Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Erſter Band.

Frankfurt und Leipzig
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1779.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

Vorbericht
des Verlegers.

Der Herr Verfaßer gegenwärtigen Journals iſt der Verfaßer der **caraibiſchen Briefe**, der **Denkwürdigkeiten von Wien** ꝛc. ꝛc.

Der Zweck deſſelben iſt blos hiſtoriſch.

Man vernehme in Anſehn ſeiner Abſichten das weitere aus dem Briefe, ſo er dieſerwegen an mich erlaßen.

> Man hat der Klage, wegen dem Ueberfluß der Journale, nichts entgegen zu ſezen, als das Urtheil Quintilians — es iſt noch nicht Alles geſagt. — —
>
> Ich habe dieſem Werk den Titel **Chronologen** gegeben. Wenn ich mich nicht zweckmäſig ausdrücke, ſo iſt es ein Fehler meiner Ueberſezungskraft. Ich wollte dadurch ſagen: denkwürdige Geſchichtsfälle mit einem Raiſonnement begleitet: hiſtoriſche Diskurſe;

Vorbericht.

Recenſionen aus der neueſten Geſchichte ꝛc. ꝛc. —

Diß iſt mein Plan. Ich habe ihn blos auf die Geſchichte — und zwar auf die neueſte heutige litterariſche und politiſche Geſchichte — gegründet. . . . .

Die Materie wird, ſoviel ich weiß, ganz original ſeyn. Wenn ich jemals Stoff erhalte, Beiträge einzumiſchen, ſo wird man ſie leicht am Stempel der Vollkommenheit, an ihrem perſönlichen übertreffenderen Verdienſte, unterſcheiden. —

Ich weiß wohl, daß mich die Geſezze des Wohlſtands und der guten Lebensart verpflichten, dem Publikum mein Eintrittscompliment zu machen. Aber ich beſize nicht den Stolz jener Autoren, welche einen Verleger zu mehr nicht fähig halten, als die Rolle des Sir Clement Cotterel zu ſpielen. Erlauben Sie, daß ich die Ehre, mich dem Publico bekannt zu machen, mit Euer ꝛc. ꝛc. theile. Ich trette Ihnen die Gefälligkeit ab, mich bey demſelben aufzuführen.

Philoſo-

Philoſophiſche Karte Europens.

Man hat uns eine Karte vom Land der Liebe gegeben. *) Warum gibt man uns keine vom Reiche der Vernunft und der Sitten? Sollte dieſer Gegenſtand der Bemühung eines Philoſophen weniger würdig ſeyn?

Ich geſtehe, daß es kein mittelmäßiges Unternehmen iſt, die Karte vom Reiche der Sitten und der Vernunft — oder welches eben ſo viel iſt, die **philoſophiſche Karte Europens**, zu entwerfen. — Welche Höhen! Welche Tiefen! Welche Leeren! Welche Verſchiedenheit der Kultur! — Es erfodert den Zirkel eines Leibniz.

Der Genie hat ſeine Klimats, ſeine Proportionen, ſeinen Mittagszirkel, und ſeine Pole. Vergebens ſagt man, daß die Natur ſich an keine Gegend insbeſondere gebunden habe: daß die Künſte, gebohren in Egypten und in Griechenland erzogen

---

*) Das Reich der Liebe. Leipzig aus der Breitkopfiſchen Buchdruckerey. 1777.

nach Italien gewandert wären. Gleichwol hat man es, wie der Herr von Voltaire ſpricht, noch nicht dahin bringen können, ein Regiment Lappen oder Samoieden zu errichten.

Wir haben geographiſche, ökonomiſche und politiſche Karten in aller Gattung. Sie unterrichten uns genau von dem Umkreiſe, den Gränzen, den Produkten, den phyſikaliſchen und politiſchen Verhältniſſen der Reiche. Aber niemand hat es noch gewagt, uns eine ſittliche Karte zu geben. Unterdeſſen würde ſie eines der intereſſanteſten Denkmäler unſeres Wizes ſeyn.

Richten ſich nicht gewiſſe Karaktere der menſchlichen Natur nach fixen Gegenden? Die weibliche Schönheit fängt in den Inſeln des Archipelags an.

Von hier wendet ſie ſich nach Italien. Und nachdem ſie einen kleinen Theil Deutſchlands und des nördlichen Frankreichs berührt hat: ſo endigt ſie in England. —

Allein hier iſt nicht die Frage vom Gebiete der Schönheit, ſondern vom Gebiete des Geiſts. Man überläßt den Guido-Reni's unſeres Jahrhunderts, die Geographie der Schönheit zu entwerfen. Wir ſuchen die Geographie des Geiſts auf.

Sollte der menſchliche Verſtand nicht, ſo wie alle übrigen Wirkungen der Natur, eine vorgeſchriebene Richtung, eine eigene Laufbahn haben? Vielleicht fehlt nichts, als ein geſchickter Geometer, dieſe Laufbahn zu beſtimmen.

Es iſt wahr, eines der wichtigſten Hinderniſſe welches ſich dem Meßkünſtler, der es wagen dörfte, mit philoſophiſch-kritiſchem Griffel die moraliſche Karte Europens zu zeichnen, entgegen ſezen würde, iſt, wo er ſeinen Standpunkt zu nehmen, wo er ſeine Meßſcheibe anzulegen hätte.

In den Arbeiten der Geometrie iſt der Point de vuë das Meiſterſtück.

Gleichwohl hat jede Sphäre ſo viel Anhänglichkeit — die Eindrücke der Prädilection, der Nationalleidenſchaft ſind ſo wahrhaft, ſo natürlich, ſo menſchlich —

Um Unbefänglichkeit genug zu haben, das Gemälde unſerer Sitten zu entwerfen, müßte man nicht aufhören, Europäer zu ſeyn? Der Riß zur ſittlichen Karte Europens iſt das Werk irgend eines Nomaden, der mit dem Geiſte Montesquieu's gebohren wird.

Hier ſind die Karrikaturen, die wir ihm vorbereiten.

Rußland.

Barbarey — Nationalfaulheit — Aberglaube — Kriegsmuth ohne Tapferkeit — Empörungsgeiſt — wilde Sitten — Ewiges Eis deckt den Verſtand und das Herz der Bewohnere.

Gegen Europa einwärts. Oeffnung des Geiſts — Milderung der Sitten — Emporſtrebung der Wiſſenſchaften und des Kunſtfleiſſes — Fruchtbarer Einfluß weiſer Geſezze — Ausländiſche Sitten und ausländiſche Geſezze auf rußiſchem Erdreich blühend — Erleuchteter Deſpotismus.

Unter dem 60ſten Grad. Eine wohlthätige und weiſe Geſezzgebung im Streite mit einer neidiſchen und indiskreten Natur. — Wahrer Kriegsgeiſt auf Kriegswiſſenſchaft gepflanzt — Geſchmack an Heldenentwürfen und Heldendenkmälern — Nationalpracht — Verſchwendungsſucht ins Laſter ausgeartet — Zu Sarskoe-Selo das Bild der Höfe der Pharaone, der Semiramiden, der Cyrus, der Haroun-Raſchids, in ſeinem höchſten Schimmer.

Dänemark.

Bey wenig Nationalwirkſamkeit häufige Scenen der Emulation in gemeinnüzigen Anſtalten — Mäßigkeit der Sitten und der Leidenſchaften — Geſunde Polizeyen, zum Beweis der glücklichen

Miſchung des Nationalcharacteres — Eine ſich ſeit zwei Jahrhunderten bey ihrem Syſtem unveränderlich erhaltene Regierungsart.

Schweden.

Denkende, wirkende und tapfere Menſchenart — Originalwiſſenſchaft — und Originalfleiß — Heroiſche Wirkungen der Nationalarmut und des Bedürfniſſes, in Fabricken und Inſtituten — Menſchenwerth — Siege der Staatsweisheit und der Induſtrie über Naturneid und Naturmangel — Eine unterhaltene Gallerie großer Regenten, und großer Patrioten.

Pohlen.

Unwiſſenheit, Faulheit, Laſter, als Folgen der (anarchiſchen) Staatsverfaſſung — Fanaticismus — Ein von der Natur zu ſchönen und aufgeklärten Eindrücken geöfneter Nationalgenie unwirkſam durch politiſche Unterdrückung, durch phyſiſche Unmäßigkeit, und durch übelverſtandenen Nationalſtolz — Das Symbol der Nation iſt: übermüthig im Glück: feig und kriechend im Unglück.

Deutſchland.

Mittelpunkt, von wo ſich das Staats- Kriegs- und Finanzſyſtem Europens zweimal um ſeine Axe gedrehet hat: unter den Regierungen Karls V und

Friederichs II — Originalquelle und Originalſchule der Soldaten. — Himmelsſtrich, der die meiſten — und die gröſten — Erfindungen in der Philoſophie und den ökonomiſchen Künſten lieferte — Kein Nationalgenie — Deutſchland hat das deſpotiſche Joch fremder Moden am längſten getragen — und hat kein eigenes Geſezzbuch. — Einſt die Heimat der Litteratur — izt Region des Schönwizes und der Sentimentalgrimaſſe. — Viel Nationalthätigkeit bey wenig Nationalwirkſamkeit — Nie aus der Spähre des Mittelmäßigen ſich empor gehobene Akademien und Fabricken, — Cannevas fremder Sitten und fremder Geſezze. — Hier Schöpfung aus dem Chaos (**Brandenburg, Oeſterreich** &c. &c:) —. Blizze in der Finſterniß; Beſtrebung; Ermunterung aus dem Landesſchlaf; Oefnung des Geiſts und des Herzens — Philantropinen — Dort Erſtarrung; Geiſtkarmut; übelverſtandener Lux, Parforcejagd, und Operiſten. — Das Vaterland der Thomaſius, der Leibnize, der Luther — der **Mävius**, der Diaforius und Pangloſſe.

Hungarn.

Großmut, Tapferkeit, Vaterlandsliebe im Temperamente der Menſchen; als Tugenden der urſprünglichen Simplizität, der unvermiſchten Natur — Unwiſſenheit, Ferozität, Faulheit; als die wilden Früchte der Freiheit. — Die Knoſpe, in welcher — vom Reichthum der Landesnatur, und einem großmütigen Nationaltriebe angefruchtet — herrliche Stiftungen der Menſchheit und des Kunſtfleiſſes verborgen liegen. — Hungarn wird einſt das Beyſpiel ſeyn, was eine großmütige und erleuchtete Regierung — wie die Regierung Marien-Thereſiens — aus dem edlen Inſtinkte einer Nation machen kan.

Europäiſcher Orient.

Das Grab des Genie. Die Muttererde der Grazien und der Philoſophie — die Sphäre der Anakreons, der Epaminondas, der Pigmalions durch den Fanaticiſmus in eine Wüſte — in einen Aufenthalt von Sclaven, Tirannen und Barbaren verwandelt.

Wälſchland.

Glut in der Atmoſphäre und im Geiſte der Menſchen — Das Treibhaus des Genie — Unaufhaltbarer Hang zu den Künſten des Orpheus, der Virgile und der Apelles; Urbanität der Seele und des Geiſtes; Ofnung der Sinnen iſt Nationalcharacter. — Das Land, wo Natur und Genie ſich unaufhörlich mit Wunderwerken beſchäftigen — wo Hanibal mit den Alpen kämpfte, und der heilige Franziſkus den Fiſchen predigt. — Alle Regierungsformen unter einerley Horizont verſammelt: die Hierarchie, die Selbſtherrſchaft, die Ariſtokratie, die Demokratie, und der Deſpotismus. — Die Gräber eines Romulus, Cäſars, Kato, Pompejus, Cicero, Horaz, Galiläi, Michel Angelo und Medicis: neben den Gregoren, den Hildebranden, Jomelli und Fauſtinen.

Frankreich.

Element der Moden, und des Kunſtwizes. Das Land, wo die Vergnügungen am meiſten rafinirt worden ſind. — Der fruchtbarſte Erdſtrich in Erfindungen des Prachts und Geſchmacks — gleichwohl nicht fähig, eine Nationalmuſick zu erſchaffen. — Gährung des Kunſtfleiſſes und Kriegsgeiſts — Nationalſtolz; Nationaleiferſucht; Vorliebe zum Vaterland iſt Nationalgeiſt. — Politur der Sitten und des Geiſts; Thätigkeit; Wirkſamkeit; Volkspolitik, und Volksweltweisheit iſt Nationalcharacter. — Der Himmelsſtrich, unter welchem die Erfindung der Sittenfeſte — und die Oberherrſchaft der Toleranz in Europa — entſtanden; welcher einſt wegen der Erfindung des phyſiokratiſchen Syſtems berühmt ſeyn wird. — Eine Nation, die nie fremdes Blut auf ihrem Thron ſizen ſah; die vermög eines Nationalgeſezzes, nie ein Weib auf ihren Thron ſezt.

Spanien • Portugall.

Sitten und Geiſtsbildung deuten an, daß dieſe Länder mehr zum afrikaniſchen Welttheile gehören, als zu Europa. — Roman — in der Regierung, in der Religion, in den Sitten und der Einbildungskraft der Nation.

England.

Triumf der menſchlichen Natur und Vernunft, aber nicht des Genie. — Freiheit, Eigenthum, Sitten — die gröſten Angelegenheiten der Menſchen — iſt Nationalangelegenheit. — Eine weiſe, der Landes- und Menſchennatur anpaſſende — die beſtmöglichſte Geſezzgebung, die ſich Menſchen geben konnten. — Mitten unter einer Menge Sekten der Thron der Toleranz. — Wiſſenſchaftsgeiſt, Seelenadel, Nationalliebe, patriotiſcher Enthuſiasmus, iſt britiſcher Nationalgeiſt. Mannfeſtigkeit, Tapferkeit, Menſchenverſtand: iſt brittiſches Nationaltemperament. — Das reichſte Land an Privattugenden. — Nie konnte der Geiſt der Grazien und der ſchönen Künſte in der engliſchen Atmosphäre wirken; deſto mehr wirket der Geiſt der natürlichen Künſte — der Handlung und des Akkerbaues. Die Vergnügungen der Nation ſind Pferderennen, Bären- und Ochſenhezzen, Klopffechter, Shakesſpeariſche Ungeheure. — Das Land, welches einen Newton gebahr, Könige aufs Blutgerüſte führte, und eine Komoediantin neben die Stuarts und Marlborough's begräbt.

Waren die vorigen Menſchen beſſer, als die heutigen? Hat die Natur zu⸗ oder abgenommen? So fragt man. Wie: Sollen wir etwan die Zeiten bedauren, wo Brutus und Cato, die zween tugendhafteſten unter den Menſchen, zwiſchen zweyerley Verbrechen keinen Mittelweg ſahen, um ihre Tugend zu retten, zwiſchen der Wahl eines Meuchelmords, oder eines Selbſtmords? Die berühmteſte unter den Schwachheiten, die Horaz ſagte, iſt ohne Zweifel: daß uns unſere Enkel in der Boßheit überträfen.

Wenn man Geſchmack hat, ſo muß man weder die Satire, noch die Lobrede ſeines Jahrhunderts unternehmen. Inzwiſchen haben wir eine Philoſophie der Geographie in Vorſchlag gebracht: diß leitet uns natürlicherweis auf einige hieher gehörigen Betrachtungen.

Wie lang wird man uns noch das Alterthum loben Was iſt die goldene Zeit? Eine vergangene Zeit, eine lügenhafte und thörrichte Zeit; wo die Nimfen ihre Grazie mit einem Feigenblatt deckten, und die Prinzen nach Kartofeln gruben: kurz, eine Zeit, die von den Weiſen verachtet, und von den Thoren geſucht wird.

Es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſich die Menſchen des Ninus in unſerer Welt glücklich ſchäzen

wür⸗

würden: und es iſt völlig gewis, daß wir mitten in den Zeiten des Saturn und des Herkules uns nicht wohl befinden würden. So genau hat die Natur die Zeit den Menſchen, und die Menſchen, ihrer Zeit angepaſſet.

Die Welt iſt eigentlich Nichts als eine fortwährende Entwicklung des Chaos. Einſt beſtund das Bedürfniß der Menſchen in nichts Anderm, als in der Nahrung. Heut zu Tag hängt der Zuſtand der Menſchheit an unendlichen Fäden. Die vornehmſten darunter ſind die Religion, die Regierungsform, der Krieg, die Handlung, die Künſte und die Sitten.

Wenn man dieſe Betrachtung annimmt, ſo muß man geſtehen, daß die Menſchlichkeit in unſern Zeiten einen weit gröſſern Schritt gemacht, als ſie in Jahrtauſenden nicht unter dem Brama, Orpheus, Zoroaſter und Thaut machte.

Man laſſe uns dieſe Betrachtung entfalten.

Was war die Menſchheit in den Zeiten, als das Laſter, unter der Larve der Religion, die Welt beherrſchte: in ienen troſtloſen und barbariſchen Jahrhunderten, wo

> tant de chretiens furent martyrs d'une diphtongue.

Dieſe Zeiten ſind nicht mehr. Eine glückliche Revolution in dem phyſiſchen Syſtem der Erde hat den Fanaticismus, ienes Ungeheur, das ſeine Hörner im Himmel und ſeine Klauen in der Hölle verbirgt, aus Europa geiagt.

Dieſe Revolution ſind wir der Entdeckung Amerika ſchuldig. Kolomb iſt der vornehmſte unter allen Apoſteln der Religion. Ihm — oder wenigſtens dem von ihm erſchaffenen Jahrhunderte — haben wir zu danken, daß ſich die Menſchen über einerley Codex der chriſtlichen Sittenlehre vereinigt haben — über die Toleranz.

Die Vorzüge, welche unſer Jahrhundert durch die Aufklärung der Religion erhalten hat, ſind, daß die öffentliche Ruhe, der vornehmſte Zweck der Geſellſchaft hergeſtellt; daß durch den Duldungsgeiſt ein gewiſſes heilſames Gleichgewicht in der moraliſchen und bürgerlichen Ordnung der Geſellſchaft eingeführt worden. — Seitdem man eine irdiſche Welt entdeckt hatte, ſagt ein berühmter Schriftſteller, welche das Intereſſe der Menſchen beſchäftigte, ſo beunruhigte man ſich deſto weniger um iene Welt, welche die Hofnung eines ſehr kleinen Theils, und die Pein des größern, ausmacht.

Schön iſt das Bild der Römer: wie ſie ganz allein durch die Waffen, ſich alle Künſte unterwerfen, Nationen überwinden, Reiche in Feſſeln legen,

gen, und freye Völker in Sclaven, und Sclaven in freye Völker verwandeln. Aber iſt das Bild unſeres Jahrhunderts weniger ſchön?

Iſt es eine weniger reizende Betrachtung, wie alle Künſte in Bewegung ſind, den Menſchen entweder Nuzen oder Vergnügen zu verſchaffen: wie wir, unter den Lorbeerbäumen des Friedens, keine andere Angelegenheit mehr haben, als die Annehmlichkeiten des Lebens zu genieſſen.

Doch, dieſe Vergleichungen ſind hier zu frühe. Der Krieg, ſpricht man, iſt ein natürliches Bedürfniß.

Bey den Alten war er noch mehr: er war ein Karakter.

Indem wir das Recht der Waffen gewiſſen Bedingungen, gewiſſen Vorſchriften unterworfen haben; indem wir das Manoeuvre an die Stelle des Blutvergießens geſezt; und durch die Einführung der Unterhandlungen dem Kriege neue Hinderniſſe, und dem Frieden neue Erleichterungen erſchaffen haben, ſo haben wir die Wuth deſſelben gemäßigt.

Wir haben ſeine Natur verändert: wir haben ihn zu einem nothwendigen Mittel des allgemeinen Wohl gemacht.

Ich will mich nicht in die Zergliederung der Gegenſtände einlaſſen, worinn unſere Kriegskunſt die Kriegskunſt unſerer Voraͤltern übertrift. Welcher Abſtand! Welcher Schritt zwiſchen der Schlacht bey Cannä und dem Treffen zu Torgau!

Tochter des Friedens! Fruchtbare Handlung! du biſts, die die Wunden des Kriegs mildert. Wenn die Natur des Kriegs unvermeidliche Verheerungen mit ſich bringt: ſo erſezeſt du ſolche, indem du die Menſchen vermehreſt, und den Ueberfluß erweckeſt.

In der That unter den Wohlthaten, die wir dem Schuzgeiſte unſeres Jahrhunderts ſchuldig ſind, iſt die Handlung nicht die geringſte. Sie iſts, welche die Maſſe der Güter verflößt, und die Reichthümmer in ein Ebenmaaß ſezt; die ſich in den barbariſchen Zeiten anhäuften.

Vom Ackerbau, und der Schiffart, dieſen zween Grundpfeilern des menſchlichen Fleißes unterſtüzt, hat die Handlung eine zwete Schöpfung in der Natur verrichtet. Völker! vernehmet eure Geſchichte: einſt waret ihr Thiere; die Handlung machte euch zu Menſchen; die Philoſophie, wird euch, wenn ihr wollt, zu Göttern machen.

Sie nähert ſich — dieſe der Erde ſo ſchöne Täge verſprechende Zeit. Von den Grazien und Muſen umgeben iſt die Philoſophie vom Himmel herabgeabgeſtiegen, ihre Strahlen unter den Menſchen auszubreiten. Die Deskartes, die Newtons, die Galiläi, die Locke, die Toricelli haben ihr den Weg gebahnt, und die Voltaire und Pope haben ihn mit Blumen beſtreuet.

Wann die Handlung das Band iſt, welches die Menſchen vereinigt, ſo ſind die Wiſſenſchaften die Einfaſſung daran. Sie mildern die Sitten, und klären den Geiſt auf.

Einſt war die Zeit, wo man das Reich der Wiſſenſchaften mit dem Bilde vergleichen konnte, welches **Milton** von der Hölle macht:

> **Es war nur ſo viel Licht, um die furchtbare Finſterniß einzuſehen, die in dieſen Gegenden herrſcht.**

Wie traurig war damals die Lage der Menſchlichkeit. Sie wurde vom Elende in der Unwiſſenheit, und von der Unwiſſenheit im Elende erhalten. Das Lehnſyſtem, dieſer Schlund aller bürgerlichen Tugenden, verſchlang den Geiſtstrieb. Die Wiſſenſchaften verkrochen ſich zwiſchen die Mauren der Klöſter.

Hier fanden ſie ihre Kerker. Die Mönche verſchloſſen die Zugänge des Geiſts: ſie verbargen die Wiſſenſchaften. Wenn ſie welche unter die Menſchen ließen, ſo waren es ſolche, die ihnen am ſchädlichſten waren, wie die Erfindung des Kanonenpulvers und der Inquiſition.

So waren die Umſtände in Europa: als das Schickſal die Entdeckung der beyden Indien beſchlos. Hierdurch erhielt der Menſchfleiß eine neue Impulſion. Die ganze Sphäre kam in Gährung. Eine Erfindung bot der andern die Hand. Die Erfindung des Kompaſſes, der Electrizität, des Teleskop, der Experimentalphyſick, der Buchdruckerey; die Encyclopädie der Diderots, haben unſerm Jahrhunderte einen Schwung gegeben, den das Alterthum mit Erſtaunen betrachtet.

Unter den Vorzügen, die wir dem Fortgange der Wiſſenſchaften ſchuldig ſind, iſt ihr Einfluß in die Geſezzgebung nicht der geringſte.

Vergebens rühmt man uns die Geſezze der Alten. Ihre Philoſophie konnte niemals merkwürdige Schritte machen, weil ſie keine andere Leitſchnur hatte, als die Moral.

Unſere Geſezze muſten unendlich vollkommener ſeyn, weil ihnen die Phyſick die Fackel vortrug.

Die Geſezzverfaſſung — welche eigentlich das öfentliche Gewiſſen des Staats iſt — iſt die Seele der Staatskunſt.

Dieſer wichtige Lehrbegrif der bürgerlichen Geſellſchaft war den vorigen Zeiten faſt gänzlich unbekannt. Wie ſollte die Staatskunſt einem Jahrhunderte bekannt ſeyn, wo die Menſchheit kein Eigenthum hatte; wo die Macht Alles, und der Gegenſtand Nichts war?

Jemehr ich den Geiſt meines Jahrhunderts aufſuche, deſto häufiger flieſſen die Eindrücke deſſelben auf meine Feder zu. Nach ſoviel Vervollkommungen die das Alter der Natur angenommen hatte, ſchien nichts mehr übrig zu ſeyn, als die Sitten.

Alle Zeiten kamen darinn überein, daß die Gerechtigkeit, die Freundſchaft, die Treue, die Dankbarkeit, die Vaterlandsliebe, die Wohlthätigkeit, die Mäßigung Tugenden wären, die den Menſchen glücklich machen. Niemals aber glaubte man, daß ihre Vollkommenheit nur auf dem Nuzen des Allgemeinen beruhe, und der Friede der Geſellſchaft ihr höchſter Endzweck ſey.

Wenn man uns, mit der Feder in der Hand, Reiche theilen, ein Staatsſyſtem umkehren, und eine geweihete Geſellſchaft auflöſen ſiehet: ſo glaubt man, ſich mitten unter den Kindern des Triptolem zu befinden, welche an einem Tiſche beyſammſizen, und in häuslicher Eintracht das Erbgut ihres Vaters verwalten. — Dieſe Begebenheiten würden bey unſern Vorältern barbariſche Kriege verurſachet haben.

Iſts ein Roman — oder iſts die Theorie der philoſophiſchen Karte Europens, die ich beſchreibe? Mein Jahrhundert mag mich beurtheilen.

Um den Plan der Karte, die ich in Vorſchlag bringe, vorzubreiten, ſchien mir erforderlich zu ſeyn, den Univerſalgeiſt Europens umreiſſen. Wann dieſes Theorem berichtigt iſt, ſo fällt es dem Manne, der ſich an die Zeichnung macht, leicht, zu beweiſen, daß der Nationalgeiſt, welcher nichts als die Modifikationen des erſtern iſt, von der geographiſchen Lage, und die Sitten vom Nationalgeiſt abhangen.

Eduard Wortley.

(Schreiben vom erlauchten Verfaſſer des Memorial d'un Mondain.)

Der Ritter Montaigu iſt nicht zu Konſtantinopel gebohren, wie man irrigerweis geglaubt hat. Es iſt eine falſche Meinung, welche vermuthlich aus dem Gerüchte entſprungen iſt, das ſich in ganz Europa verbreitete, als ob Mahomet V Gunſtbezeugungen von der Lady Montaigu genoſſen hätte, während ſie ſich mit ihrem Gemal, welcher Abgeſandter bey der Pforte war, an dem Hofe dieſes Kaiſers befand.

Der Ritter Montaigu iſt zu London gebohren: und zwar, noch bevor ſeine Mutter die Reiſe nach der Levante machte. Hier iſts, was er mir hierüber ſelbſt zuſchrieb. „Ich danke ihnen für die „ſchmeichelhafte Vorurtheile, ſo ſie von mir fällen, „Es iſt Wahres, und es iſt Falſches in demjenigen, „was ſie von mir geſchrieben. . . . . Ich bin

„nicht zu Konſtantinopel gebohren. Meine Schweſter, die Lady Bute iſts, welche allda geboren „wurde. . . . . Der verſtorbene Sultan konnte „mich wohl leiden: allein er ſelbſt war um 2 oder „3 Jahre jünger noch als ich.„

Jn Anſehn ſeines Anhanges an die griechiſche Kirche zu Smirna, welchen man von dem Ritter Montaigu vermuthete, ſchrieb er mir in eben demſelben Briefe. „Die Anecdote von der Smirnaer „Kirche iſt falſch. Jch habe mich während meines „Aufenthalts in der Türkey niemals an irgend einem Orte befunden, welcher einer Religion geweihet iſt, die wider die Aritmethick fehlt.

So ſtark auch die Leidenſchaft war, welche der Ritter Montaigu für das Frauenzimmer und die Raiſen fühlte, ſo hinderte ſie ihn doch nicht an der Kultur der Wiſſenſchaften, für welche er eine noch weit ſtärkere Leidenſchaft hatte.

Dieſe Leidenſchaft erzeugte ſich in ihm zu einer Zeit, und unter Umſtanden, wo die wenigſten Menſchen darauf denken: mitten im Geräuſche des Kriegs und in den Zerſtreuungen der Raiſen.

Der Ritter Montaigu diente bekanntlich unter dem verſtorbenen Herzog von Cumberland zu Felde. Er erwarb ſich Verdienſte ſowohl bey der Armee, als in den Unterhandlungen, wozu ihn der Herzog brauchte. Die Zeit, welche ihm von dieſen Verrichtungen überblieb, wendete er zu den

Studien, und öfters ſelbſt zu den tiefſinnigſten und verwickeltſten Erforſchungen an. Zu dieſer Zeit war es, wo er ſich die hebräiſche, die chaldäiſche, die arabiſche, die perſiſche Sprachen eigen machte; Sprachen, die er nachgehends mit eben derſelben Leichtigkeit redete, wie das Engliſche. Der Ritter Montaigu ſprach mit gleicher Stärke das Latein, das Griechiſche, das Wälſche, das Spaniſche, wie das Franzöſiſche und das Deutſche.

Der Biſchof Warburton gab das Buch, welches eben ſo ſehr wegen der darinn ausgebreiteten Gelehrſamkeit, als wegen der zweifelhaften Säze berühmt iſt, ſo es enthält, ans Licht, als der Ritter Wortley Montaigu ganz in ſeinen Studien begrifen war. Man weiß, daß der Biſchof in dieſem Buche die Präeminenz der chriſtlichen Religion durch gewiſſe Innſchriften beweiſen will, welche ſich am Fuſſe des Berges Sinai befinden ſollen.

Die Auslegungen des Doktor Warburtons wurden von einem Theile der Gelehrten beſtättigt, vom andern Theile angefochten. Der Streit ſchien weitläuftig zu werden, als der Ritter Montaigu plözlich auf den Einfall kam, an den bezeichneten Ort zu reiſen, und die Innſchriften zu unterſuchen.

In dieſer Abſicht beſtärkte er ſich in einer vollkommenen Kenntniß der alten und neuen morgenländiſchen Sprachen.

Sobald es Fried in Europa wurd, ſo nahm er Urlaub, ſezte ſich zu Schif und raiſete nach Egipten.

Er ſchlug ſeine Wohnung in der Gegend des Berges Sinai auf. Von hier aus machte er zum öftern kleine Raiſen in Paläſtina herum: und da er die Erlaubniß hatte, nachgraben zu laſſen, ſo machte er die ſeltenſten und merkwürdigſten Entdeckungen. Er erklärte die beſagten Innſchriften auf eine Art, worüber keine Einwendung mehr übrig blieb.

Hier war es, wo der Ritter Montaigu jene merkwürdigen Münzen aufgrub, welche weniger an ſich ſelbſt, als wegen der Richtigkeit der Auslegung, die ihnen der Ritter Montaigu gab, berühmt ſind. Dieſe Auslegungen erwarben ihm ſoviel Ehre, daß ſich die königliche Geſellſchaft zu London, an welche er ſie ſchickte, beeiferte, ihn zu ihrem Mitglied aufzunehmen.

So ämſig der Ritter Montaigu ſich mit Aufgrabung der Alterthümer, mit Leſung und Erklärung geheimnißvoller Innſchriften, und mit Sammlung ſeltener Münzen beſchäftigte: Noch weit ämſiger war er beſchäftigt, überall wo er ſich in ſeinen Raiſen an einem Orte aufhielt, eine Sammlung ſchöner Mädchen beyzulegen, die er alle heyrathete, und wofür er die äuſſerſte Sorgfalt trug.

Wortley hatte eine entſchiedene Liebe zu den Gebräuchen, den Geſezzen und den Sitten der

Morgenländer. Es war ihm alſo nicht genug, daß er überall, wo er wohnte, zu Konſtantinopel, zu Smirna, in Paläſtina ꝛc. ꝛc. zahlreiche Serails unterhielt; ſondern er kleidete ſich auch türkiſch, und lebte auf dieſe Art.

Man ſollte ſich vorſtellen, daß es ihn bey ſolchen Geſinnungen, wenig Schwierigkeiten koſtete, die mahumedaniſche Religion zu ergreifen. Unterdeſſen iſt dieſer leztere Punct noch nicht vollkommen bewieſen. Er beruhet auf dem Anſchein. Wahr iſts, daß der Ritter Montaigu ſich nicht allein in der Türkey nach der Mode der Muſelmänner trug; auf den mehrfältigen Raiſen, die er, beſonders gegen die lezten Jahre ſeines Lebens, nach Venedig machte, ſah man ihn niemals anderſt als mit dem Turban auf dem Haubt, einem orientaliſchen Rock und einem langen Bart.

Was diß betrift, ſo ſchrieb er mir im Jahr 1775. „Sie reden vom Turban? Ja: ich liebe dieſe „Tracht, und ich werde ſie in meinem Leben nicht „ablegen. Wie! Sollte es nicht eben ſo gut ſeyn, „als ein Pflaſter von Meel und Schmeer?

„Ich bin der Meinung„ ſchrieb mir der Ritter Montaigu im nehmlichen Briefe „daß die Innſchriften, ſo man im ſteinigten Arabien findet, „ſämmtlich zu entziffern wären; aber daß es ſich „der Mühe nicht lohnet.„

Einige Monate ſpäter erhielt ich vom Ritter Wortley einen Brief. „Es iſt billig, daß man die „Bemühung, die Welt von meiner Perſon zu unterrichten, mir ſelbſt überlaſſe. Ich werde es „thun, ſobald ich es für nöthig finden werde. . . . „Was die Folgen meiner Raiſen anbetrift, ſo bin „ich niemand davon Rechenſchaft ſchuldig, als nur „allein der königlichen Geſellſchaft; welcher ich anzugehören die Ehre habe. Dieſer überſende ich zuweilen ein Blatt, und ich behalte niemahls eine „Abſchrift davon zurücke.„

Wortley hatte die Gewohnheit, ſeine Briefe mit dreyerley verſchiedenen arabiſchen Pettſchaften zu beſiegeln, welche gewiſſe Sentenzen im Alcoran enthielten.

Alle iztbemelte Gewohnheiten waren es nicht allein, warum man den Ritter Montaigu zu Venedig im Verdacht hatte, daß er am türkiſchen Glauben hieng. Seine auſſerordentlich ſeltſame Aufführung beſtättigte die Welt in der Meinung, daß er einer der laſterhafteſten Muſelmänner ſey.

Er hatte einen jungen Negre bey ſich. Die Art, auf welche er mit ihm lebte, war höchſt auffallend.

Alle Morgen ſtund Wortley vor Aufgang der Sonne auf. Er fieng den Tag, wie ein wahrer Muſelmann mit häufigen Abwaſchungen, und mit

Herſagung Gebether aus dem Alcoran, an. Eine Stunde ſpäter weckte er ſeinen jungen Negre, das ſcheußlichſte und unfläthigſte Geſchöpf, welches das dürre Abyſſinien iemals herfürbrachte. Sein Gebiether hielt ihm eine lange Anrede über den Vorzug und die Vortreflichkeit der mahomedaniſchen Religion.

Während dieſer Rede hörte der Mohr, die Arme kreuzweis auf die Bruſt gelegt, und mit der ehrerbietigſten Miene zu, ohne ein Wort zu reden.

Gegen zehn Uhr in der Frühe pflanzte ſich Wortley ſehr ernſthaft, auf türkiſche Art mit kreuzweiß übereinander gelegten Beinen, auf eine Sopha: und der Mohr ſtellte einen leeren Tiſch davor.

Bald darauf kam das Mittageſſen, welches Wortley mit tiefem Stillſchweigen verzehrte. Auf einem etwas niedrigeren Polſter ſaß der Negre, und erwartete die übrigen Brocken.

Seine Tafel war immerzu frugal, und alle Speiſen, die der Alcoran für unrein erklärt, waren gänzlich davon verwieſen.

Die Zuneigung des Ritters zu dem Negre war ſo zärtlich, daß ihn die Venetianer öfentlich in Verdacht hatten, es wäre jener ſtrafbare Geſchmack, welchen die Griechen dem Anakreon vorwarſen. Das, was dieſe Meinung zu beſtätigen ſchien, war die mehr als natürliche Gefliſſenheit des jungen Mohren für ſeinen Herrn. Er lief ihm überall auf dem Fuſſe nach. Er verlies ihn niemals. Er bemühete ſich beſtändig ſorgfältig zu ſeyn, den Doliman des Ritters in die Höhe zu halten.

Wortley lies ſich am hellen Mittage, durch zween Gondolirer, mit brennenden Wachsfackeln vorleuchten, indem er ſpazieren gieng.

Man fand ihn zu keiner Stunde des Tags ohne die Tabackpfeiffe im Mund. Er rauchte eine Art Kraut, die dem Betel ähnlich war.

Oefters rauchte er aus der leeren Pfeiffe, indeme er ein langes türkiſches Rohr an Mund hielt. So ſtark war die Kraft der Gewohnheit, welche die Muskeln an dieſe Bewegung erinnerte.

Er pflog mit Niemand Umgang. Die Engländer, ſeine Landsleute, ſo ſich zu Venedig aufhielten, waren ihm eben ſo gleichgültig, wie die Wälſchen.

Für ſeinen Bart, den er lang zog, trug er die gröſte Sorgfalt. Diß bewog ſelbſt ſeinen Negre, zu ſagen, daß man ſeinen Herrn in Arabien für einen Kleinmeiſter halte, weil er allzuſehr in die Schönheit und Schminke ſeines Barts verliebt ſey.

Die Frau von Roccolini iſt die einige Perſon, welche der Ritter Wortley ſeines Beſuchs würdigte. Dieſe Dame iſt eines der liebenswürdigſten Frauenzimmer wegen der Annehmlichkeiten ihres Geiſts, wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Einſichten, und vornehmlich wegen der ſeltenen Kenntniſſe, die ſie auf ihren merkwürdigen Raiſen ſammelte.

Die Frau von Roccolini bot dem Ritter Montaign eine prächtige Wohnung in ihrem Pallaſte an.

Wortley nahm das Anerbiethen an. Er zog mit ſeinem Negre ein. Binnen wenig Tagen war die zierlichſte Wohnung in den häßlichſten Stall verwandelt.

Die Frau von Roccolini war über die Unſauberlichkeit ihres Gaſts empfindlich. Sie ſah ſich genöthigt Handwerksleute zu berufen, welche die Fußböden wieder ſäuberten, den Miſt austrugen, das Täfelwerk friſch vergoldeten, und die Meubles von dem unerträglichen Tobackgeſtank reinigten, womit ſie infektirt waren.

Der Mohr hatte die Fauteils und Buffets zu einem Gebrauche gemacht, wovon ſie gänzlich beſudelt waren.

Die Frau v. Roccolini konnte ſich nicht enthalten, ſich bey dem Ritter über die auſſerordentliche Unſauberlichkeit ſeines Lieblings zu beklagen. Wortley nahm ſeinen Sclaven trozig in Schuz: er weigerte, ihn zu beſtraffen: er beſchwehrte ſich, daß man ſo wenig Aufmerkſamkeit für ihn trüge, und verlies den Pallaſt.

Wen

Von nun an war der Ritter mit den Venetianern ſo unzufrieden, daß er beſchlos, mit gar niemand mehr Umgang zu haben. Er blieb nur noch eine kurze Zeit zu Venedig.

Alsdenn ſchiffte er ſich ein, und ſchlug ſeine Wohnung zu Roſette 40 Meilen hinter Alexandria auf.

Hier lebte er mit ſeiner lezten Frau, einer Gaſtwirthstochter aus Liverno, nachdem er ſie gezwungen hatte, eben die ſonderbare Religion anzunehmen, worin er ſelbſt lebte, und von welcher er betheuerte, daß er darinn leben und ſterben wolle.

Nachdem ich alle Religionen kenne, ſagte Montaigu, ſo habe ich dieſer den Vorzug gegeben. — Man weiß nicht, ob er wirklich alle übrigen Religionen bracticirt hatte. So viel iſt richtig, daß er in der reformirten Kirche gebohren, und von dieſer zur römiſch katholiſchen übergetretten iſt.

Der Ritter Wortley lebte, wenigſtens dem Anſcheine nach, mit ſeinem Glück zufrieden. Seine Umſtände waren in der That nicht ſehr glänzend, wenn man ſie gegen diejenigen hält, in welchen er ſich befinden konnte, wenn er die unermeßlichen Reichthümer erlangt hätte, deren ihn ſein Vater enterbt hat.

Er war auf eine jährliche Rente von 6000 Piaſtern eingeſchränkt, die ihm Lady Bute, ſeine

Schweſter, aus England überſendete: und 4000 Piaſter, welche ihm die Pforte alle Jahre auszahlen lies.

Seine Lebensart zu Roſette war von derjenigen, die er zu Venedig geführt hatte, nicht viel unterſchieden. Er gieng ſehr ſelten aus. Den ganzen Tag ſchlos er ſich mit ſeinem Neger ein, und brachte ihn mit Tabackrauchen, von Morgen bis auf den Abend, zu. Eben dieſelben Kiſſen, welche ihm den Tag über zum Size gedient hatten, waren in der Nacht ſein Schlafbette.

Wortley beſas einen außerordentlichen Hochmut und war zu gleicher Zeit der geizigſte und filzigſte unter allen Sterblichen.

Schon ſeit geraumen Jahren beſchäftigte er ſich ganz allein mit Auslegung eines arabiſchen Buchs, welches er unter ſeinen Augen ins Wälſche überſezen lies.

Er legte ſich ſehr früh nieder, und die Jahrszeit mochte ſeyn, welche ſie wollte, ſo ſtund er eine Stunde vor dem Tag auf.

Im allerſtrengſten Winter, ſo wie im glühendſten Sommer, wuſch ſich der Ritter Wortley, dem Geſez Mahomeds unabläßig getreu, mit eiskalt Waſſer. Hierauf rieb er ſich den ganzen Leib mit Sand, von oben herunter gegen die Fußſpize. Während dem hielt ſein Negre eine Schaale mit

Waſſer in der Hand, und tröpfelte ihm aufs Haubt, und in Bart.

Wenn dieſes Geſchäft vorbey war, ſo veränderte der Ritter die Fenction, und tröpfelte und wuſch ſeiner Seits den Negre.

Nach Endigung der ganzen andächtigen Ceremonie fiel Wortley auf ſeine Knie, mit dem Geſicht gegen die Sonne, und murmelte einige türkiſche Gebether, erhob ſich wieder, gieng eine halbe Stunde ſpaziren, zündete ſeine Pfeiffe an, und trank Caffee.

Hierinn beſtund ſeine gröſte Ausgabe: dann nichts war ſpahrſamer als ſeine Tafel. Eine Suppe von Rüben oder andern Wurzelwerke, ein Stück Lämmerfleiſch, und ein ſehr elender Ragout, auf welchen etliche rohe Zwiebeln folgten, war ſeine ganze Mittagtafel. Drey bis vier Sardellen und ein Salat machten die Nachttafel. Uebrigens war kein anderes Getränke in ſeinem Hauſe bekannt, als das reine Waſſer.

Nichts deſtoweniger hatte der Ritter einen gewöhnlichen Gaſt. Es war ein türkiſcher Kaufmann, einer der allerandächtigſten Anhänger des Koran. Wortley lud ihn alle Wochen einmal zum Eſſen, und der Türk trug für ihn eine ſo unſinnige Ehrfurcht, als für Mahomet ſelbſt.

Am

An dieſem Tag allein, welches gewöhnlich der Freitag war, ſchien Wortley ſeinen Geiz zu vergeſſen: er fügte der Tafel auf eine ſehr verſchwenderiſche Art entweder eine Schöpſenkeule, oder einen Welſchenhahn, oder eine Gans bey. Wahr iſts, daß die Ueberreſte ſehr fleiſſig zuſammgeleſen, und bis zum nächſten Sonntag aufbewahrt wurden.

Die ganze Dienerſchaft des Ritter Montaigu beſtund in einer ſehr häßlichen alten Hausmagd welche zu gleicher Zeit die Dienſte der Köchin, des Haushofmeiſters, und des Kammerdieners verrichtete.

Die Ausgab ſeines Hauſes war, am höchſten Galatag, auf ſechs Paoli ausgemeſſen.

Wortley hatte ſich ungefähr zwey Jahre zu Roſette aufgehalten, als ihm der Einfall kam, wieder nach Venedig umzukehren. Er lebte auf die vorige ſonderbare Art, und er ſchränkte ſich ſo ſehr ein, daß ſelbſt ſeine Landsleute, welche ſich zu Venedig befanden, nichts von ihm erfuhren.

Dieſes veranlaßte die Muthmaſſung, daß der Ritter Montaigu todt wäre, und ſeine Anverwandten machten wirklich einige Bewegung, ſich in ſeine Erbſchaft zu ſetzen.

Kaum erfuhr der Ritter etwas hievon, ſo beſchlos er, in Perſon nach England zu gehen. Er ſchrieb dieſen Entwurf einigen alten Freunden, die er zu London hatte, und trug ihnen auf, um die Hofnungen ſeiner Anverwandten zu zernichten, daß ſie ihm, nach dem Bilde ſo er ihnen mittheilte, eine Frau aufſuchen und bereit halten möchten: Sie ſollte nehmlich jung, wohlgebauet, und wo möglich, ſchwangern Leibs ſeyn.

Dieſer Auftrag kam ſeinen Korreſpondenten ſo ſeltſam vor, daß ſie ihn würdig hielten, in die Zeitungen gedruckt zu werden. Es gelang über ihre Erwartung. Verſchiedene junge Perſonen meldeten ſich an. Man erwählte diejenige, welche den vorgeſchriebenen Eigenſchaften am meiſten beyzukommen ſchien.

Man gab dem Ritter hievon Bericht. Er beſtättigte die Wahl, und beſtimmte den Tag zur Hochzeit.

Als er eben im Begrif war, von Venedig abzureiſen, und die Heyrath zu vollziehen, ſo ergrief ihn ein ſo heftiges Fieber, wovon er aller angewandten Arzneymittel ungeachtet, in wenig Tagen ſtarb.

Die Venetianer, welche den Ritter Montaigu von keiner andern Seite kennen gelernet hatten, als durch ſeine außerordentliche Aufführung, und die ihn in der That für eine Art Narren hielten, erwieſen ſeiner Leiche wenig Ehre. Sie betrachteten ihn als einen Abtrünnigen von der ſeligmachenden Kirche: ſie begruben alſo ſeine Leiche, ohne Umſtände, an die Seite des Gottesackers bey den Eremiten.

Auf ſeinen Leichenſtein grub man in folgendem elendem venetianiſchem Jargon:

Col culo in zu cola ſo barba in ſu
In ſepolto nel chioſtro ai remitani
L'Anglo-Turco Baſtardo Montaigu
Accio ghe daga l'aqua ſanta i cani. *)

---

*) Laſſet uns inzwiſchen nicht vergeſſen, daß dieſer als ein Narr betrachtete Mann, wahre, ſeltne und nützliche Talente beſaß. Laſſet uns nicht vergeſſen, daß, außer den gelehrten Denkſchriften, die er der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London zuſtellte, die Welt zwey höchſtſchätzbare Werke von ihm beſitzt: **Ueber den Urſprung und Zerfall des römiſchen Reichs**; und, **von den Urſachen der Erdbeben.**

Ueber den teutſchen Genius.

Todtengeſpräch.

Magiſter Schönfleck. : Mein Herr, können ſie mir nicht ſagen, wo die Wohnungen des Cicero, des Plato, des Julius Cäſar und anderer großen Geiſter ſind?

Ein Schatten : Auf der ſüdl'chen Seite des Erebus. 1274300000 Meilen von hier. — Ich bin dahin auf dem Wege: kan ich ihnen zur Geſellſchaft dienen?

Magiſter Schönfleck. : Sie ſcheinen ſehr höflich zu ſeyn, mein Herr. Ich bin Magiſter Sigismund Eduard Schönfleck, Comes Palatinus, Mitglied der deutſchen Geſellſchaften zu Jena, Helmſtädt und Greifswalde, Korreſpondent der deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen: einer von den Mitarbeitern der allgemeinen deutſchen Bibliotheck: — Was ſie betrift, mein Herr?

Den Schatten. : Kornelius Tacitus.

Magiſter Schönfleck. : Ergebener Diener. Ich kenne ſie. Sie haben, wo ich mich nicht irre, eine Art von Geſchichte geſchrieben? Ich hatte mir in der That vorgenommen, ihnen, wenn ich hier ankommen würde, im Vorbeigehen einen Beſuch zu geben.

Tacitus. ⸗ Ich bin allemal erfreuet, einen Germanier zu ſehen. Ich kann nicht aufhören, Antheil an den Angelegenheiten einer Nation zu nehmen, deren Geſchichte ich beſchrieben habe. Da ſie, wie ich höre, verſchiedentliche Aufträge von der Nation haben, ſo kan man von ihnen viel Neues vernehmen. Der Zufall ſie zu begegnen iſt für mich ſchmeichelhaft.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Niemand kan ihnen beſſere Nachrichten geben, als ich. Ich war ſogar an einmal an der Idee, eine Geſchichte von Deutſchland zu geben, worinn ich die Sottiſen, die ſie und Julius Cäſar machten, verbeſſern wollte. Allein die Arbeit war nicht nach meinem Geſchmack: ich überlies ſie dem Profeſſor Häberlin.

Tacitus. ⸗ Vermuthlich hat ſich ſeit meinen Zeiten ſehr viel geändert. Sind die Teutonen, die Rhätier, die Cimbrer noch immer ſo groſſe, ſtarke Leute, mit blauen Augen, von geſundem, feſtem Körper, welche Arbeit, Kälte und Hunger ertragen?

Magiſter Schönfleck. Arme Leute in Deutſchland müſſen das leztere immer noch ausſtehn: aber es geſchieht nicht mit ihrem guten Willen. Die feſten Körper ſind außer Mode gekommen. Man findet ſie blos noch an den Hausthüren der Großen, und in den Betten der Dames. Der Nationalgeſchmack iſt ein freyes, ſchmächtiges und leichtes Weſen.

Tacitus. ⸗ Und die Sprache — Die iſt immer noch ſo ſtark und tonvoll wie zu Hermanns Zeiten? Damals liebten die Deutſchen eine harte und tönende Sprache ſo ſehr, daß ſie die Schilde vor den Mund hielten, um ſie durch den Widerhall zu verſtärkern.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Die Sprache iſt nicht ſo, wie ich wünſche. Sie hängt noch zu ſehr am Einklang. Ihre Töne ſind nicht ſanft, nicht verflößt, nicht melodiſch genug. Es gehen ihr wenigſtens anderthalb Octaven in der Höhe ab.

Tacitus. ⸗ Unterdeſſen richteten die Deutſchen groſſe Dinge mit ihrer unförmlichen Sprache aus. Sie bedienten ſich derſelben zu Geſängen, wenn ſie die Götter ehren, oder Helden loben wollten. Alle wichtigen Unternehmungen bey ihnen wurden mit Geſang begleitet.

Magiſter Schönfleck. Was diß betrift, ſo ſingen wir noch zuweilen im Wirthshaus oder in der Opera. Einer von unſern Schöngeiſtern, der ſich ſterblich in ihre Beſchreibungen verliebt hat,

ten⸗

entwarf ein Bardiet, worinn er den Gebrauch, den ſie anführen, nachzuahmen gedachte. Es fand ſich ein anderer, der eben ſo enthuſiaſtiſch von der Muſick der Alten eingenommen war, als jener von ihrer Dichtkunſt. Dieſer nahm ſich vor, das Bardiet in Noten zu ſezen. Die Unternehmung war von beyden Seiten intereſſant. Die Nation lag in einer der ängſtlichſten Erwartungen. Glücklicherweis fanden ſich beede Autoren im Irrthum. Der Poet hatte die Scene in die freye Luft verlegt. Nachdem die Muſik völlig fertig war, ſo fehlten die Kehlen und Lungen, welche ſtark genug waren, die Chöre, ſo man entworfen hatte, auszuführen. Diß rettete die Nation von einem groſſen Ruckfalle.

Tacitus. • Die Verfeinerung des Tons iſt, wie ich vermuthe, einer von den Gegenſtänden, welche ſie, und die Geſellſchaften, wovon ſie Mitglied ſind, beſchäftigen?

Magiſter Schönfleck. • Sie irren ſich. Die Melodie der Sprache, die Verbindung ihrer Töne, iſt ein Gegenſtand, welchen man den jungen Kandidaten, die auf den Kanzeln ſprechen, den Aerzten, Schauſpielern und Nachtwächtern übergeben hat. Der Vorwurf der deutſchen Geſellſchaft iſt edler — er betrift die Verfeinerung des Geſchmacks.

Tacitus. = Diß war meine und Horazens Bemühung. Die Götter verleihen, daß es ihrer Geſellſchaft ſo gut gelinge — — — —

Magiſter Schönfleck. = Keine Vergleichungen, wenn ich bitten darf! Man erkennet den Werth ihrer Bemühung: aber man hat ſich von den Vorurtheilen der Barbarn losgeriſſen. — Wie konnten ſie auf den Einfall kommen, an ihrer Geſchichtſtellen einer zu behaubten, die Sprache hätte einen Einfluß auf die Denkensart und auf die Sitten der Menſchen?

Tacitus. = So war die Meynung der Weiſeſten unter den Römern. Sie hielten dafür, daß die Vollkommenheit der Sprache in die Denkensart, die Sitten, die Erziehung, die Geſezze, den Wiz und den Muth, kurz in Alles, was die Glückſeligkeit eines Volks beſtimmen oder erweitern kan, einen ſo anziehenden Einfluß hätte, daß es wider die Staatsklugheit laufe, die römiſche Sprach in den eroberten Provinzen einzuführen.

Magiſter Schönfleck. = Hi, Hi, Hi, Hi.

Tacitus. = Hierinn liegt die Urſache, warum die Römer den Nationen, welche ſie überwanden, ihre eigene Sprache lieſſen. Wenn es jemals ſoweit kommt, daß ein ſclaviſches Volk ſeinen Wiz zu Verbeſſerung ſeines Zuſtandes anwendet, ſo iſt es auf dem Wege zur Freiheit. Die Güte der Sprache ermuntert zum Gebrauch der Seelenkräfte.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Hi, Hi, Hi, Hi.

Tacitus. ⸗ Sie flößt edle Neigungen ein. Die durch die Sprache aufgelößten Empfindungen des Wahren und des Schönen erweichen die natürliche Härte des menſchlichen Stofs. Sie gewöhnen die Tugend zu lieben. Der Geſchmack, in ſofern er eine Wirkung zu Verbeſſerung der Sprache iſt, reiniget die Begrife von Ehre und Tugend von den Vorurtheilen. Dieſe Begrife erheben die Seele; und wenn die Macht nichts mehr ausrichten kan, ſo werden jene zween Beweggründe noch immer zu großen Unternehmungen dienen.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Sie werden warm, mein Herr Tacitus. Eſchauffiren ſie ſich nicht vergebens: wir ſind in der Haubtſache einig, daß witzige Leute eine andere Sprache haben müſſen, als der Pöbel. — Aber in der That einer ſo metaphyſiſchen Entwicklung hätt' ich mich nicht verſehen. Hui!

Tacitus. ⸗ Wie? ſollte ihr Jahrhundert dieſe Grundſäze miskennen? — Die Größe der römiſchen Republick hat ihren Schwung gröſtentheils einer Sprache zu danken, in welcher die Kamillen, und Scipionen und ein Kato redeten.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Sie ſind ein Bißchen ein Schwärmer, Freund, ſo viel ich merke. —, Ihre Laune gefällt mir. Beruhigen ſie ſich. Man hat das Alles eingeſehen, was ſie hier ſagen; ja, ich darf behaubten, wir haben es vor ihnen gewuſt. Der Unterſchied zwiſchen uns und den weiſen Männern, die ſie anführen, beruhet blos darauf, daß ſie eine gute Maxime nicht am rechten Ende zu faßen wußten. — Begreifen ſie mich Herr Tacitus?

Tacitus. ⸗ Nicht völlig. Ihre Aufklärung, wann ich bitten darf — —

Magiſter Schönfleck. ⸗ Nicht wahr, ſie wollen den Geſchmack durch die Sprache verbeſſern? Wir greifen es klüger an, wir verbeſſern die Sprache durch den Geſchmack. Hier haben ſie ohnſchwehr das Räthſel.

Tacitus, ⸗ Und wie geſchiehet das?

Magiſter Schönfleck. ⸗ O, durch das leichteſte Mittel von der Welt.

Tacitus. ⸗ Zum Beyſpiel?

Magiſter ⸗ **Schönfleck.** Die Schaubühne. Unter dem Titel einer Schule des Geſchmacks und der Sitten, lehren uns die Schauſpieler, wie wir uns ausdrücken ſollen.

Tacitus. ⸗ Ich geſtehe, in dieſem Falle ſind die Grundſätze meines Jahrhunderts dem ihrigen entgegen geſetzt. Zu Rom ſchrieb man den Gaucklern vor, wie ſie reden ſollten. Man würde dieſes Geſchlecht allzuſehr verachtet haben, um von ihnen die Regeln der Sprache zu lernen.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Sie ſehen, wie ſehr ſich die Denkensart geändert hat. — Sind ſie begierig, eine Probe vom neueſten Geſchmack des heutigen Jahrhunderts zu vernehmen?

Tacitus. ⸗ Ohne ihre Gefälligkeit zu mißbrauchen.

Magiſter Schönfleck. ⸗ (Dritter Akt. Trompeter von auſſen.) Göze — A, Ha! n' rothröckigter Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter ſeyn wollen. (Trompeter redet.) Göz — Mich ergeben; Sag' deinem Haubtmann, vor dem Kaiſer hab' ich allen ſchuldigen Reſpekt. Er aber kan mich im Arſch lecken. (Schmeißt das Fenſter zu.)

Tacitus. ⸗ Dieß iſt, wie ich aus ihren Geberden urtheile, eine Stelle aus einem Schauſpiel?

Magiſter Schönfleck. ⸗ Aus einem der berühmteſten der Nation.

Tacitus. ⸗ Iſts möglich! Man kan nicht ſittenloſer ſprechen. So war der Geſchmack der römiſchen Senftenträger.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Gleichwohl ſagen die Kunſtrichter unſeres Jahrhunderts, daß es die feine Natur ſey — Vornehmlich bey einem deutſchen Landjunker.

Tacitus. ⸗ Darf man bitten, was ſie durch einen Kunſtrichter verſtehen? — Eine Profeſſion, die zu Rom völlig unbekannt war.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Die Kunſtrichter ſind die Faktore des Geſchmacks und der Empfindung. Sie lehren wie man leſen und urtheilen ſoll. Sie beſtimmen aufs genaueſte das Verdienſt und Nichtverdienſt eines Schriftſtellers.

Tacitus. ⸗ Was muß man nicht hören;

Magiſter Schönfleck. ⸗ Leute, die ein Haar in ſechs Theile zu ſchneiden wiſſen.

Tacitus. ⸗ Vortreflich;

Magiſter Schönfleck. ⸗ Die genau zu beſtimmen wiſſen, was ein Schriftſteller nicht hätte ſagen ſollen.

Tacitus. ⸗ Deßgleichen was er hätte ſagen ſollen. — —

Magiſter Schönfleck. ⸗ Diß iſt nicht ihr Fait. Indem ſie für Andere denken und urtheilen, ſo kan man nicht verlangen, daß ſie für ſich ſelbſt erfinden ſollen.

Tacitus. ⸗ Wie ſie belieben.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Alle Werke des Wizes und des Genie, welche erſcheinen, müßen zuvor auf ihre ſtrenge Waage, ehe ſie im Publikum debutiren. Ein Kunſtrichter iſt, im Reiche der Litteratur, gebohrner Richter.

Tacitus. ⸗ Nicht doch!

Magiſter Schönfleck. ⸗ Ich ſelbſt, wie ſie mich hier ſehen, bin zuweilen ein Kunſtrichter.

Tacitus. ⸗ Sie erregen meine Ehrerbietung.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Mehr als ein Autor hat meinem Schuze ſein Aufkommen zu danken.

Tacitus. ⸗ Ich bewundere einen Beruf, welcher den edlen Vorzug hat, ein doppeltes Guts zu ſtiften: die Menſchen zu erleuchten und Glückliche zu machen.

Magiſter Schönfleck. ⸗ Wenn ſie glauben, daß ſich jemals ein Kunſtrichter von dieſen ſchwärmeriſchen Grundſäzen habe leiten laſſen: ſo irren ſie ſich. Der Endzweck der Crittlerey iſt, ſich ein gewiſſes

wiſſes Air zu verſchaffen. Eigentlich aber iſt ſie ein Mittel wider die Verzweiflung. Man kennt Kunſtrichtere, welche ſich zu dieſem Beruf entſchloſſen haben, weil ſie ungewiß waren, ob es beſſer wäre, an der Landſtraſſe zu arbeiten, oder an einem Journal.

Tacitus. ⸗ Ich fühle, daß man nicht ſatt werden kan, ſie zu hören, und ſich bey ihnen zu unterrichten. Ich habe ſie noch über tauſend Gegenſtände zu fragen, welche die Regierungsform, die Sitten und Wiſſenſchaften meiner ehemaligen Lieblinge, der Teutonen, betreffen. Wie ſehr bedaure ich, daß wir dem Orte unſerer Beſtimmung ſo nahe ſind. — Sie ſehen dort jene Hütten von Schilfrohr?

Magiſter Schönfleck. ⸗ Was bedeuten ſie?

Tacitus. ⸗ Es ſind die Wohnungen Charons.

Erſte Entrevue.

Stowe.

Eine Anecdote vom Nationalſtolz.

In den Reviews findet ſich eine Stelle, vom Hornung vorigen Jahr folgenden Innhalts:

„Herr Temple hat der Nation ein unſterbliches „Denkmal errichtet, indem er in ſeinem Parck „zu Stowe einen Tempel von carrariſchem „Marmor aufführen laſſen, mit der Ueber„ſchrift.

Der Majeſtät des engliſchen Volks geheiligt.

Niemals iſt dem Nationalſtolz ein größeres Opfer gebracht worden.

Um dieſe Stelle ganz zu fühlen, mus man wiſſen, was der Parck zu Stowe iſt. Man mus die Beſchreibung dieſes merkwürdigen Plazes kennen.

Hier iſt ſie.

Stowe liegt zwölf deutſche Meilen von London. Es iſt unſtreitig der merkwürdigſte Luſtſiz in England; das erhabenſte Werk, das aus den Händen des Genie entſprungen.

Lord Aelington iſt der Urheber: und der berühmte Lord William Temple führte es aus.

Am Eingange des Parcks, rechts und links, liegen zween Pavillons von einer vortreflichen Architecktur. Zwiſchen ſolchen nähert man ſich, mitteſt einer Allee, einer Maſſe Ruinen und Felſen, die nach der Natur gebildet, verfallene Bogengänge vorſtellen, auf welchen Faunen und Satiren ſpielen.

Aus verſchiedenen Rizen dieſer Ruinen ſpringen Waſſer hervor, welche ſich in ein unregelmäſiges Baſſin ergieſſen, deſſen Rand von einer erhabenen Teraſſe formirt wird, von welcher man die reizendſte und intereſſanteſte Ausſicht hat.

Nunmehr erblickt man einen Tempel. Die Architecktur iſt toskaniſch. Folgende Innſchrift, aus einem Verſe des Catull, befindet ſich im Frontiſpiz:

Nunc amet qui nunquam amavit.
Quique amavit nunc amet.

Er iſt der **Huldgöttin der Gärten** gewidmet. Innwendig iſt die Decke mit Schilderungen aus den Gedichten des Spencer al Freſko gemalt.

Zur Seite des Tempels der **Garten-Venus** ſtehet ein einſames Kabinet von Mirthenzweigen, deſſen Innſchrift enthält

Divae

Divae Carolinae.

Hier ruhet die Buſte der verſtorbenen Königin, von vortreflicher Arbeit, auf vier joniſchen Säulen.

Wenn man ſich Abwegs durch einen wilden Gang von zerſtreuten Stauden und Bäumen gelenkt hat, ſo findet man eine Piramide, die dem Andenken des verſtorbenen Ritter Jan van Brugh gewidmet iſt, welcher der vornehmſte Baumeiſter dieſer Wunderwerke iſt.

Hier erhebt ſich eine der vornehmſten Scenen, welche das Genie jemals ausgedacht hat.

Die **Rotunde**, nach dem Modell der florentiniſchen. Neun Columnen von joniſcher Regel unterſtüzen mit außerordentlicher Kühnheit eine Kuppel, worunter die Bildſäule der medicäiſchen Venus, nach dem Original in weiſem Marmor, ſtehet.

Zur Seite dieſes Tempels: die **Grotte der Dido**. Ueber dem Eingange lieſt man die Worte des Virgil:

Speluncam Dido dux & Trojanus
eandem deveniunt.

Nebſt der Quelle des **Helikon**, welche von den Bildſäulen Apolls und der neun Muſen umgeben wird.

Zwiſchen einem **Bacchustempel**, welcher mit den vornehmſten Vorſtellungen aus der Geſchichte dieſes Gottes, von **Nollitens** Pinſel, ausgemahlt iſt;

Und der **Grotte** des **heiligen Auguſtin**, welche dieſem Tempel zum Pandant dient, und ſinnreiche Innſchriften enthält;

Zeigt ſich der Tempel der **alten Tugend**. Er enthält vier Niſchen, worinn die Bruſtbilder **Lykurgs**, **Homers**, **Epaminonds** und **Sokrates** befindlich ſind. Im Frontiſpiz:

Priſcae virtuti.

Unweit dem Tempel der alten Tugend ſtehet die Statue **Georgs II.** auf einer korinthiſchen Säule;

Deßgleichen eine Denkſäule auf den Capitain **Greenwille** in einem edlen und hinziehenden Geſchmack.

Diß ſind ſoviel einzelne Gegenſtände der Bewunderung, welche das Aug auf einen der gröſten Anblicke in der Welt vorbereiten.

Vermittelſt einer prächtigen Brücke kommt man zu einem Gebäude, woran die Kunſt ihre Kräfte erſchöpft zu haben ſcheint.

Es iſt der Tempel:

Dem brittiſchen Talent gewidmet.

In der Mitte des Tempels erhebt ſich eine majeſtätiſche Spizſäule: in deren Oefnung die Bildſäule Merkurs, von orientaliſchem Granit, ſtehet, und die den Tempel in zwo Seiten abtheilt.

Beede Seiten ſind mit Niſchen garnirt.

In der einem Reihe befinden ſich die Buſten: **Franz Bacon; William Shakespear; Tomas Gresham; John Milton; Alexander Pope; Ignaz Jones; John Locke;** und **Iſaak Newton:** mit analogen Beyſchriften, welche den Ruhm der Naturwiſſenſchaft, der dramatiſchen Dichtkunſt, der Handlungskunſt, des Heldengedichts, der philoſophiſchen Poeſie, der Baukunſt, der philoſophiſchen Sittenlehre und der Geometrie ausdrücken, worinn ſich vorgenannte brittiſchen Männer unſterblich gemacht haben.

Auf der Gegenſeite: **König Alfred; Eduard Prinz von Wallis;** die **Königin Eliſabeth; König Wilhelm III; Ritter Walther Raleigh; Frank Dracke; John Cambden; Ritter Barnard:** als die vornehmſten Wohlthäter der Nation.

Vergebens bildet man ſich ein, daß der Genie, von ſo merkwürdigen Anſtrengungen ermüdet, nunmehr ausruhen würde. Er war niemals unermüdeter als im Parck zu Stowe.

In einer verhältnißmäßigen Entfernung vom Tempel der brittiſchen Talente entſpringt ein ſtolzer Bau. Sechs Säulen nach joniſchem Maaßſtab tragen ein Periſtil, auf deſſen Fronton die vier Welttheile vorgeſtellt ſind, wie ſie ihre Erzeugniſſe zu den Füſſen Großbrittaniens legen. Im Buſen des Gebäudes befindet ſich, in einer Niſche, eine Bildſaule, ob deren Haubte man die Worte lieſt:

Libertas publica.

Und am Piedeſtal:

Placidam ſub libertate quietem.

Die Seitenwände ſind mit vierzehn Medaillons geſchmückt, welche al Freſko die Siege der engliſchen Nation in den vier Welttheilen vorſtellen.

Aus dieſem Gebäude gelanget man in eines der reicheſten und angenehmſten Thäler, in deſſen Mitte ein hundertſchuh hoher Obeliſk ſtehet, welcher dem Andenken des bey der Eroberung Quebec gebliebenen General Wolf gewidmet iſt.

Jenſeits dieſes Thals, zwiſchen

Einer Zauberhöle, und

Einer bedeckten **Laubhütte**, worinn zwo vortrefliche Marmorgruppen — Venus und Adonis, und Vertumnus und Pomona — befindlich ſind;

Pranget die prächtige Ehrengedächtnißſäule auf den Vater des Lord William Temple, den **Vicomte Cobham.** Es befindet ſich eine Treppe von 136. Stufen daran, auf deren Spize die Statue des Vicomte ſtehet.

Der Plaz, welchen dieſe Kolumne beherrſchet, iſt mit verſchiedenen einzelnen Piecen beſezt, worunter die vornehmſten ſind:

Ein **gothiſcher Tempel.** Die Architectur iſt völlig in gothiſchem Geſchmack. Auſſerhalb dem Tempel ſtehen die Bildſaulen jener ſieben ſächſiſcher Gözen, nach welchen man die Wochentäge benahmßt hat.

Der **Damentempel**: Ein Gebäude auf Bogengängen. Der Saal iſt al Fresko mit den Bildniſſen der berühmteſten Frauen alter und neuer Zeit ausgemalt, die ſich mit der Mahlerey, mit der Stickerey, mit der Weberey, mit der Muſick ꝛc. beſchäftigen.

Endlich gelanget man auf eine Brücke. Sie iſt bedeckt, und mit joniſchen Säulen beſezt. Dieſe Brücke leitet zum Tempel der **Freundſchaft**, welcher den Ausgang aus dem Parck beſchüzt.

Der Tempel der Freundſchaft, über deſſen Eingang die Innſchrift ſtehet:

Amicitiae Sacrum.

iſt nach doriſcher Regel. Er verwahrt die Buſten der Lords **Bathurſt, Gowee, Cobham, Littleton, Pop:** des **Prinzen Friederichs von Wallis;** und der Grafen **Chatam, Cheſterfield, Greenwill, Weſtmorland** ꝛc. ꝛc.

Zunächſt dieſem Tempel auf einem Rondel erblickt man die Bildſäule **Georgs I** zu Pferd, in weiſem Marmor, von einem großen Ausdrucke.

Der Gedanke, der **Majeſtät** des engliſchen **Volks** einen Tempel zu bauen, iſt vielleicht der kühnſte, wodurch der Mißbrauch der Freyheit geheiligt worden iſt. Aber wenn man ihn an die Seite jener Ruder ſtellt, ſo muß man geſtehen, daß er die ſchönſte Kapriz iſt, welche die Dämogogick jemals erdacht hat.

Nationaltracht
in Schweden.

Ich weiß nicht, wie man ſich in Schweden zuvor trug. — Vermuthlich hat die Nation, mit dem Golde der Franzoſen auch das Joch ihrer Mode getragen. — Aber ich bin überzeugt, daß die Einführung der Nationalkleidung, welche man der großen Regierung Guſtafs III. ſchuldig iſt, eines von jenen Monumenten iſt, die den Eindruck der Unſterblichkeit haben; die, indem ſie von einer Generation der andern übergeben werden, einen unvergänglichen Nationalzeitpunkt machen.

Viel läßt ſich von den Gründen ſprechen, die eine Nation bewegen können, eine allgemeine Nationaltracht anzunehmen. Man iſt denjenigen, welche ſeine ſchwediſche Majeſtät dero Unterthanen vorzulegen geruhet, die Ehrerbietung ſchuldig, ſie zuerſt anzuführen.

Sie ſind in dem königlichen Generalausſchreiben enthalten, welches Seine Majeſtät von Stockholm den 18. Hornung 1778 ergehen ließ.

„Wir haben die Urſachen auszuforſchen geſucht, „welche veranlaſſet haben möchten, daß alle diejenigen Geſezze, die von Zeit zu Zeit wider den „Schleichhandel gegeben worden, nicht hinlänglich „geweſen ſind; und wir haben befunden, daß die Urſache dazu haubtſächlich von der natürlichen Neigung herrühre, welche die Menſchen hegen, um „der Völkerſchaft, deren Kleidertracht ſie tragen, „an Pracht nicht nachzugeben.

„Solang man die Tracht fremder Nationen beybehält, ſo will man es ihnen an Koſtbarkeit nach „thun; Man bleibt ein Sclav der Mode; und der „erſte Jüngling, der von ſeinen Reiſen nach Haus „kommt, oder die erſte Modehändlerin, verurſachen „unendliche Revolutionen.

„Der hierdurch entſpringende Aufwand iſt um ſo „ärgerlicher, als er nicht allein die Handlung aus „ihrem Gleichgewichte reißt, ſondern auch den Verſtand demütigt, wenn man bedenkt, daß dieſe neue „Mode vielleicht die Erfindung — — — einer „Perſon, deren Handwerk ſo ſchimpflich, als angenehm iſt, ſeyn könne.

„Die Ausländer ſtüzen einen großen Theil ihres „Reichthums auf die öfentlichen Veränderungen, „wovon ſie die Erfinder ſind, die Nation aber, der „ſie ſolche aufhängen, der Bezahler.

„Keine Tracht war jemals dem Auge anſtößiger, „keine verrieth mehr kleinen Geſchmack, als unſere „heutige. Unſere Meiſter im Geſchmack, unſere „Mahler und Bildhauer mögen diß entſcheiden: „keiner von ihnen würde es wagen, eine Statue „nach unſerm Coſtume zu kleiden.

„Die Veränderungen der Mode haben die ſchwediſche Nation der Ueppigkeit, Gewohnheit und den „Sitten fremder Völker zinßbar gemacht; ſie haben „ſie zum Ungehorſam der Verordnungen wider den „Schleichhandel aufgemuntert; ſie haben die Denunciationen befördert, welche die gefährlichſte „Bürde für die beſondere und allgemeine Sicherheit ſind.

„Dieſe Ungelegenheiten zu verhindern, haben „wir, nach einer genauen Erwägung, kein Mittel „vorhanden geſehen, ſolang die Nation eine Kleidertracht hat, deren Zierde und Abwechßlung von „Ausländern genommen werden muß.

„Wir haben demnach, um die Nation ein für allemal von fremder Ueppigkeit und Kleiderputz gänzlich zu trennen, den Endſchluß gefaßt, eine Nationaltracht einzuführen, die völlig von der fremden abgeſondert, dem Clima angemeſſen iſt, und „der Aufnahme der Fabricken, die in Schweden „gefunden werden, oder möchten angelegt werden „können, entſpricht.

Dieſe Reflexionen erſchöpfen alles, was die Staatsweisheit und die Regierungskunſt über dieſen Gegenſtand ſagen konnten. Die Kabinetslogick enthält kein Argument mehr, welches ſie ihnen beyfügen könnte.

Bloß als Philoſophen, und als Weltbürger, welche verbunden ſind, über dasjenige, was ſich um ſie her ereignet, Betrachtungen anzuſtellen, wagen wir einige Begrife, die uns bey dieſer Gelegenheit auffallen.

Die in Schweden nun angenommene Nationaltracht iſt eine Lection, welche der König an die übrigen europäiſchen Höfe gerichtet zu haben ſcheint.

Wie viel hat man in Deutſchland über einen Vorſchlag von dieſer Art vernünftelt! Und wie viel mit wahrer Einſicht begeiſterte Patrioten haben die Ausführung gewünſcht? Aber — darf man ſich unterſtehen, zu ſagen, woran es fehlte? — am Esprit de Corps.

Vielleicht hat die Einführung einer Nationaltracht den überzeugendſten Einfluß in die Staatsökonomie.

Weit wichtiger aber iſt ihr Einfluß auf den Nationalgeiſt.

Die Nationalkleidung iſt ein kräftiger Antrieb zum Ehrgeiz der Bürgere, zur Erhebung ihrer Seele.

Jeder Schwede kan, wenn er ſich betrachtet, zu ſich ſelbſt ſprechen: Du biſt ein Schwede, du gehörſt zu einer Nation. — Aber wir — — was müſſen wir denken? Du biſt die Puppe eines verächtlichen Schneiders: du gehörſt Niemand.

Die fremde Kleidertracht iſt ein Merkzeichen der Knechtſchaft. Es giebt keine freye und tapfere Nation, von welcher man jemals wüßte, daß ſie ihre Kleidertracht verändert hätte. Die Türken, die Chineſen, die Ungarn dienen zum Beyſpiel. — Die Deutſchen zum Gegenbilde.

Alexander, die Moguln, und alle berühmten Eroberer nahmen die Kleidertracht der Nationen an, die ſie überwunden hatten, und denen ſie Geſezze gaben. Wenn Peter I. um den Ruſſen einen ſanften Geiſt einzuflöſſen, die deutſche Kleidertracht anbefahl: ſo hub ſeine Nachfolgerin, eine weiſe Catharine, dieſes Verboth wieder auf. Sie gab den Kavaliers und Damen an ihrem Hof die Nationaltracht wieder.

Wie? Ihr ſprechet die Einförmigkeit der Kleidung zerſtöre das Verhältniß der Stände? Wo iſt dieſes Verhältniß? Wer iſt der Vornehme, und der Geringe — der Mann der dem Staate im Winkel ſeiner Werkſtatt durch ſeinen Fleiß nüzlich iſt; oder der Pflaſtertretter der in einem tafetnen Mäntelchen zu Rathe gehet? — Die Nationaluniform iſt ein Mittel den betrüglichen Maaßſtab der Verdienſte, auf der äuſſerlichen Seite abzuſchaffen.

Wir brechen die Fortſezung unſerer Betrachtungen ab, um der Ehrfurcht nichts zu benehmen, welche wir den erlauchten und vollſtändigen Begriffen ſchuldig ſind, die das königliche Reſcript enthält.

Den Vorzug einer Nationalkleidung zu fühlen, dazu gehört Patriotismus. Dieſes groſſe Prinzip kan nirgends ſtatt haben, als, bey Freiheit, und Eigenthum. — Ich zweifle, ob die Einführung der Nationalkleidung unter der vorigen Regierung des ſchwediſchen Reichsraths emporgekommen wäre. Es gehörte durchaus ein ſo erleuchteter Zeitpunkt dazu, wie ihm Guſtaf III. ſchuf. Die Nationalkleidung iſt eine der gröſten und merkwürdigſten Kataſtrophen in der ſchimmernden Geſchichte dieſes Prinzen.

In der That die Mode hat ein ähnliches Schickſal, wie die Liebe. Man beklagt ſich über die Tiranney der einen, wie der andern. Aber es iſt eine angenehme Tiranney, der man ſich gern unterwirft.

Inzwiſchen, wenn die Herrſchaft der einen dieſer Leidenſchaften unvermeidlich iſt, weil ſie auf die ohnzerſtörlichen Geſezze der Natur gegründet iſt: ſo kan man das Reich der andern endigen. Die Nationaltracht zerbricht das Zepter der Mode.

Sie thut noch mehr. Sie erhält den Nationalcharakter aufrecht. Durch ſie blühen die Landesfabricken, welche von der Mode und Kapriz tiraniſirt werden, wieder auf.

Die Einführung einer Nationalkleidung giebt dem Staate einen neuen Geiſt. Er flößt den Bürgern eine neue Gattung Ambition ein. Bey einer möglichſt vollkommenen Einrichtung der Nationaltracht müßte ein Schelm nicht empfindlicher beſtraft werden können, als wenn man ihm den Nationalrock auszöge.

Es iſt ſehr überflüſſig, unſern Leſern, das Model der neuen Nationaltracht in Schweden mitzutheilen. Der Schnitt iſt das geringſte bey der Materie, die wir uns vorgeſezt haben.

Ein weit weſentlicherer Abſaz unſerer Betrachtungen iſt der, welcher die Art enthält, womit dieſes Werk, eine der frappanteſten und wichtigſten Novationen, die ſich bey einer Nation ereignen können, in Gang gebracht werden.

Alle Schönheiten, welche die vorermelten königlichen Reflexionen enthalten, alle Abſichten der Staatsklugheit und der Volksliebe Seiner Majeſtät wären verlohren geweſen, ohne der Art Vortheil, dieſe Neuerung der Nation beyzubringen.

Der König fühlte, daß um ein Projekt von dieſem Belange einzuführen, beredte Gründe, und um es in Gang zu bringen, groſſe Beyſpiele erforderlich wären. Seine Majeſtät ſchloß dero Ausſchreiben mit folgender Sentenz.

„Ob wir aber gleich dieſes befunden haben, ſo haben wir doch nicht geglaubt, daß es uns zuſtehe, mittelſt eines Geſezzes oder Befehls unſere Unterthanen zu einer Aenderung zu zwingen, die Ihnen beſchwerlich ſeyn könnte. Wir haben geglaubt, daß unſer Exempel und die Ueberzeugung von dem Nuzen, der für einen Jeden aus dieſem Schritt erfolgen wird, kräftige Triebfedern genug ſeyn würden, dieſe heilſame Verfaßung ins Werk zu ſezen.“

Niemals iſt bey einem Falle in dieſer Art richtiger gedacht; niemals iſt ein ſicheres und zuſagenderes Mittel ergriffen worden.

Der Entwurf Seiner Majeſtät hat ſeine Vollkommenheit erreicht. Am 28ten April erſchienen der König, die königlichen Brüder, der Herzog von Sudermannland und der Herzog von Oſtgothland, die Reichsräthe, die Groſſen des Hofs, und ein Theil des Heeres zum erſtenmal in der Nationaltracht.

tracht. Sie iſt aus dem Coſtume der Zeiten Guſtafs Waſo, eines der wertheſten Stiftere der Nation, genommen. Das ganze Reich fiel ihr alſo bey.

Dieſer Entwurf hat uns nichts übrig gelaſſen, als die Nachahmung.

Aber ſind wir zu dieſer Hofnung berechtigt? Sind die Zeiten Deutſchlands reif genug: ſind unſere Begrife feſt genug, ein Unternehmen von dieſer Art zu befaſſen?

Schreyet man nicht mitten in Deutſchland: „wo eine Nationaltracht übrig iſt, da erhält ſie ſich „durch Religion, durch eine barbariſche Verachtung des Fremden — — — Durch Armut „oder Abſonderung von der übrigen Welt. *)

Und durch dergleichen klägliche Begrife will man Eckel an dieſem Unternehmen erwecken? und ſo will man die Trägheit und Unentſchloſſenheit einer Nation vertheidigen?

Wie: die Religion erhält die Nationaltracht? — Giebt es ein ſchöneres, ein heiligeres, ein dauerhafteres Vorurtheil?

Und

---

*) Muſäum. VIII. 1778.

Und die Verachtung des Fremden! Gewis, es iſt keine barbariſche Regung. Um das Fremde zu verachten, mus man eine ſtarke Ueberzeugung von ſeinem eigenen Vorzuge beſizen. Dieſe Regung iſt alſo edelmütig.

Wie oft, Deutſche, hat man eurer durch falſche Berichte geſpottet! Man ſagt euch, Armut und Abſonderung von der übrigen Welt erhalte die Orientaler bey ihrer Nationalkleidung? — Die Kaufleute zu Pecking und Maccao; die Bürgere zu Smirna, zu Salonichi, zu Alexandria; Die Beſizere der Gebürge Tockay, ſind arm? — Seitdem die Handlung die Menſchen verbunden hat, ſo giebt es keine Nation mehr, die arm iſt, und in der Abſonderung lebt.

Von der Spizze des Eismeers bis in die Abgründe Abbyßiniens iſt kein Fleck auf dem Erdboden, wohin nicht Europäer gereiſet wären. Gleichwol fand ihre Kleidertracht bey keiner Nation Nachahmer.

Gewis die wizigſte Satire welche jemals auf unſere Mode gemacht worden, iſt das — biſt du das alles ſelbſt? jener afrikaniſchen Prinzeßin *)

Dieſer

---

*) Als die Gemahlin des Däniſchen Konſuls zu Marokko in einem Steifrocke bey Hofe erſchien, ſo befühlte ſie die Kaiſerin um und um.

Die

Dieſer Einfall iſt aus den Händen der Natur ſelbſt geſprungen. Sie iſts, die jenen Nationen die Logick einflößt, durch welche ſie abgehalten werden, eine fremde Kleidertracht anzunehmen.

Sie ſpricht zu den Menſchen: ich habe euch nackend auf die Welt geſezt, damit ihr euch nach eurem Eigenſinne kleiden könnt. Ich habe jedem Lande die Erzeugniſſe mitgetheilt, die ihr, dem Einfluße ſeiner Sonne gemäs, zu eurer Bedeckung bedarfet. Ich habe euren Gliederbau ſehr einfach eingerichtet, damit es euch nicht viel Mühe koſtet, ihn zu kleiden. Ihr habt nichts zu thun, als meinen Geſezzen zu folgen.

In der That, es ſollte nicht viel Mühe koſten eine Nationaltracht zu erfinden, die den edlen, den männlichen und ſimplen Character der Deutſchen unterſchied. Das Einige, was mich bey der Revolution in Verlegenheit ſezen würde, wären der Frauenzimmerhut. Dieſer Hut iſt ein Geheimniß, deſſen Heiligthum man nicht berühren darf.

Die erſtaunte Prinzeßin rief endlich aus — und biſt du das alles ſelbſt!

Anmerkung des Herausgebers.

Das Abentheur des Lord Sufolk.

Eine Anecdote vom Nationalhaß.

Als die Pforte im Jahr 1768 dem ruſſiſchen Reiche den Krieg ankündigte, ſo trug kein einiger Ruß Bedenken; ſich zu Konſtantinopel zu verweilen. Die griechiſchen Handelsleute aus Aſtrakan, aus der Ukraine und Circaſſien ſezten ihre Geſchäfte allda ruhig fort. — Unterdeſſen nennt man die Türken Barbarn.

Zwiſchen den Höfen zu Verſailles und London entſtehn Häcklichkeiten. Man lieſt folgende Stelle in der Zeitung. « Heute hat der franzöſiſche Bothſchafter allen Angehörigen ſeiner Nation durch die öfentlichen Blätter kund thun laſſen, daß der Krieg zwiſchen beeden Höfen erklärt ſey, und daß ſie, um Ungelegenheiten auszuweichen, den engliſchen Boden zu verlaſſen hätten. — Die Engländer aber nennt man, vorzugsweis, die erleuchtete, die menſchenfreundliche Nation.

Ein Automat, ein Philoſoph in Otaheiti wird dieſen Widerſpruch nicht verſtehen. Er liegt in dem Vorzuge unſerer Eitelkeit.

Man hat Abhandlungen über den Nationalſtolz erhalten. Sie enthalten die feinſten und genaueſten Entdeckungen. Sie ſind mit jenem verſchwenderiſchen Wize gezeichnet, welcher der Stempel der heutigen Modeſchriften iſt.

Niemand aber hat ſich ans Gegenbild, den Nationalhaß gemacht. Es ſcheint, daß die Abſcheulichkeit des Gegenſtandes die Feder der Schriftſteller zurückhalte.

Unſtreitig müßte man die Anecdoten zu dieſer Abhandlung in England ſuchen.

Was iſts, ſo den Engländern jene merkwürdige Antipathie gegen die Franzoſen einflößt, die zum Nationalcharacter worden —

> Littora littoribus contraria, fluctibus undae?

Die einſichtsvolleſten unter den Schriftſtellern, welche dieſen Gegenſtand berührt haben, behaubten, daß dieſe Regung nicht vom Stoße einer öfentlichen Feindſeeligkeit abhange, ſondern daß ſie im brittiſchen Geblüt liege: daß folglich das allerſchimpflichſte und aller verabſcheuungswürdigſte unter den Laſtern der menſchlichen Geſellſchaft, der Nationalhaß, ein Beſtandtheil im Temperamente der Engländer ſey.

Wie! Eine Nation, die wegen ihrer Philoſophie, wegen der Gerechtigkeit ihres Geiſts, wegen dem Edelmut ihrer Regungen ſo berühmt iſt? Die von der Reinigung ihrer Begrife, von der Erhebung ihres Verſtandes, von der Verachtung der Vorurtheile, ſo glänzende, ſo ausſchließende Beyſpiele gegeben hat?

Man hat Beyſpiele geſehen, daß Nationen, mitten im Wuthe des Kriegs, ihre Feinde großmütig behandelt, daß ſie die öffentlichen Bande der menſchlichen Brüderſchaft nicht verlezt haben.

Diß iſt nicht der Fall der Engländer. Kaum laſſen ſich die unzähligen kleinen Geſchichten ohne Verachtung leſen, wodurch die Verfolgung der Franzoſen zu London verewigt wird. Ein Franzos in England, zur Zeit des Kriegs zwiſchen beyden Nationen, hat das Schickſal einer Hyäne. Man macht allgemeine Jagd auf ihn. Auf ſeine Haut ſezt der Poebel einen Preis.

In der That an den Fehden der Großen ſollte eigentlich der gemeine Mann keinen Antheil nehmen. Allein in ſofern der Krieg eine Nationalangelegenheit iſt, ſo ſcheint jeder Bürger befugt zu ſeyn, ſeine Portion zur Maſſe der allgemeinen Feindſchaft beyzutragen.

Die Quelle der Krankheit läßt ſich vielleicht ſchwehr auffinden. Was man auch von dem Widerſpruche der Sitten und Lebensart zwiſchen beyden Nationen angeführt hat, ſo kan diß nicht die Urſache zur Antipathie ſeyn, welche in England gegen Alles herrſcht, was eine franzöſiſche Rubrick hat.

Es iſt wahr, man hat uns ganz neue Abhandlungen von dem Unterſchied der Lebensart, zwiſchen den Engländern und Franzoſen, gegeben. Sie bemühen ſich, den Kontraſt ins äußerſte Licht zu ſezen. Aber was hat man durch ſie bewieſen? — daß man zu London mit runden Gabeln ſpeißt, und zu Paris mit langen. Man mus in der Geſchichte der Leidenſchaften, und in der bürgerlichen Geſchichte von England, ſehr unerfahren ſeyn, wenn man ſich auf dieſe Armſeligkeiten beziehen will.

Unter allen Leidenſchaften, welche, von der Kolonie zu Paläſtina an bis auf die Armee Mahmuds, die Menſchen zum Nationalhaß bewogen — oder welche wenigſtens demſelben zum Vorwand gedient haben, iſt die Religion die älteſte und ſtärkſte. Gleichwol hat ſie niemals auf den gegenwärtigen Fall Anſpruch gemacht. Der Nationalhaß in England gegen die Franzoſen iſt älter als die brittiſche Kirche. — Muß man nicht zum Ruhme der Engländer

länder ſagen, daß der Duldungsgeiſt ſeinen Thron im Weſtmünſterſaal errichtet hat?

Dieſe Leidenſchaft muß alſo von einem andern Antriebe ſeyn.

Ein Raum von fünf Jahrhunderten, ſeit welchem beede Nationen in den Wiſſenſchaften, in den Künſten, im Kriege, im Handel und in der Politick miteinander wetteifern, hat die Antipathie gegen die Franzoſen gleichſam zum Intereſſe der Nation, zum perſönlichen Antheil jedes Engländers, gemacht.

Unendliche Zuflüſſe dienten dieſem Inſtinckt zur Bildung.

Die Kataſtrophe Jakobs II. deren Gedächtniß bis auf den heutigen Tag bey jedem Engländer Abſcheu erweckt:

Die Auswanderung der Hugonotten, welche ſich im Strohme nach England ergoßen, und mit den Künſten ihres Vaterlandes den Haß und Verläumdungen gegen daſſelbe einführten:

Eine Menge Bankerutirer und Ebentheurer, die in Frankreich flüchtig, England zu ihrem Siz und zum Mittelpunkt ihrer Intriken machen:

Dieſe Umſtände ſcheinen die Engländer zu einer Regung zu berechtigen, die, wenn ſie nicht den

Umfang der Antipathie verdienet, doch an die Natur derſelben gränzt.

Vielleicht wären ihre Eindrücke in dem Strohme der Zeit erloſchen, wenn ſich nicht die Schaubühne bemühet hätte, ſie zu erhalten.

Dieſer ſtolze Pranger, an den wir unſere Laſter heften, machte ſich ſolche Situationen zu nüz, und blies ſie mit ſeinem falſchen Feuer an. Der Nationalhaß, das ſchädlichſte unter allen Laſtern, iſt, aus dem Buſen der Eigenliebe gebohren, in den Armen der Schaubühne aufgewachſen.

Jenes

> à Marseille, moi, j'etois Jean Farine:
> ici on me nomme Monſieur le Marquis
> de Poudreville,

und andere dem ähnliche Lazzi, wovon die Theater zu Drurylane und zu Coventgarden voll wimmeln, ſind der franzöſiſchen Nation ſchädlicher geweſen; ſie haben mehr gedient, die Leidenſchaft des Pöbels zu rühren, und den Nationalhaß zu beleben, als die Kriegserklärung Ludwigs XV. vor der Eroberung Minorka.

Aber wenn es den Foote, den **Triſſotins** und allen bezahlten Luſtigmachern in den Frazenſpielen, welche wir die Schule der Sitten nennen, erlaubt iſt, das Publikum auf Unkoſten einer ganzen Nation mit ihren groben Bildern zu unterhalten: muß ein Lord, ein Staatsminiſter, ein Pair, dieſe Scene ſpielen?

Diß iſt das Abentheur des Lord Sufolk.

Man mag die Geſchichte, welche dieſer Herr mit den Marſchallen von Frankreich gehabt haben ſoll, wenden, wie man will, ſo wird die Nachwelt ewig das Sujet zu einer der vollkommenſten Nationalfarcen darinn finden.

Lord Sufolk unternahm, wie die öfentlichen Blätter erzälen, die Verkleinerung der franzöſiſchen Nation in einer öffentlichen Parlementsſizung gegen den Herrn Pitt, in Umſtänden und zu einer Zeit, wo ein berühmtes Glied dieſer Nation *) die überzeugendſten Beweiſe der Tapferkeit und des Heldenmuts gegen die Engländer in Amerika ablegte.

Diß ſchien eine Inconſequenz zu ſeyn, die man einem Herrn von den Verdienſten und dem Muthe des Lord Sufolk nachſehen, und die man ſogar, wenn man wollte, für einen patriotiſchen Enthuſiasmus erklären konnte.

Unterdeſſen gab es Leute in Frankreich, die für gut fanden, die Rede des Sufolk für eine Natio-

---

*) Marquis de la Fayette.

nalbeleidigung anzuſehen. Die Marſchalle von Frankreich machten, wenn es wahr iſt, einen Gegenſtand ihres Tribunals daraus.

Es formirte ſich eine Geſellſchaft von vier jungen vornehmen Herren, welche ſich verbanden, den Schimpf der Nation zu rächen. Man ſchickte dem Lord Sufolk eine Auffoderung zu. Die Quadrille erwartete ihn zu Calais.

Beyde Nationen richteten ihre Aufmerkſamkeit ſchon auf den Ausgang. Man ſah die Zeiten der Horazier und der Curiazier wieder aufleben.

Plözlich veränderte die Sache ihre Wendung. Lord Sufolk fand nicht gemäß, ſich auf dem Streitplaze zu ſtellen. — Er hatte dem franzöſiſchen Bothſchafter zu London bereits ſeine Erklärung übergeben. — Die Franzoſen beluſtigten ſich einige Tage zu Calais, und nachdem ſie die Kaffeehäuſer und den Bagno allda beſehen hatten, ſo raiſeten ſie, ohne ſich um die Ankunft des Lord Sufolk zu bekümmern, wieder nach Paris zurück.

So endigte ſich eine der ernſthafteſten Intriken durch eine komiſche Wendung. — So wahr iſts, daß der Nationalhaß ſein Ende auf eben der Stelle finden wird, wo es alle berühmten Thorheiten des menſchlichen Geſchlechts gefunden haben.

Ueber das Project, die Juden in Deutſchland zu naturaliſiren. 1778.

Die Geſchichte des Herrn Calmer hat zu merkwürdigen Bewegungen unter den Polizeygelehrten Anlaß gegeben.

Hier iſt ſie.

Unter der Verlaſſenſchaft des verſtorbenen Herzogs von Chaulnes, welche 1777. öfentlich verkauft wurde, befand ſich die Herrſchaft Pequigni. Sie wurde von Herrn Liefman Calmar, einem Iſraeliten von der Synagoge zu Paris, erſtanden.

Mit den Anhänglichkeiten dieſer Herrſchaft iſt das Recht verknüpft, zu verſchiedenen Pfründen zu ernennen, welche, als Stiftungen von den vorigen Beſizern, darauf ruhen.

Eines dieſer geiſtlichen Lehn wurde erledigt, und Herr Calmer, als Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Pequigni, bediente ſich ſeines Rechts, einen Prieſter einzuſezen.

Hierüber ärgerte ſich der Herr Biſchof zu Amiens, in deſſen Kirchſprengel die Herrſchaft Pequigni begriffen iſt. Er glaubte, daß die Beſtallung eines chriſtlichen Pfarrherrn, durch einen Anhänger der Sekte Samaria, nicht gültig ſeyn könne. Der Streit wuchs zur Erkenntniß des Parlements zu Paris.

Dieſes erklärte die Handlung des Beſitzers von Pequigni für befugt, und beſtättigte die geſchehene Ernennung.

Es gehört nicht hieher, zu was für Diskußionen dieſer Vorfall unter den Rechtsgelehrten und Staatslehrern in Frankreich Anlaß gegeben. Man hat für und gegen geſtritten und geſchrieben.

Man hat ſich im Wiz erſchöpft, um den van **Eſpen**, die **Bartolus** mit den **Bignons**, den **Talons** und **Seguiers** zu vergleichen. Man hat genau bewieſen, daß das Jus Patronatus ein Theil der oberherrlichen Gerichtsbarkeit ſey: daß dieſer Vorzug einem Beſchnittenen nicht zukommen könne: daß gegenwärtiger Fall einer der intereſſanteſten ſey, welche die Grundſäulen der Staatsverfaſſung des Königreichs antaſten ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Die Befugſame des Herrn Liefmann Calmar iſt nicht unſer Gegenſtand. — Was man auch bey dieſer Gelegenheit von dem Rechte der Monarchen, von dem Unterſchiede der geiſtlichen und bürgerlichen Toleranz angeführt hat: ſo iſt richtig, daß der König in Frankreich dem Sohne Juda das Recht zur Pfründe zu ernennen, nicht nehmen konnte, ohne in ihm das Recht aller Kirchenpatrone im ganzen Königreich zu violiren, und folglich eine der weſentlichſten Conſtitutionen des Staats zu verwirren.

In ſofern das Patronatrecht, den beſten Grundſätzen einer geſunden Staatslogick zu Folge, nicht ein Affekt der Perſon, noch weniger ſpekulativer Meinungen, ſondern ein Beſtandtheil des Beſitzes iſt: ſo konnte der König dem Gerichtsherrn von Pequiani daſſelbe nicht entziehen, ohne ihn an ſeinem Eigenthum zu verlezen.

Uebrigens wäre die Ausſchließung des Herrn Calmer zu einer Zeit wie die gegenwärtige iſt, wo eine aufblühende Erleuchtung den glücklichen Geiſt der Toleranz eingeführt, und bis auf eine gewiße Stufe erhoben hat, von einem gefährlichen Beyſpiel geweſen: es wäre zu befürchten geweſen, daß dieſes Beyſpiel dem unter der Ueberwältigung kämpfenden Fanaticismus einen Sieg darreichen würde.

Allein dieſe Betrachtungen — wir wiederholen es, — ſinds nicht, die uns angehen.

Unter andern Schriften, welche die Rechtsſache des Herrn Calmer erwekt hat, hat ſich eine Abhandlung in Deutſchland ausgezeichnet, deren Theorem iſt: **daß der Jud dem Landsherrn werden könne, was ihm ein Chriſt iſt.** *)

Der Verfaßer hat ſeine meiſten Grundſäze aus dem Prozeſſe des Herrn Calmer genommen, welcher von einem der beredteſten Advokaten zu Paris, Herrn Courtin, geführt wurde.

Die Angelegenheit des Beſizers von Pequigni ſcheint zwar nicht die mindeſte Verbindung mit dem Intereſſe der Reichsfürſten in Deutſchland zu haben: indeſſen hat der Herr Verfaſſer aus dieſem Vorfall den Anlaß gezogen, den Regenten Deutſchlands die Adoption der Juden, **als einen der wichtigſten und geheimeſten Gegenſtände ihrer Staatskunſt**, zu empfehlen. —

Diß iſts was uns intereßirt.

Mein Herr.

Der Vorſchlag, welchen ſie in Anſehn der deutſchen Juden thun, iſt ſo gemeinfügig und ſo frappant, daß man als deutſcher Bürger nicht dabey ſchweigen: und ſie haben ihn mit einer ſolchen Beredſamkeit begleitet, die man nicht unbeneidet laßen kan.

---

*) Der Jud mit patriotiſchen Augen betrachtet. Frankfurt 1778.

Sollte es ihr Ernſt ſeyn, uns die Adoption der Juden anzurathen?

Ich will mich nicht auf das Bandoreiſiſche Dilemm beziehen: wenn es practikabel wäre, ſo würde man in unſern wirkſamen, ſtaatsklugen und menſchliebenden Zeiten längſt auf dieſen Entwurf gefallen ſeyn. Erlauben Sie, daß ich ſie bloß an den Saz erinnere, den die heutige Politick erfunden hat, und welchen die Oekonomiſten mit allem Eifer behaupten: zu dem Charakter des wahren Bürgers gehört die Bildung des Herzens eben ſo ſehr, als die Bildung des Verſtands.

Fügen ſie dieſer Maxime jenen Beweis bey, welchen die Philoſophie aller chriſtlichen Staaten beſtättigt, daß der Vorzug unſerer Geſezze, unſerer Staatsverfaßung, unſerer bürgerlichen Geſellſchaften, eine Folge der Moral ſind, ſo unſere geheiligte Religion enthält.

Sollten ſie es noch möglich halten, ihrem Vorſchlag Beyfall zu geben?

Irren ſie ſich nicht in dem Geſichtspunkte, worinn ſie dieſes Volk betrachten müßen. Die Juden in Deutſchland ſind nicht die Nachkommen der Krieger, welche unter den Gedeonen und Makkabäern fochten: ſie ſind nicht die Söhne der Künſtlere, die dem Salomo ſein Serail und ſeine Tempeln er-

bauet

baueten. Ich gebe ihnen zu, daß dieſes Geſchlecht einige Anlage zur Handlung hat: und es wäre nicht unmöglich, daß man die Juden diſponiren könnte, auch Handwerker und Künſte zu erlernen. Man hat welche unter ihnen geſehen, die ſich auf die Mechanick gelegt haben. Aber was waren dieſe berühmte Meiſterſtücke? Flöhketten — ausgeſchnitzte Kirſchkerne — Becher zum Taſchenſpiel — In der That, man muß ſehr grauſam gegen die wahren Künſte ſeyn, wenn man dieſe Armſeligkeiten in Berechnung ziehen will.

Die Herrn Baruch und Manaſſes hatten ſehr Unrecht, als ſie dem Herrn von Voltaire vorwarfen, daß man den Juden ein Verbrechen aus ihrer Religion mache. Diß ſiehet dem Geiſt unſeres Jahrhunderts und unſerer Politick ganz unähnlich.

Das worüber ſich die Weltweiſen zu allen Zeiten, und die aufgeklärteſten unſerer Patrioten beſchwehren, iſt, daß ſich dieſes Geſchlecht auf nichts verlege, als Wechſelbriefe zu verfälſchen, die Münze zu kippen, und die Hühner in unſern Höfen wegzufangen.

Gleichwol muß ich mich in Etwas auf die Religion — blos in ſofern ſie ein bürgerliches Werkzeug der Regierung iſt — berufen. Wie können ſie uns möglicherweis vermuthen laſſen, daß ein Volk, deſſen Religion ſo genau mit ſeinen Staatsgrundſäzen verknüpft iſt, jemals das Eine oder das Andere ändern werde? Wie ſollten die Grundſäze der Juden, welche eine Theokratie, oder wenigſtens eine ſich auf den höchſten Grad des geiſtlichen Anſehens gründende Alleinherrſchaft lehren, ſich mit dem gemäßigten, dem duldenden und erleuchteten Syſtem unſerer heutigen Staatsverwaltungen vertragen? Gewiß, mein Herr, man kan unmöglich einem Geſezze mit gutem Willen folgen, das man verabſcheuet; oder, um mich aufs mindeſt gelinde auszudrüken, deſſen Werth man nicht erkennt.

Die Juden ſind berechtigt, ſehr viel von unſerer Menſchliebe, aber nichts von unſerer Gerechtigkeit, zu erwarten. Sie haben ſich der Verachtung aller Nationen würdig gemacht. Die Faulheit, die Unflatigkeit, die Betrügereyen, ihre entſchiedene Liebe zu einem Vagabenden Leben, ihre gänzliche Abneigung gegen alle Obrigkeit, ihr ſchändlicher Wucher — auf der zwoten Seite ihr Haß gegen die nüzlichſten Künſte des Staats, den Ackerbau und die Waffen, ihre widerſtrebende Natur gegen Alles, was Urbanität, was Sitten, was Erziehung heißt; ihr niederträchtiger, beſtändig an verächtlichen Gegenſtänden klebender, und ſich nie zu edlen, zu grosmütigen Handlungen erhebender Geiſt — diß ſind die Eindrücke, welche ihr Geſicht in allen vier Weltheilen marquirt, welche einem gewiſſen neuern Schriftſteller Anlaß

gege,

gegeben haben, zu ſagen, daß der Name Jude ein Laut ſey, mit welchem Religion, Politick — und wo nicht die Vernunft ſelbſt doch — ein durch unendliche Vernunftgründe gerechtfertigter Inſtinkt einen allgemeinen Abſcheu bey allen Nationen verknüpft hätten.

Umſonſt, mein Herr, ſezen uns die Vertheidiger der Juden die Nahmen der Pinto's, der Acoſta's, der Mendelſon's entgegen. Dieſe glänzenden Nahmen haben keinen Einfluß auf den elenden Reſt dieſes Geſchlechts, welches in Deutſchland umkreucht.

Sie miskennen ſogar die Anverwandtſchaft dieſer leztern. Hier iſt die Genealogie, die man in den Synagogen zu London, zu Amſterdam, und an den Tafeln der portugeſiſchen und ſpaniſchen Juden lehrt.

„Die Juden in Spanien, in Portugall, und
„ihre Geſchlechtszweige in England und Holland
„ſind die einigen wahren Juden. — Jene in
„Deutſchland ſind nichts als ein elender Reſt von
„der Familie Benjamin. —

„Was die portugeſiſchen ꝛc. Juden betrift,
„ſo ſtammen ſie von jenen Abrahamiten ab, die
„Nabuchnezar gefangen an die Küſten des Euphrats

„führte. Von hier kamen ſie, als die Califen ihre Herrſchaft von Arabien bis nach Spanien ausſtreckten, in dieſe Reiche. Sie errichteten allda große Häuſer. — Alles was heut zu Tage edel, was reich, was von großem Nahmen in Spanien und Portugall iſt, das rühret von jüdiſchem Urſprunge her.

Ich will dieſen erhabenen Ideen meine Huldigung nicht machen. Aber in ſofern man ſich auf die Verdienſte der Pinto's und der Mendelſon's beziehet: ſo dienen ſie zur Bewegung, um die deutſchen Juden von der Parallelle auszuſchließen.

Laſſen ſie uns den elenden Zuſtand, worinn dieſes Volk bey den Türken lebt, und welcher ſie beynahe unter das Viehe erniedrigt, für keinen der geringſten unter den Beweisgründen annehmen, die wider ihre Nuzbarkeit ſtreiten.

Sollte eine Nation, die ſo weiſe und ſo ſtaatsklug iſt, daß ſie ſelbſt von der Geiſtlichkeit, dem trozigſten unter allen Ständen der bürgerlichen Geſellſchaft, einen Tribut zu ziehen weiß, den Nuzen nicht einſehen, welcher in der Civiliſation der Juden liegen ſolle? Die Juden ſind hier, mehr als in irgend einer Gegend der Erde, zum Anſpruche aufs Bürgerrechte begründet: die Türken ſind Erben ihres Bluts, und der Boden, den dieſe bewohnen, iſt ihrer Aeltern Land. —

Nicht die Religion iſts, welche dieſes Geſchlecht in der Türkey, und in allen geſitteten Staaten von der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen hat. Die äußerlichen Uebungen des Gottesdienſts haben in keinem Theile der Welt einiges Uebel geſtiftet: ſondern die Lehrſäze waren es, welche das verhaßteſte Ungeheur der menſchlichen Natur, den Verfolgungsgeiſt, erzeugt haben. —

Wenn es möglich wäre, die Juden zu nüzlichen Bürgern zu machen, ſo würde es gewiß von den Römern, welche die weiſeſten Beyſpiele der Staatskunſt auf der Erde gegeben haben, oder von den Erben ihrer Staatsklugheit und Menſchenweisheit, den Engländern, geſchehen ſeyn.

Toland übergab 1715. dem Parlament einen Vorſchlag, worinn er aus ſehr viel Gründen bewies, daß die Naturaliſirung der Juden in England der Nation zum Vortheil gereichen würde. Das Parlament überlegte den Vorſchlag mit dem lebhafteſten Intereſſe. Aber überwiegendere Gegengründe bewogen, ihn zu verwerfen.

Nein, mein Herr, niemals wird ein Jud dem Landherrn ſeyn können, was ihm ein Chriſt iſt.

Ich ſtimme ihnen völlig bey, daß das Religionsſyſtem der Juden in unſern Zeiten dem Staate niemahls gefährlich werden würde. Unſere Zuchthäuſer und Galeeren ſezen den Staat in Sicherheit, daß die Juden keine Proſelyten machen. — Aber würde das Zunftſyſtem, welches ſie, mein Herr, in Vorſchlag bringen, nicht in ernſthaftere Folgen ausſchlagen können. Es wäre eine Gattung von Staat im Staate. Sie wiſſen, wie verhaßt dieſes Bild iſt.

Und wie wollen ſie die Ordnung ihrer Zünfte behaubten? Wie wollen ſie dieſes merkurialiſche, erdenflüchtige Volk feſtheften? — Ich glaube, mein Herr, die Politick könnte ſich für ihre Vorſchläge nicht beſſer an ihnen rächen, als wenn man ſie ſelbſt zum Oberzunftmeiſter beſtellte, mit Befehl, für die Anzahl ihrer Gemeinde zu haften.

Ich wohne auf einem Erdpunkt, wo ich ihnen ſehr viel von dem Character dieſes Volks, und von dem politiſchen Werthe der Juden, aus anſchauenden Begriffen, ſagen konnte.

Alles was ſich von der Seite der Politick den deutſchen Reichsfürſten in Anſehn ihrer vorſchlagen läßt, das iſt — nicht Adoption, nicht Naturaliſirung, ſondern — dem Beyſpiel der Römer zu folgen, und die Juden zur Straßenarbeit, zum Teichgraben, zum Bauweſen, zur Parforcejagd, und überhaubt zu allen jenen öffentlichen Verrichtungen anzuwenden, wozu, wie ein ſehr menſchenfreundlicher Autor unſerer Zeiten ſpricht, das Leben eines Bürgers zu edel iſt, um es dem Zufalle auszuſezen.

Erlauben ſie, daß ich hier meine Reflexionen unterbreche. – Die Nation, welcher ſie ſich annehmen, iſt unglücklich: diß iſt eine hinlängliche Empfehlung ans menſchliche Geſchlecht.

Von den Menſchenſchulen:
Philantropine
genannt;
und ihren Urhebern.

Sollte es eine andere Moral geben, als jene, welche die Natur allen Menſchen preiſt — Liebe! — Was für verlohrne Schriften! — Was für vergebliche Lehrgebäude!

Warum ſucht man den Stof der ſittlichen Tugend in den Regungen der Seele? Man ſuche ihn im phyſiſchen Bau. Die Aehnlichkeit der Organiſation — dieſes einige, ewige, und ſelbſtſtändige Prinzip, welches verurſachet, daß die Menſchen gleichen Bedürfniſſen, gleichen Wünſchen, gleichen Vergnügungen und gleichen Unannehmlichkeiten unterworfen ſind — diß iſt der Urſprung der Bande, ſo die menſchliche Geſellſchaft umgürten, welche alle öffentlichen und Privattugenden untereinander verknüpfen.

Die Liebe iſt alſo das erſte Geſetz der menſchlichen Vollkommenheit.

Alle Vollkommenheiten der Seele aber beruhen auf der Veredlung unſerer körperlichen Kräfte.

Irre ich mich nicht, ſo ſind diß die Grundſätze, worauf die Erfinder der Philantropine ihre berühmten Entwürfe erbauet haben.

Die Geſchichte der Philantropine iſt denkwürdig. Dieſe Phänomene ſind am deutſchen Himmel entſtanden. Ihr Urſprung fällt ungefähr in die Zeit, wo das Lehrgebäude von der Inoculation der Blattern in Deutſchland aufkam. — Es ſcheint, die Erfinder haben geſchloſſen, weil man die Geſundheit einpfropfen könne, ſo könne man auch den Geiſt einpfropfen.

Im Anfange waren es Armenſchulen. — Das Waiſenhaus zu Halle iſt vielleicht die Großmutter aller Philantropine. Hierauf entſtunden Realſchulen. Endlich unternahmen weitſehende, und von der Schönheit der Menſchliebe enthuſiaſtiſch eingenommene Männer Philantropine, oder Menſchenſchulen.

Die berühmteſten ſind die zu Deſſau, zu Marſchlins ꝛc. ꝛc.

Die Erſcheinung dieſer neuen Geſchöpfe verurſachte keine ſonderliche Erſchütterung. Man ſchmeichelte ſich, daß ſie in ihrem Keime erſticken würden. Hatten ſie etwas verſprochen, ſo würde man

ſich

ſich gegen ſie verbündet haben. Die Kabale würde ihren Beruf empfunden haben.

Man lies es blos bey einigen Peliſſonerien bewenden, welche man auf ihre Urhebre ſchrieb.

Wenn die Cotins, die Frelons unſeres Jahrhunderts ſich an kleine Köpfe, ihres gleichen, machen, wenn ſie einander necken, und mit ihren ſpizigen Federkielen zerfleiſchen, ſo ſiehet die Welt, ohne Unruhe, zu. Es iſt der Zwergenkrieg in der Opera Orlando.

Aber kan man ohne Indignation betrachten, wenn dieſes Ungeziffer an einem Baſſedow, einem Barth, einem Lavater nagt? — Das iſt zu viel! — wenn man dieſe verehrungswürdigen Männer angezapft, beurtheilt, getadelt, und zum Spiel einiger Wochenblätter gemacht ſiehet: ſo mus man über das Lehrgebäude unſerer Sitten ſeufzen. Man ſchämt ſich der menſchlichen Kondition.

Was mich betrift:, ſo denke ich die Nahmen Salins, Baſſedow, Lavater, und Ihres gleichen, nie ohne innerliche Verbeugung: ob ich ſchon bey ihren Werken ſehr gleichgültig denke.

So iſt es alſo an dem, daß dieſe Inſtitute nichts fruchten? Sie ſind Irrſterne, die mit viel

Schimmer am vaterländiſchen Himmel erſchienen ſind, deren Feur aber nicht wärmt.

Wie: Ihr wollt Menſchen bilden? — Verwegene Sterbliche! Fürchtet ihr nicht, daß die Götter eure Kühnheit beſtrafen möchten. Ueberlaſſet der Natur ihr Recht. Sie hat die Menſchen gebildet, indem ſie ſolche in das Jahrhundert geſezt hat, worinn ſie ſind. Für das übrige wird ſie ſorgen. In welcher Akademie wurde das Roſenmädgen von Salency und Veit Kleinjogg gebildet?

Ich berufe mich nicht auf mein eigenes Urtheil. Einer der beredteſten Philoſophen Deutſchlands *) ſoll mein Organon ſeyn.

Man kan ſich kein vollkommeners Ideal eines philantropiniſchen Zöglings denken — wie er im Bilde der Möglichkeit ſeyn würde — als dieſer Philoſoph entwirft:

> „Der Kopf denkt heiter und gerad: das
> „Herz fühlt warm, und Wahrheit und Ge-
> „rechtigkeit iſt ſein Element.
>
> „Er hat in ſich Kraft, ſein Glück ſelbſt und
> „unabhängig von andern Menſchen ſich zu
> „ſchaffen; iſt thätig; was er thut, das
> „thut er mit Empfindung und Stärke, um

des

---

*) Herr Schloſſer.

„des Guten, nicht um anderer Menſchen
„willen.

„Er hat körperliche Kräfte genug, die ihn
„umgebende Natur zu dulten, ſich muthig
„aus Gefahren zu reißen, muthig und kühn
„dem zu widerſtehen, das ihn nötigen will,
„ſeinem Kopf und Herz zu entſagen.

„Er muß voll Liebe ſeyn gegen andere Menſchen,
„und ſo voll Liebe gegen Gott, ſo begeiſtert
„ſeyn von Wolluſt am Blick der innern
„Wahrheit, innern Schönheit, innern Güte,
„daß er das Leben dieſſeits des Grabs
„nur trägt, das nach dem Tode allein des
„wärmſten Wunſches werth achtet.

Niemals iſt hingegen etwas richtiger gedacht und geſagt worden, als, was er vom Ende der Philantropinen weiſſaget:

„Und die Wunder alle, und zehntauſend andere
„Wunder, die ich nicht ſage, ſollen zwanzig
„bis dreiſſig Jünglinge ſtiften, die als Jünglinge
„aus euren Händen kommen, erſt in dem
„methodiſchen Unſinn der Schule ſich baden,
„erſt die demüthigende Laufbahn der Hofmeiſter,
„oder die künſtliche Advokatur
„durchlaufen müßen, ehe man ihnen nur erlaubt,
„ein Wort mit Männern zu reden.

„In dem Schwefelgeruch, durch den ſie
„wandern müſſen, wird der Aethergeruch,
„den ihr um ſie goſſet, längſt erſtickt ſeyn.
„Und iſt ers nicht, ſo haben zehn eurer
„Jünglinge ſich im erſten Jahre eine Kugel
„vor den Kopf geſchoſſen, zehn ſind gerä-
„dert, und die weichſten zehn haben ſich in
„ihre Familien verſchloſſen.

In der That, einer der bedenklichſten Fälle in dem Syſtem der Philantropine iſt der, daß ein junger Menſch, der nach ihrem Plan vollendet ſeyn würde, der folglich die Redlichkeit eines Cato, den Kopf eines Socrates, die Bruſt eines Brutus und das Herz eines Trajan hätte, ſich der Verzweiflung übergeben müſte.

Dieſe Nachtgeſpenſter, wie ſie unſer Philoſoph nennt, würden beſtändig vor ihm ſtehen: ſie würden ihn verfolgen. Die Welt würde ihm zur Laſt ſeyn, und er ihr. Er würde mit dem Deutſchen in der Chronick ausruffen:

> Laßt mich aushauchen dieſe patriotiſche Glut. — Halts Maul, ſagt ein Scherge der Gerechtigkeit. — Da ſteh' ich dann, und die Flamme verſengt mich. (deutſche Chronick.)

Es iſt ſchwehr zu entſcheiden, ob man der Menſchlichkeit ein beſſeres Geſchenk durch Filantropine macht, als durch Lazarethe, Zuchthäuſer und Narrenſpitale. « Wir ſind zu weit von der Natur entfernt, ſpricht obgemelter Philoſoph, unſer Jahrhundert iſt noch nicht reif genug. „

Die Tugend ohne Miſchung zu ertragen? — Unglückliches Jahrhundert!

Laſſet uns dieſe Unternehmungen unpartheyiſch betrachten. Der Vorzug, den die heutigen Schulen vor den alten haben, iſt, daß ſie nicht blos Menſchen für die Wiſſenſchaften bilden wollen, ſondern fürs Privatleben — Weltbürgere.

Der Nachtheil, den ſie gegen jene haben, iſt, daß ſie, wie mehrgenannte Philoſoph ſagt, ihre Zöglinge den Gang über den Wolken gehen laßen.

Sie bekräftigen den Denkſpruch.

Unſere Wünſche ſind den Engeln ähnlich:

Unſer Looß aber Sterblichen.

Laſſen wir immittelſt ihre Stiftere walten.

Es iſt nichts in der Welt der Möglichkeiten, das nicht durch wiederholte Verſuche erreichet werden könnte. Die Natur hat den Erfindern der Philantropine wenigſtens durch gewiſſe phyſiſchen und politiſchen Revolutionen eine Bahne bereitet.

Es iſt wahr, wenn Sokrates und Rouſſeau wieder auferſtünden, ſo würden ſie bey Baſſedow nicht in die Schule gehen; aber ſie würden vielleicht Lehrmeiſtere bey ſeinem Inſtitut werden.

Ihr unberufenen Tadler — Nonnote's und Patouillet's Deutſchlands! Wiſſet, daß wann die Entwürfe dieſer Männer Schwärmerey iſt: ſo iſt es eine ſchöne Schwärmerey; die ehrwürdigſte unter allen Schwärmereyen, welche der menſchliche Geiſt, ſeit dem Urſprunge der Welt aufgebracht hat.

Wäre es möglich, daß der Ausſchlag ihrer Inſtitute ihren Entwürfen entſpräche: ſo wäre ein Philantropin nichts anders, als — die erſte der Lehren Chriſti — das iſt die höchſte Lehre in der Moral — die Menſchenliebe perſonifizirt.

Bezeuget ihnen demnach Ehrfurcht So ferne dieſe Männer die Menſchenfreundſchaft zu ihrem Berufe erklären: ſo ſind ihre Perſonen heilig, wenn auch ihre Schwachheiten menſchlich ſind.

Ihre Bemühungen verdienen Lob, weil ſie aus einem wahren Antriebe der Tugend, aus einem edlen und uneigennüzigen Triebe fließen müſſen.

— Dann welcher Lohn wäre ſonſt hinreichend, ſie für die Laſten und Unannehmlichkeiten ihrer Entwürfe zu bezahlen!

Zur Litteraturgeſchichte.

Eine unter denjenigen Wahrheiten, die in der Schule im Staub lagen; die man, nach dem Beyſpiel aller Schulſäze, zu gewiſſen Zeiten, ohne Begrif, ohne Conſequenz, ausſprach, iſt — die Künſte ſind Geſchwiſtrige.

Dem fruchtbaren Zeitpunkte der Encyclopädie war es vorbehalten, dieſes Axiom aus den Händen der Schulvögte zu reißen, und es in die Philoſophie über zu tragen.

Diß iſt die Bemühung, wordurch ſich die Diderots und die Jaucourts unſterblich gemacht haben: Indem ſie der Geſchichte jeder Kunſt biß zu ihrem Urſprunge nachgiengen; indem ſie die individuellen Eigenſchaften jeder Kunſt ausmaßen, und ſolche mit der Stufe, worauf ſie ſtehet, und worauf ſie noch gelangen kan, verglichen: ſo haben ſie uns von der Natur der Künſte unterrichtet. Sie haben uns gelehrt, daß ſelbige einen allgemeinen Keim haben, und daß die geringſte in der menſchlichen Societät eben ſo nüzlich iſt, als die gröſte.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wenn man die Geſchichte der Künſte, oder welches eben ſoviel iſt, die allgemeine Geſchichte der Wiſſenſchaften und des menſchlichen Geiſts, heut zu Tag als einen Zweig der Weltweisheit betrachtet, ſo iſt man dieſen Begrif nicht der Logick des Ariſtotels ſchuldig, ſondern den **Encyclopädiſten**.

Aus dieſem Zirkel iſt der Philoſoph ausgegangen, welcher uns den Entwurf zu einem der merkwürdigſten Inſtitute im Reiche der Gelehrſamkeit und der Erkenntniſſe darſtellet.

Herr de la **Blancherie**, ein franzöſiſcher Gelehrter, hat den Plan ausgedacht,

eine allgemeine **Wiſſenſchaftskanzley**

zu errichten.

Dieſen Plan hat er der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris zur Prüfung übergeben.

Wir können die Abſichten, die Verhältniſſe; die Einrichtung ſolchen merkwürdigen Entwurfs nicht beſſer entwickeln, als wenn wir das **Memoire** mittheilen, welches die vier Gelehrten, denen die Unterſuchung deſſelben von der Akademie aufgetragen wurde, ausſtellen.

„Auf den uns von der Akademie ertheilten Auf„trag, daß wir über den Entwurf des Herrn la

„Blancherie, eine allgemeine Correſpondenz der Ge-
„lehrſamkeit, der Kunſt und der Litteratur aufzu-
„richten: hierdurch die Gelehrten und Künſtler aller
„Länder miteinander in Verbindung zu bringen,
„und von dem Nuzen dieſes Inſtituts dem Publi-
„kum alle vierzehn Tag, vermittelſt einer Schrift,
„unter dem Titel — **neue Gelehrten und**
„**Künſtlerrepublick** — Rechenſchaft zu geben;
„Bericht erſtatten ſollen: haben wir uns ſolchen
„Plan vorlegen laſſen, und uns nicht nur über die
„Mittel, denſelben ins Werk zu ſtellen, genau un-
„terrichtet, ſondern auch den wöchentlichen Ver-
„ſammlungen beygewohnt, welche der Verfaſſer un-
„ter dem Nahmen — **Zuſammenkunft der Ge-**
„**lehrtenrepublik** — angeſtellt hat.

„In der That haben wir Gelehrte, Künſtler
„und Kunſtliebhaber in allen Gattungen, und bey-
„nahe aus allen Gegenden Europens, in dieſen
„Verſammlungen angetroffen. Wir haben den
„Briefwechſel des Herrn de la Blancherie eingeſe-
„hen. Man mus geſtehen, er erforderte unend-
„lich Zeit und Mühe, und der Herr de la Blan-
„cherie zeigt eine Thätigkeit und einen Wiſſenſchafts-
„eifer, der ſelten iſt, und für den Fortgang der,
„Wiſſenſchaften und Künſte nicht anders als ſehr
„erſprießlich ſeyn kan.

„Bemelte **Zuſammenkünfte**, welche jedem
„Raiſenden von Diſtinktion, allen Gelehrten

„Künſtlern und Kunſtliebhabern offen ſtehen, ſind
„ein intereſſanter Geſichtspunkt.

„Indem man einerſeits allen möglichen Nuzen und
„Vergnügen von der Reiſe in Frankreich, oder ſelbſt in
„auswärtige Länder, wohin ſich der Briefwechſel des
„Herrn de la Blancherie beziehet, ziehen kan: ſo
„hat man anderſeits den Vortheil, vermöge der
„Relationen des Herrn de la Blancherie, zur Erkenntniß
„alles deſſen, was in fremden Ländern
„vorgehet, und zur Bekanntſchaft mit Reiſenden in
„der Kunſt, zu gelangen.

„Kurz, man mus dem Herrn Verfaſſer Gerechtigkeit
„widerfahren laſſen, daß ſein Inſtitut, wordurch
„er ſich gleichſam zum Generalagenten im
„Reiche der Wiſſenſchaften und der Künſte aufſtellet,
„alle mögliche Hochachtung und Unterſtüzung
„verdient. Paris. In der Verſammlung der Akademie
der Wiſſenſchaften. Den 20 Mai 1778.

Francklin. Le Roi. Der Marquis von
Condorcet. De la Lande.

Leſin-

Erfindungen.

im Jahre 1778.

Die Philoſophie iſt nicht alleinig die Erfinderin der Künſte. Sonſt hätte das Jahrhundert der Platone, der Euklide, der Xenophons die reichſten Entdeckungen liefern müſſen.

Ein gewiſſer Zuſammfluß phyſiſcher und ſittlicher Umſtände; die Bildung des Luxus, und haubtſächlich die Regeneration der Künſte haben die meiſten Erfindungen erweckt.

Wenn wir die Geſchichte der Erfindungen, von **Bacon**, dem Wiederherſteller der Künſte, an, genau aufgezeichnet hätten, ſo würden wir vielleicht über den Schritt erſtaunen, den wir gemacht haben.

Wir haben die Sittenlehre mit unendlichen Erkenntniſſen bereichert. Wir erfinden immer mehr Werkzeuge des Fleißes und der Lebensbequemlichkeit. Im Reiche der petits Riens iſt vollends jeder Tag an Schöpfungen unermeßlich.

Eine Probe, die wir über die merkwürdigſten Erfindungen des vergangenen Jahrs entwerfen wollen, wird dieſe Bemerkung beſtättigen.

* * *

Wie theur bezahlt das Frauenzimmer die angenehme Strafe ſeines Geſchlechts. Eine lebenslängliche, und öfters harte, Dienerſchaft: die Unannehmlichkeiten der Schwangerſchaft, und endlich die unerträgliche Schmerzen der Geburt, ſind der Lohn für die Ehre Mutter zu ſeyn.

Oefters vermehrt die Natur dieſe Umſtände durch außerordentliche Gefahren, indem ſie der Geburt tödliche Hinderniſſe in Weg legt.

Dieſe Gefahren hat Herr **Sigault**, ein franzöſiſcher Arzt, mit dem ſchönen Geſchlecht zu theilen beſchloſſen.

Man weiß, was der **Kaiſerſchnitt** iſt: eine grauſame und zweifelhafte Operation, die dem Entſchluſſe des Schickſals zuvor kommt, indem ſie entweder der Mutter oder dem Kinde das Leben abſpricht: eine Operation, die von allen Müttern verabſcheuet, und von allen Kunſtgelehrten getadelt iſt.

Durch den Durchſchnitt der Symphiſis, oder der Vereinigung der Schaambeine im Falle einer nicht übermäßigen Verengerung des Becken, hat Herr **Sigault** eine Hülfsmethode in ſchwehren Geburten entdeckt, welche alle Vorzüge des Kaiſerſchnitts, und keine von ſeinen Unbequemlichkeiten mit ſich führt.

Dieſe Erfindung hat dem Herrn **Sigault** die Verehrung der Welt erworben. Das Reich der Arzneykunſt iſt hierüber in Erſtaunen geſezt worden. Die medicinische Fakultät zu Paris hat, nachdem ſie die Sache aufs genaueſte prüfen laſſen, und ſich von der Wahrheit überzeugt, zu Ehren des Herrn **Sigault** eine Medaille, mit deſſen Nahmen und Bruſtbilde prägen laſſen.

* * *

Die **nordiſche Cochenille** wurde von einem Partikulier zu Petersburg entdeckt. Es iſt ein Inſeckt, welches in Rußland, in den Gegenden Klein- und Neureuſſen, bey Belgorod, Woronega und Bachmus gefunden wird. Dieſer Wurm giebt eine eben ſo ſchöne und dauerhafte Farbe, als die indianiſche Cochenille. Es iſt alſo für die Handlung eine intereſſante Erfindung.

* * *

Den Naturkörpern, woraus man das Pappier bereitet, hat Herr **Stoß**, Pappierer zu Arnſtadt, im Darmſtädtiſchen, die Piſangpflanze: Muſa fructu cucumerino longiori, beygefügt.

* * *

Dem Herrn Herzberg, Oberlandſchafts-Rendanten in Schleſien iſt man die Erfindung ſchuldig, Zeichnungen von Kupferſtichen auf Töpferwaare zu bringen, und ſolche einzubrennen.

* * *

Die Entdeckung, daß die Pflanzen von der Klaſſe der Dioecia pentandria, vom Geſchlechtsſyſtem des Linnaus, als: der Hanf, der Spinat, der Hopfen, auch einzeln, ohne Beihilfe männlicher Pflanzen fruchtbaren Saamen tragen, iſt von Herrn Dagoty, königlichen Penſionär in Frankreich.

* * *

Der Rath zu Venedig hat zu Ehren des Grafen Carburi, öfentlichen Lehrers der Scheidekunſt zu Padua, eine Schaumünze prägen laſſen, weil er eine Art Pappier erfunden, das weder brennt noch Feur fängt.

* * *

Einer der verdienſtvolleſten Schüler des berühmten van Swieten iſt Herr Collin, kaiſerl. königl. Regierungsrath und öfentlicher Lehrer der Heilungskünſte zu Wien. Er entdeckte im abgewichenen Jahr, daß der wilde Lattich Lactuca venoſa, lactuca foliis horizontalibus carina aculeatis dentatis caulis inferne aculeatus: folia ſagittata ſeſſilia margine et imprimis carina aculeatis. LINN. Syſt:) ein Spezifikum wider die Waſſerſucht ſey.

* * *

Das Combinationsſchloß iſt eine Art der Thürſchlößer, welche nicht durch einen Schlüßel, ſondern blos durch die Erſinnung eines Worts oder Zahl, die ein Geheimniß des Beſitzers iſt, geöfnet wird. Nach Maaßgab deſſen werden gewiſſe Federn zuſammgeſezt. Derjenige, welcher das Zeichen im Sinn trägt, bleibt alſo ganz allein Herr vom Schlüßel.

Dieſe Erfindung wurde von der Societé d' Emulation zu Paris, als ſie das erſtemal ihre Verſammlung hielt, bekannt gemacht. Die Erfinder und Werkmeiſtere dieſes Meiſterſtücks ſind der Abbe Boiſſier und Herr le Prince de Beaufond.

Man behauptet, daß es vierhundert fünf und neunzig Millionen, ſiebenmalhundert, dreiſſigtauſend vierhundert und drey und neunzigmal verändert werden könne.

Dieſes Schloß hat ſo, wie alle auſſerordentliche Produkten, den Tadlern des Neuen, und beſonders den Feinden der Oekonomie *) Materie gegeben, ihren Wiz und ihren Spott zu üben. Sie wurden an der Kühnheit des Einfalls, und vornehmlich an der Menge der Combinationen blind.

Herr **Linguet** unterſchied ſich bey dieſer Gelegenheit durch eine der gehäßigſten Dyatriben in den Annales politiq. et litter. du dixhuitieme Siecle.

Dieſe Dyatribe verdient hier geleſen zu werden, weil Herr Linguet einer der beredteſten und beliebteſten Schriftſteller des heutigen Publici iſt.

Sie beweiſt den Saz, daß gute Werke ſchlechte Kritiken gebähren. Ich laſſe die Leſere urtheilen. „

Der Liebhaber.

Ihre Erfindung iſt bewunderungswürdig. Aber mitten unter jenen Millionen Combinationen, deren das Schloß fähig iſt, wie werde ich das Mittel finden eine ausfindig zu machen, die mir zuverläßig im Gedächtniße bleibt?

Die Erfindere.

Nichts iſt leichter. Sie darfen das Schloß nur mit Ziffern über und über zeichnen.

Der

---

*) in Frankreich verſtehet man unter der Oekonomie eine Sekte — die Anhängere des phyſiokratiſchen Syſtems.

Der Liebhaber.

Aber wann ich die in Sinn genommene Zahl vergeſſe?

Die Erfindere.

Sie müßen ſolche aufſchreiben und in ihre Tabattiere legen.

Der Liebhaber.

Aber ich ſchnupfe keinen Taback. Hiernächſt wenn auch irgend ein Spizbub das Schloß nicht eröfnen kan, ſo kan er mir vielleicht meine Tabackbüchſe aus der Taſche ſtehlen. Nun iſt es nicht genug, daß ich verſichert bin, es könne mir während meiner Abweſenheit niemand einbrechen; ſondern ich möchte, auch verſichert ſeyn, daß ich nicht genötigt bin, eine Nacht vor meiner Thüre zuzubringen.

Die Erfindere.

Sie machen allzuviel Schwürigkeiten. Schließen ſie die Numer in ihr Pult ein.

Der Liebhaber.

Aber das Pult iſt in meinem Zimmer. Sie können ſich einbilden, daß ich es nicht auf die Stege ſeze.

Die Erfindere.

Je nun; wenn ſie ein ſo ſchlechtes Gedächtniß haben, ſo iſt ihnen nicht anderſt zu helfen, als ſie ſteigen mittelſt einer Leiter durchs Fenſter in ihr Zimmer. Wenn ſie alsdenn die Nummer gefunden haben, ſo ſteigen ſie auf dem nehmlichen Wege wieder zurück, und eröfnen die Hausthür.

Der Liebhaber.

Aber wie werde ich bey Nacht die Ziffern finden? Wer leiht mir eine Leiter? Wie —

Die Erfindere.

Zum Henker! So gehen ſie nie ohne Laterne zu Haus, oder ſpeiſen ſie des Nachts niemals aus. Glauben ſie, man werde ihnen Meiſterſtücke an ihre Thüre erfinden, ohne daß es ſie was koſte.

Der Liebhaber.

Meiſter! — Meiſter; Ich fürchte, euer Arkanum wird nirgends ſein Glück machen, wann nicht in Wälſchland. Dort kann es ein beträchtliches Zufluchtsmittel für die eiferſüchtigen Männer abgeben. — Zum wenigſten, wenn man es zu einem Gebrauche in dieſer Art beſtimmt, ſo dörfte man ſich nicht der Gefahr

fahr ausſezen, den Hals zu brechen, um auf ſeinen Grund und Boden zu gelangen.

Die Erfinder.

Pfui — mein Herr! denken ſie, daß ich die Ehre habe, Prior bey den Hochwürdigen Patern Coeleſtinern zu ſeyn.„

Die Leſer.

Man muß ein ſehr groſſer Liebhaber ſeyn, um ſo kindiſche Fragen zu thun: und ein ſehr großer Erfinder, um ſo fade Antworten zu geben.

* * *

In dem botaniſchen Wercke des Herrn Necker, eines pfälziſchen Gelehrten, iſt eine den Phytographen bis izt unbekannt gebliebene Pflanze, die in ihrem Character einzig iſt, beſchrieben. Herr Necker hat ihr den Namen Willemetia hieratiodes, zu Ehren des berühmten Botanickers, Herrn Willemet, gegeben. — Ein Denkmal der Hochachtung, das des Beyfalls aller Gelehrten würdig iſt.

* * *

Die Kunſt blau auf gelb, und gelb auf grün zu färben iſt von zween ſchwäbiſchen Fabrikanten auf eine Art zu Stand gebracht worden, die die Bewunderung aller Naturkündigen, welche dieſem

Geheimniſſe ſchon ſo lange nachgeſucht, verdient, und die keinen Zweifel mehr über die Möglichkeit dieſer Kunſt übrig läßt.

* * *

Der optiſche Pantograph iſt eine neue Erfindung in der Schilderungskunſt. Sie iſt von Herrn **Sikes** zu Paris. Vermittelſt dieſes Inſtruments kan man ein Bild mit allen Proportionen, Colorit und Schatten abzeichnen. Daſſelbe hat vor der ſogenannten verfinſterten Kammer den Vorzug, daß man jene Bilder abnehmen kan, welche ſich ihrer Proportion nach nicht in die Camera obſcura ſchicken.

* * *

Herr **Blezinger**, Pächter der Herzoglichen Eiſenhämmer zu Königsbrunn, beſizt das vollkommenſte und merkwürdigſte Eiſengußwerk, welches der Menſchfleiß jemals erfunden hat. Vermittelſt deſſelben hat er eine Gattung Geſchirr herausgebracht, die alle Schönheiten und alle Eindrücke des Porzellan beſizt. Er gießet Oefen, Vaſen, Antiken und alles Geräthe der häuslichen Galanterie, aus Eiſen. Dieſem Eiſen giebt er ein Email, und Vergoldung, und mahlt darauf. Er erſchaffet die geſchmackvolleſten und reizendſten Werke. — Wenn die Natur dem Eiſen eben dieſelbe Leichtigkeit geben könnte, welche der Thon hat: ſo würde die Erfindung des Herrn **Blezingers**, da ſeine Werke

bereits

reits in der Feinheit der Figuren, der Farben und der Vergoldung, dem Porzellan an der Seite ſtehet, daſſelbe noch durch den Vorzug der Dauer und der Währung übertreffen.

* * *

Die Erfindung der Buchdruckerey, die berühmteſte und nüzlichſte Erfindung, die der menſchliche Wiz gewonnen hat, iſt durch den Kunſtfleiß eines Schlößers zu Gera vermehret worden. Dieſer geſchickte Mann hat eine neue Preſſe verfertigt, worauf man täglich 500. Exemplar mehr abdrucken kann, als auf den bißherigen Preſſen.

* * *

Aus Liebe zur Menſchlichkeit hat der König in Frankreich ein Arkanum an ſich gekauft, welches die Herren Quertan und Caudoucet wider die Luſtſeuche erfunden. Das von der mediciniſchen Fakultät approbirte Recept iſt verſiegelt im königlichen Kabinet, und ſoll nach Verfluß 15. Jahre, auf welche Zeit die Erben des Erfinders es noch auf ihren Profit zu benuzen, ſich ausbedungen, eröfnet, und dem ganzen Publikum mitgetheilt werden. *)

Das

---

*) Wenn auch die Erfindung der Herren Quertan und Caudoucet älter ſeyn ſollte, als vom abgewichenen Jahre: ein Umſtand, worüber ich keinen Verdruß haben will, ſo hat ſie durch

* * *

Das Studium Stumme und Taube zu unterrichten: eine Erfindung die ſich von den neueſten drey Jahren her dadirt; die Kunſt, Blinde, Lahme und Taube durch die Kraft des Magnets zu heilen: eine Erfindung, die wir dem Herrn Meſmer ſchuldig ſind; und die Wiſſenſchaft, Tolle und Raſende zu kuriren, diß ſind die drey Erfindungen, welche in den neueſten Zeiten für die Menſchlichkeit vom höchſten Belang ſind.

Die leztere iſt von einem Manne, deſſen Nahmen die öfentlichen Blätter verſchwiegen haben. Man weiß bloß, daß er die Probe an verſchiedenen Unſinnigen gemacht, die zu **Bicetre** in Ketten lagen. Er ſcheint alſo ein Pariſer zu ſeyn.

Dieſe göttliche Erfindung — dann was iſt die Wiſſenſchaft einem verrückten Menſchen die Gabe der Vernunft wiederzugeben, anders, als ſeine zwote Schöpfung? — iſt eines der gröſten Meiſterſtücke des menſchlichen Geiſts. Sie verdient eine eigene Betrachtung, die wir ins zweite Stück der Chronologen aufſpahren.

Eine

---

durch die Sanction, welche ihr der königliche Ankauf aufgedrücket, eine neue Epoche erhalten.

Eine der rührendſten Stellen im Virgil iſt, wie er die Wuth einer Seuche beſchreibt, welche die Stallungen des Landmanns, ſo wie die Palläſte der Großen ergreift. Man kan nichts intereſſanteres leſen, als die Verſe:

— — — — it triſtis arator
Moerentem adiungens fraterna morte iuvencam.

Seit dem Virgil hat dieſe Seuche ungeheure Verwüſtungen angerichtet. Vergebens hat die Kunſt ihren Wiz erſchöpft, Heilmittel wider die Viehſeuche aufzuſuchen. Dieſe theuren Gefährten unſeres Fleißes und unſerer Haushaltung haben mit dem Menſchen, indem ſie ſich ihm zur Sclaverey übergeben haben, alle Uebel getheilt, wozu ihn entweder die Natur oder die geſellſchaftliche Verfaßung beſtimmt haben.

Aus dieſer Betrachtung hat der Freiherr **von Berg**, Stadtamann zu Brüſſel ein Recept wider den Unfall des Viehes gezogen, das wegen ſeiner auſſerordentlichen Simplizität merkwürdig iſt, und welches von der königlichen Geſellſchaft der Arzneykunſt zu Paris einen Preiß erhalten.

Der Herr **von Berg** beobachtete, daß die Viehſeuche niemals unter das wilde und freye Viehe komme, welches in den Wäldern und auf dem

Felde lebet, ſondern daß ſie blos das einheimiſche Viehe heimſuche, ſo in der Geſellſchaft des Menſchen lebet. Hieraus zog er den Schluß, daß das beſte Heilmittel in den anſteckenden Krankheiten des Viehes, jenes wäre, ganz und gar keines zu gebrauchen, das iſt, den Patienten der Natur zu überlaſſen.

Ueber dieſe Wahrnehmung wurden in einem Kanton der öſterreichiſchen Niederlande auf obrigkeitlichen Befehl Verſuche angeſtellt, welche die Entdeckung des Herrn von Berg beſtättigten.

Von 207 kranken Stück Vieh wurden 154 der Vieharzneykunſt anheimgegeben: und 53 Stück überlies man der Natur. Nach Verfluß 28 Täge fanden ſich unter den Händen der Kunſt todt ..... 83 Stück und unter den Händen der Natur ......, 21 Stück, das iſt, von der erſtern mehr als die Helfte, und von der zwoten zwey Fünftel.

Von den Schwaben (deutſchen Kolons) in Hungarn.

Nach der Handſchrift eines hungariſchen Edelmanns.

Hungarn bezahlt die Verheerungen, ſo es anderwärts anſtellte, ſo wie alle übrigen Reiche, die ſich durch Völkerwanderungen berühmt gemacht haben, heut zu Tage mit der Mühe, fremde Kolons zu werben.

Beynahe der ganze Mittelpunct Hungarns, bis an die Gränzen der Wallachey, iſt von Deutſchen bewohnt.

Dieſe Völker ſind nicht gänzlich eigentliche Deutſche. Es ſind Pfälzer, Trierer, Lotharinger &c. &c. und ein groſſer Theil aus der wälſchen Schweiz. Man giebt ihnen in Hungarn den allgemeinen Nahmen Schwaben.

Seit der izgen ruhmvollen Regierung iſt das Kolonirungsgeſchäft der hungariſchen Staaten in ſehr ernſthafte Betrachtungen gezogen, und durch die ſtaatsklügeſten Maaßregeln befördert worden.

Die Kolons genießen, neben dem baaren Erſaze ihrer Reiſekoſten, und außer der gewöhnlichen Freiheit von Steuren und Gaben, noch beſondere Vortheile, und ein Geſchenk an Geld.

Allein, ungeachtet der beſten Polizeyanſtalten iſt von jenen Millionen, welche ſeit ungefähr vierzig Jahren die Donau hinabgeſchwommen, nur der geringſte Theil Menſchen übrig. Die ſchädliche Luft, ſo beſonders um die Sümpfe des Banats herrſchet, der Mißbrauch des Weins, und vielleicht ſelbſt die Güte des Erdbodens ſind Urſachen, daß die Pflanzere haufenweis dahin ſterben, ſo wie ſie kaum angekommen ſind.

Hungarn iſt, vor allen andern europäiſchen Ländern, von der Natur am reichlichſten geſeegnet worden. Es hat Alles, was die menſchliche Nothdurft bedarf — nicht nur allein im Ueberfluße, ſondern von der beſten Gattung. Es hat Fluren, Waldungen, Flüße, Seen, Wildbrät, Maſtvieh, Pferde, Federvieh, Fiſche, Weine, Getraid, Obßt, Apotheckerkräuter, Geſundbrunnen und Goldgruben. Kurz, Hungarn hat alle Produkte, die andere Länder einzeln beſizen; und die übrigen Länder beſizen kein Product der Natur, welches Hungarn nicht hat. Hiezu kommt eine ſanfte Regierung, nebſt einer glücklichen Sitteneinfalt.

Wie iſt es nun möglich, daß Fremde, bisher an Armut und Hunger gewöhnt, wenn ſie plözlich in ein gemächliches und ſattes Leben kommen, ſich in der Wolluſt nicht berauſchen ſollten.

Diß iſt die Geſchichte der ſogenannten Schwaben in Hungarn. Sie kommen, von der Verzweiflung aus ihrem Vaterland getrieben, an. Eine reichhaltige und freygebige Natur umringet ſie. Vom Ueberfluße fallen ſie in Müſſiggang, und aus dem Müſſiggang in die Wolluſt.

Hier finden ſie ihr Ende. Die wahre Peſt Hungarns iſt nicht jene Kronkheit, jene aus der Türkey herüberwehende Schweſter: ſondern der natürliche Ueberfluß und Reichthum des Clima.

Merkwürdig iſt das Mittel, welches die Polizey zu Wien erſonnen hat, die Lücken, ſo dieſes Verhältniß in der Bevölkerung verurſachet, auszufüllen.

Die Hungarn haben eine entſchiedene Vorneigung zum deutſchen Frauenzimmer. Ungeachtet ſie im Herzen die deutſchen Männer haſſen — ſo wie alle freygebohrne Völker ihre Ueberwinder haſſen — ſo lieben ſie doch das deutſche Frauenzimmer.

Dieſen Geſichtspunct faſte die Regierung auf. Alle Jahr gehen zwo großen Lifrungen Frauenzimmer von Wien nach Hungarn. Sie ſind unter dem Nahmen des Schub berühmt.

Dieſe Liefrungen beſtehen aus dem Schaume des Geſchlechts, welches zu Wien wimmelt, und der gröſtentheils in den Nimfentempeln der Vorſtädte gedient hat. Das Sicherheitsamt hebt ſie bey den viertelſährigen nächtlichen Viſitationen aus: und das Zuchthaus macht hievon eine Sammlung.

Aus ſolchen Sammlungen entſtehet der Schub, der des Jahrs zweimal nach Hungarn gehet. Man ſagt, daß die Hungarn nach der Ankunft des Schub ſchmachten. Sie verſammlen ſich hauffenweis am Ufer, wenn die Schiffe einlauffen. Sie umringen den Kommiſſär, der die Perſonalitätsliſte in Händen hält. Sie führen die Mädchens, wie zwote Sabinerinen, im Triumpfe weg.

Man hat beobachtet, daß dieſe Kreaturen zum Theil vortheilhafte Heyrathen unter den Nationalhungarn finden; und man will Beyſpiele haben, daß aus welchen Dame's geworden, die nachher mit Diſtinction in Wien erſchienen ſind.

Diß macht die Maxime der Polizey nicht mehr problematiſch. In der That können wir Deutſchland nicht genung danken. Dieſes berühmte Bevölkerungsmagazin, welches faſt ganz Europa mit

Pflanzern verſiehet, *) hat uns Menſchen nach Tauſenden zugeſendet. Die meiſten Gaſtwirthe und Profeſſioniſten in Hungarn ſind gegenwärtig Deutſche: und die hungariſche Manufacturen blühen nur durch die Arme und Hände der Schwaben auf.

Daß der Fortgang der Kolonirung in Hungarn in neuern Zeiten beträchtlich größer iſt, als in den vorigen, das iſt ohne Zweifel eine Folge der unter der izigen ſtaatsklugen Regierung hergeſtellten Religionsfreyheit.

Hungarn genießt heut zu Tag die Freyheit des Gottesdienſtes im höchſten Grad, Es iſt nicht wahr, daß das Gold in Hungarn in den Weinbeeren wächſt, aber es iſt gewiß, daß die proteſtantiſche Kirche die mindeſte Unterdrückung nicht empfindet.

Bey dem allem bleibt es eine Frage, die ſchon von den Griechen und Kartagineiſern, kurz die in den weiſeſten Zeiten der Regierungen in Zweifel ge-

---

*) Deutſchland iſt in dieſem Stück die Maus in der Fabel — Sie zälte allzuviel Thiere, ſo auf ſie lauren: die Raubvögel, den Fuchs, den Iltis, den Marder, das Wieſel, die Kaze ꝛc. ꝛc. Es iſt faſt kein Staat in Europa, der irgend eine Kolonie hat, und Menſchen braucht, ſo nicht ſeine Schlingen in Deutſchland anlegt. Das deutſche Reich verſiehet die beyden Indien, Hungarn, Dänemark, die Wüſten zu Sierra morena und Aſtrakan mit Menſchen.

zogen werden: ob ein Staat durch Anſiedlung fremder Pflanzere ſich wahren Nuzen verſchaffe?

Hungarn erhält aus dem Reiche, aus der Schweiz, Lotharingen ꝛc. c. jähr ich ungefähr 3410 Seelen Kolons. Von dieſer Anzahl bleibt kaum der zweihundertſte Theil tauglich.

Die Menſchen, welche einem fremden Lande nachziehen, ſind gemeiniglich verworfene, unglückliche Gemüter. Sie beſtehen aus der Heffe ihrer Nation. Hätten ſie einigen perſönlichen Werth: wie würden ſie ihr Vaterland, und dieſes ſie, verlaſſen können. Faulheit und Unzufriedenheit bilden zum öfteſten den Kolon, und Verzweiflung vollendet ihn.

Die Werbere ſagen ihnen in ihren Ländern vor — dann was ſagen die Werbere nicht vor? — daß in Hungarn das Gold in den Weinbeeren wachſe, daß man es, ſo wie Baumwurzeln, Armsdick unter der Decke des Erdbodens finde.

Was für glänzende Vorſtellungen für den Müſſiggang?

Das Wahre iſt, daß der hungariſche Wein ſehr gut iſt, und daß der Erdboden ſo fruchtbar und ſo wohlthätig iſt, daß er ſich von ſelbſt öfnet, um die Menſchen zu bereichern.

Claus.

Claus Narren Sittenſprüche.

Ich weiß nicht, warum man die ehemaligen Hofnarren entſchuldigt. Sie waren gewis Narren. Unter tauſend Stückchen, die man von ihnen aufbehalten hat, ſind kaum zehn, worin ſich einiger Menſchenverſtand findet. Die übrigen ſind Funken eines verrückten Gehirns.

Claus Narr war weiland einer der berühmteſten. Er war Hofnarr bey Churfürſt Friederich, dem Weiſen in Sachſen. Man hat ungefähr ſiebenhundert gedruckte Stückchen oder Bonmots, von ihm. Sie gaben den Stof zu einem eigenen Buch, welches den Titel führt — Von Claus Narren 627 Hiſtorien. Seine ſchimpfliche Wortt und Reden, die ehrbare Ehrenleut Clauſen abgemerkt und nachgeſagt haben. Zur bürgerlichen und chriſtlichen Lehre, wie andere Apologen, dienſtlich und fürderlich —

Der gröſte Theil dieſer Bonmots iſt, bis zum Eckel, abgeſchmackt. Es ſind die elendeſten Platituden. — Gleichwol war Claus einer der berühmteſten im Hofnarrengeſchlecht! Gleichwol nennt man die ehemaligen Hofnarren heut zu Tag Philoſophen!

Ich will einige ſeiner Schwänke anführen die ich nach einer mühſamen Auswahl, für die beſten und ſinnreichſten halte. Man wird ſehen, daß ſie noch unendlich unter dem Mittelmäßigen ſind.

Ein guter Koch geſtorben.

Es war ein Fürſt geſtorben, den klaget der Koch in der Küchen. Claus ſprach: was machſt du viel Weſens, daß ein Fürſt geſtorben iſt? Muſte doch dein Vater ſterben, der war eins Fürſten Koch, und konnte gute köſtliche Suppen machen.

Zween Cardinälzipfel.

In einer Geſellſchaft fraget man, was die zween Zipfel an des Biſchofs Hut bedeuten. Einer ſprach: Himmel und Erde: ein anderer, Leben und Sterben; der dritte, Armut und Reichthum. Claus ſprach: Es ſind zwo junge Frauen, eine die da kochet, die andere, die da wäſchet.

Der Churfürſt ſoll ein Schreiber werden.

Der durchlauchtigſte Churfürſt ſprach: wie thut man Cläuslein, wir haben nicht Geld, und müſſen immer zu des römiſchen Reichs und zu unſerer eigenen Erblanden Nuz und Frommen reiſen, und die kaiſerlichen Reichstage beſuchen. Claus antworttet: du magſt mein Herr Friederich ein Schreiber werden, ſo wirſtu reich, ſonſt weiß ich keinen Rath.

Claus lobt ſeine Mutter.

Als man in Gegenwartt der Hoffräwlen von einer ſchönen Frauen redet, und einer dieſe, jener eine andere lobte, fieng Claus an, und rühmte ſeine Mutter und ſprach: Ich weiß von ſchönen Frawen zu ſagen, meine Mutter iſt eine ſchöne Fraw, die wuſch ihre Hände nicht, wenn ſie mir einen Butterfladen gab, wie andere Frawen thun, die waſchen die Hände, wann ſie an die Fenſterrehme gegriffen haben: wenn ſie ſchön wären, dürften ſie nicht ſo viel Waſchens.

Nachrede.

Eine warf einem redlichen Mann für: dein Vater war ein Schalk, und deine Mutter ein Sack, und dein Sohn ein Spitzbub. Zu dem ſprach Claus: was ſagſt du dieſem frommen Mann? Lieber, was kann dein Vater dazu, daß du ein Narr biſt.

Eine Magd hat Ehre, wenn ſie ſchwanger iſt.

Es hatte ein Ehemann die Ehe geleſtert, und einer Magd etwas beygebracht, den wollte man mit dem Schwerdt richten. Darwider redet Claus, und ſprach: Nicht, lieben Freunde, laſt den Mann leben, die Maad iſt davon zu Ehren kommen, dann ſie heißt nun Fraw Mutter, da ſie zuvor Magd hieß.

Ich weiß nicht, ob ich in meiner Auswahl glücklich genug geweſen bin. Man urtheile nunmehr von dem berühmten Wiz der Hofnarren.

Die meiſten übrigen Bonmots, die ich von den Narren anderer Höfe geleſen habe, ſind nicht viel beſſer, als Clauſens. Es iſt höchſtungerecht, daß man aus dieſen Leuten verkappte Weltweiſen machen will.

Sie waren weder Kluge noch Narren: ſie waren Spaßmacher. Die wahren Hofnarren ſind dieſenigen, die ruhig auf ihren Gütern leben, und Ehre und Herrſchaft genießen könnten; die aber lieber ſich vom Fürſten den Nachttopf ans Ohr werfen laſſen, und ihn wiederbringen, um die Ehre zu haben, bey Hofe zu ſeyn.

Die Großmut
Jörg Langhannſen.

Jörg Langhanns iſt aus der Herrſchaft Dürrmentingen in Oberſchwaben gebürtig. Er diente auf dem Hofe ſeines Vaters, als der Krieg in Deutſchland, 1756, ausbrach. Die Reichsvölker verſammelten zwey Jahre hernach ihre Hauffen: bey dieſer Gelegenheit wurde Jörg Langhanns aus dem Bette aufgehoben, und mit nach Roßbach getrieben.

Dieſer Zufall brach das zärtlichſte und treueſte Mädchenherz in Schwaben. Jörg Langhanns und Roſina Pfullingerin liebten einander von der Schule aus. Sie waren im Begrif, mit Einwilligung beederſeitigen Eltern, die hochzeitliche Fackel anzubrennen, als ſie ihnen auf vorbeſagte Art aus den Händen geriſſen ward.

Jörg Langhanns hielt ſich im Kriege ſehr braf. Er war bey verſchiedenen Gelegenheiten, wo die Schwaben flohen, unter den hinterſten. Der Krieg beſchloß, zum Lohne ſeiner Tapferkeit, ihn mit einem jener Denkmäler des Ruhms zu zeichnen, woran man verſuchte Soldaten erkennet. Er lies zu, daß Jörg von Dürrmentingen bey einer gewiſſen Gelegenheit krumm und lahm gehauen, und auf ſein Lebenslang zum Krüpel gemacht wurde.

Dieſer merkwürdige Zufall trug ſich ſo zu. Das Bataillon, wobey Jörg ſtund, war in einem Dorfe poſtirt, um ein Magazin zu decken. Eine feindliche Huſarenparthey überfiel es zur Mitternacht. Es entſtund ein blutiger Diſput. Die Reichsvölker wurden überwältigt. Alle Feinde geſtehen, wenn ſich die übrigen Kamraden ſo verhalten hatten, wie Jörg Langhanns, ſo hätte das Bataillon den Plaz behaubtet.

Jörg that Wunder der Tapferkeit. Drey Viertel vom Bataillon hatten ſich ſchon ergeben, als Jörg Langhanns, in der Mitte von ſechs Feinden, die ihn umrangen, wie ein Scanderbeg, focht. Vergebens rief ihm der feindliche Offizir zu, Pardon zu nehmen. — Nein, ſchrie Langhanns, ich will ſterben, als ein ehrlicher Schwab!

Auf dieſes Wortt führte der Offizier einen Hieb horizontal auf den Wirbel des Jörg. Nach dieſem gab er ihm noch einen in Hals, einen in die Lunge, einen ins Milz — Binnen zwo Minuten war Jörg Lannghans ſo gut geradbrechet, als wenn er dem Parlament zu Toulouſe in die Hände gefallen wäre.

Nunmehr war er zu Kriegsdienſten untüchtig. Er konnte ſich ſchmeicheln — wo nicht auf die Belohnung, doch —, auf die Hochachtung ſeines Vaterlandes Anſpruch zu machen.

Es iſt wahr, man machte den Einwurf, daß Jörg Langhanns ſich ſein Schickſal durch einen unzeitigen Muth ſelbſt zugezogen habe; daß die Tapferkeit hier nicht an ihrem Plaz war; daß die Disciplin vielmehr erfodert habe, er hätte ſich nach dem Beyſpiel des Bataillons richten ſollen. Auf der andern Seite wollte man gleichwol anmerken, daß der feindliche Offizir die Raiſon übertrieben habe, und daß es hätte ſein Bewenden haben können, wenn er dem Jörg eine Schmarre übers Aug, und eine andere etwan ums Ohr gegeben hätte. Wenigſtens behaubtete Jörg immer zu bey ſich, daß ihm der Offizir zu hart begegnet wäre; und er trug einen geheimen Haß auf ihn, ſo oft er ſich dieſer Begebenheit erinnerte.

Man mus wiſſen, daß Jörg Langhanns einer der ſchönſten Kerle war, als er ins Feld zog. Man ſtellte ſich die Beſtürzung der Roſina Pfullingerin vor, wie er zurück kam. Für den liebenswürdigſten, den wohlgemachteſten Jungen einen Krüppel, ein Monſtre! Sie erfüllte die Luft mit ihren Klagen. Unzäligemal verwünſchte ſie den Krieg. Sie bat den Himmel aufs inſtändigſte um Rache an dem Offizier der ihren Geliebten ſo verſtümmelt hatte.

Der Himmel erhörte ſie. Er ſchickte ihr Gelenheit zu, Rache zu nehmen — aber eine Rache, die dem Herzen Jörg Langhannſen ewig Ehre erwirbt; eine Rache, die in den Jahrbüchern Schwabens aufbehalten zu werden verdient.

Jörg Langhanns und ſein Weibchen ſaßen im Herbſt 1776 am Abend unter den Nußbäumen vor ihrer Hausthüre. — Dann Roſina Pfullingerin hatte ein Herz wie nur ein ſchwabiſches Mädchen hat: ſie blieb dem Jörg getreu, und heyrathete ihn, ob er ſchon zum Krüppel worden war. — Ein fremder Mann, vom Elende abgezehrt, näherte ſich ihnen, und ſprach um ein Abendbrod an. » Willkommen, guter Freund: « erwiderte Jörg » hier iſt Plaz zum Ausraſten « und indem gab er der Roſine einen Handdruck, welche ſogleich aufſtund, und nach dem Speiſekaſten lief.

Der fremde Mann war von dem freundlichen Zuſpruch des Jörgs bis zu Thränen gerührt. Schon lang hatte er auf ſeiner Wanderſchaft durchs Elend kein ſo gutes Gemüt angetroffen. Während Roſine eine Suppe einſchnitt, und einen Krug Hausbier holte: ſo geriethen Jörg und der Fremde miteinander ins Geſpräch. Der Fremde entdeckte, daß er ein unglücklicher Kriegsmann wäre: er hätte im lezten Krieg als Offizir zu Felde gedient, nach dem Frieden wäre das Corps abgedankt worden, und er in Reduktion gefallen: ſeitdem hätte er alle Grauſamkeiten des Mangels und des Elends ausgeſtanden: vergebens hätte er bey verſchiedenen Höfen um Dienſte angeſucht, daß Schickſal wär ihm nie günſtig geweſen. Jörg Langhanns nahm warmen Antheil an der Erzählung des Mannes. »

Ich habe ſelbſt als Soldat gedient, erwiederte er zu ihm, ich kenne alſo die Unglücksfälle dieſes Standes. Hierauf erzählte er dem Fremden, auf was Art er in Krieg gerathen, und machte ihm eine genaue Beſchreibung mit allen Umſtänden von der lezten Begebenheit, die ihn zum Kriegsleben untüchtig machte.

Der fremde Mann erblaßte bey verſchiedenen Stellen dieſer Erzählung. Seine Verwirrung ward ſo groß und ſo ſichtbar, daß Jörg, in der Meinung es wäre aus allzulebhafter Theilung, die der Mann an ſeinem Schickſale nähme, einigemal abbrach, um das Herz deſſelben nicht zu viel zu bewegen.

Unterdeſſen war dieſer Unglückliche eben derſelbe Huſarenoffizir, der den Jörg Langhanns ſo unbillig zerfleiſchet hatte. Er konnte dem innerlichen Drang nicht widerſtehen, es dem Jörg und ſeinem Weibchen zu geſtehen. Hiebey warf er ſich zu ihren Füſſen, und bat ſie mit Thränen um Verzeihung.

Was that Jörg Langhanns! Er umarmte ſeinen Feind: er ſprach der Roſine zu, ihm ihre Verzeihung zu geben. „ Bleiben ſie hier in meiner Hütte ſagte er zum Offizier, ſolang ſie ihnen ein Schuzdach wider das Elend gewähren kan. Nehmen ſie mit meiner Koſt vorlieb, bis das Schickſal ermüdet iſt, und ein neues Glück für ſie aufblühet.

Der Offizir nahm das Erbiethen Jörg Langhannſen an. Seine edle Seele war von den Reizen der Wohlthätigkeit und der Freundſchaft zu ſtark rührt, um einem übelangewandten Stolze Plaz zu geben. Er wohnte bey Langhannſen und ſeinem Weibe ſchon ſiebenzehn Monate.

Einſt kam Jörg nach Hauſe. Er hatte eine Fuhr Getraide auf den Markt in die Stadt gebracht. » Gute Neuigkeiten! « rief er bey ſeinem Eintritt. Ihr Glück iſt vorhanden, Herr Lieutenant. Wir haben Krieg. Ich habe mit dem Commandanten einer Werbung vom Freykorps ſelbſt geſprochen. Sie können ſogleich neue Dienſte haben. Er verlangt nur, daß ſie ſich equippiren. Hiebey fiel dem Offizier eine Thräne aus dem Auge.

» Ich fühle ihre Gedanken, Freund « fuhr Jörg fort. » Diß iſt eine Angelegenheit, die ich auf mich nehme. Laſſen ſie mir nur einen Augenblick Zeit. «

Jörg Langhanns iſt nichts weniger als reich. Er verkaufte heimlich anderthalb Morgen Ackers im Bidermannsfelde an einen Juden zu Bregenz für hundert Thaler.

Was er mit dem Gelde gethan, läßt ſich vermuthen.

Auf den Tod Voltaire's.

Parodie.

Proh dolor! Horreſco referens, miſerabilis Orpheu!
Quid modo te magno quid iuvit Apolline naſci?
Quid dulces aegro modulantem pectine cantus
Toenarias penetraſſe domos? Quid carmine blando
Flumina fraenaviſſe cito labentia curſu?
Quid rabidas mulſiſſe tygres, ſaevosque leones
Flectere? — —
Bacchantum, infelix! cadis, heu! cadis ipſe furentum
Praeda tygres veluti frendentes murmure, volvunt
Flammantes oculos, rapiunt diſcerptaque late
Membra per arva trahunt. — —

L'Hymne au Soleil. Poeme de M. l'Abbe de Rayrac, traduit en Latin par M. l'Abbe Metivier.

Nachſchrift.

Muſe! Wenn du an die Ufer der Tyber kommſt, ſo grüße von meinetwegen den Abbt Mylani. Fragt er, was ich thue: ſo ſag' ihm, daß ich ſchlechte Bücher ſchreibe. Erzäl ihm, daß ich, am Leibe noch mehr als am Geiſte, kranck bin — daß ich, im Winkel meines Vaterlands höchſt finſtere Täge verlebe. Nicht, weil ich im edlen Rom beym fröhlichen Falerner meine Abende nicht mehr in vertraulichen Unterredungen hinbringen; noch an Lesbiens Buſen das Glück der Welt ſchmecken kan: ſondern weil ich das traurige Gerippe des Fiebers täglich vor mir ſtehen ſehe. Vergebens — ſprich — hat ſich dein Freund nach den Ergözzungen Tiburs und dem Schatten der Oelbäume geſehnt, um in ländlicher Einſamkeit die Früchte des Geiſts und ſein Seyn zu genießen. Nichts kan demjenigen Gemüt Freude gewähren, dem ſie die Götter nicht gönnen. Ermahn' Muſe, den Abbt Mylani, daß er ſich die glückliche Täge des Lebens zu nüz machen, und daß er nicht verſäumen ſoll, das Vergnügen zu genießen, weil es da iſt. Auch möchte er nicht vergeſſen, meine Magd zu erinnern, wenn er von meinem Tode höret, daß ſie dem Aeskulap einen Hahn bringe.

Ueber die Mäßigung der Bill Wilhelms, III. gegen die Katholicken.

Die Religion — welche eine Folge der Empfindung unſeres Elendes und des Bedürfniſſes fremder Hilfe iſt — iſt die älteſte unter den Leidenſchaften des Menſchen.

Sobald er ſich zugegen ſah; ſobald er die Augen über ſich und die Schöpfung, ſo ihn umrang, aufſchlug: ſo fühlte er den Gedanken von dem Daſeyn einer höhern Macht. Die Furcht war ſeine erſte Bewegung.

Indem die Religion ihren Gang auf den Stufen fortſezte, auf welchen ſich die Geſellſchaft entwickelte: ſo nahm ſie verſchiedene Bildungen an, die ihr das Intereſſe der Menſchen beylegte: Sie diente bald der Unterdrückung zum Werkzeuge, bald dem Geize, bald dem Betrug, dem Blutdurſte — oder auch der Tugend.

Nach Millionen Jahrhunderten, welche das Alter der Schöpfung zählte, entſtund unter dem zwey- und dreyßigſten Grad der nordlichen Halbkugel eine Religion, welche ihre Herkunft unmittelbar von den Göttern leitete. Dann die Religionen des Thauts, des Bacchus, der Merkure, des Oſiris, des Zoroaſters und der Bramen waren Werke der menſchlichen Geſezzgebung: ihr Dienſt beſtund in einer bloßen Uebung der Weltweisheit und der Sittenlehre.

Dieſe Religion iſts, welche dem Reſt der Welt ſeine Richtung gab. Die chriſtliche Religion — gebohren in Syrien — wohnt heut zu Tage, wo ehemals Jupiter, Frida und Odin angebethet waren.

Der Sturz eines mächtigen Staats, welcher das Zepter der Welt beſaß; die Ungeheure der Tiraney, ſo dieſem Sturz folgten; die Einfälle der Barbarn; die Empörungen und Zergliederungen der Reiche; der Fall der Wiſſenſchaften, waren phyſiſche Uebel, welche der chriſtliche Religion den Weg bahnten, welche den menſchlichen Geiſt vorbereiten, ein neues Geſezz zu ergreifen. Die Menſchen — die auf der Erde nichts mehr ſahen, als Tiranen, ſuchten ihre Zuflucht im Himmel.

Nichts war fähiger, dieſen Schwung zu unterſtüzen, als die Lehrſäze der heiligen Paule. Die Hofnung eines Lebens nach dem Tod: eine himmliſche Belohnung der Tugend; die Liebe zur Armut, zur Mäßigkeit, zur Geduld; die Lehre vom Heldenmuth zu leiden, waren ſo erhabene, dem Zuſtand der damaligen Welt ſo anpaſſende Beweggründe, daß es dieſer Religion nicht an Anhängern fehlen konnte.

Müde über die Laſter der Prieſter, und der Könige, die die Prieſter beſchüzten, floh die Menſchheit unter den Schuz einer Religion, welche ihr nichts, als eine ſanfte Herrſchaft, verſprach, und bey der die Gleichheit der Glieder ein Haubtlehrſaz war.

Aus den Trümmern der heidniſchen Schwärmerey bildete ſich ein Lehrgebäud, welches von den erſten Chriſten durch eine wahre und rührende Frömmigkeit geheiligt ward.

Gerade ſo, wie ſich die Maſſe der Chriſten vermehrte, ſchlichen ſich Laſter ein.

Wo ein gewiſſes Maaß Menſchen beyſamm iſt, da befindet ſich der Hochmuth, der Eigennuz, die Eiferſucht, der Irrthum und die Herrſchgierd in der Mitte.

Aus den Zänkereyen, die man über den Sinn des Evangels erhub, wuchſen Schulen, Sekten, Anführer, Doktoren, und eine Hierarchie.

Die chriſtliche Religion, welche unter Fiſchern entſtanden war, endigte mit Fürſten.

Von nun an miſchte ſich ein weltlicher Geiſt in das Chriſtenthum. Einige Herrſchere duldeten dieſe neue Kirche: andere verfolgten ſie.

Die Verfolgungen, ſo die Religion unter den Neronen und Diokletianen erlitt, dienten, ihr Aufnehmen zu befödern. Die Kerker, die Feſſeln, die Scheiterhaufen, die Verbannungen mußten einer Lehre, deren Grundſaz auf dem Martirthum beruhete, zum Vortheil gereichen.

Die Staatsfehler Karls des Groſſen legten den Grund zum unwiederbringlichen Fall der Religion der Apoſtel. Die Reichthümer, welche die Geiſtlichkeit unter der Regierung dieſes Prinzen erwarb, zerſtörten den vornehmſten Lehrſaz der chriſtlichen Gemeinde, die Gleichheit der Glieder.

Ganz Europa bog ſeinen Hals unter das deſpotiſche Joch eines Mönch, der ſich für den Erben des heiligen Peter ausgab, als ein anderer Pfaf erſchien, welcher die Helfte Deutſchlands davon abwendig machte, Ein dritter entführte Frankreich. Ein beleidigter König entriß England. . . . . . .
. . . .

Die Lehrſäze der Kirche waren in Gefahr. Nur ein kleiner Theil des zurückgebliebenen Haufens bekannte ſich noch zur eingeführten Lehre. Die Tugendhafteſten hielten ſich an die bloße Reinigkeit der evangeliſchen Moral.

Diß war die traurige Folge von der falſchen Politick eines Kaiſers. Niemals ſahen ſeine Vorfahrere, welche die Hoheit des Regenten mit der Würde des Oberprieſters in ihrer Perſon verbanden, deſſ Staat durch den Einfluß der Religion beunruhigt.

Hier hebt ſich der betrübteſte Zeitpunkt an, den die Menſchlichkeit jemals hatte.

Die Zänkereyen der Pfaffen über den Sinn des Evangels erſtickten den Verſtand: und das Beyſpiel ihrer Laſter verdarb die Herzen.

Die chriſtliche Welt fiel in die abſcheulichſte Barbarey. Das Licht erloſch in ganz Europa.

Mitten aus dieſer Verfinſterung ſtieg ein Ungeheur herfür, welches die Erde zittern machte. Der Fanatiſmus, deſſen Geſichtszüge Blutdurſt, Verfolgung, Rache und Grauſamkeit ſind, entſprung aus dem Keim der Religionszänkerey.

Dieſes Ungeheur war den Chriſten durch die Offenbarung geweiſſaget. *) Es verfolgte die Menſchheit, deren unverſöhnlichſter Feind es war, auf der ganzen Erde. Aus ſeinen Fußſtapfen, die mit Blut gedünget ſind, wuchſen Mißionare, Dragoner und Henker.

Die Familie Adams ſchien verlohren zu ſeyn, als ſich die Vorſicht ihrer erbarmte, und einen Geiſt

erſchuf,

---

*) Apokalips. 13 — 1.

erſchuf, welcher dieſes Ungeheur bekämpfte, und zu Boden trat. Der **Duldungsgeiſt**, im Buſen der Philoſophie gebohren, und von den Bacons, den Tomaſius und Locke erzogen, bemeiſterte ſich des menſchlichen Verſtandes.

„Die Natur hat euch alle „ſo redete er die Menſchen an „in Schwachheit und Unwiſſenheit gebohren „werden laſſen, um einige Minuten auf der Erde „zuzubringen, und ſie mit euren Körpern zu düngen. „Unterſtüzet einander deßwegen, duldet und belehret „einander. Wäret ihr auch alle einerley Meinung „— eine Sache, die eurer Schwachheit und Unwiſſenheit halber unmöglich iſt: und ein einiger „Menſch wäre eurer Meinung nicht zugethan: ſo „müßt ihr ihm vergeben. Dann **Ich bin es**, ſpricht „die Natur, der ihn ſo denken lehrt, wie er denkt. „Ich habe euch Hände gegeben, um das Erdreich „zu bauen, und einen ſchwachen Strahl der Vernunft, um euch zu leiten. Ich habe einen Saamen des Mitleids in euer Herz geſtreuet, damit „ihr euch untereinander das Leben erleichtern ſollet. „Unglückliche! Hütet euch, dieſen Saamen zu erſticken. **Wiſſet, daß er göttlich iſt!**

Dieſe ſanfte Anrede gewann die Herzen wieder. Die Philoſophie ſezte ihre Fackel mitten in Europa, Von ihren Strahlen erwärmt athmete die zu Boden geſtoſſene Menſchheit wieder. Sie küßte ihren Errettern die Hände.

Alles floß zuſamm, ihr ihre Rechte wieder zu geben. Die Entdeckung eines neuen Welttheils verband die Menſchen aufs Neue miteinander. Durch die Reiſen und die Handlung, wozu ſie Anlaß gab, lernten die Menſchen einander kennen, und dulden. Indem ſie die Religion und die Sitten anderer Nationen ſahen, ſo lernten ſie einander die Tugend ab, geſellig und verträglich zu ſeyn.

Der Duldungsgeiſt ſchlug ſeinen Thron in Nordamerika auf.

Während man auf der ſüdlichen Küſte dieſer neuen Welt ſchwärmeriſche Pfaffen, mit dem Cruzifix in der einen und dem Morddolche in der andern Hand umreiſen ſah: ſo riefen die Nordamerikaner ihren Nachbarn zu „ſeyd Diener der Güte Gottes; das „Amt die Diener ſeiner Rache zu ſeyn, überlaßt den „Teufeln!

Aus Nordamerika verbreitete der Duldungsgeiſt ſeinem wohlthätigen Einfluß auf die übrige Erde.

Er gab den reichlichſten Antheil **England**, ſeiner älteſten Tochter.

Niemals konnte dem bürgerlichen Kriege, welcher ſich in Amerika erhub; ein ſchönerer Streit an die Seite geſezt werden, als derjenige, ſo ſich im mittelſt im Parlamente zu London zutrug.

Sir Georg Saville, ein Nahme welcher die Huldigung ſeiner Zeiten verdient, eröfnete am 12ten Mai vorigen Jahrs die Sizung mit folgendem Vortrag. „Er beklage, daß die Geſezze, welche den „katholiſchen Theil der engliſchen Unterthanen „drücken, zur Schande des Reichs ſo lang fortdauren, ohne abgeſchaft zu werden. Sie könnten mit „den Grundſäzen des Chriſtenthums, beſonders aber „mit der freyen Denkensart, auf welche die Proteſtanten ſo ſtolz ſind, nicht beſtehen.

„Er wäre um Ausdrücke verlegen, die ſtark genug ſeyen, ein Syſtem der Staatskunſt zu verwerfen, welches Kinder ermuntere, ihre Eltern „anzufeinden, Uneinigkeit und Aufruhr unter Brüdern zu ſtiften, und dem unſeligen Geſchlechte der „Denuncianten Aufmunterung gebe.

„Die Situation der römiſchen Geiſtlichkeit ſey beklagenswerth, da ſie, nach erfolgter Ueberweiſung, „von den Geſezzen zum beſtändigen Gefängniſſe, „blos wegen einiger ſpekulativen Begrife, verdammet würden.

„Er glaube daher, Gerechtigkeit und Großmut „verbänden ihn, den Antrag zu thun, daß Erlaubniß ertheilt werden möchte, die Punkte einer Bill

„einzubringen, wodurch den katholiſchen Unterthanen Seiner Majeſtät in dieſem Königreiche „durch Aufhebung gewiſſer Klauſuln in einer im „11ten und 12ten Jahr der Regierung König Wilhelms, III. paſſirten Acte, betitelt

Acte

Der fernern Ausbreitung des Pabſtthums zu ſteuren.

„Erleichterung verſchaffet werden möge.„

Herr Dunning, Parlamentsglied für Wincheſter, grief den kleinfügigen Geiſt der blutgierigen Geſezze gegen die Katholicken auf das nachdrücklichſte an.

„Er ſchmeichle ſich „ſprach er, daß Vernunft, „Großmut und geſunder Menſchenverſtand ihre „Herrſchaft nun ſoweit ausgebreitet hätten, daß „nicht ein Winkel auf dem Erdboden zu finden wäre, wo der Geiſt der Unduldſamkeit noch uneingeſchränkt herrſche.

„Es ſtreite eben ſo ſehr mit der geſunden Staatskunſt, als mit der Menſchenliebe, Leute bloß deßwegen zu verfolgen, oder gerichtlich anzuklagen, „weil ſie lediglich ſpekulativiſche Meinungen behaupteten, welche nicht den geringſten Einfluß in die „Ruhe und in den Frieden des Staats hätten.

„Nach einem ſcharfen Tadel der Bewegungsgründe, welche das Parlement unter der Regierung Wilhelms III. zur Bill bewogen, ſezte er hinzu, er hoffe zu ſehen, daß der gegenwärtige Antrag in ein Geſezz verwandelt, und jene blutgierigen Geſezze, welche der Großmut, und beſonders der engliſchen Nation, zur Schande gereichen, aufgehoben werden dörften.„

Obgleich der Generalanwald nicht Willens war, dem Antrag zu widerſprechen, ſo gefiel es ihm doch nicht, daß die Weisheit der Parlamente, welche die Geſezze wieder die Katholicken gegeben, getadelt werde.

Er behauptete, indeſſen nicht, daß die Urſache, welche damals dazu Gelegenheit gegeben, anizt vorhanden ſey.

Er unterſtüzte deswegen den Antrag.

Er warf einige Gedanken zur fernern Ueberlegung der Mitglieder des Hauſes hin.

„Die Strafen, welche für diejenigen beſtimmt wären, welche ihre Kinder der Erziehung halber in die Fremde ſenden, wäre ein ihrer Aufmerkſamkeit würdiger Gegenſtand.

„Hart ſey es, daß Eltern des Vermögens beraubt ſeyn ſollten, ihre Kinder auf diejenige Art

„erzjehen zu laſſen, welche ſie für ihre Glückſelig„keit am zuträglichſten halten; und es ſey eine ſehr „grauſame und verhaßte Politick, die Laſter einer „Familie gegen die andern Zweige derſelben da„durch zu bewafnen, daß man das ungehorſame „Kind, oder einen niederträchtigen Verwandten „ermuntere, ihre Hand an ein Eigenthum zu legen, „das ihnen nicht von Rechtswegen zukomme.

Der Advokat Adair unterſtüzte den Antrag aufs wärmſte.

„Es würde „ſagte er „ im höchſten Grad un„edelmüthig ſeyn, da die Katholicken alle möglichen „Proben ihrer Ergebenheit abzulegen bereit wären, „wenn man ihren Verdienſten nicht den billigen Lohn „gäbe.

Lord Beauchamp prieß ſich ſelbſt glücklich bey dem Anblick, daß er das Parlament in Bewegung ſehe, ein Geſezz zu wiederruffen, wovon auch nur die Vorſtellung Abſcheu errege.

Der Lordadvokat von Schottland ſagte„ „daß die Aufhebung nicht als eine Belohnung oder „Gunſt in Vortrag gebracht werden müſte. Es „wäre Gerechtigkeit, die man Unterthanen ſchul„dig ſey, welche dem König ſo treu wären, als „andere.„

Wenn man weiß, daß der vornehmſte Zweck der engliſchen Parlamentsverſammlungen iſt, ſeine Redkunſt zu zeigen, und daß dieſes die Leiter iſt, auf welcher Pitt und alle berühmten Männer zur Spize ihres Glücks geſtiegen ſind: ſo mus man geſtehen, daß die Beredſamkeit des Sir Saville und der übrigen Herren niemals beſſer angewendet worden, und daß Niemand ſeine Erhebung mehr zu wünſchen iſt, als einem ſo weiſen, ſo patriotiſchen und ſo menſchlich denkenden Mann.

Dieſe Reden ſind die ſchönſten polemiſchen Reden, welche die Religion jemahls gehört hat; und der Streit des Parlaments über dieſen Gegenſtand iſt der edelſte Streit der Politick, welchen ſie jemals unternahm.

Man weiß, daß die angeführte Bill wegen Steurung der Ausbreitung des Pabſtthums in England aus dem Anlaße entſtund, weil das Parlament den Hof **Wilhelms**, III. im Verdacht hatte, als ob er dem Ryßwickerfrieden einen geheimen Artikel einverleibt habe, der auf die Ermunterung der katholiſchen Religion abziele. Sie wurde von der Minorität als ein Probierſtein eingegeben, wodurch man die Abſichten des Hofs erfahren könne.

Die Unternehmung des **Herrn Saville**, von dem aufgeklärten Geiſt ſeiner Zeit unterſtüzt, wirkte, daß die Bill gemäßigt, und das Schickſal der Katholiken in Großbrittanien erleichtert iſt.

Tochter des Himmels — heilige Vernunft! Nach ſoviel Wohlthaten, die du dem Menſchen erwieſen haſt, iſt es billig, daß du auf dem Throne der Regenten ſizeſt. Du biſts, verehrungswürdige Erklärerin ihrer Geſezze! welche die Gottheit auf der Erde vertretten, welche die Sterblichen leiten, erleuchten, und unterſtüzen mus. Um glücklich zu ſeyn, verlangſt du, daß wir weiſe ſeyen. Wir bethen dich an. Lehre uns wie wir es ſeyn — lehre uns, welches die würdigſte Huldigung iſt, die wir der Gottheit leiſten ſollen.

In der That, man ſiehet mit Entzückung, daß ſich das Syſtem der Toleranz in ganz Europa verbreitet, daß es zum Symbol aller Höfe wird.

Der Fanatismus ſchreyet aus dem Grabe hervor: Könige! der Grundpfeiler eurer Regierung beruhet auf der Einförmigkeit. Ihr ſeyd Geſezgeber in den geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten des Staats. *)

Die Staatsklugheit ruft ihm entgegen: wenn der Monarch ſeiner Natur nach, Geſezgeber aller ſeiner Unterthanen iſt, ſo iſt er nicht ein Prieſter ihrer Gewiſſen. Mißfällt der Gottesdienſt Einiger

---

*) Annal. du dix - huitieme Siecle par LINGUET.

darunter ſeiner Vernunft, ſo verbeuth ſie ihm, denſelben zu ſtöhren. Kein Geſezgeber iſt berechtigt, den Irrthum zu beſtrafen, ſondern nur die Handlung. Die Staatsklugheit will, daß er die Schwachheiten ſeines Volks ertragen, und wo er den Geiſt deſſelben nicht erleuchten kan, Mitleid haben ſolle.

Vor dem Richterſtuhle des Staats giebt es keine Käzer, als die Schelme und die Rebellen.

* * *

Anecdote
zu vorſtehendem Stück,
aus der Geſchichte Heinrichs VIII.

Die Geſchichtſchreiber dieſer Begebenheit ſchreiben, faſt alle insgeſammt, dem ſtolzen und unbeugſamen Character des Pabſt Clemens VII zu, daß der römiſche Hof ſeine Herrſchaft in England verlohr. Gewiſſe Notizen, die man ſeit kurzer Zeit dieſes wichtigen Umſtands halber entdeckt hat, berechtigen uns vorſtehender Abhandlung eine Anmerkung beyzufügen, welche hier um ſo intereſſanter iſt, ie mehr ſie die Gedankenlücke ausfüllt, welche der Herr Verfaſſer ſeinen Leſern eröfnet hat. (ſiehe Seite 136.)

Seit den Conzilien zu Conſtanz und Baſel fand man den römiſchen Hof viel verträglicher als ſonſt. Die Eheſcheidungsſache Heinrichs VIII legt das einzelne Beyſpiel einer Widerſezlichkeit und einer Unbeugſamkeit in dem Leben Clemens VII, dar; ein Beyſpiel, welches um ſo verwunderungswürdiger iſt, als dieſe zween Züge nicht in dem natürlichen Character des Pabſts Clemens lagen.

Der Kardinal Wolſey wars, welcher den erſten Gedanken zur Eheſcheidung des Königs faßte. Alle Umſtände entſprachen der glücklichen Ausführung des Entwurfs. So eben hatte der König das Bündniß mit Frankreich, dem Pabſt und den Venetianern geſchloſſen. Die Trennung von ſeiner Gemahlin ſchien ihm eine ſichere Bruſtwehr gegen den Kaiſer zu verſchaffen.

Es war nicht möglich, vorauszuſehen, daß Karl V Rom belagern, daß er den Pabſt gefangen nehmen, daß er ihn nötigen würde, ſich vollkommen mit ihm auszuſöhnen.

Unterdeſſen ereigneten ſich alle dieſe Zufälle. Sie wurden die Fäden, ein Eheband zu befeſtigen, welches man vergebens durch die Geſezze Möſis, durch die Stimmen der Schulgelehrten und durch das Urtheil der Theologen zu zernichten ſuchte.

Clemens VII erſchöpfte allen Vorrath ſeines Wizes, um den ihm angeſonnenen Ausſpruch von ſich abzulehnen. Er gab dem Könige den Rath, daß er die Eheſcheidung, ohne ſein Wiſſen, für ſich, eigenmächtig durch das engliſche Konſiſtorium vollziehen laſſen möchte. Allein der Kardinal Wolſey, welcher den Pabſt zu beugen ſuchte, widerſezte ſich dieſem Vorſchlag.

Dieſe Widerſezung wurde nachgehends die vornehmſte Urſache zum Falle dieſes mächtigen Mannes.

Die neueſten Wirkungen der Inquiſition.

Zum Gegenbilde des Vorigen.

(Nach dem Originalaufſaze des Ritter de Selis.)

Die ſchimmernde, aber allzukurze, Staatsverwaltung des Grafen von Aranda gab Gelegenheit, daß man in Spanien die wahren Grundſäze der Regierung einſehen lernte. Unter derſelben lebten der Ackerbau und die Handlung auf. Jene fürchterlichen Gebürge, welche durch nichts, als durch die Traurigkeit ihres Nahmens *) und durch einen Anblick bekannt waren, der ihre Benennung rechtfertigte, verwandelten ſich in Freyſtätte der Fruchtbarkeit und des Kunſtfleiſſes. Dagegen wurden die Anmaſſungen der Geiſtlichkeit unterdrückt Die Pfaffen wurden in die Schranken des Wohlſtandes, und einer ihrem Stande gemäßen Beſcheidenheit zurückgeführt; und die Inquiſition fühlte, zum erſtenmal, einen Zügel, welcher hoffen ließ, daß die ausſchweiffende Gewalt derſelben ſich, mit der Zeit, mäßigen würde.

Zum Unglück hat man ſich geirret. Es iſt ſchwehr, Gutes zu verrichten, ohne Widerſpruch zu

---

*) Sierra morena.

zu finden. Und man ſiehet ſelten, daß diejenigen, welche das Vermögen haben, Gutes zu ſtiften, auch den Muth beſitzen, ſich über den Tadel und die Verfolgungen zu erheben, ſo mit dem Ruhm löblicher Handlungen verknüpft ſind.

Der Hof zu Madrid iſt, ſo wie alle übrigen Höfe, ein Feld der Ränke. Kaum fühlten die Nebenminiſtere des Grafen von Aranda ſeine Ueberlegenheit in den Einſichten der Staatsgeſchäfte, als ſie ſich gedemütigt glaubten. Man trat zuſamm: man bemühete ſich, den Entwürfen des Chefs Schwürigkeiten entgegen zu ſezen, und ihn beym Monarchen anzuſchwärzen.

Der Beichtvater des Königs trat in den Bund. Sein Eintritt gab der Kabale ein Gewicht.

Er wurde von jenem Irrländer unterſtüzt, über welchen das auf den Küſten Afrika unnüz vergeudete ſpaniſche Blut laut um Rache ruft.

Das Komplot verbreitete ſich mit ſolcher Stärke daß ſelbſt derjenige, in deſſen Perſon der Graf von Aranda ſeinen würdigſten Vertrauten gefunden zu haben, kurz, deſſen Ergebenheit er mit Grunde zu beſitzen glaubte — der Herr von Campomanes, ſich hinziehen lies, die Anzal der Feinde des Grafen zu vermehren. — Man mus indeſſen geſtehen, daß der Herr von Campomanes dem Grafen von Aranda aufrichtig ergeben war, bis ſein aus einem allzuweichen und einfachen Stof gemachtes Herze in die Schlingen fiel, ſo man ihm legte.

Das, was man ſuchte, entſtund. Der Graf von Aranda, legte, von den Ränken der Kabale ermüdet, ſeine Bedienung nieder, und zog ſich vom Hofe zurück.

Von dieſem Augenblick an erfuhr der Staat anders nichts mehr, als Unfälle, im Innern, und Erniedrigungen von auſſen.

Ein Mönch fiel auf den Gedanken ein Buch über die Möglichkeit der Eroberung Afrika zu ſchreiben. Auf die von ihm angeführte Schlußfolgen ſchlug der Beichtvater die Unternehmung dem Hofe vor,

Man übergab dem Irrländer die Anführung dieſes neuen Kreuzzugs. Er hatte den Ausſchlag aller vorigen. Siebentauſend tapfere Spanier bezahlten mit ihrem Leben die Fehler des Anführers, und bekräftigten die Unbeſonnenheit des Entwurfs auf Unkoſten ihres Bluts.

Hierüber fühlte ſich die Nation beleidigt. Der abergläubiſche, aber im Grund ſtolze und gerechtdenkende, Spanier äuſſerte ſein Mißvergnügen ſo laut, daß er bis zu den Ohren des Hofs drang.

Man opferte der Unzufriedenheit des Publikums den übelberathenen Anführer auf.

Die Verweiſung des Herrn von O'reilly ſchien der Nation gleichwohl eine unzulängliche Genugthuung. Der Hof ließ die Arſenale des Reichs eröfnen, um Hilfsgründe gegen die Unternehmungen eines beunruhigten, von den Regungen der Ehre und der Rache entflammten Pöbels zu finden.

Man hätte ſie lieber bey der Inquiſition gefunden. Unterdeſſen waren dieſem Ungeheur die Klauen gefeilt. Die Staatsverwaltung des Grafen von Aranda hatte ihm den Rachen geſperrt.

Was that man? Auf den Rath des Beichtvaters begiebt ſich der Großinquiſiter nach Hof. Er wirft ſich zu den Füßen des Königs und verlangt in den wehemüthigſten Bewegungen die Entlaßung von ſeinem Amt.

„Sire „ſpricht er „die Religion iſt zu Boden
„getretten. Es manglen mir Kräfte des Geiſts
„und des Leibes, meinem Amte, nach dem Um-
„fange ſeiner Wichtigkeit mehr vorzuſtehen. Das
„Uebel iſt auf dem Aeuſſerſten. Die Gegenmit-
„tel müſſen alſo von nehmlicher Stärke ſeyn. In-
„zwiſchen beſäße ich Fähigkeit zu helfen, ſo fehlt mir
„die Macht.

Der über dieſen Vortrag beſtürzte Monarch ſchlägt dem gleißneriſchen Mönch ſein Geſuch ab. Er befiehlt ihm, ſein Amt fortzuſezen.

„Mit nichten! „erwidert der liſtige Redner. „ „Sire, die Inquiſition iſt nicht mehr. Dieſe mächtige Vormauer des Throns, von meynaydigen und „ſtrafbaren Händen untergraben, iſt umgeſtürzt. „Ihr Fall iſt der Vorbothe des Sturzes der Religion, „des Staats und der königlichen Krone. Das, „was Ewr Majeſtät in dero Innern empfinden, „beſtättigt meine Weiſſagung. Sire, Alles iſt verlohren, wofern ſie nicht ihren getreuen Unterthanen ſchleunig zu Hilfe eilen. Die Inquiſition iſt „die einige, geheiligte Stüze ihres Throns. Die „Feinde Gottes ſtehen neben dero Stuhl, in den „Sälen in der Regierung, und mitten unter der „Armee. — Ach, gnädigſter König; „ fuhr er „fort, indem er mit einem der rührendſten Ausdrüke die Knie des Monarchen umfieng „zu dieſen geheiligten Füßen, die ich mit meinen Thränen beneze, beſchwöhre ich Sie, retten Sie ihre „Krone: retten Sie ſich ſelbſt — ihre Familie „ — die Nation!

Man weiß, daß die edelſten und ſchönſten Herzen am leichteſten zu überraſchen ſind. „Alles diß„ erwiderte der erſchütterte Monarch, „war mir unbekannt. Ergreiffet eure vorigen Rechte wieder.

„Ich ertheile der Inquiſition von Neuem alle ihre
„Gewalt. Es ſey ihnen, mein Vater, eine unbe-
„gränzte Autorität eingeräumt.

Von nun an hub das heilige Amt ſeine Verhandlungen wieder an. Seine erſtern Opfer waren zween Advokaten. *) Sie beſaßen wirklich die Einſichten und den Ehrgeiz ihrer Profeſſion, ohne die Ränkeſucht und die Niederträchtigkeit derſelben zu treiben. Diß verdiente ihnen das Gefängniß.

Einer dieſer Miſſethäter, Nahmens Scarty, hatte die Theologen, welche die Inquiſition an die Gefangenen abzuſenden pflegt, um ein Geſtändniß zu erſchleichen, einigemal in Verwirrung geſezt. Nachdem er ihnen das, was eine aufgeklärte Vernunft, und die innerliche Ueberzeugung an Hand geben kan, entgegengeſezt hatte: ſo ſoll er mit dieſer Apoſtrophe geendigt haben;

„Vergnügt würde ich ſterben, wenn mein Tod
„den Spaniern die Augen eröfnen, wenn er ſie be-
„wegen könnte, das barbariſche Joch, welches ih-
„nen die Inquiſition auflegt, abzuwerffen. Aber,

da

---

*) Dieſe Stelle iſt etwas dunkel. „Alle Profeſſoren und Doctores juris in Spanien und Walſchland heiſſen: il Signor Avvocato. Auch die allermeiſten Offizianten in den königlichen Kollegien, wenn ſie nicht ſehr vornehm ſind, nennt man il Signor Avvocato oder Dottore.„ Schlözer.

„da das Martirthum, welches ich für mich zubereiten ſehe, ein gänzlich verlohrnes Werk für dieſes blinde Volk ſeyn würde, welches ſeine Feſſeln „liebt und küßt: ſo bin ich zum Widerrufe bereit. „Ich erkläre meine Reue: ich unterwerfe mich „blindlings den Glaubensſäzen, die mir die Inquiſition vorzuſchreiben geruhet. Man hat nur zu verlangen, was ich unterſchreiben ſoll.

Nach einer Erklärung von dieſer Art durfte man den Miſſethäter nicht mehr verbrennen. Er zierte keinen Auto. Nach einem halbjährigen Gefängniſſe wurde er zum Autillo *) verdammt, und hernach aus dem Reiche verwieſen.

Dieſe Schritte waren bloße Vorläufer eines weit ſieghafteren und wichtigeren Streichs, wodurch die Inquiſition ihr neues Anſehn zu befeſtigen beſchloß.

Unter den Partiſans des vorigen Miniſterii hatte ſich vorzüglich der Graf Olavides, Intendant zu Sevilla, berühmt gemacht. Dieſer Herr zeigte einen entſchiedenen Hang zur geläuterten Philoſophie. Er kündigte dem Aberglauben den öfentlichen Krieg

---

*) Der Autillo, oder mindere Glaubensakt der Inquiſition, iſt von dem Auto Da Fe darinn unterſchieden, daß der leztere ſich mit dem Scheitterhaufen zu endigen pflegt, wogegen jener blos bey einer Kirchenbuße bewenden bleibt.

an. Der Graf Olabides war es, welcher auf die Aufhebung, oder wo nicht, auf eine gänzliche Reformation des Mönchweſens drang.

Man mus geſtehen, Don Olabides beſas nicht die gereinigtſten Sitten. Er bezeugte allzuviel Verachtung für das öfentliche Urtheil. Sein Miniſterium war ſtreng, und ſehr oft erhoben ſich die bitterſten Klagen aus den Abgründen jener durch den Grafen von Aranda bevölkerten Gebürge, *) über die Härte des Statthalters.

Der Haß ſchien von allen Seiten gegen den Grafen von Olabides aufzuwachen. Er wurde am 22 November 1776 Nachts eilf Uhr, zu Madrid arretirt. Man hatte den Grafen von Olabides, unter dem Vorwande, nach Madrid gelockt, daß ſich der Hof mit ihm wegen der Aufrichtung einer Bildſäule des Königs zu Pferd, die man in den Gefilden zu Sierra morena zum ewigen Andenken aufzuſtellen vorgab, berathſchlagen wolle. Ein Grand von Spanien der erſten Klaſſe, der Graf

von

---

*) Dieſe Stelle gehet uns Deutſchen näher an. Eine ſtarke Anzahl der Kolons, womit der Graf von Aranda Sierra morena bevölkerte, zog man aus Deutſchland, beſonders Bayern, Salzburg, ꝛc. ꝛc. Dieſe unglücklichen Deutſchen, welche während der Staatsverwaltung des Grafen von Aranda in der That ein Fortkommen genoſſen, ließ man nachgehends an der Ungnade deſſelben Theil nehmen.

von Mora, welcher das Amt eines Häſcherhaubtmanns der heiligen Inquiſition trägt, führte dieſe Heldenthat an der Spize einer Anzal Alquaſils aus.

Zwey volle Jahre lies man den Grafen von Olavides in den Kerkern des heiligen Amts ſchmachten. Der königliche Beichtvater wohnte ſelbſt allen Sizungen bey, die man über dieſen berühmten Uebelthäter — oder vielmehr über dieſes fette Schlachtopfer des Hofneides — hielt. Endlich erfolgte am 22 November vorigen Jahrs, am Gedächtnißtage ſeiner Gefangennehmung, das Urtheil.

Zufolge deſſelben erkennet die heilige Inquiſition:

> „Daß der Gefangene auf acht Jahre zur Einkerkerung in ein Kloſter verurtheilt ſeyn ſolle. Während dem erſten ganzen Jahre ſoll er nicht aus dem Zimmer kommen, und täglich in Beyſeyn zweener Mönche den Roſenkranz herſagen. Wann ſeine Zeit vorbey iſt, ſoll es ihm nicht erlaubt ſeyn, weder Gold, noch Silber, noch Seide an ſeinen Kleidern zu tragen. Er ſoll nicht reuten. Seine Nachkommen ſind bis in den fünften Grad zu Civil- und Militarbedienungen unfähig erklärt. Wann er nach Peru, ſeinem Vaterlande, zurückkehren ſollte, ſo iſt ihm verbothen, ſich innerhalb 20 Meilen von der Haubtſtadt Lima aufzuhalten.

Man mus geſtehen, dieſes Urtheil fiel ſehr gnädig aus. Es ſey, daß die unwiderſprechlichen Verdienſte des **Grafen von Olabides**, noch einige Wirkung hatten, oder daß die Inquiſition aus einer heiligen Politik dißmal ihre Strenge mäßigte, um die erſten Tage ihres Wiederauflebens beym Publikum nicht verhaßt zu machen: Genug das Publikum verſah ſich eines weit blutigeren Urtheils.

Es iſt zu glauben, daß dieſe Strafe, welche übrigens dem Geiſte eines theologiſchen Richterſtuhls ſehr ähnlich iſt, dem **Grafen von Olabides** unendlich empfindlich fallen müſſe. Dann was mus einem Statthalter von Andaluſien empfindlicher ſeyn, als täglich zu den Knien eines Paar Mönche zu liegen; und was mus einem Mann von dem aufgeklärten Geiſte des **Grafen von Olabides** mehr geniren, als alle vier und zwanzig Stunden den Roſenkranz zu wiederholen.

Die vornehmſten Verbrechen, die man dem **Grafen von Olabides** zur Laſt legte, ſind, daß er die Verrichtungen der Kirche geſtöhret habe, indem er das Geläut bey den Beerdigungen eingeſtellt, und die Steur für die Meſſen in den Kolonien zu Sierra morena verbothen habe.

Beyde Vorwürfe aber gründen ſich auf eine weiſe Polizey, welche **Don Olabides** beym Anfange dieſer Pflanzungen eingeführt hat. Eine grauſame

Todesgeiſſel wütete unter den erſten Bürgern der Kolonie. Herr von Olabides hatte bemerkt, daß der Ton der Glocken, welcher ſich, ſo oft man einen Leichnam begrub, verbreitete, viel zu dem Eindrucke der Krankheit beytrage, indem er die Gegenwart der Seuche und ihre Verheerungen gleichſam verkündet, die Einbildungskraft angreift, und in die Wohnungen des Landes einen unnötigen Schrecken verbreitet.

Und was die Meſſen betrift, ſo bezahlt der König ſowol die Geiſtlichkeit, ſo ſie lieſt, als die Pflanzere, welche ſie hören, indem er einem wie dem andern Theil ſeinen Lebensunterhalt, reicht. Der Graf von Olabides urtheilte alſo als Staatsgelehrter, daß die Bezalung der Meſſen durch die Zuhörere ein wahrer Impot auf den König, und daß dieſer Mißbrauch aus doppelten Gründen abſchaffenswürdig ſey, einmal weil die Koloniſten ſich eines Theils des ihnen vom König zugemeſſenen Lebensunterhalts berauben, und folglich die königliche Kaſſe veranlaſſen, ſolchen Abgang durch neue Wohlthaten zu ergänzen, wordurch nichts anders als eine Verewigung des Aufwands erzielt wird: Zweitens, weil die Pfaffen mittels der Freigebigkeit des Publici doppelt bezalt werden, in welchem Betracht ſie für nichts anders anzuſehen ſind, als für Beutelſchneider.

* * *

Bis hieher reichet die vor mir liegende franzöſiſche Urſchrift des Herrn Verfaſſers.

Herr **Linguet**, der ſich einer Abſchrift derſelben in ſeinen Annales. Vol. I. No. 7. bediente, fährt folgendermaſſen fort.

* * *

Möchte ganz Europa von unſerer Situation unterrichtet werden! Möchten die Ausbrüche eines gerechten Schmerzens, den wir in unſerer Bruſt zu erſticken gemüſſigt ſind, vermittelſt der Stimme der Welt bis zu den Ohren des Monarchen dringen, der ſie tilgen kan!

Möchte der tugendhafte Monarch, den wir lieben, den wir verehren, und deſſen Herz man mißbraucht, ſich erinnern, daß unſer Herr **Jeſus Chriſtus** ſich niemal eine ſchwarze mit feurfarben Kreuzen bezeichnete Fahne, vortragen, daß er ſich niemal eine Bande Schergen und Henker nachtretten laſſen: daß der erſte Stifter der Inquiſition, **Philipp II**, ein verabſcheuenswürdiges Gedächtniß hinterlaſſen; daß ſeine blutdürſtige Staatskunſt mehr gedient hat, ſeinen Thron zu untergraben, als zu befeſtigen: daß die Scheitterhauffen, ſo er anzündete, ſeinen Nachkommen nichts als Schimpf und Verluſt zugezogen haben: kurz, daß dieſer übelberathene und grauſame Monarch mitten unter den Anfällen einer eben ſo ſchmerzhaften als ſchimpflichen Krankheit, von den Schatten jener Schlachtopfer umringt, die er ſeiner mordſüchtigen Heucheley geweihet, bey annoch unverjährtem Alter, und unter Flüchen, die ſich täglich erneuren, in die Grube hinabgeſtiegen iſt.

Wenn aber das unglückliche Schickſal Spaniens will, daß ſein Geliebter König dieſen Vorſtellungen kein Gehör giebt, daß er unempfindlich bleibt gegen die Thränen ſeiner Unterthanen: ſo rufen wir euch Nationen Europens! zu Zeugen. Betrachtet unſer Beyſpiel, und lernt daraus die Schlangenwendungen der Heucheley fliehen, und der Inquiſition niemals eure Thore öfnen.

Nachſchrift.

Ich bin von guter Hand erſucht, voranſtehende Anecdote meinem Journal einzuverleiben.

Es liegt daran, ſagt die Hand ſo mir ſie zuſchickte, dieſen Aufſaz ſo gemeinfügig zu machen, als möglich. Herr **Linguet** hatte die Gefälligkeit, ihn, zum Theil, ſeinem Journal einzuverleiben. Aber man wünſcht vorzüglich, ihn in deutſcher Sprache bekannt werden zu laſſen.

Wenn auch dieſe Anecdote nicht, an ſich ſelbſt, den Vorzug hätte, daß ſie zur Schilderung der Sitten unſeres Jahrhunderts, und zur Aufklärung einer der neueſten Begebenheiten beytragt — wenn ſie auch nicht in ſo genauer Beziehung mit unſerm deutſchen Vaterlande ſtünde, weil ſie das Schickſal einer beträchtlichen Anzal ſeiner ehemaligen Söhne beſtimmt: ſo würde ich Sentiment genug fühlen, mich in der Höflichkeit von Herrn Linguet nicht übertreffen zu laſſen.

Amerika.

Haben ſie jemals die Bildſäule **Polyphem's** betrachtet, an welcher das Aug fehlt? „Es iſt Nordamerika. Was für eine ungeheure Materie für die Schriftſtellerwelt. Es wäre beſſer, man ſchwieg.

Von der amerikaniſchen Sache ſo zu ſchreiben, wie die **Lint** und die **Pinto**, iſt ſchwehr.

Mit Wahrheit und Einſicht von der Sache zu ſchreiben, iſt das Werk eines **Franklin**.

So davon zu ſchreiben, wie die Zeitungsſchreibere, iſt abgedroſchen Stroh.

Diejenigen, welche die Menſchen nicht anderſt kennen gelernt haben, als in den Trauerſpielen oder in der Fräumaurerloge, finden die Unternehmung der Kolonien bewundernswürdig. Die groſſen Wortte Freiheit, Konſtitution, Vaterland entzünden einer gewiſſen Art Denkere den Kopf.

Aber wer die Menſchen in der Welt kennen gelernt hat, wer mit ihnen umgegangen iſt, kurz wer ihre Geſchichte kennt, der weißt, was er von ihren Unternehmungen urtheilen muß.

Ich will mir keinen Ton anmaßen; dann ich weiß, daß es Fälle giebt, wo man dem Irrthum des Publici Ehrfurcht bezeugen muß. Allein iſt's nicht unſer Jahrhundert, welches auf den Nahmen des erleuchteten, des geſitteten, Anſpruch macht? Inzwiſchen ſind die Kolonien, nach den geſündeſten Ausſprüchen der Vernunft und der Politik — Rebellen.

Dieſer Begrif allein ſollte hinreichend ſeyn, ſie in einem ſo aufgeklärten, ſo menſchlichliebenden Jahrhunderte, wie das unſrige, verabſcheuenswürdig zu machen.

Man ſpricht nie von der Empörung der Kolonien, ohne ſich auf das Beyſpiel der Karthaginenſer, der Niederlande und anderer Pflanzſtätte der Alten zu berufen. Hierdurch will man, ihr Intereſſe in ein glänzendes Licht ſezen. — Ich glaube vielmehr, daß die Unternehmung der Kolonien in der Geſchichte keine Aehnlichkeit hat.

In den Zeiten, wo man noch mit den Abentheuren des Roland beſchäftigt war, wo man von Entwürfen ſprach, den Türken aus Europa zu vertreiben: in jenen fabelhaften und fanatiſchen Zeiten, wo ein ſchöner Vers ſoviel galt als ein Axiom in der Staatskunſt, tändelte man mit dem Gedanken, daß einſt ein Gengiskan, oder ein Alexander im Winkel von Amerika aufſtehen, der ſein Vaterland rächen, und die Europäer daraus verjagen würde.

Dieſer Gedanke war allzuſchimmernd, daß ihn die Schriftſtellere, nicht hätten wiederholen ſollen. Er erhielt ſich bis auf unſere Zeiten. Der Denkerpoebel nahm ihn in ſeine Liturgie auf.

Man muß geſtehen, wann ſich die Kolonien den Plan Alexanders vorgeſezt haben: ſo haben ſie eine ſehr unglückliche Speculation gemacht. Alexander eroberte, wie ich glaube, in einigen Tagen drey unermeßliche Reiche: die Continentalarmee war binnen ſechs Jahren noch nicht im Stand, den Plaz zu Charles-town zu behaubten, ungeachtet er nur ſechs Meilen von der Küſte entfernt liegt.

Dieſe Periode (die Wiedereroberung Amerika) wird ſich, ſpricht man, ereignen, ſobald zween Menſchen zuſammentreffen, wie Czaar Peter I und le Fort.

— Das heißt, ſobald ein Million Zufälle, die vorausgehen müſſen, einen ſolchen Fall zuzubereiten, ſich vereinigt haben werden,

Hier ſind die vornehmſten darunter. Der neue Alexander muß ſich verſezen, Barbarn, Scythen und Ruſſen zu bekämpfen zu haben, und keine Spanier, keine Engländer, keine zum Kriegshandwerk abgerichteten Europäer. Die übrigen Staaten weder in Europa, noch in irgend einem der andern Welttheile müſſen kein Intereſſe mehr in Amerika haben.

Dieſes Land mus Europa unbekannt, oder wenigſtens gleichgültig ſeyn. Die Offizire und Soldaten des neuen Alexanders müſſen ſich begnügen, von Zwiebeln und Moſt zu leben. Sie müſſen keine perſönliche Ausſichten, keinen Selbſtnuz bey der Unterdrückung ihres Vaterlandes zu finden glauben.

Sie müſſen keinen andern Antrieb kennen, als dem Ruhm ihres Anführers zu folgen.

Fühlt man nicht ſchon die Schwürigkeit der Weiſſagung? — Gleichwol bleiben wir bis zum Sterben in ſie verliebt. Es wäre allzuſchön, einen neuen Alexander zu ſehen! Dieſer Gedanke iſt allzuſcharmant, um ihn aufzugeben.

Unzälbar ſind die Wortſpiele, welche man erfunden hat, die Menge zu betrügen.

Der Poebel in Nordamerika ſchreyet nichts, als Freyheit. — Der Poebel in Europa iſt vom Widerhall entzückt.

Was iſt Freiheit? Ein Ding, das niemals in der Welt war, das niemals in der Welt ſeyn kan, ein Phantom.

Sobald ſich die Menſchen in Geſellſchaft begaben — und diß, dünkt mich; geſchah' ſehr früh — ſo hörte die Freiheit in der Welt auf. Keine Geſellſchaft kan ohne eine obenſchwimmende Macht beſtehen. Ohne Macht iſt der Begrif Geſezz leer. Dieſe obenſchwimmende Macht nenne man Krone, Konſtitution, Parlament, Kongreß — wie man will — ſo vernichtet ſie immer den Begrif von Freyheit.

Der Poebel in Amerika haſchet alſo einem Schatten nach. Diß iſt nichts auſſerordentliches an einem Volk, welches Geſpenſter glaubt, welches auf die Auſſage der Geiſter ſeine Nebenbürgere hinrichtet. Man weißt, daß in Neuengland, einer Provinz in Nordamerika, wo der Poebel noch vorzüglich ſchwärmeriſch und unſinnig iſt, die Leute auf die ſogenannte Spectral evidence (Zeugniß durch Geſpenſter) gerichtlich zum Tode verurtheilt werden.

Aber wenn man die Schriftſtellerwelt in Europa, dieſe ſtolze und aufgeblaſene Welt, noch an einem ſolchen Vorurtheile hangen, wenn man ſie das Wortt Freiheit in feyrlichem Ernſte ausſprechen hört, wenn man ſie dieſes Geſpenſt anbethen ſiehet: ſo erröthet man, und ſchämt ſich des Wizes der Thomaſius und der Hobbes.

Die erſte, die ſimpelſte, die unwiderſprechlichſte unter den Wahrheiten die in dieſem wichtigen Prozeſſe liegen, iſt die, daß die Kolonien Anführer ſind. Was auch die Metaphyſick des franzöſiſchen Kabinets, die Logomachie der nordamerikaniſchen Advokaten, und der Fürwiz des Publikums aufgebracht hat, ſo iſt dieſer Saz niemal angefochten, und niemal in Zweifel gezogen worden.

Er iſt hinreichend, das Intereſſe der Kolonien verdächtig zu machen.

— Oder will man noch mehr?

Die Zeitungen von Neuyork, unterm 10 Decbr. 1778 liefern eine Anecdote, wovon man zurückſchaudert. — Sie iſt's, die uns den Anlaß zu gegenwärtiger Abhandlung gegeben hat.

„Als das letzte Manifeſt der königlichen Friedenskommiſſäre
„zu Philadelphia ankam, hielt Herr
„Harris, eines der Mitglieder des Congreſſes in
„dem verſammelten Congreß folgende bedenkliche
„Rede. Meine Herren: ich habe dieſes Manifeſt
„mit großer Aufmerkſamkeit geleſen, und ich muß
„geſtehen, daß ein Geiſt von Rechtſchaffenheit und
„wahrem Entſchluß darinn athmet, der einen großen
„Einfluß auf mich hat. In dieſer erhabenen Geſellſchaft
„wird niemand an meiner aufrichtigen Neigung
„für das wahre Wohl Amerika's zweifeln;
„Allein ich bin überzeugt, daß das Wohl des Staats
„von dem Wohl Britanniens unzertrennlich und
„unſere Verbindung mit Frankreich unnatürlich,
„unnütz und abgeſchmackt ſey. — Kaum hatte das
„Congreßglied dieſe Wortte geendigt, ſo ließ der
„Präſident den pohlniſchen Grafen **Pulawsky** rufen,
„der eben ſeine Legion im Congreßhofe exerzirte.
„Pulawsky flog in den Congreßſaal, und hieb
„auf den erſten Wink das Haupt des würdigen Congreßglieds
„herunter, welches darauf auf einen
„Pfahl geſteckt worden, zum ewigen Andenken der
„Debattenfreiheit in dem Continental-Congreß von
„Amerika.

Die le Fort's wären alſo zugegen; es gehen nur noch die Alexander ab.

Wir ſind weit entfernt, dieſe Anecdote als eine hiſtoriſche Wahrheit anzuführen: dann wer wird ein Zeitungsfactum, ohne weitern Beweis, für gewiß ausgeben? Allein ſie enthält zwo Reflexionen.

Wann die Begebenheit wahr iſt, ſo iſt dieſe Anecdote zureichend, die Sache des Congreſſes ewig verhaßt zu machen: iſt ſie erdichtet, ſo dient ſie zum Beweis, zu was für abſcheulichen Ideen der Bürgerkrieg Stof giebt.

In beyden Fällen iſt ſie der Betrachtung der Philoſophen würdig.

Es ſcheint der Wiz des Publici wiſſe den Gründen des engliſchen Hofs nichts Tüchtiges mehr entgegen zu ſezen: man iſt ſeit einiger Zeit darauf verfallen, ſich auf die Entvölkerung zu berufen, welche Deutſchland durch die Truppenverſendungen nach Amerika erleiden ſolle.

Indem man den europäiſchen Potentaten unabläßig die Eroberung der Türkey anpreißt; indem man binnen ſechs Jahren 20000 Seelen aus Deutſchland nach den Ufern der Wolga auswandern, und eben ſoviel in den holländiſchen Beſizungen in Oſtindien krepiren ſiehet: ſo beklagt man ſich über den Marſch einiger Bataillons nach Nordamerika. So widerſprechend iſt der menſchliche Verſtand bey den gemeinfügigſten Begrifen.

Derjenige, welcher geſagt hat, daß in unſern Tagen keine Rebellion mehr ihr Glück machen würde, hat wie ein Orakel geſprochen. Eine gewiße Lähmung, welche ſich in die Operationen des Kongreſſes miſchet, beweißt deutlich, daß den Unternehmern dasjenige abgehe, was das vornehmſte bey einer Empörung iſt — das Glück.

Die Amerikaner ſind Raſende, welche bey heller Sonne mit der Fackel in der Hand umrennen, den Tag zu ſuchen.

Und was wir? — was ſoll man von den Kannengießern denken, die ſich der Sache der Kolonien annehmen, die ſich mit einer gewiſſen Wärme für ihr Schickſal zu intereſſiren ſcheinen? Wann es nach ihrem Plan gienge, ſo würde Europa binnen einigen Monaten wieder in ſeiner alten Barbarey liegen.

Nehmet uns Amerika, ſo iſt die Schöpfung Kolombs unnüz. Europa wird in die Finſterniß zurückfallen, worinn ſie im Mittelalter war. Der Kunſtfleiß und die Wiſſenſchaften, welche ihre Erweckung der Handlung mit Amerika ſchuldig ſind, werden entſchlafen. Ganz Europa wird erſtarren: und das bethörte Publikum wird zu ſpät, einſehen: daß es der Spott einer übelberathenen Schriftſtellerwelt iſt.

Der Deputirte von Amſterdam.

Eine Anecdote von der Nationalinſolenz.

Wann die Nachwelt einſt folgende Stelle in den Jahrbüchern leſen wird.

„Nicht weniger als 40 Kaufleute von Amſterdam „machten die Deputation aus, welche ihre Klagen „bey dem Prinzen Erbſtatthalter gegen die Engländer anzubringen, daß ſie ihnen nicht geſtatten wollen, „Munition und Schiffbaubedürfniſſe ungehindert „hinzubringen, wo es ihnen beliebt. Herr R... e „war an der Spize und hielt die Rede.

„Seine Durchlaucht gab derſelben ununterbrochenes Gehör, ob ſie gleich ziemlich lang dauerte, „weil vielleicht geglaubt ward, die Natur der Sache „erfodere ſolches.

„Als dieſelbe nun zu Ende war, antwortete Seine hochfürſtl. Durchlaucht: ich werde Alles mögliche „anwenden, euch Herren alle die Gerechtigkeit zu „verſchaffen, welche ihr nach der Billigkeit fodern „könnt, und werde auch, ſoviel möglich trachten, die „Handelſchaft der Einwohner der Republick überhaubt . : . . . .

„Hier unterbrach der erſte Deputirte den Prinzen „mit folgenden Wortten „, Eure hochfürſtliche „Durchlaucht wird alſo des beſondern Commerziums „der Amſterdamer nicht eingedenk ſeyn?

Hierauf erwiderte der Prinz „ich bin ihnen nicht „in die Rede gefallen!

„Er wandte ſich gegen die übrigen Herren, wie„derholte das bereits Geſagte, und entließ damit die „Deputation: *)

So werden die Gaſſenbauer in ihren Schriften dieſe Stelle in Himmel erheben; die Freiheitswuth wird die Trommel rühren; und die Lazzaroni zu Amſterdam und Harlem werden die Gebeine des Herrn R. . .e aufſuchen, um ſie zu vergöttern.

Wenn

---

*) Aus Gerechtigkeit müſſen wir berühren, was ein anderes Zeitungsblatt hinzufügt. „Da die„ſe Herren in das Vorzimmer kamen, äußer„ten ſie gegen ihren Herrn Wortführer ihr „empfindliches Mißvergnügen, und erſuchten „den Herrn von Martelis, einen Mitdepu„tirten, bey Seiner hochfürſtl. Durchlaucht „um eine Partikularaudienz anzuhalten, und „dem Prinzen ihr Leidweſen über das Vorge„gangene zu bezeugen. Die Audienz wurde ſo„gleich gewährt, der Herr Deputirte höflich „empfangen, ſein Auftrag gütig aufgenommen, „verbindlich entlaſſen, aber mit dem deutlichen „Befehl, an den Wortführer, nie mehr vor „dem Prinzen Erbſtatthalter zu erſcheinen. „(Haag den 14 November 1778.)„

Wenn alsdenn auf der folgenden Seite der Text in den Wortten fortfährt.

„Dieſer Zug, den der Prinz auf dem Herzen „behalten hatte, war, unter andern Urſach, daß der „Erbſtatthalter die Maaßregeln, woran das Haus „Oranien, mit geheimen Einverſtändniß einer gewißen Krone, arbeitete, zu beſchleunigen beſchloß, „und ſich, vermittelſt einer der merkwürdigſten Revolutionen, die Souverainetät zueignete, wodurch „dann das bisherige Staatsſyſtem in Holland ein „Ende nahm.

So werden die Klugen das Buch zuſchlagen und erröthen.

Ueber die Kaſtraten.

Wie: man zweifelt an der Möglichkeit der Hermaphroditen? Und täglich gehen wir mit Kaſtraten um.

Dieſe Weſen ſind einerley Natur. Ungeheure. — Amphibien in menſchlicher Geſtalt.

Die Nachwelt wird weit mehr Mühe haben, an die lezten zu glauben, als an die erſten. Ihr Geſchlecht iſt weit unnatürlicher: Wie ſollte man glauben, daß es Menſchen gab, die von ihrer Exiſtenz getrennet waren?

Gleichwol iſt ihr Urſprung ſehr alt. Immittelſt jene berühmte Königin der Maſſageten ſich eine Leibgarde von ſechshundert jungen Männern hielt, ſo reißte ihre züchtigere Nachbarin, die Königin Toxaris, nie ohne ein Gefolg von tauſend Evnuchen. Und wann es wahr iſt, wie man ſagt, daß das Hohelied Salomo's eigentlich eine Operette iſt, die der gekrönte Dichter auf ſeine Vermälung mit der egiptiſchen Prinzeßin Zulamith ſchrieb, ſo läßt ſich vermuthen, er habe ſie durch Kaſtraten aufführen laßen.

Der Gebrauch, den man im Alterthum von ihnen machte, war ſehr ungekünſtelt. Da man ihnen das genommen hatte, was ſie zu Menſchen machte, ſo miſchte man ſie unter die Beſtien, unter die Löwen und Hunde, welche die Thüren zu den Pallaͤſten der Großen bewachten. Sie waren Dinge, die auf der Liſte der menſchlichen Weſen ausgeſtrichen waren.

Dem chriſtlichen Jahrhunderte — und was noch merkwürdiger iſt, der Kirche — war es vorbehalten, ihren Nuzen zu verändern. Man gebrauchte ſie zur Muſick. — Dieſer unglückliche Einfall iſts, welcher ihr Geſchlecht fortgepflanzt, welcher die barbariſche Gewohnheit, die Menſchen zu verſtümmlen erhalten hat.

Mitten im Gebiethe der Kirche ſah man die Mezelbank zu dieſer Operation errichten. Die meiſten Kaſtraten kamen aus den Staaten des Pabſts. Alle übrigen Nationen in Europa würden ſich widerſezt haben, einen ſolchen Gebrauch bey ſich aufkommen zu laſſen. Allein die Erfindung der Mönche, dieſer unoperirten Kaſtraten, hatte dieſer Neuerung in gewiſſer Art bey den Wälſchen eine Bahne bereitet.

Die Arzneykunſt — welche den Tirannen in mehr als einem Punkt ihre Dienſte geliehen hat — nahm ſich dieſes Geſchäfts an. Die Wundärzte übernahmen das Amt der Henker, und zwar um ſo grauſamerer

merer Henker, weil ſie mit Einem Schnitte ganze Generationen tödeten. Man weiß, daß es eigene Boutiken gab, wo man ſich kaſtriren laßen konnte; und man führt noch die Ueberſchrift eines gewißen Schildes zu Ravenna an: Qui ſi caſtra ad un prezzo ragione vole.

Die Chirurgie, ſagt ein Schriftſteller der damaligen Zeit, lief ihrer Schweſter, der Anatomie, vor: indem man die Menſchen zerſchnied, noch ehe ſie ſich in Leichen verwandelten.

Die Erſcheinung dieſer Krüppel erregte anfänglich in der Geſellſchaft Aufruhr. Man entſezzte ſich über ihren rieſenmäſigen Körper, über ihr blaſſes Angeſicht, und über ihre dicke Beine. In Norden, in Deutſchland und in Frankreich — wo man weiß, was ein Mann iſt — lies man ſie nicht über die Gränzze.

Endlich nahm ſich das weibliche Geſchlecht, dem wir die Einführung aller neuen Moden zu danken haben, ihrer an. Es divertirte ſich an dieſer merkwürdigen Zweydeutigkeit. Seitdem genießen die Kaſtraten eine Art von Exiſtenz, ſie machen eine Art von Band zwiſchen der Wirklichkeit und der Illuſion, in der bürgerlichen Geſellſchaft.

Man mus zum Ruhme der übrigen Nationen ſagen, daß, auſſer den Walſchen, dieſe unnatürliche Gewonheit nirgends aufgekommen iſt. Sie iſt gänzlich in der Familie der — ini geblieben.

Es iſt wahr, man will behaubten, daß es am türkiſchen Hofe Verſchnittene gebe. Aber ſinds nicht Negren?

Dieſe Menſchen ſind ſo häßliche Geſchöpfe! — Ihre Haut iſt ſo ſchwarz! — Ihre Miene iſt ſo widerwärtig, ſo dumm!

In der That, die Erfindung der Kaſtraten iſt eine Seltenheit, die der Sittenlehre und der Menſchlichkeit unſerer Zeiten widerſprechen würde, wenn ſie nicht von der Kirche geheiligt wäre. Dieſe berühmten Undinge nüzzen zu nichts. Sie ſind Nullen in der vorhandenen Schöpfung. Es fehlen ihnen jene drey Charactere, wodurch jedes menſchliche Weſen mit der Geſellſchaft verknüpft wird. Auf der phyſiſchen Seite mangelt ihnen das weſentlichſte Werkzeug der Exiſtenz und der Wirkung. Auf der ökonomiſchen Seite ſchließt ſie ihr Zuſtand von allen Pflichten der bürgerlichen Geſellſchaft aus: ſie ſind weder zum Kriege, noch zu obrigkeitlichen Aemtern, noch zur Handlung tauglich. — Kaum ſpricht einer ihrer Geſchichtſchreibere, können ſie noch Prieſter werden: jedoch müßen ſie bey der vornehmſten Verrichtung ihres Amts das in der Taſche tragen, was ihnen die Natur eigentlich an einem andern Orte zu tragen befiehlt. — Und von der ſittlichen Seite? — O, da frage man das ſchöne Geſchlecht unſeres Jahrhunderts!

Der heilige Vater hat zwar den Fehler ihrer Erfindung dadurch zu verbeſſern geſucht, daß er die Schaubühne zu Rom dem Frauenzimmer verſchloßen hat: — Welch ſchwacher Erſaz für die Sitten!

Was ſprechen die Künſte? Soll man lachen oder erſchrecken: wann ein Menſch, dem die Stärke fehlt, auftritt und ſpricht: ich war in der Hölle! *) —

Wann die Hermaphroditen der Irrthum der Natur ſind, ſo ſind die Kaſtraten die Satyre derſelben.

Ich weiß nicht, ob ſich einer meiner Zeitverwandten bemühet hat, die Genealogie der Kaſtraten aufzuſchreiben. Ihr Geſchlecht theilt ſich in drey Klaſſen.

Erſte Klaſſe.

Farinelli.

Er iſt der Einzige in ſeiner Klaſſe. Dieſer Kaſtrat iſt ganz Monarch. Weder in dieſem Stücke noch im Talent ſeines Geſchlechts hat er Jemand ihm ähnlich. Er iſt der ergänzteſte Kaſtrat, und der gröſte und einzigſte Sänger aller Zeiten.

Zwote Klaſſe.

Egizielli. Caffarelli. Guadagni.

Dritte

---

*) in der Opera **Orpheo.**

Dritte Klaſſe.

Monticelli. Reggianelli. Eliſi. Salimbeni. Appianini. Cariſtini. Balini. Babi. Raaf. Aprile. Manzoli. Rauzini. Tenducci. Millico. — und ihre Nachkommen.

Diß ſind die berühmteſten Singvögel unſeres Jahrhunderts: dann die Genealogie der Kaſtraten iſt die Geſchichte der Nachtigallen und der Kehlen. Ihr Element iſt die Luft.

Herr **Tibbald**, ein berühmter Wundarzt, hatte die Neugierd, in der königlichen Geſellſchaft zu London den Leichnam eines Kaſtraten zu eröfnen, und die Kehle zu zerlegen. Er machte die Beobachtung, daß in der That an dieſer Kehle ſich etwas befand, welches ſie von gemeinen Menſchenkehlen unterſchied, und welches vogelartig war.

Darf ich es ſagen, die Mode der Kaſtraten iſt eines von den unglücklichſten Kennzeichen des ausſchweifenden Luxe unſerer Zeiten? Die Töne der Natur konnten unſer Ohr nicht mehr befriedigen. Wir zwangen die Natur auf eine grauſame Art — zu ſchweigen: und ließen die Kunſt reden.

Vergebens beruft man ſich auf das Beyſpiel der Alten. Es iſt falſch, daß die Kaſtraten bey ihnen im Gebrauche waren. Die Römer pflegten mit gewiſſen Kindern eine Operation vorzunehmen, die man die **Infibulation** nannte. Allein die Kunſtverſtändigen wißen, wie weit dieſe Operation von derjenigen entfernt iſt, welche die Menſchen ihrer Mannheit beraubt.

Und auf welche andere Nation beruft man ſich? Etwan auf die Egiptier? — Bey ihnen war der Liebespfeil *) heilig. Dieſes koſtbare Werkzeug trug man am Feſte des Bachus als eine Reliquie herum.

Auf die Griechen? — Dieſe erleuchtete Nation ſezte ihn unter dem Nahmen **Priap**, in die Zahl der Götter. Bey den Feſten der Venus wurde dieſer Gott, in ſeiner natürlichen Geſtalt öfentlich herumgetragen, und die ehrwürdigſte Dame von der Prozeſſion mußte ihm vor jedermann einen Blumenkranz aufſezen.

Auf die Phönizier? — So oft die Nation ihrem Gott Belphegor eine Prozeſſion hielt, ſo gieng der oberſte Prieſter ſtolz vor dem Corps der Kleriſey her, und hielt das heilige Werkzeug der Zeugung in der Hand. Die Dames fielen auf die Knie, und küßten es.

Auf die Braminen? — Noch heut zu Tag trägt das ſchöne Geſchlecht bey ihnen einen natürlichen

---

*) So wurde das Werkzeug der Fortpflanzung bey unſern ehrwürdigen Voraltern, den alten Deutſchen, genannt.

Priap an einer ſeidnen Schnur am Halſe. Und wenn ein Frauenzimmer ſich beſonders puzzen will, ſo trägt ſie wohl zwey bis drey.

Was würden dieſe Nationen ſagen, wenn ſie die Verachtung ſähen, womit wir dieſem geheiligtem Gliede begegnen!

Und womit würden wir unſere Indiskretion gegen ſie entſchuldigen?

Sehet jene vergoldeten Geſpenſter mit langſamen Schritten hervortretten, die wankenden Ueberreſte eines verſtümmelten Körpers fortzuſchleppen. Sie ſind in der Natur einſam und verirrt; ihr Weſen iſt mit der Welt durch kein Band verknüpft. In ihrer eiskalten und traurig ſtrengen Seele fühlen ſie eine ſchrökliche Leere.

Die Hand des Vernügens macht ihr Grab. Es ſoll der Wohlthäter der Welt ſeyn, und wird dieſer ihr Henker. O, ihr Unglückliche! ſpricht die Natur zu ihnen: ich habe Alles für euch gethan, was ich für andere Menſchen gethan habe. Ihr habt euer Daſeyn eben denſelben Geſezzen zu danken, welche ich der ganzen Welt gab. Eure Väter haben meine Stimme gehört: ihr aber ſeyd undankbar?

Erröthet über euch ſelbſt. Wie: ihr wollt in meinem Schooße Vorzüge genießen, die ich den wahren Bürgern bewilligt habe, ohne ihre Arbeiten zu theilen?

Wann die Zwietracht den Krieg entzündet, wenn die Trompete die Menſchen zum Streit verſammelt, ſo ſprechen jene Väter zu ihren Söhnen: eilet dem Vaterland zu Hilf: ihr ſeyd's denen wir die Ruhe zu verdanken haben werden, welche über unſere lezten Augenblicke herrſchen ſoll.

Aber ihr, ihr Unglücklichen! die ihr bey den Veränderungen, ſo mich erſchüttern, gleichgültig ſeyd, denen eine barbariſche Wolluſt das Vergnügen meinen Geſezzen zu folgen, geraubet hat, was wollt ihr mir anbiethen? — Eure entnervten Arme? Eure verwelkten Herzen, in welche niemals die edlen Leidenſchaften eindringen können, woraus die Tugenden entſtehn?

Blikket um euch her! Wie getrauet ihr euch eure Augen auf den Helden zu richten, deſſen Tapferkeit die öfentliche Glückſeeligkeit verſichert — auf den Menſchen, der durch eine weiſe Verwaltung der Geſezze den Staat erhält — auf den Landmann, der, von ſeiner Familie umgeben, der Erde die Mittel entreißt, euer unnüzes Daſeyn zu erhalten?

Elende! ihr beſchimpfet euer Jahrhundert. Euer Geſchlecht iſt ein Schandfleck auf dem Blatte der Menſchheit. — Ihr fraget, was ihr lieber hättet thun ſollen, um euch einer Operation zu widerſezen, zu welcher ihr öfters wider euren Willen kommet? ſterben!

Die Phyſick der Harmonie.

Eine muſikaliſche Anecdote.

Ein berühmter engliſcher Naturforſcher verſammelte eine Abendgeſellſchaft in einem völlig harmoniſch erbauten Saal. In einem daran ſtoſſenden Kabinet verbarg er einen geſchickten Tonſezer, mit dem Auftrag, alle Stimmen, Accente, Intervallen, Pauſen und Seufzer zu notiren, die ſich ereignen würden.

Um die Erfahrung, die er hieraus zu ziehen beſchloß, ſo vollſtändig als möglich zu machen, ſo fieng er mit einem Herrn von der Geſellſchaft einen lebhaften Zank an, unter dem Vorwande, als ob er eine Beleidigung von ihm empfangen hätte. Der Andere fühlte ſich unſchuldig und gerieth in Hize. Hieraus entſtund ein raſches Gefolge von Tönen.

Nach dieſem überredete er einen ſüßen Herrn, daß er ſeiner Gebieterin, mit welcher er entzweyet war, eine Abbitte thun, und ſich wieder mit ihr ausſöhnen muſte. Der Liebhaber warf ſich zu den Füſſen der Schönen, und zerſchmolz in ſo rührenden Tönen, welche genau B mol ausdrückten.

Hierauf wandte er ſich an einen ehrlichen Mann der kürzlich einen Prozeß verlohren hatte. Die Bewegung womit er ſich über die Ungerechtigkeit ſeiner Richtere beklagte, ſtieg bis in E fa ut major.

Endlich bewog er einen Offizir, welcher zugegen war, daß er ſeine Kriegszüge erzählen muſte. Hier hörte man den Donner der Kanonen, das Geklinge der Schwerdter, und die Lamentationen der Verwundeten.

Nachdem die Geſellſchaft geendigt war, ſo ſezten ſich der Naturforſcher und der Tonkünſtler zuſamm und durchgiengen das Protokoll welches der Leztere aufgeſezt hatte. Es zeigte ſich, daß die ganze Octav, das iſt die Summe aller in der Muſick liegenden Töne, vorhanden war.

Der Tonmeiſter verſicherte, die Unterredung dieſer Abendgeſellſchaft enthielte den vollſtändigen Stof, eine Opera, nach allen ihren Theilen, aufzuſezen.

Diſſidentiſch Wien.

Alle Zeitungen führen den Umſtand an „daß ihre „Majeſtät die Kaiſerin Königin den Herrn „Wolſtein zum öfentlichen Lehrer bey der neuerrichte„ten Viehe-Arzneyſchule zu Wien angeſtellt, und „ihm einen Gehalt von 1200 fl. beſtimmt hätten.„

Diß iſt nichts Beſonderes.

Aber daß Herr Wolſtein ein Proteſtante, daß er von der evangeliſchen Kirche iſt: diß iſts, was man wiſſen muß, was die Regierungsgeſchichte Marien-Thereſiens erhebt, was das dumme Vorurtheil widerlegt, ſo man von der Lage der Proteſtanten auswärts zu fällen gewohnt iſt.

Die Beföderung des Herrn Wolſtein giebt uns zu einer der gemäßeſten Abhandlungen unſeres Journals Materie, zu einer Betrachtung über die Beſchaffenheit der Toleranz in Oeſterreich. Es iſt Zeit, eine der ruhmwürdigſten und vortreflichſten Regierungen unſeres Jahrhunderts gegen ein Vorurtheil zu vertheidigen, welches den Schimmer derſelben zu verdunklen gedenkt.

Die Meynung, als ob man zu Wien nicht Proteſtante ſeyn, als ob man die Freiheit ſeines Gewiſſens und ſeines Gottesdienſts nicht ruhig genieſſen könne — dieſe vom evidenteſten Partheygeiſte erzeugte, und durch die verächtlichſte Unwiſſenheit fortgepflanzte Meynung — hat ſich in den meiſten Provinzen des proteſtantiſchen Deutſchlands ſo feſt angeſezt, daß ein Vater der ſein Kind nach Wien geben ſiehet, es in demſelben Augenblick für verloren hält,

Niemals iſt ein Vorurtheil auf ſchlechtere Gründe gebauet, und niemals iſt es zu gleicher Zeit ausgebreiteter geweſen. Warum müſſen die Vorurtheile, welche die Religion gebiert, immer hartnäckiger und unſinniger ſeyn, als jene, die der gemeine Menſchenirrthum erzeugt? warum will man behaupten, daß ein Anhänger der Reformation zu Wien oder Rom verhaßter ſey, als ein Katholicke zu Koppenhagen?

Dieſes Vorurtheil gründet ſich auf eine ſehr armſelige Menſchenkenntniß, und auf eine noch ſchlechtere Kenntniß des politiſchen Wien. Man hat ſich immer zu wenig bekümmert, Wien von dieſer Seite zu betrachten, es von dieſer Seite kennen zu lernen.

Es war genug, daß man wußte, das Geblüt Habſpurgs hange dem Anſehn der katholiſchen Kirche mit einem verzüglichen Eifer an; Ferdinand, Leopold und Karl VI beſaßen einen perſönlichen Character von katholiſcher Andacht und Glaubenseifer;

die Jeſuiten verſahen die Beichtvaterſtellen beym kaiſerlichen Hofe.

Dieſe von der Oberfläche abgezogene Vorſtellungen waren hinreichend, beym ausländiſchen Poebel Wien zu einem Mittelpunkte von Miſſionaren, von Glaubensverfolgern, von Martirern, von Inquiſitoren und Proſelyten zu machen. Sie wurden zu Gemeinpläzen in den Unterhaltungen der Proteſtanten im Reiche, in der Schweiz, in Dänemark ꝛc. ꝛc.

Inzwiſchen kan man nicht läugnen, daß ſie von Zweenerley Umſtänden unterſtüzt waren.

Der eine iſt der, daß unſere Großeltern nicht ſo viel reißten, wie wir. Man entfernte ſich nicht, ohne wichtige Urſachen, aus dem Geſichtskreiſe ſeines Vaterlandes. Und wann man raißte, ſo raißte man nicht mit jenem Forſchungsgeiſt, mit jenem Räuberblicke, welche der Vorzug und die Mode unſerer heutigen Reiſenden ſind. Man begnügte ſich ſeine Geſchäfte an einem Orte gemacht zu haben, ohne ſich zu bekümmern, wie die Sitten des Orts, oder ſeine politiſche Verfaßung beſchaffen wären.

Der zweite Umſtand, welcher das Vorurtheil des Publici von der Tiranney der katholiſchen Kirche zu Wien auſſer Lands unterſtüzte, war noch gefährlicher. Es war einſt eine Zeit zu Wien, wo man den Tag mit den Händen ſuchte. — Diß ſind die barbariſchen Täge Wiens. — Oeſterreich hatte, ſo wie alle Nationen eine Epoche der Finſterniß, der Kindheit: es mußte nach dem Beyſpiel aller aufgeklärten Nationen die ihm von der Natur vorgeſchriebenen Stufen durchgehen. — Zu dieſer Zeit war ein Fremder, der mit einigem Talent nach Wien kam, geſucht.

Man fetirte ihn: man ſorgte für ſein Glück. Darf ich es ſagen, ohne ächten Oeſterreichern eine innerliche Erröthung abzulocken, man glaubte, daß Vernunft und Wiſſenſchaft nur bey den Ausländern zu ſuchen wäre, und daß dieſe himmliſche Geſchenke vorzüglich den Lutheranern zu Theil worden wären.

Diß iſt die Epoche der Bartenſtein, der Knorr und Ihres gleichen.

Dieſe Männer kamen auf dem Wege des Ebentheuers nach Wien, Sie wurden anfänglich Schreiber in den Kanzleyen der lutheriſchen Reichsagenten, oder Faktors in den Handlungshäuſern, oder auch Hausinformatoren. Man weiß, daß der eine ſeine Laufbahn als erſter Staatsminiſter, und der andere als Liebling Karls VI geendigt hat. Die meiſten ihrer Nachfolgere ſind im Ueberfluße von Ehren und Reichthümmern geſtorben.

Es iſt natürlich, daß dieſe Leute die Denkensart des Staats annahmen, deßen Geld und deſſen Tafeln ſie liebten.

Die meiſten unter ihnen hatten ihm nichts Beſſeres anzubiethen, als ihre Religion. Diejenigen, welche liſtiger waren, oder welche etwas Mehr beſaßen, verkauften ihre Glaubensänderung ſo theur als möglich. Die Umſtände, das Glück, die Unverſchämtheit der Verkäufere war der Tarif auf dieſem Markte.

Alle zuſamm. aber waren niederträchtig genug, wo ſie es nöthig hatten, ihren Leichtſinn durch eine Lüge zu entſchuldigen. Sie ſchrieben an die Ihrigen, daß ſie zur Veränderung ihres Glaubens mit Gewalt gezwungen worden wären.

Diß iſt die wahre Geſchichte der erſten Konvertiten zu Wien: diß iſt der zweite Umſtand, welcher das Vorurtheil des Publici zu rechtfertigen ſchien.

Es iſt wahr, der unbegränzte Religionseifer des verewigten Karls VI und die anziehende Heiligkeit ſeines Hofs, waren dem Aufkommen der Konvertiten günſtig. Die Ehrenſtellen und die Reichthümmer ſchienen gleichſam nur den Konvertiten vorbehalten zu ſeyn. Ein Menſch, der eine Unze Religion zu verwandeln hatte, wurde mit Glück überſtrömt. Diejenigen, die etwas von dieſer Waare beſaßen wurden vom Glanze des Reichthums, der ihnen entgegen ſtrahlte, verblendet; ſie eilten vom Markte zu profitiren — das was ſie zu verhandlen hatten, war von allzugeringem Werth.

Das, was damals eine bloße Wirkung der Gottesfurcht war, wurde nach der Hand in dem Syſtem des öſterreichiſchen Hofs zu einem der wichtigſten Reſſorts der Politick. Was die Aufnahme der Hugonetten in andern Staaten nüzte, das nüzte in Oeſterreich die Beförderung der Konvertiten.

Sie ſinds, denen der Staat die erſten Strahlen des Tages ſchuldig iſt, welcher gegenwärtig am öſterreichiſchen Firmament ſo ſchön leuchtet. Die Konvertiten, welche ſich ins Miniſterium, in die Gerichtsſtühle und bey nahe in alle Aemter der Staatsverwaltung eingeſchlichen hatten, heiterten durch ihre Einſichten und ihre Fähigkeiten das Chaos auf. Die Künſte, die Manufacturen, die Handlung, die Fabriken wurden von ihnen beſezt.

Noch heut zu Tage ſind die würdigſten Männer an der Spize der Regierung, der Wiſſenſchaften und des Commerzii, welche im Schooß der proteſtantiſchen Kirche gebohren. „ Man kan nicht läugnen „ ſagte einſt der verſtorbene ſpaniſche Geſandte, Graf Mahoni, zu Wien, „daß der öſterreichiſche Hof die „große Revolution ſeiner Staats-Finanz- und Sittenverfaßung dem Fleiße der Kezer ſchuldig iſt. „

Nunmehr denke ich zur Genüge gezeigt zu haben, daß die Progreſſion der Konvertiten zu Wien, niemals ein Werk der Polizey, niemals eine Folge des Kirchenzwangs war.

So wie mit der Glaubensveränderung nichts mehr zu gewinnen war — das iſt, ſo wie das Licht im Geiſte der Nation ſich verbreitete, und man die Talente der Ausländer nicht mehr nötig hatte — ſo nahm der Zuſammfluß der Konvertiten ab.

Wann in unſern Tagen jemand auf den Entſchluß fallen ſollte, nach Wien zu reiſen, um ſeine Religion gegen ein Glück zu vertauſchen, ſo hat er die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Reiſekoſten ſind verlohren.

Der Hof iſt viel zu erleuchtet, um nicht zu fühlen, daß es der weltlichen Regierung nicht zukomme, ſich mit dem Schickſale eines Menſchen zu befaſſen, dem ſeine Religion zur Laſt iſt.

Er urtheilt mit Grunde, daß dieſes vor den Reſort des geiſtlichen Miniſteriums gehöre. Und was das Publikum betrift, ſo iſt man zu Wien allzuklugſichtig worden, als daß man nicht beurtheilen ſollte, was die Religion für eine betrügeriſche Waare iſt.

Solchemnach iſt ein Menſch, der die Religion verändert, in Wien gleichſam verlaſſen. Da er das Vertrauen ſeiner Sekte, billigerweis, verloren hat, und — nicht ſelten — von derjenigen, zu welcher er übergetretten iſt, verachtet wird, ſo ſchwebt er zwiſchen beeden. Er iſt die Fledermaus in der Fabel des Eſop: fleugt er in die Höhe, ſo ergreiffen ihn die Raubvögel: begiebt er ſich auf die Erde, ſo freſſen ihn die Kazen.

Und diß iſt, wenn ich mich nicht irre, die wahre Maxime einer geſunden Politick. Es iſt nöthig, daß die Glieder eines Staats ſoviel möglich im Grundſaze der Religion vereinigt ſeyen, weil die Religion die gröſte und wichtigſte Feder in dem Geſellſchaft und Sittenſyſtem iſt. Aber wann der Staat den leztern Zweck durch rühmlichere und ſicherere Mittel erreichen kan, ſo iſt es unbillig den Schaz des öfentlichen Weſens an einen Fremdling zu verſchwenden, der ſo wenig beygelegt hat, als wie ſeine Religion iſt.

In dieſem rühmlichen, in dieſem weißheitsvollen Falle befindet ſich der öſterreichiſche Staat unter der heutigen unübertreflichen Regierung.

Seitdem die Religionsduldung am öſterreichiſchen Hofe die Oberhand gewonnen; ſeitdem der Grundſaz der bürgerlichen Toleranz zu einem Codex in der herfürſtrahlenden Regierung Marien-Thereſiens gemacht, und eine Staatsmaxime worden; — Seitdem jene Bedruckungen der diſſidentiſchen Kirchen, die ſich in der Dunkelheit der entfernteſten

Winkel

Winkels des Staats zutrugen, gänzlich aufgehoben worden; — Seitdem den proteſtantiſchen Anhängern alle Akademien der Künſte und Wiſſenſchaften, alle Fabriken und Kunſtwerkſtätte des Staats eröfnet werden; Kurz — Seitdem die evangeliſchen und reformirten Kirchen zu Wien im gröſten Flor blühen: ſo hat man nicht mehr nöthig, ſich um Konvertiten zu bewerben, um den Staat in Ruhe, und die Induſtrie in der Blüthe zu erhalten.

In der That, die Religion mus erröthen, wenn ſie in den Jahrbüchern der neueſten Zeiten lieſt: daß, während die proteſtantiſchen Predigere bey den däniſchen und holländiſchen Kirchen zu Wien ihre Predigten allda drucken laſſen und öfentlich verkaufen, der Pater Hell auf ſeiner berühmten Reiſe nach dem Nordpol ſich verkleiden muſte, ſobald er den däniſchen Boden betrat, um nicht für einen Jeſuiten erkannt zu werden.

Die Materie, ſo ich vor mir habe, iſt ſo reichhaltig und — meinem Gefühle nach — ſo intereſſant, daß ich mich nicht enthalten kan, in einige Details zu geben, die ſehr gemeinſinnig ſcheinen, die aber vermuthlich nicht auſſer ihrem Plaze ſind.

Die Maſſe der Bevölkerung zu Wien wird, nach den gemeineſten Calculn der politiſchen Aritmethik, auf 200,000 Seelen geſchäzt. Hierunter ſind beyläufig 12,300 Diſſidenten, nehmlich Lutheraner, Kalviniſten, Griechen und Juden. Die Mahumedaner ſind von geringer Zahl. — Diß iſt folglich ungefähr der 9te Theil des Publici. —

Alle dieſe Gemeinden haben ihre öfentlichen Religionsverſammlungen. — Wenn man will, daß eine meßinge Klapper zum weſentlichen Begrif einer Kirche gehöre, ſo wollen wirs Gotteshäuſer nennen. — So lang der Karacter der Kirche in einer Verſammlung der Glaubigen, in einer ordentlichen Vereinigung des Gottesdienſtes beruhet, ſo kan man die Bethſäle in den Palläſten der holländiſchen, ſchwediſchen und däniſchen Geſandten zu Wien, die Moſchee der Griechen am Mauthwege mit Recht Kirchen nennen. — Innzwiſchen fehlen ihnen, wie gemeldt, die Glocken.

Sonſt geht ihnen nichts an den äuſſerlichen Unterſcheidungszügen einer Kirche ab. Sie haben ihre Kanzeln, ihre Altäre, ihre Orgeln, und ihren Meßner. Sie verrichten ihren Gottesdienſt mit lauter Stimme, in ordentlichen Tägen und Stunden. Sie verpflegen ihre Armen und Kranken. Sie haben ihre eigenen Gottesäcker. Dieſe liegen mitten im Bezirke der Stadt, und ſelbſt an der Seite eines der vornehmſten katholiſchen Gottesäcker. Sie prangen mit den ſtolzeſten Mauſoläen und Grabſteinen.

Was die Juden und die Griechen betrift, ſo ſind ihnen alle Ausſchweifungen ihres Ceremeniels in ihren Synagogen und Moſcheen erlaubt. Die Polizey giebt ihnen ſogar, wenn ſie es jezuweilen verlangen, eine Wache vor die Thür, um ſie vor der Indiskretion des Poebels zu ſchüzen.

Handwerkspurſche und Dienſtboten, ſo erkranken, haben eben denſelben Zugang zu den öfentlichen Lazarethen und Krankenhäuſern, wie die Katholiken ſelbſt.

Die Herrſchaften ſind, in Anſehn ihrer proteſtantiſchen Bedienten, den nemlichen Geſezen der Dienſtbotenordnung unterworffen, wie in Anſehn der katholiſchen.

Die Beleidigung eines Menſchen unter dem Vorwande der Religion iſt ein Verbrechen wider die öfentliche Sicherheit: und die auf eine ſehr geringe Anzahl eingeſchränkten Kontroverspredigten ſtehen unter der Cenſur der Polizey.

Die Ehen zwiſchen den Evangeliſchen und Katholiſchen ſind ungeſtöhrt. Ihre Teſtamente haben vor Gericht eine rechtmäßige Kraft.

So berüchtigt die Büchercenſur zu Wien wegen ihrer Schärfe iſt: ſo ſind ihr die gottesdienſtlichen Bücher der Proteſtanten heilig. Man hat kein Beyſpiel, daß jemals einem Proteſtanten die Einfühführung eines Buchs abgeſchlagen worden, ſo er zu den Privatübungen ſeiner Religion beſtimmte

Anlangend das öfentliche Leben, ſo ſind den Diſſidenten, unter der aufgeklärten Regierung des heutigen Hofs, keine Ehrenſtellen weder bey Hofe, noch bey der Armee, noch ſelbſt im Civil verſchloſſen.

Man kennet einen griechiſchen Biſchof, der kürzlich von Ihro kaiſerl. königl. Majeſtäten zum Geheimenrath ernennt worden. Eine Menge evangeliſche Kavaliers tragen den Kammerherrnſchlüſſel, und ſtehen in Officiersdienſten bey der Armee. Man ſiehet ſogar proteſtantiſche Generale an der Spize des Commando.

In der Finanz und beym Nationalhandel beſizen die Proteſtanten die ſchimmerndſten Stellen. Der reicheſte Banquier zu Wien iſt von der reformirten Kirche. An den Baron Fries drängen ſich die Binder, die Kühner, die Scheidlin und andere Handlungshäuſer: lauter ächte Proteſtanten, die groſſe Geſchäfte im Publikum machen.

Man weiß, daß der Herr von Spiek, welcher zu Wien, im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, ſtarb, wirklicher Hofrath in kaiſerl. königl. Dienſten war. Er genoß eine Beſoldung von dreytauſend Gulden, auf den Fuß eines kaiſerl. königlichen

Beamten. Als er im Jahre 1770, ſtarb, ſo vermachte er ſein gegen achtzigtauſend Gulden ſich belaufendes Vermögen in die Familie des königlich ſchwediſchen Geſandſchaftspredigers, Herrn Doktor Succov. Ungeachtet man dieſe Summe, nach den wahrſcheinlichſten Gründen, auſſer dem Staate flieſſen ſah, ungeachtet der Hof durch tauſend Staatsgründe berechtigt war, über ein Vermögen zu diſponiren, welches aus ſeinen eigenen Säften beſtund: ſo wurde das Vermächtniß beſtättigt.

Darf ich eine Anecdote hinzufügen, welche damals zu Wien ſehr accreditirt war? Die unerreichbare Marie-Thereſe lies den Sekretair des ſchwediſchen Herrn Geſandten rufen, und händigte ihm eine anſehnliche Summe ein, um ſie den armen Freunden des verſtorbenen Herrn von Spies nach Schweden zu überſenden, zur Schadloßhaltung weil ſie im Teſtamente ihres Oheim übergangen waren. Hierdurch wollte die große Kaiſerin zeigen, wie weit der Religionspartheygeiſt von ihrer Regierung und von ihrer Denkensart entfernt ſey.

So handelten einſt die Mark-Aurele, die — und ein heiliger —

Diß iſt genug, die Toleranz des heutigen Wiens zu beweiſen. — Schweden und Dänemark können keine ähnliche Beyſpiele aufzeigen. —

Aber iſt es genug, den gottesfürchtigen, den menſchliebenden, den erhabenen Character der Tugend einer allerdurchlauchtigſten **Marie-Thereſe** auszudrücken? Iſt es genug, dieſer vortreflichen Monarchin die Huldigung zu bezeugen, welche man ihrem Duldungsſinn und dem Glanze ihrer Regierung ſchuldig iſt?

Man muß noch wiſſen, daß die Kaiſerin die Errichtung eines Krankenhauſes für die Evangeliſchen zu Wien mit einem Beytrage unterſtüzt; daß ſie der griechiſchen Gemeinde eine eigene Kirche erbauet hat; daß ſie einer Menge Proteſtanten zu Wien — und ſelbſt beim deutſchen Theater — Penſionen giebt; ohne die unzähliche Wunder von Wohlthaten zu berechnen, welche ihre Regentengroßmut unter den diſſidentiſchen Unterthanen in Hungarn, Siebenbürgen und andern kaiſerl. königl. Staaten ausübt.

Es iſt alſo entweder die lichteſte Bosheit, oder die verächtlichſte Unwiſſenheit, und der evidenteſte Partheygeiſt, wenn man behaupten will, daß die evangeliſche, oder irgend eine andere diſſidentiſche Kirche zu Wien unter dem Druck leben — daß ſie jemals zu Wien darunter gelebt haben.

Alles was die elenden Seelen, welche ſich dieſer Ausrede zu Entſchuldigung ihres Leichtſinns, ihrer Faulheit und Untüchtigkeit — oder zuweilen auch ihrer gegen den Staat begehenden Verbrechen — be-

— bedienen, einzuwenden wiſſen — und was der Denkerpöbel im Reiche ohne Ueberlegung nachſpricht, das beſtehet darinn „zugegeben, daß die Regierung den Proteſtanten nicht gehäßig ſey, ſo werden ſie aber im Publikum gedruckt, verachtet und verfolgt.,,

Man mus ſehr ſchwärmeriſch und ſehr leichtgläubig im Kopfe ſeyn, wenn man denken will, daß ein Publikum, welches ſich mit den Proteſtanten in Heyrathen einläßt, welches ſie in alle ſeine Feſte und in alle ſeine Vergnügungen miſcht, ihnen feind ſey. Der Aufenthalt einer geduldeten Kirche hat in keinem Staate Zwietracht erregt. Die mitherrſchenden Kirchen — die ſo hochbeſchriene Parität — iſts, welche die Eiferſucht und den Sektenhaß unterhält, und die Menſchen unverträglich und tiranniſch macht.

In der That aber iſt ſolche Einwendung höchſtungegründet. Es giebt kein liebenswürdigeres, freundlicheres und geſelligeres Publikum als die Wiener. Wenn ich binnen zehn Jahren, als ich unter ihnen lebte, jemals einen Anfall auf meine Religion erfuhr, ſo war es dieſer, daß irgend ein artiges Mädchen, in der Unſchuld ihres Herzens, zu mir ſagte: „Sie wären ſo ein wackerer Mann; „wie ſehr iſt es Schade, daß ihre Seele verlohren „gehet!

Ich getraue mir zu behaupten, daß kein Proteſtant, ſeit der glorreichen Reformation, auf der Erde lebt, der etwas unannehmlicheres anführen kan, ſo er in Beziehung auf ſeine Denkensart zu Wien gehört hätte.

In dem Geiſte der Groſſen wohnt die Toleranz — dieſe wahre Religion aller erlauchten und gerechtdenkenden Seelen: und was den Poebel anbetrift, ſo begnügt er ſich bey der frommen Ueberzeugung, daß ſeine Religion beſſer und heiliger ſey, als jener ihre. Er betrachtet ſie mit Mitleiden, und läßt ſie ihre Wege wandeln.

Es iſt wahr, daß die Glücksſtreiche zu Wien nicht mehr ſo häufig im Gange ſind. Die Ehrenſtellen und Bedienungen eröfnen ſich nicht mehr für unberufene Fremdlinge, die der Uebermuth nach Wien führt, und die öfters kein mehreres Verdienſt beſizen, als daß ſie einen dem Staate entgegengeſezzten Grundſaz hegen.

Seitdem die Schulen der Verwaltung der Jeſuiten entriſſen ſind; ſeitdem das Verboth auſſer Lands zu reiſen beym öſterreichiſchen Adel aufgehoben iſt; und ſeitdem die Spannung der Cenſurgeſeze nachgelaſſen hat — drey Vorwürfe in deren Vereinigung, wie mich dünkt, der zureichende Grund ganz liegt, warum die Oeſterreicher ehemals in der Unwiſſenheit ſchmachteten — ſo hat ſich der Ton geändert.

Die Nationalgenies dringen aus allen Fächern herfür, den Staat mit nüzlichen Dienern zu verſehen.

Die Erfindung der Normalſchulen — dieſe merkwürdige und große Epoche, die einſt ein Gegenſtand werden wird die bißher geprieſene Schul- und Wiſſenſchaftsverfaſſung der Proteſtanten ins Gleichgewicht zu ſezen — wo nicht zu erniedrigen — iſt ein unerſchöpflicher Lymbus für den Nationalgenie in Oeſterreich.

Man trift heut zu Tag eine Menge junger Männer in den Kanzleyen und Komptoirs zu Wien an, die mit einem Originalgeiſte wahre Wiſſenſchaft verbinden. Der Wetteifer iſt allgemein — Allein diß gehört nicht zu unſerer Materie. Man laſſe uns abbrechen.“

Zufrieden, wenn wir durch gegenwärtige Reflexionen beygetragen haben, das Publikum über einen der denkwürdigſten Gegenſtände ſzu erleuchten, und ein Vorurtheil zu beſchämen, das in einem nur allzuungerechtem Beſize geſtanden, halten wir unſern Zweck für erreicht.

Wie ſehr müßte ich bedauren, wenn ich durch die Unterbrechung des Stofs den perſönlichen Verdienſten des **Herrn Wolſtein** im mindeſten derogirt hätte. Herr Wolſtein iſt des Plazes, den ihm Ihre kaiſerl. königl. Majeſtät zu conferiren geruhe. — in jedem Betracht — würdig.

Eine unermüdete Verwendung auf die erlernte Wundarzneykunſt: ein hierauf gebauetes dreyjähriges tiefes Studium in der Vieharzneylehre: die glücklichſte Beweiſe, die er von ſeiner Fähigkeit hierinn ablegte, gaben ihm ausſchlieſſendes Recht, auf die Gnade der Monarchin Anſpruch zu machen.

In Wahrheit iſt das Glück des Herrn Wolſtein von merkwürdigen Umſtänden begleitet. Herr Wolſtein iſt ein gebohrner Schleſier, von proteſtantiſchem Bluth.

Er ergrif in ſeiner Jugend die Wundarzneykunſt. Er kam nach Wien. Durch ſeinen Fleiß, ſeine Sitten und ſeine Geſchicklichkeit erwarb er ſich die Liebe des Publikum, und ſelbſt die Hochachtung der Aerzte.

Er war erſter Kommis in einer der berühmteſten Bouticken der Stadt, als die Kriegskanzley beſchloß, ein geſchicktes Subject auf Unkoſten des Staats nach Montpellier zu ſchicken, um die Pferdarzneylehre zu ſtudiren. Der Doktor Herr von Aitho ſchlug dem Hofe den Herrn Wolſtein vor.

Herr Wolſtein rechtfertigte das Projekt des Staats durch die zuſagendſten Beſtrebungen. Er bewog den Hof, ſeine Reiſe zu erweitern, und ihn nach England zu ſchicken.

Als er, mit Ruhm und Verdienſten bereichert, 1776 nach Wien zurück kam, ſo glaubte man, daß er bey der Armee, zu deren Behuf ſeine Sendung abzweckte, angeſtellt werden würde. Allein die Ausdehnung ſeiner Talente hat vermuthlich den Hof bewogen, ihn im Civil zu behalten, und an die Spize einer neuerrichteten Viehearzneyſchule zu ſtellen. So iſt das Privattalent eines geſchickten Mannes öfters der Grundſtein zu einer in den Jahrbüchern der Nation berühmt gewordenen Stiftung geweſen.

Ehrengedächtniß
Pater Abraham's von St. Clara.

Iſts anderſt? Wenn man in unſern ſtolzen und ſpöttiſchen Zeiten den Nahmen eines Pater Abraham nennt, ſo iſts, als wenn man den Doktor Fauſt nennet, oder wenn man den jüngern Negern am Senegal vom Mumbo-Jembo ſagt. Inzwiſchen hat man eine Anecdote von dieſem merkwürdigen Mann, die ſeinem Gedächtniß Ehre macht.

Man erzält, daß der berühmte Wolf einige Tage vor ſeinem Tode von einigen ſeiner trauteſten Zuhörere beſucht wurde. Bey dieſer Gelegenheit hielt der ſterbende Lehrer folgende Rede an ſie. „Meine Freunde, unter den Vermächtniſſen, die „ich ihnen zurücklaße, merken ſie ſich folgendes. „Welchen unter allen alten und neuen Philoſophen, „und unter allen, welche ſie glauben, daß noch „kommen werden, halten ſie für den gröſten?

Man rieth natürlicherweis auf den Ariſtot, auf Plato, auf den Zoroaſter, oder Sokrates. Dieſer behauptete, es wäre Newton: jener gab Leibnizen den Vorzug: der dritte Con-Fut-See.

Alle vereinigten ſich endlich, daß er es ſelbſt wäre.

„Es iſt keiner von all dieſen „ſprach der freymüthige Weltweiſe. „ Der Pater Abraham von St. „Clara iſts.„

— Stellen ſie das Lachen ein, meine Herren. „Nicht wahr, ſie halten denjenigen für den „gröſten Weltweiſen, der die meiſte Menge Definitionen im Leibe beſizt ?

Die ganze Verſammlung konnte ſich nicht entbrechen, einmüthig zu bejahen.

„Wohlan „fuhr der erleuchtete Sterbende fort,„ „der Pater Abraham iſt der einige, welcher unter „allen Gelehrten die die Welt belehret haben, die „richtigſten Begrife der Sachen erfunden, und durch „dieſes Mittel die abſtrakteſten Wahrheiten ad notiones communes (zum allgemeinen Menſchenbegrif) gebracht hat.

„Iſt ihnen ſo viel von mir, oder einem Andern „bewuſt?

Hier ſchwieg die Geſellſchaft ſtill.

„Ergo „endigte der unſterbliche Wolf „ hat „der Pater Abraham alle Philoſophen um ſo viel „übertreffen, als ſeine Einſichten vollkommener

„und vielfacher waren als die ihrigen. Er war „alſo der gröſte unter Uns.

Wenn man zugeben will, daß der Moment, wo die Seele vom Körper ſcheiden will, derjenige iſt, in welchem ſie am richtigſten und aufgeklärteſten gedacht, und die meiſte Einſicht gehabt hat; und daß der lezte Augenblick eines Menſchen, der von der Schaubühne des Lebens abtritt, derjenige iſt, wo ſich ſeine Lippen niemals betrogen haben, und wo alle Verſtellung aufhört, ſo kan man, wie ich hoffe, dieſer Anecdote ſeine Bewunderung nicht verſagen.

Wolf Humberts Schickſal.

Eine wahre Anecdote aus dem Reiſejournal des Verfaſſers.

Die wenigſten Reiſebeſchreibere haben die Inſel Funanz berührt. Sie liegt, nach Kapitän Cook's Beobachtung unterm 13ten Grad 25 Minuten Süderbreite. Man nannte ſie ehemals die Scheidungsinſel. *) Nirgendwo ſind die Eheſcheidungen häufiger. Die Funguſchen zählen die Stufen des Lebens nach folgenden vier Perioden: die Tauffe, die Ehe, die Scheidung, der Tod.

In

---

*) Warum muß die Wahrheit ihre Geſchichte in Deutſchland maskiren? Warum muß der wizige Geſchichtſchreiber der Abderiten ſeine Scene in Griechenland verlegen, da ſie doch, mitten unter uns, ſtehen ſollte? Wie lang werden die Zeiten verweilen, wozu man uns Hofnung macht, jene glücklichen Zeiten, wo eine politiſche Freiheit in Deutſchland die Freiheit des Geiſtes und des Denkens befödern ſoll. Aber beruhen dieſe Zeiten nicht auf der Ausbildung unſeres Sittenſyſtems? — Wehe dir, Vaterland daß an der Anecdote Wolf Humber's nichts falſch iſt, als die Nahmen des Orts und der Intereſſenten?

In der That ſcheint man zu Funguz nur zu heyrathen, um das Vergnügen zu haben, ſich wieder zu trennen, oder um dem Biſchof zu Funguz die Kirchengebühren zu bezahlen. Ein Frauenzimmer, welches nur erſt am dritten Manne, hält ſich für gering. Man hat welche geſehen, die den ganzen Zirkel der Ehemänner in der Stadt durchgangen haben, und wiederum zu ihrer erſten Bettſtelle zurückgelangt ſind.

Dieſer Fall gehört zu den berühmteſten in der Chronick der Funguſchen. Ein ſolches Frauenzimmer iſt ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung.

Die Funguſchen behaubten, daß die Mode Frauen zu tauſchen eine der weiſſeſten ſey; indem dardurch die Gabe eines Frauenzimmers gleichſam ein öfentliches Zeugniß erhalte. Da die Natur, ſprechen ſie, die Güter des Lebens gemeinſchaftlich gemacht hat, ſo iſt billig, daß jeder zugreife, nachdem es ſein Appetit mit ſich bringt. Man muß wiſſen, daß die Funguſchen ihrer Religion nach Präadamiten ſind.

Die Obrigkeit zu Funguz begünſtigt die Eheſcheidungsprozeße, weil ſie ſolche als ein Mittel anſiehet, die hiſtoire ſcandaleuſe der Stadt zu erfahren.

Man wird glauben, daß ich erdichte: aber zum Beweis, daß ich zu Funguz war, will ich einen der vornemſten Gebräuche der Funguſchen beſchreiben, nehmlich einen Hochzeitaufzug, den ich angeſehen habe.

Es war einer der ſchönſten Morgen . . . . .
Man kan ſich darauf verlaſſen, daß es ein Hochzeitzug iſt, welcher nach den genaueſten Regeln der hieſigen Etikett abgefaßt iſt: kurz daß es einer der vollſtändigſten Hochzeitzüge zu Funguz war.

. . . Als der Schall einer ſtattlichen Glocke dem Publikum anzukündigen ſchien, daß irgend eine merkwürdige Revolution in der Republick Funguz bevorſtünde.

Jedermann ſezte ſich in die gemäße Verfaßung.

Einige legten ſich in die Fenſter, die Andern lieſen auf die Gaſſe.

Um zehn Uhr erhub ſich ein Hochzeitzug aus dem Gaſthof zur blauen Kaze in die Hauptkirche beym heiligen Panurgus.

Voraus trat ein Stadtſcherg, der eine Art von Zepter in der Fauſt trug. Ich weiß nicht, ob es das Zepter des Hymen bedeuten ſoll. Es iſt einem Kochlöffel ähnlich.

In der That ſagen die Kunſtrichtere zu Funguz, daß der Scherg ein Emblem vom frommen Engel ſey, welcher den jungen Tobias ins Land Meden begleitete, und daß das Zepter nichts anders vorſtelle, als den Kochlöfel, womit der Engel die Hechtleber röſtete, vor welcher der Eheſtandsteufel fleucht, wenn man ihm eine gehörige Portion in ſaurem Wein eingiebt.

Hierauf kamen fünf Muſikanten in Einer Linie. Sie ſpielten eine Arie, die man den **Elephantenmarſch** nennt.

Junggeſellen und Jungmänner von Funguz.

Der Bräutigam in der Mitte zween Funguziſcher Bonzen, die ihn aufs möglichſte aufzumuntern ſuchen.

Der Magiſtrat zu Funguz in feyerlichen Perücken und Mänteln. Hinter demſelben geht der Bürgermeiſter, oder wo möglich, eine noch ſteifere Perſon.

Nun der Brautzug. Eine Truppe junger Mädchens eröfneten ihn. Sie hatten ſo zerzauſte Coeffuren, daß es ausſah, als wenn ſie die Mädchen Iſraels wären, welche die Tochter Jephta zum Opfer führen.

— Ueberhaupt war der ganze Zug ſehr luſtig-ernſthaft.

Hinter ihnen ſah man ſie ſelbſt — die Braut. Sie war aufs mächtigſte geputzt. Auf dem Kopf trug ſie ein Krönchen. Uebrigens ſtack ſie in einer Menge Röcke, welche ihr eine Art von Embonpoint gaben, das zu Fungnz für einen der vornehmſten Züge der Grazie betrachtet wird.

Sie wurde von einem männlichen Weſen an der linken Hand geführt, welches man zu Fungnz den Brautführer nennt. Dieſe Perſon iſt eine der wichtigſten bey der Hochzeit. Sein Amt iſt, die Braut zu beſchüzen, ihr die Handſchuh zu reichen, wenn ſie tanzen will, inzwiſchen ihren Fächer zu bewahren, und friſch Waſſer auf den Blumenſtrauß zu ſprizen, den ſie an der Bruſt trägt, damit er vor dem Abend nicht verwelke.

In alten Zeiten hatte der Brautführer, wie man zu Fungnz ſagt, das Vorrecht, der Braut den Gürtel aufzulöſen. Allein ſeitdem die Bräute keine Gürtel mehr tragen, ſo iſt dieſes Recht in Vergeſſenheit gekommen. Der Vorzug den die heutigen Brautführer genießen, iſt, daß ſie mit der Braut die erſte Menuette tanzen, und ſich zu Ehren ihres Dienſts volltrinken dörfen —

Um wieder auf den Hochzeitzug zurückzukommen, den Beſchluß machte die Brautmutter ſammt den Matronen.

Nunmehr wird man nicht mehr zweifeln, daß ich zu Funguz war. Auch die Begebenheit, die ich izt erzäle, die wahrhaftigſte die jemals erzält worden iſt; oder die jemals ein Reiſender ſeiner Beobachtung würdig befunden hat.

Die Familie der Haſenbalge gehört unter die anſehnlichſten zu Funguz. Der jüngere Haſenbalg führt die berühmte Handlung dieſes Hauſes. Die Haſenbalgiſche Handlung iſt ſehr alt. Ihr Verlag beſtund von undenklichen Zeiten in Nadelbüchsgen, Schellen und Taſchenveitln. Man ſagt, daß die erſten Schellen, welche in Weſtindien eingeführt wurden, aus dem Haſenbalgiſchen Verlag waren.

Genug Herr Martin Haſenbalg hatte in Holland auf der Handlung ausgeſtanden, und izt kam er nach Funguz zurück, um ſich zu verheyrathen: oder vielmehr um die Mode ſeiner Vaterſtadt mitzumachen.

Seine Mutter, die alte Frau Haſenbalgin, hatte ſchon ein Frauenzimmer zu dieſem Behuf ausgeſucht.

Da es zu Funguz weder auf Schönheit, noch auf Simpathie des Herzens, noch auf irgend eine andere moraliſche Eigenſchaft ankommt, ſo man zu jenem Bande fodert, dem man in wohlgebildeten Ländern den Nahmen **Geſellſchaftsvertrag** (Contract ſocial) beygelegt hat: ſondern höchſtens die Proportion der Güter in Betrachtung gezogen wird: ſo iſts unnöthig, daß ich von der Braut mehr ſage, als daß ſie ſich Mademoiſelle **Liebesbrandin** nennte.

Vermuthlich hielt man bey der Hochzeit des Herrn Martin Haſenbalg eben denſelben Kirchenzug, den wir beſchrieben haben. Herr Haſenbalg hatte den vierten Monat mit ſeiner jungen Frau gewirthſchaftet: nunmehr ſchien ihm die höchſte Zeit zu ſeyn, ihr, nach der Gewonheit zu Funguz einen Scheidungsprozeß an Hals zu hängen.

Es ſchien ihm nur noch ein Vorwand zu fehlen.

Vergebens hatt, er ſich dißfalls mit einigen Zungendreſchern berathſchlagt, welche zu Funguz die Handthierung der Advokaten treiben: vergebens war die alte Frau Haſenbalgin die Stadt auf und nieder gelaufen, um Spähne zuſamm zu tragen, womit ſich ein Zwiſt entzünden ließe: vergebens hatte Herr Martin dem Rathsconſulenten zu Funguz unter der Hand einen Zuckerhut nebſt einem viertel Zentner virginiſchen Kaffee verſprochen: die ehemalige Jungfer Liebesbrandin, welche eben nicht von den einfältigſten Frauenzimmern in der Stadt war, hielt ſich ſo gut auf ihrer Hut, daß Advokaten- und Konſulentenwitz an ihr verlohren gieng.

Die Wahrheit zu ſagen, ſo war es der Frau Martin Haſenbalgin noch nicht gelegen, ſich ſcheiden zu laſſen, oder vielmehr ſie war mit ihrer Wahl noch nicht fertig, durch welchen unter den Ehemännern zu Funguz ſie die Stelle des Herrn Haſenbalg wieder beſezen wollte. Sonſt wär es ihr, wie wir gleich hören werden, leicht gefallen, den Anſchlag ihres Mannes zu unterſtüzen.

Endlich lies der Himmel zu, daß Herr Martin den Vorwand, ſo er ſuchte, fand, oder daß es ihn wenigſtens deuchte, ihn gefunden zu haben. Der König der Karimannier legte, mit Einwilligung des Raths zu Funguz, eine Soldatenwerbung in Funguz an.

An die Spize dieſer Werbung ſtellte er einen der ſchönſten und artigſten Offizire ſeiner Armee.

Ein unbegreifliches Verhängniß wollte, daß er ſein Quartier in Herrn Martin Haſenbalgs Behauſung fand. Man kan nicht in Abrede ſeyn, daß das Haſenbalgiſche Haus eine der vollkommenſten und geräumigſten Behauſung in der Stadt iſt. Es war dem Herrn Haſenbalg ſchon lang eine Wohnung darinn leer geſtanden, und er eilte ſie in Zinns zu bringen.

Der Haubtmann Scipio war kaum einige Tage zu Funguz, ſo empfand er die Verdrüßlichkeiten dieſes Orts. Der Mangel der Geſellſchaft, der Spieltiſche und des Theaters; das Leere ihrer Unterhaltungen; die ungeſellige und bärenmäſige Sitten des Mannsvolk; die Stupidität des Frauenzimmers; welches die Charactere der Lebensart zu Funguz ausmachet, machten ihm ſeine Zeit unerträglich. Er war von Morgen bis zum Abend ennuyrt. Endlich beſchloß er, einen Theil des Tages dem Leſen zu widmen, den übrigen Theil aber ſeiner Hauswirthin, der Frau Haſenbalgin, Geſellſchaft zu leiſten.

(Die Fortſetzung folgt im nächſtkünftigen Hefte)

Les Entrevües du Pape Ganganelli. *)

— Eine von jenen merkwürdigen Schriften, welche von Zeit zu Zeit erſcheinen müſſen, das Andenken eines großen Mannes zu erhalten.

Der Nahme Ganganelli — großer Nahme — von der Gloria der Unſterblichkeit umglänzt — verzeih, daß ungerechte Lippen dich aufnehmen! — wäre eine zureichende Beſtimmung, dieſe Schrift als einen der eigenthümlichſten Gegenſtände der Chronologen zu betrachten. Man kan dieſen geheilig-

ten

---

*) Les Entrevües du Pape Ganganelli ſervant de Suite aux Lettres du meme Auteur. Ouvrage traduit de l' Italien de Monſignor S**** 1778. (Unterhaltungen im Reiche der Todten zwiſchen dem Pabſt Ganganelli ꝛc. ꝛc.) Der Verfaſſer nimmt an, daß Clemens XIV wie er dieſe Welt verlaſſen, ſich in dem unendlichen Raum zwiſchen der Schöpfung und dem Chaos mit verſchiedenen abgeſtorbenen Perſonen zu unterreden Gelegenheit gehabt habe.

Der

ten Nahmen nicht nennen, ohne das allgemeine Intereſſe der Menſchheit auszudrücken.

Allein izt geſagte Schrift enthält eine beſonders beziehende Stelle auf die Materie eines Journals, deſſen Zweck in der Aufklärung der Geſchichte und der Vorurtheile unſeres Jahrhunderts beſtehet.

Der Unterredungen ſind zwölf. 1 — mit dem heiligen Ignaz Loyola: über den problematiſchen Tod des Ganganelli, ſeine Erhebung auf den päbſtlichen Stul, und die Auflöſung des Jeſuiterordens. 2 — mit dem Pabſt Sixt V. eine Vergleichung zwiſchen dem Character Sixts V und Clemens XIV. 3. — mit dem Abbt von Lignac, über die Hipotheſe des lezten, daß der Körper eines Menſchen zu gleicher Zeit an verſchiedenen Orten gegenwärtig ſeyn könne. 4 — mit Scot und Bannes: über die ſcholaſtiſche Gelahrtheit. 5 — mit der heiligen Thereſia. 6 — mit Antropol, dem Negozianten: über den Sklavenhandel. 7 — mit Lemos: über das Syſtem der Gnade. 8 — mit dem Simplizius, einem afrikaniſchen Prieſter: über das Studium der Religion. 9 — mit Dr. Mead, über die Medica ſacra des leztern, und den Begrif von der wahren Freiheit der Künſte. 10 — mit dem Engländer Barclay de mundo inteligibili. 11 — mit Gregor VII und der Gräfin Mathilde: von der Unabhängigkeit der Souveraine gegen den päbſtlichen Stuhl. 12 — mit dem Abbt Bazoni über die Vereinbarung des Cölibats mit der Bevölkerung.

Da ich nicht zweifle, es werde über kurz oder lang eine Ueberſezung von dieſem lehrreichen Buche erſcheinen — und eine ewige Dürre vertrockne die Feder der Ueberſezere zu Leipzig und Berlin, wenn ſie ein Buch von der Art unüberſezt laſſen! —

Und da Recenſion und Kunſtrichterey gänzlich auſſerhalb dem Plan der Chronologen liegen: ſo eile ich an allen übrigen Seiten dieſes merkwürdigen Produkts vorbey, um auf jene Beziehung zu gelangen.

Unter den Materien dieſer Schrift gleich wichtig und gleich intereſſant — hat mir vornehmlich jene Betrachtung, im neunten Geſpräche, mit dem Dr. Richard Mead fähig geſchienen, einer der accreditirteſten Anecdoten unſeres Jahrhunderts die Maske abzuziehen, und das falſche Licht zu zeigen, in welches ſich die menſchliche Tugend ſtellt.

Hierdurch hat ſie mir zween wichtige Erfahrungsſäze zu beſtättigen geſchienen: erſtlich wie ſehr die Geſchichtſchreibere nöthig haben, in der Wahl ihrer Anecdoten und in dem Lobe ihres Zeitalters vorſichtig zu ſeyn: Zweitens daß die Welt berechtigt ſey, wenn ſie die Geſchichte mit Zweifel und Mißtrauen liest.

Die Stelle, welche ich anmit dem Publikum überliefere, ſoll zum Streichſtein dienen, in wie fern ich von dieſem Buche zu urtheilen im Stand war, und in wie fern der ausgehobene Gegenſtand den Begriffen entſpricht, die ich davon faſſe.

Die Ueberſezung iſt übrigens frey, und völlig nach meiner Abſicht.

Neunte Unterhaltung.

Ganganelli und der Arzt Mead.

. . . .
. . . .
. . . .

Ganganelli. ⸗ Auſſer dem Rufe eines vortreflichen Arztes haben ſie noch jenen eines der vollkommenſten Freunde.

Mead ⸗ Sie entzücken mich. Die Welt läßt alſo dem Muthe, womit ich meinen Freund, den würdigen Friend, dem Kerker entriß, Gerechtigkeit widerfahren?

Die niederträchtige Schmeicheley, welche neben dem Throne des Deſpotismus kreucht, erröthete nicht, den Muth zu verkleinern, womit ich einen tirannischen Miniſter angrif, welcher die Schwachheit hatte, ſich vor dem Tode zu fürchten. Aber hier dieſer unzubeſtechende Richter (er legt die Hand auf ſeine Bruſt) der Einzige, den ich niemals gefürchtet habe, ſprach mich loß. Die Nachwelt ehret ſich ſelbſt, wann ſie dieſes Urtheil unterſchreibt.

Ganganelli. In der That, ich kenne den Zug nicht völlig, von dem ſie reden.

Mead. Sollte er den einigen, die mich kennen wollen, unbewußt ſeyn? Dieſer Mangel iſt an einem Ganganelli kaum verzeihenswürdig. — Vernehmen ſie die Anecdote. Herr Friend, mein Amtsbruder, mein Kunſtverwandter — und vielleicht mehr — wurde, auf einen eben ſo ungegründeten als ſchimpflichen Verdacht, ins Gefängniß gezogen. Einige Zeit konnte man nicht mehr thun, als ſein Unglück beſeufzen. Der Himmel nahm ſich ſeiner Beſchüzung an, und wälte mich zum Werkzeuge ſeiner Erlöſung. Der Miniſter, welcher die Verhaftung des Herrn Friend dekretirt hatte, wird krank. Man ruft mich zu Hilf, „Sie ſind ein Mann des Todes, Milord ſagte ich ihm, wofern ich ihnen nicht helfe: und ich weiß gewiß daß ich ſie geſund machen kan, wofern ich will: — Eilen ſie alſo, liebenswürdiger Mead, ihre Kunſt anzuwenden. — Mit Vergnügen Milord, ich brauche nur Eines ..... Alles iſt zu ihrem Belieben: fodern ſie nur: rechnen ſie auf meine unbeſchränkte Erkenntlichkeit. — Das was ich brauche, Milord, muß ich ſogleich izt haben. — Erklaren ſie ſich nur, hier iſt mein Beutel. — Ihr Beutel, gnädiger Herr? Wie ſehr würde ich beſchamt ſeyn, wenn mir ein ſolches Anerbieten, von jemand Anderm gemacht wäre, als von ihnen. Verweigern ſie mir nichts . . . . Es betrift ihr Leben . . . . die Freiheit meines Freundes, des Herrn Friend, mus ich haben. — Wo denken ſie hin, liebſter Mead: es iſt ihnen nicht Ernſt. Der Staat . . . . . — Verlangt nicht, Milord, daß man ihm die Unſchuld eines ehrlichen Mannes aufopfere.

Kurz, hier haben ſie meine Erklärung: Meine Kunſt iſt frey, und Herr Friend iſt mein Freund; ich beſtehe auf ſeiner Freiheit, bevor ich einen einzigen Gedanken für ſie, Milord, anwende. Diß iſt die Bezahlung die ich für ihre Heilung zum Voraus verlange. Wenn ſie glauben, daß ich den Preiß zu hoch erſeze, ſo ſind alle weitern Reden überflüſſig. Aber gedenken ſie, daß es nach Verfluß zweimal vier und zwanzig Stunden zu ſpat ſeyn dorfte . . . . . „ Bey dieſen Worten verlies ich den Kranken.

Niemand wußte beſſer als ich, wie ängſtlich die Großen an ihrem Leben hangen. Ich war verſichert, daß man mich vor Ausgang der zweimal vier und zwanzig Stunden wieder berufen würde. Kaum war die Helfte verfloſſen, ſo ſah ich mich von neuem vor dem Bette des Lords. Die Krankheit hatte erwünſchten Zuwachs genommen. — Wohlan „redete mich der Lord an, indem er mir auf's zärtlichſte die Hand drückte „ſie ſollen ihren geliebten Freund haben, hier haben ſie mein Ehrenwort. Friſch, verordnen ſie zu meiner Geneſung das Nöthige. — Sobald ich den Herrn Friend in meinen Armen habe. Milord, vergeben ſie, ich muß meinen Freund unumgänglich frey ſehen, bevor ich eine Zeile für ſie anſeze. — Wie ſonderbar! Aber ſie ſind doch unbillig, mein lieber Mead. Ueberlegen ſie nicht, daß die Geſeze gewiſſe Formalitäten fordern? . . . . — Sie hatten einen ganzen Tag Zeit, dieſe Formalitäten in Richtigkeit zu bringen. Spotten ſie nicht, Milord, es ſind ihnen nur noch zwo Stunden übrig, ... So wahr der Himmel über uns iſt, kein Glas Waſſer werde ich ihnen verſchreiben, bis ich Herrn Friend habe.„ Hier ſtund ich vom Stuhle auf.

Die Operation hatte ihre Wirkung. Binnen einer halben Stunde war Herr Friend auf freyem Fuß, und binnen acht Tagen war der Miniſter geſund.

Ganganelli. „ Wenn man dieſe Begebenheit obenhin betrachtet, ſo liegt im Grunde der Handlung etwas verführeriſches. Der erſte Anſchein iſt ſchmeichelhaft.

Aber an ſtatt einer rühmlichen und edlen That ſollte man nicht, wenn man die Sache genauer entwickeln will, einen von jenen Flecken in dieſer Begebenheit entdecken, welche um ſo gehäßiger ſind, je mehr ſie aus einer überſpannten Tugend herkommen? Ohne Zweifel iſt der Selbſtmord ein Verbrechen; oder kan ſich die Nachwelt ohne Mühe enthalten, die Handlung eines Cato zu bewundern. Inzwiſchen muß man geſtehen, ein Irrthum, der aus dem Grunde der Freundſchaft gefloſſen, iſt bey allen fühlbaren Herzen der Verzeihung würdig.

Die Vernunft alleinig, welche das einzige Recht beſizt, das Lob einer Handlung zu beſtimmen, weil ſie die Verdienſte abmißt, verſagt ihm ihren Beyfall.

Mad. « Folglich habe ich mir für meine Handlung nichts weiter bey ihnen erworben, als ihr Mitleiden?

Ganganelli. « Sie haben ſich noch etwas darüber erworben — meine Bewunderung. Ich preiſe den Edelmuth, die Herzhaftigkeit, womit ſie einen mächtigen Miniſter angriffen, und ſich den Lockungen ſeiner Gnade widerſezten: aber ich tadle . . . . .

Mead. · Was? — Was?

Ganganelli. · Erſtlich, daß ſie die Maaßnehmungen eines Miniſters vergewaltthätigt haben, die doch in ihrem Betrachte eben ſo frey und ſo ungezwungen ſeyn ſollten, als ihr Freund. Nach den billigſten Foderungen der Vernunft und der Gerechtigkeit konnte Herr Friend verlangen, daß man ihn höre, daß man ſeine Sache unterſuche, daß man das Geſez über den Befund entſcheiden laſſe. Aber bevor dieſes nicht geſchehen war, konnte die Welt nicht verlangen, die Juſtiz ſolle den Herrn Friend, ſchuldig oder unſchuldig, wie es ſich treffen möchte, dem Publikum ausliefern.

Sie werden einwenden, daß ich hier als Monarch rede: nein, liebenswürdiger Greis: ich rede blos als ein Menſch, der den natürlichen Gang der Ordnung liebt.

Es iſt möglich, daß die Verhaftung ihres Freundes dem Geſeze widerſprach; aber die Art, wie ſie ſeine Entlaſſung bewirkten, widerſprach demſelben noch ſtärker. Wenn Herr Friend den Kopf verwirkt hätte, wäre er auf ihre Zudringlichkeiten weniger in Freiheit geſezt worden?

Wir

Mir ſcheint, ſie haben bey dieſer Gelegenheit von beeden ſowohl von ihrer Kunſt als von dem ſchwachen Zuſtand eines ſterbenden Menſchen Mißbrauch gemacht. „Ich war wegen der Rechtſchaffenheit meines Freundes vergewiſſert„ werden ſie mir ſagen, ich wußte zuverläßig, daß er ein Rachopfer ſeiner patriotiſchen Geſinnungen und der Mißgunſt des Hofs war. „Wohl, das kan ſeyn: aber ich erwidere ihnen inſtändig, daß ſich die öfentliche Verwaltung nicht nach dergleichen perſönlichen Kenntniſſen richten müſſe; daß ſie beſtändig der Form der Geſezze folgen, daß ſie ſich nie bey Privatbetrachtungen aufhalten müſſe . . . . . .

Mead. - Erſtlich tadlen ſie alſo die unbefugte Gewalt, ſo ich über den Miniſter ausübte: und zweytens? . . . was habe ich noch für einen Vorwurf zu erwarten?

Ganganelli. - Die Scharlatansmine, welche ſie brauchten, um ihren Patienten zu bewegen. Sie zeigten ihm gleichſam Leben und Tod auf der Spize ihres Recipe.

Es ſchien, als wenn ſie beydes in ihrer Hand trügen, und als wenn ſie eben ſoviel Macht im Reiche der Sterblichkeit beſäßen, als er über die Pforten der Gefängniſſe. Geſtehen ſie, daß dieſer

Zug ſich beſſer für den Zahnbrecher Barri ſchickte, als für den berühmten Arzt Mead.

Mead. ⸗ Heiligſter Vater! Es gibt keinen Arzt in der Welt, der nicht etwas weniges von der Tinctur an ſich hat, welche ſie tadelhaft finden. Der Scharlatanismus iſt in der Natur der Arzneykunſt ein malum neceſſarium. Wundern ſie ſich über dieſes Paradox nicht. Hier iſt die Auflöſung davon: eine der vornehmſten Maaßregeln ſeiner Kunſt iſt, daß ſich der Arzt des Vertrauens des Kranken bemächtige.

Wäre es möglich, daß ihm der Kranke ins Herz ſchauen könnte, daß er alle Zweifel, alle Unruhen anſähe, welche ſich in der Seele des Arzts durchkreuzen; daß er alle Fehler und Unbeſonnenheiten gewahrnähme, welche dieſer in ſeiner Heilungsart begehet: und daß ihm endlich jene Wendungen, jene Liſten offenbar würden, womit der Arzt ſeine Fehler zu maskiren ſucht; und welche einer der heiligſten Theile in dem Studium unſerer Kunſt ſind: ſo würde der Kranke den Arzt abſchaffen und ſich der Natur überlaſſen.

Der große Kunſtgrif eines Arzts iſt, ſeine Zweifel ganz in Geheim zu halten, mit ſchleichenden Schritten fortzuſchreiten, auf allen Seiten um ſich zu ſchauen, und zu lauren, ob ſich nichts Vortheil⸗

haftes entdecken laſſe: übrigens aber mit lauter Stimme den Ausſpruch thun — zwar immer in zweideutigen Ausdrücken, aber in einem gewiſſen hohen und ſuffiſanten Ton.

Glauben ſie nicht, heiligſter Vater, indem ich mich dermaſſen expectorire, daß ich meine eigene Handthierung zu beſchimpfen bedenke. Der Endzweck der Medizin iſt die Heilung; Wenn ſie ſich genöthigt ſiehet, mit ihrer Bemühung gewiſſe Pantalonaden zu verbinden; ſo muß die Klugheit hievon nicht ſtrenger denken als wie von dem Puze des ſchönen Geſchlechts. In der That ſezt der Puz nichts der natürlichen Schönheit hinzu: aber er befördert die Mittel, daß dieſe den Zweck erreichen kan, wohin ſie zielt. So iſts mit dem Arzte.

Seine erſte Angelegenheit iſt, gefällig zu werden: hernach kan er ſich um Wiſſenſchaft bewerben.

Iſts erlaubt, mich dieſes Gleichniß zu bedienen: die Medizin muß nie vor dem Krankenbette erſcheinen, ohne ihre Toilette bey ſich zu haben.

Ganganelli. Hieraus muß man alſo den Schluß machen, daß ſie, mein ehrwürdiger Mead, ganz und gar nicht bey ſich verſichert waren, ob ſie den Miniſter retten würden?

Mead. = Ich war von nichts weniger verſichert.

Ganganelli. = Geſezt nun, er wäre, ungeachtet ihrer Gegenverſicherung, geſtorben.

Mead. = Auf dieſen Fall ſind wir mit Ausreden verſehen, uns aus der Verantwortung zu wickeln. — Der Patient muß immer etwas verſehen; er muß immer etwas gegen die Verordnungen des Arzts begangen haben.

. . . .
. . . .
. . . .

Ganganelli. = Sie haben mir den zweiten meiner Verwürfe beantwortet. Laſſen ſie uns nun zu dem dritten kommen, der ihnen alle Mühe in der Welt verurſachen wird, ſich zu rechtfertigen.

Geſtehen ſie mir aufrichtig, wenn der Miniſter Standhaftigkeit genug beſeſſen hätte, und es bey ihnen geſtanden wäre, hätten ſie ihn wirklich ſterben laſſen?

Mead. = Sein Urtheil lag in meinem Herzen entſchieden.

Ganganelli. = Sie hielten ſich alſo nicht für verpflichtet, ihm ihren Beyſtand zu leiſten?

Mead. ⸗ (Mit Stolz) die Medizin iſt durchaus eine freye Kunſt.

Ganganelli. ⸗ Verdrehen ſie einen Lehrſaz nicht, der in anderem Betrachte wahr ſeyn kan. Ihre Kunſt iſt frey, das geſtehe ich ihnen zu; verſteht ſich in ſofern, daß es in ihrem Belieben ſtehet, ſie zu treiben, oder ſie zu verlaſſen. Keineswegs aber iſt die Heilungswiſſenſchaft in jenem Betracht eine freye Kunſt, daß ihre Söhne das Recht haben, ihren Beyſtand, nachdem es ihnen Eigenſinn oder Eigennuz eingiebt, jemand zu leiſten oder zu verweigern.

Vernehmen ſie, kluger Freund: als ſie ſich für einen Arzt erklärten, ſo haben ſie ſich gegen die Geſellſchaft verpflichtet, dieſes Amt zu erfüllen; ſie haben ſich erklärt, daß ihr Daſeyn der leidenden Menſchheit geheiliget ſey. Die Geſellſchaft hat dieſes Gelübde von ihnen übernommen: ſie hat darauf einen Vertrag gegründet. Sie, mein würdiger Mead engagirten ihre Kunſt, ihren Fleiß, ihre Pflicht: die Geſellſchaft verſprach ihnen Ehre, Würden, Ruhm, öfentliches Vertrauen, und baare Bezalung dagegen.

Bey dieſem Vertrage bedungen ſie ſich nicht aus, daß ſie ihren Feind nicht heilen, daß ſie den Unter-

drückern ihrer Freunde ihren Beyſtand verſagen wollen. . . . .
. . . .
. . . .

Mead. Heiligſter Vater! ihre Sittenlehre iſt ſtreng. Unterdeſſen giebt mir mein Gewiſſen den innerlichen Troſt, daß ich von den Grundſäzen die ſie mit ſich führt, nie abgewichen bin, als in iztbeſagtem einigen Falle, wovon wir geſprochen haben.

* * *

Portugeſiſche Anecdoten.

Aus dem Handſchreiben eines Reiſenden.

Den erſten Vorzug in Portugal hat, wie natürlich, der Hof. Auſſer den kleinen Höfen Deutſchlands, dem Hofe des Erbſtatthalters, und dem zu London, habe ich zwar ſonſt keinen geſehen, unterdeſſen darf ich ſie verſichern, daß der Hof zu Lisbon — oder vielmehr zu Belem: dann hier iſts, wo der Hof ſeit der terriblen Kataſtrophe 1756 reſidirt — keine glückliche Figur macht. Nichts iſt trauriger, nichts matter, als das Leben, ſo man zu Belem genießt.

Der König, die Königin, ihre zwo Schweſtern, ein Infant von achtzehn Jahren, und eine Infantin von eilf: hier haben ſie das ganze königliche Haus. Man weiß, daß die zween Brüder des Königs, Don Anton und Don Kaſpar von Braganza, welche während der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal exilirt waren, unlängſt wieder zurückgekommen ſind: aber da ſie beede im geiſtlichen Stande ſind, ſo ſiehet man ſie nicht öffentlich.

Der gegenwärtige König hat, wie man weiß, ſeines leiblichen Bruders, des verſtorbenen Königs Joſeph I, Tochter zur Gemalin. Dieſe Verbindung iſt merkwürdig. Allein die Schweſter der regierenden Königin, die man die Herzogin von Braſilien nennt, iſt zu gleicher Zeit mit ihrem leiblichen Neffen, einem Prinzen von zwanzig Jahren, vermält, ungeachtet ſie ſchon 35 Jahr alt iſt. Eine Vermiſchung des Geblüts die noch merkwürdiger wäre, wäre ſie nicht durch ein conſtitutives Geſetz des Reichs vom Jahre 1139 verordnet, welches bey der damaligen Staatsveränderung von dem zum Throne gekommenen Alphons errichtet worden.

Die Königin iſt die andächtigſte Prinzeſſin von der Welt. Sie wird gänzlich von ihrem Beichtvater beherrſchet. Es iſt wahr, man kan nicht unwiſſender und bigotiſcher ſeyn, als dieſer Mönch. Auch hat man tauſend drolligte Hiſtörchen von ihm. Inzwiſchen beſizt er die gänzliche Ergebenheit dieſer Prinzeſſin.

Regis ad exemplum. Sie können urtheilen, daß der Hof das Beyſpiel der Monarchin nachzuahmen ſich beeifert. In der That affektirt derſelbe eine Heiligkeit und Begeiſterung, die bis an die Schwarmerey gränzt. Man weiß, daß wenn die Könige tugendhaft ſind, ſo ſind es ihre Höflinge bis zur Ausſchweifung. Diß iſt das Bild des Hofs zu Belem — die Religion in ihrer Karrikatur.

Man behauptet daß der Beichtvater der Königin, welcher aus einem Seifenſiedergeblüte zu Coimbra entſprungen, nicht einmal ſeinen Katechiſmus wiſſe. Seine erlauchte Beſchützerin hat ihn dem ungeachtet zum Biſchof von Pinna gemacht: eine Pfründe, die zwanzigtauſend Cruſaden jährliche Einkünfte erträgt.

Er iſt der Omnis homo in Portugal, oder, wie man zu ſagen pflegt, das Factotum bey Hof.

Alle Entſchlüſſe und Geſchäfte gehen durch ſeine Hand. Sie gehen deßwegen, ſprechen die Portugeſen, um nichts weniger ſchlecht. Eine Anecdote, die die Chronick des Publikums erzält, iſt hinlänglich, zum Pröbgen von dem Geiſte und der Erziehung des Mannes zu dienen.

Unlängſt beklagte ſich die Königin über Unpäßlichkeit. Man ruft den Leibmedikus. Dieſer Eſkulap fragt gleich bey ſeinem Eintritt, ob Ihre Majeſtät dero Regel monathlich hätten. Der Beichtvater glaubte, daß dieſe Frage ſein Amt angienge. Er antworttet dem Arzt auf der Stelle: Sim ſenhor ſim, ſua Mayeſtade os tem em grande abundancia. (Ja, mein Herr, Ihre Majeſtät hat's im Ueberfluß.)

Der Einfluß dieſes Mannes iſt keines der geringſten Merkmale, woraus die Klugen in Portugal dem Reiche eine nahe bevorſtehende Revolution weißagen: nehmlich keine von denjenigen Revolutionen, welche dem Throne Erſchütterung drohen, ſondern jene, daß das durch den Marquis von Pombal gleichſam aus dem Chaos erſchafene Reich wiederum in ſeine Verfinſterung zurückfallen, und alle von dieſem berühmten Manne zur Erhebung des Staats, der Induſtrie, der Wiſſenſchaften, deß Nationalgeiſts gemachte weiſe Anſtalten untergehen würden.

In der That ſiehet man die meiſten unter der vorigen Staatsverwaltung entſtandene öfentlichen Werke, und gemeinnüzigen Etabliſſements zerfallen. Die Fabriken verwandlen ſich in Klöſter und Kirchen, kurz in Maſtungsſtälle der Geiſtlichkeit. Der portugeſiſche Pfaf, welcher in der Ausgelaſſenheit und Laſterhaftigkeit alle andern Nationen zu übertreffen gewohnt iſt, überläßt ſich allen Ausſchweifungen, und wird zum Blutegel des Publikums.

Hierdurch wird die Unordnung faſt allgemein. Der Handwerker ringet mit Armut und Verzweiflung: und da dem Soldaten die Lehnung nicht bezalt wird, ſo hält er ſich für berechtigt, zu morden und zu betteln. Das Bild der Stadt Liſbon iſt traurig.

Alle Gaſſen ſind mit jenen feigen Kriegern angefüllt, welche, nachdem ſie den Plaz ohne eine Flinte zu ſeiner Vertheidigung abzulöſen, verlaſſen und übergeben haben, kurzhin von der Inſel Catharina angelangt ſind. Dieſe Leute ſchwärmen Tag und Nacht in der Stadt um, nehmen, maſſacriren, erlauben ſich alle Gewaltthaten, und entſchuldigen ſich, daß ihnen die Lehnung ſchon vier Jahre ausgeblieben ſey.

Die herrſchende Etiquette in Portugal iſt gegenwärtig die Religionsveränderung. „Es giebt nur zwey Mittel „ſagte dieſer Tagen ein würdiger Offizir an einem öfentlichen Orte „ in Portugal ſein Glück zu machen: entweder vom Marquis Pombal übel zu reden, oder den Rock umzuwenden.„

Diejenigen die das Leztere thun, werden insgemein Ritter vom Chriſtorden. Hierdurch iſt dieſer edle Orden in die gröſte Verachtung und Spott gerathen.

Dann man trift unter der Menge ſeiner heutigen Ritter Lakayen, Komoedianten und Juden an.

Das Chriſtuskreuz hängt an den niederträchtigſten Schultern.

Läßt ſich irgendwo noch ein würdiger Mann erblicken, der Verdienſte hat, oder mit dem Marquis von Pombal in Verhältniß geſtanden: dann man weißt in Portugal, daß Pombal nur wahre Genies auszuwählen; und verdienſtvollen, dem Staate nüzlichen Männer ihren Werth zu geben pflegte: ſo iſt er ein Spott des Poebels. Dieſes bekräftigt die Erfahrung an dem zweiten Staatsmi niſter, einem erleuchteten und in der Schule Pombals ausgebildeten Herrn.

Er nennt ſich Martin Graf de Mello: Weil er Bothſchafter in England war, und ihn der Poebel von engliſchen Grundſazen angeſteckt glaubt, ſo nennt man ihn öfentlich: Martinus Lutherus.

Um das Gemälde, das ich ihnen von der unglücklichen Verfaſſung dieſes Reichs mache, zu vollenden, füge ich folgenden Zug hinzu.

Auſſer der berüchtigten Inquiſition, welche ſich gegenwärtig haubtſächlich mit den Verbrechen beſchaftigt, ob jemand die Werke des Voltaire, Rouſſeau, Diderot ꝛc. ꝛc. ließt; hat der Hof noch eine zwote, weltliche Stelle errichtet, welche, mit gleichem Geiſt, an der Seite der Inquiſition herrſchet. Sie führt den Nahmen da Inconfidencia. Hiebey iſt der Biſchof zu Pinna, der berühmte Beichtvater, Präſident.

Dieſe Staatsinquiſition ſucht alle Perſonen auf, und ziehet ſie vor ihren Richterſtuhl, die von dem gegenwärtigen Hofe, und dem Beichtvater übel ſprechen, oder den Marquis Pombal loben. Ihr geringſter Ausſpruch iſt — der Tod.

Vom

Vom Delinquententod.

Ein Program aus der Polizeykunſt.

Ein reiſender Aff ſah' einer Kaze zu, welche eine Maus gefangen hatte. Die Kaze lies das Mäusgen unzähligemal laufen, ſieng es wieder, warf es in die Luft, und haſchte es zwiſchen ihre ſtachlichten Klauen auf. So muſte die Maus tauſend Marterertode erfahren, bis ſie ihr endlich den lezten Druck gab.

„Barbar! rief der Aff. „Das Schickſal wollte, „daß dieſes ſchwächere Thier in deine Gewalt kommen ſollte. Aber muſt du es peinigen? Warum tödeſt du es nicht mit einem Streich.

„Sie iſt ein Opfer der Juſtiz „erwiderte die „ſtudirte Kaze. Ich bin hier auf dieſem Speicher „Polizeykommiſſar. Wer von dieſen zweimal hunderttauſend Mezen Korn, die hier aufgeſchüttet „liegen, ein Keimchen entwendet, den verdammt „das Geſez zum Tod. Die Art, wie ich ſie hinrichte, ſind die Formalitäten.

Voll Verachtung über die ſpizfündige Jurisprudenz der Kaze verlies ſie der Aff. Indem er ſeinen Weg fortſezte, ſo begegnete ihm die Natur in Geſtalt einer Harpie.

Der Aff warf ihr aufs bitterſte ihre Grauſamkeit vor, und erzälte ihr, was die Kaze gethan.

„Tröſte dich, mein Sohn „ſprach die Natur.„ **„Es iſt wahr, das Geſezz des Todes rühre „von Mir her; aber die Formalitäten ha„ben die Kazen hinzugefügt.**

* * *

Ich zweifle, ob mir dieſe Fabel gelungen iſt. Sie ſoll die Criminallegislation einiger Länder — und folglich einen der wichtigſten Sittenzüge unſeres Jahrhunderts — ſchildern; oder vielmehr, ſie ſoll einen ſehr weſentlichen Mangel der Polizey — anſchauend machen.

Was ſie nicht leiſtet, das werden vielleicht folgende Betrachtungen thun.

Ohne Zweifel iſt die öfentliche Hinrichtung eines Bürgers das heiligſte Opfer das ſich in der Menſchheit findet. Man kan ſich keine erhabenere Vorſtellung machen, als einen Richter, unter dem Bilde der Gottheit, mit der Gerechtigkeitswage in der einen, und dem Schwerd in der andern Hand.*)

---

*) Nemeſis, die Gottheit für die Criminaljuſtiz, wurde bey den Römern als eine ernſthafte

Unterdeſſen ſcheint, daß die Richtere in unſern Tagen die Vollſtreckung der Criminaljuſtiz für den leichteſten, und folglich geringſten, Theil ihres Amts betrachten; — oder vielmehr, daß ſie es für einen zu ihrem Amt gar nicht gehörigen Gegenſtand anſehen. Man hat ihn einer Art Menſchen übergeben, welche in der bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſtrichen, oder welche wenigſtens die verächtlichſte und niederträchtigſte Klaſſe in derſelben ſind.

Niemals hat ſich die Jurisprudenz mehr geirret. Die Zernichtung des Verbrechens, über welchen das Geſezz geurtheilet hat, iſt der weſentlichſte — vielleicht der einzige — Gegenſtand des Richterſtudiis. Sein Urtheil war eine Beſchäftigung des Geſezzes — nicht des Richters. Indem das Geſezz den Ausſpruch thut, ſo endigt daſſelbe ſeine Beſchäftigung. — Hier iſt die Stelle, wo das Amt des Richters — des Prieſters ſeiner Ausſprüche — anfangt.

Wie theuer ſind alſo die lezten Stunden eines Miſſethaters der Polizey. Dann, wann die

Rich-

---

te, geflügelte Frau abgebildet, mit einem Zaume in der einen, und einem Meßſtabe in der andern Hand. Man ſiehet, daß dieſes Sinnbild der gelindern Juſtiz der Alten völlig entſpricht. Der Meßſtab bedeutete ohne Zweifel die Wiedervergeltung nach einem gerechten und gehörigen Ebenmaße. — Aber bey der heutigen Spannung der Criminalgeſezze würde es zu ſchwach ſeyn.

Richtere Prieſter des Geſezzes ſind, ſo ſind ſie zu gleicher Zeit Bürgere der Menſchheit.

Die Geſellſchaft übergiebt ihnen einen Miſſethäter, gleichſam wie ein krankes Glied ihres Körpers. Sie erklärt ſie zum Arzte darüber: aber man erwartet von ihrer Kunſt, daß ſie den Kranken ſo gelind als möglich behandlen ſollen.

Unendlich liegen dieſe Begrife von der Erfahrung unſeres Jahrhunderts ab. Nichts iſt kläglicher, als der Zuſtand eines Menſchen, in gewiſſen europäiſchen Gegenden, deſſen Leben das Geſezz zum Opfer ſodert.

Nach einem langwührigen und unnüzen Criminalprozeſſe, der ihn täglich an ſein Schickſal erinnert, oder ihn wenigſtens mit jener Ungewißheit peinigt, welche ein täglicher Tod iſt, läßt man ihn endlich erfahren, daß er ſich nicht geirret habe — daß er ſterben müße.

Von nun an iſt er ein Spiel der grauſamſten Beängſtigungen.

Täglich erſcheint ihm der Tod in dreyerley Geſtalten.

Einmal als Gefängnißwärter, mit einer niedergeſchlagenen und übelweiſſagenden Miene: Zweitens im Rocke eines Theologen, der ihm zuſprechen will: Drittens als ein vielköpfiges Thier, ſo ihm die Zähne blöcket. *) Tauſend Vorſtellungen zerfleiſchen ſein verwundetes und troſtloſes Gemüt. Jede Stunde, welche ſeine Hinrichtung verzögert, wird ihm zum Henker.

Wer weiß nicht, daß die Beängſtigungen des Geiſts noch viel heftiger und grauſamer ſind, als der phyſiſche Tod ſelbſt. Die Einbildungskraft iſt der unbarmherzigſte und ſchlimmſte unter allen Henkern.

End-

---

*) Vermuthlich will der Verfaſſer unter dieſem Bilde jene in den meiſten europäiſchen Ländern eingeführte tadelswürdige Gewonheit andeuten, daß man einen armen Sünder, wenn ihm das Leben abgeſprochen iſt, einige Tage lang dem unbeſonnenen Poebel zur Schau ausſezt, welcher ſich im Zuſammenfluſſe herbeydrängt, den Kerker Tag und Nacht anfüllt und die lezten Stunden des Delinquenten beunruhigt und ſtört. Ein Mißbrauch, wozu ſich in der Vernunft um ſo weniger ein Endzweck findet, als ſelbſt das Allmoſen, welches man dem Leidenden hierdurch zu erwerben glaube, ihm unnüz wird. Dann was ſoll der Ueberfluß einem Menſchen nüzen, der im Begrif ſtehet, die Welt zu verlaſſen, und der den Vergnügungen des Leben bereits aufgeſagt hat?

Dieſes übel vergeudete Allmoſen dient zu nichts als zu einem Raube der Schergen, Henker und der übrigen Kanaille, die ſich dafür in Wein beſauffet, und den Delinquenten die Folgen ihrer Betrunkenheit und Inſolenz fühlen läßt.

Endlich erſcheint der fatale Moment, der zwiſchen ſeinen Hofnungen und ſeinen Peinen entſcheiden ſoll. Die Thüren des Kerkers öfnen ſich. Ein Menſch deſſen Miene von der Natur gezeichnet iſt, *) welche derſelben einen gewiſſen Ausdruck von Blutdurſt und Unmenſchlichkeit eingeprägt hat, präſentirt ſich ihm. Der Delinquent ſinkt zu ſeinen Füſſen. In dieſem Augenblick verſammlen ſich alle Bilder des Todes unter ſeinem Geſichte: Henker, Häſcher, Wache, Leichencondukt, ein neugieriger Poebel.

Man ſchleppt ihn, mehr entſeelt als lebendig, zur Richtſtatt, wo ihn ein ungeſchickter Henker ſo gut möglich maſſakrirt. **)

Und

---

*) Hier ſcheint der Verfaſſer die Meinung des Herrn von Voltaire anzunehmen. An irgend einer Stelle in den Werken dieſes groſſen Menſchenkenners ſagt derſelbe, „daß Polizeybediente, Soldaten, Fleiſchhacker und „Henker eine Gattung Menſchen wären, „welche ſich durch einen vornehmlichen Inſtinkt zur Grauſamkeit und zum Blutdurſt „von dem übrigen Menſchengeſchlecht unterſcheiden.

**) Keine der geringſten Beobachtungen verdient in den Augen der Zuſchauere die auſſerordentliche Ungeſchicklichkeit einiger Henkere, ſo wie die unverantwortliche Gleichgültigkeit der Obrigkeiten bey der menſchenmörderiſchen und unerfahrnen Art, womit man an einigen Orten

rich-

Und alles diß — weil, er ohne Vorwiſſen der Juſtiz, einen bleyernen Löfel geſtolen!

Dieſe Scene nennt man Exekution — Sie iſt geſezzmäſiger Mord.

Unglückliche Menſchheit, wie vielfach wirſt du mißbraucht: wie oft muß man für dich ſeufzen! In der That die Gottheit fodert keine grauſamen Beyſpiele.

Wenn

richten ſiehet. Giebt es nicht Fälle, wo das Publikum zu zwo Exekutionen berechtigt iſt: einmal am armen Sünder, und hernach am ungeſchickten Henker, der jenen ermordet hat? Man ſchickt die unbeträchtlichſten Barthſchererinnungen in die anatomiſchen Kollegien. Der Henker allein iſt vergeſſen. An dieſen Menſchen, deſſen Verrichtungen tauſendmal wichtiger ſind; als alle Verrichtungen der Chirurgie beyſamm — an dieſes dem Staate ſo nothwendige, der Geſellſchaft ſo heilige Glied, denkt niemand. Sollte weniger Einſicht, weniger Kunſt dazu gehören, einen Kopf mit Manier abzuhauen, als einen Arm? Sollte ein Patient der Juſtiz weniger Schonung, weniger Aufmerkſamkeit verdienen, als ein Patient der Natur? Wenn die ungerechten Verordnungen gegen die Henker einſt aufgehoben, und dieſe traurig-nüzzlichen Bürgere in den Genuß der geſellſchaftlichen Rechte gelangen ſollten: ſo müßten ſie keinen andern als der Wundarzneyzunft einverleibt werden. An dieſe gränzen ſie. Als Cain den Abel erſchlug, ſo begieng er eigentlich eine chirurgigiſche Operation.

Wenn ihr das Menſchenopfer gefiele, ſo müſten die Kanibalen die angenehmſten Prieſter ihres Altars ſeyn.

Womit, Vertrettere der Gerechtigkeit auf Erden! wollt ihr alſo eure Exekutionen entſchuldigen? Ihr ſprechet von *Formalitäten*? Sie ſind nicht mehr als die Indigeſtionen eines Schwäzers — eures Tribonian — und ſeiner Nachfolgere.

Das Geſez, natürlich und einfach, wie die Gottheit, von der es ſtammet, bedarf keines Schmucks, keines Gewandes.

Die lezten Stunden eines Delinquenten ſind ein geheiligtes Depot, welches euch die Religion übergiebt. Sie ſpricht zu euch im Namen des Miſſethäters: bisher hat das Geſez an mir gehandelt; nun handle du, als Menſch, als mein Bruder, an mir.

Gewis, wo die Juſtiz aufhört, da ſollte eigentlich die Weltweisheit des Richters anheben.

So verhält es ſich in England. Um die Menſchlichkeit, die ich vielleicht durch meine bisherigen Betrachtungen traurend gemacht habe, mit der Juſtiz wiederum auszuſöhnen, will ich die Gewonheit der Engländer berühren. Man ſehe, was eine von Vernunft und Philoſophie aufgeklärte Criminaljurisprudenz thun kan.

An

Anſtatt in andern europäiſchen Ländern die Hinrichtung eines Verbrechers eine Gelegenheit iſt, daß ſich die Gewaltthätigkeiten der geſezzgebenden Macht offenbaren: ſo iſt ſie in England, im Gegentheile, der Augenblick, wo ſich der Triumf der menſchlichen Natur zeigt.

Sobald das Geſezz das ſchröckliche Wort — zum Tode, ausgeſprochen hat, ſo verläßt die Gewalt ihren Plaz, und die Menſchlichkeit trit in ihre Rechte. Der Delinquent erfährt ſein Urtheil nicht eher, als zwo Stunden vor deſſen Wirkung. Er erfährt es nicht drey grauſame, quälende Tage zuvor. Die Vorſtellung vom Tode kann ihn nicht martern: die Hofnung, dieſes lügenhafte Geſpenſt, kann ihn nicht betrügen.

Er wird in Begleitung weniger Gerichtsbedienten — nicht unter dem Geräuſche einer Menge bewafneter Häſcher, welche dem Publikum mehr einen Kriegsauftritt anzukünden ſcheinen, als einen Akt der bürgerlichen Gerechtigkeit — zum Richtplaz gebracht. Dieſe Leute tragen blos eine Art Stäbe, die Zeichen des Friedens, in der Hand; dann das Geſezz ſelbſt, welches den Delinquenten gerichtet hat, iſt es, das ihn zum Tode begleitet.

Man führt ihn, entweder in einer Kutſche, oder wenigſtens auf der mit ſchwarzem Tuche behängten Delinquentenkarre, in der Stille durch die Oxforterſtraſſe nach Tyburn. Seine Freunde leiſten ihm Geſellſchaft. Er bekommt den Henker nicht zu ſehen, als in dem Augenblick wo er von ihm den Todesſtreich empfängt.

Betrift es den Strang ſo nähert ſich die Karre ganz ungezwungen dem Galgen. Der Henker deckt dem Opfer ſeine Haube, oder ein Tuch übers Geſicht, legt ihm den Strick an den Hals — der Sherif winkt: die Karre rückt fort: und der Delinquent — bleibt hängen.

Kein Henkersbube ſteigt ihm auf die Achſeln, oder hängt ſich an die Beine. Die Zuſchauer haben den eckelhaften Anblick ſeiner ſich verändernden und erblaſſenden Geſichtzüge nicht. — Er iſt nicht hingerichtet worden, ſondern — er hat aufgehört zu leben.

Genau nach Verfluß einer Stunde wird er von der Schaubühne wieder abgenommen. Er bleibt nicht bis zum Untergange der Sonne, bis der Geſtank ſeiner Leiche die ganze Stadt infektirt hat, oder bis er zum Aas worden iſt, hängen. Seine Anverwandten empfangen ihn in ihre Hände: dann es iſt nicht mehr der Körper eines Maleſikanten, es ſind die Ueberbleibſel eines Bürgers, der wiederum in ſeine Privilegien tritt, nachdem er die Foderung des Geſezzes erfüllt hat.

Die Polizey maßt ſich ſeines Leichnam nicht an. Sie vergräbt ihn nicht, nach einem ſehr inconſequenten Prinzip, unter den Galgen, oder übergiebt ihn einer Marotte Bader- und Apothekerjungen zum Seziren.

Seine Familie empfindet am Schickſal des Hingerichteten keinen Theil: ſie darf nicht über ihren Nahmen erröthen. Sein Gedächtniß iſt nicht beſchimpft. Seine Kinder ſind nicht von Handwerkern ausgeſtoſſen.

Diß iſt der Kontraſt zwiſchen dem Exekutionsgebrauche in England gegen die übrigen europäiſchen Nationen.

Er iſt fühlbar: er iſt ein überzeugender Charakter der Freiheit dieſer Nation. Dann, man wende die Reflexion wie man will, ſo ſind der Prunk, das Geräuſche, die Kriegsverfaſſung — kurz die ſogenannten Formalitäten — womit wir unſere Exekutionen begleiten, entweder ein Zeichen der Feigheit der Richtere, oder der Unterdrückung des Publici unter die Gewalt des Staats.

Derugy und Ferko.

Zu Arras lebte im Jahre 1773 ein junger Advocat, Namens **Derugy**. In der nehmlichen Stadt wohnt eine Wittwe, die ſich Frau **Ferko** nennt. Es hieß, daß Derugy die älteſte Tochter der Frau Ferko heyrathen würde. Allein er änderte ſeine Meinung: die jüngere Schweſter gefiel ihm beſſer: er erklärte ſich für dieſe.

Hierüber empfand das Ferko'ſche Haus unendlichen Verdruß. Die ältere Demoiſelle mißgönnte ihrer Schweſter den Vorzug: ſie hielt ſich durch den erhaltenen Korb beleidigt, und bezeugte ihr Mißvergnügen laut. Die Frau Ferko, welche ihre älteſte Tochter affenmäßig liebte, hielt zu ihr.

Es war noch ein Bruder zugegen, ein wilder und brutaler Menſch. Er haßte ſeine jüngere Schweſter aus dem Grunde, weil ihr ſanftmütiges und ſtilles Temperament ſeinem ungeſtümmen Character entgegen geſezt war.

Die Geſchichte der jüngern Demoiſelle Ferko iſt die rührendſte von der Welt. Sie wurde von el dreyen aufs grauſamſte verfolgt. Sie empfand die härteſten Begegnungen ſowohl von ihrer Mutter ſelbſt, als von ihren beyden Geſchwiſtern. Täglich ereigneten ſich die lärmendſten Scenen im Ferko'ſchen Hauſe: und nicht ſelten wurden die Nachbarn bewogen, zu Hilfe zu eilen; da man dann die jüngſte Demoiſelle gemeiniglich blutig aus den Händen ihrer Familie zog.

So weit waren die Mißhandlungen ihrer Anverwandten geſtiegen, daß ſie ihr endlich unerträglich wurden. Sie entſchloß ſich, das Haus ihrer Mutter zu verlaſſen. Sie fand Zuflucht an einem dritten Ort. Vergebens ließ ſie ihre Mutter durch dienſtfertige Mittelsperſonen ohnabläßig anruffen, daß ſie ihr erlauben möchte, in ein Kloſter zu gehen. Ihre Geſchwiſtern fanden dieſe Conſolation, noch zu ſüß.

Wie wars möglich, daß Derugy von ihrem Schickſal nicht hätte unterrichtet werden; daß er nicht den lebhafteſten Theil daran hätte nehmen ſollen? Die Demoiſelle Ferko lies ihn um Rath fragen. Er beſtand darauf, daß ſie wieder zu den Ihrigen zurükkehren ſolle. — Innzwiſchen hielt man ihn im Ferko'ſchen Haus gerade für den Urheber ihrer Flucht.

So ungerecht waren die Grundſätze dieſer Familie. Der Bruder ſeiner Geliebten paßte ihm eines Abends mit Beyſtand eines ſeiner Freunde auf, und ließ Derugy für todt auf dem Plaze.

Kaum hatte er ſich von den empfangenen Wunden wieder geheilet, als er eine ordentliche Klage gegen Ferlo und ſeinen Beyhelfer bey der Regierung zu Arras anhängig machte.

Ein Schritt, welchem die Ferlo'ſche Familie nichts entgegen zu ſezen wußte, als daß ſie eine Schikane erhub. Man warf dem Derugy eine Gegenanklage an den Hals: jene der **Entführung**.

Die Unſtatthaftigkeit und Nichtigkeit dieſer Klage war allzuklar, als daß die Richtere einige Betrachtung hätten darauf wenden ſollen. Inzwiſchen dient ſie, die Rechtsverhandlungen zu verzögern; und dieſe Verzögerung war Urſache, daß ſich Derugy und ſeine Geliebte öfters zu ſehen bekamen, weil die Nothwendigkeit ihrer Vertheidigung gemeinſchaftliche Berathſchlagungen erfoderte.

Die Liebe ergrif ihre Rechte; oder ſie wollte vielmehr, die Leiden des jungen Paars verſüßen. Nach einigen Monaten befand ſich die Demoiſelle Ferlo ſchwanger.

Dieſer Zufall war vielmehr ein Zuſaz ihres Elendes zu nennen, als, ein Verbrechen. In der

That würde er bey menſchlicheren und vernünftiger denkenden Anverwandten die Wirkung erregt haben, ſich ausſöhnen zu laßen, dem ganzen Streit durch eine Vereinigung der jungen Leute ein End zu geben. Die Ferko'ſche Familie wurde nur um ſo mehr erbittert. Ihre Unverſöhnlichkeit ſtieg auf den heftigſten Grad. Mit Thränen in den Augen, ſchlug Derugy ſeiner Geliebten vor, ihre Perſon, die nunmehr der Menſchheit doppelt ſchäzbar, und der Liebe theurer geworden war, in ein Kloſter zu verbergen.

Da die Demoiſelle Ferko durch dieſen Schritt, kein Laſter, ſondern bloß ihre Perſon zu decken ſuchte, ſo trug ſie kein Bedenken, ihr Vorhaben bey der Obrigkeit anzuzeigen, und um deren Genehmigung zu bitten. Sie übergab der königlichen Regierung eine Bittſchrift. Die Antwort hierauf war ein Befehl, die Supplikantin ins Zuchthauß zu ſtecken.

Unterdeſſen näherte ſich die troſtloſe Stunde ihrer Niederkunft. Sie hatte bereits eine Wehemutter beſtellt, ihr in der Geburt beyzuſtehen. Das mildherzige Weib verſprach ihr, ſie in ihre Stube und an ihren Tiſch aufzunehmen. Die Familie der Demoiſelle Ferko war ſo grauſam, das Weib wiederum abwendig zu machen: ſie verleitete die Wehemuthemutter, daß ſie der Demoiſelle nicht beyſtehen ſolle.

Schon fanden ſich die Geburtsſchmerzen ein: es war zehn Uhr in der Nacht, Man ſtelle ſich die Situation des unglücklichen Frauenzimmers vor: ohne Beyſtand, ohne Hilfe, ohne Freude — in dieſem ſchröcklichen Augenblick ganz allein, von der ganzen Welt verlaſſen. —

Ach! man laſſe uns einen Vorhang über die Scene ziehen — die Natur ſelbſt erſchüttert. —

Der Himmel eilte dem leidenden Opfer der Unſchuld zu Hilf. Die Demoiſelle Ferko hätte keine Mutter mehr: aber ihr Geliebter hatte noch eine, eine würdige und kluge Frau. Mitten unter den grauſamſten Anfällen der Verzweiflung flößte ihr der Himmel den Gedanken ein, ſich zur Frau Derugy zu ſchleppen.

Anfänglich fühlte die Mutter des Derugy Bedenken, einer Unglücklichen Aufenthalt bey ſich zu geben, die ihr zwar von der Liebe zur Schwiegertochter gegeben, deren Verbindung aber von den Geſezzen noch nicht geheiligt war. Sie äuſſerte der gekränkten Demoiſelle ihre Verlegenheit in den Ausdrücken einer empfindſamen und fürſichtigen Dame. Die Verzweiflung bemeiſterte ſich der Seele des leidenden Frauenzimmers. „Weil ſie mir ihre Hilfe

verſa

ſagen „rief ſie mit dem wütendſten Schmerz aus„, ſo iſt mir nichts mehr übrig, als der Tod.„

Mit dieſen Wortten verlies ſie die Frau Derugy und flog einem Teiche entgegen, der ſich neben dem Hauſe der Frau Derugy befindet.

Bey dieſem Anblicke bebte die Menſchlichkeit. Die Stimme des Bluts, der Religion, der Tugend ſchrie laut auf. Sie drang ins Eingeweide der Frau Derugy. „Bleib unglückſeliges Kind! „rief ſie, indem ſie der Verzweifelten nachlief, und ſie am Rande des Teichs in ihre Arme faßte.

In dieſem Moment vereinigt ſich die Natur mit den Wirkungen der Angſt, der Erſchütterung: ſie übergiebt der Frau Derugy ein Unterpfand der Menſchheit, der Liebe — ein Geſchöpf, dem ſelbſt der fremdeſte Sterbliche in den vorliegenden Umſtänden ſeine Hilfe nicht hätte verſagen können.

Noch verließ Einſicht und Klugheit nicht die Frau Derugy. Nachdem ſie der Demoiſelle vier und zwanzig Stunden gelaſſen hatte, ſich zu erholen: ſo nötigte ſie ſolche, ihr Hauß zu verlaſſen, und ſich anderswohin zu begeben. „Laſſen ſie uns „ſprach ſie „mit dem Mitleiden und der Tugend die Foderungen der Vernunft vereinigen.

Inmittelſt giengen die Rechtsſtreittigkeiten zwiſchen beyden Partheyen immer ihren gewöhnlichen Gang. Die Schwangerſchaft der Demoiſelle Ferko war dem Gerichte nicht unbekannt: ihre Niederkunft blieb ihm eben ſo wenig verborgen.

Welches Tribunal iſt von den Schleichwegen der Schikane, von der Ueberraſchung, ausgeſchloſſen? Das Ferko'ſche Haus wuſte ein Verhaftsurtheil gegen beede junge Leute zu erſchleichen. Man ſpähet ihre Wohnungen, ihre Zuſammenkünfte aus. Plözlich überfällt man ſie mit Häſchern, und ſchleppt ſie in Kerker.

Nunmehr wendet der Prozeß ſeine Seite. Die Demoiſelle Ferko wird, durch einen förmlichen Richterſpruch, ins Zuchthaus verurtheilt. Dem Derugy wird der Strang zuerkannt. Seine Mutter — dieſe wohldenkende, dieſe zärtliche, dieſe unſchuldige Seele, die nichts anders begieng, als was ſie der Natur nicht abſchlagen durfte — wird gleichfalls zum Galgen verurtheilt.

Anecdoten, welche dienen können, die Gerichtsſtüle aufmerkſam zu machen, den Geiſt der Juſtiz zu erſchüttern „ſagt ein berühmter Schriftſteller„ können nicht genug ausgebreitet werden.

Die Gewalt, die euch anvertrauet iſt, Richtere in allen Ländern! iſt ihrer Natur nach die fürchterlichſte auf der Welt. Leben, Ehre, und Vermögend ſinds, was von eurem Willen abhängt. Der Streitter, welcher im Gemezel der Schlacht fällt; der Reiſende der vom Meſſer des Raubers ſtirbt, geben ihr Leben wenigſtens ohne Schande hin. Sie haben noch den Troſt, daß ein ehrenvolles Denkmal ihres Unglücks und ihrer Tugend ihr Grab zieret; daß die Nachwelt ihre Nahmen mit Mitleiden und Bewunderung nennt.

Aber wenn ein Menſch unter dem Schwerdte der Juſtiz ſtirbt, ſo iſt er, ohne Hofnung, beſchimpft. Sein Nahme wird nicht anders als mit Abſcheu, genennt. Seine Schande dringet bis in das Innerſte ſeiner Familie. Die Schmach folget ſeinem Tode auf dem Fuße nach. Sie dauert noch weiter hinaus, als ſelbſt die Erinnerung ſeines Verbrechens.

Niemals iſt die Fällung des Endurtheils in der peinlichen Rechtsverfaſſung ein Gegenſtand der abſoluten Eile geweſen niemals hat die Uebereilung eines Richters Entſchuldigung verdient. Der Ausſpruch der Regierung zu Arras war mit Recht einem Mangel ausgeſezt, worwider die Geſezze die Wohlthat der Appellation vergönnt haben.

Der Advokat der beleidigten Parthey rief dieſes Rechtsmittel zu Hilf — aber mit welch ſchwachem

Erfolg? — Derugy und ſeine Mutter ſollten nicht gehangen werden: das Appellationsforum minderte ihr Urtheil: es erkannte ihm die lebenslängliche Galeere, mit Brandmarkung, zu: der Frau Derugy aber eine neunjährige Landesverweiſung.

Die Feder ſinkt hier ihrem Geſchichtſchreiber aus den Händen — das Urtheil wurde vollſtreckt — Unſchuld lies hier dein Schickſal! Gerechtigkeit ſieh' hier in Spiegel!

Epilog.

Wer kennt nicht den Prinzen von Caſtiglione? Die ſchöne Welt hat ihn zu Paris, zu Wien, zu Florenz geſehen. Sie hat eben ſo ſehr die Grazien ſeines Geiſts als ſeiner Perſon bewundert. Unendliche Urkunden, die ſeine Freunde in Handſchriften beſizen, zeugen von dem wiſſenſchaftlichen Genie des Prinzen, und von ſeinen glücklichen Verſuchen in den Werken des Geiſts.

Die neueſten öfentlichen Blätter liefern uns einen Aufſaz von ihm im Druck. Es ſind Gedanken über die Dichtkunſt. Ich erhielt von der Madam Verati vor einigen Jahren von eben dieſem Aufſaze in Mailand eine unvollkommene Abſchrift.

Alle meine bisherigen Beſtrebungen habe ich der Satisfaction meiner Leſer geweihet: es iſt billig, daß man mir erlaube, auch etwas für meine eigene Satisfaction zu thun.

Die Gnaden womit mich der Prinz von Gonzaga Caſtiglione beehret hat, verpflichten mich, an der Verbreitung ſeines Ruhms den lebhafteſten An

Antheil zu nehmen. Ich eile, jenen Aufſaz den öfentlichen Blattern nachzudrucken.

Man hat Schilderungen von der Dichtkunſt: man kennt die Beſchreibungen eines Marmontel, eines Voltaire, und eines Horaz ſelbſt. Aber ich müßte mich ſehr irren wenn dieſe Bilder nicht vom gegenwärtigen unendlich übertroffen werden. Es ſcheint von der Hand der Muſe Selbſt gemacht zu ſeyn: Apoll ſcheint ſein eigenes Bild gezeichnet, oder wenigſtens ſeinen Pinſel dem Prinzen von Caſtiglione gereicht zu haben.

Gedanken
von der Dichtkunſt
des Prinzen Aloys von Gonzaga-Caſtiglione.

Sehr verſchieden von allen übrigen Theilen der Litteratur iſt die Dichtkunſt' eine Begeiſterung des Himmels, die nur Genie vorausſezt, und öfters ihre Früchten ohne Anbau herfürbringt.

Als die Künſte noch gleichſam in der Wiege lagen — bereits in der erſten Dämmrung des Wizes haben die Dichtere ſchon jenen Gipfel der Vollkommenheit erreicht, der ihre Nachbare ſtets in Verzweiflung ſezen wird.

Bey allen Nationen machte die Dichtkunſt anfangs durch ihre Neuheit Eindruck. Bald hernach ſchmeichelte ſie ihnen durch ihre Harmonie. Sie blendete ſie durch ihr Colorit: und erwarb durch ihren Ausdruck ihr Erſtaunen.

Die erſten Dichter hatten den groſſen Vortheil, ſich jener Gegenſtände zu bemächtigen, die der Poeſie am intereſſanteſten, und die fähigſten ſind, durch glückliche Bilder vorgeſtellt zu werden. Sie lieſſen ihren Nachfolgern nichts übrig, als die Freiheit dieſe Bilder zu kopiren, oder ſie in neue Verbindungen zu bringen.

Die erſten Dichter waren im Beſize der Natur: die Neuern ſezten ſich in den Beſiz der Kunſt.

Die Vorzüge der alten Dichtere liegen in der Erfindung, in der Vorſtellung des wahren Schönen. Die Neuern ſchimmern durch Feinheit, durch Zierlichkeit, durch Reichthum im Kleinen. Allein da ſie immer zu ſehr an die Conventionsſchönheiten gebunden; immer geneigt ſind, die Natur dem Eigenſinne, der Geſellſchaft, und öfters der Phantaſie der Mode, aufzuopfern: ſo können ihre Gedichte die Kraft nicht haben, welche aus der Wahrheit der Empfindung entſpringt — Sie können die groſſe Manier der Alten nicht anders als durch eine ſehr mühſame und ſehr ſchwache Nachahmung erreichen.

Es iſt ſogar zweifelhaft, ob eine Nation, die bis zu jenem Grade verfeinert iſt, daß ſie geziert denkt, den guten Geſchmack in ſeiner ganzen Reinigkeit, oder die ſchönen Künſte in ihrer natürlichen Vollkommenheit, lang erhalten kan.

Die Dichtkunſt kann man als einen bezaubernden Traum der Philoſophie betrachten. In der That hat ſie es mit denſelben Gegenſtänden zu thun, womit ſich die Philoſophie beſchäftigt — mit Natur und dem Menſchen. Allein ihr Zweck iſt weniger, ſie aus dem Grunde kennen zu lernen, als, um ſie zu ſchildern und zu verſchönern.

So wie die Wahrheit der erſte Endzweck in der Philoſophie iſt, ſo iſt ſie das vornehmſte Muſter der Dichtkunſt.

Gleichwol iſt es hier nur die mögliche, eingebildete Wahrheit, die aller Veredlungen der Poeſie fähig iſt, welcher ſie Bewegung, Leben und Handlung giebt.

Dieſes wunderbare Vermögen iſts, wodurch die Dichtkunſt nach ihrem Gefallen in der Seele bald Wallung, bald heftige Leidenſchaften, bald ſanfte Rührungen erregt.

Wenn die Geſchichte uns nur gar zu treue und demütigende Gemählde des gekrönten Laſters und glücklicher Verbrechen vorhält: ſo erhebt die Poeſie, indem ſie das moraliſche Bild der Menſchen insgemein in ſchmeichelhaften Farben darſtellet, den Begrif von uns ſelbſt: ſie erwärmet in der Seele die Empfindung unſerer Würde, und flößt den edlen Stolz ein, welcher immer die Luſt tugendhafter und empfindſamer Gemüther war, Alles unter ſich zu erblicken, die Tugend ausgenommen.

Die Liebe zur Freiheit, der Abſcheu an der Sklaverey, der Haß gegen Laſter und Ungerechtigkeit, der Gehorſam gegen die Geſezze, ſchöne Handlungen — ſolche die dem ganzen menſchlicher Geſchlecht nüzlich ſind — diß ſind die Gegenſtände, welche die Poeſie der Unſterblichkeit weihet: welche ſie uns zur Nachahmung vorhält. Sie ſind's welche die Homere, die Virgile, die Dantes, die Miltons, die Corneilles und andere ſeltne Genies beſeelt haben, die die Bewunderung aller Jahrhunderte ſind.

Horaz, dieſer philoſophiſche Dichter, dieſer lachende Mahler der Vernunft, deſſen Verſe vom Enthuſiasmus eingeflößt, vom guten Geſchmack diktirt, und mit dem Niedlichſten gewürzt ſind, was die Urbanität angeben kann — Horaz hat die Aehnlichkeiten zwiſchen den beyden reizenden Künſten der Poeſie und Mahlerey, allzuwohl gekannt.

Seine Dichtkunſtlehre, dieſes Meiſterſtück der Vernunft in Bildern iſt ein Beweis davon.

Eine Wahrheit, die alle geſitteten Nationen, und alle aufgeklärten Jahrhunderte, erkennen werden, iſt, daß jedes Gedicht, deſſen Bilder nicht von der Mahlerey ausgedrückt werden können, nichts als nur eine abgemeſſene, cadencirte Proſe iſt. Dieſe Wahrheit ſelbſt könnte in einem Gemählde vorgeſtellt werden, wo ſich die Dichtkunſt und Mahlerey die Hände gäben, in Gegenwart Apolls und aller Muſen, zum Zeugen ihrer ewigen Vereinigung.

Sind nicht die Werke der berühmteſten Mahler Entwürfe, wozu ſie die Ideen aus den Anlagen der groſſen Dichter genommen? Zeuxis und Apelles ſind, wie man weiß, ihre berühmteſten Werke dem Homer ſchuldig.

Glaukus, in ſeinem Laokoon, Julius Romanus im Falle der Rieſen, haben den Virgil nachgeſchildert. Michel Angelo hat ſein jüngſtes Gericht aus dem Dante genommen. Gerchini ſeinen Raub der Armide aus dem Taſſo. Raphael ſelbſt ahmte in ſeiner athenienſiſchen Schule den Plato und Arioſt nach.

Dieſe Beyſpiele ſind hinlänglich, uns von dem dem Vorzuge der Poeſie vor der Mahlerey zu überzeugen. Auf die Vorſtellung eines einzelnen Augenblicks eingeſchränkt hat die Mahlerey nicht jene Gewalt über die Zeit, wie die Poeſie. Vergebens weiß ſie vermöge der Zauberkunſt ihres Pinſels bisweilen einen Begrif von der Unermeßlichkeit des Raums zu geben: ſie kan doch nur, mit viel Kunſt und Genie den Zeitpunkt, der vorhergehet, errathen, jenen aber, welcher folgt, vorempfinden laſſen.

Nie kann ſie mehr als Eine — eine von allen, welche dieſe vorbereitet haben, und von allen, welche ihr folgen, abgeſonderte — Handlung mahlen. Sie iſt alſo desjenigen Intereſſe, ſo der ſtufenweiſe Fortgang mit ſich führt, gänzlich beraubt, dahingegen ihre Schweſter, die Poeſie, die ganze Dauer der Zeit, die ganze Ausdehnung des Raums umfaſſet, ſich entweder eine der Gröſſe ihres Gegenſtandes angemeſſene Laufbahn öfnet, oder ſich ſelbſt ihre Gränzen vorſchreibt.

Die Schilderungen der Dichtkunſt ſind eben ſo beweglich als harmoniſch: ſie laſſen den Geiſt feine und gelehrte Nüanzen empfinden, die zwar nicht in die Sinne fallen, aber der Einbildungskraft ein reizendes Ganzes darſtellen, von welchem alle Kunſt des Mahlers kaum einige Seiten beſchreiben kann.

Wäre es erlaubt, das phyſikaliſche Licht, ſo unſere Augen erleuchtet, mit dem intellektuellen Licht zu vergleichen, das unſern Verſtand aufklärt: ſo würde ich ſagen, die Natur habe uns das leztere nur mit einer Spahrſamkeit zugetheilt: ſie habe keinem von uns ein volles Maaß von dieſem reinen Lichte, ſo wie es in ſeiner himmliſchen Quelle iſt, gegönnt.

Ich würde annehmen, ſie habe durch ihr oekonomiſches Prisma dieſes Licht in eine unendliche Zal einfacher Strahlen aufgelößt, und einem jeden Sterblichen nur einen dieſer Strahlen geſchenkt. Die dieſem Strahle eigenthümmliche Farbe beherrſche den Geiſt deſſelben, färbe alle ſeine Produkten, und beſtimme den eigentlichen Charakter ſeines Genie.

Auf dieſe Art ſehen wir in beyden Künſten immerzu nichts als das Gepräge der vorzüglichſten Miſchung unſerer Seele — nie das vereinigte Ganze der Vollkommenheit. Im Homer den Enthuſiasmus der Compoſition, und eine wahre natürliche, erhabene und überfließend Beredſamkeit: im Virgil eine ſanfte, fließende und zärtliche Empfindung, mit einer weichen, harmoniſchen und richtigen Beredſamkeit: im Dante das mahleriſche Schröckliche: im Arioſt eine erſtaunenswürdige, immer unterhaltende Mannigfaltigkeit: im Crebillon die tragiſche Erſchütterung: im Corneille die Größe der Sentiments: im Racine den melodiſchen Ausdruck. im Voltaire die unnachahmliche Kunſt die Philoſophie gemeinſinnig zu machen.

Diß ſind die characteriſtiſchen Züge jener großen Dichter. Auf gleiche Weiſe zeichnen hohe Kenntniß der Schilderungskunſt, tiefe Einſicht in den Gliederbau, die hinziehende Zauberey der Farben, das Entzückende der idealen Schönheit, die Zauberkraft der Grazie, das Feur der Leidenſchaften, die Stärke der Kompoſition, den Karacter eines Michel Angelo, eines Titian, eines Raphaels, Correggio, Dominiko und Rubens.

Anakreon und Theokrit unter den Griechen: Ovid und Tibull unter den Römern: der Urheber des Paſtor Fido: der Verfaſſer des Amint: Sannazar, unter den Wälſchen: Tomſon, in England: Geßner und Haller, in Deutſchland: La Fontaine, Greſſet, Rivernois, unter den Franzoſen: ſind die Muſter dieſer leichten, zierlichen und naifen Poeſie, die auf der Oberfläche herumſchwebt, nur die Blumen abbricht, den Unterricht unter die Blumen verbirgt: — in jenen unnachahmlichen Fabeln, in welchen Thiere, ja ſelbſt unbeſeelte Weſen, den Menſchen ſo ſchönen Unterricht geben.

Immer Geſchmack, immer Zierlichkeit, öfters Leichtigkeit, und allenthalb Reiz: eine Harmonie, welche die Jugend, ſelbſt in der Geſtalt der Wolluſt, liebenswürdig macht — mit Einem Wortte: der Pinſel des Albano, mit Spielen, Scherzen und Grazien umgeben, welche einen Lorbeerkranz flechten, um die unſchuldige Liebe zu krönen — diß iſt der Karacter der Poeſie.

Möchten dieſe fliegende Blätter, denen eine allzunahe Verweſung drohet, würdig ſeyn, Ihnen, ſchöner Prinz! ein Denkmal zu ſtiften. — Ach ſie ſinds nicht!

Möchten ſie fähig ſeyn, zu den Denkſäulen, welche ihnen die Nachwelt in dauerhafteren Werken ſtiften wird, einen Palm zu pflanzen. — Auch diß ſind ſie nicht.

Möchten ſie ihnen ein Zeugniß meiner Ehrfurcht ablegen können. — Diß thun ſie vielleicht.

Supplement zur Geſchichte des Grafen von Olabides (Seite 149. oben.)

Seit dem wir die Geſchichte des Grafen von Olabides angeführt haben: ſo ſind uns noch folgende Umſtände von ſeinem Urtheile bekannt worden.

Das Generaltribunal der Inquiſition hielt am 22ten Novb. 1778. einen geheimen Auto da Fe, in welchem Paul Olabides, Aſſiſtent von Sevilien und Oberaufſeher der neuen Kolonien von Sierra Morena als Beklagter erſchien.

Man ſchritt zum Bericht ſeiner Sache, der von 8. Uhr des Morgens bis Mittags 12 1/2 Uhr währete.

Die auf ſeine Vergehungen gegründeten Klagen waren in 170 Artikeln an einer, und 70 an der andern Seite, nach der Auſſage von 78 Zeugen, enthalten.

Da man ihn in aller Form für einen Kezer erkläret hatte, ſo erſchien er in dieſer Qualität, eine Fackel von grünem Wachs in der Hand haltend, und mit dem St. Andreaskreuze beſchwehret, welches ihm der Großinquiſitor gleichwol erließ.

Er ward zur Confiskirung ſeines ganzen Vermögens und zur Einſperrung auf acht Jahre in ein Kloſter verurtheilt: während dieſer Zeit ſoll er des Freytags faſten, wenn ſeine Geſundheit es ihm erlaubt, welches der Entſcheidung eines einſichtsvollen Direktors überlaſſen bleibt, den man ernennen wird, um ihn in der Vollziehung ſeiner geiſtlichen Uebungen zu ſtärken, und in der chriſtlichen Religion zu unterrichten.

Es ward ihm eingebunden, des Morgens und Abends ordentlich ſein Gebeth zu verrichten: den **Wegweiſer der Sunder** des ehrwürdigen Bruders **Louis von Granada** zu leſen: täglich auf den Knien den Roſenkranz und den Glauben zu bethen.

Man entſezte ihn aller ſeiner Titel und Aemter, und er ward für unfähig erklärt, jemals dergleichen wieder zu beſizen.

Man verboth ihm, in Zukunft Kleider von Seide, von Sammet, von Gold- oder Silberſtücken, auch keine Treſſen oder Juwelen zu tragen

Auch ward ihm verbothen, zu reutten oder Gewehr zu tragen.

Hierauf ward ihm die beſtändige Verbannung von Sevillen, von allen königlichen Palläſten, von Madrid, von den neuen Colonien, von Lima ſeiner Vaterſtadt, wo er die Doktorwürde erhalten hat, angekündigt,

Man ließ ihn als Kezer förmliche Abſchwöhrung thun. Er ward von der Excommunikation entſchlagen, und nach allen canoniſchen Formalitäten mit der Kirche ausgeſöhnt.

Zu dieſem Ende erſchienen vier Prieſter in Chorröcken: jeder hatte einen Bund Ruthen in der Hand, womit ſie ihn, nach der gewöhnlichen Ceremonie, auf die Schulter ſchlugen, da man indeſſen den Pſalm Miſerere (Gott ſey mir gnädig nach deiner Güte u. ſ. w.) herſagte. Hierauf legte er, ſo viel es ſchien ſehr willkührlich und frey, ſein Glaubensbekänntniß ab, und ward über mehr als dreiſſig Glaubensartikel befragt, die er, wie leicht zu ermeſſen, nach dem Willen der Fragenden beantworten muſte.

Sobald die beyden Sekretärs mit Verleſung der Akten fertig waren, ſank der unglückliche Olabides in dem Augenblick, da man die Wortte zu Anfang des Urtheils ausſprach „Wir urtheilen, daß er von Kezerey angeſteckt, und derſelben überwieſen iſt „ in Ohnmacht von der Bank herab. Er blieb indeſſen doch bey Sinnen. Man gab ihm Wein und Waſſer zu trinken. Hierdurch erholte er ſich, und war im Stande, das Urtheil anzuhören, nach welchem er, in Thränen ſchwimmend und unter dem tiefſten, traurigſten Schmerzen, ſein Glaubensbekänntniß ablegte.

Die Kommiſſion, die dieſem Gerichte beywohnte, beſtand aus dem Herzog von Granada, dem Herzog von Selferino, dem Herzog von Moncada, dem Grafen von Mora, dem Grafen von Corunna, drey Räthen vom hohen Rathe von Caſtilien, zween Finanzräthen, zween Räthen des Conſeil von Indien, zween Räthen der königlichen Orden, einem Kriegsrathe, dem Abbte von Sanct Martin mit zween ſeiner Mönche, dem Prior des Eskurials, dem Abbte von Sanct Baſilius, dem Pater Cantenas, einem Kapuziner, verſchiedenen dekorirten Prieſtern, verſchiedenen Rittern des königlichen Karls Orden.

Ueber die Engländerinin.

Der berühmte Künſtler, welcher uns das Bild der Venus *) lieferte, konnte ſein Muſter nirgendwo, als in Griechenland, wählen: hätte er eine Juno zu bilden, ſo müſte er das Original aus England nehmen.

Man kan, wie ich glaube, den Karacter der Schönheit der Engländerinin nicht kürzer umreiſſen, als mit dieſem Zug. — Sie haben nicht jenes

> Wolluſtathmende, das eine Atmosphäre
> Von Grazien um ſie zu machen ſcheint:

Sie ſind

> Hoch, wohlgewachſen, blond von Aug und Haar
> Im Gang und Anſtand, ja ſogar
> In ihren ſprödeſten Grimaſſen
> Voll Majeſtät . . . . .

---

*) Zu Florenz.

In der That die Macht des Wuchſes — jenes was man richesse de la Taille nennt — iſt einer der Vornehmſten Traits in der Schönheit der Engländerinn.

Dieſen Vorzug ſind ſie der Erziehung mehr, als der Natur ſchuldig. Die engliſchen Schnürleibchen ſind dazu geſchaffen, den Wuchs zu veredlen und die Natur zu verſchönern. Sie haben nicht jenes Panzermäſige, welches in andern Ländern die Natur verderbt, und den Körper einſchrümpft. Da ſie dem Körper eine vollkommen freye Wirkung geben, ſo kan ſich die Schönheit nach Gefallen entwickeln. Die Charitinn, welche die Erfinderinn dieſer Schnürleibchen ſind, wachen darüber, daß ſie ſich nie verirrt.

Die engliſchen Schnürleibchen beſtehen aus einem Korſet welches die Hüften auf eine leichte Art preßt, und den Buſen emporhebt. Ein Band, welches über die Achſel ſchwimmt, hält das Korſet gelind zuſamm.

Da das Bruſtſtück nie höher, als bis an den Siz des Buſen reicht, ſo geneußt dieſer alle Freiheit, ſich zu bewegen. Hier iſt der Fall, auf den Heſiod in jenem berühmten Vers zielt,

Da die Helfte mehr iſt, als das
Ganze.

In Wahrheit dieſes reizende Korſet iſt der Erbe jenes berühmten Gürtels der Grazien

> in welchen von den Händen ihrer göttlichen Mutter jeder anziehende Reiz und zärtliches Verlangen und das ſüßſe Liebkoſen, das dem Weiſen ſelbſt das Herz nehme, eingewebt war. Homer.

Das Korſet hat zum Nebenbuhler den engliſchen Hut.

Dieſe beeden Stücke ſcheinen miteinander um den Vorzug der engliſchen Schönheit zu wetteiſern. — Vielleicht iſt es gewis, daß, ohne eines oder das andere derſelben, die Schönheiten in England um die Helfte ſeltner ſeyn würden. — Wenn das Korſet ein Bild vom Gürtel der Venus iſt, ſo mus man den engliſchen Hut dem geflügelten Kaskquet Merkurs vergleichen. Dieſer Hut thut Wunder. Es iſt Alles darauf zu wetten, wenn Homer ſein Gedicht in England geſchrieben hätte, ſo hätte er der Venus dieſen Hut aufgeſezt.

Das Desbabille, an welches die engliſchen Damen gewohnt ſind, iſts alſo, worinn der gröſte Theil der Schönheit liegt, weßhalber, das engliſche Geblüt ſo berühmt iſt.

Man findet ſehr wenig engliſche Frauenzimmer im Aufſaze oder in der Robbe. Die Engländerinn haben von der Schönheit, die ihnen die Natur verliehen, eine ſo hohe Meinung, daß ſie nicht würdig ſchäzen, ſich zu puzen. Der liebſte Puz einer Engländerin iſt ein ſchneeweißes Hausgewand vom Haubt bis zur Zehe.

In dieſem Gewande ſind ſie einer Fee ähnlich. In der That giebt ihnen das Neglige Reize, die andern Nationen unbekannt ſind. Es ſind nicht jene flüchtigen, vergänglichen und von der Convention abhangigen Reize, die man in Frankreich und Deutſchland findet; ſondern es iſt eine natürliche, bleibende und naife Grazie.

Liebhaber die mit Wiz Geſchmack verbinden
Gewinnen viel dabey. Sie finden
In einem Puz der weder ſchwimmt noch preßt,
Viel Schönes ſehn, doch nicht errathen läßt
Die Wahrheit — — — —

Fodert hingegen Gelegenheit und Wohlſtand den Puz auf, ſo kan man nichts Glänzenderes, nichts Prachtvolleres mehr ſehen, als eine Aſſemblee zu St. James an der Königin Geburtstage oder einem andern Hoffeſte. Alsdenn iſt der Reichthum der

Diamanten, der Spizen, des Stoffe, unbeſchreiblich.

Den andern Erdenſöhnen
Gefällt doch wenigſtens die ſchöne Stickerey,
Der reiche Stoff, der Farben Spiel und Leben,
Sie würden um den Puz die Dame ſelber geben.

Gleichwol hat die Mode, troz aller ihrer Macht, die Schmincke noch nicht in England einführen können. Dieſes elende Hilfsmittel ärmerer Nationen iſt in England, wo die Schönheit ein Geſchenk der Natur iſt, unbekannt.

Die engliſchen Ladyes ſind von den Vorzügen der Natur ſo ſehr überzeugt, daß ſie ſich nicht von derſelben entfernen laßen. Man weiß, daß ſie ſich einſt heldenmüthig der Mode widerſezten, welche Katharine von Medicis nach Frankreich brachte. Sie beſtund aus einer Robbe die den ganzen Körper vom Kinn bis an die Fußſpize einhüllte. Der Eingang in die Inſel wurde ihr ſchlechterdings verwehrt.

Darf man ſich bey dieſen Umſtänden wundern, warum die Engländer ſo ſchwärmeriſch von ihren Weibern eingenommen ſind; warum ſie ſo ſterblich in ſelbige verliebt ſind. Man weiß von ihrer Sclaverey eine ſehr merkwürdige Anecdote.

Geſtern — ſo erzält ſie der Reiſende, welcher ſie aufgeſchrieben hat — wohnte ich einer zalreichen Geſellſchaft bey der Lady Durham bey. Die Dames fragten mich, ob ich nunmehr alles Merkwürdige zu London geſehen hätte, und ob kein Gegenſtand meiner Neugierde mehr übrig wäre? Ihre Frage macht mir Muth, Myladies, antwortete ich. Es liegt mir noch ein groſſer Punkt auf dem Herzen, über welchen ich belehret ſeyn möchte: es iſt der, welcher von beeden Theilen, der Herr oder die Frau, in England die Oberherrſchaft im Hauſe haben. Die Damen ſahen ſich untereinander an, lächelten, endlich wurde der Beſcheid gefällt, daß ich mich mit dieſer Frage an die Herren zu wenden hätte. Ich trug ſie auf der Stelle den anweſenden Männern vor. Nach einigem Nachſinnen erhielt ich von ihnen den einſtimmigen Entſchluß, daß es ihnen nicht erlaubt wäre, hierinn einen Ausſpruch zu thun.

Niemals hat ſich die ſanfte Herrſchaft der Liebe und der Schönheit deutlicher erklärt. In der That mit dem ſüſſeſten Ton von der Welt, mit der gröſten Kaltblütigkeit beherrſchen die Engländerinn ſowol ihre Gemahl als ihre Liebhaber, unumſchränkt.

Dieſe Herrſchaft ſind ſie nicht ſowol der Liebe und der Schönheit ſchuldig, als der Vernunft. Die engliſche Sonne, iſt ſo patriotiſch, daß ſie ſelbſt den Stof, woraus das Frauenzimmer gebildet iſt, durchdringt, und in das Herz der Schönen einen Hang zu Staatsſpekulationen flößt. Wenn der immer tiefſinnige und immer in Nationalbetrachtungen verliebte Engländer zu Hauſe kommt, ſo findet er in ſeiner Gemalin einen Vertrauten, gegen den er ſeine Bruſt leeren, mit dem er freimütig über die Angelegenheiten der Nation diſſertiren kan.

Ich könnte ſehr beſondere Beweiſe von dieſer Leidenſchaft des engliſchen Frauenzimmers anführen, wenn ich mich nicht einer Indiskretion ſchuldig zu machen befürchten müſte, welche wider die Geſezze der guten Geſellſchaft läuft. Ich halte mich dafür an jenen, welche bereits bekannt ſind.

Die Revolution Karls I lieferte ohnzählige Beweiſe, mit welcher Wärme ſich das ſchöne Geſchlecht für die öfentliche Vorfälle intereſſirte. Der Ueberſezer des Hudibras führt unter andern folgendes in einer Note zum 4ten Buch an:

„Die Sache *) iſt eine wirkliche Wahrheit. Ein gewiſſer Pair, welcher ſich unter den Mitgliedern des zum Gerichte über den König ausgewählten Ausſchuſſes befand, wollte wankend werden. Er ſchien ſich zur Parthey des Königs zu neigen, und er war auf dem Punkt, von der Parlamentsparthey abzuſpringen und der Faktion untreu zu werden. Kaum kam es ſeiner Gemahlin zu Ohren, ſo ergrief ſie, um ihren Abſcheu an den Geſinnungen ihres Mannes öfentlich zu zeigen, und das Ungewitter, ſo über ſeinem Haubte ſchwebte, zu zertheilen, den Entſchuß: ſie zog ihn mit Hilfe ihrer Kammerweiber mutternackt aus, und band ihn an die Säule ihrer Bettſtatt. Hierauf ſtrich ſie ihn ſo ſcharf mit Ruthen, und gab nicht nach, bis er verſprach, klüger zu ſeyn, und ſeinen Gebietern eine Abbitte zu thun. Das Parlament war über den Schritt dieſer Dame entzückend gerührt, und lies ihr eine feyerliche Dankſagung thun.

Bey dem Prozeſſe des Lord Byron zälte man mehr als 2000 Frauenzimmer aus allen Ständen

unter

---

*) Certaine Dame à ſon mari
A donné le fouet ces jours-ci;
De rudes coups ſon cul n'eut faute:
Quoiqu'il fût de la Chambre haute
Elle écorcha ſon corps tout nu,
Comme qui la poſte eut couru.

unter den Zuhörern. Sie hatten die Geduld mit der angeſpannteſten Aufmerkſamkeit, zween Tage lang, von Morgens acht, bis Abends ſechs Uhr, den Diskuſſionen der Rechtsgelehrten zuzuhören. Der Weſtmünſterſaal ſah nie eine liebenswürdigere und rühmlichere Richterverſammlung.

Was bey den Franzöſinin ein Conſequenz des Tons iſt, das iſt bey den Engländerinen ein Sentiment. Wenn ſie ein neues Schauſpiel loben und beſchüzen, ſo iſts, weil ſie es gefühlt und ſtudiert haben: wenn ſie einer Mode Aufnahm geſtatten: ſo geſchieht es aus Ueberlegung — und wenn ſie ihren Mann umarmen, ſo iſt ihre Seele dabey gegenwärtig.

Die Privattugend der heutigen Regenten in Europa betrachtet als eine

Epoche

in der Geſchichte der Welt und der Sitten.

Bis izt lehrte man, daß die Sitten der Menſchen von der Regierungsform abhiengen. Les hommes ſont ce que le gouvernement les fait: il y aura des bonnes moeurs, lorsqu'il y aura des bons gouvernements: ſchreiben die Montesquieu, die Raynal, die St. Real. Die Erfahrung beweiſt in unſern Zeiten, daß es das Beyſpiel der Herrſchere ſey, wodurch die Sitten des Publici beſtimmt werden.

Dieſes Theorem iſt merkwürdig. Man laſſe uns kürzlich den Auszug der Geſchichte der Sitten durchgehen. Vergebens will man uns überreden, daß es eine doppelte Tugend gebe: eine bürgerliche und eine philoſophiſche. Der Aufſchluß unſerer Zeiten wird uns belehren, daß die Moral nur ein einziges Prinzip habe: jenes — der Geſellſchaft würdig zu ſeyn.

In den Zeiten, wo die Regenten kein anderes Recht zu ihrem Thron erkannten, als Gott und ihren Degen: das iſt in den erſten Zeiten Europens; da gab es keine andere Sittenlehre, als die Macht, und keine andere Tugend, als die Unterwerfung: Dieſe Zeiten, welche ihren Urſprung bey den Einfällen der Barbaren in Europa nehmen, ſind durch Unwiſſenheit und Verwüſtungen gezeichnet. Der höchſte Begrif, wozu die menſchliche Natur damals fähig war, war — Krieg.

Auf dieſe Zeiten folgten jene der Lebenverfaſſung. Niemals hat die Tiranney einen glänzendern Zeitpunkt genoßen.

Wie ſtund es dort um die Lehrſäze des Sokrates und der Apoſtel? Die Menſchlichkeit war zu einem leidenden Werkzeug der Tirannen herabgeſunken. Die Geſellſchaft hatte weder Verfaſſung noch Feſtigkeit. Die Sitten waren ohne Character: die Menſchen ohne Eigenthum. Die Welt hatte kein anderes Prinzip der Tugend, als die Furcht vor der Hölle.

Endlich erſchien eine Zeit, wo die Sittenlehre einen Grundſaz anzunehmen ſchien. Auf das verhaßte Lehnſyſtem folgte die Raſerey der Kreuzzüge. Dieſer Wechſel beſtimmte vielmehr das Verderben der Sittenlehre, als ihr Wachsthum. Der erſte Charakter, den die Tugend annahm, war Schwärmerey.

mereyen. Die Ausgelaſſenheit, die Wildheit, der Fanaticismus führte die Menſchen nach dem Orient: der Lux und das Laſter begleiteten ſie zurück.

Die Entdeckung Amerika, welche einige Jahrhunderte darauf erfolgte, ſchien die Bildung der Sitten zu entwickeln. Sie machte die Menſchen geſellſchaftlicher, wiſſenſchaftlicher und zahmer. Aber indem ſie ſelbige auf der einen Seite über ihr Intereſſe aufklärte, ſo blies ſie auf der andern Seite den Geiz, die Verfolgung und alle Laſter an, welche der Reichthum nach ſich zieht. Die Entdeckung der neuen Welt führt eine neue Art von Armut in der alten Welt ein, den Mangel an Geld. Noch konnte die Sittenlehre nichts gewinnen: dann wann es kein Glück giebt, ohne Tugend, ſo kan ſich die Tugend gegentheils nicht ohne Glück erhalten.

Die Verbeßerung der Politick durch hie Regierung Carls V, welche zu gleicher Zeit mit der Reformation entſtund, machte in der Moral einen Zeitpunkt. Man fieng an, die wahren Grundſäze der Geſellſchaft einzuſehen. Das Evangel erhob ſein Licht. Die Wiſſenſchaften klärten die Menſchen über ihre Pflichten auf. Das Recht der Vernunft, und die Philoſophie ſtieg aus der Wiege.

Dieſer Zeitpunkt währte bis auf uns: das iſt bis auf die Staatsgeſchichte der Marie-Thereſen, Katharinen, eines Friederich, eines Joſeph.

ſeph, eines Guſtavs. Hier veränderte die Staatsphiloſophie ihre Seite: die Sittenlehre der Völker erſchien in ihrem wahren, urſprünglichen Prinzip.

Dieſe merkwürdige Epoche verdient eine genauere Schilderung.

Bis izt hatten ſich die Monarchen, nicht als Gliedere der Geſellſchaft, ſondern als gewiſſe von derſelben abgeſonderte Selbſtſtändigkeit betrachtet. Hierdurch war das Intereſſe der Geſellſchaft getrennt: die Moral wankte in ihrem vornehmſten Grundpfeiler.

Vergebens bemühete man ſich, ihr Prinzip zu finden. Man ſuchte es in den Regungen der Ehre, der Treue, der Tapferkeit, der Freundſchaft, der Wohlthätigkeit; weil man glaubte, dieſe Regungen wären dem menſchlichen Herzen eingegraben.

Eitle Bemühung! Sind der Haß, die Eiferſucht, der Neid, der Geiz und ſoviel andere Schwachheiten weniger Beſtandtheile des menſchlichen Stofs?

Der Grundſaz der Tugend mußte alſo anderwärts geſucht werden. Er lag nicht im Menſchen, ſondern in ſeiner Verbindung mit der Geſellſchaft.

Dieſe erhabene Entdeckung iſt man der Philoſophie ſchuldig. Sie machte den Lehrſaz bekannt: wenn ſich die Sitten auf die Güte der Geſezze gründen, ſo erhalten ſich gegentheils die Geſetze durch die Güte der Sitten. Die Monarchen würdigten ſie zu hören: ſie beriefen ſie zur Auslegerin ihrer Geſeze. Kaum ſah ſich die Philoſophie auf den Thron geſezt, ſo that ſie den Ausſpruch: **das Regentenamt iſt, ſo wie andere Aemter der menſchlichen Geſellſchaft, ein Vertrag der ſeine wechſelſeitigen Verbindlichkeiten und Rechte hat.** *)

Dieſer Ausſpruch war das *Motto zu einer gänzlichen* Revolution im Reiche der Sitten. Von nun an änderte die Regierungskunſt ihre Grundſäze. Die Menſchlichkeit trat in ihre Rechte. Die Regenten beeiferten ſich um mehr nicht, als gute Geſezze zu geben: die Unterthanen ambitionirten nichts, als guten Geſezzen zu folgen. Die Regierung wurde, wie wir an einem andern Ort geſagt haben, **das öffentliche Gewiſſen des Staats.**

Diß iſt unſer Zeitpunkt: die Epoche der Friedrich II, der Joſeph II, der Marien-Thereſen, der Katharinen, der Karl III, der Ludwig XVI, der Guſtaf III, der Stanislaw Auguſt, der Georg III, der Leopold von Toskana.

Niemal hat die Welt zu gleicher Zeit ſo viel vollkommene Fürſten im Leben geſehen: niemals hat
ſie

---

*) Memoires de la vie de Frederic I Roi de Prusse par le Roi Frederic II.

ſie ſo viel rühmliche Regierungen beyſamm blühen geſehen: niemals hat ſie die Privattugend auf den Thronen zum Wetteifer ſo vereinigt geſehen.

Was war das Bild der europäiſchen Höfe in vorigen Zeiten: Unwiſſenheit, Bigoterey, Faulheit, Jagd, Trunk, Maitreſſen, Verſchwendung, Stolz, Schulden und Armut.

Was iſt der Karacter unſerer itz herrſchenden Regenten: Weisheit, Gelehrſamkeit, Arbeitſamkeit, Maßigkeit, Wohlthätigkeit, Leutſeligkeit, Unterthanenliebe, Religion,Duldung, Haushaltung, Macht, Reichthum und Volksliebe.

Ich habe keinen Beruf, der Lobredner der heutigen Höfe zu ſeyn: aber man müſte in einem ſo aufgeklärten Jahrhunderte, wie das unſrige iſt, fühllos ſeyn, wenn man dieſe Vorzüge nicht einſehen ſollte.

Der Privatcharacter der heutigen Regenten macht eine **Epoche** in der Geſchichte der Welt und der Sitten.

Wann irgend das Beyſpiel der Herrſchere fähig ſeyn kan, die Völker zur Arbeitſamkeit, zum Kunſtfleiß, zur Maßigkeit, zur häuslichen Tugend, zur Weisheit, zur Vaterlandsliebe aufzurufen! wenn es ſie zu den Pflichten der Geſellſchaft und zum

Vertrauen gegen die Geſezze lenken kan, ſo mus es der gegenwärtige Zeitpunct thun.

Dieſem Character ſind wir jene groſſe Situationen ſchuldig: welche unſer Zeitalter auszeichnet: die Ruhe der Staaten, den öfentlichen Ueberfluß, den häuslichen Wohlſtand, das Eigenthum der Güter, die Verbeſſerung der Geſezze, die Mäßigung der Kriege, die Freiheit der Wiſſenſchaften, die Abnahme der Empörungen, die Toleranz in der Religion, die Einſchränkung des Luxus.

Kurz, an dem Beyſpiel der Regenten ſehen wir in unſern Tagen das wahre Prinzip der Tugend und der Sittenlehre entwickelt: das Beſtreben, der Geſellſchaft würdig zu ſeyn. Die Nachwelt wird die berühmten Wortte in goldene Buchſtaben faſſen, und der Unſterblichkeit weihen, welche das Motto der meiſten heutigen Staatsverordnungen ſind:

Wir ſchäzen uns für eine Ehre, der erſt Bürger des Staats zu ſeyn.

Das beſchämte Plagiat.

Eine litterariſche Anecdote.

Herr L. L. G*** an Herrn L***

Sollten ſie glauben, mein Freund, daß der reiche Mann, welcher das Herz des ſeeligen Herrn von Voltaire unter ſeine Schäze zält, ſich einen Theil meiner väterlichen Erbſchaft zugeeignet hat? Unter andern Aufſäzen, die ſich in der zurückgebliebenen Brieftaſche meines verſtorbenen Vaters befinden muſten, rechne ich ungefähr ein Duzend Erzälungen, und eben ſoviel Epigramme.

Ich war im Begrif, dieſe Kleinigkeiten, ſo wie er mir in ſeinem Teſtamente auftrug, dem Publikum durch den Weg der Journale mitzutheilen.

Urtheilen ſie, wie ſehr ich beſtürzt war, als ich eine Erzälung von meinem Vater im heurigen Muſenallmanach, unter der Etikette des Herrn **Marquis von Vilette**, erſcheinen ſah.

Um das Publikum in Abſicht der Befugſame, die ich gegen den Herrn Marquis von Vilette habe, zu überzeugen, daß ich ihn mit Grund vor der Polizey des Parnaſſes verklage, ſo lege ich denſelben beyde Produkte unter die Augen.

Mein Vater ließ in den Etrennes des Poëtes vom Jahre, 1777, welche bey l'Esclapart Sohn, quai de Gevres, erſchienen, Seite 41 folgendes einrücken:

> Un Commerçant (ſon Epouſe Eugenie
> Venoit d'accoucher d'un garçon)
> Fut ſigner à St. Roch, diſtrait ou ſoit raiſon,
> Il ſigna Pierre . . . , . & Compagnie.

Im Almanac des Muſes de 1779 pag. 186 ließt man:

> Jadis vivoit à Carcaſſonne
> Un gros richard nommé Lucas
> Ami de l'eſpece qui ſonne,
> Il faiſoit la banque aux ducats.
> Un jour ſa femme aſſez jolie.
> Lui mit au monde un beau garçon.
> Dans l'egliſe en cérémonie,
> Un Prêtre aſperge le poupon,
> Puis ſur le livre de la vie,
> Où tous les noms ſont conſignés
> Le Paſteur dans la ſacriſtie
> Dit à Lucas: Monſieur ſignez.

Et Lucas ſelon ſa manie,
Toujours l'eſprit a ſon metier,
Très-nettement ſur le papier
Signa Lucas & Compagnie.

Par M. le Marquis de Villette.

Nun zweiſle ich nicht, daß der Herr Marquis von Vilette unendliche Leute finden wird, denen ſeine Reime beßer gefallen, als die, meines Vaters; dann der Herr Marquis hat Freunde. Aber bin ich deßwegen um ſo weniger zur Reclamation meiner Leiſtung berechtigt? — Jedoch ich bin ein gutherziger Teufel: der Herr Marquis von Vilette ſcheint für das Stück eingenommen zu ſeyn: es ſey ihm gänzlich abgetretten.

Nur dinge ich, und zwar dem Andenken meines Vaters zu billigen Ehren, aus, daß der Marquis wenigſtens die Etikette ſo gebe: par Monſieur le Marquis de Vilette & *Compagnie.*

Ueber den Nachtwächterton.

Jedermann weiß, wozu man die Nachtwächtere braucht: aber nicht Jedermann weiß, wozu man ſie brauchen könnte. Sie rufen die Stunden an: eine Sache die die Helfte der ſchlafenden Welt ohne ſie weiß; und die andere Helfte nicht von ihnen zu wiſſen verlangt.

Man ſollte ſie zu lebendigen Chronologen machen. Man ſollte der Academie des inſcriptions, oder dem hiſtoriſchen Inſtitut zu Göttingen auftragen, einen eigenen Almanach für ſie auszuarbeiten. Hier iſt das Schema dazu.

In dieſer Nacht ſinds 207 Jahre, daß das grauſame Blutbad, von der Fackel der Religionswut angezündet, ſich zu Paris zutrug.

In dieſer Nacht erfand vor 94 Jahren der berühmte Galiläi ſeinen Grundſaz von der Bewegung der Erde, wodurch die Einſichten, die Religion und die ökonomiſchen Künſte einen völligen Umſchwung nahmen.

Heute war der Tag, an welchem ehemals Herman die Legionen des Varus ſchlug, welches ein ewiger Ehrenzeitpunct in der Nationalgeſchichte Deutſchlands bleibt.

An dieſem Tage wurde vor 8 Jahren, unter der Regierung des unſterblichen Pabſts Ganganelli, die Geſellſchaft der Jeſuiten aufgehoben, wodurch die Menſchheit und die Philoſophie wieder in ihre verlohrnen Rechte trat.

Heute iſt der merkwürdige Tag, an welchem der Wollenweberſohn Kolomb vor 287 Jahren ſeine Reiſe zur Entdeckung einer neuen Welt antrat.

An dieſem Abend wurde der beſte unter den Königen Heinrich IV. Anno 1610 von einer fanatiſchen Hand ermordet.

Heute erneuert ſich der Tag der Thronbeſteigung Karls des Groſſen, durch welche ſich das Syſtem der Sitten, der Religion und der Staatsverfaſſung in Europa gänzlich um ſeine Axe drehte.

Heute wurde in der Schweiz ein öfentliches Preiß- und Dankfeſt gefeyrt, zum Gedächtniß daß der großmüthige Wilhelm Tell einen tiraniſchen Statthalter unterdrückt, und ſeinem Vaterland die geſegnete Freiheit verſchaft hat.

Am Hofe zu St. James hingegen wurde heut das jährliche Trauerfeſt zum Andenken der unglücklichen Enthauptung König Karls I begangen, die ein Schandfleck auf dem Blatte der Menſchheit iſt.

Heute erinnert man ſich in Frankreich mit tiefer Schaam der Räderung des tugendhaften Calas, welcher vor etlich und zwanzig Jahren ein Opfer des falſchen Religionseifers und einer barbariſchen und unwiſſenden Criminaljuſtiz wurd.

In dieſer Nacht wurd Iſaak Newton gebohren, durch deſſen Geburt ein neues Licht in der Welt aufgieng.

Am heutigen Tag ergieng vor . . . . Jahren die berühmte Verordnung wordurch der unvergleichliche König Guſtaf III die Religionstoleranz in Schweden einführte.

Am heutigen Tag beſchloß die groſſe Catharina den Zug einer Flotte aus Rußland in den Archipelag welcher eine der berühmteſten Begebenheiten in der Geſchichte der Völker, und die gröſte Kataſtrophe in der neuen Geſchichte iſt.

Heute jähret ſich jene denkwürdige Geſchichtsſtelle in der Chronick des menſchlichen Herzens — von der Weibertreu zu Weinſperg.

Heut wars ſoviel Jahr, daß die lezte Hexe — zu Würzburg in Deutſchland — verbrannt, und hier-

rdurch ein die Ehre unſerer Voraͤltern beſchim-
ndes Vorurtheil abgeſchaft worden iſt.

Heute begehen wir den Gedaͤchtnißtag, daß durch
weiſe Regierung unſeres gnaͤdigen Landesva-
s der Frohndienſt abgeſchaft worden, deſſen
unſere Kinder und Enkel ewig Danks erinnern
der.

m heutigen Tag gab Herr Tiſſot ſeine geſegnete
ankenlehre fuͤrs Landvolk ans Licht. Ehre
Dank dem Menſchenfreunde!

m heutigen Tag wars ſoviel Jahre, daß die
eurung und Viehſeuche vermoͤge einer weiſen Ver-
rung der Polizey, zum leztenmal in hieſiger
nd wuͤtete.

n heutigen Tag wurde — Dank ſey
Weisheit und Großmut der jezigen Regie-
die erſte Wetterſtange in hieſigem Ort aufge-
t.

ute zaͤlen wir ſoviel Jahre, daß jene zwey
aͤnaliche Reſcripten im Nahmen unſeres
eſten Landesvaters vor den Kirchthuͤren
ſen wurden: 1) die Abſchaffung der Folter;
Abſchaffung der Geſezze wider die Wild-
.

Zur Stunde ſinds ſoviel Jahre, daß die Türkenglocke allhier zum leztenmal geläutet, und ein eben ſo ungegründetes als verachtliches Vorurtheil abgekommen iſt.

Heute vor 213 Jahren begiengen unſere Voraltern das leztemal das **Narrenfeſt** in hieſigem Ort.

Heute waren ſieben Jahre vorbey, daß ein Einwohner unſeres Orts den Preis beym **Feſt der guten Leute** davon trug.

Heute begiengen wir den Sterbenstag eines unſerer Mitbürger, welcher ſeinen Nahmen durch die Erfindung einer Ackerbaumaſchine verewigte.

Morgen frühe zälen wir ſoviel Jahre, daß unſer gnädiger Landesvater die lezte Parfortejagd in hieſigen Gegenden hielt.

Heute erinnern wir uns mit ehrfürchtigen Herzen, daß unſer gnädigſter Regent ſeine Maitreſſe von ſich jagte.

Heute begiengen wir das Trauerfeſt wegen der ſich vor ſo viel Jahren ereigneten leidigen Beerdigung unſeres Amtmann N. welcher der Vater der Gemeinde und der Liebling des Landesfürſten war Friede ſeiner Aſche!

In dieſer Nacht wurde vor zwölf Jahren der gottloſe Bürgermeiſter M. vor unſer aller Augen auf einem ſchwarzen Bock durch die Luft geholt, welcher ein Unmenſch, ein Bürgerfeind, ein Verräther des Vaterlands, ein Ehebrecher, und ein verächtlicher, niederträchtiger Kerl war.

Salvis melioribus.

Van Swieten.
oder
Lineamenten aus dem Bilde dieſes großen Mannes.

Gerhard van Swieten ſtarb zu Schönbrunn den 18 Brachmenats 1772.

Er war einer der gröſten Naturforſchere und Weltweiſen ſeines Jahrhunderts — der berühmteſte Schüler Boerhave's — Erfinder — und Stifter.

Diß ſind die weſentlichen und Abſtändigen Karacter ſeiner Perſon. Die äuſſerlichen Titel ſo ihm die Welt beylegte, ſind: Erſter Leibarzt ihro K. K. M. M. Kommandeur des Ritterordens vom heil. Stephan; Vorſteher der Hofbibliotheck zu Wien; Beſtändiger Präſident der mediciniſchen Facultät, Director aller mediciniſchen Angelegenheiten in den öſterreichiſchen Staaten; Membre Etranger der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris; Mitglied der Akademie der Wundärzte zu Paris, der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, der naturforſchenden Geſellſchaft, des Inſtituts zu

Bononien, der mediciniſchen Geſellſchaft zu Edimburg, der Societät zu Harlem, der botaniſchen Geſellſchaft zu Florenz, der Geſellſchaften zu Jena, Roveredo ꝛc. ꝛc. ꝛc. und Freyherr.

— Man wird müde, die Titel zu wiederholen, welche die Welt verſchwendet, wenn es einem berühmten Mann betrift. Dieſe vergängliche und kleinfügigen Dinge bedeuten in den Augen der Philoſophie nichts.

Innzwiſchen ſind ſie äuſſerliche Kennzeichen, welche die Welt an das Verdienſt groſſer Männer heftet; wodurch ſie die Hochachtung auszudrücken glaubt, die ſie ihren Verdienſten ſchuldig iſt. Sie haben die Abſicht der Münzen. Der Stof des Metalls wird durch das Gepräge um nichts verdelt: aber der Poebel würde doch nicht glauben, daß es Gold iſt, wann nicht ein Cäſar oder ein Pabſt darauf ſtünd.

Van Swieten wurde einer der zween Commentatoren des verewigten Boerhave. Ihm iſt die Welt die Erfindung vom innerlichen Gebrauche des Queckſilbers ſchuldig. Seine Wercke ſind beinahe in alle lebendigen Sprachen überſezt, und ſein Bild iſt in dem Hörſaal der Aerzte bey der Univerſität zu eten in Marmor verewigt.

Die **Vergleichung** zwiſchen Van Swieten und Haller iſt das berühmteſte Stück, welches die Litteratur dem Wize der ſchönen Geiſter unſeres Jahrhunderts vorbehalten hat. Beyde waren Söhne der Freiheit, wurden unter republikaniſchem Himmel gebohren. Beyde weiheten ſich dem Altare Eskulaps. Beyde lebten in der Schule des unſterblichen Börhave. Beyde wurden die Erben und die Erhaltere ſeines Ruhms — der Eine übernahm die Auslegung des pathologiſchen Theils der Lehrſäze ihres groſſen Meiſters: der andere den phyſiologiſchen Theil. Beyde wurden die Bewunderung und der Ruhm ihres Jahrhunderts.

Beyde liefen mit gleicher Stärcke auf eben derſelben Laufbahn gegen einerley Ziel, ohne Nebenbuler zu ſeyn, und ohne einander zu hindern. Beyde waren Erfinder. Beyde empfanden das ſeltne Glück, ihren Ruhm und ihre Werke weder vom Neide noch von der Tadelſucht angefochten zu ſehen.

Beyde genoßen ihre Größe ungekränckt und erndeten die Früchten ihres Ruhms und ihrer Verdienſte noch bey ihren Lebzeiten ein. Die Nachwelt wird lang im Zweifel bleiben, welchem von beyden ſie den Vorzug geben ſoll. Beyde waren Arzneygelehrte, ohne Aerzte zu ſeyn.

Man weiß, was der Demokrit unſeres Jahrhunderts bey dem Tode des Freiherrn von Haller für eine Anmerkung machte. „Es ärgert mich „ſagt er bey dieſer Gelegenheit „das affektirte und ohnintereſſante Epithet Baron vor ſeinem Nahmen zu ſehen. Dieſe verächtlichen, gothiſchen Zierrathen ſollte man, dünckt mich, denjenigen abtretten, welche keine Hofnung haben, ihren Namen durch andere Verdienſte zu erheben. Aber, ein Haller verdient nicht, ſo weit herabgewürdigt zu werden. Wie luſtig müßte es auffallen ein Buch zu ſehen, deſſen Titel die Iliade des Duc D' Homer oder die Eneis des Marquis Virgil ankündigte.„

Was den Freiherrn **van Swieten** betrift, ſo trift ihn dieſe Satyre nur halb. Er rührt aus einem alten, edlen nordholländiſchen Geſchlechte her. Adrian van Swieten entriß einen Theil der vereinigten Niederlande der ſpaniſchen Bothmäßigkeit, und theilte ſein Geſchlecht in zwo Linien: Die römiſch-catholiſche, welche bey den zurückgebliebenen Provinzen blieb, und die proteſtantiſche, welche den Bundsgenoſſen beyfiel. Der Freiherr Gerhard **van Swieten** war von der erſten. Lang vor ihm blühete ſein Geſchlecht in Diplomen. Seine Ahnen beſaßen vornehme Staats- und Hofämter.

Ich weiß nicht in weit der erlauchte Haller von ſeinem Barontitel einiges Fait machte: in Anſehn des berühmten **van Swieten** iſt nichts gewiſſer, als daß er auf dieſen Beſitz ganz und gar keine Betrachtung wendete.

Van Swieten war unſtreitig einer der berühmteſten Männer unſeres Jahrhunderts. Er würde die Ehre aller Jahrhunderte bleiben, wann die Arzneykunſt ſich eine Dauer verſprechen könnte. Allein es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe zweifelhafte Kunſt, von welcher **van Swieten** zu ſagen pflegte, daß ſie **nichts Gutes** an ſich **habe**, als daß ſie **mit der Chymie verwandt** ſey, nach und nach der Vergeſſenheit—daß ſich die Natur ihrer urſprünglichen Einfalt, auf dem Wege, den ihr die Tiſſots gebahnt haben, nähern dörfte.

Van Swieten beſaß ein unermeßliches Genie, eine tiefe Gelehrſamkeit, und einen Geiſt, der ſich über alle Theile der Litteratur erſtreckte, und alle Linien der Wiſſenſchaften umfaßte. Sein Geiſt hob ſich mit gleicher Leichtigkeit vom Schwunge eines algebraiſchen Problems zu den komiſchen Erzählungen herab. Mit der abſtrakteſten Vernunft verband er die feinſte Empfindung und den zärtlichſten Geſchmack. Seine Seele war ganz Licht. Er urtheilte mit gleicher Leichtigkeit und mit gleicher Richtigkeit von einer Frage in der Theologie, in der Geometrie, in der Staatswiſſenſchaft, wie er von einer Fabel des Dorat, oder von einem Vers aus der Zaire urtheilte.

Die belles Lettres und die ſchönen Künſte waren ſogar eine ſeiner liebſten Unterhaltungen. Es iſt bekannt, daß Monſieur Gonthier, ein Gelehrter zu Wien, und einer der ausgebildeſten ſchönen Geiſter ſeiner Nation, einer der vorzüglichſten Günſtlinge und Geſellſchafter van Swieten's war.

Man ſagt, daß — beſonders ſeit den leztern Lebensjahren dieſer unzuvergleichenden Monarchin — van Swieten der Omnis homo in dem Geiſte der Kaiſerin Marie Thereſie geweſen ſey. Kan man ſich bey dem Umfange des Genie dieſes merkwürdigen Mannes hierüber wundern? So viel iſt gewiß, daß die Monarchin ſehr oft in den wichtigſten Vorfällen den Staats Rath bey van Swieten holte. Man hat den Einfluß dieſes Mannes und ſeiner Rathſchläge bey Friedensſchlüſſen, bey Heyrathen, bey den intereſſanteſten Staats- und Familie Angelegenheiten des öſterreichiſchen Hofs, zu finden geglaubt. Van Swieten war, wie man zu Wien behauptet, immer der lezte Mann, den die Kaiſerin in beſondern Fällen befragte; und nicht ſelten ſahen ſich die Entſchlüſſe des Miniſterii durch ſein Worte umgeſtürkt.

Ein ſeltner Umfang von Einſichten, eine unzuerſchütternde Gerechtigkeit des Geiſts und der Seele, ein Character der Wahrheit und Offenherzigkeit, ein gerades Gemüt, und die bewährteſte Treue, waren die Verdienſte, welche ihn zu dem unbegränzten Vertrauen der Kaiſerin berechtigten. Dieſe Verdienſte waren allzuſtarck, als daß ſie dem Auge der aufgeklärteſten Prinzeſſin unſeres Jahrhunderts entgehen konnten.

Wenn man die Privatgeſchichte eines van Swieten in der möglichſten Vollkommenheit leſen wollte, ſo müßte ſie Herr Gonthier, den wir oben zu nennen die Ehre hatten, ſchreiben. Sein intimer Umgang mit dem großen Mann würde das Publikum berechtigen, ein eben ſo gründliches als lehrreiches, und die Reize ſeiner Feder würden ihm ſchmeichlen, ein ſehr ſchönes Werk zu erhalten.

Van Swieten wohnte 1744 der Verſammlung der Aerzte bey, welche über die tödtliche Krankheit der Erzherzogin Maria Anna zu Brüſſel gehalten wurd. Diß iſt die Veranlaſſung des zweiten Berufs, den er zum Leibarzte am kaiſerlichen Hof erhielt.

Die Chronick zu Wien behauptet, daß der Arzt van Swieten ſich fünf Puncte ausbedungen habe, da [illegible] ſeinen Beruf zum kaiſerlichen Leibarzt annahm.

Der erſte dieſer Puncte war ſonderbar. Van Swieten bedung ſich, daß ſich ihre Majeſtäten verbinden ſollten, ihn bey ſeiner holländiſchen

Kleidertracht und Lebensart ungeſtöhrt zu laſſen. Leute die damals lebten, geben vor, daß ſie den berühmten **van Swieten** noch in ſeinen natürlichen, ungekraußten Haaren, ohne Manſchetten und Degen geſehen hätten. Der Hof beſas vermuthlich die Großmut, dieſe ſonderbare Forderung dem Verdienſt nachzuſehen. Sie war zu auſſerordentlich um einen Geiſt von ſeiner Groſſe im Ernſte zu befangen. Kurz es war eine Kapriz, welche ſich unter der Würde dieſes Geiſts befand. **Van Swieten** beſtand einige Zeit auf dieſem Punct zur Ehre des holländiſchen Eigenſinns. Endlich gab er nach. Er trug eine Perule, Manſchetten und Degen wie andere Chriſten.

Nichts iſt gewiſſer, als daß **van Swieten** in Ewigkeit ſeine holländiſche Toilette nicht abgelegt haben würde, wenn der Hof es unmittelbar an ihn gefordert haben ſollte. Die Steifigkeit ſeiner Entſchlüſſe, der Hartſinn ſeines Geiſts waren unterſcheidende Karaktere in dem Kennzug **van Swietens.** Die Chronick ſezt deswegen hinzu, daß um den Leibarzt auf eine [illegible] Art zu [illegible] dieſes Punkts [illegible], ſo hätte ihm die Kaiſerin eine von ihrer eigenen Hand verfertigte Manſchette zum Präſent gemacht. **Van Swieten**, der, für einen Arzt, nicht galant genug war, den Abſichten der Prinzeſſin zuvor zu kommen, war, für einen Holländer, galant genug, das Präſent anzunehmen und die Manſchette anzulegen.

Ein weit wichtigerer Punkt unter den Bedingniſſen van Swieten's war jener, daß er in der mediciniſchen Fakultät unumſchränkte Herrſchaft ausüben ſolle. Niemals hat der trozigſte Deſpot mit mehr Macht und Eigenſinn regiert: Van Swieten übte im Reiche der Heilungswiſſenſchaften eine unbegränzte Selbſtherrſchaft von einem Pole der kaiſerlich-königlichen Erblande zum andern aus. Sein Thron, von welchem, ſo wie vom Throne Zevs, beſtändige Blizze herabfuhren, war mitten in der Univerſität Wien errichtet. Zu den Füſſen deſſelben lag die Dummheit, der Aberglaube und die Scharlatanerey in Ketten. Ein ehernes Zepter ſchwebte in der Hand des Tirannen. Seine Befehle, welche auf den Flügeln der Winde getragen wurden, waren eben ſo ohnhintertreiblich, als die Rathſchlüſſe des Schickſals.

So herrſchte van Swieten bey der mediciniſchen Fakultät. Es iſt wahr die Medizin und Chirurgie in Oeſterreich iſt ihren ganzen gegenwärtigen Ruhm dem groſſen Manne ſchuldig. Sie iſt zu ſprechen verbunden: Si vivo et valeo ſuum eſt. Van Swieten iſt der Schöpfer ihres heweigen Syſtems. Er iſts, unter deſſen bildender Hand ein Störck, ein Kranz, die Collins, die Guerins, die Jacquins, die Plenk, die Margere u. Leber entſtunden.

Aber wie theuer iſt ſie dieſer Ruhm zu ſtehen gekommen. Die Medizin zu Wien iſt in dem Falle der Ruſſen unter Peter I. Sie waren groſſe Barbarn: ſie wurden zu einem ruhmvollen Grade des Lichts gebracht: allein der Rücken blutete ihnen von der Cur.

Eine der intereſſanteſten Kataſtrophen im Leben des Freiherrn van Swieten und in der Geſchichte ſeines Ruhms iſt unſtreitig die Kur der Kaiſerin im Jahre 1770. Man mus damals zu Wien geweſen, man mus ein Zeuge der allgemeinen Beſtürzung ſeyn, worinn der Staat lag, um die Wichtigkeit dieſer Kur zu beurtheilen.

Marie Thereſe war bereits im drey und funfzigſten Jahre ihres Lebens. Ihre Kräfte waren durch verſchiedene Unpäßlichkeiten gemindert, welche die Natur an den menſchlichen Theil der Monarchen geheftet hat. In dieſen Umſtänden ward ſie von den Blattern überfallen.

Die Lebensgefahr einer Fürſtin, welche das Glück ſo vieler Sterblichen gemacht hatte, und die Hofnung ſo vieler Armen war, muſte eine allgemeine Senſation erwecken. Die Heilung war eine der wichtigſten Nationalangelegenheiten, ſo es jemals gab. Man ſah länger als acht Tage alle Straſſen zu Wien, zu Prag, zu Mailand, zu Innſpruck mit Prozeſſionen erfüllt, und alle Altäre von Flehenden umrungen. Die Handthierungen stunden still: die Ergözlichkeiten hatten aufgehört: das Publikum hatte keine Empfindung mehr als das Gebeth.

Während die Nation ihre Gelübde um die Erhaltung der vollkommenſten Prinzeſſin zum Himmel ſchickte, ſo war die allgemeine Aufmerckſamkeit Europens auf die Verrichtungen ihres Arzts gewendet. Es bleibt im Zweifel, ob der Himmel für ſich ein Wunder thun wollte, oder ob er zuließ, daß van Swieten eines verrichten ſollte. Die Wiederherſtellung der Kaiſerin war in den gegenwärtigen Umſtänden ein Meiſterſtück der Arzneykunſt: ſie wird in der Geſchichte Oeſterreichs unvergeßlich bleiben.

Van Swieten pflog nur mit einer kleinen Anzahl auserleſener Männer Umgang. Der Zirckel ſeiner Freunde beſtund aus dem verſtorbenen Profeſſor Haen, der einer der berühmteſten Arzneygelehrten ſeiner Zeit ſeyn würde, wenn er nicht die Schwachheit der Dämonologie in ſeinen Schriften geäuſſert hätte; Dem Freiherrn von Störck, welcher nach dem Tode **van Swietens** ſeine Stelle als erſter Leibarzt bey Ihro Majeſtät einnahm; Herrn Leber, Profeſſorn der Wundarzneykunſt; und dem Herrn Gonthier. Herr Gonthier war bis zum Tode des Freiherrn **van Swieten** ein ordentlicher Hausfreund des Baron van Swietenſchen Hauſes.

Man hat bemerckt, daß van **Swieten**, bey jeder Gelegenheit, eine fühlbare Achtung für Hallern, welcher ſein Nebenbuhler um den Epheu Apolls und um die Bewunderung der Welt war, äuſſerte. Dieſem Menagement ſchreibt man zu, daß die Gedichte des Leztern, welche vielleicht unter jedem andern Nahmen der Strenge der Büchercenſur nicht entwichen wären, zu Wien öfentlich geleſen werden. — So wahr iſts, daß ein wahrhaftig groſſer Mann unfähig iſt, zu beneiden.

Van Swieten war, wie man weiß, lange Zeit ein Gegner der Inokulation. Er widerſezte ſich dieſer zweideutigen Erfindung, die ihren Urſprung der Schwärmerey unſeres Geiſts, ihr Aufkommen der Kühnheit, und ihr Ende dem Leichtſinn deſſelben ſchuldig iſt. Niemals iſt der Scharlatanismus unter einer frechern Larve auf die Bühne getretten, als indem er die Geſundheit der Menſchen und den Gang der Natur aritmetiſch berechnen wollte. Als van Swieten einſt in einer Unterredung mit dem Lord Stormont auf dieſe Materie kam, ſo ſagte er: **Die Anhängere der Inokulation haben gut rechnen: in den Prozeſſen der Medizin macht nicht immer zwey und zwey vier.**

Zum Erſaze hiefür war **van Swieten** der Beförderer einer andern — unendlich heilſamern und gründlicheren — Erfindung der Toleranz in Oeſterreich. Seinem Vorſize bey der Büchercenſur iſt man die Wohlthat ſchuldig, daß die ausſchweifende Schärfe der Cenſurgeſezze gemäßigt, und zu ihrem wahren Temperamente gebracht worden.

Wenn **van Swieten** ſeine Grundſäze gegen die Inokulation — welche in der That noch bey ſeinen Lebzeiten durch den berühmten Ingbouyßen in Oeſterreich eingeführt ward — zurückzog, zum Beweis daß die Klugheit öfters dem Vorurtheile des Jahrhunderts nachgiebt: ſo war die Größe des Geiſts um ſo bewundernswürdiger, mit welcher er bey ſeinem Grundſaze in Anſehn der Toleranz beharrte. Unter viel andern Fällen gab der Streit mit dem Herrn Erzbiſchof zu Wien wegen Einführung der Geſchichte von der Bulle in Coena Domini, die man dem Herrn Le Bret zuſchreibt, in welchem Streit **van Swieten** Sieger war, ein merckwürdiges Beyſpiel ſeines erleuchteten Eifers für die Rechte der Wahrheit.

Unſtreitig hat die Aufklärung in Oeſterreich ihren größten Einfluß dem verewigten **van Swieten** zu danken. Er iſts, der das groſſe Werck der Schulreinigung 1747. unternahm. Ihm oder wenigſtens der unter ſeinem Vorſize ſich aufgeklärten Philoſophie iſt die Nation ihre Kells, ihre Dalham, Macko, Fulgens und Jacquins ſchuldig. — Der Freiherr **van Swieten** war für Oeſterreich, was Bacon für Europa war.

Es iſt wahr, die Litteratur zalte ihre Verbeſſerung eben ſo theur, als die Medizin. **Van Swieten** machte den Anfang ſeiner Umſchöpfung damit, daß er etlich tauſend Bände in der kaiſerlichen Hofbibliotheck, deren unumſchränckter Vorſteher er war, aushub und ohne Barmherzigkeit verbrannte. Dieſe Bücher enthielten die berühmten Wercke der Raimunds, der Alberts, der Theophraſte, der Jakob Böhme und anderer merkwürdigen Schwärmer in allerley Fächern. Dem Beyſpiel der Hofbibliotheck lies er die Bibliotheck der Univerſität folgen. Alles was die Tinktur der Sophiſterey, der Alchimie, der Geiſterwiſſenſchaft, der Scharlatanerey trug, muſte ohne Gnad an die Ufer des Cocytus wandern. Man ſchäzt die Zal der Handſchriften und Bücher, welche unter der ſtrengen Regierung **van Swietens** ausgerottet worden, über 20,000. Die Alchimiſten ſagen, daß ihr Werth unwiderbringlich und unermeßlich ſey. Vergebens heulte der gekränkte Aberglaube laut: vergebens füllte er alle Winckel mit ſeinen Klagen an: vergebens fiel die Scharlatanerey in Verzweiflung: vergebens hiengen ſich einige ihre Anhänger Alchimiſten und Jeſuiten, auf. **Van**

Swieten verfolgte die Unwiſſenheit, deren erklärter Feind er war, ohne Ermüdung. Er machte Jagd auf alle Goldmacher, Sectirer, Schazgräber, Quackſalber und ihre Scharlatans: er zerſtörte ihre Oefen, verbrannte ihre Bücher, und jagte ſie aus dem Lande. Hekatomben von Schriften wurden dem Dienſte der Vernunft angezündet. Niemal hat die Schwärmerey der Bibliothecken eine terriblere Kataſtrophe gehabt als in Oeſterreich.

Van Swieten liebte zuweilen den Wiz, und er ſelbſt beſas einen ſehr gereinigten Antheil. Ihm gehört jener berühmte Einfall, der von den neuern Philoſophen mit ſo viel Beyfall ausgebreitet worden. Er äuſſerte ihn bey einem Diskurſe mit dem Duc de Bragance. Das Geſpräch war von dem neuen Naturſyſtem des Grafen Buffon. **Wann Adam** „ſagte der Freiherr **van Swieten**,„ **wie die Schrift, ſpricht, jedes Ding bey ſeiner wahren Statur zu benahmſen wuſte, ſo war es überflüſig daß er die Frucht vom Baume des Erkänntniſſes begehrte: er wuſte bereits mehr als die Akademien der Wiſſenſchaften zu Paris, Petersburg und London.** Es ſey, daß Herr Gonthier welcher ſich vielleicht zugegen befand, oder ein Anderer, dieſen Einfall an ſeine Freunde nach Frankreich ſchrieb: genug der Herr von Voltaire wiederholte ihn nachgehends an verſchiedenen Orten ſeiner Werke.

Die Zal jener Gelehrten, die dem Freiherrn **van Swieten** ihr Glück zu danken, und ihre Beföderung aus ſeiner Hand empfangen haben, iſt nicht gering. — Man weiß ſeinem Herzen vielleicht keinen Vorwurf zu machen, als den einigen, welcher das traurige Schickſal des Herrn von Langier nach ſich zog.

Ein einiger Zug iſt öfters hinreichend, das Bild eines beſondern Mannes auszudrücken. Wir wählen folgende Anecdote hinzu. Herr *** ein junger Arzt zu Wien hatte ſich bey dem Freiherrn **van Swieten** ſchon verſchiedenemal um ein Amt gemeldet. „Ich werde ſie rufen laſſen „verſezte der trockene Deſpot „wenn der Staat ihrer bedarf. Herr *** unterſtund ſich nicht mehr, ſich vor ſeinem Gebiether zu zeigen. Er beſeufzte in der Dunckelheit ſein Schickſal mit Gedult. Sechs Jahre waren verfloſſen, als ihn der Obervorſteher der Medizin plözlich rufen ließ. „Geſtern, ſo redete ihn **van Swieten** bey ſeinem Eintritte an „ iſt der Ordinarius beym . . . . ſpital geſtorben: die Kaiſerin überreicht ihnen ſeine Stelle. Geben ſie hin, und tretten ſie ihr Amt an.„ Herr *** ſtuzte. „Die Gnade der Kaiſerin„ erwiderte er in der demüthigſten Bewegung, rührt mich aufs tiefſte. Innzwiſchen bin ich überzeugt, daß der Dienſt bereits einem andern vergeben iſt. Der Doktor Bezoar hat heut frühe das Dekret aus der Hand ihro' Majeſtät ſelbſt erhalten.

— Scias, tu eris! fuhr der erzürnte Allgewaltige heraus: Abi.

In ſich ſelbſt gekehrt gieng der ſchüchterne Herr *** wieder nach Haus, und ohne ſich an das Amt zu kehren, oder bey einer vergeblichen Hofnung zu unterhalten, blieb er bey ſeiner Familie, und ſezte ſeine gewöhnlichen Geſchäfte fort.

Kaum waren vier und zwanzig Stunden verfloſſen, als er von Neuem zum Gebieter berufen wurde. **Van Swieten** redete ihn in Latein mit folgender Apoſtrophe an. „Warum, Rebelle, begiebſt du dich dem Befehl, den ich geſtern gab, gemäs, nicht zu dem Amte wozu dich die Monarchin beruft? Zur Strafe wirſt du zween Tage zum Pedell in Areſt gehen: übermorgen aber ſey dir befohlen, bey der Ungnade des Hofs! den Dienſt anzutretten, den ich dir gegeben habe.

In der That war dem Doktor Bezoar das Dekret welches er auf dieſes Amt erworben hatte, wieder abgenommen, und Herr *** fand ſich wider Vermuthen und Glauben, in eines der ſchönſten Aemter geſezt.

Rede

des Lord Georg Gordon:

Bey der Wiedereröfnung des Parlaments
den 26. Wintermonat 1778.

Milord:

Der Fall, worein ich mich geſezt ſehe, am erſten Tage dieſer erlauchten Verſammlung — in eben demſelben Augenblick, wo man ſich über eine dem Könige abzutragende Huldigung berathſchlagen will — meine Stimme gegen den Lauf der Staatsverwaltung erheben zu müſſen, iſt für mich traurig. Allein zu welchen Complimenten von den Freunden der Freiheit und des Vaterlands kan ſich ein Fürſt verſehen, unter deſſen Regierung Britanien ſich erniedrigt und ruinirt ſtehet.

Innerlich unterdrückt: auswärts beraubt — diß, Milord, *) iſt der Zuſtand des Volcks von wel-

---

*) Die Reden der Parlamentsglieder ſind gewöhnlich an den Sprecher des Hauſes gerichtet.

welchem ich ein Bevollmächtigter zu ſeyn die Ehre habe. Iſts mir, in dieſer Eigenſchaft, erlaubt, dem Könige Gelübde zu weihen? Würde ich mich nicht vielmehr einer Kleinmüthigkeit ſchuldig machen, die zu einer neuen Probe der Knechtſchaft und des Elendes der Nation dient.

Und worüber ſoll das Haus Seiner Majeſtät Glück wünſchen: etwan wegen jenem Seetreffen, aus welchem wir glücklich genug entronnen ſind, um nicht überwunden zu werden? — oder wegen der Freiheit der Kolonien, welche nunmehr durch eine dreyjährige Dauer geheiligt iſt? Sollen wir ihm für die Gunſtbezeugungen dancken, die er im verwichenen Sommer an ſeine Lieblinge im Uebermaße verſchwendet hat; und beſonders an denjenigen darunter, welcher, ſeinem Range nach die erſte Schuld an der Zergliederung Großbritaniens, und an dem Verderben des Reichs trägt? — oder ſollen wir unſer Vergnügen ausdrücken, daß er die Gnade hat, uns aus ſeinem eigenen Mund vernehmen zu laßen, wie er einen verderblichen Krieg fortzuſezen gedencke?

Sollen wir unſere Bereitwilligkeit zeigen das Volck, welches ſein Vertrauen in unſern Schooß legt, durch neue Auflagen zu vertilgen? — Kurz ſollen wir uns gegen Seine Majeſtat für die Gedult deſſelben verbürgen? ſollen wir ihm verſprechen, daß keine Empörung in unſern Mauren ſich ereignen dörfte?

Ja: ich rede von innerlicher Aufruhr; dann das Volk leidet — und zwar ſchon lang. Es hat die Steigerung der Auflagen mit Gedult bis zu jenem Grad ertragen, daß ſie ihm wahrhaftig unerträglich wird. Es hat mit Gelaſſenheit ſein Geld an Ausgaben verſchwenden ſehen, die eben ſo unbeſcheiden als übel angewendet ſind. Es hat ſeinen Handel in der neuen Welt verſchwinden geſehen. — Gegenwärtig erblickt es ſeine Mitbürgere das nemliche Joch der Laſt abſchütteln, ſich mit einem glücklichen Erfolg der Unterdrückung widerſezen, und unter dem Schilde eines Congreſſes, in Freiheit athmen.

Von der Thronbeſteigung Seiner Majeſtät an waren wir ununterbrochene Zeugen von Mißfällen; welche die Nation betroffen: ihre Erzälung würde hier zu weitläufig ſeyn. Schickt es ſich nun gegenwärtig, dem Könige über ſeine Regierungsklugheit ein Kompliment zu bringen, oder ihn zu ermuntern, daß er ſeinen berufenen Rathgebern zu folgen fortfahren ſolle?

Ich geſtehe: niemals habe ich mich verſtellt, die Meinung, ſo ich von dieſen Leuten hege, zu ſagen: ich habe ſie unermüdet in den Verſammlungen des Parlaments verfolgt: man kan unmöglich einen verächtlichern Begrif von ihrer Fähigkeit hegen, als der meinige iſt. — Unterdeſſen bedienen ſie den König, wie ers verlangt. Ihm zu Gefallen haben ſie die Kolonien mit Krieg überzogen und Britanien eine Provinz entäuſſert. Um ſich bey ihm in Gnad zu ſezen, machen ſie ſich vor der Nation gehaßt und verächtlich. In der That, es wäre eine Art von Undanck auf Seiten des Königs, wann er die Hand von ihnen abzöge.

Die Veränderung der Regierung, Milord, iſt eine Operation, die von nichts anderm als einem **Congreß** oder einem **Protector** abhängt. Allein, woferne die gegenwärtige Lage der Umſtände nicht hoffen läßt, auf dieſe Weiſe hiezu zu gelangen, ſo laſſe man uns wenigſtens nicht durch leichtſinnige Schmeicheleyen die Gründe vermehren, welche jenes Mittel nothwendig machen.

Meine Meynung iſt, daß die vorhabende Glückwunſchadreſſe vielmehr in einen Denkzettel verwandelt werden ſolle, worinn man Ihro Majeſtät alle Klagen umſtändlich entzifere, und unter Augen lege, welche ſich unter Dero Regierung geſammelt haben. Was mich betrift, ſo bin ich mit dem lebhafteſten Eifer bereit, meine Bemühung dieſem Aufſaze, und deſſen Ueberreichung zu widmen.

Unſere Beſchäftigung fodert Rechnungen aufzuſezen, Milord, und nicht Komplimente.

Reflexionen über die Rede des Lord Gordon: bey Wiedereröfnung des Parlaments 1778.

Die Parlamentsreden „ ſagt ein berühmter Schriftſteller,„ ſind wegen zwoerley Eigenſchaften merckwürdig: erſtlich wegen ihrer Stärcke, zweytens wegen ihrer Unnüzlichkeit.

Ausländere, die an den engliſchen Ton nicht gewöhnt ſind, zittern. Jeden Augenblick befürchten ſie, der Donner möchte losbrechen und in den Saal einſchlagen, der von ſoviel Ungewittern entzündet zu ſeyn ſcheint. Jmmittelſt lacht man in England über dieſe Phönomene und wickelt Käs darein.

Es iſt kein Staat in Europa, der zu mehr Diſſertationen, zu mehr Satyren Anlaß gegeben hat, als England. Da ſich jeder Engländer für ein geſezmäßiges Glied an der Verwaltung des Staats anſiehet, ſo hält er ſich berechtigt, alle Angelegenheiten deſſelben für den Richterſtul ſeiner eigenen Vernunft zu ziehen. Auf der andern Seite haben die Ausländer die engliſche Conſtitution ſo erleuchtet, ſo bewundernswürdig gefunden, daß man ſich in die Wette bemühet hat, ſolche zu ergründen, darüber zu räſoniren und zu ſchreiben.

In der That iſt das Syſtem Englands das auſſerordentlichſte, das man kennet. Es hat ſchlechterdings kein Muſter im Alterthum. Die brittiſche Staatsverfaſſung iſt die Einzige in ihrer Art, weil ſie nicht eine Wirkung des Zufalls oder der Sitten iſt, wie andere, ſondern ein Werck der Ueberlegung und der Vernunft. — Sie iſt unſtreitig die vollkommenſte Regierung, die Menſchen ſich Selbſt geben konnten.

Ihr Urſprung gründet ſich auf die richtige Anmerckung, welche die Nation machte, daß ſich alle Gewalt von Ihr **Selbſt** herleiten, und der Nationalglückſeligkeit untergeordnet ſeyn müſſe. Aus dieſer Betrachtung entſprang der Gedancke, die allgemeine Verwaltung unter drey **Mächte** zu vertheilen, die einander eben ſo ſehr zur Stütze, als zum Zaum, dienen: und doch, nach unveränderlichen Verhältniſſen, ſo beſchaffen ſeyn ſollten, daß jede ihr eigenes Intereſſe nur in der Vereinigung mit dem allgemeinen Intereſſe finde.

Diß iſt, wo ich mich nicht irre, der kürzeſte Begrif von der engliſchen Conſtitution. Die Empörungen und Unruhen unter Karl I, Jacob II, und dem Hauſe Hanover dienten demſelben zur Entwicklung. Hierdurch entſtand die beruffene Charta Magna, welche den heutigen Engländern das iſt, was das Palladium den Römern war.

Die berühmten drey Mächte ſind, wie man weiß, der König, die Lords und die Commons. Der Herr von Voltaire entwirft in der Henriade folgendes Bild von ihnen.

> Aux murs de Weſtminſter on voit paroitre enſemble
> Trois pouvoirs etonnés du noeud qui les raſſemble:
> Les Deputés du peuple, et les Grands, et le Roi,
> Diviſés d' interêts, reunis par la loi.
> Tous trois membres ſacrés de ce corps invincible
> Dangereux à lui — méme l' à ſes voiſins terrible.

Der Prophet Daniel war ein beſſerer Mahler als der Herr von Voltaire. Er entwarf ihr Bild noch treffender. Seine Weiſſagung II, 31 — 33 iſt auf die heutige Conſtitution der Engländer gerichtet.

> .... Ein ſehr ſtattlich Bild ....
> deſſen Haubt von Gold, die Bruſt

und Arme von Silber .... die Füſſe von Thon .....

Hier iſt der wahre Typ des engliſchen Parlaments. Das Gleichgewicht der drey Mächte iſt eine Schimäre. In der That vereinigt das Parlament drey Arten von Mächte in ſich — Wenn man alſo das Parlament beherrſcht, iſt man nicht Meiſter aller drey Mächte beyſamm?

— Diß iſt der Fall. In den abſoluten Monarchien werden die Könige corrompirt: in England corrompiren ſie ſelbſt. Ohne dieſes Jeu des reſſorts würde ſich ein König von England in dem Falle jenes Caziken befinden, den man fragte: ob er auch Sclaven habe. — Sclaven? verſezte er: ich kenne nur einen Einzigen in meinem ganzen Reiche, und der bin Ich.

Die Corruption iſt in England, wie ein edler Scribent ſpricht, für das Beſte des Staats ſelbſt nothwendig, weil ſich ſonſt die Verfaſſung zur Demokratie neigen würde. Unter den Stuarts waren ewige Aufwallungen zwiſchen Gewalt und Freiheit. Der König iſt nur unumſchranckt, ſeitdem ihm ein Parlament entgegen geſezt iſt — das iſt ſeitdem er ein Werkzeug hat, unter deſſen Namen er thun kan, was er will.

In der That, die Bewegungen im Parlamente ſind den Meerwellen ähnlich. Sie machen ein groſſes Geräuſch: izt ſtoſſen ſie widereinander: im Augenblick verflöſſen ſie ſich in einander, und treiben das Schif mit vereinigter Macht gegen ſeine Beſtimmung. Es ſcheint der König habe nur dem Rathe, Ovids zu folgen; oder vielmehr, der Rath, den Ovid die Sonne ihrem Sohn geben läßt, ſey für einen König in England erfunden.

> Parce, precor, ſtimulis: ſed fortius utere loris;
> Sponte ſua properant; labor eſt inhibere volantes.
> Nec preme, nec ſummum molire per aethera currum.
> Altius egreſſus, coeleſtia tecta cremabis;
> Inferius terras. Medio tutiſſimus ibis.
> Inter utrumque tene. Fortunae caetera mandes.

Vermuthlich ſind dieſe Betrachtungen dem Lord Gordon gänzlich entwiſcht, als er ſeine Declamation entwarf.

Wüſſte man dieſſeits den Ufern der Themſe nicht, daß dieſe ſchönen Reden bloße Fechterſtreiche ſind, um die Aufmerckſamkeit des Hofs auf ſich zu ziehen — daß ſie die gemeinſchaftliche Route der Walpole, der Pultney, der Pelhalm, und ſelbſt eines vergötterten Pitt, waren, ſo verdiente der Muth ihrer Urhebere Bewunderung.

Aber waren ſie nicht von Alters her die Mode ller demokratiſchen Staaten? Waren ſie nicht der allgemeine Kunſtgriff aller berühmten Männer Griechenlands und Roms, um ſich in die Höhe zu ſchwingen? Die Gewohnheit gegen die Regierung zu deklamiren iſt die Maxime aller Zeiten.

Wenn ihr Ton in England ſtärcker iſt, als er in Athen war, ſo muß man es dem Exzeß beymeſſen, welcher hier Nationalgeſchmack iſt. Der gelindeſte Titel, womit man die täglichen Miniſtere im Unterhauſe beehrt, iſt der — Verräther des Vaterlands. Der Pöbel will durch ſtarck anſchlagende Töne gerührt ſeyn: die Vernunftgründe ſind nicht für die Menge.

Sollte man inzwiſchen glauben, daß das, was man anderwärts für ein Mittel hält, das einem Miniſter zu ſeinem Fall führen würde, in England gerade eine Maſchine ſeines Glücks iſt? Man behauptet, daß ein Miniſter in England, der nicht Ubels von ſich ſprechen zu machen weiß, ein verlohrner Mann ſeyn würde. In der That, jedes Gerüchte iſt eine Art von Tribut, den das Publikum einem Manne abſtattet, der Fähigkeit genug hat, ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Der Unterſchied iſt blos dieſer, daß wenn dieſer Tribut, anderwärts in Complimenten beſtehet, ſo drückt er ſich in England aus einem Grundſaze der Freiheit, in Satyren aus.

Horaz prophezeyte den engliſchen Miniſtern ſchon ihr Schickſal

Quatenus heu, nefas!
Virtutem incolumem odimus
Sublatam ex oculis quaerimus invidi?

War die Dankbarkeit jemals die Tugend demokratiſcher Staaten? Wie viel Beyſpiele des Undanks in der römiſchen, in der griechiſchen, und ſelbſt in unſerer Geſchichte! Ein Miniſter in England iſt ein unerſchrockener Schiffer, der, mitten unter dem Sturme des Ungewitters und der Winde, hinſegeln muß. Aber ſeiner Einſichten gewiß, führt er das Schiff ungekränkt in Hafen.

Als der General Bourgoyne, nach ſeinem unglücklichen Zufalle in America, nach Europa kam, ſo hielt jedermann ſeinen Kopf für verlohren. Er fand ſich bey der Verſammlung des Unterhauſes ein, um ſich zu rechtfertigen. Der Lärm wurde allgemein. Mitten unter dem Widerhalle der Schimpfreden und der Drohungen ſtund der Kriegsminiſter Lord Germaine auf, und unterbrach die Verſammlung ſo. „Wenn der General Bourgoyne einen Fehler begangen hat, ſo bin ichs, auf den die Verantwortung fallen muß. Er hat weder mehr noch weniger gethan, als die Inſtruction enthält, die er von mir erhielt. Ich bin bereit, mich der Unterſuchung des Parlaments zu unterwerfen. Ohne Zweifel wird es den Unterſchied zu machen wiſſen, der ſich zwiſchen dem Erfolg einer Sache, und dem Anſchlage befindet. Kurz! iſt, um dieſen Fehler auszulöſchen ein Opfer nöthig, ſo mus es auf mein Haubt treffen.„

Eine Erklärung von dieſem Nachdruck mußte, wie man glaubt, das augenblickliche Verderben ihres Urhebers nach ſich ziehen. Aber der Miniſter war ſeines Schritts gewis.

Nichts dient zu einem lächerlichern Bilde von der Natur der Parlamentsungewitter. — Verſteht: er wol den ganzen Umfang ſeines Verbrechens? ſagte der erſte unter den Stimmgebern. — Sollte er die Strafe einſehen, die er verdient? erwiderte der Zweite. — Es iſt ein Glück, daß die Reihe zuerſt zu votiren nicht an mir war „ſprach ein Anderer„ dann der Zorn hätte mich unverſtändlich gemacht. — Hiebey bliebs bewenden.

Diß iſt der Ausſchlag der berufenen demokratiſchen Konſtitutionen. Ohne den Meiſter, der ihnen die Bewegung giebt, ſind ſie Popanze, die Sperlinge zu ſchröcken.

Aber wendet man nicht ein, daß die engliſche Conſtitution nicht demokratiſch ſey? Wenn ſie es nicht in der That iſt, ſo iſt ſie es im Grundſaze. Wie ſoll man die Staatsverfaſſung eines Volcks nennen, deſſen Geſez ſich mit dem Ausſpruche eines ſeiner Könige anfängt: **der Menſch ſoll ſo frey ſeyn, wie ſein Gedanke?** *)

Wenn Lord North es der Mühe würdig gehalten hätte, die Harangue des Lord Gordon zu beantworten, ſo hätte er ihn folgendergeſtalt apoſtrophirt.

„Wohin, Milord, zielen ihre Deklamationen? „das was ſie ſagen, hat man ſchon hundertmal „an dieſem Plaze gehört.

„Sie behaupten England ſey ruinirt? Niemals „war dieſes wahr. Man ſpielt eine Rolle von „der Art, wie ſie England ſeit zwey Jahrhunderten ſpielt, nicht ohne eine gewiſſe geheime Kraft, „ohne einen innerlichen Nachdruck. England hat „ſein Genie ſeiner geographiſchen Lage, und ſeine „Verfaßung ſeinem Nationalcharacter zu dancken. „Dieſe beyde Geſchencke der Natur ſind unvergänglich.

---

*) Die erſte Zeile im Teſtament König Alfreds fängt mit den Worten an: Volumus .... gentem anglicam esse ita liberam, ſicut in homine cogitatio ipſius conſiſtit,

„Sie ſinds, welche Englands Macht beſtimmen. So lang die Nation bey ihrer Geſezzverfaſſung bleibt, ſo wird ſie unüberwindlich ſeyn.

„Und worinn ſoll das Verderben, wovon ſie ſprachen, eigentlich beſtehen? — In den Auflagen? Die jährliche Taxe Englands beträgt (mit Einſchluß der Hebungs- und Rechnungsunkoſten) 11 1/2 Million Sterl. Die Circulation des Reichs — das iſt die jährliche Einkünfte der Nation — werden, wie Sie wiſſen, mit gutem Grunde auf 82 Millionen angeſchlagen. Folglich machen die Taxen noch nicht einmal den 8ten Theil von den Einkünften: und, ein Menſch in den andern gerechnet, hat in England täglich 20 Schilling Einkommen: die Bevölkerung auf 7 1/2 Million angenommen.

„Kan man diß einen verderbten Zuſtand nennen? — Vergebens ſchreyen unberathene Köpfe über den Schuldenlaſt Englands. Alle diejenigen, welche unſere Bilanz ziehen wollen, fallen in Einerley Fehler. Sie kennen ſich nur an das Poſitive halten. Zufolge ihrer Kalkuln übertrift die jährliche Ausgabe des Staats um 3,136,733 Sterl. die Einkünfte. — Unterdeſſen wird dieſes Surplus jährlich entrichtet. Gewiß, Milord, die Hülfsquellen Englands ſind

„Se-

„Geheimniſſe, deren Heiligthum ſich die Schuzgötter der Nation vorbehalten haben.

„Sie berufen ſich auf einen Congreß: ſie ſagen, man müſſe die Hilfe des Vaterlands nur von einem Protector erwarten? Dieß iſt eine Sprache, die die Ludlows, die Wilkins, die Fairfax lang vor ihnen ſchon führten. Decken ſie uns dieſe Seite nicht auf. Die Wunde blutet noch. Alle kluge Britten geſtehen heut zu Tag einhellig, daß das Brechmittel Cromwells eine empiriſche Arzney war. Sie würden gegenwärtig wenig unter ihren Landsleuten finden, welche von ihrer Verordnung einzunehmen Luſt haben.

„Eben ſo wenig Neues lehren ſie uns durch ihre Invectiven wider den regierenden König und ſeine Miniſtere. Seine Majeſtät hat die Erfahrung aller Könige Dero Vorfahren, hierinn zum Beyſpiel. Henrich VIII, dem man wegen ſeinen Tugenden den Namen des engliſchen Salomo gegeben hat, war in ſeinem Leben gehaßet. Eliſabeth, das Idol der Nachwelt erfuhr nichts als Partheyen und Verſchwörungen gegen ihre Regierung. Anne, eine Dame, welche Alles in ſich vereinigte, was eine Prinzeſſin liebenswürdig und verehrungswerth machen kan, hatte tauſend Verdruß. In allen Jahrhunderten war das Aug

„der Zeitverwandten zu blöd, vom Eigennuze zu viel verdorben, um dem Verdienſte ihrer Regenten Gerechtigkeit widerfahren zu laßen.

„Hat unterdeſſen jemals ein König die Liebe ſeiner Unterthanen verdient, ſo iſts der, den Sie Milord, ſo hart angreiffen. Georg III. iſt ein wahrer Tugendfreund. Er führt zu Richmond ein weiſes, mäßiges Leben, welches blos zwiſchen die Königin und die Bücher getheilt iſt. Er erziehet ſeine Kinder ſelbſt, um dem Vaterland würdige Bürger zu bilden, und der Nation ein Beyſpiel der väterlichen Zartlichkeit und Pflicht zu geben. Im Kabinete iſt er die Weisheit, und an ſeinem Hofe die Leutſeligkeit und Gnade ſelbſt. Die Thüren zu ſeinem Pallaſt ſind vor niemand verſchloſſen. Er grüßt die Umſtehenden unabläßig, und ſein Mund öfnet ſich blos, um verbindliche Sachen zu ſagen. Wenn er nach St. James in die Rathsverſammlungen fährt, ſo iſts ohne allen Prunck, in einer ſimplen Karoſſe, an der Seite der Königin.

„Geſtehen Sie, Milord, ob Sie, ohne von einem geheimen Gefühl von Luſt hingeriſſen zu werden, den König anblicken können, wenn er im Parlamente ſizt, in ſeinen blonden langen Haaren, von der Hand der Königin friſirt,

„in einem Bande ſchwebend: von der Hand der zärtlichſten und ſchönſten Königin, die es jemals gab, und bey deren Anblick die Nation vor einigen Monaten ſelbſt den Ausſpruch that, daß um die Kolonien plözlich zu verſöhnen, England nichts nöthig habe, als ſeine Königin zu ſenden.

„Und dieſen Monarchen beleidigen Sie, Milord? dem mißgönnen ſie ſeine Ruhe? Womit hat er ihre Verachtung verdient? — Etwan weil das Reich unter ſeiner Regierung nach einem der glücklichſten und rühmlichſten Kriege, welche England jemals führte, einen vortreflichen Frieden geſtiftet hat? — Weil unter ſeiner Regierung die Blüthe und der Wohlſtand der Nation auf ihren höchſten Gipfel geſtiegen? — Weil er allen überflüſſigen Aufwand des Hofs abgeſchaft hat, und mit ſeiner Familie in der gröſten Beſchränckung lebt? — Weil er ſeinen Hausbrauch bis auf 20 Millionen Sterl. verkürzt hat.

„Oder, Milord, haſſen ſie ihn, weil er dem Nationalverdienſt Gerechtigkeit widerfahren läßt: weil er den Herrn Pitt und andere Lieblinge der Nation zu Ehren und Würden erhoben hat? Weil er ſein eigenes Vermögen zu Aufmunterung der Künſte und Unterſtüzung der Armut verſchwendet?

„der? Kurz, weil er der ſchönſte, der gerechteſte, „der weiſeſte Mann in ſeinem Reiche iſt.

„Es würde ermüdend ſeyn, die Ungerechtigkeit „und Unſtandhaftigkeit ihrer Beweiſe weitläufiger „zu erörtern. Erlauben Sie, Mylord, daß ich „noch einen einzigen berühre. Er enthält vielleicht „die Grundlage ihrer Vorſtellungen: dieß iſt ihr „Haß gegen die Miniſtere des Königs. Die Ehre, „welche ich habe, einer der vorzüglichſten in ihrer „Zahl zu ſeyn, ertheilt mir um ſo mehr Zuverſicht, „ihnen hierauf zu antworten.

„Sie führen ihr ſchlechtes Vorurtheil von der „Fähigkeit und Redlichkeit der Miniſtere an, und „hauptſächlich desjenigen, der, ſagen ſie, ſeinem „Range nach der erſte in der Adminiſtration „iſt. — Ein Zuſatz, der eigentlich Lord Mansfield betrift, weil ers iſt, welcher wirklich den „Poſten bekleidet, der zufolge der engliſchen Conſtitution die erſte Staatswürde iſt *) — Allein es iſt allzufühlbar, daß ſie nicht dieſen „Miniſter meynen, ſondern vielmehr den zweyten „im Rang. *) Vernehmen Sie alſo durch dieſen, „was ihnen der Geiſt der Geſetze und des Staats „erwiedert.

„Keine

---

*) Lord Kanzler von England.

*) Lord High — Treaſurer, welche Würde wirklich Lord North bekleidet.

„Keine Tiranney! ſprechen ſie, die Nation will nicht Gewalt leiden — ſo hüte ſie ſich, ſelbſt zu tiranniſiren. Iſt aber das, was ſie durch ihren Mund, Milord, verlangt, weniger als die ofenbarſte Tiranney?

„Bey Nationen, wo der Thron und der Staat gleichſinnige Begriſe ſind; wo der Monarch mit einer ſolchen Unumſchränktheit herrſchet, daß er alle öfentliche Verrichtungen in ſich vereinigt; wo die Geſezze ihr Daſeyn nur von ſeinem Willen empfangen, nur durch ihn exiſtiren: bey ſolchen Nationen ſind die Miniſtere, mit welchen der Regent ſeine Regierung theilt, unſtreitig dem Publikum Rechenſchaft über ihre Handlungen ſchuldig.

„Allein iſt diß der Fall Englands? Die Nation und der Thron ſind bey uns zwey von einander getrennte Weſen, deren jedes ſeinen eigenen Bezirck, ſeine perſönliche Exiſtenz hat. Die Angelegenheit der ſogenannten Patrioten beſtehet bey ſolchen Umſtänden höchſtens in der Sorgfalt, daß ſich dieſe beede Exiſtenzen nicht vermiſchen. Uebrigens genieſt jede ihre eigenen Vorzüge, ihre beſonderen Anhänglichkeiten.

„Hierunter iſt das Recht, ſeine Agenten nach Willkühr zu beſtellen, eine der vornehmſten Proprietäten jeder Parthey. Die Wahl der

„Miniſtere uns lediglich dem Gutbefinden des Königs überlaſſen bleiben. Was gehet ſie alſo ihre Fähigkeit oder Nichtfähigkeit an?

„Aber es iſt das allgemeine Intereſſe der Nation, erwidern Sie, was ihrer Verwaltung anvertrauet, was der Gegenſtand ihrer Beſchäftigung iſt. Wenn die Nation nicht befugt iſt, auf ihre Handlungen zu ſehen: wann es ihr nicht erlaubt iſt, ihre Fähigkeit zu prüfen: kurz, wenn es in der Macht der Miniſtere ſtehet, den Waagen des Staats nach ſeinem Eigenſinn zu führen; ſo ſind wir verlohren. Anſtatt eines freyen Volks ſind wir alsdenn die elendeſten Sclaven.

„Wenn der Augenſchein mit dieſen Schlüſſen in der That übereintrift, Milord: ſo iſt es ein Unglück der engliſchen Conſtitution: und nicht das Verſehen der Miniſtere, wie ſie begreifen. Es iſt eine Unvollkommenheit des Geſezes, welche deßwegen um nichts weniger in der Conſtitution gegründet iſt.

„Indem ſie alſo die Verwaltung der Staatsgeſchäfte ändern wollen, ſo wollen ſie die Geſezze der Nation tyranniſiren. Sie haben mit dem Könige einen Bund gemacht, vermöge deſſen die Verwaltung des Reichs ihm überlaſſen iſt: mit welchem Rechte tadlen ſie alſo die Werkzeuge, deren er ſich hiezu bedient?

„Un-

„Umſonſt bedient man ſich des Vorwurfs der „Treuloſigkeit, um die Maaßregeln der Miniſtere „bey der Nation verdächtig zu machen. Wenn „ſich diejenigen, welche ihnen, Milord, in den „Deklamationen gegen die Regierung vorange„gangen ſind, auf die Seite des Hofs gewen„det haben, nachdem ihr Glück geſichert war: ſo „ſcheint es, ſie haben als Weltweiſe gehandelt, „welche einſahen, wie es um die Affection des „Pöbels ein eben ſo unſicheres als gebrechliches „Ding ſey.

„Laſſen ſie demnach von ihrem Vaterland wür„digere Begrife. Wenn es jemals möglich ſeyn „ſollte, daß England untergienge, ſo hat Europa „keine einige Nation mehr, mit welcher es pran„gen kan.

* * *

Anecdote.

Zum Anhang voranſtehender Reflexionen.

Unter denjenigen Theile Auslands, ſo über die ungeſitteten Apoſtrophen an den König und ſeine Miniſtere, die eine übelverſtandene und mißbrauchte Freiheit in England eingeführt hat, den meiſten Küzel empfinden, unterſcheiden ſich vornehmlich die Franzoſen. Ihre Satyre bey dergleichen Gelegenheiten iſt eben ſo bitter als unermüdet. Möchten ſie ſich inzwiſchen erinnern, daß es noch nicht zweyhundert Jahre iſt, daß ein König in Frankreich in öffentlichem Rathe von einem ſeiner Unterthanen folgende empfindliche und demüthigende Worte hören muſte:

On m'a rapporté (Jean Jouvenel, Erzbiſchof zu Rheims, war's, der bey der Einführung der octrois, einer neuen Art damaliger Auflagen, an König Karl VII, ſo ſprach.) qu' il y avoit en voſtre conſeil un, qui, en voſtre préſence dit à propos de lever argent ſur le peuple du quel on alleguoit la pauvrete *que ce peuple toujours crie* et ſe *plainct*: qui fut mal dict en voſtre preſence. Car c' eſt plus parole qui ſe doiet dire en préſence d' un tyran inhumain, non ayant pitie et compaſſion du peuple, que de vous qui eſtes Roi tres — chretien. Quelque choſe qu' auscuns dient de voſtre puiſſance ordinaire, vous ne povez pas prenre le mien: ce qui eſt mien n' eſt point voſtre. En la juſtice vous eſtes ſouverain, & va le reſſort à vous: vous avez voſtre domaine et chaſcun particulier a le ſien. (*Joly* dans ses notes ſur les opuscules de Loysel.)

Ueber die Türkenſclaven.

„Es iſt hier ein Schiff mit 223 ranzionirten Sclaven aus Alger angekommen: Die Königin von Portugal hat 203383 Piaſter 506 Reis dafür bezahlt,“ ſpricht die Zeitung von 12 December 1778.

Chriſtliche Seelen! Wie ſchaudert euch die Haut, wenn ihr euch das Elend vorſtellet, was der Menſch in der Türkey ausſtehen muß. Leſet den holländiſchen Robinſon, oder die wunderbaren Begebenheiten Samuel Opitzens, eines gebohrnen Kurſachſen, während ſeiner fünfzehnjährigen Gefangenſchaft zu Tunis. Die Robinſons und Romanzers, dieſe glaubwürdigen Autoren, verſichern, daß man in der Türkey die Chriſten bloß kaufe, um ſie zu ſpießen, zu rädern, zu [illegible] und lebendig zu braten. Welch eine glückliche Erfindung alſo, daß Gott ſeine theuerſten Werkzeuge, die **ehrwürdigen Herren Patres vom Orden der Erlöſung der gefangenen Chriſten**, erweckt hat, welche an den Höfen und im Lande herumbettlen, um Summen zuſammzubringen, ihre Miſſion zu erfüllen.

Laſſet euch unterdeſſen euern Schmerzen nicht zu weit verleiten. Dieſes Geld iſt à pure perte ausgegeben. Die Türcken ſind nicht die Barbarn und Unmenſchen, wofür man ſie euch beſchreibt. Die Romanſchreibere waren niemals in den Ländern, welche ſie abmalen. Die Menſchen ſind in der türckiſchen Gefangenſchaft nicht ſo unglücklich, wie man euch ſagt. Kurz die Miſſion der Erlöſung iſt eines von den Wercken, welche die Kirche unter dem Kapitel modus acquirendi heiligt: Das iſt eine von jenen Quellen der Erhaltung der Geiſtlichkeit, welche ſie zum Beſten der Söhne des heiligen Franz von Aſſis erfunden hat.

Um euch dieſen Begriff aufzuklären, ſo vernehmet, daß

1) der Zuſtand der Sclaverey kein Endzweck des Uebels, ſondern vielmehr ein Mittel der menſchlichen Glückſeligkeit ſeye:

2) daß die Religion, anſtatt ihn zu verdammen, vielmehr die Erfinderin deſſelben ſey; und gleichwie ſie ihn einerſeits durch ihren Beifall geheiligt hat, ſo iſt er anderſeits auf die weſentlichſten Grundſäze des Natur und Völkerrechts, und auf das Beyſpiel der weiſeſten Nationen aller Zeiten gegründet.

Wie — der Zuſtand der Sclaverey ſollte ein Mittel der Glückſeligkeit ſeyn?

Ja, geliebte Brüdere! Diejenigen, welche das Glück haben, ſich in dieſem Zuſtande zu befinden, werden es euch verſichern. Sie genießen unſchäzbare Vortheile, wovon der übrige Theil der Menſchen keinen Geſchmack hat. Sie leben ein ſorgenfreyes, immer gleiches Leben dahin. Wenn das Leben des Bürgers durch tauſend Verhältniſſe, durch Nahrungsſorgen, durch Steuren, durch Zufälle beunruhigt iſt, ſo genießt der Sclav in der Stille das Vergnügen ſeines Daſeyn.

Seine Ketten ſind durch unendliche Betrachtungen erleichtert. Er iſt von ſeinem beſtändigen, zureichenden Lebensunterhalt verſichert. Ihn erreicht keine von den Folgen der Revolution des Staats. Wenn ſich die Welt aus ihren Angeln drehet, ſo iſt er ein ruhiger Zuſchauer. Eben dieſelben Geſezze, welche ihn vom Antheile an dem Vergnügen der Geſellſchaft ausgeſchloſſen haben, haben ihn auch von den Pflichten und Unannehmlichkeiten derſelben losgeſprochen. Er lebt in einer wahren Freiheit: indem er wegen ſeiner Nahrung vergewiſſert iſt, ſo iſt er vom Joche des ſtrengſten unter allen Tirannen befreyet — der Noth.

Hiefür hat er einen Bürgen — nicht an den Pflichten der Tugend, der Menſchliebe, der Religion oder der Gerechtigkeit: dieſe Gewährſchaft würde allzuſchwach ſeyn: ſondern — an der vornehmſten und unaustilgbarſten Leidenſchaft des menſchlichen Herzens, dem Geize. Die mächtige Triebfeder des Eigennuzes verpflichtet ſeinen Herrn, ihn zu beſchüzen, für den Wohlſtand und die Erhaltung ſeines Sclaven zu ſorgen, und das Leben und die Geſundheit deſſelben zu ſchäzen.

Der Tagwercker ſichert ſein Leben nur von vier und zwanzig Stunden zu vier und zwanzig Stunden: Der Sclav auf immer. Er iſt ein Theil des Vermögens ſeines Herrn. Er kan auf die Sorgfalt deſſelben Anſpruch machen.

Gebt immer zu, daß er auf dem Markte feil gebothen wird. Die Sclaven ſind jene einigen glücklichen Menſchen, welche erfahren, was ſie werth ſind.

Diß ſind die Spekulationen der Philoſophie: laſſet ſie uns mit der Geſchichte ſelbſt vergleichen,

Die aufrichtigſten unter den Weltbeſchreibern und die aufgeklärteſten Reiſenden verſichern, daß diejenigen Erdenſöhne, die wir Barbarn nennen, ihrem Naturel nach edle, redliche, tugendhafte und menſchliebende Männer ſind. Ernſt, Mäßigkeit, Gerechtigkeit des Geiſts, ein gerades Gemüt, und eine empfindliche Seele ſind die Grundzüge im Character der Türken.

Auſſerdem wer weiß nicht, daß die Kreaturliebe einer der geſpannteſten Lehrſäze in der Religion des Alkoran iſt? Das Geſez Mahmuds ſelbſt auferlegt dem Muſelmann Erbarmung gegen ſeine Sclaven.

Mit den Vermuthungen, welche aus dieſer Reflexion entſpringen, vereiniget die Erfahrung den Grundſaz, daß der angebohrne Eigennuz dem Menſchen die Bewegung einflößt, für ein Gut, das er als einen Theil ſeines Kapitals betrachtet, Achtung zu tragen. Um wie viel mehr muß man dieſes Prinzip bey einer vom Handlungsgeiſte belebten, und über ihr Intereſſe genugſam aufgeklärten Nation ſuchen.

In der That empfindet auch der Sclav in der Türckey — dem einhelligen Geſtändniß dieſer Leute nach den Eindruck dieſer Wahrheiten im vollkommenſten Maß. Er erhebt ſich des Morgens, nach einem geſunden und ungeſtöhrten Schlaf, und begiebt ſich an ſeine gewöhnliche Arbeit. Dieſe Arbeit, wenn ſie nicht im Gartenpflanzen beſtehet, iſt die Beſchäftigung der Schiffe. In der Mittagsſtunde ſezt er ſich in Schatten, und genießt ſeinen Pillah. Den Reſt des Abends bringt er in ſeinem ſogenannten Gefängniſſe mit Tabackrauchen zu.

Niemand darf ihn beleidigen: keine Gefahr darf ſich ſeiner Perſon nähern. Der Sclavenaufſeher iſt nicht zugegen, um ſein Zuchtmeiſter zu ſeyn, ſondern vielmehr um ihn gegen die Zufälle der Menſchen, und der Natur ſelbſt, zu beſchüzen. Da er ein geheiligtes Unterpfand des Geſezes iſt, ſo kan er von der Achtung für ſeine Perſon verſichert ſeyn.

Diß ſind gewöhnliche Situationen. — Trägt ſichs zu, daß die Natur einem oder dem andern ein beſonderes Talent, verliehen hat? z. B. daß er ſich aufs Bauweſen, auf die Gärtnerey, auf die Rechenkunſt, auf die Handlung, auf die Geometrie verſteht, ſo iſt ſein Glück gemacht. Er iſt alsdenn nicht mehr Sclav: er iſt ein verbundener Hausgenoſſe. Sein Herr betrachtet ihn mit Vorzug: er wird Aufſeher, Comptoriſt, Schifsbeamter. Auch der unmächtigſte Sclave hat die Hofnung, wenn ihn das Alter zu Beſtreitung der Arbeit entkräftet hat, noch Hofmeiſter bey den Kindern ſeines Herrn, oder wenigſtens Aufſeher über ſeine Kameraden, die übrigen Sclaven, zu werden.

Dieſe Betrachtungen ſind ſo wahrhaft: der Zuſtand der Sclaverey iſt ſo wenig ein Endzwek des Uebels, daß ſelbſt ein Philoſoph, Eſop, der Sclave eines andern Philoſophen war.

Vergebens, glaubige Seelen! will man euch überreden, daß die ſchönere Helfte des gefangenen Geſchlechts an dieſen Betrachtungen keinen

Theil habe. Wann die Sclaverey ein Uebel wäre, ſo wäre das, was das Frauenzimmer in der Türkey leidet, ein gerechts Entgeld für jene Sclaverey, ſo es die Mannsbilder in ganz Europa fühlen läßt. — Allein weit entfernt, daß ihr Zuſtand beklagenswürdig wäre, ſo iſt derſelbe vielmehr der höchſte Gipfel des Glücks, wozu eine Sterbliche gelangen kan. Das Leben der Innwohnerinin der Harems iſt ſo annehmlich, daß es ſelbſt die ſchönen Houris, die Töchtern des Paradieſes, beneidenswürdig finden.

In der That, was kan annehmlicher ſeyn, als, ſein Leben ohne Arbeit, ohne Sorgen, in den Armen der Wolluſt und des Vergnügens dahin leben: vom Tanze ins Bad, vom Bad ins Bett wallen: izt an der Tafel ſizen, dann einer Muſick beywohnen: zum Scherze arbeiten oder ſpielen: von den Grazien bedient werden, und über einen Sultan gebieten. Und diß alles koſtet ſie nichts, als daß ſie die angenehme Strafe ihres Geſchlechts dafür bezahlen. — Wer unter uns iſt ſo unempfindlich, daß er ſeinem Weibe oder ſeinen Töchtern nicht ein ſolches Leben wünſcht?

Pfui, ſpricht man, die Religion erröthet, die Sitten widerſezen ſich — Kleinigkeiten! der höchſte Grad der Sittenlehre iſt der, ſo glücklich, als möglich, zu ſeyn. Und die Religion — Sie iſts, die die Sclaverey erfunden, die ſolche durch ihr Beyſpiel geheiligt hat. Die Religion iſts, welche jenem Volksſtifter der — nach den Ausſprüchen des Chriſtenthums — unter allen der weiſeſte war, das Geſez dictirte, wodurch ein Menſch des andern Eigenthum ward. Moiſes, von Gott ſelbſt inſpirirt, that den merckwürdigen Ausſpruch: „wer ſeinen Sclaven ſchlagt, daß er ſtirbt unter ſeinen Händen .... der ſoll nicht darum geſtraft werden denn es iſt ſein Geld.„ Von der Zeit Moiſes an, iſt die Sclaverey ein geheiligtes Recht aller Nationen geweſen.

Dieſes Recht gründet ſich auf die Grundſäze des Natur und Völckerrechts ſelbſt. Zufolge des erſtern iſt es jedem freyen Menſchen erlaubt, ſeine Freiheit und ſeine Perſon zu verkaufen, als ein Eigenthum, worüber er ſchalten kan. Zufolge des zweiten iſt die Sclaverey eines Menſchen, den der Zufall in die Gefangenſchaft wirft, nichts anders als ein Vertrag, wodurch ihm ſein Ueberwinder gegen die Aufopferung der Freiheit ſein Leben ſchenckt.

Dieſe Grundſäze ſind ſo wahrhaft: ſie ſind von allen Nationen ſo einleuchtend befunden worden, daß ſie die Kirche ſelbſt durch ihr Beyſpiel gebilligt hat. Das Chriſtenthum erhielt von ſeinen älteſten Zeiten an die Gewonheit der Sclaverey. Der Brief des heiligen Pauls an Philemon legt ein überweiſendes Zeugniß hievon ab. Bey der römiſchen Kirche wurden die Leibeignen lange Zeit unter die Kirchengüter gezählt.

Nachdem ich euch, meine chriſtliche Brüdere! ſolchergeſtalt dargelegt habe, daß ſo wie die Sclaverey eines Theils kein Endzweck des Uebels ſey, ſondern ein weſentliches Gutes mit ſich führe, dieſelbe anderntheils von der Religion und Natur geheiligt werde: ſo bleibt mir nur noch die hieraus flieſſende Schlußfolge zu betrachten übrig.

> Die Erlöſung der gefangenen Chriſten iſt demnach ein Werck das an ſich ſelbſt eben ſo überflüſſig als unnützlich: in ſeiner Operation aber mit den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Religion im Widerſpruch iſt.

Fraget einen jeden der losgekauften Sclaven, welche die Prozeſſionen zieren, ſo die ehrwürdigen Herren Patres Trinitarien nach Europa führen, ob er nicht lieber wieder nach Tunis zurückkehren, als in Deutſchland oder Walſchland ꝛc. ꝛc. bleiben wolle: fraget ihn, ob er nicht herzlich gern ſeine gegenwärtigen Umſtände gegen ſeine vorigen Ketten vertauſchen wolle.

Als ich einſt zu Liverno den Transport des Ordens anlanden ſah, ſo gerieth ich mit einem darunter befindlichen Manne in Unterredung. „Was mache ich gegenwärtig in Europa? „ſo rief er mit einer Bewegung aus, die meine Aufmerkſamkeit rührte. Wozu hat man mich hieher geführt? Ich bin ein Menſch von 65 Jahren. Eine acht und zwanzigjährige Gefangenſchaft in Afrika hat mich an eine andere Lebensart, an eine andere Luft, an andere Sitten gewöhnt. Da ich ein Soldat von Profeſſion bin, ſo weiß ich weder eine Handthierung noch einen Vortheil mich fortzubringen. Zu Alger war ich doch wenigſtens wegen meinem Lebensunterhalt verſichert: ich konnte mir ſchmeichlen daß der Herr, dem ich die Kräfte meiner Jugend aufgeopfert habe, für mein Alter ſorgen werde. Nun ſtehe ich hier verlaſſen: Ein fremdling auf meiner Geburtserde, ohne Bekannte, bey meinem Alter, verſpricht mir Nichts ein Unterkommen, ohne Empfehlung, ohne Schuz, verſchließen ſich die Thüren zu allen Spitälern vor mir. Ich bin blos nach Europa geführt worden, um die Prozeſſion der ehrwürdigen Herren Patres von der Erlöſung durch meinen grauen Bart zu ſchmücken.

Sollte man glauben, daß dieſer Undankbare noch mehr Geſellen ſeines Misvergnügens hatte? wie ſehr erſtaunte ich, als ich in der ganzen Kette des Transports, die aus 84 Perſonen beſtund nicht ein einziges Glied fand, welches nicht eine gleiche Sprache geführt hätte.

Um dieſes Räthſel zu verſtehen, muß man wiſſen, wie es eigentlich mit der Erlöſung der Türkenſclaven zugehet. Die Ordensgeiſtlichen, welche ſich dieſem unnützen Opus widmen, unterhalten beſtändige Miſſionen auf den barbariſchen Küſten. Gleichwie der Karacter der Sparſamkeit und der Knauſerey ein allgemeines Dogma im Codex der Kirche iſt, ſo wenden ſie auch von dem Gelde, ſo ſie zu dieſem Behuf in Europa aufſammlen, ſo wenig möglich an. Sie werfen alſo ihr Augenmerck nur auf die Alten und Krancken, die, der Arithmetick des Handels gemäs, weniger im Preiſe koſten, als die jüngern und geſunden. Um auch an dieſer Betrachtung ſelbſt noch zu kargen, ſo bedient ſich der Miſſionar nicht des Wegs der Handlung, ſondern er corrumpirt einen Juden, der den Sclaven heimlich entführt, oder ſtiehlt.

Diß iſt der Sinn des löblichen Wortes: **Geholfen**, welches man in den Verzeichniſſen der Miſſion *) ſo häufig findet, und welches zum Unterſchiede dient, wenn man bey einigen übrigen Gliedern das Wort erhandelt ſtehen ſiehet.

Wie

---

*) Dieſe Verzeichniſſe werden bey der Prozeßion öfentlich ausgetheilt. Sie ſind gedruckt, und enthalten den Namen, das Vaterland, das Alter, und den Koſten der Sclaven, welche die Prozeßion ſchmücken. Der höchſte Schlag der Unkoſten iſt 1800 fl. Man

findet

Wie chriſtliche Freunde! verträgt es ſich nun mit den Grundſäzen der Gerechtigkeit und der Religion — welche ausdrücklich befielt, daß wir Jedem das Seinige laſſen, daß wir uns an dem Eigenthum eines Andern nicht vergreifen ſollen: jener geheiligten Gerechtigkeit, die den Sclavendiebſtahl im moſaiſchen Geſezze mit der Strafe des Todes belegt hat; daß die Diener des Altars das Handwerck der Diebe treiben?

Wenn der ehrliche Kriſpin aus einem überſpannten Antriebe der Gottſeligkeit Leder ſtal, um Dürftige zu kleiden: ſo trug die Religion kein Bedenken, ihn der Zal der Heiligen einzuverleiben. Aber wenn die Vätere von der heiligen Dreyeinigkeit Sclaven in Afrika ſtehlen, um ſie in Europa zu unglücklichen Menſchen zu machen, ſo ſeufzt die Menſchlichkeit, und die Religion erröthet.

---

findet keinen unter 40 Jahren: keinen von anderer Religion als der römiſchkatholiſchen. Nicht die mindeſte Wahl noch Vorzug weder nach dem Vaterlande, noch nach Verdienſten, noch nach der Zeitlänge der Gefangenſchaft, noch nach Geburt, noch nach Tüchtigkeit. — Ein Canevas von Hallunken und Taugenichts, — Je wohlfeiler, je lieber — Je mehr nach der Zahl, deſto beſſer — um der Pantalonade ein größeres Anſehen zu geben.

Ehrwürdigen Väter! Beſinnet ihr euch nicht, zu welch nachtheiligen Begriffen euer Verfahren in dem Geiſte einer Nation Anlaß geben muß, die im Anſehn der Grundſäze der Gerechtigkeit genugſam aufgeklärt iſt. Ihr die ihr die Uniform Jeſu traget, die ihr ſeine Lehrſäze ausbreitet und erklärt — kurz ihr, die ihr die Sittenlehre des Evangels erhebet, die ihr ſie andern predigt, erröthet ihr nicht, den Unglaubigen ein ſo trauriges Beyſpiel eurer Sitten zu geben?

Wer beruft euch, einen Menſchen wider ſeinen Willen aus der Gefangenſchaft zu nehmen? Iſts die Lehre Chriſti die euch heiſchet, eure Hände an eines andern Gut zu legen; einen unglücklichen Juden zum Werckzeug eures Verbrechens zu verleiten, und den Fluch der Unglaubigen auf ihre Altäre zu leiten? Iſts die Gerechtigkeit, die Menſchlichkeit, welche euch anweiſet, nur die Alten unter den Sclaven zu erlöſen, weil ſie euch weniger koſten; die Jüngern aber in ihren Feſſeln ſchmachten zu laſſen?

Wen beleidigt ihr mehr: den Staat, der euch nicht berufet, einen ſchändlichen Schleichhandel in ſeinen Mauren zu treiben: oder denjenigen, dem ihr einen Haufen Bettler und unnüzliche Glieder zur Verſorgung aufladet?

Wenn die Religion euch aufträgt, jenſeits die Ketten zu zerbrechen, womit Chriſten belegt ſind:

fodert ſie nicht von euch, daß ihr für ihre Wiederverſorgung diſſeits bedacht ſeyn ſollet — oder will ſie, daß ihr dieſe Elenden, wenn ihr ſie mitten in Europa gebracht hat, verloſſen und der Erbarmung des Zufalls ausſezen, oder ſie der Verzweiflung überlaſſen ſollet.

Wenn ſie die Unterdrückung menſchlicher Geſchöpfe mißbilligt, warum wendet ihr euch nicht eben ſowohl in die Kolonien der Europäer in Oſt- und Weſtindien? — Alles was man von dem Zuſtand der Gefangenen in der Türkey ſagt, ſind Romane: aber die Grauſamkeit der Europäer gegen die Negern ſind Realitäten.

Wäre es möglich, ehrwürdigen Vätere! daß euer Beyſpiel einen rühmlichen Eindruck machen könnte: warum bewegt es die Anhängere Mahmuds nicht, Faktore nach Malta, Meſſina und in andere chriſtliche Häfen zu ſchicken, um ihre Glaubensgenoſſen von der Galeere loßzukaufen.

Die **Erlöſung der gefangenen Chriſten** iſt eines von den Schauſpielen der Religion, deſſen Moral in dem Lehrſaze beſtehet: **wie mannigfaltig der Schein der Tugend ſey, worein die Religion ihre Mißbräuche verbirgt.**

Oremus . . . .

Ti:

Timons Grabſchrift.

Eine Ueberſezungsprobe.

Eine der berühmteſten Stellen, welche den Wiz der Gelehrten geübt haben, iſt die Ueberſezung der Grabſchriften Timons, die Plutarch im Leben Marc-Antons anführt. Man zälte im Jahre 1760. vierhundert und ſechszehn Ueberſezungen, Paraphraſen und Auslegungen in verſchiedenen Sprachen.

Es iſt nicht unſere Sache, ſie zu muſtern. Dieſe Arbeit würde eben ſo überflüßig als zwecklos ſeyn. Das, was wir hierüber anführen, gehört nur in ſofern zur Materie der **Chronologen**, als es zu einer Urkunde von der Progreſſion des Geſchmacks und des Wizes, unſeres Zeitalters dient.

Im Jahre 1550 erſchien die erſte deutſche Ueberſezung der Grabſchriften Timons in folgenden Reimen, deren Meiſter **Jeronymus Bonce** war.

An dem End lige ich begraben
Als ich ein arm ellend Leben gehaben

Darum frag nit dem Namen nach,
Die Götter ſenden dir Leſer Schand und Rach.

* * *

Hie lieg ich Tymon genannt,
Des Gebein die Leut gehaßt hond,
Daß ich ihr Beywohnung geſcheuhet hab.
Wiewol bößlich du izt fürtrab.

Die Herausgebere der neueſten Ueberſezung der Schauſpiele Shakespears liefern ſie, im **Timon von Athen**, ſo:

Hier ruht ein müder Leib; ſein Looß war Noth und Qual;
Forſcht meinem Namen nicht — Fluch tref, euch allzumal!

* * *

Hier lieg ich Timon; fort, du menſchliches Geſicht,
Dich haßt ich immer; fort! fluch, nur verweile nicht!

Ein Freund der ſchönen Wiſſenſchaften ſchickte mir vor einigen Tagen einen Verſuch der Ueberſezung dieſer Stelle in folgenden Zeilen zu:

Wanderer:
Stöhre meine Aſche nicht!
Frag nicht nach meinem Namen.
Wiſſe: daß ich dich haſſe,
Weil du ein menſchliches Geſicht haſt.

* * *

Betrachte:
Den Stein, welcher mich deckt.
Von dir will ich Nichts.
Was ich von ihm verlange, iſt daß er berſte
Und dich unter ſeinen Trümmern erſtick!

Dieſe Ueberſezung ſcheint mehr nach der Anthologie, als nach dem Plutarch, verfaßt zu ſeyn.

Spaniſche Anecdoten.

Aus dem Handſchreiben eines Reiſenden.

Das groſſe Geheimniß des Kabinets allhier (Madrid), welches Europa bis izt im Athem erhalten hat, eilet ſeiner Entwicklung immer ſchneller entgegen. Man ſpricht öfentlich, daß der Prinz von Aſturien die Regierung übernehmen werde, und man weißt dem guten Karl III. ſchon ein Kloſter an, wo er nach dem Beyſpiele Victor Amadäus und der übrigen Könige, welche ihm in dieſem Beyſpiele in England, Neapel, Franckreich ꝛc. ꝛc. vorangegangen ſind, den Reſt ſeiner Täge zubringen ſoll.

Es iſt wahr, wenn die Söhne dergleichen Entrohnungen gegen ihre Väter vorhaben, ſo pflegen ſie ihre Entwürfe dem Publikum nicht bekannt zu machen: und diß macht die Anecdote einigermaßen verdächtig. Innzwiſchen iſt gewis, daß man groſe Bewegungen am Hofe, und in der königlichen Familie wahrnimmt, und daß es eine Faktion in Spanien giebt, die ſich öfentlich die Parthey des Prinzen von Aſturien nennt.

Daß dieſer Ausſchlag, wann er ſich beſtättigen ſollte, eine merckwürdige Veränderung im politiſchen Plan der Monarchie erwecken wird, iſt unläugbar

Geſtern war ich im Kloſter San Lorenzo, um das Catafalo des verſtorbenen Infanten Don Philipp zu ſehen, zu welchem die Spanier, ſeit den am Hofe herrſchenden Theilungen, ordentliche Wallfahrten thun.

Die Innſchrift iſt merckwürdig. Sie verdient in der Geſchichte aufbehalten zu werden: zu einem traurigen Denckmal von dem unglücklichen Schickſal dieſes Königsſohns.

Philippus
Caroli III. Hispan. Reg.
Filius.
Philippi V. Nepos.
Princeps juventutis: qui a natura
ad avitum veteris novique orbis imperium creatus,
prope a partu rubens fortuito
eoque indomabili morbo ita
vexatus
atque interceptus fuit,
Ut vitam ſibi vivens, in omnium huius sæculi rerum ignoratione verſaretur.
Indeque

Con-

Conſecutus eſt, ut e terris in cœlum
receptus,
Pedes tamen pulvere non ſordidatos
in Divorum Concilium
intulerit.
Aevo immortali fruiturus.
Vixit annos XXX. menſes III.
Dies VI. Deceſſit Kalend.
Octobris MDCCLXXVII.

Es ſcheint, anſtatt die Schwachheiten eines unglücklichen Prinzen der Nachwelt aufzudecken: ſo wäre es den Grundſätzen der Ehre und der Billigkeit gemäßer geweſen, ſie in ewige Vergeſſenheit zu hüllen. Allein dieſe Betrachtung muß dem Pater Davila, welcher der Verfaſſer dieſes Epitaphs ſeyn ſolle, und Beichtvater beym verſtorbenen Infanten war, nicht beygegangen ſeyn.

Mitten unter den Factionen des Hofs, welche natürlicherweis die Regierung in eine Art von Schmachtung und Unthätigkeit ſezen müſſen, ſiehet man doch hin und wieder gute Anſtalten entſtehen. Die ganze Welt kennt die Geſchichte der neuen Einrichtungen zu Sierra Morena. Das Schickſal ihres leztern Oberaufſehers, des Herrn von Olavides, hat auſſerhalb Spanien eine allgemeine Senſation erweckt. Die Philoſophen in Spanien ſagen, daß es ein Wunder der allgemeinen Vorſehung ſey, wodurch ſie das Laſter des Undancks öfentlich beſtrafen wollen. Dann der Herzog von Aranda hat noch viel Freunde in Spanien. *) Diejenigen aber, welche ein feineres Geſicht zu haben prätendiren, behaupten öfentlich, die Juſtifizirung des Herrn von Olavides ſey ein Kunſtſtreich der Parthey der Aſturier geweſen, um das Publikum in Suſpens zu ſezen, indem man die Aufmerckſamkeit deſſelben auf einen Gegenſtand heftete, daß es ſeine Neugierd nicht auf die Maasregeln ihrer Parthie richten möchte.

Unabhängig von iztbeſagten Einrichtungen hat die Regierung zu Malaga eine neue Stiftung gemacht, die ſehr nüzlich iſt. Sie beſtehet in einer Leihbanck zum Beſten des Landvolcks und des Ackerbaues. Zum Andencken dieſer Stiftung iſt eine Denckmünz geprägt worden: Auf der einen Seite iſt das Bruſtbild des Königs: auf der andern Seite ſiehet man eine Nimpfe, wie ſie am Fuſſe eines Oelbaums ſizt. Ein Ackersmann und ein Winzer bitten ſie um ihren Beyſtand. Die

---

*) Der Herzog von Aranda war der Beföderer und Urheber des Glücks des Herrn von Olavides. Dieſer verlies den Herzog, als er in Ungnade fiel und ſeine Premierminiſterſchaft verlohr, auf eine ſchnöde Art, und ſchlug ſich zur Parthey ſeiner Gegner.

[illegible] enthält: Socorre al diligente, niega al perezoso. (dem Fleiſſigen ſtehe ich bey: dem Faulen iſt meine Hülfe abgeſchlagen.)

Die Akademien kommen hier ſehr in die Mode. Die königliche Geſellſchaft der Freunde der Hauswirthſchaft und des Landes, woran die Zeitungen im ferndigen Jahre die Ankündigung thaten, blühet noch wirklich. Für ſie iſts gleichgültig, wenn ich ihnen die Perſonen nenne, welche in der leztern Sizung Preißmünzen erhielten.

Den Joſeph Cecilio Coeſio y Toreo, ein Edelman zu Aſiuais, erhielt den Preiß für die beſte Denkſchrift über die Verbeſſerung des Ackerbaues in Arragonien. Das Acceſſit bekam Don Vincente Calvo y Julian, Domherr zu Tarracona. Den Preiß im Stricken erwarb Donna Maria Juliana Tenori y Tenorio. In der Leinwandbereitung wurde der Preis Donna Maria Antonia del Roſario, einer Zögling der Donna Maria Fernandez Hidarga zuerkannt. Alle dieſe Perſonen werden in den Zeitungen von Madrid mit groſſem Lobe genannt.

Man hat oft geſagt, daß dieſe Stiftungen, in der Oekonomie, ein vergebliches Werk ſeyen. Die Oekonomie erfodere Handanlegung und keine Spekulationen. Die Zeit, welche ſie mit theoretiſchen Betrachtungen zubringe, ſey nur die ihr

helt

neueſte Praxis völlig verlohren. In der That ſcheint daß der Zuſtand des Ackerbaues in Spanien eine nachdrückliche und wirkende Hilfe heiſche. Philoſophiſche Betrachtungen reichen hier nicht zu. Inzwiſchen iſt es immer gut, wenn diejenigen, welche dazu Zeit haben, ſich mit dem ſpekulativen Theile der Kunſt beſchäftigen, während die arbeitende Klaſſe ihre Grundſäze in Ausübung bringt.

Die zwote Akademie, welche die Aufmerkſamkeit der Nation an ſich ziehet, iſt die Academia por las bellas artes. Sie erhielt ihre Stiftung ſchon von Philipp V, welcher den Geſchmack an Akademien aus Frankreich, wo dieſe Denckmäler der Prahlerey damals Mode waren, mitbrachte. Seitdem hat ſie ſich nicht im mindeſten gebeſſert. Ferdinand VI, und Karl III, würdigten ſie ihres beſondern Schuzes. Ihr gegenwärtiger Präſident iſt der Miniſter der auswärtigen Geſchäfte. Außer dem berühmten Mengs hat ſie beynahe kein einiges Mitglied von beſondern Verdienſten Ich wohnte dieſer Tagen einer ihrer Verſammlungen bey, die mahleriſche Klaſſe finde ich unendlich gering. Es ſcheint das Klima, oder der Genius Spaniens ſey der Mahlerey entgegen Dieſe Muſe bereicherte ſich am Spaniſchen Hofe: aber ſie hat es dem Pinſel ausländiſcher Künſtlere zu danken. Spanien kan kein Nationalmeiſterſtück in der Mahlerey aufweiſen. Die Klaſſe der Baukunſt, welche unter dem Admiral Don Ulloa ſtehet, iſt glücklicher. Die meiſten Groſſen in Spanien ſind Mitglieder der Akademie der ſchönen Künſte: dann die Groſſen ſind in Spanien eben ſo gut als anderwärts in die Schönheit der Federn; ich meyne in die Eitelkeit der Ehrenzeichen verliebt.

An der Spize der ſpaniſchen Geſezgebung ſtehet der Herr von Campomanes, der durch ſeine Verdienſte und durch ſeine Verbindung mit dem Herzog von Aranda ſich berühmt gemacht hat. Don Campomanes iſt einer der gelehrteſten Köpfe Spaniens: er iſt der Ruhm ſeiner Nation. Ein thätiger, wirckender, und erleuchteter Muth; ein von den meiſten Vorurtheilen, woran ſeine Landsleute noch hangen, ſich loßgeriſſener Geiſt; ein unterrichtetes und geſchäftiges Genie, machen ſeinen Character. Er iſts, dem der König den Entwurf des neuen Geſezbuchs, wodurch er ſeine Regierung verherrlichen will, und welches ein Denkmal für die Nachwelt Spaniens werden ſoll, übertragen hat. In der That iſt Don Campomanes der einige Mann in Spanien, den man für dieſes wichtige Unternehmen finden, oder dem die Nation mit einer gewiſſen Art von Zuverſicht ihr Intereſſe übergeben konnte.

Der König iſt noch immer Meleager, wie ihn Baretty nennt, das iſt, er liebt die Jagd als eine ſeiner vorzüglichſten Vergnügungen. Don Louis, der königliche Bruder, hat ſich, ſeitdem er von ſeiner angetrauten Beherrſcherin, ein Kind erhalten, gänzlich in die Sphäre der häuslichen Geſellſchaft verliebt. Der Prinz von Aſturien regiert die Geſchäfte.

Ungeachtet die Regierung mit allen möglichen Kräften ſtrebet, ſich aus dem Schlamm herauszuarbeiten: ſo gelingt es ihr doch nicht immer. Die Unreinigkeit der Wege und der Städte iſt in Spanien noch immer abſcheulich. Der Rosmarin, die Pomranzen und Veilchen wachſen vergebens auf dem Rande der Schlünde, die durch ihren Geſtanck die Luft anſtecken. Die Verordnung, wordurch die Manteltracht verändert wurde, koſtete die Polizey Blutvergießen.

Unter allen neuen Einrichtungen, welche die Regierung verſuchte, iſt das Unternehmen des Kanals von Murcia, beynahe die einige, oder wenigſtens die berühmteſte, die ihr gelungen iſt. Die Lotterie, welche man zu dieſer Unternehmung erfunden hat, macht ihr Glück. Wenn dieſer prächtige Bau vollendet ſeyn wird, ſo wird man einen einigen Fleck daran finden: diß iſt der Undanck gegen ſeinen verdienſtvollen Urheber und Erfinder, den Herrn de la Corbiere. Dieſer Fleck wird unvergänglich ſeyn, und das Monument ewig beſchimpfen.

Die wunderbare Entdeckung.

Schreiben an den Verfaſſer der Chronologen d. d. Wien 6 März 1779.

Wie ich ſehe, ſo widmen ſie ihr Journal allen merckwürdigen Ereigniſſen die die Geſchichte der heutigen Zeit liefert. Ich ſende ihnen in der Beylage einen Zufall, der den Wiz unſerer Gelehrten ſehr beſchäftigt. Machen ſie den Gebrauch der ihrem Geſchmack gemäs iſt, von dieſer Nouvelle: ich abandonire ſie ihnen.

Dero ergebenſter
M * * *

* * *

Hier iſt die Beylage, von welcher der Herr Korreſpondent redet, mit unſern Anmerckungen begleitet.

Wir haben in dieſen Tagen eine groſſe Seltenheit menſchlicher Gröſſe entdeckt, wird aus Comorn in Hungarn geſchrieben.

Allzubeſcheiden Herr Autor! Nicht eine groſſe, ſondern die auſſerordentlichſte, die gröſte, die unglaublichſte, die ſeltſamſte, die jemals entdeckt worden iſt.

Das war ein Rieſe.

Hui!

der im Comorner Comitat auf einem der erzbiſchöflichen Güter unweit Schütt in einem Felſen gefunden worden.

Sehr unhinlänglich und unbeſtimmt geſprochen! So finden Naturbeſchreibere nicht. Durch welchen Zufall? von wem? unter welchen Umſtänden? in welcher Lage wurde der Rieſe gefunden? — Diß ſind einigermaſſen Kleinigkeiten; aber wenn man Rieſen beſchreibt, werden Kleinigkeiten groß,

Ich .....

Erlauben ſie, daß es uns ſchmeichlen würde, dieſes Ich näher zu kennen. Wie es ſcheint, ſo beruhet die ganze Glaubwürdigkeit der Geſchichte auf ihm.

und viele andere haben uns ſogleich dahin begeben, um das Wunder zu ſehen. Der Körper war wol verwahrt.

Wie? durch ein Parfum oder durch einen Küraß?

Die Länge deſſelben beträgt 2 Klafter 3 Schuh.

Nicht mehr? — Man muß vermuthen, daß ſie hungariſche Klafter annehmen. Dieſe enthalten, nach den genaueſten Vergleichungen der Geometrie, 20 1/2 Pariſerſchuh. — Der gewöhnliche Menſch iſt 5 Schuh 4 — 6 Zoll Pariſ. Maaß. — Die alten Deutſchen, welche Mela, Cäſar und Tacitus als Ungeheure, deren Anblick man in den Schlachten kaum ertragen konnte, beſchreiben, waren 6 Fuß 3 1/2 Zoll Pariſ. M. hoch. (Wie Conring und Andere dieſe Beobachtung aus den bewährteſten Denkmälern des Alterthums geſammelt haben.) — Die Römer gaben ihrem Herkules 7 Fuß. — Der Flügelmann in der Armee Cäſars, ein Afrikaner, hielt 5 Fuß 7 Zoll Par. M. — Gilli, der Verſchnittene, der ſich in ganz Europa wegen ſeiner Größe fürs Geld zeigte, maß 8 Pariſerfuß. — Die koloſſaliſche Nation, die unſer Jahrhundert in Südamerika entdeckte, die Patagonen, ſind aufs höchſte 5 Fuß 11 Zoll hoch. — Der Mann, den die Schrift einen Rieſen nennt, weil er ſich ſehr thörricht mit einem Kinde in Streit einließ, betrug 12 Fuß 3 Zoll Par. M.

Ihr Rieſe iſt alſo um 18 Fuß gröſſer als Herkules, Gilli und Goliat: das iſt, ſie ſind achtzehnmal ein bewunderungswürdigerer Geſchichtſchreiber als Caſar, Plinius und die Schrift. -

Der Kopf iſt ſo groß, daß er nicht weniger als 1 1/2 Eymer Waſſer faſſen mag.

Mag? iſt ſehr gleichgültig. Sagen ſie uns nicht, was dieſer merkwürdige Kopf beliebt, ſondern was er wircklich thut.

Von den ausgefallenen Zähnen ward einer gewogen, und etwas mehr als 1 Pf. 3 Loth ſchwehr befunden.

Er trug alſo ungefähr 25 Pfund im Munde: dazu gehörte freylich eine Kinnlade, wie ſie ſie beſchreiben —

Der unterſte Kiefer maß beynah eine Elle.

Das Gräßlichſte iſt

Sein Säbel von gutem Eiſen, deſſen Länge 1 Klafter 3 1/2 Schuh hält,

Gott bewahre jeden Chriſtenmenſchen davor!

Zur Philoſobie der Projekte.

Es giebt zwo Gattungen der Projekte: ſo wie es zwo Gattungen der Quinquina giebt; eine auserleſene, und eine gemeine.

Die erſten ſind die Frucht der Ueberlegung und einer räſonirten Politick. Die zweiten ſind ein Werck des Zufalls der Routine, oder einer blinden Nachahmung. Sie haben nicht die Tinctur des wiſſenſchaftlichen Geiſts an ſich. Dieſe Gattung ſiehet man in jenen Ländern, wo der Name Projectenmacher ſchimpft.

Ein Muſter in der erſten Gattung iſt folgende Anſtalt, die des Marggrafen zu Baden Durchlaucht in Dero Landen einzuführen befohlen.

„Auf Veranſtaltung des Marggrafen hochfürſtlichen Durchlaucht ſollen an zwölf bis ſechszehn Orten der Marggrafſchaft, die ihrer beſondern Lage wegen den meiſten und merklichſten Veränderungen der Witterung ausgeſezt ſind, mit Anfang des Jahrs 1779. meteorologiſche Beobachtungen angeſtellt, und beym Schluße eines jeden Monats an Herrn Hofrath Böckmann in Carlsruhe eingeſchickt: damit die phiſikaliſchen

„Berichte der Landärzte von den Kranckheiten, die in jedem Monat geherrſchet haben, die Sterbeliſten der Pfarrer, und die Berichte der Gemeindevorſteher vom Zuſtand des Wachsthums der Pflanzen verbunden, und alle 3 Monate von gedachtem Herrn Böckmann die vornehmſten Puncte aus ſämmtlichen Beobachtungen in eine allgemeine Tabelle gebracht werden, die an die gelehrten Geſellſchaften zu Manheim, Bern, Zürch, ꝛc. ꝛc. wie auch an einzelne Gelehrte zu Genf, Baſel und Straßburg zu Knüpfung eines wiſſenſchaftlichen Freundſchaftsbands zu ſchicken iſt. Karlsruhe den 2 December 1778.

Dieſe Verordnung enthält in 22 Zeilen 6 merckwürdige, gleich intereſſante Gegenſtände: **meteorologiſche Beobachtungen, Sanitäts-Berichte, Todtenliſten, Ackerbauberichte, eine phyſiſche Tabelle, und eine wiſſenſchaftliche Correſpondenz.**

Sie iſt das Muſter eines Projects mit all ſeinen Relationen und mit den Folgen, die die geſündeſte Politick hieraus ziehen kan: das iſt demnach eines Projekts in ſeiner möglichſten Vollkommenheit.

Ihr Effect iſt unfehlbar, weil er auf die Reſonanz der dareingelegten Combinationen gegründet iſt. Dann diß iſt die Urſache, welche gemeinen Entwürfen, wie z. B. den Fabricken, den Lotterien, dem Stempelpapier, der Kopfſteur, und allen Speculationen der Finanz, den verächtlichen Nahmen der Projekte zugezogen hat — ein bösartiger Ausdruck, welchen das Publikum erfunden hat, die öfentliche Dankbarkeit zu verbannen, und den Geiſt der Nation zu erſticken! — weil ſie weder ſinnreich noch ſoutenirt waren.

Welf Hunder's Schickſal.

Eine Fortſezung (des Seite 215. oben abgebrochenen Stücks.)

Nunmehr haben wir den Hauptmann Scipio bey der Frau Haſenbalgin eingeführt. Wir ſezen unſere Erzählung in den Worten des Dichters folgendermaßen fort.

Ob es vom mächtigen Schickſal alſo beſchloſſen war, oder ob es durch Zufall, oder durch die Gewalt der Natur kam: oder ob auch irgend ein Stern deſſen Aſpecten der Liebe günſtig waren, ſeinen beſten Ausfluß vom Himmel herabgoß: was von dieſen die Urſache ſeyn mochte: genug die zärtliche Dame empfand die erſten Bewegungen einer entſtehenden Flamme, ſie empfing die Eindrücke von dem vor Liebe kranken Schildträger, und verzehrte ſich in dem ſanften anſteckenden Feur. Kommet hieher, ihr Schönen! Laßt das Exempel unſerer Heldin eure ſanftmüthigen Seelen zum Mitleiden gegen diejenigen bewegen, welche lieben. Wäre irgend eine hochmüthige Tiranin an ihrer Stelle geweſen, ſo würde ſich ihr armer Anbether ganz gewiß erſäuft haben: aber ſie, der Spiegel eures Geſchlechts, war frey von Stolz, und viel zu weichherzig, einen Mord zu begehen.„

Der Haubtmann Scipio war, wie wir bereits gemeldet haben, ein ſehr liebenswürdiger Officir. Es war unmöglich, den Annehmlichkeiten ſeines Umgangs zu widerſtehen. Er beſas die feinen Künſte all, welche die Liebe erfunden hat, ſich beym ſchönen Geſchlecht einzuſchmeichlen. Er ſcherzte, er tändelte, er ſang, er küßte, er ſeufzte und machte den Spröden. Mit einem Wortte: der Haubtmann Scipio war ein Mann, wie ihn Horaz beſchreibt „ er ſchien mit dem Pfeile zu ſcherzen und zu ſpielen; aber trieb ihn, indem er ſpielte, unvermerckt ins Herz.

Wie ſollte die Frau Haſenbalgin dieſen Vollkommenheiten widerſtehen. Sie hatte von der Natur eine Seele empfangen, welche gegen jeden Eindrucke des zärtlichen Gefühls offen ſtund, und die nur auf einen Beyſtand zu warten ſchien, um ſich zu entwickeln. Sie überlies ſich ihrem Schickſal gänzlich.

Ihre beyderſeitigen Stunden floſſen im angenehmſten Schlummer hin. Der Haubtmann Scipio übernahm die Bildung ſeiner Freundin. Er unterrichtete die Frau Haſenbalgin in den Gebräuchen des Frauenzimmers von der groſſen Welt. Er lehrte ſie, von Nichts ſchwazen, Vapeurs haben, und Picket ſpielen. Er unterrichtete ſie in den Airs, in den Sentiments in den Confidencen und in Allem, was zur Toilette eines galanten Frauenzimmers gehört. Dafür wies die Dame dem Haubtmann Scipio den Pantofel ſchieben, welches das Converſationsſpiel zu Funguz iſt.

Die Zunahme der Frau Haſenbalgin war ſichtbar. Anſtatt daß ihr Liebſter hiebey hätte ſtolz ſeyn, daß er der Erſte hätte ſeyn ſollen dem Haubtmann Scipio ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen: ſo lies er ſich von einem unſeligen Geiſt eingeben, mit dem Haubtmann zu eifern. Er wurde unverträglich: er legte ſich aufs Nachſchleichen, aufs Lauſchen, auf all die üblen Gewonheiten, die der Neid zur Strafe der Hörnerträger erfunden hat.

Herr Martin empfand weder bey Tag noch bey Nacht mehr Ruhe. In dieſen peinvollen Umſtänden erbarmte ſich die Vorſicht Seiner: ſie lies die Stunde erſcheinen, die ſie ſich vorbehalten hatte ihm ſein Schickſal zu eröfnen. Er lag in ſeinem Ladenſtübchen auf dem Kanapee, um durch einen balſamiſchen Mittagſchlummer ſeine Glieder zu einem Spazirgange auf dem Ring vorzubereiten, als ihn eine unſichtbare Hand zweymal an ſeiner Manſchette zupfte.

In dieſem Moment erſchien ihm ſein Silphe im Traum und liſpelte ihm folgende Wortte ins Ohr: Edler Kramer! Wie ſtattlich iſt deine Mittagsruhe. Verzeih, daß dein Silphe es wagt, ſie zu unterbrechen. Ich bin's der dich mit lüft'ger Hand an der Manſchette zupft. Das Schickſal erwählte mich, dein Schuzgeiſt zu ſeyn. Wenn du mit ſcharfſinnigem Geiſt Procente rechneſt, oder ein Laus Deo aufſezeſt, ſo ſize ich auf der Schwinge deines Federkiels, und beobachte dein Geſtirn. Wiſſe, daß man izt dieſen Augenblick in deine Rechte greift. Eine zweideutige Geſtalt die ich aus kriſtallnen Augen auf deiner Stirne emporſproſſen ſeh' prophezeyet mir deine Gefahr. Der Feind iſt in deinem Schlafzimmer. Eile! dein Silphe warnet dich

So ſprach er: und Herr Martin ſprang auf ſeine Füſſe, und rief Wolf Humber, ſeinen Ladenjungen.

Hier iſt der Zeitpunkt, wo der Held unſerer Anecdote auftritt: ein Zeitpunckt, den vermuthlich unſere Leſer ſchon längſt vermißt haben.

Herr Haſenbalg befahl ihm, die Treppe hinauf zu folgen. Als ſie vor dem Kabinet der Frau Haſenbalgin angekommen waren, ſo legten ſie beyde die Ohren an die Thüre. Eine gänzliche Stille, die im Innern herrſchte, machte ſie verwirrt. Es war jenes beredte Stillſchweigen, womit die Liebe ihre Siege zu begleiten pflegt. Herr Haſenbalg zweifelte, ob er die Thür eröfnen ſollte,

> als aus den nahen Mirtenſträuchen
> ſein lauſchend Ohr ein wolluſtathmend Keuchen,
> ein liebliches Geſeufz und ſüſſes Girren rührt.

Diß verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit. Kurz

> Herr Martin ſtuzt, und denckt bey ſich:
> Hier iſt man glücklicher als ich.
> Diß Seufzen hat was zu bedeuten:
> So ſeufzt, beym Styx! troſtloſe Liebe nicht.

Allein da er ein zulängliches Maß Bürgerwiz beſas: ſo folgte er nicht dem Beyſpiele des Vater Zevs, als er die Juno in den Armen Ganymeds antraf: er ſprengte die Thüren nicht ein.

Sondern Herr Haſenbalg wendete ſich zu Wolf Humber, ſeinem getreuen Ladenjungen, und redete ihn folgendermaſſen an: Guter Knabe! den ich gegen acht Jahre Dienſt umſonſt in die Lehre genommen hab; hier zeigt ſich Gelegenheit, die Treu ſo du mir in Gegenwart deines Taufpathen angelobt, zu beweiſen. Du hörſt von mir, daß hier in dieſem verſchloſſenem Kabinet meine Frau mit dem Haubtmann Scipio enthalten iſt. Wenn man dich vor dem Konſiſterium deßwegen befragt, ſo bezeuge dieſes ſtandhaft. Dafür ſollſt du auf nächſtkommende Meß ein paar tombackne Schuhſchnallen zum Präſent haben.

Mit dieſen Wortten verlies er den Knaben und flog zum Rathskonſulenten zu Funguz. Der Rathskonſulent verſprach ihm, die Sache gehörig einzuleiten: vor der Hand gab er Herrn Martin den Rath, ſich der Umarmung ſeiner Liebſtin zu enthalten.

Inmittelſt ahndeten die Frau Haſenbalgin und der Haubtmann Scipio nicht das Mindeſte von dem über ihnen aufſteigenden Gewölcke. Da ihnen die Perſon des Herrn Haſenbalg ſehr gleichgültig war, ſo bekümmerten ſie ſich nicht um ſeine Gänge und Unternehmungen.

Wolf, der gute Ladenjunge aber, der vom Himmel ein edles und empfindſames Herz erhalten hatte, konnte einem gewiſſen geheimen Inſtinckt nicht widerſtehen. Er beſas, ſeiner Jugend ungeachtet, Vernunft genug, um die Folgen von den Anſchlägen ſeines Prinzipals einzuſehen. Der Verdruß, welcher die Frau Haſenbalain zu bedrohen ſchien, rührte ihn. Er konnte es nicht über das Herz bringen, ſie unglücklich zu ſehen. Sie war ihm immer mit einer Leutſeligkeit und Güte begegnet, die ihr ſeine Hochachtung erwarb.

Er eröfnete der Frau Haſenbalain, was ihr Liebſter verhätte. Frau Haſenbalgin ermunterte den treuherzigen Knaben durch einige Liebkoſungen, daß er ihr verſprach feſt an ihrer Parthie zu beharren. Dann konnte ſie den Beſuch des Haubtmann Scipio mit Geduld erwartten. — Stellen ſie ſich vor, mein trauter Scipio, rief ſie ihm bey ſeinem Eintritt entgegen, was ich für eine Neuigkeit für ſie habe .... Aber ich bitte ſie, lachen ſie ſich nicht zu todt ..... Nein, nichts Drolligters kan man nicht mehr dencken .... Mein Mann .... helfen Sie mir, Schaz, ich kans vor Lachen nicht heraus bringen .... will ſich von mir ſcheiden laſſen. Aber nicht wahr, Freund, wenn ich vom Konſiſtorium als eine arme Verſtoßene zurückkomme, ſo verlaſſen ſie mich doch nicht? Und hiebey drückte ſie ihm einen der feurigſten Küſſe auf den Mund.

Der Haubtmann Scipio half der Frau Haſenbalgin einige Minuten lachen. Ich hielt den Herrn Haſenbalg, ſprach er, immer für einen Stockfiſch. Wenn ich Präſes des Conſiſtoriums wäre, ſo würde ich ihn noch einmal nach Holland ſchicken, um ihn einzupöckeln. Unterdeſſen exigirt ihre Situation, mein Kind, doch gewiſſe Menagements. Ihre Ehre iſt dabey intereſſirt. Hierauf berathſchlagte er ſich mit der Frau Haſenbalgin über die Mittel ihren Mann zu coupiren.

Verzeichniß
des Innhalts.

Seite

Philoſophiſche Karte Europens.

Einleitung ins Werk. — Skizze von Europa. — Vorbeygehende Unterſuchung, ob die Sitten des heutigen Jahrhunderts beſſer ſeyen, als die Vorigen . . . 5

Eduard Wortley.

(Schreiben vom erlauchten Verfaſſer des Memorial d'un Mondain)

Partikularitäten von dieſem berühmten Philoſophen . . . 13

Vom deutſchen Genius.

Eine Ironie über das heutige Theaterfieber — und über die Suffiſance unſerer jungen Autoren 38

Stowe.

Ein Zwiſchenſtück 40

Natio-

Nationaltracht in Schweden.

Seite

Reflexionen über die Nationaltracht — Beyſpiel der ſchwediſchen unter der Regierung Guſtaph's III. — Anwendung der Materie auf Deutſchland . 57

Das Abentheur des Lord Suffolk.

(Eine Anecdote vom Nationalhaß.)

Reflexionen über Nationalantipathie zwiſchen den Engländern und Franzoſen. 68

Ueber das Projeckt die Juden in Deutſchland zu naturaliſiren. 1778.

Eine Kritick über die in Deutſchland erſchienene Schrift: der Jud mit patriotiſchen Augen betrachtet. Frankf. 1778. 76

Von den Menſchenſchulen: Philantropine genannt; und ihren Urhebern.

Kurzer Begrif ihrer Geſchichte. — Vom heut zu Tage herrſchenden Mißbrauch der kritiſchen Freyheit in der deutſchen Litteratur 88

Zur Litteraturgeſchichte.

Ein neue litterariſche Anecdote . . . 97

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Erſindungen im Jahr 1778.

Muſterung der vornehmſten Entdeckungen des Jahrs 1778 101

Von den Schwaben (deutſchen Kolons) in Hungern.

Eine ſtatiſtiſche Anecdote . . . 115

Claus Narren Sittenſprüche.

Zur Kritick über den Einfall unſerer Zeiten, die ehmaligen Schalcksnarren an den Höfen für Philoſophen auszugeben . 121

Die Grosmuth Georg Langhanſen.

Eine Modeerzälung 129

Auf den Tod Voltairs.

(Parodie nach Virgil)
Bey Gelegenheit ſeiner Beerdigung . 131

Nachſchrift.

(An einen vertrauten Freund des Autors.) Für die Dedication zum 1ten Hefte der Chronologen dienlich . . 132

Ue-

Seite

Ueber die Mäſſigung der Bill Wilhelms III gegen die Katholicken.

Kurzer Begrif der Religionsgeſchichte. — Deklamation für die heutige Toleranz. 133

Die neueſten Wirkungen der Inquiſition (Zum Gegenbilde des vorigen)

Erläuterung der Zeitungsgeſchichte des Grafen von Olabides. 149

Amerika.

Ein Beitrag des Autors zur izigen Mode-Materie 163

Der Deputirte von Amſterdam.

Eine Anecdote von der Nationalinſolenz. 171

Ueber die Kaſtraten.

Dyatriebe. 174

Die Phyſick der Harmonie.

Eine muſikaliſche Anecdote (aus der Brigandage de la Muſique italienne par Mr. Sonnetre.)

Diſſo

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Diſſidentiſch-Wien.

Panegyrikus auf die Toleranz in Oeſterreich unter der Regierung **Marie Thereſe**. — Ein in den Denkwürdigkeiten von Wien zurückgebliebenes Kapitel. — Biographiſche Anecdote vom Herrn Profeſſor **Wolſtein**. . . . 185

Verbeſſerung des Drucks.

Seite 197 lies die Stelle ſo:

So handelten einſt die Marc-Aurele, die Bouillons und ein heiliger Xavier.

Ehrengedächtnis Pater Abrahams von St. Clara.

Problematiſche Anecdote vom berühmten Profeſſor Wolf. . . 204

Wolf Humber's Schickſal:

(eine wahre Anecdote aus dem Reiſejournal des Verfaſſers)

Satyre auf die in einigen proteſtantiſchen Städten herrſchende Eheſcheidungsſucht. 207

Seite

Les Entrevues du Pape Ganganelli.

Ein kritiſcher Verſuch. — Die berüchtigte Anecdote des engliſchen Arzt Mead wegen der Befreyhung des Arzt Friend wird beſchämt. — Entlarvung einer gewiſſen Kunſt. 216

Verbeſſerung des Drucks.

Seite 216 lies ſo:

— der Nahme Ganganelli — großer Nahme — von der Glorie der Unſterblichkeit umglänzt verzeih, daß ungeweihte Lippen dich auf ſich nehmen!

Portugeſiſche Anecdoten.

(Aus dem Handſchreiben eines Reiſenden.)

Beitrag zur neuen Geſchichte der Höfe. 231

Vom Deliquententod.

(Ein Program aus der Polizeikunſt).

Eine philoſophiſche Phantaſie 237

Seite

Verbeſſerung des Drucks.

Seite 239 lies:

Die Zernichtung des Verbrechers

Derugy und Fercko.

Eine Novelle zum heutigen Criminalcodex. 248

Epilog.

Kompliment des Verfaſſers an den Prinzen von Gonzaga-Caſtiglione. — Zum Beſchluß des 2ten Hefts der Chronologen. (Gedanken von der Dichtkunſt des Prinzen A. v. G. C.) 257

Supplement zur Geſchichte des Grafen von Olavides. (Seite 149. oben)

Umſtände ſeines Urtheils. . . . 269

Ueber die Engländerinn.

Ein Divertiſement. 273

Die Privattugend der heutigen Regenten in Europa betrachtet als eine Epoche in der Geſchichte der Welt und der Sitten.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Fliegender Begrif der Geſchichte der Moral. Vergleichung ihres Prinzip mit dem perſönlichen Character der heutigen Regenten. Eine Skizze zur neuen Geſchichte 182

Das beſchämte Plagiat.
Eine litterariſche Anecdote.
(Aus den Annales politiq. et litterair. du XVIIIme Siecle.) 289

Ueber den Nachtwächterton.
Hiſtoriſch philoſophiſche Phantaſie 292

Van Swieten: oder Lineamenten aus dem Bilde dieſes groſſen Mannes.
Publicitäten und Partikularitäten aus der Biographie des Freyherrn van Swieten. 298

Verbeſſerungen des Drucks.

Seite 312. lies:
bey ſeiner wahren Natur.

Seite 313 lies:
des Herrn von Langier.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Rede des Lord Gordon: bei der Wiedereröfnung des Parlaments den 26. Wintermonat 1778. 315

Eine Probe der Ausſchweifungen der Dámagogick.

Reflexionen über die Rede des Lord Gordon bei Wiedereröfnung des Parlaments den 26 Wintermonat 1778. 319

Idee von der engliſchen Konſtitution. Statiſtiſche Anmerkungen über England. Anecdoten von Georg III.

Verbeſſerung des Drucks.

Seite 321. lies.
Dangereux a lui-même à ſes voiſins terrible.

Ueber die Türkenſclaven.

Dyatribe.

Verbeſſerung des Drucks.

Seite 348.
Für Pantalonade lies Prozeßion.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Timons Grabſchrift.

Eine Ueberſetzungsprobe.

Litterariſcher Beytrag . . . 351

Spaniſche Anecdoten.

Aus dem Handſchreiben eines Reiſenden 354

Statiſtiſch-hiſtoriſch und litterariſch.

Die wunderbare Entdeckung:

Schreiben an den Verfaſſer der Chronologen d. d. Wien den 6. März 1779. . . . 362

Zur Kritik über die wiſſenſchaftliche Erleuchtung in Oeſterreich.

Zur Philoſophie der Projecte.

Eine ſtatiſtiſch-litterariſche Anecdote aus der Marggrafſchaft Baaden . 366

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Wolf Humber's Schickſal.

(Eine Fortſezung der Seite 215. oben abgebrochenen Materie) 369

Der Beſchluß dieſer Anecdote wird in den 2ten Band der Chronologen verwieſen, zum Werkzeug daß dieſe periodiſche Schrift fortgeſezt werden ſolle.

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Zweiter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1779.

Wiſſenſchaften und Krieg.

Zu einer Zeit wo Europa auf ſechs Seiten vom Kriege bedrohet zu ſeyn ſchien, war keine Furcht gerechter, als daß die Waffen die Künſte ſtöhren möchten.

Die Menſchheit hat von den Tiranen ſo viel ausgeſtanden: ſie hat ſo erniedrigende Perioden erlebt: die Religion hat ſie ſo oft verlaſſen: daß es ihr nicht übel zu nehmen iſt, wann ſie ihre Zuflucht bey den ſanftmüthigen Künſten ſucht.

Sie ſinds, welche die Wunden mildern, ſo die Vorſicht dem menſchlichen Geſchlecht bisweilen ſchlagen läßt. Sie ſind Blumen, die auf den Weg des menſchlichen Lebens geſtreuet ſind.

Die berühmteſten Weiſen des Alterthums lebten gerade zur Zeit auf, wann die Reiche ihrem Falle nahe waren. Ein deutlicher Beweis, daß die Künſte gebohren ſind, um die Menſchen im Unglück zu tröſten.

Unterdeſſen iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Lage von Europa jene Furcht beſtättigen durfte. Jeder Nationalkrieg iſt ein Mittel die Fähigkeiten der Völker zu entwickeln, und die körperlichen und ſittlichen Leidenſchaften der Menſchen zu einem nützlichen Zweck zu erwecken.

Die Völker haben ihre Einſichten blos den Kriegen zu danken, die ſie untereinander geführt haben. Und es iſt ein eigener Zug in dem Karacter der Künſte, daß ſie faſt insgemein mitten im Kriege entſprungen ſind, oder wenigſtens vom Krieg ihr Aufnehmen erhalten haben.

Das berühmte Gedicht, welches das Meiſterſtück des menſchlichen Genie aller Jahrhunderte iſt, entſprang aus den Flammen zu Troja. Die ſchönſten Stücke der Bibel, die Elegien Jeſaias und der Propheten, haben ihren Urſprung dem Unglück der Nation zu danken. Rom und Alexandria wurden durch überwundene Völker erbauet. Der glänzendeſte Zeitpunkt für die Künſte zu Athen war damals, als Griechenland von innerlichen Kriegen zerriſſen wurd. Die Waffen, welche die Wiſſenſchaften unter Auguſt nach Rom begleitet hatten, begleiteten ſie unter Franz II nach Frankreich, und unter Peter I nach Rußland.

So gewis iſts, daß der Krieg den Künſten günſtig war, ſo oft er nicht von der Religion entflammt wurd.

Die Religionskriege ſind die einigen, welche die Menſchheit entehrt haben. Sie ſinds, die die unſterblichen Wunderwerke der Inkas in Amerika zerſchlugen. — Die Fauſt des Fanatismus zerſchmetterte Konſtantinopel, und vergrub Rom unter den Denkmälern ſeiner Kunſt.

Um das Schickſal der Wiſſenſchaften mit den Revolutionen der Politik zu vergleichen, muß man auf ihr Naturel zurückgehen. Weder Freiheit noch Ehre ſind die Seele der Künſte. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß die Künſte in England, wo das erſte dieſer beyden Prinzipien blühet, jemals einheimiſch, noch daß ſie ſich in Frankreich, wo das zweite herrſcht, jemals über das Mittelmäßige erheben werden.

Aber es iſt gewiß, daß ſie in Italien, wo keines von beyden dieſer Prinzipien Plaz hat, und wo ſie nichts als eine günſtige Sonne genießen, ſich ewig erhalten werden.

Umſonſt ſpricht man, daß die Künſte ihren Karacter von dem Einfluſſe der Geſezze empfiengen. Sie ſelbſt ſind Wirkungen des Klima. — Unſtreitig iſt die Religion das gröſte und vollkommenſte unter allen Geſezzen, die von Sterblichen erfunden worden: inzwiſchen hat ſie den Künſten nichts genüzt. Während Rom ſeine Tempel mit den Meiſterſtücken der Liſippe und der Pygmalions ausſchmückte, ſo ſezten die erſten Chriſten Kreuze, Stricke und Schwerdter auf ihre Kirchen. Ein trauriger Stof für die Einbildungskraft! Wie durften die Künſte etwas von einem Lehrgebäude hoffen, deſſen vornehmſter Grundſaz auf der Verachtung der zeitlichen Dinge beruhet.

Wenn die Geſezze zu Athen die Dichtkunſt, die Beredſamkeit, die Bildungskünſte, für Mittel hielten, das Verdienſt zu belohnen: können unſere Zeiten ſich dieſen Grundſaz anmaſſen? Darf ſich eine Zeit anmaſſen, über Verdienſte zu urtheilen, in welcher man die Medaille eines Schauſpielers neben dem Mauſoläum des Marſchall von Sachſen erſcheinen ſiehet? — Niemal iſt unſer Jahrhundert tiefer gefallen. Wir ſprechen mit Enthuſiasmus von den Denkſäulen des Perſeus, der Epaminonde und der Auguſte, und ſtechen Brockmanns in Kupfer und Gold.

Die Künſte leben alſo nicht von politiſchen Einflüſſen: ihr Naturell hängt am Klima. In dieſer Anſicht konnte ihnen der Krieg, der Europa drohete, keinen Nachtheil bringen.

> Der Olymp ſchauet mit ruhigem Blick
> In die Flammen des Etna.
>
> Virgil.

Nicht die Ruhe vor dem Geräuſche der Waffen iſts, worinn das glückliche Italien ſeit einigen

Jahre

Jahrhunderten lebt, welche den Künſten allda ihre Heymat angewieſen hat, ſondern der Himmelsſtrich, eine glückliche Miſchung des phyſiſchen und ſittlichen Temperaments. — Was würden die Künſte für Wunder gethan haben, wären die Goldgruben von Mexiko und Peru in die Hände der Medicis gefallen?

So wie das Klima die Seele der Künſte iſt, ſo iſt die Sprache ihr allgemeines Organ. Nach dem Vorzuge der Geſezzgebungskunſt gehet vielleicht unſerm Jahrhunderte nichts ab, um in den Werken des Genie ſich zu den Alten zu erheben, als die Vervollkommung der Sprache.

Wann die Wiſſenſchaften in Deutſchland zurückſinken, ſo mus man es nicht dem Kriege zuſchreiben, der uns in die Mitte zu faſſen ſchien, ſondern jenem alchemical Jargon and Quackery, welcher zum Ton der neueſten Schriften wird.

◆

Die Vortheile
der
Landsuniform.

„Nichts iſt gewiſſer, als daß, nach der Wendung, welche die Sachen nehmen, in „hundert Jahren die Nationalmiliz überall das „Hauptweſen ausmachen, und Freiheit und Eigenthum, welche ſonſt bey der Fortdauer unſerer Verfaſſung zu Grund gehen muß, von „Neuem befeſtigen werde.„

So ſpricht der Autor, welcher den Fürſt-Biſchöfen zu Kempten und Baſel durch ſeine Schriften den Typ zur berühmten Militar-Landeseinrichtung gegeben zu haben ſcheint, wovon die öffentlichen Zeitungen reden.

Wofern er es nicht wirklich iſt, ſo verdient er es zu ſeyn.

Die Kunſt zu kriegen iſt nur gewiſſen Nationen und gewiſſen Zeitaltern eigen: aber der Krieg ſelbſt iſt in allen Jahrhunderten und bey allen Völkerſchaften zu Haus.

So lang die Menſchen für nichts, als ihre Vertheidigung fochten, ſo wurde der Krieg mit einer wahren Begeiſterung geführt — dann die Freiheit iſt eine Art von Religion. Sobald derſelbe ein Intereſſe der Großen wurde, alsdenn verlohren die Menſchen ihren natürlichen Werth. Die Kunſt zu kriegen vertilgte die Waffen der Natur.

Man weiß die Folgen dieſes Umſchwungs. Rom wurde durch Barbarn geſtürzt. Die diſciplinirten Armeen des Cäſars, welche an die Ueberwindung der Welt gewöhnt waren, wurden von ungeübten Wilden in die Flucht gebracht, die aus den Wäldern Deutſchlands hervorſtürzten, ihr Vaterland zu rächen.

Diß waren die Zeiten, wo jeder Bürger des Vaterlands ein gebohrner Soldat war.

Die Kavallerie wurde erfunden: nun war der Reutter Alles, und der ſo es nicht war, nichts mehr. Der ſogenannte Esprit de corps theilte ſich. Dieſe Erfindung führte ein neues Syſtem ein. Der Pflug wurde vom Schwerd getrennt.

Der Krieg blieb blos in den Händen des Adels.

Hier iſt der Urſprung des Lehngebots (Arriere-Ban) jener berufenen Kriegsverfaſſung, die man in unſern Tagen mit allgemeinem Affekt zurückruft.

Das Lehngeboth hatte zween Fehler. Dieſe Kriegsart führte eine Gattung Angriffe ein, welche ſich mehr für umſchweifende Tatarn ſchickte, als für eine wohl eingerichtete Geſellſchaft. Sie war den Prozeſſen der Juſtiz ähnlich, wo die Zurüſtungen und die Formalitäten das Geld auffreſſen, ſo zur Ausführung beſtimmt iſt.

Nichts entſpricht der Fabel vom Pferde, welches um ſich am Hirſch zu rächen, den Zaum von der Hand des Menſchen erbettelte, mehr, als die Geſchichte wie die heutigen Armeen entſtanden ſind. Ueber die Verewigung ihrer Kazbalgereyen ermüdet, flohen die Lehensträgere unter den Schuz der Könige. Diß iſt die Quelle der Monarchien, der ſtehenden Truppen, und der bürgerlichen Sclaverey. Bey dieſer Periode hörte die politiſche Freiheit der Nationen, und der urſprüngliche Character des Kriegs auf.

Der Zwang ſchimpft, ſpricht man, und macht aus muthigen, rüſtigen und ſtreitbaren Menſchen eine trage, verzagte und kriechende Heerde. — Sollte die Lehnverfaſſung alſo Vorzüge vor dem heutigen Kriegsfuß der europäiſchen Staaten haben?

Dieſe Frage iſt einer Unterſuchung würdig. Die Anhängere derſelben behaubten, daß durch die Abſchaffung des Bans der Nationalmuth verlohren gegangen ſey.

Die Macht, ſagen ſie, welche unſere Urältern den Potentaten eingeräumt haben, ihre Kriegsheere mit Gewalt zu werben, und ſolche ins Unendliche zu vermehren, iſt eine der grauſamſten Geiſſeln der Erde.[*] So lang die Beſchäftigung mit dem Krieg blos einen müßigen Adel unterhielt, der durch die Vorurtheile ſeines Bluts und ſeiner Leidenſchaft zu dieſer Lebensart beſtimmt zu ſeyn ſcheint: kurz, ſo lang der Krieg nur von einer Anzahl Fuchsjägere geführt wurd, während der friedſame Bürger ruhig ſeinem Feldbau oder ſeinem Gewerbe abwarten konnte: ſo war die Geſellſchaft glücklicher. In der That die grauſame Jurisprudenz der Armeen, welche eine Folge des neuen Syſtems iſt, und die aus der Deſertion ein neues Verbrechen — und zwar ein Verbrechen des Todes — gemacht hat, iſt eine der unglücklichſten ſeiner Wirkungen.

Man kan dem Eindrucke dieſer Betrachtungen ſich kaum entziehen.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die unmäßige Vermehrung unſerer Armeen eines der fühlbarſten Uebel im Baue unſerer Geſellſchaften iſt. — Dieſe ungeheure Koloſſen weiſſagen ihren Fall ſelbſt. — Aber iſt die Wiederherſtellung des Lehnfußes ein Mittel, ihre Natur zu verbeſſern?

Die Einführung der Nationalmiliz, antwortet man, ein Syſtem, welches ſich dem Bilde des

Bons am meiſten nähert, iſt wenigſtens ein Mittel, der Geſellſchaft ihre verlohrnen Kräfte wieder zu geben. Sie erweckt den Esprit de corps wieder: und bey einem von Natur zur Tapferkeit geneigten Volke, fehlt nichts als der Grundſaz.

Es kommt darauf an, ob die Spekulationen, welche die beyden Reichsfürſten, wovon wir Meldung thun, zu der Reform in ihren Landen bewogen, von dieſer Gattung ſind: wir wollen uns inzwiſchen blos an die Gründe halten, welche ihnen die öffentlichen Zeitungen beymeſſen.

Sie conzentriren ſich in folgender Phraſe: Weil durch ſolche dem Militarſtande ähnliche Einrichtung der verſchwenderiſche Kleiderpracht, welche nunmehr auch unter dem Bürger und Bauernſtand immer höher zu ſteigen beginnt, gehemmet, und dem Lande nicht nur geſchickte Bürger, ſondern auch auf alle Fälle ein erforderlicher Wehrſtand verſchaft wird.

In dieſer ſchrecklichen Vermiſchung, meine Freunde, worinn das Kleid überall den Mann macht, und das Geld mehr gilt, als eigner Heerd; wo der geldreiche Mann ſich Adel und Titel kauft; wo keine Ehrenſtellen in der Kirche, keine Ehrentänze auf Hochzeiten, keine Kronen freygebohrner Bräute, keine ſchwarze Kleider an Feyrtägen, und überall keine bürgerliche Würden dem Staate, wie ehedem, zu ſtatten kommen; wo ein Cafarelli ſich zum Herzog ſingt: in dieſer ſchrecklichen Vermiſchung, ſage ich, iſt uns eine ſchleunige Hilfe nöthig!

So ruft der Mann aus, welcher ſeinen Nebenbürgern die Vortheile einer allgemeinen Landesuniform vordeklamirte *).

Ob der Luxe — wenigſtens der auf gewiſſe Proportionen eingeſchränkte — einem Lande nüzlich oder ſchädlich ſey, darüber wird in den Logen der Polizey noch geſtritten: ob aber die Kleideruniform das Mittel ſey, ſeinen Character zu verändern, iſt kaum der Frage werth.

Die Landsuniform kan — bey ihrer möglichſt guten Einrichtung — vielleicht zu einer Oekonomie der Ehren und der Sitten in einem Staate dienen: niemals aber wird ſie in der bürgerlichen Wirthſchaft Nuzen ſtiften, wofern ein Land nicht in dem Vortheile eigener Manufacturen ſtehet. Diß iſt, wie ich glaube, ein Schulſaz im Alphabet der Staatsgelehrten.

Von einer andern Seite: hatten die Vogelſchieſſen, die Ringelrinnen und alle übrigen dergleichen Verſammlungen unſerer Väter einen andern Zweck als den Fraß und das Schwelgen? Umſonſt verſpricht die Nationalmiliz an die Stelle dieſer Uebungen

---

*) Patriotiſche Phantaſien von Juſtus Möſer. ot Th. XI-60.

gen die Revue zu ſezen. Die Leidenſchaften verändern zwar ihre Farbe: aber niemal verändern ſie ihre Rechte.

Unendlich mehr verdient macht ſich die zwote Reflexion der fürſtlichen Entſchlüſſe um den Beyfall des Publici. Das gegenwärtige Syſtem der Armeen in Europa muß, wir wiederholen es, über kurz oder lang aufhören. Der Beweis iſt mechaniſch.

Eine jede übermäſſige Macht muß ihre Kräfte durch ihre eigene Schwehre verzehren. Je mehr in einem Lande die Soldaten anwachſen, deſto mehr nimmt die Nation ab: und je mehr die Nation abnimmt, deſtoweniger haben die Soldaten zu leben.

Auf dieſen Fall iſt die Bildung eines Provinzialwehrſtands eine Spekulation der Staatsklugheit, die eines deutſchen Reichsfürſten würdig iſt — die ſogar zufolge der conſtitutiven Verfaſſung des deutſchen Reichskörpers nothwendig, den heutigen Conjuncturen Europens anpaſſend iſt.

Man erlaube uns einen Blick auf das Perſonliche der Anſtalten zu Baſel und Kempten. Die Einführung einer Landsuniform kan überhaubt ein Mittel ſeyn, ein Volk auf den Weg der Ehre und der Freiheit zu führen. Der Herr von Montesquieu, ein Autor, der in dergleichen Angelegenheiten Autorität hat, rechnet es zur Kunſt, die Menſchen zu führen.

In Deutſchland kan eine Anſtalt von der Art noch den civilen Nuzen haben, daß ein Bürger verſichert iſt, vermittelſt der Revue die mit dieſen Uebungen ohnzertrennlich verknüpft iſt, ſeinen Landesherrn wenigſtens einmal im Jahre zu ſehen, und zum Gehör bey ihm zu kommen. Eine Betrachtung, die in gewiſſen Gegenden von groſſem Reſſort iſt, wo dem Unterthanen Wege und Stege abgeſchnitten ſind, zum Landesfürſten zu gelangen und ſeine Klage bey ihm anzubringen, und wo er ein ewiges Werkzeug der Schikanen der Beamten und der Miniſtere bleiben muß.

„Gemach! „ſpricht der feige Deſpotismus„ „es iſt gefährlich, der Menge das Recht der Waffen zu erlauben; ſie wie regulirte Truppen abzurichten.„

Schweiget! Der Krieg iſt heut zu Tag eine natürliche Condition. Die meiſten Regierungen in Europa ſind auf kriegeriſchen Fus eingerichtet, oder zielen wenigſtens nach dieſer Einrichtung. Unter allen Staatsverfaſſungen, die es in der Welt gab, ſind die Lacedemonier die einigen, welche nie ein Beyſpiel einer innerlichen Revolution gaben.

„Und wenn ihr ihnen ewig erlaubt, ſich im „Handwerke der Soldaten zu üben, ſo werdet ihr „doch niemal Soldaten aus ihnen machen.„

Wenn die Kriegsübungen fähig wären, ein Mittel zu werden, die Bürgere zur Feigheit zu verleiten: ſo müßte die Einführung der Landsuniform den Soldatenſtand beſchimpfen, ſtatt, daß ſie ihn ehren ſoll. Innzwiſchen hat man Fälle, daß Plätze, die bloß von Bürgern vertheidigt waren, die hartnäckigſten Belagerungen aushielten: emmittelſt andere die von Soldaten beſazt waren, ſchimpflich übergeben wurden.

Man weiß, was die Ambition den Titel Livreemen zu tragen in der engliſchen Geſchichte für groſſe Anläße gab.

◆

Longanus
der
Zigeuner.

Eine Novelle zum deutſchen Criminalcodex.

Das bekannte Aſſociations-Criminalgericht zu Buchloe iſt eines der berühmteſten Tribunale dieſer Art in Deutſchland.

Verſchiedene Herren und Republiken in dem obern Theile Schwabens, deren Länder an den Schwarzwald und die Gefilde der Schweiz gränzen, und die folglich ihrer Natur nach dem Streife der Räuber ausgeſezt ſind, vereinigten ſich, von den Ausſchweifungen dieſes Geſchlechts bewogen, in dem Mittelpunkte ihres Erdkreiſes auf gemeinſchaftliche Koſten ein Tribunal des Todes zu errichten.

Nachdem man zur Reſidenz dieſes Inſtituts den Flecken Buchloe erwählt hatte, ſo wurde daſſelbe mit allen Attributen der Criminaljuſtiz, mit Galgen, Rädern, Henkern, Kerkern, Tortur, und ſtrengen Richtern verſehen.

Die häufigen Inquiſitionen, die Ungeheure von Verbrechen, und die Beiſpiele der Juſtiz, welche bey dieſer Inſtanz zuſammenfloſſen, machten Buchloe in kurzer Zeit merkwürdig. Dieſes Tribunal wurde das Schrecken der Bößwichte. Der Richterſtuhl Plutons erregte keinen ſo fürchterlichen Ruf im Reiche der Unterirrdiſchen, wie derjenige war, welchen das Blockhaus zu Buchloe unter die in Oberſchwaben ſchwärmenden Diebe verbreitete.

Auf der andern Seite hielt man dieſe Inſtanz für eine Hoheſchule der peinlichen Rechtspraxis. Man war der Meinung, daß die geſchickteſten Inquiſitoren Deutſchlands bey dem Kabinete zu Buchloe zu ſuchen wären.

In der That iſt zu Buchloe das vollkommenſte Archiv der Criminaljuſtiz. Man wird aus folgender Geſchichte hievon urtheilen.

Das Aſſociations-Criminalgericht zu Buchloe hatte ſchon dreiſſig Jahre manoeuvriret. Der Kodex deſſelben war voll von erheblichen Fallen. Dieſes Tribunal hatte ſchon mehr als tauſend Menſchen geradbrechet, geſpießt, verbrennt und gebrandmarkt. Eine Unvollkommenheit an der es noch zu hangen ſchien, war diejenige, daß ſeine Verhandlungen der Welt noch nicht bekannt waren. Keine einige Feder hatte ſich noch bemühet, die Annalen deſſelben zu ſammlen und ſie, vermittelſt

mittelſt des Drucks der Unſterblichkeit zu übergeben.

Was nicht die Chronik der Jauner und Verbrecher, welche demſelben entſprungen, oder von ihm entlaſſen waren, wuſte, ſo war ſonſt von der Geſchichte des berühmten Areopags zu Buchloe nichts bekannt.

Im Jahre 1767 erſchien zum erſtenmal eine kleine Schrift mittelſt welcher der Verfaſſer verſprach, dem Publikum die merkwürdigſten Juſtizfälle, das iſt die Novellen, des Buchloeiſchen Aſſociations-Criminalgerichts in Acten- und geſezzmäßigen Geſchichten zu überliefern, wordurch, wie derſelbe ſpricht,

> die allerſchwehreſten Proces-Vorfallenheiten von denen in Praxi erſt Anfangenden im Ganzem auf einmal, ordnungsmäſig und rechtsföderlich begrifen werden mögen.
>
> Augsburg verlegts Jacob Andreas Friedrich. 8.

Auf der Authentizität dieſer, dem geheiligten Nahmen Marien-Thereſiens, und Ihren Excellenen den aſſociirten Ständen zugeeigneten, und mit chönen Küpferchen von Herrn Jakob Andreas riederich, Hofkupferſtechern, begleiteten Schrift, eruhet gegenwärtiges Faktum.

Es

Es iſt das zweite unter den beyden, welche den Anfang der Novellen machen.

Weiſen des Alterthums! als ihr die Gerechtigkeit unter dem Bilde einer an den Augen verbundenen Gottheit abgemalt haben wolltet, war es, um die Unpartheilichkeit derſelben anzudeuten oder ihre Blindheit?

Die menſchliche Vernunft iſt ſo ſchwach, die Geſezze ſind ſo unvollkommen, die Beyſpiele ihres Irrthums ſind ſo häufig, und das was von ihrem Ausſpruche abhängt, iſt ſo heilig, daß jede Magiſtratsperſon, bevor ſie ſich auf den Richterſtul niederſezt, ſich auf die Knie werfen und zu ſich ſelbſt ſprechen ſollte: Schwaches Geſchöpfe! du fühlſt jeden Augenblick deine Schwachheit. Alle deine Handlungen erinnern dich, daß du dem Irrthum unendlich unterworfen biſt. Deine Vernunft wirft dir ohnaufhörlich ihre Unhinlänglichkeit vor. Du biſt im Begrif, dich auf den Siz der Gottheit zu ſezen, und das heiligſte ihrer Rechte zu verwalten. Zittere! das Blut Deines Gleichen ſtehet vor Dir. Die Geſezze fodern, daß du das Laſter beſtrafeſt: aber iſt dein Verſtand hinlänglich genug, das Verbrechen von der Unſchuld zu unterſcheiden?

Das Beyſpiel der Sokrates, der Calas, der Sirven und anderer erlauchter Delinquenten, die unter dem Schwerd einer fanatiſchen und barbariſchen Juſtiz fielen, ſollte allen Gerichtsſtühlen zur Lection dienen.

Wenn ein Tiran mordet, ſo ſezt er wenigſtens ſein Leben gegen ſeine Gewaltthaten aufs Spiel. Aber der Deſpot, der mit dem Schwerde der Juſtiz würget, begehet ſeine Miſſethat völlig ſicher. Er hat tauſend Geſezzförmlichkeiten, tauſend differentias juris im Vorrath, ſeine Handlung zu entſchuldigen und ſelbſt, ſein Gewiſſen zu befriedigen. Sein Amt ſichert ihn vor zween Gründen, die den Tiranen zuweilen abhalten, dem Gewiſſensbiß und der Furcht vor der Strafe.

Wo das Geſezz ſelbſt, dieſer Schild des Schwächern, dieſe Freyſtatt der Unſchuld, mit dem Richter conſpirirt, was will die Menſchlichkeit alsdenn mehr hoffen.

Joſeph Longanus einer von derjenigen Art Müſſiggänger, welche, um ſich einen Relief zu geben, den Nahmen Ziegeuner führen, gerieth 1766 in die Bande zu Buchloe. Er war auf dem Punct, weil man keinen rechtsförmlichen Beweis auf ihn erheben konnte, entlaſſen zu werden, als ſich folgender Zufall ereignete, der ſeinem Tod entſchied.

(Hier iſt der wörtliche Auszug aus dem hierüber gepflogenen merkwürdigen Protokoll.)

Fol. 142. Der Tag gedachter vormittägigen Longaniſcher Sommertortur war nun einer deren ſchönſten, und niemand ſollte haben können vermuthen, als wurde ſelbmalen noch ein Donnerwetter hervorbrechen, voran auch keine Monds-Brüch-änderung ſich euſſerte, weil ohne das ſchon juſt der Mittelzeitpunct vom letzten Viertel der erſt zwiſchen Neulicht wäre, aus welcher Rückſicht dann Criminal-commiſſarius ſich entſchloſſen, zu pflegender Commotion in ein drey viertel Stund weit von Buchloe ebender gegen Mittag als Sonnenuntergang liegendes Ort eine Promenade zu machen.

Auſſerhalb jenſeitigen Orts bey einem Creuz in die 70 Schritt von ihm entfernt, war ein alter mit groſſem Bart und in Pelz verhüllter, doch wegen pflegender c. v. Läusſäuberung mehrers nackend als bedeckter auswärtiger, in der That aber nun wirklich verſtorbener Zigeuner, und ſein das Contrafait der am Augsburger Barfüſſer Thurm abgemalten Beſenreutterin ein gleichendes nicht weniger ſo alte Weib, mit 3 kleinen Kinderen ſeitwärts wahrzunehmen, welch leztere aber im Boden um das Creuz immer grabten, wordurch das alte Paar zu vermeintlichem Behuf des innliegenden Zigeuner Longanus, ſicher erfahrnermaſſen, das heftigſte Donnerwetter auf den Abend macheten.

In dieſem Styl fährt das Protokoll fort, das Donnerwetter und die Wirkungen deſſelben zu beſchreiben. Es ſchlug mit drey verſtärkten Streichen in das Kerkerloch des Longanus, zerſchmetterte die Mauren, und würde dem Gefangenen ohnfehlbar einen Weg zur Flucht eröfnet haben wenn ihn die Feſſeln nicht feſtgehalten hätten.

Dieſes Hexenſtück veränderte am Prozeß des Longanus die Seite. Er wurde von Neuem inquirirt. Man fand eine Schnur bey ihm, die alle Merkzeichen eines geheimnißvollen und zauberiſchen Werkzeugs hatte. Binnen ſechs Wochen wurde Longanus puncto conſortii Sortileg. durchs Schwerdt hingerichtet.

Es iſt überflüſſig, den Namen des Verfaſſers hier zu compromittiren. Wir ſuchen die Aufmerkſamkeit des Publici gegen die Thatſache, und nicht gegen Perſonen zu intereſſiren. Und wir ſind entfernt, die einem verdienten Manne gebührende Hochachtung anzutaſten, ſo lang die Unterſtützung der Wahrheit ſeinen Nahmen nicht zum nothwendigen Beweiß fordert.

Genug dieſe Geſchichte entdeckt den terriblen Beweis, daß die Juſtiz im Jahre 1766. noch mitten in Deutſchland an die Zauberey glaubte, und daß dieſem Vorurtheil feyrlich ein Menſch aufgeopfert wurde.

Erheb deinen Hochmut Deutſchland! Brüſte dich mit deiner Rechtsweisheit. Verachte die Philoſophen. Schimpfe auf diejenigen, welche zum Vortheile der Menſchlichkeit geſchrieben haben, welche die Tortur und die Todesſtrafe tadlen. Nenn' einen Voltaire, einen Beccaria, einen Muſtrel kleine Geiſter, und — ſchau ins Protocoll zu Buchloe!

Holland.

Wird ſich Holland bey der gegenwärtigen Kataſtrophe für England erklären oder nicht? Diß iſts, was das Publikum beſchäftigt.

Um ſich einen Begrif von dem politiſchen Syſtem Europens zu machen, mus man ſich vor die Sphäre des Kopernikus ſtellen.

Die Sonne,
oder der Mittelpunkt, iſt
England.

Um ſie drehen ſich die übrigen politiſchen Planeten nach folgenden Verhältnißen, oder Entfernungen.

Merkur.	Die Kolonien.
Venus.	Holland.
Die Erde.	Spanien, mit ſeinem Mond Portugal.
Mars.	Der Levant.
Jupiter.	Der Nord — Vier Monde: Polen, Hungarn, Preuſſen, Deutſchland.
Saturn.	Frankreich — Fünf Monde: der Archipelag, die Schweiz, Genua, Savoyen und Neapel.

Wenn dieſes nicht das vollkommenſte Bild vom heutigen Syſtem der europäiſchen Staaten, nach der Verknüpfung ihrer Politik und ihrer Intereſſen, iſt: ſo drückt es wenigſtens ihre Situationen gegen England aus.

Um den Horoſkop Hollands zu finden, muß man alſo die Republick noch zwo Beziehungen beurtheilen, die aus ihrem politiſchen Standpunkte fließen, erſtlich nach ihrem Zuſammenhang mit England, zweitens nach ihrem perſönlichen Karacter.

Die Geſchichte der vereinigten Provinzen enthält ſonderbare Perioden.

Sie iſts, auf die man zurückſehen muß, um ſich den Eingang zu gemäßen Betrachtungen zu eröfnen.

Holland iſt der außerordentlichſte unter allen europäiſchen Staaten. Sein Urſprung iſt die Verzweiflung. Faſt alle europäiſche Höfe trugen ingeheim zu ſeinem Aufkommen bey. England aber nahm ſich ſeiner frey an.

Die Republik wurde das Pupill Englands. Es gieng wie es in menſchlichen Fällen zu gehen pflegt: das Kind wurde einigemal ungehorſam, es empörte ſich gegen die Mutter. Aber ſie gab ihm die Ruthe, und es kroch züchtiglich wieder unter den mütterlichen Rock.

Dieſes belehrte die Provinzen, daß ſie von der Natur nicht zu einem kriegeriſchen Staat berufen waren. Ihre geographiſche Lage beſtimmte ſie zur Handlung. Holland wurde der Faktor von Europa.

In kurzer Zeit war es der Mäckler aller Nationen. Diß veranlaßte die Einführung der republikaniſchen Staatsform aus doppelten Grunde, erſtlich weil die Mäcklerey eine genaue Neutralität erfodert, zweitens, weil dieſe Regierungsform unter allen diejenige iſt, ſo der häuslichen Spekulation am meiſten anpaßt.

In der That ſchien das Syſtem der vereinigten Provinzen nach einem räſonirten Plan entworfen zu ſeyn. Aber es war von menſchlicher Erfindung — das iſt, es hieng an Unvollkommenheiten. Aus der Verbindung mehrerer Potenzen entſprang eine allzuſehr vertheilte Obermacht.

Sie war die Quelle zu unendlichen Mißverſtändniſſen. In kurzer Zeit verwandelte ſich die Republik in eine Heptarchie.

Dieſem Uebel abzuhelfen erfand man das Statthalteramt. Eine Würde, die — obzwar in unendlich kleinerem Lichte — dem Amte eines ehemaligen römiſchen Diktators beykommt.

Kaum war dieſer Gedanke reif, als, durch eine neue Revolution, ſolche Würde wieder unterdrückt wurde.

Nun fiel der Staat in die verhaßteſte aller Tiraneyen, in die Olygarchie.

Die Verzweiflung über dieſes neue Uebel verurſachte, daß man das Statthalteramt zurückrief: aber um einem neuen Umſchwunge vorzubeugen, machte man dieſe Würde erblich.

Noch ergänzte dieſer Anſchlag die Mängel nicht vollkommen, welchen man vorbeugen zu müſſen glaubte. Um zu verhüten, daß die Statthalterſchaft niemals in einen Mißbrauch ausſchlagen, und ſich die Republik in eine Selbſtherrſchaft verwandlen dörfte: ſo theilte man die Macht. Man räumte dem Statthalter nur die Helfte ſeiner Rechte ein.

Diß war der lezte Fehler der Verfaßung. Man erklärte das Oberhaupt der Republik zum General der Nation, aber man nahm ihm den Einfluß ins Miniſterium des Staats. Hierdurch bewog man ihn, ſich als eine der Nation fremde, und vom Intereſſe des Vaterlands abgeſonderte Perſon zu betrachten.

Man reizte ihn um ſo mehr, nach der Selbſtherrſchaft zu trachten, je mehr man ihm den Staat gleichſam für eine fremde Eroberung entgegenſtellte.

Diß iſt ungefähr gerade das Beyſpiel **Roms** unter der Diktatur Caſars.

Von nun an hieng das Schickſal der Republik durch einen doppelten Faden an England: einmal wegen ihrer Erſchaffung, zweitens wegen ihrer Erhaltung.

Dieſer kurze Geſchichtbrief leitet uns auf den perſönlichen Karakter derſelben.

Die Nimpfen des Texels ſpielen heut zu Tag die Rolle der Koketten, denen ihre Eroberungen zur Laſt werden. Vermöge eines unermüdeten Fleißes haben es die Hollander ſo weit gebracht, daß ſie die reichſte Nation in Europa ſind.

Wenn es wahr wäre, daß jene Nation die glücklichſte und gröſte iſt, welche die reichſte iſt — weil ſie entweder mehr Mittel hat, Kriege zu unternehmen, oder ſolche, durch glückliche Unterhandlungen, zu entfernen — ſo müſte Holland den Vorzug haben. Allein man ſehe am Beyſpiel dieſes Staats, wie weit die Erfahrung von dieſem Lehrſaze entfernt iſt.

Zum Unglück für ſeine Eigenthümmer beſtehet dieſer Reichthum blos in Gelde. Auſſer den Gewürzinſeln hat Holland lediglich keine Beſizungen auf der Oberfläche der Erde. Dann was die vereinigten Niederlande anbetrift, ſo hat ein berühmter Schriftſteller ihren Zuſtand folgendermaſſen geſchildert.

Der Holländer, der vom Gipfel ſeines Hauſes anſiehet, wie das Meer täglich aus ſeinem Becken tritt, ſich über die Dämme, ſo ihm die Menſchen entgegengeſezt, aufrühriſch empört und ausbricht, ſpricht zu ſich ſelbſt: über kurz oder lang wird dieſe Beſtie den Meiſter ſpielen. Er verachtet ſeine Hütte und begiebt ſich auf ein Schif. Diß iſt die Wohnung, auf die er ſich verläßt.

Die Nation hat alſo nur zwo Wahlen übrig: entweder einen Geldhaufen, der ihr zur Laſt wird, andern Nationen zu leihen, oder ſich wie der Drache in der Fabel darauf zu ſezen, und zu krepiren.

Diß iſt die Lage der vereinigten Staaten. In ihren auswärtigen Beſizungen unſicher; in Europa auf einen mittelmäſigen Zwiſchenhandel eingeſchränkt; durch den Ueberfluß ihrer Reichthümmer beläſtigt; voll den Mitteln einen edlern Genuß davon zu machen, durch Polizeyurſachen entfernt; muß die Nation die Rolle des Geldmäcklers für die übrigen Länder treiben.

Es eröfnet ſich kein Anlehn, keine Unternehmung in Europa, wo ſich die Holländer und Genueſer nicht hinzudrängen, ihr überflüßiges Geld um Zinns unterzubringen.

Der Geiſt der Spahrſamkeit, der den Grund zum unermeßlichen Glück legte, welches die Nation beſizt, wurde zur Geiſſel derſelben.

Eine kluge Policey hatte in der Jugend der Republik den Lux, die Höfe, die Schauſpiele und alle übrigen Anläße, welche den Aufwand reizen und den Reichthum verflößen, unterſagt: eine noch weiſere Policey vergas, ſie in dem wohlhabenderen Alter der Republik einzuführen. Der Reichthum ſchwoll auf.

Das Nationaltemperament verwandelt ſich in Geiz. Aus fleißigen Krämern wurden ſteife Wechsler. Diß unterwarf die Nation zum allgemeinen Sclaven der andern Völker.

Dieſe Umſtände zogen den wichtigſten Einfluß in das politiſche Schickſal des Staats nach ſich. Die einheimiſchen Spekulationen hielten die Republik von auswärtigen Unternehmungen, die ihr Glück hatten ſolidiren können, ab. Die Häufung der Privatglücke verurſachten, daß man das allgemeine Wohl aus dem Geſicht verlor. — Wo ein Jeder mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt, da muß das öffentliche Intereſſe nachſtehen —

Der Geiz erniedrigte den Karakter des Staats, indem er die Nation zu einer Bande abhängiger Mackler und Glaubigere der übrigen Nationen machte, die ſie mit Verachtung anſehen, weil es nur von ihnen abhängt, ob ſie bezalen wollen, oder nicht.

In der That die Verfaſſung der Republik iſt nichts weniger beſchaffen, als um eine active Rolle in irgend einer Kataſtrophe von Europa zu ſpielen. Der Geiſt, welcher die Nation unter den Morizen beſeelte, welcher Batavia gründete, in den de Wytts glühete, und den Ruyters und Tromps folgte, iſt verſchwunden. Die Beſizungen auf dem Kap und in Batavia ſind ohne Truppen und ohne Kriegsverfaſſung. Die Miliz in den vereinigten Provinzen ſtehet unter fremden Offizieren.

Nach den neueſten Berichten iſt die oſtindiſche Kompagnie genötigt worden, zur Beſchüzung ihrer Beſizungen ſowol auf der malabariſchen Küſte als in Celebes und in den Molukken die Waffen zu ergreifen. Sie hat das Glück gehabt, die aufſäzigen Maſſacaren aus Goa zu vertreiben. Hierdurch iſt aber der Krieg erſt recht lebhaft worden, weil es der Kompagnie an Soldaten gebricht.

Die Kriegsmarine iſt völlig zerfallen, und der Texel kan kein einiges Schif aufweiſen, welches ſich des Namens eines Kriegsſchifs würdig machen, oder ſich mit den Schifen anderer Nationen in Vergleichung ſtellen dörfte.

Auf einer andern Seite iſt der Handel der Holländer von ſeinem Ruhme ſehr gefallen. Er beſtehet kaum noch in einer Korreſpondenz mit Japan, welche mit unendlichen Erniedrigungen verknüpft iſt: in einer Art von Monopol auf den Gewürzinſeln, das ſehr unzuverläſſig iſt. In Europa und Weſtindien iſt er faſt ganz auf den Schleichhandel eingeſchränkt.

Kurz Holland befindet ſich in jener Situation, in welcher Tyr von dem Eroberer Indiens überfallen wurde,

Dieſe Reflexionen ſind weniger neu als gegründet. Ich eile an ihnen vorbey, um auf ihre Beziehung zu gelangen.

Unter allen Nationen iſt England diejenige, die ſich am vorzüglichſten den holländiſchen Kredit zu Nuz gemacht hat. Unſtreitig hat Holland unermeßliche Summen in England zu fodern. Nichts iſt gewiſſer, als daß England allein fähig wäre, die Republik einen allgemeinen Bankerutt ſpielen zu laſſen.

Zu gleicher Zeit iſt England — die Wohlthäterin und Nährmutter der Republik — derjenige Staat, welcher unter allen in Europa dem holländiſchen Handel bisher am günſtigſten war. Eine Anſtalt von der Art, wie die berühmte Navigationsakte iſt, muſte einer Nation, die ſich zum allgemeinen Fuhrmann Europens erklärt hatte, unendlich erſprießlich ſeyn: und die Nachbarſchaft mit einem Reiche, das eine halbe Million Manufacturer beſchäftigt, mußte einem handlenden Volke ſehr zum Vortheil gereichen.

Sollte eine neue Speculation — wie zum Beyſpiel die Verbindung mit Amerika und Frankreich wäre — dieſe Vortheile aufwägen?

Man laſſe uns die Lage Englandes prüfen.

So lang man zugiebt, daß der Vorrang eines Staats in ſeiner Macht beruhet — und diß iſt, wenn ich mich nicht irre, die Theſis aller Zeiten: ſolang man die Macht eines Staats in ſeinen Reichthum ſezt — ein Prinzip, welches, wie ich glaube, die neueſte Politik hegt: ſolang man der Marine den Vorzug vor den Landarmeen geben wird: ſo muß England die erſte Macht in Europa ſeyn.

Die Krone England iſt, ſoviel ich weiß, ſeit dem Frieden zu Aachen von allen Staatslehrern für die fürnehmſte europäiſche Puiſſanz betrachtet worden. Seitdem es Spanien unter Philipp II. erniedrigte, Holland ſeine Exiſtenz gab, das Haus Oeſterreich erhielt, Frankreich demütigte, und allen andern Nationen auf dem Meere Geſezze giebt, ſo war England der Mittelpunct der europäiſchen Größe. Es hielt die Waage Europens in der Hand.

Von dieſer Stufe wird es ſchwehrlich fallen. Man ſpielt, wie wir unlängſt den Lord North ſagen ließen, eine Rolle von der Art, wie ſie England ſeit zweyhundert Jahren ſpielt, nicht ohne eine gewiße geheime Kraft, ohne einen innerlichen Nachdruck.

Die Urſachen, warum England in Amerika nie unglücklich ſeyn wird, ſind ſehr entwickelt. Erſtlich hat die Krone eine große Parthey in den Kolonien. Zweitens fehlt dem Kriege des Congreßes offenbar Succeß. Drittens iſt der Nationalhaß zwiſchen den Kolonien und dem Mutterlande für die Engländer. Viertens herrſcht ein Dämon der Uneinigkeit im Congreße, der ſeine Wirkungen lähmt. Fünftens iſt Kanada engliſch geſinnt. Sechstens iſt der Plan des Congreßes urkundlich Ariſtokratie. Wenn er ſich beym Ausgang veroffenbaren wird, ſo werden die Geſinnungen einen völligen Umſchwung nehmen und die Sache wieder ins Alte herſtellen. Siebentens, die übrigen europäiſchen Mächte werden ſich am Ende ſelbſt intereßiert finden, ſich dem Plan der Kolonien zu widerſezen.

Endlich iſt der möglichſte Ausgang der Sachen der, wenn das Verhängniß je beſchloſſen hat, daß Nordamerika ſeine Unterwürfigkeit behauptet, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß es die Parthie ergreifen wird, eine Art der engſten Allianz mit England zu knüpfen, In jedem Falle — England demütige entweder die aufrühriſchen Kolonien: oder es erneuere einen Freundſchafts- und Nationalbund mit ihnen — ſo iſt es auf dem Punct, ſeine Macht im Syſtem Europens zu vergrößern.

Zu was für Ueberlegungen mus nun dieſe Situation meinen Hoog-Mogenden Herren Stof geben? Es ſcheint, es ſeyen folgende.

Das Schickſal der vereinigten Republik iſt von dem Schickſale Großbrittaniens unzertrennlich.

Sich — von welcher Natur derſelbe ſey — in einen Krieg zu verwicklen, wäre in den gegenwärtigen Umſtänden der Republik eine gefährliche Politik. Die bürgerliche Ruhe iſt eine von den phyſiſchen Urſachen des Verluſts der Freiheit. Wenn die Gemeinden jemals Gelegenheit zu öfentlichen Kriegsrüſtungen geben ſollten: ſo ſind ſie in Gefahr die Souverainität zu befördern. Holland gab einſt den Engländern einen König: das Schikſal könnte beſchloſſen haben, daß die Engländer ihnen wieder einen zurück geben ſollen.

Holland iſt durch die Mißverſtändniße, ſo es ehemalen mit den Engländern hatte, gewarnet. Die Krone Frankreich würde, ohne ſolche, ſeine Kolonien in beyden Indien niemals errichtet, und ſie würde ſelbſt ihre Seemacht niemals auf die gegenwärtige Stufe gebracht haben. Die Franzoſen haben Holland den Handel auf der mittelländiſchen See nur durch die Politik abgenommen, mittelſt welcher ſie die Nation mit den Engländern über den Utrechter Friedensſchluß zu zertheilen wußten.

Und welches ſind die Unterſtüzungen, auf die die Nation ihre Hofnungen gründen ſoll?

Das Geld? — Mit Geld kauft man wol Soldaten, aber nicht die Tapferkeit — nicht das Glück.

Nationaltrieb? — Hat man wol die Gemüter der Nation genugſam geprüft? der Handlungsgeiſt, die Nationalconſtitution, die Lebensart, die Regierung ſind ſoviel Aehnlichkeiten die das Band zwiſchen beyden Nationen befeſtigen, und das Privatintereſſe iſt ein ſo ſtarker Grund — —

— Wer wird in ſeinem Glaubiger ſich ſelbſt ruiniren?

— Aber giebt es nicht Leute, die der Republik rathen, ihre unermeßlichen Forderungen an die Engländer aufzuopfern, in Hofnung, die Verbindung mit Frankreich, Spanien und Amerika wird das Opfer bezahlen? — Ihre Gründe ſind glänzend: allein nach dem heutigen Laufe der irrdiſchen Dinge bleibt es ſowol in der bürgerlichen als in der politiſchen Haushaltung ein Grundſaz, daß der gegenwärtige Beſiz beßer ſey, als ein entfernter.

Gut. So ſuche Holland, wenn es möglich iſt, gleichgültig zu bleiben.

Ich zweifle nicht, man wird mich für einen Patienten der Anglomanie ausrufen. Es iſt einer von den Tönen der herrſchenden Kritik. Der Himmel verhüte, daß niemals geringere Gründe dieſe Schwachheit entſchuldigen mögen.

Unterdeſſen finde ich mich, wenn ich mich betrachte, unendlich weniger lächerlich, als diejenigen Schriftſteller, welche das Betragen Hollands nach den Grundſäzen der Sittenlehre, des Völkerrechts, der Dankbarkeit, der Verträge, der Billigkeit, kurz nach Gegenſtänden beſtimmen wollen, die zufolge der heutigen Philoſophie der Kabinete ihren Einfluß gänzlich verlohren haben.

In dem Codex der Politik iſt das erſte Argument die Nothwendigkeit: das zweite die Convenienz.

* * *

Baal iſt todt.

Der Baal des Theaters, Sir David Garrick, ſtarb nun nicht an den Pechkuchen der Theologie: aber ſein Tod verurſachte nicht weniger Wehklagen als der Tod des Gözen zu Babylon.

Zur Probe hievon dient ſein Leichenbegängniß. Hier iſt die merkwürdige Beſchreibung deſſelben.

Den 5ten Februar (1799) Abends halb vier Uhr wurde der Leichnam David Garrick's Esquire, in der Weſtmünſterabbtey, neben dem Grabmal Shakespeare's, beygeſezt.

Um zehn Uhr in der Frühe war der ganze Plaz wo der Verſtorbene wohnte, nebſt den angränzenden Gaſſen, von Menſchen angefüllt.

Um eilf verſammelte ſich der Leichzug. Die Menge des Volks wuchs ſo, daß der Strand und der ganze Weg bis zur Weſtmünſterabbtey gedrängt voll von Menſchen und Kutſchen war. Die Fenſter wurden mit drey Guineen bezalt, und man konnte gegen zwölf Uhr keines mehr auftreiben.

Ungefähr ein Viertel nach Ein Uhr begann der Zug in folgender Ordnung.

Vier Leichendiener mit Klageſtäben.

Der Leichwagen. Zu jeder Seite ſechs Hausbediente des Verſtorbenen, zu Fus.

Sechs Klageritter zu Pferd, in ſchwarzen Mänteln und Larven.

Ein Reutter mit dem Trauerpanier.

Sechs Klageritter, wie oben.

Der Hausvogt und der Kaſſirer beym Theater zu Drurylane.

Ein leerer Zeremoniewagen.

Ein Wagen. Vier Geiſtliche darinn.

Die hohen Standesperſonen, welche das Sargtuch in der Kirche hielten: nehmlich:

Ein Wagen. Der Herzog von Devonſhire: Lord Cambden.

Ein Wagen. Lord Spencer: Lord Oſſery.

Ein Wagen. Lord Palmerſton: Herr Rigby.

Ein Wagen. Herr Wynne: Lord Stanley.

Ein Wagen. Herr Wallis: Herr Paterſon.

Herr Sherikan, als Trauermarſchall, im Wagen.

Die Anverwandtſchaft — Die drey Nefen des Verſtorbenen — im Wagen.

Ein Wagen. Der Leibarzt nebſt dem Apotheker des Verſtorbenen.

Ein Wagen. Der Bibliothekar und der Maſchinenmeiſter beym Theater zu Drury lane.

Vier Wagen. Schauſpielere zu Drurylane. Bey jedem Wagen zween Reutter zu den Seiten.

Drey Wagen. Schauſpielere zu Coventgarten. Zur Seite jeden Wagens zween Reuter.

Fünf Wagen. Die Mitglieder des litterariſchen Clubb. *)

Eilf Wagen. Freunde des Herrn Garrick.

Der Leibwagen des Verſtorbenen, leer.

Vier und dreißig Suitewägen, leer. Kutſcher und Bediente von Kopf zu Fus ſchwarz, mit ſchwarzen Maſchen an den Hüten.

---

*) Unabhängig von dem litterariſchen Clubb, der ſich in Woodſtreet verſammelt, wovon David Garrik ein Mitglied war, hatte er einen eigenen Clubb in ſeinem Luſthauſe zu Hampton errichtet. Dieſes Haus iſt eine Art von Tempel den Garrick zum Gedächtniße Shakeſpeare's, erbauet hat. Er iſt von portländiſchem Marmor auf einem kleinen Hügel, deſſen Ausſicht auf die Themſe gehet, auf einer immer grünenden Lorbeer- und Mirthenbäum-Teraſſe. Die Figur iſt rund, und der Eingang beſtehet aus einem antiken Fronton auf zwo Säulen. In der Mitte des Tempels ſiehet die Bildſäule Shakeſpeare's, in Lebensgröße, aus carrariſchem Marmor, von dem Meiſel Roubillac's.

Der Großvater des engliſchen Theaters hält ſeine Schreibtafel in der Hand, worinn eine Zeile aus Heinrich IV. III Akt, aufgeſchlagen iſt. Zu den Füßen dieſer Bildſäule hielt David Garrick wöchentlich eigene gelehrte Verſammlungen über die Theaterlitteratur.

zuſammen Sieben und Sechszig ſechsſpännige Wagen.

Die Leichpredigt hielt der Biſchof von Rocheſter.

Der Sarg war mit carmoiſinfarben Sammt und vergoldeten Nageln ausgeſchlagen. Beym Haupte war der Chifre des Verſtorbenen nebſt ſeinem Wappen in Bronze. Zu den Füßen enthielt eine Innſchrift den Nahmen und das Alter deſſelben, mit dem Epigraph — RESVRGAM.

Jedem Anweſenden wurde, der engliſchen Gewohnheit gemas, ein Trauerring, mit einem Kupferſtiche von der Vorſtellung des Sarges und der Innſchriften, zum Geſchenk gemacht.

Dieſes Leichenbegängniß iſt dem Verlaßthum des Verſtorbenen gemäs, welches auf vier Millionen Sterling geſchäzt wird.

Eine glänzendere Anecdote hätte die comiſche Chronik nicht mehr erwerben können. Ich zweifle nicht die Schaubühne wird ſie mit Heißhunger in ihren Allmanachs verewigen. Die Dramomante unſerer Zeiten wird dieſe Anecdote durch tauſend Züge erheben: ſie wird hinzuſezen, daß die Sterne ihren Raum enger zuſammengezogen, und ihre ſchimmernden Reihen aneinander gedränget hätten, um der Seele David Garriks am Firmamente Plaz zu machen, als ſie aus der Weſtmünſterabbtey aufgeflogen.

Inzwiſchen finden ſich einige Flecken in dieſer Apotheoſe, die mir fähig ſcheinen, den Enthuſiasmus ihrer Anhängere zu mäßigen. Ich mache mir ein Vergnügen, ſie ihnen mitzutheilen.

Erſtlich iſt eine Begräbnißſtätte zu Weſtminſter, wie diejenigen wiſſen die in Londen waren, und deren Augen vom Vorurtheile ungeblendet geblieben ſind, bey weitem der ruhmvolle und ſchmeichelhafte Vorzug nicht, wie das Gerücht in der Ferne ausgebreitet hat. Für ſein Geld kan jeder Bürger zu Londen einen Plaz neben Newton und den Königen von England haben. Die Schatten Shakeſpeare's, der Congreve und St. Evremonds irren unter den unbetrachtlichſten Schatten von Bürgern, deren Ruf ſich niemals über die Schranken ihres Wohnviertels erſtreckt haben.

Der Geiz des Kapitels der Weſtminſterabbtey giebt einem jeden eine Begräbnißſtätte, der die dafür beſtimmten 100 Guineen zu bezalen vermag: und es iſt ſo gewiß, daß das Mauſoläum zu Weſtmünſter dem erhabenen Endzweck der Beſtimmung der Verdienſte nicht entſpricht, daß Pope keinen Plaz darinn fand.

Zweitens wird ein Begräbnißpomp, der auf die eigenen Unkoſten des Verſtorbenen ausgeführet worden, in ſeinem Ruhme unendlich verringert.

Wenn man zu Memphis und zu Rom die öffentliche Ehre für das Verdienſt nach dem Tode ausdrücken wollte, ſo wurde das Leichenbegängniß und das Denkmal des Verſtorbenen auf gemeine Koſten gehalten. Diß iſts, was der Sache den Werth gab. Viel tauſend Leichname ſind auf dem Haufen ihrer Schäze in Flammen von Cedernholz verbrannt, deren Nahmen die Geſchichte nicht aufzubehalten würdig befunden hat.

Wären alle Monumente zu Weſtmünſter auf öfentliche Koſten, und nicht aus dem Vermögen ihrer Familie errichtet, ſo würde England Nichts hindern, ſich mit den Egiptiern, mit den Braminen, mit den Griechen und mit jenen edlen Nationen in Vergleichung zu ſtellen, die ſich durch die öfentliche Belohnung des Verdienſt berühmt gemacht haben. Die Weſtmünſterabbtey würde alsdenn dem Elyſium Virgils ähnlich ſeyn, wo man die Schatten derjenigen Männer verſammelt ſehen könnte, deren Verdienſte das Vaterland ehren.

Aber um ſich einen Begrif von dem Widerſpruche dieſes Falls zu machen, mus man ſeine Augen auf ein gewiſſes Epigram werſen, welches unter einem der prächtigſten Monumente dieſer Abbtey angeſchrieben ſtehet. *)

Unedel

---

*) Sir John Waters Monument, welcher Präſident der oſtindiſchen Compagnie zu Madras war. Eine unbekannte Hand ſezte folgende Zeilen daran.

Hüte

Unedel iſts, dem erkannten Verdienſt Abbruch thun: thöricht, ſich dem Strohme des Vorurtheils ſeiner Zeit in Weg zu werfen: aber Pflicht iſts bey einem Schriftſteller, der unterrichten will, daß er die Rechte der geſunden Vernunft vertheidige, wo er ſie trift.

Die Welt iſt an der Statue Garricks geblindet: es iſt billig daß ſie an den Vorſtellungen der geſunden Vernunft wieder ſehend werde.

Darf ich, ohne die Blitze Melpomenens auf mich zu leiten, einige Prüfungen über den Ruhm dieſes Mannes anſtellen, ſo ſinds folgende.

So oft der Fanatismus der Bühne ſeine Günſtlinge erheben will: ſo beruft er ſich auf ihre Kunſt die Natur nachzuahmen. Eine der vornehmſten Anecdoten, worauf ſeine Anhängere den Ruhm Garricks gründen, iſt dieſe.

Der berühmte Fielding, der Verfaſſer des Tom Jonas, litt niemals, daß man ſein Portrait mache. Er ſtarb, ohne daß man ein Bild von ihm hatte. Ein Verluſt, den der Verleger ſeiner Werke ſehr beſeufzte.

Hüte dich, Todter, dich zu rühren.
Der Teufel lauert auf dich.
Sollteſt du von deinem Piedeſtal fallen:
So biſt du mit Einem Sturz in der Hölle.

beſeufzte, weil er die Silhouette Fieldings gern vor die nach ſeinem Tode gemachte neue Auflage geſezt hatte.

Er ſprach mit einem Mahler, der ein vertrauter Freund des Verſtorbenen war. Der Mahler war untröſtlich, daß er die Züge des Verlorenen nicht mehr in ſein Gedächtniß zurückrufen konnte.

Eines Morgens, als er, in Gedanken vertieft, vor ſeiner Staffeley ſizt, und ſich ſeine Einbildungskraft mit dem Verſuche beſchäftigt, das Bild ſeines Freundes zu entwerfen: ſo erſcheint ihm der Geiſt Fieldings.

Das Geſpenſt ſprach nur die zwey Worte: Mahle jezt!

Er ergreift die Kohle, mahlt, und trift Fielding nach dem Leben.

Die ganze Welt erſtaunt. Man ſezt das Bild vor die neue Auflage des Tom Jones: jedermann erkennt Fielding.

Nun enträthſelt ſich das Wunder — das Geſpenſt, welches dem Mahler erſchien, war Sir David Garrick.

Was muß die unbefangene Vernunft von dem Rechte eines Ruhms urtheilen, der ſich auf ſolche

Miſeren gründet? Was muß ſie von dem Karacter eines Mannes denken, der bey lebendigen Leib leidet, daß ſich das Gerüchte mit dergleichen Anecdoten von ihm unterhält. — Dann man weis, daß einer der vornehmſten Kennzüge des wahren Verdienſt dis iſt, daß es mit der Beſcheidenheit gepaaret gehe.

Innzwiſchen iſts der Fall Garricks. Dis Publikum trug ſich bei ſeinen Lebzeiten öfentlich mit dieſer Hiſtorie.

Man weis nicht, ſoll man den Scharlatanismus des Meiſters oder den Unſinn ſeiner Abhängere mehr bewundern. Dergleichen Anecdoten ſind fähig, das ganze übrige Verdienſt eines Mannes verächtlich zu machen.

Es iſt wahr, weder Moliere, noch Corneille, noch der ehrwürdige Dryden ſelbſt, hinterließen ein ſo großes Glück, wie ihr Schuhriemenauflöſer: der charakteriſtiſche Nahme, den Cibber den Schauſpielern im Angeſichte ihres Jahrhunderts giebt.

Aber wofern der Reichthum ein Verdienſt giebt, ſo iſts nur alsdenn, wenn er ſich auf einen rühmlichen Erwerb oder auf einen edlen Gebrauch gründet.

Man betrachte Garrick in dieſem Lichte.

Sein unermeßliches Vermögen rührt von glücklichen Unternehmungen beym Schauſpielpacht, und von einer bis zu den niederträchtigſten Zügen damit vergeſellſchafteten Filzigkeit her.

Garrick iſts, welcher beym Theater zu Drury-lane, deſſen Unternehmer er war, das Recht abſchaffen wollte, vermöge deſſen man, wenn man nach dem erſten Akt kommt, nur die Helfte des Eintrittgelds bezalt, und welcher die Gewonheit aufbringen wollte, daß man das ganze Eintrittgeld bezalen ſolte, zu welcher Zeit man im Schauſpiel erſcheine. —

Dieſer Verſuch zog eine Empörung des Parterre nach ſich, wobey das Schauſpielhaus in Stücken zerbrochen ward. — Der Abgott der Bühne iſts, welcher bey dieſer Gelegenheit gebückt auf die Bretter herfürtretten, das Publikum um Verzeihung bitten, und ſeinen Geiz öfentlich anklagen muſte.

Die engliſchen öfentlichen Blätter vom Jahre 1777 führten einen Zug an, dem Garrick nicht zu widerſprechen wagte. Bey einem Beſuche, den er auf dem Gute eines ſeiner Freunde in Schottland machte, erblickte er eine arme Frau, die am Thore des Schloßes das Gras zwiſchen den Steinen ausrupfte, und mit allen Merkmalen der Verzweiflung verſchlang.

Er ſprach hievon mit ſeinem Wirthe. Dieſer erläuterte ihm: das Elend des Volks wäre ſo gros, daß ſich dergleichen Auftritte täglich ereignen. Man ſey daran gewohnt, daß man nicht mehr darauf achte.

Garrick blieb bey dieſer Scene ungerührt.

Man war verlegen, ob man mehr die Unmenſchlichkeit des Gutsherrn, oder den Geiz ſeines Gaſts tadeln ſollte.

Dieſem Zuge ſeze man folgenden entgegen von einem andern Sohne der Schauſpielmuſe, dem berühmten Kaſtraten Guadagni.

Einſt kam Guadagni dazu, daß ein gewiſſer vornehmer Herr ſein ganzes Vermögen im Spiel verlohren hatte.

Guadagni zog groſmütig ſeinen Beutel, und verehrte dem Herrn fünfhundert Dukaten. Hierverlies er den Spieltiſch.

Des andern Tags erhielt Guadagni in der Frühe einen Beſuch von ſeinem Mündel, wobey ihm dieſer mit jenem den armen Rittern angebohrnen vornehmen Stolze erklärte, daß er die Summe einſtweilen als ein Anlehn nähme, und ſie ihm wieder heimbezalen würde.

Guadagni erwiederte ihm verächtlich: diß iſt nicht meine Abſicht. Wenn ich mein Geld wieder haben wollte: ſo hätte ichs Euer Excellenz niemals geliehen.

Welcher Kontraſt! welche Größe, Ausdruck und Edles in der Handlung Guadagni's, gegen die Handlung Garrick's!

Gleichwol iſt Guadagni nur Operiſt; Garrick aber iſt — Trauerſpieler. Gleichwol iſt der Nahme Guadagni's nicht vergöttert, ſein Bild nicht auf die Altare ausgeſtellt, wie ſeines Gegners.

Man weiß, daß Garrick von Morgen bis Abend in den Trödelbuden zu London umlief, um alte Lumpen zuſammzuſuchen, womit er, nach tauſend Umbildungen, ſeine Theatergarderobbe zu Drurylan unterhielt.

Er lieh den Schauſpielern ſeiner Truppe unter der Hand auf Pfänder, und wucherte mit ihren Beſoldungen. Einſt ward ihm Herr Sheffield, zweiter Held im Hamlet, 60 Pfund ſchuldig. Garrick war grauſam genug, Herren Sheffield wegen dieſer Schuld nach Newgate bringen zu laſſen.

Als er aus dem Schulthurm wieder zurückkam ſo gab ihm das Schickſal Gelegenheit, eine Hand lung zu begehen, die ſeinen Karacter ſehr erhöht, und Herrn Garrick beſchämte.

Er ſpielte in Gegenwart Garrick's mit einem andern Schauſpieler vom Theater zu Drurylane. Dieſer betrog. Garrick erinnerte Herrn Sheffield deßhalb, und bot ſich zum Zeugen an. Die ganze Geſellſchaft war einſtimmig, daß Herr Sheffield den Gewinn nicht zu bezahlen verbunden ſey. Herr Sheffield verſetzte: er hat mit mir als ein Schalke gehandelt: ich will mit ihm als ein Prinz handlen. Mit dieſen Worten legte er die Summe auf den Tiſch.

Der Fanatiſmus, welcher keinen Mittelweg kennt, treibt mit der Geſchichte David Garricks Ausſchweifung. Es iſt nicht gegründet, daß man Herrn Garrick jemals eine Stelle im Parlament angetragen hat. Nur ſo viel iſt wahr, daß er zum Vormund bey einer öffentlichen Gelegenheit berufen wurde, welche Stelle er aber abſchlug.

Die Klaſſick des Theaters ſtellt einen Garrick unabläßig zum Muſter in der Kunſt der Schauſpieler vor — Wohlan! — die Rolle worinn Garrick exzellirte, *) war Narren.

---

*) Hamlet, König Lear, Falſtaf ꝛc. ꝛc.

Auf den Tod des Herrn von Voltaire:
Eine Elegie.
Vom Vater Bertola.

Auf der Grundlage eines Jahrhundert's erhob ſich durch die Hände des Geſchmacks ein Tempel den Grazien geweih't. — Dieſer erhabene Tempel iſt gefallen.

Beſſer gefielen den Göttinnen die Runzeln des alten Prieſters dieſes Tempels, als die glänzende Blume der Jugend.

Mit ihren langen Haaren verſchleyrten ſie ihre Augen. — Für ihn, ſagten ſie, ſind wir auf die Erde herabgekommen: mit ihm kehren wir zurück in den Himmel.

Dreimal riefen die Künſte ſie mit fruchtloſem Geſchrey zurück: dreymal ſtreckte der flehende Geſchmack umſonſt die Hände nach ihnen aus.

Nur zu dem zerſtöhrten Tempel wendeten ſich ihre ſchönen Augen flehend zurück, um ſich traurig an dem Anblicke ſeiner Ruinen zu waiden.

Göttinnen, die ihr, um zu erſcheinen, den Ablauf von Jahrhunderten erwartet, wenn — o! wenn — werdet ihr unter die Menſchen wieder herabkommen?

Zwar weis ich, daß das ſinnreiche Paris, geblendet von den Spuhren eures Durchgangs und vom Glanze eurer zurückgeworfenen Strahlen, ſich noch rühmt euch zu beſizen.

Aber in kurzem wird es ſeinen Verluſt gewahr werden: es wird darüber ſeufzen, und vergebens in die Aſche ſtören, worinn es kein Feuer finden wird.

Hoffet nicht, daß die allgemeine Sprache jemals in den Schriften der Nachwelt mehr Schönheit, noch mehr Reize erhalten werde.

Hoffe nicht, o Melpomene! dich noch wieder auf dem neuern Schauplaze mit einem Glanz zu zeigen, der denjenigen übertrift, den du dem Kothurn Athen's beylegteſt.

Es ſchließe das Jahrhundert ſeine bereits vollen Jahrbücher, noch ehe ſein Lauf vollendet iſt. Es genieße des großen Zeitpuncts, der es bezeichnet. — Voltaire ſey ihm genug!

Voltaire! Meine Augen ſind auf dein Bild gerichtet. Ich rufe dich: und mein Herz zaget. Ich rufe dich noch — und vergieße Thränen.

Nicht zu kurz waren deine Tage für das Leben eines Sterblichen. Aber dein göttliches Genie, ſollte es nicht ewig leben?

Warum vereinigte der Himmel in deiner Dauer nicht die Tage von tauſend Menſchen — er der in deinem Geiſte die Einſicht von tauſend Weiſen vereinigte?

Wie oft rief ich, wenn ich dich las, zu den Göttern aus, warum leget ihr nicht die blühenden Jahre meiner Jugend ſeinen Jahren zu!

Warum ſoll er die Verehrung nicht ſehen, die ſeine unſterblichen Werke von der entfernteſten Nachwelt empfangen werden?

Welches iſt die Zeit, wo ſein Ruhm glänzen, der ſeyn wird: wo er von den Wolken des Neids nicht mehr verdunkelt werden wird?

Allein, wozu dienten dir meine Wünſche! — du Schatten und Staub! — Ach, möchten doch dieſe Geſänge des Schmerzens, die meine unmündigen Lippen ſtammlen, und die mir mein Herz einflößt, bis zu dir gelangen!

Biſt du nicht dieſem Herzen, das gewohnt iſt, ſich an deiner Beredſamkeit zu waiden, wovon es ſo oft trunken ward, biſt du nicht dieſem Herzen, das ſein Vergnügen in Dir fand, ein Gott?

Blicke umher, ob du ein trocknes Aug unter allen Kindern Minervens finden wirſt. — Von dir unterhalt ſich die Bluthe des ganzen Europens.

Sieh' den philoſophiſchen Held, wie er ſich traurig auf ſein Schwerd lehnet, und ſtillſchweigend ſeine majeſtatiſche Stirn zur Erde neigt.

Seine beſtürzte Seele hält ſich bey den ſchönen Tagen auf, wo er, im Zirkel der um ihn her verſammelten Weiſen, Ambroſia von dir genoß.

Seine tiefe Traurigkeit hemmt ſeine hohen Gedanken, und verſchlingt ſeine großen kriegeriſchen Abſichten. — Thränen des Schmerzens fließen aus ſeinen Heldenaugen.

Was waren Alexanders Thränen bey Homers Grabe? Zeugniſſe des Neides, die er gegen den Ruhm Achill's hegte.

Was ſind die Thränen die Friederichs Antliz netzen? — größern Ruhm kan er ſich nicht wünſchen. — Sie fließen über ſeinen Freund.

D. Mu.

O, Muſen! ſammlet ſie, die koſtbaren Thränen: und hebet ſie im Tempel der Ewigkeit auf.

Töchtern Jupiters! würdiget, auch meine Thränen der Schwelle des Tempels zu weihen.

So ſchwimmt im weiten Ocean der demütige Waſſertropfen, für welchen ſich der Schlund einer Muſchel öfnet, welche ihn in ihren Schooß empfängt.

Der flüßige Punct wird in eine koſtbare Perle verwandelt, und die Könige der Erde ſtreiten ſich darum, ihre Diademe damit zu zieren.

So wird auch mein Ruhm ſeyn, wenn die Muſen meine Thränen bis zur ewigen Wohnung bringen, wo du dich, mit Lorbeeren umkränzt, zwiſchen dem Homer und Sophokles erhebſt.

Von ihrem dunklen Urſprunge nicht gehindert eines dauerhaften Ruhms zu genießen, werden empfindſame Herzen darauf eiferſüchtig ſeyn.

Zum Ufer des Leman'ſchen Sees will ich mich hinbegeben: bis zu dem glorreichen Berge, wo Ferney ſein ſtolzes Haupt erhebt — Ferney berühmt durch Apoll's Orakel.

Es fodert die geliebte Aſche zurück. — Wer wird unſere Klagen in Marmor graben! Ach! der ſchreibe blos deinen Nahmen und laße deine Werke für dich zur Nachwelt reden.

Ich will vor deinem Bildniſſe — zum Ruhme deines Nahmens will ich die Lorbeern und Mirrthen aufhängen, die Italiens Schwäne deinem Grabmal bereiten.

* * *

Die Wiſſenſchaften — welche die Religion der Weiſen ſind — haben ihren Gottesdienſt: ſo wie der Glaube. Sie haben ihre Tempel, ihre Prieſter, ihre Heiligen, und ein allgemeines Gebeth.

Von der leztern Gattung iſt die Elegie des Pater Bertola. Ein Meiſterſtück der Grazie und der Wahrheit. — So gewis iſts, daß wenn Sterbliche einen Gegenſtand beſchreiben wollen, der den Göttern angenehm iſt, ſo ſtehen ſie ihnen ſelbſt bey.

Das Lob Voitair's iſt die Liturgie der Muſen. Die Elegie des Pater Bertola wird von nun an das allgemeine Stoßgebeth ſeyn, das man, wie Horaz ſpricht, den Muſen täglich zum Opfer zu bringen ſchuldig iſt.

So bleibt ein unſterbliches Denkmal der Gerechtigkeit und der Kunſt unſerer Zeit.

In dieſem Betracht hat ſie den vollkommenſten Anſpruch auf den Plaz, den wir ihr anmit in den Chronologen heiligen.

Ueber
die Schule des Abee l'Epee.

Unter die Krankheiten, welche den menſchlichen Zuſtand öfters trauriger machen, als der Zuſtand der Thiere iſt, gehört die Krankheit der Taub-Stummen.

Betrübtes Uebel! Du erinnerſt den Menſchen, wie ſehr er Urſache hat, die ſtolze Einbildung abzulegen, als ob er beſſer ſey, wie die übrigen Kreaturen, indem du ihn unter ſie alle erniedrigſt.

In der That findet man kein Beyſpiel dieſer Krankheitsgattung bey den Thieren.

Der Taub-Stumme iſt ein einſames Weſen in der Natur. Sie hat ſogar noch kein Mittel zu finden gewuſt, ihn zu heilen.

Wo ſollte ſie es finden? Liegt der Grund des Uebels darinn, daß beyde Organe zumal verlezt ſind: oder fehlt es dieſen Unglücklichen nur an der Stimme, weil ſie kein Gehör haben? das iſt, was ſie nicht entſcheiden kan.

Die Nachtigallen, ſagt man, ſingen nur, weil ſie es von ihren Eltern hören. Sie wiſſen keine andern Töne, als die ſie von ihren Vätern gelernt haben. Warum ſingen die andern Luftbewohnere nicht eben ſo ſchön? Weil ſie keine ſo vortrefliche Lehrmeiſtere haben.

Wofern dieſer Saz in Anſehung der Thiere lächerlich iſt: ſo iſt er in Anſehn des Menſchen wahr. Die menſchliche Sprache iſt nichts anders als eine Wiederholung gewiſſer Töne, welche das Ohr der Zunge übergiebt.

Diß iſt die kürzeſte Definition von der Krankheit der Taubſtummen.

Die Menſchen verſtehen einander nur durch die Rede, weil ſie wegen der Bedeutung gewiſſer Töne übereingekommen ſind. Der Unglückliche, dem das Gehör fehlt, iſt alſo, ſelbſt bey dem vollkommenſten Bau ſeiner Kehle, nothwendig ſtumm.

Wenn er einige unbeſtimmte Töne herfürbringet, ſo wie ſich ungefehr der erſte Menſch nach ſeiner Erſchaffung ausdrückte, ſo ſind ſie ſo roh, ſo natürlich, daß man ſie keine Sprache nennen kan. Dann um zu reden iſt nicht genug, daß man zu artikuliren weis, ſondern man mus verſtanden werden.

Dieſe Anmerkung iſt ſo gewis; die menſchliche Sprache iſt ſo ſehr ein Werk der Convention, daß es allem Fleiße der Weiſen, den ſie ſich gegeben haben, noch nicht gelungen iſt, eine Univerſalſprache zu erfinden.

☞ Sie iſts, welche den ſeltnen Männern, die ſich in unſerm Jahrhunderte durch die Unterrichtung der Taub-Stummen berühmt gemacht haben, die Idee gab, den Mangel zweener Sinne mittelſt des dritten zu erſezen, das Aug an die Stelle des Ohres zu thun.

Der Abbt l'Epee, der in dieſem Fache das meiſte Verdienſt erworben, verſichert, daß er durch die Erzälung des franzöſiſchen Bothſchafters zu Konſtantinopel auf den erſten Gedanken gebracht worden ſey, ſein Inſtitut anzulegen.

Bey der Pforte ſoll es, außer dem unſeligen Geſchlecht der Verſchnittenen, noch eine zwote Race von Weſen geben, die eben ſo weit von der wahren Menſchengattung entfernt iſt, die Stummen. Es iſt eine Art Zwerge, ſo von der Natur mit einer doppelten Grauſamkeit behandelt worden, indem ihnen gröſtentheils die Stimme fehlt.

Dieſe Stummen, ſagt man, haben eine eigene Sprachlehre, durch Zeichen, unter ſich erfunden. Vermöge dieſer Sprachlehre erklären ſie ſich nicht nur mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck und Fertigkeit gegeneinander, ſondern ſie geben ſich Andern mit einer Behendigkeit zu verſtehen, die bis an die Schwazerey gränzt.

Gleichwol ſchien dieſes Beyſpiel dem Abbt l'Epee nicht hinlänglich, um mit der Zeichenſprache den Endzweck bey jenen Taub-Stumen, welche einſam in der Welt zerſtreuet ſind, zu erreichen.

Außerdem war es mit einer denkwürdigen Ungemächlichkeit verknüpft. Es iſt möglich, daß man, vermöge genugſamer Geduld und Uebung, von den Gegenſtänden des Gefühls und des Geſichts einen Begrif, durch den Weg der Augen, in einen Verſtand leiten kan, wozu die Natur die Thore verſchloſſen hat. Aber wie mus man dem Begrif dasjenige durch Bilder vorſtellen, was auſſer den Gränzen der Sinne liegt: das Vergangene, das Abweſende, das blos Intellnectuelle?

Diß iſts, was den Abbt l'Epee in Verlegenheit ſezte.

Sollten die Bewegungen der Hände eines ſo vielfachen Ausdrucks fähig ſeyn, wie der Geiſt? Sollten ſie den Senſationen der Seele ſo ſchnell folgen? Sollten ſie ſich in alle Nuanzen und Töne ſchicken können, welche der Stimme eigen ſind?

Er muſte alſo eine neue Methode erfinden — und hieran war nicht genug: dieſe Methode muſte noch vollkommener ſeyn. Diß iſts, was ihr Verdienſt beſtimmt.

Man weis die Nahmen eines Portugieſen, eines Juden, welche dem Abbt l'Epee in dieſem Geſchäfte vorangiengen: man kennt einige würdige Geiſtliche in Deutſchland, die ihm mit gleichem Glücke nachgefolgt ſind. Aber in Anſehn der damit verbundenen Umſtände hat ſeine Unternehmung ein einzelnes Merite.

Der Abbt l'Epee erbte ein jährliches Einkomkommen von 6000 Livres. Hievon konnte er ein bequemes Leben führen, und nach dem Beyſpiel ſeinesgleichen ſich an den einfachen Pflichten ſeines Berufs genügen. Allein er bediente ſich ſeines angeerbten Vermögens, um ſich einer Unternehmung zu unterziehen, welche zugleich die edelſte und rühmlichſte Stiftung für die Menſchheit, und das beſchwerlichſte und eckelhafteſte Geſchäft für den Unternehmer iſt.

Dann, wenn es nicht viel Kunſt erfodert, einen Menſchen, dem nichts als das Werkzeug der Zunge fehlt, einen bilderreichen Ausdruck zu lehren: ſo gehört gewis die äuſſerſte Anſtrengung dazu, jenem Mißgeſchöpf, dem das Gehör und die Stimme zugleich benommen iſt, zur Erkenntniß zu helfen. Der Lehrmeiſter mus ihm zween Sinne wieder erſtatten. Er mus zuvor in ſeine Seele reden, bevor er ſeine Hände lehren will, zu Andern zu reden. Er mus ihm gleichſam ein neues Geſicht geben: oder zum mindeſten ſeine Augen ſo ſchärfen, daß ſie durchdringen, wohin das natürliche Auge nicht zu dringen gewohnt iſt.

Dieſe Betrachtung iſts vermuthlich, welche dem Abbt l'Epee die allgemeine Hochachtung ſeines Jahrhunderts erworben hat. Ein Opfer das um ſo reiner iſt, als es durch den Beyfall der erhabenſten Prinzen in Europa geheiligt werden.

Man weis, durch die Bemühung des Ritters von Coudray, daß ſich die Schule des Abbt l'Epee die Aufmerkſamkeit Kaiſer Joſephs II. zugezogen hat. Die Art, wie dieſe Anecdote erzält wird, iſt der Wiederholung würdig,

Seine Majeſtät konnte der Empfindung nicht widerſtehen, dieſem ſeltnen Werk der Menſchenliebe ihre Bewunderung zu widmen, und dem Urheber deſſelben den Zoll der Achtung abzutragen. Sie begab ſich in Begleitung dero Gefolges zum öfentlichen Unterricht des Abbt l'Epee.

Die Methode des Geiſtlichen erregte bey dem Monarchen Bewunderung. Der Abbt l'Epee bediente ſich dieſes Augenblicks, Seiner Majeſtät das Buch zu überreichen, worinn er die Theorie ſeines Unterrichts entwickelt. Ungeachtet es ſich der Prinz zum Geſetz gemacht hatte, bey ſeinem Aufenthalt in Frankreich keine Art von irgend einer Dedikation anzunehmen: ſo glaubte er, den beſondern Verdienſten des Abbts l'Epee eine Ausnahme ſchuldig zu ſeyn.

Es iſt bekannt, daß ſeitdem, auf den eigenen Befehl dieſes unvergleichlichen Monarchen, eine Kopie von der Schule des Abbt l'Epee zu Wien aufgeſtellt worden.

Dieſer einzige Zug darf dem Inſtitut des Abbt l'Epee für eine Lorbeerkrone gelten.

Nichts deſtoweniger hatte der würdige Mann tauſend Kränkungen, Hinderniße und Unahnnehmlichkeiten, die ihn der niedrige Neid und ſeine Hure, die Kabale, empfinden ließen, zu beſtreiten. Wenn die Vermögensumſtände und die Denkensart des Abbt l'Epee ihn nicht über die Anfälle weggeſezt hätten, die man auf ſeine Unternehmung machte, ſo wäre ſie verlohren.

Es giebt in der menſchlichen Geſchichte Unternehmungen, die der Himmel mit ſeinem ſichtbaren Beyfall zeichnet: indem er ſie entweder mit einem ſonderbaren Erfolg begleitet, oder ein wirkliches Miracel für ſie thut.

Hierunter gehört das Inſtitut des Abbt l'Epee.

Eine merkwürdige Anecdote ziehet ihm heut zu Tag die Aufmerkſamkeit des Publikums zu.

Die verwittibte Gräfin von Solar zu Toulouſe war im Verdacht, daß ſie ſich den von ihrem Gemal hinterlaßenen Sohn, der von Geburt taubſtumm war, vom Halſe geſchaft hätte. Man wuſte, daß ein gewiſſer Cazeaux den jungen Grafen im Herbſt 1773 empfangen hatte, um ihn in das Bad von Bagneres zu bringen. Von dieſem Augenblick an hatte man dieſes Kind nicht mehr geſehen.

Cazeaux, welcher dieſerhalb bey dem Gericht der Tournelle zur Rede geſtellt wurd, ſagte aus, daß ihm ein Bedienter der Gräfin von Solar den 4ten Septbr. 1773 den jungen Grafen in ſeine Wohnung zu Toulouſe gebracht hätte, um ihn ſeiner Taubheit wegen in das Bad zu Bagneres zu führen. Ich habe dieſes Kind, fährt er fort, in Geſellſchaft meiner Mutter und vieler anderer Zuſchauer nach Charlas, und von da nach Bagneres gebracht, wo es unter dem Nahmen eines Grafen von Solar geſehen und in die Cur genommen worden.

Von Bagneres führte ich es noch in ſelbigem Jahr nach Charlas, meinem Kirchſpiele, zurück, wo dieſelben Perſonen, die es vorhin geſehen hatten, wieder erkannt, und als den jungen Grafen von Solar geliebkoſet haben.

Hier blieb er bis in Jenner 1774, da es an den Blattern ſtarb, und in dem Kirchſpiele Charlas unter dem Nahmen eines Sohns des Grafen von Solar zu Toulouſe, begraben ward.

Bey dieſen Umſtänden blieb die Sache bewenden.

Am 19ten März 1779 aber machte der Abbé l'Epee bey der Tournelle die Anzeige, daß ihm eines ſeiner Lehrkinder Zeichen gegeben hätte, woraus er ſchlöſſe, es ſey ein Sohn des verſtorbenen Grafen Solar zu Toulouſe, Nahmens Joſeph.

Dieſes Kind war im Auguſt 1773 auf der Landſtraſſe von Peronne gefunden, und als taubſtumm dem Hoſpital zu Bicetre eingeliefert worden, von wo es in die Schule des Abbé l'Epee kam.

Ganz Paris iſt rege, die Entwicklung dieſes merkwürdigen Vorfalls zu beobachten, welcher nunmehr zur zwoten Audienz gediehen.

Die Sache hat die Aufmerkſamkeit des Königs ſelbſt gerührt: und Seine Majeſtät hat, von der uneigennüzigen und menſchliebenden Unternehmung nung der Abbt l'Epee bewogen, den Entſchluß gefaßt, ſein Inſtitut in dero königlichen Schuz zu nehmen.

Zu Folge deſſen hat der König befohlen, einen Fonds aus den Ruinen der Jeſuitengüter zur immerwährenden Unterhaltung eines der Menſchheit ſo ſehr zur Ehre gereichenden Werks zu formiren.

Es iſt billig, daß diejenigen beytragen, der Welt die Sprache wiederzugeben, welche ſie ſolang in der Stummheit erhalten haben.

Der kranke Löwe.

Ich bin nicht Freymäurer. Ein Menſch von meiner Freymütigkeit würde ein ungeſchicktes Subjekt für die Loge ſeyn. Alles was ich von dieſem Orden weis, iſt, daß man Nichts von ihm weis. Ich darf mich alſo ohne Scheu über folgenden Zufall erklären.

Die Loge zu Achen hat in den öfentlichen Blättern folgendes Circular bekannt gemacht.

Aus der Loge Conſtantia zu Achen den 13ten April 1779.

Zum Ruhme des großen Baumeiſters des Weltgebäudes.

Heil, Kraft und Einigkeit.

Hochehrwürdige und Hochanſehnliche Brüder!

Die Loge von der Beſtändigkeit, gelegen im Orient von Achen, erſucht die ehrwürdige Gemeinſchaft aller Logen, ihr in der unglücklichen Lage, worinn ſie ſich befindet, ihren Schuz angedeihen zu laſſen.

Der Pater Ludwig Greinemann, ein Dominikaner von Maynz gebürtig, iziger Lector der Theologie in hieſigem Dominikanerkloſter, hat in verwichener Faſtenzeit beſtändig gegen die Freymäurer in dieſer Stadt und ihr Inſtitut geprediget: er hat ſich nicht daran begnügt, in allgemeinen Ausdrücken zu predigen, ſondern er hat auch perſönlich die Brüder angegriffen, ſo daß alle ſeine Zuhörer ſie leicht erkennen konnten,

Er ſagte, die Freymäurer hätten einen Vertrag unter ſich, woraus die gefährlichſten Folgen ſowol für die Religion als für den Staat entſtehen könnten: er ſchmeichle ſich, alle Mäurer dieſer Stadt zu kennen, und von guter Hand zu wiſſen, daß ſich Perſonen von der Regierung in der Geſellſchaft befänden.

Er ſezte hinzu: wie, meine geliebten Zuhörer, könnt ihr nun verlangen, daß die Gerechtigkeit von ſolchen Mitgliedern verwaltet werde?

Ein Unglück, das einem unſerer Brüder in ſeiner Handlung zuſties, gab dem Prediger Gelegenheit zu ſagen, daß ſey eine Strafe GOttes, und alle Maurer würde die göttliche Rache treffen, wenn ſie ſich nicht bekehrten. Dem Publikol ward nicht ſchwehr, dieſen unglückichen Bruder zu erkennen.

Der Prediger trieb die Verläumdung ſo weit, daß er ſagte, die Maurer wären lauter Spizbuben und Zauberer, die bey ihrer Aufnahme einen Eid leiſteten, der dem Eide der Räuber gleiche, die im Lande Rolduc und Fauleaumont aufgehangen waren.

Der Magiſtrat dieſer Stadt ließ am 26ten März ein Mandat bubliciren, worinn er ſich auf die gegen die Freymaurer ergangene Excommunication beruft, und denjenigen, welche dieſelben aufnehmen, oder erlauben Loge in ihren Häuſern zu halten, eine Geldſtrafe von 100 Goldgülden zum erſtenmal, von 200 Goldgülden zum zweitenmal, und von 300 Goldgülden, nebſt der Verbannung, zum drittenmal angekündigt, und demjenigen, welcher dergleichen Verſammlung angiebt, die Helfte der Strafe mit Verſchweigung ſeines Namens verſpricht.

Nachdem der ehrwürdige Vater Dominikaner den Magiſtrat wegen dieſer weiſen Verordnung zur Ausrottung der Freymäurer gar ſehr gelobt hatte, ſo drückt er ſich in ſeiner lezten Predigt gerade mit dieſen Worten aus:

„Ihr Maurer, Vorläufer des Antichriſts, ihr „ſeyd ſchon von einem Ende dieſer Stadt zum andern gejagt worden, und diß wird noch weiter „geſchehen. Was für eine Parthey iſt euch nun „übrig? Wohin wollt ihr gehen? Nach Braunſchweig? — Nein, — nach Babilon.

Nachdem es ihm geglückt war, den Magiſtrat auf ſeine Seite zu ziehen, um etwas gegen die Maurer zu beſchließen, ſo rief er auch das Volk zu Hilf, und beſchwor es, ihm in der Ausrottung dieſes verfluchten Geſchlechts behilflich zu ſeyn.

Dieſe Einladung hatte die Wirkung, welche er ſich davon verſprochen hatte; da man einige Brüder auf der Gaße inſultiert hat: welches verurſachet, daß wir nur ſelten ausgehen konnen, aus Beſorgniß einem Volke, das mit einem guten Willen zum Böſen erfüllt iſt, eine freye Laufbahn zu eröfnen, das über diß durch die Predigten des ehrwürdigen Paters ermundert wird, welcher demſelben die Verſicherung ertheilt hat, daß weder Drohungen noch Schmeicheleyen ihn verhindern würden, dieſe Spizbuben und Betrüger zu verfolgen, wofern ihn nur das Volk mit ſeinem gewöhnlichen Eifer und Mut unterſtüzen würde.

Er ſchloß mit der Anmerkung, daß Sodom und Gomorra mit einem Feuerregen vom Himmel wären beſtraft worden — und ihr Maurer, ſezte er hinzu, dergleichen Schickſal wartet auch eurer.

Der Pater Schuft, ein Kapuziner, Prediger der Cathedralkirche zu Achen, predigte gleichfalls am 11ten Apr. gegen die unglücklichen Brüder. Anfangs nannte er ſie böſe Chriſten und Gottloſe. Er ermahnte alle gute Chriſten, ſie als Heiden und

Zöllner zu betrachten, weil ſie durch ihre Bosheiten und teufliſchen Verſammlungen ſich den Kirchenbann zugezogen hatten.

Dieſelben Strafen, ſagte er, ſind denjenigen vorbehalten, die mit ihnen Umgang pflegen; und noch vielmehr denjenigen, welche für ſie und ihre Loge arbeiten: ja ſelbſt diejenigen, welche ihnen Wohnung geben, ſie ſpeiſen und ihnen dienen, können nicht ſeelig werden. Diejenigen, welche auf Oſtern gebeichtet, und ihren Beichtvätern den Umgang, den ſie mit ihnen gehabt, nicht bekannt haben, ſind doppelt excommunicirt, und der Pabſt allein kan ſie, ſelbſt in den lezten Augenblicken des Lebens, losſprechen.

Und wann in dieſer Zwiſchenzeit einer von ihnen ſtürbe, und in geweihter Erde begraben würde: ſo müßte man ſeinen Leichnam ausgraben, und ihn weit von der geweihten Erde entfernen, welche, weil ſie beſudelt wäre, von Neuem wieder müßte geweihet werden. U. ſ. w.

Endlich ermahnet der Pater Schuſe alle Pfarrer, Vikaren und Beichtväter, allen Maurern die Sacramente zu verweigern, unter welchem Vorwande ſie ſelbige auch verlangen können.

Urtheilen ſie, hochehrwürdige Brüdere, von unſerer traurigen Lage. Wenn dieſe Mönche fort-

fah-

fahren zu predigen, ſo laufen wir alle Gefahr, ermordet zu werden. Wir nehmen unſere Zuflucht zu ihnen, geliebte Brüder. Nur ihre gute Dienſte können uns aus der Angſt reißen, in der wir uns befinden.

Ihre mitleidigen Herzen und ihr Eifer für die königliche Kunſt berechtigen uns, zu hoffen, daß ſie ihre Bitten mit den unſrigen vereinigen werden, damit uns von einem gewißen Orte Schuz gewährt werden möge.

In dieſer ſüßen Erwartung haben wir das Glück durch die Zahl ihres Orients, und durch die Ehre, welche ſie verdienen zu ſeyn

ihre ergebenſten Brüdere
von der Loge der Conſtantia zu Achen.

Was auch der Vorwurf des Freymäurerordens ſeyn mag, ſo verdient er Verehrung, weil er ein Geheimniß iſt. Er trägt das geheiligte Siegel der Verſchwiegenheit auf ſich.

Nur hinter den Stangen der Kerker, worinn wir bey unſern europäiſchen Staatsverfaſſungen liegen, kan ein Profeſſor der Polizey den Lehrſaz predigen: wo drey Perſonen in Geheim beyſammen ſind, da iſt eine Verſchwöhrung gegen den Staat möglich. Die Billigkeit, vornehmlich aber die aufgeklärte Vernunft, welche dieſe Miſe-
ren

ren kennt, hat allezeit für das Geheimniß der Privatperſonen Ehrfurcht getragen.

Auch die erſten Chriſten hatten Myſterien, welche dem Pöbel verborgen waren. Und ſehr weiſe Geſezzgeber haben eine geheime Religion neben der öfentlichen geſtattet. Hierdurch bewieſen ſie ihre tiefe Einſichten in die menſchliche Natur, indem ſie die verſchiedenen Fähigkeiten derſelben unterſcheiden.

Niemal bin ich auf die eitle Beſtrebung gefallen, in die Grundsäze der Freymäurerey einzudringen. Aber ich habe es für einen Gegenſtand der Litteratur gehalten, die Geſchichte ihres Urſprungs zu erfahren.

Jüngſt gerieth ich über ein Buch aus den plauderhaften Zeiten des 16ten Jahrhunderts. Der Autor giebt von dem Urſprung der Logen folgende curieuſe Geſchichte.

Franz Ruſtikus, ein berühmter Mahler und Bildhauer der damaligen Zeit, errichtete mit andern Künſtlern eine wöchentliche Zuſammenkunft, dabey ſie ſich nach der Reihe auf die wizigſte Art bewirtheten.

Als die Ordnung des Kränzchens den Johannes Hieronimus Grandis traf, ſo bildete er aus Paſtetenſtetenſtein einen Keſſel, in welchen Jaſon ſeinen Oheim Pelias einzutauchen ſchien. Alle Figuren waren aus Kapaunenfleiſch.

Ein anderer Künſtler brachte einen achteckigten Tempel auf den Tiſch. Der Boden war von dick geronnener Gallerde; die Säulen Würſte; die Balken Parmeſankäſe; die Schwibögen Pfefferkuchen; der Chor Marzipan; das Pult eine Kalbsbruſt; das darauf liegende Evangelienbuch eine Butterpaſtete; und die Chorſchüler Krammtsvögel und Schnepfen.

Dieſe Geſellſchaft fand ſoviel Beyfall, daß hernach daraus die Geſellſchaft der Mauerkelle entſtanden. — Die Mutter der Freymäurer. — Da alle Gäſte ſich in Mäurerhabit verkleideten, und denjenigen die ſich unter ihnen einſchreiben laſſen wollten, mit einer ſilbernen Kelle den Mund mit Milchrahm beſchmierten, um ſie dadurch zum Stillſchweigen zu bewegen.

Sie fand in der Folge ſo viel Beyfall, daß ſich große Herren, und beſonders die Fürſten aus dem Hauſe Medicis, darein aufnehmen ließen.

Eine Anecdote, die mehr wegen ihrer ſinnreichen Erfindung, als wegen dem Werthe der Wahrſcheinlichkeit merkwürdig iſt.

Dann die Freymäurer leiten den Urſprung ihrer Loge unſtrittig von ältern Zeiten — und vielleicht möglicherweis von einem edlern Anlaße — her.

Diß ſind verlohrne Betrachtungen für den Pater Schuff. Wenn man die inconſequenten Verfolgungen, welche die Freymäurergeſellſchaft in unſern Tagen zu Neapel, Wien u. ſ. w. empfunden, mit der Predigt des Pater Ludwig Greinemanns und ſeines Kollegen des Pater Schuff vergleichet, ſo fällt Einem folgende Fabel des Phädrus ein.

Der Löwe war Alters halber, und weil er ſeine Kräfte verlohren hatte, im Begrif zu ſterben. Er lag auf der Erde ausgeſtreckt, den letzten Seufzer auszuhauchen. Nun liefen alle Thiere herbey, ſich an ihm zu rächen. Ein Eber gab ihm einen Fang. Der Stier ſties ihm ſeine ſpizigen Hörner in die Rippen.

Als der Eſel ſah, daß ſich der halbentſeelte Löwe nicht mehr wehren konnte, ſo lief er gleichfalls hinzu, und verſezte ihm einem Schlag mit ſeinem Huf. —

At Leo expirans: fortes indigne tuli,
Mihi inſultare; te, naturae dedecus
Quod ferre cogor, certe bis videor mori.

Ueber

Ueber den Brandtwein.

Nicht ohne Verwunderung kan man vernehmen, daß in eben demſelben Augenblick, da die in Corpore verſammelte Nation, im Angeſichte der Welt, dem König das reinſte und feyrlichſte Opfer der Dankbarkeit für die zum Beſten des Staats gemachte Verfügungen weihet, die Flamme des Aufruhrs in Schweden ausbricht.

Wenn man glauben darf, was die Zeitungen von Dalekarlien ſchreiben, ſo iſt in daſiger Provinz, wegen der in den Brandtweinereyen gemachten Abänderungen, eine Empörung unter den Bauren entſtanden. Ein überzeugender Beweis, daß der Brandtwein nichts Gutes ſtiftet.

Es iſt hors de Saiſon, bey der heutigen Finanzverfaſſung in Europa die Frage zu unterſuchen, welches die ſittlichen und phyſiſchen Gründe ſeyen, warum man dem gemeinen Mann das Brandtweingetrank unterſagen ſollte. — Wenigſtens ſcheint, man müße in kalten Ländern eine Ausnahm von der Generalregel gegen die hizigen Getranke machen. —

Politiſch betrachtet iſt der Brandwein eines von den unächten Kindern der Induſtrie. Die Erfindung dieſes Produkts iſt der Handlung ſchädlich, weil der Brandwein das Korn verzehret, oder wenigſtens eine beſſere Verwerthung deſſelben hindert.

Unterdeſſen hat man beobachtet, daß alle Bemühungen dieſes Getränk abzuſchaffen, vergeblich ſeyen: und daß es unmöglich ware, dem Unterſchleif vorzubeugen; noch dem Pöbel den Geſchmack an einem Liquer zu entlaiden, der eine allzuberauſchende Kraft hat, um den Vorſtellungen der Vernunft zu weichen.

In der That kan man der Polizey nicht vorwerfen, daß ſie den Brandweingebrauch billige. Die Landſtände in verſchiedenen Reichen eiferten wider dieſes Getränke noch ſtärker als die Prieſter.

Da man aber die Unmöglichkeit einſahe, zu einem größern Endzweck zu gelangen: ſo beſchloß man, die Brandweinereyen aus den Händen des Publici zu nehmen, und ſie vom Staat verwalten zu laſſen. Ein weiſer Entſchluß, den übermaßigen Gebrauch dieſes Getränks abzuſtellen, und ihn in die wahre Gränzen, die ihm eine geſunde Polizey vorſchreibt, einzuſchränken.

Dieſes Beyſpiel findet man in Rußland, in Schweden und in allen Staaten, welche heut zu

Tag

Tage wegen dem Vorzuge ihrer Verwaltung berühmt ſind.

Die Welt ermangelt nicht, dieſe Verfügung zu tadeln. Man zält ſie unter die verſchrienen Folgen der fiſkaliſchen Tyranney. Die Privatperſonen in deren Handen die Brandtweinbrennereyen waren, gaben ſie für ein verhaßtes Monopol der Regierung aus, und das immer trunkene und niemals billige Publikum ſchreyet ihnen nach.

Inzwiſchen iſt kein ſicherer Weg, den Mißbrauch in gewiſſen Dingen zu mäßigen, als wenn die Regierung ſelbſt ins Spiel trit. Wenn der Staat ſelbſt den Brandwein brauet, ſo hat er die Taxe immer in ſeiner Gewalt. Niemand als Er kan das Ebenmaaß zwiſchen dem Aufwande und dem jährlichen Ertrage des Korns am beſten vergleichen. Niemand kan dem fremden Unterſchleif am nachdrücklichſten vorbeugen.

Dieſer Gedanke iſt ſo richtig, daß, um den berufenen Mißbrauch des Kaffee beym gemeinen Mann abzuſchaffen, ſo müßte man den Koffee auf dem Rathhauſe verkauffen.

Ephemeriden des Bürgers ſtehet es gut an, wider die Grundſäze der Macht zu eifern. Es iſt ſchön, wenn man die Freyheit dazu hat, den edlen Krieg für die leidende Menſchheit gegen die fiſkaliſche Gewalt zu führen. Aber für diejenigen, die den Wagen des Staats leiten, iſt nothwendig, daß ſie alle Umſtände auf eine genaue Waage legen und gegeneinander vergleichen. — Hauptſachlich aber, daß ſie zu Erhaltung des Staats nötige Einnahmen auftreiben.

Ich bin nicht dagegen, daß man dem gemeinen Mann etwas an ſeinem Vergnügen abbrechen ſoll: ich bin vielmehr ſehr der Meinung, daß diejenigen Grund haben, welche um das traurige Geblüt im Temperamente der Nation abzuändern, der Regierung in England anrathen, Wein einzuführen — ja ich glaube feſt, daß der Wein die Urſache iſt, warum die Franzoſen ſo gut zu beherrſchen ſind.

Aber der Brandwein iſt gleichwol nur die Hefe des Weins!

Umſonſt ſucht man bey dieſer Gelegenheit die Finanz zu verſchwärzen. Die Brandweinſteuer iſt ja allweg billig, ſo lang die Steuer vom reinen Ertrage noch nicht erfunden iſt: ein Projekt das, alles Tadels ungeachtet, das merkwürdigſte und vollkommenſte bleibt, ſo lang diejenige Steuerart, die ſich dem einfachen Syſtem der Natur nähert, edler und vorzüglicher iſt, als jene, ſo ſich auf Kunſt oder Convenienz gründen.

Was

Was iſt Ton?

Ein doppeltes Verdienſt berechtigt gegenwärtiges Stück zu einem Plaz in den Chronologen. Erſtlich, weil es an ſich ſelbſt die neueſte und naifſte Geſchichte des herrſchenden Tons in der Litteratur lehrt: zweitens weil es die Ueberſezung eines zwölfjährigen Frauenzimmers iſt.

Das Original (coeteris paribus) befindet ſich in den Annales politiques et litteraires du dix-huitieme ſiecle. N. XXIX.

* * *

Man würde ſehr viel Beſchäftigung haben, wenn man alle die unzähligen Superfötationen beurtheilen ſollte, welche die heutige Litteratur im Ueberfluße herfürbringt. Sie ſchmeicheln ihren Verfaſſern, welche das Vergnügen genießen, ſich für geringe Unkoſten gedruckt zu ſehen.

Was das Publikum betrift, ſo beläſtigen ſie ſolches nicht ſonderlich, weil ſie demſelben ſelten bekannt werden. Es ſind Dinge, die ohne Mühe entſpringen, und ohne Geräuſche wieder untergehen, ſo wie jene vorbeygehenden Inſekten deren Leben und Tod eine einzige Stunde entſcheidet.

In=

Inzwiſchen giebt es welche darunter, welche von einem gewiſſen Styl der Neuerung angeſteckt, ſich ausdrücklich ein Anſehn erwerben wollen, indem ſie alle Vorbeigehenden anfallen, necken und in die Beine beißen.

Dieſe Scribenten beeifern ſich hierdurch, dem Herrn von Voltaire ähnlich zu ſeyn. Man mus geſtehen, wenn es erlaubt iſt, daß das Muſter, welches er ihnen in dieſem Stücke gab, eben nicht die rühmlichſte ſeiner Beſchäftigungen in den Augen der Ehrbaren iſt.

Der Herr von Voltaire, welcher in der ſeltnen Geſellſchaft ſo oft angeführt war, bediente ſich in ſeinen polemiſchen Brochuren nicht ſelten des Tons der ſchlechten. Seine Nachbether glauben Wunder des Wizes zu thun, wenn ſie ſich auf eine gewiße polite Grobheit legen. So oft es ihnen gelingt, ein Schock Reime, oder den Ausgang einer Zeile mit einer Beſchimpfung zu endigen, ſo ſchmeicheln ſie ſich, Epigrame zu machen.

Kurz, ſie halten ſich für Alexandere, weil ſie den Kopf ſchief tragen.

Diß iſt der Ton der meiſten litterariſchen Erſcheinungen unſerer Zeit. Die Beynahmen Pedant, Smelfungus, Duns werden auf jeder Seite mit Verſchwendung angebracht. Man nennt die Wohnungen der Gegnere Scheunen, Dachböden, Neſter.

In Wahrheit, alles diß iſt weder artig noch ehrbar, noch witzig, noch wahr, noch, vornehmlich gut angebracht.

Man weiß nur allzuwol, daß einige unſerer ſchönen Geiſter, reich ſind. Aber iſt es nicht ein Bißgen wider die Klugheit, damit ſo laut zu prahlen. Wenn man ihre Werke dagegen ſezt, muß einen unpartheiſchen Zuſchauer nicht auffallen, den trägen Gang der Raupe mit dem Stolz des Adlers vereinigt zu ſehen.

Es iſt wahr, ihre Gegnere ſind nicht in eben dem Falle, die Kunſt zu weiſen, wie man dieſe beeden Anſtände vereinigen ſoll.

Aber folgt hieraus, daß ſie Pedanten ſeyen? oder daß ſie unter dem Dach wohnen? Und — geſezt, ſie wären in der That nicht reich genug, vornehme Wohnungen zu miethen, verdienen ſie deswegen weniger Hochachtung?

Nichts iſt lächerlicher, als wenn ein Menſch den andern für geringer hält, weil er nicht ſo viel Figur machen kan, wie er. Der Beweis liegt am Tage, daß der Vorzug der Wohnung keinen Einfluß ins Genie hat. Niemand wohnt prächtiger als die Schauſpielere zu Wien und Paris: immittelſt ſind die Werke, ſo von der Feder dieſer Herren erſcheinen, ſehr heillos. Der Dichter Metaſtaſio aber, und der Weltweiſe Rouſſeau logirten auf ſehr hohen Treppen: ihre Opern ſind hingegen unendlich lichtvoll.

Nochmal, die Töne Grenier, Dachboden ſind ewige Schlagwörter in dem Munde der Journaliſten zu Paris und Wien. — Und diß ſoll vornehm ſeyn? und diß ſoll Ueberlegenheit bedeuten? In Wahrheit dieſe ſtolzen Bettler gleichen den Theaterprinzen, welche mit hoher Miene ſprechen: Könige ſpeiſen nicht zu Nacht. Immittelſt ſiehet ihnen das Parterre ein Paar geſottene Erdäpfel aus der Taſche fallen.

Dieſe Hyperbolen ſind alſo weder klug, noch geſchickt. Wir haben ſchon geſagt, der Herr von Voltaire war der erſte, der ſie einführte. Aufgeblaſen von ſeinen Einkünften, ſeinen Paläſten, ſeinen Bekanntſchaften, machte er ſich eine Verachtung gegen Andere an, die keiner der lezten Vorwürfe iſt, welche ihm die Nachwelt machen wird.

Und dann vom Pedantismus. — Man muß geſtehen, jene Herren ſind fein, ſie ſind liebenswürdig, ſie ſind in den Geſellſchaften willkommen. Aber ſchließt ſie diß vom Pedantismus, den ſie andern ſo freygebig vorwerfen, aus?

Scudery, zum Beyſpiel, war gleichfalls zu ſeiner Zeit wohl gelitten. Er war immer in den beſten Geſellſchaften. Er giebt ſich ſehr viel Mühe, dem Leſer zu wiederholen, daß ſein Styl der Ton des Adels, und der feinen Welt ſey. Der gute Corneille hingegen lebt unbekannt. Inzwiſchen wer iſt der Pedant, Corneille oder Scudery!

Die Marquis Maſcarille, die Triſſotin, die Vadius im vorigen Jahrhunderte waren die Orakel der feinen Geſellſchaft, die Abgötter der Schwäzerinn.

Qui ſe pâmoient à leur douce faconde.

Sie herrſchten im Hotel de Rambouillet — Waren ſie um ſo minder Pedanten?

Was iſt, am Ende, eigentlich ein Pedant! Iſts nicht ein Menſch, der mit Entſcheidung und Herrſchaft bey jeder Gelegenheit ſpricht, der ſeine Wiſſenſchaft zur Schau ausſtellt: ein affektirtes Weſen, das nicht anders als in einer fremden, mühſamen und koſtbaren Sprache redet, das durchaus keinen Widerſpruch ertragen kan, welches die Unterhaltung ewig auf die Gegenſtände lenkt, ſo ihm familiär ſind, oder da wo es fremd iſt, ſeine Unwiſſenheit in ein prächtiges Geſchwäz zu verſtecken ſucht!

ſucht? Wenn dieſes nicht das natürlichſte Bild des Pedantismus iſt, ſo iſt wenigſtens das getreue Bild der Anführere unſerer herrſchenden Sekten in der Litteratur.

Dann man werfe einen Blick auf die Truppe unſerer Schöngeiſter. Man begleite ſie in die Geſellſchaften: man folge ihnen auf die Schaubühnen, wo ſie ihre Annehmlichkeiten, ihre Verdienſte, ihre Gaben ausbreiten. Wo will man mehr Herrſchſucht, mehr Geziere, mehr Pedantismus finden!

Man ſeze ſie auſſer dem Zirkel ihrer Verſe oder ihrer Proſe: man wage von andern Dingen mit ihnen zu reden, als von Philoſophie, Menſchlichkeit, Toleranz, Schauſpiel.

Man ſtreiche in ihren Werken die großen Worte Grazie, Kolorit, Enthuſiasmus, Empfindung aus. Was bleibt mehr, als ein ſeichtes Gerippe?

In der That die Marotte, die Cathos des Moliere ſind noch viel natürlicher und menſchlicher, als ;um öftern unſere großen Autoren ſind. Unterdeſſen wirkt dieſer Umſchwung einen Einfluß in die Sitten, auf den man keine Acht zu haben ſcheint.

Der Hof gab einſt in der That das Muſter der Zierlichkeit.

Die Gelehrten, welche die Verbindungen deſſelben genoßen, gewöhnten ſich an eine Höflichkeit, an einen Wohlſtand, an eine Lebensart, die man nicht in den bürgerlichen Geſellſchaften findet. Gleichwol entſtand keine Vermiſchung der Stände.

Die Vornehmen, durch ihre Erziehung, und noch mehr durch ihren ewigen Beruf dem Herrn, und ſelbſt ihren Neidern, zu gefallen, an eine gewiſſe Feinheit der Manieren gewöhnt: hingegen durch die Zerſtreuungen des Hoflebens der nötigen Zeit beraubt, ſich dem Selbſtunterricht zu widmen, machten ſich den Umgang der Gelehrten zu nüze, um, ſo zu ſagen, gelegenheitlich wiſſend zu werden. Dieſe im Gegentheil machten ſich für die Erziehung ſo ſie den Höflingen gaben, dardurch bezalt, indem ſie ihren Schülern ihre liebenswürdigen Sitten und Außenſeiten ablernten, und ſelbſt in den Werken des Geiſts von ihrem Geſchmack profitirten.

Ein Tauſchhandel, wobey beede Theile unvermerkt gewannen.

Die Hofluft heilte entweder die Gelehrten an den Anfällen des Pedantismus: oder der Umgang der Gelehrten bewahrte die Höflinge von der Unwiſſenheit. Beyde Stände theilten einander ihre Vortheile mit. Die Gränzlinie blieb inzwiſchen ungekränkt.

Der große Conde, ein Montauſier, ein Marſchall Turenne, ein Grammont, ein la Feuillade waren zugleich die Räthe, die Richtere, und die Beſchüzere der Wiſſenſchaften ihres Jahrhunderts.

Es

So iſts nicht mehr heut zu Tag. Der Gränzſtein zwiſchen der groſſen Welt und der Litteratur iſt niedergeriſſen. Alles iſt untereinander gekehrt.

Das Parterre iſt auf die Bühne geſtiegen: die Schauſpielere haben das Parterre eingenommen. Und, ſo wie bey allen Unordnungen die Kanaille der geſchäftigſte, der unruhigſte Theil iſt, immittelſt die ehrlichen Leute auf beyden Seiten ſich retiriren, und das Ende des Sturms gelaßen abwarten: ſo ziehet der Pöbel der Schreiberlinge Nuzen von der Verwirrung.

Die Häuſer des Adels werden von ſogenannten Gelehrten überſchwemmt.

Die Fakultäten und Akademien hingegen prangen mit betittelten Männern. Beyde Theile bringen die Laſter ihrer Parthey auf die Seite, wozu ſie ſich ſchlagen, oder ſie nehmen vielmehr die vorhandenen an.

Die Gelehrten werden kriechend, heuchleriſch, niederträchtig, falſch, hochmütig, geneigt den Mangel des Talents durch Ränke zu erſezen, Feinde der Arbeit und des Fleißes. Die Weltleute im Gegentheil haben Prätenſionen, Spizfündigkeiten, die Begierde über den Geiſt Anderer zu herrſchen den entſcheidenden Ton, an ſich. Kurz, die Laſter des Hofs haben ſich der Wiſſenſchaften bemeiſtert, und die Schwachheiten der Litteratur haben ſich bey Hofe eingeſchlichen.

Auch ſiehet man aus dieſer Verwirrung nichts als elende Kräuter herfürſproſſen. Die wahren Produkte des Genie und der Grazie ſind verſchwunden. An ihrer Stelle herrſchen die Beliſare, die Yncas, die Barmeciden — in Deutſchland die Robinſons Cruſoe, die Till Eulenſpiegel, und die Doktor Fauſte. *)

---

*) Diß ſind die neueſten Werke der deutſchen Litteratur, die man dem Publikum zur Subſcription vorſchlägt, und die der Leipziger Meßkatalog ankündigt.

Zur Geſchichte Pabſts Ganganelli.

Die römiſchen Aerzte ſind wegen ihrer Kunſt eben in keinen ſonderlichen Ruf. Die heutige Krankheitsgeſchichte Seiner Heiligkeit beweiſt ihre Schwäche zur Genüge. Unterdeßen hat man ein neues Gutachten von einem römiſchem Arzt in Betref des unvergeßlichen Todes des verewigten Ganganelli, welches ebenſowol wegen der Gründlichkeit als wegen der Einleuchtung ſeines Vortrags merkwürdig iſt.

Der Verfaſſer iſt der Doktor Salicetti, einer von den Kammerarzten des Verſtorbenen. Dieſer Arzt entledigt den intereßanten Geſchichtspunct, daß Ganganelli nicht an Gift, ſondern an einem ihme angehafteten ſcorbutiſchen Affekt, welchen der Pabſt durch eine gänzlich verkehrte Lebensordnung und eigenſinnige Verweigerung aller mediciniſchen

Rathſchläge, zu einer eingewurzelten und tödlichen Krankheit gemacht habe, geſtorben ſey.

Ein Behaubtungsſaz, den bemelter Arzt durch eine genaue Erzälung aller Beobachtungen, womit er die Simptome, den Gang, die Entwicklung der Krankheit, und endlich die Eröfnung des Leichnam begleitet hat, beynahe unumſtößlich beſtimmt.

Ephemeriden der Menſchheit.

Einſt war die Zeit, wo ſich die Philoſophie nur beſchäftigte, beredte Nichts zu krönen. Es fehlten der Welt einige Männer, welche, indem ſie das Beyſpiel mit ihrer Lehre verbanden, die auf Abwege gerathene Schöpfung wiederum in ihre richtige Straſſe leiteten, oder — um mich kürzer auszudrücken, die der Menſchlichkeit den Ton gaben.

Voltaire, Elie de Beaumont ꝛc. ꝛc. erſchienen.*) Von ihrer Zeit an nahm die Philoſophie einen Schwung; die leeren Schwäzereyen der Akademien ſiefielen, und an ihre Stelle traten Handlungen, Stiftungen, Thatſachen — Züge die die Menſchheit lächeln machen.

---

*) Die Kolonie Ferney, dieſes Meiſterſtück einer weiſen und blühenden Regierung, iſt ihr Daſeyn dem verewigten Voltaire ſchuldig. — Herr Elie de Beaumont, dieſer berühmte Advokat und Philoſoph, nachdem er ſein Talent zu Vertheidigung der Rechte der Menſchheit angewendet, die Calas, einen Beck, und andere berühmte Unglücklichen mit ſeiner Beredſamkeit vertretten, und mit ſeinem Beutel großmütig unterſtüzt hat, ſtiftete ein neues Sittenfeſt in der Normandie.

Diß iſt der Punct, worauf wir ſtehen. Vergebens tadelt man die Unvollkommenheit unſerer Stiftungen: wann nur das Ende den Nuzen einer Unternehmung entſcheidet, ſo zeugt wenigſtens ihr Anfang von dem Werthe ihrer Abſicht.

Vergebens wirft man ihnen vor, daß ſie ihren Urſprung nicht in der Tugend, ſondern in dem angebohrnen Triebe unſerer Selbſtliebe hätten. Was war der Grund aller Stiftungen, womit die Menſchheit von je her gepranget hat? Es ſcheint ein Geſezz der Natur zu ſeyn, daß ſich jede Verbeſſerung beym Enthuſiasmus anhebe.

Nein: dieſe Welt iſt nicht die Hefe der Zeiten, wie man behaubten will. Sie iſt bey allen ihren Mängeln das liebenswürdigſte Ding, welches wir kennen.

Gebrechen, Schwachheiten, Leidenſchaften verbinden, wie der reizende Pope ſagt, das gemeinſchaftliche Intereſſe noch mehr, und machen das Band angenehmer. Wir verbinden uns mit Wahl und brennen durch Simpathie. Neue Bedürfniſſe erzeugen neue Hilfe, neue Fertigkeiten, Wohlwollen auf Liebesdienſte zu pflanzen.

Dieſe Betrachtungen haben mich veranlaſſet, einen Blick auf die Ephemeriden der Menſchheit der neueſten heutigen Zeit zu werfen. Ich habe einen kleinen Verſuch unternommen, eine Sammlung der vornehmſten Stiftungen zu machen, die zur Ehre der Menſchheit in den leztverfloſſenen zwey Jahren entſtanden ſind. Und ich übergebe ſolche hiemit dem Publikum — zum Seitenſtük des Verzeichniſſes der Erfindungen, wovon ich im erſten Heft des erſten Bands der *Chronologen*, Seite 101, einen Verſuch gab. — Meine beyfälligen Anmerkungen habe ich, als den unbeträchtlichſten Theil an der Materie, in Rand verworfen.

— Du, deren Nahme ſo oft entweiht, deren Verdienſt ſo ſehr miskennt wird, Tochter des Himmels, göttliche Tugend! empfange meinen Dank für die Materie die du mir verleiheſt.

In der That, unſer Zeitalter zeigt Beyſpiele der Menſchwürde, des Seelenadels, die man nicht ohne Rührung betrachten kan. Dieſe Züge ſind nicht nur häufig, ſondern ſie ſind ihm auch ganz eigen.

Wahr iſts, daß ſie ein Bißzen das Relief der Eitelkeit an ſich haben, aber diß iſt die Farbe des Jahrhunderts.

Man nehme der Tugend ihre Talente, ſo wird ſie eben ſo unerträglich ſeyn, als die nackte Wahrheit.

Wenn nichts ein Beweis wäre von dem Wachsthum der Tugend in unſerm Jahrhundert, ſo wäre es die Erfindung folgenden in demſelben erſchienenen Verſes, der in Jedermanns Munde iſt, aber in Jedermanns Herze ſeyn ſollte.

Menſch mache dich verdient um Anderer Wohlergehn:
Dann was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beyzuſtehn,
Der, wann er Grosmut ſieht, großmütig dankbar iſt.

* * *

Baaden

Auf Befehl des regierenden Marggrafen Durchlaucht wurde auf dem Dumfeld, einen durch den Fleis eines Landmanns aus einem öden Plaz in ein fruchtbares Feld verwandelten Bezirk, eine Ehrendenkſaule errichtet, mit der Innſchrift: (1)

Georg Adam Lang,
dem Bürger in Lingenheim,
genannt
der Bienenvater:
verdankt die Auftrocknung des Damfelds
Carl Friderich.

(1) Wer weis nicht, daß die Baadenſche Länder unter dem erleuchteten Einfluß der heutigen Regierung eine der blühendſten und muſterhafteſten Provinzen Deutſchlands ſind? Dieſe beneidenswürdige Gefilde ſinds, wo Nahrung, Sitten und Ordnung für die gröſten Angelegenheiten des Menſchen betrachtet werden. Der Pallaſt zu Karlsruhe, ſagt der Verfaſſer eines übrigens ſehr nichtswürdigen Büchelgens, enthält die vornehmſte und unſchäzbarſte Gallerie in der Welt: es iſt eine lebendige Reihe geſchickter, thätiger und patriotiſcher Miniſter.

* * *

Berlin.

Der König hat beſchloſſen, zum Denkmal der Verdienſte berühmter Kriegere, die Bildſaulen derſelben auf Koſten des Staats zu Berlin öfentlich aufſtellen zu laſſen. Die berühmteſten Pläze der Stadt ſollen nach und nach damit beſezt werden. (2)

Zum Anfange ſind folgende beſtimmt.

Schwerin.
Winterfeld.
Kleiſt.
Keith.

(2) Man hat den Gedanken oft wiederholt, daß in Berlin Sparta und Athen vereinigt ſey. — Ich habe nur noch diß hinzuzuſezen, daß der eigentliche Werth der Ewigkeit, welchen ſich obige vier Bildſäulen ſchmeicheln dürfen, darinn beruhet, daß ſie von Friederich geſezt ſind. — Ihm dem groſſen Richter des Verdienſts. Die Gemälde Protogen's waren unſterblich, weil ſie vom großen Jupiter ſelbſt dem Künſtler angegeben waren.

* * *

Zu Beförderung der Ehen iſt eine Verheyrathungs-Ausſteuer-Geſellſchaft, unter dem Einfluße
Herrn Frank, königlichen Rentmeiſters,
Herrn Schmiedt, und
Herrn Henckels, königlichen Sekretär,
entſtanden. Dieſe würdigen Männer ſind eben dieſelben, welche die zu Berlin beſtehende Beerdigungsgeſellſchaft eingeführt haben. (3)

(3) Es giebt keine abſurdere Erfindung als die Geburts- und Sterbetaxen: weil keines von beyden Dingen in unſerer Gewalt iſt.

Die Stiftere der Leichtaxen müßen die Welt nach dem
em Beyſpiel eines Wirthshauſes betrachtet haben, wo man
icht abtretten darf, bevor man ſeine Zeche bezahlt hat.
Man hat Fälle, daß der Theolog des Orts den Körper ehe
on der Sonne verzehren ließ, als er zugab, ihn zu be-
rdigen, bevor die Kirchengebühren erlegt waren. Nichts
t unbilliger, als für die Erlaubniß, von der Geſellſchaft
bzutretten, und die Erde mit ſeinen Gliedern zu düngen,
ezahlen zu müßen.

* * *

Darmſtadt.

Die Regierung hat eine Viehſeuch-Verſiche-
ungskaſſe veranſtaltet.

* * *

Deſſau.

Der regierende Fürſt, Leopold Franz, hat für
ch und die Prinzeßin ſeine durchlauchtige Gemalin,
in Mauſoläum erbauet.

Dieſe Begräbnißſtätte liegt auf einem weitſichtli-
en und angenehmen Anger zwiſchen Wörliz und
ranienbaum. Es iſt ein von Quaderſteinen ge-
autes Fünfeck, und hat drey Eingänge.

Unter dem Gewölbe iſt ein Hügel aufgeworfen,
elcher einem natürlichen Fels gleichet. Umher
ber iſt ein kleiner Hayn gepflanzt, welcher ſoviel
ingänge hat, als Dörfer im Amt Wörliz ſind.

Bey dieſem Hayne ſollen zufolge der von dem Fürſtenpaar gemachten Stiftung, alle Jahr am Vermählungstage derſelben (wenn wir uns nicht irren, ſo iſts der 25te Junii) vier Paar tugendhafte Landleute, aus dem Amte Wörliz, verlobt, und ausgeſtattet: zugleich aber alle Einwohner dieſes Dorfs, auf der Teraſſe von dem Mauſoläum, geſpeiſt und mit Tanzen unterhalten werden. (4)

---

(4) Das Codicill des Fürſten bringt uns die Philoſophie des weiſen Alterthums wieder ins Gedächtniß, bey der Beerdigung ſeiner Freunde luſtig zu ſeyn. Ein ſehr weiſer Grundſaz; der dem Begrif vom Zuſtande des Todes, und der Wohnung der Seele im Paradis weit zuſagender iſt, als der ſchwarze und klägliche Leichenzug unſerer Mode, welcher auszudrücken ſcheint, wie wenn man die Seele in den Tartarus begleitete. — Auſſer jenen verdienſtvollen, allgemeinen patriotiſchen Einrichtungen, die ein wohldenkender Regent hinterläßt, giebt es keinen zuverläßigeren Gegenſtand, ſein Andenken unter den Nachkommen zu erhalten, als dergleichen ungekünſtelte Stiftungen. Die Vermehrung der geſellſchaftlichen Freuden, welche das erſte unter den Naturgeſezzen iſt, iſt auch die gröſte Pflicht, die wir hinter uns laſſen können.

* * *

England.

Ein Partikulier findet in der Gegend Brightelſtone einen Topf voll Goldſtücke, unter der Regierung Edwards, des Confeſſor, geprägt. Er ſtiftet den Werth deſſelben zum Fonds für ein Findlinghaus zu Brightelſtone. (5)

---

(5) Merkwürdig iſt, daß die neuere Polizeykunſt — oder wenigſtens die ſogenannte räſonirende Policeykunſt — die Einführung der Findlingshäuſer gänzlich verwirft. Man giebt ihnen öffentlich den Nahmen — **moraliſche und phyſiſche Mördergruben.**

So ſehr ändert die Zeit unſere Begriffe. — Die Rechenkunſt, welche ſich heut zu Tag in Alles miſcht, hat erwieſen, daß von 3502 in den Findlingshäuſern zu Rouen, Clermont und Tours binnen 10 Jahren aufgenommenen Kindern, $\frac{2}{3}$ geſtorben: dahingegen in der nehmlichen Zeit von gleicher Summe, außer dem Findlinghauſe, nur $\frac{21}{40}$ geſtorben.

In Rußland, einem an dieſer Gattung Stiftungen am meiſten berühmten Staate, berechnet man, daß nach dem Laufe der bisherigen Beobachtungen von 5000 binnen 10 Jahren im Findlinghauſe zu Moskau eingebrachten Kindern, nach Verfluß eines Menſchenalters noch genau 170 übrig ſeyn werden. **Da ſterben die Kinder,** ſezen die Schriftſtellere hinzu, **wie Fliegen vom Kobolt.**

* * *

Frankreich.

Aus eigener Bewegung des izt regierenden Königs, Louis XVI, werden die Buſten aller Männer, welche der Nation Ruhm gemacht haben, von der Hand der berühmteſten Künſtlere Frankreichs in Marmor verewigt, und im Louvre aufgeſtellt. Nach der perſönlichen Wahl Seiner Majeſtät ſoll mit folgenden der Anfang gemacht werden.

Sully.
L'Hopital.
Deskarteſ.
Fenelon. (6)

---

(6) Bey dieſer Auswahl iſt folgendes Verhältniß in Anſehn der Schickſale der begriffenen Männer merkwürdig.

Sully's Verdienſte wurden ſowol von ſeinen Zeitverwandten als von den Nachkommen ununterbrochen erkannt.

L'Hopital war zu ſeinen Lebzeiten berühmt. Die Nachwelt will heut zu Tag ſein Lob in Zweifel ziehen.

Deskartes Verdienſte waren zu ſeiner Zeit unerkannt, und ſind von der Nachwelt erhoben.

Fenelon hat weder bey ſeinen Zeitverwandten noch bey der Nachwelt einen unterſcheidenden Vorzug.

* * *

Die Commerzkammer zu Nantes ſtiftet zu Ehren des Grafen Artois, ein neues Roſenfeſt, unter dem Nahmen la Roſiere d'Artois, auf den 24. May.

Mai. Es ſoll ein tugendhaftes Mädchen alle Jahr mit 500 Livres ausgeſtattet, und dem Würdigſten zur Ehe gegeben werden.

* * *

Der würdige Biſchof zu Leſcar, Herr von Noe, errichtet eine Viehſeuch-Vergütungs-Caſſe zum Beſten ſeines Kirchſpiels.

In dem an die Geiſtlichen ſeines Kirchſprengels erlaßenen Hirtenbriefe iſt folgende denkwürdige Stelle.

> „Eine ſo edle Pflicht, welche die Natur und
> „Religion einem Jeden auferlegt, geht uns
> „vorzüglich an — uns, die wir Diener des
> „Herrn ſind, die wir uns von den auf ſeine
> „Altäre gelegten Opfergeſchenken nähren,
> „und uns mit der Freygebigkeit der Völker
> „bereichern. Wir, die wir erndten, wo wir
> „nicht geſäet haben, und ſammlen, wo wir
> „nicht gepflüget haben, wir genießen dennoch
> „Thau des Himmels und die Fettigkeit der
> „Erde.

* * *

Zu Carcaſſone erhält ein Bürger — Raimund Chabardee, ein Schuſter — die Coronam civicam, weil er mit Gefahr ſeines eigenen Lebens bey einer ſich im Orte ereigneten Feuersbrunſt ein in den Flammen gelegenes Kind errettete.

Das Ehrengepränge hiebey war folgendes. Unter Vorausſtrettung des Stadttrompeters, eines Herolds und vieler Gerichtsbedienten zog eine Rathsdeputation vor das Haus des würdigen Bürgers, und hieng einen Eichenzweig an die Hausthüre, mit einer Innſchrift:

Hier wohnt der Erretter eines Bürgers.

Hierauf wurde die That in allen Straſſen der Stadt ausgeblaſen, und zum ewigen Andenken das Stadtarchiv mit einer ausführlichen Urkunde darüber ausgeziert. (7)

---

(7) Die Ceremonie zu Carcaſſone erneuert den Gebrauch der alten Ehre —— Daß ſie den Gebrauch der alten Tugend wieder erwecken möchte, welche dergleichen Kennzeichen höher ſchätzte, als die Belohnung der Reichthümer und der Wolluſt!

* * *

Zu Canon les bons Gens wurde am 6ten October (1777) das Feſt der guten Leute begangen, wobey ein bereits im Grabe liegender Greis mit folgendem Leichenſtein beehrt worden.

Er ehrte ſein Vaterland und Familie durch ein untadelhaftes Leben.

* * *

Der Graf von Malartic, erſter Präſident des höchſten Gerichts von Perpignan, ſtiftet, zu Verewigung des Gedächtniſſes und der Tugenden ſeiner verſtorbenen Gemahlin, eine Summe, um jährlich zu ewigen Zeiten auf ſeinem Landgute zu Montricoux den verdienſtvolleſten und arbeitſamſten jungen Mann, nach der Wahl der Gemeinde, mit dem tugendhafteſten Mädchen zu verheyrathen, unter der einzigen Bedingung, Gott täglich um die Ruhe der Seele der Präſidentin von Malartic zu bitten.

Dieſe dem Eheſtande ſo ehrenvolle Stiftung hat am 1ten Nov. zum erſtenmal ihre Wirkung gehabt. Der Maire und die Schöppen von Montricoux führten, von einer Menge Einwohner begleitet, die Antoinette Savy und den Peter Capelle mit Muſik aufs Schloß, und ſtellten ſie dem Präſidenten von Malartic vor, um den Brautſchaz zu empfangen. Der Präſident führte darauf das junge Paar zum Altar, und gab die Koſten des Hochzeitfeſts her, wozu die Verwandten und Freunde des jungen Ehepaars und die Vornehmſten der Stadt eingeladen waren.

Am folgenden Tage wohnten die jungen Eheleute der feyerlichen Seelenmeſſe für die Gräfin von Malartic bey, wobey ſie das Glück einer Verbindung empfanden, welche dergleichen Kummer verurſachet, wenn es der Vorſehung gefallen hat, das Band zu trennen. (8)

(8) Laſſet uns dieſe Stiftung zum Erfahrungsſaz dienen, daß, wenn die Begierde nach Ruhm ſtark genug iſt, ſo zwingt ſie den Reichthum ſelbſt, der Armut zu zollen.

* * *

Zu Eskale im Narboneſiſchen ſtiftet der Baron Marcorelle, Gutsherr, auf ſeine Koſten einen Gottesacker außerhalb den Mauren der Kirche zum allgemeinen Nuzen. (9)

(9) Einen Gottesacker außerhalb den Mauren der Kirche anlegen, iſt ebenſoviel als der Peſt einen Zahn ausbrechen.

* * *

Herr de la Tour, Paſtelmahler, beſtimmt ſein durch ſeine Kunſt erworbenes Vermögen, zum Beſten ſeiner Vaterſtadt St. Quentin, zu folgenden Fonds:

Zu einer Zeichnungsſchule für die Mechaniker, z. B. Tiſchler, Schloſſer, Zimmerleute u. ſ. w. .	6000 Liv.
Zu einem Spital für zwölf arme Handwerksleute.	6000 Liv.
Zu einem Zufluchtsort für arme Wöchnerinn und ihre Kinder. .	6000 Liv. (10)

---

(10) Wie edel iſts, dem Publikum wieder zu erſtatten, was man von ihm empfangen hat! Wie ſchön, wenn man Fühlkraft dazu hat, Splitter zu ſammlen, das kalte Alter zu wärmen! — So opferten ehemals die berühmten Künſtlere ihre Meiſterſtücke in die Tempel der Götter, zur Dankbarkeit für die ihnen verliehenen Talente.

* * *

Rom.

Die unter der Regierung Pius VI erſchienene ruhmvolle Unternehmung der Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe, iſt mittelſt der Geſchicklichkeit des Abbe Sperandini, als Oberaufſehers dieſer Arbeit, und des Ingenieur Signor Rappini, ſo weit gediehen, daß über 16,000 Ruthen Lands gewonnen, und die weltberühmte Via Appiana von dem Schlamme, worunter ſie verdeckt war, frey gemacht, und zum allgemeinen Nuzen der Reiſenden nach Neapel, in gangbaren Stand hergeſtellt worden iſt. (11)

---

(11) Diß iſt noch nicht ganz der Nuzen, welcher die Unternehmung Pius VI unſterblich machen wird. Der unter den Verdienſten für die Gelehrſamkeit grau gewordene Kardinal Alexander Albani weiſſagte ſchon vor vierzig Jahren, daß wenn einſt dieſes Project ausgeführet werden würde, ſo derfte man die berühmte Waſſerleitung des Appius Claudius, zum unſchäzbaren Vortheile der Stadt Terracina wiederfinden und herſtellen können. Ein Fall, der ſich glücklichſt ereignet hat.

(Die Fortſezzung folgt künftig.)

⁂

Rußiſche Anecdoten.

Von den Semiramiden und Zenobien an bis auf die heutigen Zeiten bemühete ſich das Beyſpiel unabläßig, den Saz zu widerlegen, daß die Weiber nicht zur Regierung fähig wären. Rußland giebt einen der frappanteſten Beweiſe. Vier auf einander folgende Frauenzimmerregierungen erhoben dieſes Reich auf den höchſten Gipfel des Ruhms und des Glücks.

Unter dieſen vier Regierungen zeichnet ſich vornehmlich die lezte aus. Sie iſt voll der gröſten und glänzendſten Kataſtrophen.

Die Regierung Katharinen's II. hat jenen Eindruck an ſich, welcher das Kennzeichen aller Meiſterſtücke iſt. Man muß ſie im Ganzen betrachten, um ihre Vollkommenheit zu beurtheilen. Wenn man ſie Stückweis beurtheilt, wenn man die Theile zerlegt, ſo iſt keiner der den Tadel, welcher die Erbſünde des menſchlichen Geiſts iſt, aushalt.

Es iſt kein Punct auf der Erde, den uns die Geſchichte jemals bekannt gemacht hat, wo ſich mehr Luxus, mit mehr Pracht, mit mehr Luſtre und Macht vereinigte, als heut zu Tage zu Petersburg: die Höfe einiger Kaliphen ausgenommen.

Und es giebt zu gleicher Zeit kein Beyſpiel, wo die Eclats der Vergnügungen und des Prachtaufwands von mehr weſentlichen Landesvortheilen, von patriotiſchen Etabliſſements, kurz von einer weiſeren und nuzlichern Regierung ins Gleichgewicht geſtellt wurden.

Man darf kühn behaubten, daß heut zu Tag zu Petersburg das vornehmſte Entrepot von Allem iſt, was die Natur und die Kunſt reiches und ſchönes aus ihrem Schooße herfürgebracht haben. Unſtreitig trift man die meiſten Juwelen, die koſtbarſten Gemahlde, die gröſten Meiſterſtücke der Matematick, die geiſtreicheſten Bücher, und die vornehmſten Stofe am Hof Katharinen's an.

Zu Petersburg behauptet man, daß die Kaiſerin über 2000 Agenten in Italien, Frankreich, Holland, kurz in allen Parthien Europens, ſelbſt in Aſien, unterhielte, welche kein anderes Geſchäfte haben, als zu lauren, wo ſich in irgend einer Butike oder bey öfentlichen Verſteigerungen was Außerordentliches herfürthue, es ſeyen Gemälde, Alterthümmer, Bücher, Seltenheiten der Kunſt u. ſ. w. Mit dieſen Acquiſitionen, worauf ſie keinen Koſten ſpahrt, bereichert ſie die Akademie zu Petersburg, und ihren Pallaſt zu Sarskoeſelo.

Wenigſtens iſt gewis, daß die Geſandten der Kaiſerin Aufträge haben, wenn ſie an den Höfen, wo ſie ſich aufhalten, etwas Seltenes im Reiche der Künſte oder in Bibliotheken feil finden, ſolches für die Rechnung der Monarchin aufzukaufen. Nicht zu gedenken, daß alle Jahr 12 Eleven aus der Akademie zu Petersburg beſtimmt, und mit Geld verſehen werden, auf Reiſen zu gehen, und Seltenheiten in fremden Ländern aufzuſuchen, oder fremde Künſtler anzuwerben.

Der Hof lebt ſehr einſam. Wenn die Kaiſerin ihre tägliche Conferenz mit den Miniſtern geendigt hat, ſo retirirt ſie ſich in ihr Kabinet, zur Lectur, oder zur Privatcorreſpondenz mit auswärtigen Gelehrten. Der Abend iſt dem Spiel oder der Schaubühne gewidmet.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die meiſten Einrichtungen in Rußland, welche dieſes Reich oder vielmehr unſer Jahrhundert, illuſtriren, von der eigenen Conception der Kaiſerin herrühren. Es iſt unſtreitig, daß der berühmte Unterricht zur Verfaßung eines neuen Geſezbuchs für Rußland, den Europa mit einer ſo ehrfurchtsvollen Bewunderung angeſchauet hat, ganz von der eignen Feder Katharinen's II geſchrieben iſt. Die Urkunde, oder die Originalhandſchrift der Kaiſerin, wird bey der Akademie in einer goldenen Schachtel aufbewahrt. Man weis, daß ein großer Philoſoph beim Anblick der erſten Zeile, womit der Unterricht anfängt, und welche den Saz enthält, die Rußen wären eine europäiſche Nation, weil die Einführung der europaiſchen Sitten und Künſte einen ſo ſchnellen Fortgang unter ihnen gewonnen habe, erſtaunungsvoll ausrief, daß dieſes Argument das intereſſanteſte und neueſte wäre, welches die Geometrie jemals hätte erfinden können.

In der That giebt es kein unumſtößlicheres Princip als dieſes, daß das phyſiſche und moraliſche Temperament eines Volks vom Grade des Clima abhange, welcher an ſich ſelbſt nichts anders als die Kultur iſt.

Wüßte man zum Beyſpiel nicht, wo der Palmbaum zu Haus wäre, ſo dürfte man ihn nur unter verſchiedene Himmelsſtriche bringen: da, wo er am ſchnellſten ausſchlage, würde ſich zeigen, daß ſeine Heimat iſt. Nie wird die Erziehung den geiſtreichen Kopf eines Griechen, dem Einwohner von Nova-Zembla aufſezen können; nie wird der aufgeklärte Geiſt der Religion und der Künſte bis zu den Lappen dringen.

Unter die ſchöpferiſchen Werke, welche Rußland unter der Regierung Katharine II verherrlichet haben; kurz, die man ihrer Großmut und Weisheit zu danken hat, zählt man zu Petersburg vornehmlich folgende:

Die Stiftung des Cadetenhauſes zu Petersburg.
Den Bau der prächtigen Kirche zum heiligen Isaac.
Die Errichtung eines Pallaſts für die Akademie der Wiſſenſchaften.
Die Stiftung der Akademie der Künſte.
Die Normalſchule beym Cadetenſtifte.
Das Entrepot für Findlinge zu Petersburg nebſt dem damit verknüpften Zufluchthaus für arme Wöchnerinn.
Das Erziehungsſtift für adeliche und bürgerliche Töchtern.
Das große Findlinghaus zu Moskau.
Ein Lombard.
Die allgemeine Wittwen- und Weiſenkaſſe.
Eine Leibrentenbank.
Die Handlungsſchule zu Petersburg.
Das Gymnaſium bey der Akademie der Künſte.
Eine Ausſteuerkaſſe für arme Frauleins vom Adel.
Die Erwerbung der Bibliothecken des Herrn Diderot, und des Herrn von Voltaire.
Die Verſchönerung der Stadt Petersburg.

Die Erbauung verſchiedener prächtiger Palläſte: z. B. für den Fürſten Orlof, Grafen Panin, Waſſilnikow, Romanzof u. ſ. w.
Die Seidenfabrik zu Sarskoeſelo.
Die Errichtung der Bildſäule Peters I.
Die berühmte Brücke über die Neva.
Der Kanal zu Vereinigung des ſchwarzen Meers mit dem Nieper.
Das Monument zum Andenken der Eroberung der Krimm.

Diß ſind die merkwürdigſten Werke von der Hand Katharine II, die man anführt. Unzählige minder bekannte, kleinere Anſtalten, die unter ihrem fruchtbarem Auge in dem unermeßlichen Umfange des rußiſchen Reichs emporgeſproſſen, laſſen ſich nicht ennumeriren.

Ein einzelnes von jenen Werken wäre vielleicht hinlänglich, ſchon jede europäiſche Regierung berühmt zu machen. Allein es iſt nicht genug. Als die vornehmſten Kataſtrophen der Staatsgeſchichte, und der ruhmvollen Unternehmungen der Kaiſerin während ihrer übertreffenden Regierung, zält man hinzu.

Die Rettung des Reichs zur Zeit Peters II.
Die Einſezzung eines Königs in Pohlen.
Die Reform der rußiſchen Geiſtlichkeit.
Den glorreichen Heerzug wider die Türken.

Die Sendung einer rußiſchen Flotte von den Küſten des Eismeers in den Hellespont.
Die Siege bey Tſeſme, Chozim, Pujack-Carnagi.
Die Verbeſſerung der Flotte.
Die Aufhebung der Sclaverey über die Bauern.
Die Dämpfung des Aufruhrs unter Pugatſchef.
Die Acquiſition vou Weißreuſſen.
Die Kolonien an der Wolga.
Die Verbeſſerung der Geſezze in Rußland.
Die Einrichtung einer neuen Staatsform in Pohlen.
Den hergeſtellten Frieden mit der Pforte 1779.
Die Vermittlung der deutſchen Mächte zu Teſchen.

Diß ſind Unternehmungen einer Frau!

Es iſt unbegreiflich, und bleibt ein ewiges Räthſel der Politik, womit alle dieſe ungeheuren Dinge beſtritten werden. Die Einkünfte des Reichs betragen, Alles und Alles gerechnet, 22½ Millionen Rubel.

Hier ſind die Ausgaben dagegen:

Die Armee beſtehet aus 331991 Mann. Die Flotte, welche einſt 6 Fahrzeuge zälte, beträgt ſeit der Direction des Admiral Knowles, 180 Schiffe von der Linie, Fregatten und Bombardiergaliotten, ohne eine Menge Fahrzeuge auf den Flüßen und in den Seen.

Der Hof giebt täglich 60 Tafeln.

Die milden Stiftungen unter der Regierung Katharine II. erfordern einen jährlichen Fonds von 2 Millionen Rubels.

Der König in Pohlen beziehet eine fortwährende große Penſion.

Alle Hofämter, Staatsbedienungen, und Miniſtere an auswärtigen Höfen ſind beſſer beſoldet als ehemals.

Das Hoftheater zu Petersburg iſt das prächtigſte und theuerſte in Europa.

Wenn man dieſe Ausgaben mit der Einnahme vergleichet, ſo kan man nicht anders urtheilen, als daß die Mittel jene zu beſtreiten, in einer außerordentlichen Verwaltungskunſt liegen. Vielleicht darf man hierunter folgende Urſachen zählen:

Die rußiſche Landarmee wird unendlich wohlfeiler unterhalten, als die übrigen Armeen in Europa.

Die Einkünfte der Geiſtlichkeit ſind gemäßigt, und ihre Unterhaltung auf den niedrigſten Aufwand geſezt.

Der Staat darf keine ſtarken Intereſſen bezahlen, weil er nicht in Schulden ſteckt. Es iſt gewis, daß die Holländer kaum 7 Millionen Rubel an den Petersburgerhof zu fodern haben. Die Genueſer, Venetianer und Engländer zuſammen haben nicht völlig 6 Millionen mehr in Rußland zu ſuchen.

Von Nationalſchuld hat man in Rußland gar keinen Begrif.

Die Groſſen in Rußland beſtreben ſich mit edelmütigem Eifer, die Groſmut der Monarchin nachzuahmen, indem ſie die ihnen vom Staat beſtimmte Beſoldungen und Penſionen nicht beziehen, und ſolche entweder dem Aerarium zurückgeben, oder zum Beſten der Armut und anderer dem Staate nüzlichen Gegenſtande aufopfern.

Durch die Einführung der bürgerlichen Freiheit, und die Beſchränkung des Adels wird das Geld in einem geſchwinden und richtigern Umlauf erhalten.

Die Civilliſte in Rußland iſt ſehr gering beſoldet.

Wer wird bey dieſen Umſtänden zweiflen, daß die groſſe Katharine II. von ihrem Volke nicht angebethet wird? In der That, was auch einige übelberathene und kühne Schriftſteller in Holland dagegen zu behaupten gewagt haben: ſo beſizt dieſe vortrefliche Monarchin die allgemeine Verehrung der Nation im reineſten Grad.

Wenn der Kardinal Mazarin ſein Vorurtheil gegen die Regierung des ſchönen Geſchlechts zu unterſtüzen ſucht, ſo braucht er den wizigen Einfall: es ſey möglich, daß ein Frauenzimmer löblich herrſchen könne: nur wäre zu fürchten, daß ſie ſich ſelbſt von Männern beherrſchen ließe, welche nicht zwölf Hüner zu regieren im Stand ſeyen.

Dieſer Einfall bekräftigt ſich weder bey einer Iſabelle von Spanien, noch bey einer Eliſabeth Englands, noch bey einer Marie-Thereſie; am wenigſtens aber bey einer Katharine II.

Es kan ſich ſchlechterdings kein Sterblicher rühmen, über den Geiſt dieſer Monarchin irgend eine Art von Macht gehabt zu haben. Der Herr von Voltaire iſt vielleicht der Einige, welcher demſelben gewiſſe Beſtimmungen gegeben.

Außerdem was die Panins, die Galliczin, die Orlofs u. ſ. w. für Superiorität am Hofe beſitzen, daß ſind ſie nicht der Schwäche der Kaiſerin, ſondern der Gerechtigkeit derſelben, und ihren eigenen Verdienſten ſchuldig.

Man hat ſich viel über die zur Bildung der Nation abzielende Etabliſſements, welche unter der ruhmvollen Regierung der izigen Kaiſerin entſtanden ſind, mocquirt.

Man hat angeführt, daß ſie nicht ſowohl auf die Erziehung des gemeinen Mannes, als auf die Verfeinerung des Bürgers: kurz, daß ſie mehr zum Glanze des Reichs, als zum Nutzen des Vaterlandes abzwecken. Rußland habe nicht ſo ſehr geſchickte Mahler, Seidenweber, Schauſpieler nöthig, als aufgeklärte Pfaffen, unterrichtete Beamten, ämſige Hauswirthe.

Hierauf dient ein wichtiger Punkt zur Antwort. Wenn man in den innern Geiſt der meiſten Erziehungsanſtalten Katharinens II. eindringet: ſo nimmt man wahr, daß das Princip derſelben mehr auf die Bildung des Herzens gerichtet iſt, als auf die Vervollkommung des Geiſts. Ein Prinzip, welches, wie es ſcheint, ſeinen ſehr wahren Grund in der Geſchichte der menſchlichen Natur hat.

Alles, um den unruhigen Geiſt einer Nation zu ändern, beruhet darauf, daß man ihr Herz beſſere, und ſie beſchäftige. Vielleicht waren die Empörungen in der ruſſiſchen Geſchichte ehemals nur ſo häufig, weil die Nation arm und geſchäft-

Die Handlung iſt ein Mittel jenen Zweck zu erreichen. Wenigſtens muß man den heutigen Rußen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie bey dem Punct der Empörungen ihrer Voraltern erröthen. Niemals hat eine Nation mehr Eifer und Mitwirkung an Tag gelegt, einen Aufruhr zu unterdrücken, als die Rußen bey der Gelegenheit Pugaſchefs gezeigt haben: niemals hat eine Nation eine reinere und lebhaftere Freude über die Dämpfung eines Aufruhrs bewieſen. Die Execution des heilloſen Pugaſchef in Moskau zeigte, wie ſehr die Rußen vom Abſcheu und von der Ebitterung über ſein Unternehmen durchdrungen waren.

Die Kaiſerin iſt von ihrer Familie geliebt, von ihrem Hausgeſinde angebethet, von den Groſſen des Reichs gefürchtet und verehrt, von der Geiſtlichkeit vergöttert, und von der Nation im Herzen getragen. Diß iſt zuverläßig.

Nachkommende Welten werden über den Schwung erſtaunen, den der rußiſche Staat unter der Regierung Katharinen's II genommen hat.

Auf der Seite China und der aſiatiſchen Pempladen durch eine unermeßliche Strecke von einem Anfalle entfernt; den Türken und Perſern durch unaufhörliche Siege furchtbar; in Europa durch Ueberlegenheit, und kluge Negoziationen ſicher, kan das rußiſche Reich ſein Glück in ungeſtöhrter Ruhe genießen: es kan ſich ſogar das Amt eines allgemeinen Vermittlers der europäiſchen Angelegenheiten zueignen. — Ein Titel, der unfehlbar ſchöner und ruhmvoller iſt, als der Eroberertitel.

Man kan ſich nicht entziehen, in dem Styl der neueſten Memoires, welche z. E. bey Gelegenheit des Mißverſtändnißes über Bayern, und der Unternehmungen der engliſchen Kapers in der Nordſee erſchienen, einen Gang der Hoheit und der Politick wahrzunehmen, welcher Ehrfurcht und Bewunderung erregt.

Es ließen ſich unzählige intereſſante Anecdoten von dem rußiſchen Hofe erzählen. Anſtatt dieſer Kleinigkeiten will ich lieber das Urtheil herſezzen, welches ein berühmter Gelehrter über die Verordnungen Katharina der Zweyten zu Verwaltung der Gouvernements des rußiſchen Reichs gefällt hat.

„Die Verordnungen der Kaiſerin Katharine II zu Verwaltung ihres Reichs ſind ein Verſuch zu einem Nationalgeſezbuch.

„Sie ſind eine für die Völker, welche darnach regiert werden ſollen, eigens erſchaffene Bulle. Und in dieſem Geſichtspunct betrachtet, genieſſen die Ruſſen eines Ruhms, eines Vorzugs, womit ſich keine Nation in Europa weder in alten noch neuern Zeiten meſſen darf.

„Eine der Ungereimtheiten, welche unſern Theil der Erde vorzüglich zu caracteriſiren ſcheinen, iſt diejenige, daß er immerzu Menſchen herfürbrachte, welche den Eigenſinn beſaßen, ſich nach fremden Begriffen zu beherrſchen. Keine einige europäiſche Nation hatte noch den Muth, ſich ſelbſt Geſezze zu geben, und ſich über dieſen Punct dem Vermögen ihrer Vernunft zu überlaſſen.

„Als ſich die Griechen, jene berüchtigten Griechen, unſere Herren, unſere Lehrer, bilden wollten; als ſie gewiſſe unterſcheidende Vorſchriften ſuchten, um ſich von den ſogenannten Nachbarn, die ihre Verachtung beſaßen, auszuzeichnen: ſo begaben ſich ihre Stifter zu den Braminen, zu den Magen, zu den Prieſtern des Krokodills und des Ichneumons, um Licht zu holen.

„Die Römer, von der nehmlichen Bedürfnis gequält, beſchickten die Griechen feyerlich, um ihre Fackel an dem Licht anzuzünden, welches dieſe von den indianiſchen und egyptiſchen Weltweiſen geborgt hatten.

„Als nach einem Raum von zehn Jahrhunderten der Dummheit und der Verſtockung, die Abendländer zufälligerweis jenes Denkmal der Ausſchweifung, des Unſinns und des Vorurtheils auffanden, ſo im Nahmen des allerverächtlichſten Monarchen von dem allerſchlechſten Menſchen aufgeſezt war: ich meine jene berufenen Digeſten, die im alten Rom in einer Sprache zuſammengetragen waren, welche ſich ihrem Untergange näherte: ſo machten wir, über unſere Unwiſſen-

„wiſſenheit beſchämt, von der Thorheit unſerer „Gebräuche, unſerer Gewohnheiten überzeugt, und „von Ehrfurcht vor dieſe monſtruöſe Maſſe durchdrungen — ſo wie der Lappländer beym Anblicke eines Felſen, worinn er ſeinen Gözen verborgen glaubt —. ſie zum Orakel unſerer „Rathſchläge,

„Wir beeiferten uns ſogar, was am lächerlichſten iſt, dieſen Canevas zu entwickeln, zu ergründen: und indem wir zu dem ohnehin ſchon von „Widerſprüchen überfließenden Werke des Juſtinians, noch die Mißbrauche der Anarchie, die „Ausſchweifungen der gothiſchen Freyheit hinzufügten — kurz, indem wir mit den Reſcripten des „allerverkehrteſten Rechtslehrers und des verhaßteſten Tirannen, die Einfalle der Schreiber und „Köche unſerer aus den Wäldern des Nords hervorgekommenen Baronen vereinigten: ſo haben „wir es ſo weit gebracht, daß wir die allerthörichſte Geſezzverfaſſung und die allerlächerlichſte „Rechtsgelehrſamkeit beſizen, welche den menſchlichen Geiſt jemals entehrt haben. Und ſo ſehr „wir jeden Augenblick über dieſe ausländiſche Mumerey erröthen, die uns entſtellt, und unſere

„Vernunft verwirrt: ſo haben wir noch nicht den Muth gezeigt, ſie abzuwerfen.

„Rußland, von dem Einfluße eines Frauenzimmers beſeelt, giebt uns allein das Beyſpiel einer ſo nothwendigen als beherzten Unternehmung. Nicht aus dem leeren Raum, worinn Trebonian ſchwimmt, ſondern aus der Fülle ihres Herzens und ihrer Vernunft hat ſie das Licht geſchöpft, welches ſie bedurfte.

Den Chronologen gewidmet, von G***

Wo? Dann!

Die Verfaſſere des Schulmagazin entwerfen folgende Geſchmacksgeſchichte des deutſchen Styls. „Gottſchedianer. Schweizer. „Baumgartenſche Schule, welche jene Partheyen „auseinander bringt. Aeſthetiſche Schwungma„cherey. Poetiſche Proſenſchreiberey. Kritick und „Styl der Litteraturbriefe. Kavalieriſcher Ton. „Preziöſer Styl. Begierde humoriſtiſch zu ſchrei„ben. Magiſcher Styl.„

Die Kritick hat das deutſche Schriftſtellercorp, von langen Zeiten her in Partheyen getheilt. Es iſt ein eigenes Studium dieſe Prozeſſe zu wiſſen. Was mich betrift: ich bekenne mich weder zu Baal noch zu Iſrael: meine Sache iſt blos, bewundern.

In dieſer Abſicht iſts, daß ich nachfolgende Schrift bekannt mache. Wenn ich mich nicht irre, ſo iſt ſie eine der rareſten Erſcheinungen die je im Reiche der Litteratur entſtanden ſind.

Hier iſt ihr Titel :

Wo? Dann! Oder der Friedensbothe aufs Jahr 1779. Allen Germännern unſerer Zeit gewidmet von einem Germanne. Erſter Verſuch über den Urſprung des Rechtes, haubtſächlich bey uns Teutſchen. Den Germanniſchen Fürſt- Haus- Vätern, Nahmentlich Seiner Kaiſerl. Maj. und Seiner Preußiſchen Maj. von ganz Teutſchland gewidmet. Wien und Berlin bey den Brüdern, 1779.

Epigraph.

O, kehre doch zurück, uralte Redlichkeit!
Verſtopf den Pfaffenmund, der nie kennt Ort noch Zeit,
Uns hält in Hirtenwuth für bloße Hirngeſpenſter.
Für ein Pfaff glaub ichs nichts; kaum für des Rauches Fenſter.

Motto über dem Anfange der Materie.

Wer alles aus ſich ſchöpft, der trägt des Schöpfers Bild
Mit Beomers (Schnellwage) in der Hand, der Izt- und Nachwelt mild.

Ihm folgt Teuts Sohn, der Mann. Bei Tohrs All-Vaters Lehren
Zeigt er ſtets Teutſcher's Ohr, das Ehere (den Entſtehungsgrund) zu ehren.
Der bleibt ein Tauge-Nichts, der nichts aus, ſich, aus andern nützt.
Sein' Zeit, Luſt, Ehre, Geld, wies Kind, die Seifenblaſen ſprizt.

Nachdem der Autor den Reſt der Welt Sprach- und Sittenkinder nennt, die nicht einmal gramatikaliſch richtig ſchreiben: ſo giebt er folgendes Muſter eines richtigen Ausdrucks.

Verſuch einer männlichern Ueberſezung der zehn Gebote, denen Michaelis und Schultens unſerer Zeit gewidmet.

Güre nicht nach einen Theil. (10).
Noch weniger nach das ganze Gut deines Bruders (9)
Damit du in Wortten (8)
Und in Wercken ſtets redlicher werden mögeſt (7)

Oder ſey im Einzelnen redlich! im Ganzen ein Mann! Dieſe 4 niedriſten Gebote nach der aufſteigenden oder menſchlichen Lehrart endhalten den Seins-Grund und zugleich die Lehre für die Jugend ſtuffenmäſig und ohne allen Sprung.

Ehre das Ehere, und inſonderheit die Ehe (den nächſten und ſinnlichſten Endſtehungsgrund von dir) (6)

Damit du keinen beleidigen (5) (das Tödten iſt ja wohl die höchſte Stufe der ſinnlichen Beleidigung. Der uns ſinnlichſte Fall aber zeiget uns am eindringlichſten, wie deſſen lezteres Heres und uns höchſtens in jedweder Art beſchaffen ſei.)

Und als teutſcher Hausvater jedem das Seinige Teutſch zueignen mögeſt. (4)

Der werde im Einzelnen ehrlich, im Ganzen ein Germann!

Dieſe drey mittelſten Gebote, die auch kurz durch das: Ehre den Herrn könnten ausgedrückt werden, endhalten den Endſtehungsgrund und den Stuffenunterricht des mittlern oder Mann-Alters, und zugleich die deutlichſte und ſinnbildlichſte Vorſtellung des allgemeinen Mittel Begrifes, in dem Wort und Begriſe, Herr, durch welchen alle Dinge gemacht werden, die je gemacht worden ſind.

Das 3te und bisherig Gebot enthält inſonderheit die Uhr-Lehre der Deutſchen, die man bis daher Deutſchen National- oder Patriarchal, Lehre ſo kauderwelſch genannt, als gelehret hat.

Dann wirſt du die mit der Zal 4 im redlichen oder äuſſerlichen, und mit der Zal 3 im ehr- oder innerlichen, oder im Denken angewandten Uebungen ſtets deutſch anſchauender inne werden, (2te Gebot) wie wenig die den Teutſchen durch lauter teutſche Vorſtände ſich unmittelbar deutſch offenbarende Gottheit (Teut) durch Wortt- oder Werck, Sinnbilder; durch Redlichkeit oder Ehrlichkeit für ſich alleine betrachtet, ſondern durch deren genaueſte wechſelſeitige Uebereinſtimmung, das iſt, durch reine Deutſchheit alleine, bey uns geehrt werden könne.

Und wie Sie, oder Er bey Uns das Erſte und das Lezte in Allem, und auſſer ihm kein Teut (Gott) noch etwas Teutſches (Göttliches) ſei, oder ſein könne.

Oder ſey im Einzelnen deutſch, in allem ein Deutſcher (1)

Beſchluß.

Diejenigen nun, die da wiſſen, daß Rom nicht in einem einzigen Tag erbauet worden, werden dieſe gegenwärtige an der Niederelbe von Stroh erbaute Fiſcherhüttlein, aus der man izt das Nez ſo kümmerlich auswirft, nicht verſchmähen: Geſezt auch, daß allererſt nach tauſend Jahren einmal Petri Fiſchzug erfolgen ſollte.

Sei Mann! Germann! Teut!
So gehet alles gut!

Es ſey weit entfernt, daß ich mich darum annehme, wie obiges Präcis beſchaffen iſt: unterdeſſen ſcheint gegenwärtige Schrift eine neue Stufe zur Chronologie hinzuzuſezen, die die Verfaſſere von der Geſchmacksgeſchichte des deutſchen Styls behaubten. In dieſer Abſicht gehört ſie in den Bezirk — und ſelbſt in den Plan — meines Journals.

In der That, ich weis nicht, wie fern der Jargon des Verfaſſers ſchön, wie fern er deliziös iſt. Dann um Andere zu richten muß man ſelbſt gut zu ſchreiben wiſſen — und ich empfinde, daß diß mein Fall nicht iſt.

Inzwiſchen erquickt mich — der ich unter andern auch ein Germann bin, zu ſehen — daß der Teſchner

Frieden ſo rühmliche Früchten herfürbringt. Und ch gebe meinem Jahrhundert zum Problem, den Nahmen der Claſſe zu erfinden, in welche gegenwärttiger Styl gehört.

Wie lang hat man geſagt, daß die Geſezze der Schönheit, der Deutlichkeit, der Wahrheit auf nem Nationalcharacter von Anſtand und Würde eruhen? — —

Allein ich vergeſſe, daß ich mir ſelbſt Vorwürfe huldig bin.

Es ſey mir vorbehalten, nur noch beyzufügen, aß wer an den Verfaſſer Beyträge einſenden will, em dient folgende Addreſſe.

An den Friedensboten abzugeben bey dem
Herrn Doktor Pauli in Hamburg.

◆

Der Typ der Politik Frankreichs.

Eine Beilage zur Geſchichte des gegenwärtigen franzöſiſch-engliſchen Kriegs.

Was das Kabinet zu Verſailles, von dem Tode Ludwigs XIV an, auch immer thun mag, das Schema ſeiner Politick zu verbergen: was es immer Europa in Anſehn ſeiner gegenwärtigen Unternehmungen weis machen will: was man auch ewig von der Veränderlichkeit der Maximen in der Staatskunſt ſpricht: ſo hat dieſe Krone unläugbar einen gewiſſen Typ, nach welchem ſich ihre Politick ſeit hundert Jahren richtet.

Wenn auch einige fremde Zufälle, zum Beiſpiel die Minorennität, das kaltblütige Miniſterium des Kardinal Fleury, die Regierung der Pompadour, die ſchnellere Fortſchreitung dieſes Entwurfs unterbrochen haben: ſo haben ſie gleichwol in den Grundſäzen deſſelben nichts geändert. Sie lähmten nur die Federn im Triebwerk: ſein Zweck blieb ganz.

Dieſes wichtige Orakel iſt unſtreitig der berüchtigte Plan Kolberts.

Kolbert verfaßte ihn, wie man ſagt, auf Verlangen Ludwigs XIV, zum Muſter der Politick Frankreichs.

Er blieb bis aufs Jahr 1664 ein Staatsgeheimniß. Einer der denkwürdigſten Zufälle in der Geſchichte brachte ihn ans Licht. Seit dem iſt er eine ſeltne Urkunde in der europäiſchen Staatskanzley werden.

Wer Ohren hat, der höre.

5. Der Staat iſt nur in ſo weit mächtig, als ſein öfentlicher Reichthum groß iſt. Die Grundſäule des Reichthums eines Staats beſtehet in der Menge der Unterthanen: dann ſie ſinds, die den Boden anbauen, die die Producten verarbeiten, die den Handel führen, in den Krieg gehen, die Kolonien bevölkern und, mit Einem Worte, Geld ins Land bringen. (1)

. Die Anzal der Ackerleute kan in Frankreich nie zu groß ſeyn, in Vergleichung ſeiner Fruchtbarkeit. Handwerker und Künſtler ſind nicht weniger nüzlich. Wir müßen auch Kaufleute haben. Die Handlung iſt die Seele aller dieſer Anſtalten. (2)

Der König kan hundert Galeeren und hundert Schiffe auf der mittelländiſchen See, und zweihundert Seegel auf dem Ocean halten. (3)

§. Je mehr Fahrzeuge man hat, deſto mehr iſt man im Stand, die Unkoſten dafür zu beſtreiten. Die See wird durch Handel oder Krieg den Unterhalt für die Flotten darbieten.

Wenn die Dinge ihren Lauf genommen haben, ſo werden ſich von ſelbſt Seeleute finden; das Volk wird zunehmen, Vorrath an die Hand bieten, und Proviſions aus allen Theilen der Welt herbringen. (4)

§. Die nordiſchen Mächte ſind Frankreich nicht furchtbar. Dann wie wollten ſie wohl Flotten aufſtellen, ohne ſich zu ruiniren. Die Ruhe iſt das Einzige, worauf ſich ihr Handel, von dem ihre Erhaltung abhängt, verlaſſen kan. (5)

§. Nach England kommt man nicht anderſt als durch eine Barriere. Fünfzig Kriegsſchiffe zu Breſt ſperren dieſe Barriere: und die Engländer werden, wenn Frankreich will, den Kanal nicht mehr anders als auf eine Ordre von Verſailles öfnen dörfen. (6)

§. Ueber alle dieſe Dinge iſt kein Krieg nötig. Der König hat nicht nötig, ſeine Macht aufs Spiel zu ſezen: er darf den Fremden nur ſeine

Befeble geben. Es wird ihm nicht ſchwehr ſeyn, ihnen in ihrem eigenen Lande zu thun zu geben. Solchergeſtalt müßen ſie ihre Waffen zu Haus behalten, und ſich untereinander ſelbſt aufreiben. (7)

§ Es wäre zu wünſchen, daß der König die ſämmtlichen Niederlande am Rhein ſeinen Staaten einverleiben möchte, welches ihm die Herrſchaft über die Nordſee verſchaffen würde. (8)

§. Auch würde es ihm bequem ſeyn, Straßburg zu beſitzen, um Deutſchland im Zaum zu halten. (9)

§. Eine franzöſiſche Parthie in Pohlen wird die deutſchen Fürſten immer von einer Unternehmung gegen Frankreich entfernt halten. (10)

§. Und um die Schweizer ruhig zu erhalten, mus der König ſich der Franche-Comte bemachtigen. (11)

§. Mailand mus Er, in eben dieſer Abſicht gegen Italien, erobern (11)

§. Genua würde den König in Frankreich zum Herrn über die mittelländiſche See machen. (13)

§. Sicilien iſt ein immer bereites Rüſtzeug zum Aufruhr. (14)

§. Portugal kan auf eben dieſe Art gebraucht werden, Spanien zu ſchwächen. (15)

§. Holland wird ſich beſtändig mit uns ſo viel möglich auf gutem Fus zu erhalten ſuchen. Die Holländer ſind reich. Der König könnte ſich in ihre Angelegenheiten miſchen, und gewiße Trennungen unter ihnen würden nützlich ſeyn. (16)

§. Die Schweizer ſind feil. Fürs Geld werden ſie immer franzöſiſch ſeyn. (17)

§. Schweden wird das franzöſiſche Intereſſe nie fahren laſſen. (18)

§. Die Freundſchaft der Türkey iſt dem König in tauſend Betracht ſehr dienlich, die übrigen in der Abhängigkeit zu erhalten. (19)

§. Der haubtſächlichſte Gegner des franzöſiſchen Reichs iſt England. Wir ſollten alle Werkzeuge zu Hilf nehmen, die ſich für Geld erwerben laſſen, um die übrigen europäiſchen Puiſſanzen von England abtrünnig zu machen. England würde durch einen langen Krieg mit Frankreich gewis zu Grunde gehen. wofern eine andere Macht unterdeſſen den franzöſiſchen Handel in Commißion nähme. Zu dem Ende mus die Allianz mit Holland befeſtigt werden. Der König mus die Holländer überreden, daß Frankreich ihnen den ganzen Handel übertragen werde, weil ſie ſich darauf verſtünden, und hingegen die Franzoſen keine Neigung dazu hätten. Man mus ihnen wahrſcheinlich machen, daß izt die glückliche Zeit gekommen ſey, ihre Angelegenheiten zu befeſtigen, und die Engländer um die Herrſchaft der Nordſee zu bringen. (20)

§. Wenn alle dieſe Dinge in Ordnung ſind, und England unterdrückt iſt: alsdenn hat Frankreich keine andere Angelegenheit mehr, als ſeinen Blick von allen fremden Eroberungen abzuziehen, und innerhalb den Gränzen ſeiner Staaten ſein Glück im Ueberfluß zu genießen.

§. Inzwiſchen iſt das Werk von ſolcher Beſchaffenheit, daß es nur gelegenheitlich unternommen, und ſtufenweis zur Vollkommenheit geführt werden kan. Ein ſo großer Anſchlag würde Europa, Aſia, Afrika und Amerika, Freunde und Feinde in beſtändiger Unruhe erhalten: Uebereilung würde alſo der Untergang deſſelben ſeyn.

Anmerkungen
vom
Leſer.

Man halte die franzöſiſche Geſchichte, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag, mit vorſtehendem Entwurf zuſamm, ſo wird man überzeugt, daß das Kabinet zu Verſailles nach ähnlichen Maximen gehandelt habe. Diß ſcheint ein wichtiger Beweis für die hiſtoriſche Wahrheit ſeiner Exiſtenz zu ſeyn.

Wenn auch die jüngere Politik demſelben einige neue Beſtimmungen hinzugefügt hat: ſo bleibt er in ſeiner Grundlage immer ein Original. — Zum mindeſten ſcheint die heutige Unternehmung Frankreichs ſo beſchaffen zu ſeyn, als wenn ſie einem Entwurfe von dieſer Art das Siegel aufdrücken wollte.

(1) Zufolge der beſten Staatscalculn hat ſich die Bevölkerung in Frankreich ſeit dem Jahre 1680 —— ungeachtet der verzehrenden Kriege in den Niederlanden und Deutſchland, ungeachtet der Wiederrufung des Edikts von Nantes —— um 4 bis 5 Millionen vermehrt.

* Marq. Turbilly.

(2) Seit Colberts Zeiten hat ſich eine Manufaktur an die andere gehängt. Akademien, Handlungs- und Ackerbaugeſellſchaften ſind im Wetteifer entſtanden. Frankreich hat eine oſtindiſche Kompagnie errichtet, und Kolonien in Nord- und Südamerika angelegt. Wel-

che Kanäle, welche Straſſen, welche Unternehmungen in Frankreich zu Beföderung des Handels !

(3) Die franzöſiſche Flotte, welche beym Regierungsantritte Ludwigs XIV aus zwölf Kaufmannsbarken beſtund, iſt bis auf zweyhundert Kriegsſchiffe geſtiegen, Die heutige Flotte welche aufgetretten iſt, beſtehet aus fünfhundert und ſechzig Seegeln und drey Seearmeen.

(4) Dem berühmten Motto Cäſars gemäs : mit Geld hat man Soldaten, und mit Soldaten hat man Geld. Auch iſt bekannt, daß der Krieg heut zu Tag meiſtens durch Kapers geführet wird.

(5) Damals exiſtirte Preußen noch nicht. Rußland war Nichts : und Schweden weniger als Nichts.

(6) Dieſer Verſuch wurde im Kriege 1756 gemacht. —— Vielleicht iſt er wirklich wieder im Werk.

(7) Deutſchland, Holland/ Spanien geben nur allzu beredte Beyſpiele von den Wirkungen dieſer Maxime, ſo oft Frankreich ſolche gegen ſie in Uebung zu bringen wußte.

(8) Was in dieſer Abſicht geſchehen, weiß man.

(9) Lees !

(10) Wenn

(10) Wann war eine Königswahl, ein Reichstag, eine Conföderation in Pohlen, wo nicht Frankreich unter der Decke ſteckte?

(11) Siehe den Nimweger Frieden 1678, durch welchen ſie Ludwig XIV. wegnahm.

(12) Man kennt die Verſuche Frankreichs auf das Herzogthum Mailand 1525, 1604.

(13) Mit dieſem Paragraph halte man die Geſchichte Genua, die heutige Verfaſſung dieſer Republik, item die neuliche Acquiſition der Inſel Corſika, deßgleichen den blutigen Kampf um Minorka, zuſamm.

(14) Auch ſeitdem mehr als einmal auf dieſe Probe vom franzöſiſchen Kabinet geſetzt werden.

(15) Ohne mir die Gabe der Weiſſagung beyzumeſſen, wage ich zu behaupten, daß einſt eine Zeit erſcheinen dörfte, wo Spanien ſeine Zuflucht zu den Armen derjenigen Nation nehmen wird, welche es itzt ſo unbeſonnen anfällt.

(16) Wer nicht weiß, was im Innern des holländiſchen Staatskabinets vorgehet, was die Maſchine ſeit undenklichen Jahren lähmt, der iſt in der Geſchichte unſerer Zeit ſehr fremd.

(17) Als der Duc de Choiſeul vom Miniſterium abtrat, ſo fand ſein Nachfolger eine Summe von 100, 000

Louisd'or auf der Staatsliſte, die der König jährlich in Geſchenken und Penſionen an die Kantons verwendet.

(18) So wars bis zur Revolution 19 Aug. 1772.

(19) Man weis, mit welcher Beharrlichkeit —— und mit welchem Glück —— dieſe Maxime ausgeübt wird.

(20) Nachdem Frankreich durch die Eroberungen des Elſaßes, Flanderns, Lotharingens, Rouſillons ſeine Staaten auf die glücklichſte Weiſe arrondirt hat; nachdem es Corſika in Beſitz genommen, und Forts in Afrika und Oſtindien unterhält; nachdem das franzöſiſche Kabinet zu Madrid, zu Genua und in der Schweiz herrſchet: nachdem es alle übrigen europäiſchen Höfe entweder in ſein Intereſſe zu ziehen, oder einzuſchläfern weis: ſo bleibt ihm, freylich, um ſein Glück im Ueberfluß zu genießen, nichts mehr übrig, als das furchtbare Brittanien zu demüthigen.

Was iſts anders, daß man den Amerikanern, den Spaniern, den Holländern weis machet, als, daß man ihnen den franzöſiſchen Handel in Commiſſion geben wolle, bis man den engliſchen für ſie erobert hat?

Das Orakel Kolberts iſt ſo intereſſant, ſo ergänzt, ſo anpaſſend, als wäre es gerade jetzt gemacht worden. [illegible]

* * *

Anecdote
welche
den Urſprung zur Abſchaffung der Folter in Europa gegeben.

Die Anecdote welche den Urſprung zur Abſchaffung der Tortur in Europa gegeben, iſt eine der intereſſanteſten für alle Jahrhunderte.

Dieſer berühmte Misbrauch, welcher Jahrhunderte lang die Welt betrog und die Menſchlichkeit ſeufzen machte, fiel auf den Wink eines Philoſophen.

Man weis, daß, England ausgenommen wo ſie niemal war, und Preußen, wo die Philoſophie ihre Rechte ergrief, ſobald ſie ſich auf den Thron ſezte, die peinliche Frage in den übrigen europäiſchen Ländern ſeit der Erſcheinung des Werks von Verbrechen und Strafen aufhörte.

Nachdem ihre Grundſäulen, wo ſie am ſtärkſten waren — in Moskau und Frankreich — zuerſt erſchüttert wurden, ſo folgte ihr Sturz in Oeſterreich, Schweden und allen übrigen Staaten des geſitteten Europa. Wenn man dieſe Furie, deren

Hände vom Blut träufen, noch irgendwo antrift, ſo iſt es in einigen Winkeln Deutſchlands, in Pohlen, in der Schweiz, kurz in ſolchen Gegenden, wohin der Lichtſtral der Philoſophie und der Geſezze noch nicht gedrungen hat, und die vom Schickſal zur ewigen Barbarey beſtimmt zu ſeyn ſcheinen.

* * *

Die Marcheſin von Beccaria wurde zu Turano, einem Landgute des Grafen Calderari, eines Freundes ihres Gemals, krank. Sobald der Marcheſe die Nachricht hievon erhielt, ſo ſchickte er den Arzt Mainone nebſt dem berühmten Profeſſor Moſati an die junge Marcheſin. Indem die zween Eskulape durch das Thal Marignano reiſen, ſo werden ſie von dem famoſen Sartorello, einem Banditen, angehalten und beraubt.

Bey ihrer Zurückkunft von Turano belangen ſie den Marcheſe Beccaria wegen Schadloshaltung ihres Verluſts. Der Marcheſe läßt auf die Thäter ſtreifen, und man haſchet den Sartorello.

Er wird, den Criminalgeſezzen gemäs, auf die Tortur gebracht, und laugnet ſich frey. Zween Monate ſpäter fängt die Polizey zween Banditen

ein,

ein, die zween Gehilfen des Sartorello beym Raube im Thale Marignano. Dieſe ſagen dem Sartorello die That ins Geſicht, und er geſtehet ſie ein.

Dieſer Vorfall erweckt beym Marcheſe Beccaria Nachſinnen. Er ergreift die Feder, und ſchreibt ſeine vortrefliche Schrift dei delitte e delle pene.

* * *

Eine Vergleichung aus den Prozeſſen des engliſchen Admiral Keppel und des amerikaniſchen General Arnold.

Die Geſchichte des amerikaniſch-engliſchen Kriegs enthält mehr als eine Lection, die der aufmerkſame Beobachter ſeines Jahrhunderts nicht übergehen darf.

Hierunter gehört die Vergleichung zwiſchen den Prozeſſen des Admiral Keppels zu Portsmouth, und des General Arnolds zu Boſton.

Sie beſtätigt einen der wichtigſten Erfahrungsſäzze in der politiſchen Sittenlehre, daß nehmlich **die geſezmäſige Herrſchaft heilige Federn hat, deren ſich die unrechtmäſige Gewalt nicht anmaßen darf.**

Keppel.

David Keppel, einer der berühmeſten Seehelden ſeiner Zeit, führte die engliſche Flotte 1778 gegen die Franzoſen an. Unter den Officirs, welche unter ſeinem Befehle ſtunden, befand ſich der Unteradmiral Palliſer.

Es ereignete ſich bey der Inſel Oueſſant ein Manoeuvre, nach welchem beyde Flotten ſich wieder an ihre Küſten zurückzogen.

Sechs Monate nach dieſer Begebenheit, als das Geſchwader des Admiral Keppels ruhig im Hafen vor Portsmouth lag, erſchien in den ihrer Frechheit und Ausſchweifungen halber berufenen Londnerzeitungen ein Brief, worinn ein Anonymus den Unterbefehlshaber Palliſer beſchuldigte, daß er durch ſeinen Dienſtfehler Schuld an dem mangelhaften Erfolg bey Oueſſant ſey.

Anſtatt daß Sir Hugh Palliſer, wie es in dergleichen Fällen in England üblich iſt, die Zeitungen hätte mit Verachtung anſehen, und ſich auf das Urtheil ſeines Vaterlands hätte verlaſſen ſollen: ſo fiel er auf den ſeltſamen Plan, darauf zu antworten. Er lies eine Gegenantwortt den öfentlichen Blättern einverleiben, worinn er ſich zwar auf das Zeugniß des Oberbefehlshabers und ſeiner Kamra, den berief, aber in Ausdrücken, welche das Betragen des Oberbefehlshabers ſelbſt zweydeutig machten.

Da das Publikum wußte, daß der Oberbefehlshaber und der Viceadmiral intime Freunde waren, ſo ſcandaliſirte es ſich billig über dieſen Ausdruck. Hierdurch fand ſich der Feldherr bewogen, aus der Sache Ernſt zu machen. Er war nicht ohne Grund darüber empfindlich, ſich im Angeſichte der brittiſchen

ſchen Nation und ganz Europens, angegriffen zu ſehen. Und er wandte ſich ans Parlament, mit der Bitte um eine ernſtliche Unterſuchung des Falls.

Daraus entſtunden nun immer mehr Weiterungen und Aufklärungen.

Kurz der Admiral Keppel gab ſeinen Unterbefehlshaber feyrlich beym Kriegsgerichte an, daß er ſeinen Befehlen ungehorſam geweſen wäre.

Dieſes gründete ſich auf folgende Klagpuncten, Sir Hugh Palliſer hätte das ihm gegebene Signal, ſich mit ſeiner Diviſion an den Oberbefehlshaber zu ſchließen, nicht befolgt, wodurch die Flotte verhindert worden, das Treffen zu erneuern, und einen Sieg zum Ruhm Großbritaniens zu erfechten.

Dieſem ſezte der Beklagte eine Replick entgegen, worinn er dem Oberbefehlshaber vor den Ohren der ganzen Nation vorwarf, daß er feig gehandelt hätte.

Das Publikum gerieth hierüber in Wallung. Das Parlament drang beyden Klägern zu. Der Hof verordnete ein ordentliches Kriegsgericht, welches im Angeſichte Großbritaniens die Sache nach der ſtrengſten Schärfe unterſuchen, und urtheilen muſte.

Niemals iſt eine Anklage förmlicher beurtheilt worden. Man hörte die Partheyen und ihre Zeugen auf beyden Seiten zur Genüge.

Man erlaubte ihnen ſoviel Advokaten, als ſie wollten. Die Unterſuchung wurde, von bewährten Seemännern, im Hafen zu Portsmouth öffentlich gepflogen.

Der Ausſchlag war, wie man vermuthet hatte, und wie die Wünſche des Publikum waren: Der Admiral Keppel wurde von der Beſchuldigung frey geſprochen, und von der Nation im Triumpf nach ſeinem Hauſe geführt.

Arnold.

Ein Werkzeug der Abentheuer des berufenen Continentalcongreſſes in Amerika, Benedict Arnold, General eines Haufens Aufrührer, wird von dem Provinzialrathe in Penſylvanien bey dem Congreß feyrlich angeklagt, daß er während ſeiner Statthalterſchaft zu Philadelphia die Obriſtherrliche Gewalt misbraucht habe. Die Klage enthält 8 Puncte; worunter einer ſchwehrer iſt, als der andere.

Der misvergnügte Kriegsmann ſchreibt einen trozigen Brief an den Präſidenten des Congreßes, worinn er Satisfaction verlangt. Zu gleicher Zeit läßt er ſeinem Haufen eine Art Manifeſt austheilen, durch welches er ihm von ſeiner Situation Nachricht giebt, und ſich über den Congreß beklagt.

Vergebens iſt das Publikum und die Armee in Erwartung. Der Continentalcongreß unterſtehet ſich nicht, hierin zu erkennen. Die Sache bleibt in ihrem Zuſtand. Die Philadelphier beruhen in ihrer Klage, und der General Arnold in ſeinem Poſten.

* * *

Die Vergleichung zwiſchen beyden Fällen iſt fühlbar. Beyde Befehlshabere werden zu einerley Zeit, beynahe von einerley Nation, und über einerley Gegenſtand angeklagt: der eine hat zu wenig gethan: der andere zu viel.

Eines der Reſultate aber — und vielleicht das weſentlichſte — welche aus ihr entſpringen, iſt, daß der erſte im Angeſichte des Vaterlandes, mitten unter einer unruhigen und aufbrauſenden Nation, nach aller Schärfe der Geſezze, beurtheilt wird: an den andern aber darf ſich die Macht nicht wagen.

Diß iſt das geheiligte Vorrecht der rechtmäßigen Gewalt gegen die Uſurpanz. Ein unruhiger Kopf, an der Spize eines Haufen Schwärmer, übertritt ohne Scheu die ihm zugemeſſene Gewalt.

Er verachtet die Anklage. Er ſpottet des Richters ſelbſt. Dieſer iſt zwar hierüber innerlich gekränkt, aber da ihn die Ueberzeugung nur allzuſehr erinnert, daß ſeine Gewalt auf unrechtmäßigen und falſchen Gründen beruhe, ſo wagt er ſie nicht gegen ähnliche Anfälle auszuüben. Er mus ſchweigen.

Dann was ſoll er thun? Nachſicht und Schärfe, beydes iſt in gleichem Grad gefährlich. Soll er verſuchen, einen kühnen und aufgebrachten Anführer zu beſtrafen, der nur zween Schritte hinter ſich thun darf, um ſich mit dem Feind zu vereinigen; um Ehre, Lohn und Achtung mit ſeiner Rache zu verbinden? Soll er die Klagen einer Verſammlung verſchmähen, die eben ſo leicht bereit als fähig iſt, ihn jeden Augenblick ſeiner Stelle zu entſetzen! Dieſe Alternativ iſt terribel.

Sie iſt eine natürliche Strafe aller unrechtmäſſigen Unternehmungen, ein Beyſpiel aller bürgerlichen Kriege. Furcht und Verlegenheit gehen der Uſurpation immer zur Seite. Ueberzeugt, daß ſie das Muſter der Empörung giebt, beſorgt ſie alle Augenblick Empörung gegen ſie ſelbſt. Ein Fall der um ſo leichter iſt, je mehr ſich jede Widerſezung gegen ein rebelliſches Oberhaubt mit dem Beyfall der Welt, mit dem ſchönen Nahmen der Reue, der Zurückkehr zur Pflicht, ſchmücken darf.

Sollte dieſe Situation nicht eine der Urſachen ſeyn, warum die Empörungen ſo ſelten glücklich ſind? Vielleicht liegt hierinn der Beweggrund, daß Cäſar, Cromwell, die Ligue, und andere berühmte Rebellen, ihren Soldaten alle Exzeſſe erlaubten. Es iſt unmöglich, daß man nicht durch eben die Furcht geplagt werde, die man andern einflöſſet.

Wenigſtens iſt das Beyſpiel Benedict Arnolds eines von den ſichtbaren Kennzeichen, welche die Vorſicht der Verrätherey ausdrückt.

Ueber den Sittenkontraſt.

Eine Paralelle aus der Geſchichte der Menſchheit des achtzehnten Jahrhunderts.

Die neueſten Bemerkungen über den Karacter, Sitten, Gebräuche und Beſchäftigungen der amerikaniſchen Indianer enthalten folgende Stelle.

„Die meiſten Indianer fangen ihre Auſſenfelder zu beſtellen an, wenn die wilde Frucht ſo reif iſt, daß die Vögel herabkommen, die Körner aufzuleſen. Dieſes iſt ihre allgemeine Regel, und geſchiehet zu Anfang des May. Unter verſchiedenen indianiſchen Nationen iſt die Gewonheit, daß ein ganzes Dorf auf einmal an die Arbeit gehet. Zu dem Ende ermahnt ein alter Befehlshaber zuvor die Einwohner, ſich fertig zu halten, um auf den beſtimmten Tag mit dem Säen und Pflanzen den Anfang zu machen.

„Beym Anbruch dieſes Tags geht einer auf ſeinen Befehl auf eine Anhöhe, und ruft laut: daß das Neujahr herangenahet ſey, und daß die, die eſſen wollten, auch arbeiten müſten, hingegen der ſo nicht arbeiten wolle, zu gewart-

„ten habe, in die durch das alte Herkommen „beſtimmte Strafe verurtheilt, oder aus dem „Dorfe gejagt zu werden, indem ſie nicht ge„meynt wären, für einen geſunden faulen Ver„ſchwender zu ſchwizen.„

Das Pariſer Wochenblat (Affiches de Paris) vom heutigen Jahre liefert folgende gewöhnliche Artikel.

„Es ſucht jemand eine Bedienung von 10-12000 „Livres Einkünfte, wobey man nichts arbeiten „darf (qui n'exigeroit aucune fonction).

„Eine Parlamentsrathsſtelle wird geſucht, wo„bey man keine Wiſſenſchaft braucht (qui n'exi„geat aucune connoiſſance des affaires). Der Nota„rius Maillot hat Commißion.

„Es möchte jemand eine Stelle von 4000 Livres „Einkünfte, daß man zu Paris leben kan, aber „womit nicht viel Bemühung verknüpft iſt. „Man erbiethet eine annehmliche Summe dafür.

„Eine artige Bedienung, die blos täglich eine „Stunde Arbeit fodert, iſt bey Herrn Malsher„bes, Parlamentsadvokaten, auf dem Kohlmarkte „zu erfragen.

„Dreißigtauſend Livres würde man für eine „Stelle geben, wobey man, ohne ſonderliche

„Beſchäftigung, (ſans beaucoup d'exercice) Gelegenheit hätte, allen Luſtparthieen des Hofs beyzuwohnen. Die Banquiers Villeneuve und Compagnie nehmen Commißion.

„Bey Herrn Tronot, Geſchäftemacher in der „Straſſe St. Avoye wohnhaft, iſt eine Officiersſtelle bey einem Feldregiment feil, die man zu „Paris verſehen kan. Der Preis iſt ſehr erträglich.

Ein ſicherer Herr vom Lande ſucht eine Bedienung zu Paris, welche Ehre mit ſich bringt. „Sie darf auch Geld eintragen. Je weniger Arbeit, deſto beſſer. (Moins il y aura d'exercice, „mieux elle conviendra.) Man hat ſich an Herrn „Notarius Sauvaige in der Straſſe Buſſy zu „addreßiren.

Die Stadt Donauwörth wird reclamirt.

Die Reclamation der Stadt Donauwörth, welche in der neueſten Verſammlung der ſchwäbiſchen Kreisſtände beſchloſſen wurde, iſt keine Folge des Teſchner Friedens: ſie iſt ein Werk der Zeit, der Staatsklugheit und der Gerechtigkeit. Sie macht eine denkwürdige Stelle in der deutſchen Reichsgeſchichte.

Die Stadt Donauwörth war einſt eine Reichsſtadt — das iſt, ein unmittelbarer Staat. Ihr Patent dattirt ſich von Henrich VI. 1190. Wenn alſo das Alter jemals ein Recht giebt, ſo iſt der Titul der Stadt ſehr gegründet.

Nicht genug. Sie nahm ausdrücklich bey der auf dem berühmten Reichstage zu Worms, 1521, errichteten Kreisordnung in der Reihe der ſchwäbiſchen Stände Platz. Zufolge deſſen erſchien ſie auf dem erſten ſchwäbiſchen Reichstag zu Eßlingen, 1522, und machte hierdurch ihren Karakter geltend.

In dieſer Eigenſchaft verblieb ſie bis 1607, wo ſie ſo unglücklich war, ſich die Ungnade des kaiſerlichen Hofs, bey Gelegenheit der mit dem Abbt zum heiligen Kreuz in Donauwörth entſtandenen Irrungen, zuzuziehen. — Alle Händel welche ſich jemals über die Rechte der Geſellſchaft zutrugen, fangen bey der Kirche an.

Dieſer Zufall war für die Stadt ſehr nachtheilig. Sie wurde in die Reichsacht erklärt. Ein Kompliment, welches man den unruhigen Ständen damals gewöhnlich machte.

Was in unſern gemäſſigtern und feinern Zeiten eine vorübergehende Strafe ſeyn würde, das war damals von ſehr ernſthaften Folgen.

Die Aechtung war gröſtentheils ein Signal für die Nachbare, ſich eine Eroberung zu nüz zu machen, oder, um kurz zu reden, unter dem Vorwande der Züchtigung den proſcribirten Staat für ſich in Beſiz zu nehmen.

Wenigſtens war diß bey Donauwörth die Folge. Rudolf II trug die Execution über dieſe Stadt dem Churfürſten in Bayern auf. Als der Churfürſt ſelbige 1709 wieder räumen ſollte, ſo foderte er nicht weniger als 400, 000 Gulden für Executionsgebühren. Bis zu deren Erlegung behielt er die Stadt zum Unterpfand.

Eine Summe von dieſem Grad war für die damaligen Zeiten allzuſtark, als daß ſie durch eine von der Laſt der Acht niedergedrückte, und von fremden

Kriegs

Kriegsvölkern erſchöpfte Stadt aufgebracht werden konnte. Politiſche Konjunkturen in Deutſchland kamen hinzu. Kurz die Bayern blieben (wie ſich das Manifeſt des erlauchten Kreiſes rechtlich aus' drückt) in einem mala fide fortwährenden Beſiz.

Unterdeſſen hatten verſchiedene deutſche Reichs-Obriſthäubter, nehmlich Rudolf II. Matthias und Leopold, die Wiederherſtellung der Stadt Donauwörth in ihre alte Rechte verſichert. Selbſt bey jenem berühmten Anlaſſe, welcher zum Orakel der Nation wurde — der Verſammlung zu Oßnabrück — kam die Sache in Erinnerung.

Allein nur einem Joſeph I war vorbehalten, dieſe Verſicherungen thätig zu machen.

Dieſer groſſe Monarch, deſſen Regierung eine der merkwürdigſten und glänzendſten Epochen in der europäiſchen Geſchichte ſeyn würde — wäre ſie nicht von verrätheriſchen Händen unterbrochen worden: deſſen kurzer Regierungslauf ein Muſter beherzter, groſſer und weiſer Unternehmungen iſt — kurz deſſen Regierung von Nichts übertroffen wird, als von den Ausſichten welche die vortrefliche Regierung Joſephs II giebt — erlies den 20 May 1705 einen Entſchluß an die Reichsverſammlung.

„Er ſey den Verdienſten des um das deutſche „Vaterland ſich ſo ſehr würdig gemachten ſchwäbiſchen

„ſchen Kreiſes ſchuldig, ihm zu ſeinen Rechten zu
„verhelfen, indem Er die Stadt Donauwörth wie-
„derum in ihre alte Reichsunmittelbarkeit ſeze.

„Hierzu verpflichte Sein kaiſerliches Herz ein
„doppelter Beweggrund.

„Einestheils um dem bereits von Seinem al-
„lerdurchlauchtigſten Herrn Vater, Leopold I, ge-
„faſſten, und blos durch deſſen Tod unterbrochenen
„Entſchluß ein Genüge zu thun: zweitens um dem
„ſchwäbiſchen Kreiſe die viele und groſſe von dem
„Churhaus Bayern und ſeinen Alliirten erlittene
„Drangſale und Schäden in Etwas zu erſezen.

„Er halte daher für einen der erſten Seiner
„friſch angetretenen Regierung angemeſſenen
„Schritte, dieſer Stadt wiederum ihre alten Rech-
„te zuzueignen.

Dieſer Zug iſt den großmütigen Entſchlüſſen Joſephs I ähnlich.

Er enthält — einen Kanzleyſchnizer ausgenommen — die ſchönſte und denkwürdigſte Urkunde des deutſchen Staatsarchivs damahliger Zeiten.

Beſagter Kanzleyſchnizer iſt fühlbar: da der Kaiſer, die Redintegration der Stadt für ein Recht erklärt hatte, ſo hätte der Concipiſt nichts von dem Gedanken erwähnen ſollen, um dem ſchwäbiſchen

Kreiſe durch die Wiedergabe derſelben eine Schadloßhaltung zu leiſten.

Dieſen Punkt bey Seit geſezt. Der Ernſt, womit Joſeph I Seinen Willen zu begleiten pflegte, war zu bekannt, als daß man ſich beſonnen hätte, ihm ſchleunige Folge zu leiſten. Die Stadt Donauwörth trat wieder in ihre angeerbte Natur, oder vielmehr der ſchwäbiſche Kreis in ſeine Rechte. Sie legte dem Kaiſer, 1706, die Huldigung ab.

Sie opferten ehemals dem helfenden Jupiter die Nationen für ihre Schickſale.

Von nun an nahm Donauwörth ſeinen vorigen Rang im Zirkel des ſchwäbiſchen Kreiſes an. Es genos wieder Siz und Stimme auf den ordentlichen Kreis- und Reichstägen. Es trug ſein Kontingent zu den Kreis- und Reichsbedürfniſſen bey. Mit einem Wort, es lebte von Neuem auf.

Inzwiſchen war ihm ein zweites Unglück vorbehalten. Dieſes ergab ſich beym Frieden zu Raſtatt. Frankreich — welches damals dem deutſchen Reiche ſchimpflich Geſezze vorſchrieb — beſtand auf einer vollkommenen Zurückſtellung aller Bayeriſchen Lande.

Die Verhängniſſe der Zeit litten keine Diſtinction. Umſonſt war das Palladium Deutſchlands — der weſtphäliſche Friede. Donauwörth kehrte 1714 gezwungen wieder an Bayern zurück.

Diß war ſeine Situation bis zum Tode Maximilian Joſephs. Eine Kataſtrophe, die die Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes berief, die Unmittelbarkeit der Stadt Donauwörth — oder vielmehr die Rechte des Kreiſes, zu reclamiren.

Mit einer Würde, welche der erlauchten heutigen Verfaſſung der Stände angemeſſen iſt, hat das Corps derſelben, auf dem leztern Kongreſſe zu Ulm, ſolchen Entſchluß dargeſtellt.

Die Gründe worauf ſich der Kreis beziehet, beruhen eines theils auf den öfentlichen Rechten: anderntheils auf den Regeln des allgemeinen Wahren, Billigen und Wohlanſtändigen.

„Die Rechte des Kreiſes liegen im Syſtem der „deutſchen Reichsverfaſſung ſelbſt — das iſt in „der Conföderation ihrer Kriegs- Civil- und Oekonomieverfaſſung.

„Das Recht des Kreiſes auf Donauwörth — „als eine Portion ſeiner Exiſtenz — iſt älter als „die Achtserklärung.

Die Interdiction iſt ihrer Natur nach ein Gegenſtand, der dem Staatsrecht des Kreiſes nichts „ſchaden konnte.

„In der That ſcheint das Syſtem der deutſchen „Monarchie zu erhaben, zu feſt, zu anſehnlich zu

„ſeyn, als daß ihm eine einzelne Verfügung des Kaiſers präjudiziren kan.

„Zumal der Kreis an den Irrungen zu Donauwörth, und dem Verſehen der Stadt, keinen Antheil genommen;

„Seine Anſprüche auf die Incorporation derſelben niemals aufgegeben:

Im Gegentheil ſolche unabläßig reclamirt hat.

„Anſprüche die, von Heinrich VI an, von allen Kaiſern des deutſchen Reichs für rechtmäßig erkannt ſind.

„Die vorgewendete Executionsfoderung iſt nach dem Beſcheide des verehrungswürdigſten Joſephs I,

durch den mehr als hundertjährigen Genuß der Stadt Donauwörth mehr als zu viel bezalt.

Irre ich mich nicht, ſo ſind diß die Argumente, welche dem Manifeſt einverleibt ſind — oder wenigſtens einverleibt ſeyn ſollen.

In Warheit die Wiederherſtellung der Stadt Donauwörth iſt ein Vorwurf, der das deutſche Reichsſyſtem ſelbſt intereſſirt, in ſo fern er die Oekonomie ſeiner Einrichtung, die Wiederherſtellung der Ordnung in derſelben, betrift — ein

Vorwurf der bey jeder Gelegenheit, mit allem Nachdruck, und durch unzählige Geſezze, ſtringirt iſt.

Was den ſchwäbiſchen Kreis insbeſondere anlangt, ſo betrift es einen Theil ſeiner Macht, ſeines Vermögens und — wie wir geſagt haben — ſeiner Exiſtenz. Dergleichen Anſprüche ſind heilig.

Wer fühlt nicht, daß Donauwörth ein Opfer jener Uſurpationen iſt, welche dem vorigen Jahrhundert nur allzugewöhnlich waren? Dann, ſollte das Haus Deo von 400, 000 Gulden ein billiger, ein ernſthafter Vorwand ſeyn?

Gewis dieſe Summe iſt zu ausſchweifend. Es ſcheint der Churfürſt Maximilian mocquirte ſich über die Republick.

Wie wäre es anderſt möglich, zum Beyſpiel, blos für den Artikel Pettſchierwax 6000 Gulden anzuſezen? Dergleichen Züge hinterlaſſen uns die Prinzen nur, um uns von dem Karacter ihrer Laune zu unterrichten.

Dann wann man ſubtiliſiren wollte, könnte man nicht behaupten, daß der Bayerſche Hof zuerſt den Kreispräſtanden wozu die Stadt ihr politiſcher Karacter verpflichtete, Genüge zu leiſten hatte, bevor er ſich vom Ueberreſt ihrer Einkünfte an ſeiner ſogenannten Executionsfoderung entſchädigte. Dieſe Anmerkung ſcheint ſehr gegründet zu ſeyn. Die Rechte des Kreiſes waren unſtreitig älter, als die Anſprüche der Foderung: ſie waren zweitens von einer höhern Natur, als daß ihnen eine Geldfoderung Eintrag thun konnte.

Jedoch dieſer Punkt iſt durch den obriſtrichterlichen Ausſpruch des Kaiſers ein für allemal zernichtet. Die Foderung iſt dem zufolge offenbar übertrieben, offenbar bezahlt, offenbar null.

Wir würden die Gränzen der Geſchichte worein uns unſer Beruf ſchränkt, überſchreiten, in ſo fern wir uns in die weitern Erörterungen einlaſſen ſollten, wozu dieſer wichtige Prozeß Anlaß geben dörfte: zum Beyſpiel des Vorwands der Verjährung, der Nichtigkeit der Verbindungen des Badner Friedens u. ſ. w.

Wenn die vom erlauchten ſchwäbiſchen Kreis unternommene Reclamation auf die Stadt Donauwörth eine Maaßregel vom wichtigſten Belang iſt: ſo muß man geſtehen, daß ſie niemals zu einem glücklichern Zeitpunkt ins Werk geſtellt wurde, als in der Regierung Joſephs II.

◆

Topographiſche Anecdote
von der
Stadt Donauwörth.

Donauwörth liegt an den Küſten der Donau: eine Lage die zween Vorzüge hat: erſtlich giebt die Einführung des Waſſerzolls einen feinen Cameralzweig fürs gemeine Weſen ab: zweitens kan mittelſt Erweckung der Induſtrie ein erträglicher bürgerlicher Handel eingeführt werden.

Es iſt ein leidentliches Städtchen, welches ſchöne Kirchen und noch ſchönere Mädchens hat: ein Gegenſtand den Herr Büſching und alle andern Länderbeſchreibere in ihren berühmten Werken ſchnöd vergeſſen; ungeachtet er zur Naturgeſchichte, zur Kultur, zur Politur, zum Karacter, zum Verdienſte, zu den Sitten und Annehmlichkeiten eines Staats gehört.

Die Nachbarſchaft des Kloſters Kaiſersheim iſt ſehr günſtig, allwo man gute Tafel giebt.

Uebrigens iſt das Städtchen Donauwörth im Falle des Königs von Sardinien: wenn es wieder zu ſeinem Reichsſtädtiſchen Anſehn gelangt, ſo kan es ſich vor den beeden Potenzen Augſpurg und Nördlingen, zwiſchen welchen es in der Mitte liegt, um die Wette ſchmeichlen laſſen.

An den Fanaticismus.

Ein Fragment.

Aranda — dein Feind — iſt gefallen! So ſchallte es aus den heſperiſchen Gebürgen.

Die Furie ſas am Rande des Cocyt, und ihre auseinander gewickelten Schlangen ſoffen das Schwefelwaſſer.

In verzweifelter Traurigkeit über ihren Fall ſas ſie, und ſah mit Ingrimm, wie Seelen, unbefleckt von Blut, in den Gefilden des Todes ankamen.

Aber kaum hörte ſie den Ruf, ſo rollte ſie ihre Augen umher, und riß die zuſammfahrenden Schlangen von der Erde.

Nicht halb ſo ſchnell ſchießt der geſchwinde Bliz, oder ein fallender Stern durch die Luft, als ſie nach Madrid, zur Zelle des Pater Don Joaquim von Eletta flog.

Da wo ſie vorbey fuhr, wichen blaße Schatten aus, und die magern Geſpenſter zitterten vor ihrem Anblick.

Sie flog zu den ehernen Thoren des **Eſkurial**, und breitete da ihre ſchwarzen Flügel in der Luft aus. Der Tag ſah ſie, wurde dunkel, und verhüllte ſeine ſchönen Strahlen in die Schatten der Nacht.

Der erſchrockene Pyrenäus zitterte an dem entfernten Ufer, und die Götter ſo auf demſelben ſtanden, bebten.

Izt ſchwung ſie ſich aus dem Thale von **Alcarria** in die Luft, und eilte nach **Valladolid**.

Mit blutdürſtendem Athem ſezte ſie ihren Weg fort, und bereuete nicht, daß ſie die Hölle verlaßen hatte.

Hundert Drachen beſchatteten ihr hämiſches Geſicht, und hundert Drachen beſchüzten ihr rothes Haubt. In den eingeſunkenen Augapfeln glüheten ſchröckliche Meteore.

Solche Stralen fließen aus dem blutigen Kreiſe der Phoebe, wenn ſie von ſtarker Zauberkunſt leidet, und vom Himmel einen feurigen Strahl ſchießet, der den ganzen Erdkreis röthet.

Blut befleckte ihre Wangen, und aus ihrem Munde giengen blaue dampfende Gifte, und lange Flammen.

Aus dem Hauche ihres anſteckenden Athem kömmt Menſchenwuth, Religionshaß, Brüdermord, und Krieg.

Um ihre Schultern ſchwebte ein ſchwarzer Mantel, welchen die Schickſale und die Furien allein tragen.

Ihre Rechte ſchwung eine Fackel im Kreiſe: in ihrer Linken ſah' man eine Otter ihren flammenden Kamm erheben, und die weichende Luft jagen.

Als nun das Ungeheur ſich auf die Zinne ſtellte, wo der heilige Ildefons ſein Haubt ſtolz an Himmel erhebt, ſo ziſchten alle Schlangen auf einmal.

Alle Mauren ließen das ſchröckliche Zeichen zurückhören, und der Ruf drang durch die iberiſchen Städte.

Der Ebro und der hohe Atlas hörten die Stimme, und die Ufer des mittäglichen Meers ſchallten davon wieder.

Von hier ſtürzte die glühende Furie in die Straſſe Madonna del Carmo hernieder, und breitete ihre Schwingen über den Inquiſitionspallaſt aus.

Plözzlich fuhren die Brüdere des heiligen Dominik's, von der ganzen Wuth ihres Geſchlechts eingenommen, auf, verfluchten ihre Ruhe, und alle Furien erwachten in ihrer Bruſt.

Nagender Neid über verlohrne Herrſchaft blies ſie an: und verfluchter Durſt nach Herrſchgierd folterte ihre ſchwarze Seelen.

Auflöſung aller Bande der Natur, Verrath, heilige Wuth und Menſchenmord folgten auf den Tritten der Furie.

Die Erde erröthete — und verbarg ihr Antliz.

Nach der Thebais.

Ueber die Landſtraſſe zu St. Vallier.

Schreiben von einem auf der Reiſe durch Frankreich begriffenen Herrn an den Verfaſſer der Chronologen.

Bagnole vom 4 Jul. 1779.

Heute früh verlies ich Lyon. Zu Abend ſpeiſte ich in Bagnole: und morgen Mittag hoffe ich zu Marſeille zu ſeyn. Diß ſind neun und dreyßig und eine halbe Meile in ungefähr achtzehn Stunden gemacht. Geſtehen ſie, daß man nicht geſchwinder reiſen kan.

Dieſe Eile bin ich dem Vorzug der franzöſiſchen Straſſen ſchuldig. Man mus bekennen, daß Nichts die Chauſſees in Frankreich übertrift. Aber wie theur iſt dieſer Ruhm? Freund, das Herz möchte mir über die Scene brechen, die ich dieſen Augenblick geendigt habe. Sie müßen ſie wiſſen.

Zwiſchen St. Vallier und Tein arbeitet man wirklich an der Ausbeſſerung des Straſſendamms. Diß macht, daß der ganze Weg von

Lyon bis Aix mit Fuhren und Menſchen angefüllt iſt.

Als ich vor einigen Stunden hier in Bagnole eintraf, wo ich mir vorgeſezt hatte zu übernachten; ſo fand ich alle Wirthshäuſer beſezt.

Ich erfuhr, daß ein großer Trieb Landleute aus der Provinz eingerückt wäre, die auf dem Wege zur Frohn am Straſſenbau zu St. Vallier begriffen waren.

Dieſe Leute waren aus einem Umkreiſe von zwanzig Stunden zuſammengetrieben, und der Weg aus der Provinz nach St. Vallier beträgt noch ſiebenzehn Meilen.

Ich fand endlich eine Nachtherberge bey einer Wittwe in einem kleinen Wirthshauſe. Kaum hatte ich meinen Ueberrock abgelegt, ſo trat ein Amtmann an der Spize einiger zwanzig Fröhner in die Stube, für die er de la part du Roi Quartier verlangte. Dieſe Begebenheit lies für mich keine Eke mehr im Stübchen übrig: ich war genötigt, mich unter den Bauren aufzuhalten.

Nachdem ſie ſich um den Tiſch herumgeſezt hatten, ſo fieng ihre Müſſe mit einer Berathſchlagung an über das Geſchenk, ſo ſie dem Königlichen Frohnvogt bey ihrer Ankunſt zu St.

Vallier zu machen hatten (l'amende pour Monſieur l'inſpecteur.)

Es iſt wahr, ſie waren die ärmſten Leute von der Welt: inzwiſchen mus man dieſe Abgabe erlegen bey Straf des Gefängniſſes.

Es erſoderte einen Aufſaz nach der Proportion der Menſchen und Ochſen, woraus der Trieb beſtand. Dieſer Umſtand ſezte ſie in die äuſſerſte Verlegenheit. Es war niemand unter den Anweſenden der ſich hierauf verſtund. In dieſer Noth wagten ſie es, mich um meinen Beyſtand zu erſuchen. Mein Herz hatte ſich ihnen ſchon zuvor gewidmet. Ich lies mir Feder und Tinte geben.

Es musten 50 Livres für den Frohnvogt aufgetrieben werden.

Ich machte die Austheilung in Portionen. Nachdem ich fertig war, ſo zog jede Portion das ihrige mit melancholiſchen Händen aus der Taſche, und legte es auf den Tiſch.

Ach, Freund! wüßte ein jeder Reiſender, der über die Chauſſees in Frankreich hinrollet, wie hoch dieſe berühmte Erfindung die Menſchlichkeit zu ſtehen kommt, ſo würde er die Straſſe mit Thränen benezen. Dieſe ſchönen Wege ſind unter dem Schweiße der Unterthanen ausgehärtet.

Das Geldhäufgen beſtund aus allerley Münzgattungen. Niemals hat man ein betrübteres Muſter vom Bild der Kollecte geſehen.

So wie es zuſammgetragen war, in Pfennigen, Groſchen, Hellern und Kreuzern, wurde es in eben daſſelbe Pappier eingewickelt, worauf die Austheilung ſtund, und der Wirthin in Verwahrung gegeben.

Während dieſer traurigen Operation lief ein Theil der Verſammlung ins Dorf, um von Haus zu Haus Nachtſpeiſen, Holz zum Feuer, und verdorbenen Wein zu betteln, ihre ermüdeten Füße damit zu nezen. Immittelſt beſchrieben mir die Zurückgebliebenen das Elend ihrer Situation, und machten mir einen Begrif vom Syſtem des Chauſſeebaues in Frankreich.

Einige führten hartes Brod in ihren Ranzen bey ſich. Andere hatten ſchon ſeit zween Tagen keines mehr übrig. Die meiſten waren ohne Geld eine Nachtmahlzeit zu bezahlen. Das arme Viehe an ihren Kärren! Es brüllte nicht: es verſtummte vor Hunger.

Ich will nichts übertreiben: dann wenn man nur ſchildern will, ſo iſt das Bild nicht mehr ſchön. Genug, man kam mit der Wirthin überein, daß ſie von dem Gelde, ſo die Abweſenden erbettlen würden, eine Art Brühe, die aus Butter und Waſſer beſtund, hergeben ſollte, worein die Geſellſchaft ihr Brod tunken könnte.

Diejenigen, welche kein Brod mehr beſaßen, entſchloßen ſich, mit ſeufzendem Magen, ungeſſen aufs Stroh zu ſchleichen, und die Erholung ſo ihnen der Mangel des Eſſens verſagte, am Schlafe zu ſuchen.

Nun konnte ichs nicht mehr aushalten. Das Mitleid durchdrang mich. Ich ſprach mit der Wirthin, ob ſie nicht in den übrigen Gaſthäuſern Fleiſch und Brod und Uebergebliebenes aufzutreiben wüßte. Mit Hilfe des gutherzigen Weibs brachte ich drey groſſe Töpfe voll Rindfleiſch, Salz und Brod genug zuſamm, und zum Nachtiſch friſche Käſe.

Diß war ein Feſt für die fröhnende Heerde. Sie labten ſich nach Genüge. Tauſend Wünſche und Dankgelübde ſegneten mich für meinen Entſchluß, der mich kaum 6 Livres gekoſtet hatte, und erſezten meinem Gemüte das Leiden, welches mir ihr Elend anfänglich zuzog.

Kaum hatte der Tag einen Strahl gezeigt, ſo ritten die Marechauſſeereuter mit Peitſchen in der Hand durch die Straſſen, und trieben das Frohnvolk aus den Scheunen und Ställen.

Ich fragte meine ſcheidenden Freunde, woher ſie Futter für ihr Viehe und Speiſe für ſich nehmen würden, während der Zeit ihrer Frohn, nachdem ſie mich verſichert hätten, daß die Portion, welche ſie zur Amende für den Aufſeher beygetragen, all ihr Vermögen wäre. Bey dieſer Frage ſchlugen ſie die Augen gen Himmel, und ein tiefer Seufzer erſtickte die Rede auf ihrer Zunge.

Ich bin nicht zu Bette gekommen, und ich eile, einen Ort wiederum zu verlaſſen, der auf meine gekränkte Einbildungskraft einen ſo lebhaften Eindruck gemacht hat.

Antwort.

Die Anecdote, mein lieber Baron, die Sie mir ſchreiben, iſt nicht neu: von einem Ende Europens bis zum andern ſiehet man leider, daß die Privilegien für die Städter und die Frohnen für die Bauren ſind. Man ſiehet das Volk von der Inſolenz unbarmherziger und habſüchtiger Amtleute unterdrückt. Man ſiehet es an den Straſſen, in den Steinbrüchen, auf den Wildbahnen fröhnen.

Aber ſie iſt rührend, und um dieſer Urſache willen verdient ſie der ganzen Welt bekannt zu ſeyn.

Iſts möglich, daß man auf Akademien, auf Ackerbaugeſellſchaften denken: daß man von Verbeſſerung des Landes, von Ackerbaupolitick ſprechen kan, während man den Frohndienſt beſtehen läßt?

Dieſe verhaßte, ohnfehlbar von den Vandalen und Gothen, unſern Vorfahren, herrührende Erfindung iſt einer der ſchimpflichſten Flecke in unſern Regierungen. — Unerſättliche Deſpoten! Werdet ihr niemals begreifen, daß die Frohnen euch ſelbſt ſchaden, weil die Zeit des Landmanns ein Theil eures Intereſſe iſt?

Wann der Menſch, der gemacht iſt, ſein Haubt zum Himmel zu tragen, ſich ewig auf die Erde bücken mus; wann ihm die Werber ſeine Söhne, und die Frohnvögte ſein Vieh abfordern: was bleibt ihm übrig, als Himmel und Erde, die ihn unglücklich machen, zu verfluchen!

Sie ſind in dem Lande, mein ſchöner Baron, wo vor kurzer Zeit ſehr viel über dieſe Materie geſchrieben und geplaudert wurde.

Aber mich dünkt, diejenigen welche ſich das Anſehn geben, als ob ſie ſich um die Rechte der

Menſchen annehmen, bedienen ſich nicht des wahren Mittels.

Anſtatt, daß man den Monarchen entweder allzuviel ſchmeichelt, oder ſie durch Satyren beleidigt anſtatt aller der Vorſtellungen, Berichte und Bittſchreiben, womit man ſie ennuyrt, ſollte man ihnen kurz ſagen:

> „Prinz, ihr Volk leidet. Sie misbrauchen ihre Würde. Ihr Haubt iſt geheiligt: das iſt richtig. Aber der Donner, welcher in die Hütte des Bettlers ſchlägt, trift eben ſo oft die Gipfel der Palläſte. Ein Gott iſt über ihrem Volk und ihnen. Hüten ſie ſich, ſeine Rache zu reizen. Wann die Unterdrückung ihrem Volke zu unerträglich werden wird, ſo wird er vielleicht die Wunder thun, womit er allen entſchloſſenen Völkern gegen die Tiranen beygeſtanden iſt.„

Diß iſt der Innbegrif der ganzen Ackerbaupolitick. Wozu ſo viel Wörterkram! Wozu eine ſo weitläufige Combination von Grundſäzen!

Ja, mein lieber **Baron**, die Rechte des Volks ſind heilige Rechte: ſie ſind im Himmel aufgeſchrieben, der ſie zu ſeiner Zeit beſchüzt: ſie ſind auf der Erde, die ſich wider die Tiranen empört.

Sie ruhen im Herzen der Tiranen ſelbſt, die mit einer beſtändigen Furcht gequält ſind. Die Bedrückung des Volks iſt die Epoche der Galgen, der Zuchthäuſer und der Galeeren.

Es ſind nun ſechs Jahre, daß ich ungefähr die nehmliche Scene auf einer Reiſe durch Champagne hatte, die ſie, mein Herr Baron, ſo kleinmütig macht. Ich geſtehe, als mich meine Aufträge eben damals in das Landhaus des Herrn Intendanten führten, welcher die Landpolizey unter ſich hat: ſo eilte ich mit einem innerlichen Antriebe, wieder aus dem Hauſe zu kommen, aus Furcht es möchte über ſeinem Beſitzer einſtürzen.

Dieſe Begebenheit gebe ich ihnen eben nicht zum Beweiſe meines Syſtems; ſondern blos als eine Probe von den zärtlichen Reizen unſerer Einbildungskraft: vornehmlich aber um ſie zu überzeugen, wie ſehr ich mich nach ihren Begriffen in allen Stücken zu richten geneigt bin. ꝛc. ꝛc ꝛc.

* * *

Opera.

Das deutſche Singſpiel iſt eines der merkwürdigſten Meteore in der Muſick. Nachdem man ſich einige Zeit darüber gezankt hatte, ob die Opera zu den ſchönen Künſten gehöre: ſo fiel man auf die Frage, ob ſie eine andere, als die wälſche Sprache vertrüge.

Dieſer Streit bereicherte die Geſchichte unſeres Jahrhunderts und unſerer Schwachheiten. Endlich endigte ihn der Zufall, der alle Dinge in Ordnung bringt.

Unbegreiflich iſts, warum die Kirchengeſchichte, die uns ſo viel unnütze Sachen ſagt, die Geſchichte der Muſick nicht aufbehalten hat. Dieſe Kunſt iſt ihren Urſprung eigentlich dem mittlern Alter der Kirche ſchuldig. So viel iſt gewis, daß ſie unter dem wälſchen Himmel entſtanden iſt. Gregor und Karloman waren ihre vornehmſten Beſchützer.

Die Melodie der Alten war unſtreitig ſehr roh — je näher ſie noch an der Gränze der Natur ſtanden. Umſonſt ſprechen wir von der Tonart der Griechen: es iſt das Urtheil der Blinden von der Farbe. Die Anecdoten von Amphion und Orpheus muß man nicht für mehr betrachten, als für das was ſie ſind, nehmlich Fabeln.

Sollten ſie etwan mehr Glauben verdienen, als der Sturz der Mauren zu Jericho auf den Schall der hebräiſchen Trompeten? — Menſchen, ſeid billig! Wären dieſe Allegorien wahr: ſo hätte die Phyſik eurer Zeiten nichts übrig, als, zu verzweifeln.

Von dem Verfalle der Künſte zu Rom bis auf das mittlere Alter des Chriſtenthums herrſchte ein tiefes Stillſchweigen in der Natur. Wenn auch die Muſik innerhalb dieſer Zeit ſchon war, ſo war ſie doch nicht auf der Erde: die erſten Chriſten hielten ihre Kirche, wie man ſagt, in Kellern und Hölen. Und wenn ſie dabey ſangen, ſo wars vermuthlich in einem ſehr ſtillen Ton, aus Furcht ſie möchten zu Rom gehöret werden, wo man ihre Modulation nicht liebte.

So ſchlich die Tonkunſt geraume Zeit im Finſtern vor ſich hin. Dann die Muſen, welche bey dem Einfalle der Barbarn, und unter der Herrſchaft der Tiranen, von der Erde entflohen waren, verbargen ihr himmliſches Licht.

Gewis, wie ſollte die Menſchlichkeit, welche von Tiranen unterdrückt war, auf den Einfall kommen, zu ſingen? Die Muſick iſt eine Wirſung der Freiheit und der Frölichkeit: ſie iſt nicht für Sclaven.

Die Religion ſchien ſich endlich ihrer anzunehmen. Allein es war ihr noch ein Verdruß vorbehalten. Während man ſich in Wälſchland bemühete, ihre Natur zu zergliedern und ihr eine gewiſſe Bildung zu geben: ſo warf man in andern Ländern die Frage auf: ob die Muſick ſündlich ſey.

Welche Sottiſe giebt's, die man nicht in
den Schulen erfand?

Wie: man fragt, ob die Muſick ſündlich ſey? Iſts nicht eben ſo viel, als wenn man fragen ſollte, ob es Sünde ſey, ein Ohr zu haben? — Lächerliches Geſchlecht, auf wie vielerley Bahnen haſt du den Weg zum Narrenſpitale geſucht! — Die Muſick iſt, wo nicht die erſte, doch die angenehmſte Neigung des Menſchen geweſen. Sie iſt mit ſeiner Natur, mit ſeinen Empfindungen, mit ſeinen phyſiſchen und ſittlichen Leidenſchaften ſo genau verwebt, daß er ein Atheiſt ſeyn müßte, um ſie zu verachten.

Alle übrigen Künſten reden nur in die Augen und in die Ohren: die Muſik aber redet gerade zu ans Herz. Sie iſt, wie der groſſe Montesquieu ſpricht, die einzige unter allen Künſten, die das Gemüt nicht verderbt.

Kaum war dieſe Frage entledigt — oder vielmehr der Gewohnheit gemäs, ſo in Verwirrung geſezt, daß man ihr Thema nicht mehr finden konnte; ſo fiel man auf eine andere: ob die Muſick ihrer Eigenſchaft nach zu einem nüzlichen Zweck dienen könne.

Die Thorheiten der Menſchen finden kein Ende. Vergebens ſucht die Welt in den ihr vorgeſchriebenen Kreiſen fortzugehen: die Menſchen bemühen ſich, ſie aufzuhalten, ſie zu einem andern Laufe zu bewegen.

Wo ſucht man den Zweck des Nüzlichen: in der Religion? — Die Muſick iſts, welche ihren Dienſt erhebt. Sie iſt die vornehmſte Bediente ihrer Altäre. Ohne die Muſick würde die Welt niemal gelernt haben, wie ſie die Gottheit einſtimmig anrufen ſoll.

In den Künſten? — Hat die Tonlehre nicht die Phyſick, die Geſezze der Harmonie, die Geſchichte aufgeklärt?

In den Sitten? — Iſts nicht ſie, welche die Leidenſchaften mildert und die Seele zu großen Thaten treibt?

In der Politick? — Ich müſte mich ſehr irren, wann die Muſick nicht die tiraniſchen Wirkungen der Gewalt weniger unerträglich macht.

So widerſprechend iſt der menſchliche Geiſt: die Medicis thaten Nichts für die Tonkunſt. Das

Alter eines Galiläi, eines Arioſt, eines Raphael lies die Muſick öde.

Iſts möglich, daß man irgend jemal zweiflen konnte, ob die Harmonie zu den Künſten der Grazien gehöre? Beſizt ſie nicht alle Regeln derſelben: das Rührende, das Erhabene, das Simple, das Uebereinſtimmende? Nichts iſt gewiſſer, als daß die Schatten der Durante, der Jomelli, der Haſſe, im Eliſium dicht an der Seite der Plato, der Cicero, der Pindars und Titiane ſizen.

Was das Alter der Medicis vergaß, das that die Regierung Ludwigs XIV: dieſes zwote Alter der Künſte. **Lully** ſtiftete eine neue Periode in der Muſick.

Es iſt wahr, daß die Theologie, welche immer weiter hinaus ſiehet als die Geſchichte, behaubtet, die erſte Opera rühre von Schach Salomo her. Man hat ſein Gedicht zergliedert, und man hat Scenen, Arien, Recitativ, Duos und Chöre darin gefunden. Der berühmte Cauſat, Biſchof zu Langres, erfand die Partitur davon: allein es iſt zu bedauren, daß er damals ſchon an der Krankheit litt, die ihn nach der Hand ins Tollhaus brachte.

Soviel iſt gewis, daß die heutige Opera ſich von Lully herſchreibt.

Von ihm nahm die Tonkunſt Grundſäze an. Sie entwickelte ſich. Sie wurde die Religion der Prinzen und der Dichter.

Die Geſchichte eines groſſen Mannes in jeder Kunſt iſt, wie man weis, die Geſchichte der Kunſt ſeines Jahrhunderts ſelbſt. Vor Lully ſchwebte die Muſick im Dunkeln. Sie ſchien etwas zu ſuchen, das ihr abgieng. Lully entdeckte, daß es der Contrapunkt war.

Er erfand ihn: in dieſem Augenblick fliegen die Muſen wiederum auf die Erde hernieder.

Die lezte Periode der Tonkunſt iſt die heutige — die Periode der Haſſe und der Gluck, wo ſich die Philoſophie mit der Muſick verband.

Diß iſt in kurzem der Zirkel der Geſchichte, den die Muſick durchlief, bis ſie auf uns kam. Ihre Schickſale ſind die Schickſale der Künſte überhaupt. Sie hatte ihre Schulen, ihre Sekten und ihre Revolutionen. In der Kindheit der Welt war ſie das Entzücken der Menſchen. Der Urſprung der Tiranen ſtürzte ſie.

Sie blühete im Alter der Religion wieder auf. Die Reformation warf ſie abermal in ihre vorige Barbarey zurück.

Spricht Kalliope am liebſten wälſch, oder griechiſch, oder lateiniſch, oder franzöſiſch? Diß iſt die merkwürdige Frage, welche die harmoniſche Welt theilte. Wie alle Dinge einen gewiſſen Mittelpunkt haben müſſen, auf den ſie ſich gründen: ſo hatte man zum Muſter des Geſchmacks in der Tonkunſt, den wälſchen Styl feſtgeſezt.

Die Anläſſe, worauf dieſer Entſchluß beruhete, waren ſehr gründlich. Erſtlich war Wälſchland die Säugamme der harmoniſchen Muſe. Zweitens gab es der Welt in allen Jahrhunderten die berühmteſten Tonkünſtlere. — Wälſchland iſt auf der ganzen Erde das einzige Land, welches die Muſick auf Koſten ſeiner eigenen Generationen bereichert.

Die vornehmſte unter dieſen Urſachen aber iſt dieſe, weil keine Sprache ſo ſehr für die Muſick gemacht iſt, als die wälſche.

In der That die wälſche Sprache iſt ſo klangreich, ſo harmoniſch, ſo ſüs, daß es ſcheint, die Götter haben ſie beſonders für die Muſick erſchaffen. Sie beſizt alle Beugungen und alle Hilfsmittel, welche dieſe Kunſt erfodert. — Sie ſingt für ſich ſelbſt.

Zum Beyſpiel*: kan man folgende Worte ausdrücken, ohne zu ſingen?

Mio Core, che faremo?
Odieremo? Ameremo?

Es iſt unmöglich. Die Worte dringen ans Herz. Inzwiſchen überſeze man ſie in eine andere Sprache: ſie ſind verlohren: ſie ſind ohne Muſick, ohne Geſchmack, ohne Sinn. In der wälſchen ſind ſie Harmonie.

Vergebens ſagt man, daß ein allgemeiner muſikaliſcher Akkord ſeyn müſſe, weil das Herz aller Menſchen aus einerley Stof gemacht iſt. Der Augenſchein beweist das Gegentheil. Jede Nation hat ihr eigenes Gefühl, ihren eigenen Tonſtock, der nach ihrem Klima, nach ihren Sitten, nach ihrer Regierung geſtimmt iſt.

Die Griechen hatten ihren lydiſchen Mod und ihren phrygiſchen. Die Scythen hatten ihren eignen Mod, womit ſie Rom und Konſtantinopel umwarfen. Die Druiden hatten ihren Mod. In Rusland mus man, um das Ohr zu küzlen, Poſaunen, Trompeten und Jagdhörner haben. In Frankreich thuts ein Vaudeville.

Die Empfindſamkeit der Nerven iſt eine Folge des Klima: ſonſt wär die Nationalmuſick eine Schimäre.

Muſte alſo die Dauer worinn ſich der wälſche Geſchmack in Europa erhielt, nicht Erſtaunen erwecken? Man hielt die Urſache hievon für eben ſo geheimnisvoll als merkwürdig.

Ohne Zweifel war es die: es fehlte der Muſick an Nationaldichtern. Solang die Welt ſtehet, ſo gab es nur einen einigen lyriſchen Poeten, Peter Metaſtaſio. — Alle übrigen ſind Dichter: Metaſtaſio aber iſt dichteriſcher Sänger. Er iſt in dieſer Gattung das einzelne Genie, welches ſeit dem Tamyris wieder auf der Erde erſchien.

Die Tyraney der wälſchen Tonkünſtler ſtürzte endlich ihr Reich. Sie beherrſchten die Scene mit einem allzu deſpotiſchen Joch. Man ward der Unterdrückung müde, ſo wie man es immer wird. Man beſchlos ihre Herrſchaft abzuwerfen.

Aber dieſe Unternehmung war nicht leicht. Sie erfoderte keine gemeine Kräften. Alle Nationen ſchienen daran zu verzweiflen.

Die Engländer ließen den Verſuch völlig liegen. Die Deutſchen wagten ihn einigemal, und gaben ihn wieder auf. Man empfand, daß der Vorzug der Wälſchen nicht ſo ſehr in der Modification ihres Klima, als ihrer Sprache, liege.

Es ſey Nationalſtolz, oder Nationaleiferſucht die Franzoſen machten ſich im Ernſte an dieſen Verſuch. — Vielleicht war es ein phyſiſcher Haß auf die Kaſtraten, der einem Franzoſen natürlich iſt. — Man beſchlos eine franzöſiſche Muſick zu bilden.

Die franzöſiſche Sprache, ſprach man, iſt die Sprache der Geſellſchaft in ganz Europa: ſie muß alſo auch in der Muſick herrſchen können. Man zerſchnitt den Körper einer Franzöſin: man unterſuchte die Kehle, das Larynx, die Naſengänge. Es entdeckte ſich nicht der mindeſte Abweichung.

In der That iſt die franzöſiſche Stimme eben ſo klanghaft, ſo rund, ſo beugſam, als eine wälſche. Man höre eine Dümenil, eine Cavalier, eine du Bois, eine wälſche Arie ſingen: ſie wird ſo ſchön tönen, als in Italien. Man lege einer Baglioni, einer Mingotti, einer Gabrielli, franzöſiſche Poeſie unter: ſie wird unerträglich ſeyn.

So wahr iſts, daß die wälſche Muſick ihren gröſten Eindruck der Sprache zu danken hat.

Mitten unter dieſen Revolutionen entſtund ein Zauberer, der, mit dem Hexenſtabe in der Hand, alle Schwürigkeiten welche ſich der franzöſiſchen Opera entgegen ſezten, durch die Macht ſeines Genie aufzuheben drohete. Der Streit zwiſchen den Gluckiſten und Piccinisten auf dem Theater zu Paris iſt eine der denkwürdigſten Stellen in der Geſchichte der Muſick.

Dieſer Streit gab der teutſchen Nationalopera einen neuen Urſprung. Er veranlaßte zu Wien und zu Leipzig Nachſinnen. Man gerieth auf den Einfall, die vorigen Verſuche zum deutſchen Singſpiel hervorzuſuchen. Binnen drey Monaten ſah man zu Leipzig, zu Manheim, zu Wien, zu Weimar u. ſ. w. deutſche Opera blühen.

Iſts Nationaleifer, iſts Geſchmack, iſts Begeiſterung der Kunſt, was dieſe Erſcheinungen erweckte? Genug, der Zauber greift um ſich. Man ſingt von einem Ende Deutſchlands zum andern.

Wenn mich nur mein Rößgen liebt:
Bin ich ſchon geborgen.
Wem das Glücke Reichthum giebt,
Dem giebt es auch Sorgen.

Dieſe Periode iſt rührend. Darf man wagen, einige Betrachtungen darüber zu machen?

Die Verſuche mit dem neuen deutſchen Singſpiel werden vornehmlich zu Wien erhoben. Es iſt keine der ſchmeichelhafteſten ſeiner Vorbedeutungen. Man kennt die Schwäche der Wiener für ihr Theater.

Wann man Alles lobt, ſo lobt man eigentlich Nichts.

Die ganze Welt geſtehet, daß das characteriſtiſche Kennzeichen des muſikaliſchen Stils zu Wien Erfindung und Feur iſt.

— Und in der That, da der Geſchmack zu Wien faſt ganz wälſch iſt — oder doch am näheſten an den wälſchen gränzt — ſo wird nichts der deutſchen Opera zum beſſern Beweis des Aufkommens dienen, als wenn ſie ſich hier erhält. —

Aber ſiehet man nicht, daß die Wiener dieſem Zeitpunct vorbringen? Nachdem ſie einige Zeit lang nichts als Schauſpielere waren, ſo ſind ſie izt nichts als Operiſten. Der Vorzug, daß Wien die Heymat eines Gluck iſt, verwirrt ihnen die Sinne.

Es gehet ihnen, wie der Verfaſſer einer Stelle in den Chronologen (oberhalb) ſpricht:

> **Sie halten ſich für Alexanders, weil ſie den Kopf ſchief tragen.**

Im Ernſt wäre zu wünſchen, daß die Nationaloper in jedem Lande in Aufnahm käme. Vielleicht wäre es ein Mittel, das verhaßte Geſchlecht der Kaſtraten abzubringen. Wenn dieſe Unglücklichen blos in die enge Sphäre ihres wälſchen Vaterlands eingeſchränkt würden, ſo würden ſie keinen Unterhalt mehr haben. Diß würde ihre Zal vermindern, und ihr Geſchlecht endlich ganz in Vergeſſenheit bringen.

Jedoch, wie weit iſt die Welt von dieſem Falle entfernt? Vergebens ſind die Bemühungen einer Nation, die einen Rameau, einen Gluck, einen Rouſſeau zu Rathgebern hatte. Man kan auf die franzöſiſchen Sänger das anwenden, was Dryden von Mac-Flacno's Wiz ſagt. *)

> Sound paſs'd thro tem no longer is the ſame.
> As food digeſted takes a different name.

Vergebens wollen uns die Journaliſten zu Wien, zu Manheim, zu Gotha, zu Hamburg überreden, daß das deutſche Singſpiel den Beyfall Apolls habe: daß nichts Vollkommeneres ſeyn könne als die Opern der **Schweizer**, der **Benda**, der **Richter**. Unter jedem Himmelsſtrich, wo die Sprache noch nicht auf den möglichſten Grad ihrer Vollkommenheit gebracht iſt, wann man eine Originalmuſick einführen will: ſo mus eins von beyden zu Grund gehen, entweder die Sprache oder die Muſick.

Gleichwol beſizt Deutſchland einen Vortheil, der die Anſprüche auf die Nationaloper ſehr rechtfertigt. Diß iſt der Vorzug der dichteriſchen Freiheit. Er iſt eine Folge der Nationalconſtitution.

Man ſtelle die Werke der wälſchen Dichter mit ihrer Muſick in Vergleichung: ſo mus man geſtehen, daß die leztere Wunder gethan hat. Petrarch ſchleppt die Ketten hinter ſich, welche die Regierung ſeines Vaterlands ſeinem Geiſt einprägt. Um in Freiheit zu dichten, verſezt ſich Arioſt in die Wolken: um nicht in die Hände der Inquiſition zu fallen, verſtellt ſich Taſſo in einen Raſenden.

---

*) Burney I.

Kurz wenn die Muſick auf der deutſchen Bühne nicht vollkommen glücklich iſt, ſo iſts wenigſtens nicht Ihr Fehler.

Kan man ſich alſo genugſam Glück wünſchen zur Periode, welche uns das Parterre zu Wien verſpricht? — Die Betrachtung welche ſich Einem bey dieſer Frage zudringt, iſt von einer beſondern Natur.

Iſt die Vermehrung der Spectakel dem öfentlichen Wohl zuträglich? Diß iſt ein Problem, welches die Philoſophie dem Ausſpruch unſers Jahrhunderts aufbehalten hat.

Der Fall Roms fieng da an, als die Römerinin Ritornelle lernten, und als der Umfang ihrer Kehle vom ungeſtrichenen B ſich bis ins zweygeſtrichene G erſtreckte. Es iſt wahr, ungeachtet der göttliche Farinelli jährlich 18000 Piaſter von Philipp V für ſechs Arien zog, ſo blieb die ſpaniſche Monarchie doch aufrecht ſtehen.

Allein wie viel kleine Höfe in Deutſchland und in Polen hat man in Ruin fallen ſehen, weil ſie ſich in die Triller der wälſchen Sängerinin zu ſehr verliebten? — Die Urſache liegt nicht daran, erwidert man, daß die Sängerinin ſangen; ſondern daß ſie die regierenden Herren und ihre Höfe ſingen ließen.

Gleich

Gleichwol ſind die Klagen hierüber eitel. Wer ſchreyt insgemein an den deutſchen Höfen am meiſten über die Koſten der Opera? Die . . . . und die . . . . . gerade das Volk, welches am wenigſten davon verſteht, welches am wenigſten Fähigkeit hat, den Werth der Künſte zu ſchäzen, oder das Virtu zu beurtheilen.

Dieſe Elenden, von dem engen Umfange ihres eigenen Geiſts überzeugt, fühlen den Unterſchied nicht, der ſich zwiſchen einem Manne befindet, welcher in ſeinem Fache der Einzelne iſt, und zwiſchen dem Talent, wovon man die Straſſen voll findet.

Da ſie nie über den Bezirk ihres Vaterlands hinausreiſen, und in Anſehen der Dinge, die auſſerhalb deſſelben vorgehen, in einer barbariſchen Unwiſſenheit ſind: ſo würden ſie erſtaunen, wenn ſie hörten, daß der Sänger, welchen ſie in ihrem kleinen Ländchen wegen den dreytauſend Thalern, die er zur Beſoldung zog, ſo ſehr beneideten, zu Petersburg, zu Neapel, zu London, jährlich dreiſſigtauſend Gulden für ſeine Vorſtellungen erhält.

Die vollkommenſte Abfertigung, die dieſen Pedanten jemals gegeben wurde, iſt das warum hab ſie nich was gelern? welches Signor Manzoli einem derſelben verſetzte.

Ein weit gründlicherer Einwurf — den die Philoſophie gegen die Opera machen könnte, ſcheint ſich auf ihre angebohrne Unvollkommenheit zu beziehen. Man nennt ſie ſeit langer Zeit ein ſchönes Ungeheur. Man tadelt mit Recht den Unſinn in ihren Rollen, in ihrem Coſtume, in ihren Kataſtrophen.

Nichts iſt unterhaltender, als folgende hieher gehörige Anecdote.

„Man gab einſt zu London die Opera Ezio vom berühmten Metaſtaſio. Ein Reiſender kam gerade hinter zwey junge engliſche Frauenzimmer im Parterre zu ſitzen. Die Miß begleiteten die Simfonie, die Arien und alle Recitative im Stück mit ihrer Stimme. Man ſah, daß ſie Muſick gelernt hatten, und daß ſie Liebhaberinin davon waren. Sie folgten der Opera genau, nach dem Büchelgen, welches ſie in der Hand hielten. Ihre Aufmerkſamkeit war die begierigſte.

In der erſten Scene erſcheint Kaiſer Valentinian. Er wurde von einem natürlichen Diskant vorgeſtellt. Hierüber befremdeten ſich die Miß nicht.

Aber als in der zwoten Scene Aetius auftrat, mit Siegeszeichen und überwundenen Nationen umringt, welcher im feinſten Sopran eine Beſchreibung von der Schlacht und dem Sturm machte, ſo brachen die jungen Mädchens ins helleſte Gelächter aus.

Vergebens kehrte der ganze Opernſaal ſeine Augen auf ſie: vergebens bemühete ſich ein anweſender Oheim oder Bruder, der ihnen Geſellſchaft leiſtete, ſie zu ſtillen. So oft Aetius wieder erſchien, ſo kreiſchten die Miß aufs Neue.

Beym Ausgehen vom Opernhauſe nahm ſich der Reiſende die Freiheit die Frauenzimmerchen um die Urſache ihres Gelächters zu fragen. Sie geſtanden, daß es zum erſtenmal wäre, daß ſie eine Opera ſähen, und daß ſie der Kontraſt in der Rolle des Aetius mit ſeiner Stimme, beluſtiget hätte. Von nun an, ſprach Miß Betty, ſoll die Opera den Vorzug haben, ſo oft ich was zum Lachen ſuche.„

Unterdeſſen iſt dieſes ſchöne Ungeheur gleichwol das billigſte und angenehmſte unter den Schauſpielen, die wir genieſſen. Dann ſo ſtolz die gereinigte Bühne iſt, ſo ſchwärmeriſch man von dem heutigen Geſchlecht der Drame eingenommen iſt: ſo ſtehet dem Theater eine nur allzubetrübte Weiſſagung bevor. Es iſt die, daß, nach dem gemeinen Lauf der Dinge auf dieſer Welt, in fünfzig Jahren die ſo grauſamerweis verdrängte Frazze wieder an ihre alte Stelle zurückkehren wird.

In der That die Opera hat unter allen Gattungen der Bühne die meiſten Anſprüche auf unſere

Hochſchäzung. Wenn die übrigen das Herz den Eindrücken der Wolluſt, des Haſſes, des Selbſtmords und anderen ſchädlichen Bildern der Einbildungskraft öfnen: ſo erhebt die Harmonie die Seele zu edlen Empfindungen, und reinigt ſie von ſinnlichen und groben Leidenſchaften. Die Muſick iſt die unſchuldigſte und fruchtbarſte unter allen ihren Erhoiungen.

Allein, wie theur kommen ihre Reize dem Genie? Das Beyſpiel welches man von Anfoſſi, einem der begünſtigtſten Söhne der Muſe, anführt, iſt frappant. Man mus es in den eigenen Worten des Erzählers leſen.

„Zu Venedig ſah ich den berühmten Anfoßi. Er kam mir vor wie eine unzeitige Frucht, wie eine entſeelte Maſchine. Stellen ſie ſich einen Menſchen vor, der aus einer andern Welt zu ſeyn ſcheint; der nichts weis, nichts redet, nichts fühlt, nichts hört, was in der gegenwärtigen iſt; der weder Empfindung noch Begrif für etwas hat, auſſer für die Muſick; der blos in Noten, in Tönen, in Achteln und in Sechszehnteln lebt. Da ich wahrnahm, daß ſeine Seele auf dem Clavier ſchwebte, ſo bat ich ihn, ſie an ſich zu ziehen: das iſt, etwas von ſeiner Arbeit hören zu laſſen. Allein es war ihm nicht gelegen, zu leben; alſo unterhielt ich mich mit ſeinem Leichnam einige Augenblicke.„

Zum Glück iſt die Complexion der deutſchen Tonkünſtler nicht ſo delikat, daß ein Zufall von der Art zu befürchten ſtünde. Ihr Genie heftet ſich nicht ſo ſtreng aufs Studium der Kunſt wie in Wälſchland, wo die Muſick zur öfentlichen Induſtrie, zur Nationalangelegenheit wird.

Gewis, die Geſchichte der Muſick in Deutſchland iſt traurig. Lang miskannte man ihre Verdienſte. Die reizende Tochter der Apoll trieb mit Zinkeniſten und Thürmergeſellen Unzucht. In der einen Helfte Deutſchlands muste ſie ſich innerhalb die Mauren der Kirchen verſtecken. In der andern Helfte, wo die Reformation ihren Schild ausgehängt hatte, war ſie vogelfrey gemacht.

Zeloten! Feinde der Muſick! Soll euer Kirchengeſang etwan zur Ergözzung unſeres Lebens genug ſeyn? Eben daſſelbe Stück alle und jede Tage ſeines Lebens in eben demſelben einſtimmigen und ſteifen Ton zu hören, erfodert diejenige Art von Geduld, die nichts in der Welt geben kan, als ein gänzlicher Mangel an Geſchmack.

* * *

Welch ein Mann!

Eine fränkiſche Anecdote.

Am Kocher liegt ein armes Dörfchen, Namens Gutleuthen. Hier ſchlug im vorigen Sommer das Donnerwetter ein. Der Strahl traf die Hofraithe eines Söldners, der bey der frömmſten Tugend darbte, und verwandelte ſie in Aſche.

Die kleine Gemeinde lief ganz herbey, den Verunglückten zu unterſtüzen. Es war Niemand, der nicht Theil an ſeinem Zuſtand nahm. Ein Jeder beſtrebte ſich, die geringe Hilfe, ſo in ſeinem Vermögen war, für ihn beyzutragen.

Aber wie wenig iſt in dem Vermögen derienigen, denen es an Allem fehlt. Diß iſt der Zuſtand der Gemeinde zu Gutleuthen.

Die Vorſicht, welche ihre Schäze vergräbt, damit ſie von den Menſchen nicht entheiligt werden, hat einen Pfarrer nach Gutleuthen geſezt, der in allem Betracht ein Mann Gottes iſt. Ein Mann der mit einer gereinigten Gelehrſamkeit, das ſchönſte Herz und die vollkommenſte Tugend verbindet. Voll Eifer gegen ſeinen Gott und voll Liebe gegen ſeinen Nächſten übt er in gleichem Grad die Pflichten eines würdigen Theologen und eines nüzlichen Bürgers aus.

Dieſer vortrefliche Mann konnte das vorgefallene Unglück nicht vernehmen, ohne darüber aufs äuſſerſte gerührt zu ſeyn. Er war einer der Erſten, welche auf den Plaz eilten, wo es geſchah. Nachdem er den Leidenden ſowol als den Umſtehenden eine kurze theologiſche Vorſtellung gegeben, und ſie belehrt hatte, wie ſie den Zufall betrachten müſſen: ſo wuſte er, für den gegenwärtigen Augenblick mehr nicht zu thun, als daß er eine kleine Sammlung machte, wovon man die Verunglückten einſtweilen, bis ergiebigerer Rath geſchaffet würde, unter Dach bringen und ſpeiſen möchte. Dieſe Sammlung verſtärkte er mit ſeinem eigenen Beitrag.

Man mus wiſſen, daß Herr Magiſter **Heiland** — ſo nennt ſich dieſer muſterhafte Geiſtliche — mittellos iſt. Eine elende, der Armut des Dorfs angemeſſene Beſoldung iſt Alles wovon er lebt: und hievon theilt er ſeinen noch ärmern Pfarrkindern mildiglich mit, was ihm möglich iſt.

Sobald er für die Nothleidenden eine Herberge aufgetrieben hatte: ſo ſezte der Pfarrer einen Brief an den Baron von Gutleuthen auf, der ſich am Hofe zu * * * in Dienſten befindet. Hierinn ſchilderte er ihm das vorgefallene Unglück, die bedaurenswürdige Lage der Leidenden, und die Armut ſeines Dorfs in den rührendſten Farben. Er endigte damit, daß das Schickſal dieſer Familie nunmehr gänzlich von der Großmut ihres Herrn abhienge, daß die ganze Gemeinde hofte, er würde ſich bey dieſer Gelegenheit als ihren edelmüthigen und errettenden Schüzer zeigen.

Hierauf erwiderte der Baron Gutleuthen durch einige Zeilen von ſeinem Kammerdiener: er finde ſich nicht in dem Falle, von ſeinen Einkünften Etwas zu entbehren, noch ſich in die Privatangelegenheiten ſeiner Unterthanen zu miſchen. Wenn dem Herrn Magiſter aber gleichwol an dieſer Sache im Ernſte gelegen ſey: ſo überließe er ihm, um einen Brandbrief für die Bedürftigen einzukommen.

Im Ernſte hatte der Pfarrer, welcher Welt beſizt und die Adern der Vornehmen kennt, keine andere Antwort vermuthet. Er hatte die Bittſchrift um den Brandbrief ſchon vorbereitet, und er trug ſie ſelbſt in die Hofkanzley. Es war ihm nicht ſchwehr, die Einwilligung darauf auszuwirken; denn in jedem Lande iſt man mehr geneigt, Brandbriefe zu geben, als Geld.

Es iſt wahr, es war ein Beamter in der Hofkanzley zugegen, eine von der verächtlichen Art Seelen, deren ganze Kunſt in einer Federfüchſerey beſtehet, welcher ſich verwunderte, daß der Magiſter ſich in derley Geſchäfte, die ſein Amt nicht angiengen, miſchen möge. Allein der Pfarrer gab keine Acht darauf.

Nunmehr erhub ſich einer der ſchwürigſten Fälle bey der Sache. Das Patent war ausgefertigt: aber es fand ſich Niemand, der die Collecte über ſich nähme. Die Verunglückten beſtanden aus einem ſiebenzig jährigen Greiſen und aus einer einzigen Tochter, die für den Vater arbeitete, ihn erhielt, und in der Haushaltung ohnentbehrlich war. Den Sohn hatten die Werber vor zwey Jahren gepreßt, und er war bey ſeinem Regimente in Amerika.

Jemand in der Gemeinde zu dieſem Auftrage zu finden, war unmöglich; weil da wo jederman täglich vom Lohne der Vorſicht lebt, keiner ſein Eigenes hintanſezen kan.

Gewis es gehört nur ein auſſerordentlich heroiſcher Schwung menſchlicher Tugend dazu, um das zu thun, was Herr Heiland that. Er übernahm die Sammlung ſelbſt. Er verlies ſeine Pfarrwohnung, und durchſtreifte die Runde im Lande mit dem Brandbrief für eine arme verunglückte Söldnerfamilie.

Die Vorſicht welche mit Entzücken auf ein ihr ſo wohlgefälliges Werk vom Himmel herabſah, begünſtigte es ſichtbarlich. Sie lies einen gewiſſen Ausfluß ihrer Gottheit vor dem Pfarrer hergehen, welcher alle Gemüter, wo er einſprach, zum Beytrage bereitwillig machte. Die Woche hindurch brachte der Gottesmann mit ſeiner wohlthätigen Walfahrt zu. Am Sonnabend kam er gewöhnlich zu Hauſe, zalte von dem erſammelten Geld die Bauleute aus, machte neue Anordnungen im Bau, ſtudirte ſeine Predigt; und legte ſie am Sonntage ab.

Es war einer ſeiner lezten Ausgänge, als ihm auf der Landſtraſſe nach Nürnberg ein Poſtwagen begegnete. Der Graf von Edelhelm *), welcher darinn ſas, ſah einen ehrbaren Mann zu Fuſſe, vom Regen ganz durchnezt. Es rührte ihn: er lies anhalten, und nachdem er von dem Reiſenden vernommen hatte, daß er eben denſelben Weg zu gehen gedächte, ſo bat er ihn in ſeinen Wagen einzuſteigen.

Dieſe ſchöne Leutſeeligkeit wurde ihm reichlich erſezt. Der Pfarrer vertrieb ihm durch ſeinen wiſſenſchaftlichen und belebten Character aufs angenehmſte die Zeit: und rührte ſein edles Herz

durch

---

*) Der wahre Nahme des Grafen iſt Niemand bekannt worden.

durch die Erzählung des Endzwecks ſeiner Wanderſchaft
im mildeſten Grad. Der Graf von Edelhelm
behielt den Pfarrer im Poſthauſe beym Eſſen.
Er konnte ſich kaum von ihm trennen. „Begeben
„ſie ſich von hier geraden Wegs zu Haus„ ſagte er
ihm beym Abſchied „ſie werden Nachricht von mir
„finden.„

Als der Pfarrer zu Hauſe kam: ſo übergab man ihm einen Brief. Ein Fremder hatte ihn abgegeben.

Er fand folgende Zeilen.

„Würdiger, liebſter Mann.

„Wenn die Tugend an und für ſich ſelbſt ſchön
„iſt, um wie viel reizender iſt ſie, wenn man ſie
„da antrift, wo ſie ſeyn ſoll. Dieſe Ueberzeugung
„bin ich ihrem Umgange ſchuldig. Seit dem ich
„ſie kennen gelernt habe, ſo glaube ich feſt, wenn
„die Tugend in menſchlicher Geſtalt auf der Erde
„erſcheinen wollte, ſo könnte ſie kein anſtändigeres
„Gewand wählen, als den Rock eines würdigen
„Geiſtlichen. Betrachten ſie beyliegendes als eine
„Frucht der Geſinnungen, die ſie mir durch ihr
„Beyſpiel eingeflößt haben. Ich bin zu ſehr für ſie
„von Verehrung eingenommen, um befürchten zu
„dörfen, daß ſie meinen Abſichten nicht die rechte
„Auslegung geben dörften.

In dieſem Billet lag eine Summe von 40 Louisd'or eingerollet, mit der Ueberſchrift:

Dem würdigen Manne Heiland
zu eigenem Gebrauche.

Ohne das mindeſte von dieſer Summe für ſich ſelbſt anzuwenden, brachte ſie der unnachahmliche Pfarrer dem Söldner, und nachdem er die völlige Ergänzung des Hausbaues davon beſtritten hatte, ſo wendete er den Ueberreſt auf den Ankauf einer Gewitterſtange, die er zum Beſten des Dorfs, auf den Gipfel der Kirche zu Gutleuthen errichten lies.

* * *

Das Facit von Europa.

. . . calamo ludimus.

Phaedr.

Nicht immer ſuchen die Schriftſtellere lehrreich zu ſeyn. Dieſes ſeltne Verdienſt iſt nur der Beruf einiger rarer Genies: es iſt eine Gabe des Himmels, die er nur wenigen auserleſenen Söhnen gegeben hat. Zum öftern verlangen ſie nichts, als zu unterhalten. Und einige wenige ſchreiben zuweilen, um ſich ſelbſt zu unterrichten.

In dieſe Zal gehöre Ich. Es ſey mir gegenwärtig erlaubt, dieſe Minute zu ſolcher Abſicht anzuwenden.

Es lebt ein gewiſſer Schriftſteller von derjenigen Gattung, die der Himmel zuweilen ſchickt, um ihr Jahrhundert in Erſtaunen zu ſetzen: die er mit allen Gaben der Beredſamkeit und der Aufklärung ausrüſtet, welche zu dieſem Endzweck gehören.

Die Schriften dieſer Scribenten ſind für ihre Zeit höchſt merkwürdig.

Sie zu ſtudiren, ihre Grundſätze zu entwickeln, den Werth derſelben zu beurtheilen, iſt eine Gerechtigkeit,

tigkeit, die man ſich ſelbſt, die man den Verdienſten ihrer Verfaſſere ſchuldig iſt. — Dann ſogar die Irrthümer berühmter Schriftſtellere ſind lehrreich; in ſofern ſie zur Geſchichte des menſchlichen Geiſts gehören — oder vielmehr in ſo fern ſie ein trauriges Zeugniß ablegen, wie ſehr auch die aufgeklärteſte Vernunft dem Irrthum zuweilen unterworfen iſt.

Unter den neueſten Früchten jenes Schriftſtellers nun, deſſen Werke wir mit allgemeiner Bewunderung leſen, findet ſich eine wegen der Seltenheit ihrer Lehrſäze und der Kühnheit ihres Ausdrucks vornehmlich überraſchende Abhandlung.

Zum vollkommenen Begrif meiner nachfolgenden Anmerkungen darüber rücke ich ſie ihrem ganzen Inhalte nach hieher.

* * *

„Endlich fängt man von allen Seiten an, ſich „wider die Ausſprüche der engliſchen Admiralität, „und wider das Verfahren ihrer Flotten zu empören. Um die Macht, welche mit den Verträgen „bald ſpielt, bald ſie nach Gefallen auslegt, einzuſchränken, bedient man ſich des einigen Mittels „hiezu, nehmlich der Gegenmacht.

„Alle europäiſchen Seemächte verſammlen, jede für ſich, ihre Kräfte, um Schiffe zu bewaf-

„nen und ihre Handlung zu decken. Man ſiehet in „Rußland, in Schweden, in Dänemark, und vornehmlich in Holland, Flotten auftretten, die entweder gefürchtet oder überwunden ſeyn wollen. „Nun wird ſich zeigen was für einen Ausweg der „Leopard Albions ergreifen wird.

„Unterdeſſen je fähiger dieſe Zurüſtungen ſind, „das ſchwankende Commerz zu unterſtüzen, daſſelbe „wieder zu befeſtigen, um ſo mehr beunruhigen ſie die „wahren Menſchenfreunde. Mit Thränen rufen „dieſe nach dem Frieden, nach dem ſüßen Frieden, „welchen ſie gleichwol durch dergleichen furchtbare „Anſtalten immer mehr entfernen ſehen. Möchten „— rufen ſie — jene ſchröcklichen Beſchüzere, „die die Miene der Löwen und der Tiger haben, „nicht ihre Neigungen annehmen!

„Die Naturbeſchreibere ſagen, daß dieſe reiſſenden Ungeheure durch den Anblick des Bluts erhizt werden. Die Wunden ihres Gegners, ſezen „ſie hinzu, reizen ſie eben ſo heftig, als ihre eigenen. Wie, wenn der ſogenannte Heldenmuth, „welcher bereits ſo viel Mordthaten zur See zwiſchen den zwo Nationen verurſacht hat, die von „dieſer unſeligen Leidenſchaft zuerſt ergriffen wurden, dieſe neuen Flaggen bezauberte! Sollten ſie „ſich bey ihrer friedlichen Sendung begnügen; ſollten ſie alle perſönliche Ausſichten bey ſeit ſezen „dörfen? Ausſichten, die, ſobald ſie in ihre Be-

„wegungen Einfluß nehmen, ihre vaterländiſche „Staaten in eben denſelben Taumel verwickeln, „und die Raſerey allgemein machen werden.

„Man hat bey dieſer Gelegenheit vor einigen „Monaten einen Calcul für die intereßirten Nationen entworfen, der, ſo wie er iſt, eine bloße Beluſtigung zum Zweck hat: der aber zu einer ernſthaften Vorſtellung dienen könnte, wann die geſunde Vernunft, wann Menſchenverſtand jemals „einigen Einfluß in die ungeſtalte Maſchinen zu nehmen hätte, welche man in der Sprache der Politick „**Mächte** nennt.

„Hiebey hat der Verfaſſer den Rath gegeben, „ſo oft dieſer oder jener Staat Anfälle von jener „hitzigen Krankheit empfände, die das Kriegsfieber „iſt: ſo möchte er ganz Europa entdecken, was er „zu ſeiner Heilung für eine Summe nötig habe. „Ohne Zweifel würden ſich die übrigen Staaten „beeifern, das Verlangte ſogleich zuſammzuſchieſſen: indem ſie empfinden würden, daß ſie durch „Vermeidung des Kriegs mehr gewönnen, als dieſe „Summe werth ſey, ſie möchte ſich auch ſo hoch „belaufen, als ſie wolle.

„Ein geringes Beyſpiel wird zum Beweis „dienen.

„Betrachtet **Preuſſens** und **Oeſterreichs** „Mächte, welche vor Kurzem mit glücklichem Ein-

„verſtändniß das Schwerd aus der Hand gelegt „haben. Was iſt die Frucht ihrer ungeheuren „Kriegszüge? Einige errungene Dörfer auf der „einen Seite: die Wiederbeſtättigung eines alten „Rechts auf der andern.

Dieſe Puncte koſten *) den Poebel, der die Unkoſten dazu herſchoß, „aufs wenigſte für jede Parthey 65 - 70 „Millionen gerechnet, . .	134,000,000
„Was jeder Offizir und Gemeiner „von dem Seinigen hinzu gethan: „die Schulden, die Kontracte, die „Verfalle der Familien, ſo der Krieg „verurſachet, können auf keine mindere Summe angeſchlagen werden, „als die Verſchwendung der kriegführenden Fürſten ſelbſt: item . .	134,000,000
„Wenn auf jeder Seite auch nur „100,000 Pferde, durch Scharmützel, „Märſche, Plünderungen, Fouragirung bey Freund und Feind, darauf „giengen: ſo erſcheint, eines in das	
	268,000,000

---

*) Die franzöſiſche Rechnung des Originals wird hier in deutſcher Währung ausgedrückt. Man nimmt runde Zahlen an. Es iſt nicht die Frage von einer genauen Evalvation der Münze, ſondern vom Geiſte der Materie.

„andere 120 Gulden gerechnet, ein „Betrag 12,000,000

„Man könnte allerdings eben ſo „viel Menſchen in Anſchlag bringen, „welche in den Lägern am Fieber, an „der Kolick oder an einer andern gewiſſen Krankheit geblieben, die nicht „weniger im Gang, nicht weniger verzehrend iſt, ob man ſchon ihren Nahmen verdeckt:

„Deßgleichen welche auf dem Lande und in den Städten das Elend „oder die Verzweiflung aufgefreſſen, „nachdem ſie ihre Saaten geplündert, „ihre Hütten und Ställe angezündet, „ihr Vieh weggetrieben, ihre Weiber „und Töchter genothzüchtigt ſahen.

„Allein da im Tarif der Politick ein „Menſch mehr nicht als den zehnten „Theil eines Pferds gilt: und da „überdem niemal eine Theurung an „jener Thiergattung verſpührt wird, „die man Fuſelirs nennt: ſo wird dieſer Poſten in Reſt geſtellt.

„Es hat also Deutſchland binnen „einem Jahre nicht weniger gekoſtet,

„für

12,000,000

„für das Spiel, womit ſich zween „kleiner Prinzen unterhalten haben, „als 280,000,000

„Das iſt ungefähr mehr, als irgend einer der dabey befangenen „Staaten im innerlichen Werth enthält. Dergeſtalt, daß wenn die „Parthie, blos auf fünf bis ſechs „Jahre, fortgedauert hätte: ſo würde „ſie ſich bey weitem höher belaufen „haben, als die ganze deutſche Monarchie koſtet.

„Von hier wollen wir unſern Blick „auf Frankreich und England werfen: „wir wollen den goldenen Regen, der „aus ihren Geldkäſten herflos, mit „den Blutſtröhmen vergleichen, womit ſie das Meer färben.

„Die Kriegsrüſtungen der erſtern „Krone, anbelangend theils ausgebeſſerte, theils in der Eil neugebaute Schiffe; Maſten, Seegel, Kanonen, Tauwerk, alles in der Eil „beygeſchaft, und folglich in doppelt „theurem Preiſe, als gewöhnlich. Die auf „dieſen Poſten bereits erhobenen Anlehn und gemachte Schulden betra-

280,000,000

„gen, wie man weis, ſchon 83 und
„ein Drittel Millionen. Aufs wenigſte
„mus man eine gleiche Summe
„baares Geld rechnen, aus dem Vorrathe
„des Schazes. Thut zuſamm . 83,000,000

„Der Seekrieg frißt keine Pferde:
„aber die Ausrüſtung der Kaper verurſacht
„ungefähr den nehmlichen Aufwand.
„Zweyhundert Freybeuter,
„die bey der franzöſiſchen Marine
„aufs wenigſte dienen, erfodern ein
„Kapital von . . . 4,000,000

„Genau gerechnet iſt ein Matroſe
„etwas weniges mehr werth, als ein
„Fuſelir. Allein, da ſie in Frankreich
„claßificirt ſind, und in England
„aufgepreſſt werden; dergeſtalten,
„daß es mehr nicht bedarf, als einen
„Flederwiſch vom Intendanten oder
„Richter, um Bootsleuthe auszuheben:
„ſo bleibt dieſer Artickel auf ſich
„beruhen.

„Die Kaufmannsladungen hingegen
„ſind etwas von Bedeutung. Ueber
„dieſen Artickel läst ſich nicht ſcherzen.
„Nun, an Tüchern, an Weinen,
„Salz, Materialien von allen Gat-

87,000,000

„kungen ꝛc. ꝛc. haben die Engländer „nach dem Zeugniß derer, ſo hierinn „am billigſten ſind, uns wenigſtens „einen Werth abgenommen von . 60,000,000

„Für die Feldläger im abgewichenen Jahre, für das Kreuzen der Küſtenbewahrer; für die unnütze Unternehmungen auf Jerſey: nicht weniger für die Räubereyen der Kriegskommiſſare, der Liferanten, der „Unternehmer, der Agenten in aller „Gattung . . . 20,000,000

In Summa 167,000,000

„Was **England** betrift: ſo hat „dieſer Staat um nichts weniger Koſten gehabt, und ſeine Agenten haben um nichts minder von der allgemeinen Verwirrung profitirt, ſich zu „bereichern.

„Gleichwol hat ſeine Handlung „weniger Schaden gelitten. Man „kan für ſeinen Aufwand überhaubt „eine Summe annehmen, von . 150,000,000

„Zwar ſind die Generalſtaaten „noch nicht förmlich in das Gemenge „verwickelt. Unterdeſſen haben ſie

doch

317,000,000

„doch hin und wieder Schiffe verlohren. „Sie haben ganz neuerlich von „Frankreich eine Züchtigung empfunden, „die ihnen zur Lehre dienen kan. „Gegenwärtig rüſten ſie, wie man „ſpricht, 20 - 30 Linienſchiffe aus. „Die Freunde Englands mögen ſolche „entweder dieſer Krone beſtimmen: „oder die Anhängere des franzöſiſchen „Kabinets mögen ſich ſchmeichlen, „daß ſie zum Dienſt Frankreichs gemünzt „wären: oder mögen vielmehr „die wahren Patrioten Hollands behaubten, „dieſe Kriegsrüſtung ziele „auf nichts, als jene reſpectable und „wahre Staatsſtellung, welche die „völlige Neutralität characteriſirt und „ihren Nuzen beſtättigt: genug dieſe „Flotte wird nichts um ſoweniger equippirt, „bewafnet, und ins Geld geſezt. „Aufs geringſte kan man ihren „Belauf anſchlagen . . 20,000,000

„In Anſehen der Kronen Dänemark „und Schweden: dieſe hangen „zur Zeit nur am Entwurfe der Zurüſtung „— Laſſet uns einſtweilen „für ſie annehmen . . 3,000,000

23,000,000

„Was die ſtillſchweigenden Geſchäfte Spaniens koſten, das kan „man zur Zeit nicht pünklich beſtimmen. Unterdeſſen, gleichwie dieſe „Krone allbereits ſeit vier Jahren ihre Macht zur See und zu Land ohne „Unterlaß vermehrt: gleichwie ſie „ewig gießt, kaltfatert, bohrt, flickt „und Schiffe bauet, die nie auslaufen: ſo läßt ſich ihre Ausgabe für „Eiſen, Metall, Hanf, Pech; kurz „für eine Flotte die in ihrem Hafen „verfault, für Matroſen die für Langeweile ſterben, für Couriers die „umſonſt Pferde ſchinden ꝛc. ꝛc. auf „weniger nicht, als 48 Milliards „Maravedis taxiren, thut beyläufig 134,000,000

Total: 754,000,000

„Dieſem zu Folge verurſacht das Fieber, welches bereits zwo der anſehnlichſten Nationen in „Europa plagt, benebſt dem Jucken, ſo die übrigen ergreift, der Welt, binnem **Einem** Jahre, „einen Koſten von *)

Siebenhundert vier und funſzig Millionen.

---

*) Im Original Zwey Milliards, Zweyhundert Zwey und Sechzig Millionen franzöſiſche Livres.

„Nun weis man nicht zuverläßig, wie gros die
„Anzal Menſchen iſt, ſo dieſer Welttheil enthält.
„Keiner unter den Staaten, die ihn bewohnen,
„darf das Schickſal Davids befürchten, über ſein
„Vielwiſſen beſtraft zu werden. Immittelſt giebts
„Rechenmeiſter, die die Bevölkerung Europens
„auf hundert und zwanzig Millionen ſezen.

„Unterdeſſen mus man in einem ſo erheblichen
„Falle, wie der gegenwärtige iſt, immer die klein-
„ſte Zal vorziehen: wir wollen alſo bey hundert
„Millionen ſtehen bleiben.

„Nun, wann zu Ende des vorigen Jahrs,
um die Zeit, als die Kriegsſeuche in den Kabine-
„ten ausbrach, und als der Schweiß zu flieſſen an-
„fieng, den die gegenwärtigen Kriegsrüſtungen ih-
„ren Unterthanen verurſachen, ſich jede Macht
„niedergeſezt hätte, mit ſich ſelbſt zu rechnen, was
„ſie die **Schiffe**, die **Kanonen**, die **Pferde**, die
„**Gezelte**, das **Gepäcke**, die **Generale**, die
„**Couriers**, die **Feldmarſchälle**, die **Admirale**,
„die **Geſandten**, die **Tambours**, die **Trompe-
„ter**, die **Paucker**, die **Huſaren**, die **Kroaten**,
„die **Kaper** ꝛc. ꝛc. koſten würden; und wenn ſie
„alsdenn das Facit auf den Kopf, ohne Anſehn
„der Perſon noch des Adels, noch irgend einer
„Ausnahm, repartirt hätte (vorausgeſezt, daß ſie
„den Anſchlag wirklich ſo hoch gemacht hätte, als
„er leider augenſcheinlich ausgefallen iſt): ſo wä-

„ren

„ten ungefähr auf jede Perſon in Europa Sechs
„Gulden Fünfzig Kreuzer gekommen.

„Dieſe Taxe, man mus geſtehen, würde Einem
„und dem Andern ſehr ſtark geſchienen haben:
„aber nichts iſt gewiſſer, als daß im Ganzen alle,
„vom Könige bis zum Schergen, unermeßlich gewonnen
„haben würden.

„Es iſt wahr, was die Erſtern betriſt, ſo hätten
„ſie mittelſt dieſer Anſtalt eben ſo viel Millionen,
„als ſie unnüze verſchwendet haben, in ihren
„Käſten vorräthig liegen: diß macht in der Sache
„einigen Unterſchied.

„In Anſehn der Leztern aber kommt mir vor,
„daß keine Vergleichung gros genug iſt, zwiſchen
„einer Auslage von ſechs Gulden fünfzig Kreuzer,
„die man ein für allemal für ſeine Ruhe bezalt,
„und der Gefahr, ſie, wann der Krieg fortwährt,
„alle Jahr wiederholen zu müſſen: nicht an den
„Verdruß zu gedenken, in den Lägern herumſchleppt,
„von dem Ungeziefer angefreſſen, durch
„die Strappaz ausgezehrt zu werden, bey jedem
„Flintenſchuß in Gefahr zu ſeyn, ein Glied zu
„verlieren, den Kopf von einer Kanonkugel zerſchmettert,
„den Bauch von einem Bajonet aufgeſchlizt
„zu ſehen; am ganzen Leibe gerädert, geſengt,
„gebrennt, von Bomben, Granaten, Minen
„zerriſſen zu werden; und für alles das keinen
„andern Troſt haben, als dem Vaterlande Krüp-

„pel

„vel zu verſchaffen, die ohne Leidenſchaft, ohne „Haß, ohne eigenen Nuzen, ſelbſt ohne ihre „Feinde zu kennen, in Krieg giengen, blos weil es „das ſo berühmte Völkerrecht, oder auch die Kapriz „ihres Oberhaubts wollte.

„Auf all dieſe Betrachtungen iſt nichts zu ver„ſezen, als eine einige Frage. Wann die Könige „ein ſo leichtes Mittel hätten, Geld aufzuhäufen „wie ihnen beliebt, was würden ſie am Ende damit „machen? Mittelſt des Kriegs weis man doch wo „das Geld hinkommt. Man ſchickt Couriere; „man publizirt Beföderungen bey der Armee; man „macht Belohnungen; die Regungen zwiſchen „Freude und Furcht wechslen, ſo wie im Spiel, „beſtändig ab; und diß macht die Sache ange„nehm. Man hat das Vergnügen, Neuigkeiten „zu leſen; man nimmt an den Begebenheiten „Theil; man ſtreitet, man räſonirt, man läuft hin und „wieder, man iſt in Bewegung: alles diß unterhält.

„Dieſe Frage iſt gut. Allein was wird dann „aus jenem Geld, welches ſo ganz in der Stille „von den Unterthanen zuſamm getragen wird, um „in der Schazkammer des Monarchen zu verſchim„meln?

„In der That, wann unſer Vorſchlag jemals „in Ausübung käme, ſo wäre er ein Mittel, das „Kriegsfieber in den Kabineten auszurotten. Die

„ewige Beſteurung würde ein Ende nehmen, weil „man kein Geld mehr nötig hätte.

„Da der Regent nichts zu thun wüßte, ſo würde er, um die Langweile zu verjagen, ſich mit der „innerlichen Verbeſſerung der Polizey beſchäftigen.

„Ach! welch ein Unglück wäre diß! Kanonen, „feurt!

* * *

Die Geſezze, die ich mir vorgeſchrieben habe, keines der in den **Chronologen** erſcheinenden Stücke über die Gränzen eines Bogens mehr hinaus ſchreiten zu laſſen, verbinden mich, die Folge meiner Betrachtungen über dieſen Aufſaz hier abzubrechen. Ich bin dem Geiſt der Leſer eine Ruhe ſchuldig; und ich überlaſſe ſie unterdeſſen ihren eigenen Reflexionen. Die meinigen wird man in der Fortſezung **des Facit von Europa** Seite 269 finden.

* * *

Das gerettete Boeheim.

Eine Anecdote aus der Handlungsgeſchichte.

Das Königreich Böheim zält, wie man weis, das Glas unter ſeine eigenthümlichen Landserzeugniſſe. Wenn es nicht das vornehmſte Produkt dieſes Lands iſt, ſo iſts wenigſtens das berühmteſte.

Einſt verſah Böheim alle europäiſchen Länder mit Glas. Nach Portugall hatte es noch einen ausſchlieſſenden Handel mit dieſer Manufaktur bis in die Regierung Joſephs I, da vom Miniſter Pombal eine prächtige Glashütte, auf Koſten des Königs, zu Liſſabon durch franzöſiſche und engliſche Fabrikanten, angelegt wurde.

Seitdem iſt ein Zoll von 100 Procent auf der Einfuhr des böhmiſchen Glaſes in Portugall gelegen.

Als beym leztern Feſt Mariareinigung der König die Geſundheit des Pater Gaſparo, ihres Beichtvaters, der Königin in Oportowein zubringen wollte, ſo zerbrach Seiner Majeſtät das Glas in der Hand.

Diß iſt der Urſprung, daß die königliche Glasfabrick plözlich abgebrochen, und die Einfuhr des böhmiſchen Glaſes in Portugall wieder hergeſtellt worden iſt.

Agrikultur und Schiffahrt:

oder

Ueber die Stiftungen der Societe d'Emulation des Abbt Beaudeau, und der Academie de Marine zu Breſt.

Der Reichthum gleichet einem fruchttragenden Baum. Der Stamm iſt die Agrikultur, und die Früchte ſind das Commerz. Aus dieſer Urſache kan keines ohne das andere beſtehen: aus dieſer Urſache blühet das eine am meiſten da, wo das andere am beſten ſteht.

Dieſe Anmerkung iſt ſo richtig, daß wenn es der Natur einfiel, den Boden zuzumauren: ſo hätten die übrigen Künſte nichts übrig, als ihre Bouticken zu ſchlieſſen.

Sie iſt, welche die Römer, mitten in der Trunkenheit über ihre Siege, vergaſſen.

Sie iſts, die den Barbarn unbekannt war, welche in Europa ſtürzten. Sie wurde ſelbſt in dem Jahrhundert miskannt, ſo auf die Entdeckung der beyden Indien folgte. Wir haben oben an einer Stelle der Chronologen geſagt, daß einſt eine

Zeit war, wo die Moral kein anderes Prinzip hatte, als, Religion und Gold.

Dieſe Zeit iſt vorbey. Man hat die Vorzüge des Feldbaues eingeſehen.

Man hat empfunden, daß er nicht nur die erſte, ſondern die nüzlichſte unter den menſchlichen Beſchäftigungen iſt: daß die Künſte, welche den Geiſt der Geſellſchaft erzeugen, der die Menſchen im Glück vergnügt und im Unglück ſtandhaft macht, der ihnen durch die Arbeit die Ruhe ſüß, und durch die Ruhe die Arbeit angenehm macht, nichts als Zweige ſind, ſo aus ihm entſpringen.

Nichts iſt gewißer, als daß der Ackerbau die vornehmſte Stüze der Macht und des Reichthums iſt. Ein Staat, der gut gepflügt, gut angeſäet, gut beſchäftigt iſt, erzeugt aus der Erde Menſchen, und aus Menſchen Reichthümer. Man ſiehet, daß im Syſtem der Politick die Balanz immer auf der Seite der fleißigſten Nationen iſt.

Die Engländer waren die erſten in Europa, welche dieſen Grundſaz wahrnahmen. Eine Denkmünze, welche im Nahmen der Nation dem Herzog von Bedford, mit der Umſchrift: **für die Eichelſaat**, geweihet wurde, verewigte dieſe Erfindung.

So bauete man einſt einem Prometheus und einer Ceres Tempel.

In der That, lang genug, hat man der Faulheit und der Schwärmerey Altäre errichtet: es iſt Zeit, daß man der Natur und dem Fleiße welche errichte — das iſt, daß man Akademien für den Ackerbau ſtifte. — Gott der Natur! Fruchtbares Weſen! Sollteſt du wollen, daß die Menſchen müſſig gehen? Sollten dir die Tempel des Bacchus, der Iſis, des Triptolem nicht beſſer gefallen, als das Convent der Chorherren der heiligen Genoveſa?

Dieſe Tempel waren die erſten Ackerbauakademien in der Welt. An dem Beyſpiel der Egiptier, der Indianer, der Sineſen lernte man die Verehrung kennen, die man dem Feldbau ſchuldig iſt: ihm, der die erſte unter den Beſchäftigungen der Götter war.

Die Akademien der Nachwelt ſind nur ſchwache Bilder dieſer Tempel. Inzwiſchen zielen ſie auf einen lobenswürdigen Zweck.

Es iſt merkwürdig, daß das Land, von welchem der Mann ausgieng, der die Schöpfung erweiterte, dieſe Grundlehre am wenigſten benuzte. Italien, das Vaterland Kolombs, denkt am ſchlechteſten auf den Ackerbau.

Mit deſto mehr Lebhaftigkeit nehmen ſich die Franzoſen deſſelben an. Niemand als ſie begrifen ſchneller, daß die Toilette, welche die Seele der Nation iſt, im Buſen des Ackerbaues entſpringe.

Dann, in ſofern einer der gröſten Vorzüge der Agrikultur darinn beſtehet, daß ſie die Menge der Menſchen vermehrt: ſo haben die Künſte der Handlung und der Induſtrie, welche aus nichts anders, als aus dem Ueberfluſſe der Beſchäftigung entſtehen, ihr Glück blos dem Ackerbau zu danken.

In der That, auf die Künſte der Galanterie und des Luxus zu denken, ohne den Ackerbau, als ihre Quelle, zu beleben, würde die Ordnung der Natur verkehren heißen.

Diß iſt der groſſe Erkenntnißſaz, welcher Sully und Kolbert beſeelte; welcher die Weiſen beſeelte, ſo jenes unſterbliche Denkmal ins Heiligthum der Natur ſtifteten — die ENCYCLOPEDIE —— und welcher vielleicht dem Abbt Beaudeau die Idee zu Bildung ſeiner Societé d'emulation gab.

In etymologiſcher Anſicht ſcheint, der Abbt Beaudeau habe den Entwurf zu ſeiner Akademie von der ſogenannten engliſchen Geſellſchaft der Künſte zu London genommen.

Man laſſe uns ſehen, wie ſie ſich in der Vergleichung miteinander verhalten.

Die berühmte Geſellſchaft der Künſte zu London wurde 1753 von einem Privatmanne zu Northampton, William Shipley, geſtiftet. Sie ward der Ermunterung geweihet. Ihr Stifter ſchlos ſie ausdrücklich von dem Nahmen Akademie aus, weil niemand als Ungelehrte, und niemand von Range, in die Geſellſchaft aufgenommen werden ſollte.

Der Abbt Beaudeau behielt zwar die beſcheidene Rubrick der Geſellſchaft bey: aber in Anſehn des andern Puncts wich er, aus Grundſaz, von dem Muſter ab. Er formirte ſeine Akademie aus dem Adel, und vornehmlich aus dem ſchönen Geſchlechte.

Gewis, da die Dames die Präſidenten des Luxus ſind: warum ſollten ſie nicht an der Regierung in der Republick der Künſte Theil haben? Dieſer Antheil gehört ihnen mit Recht zu; und der Abbt Beaudeau handelte hierinn als ein billiger und wohlberathener Mann.

Die Geſchichte Frankreichs enthält einen Beweis für die Nüzlichkeit des Luxus, der ganz neu iſt. Man tadle den Prachtaufwand von nun an nicht mehr.

Es zeigt ſich, daß er ein Mittel iſt, welches uns wieder auf die Straſſe leitete, von der wir abgekommen waren. Die Foderungen des Luxus haben uns wieder zur Kultur des Feldes zurückgebracht.

Allein laßt uns weiter gehen. Die engliſche Geſellſchaft beſtimmt Preiſe für die Kultur, für die Erfindungen, für alles Nüzliche im ganzen Reiche der Künſte und der Induſtrie.

Der Abbt Beaudeau macht ähnliche Anſchläge. Aber da die Geſellſchaft zu London gegenwärtig aus 260 Pairs, und ungefähr 3000 andern Mitgliedern beſtehet, wovon jedes jährlich 24 - 30 Thaler beyträgt: der Abbt Beaudeau hingegen nichts beſizt, als was er aus den Beuteln der Zuſchauere bey öfentlichen Verſammlungen mit vieler Mühe zuſamm fegt: ſo iſt einige Differenz im Grunde —

In der Wirkung aber iſt ſie nicht. Zu London bezalt man die Prämien mit Guineen: der Abbt Beaudeau bezalt ſie mit Lobreden, mit Portraits in Kupfer, mit Journalartikeln. Da das Nationalmobil unter dem franzöſiſchen Himmelsſtriche die Ehre, unter dem engliſchen aber das Geld iſt: ſo trift der Abbt Beaudeau mit der Geſellſchaft zu London in einerley Centrum ein.

Was demnach der Tadel auch gegen das Inſtitut des Abbt Beaudeau aufzubringen ſucht: ſo bleibt es immer ein rühmliches Unternehmen. Es iſt ſogar, zu Folge unſerer vorgehenden Reflexionen eine Nationalangelegenheit.

Noch gewiſſer müßte ſie diß ſeyn, wenn der Abbt Beaudeau auf den Gedanken fiele, die Akademie in Departements oder Commißionen zu zergliedern und ſie in alle Provinzen des Reichs zu vertheilen. Die Muſen des Feldes lieben eben die Haubtſtadt nicht vorzüglich.

Jedoch es iſt nicht im Bezirk der Chronologen, Entwürfe anzugeben: wir beharren bey der Geſchichte.

Man hat alſo Akademien für die Wiſſenſchaften, und für die belles Lettres. Man hat welche für den Krieg. Man hat für die Theologie, für die Arzneykunſt, für die bildenden Künſte. Sollte unter allen Eine ſeyn, die den Nuzen der Ackerbaugeſellſchaften erreicht?

Wenns Eine iſt: ſo iſts die Seeakademie, l'Academie de Marine.

Die See iſt eine andere Erde. Als Saturn das Reich der Welt unter ſeine Söhne theilte, ſo machte er nur zwo Portionen: die eine gab er Jupiter, die andere dem Neptun.

Wann der Ackerbau ſich auf die Handlung ſtüzt, ſo iſt die Schiffahrt ſein vornehmſter Pfeiler. Die Alten übertrafen uns faſt in allen Wiſſenſchaften, nur in der Seefahrt ſind wir über ihnen.

Die Barken Roms, Tyrs, Karthago und Babilons ſahen mehr nicht als das mittelländiſche Meer. Die Zeit hatte uns die Erfindung der Magnetnadel aufbehalten — oder vielmehr wir lernten ſie den Sinesen, welche lange zuvor im Beſize dieſer Erfindung waren, ab. Seitdem ſchiffen wir bis an die Pole der Sterne. Das Meer erkennt keinen andern Gebieter mehr, als den Wind, und unſere Flaggen.

Ich eile über der Geſchichte der Schiffahrt weg. Sie iſt der merkwürdigſte Theil der Geſchichte der Reiche.

Italien — Italien, welches faſt alle Künſte erfand, und beynah keine behielt, war die erſte untern den neuern Nationen, welche ſich auf die Schiffahrt legte. Das erſte Seetreffen, ſeit der Schlacht bey Actium, war das zu Lepante.

Es übergab die Schifkunſt den Spaniern, bey welchen ſie Philipp II in eine Feerey verwandelte. Die unüberwindliche Flotte iſt ein ewiges Denkmal der menſchlichen Ausſchweifung: das Muſter einer Flotte, welche nicht mit Menſchen, ſondern mit den Wellen, mit den Winden, mit den Meerungeheuern kämpfen ſollte.

Holland folgte den Spaniern in der Erbſchaft der Schiffahrt mit der Herrſchaft. Es leitete dieſe Kunſt aber zu dem nüzlichſten ihrer Zwecke: zur Handlung.

Ihr Glück erweckte den Nacheifer der Engländer, welche unter Cromwell die Fundamente zu ihrem gegenwärtigen Seeweſen legten, unter Eliſabeth und Karl II ſie ausbildeten, und in den heutigen Zeiten ſie auf die höchſte Stufe erhoben.

Frankreich kam nur ſehr ſpat in der Laufbahne an. Ludwig XIV fand beim Antritt ſeiner Regierung nur neun Fahrzeuge, die ſchon von den Würmern angegriffen waren. Aber dieſes Reich machte deſto ſchnellere Schritte.

Die groſſe Wirkungen, welche die Schifkunſt während ſolchem ihrem Zirkellaufe herfürbrachte, überzeugte die Welt von ihrer Wichtigkeit, und ihrem Nuzen. Sie iſt die Seele der Handlung, und folglich der Staaten. Seitdem Europa ſchiffet, ſo genießt es innerlich eine gröſſere Sicherheit, und äuſſerlich eine gröſſere Macht.

Vergebens wirft man ihr vor, daß ſie mit dem Kriege begleitet iſt. Der Seekrieg iſt die einzige Gattung Kriege, welche die körperlichen und ſittlichen Leidenſchaften der Menſchen zu einem nüzlichen Zweck leitet.

Wenn man der Kunſt zu ſeglen das Unſtern der Kreuzzüge vorwirft, mus man ihr nicht auch die Entdeckung Amerika danken? Wer weis, ob wir die Wege nach Oſt- und Weſtindien erfunden haben würden, wenn die Kreuzzüge nicht jene Gährung und Thätigkeit des Geiſts vorbereitet hätten, welche die Kolomb, die Vaslo's, die Dracke anblies.

Welcher Anblick! Europa ganz von arbeitſamen Nationen bevölkert, die ohne Unterlaß von einem Pole zum andern rings um den Erdball hin und wieder reiſen, ſeine Schäze zu entdecken, ihn anzubauen, und nüzlich zu machen; die in ewiger Bewegung ſind, überall die Keime der Natur zu erwecken, ſie durch den Hauch der Induſtrie zu beleben, und fruchtbar zu machen; die die Menſchen auf allen Seiten miteinander zu verbinden, und die Toleranz und den geſellſchaftlichen Inſtinkt zu verbreiten ſuchen.

Diß iſt das Bild der Schiffahrt und der Handlung. Wie wars der Menſchheit möglich, gegen dieſe Erfindung gleichgültig zu bleiben? Wenn man das Greenwichhoſpital zu London ausnimmt, welches vielleicht in dieſer Gattung das älteſte und vollkommenſte Inſtitut in Europa iſt: ſo hat die Seekunſt keine berühmtere Lehrſchule als in Frankreich.

Unter dieſen iſt die Academie de Marine zu Breſt, welche von eben ſo neuer Hand iſt, als die Societé d'Emulation des Abbee Beaudeau, die beträchtlichſte.

Da dieſe Werke zwo Erſcheinungen ſind, welche in gleichem Zeitpunkt, und unter einerley Himmel entſtunden; und da ſie auf die zween — Grundzüge der menſchlichen Bedürfniſſe abzwecken: ſo verdienen ſie in der Geſchichte unſerer Zeit einen unterſcheidenden Plaz.

Was die Akademie zu Breſt betrift, ſo nahm ſie zwar ihren Anfang ſchon unter Ludwig XIV. Sie kam aber, mit der franzöſiſchen Marine überhaubt, beſonders ſeit dem Kriege 1756, in gänzlichen Verfall. Unter dem Miniſterium des Herrn von Sartine, heutigen Miniſters vom Seeweſen, erhielt ſie ein neues Leben.

Dieſe Epoche iſt ihre zwote Schöpfung — oder vielmehr ihre erſte; dann der Herr von Sartine verlies das alte Syſtem völlig, und gab ihr eine neue Bildung, nach dem Muſter der Kadetenſchule am Greenwichhoſpital.

Um alſo die Beſchaffenheit ihres Karakters zu beurtheilen, mus man das Bild des Hoſpital zu Greenwich nehmen. Hier iſt die Skizze deſſelben, nach meiner eigenen Beobachtung.

Greenwich liegt ungefähr eine Meile oberhalb London an der Themſe.

Das Seehoſpital iſt ein prächtiger Pallaſt an einem Hügel, deſſen Fronte auf den Fluß ſiehet. Vor Alters war er ein königliches Luſthaus. Die Königin Eliſabeth, welche darinn gebohren wurd, liebte daſſelbe vor allen andern Orten zu ihrem Aufenthalt.

Der Pallaſt iſt durch eine eiſerne Baluſtrade hinter welcher ein groſſer Hof liegt vom Ufer des Fluſſes entfernt. An dieſer Baluſtrade, und folglich vor dem Geſichte des Pallaſts, fahren alle Schiffe und Fahrzeuge vorbey, welche aus allen Theilen der Welt auf der Themſe ankommen, oder auslaufen. Die alten Matroſen, die den Pallaſt bewohnen, ſprechen mit den Seeleuten, die entweder aus der Ferne herkommen, oder auf Reiſen ausgehen, aus ihren Fenſtern: erfahren Neuigkeiten von ihnen, oder geben ihnen Abſchiedsgrüße nach Seemanier. Dieſe Converſation iſt für die alten Inwohnere des Hoſpitals, und für die Zuſchauere ſehr unterhaltend, beſonders, da ſie ſich durch die Wendung des Manoeuvre, welche von der Krümmung des Fluſſes in daſiger Gegend veranlaſſet wird, verlängert.

Der Pallaſt ſelbſt beſtehet aus zween Flügeln, die ſenkrecht nach der Küſte laufen, und in deren Mittelpunkt ein Pavillion, mit einem ſchönen Portal auf korinthiſchen Säulen, für den König oder die Kommiſſärs der Admiralität, wann ſie das Hoſpital beſuchen, liegt.

Die Invaliden, deren Zal auf 5000 geſezt iſt, wovon aber nur diejenigen ſo nicht auf der See ſind, folglich 2000, vorhanden, wohnen in den Gallerien der beyden Flügel: ein Kabinet am andern, jedes zu 6 Betten. Jedes Kabinet hat ſeine eigene Thüre, und ein Fenſter, das entweder auf die Themſe, oder in den groſſen Hof gehet.

Im ganzen Pallaſt herrſchet die äuſſerſte Propretät. Alle Fenſter und Thüren laufen, um der freyen Wirkung der Luft willen, paralell. Jeder Invalid, Offizir oder Matros, hat ſein eigenes, vergattertes uvd mit einem Schlüſſel verſehenes Bett.

In allen Gallerien, Gängen, Offizen, ſind Ventilatoren, um die Luft abzuwechslen, und die Zimmer zu erfriſchen.

Alle Invaliden ſpeiſen zuſamm in einem groſſen Saal an marmornen Tafeln, weil man die Tiſchtücher um der Unreinigkeit und Flecke willen abgeſchaft hat. An den Seiten des Saals ſind Wandkäſten, wo ein jeder Invalid ſein eigenes Fach hat, um ſein Tafelzeug und was ihm etwan vom Eſſen aufzuheben beliebt, zu verſchlieſſen.

Die Treppe im Pallaſt iſt von portländiſchem Marmor, jede Stufe nicht höher als 4 Zoll von der andern, damit ſie alte, krüpelhafte und abgelebte Seeleute, ohne Unbequemlichkeit wandeln können.

Eine gänzliche Religions- und Gewiſſensfreiheit herrſchet im Hoſpital zu Greenwich. Für die von der engliſchen Kirche ſind an den Enden jeder Gallerie Kapellen angelegt, welche immer offen ſtehen, und mit Betſtühlen und Bibeln verſehen ſind, damit ſich ein jeder nach ſeinem Gefallen, zu welcher Stunde ihm beliebt, mit der Religion unterhalten kan. Die Nonconformiſten, das iſt die Katholicken, Quacker, und alle übrigen Sekten, haben die Erlaubniß wöchentlich zweimal nach London zu ſpaziren, ihre Kirchen zu beſuchen. Der Tod, welcher Könige und Bettler einander gleich macht, vereinigt zu Greenwich alle Religionen auf einerley Gottesacker.

Jeder Invalid zu Greenwich genießt freye Tafel, wöchentlich zweimal friſche Wäſche, und ein kleines tägliches Taſchengeld zu ſeinem Vergnügen.

Alle Abend verſammlen ſich die Invaliden im Geſellſchaftsſaal, und unterhalten ſich mit Geſprächen, Spiel, Muſick. Dieſer Saal iſt von prächtiger Verzierung, mit Gemälden vom Pinſel des berühmten Tornhill ausgeſchmükt, welche die berühmteſten Siege der brittiſchen Nation auf dem Meere vorſtellen.

Im Geſichte dieſes Saals liegt die Seeakademie, welche Wilhelm III mit dem Hoſpital zu Greenwich vereinigt hat. Sie iſt auf 14 Kadeten geſtiftet. Nichts iſt edler als dieſe Stiftung. Die

Jünglinge, welche eben ſowol aus den gröſten Familien Englands hergenommen ſind, als ſie zum Theil Waiſen auf der See gebliebener gemeiner Bootsleute ſind, leben hier unter den Augen der alten Seeleute, wie unter Vätern.

Dieſe alten Seefahrer, die Kunſt und Erfahrung weiſe gemacht haben, unterrichten ſie im Seedienſt, in den Regeln der Schiffahrt, des Handels, des Kriegs ꝛc. ꝛc. Sie ſind zu gleicher Zeit ihre Lehrer, ihre Väter und ihre Hofmeiſter.

Wann die Kadeten ſechs Jahre zu Greenwich zugebracht haben, ſo kommen ſie nach Portsmouth, wo ſie ſich auf der See ſelbſt üben, bis ſie zum Dienſt angeſtellt werden.

Aus dieſer unvergleichlichen Schule ſind die berühmteſten engliſchen Seehelden, ein Drake, ein Anſon, ein Hawkins, ein Keppel ꝛc. ꝛc. herfürgetretten.

Auf der Spize des Hügels, woran der Pallaſt zu Greenwich hängt, ſtehet das berühmte Obſervatorium, worinn Halley ſtarb.

Es iſt von ihm aufs vollkommenſte eingerichtet, und zum Gebrauche der Seeakademie beſtimmt. Hier beſuchte Newton ſeinen Freund Halley öfters, und arbeitete die Theoreme aus, durch welche er ihm den Teleſkop verbeſſern half. Heute zu Tag wird es von dem höflichen, geſitteten, und gelehrten Herrn Maskeline bewohnt.

Nichts übertrift die Lage, die Ausſicht und den Geſichtskreis dieſer Warte — wenn es nicht jene Stelle iſt, wo man das appeniniſche Gebürge verläßt, und ſich der Proſpect über die ganze Lombardey eröfnet.

Am Fuße des Obſervatorium ſtehen zwo ungeheure Sphären in Stein, worauf die berühmteſten Reiſen der engliſchen Seefahrer, um die Welt und in unbekannte Länder, gezeichnet ſind. An dieſen Sphären unterrichten die alten Seemänner, welche die Reiſen mitmachten, die Kadeten aus ihrer Erfahrung.

Die Gränze des Raums zu gegenwärtiger Materie dränget mich. Ich füge nur noch bey, daß das Hoſpital — oder vielmehr die Akademie — zu Greenwich das vollkommenſte und würdigſte Muſter iſt, welches zu einer Stiftung von dieſer Art, in Europa vorhanden.

* * *

Von der Jurisprudenz der Küße.

Sollte man glauben, daß das Spielzeug Anakreons eine Nachforſchung des altklugen Juſtinians ward.

Der Kuß

um den zuerſt beym Gänſeſpiel
Nimfchen und Faunen ſcherzend buhlten:

und der ſpäter

Der Zeitvertreib der Götter
beym Nectarmal und ihren Tänzen

war; war lang ein Vorrecht der Liebe, der Freiheit und der Scherze. Wann man jemals ſein Weſen zu wiſſen nötig fand, ſo trug man dieſe Unterſuchung dem Ovid auf, deſſen einiger Feder ſie würdig war.

Sobald Juſtinian mit ſeinem Geſezzbuch erſchien, womit er alle Freuden von der Erde verjagte, ſo wurde der Kuß in eine Digeſte verwandelt.

Als ich das Corpus Juris dieſer Tagen wieder überlas: ſo fiel ich auf folgende Stelle (L. 16. C. de Donat. ante nupt.)

> „das Frauenzimmer, welches ein eheliches Verſprechen eingegangen hat, iſt den gewöhnlichen Brautgeſchenken einen Kuß beyzufügen ſchuldig; widrigenfalls ſind die Präſente, wofern ſie vor vollzogener Hochzeit ſtürbe, ungültig.

Alſo ward der Kuß zu einer Beſchwerde?

In der That ſezt ſein Wortfüchſer, Papinian, in einer Note hinzu:

> „Die Rechte vermuthen, daß die Braut den Kuß unfreywillig, und gegen ihre Neigung hergebe: folglich genießt ſie jederzeit Beſchwerde, der Gegentheil aber Vortheil.

So wenig haben diejenigen, welche die Geſezze ſchrieben, die menſchliche Natur gekannt. So ſehr hat die Tiraney das reizendſte Geſchenk der Natur, welches ſie den Menſchen gegeben, verdorben.

Es iſt wahr, Juſtinian entſchuldigt ſich, daß er dieſen Einfall nicht ſelbſt gehabt habe. Ein anderer Tiran, Conſtantin, habe dieſes Geſezz vor ihm, für die Spanier erfunden. — Was müſten die Spanier für Leute geweſen ſeyn!

Wie: ihr auferlegt uns zu küßen? Thun wirs etwan nicht gern? Wünſchen wir nicht

Mit Träumen, Scherzen, Singen, Küſſen
Das Daſeyn unvermerkt vorbey.
(Wieland.)

Warum haben wir keine Abhandlung über das Schickſal des Kuſſes. Sie iſt eine der intereſſanteſten in der Geſchichte des Herzens.

Man fragt noch ſeiner Erfindung? Unfehlbar haben die erſten Küßenden es von den Turteltäubchen abgelernt. Unterdeſſen, wie ſehr veränderte der Kuß ſeine Natur.

In den Zeiten der Danaen, der Aglajen, der Daphnen küſte man gewis, wie es Mutter Cythere gelehrt hatte.

Plutarch ſagt, daß die nach Italien geflohenen Trojanerinin den Zorn ihrer Männer, wegen der von ihnen in Brand geſteckten Schiffe, durch Küſſe beſänftigt hätten. — Ach! Sie konnten nichts gewißers thun. — Unterdeſſen machten ſie den Kuß zum Werkzeug der Politik.

Er wurde ein Werkzeug der Polizey, als die Römer auf Anrathen des Kato ſich der Küſſe bedienten, um zu erfahren, ob ihre Weiber Wein getrunken hätten. Niemals iſt er zu einem ſchändlichern Mißbrauch angewendet worden.

Unter dem Zepter der Tiranen entſtund das Hände- und Fußküſſen. Es fehlte noch ein Juſtinian, um einen Gegenſtand der Jurisprudenz aus dem Kuße zu machen. So wurde Alles, was in den ſchönen Tagen Roms der Reiz der Geſellſchaft und die Begeiſterung der Dichter war, von den Händen der Barbarey entſtellt.

Wie können wir die Geſchichte des Kußes fortſezen, ohne zarte Seelen zu betrüben. Er iſt ihr Heiligthum. Und ſo lächerlich das Geſezz Juſtinians iſt: ſo grauſam die fiſkaliſche Herrſchaft in unſern Zeiten iſt: ſo hat ſie den Armen doch noch das Küſſen gelaſſen.

* * *

Der
Horoſkop Preußen's.

Aus der Feder des Prinzen von Albanien.

Friedrich wurde zum Monarchen gebohren, ohne das gewöhnliche Recht der Geburt zu bedürfen. Er beſtieg den Thron: der Nord erſchütterte, und Deutſchland beugte ſich. Erbfolger eines deutſchen Philipp, vereinigte er die Talente Alexanders mit der Staatsklugheit. Sein hoher und weltausſehender Genie gab ihm den Entwurf ein, der Schiedsrichter des römiſchen Reichs zu werden — und er wurd's.

Der Ruhm, welcher vor ſeinen Unternehmungen hergehet; der Schimmer ſeiner Talente und ſeiner Thaten; ſieben und ſechzig Millionen Livres jährliche Einkünfte; eine angefüllte Schazkammer; eine Armee von 184,000 Lacedämoniern, berechtigen ihn zu jenem Titel, und beſtättigen ihm deſſen Beſiz. — Ein Beſiz, den er ſo lang behaubten wird, als er des Morgens aufſtehen, ſein Reich regieren, Revüen halten, und ſeine Befehle ſelbſt ſchreiben kann.

Er geneußt die Früchte ſeiner Thaten und ſeines Ruhms. Aber ſein Tod drohet nicht nur dem Nord, ſondern Europa ſelbſt, eine merkliche Veränderung.

Seine Größe, die er blos allein ſeinem Arm ſchuldig iſt, macht ihn allen überall furchtbar. Sein Glück aber hat ihm eben ſo viel Neider erweckt, als ſeine perſönliche Eigenſchaften. Die Größern werden ſich für die Furcht zu rächen ſuchen, die ihnen ſeine Regierung einflößte, und die Kleinen werden ſich der Verachtung erinnern, womit er ſie anſah.

Friedrich wollte, ſeine Regierung ſolle ſonderbar und ausgezeichnet ſeyn. Es ſcheint, daß er dafür halte, der Ruhm, den er ſich erworben, ſey nicht ergänzt, wofern die Größe Preußens nicht auf ſeinem Grabe verſchwinde. Oder vielmehr, er würde für ſeinen Nachfolger keine Lorbeer übrig laſſen, wann er ihm die Gefahren erſpahren ſollte, welche die von ihm errichtete Macht bekämpfen.

Vermög ſeines Eindrucks iſt der brandenburgiſche Staat ein Rieſe voll Nerfen — aber ohne Fleiſch. Sein Thronfolger muß das Blut, ſo ſich ganz im Herzen zuſammgeſetzt hat, in Umlauf bringen, und in die übrigen Glieder leiten, wofern der Körper nicht am Schlagfluß ſterben ſoll.

Ja, wofern der künftige König von Preußen ebendieſelbe Thätigkeit und Kriegszucht bey ſeinen Armeen erhält; wofern der izige **Prinz von Preuſſen** eben ſo ſehr Feldherr wird, als er izt Soldat iſt (wie er es in ſeinen Briefen an ſeine Freunde verſpricht,): wofern er das Finanzweſen mit eben derſelben Spahrſamkeit verwaltet; wofern er eben ſo unumſchränkt über ſeinen Hof herrſcht; wofern der Umgang mit dem Frauenzimmer, und die Vergnügungen eben ſo wenig ſein Weſen entkräften; kurz wofern die kriegeriſchen Geſchäfte, ſo wie die bürgerliche Verfaſſung Preußens, eben daſſelbe Syſtem behalten, und der Prinz dem Hang der Vorurtheile entſagt, welchem er wirklich ergeben iſt: ſo muß man Europa zu ſeiner Regierung Glück wünſchen.

Friedrich Wilhelm hat die Perſon eines Scanderbeg. Wie ſehr muß man wünſchen, er möchte auch ſeine Tugenden haben. Er iſt leutſeelig aufgeklärt, beſcheiden, ſtillſchweigend, und ſelbſt mit ſeinen Vertrauten zurückhaltend. Er lebt mit dieſen auf einen Fuß, als wenn ſie ſich einſt in ſeine Feinde verwandlen könnten.

Die Anlage ſeines Herzens ſcheint ihm den Erfolg erſchwehren zu wollen, das zu werden, was er einſt werden ſoll — was e. einſt werden wird. Inzwiſchen beſizt er Klugheit und Stärke genug, ſeine Leidenſchaften zu meiſtern: und endlich können Jahre und Ueberlegung jene ſchwankenden Triebe eines von Natur edlen und ehrgeizigen Herzens zu einem rühmlichen Zweck beſtimmen.

Sollte im Gegentheil der neue König in Preuſſen dieſem Bilde gänzlich unähnlich ſeyn; ſollte — im Bilde der Möglichkeit anbetrachtet — er ſein Glück misbrauchen; ſollte er den Schlaf und die Weiber lieben; ſollte er ſich begnügen, blos Soldat zu ſeyn; ſollte er das Haushaltungsſyſtem ſeines Oheim verachten; ſollte er die Verdienſte miskennen, und geſchickte Männer geringſchäzen: ſo wird es den Feinden Berlins leicht fallen, das Piedeſtal ſeines wankenden Throns zu erſchüttern; dann wann einſt die allgemeine Verwirrung ſich ereignen wird: ſo wird derjenige, der den meiſten Verſtand, und den lezten Thaler in der Taſche, haben wird, Meiſter bleiben.

Fortſezzung des Seite 217 abgebrochenen Chronolog.

(Das Facit von Europa.)

Kan man ſchimmernder, kan man wiziger ſcherzen? Wäre dieſer Aufſaz mehr als eine bloſſe Plaiſanterie — oder vielmehr, wäre es erlaubt, die Gedanken beliebter Autoren zu controlliren: ſo würde er eine Materie zu verſchiedenen erheblichen Betrachtungen ſeyn.

Zuerſt würde ſich dieſe darbieten. Nicht jeder Krieg hat das mörderiſche Temperament an ſich, welches der Autor den zwo urhebenden Nationen des gegenwärtigen Kriegs, und dann den eintrettenden Höfen, Rußland ꝛc. ꝛc. beylegt.

Der Krieg iſt, wie der Verfaſſer der Chronologen verſchiedenemal ſpricht, ein natürliches Bedürfnis der Geſellſchaft. Er zielt darauf, ihre Ruhe zu befeſtigen. Die menſchliche Natur iſt ſo angelegt, daß man um ein Volk groß zu machen, [illegible] wenigſtens um [illegible] in einer Größe [illegible] halten, es in eine merkwürdige Uebung ſeiner Kräfte ſezen muß.

Was den Handlungskrieg insbeſondere anbetrift — zu welcher Gattung der franzöſiſch-engliſche, in allen ſeinen Flächen betrachtet, unſtrittig gehört — ſo iſt er ein Mittel, die Unternehmungen der Menſchen auf einen nüzlichen Zweck zu leiten, um ihre moraliſchen und phyſiſchen Fähigkeiten zu entwickeln.

Die Geſchichte iſt voll von Beyſpielen, welche dieſen Saz beweiſen.

Die Unterwerfung Amerika hatte zum Endzweck, das durch die barbariſchen Zeitalter verlohren gegangene Commerz der Römer und Kartaginenſer Europa zu erſezen.

Der Handel nach Oſtindien, der zwiſchen den nebenbuhlenden Nationen ſoviel Plackereyen veranlaßt, iſt die Urquelle jenes Luxus, welcher die vornehmſte Stüze der heutigen Staaten iſt.

Die Fiſchbänke in Terreneuve, und der Wallfiſchfang bey Spizbergen, um welche man ſich ſo oft gezankt hat, haben die Seefahrt und Schifkunſt verbeſſert. Sie ſind eine Schule der Matroſen.

Unterdeſſen ſoll man hierüber ſtreiten? Würde die Geſellſchaft ohne die Entdeckung Amerika, ohne die Erhaltung des Stockfiſch- und Wallfiſchfangs weniger glücklich ſeyn? — Kurz mus man eine Million Menſchen aufopfern, um einigen andern das Leben zu erhalten? Nein.

Aber die Maſſe des Staats mus, zufolge einer tauſendjährigen Erfahrung, in einer unaufhörlichen Gährung, und die Kräfte welche ſeine Erhaltung wirken, müſſen in einer anhaltenden Arbeit ſeyn, wofern ſeine Bewohner gros und glücklich ſeyn ſollen.

Diß iſt die Theſe aller Jahrhunderte. Der Müſſiggang einer Nation beleidigt alle übrigen. Entweder weil er ſie nöthigt, deſto fleiſſiger zu ſeyn, oder ihnen wenigſtens ſeine Erzeugniſſe entziehet. In beydem Falle iſt er, den beſten Grundſäzen der Staatskunſt gemäs, von äuſſerſtem Nachtheil.

Nichts iſt fähiger, ihn zu zerſtreuen, als der Krieg — und der Handlungskrieg im vorzüglichen Betrachte. Er erweckt die ſchlummernden Leidenſchaften und ſezt die Kräfte in Wetteifer. Die Handlung iſt das Leben der Welt.

Sie iſt ein in dem Leben des politiſchen Körpers unentbehrliches Organ; dann wenn die Macht, zufolge unſerer heutigen Begrife, auf der Bevölkerung beruhet: ſo iſt die Handlung — die Mutter der Arbeit — ihre vornehmſte Stüze.

Wenn der Handel ſeiner Natur nach, Kriege mit ſich bringt, weil der Neid eine unzertrennliche Schwachheit der menſchlichen Condition iſt! ſo ſind ſie zum mindeſten weniger mörderiſch, als die zu Lande. Der Seekrieg erweckt groſſe Anſtrengungen, aber kleine Erſchütterungen.

Wann er fremde Nationen ſeinem Dreyzack unterwirſt: ſo hat er die Abſicht, ihnen eine Wohlthat zu erweiſen, und die Erzeugniſſe des Fleiſſes und der Erfindung unter ihnen einzuführen.

Wahr iſts, im Bilde der Einbildungskraft iſt der Seekrieg eine fürchterliche Erſcheinung. Ein einiges Linienſchif ſpeyt mehr Kugeln als eine ganze Armee zu Lande. Jeder Augenblick thut Wunder. Wind, Waſſer, Feuer, Menſchen, alle Elemente ſind in Aufruhr. In der Mitte ſtehet der Tod und ſammlet die Opfer. Der Sieg ſtreitet zwiſchen den Kämpfern. Jzt wirft ein Schlag in der Pulverkammer das Schlachtfeld mit beyden Partheyen in die Luft, und macht dem Streit ein Ende. Die Waſſerbewohnere und Meerungeheuer, welche ſich vor Furcht verbergen, weil ſie glauben, daß ſich die Götter auf der Oberfläche ſchlügen, empfangen nunmehr die Ueberbleibſel zum Raub.

Dieſes Bild iſt nicht tröſtlich. Dafür aber ſind die Seekriege ſeltner, in ihren Wirkungen ſchneller, und in ihrer Dauer kürzer. Die Menge der Zubereitungen, des Geldes, der Menſchen, der Lebensmittel, die eine Flotte erfordert, ſind ſoviel Schwürigkeiten, die ſich der Unternehmung der Seekriege entgegenſtellen; und der Aufwand ihrer Unterhaltung iſt ein Mittel, dieſe kürzer zu endigen.

Am Ende aller Betrachtungen iſt der Seekrieg unter allen die einige Gattung Kriege, welche vermittelſt der Handlung, die Menſchen ſo ſie aufwendet, wiederum erſezt.

Das Debut des Autors iſt demnach mehr eine ſchöne moraliſche Deklamation als eine gründliche Anmerkung über unſer Staatsſyſtem.

Vornehmlich entſpricht das von ihm entworfene Bild des Kriegs keineswegs der Anwendung auf den heutigen Fall.

Iſt jemals mehr Ueberlegung vor einer Unternehmung von dieſer Art hergegangen, oder mehr Mäßigung in die Operationen gelegt worden? Die Begegnung bey Queſſant iſt ein Beyſpiel, welches in der Geſchichte einzeln iſt, wie wenig beyde kriegführende Mächte mörderiſche Geſinnungen im Sinn haben. Ueberhaupt beſtättigt ſich, was wir im Eingange der Chronologen behauptet haben, daß das Manoevre, welches ſich heut zu Tag an die Stelle des Blutvergieſſens geſezt, die Wuth der Kriege vermindert habe.

Der

Der neueſte Fall in den Tagebüchern des gegenwärtigen Krieges iſt, daß unter den engliſchen Schiffen, mit welchen Kapitain Royer ſich den 19. Jul. bey Dunkirchen ſchlug, eines von einer Frau commandirt wurde. In der That, wo das Frauenzimmer an der Spize ſtehet, da ſcheint der Krieg nicht blutdürſtig zu ſeyn.

Die zwote Betrachtung, welche uns der Autor über den Frieden zu Teſchen eröfnet, enthält eine der wichtigſten Beziehungen.

Der leztgeendigte Krieg über Bayern iſt von der auſſerordentlichſten Art. Er wurde faſt ganz diplomatiſch geführt. Sein Ende war von eben ſo edlem Beyſpiel, wie ſein Urſprung. Wann der Berlinerhof behauptet, daß er blos die Waffen ergriffen habe, um den Schwachen zu vertretten: ſo ſcheint es, das Haus Oeſterreich habe einen Krieg eingegangen, blos um ein Beyſpiel der Mäßigkeit ſeines Characteurs und der Selbſtopferung zu geben.

Beyde Monarchen ſcheinen ſich vereinigt zu haben, daß ſie ihre Truppen einige Monate in den Waffen üben wollten, um zweihundert und achtzig Millionen (damit wir dem Verfaſſers wenigſtens Gerechtigkeit des Calculs laſſen) ins Publikum zu flößen. Dann diß iſt das Reſultat jenes merkwürdigen Kriegs. Das Publikum hat ſoviel Millionen gewonnen, ohne einen Tropfen Blutvergießen.

Niemals

Niemal hat die Geſchichte das Beyſpiel einer nützlichen Fehde. Niemal hat die Menſchheit einem rühmlichen Streit zugeſehen.

Niemal hingegen hat die Beredſamkeit fälſchere Bilder erdacht, um ihren Gegenſtand zu verſtellen, als in dem Munde des Verfaſſers bey dieſer Stelle.

Wann die Kolik, das Fieber, und eine andere nicht minder verheerende Krankheit, deren Nahmen man zudeckt, in den Lägern Menſchen hinreißen, thun ſie es in den Caſernen weniger? Die Diſciplin der Diät wird durch den Feldzug nicht gemindert: ſie ſcheint ſich im Lager vielmehr zu ſchärfen, weil die Einſchränkung des Ueberfluſſes den Ausſchweifungen widerſpricht.

Wann man zur nehmlichen Zeit in den Zeitungen von Feuersbrünſten las: ſo war es auſſer der Linie der Armeen: in Hungarn, Oeſterreich, Bayern, — im Bezirk der Polizey.

Wann einige Kroaten oder Uhlanen Exceſſe bey Plünderungen begiengen: ſo wurden ſie von der Generalität öffentlich misbilligt. Wäre die Nothzüchtigung nicht eines jener bedeutungsleeren Worte, welche man auf den Kanzeln der Moral öfters hört, um die Ohren des Pöbels zu erſchüttern, und welche nichts als ein bloſſer Schall ſind, weil ihnen die vornehmſte ihrer Wirkungen, die Wahrheit fehlt: ſo müßte uns der Vortrag des Verfaſſers empören.

Inzwiſchen, was heißt nothzüchtigen? Ein Mädchen wider ihren Willen zur Liebe nöthigen. Die Naturkenner behaupten glücklicherweis, daß ſich, ſeit die Sonne ſcheint, dieſer Fall niemal in der Welt ereignet habe.

Alle Einwendungen, welche ſich gegen die Details machen laſſen, bey Seit geſezt, wollen wir die Evaluation des Autors im Ganzen annehmen.

Er ſezt den Kriegsaufwand Europens auf Siebenhundert vier und funfzig Millionen Gulden. Es iſt gleichviel, welche Summe man annehme, um einen Vorwurf zu haben, über die Sache zu räſoniren. Eine mus es immer ſeyn.

Allein wenn der Verfaſſer behauptet, daß die Fürſten dieſe Summe in ihren Küſten haben würden, wofern ſie den Krieg unterlaſſen hätten: ſo iſts ein Anders. Dieſe Summe iſt nicht in Münze in Europa. — Erſter Irrthum.

Im Jahre 1778 betrug das gemünzte Geld (ohne die Pappiere, welche auf 400 Millionen Pfund Sterling geſchäzt wurden,) in England 145 Millionen Gulden. England aber verhält ſich im Geldvorrath zu dem Ueberreſt Europens wie 3 zu 7.

Als ſich der gegenwärtige ſpaniſch-franzöſiſche Krieg anhüb, ſo wurde alles baare Geld, ſo in

Spanien circulirt, in 100 Millionen Piaſter befunden. Frankreich ſchäzte 240 Millionen Livres, ſo in geprägtem Gold und Silber im Reich vorhanden wäre. Portugal die Helfte hievon. Deutſchland 50 Millionen Reichsthaler ꝛc. ꝛc.

Nicht genug. Das Geld, welches die europäiſchen Staaten auf ihre Kriegsrüſtungen wenden: wird nicht in Einer Summe ausgegeben. Da die Erforderniſſe nur ſtufenweis anwachſen, und vermög der Verwaltungskunſt der Finanz das Geld einen Kreislauf macht, um ſo oft in den öfentlichen Schaz zurückzukehren, als ihm möglich iſt: ſo wird eben dieſelbe Summe 2 - 3 und mehrmal bezahlt, ohne mehr als 1 mal ausgegeben zu ſeyn. Das iſt: am Ende des Jahrs hat der Staat mit eben derſelben Summe drey und viermal ſoviel bezahlt. Der wahre Aufwand beträgt alſo höchſtens nur die Helfte des ſcheinbaren. — Zweiter Irrthum des Verfaſſers.

Es iſt wahr, daß die Verſchließung alles in Europa vorhandenen Gelds ein unfehlbares Heilmittel gegen den Krieg ſeyn würde: aber würde ſie, wie der Autor ſagt, die Monarchen bewegen, ſich um ſo mehr mit dem innern Wohl ihrer Reiche zu beſchäftigen? Würde ſie ſolche menſchlicher, beſcheidener und weiſer — kurz würde ſie die Menſchheit glücklicher machen?

Vielleicht — ſpricht der Verfaſſer der philoſophiſchen und politiſchen Geſchichte über die Handlung und Pflanzſtätte der Europäer in Oſt- und Weſtindien — erndet der Krieg aus der Zahl der Menſchheit nur jene heftige und wilde Weſen, welche — gebohrne Feinde der Ordnung und des Friedens, — überall wo man ſie hinſtellet, zerſtöhren; indem ſie weder Talent noch Inſtinkt zu etwas Anderm haben, als zum Verderben. *)

Die Vergnügungen hingegen, ſo aus der Ruhe entſpringen, die Beſchäftigungen der Künſte ſelbſt, der Lux, die Leidenſchaften, die Häufung des Geſchlechts in den Städten — mit Einem Worte, die Wirkungen der Polizey, ſind ſoviel Mittel, welche die Menſchheit mitten im Schooße des Friedens nach Tauſenden verzöhren.

Der Krieg der Natur gegen das Leben der Menſchen wird nie aufhören. Als die Nachfolgere des großen Seſoſtris keine Kriege mehr zu führen hatten, ſo baueten ſie Piramiden. Czaar Peter I. bauete Petersburg.

---

*) Supplément pag. 100. §. Manufactures.

* * *

Die grüne Schachtel.

Unter die Früchten des Partheygeiſts zählt man jene, daß er zuweilen ſcherzhafte und nöthige Schriften erzeugt, welche die Zuſchauer über das Unglück tröſten, ſo er anſtellt.

Dergleichen Schriften, wenn ſie Zeit und Ort zu treffen wiſſen, ſind wie der Kardinal Rez ſpricht, wichtige Beyträge zur Geſchichte ihres Jahrhunderts. Sie beleidigen diejenigen, auf welche ſie gerichtet ſind, um ſo weniger, je mehr ſie minder zu ſchaden, als zu beluſtigen ſuchen.

In der That da die Beleidigten ſelbſt die erſten ſind, welche darüber lachen: ſo ſcheint, daß es dem Publikum erlaubt ſey, ohne Bedenken ſich davon zu unterhalten.

Wird ſich der Chymiſt, der mitten im Prozeſſe begriffen iſt, beſchwehren, wenn einige Tropfen Liquer auf ihn ſpringen? Diß iſt die Situation der Staatsmänner. Die Miniſtere ſind Chymiſten, welche mitten unter den Flammen der Vorfälle arbeiten, um aus der Gährung des Staats eine heilſame Arzney zu ziehen.

Man ſollte alſo wenigſtens einen Unterſchied zwiſchen jenen gehäßigen Erzeugungen machen, welche bey kaltem Blut entſtanden ſind, und den fliegenden Blättern, die der Parthеygeiſt in der Hize der Gährung erzeugt; die ihrer Natur nach zu einem kurzen Leben beſtimmt ſind; und die in eben derſelben Minute wieder verſchwinden, in welcher ſie gebohren ſind: ſo wie jene ephemeriſchen Inſekten, welche man in Brandtwein ſezen mus, um ſich ihrer Exiſtenz zu erinnern. — Nichts iſt gewiſſer, als daß niemals ein tolles Thier durch ſeinen Biß geſchadet hat, ſondern durch ſeinen Geifer.

Wir wollen ſehen, wie ſich dieſe Reflexionen auf die kleine Schrift anwenden laſſen, welche uns ſolche veranlaſſet: oder vielmehr, zu welcher von jenen zwo Gattungen die Brochure, ſo wir hiemit bekannt machen, ihrem Karacter nach gehört.

Vive la Bagatelle!

* * *

Im Brachmonat gegenwärtigen Jahrs erſchien zu London die grüne Schachtel, eine fliegende Schrift die man dem Herrn Tickell, dem wizigen Verfaſſer der Anticipation zueignet. — Jedoch wie kühn iſt das Publikum in ſeinen Zueignungen: und wie oft irrt es ſich hierinn? Es gehört eine ſehr kritiſche Naſe, und ſehr viel Einſicht in den Geiſt der Werke dazu, die Fährde eines Autors der ſich verdecken will, zu erkennen.

Hier iſt ihr Titel

The green box of Mr. de Sartine. Foundat Mademoiſelle du The's Lodgings.

(Die grüne Schachtel des Herrn von Sartine, bey der Jungfer du Thee gefunden.)

Ipſe dolos tecti ambagesque reſolvit.

VIRGIL.

Vorbericht.

In Frankreich pflegen die Miniſtere, ſo wie in England, ihre Pappiere in einer grünen Schachtel bey ſich zu tragen. Der Verfaſſer gieng eines Morgens, ſeine Bekannte die Jungfer du Thee in Geſellſchaft des ehrwürdigen Pater Anſelm von den Jacobinern, zu beſuchen. Im Vorzimmer begegnet ihnen das Kammermädchen der du Thee, eine kleine pikante Brunette, deren Augen von dem Pater Anſelm Abſolution zu begehren ſcheinen. Während ſich der Pater mit ihr unterhält, ſo ſchleicht der Verfaſſer in das Schlafzimmer der Jungfer.

Er ſiehet einen Federhut und einen Degen auf der Sopha liegen. Diß erinnert ihn, daß ſie Geſellſchaft hat.

Immittelſt er zu warten gedenkt, bis die Vorhänge aufgezogen werden: ſo unterſucht er zum Zeitvertreib ihren Nachttiſch.

Hinter den Spiegel entdeckt er eine grüne Schachtel. Hieran erkennt er, daß es der Miniſter Herr von Sartine iſt, welcher ſich wirklich bey der du Thee im Bett befindet. Er mach ſich Hofnung eine Materie zu finden, um die Politik daraus zu ſtudiren, und ſchleicht mit der Schachtel heimlich aus dem Hauſe.

Die Eröfnung der darinn gefundenen Geheimniße macht ihm Bedenken. Allein er überwindet ſeine Scrupel: er vergleicht ſich dem Epimetheus, und die Schachtel der Büchſe der Pandore.

Nachricht. (Seite 8.)

Die Pappiere folgen in eben derſelben Ordnung, wie ſie aus der Schachtel gezogen wurden.

Inhalt.

Nro. 1.

Inſtruction an mich ſelbſt.

Eine ſupponirte Berathſchlagung des Herrn von Sartine mit ſich ſelbſt, wie er ſich in jenen kritiſchen Augenblicken zu helfen habe, wann der König vom Elende des Volks, von der Erſchöpfung der Finanzen und dergleichen verdrüßlichen Gegenſtanden reden ſollte. — Il faudra *haranguer* en faveur de la gloire, de l'amour de l'empire, et surtout de Louis le Grand.

Wann Ihre Majeſtät nach Neuigkeiten von Pondickery frägt: ſo muß man das Geſpräch unvermerkt auf Senegal leiten: La tranſition d'Aſie en Afrique n'eſt pas bien conſiderable, et ſa Majeſté n'eſt pas Pédant en fait de Geographie.

Wann der König etwas von der Flotte des d'Eſtaing wiſſen will, il faut hauſſer les epaules.

Man muß den König zerſtreuen. Man muß Mahler, Bildhauer, Poeten in Menge aufnehmen, um die übeln Nachrichten durch ſchmeichelhafte Vorſtellungen zu decken. Zum Beyſpiel: das Bild des Königs, als Koloß, mit dem einen Fuße in Frankreich und mit dem andern in Amerika ſtehend, und dreyzehn Lorbeerzweige in der Hand tragend.

Neckar ſcheint ein wenig allzugewiſſenhaft zu ſeyn: oder iſt zum mindeſten ſchlau genug, es die Welt überreden zu wollen. Ne fait il pas mentir le vieux proverbe, *point d'argent point de Suiſſe?*

Nro. 2.

An Herrn von Sartine.
In der Straſſe Grammont zu Paris.
London 25 Jenner 1779.

Ein von dem Herrn von Sartine nach London abgeſchickter Spion giebt ihm Bericht von ſeiner Ankunft allda. Schwürigkeiten bey ſeinem Auftrage.

Die Londnerzeitungen, wovon täglich ein Duzend in der Frühe, und ein Duzend des Abends erſcheinen, und die einem Spion nichts übrig laſſen, an ſeinem Hof zu hinterbringen. . . . . Um mich nun gleichwol einigermaſſen nüzlich zu machen, ſo werde ich mich darauf legen, die geheime Triebfedern und das verborgene Intereſſe der Factionen zu entdecken : puisque les Anglois eux mêmes publient le texte de la politique, il ſaudra ſe contenter d'en faire le commentaire.

Der Verfaſſer iſt einer von den ausgekleideten Jeſuiten (Jeſuite défroqué.)

Nro. 3.

An den Herrn von Sartine.

Billet von dem Miniſter Herrn von Vergennes.

Ancien Hotel de Lautrec, 12 Hornung 1779.

Der Herr von Vergennes theilt ſeinem Freunde, dem Herrn Sartine nachfolgenden Brief zur Beluſtigung mit.

Nro. 4.

Philadelphia, vom 21 Auguſt 1779.

Ein vertrauter Bericht des königlichen Geſandten zu Philadelphia Herrn von Gerard, an den Grafen von Vergennes über ſeinen Empfang beym Congreß.

Nro. 5.

Beylage.

Compte courant de Complimens entre mois et le Congrés.

Doit.	*Avoit.*
Pour une caroſſe à ſix chevaux pour me trainer à l'audience, y compris deux Délégués.	Permis à un d'eux de ſ'aſſeoir auprès de moi ſur le même ſiège.
Au Préſident et au Congrés qui à mon entrée ſe ſont tous levés.	Une reverence de mon ſecretaire et de moi.
Pour avoir ecouté mon françois et l'avoir fait traduire.	Ecouté leur mauvais Anglois.
Pour la harangue du Préſident et ſa reverence ridicule aprés l'avoir prononcé.	Permis à mon ſecretaire d'en tirer copie.
Pour 27 reverences gauches reçues de tems à autre du dit Préſident et de la dite Vermine.	Un de ma part et 26 de la part de mon ſecretaire.
Pour m'avoir placé dans un faut á vis-á-vis du Préſident.	Conſenti à dîner avec eux aprés l'audience.
Pour s'être tous enivrés en l'honneur de l'Alliance.	Nous conſentimes mon ſecretaire et moi à être ſouls de leur vin et de leur Compagnie.

Nro. 6.

An Herrn von Sartine.

London 3 Febr. 1779.

Zweiter Bericht des Jesuite défroqué. Er hat das Glück gehabt, mit dem Lord Shelburne, einem der Häupter der Oppoſition, Bekantſchaft zu machen. Der Doctor Price führte ihn beym Lord auf. Er traf ihn in ſeiner Bibliotheck mit dem Obriſten Barre und dem Advokat Dunning, zween der berühmteſten Schreyer im Parlament, an.

Sie hörten einer Lection über die Electrizität vom Doctor Priſtley zu. — Portraits des Obriſten Barre, des Herrn Dunning, und des Lords. — Der Lord Shelburne iſt une eſpéce de Miniſtre par Anticipation. Er führte unlängſt im Oberhauſe an, daß er täglich einen Spazierritt im Hydepark in patriotiſcher Abſicht mache. Er zählte hiebey alle Pferde ab, die ſich in der Grafſchaft Widdleſex befinden, um durch die Vergleichung dieſer Zahl die Summe der Pferde zu finden, welche ganz England enthält. Diß ſolle den Grund zu dem ſehr merkwürdigen Project, einer neuen Steur auf die Zäume und Halfter, legen, welches er zu Beſtreitung der öfentlichen Bedürfniſſe dem Parlament vorzulegen gedenke.

Nro. 7.

Verſailles, 22 März 1778 Sonntag Abends.

An den Herrn von Sartine.

Der Prinz Lamballe, Obriſtſtallmeiſter der Königin, berichtet dem Miniſter, wie das Lever abgelaufen, wobey heute die Abgeordneten des Congreſſes vorgeſtellt wurden.

Der Prinz hat noch Herzweh davon. Wäre er und die Gräfin von Polignac nicht geweſen, welche der Königin Gedult zuſprachen, ſo hätte ihre Majeſtät die Audienz nicht aushalten können. Die Königin konnte kaum das Lachen verbeißen. En verité, mon ami, vos Ambaſſadeurs etoient mauſſadement mis. Der Herzog von Coigny, welcher zugegen war, erklärte der Königin, daß der Doctor das Mittel erfunden hätte, Blizze in eine Bouteille zu bannen. Ce qui nous a bien fait rire; nous autres; car nous y comprenions rien.

— De grace mon cher Sartine, envoyéz des Maitres à danſer et des railleurs françois à ces Ambaſſadeurs barbares; et ſurtout engagéz ſon Excellence le Docteur à faire racommoder ſes lunettes.

Nro. 8.

An Herrn von Sartine.

London 15 Febr. 1779.

Dritter Bericht des Jeſuite défroqué. Eine neue Erfindung Staatsgeheimniſſe zu wechſeln, vermittelſt der Art die Haarlocken aufzuſezzen. So correſpondirt der Verfaſſer mit einem Herrn in London während der Opera.

Nro. 9.

Liſte de Titres frappans pour de brochures à compoſer et des traductions à publier, le tout en nôtre faveur.

Die Brieftaſche des verſtorbenen Herrn von Voltaire.

Der handlende Adel.

Die Uebereinſtimmung des Deſpotiſmus mit der Anarchie.

Freye Gedanken über die Baſtille. — Um die Widerlegere zu ſchrecken.

Geſpräch im Reiche der Todten zwiſchen Lally und d'Eſtaing.

Das Rad iſt ihnen abgelaufen. — Lobrede auf die zween Brüdere Howe.

Wahl der Königin zwiſchen Pallas und Venus.

Ich waſche die Hände. — Eine Vertheidigung für den Herrn von Sartine.

Nro. 10.

Nro. 10.

An Herrn von Sartine.

Dienſtag früh eilf Uhr.

Der Duc de Chartres theilt dem Herrn von Sartine folgenden Einſchluß mit.

Nro. 11.

Toulon am Bord des Royal Louis
14 Septbr. 1778.

An Seine königliche Hoheit, den Herzog von Chartres.

Jean, Jacques, Charles, Louis Gaſconade, Garde de Marine, bittet um die ihm verſprochene Beförderung.

Nro. 12.

An Herrn von Sartine.

Montag Abends, ſechs Uhr ein halb.

Von Franklin. Er iſt untröſtlich über die Neuigkeit, ſo heut mit der Poſt eingetroffen, daß der gehofte Aufruhr in England bey dem Prozeſſe des Admiral Keppels fehl geſchlagen. — C'etoit un projet bien concerté, et qui promettoit beaucoup. Il faudra faire jouer quelque autre machine, pour créer dans la nation cette déſunion. . . .

Nro. 13.

An Herrn von Sartine.

[illegible] früh [illegible] ein halb.

Von [illegible] überſendet dem Herrn von Sartine einen Brief, den der Kammerdiener des Marquis Fayette aus America an ihr Kammermädchen, von welcher er ein Anbether iſt, geſchrieben.

Nro. 14.

An Mademoiſelle Angelique: Cammerfrau bey der Mademoiſelle du Thee zu Paris.

Philadelphia, 24 Sept. 1778.

Endlich, göttliche Angelike, will uns die Liebe lächeln. Mein Herr wird dieser Wilden müd. Wir gehen nach Paris, und dein getreuer Marechal wird ſeine Lorbeern zu deinen Füßen ausſchütten.

Wie mag dein kleines Herzchen gezittert haben, als wir uns zum Kampf rüſteten: ich ſage wir, dann wann mein Herr geblieben wäre, ſo hatte ich die Hände gewiß nicht in Sack geſteckt. Nachdem er den Lord Carliéle herausgefordert hatte, bey Gott und allen Heiligen im Paradies! ſo hätte ich es den Herrn Storer, den Kammerdiener des Lords gewiß empfinden laſſen, wer wir ſind. Aber der engliſche Poltron antwortete meinem Herrn mit einer Entſchuldigung. Wie verdrüßt mich diß. Alle Mühe und alles Geld iſt verlohren, das wir angewendet hatten, uns zu dieſem Duell zu rüſten. Ach Angelike! Was für ein ſchönes Kampfkleid es war! Superbe! Ein meergrünes Tuch mit goldenen Olivenknöpfen, und mit dem ſchönſten Rauchwerk gefüttert. Ein magnifiquer Dragon, und pouceaufarbe Aufſchläge ꝛc. Wann der Kampf für ſich gegangen wäre, welch ſchöner Anblick! Ich hatte den Marquis in Papilloten aufgeſezt. Aber alles iſt izt verlohren. Wir reiſen von hier ab. Im Vertrauen zu dir, meine ſchöne Angelike: der General Washington will verzweiflen, daß wir die Armee verlaſſen. Mein Herr erbarmte ſich geſtern, und ſchrieb an den Congreß, um ſie wegen ſeiner Abreiſe zu tröſten.

Ich hörte ihn folgende ſuperbe Worte ſagen, die er einfließen ließ. In eben dem Augenblick, als ich von Amerika ſprechen hörte: ſo gewann ich es lieb. Zu eben der Minute, als man ſagte, daß ſie ſtritten, ſo brannte ich vor Begierde, mein Blut für ſie zu vergieſſen. Ach, liebenswürdige Angelike! was für ſchöne Worte! Auch hatte der Brief des Marquis allen Erfolg. Der Congreß führte ſich ganz gut auf. Er ſchrieb an den Doctor zu Paris, er ſollte für meinen Herrn einen ſchönen Degen zum Präſent kaufen. Ueberdiß ſchrieb uns Herr Laurens, daß er Gott bäte, uns zu beſchüzen und zu begleiten. Welcher Degen, und welche Benediction! — Unterdeſſen was mich betrift, ſo ward mir nichts zu Theil. Der Teufel hole ſie! Wenn ſie mir einen artigen Degen gegeben hätten: ſo möchten ſie immer ihren Seegen behalten. Sie mögen meinetwegen beydes behalten, wenn nur du mich liebſt.

Dein lebenslänglicher Sclav
Jean Charles Jaques Marechal.

* * *

Soll ich fortfahren? Der Raum, welcher einer Abhandlung in den Chronologen vorgeſchrieben iſt, iſt beynahe voll.

Gleichwol ſind Materien von dieſer Art ſo ſonderbar — die Aufmerkſamkeit der Leſer läßt ſich bey dergleichen Gegenſtänden ſo wenig trennen — ſie haben ſo ſehr das Merite de moment. — Ich würde in Verzweiflung ſeyn, wie ich die gereizte Einbildungskraft meiner Leſere befriedigen; wie ich mein Skelet zu Ende bringen ſoll — ohne mich der Theilnehmung an dem Verbrechen des Verfaſſers ſchuldhaft zu machen; wann ich nicht völlig von dem Begrif eingenommen wäre, daß mein Journal von eben ſo geringer Dauer iſt, als die grüne Schachtel; daß, weitentfernt ſeinen Gegenſtänden zur Verewigung zu dienen, ſie mit demſelben vielmehr eben ſo ſchnell in die Nacht der Vergeſſenheit fallen werden, wie alle andere ihres gleichen gefallen ſind.

* * *

Nro. 15.

Geheime Ausgaben.

Hierunter ſind folgende Artikel die frappanteſten ꝛc. ꝛc.

An den Abbe Jackſon, Herausgebern des Ledger, des Advertiſer General und des Londnerpakets. NB. Er iſt mir von meiner guten Freundin, der Herzogin von Kingſton, zurecommandirt. . . .

Dem Herrn Panchaud, für ſeine Entſchädigung, daß er unternommen hatte, die engliſche Fonds fallen zu machen; woran er aber durch die zur Unzeit eingelaufenen Nachrichten von der Wegnahm der Inſel St. Lucie, dem Verluſte Pondichery und der Einſperrung des Grafen d'Eſtaing, gehindert wurde. . . . .

Ihro Excellenz dem Herrn Doctor Fränklin zu ſeinen Lebensunterhalt vorgeſtreckt, bis die Tabackflotte ankommt. . . . .

Ihro [illegible] Herrn Silas Deane[illegible], zu [illegible] Portis [illegible] . . .

Ihro dritten Excellenz, Herrn [illegible], um ihm ſeine vergeblichen Reiſen nach Berlin zu vergüthen, um welchen er von daſigem Hofe nicht als amerikaniſcher Ambaſſadeur angenommen wurde. . . .

Verſchiedenen Dichtern, den Sieg bey Saratoga zu beſingen, für den Vers 6 Sous. . . .

Ihro Excellenz dem Herrn Doktor zu Ankauffung des Degens für den Marquis de la Fayette. . . .

Für Praſente an die Mitglieder des Congreſſes, Beſtechungen für ihre Frauen und Töchtern: eine Doſe mit Anſtrich von der Königin Fabrick für Lady Washington. . . .

Nro. 16.

Ein Avis an den Herrn von Sartine von einem ſeiner Spions, in Ziffern — den Vorſchlag zu einer Unternehmung auf Jerſey betreffend.

Nro. 17.

Politiſche Kritiken auf England ſich beziehend, und in engliſchem Geſchmack.

Nro. 18.

An Herrn von Sartine.

Der Staatsminiſter, Graf von Maurepas ſendet ihm in rauhen und ernſthaften Ausdrücken über die Verzögerung der Affairen nachfolgenden Brief zur Einſicht, den er von Herrn Necker erhalten. Quelle Lettre que celle que je vous envoye! Le Roi l'a lue et en a friſſonné. . . .

Nro. 19.

An den Grafen Maurepas.

Montag in der Frühe.

Ein affreuſes Bild von dem Zuſtand des Königreichs, von dem Mangel der Finanzen, dem Verfalle der franzöſiſchen Handlung. Bittere Weiſſagungen, Klagen über den Verluſt Pondichery, und die Gefahr von Gorea.

Im Jahre 1769 übertrafen die Ausgaben der Monarchie ihre Einkünfte um 30 Millionen. An 1770 ſtieg der Excedent auf 70 Millionen. Der ganze Betrag der heutigen Revenüen iſt 380 Millionen, woran die Pächtere 160 Millionen bezahlen. Die Ausgabe aber im kurz geendigtem Jahre war 439 Millionen.

Der Brief ſchließt ſich mit den Worten — tel eſt l'image de notre Situation. **Abandonnez donc cette canaille Américaine.**

Nro. 20.

An Herrn von Sartine.

Dear Sartine.

I cannot contain my rage till my Secretary comes home, or truſt my reſentment to the tameneſs of tranſlation. I the Ambaſſador Plenipotentiary of the United Free States of America, have lived to ſee the day, vvhen I muſt endure the contempt of the vvredched envoys of every paltry principality. In ſhort aſt the ambaſſadors refuſe to rank vvith me. Doria Pamphili, the Pop'es Nuncio, calls me Quaker. Count Aranda ſays his catholic Majeſty loves South America too vvel, to encourage rebel Colonies. Chevalier Zeno ſays the Venecians hate any thing but a nominal Republic. Monſieur l'Eſtevenon de Berkenrode, tells me his States quarrelled for religion, not taxes. Prince Baratinsky loves the Engliſh, and his miſtreſs the Empreſs of Ruſſia deſires him to inſult me. Baron Golz refers me to Mr. Sayre. All this I could bear — but to ſee Count Sickingen, Baron Grimm, Baron Thun, and Monſieur Wolff give themſelves airs, drives me to madneſs. In ſhort, Sir, I am inſulted in all the languages of Europe. My religion is ſatirized in italian, my politics in Spaniſh and Dutch. I hear Washington ridiculed in Ruſſian and myſelf in all the jargon of Germany.

I cannot bear it. Make Europa civil to America or I il follovv Silas Deane,

Yours

Franklin.

Nro. 21.

An Herrn von Sartine. Ancien Hotel de Lautrec.

Montag frühe, eilf Uhr ein halb.

Jai ouï dire, que quelques uns de nos vaiſſeaux ſont arrivés de la Virginie. Je ſuppoſe que Vous avés reglé nos comptes avec nôtre ami le D. Franklin. Je voudrois bien ſavoir ce que pourront nous produire les engagement faits l'année paſſée.

VERGENNES.

Nro. 22.

Antwort.

. . . . Man laſſe mich für einen Augenblick die Maſke gegen Sie, meim Freund, ablegen. . . . Ach! Vergennes, warum gaben wir dieſem Beaumarchais Gehör? Seine abſurde Entwürfe ſinds, die uns mit dieſen verdammten Amerikanern zuſammgekuppelt haben. Nun haben wir mächtige Summen an ſie zu fodern, die wir nicht anders kriegen können, als daß wir Frankreich in einen unglücklichen Krieg verwickeln. . . . Welche Kunſtgriffe waren nicht nöthig, um den König dahin zu verleiten, daß er das augenſcheinliche Wohl des Reichs für eine thörrichte Allianz mit Amerika aufopferte. . . . . Der König wird nicht müde, mich unabläßig um glückliche Ausſchläge zu fragen. . . . Maurepas ſchüttelt den Kopf. . . . . Necker rechnet, und krümmet den Mund. Der Bothſchafter von Spanien iſt ſtumm. . . . .

Nro. 23.

Comptes des Profits et des Pertes
de
Meſſ. de Sartine, Vergennes et de Son Excellence le Dr. Franklin aſſociés.

Gain.	Perte.
Sa: 3945,000.	Sa: 1117,000.

Nro. 24.

Plan ebauche de la Campagne prochaine.

Jerſey — Un coup de Main. —
Einfall in Irrland . . . .

Wann eine Landung zu Southamton oder Brigthelſtone, während der Badezeit unternommen werden ſollte, ſo würden unſre jungen Offiziers deſto mehr Muth bekommen, die Tanzſäle zu beſteigen, und mit dem Degen in der Fauſt in die Badezimmer einzubrechen.

Was die Vermehrung der Flotte betrift: wann wir nicht irgend eine Parade machen, als ob wir ihr Intereſſe auf dem Herzen hätten, ſo werden unſere Kaufleute ohnfehlbar brummen. Unterdeſſen iſt das Uebel gleichwol ſchon geſchehen. Die engliſchen Freybeuter haben der Handlung über zwölf Millionen Pfund Sterling entführt. Nächſtdem, wofern wir eine gröſſere Flotte ausrüſten: ſo wird d'Orvilliers nicht mehr ſich begnügen wollen, im Kanal zu bleiben; dann er hielt ſchon im verwichenen Sommer nach ſeinem Siege, wie er ihn zu nennen beliebt, den Atlantiſchen Ocean für eine allzuenge Gränze für ſeinen Ehrgeiz. . . . .

Sarcasmen auf den Lord North, General Cornwallis, General Bourgoyne und andere engliſche Offizirs. . . . .

Wann die Franzoſen einmal den Towr im Beſiz haben, ſo jagt man die Bürgerſchaft bequem aus der Stadt London, indem man die in der Menagerie des Towrs angebundenen Löwen und Tiger loslässt, und auf ſie hezt, immittelſt ſich die franzöſiſchen Offizirs in den Sälen oberhalb mit Tanzen und Spielen amüſiren.

Nro. 25.

Projekt eines Freundſchaft- und Handlungs-Bündniſſes zwiſchen Sr. Allerchriſtlichen Majeſtät und den vereinigten Staaten von Südamerika.

NB. Zu ratificiren ſobald die Empörung in Südamerika gegen Spanien ausgebrochen ſeyn wird.

1) Se. Allerchriſtlichſte Majeſtät wird von dem Congreß zu Paraguay, Chili und Peru eine Deputation de Jeſuites defroqués unter dem Titel einer Geſandeſchaft erhalten: dagegen wird ſie den Herrn Gerard zu dero General-Ambaſſadeur in ganz Amerika, zu dero beſondern Geſandten aber Charles-Genevieve-Louiſe-Auguſte-Andree-Thimothee d'Eon de Beaumont, für Amazonenland ernennen.

2) Seine allerchriſtlichſte Majeſtät wird geruhen, den vereinigten Südamerikaniſchen Staaten Munition zuzuſenden: dafür fodert ſie nichts, als für jedes Pfund Pulver ein Pfund Goldſtaub.

3) Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät wird eine Flotte ausrüſten, zur Bedeckung für die Canots der vereinigten Staaten, wann ſie in alle mögliche Häfen der Welt handeln werden. Die Befehlshaberſchaft dieſer Flotte ſoll niemand als dem Herrn von

Bougainville aufgehoben ſeyn, für den die Nymphen dortiger Meere gewiſſe Erkenntlichkeit hegen.

4) Seine allerchriſtlichſte Majeſtät wird ihre guten Dienſte und ihre Vermittlung für die Inwohnere zu Paraguay, Chili und Peru bey dem Kaiſer von Marocco, und den Regierungen zu Alger, Tunis, und Tripoli ꝛc. ꝛc. verwenden: deßgleichen bey dem Kaiſer in Japan und allen übrigen ſeeräuberiſchen und ſchleichhändleriſchen Monarchen.

5) Seine allerchriſtlichſte Majeſtät iſt ſo ſehr für die Freiheit eingenommen, daß ſie für alle ihre Gnadenbezeugungen ſich nichts ausdingt, als eine gänzliche und uneingeſchränkte Befugniß für dero Unterthanen, nach ihrem Genügen in allen Waſſern des ganzen Sudamerikaniſchen Oceans zu fiſchen; indeme die Franzoſen das Fiſchen im trüben Waſſer lieben.

Nro. 26.

SATIS.

Steffen und Lene.

Man kan nicht aufrichtiger lieben, wie Steffen und Lene zu Fürſtenhauſen einander liebten. Steffen war ein Schuſtergeſelle von Langenbiel gebürtig: der Vater der Lene war der Stegmüller zu Fürſtenhauſen.

Die ganze Gemeinde wußte, wie wohl ſie ſich für einander ſchickten. Man bedauerte ſie aber, daß ſie nicht zuſammenkommen konnten, weil der Stegmüller, welcher ein vermöglicher Mann war, niemal zu bewegen ſeyn würde, ſeine Tochter dem Steffen zu geben. Dann leider haben ſich die Heyrathen nach der Mode bis in die Dörfer eingeſchlichen.

Ungefähr um Himmelfahrt heurigen Jahrs beſchlos Steffen, einen Verſuch zu wagen, und um Lene feyrlich anzuhalten. Dieſer Verſuch hatte den unglücklichſten Erfolg. Der Vater der Lene fuhr ihn hart an, er ſchlug ihm ſeine Tochter rund ab, und verbot ihm, ein für allemal, ſein Haus mehr zu betretten.

Hierüber kränkte ſich Steffen tief. Die gänzliche Enthofnung, ſeine Geliebte zu beſitzen, verwirrte ihm die Sinnen. Sein von der Liebe verwundetes Herz überließ ſich der Verzweiflung.

Das einzige Verlangen ſo er noch hatte, war diß, die Lene nochmal zu ſprechen. Er verſteckte ſich hinter den Rindſtall. Lene nahm ihn wahr, indem ſie zum Mölken gieng. Er nahm den zärtlichſten Abſchied von ihr. — Lene, ſagt er, du ſiehſt mich nimmer. Verzeih's deinem Vater Gott! Weil ich dich nicht haben ſoll: ſo iſt mir mein Leben verhaßt. Lenchen weinte, daß man die Hände unter ihr waſchen konnte.

Endlich ſchieden ſie von einander. Lene war mit dem einen Fuß in der Hausthürſchwelle, ſo hörte ſie einen Schall beym Ablaß. Sie drehet ſich um. Ein ſchröcklicher Gedank ſagt ihr plözlich, daß Steffen im Mühlbach geſprungen war. Sie ſah ihn noch zapplen, und mit den Fluthen ringen. Wie ſollte ſie nicht hoffen, ihn noch zu retten. Sie beſinnt ſich keinen Augenblick: ſie ſpringt mit gleichen Füßen ins Waſſer.

Sittenlehrer! Die ihr Lene tadelt, die ihr wollt, daß wir die Vernunft hören ſollen: wollt ihr eure Vernunft auf die Probe ſezen, ſo gehet und liebet!

Während das Hausgeſind nach Rettungswerkzeugen, nach Seilen und Stangen läuft: ſo verſchwindet das Paar im Waſſer.

Nach drey Tage langem Suchen findet man ihre Körper unfern der Gansbrücke. Lene hatte den linken Arm um den Hals des Steffen geſchlungen: mit der rechten Hand bemühte ſie ſich an einem Weydſtock feſtzuhalten. — Liebreicher Gott! Sie wollte ihn wirklich alſo retten! Wie rührend!

Es war ein Anblick, der die ganze Menſchheit rege machte. Hieher, rief der Himmel, ihr Liebenden! Nehmet Lection! — Nur für den Pater zu Fürſtenhauſen und den Landvogt, der mit einer Bande Häſcher ankam, um die Leichname im Rahmen der Juriſdiction in Beſiz zu nehmen, war es ein ander Geſchäft.

Gerechtes Weſen! Du leideſt alſo, daß man dir deine Opfer entziehe? Man kan nicht ohne Entſezzen fortfahren, zu welchem Endzweck der Landvogt die Körper wegnahm. Die Barbarey hat uns ein Vorurtheil erhalten, das die menſchliche Würde beſchimpft.

Wie, Unvernünftige! Ihr ſchmeichelt euch, durch die Entehrung des Entleibten, den Selbſtmord zu hindern? Wollt ihr eine Bildſäule peitſchen? Ihr beleidigt die ehrliche Anverwandtſchaft des Todten, die an ſeinem Verbrechen keinen Theil hat. Den Vater des Selbſtmörders beſtraft ihr, weil er einen Sohn verlohren hat, und die Geſchwiſtrige deſſelben, daß ſie keinen Bruder mehr haben.

Dann, auf wen fällt eigentlich der Schimpf desjenigen, deſſen Körper man unter dem Galgen begräbt, als auf ſeine hinterlaſſenden Anverwandten?

Inconſequente Wüteriche! Ihr treffet nicht den Selbſtmörder; dann wäre ſein Entſchluß nicht ſtärker geweſen, als eure Theſen: ſo hätte er ihn nicht vollziehen können. Ihr beſtrafet den Staat, den ihr einer nüzlichen Familie beraubt: weil, zufolge eurer eigenen Lehrbegrife, die Entehrung ein bürgerlicher Tod iſt.

Wiſſet, daß unſinnige und verhaßte Geſezze zur allgemeinen Glückſeeligkeit ſchlechte Beiträge ſind: daß der Selbſtmord unter die politiſche Verbrechen gehört; daß hingegen die politiſche Freiheit und Sicherheit ſchlechterdings erfodert, die Strafe ſoll nur jenes Individuum trefen, welches ſie verſchuldet hat.

Die Anecdote Steffens und Lene beſtättigt diß Vergebens hatten ſich ihre Freunde bemühet, mit Bitten und Flehen, ihre Leichname von den Händen des Nachrichters zu retten: umſonſt hatte ſich die ganze Gegend vereinigt, ihnen einen ſchönen Leichenzug zu halten. Der Galgen erhielt ſeine grauſamen Rechte.

Von der Beſchimpfung überwältigt, legte ſich der Stegmüller zu Fürſtenhauſen binnen acht Tagen nieder, und ſtarb. Der Vater des Steffen, ein anſehnlicher Bürgersmann, verlohr über dieſen Zufall ſeine gehabte Zunftmeiſterſtelle beym Handwerk. Hierüber betrübte er ſich, und zog aus dem Lande. Der Staat verlohr alſo ſtatt zweener Bürger vier.

Gerechtigkeit, wann wirſt du einſt gegen dir ſelbſt gerecht werden?

* * *

Der Sieg vom 27. Jul.

Ein Pamphlet vom Marquis L . . . . s.

Das Seetreffen bey Ueßant am 27. Jul. 1778 wird, ſo zweideutig es iſt, von beyden Partheyen in Anſpruch genommen: dergeſtalten, daß man den Sieg keiner Seite zwingen kan, ohne die andere zu beleidigen.

Inzwiſchen hat der Marquis L . . s ein Mittel gefunden, beyde Partheyen zu befriedigen, ohne ſich Preiß zu geben. Er läßt jeden Theil das leſen was ſeine Wünſche ſind.

— Das doppelte Credo der Jeſuiten; ſagt der Marquis, hat mir dieſen Einfall gegeben; und die Begierde der ganzen Welt meine Dienſte zu zeigen, hat mir die Ausführung erleichtert.

Diejenigen demnach, welche engliſch geſinnt ſind, werden dieſe Verſe von oben herableſen. Jene welche dem Grafen Orvilliers den Sieg gönnen, leſen ſie nach der Länge.

La Victoire du 27 Juillet.

Prouvée et donnée a celui qui a le droit de ſe lattribuer.

Ceux la perdent la memoire
Qui donnent aux François la victoire
Quand Monſieur d'Orvilliers écrit
C'eſt un tas de fauſſetés qu'on lit
De faux rapports que je déteſte!
Quand on eſt plus fort on reſte
Les François entrent dans leur port
L'Anglois ſe trouvant le plus fort

Qui diſent les Anglois victorieux
Ont raiſon d'être glorieux
La Verité eſt claire et bonne
Dans la defenſe que Keppel donne
De s'en aller il n'eſt pas permis
Si l'on trouve des ennemis
Quand l'ennemi a pris la fuite
On ſe diſpenſe de la pourſuite

Vielleicht läßt ſich von dieſem in der Geſchichte des gegenwärtigen Kriegs ſo merkwürdigen Vorfalle jemals weder etwas wizigeres noch Etwas Beſtimmteres ſagen.

Aus den Annalen der Thiere

1779.

In ihr gewiſſes Licht geſezt zäle ich nachfolgende Erſcheinungen unter die berühmteſten und denkwürdigſten in der heutigen Geſchichte.

Man weis, daß ein gewiſſer Anacletus auf dem Conzil zu Reims lebendig verbrannt wurde, weil er den Thieren eine denkende Kraft zugeſchrieben hatte. Was würde vor funfzig Jahren demjenigen geſchehen ſeyn, der es gewagt hätte, Innſchriften auf Thiere in folgendem Styl zu machen?

Sie ſind alſo nicht ſowol ein Beweis von dem ungeheuren Umſchwang der Philoſophie und der Sittenlehre, ſondern ſie dienen zu einem Beyſpiel der Denkensart und der menſchlichen Gerechtigkeit unſerer Zeiten.

Welch ein Jahrhundert, das Thieren Grabmäler mitten unter den Menſchen errichtet!

Und gleichwol, giebts etwas Billigeres, etwas Untadelhafteres? Iſt die Tapferkeit in einem Löwen, in einem Pferde, der Edelmut in einem Hirſche, die Treue in einem Hunde weniger Tugend, weniger ſchön? Wann die Alten, welche uns unſtreitig in allen Dingen die klügſten Muſter gegeben haben, die Tugend ſchildern wollten: ſo wählten ſie ihre Sinnbilder unter den Thieren. Die Braminen, die Phönizier, die Egyptier machten ſie zu Gottheiten.

Aeſop war beſcheidener: er nahm die Thiere von den Altären herab, und machte ſie zu Lehrern der Menſchen. Gewis, jenes Thier, welches dem Menſchen antwortete, daß die Geſchichte ſeines Geſchlechts eben ſo voll von lobenswürdigen Thaten ſeyn würde, wie die unſrige, wann die Thiere Geſchichtſchreiber hätten, hatte Recht.

* * *

Der Herzog von Abingdon hat in ſeinem Park zu Wiltshire ein Monument von engliſchem Alabaſter zum Gedächtniß eines ihm verſtorbenen Pferds, welches für den beſten Wettrenner in England gehalten wurde, errichten laſſen, ſo wegen ſeiner Anlage und Ausführung von Jedermann bewundert wird.

Es ſtellt eine Spitzſäule vor, *) worauf die berühmteſten Traits, welches uns das Alterthum von den Pferden liefert, nehmlich die Geſchichten des Abra-

---

(*) Ich weis nicht, ob ich recht überſetze. In dem mir aus London zugeſchickten Original ſtehet — a Pyramid.

Adraſtus, Pelops, der Centauren, des Perſeus, der Streit Neptuns und Minervens ꝛc. ꝛc. in Relief gehauen ſind.

Auf der einen Seiten des Fußgeſtells lieſt man im Kartuſche folgende Worte:

Der Aſche
des Edlen
Oldmark
widmet ſein Freund und Herr dieſes
Denkmal.
George Abingdon.

Auf der zweten Seite

Dieſer Stein verewigt das Andenken des edlen und tapfern Oldmark, aus der Grafſchaft Surrey gebürtig. Er war ein Hausgenoſſe, Georg Abingdons, Herzogs von Wiltshire. Ganz England, das ſeine Tugenden, ſeine Kräfte, ſeine Schönheit kannte, und ſeinen Edelmuth bewunderte, verehrte ihn. Die Blüte der Pferde iſt ſeine Nachkommenſchaft. Und unter den zahlreichen Sprößlingen ſeiner Lenden iſt Eclipſe, Tranſit, Thunder-Bolt, Shark, Pretender, Maſtgnolia, Leviatan.

Starb im XXXVIII Jahr ſeines Alters, nachdem er die Freude gehabt, einen vierjährigen Sohn eine Wette von 1100 Guineen gegen Lord Grosvenors Windsbraut zu Newmarket gewinnen zu ſehen.

XVIII Mart. MDCCLXXIX.

Auf der dritten.

Terraeque ubesque Recedunt.

VIRG.

* * *

Dieſer Anecdote gebe ich zum Nebenſtücke folgendes in Deutſchland unlängſt öfentlich erſchienenes Gedicht. Ein Stück, das, wann ich mich in meiner Einſicht in dieſem Fache nicht irre, eben ſowol wegen ſeiner dichteriſchen Reize, als wegen der Richtigkeit ſeiner Gedanken Verdienſte hat.

Klaglied

über den

Tod meines Piorets.

Von Herrn Martini.

Nicht, um mich der Welt als einen Polen zu zeigen,
Denn ach! nie hauchte mich Phöbus väterlich an,
Nicht, um lügneriſch kriechend Deiner Familie zu ſchmeichlen;

Denn Deine Mutter iſt todt, den Vater kannte ich niemals,
Und Dein Geſchwiſter, wo ſind die?
Sorgſam daß ſich Dein Herz zwiſchen mir und zufall'gen Weibern
Theilen möchte, ließ ich, eh dich die Wolluſt berauſcht,
Durch die gefeſſelte Hand des freundlichen Rendsburger Sclaven,
Dir auch noch den Quell künftiger Kinder entziehn.
Nur Deiner redlichen Freundſchaft und ungeheuchelten Treue
Seufz' ich mit trähnendem Blick würdige Lobſprüche nach!
Viele beſchämteſt Du, mit welchem das Blut mich verknüpfte,
Mehrere, mit denen mich Neigung und Zufall verband.
Schriftlich und mündlich verſprach ihr Herz mir ewige Freundſchaft:
Du lebſt keine fünf Jahr, und überlebteſt ſie doch!
Bliebeſt mein Freund, und rühmteſt dich nie! ehrlicher Pierot!
Du biſt dahin! Einſam vollend ich izt ſchlaflos die Nächte,
Nicht vor Dieben beſorgt, welche mein Reichthum anlockt!
Nicht von Wolluſt entbrannt, noch geweckt von quälenden Sorgen,

Die der betrogne Gläubiger mir anflucht:
Rein, nur Deiner gewohnt! Oft ſpielte Dein Scherz mich in Schlummer:
Wenn mein widrig Geſchick Thränen den Augen entpreßt'
Wenn melancholiſcher Tiefſinn traurig ſich meiner bemächtigt':
Sprangſt Du liebkoſend an mich, leckteſt mir freundlich die Hand.
Neue Betrachtungen ſchöpfte der Geiſt! Vom Zuſtand des Weiſen;
Ruhig bey niedrigem Glück, ſah ich das Bildniß in Dir!
Mäßig war Deine Koſt; Dich fräzte kein reicher Gebieter!
Sizend und tanzend erbettelſt Du den trockenen Biſſen
Schwarzen Brods; dankbar gabſt Du ein Pfötchen dafür.
Kochte des Sonntags einmal die Wirthin Suppe und Knochen:
Lauſchend horchteſt Du bis es zum zwölftenmal ſchlug.
Winſelnd ſahſt Du mich an, Dein Magen verkündigte Mittag,
Schäckend biſſeſt Du den Fus, gieng ich langſam zu Tiſch.
Solch Commando hält nicht mehr der ſiegende Preuſſe,
Wann er für Friederichs Wohl flüchtige Franzoſen verfolgt:

Als Dein Hunger den gröſten Teller voll Suppe und Knochen,
Horchend: Allons — und — Sezab! bald hizig anfiel, bald ſtehn ließ!
Wann du geſättiget warſt: erſchnappteſt Du luſtig die Bürſte,
Hielt'ſt ſie mir vor, ich warf ſie weg, Du holteſt ſie wieder,
Bis Du vom Springen ermat't ſchläfrig Dein Lager bekrochſt.
Doch auch ſchlafend erwarteteſt Du mit wachſamen Ohren,
Wenn mein Pfeiffen Dich rief. Schleunig warſt Du bey mir.
Schlief ich: ſo trauteſt Du niemals dem ſich nahenden Freunde,
Knurrend verkündigteſt Du's. Eifriger bellteſt Du laut.
Wenn bey nächtlicher Stunde Fremde dem Hauſe ſich nahten. . .
Hundert und achtzig Meilen biſt Du mit mir gereiſet,
Und bey jeder Gefahr wagt'ſt Du Dein Leben für mich.
Spührend liefſt Du voraus, mußt' ich bey finſteren Nächten
Einſam mit gleitenden Füſſen fruchtbare Gegenden reiſen;
Zeitig warnteſt Du mich, war es nicht ſicher zu gehn;

Und Dein weiſſes Fell war mein Wegweiſer im Dunkeln. . . .
Wen ich liebte, den liebteſt auch Du! Mit zärtlicher Treue
Dankteſt Du der Sorgfalt, die mir Dein Krankſeyn verurſacht.
Du lebſt keine fünf Jahr, Du ſchöner Liebling Dianens!
Und das Hundegeſchmeiß erreicht ſein ſpäteſtes Alter!
Sauſt Ihr, Ihr Parcen? Oder beſtimmt es ein blindes Verhängniß:
Daß Euer Spinnen ſo oft unſer Murren erregt?
Würgt Ihr auch unter den Hunden ſo dumm als unter den Menſchen?
Narrn, Böſewichter und Schelme verſchoneſt Du, ſchneidende Parce,
Und den redlichen Mann, den Menſchenfreund, laſſeſt Du ſterben! . . .
Doch ihr Klagen hört auf! Weint nicht mehr bey den Gebeinen
Meines getreueſten Hunds; Er wird, was ich vielleicht
Bald werden muß: Aſche und Staub! die Nahrung der Würmer! . . .
Aber die edlere Seele, würdig der längeren Dauer!
Schwebe auf Dünſten von Braten, bis der Kreislauf der Dinge
Sie zum Leben zurückbringt.

Glücklicher und länger belebe ſie dann den Körper des Hundes,
Der vorm ſchleichenden Feinde die Unſchuld ſchlafender Schönen
Und ihre Tugend bewacht! . . . Sein abgezogenes Fell
Kühle noch lang den Fuß, der dem Nothleidenden beyſpringt:
Oder erwärme die Hand, die dem Unglücklichen hilft!

Nachrede.

Dieſer vortreflich: Hund erblickte das Licht der Welt, nachdem er ſchon neun Tage blind auf derſelben gelebt hatte, zu Celle im Hanövriſchen, den 13 Novembr. 1754, und ſtarb in Hamburg den 7 Jul. 1759, Nachmittags zwey Uhr, an einer auszehrenden Bruſtkrankheit und Fieber, welche ihm durch Gift oder ſympatetiſche Alfanzereyen der Menſchen beygebracht waren, oder die er ſich vielleicht ſelbſt durch Erhizung zugezogen hatte. Er war der Erſtgebohrne ſeiner Mutter, von der Race der Hünerhunde. Jedermann, der ihn ſahe, bewunderte ſeine Geſchicklichkeit, ſeine Klugheit, ſeine Frömmigkeit und ſeinen Gehorſam.

Pohlen.

Wenn man glauben wollte, daß dieſe Republik noch exiſtirt, weil ſie noch ein Land, einen König, eine Nation, einen Senat, ihre Kronbeamten, ihre Landboten und ihre Reichstäge hat, ſo würde man ſich ſehr irren. Eine Geſellſchaft die nicht mehr Gebieterin über ihre Geſezze iſt, iſt nichts. Diß iſt heut zu Tage der Fall Pohlens.

In der That, man mus ſich wundern, wie ſich Pohlen bis izo erhalten konnte. Seine Regierung war ſo übel beſchaffen; das Syſtem der Republik war ſo fehlerhaft, und die Theile ſo ſchlecht verbunden, daß man fragen mus, warum ſich die Maſchine nicht ſelbſt aufgerieben. Auſſerdem ſtund ſie bereits zweymal in Gefahr, worein ſie heut zu Tag gefallen iſt: das erſtemal als Guſtaf Adolph auf den Thron ſtieg, das zweitemal unter Peter I.

Die Herrſchaft welche der rußiſche Hof ſich über Pohlen anmaßt, hat durchaus nichts Beſonderes an ſich. Die Pohlen betrachteten ihre Könige ſeit vierzig Jahren für nichts als für Generallieutenants des Czaaren, und was ſie zu ſuchen hatten, daß ſuchten ſie zu Petersburg, und nicht zu Warſchau.

Ihre ewigen Uneinigkeiten bemüßigten endlich den rußiſchen Hof ihnen einen König von ſeiner Hand zu geben. Hierüber entſtunden Conföderationen. Man hezte dem rußiſchen Hof die Pforte an dem Hals. Rußland war in dieſem Kriege unverhoft glücklich. Mus man ſich alſo wundern, wann es beſchlos, dieſe unruhige Nation in engere Schranken zu bringen?

Diß iſt der Urſprung der Theilung Pohlens. Es iſt merkwürdig, daß ſich die drey verbundenen Höfe mit ſo kleinen Portionen begnügen lieſſen: man mus ihre Mäßigung bewundern. Inzwiſchen iſt auch ſelbſt dieſer Vorgang kein Projekt von neuer Art. Frankreich hatte ſchon im vorigen Jahrhundert das Beyſpiel eines Theilungsprojekts gegeben.

Unterdeſſen giebt es Leute in Pohlen, welche ſich die Hofnung machen, daß die pohlniſche Sachen wieder auf ihren alten Fuß gelangen würden. Welch ein eitles Beginnen! Wird Europa eher etwas unternehmen, den zweyten Schritt zu hindern, nachdem es nichts unternommen hat, den erſten abzuwenden? Sollte man es für leichter halten, den drey fremden Mächten ihren Beſiz gegenwärtig wiederum aus den Händen zu nehmen, als es war, ſie anfänglich daran zu hindern?

Und von welcher Seite macht man ſich dieſe Hofnung? Von der Seite der Pforte: der Frieden bey Fokſani hat den Türken wahrſcheinlicherweis den Muth für immer benommen, ſich in die europäiſchen Angelegenheiten zu miſchen, und mit Rußland wiederum anzubinden. — Schweden iſt ein Nachbar Pohlens: aber die lezte Revolution hat die Maximen dieſes Staats völlig geändert; auſſerdem iſt es nicht ſtark genug, etwas gegen die vereinigte Macht Rußlands und Preuſſens zu unternehmen. — Holland hat ſeit dem Kriege 1741 ſein Anſehn völlig verlohren. Dieſe Republick wird heut zu Tag kaum unter die Potenzen mehr gezählt, die einigen Einfluß in die Geſchäfte Europens haben. Dann man begreift überall, daß es ſich für einen Staat, der blos vom Gewerbe und der Haushaltung lebt, niemal ſchickt, die Rolle eines Schiedsrichters zu machen, und ſich in die Händel der Hohen zu miſchen. Ueberdiß kan der König in Preuſſen die Holländer nachdrücklich zu recht weiſen; und es iſt eben nicht einzuſehen, warum ein Staat, bey dem alles ſich nach der Rechnung richtet, die Vertheidigung einer fremden Republik zu theuer erkauffen ſollte. England — England: hievon läßt ſich Nichts reden, bis der gegenwärtige Krieg vorbey iſt.

Noch iſt Frankreich übrig. Dieſe Krone war jederzeit eine Freundin Pohlens. Unterdeſſen kan man nicht begreifen, wie die Pohlen mit Grund einige Hofnung auf ſie ſezen können. Sie iſt innerlich ſo ſchwach, daß man ſich nicht genug über die

Verblendung derjenigen wundern kan, welche ihr äuſſerlich noch die mindeſte Macht zutrauen können. Die Regierung der Ludwige XIV ꝛc. ꝛc. hat ſie mit ſoviel Laſtern überhauft; die Verderbniß der Sitten, die Erlöſchung der Talente, der Mangel des Staats, die Intriken des Hofs ſind ſo groß; das Reich iſt ſeinem Falle ſo nahe, daß wenn die Engländer nur noch eine Zeitlang auszuhalten den Muth haben: ſo iſt Frankreich genöthigt, den ſchimpflichſten Frieden zu machen.

Endlich ſollte von der Seite der Pohlen ſelbſt lediglich Etwas für das Wiederaufkommen der Republik zu hoffen ſeyn? Der alte Geiſt der Republik iſt verſchwunden. Seit der Regierung der Könige aus dem Hauſe Sachſen iſt der pohlniſche Adel nicht mehr was er war. Unter dieſen Regierungen lernten die Pohlen das Geld lieben, und gewannen Geſchmack am Pracht, am Hofleben. *) Die Pohlen erbettlen heut zu Tag Gnaden von denjenigen, die ſie als ihre Herren haſſen ſollten. Wann man durch Cracau reiſt, ſo hört man die öſterreichiſche, rußiſche und preußiſche Einrichtungen laut loben. Die pohlniſchen Kavaliers drängen ſich in Menge herbey, den rußiſchen und preußiſchen Geſandten zu Warſchau den Hof zu machen. Alles diß geſchiehet freywillig. So ſehr ſind jene ſtolzen, jene mächtigen,

---

*) Tous les honneurs ont éte vendus par le Comte de Bruehl au plus offrant. On achetoit le Cordon bien comme la ferme du Tabac.

jene von ihrem Stande und ihren Reichthümern ſo aufgeblaſenen pohlniſchen Herrn herabgekommen. Es giebt keinen Michel Pac mehr. **) Die Barrerconföderation war nichts als ein Werk von Weibern. ***)

Am Ende regiert der unreinige Dämon, welcher die Grundurſache des Unglücks der Republik iſt, noch immer mitten unter den Pohlen. Die Potocki, die Czartorisky, die Oginsky, die Sapieha, deren Zänkereyen die Quelle zu den Unruhen in Pohlen waren, und zu dem unglücklichen Schickſal der Republik ſoviel beytrugen, ſind zwar todt: aber ſie nahmen den Haß und das Mißverſtändniß nicht mit ins Grab. Der Keim des öffentlichen Beſten iſt zart. Eine Kleinigkeit kan ihn erſticken. Aber der Keim des Uebels iſt deſto ſtärker. Es muſten Catilinas, Cäſars, Pompejer, Antoniuſe, Octave ſeyn, um das Beyſpiel zu geben, daß weil die Bürger mächtiger geworden waren, als die Geſezze, die Oberherrſchaft an die Stelle der Freiheit tretten muſte.

Hier iſt das Bild Pohlens. Die Nation beſtehet in 1) Bauren. Ihr Zuſtand iſt der elendeſte,

---

**) Lorsqu'on lui demande ce qu'un bon Polonois pourroit faire contre trois: *Qu'il mourut, et qu'un beau déſeſpoir alors le ſecourût*" repondit-il avec le vieil Horace.

***) La *Confoederation* de *Baar* fut en Parthie une intrigue de femmes mécontantes de leurs maris.

deſte. Es iſt die verächtlichſte Klaſſe von Menſchen. Die Edelleute unter denen ſie ſtehen, wiſſen ihre Unterthanen eben ſo wenig zu ziehen, als ihre Pferde. Die pohlniſchen Bauern haben keine Empfindung, und da ſie lediglich kein Eigenthum haben, ſo ſehen ſie das Vaterland ruhig in Flammen. 2) Das, was man in polizirten Staaten den Mittelſtand, nehmlich die Bürgerſchaft nennt, das kennt man in Pohlen nicht. Ihre Anzahl iſt in den Städten ſehr gering. Da alles, was einige Kunſt erfordert und einigen Vortheil bringt, in den Händen der Ausländer iſt: ſo ſind die Bürger auf einen armſeligen Trödelhandel eingeſchränkt. Sie arbeiten kaum ſoviel ihnen nöthig iſt, um täglich einen Schluck Brandwein zu verdienen. 3) Die Juden ſind weder Bauern, noch Bürger, noch Edelleute: ſie ſind die ſchändlichſten Inſekten des Lands. 4) Die Schlachtſchüzen beſtehen aus einer Canaille von Edelleuten, die in dem niedrigſten Elende, und Unterwerfung kreucht. Sie leben von den Tafeln der Groſſen und dem Raube der Kleinen; und ſind dem Vaterlande noch weit ſchädlicher als die Rußen ſelbſt. 5) Dem groſſen Adel ſind die Klauen beſchnitten, etwas zu unternehmen.

Was will die Nation bey dieſer Verfaſſung von ſich ſelbſt hoffen? Die Republik iſt in den Händen der drey verbundenen Kronen. Wann das Schickſal heute oder morgen verordnet, daß der König Stanislaus Poniatofsky ſterben ſollte: ſo ſind

die

die Pohlen gezwungen, dieſe Kronen zu bitten, ihnen einen König zu geben.

Im ganzen Reſte Europens giebts keine Puiſſanz, für welche die Allianz mit Pohlen reizend genug wäre, um der Republik zu Hilf zu kommen. Es erfordert einen auſſerordentlichen Schwung der Großmut, um ſich zu entſchließen, ſich für diejenigen zu intereſſiren, bey welchen man weder auf Dankbarkeit noch auf die Treue ihres Verſprechens rechnen kan. Dieſer Schwung iſt nicht in der Natur der Kabinette.

Jedoch zugegeben, daß ein beſonderer Zufall des Glücks, deſſen Kaprizen unergründlich ſind, die Pohlen wieder erwecke; zugegeben, daß ſich der Fall ereigne, daß ſie, ſo wie die Schweden unter der Herrſchaft der Dänen, oder wie die alten Holländer, das Joch der Fremden abwerfen; kurz, zugegeben, daß Unmöglichkeiten zu Möglichkeiten werden: wo iſt der Waſa, oder der Naſſau, der ſich an die Spize der Unternehmungen ſtellt? Wie würden die Unternehmungen der Schweden und der Holländer ausgefallen ſeyn, ohne dieſe Männer?

Poniatofsky! . . . . Dieſer Prinz machte ſich die Einbildung Pohlen ſey vom Scepter des Titus regiert . . . Wie irrt er ſich! . . . Seine Macht iſt ein Schattenſpiel.

Und dann, wann alles dieſes erfolgt wäre, wann die Republik wieder ihre vorige Exiſtenz hätte — dann würde es erſt noch an der Gottheit fehlen, welche den Staat zu ſeinem wahren Glück leiten, welche ihn bilden, civiliſiren, ſeine Regierungsform und Geſezze neu einrichten müſte. Ein Staat der zehn Fehler an ſich hat, wird von demjenigen überwunden werden, der nur fünf beſizt.

Anſtatt daß eine übelgegründete Politik die Pohlen bewog, ihr Schickſal gänzlich auf das ſogenannte Gleichgewicht in Europa zu ſezen: warum dachten ſie nicht lieber mit jenem franzöſiſchen Miniſter

> Que nous ne nous ſoutenons tous
> que par l'équilibre de nos ſottiſes !

Den Chronologen gewidmet
von S * *

* * *

Die
Mutter Gottes vom Hilfenberg.
Eine gelehrte Differenz.

Sobald die Menſchen das Gefühl von einer Verehrung der Gottheit angenommen: das iſt, ſobald ſie erkannt hatten, daß ſie dieſem Weſen Dankbarkeit ſchuldig ſeyen, ſo weiheten ſie ihm einen Theil der Geſchenke, womit ſie die Schöpfung umgab. Diß iſt der Urſprung der Opfer, der Libationen, der Gelübde.

— In der That, wann man behaupten will, es könne eine Religion ohne äuſſerlichen Dienſt beſtehen, oder es habe jemals eine gegeben, die ohne ſolchen beſtanden ſey: ſo behauptet man etwas ſehr falſches. —

Vermuthlich war dieſer Gottesdienſt einige Zeit ſehr einfach. Er verrichtete ſich auf dem Felde, im Angeſicht der Sonne, welche man für das Ebenbild der Gottheit, für die Seele der Welt, hielt. Jeder Sterblicher war ein Prieſter der Gottheit.

Mit der Vermehrung der Geſellſchaft entſtanden Tempel und Pfaffen. Kaum hatten die Leztern den

Gedanken erfunden, ſich von den übrigen Menſchen abzuſondern, und einen eigenen Stand zu bilden — ein Gedanke, wozu die blinde Ehrfurcht des Menſchen für die Gottheit, und für Alles was ihr zugehörte, Anlaß gab: ſo ſuchten ſie ſolchen durch Erfindung beſonderer Gewonheiten und ausſchlieſſender Geheimniſſe zu befeſtigen. Das Weiſſagen, das Seitenſpiel, die Tänze, das Räuchern beym Gottesdienſt kam auf. Alle dieſe Dinge wurden heilig.

Nichts war natürlicher und leichter, als daß ſie der Pöbel mit der Religion ſelbſt vermiſchte. Es währte nicht lang, ſo überwogen die Zeremonien den innerlichen Gottesdienſt. Man hielt denſelben ohne ſie, für unvollkommen. Der natürliche Gottesdienſt erhielt ſich nur noch in dem Herzen eines kleinen Theils Weiſen.

Was zur Beſtärkung der Religion erfunden war, diente, ſie zu ſchwächen. Da das Licht der Vernunft über die eigentliche Beſchaffenheit des Dienſts, welchen Gott fodert, nichts beſtimmte: ſo entſtunden Meinungen und Lehren. Dieſe gebahren Sekten. Die Sekten gebahren Kennzeichen und Gebräuche. So vervielfältigten ſich die äuſſerlichen Zeremonien ins Unendliche. — Hier iſt der Urſprung der Opfer, der Meſſen, der Predigten, der Wallfahrten und aller heutigen Gebräuche des Religionsſyſtems mit Einem Wort.

In der That dieſe Nebendinge — dann alle Religionsſpaltungen entſtunden nur über die äuſſerlichen Charactere der Religion, weil ihr innerlicher Geiſt von einer ewigen Selbſtändigkeit iſt — waren die Urſache der Verfolgungen, der Trennungen, der Kriege, der Tiranneyen, welche die Religion in der Folge betrübten.

Aber wann ſich Mißbräuche in den Dienſt der Gottheit eingedrungen haben, muß man ſie der Religion zur Laſt legen? Sie ſind unter alle und jede auf der Erden verhandenen Sekten ſo ebenmäſſig ausgetheilt, daß ſie einen offenbaren Beweis ablegen, daß ihr Urſprung von der Erfindung der Menſchen iſt.

— Wären die äuſſerlichen Gebräuche der Kirche ein Werk von göttlichen Einfluß: ſo müßte ſie nur diejenige Religion für ſich allein beſizen, die unter allen von den Göttern für die wahre erkannt wird. —

Wann die Anhängere Roms ihre Kreuzzüge und ihre Bartholomäusnacht haben: ſo haben ihre Gegnere die Cevennen. Wann man zu Rom alle Jahre die Bulle in Cöna Domini vom Balken des Vatikan ablaß: ſo legte man zu Stockholm gegentheils am Invokavit in einer Veſper das Kapitel Baruch 17, auf den Pabſt aus. Wann der Abbt zu Kempten mit ſechs Schweißfüchſen und zween Pagen auf ſein Luſthaus fährt: ſo giebt der Erzbiſchof zu Canterterbury eine Tafel, wobey ſich eine zweihundert und fünfzigpfündige Schildkröte befindet. Der Pfarrer bey St. Jakob zu Hamburg lebt eben ſo gut, wie der Patriarch von Liſſabon. Die däniſchen und ſchwediſchen Legationsprediger zu Wien und Paris laſſen ſich gnädige Herren nennen, und die Dames, ihre Gemahlinn und Töchtern, fahren in lacquirten Equipagen. Alle dieſe Herren laſſen ſich die Kanzeln mit Sammt füttern, und trinken den Wein des Herrn aus goldenen Kelchen.

Wie lang hat man ſich mit dem Tadel der Ordensſtiftungen unterhalten? Sind die Sinzendorfianer, die Quäcker, die Pietiſten, die Separatiſten, und ſo viel hundert andere Sekten, mehr als ſoviel einzelne Körper einer gewiſſen Kirche, die ſich für auserwählt betrachten, indem ſie ſich einer ſtrengern Diſciplin rühmen, als der übrige Theil beſizt? Was für ein Unterſchied befindet ſich zwiſchen dem Etabliſſement der Jeſuiten in Paraquay, und der Kolonie zu Ebersdorf? der, daß, wenn Ebersdorf in Südamerika gegründet wäre, und nicht in den Staaten eines klugen Selbſtherrſchers, die Geſchichte beyder Kolonien einander gänzlich ähnlich ſeyn würde.

Die Mißbräuche jeder Religion verdienen alſo mehr unſer Mitleiden, als unſere Satyre. Sie dienen, wie mich dünkt, dazu, uns zur Toleranz gegeneinander zu bewegen.

In der That, welche Sekte iſt davon frey? Die menſchliche Geſellſchaft iſt nicht beſchaffen, eine blos geiſtige Religion zu ertragen. Sie mus durch ſinnliche Eindrücke zur Huldigung geleitet werden, die ſie der Gottheit ſchuldig iſt. Das Symbol des Evangels ſelbſt dient hierinn zum Muſter: ohne die äuſſerlichen Seiten deſſelben müſte die chriſtliche Religion zu Grund gehen, wann ſelbſt ihr innerlicher Geiſt ſich erhielte.

Man iſt nicht verbunden, zu glauben; dann die Gewiſſensfreyheit iſt ein Theil des geſellſchaftlichen Vertrags: aber man iſt verbunden, den äuſſerlichen Gebräuchen jeder Religion ſeine Ehrerbietung zu bezeugen; weil dieſe ein Staatsgeſez ſind.

Nachſchrift.

An die Verfaſſerin der Reiſe zu unſerer lieben Frauen auf dem Hilfenberge, im obern Eichsfeld.

Madam!

Die wizige Schilderung, welche Sie von ihrer Reiſe zu unſerer lieben Frauen auf dem Hilfenberge dem deutſchen Muſäum ꝛc. ꝛc. einverleiben lieſſen, hat einige Erörterung zwiſchen ihren Factors und einem fremden Herrn veranlaſſet. Das Subject ihrer Schilderung iſt wichtig. Ich ſelbſt war Willens, es in den Denkwürdigkeiten von Wien, wo es an ſeinem Plaz ſtund, zu behandeln. Nun bin ich entzückt, daß es nicht geſchehen iſt. Mein Bild würde nicht ſo vollkommen ausgefallen ſeyn, wie das ihrige. Sie haben mich auf die reizendſte Art erſezt.

Unterdeſſen, Madam, hat mir die Unternehmung ihres Gegners (welche ſich in Herrn Profeſſor Schlözers vortreflichen Briefwechſel, IV. 96, findet,) wie ſie ſehen, zu einigen Reflexionen Stof gegeben, wovon ich den Leſern der Chronologen Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaube.

Ich bezeuge ihnen meine Bewunderung Madam. In der That, der Herr der ſich erkühnte, ihre Karrikaturen zu tadlen, hat Unrecht. Was aus der Feder eines Frauenzimmers fließt, kan unmöglich anderſt als übertreffend, als untadelhaft ſeyn.

Was mich betrift, ich glaube nicht, daß ich ihren Meinungen widerſpreche. Sonſt hätte ich ſehr zu bedauren, mich wider die Ehrerbietung verfehlt zu haben, die ich ihrem Geſchlecht ſchuldig bin.

Der Verfaſſer der Chronologen.

Note
zur Frankfurter Oberpoſtamtszeitung.

St. Malo, vom 28. Jul. „Verſchiedene Groſſen des Reichs und begüterte Privatperſonen in Spanien tragen zur lebhaften Fortſezung des izigen Kriegs das ihrige bey, und unter andern iſt die Gräfin von Tepa, die Güter in Amerika und Europa beſizt, der Meinung geweſen, daß ſie bey den izigen Umſtänden keinen beſſern Gebrauch davon machen könnte, als wenn ſie einen Theil derſelben zur Vermehrung der Seemacht anwendete, und zu dem Ende hat ſie dem König zehn Millionen geſchenkt.“

Lies 10 Millionen Realen. (Ein Real de Vellon gilt 1 Ggr. 7 - 8 Pf.) Sonſt wären das was der hungariſche und deutſche Adel in jüngſtgeendigtem Bayriſchen Krieg gethan, und was der engliſche im gegenwärtigen thut, Puzſchnallen.

* * *

Zur Geſchichte der Albaneſer.

Fragment.

Immittelſt die Zeitungen dem Publikum von dem Kriege der albaneſiſchen Nation gegen die Türken, in Morea, Nachricht geben: ſo bediene ich mich des Stofs, den dieſer Vorfall in der heutigen Geſchichte veranlaßt, um den Chronologen das Teſtament ihres berühmten Wiederherſtellers, des Scanderbergs, einzuverleiben — jenes merkwürdige Stück, welches in der mit ſo viel Beyfall jüngſt ans Licht getrettenen Geſchichte des großen Caſtriotto *) eine der anziehendſten Stellen macht.

* * *

Caſtriotto ſah den Tod nähern, ohne an ihm zu erſchrecken. Er hatte ihn ſo oft, und unter ſo vie-

---

*) Le grand Caſtriotto d'Albanie Hiſtoire. 1779. Ein Werk aus der Feder des unlängſt verſtorbenen Prinzen von Albanien, von deſſen Character und Werth die Journale, in deren Gerichtsbezirk es liegt, dem Publikum Nachricht geben werden. — Da es möglich iſt, daß verſchiedene Ausgaben erſcheinen: ſo berufe ich mich, daß gegenwärtige Ueberſetzung nach meinem Exemplar (Paris — Georgius Caſtriotto ſaecula vincet, 8vo.) gemacht iſt.

lerley Geſtalten geſehen, daß er ihn gänzlich mit Gleichgültigkeit betrachtete. Nichts erweckte ihm Kummer, als daß er ihn im Bette empfangen ſollte da er ſich ihm lieber auf dem Schlachtfeld mit dem Säbel in der Fauſt ergeben hätte.

Unterdeſſen, gleichwie er Gottesfurcht genug beſas, um ihn mit Standhaftigkeit zu erwarten: ſo tröſtete ihn wenigſtens diß, daß er Andere durch ſein Beyſpiel lehren konnte, wie ein groſſer Mann ſterben mus, und daß ihm der Tod noch Zeit lies, ſeinem einigen Sohn Maximen zu hinterlaſſen, wie er ſeine Regierung führen müſſe.

Zu dieſem Ende lies er alle Großen ſeines Hofs, die Generale, fremden Geſandten, Staatsbedienten vor ſein Bett berufen. Nach einer pathetiſchen Rede von ſeinen kriegeriſchen Thaten, von der bürgerlichen Verfaſſung ſeines Reichs, von ſeinem Glaubenseifer, von ſeiner Ergebung in den göttlichen Rathſchluß, von ſeiner Verachtung des Zeitlichen, beſonders aber von der Liebe gegen ſein Volk, und dem warmen Antheil, den er in den lezten Augenblicken ſeines Lebens noch an deſſen Wohl nähme, empfal er der Verſammlung ſeinen zehnjährigen Sohn, indem er dieſen Prinzen ſo anredete:

„Ich ſtehe am Rande meines Grabes. Ich „hinterlaſſe euch eine Krone, welche mit allen Um„ſtänden ihrer Vertheidigung und Erhaltung ver-

„ſehen iſt. Euer Alter aber iſt zu ſchwach, um die „Regierung zu übernehmen; um mich zu erſezzen. „Unterdeſſen rechne ich auf die Zukunft. Werdet „ihr tapfer, werdet ihr tugendhaft ſeyn, ſo ſeyd „ihr im Stand, die Feinde des Reichs auf immer zurückzuhalten, allen Eingrifen, die ſie auf „eure Krone wagen, zu begegnen.

„Das Anſehn des Throns hängt nicht von der „Größe eines Lands ab, ſondern von dem Talent des Regenten.

„Werdet ihr im Gegentheil euch dem Laſter „ergeben, werdet ihr ein Sclav eurer Miniſter „ſeyn, werdet ihr den Lockungen der Schmeichler „folgen: ſo wird euren Feinden nichts leichter „ſeyn, als euch von der erhabenen Stelle, die „ihr zu beſteigen im Begrif ſeyd, wieder herabzuſtürzen.

„Die Tugend mus die Grundſäule eures Throns „ſeyn. Sie iſt keine Schimäre. Es iſt möglich „daß man es wagt, euch dieſes eines Tags beyzubringen: denkt aber, daß derjenige, ſo es thut, „Verräther iſt, ein Böſewicht, der auf eure Krone „Anſchläge hat, und um an eurer Stelle zu regieren, euch falſche Grundſätze einzuflöſen ſucht, „Grundſäze, die über kurz oder lang euren Fall „verurſachen werden.

„Ja: ſolang ihr die Tugend zur Richtſchnur wählen werdet: ſo werden ſich die Schmeichler und die Schelmen von euch entfernen: wofern ſie nicht euer Beyſpiel und ihr Nuzen bewegt, ehrlich zu werden. Kurz, die Tugend wird euch helfen, einen Thron zu erhalten, der von unaufhörlichen Anfechtungen erſchüttert war; ſie wird euer Reich befeſtigen, demſelben die Ruhe wiederherſtellen; und wofern ihr tapfer und arbeitſam genug ſeyd: ſo iſts ſogar möglich, daß ihr es vergröſſern und erweitern könnet.

„Befehlet, daß man in eurem ganzen Königreiche eine Zeitung einführe, worinn alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, die ſich in den Provinzen durch die Verwegenheit eurer untergeordneten Beamten zutragen können, offenbaret werden. Dieſe Zeitung mus von aller Cenſur frey ſeyn, damit die Freunde und Beſchüzere, welche die Schuldhaften allenfalls an eurem Hofe haben, ihre Bedrückungen nicht verhelen, oder ihnen einen Anſtrich geben können. Unterſuchet alles mit eigenen Augen: und laſſet den Beamten, den Krieger, den Geiſtlichen, den ihr ſchuldig findet, ohne alle Gnade auf eben derſelben Stelle, wo das Verbrechen ſich ereignet hat, hinrichten. Ihr werdet die Folgen empfinden, daß ſein Nachfolger ſich hieran ſpieglen, und ſeiner Pflicht obliegen wird.

„Unterdeſſen, wofern euer eigenes Beyſpiel nicht der vornehmlichſte Zaum gegen das Laſter und die Ausſchweifungen iſt: ſo werden eure Befehle immer mehr nicht bewirken, als um die Untergeordneten deſto frecher zu machen, und die Verbrechen zu vervielfältigen.

„Das erſte, was euch angelegen ſeyn mus, ſobald ihr das Ruder der Regierung in die Hände genommen haben werdet, iſt die Verwaltung der Gerechtigkeit, welche der Grundzweig aller Tugenden iſt.

„Betrachtet den Handwerksmann für den nüzlichſten Theil eurer Unterthanen, und leidet niemals, daß er von dem Reichen gedrückt werde. Stolz und Wohlleben macht dieſen gegen den Zuſtand ſeines Nebenmenſchen, der mittellos und ohne Titel iſt, unempfindlich.

„Seyd liebreich und geſprächig gegen alle eure Unterthanen. Zeiget euch ihnen oftmals öfentlich, unterredet euch mit ihnen, und erkundiget euch bey ihnen, ob eure Befehle, die Gerechtigkeit zu handhaben, vollzogen werden. Ein Prinz, der beſtändig nur in der Sphäre ſeines Hofs, und unter den Großen eingeſchloſſen bleibt, kan von den Unterthanen nicht anderſt, als wie ihr Feind, oder wie ein Tiran angeſehen werden. So wie die Sonne dem Erdreich, ſo iſt die Gegenwart des Beherrſchers dem Lande nothwendig. Höret den

„Klagen und Bitten eures Volks mit heiterm Geſicht
„und geduldigem Geiſt zu, damit es ihm ein
„Vertrauen einflöße, ſich euch zu entdecken und
„Gelegenheit zu geben, die Mißbräuche abzuſchaffen,
„und den Uebeln des Staats vorzubeugen.

„Traget Sorge, daß euer Volk in den Lehren
„der chriſtlichen Religion wohl unterrichtet werde:
„hütet euch aber, jemand zu verfolgen, weil er
„nicht eurer Meinung iſt, oder um ihn zu nöthigen,
„euren Glauben anzunehmen. Die Sonne,
„das Bild Gottes, leuchtet den Türken ohne Unterſchied
„wie den Chriſten. Wer er auch ſey, der
„den Anſchlag giebt, für die Sache der Götter zu
„kriegen, iſt ein Impoſteur, der die Rechte der
„Wahrheit ſeinen perſönlichen Abſichten aufzuopfern
„ſucht. Gott iſt allmächtig. Wann er will, ſo kan
„er allein Alles verrichten, was ihm gefällt, ohne
„den Beyſtand der Menſchen.

„Die Geiſtlichkeit iſt ein nothwendiger Stand,
„weil die Einſichten des Pöbels beſchränkt ſind.

„Sollte das Schickſal beſchloſſen haben, daß
„ihr jemals arm und unglücklich auf der Erde
„umirren ſollt, ſo verändert eure Religion nie.
„In den politiſchen und bürgerlichen Geſchäften iſt
„die Veränderlichkeit zuweilen ein Zeichen der
„Schwäche: aber in den Angelegenheiten der Religion
„iſt ſie allezeit ein Verbrechen. In ſofern
„euch eure Vorfahren diejenige Religion, welche ſie

„für die vernünftigſte und gründlichſte hielten, mit dem Zepter übergeben haben: ſo wäre es eine Undankbarkeit von euch, ſie aufzugeben. Der Undankbare aber iſt das verhaßteſte unter allen menſchlichen Weſen.

„In ihrem Keim erſticket alle Zänkereyen der Geiſtlichen und der Caſuiſten, als die allerſchädlichſten Hinderniſſe des Staatswohls. Die blühendſten Reiche hat man unſeligerweis zerfallen und ihre Grundſäulen erſchüttern ſehen, blos um der Plackereyen dieſer unglücklichen Schwärmer willen. Provinzen haben ſich wider ihren rechtmäßigen Herrn empört. Lernet am Beyſpiel Conſtantius, wie ein herrliches Reich ſeinem Ueberwinder zum Raub wird. Sehet den Johann Paleologus, ſeinen Sohn, unter den Füſſen der Pferde der Araber, die ihn ſeiner Krone beraubt haben. Was iſt die Urſache ihres Unglücks? Sie waren abergläubiſch, ließen ſich von boßhaften Pfaffen beherrſchen. Ihr Hof war unwiſſend, ſchwelgeriſch, falſch, und von der Ausſchweifung entnerft. Herren, Pfaffen und Dienere, einer wie der andere, ſind nun todt, ſtarben als Sclaven.

„Wofern euch die Vorſicht das Glück beſchieden hat, Weltweiſe in eurem Land zu beſitzen, die, nicht mit dem falſchen Schimmer der Lehrgebäude prangend, Männer von wahrer Aufklärung ſind: ſo laſſet ſie nach Gefallen ſchreiben: beunruhigt

„ſie nicht in dem Schwung, womit ſie ſich über die „Vorurtheile zu erheben beſtreben, noch in ihrer Bemühung, die Ränke derjenigen zu entwickeln, welche „die Gottheit gern auf Koſten des Regenten und der „Juſtiz einführen wollen. Mit aller Kraft bemühet „euch, ſie gegen den ſcheinheiligen Eifer der anmaßlichen Religionsgeiſter zu beſchüzen, indem ihr ſie „mit Würden und Aemtern in eurer Regierung und „an eurem Hofe belohnet.

„So oft man euch gegen eine Perſon etwas „Nachtheiliges beybringt, ſo leihet dem Ankläger „ein Ohr: das andere behaltet für den Beklagten „bevor. In ſeinem Urtheile zu voreilig ſeyn, iſt ein „unläugbares Zeugniß, daß man keines beſize.

„Seyd gegen Jedermann, ohne Unterſchied, „wohlthätig. So wie euch euer Rang von euren „Untergebenen unterſcheidet, ſo unterſcheidet eure „Untergebene durch Gnadenbezeugungen. Die Freygebigkeit iſt die vornehmſte unter den Tugenden „der Prinzen. Wäre auch ein Monarch arm: ſo „muß er wohlthätig ſeyn. Spahret lieber an euren „Beluſtigungen, um die Gabe des Wohlthuns ausüben zu können.

„Ziehet das Verdienſt herfür, und belohnet es, „wo ihr es findet, ohne Unterſchied. Die Güte „muß ſich mit der Größe des Herzens vereinbaren. „Sie iſts, die den Menſchen bewegt, der Gottheit „Altäre zu weihen und Tempel zu errichten. Dann

„die bloſſe Furcht vor den Göttern würde nur eine „ſchwache Kraft ſeyn, den Arm des ſchüchternen „Sterblichen zu beleben.

„Erſpahret eurem Nahmen, eurem Jahrhundert, „euren Unterthanen ein für allemal den Schimpf, „aus dem Triebe des Stolzes, der Unwiſſenheit „oder Grauſamkeit jemand unglücklich zu machen. „Erinnert euch, daß der Menſch dazu gebohren iſt, „ſeines gleichen zu unterſtüzen.

„Niemals hat die Liebe in meinem Herzen obgeherrſchet, um meine Rathſchläge und Unternehmungen zu leiten. Ich habe die Sanftmut ihrer „Reize an keinem andern Buſen, als dem Buſen eurer Mutter gekannt. Dieſe Leidenſchaft iſt dem „Menſchen nicht feind, als wann er ſie misbraucht. „Was mich betrift: ſo war ich überhaupt nicht von „verliebten Stof. In der That iſt die Liebe ein „Karakter, der an einem Prinzen nicht allemal tadelnswürdig iſt, weil er ihn ſogar insgemein zu „menſchlichen Geſinnungen bewegt. Aber ſie iſt „ſo beſchaffen, daß, wenn man ſich ihr völlig überläßt, ſo ſchwächet ſie den Geiſt, erniedrigt die „Seele, und entnerft den Körper. — Sonſt kan „die Liebe fähig ſeyn, einen Prinzen huldreich zu „machen, und ihm Verachtung gegen den Geiz beyzubringen; das ſchändliche Laſter, welches die allerglänzendſten Tugenden beflecket und verdunkelt. „Demnach befehle ich euch, unter den Töchtern „des Deſpoten von [illegible] eine Gemah-

„lin zu wählen, zufolge der Anträge, die er mir durch ſeinen Geſandten gemacht hat. Mit dieſer werdet ihr als guter Gemal und treuer Freund zu leben ſuchen, ſo wie ihr mich mit eurer Mutter habt leben laſſen.

„Muth in Widerwärtigkeiten und Beſcheidenheit im Glück empfehle ich euch. Fliehet den Müſſiggang, die Mutter aller Laſter. Leſet keine Romanen: ſie verderben den Verſtand. Laſſet euch durch die Bündniſſe mit euren Nachbarn nicht in Schlaf wiegen. Trauet nicht auf ihre Treu: ſie warten nur auf den Augenblick, wo ſie euch unglücklich ſehen, um ſich über euch herzumachen, und falſche Anſprüche auf die Staaten, ſo ich euch hinterlaſſe, auszuführen. Verachtet die Gewonheit, Spione zu halten, um von euren Unterthanen zu erfahren, was ſie von euch denken. Leget euch darauf, ohne Unterlaß Gutes zu ſtiften: alsdenn laſſet das Publikum reden und ſchreiben, was es will. Wann ein Regent gut regiert, ſo ſind alle ſeine Unterthanen Spions die ihn wider die Läſterſucht vertheidigen, und für ſeine Aufführung bürgen.

„Verachtet niemand, weder den Kleinſten, noch den Gröſten. Auch der Aermſte kan euch ſchaden, oder wenigſtens unterlaſſen, euch mit ſeinem Arm und ſeinem Kopf zu nüzen.

„In den Strappazen des Kriegs ſeyd gedultig: in der Gefahr unerſchrocken: gegen die Feinde ſanftmütig und menſchlich, niemals hizig noch grauſam. Verberget den Verdruß, ſo euch die Mißfälle zuziehen, ſorgfältig in euren Buſen. Eure Feinde ſind immer wachſam, ſich darüber zu ergözzen, und eure Miniſter immer bereit, ihn zu misbrauchen.

„Suchet geſchickte Ausländer an euch zu ziehen, und machet ſie zu euren Räthen, ohne Rückſicht, ſie mögen von vornehmer Herkunft, ſie mögen adelich, reich oder arm ſeyn. Der Adel iſt ein bloſſes Werk der Politik. Es fällt euch leicht, ſo viel Edelleute zu erſchaffen, als ihr wollt. Den plumpen Reichen gebt Ehrenſtellen; erſpahret aber das Geld für euch, für den Unterhalt eurer Armee. Auf dieſe Art werdet ihr einen prächtigen Hof, ohne eure Koſten, blos auf Koſten der Stolzen und der Narren, führen, die ſonſt kein Verdienſt haben, als das Geld.

„Seyd nicht eigenſinnig für eure Meinungen. Erklärt euren Dienern rund heraus, daß derjenige, ſo euch betrügt, ohne Gnade verlohren iſt.

„In Anſehn der Dichter und Schriftſteller, welche euch Werke zuſchicken, worinn ſie euch weis zu machen ſuchen, daß ihr der gröſte, der vollkommenſte, der prächtigſte Monarch unter allen, daß ihr ein Held ſeyd, und was mehr: wann ihr der-

„gleichen Oden und Zuſchriften erhaltet, ſo ſendet „ihnen dagegen ein weiſſes Blatt Papier, nebſt ei„ner Schreibfeder und Tinte durch einen Hofflum„men, der ihnen zugleich eine Ordre einhändigt, „daß ſie das was ſie vergeben, auf dieſem Blatt zu „erweiſen hatten. Widrigenfalls ſie ſich enthalten, „je mals etwas für euch zu ſchreiben, oder gewär„tig ſeyn ſollten, ohne Gnade, als Vergifter der „Wahrheit, deren geheiligter Beſchüzer ihr ſeyd, „aufgeopfert zu werden.

„Traget Sorge, daß ihr beſtändig eine wohl„geübte Armee auf den Beinen habet. Geſtattet „euren Soldaten keinen Müſſiggang. Exerziret ſie „nicht wie Sclaven, ſondern wie eure Freunde. „Im Kriege führet eure Truppen als General an, „und fechtet mit ihnen als Soldat.

„Der Königstitel iſt ein ſehr ſchmeichelhafter „Vorzug. Aber dieſer Vorzug iſt mit wichtigen „Pflichten verknüpft. Die erſte derſelben iſt, ſich „von ſeinen Unterthanen geehrt und geliebt zu ma„chen. Die göttliche Vorſicht hat uns mit der „Würde der Beherrſchere nicht bekleidet, damit wir „unſer Leben in der Weichlichkeit hinbringen, ſon„dern daß wir die allgemeine Sache beſchüzen und „vertheidigen ſollen. Die Wohlfahrt ſeines Volks „iſt für einen empfindſamen und tugendhaften Prin„zen das reizendſte Vergnügen, ſo er genießen kan. „Die Nachläſſigkeit des Regenten, und eine ge„wiſſe übertriebene Gutmütigkeit, die man an ei-

„nem Prinzen gemeiniglich Einfalt nennt, ſinds,
„welche Unglückliche machen. Wiſſet aber, daß
„eure Pflicht iſt, nicht Unglückliche zu machen,
„ſondern wo ſie ſind, ſie zu beſchüzen, aufzurich-
„ten, und ihnen beyzuſpringen.

„Fern von euch verbannet die Sterndeuter und
„Goldmacher. Ein König iſt niemals arm, und be-
„ſtändig reich, ſofern er weiſe und geſchäftig iſt.

„Eine weiſſe marmornerne Tafel müſſe an al-
„len Thoren der Gefängniße in eurem Reiche auf-
„gehangt ſeyn, worinn mit ſchwarzen Buchſtaben
„folgendes geſchrieben: Wehe dem Gefängnißvor-
„ſteher, welcher dem Könige die unterdrückte Un-
„ſchuld verbirgt, oder die Leiden der Gefangenen
„durch ſeinen Troz und Geiz vermehrt!

„Verhütet, daß ſich eure Finanzbediente keines
„Monopols oder anderer Art Tiraney in der Steuer-
„verwaltung bedienen. Zeiget den rechtſchaffenen
„und gutmütigen Beamten euren Beyfall: die hoch-
„mütigen und hartherzigen aber beſtrafet.

„Seyd empfindlich beym Unrecht: noch empfind-
„licher aber bey den Dienſten, die euch eure Unter-
„thanen oder eure Freunde leiſten. Vornehmlich
„nehmt euren Zorn in eure Gewalt. Wann ein ge-
„meiner Menſch zornig wird, ſo iſt er verächtlich.

„aber der König, der zürnt, iſt ein wahres Ungeheuer.

„Mein Fluch ſey auf euch, wofern ihr jemals einen Menſchen, der ins Gefängniß gerathen, länger als vier und zwanzig Stunden, ohne Verhör, darinn laſſet; und wofern der Prozeß einer Wittwe oder Waiſe nicht binnen acht Tagen entſchieden iſt. Die Freiheit eines Bürgers und die Rechte des Eigenthums ſind die zwey heiligſten Dinge auf der Erde.

„Wann ihr rächen wollt, ſo drohet nicht voraus, damit man euch nicht zuvorkomme. Nehmt niemal den Rath eines Weibs an: trachtet hingegen, daß ſich euer Feind von Weibern rathen laſſe. Laſſet euch öfter zu Pferde ſehen, als im Bett.

„Erinnert euch immer, daß die Politik der Türken, eurer Reichsfeinde, darinn beſtehe, zwiſchen den chriſtlichen Fürſten Uneinigkeit auszuſtreuen. Dieſer liſtigen Politik ſind ſie ihr Glück ſchuldig. und ſie wird ihnen immerzu nüzlicher ſeyn, als die Waffen. Mit einem Wort, wofern das Geſchick jemals neidiſch wird über die Größe des Throns, den ich euch zum Erbtheil hinterlaſſe: ſo denket, daß ich euer Vater war, und daß ihr von der Stufe deſſelben nicht anders,

„als mit dem Säbel in der Fauſt, herabſteigen ſollet.

„Ihr werdet ſehr viel mit dem römiſchen Stuhl zu thun haben, deſſen Stüze und Beſchüzer ich bisher war. Mein Staatsintereſſe erfoderte, daß ſich meine Politik nach der ſeinigen richtete. Die Umſtände worinn ich mich befand, litten nicht, zu gleicher Zeit den Anfällen der Türken und den Anmaſſungen des Pabſts zu begegnen. Zum Glück meines Reichs gelangen mir meine Unternehmungen jederzeit. Rom iſt, in der That, nirgends ſtolz, als wenn es ſchwache und unglückliche Fürſten vor ſich hat. Mir, den es fürchtete, ſchmeichelte es immerfort. Allein ſeine Maximen verändern ſich nach den Vorfällen. Blos die Furcht, ſeine Staaten von Mahomet, der ſie immer bedrohete, angefallen zu ſehen, bewog den römiſchen Hof, ſich gegen mich in den Gränzen der Mäßigung zu verhalten. Er beſtättigte mir meine Krone, meine Rechte, meine Eroberungen. Die Päbſte haben den Verſuch gänzlich aufgegeben, vermittelſt der Blendwerke und Drohungen ihrer metaphyſiſchen Gewalt etwas über einen alten Soldaten von meiner Gattung zu gewinnen. Aber in Anſehen euer iſts etwas anders. Sie werden nicht ermangeln, ſich eure Jugend und Unerfahrenheit zu Nuz zu machen, um euch ihrer Herrſchaft zu unterjochen. Stellet euch vor, daß unter andern mannigfaltigen groben Kunſtgriffen, deren

„ſie

„deren ſie ſich zu dieſem Ende zu bedienen pflegen, einer der unfehlbarſten immerzu im Werkzeuge der Hofbeichtväter beſtand. Unterdeſſen iſt es leicht, dieſe Leute in Ordnung zu halten. Sobald ſich neuer Beichtvater herausnimmt, euch von etwas anders als dem Artikel der Sünde und der Buße zu unterhalten: ſo müßt ihr ihn ſogleich wie einen verdächtigen Menſchen fortjagen und ſogar, zum Beyſpiel ſeines Nachfolgers, beſtrafen.

„Vergebens würde man ſich beſtreben, den Urſprung dieſes Mißbrauchs aufzufinden, der am römiſchen Hof immer unveränderlich im Ganze war: er verliert ſich in die älteſten Zeiten der Stiftung des päbſtlichen Stuhls. Dieſer ſtolze Stand, ein Stand des Aberglaubens und der Vorurtheile, hat ſich immerzu bemühet, über den Reſt des menſchlichen Geſchlechts, entweder durch Liſt oder Macht, zu herrſchen. Er hat immer verſucht, das Zepter dem Rauchfaſſe zu unterwerfen. Ja, die geheimnißvolle Staatskunſt des römiſchen Hofs iſt dem königlichen Anſehen zum öftern fatal geweſen. Sein ſtolzer Fürſt, der im Grunde nicht mehr als das Werkzeug derjenigen iſt, die unter ihm herrſchen, feſſelt mit ſeinen vermöge der Leichtglaubigkeit des Pöbels geheiligten Händen, an den Wagen ſeines Eigennutzens die Ehre, den Ruhm und die Freiheit der Nationen und der Fürſten, deren Vater er ſich nennt.

„Immittelſt wäre es gefährlich, ſich dieſem allzufurchtbaren Gözen unſerer Religion offenbar entgegenſezen zu wollen. Zwar iſt der Pabſt, an und für ſich, nichts als ein Menſch wie andere: er iſt, troz ſeines Verſtändniſſes mit dem heiligen Geiſt, und ſeiner anmaßlichen Unfehlbarkeit, dem Taumel der Leidenſchaften, und der allgemeinen menſchlichen Schwäche unterworfen. Unterdeſſen hat man aus dieſem Menſchen einen Gott hier auf der Erde gemacht. Ungeachtet er ein Nachfolger des Apoſtels zu ſeyn behauptet, welcher ſeinen Verehrern zurief: ſtehet auf von der Erde . . . ich bin ein Menſch wie ihr: ſo iſt er weit entfernt, ihm in ſeiner Demut nachzuahmen. Die heutigen Beſizere des apoſtoliſchen Throns haben den Bannſtral in der ganzen Welt umher auf jeden geworfen, der ſich erkühnte, ſeine Stimme, oder ſeine Vernunft gegen die Orakel dieſes capitoliniſchen Jupiters zu erheben.

„So oft euch der Pabſt Reliquien, Indulgenzen, Seegen zum Geſchenke macht, ſo empfanget ſie mit Ehrerbietung, und leiſtet dieſen Dingen durch euer Volk, indem ihr ihm mit eurem Beyſpiel vorangebet, Huldigung. Es wäre von einer allzugefährlichen Folge, wenn ihr euch bemühen wolltet, die Vernunft des Pöbels in dieſem Punkte aufzuklären. Nur dem Regenten und ſeinen Miniſtern gehört der Schlüſſel zum Geheimniſſe. Wofern hingegen ſich der Pabſt jemal anmaſſet, die

„Menge der Pfaffen in euren Staaten zu vermehren; Auflagen in eurem Volke zu machen; irgend eine Gattung Inquiſitionsſtuhl unter dem Vorwande, der Kezerey zu ſteuren, in dem Bezirk deſſelben zu errichten; oder, am allermeiſten, wofern er euch zumuthen wollte, im Nahmen Gottes Kriege zu unternehmen: ſo möge lieber der Bliz des Himmels auf euch und eure Nachfolgere fallen, als daß ihr in eines dieſer Dinge williget! Gott weis ſeine Rechte zu behaupten: er hat den Beyſtand keines Menſchen dazu nöthig. Reizet Rom nicht, ſolang es euch nicht reizet: aber erhebt euch gegen Jeden, der ſich anmaſſet, die Glückſeligkeit eures Volks zu ſtöhren, und die Rechte eures Throns zu kränken.

„Durch ein ausdrückliches Geſez, und ohne Widerruf, laſſet euren Unterthanen verbiethen, daß keiner vor dem vierzigſten Jahre weder Mönch noch Weltprieſter werde. Einen heiligen Müſſiggang ungeſtraft zu pflegen, und von der Andern zu leben, iſt es billig, daß der Menſch zuvor zur allgemeinen Laſt der Geſellſchaft von der er ſich trennen will, um ſein Daſeyn bequem zu genieſſen, das Seinige beygetragen habe. Zur Zeit des Kriegs entvölkert niemals den Feldbau, um Soldaten aufzutreiben. Nehmet die Pfaffen und Mönche dazu: ſie ſind ſchuldig, euch den Staat vertheidigen zu helfen, der ſie zur Zeit des Friedens als eine unnüze Laſt ernähret. Wofern ſich der Pabſt hierwi-

„der ſezen will: ſo macht ihm erſtlich eine gütige
„Vorſtellung. Solltet ihr aber jemals genötigt
„ſeyn, Ernſt zu brauchen, und den Degen zu ziehen:
„ſo werft die Scheide ins Feuer. Und indem ihr
„ihm die Füße küſſet: ſo bindet ihm zugleich die
„Hände.

„Diß iſt die Politik, die euch die Ehrerbietung
„ſeiner Nachfolgere erwerben, die euch den
„Beyfall und den Vorzug vor ſo vielen Fürſten
„zuziehen wird, die, von Kleinmütigkeit, Schwachheit,
„Furcht oder Unwiſſenheit bewogen, den
„Päbſten und ihren Miniſtern leichtſinnigerweis
„Eingriffe in das Recht erlaubt haben, welches
„ihnen Gott blos in der Abſicht anvertraute, um
„die Glückſeligkeit ihrer Völker zu erweitern.“

* * *

Graf Caſati

oder

über das Recht der Länderanſprüche.

Wäre das Recht der Urkunden mehr als eine bloſſe Schimäre: ſo wäre des Herrn Rouſſet *) Tractat von den Anſprüchen der europaiſchen Höfe das gefährlichſte und verhaßteſte unter allen Büchern, welche noch auf der Welt erſchienen ſind. Es würde ein Werkzeug zu unaufhörlichen Kriegen und Länderverwüſtungen; es würde der Kodex der Tiranen und der Uſurpatoren ſeyn.

Dank ſey dem Himmel! Seitdem es kein anderes Staatsrecht mehr giebt, als die Macht — oder vielmehr, ſeitdem in dieſem einzigen und wahrhaften Kanon alle übrigen Modifikationen des Staats-

---

*) Ich bitte um Nachſicht, wenn ich mich in dem Nahmen und Titel des Buchs, welches ich meyne, verſtoße. Ich allegire blos aus dem Gedächtnis. Inzwiſchen weis ich gewis, daß ein Traktat von dieſer Art exiſtirt. Da ich ſeit zwey Jahren von meinen Kabinete entfernt, auf dem Lande, in einer der engſten Sphären der Einſamkeit lebe, ſo habe ich verſchiedenemal keine Gelegenheit, die Data näher zu beſtimmen.

Staats- und Völkerrechts liegen: ſo wird der Traktat des Herrn Rouſſet für nichts betrachtet, als für einen politiſchen Almanach.

Die Urkundenwiſſenſchaft iſt eine Erfindung der Neuern. Die Perſer, die Römer, die Longobarden und alle kriegeriſchen Völker, die ſich durch Ländereroberungen berühmt gemacht haben, wuſten nichts von der Diplomatik. Dieſe Doctrin entſtund zur Zeit, als die Kraft des Arms und das wahre Kriegstalent abnahm. Sie ſchlich ſich mit den Subtilitäten des römiſchen Rechts in Europa ein.

Fu-Mu *) ſagt: „Die europäiſchen Prinzen
„ haben fünf Sorten von Recht: Droit d'Etat,
„ Droit des Armes, Droit du Superieur, Droit de
„ Convenance, Droit de Bienſeance. Es iſt ſehr zu
„ befürchten, daß ſie noch die ſechste hinzufügen
„ dörften: le Droit du Gout. Alsdenn iſt ihr Co-
„ dex fertig.

Das lächerlichſte Kapitel in dieſem Codex iſt unſtreitig das Recht der Urkunden, weil es die fantaſtiſchen Titel erfunden hat, womit ſich die Monarchen ſchmücken.

Wann ſich der Sophi in Perſien die Roſe des Vergnügens und den Sultan des Paradieſes von

---

*) Lettres caraibes -- par Wekhrlin.

ſeinen Sclaven nennen läßt: ſo iſt noch einiger bons Sens dabey. Wir ſind von dem Schwunge der Begriffe und dem Nachdruck der Sprache der morgenländiſchen Nationen zu weit entfernt, um zu fühlen, was ſie mit dieſen Bildern ſagen wollen.

Aber wann ſich mitten in Europa ein Potentat den König von Cypern und den Fürſten des heiligen Grabes nennt: ſo verſtehet man deutlich, daß man lachen mus.

Ich erinnere mich eines Diskurſes, dem ich einſt zu Amſterdam auf der Börſe beywohnte. Es war ein Herr zugegen, der die Tour nach Cap gemacht hatte, und ſo eben zurückkam. Er erzälte uns, daß er Gelegenheit gehabt hätte, der Vorſtellung einer (wenn ich nicht irre, holländiſchen oder däniſchen) Geſandtſchaft bey einem ſchwarzen Prinzen auf der Küſte beyzuwohnen. Der Prinz ſas auf einer umgeſtürzten Tonne, unter einem Baum, auf freyem Feld. Er war ſo lumpicht, daß er dem Geſandten ſein Schnupftuch abbettelte, um ſich zu bedecken. Nichts deſto weniger ſtunden einige ſeiner Großen in der tiefſten Ehrfurcht vor ihm.

Mitten in der Audienz, während welcher er ſich mit Tobackrauchen unterhielt, fragte er den Geſandten,

ſandten, ob ſein König ſo vornehm wäre, wie er? Nachdem dieſer die Macht des Königs von Dänemark beſchrieben hatte: ſo verſezte der Prinz: Ich bin König der Nationen, und Gott Vater im Himmel iſt nur um ſoviel (hier machte er eine Spanne mit der Hand) größer als ich.

Es iſt wahr, die Geſandten konnten ſich kaum enthalten, ſich vor Lachen die Zunge entzweyzubeiſſen; allein die Hofleute des Prinzen warfen ſich in dieſem Augenblick aufs Geſicht, und riefen mit einhelliger Stimme: Gott erhalte den Gebieter der Erde, den König von Loango.

Wenn man dieſen Monarchen mit einem Biſchofe in Partibus vergleicht: ſo iſt ſeine Einbildung noch unendlich erträglicher. Alles abgezogen, ſo war er doch Herr der Spanne Lands, die er beſaß: und nachdem er auſſerdem keines ſonſt kannte, ſo war er nach einem natürlichen Schluß der nächſte an Gott Vater. Es hinderte ſeine Unterthanen nichts, ihn dafür zu erkennen.

Allein wenn der Pabſt mitten in ſeinem Lehnſeſſel zu Rom Biſchofthümer und Königreiche in unbekannten Ländern verſchenkt; wenn er dieſe Schenkungen auf ſein Erbrecht gründet: ſo weiß man nicht, ſoll man ſich mehr über die Freigebigkeit des Pabſts beluſtigen, oder über die Einfalt derjenigen, die dieſe Geſchenke empfangen.

Diß iſt ungefähr die Reflexion, welche der Fall des Grafen Auguſtin Caſati in unſern Tagen beſtättigt.

Der Graf Caſati in Mailand leitet ſeinen Urſprung von den Kreuzfahrern her, die 1099 Eroberungen in Aſien machten. Vermöge dieſer Abſtammung macht er auf die Fürſtenthümer Galiläa und Akre in Syrien, welche ſeit 1517 unter der Herrſchaft der Pforte ſind, als auf Familiengüter, Anſpruch. Nächſtdem iſt er, von mütterlicher Seite ein Erbe der Viſconti, ehemaligen Herren und Herzoge zu Mailand. Nun iſt dieſes Haus in gegründetem Anſpruche auf verſchiedene Oerter in klein Aſien und im griechiſchen Archipelag, welche die Genueſer anfänglich durch Verträge mit den griechiſchen Kaiſern erwarben, nachgehends aber dem Hauſe Viſconti abtratten.

Kurz, der Graf Auguſtin Caſati, ein Sohn des Grafen Cabrio Caſati zu Mailand, reclamirt wirklich die Fürſtenthümer Galäta und Akre, die Städte Pera, Galata, Famaguſta, Chio, Amaſtro, Caffa, Sudack, Baluklawa ꝛc. ꝛc.

In dieſer Abſicht hatte er 1772 eine Reiſe nach Aſien gemacht, und von dieſen Herrſchaften, die er alle beſuchte, ſtillſchweigenden Beſiz genommen. Er incaminirte ſogar 1774 eine Unterhandlung mit den Miniſtern des Scheik Daber, welcher damals in Akree herrſchte: ſie wurde aber durch den Frieden bey Fockſani unterbrochen.

Inzwiſchen lies Graf Cabrio Caſati die Anſprüche ſeiner Familie am 9 Sept. 1755 durch den Pabſt, als Haupt der Kreuzzüge, beſtättigen.

Da ſein Sohn am gemäßeſten hielt, dieſe Rechte irgend einem mit der Pforte intereſſirten mächtigen Hofe zur Ausführung zu übergeben: ſo ließ er erſtlich zu Wien 1777, durch ſeinen Herrn Bruder Grafen Caſpar, deßfalls eine Deduction überreichen. Sie fand aber nicht Plaz.

Hierauf reiſte er ſelbſt nach Petersburg, und machte dem ruſſiſchen Kabinette den Antrag, ſeine Rechte gegen ein gewiſſes Acquivalent abzutretten. Hiebey gründete er ſich auf die Anmerkung, wofern der rußiſche Hof für gut fände, ſich mit der Pforte und dem Tartarchan hierüber in Unterhandlung einzulaſſen: ſo möchte die Sache vielleicht eben ſo wenig Schwürigkeit finden, als das Anſuchen des

Grafen Sagramoſo vor einigen Jahren in Pohlen gefunden hatte.

Gleichwie man beynah nirgends beſſer als zu Petersburg über den Gang der Unternehmungen aufgeklart iſt: ſo erhielt der Graf Caſati in einer Note vom 15 April 1779 zur Antwort: daß das Verhaltniß in welchem Rußland ſeit dem lezten Frieden mit der Pforte ſtehe, ſo wie die izige Verfaſſung der Krimm, dem rußiſchen Hofe unthunlich machten, ſeine Vorſchläge anzunehmen.

In der That, was für einer andern Antwort konnte ſich der Graf verſehen? Konnte er glauben, daß die osmaniſche Pforte dieſe Bezirke auf eine ſimple Unterhandlung abtretten würde? Es iſt wahr, der Abtritt der Buckowina vor einigen Jahren ans Haus Oeſterreich, ſo wie andere vor und hernach gegangene Unterhandlungen, beweiſen, daß das Vorurtheil falſch ſey, welches man einige Zeit in Europa hatte, als ob den Türken durch einen Paragraph in Koran von ihrem Propheten verboten ware, den Unglaubigen irgend ein Land anders, als mit dem Säbel in der Fauſt, und niemals durch Verträge, abzutretten.

Unterdeſſen ſind wir doch überzeugt, daß dieſe Wirkungen nie, als weil ſich der Hof zu Konſtantinopel in beſonders dringenden Situationen oder in irgend einer politiſchen Verlegenheit befand, entſtanden ſind; und daß die Türken wenigſtens niemals mit Willen ihren Nachbarn einen Beſiz eingeräumt haben.

Ob nun die Abtrettungen des Grafen Caſati werth ſind, daß der rußiſche Hof Feindſeligkeiten unternehme, daß er ſich allenfalls in einen Krieg verwickle; — dann vermuthlich würde der titulus reclamationis der Pforte keine ſufficiens ratio zu ſeyn ſcheinen, die Güter ex capite juſtitiae freywillig zurückzugeben. — Selbſt ob die Acquiſition dergleichen zerſtreuter und entfernter Länder, nach den beſten Maximen der Politik, eine dem rußiſchen Kabinete anpaſſende Speculation wäre; das gehört nicht für unſere Einſicht.

Welch eine Maſſe zu Unterhandlungen: wann alle Familien, die man in Italien, in Frankreich, in Portugall aufbringen könnte, daß ſie ähnliche Anſprüche in den Morgenländern haben, ihre Titel zuſammtragen, und ſich vereinigen ſollten. — Und welch kleine Erwartung!

So übelberathen dachte der groſſe Caſtriotto nicht. Er kannte die Rechte welche ihm auf Albanien von ſeinen Vätern her zuſtunden, vollkommen. Er entdeckte aber ſeine Geſinnungen zu Konſtantinopel nicht. Er empfand allzuwol, wie wenig ihm die Diplomatik zur Ausführung nuzen würde. Er wandte ſich an ſeinen Degen.

Gewis, wann man ſich nach der Anlage der heutigen Sachen, einige Wirkung von dem Rechte der Urkunden verſprechen will; wann man auf dieſes unzulangliche Mittel mehr einigen Werth ſezen will: ſo mus man den Staat entweder im Wage oder im Verſtand haben.

Ueber
das Feuer des Herrn Marat.

Alles was man bisher von der Natur des Feurs wuſte, beſtand ungefähr darinn. „Das Feur iſt eine flüßige, unſichtbare Materie. Es giebt dreyerley Arten: das Sonnenfeur, das gemeine oder unterirrdiſche Feuer, und das Electrum. Alle drey Arten ſind von unterſchiedener Subſtanz. Das Sonnenfeur iſt nichts als die Bewegung der Lichtmaterie. Das unterirrdiſche oder gemeine Feuer iſt eine beſondere Art Aether, der ſowohl in der Luft, als in allen übrigen Körpern vertheilt iſt. Das electriſche kennt man nicht. Licht und Wärme iſt nicht einerley. Das Feuer wird ohngefähr auf eine achtfache Art herfürgebracht. Es kan ohne den beſtändigen Zufluß der Luft ſich nicht erhalten. Man weis alſo nicht, ob man es ein Element nennen ſoll, oder nicht.“

Man mus geſtehen, diß war für unſere gelehrte und prahlende Zeiten ſehr wenig.

Das Feuer, dieſes wunderbare, dieſes geheimnißvolle, dieſes heilſame Weſen, iſt ein Gegenſtand der der Unterſuchung der Philoſophen würdig iſt. Er beſchäftigte die Welt ſchon zweitauſend Jahre. Er iſts, der das vorzügliche Studium eines Pitagoras, eines Boyle und Mußbenbröck war.

Wann die Neuern in der Beſtimmung ſeines Grundſtofs nicht weiter gekommen ſind, als die Alten; weil die Natur ihre Werkſtatt mit einem undurchdringlichen Schleyr umhüllet hat: ſo haben ſie durch deſto mehr Experimenten die Lehre ſeiner Würkungen erklärt. Das Thermometer, der Brennſpiegel, der Feuermeſſer, die Verſuche mit dem Asbeſt, mit dem Bernſtein u. ſ. w. ſind Phönomene, die man auf dem Wege zur Theorie vom Feuer gefunden hat.

Unter dieſe Phönomene wird die Nachwelt vermuthlich die Erfindung des Herrn Marat, Arzts bey der Leibgarde Sr. königlichen Hoheit des Grafen von Artois, und ordentlichen Mitglieds der Fakultät der Aerzte zu Paris, zählen; welche wirklich erſchienen iſt.

Herr Marat hat der Akademie der Wiſſenſchaften eine von ihm erfundene ganz neue Theorie des Feurs zur Beurtheilung übergeben. Und da er vollkommen eingeſehen, daß in unſern aufgeklärten Tagen kein Theorem, wenn es noch ſo ſchön und ſo einleuchtend wäre, mehr erſcheinen darf, wofern es nicht mit der Erfahrung Hand in Hand gehet: ſo hat er ſeinen Vortrag mit hundert und ſechszehn Thatſachen begleitet, wovon eine die andere Wahrheit und Ueberraſchung übertrift.

Um zu dieſem Theorem auf einer ganz ſeltnen Bahne zu gelangen, hat ſich Herr Marat der verfinſterten Kammer bedient. Eine Methode, die ſchlechterdings neu, bewundernswürdig und ſinnreich iſt. Durch ſolches Mittel iſt es ihm gelungen, das feurige Fluidum, das electriſche Fluidum, ja die Luft ſelbſt ſichtbar zu machen. Diß gab ihm Vorrath, die Wirkung dieſer mächtigen Kräfte der Natur zu beſtimmen, und ſie zu demonſtriren.

Nun beweiſt er — was kaum glaublich iſt — worüber man erſtaunen mus — das Prinzipium der Hize iſt nicht in der Sonne: die Wärme iſt keine Wirkung der Sonnenſtrahlen.

Wann ſich dieſe Lehre erhält: ſo macht ſie Epoche in der Geſchichte der Natur und der Philoſophie. Sie wird zu einer intereſſanten Stelle den Annalen des achtzehnten Jahrhunderts.

Ich bin nicht gelehrt genug, die Erfindung des Herrn Marat genauer zu analyſiren. Unterdeſſen verpflichtet mich die Ehre, ſo er mir erwieſſen, mir ſein Memoire zu überſenden, an ſeinem Ruhm Theil zu nehmen. So viel ich davon begreiſe: ſo eröfnet ſeine Erfindung den Naturforſchern ein reiches Feld zu Verſuchen; indem die Erfahrungen des Herrn Marat belehren, daß die Methode durch die Camera obſcura zu beobachten, die feinſten Ausflüſſe der Körper ſichtbar macht.

Der Beyfall, womit die Akademie der Wiſſenſchaften ſein Theorem bekrönt hat, beſtimmt übrigens deſſen Verdienſt unwiderſprechlich.

Ueber
Spanien's Kriegserklärung.

(Nach Linguet.)

Die von Spanien nunmehr erfolgte Kriegserklärung giebt zu verſchiedenen Betrachtungen Anlaß.

Hier iſt ſie.

Don Carlos, von Gottes Gnaden König in Caſtilien u. ſ. w.

Ungeachtet des lebhaften Verlangens, welches ich beſtändig gehabt habe, meinen getreuen und vielgeliebten Unterthanen den unſchäzbaren Vortheil des Friedens zu erhalten, und ungeachtet der äuſſerſten Bemühungen, die ich zu allen Zeiten, und hauptſächlich bey den gegenwärigen kritiſchen Umſtänden von Europa angewandt habe, einen ſo wichtigen Zweck zu erreichen, da ich meine Mäſſigung und Geduld bis aufs äuſſerſte getrieben, habe ich mich endlich in der harten Nothwendigkeit geſezt geſehen, meinen Geſandten dem Marquis d'Almodovar zu befehlen, ſich von dem Londoner Hofe zu entfernen, und dem Miniſterio eine Erklärung zu laſſen des Inhalts:

„Die Welt kan von der edlen Unpartheylichkeit des Königs, während des ganzen Laufs der Streitigkeiten zwiſchen dem Hofe zu London, ſeinen Amerikaniſchen Colonien und Frankreich, ein Zeugniß ablegen. Da Se. Majeſtät überdieß vernommen hatten, daß man Dero mächtige Vermittelung ſehr wünſche, ſo boten ſie dieſelbe großmütig an; und die kriegenden Mächte nahmen ſie an; und zu dieſem Ende fertigte Se. Großbrittanniſche Majeſtät ein Kriegsſchiff nach einem der Spaniſchen Häven ab. Der König hat die nachdrücklichſte Schritte gethan, um die ſtreitenden Machte zu einem für alle Partheyen ehrenvollen Vergleiche zu bringen, und brachte ſolche weiſe Mittel in Vorſchlag, wodurch alle Schwürigkeiten aus dem Weg geräumet, und dem Elende des Krieges vorgebeuget werden konnte. Allein obgleich Sr. Majeſtät Vorſchläge, und beſonders die in Dero Ultimatum enthaltenen, denenjenigen gemäß waren, welche der Londoner Hof ſelbſt zur andern Zeit zu einem Vergleiche für dienlich erachtete, und auch vollkommen eben ſoviel Mäſſigung zeigten: ſo wurden ſie doch auf eine ſolche Art verworfen, welche die geringſte Neigung ausdruckte, die das Brittiſche Cabinet heget, um den Frieden in Europa herzuſtellen, und die Freundſchaft Sr. Majeſtät beyzubehalten. Und in der That hatte das Betragen dieſes Cabinets gegen Se. Majeſtät, während des Laufs der Unterhandlung, blos die Abſicht, dieſelben mehr als 8 Monat lang hinauszuſchieben, bisweilen unter eitlerm

Vorwande, bisweilen durch höchſt unbeſtimmte Antworten, da in derſelben Zeit das Brittiſche Conſeil ſeine Beleidigungen der Spaniſchen Flagge unglaublich weit trieb, und im Königl. Gebiete Unfug anrichtete. Man bemächtigte ſich des Eigenthums der Königl. Unterthanen; man durchſuchte und plünderte ihre Schiffe; auf viele derſelben ſchoß man, und zwang ſie, ſich zu vertheidigen. Ja auch ſogar die dem Hofe gehörigen Verzeichniſſe und Briefe, die auf Sr. Majeſtät Packetböten gefunden wurden, wurden geöfnet und zerriſſen; die zu Dero Krone gehörigen Länder in Amerika wurden bedrohet, und der Brittiſche Hof nahm ſogar zu dem ſchrecklichen Mittel ſeine Zuflucht, die Indianiſchen Völker, Chateas, Cherokees und Chicachas genannt, gegen die unſchuldigen Einwohner von Louiſiana anzureizen, welche Opfer der Grauſamkeit dieſer Wilden geweſen ſeyn würden, woferne nicht die Chateas ſelbſt Reue gefühlet, und alle Verſuche der Engliſchen Verführung offenbaret hätten. Die Engländer haben Sr. Majeſtät Souverainität über die Provinz von Darien und über die Küſte von St. Blas uſurpirt, da der Gouverneur von Jamaika einem Indianiſchen Rebellen ein Patent als General-Capitain dieſer Provinzen gegeben hat. Sr. Majeſtät Rechte ſind neulich im Meerbuſen von Honduras beleidigt worden, wo die Engländer Feindſeligkeiten gegen die Spanier begangen, [illegible] und ſich die

[illegible]

auch der Londoner Hof es verabſäumet, die ſich auf ſelbige Küſte beziehende Bedingung zu erfüllen, welche im 16ten Artikel des Friedenstractats von Paris veſtgeſezt worden iſt. — Dieſe ſo zahlreichen, ſo neuen Beſchwerden von einer ernſthaften Art, ſind zu verſchiedenen Zeiten die Gegenſtände der Beſchwerden geweſen, die in des Königs Namen gemacht, und in den den Miniſtern Sr. Brittiſchen Majeſtät in London übergebenen Memoirs umſtändlich auseinander geſezt, oder ihnen durch den brittiſchen Botſchafter zu Madrit mitgetheilt worden ſind: allein obgleich die auf dieſe Beſchwerden ertheilten Antworten bisher in freundſchaftlichen Ausdrücken abgefaſſet waren; ſo hat Se. Majeſtät bisher noch keine andere Genugthuung erhalten, als daß Sie ſehen müſſen, daß die Beleidigungen, worüber man ſich beklagte, und welche bis zu einer Anzahl von hundert geſtiegen waren, wiederholet worden ſind. Der König erklärte mit derjenigen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, welche Se. Majeſtät characteriſiren, dem Londoner Hofe gleich im Anfange des Streits mit Frankreich förmlich, daß Englands Betragen die Regel ſeyn ſollte, nach welcher Spanien ſich in ſeinen Rathſchlägen richten würde. — Se. Majeſtät erklärte gleichfall dem brittiſchen Hofe, daß, ſobald deſſen Streitigkeit mit dem Hofe zu Verſailles geendigt wären, es ſchlechterdings nothwendig ſeyn würde, diejenigen auszumachen, welche mit Spanien bereits entſtanden wären, oder noch entſtehen möchten

ten; und in dem Plane, der dem königlichen Botſchafter am verwichenen 28ſten September überſandt ward, und welchen er dem brittiſchen Miniſter ungefähr im Anfange des Octobers überlieferte, von welchem Plane auch ſogleich dem Lord Grantham eine Copey zugeſtellet ward, erklärte Se. Majeſtät den kriegführenden Mächten mit ausdrücklichen Worten, daß Sie, in Betrachtung der Ihren Unterthanen und Gebiete zugefügten Beleidigungen, und der auf Dero Rechte gemachten Angriffe nothwendig gezwungen ſeyn würden, einen entſchiedenen Antheil zu nehmen, woferne die Unterhandlung, anſtatt mit Aufrichtigkeit fortgeführt zu werden, unterbrochen werden oder auf nichts hinaus laufen ſollte. — Da die Sr. Majeſtät von dem Londoner Hofe zugefügten Beleidigungen nicht aufgehört haben, und ſelbiger Hof keinesweges eine Abſicht zu Tage legt, dieſelben wieder gut zu machen, ſo hat der König beſchloſſen, und befiehlt ſeinem Botſchafter zu erklären, daß die Ehre ſeiner Krone, der Schuz, den er ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, und ſeine eigene perſönliche Würde ihm nicht länger erlauben, die Fortdauer dieſer Beleigungen zu leiden, oder die Genugthuung wegen dererjenigen, die bereits zugefüget worden ſind, zu verabſäumen, und daß Se. Majeſtät ſich in dieſer Rückſicht, Dero friedfertigen Geſinnungen und ſelbſt der beſondern Neigung ungeachtet, welche Sie immer hegten, und immer zu Tage legten, die Freundſchaft Sr. Brittiſchen Majeſtät zu unterhalten, in der unangenehmen Nothwendigkeit finden, von allen denen Mitteln Gebrauch zu machen, die der Allmächtige Ihnen gegeben hat, um ſich diejenige Gerechtigkeit zu verſchaffen, welche Sie umſonſt zu erlangen geſucht haben. — Auf die Gerechtigkeit Ihrer Sache ſich verlaſſend, hoffen Ihre Majeſtät, daß Sie weder von Gott noch von den Menſchen wegen der Folgen dieſer Entſchlieſſung Verantwortung zuziehen werden, und daß fremde Nationen ſich eine richtige Vorſtellung davon machen werden, wenn ſie ſelbige mit der Behandlung vergleichen, die ſie ſelbſt unter den Händen des Brittiſchen Miniſterium haben erfahren müſſen."

Zu allem, was bisher vorgetragen worden, muß man noch hinzufügen, daß zu gleicher Zeit, da der Londoner Hof Spanien einzuſchläfern ſich bemühte, indem er Aufſchub ſuchte, und die billigen rühmlichen Vorſchläge anzunehmen abſchlug, die ich ihm als Mittler, um den Frieden zwiſchen Frankreich, England und den Amerikaniſchen Provinzen herzuſtellen gethan hatte, das Brittiſche Cabinet durch ſeine geheime Emiſſarien, heimliche Bedingungen, welche im Ganzen dem, was ich vorgeſchlagen hatte, gleich kamen, hat anbieten laſſen; daß dieſe Bedingungen und Anerbietungen nicht an fremde und unpartheyiſche Perſonen gerichtet waren, ſondern gerade und unmittelbar an den zu Paris reſidirenden Miniſter der Amerikaniſchen Provinzen, und daß das Engliſche Miniſterium nichts vernachläßigt hat, um mir durch viele andere Mittel Feinde zu machen, ohne Zweifel in der Hoffnung meine Aufmerkſamkeit und die Sorge für meine Krone zu theilen.

Vermöge ſo wichtiger Urſachen habe ich in meinem königlichen Decret vom 21ſten dieſes und andern meinem Obern Kriegsrathe mitgetheilten Verfügungen beſchloſſen, die Aufhebung aller Gemeinſchaft und alles Handels zwiſchen meinen und des Königs von Großbrittanien Unterthanen zu befehlen, ſo daß alle Unterthanen dieſes Monarchen, welche nicht in meinen Staaten naturaliſirt ſind, oder keine mechaniſche Künſte treiben, mein Königreich verlaſſen; wohl verſtanden, daß unter beſagten Handwerkern nur diejenigen begriffen ſind, welche in dem Innern des Landes wohnen, den diejenigen, welche Seehäven, oder die Küſten und Gränzen bewohnen, müſſen gleichfalls das Königreich verlaſſen; daß von dieſem Augenblicke an meine Unterthanen in Zukunft mit den von England und ſeinen Staaten nicht handeln ſollen; nicht mit ihren Producten, Stockfiſch, andern Fiſchen, Waaren, Manufacturen, oder andern Producten tauſchen, dergeſtalt, daß das Verbot dieſes Handels ſchlechterdings und wirklich ſeyn ſoll, ſo daß alle Effecte, Producte, Stockfiſche, und andere Fiſch-Waaren beſagter Staaten ungültig und verboten ſeyn ſollen; daß man in meinem Hafen kein Schiff einlauffen laſſe, welches mit obbenannten

Waaren beladen iſt, noch daß man dieſe zu Lande einbringe, weil ſie in meinem Königreiche unerlaubt und verbotten ſind, ob ſie gleich in Schiffen, Bagagen, Buden, Häuſern, oder Magazinen kommen, weggenommen werden, oder ſich befinden, welche Kaufleuten oder andern Privatperſonen, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, gehören, wiewol ſie meine Unterthanen oder Vaſallen ſind, oder, wenn ſie es gleich von Königreichen, Provinzen oder Staaten ſind, mit denen ich in Frieden, in Verbindung oder in freyer Handlung ſtehe; in Anſehung derer ich nichts deſto weniger will, daß ſie in ihren Freyheiten und in der freyen Handlung nicht gehindert werden ſollen, welche ihre Schiffe, ſo wie die Producte ihrer Länder, Provinzen oder Eroberungen, oder von ihren Fabriken, denen Tractaten zufolge, in meinen Königreichen genieſſen ſollen. Ich erkläre, daß alle Kaufleute, welche Waaren, Stockfiſche oder andere Producte der Engliſchen Herrſchaften oder Fiſchereyen in Handen haben, ſolche angeben und in Zeit von 14 Tagen einſchreiben laſſen ſollen, von der Bekanntmachung der gegenwärtigen Schedel angerechnet, welche zum peremtoriſchen Termin geſezt wird. Die Miniſter, bey welchen man ſich melden ſoll, ſollen von Don Miguel de Muzquiz, meinem General-Intendanten der Finanzen ernannt werden, ſowol bey hieſigen, als auswärtigen Gerichten, damit man darauf Acht haben möge, und im Fall man ſie über den Termin von 14

Tagen hinaus, ohne ſie einſchreiben zu laſſen, behalten wird, ſollen ſie ſogleich als confiſcirt geachtet werden. Ich will auch, daß man eine Zeit von 2 Monat fur Conſumption der obbeſagten Producte anſeze, es ſoll aber keine Verlängerung zugeſtanden werden; und wenn dieſer Termin verſtrichen iſt, ſollen die Kaufleute gehalten ſeyn, ſelbige in die Zollämter zu bringen, oder in den Oertern, wo keine Aemter, in die Regierung, damit ſie öffentlich im Ausrufe in Gegenwart der dazu ernannten Miniſter, oder in ihrer Abweſenheit in Gegenwart der Richter der Pläze verkauft werden, welche den Ertrag davon den Eigenthümern zuſtellen ſollen, ohne daß es dieſen erlaubt ſeyn ſoll, einige von den verbotenen Sachen nach ihren Laden oder Magazinen zurück zu bringen, auf die Art und Weiſe, wie ſolches zuvor iſt gehalten worden. Ich gebe dem Don Miguel Muzquiz den beſondern Auftrag, daß er als General-Intendant meiner Finanzen für die Vollziehung der obbenannten Verordnungen Sorge trage; daß er in Zukunft den beſagten verbotenen Handel verhindere, und daß er die Befehle und Inſtructionen ausfertige, welche er zuträglich halten wird, ein ſo wichtiges Abſehen zu befördern, und ſeine Subdelegirten ſollen in erſter Inſtanz über alle ſtreitige Sachen, die wegen dieſer Contrebande vorkommen, urtheilen, doch mit Vorbehalt der Appellation an den Finanzrath im Gerichtsſaale, mit Ausnahme der Kriegsübertrettungen, mit

Waffen, Munitionen und andere zum Kriege gehörigen Effecten, ſo wie es in den Friedenstraktaten erklärt iſt, weil die Entſcheidung in den ſtreitigen Sachen dem Kriegsrath und den Richtern in Kriegsſachen zukömmt. Ich befehle, daß alles obige beobachtet, gehalten und erfüllet werde, bey den von den Geſezzen, Pragmatiken und Königl. Schedeln verordneten ſchweren Strafen, welche in vorigen Zeiten aus Urſachen gleicher Art ausgefertigt ſind, alle meine Unterthanen und Einwohner meiner Königreiche und Herrſchaften, ohne einige Perſon, was für Privilegien ſie auch beſizzen möge, auszunehmen, darunter begriffen ſeyn ſollen; mein Wille iſt, daß dieſe Erklärung meinen Unterthanen ſobald als möglich bekannt gemacht werde, damit ſie ihre Güter und ihre Perſonen vor den Angriffen der Engländer in Sicherheit ſezen können, zu welchem Ende mein höchſter Kriegsrath die nöthigen Verfügungen treffen wird, damit ſie förmlich bekannt gemacht und ſchuldigſt befolgt werde.

Gegeben zu Aranjuez, den 26ſten Junii,
1779.

Ich, der König.

Und weiter unten

Don Ambroſio Funes de Villalpando.

Der König.

Da mein obenſtehendes Königliches Decret in meinem Conſeil bekannt gemacht worden, ſo hat derſelbe die Vollziehung deſſelben verordnet, und hat zu dieſem Ende Gegenwärtiges ausfertigen laſſen. Dieſem zufolge befehle ich Euch allen, und Einem jeden von Euch in Euren Diſtricten und reſpect. Gerichtbarkeiten, daß, ſobald ihr mein beſagtes Decret erhalten, und meine darinn enthaltene Reſolution erſehen haben werdet, ihr daſſelbe beobachtet, erfüllet und vollziehet, und daß ihr daſſelbe in allen Punkten und allenthalben ſeinem Innhalte gemäß beobachten, erfüllen laſſet, deshalben die dienlichen Befehle ertheilet, und Einrichtungen machet, damit allen meinen Unterthanen beſagte meine Königliche Entſchließung bekannt werde, und alle Gemeinſchaft, Betrieb und Handlung zwiſchen ihnen und den Unterthanen des Brittiſchen Königs aufhöre; denn das iſt mein Wille; und der gedruckten Copey der gegenwärtigen Schedel, die von Don Antonio Martinez Salazar, meinem Sekretär, Greffier der Reſolutionen und älteſten Schreiber der Kammer und Regierung meines Conſeil beſcheinigt, ſoll derſelbe Glaube, wie dem Originale beygemeſſen werden.

Gegeben zu Aranjuez, den 22. Junii
1779.

Ich, der Köneg.

Weiter unten:

Ich, Don Juan Franciſco de Caſtiri, Sekretar des Königs, unſers Herrn, habe Gegenwärtiges auf ſeinen Befehl geſchrieben.

Don Manuel Ventura Figueroa; D. Manuel de Villaſane; D. Manuel Doz; D. Raymundo de Jrabien; D. Blas de Hinojoſa.

Regiſtrirt D. Niklas Verdugo.

Die erſte Betrachtung nun, ſo dieſes Manifeſt veranlaſſet, iſt dieſe. Die Verbitterung: (animoſité) iſt darinn weit mehr geoffenbaret, als in den Erklärungen der zween andern Höfe: Frankreich und England; welchen dieſer Affekt gleichwol eher anzupaſſen, wenigſtens die Rache natürlicher zu ſeyn ſcheint.

Jn der That iſt es merkwürdig, daß jene Parthey, welche in dieſem Kriege das wenigſte zu ſuchen, das wenigſte zu gewinnen, und vielmehr das meiſte zu verlieren hat, mit einer ſolchen Begeiſterung auf den Kampfplaz tritt. Woher mag die Urſache rühren? Jſts die Verſchmähung, womit England die ihm angetragen ſeyn ſollende Vermittlung erwiedert hat?

Der zweite Vorwurf, worüber man ſich wundern mus, iſt die übertriebene, und, wenn man es ſagen darf, unnüze Strenge, nicht ſowol in Anſehn der Perſonen, als ſelbſt in Anſehn der Waaren der Engländer. Zufolge des Manifeſts ſollen ſie, ſelbſt wann die ſpaniſchen Unterthanen ſich ſchon das Eigenthum derſelben erworben haben, confiſcirt ſeyn. Man mus geſtehen, die beyden übrigen Höfe führen in dieſem Punkt eine ganz andere Politik.

Insbeſondere giebt der zu London das Beyſpiel der ausgedehnteſten Billigkeit. Die Franzoſen genieſſen allda eben dieſelbe Handlungsfreiheit, eben dieſelbe Vorrechte, die ſie mitten im Frieden in England genoſſen. Es iſt möglich, daß ſie ein wenig vorſichtiger in ihren Geſchäften ſind als ſonſt, aber gewiß ſind ſie nicht mehr darinn geſtöhrt.

Man kan unmöglich genugſam preiſen, wie ſehr dieſes Vertrauen, dieſe Redlichkeit, dieſe Billigkeit der engliſchen Nation zur Ehre gereicht: wie ſehr das Vorurtheil, oder vielmehr die Auſſagen jener übelberichteter Reiſenden hierdurch widerlegt werden, welche, da ſie blos in einigen Winkeln und kleinen Wirthshäuſern zu London gelebt haben, die engliſche Nation für ein raſendes, ausgelaſſenes, unverträgliches Geſchlecht beſchreiben, für einen

Zaumloſen Pöbel: immittelſt man vielleicht gerade das Gegentheil annehmen mus.

Was Frankreich betrift, ſo iſt die Achtung gegen die Engländer allda zur Zeit vielleicht etwas weniger lautbar; aber im Grunde iſt ſie eben ſo wirklich. Ein Engländer würde gegenwärtig zu Paris vielleicht weniger vom Pöbel geſchont werden, als ein Franzoſe zu London: aber er würde deſto gewiſſer Achtung von der Regierung empfangen. Der franzöſiſche Hof gedenkt weder gegen Weiber, noch gegen Kinder, noch gegen irgend einen unbewafneten Menſchen Krieg zu führen.

Wofern alſo der ſpaniſche Jachzorn Gründe haben mag, ſo iſt die franzöſiſche und engliſche Großmut deſto edler und gerechter.

Es läßt ſich zur Noth begreifen, was die übertriebene Strenge gegen die in Zukunft einführenden engliſchen Waaren in Spanien für einen Grund haben mag: aber warum diejenigen Waaren die bereits vor dem Kriege im Reiche eingeführt, die bereits von den Spaniern erkauft, die, ſo zu ſagen, naturaliſirt ſind, unterdrückt werden ſollen, davon läßt ſich weder der Beweggrund noch der Nuzen einſehen. Dann entweder ſind die ſpaniſchen Kaufleute, bey denen dieſe Waaren ſind, die wirklichen Eigenthümere hierüber, oder ſie haben ſolche in Commiſſion. Im erſten Falle ſtraft der Krieg niemand als ſeine eigenen Unterthanen: im zweiten

iſt es eine offenbare himmelſchreyende Ungerech-
tigkeit, daß der Staat an ein fremdes Gut Hände
legt, daß ihm blos auf ſein Trauen und Glau-
ben anvertrauet wäre. Es iſt eine unbeſonnene
Politik, den öfentlichen Credit in Gefahr zu
ſezen, unter deſſen heiligen Rechten dieſe Güter
ſtehen.

Dieſe Ungerechtigkeit fällt um ſo mehr auf,
wenn man ihr das Verfahren des Londner Mi-
niſterium entgegen ſezt. Das Proclam der engli-
chen Regierung erklärt ausdrücklich, daß alle zur
Zeit des Ausbruchs zwiſchen London und Madrid
n den engliſchen Häfen vorhandene Schiffe der
Spanier die vollkommene Freiheit haben ſollen,
ngekränkt nach Hauſe zu kehren. Es verſichert
e ihrer Ladungen, und verlangt nichts als die
ichte Bedingniß, daß ſie engliſche Päſſe nehmen.
Beſezt die engliſche Admiralität entſchlöße ſich die-
s Proclam zu widerrufen, könnte man ihr bey
ieſen Umſtänden einigen Vorwurf deswegen ma-
en ?

Es iſt wahr, man könnte hier einwerfen, daß
as Miniſterium zu St. James dieſe Erklärung
than habe, nachdem kein ſpaniſches Schif mehr
den engliſchen Häfen übrig geweſen, daß ſie
ſe nichts als eine politiſche Parade ſey. Allein
ann dieſer Einwurf möglich iſt, ſo iſt er wenig-
ens ſchwer erweißlich.

Auſſerdem iſt die Art der Veräuſſerung, welche das Manifeſt Spaniens vorſchreibt, fremd. Binnen zween Monaten ſollen alle engliſche Waaren in Spanien verkauft ſeyn. Nun kan eine Manupulation von der Art nicht ohne Verluſt geſchehen. Wer iſt alſo dabey beſchädigt, die ſpaniſchen Unterthanen, die ſolche bereits bezahlt haben: oder die Engländer, die den guten Werth dafür ſchon in Handen haben?

Wenn man dieſe Waaren endlich zernichtete, wenn man ſie verbränne: ſo hätte der Spanier, den es träf, noch einigen Erſaz dafür: er könnte ſich tröſten, indem er einen Theil ſeines Vermögens verliert, daß er der Nation eine Ehre erweiſe, daß er ihr zu einen Freudenfeuer verhelfe. Aber hievon iſt kein Gedanke. Sie ſollen verkauft werden. Er ſoll die Helfte ihres Werths, welche man bey den vorwaltenden Umſtänden kaum löſen wird, baar erhalten.

Und an wen ſollen ſie verkauft werden? — Vermuthlich an Spanier. Wann die neuen Käufere nicht wüßten, daß ſie beym Kaufe ſicher wären: ſo würden ſie ſich nicht einlaſſen. Alſo ſind eigentlich nur die erſten Käufere, die gegenwärtige Beſizere, beſchädigt. Den neuen läßt man den Profit. Welche Ungereimtheit! Man beſtraft diejenigen Käufere, die zur Zeit der Einigkeit, unter dem Schuze der Geſezze, des Friedens, des Völkerrechts die Waaren erworben haben: und belohnt jene, die ſich deren zur Zeit des Mißverſtändniſſes anmaſſen.

Es ſey weit entfernt, daß man die Politick des Madrider Hofs tadeln will: man mus ſich nur darüber wundern. Zum mindeſten begreift man ſie nicht. Gott verhüte, daß ſeinen furchtbaren Feinden das Glück niemals günſtig werde, um ihre Rache zu reizen, und daß die Buden zu London noch eher von der Beute der Spanier überflieſen, als die Buden zu Cadix, zu Sevilla und Bilbao nicht von den engliſchen Waaren geräumt ſind.

Man hat bereits aus den öfentlichen Nachrichten geſehen, welche Anzahl Kaper die Begierde, ſich mit den ſpaniſchen Piaſtern bekannt zu machen, in England erweckt hat. Dieſe Gattung von Perſonalkrieg, wenn man ſich ſo ausdrüken darf, dieſe einzelnen Anfälle ſinds vornehmlich, worauf ſich die Engländer zu verlegen ſcheinen. Seit der Regierung der Königin Eliſabet haben ſie ſich in den Kaperkrieg verliebt, und die Wirkung bewies, wie nüzlich er für ſie, und wie ſchädlich ihren Feinden war.

Durch ihre Kapers, und nicht durch ihre Flotten, ermüden und erſchöpfen ſie unvermerkterweis ihre Gegner. Dieſes Mittel erwirbt ihnen einen ewigen Geldumlauf in ihrem Lande, bereichert ſie immerzu mit neuen Gütern, und erhält den öfentlichen Kredit auf ſeiner Stufe. Wann zu Friedenszeit die Ausbreitung ihres Handels, die Vorzüge der Schiffahrt, und das Syſtem der Aſſecuranz ein Mittel iſt, England zum Centrum des Reichthums zu machen: ſo thut zur Zeit des Kriegs die Kaperey ihm den nemlichen Dienſt. London bleibt, man mag wollen oder nicht, unaufhörlich die allgemeine Niederlage der Bedürfniſſe und des Kredits der Nationen.

Es liegt nichts daran, wie viel oder wenig der engliſchen Nation von den Gütern bevorbleibt, die durch ihre Hände gehen: wann ſie nur der Faktor davon iſt. Geſezt ſie gehen ſämmtlich wieder aus dem Lande; geſezt es bleibe ihr gar nichts daran; ſo iſts genug, daß der Nationalkredit, von dem England ſein Leben erhält, dadurch erhalten wird; daß die Kanale der Handlung immer durch neue Bäche erfriſcht werden.

Man kan behaupten, daß die Höfe, welche mit ſo viel Grund über das engliſche Glück eiferſüchtig ſind, und ſich gegen den Stolz dieſes Staats empören, den wahren Grund des Zuſtands, den ſie beneiden, nicht genugſam einſehen, daß ſie das Syſtem, welches ſie nachahmen ſollten, nicht völlig kennen. Wohl betrachtet, daß hier nur von politiſchen Folgerungen die Rede iſt. Man will das engliſche Syſtem nicht im ſittlichen Betrachte loben: man will es weder nach der Menſchenliebe der Philoſophen, noch nach der Strenge der Rechtslehrer betrachten; denn was helfen die Anſprüche der Menſchlichkeit und der Gerechtigkeit zum Kriege!

Zwey Grundſäze ſind im Betragen der Engländer merkwürdig, ſo oft ſie Ungelegenheiten mit andern Nationen haben: Grundſäze, die ſehr groß ſind, und worüber ſie genau halten. Der Erſte iſt der, daß ſie das Meer mit ihren Kapern überdecken.

Die Vermehrung der Kaper entſtehet bey den Engländern nicht ſowol aus einem allgemeinen Nationalgeſchmack am Waſſer und an der Schiffahrt; deſgleichen aus der Hofnung zum Reichthum durch die Kaperey, wovon man in England táglich die anreizendſten Beyſpiele ſiehet: als vielmehr aus einer weiſen Maxime der Regierung, vermóge welcher ſie den Raub der Freybeuterey, ohne Ruckſicht, ohne Beding, ohne Kránkung gánzlich den Eroberern überláßt.

Der zweite Grundſaz der Englánder beſtehet darinn, daß die Aſſekuranz ihren Gang in Einem fort hat, die Zeiten mógen ſeyn, wie ſie wollen. Es ſey Krieg oder Friede, ſo wird in England ohne Unterſchied auf jedes Schiff, es führe welche Flagge es wolle, und gehóre Freund oder Feind aſſekurirt. Die Helfte der ſpaniſchen Handlungsflotte, und vielleicht die ganze, die wirklich auf den Meeren iſt, iſt zu London aſſekurirt. Und es iſt móglich, daß eben derſelbe Negoziant, der heute die Einnahme von einer Beute ziehet, die ein von ihm ausgerüſteter Kaper über ein fremdes Schif gemacht hat, morgen ſeinen Aſſekuranzentheil für dieſes Schif bezahlen mus.

Im erſten Anblicke ſcheint nichts unſinnigeres und thórichteres auf der Welt zu ſeyn, als dieſer Handel. Vermóge deſſelben wird alſo dem Feind der Schaden, der ihm gemacht wird, von den Ueberwindern wieder erſezt: die Ueberwinder ſelbſt ſcheinen den wahren Verluſt zu leiden, und nicht der Feind. Dieſe haben nichts übrig, als ihre Schiffe fleißig aſſekuriren zu laſſen: ſo kónnen ſie ohne Furcht vor den engliſchen Kapern, ſolche ruhig in die See ſenden, Speculationen machen, ſich die Unkoſten der Bedeckung erſpahren, und nach Belieben ihre Unternehmungen einrichten.

Dieſe Bemerkung iſt ſo ſonderbar und ſo ſcheinbar, daß man behauptet, das franzöſiſche Miniſterium habe ſich derſelben bedient, als im vorigen Jahre die Handelsleute zu Marſeille und in andern Handelspläzen aufrühriſch wurden, und ihre Klagen über den Mangel der Kapereyeinrichtung, und der Nachahmung Englands vereinigten. Soviel iſt gewis, daß nichts als eine ſehr gegründete Reflexion die Urſache ſeyn kan, welche ein dermaſſen aufgeklärtes Miniſterium, wie das heutige franzöſiſche iſt, davon abhält.

Man mus geſtehen, wofern man den Fall nach dem Beiſpiel eines einzelnen Hausvaters beurtheilen wollte, der ſein Vermögen auf ſichern Gründen beruhen lieſſe, und nicht nöthig hätte, dem Glück irgend Etwas anzuvertrauen; der mit einem mittelmäßigen Beſiz zufrieden ſeyn, und ſich in den Gränzen deſſelben begnügen könnte, ſein Vermögen zu genieſſen, ohne ſich von den blendenden Lockungen des Verſuchs verführen zu laſſen: ſo wäre das Staats- Kriegs- und Handlungsſyſtem Großbrittaniens ſehr vielen Tadel unterworfen.

Allein das, was man Staat und Handlung nennt, iſt — vornehmlich in England — nichts weniger als daſſelbe. Es iſt im eigentlichſtem Verſtand ein Spiel. Alles wäre in demſelben tod: wann ſich nicht das Wagen dabey befände.

Dieſes Spiel nun hänget von einer unendlichen Anzahl Einflüſſe ab, die ſich weder voraus ſehen, noch berechnen, noch bemeiſtern laſſen. Der Geiſt deſſelben zielt dahin, daß man immer ein ehrlicher Mann bleibe, daß man die vorbeygehenden Zahlungen immer zu beſtreiten im Stande ſey, daß man immer bey Vorrath ſey, die gegenwärtigen Verbindungen zu erfüllen, daß man niemals müſſiges Geld, eine leere Caſſe, und unbezahlte Wechſel habe. Diß iſt genau der Ausſchlag jenes widerſinnigen Staatsſyſtems der engli- Conſtitution.

Laſſet uns dem zufolg das Weſen der Aſſekuranz unterſuchen. Es iſt wahr, ſie erſtattet dem beraubten Feind wiederum einen Theil ſeines Guts; und wenn man ſie abziehet, ſo bleibet dem Eroberer nur wenig in den Händen. Allein, nicht zu gedenken, wie vielerley Zufälle Materie geben können, die Aſſekuranz zu ſchikaniren, zu verzögern, oder gar zu widerſprechen: ſo beruhet ihr Barometer in den Händen der Aſſekuranzleiſter ſelbſt. Der Aſſekuranztarif wird auf der Börſe zu London beſtimmt. Er wird nach Probabilitäten abgemeſſen, die den Unternehmern nicht verſchwiegen ſeyn können. Zufolge deren wird er ſo eingerichtet, daß die Intereſſenten nicht mehr wagen, als gerade ſo viel ſie ſelbſt wollen, nemlich die Portion, welche ihnen von ihrem Profit dem Glücke Preiß zu geben beliebt.

Kurz, man betrachte die Sache von welcher Seite man will, ſo fließt immer ein Nuzen, ein Betrieb des Geldumlaufs daraus her. Entkom̃t ein ſolches Schiff den Schlingen der Kaper: ſo iſt die Aſſekuranz darauf ein reiner Gewinn. Wird eines oder das andere weggefangen; ſo ereignen ſich Umſtände, Hin- und Wiederreiſen, Unterhandlungen, die immer zum Profit des Landes gereichen. Der aſſekurirte Negotiant mus, um ſein Geld zu holen, nach London reiſen: diejenigen, ſo die Waaren vom erbeuteten Schiff, welche zu London auf dem Mauthhauſe öffentlich verſteigert werden, kauffen wollen, müſſen ihre Commiſſionairs ſchicken. Alsdann giebts neue Reiſen in den Hafen, wo das Schiff liegt ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Diß iſt die wahre Beſtandquelle der Bank zu London. Vermög der Aſſecuranz ſind ihr alle Nationen zöllig. Sie mögen Gelder ziehen, oder ſie mögen welche bezahlen: ſo iſt der Profit der Bank. Und da der Zuſammenfluß des Gelds, er mag nun activ ſeyn oder paſſiv, immer ein Kennzeichen des öffentlichen Wohlſtands, und die Grundlage des Kredits iſt: ſo kan die Nation, ſo lang ihre Bank beſtehet, das iſt, ſo lang ſie dieſes unterſcheidende Sympton ihres Kredits erhält, nicht zu Grund gehen.

Man vergleiche mit dieſer Reflexion das Beyſpiel wie es heute zu Tage liegt. Der Wechſelgewinn iſt ſeit einem Jahre, und wird es ewig bleiben, bey den Engländern Auch empfindet man des amerikaniſchen Krieges ungeachtet nicht den mindeſten Mangel an Geld zu London.

Dieſer Umſtand allein mus England, zu einer Zeit wo Geld alles ausrichtet, wo es das vornehmſte Mobil der Staatsangelegenheiten iſt, einen unbeſchreiblichen Vortheil über ſeine Feinde geben. Die Londnerbank iſt das Meiſterſtück einer Maſchine, deren Federn von der Induſtrie und Staatsklugheit eben ſo verwundernswürdig als künſtlich zuſammengeſezt ſind: einer Maſchine, deren innerliche Stärke, Umfang, und Wirkungen unermeßlich ſind: und die zum ewigen Muſter der Glückſeligkeit jeder Monarchie dienen würde, wofern ſie fähig wären, ſie einzuſehen, ſie nachzuahmen, und ſie ihren eigenen Naturen anzupaſſen.

Aus all dieſem erhellet, wie löblich die Politik des engliſchen Parlaments, ſelbſt im Kriege ſey. Die Engländer ſtellen zu keinem andern Endzweck groſſe Flotten auf, als dies, um ihren Gegnern den Ruhm des Heldenmuts nicht abzutretten. In der Hauptſache aber rechnen ſie auf ihre Kaper. Dieſe ſinds, welche den Krieg für das engliſche Volk führen, und nicht ſeine Admirals. Die Engländer laſſen ihren Feinden nicht ſelten den Ruhm, und nehmen dafür den Nuzen. Sie laſſen ihnen die ſchönen Thaten, und behalten für ſich die nüzlichen Priſen.

Zufolge der öfentlichen Blätter haben ſich bey der Admiralität ſeit Bekanntmachung der ſpaniſchen Kriegserklärung dreihundert und achtzig neue Freybeuter um Marquebriefe gemeldet. Man glaubt, daß gegenwärtig über achtzehnhundert engliſche Armateurs auf allen Meeren ſchwärmen. — Als der Krieg nur mit den Amerikanern und Franzoſen geführt wurde, ſo waren nicht mehr als dreyhundert in der See.

Ziehet man nun in Erwägung, daß die Kaperey bey dieſen Umſtanden keine Staatsparade iſt, daß es ſoviel einzelne Unternehmungen ſind, die ſich in wahre und weſentliche Hilfsmittel verwandlen; daß, immittelſt ſich die Bürgere beeifern, das ihrige zu Belebung des Kriegs beyzutragen, der Hof nicht müſſig iſt; daß auſſer dieſen dreyzehnhundert Freybeutern die Kriegsflotten immer ihren Poſten haben; daß von der Armee in Amerika noch kein Mann zurückberufen worden, und ſich dieſe Armee noch immer mit eben demſelben Mut und Ueberlegenheit erhält; daß im Gegentheil die Progreſſen der Inſurgenten ſtocken, und ihre Seemacht völlig zu nichte iſt; daß in Oſtindien die engliſche Flagge unſtreitig triumphirend iſt; daß ſie bis heute weder auf der mittelländiſchen See noch auf dem Ocean befleckt worden; daß alle franzöſiſche Eroberungen, z. B. Senegal und ſ. w. auf der Stelle durch Gegeneroberungen erſezt werden; daß der Admiral Hardy vielmehr die combinirte Flotte aufſucht, als er ſie vermeiden will; kurz, daß man dieſen Augenblick zu London ſo unbekümmert, ſo ſicher, ſo vergnügt, in ſolchem Ueberfluß lebt, wie mitten in den ruhigſten und friedeblühendſten Zeiten ſelbſt: ſo iſts in der That ſchwehr, einer Nation, die ſoviel Muth, ſoviel Hoheit und Vermögen zeigt, ſeine Ehrerbietung zu verſagen.

* * *

Dieſe Nachahmung gebe ich in die Chronologen — nicht um den Plaz auszufüllen — der mir beym Ueberfluß, wozu mir meine Zeitgeſchichte und mein Geiſt Stof geben, nie leer geblieben ſeyn würde: ſondern, weil ſie ein Theil meiner eigenen Rechte iſt. Ich hatte eben dieſes Sujet vor mir. Ich hatte es ungefahr auf die nehmliche Art bearbeitet. Ich war im Begrif, es der Preſſe abzugeben, als Herr Linguet damit erſchien.

Da ich empfand, daß ſeine Gedanken dem Publicum beliebter ſeyn muſten, als die meinigen: ſo hielt ich es für eine Gerechtigkeit, die ich meinen Leſern ſchuldig wäre, ihm den Vorzug zu geben.

Ich opferte meinen Aufſaz dem ſeinigen auf: ich werde mir bey jeder Gelegenheit zum Verdienſt machen, wo ich mit einem würdigern Schriftſteller auf einerley Straſſe zuſammtrefe, ihm die Ehre des Paſſes abzutretten.

Verzeichniß

des Innhalts.

Seite

Wiſſenſchaften und Krieg.
Ein Gelegenheitsſtück bey Endigung des deutſchen Kriegs 1779. . . . 1

Die Vortheile der Landsuniform.
Nachricht von der Einführung des Militair-Landes-Syſtems in den Biſtümern Baſel und Kempten. — Politiſche Reflexionen über die heutige Kriegsverfaſſung ꝛc. 8

Longanus der Zigeuner. Eine Novelle zum deutſchen Criminalcodex.
Aus dem in Jakob Andreas Friederich zu Augſpurg Verlag. 1767, erſchienenen Traktat von den Prozeßvorfallenheiten des Aſſociations-Criminal-Gerichts zu Buchloe. 17

Holland.
Ein Beitrag des Autors zur izigen Modematerie. 24

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Baal iſt todt.

Digreſſion über die Dramomanie unſerer Zeiten. — Anecdoten vom Leben und Tode Garriks. 38

Auf den Tod des Herrn von Voltaire.

Eine Elegie vom Vater Bertola.

Proteſt des Verfaſſers der Chronologen, daß er nicht zu derjenigen Clique in Deutſchland gehören will, welche den Ruhm des großen Voltaire zu verunglimpfen wetteifert. 51

Ueber die Schule des Abbt l'Epee.

Diſſertation von der Cur der Taubſtummen. — Anecdoten vom Abbt l'Epee und ſeinem Inſtitut. 57

Der kranke Löwe.

Bey Gelegenheit der Scene zu Aachen wider die Freymäurer. — Ein Sarcaſm auf den Pater Schuff. . . 67

Ueber den Brandtwein.

Ein Policeyſtück. . . . 76

Was iſt Ton? Nach Linguet Annales politiques et litteraires. No. XXIX.

Satire

Seite

Satire über die Suffiſace der regierenden Schöngeiſter in Frankreich und Deutſchland. 80

Zur Geſchichte Pabſts Ganganelli.

Eine hiſtoriſche Anecdote. — Zur Ehrenrettung einer gewiſſen Geſellſchaft. . 89

Ephemeriden der Menſchheit.

Diſkurs von der Beſſerung unſerer Zeiten. — Proben, in den Ephemeriden der Menſchheit der lezten Jahre. — Zum Nebenſtück der Erfindungen im Jahre 1778. (Chronologen I. Band, Seite 101.) . . 91

Rußiſche Anecdoten.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch. 107

Wo? Dann!

Ein litterariſcher Beytrag. — Aus der neueſten deutſchen Gelehrtengeſchichte. . 125

Der Typ der Politik Frankreichs. Eine Beylage zur Geſchichte des gegenwärtigen franzöſiſch-engliſchen Kriegs.

Hiſtoriſch-politiſche Reflexionen über das bekannte Orakel Kolbert's — Vergleichungen, welche daraus entſpringen. . 133

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Anecdote welche deñ Urſprung zur Abſchaffung der Folter in Europa gegeben.
Aus dem Reiſejournal des Verfaſſers der Chronologen. . . . 140

Eine Vergleichung aus den Prozeſſen des engliſchen Admiral Keppel und des amerikaniſchen General Arnold.
Moraliſcher Verſuch. . , . 148

Ueber den Sittenkontraſt.
Satire aus der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts. 151

Die Stadt Donauwörth wird reclamirt.
Hiſtoriſch=ſtatiſtiſch . . . 154

Topographiſche Anecdote von der Stadt Donauwörth.
Ein Poſtſcript. 163

An den Fanaticismus.
Ausfall auf die Wiedereinführung der Inquiſition in Spanien. — Eine Paraphraſe aus dem erſten Buch der Thebais des Statius. . . . 164

Ueber

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ueber die Landſtraſſe zu St. Vallier.

Reflexionen über das Frohnſyſtem. . 168

NB. Das Schreiben iſt von einem jungen Herrn, bey deſſen Erziehung der Verfaſſer der Chronologen Antheil gehabt: und den Geburt und Reichthum aller Wahrſcheinlichkeit nach zum künftigen Miniſter beſtimmt haben. Dieſe Situation iſt das Princip des Characters der Lebhaftigkeit und Vertraulichkeit in der Antwort des Verfaſſers.

Opera.

Dyatribe über die deutſche Nationaloper 177

Welch ein Mann! Eine fränkiſche Anecdote 196

Das Facit von Europa.

Kritiſche Politik. — Eine Uebung. — Das Thema ſiehe Linguet's Annales No. XL. — HOLLANDE. . . . 203

Das gerettete Böheim. Eine Anecdote aus der Handlungsgeſchichte. Aus den Efemeridi polit et letterar. . . 218

Agrikultur und Schiffahrt: oder über die Stiftungen der Societé d'Emulation des Abbt Beaudeau, und der Academie de Marine zu Breſt.

Seite

Vergleichung dieſer zwo in der neueſten Geſchichte merkwürdigen Inſtitute. — Anecdoten vom Greenwichhoſpital zu London. . 220

Von der Jurisprudenz der Küſſe.
Ein Divertiſſement. . . . 236

Der Horoskop Preußen's.
Auszug aus l'Horoscope politique de la Pologne de la Pruſſe &c. &c. à Pallor-Vecchio aux pieds des Alpes de Montenegro. 1779. . 240

Fortſezung des Seite 217 abgebrochenen Chronolog. (Das Facit von Europa.) . 255

Die grüne Schachtel.
Eine litterariſche Recenſion. — Das Büchelgen Thee green box &c. &c. . 255

Steffen und Lene.
Eine bayriſche Anecdote. — Kritik über einen Canon der Criminaljurisprudenz: die Vergrabung der Selbſtmörder unter den Galgen. 278

Der Sieg vom 27. Jul. Ein Pamphlet vom Marquis L . . s.
Zur Geſchichte des franzöſiſch-engliſchen Kriegs. 283

Aus

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Aus den Annalen der Thiere.

Zur philoſophiſchen Geſchichte. . 285

Pohlen.

Hiſtoriſch-politiſch — Schilderung des heutigen Pohlens — Konjecturen über Pohlen. 294

Die Mutter Gottes vom Hilfenberg.

Eine gelehrte Differenz.
Beym Anlaſſe der im deutſchen Muſäum erſchienenen Reiſe einer Dame auf dem Hilfenberg u. ſ. w. — kleine Deklamation in der Toleranzmaterie. . . 302

Note zur Frankfurter Reichspoſtzeitung.

Eine Drucksverbeſſerung. . . . 308

Zur Geſchichte der Albaneſer.

Ein litterariſcher Beytrag. — Recenſion der berühmten Geſchichte Caſtriotto des Groſſen. 309

Graf Caſati, oder über das Recht der Länderanſprüche.

Eine politiſche Anecdote des achtzehnten Jahrhunderts. . . . 328

BIBLIOTHEK

Ueber

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ueber das Feuer des Herrn Marat.

Ein litterariſcher Beytrag. — Neue Entdekung in der Phyſik. . . . 337

Ueber Spanien's Kriegserklärung. Nach Linguet.

Ein Beytrag zur Modematerie. . 341

0·3678·

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Dritter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1779.

BAYERISCHE
[illegible]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

An die Muſen.

Ich bin den Göttern ein Sühnopfer ſchuldig. Ich habe eure Altäre entweiht, ſchöne Kinder Mnemoſynen's: ich habe ein gewiſſes Buch geſchrieben: ich habe mir die Siflets der Gaſſenhauer zugezogen.

Wird gegenwärtiges Werk dieſe Scharte wieder auswezen? Vor eurem Richterſtul geht es nicht, wie vor dem Richterſtul der Heiligen. Hier iſt das Bekenntnis der Sünde und eine aufrichtige Reu nicht genug: ihr verlangt eine beſſere Schrift.

Vorrede.

Sechs Heſte der Chronologen liegen nun am Tageslicht. Es ſey euch vorbehalten, wie ich das Opfer vollenden werde. Dann wann ihr einen Autor verdammt habt, elend zu ſeyn: ſo iſt ſein Verhängnis unabänderlich. Ihr wiſſet, daß ich mich nach vielfältigen Libationen dazu entſchloſſen habe.

Ihr allein wiſſet, wie oft ich in meinen Buſen gegriffen, und mich gefragt hab', wird es dir nicht gehen, wie Duns dem zweiten? Wie werden dich die Kunſtrichter beurtheilen? Was werden die Folliculäre zu Augſpurg und zu Stuttgards von den Chronologen ſprechen?

Das Urtheil des Publici iſt gefällt. Wann werde ich das eurige vernehmen? — Man nennt mich einen preziöſen Schwärmer.

— Vielleicht hat man Recht. Aber, groſſe Götter! hab' ich verdient, daß man mir meine perſönliche Gebrechen vorwirft? Euch ſey geklagt, daß mir in einer von ienen Schriften, welche aus dem Fleetditch des Tartarus entſpringen, wo Bav, und Curl, und Freron ſchwimmen, mit folgenden eigenen Worten geſchimpft wird. „Wie kann ein Mann, der weder Herr, noch Diener, noch Ehemann, noch Vater, noch Bürger noch Unterthan zu ſeyn weis, in Anſehn ſeiner Grundſätze einige Achtung verdienen.“

Und das ſoll Kritik ſeyn? Und ſo erkühnt man ſich, in eurer Gegenwart zu reden? — Wie? Weil mich Hymen ſeiner ſanften Bande nicht gewürdigt hat, und weil ich die Schatten Tarent's dem Glanze Rom's vorziehe: ſollte ich weniger fähig ſeyn, mein Antheil am Bau des Menſchwohls beyzutragen.

Ihr, die ihr allein dem Verdienſt ſein Maaß zu beſtimmen wißt — holde Schweſtern Apoll's! euch ſey meine Rache heimgeſtellt. Euch allein widme ich die Früchten meines Fleißes.

Ihr wißt, wie oft ich euch angeflehet habe, daß ihr mir gönnen möchtet, dieſes Leben in einer gänzlichen Ruhe der Einſamkeit blos für euch hinzubringen. Ihr habt mir das erſtere gewährt: bewilligt mir euren Beyſtand zum zweiten.

Und mus ich einſt vor den Schranken erſcheinen, wo die Plutarche, die St. Evremond's und die Hamiltone richten, um von meiner Autorſchaft Rechenſchaft zu geben: ſo ſprecht:

> Er kan ſich betrogen haben; aber wenigſtens war ſein Sinn nicht, Andere zu betrügen.

Ueber
das Geſetzbuch der Amerikaner.

Darf man glauben, daß der Kongreß in Amerika Willens iſt, ein Geſezzbuch für die künftige Regierung der Kolonien zu entwerfen? Die öfentlichen Nachrichten ſezen hinzu, daß die Herren Alembert und Diderot hiezu berufen wären.

In der That, diß ſind die Männer nicht, die dem Kongreß abgehen. Es iſt nicht die Frage von den Grundſäzen über die Welt: über die Seele, über die Natur der Dinge: man hat bald gelernt, was uns in Anſehung dieſer Sachen zu wiſſen nöthig iſt. Welches die Mittel ſeyen, die beſte Geſellſchaft zu bilden, und die Menſchen zu bewegen ſich durch ſich ſelbſt glücklich zu machen; diß iſts, was die Nordamerikaner betrift.

Warum berufen ſie nicht den Abbe Mably zu ihrem Geſezgeber? Der Verfaſſer der Unterhaltungen des Phocions iſt der einige Mann, welcher Vorſchriften geben kan, wie ſich ein neugebildeſer Staat, deſſen Grundſäulen blos auf die Tugend geſtellt ſeyn müſſen, durch ſolche erhalten mus.

Ich will mich zu muthmaſſen wagen, was der ſtaatskluge Mably den Abgeordneten, die ihm im Nahmen des Kongreſſes den Antrag machen würden, ihr Geſezgeber zu werden, antworten dörfte. Mich dünkt, ich höre ihn ſo ſprechen.

Das menſchliche Geſchlecht richtet ſich, wie man es haben will. Es kommt darauf an, wie ſich Amerika die Staatsumkehrung, die ſein Muth zu Stand gebracht, zu nüze machen wird. Diß hängt nunmehr von ſeiner Geſezzgebung ab.

Die Kunſt Geſezze zu geben, iſt nicht ſo ſchwehr, wie man glaubt. Der Staat hat nur einen einigen Endzweck, das gemeine Beſte. Die Handhabung der oberſten Gewalt, die Sicherheit der Geſezze, die Bezähmung der Leidenſchaften gehören nicht zur Geſezzgebungskunſt: diß iſt nur Polizeyordnung.

Man entheiligt den Nahmen der Regierungskunſt, deren Endzweck ganz allein darinn beſtehet, den Staat innerlich glücklich und blühend zu machen, wann man ihn jener unſichern Kunſt beylegt, welche unter dem Nahmen Politik, blos auf Liſt, Verwicklung und Betrug zielt, und nichts als eine Sammlung von Taſchenſpielerſtückchen iſt.

Wir ſehen, daß die Reiche einem ewigen Wechſel unterworfen ſind. Eine Revolution folgt der andern. Sollte es alſo möglich ſeyn, wird man fragen, daß mitten unter Empörungen, die beſtändig den Zuſtand der Dinge ändern, die öfters eine Nation ſich ſelbſt ſo ungleich machen, die Geſellſchaft feſtgeſezte und beſtimmte Regierungsgrundſäze haben könne? — Ja: wofern dieſe auf nichts anders, als auf die Tugend, gegründet ſind.

Sie iſt das einige, weſentliche und unveränderliche Prinzip in der Natur des Menſchen. Wenn alle übrigen Hilfsmittel erloſchen ſind; ſo iſt die Tugend noch fähig, eine Nation von ihrem Falle zu retten.

Der Plan eines Geſezgebers mus ſich alſo in folgende drey Linien theilen: der Tugend den Schwung zu geben; die Leidenſchaften unter das Joch zu beugen; und die Herrſchaft der Vernunft feſtzuſezen.

So oft die Regierungskunſt die Tugenden, welche dem Staat nöthig ſind, nach dem Rang betrachtet, den ſie in Anſehung ihrer Würde und Vortreflichkeit haben: ſo ſezt ſie die Gerechtigkeit oben an. Mit dieſer Centraltugend verbindet ſie die Tapferkeit, die Mäſſigkeit, die Liebe zum Fleiß, die Ehre, und die Vaterlandsliebe.

Dieſe ſechs Quellen ſinds, woraus die Ordnung, die Sicherheit, die Ruhe, kurz der ganze Wohlſtand des Staats fleußt.

Aus der Gerechtigkeit entſpringt die Menſchenliebe, und alle Folgen, welche dieſe ſchöne Tugend begleiten. Ein Grundſaz, der, wann er ſich im Gemüthe eines Volks feſtgeſezt hat, daſſelbe gegen ſeine Nachbarn verträglich macht. Er hält den Staat von der Eroberungsſucht, von unnüzlichen Kriegen, ab. Die Gerechtigkeit befeſtigt den Frieden. Sie erleichtert dem Staat den Kredit, und erwirbt ihm die Hochachtung der übrigen Nationen.

Durch die Mäſſigkeit wird ein Volk zu jener Verachtung der Reichthümer geführet, welche der Damm gegen die Laſter iſt. Sie zieht die Seele vom Neid und der Eiferſucht ab, und flößt ihr das Vergnügen ein, mit ihrem gegenwärtigen Zuſtande zufrieden zu ſeyn.

Jede Stunde, in welcher uns das Geſezz uns ſelbſt überläßt, iſt ein Raub der Leidenſchaften. Die Liebe zur Arbeit iſt alſo einer der vornehmſten Staatsgrundſäze. Wann die Geſezze, welche die Arbeit verordnen, mit den natürlichen Kräften im Verhältniß ſtehen — damit ſie nicht zu einer Sclavenſtraf wird — ſo gereicht die Arbeit der Nation zum Ruhm. Die Prinzeßin Nauſicaa, die die Kleider ihrer Haushaltung auf einem Schiebkarren ans Waſſer führt, um ſie zu waſchen, iſt eines der ſtolzeſten Bilder im Homer.

Ich will nichts von der Ehre ſagen. Jedermann weis, daß ſie die edelſte und erhabenſte Empfindung der Seele iſt; die uns die Gröſſe unſeres Urſprungs und unſerer Beſtimmung fühlen läßt.

Wann dieſe Tugenden einmal in Ordnung ſind: ſo kommt die Vaterlandsliebe, welche eigentlich nichts anders als eine Empfindung unſeres eigenen Werths und der Hochachtung für uns Selbſt iſt, unberufen.

Ein Volk, das an dieſe Grundſäze gewöhnt iſt, iſt nothwendig im Glück mäſſig, im Unglück ſtandhaft, im Gefecht tapfer, und in der Gefahr groß.

Die Ausübung derſelben der Nation leicht zu machen, iſt demnach das Meiſterſtück des Geſezgebers. Sie iſt aber nicht unmöglich. Dann die Staatskunſt iſt, an ſich, nichts als eine Dienerin und Mithelferin der Vorſehung am Bau der menſchlichen Glückſeligkeit.

Unterdeſſen, wird Nordamerika dieſem Zweck zuſagen? Wird eine Nation die ihre Umkehrung durch ein Laſter angefangen hat, zu den Grundſäzen der Gerechtigkeit und der Tugend fähig ſeyn? Um der geſezgebenden Gewalt den zu ihren Verrichtungen

erfoder=

erfoderlichen Muth und Standhaftigkeit einzuflöſen, mus ein Volk die Tugend zum Voraus zu ehren wiſſen. Es mus ſelbſt Gerechtigkeit lieben, wann es wünſchen darf, daß ſeine Regenten immer gerecht, immer tugendhaft, und ſo unbeweglich wie das Geſezz, ſeyn ſollen.

Laſſet uns ein Volk annehmen, das auf dieſe glückliche Art vorbereit ſey; dem die Natur die Anlage zu jenen ſechs Tugenden, die wir als die Grundtriebfedern eines Staats fodern, geſchenkt habe: was wird der erſte Geſichtspunkt ſeines Geſezzgebers ſeyn müſſen?

Unfehlbar der, welche die beſte Staatsform ſey, die der Nation zukomme. Indem man den geringen Betrag der Bedürfniſſe mit den Hilfsmitteln in Vergleichung gezogen hat, die die Natur dem Menſchen eröfnete; indem man den unbeträchtlichen Beyſtand, den er aus der bürgerlichen Vereinigung ziehet, mit den Uebeln abgewogen hat, welche ihn umgeben; indem man den Trieb zur Freiheit und Unabhängigkeit betrachtet hat, der allen lebendigen Weſen von Natur anklebt; indem man ſolche Gegenſtände mit tauſend Vernunftſchlüſſen vereinigte, wozu ſein phyſiſcher Zuſtand Anlaß giebt: ſo iſt man in Zweifel gerathen, ob das menſchliche Geſchlecht zur Geſellſchaft beſtimmt ſey.

Allein ſobald man die Schwächlichkeiten ſeiner Kindheit überlegte; ſobald man ſeine nackte Haut, und ſeinen entblößten Körper anſah; ſobald man ſeinen natürlichen Hang zu den Regungen der Freundſchaft und der Liebe erkannte; ſobald man die Nothdurft der Gehilfen zu ſeiner Vertheidigung fühlte: kurz ſobald man das Beyſpiel auf der ganzen Erde, ſelbſt bey den Huronen, den Kanibalen und Kalmucken wahrnahm, daß das Menſchengeſchlecht die Vereinigung ſucht: ſo wurde man überzeugt, daß die Geſellſchaft ein nothwendiger Zuſtand in der menſchlichen Republik ſey.

So wie die Geſellſchaft eine Frucht der Bevölkerung iſt: ſo iſt die Regierungsform eine Folge des geſellſchaftlichen Syſtems. Wenn man fragt, welche die beſte unter den bekannten Regierungsformen ſey, die Deſpotie, die Ariſtokratie oder die Demokratie? ſo fragt man eigentlich, was iſt erträglicher, die Leidenſchaft eines Prinzen, einer Verſammlung, oder des Volks? Die Könige glauben, das Glück beſtehe in dem, daß man über einen Haufen Sclaven unumſchränkt regiere; die Vornehmen: daß man das Volk ungeſtraft unterdrücken könne; der groſſe Hauſe: daß er die Geſezze verachten dörfe.

Die Demokratie taugt nirgendswo. Der Pöbel denkt nicht. Von Natur zur Unwiſſenheit geneigt, ſchenkt er ſeine Bewunderung nur dem, was ſeinem Hang, ſeinem Stolz, ſeinem Geldgeiz, ſeiner Unbeſonnenheit und ſeinen Laſtern ſchmeichelt. Er iſt beſtändig bereit, das Wunderbare, das Auſſerordentliche, mit dem wahrhaftig Groſſen und Weiſen zu vermengen.

Um unſer Urtheil zu leiten, ob die Monarchie der ariſtokratiſchen Form, oder dieſe jener, vorzuziehen ſey, hat uns die Geſchichte von beyden Verfaſſungen zwey intereſſante Beyſpiele aufbehalten.

„Da Lacedämon aus Lykurgs Händen kam, ſo „hatte es jene geſegnete Verfaſſung, welche Plato „wünſchte. Die oberſte Gewalt war, durch eine ge„ſchickte Vermengung der Ariſtokratie und Demo„kratie mit der Monarchie, auf verſchiedene Theile „verlegt: dergeſtalt, daß dieſe verſchiedenen Stän„de ſich untereinander in Ordnung hielten, abwo„gen und maſſigten. Nehmlich die beyden Könige, „der Rath und das Volk zu Lacedämon hatten ein „jedes eine verſchiedene Gewalt, und machten ei„ne vermiſchte Regierungsart, deren beſondere „Theile ſich wechſelsweis in Ehrfurcht erhielten.

„So erſtaunlich weiſe nun die Verhältniſſe die„ſer Staatsverfaſſung waren, ſo glückte es ihr doch „nur ſo weit, die falſchen Staatsränke, den Par„theygeiſt, die Unruhen und die Unordnungen, wel„che andere Staaten Griechenlands zu Grund rich„teten, von Sparta abzuhalten, in wie fern man „alle Aufmerkſamkeit darauf richtete, daß die ſitt-

„lichen Geſezze des Lykurg in vollen Kräften
„blieben.

„Sobald ſich die Regierung in eine gänzliche
„Ariſtokratie verwandelte: ſo fiel das Glück Lacedämons.
„Die Häuſer der Vornehmen wurden zu
„Freyſtätten, wohin ſich das Geſezz nicht wagen, und
„die Regenten ihrer Pflicht erinnern durfte. Wollüſtige
„und reiche Weichlinge, Schwirbelköpfe,
„Geizhälſe ſahen die ihnen aufgetragene Bedienungen
„als Mittel an, ihre Leidenſchaften zu ſättigen.
„Da ſie weder die Blicke, noch das Urtheil
„des eben ſo laſterhaften Pöbels fürchteten, ſo regierten
„ſie, vermittelſt engerer Verbindungen unter
„ſich, über die Geſezze. Sie bemühten ſich
„höchſtens um den Kunſtgrif, mit dem Ueberbleibſel
„von einigen tugendhaften Bürgern ſachte zu
„verfahren: den Pöbel aber durch etwa eine oder
„zwo, an ſich nichtsbedeutende, aber in die Augen
„fallende Handlungen zu blenden. Nach und nach
„wurden die Verdienſte unterdrückt. Die Reichen
„kamen in Vorzug. Die Armut aber fiel in Verachtung.
„Von nun an wendete man ſeine Sorgfalt
„blos auf den Erwerb von Geld, und zog ſeinen
„Blick vom gemeinen Beſten ab.

„Die Obern, von der Furcht, daß man ſie in
„ihren Reichthümern und in ihren Wollüſten ſtöhren
„möchte, gepeiniget, misbrauchten die oberherrliche
„Gewalt, und wurden zu Tiranen des

„Volks. Der Pöbel kroch, fluchte, empörte ſich, und warf die Republik über den Haufen.“

Hier iſt das zweite.

„Egiptens Könige hatten blos die Götter über ſich, ja ſie theilten mit denſelben gewiſſermaſſen die Verehrung ihrer Unterthanen. Ihre Befehle waren ſo viel heilige und ohnverbrüchliche Geſezze. Alles muſte ſchweigen und ſich vor ihrem Thron niederwerfen. So ſchrecklich dieſe unumſchränkte Gewalt in den Händen eines Menſchen war, ſo wenig ſchädliche Wirkungen hatte ſie für die Egiptier. Sie waren nehmlich ſelbſt geſittet, und machten, daß es ihr Herr auch ſeyn muſte.

„Man erlaubte dieſen allesvermögenden Monarchen nicht, geizig, träg, verſchwenderiſch oder wollüſtig zu ſeyn. Jeden Augenblick ihrer Zeit hatten ſie irgend eine Pflicht zu erfüllen. Kaum hatten ſie in den Tempeln den Göttern geopfert, und eine oder die andere wichtige Wahrheit aus den heiligen Büchern fleiſſig erwogen, ſo waren ſie über ihre Zeit nicht mehr Meiſter. Sie muſten die Klagen der Verunglückten hören, die Streithändel ihrer Unterthanen ſchlichten, Rath halten, Befehle in die Provinzen abſchicken, Mißbräuche abſchaffen und vortheilhafte Anordnungen einführen.

„Bis auf ihre Ruheſtunden, bis auf die Nothwendigkeiten der menſchlichen Natur, Alles war ihnen durchs Geſezz vorgeſchrieben.

„Sie giengen zur beſtimmten Zeit ins Bad, auf die Spaziergänge, zur Tafel. Man maß ihnen ihr Glas Wein vor. Nie wurden mehr als zwey Gerichte, und immer die gleichen, aufgetiſcht. In ihren Palläſten war kein Pracht zu ſehen, die des niedrigen Stands der Unterthanen ſpottete, oder dem Stolz des Herrn Nahrung gab.

„Die Liebe, dieſe nur allzuoft ſo gebieteriſche, ſo kindiſche, ſo weichliche Leidenſchaft, konnte hier nicht mehr, als Ruhe nach der Arbeit, geben. Der Königin Schlafzimmer ward dem König nie ohne ausdrückliche Bewilligung der Geſezze eröfnet.

„Auf dieſe Weiſe gelangten die Egiptier zur Glückſeligkeit. Alle Einwohner, die Egiptenland einſchloß, machten nur Eine zahlreiche Familie, deren Vater der König war. Der Prinz, der immer König ſeyn muſte, fand keine Zeit, ein bloſſer Menſch zu ſeyn. Die ununterbrochene und immer gleich abwechſelnde Ordnung ſeiner Verrichtungen gewöhnte ſeinen Geiſt zur Regelmäſſigkeit, und diente ihm ſtatt aller der Kunſt, die wir oft ſo fruchtlos verſchwenden, wann wir hindern wollen, daß unſere Regenten diejenige Gewalt nicht misbrauchen, welche ihnen anvertraut iſt.

„Man erſtickte die Leidenſchaften in dem Herzen des unumſchränkten Herrn, und da derſelbe kraft deſſen Nichts, als was Recht iſt, verlangen oder wünſchen konnte, ſo muſte auch den Egiptiern ſehr wenig an der Freiheit gelegen ſeyn, auf welche wir ſo eiferſüchtig ſind.

„So führte die Vorſicht, ungeachtet des Deſpotismus, die Egiptier zu einer Glückſeligkeit, die von allen Nationen beneidet, und von allen Weltweiſen bewundert wurde.

(Um andern Materien, die für den gegenwärtigen Heft gewidmet ſind, Raum zu machen, müſſen wir den Verfolg dieſes Chronolog in nächſtfolgenden Heft verſchieben.)

* * *

Vergleichung zwiſchen der Armada Philip's II, und der combinirten Flotte

1779.

Eine Anecdote zur Geſchichte des heutigen Kriegs.

Die Vergleichung zwiſchen der Armada, oder der ſogenannten unüberwindlichen Flotte Philip's II, und der heut zu Tag erſchienenen combinirten franzöſiſch-ſpaniſchen Flotte, iſt ſich darinn ähnlich: daß beede Flotten gegen eben denſelben Feind, zu ebenderſelben Jahrzeit unternommen wurden, und gleich wenig verrichtet haben.

Sie iſt aber in folgenden Verhältniſſen unterſchieden.

Die Unüberwindliche beſtund
in 150 Segeln.

Sie enthielt

8000	Matroſen.
20000	Soldaten.
1600	metallne Kanonen.
1050	eiſerne Kanonen.
5600	Quintal Pulver.
1200000	Kanonenkugeln.

1040 Quintal Flintenkugeln.
1000 Quintal Lunten.
7000 Muſqueten.
10000 Hellebarden.

Die Combinirte zält
96 Segel *)

Sie iſt verſehen, mit
30,000 Matroſen.
80,000 Soldaten.
6000 Kanonen.
200,000 Quintal ſcharfe Patronen.
100,000 Quintal Pulver.

Sie iſt alſo in der Zahl der Gebäude geringer als die Unüberwindliche; in der Macht, in der Ausrüſtung, in der Zahl der Soldaten, der Kanonen und der Matroſen aber iſt ſie ihr überlegen. **)

Noch ein Verhältniß zwiſchen beyderley Flotten bietet ſich dar.

---

*) Hierunter ſind nur die Linienſchiffe und Fregatten, ſo wie oben nur die Galeeren, verſtanden. Die Kaper, Cutter, Prahmen, Lougres, und alle Arten von Transportſchiffen und Fahrzeugen, deren Anzahl ins Unendliche gehet, ſind nicht miteinberechnet.

**) Und überdiß in der Tüchtigkeit der Schiffe. Die heutigen ſpaniſchen Schiffe ſollen ſo maſſiv gebaut ſeyn, daß ſie für die Artillerie beynahe undurchdringlich ſind, und daß alle Kugeln abprellen.

Die Unüberwindliche war vom Pater Generalinquiſitor mit einem Gefolge von 109 Kapuzinern und 150 Dominikanern, Minoriten, Paulinern ꝛc. ꝛc. begleitet, welcher eine Bulle vom Pabſt bey ſich führte, worinn alle Engländer excommunicirt wurden. Die Königin Eliſabeth hatte dagegen 90 holländiſche Kriegsſchiffe, unter der Anführung des tapfern Admiral Dracke, auf ihrer Seite, um die Spanier wieder zu excommuniciren.

Die heutigen Flotten haben weder das Eine noch das Andere.

Ueber die Speculation des Herrn Bots und Compl.

Zu einer Zeit wo ganz Europa ſchreyt, daß der oſtindiſche Handel ein ſchädliches Geſchäft ſey, welches man aufgeben ſollte; wo alle Staatsverſtändigen behaupten, Europa würde glücklich ſeyn, ſobald es die Schiffarth nach Oſtindien einſtellen würde; wo die in der Knoſpe liegende Schiffarth der Ruſſen von Kamezatka aus dem oſtindiſchen Handel einen allgemeinen Umſchwung drohet; zu dieſer Zeit unternimmt Herr Bots und Compl. ein Etabliſſement auf der Küſte Coromandel. Dieſer Zug macht ſeine Speculation merkwürdig.

Das Wienerbulletin vom 18 Jun. 1778 ſagt, daß die Unternehmung des Herrn Bots in 12 Actien vertheilt ſey, und daß der kaiſ. königl. Hof der Compagnie die Freiheit gegeben, die öſterreichiſche Flagge aufzuſtecken.

In der That diß war ein ſehr intereſſanter Umſtand bey der Unternehmung des Herrn Bots. Ei jeder Partikulier, der es wagen wollte, auf ſein eigene Fauſt eine Speculation nach Oſtindien z machen, wäre durch einen augenblicklichen Ruin für ſeine Thorheit beſtraft.

Der Handel nach Oſtindien war, wie man weiß, bisher in den Händen der Holländer und Engländer faſt ganz allein. Wann ſie andern Nationen, z. B. den Portugieſen, den Franzoſen, den Dänen erlaubten, einige Schiffe an die Küſte Coromandel und nach China zu ſchicken: ſo war dieſes ein erbetteltes Gewerb im Hafen zu Macao, *) welches mit der Handlung der Holländer und Engländer nicht in Vergleichung kam.

Dann der Handel welchen die oſtindiſche Geſellſchaften von Amſterdam und London zu Batavia und zu Madras führen, iſt von ſo auſſerordentlicher Art, wovon man in der Welt kein Beyſpiel findet. Es iſt bewieſen, daß bisher alle übrigen Nationen mit Schaden nach Oſtindien gehandel haben.

Nichts iſt gewiſſer, als, wofern ſich die Stuzer zu Paris und London entſchlieſſen könnten, nicht mehr Schnupftücher von Maſſulipatan und von Guingand zu tragen: wofern wir den Thee Camphou, den Thee Pekao, den Caffee de Moka aufgeben ſollten; wofern wir die Gewürznelken, den Pfeffer und die Muskat aus unſern Küchen verbannen ſollten; wofern ſich unſere Koketten überreden lieſſen, die Hem-

---

*) Le Commerce des Interloopers.

Hemden von Nanſouquin und von Mamoudis abzuſchaffen: ſo würde Europa blühender und glücklicher ſeyn.

Dieſe Galanterien ſinds, und, wenn ich mich nicht irre, etwas Elfenbein, Corduan und Spezereyen, worinn eigentlich die oſtindiſche Waaren beſtehen. Es iſt erſchrecklich, wann man ihr Verzeichniß betrachtet. Die oſtindiſchen Waaren beſtehen faſt gänzlich aus Artikeln, deren Unnützlichkeit noch gröſſer iſt, als ihr innerlicher Unwerth. Seidne Hemden, ſeidne Schnupftücher, lackirtes Geräthe, Perlen, Rubinen, Demanten, Elfenbein, wohlriechende Hölzer, Gewürze, Vogelneſter, Rack, Porzellan, Perlmutter, Muſchelſchaalen, Schneckenhäuſer, Neſſeltuch, ſeidne Fußteppiche, Affen, Papagoyen, Meerkazen.

Iſts möglich, daß man um dieſer Nichtswürdigkeiten willen ſo lange und gefährliche Reiſen unternehmen kan? Inzwiſchen iſt der Handel mit dieſen Waaren, nicht nur der thörrichtſte, ſondern auch der theuerſte Handel auf der Welt.

Der oſtindiſche Handel mus gänzlich mit baarem Geld geführt werden. Dann die Malabaren, die Chineſen, die Japaner, welche klug genug ſind, uns ihre Nichtswürdigkeiten anzuhängen, indem ſie ſich innerlich über unſere Thorheit mocquiren, ſind nicht unklug genug, unſere Waaren dagegen einzutauſchen.

tauſchen. Von 48 Millionen Reichsthaler, die ungefähr jährlich in rohem Silber aus Amerika nach Europa kommen, gehen ⅓tel nach Oſtindien.

Es iſt wahr, daß man noch einige andere, weniger unnützliche, Artikel aus Oſtindien holt. Z. B. Rhabarbara, Thee, Seide, Baumwolle, Kattun, Ziegenhaar, ꝛc. ꝛc. Allein ihr Betrag iſt gegen die vorigen Artikel allzugering, um die Schädlichkeit des oſtindiſchen Handels zu entſchuldigen.

Dieſe Betrachtungen berechtigen das Publikum, die Speculation des Herrn Bots und Compl. zu beurtheilen. Es iſt ſoviel von der Handlung nach Oſtindien geſprochen worden: man hat dieſe Handlung ſo ſchädlich für das Wohl Europens erklärt; daß eine jede neue Unternehmung hierinn gleichſam ein Gegenſtand iſt, der das ganze Publikum auffodert.

Erſtlich iſt nicht zu begreifen, welche Ideen den Herrn Bots zu einer intereſſanten Hofnung bey ſeiner Speculation veranlaßt haben mögen. Mit den Holländern in Abſicht des Gewürzes, und mit der oſtindiſchen Compagnie zu London, in Abſicht der Prachtartikel, die Concurrenz zu erlangen — iſt ein eitles Erwarten!

Die oſtindiſche Compagnie zu London holt jährlich ungefähr 17 Millionen Pfund Thee aus China.

In ganz Europa und ſeinen Kolonien rechnet man für den jährlichen Gebrauch 30 Millionen Pfund Thee. Folglich liefert England allein mehr als die Helfte.

Die Dividende der oſtindiſchen Geſellſchaft zu London war im Jahre 1778 - 11½ Procent.

Dieſe zween Züge ſind hinlänglich darzuthun, wie weit eine fremde Nation entfernt iſt, mit den Engländern die Concurrenz im oſtindiſchen Handel zu erhalten.

Immittelſt weis man, daß ſich dieſer unermeßliche Handel blos auf das Uebergewicht der Engländer in Oſtindien, und auf die verhaßteſte, deſpotiſchſte und gewaltthätigſte Maasregeln gegen die übrigen Nationen gründet, Man hoft, das Parlament werde der oſtindiſchen Geſellſchaft zu London, die Octroy, welche noch bis 1783 währt, wann ſolche verfloſſen, nicht mehr erneuren. Hierdurch werde das oſtindiſche Commerz jene heilſame Freiheit erhalten, welche allen übrigen europäiſchen Staaten zu nuz kommen werde.

Hier iſts nicht am Plaz, die politiſchen Gründe zu prüfen, welche den engliſchen Hof verbinden dörften, daß er der oſtindiſchen Geſellſchaft niemal ihre Exiſtenz entziehen, daß er ihr niemal ihre

Privilegien abnehmen wird. Die Hofnung, die man ſich hievon macht, iſt eitel.

Allein geſezt, es ereignete ſich dieſer Fall: wird ſich der oſtindiſche Handel an ſich ſelbſt verbeſſern. Die wichtigſten Artikel deſſelben, z. B. das Porzellan, die Zizen, die Peckings, werden bereits in Europa ſo vollkommen und in ſolchem Ueberfluſſe fabricirt, daß man ſie den oſtindiſchen vorziehet, weil ſie mehr Schönheit, Deſſein und Dauerhaftigkeit haben.

Der Handel nach Japan, wo die Fremden nicht mit ihres gleichen, ſondern mit den Staatsgeſezzen zu concurriren haben, iſt bereits von den dortigen Regenten ſo ſehr eingeſchränkt, daß er den Holländern, die ihn bisher ausſchlieſſend beſaſſen, kaum noch 15-20000 holl. Gulden einbringt.

Der Handel mit Demanten ꝛc. ꝛc. hat ſeit der Entdeckung von Sudamerika — und beſonders ſeit der Niederlaſſung der Jeſuiten in Paraguay — einen andern Lauf genommen. Seitdem die falſchen Steine ſo ſehr in Mode kommen, und ſeitdem man den unächten Geſchmuck noch ſchöner zu fabriciren weis, als den wahren: ſo wird dieſer Handel von allen Kaufleuten verachtet.

Es bleibt alſo blos noch die Hofnung auf die Meerkazen, auf die Schneckenhäuſer und auf die lackirten Magots übrig.

Dieſen ruhmvollen Handel könnte man den Stuzern in Europa und ihren Faktors gönnen, wann er nicht mit andern ſchimpflichen und beleidigenden Bedingniſſen verknüpft wäre.

Iſts billig, daß um die Thorheit der Petitmaiters und der Koketten zu bedienen, die Flaggen der europäiſchen Monarchen ſich in China und Malabar den ſchimpflichſten Erniedrigungen blos ſtellen müſſen? Kein Europäer, einige Miſſionare ausgenommen, hat jemals das Innere von China betretten. Alle europäiſchen Schife müſſen 4 Meilen unterhalb Kanton Anker werfen und Halt machen. Ohne ausdrücklichen Paß des Mandarin-Statthalters darf kein Europäer in die Stadt Kanton kommen. Den europäiſchen Männern iſt nicht erlaubt, weiter als nach Wampou zu gehen: die europäiſchen Frauensleute aber müſſen gänzlich in der portugeſiſchen Inſel Macao zurückbleiben.

Wann ein europäiſcher Schifcapitän oder Kaufmann überführt wird, daß er einen Chineſen im Handel zu berücken, oder den kaiſerlichen Zoll zu hintergeben geſucht: ſo wird er zwiſchen zween Stäbe von Bambuskrohr gebunden, und ſolang geprügelt, als es dem Mandarin beliebt. Auch die geringſten

Gefälligkeiten, die ein Europäer in Oſtindien ſucht, müſſen mit den härteſten Erniedrigungen, Demütigungen und Beſtechungen bey den Mandarins und Nababs erkauft werden.

Eben dieſelben ſtolzen Europäer, die bey ſich ſelbſt ſo herriſch ſind, andere Nationen ſo tiraniſch behandlen, Königreiche und Inſeln blos nach Gefallen in Beſitz nehmen, und ihre Flagge aufpflanzen wo es ihnen beliebt, kriechen in China wie Bettler. Sie dürften ſich nicht unterſtehen, einen Kanonſchuß zu thun: ſo wäre ihr Reich im Augenblick zu Ende.

Ich weis nicht, was man dem Herrn Bolts für Honneurs bey ſeiner Ankunft zu Billyapatan machte. Meine Anmerkungen gehen blos ins Ganze. Man ſagt, daß er vier Inſeln: Nicobary, Sourl, Catcioul und Tricutte, für Ihre Röm. Kayſ. Königl. Majeſtäten in Beſitz genommen habe. Dieſe Inſeln ſollen am Eingange des Meerbuſens von Bengalen liegen, und viel Gewürz bringen.

Inzwiſchen hat ein Engländer, Nahmens Carteret, wenn ich mich recht beſinne, vor 10 Jahren auf dem Südmeer gewiſſe Inſeln entdeckt, welche in der Nachbarſchaft von Guinea, unfern den Molukken, liegen ſollen. Dieſe Inſeln, denen ihr Erfinder den Nahmen Admiralitätsinſeln gab, tragen

gen gleichfalls Muskatnüſſe, Ingwer, Pfeffer ꝛc. ꝛc. Wann es alſo den Engländern einſt einfallen ſollte, den Gewürzhandel an ſich zu ziehen: ſo werden die Ideen des Herrn Bots einige Aenderung leiden.

Blos die Ausſicht, den andern europäiſchen Nationen den Handel mit Eiſen, Wein und Wollenzeugen in die arabiſchen und perſiſchen Meerbuſen abzugewinnen — eine Ausſicht, wozu dem Herrn Bots der Ueberfluß und die Güte dieſer Produkte in Steyrmark, Hungarn und Böhmen, gegründete Hoffnung geben — kan ſeiner Speculation nach Oſtindien in den Augen der Kenner einen gewiſſen Werth geben.

* * *

Hejage:

oder

der edelmütige Mohr.

Ein Problem aus der Geſchichte der Sitten und der Völker.

Hejage iſt in den Wüſten Nubiens gebohren. Er wurde mit drey Brüdern an die Negerhändler verkauft, und kam an Herrn Dert, einen Einwohner zu Dominique, bey welchem er Sclavendienſte verrichtete.

Hejage iſt, wie viel Negern, von einem geſunden und fähigen Verſtand. Er ärgerte ſich öfters, wann er die Franzoſen ſo neben ihm dienten, von dem grauſamen Inſtinkt der Negren, von ihrem Aberglauben und Unmenſchlichkeit erzälen hörte. So oft ſie dergleichen Geſchichtgen aus den

Romanen und Berichten der Miſſionare laſen: ſo lächelte Zejage. Er konnte ſich des Spotts über die Leichtglaubigkeit der Europäer nicht enthalten, wann er die abgeſchmackten Anecdoten aus der tauſend und eine Nacht wiederholen hörte, daß der edelmütige Muley Ismael ſo oft er zu Pferd ſtieg, einem ſeiner Miniſtere den Kopf abhieb.

Dieſe Miſeren beleidigten ihn ſo, daß er beſchlos, bey der nächſten Gelegenheit, die ihm die Vorſicht zuſchicken würde, ſeinen Kamraden ein Beyſpiel zu geben, daß ein Mohr zu ſchönen Handlungen eben ſo fähig ſey, als ein Europäer.

Er hatte bisher die Verrichtungen, die ihm ſein Dienſt auferlegte, mit einem ſolchen Fleiß und Treue verwaltet, welche ihm die Achtung des Herrn Dert, ſeines Prinzipal erwarben: und Herr Dert hatte den Entwurf gemacht, ſeinen Neger Zejage, wegen ſeiner Tüchtigkeit, zum Aufſeher einer beſondern Pflanzung zu machen; als der Marquis von Bouille den 20 Jun. 1779 vor Dominique erſchien, um die Inſel für die Krone Frankreich einzunehmen.

Herr Dert war einer der erſten, welche ſich von den Einwohnern zur franzöſiſchen Parthey ſchlugen.

gen. Er erbot ſich dem Marquis von Bouille zum Anführer. Indem ſie gegen eine Anhöhe marſchiren, um ſolche zu gewinnen: ſo finden ſie dieſe mit einer eiſernen Kanone beſezt, wobey zween Negers commandirt ſind. Der eine war ein engliſcher Neger, der andere aber war Zejage.

Der engliſche Neger, wollte als die Feinde anruckten, abfeuren. Zejage aber, den beym Anblick ſeines Herrn alles Gefühl der Treue und des Mitleids befiel, bat ſeinen Kamraden, einzuhalten. Da ſich der Marquis und Herr Dert in einem Hohlwege befanden: ſo waren ſie unerrettlich verlohren geweſen.

Er beſchwohr den engliſchen Neger bey ihrer Nationalfreundſchaft, die Kanone nicht abzufeuren. Allein dieſer gab nur kurz Gehör: er ergrif die Lunte. Nunmehr vergas Zejage alle Betrachtungen: er drückte ſeine Piſtole auf ſeinen Kamraden loß, und ſtreckte ihn zur Erde. Vom Eifer über ſeinen glücklichen Erfolg beſeelt, lief er den franzöſiſchen Befehlshabern entgegen, und warf ſich, ohne ein Wort vorbringen zu können, zu ihren Füſſen.

Der Marquis Bouille war über die Edelmut des Negers erſtaunt. Sobald er die Inſel im Beſiz hatte: ſo gieng eine ſeiner erſten Beſchäftigungen dahin, Zejage zu belohnen. Er bot Herrn Dert im Nahmen des Königs 4000 Livres für die Freiheit ſeines Sclaven an.

Herr Dert nahm das Geld an, aber blos, um Zejage ein Geſchenk damit zu machen. Dieſer hingegen geneußt ſeine Freiheit, um einem Herrn fortzudienen, den er liebt und von welchem er geliebt wird.

* * *

Febronius.

Eine politiſche Kontrovers.

Sollte der Verfaſſer des Febronius weder etwas intereſſanteres, noch etwas Neuers geſagt haben, als Giannone und der unſterbliche Fra Paoli lang vor ihm ſagten? Inzwiſchen werden die Erörterungen, welche ſich dieſer Schrift halber in unſern Tagen ereigneten, eine beſtändig merkwürdige Anecdote in der europäiſchen Staatsgeſchichte bleiben.

Warum hält man ſich mit der Frage auf, wie die Politick des römiſchen Hofs beſchaffen, und wie ſie nicht beſchaffen ſey? Alles was ſich über dieſen Punkt antworten laßt, das iſt in folgendem Geſpräche enthalten.

(Gregor VII gehet mit der Gräfin Matildis in den Alleen des Erebus ſpaziren. Sie ſehen in der Ferne den Schatten des Pabſts Ganganelli.)

Gregor. Ich kenne ſie nicht mehr, meine Tochter. Vergebens ſagt man ihnen, daß dieſer Schatten auſſerordentlich gefährlich iſt, daß er während ſeinem Leben den geheiligten Grundſazen des apoſtoliſchen Stuhls öffentlich zuwider gelebt hat. Dieſe weiſe Vorſtellungen helfen bey ihnen nichts.

Sie wollen ihn ſehen, ſie wollen ſich mit ihm unterhalten. . . . Sehet da den Fürwitz des Frauenzimmers! Unſelige Neugierd! . . . Ich wiederhole ihnen, es wäre mir lieb, ſie entfernten ſich mit mir.

Matilde. Heiliger Vater, ſie treiben ihre Grauſamkeit allzuweit. Was für eine mächtige Sünde ſollte es ſeyn, wann man Luſt hat, ſich einige Augenblicke mit einem Pabſt zu unterhalten, der die Bulle in Coena Domini abgeſchaft hat? Ohne Zweifel handelte er unrecht; aber giebt es nicht viel ehrliche Leute hier in den unterirrdiſchen Feldern, die gleichfalls begierig waren, ihn zu ſprechen bevor er fürs jüngſte Gericht tretten muß. Nein, wann es ihnen gefällt, ſo werde ich mich mit ihm einige Augenblicke unterhalten. Wofern ihnen ſeine Gegenwart ohnerträglich iſt: ſo laſſen ſie mich allein, und begeben ſie ſich auf die Seite. Ich werde ſo bald möglich wieder bey ihnen ſeyn.

Ganganelli. (In der Ferne.) Mich dünkt, ich ſehe ein kleines Männchen nahern, das eine ziemlich erhitzte Stirne hat. Man ſollte glauben, daß er eine Art von Vormund wäre, weil er eine artige Frauensperſon, die ihn begleitet, anzuſchnurren ſcheint. Laſſet uns auf ihn zugehen.

Grenor (zur Gräfin.) Schmeicheln ſie ſich nicht, Unbeſonnene! daß ich ſie verlaſſe, und daß ich ſie in einem ſo ſchlüpfrigen Umſtand ihrer Schwachheit Preis gebe. Sie wiſſen nicht, was für eine gefährliche Perſon dieſer Schatten iſt. Wußte er nicht den Lemos zu überreden, ſein Syſtem von der Premotion abzuſchwöhren? Brachte er den Scotus nicht dahin, ſeinen Lehrſäzen abzuſagen? Bewog er nicht den Ignatius ſelbſt, daß er das, was er auf der Welt mit ſeinem Orden vornahm, izt in den eliſäiſchen Feldern genehmigt? Wie leicht ſollte es ihm ſeyn, ſie, meine Tochter, zu irrigen Begriffen zu verführen.

Mathild. Wir wollen vielmehr ſeine eigene Bekehrung hoffen. Die Wahrheit, welche in dieſen Gegenden enthüllt iſt, iſt auf unſerer Seite. Dort oben hinderten ihn tauſend Verhältniſſe, die das menſchliche Leben begleiten, ſie zu erkennen. Er ſchmeichelte den Höfen, um Pabſt zu werden: ſo wie ſie, geliebter Herr Vetter, dem Kaiſer Henrich ſchmeichelten, damit er ihre Erwählung bekräftigte, die allerdings nicht ganz regelmaſſig war. Nachdem er Pabſt war: ſo glaubte er, ſeine Grundſäze bis an ſein Ende behaupten zu müſſen. Dieß war ganz natürlich. Er fand ſich nicht in dem Falle, ſich mit den Prinzen, denen er ſeine Krone ſchuldig war, zu überwerfen. Er zeigte vielmehr ein großmütiges Herz, über welches die Dankbarkeit ihre Rechte hätte. Er wich in dieſem Stücke von ihren Grundſäzen ab, welche niemals von etwas anderm als Schwerd und Excommunication ſprachen, und welche ihnen mit mehr Grund, als dem Aretin, den Nahmen einer Geiſel der Könige verdienten. . . . Hier iſt er. Hören wir ihn ſelbſt.

Gregor. Groſſer Himmel! Würdige, daß dieſe wichtige Unterhaltung zu deinem Ruhm gereiche.

Ganganelli. Willkomm, guter Freund.

Gregor. Deo Gratias.

Ganganelli. Ich bezeuge ihnen meine Ehrerbietung, Madam.

Gregor. Wann Ich bey ihr bin: ſo richtet man das Wort an niemand anders als an Mich.

Ganganelli. Das iſt eine Sache, die ich nicht genau wuſte.

Mathild. Mit gutem Grund wuſten ſie es nicht; dann ich bin weder ein Kind noch eine Sclavin. Wann man die Ehre haben will, mit mir zu reden, ſo muß man die Erlaubniß zuvorderiſt von mir ſelbſt haben. Ich erwiedere ihnen alſo ihr Kompliment, woran ſie von Seiner Heiligkeit ſehr unzeitig unterbrochen wurden, mit Eifer.

Ganganelli. Seine Heiligkeit!

Mathild. Ich ſehe wol, daß ſie uns noch nicht kennen. Sie haben den groſſen Hildebrand vor ſich. . . .

Ganganelli. Und die Gräfin Matilde? — Nun wundere ich mich nicht mehr, mein Bruder, daß ſie mich mit einer ſo ſtrengen Miene betrachten. Vergeben ſie, die Worte, womit ich ſie grüßte, ſchicken ſich nicht für einen Prinzen von ihrem Rang und Verdienſten.

Gregor. Diß iſts nicht, was mich empfindlich macht. Es ſtehet mir nicht an der Stirne geſchrieben, daß ich Fürſt der alleinherrſchenden Kirche, und der Souverain der Souverains war. Was mir in der That zu Herzen gehet, das iſt, daß ich ſie ſehen, und hören muß. . . . Ganganelli! Schwacher und kleingeiſtiger Pabſt! Sie ſinds, der alle Vorrechte aufgegeben hat, die ich dem päbſtlichen Stuhl erworben hatte. Sie ſezten ſich blos auf den Thron des heiligen Petrus, um ihn ſeines Schmucks zu berauben. Sie ſteckten das Schwerd des heiligen Pauls wieder in die Scheide, ungeachtet es ein Pabſt, als Conſul, als Dictator der Chriſtenheit, immer entblößt vor ſich hertragen ſoll, um, wie die Schrift ſpricht, die Sünder mit Anbruch des Tags auszurotten. Getrauen ſie ſich, ihre Augen gegen mich aufzuheben? Getrauen ſie, den Anblick eines Manns auszuhalten, deſſen Andenken ſie durch ihr Betragen beleidigt haben, eines Mannes, der ſie in Grund der Erde donnern würde, wofern der unwürdigſte unter allen Päbſten ſeine Bannfluchs werth wäre. . . . Wie? Sie lächeln? Gerechter Himmel! Welch freche Gelaſſenheit!

Ganganelli. Wann eine ruhige und gelaſſene Begegnung das Mittel iſt, ſie zu beleidigen: ſo ſtehe ich in Furcht, ich möchte ſie die ganze Dauer unſerer Unterhaltung hindurch, von Anfang bis zu Ende, beleidigen. Ich bin nicht gewohnt, mich zu erzürnen, als wann ich Unrecht habe. Und da ich mich gegenwärtig nicht in dieſem Falle ſehe: ſo werden ſie zu gut halten, daß ich in meiner Gelaſſenheit fortfahre.

Mathild. Ich erſuche ſie beyde vielmehr, daß einer wie der andere zu gut halten möchten, daß ich dieſe weitſchweifige Vorreden unterbreche. — Pabſt Ganganelli, wir haben ſie aufgeſucht, ich und mein Vater hier, um mit ihnen zu reden, und von ihnen zu vernehmen, was ſie bewogen hat, ſich ſo leichtſinnig zu betragen, nachdem ſie doch ſo ſtattliche und lehrreiche Muſter vor ſich hatten? Geſtehen ſie, daß ſie Gregor VII und Clemens XIV in Nichts gleichen. Und doch ſollten ſie einerley Verbindungen, einerley Intereſſe, einerley Eifer für die Ehre Gottes haben.

Gregor. Auf dieſe Frage antworten ſie genau.

Ganganelli. Zuerſt, Madam, erſuche ich ſie zu betrachten, daß wir, ich und die berühmten

Päbſte ſo ſie nennen, nicht zu einerley Zeit gelebt haben. Zweitens gab uns die Natur nicht einerley Geſinnungen. Drittens ſcheint, daß wir nicht in gleichem Grad von den wahren Lehrſäzen der Religion überzeugt waren; daß wir ſolchemnach nicht mit übereinſtimmender Richtigkeit davon urtheilten. Kurz, daß wir nicht gleiche Kenntniß weder was den Menſchen, noch was den Unterſchied des geiſtlichen und zeitlichen Rechts der Kirche angehet, beſaſſen.

Gregor. Und dieſe kahlen Ausreden halten ſie im Ernſte für hinlänglich? Hatten ſie nicht mein Beyſpiel vor ſich? Dieſes konnte ihnen in allen Stücken zu ihrer Leitung und Entſchuldigung dienen. Unterdeſſen mache ich ihnen keinen Vorwurf darüber, daß ſie mich nicht nachgeahmt haben. Es ſcheint die Unternehmung wäre über ihre Kräften geweſen. Das worüber ich mich mit Grund gegen ſie beſchwehre, das iſt, daß ſie über die verächtlichſte Päbſte kleinmütig waren; daß ſie dem ſtraflichen Hang der Monarchen zur Unabhängigkeit geſchmeichelt haben; daß ſie in einem Briefe an den Kardinal Cavalchini mit eigenen Worten ſagen: *Man mus die Souverains Herren in ihrem Lande ſeyn laſſen.* Ja, Ganganelli, ſie haben jene theuren Maximen der Unfehlbarkeit, der Oberherrlichkeit, der Univerſalmonarchie, die man zu Rom erhielt, verlezt. Sie haben die verwegenen Anſprüche der franzöſiſchen Cleriſey unterſtüzt, welche den Pabſten nichts als einen Schatten einer geiſtlichen Gewalt laſſen will. Und dieſe wichtigen Vorwürfe, die ſie nur allzuſehr verdient zu haben fühlen, glauben ſie dardurch abzuthun, daß ſie mit gleißneriſchem Ton. . . .

Mathild. Erzürnen ſie ſich nicht, mein Vater. Schöner ſtehet ihnen an, dieſen verirrten Bruder zurecht zu führen. — Ihr Wort, Pabſt Ganganelli, daß, wofern wir im Stand ſind, ſie von ihren Fehlern zu überzeugen, ſie ihr Betragen feyerlich widerrufen wollen.

Ganganelli. Sie ſollen es haben.

Mathild. Wohlan, mein Vater: ſo laſſen ſie die Wahrheit in die Augen dieſes Blinden leuchten. Er bittet ſie darum, und ſie werden ſich ſeine ewige Dankbarkeit dafür erwerben.

Ganganelli. Allein, gemach! Sofern ſich das Gegentheil ereignen ſollte, daß ich meine Lehrer anders überführen würde, darf ich hoffen, daß man mir gleichfalls abbittet?

Mathild. Laſſen Sie dieſe Frage beyſeit, Ganganelli. Sie überzeugen Niemand.

Gregor. Setzen ſie hinzu, meine Tochter, wann es auch möglich wäre, daß jemand Hildebranden überzeugte, ſo würde man ſich jedoch nicht die Hofnung machen dörfen, daß er widerrufe.

Mathild. (Zu Ganganelli a part.) Beſtehen ſie nicht weiters auf dieſem Punkt. Sie vertreiben ihn ſonſt. Wann das Recht der Vernunftgründe erſt auf ihrer Seite iſt; ſo wird die Gnade das übrige vollenden.

Ganganelli. Ehrwürdigſter Hildebrand! Sie beſaſſen einſt erhabene Tugenden, reine Sitten — obgleich ihr Umgang mit Madam die Welt grüblen gemacht hat — eine wahre Frömmigkeit, einen ruhmwürdigen Eifer für die Herſtellung der geiſtlichen Diſciplin und die Ausrottung der in der Kirche eingeſchlichenen Mißbräuche, vornehmlich der Simonie, eine unzuerſchütternde Standhaftigkeit, eine weitläufige Fähigkeit des Geiſts, und eine geübte Staatskunſt. Alles diß beſaſſen ſie. Ich bezeuge es. Aber beſaſſen ſie die Eigenſchaften die einen Pabſt, einen Vorſteher der Kirche, einen Vater der Glaubigen, und vornehmlich einen Vater der weltlichen Fürſten, machen? Waren ihre Tugenden ohne fremde Miſchung? War der Ehrgeiz, der an ihrem Herzen fras. . . .

Gregor. Halten ſie ein, Ganganelli. Ich beſaß keinen Ehrgeiz. Man trug mich, wider meinen Willen, auf den Thron.

Ganganelli. Daß ſie dieſes dem Abbé Didier zu Monte Caſſino ſchrieben, deſſen erinnere ich mich. Auch weis ich, daß ſie den Kaiſer Henrich beſchwohren, er möchte ihre Wahl nicht beſtättigen. Allein ich dachte immer ſie würden es dem Kaiſer ſehr übel genommen haben, wann er ſie beym Wort genommen hätte; und wofern ihm dieſer Einfall gekommen wäre: ſo würden ſie nicht ermangelt haben, zu behaupten, die Einwilligung eines teutſchen Königs ſey zur Wahl des Pabſts nicht nöthig.

Gregor. Hierinn irren ſie ſich, mein Bruder. Und wofern ſie dem lebenden Hildebrand keinen Glauben beymeſſen: ſo laſſen ſie ihn dem todten widerfahren. Wahr iſts: ich liebte zu herrſchen: ich läugne es nicht. Als ich noch bloß Kardinal war, ſo wußte ich meine Kollegen, durch das Uebergewicht meines Genie, zu unterjochen. Allein, ſo wie ich zu denken gewohnt war, ſo empfand ich mehr Vergnügen in der Ambition, vermöge meines Geiſts über die Beherrſcher der Welt zu regieren, als, die Welt ſelbſt zu regieren.

Ganganelli. Wann diß nicht wirklich Ehrgeiz iſt: ſo gränzt es doch ſehr nahe daran. Uebrigens habe ich viel weniger ihre Erhebung zum Ziel, indem ich ſie dieſes Fehlers beſchuldige, als die Art ihres nachherigen Betragens in ihrer Würde. Ich bilde ſie mir vor, wie ſie unabläſſig Reiche beunruhigen, Staaten verheeren, Verweiſe, Drohungen, Excommunicationen anwenden. Bald laſſen ſie ſich von Madame, die ſie unumſchränkt beherrſchen, eine freye Herrſchaft ſchenken, unter dem Vorwand, das Erbtheil des heiligen Petrus zu vermehren. Bald legen ſie für den heiligen Petrus eine Steur in Frankreich und in Sachſen auf, indem ſie behaupten, dieſe Lander ſeyen Domainen des Apoſtels. Ein andermal ſinnen ſie dem König in England — der zum Glück der Nation dißmal Wilhelm I war — an, ihnen ſeine Staaten zu huldigen. Kaum entſtehen Irrungen in Dalmatien ſo miſchen ſie ſich, als anmaßlicher Lehensherr, darein. Sie maſſen ſich der Verwaltung des Königreichs Dänemark an. Und ſie ſind ſo frech, einem König in Hungarn, der unglücklicherweis ſeinen Thron verlohren hatte, die Worte zu ſagen: daß dieſes eine Strafe des Himmels ſey, weil er ſich weigerte, die Herrſchaft des heiligen Peters einzuführen. Dieſe eingebildete Herrſchaft laſſen ſie von Landulf, Herzog zu Benevent, und von Richard von Capua, zween Prinzen unterſchreiben, die um ſo leichter zu überreden waren, je näher ſie an dem Heerd der Bannflüche wohnten, wo ſie, mein Bruder, ohnabläſſig Excommunicationen für den ganzen Weltkreis ſchmiedeten. Diß ſind, deucht mich, ſehr kennbare Züge eines Ehrgeizes, einer ungemeſſenen Begierde ſich zu vergröſſern. Wann auch ihre Gründe an ſich vielleicht rechtmäſig waren: waren die Mittel, wovon ſi Gebrauch machten, nicht verhaßt? Alle dieſe Maasregeln, Pabſt Hildebrand, würde die Welt niemals getadelt haben, wann ſie der Nachfolger Cäſars geweſen wären. Aber ſie waren der Nachfolger des heiligen Petrus, der Erbe eines Heiligen, der bey ſeiner Erhebung nichts hatte als eine Angelruthe und einen hölzernen Nachen, und der nach ſeiner Erhebung noch weniger beſas. Das Rom in welchem ſie herrſchten, war das Erbtheil der Fürſten, die ſie zu unterdrücken wuſten. Sie kehrten ihre eigenen Wohlthaten wider ſie. Und wie ſie die eine Hand ausſtreckten, die Geſchenke, welche ihnen die Grosmut dieſer Fürſten machte, einzunehmen, ſo griffen ſie mit der andern Hand nach der Souverainität, ſo dieſen noch bevor blieb. Nein, ehrwürdiger Hildebrand, ich geſtehe, dieſe Denkensart habe ich nie gehabt. Ich habe ihr Muſter hierinn nicht nachgeahmt. Ich beſeufzte in der Stille die Irrthümer eines groſſen Mannes, und benezte das Andenken der Uebel, ſo daraus entſtunden, mit meinen Thränen. In der Ordnung der Kirche hielt ich die Monarchen für meine Söhne: in der Ordnung der Geſellſchaft waren ſie Meinesgleichen. Und ich vergas niemal die Betrachtung

humhinzuzuſezen, daß ſie meine Gebieter werden können, ſobald ſie wollen.

Matild. (Für ſich.) Welche Würde!

Gregor. (Mit ſinkendem Ton.) Halten ſie dann, mein Bruder, für Ehrgeiz, wenn man das Seinige ſucht? Haben die Päbſte nicht Plenitudinem poteſtatis? Und iſt der Biſchof zu Rom, vermöge dieſer heilſamen Regel, nicht allgemeiner Beſizer, Obereigenthumsherr aller Güter und Vermögens auf der Erde: er iſt nicht der Gebiether aller Souverains und der Selbſtherr über alle Monarchien?

Ganganelli. Gerade hierinn iſts, ehrwürdigſter Hildebrand, wo ich behaupte, daß ſie die wahren Lehrſäze der Religion verkannten. Wir haben die Plenitudinem poteſtatis: aber in welchem Verſtand; Im geiſtlichen. Und auch hierinn erfodert dieſer Saz noch eine genauere Entwicklung. — In Anſicht der zeitlichen Dinge kommt uns ganz und gar nichts zu. Das Reich Chriſtus iſt nicht von dieſer Welt. Wie ſollten ſeine Statthalter einige Selbſtherrſchaft darinn haben? Die weltlichen Regenten ſtehen blos unter Gott. Die Krone kan ihnen durch Niemand von ihren Häuptern entzogen werden, als durch denjenigen, der ſie ihnen gab, indem er ſie durch ſeine allerweiſeſte Beſtimmung dazu berief. Wofern die untergeordnete Majeſtät ſich wider ihre vorgeſezte vergehet, das iſt, wofern ſich die Fürſten an Gott oder ihrem Volk verſündigen: ſo kommt es der leztern zu, ſich zu rächen. Alle Fürſten überhaupt können mit David ſprechen: An dir allein habe ich mich verſündigt. Saul wurde nicht vom Propheten Samuel abgeſezt, ſondern von Gott ſelbſt. Und ſelbſt, da Samuel bereits wuſte, daß Sauls Entthronung bey Gott beſchloſſen war: ſo erwies er ihm vor dem Volk jedennoch die Ehrenbezeugungen einer Würde, welche dieſer unglückliche Prinz bis in ſeinen Tod erhielt, weil er ein Geſalbter Gottes war, welcher Charakter ohnauslöſchlich iſt. Nichts iſt in dieſem Punct bewundernswürdiger, als die Theologie der Franzoſen. Sie wird über kurz oder lang die Theologie aller katholiſchen Staaten werden. Zwo gleiche Mächte, die eine geiſtlich, die andere weltlich; miteinander vereinigt, und doch unabhängig; ſelbſtherrſchend und doch unterworfen; die einander wechſelsweiſe ehren und fürchten; die alle Freiheit haben, einander beyzuſtehen, die einander aber niemals ſchaden können, ohne daß die Verfaſſung des ganzen Reichs leiden würde. Diß iſt das Bild des Kirchenzuſtands in Frankreich. Niemal wird die weltliche Obrigkeit unternehmen, ihr Hand ans Rauchfaß zu wagen: niemal wird es der Geiſtlichkeit einfallen, ſich in die weltliche Verwaltung des Staats zu miſchen. Begehet der Hof Fehler: ſo werden ſie von der Geiſtlichkeit ignoriert, ignorirt; oder wofern ſie die Decke des Altars hindurch dringen: ſo werden ſie mit dem Mantel der Liebe und des Gehorſams bedeckt. Auf gleiche Art gelangen die Zweifel welche ſich in Glaubensſtreitigkeiten erheben, weder bis zum Richterſtul des Parlaments noch in die Kammer des Königs. Achtung, Einigkeit, ungekränkte Herrſchaft ſind die Karactere, welche beyde Mächte bezeichnen, und ſie im Gleichgewicht gegeneinander erhalten. So denkt die aufgeklärteſte und beſcheidenſte Kleriſey, die ſich auf der Erde befindet. Diß iſt der Geiſt der gallicaniſchen Schule. Sie verwirft zu gleicher Zeit die Meinungen derjenigen, welche die Könige den Päbſten unterwürfig machen wollen, als derjenige, welche die Päbſte unter die Könige demütigen wollen. Sie hält dafür, daß die Geiſtlichen Unterthanen ſeyen, und daß diejenigen, deren Händen die bürgerliche Macht anvertraut iſt, Glaubige ſeyen. Beglückte Harmonie! Ach, mein Bruder, was für Uebel hätten dieſe Grundſäze der Chriſtenheit erſpahrt, wären ſie früher bekannt geweſen. Aber es war vielleicht beſchloſſen, daß dieſer glückliche Friede der Kirche mit den Thränen unſerer Voraltern erkauft werden ſollte. Er iſt eine ſo koſtbare Sache, daß man ihn nicht theuer genug bezahlen konnte.

Mathild. Adieu, Pabſt Ganganelli, morgen ſehe ich ſie wieder. Der Thee erwartet mich. . . Oder wollen ſie mitkommen?

Ganganelli. Madam, ich küſſe ihnen die Hände.

(Die Fortſetzung folgt im zweiten Heft des dritten Bands der Chronologen.)

Das muſikaliſche Parlament.

Aus dem Franzöſiſchen.

Man macht täglich in Frankreich die weiſeſten Verordnungen, um dem Verderbniß der ſchädlichen Bücher vorzubeugen. Unterdeſſen treibt man dieſe Maxime nicht ſo weit, wie man ſie treiben könnte. Sollte ein gefährlicher Roman, wann er in Noten geſezt iſt, weniger ſchädlich ſeyn, als wenn er blos geleſen wird? Sollte eine laſterhafte Intrike auf der Operabühne etwas von ihrem nachtheiligen Eindruck verlieren?

Gefährliche Schriften haben in den Noten einen doppelten Nachtheil, weil ſie durch die Wolluſt der Muſik einen Reiz mehr erhalten. Dann man kan es für eine allgemeine Regel annehmen: je zärtlicher und empfindſamer ein Volk von Natur iſt, deſto leichter wird es bewegt.

Ungeachtet der Evidenz dieſes Arguments haben wir noch keine Geſezze für die Opera: und ſo weitläufig der Kodex der franzöſiſchen Legislation iſt, ſo hat ſich noch kein Gelehrter in die Materie der Noten eingelaſſen.

Dieſe Betrachtung hat in mir den Gedanken zu einem Project erweckt. Ich wünſchte, daß ein muſikaliſches Parlament errichtet würde. Plato prätendirt, daß ſich niemal etwas Neues in der Muſik ereignen könne, welches nicht Einfluß auf den Staat hätte. Ariſtoteles fällt ihm hierinn bey. Und alle neuern Philoſophen halten die Opera für einen der wichtigſten Gegenſtande der Regierung.

Statute
des muſikaliſchen Parlaments.

Genie.
Talent.
Geſchmack.
Regeln.
Takt.
Bon Sens.
Nationalgeiſt.

§. Alle und jede Compoſitionen, denen es an einer oder mehrern dieſer Eigenſchaften fehlt, werden auſſer dem Gerichte verwieſen.

Eigenſchaften
welche zu einem Parlamentsglied erfordert werden.

§. Keiner wird ins muſikaliſche Parlament aufgenommen, der nicht zuvor wenigſtens drey Jahr Chorknabe war.

Vornehmſte Chargen im muſikaliſchen Parlament.

§. Ein jeweiliger Erſter Präſident mus aus Paris gebürtig ſeyn: in Betracht dieſe Stadt dem übrigen Theil des Reichs den Ton giebt.

§. Die Beyſitzere mögen anderswoher ſeyn; jedoch ſind die aus der Normandie, wie auch die Picards ausgenommen, weil ſie durch die Naſe grunzen.

Polizey.

§. Beym Parlament ſind zwölf muſikaliſche Cenſoren angeſtellt. Dieſe examiniren Alles, was in der Muſik ans Licht kommt. Ein Cenſor beym muſikaliſchen Parlament mus zum wenigſten drey Opern von Rameau auswendig wiſſen, und ſeinen Tractat über die Harmonie geleſen haben.

Allgemeine Vorſchriften.

§. Um zu verhindern, daß das Publikum mit keiner Art ſchädlicher Muſik angeſteckt werde, die ſeinen Geiſt verführen und ſeine Sitten verderben könnte: ſo iſt jede muſikaliſche Erſcheinung der Cenſur des Parlaments unterworfen.

§. Wofern es nur fliegende Dinge betrift, die eigentlich für die Kräutermärkte und Bierbänke beſtimmt ſind: ſo wird das Parlament eine Commiſſten zu ihrer Prüfung verordnen: damit die nichtswürdigen Stellen ausgemerzt werden. Dann nichts iſt gewiſſer, als das Axiom: wann das Publikum übel ſingt, ſo ſingt der Staat nicht gut.

Gebothe und Verbothe.

§. Alle Vaudevilles und Volkslieder ſind ein für allemal abgeſtellt. Zum Beyſpiel: wollte jemand aus Haß gegen die Madam Barry die Bourbonaiſe wieder aufbringen, ſo wird es das Parlament nicht geſtatten; weil in der Muſik eben dieſelbe Maxime gilt, wie in der Politik: man muß die Kaze, welche ſchläft, nicht erwecken.

§. So verhält es ſich mit dem Graf Johann und allen Couplets, die blos gemacht ſind, um den Pöbel auf Unkoſten ſeiner Mitbürgere zu amuſiren.

Beſonderer Schuz der Opera.

§. Das Parlament wird ſich angelegen ſeyn laſſen, für die franzöſiſche Opera eine beſondere Aufmerkſamkeit zu tragen, weil das Schickſal des Reichs von ihr abhängt; indem jeder Bürger zu Haus ſingt, nachdem er in der Opera gehört und gelernt hat.

Verordnung für die Tonſezer.

§. Eine jede neue Opera muß, zween Monate vor ihrer Vorſtellung, dem muſikaliſchen Parlament übergeben werden. Erſtlich wird vor dem ganzen Rath ein Generalrepetition gehalten. Alsdenn bekommen die Referendare das Stück zur beſondern Einſicht.

Beſtallung eines Reviſors für die Arien.

§. Das muſikaliſche Parlament wird einen eigenen Reviſor für die Arien beſtellen, mit dem Rechte, zu ändern, zu kürzen, umzugieſſen, je wie er ſchwache oder matte Stellen findet.

§. Jedoch mus er die Urſachen ſeiner Aenderung am Rande beyſezen. Zum Beyſpiel: Bey einer Arie, deren Idee nicht mit den Worten übereinkommt, oder in welcher kein Sinn iſt, ſezt er: Aria da mutare.

Iſt ein Stück ſchmachtend und matt, ſtatt daß es friſch ſeyn ſollte, ſo merkt er an: forte, mà non troppo.

Wofern eine galante Arie geſchmacklos und kalt geſezt wäre, ſo ſchreibt er: vezzoſo è con grazia.

Findet ſich, daß eine an ſich ſanfte aber pathetiſche Stelle, allzulebhaft ausgedrückt iſt, ſo dient das Wort: piano.

Bey einer betäubenden, lärmenden, die Ohren der Zuhörer zerreiſſenden Simfonie, ſezt er: tropo ſuſſurro.

Wann eine Arie wollüſtig und verführeriſch iſt, ſo fügt er bey: con ſordine acciò che non ſi ſenta.

Sollte ein Tonſezer auf den Einfall kommen, das Brauſen eines Ungewitters, den Sturm, den Bliz und die Winde, durch die Macht eines übertriebenen Orcheſters zu mahlen: ſo ſchreibe der Reviſor in groſſen Buchſtaben: queſta tempeſta è una peſte.

Ernennung eines Copiſten.

§. Um willen auch nötig iſt, daß die Entſchlüſſe des muſikaliſchen Parlaments richtig notirt werden: ſo wird daſſelbe einen Copiſten anſtellen, der ſich den Eigenſchaften des verſtorbenen Herrn Rouſſeau ſo viel möglich nähert.

Generalverſammlung.

§. Alle Jahr verſammelt ſich das muſikaliſche Parlament zweymal auf der groſſen Operabühne zu Paris, um über den Zuſtand der franzöſiſchen Muſik zu berathſchlagen. Wofern das Parlament findet, daß ſich ſolche nahe oder weit von ihrem Karacter entfernt: ſo wird es Kommiſſare ernennen, welche die alte franzöſiſche Modulation wiederum in ihre Straſſe leiten, und den Nationalcharacter herſtellen.

Beſchluß.

J. Um zu verhindern, daß dieſes neue Corpus nicht in einen deſpotiſchen Hang ausarte: ſo wird das muſikaliſche Parlament einem königlichen Hofgerichte unterworfen. Dieſes oberherrliche Conſeil ſoll aus dem Herrn de la Ferte, königlichen Oberaufſeher der Opera zu Paris, den Kammerjunkern des Königs, und dem Herrn Polizeylieutenant beſtehen. Es wird eine abſolute Gewalt über das muſikaliſche Parlament haben: und ſo oft dieſes ſich weigert, die Entſchlüſſe des Conſeil zu regiſtriren, ſo wird es nach Pontoiſe verwieſen.

Karaktere
aus der Geſchichte des amerikaniſch-franzöſiſch-ſpaniſch-engliſchen Kriegs
1778 und 1779.

Amerika.

Den 2 Febr. 1778 wurde das engliſche Schif the Fox von zween amerikaniſchen Freybeutern im Meerbuſen von St. Lorent weggenommen. Währendem Gefecht ward einer von den Amerikanern Feur auf dem Fox gewahr. Das Schif hätte unvermeidlich verzehren müſſen. Der Freybeuter gab ſeinem Kamraden ein Zeichen, daß er mit dem feuern einhalten ſolle. Hierauf benachrichtigte er den Fox, daß es bey ihm brenne. Die beyden Amerikaner ſtellten das Treffen ein, bis das Feur auf dem engliſchen Schif gelöſcht war. Alsdenn erneuerten beyde Theile das Gefecht, bis ſich Fox ergab.

Im Mai 1778 lief ein Provinzialkaper aus dem Hafen von Cadix in die See zuruck. Der Gouverneur zu Cadix verlangte, zufolge der Grundſaze der damals zwiſchen Spanien und England noch beſtandenen Neutralität, eine Caution, daß er ſich, bis auf eine gewiſſe Entfernung von der ſpaniſchen Küſte, ſie, enthalten ſolle, die engliſche Flagge anzugreiſen. — Ich kan ihnen „verſezte der Korſar“ keine andere Bürgſchaft geben, als mein Ehrenwort. — Das Ehrenwort eines Räubers! — Unterdeſſen begnügte ſich der Gouverneur daran. Am andern Tage nach ſeiner Abfahrt kam ein engliſches Schif zu Cadix an, welches 450,000 Piaſter hart Geld mit ſich führte. Es überlieferte dem Statthalter einen Brief vom Kaper, und erſtattete den Bericht, daß es demſelben auf der See begegnet wäre, und nicht hätte ausweichen können. Der Räuber hätte das Schif angehalten, und dem Kapitán gegenwärtigen Brief zugeſtellt, unter der Bedrohung, wofern er ihn dem Gouverneur nicht einliefern würde, ſo würde er ihn bey ſeiner Rückfahrt in Grund bohren. Der Brief enthielt blos folgende Zeilen. „Euer Excellenz überſende ich 450,000 Piaſter auf dem Schif Carolina, Kapitán Beatty. Dieſe Summe war nach allen Kriegsregeln mein. Ich hoffe, ſie werden die Bürgſchaft austilgen, welche ich durch mein Ehrenwort von mir geſtellt habe.“

Nach der unglücklichen Begebenheit bey Saratoga muſte die das Gewöhr geſtreckte engliſche Armee durch das Lager der Amerikaner marſchiren. Die ganze amerikaniſche Armee ſtund unter dem Gewöhr, und die Ueberwundenen paſſirten mit ihren Offiziren an der Fronte derſelben vorbey. Auch nicht Ein Mann im ganzen amerikaniſchen Heere machte eine Miene von Verſpottung, ſchadenfroher Freude, Haß oder Beleidigung, ob es gleich nur zuſammengelaufener Pöbel iſt. Wie man an das Zelt des General Gates kam: ſo machte die gefangene Armee Halt, und die engliſchen Offiziers wurden mit Erfriſchungen bedient.

Frankreich.

Die von dem Baron Durfort commandirte königliche Fregatte Atalante ward am 15 Aug. 1779 auf der Höhe zu Oueſſant drey fremde Schiffe gewahr. Das größte ſchien ihm ein engliſcher Lougre von 15 Kanonen und 12 Steinſtücken zu ſeyn. Dieſe Schiffe ſuchten ſich durchs Rudern zu entfernen. Wegen der Windſtille konnte man nicht Jagd auf ſie machen. Der Baron Durfort that ſeinem Schiffsvolke den Vorſchlag, ſie mit der Schaluppe und dem Boot wegzunehmen. Dieſer Vorſchlag wurde durch ein einhelliges Vive le Roi! genehmigt. Boot und Schaluppe waren im Augenblick im Waſſer. Sie ruderten auf den Kaper zu, und mußten ein heftiges Feur aushalten. Allein weder diß noch das mühſelige Rudern konnte ihren Mut ſchwächen. Man enterte: und troz ſeiner Vertheidigung ward der Kaper genommen. *)

Als

---

*) Der Kaper war der Sprightly, Kapitän Gideon Philipp Garrecker, von Jerſey. Die Beſatzung beſtand aus 40 Mann, wovon der Kaperkapitän, nebſt 3 Mann, todt, 8 verwundet und 2 über Bord geſprengt wurden. Die zwey andern Fahrzeuge waren ihm gehörige Priſen, mit Bauholz und Eiſen beladen.

Als ſich die combinirte Flotte vor Plymouth befand, hatte der Ritter von Marigny, der die königliche Fregatte Juno commandirt, einen engliſchen Cutter und Lougre bis an die Oefnung der Rheede von Plymouth verfolgt. An der Spize von Good-Start begegneten ihm zwey Schiffe, die mit vollen Segeln auf ihn zukamen. Herr von Marigny erkannte bald, daß das vorderſte ein däniſches wäre, welches von einem engliſchen Linienſchif gejagt wurde. Ungeachtet dieſer ausnehmenden Ungleichheit beſchlos er das engliſche Kriegsſchif anzugreifen. Er verfolgte alle Bewegungen deſſelben, und da ſich der Engländer vornahm, den Cours vor dem Winde zu nehmen: ſo manövrirte der Ritter von Marigny, ihm den Weg abzuſchneiden. Als er ſich ihm bis auf einen kleinen Kanonſchuß genähert hatte, ſo zog er franzöſiſche Flaggen und Wimpel auf, und gab dem Englander einen ſcharfen Schuß. Dieſer zögerte mit der Einrichtung ſeiner Batterien. Der Ritter Marigny bediente ſich dieſes Umſtands, machte eine Wendung, und gab ihm zwo volle Lagen auf das Untertheil der Gallerie. Das engliſche Schif ſtrich nun ſeine Flagge, und ergab ſich an den Ritter Marigny. *)

Spa-

---

*) Der Ardent von 64 Kanonen/ Kapitän Sir Philipp Boteler. Er führte 26 vier und zwanzig Pfünder in der erſten Batterie, 26 achtzehn Pfünder in der zweyten, 12 neun Pfünder auf den Kaſteelen, und 12 Steinſtück. Die Beſazung war 523 Mann. — Die Fregatte Juno iſt auf 28 Kanonen gebohrt, und führt 160 Mann

Spanien.

Der berühmte Barcelo, der Gibraltar einſchloß, erhielt am 11 Jul. 1779 die Nachricht, daß neun engliſche Balander in der See wären. Er machte ſogleich den Anſchlag, ſie zu überraſchen. Er hielt ſich einige Zeit entfernt. In dem Augenblick, als ſie ſichs nicht verſahen, war er um die Spize von Europa herumgeſegelt, und grif ſie an. Das Gefecht wurde ſehr ſcharf. Don Barcelo aber nahm den Balandern eine ihrer Priſen ab, die ihm in die Quere kam, und ſchlug ſich mit ihnen herum, bis ein engliſches Linienſchif aus Gibraltar nebſt einer Fregatte ankam. Die ganze engliſche Seemacht in dieſen Gegenden hätte an dieſem Tage zernichtet werden können, wann die Anordnungen des Herrn Barcelo wären befolgt und ausgeführt worden. *)

Eng⸗

---

*) Don Barcelo hat den Eskadrebefehlshaber Herrn von Tezada, der mit 2 Linienſchifen und 2 Fregatten an der Mündung der Rheede ſtund, ſobald er die Engländer auf die Hohe gelockt und angegriffen haben würde, zu ihm zu ſtoßen um ſie zwiſchen zwey Feur zu ſetzen. Der erſte Theil dieſes Projects wurde vollkommen ausgeführt. Don Barcelo grif die Engländer mutig an, und hielt ſie mit einem ununterbrochenen Feur faſt bis unter den Kanonen von Ceuta auf. Allein Herr von Tezada gieng nicht von ſeiner Stelle, ſondern er legte ſich vielmehr im Hafen von Eſtepona feſt. Don Barcelo ward hierdurch gezwungen, ſich nach Ceuta zurückzuziehen, wohin ihn die Engländer bis Mitternacht verfolgten.

England.

Eine engliſche Fregatte jagte am 28 Febr. 1778 einen amerikaniſchen Kaper, die Klapperſchlange, zwo franzöſiſche Meilen vom Port St. Pierre, auf den Strand. Der Freybeuter glaubte unter den Kanonen der Batterie Schuz zu finden. Aber der Engländer ſegelte mit groſſer Künheit unter die Kanonen, lies einen Anker fallen, und grief den Kaper an. Vermittelſt dieſes kühnen Manövre nahm er ihn im Angeſicht des Forts weg. Die Batterie feurte ihre vier Kanonen auf die Fregatte ab. Der Engländer antwortete lebhaft, und zwang den Kaper, mit dem Säbel in der Fauſt, ſich zu ergeben. Der franzöſiſche Kommendant des Forts lies ſogleich 100 Kanonirs ausmarſchiren. Aber die Fregatte lichtete Anker, nahm die Priſe beym Kopf und führte ſie vor ſeinen Augen aus dem Hafen. Die Fregatte la Blanche wurde hierauf beordert, ihr nachzuſezen. Sobald ſie der Engländer anſichtig wurde, ſo drehete er um und wies ihr Fronte. Diß bewog ſie, wieder abzuziehen.

Beym Treffen zu Freemans-Houſe, den 19 Sept. 1777, welches ſich einige Tage vor dem Verluſte des General Bourgoyne zu Saratoga ereignete, fochte der 11 jährige Sohn des engliſchen Kapitän Monin, an der Seite ſeines Vaters mit blankem Säbel. Die Freywilligen von Kanada, welche Kapitän Monin anführte, ſtunden auf dem linken

ken Flügel, der von den Amerikanern lebhaſt angefallen wurde, und Kapitan Menin ſtürzte von einer Flintenkugel todt zur Erde. Der Brigadier Fraser, welcher ſich an der Spize des engliſchen Korps befand, bat den jungen Menin, das Gefecht zu verlaſſen, und beim Leichnam ſeines Vaters zu bleiben. Der Knabe trat nur zween Schritte zurück, um die erkaltete Hand ſeines Vaters zum leztenmal zu küſſen: ſo fort trat er wieder ins Glied, indem er den Soldaten die Worte zurief: Courage, braves Canadiens! Marchons!

Auf der Höhe von Dünkirchen erſchien, im Jul. 1779, eine Flotte von 7 Segeln. Sie beſtand in engliſchen Kohlenſchiffen, welche zuſamm 26 Kanonen führten, und wurden von einer Frau commandirt, die ſich auf einem Kutter befand, der dieſer kleinen Flotte zur Bedeckung diente. Kapitän Royer, ein franzöſiſcher Lougre, griff dieſe Flotte an, und nahm ihr nach einer 7 ſtündigen hartnäckigen Vertheidigung, fünf Schife ab. Mit den zwey übrigen lief die Engländerin im Hafen zu Oſtende ein.

* * *

Steuren oder Anleihn?

Diß ſind die zween Polo, um welche ſich das Rad der heutigen Regierungen dreht. Es iſt ein merkwürdiger Gegenſtand, ihre Natur zu unterſuchen; und er gehört um ſo mehr zur gegenwärtigen Staatsgeſchichte, als dieſe beyden Fermente die Seele der Unternehmungen worden, und den Ausſchlag der Begebenheiten entſcheiden.

Man hat einige Zeit darüber geſtritten, welches von beyden dem Karacter der Geſellſchaft, und dem öfentlichen Beſten am Meinſten gemäs; oder vielmehr, welches von beyden das geringſte Uebel wäre. Nachdem ſich, ſo wie bey allen Staatsfragen, Vertheidiger für und gegen die Sache gefunden: ſo iſt man übereingekommen, daß man die Entſcheidung der Nothwendigkeit, welche der allgemeine Typ der Politik iſt, überlaſſen müſſe.

Es iſt nicht meine Miſſion, die Frage aufzurühren, noch etwas Neues hinzuzuſezen. Allein man kan unmöglich die Begebenheiten, welche ſich heutigen Tages ereignen, wahrnehmen, ohne auf ihre Betrachtung zu fallen. Man kan unmöglich Augen haben, ohne zu ſehen.

Die Steur gehört unſtreitig zur Natur der Geſellſchaft. Sie iſt eigentlich das Opfer eines Theils unſers Vermögens, um den andern Theil zu erhalten. Eine Nation, die ein gewiſſes, beſtättigtes Eigenthum hat, deren Glück einmal feſtgeſezt iſt, die eine Einrichtung, Armeen und Polizey hat, muß billig einen allgemeinen Fonds zu Beſtreitung ihrer Erhaltung haben.

Diß iſt der Urſprung der Steur. Sie war bey allen geſitteten Nation bekannt: nur bey Sclaven nicht, weil dieſe kein Eigenthum haben, und nicht bey Wilden, weil dieſe ohne Polizey ſind.

Sie iſt eine ſo billige Maxime, daß man ihr in Griechenland — bey der weiſeſten und freyeſten Nation auf der Erde — als ſie vom Ariſtid eingeführt wurde, die Benennung gab: *das beglückte Schickſal der Griechen.*

Welche Zeiten — welches Land — wo die Steur das Glück der Menſchen machte!

Aber macht ſie es heut zu Tag? Völker, leſet eure Geſchichte. Als der Tag in Europa zu leuchten anfieng, ſo empfand man den Begrif der Sicherheit. Unſere Voreltern zu den Zeiten der Karl V, der Maximiliane, der Henrich VIII, trugen einmütig ihr Antheil zu einem Vorrath bey den Staat gegen die Anfälle der Ausländer zu ſchüzen.

Die Entdeckung der Neuen Welt ereignete ſich. Sie entzündete alle Staaten mit der Eroberungsſucht. Der zur Vertheidigung beſtimmte Vorrath reichte nicht mehr zum Aufwande der Unternehmungen zu. Die Steur wurde erhöhet — und bald war ſie das willkührliche Triebwerk der Tiranen.

Nunmehr war die Steur ein Bild der lernäiſchen Schlange. Sie bekam unzählige Köpfe: und ſo oft man ihr einen abhieb, ſo wuchſen an deſſen Stelle hundert andere.

Einige Zeit erhielt ſie ſich noch in gewiſſen Gränzen. Sie hatte ihre Verhältniſſe, welche von niemand als von den Nationen ſelbſt, vermittelſt öfentlicher Verſammlungen, beſtimmt wurden. Allein die Einreiſſung des Verderbens in den Staatsregierungen zerſtöhrte endlich dieſe Gränzen. Die Bedürfniſſe des Staats wurden ſo vielfältig, ſo dringend, das Wohlleben der Unterthanen ſo gros, kurz die Verwirrung wurde ſo allgemein, daß die Natur der Steur gänzlich verlohren gieng.

Vergebens bemüheten ſich in unſern Zeiten einige Weltweiſen, ſie in dem Phyſiokratiſchem Syſtem wieder zu finden. Die Vorſicht ſcheint die Entwicklung dieſes groſſen Grundſazes einem glücklichern Alter aufbehalten zu haben.

Gegenwärtig iſt die Steur gleichſam ein Theil unſerer Exiſtenz. Sie iſt ſo genau mit der politiſchen Verfaſſung unſerer Geſellſchaft verwoben, als das Blut mit dem Körper.

So wie die Steur ein natürlicher Karacter der Geſellſchaft, und aus dem Weſen derſelben entſprungen iſt: ſo iſt das Syſtem der Anleihn ein in der Natur des Staats ganz fremder Stof. Es ſcheint, dieſe verderbliche Maxime ſey zur Straf der heutigen Staaten entſtanden.

Wenigſtens wuſten unſere Voreltern nichts von dem unſeligen Mittel, den öfentlichen Glauben zur Unterdrückung des Volks zu misbrauchen, und die Nation für dje Wollüſte des Prinzen zu verpfänden.

Diß iſt das Bild des Staatskredits. Er iſt eine Kette, alle nachfolgende Generationen an die Ausſchweifungen des heutigen Regenten zu knüpfen. Nachdem die Leibſteur, die Vermögensſteur, die Kopfſteur, das Zollſyſtem, der Kriegsbeytrag, und ſoviel tauſend andere Gattungen welche die fiskaliſche Tiraney erfunden, nicht mehr zureichten, die Verſchwendung der Höfe und die Ausſchweifung ihrer Entwürfe zu ſättigen: ſo fiel die ſchlangenartige Politik auf eine neue Erfindung, den Pöbel, ohne ſeine Empfindung, auszuſaugen.

Man trieb Wucherer auf, welchen man einen Schlund von Zinſen und Proviſionen eröfnete. Dieſen ſtellte man Pappiere aus, worauf der Nahme des Monarchen verpfändet war, und welche ſie berechtigten, die Nation für eine Kuhe anzuſehen, deren Milch ihnen zugehöre. Für dieſe Pappiere lies man ſich von ihnen Geld geben.

Vermittelſt dieſes Mittels häufte man Schuld auf Schuld. Der Betrug und die Ungerechtigkeit vereinigten ſich mit der Verſchwendung. Der Regent borgte unter dem Nahmen eines Schuldners Gelder auf; und ſo bald er ihm gefiel, ſo warf er dieſe Maske weg, und wies den Gläubigern, die ihre Zahlung verlangten, anſtatt eines Schafs, welches ihnen ſeine Wolle verpfändet hatte, einen Löwen, der ihnen die ihrige abzunehmen drohete.

Hierdurch fiel die Nation in den tiefſten Grad der Verachtung. „Die verdächtigſten, die übelberufenſten Schuldnere wurden, wie ein berühmter Schriftſteller bey dieſer Gelegenheit ſpricht, die Monarchen. Unter allen Unterpfändern, war dasjenige, worauf der unerſchrockenſte Wucherer gezittert haben würde, einen Thaler zu wagen, eine Krone. Kurz es giebt keinen Verſchwender, kein ungerathenes Familienkind, das den hundertſten Theil von Lügen, von Pfiffen, von Ränken nötig hätte, die die Finanzräthe unſeres Jahrhunderts brauchen, um ein Anlehn zu negoziren.“

Der Kredit eines Staats, und das hievon abhängende Schuldenſyſtem iſt nichts als für unbeſonnene Miniſter ein verführeriſches Perſpectiv, den Aufwand der Verſchwendung zu vermehren, thörichte Unternehmungen zu entwerfen, und ſich und ihre Günſtlinge glücklich zu machen. Aber am Ende lauft der Wagen ſeinem Umſturze zu. Die Bande der Maſchine löſen ſich auf. Die Geduld der Glaubigere hört auf. Die Miniſtere verlieren Muth und Standhaftigkeit. Die Laſten vergröſſern ſich. Der Staatskörper ſtockt. Man ſuſpendirt die entworfenen Unternehmungen. Man reducirt, reformirt, calculirt, ohne Effekt. Das Geſchrey bricht öffentlich aus. Der Monarch weis keine Rettung mehr. In dieſem Zuſtand kommt ein Fremder und erobert den Staat, der ohne Kräfte, ohne Mittel, ohne Schutz iſt, für ſich.

Diß iſt der Fall, den das Beyſpiel der Geſchichte bereits beſtättigt hat, oder wenigſtens zu beſtätigen im Begrif iſt.

Darf man alſo noch fragen, welche unter beyden Operationen den Vorzug verdiene: welches unter beyden Uebeln das erträglichſte ſey: die Staat, oder der Kredit?

Das Ende des gegenwärtigen Kriegs zwiſchen Frankreich und England mus dieſes Problem entwickeln. Beyde Reſſourcen ſind, bey beyden Nationen, in gleich ausſchweifendem Grad gebraucht worden.

Man erlaube uns, dieſem Aufſchlag einige Betrachtungen vorauszuſenden.

Der Gebrauch des Kredits, ſo verderblich er im Allgemeinen iſt, ſchadet wenigſtens allen Staaten nicht in einerley Grad. Ein Staat der von Natur reichhaltig iſt, der eigene Erzeugniſſe hat, deſſen öfentliche Einkünfte frey ſind, und nicht in der Macht der Miniſtere ſtehet; der ſeine Verbindungen genau zu erfüllen gewohnt iſt, deſſen Regierung nicht völlig deſpotiſch iſt, und in welchem Fleiß herrſchet, wird mit weniger Mühe, folglich mit weniger Schaden Geld auftreiben.

Man ſeze dieſem Falle jenen entgegen: daß ein Staat von der Natur auf gewiſſe Art verlaſſen iſt, daß er in Schulden ſteckt, daß ſeine Einkünfte ungewis und in Verwirrung ſind, daß ſein Hof an Maitreſſen, an Favoriten und an die Miniſtere gewohnt iſt, daß die Regirung willkührlich und ſtatt des Fleiſſes, in der Nation der Lux iſt. Wird es dieſem Staat eben ſo leicht fallen, Kredit zu finden?

Ohne Zweifel wird er Geld auftreiben. Aber die Glaubigere werden die Bedingniſſe nach der Gefahr einrichten, welcher ſie ſich unterwerfen. Sie werden tiraniſche Bedingniſſe vorſchreiben. Die Erhebung des Gelds wird die Helfte des Kapitals auffreſſen.

In dieſem Geſichtspunkt iſt das ſogenannte Nationalſchuldenſyſtem — welches der Fall Englands iſt — zum mindeſten weniger ſchädlich, als die Nothwendigkeit der franzöſiſchen und übrigen europäiſchen Staaten, bey den Fremden zu borgen.

Allein nochmal — mus man borgen, weil man es leicht kan?

Die Erleichterung des Kredits iſt vielleicht die unſelige Urſache, welche Europa in ſo viel verhaßte Unternehmungen, in ſo viel unnüze und unbillige Kriege geſtürzt hat. Sie iſts, die die Verſchwendung und die Laſter der Höfe erzeugt, und die ſo viel unglückliche Prinzen gemacht hat.

Wann ich, ſpricht ein berühmter Weltweiſer, mir Könige vorſtelle, wie ſie mitten im Kreiſe ihrer Schulden, ſich herumſchlagen, einander angreifen und zu Boden werfen: ſo deucht mich ich befinde mich in einem mit Porzellanwaaren angefüllten Kaufladen, wo der Herr mit den Käufern eine Fechtſchule mit ſpaniſchen Röhren hält.

Gleichwol ſagt man vergebens, daß ein Monarch ſeine Umſtände einrichten könne, wie ein Privatmann; daß er dieſes ideale Vergröſſerungsmittel ſeiner Kaſſe nicht nötig habe, weil er niemal zu unvorausgeſehenen Unternehmungen verbunden ſey, weil die Speculationen eines wohlbeſchafenen Staats von ſeinen eigenen Entwürfen abhangen.

Die Scenen, welche unſere Erde ohnaufhörlich bewegen, ſind ſo manigfaltig; die Staaten ſind ſo ſchnellen und ſo abwechſelnden Revolutionen ausgeſezt; das Feld der Begebenheiten iſt ſo weitläufig; die Streiche des Glücks und der Politik ſind ſo wunderbar; daß es nicht in den Gränzen der menſchlichen Klugheit liegt, allen Ereigniſſen vorzuſehen.

Ein Monarch mus alſo eine gewiſſe Quelle haben, bey der er im Nothfall Hilf findet, bey der er jenen Geldfluß findet, welcher gemeiniglich vor den Blutbächen hergehet. Und hiezu hat er nach der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge nur zween Wege — Borgen oder Steur.

Ein Unglück für ihn, wann er den erſtern für beſſer hält, als den zweiten. Die Beſteurung, welche an ſich die Eigenſchaft hat, daß ſich ein Regent langſam darzu entſchließt, daß er öfters eine beſchloſſene Unternehmung lieber aufgiebt, um nicht zu dieſem verhaßten Mittel zu ſchreiten: kurz, daß man ſie nur auf die äuſſerſte Nothfalle verſchiebt, hat den Vorzug, daß ſie leichter, wohlfeiler und zuverläſſiger behoben wird.

Noch mehr eine aufgebrachte Steur iſt leichter wieder getilgt, als ein aufgebrachtes Kapital. Man läßt geſchwinder eine Steur nach, als man ein Kapital heimbezalt. Die Steur iſt alſo in Vergleichung des Anlehns unter beyden Beſchwerden diejenige, welcher man wenigſtens mit geringerer Mühe abhelfen kan.

Sie iſt in gewiſſem Betracht nur ein vorübergehendes Uebel für den Staat, wogegen das Schuldenmachen ein ewiges, ein immerwährendes, ein fortpflanzendes Uebel iſt. Wann die Urſache, welche die Anlage einer neuen Steur nothwendig machte, aufhört; das iſt, wenn der Krieg zu Ende iſt: ſo ſind die Sachen plözlich wieder in Ordnung. Aber wo ſoll man die Millionen hernehmen, die man aufgeborgt hat, wann ſie einmal ausgegeben, wann ſie verſchwendet, misbraucht, abgetragen und zerſtreuet ſind? Es iſt kein ander Mittel, als ſie auf die Nachkommenſchaft zu ſchieben. Hierdurch wird die Nothwendigkeit, die Steur zu erhöhen, vermehrt; weil man die immer anwachſenden Kapitalzinnſen berichtigen muß. Man borgt alſo, um nicht zu beſteuren, und man beſteurt, um nicht zu borgen. Diß iſt der Kreis, in welchem ſich der Staat drehet. Die Nation iſt dabey das Opfer; dann eine jede Hypothek womit ſie der Regent belaſtet, iſt eine wahre Alienation.

Ein Beyſpiel aus der Statiſtik beyder Monarchien, wovon die Rede iſt, gezogen, wird unſere Betrachtung erlautern.

Die ordentliche Steur in Engeland beträgt jährlich 11 Millionen Pfund Sterling. Da ſie von der Nation ſelbſt behoben wird, ſo machen die Unkoſten der Verwaltung nicht mehr, als 4 Procent. Dieſes Geld bleibt noch überdiß im Staat.

Die ordentlichen Abgaben in Frankreich betragen 270 Millionen Livres. Da ſolche nicht vom Könige behoben werden, ſondern wenigſtens die Helfte davon verpachtet iſt: ſo mus man die Koſten der Regierung, und den Profit der Pachtere dazuſchlagen. Dieſe berechnet man bey der erſten Helfte auf 15, und bey der zwoten auf 7½ Procent. Die ganze Steur koſtet alſo die Nation jährlich ungefähr 350 Millionen. Unterdeſſen iſt dieſe Steur entweder bereits vorhinein erhoben, oder verpfändet, oder Geld darauf verborgt. Es bleibt alſo dem Staat Nichts, und der Gewinn iſt den Ausländern.

Weiters. Die jährliche Circulation in England, das iſt das Vermögen der Nation, wird auf 82 Millionen Pfund Sterling geſchazt. Folglich macht die Steur beynahe den 11ten Theil der Nationaleinkünfte aus.

Wenn man die jährliche Circulation Frankreichs auf 2100 Millionen Livres ſchazt: ſo betragt die Steur genau den 6ten Theil der Nationaleinkünfte.

Die Beſteurung in Engeland iſt alſo offenbar um ⅘tel geringer als in Frankreich.

Inzwiſchen flieſſen von jenen 11 Millionen, wie man weis, zuverläſſig 9½ wiederum ins Publikum zurück, weil die Krone Grosbritanien nur Nationalintereſſen — das iſt ſo viel als keine — zu bezahlen hat. Folglich wird die Nation alle Jahr um 9½ Millionen reicher.

In Frankreich hingegen erfordern die jährliche Zinnſen für die Staatsſchulden 54½ Millionen Livr. Dieſe gehen nach Genua, nach Holland, nach Cadir ꝛc. ꝛc. Folglich wird die Nation alle Jahr um 54½ Million armer.

Hieraus fleußt, wofern man die Bevölkerung in England auf 6 Millionen, und die in Frankreich auf 24 Millionen annimmt, daß, einer in den andern gerechnet, ein Mann in England jährlich 13½ Pfund Sterling zu verzehren hat: in Frankreich 102 Livr.

Die Frage iſt nicht von der Richtigkeit der Calculn: *) ſondern von der Richtigkeit des Arguments.

---

*) Z. B. Das Total der Revenuen in Frankreich war am Ende des Jahrs 1778 (Alles und Alles gerechnet) 380 Millionen. Hieran bezalten die Generalpächtere 160 Millionen. Allein diß war, wie man weis, ein auſſer-

Das Finanzſyſtem iſt ein ſo verfinſtertes, verwikeltes und unergründliches Weſen: es iſt ſo vielen und ſo ſchnellen Abwechslungen unterworfen: es hat ſo mancherley fremde Einflüſſe, daß auch der tüchtigſte Operateur keine gewiſſe Beſtimmungen feſtſezen kan. Wir erinnern uns, irgendwo in dem Chronologen angeführt zu haben, daß alle diejenigen, welche ſich an Staatscalculn machen, in einerley Fehler fallen: ſie können ſich nur ans Poſitive halten.

Wird man bey dieſen Umſtänden zweiflen, daß der Kredit nach den Begriffen einer geſunden Politik eine verderbliche Sache, daß er ein Mittel iſt, einen Staat, auch ohne äuſſerliche Kriege, zu ſeinem Sturze zu leiten?

Warum iſt dieſe Maxime in Preuſſen und Rußland proſcribirt? Was iſt die Urſache, daß Friedrich II ſo koſtbare, ſo langwührige, ſo unermeßliche Kriege unternehmen und aushalten; daß er auf den innerlichen Wohlſtand ſeines Reichs einen ſo groſ-

---

auſſerordentliches Jahr. Die Marine allein forderte 112 Millionen über ihren ordentlichen Etat. — Beym Regierungsantritt Ludwigs XVI ſoll die ganze Maſſe der Schulden des Staats 1830 Millionen geweſen seyn. Das Miniſterium vermehrte dieſem Betrag binnen achtzehn Monaten um 40 Millionen. — Diß ſind, wie geſagt, auſſerordentliche Faktums, die nicht zur Natur des Syſtems gehören. In den logikaliſchen Calculn der Staatskunſt muß man beym Durchſchnitte bleiben.

groſſen Aufwand machen; daß er ſo ungeheure Armeen auf den Beinen halten konnte: und daß ſeine Staaten doch immer blühend, immer glücklich, ſeine Unterthanen immer im Wohlſtand ſind?

Welche Zauberkunſt verurſacht, daß der Hof zu Petersburg der prächtigſte, der glänzendſte, der freygebigſte Hof iſt; daß er Unternehmungen thut, worüber ſein Jahrhundert erſtaunt; daß er vermöge ſeiner Macht, ſeines Anſehns, ſeines Wohlſtands in Europa Geſezze vorſchreibt?

Wie? hält man die Maxime, Schulden zu fliehen, noch für einen Scherz?

Dieſe zwey Beyſpiele werden einſt eine Lection für Europa werden. Eine Lection die das Problem, worüber wir raſoniren, auflöſen wird.

Zur

Geſchichte der Kunſtkammern.

eine Anecdote.

Der verſtorbene Herr von Pajot d' Onzembray, Oberpoſtmeiſter zu Paris, beſas die Raſerey, Kabinete anzulegen.

Er hatte eine der reichſten und ſelzſamſten Kunſtſammlungen. Bey ſeinem Tod glaubte er, ſie in keine beſſere Hände geben zu können, als daß er ſie der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris vermachte.

Die Akademie war ſo unempfindlich gegen die gute Geſinnungen des Herrn von Onzembray, und gegen den Werth des Kabinets, daß ſie die Sammlung, ohne die Kiſten zu eröfnen, ſo wie ſie in zweyhundert Verſchlagen eingepackt war, zwanzig Jahre lang in der Einfahrt des Pallaſts ſtehen lies.

Ein durchdringender Geſtank, welcher ſich mehr als vier Wochen hindurch in der Akademie verbreitete, nötigte endlich den Hausaufſeher, nach den Kiſten zu ſchauen. Welcher Anblick! Die Gläſer und Vaſen waren zum Theil zerſprungen; die Liqueurs floſſen auf dem Boden; die Fiſche, die Inſekten, die Vögel, die Thiere, welche darinn aufbehalten waren, faulten.

Einer der beträchtlichſten Ruine, welche den Kennern empfindlich fielen, war eine Maſchine, die den Herrn von Onzembray 50,000 Livr. gekoſtet hatte. Sie war eine Art von Uhrwerk, welches die Beſchaffenheit der Winde, ihre Richtung, ihre Schnelligkeit, ihre Dauer und ihre Abwechſelungen genau anzeigte.

Dieſes Stück war ſehr rar. Es beſtand aus einer Menge ſtählerner, polirter Federn. Binnen den zwanzig Jahren, daß die Sammlung vernachläſſigt wurde, lieſen die meiſten vom Roſt an.

Noch mehr. Der Herr von Onzembray hatte eine praktiſche Geſchichte der Uhren geſammlet, von ihrer Erfindung an bis auf heute. Dieſe Sammlung enthielt eine Summe Uhren, nach welchen man die Entwicklung, die Fortſchreitung, das Wachsthum der Uhrmacherkunſt, in einer zuſammhangengen Stufenfolge, beobachten konnte. Sie war eine Art von Münzſammlung, und in der That in jedem Betracht ein merkwürdiges Stück.

Als ſie eröfnet wurde, ſo war alles in einer ſo abſcheulichen Confuſion: der Roſt hatte eine ſolche Verheerung gemacht, daß der berühmte Künſtler, Herr Duhamel, welchen man herbeyberufen hatte, den Muth verlohr, die Wiederherſtellung des Werks zu unternehmen.

Man hat ſchon lange nach einer vollſtändigen Sammlung vom Magnet geſeufzt. Man hat eine ſolche Sammlung für das Mittel gehalten, das bisher noch ſo verdeckte Geheimnis ſeiner Natur zu erfahren. Herr von Onzembray hatte mehr als 200,000 Livr. aufgewendet, eine Magnatenreihe anzulegen, die die vollſtandigſte unter allen, ſo man bisher geſehen hatte, war. Sie beſtund in mehr als 150 auserleſenen Magneten, die alle gewafnet, und die gröſten in ihrer Art waren.

Da ſie zwanzig Jahr lang in enge Küſten eingepackt waren, ſo daß ſie einander berührten: ſo veränderte ſich ihr Effect. Das unter ihnen beſtandene Verhältniß der Progreſſion iſt völlig verderbt.

Ungeachtet dieſer Anblick die Akademie hätte rühren, ungeachtet er ſie hatte veranlaſſen ſollen, für den ſchazbaren Reſt dieſer koſtbaren Sammlung Aufmerkſamkeit zu tragen: ſo überlies man dem Hausaufſeher für einen andern Plaz zu ſorgen. Die Akademiker, ſo ſich gegenwärtig befanden, nahmen ein und andere Stücke, die ihnen gefielen, zu ſich. Das übrige überlies man der Sorgfalt der Laſtträgere zum Einpacken.

Gegenwärtig ſtehet ſie in eben denſelben Verſchlägen zuſammgeſchüttet in einer der Scheunen des Louvre.

Dieſe Anecdote ſchlief lang: aber bey Gelegenheit des Todes des Herrn von Reaumure, als die Akademie dem Grafen Buffon die von jenem hinterbliebene vortrefliche Naturalienſammlung für den königlichen Garten ſtreitig machen wollte, brachte ſie der Graf Buffon in Rührung: und ſie entſchied Ludwig XV, daß er den Ausſpruch bey dieſem Streit zum Beſten des Grafen Buffon that, und die Reaur'ſche Sammlung dem königlichen Muſäum zuerkannte.

Salmaſius vindicatus.

Wenn es jemals Freygeiſter gab: ſo ſuche man ſie nicht in der Schule unſerer Philoſophie. Die wahren Atheiſten ſind die Hildebrande, die Mahomete, die Guiſen, die Cromwel, und alle Frevler, die ſich des Anſtrichs der Religion zu ihren Verbrechen bedienten.

Nein' Die unglücklichen Zeiten der Menſchlichkeit ſind nicht die Zeiten der Denkensfreiheit: es ſind nicht jene Zeiten, wo die gereinigte Vernunft die Menſchen über ihre wahren Pflichten aufgeklärt hat: ſondern jene Zeiten ſinds, wo ein dummer Gewiſſenszwang die Menſchen erniedrigte, wo unſinnige und lächerliche Streitfragen die Welt in Verwirrung ſezten, den Müſſiggang nahrten, und die Pfaffen kühn machten.

Es ſind jene Zeiten, wo man die Orakel der heiligen Schrift misbrauchte, um die Bürgerkriege, die Religionswut, den Königsmord zu entſchuldigen: wo es kein Verbrechen gab, welches nicht einen Vertretter in den Schulen fand, welches nicht mit den Stellen der Bibel vertheidigt wurde.

Vergebens hat die Heucheley, welche das Aufnehmen der Philoſophie mit Neid anſiehet, unter den ſcheinbaren Zügen, womit ſie dieſe bey der Welt anzuſchwärzen ſuchte, ſich auf den Saz geſtüzt: daß die Gewiſſensfreiheit für die Geſellſchaft gefährlich ſey; daß die Freiheit zu denken, die Menſchen bewege, ihre Pflichten zu verachten, und ſich Verbrechen zu erlauben, wovon ſie der Zaum der Religion noch abhalten würde.

Zur Kränkung ihrer Propheten überzeugt das Beiſpiel unſeres Jahrhunderts vom Gegentheil. Niemals ſind die Staaten ruhiger, niemals ſind die Menſchen tugendhafter und glücklicher geweſen.

Kan man die Zeiten, wo die grauſamſten Laſter unter dem Schuze der Kirche ausgeübt wurden: wo das Volk nichts war, als eine Beſtie, die man im Nahmen der Religion anhezte, mit den unſrigen vergleichen?

Es iſt entſezlich, daß alle Schriften, welche die Religionskriege und den Königsmord — die zwey abſcheuligſten Laſter in der Natur — vertheidigen, ſich auf Gott beruffen, daß alle Autoritäten, womit ſie ihre blasphemiſchen Säze unterſtüzen, aus dem geheiligten Buche der Offenbahrung gezogen ſind.

So wahr iſts, daß die Theologie das ausgeartete Kind der Religion iſt.

Schlaget Vindiciae contra tyrannos auf: leſet das Buch des Biſchof Guillcaume Roſe von Senlins de juſta R. P. chriſtianae in reges impios autoritate, oder Ludovici d'Orleans expoſtulatio, und ſo viel andere, wenn ihr, ohne Schaudern, könnet. Dieſe verrätheriſchen Werke athmen nichts anders als den Geiſt der Bibel.

Unterdeſſen ſind ſie die vollkommenſten Muſter der Heucheley und der Trugſchlüſſe.

Die geheiligten Töne: Gott, Religion, Glaube, Begeiſterung, waren immer der Schuz der Heuchler und der Schwärmer. Sie waren der ewige Deckmantel aller Angrife auf die Menſchheit.

Als der unglückliche Karl I zum leztenmal vor ſeinen unbarmherzigen Richtern ſtand: ſo erinnerte er ſie noch: daß ſie Gott um Leitung bitten möchten. — In allweg, verſezte Bradſhaw, der Präſident dieſer Königsmörderrotte: wen Anders ſollten wir vor Augen haben, als Gott, der der König der Könige und der Herr aller Herren iſt: Gott, bey dem kein Anſehn der Perſon iſt: Gott den Rächer des Unſchuldigen Bluts: Gott, der diejenigen mit ſeinem Fluche bedrohet, welche die Sünder ſchonen. Niemand als Gott und ſeine Vorſehung haben uns hier zu dieſem Amte berufen.

Zu keiner Zeit hat vielleicht die Denkensfreiheit ſo viel Plaz gewonnen, als gegenwärtig; zu keiner Zeit iſt der Fanatismus der Philoſophie — dieſer ſchöne Kennzug unſers Jahrhunderts — ſo herrſchend geweſen. Zu keiner Zeit hingegen hat man mehr Beyſpiele eines praktiſchen Chriſtenthums, eine thätigere Sittenlehre, tugendhaftere Monarchen und beſſere Bürger geſehen.

Dieſe Reflexion iſt für die Heucheley beſchämend.

Ein ganz neues Beyſpiel, welches der Philoſophie und der Moral unſeres Jahrhunderts zur Ehre gereicht, beſtättigt ſolche.

Man hat immer bedauert, den erhabenen Sänger des verlohrnen Paradieſes unter den verhaßten Schriftſtellern zu ſehen, die ihre Feder mit der Vertheidigung des Königsmords befleckt haben. Milton ſchrieb das berufene Büchelgen: defenſio populi anglicani contra Salmaſii defenſionem regiam, welches Tolland in ſeinem Amyntor ſo derb widerlegte.

Ueber Milton muß man ſich nicht wundern. Er war zu einer gewiſſen Ausſchweifung der Einbildungskraft gebohren. Von einem Mann, der die Empörung der Teufel beſang, war in gewiſſer Art nicht weniger zu erwarten, als eine Lobrede auf den Königsmord.

Allein das, worüber man ſich wundern mus, iſt die Erſcheinung einer neuen Auflage in unſern Zeiten. Unter dem Titel: Joannis Miltoni, Angli, pro populo anglico defenſio &c. &c. noviter redacta et notis noſtris temporibus applicatis aucta &c. hat ſich ein politiſcher Schwärmer erkühnt, dieſes Büchelgen wieder auf die Scene zu bringen.

Die Zeit beſtrafte ſeine Sottiſe. Das Publikum fand ſo wenig Geſchmack daran, daß dem Verleger kein einigs Exemplar abgekauft wurde. Die ganze Auflage blieb Makulatur.

Schatte des Salmaſius! Nun biſt du gerächet!

Von der Entthronung Sauls, durch einen beleidigten Prieſter, bis auf die Ermordung Athaliens — von der Befleckung des Tempels zu Samaria mit dem Blute einer unſchuldigen Königin, bis auf den Mord Richards II auf Anſtiften eines hochmütigen Biſchofs — von dieſer ſchändlichen Geſchichte an bis auf die Verurtheilung Karls I — bis auf die Epoche der Henriche VI, der Ludwig XV, der Joſeph I in Portugal, der Stanislaus Auguſt, war der Dolch der Verrätherey allemal von der Heucheley geſchlifen, welche ſich hinter die Larve der göttlichen Befehle verbarg.

Dieſe Lehre fand in ſpätern Zeiten ein ordentliches Aſyl bey einer gewiſſen geiſtlichen Geſellſchaft, welche ſie, ſo wie die Guebern in Preſien das heilige Feur, erhielte, aber unglücklicherweis, indem es ihren Händen entwiſchte, davon verzehret wurde.

Seitdem die Klopffechtereyen der Theologen abgeſchaft; ſeitdem der Pöbel anſtatt Luftdrachen und Waſſerblaſen nachzulaufen, an die Annehmlichkeiten des Fleiſſes und der häuslichen Tugend gewöhnt iſt — kurz ſeitdem die Orakel der Religion der Staatspolizey unterworfen ſind: ſo hat die Seuche der bürgerlichen Kriege, die Verfolgungen, die Vertheidigung des Königsmords, aufgehört.

Ohne Zweifel hat uns die Gottheit ihr geheiligtes Wort geoffenbaret, damit wir ſie anbethen lernen, damit wir rechtſchaffene Chriſten, gute Bürger und vollkommene Menſchen werden ſollen — nicht, daß wir die Politik daraus ſtudiren, daß wir geſchickte Caſuiſten, vollkommene Rechtsgelehrte und Dialektiker werden ſollen.

Briefe über London.

Dover.

Mit jenem thränenvollen Auge, wie Dido die Barke des Aeneas abreiſen ſah, ſah ich heute unſerm geliebten Packetboot nach, welches uns von Calais herübergebracht hatte. Nie werde ich dieſes ſchöne Land, und dieſe liebenswürdige Nation vergeſſen. Yorick hätte nicht beſſer wahlen können, indem er die Reiſe der Empfindſamkeit beſchrieb, als daß er die Scene nach Frankreich verlegte. Zum Unglück für ihn und ſeine Leſer wollte er eine Satire ſchreiben. In dem Herzen jedes Reiſenden liegt die Abſchrift der Wahrheit.

Der Himmel gebe, ob das Land dem ich entgegen reiſe, dieſe Empfindung erſezt! Nun ſtehe ich an der Schwelle jenes berühmten Lands, wo die Menſchen von einer höhern Natur ſeyn ſollen, als anderwärts: wo die rectificirte Vernunft Alles regieren ſoll. Mich dünkt, ich engliſire ſchon ein wenig.

Unſer Gaſthof iſt ganz von Fremden angefüllt. Ich kan alſo keine Beobachtung über die engliſche

Sitten machen. Eine Menge Franzoſen, die der ausgebrochene Krieg veranlaßt, London zu verlaſſen, und nach Frankreich zurück zu kehren. Sie rühmen einhellig die engliſche Gaſtfreiheit, und die gute Begegnung, welche ſie unter dem geſittetern Theil der Nation erfahren. Ein eisgrauer Franzos, der noch von der Widerrufung des Edikts zu Nantes übrig geblieben zu ſeyn ſcheint, verſicherte mich, daß er ſich nie würde haben entſchlieſſen können, England zu verlaſſen, wann nicht Frankreich ſein Vaterland wäre.

Dieſen Augenblick entſteht ein Geräuſch auf der Gaſſe, welches uns alle ins Fenſter ziehet. Es iſt Milord Hilsdon, der mit ſeinen Pferden durchreiſt. Er hat eine Meerkaze auf dem vorderſten Pferde zum Poſtillion. Diß verurſacht den Gaſſenjungen zu Dovers, die den Wagen des Lords in Menge verfolgen, eine groſſe Beluſtigung.

Ich begreife leicht, daß die Nahrung in der menſchlichen Geſtalt einen Unterſchied machen, daß das engliſche Bier, der Roſtbeef, der Aepfelmoſt, mächtigere und geſündere Leute geben kan, wie ich an den Engländern wirklich ſehe. Aber was den merkwürdigen Abſtand des Geiſts zwiſchen ihnen und uns armen Ultramontains verurſacht, diß iſts, was ich zu erfahren begierig bin. Seyn ſie verſichert, daß meine Urtheile unpartheyiſch ſeyn werden.

Lon-

London.

Jch kann ihnen nichts von London ſagen, dann es iſt erſt Mittag: das iſt, der Nebel, der London, ſo wie in eine Wolke, einhüllet, hat ſich noch nicht vertheilt. Vergebens habe ich den Kopf ſchon ſechs Stunden im Fenſter. Jch höre ein brauſendes Gräuſche, welches Wagen, Reutter und Fußgänger zu ſeyn ſchienen. Jch höre die Töne: here! get you gone! help! help! Devvee take! Aber ich ſehe nichts.

Von Dobres nach London machte ich den Weg auf dem Poſtwagen. Die feinſten Reiſenden ziehen dieſe Art zu reiſen der Extrapoſt vor, weil man auf dem Poſtwagen ſehr ſchöne Leute, und öfters vom vornehmen engliſchen Adel, antrift. Jndem wir über vollkommen gute Straſſen, an einer Menge Schlagbäume vorbey, rannten: ſo beobachtete ich an den engliſchen Poſtillions eine Gewohnheit, die ich allen deuſchen Kutſchern anrathen möchte. Während dem ganzen Weg bekam kein Pferd den mindeſten Schlag. Die Poſtillions führten zwar ſehr lange fiſchbeinerne Spißruthen: ſie thaten ihnen aber keinen andern Dienſt, als ein Fächer im Winter in der Hand eines Frauenzimmers. So oft die Pferde ſchärfer gehen, oder ſtillhalten ſollten: ſo gab man ihnen ein gewiſſes Zeichen, das wie eine kleine Trommel lautete. Dieſes Zeichen beſtehet in einer gewiſſen Kunſt des Poſtillion, mit dem Abſaz ſeines Schubes an das Steigbrett zu ſtoſſen. Die Pferde verſtehen ſich genau darauf.

Man tritt kaum in England ein, ſo fällt einem ein Beyſpiel der Gerechtigkeit des Nationalkaracters auf. Zu Canterbury, wo wir durchreiſten, ſiehet man an einem der ſchönſten Häuſer der Stadt einen eingezogenen Schild, zum Zeichen, daß es ehemals ein Gaſthof war. In dieſem Gaſthof ſtieg der Herzog von Nivernois ab, als er als franzöſiſcher Bothſchafter nach England reiſte. Er hatte kein beträchtliches Gefolg bey ſich. Des andern Tags machte ihm der Wirth eine Rechnung von 50 Guineen für die Nachtherberge. Der Herzog bezalte dieſes Geld grosmütig. Sobald der Adel zu Canterbury und in der Umliegenden Grafſchaft Kent hievon Nachricht bekam, welcher bey dieſem Wirth ſeinen gewöhnlichen Abſteig zu haben, und ſeine Verſammlungen zu halten pflegte: ſo kündete er demſelben auf. Das ganze Publikum folgte dieſem Beyſpiel. Man ſezte den Vorfall in die öffentlichen Zeitungen. Niemand kehrte mehr ein. Der Gaſthof war verlaſſen, und in kurzer Zeit wurde er zum Raub der Glaubiger, die dieſes Verfalls wegen unerbittlich waren, und den Geldſchneider nackend aus dem Hauſe jagten.

Die Gaſthöfe an der Landſtraſſe ſind ganz vortreflich. Man trift immer engliſchen Adel darinn an. Die Engländer, welche von Natur das Reyſen lieben, halten ſich häufig in den Gaſthöfen an der Straſſe auf. Kein Lord lebt jemals bequemer und vornehmer bey ſich zu Hauſe, wie er im Gaſthofe lebt. Gemeiniglich iſt der Wirth ein wichtiger Mann. Er iſt der Depoſitar aller Neuigkeiten und Nachrichten in der engliſchen Staatsrevolution, und der gewöhnliche Syndikus bey den Parlamentsgliedwahlen im Bezirk. Er ſammelt die Stimmen und dirigirt die Intricke.

— Noch iſt der Nebel nicht vorbey. Ich ergreife die Feder, die ich weggeworfen hatte, von neuem. — So bin ich alſo in dieſem Lande, wo die Tugend einheimiſch iſt — wo die Menſchen eine Gattung zwiſchen Sterblichen und Engeln ſind — wo nichts als das Verdienſt geehret wird — wo man eine Komödiantin neben die Stuarts und Newtons begräbt? Kaum kan ich erwarten, bis es Tag iſt, um meine Neugierd zu befriedigen.

London.

Verlaſſen ſie ſich nicht auf eine topographiſche Ordnung meiner Nachrichten von London. Ich liefere die Gegenſtände ſo, wie ſie mir der Zufall an die Hand giebt.

Ungeachtet aller Beſtrebungen, welche die Engländer anwenden, ſich von ihrer Nationalkrankheit, dem Spleen, loßzureiſſen

poſt equitem ſedet atra cura.

Vergebens erwiedern ſie, daß es in Frankreich, in Deutſchland und in den übrigen Ländern eben ſoviel Narren gebe, wie in England. Es iſt nur gar zu deutlich, daß Bedlam mit Recht in London ſteht. Iſts die nebliche Luft, iſts der Kohlendampf, iſts das fette Bier, was den Engländern den Kopf angreift und das Herz ſchwehr macht? Diß iſts, worüber man ſtreitet. Was mich betrift, ich glaube nunmehr, daß dieſe drey Urſachen, mit der Religion, der Erziehung, und vornehmlich dem Schauſpiel vereinigt, der wahre Keim der engliſchen Melancholie ſind.

Phyſiſche Umſtände vereinigen ſich alſo mit ſittlichen, dieſes Uebel einheimiſch zu machen? Ich überlaſſe Andern, ihnen die Eigenſchaften des Pudding, des Frydmeat, des Porters und der übrigen engliſchen Speiſen zu beſchreiben, welche alle beſchafen zu ſeyn ſcheinen, das Geblüt zu verdicken und die Unverdaulichkeit zu befördern. In Anſehn der Religion ſcheint mir die ſtrenge Feyr der proteſtantiſchen Kirche, das Stillſchweigen und die Einſamkeit welche an ihren Sonn-und Feyrtägen herrſchen, den Ernſt und die Länge ihrer Predigten, eine gewiſſe Schwermut zu verbreiten, die das Gemüt angreift. Wer endlich die Erziehung von der die Beſtimmung des Karakters abhängt, in England kennt: wer weis, daß die Knaben die ſchönſte Zeit ihres Alters, die Zeit in welcher die Natur die Eindrücke annimmt, wornach ſie ſich in der Folge richtet, in einer Art von Kerkern zubringt, die man Koſtſchulen nennt; der wird ſich nicht wundern, warum dieſe Knaben im höhern Alter eine Gattung von Menſchenfeinden werden. Von dem Einfluß des Schauſpiels werde ich ihnen bey einer andern Gelegenheit reden. Das engliſche Theater iſt durchaus dazu gemacht, Wütriche, Narren und Selbſtmörder zu ziehen.

London.

Ja, nichts iſt gewiſſer. Derjenige Schriftſteller, welcher den Engländern anräth, um das melancholiſche Nationaltemperament zu heilen, daß ſie Wein pflanzen ſollten, hätte noch hinzufügen ſollen, daß ſie ihren Gottesdienſt, ihre Erziehungsſchulen und ihre Schaubühne umändern ſollen.

Der Gottesdienſt der engliſchen Kirche iſt ſtrenger als irgend einer in der Welt. Er iſt das Werk der Puritaner, einer Gattung proteſtantiſcher Kapuziner, welche die Königin Elisbeth zwangen, ihn einzuführen. Seine innerliche Uebung beſtehet in einer melancholiſchen Liturgie, die mit Pſalmodien und Predigten vermiſcht iſt. Aeuſſerlich bezeichnet ihn eine ſtrenge Heiligung der Sonntäge. Alle Läden und Thore zu London ſind am Sonntag geſchloſſen. Alle Schauſpiele ſind eingeſtellt. Muſik und Tanz iſt verbothen. Die Zeitungen, dieſe Lieblingsunterhaltung der Engländer, ſind am Sonntag ſchlechterdings unſichtbar. Man kennt die berufenen Hurlers, ein Monument in der Grafſchaft Cornwall. Es ſind drey Zirkel von breiten Steinen, die eine Art Grabmäler waren. Unterdeſſen behauptet der Pöbel in ganz England, es wären verwandelte Menſchen, die zu Stein wurden, weil ſie an einem Sonntag den Ball ſchlugen.

Was ſoll alſo der Engländer am Sonntage thun? Er ſtehet vor ſeinem Laden, und ſchauet aus Langweil und Schwermut, mit übereinander gelegten Armen die Vorübergehenden. Dieſer elende Zeitvertreib verwirrt ſeine Betrachtungen. Nichts iſt gewiſſer, als daß es ihm das Geblüt anſteckt: bey einer muntern Religion iſt der Menſch munter, und bey einer traurigen iſt er traurig.

Der Geiſt der Engliſchen Erziehung ſcheint auf die Maxime des Ariſtots gegründet zu ſeyn. Man ſchenirt die Kinder nicht, man überlaſt ſie lediglich der freiwilligen Entwicklung ihrer angebohrnen Fähigkeiten, ſowol auf der Seite des Körpers als der Vernunft. Im äuſſerlichen aber kommt die Erziehung mit dem Muſter der Spartaner überein. Die Kinder leben, lernen und unterhalten ſich in Gemeinſchaft.

Die Schulen zu Eaton und Weſtmünſter ſind, denke ich, die vornehmſten Erziehungsſchulen in England. Man betrachte ſie. Bey der liebenswürdigwürdigſten äuſſerlichen Miene, bey den ſchönſten Grazien der Jugend und des Körpers, ſind dieſe Knaben die unbändigſte, widerſpenſtigſte und trotzigſte Geſchöpfe. Sie ſind erpicht auf die heftige Leibesübungen, aufs Fechten, Ringen, Pferderennen. Im heftigſten Schweiß ſchlagen ſie den Ball, oder ſpringen ins Waſſer.

Ich will zugeben, daß die öfentliche Erziehung ein Präſervativ gegen die Weichlichkeit, den Leichtſinn oder die Eitelkeitsliebe ſey; daß die Gewonheit in Gemeinſchaft zu leben, einerley Tafel, einerley Kleidung, einerley Vergnügen zu haben, wie die Engländer ſagen, jene Urbanität einpflanzt, die man zu Rom ſo ſehr lobte; daß ſie Anlaß zu den wichtigſten Wirkungen der Vaterlandsliebe gegeben habe. Aber macht ſie nicht wilde, tiraniſche und eigenſinnige Menſchen? Und wie weit iſt noch von der Unzufriedenheit mit andern Menſchen zur Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt?

Möchte ich ihnen vollends einen Begrif von der engliſchen Schaubühne geben können. Aber wer darf ſich unterſtehen, dieſes Heiligthum Schakeſpeare's — und folglich der engliſchen Nation — anzutaſten, den Vorhang aufzuheben. Alles was die Schwermut, die Raſerey, die Grauſamkeit im Vorrath hat, das vereinigt ſich auf den Schaubühnen zu Coventgarden und Drurylane. Blutgerüſte, Kerker, Todtenäcker, Leichenſärge ſind die gewöhnlichen Scenen. Die meiſten engliſchen Könige, welche auf die Scene gebracht werden, ſpielen Raſende oder Narren. — Und diß iſt die Moral, die man der Nation giebt?

Dieſe Schaubühnen, erwiedert man, ſind nur für den Pöbel. Deſto ſchlimmer, daß ſie es ſind. Ich war darinn, und

Spectacam populum ludis attentius ipsis.

Der Aufruhr, der ſich in den Logen zu Coventgarden und Drurylane ſo oft ereignet, und wobey die Schaubühne nicht ſelten in Stücken gebrochen wird, iſt, glauben ſie mir's, ein Lohn, den ſich das Theater mit Recht für die Lectionen zuziehet, welche es dem Pöbel giebt.

London.

Es iſt alſo unläugbar, daß die Lebensart der Engländer den Splen zum Nationaltemperament macht? Dieſes Gift iſt hier allgemein ausgebreitet. Man weis, daß unter jenem Himmelsſtrich in den Hauptſtädten, nach dem Verhältniſſe ihrer Gröſſe, ihrer Unterhaltungen, ihres Gewerbs, des unaufhörlichen Widerſtoſſes der Leidenſchaften, nicht jene natürliche Munterkeit, jene freymütige Oeffnung des Gemüts herrſchen kan, wie auf dem Lande, wo die Menſchen mehr zur Freude berufen ſind. Aber wann man in England einen Landmann, wohlbemittelt, wohlgekleidet, wohlbedient, ſiehet, wie er mitten im Kreiſe einer ſchönen Frau, lebhafter Kinder, vergnügter Hausgenoſſen, blühender Fluren, voller Scheunen, das Haupt niederſenkt und ſeinen Piſtol fodert, was ſoll man ſagen —

Was? — daß man dieſer Krankheit zween der ſchönſten Grundzüge ſchuldig iſt, welche den Karacter der engliſchen Nation beſtimmen, den Nationalſtolz und die Liebe zu den Wiſſenſchaften.

Die Melancholie, deren Karacter iſt, daß ſie den Menſchen einen Eigenſinn einflößt, mit Ungeſtümm auf dasjenige loszudringen, was ſie begehren, hat in England jene groſſe Unternehmungen, jene Meiſterſtücke des Genie erzeugt, welche die Nation verewigen. Sie iſt's, die ihren Urhebern den groſſen Muth nnd die Herzhaftigkeit eingepflanzt hat, welche nötige Gaben ſind, um wichtige Dinge zu unternehmen und durchzuſezen. Ich werde ihnen in der Folge über dieſes Kapital merkwürdige Beyſpiele anführen.

Laſſen ſie mich hier etwas vom Nationalſtolz ſagen. Eben derſelbe Enthuſiaſmus, welcher in Rom und Griechenland brannte, iſt in England wieder zu Haus. Ein Engländer kan nicht anders als ſtolz ſeyn, wann er ſich als ein Miglied an der Geſezverfaſſung ſeines Vaterlands betrachtet; wann er ein Aug auf die Denkmaler wirft, welche ſeine Landsleute dem Verdienſt und der Wiſſenſchaften errichtet haben. Dergleichen Betrachtungen erheben das Herz und ſtärken den Begrif von der menſchlichen Würde.

Allein ſind ſie nicht ein Mittel, die Melancholie zu befördern, die Menſchen ungeſellig, hart und zur Einſamkeit geneigt zu machen? Diß iſt der Fall der meiſten Engländer. Die geſellſchaftliche Unterhaltung iſt in England rar: und wo ſie iſt, ſo iſt ſie doch das nicht, was ſie in Frankreich und anderwärts iſt.

Der Denkerpöbel, das iſt die Menge aller niederträchtigen und verächtlichen Seelen, ſchreibt die groſſen Denkmäler, welche der engliſche Nationalſtolz herfürbrachte, der perſönlichen Eitelkeit ihrer Stiftere bey. „Wie? Iſt dann die Begierde, ſeinen Nahmen zu verewigen nicht löblich? Der Glaube an die Nachwelt iſt, wie mich dünkt, in der natürlichen Ordnung der Dinge das, was der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele in der übernatürlichen Ordnung iſt.

Quel odor che ſol riman di noi,
Poſcia che il reſto fragile e defunto
Che trae l'huom del ſepolcro e in vita il ſerba.
ARIOST.

London.

Ich glaube nicht, daß London ſo volkreich iſt, wie man ſagt: aber doch will ich eher glauben, daß es eine Million Menſchen in ſich hat, als ich von Paris 670000 annehmen will. Und dieſe Menſchen ſind überdiß beſſer gekleidet, beſſer gebildet, und beſſer erhalten.

Unter der Regierung Karls II, das iſt vor zwey hundert Jahren, zälte man nur 86000 Häuſer zu London. Gegenwärtig beträgt die genaue Berechnung 195, 230 Häuſer in den vier Städten, welche London zuſamm ausmachen (City, Weſtminſter, Soutwark und die Linien).

Man kan von der gränzloſen Vergröſſerung dieſer Stadt daraus urtheilen, daß verſchiedene Oerter, Chelſea, Kenſington ꝛc. ꝛc. die izo im Bezirk Londons liegen, nach alten engliſchen Landcarten 3 Meilen von der Stadt entfernt waren.

Die Vergröſſerung iſt um ſo merkwürdiger, wenn man die Theurung des Erdbodens betrachtet, welche in England ausnehmend iſt.

Man muß geſtehen, daß in Ruckſicht des Glanzes der Gebäude — wenn man die neuen Straſſen jenſeit der Themſe und Lambeth, welche ſeit dem leztern Frieden mit Frankreich angelegt wurden, abziehet — London ſich weder mit Paris, noch mit Petersburg, noch mit Berlin, am wenigſten aber mit einigen Städten Italiens in Vergleichung ſtellen darf.

Unter die vornehmſten Piecen der Baukunſt zähle ich die Paſlaſte Sommerſet, Buckingham, Marlborough, Bedford, Richmont, Cheſterfield, Newcaſtele, Montague, Pelham ꝛc. ꝛc. St. Paulskirche, Lordmajorshauſe, die Börſe ꝛc. ꝛc. auſſer den Brücken, die ich ihnen beſonders beſchreiben werde.

Ich bewundere die Regelmäſſigkeit und Schönheit einiger Straſſen z. B. des Strand, Holburn, Cheapſiede ꝛc. ꝛc. beſonders aber öfentlicher Pläze.

Die Straſſen zu London wären meines Erachtens wegen des immer angehäuften und niemals trocknenden Sumpfs unbrauchbar, wann nicht mittelſt gepflaſterter Nebenwege und Kreuzſtege für die Fußgänger Fürſorge gethan wäre. Auſſer der groſſen Parlamentsſtraſſe zwiſchen Weſtminſter und Charingcroß, dem Palmal und Strand, iſt beinahe keine Straſſe zu London ordentlich gepflaſtert.

Dieſer Zufall, der an ſich nichtsbedeutend zu ſeyn ſcheint, iſt der Grund zu einem beſondern Zweig der Nationalinduſtrie. Ich meyne die Waſche. An keinem Orte der Welt wird vielleicht ſo viel gewaſchen, geſeift, geglättet und gebügelt als zu London. Hier iſt das Empiräum der Wäſcherinin, ſo wie zu Paris das Empiräum der Haubennacherinin iſt. Auſſerdem daß die Engländerinin beſtändig weiß vom Scheitel bis auf den Fus gehen, und die Männer alle Tag friſche Wäſche anlegen: ſo macht der Koth der Straſſen ſo viel Waſchens an den Kutſchen, Hausthüren, Fenſterläden, das kein Ende nimmt.

Ich werde ihnen anderwärts beſchreiben, wie ſehr man in England die Reinlichkeit liebt. — Es iſt alſo an dem, daß immer eine Wirkung aus der andern entſpringt, und daß alle Dinge in der Natur einen unaufhörlichen Zirkel machen, worinn ſie ſich drehen, um in ebendenſelben Mittelpunkt zurückzukehren. So erweckt in England die Melancholie den Nationalſtolz, und der Nationalſtolz den Splen. Die Liebe zur Reinlichkeit iſt die Mutter der Waſchkeſſel, und die Waſchkeſſel erwecken den Reiz zur Reinlichkeit.

London.

Der erſte Anblick, wann man in London eintritt, iſt frappant. Die breiten, ſchnurgleichen, unendbaren Straſſen, die mit Lampen erleuchteten Alleen und Brücken, die Flaggen und Wimpel der auf der Themſe liegenden Fahrzeuge, die Menge der Karoſſen und der Menſchen, machen ein vortrefliches Perſpectiv. Der Geſichtspunkt, den man zu Paris hat, wenn man über den Plaz Vendome oder durch die Vorſtadt St. Germain eintritt, iſt nicht halb ſo anziehend, als der, wenn man durch die Weſtminſterſtraſſe zu London ankommt.

Nichts ſcheint die Schönheit der Kramladen und Boutiken zu übertreffen, womit die Straſſen zu London — und vornehmlich der Strand — garnirt ſind. Der Reichthum des Silbers, der Stoffe, der Koſtbarkeiten, welche in einer ſolchen Simmetrie aufgeſtellt ſind, daß ſie ſich dem Auge des Vorbeigehenden darbieten; die ſchöne Welt wovon dieſe Boutiken beſtändig angefüllt ſind; die Nimpfen welche als Ladenjungfern darinn dienen, und welche den Töchtern der Grazie ähnlich ſind; machen einen Anblick der bezaubert. Vornehmlich zur Nachtzeit, wo dieſe Läden ſo prächtig erleuchtet ſind daß ſie den Widerſchein ihres Schimmers den Straſſen mittheilen, welches eine Art von Operuſcenen giebt.

Diß iſt beynahe alles topographiſche, was ich Ihnen von London zu ſagen gedenke. Meine übrigen Betrachtungen werden ſich auf geiſtreichere Gegenſtände beziehen.

Demjenigen, welcher die Straſſen zu London beaugenſcheinigen wollte, würde ich folgenden Compaß rathen. Von der Oxforderſtraſſe ausgegangen, durch Holburn, den Strand, zu St. Paul. Von St. Paul, durch den Towr, über die Londnerbrücke, nach Soutwark. Von Soutwark nach Weſtminſter und Lambeth. Von Lambet in die neuen Quartiere an der Themſe ꝛc. ꝛc.

[illegible]

Erlauben ſie, daß ich abbreche. Mein Hauswirth macht mir einen Beſuch, um mir die heutigen Zeitungen vorzuleſen. Ein Compliment, das man in England durchaus nicht verſchmähen darf, ohne die Geſezze des Landes zu beleidigen.

London.

Mein. Es iſt nicht wahr, daß die Engländer in den ſchönen Künſten ſo weit ſind, wie man in Wälſchland, in Frankreich und in Deutſchland iſt. Hayman, Hogarth, Highmore, Wils, Cornhill ſind ihre berühmteſten Männer im hiſtoriſchen Gemälde. Die ſchönſten Werke vom Erſtern ſieht man, wann ich mich nicht irre, in der Gallerie des Lord Cheſterfield. Die vier groſſen Stücke in der Kuppel im Faxhall ausgenommen. Von Hogarths Werken iſt beynahe ganz England angefüllt. Im Kabinete des Herrn Garrik ſind die vier lezten Stücke, die er in Oel mahlte. Cornhills Pinſel hat ſich vorzüglich in St. Paulskirche verewigt.

Die Portraitmahlerey wird in England theurer bezahlt, als die hiſtoriſche ſelbſt. In den meiſten guten Häuſern trift man Vandyk's an. Ein Sir Henri Raynold arbeitet ſehr gut in dieſer Manier. Die vornehmſte Portraitſammlung in England — und vielleicht in der Welt — iſt die im Pallaſt zu Windſor. Vornehmlich der Saal der Abbildungen der ſchönen Weiber, welche den wollüſtigen Hof Karls II zierten, iſt ein Schaz von der Kunſt **Lelly** 6. Dieſer Saal iſt ein redender Commentar zu den Memoires de Grammont.

Der Lord Crawford kaufte geſtern in einer Trödlerbude ein Original von **Vandik**, welches eine Schilderung Karls I iſt. Der König ſtehet von Fus bis aufs Haubt geharniſcht vor einem Tiſche, an welchem die Königin, ſeine Gemalin, von zween 5 bis 6 jährigen Prinzen umgeben, ſizt und mit der Nadel dem König den Hoſenlaz flickt.

Man kan nicht mehr von der Manier der engliſchen Mahler ſagen, über dasjenige, was **Winkelmann**, **Rouguer**, und andere Jconologen davon geſagt haben. Man würde blos wiederholen. Sie iſt ſimpel und gros: kurz es ſcheint mir, daß der Nationalhang zum Edlen und auſſerordentlichen ſich auch in der engliſchen Mahlerey zeigt.

Newenham, in Warwikshire.

Die Engländer ſind im Punkt der Mahlereyen und der Bildſäulen, was die Pariſer im Punkt der Maitreſſen ſind. Sie unterhalten ſie mit groſſen Koſten; mehr um einen Nahmen zu haben, um von der Mode zu ſeyn, als aus Geſchmack.

Unſtreitig befindet ſich die gröſte und vollkommenſte Schule, der fremden Mahlerey in England. Da die Leidenſchaft für die Gemälde ein Zweig des Nationalluxus iſt: ſo haben ſie beynahe alles was Schön in Italien und in andern Ländern war, mit dem Golde der Nation aufgekauft. In dem Punct der Mahlereyen ꝛc. iſt das, was für andere Nationen ein Vergnügen iſt, für die Engländer ein Fieber. Die wälſchen Brocantieri, welche ihnen zu Aerzten hierinn dienen, verſtehen ſich vortreflich auf dieſe Krankheit. Sie hängen ihnen gegen theuer Geld die allerunbeträchtlichſten Pfuſchereyen für Meiſterſtücke und Originale an.

Eine Aſſomption von Rubens; ein Portrait des berühmten Lorenz Medicis von Raphäel; eine Ausſicht in Belogna aus der Schule des Carragio; die berühmte Feuersbrunſt zu Verona von Paul Veroneſe; eine heilige Familie von Andreas del Sarto; verſchiedene Stücke von Carolo Maratto; vornehmlich ein Beliſar von Vandyk; iſt das vornehmſte was ich bisher in der ausländiſchen Kunſt zu London geſehen habe.

Man ſagt daß weit beträchtlichere Stücke in Engelland noch verhanden wären, und daß, beſonders auf dem Land — welches die eigentliche Reſidenz des vornehmen engliſchen Adels iſt — die herrlichſten Schätze der Wälſchen, niederländiſchen und anderer Schulen enthalten wären.

Vielleicht giebt mir mein gegenwärtiger Sejour auf dem Lande Gelegenheit, diß zu erfahren. Unterdeſſen will ich zur Bildhauerkunſt der Engländer fortſchreiten.

Außer den Parcks des engliſchen hohen Adels, iſt die Abbtey Weſtminſter, wie ich glaube, der Mittelpunct deſſen, was das brittiſche Genie Merkwürdiges in der Bildhauerkunſt herfür gebracht hat. Und hiebey unterſcheidet ſich der Meiſel eines Roubilla, eines Ryßbrack, eines Moor, eines Wilton.

Shakeſpeare's, Busby's, Congreb's, Hendel's Monumente ſind, in Anſehung des Stils und der Vollendung, die vornehmſten. Newton's Denkſäule, welche in der Ausführung unverbeſſerlich iſt, hat einen Fehler in der Anlage. Die Erdkugel welche dem Weltweiſen über dem Haupte ſchwebt, iſt, gegen das übrige von einer ſo ungeheuren Proportion, daß ſie ihn und ein gewiſſes dickleibigtes Frauenzimmer, ſo neben ihm ſitzt, zu erdrücken drohet.

Das ſchönſte Monument in der Weſtminſterabbtey iſt unter allen das Monument des General Wolf, des Eroberers von Canada. Es iſt von Wilton. Es verdient, daß ich ihnen eine Skizze davon mache. Der Held lehnt ſich ſterbend auf ein Bett von antikem Modell. Ein Grenadier, der ihn mit dem einen Arm unterſtützt, weiſt ihm mit der andern Hand den Sieg, welcher im Fluge ankommt, ihm eine Krone zu bringen. Ein Haufe Britten und Canadier im Hintergrund drucken in verſchiedenen Stellungen ihren Schmerz aus. Zu den Füſſen der Helden liegt ein Teppich, auf welchem drey Lilien zu ſehen ſind.

Mitten auf dem Parvis in St. Paulskirche ſteht die Königin Anna in einem Steifrocke, in griechiſchem Marmor. Eine ähnliche Figur der heiligen Catharine im Steifrocke, ſieth an der Ecke der Straſſe Auberi-Boucher zu Paris. Und die Gruppe zu ergänzen fehlt nichts, als daß man zwiſchen die zwo Dames den Tänzer Veſtris im römiſchen Harniſch, mit der Sturmhaube auf dem Kopf, und halb nackten Schenkeln ſtellen ſollte. Ich glaube, es würden die einzigen drey Figuren ihrer Art auf der Welt ſeyn.

(Die Briefe über London werden in den folgenden Heften des gegenwärtigen Bandes fortgeſetzt.)

* * *

Iſt's möglich!

Oder die Begebenheit des Pfarrers bey unſerer
lieben Frau vom Berge Carmel zu San
Lucar in Eſtremadura.

Nach ſeinem eignen Aufſaz. *)

Ich würde dem Leſer keinen richtigen Begrif von dem auſſerordentlichen Zufall geben, auf welchen ich ihn aufmerkſam zu machen ſuche, wenn ich nicht in der Erzälung meiner Lebensumſtände etwas zurückgienge, um ihm die Beſchaffenheit meines Temperaments, meiner Lebensart und meiner Erziehung zu erklären.

Ich bin von jungen und geſunden Eltern gebohren. Ein wohlbeſchaffener Keim, der in den geſunden und verliebten Buſen einer zärtlichen Gattin geworfen war, entwickelte ſich, und gab mir mein

---

(*) Der Aufſaz exiſtirt, in der Handſchrift, im Kabinet des Herrn von Alembert und des Grafen Buffon, an welche ihn der Verfaſſer ſchickte, und die ihn ins Archiv der Philoſophie, als eine merkwürdige Urkunde zur Theorie unſeres Jahrhunderts, legten.

Verfaſſer der Chronologen.

mein Daſeyn. Die Muttermilch beförderte mein ſchnelles Wachsthum. Sie gab meinen Gliedern und meinen Sinnen eine Kraft, die die Grundlage zu einer feſten und vollkommenen Geſundheit ward, Die Spiele, die Freuden, die Ergözungen waren die Geſellſchafter meiner Kindheit. Ich erfuhr nicht eine einzige von den Gebrechlichkeiten welche die Wiege umgeben. Die Natur ſchien mich von dem allgemeinen Fluche der Kinder Adams ausgenommen zu haben.

Dieſe glückliche Anlage beförderte die frühzeitige Entwicklung meines Temperaments. Ich empfand ſehr bald einen lebhaften Inſtinkt fürs andere Geſchlecht. Kaum war ich eilf Jahr alt, ſo machte der Anblick eines Frauenzimmers auf meine Augen und auf meine Einbildungskraft einen ſo lebhaften Eindruck, daß ſich meine Seele ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig war — ut vidi ut perii, ut me malus abſtulit error!

Ohne Zweifel würde ich mich dem geheimen Zug der Wolluſt, der mich lockte ergeben haben: dann niemals iſt ein Alter weniger dazu gemacht, einem Geſetz, welchem die Natur alle Menſchen unterworfen hat, zu widerſtreben, oder einer Leidenſchaft Gränzen zu ſetzen, die man kaum kennt, als das meinige war. Allein die Lehren meiner Eltern, die mich zum geiſtlichen Stand beſtimmt hatten, und die mir die Liebe immer als eine verbrecheriſche Leidenſchaft vorſtellten, hielten mich zurück.

Der Kampf, den dieſe Umſtände in mir erweckten, iſt der Zeitpunkt meiner nachherigen Unglücksfälle. Er iſt die Urquelle aller meiner Leiden.

Ich will nicht behaupten, daß es gut geweſen wäre, wann ich in einem ſo zarten Alter den Anfällen des Temperaments mich überlaſſen hätte. Aber würde es nicht gut geweſen ſeyn, wann meine Eltern ein anders Mittel erwählt hätten, mich von den Vergnügungen zu entfernen, als durch die Vorſtellung eines Irrthums?

Hätten ſie nicht meine Einbildungskraft mit andern Gegenſtänden beſchäftigen; hätten ſie die Aufwallungen meiner Vernunft nicht mit nützlichen Dingen unterhalten; hätten ſie den Sturm meines Temperaments nicht durch die Arbeit entkräften; hätten ſie mich durch anhaltende Zerſtreuungen des Fleiſſes nicht unangefochten bis auf jene Stufe des Alters führen können, welche Montaigne zur Maturität eines Mannes fodert?

Der Fehler den ſie hierinn machten, iſt die Urſache, welche mich in Abgrund ſtürzte. Der Mangel der Erziehung übergab mich den Ausſchweifungen meines Temperaments. Ich folgte dem Vergnügen, wohin es mich rief.

In kurzem wurde meine zwiſchen den Zügen der Wolluſt und den Empörungen meines Gewiſſens ſchwebende Seele unruhig. Die Vorwürfe des leztern verfolgten mich. Ich wußte mir nicht mehr anderſt zu helfen, als daß ich mich meinem Vater entdeckte. Ich bat ihn, ſeine Entſchlüſſe, mich dem Altar zu widmen, abzuändern.

Anfänglich ſchien er mehr mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigt zu ſeyn, als mit den meinigen. Er würdigte mich keiner Aufmerkſamkeit. Er ſprach von ſeinen mittelmäſſigen Glücksumſtänden, von der Menge meiner Geſchwiſtrige. Er pries mir die Vorzüge und Bequemlichkeiten des geiſtlichen Stands an. Er ſtellte mir vor, daß es der Wille meiner zween Oheim wäre, von deren Erbſchaft mein und meiner Geſchwiſtrige Glück abhienge. Zulezt drückte er mich in ſeine Arme, und beſchwor mich mit Thränen, einer Beſtimmung nicht zu entſagen, die meinen Eltern, mir und meinen Brüdern zur Verſorgung gereichen könne.

Der unglückliche Vater! Hätte er gewußt, was er im Gegentheil ſich, mir und ſeiner ganzen Familie für Unglück zubereitete. Hätte er eingeſehen, daß der natürliche Trieb meines Temperaments, welches für einige Augenblicke den Regungen der kindlichen Liebe nachgab, aufwachen, daß er mir die abſcheulichſte und auſſerordentlichſte Krankheit zuziehen würde, wovon man jemals ein Beyſpiel in der Natur weiſt!

So war die Folge. Der Zwang den ich mir anlegte, die Ausbrüche der Natur meiner Liebe zur Tugend und zur öfentlichen Hochachtung aufzuopfern, ſtürzte mich in Umſtände die eben ſo ſeltſam als ſchröcklich ſind.

Damals ſah ich ihn, dieſen guten Vater! Ich ſah ihn, beſtürzt, hingeriſſen, verſteinert, beym Anblicke des traurigen Bilds welches ihm zwey ſeiner Kinder darbotten, die durch die Probe einer allzuſtrengen Enthaltſamkeit in eine Raſerey des Verſtands gefallen waren. Ich ſah ihn, wie ſein von den lebhafteſten Schmerzen zerriſſenes Herz die heftigſten Bewegungen ausdrückte: wie er ſich die bitterſten Vorwürfe über einen Fehler machte, der gleichwol weniger auf ſeine Schuld kommt, als auf die Schuld der Religion und der geſellſchaftlichen Einrichtung. Kurz ich ſah ihn vom Schmerze zu Boden gedrückt vor dem Ziel ſeines Alters frühezeitig ins Grab hinabſteigen.

Die Vorſtellungen meines Vaters entſchieden alſo meine Beſtimmung zum geiſtlichen Stand. Von dieſem Augenblick an machte ich den ſtrengen und unverlezlichen Entwurf, mein Geblüt zu überwinden. Gütiger Himmel! welcher Vorſaz! Welche Unternehmung! Iſt der Entwurf jener kühnen Sterblichen, die Felſen übereinander hauften, die Götter zu bekriegen, merkwürdiger? Welcher Abgrund eröfnete ſich unter meinen Füſſen! Mein

Gewiſſen iſt Zeug, daß wann ich die Arbeiten des Herkules, mit den Unternehmungen Bellerophon's verknüpft, die ich überſtanden habe, nochmal wiederholen ſollte: ſo würde ich mich eher entſchlieſſen, mit lebendigem Leib mich in den Rachen der Chimären zu ſtürzen, ehe ich mich von Neuem einem Uebel ausſezen wollte, welches mich die Martern des Eumenid's mit den Peinen des Siſyphus und den Qualen des Titius fühlen ließ. Die Leber des lezteren, welche von einem Geyr zerhackt ward, und immer friſch wuchs, iſt ein lebendiges Bild der Leidenſchaft wider die ich beſtändig kämpfte, und die immer aufs Neue in mir aufloderte.

Die Bilder die ich entwerfe ſind nicht übertrieben. Sie haben nichts emphatiſches für Diejenigen, welche empfunden haben, wie ſüß es iſt, den Anreizungen der Natur nachzugeben, und wie ſchwehr, ihren Trieben zu widerſtehen: quisquis aut dulces aut amoros experietur amores.

Man ſehe, wie Ich zu Werk gegangen bin.

Ich fieng meine Unternehmung damit an, daß ich zween Dämme bauete. Der eine gründete ſich auf die Furcht vor Gott, und auf die Verehrung eines überall gegenwärtigen Weſens. Der andre war auf die öfentliche Hochachtung geſtüzt. Der erſte entfernte meine Seele von allen verbothenen

Gedanken. Der zweite beſtärkte mich in dem Geſez ſo ich mir gemacht hatte, der Geſellſchaft und dem Umgang mit dem andern Geſchlechte auszuweichen. Diß waren die zween Dämme, oder vielmehr die zween Felſen, an welchen der Sturm meiner Leidenſchaften beſtändig ſcheitern ſollte.

Allein der Widerſtand der einen vermehrte die Stärke der Anfälle der andern. Hieraus entſtund ein unaufhörlicher Sturm, ein Gegenſtoß, von Wallungen, die meine Seele angrifen, und ſie verwundeten.

Die Gröſe der Gefahr, die Nähe des Schifbruchs zwangen mich um den Beyſtand eines Steuermanns zu rufen. Ich erwälte hiezu einen alten Prieſter, bey welchem die Jahre die Leidenſchaften ausgelöſcht hatten, oder bey welchem ſie vielleicht niemal ſonderlich ſtark waren; kurz welcher keine andere zu haben ſchien, als diejenige, junge Geiſtliche zum Beruf der Enthaltſamkeit anzuführen.

Meine erſte Benehmung war, daß ich ihm mein Herz erōfnete. Ich verhelte ihm nicht, daß der Sturm meines Temperaments, und die natürliche Schwäche deſſelben, meine Tugend zu überwältigen drobeten. Diß war, was, anſtatt ihn zum Nachſinnen zu bewegen, vielmehr ſeinen Eifer anfachte.

Ihm gefiel die Stärke, der Widerſtand den ich meinen Leidenſchaften entgegenſezte. Die natürlichen Anfechtungen des Fleiſches, ſagte er, mit lächelnden Augen, im Kampfe mit der Enthaltſamkeit ſind vor Gott eines der ſchönſten Schauſpiele. Sie ſind in einem Streit begriffen, mein Sohn, redete er mich an, der die Aufmerkſamkeit des Himmels intereſſirt. Die Augen Gottes und des ganzen himmliſchen Hofs ſind auf ſie gerichtet. Sie werden Siege erwerben, die den Siegen des Achills und des Patroklus gleich ſind. Eine Krone der Ehren und der Unſterblichkeit wartet auf ſie.

Verblendeter Führer! Er erkannte nicht, daß zwiſchen der Natur und der Gnade kein Widerſpruch ſeyn kan; daß eine immer die andere nach ſich ziehet; daß die Gnade nichts iſt, als die Stüzſäule, die Erhebung, die Reinigung, die Vervollkommung der Natur; nie aber ihre Zerſtöhrerin. Unterdeſſen wurde ich zum Opfer ſeiner Unwiſſenheit und meiner Leichtgläubigkeit. Ich lies mich in ſeine Rathſchläge ein. Die Gröſſe der Schwürigkeiten entbrannte meine Einbildungskraft. Ich war in einem Alter, wo man die Verdienſte ſeiner Handlungen nur nach der Mühe abzumeſſen pflegt, welche ſie gekoſtet haben.

Dieſer eifrige Mann erzälte mir die Geſchichte des Falls Adams. Durch den Biß in die verbothene Frucht, ſagte er, pflanzte der Stammvater des menſchlichen Geſchlechts ein Gift ins Fleiſch, welches den Keim der Generation verlezte. Dieſes Gift erſtreckt ſich auf ſeine Nachkommen, dergeſtalt, daß ſie die Werke der Liebe niemals verrichten können, ohne ein gewiſſes ſündliches und ſtrafbares Gefühl.

Die Vorſtellungen von einem rachgierigen und eiferſüchtigen Gott vollendeten dieſe Lehre. Sie machten ſo viel Eindruck auf mich, daß ich beſchloß, meine Sinnen gefangen zu nehmen, und ihnen durchaus nichts zu erlauben, was dieſem Gott mißfallen könnte.

Ich zog meinen Blick gänzlich vom andern Geſchlechte ab. Ich tiraniſirte ſogar meine Sinnen in den übrigen Stücken. — Vergebens! Das Temperament empörte ſich immer: es drang meiner Einbildungskraft wider ihren Willen verführeriſche Bilder auf.

Dieſer Streit endigte ſich mit einer Art von Agonie, die alle Verrichtungen meiner Seele ſtumpf machte, und mich in kurzem in einen Zuſtand ſezte, der einem Automaten ähnlicher war, als einem menſchlichen Geſchöpfe.

Von nun an verſchwand die Natur, welche mir bey der erſten Entwicklung meiner Organe ein ſo ſchönes Schauſpiel darbot; welche einige Zeit mein Herz mit Freuden und Ergözzungen belebte; dieſe liebenswürdige Natur verſchwand mit all ihren Reizen vor meinen Augen; ſie bedeckte ſolche mit einem traurigen Schleyr, und ſie lies mich nichts als verhaßte und dunkle Gegenſtände ſehen. Ich wurde tiefſinnig. Ich verbannte alle Freuden aus meiner Seele. Wann mir jemals das Lachen winkte: ſo unterdrückte ich ſolches mit deme Spruche des Predigers: riſum reputavi ſtultitiam et gaudio dixi quid fruſtra deciperis.

Ich war ſo verblendet, daß ich mich um nichts bemühete, als meinen Geiſt mit Eckel, mit Verdruß, mit Bitterkeiten zu quälen, in der feſten Meynung, daß dieſes zur Vollkommenheit der chriſtlichen Tugend gehöre. — Welcher Irrthum! Sollte die unendliche Güte Gottes zulaſſen, daß er von ſeinen Geſchöpfen ein ſo unnatürliches Opfer begehrte? Sollte er dieſe grauſamen Bemühungen billigen? Nein. Er kan ſich nicht ungleich ſeyn; er kan die Ordnung der Gnade nicht gegen die Ordnung der Natur ſezen, wovon alle Verrichtungen nur allein zum Vergnügen ſtreben, und deren einziger Zweck die Wolluſt iſt.

Nennt er nicht das Vergnügen jene Bande, wodurch er die Nachkommen Adams zu ſich ziehen will? traham eos in vinculis Adam, in vinculis charitatis. Malt ihn die Schrift nicht ſo: attingens à fine usque ad ſinem fortiter et diſponens omnia ſuaviter.

Ich ſchwebte alſo nicht nur im Irrthum, ſondern in der allergefährlichſten Gattung von Irrthümern in der Welt. Dann die Traurigkeit, welche meine Seele einnahm und ſie verfinſterte, hinderte mich nicht nur an dem Beſtreben mich ſelbſt zu unterrichten, welches doch das einige Mittel war, das meine Ideen zerſtreuen konnte; ſondern ſie führte mich wirklich öfters auf Anfälle der Verzweiflung, daß ich von meinem Falle nur zween Finger breit entfernt war.

Wann mir zuweilen die Begebenheit meines Urſprungs einfiel, und ich den Verrichtungen der Zeugung nachdachte: ſo gerieth ich auf eine gewiſſe Verachtung gegen meine Eltern. Ich empfand einen geheimen Abſcheu, der meine Einbildungskraft ergrif, und mich beynahe zur Raſerey der Manichäer hinriß.

Zuweilen machte ich einen Stillſtand mit mir ſelbſt. Ich fiel auf Ueberlegungen. Ich wollte die Grauſamkeit der Origeniſten an mir verſuchen. Ich war mir ſelbſt ein Ungeheur. Ich kam mir wie ein von Gott verworfenes Weſen vor.

Dieſe ſchwärmeriſche Uebungen brachten mich zu jenem Alter, wo ich mich entſcheiden, wo ich das Prieſtergelübde vollziehen ſollte. Da dieſer Schritt keine höhere Proben der Entkörperung heiſchte, als an die ich mich bereits gewöhnt hatte: ſo war mein Entſchluß leicht. Ich übernahm ohne Bedenken das Gelübde.

(Dieſes ſehr merkwürdige, ſehr beſondere und in ſeinen Folgen intereſſante Stück ſetzen wir im künftigen Hefte fort.)

* * *

Gallerie
des politiſchen Theaters.

Erſte Suite. Verſailles.
Maurepas.

Ein illuſtrer Greis, der von Jugend auf die Angelegenheiten Frankreichs beſorgte. Er verwaltete den Staat in ſeinen glänzendſten Zeiten als erſter Miniſter. Der Graf von Maurepas iſt gegenwärtig 78 Jahr alt. Im Jahre 1749 hatte er das Departement vom Seeweſen. Gerecht vom Geist; geübt in den Geſchäften; voll Treu für ſeinen Monarchen, iſt er des Vertrauens vollkommen würdig, womit ihn dieſer beehrt. Der Graf von Maurepas liebt die Ruhe. Er iſt kein Freund von Revolutionen. Man behauptet, wann es nach ihm gegangen wäre: ſo hätte er die friedfertige und ſanfte Regierung des Kardinal Fleury wieder hergeſtellt. Dieſer Miniſter, der in ſeiner Jugend einer der liebenswürdigſten Geſellſchaftere von der Welt war, beſizt alle Annehmlichkeiten und Munterkeit des Alters, nebſt einem groſſen Fonds von Religion.

Ver-

Vergennes.

Der Graf von Vergennes iſt einer der gröſten Miniſter, die Frankreich jemals hatte. Er iſt unter den Geſchäften grau worden. Die unterſcheidenden Lineamenten ſeines Karacters ſind: Mäſſigung, Klugheit, Gelaſſenheit und Religion. Niemand kennt die Menſchen und ihre Leidenſchaften beſſer. Er führt das Ruder des Staats mit einer Zuverſicht und Gewisheit, die an ſeinem Plaze ein ſeltnes Beyſpiel iſt.

Necker.

Ein theoretiſches und praktiſches Talent für die Finanz. Arbeitſam. Thätig. Circumſpect. Großmütig, und empfindſam für den Ruhm. Herr Necker iſt, wie man weis, aus Genf gebürtig. Er diente geraume Zeit als erſter Buchhalter in einem berühmten Wechſelhauſe zu Paris. Endlich lernte er die Madam Necker kennen, welche mit der Frau von Tourton nach Paris kam. Er wurde von ihren Verdienſten *) gerührt, und beſchlos, ein eigenes Handelshaus zu errichten. Das Glück unterſtüzte

---

*) Madam Necker liebt, ſo wie ihr Gemal, die Werke des Geiſts. Sie lieſt; liebt den Umgang der Gelehrten; und denkt ſchön. Sie iſt eine der Beſchüzerinen der Wiſſenſchaften, ſo wie Madam Beauharnois, Madam Saurin, Madam Caſſini, Madam Suard, Madam Marchais, und andere Dames, welche Bureaux d'Eſprit zu Paris halten.

terſtüzte ſeine Einſichten. Er wurde reich. Ein Umſtand von dem er den edelſten Gebrauch machte. Indem er, nach dem Beyſpiel des unvergeßlichen Helvetius, bald Künſte und Wiſſenſchaften ermunterte, bald dem Talent forthalf, oder die Armut erleichterte: ſo machte er ſeinen Nahmen berühmt. Herr Necker beſorgte die Angelegenheiten ſeines Vaterlands, als Miniſter der Republik Genf, zu Verſailles, als ihn Ludwig XVI zum General-Finanz-Director berief. Er iſt gegenwärtig in der Stärke ſeines Alters. Man kennt die Werke die er ſchrieb, und die wahres Genie, groſſe Ausſichten und Reichthum an Einbildungskraft zeigen. Herr Necker iſt ein Kind Calvins. Niemand kennt die Reſſources der franzöſiſchen Nation ſo gut wie er. Daher erſchien folgendes Quatrain zu Paris bey ſeiner Erhebung.

De ton choix, ô Necker, le devôt allarmé
  Crie en vain „quel ſcandale enorme!
„Pour regir ſon tréſor, Quoi! LOUIS a nommé
„Un enfant de Geneve, un maudit reformé! “
  C'eſt qu'il ſ'entend à la reforme.

Dufresne.

Erſter Commis des Herrn Necker. Er reicht dem Herrn Necker bey der Verwaltung des Finanzdepartement den Arm. Ein Mann der bey einem ſehr geöfneten Geiſt, und bey einem ſehr weiten

ten Umfang von Einſichten, unermüdet in der Arbeit und von einer muſterhaften Redlichkeit iſt.*)

Montbarrey.

Der Prinz Montbarrey iſt ein Landsmann, Freund und Vertrauter des illuſtren Grafen St. Germain. Man will, daß er dieſem berühmten Miniſter an ſeinen Entwürfen zur Verbeſſerung der franzöſiſchen Armee Hand geleiſtet habe, und daß er Beſizer deſſen Ideen ſey.

Sartine.

Man nennt ihn zu Paris den Rival Colbert's. Der Herr von Sartine iſt die Seele der gegenwärtigen Bewegungen der Monarchie — das iſt der kriegeriſchen Unternehmungen des franzöſiſchen Hofs. Er iſts, der die Unterhandlung mit den Staaten von Amerika angeſponnen; der das Kabinet zu Verſailles determinirt hat, ſich den Vorſchlägen Spaniens**) beyzufügen; der die franzöſiſche Marine auf den glänzenden Fus geſezt hat, worauf ſie ſich befindet. Unter allen Miniſtern, die jemals das Seeweſen in Frankreich regierten, iſt der Herr von Sartine derjenige, der ſich am geſchwindeſten in ſeinem Departement zu orientiren wuſte.

---

*) Man behauptet, daß Herr Necker, vom Neid und der Kabale ermüdet, ſein beſchwehrliches Amt ſchon wieder aufgegeben haben würde, wofern ihm die Einſichten und die Arbeitsliebe des Herrn Duſfrene nicht noch bey der Laune erhielten.

**) Wenn man den ſogenannten Hellſehern glauben will, ſo iſts das Kabinet zu Madrid welches die erſte Ideen zu einem kriegeriſchen Angriffe auf England concertirt und dem franzöſiſchen Hofe mitgetheilt hat.

D'Eſtaing.

C'eſt ce qui s'appelle un maitre-homme.

Alle Eigenſchaften zu einem vollkommenen Befehlshaber, und zu einem illuſtren Flibuſtier vereinigen ſich im Grafen d'Eſtaing. Ein Löwenmuth bey einem vortreflichen Temperament des Körpers; Würde und Standhaftigkeit im Betragen bey der ſtrengſten Kriegszucht; ein unzuermüdender, zu kühnen Unternehmungen entſchiedener Geiſt; die hellſte Theorie mit der glücklichſten Practik verbunden; eine auſſerordentliche Arbeitsliebe*) bey der bewunderungswürdigſten Geduld — Voilà d'Estaing.

Duchaffault.

Ein Offizir von Diſtinktion. Voll Erfahrung, Selbſtklugheit, Ueberlegung und Vorſicht. Er, der ſeinem Pavillon beſtandig Ehre machte, würde zu allen Zeiten Frankreich Ruhm erwerben.

Beaufremont.

Eine edle Ambition, und eine brennende Begierde ſich zu diſtinguiren, ſind die Grundzüge des

---

*) Der Graf d'Eſtaing arbeitet immer mit vier Secretärs.

Chef d'Eſcadre, Chevalier von Beaufremont. *) Uebrigens iſt er von einer angenehmen Laune, und niemand weis die feine Sitten ſo gut in die rohe Habituden der See einzuflechten, wie er. Der Chevalier Beaufremont commandirte eine Diviſion in der Eskadre des Marſchall Conflans. Er beſizt den Eſprit du Corps im höchſten Grad, und iſt von ſeinem Metier auſſerordentlich eingenommen.

Breugnon.

Ein Offizir von Erfahrung, der den ganzen lezten Krieg hindurch diente. Er iſt Sohn und Erbe der Talente eines der älteſten und tapferſten Seemänner. Der Herr von Breugnon, der ältere, machte alle Feldzüge unter dem berühmten Du Gay mit. Sein Sohn diſtinguirte ſich im Commando über die Küſtenbewahrer, Kreuzzüge und Convoyes im leztern Kriege.

Guichen.

Einer der beſten Manöuvrirer bey der Armee. Er iſt für die Evolution gebohren.

De la Mothe Piquet.

Bey der Flotte nennt man ihn den Marin (Seemann) par Préference. Er iſt unſtreitig einer der tüchtigſten Offizirs der Armee, und derjenige, welcher die Ehre hatte, daß ihn der Herzog von Chartres zu ſeinem Capitaine de Pavillon erwälte.

Fabry.

---

*) Man nennt ihn zu Paris dem Prinz Liſtenois.

Fabry.

Der Günſtling des Herrn von Sartine.

De la Touche Treville.

Der Herr de la Touche Treville beſitzt bey der Flotte die Reputation, daß er im lezten Krieg zur Eroberung Warwick beygetragen, und mit dem Herrn Duchaſſault den Sieg getheilt habe. Sein Karacter iſt inſinuant, fein und geiſtreich. Er iſt ein vollkommener Höfling. Die ganze Welt kennt ſeinen Bruder, den Herrn de la Touche, der am preuſſiſchen Hofe lebte.

* * *

Fortſezung des (Seite 18) abgebrochenen Chronolog: über das Geſezzbuch der Amerikaner.

Der zweite Geſichtspunkt, welchen ein neugebildeter Staat ſich vorſezen mus — ſo würde der Mann, den die Amerikaner um Geſezze bäten, fortfahren — betrift ſeine Sicherheit.

Die meiſten heutigen europäiſchen Regierungen ſind auf kriegeriſchen Fus eingerichtet; oder zielen wenigſtens nach dieſer Einrichtung. Man hat endlich eingeſehen, daß der Krieg ein natürliches Bedürfniß des Menſchen iſt.

Und in der That, diejenigen Staaten, welche beym häuslichen Siſtem geblieben ſind, und deren Grundſaz auf der bürgerlichen Lebensart beruhet, ſollten den Irrthum ihrer Politick bald einſehen, wofern eine römiſche Republik von Neuem entſtünde.

So wie die Sachen heut zu Tag in Europa liegen: ſo mus in einem Staat der wohl eingerichtet ſeyn will, der Friede beſtändig das Bild des Kriegs vorſtellen. Der Wohlſtand, welcher auf unſern Feldern blühet, die Sicherheit, die in unſern Stadten herrſcht, beweiſt, daß zwar die Waffen einen Zaum haben, aber daß Alles der Macht der Waffen unterworfen iſt.

Geborgte Soldaten taugen nichts. Man kan Miethlingen niemal die Empfindung von Großmut geben, welche Beſchützer des Vaterlands haben ſollen.

Der Lehnkrieg, welcher einſt das Modell Europens war, war nichts als ein Mittel, die Kriege zu verlängern. Da der Krieg nur von Edelleuthen geführt ward: ſo war der Mangel der Krieger Urſach, daß er nie aufhörte.

Seitdem hat man ohnaufhörlich geändert, geflickt, verbeſſert: ohne den Kunſtgrif einer wahren Nationalmacht gefunden zu haben. Vielleicht liegt es daran, daß man den Soldaten vom Bürger getrennt hat.

Sollte das Syſtem der ſtehenden Armeen, welches man heut zu Tag angenommen hat, beſſer ſeyn als der Lehnkrieg? Die wahre Nationalmacht beſtehet nicht in der Menge. Sie beſtehet in jenem Gefühl von Patriotismus, in jener Erhebung der Seele, die die Adern eines würdigen Bürgers, ſo wie der Lebensſaft durchſtröhmt, und die ſein Blut zu edlen und kühnen Thaten erhizt.

Wie ſollte der Elende, welcher eine Vergleichung zwiſchen ſeinem Schickſal und dem Looß des müſſigen Bürgers anſtellt, der ſein Leben in der Wolluſt zubringt, Liebe zu ſeinem Beruf fühlen. Er trägt die Waffen mit Eckel. Bey der nächſten Gelegenheit, die ihm der Zufall eröfnet, verläßt er die Tiranen, die ihm ſein Leben verächtlich machen.

Sobald, im Gegentheil, der Bürger, der ſich auf die bezalte Armee verlaſt, die Tapferkeit für ſich nicht notig zu haben glaubt: ſo wird er ſich der Weichlichkeit und den Ergözzungen überlaſſen. Seine entnerfte Seele wird vor der Gefahr zittern. Und beym erſten Anfalle wird der Staat ein Raub ſeiner Feinde ſeyn.

Stellet das Beyſpiel Lacedämons mit Holland, mit Genua, mit Venedig, und mit den übrigen kaufmänniſchen Staaten in Europa, in Vergleichung. Jener Staat, welcher das Muſter des weiſeſten Alterthums war, wird ewig die Bewunderung der Welt bleiben.

Er hat in unſern Zeiten nur ein einiges Nachbild — in der Schweiz. Die Schweizer, welche, ſo wie die Nordamerikaner, ihren Urſprung einer Staatsumkehrung und der Unterdruckung der Deſpecie ſchuldig ſind, beſizen eine Art von Nationalmacht. Sie haben das Mittel gefunden, den Bürger mit dem Soldaten zu vereinigen. Der Militargeiſt iſt die Springfeder im Staat.

Dieſe Einrichtung macht ſie unüberwindlich und geehrt: wohingegen jene Staaten in ganz Europa verſpottet und verachtet werden.

Auf die Sicherheit eines Staats folgt die Sorge ſeiner Erhaltung. Dieſe hängt vom Steurweſen ab.

Steuren ſind nötig, iſt eine eben ſo heilſame, als traurige Wahrheit. In welcher Art von Geſellſchaft der Menſch lebe: ſo kan er ſein Vermögen nicht genieſſen, ohne einen Theil dafür aufzuopfern. Die Steur iſt ein heiliger Zoll, den jedes Mitglied dem Staat ſchuldig iſt.

Allein, wie ſoll man ſteuren? Diß iſt das groſſe Problem, welches die europäiſchen Staatsverwaltungen beſchäftigt. Nichts iſt dem Anſehn nach eine leichtere und natürlichere Kunſt, als Steuren vom Volk zu erheben. Unterdeſſen iſt dieſes Geſchäft zu einer der verwickeltſten und künſtlichſten Operationen der Regierungen worden.

Man iſt ſo weit gegangen, das Siegel der Sclaverey dem Menſchen auf die Stirne zu drücken; indem man eine Kopfſteur erfand. Nichts iſt ungerechter,

rechter, als Menſchen zu beſteuren, die kein Eigenthum haben. Die Steur iſt ihrer Natur nach eine Portion unſerer Einkünfte. Nun giebts aber keine andere ſichere und beſtimmte Art von Einkünften, als den Ertrag der Erde.

Vergeblich würde man ſich bemühen, zu beſchreiben, wie oft die Steur ihre Natur verändert hat. Sie hat ſo vielerley Geſtalten angenommen ihre Zweige haben ſich ſo vervielfältigt, daß ihre Nomenclatur die Lebenszeit eines Mannes wegnimmt.

Dieſe Verſuche haben endlich auf einen Begrief geleitet, den man zum allgemeinen Grundſaz in der Beſteurungskunſt feſtgeſezt hat. Es iſt der: man mus die Steur ſo einrichten, daß ſie der Unterthan nicht fühlt: man mus die Nation unvermerkt und ohne ihre Empfindung melken.

Aber erſchöpft dieſer Begrief die Frage von der Steurform an ſich ſelbſt? Beſtimmt er die beſte Art, wie man das öfentliche Jntreſſe mit dem Rechte der Bürgere vereinigen ſoll?

Da die Steur ihrer Natur nach eine Laſt iſt: ſo fällt ſie am leichteſten auf, wann ſie von gleichen Schultern getragen wird. Die Acciſe, der Zoll, die Gewerbſteur und tauſend ähnliche Erfindungen, woraus der Kodex unſers heutigen Steurſyſtems beſteht, entſprechen dieſem Zweck nicht.

Sie ſind einzelne Vexationen, die der Handlung, der Induſtrie, und der öfentlichen Nahrung ſchaden, und folglich dem Staat im Grunde zum Verderben dienen.

Die Steur vom reinen Ertrag, die ſich ganz allein an die Erzeugniſſe der Erde hält — dieſer merkwürdige und ſinnreiche Lehrbegrif, den einſt unſere Enkel benuzen werden — iſts, ſo alle Begrief erfüllt, welche die Natur der Steur mit ſich führt, und die man ſonſt ſo vergeblich ſucht. Sie allein iſts, die alle Konditionen trift, und alle Einwohnere einander ähnlich macht.

Wie ſehr würde man ſich indeſſen irren, wann man glauben wollte, um eine Steur zu entſchuldigen, ſey genug, wann ſie mit möglichſter Gleichheit ausgetheilt ſey. Das Wohl der Geſellſchaft erfodert noch, daß ſie die Gränzen nicht überſchreite, daß ſie nach den Bedürfniſſen des Staats abgemeſſen ſey.

Die Beſtimmung dieſer Bedürfniſſe iſt ein Werk der Nation ſelbſt. Um zu verhüten, daß die Steur niemals ausſchweifend, immer gerecht und dem öfendlichen Wohl immer anpaſſend ſey, mus ſie von den Repräſentanten der Nation bewilligt und eingerichtet ſeyn.

Rom konnte nie ſeinen Bürgern einen Tribut auferlegen, ohne die Vermittlung der Tribune.

Wann der Staat einmal ſo weit gekommen iſt, daß ſeine Grundpfeiler befeſtigt ſind: ſo kan er auf die Verzierungen des Gebauds denken. Man begreift, leicht, daß wir hierunter die Künſte und Wiſſenſchaft verſtehen.

Der Endzweck der Künſte iſt eigentlich, die Leidenſchaften zu mildern und den Menſchen die Wirkungen der tiraniſchen Gewalt ertraglicher zu machen. In dieſem Betracht ſind ſie ein weſentlicher Theil der Geſezgebung.

Unterdeſſen ſind ſie nicht unter jedem Himmelsſtrich zu Haus. Man mus ſich hüten, die unnüzen Beſchaftigungen gewiſſer Nationen für Künſte zu halten, die dem ſchimmernden Irrwiſche gleichen der den Wanderer täuſcht. Die Künſte erfodern Genie, Erfindungsgeiſt, einen glücklichen Himmel, nerſichte Arme, einen fruchtbaren Boden, fleiſſige Menſchen — kurz den Kunſtfleiß der Korinther, die Feinheit der Athenienſer, und die Fruchtbarkeit der Egiptier.

An dieſen Kennzügen kan ein jeder Staat ſich ſelbſt beurtheilen, ob er zu den Künſten berufen iſt. Was hilft es uns, daß wir vortrefliche Mahler, Vergolder und Schauſpieler haben, wann die

Künſte nur dahin zielen, um den Groſſen zu ſchmeicheln, oder dem Wollüſtling zu fröhnen?

Iſt die Geſellſchaft deswegen glücklich, wann die Malerey oder die Dichtkunſt die Leinwand, das Erzt oder den Marmor beleben? Verwünſcht ſey das Volk, welches die Beſtimmung der Künſtemisbrauch, welches die Bildſaule eines Gauklers neben das Denkmal des Erretters des Vaterlands ſtellt.

Umſonſt iſt die Kunſt erſchaffen, das Andenken ſchöner Thaten, oder die Empfindungen zärtlicher Seelen zu verewigen. Was liegt der Republik daran, daß gewiſſe Leute durch Anſtrengung aller ihrer Seelenkräfte die Rolle des Cid, des Brutus der Hyperneſtra, auf den Brettern gut ſpielen: wann unſere Krieger, unſere Magiſtratsperſonen, und unſere Weiber dieſe Muſter nicht in ihren Häuſern und Kabineten nachahmen.

Das menſchliche Geſchlecht iſt eine ewige Materie zu Empörungen, zu Revolutionen. Es fehlt nichts als ein erhizter Kopf, ein Dſchinkis-chan, ein Kiuperli, um die Helfte der Welt umzuſtürzen. Die orientaliſchen und nördlichen Völker, welche unter dem ſtrengſten Deſpotismus leben, ſind noch alle Augenblik bereit, ihre Ketten in Europa zu werfen.

Was fehlt weiters als ein Einfall von Türken oder Mohren in Italien, um die Meiſterſtücke der

Lyſippe und der Michel Angelo zu zertrümmern? Vielleicht zerſpringt einſt die Bildſäule Peters I. woran der unſterbliche Falconet Jahre lang arbeitete, vom Schlag eines Tatarn.

Völker! — Soldaten, Bürgere oder Künſtlere, wer ihr ſeyd — was ſeyd ihr unter den Händen der Natur? Das Spiel ihrer Kaprizen. Jede Revolution iſt eine Stimme, die euch zuruft: Sezet in eure Leidenſchaften ein Mißtrauen. Sie betrügen euch. Sie verſprechen euch Glück. Aber wann ihr ihren Schmeicheleyen trauet: ſo werden ſie eure Henker werden. Sie werden euch zur Knechtſchaft führen. Mitten unter euch, wird ein Tiran, oder ein fremder Eroberer erſcheinen, der das Werkzeug eurer Beſtrafung wird.

* * *

Aus den Denkwürdigkeiten des heutigen Kriegs eine Stelle.

Der Herzog von Choiſeul iſt einer der gröſten und merkwürdigſten Miniſtere, die Frankreich jemals hatte. Er machte Entwürfe, die auf die Gröſſe der Monarchie abzielten. Es ſey aus einem natürlichen Stolz ſeiner Seele, oder ſey aus der Begierde, die allen Miniſtern anklebt, ihre Regierung durch irgend ein Meiſterſtück berühmt zu machen: genug er beſchlos, Brittanien zu demütigen.

Der Herzog von Choiſeul iſts, welcher zuerſt dem ſpaniſchen Hofe dieſen Entwurf antrug. Der bourboniſche Bund, der ein Werk von ſeiner Hand iſt, und die Allianz mit Oeſterreich, hatten keinen andern Zweck, als dieſen Entwurf zu unterſtüzen.

Es iſt gewis daß der bourboniſche Bund anfänglich auf nichts abzielte, als die Freunde Engelands zu vermindern; ungeachtet er in der Folge eine Wendung verurſachte, die Europa ein ganz neues Syſtem gab. Nehmlich dieſe, daß in Norden ein Gegenbund entſtund, der die europäiſchen Angelegenheiten auf einer neuen Seite balancirt.

Inzwiſchen fiel der Herzog von Choiſeul mitten im Laufe ſeiner Entwürfe. Er wurde von einem Miniſter erſezt, der nicht ſo dachte, wie er.*)

Dieſer Umſtand verminderte nichts in den Geſinnungen des ſpaniſchen Hofs, welche zu einer heimlichen Verbitterung anwuchſen, die ſonderbar iſt, und deren Ausbruch blos von gewiſſen innerlichen Unruhen abgehalten wurde.**)

Auf der franzöſiſchen Seite hingegen machte die Thronbeſteigung eines jungen Königs, deſſen vornehmſte Neigungen Gerechtigkeit, Spahrſamkeit und Liebe für ſein Volk ankündigten und der Miniſter erwälte, von welchen man wuſte, daß ſie die Ruhe des Reichs und den Frieden liebten, in den Maximen des Kabinets einen Stillſtand.

So waren die Sachen bis der unglückliche Streit zwiſchen England und ſeinen Kolonien ausbrach.

Die ſpaniſchen Miniſtere ergreifen die Gelegenheit, das Kabinet zu Verſailles an ſeine alten Entwürfe zu mahnen. Die Regierung Ludwigs XVI aber, deren ununterbrochene Leitſchnur Gerechtigkeit und Wohl der Nation iſt, machte dieſe Inſinuationen einige Zeit unkräftig.

---

*) Duc d'Aiguillon.

**) Die Empörung in Paraguay, die Mißverſtändniſſe mit dem portugeſiſchen Hofe, und die Jeſuitenhändel.

Die Entfernung des Grafen St. Germain von Kriegsdepartement, der das einige Genie zu ſeyn ſchien, welches man für die Ausführung zu fürchten hatte, vermehrte die Hofnung zum Frieden von Neuem.

Endlich führte der Genius Frankreichs den Herrn von Sartine ans Ruder des Seeweſens. Er gab der franzöſiſchen Marine in kurzer Zeit eine Geſtalt und ein Leben, welches Europa in Erſtaunen ſezte.

Dieſes geſchäftigen Geiſts bediente ſich der Herzog von Choiſeul, um ihm ſeinen Trieb einzuflöſſen. Vielleicht hofte der Herzog, nachdem er Meiſter des Projekts war, er würde hierdurch ſeine Zurückberufung am Hof unvermeidlich machen.

Von der Hofnung auf ſeine Marine, von den Wünſchen der Nation, und von den Antreibungen Spaniens überwunden, gab endlich Ludwig XVI das Signal zum Krieg.

Der klägliche Verbrecher.

Eine Anecdote über den Schleichhandel.

Es war Nachts zwölf Uhr, als die Ueberreutter der Königlichen Tabackpachtung vor den Thoren zu Ormietta ein Fuhrwerk anhielten, das von vier Mauleſeln gezogen ward. Nachdem ſie in die Fuhrknechte gedrungen hatten, ob ſie keinen fremden Taback bey ſich führten: ſo zwangen ſie ſolche, zu dem Hauſe des Einnehmers zu Ormietta zu fahren.

Hier wurde der Wagen aufs genauſte viſitirt. Nach vielerley Pfiffen entdeckte einer der Ueberreutere in einem der Futterſäcke der Mauleſelknechte eine Rolle Rappee. Diß war genug, die Fuhrleute in Eiſen und Bande zu ſchlagen, und das Fuhrwerk in Beſchlag zu nehmen.

Kaum hatte der Eigenthümmer des Fuhrwerks, Miguel Panigo, ein ehrbarer und wohlbemittelter Mann, der ein Wirthshaus an der Straſſe nach Toloſa hielt, hievon Nachricht bekommen: ſo begab er ſich zum Obereinnehmer der Provinz Navarra, Don Blas Hippoariſſo, vor deſſen Kanzley die Sache gehörte, und bot Bürgſchaft für die Knechte und das Fuhrwerk an, bis die Unterſuchung gepflogen wäre.

Don Blas wies ihm die Berichte, ſo er vom Untereinnehmer empfangen hatte, welche den Miguel Panigo als einen erzverdächtigen Schleichhändler beſchrieben. Er geſtand ihm hiebey, man hätte ihm ſchon lang auf den Dienſt gelauert. Er ſchlug die Ausfolge des Fuhrwerks und der Knechte rund ab: weil, wie er ſagte, zufolge der königlichen Verordnungen das erſtere den Tabackpächtern verfallen, für die zweiten aber der Strang beſtimmt ſey.

Voll Kummer über dieſe Drohung, und innerlich überzeugt, daß hiebey ein Pächterſtreich zum Grund liegen müſſe, nahm Miguel ſeinen Weg zum königlichen Statthalter zum Pamplona. Er warf ſich ihm zu Füſſen, und bat um den Schuz des Königs. Er verband ſich, den hierunter verborgenen Betrug an Tag zu bringen. — Eitles Beginnen! Hätte er geahndet, was während ſeiner Abweſenheit inzwiſchen in ſeinem Hauſe vorgieng.

Der Statthalter beruhigte ihn. Er verſprach ihm den königlichen Schuz, und hieß ihn zu Hauſe gehen. Miguel Panigo langte wieder in ſeinem Hauſe an. Himmel! Welche Scene! Küſten und Kaſten waren verſiegelt. Der Schild war eingezogen. Seine Frau und Kinder floſſen in Thrä-

nen

gen und rungen mit der Verzweiflung. Sie wollten ihm eben erzählen, daß während ſeiner Abweſenheit die Bedienten des Obereinnehmers von Navarra eingefallen wären, und ein Küſtgen franzöſiſchen Taback im Keller eingegraben gefunden hatten: als ein Alcaide an der Spize einiger Häſcher ins Zimmer trat, ſich des Miguel bemächtigte, und ihn gebunden mit ſich fortführte.

Nunmehr war alles verlohren. Miguel Panigo faulte binnen länger als ſieben Monaten im Kerker. Inmittelſt bemächtigten ſich die Tabackpächtere ins Königs Nahmen ſeines Hauſes und ſeiner Meublen. Seine Güter wurden zerſtreut. Die Wirthſchaft gieng zu Grund. Seine Frau und Kinder verlieſſen bettlend ihre Hütte.

Die Fuhrknechte wurden ohnzähligemal ins Verhör geführt. Sie widerſprachen, daß ihnen der Taback zugehöre, aber doch wußten ſie nicht, wie er in ihre Futterſäcke gekommen wäre. Man gab ihn den Beamten, die man anderer Orten Tabackrazen nennt, zur Unterſuchung. Sie fanden ihn vollkommen mit jenen, welchen man im Keller des Miguel Panigo gefunden hatte, von einerley Sorte.

Endlich lief der Entſchluß von der königlichen Junta zu Madrid ein. Die beyden Fuhrknechte wurden zum Strang verurtheilt. Miguel Panigo's

Strafe wurde in eine lebenslängliche Galeerenarbeit verwandelt.

Bevor wir in der Auflöſung der Geſchichte fortfahren, müſſen wir vorher einigen Betrachtungen Plaz machen, wozu uns die Materie Gelegenheit giebt.

Vom Cap Finis Terræ alſo bis an die Eisbänke in Norwegen, und von den Orkaden bis nach Rom ſind die Kerker geöfnet, die Feſſeln bereit, die Galgen zugerichtet für den fleiſſigen und ehrlichen Mann, welcher ſeinen Nebenbürgern die Erzeugniſſe anderer Länder zuzuführen ſich anmaßt.

Gebet, und betrachtet den Galgen zu Toloſa, zu Toulon oder zu Palermo. — Wer ſind die zween ſchwarzköpfigte Kerle die hier ſchaucklen? „Es ſind zween Mörder, die man im Hohlwege bey Caſſari bey einem Straſſenraub ertappte. — Und der Leichnam hier, ſo dazwiſchen hängt? Er ſcheint ſeiner äuſſerlichen Miene nach nicht zu ihnen zu gehören.“ Es iſt ein Bürger von Ortranto, der zwo Ellen holländiſche Spizen heimlich einführte.

— Und deswegen wurde er gehangen? weil die Geſezze die Todesſtrafe auf den Schleichhandel geſezt haben.

— Was nennt ihr Schleichhandel? Dieſe Frage iſt zweideutig. Legen ſie einem Einnehmer vor, ſo wird er ſagen, daß es das abſcheulichſte Verbrechen ſey, welches es geben kan. Daß es eine Uebertrettung der königlichen Jachtprivilegien, des Heiligſten was in der Natur iſt, ſey. Daß das Wohl des Staats, die Sicherheit des Throns davon abhange, den Schleichhändler aufzuhängen.

Fraget hingegen einen Bürger, was der Schleichhandel ſey: ſo wird er euch einfältig antworten: es iſt eine natürliche Folge des Einfuhrverbots, womit man fremde Waaren belegt hat. Der angebohrne Reiz zu demjenigen, was unterſagt iſt, treibt die Menſchen an, etwas zu verſuchen, wobey der Gewinn ihre Kühnheit belohnt. Es iſt ein Hilfsmittel, wird er ſagen, für einen brodloſen und verzweifelten Bürger, tauſend Gefahren zu wagen, um ſeinen Landsleuten die Nothwendigkeiten dieſes Lebens in einem leidentlichern Preiſe zu verſchaffen, als derjenige, welchen der Geiz und das Monopol darauf geſezt hat.

Was iſt auf dieſe Antworten zu verſezen? Es iſt unläugbar, daß der Schleichhandel ein Verbrechen iſt — aber nur ein conventionelles. Der Mord, der Diebſtal, der Betrug ſind Verbrechen, die, ob ſie ſchon in der menſchlichen Natur gegründet ſind, und aus den angebohrnen Leidenſchaften entſpringen, dennoch wider das Wohl derſelben ſtreiten. Sie beunruhigen überall die Geſellſchaft; und ſind überall verhaßt. Man kan die auf ſie geſezte Strafen nicht aufheben.

Aber ſo iſts nicht mit dem Schleichhandel. Er kränkt nur einen einzelnen Vertrag, den Privatperſonen, zum Nachtheil des übrigen Publici, mit dem Landesherrn geſchloſſen. Ein Befehl vom Landesherrn hebt das Verbot auf. Zwo Zeilen machen dasjenige erlaubt, was bisher verbothen war. Und die ganze Geſellſchaft bleibt in der Ordnung."

Die Natur gab dem einen Lande einen Ueberfluß an Salz, dem andern ſchenkte ſie Taback, dem dritten Silber. Sollte man glauben, daß dieſe Geſchenke der Natur den Eingebohrnen zum Verderben dienen, daß ſie ſich in Todesſtrafen verwandeln? Ein Bauer aus Guienne, der vom Salze, das ihm das Meer im Ueberfluß zuwirft, einige Kerne über die Pyrenäen tragen wollte; ein Arragonier, der eine Büchſe ſpaniſchen Taback zu St. Jean de Luz verkaufen wollte; ein Bürger zu Lima, der kühn genug wäre, Piaſters an einen fremden Schiffskapitän zu verwechſeln; würde ein Opfer ſeiner Unbeſcheidenheit ſeyn.

Was wäre ſein Verbrechen? Daß er einen Handel getrieben hat, worauf einer ſeiner Nebenbürger ein ausſchlieſſendes Recht beſizt; daß er eine Waare, die ihm die Natur umſonſt ſchenkte, wohlfeiler gab, als es der Nuzen dieſes ſeines Nebenbürgers erfodert.

Die Contraband-Polizey iſt alſo nichts als ein wahrer innerlicher Krieg. Bürgere ſtreiten gegen

gen Bürgere. Der Geiz, der Selbſtnuz, die Verrätherey machen Blut vergieſſen. Iſts demnach nicht eine wirkliche Regentenpflicht, dieſem Unweſen zu ſteuren? Erfodert nicht die Sorgfalt für die Ordnung, für den Frieden, für die Erhaltung der Bürgere, ja ſelbſt die Grundſäze der öfentlichen Sicherheit, daß ein Monarch dieſes Monopol abſchaffe?

Man hat die Todesſtrafe auf den Zweykampf geſezt; aber man laſt den Meuchelmord noch zwiſchen dem Fiskus und den Bürgern ungeſtraft beſtehen. Ungerechte Herrſchere! Weder Verbot, noch Galgen, noch Kerker werden dem Publikum jemals den Geſchmack am Schleichhandel vertreiben. Eine natürliche Empfindung gräbt den Menſchen ins Herz, daß dieſes Verbot ungerecht ſey. Ein unvermeidliches und lebhaftes Intereſſe treibt ſie an, es zu verlezen.

Der bloſſe Urſprung der Kontreband ſollte die Monarchen bewegen, daran zu erröthen. Ein Commerz zwiſchen dem Landsherrn und einigen liſtigen Raubvögeln, vermög deſſen er dieſen das Leben ſeiner Unterthanen für einen armſeligen jährlichen Abtrag verkauft. Man kan es nicht genug wiederholen: die Erfindung der Pachter iſt die Epoche der Schleichhändler, der Uebelthäter, der Galeeren, der Galgen und der Strickreutter.

Wann das Syſtem des Pachtweſens ſonſt keinen Fehler hätte: ſo wäre es laſterhaft, weil ſeine Juſtiz das zwiſchen Verbrechen und Strafen nötige Verhältniß nicht zu beobachten weiß: es wäre verhaßt, weil es wider die Rechte der Natur lauft.

Allein diß iſt nicht Alles Uebel, was aus dieſer gefährlichen Einrichtung fließt. Man vernehme das übrige aus dem Verfolg der Geſchichte des Miguel Panigo.

Es war ſchon achtzehn Monate daß er an der Ruderbank ſeine Ketten ſchüttelte, als er einige neue Kamraden ſeines Schickſals erhielt, welche der Statthalter von Bilbao durch eine Bande Häſcher einſandte. Das Unglück macht leicht Vertraute. Miguel Panigo erhielt einen darunter, der ans nächſte Ruder ihm zur Seite geſchmiedet wurd, zum Schlafkamraden. Sie eröfneten einander, wie es unter Gefangenen zu gehen pflegt, ihre Geſchichte.

Michel Panigo fieng zuerſt mit der ſeinigen an. Er beobachtete, daß ſein Spießgeſelle bey verſchiedenen Stellen ſeiner Erzälung ſich entfärbte. Er ſchrieb diß dem Reſt einer Weichherzigkeit zu, wovon ſich die Natur nicht loßmachen kan, unter welchen Umſtanden ſie ſich auch befindet. Aber wie ſehr erſtaunte er, als am Ende ſeiner Begebenheiten, bey der Stelle die ihn in ſeine gegenwärtigen

Umſtan-

Umſtände brachte, ſich ihm ſein Kamrad zu Füſſen warf.

„Edler Mann! „rief er aus„ ſeyd ihr Miguel „Panigo! Danket Gott und dem heiligen Jakob „von Kompoſtell, dem ich mich verlobt habe, daß „mich das Schickſal hieherbringt. Vernehmet meine Geſchichte.

„Ich bin von Illeſas einem kleinen Dorfe in „Altcaſtilien gebürtig. Ich war mein Lebtag ein „Taugenichts. Nachdem ich meine Jugend mit „Ludern, Stehlen und Betteln zugebracht hatte: „ſo wurd ich ein Strauchdieb. Bald half ich ſelbſt „auf der Landſtraſſe die Leute plündern, bald war „ich Diebsheler, bald machte ich den Gerichten einen Spion. Meine Lebensart brachte mich endlich zwiſchen die Hände des Henkers.

„Ich ſtand unter dem Galgen zu Tortuna, um „den Lohn meiner Laſter zu empfangen, als ich mein „Leben dadurch errettete, daß ich mich zum Ueberreutterdienſt anbot. Ihr wißt, daß kein ehrlicher „Spanier dieſes Amt annimmt.

„In verſchiedenen Plázen wohin ich angeſtellt „wurde, that ich mich in Pfiffen hervor. Diß „diente mir zur Empfehlung. Ich wurde zum „Komptoir zu Pamplona, welches als einer der „luſtigſten Pachterpoſten in ganz Spanien berufen

„iſt, transferirt. Hier unterſchied ich mich bald, daß ich Korporal bey meiner Brigade wurde.

„Man trug mir insgemein die verwegenſten Ausführungen auf: und ich ward endlich in allen Ranken der Pächterey vollkommen eingeweiht. Es iſt einer der gebräuchlichſten Handwerkspfiffe im Syſtem der Pächter und der Strickreutter, daß man bemittelten Bürgern, unſchuldigen Reiſenden, oder ſonſt ehrlichen Leuten, auf die man eine heimliche Feindſchaft hat, Kontrabandwaaren liſtigerweis in ihr Gepäcke practizirt.

„Ihr wißt, daß ihr euch die Feindſchaft des Einnehmers in eurem Ort zugezogen habt, weil ihr die Unarten nicht leiden wolltet, welche er ſich mit eurer Frau und Töchtern in eurem Haus herausnahm. Diß hatte Folgen.

„Der Einnehmer ergrif Gelegenheit, euch bey verſchiedenen Anlaſſen dem Don Blas Hippogriſo verdächtig zu machen. Er gab ihm einen Wink, daß bey euch etwas zu ſchneiden wäre.

„Ich erhielt von dem Obereinnehmer Befehl, mich mit ihm zu verabreden.

„Erinnert euch, daß ihr am heiligen Sebaſtianabend zu eurem Geſinde ſagtet, daß euch vorkäme, als wenn jemand ins Kellergewölb eingebro-

„chen hätte. Ihr fandet die Schlöſſer verlezt.
„Damals ließ ich durch einen meiner Leute eine Kiſte
„franzöſiſchen Taback in euren Keller verſtecken,
„die mir der Einnehmer eures Orts zugeſtellt hatte.
„Ich ließ ihn in die Erde vergraben, damit ihr ihn
„nicht finden möchtet, ehe die Sache reif war, und
„damit dieſes euren Verdacht und euer Verbrechen
„vergrößern möchte.

„Es war leicht, die übrig gebliebene Rollen euren
„Fuhrknechten während der Reiſe in die Futterſäcke
„zu practiziren. Dergleichen Stückchen ſind
„den Ueberreutern gemeine Künſte. Ein dummer,
„ehrlicher Bauer iſt ohne Mühe in der Falle.

„Ihr wißt das Uebrige. Der Obereinnehmer
„belohnte mich mit einem Moidor für meine Ausführung,
„den ich ſelbigen Abend verſof.

„Ich ſezte meine Lebensart nicht mehr lang fort.
„Es ſchien der Himmel war müd: er hatte beſchloſſen,
„die Rechnung meiner Laſter zu ſchlieſſen.
„Mein Dienſt, welcher alle Unverſchämtheiten und
„alle Verwegenheiten ohnehin vorausſezte, hatte
„mich kühn gemacht. Ich erfrechte mich, einer
„Dame, welche die Gemahlin eines Offiziers von
„der Walloniſchen Garde war, und mit ihrem Herrn
„von der Reiſe aus Portugall kam, vor dem Poſten
„des Einnehmers zu Vental Real im Angeſicht
„der Zuſchauere, mit ſtrafbarer Hand an einen Ort
„zu fühlen, der nur für ihren Gemahl heilig iſt, unter
„dem Vorwand nach Kontreband zu fahnden.

„Der beleidigte Ehemann zog auf der Stelle den Degen, und ſtach ihn mir quer durch die Flanke. Man brachte mich ins Spital der barmherzigen Brüder. Ich lag über ein halb Jahr lang darinn. Der Offizier hatte ſich bey Hof beklagt und Satisfaction für ſeine Dame, die aus einem der vornehmſten Häuſer in Spanien iſt, verlangt.

„Durch eine Kabinetsordre an die königliche Junta zu Madrid wurde ich auf Lebenslang zur Galeere verdammt.

„Michel Pantzo, ſehet die Urſache eures Unglücks. Ich bin meiner Laſter ſatt, und ich erkenne es für eine Gnade der heiligen Mutter Gottes, die ich täglich um Vergebung meiner Sünden anflehe, daß ſie mir Gelegenheit ſchickt, ſie abzubüßen. Eilet, eine Audienz beym Don Domingo Saucedo, welcher Gobernador des Hafens iſt, in dem wir liegen, zu erhalten, und berufet euch auf mein Zeugniß.

Miguel Pantzo erhielt ſeine Freiheit. Aber ſein Vermögen war eingezogen. Zum Schein einer Beſtrafung verſezte Don Blas Hippogrifo den Untereinnehmer auf einen andern ſogenannten ſchlechtern Poſten, der aber im Grunde fetter war. Miguel Pantzo ſtarb zween Monate hernach im Elende.

So verlohr der König einen Bürger, der in der Monarchie ein nüzliches Glied war, und mit dem eine hofnungsvolle Familie zu Grund gieng, welche dem Staat fruchtbare Zweige verſprach.

So

So führt man uns.

Eine Anecdote aus der Geſchichte der Litteratur des XVIIIten Jahrhunderts.

Ganz Paris kennt die Bizarrerien der Mademoiſelle von Voiſenon. Sie iſt eine Schweſter des Abbts von Voiſenon, welcher durch ſeinen ſchönen Geiſt bekannt iſt, und eine Enkeltochter der Gräfin Dublet.

Da ſie bey ihrer Großmutter, welche immer kränklich war, mit einer Menge Aerzte in Bekanntſchaft kam: ſo gewan die Mademoiſelle von Voiſenon einen ſolchen Geſchmack an der Arztneykunſt, daß ſie durchaus ein Handwerk für ſich machen wollte. Sie diſtillirte, ſie ſezte Recepte auf, ſie beſuchte Kranke; kurz ſie maßte ſich an, zu verordnen und zu tödten, eben ſo ungeſtraft wie die Fakultät.

Der Abbt von Voiſenon, lachte einige Zeit über die Verirrungen ſeiner Schweſter. Er beſchlos, ſie durch einen Scherz zur Vernunft zu bringen.

Er verabredete ſich mit einigen ſeiner Freunde, dem Herrn Duchee und dem Doktor la Virotte. Man ſpielte eine Komödie. Man ſezte ein erdichtetes Diplom auf, und man präſentirte es der Mademoiſelle von Voiſenon mit allen Feyrlichkeiten. In dieſem Diplom wurde ſie zum Präſidenten der mediciniſchen Fakultät zu Paris erklärt.

Um die Illuſion ſo weit zu treiben als möglich, lies man einigen Exemplaren des Journals des Savans folgenden Artikel anhängen.

„Die Gräfin von Voiſenon, welche die Schönheit ihres Geiſtes, und die vielfältigen Kenntniſſe, womit ſie ſolchen auszuſchmücken wuſte, eben ſo berühmt machte, als die Reize des Körpers ſo die Natur an ihr verſchwendete, hat ſich gefallen laſſen, die Würde eines Präſidenten der mediciniſchen Fakultät zu Paris, welche ihr von den Mitgliedern dieſes Ordens angetragen wurde, zu übernehmen. Bey dieſer Gelegenheit erwarb ſie die Aufmerkſamkeit der Verſammlung durch eine der zierlichſten Reden, welche man jemals in der Fakultat der Aerzte gehört hat. Wir können nicht genug eilen, ſie dem Publikum zu überliefern.

„Meſſieurs.

„Es iſt ein Eigenthum groſſer Seelen, wohlthätig und mildreich zu ſeyn. Der Rang den ſie mir in ihrer Verſammlung geſtatten, iſt ein Beweis hievon. An die ernſthaften Gegenſtände einer Kunſt gebunden, die an ſich eben ſo edel als für die Menſchlichkeit nüzlich iſt, haben ſie

„eine Erholung nötig. Das, meine Herrn,
„was für ihren Geiſt ein Spiel iſt, das wird dem
„meinigen zur wahren Beſchäftigung. Ich fühle
„bereits, das ich alle Einſichten beſitze, welche hie-
„zu nötig ſind, ſeitdem ſie mir die Regierung über
„ihre Talente auftragen. Empfangen ſie die Merk-
„male meiner Erkenntlichkeit. Je mehr ihnen ih-
„re Kunſt Gelegenheit giebt, die Schwachheiten
„der Menſchen wahrzunehmen: deſto mehr darf ich
„mir mit ihrer Nachſicht für die meinigen ſchmeich-
„len.“

Dieſe Harlekinade begleitete der Abbt von Voiſenon mit folgendem Gedicht.

> Wer iſt die neue Gottheit, die ſich meinem bezauberten Auge darſtellt? Die Grazien und die Liebesgötter umgeben ſie. Venus ſelbſt ziert ihr ſchimmerndes Gefolg. Gewis, es iſt die Königin der Schönheit. Sie kommt aus dem Tempel der Heilungskunſt, wo ſie ihre reizende Lehren verkündigt hat. Sehet eure Herrſcherin, junge Aerzte! Küſſet ihre Fusſtapfen. Von nun an wird eure Kunſt jene Achtung erhalten, die ſie bisher nicht hatte. — Sie aber, junge Göttin, würdigen ſie, ihnen ihre Geheimniſſe mitzutheilen. Zuerſt aber heilen ſie die Menge Uebel, welche ihre ſchöne Augen verurſacht haben.

Es iſt evident, daß die ganze Sache eine Komödie war, die der Abbt von Voiſenon anſtellte, um ſeine Schweſter an ihrer Thorheit zu heilen.

Inzwiſchen ermangelten die Journale in Deutſchland und anderer Orten, wo man keine Kenntniß von den Habituden von Paris hat, nicht, es im Ernſt zu nehmen. Man ſchrieb den Artikel dem Journal des Savans eifrig nach. Man ſezte den Nahmen der Grafin von Voiſenon in die Necrologen der Gelehrten. Man verewigte dieſe Begebenheit in den Jahrbüchern der Litteratur.

— Arme Leſer! Sehet, was ihr in die Geſchichte, womit man euch unterrichten will, für ein Vertrauen zu ſezen habt.

* * *

Der Quebeck.

Ein Bild aus dem Seekrieg.

Der Quebeck, eine engliſche Fregatte von 32 Kanonen, unter der Führung des Capitän Farmer, eines Schotten, kreuzte am 8ten Octob. 1779 auf der Höhe von Oueſſant, als die Eskadre, unter den Befehlen des Herrn von Cheriſey von Breſt auslief, welche der von Domingo erwarteten Kaufmannsflotte zur Bedeckung entgegen geſchickt wurde.

Zur Eskadre des Herrn von Cheriſey gehörte la Surveillante, eine Fregatte von 32 Kanonen unter den Befehlen des Herrn von Conedic. Sie hatte den Cutter l'Expedition bey ſich.

Kapitän Farmer hatte eine Wette gemacht, ehe er in England auslief, daß er den erſten Franzoſen, der ihm begegnete, nehmen würde. Er entdeckte die Surveillante, und machte ſogleich Jagd auf ſie.

Kaum hatte er ſie im Geſicht, ſo gab er ihr einen ſcharfen Schuß. Diß zog ein Gefechte nach ſich, welches eines der hizigſten und hartnäckigſten war. Kapitän Farmer hatte nur 200 Mann auserleſene Leute, nebſt 80 Freiwilligen an Bord genommen. Die Beſazung des franzöſiſchen Schifs beſtund aus 362 Mann.

Das Gefecht währete vierthalb Stund lang, mit aller Wuth und Verzweiflung, die Ehre nur einflößen kan. Beyde Fregatten hatten alle ihre Maſten verlohren. Auf der franzöſiſchen Fregatte war vom Kapitän an nicht ein einiger Mann mehr ohnverwundet. Der Herr von Conedic hatte drey Muſketkugeln im Unterleib. Seinem zweiten Kapitän war der Arm zerſchmettert. Die Fregatte war durchlöchert. Sie war im Begrif zu ſinken, ohne ſich zu ergeben.

In dieſem Augenblick würde der Quebeck den Sieg erhalten haben. Allein das fatalſte Verhängnis von der Welt war über ihn beſchloſſen.

Der Quebeck gerieth in Brand. Nunmehr veränderte ſich das Spectakel. Das Feur nahm mit raſender Wuth überhand. Sobald es ſein Feind ſah: ſo hörte er auf mit Schieſſen. Er konnte ihm aber nicht helfen.

Vergebens riefen die Engländer mit erbarmendem Gebrüll um Hilfe, indem ſie ſich hauffenweis ins Waſſer ſtürzten. Die Surveillante, welche im Gefechte ihr Boot und ihre Schaluppe verlohren hatte, konnte nicht mehr thun, als daß ſie alles mögliche Geräthe ſo vorhanden war, und einige Stücken Holz ins Waſſer warf. Ihre Maſte und Tauwerk waren ſo zerſchoſſen, daß ſie ſich kaum ſelbſt noch über Waſſer halten konnte.

Das Unglück kam aufs äuſſerſte, als die Kanonen des Quebecks ſich von ſelbſt entzündeten, und auf die Engländer welche ſich in ihrem Boot zu retten ſuchten, Feuer gaben.

Ein preuſſiſches Schif, welches ſich auf der Straſſe befand, und dem ganzen Gefecht zuſah band alle Segel ein, um den Unglücklichen beyzuſpringen, und ſie einzunehmen. Der Kutter der Surveillante fiſchte 11 Engländer auf, und ſezte ſie ans Land.

Endlich flog der Quebeck in die Luft. Nachdem das Schlachtfeld unterſucht war, ſo fand man 42 Engländer in Allem gerettet. Die Surveillante hatte 30 Todte, 85 tödtlich Verwundete, und 247 Bleſſirte, und wurde am folgenden Tag von ihrem Kutter nach Breſt geſchleppt.

Kapitän Farmer war der lezte Mann der auf ſeiner Fregatte blieb. Nachdem er ſeinen Lieutenant, ſeinen Schreiber und die zween Midſchippmen ins Boot geſezt hatte: ſo ſprang er wieder auf ſeine Fregatte zurück, und flog mit ihr in die Luft.

Dieſer unglückliche Zufall machte zu Verſailles eben ſo viel Senſation als zu London. König Ludwig XVI ſchickte ſeine eigenen Wundärzte nach Breſt, um den brafen Seemännern, die hiebey gelitten hatten, Hilf zu leiſten. Den Kapitän Couedic belohnte er mit dem Patent eines Brigadiers zur See. Georg III aber ſezte der Wittwe des Kapitän Farmers, die zu Suſſex wohnt, und izt mit ihrem ſiebenten Kind ſchwanger gehet, eine Penſion von 200 Pfund Sterling, und jedem ihrer Kinder eine von 50 Pfund aus.

Anecdoten zu dieſem Stück.

Die Prinzeſſin von Bouillon Henin und die Herzogin von Lauzun machten eine Reiſe nach Breſt; und begaben ſich an den Bord der Surveillante, um Geld unter die Matroſen auszutheilen. Madam de Bouillon fragte einen jungen Matroſen, der ſehr ſchwehr verwundet war: warum hatten die Franzoſen ihre Flagge nicht veſtgenagelt, wie die Engländer die ihrige?

rige? *) „Madam„ antwortete der tapfere Franzoſe“ die unſrige war von der Ehre veſtgenagelt.

Als die Nachricht vom Zufall des Quebeck in London ankam: ſo war binnen zwo Stunden eine Subſcription fertig, dem Kapitän Farmer auf öfentliche Koſten ein Ehrendenkmal zu errichten.

---

*) Die franzöſiſche Flagge auf der Surveillante wurde durch einen Kanonſchuß weggenommen. Ein Unterſteurmann ſah es, ergrif eine neue Flagge, kletterte an des Feinds Seite die Wand hinauf, und hielt ſie ſolang mit der Hand in die Höhe, bis man hinten auf der Fregatte eine Flagge befeſtigt hatte.

* * *

Febronius.

Fortſezung des Seite 50 abgebrochenen Chronolog.

Mathild. Hier, Pabſt Ganganelli, küſſen ſie mir die Hand, daß ich ihnen den berühmten Hildebrand wieder zuführe.

Ganganelli. Madam, ich bin ihnen für ihre Güte verbunden.

Gregor. Pabſt Ganganelli, ſie hätten aus meinem Brief an Hermannum, Biſchof zu Mez einen Vernunftſchluß erlernen ſollen, der die Rechte des heiligen Stuhls unwiderſprechlich feſtſezt. „Wann der Pabſt, ſagte ich, in geiſtlichen Dingen überall entſcheiden kan, warum ſollte ers nicht um ſo mehr in weltlichen thun können.“ War diß nicht ein Argumentum à fortiori? Um allen Einwürfen die man hierauf machen konnte, vorzubeugen: ſo ſezte ich wohlbedächtlich hinzu. „Umſonſt möchte man ſich einbilden, die Königswürde gehe vor der biſchöflichen. Der Unterſchied fällt leicht ins Aug. Jene hat ihren Urſprung vom menſchlichen Stolz: dieſe aber rühret von der göttlichen Einſezung her-

Die erſtere ſtrebt nur nach einer eitlen Ehre; die andere zielt aufs ewige Leben.“ Niemand wagte zu meiner Zeit, dieſes Argument zu widerlegen.

Ganganelli. Inzwiſchen war nichts leichter. Freilich muſte man ſich wundern, aus ihrem Munde den Lehrſaz zu hören, daß die biſchöfliche Macht auf nichts abziele, als auf die Dinge jener Welt. Man ſah täglich, wie ſie alle mögliche Mittel brauchten, das Patrimonium der Päbſte zu vermehren. Die Vergleichung, daß ſie eine Macht, deren Urſprung eben ſo heilig iſt, wie der unſrigen, dem menſchlichen Hochmut beymaſſen, hätte die Welt billig ärgern ſollen; wann man die Verwegenheit ihrer Sophiſmen nicht längſt gekannt hätte. Was war natürlicher, als ihnen zu verſezen, daß zwiſchen dem Prieſterthum und der Königswürde weder Vergleichung noch Aehnlichkeit ſey; daß es zwo verſchiedene Subſtanzen, zwo verſchiedene Naturen ſeyen, wovon keine der andern unterwerfen?

Gregor. Erinnern ſie ſich nicht, daß ich in bemeltem Brief das Exempel Childerichs anführte, der vom Pabſt Zacharias des franzöſiſchen Throns entſezt wurde?

Ganganelli. Das iſt, daß ſie ein ſehr zweifelhaftes Exempel anführten. Ein Exempel, das, wann es wahr wäre, den Pabſt, welcher ſich den ehrgeizigen Abſichten eines Miniſters liebe, mit ewiger Schmach decken würde. Childerich, ein Held aber unrechtmaſſiger Eroberer, war übrigens ein guter Fürſt. Er ſtöhrte weder den Frieden des Staats, noch das Wohl der Kirche. Wann ſeine Abſezung ein Werk des Pabſts war: ſo dient ſie zum überzeugendſten Beweis, den man jemals finden kan, wie ſchädlich es iſt, unſern Händen eine Gewalt anzuvertrauen, die ſo zärtlich und ſo vielem Mißbrauch unterworfen iſt. Wiſſen ſie aber, was die franzöſiſchen Theologen auf dieſes Beyſpiel und auf alle ähnliche, die man ihnen vorhält, erwidern? Quid facta juvant, quae delicta eſſe contendimus. Diß iſt ihre Antwort, und ſie iſt gut.

Gregor. Was verſezen ſie aber auf den Ausſpruch des heiligen Gregorius, auf den ich mich zu gleicher Zeit berief, und der feyrlich von den Königen ſagte: Cujuscumque dignitatis vel ſublimitatis honore ſuo privetur.

Ganganelli. Hierauf antworten ſie auf zweyerley Art. Erſtlich ſagen ſie, dieſe Worte ſind aus einem Freiheitsbrief gezogen, der einſt dem Kloſter des heiligen Medardus zu Soiſſons verliehen ward, und der ein offenbarer Betrug der Mönche iſt. Zweitens erwiedern ſie. Dieſe Worte enthalten nicht einen Ausſpruch; ſondern einen Fluch. Der heilige Gregorius beſtimmt nicht, daß man den Verlezer dieſes Privilegiums ſeiner Würde entſezen müſſe: ſondern er verwünſchte ihn „daß Gott ſein Verbrechen durch den Verluſt ſeiner Würde rächen möge!“ Eine Antwort, die um ſo gültiger und einleuchtender iſt, als man insgemein die Freiheitsbriefe der Geiſtlichkeit ſich mit dieſer Formul endigen ſah. Unterdeſſen, verehrungswürdiger Hildebrand! mus man nicht dieſe Kleinigkeiten berühren, wann man zwiſchen dem Rechte der Unabhängigkeit oder der Unterwerfung der weltlichen Fürſten entſcheiden will. Oefnen ſie einmal die heilige Schrift, und weiſen ſie mir nur eine einige Zeile, wodurch unſere Dogmen unterſtüzt würden. Ich ſehe den anbetenswürdigen Stifter der Chriſtenheit in der äuſſerſten Armut wandlen. Non habet ubi caput reclinet. Ich ſehe ſeine Jünger in alle Reiche der Welt ausgehen, den Bettelſack an der Seite. Nolite poſſidere aurum, neque argentum, neque pecuniam. Ich leſe die ausdrücklichen Worte im Munde des Erlöſers: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ich fühle die Auslegung, die er hinzufügt: reges gentium dominantur eorum . . . vos autem non ſic. An tauſend Stellen leſe ich, daß die Einſezung der Könige ein Werk der Gottheit iſt. Wann ich nun dieſe Stellen leſe; wann ich keine einige finde, die unſere Anſprüche vertritt, oder die das, was ſie, Pabſt Hildebrand, was ihre Nachfolgere, was ihre Lobrednere ſagen oder thun, entſchuldigen könnte; was ſoll ich von unſerm Weſen denken? — delicta?

Gregor. Sagte nicht der Herr Jeſus Chriſtus, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf der Erde gegeben wäre? Diß iſt genug. Wir ſind ſeine Statthalter. Sind uns doch die Engel untergeben, warum ſollten es nicht die Fürſten ſeyn.

Ganganelli. Ehrwürdiger Hildebrand! Die Schrift mus nicht nach unſerm Intereſſe ausgelegt werden; ſondern nach der Wahrheit. „Mir iſt alle Gewalt gegeben“ ſo fängt unſer Erlöſer an. Aber was folgt darauf? Sagt er, daß die Apoſtel Nationen beherrſchen werden? Fährt er fort, daß ihnen die Monarchen zu Füſſen fallen ſollen? Daß ſie das Recht haben, ſolche von ihrem Thron abzuſezen, oder darauf zu erheben? Nein. „Gebet demnach“ ſpricht er weiters“ und lehret die Völker; taufet ſie in meinem Nahmen ꝛc. ꝛc. Diß iſt der Verſtand dieſer Stelle. Wann der Sohn Gottes an einem andern Ort ſeinen Jüngern ein Reich verſpricht: diſpono vobis regnum: ſo ſezt er hinzu, daß dieſes Reich von einer andern Natur ſeyn werde, nehmlich von jener „wie es mir mein Vater zubereitet hat.“

Gregor. Pabſt Ganganelli: das heiſt nicht ſonderlich katholiſch ſeyn, wann man ſich gänzlich auf die Schrift beziehet. Die Traditionen haben auch ihren Plaz. So oft es von mir abhieng: ſo bezog ich mich frömmiglich auf die Ausſprüche der Väter, und vornehmlich auf deren Beyſpiele.

Ganganelli. Auf die Beyſpiele der Väter, ſagen ſie? Pabſt Hildebrand, ſie ſind der erſte, der ſich angemaßt hat, feyrlich Könige zu entthronen. Und was die Ausſprüche der Väter betrift: ſo getraue ich mir, zu behaupten, daß binnen den ganzen ſechs bis acht erſten Jahrhunderten der Kirche — Jahrhunderte die ſehr beſchaffen waren, um allen folgenden zum Beyſpiel zu dienen — nicht ein einziges Wort gefallen iſt, das ihren Schimären zum Recht gereichen könnte. Im Gegentheil finde ich tauſend Stellen, welche ihnen widerſprechen. „Es iſt niemand über den Kaiſer“ ſpricht der heilige Auguſtin „als Gott. — David „ſagt Ambroſius“ war ein König. Könige aber ſind den Strafen des irrdiſchen Geſezzes nicht unterworfen.“ Bitten und Thränen „ſpricht eben dieſer Kirchenvater“ ſinds, was man ſchlimmen Regenten entgegenſezen mus. Sie allein ſind die Waffen der Geiſtlichkeit. Ich kan weder darf mehr thun. „Wenden wir uns zum Orakel der morgenländiſchen Kirche, zum heiligen Chryſoſtomus, dem apoſtoliſchen Sittenrichter der Eutrope, der Gainas, der Eudoxien: “ die Pflicht und das Recht eines Prieſters „ſagt er“ beſtehet darinn, zu warnen oder mit heiligem Eifer zu verweiſen. Wann aber der Regent kein Gehör geben will NIHIL AMPLIUS POSSUM. Verehrungswürdiger Hildebrand! Waren ſie auch im Stand zu ſprechen: Mehr kan ich nicht? Nein. Ich kan abſezen donnerten ſie. Allein laſſen ſie uns genauer in die Sache ſchauen. Weder Bibel noch Tradition unterſtüzen unſere Anmaßungen. Wann Chriſtus ſeiner Kirche ein Recht verleihen wollte, das von einer ſo erhabenen Natur iſt, verdiente es nicht, an einem oder dem andern Orte deutlich und mit klaren Ausdrücken beſtimmt zu ſeyn? Mußte es dem Glück mühſeliger Vernunftſchlüſſe, das iſt dem allerunſicherſten und ſeichteſten Zufall von der Welt, heimgeſtellt ſeyn? Oder giebts etwan neue Offenbahrungen neue Traditionen, ſeit den Zeiten der Väter? Warum erinnerte ſich die Kirche ihres vorgeblichen Rechts nicht, als ſie von ſchlimmen und gottloſen Königen ſo oft Verfolgungen erlitt; warum entledigte ſie ſich ihrer nicht durch die Abſezung? Geſtehen ſie, ehrwürdiger Bruder, und ſie Madam, ſtimmen ſie auch mit ein, daß das Stillſchweigen gewiſſer Monumenten uns beſchämt. Die Ruhe der Kirche binnen ſechs ganzen Jahrhunderten iſt ein unergründliches Geheimniß. Es beweiſt, daß die Kirche niemals im Beſize eines dergleichen Rechts war, und daß wir . . . .

Gregor. Uſurpatoren ſind — nicht wahr?

Ganganelli. Wiſſen ſie einen Ausdruck der glimpflicher, aber eben ſo wahrhaft der Sache eben ſo angemeſſen iſt: ſo werde ich ihn mit Vergnügen vorziehen.

Gregor. Wahr iſts. Sie zeigen ungemeine Geſchicklichkeit, eine verdächtige Sache zu vertheidigen. Unterdeſſen ſollten ſie ſich ſchämen, zum Nachtheil eines Throns den ſie beſaſſen, allzugelehrt zu ſeyn.

Ganganelli. Wer anders als ein Pabſt, ſoll die Gränzen ſeiner Macht beſſer kennen? Wer ſoll ſich mehr hüten, ſie nicht zu übertretten? Wem ſtehet Mäſſigung, Beſcheidenheit, Uneigennüzigkeit beſſer an? Allein ſie nennen mich einen liſtigen Vertheidiger einer ungerechten Sache: antworten ſie mir, Pabſt Hildebrand, was wiſſen ſie auf den Einwurf wegen dem Stillſchweigen der alten Kirche, zu verſezen?

Gregor. Das was ſich darauf verſezen läßt, iſt der allgemeine Saz, daß die geiſtlichen Lehrſäze durch die Länge der Zeit eine Avthentizität erlangen, die ſie urſprünglich noch nicht hatten. Wir kennen viele Lehrſäze von dieſer Gattung. Und vornehmlich um dieſes Umſtands willen hat Gott den Pabſten die Gabe der Unfehlbarkeit beſchert. So iſts mit dem Recht der Päbſte über die weltliche Thronen. Es war ohne Zweifel einer von den Gegenſtänden der Offenbahrung. Die Kirche bediente ſich ſechshundert Jahre hindurch dieſes Rechts nicht. Gott berief mich auf ſeinen Stuhl. Er trieb meinen Geiſt innerlich an, dieſes Recht nachzuſuchen. Er gab mir beſondere Erleuchtung dazu, es zu unterſuchen, es feſtzuſtellen. Um die Grundſäze dieſes Rechts den Monarchen deſto lebhafter ins Gedächtniß zu prägen, war ein auffallendes Beyſpiel nötig Ich gabs. Ein böſer Fürſt, der den Zorn des Apoſtels durch ſeine Widerſpenſtigkeit verdient hatte, diente zum Schrecken ſeines Gleichen.

Mathild. Ja, Pabſt Ganganelli. Gewiß, Das habe ich oft gehört. Deßwegen opferte ich all meine Güter auf, und verehrte ſie der Kirche, um nicht in ihre Ungnade zu fallen.

Ganganelli. Ich mus ſie tauſendmal um Entſchuldigung bitten, verehrungswürdiger Bruder: aber erlauben ſie, der Madam zu erklären, daß man ſie verführte. Inzwiſchen kan man ihr keinen Vorwurf darüber machen. Sie, mein Bruder, waren ein Redner. Sie hatten Glück. Sie hatten einen Anhang. Ihre Gegner waren Stümper. Wie hätte es ihnen nicht gelingen ſollen, ein Frauenzimmer zu überreden. Seit dem haben ſich die Umſtände geändert. Man weis den Unterſchied zwiſchen den Lehrſäzen zu machen. Einige ſind eine bloſſe Speculation der Theologen. Andere gehören zur Kirchenzucht, zur Erhaltung der Sitten. Die erſtern können ohne Schaden der Menſchheit und der Kirche ewig in der Vergeſſenheit liegen bleiben. Die andern aber müſſen in dem Augenblick ihrer Offenbahrung ihre Wirkung anheben.

Peu-

Prüfen ſie nun, zu welcher Gattung derjenige worüber wir ſtreiten gehört. War er jemals vorhanden: ſo muſte er bekannt ſeyn, weil ſein Eindruck allzuallgemein und allzulebhaft war, um nicht die Augen der ganzen Welt auf ſich zu richten. Ja, Pabſt Hildebrand, das Recht des römiſchen Stuhls über die Monarchen der Erde muſte einen ſo ſichtbaren Eindruck von Göttlichkeit an ſich haben, daß man es unmöglich vorbeygehen konnte. Aus dem Stillſchweigen der alten Kirche mus man alſo nichts anders ſchlieſſen, als daß dieſer Lehrſaz eine Erfindung neuerer Zeit, daß er die unglückliche Frucht unſerer ſpitzfündigen Logik ſey. Ich weis wol, daß ich hier nicht die Sprache Gregors VII und gewiſſer Pabſte, ſeiner Nachfolgere, führe; aber ich führe die Sprache jener Nachfolgere des Apoſtels, welche dem Elend oder dem Tod getroſt entgegen giengen, ohne ſich über die Könige, die ſie verfolgten, zu beſchwehren; und welche durch dieſes vortrefliche Betragen an Tag legten, daß die geiſtliche Hoheit, womit ſie geſchmückt waren, ſie nicht von dem Gehorſam und der Pflicht der Unterthanen ausſchlieſſe.

Gregor. Sonſt haben ſie keine Bitterkeit übrig?

Ganganelli. Nicht Bitterkeiten, verehrenswürdiger Hildebrand, ſinds, die ich ihnen beyzubringen wünſche, ſondern Wahrheiten. Ich bin mir zuviel Selbſtachtung ſchuldig, um ſie zu beleidigen. Aber gönnen ſie mir die Geduld, mir bis ans Ende meines Diskurſes zuzuhören. — Ueberhaupt betrachtet, ſoll ſich kein Sterblicher vermeſſen, in die Rathſchlüſſe der Gottheit zu dringen. Kein kriechender Wurm ſoll ſprechen: Gott konnte diß, und jenes konnte er nicht. Die Wege der Gottheit ſind unergründlich. Unterdeſſen giebts gleichwol Dinge hienieden auf der Erde, welche mit den Begriffen, die wir uns von der Gottheit gemacht haben, ſo wenig übereinſtimmen, welche ihnen ſo klar widerſprechen, daß man beinahe unumſtößlich behaupten kan, ſie kommen nicht von ihr her. Jenes Gebot, zum Beyſpiel, kan unmöglich in der göttlichen Weisheit Grund haben. Dieſer Genuß kan nimmermehr ein Geſchenk von Gott ſeyn. Wie unwürdig iſt jene Rache dem göttlichen Anſehn? Wie ſehr entwürdigt dieſer Wankelmut den Karacter eines Gottes? Verehrungswürdiger Hildebrand! Sollte man von unſerm Lehrſaze über die zeitliche Macht, von dieſem Lehrſaze, für den ſie unter der Regierung eines Decius oder eines Marc-Aurels ein Martyrer worden wären, nicht eben das ſagen können? Sollte man ihn nicht zu den Dingen ſchreiben müſſen, quae Deus non potuit. Nein. Gott konnte unmöglich wollen, daß uns die Kronen und die Scepter der Erde unterworfen ſeyn ſollen. Er konnte unmöglich den Statthalter ſeines geiſtlichen Worts zum Herrn über die weltlichen Heerſchaaren machen.

Er konnte ihm unmöglich die Vollmacht geben, das geheiligte Band zwiſchen Herrn und Unterthanen aufzulöſen. Dieſes Geſchenk würde eben ſo unnüz als gefährlich ſeyn. Unnüz, weil das Chriſtenthum, welches ſich nicht vom regierenden Pabſte herſchreibt, ſeinen Arm nicht nötig hat, um ſich zu erhalten. Gefährlich, weil es die weltlichen Fürſten gegen die Religion empören könnte, weil es Spaltungen, innerliche Kriege, und Kezereyen nach ſich ziehen könnte. Sehen ſie, diß ſind meine Geſinnungen. Ich habe nie die Bibel eröfnet, um mich deßfalls zu belehren: ich habe keine Tradition darüber befragt: ich habe blos zu mir ſelbſt geſprochen: konnte Gott eine ſolche Verordnung machen? Iſts ſeiner Weisheit und Güte gemäs? Eine innerliche Stimme erwiederte mir: er konnte nicht. Ehrfurchtsvoll werfe ich mich auf meine Knie, und danke dem Himmel für dieſe Eröfnung.

Gregor. Wie wollen ſie beweiſen, daß eine ſolche Gewalt der Kirche jene Uebel nach ſich ziehe, die ſie anführen?

Ganganelli. Wie? Durch die Kenntniß der Menſchen. Erinnern ſie ſich nicht was ihnen mit dem Cencius begegnete? Iſt ihnen ihre Flucht nach Canoſſa, ihr Gefängniß im Caſtell St. Angelo entfallen? Kurz, denken ſie nicht an die Unruhen die ihr ganzes Leben umgaben, noch an die unglücklichen Umſtände ihres Todes? Unmöglich können ſie vergeſſen haben, daß ſie in der Kirche eine Spaltung verurſacht haben, deren Folgen ſich bis auf uns erſtrecken; daß ſie Kümmerniß und Uneinigkeit in der kaiſerlichen Familie verbreitet haben; daß ſie Blutſtröhme in Sachſen, in der Lombardey, und in Oeſtreich veranlaßten; daß der Himmel ihre Kreaturen, einen Rudolf, einen Hermann, mit der Strafe der Verräther, troz ihrer günſtigern Weiſſagungen, zeichnete; daß ſie mit Schimpf vom Schlachtfelde abtraten, ungeachtet ſie dem Sieg im Nahmen ihrer dreyfachen Krone befahlen, den Feind zu verlaſſen und auf ihre Seite zu tretten. Und dann nach ihrem Tod — welche blutige Scenen! Welche Abſcheulichkeiten! Europa von Päbſten und Gegenpäbſten, von Einkerkerungen, von Excommunicationen, von Entthronungen, von Kriegen, von Königsmorden, von Maſſacren angefüllt!

Mathilde. Hören ſie auf, Pabſt Ganganelli, ſie machen daß mir übel wird. (Sie reicht dem Pabſt Gregor ihren Riechſchwamm.)

Ganganelli. Hier ehrwürdiger Bruder, haben ſie die Folgen ihrer Grundſäze und ihres Beyſpiels. Darf ich mich noch bedenken, zu ſagen, daß woferne dieſes Recht ein Geſchenk des Himmels wäre, ſo müßte es Gott im Zorne gegeben haben, und nicht im Frieden? Weiſen ſie mir indeſſen einen einigen Zug, daß auch nur der geringſte Vortheil

theil entweder für die Kirche oder für die Staaten aus ihrem Grundſaze entſprungen wäre, der ſo viel Uebel, die er nach ſich zog, aufwägen könnte: ſo will ich mit Vergnügen meine Lection widerrufen, und auf ihre Seite tretten. Allein ſolang ſie diß nicht können: ſo lang müſſen ſie geſtatten, daß man ſie zu jenen Geiſſeln der Menſchheit zält, die man Eroberer nennt, und die die Nachwelt mit Abſcheu betrachtet.

Gregor. Welche Bitterkeit!

Ganganelli. Ja, ehrwürdiger Hildebrand, perſönlich betrachtet iſt ihre Aufführung abſcheulich. Die Abſezung Kaiſer Henrichs ſiehet einer wenig chriſtlichen Rache gleich. Er hatte den Gegenpabſt Guilbert eingeſezt. Dafür ſezten ſie einen falſchen Kaiſer ein. Henrich iſt ſchwach genug, ſich mit ihnen zu vergleichen, und nach Rom zu gehen. Welche Demütigungen laſſen ſie das Haupt des deutſchen Reichs nicht ausſtehen! Wir wollen einen Mantel über dieſe Scene werfen. Sie triumphirten: aber ſie zerriſſen das Herz eines Fürſten, welchen ſie vermittelſt einer väterlichen Begegnung ohnzertrennlich gewonnen haben würden. Kaum war die Sonne über die ehrgeizige Komödie die ſie ſpielten, zweimal untergegangen: ſo reuete es den Kaiſer wieder, ſich mit ihnen verglichen zu haben. Er empfand alle Beleidigungen ſeiner Würde, die man ihm zu Rom erwieſen hatte. Die ganze Welt fiel ſeiner Rache bey et clerus, et nobiles, et populi.

Anſtatt daß ſie ſich hätten dieſes Umſtands bedienen ſollen, die Welt zu überreden, als ob ſie aus apoſtoliſchen Gründen wider den Kaiſer ereifert wären; anſtatt ihnen ihre Klugheit hätte eingeben ſollen, den Verdacht, den man bereits auf ſie warf, zu entfernen: ſo lieſſen ſie ſich gerade zur nehmlichen Zeit das bekannte Geſchenk von der Grafin hier machen. Henrich war ihr Erbe. Die Verſchenkung betraf das deutſche Reich. Diß erweckte neues Murren. Sie fuhren in ihren Mißhandlungen gegen den Kaiſer fort. Sie verehrten die dieſem Prinzen geraubte Krone ſeinem Gegner, mit dem lächerlichen Ausdruck: Pera dedit Petro, Petrus Diadema Rodolpho. Nicht genug. Der Gegenkaiſer muſte auf ihr Anſtiften ſich in ein Treffen einlaſſen. Sie gaben eine ſcharlataniſche Weiſſagung vor. Sie prophezeyten, daß in dieſem Jahre (1080) ein falſcher Kaiſer ſterben würde. Dieſes Orakel war den Taſchenſpielereyen der Prieſter zu Delphos ähnlich: Craeſos Halym penetrans magnam pervertet opum vim, et Ajo te Aeacida Romanos vincere poſſe. Inzwiſchen betrog es ihre Erwartung. Sie zielten vermuthlich auf Henrich: es traf aber den ungerechten Beſizer, der im October ſelbigen Jahrs ſtarb. Vor ſeinem Tode bereuete er das Verbrechen ſeiner Empörung. Deſſen ungeachtet ſezten ſie ihn in die Zal der Martyrer. Was war die Folge von all dieſem? Die frömmſten Fürſten verabſcheuten ihre Regierung: ſie ſahen ſie für den geſchwornen Feind der geſalbten Häupter an. Vergebens bemühete ſich einer ihrer Nachfolgere, Gregor. XIII. ihr Bild auf die Altäre zu ſtellen, indem er ſie heilig erklärte. Die Welt weigerte ſich, ſie zu erkennen.

Gregor. Halten ſie ein, verwegener Pabſt!

Ganganelli. Nur noch zwey Worte. Alles diß ſind nicht die einigen fatalen Folgen, welche ihre übelbeſchaffenen Grundſäze anſtellten. Vernehmen ſie. Indem ſie den Umfang des apoſtoliſchen Stuhls zu erweitern ſuchten, ſo haben ſie ihn in der That vermindert. Ihre Nachfolgere fielen unglücklicherweis auf den Gedanken, ihre Fußſtapfen fortzuſezen, ohne ihren Geiſt und ihre Stärke dazu zu haben. Die Fürſten öfneten die Augen. Das Publikum fühlte, daß es in den Händen ſeiner geiſtlichen Hirten ein Schaf war, auf deſſen Wolle man wartete. Diejenige welche mit Hülfe des Bannſtrahls erledigte Thronen beſtiegen hatten, empfanden aus den Schwürigkeiten, die man ihrer Erhaltung entgegenſezte, daß der Seegen des heiligen Petrus kein hinlängliches Werkzeug ſey, eine unrechtmäßige Krone zu behaupten. Diß nahm den Excommunicationen den Werth. Mehr und mehr fieng man an einzuſehen, daß an die Stelle geheiligter Abſichten bey uns nichts als weltliche und eigennüzige Geſinnungen getretten waren, daß wir vergeſſen hatten, die Diener der Liebe Jeſu Chriſti und die Erben ſeiner Demut zu ſeyn. Man ergrif den Entſchluß, uns wiederum in unſere Schranken zurückzubringen. Erſtlich fieng man damit an, uns dem Tribunal der Concile zu unterwerfen, und dieſe zu berechtigen, den Pabſt anzuſezen. Hierauf machte man uns die Unfehlbarkeit ſtreitig, um die Wirkung unſerer Bullen zu entkraften. Sobald man ſo weit war: ſo rieſſen ſich einige Reiche völlig von der Herrſchaft des römiſchen Stuhls ab; andere errichteten beſondere Kirchen. Von nun an richteten die weltlichen Staaten ein ſcharfes Aug auf alle unſere Handlungen. Auch die gleichgültigſten darunter wurden cenſuriert. Unſere Anſtalten wurden der Einſicht der weltlichen Obrigkeit unterworfen. Selbſt die rechtmäſſigſten Verfügungen der dem heiligen Stuhl angebohrnen Hoheit erfoderten die Formalitäten der Fremden. Der römiſche Hof war nichts anders mehr als ein Pupill der europäiſchen Potentaten. Diß war die Lage der apoſtoliſchen Krone, als ich die päbſtliche Würde antrat. Ich ſeufzte — nicht über den Fall, worein ich ſie erniedrigt ſahe; dann menſchlicherweis geſprochen, ware diß eine ihrer gemäſſeſten Eigenſchaften; ſondern über den Verluſt des öfentlichen Vertrauens. Ich war beſchamt, wenn ich überlegte, daß man mich furchtete, weil ich Papſt war. Hätte meine Regierung langer gewahrt, ſo würde ich vielleicht jenen koſtbaren Theil der Erbſchaft der Apoſtel, der ſeit ſoviel Jahrhunderten verlohren gegangen war. . . .

Gregor. Wieder gefunden haben?! Welches Mittels hätten ſie ſich ihrem Dünken nach hiebey bedient?

Ganganelli. Davon geben einige meiner Handlungen ein vorläufiges Zeugniß. Ich heb einen geiſtlichen Orden auf, weil er ſich das Mißfallen der weltlichen Mächte zugezogen hatte und weil ich ihn fürs Wohl der Kirche nicht weſentlich nothwendig hielt. Ich verbot die Bulle in Coena-Domini zu wiederholen, weil ſie die katholiſchen Monarchen ſcandaliſirte, und weil ihre Natur auf nichts beruhete, als auf der Gewohnheit, und ſie im übrigen lediglich keinen wirklichen Nutzen für die Kirche mit ſich führte. Ich hielt mich mit meinen Nachbarn, und machte ſie mir zu Freunden. Ich ſchonte alle weltlichen Herren überhaupt; und hierdurch erwarb ich mir ihren Beyfall in dem Grad, daß man ſelbſt in ſchißmatiſchen Ländern meinen Nahmen mit Hochachtung ausſprach, und von meiner Würde ohne Verachtung redete.

Gregor. Lang genug hab ich ihnen zugehört. Ein einziges Wort, Pabſt Ganganelli. (Er drückt ihm die Hand.) Sie haben mich verändert.

(Eine Wolke fällt hernieder und entführet den Pabſt Ganganelli den Augen der Uebrigen.)

Matild. Heiliger Vater, ſagte ich ihnen nicht, daß der Pabſt Ganganelli ſie andern Sinnes machen würde?

Gregor. Er iſt der einige unter uns, der des Throns Peters würdig war.

Uebers Opium.

Wehe dem Manne, der von Dan bis Berſaba gehen, und ausrufen kan: Alles iſt öde!

Seit ungefehr ſechstauſend Jahren beklagt ſich der Menſch über ſein Schickſal: und ſeit ſechstauſend Jahren hat er Urſach ſich zu beklagen. Eine kurze Exiſtenz von wenig Jahren; die Helfte derſelben in der Dämmerung der Kindheit, oder unter dem Drucke des Alters hingebracht; ein Drittel vom Schlaf entführt, worinn man weder lebt, noch geſtorben iſt; der Ueberreſt in Thränen der Arbeit, im Kummer, in Krankheiten verzöhrt — Diß ſind traurige Betrachtungen.

Aber iſt das Bißgen Freuden, welches die Welt noch mit ſich führt — der Genuß eines geſellſchaftlichen Lebens, beym heilſamen Wein und der erquickenden Leyr — nicht noch beſſer als die einſame, lange Nacht, welche uns erwartet, und die wir doch nie verfehlen, es ſey über lang oder kurz!

So mus man ungefähr mit denjenigen ſprechen, die den Tod par Princip zu ſuchen vorgeben.

Es iſt gewiß, daß die meiſten Selbſtmorde, welche die Menſchheit betrübt haben, aus einem unrichtigen Geſichtspunkt gefloſſen ſind, worein ſich die Thäter geſtellt haben — oder worein vielmehr die Welt ſie geſtellt hat.

Die engliſche Kirche hat in ihrer Liturgie eine Formel, die merkwürdig iſt und dieſe Reflexion ſehr bekräftigt. „Herr„ heiſt es im öffentlichen Gebete „verleihe den Tiefſinnigen, ſo wie du verſprochen haſt, Gedult, Zuverſicht und Troſt. Entferne die Anfechtungen, von denen ihr Geiſt umgeben iſt. Sende ihnen Gelegenheit zur Freude, Und mache auch uns verträglich, liebreich und duldſam gegen ſie.“

Dieſe Formel beſchreibt die Definition der Krankheit, und das Heilungsmittel mit drey Worten.

Unſtreitig iſt die Ausrottung des Selbſtmordes eines der intereſſanteſten Probleme der Staatskunſt. Dieſe unnatürliche Handlung ziehet zwo ſchlimme Folgen nach ſich. Erſtlich beraubt ſie die Geſellſchaft eines Bürgers: zweitens verräth ſie einen verborgenen Fehler, der im Staat vorhanden ſeyn muß.

Vergebens ſtreitet man darüber, ob ſein Keim im phyſiſchen Bau des Körpers liege; oder ob er eine Krankheit des Geiſts ſey. Zum Unglück überzeugt uns die Erfahrung, daß die Zahl jener bedauernswürdigen Geſchöpfe, die in der Verwirrung ihres Hirns Hand an ſich ſelbſt gelegt haben, unendlich von der Zal der Raſenden übertroffen wird, die ſich bey geſundem Verſtand, und bey völlig kaltem Blute entleibten.

Wie? Sollte der phyſiſche Begrif etwas anders ſeyn, als die Wirkung des Klima? Unterdeſſen wütete dieſe ſchröckliche Geiſſel in den Thälern Damaskus — nehmlich im ſchönſten und geſündeſten Lande auf der Welt — unter der Regierung der Califen vom Hauſe Ommiyah. Sie herſchte zu den Zeiten der Pompejus, der Petrone, in Italien, das iſt in einem nicht minder lachenden und glühenden Klima.

Heut zu Tag hat der Geſchmack am Selbſtmord unter den Arabern und Wälſchen aufgehört. Er herrſcht dagegen in England, einem der unfreundlichſten und traurigſten Erdſtriche; und breitet ſich in Frankreich aus.

Hier iſt ein Beweis, daß dieſe Krankheit nicht am Klima hängt; ſondern daß ſie im Syſtem unſerer Sitten liegt: weil ſie den Revolutionen derſelben folgt.

Vielleicht ſind die Mittel, welche man dem Selbſtmord entgegenſezen mus, nicht ſo leicht anzugeben, als diejenigen, welche man ihm nicht hatte entgegenſezen ſollen.

Hierunter gehört die Beſchimpfung des Leichnam, welche die Geſezze verordnet haben. Eine Maxime die ſchlechterdings nichtsbedeutend und ohne Wirkung iſt; die von den barbariſchen Begrifen unſerer Voreltern, und ihrer verwirrten Jurisprudenz herrührt; und die den Grundſäzen einer geſunden Polizey widerſpricht, zufolge welcher keine Strafe beſtimmt werden mus, wann ſie nicht ihre Wirkung erreicht: weil ſonſt das Geſezz lächerlich wird; welches eine der gefährlichſten Folgen im Staate iſt.

Iſt die Reflexion des Rochefoucault gegründet — und niemals wurde vielleicht über dieſen Gegenſtand eine gründlichere gemacht — daß der Selbſtmord die wichtigſte und lezte unter allen Proben der Seele ſey: ſo mus man glauben, daß die Vorſtellung von dem Schimpfe nach dem Tod nur ein ſchwacher Grund für denjenigen ſey, der ſich zu dieſer Probe entſchloſſen hat.

Die ſtoiſche Schule zu Rom hatte in dieſem Punct einen ſinnreichern Gedanken. Wann Virgil die Pein derjenigen

qui ſibi lethum
INSONTES pepere manu, lucemque peroſi
Projecere animas

im Orkus beſchreibt: ſo ſagt er, daß der Wunſch zum Leben ihre Straf ſey.

quam vellent aethere in alto
Nunc et pauperiem et duros perferre labores!

Ich weis nicht, ob ich mich irre: aber mich dünkt, der Selbſtmord ſey ſeit der Linderung unſerer Regierungen, ſeitdem die Polizey die Vermehrung der geſellſchaftlichen Freuden für einen der weſentlichſten ihrer Endzwecke betrachtet, in Abnahm gekommen.

Das Heilungsmittel hat ſich alſo von ſelbſt gefunden.

In der That, je mehr man die Menſchen an die Freuden des Lebens heftet, deſto weniger verlaſſen ſie dieſes gern. Verſilbert den Sclaven ihre Ketten: ſo werden ſie ſtolz darauf ſeyn.

Einen groſſen Theil der Selbſtopfer, worüber die Menſchheit ſeufzt, ſchreibt ſie auf die Rechnung der Liebe. Betrübte Wahrheit! So beſtreuet alſo diejenige Leidenſchaft, welche am meiſten beſtimmt iſt, das Glück der Menſchen zu machen, ihr Leben mit Dornen. Ich bin überzeugt, daß gewiſſe nothwendige Verbeſſerungen in unſern Ehegeſezzen einen unmittelbaren Einfluß auf die Unterdrückung des Selbſtmords haben. Wie viel ſchöne Romanen liegen in den Tollhäuſern begraben?

Dem Ehrgeiz ſchreibt man einen andern Theil der Selbſtentleibungen zu. Ich weis nicht, ob es Zagheit war, oder Ehrgeiz, warum ſich Kato entleibte. Aber ich bin gewis, daß man der heutigen Schaubühne mit Unrecht den Vorwurf macht, als ob ſie dieſe Leidenſchaft durch ihre Vorſtellungen anfache. Die Scenen des Theaters machen keinen Eindruck, der der Nachahmung würdig wäre.

Sie rächen ſich oft ſelbſt an der Gefahr, die ſie anzurichten drohen. Vor einiger Zeit ſpielte man in einer fränkiſchen Reſidenz ein deutſches Trauerſpiel. In der lezten Scene muſte der Held ſich mit einem Dolche entleiben: die Prinzeſſin aber ſollte ihn daran verhindern. Es ergab ſich ſo, daß die Prinzeſſin, welche etwas fett von Leibe iſt, den Helden nicht geſchickt packte. Er ſchien ſich zu ſtrauben. Die Prinzeſſin wollte ihm den Dolch aus der Hand winden. Der Held verwickelte ſich in ihren tafetnen Schlender. Beyde fielen zur Erde, und durch eine wunderbare Direction des Schickſals, kam der Held in einer gewiſſen zweideutigen Lage auf die Prinzeſſin, welche das Parterre vermuthen lies, daß er vielmehr ſie erſtechen wolle, als ſich. Dieſer Zufall erregte das Gelächter der Zuſchauer.

und tröſtete ſie über das Unglück, ſo der Held anzuſtellen im Begrif war.

Sollte die Verachtung, die man dem Heldenmord entgegenſezte, nicht ein Mittel ſeyn, ihm den Geſchmack zu benehmen? Der Ehrgeiz iſt eine von jenen Leidenſchaften, welche ſich nur durch das Futter erhalten, ſo man ihnen reicht. Der ernſthafte Blick welchen die Polizey an den Selbſtmord geheftet hat, die ſtrenge Beſtrafung des Leichnams nach dem Tod, ſind ſo viel Schwürigkeiten, die der Selbſtmörder an den Wagen ſeines Triumphs knüpft. Hebet dieſe Urſachen auf. Zeiget den Selbſtmördern eine ſcheinbare Gleichgültigkeit: ſo werdet ihr einen groſſen Theil ihrer Beweggründe mindern.

Zum mindſten mus man dieſe unnatürlichen Ausbrüche nicht der Luxure unſerer Zeiten zuſchreiben. Die Wolluſt hat niemals etwas anders gemacht, als Weichlinge. Und wann man die Selbſtmörder für ſchwach hält, ſo irrt man ſich. Die Raſerey iſt keine Schwachheit.

Sie ſind eine offenbare Wirkung des Elends, oder der Unzufriedenheit. Beydes ſind Gegenſtände, deren Heilung in dem politiſchen Vermögen der Regierung beruhet. Und ſie kan nicht genug eilen, darauf Bedacht zu ſeyn. Der Selbſtmord iſt eine Gattung Schwärmerey, welche, wann uns die Geſchichte nicht betrügt, öfters der Vorläufer wichtiger Revolutionen war.

Die heutigen Apoſtel dieſer Philoſophie, di Werther's, dieſe ſchadliche Sokraten, waren ebe nicht ſo fruchtbar, wie man ſie ausſchreyet, wei ihre Moral ſchlechterdings von einer geſunden Logik deſtituirt iſt, und weil ſie nichts als Plattduden ſind. Aber ſie entzünden durch ihre künſtliche Fiction die Einbildungskraft junger Leute.

Es iſt wahr, ſie behaupten, daß ihre Lehrſäze nicht dem Buchſtaben nach genommen werden müſſen; daß ſie den Selbſtmord nicht ausdrücklich vertheidigen. Aber was war der Fall Alcibiads und der übrigen athenienſiſchen Jugend! Die Sokrate fiengen damit an, die Götter lacherlich zu machen. In kurzem zerſchmetterten die Alcibiade die Altare und ihre Bildſaulen.

Ich endige meine Reflexionen über den Selbſtmord mit folgender Anecdote, die eben ſo neu als frappant iſt.

Zu Lüttlich entleibte ſich im abgewichenen Herbſt ein Jüngling von achtzehen Jahren, der ſo viel man wuſte in erträglichen auſſerlichen Umſtänden war.

Auf ſeinem Tiſche fand man folgenden Aufſaz.

„Es iſt mir nicht bewuſt, was die Landsge-
„ſezze wegen dem Selbſtmord verordnen. Soviel
„mir ſcheint, ſo wäre zu wünſchen, daß es keine
„Geſezze deßhalb gäbe, weil ſie keinen Nuzen haben.

„Unläugbar kan man einen Menſchen, der ſich im Anfalle der Milz ſelbſt tödet, nicht mit Recht über das Grab hinüber verfolgen. Im Gegentheil iſt es vergeblich, jenen, der ſich mit reifer Ueberlegung, und in der völligen Ueberzeugung, ſeinem Leiden ein Ende dadurch zu machen, entleibt, durch die Furcht einer darauf folgenden Strafe abhalten zu wollen.

„Viele Menſchen werden mich ohne Zweifel einer Schwachheit beſchuldigen. Der Unglückliche! werden ſie ſprechen: er hatte nicht Muth genug, ſein Uebel zu ertragen.

„Hierauf antworte ich nur mit zwey Worten. Entweder haben dieſe Sittenrichter diejenigen Gründe niemals empfunden, die Mich beſtimmen; und alsdenn ſind ſie von meiner Situation nicht zu urtheilen im Stand. Oder ſie haben mehr Seelenſtärke als ich; und alsdenn bin ich entſchuldigt.

„Ich erſuche die Obrigkeitsperſon, welche dieſe Sachen erörtert, daß ſie belieben möchte, meinem Bruder die erſte Nachricht davon zu geben. Er wohnt zu Paris, in der Straſſe. . . damit er Zeit habe, es meiner Mutter beyzubringen, ohne ihr einen Schrecken zu machen. Diß iſt eine Höflichkeit, die man ihrem Geſchlecht ſchuldig iſt.

„Die Schulden die ich hinterlaſſe, ſind nicht
„beträchtlich. Ich bin verſichert, daß meine Fa-
„milie ihre Bezahlung übernehmen wird. Dem
„Herrn . . . . Gaſtwirth zum . . . bin ich 100
„Livr. ſchuldig. Für Hauszinns reſtire ich 30 Liv.
„Meinem Schuſter 6 Livr. Der Hausmagd 5
„Schilling. Dem Herrn M. G. 18 Livr. 6 Sous.
„Dem Herrn H. . . Peruckier, 18 Livr. Was ich
„dem Herrn D. . . ſchuldig bin, das werden die
„Scheine ausweiſen, die er von mir in Händen hat.

„Nunmehr ſind meine Sachen geendigt. Man
„laſſe mich vergnügt ſterben.

„Ich vermache der Demoiſelle A. . . Alles was
„man in der Schieblade meines Tiſchs finden wird
„wozu man den Schlüſſel auf dem Kamin antrift,
„Und diß zu einer kleinen Erkenntlichkeit für die
„Gefälligkeiten die ſie mir während meines Aufent-
„halts zu Lüttich erwieſen hat.

„Der Herr Advokat D. . . äuſſerte ohnlängſt,
„daß ihm mein Rohr mit dem elfenbeinernen Knopf
„gefiel. Wann es ihm noch ſo iſt: ſo erſuche ich ihn,
„es zum Andenken von mir anzunehmen.

Lüttich Morgens früh zehn ein halb Uhr.
Mit eigener Hand. V.*

* * *

Die Begebenheit des Pfarrers von St. Lucar.

Fortgeſetzt.

Der Tag, welcher mich dieſes Opfer vollführen ſehen ſollte, naherte ſich. Ich begab mich mit ſchwermüthigem Herzen zu den Füſſen des Altars. Ich beugte meine Knie und bot meinen Hals einem Gelübde dar, welches tauſendmal grauſamer iſt, als das heilige Beil, ſo die Tochter Jephta, oder die unglückliche Iphigenie entſeelte.

Dieſer Vergang beſtärkte mich in meinem Entſchluſſe der Enthaltſamkeit. Ich verdoppelte meinen Vorſatz, alles zu meiden, was dieſen Entſchluß verletzen könnte, und ich vertrieb die Anfechtungen des Körpers bis hinter ihre innerſten Schanzen.

Immittelſt äuſſerte ſich ein Umſtand, der mich in Verwirrung ſetzte. Die Wachſamkeit, in der ich den Tag über zubrachte, alle gefährliche Gegenſtände, die meine Sinnen empören konnten, von mir zu entfernen, war vermögend genug, der Natur Zaum anzulegen. Aber wann mich der Schlaf überfiel; wann meine Handlungen aufhörten, unter der Herrſchaft der Vernunft und der Religion zu ſtehen; wann ſie einer verwirrten Einbildungskraft Plaz machten: alsdenn verſchafte ſich die Natur diejenige Erleichterung, die ihr nötig war.

So ſimpel und ſo natürlich dieſer Umſtand war: ſo warf er mich in Verlegenheit. Er ſchien mit eine Unordnung, eine Befleckung zu ſeyn, die meine Enthaltſamkeit verlezte. Ich bekam Scrupel. Ich ſchrieb ihn nicht der Natur, ſondern meiner Unvorſichtigkeit zu. Bald glaubte ich zu viel, bald zu lecker geſpeiſt zu haben. Dieſer Unruhe gieng ſo weit, daß ich mich beynahe von allen Speiſen enthielt um gewiſſe Feuchtigkeiten zu unterdrücken, und den Zuflus der Säfte zu mindern.

Natürlicherweis dörrte mich dieſe Lebensart völlig aus. Ich hatte es ſo weit gebracht, daß der mindeſte Reiz, den ich währendem Schlaf in meinen Organen ſpührte, mich erweckte. Alsdann pflegte ich aufzuſpringen, und indem ich meine Lage veränderte oder wohl gar das Bett verlies: ſo verhinderte ich die Natur, ſich die Erleichterung zu ſchaffen, die ſie ſuchte.

So lebte ich beynahe ſeit einem Monat. Ich war in meinem zwey und dreiſſigſten Jahre, als eines Morgens, nach einem geſunden Schlaf, meine Seele von Bildern beunruhigt wurde, die mich befürchten lieſſen, ſie möchten ihre Handlung dem körperlichen Theil, den ich hütete, mittheilen.

Ich ermunterte mich, ich verlies das Bett, und betrog die Natur. Diß hatte die gefährlichſten Folgen.

Die Feuchtigkeit deren Abfluß ich mich widerſezt hatte, ſtieg in Kopf. Ich empfand Wallungen, Reize, ein Feur im Hirn, die ich niemal gekannt hatte. Meine Sinnen kamen in Gährung. Ich gerieth in einen Umſtand, der ſich nicht beſchreiben läßt.

Des Nachmittags beriefen mich die Pflichten der Geſellſchaft in ein Haus, wo ich zwey Frauenzimmer antraf. Sie machten auf meine Augen und auf mein Inneres einen ſo plözlichen Eindruck, wie wenn man mich electriſirte. Weit entfernt, die phyſiſche Urſache zu vermuthen, hielt ich es für eine Verſuchung des Teufels, und verlies die Geſellſchaft.

Die Frau vom Hauſe war über meinen ſchnellen Abſchied verwundert. Sie begleitete mich an die Treppe. Hier fragte ſie mich, ob mich etwas beleidigt hätte? — Nichts, antwortete ich ihr. Sie haben heute allzuverführeriſche Geſellſchaft bey ſich: ich werde die Ehre haben, ſie ein andermal zu ſehen.

Was bey dieſer Begebenheit wunderbar iſt, das iſt, daß eben dieſes Frauenzimmer, ob ſie gleich eben ſo jung, und mit eben ſoviel Reizen verſehen war, wie ihre zwo Gäſte, nicht den mindeſten Eindruck bey mir verurſachte. Es waren genau nur jene zwo Schönen, die ſich bey ihr in Viſite befanden, ſo dieſe auſſerordentliche Wirkung auf mich machten. Man wird in der Folge ſehen, was die phyſiſche Urſache dieſes Unterſchieds war.

Ich ſchlief die folgende Nacht unruhig. Des andern Morgens wollte ich mich im Wagen wohin begeben. Es ſchien mir, als wenn der Wagen ſich im Zirkel drehe, als wenn er ſtürzte. Ich rief dem Kutſcher alle Augenblick zu, ihn aufzuhalten.

Wir gelangten an ein kleines Dorf, woraus uns etliche Weiber entgegen kamen. Dieſer Anblick warf mich in neue Beängſtigungen, in neue Verwirrungen. Wir erreichten endlich die Stadt. Wir ſtiegen in einem Gaſthofe ab. Man trug mir ein Mittageſſen auf. Alles war mir zuwider. An allem eckelte mir. Die Verwirrung meiner Sinne wuchs ſo, daß ich mir einbildete, der Wirth hätte ein Verſtändniß mit dem Teufel gegen mich. Ich warf es ihm mit dürren Worten vor, und verlies ſein Haus.

Kaum ſas ich wieder in meinem Wagen: ſo machte ich über Alles, was mir dieſen Tag über begegnet war, ſo viel es mein krankes Hirn erlaubte, Betrachtungen. Ich beſtärkte mich in meinem Vorurtheil, daß mir der Teufel zuſeze. Die Legenden des Pater Riba de Neyra überzeugten mich, daß er mehrmalen, die heilige Einſiedler, mit Speiſe und Trank verſucht habe.

Ich war an kein anderes Buch gewöhnt, als an die Bibel. Ich konnte ſie beynahe auswendig. Es war keine Stelle darinn, welcher ich nicht tauſend Auslegungen, tauſend Anwendungen auf die Vorfälle des menſchlichen Lebens zu geben wuſte: oder es war vielmehr keine Situation im menſchlichen Leben, auf die ich nicht einen Text in der Bibel anzuwenden wuſte. Natürlicherweis fiel mir der Text Pauls ein, wo er ſagt, daß wir nicht allein gegen Fleiſch und Blut zu kämpfen hatten, ſondern gegen die Mächte der Finſterniß. Von nun an glaubte ich nichts anders mehr, als daß ich von einem böſen Geiſt beſeſſen wäre. Ich eilte nach Hauſe zu kommen, um mich feyrlich mit Bethen, mit Faſten und Beſchwöhrungen gegen ihn zu wafnen. Den ganzen Weg über ahmte ich die Entrüſtung Sauls nach: ſpirans coedis et minarum.

So gelangte ich bey den Meinigen an. Ich legte eine ziemlich ruhige Nacht zurück. Aber welch ein Tag, der darauf folgte! Ungefähr dreiſſig Minuten nachdem ich von der Tafel aufgeſtanden war bekam ich eine Spannung in allen Gliedern. Ein Zittern überfiel mich am ganzen Körper. Ich gerieth in Bewegungen die convulſiviſch waren. Es kam mir vor, als wenn das Weltgebäude einfiel, als wenn Himmel und Erde verſchwänden. Alle

Elementen waren meiner Einbildung nach in Empörung. Man eilte mir zu Hilf. Man brachte mich zu Bette. Man glaubte, es wäre eine Verkältung; dann wir hatten den November

Hier entwickelt ſich eine der abſcheulichſten Kataſtrophen meiner Begebenheit. Alle Säfte, und beſonders jene Feuchtigkeit, in welcher das Leben wallet, oder aus welcher wenigſtens das Leben Anderer entſpringt, waren durch ihre auſſerordentliche Anhäufung in eine Stagnation gerathen. Die Lage, oder vielleicht die Wärme, brachte ſie wieder in Umlauf, und gab den Theilen, wordurch ſie floſſen, wieder ihre Elaſtizität. Allein da dieſe Feuchtigkeiten den ordentlichen Weg, welchen ihnen die Natur vorgeſchrieben hatte, um ſich abzuſondern, wegen der Hinderniſſe, die ich ihm entgegenſezte, nicht nehmen konnten: ſo erwalten ſie einen andern. Sie traten ins Hirn.

Dieſer Ruckfall grif mich aufs heftigſte an. Ich gerieth in Fantaſeyen. Ich ſprang aus dem Bette, und machte die lächerlichſten Poſſen. Vergebens lies man mir zu Ader. Es vermehrte mein Uebel. Man glaubte, ein Bad würde beſſer ſeyn. Beynahe hätte mich dieſer Einfall das Leben gekoſtet. Wären meine feſten Theile nicht ſo beugſam, wäre ihr Ton nicht ſo dauerhaft geweſen: ſo war es im Bad um mich geſchehen.

Die Verwirrung meiner Sinne vermehrte ſich. Nichts gleicht der entſezzlichen Pein, die ich, zwiſchen den Scenen meiner Einbildungskraft und den Beſtrebungen meines Gelübds, ausſtund. Die erſten ſtellten mir alle Schönheiten des Hofs Ludwigs XV vor. Es ſchien mir, als wenn der Marſchall Richelieu ſolche vor mein Bett brächte, und in mich dränge, von ihnen Gebrauch zu machen. Die zweiten bildeten mir die Schrecken eines Verbrechens vor, das die Religion und mein Gelübde entweihete.

Endlich verwandelte ſich dieſe Raſerey in einen kriegeriſchen Affect. Meine Einbildungskraft ſtellte mir die Helden vor, welche mich in meiner Jugend, während meinen Studien, intereſſirt hatten. Ich glaubte bald Alexander, bald Achilles, bald Pyrrhus, bald Karl V zu ſeyn. Ich befand mich in Schlachten, in Belagerungen. Ich ſprang aus dem Bette. Ich bataillirte. Ich ſezte über den Granikus, ich focht bey Arbela, und belagerte Karthago.

Dieſe heftigen und unſinnigen Bewegungen halfen mir zur Erleichterung. Sie brachten meine Geiſter wieder in ihren natürlichen Lauf. Und dieſe gaben den feſtern Theilen den verlohrnen Ton und die unterbrochene Vibration zurück.

Niemals, in meinem Leben, habe ich ein ſüßeres Vergnügen geſchmeckt, als in dieſen Augenblikken der Verwirrung. Ich ahmte den Karacter Alexanders in allen Zügen nach, die mir meine verwirrte Einbildungskraft darbot. Ich folgte ihm bis auf die Stelle, wo er 700 Tyrer aufhängen ließ. Ich ſah ihre Leichname längs dem Ufer an Kreuze geheftet. Hier überfiel mich plözlich ein Abſcheu am Karacter, den ich erwählt hatte. Mein Held ward mir verächtlich. Ich wollte dieſes Ungeheur nicht weiter ſeyn. Der Anblick dieſer leidenden Menſchen durchdrang mich. Ich ſchlief darüber ein. Im Traum ſchien mir, daß dieſe Unglücklichen auf meinen Befehl vom Kreuz herabſtiegen. Sie umringten mich; ſie drückten ihre Dankbarkeit aus. Ich umarmte ſie; ich nannte einen jeden bey ſeinem Nahmen. Dieſe Scene bewegte meine ganze Seele. Ich fühlte mein Glück. Und bey meinem Erwachen ſtunden mir die Thränen in den Augen.

Dieſer Fantaſie folgte eine andere. Einige Tage nach dem erſten Anfall hatte ich einen zweiten von eben derſelben Gattung. Izt dünkte mich nicht mehr, daß ich Alexander wäre: ſondern ich war Achill. Ich legte ſeinen Harniſch an. Ich hatte ſeine Stimme. Ich foderte die Trojaner heraus. Ich ſtellte die Griechen in Schlachtordnung. Ich führte ſie vor den Pallaſt Priams. In meiner Verwirrung ſtellte ich mir allerhand wunderbare Menſchengeſtalten vor, cui nec pes, nec caput uni reddatur formae. Im Augenblick verwandelte ich mich in den Pyrrhus. Ich ergrief mein Bett bey allen vier Zipfeln, und warf es mit ſolcher Gewalt an die Thüre, daß dieſe aus ihren Angeln ſprang. Hierüber rief ich jauchzend: cecidit Illion Priamique domus.

So oft dergleichen Anfälle kamen: ſo hatte ich eine ſolche Stärke in den Nerven und in den Gliedern, daß ich alles zerbrach, und nichts mir widerſtehen konnte. Ich focht mit einer Wuth und mit einem Eifer, daß man mich nicht anſehen, daß man das Feur meiner Augen nicht ertragen konnte. Meine Eltern, welche von Allem dem, was in meiner Einbildungskraft vorgieng, nichts verſtunden, welche noch weniger den Lauf der Natur einſahen, die mir durch dieſe kritiſche Anfälle zu verſtehen gab, daß ſie mich aus einem Stande, worein mich eine dumme Erziehung und meine blöde Lebensregeln geſtürzt hatten, zu ziehen ſuche, erwählten das Mittel, mich an Ketten zu legen.

Himmel! Welche Veränderung ereignete ſich plözlich in meinem Hirn! Herabgeſtürzt von der hohen Stufe, worauf mich meine Einbildungskraft vor einem Augenblick geſezt hatte, betrachtete ich meine Ketten, meine Blöße, meinen Kerker. Ich zitterte. Meine Laune verwandelte ſich in Wuth. Die Verzweiflung ſtürzte mich endlich in Schlaf. Schröckliche Träume waren die Folge. Ich ſah Rom aus ſeinen Ruinen herfürſteigen. Die Gräber öfneten ſich. Die blaſſen Schatten jener berühmten Krieger erſchienen vor mir. Ich hörte ihre Waffen klingen.

Dieſe Erſcheinung prägte ſich meinem kranken Hirn ſo tief ein, daß ich nach der Hand lange Zeit keine Gattung von Gewehr oder Eiſen ſehen konnte, ohne einen lebhaften Schmerz zu empfinden. Sie drang ſogar bis in die Sinnen. Es ſchien mir, daß alles was ich anrührte, einen Eiſengeruch hätte.

Der Traum führte mich weiters in den Tempel des Kriegsgotts. Ich betrachtete dieſen Gott einige Zeit. Plözlich ſchien mir, vermöge eines der grauſamſten Spiele meiner verwirrten Einbildungskraft, als wann ich ſelbſt dieſes Ungeheur wäre. Ich athmete Mord, das Blut floß von mir nieder, ich ſtampfte in meinen Feſſeln. Der Zuſtand worinn ich mich befand, meine gebundenen Hände beförderten vielleicht dieſe Illuſion — oder ſie waren der Urſprung derſelben. So wahr iſts, daß öfters ein halbkranker Raſender durch die verkehrte oder übelbeſchafnen Mittel der Menſchen vollends völlig zum Tollen gemacht werden kan.

Ich erfuhr es. Die grauſame Begegnung, die man mir erwies, ſchrieb ich, in der Verrückung meiner Sinne, nichts anders zu, als meiner Unmenſchlichkeit gegen den Hektor. Nun verwünſchte ich den Karacter Achills. Ich fiel auf meine Knie, und rief mit zitternden Lippen: Ach, edler Hektor!

möchte ich deine zerſtreuten Gebeine ſammlen, möchte ich ihnen das Leben wieder einhauchen können!“ Ein Thränenſtrohm unterbrach dieſe Seufzer, und weckte mich auf.

Es ſchien mir, als ob ich einige Erleichterung empfände. Ich erwartete eine ruhige und geſunde Nacht. Sie wars. Der Morgen aber brachte einen dritten Anfall meiner Leiden herbey. Ich träumte, als ob ein Monarch an der Spize einer mächtigen Armee einfiel, alle Proteſtanten zu ermorden, und eine zwote Bartholomäusnacht zu feyern. Gerechter Himmel! ſprach ich zu mir ſelbſt, was haben dieſe guten Leute gethan? Iſts nicht Strafe genug für ſie, daß ſie im Irrthum ſind? Müſſen ihnen ihre Brüdere noch den Dolch ins Herz ſtoſſen!

Bey dieſen Worten kam mir vor, als wann eine Lanze aus der Erde herfürkam, und ſich mir darbot. Hierüber erwachte ich. Ich fühlte, daß mir meine Krankenwärter die Ketten abgenommen hatten. Ich verlies das Bett. Ich kleidete mich an. Ich begab mich in das anſtoſſende Zimmer. Hier fand ich eine Zeitung auf dem Tiſch. Ich las das Datum und die Bogenzahl. „Wohlan“ rief ich mit einer Bewegung aus, die, wann ich es ſagen darf, des Pinſels eines Appell's, oder des Grifels eines Phidias würdig war „ich werde euch einen andern Zeitpunkt geben, von welchem ihr künftig datiren ſollt.“

In dieſem Augenblick ſtürzte ich mich aus dem Zimmer. Ich ſuchte den Ort, wo mir im Traume die Lanze erſchienen war, um ſie zu ergreifen, und mein Werk anzufangen. Ich war bis in Garten gekommen. Hier holten mich meine Eltern ein, und führten mich wieder in meine Kammer zurück.

Wunderbar iſt, wie die Idee von den Proteſtanten an mich kam; und noch wunderbarer, wie die vom Kriege. Ich war in meinem Leben niemal Soldat. Immittelſt klebte ſie mir lang an. Ich bildete mir immer ein, daß ich Heinrich IV wäre. Diejenigen ſo um mich waren, konnten mir kein gröſſeres Vergnügen machen, als wenn ſie mich bey dieſem Nahmen nannten.

Unterdeſſen folgten dieſem Anfalle ruhigere Täge. Ich wurde gelaſſener und heiterer. Ich beſchäftigte mich einige Zeit blos mit der friedlichen Bemühung von den Stühlen und Meublen meines Zimmers Gerüſte aufzuführen und Trophäen daraus zu machen. Nachdem dieſe Fantaſie einige Täge gedauert hatte, ſo wendete ich, als ein Monarch, wie meine arme Einbildungskraft mir vorſtellte, meine Aufmerkſamkeit auf die Künſte. Ich zeichnete. Ich machte Plan. Ich gab Bauweſen an. Alles diß unterhielt mich unendlich. Ich war über meine Geſchäfte entzückt.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Hefte.)

* * *

Briefe über London.

London.

Ich bin wieder in der Stadt; aber blos um mich zu einem Ausflug aufs Land vorzubereiten, welches, wie man ſagt, die Sphäre iſt, wo man eigentlich die Engländer ſtudiren mus. Da die reichen und vornehmen engliſchen Herren gleichſam ſich nur wie Reiſende in London aufhalten, und ihre eigentliche Reſidenzen auf dem Lande haben: ſo mus man alles, was in Gebäuden, in Gärten, in Meubles, in Seltenheiten Schönes zu ſehen iſt, auf dem Land ſuchen.

Selbſt derjenige, der ſich in den Geſezzen Englands, in der Handlung, im Nationalcharacter, in den Religionen des Reichs unterrichten will, mus ſich aufs Land wenden. Dann es wohnen nicht nur die geſchickteſten Künſtlere auf dem Land, ſondern die berühmteſten Fabriken ſind auſſerhalb London. Und was vollends den Ackerbau, die Fundamentalhandthierung der Engländer, anbetrift: ſo verſteht ſich natürlich, daß man ihn auf dem Lande einſehen mus.

Wann das Land ſo anziehend, ſo reizend iſt, wie die Stadt: ſo iſt kein ſchöneres Reich auf der Erde, als England. Ich kan ihnen nicht genugſam wiederholen, wie ſehr mich das Aeuſſerliche der Stadt rührt. Dieſe ſchnurgleichen, breiten, unermeßlichen Straſſen: dieſe ſaubern, reinlichen Häuſer: dieſe glänzenden Kramläden: dieſe ſchöne Beleuchtung, ſieht man nirgend anderswo.

Hier iſt der Ort, wo ich ihnen von den Brüken reden ſollte, die ſo berühmt ſind. Ich will es aber auf morgen erſpahren. Laſſen ſie mich nur noch eine Anmerkung herſezen, die ich über den engliſchen Geſchmack im Anſehn der Häuſer gemacht habe. Faſt alle Häuſer zu London, die wenigen ausgenommen, die man Pallaſte nennt, ſind von einerley Modell. Sie beſtehen aus drey Stockwerken. Zur Erde eine Kuchel mit zwey Speiſekammern. Im zweiten Stock ein Saal, zwey Geſellſchaftszimmer, an jedem dieſer Zimmer ein Cloſet. Auf dem Boden drey bis vier Kammern für die Bedienten. Diß iſt faſt der allgemeine Plan von allen Häuſern zu London. Man kan die Stadt einem Kloſter vergleichen, das aus etlich hunderttauſend Zellen beſteht.

Hier weiß man weder von Vorzimmern, noch von Kabineten, noch von Degagements, noch von verborgenen Treppen, noch von Commodités, noch von allen den beſondern Parthien der Baukunſt, die der Geſchmack zu Paris und anderwärts eingeführt hat. Zum Entgeld aber iſt die Reinlichkeit in den Häuſern zu London gröſſer. Täglich wird die Treppe, das Lambris, der Hausrath friſch gewaſchen und polirt. Der Fußboden iſt mit den koſtbarſten Teppichen belegt. Die Fenſterſcheiben ſind immer ſtrahlend. Alles, bis zur Schnalle an der Hausthüre glänzt.

Ich würde ihnen dieſe Dinge nicht anführen. Es ſind Plattituden in Vergleichung anderer Gegenſtände, die ein Land merkwürdig machen. Aber erinnern ſie ſich, daß irgendwo ein Weltweiſer des Alterthums ſpricht, wann man die Beſchaffenheit der Seele des Hausherrn kennen wollen: ſo müſſe man ſie nach der Reinlichkeit ſeines Hauſes und ſeiner Kleider beurtheilen. *)

London.

Die vornehmſte Zierde der Stadt London iſt unſtreitig der Themsfluß. Dieſer prächtige Fluß ſtröhmt der Länge nach an London vorbey. Er iſt auf der einen Seite mit einer Straſſe, auf der andern aber mit unzähligen Ländereyen und Luſthäuſern beſezt.

Die

---

*) Es war Anaxagoras, welcher, wann ich mich nicht irre, das Sprüchwort führte: willt du wiſſen, wie es in der Seele deines Nachbars ausſiehet: ſo ſieh das Innere ſeines Hauſes an.

Verf. d. Chronol.

Die Themſe an ſich ſelbſt iſt keiner von den gröſten Flüſſen. Aber er iſt der reichſte in Europa. Er iſt immer mit Flotten bedeckt. Und von Londonbridge bis Blackwall ſcheint er ein einziges groſſes Magazin von Schiffen und Böten auszumachen. Die Themſe iſt gewiſſermaſſen der gröſte Marktplaz auf der Welt. Es iſt kein Knab in England, der nicht die Anecdote auswendig weis. „Als Jakob I einſt der Bürgerſchaft zu London drohete, daß er die Stadt verlaſſen, und ſeine Reſidenz anderſtwo anlegen würde: ſo antwortete ihm der Lordmaire: zum mindeſten werden ihre Majeſtät den Londnern die Themſe laſſen.“

Unter den Brücken ſind die Londnerbrücke und die Weſtminſterbrücke bey den Reiſebeſchreibern die berühmteſten. Ich glaube aber, daß man beeden Blak Fryars bridge vorziehen mus; und daß dieſes eine der prächtigſten und merkwürdigſten Brücken in allen vier Welttheilen iſt. Ihr mittelſter Schwibbogen iſt 5 Fuß breiter, als der von Ponte Rialto.

Unterdeſſen will ich ihnen von der berufenen Weſtminſterbrücke, weil ſie es juſt verlangen, eine Idee geben.

Sie iſt ein ungeheures Gebäude von Steinen, welches die Themſe in einer Länge von 1223 Fus, und in einer Breite von 44 Fus überdeckt. Dieſes Gebäude ruhet auf 14 mächtigen Pfeilern, deun mittelſte Arkade 76 Fuß weit iſt. Ihre Oberfläche beſtehet aus einer Baluſtrade mit bedeckten Gängen, die ziemlich maſſiv, und ziemlich hoch iſt. Ein Gedanke, wozu, wie man ſagt, der Nationalhang zum Selbſtmorde in England, Urſache gab. Die Höhe der Bruſtwandungen ſoll die Unbeſonnene hindern, daß ſie ſich nicht in Fluß hinabſtürzen können.

In der That ſcheinen die Brücken zu London das Theater zu ſeyn, welches ſich die Melancholie erwählt hat, ihre Spectakel zu geben. Ein Freund, der mich zum öftern beſuchte, erzälte mir, daß er einſt, als man an Blak Fryard bridge bauete, den Werkmeiſter beſucht habe, und in ſeiner Hütte 17 bis 18 Leichname in einer Reihe aufgebreitet geſehen habe, die ſelbigen Tags von den Bauleuthen aufgefiſchet wurden.

London.

Der Baumeiſter der Weſtminſterbrücke iſt, wie man weis, Karl Labeleye, ein Schweizer, oder vielmehr Walliſer, gebürtig von Vevay. Er vollführte dieſes Werk binnen 11 Jahren und 9 Monaten mit einem Koſten von 3,89500 Pfund Sterling, wovon der Werth von 40,000 Pfund Sterling immer unter Waſſer ſtehen ſoll.

Es iſt in einem ſimplen, erhabenen und meiſterhaften Geſchmack gebauet. Man mus bedauren, ten, daß Polizeybetrachtungen den Künſtlern zu ſeinen gigantiſchen und unnatürlichen Parapets genöthigt haben, die das ganze Werk entſtellen, und dem Auge den ſchönſten Theil einer Brücke, die Ausſicht aufs Waſſer, entziehen.

Das Modell zur Weſtminſterbrücke, in Holz, von der Hand des Erfinders ſelbſt, befindet ſich zu Paris, im Kabinet des Herrn von Parcieur, Mitglieds der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften. Der Künſtler hinterlies es ſeinem Freunde, dem Herrn von Parcieux, zum Vermächtnus.

Um ihnen meine Beſchreibung von der Weſtminſterbrücke vollſtändig zu machen: mus ich die Vergleichung der neuen Blak Fryards-Brücke dazu geben.

Sie iſt zwiſchen der Londnerbrücke und Weſtminſterbrücke angelegt. Ihre Geſtalt kommt mit Pontneuf zu Paris überein. Sie ruhet nehmlich auf Pfeilern, die ſo weit über Waſſer ragen, daß eine Barke mit niedergelegten Maſten unter ihnen wegfahren kan. Auf dieſen Pfeilern befinden ſich zween bedeckte Säulengänge. Der Baumeiſter iſt ein Schotte, Nahmens Adam.

Was dem Themſefluß noch abgehet, um der prächtigſte Fluß in Europa zu ſeyn, ſind Straſſen, die ſeine Ausſicht benuzen. London befindet ſich in dem Falle, worinn ſich Lyon befand, als es noch in das Quartier Fourviere eingeſchloſſen war. Ein ungereimter Hauffe Hütten benahm der Stadt die Ausſicht auf die Seine und Rhone die ſie benezen: Der unermeßliche Kanal, den die Themſe zu London formirt, könnte dem Aug den vortreflichſten Geſichtspunkt von der Welt darbieten: eben denſelben Geſichtspunkt, den der groſſe Kanal zu Venedig hat; wann er, ſo wie dieſer, mit Pallaſten und ſchönen Häuſern garnirt ware.

Allein ſtatt deſſen hat man ſich alle Mühe gegeben, das Ufer der Themſe zu verlarven, ſich der Ausſicht auf dieſelbe zu berauben.

Es iſt wahr, wie ich ihnen unlängſt ſchrieb, daß eine Straſſe an die Themſe ſtößt. Aber zum Unglück iſts die häßlichſte Straſſe in ganz London. Sie beſtehet aus Werkhütten verſchiedener Handwerker, Färber, Walker ꝛc. ꝛc. die das Waſſer aus der erſten Hand nötig haben. Dieſe Hütten benehmen dem ganzen übrigen Theil der Stadt die Ausſicht auf den Strohm. Es iſt nicht anderſt möglich, da die Brücken vermauert ſind, in London die Themſe zu ſehen, als daß man ſich bey einem Färber oder Lohgärber zu Gaſt bittet.

Genug von Brücken.

Ihr ſchwarzen, grauen, grünen, weiſſen Feen,
Ihr Mondſcheinſchwärmer, Schatten finſtrer
Nacht,
Ihr angenommne Kinder des Geſchicks,
Nehmt eure Pflichten, eur Amt in Acht.

Ohne Zweifel fühlen ſie, daß ich von der Oper-Galerie herkomme. Ja nunmehr war ich im engliſchen Schauſpiel. Nun habe ich dieſes berühmte Ungeheur geſehen.

Da Shakeſpear in England göttlich verehrt wird, und da man nicht wagen darf, ohne unglücklich zu ſeyn dieſer Gottheit ſeine Achtung zu entziehen: ſo wartete ich ab, bis eins von ſeinen Stücken angekündigt ward, um den Tempel das erſtemal zu betreten. So brachte ich der Engliſchen Schauſpielmuſe mein Opfer.

Ich werde mich nicht bey der äuſſerlichen Einrichtung des Theaters aufhalten. Das Stück welches heut aufgeführt ward, war die luſtigen Weiber zu Windſor, eine der erträglichſten oder, wenn ſie wollen, beſten unter den Geburten des Shakeſpear. *)

Gat-

---

*) Shakeſpear iſt im Ganzen unausſtehlich: aber hat groſſe, einzelne Schönheiten.
d. Verf. d. Chronolog.

Garrick, der Untergott der engliſchen Schaubühne, das iſt der Gott nach Shakeſpear, welchen man in England

ad coelum rumore ſecundo tollit

ſpielt nicht mehr. Er hatte ſonſt in dieſem Stücke den Falſtaff.

Diß hinderte nicht, daß nicht das Stück unendlich beklatſcht wurde. Sobald der Vorhang aufgezogen war, und die Scene Page's Haus in Windſor vorſtellte: ſo lief ein Donner van dem Pit in die boxes und auf die Uber-galerie, der einige Minuten mit brauſendem Geräuſch anhielt. Dieſer Donner wurde von einem unterirrdiſchen Sturm, welches mit den Stäben auf dem Parterre gemacht war, fortgeſezt. Auf ihn folgte ein Hagel von Pomranzen und Abricoſen, der über einen Handlanger ſtürzte, welcher mit einem Kehrbeſen auf dem Theater erſchien, um etwas aus dem Weg zu räumen. Dieſe Erſcheinung, wordurch der Anfang des Stücks eine Minute verzögert wurd, erboſte das Parterre und die Gallerien ſo, daß der unglückliche Kerl kaum ſein Leben ſalvirte.

Ich kan ihnen nicht genug ſagen, was der Karacter des walliſiſchen Prieſters für ein Jauchzen erweckte. Meine Verwunderung war auſſerordentlich, weil ich wuſte, daß die Engländer insgemein nicht ſo viel Geſchmack an dem Luſtſpiel haben, als am Trauer ſpiel. — Allein es war ein Stück von Shakespear. Incurvate Profani!

Fodern ſie heut mein Urtheil vom engliſchen Theater noch nicht. Es wird ſich morgen beſſer zur Materie ſchicken, wann ich das Trauerſpiel geſehen habe. Es iſt wahr, die Menge der Zuſchauer, die glänzende Beleichtung, die Leidenſchaft und das Intreſſe, welches auf allen Geſichtern ausgedrückt iſt, macht ein engliſches Schauſpiel zu einem merkwürdigen Gegenſtand.

Aber dieſes Vergnügen mus man zuweilen mit dem Verluſt ſeiner Glieder bezahlen. Als Falſtaf in der ſiebenzehnten Scene des dritten Akts die Worte ſprach.

> Ich erlitt einen dreyfachen Kampf des Todes . . . gleich einer ſpaniſchen Degenklinge in dem Umfang einer Meze zuſammgebogen zu ſeyn . . . .

ſo entfuhr mir ein lauter Seufzer; denn diß war meine eigene Situation. Ich war in den Raum einer Nußſchaale von den Zuſchauern die mich auf beyden Seiten drängten, zuſammgepreßt Ich hofte mit Geduld, daß ſich das Schauſpiel entweder mit der lezten Scene, oder mit meinem Tod, endigen möchte. Allein ich hatte das ſchlimmſte noch nicht überſtanden. Sobald der fünfte Aufzug kam, und ſich die Handlung zum Feentanz im Thiergarten zu Windſor anſchickte: ſo ſtiegen zween Tuchwalker, die ſich hinter mir befanden, jeder auf eine meiner Achſeln. Nun glaube ich, daß mein lezter Augenblick vorhanden wäre. Ich empfal mich meinem Schuzheiligen; und ich danke es einem Mirakel, welches ich nur ſeiner Fürbitte ſchuldig bin, daß ich noch lebe.

London.

Es iſt mir unbegreiflich, wie man unſere heutige Scene ſchön finden kan. Ihr Ton iſt Unſinn. Gerade was die Natur am wenigſten liebt, was ihr am wenigſten ähnlich iſt, das iſt der Stof unſerer Schaubühne. Dieſe Raſerey hat auch Deutſchland angeſteckt. Man will nur Shakespearſche Nachahmungen: man will nur Romeo's, Hamlet's und Mackbet's: und will man einen Schauſpieler loben, ſo vergleicht man ihn Garrick.

Kan man dieſe Schwärmerey genug beklagen?

Ich war heut in Richard III. Ich finde an der tragiſchen Scene eigentlich zwo Seiten, von welcher man ſie betrachten muß. Die erſte iſt der Unſinn ihrer Handlung und ihres Inhalts: die zwote iſt die Konvulſion der Schauſpielere.

In Anſehn des erſten Umſtands ſcheint mir die heutige Bühne ſchlechterdings unnatürlich zu ſeyn. Ihre meiſten Scenen beſtehen in Mordthaten, Vergiftungiftungen, Leichenzügen, Todtenhügeln, Grabſtätten und Geſpenſtern. Dieſe Dinge ſollen rührend ſeyn — ſie ſinds nicht.

Das Trauerſpiel iſt ſeinem Karacter nach, demjenigen Karacter nach welchen ihm die Griechen, die Schöpfer und Lehrer der dramatiſchen Scene gegeben haben, ein Gemälde edler Unglücksfälle. Der edle Schmerz iſt ſtill: und in dieſem ſtillen Ausdruck des Schmerzens liegt das Erhabene.

Dieſen Karacter haben alle Griechen, und ihre drey Nachfolgere Corneille, Racine und Voltaire beobachtet; deren Stücke durch Worte, durch Sentiments zu rühren, und die Seele zu bewegen ſuchen, und nicht durch Bilder: kurz deren Produkte Meiſterſtücke der Wahrheit und der Natur ſind.

Im heutigen Stück ſtehet eine Reihe vergifteter, ermordeter, entleibter Prinzen und Prinzeſſinin, aus den Gräbern wieder auf, um den in ſeinem Zelt entſchlaffenen Tirannen mit Flüchen und Verwünſchungen zu überhaufen. Diejenigen darunter, welche erſtochen waren, haben eine erbleichte Miene, ſtarrende Augen, das Hemd mit Blut befleckt. Alle ſprechen in einem Todtenton, welcher aus dem Grab zu kommen ſcheint.

Ich mus aufrichtig bekennen, meine Augen wurden niemals mehr entſezt — aber ſie blieben trocken.

Und was mein Herz betrift, ſo wurde es bey dieſem Anblick nicht gerühret -- es erſtarrte.

So wenig ſind dieſe Karrikaturen in der Natur gegründet. Eſchylus, der Vater des gereinigten Trauerſpiels, verbannte ſie ſchon im erſten Alter der griechiſchen Schauſpielmuſe von der Scene. Und in dieſem Betracht darf ich allen heutigen Schauſpieldichtern und der ganzen lyriſchen Republik ins Geſicht ſagen, daß ſie noch nicht einmal an dem Punkt ſind, wovon die Griechen ausgiengen.

London.

Was Shakeſpear und ſeine Nachäffer nicht ausführen, das vollenden ihre Stelzenträger, die Schauſpieler durch ihre Konvulſionen. Der Meiſterzug, den man in der Kunſt Garrick's lobte, war ſeine Art zu ſterben. Hierinn beſtehet wie man ſagt, der Prüfſtein des tragiſchen Verdienſts, das Meiſterſtück der Deklamation.

Ich finde hier in England, daß das Verdienſt der Schauſpieler, warum ſie unſer Jahrhundert ſo erhebt, warum man ihnen Bildſäulen errichtet, und ihre Kunſt vergöttert, eigentlich in Kontorſionen, in Athemzügen, in Schnauben, in Kreiſchen, in Brüllen beſteht.

Um die Rolle eines Othello, eines König Lear nach dem heutigen Geſchmack in England und

Deutſchland, gut zu ſpielen, braucht der Schauſpieler nichts, als ein paar groſſe Augen, eine ſtarke Lunge und ein hole Naſe. Je mehr er brüllt, je mehr er ſchaubt, das iſt je mehr er ſich von der Natur entfernt, deſto ſchöner iſt ſein Spiel.

Freilich erfodert es weniger Kunſt, ein Geſpenſt, einen Raſenden, einen Stier vorzuſtellen, als ein

Soyons amis, Cinna

oder ein

D' Iphigenie encore je reſpecte le pere

mit Empfindung und Wahrheit auszuſprechen.

Warum ziehen wir nicht lieber den ſtillen Schmerz dieſen anatomiſchen Karrikaturen vor? Sie ſind der Natur nicht gemäs — wenigſtens der edlen, der ſchönen Natur nicht: wie ſie im Trauerſpiel ſeyn ſoll. Der rührendſte unter allen Ausdrücken des Schmerzens, und zu gleicher Zeit der ſchröcklichſte, iſt wann der Menſch verſtummt, wann er unbeweglich wird. Allein dieſen Zug ſaiſiren die Schauſpieler ſelten: ſie wollen lieber grunzen, raſen, oder ſo etwas.

Es iſt höchſtungerecht, daß das Publikum der Schaubühne einen Vorzug zueignet. Es giebt eine Art Schauſpieler, von welchen die

Söhne Melpomene's noch weit übertroffen werden. Diß ſind die Züchtlinge unter der Knut in Moskau, nd die Patienten im Spital der Gichtbrüchigen. Ihre Grimaßen ſind noch weit überraſchender als ie Künſte der Garrick und der Brockmann.

Vor einigen Jahren trat ein Schauſpieler auf dem Theater zu Drurylane in König Lear auf, der mit einer ſo ausnehmenden Kunſt raſete, daß die ganze Stadt bezaubert ward. Man überlud ihn mit Lobreden. Des andern Tags berief der Schauſpieler einen Arzt zu ſich. Er befand ſich unvermuthet krank. Es zeigte ſich, daß er die rabies canina hatte.

Vergebens prahlt man mit der fortgeſetzten Bewegung der Schauſpieler nach dem Ende ihrer Rolle. Dieſe berühmte Grimaſſe iſt nichts als ein Plagiat. Quintilian zog ſchon die Schauſpieler ſeiner Zeit damit auf.

London.

Die engliſche Polizey überläßt das Theater lediglich ſich ſelbſt. Es giebt weder Aufſeher, noch Wache, noch Häſcher. Der dramatiſche Staat, ſpricht man, bewacht ſich hier ſelbſt.

Zum wenigſten beobachtet man nicht jene Ausgelaſſenheit und öfentliche Bulerey der Töchter Apoll's, die in den Couliſen zu Paris, troz der ſcharfſchärfſten Pelzen, Rede iſt. Ich habe oft gedacht, man kan ſich kein genaueres Bild von dem Paradis Mahomets, und von dem Zirkel der himmliſchen Houris machen, als in der Opera zu Paris. Dieſer glänzende Haufe junger Nimfen, die — nicht wegen ihrer wahren Schönheit ſondern — durch den Schimmer ihres Puzes, durch ihre Art ſich zu kleiden, zu ſchminken, durch ihre Bemühung zu gefallen durch die Reize des Orts, kurz durch alle Künſte der Toilette und der Galanterie den Zuſchauer bezaubern, erwecken einen Begrif von etwas Ueberirrdiſchem. Glüklich iſt der Sterbliche, dem ſein Schickſal auſſer dieſer Sphäre kennen zu lernen Gelegenheit giebt, um den Zauberflohr von den Augen zu verlieren.

Auſſer dem engliſchen Schauſpiel iſt zu London noch eine wälſche Opera. Sie iſt wegen ihrer Koſtbarkeit berühmt, und verdient es wegen ihres [illegible] zu ſeyn. Die vornehmſten Sänger in Europa, ein Farinelle, eine Fauſtina, eine Gabrielli, ein Aprile ꝛc. ꝛc. haben ſich zum Ruhm gerechnet, auf dem Theater zu London geſungen zu haben. Die Engländer zahlen nicht nur mit ihrer Bewunderung — und die Bewunderung eines Engländers iſt keine alltägliche Waare — ſondern ſie zahlen noch mit Guineen.

Die Engländer haben noch keine Nationalmuſik, eben ſo wenig als die Franzoſen. Hendel machte eine Revolution, die ſie einen Zeitpunct nennen: ſo wie ungefähr der Zeitpunkt Glück's bey der franzöſiſchen Opera in unſern heutigen Tagen iſt.

In dem groſſen Concert zu St. Paul, welches alle Jahr zum Beſten der armen Pfarrerswittwen und ihrer Kinder gegeben wird; ſo wie in den gewöhnlichen Concerten zu Faxhall und Ranelagh, werden engliſche Compoſitionen, mit engliſchen Worten, aufgeführt. Allein die Engländer ſind eben ſo mißzufrieden damit, als man anderwärts mit jeder Muſik iſt, die nicht italiäniſch iſt. Sie verlaſſen die Nationalmuſik, und gehen lieber in die Opera, welche durchaus wälſch iſt.

Wann die engliſchen Schauſpieler nicht die geſchickteſten im Reiche der Dramaturgie ſind: ſo ſind ſie wenigſtens die beſtbezahlten. Vermög des Vortheils der benefit kan ſich ein Schauſpieler beym Theater zu Conventgarten oder Drurylane, wie man weis, jährlich bequem 10,000 Thaler verdienen.

Dieſe Pfründen ſind alſo reichlicher, als die Pfründen unſerer armen Chorherrn in Deutſchland und Italien. Es iſt wahr, daß dieſe in Himmel kommen, jene aber verdammt werden. Allein ſie ſcheinen nicht viel darnach zu fragen — Nur um ſo ſchlimmer für ſie!

London.

Etwas Sonderbares — das mit dem Nationalcharakter aufs wunderbarſte kontraſtirt — iſt, daß es in England keine öfentliche Zeitung giebt. Ich verſtehe hierunter eine Zeitung die die allgemeinen Begebenheiten Europens berührt: eine Zeitung nach dem Plan der franzöſiſchen und deutſchen Zeitungen. *)

Iſt dieſe Nation mit ſich ſelbſt zu viel beſchäftigt? oder iſt ſie von dem Vorzug ihrer Konſtitution zu viel eingenommen? oder iſts Verachtung gegen die übrigen Europäer, daß ſie nicht wiſſen will, was auſſer England vorgehet?

Genug, der Engländer, das neugierigſte Geſchöpf von der Welt, lieſt nichts in den täglichen Zeitungen, als was ſich auf ſeine Nation bezieht, was innerhalb der Inſel vorfällt. Unter zwanzig Zeitungen, die zu London ungefähr täglich erſcheinen, iſt nicht eine einige, welche ausländiſche Artikel anführt.

Wann man betrachtet, daß der Hang zu politiſchen Speculationen ein Grundzug im Nationaltemperament iſt; daß dieſer Hang ein Theil der Exiſtenz des Engländers, daß er ein wahres Be-

dürf-

---

*) Seit der Epoche dieſes Briefs iſt eine ſolche Zeitung zu London entſtanden.

d. Verf. d. Chronolog.

dürfnis ſeiner Seele iſt: ſo iſt dieſer Zug wunderbar. Der Englander, der genau alle Morgen und all Abend weis, was von einer Ecke der Inſel zur andern gethan, gedacht und geſchrieben worden iſt: der die Handlungen ſeiner Landsleute und der Miniſter alle Tag kontrollirt; der von der gröſten bis zur geringſten Kleinigkeit, die ſich in England zutragt, taglich unterrichtet iſt, weis nicht, bekümmert ſich nicht, erfahrt nicht, was ſeine Nachbarn thun.

Das wenige was man in den Londnerzeitungen von fremden Nationen findet, das iſt um der Satire willen angeführt; und daher finds die elendſten Platituden, Unwahrheiten und Laſtträgerſpaße: eine würdige Lectur des niedrigſten Pöbels.

Was unſer Kriegsſyſtem, unſere Handlungsgeſchäfte, unſere Künſte, unſere Litteratur, unſer inneres Leben betrift, davon erfährt der Londnerbürger nichts. Kurz; um in Anſehn der Dinge, die ſich auſſer England ereignen, unwiſſend zu bleiben, mus man die Londnerzeitungen leſen.

Ein Fremder, der ſich von der Wendung des gegenwärtigen Kriegs in England unterrichten will, hat alſo kein anders Barometer, als die Miene der Engländer. In der That, wann dieſe Maxime nicht trügt: ſo mus es noch nicht übel für die Nation ausſehen. Man fragt ſo wenig nach dem

Krieg; man lebt in einer ſo frohen Ruhe und Sicherheit zu London; Die Geſchäfte, die Vergnügungen ſind ſo wenig unterbrochen; mit einem Wort, alles geht in ſeiner Ordnung ſo unbekümmert fort, als wann die Nation den Talisman der Fee Urgella beſaße, welcher alles was ſich ihm näherte in Brilliianten verwandelte.

London.

Sie wollen Weſtminſterabbtey ſehen? Sie nennen ſie den Tempel des brittiſchen Verdienſts? Das mag ſie immer ſeyn: aber der Tempel der brittiſchen Kunſt iſt ſie gewis nicht.

Wohlan, ich werde ſie herumführen. Das erſte Monument das ſie hier ſehen, iſt das Gedächtnißmal Shakeſpear's. Werfen ſie ſich auf die Knie; dann in England genießt Shakesbear nicht nur eine bloſſe Verehrung, ſondern einen göttlichen Dienſt.

Hier iſt Newtons Grabmal. Betrachten ſie, daß ein Unbekannter neben die allzulange und leere lateiniſche Innſchrift, mit Bleyſtift die Worte geſezt hat: Virum ſi neſcis abito.

Hier ſind Hendel's, St. Evremont's, Congreve's, Milton's und Waller's Denkmaler.

Hier liegt die berühmte Oldfield; und hier iſt das prächtige Denkmal des General Wolf.

Die übrigen unzählbaren Grabſteine, die ſie ſehen, ſind größtentheils unbekannte und gemeine Bürgere, denen Stolz und Geld einen Plaz im Elyſium der [illegible] eingeräumt hat. Es ſind die [illegible] einer Menge gleichgültiger und öfters verächtlicher Perſonen, andächtiger Wittwen, reicher Pachter und feiſtgemäſteter Chorherren, deren Schatten ungeſtraft unter den Schatten der Stuarts und der Newton's herumwandlen.

Bemerken ſie, daß alle dieſe Grabſteine, einige wenige ausgenommen: z. B. die vom Meiſel Ryßbrak's, Schemacker's, Moore's, wenig Kunſt verrathen; und daß auſſer den Monumenten des Kapitan Cornwall, Shakeſpear's, Congrev's, Hendel's, Croga's, Busby's und des General Wolf, welches die vornehmſten, und vielleicht die einigen ihrer Art in Europa, ſind, die übrigen, kaum das Anſchauen verdienen.

Sie ſuchen den Grabhügel Pop'es? Vergebens: er iſt nicht zugegen. „Warum nicht?“ Fragen ſie die Chorherren zu Weſtminſter: ſo werden ſie ihnen ſagen, weil Pope als ein Katholik lebte und ſtarb. Fragen ſie das Publikum: ſo wird es antworten, weil ſeine Erben zu geizig waren, ihm einen Plaz in der Abtey zu kaufen. Sollte dieſer Umſtand ſein Andenken nicht beſſer verewigen, als ſelbſt wann er ein Denkmal hier beſäſſe? Die Empfindung, daß man ihn vermißt, macht ſeinem Gedächtniß mehr Ehre, ſie iſt ein gröſſeres Monument, als ihm ein Grabſtein geben würde.

London.

Die Gruft der engliſchen Könige iſt von dem Pöbel der Grabmäler zu Weſtminſter durch ein hinlänglich ſtarkes eiſernes Gitter abgeſondert, um die Gemeinſchaft aufzuheben. Wann man dieſes fruchtbare, unerbittliche Gitter betrachtet; ſo verliert man den ſtolzen Begrief völlig, daß die Unterthanen Englands neben ihren Königen ruhen.

Ich nehme nur zween Grabſteine unter den alten aus, Henrichs VII und Henrichs XIII, woran wahre Kunſt iſt. Die übrigen ſind bis zur heutigen Dynaſtie, das iſt bis wo das Haus Hanover anfängt, armſelig. Die Engländer haben in dieſem Stück ihre Könige ſchlecht bedient.

Allein dafür ſind die Denkmäler, die dieſe im Publikum beſizen, deſto prächtiger. Man kan die Statuen Karls II, womit verſchiedene öfentliche Pläze zu London prangen, nicht ohne Bewunderung betrachten. Die neben dem Monument iſt die merkwürdigſte. Karl II, in römiſchem Habit, eilt der Stadt London zu, und befielt drey Schuzgeiſtern

geiſtern die ihm folgen, ihr Hilfe zu leiſten. Dieſe drey Schuzgeiſter ſind die Handlung, die Baukunſt und die Freiheit. Hinter dem Könige iſt der Herzog von York, in der einen Hand mit einem Kranz, um die aus ihren Ruinen wiederemporſteigende Stadt zu krönen, in der andern mit einem Schwerd, ſie zu beſchüzen.

König Jakob II hat eine andere ſchöne Statue zu Withall. Die Könige aus dem Hauſe Braunſchweig beſizen faſt in den meiſten Städten des Reichs Bildſäulen. Beſonders hat Georg II in der Stadt York eine vortrefliche aus weiſſem Marmor, von Moore.

Die Bildſäule des tugendhaften und unglücklichen Karls I zu Charing-croſſ kan man nicht ohne Rührung betrachten. Sie preßt dem Zuſchauer, dem das traurige Schickſal dieſes Monarchen bewuſt iſt, Thränen aus. Ihre ganze Verzierung beſtehet vorne am Fußgeſtell im Wappen von England: auf der Hinterſeite ſind zween Genien, die eine Dornenkrone halten. Dieſes ſimple und edle Bild drückt ungemein viel aus.

Was ſoll ich ihnen von der Architektur der Weſtminſterkirche ſagen? Sie bewährt eine Betrachtung in mir, die meinen Geiſt mehr als einmal beſchäftigt hat.

Die Weſtminſterkirche iſt von der elendeſten und gemeinſten Bauart. Unterdeſſen nennen ſie alle Reiſebeſchreiber gothiſch. — Unterdeſſen nennt man die Kirchen zu St. Paul und zu St. Peter in London und Rom, welche Meiſterſtücke der Kunſt ſind, gleichfalls gothiſch. In der That, es ſcheint daß die Verachtung unſerer heutigen Baukünſtlere gegen das Gothiſche ein wenig vom Neid herrühre.

◆

Neue Entdeckungen in der Litteratur.

Homer und die Bibel haben, wie man weiß, einerley Schickſal. Beyde Bücher ſind von ihren Anhängern für den Inbegrif aller möglichen menſchlichen Erkenntniſſe erklärt worden.

In beyden Büchern hat man die Staatswiſſenſchaft, die Geſchichte, die Rechtsgelehrſamkeit, die Arzneykunſt, die Kriegskunſt, die Dichtkunſt, die Aſtrologie, die Algebra, die Quinteſſenz und den Stein der Weiſen, gefunden.

Hierdurch iſt man auf eine ganz neue Kunſt gerathen: auf die Kritik, welches eigentlich die Kunſt iſt, Hirſekörner durch ein Nadelöhr zu werfen.

Vermöge dieſer Kunſt hat man es ſo weit gebracht, in bemelten zwey Büchern das zu ſehen, was nicht darinn iſt.

Der Abbt Guerin, Profeſſor der Theologie zu Paris, und Don Cirio Saverio Minervino, Profeſſor der Naturlehre zu Napel, ſinds, welche uns in dieſer Kunſt die neueſten Proben liefern.

Der Abbt Guerin kündigt der gelehrten Welt einen Tractat, der aus zwölf Bänden beſtehen ſolle, an, worinn er die berühmteſten Zeitpunkte des Alterthums, und den Urſprung aller heutigen Nationen ohnumſtößlich erklären will.

Die vier erſten Bände ſind bereits am Licht.*) Sie begreifen die Jahrbücher Egiptens, von Menes bis auf die Perſer. Der Verfaſſer beweiſt, was wunderbar iſt, und worauf wir unſere Leſer ihre Aufmerkſamkeit zu richten bitten, daß Alles was Manethon, Herodot, Eratoſthenes, Diodor von Sicilien, und alle übrigen Geſchichtſchreiber des Alterthums, welche die Geſchichte Egiptens behandelten, von dieſem Volk geſagt haben, nichts als ein baarer Auszug aus der Bibel ſey.

Hier ſind Beyſpiele.

Menes, welcher von allen Geſchichtſchreibern für den erſten Pharao in Egipten gehalten wird, iſt wie der Abbt Guerin lehrt, niemand anders als Noa. Die dreyhundert und dreiſſig Könige, welche dem Menes auf dem egiptiſchen Thron folgten, ſind die drey Söhne Noa's, Sem, Cham und Japhet. Der lezte unter den egiptiſchen Pharaonen von der Abſtammung Menes, der berühmte Möris, iſt Mesraim, der Enkel Noa's.

---

*) Ihr Titel iſt: Hiſtoire veritable des tems fabuleux. Ouvrage qui en devoilant le vrai que les hiſtoires fabuleuſes ont traveſti ou altéré, ſert à éclairer les antiquités des peuples, et ſurtout à venger l'hiſtoire ſainte &c. Paris 1779.

Nicht genug. Seſoſtris (Seſoois, Geſon Goſes, Seſonchoſis) welcher ein neues Reich in Egipten ſtiftet — es iſt der Abbt Guerin, den wir reden laſſen — hat niemal exiſtirt. Dieſer Nahme iſt eine Verdrehung der Geſchichte der Iſraeliten während ihres Aufenthalts in Egipten. Man nannte ſie überhaupt Seſos (Hirthen) weil ſie insgemein dieſes Leben führten.

Dem zu Folge iſt Pheron oder Seſooſis, den die Geſchichte einen Sohn des Seſoſtris nennt, niemand als Juda, der älteſte Sohn Jakobs, welcher nach ſeines Vaters Tod Oberhaupt der Juden (König der Seſos) wurd.

Proteus, der beym Herodot und Diodor ein König von Egipten und Thronfolger des Seſooſis iſt, beym Homer aber als ein berühmter Weiſſager erſcheint, iſt beym Abbt Guerin der Bruder Juda's, Joſeph. Man nannte ihn in Egipten Schalit, das iſt Fürſt. Im Griechiſchen heiſt dieſes Wort Proteus (Primus); dann Joſeph regierte das egiptiſche Reich bekanntlich als Premierminiſter.

Mancheres, Mereeres, Micerinus, Cherinus, ſind die Nahmen des Moiſes, Urhebers der Micra (heiligen Schrift).

Ancoſis, Thutmoſis, ſind abermal Moiſes.

Bechoris, der Pharao, unter welchem, nach Tacitus Bericht, die Hebräer aus Egipten wanderten, bedeutet den Tod aller Erſtgeburt (Bchor) welcher das Zeichen zu ihrem Auszug war.

Gnephactus oder Actiſanes iſt wiederum Moiſes, und ſeine Egth (Geſezztafeln).

Anyſis (Aſychis, Sabacos) iſt entweder das Zeichen der Würde Salomo's, oder ſein Nahme, oder der Nahme ſeiner Reſidenz. Salomo bedeutet im hebräiſchen friedfertig. Es wurde ins griechiſche durch Salem, Azychos, Heſychos, Anyſis, (Vollkommenheit) überſezt, und ins egiptiſche Sabe (Klugheit).

Die zwölf Könige, welche auf einmal in Egipten regierten, wovon aber nur ein einiger, Pſammuthis, genannt iſt, ſind von der Spaltung (Pſamut) der iſraelitiſchen Stämme nach dem Tod Salomo's genommen.

Amaſis endlich, den man einen König von Egipten nennt, iſt Nabuchodonoſor der groſſe, der Eroberer Egiptens.

Alles was in den Schriften der alten und neuern Geſchichtſchreibere nicht mit dieſen Auslegungen des Abbt Guerin übereintrift, ſind bevues. Es iſt klar, daß Herodot, Sanchoniaton, Diodor, Rollin, ſchlecht unterrichtet waren, und daß die Erklärungen des Abbt Guerin unumſtößlich ſind.

Die Wunderwerke der Kunſt des Abbt Guerin haben wie es ſcheint den Neid des Don Cirio Saveiro Minervino erweckt. Sobald dieſer Napolitaner von dem Buche des Abbt Guerin Nachricht erhielt: ſo beſchlos er eine Auslegung des Homer, unter deſſen Fahne er dient, zu geben, die die Abtheuer des Abbts noch überſteigen ſollte.

Er wuſte, daß der Geſchmack an den Volcans wirklich die herrſchende Mode iſt , und daß man nichts mehr ſiehet, nichts mehr weis, und nichts mehr will, als unterirrdiſche Feur, Bäche von Lava, brennende Berge. Dieſer Schwärmerey ſeiner Zeit bediente er ſich, um in einem Tractat zu behaupten, daß es niemal einen Homer gab.

Homer, iſt der Theorie des Don Cirio Saveiro Minervino zu Folge, der Titel einer geheimnißvollen Schrift, welche die Prieſter der Stadt Siris in Lucanien zuſammtrugen. Alles in dieſer Schrift mus ſymboliſch verſtanden werden. Achill, Agamemnon, Hektor, Paris, Ulyß, Helena, Andromacha ſind keine Perſonen geweſen. Sie ſind die

Sinnbilder gewiſſer Volkane, gewiſſer unterirrdiſcher Feur, die Troja verheerten.

Wann man nicht die Ausſchweifungen des menſchlichen Geiſts von alten Zeiten her kennete; wenn man nicht wüſte, daß es die Krankheit aller Jahrhunderte war, die abſurdeſten, die widerſprechendſten, die wunderbarſten Meinungen in Gang zu bringen: ſo müſte man glauben, daß die Schrift des Don Minervino eine Satire wäre.

Aber ſie hat — zum Unglück! — die Merkmale einer gelehrten Begeiſterung nur allzuſehr an ſich, um ihr dieſe Ehre zu erweiſen.

* * *

Nachricht von der franzöſiſchen Marine.

Ein Beitrag zur heutigen Kriegsgeſchichte.

In den Denkwürdigkeiten eines Kriegs, der ganz allein zu Waſſer geführt wird, und wo das Schickſal der Staaten von der Entſcheidung der Flotten abhängt, iſt eine Nachricht von der Beſchaffenheit dieſer Maſchinen ein intereſſantes und lehrreiches Stück.

Frankreich iſt niemals mit dem Anſehn auf dem Meer erſchienen, wie gegenwärtig. Seine Umſtände gaben ihm nicht die mindeſte Hofnung dazu. Sein Seeweſen war ſeit dem lezten Kriege mit England völlig zerfallen. Die Schiffe waren leck und faulten. Im Marinecorp hatte eine Unordnung und Undiſciplin eingeriſſen, die alles verdarben. Es war kein General zugegen, als einige zween bis drey Offizirs, welche ſonſt zu nichts taugten, als um die Nation an die Fehler zu erinnern, ſo ſie im lezten Kriege begiengen. Die Aenderung ſo ſich im Jahre 1770 mit der oſtindiſchen Kompagnie zutrug, entzog ihr vollends die beſten Seeleute. Die verſchiedenen Miniſter, welche das Departement der Marine beſaßen, waren über dieſe Umſtände zu mißmüthig, um ſich derſelben anzunehmen. Frankreich ſchien aus Verdruß über das Unglück, welches die Nation im Kriege gehabt hatte, ſeine Marine zu verachten.

Die franzöſiſche Flotte iſt nicht eher als unter der Verwaltung des itzigen Seeminiſters auf den Grad des Vorzugs gekommen, worauf ſie ſich befindet. Sie iſt aber noch unendlich weit von der Vollkommenheit entfernt, die ſie haben muß, wann ſie ſich die Vortheile verſprechen will, die ſie ſucht.

Was die Schife betrift, ſo ſind ſie gegenwärtig faſt durchgängig wohlbeſchaffen: vornehmlich die, welche in den neueſten Zeiten von den Herren Coulomb, oder vom Herrn Pemet gebauet ſind. Es giebt welche darunter, die in der Bewegung ihres gleichen nicht haben. Und andere, z. B. le Sagittaire, le Triton, le Marſeillois ꝛc. ſind ausnehmende Segler.

Allein dieſe Maſchinen erwarten ihre Beſeelung von den Offiziers und Bootsleuthen, welche ſie regieren. Von den erſtern wird ſich hernach die Rede geben. Was die zweiten anbetrift, dieſe Klaſſe von Menſchen läſt ſich nicht anders als durch langwührige Zeit und Uebung bilden.

Die Engländer gaben der franzöſiſchen Matroſenſchule den gröſten Stoß durch die Eroberung Kanada. Hierdurch verminderte ſich die Fiſcherey, welche eine der gröſten Uebungen fürs Bootsvolk iſt. *) Man rieth der franzöſiſchen Regierung an, dieſen Nachtheil durch Einrichtung einer Schiffarth nach Rußland zu erſezen. Frankreich hat Hanf, Maſten, Pech, Segeltücher, Eiſen von den Fremden nötig. Dieſe Artikel wurden der Nation bisher durch die Holländer aus Rußland und Schweden zugeführt. Jedoch der Vorſchlag wurde vom Miniſterium allzuſpat ergriffen, um die nötigen Wirkungen zu zeigen.

In Anſehn der Offizirs: ſo iſt wahrhaftig kein Fehler an ihrer Zahl vorhanden. Man mus über ihre Menge erſtaunen. Aber von dieſem groſſen Heere Seeoffizirs, welches die Flotte bevölkert, hat

---

*) Als das Miniſterium zu Verſailles auf die vom Londnerhofe gemachte Anfrage, was die gegenwärtigen Kriegszurüſtungen Frankreichs für eine Abſicht hätten, die bekannte zweideutige Antwort gab: ſo rieth jemand dem Lord North, daß er aufs eilfertigſte ein Kriegsſchif und drey Fregatten nach Terreneuve abſenden, und alle vorhandene franzöſiſche Fiſcher aufheben laſſen ſollte. Durch dieſen Finkenfang wären der franzöſiſchen Marine zehntauſend ihrer beſten Matroſen entzogen, und Frankreich vielleicht verhindert worden, etwas zu unternehmen.

hat vielleicht die Helfte, vor Ausbruche des letztgeendigten Feldzugs, das Waſſer nie geſehen.

Die franzöſiſche Flotte hat einen Wurzelfehler von dem ſie ſich nie losmachen, und der ewig ihre Aufnahme hindern wird. Es iſt der unglückliche Unterſchied, der zwiſchen den Offizirs von den königlichen Schiffen und den Offizirs der Handlungsſchiffe aufgebracht iſt. Vermög dieſes Prinzip iſt ein Offizir von einem Handlungsſchiffe, ſo verdienſtvoll er auch ſey, was er immer für eine rühmliche That gethan haben mag, ein für allemal vom Eintritt in die königliche Marine ausgeſchloſſen.

Die tüchtigſten und verdienteſten Seeofficire in Frankreich waren unſtreitig diejenigen, welche bey der ehemaligen oſtindiſchen Kompagnie dienten. Erfahrung und Uebung machte ſie zu Männern. Als die Kompagnie vor zwölf Jahren ihre Privilegien dem Hof abtratt: ſo entließ man alle dieſe Offizire. Kein einziger wurde bey der königlichen Flotte angeſtellt. Die Offiziers derſelben würden ſich widerſetzt haben, mit ihm zu dienen.

Ein zweiter Fehler im Syſtem der Flotte iſt die Uebertriebenheit des Etatmajor bey der königlichen Marine. Hierdurch wird der Dienſt bald verwirrt, bald gehindert, bald aber allzulangſam und leicht gemacht: indem die jungen Officiere faſt nicht, oder doch ſelten, an Dienſt kommen, und überhaupt von jener Thätigkeit, Arbeit und Aushärtung entwöhnt werden, welche der Grund des Seedienſts ſind.

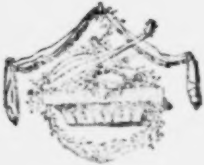
Die Ausgelaſſenheit, Ungezogenheit und Inſubordination der jungen Offizier iſt ein auffallender Fehler bey der franzöſiſchen Flotte. Der zahlreichſte Theil der Flotte beſtehet aus den ſogenannten Gardes-Marines. Hierunter verſtehet man überhaupt alle diejenigen Subalternofficier, für die der König die Tafel zalt.

Ihrer erſten Einrichtung nach ſind ſie mehr nicht als gemeine Seeſoldaten, mit dem Unterſchied, daß ſie à la gamelle leben: das iſt, daß ſie unter ſich ſelbſt ſpeiſen, jedoch von der gemeinen Schifskoſt. Allein dieſe Grundeinrichtung hat ſich mit der Zeit gänzlich verlohren. Sie ſpeiſen izt insgemein mit dem Kapitain: und dieſer Vorzug macht ſie ſo keck, ſo familiär, daß ſie keine Subordination mehr achten.

ſpielkunſt. Das Prieſterthum, indem es dem Akt ohne Widerwillen zuſah, giebt dadurch an Tag, daß es den Urſprung unſerer Kunſt anerkenne, und ſolche wieder zu ihrer Quelle zurükführen wolle. Folglich wird man ohne Zweifel das abgeſchmakte Geſezz der Exkommunikation unſers Ordens zernichtet ſehen.

Freilich giebt es Leute, hypochondriſche Köpfe, welche darüber ausſpeyen, welche den Akt lächerlich, ärgerlich, ja gottesläſterlich nennen. Sie ſagen, das Heiligthum der Religion in eine Scene von der Art verwandelt zu ſehen, das fluche. Dieſer Akt ſei zu gleicher Zeit Hochverrath an der Menſchheit und am Hofe.

Inzwiſchen hat ihn die erſtere applaudirt, und der zweite ſchweigt dazu. Wollte ihn nun die Geiſtlichkeit desavouiren, ſo müſte ſie, wie es ſcheint, die proſtituirte Kathedrale umweihen, welches denn ein neues Spektakel geben würde, das vermuthlich das Publikum noch mehr beluſtigen müſte, als das vorige.



62.

Leander an Burlin.

Antwort.

Deine Anekdote iſt ziemlich komiſch; aber ich zweifle, ob ſie für die komiſche Republik die Folgen haben wird, die du dir verſprichſt. Denn ſie iſt wenigſtens nicht neu. Hier haſt du, zum Exempel, das Nebenſtük.

Anno 1784, im Sommer, ſtarb zu Paris ein Werber. **Tricot** hies er, wo ich mich noch recht beſinne. Vom Regiment **Auvergne.** Dieſer Menſch war ein berüchtigter Taugenichts, Bramarbas, Nachtſchwärmer, Mädchenjäger, Held von allen Kneipen und Winkeln, Oberhaubt und Anführer aller ungerathnen Söhne und Pflaſtertretter von Paris.

Seine Kamraden beſtellten ihm einen Begräbnisplaz bei Saint Nicolas des Champs. Der Leichenzug war ſehr ſtark, wie ſich denken läßt. Als man zur Kirche kam, ſo nahmen die Werber, mit Befremden, wahr, daß die Thüren geſchloſſen. Noch mehr, der Zug drehte ſich, und nahm, hinter der Kirche links ab, einen Querſprung nach dem Gottesacker.

Dies empörte die Werber. Ihrem Kamraden die in der chriſtkatholiſchen Religion gewöhnliche Einſegnung vor dem Altar, verſagt zu ſehen, das nahmen ſie auf die Ehre des Corps. Sie verlangten vom Schweizer, daß er die Kirche öfnen ſolle.

Nun lief der Pfarrer herbei, und erklärte, daß es nicht wegen der Perſon des Seligen geſchähe, ſondern weil nur für die Beerdigung, nicht aber für die Todtenlitanei bezalt worden wäre. Inzwiſchen wollte man geſchehen laſſen, daß die Leiche, jedoch ohne auszuruhen, durch die Kirche quer hindurch, nehmlich von einer in die andere Thüre gienge.

Bliz und Hagel! Die Soldaten wurden toll. Man zog vom Leder. Man forcirte die Thore. Der Pfarrer rief zwar um Hilf; aber da die Tricotins die Stärkern waren, ſo drang der Zug in die Kirche.

Hier ſezte man die Leiche auf ein von zuſammgeraften Stühlen errichtetes Gerüſte. Und da, auf Anhezung des Pfarrers, die Stühlverleiherinen ſich widerſezten, und eine davon einem Soldaten eine Maulſchelle gab: ſo wurde die Tapage allgemein. Man bataillisirte; man jagte Pfarrern, Meßnern und die ganze ſchwarze Marotte aus der Kirche.

Nun ſollte die Litanei angeſtimmt werden. Kein Geiſtlicher wollte dazu ſich finden laſſen. Die Familie Tricot's verſah alſo das

Amt ſelbſt. Sie ſtimmte den Volksgeſang an: Marlborough s'en va etc. etc. und unter demſelben begrub ſie den Helden.

Das war nun freilich eine Tricotine: ein Frazzenſpiel in ſeiner ganzen Stärke. Aber das Theater hatte keinen Nuzen davon, ſo viel ich weis. Die Religion ſeufzte, und die Polizei ſtellte ſich unwiſſend.

So, Brüderchen, gerade ſo wird es vermuthlich mit dem Myſteer gehen, welches ihr auf dem Theater zu Notredame gabet. Clerus und Hof wird es ignoriren.

Indeſſen iſt es immer wichtig genug im Ganzen, daß ſich dergleichen Scenen ſo ungezwungen auflöſen. Es beweiſt die Mäßigung unſerer Regierungen, und die Erleuchtung der Geiſtlichkeit. Du weiſt, daß es Zeiten gab, wo ihr, ſammt Theater und Parterre, auf einen Scheiterhaufen geſezt worden wäret.

Auch hat Regirung und Geiſtlichkeit Recht daran. Denn welchen Nachtheil könnten ſolche Vorfälle, die an und für ſich äußerſt ſelten, und von der Ausſchweifung des menſchlichen Geiſts untrennbar ſind, der Religion, welche auf ganz was Anderm beruhet, als auf Zerimonienwerk, zufügen. Sie zeigen höchſtens, daß das Publikum der Vormundſchaft ſatt iſt.

63.

Wißlieb an Wahrmund.

Analyſis principiorum.

Hier, Freund, iſt das Reſultat meiner Arbeit.

Wenn wir die natürlichen Körper in ihre einfachſten Beſtandtheile zerlegen — in ſo weit nähmlich Dieß durch die Kunſt möglich iſt — ſo finden wir, fürs Erſte, daß dieſe einfachen Theile von urſprünglich-verſchiedener Art ſind, daß es alſo urſprünglich verſchiedene Geſchlechter von Materie giebt; und denn zweitens: daß dieſe durch Kunſt abgeſonderten Elementartheile vermög eigener Kraft und Triebs, ſich nähern und miteinander verbinden.

Dieſe Verbindung geſchieht mit einer gewiſſen **Wahl**. Ein gewiſſes Geſchlecht von Materie verbindet ſich lieber mit dieſem, als mit jenem Geſchlecht. Und ſo oft es eine Verbindung, blos aus Mangel einer ihm angenehmern, eingegangen hat, ſo läßt es bei nächſter Gelegenheit ſelche wieder fahren, und wählt die ihm behägliche.

Alles dieß kan durch hundert Beiſpiele aus der Chymie belegt werden. Und kein geübter Scheidekünſtler wird es jemals abzuläugnen denken.

Alſo bewegen ſich die einfachſten Grundtheile aus innerer, eigener **Kraft**; ſie ſuchen mit Begierde Verbindung*); ſie haben, mit Einem Wort — ewige Triebe.

Sie

---

*) Hier, mein lieber L... hätten ſie die Erklärung des Niſus formativus, worüber ſie Hir-

zias'n

Sie ziehen eine Verbindung der andern vor. Folglich haben ſie **Neigung**. Triebe und Neigung laſſen ſich, ohne Gefül oder Empfindung, nicht denken. Die **Materie** hat alſo **Empfindung**.

Was ſich aber aus eigener Kraft bewegen kan, Triebe, Neigung und Empfindung, hat, das **lebt**. Die Materie lebt alſo. Und das Leben iſt eine weſentliche Eigenſchaft der Materie.

Dieſe a poſteriori gefundene Eigenſchaft der Materie hätte ſich auch a priori finden laſſen. Denn wir ſehen, daß Pflanzen und Thiere leben, die aus materiellen Theilen zuſammgeſezt ſind. Und wie kan eine Kraft aus der Zuſammenſezung reſultiren, die nicht ſchon in den Theilen liegt?

Bei

piaſn (ſ. H. Br. 2tes Bändch. S. 115.) in unſerer freundſchaftlichen Unterhaltung jüngſthin aufzogen.

Im erſten Feldzug, den der Herzog von Chartres machte, bewies ſich ſeine königliche Hoheit mit einer gewiſſen erlauchten Herablaſſung und Güte gegen die Offiziers ſo ihn umgaben. Die Gardes-Marines mißbrauchten die Güte des Herzogs bis zum Grad, daß ſie ſogar in ſeiner Gegenwart den Hut nicht mehr abnahmen. Der Herzog war grosmüthig genug, es nicht zu ahnden. Aber um deswillen iſt der Fehler nicht minder tadelnswürdig.

Man weis, daß der Herzog von Choiſeul, welcher einige Zeit das Departement der Marine hatte, über die Fehler derſelben ſo aufgebracht war, daß er das ganze Corps caßiren, und wieder von neuem nach verbeſſerten Regeln erſchaffen wollte. Unter ſeinem Nachfolger, dem Herrn von Boynes, machte der Hof einen Verſuch, wenigſtens die vorhandenen Offiziers von der ehemaligen oſtindiſchen Kompagnie der königlichen Marine einzuverleiben. Allein das ganze Corps empörte ſich. Man war gemüßigt, dieſe braven Manner ihrem Schickſal, und die Marine ihren Unordnungen zu überlaſſen.

Es iſt gewiß, daß wenn Frankreich in ſeinen Beſitzungen in Oſtindien angegriffen werden ſollte: ſo

Bei den Pflanzen, beim Thier alſo ſehen wir blos Summe des Lebens, der Urpartikeln — die alſo natürlich gröſſer, in die Augen fallender, ſeyn mus, als das Leben eines einzelnen. Wenn ſich, nähmlich, Elemente, ihren Trieben gemäs, vereinigen, in einander zu einem gemeinſchaftlichen Zwek wirken, ſo ſehen wir ein Ganzes, deſſen Leben wir nunmehr bemerken können. Eine Pflanze: ein Thier. Sind hingegen die Grundtheile blos verbunden — nicht zu gemeinem Zwek, ſondern zufällig: ſo nennen wir dieſe Verbindung leblos. Wir bemerken nähmlich das Leben der einzelnen Theile nicht.

Man kan ſich ein Element am beſten unter dem Bilde eines einzelnen Bürgers, die Pflanze und das Thier aber unter jenem eines Staats vorſtellen. Hier iſt die Kraft gewiß gröſſer, wirkſamer, augenſcheinlicher als dort.

Ob diejenigen Grundtheile, welche — wie ungefähr der Regent im Staat — die andern gewiſſermaſſen beherrſchen, urſprünglich von edlerer Art ſind, als die übrigen; oder ob es hier, wie in der bürgerlichen Geſellſchaft hergeht, daß oft der Schlechtere zum Regiment gelangt, ſo weit bin ich in meinen Erfahrungen über die Chymie der Seelen noch nicht gekommen.

Entſcheiden ſie indeſſen, ehrwürdiger Meiſter, ob gegenwärtiger Verſuch verdiene, daß ich auf dem Wege meiner Experimente fortfahren könne.

64.

Eraſt an Argant.

Gewiſſensſachen.

Beiliegend verehre ich ihnen eine Seltenheit in ihre Bibliothek; ein Original, das völlig zum Seitenſtük neben das berühmte **Berliner Glaubens-Edikt** paßt. Für Raritätenſammler wird es einſt eine Juwele ſeyn.

Im Nahmen
des Königs!

Madrid, den 4 März 1788.

Gewiße geiſtliche Perſonen, eben ſo ehrwürdig von der Seite ihres Amts als ihres

Eifers und ihrer Einſichten, haben der Regirung ſehr ernſthafte Vorſtellungen wegen der offenbaren Gefahr gemacht, in welcher das Gewißen des Volks ſchwebt, indem man ſolchem mittelſt verſchiedener, ihrer verdächtigen, dem Sinn des Evangels und anderer heiliger Schriftſteller widerſprechenden Moral halber berüchtigten Schriften, nachbeſagte heilloſe, auf den Umſturz des Reichs, der Kirche und Sitten abzielende, und zu den ungeheurſten Verbrechen veranlaſſende Säze beizubringen ſuche.

§. 1. Weder Pabſt, noch Biſchof, noch irgend ein Sterblicher, wer er ſei, hat über einen chriſtlichen Menſchen ein mehreres Recht, als ihm dieſer etwa freiwillig zugeſteht. Alles Andere iſt Gewiſſenstirannei.

§. 2. Folglich kan eine Obrigkeit, ſie nenne ſich Monarch, Fürſt oder Republik, nie ein bürgerliches Geſezz geben, das vor dem Forum des Gewiſſens verbindlich wäre. Sondern zu einem ſolchen Geſezz gehört die einhellige Stimme der Menſchheit.

§. 3. Mauth- Acciſe- Zollordnungen ſind, nach ihrer Natur, Nichts als Fiskalgeſezze; ſie verbinden alſo, kraft des Grundſazes der commutativen Juſtiz, das Gewiſſen nicht.

§. 4. Schleichhändler ſind demnach blos vor dem weltlichen Forum verfänglich. Sie begehen aber, dadurch daß ſie die Mauth verlezen, mit nichten eine theologiſche Sünde; noch verbindet ſie ihr Gewißen zum Erſaz.

§. 5. Folglich ſind ſie, der natürlichen Juſtiz nach, auch nicht ſchuldig, ſich bei der Mauth zu zeigen; weil Niemand verbunden werden kan, ſein eigener Verräther zu werden.

§. 6.

§. 6. Die weltliche Strafe entbindet deßhalb einen Schleichhändler von der geiſtlichen Buße, und ſpricht ihn vom Erſaz frei.

§. 7. Mautner, Thorſchreiber, Schildwachen ꝛc. ꝛc. verſündigen ſich nicht, wenn ſie beim Schleichhandel durch die Finger ſehen.

§. 8. Sie thun, vor ihrem Gewiſſen, ein gutes Werk, wenn ſie den Thätern durchhelfen. Sie begehen keine theologiſche Sünde, wenn ſie ſich beſtechen laſſen, oder ſonſt mit ihnen abfinden.

§. 9. Wer von einer Kontraband wiſſentlich kauft, verſündigt ſich nicht am geiſtlichen Richterſtul, und er iſt's nicht zu beichten ſchuldig.

§. 10. Hehler, Unterhändler, Spione im Punkt des Schleichhandels, eben ſo weniz als Aufpaſſer und Einfänger, die ihre Schuldigkeit nicht thun, verlezen ihr Gewiſſen nicht. Solches verbindet ſie zu keinem Erſaz für ihr Theil, ſelbſt auf den Fall, daß die Haubtperſon ſich dazu verſtünde.

§. 11. Alle dieſe Mittler, ſo wie die Beamten, welche ſich für ihre Nachſicht die Finger verſilbern ließen, ſind, in ihrem Gewißen, von ihrem Profit der Obrigkeit nicht den mindeſten Erſaz ſchuldig.

§. 12. Wer immer, es ſei unter vier Augen oder auf dem Predigtſtuhl, oder im Beichtſtuhl, zu einer Kontraband räth, ſie billigt, aufmuntert oder für erlaubt erklärt, der iſt, vermöge der Grundſäze der Theologie, nicht ſtrafbar. Die Gottesgelehrte, Kanoniſten und Juriſten behaubten, daß er keine geiſtliche Sünde dardurch begehe. Auch kan er, mit Recht, zu keinem Erſaz angehalten werden.

§. 13. Beichtväter, die ihre Beichtkinder nicht vor dem Schleichhandel warnen, begehen keine theologiſche Sünde; eben ſo wenig als jene, ſo einen ſich anklagenden Schleichhändler nicht zum Erſaz erinnern.

§. 14. Jeder Geiſtliche, er ſei Ordensmann oder Weltprieſter, iſt, vermöge der Immunität, über Fiskalgeſezze erhaben. Ihr Geiſt kan ihn nie befangen.

Säze, die, als irrig, ärgerlich, anſtößig, aufrühriſch, für Regenten und Völker gleichſchädlich, friedſtöhreriſch, verrätheriſch, beinebens dem Evangelium, nicht weniger der Lehre des heiligen **Pauls**, des heiligen **Peters**, des heiligen **Auguſtin**, des heiligen **Chryſoſtom** und mehrerer Kirchenväter, ſo wie überhaubt einer Menge anderer Autoren von bewährtem Nahmen und Urtheil, widerſprechend, die Verdammung des heiligen Stuhls verdienen.

Hierauf nun hat Ihre Majeſtät, in Rükſicht, daß durch die Verbreitung derſelben

1°. zu Uebertrettung der Fiskalgeſezze Anlaß gegeben wird, woraus denn Wageſtüke, Mord, Kämpfe, Todſchläge, Aufruhr, Thatſtreiche und andere der Sicherheit der Geſellſchaft und der Ehrfurcht vor den Obrigkeiten nachtheilige Wirkungen folgen;

2°. ſofort die Kriminalprozeſſe ſich vermehren, und Gefängniſſe und Galeeren mit Unglüklichen angepfropft werden, die gemeiniglich eine armſelige Familie hinterlaſſen, welche dem Staat zur Laſt fällt, und eine Quelle zu Landſtreichern und Straſſenräubern wird;

3°. durch den Gewiſſensſchlaf, worein man ſowol leichtgläubige Prieſter als Layen zu wiegen ſucht, die Ordnung der chriſtlichen Geſellſchaft offenbar geſtöhrt wird;

und von der traurigen Wahrheit dieſer Folgen tief überzeugt, in höchſt Dero Eigenſchaft des Geſezgebers und Bewahrers der Sicherheit ihrer Staaten, zu beſchließen geruhet, daß alle und jede Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebbte und übrigen Vorſteher und Glieder der geiſtlichen Hierarchie in Spanien hievon unterrichtet werden ſollen.

In deſſen Folge trägt mir der König auf, Ewr. ꝛc. ꝛc. ſolche ſeine Abſicht zu erkennen zu geben, in der Erwartung von Dero Berufseifer und dem Umfange Dero Einſichten, daß Sie Alles, was ihr Anſehn und Ueberredung vermögen, beitragen würden, jene gefährlichen Säze zu widerlegen und, wäre es möglich, aus dem menſchlichen Gedächtniſſe auf ewig zu vertilgen.

Wie dann der König die Anhänger derſelben und die Uebertretter der Kontrabandsgeſezze mit allem Ernſt aufſuchen und beſtrafen laſſen will; indem es Ihre Majeſtät auf ſo hat es keinen einigen Offizier mehr, der mit dem dortigen Waſſer bekannt iſt. Es muß ſchlechterdings unglücklich ſeyn.

Unterdeſſen giebts vielleicht keine Armee in Europa, bey welcher der Esprit du Corps ſo ſehr herrſcht, als wie bey der franzöſiſchen Marine. Er brennt lichterloh, und er hat das Publikum mit ſich hingeriſſen, daß man gegenwärtig in Frankreich, nichts hören, nichts denken, nichts ſprechen will, als Marine.

Hier iſt ein genaues Schema über die Genealogie der Flotte.

Im Jahr		Schiffe	Fregatten
1763	beſtand die Flotte in	44	16
1770	übernahm der Hof von der oſtindiſchen Kompagnie. .	18	12
1771-73	Neu erbaut .	6	4
1773-79	Neu erbaut .	28	15
	Total.	96.	47.

Dieſe Flotte iſt in vollkommen gutem Stand. Sie hat eine vollzählige und tapfere Beſatzung. Sie wird zum Theil von erfahrnen und guten Offiziers

Ihr Gewiſſen und den Gott und dem Staat geſchwohrnen Eid nimmt, hierinn nicht ſaumſeelig noch nachgiebig zu ſeyn.

Wornach Exc. ꝛc. ſich zu richten wiſſen werden.

Graf von Florida Bianca.

So eigenſinnig iſt der menſchliche Geſchmak, daß dieſe Bußpredigt, ſo voll Salbung und Licht ſie iſt, keinen Beifall fand. Man pfif ſie aus, man beſtichelte und parodirte ſie. Kein Menſch will an die Vokation des Miniſters glauben.

Die Geiſtlichen ſagen, es wäre eine Rhapſodie von zweideutigen und dunklen Säzen, ein Gewebe von Paradoxen. Ja, ſämtliche Pfarrer der Hauptſtadt haben bei Hof eine förmliche Erklärung dargegen eingereicht, und proteſtirt, daß ſie ſich mit dieſer neuen Lehre nicht befaſſen konnten. Der Kardinal-Patriarch lies es bei einem kalten, und nichtsſagenden Hirtenbrief bewenden.

Wenn man beim erſten Anblik glauben ſollte, der Zirkelbrief des ſpaniſchen Miniſters wäre eine Satire auf das **Berliner-Religions-Edikt**: ſo wird man bewogen, ſeine Meinung zu ändern, wofern man betrachtet, wie ähnlich ſich beide Stücke in der Anlage, im Ton, und bis zur Wirkung ſind. Man muß ihn vielmehr für ein Zeugniß erklären, daß der Gewiſſenszwang unter allen Himmeln und allen Geſtalten verhaßt iſt, und die Folgen davon überall analog ſind.

65.

Xiphilin an Serpil.

Ueber
die Pathologie der Thiere.

So wie die Natur den Thieren ihr Recht gelehrt hat: (Ius naturae eſt quod natura omnia animalia docuit, ſagt Juſtinian, der Saalbader,) ſo hat ſie ſolche auch, durch den Inſtinkt in der Arzneikunſt unterrichtet.

Wenigſtens, Serpil, dachte das Alterthum ſo, und man mus ganz dieſer Meinung ſeyn. Lies, zum Exempel das VIIIte und XXIſte Buch des Plinius. Mit ſolchen vergleiche das IIIte Buch des Meierhofs von Vaniere.

Von einer Wieſel lernte einſt ein Landmann die Raute, als ein Gegengift, kennen. Dieſes Thierchen biß ſich mit einer Schlange herum. So oft es ſich verwundet fühlte, lief es zu einem Rautenſtrauch hin, fraß, und kehrte denn muthig zum Feind zurück. Der Bauer beobachtete es, riß den Strauch aus. Nun rannte das arme Thier hin und wieder, ſuchte eine andere Rautenſtaude, und da es auf dem ganzen Acker keine fand, ſo ſtarb es.

Die Alten, welche vielleicht den Nuzen und die Heilkraft der Kräuter beſſer kannten, als wir, loben die Raute gar ſehr. Haſt du jemals den Tabernämontan geleſen, einen pfälziſchen Arzt und Kräuterkundigen, der vor zweihundert Jahren lebte?

Denk nicht, daß die Machaonen die Erfinder der Arzneikunſt ſind. Der Storch brachte uns auf die Theorie der Kliſtire. Den Hirſchen haben wir die Kenntniß von der Wirkung des wilden Poley zu danken. Die Schwalben kuriren ſeit Jahrtauſenden die Augen ihrer Jungen mit Schellwurz. Die Schildkröte braucht gegen den Schlangenbiß den Saturei. Das wilde Schwein iſt ſein eigener Eſkulap, es purgirt ſich mit Epheu oder Seekrebſen. Der Bär ſpeiſt Ameiſen, wenn er ſich durch die Wurzel der Mandragora vergiftet hat. Das Reh liebt die Artiſchoken, die du ſo gern mit grünen Erbſchen iſſeſt. Ringeltauben, Amſeln, Elſtern, Rebhüner verlieren zuweilen den Appetit, und dann wenden ſie ſich an Apolls geheiligten Baum, und naſchen deſſen magenſtärkende Beeren.

Vergebens ſpotten wir der Leichtglaubigkeit der Alten. **Buffon** vertheidigt ſie. Es iſt wahr, wir finden unterweilen Fabeln bei ihnen; aber ſind die Theorien unſerer Zeitgenoſſen davon frei!

Frag deinen Chirurg, Serpil, ob er weiß, Wer die Aderlaß erfand. E. wohnt in den großen Flüſſen Afrika's, im Nil, Senegal, der Zaire u. ſ. w. und heißt — Hippopotamus.

> - - - Hippopotamus junco ſibi primus acuto
> Incidit nimio ſalientem ſanguine venam.

Plinius nennt die Magie die betrüglichſte aller Künſte. „Ihre Mutter, ſagt er, war die Medizin; die Tochter aber maßte ſich des Vorrangs über die Mutter an.„ Aus dem Geiz der Sterblichen läßt ſich erklären, wie dieſe heilloſe Kunſt, die ſich auf der einen Seite mit der Arzneiwiſſenſchaft, auf der andern mit der Aſtrologie begattete, zu dieſem Kredit kommen konnte.

Eben ſo aufgeklärt dachte er von den Wahrwölfen. „Daß ſich Menſchen in Wölfe verwandeln, und hernach ihre Geſtalt wieder bekommen, das müſſen wir entweder zuverſichtlich läugnen, oder Alles Das glauben, was wir ſeit ſo vielen Jahrhunderten als fabelhaft gefunden haben. Keine Lüge iſt ſo impertinent, daß ſie nicht einen Zeugen ſollte aufweiſen können.„

Ach! Warum muſte dieſer erleuchtete Mann ſich gerade über dem wichtigſten Punkt der Naturlehre, über dem Weſen der menſchlichen Seele, im traurigſten Irrthum befinden. Warum muſte Er, der ſo viele Wahrheiten einſah, juſt die gröſte und evidenteſte unter allen, die Unſterblichkeit des Menſchen, läugnen.

Es iſt unſer Schickſal, Serpil. Wo wir die Vernunft am nötigſten haben, wo ſie unſeren Erkenntniſſen den Sieg bringen ſollte, da verläßt ſie uns zuweilen. Und Dieß iſt keiner der verächtlichſten unter den Vorzügen, welchen wir den Thieren vor uns einräumen müſſen. Denn iſt es nicht glücklicher, durch bloßen Inſtinkt zu finden, was uns nützlich iſt, als bei Vernunft im Finſtern tappen.

Ich möchte, zum Exempel, lieber ein Rohrdommel ſeyn, als folgende Stelle niedergeſchrieben haben.

„Nach dem Tode ſchreibt man dem überlebenden Theil bald dieſen, bald jenen Aufenthalt zu. Es iſt aber bei uns Allen eben Das nach dem lezten Tage, was es vor dem erſten war. Und nach dem Tod hat Leib und Seele eben ſo wenig einiges Gefühl, als vor der Zeugung. Aber die menſchliche Eitelkeit verlängert unſer Weſen, und lügt uns Leben, ſelbſt im Grabe, vor. Man giebt der Seele bald Unſterblichkeit, bald eine Umbildung, bald aber Denen unter der Erde Empfindung. Man ehrt, was übrig bleibt, und macht Den zu einem Gott, der Menſch zu ſeyn aufgehört hat.,,

Wie ſehr, Servil, hätten wir Urſach, die Thiere zu beneiden, hätte uns nicht eine höhere Philoſophie, als die dieſes gelehrten Heiden, belehrt, daß wir von unvergänglicherm Stof ſind, als ſie.

66.

Der Hyperboreer
an
den Herrn Verfaſſer
der Lebensgeſchichte Friederich's II
für Jünglinge.

Auch Sie, ämſiger Mann, konnten uns die Anecdote, warum **Friederich** II ſeinen Bund mit Frankreich brach, und den Breslauer Frieden ſo unvermuthet ſchloß, vorenthalten? Ich leſe ihr trefliches Buch, und wiederleſe es: umſonſt ſuche ich ſie darinn.

Sollte ſie etwan nicht würdig ſeyn, auf die Nachwelt zu kommen. Zwar habe ich, wahr angeführt. Und die Magazine, welche ſie unterhalten, erneuern und fourniren müſſen, ſind reichlich angefüllt.

Die Franzoſen ſcheinen das Glück, das ſie im letztern Kriege mit den Engländern gänzlich verlohren haben, mit Gewalt wieder herſtellen zu wollen. Sie haben die Landung in England noch keineswegs aufgegeben. Sie erinnern ſich, daß die berühmteſten Landungen in England im Winter ausgeführt wurden: daß Wilhelm Herzog von der Normandie am 29 Nov. 1066, Ludwig, Philipp Auguſts Sohn am 1ſten Dec. 1216, Iſabell, Eduards Gemahlin im Hornung, ihre Landungen vornahmen, und daß noch in neuern Zeiten der Prinz von Oranien, welcher ſeinen Schwiegervater des Throns entſetzte, am 15 Nov. in Torbay ausſetzte.

* * *

wahr iſt's, von allen den unzähligen Lebensgeſchichten Friederich's II, die wir beſonders haben, keine geleſen, als die übrige. Aber ein Freund, deſſen Studium ſie ſind, verſichert mich, meine Anecdote wäre nirgendswo angeführt.

Auf das Wort dieſes Mannes wage ich alſo, ſie zu wiederholen. Sie findet ſich in einer nun abgeſtorbenen ausländiſchen Zeitſchrift, die gänzlich mißkannt wurde, aber um nichts deſtoweniger mehr als Einen ſchönen Zug enthält.

Wie glücklich, wenn Ich — unter den Jüngern der kleinſte — ein Scherflein beytragen könnte, die Politik des bewundernswürdigſten aller Könige vom Vorwurf zu retten?

* * *

Verſchiedentlich ſpricht man von den Beweggründen, welche den König beſtimmten, mit Marie-Thereſen Friede zu machen. Unter allen aber iſt vermuthlich der wahrſcheinlichſte dieſer.

Der General Palland wurde bei Chotuſiz verwundet und gefangen. Der König beſuchte ihn. „Ewr. Majeſtät Gnade durchdringt mich„ ſagte der Kranke. „Gerne würde ich ſterben, könnte ich nur die Zufriedenheit genießen, Ewr. Majeſtät noch mit meiner Königin ausgeſöhnt zu ſehen. Darf ich mich erkühnen, Sire, ſo warne ich Sie vor ihren Bundsgenoßen. Man geht damit um, Ewr. Majeſtät zur Düpe zu machen.„

Der König ſtellte ſich ganz ungläubig. Er that, als ob er vom Gegentheil überzeugt wäre. Er foderte den General heraus, ihn zu bekehren. „Je nun„ verſezte dieſer! „Ewr. Majeſtät wollen's. Ich bitte mir nicht mehr, als ſechs Tage aus, und ich will Ihnen die lebhaften Proben vor

Augen legen.„ Der König nahm den Antrag an, und gab dem General ſein Wort darüber, alle Maaßregeln bis dahin einzuſtellen.

Nun ſchikte Paſſand ſeinen Adjutanten auf Courrirpferden nach Wien. Er kam innerhalb vier Tagen zurük. Der General ließ ſich Seiner Majeſtät Beſuch ausbitten.

„Geruhen Sie zu leſen, Sire!„ ſagte er, indem er ihm ein Pappir überreichte. Der König lieſt, entfärbt ſich: „Le Cardinal me prend pour un ſot„ ruft er aus, indem er mit dem Fuß zur Erde ſtampft „il veut me tromper, mais j'y mettrai ordre.

Es war ein Handbrief, den der Kardinal Fleury an Marie-Thereſe geſchrieben hatte, worinn er ihr antrug, ſie ſollte Schleſien und Mähren behalten, wofern ſie dem Churfürſten von Bayern einen Theil von Oberöſterreich nebſt Böhmen abträte.

Der König fragte den General, ob er das Pappir auf einige Tage bei ſich ſtecken dörfe. „Es ſteht zu Ewr. Majeſtät Diſpoſition,„ erwiderte dieſer.

Sobald der König in ſeinem Zelt zurük war, ſo lies er den Miniſter von Podewils rufen, und trug ihm auf, mit Lord Hindfort ohne Verſtellung ſich einzulaſſen. So ſchloß ſich denn der Breslauer Friede ganz unvermuthet.

Der Marſchall Belleisle empfängt Wind davon. Wie Gottes Bliz rennt er ins Preuſſiſche Lager. „Sire,„ ſpricht er ganz athemlos „es verlautet, als ob ein Vergleich zwiſchen Ihnen und der Königin von Hungarn im Werk wäre. Sollten Sie wol den ehrwürdigſten ihrer Bundsgenoſſen aufgeben, einen ſo groſſen Monarchen betrügen können, wie mein König?

Dieſe höchſtunverſchämte Kataſtrophe beantwortet Friederich II mit Nichts, als einem majeſtätiſchen und verächtlichen Blik. Er begnügt ſich, dem Marſchall das Pappir vorzulegen.

Dieſer liest, ſtaunt, fällt in Wuth, wirft ſeine Perukke zur Erde le F . . . prêtre! ruft er inngrimmig aus; und bittet den König um die Freiheit, ſich entfernen zu dörfen.

Fallacem fallere non eſt fallacia:

ruft ihm der König nach.

Regiſtratur.

Leichte Mahlzeiten machen reine Betttücher.

Nro 1. — Wekhrlin an die Reiſenden für Länder- und Völkerkunde. . . 5

— 2. — Ariſtogiton an Phädrias. — Palingeneſie. 14

— 3. — Peregrin an Mirliton. — Ueber Staniſlaw Auguſt, König in Pohlen. 18

Nro 4. — Burlin an Soſias. — Der Kanzelpauker zu Narkotikum. — Eine wahre Anecdote. . . 33

— 5. — Mentor an Egiſth. — Bei Herrn Necker's Auferſtehung. . . 36

— 6. — Kallias an Hermäus. — Laßt uns die Zweifler dulten! . . 40

— 7. — Philander an Erwin. — Das Meiſterſtük der Vorſicht. . 44

— 8. — Hippias an Xantus. — Ueber ein Kapitel vom Doktor Leß. . . 46

— 9. — Rhynſolt an Markulf. — Kultur und Barbarei. . . . 49

— 10. — Florimund an Hero. — Bitte um Billigkeit. . . . 61

— 11. — Hero an Florimund. — Antwort. 64

— 12. — Philaſter an Klinder. — Ueber die Kunſt zu leben. . . 66

Nro 13.

Nro 13. Klinder an Philaſter. — Antwort. 70

— 14. — Eraſt an Argant. — Aus Paris. 73

— 15. — Evander an Palemon. — Ueber einen Vers des Horaz. . . 78

— 16. — Freiſinn an Gerald. — Politiſche Parallelen. . . 83

— 17. — Phädrias an Ariſtogiton. — Etwas von Reihen. . . . 94

— 18. — Gerald an Freiſinn — zur Antwort. 97

— 19. — Telephus an Sidonius. — Ueber die Religion der Vernunft. 101

— 20. — Mentor an Egiſth. — Der Völkerlandtag. . . . 107

— 21. — Kalliſthen an Theomneſt. — Neuigkeiten von Herrn Lügenfeind. 111

— 22. — Hippias an Xantus. — Eine philoſophiſche Kontrovers. . . 114

Nro 23. — Therſyt an die Verläumder der Philoſophie. . . . 121

— 24. — Leerhon an Korvinn. — Heroiſm im Barbar. . . 134

— 25. — Phozion an Legulejus. — Iſt's denn mit dem Vortheil der Bevölkerung wirklich ſo richtig? 137

— 26. — Elfsborg an die Hyperboreer. — Schwediſche Anecdoten. 145

— 27. — Karl von Südermanland an Cronſtedt. — Beilage zum Vorigen. 150

— 28. — Hedwig Scharlotte an ihre Freundin. — Zwote Beilage zum Vorigen. . . . 154

— 29. — Junker Stauffacker an Berman. — Ueber das Kupfer, wo Friederich II Vatern Ziethen den Stuhl ſezt. . . . 156

— 30. — Lekrin an Profeſſor Troilus. — Eine akademiſche Vorleſung. . 159

Nro 31.

Nro 31. — Profeſſor Troilus an Ritter Lorein — zur Antwort. . . 170

— 32. — Phäton an Kallias. — Ueber's Ganze. . . . 173

— 33. — Markulf an Rhynſolt. — Antwort. 177

— 34. — Kallias an Klearch. — Die Welt iſt nicht der Hebel in einer Zauberlanterne. 180

— 35. — Odoardo an Algernon. — Aus Rom. 184

— 36. — Elvin an Sulviz. — Mohrenkronik. 187

— 37. — Sulviz an Elvin — zur Antwort. 192

— 38. — Ariſtogiton an Phädrias. — Etwas von Polypen. . . 195

— 39. — Milet an den Herrn Verfaſſer der Abhandlung über die heimlichen Sünden der Jugend. 201

Athenienſer, was unternimmt man nicht für euch!

Eine mediciniſche Anecdote.

Der grauſamſte Krieg, den die Natur gegen die Menſchen führt, iſt jene berufene Krankheit, nach der man nur allzuſehr lüſtert, und deren Nahmen man nicht nennen mag.

Dieſes traurige Uebel iſt um ſo fürchterlicher, weil es das Leben öfters noch vor der Geburt angreift, und die Generation ſelbſt untergräbt. Seitdem es, unglückerweis, in Europa bekannt iſt: ſo hat es die Aufmerkſamkeit der Heilungskunſt auf eine vorzügliche Art an ſich gezogen.

Es beſchäftigte theils den Wiſſenſchaftsfleiß, theils die Unwiſſenheit. Bald wurde es zum Gegen

Nro 40. Tiſander an Philomeden. — Ueber die Republik der Gelehrten. 208

— 41. — Evander an Palemon. — Ueber Karolinchen. . . 212

— 42. — Reſident Randolf an Staatsrath Ewald. — Ueber den Saz des Gleichgewichtes. 217

— 43. — Belinde an Erſilie. — Kinderphiloſophie. . . . 221

— 44. — Craſt an Argant. — Aus Napel. 227

— 45. — Aly-Mekrut, Iman zu Aleppo, an Suleiman Baſſa, Kriegsgefangenen zu Lemberg. — Etwas von Krabben. . . . 232

— 46. — Burlin an Leander. — Aus Berlin. . . . 238

— 47. — Leander an Burlin. — Antwort. 241

— 48. — Kallias an Hermäus. — Anempfehlung eines neuen Schriftchens. 245

Nro 49.

Nro 49. — Phozion an Corvinus. — Ueber die hungariſche Krönung. 249

— 50. — Scherzur Schach, Principe di Libanon, an Noraddin Ulemah. — Aus Europa. . . . 253

— 51. — Philo an Demea. — Die Elemente. 260

— 52. — N— an K—. — Ein Original. 265

— 53. — Craß an Argant. — Aus Ferrara. 271

— 54. — Florian an Selanor. — Gegen Monteſquieu. . . 276

— 55. — Mentor an Taiſib. — Große Wirkungen aus kleinen Urſachen. 286

— 56. — Marcion an Iſidor. — Ob eine Kirchenvereinigung erzielbar ſey? 290

— 57. — Hippias an Xantus. — Wie oben. 295

— 58. — Bereald an Freiſinn. — In der bekannten Materie. . . 298

Nro 59. — Freiſinn an Gerald. — Antwort. 300

— 60. — Der Einſiedler auf Tabor an Florimund. — Das Land der Wahrheit; eine Legende. . . . 305

— 61. — Burlin an Leander. — Aus Paris. 310

— 62. — Leander an Burlin. — Antwort. 314

— 63. — Wißlieb an Wahrmund. — Analysis principiorum. . . . 319

— 64. — Craß an Argant. — Gewiſſensſachen. . . . 324

— 65. — Xiphilin an Cerzil. — Ueber die Pathologie der Thiere. 334

— 66. — Der Hyperboreer an den Herrn Verfaſſer der Lebensgeſchichte Friederich's II für Jünglinge. 341

Druk-

Drukverbeſſerungen
zum dritten Bändchen.

S. 10.

Graf Joſeph Fugger von Glött gab ſeine
Bibliothek nicht der Univerſität, ſondern
der Leſegeſellſchaft —
nicht als Geſchenk, ſondern
zum Gebrauch.

S. 11.

Der Statthalter iſt nicht Graf Hernſtein,
ſondern
Freiherr von Ungelter.

S. 42.

„der ſie gerade 100,000 Louisd'or koſtete„
del. eine Nulle, lies
zehntauſend.

S. 151.

S. 161.

„noch der zu Fekſan„
lies:
zu Kainardjik.

Anhang.

Clavierſinfonie
über
die 7. Nahmensbuchſtaben C. E. BACH.

Von Nopitſch.

Den Verehrern des verewigten Herrn Kapellmeiſters Bach weihe ich eine auf die 7 Nahmensbuchſtaben deſſelben komponirte, und dem Seligen A. 1786 zu ſeinem Geburtstag überreichte, von dieſem entſchiedenen Kenner auch mit Beifall beehrte Klavierſinfonie auf Unterzeichnung. Fänden ſich binnen hier und der Leipziger Oſtermeſſe eine hinlängliche Anzal Liebhaber, ſo würde ich dieſe muſikaliſche Kaprize, ſauber geſtochen, auf die Herbſtmeſſe liefern.

C. F. W. Nopitſch,
Muſikdirektor zu Nördlingen.

N. E.

N. S.

Die Unterzeichnung nimmt die Felßeckerſche Buchhandlung in Nürnberg, oder ihre Korreſpondenten an. Preis 1 Gulden 48 Kr. in Conventionsgeld.

Klaggeſang
auf
B A C H,
den Unerreichten.

Von
Seiner Verehrer und Bewunderer Wärmſten.

⁂

Klagt mit mir, ihr Orgelſpieler.
Unſer Vater BACH iſt tod!
Weint dem Edlen eine Thräne,
Miſcht in meine Klagetöne
Einen tiefen Trauerſang.

* * *

O, wir haben Viel verloren.
Wer erſezt uns den Verluſt?
Wer von euch traut ſich's zu wagen,
Daß Er's wäre, laut zu ſagen?
Wo iſt, der ſo ſpielt wie BACH.

* * *

Dieſe Frage zu entſcheiden
Iſt nichts Leichtes, glaubt es mir.
Es giebt zwar viel Organiſten,
Die ſich prahlen, rühmen, brüſten.
Aber keinen BACH giebt's mehr!

* * *

Wer ſchrieb reiner und gelehrter
Harmonie und Melodie?
BACH that Beides. Seine Werke
Sind voll Schönheit, Geiſt und Stärke
Dem, der Kunſt und Saz verſteht.

* * *

Nur dem niedrigen Gewürme —
Orgelſtampfer nennt man ſie —
Sind des großen Mannes Sachen
Niemals möglich nachzumachen,
Weil ihr Fingerſaz Nichts taugt.

* * *

Weil ihr Vortrag noch weit ſchlechter:
So verbunzen ſie ſogar,
Was in ihren Schäferſtunden
Etwan eigner Wiz erfunden:
Wo nicht gar die Würfelkunſt.

* * *

Dieſe dörfen meiner Klage
Ihre Töne nimmer leih'n.
Ihren Beifall abzuſchlagen,
Muß ich es zum Voraus ſagen:
Daß ihr Nachhall IHN entehrt.

Wer

* * *

Wer ein wahrer Orgelſpieler
Iſt, und Kunſt und Saz verſteht,
Der miſch' ſich in meine Töne,
Wein' dem Edlen eine Zähre
Unter dieſen Klaggeſang.

Dir flieſſen meine Thränen, Dir tönt mein Klaggeſang,
O BACH; und dieſes Stöhnen iſt wehmutsvoll und bang.
Du biſt von uns entriſſen, geliebter Patriarch:
Sieh', hier zu deinen Füſſen, ſieh' hier bei deinem Sarg
Steh'n die, die dich verehrten, die deine Kunſt geſchäzt,
Die, welchen deine Werke oft Ohr und Herz ergözt;
Die fleh'n auf deinem Grabe, und weinen, dir zur Ehr',

Sehr

genſtand der Nachforſchungen kluger Aerzte: bald bediente ſich deſſen die Scharlatanerey zur Bedekung ihrer Fehler. Es giebt keine Art ungewöhnlicher oder auſſerordentlicher Zufälle mehr; welcher ein unwiſſender Arzt oder Wundarzt nicht ſogleich die Ehre erweiſt, ſie der Galanterie zuzuſchreiben.

Immittelſt man ſich ſeit zweyhundert und acht und vierzig Jahren bemühte, die Verſtöhrungen ſo dieſes Gift verurſacht auszubeſſern: ſo dachte niemand an ein Mittel, ihm vorzubeugen.

Die Medizin hat nie, weder auf der Seite des Ruhms noch des Gelds, ihrem Intereſſe gemäs gefunden, die Theorie der Präſervative aufkommen zu laſſen.

Vergebens gab man das Queckſilber für ein ſpecifiſches Mittel gegen die Luſtſeuche an: die Medizin geſtand zu gleicher Zeit, daß ſie ſeine Natur noch nicht kenne; eben ſo wenig wie das Opium, wie die Cicuta, wie den Salniter, wie den Borax und andere

Sehr bitt're Freudenthränen: blik' gütig auf ſie her!
Kanſt Du's von Gott erlangen, ſo laſſe deinen Geiſt
Auf uns in Zukunft ruhen, daß er uns unterweis'
Und lehr' Dir nachzuahmen; und, ſind wir alt und ſchwach,
In deine Sphär' zu kommen. Lob Dir, Allvater HERR!

Nopitſch.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 10.

Hyperboreiſche Briefe.

Geſammelt

von

Wekhrlin.

Viertes Bändchen.

1789.

VIRG. Eclog. 2.

- - - - - vaccinia nigra leguntur.

Universitäts-
München
Bibliothek

1.

Leander an Burlin.

Eine Burlinade.

Novi iſt weg: Chozim, Dubiza, Schabaz, Oczakof desgleichen. Gradiska und Bihaz ſind kaum für einen Kadetenſtreich. Belgrad wird ſich von ſelbſt übergeben, wenn es ſieht, daß ihm keine andere Parthie mehr übrig iſt. Vielleicht ſchäzt es ſich noch glücklich, wenn man ihm die Ehre erweist, es anzunehmen. Was hindert uns alſo, aufs Frühjahr unſern Kaffee im Luſthäuschen des Sultans zu trinken.

Dieſe Kanaille iſt keinen Schuß Pulver werth. Mit Hundepeitſchen ſollte man ſie jagen, wie der hochſelige Prinz von Hildburghauſen ſagte. Und die Zeitungsſchreiber, ſo ihnen beiſtehen? Die müſſen mir ſchifziehen bis nach Egypten.

Burlin, ich erwarte Alles vom Mai. Die Nordſcheine, ſo wir im vorigen Herbſt hatten, erklären mir Mehr, als ich brauche. Der Pöbel glaubt, ſie zielten auf den kalten Winter? Ich weis es beſſer. Nach Konſtantinopel zielten ſie. Ihre Richtung gieng, wie ich genau beobachtet habe, immer nach Weſten. Und wenn ein Nordſchein einer Nation den Hintern weiſt, Burlin, ſo iſt ſie verlohren.

Welche Vorſtellung, Bruder, daß wir die Türkei hätten! Was beginnen wir Beide alsdenn? Ich dächte, wir lebten waidlich. Du, der du gern ſchmauchſt, dir laſſe ich die Tobakpfeiffenköpfe und den Kaffee.

Mir aber bedinge ich ein Paar hübſche Cirkaſſierinin aus.

— Nicht doch! Sagt doch Lord Baltimore, der Erfahrung hatte, jene Cirkaſſierinin, die wir uns als Grazien vorſtellten, wären Nichts als Baurenmenſcher; das ganze Harem wäre kein engliſches Kellermädchen werth. Ich nehme alſo ein Paar arabiſche Pferde mit einem Kabriolet aus der Remiſe des Weſſir dafür.

Ei, wenn Dem nur Allem ſo wäre, ſprichſt du. Daß mir ja nicht übel werde, Burlin! Den möcht' ich ſehen, der es hindern wird. Die Pohlen? Die haben kein Geld. Der König in Preuſſen? Mit dem wird man zufrieden werden. England? Dem giebt man in Oſtindien zu thun. Der König in Schweden? Den ſchikt man mit einer Penſion nach Bender: da kann er die Erbſen zählen, die ſein Großonkel übrig ließ.

Nein, die Türkei ſoll uns ſeyn.

„Sag, Fama, Das zum Ruhm der ſiegbekrönten Helden —
— der ſpäten Nachwelt muſt du ihre Thaten melden —
die der Osmanen Wuth, ſo tollkühn ſie auch war,
verlachet, und mit Ehr getrozet der Gefahr.„

Wenn man mir nur nicht von der Jalouſie der Handlung und der Politik, von dem Wettkampf der Induſtrie und der Künſte ſpräche. Wenn man mir nur nicht weis machen wollte, zur Kultur einer Nation gehöre Zeit, zum Schwung des Handels gehöre Freiheit. Burlin, Das macht mir Bauchgrimmen.

Soll man glauben, daß die Seele der Handlung der Kredit wäre? daß dieſer nie auf deſpotiſchem Boden gedeihe? daß zur

Erwekung des Genie einer Nation Freiheit und Genuß gehöre, weil Sklaven keinen Unternehmungsgeiſt hätten? Armſeligkeiten! Ich halte die Ruſſen für große Genies, beſonders die Buräten, Tunguſen und Baskiren. Burlin, ich fürchte Alles von einer Nation, welche Kleider aus Fiſchgräten und Ragouts von Wolfsfett zu machen weis.

Was mich gleichwol ein Bisgen an den Ruſſen verdreußt, das iſt ihre Grauſamkeit. Erſt ſchikten ſie uns die Inſluenza, und nun einen von ihren Wintern.

dere Stoſe, welche für die Augen ihrer Söhne noch verborgene Geheimniße ſind.

Der berühmte Kaiſer machte eine Art von Revolution in der Luſtſeuchheilung. Er laxirte ganz Europa durch Pillen.

Sein Glück erweckte ihm Neider. Die mediciniſche Sphäre kam in Fermentation. Man bemühete ſich, das Geheimniß mit ihm zu theilen. Man verſilberte, man vergoldete die Pillen, man gab den Merkur in Pulvern, in Solutionen, im Brod, in der Schokolade ꝛc. Jeder Sohn Eskulap's wollte zum Theſeus werden, der die Erde von dieſem Ungeheuer befreyte.

Ein junger Arzt, ein Mann, der mit einem hinlänglichen Maaß Geiſtskraft, ſich über die Vorurtheile zu erheben, jenen Muth verband, welcher nöthig iſt, um ſich dem Gegenſtoße der Fakultät auszuſetzen, kam auf den Einfall, einen ganz andern Weg zu nehmen, um die Lorbeerkrone zu erobern.

2.

Blondin an Arabella.

Über's Brod.

Ob ich Ihnen Etwas über's Brod zu ſagen wiſſe? *) Will's verſuchen.

Ein Sizilianer, Diodor, iſt der Aelteſte, der des Brods gedenkt. Denn alles Uebrige gehört in die Fabel. Er ſagt, eine gewiße Landdame, Ceres, hätte zuerſt den

Ge-

---

*) „Ich eſſe mein Milchbrod beim Frühſtük, ohne zu wiſſen, wie wir das Brod haben. Eine ſolche Unwiſſenheit iſt doch traurig. Könnten ſie mir Nichts darüber ſagen?„ (Arabella an Blondin. S....ſtatt, den 5. Jänner 1789.)

Gebrauch des Korns, das zuvor wild wuchs, entdekt.

Vermuthlich war es der Spelt und der Waiz, welche am frühesten, und zwar in Perſien, angebauet wurden. Von da kam die Kunſt nach Egypten.

So viel weis man gewis, daß ein gewißer Egyptus, der entweder Eroberer oder ein großer Phyſiokrat für ſeine Zeit war, und den die Nachwelt Bacchus nannte — ſo dankbar war das menſchliche Geſchlecht, daß es den Nahmen ſeines Wohlthäters vergas — die Kornkultur einführte, das heißt, den Feldbau in eine Theorie brachte.

Durch dieſes Genie verbreitete ſich denn die Ackerkunſt erſtlich im Orient, und denn im Occident. Dies iſt ihre Geſchichte.

Der erſte Europäer, der ſich auf den Feldbau legte, war ein theſſaliſcher Bauer,

Nalſ-

Nahmens Triptolem. Daher nahm der Verfaſſer des philoſophiſchen Almanach's Gelegenheit, zu ſagen:

„Mit Recht ſtehſt du unter den Boten des Himmels, göttlicher Sohn der Demeter, der du auf einem mit Drachen beſpannten Wagen von deinem Geburtsflecken Eleuſin ausfuhrſt, um die Provinzen Achaiens den Kornbau zu lehren!„

Die Welt empfand das Verdienſt dieſer Erfindung früh genug. Man feyrte ihr zur Ehre Feſte, die man Tesmophorien nannte; und die wir nachahmen ſollten.

Immittelſt man in einem Theil von Afrika und Europa Brod, oder vielmehr Kuchen as: ſo as man in Aſien und Amerika Reis, die Kaſſave, die Arumwurzel und den Sago, den wir aus den lekkern Suppen kennen, ſo er macht: welche Pflanzen, wie es ſcheint, ſeit undenklichen Jahrhunderten, und weit vor dem Brod dort bekannt waren.

Es iſt völlig gewiß, daß der Kornbau aus Griechenland nach Sizilien, und von dar in Italien kam. Von hier aus erhielten Wir ihn.

Das Brod hatte unendliche Schikſale, bis es zu der Form und dem Geſchmak kam, den es heut zu Tage hat. Eines der merkwürdigſten iſt, daß es einſt in gerichtliche Inquiſition gerieth.

Dieſe Anecdote müſſen ſie kennen, Arabelle, weil Sie ſolche zunächſt angeht; denn es betrift ihr geliebtes Milchbrod. Ein Kammermädchen der Marie von Medizis erfand es. Die Königin, ihre Gebietherin, aß es ungemein gern. Es war ihr gewöhnliches Konfekt. Deswegen nannte man es pain à la reine.

Nur wenige Köche in Frankreich konnten es machen. Sie machten ihr Glük dardurch. Dies verdros die ehrbare Bekkerzunft. Sie brachte die Geiſtlichkeit auf ihre Seite; und gab das Milchbrod, als eine gefährliche und üppige Speiſe, bei Gerichte an.

Nun entſtand ein großer Streit im Publikum. Die Theologen verläſterten die Milchbrödchen, als eine Leib- und Seelenſchädliche Lekkerſpeiſe, von der Kanzel. Einen ganzen Monat lang wurde von Nichts als dem Milchbrod gepredigt. Man behaubtete, es erwekke Wolluſt, unreine Gedanken, ſündlichen Appetit und Zauberei.

Dazu trug nun eine gewiße Fantaſie der damaligen jungen Leute bei. Wenn man ſich verliebt hatte, ſo ſchrieb man den Nahmen des Gegenſtandes ganz warm auf ein Milchbrod, ſo wie es aus dem Ofen kam.

Aß es das Liebchen, ſo konnt's nimmer anderſt, es muſte unſer ſeyn.

Auf einer andern Seite hatte das Milchbrod ſeine Parthei für und wider unter den Arzneigelehrten. An der Spize der leztern ſtund der famoſe **Gui-Patin**, ein berühmter Pedant, welcher zu den andern Lächerlichkeiten, die ihn denkwürdig machten, jene hinzufügte, daß er aus mediziniſchen Gründen behaubten wollte, das Milchbrod wäre der öffentlichen Sicherheit gefährlich.

Gegen ihn ſtund **Perrault**. Er nahm das Milchbrod, zum groſſen Beifall der feinen Welt, in Schuz. Nichts war luſtiger, als dieſer Krieg. Die beiden Streithäne gaben die rareſten Blöſſen: **Gui-Patin**, der Nichts als griechiſch verſtund, berief ſich auf den Hippokrates, welcher behaubtet, alle Gährung wäre dem menſchlichen Leib ſchädlich; **Perrault**, der ein bloſſer Lateiner war, führte den Plinius an, welcher die Hefe lobt. Dies war Ao. 1668.

Endlich ſchlug ſich das Parlament drein. Es lies ſich einen Korb Milchbrödchen bringen, und verordnete einen chymiſchen Proceß. Nachdem es das Viſum et Repertum in Handen hatte: ſo brach es den Stab. Das Parlament verbot mit großer Gravität die Milchbrödchen.

Aber was geſchah?

Depuis le jour de la ſentence
Plus de cent ans ſont revolus,
Et la capitale de la France
Pour les ſeuls levains défendus
A mangé malgré l'ordonnance
Au moins un million d'écus;
En fin de Janvier en Decembre
Tous les matins nos magiſtrats,
Les procureurs, les avocats,
Les ducs et les marquis à l'ambre,
Les bourgeois, le petit collet
Jusqu' à la femme de chambre,

En prenant leur caffé-au-lait,
Sans crainte de la reprimande
Et sans avoir payé l'amende
Rendent hommage au pain-mollet.

Seit dem, Madam, ſo oft ich meinen Kaffee nehme: ſo fällt mir allemal bei, daß Nichts, es ſei ſo gros oder ſo klein, ſo nüzzlich oder ſo gleichgültig, unter der Sonne iſt, was nicht der Thorheit der Zeiten und der Menſchen ſeinen Zoll bezalt hat.

3.

Evander an Palemon.

Gelehrte Anecdote.

Nein, Freund, das zehnte Jahrhundert war ſo ſchlimm nicht. Leſen ſie nur die Ordensgeſchichte des heiligen Benedikts; leſen ſie Martin Gerberts Geſchichte des Schwarzwaldes und Fleury's Kirchengeſchichte.

Selbſt in jenem ſo beſchrienen Jahrhundert fehlte es in den Klöſtern nicht an fleiſſigen und gelehrten Leuten. Roswitha, Aebbtiſſin zu Gandersheim, lebte damahls, deren Bild wir, in Kupfer geſtochen, bei Schröckh finden. Konrad Celtes, der im 15ten und 16ten Jahrhundert lebte, hat die

Werke dieſer gelehrten Nonne herausgegeben. Mabillon, den an Kenntnis des Mittelalters, welches man medium aevum nennt, Niemand übertrift, hält ihre Lobrede.

Man hat vom Kardinal Fleury eine wahre Anecdote. Auch Er war Anfangs gegen jenes Jahrhundert eingenommen. Der Abbt de Longerue brachte ihn zurük. Leſen ſie, wenn ſie belieben, ſprach er, den fünften Tom der Akten des Benediktiner-Ordens, welche Mabillon herausgab. Fleury gieng in ſich, und ſezte nun dem 13ten Band ſeiner Kirchengeſchichte eine Diſſertation vor, welche eine Art von Apologie jener Zeiten enthält.

Wann ſich jemand zeigte, der einen Panzer erfände, welcher die Eigenſchaft hätte, den Soldaten mitten im Streit unverlezlich zu machen, ohne ihn an der Freiheit ſeiner Bewegungen zu hindern: würde er nicht den Vorzug vor der ganzen Republik der Feldwundärzte verdienen?

Wann dieſer merkwürdige Mann, von dem Stolz ſeinen Nebenbürgern nüzlich zu ſeyn, hingeriſſen, ſich zur Probe ſeiner Erfindung darböte: wann er ſich mitten in einen Zirkel von Kanonen, Mörſern und Flinten ſtellte, und von allen Seiten auf ſich feuren lies: würde man ſeine Grosmut nicht bewundern müſſen?

Dieſe Ueberlegungen ſinds, welche den Herrn Guilbert von Preval leiteten.

Herr von Preval, Mitglied der mediciniſchen Fakultät zu Paris, lud im Septbr. 1773 den Herzog von Chartres, den Grafen de la Marche, den Marſchall Richelieu, den Duc de Nivernois und noch andere groſſe Kavaliers ein, einer Probe beyzuwoh-

4.

Peregrin an Mirliten.

Oder:

Linguet contra *Seguier.*

Hier, Herr Bruder, iſt die Relation über den Prozeß Herrn Linguet's mit dem General-Fiskal zu Paris, ſo ſie von mir verlangen.

Dieſer Prozeß gehört unter die lächerlich-wichtigen; nähmlich unter diejenigen, welche in ihrer Subſtanz nichtsfügig ſind, aber durch die Form, in die ſie ſich drüken, merkwürdig werden.

Nichts iſt, zum Exempel, unbedeutender und alltäglicher, als daß ein Buch confiſzirt wird: die Art aber, wie ſich ein Linguet dagegen benimmt, iſt neu, und gehört in die Kunſt der Publizität.

Herr Linguet, deſſen Annales, wie wir wiſſen, in merklichem Abfall ſind, und der folglich Alles ergreift, um ihnen einen Schwung zu geben, nahm von der gegenwärtigen Kriſe in Frankreich Gelegenheit, ſein bekanntes Paradox aufzuwärmen, „daß ein Regent nicht ſchuldig ſey, für die Staatsſchuld einzuſtehen, und Ludwig XVI mit beſtem Fug Bankrut machen könne.„

— „Die Auswiſchung der Staatsſchulden bei jeder neuen Generation„ ſagt er Nro CXVI „wäre eine eben ſo rechtliche, als kluge und menſchfreundliche Operation bei uns.„

„Wenn ſie bei unſern Nachbarn ſchändlich, ja kriminell wäre; weil dort die Nation Sekelmeiſter iſt, weil ſie die Staatshaushaltung führt, Buch und Rechnung hält: mit Einem Wort, weil es die Gemeinen von England ſind, welche aufborgen, Kredit machen, und ſich verpfänden: ſo iſt ſie in Frankreich eine löbliche, würdige und heilſame Maasregel.„

„- - - - - - - - - - - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - - - - - -„

„Möchte eine beherzte und lauttönende Stimme Ludwig XVI zurufen: Fürſt, die Krone zu tragen, nicht zu rechnen, hat dich die Vorſicht berufen. Dieſe Krone iſt bei ihrem Urſprung rein und frei. Sieh' nicht zurük, ſondern nur vorwärts. Geſezze und Rechte entbinden dich von den Verträgen deiner Vorfahren!„

Dieſe Hypotheſe iſt nun, wie geſagt, bei Herrn Linguet nicht neu. Er trug ſie ſchon in einem der ältern Hefte ſeines Journals vor. Dort entwikelte und ſchärfte er ſolche weitläufiger.

Damals pfif man ihn, wie billig, damit aus. Dabei blieb es. Und dieſer Saz fiel, wie ſo viel andere, wodurch Linguet einen Augenblik irrblizzte, in Vergeſſenheit. Zur Stunde aber wird er gefährlich, anſtößig.

Der Staatskörper liegt in einer ſolchen Gährung, daß ein Marktſchreyerwind leicht zum Gift werden könnte. Bei einer Kriſe wie die gegenwärtige könnte er eine Entzündung verurſachen. Das Volk könnte ihn für einen Hofwind halten; der Hof könnte ihn für die Stimme des Publikums annehmen. In beiden Fällen müſte es in ſchädliche Irrthümer leiten. Denn nie finden unſinnige Begriffe mehr Eingang, als wenn die Geiſter aufs Aeuſerſte geſpannt ſind.

Mit ganzem Rechte ärgerte ſich alſo das Parlament an jener Stelle, und ſah ſich bewogen, den Fiskal ſeines Amts zu erinnern.

Herr von Seguier denunzirte nun das Heft förmlich, und trug auf gehörige Verfügung an.

„Wird dieſer Menſch„ ſagt er in ſeiner Anzeige, „der, ſeitdem ihn ſein loſes Maul aus Frankreich verbannte, vom Ausland her auf Alles was heilig iſt, Gift ſprüzt, dieſer freche und ausgelaſſene Schriftſteller wird er nicht aufhören, uns mit ſeinen Paradoxen und Brandbriefen zu verfolgen?„

„Wie ſoll man eine Schrift anderſt nennen, welche dem König räth, im Angeſicht von ganz Europa zum Betrüger zu werden; ſeine Nation zu proſtituiren, und ſich und dieſelbe dem öfentlichen Tadel Preis zu geben?„

„Dieſer Vorſchlag beleidigt die Ehre des Königs und der Nation in gleichem Grad. Er beleidigt die heiligen Grundſäze der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Er will den Regenten mit der Nation, dieſe mit dem ganzen übrigen Europa entzweien.„

Wahr iſt's, der Grundſaz, daß ein Fürſt nicht ſchuldig ſey, die Schulden des Staats anzuerkennen, flucht. Es iſt der abſcheulichſte Grundſaz, der in der bürgerlichen Geſellſchaft möglich wäre. Und wenn ſich Herr von Seguier nicht dagegen ſezte, ſo müſten ſich alle Nationen und alle gerechte Seelen dagegen empören.

Bis dato ſchien es, es wäre eine Idee, die Herr Linguet blos hingeworfen hätte, um ſich einen Zeitvertreib zu machen, ein Spielzeug, um ſeinen Wiz daran zu üben, und die Anzahl ſeiner Paradoxe zu vermehren. Aber daß er ſolche wiederholt, unter gegenwärtigen Umſtänden wiederholt, das zeigt, daß es ihm Ernſt ſey. Und denn iſt er verabſcheuungswerth. Man weiß nicht, ob ihm der Kopf oder das Herz mehr vernagelt iſt.

Auf ſolche Anzeige fällte denn das Parlament folgenden Spruch.

„In Sachen des General-Fiskals gegen den Verfaſſer der ſogenannten Annales politiques, civiles et litteraires etc. etc. und nahmentlich deren 116tes Heft, erkennen Wir, nach hinlänglich gepflogener Einſicht und genommenem Bedenken, nunmehro zu Recht: daß itztbeſagtes Heft an der großen Treppe durch Henkershand zerriſſen und verbrannt werden ſolle, als ein den König und die Nation antaſtendes, auf Zwieſpalt und Aufhezung abzwekendes, und alle Grundſäze der Moral und der natürlichen Gerechtigkeit

tigkeit beleidigendes Pasquill. Zu dem Ende wird Jedermänniglich, der ein Exemplar davon beſizt, unter zu gewarten habender Strafe anbefohlen, ſolches bei der Kanzlei abzugeben, auch ſämmtlichen Buchhändlern, Druckern, Büchertrödlern Einmal für immer verbothen, ſich weder izt noch je mit dem Ankauf, Verſchluß oder der Einfuhr ſolcher Zeitſchrift mehr zu bemengen, Subſcription darauf anzunehmen, oder auf irgend eine Art zu deren Bekanntmachung behülflich zu ſeyn; immaſſen mehrbeſagter Schrift, Annales politiques, civiles et litteraires, von nun an der Eingang in die Staaten Frankreichs verſagt, und ſolche auf immer verbothen iſt. V. R. W.„

Dazu nun hätte ein wohlgebrechter Kopf geſchwiegen. Er hätte ſeine Pfeiſe eingezogen und ſich ingeheim beſtrebt, die öfentliche Meinung durch deſto ſolidere und rühmlichere Aufſäze umzulenken. Herr Linguet aber, der, wie er von ſich ſelbſt zu ſagen pflegt, ſehr entier iſt, um das Ridikül zu vollenden, tritt, wie ein ächter Zahnbrecher, hervor, und deklamirt gegen Fiskal und Parlament.

Dieſes Proclam, Inſtrument, Proteſt — wie ihr es nennen wollt — iſt das erſte und rareſte in ſeiner Art. Noch nie — wenigſtens nie in dieſem Ton und in dieſer Form — hat eine Parthei gegen eine peremtoriſche Sentenz appellirt.

„Wir, aus Geſchmak und aus Wahl beſtallter Vertheidiger der Vernunft, der wahren Menſchlichkeit, der Gerechtigkeit und der wahren Vaterlandsliebe; ohnabläßig den wahren Grundſäzen, welche die Ruhe der Geſellſchaft gewähren können, ergeben, gehäßig hingegen der rauſchenden und rachgierigen Unterdrükungsſucht, wenn ſie ſich unter der Larve der ſogenannten republikaniſchen Frechheit in eine Monarchie einſchleichen will, ſo wie ingleichen der ſtill-

ſchweiſchwelgenden Unterdrükungsſucht des miniſterialiſchen Deſpotiſms; gegen Eines und das Andere zu reklamiren um ſo mehr befugt, als Wir wechſelsweis das Opfer von beiden waren; ſodann mit Recht über Alles, was ſich ſeit ſechs Monaten in Frankreich zutrug, und nahmentlich über die Zurükberufung des Pariſer Parlaments, entrüſtet —„

„in Betrachtung, daß, wenn beſondere Beweggründe der Weisheit und Staatsklugheit den Beherrſcher dieſes ſchönen und unglüklichen Reichs, gegen meuteriſche Unterthanen, die ſich bewafneten, um den Thron unter dem falſchen, aber impoſanten Schild der Volksſtimme, zu unterjochen, zur Nachſicht beſtimmt haben, wir nicht zu gleicher Geduld verbunden ſind, zumalen unſere Fermetät nicht eben dieſelben Folgen nach ſich ziehen, vielmehr keine andere als gute Wirkungen haben kan;„

„in

nen, wodurch er die Wirkung eines von ihm erfundenen Präſervativs gegen die Luſtſeuche unumſtößlich beweiſen würde.

Er las im Spital der barmherzigen Schweſtern unter den aufs allerheftigſte angegriffenen Patienten, eines der vergifteſten Subjekte aus, und vollzog in ſeinem Kabinet, in Gegenwart dieſer Zuſchauer, ein Opfer. . .

Nach Verfluß vier und zwanzig Stunden begab er ſich ins Hotel Dieu. Hier brachte er unter der täglichen Aufſicht der Aerzte und Wundärzte vier Wochen zu. Nach dem einhelligen, beaydigten Zeugniſſe dieſer Aerzte befand ſich Herr von Preval während dieſer Zeit eben ſo geſund, als er bey ſeinem Eintritt und Ausgang war.

Man mus geſtehen, kühner konnte Alexander nichts vorhaben, als er ausrief: Athenienſer, was thut man nicht für euch!

Der Beweis für die Erfindung des Herrn von Preval war zu auffallend, als daß ihn die Kritik auf

„in Betrachtung, daß der unterm 24ſten Sept. von einem gewiſſen Quidam, der ſich General-Fiskal, Schöngeiſt und Seguier *) nennt, aber weder das Eine noch das Andere iſt, feſtgeſtellte Grundſaz, als ob die franzöſiſchen Parlamente ſo alt, wie die Monarchie, und mit deren Conſtitution aufs innigſte verwebt wären, ein eben ſo kühner als offenbarer Pfif iſt, ein wahres Majeſtätsverbrechen u. ſ. w.“

„in Betrachtung, daß die vom Parlament zu Paris gegen uns unternommene

---

*) Zum Verſtändniß dieſer Stelle muß man ſich erinnern, daß es Leute giebt, welche behaupten, Herr von Seguier rühre nicht von der Linie der großen Seguier her, ſondern von einem dunklen, ungewiſſen Geſchlechte gleichen Nahmens, und er hätte, um die illuſtre Stelle, ſo er bekleidet, zu occupiren, die Genealogie der Seguier uſurpirt.

Vom Sammler.

ſkandalöſe Gewaltthat, indem ſolches, ohne die mindeſte Form, einen Artikel unſeres Werks am 27ſten Septbr. durch den Henker verbrennen laſſen, und zugleich die vorhergehenden 15 ganze Bände, ſo wie alle künftigen, obſchon noch in unſerer Einbildungskraft ungeboren liegend, zu gleicher Zeit eine Abſurdität, ſo wie ein offenbarer, die heiligſten Geſezze der Geſellſchaft empörender Mißbrauch und Verlezung des Eigenthums iſt;“

„in fernerer Betrachtung, daß dieſe Hirnwuth eines rachſüchtigen und übereilten Deſpotiſm nicht nur ein Angrif auf die Rechte des National-Souveräns iſt, ſondern, vermöge der Umſtände, ſelbſt ein Einbruch in die Ehrfurcht gegen alle Kronen überhaupt, weil die zum Feur der Infamie verdammte Schrift das öfentliche Privilegium des Monarchen an der Stirne trägt, in deſſen Staaten ſie gedrukt iſt;“

„in Betrachtung endlich, daß **Verbrennen** nicht **widerlegen** heiße; daß das Parlament in jener ſeiner mordbrenneriſchen Sentenz eben ſo wenig Gründe darlegt, als in allen ſeinen übrigen; daß dieſe Herren es ein wenig auf die leichte Achſel nehmen, uns in Staub und Aſche zu verwandeln; daß die Polizei zu Rennes, nach Anleitung *) Magiſter Tronjolli's, ihres Fiskals, bereits dem Beyſpiel Magiſter Seguier's vorangegangen; und daß, wenn alle Parlamente des Reichs, eines nach dem andern, bei ihrer Zurükkunft **uns**, wie es ſcheint, mit gleicher Ehre bedienen wollten, wir, richtig gerechnet, noch durch zwölf Scheiterhaufen zu paſſiren haben, welches gleichwol unſere Konſtitution ein wenig angreifen könnte;„

„Solchen und andern Betrachtungen gemäs, und in allen möglichen, in unſern Schriften ſeit zwanzig Jahren, binnen welchen

---

*) Maitre . . . . .

chen wir den Unſtern haben, es zu wagen, das Publikum zum Vertrauten unſerer Ideen zu machen, und nahmentlich in den mit Recht ſich ſo nennenden Annales politiques, civiles et litteraires, (einer Gattung, dörfen wir ſagen, von einem Curſus vernünftiger Staatslehre, räſonnirter Jurisprudenz, wahrer Philoſophie, Liebe zu den Geſezzen, Unterwürfigkeit gegen die rechtmäßige Gewalt, ohne Beugung vor irgend einem Vorurtheil, ſo wie ohne Empörung gegen irgend einen feſten und nüzlichen Grundſaz:) vorgetragenen Meinungen und Lehrſazen beharrlich —„

„urkunden und bekennen anmit aufs feyrlichſte und lebhafteſte, daß Wir, im Nahmen aller unbefangenen Gemüther, aller fühlbaren Seelen, aller wohldenkenden Bürger gegen alle und jede Herabwürdigung des franzöſiſchen Throns proteſtiren, und uns für deſſen Vertheidiger erklären;„

— Haben ſie nie vom Ritter Stelzfuß geleſen, der mit ſeiner Strohtrommel die Sarazenen aus dem Lande jagen wollte? Welche Aehnlichkeit mit Linguet! — Allein die Bravade iſt noch nicht aus; vernehmen ſie immer:

„daß wir, in obbeſagten Nahmen, gegen all' und jeden Jurisdiktionsakt proteſtiren, welchen mehrberührte Parlamente, den Rechten der Nation zum Troz, auszuüben gedenken; angeſehen es ein ſchreyender und gefährlicher Misbrauch wäre, die Gewonheit, den Souverän zur Rechenſchaft zu ziehen, in den Händen einer Federfüxerzunft zu laſſen; und die Beiſpiele von den Kanzlern **Duprat** und **Poyet**, worauf man ſich beziehen will, Nichts beweiſen, als die außerordentliche Frechheit, womit der Zunftgeiſt auch die lautkündigſten hiſtoriſchen Facta zu verdrehen pflegt: wie Wir ſolches in unſerm La France plus qu' Angloiſe darthun;„

„daß wir, immer in dißbeſagten Nahmen, gegen alle der königlichen Hoheit nachtheilige Parlamentsbeſchlüße, beſonders aber jenen höchlich proteſtiren, durch welchen Diejenigen, ſo bei den neuerrichteten Oberamtsſtühlen Dienſte annähmen, oder ſich ſonſten zu einer Verbeſſerung der Juſtiz gebrauchen ließen, für infam und Verräther am Vaterland erklärt werden.„

„Wir denunziiren dieſen Parlamentsſchluß bei der wahren Nation, nehmlich dem Tiers-état, als eine abſcheuliche Verkehrung der Gerechtſamen, als die blaſphemiſchſte Verſchwöhrung eines ausgearteten Adels gegen Souverän und Nation, eine Proſcription hundertmal verhaßter wie jene des alten Roms; immaſſen, Alles berechnet, die Sylla, die Marius, die Octave Soldaten waren, welche andere Soldaten maſſakrirten, immaſſen jenes nur eine vorübergehende Wuth, eine natürliche Folge bürgerlicher Kriege, worinn ſich ſehr ſchwehr ausmachen läßt, auf weſſen Seite das anerkannte Recht iſt, war, an Statt es hier obrigkeitliche Geſellſchaften ſind, welche völlig ſyſtematiſch und mit kaltem Blut gegen ihren Souverän, dem ſie Treue und Gehorſam eidlich geſchworen, verfahren, und einen moraliſchen Meuchelmord an den ſchlichten Unterthanen begehen, welche ſolchen, von ihr der Obrigkeit mißhandelten, Pflichten getreu blieben; an Statt es das allgemeine Wohl iſt, das man zernichten will; an Statt es auf eine ewige Knechtſchaft angeſehen iſt, worinn man die Nation, mittelſt perſönlicher Entehrung jener Individuen, die durch ihre Schritte die Obrigkeiten zittern, weil ſie ſolche nicht erröthen machen konnten, erhalten will.„

„Endlich proteſtiren wir — in unſerm eigenen Nahmen und auf präſumtiven Gewalt und Vollmacht aller unſerer Leſer, nähmlich aller Freunde der Freimüthigkeit und einer unerſchrokenen, aber ehrerbietigen Wahrheitsliebe, be, einer Wahrheitsliebe, die vielleicht nicht von Irrthümern befreyt, ſicherlich aber von allem Eigennuz, Partheilichkeit, freiwilligem Mißverſtand und Nebenabſichten, — gegen jedes Hinderniß, welches man dem freyen Umlauf unſerer mehrbeſagten Schrift in Weg ſezen dörfte, als welche Schrift wir unermüdet fortſezen, und darinn nicht ablaſſen werden, die Nation vor der Gefahr zu warnen, worinn ſie ſchwebt, in eine gehäßige und niederträchtige Sklaverei des federfüriſchen Ariſtokratism gezogen zu werden, immittelſt man ihr vormacht, ſie vom miniſteriellen Deſpotism zu befreyen, zwo gleich ärgerliche Extreme, obſchon nicht gleich wichtig, zumal der Einwille doch ſeine Gränzen hat und Compenſation zuläßt, der Vielwille hingegen unerſättlich iſt, und alles Palliatif ausſchleußt."

"Gegeben, in Urkund unſerer eigenhändigen Nahmensunterſchrift und beygedrukten Pettſchaft. Brüſſel, den 7 Novembr. 1788.

Linguet."

Nie ſind die Eigenliebe und der Scharlataniſm in einem burleskern und fadern Mantel auf das Brett getretten, es wäre denn bey den Groſſing's und von Trenck'n. Dieſe Hanswurſtiade ſtürzt Herrn Linguet tauſend Klaftern tief unter ſich ſelber herab.

Es iſt wahr, das Verboth einer odiöſen Schrift iſt Nichts als ein Subſidium flebile der Juſtiz. Es muntert Autor und Leſere nur deſto mehr auf. Aber nach dem Unglük, ungereimte Säze aufzuſtellen, iſt doch wol kein größeres, als ſie behaubten zu wollen.

5. Dä-

5.

Dämonax an Sabbatin.

Eine Geiſterſcene.

Es giebt Geiſter. Ich ſah einen. Ja, mit meinen leiblichen Augen ſah ich ihn. Geſtern ſaß ich bei meiner Lampe in tiefes Nachſinnen gehüllt über den Zuſtand nach dem Tode. Vor mir lag Swedenborg aufgeſchlagen. Plözzlich liſpelt es:

„du zweifelſt, ob es Geiſter gebe, Elender? Schau' um dich!

Welches Wunder! Ein Schatte! Und Wer? Mein alter Freund und Lehrer **Galiani.**

der medicinischen Seite angreifen konnte. Aber er war nicht gleichgültig genug, um nicht den Neid ſeiner Mitbrüdere zu erwecken.

Sobald ſich das Publikum für die Erfindung intereſſirte: ſo erwachte die medicinische Hydr. Da man lediglich nichts gegen die Wahrheit des Mittels einwenden konnte; ſo wendete man ſich gegen die Moralität deſſelben.

„Die Scene, die ſie ſpielten: ſo redete man den Herrn von Preval an: iſt für die Fakultät ſchimpflich. Es iſt nicht genug, da„ ein Arzt geſchickt und erfindſam ſey: er mus auch die Ehrbarkeit in Acht nehmen. Wann er den Körper heilt, ſo darf er die Sitten nicht verlezen.“

„Herr von Preval verſezte hierauf. Meine Erfindung iſt von der Art, daß ſie die ganze Menſchlichkeit belangt. Wann mein Mittel probat iſt: ſo bin ich einer von ihren Wohlthätern. Die Sittenlehre läſt ſich mit keiner Kunſt weniger vereinigen, als mit der Medizin. Sonſt müſten die Ex-

— Gelobet ſeyen alle Heiligen — rief ich auf — ſo iſts alſo wahr, daß man nicht ganz ſtirbt! Sublimer Geiſt, der du ſonſt ſo hell dachteſt, was mußt du uns nicht izt zu ſagen wiſſen. Wäre es erlaubt . . . . .

„Meine Zeit iſt kurz. Wiſſe, eine von den Urſachen, warum Geiſter ſo ſelten auf der Erde erſcheinen, iſt die, weil ſie Ekel daran bekommen, ſo bald ihre Augen aufgeklärt ſind.

— Darf ich wenigſtens erfahren, in welchem Zuſtand du lebſt? Was iſt dein Thun? Schreibſt du Dialogen, oder ſpielſt du mit deinem Affen?

„Mein Zuſtand verhält ſich gegen vorhin gerade ſo, wie du dich gegen eine Auſter verhältſt. Hieraus magſt du urtheilen, was mich beſchäftigt. Dialogen braucht man nimmer, weil es im Reiche der Geiſter weder Kornſperre noch Chevaliere giebt.

Und wenn wir Affen ſehen wollen, ſo werfen wir einen Blik auf die Erde.

— Du biſt alſo noch immer derſelbe liebenswürdige und launigte Geiſt. Sag', iſt's an dem, wie Swedenborg behauptet, daß der Zeitvertreib der Geiſter darinn beſtünde, Sterbliche in Mödel zu gießen?

„Hüte dich, über den Mann zu ſpotten.

— Alſo hätte Jeder unter uns ſeine Form vom Schikſal, nicht von den Umſtänden?

„Kurzſichtiger Menſch! Nimmſt du nicht wahr, daß **Katharina** II aus dem Model der **Semiramis**, **Leopold** von Toskana aus dem Model **Marc-Aurel's**, **Swedenborg** aus Plato's Model u. ſ. w. gegoſſen ſind.

— Und **Voltaire**, und **Friederich** II?

„Ihre Mödel weis man nicht: die Vorſicht hat ſie zerbrochen.

Die Geduld des Schattens und unſere ehemalige Bekanntſchaft machten mir Muth. Ich beſchlos, den Augenblik zu benuzen und zu fragen, was mir immer möglich wäre.

— Aufgeklärtes und gütiges Weſen, belehr' mich, giebt es eine Wahrheit? und wer kam ihr am nächſten?

„Deine Frage iſt völlig der Schwäche deiner Natur gemäs. Es giebt eine Wahrheit; und Jener kam ihr am nächſten, welcher ſagte, Alles wäre Täuſchung.

— Das wäre Salomo — Er, der behaubtet, daß es nach dem Tode mit uns aus ſey!

„Und mit Recht. Bin ich etwan noch der Abbt Galiani, der in ſeiner Wildſchur zu Bette ſizt, und ſeine Freunde mit wizigen Einfällen unterhält? oder der Chorherr bei San Gennaro, der mit dem närriſchen Lorenzi Scenen aus der Socrate immaginario repetirt?

— Wir hören alſo auf. Aber wir fangen wieder an. Begreife ich's recht.

„Erinnere dich, was ich euch Jungen ſo oft ſagte: **Aus Nichts wird nie Etwas: Aus Etwas wird nie Nichts** — wären zween völlig gleiche Begrife, zwo parallele Wahrheiten. Laß' uns alſo die Zeit nicht verlieren.

— Entſchuldigung, erhabener Geiſt! du weißt, wie eingeſchränkt der meinige iſt. — Seitdem du uns in Paris verließeſt, ſo gabſt du eine Schrift über **das Verhalten neutraler Mächte gegen kriegeriſche**. Die Politik verlies dich alſo nie. Sprich nun, wie wird ſich der gegenwärtige Krieg endigen, der über Europa hängt: wer wird Sieger ſeyn?

„Der den lezten Sou in der Taſche haben wird.

— Hieran erkenne ich meinen verklärten Freund Galiani. Es iſt ſeine lakoniſche und launigte Sprache, wenn von politiſchen Säzen die Rede war. Erlaub', ſublimes Weſen, daß ich frage: mit wem haltet's ihr Geiſter, mit den Ruſſen oder den Türken?

„Stelle dir zween Ameishaufen vor. Der Gärtner geht vorüber; er ſticht mit dem Grabſcheit in einen und den andern, um neue Erde zu entdeken. Siehe da eine grauſame Gährung. Alles läuft durch einander. Alles rottet ſich. Der Gärtner frägt wenig nach der Zerſtörung: er geht ſeiner Arbeit nach. Denn nach einigen Tagen giebt ſich die Ruhe von ſelber. Beide Haufen tretten wieder in eine gewiße Ordnung. So, blinder Menſch, kümmern ſich Geiſter, wenn der ewige Gärtner der

Natur zu Erfriſchung der faulenden Maſſe hier oder dort eine Nation aufrüttelt. — Allein, wofür verweile ich mich! Um einem Unheilbaren den Staaren zu ſtechen?

— Nicht ganz. Dank ſei deiner Erſcheinung, rarer Geiſt! Meine Zweifel ſind gehoben. Nur noch eine einzige Frage: welches Buch zieht man im Reiche der Geiſter vor: **Nicolai's Reiſen**, oder **Zimmermann von der Einſamkeit**?

„Im Reiche der Geiſter? Hui! Als wenn dieſe Bücher dahin gehörten!

Hier fühlte ich, daß ſich das Geſpenſt zu ennuyren begann — Adieu, unvergeßlicher Schatten! rief ich. Meine Neugierde iſt vergnügt zu wiſſen, daß du glüklich biſt.

Izt verſchwand der Geiſt. Ich aber lief nach meinem Pult, um die Scene, weil ſie mir noch friſch war, niederzuſchreiben.

Ich weis, Sabbatin, daß es Leute geben wird, die mich verlachen, die dieſe Geſchichte ſogar nicht glauben, die ſie für einen Sommernachtstraum halten werden. Ich weis, daß ich mich dem Geſpötte der Geſellſchaft, den unerſchöpflichen Bonmots aller Schöngeiſter ausſeze, wenn ſie meinen Brief bekannt machen.

Aber ſie, mein Freund, ſollen es nichtsdeſtoweniger wiſſen, daß ich einen Geiſt geſehen habe.

6.

Wahrmund an Wißlieb.

Sieg der Offenbarung.

Die Atheiſten — wenn es je dergleichen gab — haben mit den Deiſten Einen Saz gemein, welcher, wie Vater d'Alembert ſagt, durch ſich ſelbſt einleuchtend iſt: es exiſtirt nothwendig ein ewiges Weſen. Aber einen Schritt weiter — und ſie trennen ſich.

Iſt dieſes von beiden Partheien anerkannte ewige Weſen von der Welt, von der Materie unterſchieden? oder iſt es mit ihr indentifizirt? Dies iſt der Scheidepunkt.

Eine Parthey, die orthodoxe ſich nennend, hält das ewige Weſen für einen Geiſt. Der Geiſt iſt alſo älter als Materie und Bewegung. Er iſt der Vater der Materie. Allein dieſe Parthey kämpft mit großen Schwürigkeiten, deren Gewicht ſie nicht immer zu fühlen ſchien. Erſtlich, ſie muß Etwas der Vernunft unmöglich ſcheinendes, nehmlich Schöpfung aus Nichts, annehmen; zweitens muß ſie vorausſezen, daß von zwei, weſentlich verſchiedenen, Dingen, die gar Nichts mit einander gemein haben, Eines doch die Urſache des Andern ſeyn könne.

Eine zwote Parthey hält Materie und Geiſt für gleich ewig, Keines älter als das Andere, Keines die wirkende Urſache des Andern. Hier müßte man behaupten, der Geiſt könne auch nicht in die, von ihm unabhängige, Körperwelt wirken. In der Körperwelt erfolge Alles nach nothwendigen

Geſezzen, welche der Geiſt ſich vorſtellt, aber — ohne ſie gemacht zu haben.

Die dritte Parthey findet die Hypotheſe von einem ewigen Geiſt, wenn man ſie als Erklärungsgrund des Daſeyns der Formen der materiellen Welt brauchen will, unnüz. Sie hält Organiſation und Leben, wie Ausdehnung und Bewegung, für weſentliche Eigenſchaften der Materie, und trägt daher Bedenken, noch ein beſonderes denkendes Weſen, außer aller Materie, anzunehmen. Denn, ſagt ſie, es ſcheint, man könne das Denken nicht auf ein auſſerweltliches Weſen übertragen, ohne ihm auch andere, damit in Verknüpfung ſtehende, Eigenſchaften der Materie beizulegen. Alsdenn eben verwandelt man dieſes Weſen in Materie, wovon man es doch unterſcheiden wollte.

Uebrigens ſagt man, die Freiheit des Willens laſſe ſich mit der Allmacht Gottes, perimenten welche man über die Zeugung, über die Saamenfeuchtigkeit, über den Beyſchlaf gemacht hat, laſterhaft ſeyn. Man müſte die Vergröſſerungsglaſer des Löwenhöck zerbrechen, anſtatt ſie aufzukaufen.“

„Das Uebel, ſo fuhr Herr von Preval fort, gehet in allen menſchlichen Dingen dem Guten zur Seite. Unſer groſſer Geſezzgeber, Hippokrates, ſagt: omne exemplum magnum habet aliquid iniqui. Der berühmte Arzt und Thierhändler, Herr Brook zu London, machte unlängſt einen Verſuch, einen Ourang mit einer dafür bezalten Dirne zu vermiſchen. Niemand in England tadelte ihn. Man gab ihm öfentlichen Beyfall. Wen hätte ich an meiner Stelle die Probe machen laſſen ſollen? Wem hätte man mehr Glauben beygemeſſen? Oder wer hätte es gewagt, ſich dieſer gefährlichen Probe zu unterziehen?“

„Wann wir jemand, der das Fieber hat, die Quinquina verordnen: ſo erwiederte die Fakultät, mus der Arzt deswegen zuvor ſelbſt davon nehmen? Ihre Handlung dient zu einem üblen Beyſpiel.

ſeiner Providenz und ſeinem ewigen Vorherwiſſen nicht vereinbarn. Die Orakeln der Schrift, die ſie, mein Sohn, und ich, verehren, belehren uns aber, daß die Harmonie, oder der Akkord dieſer Wahrheiten der Vernunft unerreichbar ſey. Man kan in Gott keine Vorherſehung der freyen Handlungen, die von ſeinen Dekreten unabhängig wäre, annehmen. Eine ſolche Vorausſehung iſt unmöglich, obgleich einige Theologen ſie adoptirt haben, um uns den freyen Willen zu retten. Zu dem Ende ſagen ſie, Gott bringe zwar im Menſchen die phyſiſche Diſpoſition zur Sünde hervor, aber er ſei doch nicht der Urheber der moraliſchen Seite des Verbrechens. Das iſt Thorheit. Denn das Sittliche an der Sünde iſt Nichts als die nothwendige Wirkung jenes Phyſiſchen. Gott ſollte das Moraliſche im Verbrechen alſo ſtrafen, und doch durch Mittelurſachen die ganze phyſiſche Stimmung dazu hervorbringen!

Die Haubtſchwürigkeiten, endlich, gegen die Exiſtenz eines mit moraliſchen Eigenſchaften begabten Urweſens ſind gewißen Grüblern: das Elend der Menſchen, welches ihnen nicht das Werk eines unendlich gütigen, liebevollen Vaters ſeyn zu können dünkt; die Unordnungen in der moraliſchen Welt, wo es Schandthaten ohne Ende giebt; die dem Anſchein nach monſtröſe Ungleichheit in der Austheilung der Güter und Uebel, wobei auf Schuld und Verdienſt, auf unſer ſittliches Verhalten ſo wenig Rükſicht genommen zu ſeyn ſcheint; der ſo häufige und uns anſtößige Sieg des Laſters über die Tugend, der Bosheit über die Unſchuld; die Schwürigkeit vorauszuſezen, daß dieſe Welt, worinn es ſo viel Schurken, Narren und Unglükliche giebt, doch die beſte von allen möglichen, das allervollkommenſte Werk ſey, welches gränzenloſe Macht, mit unendlicher Weisheit und Güte verbunden, herfürbringen konnte.

Je ſcheinbarer, mein Sohn, dieſe Syſteme ſind, deſto glüklicher ſind wir, wie Sie ſehen, eine Offenbarung zu beſizen, welche ſolche nicht nur widerlegt, ſondern — zerpulvert.

7.

Elpin an Sulpiz.

Aus Straßburg.

Das Darum vom Warum.

Eine Schuſterin iſt's, die es betrift: Frau Weſtermann, Ehegattin Meiſter Chriſtian Weſtermann's in der Uthengaſſe. Doktor **Pichler**, einer unſerer tüchtigſten Aerzte, nahm ſie in die Kur. Ein anderer Schüler Galen's, Herr **Weiler**, ſchlich ſich durch Vermittlung der **Frau Baſen** in's Haus, und ſtach den Doktor aus.

Daher nun die Gährung, welche ſo weit gediehen, daß die Stadt getheilt, und der

Prozeß vor ausländiſche Fakultäten gebracht iſt.

Die Frau hatte eine Migraine. Sachenkenner ſagen, daß die Behandlung des Doktors — die ganze Krankengeſchichte liegt gedrukt vor dem Publikum — unverbeſſerlich wäre. Der Jünger Eſkulaps aber verläumdete ſie bei den Frau Baſen.

Hierüber nun wendete ſich der beleidigte Arzt an das Dekanat. Dieſem übergab er eine Ausfoderung, mit Bitte, ſolche dem Amphytrion einzuhändigen. Der Dekan that ſeines Amts. Die Erklärung fiel aber nicht zur Satisfaktion des Klägers aus.

Herr Pichler verſtärkte alſo das Merkurial, und präſentirte es der Zenſur. Dieſe iſt gegenwärtig in den Händen des Herrn Fünfzehner Mogg. Die Zenſur wurde ihm abgeſchlagen. Doktor Weiler iſt Leibarzt bei der Frau Fünfzehnerin. Es ſcheint, ſie nahm diesmal ihren Leibarzt in Schuz.

Der Autor muſte es alſo über den Rhein ſenden, und ſo erſchien dann der zweite Fehdebrief unter dem Motto: L'excuſe eſt pire, que l'offenſe.

Biß hieher iſt nun die Sache Nichts, als eine Walkerei zwiſchen zween Zunftknappen. Was ſie aber hebt, was ſie für's Publikum intereſſant macht, das iſt die Aufklärung, welche die Geſchichte des Magnetismus durch ſie erhält.

Doktor Pichler iſt bekanntlich Prieſter des Magnetiſmus. Er machte im vorigen Jahre eine Reiſe an die Blieſſe, um eine junge Dame zu magnetiſiren. Auf dieſer Reiſe erwarb er ſich Bewunderung. Eine Liebhabergeſellſchaft in Manheim, an deren Spize die Gräfin Montfort und der Vice-Kammerpräſident Baron Dalberg ſtehen, invitirte ihn zu ſich, und überlud ihn mit Höflichkeiten.

Immittelſt Herr Pichler in der Pfalz den Ruhm des Magnetismus verbreitet, ſo erwacht der Neid in der harmoniſchen Geſellſchaft zu Strasburg, deren Mitglied er iſt. Sie ſtellt ſich über die Miſſion Herrn Pichlers indignirt. Sie behauptet, er wäre ohne ihren Beruf, ohne ihr Patent ausgereist. Er profanire den Magnetismus, indem er ſolchen öffentlich lehre, und mit demſelben trödle. Um dieſes Skandals willen ſties ſie dieſes krebshafte Glied von ſich aus.

So muſte das Publikum bis zur Stunde den Prozeß des gebrandmarkten Magnetiſten betrachten. Allein eine Urkunde, welche Doktor Pichler gedachtem ſeinem neueſten Fehdebrief beigefügt hat, klärt die Sache auf, und zeigt ſie von einer ganz andern Seite.

Dieſe Urkunde iſt ein Originalbrief jener illuſtren Magnetiſtengeſellſchaft zu Manheim, vom 19 März 1787, wodurch Herrn Pichlers Reputation völlig gerettet, ihm das wärmſte und evidenteſte Lob der Uneigennützigkeit und Unbefangenheit bei ſeiner Reiſe in die Pfalz ertheilt, der harmoniſchen Geſellſchaft aber das denkwürdige Corroſiv eingerieben wird;

„Haben wir eine kleine Summe zuſammengeſchoſſen, um ihm das Reiſegeld zu vergüten: ſo dachten wir dabei an Nichts weniger, als daß er es mit der harmoniſchen Geſellſchaft zu Straßburg zu theilen hätte.„

Hinc irae? Daß doch Alles auf dieſer ſublunariſchen Welt ſeine gewiße Urſache hat!

Der arme Teufel vom Pichler! Er kan mit dem Volk Gottes ſagen: es hilft Nichts wider ſein Schikſal ſtreben: zuvor litten wir, weil wir das Geſezz nicht hielten; nun, weil wir's halten. Erſt wurde er ein Martirer des Magnetiſm, und nun wird er's von der Medizin.

„il faut être mediocre et rampant
pour faire ſon chemin.„
FIGARO.

Diß wäre das Motto, ſo ſich der Mann wählen ſollte.

8.

Aegle an Damis.

Fragment
aus der Geſchichte
der Amazonen.

Sie wollten alſo die Geſchichte der Amazonen ſchreiben, Damis? Und dazu ſuchen ſie Beiträge? Unter den Neuern wüſte ich nicht, wer ſie unterſtüzen könnte. Paw iſts nicht: ich vermuthe, er ſei gegen die Exiſtenz der Amazonen.

Wenn es Graf Carli nicht iſt. In ſeinen Briefen über America finden ſie vielleicht Etwas für ihren Kram. Oder der

Sie könnte Folgen für die Aerzte haben. Sie verdienen, daß ich sie aus meinem Schooſe ausſtoſſe.“

Herr von Preval wurde vermög eines Fakultätsſchluſſes vom 4 Febr. 1774 in der Fakultät der Aerzte ausgeſtrichen.

Hierüber kam die Sache vors Parlament. Herr von Preval behauptete, daß ſeine Erfindung löblich ſey; daß er verdiene, daß ihm ſeine Kollegen Bildſäulen errichten. Er ſtellte dem Publikum vor, daß um ſeiner Probe jenes Gewicht der Ueberzeugung zu geben, welches bey einem ſo kritiſchen Gegenſtand nötig ſey: ſo wäre es unvermeidlich geweſen, daß er ſich dem Experiment in Perſon unterworfen habe; und um ihr jenes Anſehn der Wahrheit zu verſchaffen, worwider man nicht einwenden könne, daß er Beſtechung Ueberredung oder ſonſt verdächtige Mittel angewendet habe: ſo habe er die Zeugen, nicht aus dem Pöbel, ſondern von der erlauchteſten Klaſſe erwält.

Von der Evidenz dieſer Gründe gerührt zernichtete der Hof den Fakultätſchluß der Medicin, und

Pater Labat. Der, deucht Einen, ſollte ihnen doch wohl Was darüber ſagen können.

Ueberhaubt, Damis, bin ich in dieſem Punkt eben ſo unwiſſend, als ungläubig. Um ihr Vertrauen aber gleichwol, ſo viel mir möglich, zu erwidern, habe ich meine Freunde in Bewegung geſezt. Durch deren Güte nun liefere ich ihnen einige Züge zum Bild einer der neueſten und merkwürdigſten Amazonen.

Können ſie ſich dadurch bereichern, ſo vergnügt mich's. Wenigſtens kan ihnen dieſes Bild dienen, ihre Leſer zu überzeugen, daß, wenn es nicht eine Nation von Amazonen, es doch Amazonen im Einzelnen giebt.

Züge
aus dem Leben
des Ritters von Eon,
einer Amazone des XVIIIten Jahrhunderts.

Charlotte, Genofeve, Louiſe, Auguſte, Timothee Eon von Beaumont, wurde den 5ten Octobr. 1728 gebohren.

Das Haus der Eon iſt ſehr alt. Es rührt von Seneſchaln in Bretagne her. Im vorigen Jahrhundert ſpaltete es ſich in zween Aeſte. Der eine, wozu die Grafen von Corentin und die Markiſen von Molac ſich zählen, erhielt ſich bei ſeinem Glanz. Der zweite aber fiel in den Bürgerſtand herunter.

Aus dieſem entſprang unſer Held. Sein Vater, ſtolz auf den Urſprung ſeines Nahmens, ſchmachtete nach einem Sohn. Er grisgramte mit ſeiner Frau, daß ſie ihm nichts als Mädchen gab. Eine Reiſe des Herrn Eon nach Marſeille brachte die Frau auf den Einfall eines heiligen Betrugs. Um den Hausfrieden wieder herzuſtellen, ſchrieb ſie ihm, ſie hätte einen Sohn gebohren. Und um dieſe Illuſion zu beſtärken, lies ſie das Mädchen, womit ſie in die Woche gekommen war, auf einen Knaben eintaufen und erziehen.

Dies iſt die Geſchichte der Verwandlung unſeres Helden. Aus ihr entſprangen alle die Abentheur, welche ihn nach der Hand berühmt machten. Zween glükliche Umſtände muſten den Betrug der Mutter, der natürlicherweis die Länge ſchwehr ausgehalten haben würde, begünſtigen: erſtlich, daß die Figur und die Neigungen des Wechſelbalgs ſehr mit ſeiner neuen Natur übereinſtimmten; zweitens, daß ſich der Vater überreden lies, ihn in ſeinem ſechsten Jahr von ſich, und nach Paris in die Koſt zu thun. Die Muhme, zu der er kam, war mit im Geheimnis; und durch ſie erfuhr der Ritter, ſo bald ſich die Symptome ſeines Geſchlechts offenbarten, es ſelber.

Das Mazariniſche Kollegium iſt's, wo er ſeine Schulen machte. Nachdem er ſolche durchgangen hatte, ſo beſuchte er die Univerſität. Er beſtand den Grad eines Doktors beider Rechte. Eine ſeiner erſten Schriften, wordurch er ſich hervor that, ſind: **Hiſtoriſche und politiſche Betrachtungen über das Steurweſen der Alten.**

Dieſe Materie liebte der verſtorbene Prinz Conty beſonders. Er lies den Autor rufen, unterhielt ſich mit ihm über den Gegenſtand. Von dieſem Augenblik an wurde der Prinz ein erklärter Beſchüzer des Hauſes Eon, und der beſondere des jungen Doktors.

Dieſer eröfnete ſeinem Beſchüzer das Geheimnis ſeines Geſchlechts. Es hinderte den Prinzen nicht an ſeinen Abſichten: er hielt es vielmehr dazu für beförderlich, weil Ludwig XV das Sonderbare und das Lächerliche liebte. Er ermunterte den jungen Menſchen, dieſe Rolle zu behalten.

Der Krieg 1755 brach aus. Das Miniſterium ſuchte ein Subjekt, das man nach Petersburg ſchiken könnte, um das Terrein zu prüfen. Dieſes ſollte keine öfentlich karakteriſirte Perſon ſeyn, ſondern, zum Exempel, ein Abentheurer, ein Wagehals, ein enfant perdu, welches bei irgend einem äuſſerlichen Talent die Gabe zu intrikiren und zu ſpähen hätte. Zu dem Ende muſte dieſer Spion einen Vorwand haben, ſein Glük in Rusland zu ſuchen.

Prinz Conty ſchlägt ſeinen Schüzling vor. Er vertraut Ludwig XV das Räthſel ſeiner Geburt, ohne ihm die Fähigkeiten deſſelben zu verbergen. Der König lacht genug darüber. Das Ebentheur gefällt ihm; und der junge Doktor erhält das Loos.

Eon war unter andern auf dem Rappier geübt. Man ſuchte geradezu einen Fechtmeiſter bei der Erziehung des Grosfürſten. Der Prinz Conty lies dem rußiſchen Bothſchafter durch die dritte Hand den jungen Menſchen vorſtellen. Er wurde aufgenommen.

Der Fechtmeiſter machte ſeine Sachen am Petersburger Hof ſo gut, daß das franzöſiſche Miniſterium binnen kurzer Zeit klar ſah, und im Stand war, einen ordentlichen Geſandten, den Ritter Douglas, dahin zu beſtimmen. Nun gieng Eon als Sekretär mit.

Die Frucht dieſer Geſandtſchaft war, wie Jedermann weiß, daß Rußland zu Gunſten Oeſterreichs eine Armee marſchiren lies.

Eine Intrike, die um ſo wichtiger war, weil dieſe Armee bereits dem König in Preuſſen verſprochen war.

Da der Geſandtſchaftsſekretär unendliches Verdienſt bei dieſem Erfolg hatte, ſo war Er's, der zum Courier erwählt wurde, den unterzeichneten Allianztraktat nach Frankreich zu bringen. Dies koſtete ihm aber ein Bein. Er ſtürzte mit dem Pferd. Nachdem er wieder geheilt war, ſo erhielt er das Brevet zu einer Lieutenantsſtelle bei den Dragonern.

Mit ſolchem kehrte er nochmal nach Petersburg zurük, um die Sekretärſtelle bei dem nunmehr dahin gegangenen wirklichen Bothſchafter, Marquis von Hoſpital, anzutretten. Dieſe Bedienung verſah er mit Diſtinktion. Hierauf gieng er, als Chevalier d'Eon, zur Armee.

Hier gab ihm der Feldmarſchall Broglio das Haubtmannspatent, und nahm ihn zu ſeinem Flügeladjutanten. Er wohnte allen Treffen der Franzoſen, vom Jahr 1761 an, bei. Bei Oldrup bekam er zwo Wunden, eine am Kopf, die andere am Bein. Bei Oſterwik nahm er mit einer Diviſion von achtzig Freiwilligen von Sanct Victor das preuſſiſche Freibataillon Rez, achthundert Mann ſtark, gefangen.

Nach geendigtem Krieg in Deutſchland gieng er mit dem Duc Nivernois nach London, um die lezte Hand an den Friedensſchluß zu legen. Er überbrachte Ludwig XV das Exemplar deſſelben. Bei dieſer Gelegenheit war es, wo der Ritter von Eon das Ludwigskreuz erhielt.

— Verzeihen ſie, Damis, ich empfinde die Mühe mit der Feder zu arbeiten, in meinen Fingern. Erlauben ſie, daß ich die Abſchrift hier unterbreche, und das Folgende zum nächſten Poſttag aufbehalte.

Ich empfehle ihnen, unterdeß Loiſirs du Chevalier d'Eon zu leſen. Denn in der Folge wird ſie mein Freund darauf führen.

9.

Aegle an Damis.

Fortſezung des Vorigen.

Ich habe in ihrem Nahmen mit dem Grafen Carli geſprochen; das iſt, ich habe die Lettere americane für ſie nachgeſchlagen. Freuen ſie ſich. Welches Glük für ſie, Damis: es giebt ein Amazonenvolk.

Der Graf weiſt ſie an Don Ulloa, an einen gewißen Peter Martyr, an den Pater Labat, und beſonders an den Herrn von Condamine. Dieſe und unendlich mehrere, alte und neuere, Reiſebeſchreiber, ſagt er, hätten es unumſtöslich feſtgeſezt, daß es eine Republik von Weibern gebe, welche ſich ſezte den Herrn von Preval wieder in ſeine Bedienungen.

Die Erfindung des Herrn von Preval iſt eine Materie die für den Richterſtul des Publikums, und nicht für den Richterſtul der Aerzte gehört.

In ſo fern das Präſervativ des Herrn von Preval ein Mittel iſt, den Verheerungen eines Uebels vorzubeugen, welches troz der Hinderniſſe, die man ihm entgegenſezt, nur mit allzugroſſer Wuth um ſich greift; in ſo fern es ein Gift entwafnen kan, welches das grauſamſte und betrübteſte unter allen Uebeln iſt, die die Menſchlichkeit kennt: wer mus diſ Erfindung des Herrn von Preval nicht loben? Wie kan das Publikum genug eilen, ihm zu huldigen?

In ſo fern man hingegen die Kunſt, ſich vor der Strafe der Liebe in Sicherheit zu ſezen, für ein Mittel betrachtet, welches die Ausſchweifungen befördern, welches die Lüderlichkeit verbreiten kan: wir müſſen die Sitten die Erfindung des Herrn von Preval betrachten?

Diß

ohne Männer regiere, und von Natur kriegeriſch ſey.

Der Siz dieſer Republik iſt im Mittelpunkt der Gebirge von Guyana in Amerika, an der Mündung des Amazonenflußes.

Ich freue mich kindiſch darauf, Alles Dies von ihnen ausgeführt zu leſen, und den Herrn von Paw ſich darüber zu todt ärgern zu ſehen, welcher unſerm Geſchlecht gar Nichts laſſen will. Vergeſſen ſie nicht, daß ſich dieſe Weiber **Cougnantainſecuima** nennen.

Wenn ihre Geſchichte am Licht iſt, ſo will ich's veranſtalten, daß ihnen das Frauenzimmer, für das Monument ſo ſie ihm errichten, ein Denkmal ſtiftet.

Folgen ſie nur den Spuhren, die ihnen der Graf anweiſt. Sie müſſen ſie weit führen. Er hat mich völlig bekehrt. Ich glaube nunmehr ganz an die Exiſtenz der Amazonen. Und auf dieſen Glauben ſeze ich die Abſchrift des Beitrags, den ich für ſie aufgeſucht habe, fort.

* * *

Ludwig XV hatte ſich ſterblich in die Rolle des Ritters von Eon verliebt. Es entzükkte ihn heimlich, alle Welt, und beſonders die ſtolze engliſche Nation, durch ein verkleidetes Weib zu äffen. Nach dem Pariſer Friedensſchluß wurde demnach unſer Held als bevollmächtigter Miniſter in London angeſtellt.

Dieſen Poſten verſah er zum Beifall beider Höfe. Wie er aber nachmals durch den Grafen von Guerchy abgelöst wurde: ſo erhuben ſich Scenen, welche ſeiner unwürdig waren, und von denen er das Opfer wurde.

Eine der bekannteſten iſt jener ärgerliche Streit, den er zum Skandal aller europäiſchen Höfe, mit dieſem ſeinem Nachfolger führte, und wobei der Ritter den Duc de Nivernois, den Duc de Praslin, und mehr andere vornehme Perſonen ins Spiel zog. Wenn man geſtehen mus, daß auf der Seite unſeres Helden viele Unbeſonnenheit, Hize und Aufgeblaſenheit mit unterlief: ſo kan man ſich auch nicht entziehen, zu erkennen, daß der Grund dieſer Plakkerei ganz anderwärts lag, als da, wo man ihn ſah. Ein der Taſche eines der Intereſſenten entfallener Brief entdekt es uns. Es war eine von jenen ſchwarzen Intriken, die an Höfen gewöhnlich ſind, und ohne welche die Höflinge an der Langweile ſterben würden. Es galt nicht ſowol dem Ritter von Eon, als vielmehr ſeinem nunmehrigen gröſten Beſchüzer, dem Marſchall Broglio.

Man weis nicht, warum der Ritter, ſeinem natürlichen Scharfblik und ſeiner Weltkenntnis zum Troz, Dies nicht einſah. Er führte dieſe Querelle mit einer Wärme und einer Leidenſchaft, als wäre es eine perſönliche Sache.

Hier iſt's, was man wiſſen mus. Um den Marſchall von Broglio zu nekken, deſſen in Deutſchland erworbener glänzender Ruhm die Augen zu Verſailles drükte, und vor dem Publikum das Exil zu beſcheinigen, welches der Lohn ſeiner Verdienſte ward, entwarf man folgenden Plan.

Man kannte den Ritter von Eon als einen hizigen und unbeſonnenen Kopf. Wenn man ihn verleiten konnte, irgend eine Thorheit zu begehen, ihn irgend auf eine Bahn zu bringen, wo er ſich ſelbſt vergäße: ſo würde der Wohlſtand und die Klugheit den Marſchall nötigen, ihm ſeinen Schuz zu entziehen. Dies müſte denn den Ritter zuverläſſig empören. Seinem biſſigen Naturell gemäs würde er losbrechen. Er würde den

Marſchall mit Undank und mit Satiren überſchütten. Vermuthlich würde man nun erfahren, was die Unthätigkeit der franzöſiſchen Armee bei Minden, und das Betragen des Feldherrn bei Philipphauſen zum Grunde hat. Dies wäre dann eine erwünſchte Falle, die Broglios zu fangen. Um nun den Ritter aufzureizen, erfand man das Mittel, ihn in London, ohne Grund, abzulöſen. Daß dies ſeinen Ehrgeiz und ſeine Selbſtſucht empören müſte, Das lies ſich erwarten.

So ward unſer Held das Opfer einer Intrike. Ein gar nicht ſeltner Fall in der Hofkronik. Man mus wiſſen, daß dergleichen Spiele zum Gewerbe der Höflinge gehören, daß ſie der Sieg ihres Daſeyns ſind. Das nennt ſich zu Verſailles: **den Eſel reuten.**

Indeſſen erreichte die Kabale ihren Zwek nicht ganz. Unſer Held — und Dies iſt ein

Zug in ſeinem Karakter, der ihm Ehre macht — gab ihr von jener Seite keine Blöße. Was dieſe Kataſtrophe vielmehr zu ſeinem Vortheil beitrug, das iſt, daß ſie die Welt eben ſo ſehr mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Talenten bekannt machte, als ſie es bisher mit ſeinen kriegeriſchen war. Der Ritter von Eon vertrat ſich bei dieſem Prozeſſe ſelbſt; und er zeigte, daß er eben ſo ſtark auf der Feder wäre, wie auf den Degen.

Während Dem lebte er als Privatperſon in London; nicht ohne Furcht für ſein Leben. Denn ob er ſchon gegen die öfentliche Verfolgung ſeiner Feinde geſichert war, weil in England das Geſezz über Privatrache ſiegt, und weil es zu London Freyſtätten giebt, wohin die Polizei des Miniſteriums und der Deſpotism der Höfe nicht reicht; mit Einem Wort, wenn ihn die engliſche Verfaſſung gegen jeden öfentlichen Anfall ſchüzte: ſo konnte ſie ihm nicht für heimliche gut ſtehen. Unſer Held lebte einige Zeit von Nichts als friſchen Eyern, und holte ſich ſeinen Trunk mit eigenen Händen aus der Themſe, aus Furcht, vergiftet zu werden.

Seine Feinde wendeten Alles an, ihn zwiſchen ihre Fänge zu bekommen. Erſtlich verſuchte der franzöſiſche Geſandte ſeine öffentliche Auslieferung. Da ſolches nicht gelang: ſo machte man eine fiskaliſche Anklage gegen ihn bei der Königsbank anhängig, welche dahin zielte, daß das Geſezz den Ritter, als Staatsverräthern, für Ex-Lex, das heißt, ſeines Schuzes für unwürdig erkennen möchte. Als auch dieſe Maſchine abſchlug, weil man in den engliſchen Gerichten zuvor darüber denkt, ehe man einen Schluß faßt: ſo fiel man auf den gewöhnlichen Pfif, ihn wegzuſtehlen.

Dieſer Pfif, der den franzöſiſchen Polizeibedienten nur allzu oft, ob zwar immer auf Lebensgefahr, in London glükt, wurde durch eine Art von Mirakel vereitelt. Der Antrag dazu geſchah im Staatsrath in Gegenwart des Königs. **Ludwig XV**, der den Ritter im Geheim beſchüzte, und ſeit geraumer Zeit in einem eigenhändigen, ununterbrochenen geheimen Briefwechſel mit ihm ſtund, wurde dabei gerührt. Er beſchlos ſogleich im Herzen, ſeinen Günſtling zu retten. Er ſtellte ſich, als ob er an einem glüklichen Erfolg zweifle. Man verſicherte Seine Majeſtät, daß der Mann bei der Hand wäre, der das Wageſtük auf ſich nähme. — Den wäre ich doch begierig, zu ſehen: verſezte der König. Der Polizeiminiſter ſtellte alſo des Abends den Myſtifikatör dem Monarchen vor. **Ludwig XV** ſtellte ſich noch ungläubig, er frägt den Mann, wie er es denn immer anzugreifen gedächte? Dieſer legt ſeine Schlingen vor dem König aus. Gut, ſagte der König: Das gefällt mir! Ich wünſche Glük dazu. — In derſelben Nacht aber unterrichtet der Monarch durch einen Eilboten den Ritter eigenhändig von dem, was ihm bevorſteht, und beſchreibt ihm den Mann und das Detail des Anſchlags pünktlich. Unſer Held lacht alſo dem Spion bei ſeiner Ankunft ins Geſicht. Und Dies iſt nicht das Einzigemal, daß **Ludwig** XV ſein Miniſterium perſiflirte.

— Noch iſt das Gemälde bei weitem nicht vollendet. Aber ich mus ſie um Erlaubnis bitten, Damis, Athem zu ſchöpfen.

10. Aeg:

10.

Aegle an Damis.

Die vorige Materie.

Nicht genug, Damis. Auch in Afrika giebt es einen Amazonenſtaat. So verſicherte mich heute ein Herr in Belinde'ns Abendgeſellſchaft. Er ſagt, ein ehrwürdiger und berühmter Geiſtlicher, deſſen Nahmen ſie in der **Geſchichte des Chriſtenthums von Ethiopien** finden würden, hätte dieſe Amazonen geſehen, und mit ihnen gelebt. Es wären ebendieſelben, welche, nach der Nachricht der Alten, ein gewißes Volk, die Atlantiden, bekriegt und überwunden hätten.

Diß iſt meines Erachtens der Prüfſtein, auf den man die Erfindung des Herrn von Preval bringen muſte.

Immittelſt hat ſie ein doppeltes Verdienſt. Eines Theils vermindert ſie die Folgen eines Uebels, welches ein unerbittliches Verhängnis mit unſerer Natur verwoben hat; eines Uebels

> Dont la garde qui veille aux barrieres du
> Louvre ne defend pas le rois.

Andern theils ermuntert ſie den Nacheifer, die Wiſſenſchaftsgierd, und den Kunſtfleiß.

Kaum fieng die Erfindung des Herrn von Preval an, einiges Aufſehn zu machen, und ihm Geld einzutragen: als ein anderer junger Arzt zu Paris, Herr von Ceſan, einen Traktat ans Licht gab: Manuel Antiſyphilitique. In dieſem Traktat behauptete er das Geheimniß des Herrn von Preval entdeckt zu haben.

Zufolg dem Herrn von Ceſan beſtehet das Präſervativ des Herrn von Preval in weiter nichts als einer Mixtur von ſublimé corroſif et d'eau de chaux, edul-

Nun möchte ich doch den Herrn von Paw ſehen, was er für eine Miene zu dieſen Umſtänden machen würde, wie ihm ſein Wiz anſtehen würde. Jener Herr ſagt mir, er würde ſich vermuthlich durch einen Bonmot zu retten ſuchen: er würde z. E. ſprechen: man unterwirft ſich gern einer Einzigen; aber ein weiblicher Staat, der wäre ein Unding!

Dieſen Einfall aber würde ich, mit des Herrn von Paw und aller Chorherren von der Welt Erlaubnis, kindiſch nennen. Genug, es ſoll Amazonen geben. Und es mus Welche geben, weil es alle Welt wünſcht, und weil ich nicht einſehe, was ein Mädchenſtaat für ein Unglük im Reiche der Dinge wäre.

Für dieſe Meinung bin ich nunmehr ſo eingenommen, daß ich nicht ermüde, mein Penſum für Sie fortzuſezen.

* * *

So ſichtbar die Gunſt des Königs für den Ritter war, ſo kannte dieſer gleichwol den Karakter Ludwig's XV zu gut, um Nichts von deſſen natürlicher Schwäche und Lenkſamkeit zu fürchten. Er machte alſo im Geheim Anſtalt, nach den Inſeln zu flüchten, wo er ſein Leben frei vom Neid und der Nachſtellung hinzubringen gedachte, als das Schikſal ihn vom vornehmſten ſeiner Feinde, den Grafen Guerchy, durch den Tod entledigte.

Beinahe zu gleicher Zeit ereignete ſich eine Miniſterial-Revolution in Frankreich. Dies änderte die Entſchlüße des Ritters. Er glaubte, Nichts mehr von Männern befürchten zu dürfen, welche kein perſönliches Intereſſe zu rächen hätten.

Er benuzte die Ruhe, ſo ihm dieſe Umſtände gaben, zur Sammlung eines Theils ſeiner Werke. Und hieraus entſtanden jene Loiſirs du Chevalier d'Eon, die wir kennen. Hier iſt das Urtheil, welches die Kritik davon fällte: „Der gröſte Theil des Innhalts beſchäftigt ſich mit Verſuchen über Staatsverwaltung und Staateneinrichtung. Wenn der Autor auch weder neu noch anziehend zu ſeyn weis, ſo verräth er immer den guten und fleiſſigen Beobachter. Vereinzelnt, das heiſt in fliegende Schriftchen vertheilt, ſollten die Artikel dieſes Werks wohl eher ihr Glük machen. Aber in dieſe ungeheure Maſſe zuſamm vereinigt, ſind ſie unlesbar, widerlich, zurükſtoſſend. Auch iſt die Materie durchgängig troken; und da ſie durch den Styl eben Nichts gewinnt, ſo wird das Werk freilich wenig Leſer finden. Was daſſelbe aber unterſcheidet, was es aus dem Meer dergleichen Schriften über andere emporhebt, das iſt jener Stempel der Wahrheit und der Freimütigkeit, den es auf allen Seiten trägt.„

Ludwig XV ſtarb. Der Hof fand es nicht für räthlich, daß eine zwanzigjährige Korreſpondenz des Königs in den Händen eines Menſchen gelaſſen werden ſollte, der misvergnügt, ohne Pflichten, ohne Verbindung, im Ausland, ſich ſelbſt überlaſſen, wäre. Wie viel Zufällen waren dieſe Papiere nicht ausgeſezt. Der Ritter konnte plözlich ſterben: man konnte ſie ihm entwenden: die Noth konnte ihn zwingen, ſie zu verkaufen u. ſ. w. Mit Einem Wort, das Miniſterium zu Verſailles zitterte innerlich, die Geheimniſſe des verſtorbenen Königs im Depot einer Nation zu ſehen, die Frankreichs unverſöhnliche Feindin wäre.

Der Staatsrath rieth alſo dem Thronfolger, dieſe Papiere von dem Ritter einzuhandlen, und deßfalls kein Opfer zu ſchonen. Zu dieſer Unterhandlung wurde einer der berüchtigſten und kühnſten Ränkemacher, der Herr von Beaumarchais, erwählt.

Dies hätte ſie beinahe verunglükt. Der Ex-Miniſter weigerte, ſich mit einem Mann von dem Karakter des Herrn von Beaumarchais einzulaſſen. Auch debütirte dieſer gleich anfänglich mit einer Tour, die den Ritter äuſſerſt indigniren muſte, und ſie unverſöhnlich zu entzweyen ſchien. Weil aber der Graf von Maurepas für den Unterhändler eingenommen war: ſo gab der Ritter, aus Ehrerbietung für die Regirung, nach; ſo daß es dem Herrn von Beaumarchais nach einigen Hin- und Herreiſen gelang, einen Vergleich zu Stande zu bringen *).

Zu Folge deſſelben bekräftigte Ludwig XVI alle Würden, Gnadengelder und Vorzüge

---

*) Hier, dünkt mich, irrt ſich der Verfaſſer. Die Chevaliere Eon beſtand durchaus darauf, „einen ihres und des Miniſteriums Vertrauens ſo unwürdigen Menſchen„ vom Geſchäfte entfernt zu wiſſen. Der tugendhafte Miniſter von Vergennes empfand die Wahrheit

züze, die ſein erlauchter Großvater dem Ritter von Eon bewilligt hatte; der ganze Prozeß zwiſchen dieſem und dem verſtorbenen Grafen Guerchy wurde unterdrükt, und ſoll dieſes Vorgangs mit keinem Wort gedacht werden; dem Ritter wurde freyer Zutritt und Geleit nach Frankreich eingeräumt; der König nimmt ihn fürohin unter ſeinen ſpeziellen Schuz.

Dies ſind die öfentlichen Artikel des Vertrags. Der geheimen, welche ihm angehängt waren, ſind zwei: 1°. zu Bezalung ſeiner Schulden in England, Beſtreitung der Reiſe und ſeiner Einrichtung in Frank-

---

heit dieſer Vorſtellung, und leitete es dahin ein, daß die Ritterin in direkten Briefwechſel mit ihm geſezt wurde. So bewerkſtelligte ſich der Vertrag unmittelbar zwiſchen dem Herrn von Vergennes und ihr, ohne Einfluß des Herrn von Beaumarchais.

Vom Herausgeber.

reich eine gewiße baare Summe *); 2°. zu ſeiner künftigen Lebens-Unterhaltung eine jährliche runde Penſion von 12,000 Livr.

Das Patent, ſo unſerm Helden hierüber ausgeſtellt wurde, iſt merkwürdig. Es macht einen Strich zur Lebensgeſchichte dieſer außerordentlichen Perſon.

„Wir **Ludwig** XVI, König von Frankreich und Navarra ꝛc. ꝛc. thun kund hiemit, nachdem unſer lieber Getreuer, Karl, Genofeva, Louiſe, Auguſte, Timothee Eon von Beaumont, unſeres königlichen militariſchen Sankt Ludwigsordens Ritter, Haubtmann bei den Dragonern und Flügeladjutant des Feldmarſchall, Duc de Broglio, geweſener bevollmächtigter franzöſiſcher Miniſter in England ꝛc. ꝛc. ꝛc.„

---

*) Dieſe Summe wurde nie bekannt. Aus verſchiedenen Argumenten aber darf man ſchlieſſen, ſie müſſe wenigſtens 300,000 Livres betragen. Was man gewis weis, iſt, daß ſie ungleich ſtärker iſt, als die Forderung der Mademoiſelle von Eon war.

Der Sammler.

In ſolchem Patent nun, das ſich den 25 Augſt 1775 datirt, erkennt die Regirung alle Verdienſte unſeres Helden, verſichert ihn des gänzlichen Beifalls und der Gnade des Hofs, und auferlegt ihm Nichts, als ewiges Stillſchweigen über die Geheimniſſe des Staats.

Als eine beſondere Gunſt beim Vertrag hatte ſich der Ritter von Eon mündlich die Erlaubnis erbetten, ſeine Mannskleidung forthin beibehalten zu dörfen; und der Hof hatte ſie ihm auch zugeſtanden. Ein Zufall aber nötigte den König, ſein Wort zurükzunehmen: es wurde dem bisherigen Ritter bebitten, daß er die Maſke von nun an ablegen müſſe.

Die verwittibte Gräfin Guerchy machte Vorſtellung, daß ihr Sohn ſich zu fühlen beginne, und zu befürchten wäre, wofern Mademoiſelle von Eon ihre Maske beibehielte, ſo möchte jener auf den Einfall kommen, die beleidigte Ehre ſeines verſtorbenen Vaters zu rächen, und den Ritter aufzufodern.

Der Fall war einleuchtend. Die Ehre ſchrieb dem jungen Grafen dieſe Regel vor. Er war der einzige Zweig ſeiner Familie, Der Ritter aber ein bekannter Fechter. Der Ausſchlag war nicht zweideutig.

Mit Recht brach alſo die Regierung dieſen Punkt. Sie war es der öfentlichen Sicherheit, der Gerechtigkeit für eine gekränkte Familie ſchuldig. Unſer Held aber ſchrie. Er kam ungern daran, ſich zu entkleiden. Er beklagte ſich über die Untreue des Miniſteriums.

edulcoré avec des vulnéraires et noyé dans une grande quantité d'eau de riviere. *)

Dieſe Entdeckung ſollte wahrſcheinlicherweis den Orden der Aerzte beſänftigt haben. Allein Herr von Preval erlitt unendlichen Verdruß, bis er über den Neid ſiegte.

So wahr iſts, daß unſer Geiſt, unſere Sitten, unſere Einſichten nichts ſind als eine prächtige Equivoque. Unter den Verbrechen die ſich unſer Jahrhundert vorzuwerfen hat, wird in den Augen der Nachwelt vielleicht eines der wichtigſten ſeyn, daß wir ſo grauſam waren, die Krankheit unſeres Laſters in die ſchuldloſe und geſunde Gefilde zu Otaheiti einzuführen.

Inmittelſt ein Bougainville die Luſtſeuche in Otaheiti verbreitet, — eine unſchuldige Inſel mit einer Krankheit vergiftet, die niemals bekannt war, und bey ſeiner Rückkehr mit dem Orden des heiligen Ludwigs belohnt wird: ſo erfindet ein Arzt zu Paris ein Mittel, den Wirkungen dieſes Gifts

---

*) Es wird nicht innerlich gebraucht, ſondern der verliebte Theil wird damit benetzt.

ablegen will; daß es ſich geberdet wie ein Grenadier und flucht wie ein Dragoner.

Hier habt ihr Mademoiſelle Chevaliere d' Eon, wie man das Ding nunmehr am Hofe und in der öfentlichen Welt nennt; oder die Wittwe Ludwigs XV, wie es ſich ſelbſt nennt.

Nichts iſt luſtiger, als ihr zu folgen. Des Wohlſtands und der Gewonheit halber mus ſie einen Chapeau bei ſich haben. Hiezu nun hat ſie einen gewißen Maltheſerritter erwählt. Dieſer macht ihr den Stallmeiſter. Wenn es nun zur Treppe kommt, ſo nimmt die Dame immer drei bis vier Staffeln in einem Sprung auf oder nieder. Da ſteht denn ihr ſtumpfer Ritter und zippelt ihr hinten nach.

Man hat einen Chanſon auf ſie; worin unter andern folgende Strophe iſt.

Il eſt de francs-maçons
Un très-zélé confrere,
Sachant de leurs leçons
Les plus ſecrets myſtères.

Dieſe Strophe belehrt uns, daß unſer Held, um ſeine Ebentheuern zu ergänzen, auch unter die Freimäurer gehörte, und ſogar Meiſter vom Stuhl war.

Eine andere Strophe aus eben dieſem Gedicht aber gehört hieher, weil ſie das Bild unſeres Helden vollendet.

Qu'il ſoit fille ou garçon
C'eſt un grand perſonnage
Dont on verra le nom
Se citer d'âge en âge.

— Hier, Damis, haben ſie eines der reichſten Bruchſtüke zu ihrem Werk. Ihr

Meiſel wird ihm Ründung, Politur und Geſchmak zu geben wiſſen.

Vergeſſen ſie aber nicht, wem ſie es ſchuldig ſind.

11. Ar-

11.

Arthur an Kleanth.

Meines Tantchen's Gang,
oder
die Diagonallinie.

Zur Winterszeit, wenn meine Tante keine Bewegung im Garten machen kan, pflegt ſie in ihrem Zimmer auf- und nieder zu ſpazieren.

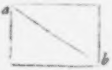
„Tantchen,„ ſagt' ich unlängſt zu ihr, „wenn ich fragen darf, warum gehen ſie nicht längs den Seitenwänden des Zimmers, und denſelben parallel hin, ſondern immer queer von einer Eke zur andern?„

— Naſeweiſer Vetter! Weil das Zimmer zu klein iſt. Da ſuche ich denn meinen Gang zu verlängern, und gehe den weiteſten Weg.

„Alſo, liebe Tante, lehrt die natürliche Geometrie ſie, daß die Diagonale länger iſt, als jede Seite des Quadrats?„

— Ach Nein, da weis ich Nichts von.

„Sie ſind gelehrter, als ſie es ſelbſt wiſſen. Geruhen ſie dieſe Figur, die ihr Neffe gezeichnet hat, gnädig zu betrachten. Sie ſtellt den Umriß ihres Kabinets vor.



a — b, meine Engelstante iſt nun der Weg, den ſie gehen. Nehmen ſie an, ſie giengen in gerader Linie von a nach b, welches aber ihr Fall nicht iſt.....

— Loſer Vetter! Spotten ſie nur. Wenn ſie ſo alt werden, wie ihre Tante, ſo werden ſie auch über die Seite ſchrankeln lernen.

„Da ſei Gott vor, Schönmümchen: durch dieſe Merkuriale hätten ſie mich beinahe von der geraden Linie meines Beweiſes abgebracht. Die gerade Linie *a b* iſt nun die Diagonale. Der Inſtinkt ſagt ihnen, daß dieſe Linie, welche dem Nahmen nach eine Griechin iſt, und mir beinahe ihre Ungnade zugezogen hätte, länger iſt, als die Seiten des Quadrats, das heißt, als die Wände ihres Schlafkabinets.„

— Das glaube ich, Neffe: aber ich weis nicht warum?

„(Abwärts: ſo wie ſie ihren Katechißm glaubt!) Tantchen, es kan doch Nichts ſchaden, wenn man weiß, warum man Etwas für wahr hält. Dazu nun will ich ihnen helfen. Die Diagonale iſt die Baſis beider Dreiecke. . . .

— Die Baaſe der Dreiecke? Ich kenne dieſe Familienverhältniße nicht, Vetter.

„Baſis iſt ſo viel als Grundlinie.„

— Ich wäre alſo ihre Grundlinie?

„So iſt's, meine gnädige Frau Tante, wenn ſie belieben. Sie ſind der Grund, worauf ich meine Hofnung gezeichnet habe. Es iſt aber nicht genug, ſie überführet zu haben, daß die Diagonale länger als eine Seite des Quadrats iſt, wie ich ſo eben thun wollte. Man mus auch noch die Ehre haben, ihnen zu beweiſen, daß die Diagonale mit einer Seite des Quadrats ſogar inkommenſurabl ſey.„

— Jeſus, Marie! Inkomm.... wie ſagen ſie, Vetter?... Inkommenſurabl. Das iſt ein terribles Wort. Ich habe es noch nie gehört. Abominabel, pitoyabel, exekrabel kenne ich wol. Ich pflegte dieſe Wörter ſonſt zu brauchen, wenn mein Friſeur mich nicht gut aufſezte. Aber — inkomſurabl!

„Sie hätten alſo meine Demonſtration begriffen, — — oder nicht?„

— Ja, hat ſich wol. — Begriffen! Ich will es ihnen und ihrem — wie hies er doch? — Euklid auf ihr ehrlichs Geſicht glauben.

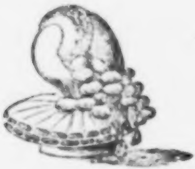
„Erlauben ſie Madam, dafür weiß ihnen Euklid keinen Dank. Er ſodert keinen Glauben: er demonſtrirt.„

— Mais, iſt denn auch Alles wahr, was er ſagt. War er doch kein Heiliger!

„Tant mieux pour lui, meine Gnädige. Kein Saz im Vaterunſer iſt gewiſſer, als irgend ein Saz im Euklid.

Hier wollte mir Tantchen eine Taſſe Schokolade ins Geſicht gießen. Ich küßte ihr aber die Hand, und rettete mich.

Aber, Kleanth, wer rettet uns von den perukkten und bekragten Tanten, die uns ihre Chrien an Kopf werfen?



12.

Philander an Erwin.

Aus Kopenhagen.

Der Kronprinz iſt von ſeiner Norwegiſchen Reiſe zurük: bekränzt mit den Lorbeern der Wohlthätigkeit und der Weisheit, die er in dieſem Lande ſammelte, worauf man mit Recht den Spruch Hiob's anwenden kan: **es hat das Silber ſeine Gänge und das Gold ſeinen Ort, da mans ſchmelzt. Des Finſtern wird ein Ende ſeyn, und man wird den Schiefer tief verborgen finden.**

Nun wird es ſich zeigen, ob er die Oliven mit den Palmen verwechſeln wird. Man

Gränze zu ſezen, und wird von ſeinem Orden dafür verfolgt.

Gui Patin's meines Jahrhunderts, wann werdet ihr aufhören, das Verdienſt zu beneiden? den Erfinder des Alkali und der Circulation des Geblüts zu verfolgen! Darft ihr von dem Prinzip der Sitten reden! Darft ihr dieſes geheiligte Wort entweihen! Im ganzen Reiche der Wiſſenſchaften vertragt ſich keine Kunſt weniger mit der Sittenlehre als die eurige. Wann ein Mann, in den Armen ſeiner Frau, die Reize der Natur enthüllt: ſo beleidigt er die Sitten nicht, weil ſeine Hand von der Liebe, der unſchuldigſten und gerechteſten unter allen Leidenſchaften, geführet wird: aber wenn ihr eure ungeweihte Hände bey euren Verrichtungen in den Buſen der Natur ausſtreckt: ſo werden ſie von der Neugierd, vom Kizel, und öfters von einem noch ſtrafbarern Inſtinkt geführt.

* * *

iſt begierig, was Dänemark für eine Parthie bei dem Kriege nehmen wird, der ſich im Nord entzündet.

Gieng es nach der Meinung des groſſen Haufens, ſo iſt ſie nicht zweifelhaft. Bekanntlich ſind die Kannengieſſer hier zu Hauſe. Mit Schweden und Rußland, ſprechen ſie, eine Art von Familienbund ſchlieſſen, Das iſts, was Natur und Staatsklugheit den drei Höfen vorſchreiben. Dieſe Allianz, indem ſie den bourboniſchen Familienbund balanzirte, müſte das europäiſche Gleichgewicht ſichern.

Hellſeher fürchten, dieſe Parthei möchte zu ſpat ſeyn. Wenn ſolche, verſezen ſie, vielleicht in ältern Zeiten den Umſtänden angemeſſen und bequem war, ſo dörfte ſie gegenwärtig beinahe unmöglich, wo nicht eine baare Sottiſe ſeyn.

Dieſe Spekulationen laſſen wir, Sie und Ich, dahin geſtellt ſeyn; und halten uns an Das, was für uns iſt. Die Stadtmaterie iſt gegenwärtig von der Sendung des neuen Elias, das heißt, von den Schwärmereyen des Etatsrath Martfeld.

Dieſe Geſchichte iſt traurig, und, weit entfernt Spott zu verdienen, iſt ſie ein Gegenſtand des Mitleids und der Ehrfurcht. Sie betrift einen Mann von Verdienſt, einen wahren und würdigen Menſchen.

Eines von den unpolitiſchen Syſtemen der Krone war unter andern jenes, welches dem Kornhandel in Dänemark und Norwegen die freye Ausfuhr erlaubte, die Einfuhr hingegen verbot. Alle Welt ſah die nachtheiligen Wirkungen dieſes Geſezzes ein, und beſeufzte ſie. Niemand aber wagte es, zu reden.

Martfeld, der Sekretär bei der königlichen Landhaushaltungsgeſellſchaft, ein aufgeklärter und glühender Patriot; ein Mann, der auf ſeinen Reiſen in und außerhalb Europa ſolide Kenntniſſe geſammelt, und beſonders im Kommerzweſen ſich durch ſchöne Schriften bekannt gemacht hatte, opferte ſich auf. Er wurde zum Helden an dem falſchen Syſtem, indem er es öfentlich mit aller Stärke der Demonſtrationen angrif.

Man lies ihn empfinden, daß man ihm wenig Dank dafür ſchuldig wäre. Dies zog ſich der biedere Mann ſo ſehr zu Gemüte, daß er den Kopf darüber verlor. Gazham, ſein Vorgänger, würde ihn nicht verlohren; er würde vielmehr Stof gefunden haben, dem ſeinigen einen neuen Schwung einzublaſen, und die Kornkipperer mit einer der derbſten Satiren zu bezahlen.

Nicht Alle ſind einander gleich, die nach Korinth gehen. **Martfeld** lies im Sommer des vorigen Jahrs den Zeitungen folgende Nachricht einrüken.

„Seit dem 22 Junii dieſes Jahrs habe ich mich nach dem außerordentlichen Befehl des allmächtigen Gottes, wie hier unten ſteht, C. Marcfeld — **Elias** unterſchrieben. Zum erſtenmal geſchahe Dies in einer Erklärung an den S. T. Stadtmagiſtrat, und nachher ſo oft ich Gelegenheit hatte, öfentlich und privatim, Einen Brief ausgenommen, worinn ich mich noch vor einem gewißen Freunde verbergen wollte.„

„Indeſſen hat es in dieſen Tagen der königlichen **Landhaushaltungsgeſellſchaft** gefallen, den Schluß zu faſſen, daß ich in Nichts, Was von der Geſellſchaft käme, oder ſolche direkt beträfe, eine andere, als meine gewöhnliche und allgemein bekannte Unterſchrift gebrauchen ſollte, bis ſolche erwogen hätte (welches nun in gewöhnlicher Ordnung geſchiehet), ob ihr die Veränderung meines Nahmens zur Hindernis gereichen könnte, oder nicht.„

„Da nun die Geſellſchaft hiebei Nichts Anderes gethan hat, als was die Vorſicht erfodert, und worinn ich nach ihren Geſezzen gehorchen mus; Andere aber, welche dieſen Umſtand nicht wiſſen, ſich über meine gedoppelte Unterſchrift verwundern möchten: ſo habe ich es für meine Pflicht gehalten, das Publikum davon zu unterrichten, daß, wenn ich meine vormalige Unterſchrift brauche, ſolches zu Folge des Befehls der Geſellſchaft geſchieht.„

„Auf Befehl des Herrn Zebaoths aber, deſſen Geſandter ich zu Folge ſeiner Verheißung durch den Propheten **Malachias** bin, wenn ich mich ſchreibe:

C. Martfelt — Elias.„

Sie fühlen, Erwin, daß, wenn die Zeitungs-bureaus in Dänemark honett gedacht hätten, ſo muſten ſie die Nachricht, aus Reſpekt für die Menſchheit und für den Patienten, unterdrüken. So aber macht ſie weniger den Verirrungen des menſchlichen Geiſts und der Schwachheit der Natur Schande, als der menſchlichen Bosheit.

Denn wer ſieht nicht an dem Aufſaz, daß die Schwärmerei des armen Martfeld bloße Intervalla obſcura ſind; daß es keine ſyſtematiſche Krankheit bei ihm, ſondern vielmehr zu erwarten iſt, er dörfte von ſelbſt zur vorigen Richtung ſeines Verſtands zurükkommen, und einſt ſeinem Kopf wieder Ehre machen.

Ein ſolcher Gegenſtand verdiente alſo Schonung, nicht aber hämiſche Perſiflage. Oder iſt es eine ſo außerordentliche Schwärmerei, wenn man ſich mit Elias vergleicht? Vergleichen ſich doch die Schulfüchſe des

XVten Jahrhunderts öfentlich mit den **Ciceronen** und **Demoſthenen**. Jeder Poet läßt ſich ungeſtraft einen **Virgil** oder **Oſſian** ſchelten. Jeder Fahnenjunker leidet es, daß man ihn einen **Cäſar** oder **Alexander** nenne. Gewis, es ſcheint noch Beſcheidenheit dagegen zu ſeyn, wenn ſich ein **verrükter Mann** einem **Propheten** vergleicht.

Man weis nicht, warum dieſe Betrachtungen der königlichen Haushaltungsgeſellſchaft nicht beifielen. Sie ſezte ihren Sekretär ab.

Alle wohldenkende Seelen hoften auf die Beßerung Herrn **Martfelds**; Ruhe und Diät, glaubte man, würden das ihrige thun; als man dieſer Tage mit Schmerz folgende neue unglükliche Stelle in der ſogenannten **Berlingiſchen** Zeitung fand.

„Extrakt eines Briefs aus Norwegen vom 21ſten dieſes (Jun. 1788.) Monats, an Mich

Unterſchriebenen, nach Anleitung der Verordnung vom Kornhandel in Danemark und Norwegen.„

„— — — Sie ſchrieben, und der junge Thronfolger führte Das, was ſie ſchrieben, nach allen ſeinem Vermögen aus. Er kam den 15 Jul. eben an dem Tage, welchen er beſtimmt hatte, bei ſeinen Felſenbewohnern an. Der Philoſoph ſah' in ihm den Fürſten, der dem gedrukten Landmann die Ketten abnahm, der den eiſernen Zepter des Monopoliſten, der Ariſtokraten, der Ausſaugungskniffe der Schazungsheber und der Sportelbedienten zermalmte.„

„Vielleicht wird Norwegen für Das, was es iſt, nunmehr erkannt. Ein Land, deſſen Volk niemal bezwungen worden. Ein Land, das ſeinen König nie hintergangen hat. Tapfer unterdrükte es nur die Gewalt der Tirannen. In ſeinem Genie hat es Alles, auf was der Südländer bei ſeinem glüklichen

Klima und guten Einrichtungen ſtolz iſt; indem es ohne alle Bequemlichkeit in ſeinen Holzungen und in den Eingeweiden der Erde, ohne ſich aufhalten zu laſſen, auf dem Wege der Wiſſenſchaften fortgeht.

„— — — Ich wünſche dem verehrungswürdigen Veranlaſſer ſo vieler Wohlthaten Glük zu ſeinem Beinahmen. Aber geſtehen mus ich's, ich ſehe ungern, wenn ein Biedermann in dem philoſophiſchen 18ten Jahrhundert ſeinen eigenen Nahmen verdunkeln will. Bei dem unharmoniſchen Zunamen verlieren ſich die Verdienſte unter der Menge; und ſo lange wir in Geſellſchaft leben, können uns die Urtheile derſelben doch nicht gleichgültig ſeyn.„ —

„So weit mein Freund. Auf den außerordentlichen Befehl des Herrn Zebaoth bekannt gemacht, und von mir bezeugt.

Martfeld — Elias.

„Poſtſcript: Evang. Joh. IX, 39. Und Jeſus ſprach: ich bin zum Gericht auf die Welt kommen, auf daß die da nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind werden.„

Durch dieſe unglükliche Verirrung lies ſich das königliche Finanzminiſterium nicht abhalten, dem Verdienſt Gerechtigkeit zu leiſten. Aus einer Grosmut, welche der Politik einer öfentlichen Stelle ganz anpaßt, und die niedrigen Wege der Privatſucht beſchämte, lies es dem edlen Marifeld eines der erſten Exemplare der neuen Kornhandelsordnung, wodurch die Einfuhrfreiheit, die nur in einigen Theilen des Staats geöfnet war, allgemein gemacht, und überhaubt der Kornhandel auf die von ihm angegebenen Grundſäze gebracht wird, unter dem Siegel der königlichen Zollkammer zuſenden.

Schöner konnte das Miniſterium den Traum des bedauernswürdigen Mannes nicht reali-

Staatstarif.

Eine Stelle aus dem Reiſejournal des Verfaſſers der Chronologen.

Das Tarifwerk iſt gleichwol eine löbliche Erfindung in der Staatshaußhaltung. Aber ſollte es ſo weit ausgedehnt ſeyn, wie ſich thun läßt?

Man hat genaue Tarif über die Manufacturen, über die Conſumptibilien, über die Hüner, über die Pferde, über die Aepfelbäume, kurz über alle Materien der Finanz. Nur den Werth der Menſchen hat noch niemand tarifirt. Laßt ſehen wie ein ſolcher Tarif ausfiel.

Das Grundvermögen eines Staats beruhet ohne Zweifel blos auf dem Grad ſeiner Menſchenmenge. — Dann ohne Menſchen iſt die Erde ſo

viel

realiſiren: **auf daß die da nicht ſehen, ſehend werden, und die da (ſchief) ſehen, blind werden!**

Ein neuer Beweis, werden ſie ausrufen, wie gut es war, daß die Kirche den Layen das Bibelleſen verbot. Das will ich nun nicht ſagen, Erwin; ob ich ſchon geſtehen mus, daß ich fürwitzig bin, zu wiſſen, was wohl Martfeld hätte ſeyn mögen, wenn es keinen Elias gäbe.

13.

Xiphilin an Damöt.

Den 23 Eismond.

Wahrlich, Damöt, in dieſen bitterkalten Tagen erinnert der wohlthätige Ofen an's Holz, das Holz an den Wald, der Wald an die unſelige Bemühung gewißer neuern Oekonomen und Kameraliſten, die Wälder immer kleiner zu machen, und ihren Boden in lauter Acker und Wieſen zu verwandlen.

Läuten hören, ohne zu wiſſen, wo die Glokken hängen, iſt eine betrübte Sache. Gleichwol iſts oft der Fall. Hätten wir mehr Holz, ſo würde dieſes unentbehrliche

Produkt wolfeiler ſeyn. Wäre es wohlfeiler, ſo würden in unſern gräulichen Wintern weniger Elende erfrieren.

'S war eine Zeit, Damötchen, da Deutſchland zu viel Wald hatte. Da war's gut, die überflüßigen Holzungen auszurotten, und durchs Austroknen der vielen Sümpfe das unfreundliche Klima zu verbeſſern. Wenn du den Tacitus von den Sitten der Germanen ließſt, meynſt du nicht, hier ſei von Sibirien oder Kanada die Rede.

Aber ſchon lange laufen Aurochſen und Elendthiere nicht mehr auf'm Harz und am Rhein herum. Jener alte Ueberfluß an Holz exiſtirt nicht mehr. Manche Gegenden leiden Holzmangel. Vor etwa zehn Jahren hoften wir ohne Grund, unſere Winter ſollten kürzer und gelinder werden.

Euler wollte beweiſen, daß die Erde, wiewohl mit ſehr langſamen Schritten, der Sonne ſich nähere; und daß ſie zulezt verbrennen würde. Büffon läßt ſie dagegen erfrieren.

Dem ſei wie ihm wolle. Ich halt's mit Vaniere. Unter andern liebe ich dieſen Dichter auch darum, weil er der Schuzgeiſt der Wälder gegen die Verheerungen des Pflugs zu werden ſtrebte. Wie beſeufzt er nicht die Ausrottung des Hayns bei Toulouſe an ſeinem Kloſter.

> O! mihi Lojolidae juvenes, in noſtra recepti
> Caſtra recens, o ſi veterem fas reddere lucum
> Fletibus avulſum dolui quem nuper amaris!

Die Eiche, dieſe Königin der deutſchen Bäume, ſollten ſich die Herren von der Kammer vorzüglich empfohlen ſeyn laſſen. Sie ſollten in dieſem Punkt Druiden werden. Sie ſchüzt uns nicht nur gegen ſibiriſche Winter, wie der izige, ſondern ſie kan uns auch zu natürlichen Gewitterableitern dienen. Sie iſt der Baum Jupiters, der oft in Blizgeſtalt in ſie herabfährt.

Ach! Aber wer leitet die falſche Kalkuln der Plusmacher und der Federfüxer von uns ab!

14.

Damöt an Xiphilin.

Antwort.

Ich weiß, Xiphilin, daß du von keinem Oberförſter beſtochen biſt, die Philoſophie der Holzkultur zu predigen.

Amant Di quoque ſylvas, Dardaniusque Paris.

Aber dein Text iſt intereſſant. Es iſt, wie das Sprüchwort ſagt, ein Wort geredt zu rechter Zeit.

Torf und Steinkohlen giebts nicht überall. Und auch ſie ſind nur ein unvollkommener Erſaz für Holz. Auf deinen Vers antworte ich dir mit einer andern gleich paſſenden Stelle des göttlichen Lojoliden.

antiquos ferro ne dejice lucos!
Auſpicis effoſſo terris carbone Britanni.
Quam male diſſolvant frigus, quam ducitur aegre
Spiritus infeſto niſi tabeſcentibus igne
Monſpelienſis opem tulerit pulmonibus aër.

Man mus Menſchen im Lande haben. Der an ſich richtige Grundſaz von der Bevölkerung wird aber in kleinen, blos den Feldbau treibenden Ländern oft ſehr ſchief angewendet. Fünfzig wohlgenährte und wohlgewärmte Bürger ſind mehr werth als fünfhundert Hallunken.

Dem ungeachtet rottet man Wälder aus, bricht Hayne um, um Fabriken und Bierbräuereyen zu errichten. Einſt wird eine Zeit in Europa kommen, wo das Sprüchwort ſagen wird:

poſt nummos — lignum!

* * *

Regiſtratur

des zehnten Hefts.

1.

Leander an Burlin. — Eine Burlinade.

2.

Blondin an Arabella. — Ueber's Brod.

3.

Evander an Palemon. — Gelehrte Anecdote.

Registratur.

4.

Peregrin an Mirliton. — *Languet contra Seguier.*

5.

Dämonax an Sabbatin. — Eine Geiſterſcene.

6.

Wahrmund an Wißlieb. — Sieg der Offenbarung.

7.

Elpin an Salviz. — Aus Straſburg. — Das Darum vom Warum.

8.

Aegle an Damis. — Fragment aus der Geſchichte der Amazonen.

9.

Aegle an Damis. — Fortſezung des Vorigen.

10. Aeg-

Regiſtratur.

10.

Aegle an Damis. — Die vorige Materie.

11.

Arthur an Kleanth. — Meines Tantchens Gang, oder die Diagonallinie.

12.

Philander an Erwin. — Aus Kopenhagen.

13.

Xiphilin an Damöt. — Den 2. Eismond.

14.

Damöt an Xiphilin. — Antwort.

---

viel werth als Nichts. Man vergleiche alſo die Summe der Bevölkerung eines Staats mit der Summe ſeiner Einkünfte: ſo hat man, wie viel jeder Menſch jährlich einträgt.

Der jährliche Nuzen jeden Mannes zu Kapital geſchlagen, ergiebt ſich, was Einer in Andern werth iſt. Die Summe dieſer Kapitalien zuſamm Facit das Grundvermögen des Staats.

Eine Operation die ſehr ſimpel iſt.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 11.

15.

Crispin,
der Kanzleidiener,
an
Memnon,
den Ex-Miniſter.

Noch immer hielt ich Was auf Sie, weil ſie mir ehemahls manche Sportel einbrachten, mich auch zu der hochlöblichen Kanzleidienerſtelle, die ich bekleide, beförderten; und ich freute mich alſo, daß ich ſah, wie Doktor **Hermes**, deſſen Deduktion ich bei einem Herrn Kollegen (ſie wiſſen, daß dieſe Etikette zwiſchen mir und den Räthen im Brauche iſt,) auf dem Tiſche aufgeſchlagen fand, ſich ihrer vor der ganzen löblichen

Welt ſo warm annahm; ſie einen großen, edlen Mann nannte, der unſchuldig gekränkt würde.

Freude machte mir's, ſage ich, daß es Leute giebt, die der Kabale dreuſt unter's Geſicht tretten, und einen tugendhaften Mann, zum Troz der Schurken, für tugendhaft erklären.

Aber was muß ich ſehen! So eben ſagt man mir, ein Kollege hätte auf dieſe ehrwürdige Schrift eine Satire druken laſſen. Daß Gott erbarm! Stehen ſie gegen ihre Widerſacher nicht da, wie der arme, hilfloſe Mond gegen einen Schäfer, der Steine und Koth gegen ihn wirft.

Sie ſind verlohren, Memnon; ſogar Ich fühle Beruf, mich mit ihren Feinden zu vereinigen und gegen ſie aufzutretten: jedoch indem ich mich an beſagten Herrn Kollege halte. Denn mit dem Alleingehen iſt's ſo eine Sache. Hätten Sie die nicht gewagt, ſo ſtünde es beſſer mit ihnen.

Alſo erſtlich zum Eingange ermeldter Diatribe. Im Vertrauen will ich ihnen ſagen, daß ihn der Herr Kollege nicht gemacht hat, ſondern Meiſter Star, der Verfaſſer des Zeitungsartikels (den Sie wohl kennen,) lieh ihm ſeinen Verſtand und ſeine Feder dazu. Aber laſſen ſie uns immer geſtehen, daß es ein Muſter von Captatio benevolentiae iſt, wie unſer Konrektor zu ſagen pflegt. Der arme Hermes! Um ihn totaliter zu zernichten, wählte man den Verlag Herrn Nicolai, weil es der Verlag der witzigen Schriften iſt.

„Ich bin kein Freund noch Feind des Freiherrn Memnon, weiland Geheimderathspräſidenten.„ Welcher feine Zug!

„Ich ſpreche aus bloßer Gerechtigkeitsliebe, ohne alle Paſſion.„ Noch feiner.

Denn alle Welt weiß, daß ſie ihm, ſeinem Vater, ſeinem Bruder, mit Einem Wort, der ganzen honnetten Familie, auf den Fus traten.

Gewiß, dieſe Schrift iſt kein Pasquill; es müſte ja ſonſt auf dem Titel ſtehen. Und der Verfaſſer lobt Sie ſogar auf der 5ten Seite. Doch vergaß er noch Etwas: daß ſie auch eine ſaubere Hand ſchreiben. Keine Kleinigkeit. Sie ſehen, wie ſehr ich ſie noch liebe, wie ſehr ich auf Alles, was ſie erheben kan, aufmerkſam bin.

Noch mehr: „Ein Kupferſtich, der vor einem Geſangbuch ſteht, hat eben die Konnexion mit dem Geiſt und dem Karakter des großen Herrn, den er vorſtellen ſoll, als die Schriften eines Mannes mit dem Mann haben, der ſie ſchrieb.„ Wenn Dieß nicht Wiz iſt, ſo will ich den meinigen verlehren geben.

Ihr Gegner geſteht ihnen Höflichkeit zu. Ein Hurone müſte man ſeyn, um ihnen dieſes Verdienſt abzuläugnen. Er läßt ihrer Thätigkeit und Wahrung des herrſchaftlichen Intereſſe Gerechtigkeit. Daran thut er völlig Recht. Er meynt, wenn ſie dieſe Tugenden nicht gehabt hätten, ſo wären ſie ein abſcheulicher Menſch geweſen. Er hätte immer hinzuſezen können: und alle übrigen: ſo wäre der Schluß deſto unumſtößlicher.

Allein hier irrt er ſich. Er rechnet ihnen jene Eigenſchaften als Tugenden an; von einem Kanzleidiener aber müſſen ſie weniger Generoſität erwarten: ich lege ſie ihnen vielmehr für groſe Fehler aus. Und damit ſie ſehen, daß auch Ich meine Gründe vor mir habe: ſo hören ſie, was der kürzlich zu Nikopel verſtorbene Profeſſor und Bergrath Berax, den der Kammergerichts-Aſſeſſor von Sabinus als ſeinen Leibarzt und einen ſcharfen Denker verehrte, bei ihrem Abſchied ſagte: „Drei Hinderniſſe ſtunden dem edlen Memnon im Wege, und machten ihn unglüklich; erſtlich wollte der Fürſt immer Geld haben; zweitens hatte Memnon faſt lauter Dummköpfe unter ſich; und drittens daß er den Eſeln Feur unter die Schwänze band.„

Da haben ſie's. Auch hatte der ſcharfſichtige Mann Recht. Warum ließen ſie es nicht beim alten Schlendrian, wie ihre Vorfahren! Wozu das Treiben und Feuern? Sie wollten unſern Karakter umſchmelzen: das erfoderte mehr als Einen Memnon.

Zum Exempel mit ihren Kaſſa-Stürzen! Welcher Kobolt gab ihnen dieſen Gedanken ein? Wiſſen ſie nicht, daß man die Leute mit Nichts mehr ennuyren kan, als wenn man ſie zur Rechenſchaft zieht. Oder glaubten ſie etwan, es wäre ein Mittel, ſich gefällig zu machen.

Laſſen

Univ. Bibl.
München

Laſſen ſie ſich eine Anecdote erzählen. Ihr überſtrenger Bruder, „die Giftkröte und Kreuzſpinne,„ (wie ihn der Herr Kollege ſehr poli nennt,) wollte einſt einem gewiſſen Beamten aufs Fell, weil er um 7 Uhr in der Frühe Partheyen lud, und bis 11 Uhr ſchlief, dann die Leute nicht vernahm, dann ſchnapſte, dann zum Eſſen, dann auf die Jagd gieng, dann ins Wirthshaus, wo er bis zu Mitternacht ſoff, und die Renthei ſeinem Schreiber ließ. Dieſer ehrliche Mann blieb unlängſt an einem Rezeſſen ſtecken von 7,000 Gulden. Machte Das etwan Lärm? Nicht im Geringſten. Man wußte es feinlich auf den Schreiber zu ſchieben. Hier ein Nullgen mehr hinzu, dort Eines weg: nun paßte das Ding. Der Mann hatte ſogar noch Ehre davon. Der Landesfürſt ſchrieb ein Belobungsdekret, und ſezte ihn auf eine höhere Stelle.

Hui! Da ſollte man das Aufheben geſehen haben, das ſie und ihr Argus vom

Salvo errore Calculi.	Population.	Reichsthaler.		
		Einkünfte	Einzelner Manns-werth.	Staatsvermögen.
England	10, 000, 000	100, 000, 000	333⅓	3380, 000, 000
Frankreich	24, 000, 000	90, 000, 000	116	2784, 000, 000
Spanien	10, 000, 000	45, 000, 000	150	1500, 000, 000
Rußland	24, 000, 000	30, 000, 000	36	864, 000, 000
Schweden	2, 600, 000	8, 500, 000	112	191, 200, 000
Preussen	6, 000, 000	24, 000, 000	133⅓	800, 000, 000
Dännemark	2, 400, 000	7, 000, 000	75	180, 000, 000
Oesterreich	24, 000, 000	40, 000, 000	48⅓	1154, 000, 000
Portugal	2, 000, 000	18, 000, 000	3000	600, 000, 000
Schweiz	1, 500, 000	6, 000, 000	1333⅓	2000, 000, 000
Holland	2, 500, 000	30, 000, 000	400	1000, 000, 000
Pohlen	4, 000, 000	1, 500, 000	8½	34, 000, 000
Sardinien	3, 000, 000	6, 000, 000	60	72, 000, 000
Venedig	2, 600, 000	32, 000, 000	433⅓	1125, 800, 000
Parma	300, 000	1, 000, 000	100	30, 000, 000

Bruder darüber gemacht haben würden. Feur und Schwerd! Wenigſtens eine Loge im Zuchthaus für den Bidermann! Dem Himmel ſei Dank, daß ſie nimmer bei uns ſind.

Dieſes Beiſpiel hatte ſeinen Nuzen. Seit dem ſtirbt hier Einer mit einem Rezeß von ſechstauſend Gulden, dort geht ein Anderer durch mit zehntauſend. Wozu die Leute mit der Rechnung übereilen! Verlohnt ſich's wol, um ſolcher Kleinigkeiten willen unſere Freunde im Schlaf ſtöhren? Ueberhaubt gieng ihr Bruder, ſoviel Talent und Eifer er auch für den Staat beſeſſen haben mag, mit den Leuten zu unſanft um.

Nun kommen wir zu einem ihrer Haubtfehler. Heiſt das Politik für einen Miniſter, ſein Ohr einzelnen Menſchen leihen, Klagen über ſchiefe Anſtalten ganzer Kollegien anzuhören? um Einem Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die Armada ganzer Corps niederzuſchlagen? Leſen ſie ihren Text hierüber auf der 11ten Seite der Diatribe ihres Gegners. Wuſten ſie, der erleuchtete Mann, der Mann, der in Geſchäften und in Kollegien grau wurde, denn nicht, daß ein Dikaſteer in der politiſchen Kirche eben ſo infallibel iſt, als ein Beichtſtuhl in der geiſtlichen!

Sehen ſie, wie wir's izt halten. Irgend ein Mißvergnügter beſchwehrt ſich: er klagt über Unrecht, über Mangel der Einſicht, oder gar über Schurkerei. Sein Anbringen wird an das Kollegium um Bericht geſchickt. Dieſes giebt es dem Referenten, das heiſt, dem Beklagten. Hierdurch wird Richter und Beklagter in Einer Perſon vereinigt. Ein ſehr fügliches Mittel, auf die Wahrheit zu kommen, und die Sache abzukürzen. Die Folge iſt, daß Kläger abgewieſen, in die Unkoſten kondemnirt, und ein Beiſpiel gegeben wird, Andere klug zu machen.

Ich werde müde, Memnon, an ihnen zu kuriren. Fühlen ſie nicht, wie viel in dieſem Mittel liegt, die ohnehin ſo ſehr beſchäftigte Kollegien vom Ueberlauf zu ſchüzen, und die Reſolutionen, an deren Autorität ſo viel liegt, bei Ehren zu erhalten.

Nur noch Eines. Der Fürſtin muſten ſie die Heyrathsſache zwiſchen ihrer Prinzeß und dem jungen Mogul ganz allein überlaſſen, wenn ſie weiſe ſeyn wollten. Meleager, der Oberjägermeiſter, hätte dieſe Staatsangelegenheit füglich beſorgen können. Durch ihre unzeitige Einmiſchung verdarben ſie's bei dieſer edelmütigen, dieſer ſonſt ſo anbethenswürdigen Frau. Ihr Misvergnügen ſtekte ihren eben ſo edlen Sohn an, und es pflanzte ſich in dieſe erlauchten Herzen ein

Keim des Ekels, den ein habiler Münzer immer zu vermeiden geſucht hätte.

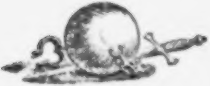
Und vollends mit dem entlaufenen Kabinetsrath. Hier weis ich meinen Aerger kaum zu faſſen. Vors Erſte war es höchſt unſubtil von ihnen, daß ſie es litten, wie ein ſo ſchlechter Menſch das ganze Vertrauen des Herrn erwarb. Dadurch wurden ſie von dieſem Taugenichts abhängig, und ſezten ſich in den genanten Fall, ihm Alles zu bewilligen, was ſeine Unerſättlichkeit begehrte. Hier begiengen ſie, ihrer Rechtglaubigkeit zur Schande, ein wahres Gözzenopfer. Sie ſchmeichelten dem Teufel, weil ſie ihn mehr fürchteten, als Gott. Damit zeigten ſie, daß ihre Religion ein wenig mexikaniſch wäre.

Umſonſt, Memnon, umſonſt würden ſie mir verſezen wollen: wie kan ich über die

Gunſt des Fürſten ſchalten? — Waren ſie nicht Weſchir? Waren ſie nicht der Alleinmann? Hätten ſie dieſen Grundſäzen, und ihrem Syſtem gemäs gehandelt, ſo wären ſie gerade durchgegangen, hätten ſich ihrer Superiorität, und derjenigen, die der ehrliche Mann immer über den Schurken hat, bedient. Mit Einem Wort, ſie hätten ſich niemal in den elenden Fall geſezt, dieſem Menſchen, dafür daß er ſeines Gleichen nicht unterſtüze, Belohnungen zuzugeſtehen. Die Aergerniß, die ſie darüber, daß ſie gute Anſchläge nicht durchſezen konnten, gegen dieſen Ihrer ſo unwürdigen Vertrauten äußerten, erniedrigt ſie vollends, an ſtatt ſolche Sie erheben ſollte.

Kurz, ihre Sottiſen ſind ſo vielfach, ſo außer der Regel eines tüchtigen und ſchlauen Miniſters, daß ſie verdienen, ſechs Jahre dafür auf die Veſtung zu gehen, um durch dieſe Diät klüger zu werden.

Mir ekelt, mich länger mit ihnen abzugeben. Und doch habe ich ihnen noch ſo viel zu ſagen! Vielleicht entſchließe ich mich noch zu einem zweiten Purgatif, wenn ich ſehe, wie ihnen das Gegenwärtige anſchlägt.



16.

Fortſezung des Vorigen.

Je mehr ich ihren Fehlern nachdenke, deſto häufiger fließen ſie auf meine Feder zu. Ihre Landverbeſſerungsplane: welcher Gedanke für einen Miniſter in Urſemanien!

Worauf gründete er ſich? Auf die Landkommiſſion, die ſie anſtellten? Fürwahr, ein trefliches Mittel! Wer ſagte ihnen denn, daß man mehr zu wiſſen brauche, um Oekonomie und Agrikultur zu verſtehen, als ein Juriſt zu ſeyn; daß Landwirthſchaftskalkuln von der Rechtswiſſenſchaft verſchieden wären? Dieſen Irrthum hätte ich ihnen, als bloßer Kanzleidiener ſchon, benehmen können. Wenn man Juriſt iſt, ſo iſt man Alles.

Alsdenn, konnten ſie nicht die Genies von unſern Miniſterſöhnen zuvörderſt dabei anſtellen? War es nicht ein Mittel, dieſen Herren ergiebige Penſionen und Accidenzen zu verſchaffen? Voila votre betise. Daß ſie Das überſahen, das koſtete ſie den ganzen Preis ihres Projekts. Und hernach ihre Misgriffe in der Wahl der Glieder. Sie wurden auf allen Seiten betrogen. Warum? Weil ſie ihre Leute nicht kannten, ihnen nicht zuvor auf den Zahn fühlten. Das nötigte Sie, die Meiſten wieder fortzujagen, oder, was eben ſoviel heißt, Sich eine Menge Feinde zu machen.

Von der Invalidenkaſſe ſpreche ich, vors Erſte, nicht. Sie hat ſchon den Haubtfehler, daß die armen Diener kontribuiren müſſen. Eine unheilbare Krankheit. Zu Ihrem Fluch exiſtirt dieſes Inſtitut leider noch.

Aber auf den Grundpunkt. Sie wollten den reinen Ertrag des Landes vermehren; ſie wollten dem Landmann beſſere Grundſäze beibringen, die Brache abſtellen, Stallfütterung und Futterbau einführen, Gemeindehuthen vertheilen, Waiden und öde Plözze urbar machen u. ſ. w. Kurz, ſie wollten uns glüklich machen. Und Das wollten Sie Mennon? Wiſſen ſie denn nicht, daß es in der Staatskunſt, in der Geſezgebung eines der erſten Axiome iſt: das Gute geht ſchwehr. Hatten ſie nicht das Beiſpiel Joſeph's, des gepurperten Menſchenfreunds, vor Augen. Sahen ſie nicht den Undank, die Hinderniſſe, die Opfer, ſo ihn ſeine Verbeſſerungen koſten, offenbar. Und wie weit von der Macht dieſes Monarchen zu der ihrigen!

Hätten ſie doch das edle Sprüchlein bedacht: man laſſe uns beim Alten! Oder wollten ſie uns weiſer machen als unſere Väter: ämſiger als unſere Nachbarn: reicher und genügſamer als unſere Vorfahren: aufgeklärter als es der alte Brauch war? Unglückliche Fantaſie! Wie: wir ſollten die Aſche unſerer Grosältern beſchämen; wir ſollten fleißiger und pfiffiger ſeyn wollen, als ſie? Sie miskennen uns, Memnon. Mit der Aufklärung hintergeht man uns nicht: ſie taugt zu Nichts, als das trübe Waſſer hell zu machen, da fangen ſich dann die Fiſche beſſer. Wer ſollte ihnen dafür dankbar ſeyn: die Beamten, die ihre Sporteln und Schlingen dabei verlieren? Der Unterthan, deſſen Regel iſt: alle Verbeſſerungen zielen insgeheim nur auf den Nuzen der Herrſchaft? Servitor, Herr Verbeſſerer!

Was heißt Aufklären? Heißt es etwan, daß die Beamten mehr Accidenzen haſchen; daß das Chaos der Juſtiz beim Alten bleibe;

Salvo errore Calculi.	Population.	Reichsthaler.		
		Einkünfte.	Einzelner Mannswerth.	Staatsvermögen
Toſkana	1, 000, 000	3, 000, 000	$33\frac{1}{3}$	33, 333, 333
Pabſt	1, 000, 000	2, 000, 000	$66\frac{2}{3}$	66, 666, 666
Neapel	5, 700, 000	4, 000, 000	20	164, 000, 000
Deutſchland Extractweis:				
Churſachſen	1, 600, 000	6, 000, 000	115	184, 000, 000
Wirtemberg	514, 000	600, 000	36	18, 504, 000
Heſſencaſſel	340, 000	1, 400, 000	135	42, 900, 000
ꝛc. ꝛc.	ꝛc. ꝛc. ꝛc.	ꝛc. ꝛc. ꝛc.	ꝛc.	ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Europa Sum̃a Summarum,	130, 000, 000.	500, 000, 000.	.	. .

Der Werth eines Menſchen in Europa beträgt, alſo Land in Land gerechnet, per 3 Procent angeſchlagen. . . . . . 112 Rthlr.

Und für 14560 Millionen Rthlr. wär Europa — die Mobiliarſchaft ausgenommen — bezahlt.

daß man dem Landsherrn und dem Unterthan deſto längere Naſen drehen könne; daß der Bauer Nichts zu thun habe als tagwerken, eſſen und ſich auf die Haut legen? Oder heiſt es die Gerichtshändel vermindern, indem ſich Mäßigkeit, Verträglichkeit und Billigkeit im Lande verbreitet; heiſt es Nachdenken und Fleis anwenden, um ſeine Steuren deſto richtiger und gemächlicher bezahlen, ſeinen Nachbar unterſtüzen, und mit mehr Wohlbehagen leben zu können? Mit Einem Wort, heiſt es nicht, weniger zum Kruge gehen, früher aufſtehen, und dem Amte Nichts zu thun geben? Dero Diener, Herr Memnon!

Das wiſſen ihre Nachfolger beſſer zu machen. **Es lebe das Alte!** Unſere Väter waren auch keine Narren: wofür trugen ſie ſonſt ihre großen Bärte. Wie: die Juſtiz verbeſſern, Prozeße vermindern? Alſo hätte man ſein Jus umſonſt ſtudirt! Den Rechnungsfuß ſimplifiziren? Alſo wären keine

Reviſoren mehr nötig! Die Oekonomie zum Studium machen? Alſo gälte ein Anderer ſo viel als ein Juriſt! Feur, Mordio!! Ihr Enkel hört: man will uns das Brod nehmen! Man will uns unſere Sporteln, unſere Kreuze und Nullen verbiethen, die Brillen zerbrechen, die uns bisher ernährten.

Sehen ſie, Memnon, die Stimme des Publikums über ihre ſogenannte Landverbeſſerungsanſtalt. Sie machten Leute zu Oekonomie-Kommiſſaren, welche Landwirthe von Profeſſion waren. Solche machten ſie von den Beamten unabhängig. Dardurch grifen ſie dieſen nicht nur in ihre Sporteln, ſondern auch in ihre Ehre. Kein Wunder, daß das ganze Corps der Juriſten ihnen auf den Hals fiel: Aber eines, daß ſie ohnzerfleiſcht aus dem Lande kamen.

Izt haben wir für ihre Landkommiſſion eine **Landes-Oekonomie-Deputation**, das wäre, einen Baſtard von ihrem Geblüt. Dieſe hingegen iſt beſſer organiſirt. Vors Erſte erſchuf man kein eigenes Perſonal dazu. Es waren unter den bereits beſoldeten Unentbehrliche genug, um einen Qui pro quo-Poſten damit beſezen zu können. So beſteht denn dieſes neue Kollegium aus einer Anzahl junger und alter Fakultätsfüchſe unter dem Vorſiz eines Mannes, der dieſer Würde gemäſe Anſprüche macht. Dieſes Corps nimmt keine Diäten an, ſondern es dient, wie die Preobraſenskiſche Garde, par honneur.

Auch entſprechen die Thaten deſſelben ſeiner ſublimen Beſtimmung. Da giebt's weder Schwürigkeiten, noch Klagen, noch Widerſpruch — denn Alles bleibt beim Alten. Iſt irgendwo ein naſeweiſer Kopf, der auf was Neues anträgt, ſo geht der Beamte loci auf den Plaz und entſcheidet den Fall aus dem Codice pandectarum. Eine unumſtößliche Autorität. Denn wie ſollten wir unſere

ſere Umſtände beſſer einſehen, als die Tribomane, die Bave und Mäve ſie ſchon vor tauſend Jahren wuſten. Am Ende des Jahrs macht die Deputation eine Tabelle ihrer Verbeſſerungen, und legt ſolche dem Fürſten vor.

Aber Sie, Memnon! Sogar an dem Heiligthum der Altäre vergrif ſich ihre frevelhafte Fauſt. Haben ſie nicht der Geiſtlichkeit ihre Schlämpgen abgeſchnitten, indem ſie ihr zumutheten, daß jeder Pfarrer ein Inventar über die zur Pfarre gehörigen Möbles ausſtellen ſollte, da es doch Brauch war, daß man ſolche beim Abzug mit ſich nahm und die Herrſchaft neue anſchaffen lies. Ein doppelter Vortheil; denn erſtlich war der abgehende Pfarrer in ſeiner neuen Reſidenz ſchon eingerichtet, hernach erhielt der Aufziehende wenigſtens Möbles vom modernen Geſchmak.

Ferner, verlangten ſie nicht von den Geiſtlichen, daß ſie ihre Zimmer auf ihre Koſten puzen, weiſſen, ihre Gartenzäune nachbeſſern, und was ihre Kinder und Geſinde verdarb, erſezen ſollten? Durch dieſe verkehrte Anſtalten zogen ſie ſich auch dieſes, das fürchterlichſte Corps aller Zeiten und aller Staaten, auf den Nacken. Die geweihte Erde erſchütterte, die Kanzeln fiengen an zu donnern und zu blizzen, und ſie und ihre Rotte waren noch glüklich genug, die Scene zu verlaſſen, ehe ſie die Rolle Korah's traf. Wenn die Hunde bellen, ſo blökt die Heerde. Daher kam es, daß der allgemeine Haß der Gemeinden auf ſie fiel, und ſogar das Volk bei ihrem Abzug jauchzte.

Eben ſo verwegen handelten ſie, daß ſie die alten Miniſtere entfernten. Dienten Sie etwan jemals bei der oeſterreichſchen Armee, daß ſie auf dieſen Gedanken kamen? Nicht doch; ſie und ihr Bruder hatten ſich das falſche Vorurtheil in Kopf geſezt: um ein tüchtiger Miniſter zu ſeyn, ſei es nicht genug, Ehrlichkeit zu beſizen, ſondern es wäre noch eine Doſis Kenntniſſe und Geſchäftsliebe, nebſt einem beugſamen Geiſt dazu nötig.

Welcher ſchiefe Schluß! Verſahen jene hochverdienten Männer, die ſie für Eſeln annahmen, nicht die Miniſterſtellen vor Ihnen? und iſt dies kein Beweis, daß ſie fähig waren, ſolche zu verſehen? Friede ihren Schatten! Sie ſind nun alle drei an einem erhabenen Ruder, und ſehen mit Mitleid auf Ihre Thorheiten herab.

Hingegen kan ich nicht umhin, Ihnen für den Streich, den ſie dem Schwiegervater unſeres illuſtren Oekonomie-Deputations-Direktors ſpielten, Eins zu verſezen. Wiſſen ſie, daß jener Mann das glänzende Verdienſt hatte, einſt zween Deſerteurs aufzufangen, und mit eigener Hand nach Capitanea einzuliefern. Dies iſt der Zug, der ihm erſtlich das ganze Herz des Fürſten, der damahls noch Jüngling war, nachgehends aber die Miniſterſtelle erwarb: ein Zug, der der hohen Seele des Herrn, welche Verdienſte zu ſchäzen und zu belohnen weiß, eben ſoviel Ehre als dem Talent des damaligen Amtmanns macht, der, auf Gefahr des Menſchengefühls und ſeines eigenen Rückens, zween Flüchtlinge unter die Spizruthen lieferte. War dies nicht Thätigkeit? Gehörte nicht ein großes Herz dazu? Je nun, was hatten ſie alſo an den miniſteriellen Eigenſchaften dieſes Mannes auszuſezen?

Und ein ſolcher Streich — um aus tauſend Beiſpielen nur Eins zu wählen — ſollte ungeſtraft bleiben. Von den Männern ſelbſt, die ſie auf dergleichen Art kränkten, haben ſie nun freilich Nichts mehr zu fürchten; ſie nahmen die Rache mit ins Grab: aber deſto mehr von ihren Söhnen. Deren ſind zwölf an der Zahl, lauter rüſtige, wichtige und von Haß gegen den Verfolger ihrer Väter entflammte Männer. Zwölfe ſind Einſen Tod. Das empfinden ſie nach gerade: der ihnen den Banditenſtich durch die Diatribe verſezte, iſt einer von den Zweien.

Immer toller trieben ſie's. Nicht genug, daß ſie den Weſpenſchwarm der Pfarrer aufſtöberten, ſogar an dem Hohenprieſterthum vergriffen ſie ſich. Sie verlangten die Kaſſenrechnungen von dem Geweihten. Man lachte Sie aus. Sie mahnten. Umſonſt! Sie drohten. Pimperlimpimp! — Was Teufels wollten ſie auch mit den Rechnungen? Wo fides theologica iſt, braucht's da Ueberzeugung und Zweifel? Was thaten ſie. Da man ihr Anſinnen verlacht, ihre Mahnung ausgepfiffen, ihre Drohungen verachtet hatte: ſo kaſſirten ſie beide Konſiſtorialräthe. Nichts weiter? Warum den Superintendenten nicht mit. Das war ihr Fehler; bei Dieſem hätten ſie anfangen ſollen.

Man ſieht nicht Alles voraus. Der Eine der Räthe war zugleich Regirungsdirektor. Aus Kaprize legte er auch dieſe

Stelle nieder. Der Andere vertheidigte ſich öfentlich, und bewies, daß nicht das Konſiſtorium, ſondern die Superintendenz in der Schuld wäre. Dieß gereichte Ihnen nicht zum Vortheil. Das Publikum trat auf die Seite der Räthe.

Ich werde innzwiſchen auf die meinige tretten, um ihnen Zeit zu laßen, ihr Gewiſſen zu prüfen, und es auf das Uebrige, was ich ihnen noch zu ſagen habe, vorzubereiten.

17.

Criſpin,

der Kanzleidiener,

an

Memnon,

den Ex-Miniſter.

Beſchluß.

Was ich ihnen noch zu ſagen habe, trauriger Mann, wird kurz ſeyn. In der Sache mit dem alten Beamten hatten ſie ganz Unrecht. Denn da der Mann alt war, und ſchon länger den Herrn ſchlecht bedient, und den Staat betrogen hatte, ſo kam's auf ein Paar Jahre mehr oder weniger nicht an.

Ueber die Krönung Ludwig XVI,
den 11 Junius 1775.

Milord.

Als ich ihnen verſprach, meine Beobachtungen bey der Krönung des Königs mitzutheilen, ſo verlangten ſie vermuthlich nicht, daß ich mich bey der verdrüßlichen Erzählung der unendlichen Zeremonien aufhalten ſollte, welche dieſen Akt begleiten. Ich verweiſe ſie dißfalls auf die ohnzählbare Bücher, die man davon hat, beſonders auf die Beſchreibung der Krönungsfeyrlichkeiten Ludwigs XV, das vollſtändigſte Buch in dieſer Materie und mit koſtbaren Kupfern ausgeſchmückt.

Meine Abſicht iſt, ſie mit verſchiedenen Nebenumſtänden, Anecdoten und Reflexionen bekand zu machen, die hiebey vorfallen, und die man gewöhnlich nicht in den Büchern zu finden pflegt.

Vornehmlich mus man ſich wundern, daß die Könige in Frankreich, welche ſo viel Einbrüche in

Hernach, als die erledigte Stelle wieder beſezt ſeyn muſte, warum muſten ſie gerade ihren Vetter dazu nehmen. So handelt ein gewandter Miniſter nicht. Und konnten ſie dieſem, ohngeachtet ſie ihn nicht kannten, nicht auf dem Geſicht leſen, daß er Nichts taugte.

Um den andern Beamten war es wirklich Schade. Das war ein Original. Man beſchuldigte ihn zwar, er wäre in den Rechten eben ſo leer als in allen andern nüzlichen Dingen. Deſto beſſer aber konnte er ſaufen, triſchaken, fluchen, ſcheibeſchießen und ehebrechen. Das Rechnungsweſen verſtand er ex aſſe. Quittungen machen, falſche Hände ſchreiben, Urkunden unterſchieben, da war er Meiſter. Noch beßer gelang ihm das Bauweſen. Im herrſchaftlichen Amthaus (das beiläufig 2000 Gulden werth war,) verbaute er viertauſend Gulden, und das ſo glüklich, daß ſein Nachfolger, der ſich, wie der Herr Kollege ſagt, mit ſchwehrer Hand rekommandirt hatte, unmöglich fand, es zu bewohnen.

Dieſer Nachfolger nun war ſo ein rechtes Exemplar von Ihnen. Er hatte ganz Ihre ungeheuren Grundſäze. Er ſprach von Nichts als Verbeſſerung. Er führte eine neue Juſtizpflege und eine neue Polizei in ſeinem Fach ein. Dafür wurd' ihm der verdiente Lohn. An dem Amt, wo er izt ſteht, denn er wurde für ſeinen Dienſteifer verſezt, treibt er zwar noch den Unfug fort. Er hat die armen Unterthanen verleitet, Gott weiß wie viel, Aeker mit Klee anzubauen, und ihr Vieh zu vermehren. Um ihnen mit ſeinem Beiſpiel voranzugehen pflanzte er ſelber einige zwanzig Jaucherte mit dem neuen Kraut an, lies ſich in einen Vieheſtand ein, und treibt die Landwirthſchaft ex profeſſo. Zum Glück ſteht er nicht unter dem Stab des Juriſtenkollegii. Er würde es auf die Schnauze kriegen. Seinen trefflichen Vorganger hat man, ſogleich nach Ihrem

rem Abſchied, wieder hervorgezogen und nach Verdienſten verſorgt. So gerecht ſind wir, ſeitdem ſie weg ſind.

Ihre Begrife ſind unheilbar. Sie wollten die Revenuen des Staats vermehren, und dazu wählten ſie den Grundſaz, daß Reichthum der Unterthanen, Reichthum des Herrn ſeye. Sie wollten Feld- und Wieſenbau in Flor bringen, Gewerbe und Handel blühend machen, Wege und Brücken herſtellen, Chauſſeen bauen, mit Einem Wort überall Ordnung einführen. Sogar das Erziehungsweſen intereſſirte ſie. Sie ſchmeichelten ſich eine Pflanzſchule von tüchtigen Dienern, edlen Bürgern anzulegen, um die Taugenichtſe, die am Mark des Vaterlands nagen, entbehrlich zu machen. Donquiſchottereyen! Freund Memnon — Donquiſchottereyen!

Wiſſen ſie denn nicht, daß wir Neuerungen verabſcheuen; daß wir Nichts zu wiſſen

ſen brauchen als den Schlendrian; daß die dummen und faulen Diener ſo gut leben wollen, wie die brauchbaren. Sie nahmen keine Rukſicht auf Familienverhältniſſe. Sagte ihnen denn ihr dienſtfertiger Geiſt gar Nichts davon, daß Miniſterſöhne von Natur Alles wiſſen, daß ſie nothwendig klüger und brauchbarer ſind, als andere Menſchenkinder.

Sie widerſprachen ganzen Kollegien zum Beſten einzelner Menſchen, blos aus dem armſeligen Grunde, weil dieſe Recht, jene aber Unrecht hatten. Sie errichteten eine ökonomiſche Fakultät, weil ſie nicht einſahen, daß Jurisprudenz ſchon die Landwirthſchaft und alle Finanzäſte in ſich begreift. Sie ſchlugen alſo das Kalb vor die Stirne, an ſtatt es beim Schwanz zu ziehen. Denn die Juriſten bewieſen ihnen, daß mehr Wiz unter einer Perukke ſtecke, als im Hirn eines berühmten Mannes, und daß man nicht fortkommen könne, ohne mit ihnen gut zu ſtehen.

Was war das Ende vom Lied? Alle Kollegien verabſcheuten ſie, in allen Kanzleyen rief man das Cruzifige über Memnon. Das Korps der Beamten grief zu den Waffen: an deſſen Flügel ſchloß ſich die Geiſtlichkeit und die Univerſität an. Sie ſuchten ſich hinter ihre Landkommiſſion zu verſchanzen, welches ihre Leibwache war. Nun gieng das Treffen an.

Sie behaubteten, daß man nicht bloß für den Fürſten, ſondern auch für den Unterthan zu ſorgen ſchuldig ſey. Dies ſchlug dem Faß den Boden aus. Nun kehrete ihnen auch die Hofparthey den Rücken. Nun waren ſie ein verlohrner Mann.

Sehen ſie, Memnon, ihre Geſchichte. Sie kan nicht getreuer gezeichnet werden. Aber empfangen ſie das Lenitif, das darinn liegt. — Nun hört der Kanzleidiener auf, zu reden, und der Freund, der Bürger ſpricht.

Großer und ungleichbarer Mann!

Der Troß ſchimpft dich; aber noch haſt du Verehrer. Wahre und einſichtsvolle Patrioten, Männer ohne Falſch und ohne Eigennuz — wie Du — beſeufzen in der Stille dein Schikſal. Sie fluchen über das Unrecht, ſo man am Licht der Sonne an einem tugendhaften Manne begieng; ſie ſchämen ſich im Nahmen des Vaterlands der Unbild, womit die Verräther deſſelben ſeinen Wohlthäter belohnen; einen Mann, deſſen raſtloſer Zwek, worauf ſich alle ſeine Handlungen konzentrirten, das Landeswohl war; der eben ſo erhaben durch ſeine Seele, als durch ſeinen Geiſt iſt; der Alles in ſich vereinigt, was den groſen Staatsmann macht, Wiſſenſchaften, Muth, Kenntniſſe, Redlichkeit und Religion.

Noch haſt du eine Parthey, die, obzwar im Geheim, deinen Tugenden und Verdienſten Gerechtigkeit läßt; die es ſich ſelber ſagt, daß du weder vor dir noch hinter dir Deines Gleichen hatteſt; daß dein Gang immer weiſe und gerade war; daß du gewis nie mit Vorſaz und Wiſſen fehlteſt; und deine Verleumder verächtliche Wichte ſind.

Dieſe Vaterlandsfreunde ſehen mit Trauer den Verfall des Nahrungsſtandes, die wiederkehrende Erſchlaffung aller Thätigkeit in den öfentlichen Geſchäften, den erſterbenen Patriotiſm, das Heer von ſchlechten Dienern des Landes, die zunehmenden Betrügereyen und Landesſchulden, die allgemeine Apoplexie an.

Sie wünſchen und hoffen — denn wann hoft der Menſch nicht mehr — daß die Vorſicht irgend einen wohlthätigen Genius erwecken möchte, der, wo nicht dem Vater Urſomaniens, doch ſeinem edeldenkenden Sohn die Augen ſalbe, um die Unſchuld des biedern Memnon's einzuſehen, und ſeine alten Tage mit Friede und Lohn zu krönen.

In ſolchen Regungen werfen ſie ſich vor ihre Hausaltäre nieder mit der heißen Bitte zum Schuzengel des Vaterlandes, er möchte ſolchem noch einen Miniſter erwecken von Memnons Geiſt und Herz, und alle Lotterbuben, die ihn, ſo wie dieſen, zu ſtürzen gedächten, an lichten Galgen führen.

Sollte ihr Gebeth vergeblich ſeyn? Nein. Schon fühlen ſie die Gegenwart jenes Schuzengels. Es iſt Urſomanien's künftiger Beherrſcher. Gros und weiſe wie ſein Vater, und weiſe und gros wie ſeine Mutter legt er täglich, durch die Erhabenheit ſeiner Triebe, durch die Wahl ſeiner Lieblinge, durch das Licht ſeiner Wünſche dar, was einſt Menſchenglück und Landeswohl von Ihm erwarten dörfen.

Ihr Schuzengel aber, weiſer Memnon, umarme ſie. Er miſche Milderung in ihr Schikſal, und erhalte Sie bis zu dieſem frohen Tag. — Dixi.

18.

Hippias an Xantus.

Formul
zu
einem politiſch-chymiſchen Prozeß.

Ueber, unſern Sinnen empfindbare, Wirkungen ſind alle Menſchen einig. Sobald aber von den etwas verborgenen Urſachen dieſer Wirkungen die Rede iſt, ſo glaubt ſich jeder au fait hierüber räſonniren, diſputiren und dezidiren zu können. Selten aber legt ſich einer aufs — Beobachten.

Hundert ſchreiben von einer Sache, welche Neun und Neunzig davon nicht kennen, und Tauſend ſprechen, was Jene geſchriedie Nationalconſtitution begangen, und ſich von ſo viel Unbequemlichkeiten ihrer Würde losgeriſſen haben, noch immer feſt an derjenigen haften, welche die Krönung mit ſich führt.

Dieſer Akt iſt für den Stolz ihrer Krone in verſchiedenen Partien höchſt beleidigend Z B. Wann die Prieſter das Volk fragen, ob ihm die Wahl anſtändig ſey: wann der König zur Erde, an der linken Seite des Erzbiſchofs zu Rheims, liegt: wann er ſich vor dieſem Prälaten auf die Knie wirft: wann die Groſſen des Reichs die Krone in den Händen halten, um ſie zu unterſtüzen ꝛc. ꝛc. In der Folge werde ich Gelegenheit haben, ihnen mehrere anzuführen.

Ich theilte dieſe Betrachtung dieſer Tage einem Mann mit, der in der Geſchichte ſeines Vaterlands ſattſam bewandert, und über die Vorurtheile gänzlich weg iſt. — Wonn man den Abbt Raynal nennt ſo ſagt man genug. — Ich legte ihm folgendes Dilemm vor: entweder iſt die Krönung den franzöſiſchen Königen nöthig, als ein weſentliches Stück ſie zur Verwaltung ihrer Würde zu berechtigen: in dieſem Fall mus ſie der erſte Akt unter allen ſeyn, welche ſie in der Minute, da ſie zum Thron gelangen, begehen; oder ſie iſt zur Rechtmäſſigkeit ihrer Regierung nicht nöthig: in dieſem Fall iſt es Thorheit, ſich ſo viel Mühe und Unkoſten zu machen. Der Abbt Raynal erwiderte mir folgendes.

ben haben, nach, weil ſie zu dumm oder zu faul zum Selbſtdenken ſind. Auf dieſe Weiſe entſtehen Volksmeinungen. Eine ſolche iſt die Religion.

Große Finanziere und große Dichter haben zwar ſchon entſchieden, die Religion ſei eine Stüze des Staats, und ſogar in königlichen Kabinetsordren lieſt man dieſen Saz, als unläugbare Wahrheit, aufgepflanzt. Laßt uns ihn unpartheiiſch prüfen.

Ich bin weder Finanzier, noch Dichter, noch König; ich bin Nichts als Natur- und Menſchenforſcher. Dieſes Studium nehme ich nicht aus Büchern, ſondern am Gegenſtande ſelbſt. Auch brauche ich gegenwärtig kein Kreditiv, um mich zu meinem Beruf zu legitimiren: ich liefere Beweiſe.

Den Herren, welche ſo gern ganze Bände über Sachen ſchreiben, die ſie durch einen einfachen Verſuch ausmachen könnten, will ich zu ihrem Gebrauch ein Spezifikum bekannt machen, wornach ſie verfahren können, um, wo mehrere Urſachen einen gewißen Effekt verurſachen, die wahre zu finden.

Recipe: Wenn zwo Urſachen a und b verhanden zu ſeyn ſcheinen, welche die Wirkung c hervorbringen: ſo ſondere b ab und laſſe a allein wirken. Findeſt du nun, daß c jedoch erfolgt: ſo ſchlüße ohne ſonderliches Kopfbrechen: die Urſache b könne wohl es allein thun. Dito vice verſa.

Folgt aber nach der Abſonderung des Einen oder des Andern die verlangte Wirkung nicht: ſo müſſen wohl beyde Kräfte in Verbindung dazu gehören. Folglich wirkt keine für ſich, und an ſich allein.

So ſimpel nun dieſes Mittel iſt, in einem verwikelten Falle die Wahrheit zu finden, ſo wenig Gebrauch wird doch davon gemacht. Man ſieht Staaten blühen, jeden ſeine Pflicht thun, bürgerliche Tugenden ausüben: Wirkungen, die kein Menſch läugnet. Aber die Urſachen davon? Liegen ſie in Religion oder — Natur?

Man iſt insgemein für die erſte Meinung. Ohne Religion, glaubt man, laſſe ſich keine bürgerliche Verfaſſung denken; ohne Religion würde es keine folgſamen Unterthanen, keine Redlichkeit, keine Tugend geben; mit Wegnehmung der religiöſen Meinungen würde eine wohlgeordnete bürgerliche Geſellſchaft ſich in eine Räuberbande verwandeln. Folglich ſey die Religion ein Haubtgegenſtand der Geſezzgebung.

Um nicht in Zweideutigkeiten zu fallen müſſen wir gewiſſe Begriffe veſtſezen. Ein Zuſammenhang von Meinungen, welche ein übernatürliches, auf die Welt wirkendes, von der fühlbaren Materie verſchiedenes Weſen betreffen: dies iſt die Religion. Und was iſt bürgerliche Pflicht? der Gehorſam, welchen die Unterthanen der Obrigkeit leiſten, die Abgaben und Dienſte, kurz Alles, was im Kreiſe der öffentlichen Geſezze liegt. Was Geſezz? — Eine Vorſchrift, zu deren Beobachtung ich durch äuſſerliche Macht bewogen bin. Was Tugend? Der innerliche Trieb, der mich zu einer guten Handlung, zur Sittlichkeit und Menſchliebe beſtimmt — ein ganz freyer, ſelbſtſtändiger Trieb.

Fragt ſich nun: wo liegt die Urſache zur Ausübung der bürgerlichen Pflichten? Antwort: bedienet euch unſeres Prozeſſes, ſondert die Urſache a von der Urſache b ab, und gebt Acht, welche Wirkung daraus entſpringt.

Zum Exempel:

Hebet das Geſezz und ſeine Zwangsmittel auf. Laſſet die Geiſtlichkeit folgende Kanzelrede halten:

„Lieben Chriſten und Schaafe. Ihr wiſſet, daß unſer Meiſter und Herr ſeinem Jünger Simon Petrus befahl, den Zinsgroſchen zu entrichten. Auch wißt ihr, daß geſchrieben ſteht: **gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.** Ferner ſagt die heilige Schrift, Matthäi im 5ten, **ſo Jemand von dir verlangt, Eine Meile zu geben, ſo gebe Zwo.** Unſer Durchlauchtigſter nun und ſeine Kammerräthe, die von der Lehre des Evangels entzündet ſind, haben ſofort alle Beamten, Soldaten und Büttel in die Hölle geſchikt. Fürohin wird man weder Steur noch Dienſte mehr ausſchreiben, ſondern der Fürſt verläßt ſich auf euer Gewiſſen. Er weiß, daß ihr, ſo Ein als der Andere, freiwillig, aus Religion, abtragen werdet, in Hofnung der Seeligkeit, die Denjenigen bereitet iſt, welche ihren Zinsgroſchen ohngemahnt darbringen, und für Eine Meile Zwo frohnen.„

Trägt

Trügt mich meine Chymie nicht, ſo darf ich mich erbiethen, die Präſtationen, ſo dieſe Predigt bewirken wird, auf Mich zu übernehmen.

Wendet nun den Prozeſs um; gebet ein ganz und gar weltliches Geſezz, laſſet eure Büttel an der Rathhaustreppe ausrufen:

> „Morgen ſteurt man: daß ihr's wiſſet! — Bei Einem Thaler Strafe! Und übermorgen iſt Haaſentreiben. — Bei fünfzehn Jagdhieben!„

Ich wollte wetten, das Experiment wird ſich ſelbſt übertreffen; es wird zum Erſtaunen wirken.

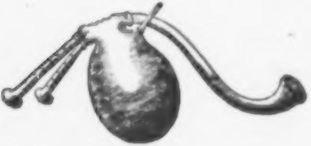
Was bewirkt demnach die Ordnung der bürgerlichen Pflichten: die Religion, oder die Ruthe? Worinn liegt der Heftpunkt der Geſellſchaft: im Fanatiſm, oder in der Furcht? Ein faßliches, ſimples Experiment.

Zwe-

Zwote Frage: ſo bewirkt die Religion wenigſtens die Tugend? Laßt ſehen. Iſt Gottesfurcht die wirkende Urſache der Tugend, ſo müſſen alle Diejenigen, welche Religion haben, nothwendig tugendhaft ſeyn. Dieſer Schluß iſt rund und ſchneidend.

Erkundiget euch nun bei Jenen, die entweder aus Beruf oder Philoſophie mit dem größern Haufen umgehen, die in täglicher Verbindung mit jener Klaſſe ſind, deren Gang ganz kunſtlos, ganz natürlich und unverdekt iſt, und welche die Triebe der Handlungen dieſer Klaſſe klar vor Augen haben: ſie werden euch einſtimmig ſagen, wie ſie mit Schmerzen wahrnähmen und ſich es nicht verläugnen könnten, daß gerade Die, ſo am Meiſten Profeſſion von der Religion machen, die Nichtswürdigeren, wo hingegen die ſogenannten faulen Chriſten und Kirchenverächter größerntheils gute Bürger und edle Menſchen wären. Ein Experiment, das auf der Gaſſe liegt, das Jeder machen kan, und das ganz wohlfeil iſt.

Was wäre nun das Reſultat unſeres Prozeſſes? Das, daß der Saz: **die Religion ſei die Grundveſte des Staats, die Seele der bürgerlichen Geſellſchaft**, mehr nicht als ein Gemeinplaz ſei, den eine gewiße Art Menſchen kurzſichtigen Geſezzgebern aufzubinden wuſte, um ihre überflüßige Exiſtenz zu erhalten.



19.

Rhynſolt an Markulf.

Etwas Diplomatik.

Ich bin mit ihnen einverſtanden, daß eine der wichtigſten Intriken, welche der europäiſchen Staatskunſt bevorſtehen, die römiſche Königswahl ſeyn dörfte. In der Theorie iſt dieſes Geſchäfte nicht ſchwierig; aber in der Praxis.

Das Verfahren bei einer römiſchen Königswahl iſt hinlänglich beſtimmt. Und nach Allem, was mag wohl der Zentralgeſichtspunkt der Wahlfürſten, der große Wunſch des Publikum ſeyn? — Die Ruhe des deutſchen Reichs.

Die Ruhe Deutſchlands, Markulf, iſt unter allen Intereſſen, die bei dieſem Staatsgeſchäfte eintretten können, zuverläſſig das Erſte; ein Intereſſe, dem, wie mich däucht, alle übrigen Verhältniſſe von Macht, Religion, Familie ꝛc. ꝛc. nachſtehen.

Was auch von Seiten der fremden Höfe für Nebenintereſſen entſtehen mögen — woran es bei einem Geſchäfte von der Art nie, und in gegenwärtiger Kriſe am wenigſten, fehlen kan — ſo dörfen wir uns verſprechen, daß jener Grundſaz oben ſchwimmen, und daß er der allgemeine Veſtpunkt aller Partheien werden müſſe.

Deutſchlands Ruhe intereſſirt ganz Europa in gleichem Grad. Im Mittelpunkt deſſelben gelegen iſt dieſes Reich die Seele Europens. Durch ſolche Lage und ſeine innerliche Stärke beherrſcht es, wenn es will, Alle: es iſt ihr natürlicher Schiedsrichter. Deutſchland kan keinen Stoß bekommen, Ihr Schluß wäre vortreflich, wann es die Gewohnheit der Könige wäre, nach ſolchen Grundſäzen zu denken und zu handlen. Unterdeſſen ſchlagen ſie unſere Chronik auf: ſo werden ſie finden, daß diejenigen Könige, unter welchen der Deſpotismus den meiſten Fortgang hatte, entweder abergläubiſch — wie Ludwig IX und Ludwig XIV — oder ſchwach — wie Ludwig XIII und Ludwig XV — waren.“

„Die Erſtern alſo, natürlicherweis, dachten nicht daran, ſich einem Brauche zu entziehen, der ihnen ihrer Meinung nach die Gunſt des Himmels erwarb: die zweiten waren keines andern Eindrucks fähig, als den ihnen ihre Miniſtere gaben.„

„Nun hat die Geiſtlichkeit — man darf glauben, daß ich dieſen Stand kenne, weil ich ſeine Farbe trage — welche immer geneigt iſt, die Beeinträchtigungen der Monarchen zu unterſtüzen, ſo lang es nicht ihr eigenes Gut betrift, ſich dieſes Umſtands bedient, die leztern, indem man ihnen vorſagte, daß ſie ihre Krone niemand als Gott ſchuldig wären, in einer Art Abhängigkeit zu erhalten.“

„Sezen ſie noch hinzu, daß diejenigen, welche den neuen Monarchen umgeben, gemeiniglich ein Intreſſe, es ſey Eitelkeit oder es ſey Geld, dabey haben, ihn dieſe Rolle ſpielen zu laſſen, und ſprechen ſie, welcher junge Prinz ſtark genug ſeyn ſolle, ohne daß es Mehrere fühlen; und da ſeine Ruhe, ſeine Konſiſtenz aus ſeinem Syſtem entſpringt; und man ſich wenigſtens für überzeugt hält, daß ſeine Organiſation nimmer verbeſſert werden kan: ſo ſcheint die Erhaltung der deutſchen Staatsverfaſſung ein Grundſaz der europäiſchen Politik zu ſeyn.

Fragen ſie mich nun, was mein Prinzip vorausſeze: ſo antworte ich ihnen, einen Kronwerber, der 1°. mächtig genug, das Reich von innen und von auſſen zu ſchüzen; 2°. vermöglich genug, um nicht in Verſuchung zu fallen, ſich an demſelben zu vergreifen; 3°. mäßig und aufgeklärt genug, um die thörrichte Idee von Souverainism abzulegen; 4°. politiſch genug, um das Gleichgewicht der Religionen zu erhalten; 5°. in ſolchen Staats- und Familieverbindungen, die ihn viel Gutes ausrichten, und wenig Böſes vollbringen laſſen.

Dies wären die Kardinalpunkte, wovon ich ausgienge, wäre ich Wahlfürſt. Nun kömmt es darauf an, welches unter den deutſchen Häuſern, ſo auf dieſe Foderungen Anſpruch machen, ſich ſolchen am meiſten nähern würde. Hier nun fängt die Praxis des Wahlgeſchäfts an. Dank ſei der Vorſicht, welche, wie man glaubt, ihren Miniſter Friederich II begeiſtert hat, daß er, unter andern, auch dieſem Punkt vorſahe!

Der Kaiſertitel kan unmöglich Jalouſie erwecken, wie ihr Freund H*** glaubt. Dieſer Titel iſt ein leerer Schall. Es ſcheint, daß er von dem Urſprung und der Wirkung deſſelben nicht genugſam unterrichtet ſey, wenn er meynt, dieſer Titel hätte jemals Neider erwekt. Die Römer erfanden ihn, weil ihnen der Name König verhaßt ware. Aus gleichem Prinzip, um das öffentliche Vorurtheil zu ſchonen, behielten ihn die römiſchen Monarchen bey. So lange Rom noch über Könige gebot, ſo mochte dieſer

Titel Was ſagen; aber heut zu Tage bedeutet er weder mehr noch weniger als jeder Königstitel. Er verleiht Demjenigen, der ihn führt, nicht die geringſte Superiorität in Europa, weder in facto noch in iure, weil die Superiorität ein Recht iſt, das nur auf der Macht beruhet.

Als Karlmann, der beinahe den ganzen Occident beherrſchte, ſtarb, ſo ambitionirte dieſe Nation nichts weniger als die Fortführung des Kaiſertitels für ſeine Nachfolger. Aber weil die Griechen, ein eitles und kindiſches Volk, Alexandern den König der Könige nannten: ſo fielen die Czaaren, ihre heutigen Anverwandten, auf den Gedanken, ſich Kaiſere nennen zu laſſen. Da dieſer Titel weder vornehmer, noch größer machte, ſo räumte man ihnen ſolchen ohne Schwierigkeit ein.

Einen ganz andern Stof der Jalouſie dörfte die Ambition eines gewißen Hauſes an Handen geben, und der Geiſt ſeiner Politik. Dieſer mus nothwendig die ganze Aufmerkſamkeit der Wahlfürſten beſchäftigen. Der ......ſche Geſandte, mit welchem ich mich dieſer Tage über dieſe Materie unterhielt, meynt, daß wir zwo Haubtpartheyen aufs Theater tretten ſehen würden: Rußland und den Fürſtenbund.

Dieſer Staatsmann behaubtet, daß izt gerade für den Fürſtenbund die ſchöne Zeit da ſey, ſich geltend zu machen, ſich in Anſehen und Wirkung zu bringen; und daß die Beſchleunigung des Wahlgeſchäfts für Deutſchland ein Geſchenk der Vorſicht ſeyn würde.

Ich gebe meine Stimme dazu, Markulf, daß man dem neuen Kaiſer die Krallen ſtumpfe; daß man die ganze Kraft der Konſtitution des deutſchen Reichs aufrufe, der Neuerungen in demſelben Schranken zu ſezen; daß die Leitere des Wahlgeſchäfts ein H***, ein D***, ein G*** ꝛc. ꝛc. ſich der

Superiorität ihres Genie und ihrer Talente bedienen, um jeden fremden Einfluß zu entfernen: mit einem Wort, Was man in dieſem Punkt will, dazu votire ich — auf den Beding, daß man meinen Liebling, **Leopold**, den **Großherzog von Toskana**, zum römiſchen **König** wähle.

Markulf: könnte man die Kaiſerkrone durch Perſonaltugenden verdienen, wer wäre würdiger?

20. Mar

20.

Markulf an Rhynſolt.

Gegenſtük.

Nichts mus zu einer Stunde, wie die heutige, unſerer Beobachtung entgehen. Die Revolution, die ſich mit der Ballei Franken zutrug, iſt, dem Anſehn nach, ein ſehr gleichgültiger, ſehr einheimiſcher Zufall — eine Einrichtung, die ein Hausvater in ſeiner Famile vornimmt. Aber, wenn ich mich nicht irre, ſo kan ſie wichtige Folgen nach ſich ziehen.

Der verſtorbene Landkomthur, Baron Lehrbach, ſah ſie voraus. Er — den man mit dem kaiſerlichen Hofe ganz indentificirt glaubte — beſeufzte ſie. Darf man der Kronik glauben, ſo gab er den Rittern hin und wieder Winke darüber. „Ich ärgere mich„ ſagte er kurz vor ſeinem übereilten Tode zu einem ſeiner Vertrauten, „daß man mich nicht verſtehen will; ich kan mich doch nicht deutlicher erklären.„

Ah, verklärter Mann! man verſtand dich völlig; aber man wollte Nichts wiſſen. Dieſer Staatsſtreich kam nicht von geſtern her; er war allzu gut vorbereitet. In der That iſt er ein Meiſterſtük der Politik. Alle Saiten waren ſo fein aufgezogen, alle Mißtöne ſo ſehr entfernt, Alles ſo in Harmonie geſezt, daß die Geſchichte vielleicht kein Beiſpiel von einer Operation hat, welche weniger Widerſtand und einen allgemeinern Beifall fand.

Freund: Alles neigt ſich zum Monarchiſm: ſo lebhaft iſt unſer Gefühl von dem Vorzug deſſelben. Was ſtellt uns der Orden

den der Teutſchherren für ein Bild vor? — das Bild einer geiſtlichen Ariſtokratie.

Ein mächtiger Körper — ohne Energie und Lebenskraft: ſich ſelbſt und Andern zur Laſt: der Kloz Perikles's, bevor er unter der Hand des Künſtlers zum Jupiter ward. Von aller Konnexion mit der Religion längſt getrennt trägt der Orden die ganze Barbarei geiſtlicher Stifte an ſich: Obern, die im Ueberfluß und Wohlleben ſchwimmen, während die Novizen darben; Undiſciplin unter den Beamten; Kabalen, Nepotiſm und Menſchendruk. Eine Ballei gleicht einer oſtindiſchen Provinz unter der Regierung des Nabobs und ſeiner Rajahs.

Der Tod des Baron Lehrbach macht Epoche. Unſtreitig iſt die Ballei Franken unter den übrigen die wichtigſte. Man ſchäzt ihre reine Einkünfte auf eine halbe Million. Sie verdiente alſo, andern zum Beiſpiel zu dienen. Der wohlthätige Geiſt des oeſterreichiſchen Bluts verbreitete ſich bis über Sie. Er nahm von der Vakanz der Landkomthurei Gelegenheit, das Syſtem der Ballei umzubilden und es ſo zu organiſiren, wie es ſeyn muſte.

Die Regierung zu Ellingen iſt aufgehoben und dem Ordenstribunal zu Mergentheim einverleibt. Hierdurch gewinnen die Geſchäfte mehr Reſonanz, Lebhaftigkeit und Nachdruk. Da ſie dem unmittelbaren Auge des Regenten mehr genähert ſind, ſo hört jeder fremde Einfluß auf.

Die Reſidenz des neuen Landkomthurs iſt transferirt; ſie iſt an einen heiterern Ort verſezt. Seine Einkünfte, die zuvor ungewiß waren, ſind fixirt; ſie ſind ſo ſtattlich, daß er ganz mit der ihm zukommenden Würde leben kan*). Er hat ſein Schikſal ergänzt:

---

*) Die Einkünfte eines Landkomthurs zu Ellingen ſchäzte man bisher auf 50—60000 Gulden.

gönnt: da ihm die Regierungsſorge abgenommen iſt, ſo kan er ſich nunmehr mit den Göttern Epikurs vergleichen.

Auch das Loos der Ritter iſt verbeſſert. Ihre Prabenden ſind anſehnlich vermehrt; und die jüngern Kandidaten, die bei der alten Verfaſſung völlig leer ausgiengen, haben nun ergiebige Penſionen.

Alles Dies, man kan es nicht läugnen, iſt edel, groß und ſeines aufgeklärten Stifters würdig. Allein es iſt nicht Alles. Der Teutſchmeiſter, überzeugt von der Zuchtloſigkeit, worein ſich hin und wieder die Beamten geſezt hatten, die öfters Nichts als die Landplage der Unterthanen und die Sekkatur der benachbarten Fürſten ſind, ordnete eine ſcharfe Unterſuchung gegen ſie an.

den. Nunmehr ſind ſie, wie man ſagt, auf 15,000 Gulden arrendirt.

Vom Herausgeber.

in den erſten Augenblicken ſeiner Regierung einen ſolchen Entſchluß zu faſſen.

„Dieſe unnüzliche Handlung hat ſich alſo bis izt erhalten, und wird ſich wahrſcheinlicherweis noch die längſte Zeit erhalten. Wann jemals ein Zeitpunkt vorhanden war, ſie abzuſchaffen: ſo wars der heutige.“

„Der König war ſchon ſeit dem Tode ſeines erlauchten Großvaters im Beſiz ſeiner Krone. Er verwaltete die Regierung ſchon länger als ein Jahr. Der ganze Staat iſt in Ordnung. Die Nation iſt mit ſeinem Zepter zufrieden. Was ſollte ihn hindern, die Regierung fortzuſezen, und eine Zeremonie zu unterdrücken, zu deren Einſtellung ihn der vorliegende entkräftete Zuſtand des Reichs nur allzuſehr berechtigte? “

Der heutige Finanzminiſter, Herr von Turgot, ſagt man, war ſehr geneigt dem König dieſen Entſchluß einzuräumen. Aber er wurde von den übrigen Miniſtern überſtimmt. Herr von Turgot brachte hierauf den zweiten Gedanken in Vorſchlag, der in der Reihe der Vernunft der nächſte am vorigen iſt, nehmlich, daß man die Krönung zu Paris halten ſolle. Eine Handlung von der Art ſchickt ſich beſſer für die Hauptſtadt, für den Mittelpunkt des Reichs. Sie geſchiehet auf ſolche Weiſe im Angeſicht der ganzen Nation. Sie nimmt ſich zu Paan. Durch die Eintheilung der Ballei in drei Oberämter nimmt er dieſe Kaſſe genauer unters Aug; und ſchneidet ihnen jene Schikanen ab, wodurch ſie den Orden in odiöſe Prozeſſe mit den Nachbarn verwikelten; Prozeſſe, die größerntheils nur von der Biſſigkeit und dem Uebermuth der Subalternen entſprangen, und jene Harmonie trennten, welche zwiſchen benachbarten Staaten ſo heilſam iſt.

Die Einſicht und Grosmut, womit der Teutſchmeiſter alle ſeine Schritte bezeichnete, iſt ohne Gleichen. Er iſt's, der es vermittelte, daß das Kapitul den Würdigſten wählte. Baron Zobel iſt einer der kultivirteſten und liebenswertheſten Kavaliere ſeiner Zeit. Niemand ſchien es mehr zu verdienen, der Nachfolger eines Lehrbach zu ſeyn, eines Vorſtehers, der, ungeachtet der Verläumdungen, womit ihn die Kläffer der Publizität nach ſeinem Tode belegen wollten, das Verdienſt des Herzens und des Geiſts in hohem Grade beſaß.

Da die Einwohner zu Eſlingen durch den Abzug der Kanzlei an der Nahrung zu leiden ſchienen: ſo wollte der Teutſchmeiſter anfänglich den Schaz, ſo er vorfand, und der ſich auf eine Million belaufen haben ſolle, dazu anwenden, um ihr Schikſal zu erleichtern. Auf die Vorſtellung aber, die man ihm machte, daß dieſe Hülfe nur augenbliklich wäre, und ſich nicht auf die Zukunft erſtreken dörfte, beſchloß er, die vorhandene Ländereyen unentgeltlich unter die Bürgerſchaft zu vertheilen. Ueberdiß verſprach er, von Zeit zu Zeit einen Sejour zu Eſlingen zu machen: ein Vorſaz, deſſen der Ort wegen der unendlichen Reize ſeiner Lage und dem Vorzuge ſeines Pallaſts würdig iſt.

Dies, Rhynſolt, ſind die Gründe, warum die Revolution zu Eſlingen von aller

Welt begnehmigt wird, und warum ſie die Bewunderung aller Menſchenfreunde verdient. Die Nachwelt wird ſie zu ſchäzen wiſſen: ſie wird ſie unter die erhabenen Wohlthaten zählen, welche unſer Jahrhundert dem Blute Marie-Thereſens ſchuldig iſt.

Denn wer ſieht nicht ein, daß es ein Glük für den teutſchen Staatskörper wäre, wenn ſich dieſe Umſchmelzung in die übrigen Balleien verbreitete. So, wie der teutſche Orden bisher beſchaffen zu ſeyn ſcheint: ſo iſt er Nichts als ein todter, ſchwehrfälliger*) Körper, für den es Schade, daß er bei dem Reichthum ſeiner Säfte, bei der Stärke ſeiner Nerfen ſo ganz ohne Trieb und Schnellkraft da liegt. Von einem belebenden Geiſte angehaucht und zu einer Souverainetät gebildet müßte er ein großes Gewicht in die Wagſchaale Teutſchlands legen.

---

*) lourd im Original.

Vom Herausgeber und Ueberſezer.

Laßt uns nicht behaupten, daß Dies der Typ des Miniſterium zu Mergentheim ſey; die Symptome ſind noch weit entfernt: aber laßt uns frohlocken, daß die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt iſt.

Die Welt verliert ſehr wenig dabei, ob eine Republik von menſchlichen Amphibien aufhört, ob ſich aus der Kette der Naturhiſtorie ein Geſchlecht von Halbpfaffe und Halbweltmann verliert; aber das teutſche Reich gewinnt dabei, einen Arm mehr zu bekommen; die Menſchlichkeit ſiegt, indem ſie die Ordnung der Dinge und der Staaten, den Frieden der Geſellſchaft dadurch verbreitet ſiehet.

21.

Ariſtogiton an Phädrias.

Hofnungen oder Träume.

Man weis, daß Vater Malebranche, der den Vortheil hatte, Alles in Gott zu ſehen, die Auferſtehung aus den Raupen bewies, welche zu Schmetterlingen würden. Dieſer Beweis, verſezte man ihm, iſt ſo leicht, wie die Flügel des Subjekts, von dem er genommen iſt.

Gewiße Philoſophen, welche die Manie haben, Alles zu berechnen, ſagen, da die Quantität der organiſchen Materie weder zu- noch abnähme: ſo könne man nicht wol umhin, zu denken, daß die gegenwärtigen Menſchen aus der Subſtanz ihrer Voraltern beſtünden. Der aufgelöste Körper eines Mannes, zum Exempel, wovon ein Theil der Partikeln als Dunſt in die Luft gehe, käme als Regen oder Thau wieder herab, um jenen Theil zu befruchten, der Staub bliebe. Hieraus nun entſtünden Schampignons, Kohl, Zwiefeln, Salat. So hätte Kain vielleicht ein Stük Adams, Henoch die Seele Kains geſpeist. Jeder von uns äße ſeine Urältern, trinke ſie, und ziehe ſie mit der Luft, die er athme, ein.

Dieſe Hypotheſe iſt ſinnreich. Es iſt angenehm, ſich einzubilden, daß man mit einem Vater, den man ſchäzt, einer Gemalin, die man liebte, einem großen Mann, den man bewundert, ſich vereinige. Die Idee, daß wir bei unſern Feſtins Helden und Philoſophen aufſezen, bezaubert. Wenn man ſich vollends vorſtellt, daß jene Maſſakre nur geſchahe, um die Felder von Oczakof zu düngen, damit die Söhne der Türken und Tatarn, welche dabei blieben, deſtomehr Lebensſtärke bekommen, ſo kan man die Regierung der Welt nicht genug bewundern.

Kalmet machte es beſſer, als ſein Kollege: er beweiſt das Mirakel der Reſurrektion aus den Vampyrn. „Man hat niemals„ ſagt er „einen todten Vampyr angetroffen; Todte können Lebenden das Blut nicht ausſaugen; die Vampyrn leben: Ergo ſind ſie auferſtanden.

Bei den Griechen war es ſehr diffizil, Vampyr zu werden. Die Flamme des Holzſtoßes verzehrte den Körper, bis zur Zunge und zu den Zähnen, um zu ſaugen. Von Allem blieb etwa ein Pfund Aſche übrig, die noch überdiß mit der Aſche des Holzes und der Gewürze ſtark vermiſcht war. Dieſes Klümpchen Aſche reichte nicht zu, einen Vampyr zu reproduziren.

Allein was iſt den Göttern nicht möglich! Pelops war ſchon in einen Ragout verwandelt: Ceres hatte ſchon eine Schulter von ihm geſpeist: die Götter erbarmten ſich: ſie riefen ihn zurük.

Ah! So käme denn die Reihe auch an Mich, von meinen Enkeln gefreſſen zu werden? Wohl bekommen ihnen meine Reſte! Aber wenn ich als Ebenderſelbe wieder auferſtehen ſoll, wie mein Paſtor verlangt: wie werden ſie mir mein Theil wieder zurükgeben? Traun, da finde ich Verlegenheit. Sollte ich geſchehen laſſen, daß ſie um Meinetwillen Etwas von ihrem Embonpoint verlören?

Die Egyptier waren ſchlaue Köpfe. Um dieſer Verlegenheit abzuhelfen, machten ſie Mumien aus den Todten. Aber in einem Stük überſahen ſie's doch: da ſie dem Leichnam das Hirn ſorgfältig wegnahmen, ſo weis man nicht, wie die Mumien bei der Auferſtehung denken wollen.

22. Fe

22.

Felix an Arthur.

Die
Stimme der reinen Vernunft
in der Sache
des Grafen von Salm.

Sie ſind fürwizig, was ſich in der Brieftaſche meines verſtorbenen Freunds Florimund fand? Trefliche Dinge, Ritter. Sie ſollten ein ſchönes Stük Arbeit à la ſuite der Loiſirs d'un Miniſtre d'Etat ou Eſſais dans le gout de ceux de Montaigne geben, wenn ſie für die Preſſe beſtimmt wären. Allein er ſchrieb blos für ſich und ſeine Erholung. „Canam mihi et Muſis,„ iſt das Motto auf dem Pakt. Es iſt die Abendröthe ris mehr aus, als in dem Winkel einer Provinz, wohin man mit Beſchwehrlichkeit reiſt, und wo kein Raum iſt.

Diß waren die Betrachtungen des Herrn von Turgot. Er durfte noch hinzuſezen, daß durch die Translocation dieſes Feſts merklich an dem Aufwande erſpahrt würde, und daß die armen Landte in Champagne viel Zeitverſäumniß, Frohnen und Schäden überhoben würden.

Ganz Paris fiel dem Finanzminiſter bey. Allein die Gegenparthey überwand. Die Geiſtlichkeit fand einen Punct der Politik dabey, daß der König in ihrem Gebiethe gekrönt werden ſoll. Vergebens bat die Stadtobrigkeit zu Rheims, daß man das Feſt wenigſtens bis die Erndte eingeſammelt wäre, einſtellen möchte. Man entſchied, daß es den 11 Jun, alſo mitten in der Erndte, wo die Zeit dem Landmann am koſtbarſten iſt, gehalten werden ſoll.

Hier iſt ein Zug der Güte des perſönlichen Karacters des jungen Königs. Da er nicht verhindert konnte, daß weder das Feſt verlegt noch aufgeſchoben würde, ſo verordnete er, von der Bitte der Rheimſer gerührt, daß anſtatt der ganzen Corps, um den Raum des Felds, welchen ein Lager von dieſem Umfang einnehmen würde, zu ſchonen, das königliche Haus blos Brigadenweis röthe eines im Umgange mit der Welt und den Muſen zugebrachten Lebens. Sie wiſſen, daß Florimund ſeine Logik für Sich hatte: dieſe Aufſäze ſind alſo nicht für den großen Haufen; und Dies auferlegt ſeinem Teſtamentswärter Diskretion.

Inzwiſchen haben ſie hier ein Fragment daraus.

* * *

Das Blut der Salm mus doch von edler Art ſeyn. Wir kennen den Rheingrafen: und nun macht uns Friederich der Große — Er, der ſein Lob nicht zu verſchwenden pflegt — mit einem andern Salm von einer ſehr liebenswürdigen Seite bekannt *).

Die-

---

*) Um den Widerſpruch zu retten, der aufmerkſamen Leſern hier auffallen könnte, mus man vermuthlich annehmen, daß der König zweyerlei Prinzen von Salm kannte. Der Frag-

mentiſt

Dieſes Zeugniß ſollte doch die ſogenannte Publizität im Reſpekt erhalten, den Nahmen Salm mit mehr Achtung auszuſprechen. Allein wir gewinnen mehr dabei, wenn wir ſpotten, als wenn wir bewundern. John Bull liebt Die, denen es mißlingt, nicht; und die Journaliſten, ſeine Lohnknechte, richten ſich darnach.

---

mentiſt zielt offenbar auf jenen, von dem Friederich II (Tom. XI. pag. 187. Edit. de Berlin) ſagt:

> „il voyage en compagnie d'un prince de Salm, qui eſt fort aimable et qui a remporté l'approbation de toutes les cours ou il s'eſt produit. (Item pag. 196.) — — — et il accompagnoit un prince de Salm qui eſt réellement aimable.„

Und der folglich von dem Prinzen von Salm, deſſen pag. 304 und 307 gedacht iſt, weſentlich unterſchieden iſt.

Note von den Hyperboreern.

Wie: ihr geſteht, daß der Rheingraf Verſtand habe, und doch tadelt ihr ſeine Unternehmung? Von einem verſtändigen Mann müſſen wir ſchlieſſen, daß er nicht ohne Grundſäze handle. Kennet ihr nun die ſeinigen? hat er ſie euch entdekt?

— Nein —

Je nun, ſo lang man die Bewegründe einer Handlung nicht kennt, ſo mus man ſich enthalten, ſie zu beurtheilen. Das Stillſchweigen eines erhabenen Mannes mus man verehren.

— Allein er ſollte ſie wohl entdeken.

Wer ſagt euch Das? Damals, als es ſchiklich war, fragte man ihn nicht darum; izt, da das Spiel verlohren iſt, wäre es außer der Zeit. Teutſchen ſollte es genug ſeyn, daß der Rheingraf Reichskavalier, um ihn zu rechtferttigen, wenn er der Freiheit ergeben iſt.

Nichts iſt ungereimter und konſequenzloſer als eure eigenen Grundſäze. Indem ihr den Grafen von Salm tadelt, ſo hebt ihr den Markis de la Fayette in Himmel. Gehen euch die Amerikaner näher an als die Holländer? Iſt idem nicht idem?

Ich bin zu nichts weniger gedungen, als zum Schuzredner des Rheingrafen. Bin völlig unbefangen. Ich kenne dieſen Herrn nicht; bin nichts weiter als Zeitungsleſer wie Ihr. Aber ich miſche mich zuweilen in das Vernünfteln: und ſo denke ich denn über Das, was ich leſe, nach. Ich lege es auf den trokenen Prüfeſtein der unbefangenen Vernunft, und beobachte mein Gefühl.

Wenn der Graf Salm auch nicht mehr Gründe hatte, die Inſurrektion in Holland zu begünſtigen, als der Markis de la Fayette für jene in Amerika, ſo muß ihm die nehmliche Entſchuldigung, ja das nehmliche Verdienſt gelten. Es iſt noch eben ſo unentſchieden, ob die Unternehmung des Kongreſſes gerecht, ob ſie natürlich war, als es unausgemacht bleibt, ob die Faktion der Patrioten Lob oder Tadel verdient. Das Loos einer Intrike beſtimmt hiebei Nichts. Die Leztern ſcheinen wenigſtens noch Mehr vor ſich zu haben, als erſterer. Sie reklamirten nicht gegen ihren Monarchen, ſondern gegen ihren Mitbürger. Dieſe Reklamation iſt nicht neu, ſie iſt durch mehrere ältere Verſuche authoriſirt. Der Markis iſt den Amerikanern nicht näher verwandt, als der Rheingraf den Niederländern. Seine Parthei war nicht in höherem Grad durch den Einfluß eines großen Hofs begeiſtert, als die der Patrioten. Dieſe zielte nicht auf den Umſturz der Regierung, ſondern nur auf ihre Einſchränkung. Der Markis de la Fayette hatte, ſagt ihr, kein anderes Intereſſe, als den ſublimen Inſtinkt, der ſchmachtenden Freiheit Held zu werden; vielleicht

leicht hatte der Graf von Salm keinen unedlern.

— Man ſchlug aber ſeine Parthie um. —

Unbeſonnene! Sonſt wäre er alſo euer Cäſar! Ihr geſteht doch, ſo viel ich aus euren Paragrafen leſe, daß er Verſtand und Muth zeigte: das heiſt, das Verdienſt erklärte ſich bei der Anführung für ihn. Folglich that er wohl daran, wenn er ſich in der Schuzſchrift, die er kürzlichſt publizirt haben ſoll, blos beſchränkte, vom Ausgang der Sache Rechenſchaft zu geben. Sonſt blieb ihm in der That kein Vorwurf übrig.

— Gerade dieſen Punkt verlangte man nicht von ihm. Daß er tapfer iſt, das weiß man zur Genüge. —

So ſprecht ihr izt. Als er ſich aber, von der Verwiklung der Umſtände dahin gezogen, aus Holland retirirte, wie höhntet ihr, wie pfiſt ihr? Wiſſet, daß es ihm anſtändig war, gerade ſich über dieſen Punkt zu erklären; denn er iſt bei einem Mann von Ehre, von ſeinem Stande der wichtigſte, und an ſeinem Plaz war es nicht erlaubt, das Vorurtheil der Feigheit auf ſich ſizen zu laſſen.

Der Rheingraf Johann Ludwig hat, meiner Phyſiognomik nach, viel Aehnliches mit dem illuſtren Fiesko. Dieſelben Reize des Geiſts und des Muths, dieſelben Tugenden, dieſelben Grundſäze. Bei Beiden löst ſich der Knoten durch einen Rachen. — Eine Bemerkung, die dem Apologiſten des durchlauchten Herzogs von Braunſchweig ganz entgieng, ſo wie jene, daß ſein verewigter Held in gewißen Verhältniſſen mit Andreas Doria ſtund.

— Aber das Urtheil der Generalſtaaten verdammt ihn. —

Iſt das Alles? Als wenn man deswegen laſterhaft wäre, wenn Einem ein Gericht verdammt! — Iſt **Barnevelt** oder **de Witte** ſchuldig? Wißt ihr's? Je nun, Beide wurden verdammt — Jeder nehmlich von der obſiegenden Parthei. In der That das Urtheil des Staatsraths verdammt den Rheingrafen: aber wißt ihr, was das Urtheil der Zeit noch thun dörfte? Bei der nächſten Revolution, die einſt den Anti-Oraniern gelingt, wird man ihm ein Monument errichten.

Nie können wir mit Präziſion von einer Begebenheit urtheilen, die ſchlechterdings affaire de parthie iſt. Beim großen Haufen hat nur der Glükliche Recht. Wo aber dieſer ſchreyt, da ſchweigt der Kluge.

Nochmal: ich habe kein Hemd in dieſer Waſche. Sie ſei troken oder naß! Aber ich bleibe beim philoſophiſchen Saz ſtehen: ein ſchöner Geiſt kan keine laſterhafte Triebe haben. Iſt nun der Rheingraf der glänzende Sterbliche, wofür ihr ihn erkennet, ſo müſſen ſeine Grundſäze bei dieſer Sache verehrungswerth ſeyn.

— **Nein: Leidenſchaft war's bei ihm.**

Wiſſet, daß Leidenſchaft der Sporn groſſer Seelen iſt; daß ſich ohne Enthuſiasmus keine merkwürdige Handlung zuträgt — —

— **Nicht doch! Rache war's, Undank** —

Und Das ſollte man euch ſo auf euer Wort glauben? — euch, die ihr, wie ich ſehe, in eurem Urtheile Wetterhäne, die ihr von Natur zu kurzſichtig ſeid, das Intereſſe der Großen zu durchſchauen?

Wer vermag's zu ſagen, ob die Erbſtatthalterſchaft ein Gut für die Holländer ſey, oder nicht? — Daß ſie's einſt war, iſt ohne Widerſpruch. — Ob's zuträglicher für ſie ſey, mit England oder mit Frankreich alliirt zu ſeyn? Und Das müſte man doch zuvor wiſſen, um die Unternehmung der **Gizelaar** und **Salm** richtig abzuwägen.

Friederich, der Infallible, nennt die Republik eine an das Schiff Britanniens gebundene Schaluppe. Das Stillſchweigen dieſes Richters bei der Scene im Haag ſollte uns weiſe machen, es ſollte politiſche Maulwürfe bewegen, daſſelbe nachzuahmen.

Ita ſentit Simplicius Eremita.

nach Rheims marſchiren, und einander ablöſen ſollte.

Der Krönungstag an ſich ſelbſt fieng mit einem merkwürdigen Streit an, welcher, zwiſchen dem Biſchof zu Soiſſons und dem Coadjutor des Erzbiſchofs zu Rheims, über die Frage entſtund, wer die Ehre haben ſolle, den König zu krönen

Eigentlich kam dieſer Vorzug der erſte bey der Feyrlichkeit, dem Kardinal Erzbiſchof zu Rheims zu. Dieſer bepurpurte Greiß freute ſich im Voraus darauf. Er verkündete einen Hirtenbrief bey dieſer Gelegenheit, worinn er anführte, daß er den König getauft habe: er hätte ihm das Nachtmal zum erſtenmal gereicht; er hätte ihn getrauet: gegenwärtig habe er die Ehre ihn zu ſalben — Nunc dimittis.

Allein ſein allzuhohes Alter, welches befürchten lies, daß er die auſſerordentliche Länge dieſer Zeremonie nicht aushalten möchte, und ein Fall den er kürzlich zu Verſailles gethan, ſchienen ihn dißmal von der Vollziehung ſeines Amts auszuſchlieſſen. Die zween Schampions ſchlugen ſich alſo darüber. Es erſchienen von beyden Seiten Denkſchriften im Druck. Der erſte brachte vor, daß er Suffragan des Erzbiſchofs, und der andere, daß er ſein Coadjutor wäre.

23.

Paulin an Theophron.

Ein Studentenbrief.

Kanſt du dir was Seichteres denken? Ein gewißer **Buffon** ſagt, „überhaubt ſcheint das Leben der Thiere und Pflanzen ein Etwas zu ſeyn, was aus allen Wirkungen, oder, wenn man es ſagen darf, aus allen den kleinen beſondern Leben jedes jener aktiven Partikelchen zuſammengeſezt iſt, denen man ein urſprüngliches und, wie es ſcheint, unzerſtörbares Leben zugeſtehen mus.„

Allein Vater Zyprian fertigte dieſe Theorie in ſeiner heutigen Lection tüchtig ab. „Da„ ſagte er „gewißen Naturforſchern zu

Folge, die menſchliche Natur von der der übrigen Thiere nicht der Art oder dem Weſen, ſondern blos dem Grade nach verſchieden iſt: ſo würde man annehmen müſſen, daß nicht blos die phyſiſche Senſibilität bei uns das Reſultat der Organiſation ſei, wie bei den Thieren; ſondern daß auch unſere Fähigkeit zu denken lediglich von der Organiſation abhange, indem kein Menſch, ohne Sinnen und Empfindungen, denken kan, und das Gedächtnis, welches doch zur Perſonlichkeit erfodert wird, offenbar von körperlichen Urſachen abhangt, die ſolches erhalten, zerſtöhren und wiederherſtellen können: denn es giebt gedächtnisſtärkende, ſo wie gedächtniszerſtöhrende Mittel, und ein ſtarker Schlag auf den Kopf, der Genuß gewißer giftigen Kräuter kan die Ideen alieniren. Somit aber verſchwände alle Hofnung einer künftigen Auferſtehung. Denn, wenn die Partikeln, ſo des Thiers Organe bildeten und zu ſeinem Leben Beiträge lieferten, ſich zerſtreuet und mit andern Körpern vereinigt haben, durch welches Wunder ſollten ſie wieder auf demſelben Flek zuſammtreffen, und ſich in der nehmlichen Ordnung zuſammfügen, worinn ſie während dem Leben des Thiers, deſſen Beſtandtheile ſie waren, koexiſtirten.

Dieſe Erklärung findet der Pater Rektor unnachahmlich. Er ſagt, daß ſie an die Sorbonne geſchikt zu werden verdiene, und daß man alsdenn ſehen würde, daß ein franzöſiſcher Philoſoph gegen einen Profeſſor zu Ingolſtadt Nichts als ein Fink ſey.

24.

Theophron an Paulin.

Antwort.

Bei Gott iſt Alles möglich — Paulin! So antworte ich deinem Profeſſor. Der heilige Auguſtinus würde nicht ſo viel Worte verloren haben, wie er. Er würde die Buffonianer geradezu auf den Spruch gewieſen haben: **ich weiß, daß ich mit dieſer meiner Haut umgeben und in dieſem meinem Fleiſch Gott ſehen werde.** Den werden fleißige Theologen ſehen, Paulin: nicht aber Freigeiſter.

Laſſet uns die Unſeligen bedauren! Deinen Brief gab ich unſerm Dechant zu leſen.

Du weiſt, daß es ein feiner Mann iſt, der wohl dem Pater Zyprian, ſit venia verbis, eine Schnalle auflöſen kan. Geſtern Abends diſputirten wir mit einander bona charitate über den Anlaß.

Reverendus Decanus meynt, der Einwurf deines Profeſſors wäre nicht neu. Der Saz: „wenn unſer Vermögen zu empfinden, welches wir Seele nennen, aus einer organiſchen Zuſammſezung reſultirte, wie die **Buffon**, die **Diderot**, die **Helveze**, **Fabre**, **Priſtley**, **Selle** u. ſ. w. behaubten, ſo müſte jeder Theil dieſes Zuſammgeſezten denken:„ wäre längſt das große Stekenpferd der Theologie. Inzwiſchen fänden ſich gleichwol Sceptici, die ihn zu widerlegen meynten. Sie ſprächen ſo.

Nicht jeder Theil denkt für ſich; ſonſt müſte der Fuß, den wir uns abſchneiden laſſen, der Zahn, den wir verlieren, fortdenken; wenn wir uns aber ein Glied nach dem andern ausbrechen, wenn wir uns rädern, viertheilen, ſpießen laſſen, ſo denkt der Kopf noch immer. Dies iſt unumſtößliche Wahrheit. Aber jeder Theil trägt das Seinige bei, damit die Denkkraft entſtehe. Viele zarte Fäſerchen machen eine Fiber, mehrere Räder einen Zeitmeſſer.

Die Kraft des Kanonpulvers „meynten dieſe Gegner„ müſſe man weder dem Schwefel allein, noch dem Salpeter, noch den Kohlen zuſchreiben, ſondern ihrer Zuſammſezung. Verſchieden von den iſolirten Wirkſamkeiten dieſer Beſtandtheile entſpränge ſie aus der Verbindung derſelben.

Reverendus läßt die adverſarios fortfahren: Daß in dem Zuſammgeſezten unſere Empfindungen ungetheilt ſeyn können, lernen wir am Auge. Seiner Zuſammſezung ungeachtet liefert es nur ein Sehen. Wir ſehen zuweilen mit zwei Augen: aber unſer Sehen iſt nicht getheilt, nicht doppelt.

Ohne jene künſtliche Zuſammſezung würden wir gar Nichts ſehen. Zu jeder Verrichtung des Menſchen werden gewiße Organe erfodert. Ihr könnt ohne Augen mit eurer einfachen Seele nicht ſehen, ohne Ohren nicht hören, ohne Nerfen nicht empfinden, ohne Magen nicht verdauen, ohne Lunge nicht athmen, ohne Muskeln kein Glied bewegen, ohne Hirn nicht denken. Sogar der ſubtile **Boscowich** verwirft euer Argument für der Materie Unfähigkeit zum Denken, in ſo fern es von der Ausdehnung und Zuſammſezung der Theile hergenommen iſt.

Bei alle dem mus man, wie Lord **Monboddo** gezeigt hat, ſinnliche Vorſtellungen von den Ideen unterſcheiden. Locke's Syſtem war in dieſem Punkt nicht exact. Das der Alten — nicht der Scholaſtiker, ſondern der Philoſophen — iſt gewiß tiefer gedacht. Sinnliche Vorſtellungen ſind nur die Materialien, der Stof, den der Verſtand bearbeitet, um daraus Ideen zu bilden. Vergleigleichen und Urtheilen, welches zu Bildung der Ideen unumgänglich erfodert wird, iſt, wie **Harris** und **Monboddo** zeigen, kein Werk der Sinne, ſondern das Geſchaft des Verſtandes.

Nach den Grundſäzen dieſer Männer entſpringen die Ideen einer Klaſſe unmittelbar und gerade aus den ſinnlichen Wahrnehmungen. Es giebt aber auch Ideen einer andern Klaſſe, welche aus den eigenen Wirkungen der Seele reſultiren. Die Fähigkeit der Vergleichung iſt dann das wahre Weſen des Verſtandes. Bei der Bildung der Ideen iſt die Seele ganz thätig, da ſie hingegen bei den Vorſtellungen der Sinne blos leidend iſt.

„Es giebt Ideen„ ſagt Lord **Monboddo** — ganz im Geiſte der erhabenen Philoſophie der Alten — „welche die Seele ohne Beiſtand der Sinne bildet, und wozu dieſe nicht einmal die Materialien hergeben.„

Genau

Genau erwogen dörfte der Lord Recht haben. Obgleich unſer Mitbruder, der Phyſiolog Fabre, den materiellen Mechanism der thieriſchen Handlungen ſehr wol erklärt hat, ohne ein geiſtiges Weſen als erſten Beweger der organiſchen Maſchine zu Hülfe zu rufen: ſo können wir doch nicht läugnen, daß wir etwas Großes vor den Thieren voraus haben. Die Thiere ſind auf bloße Eindrüke der Sinne, woven ihre Determinationen abhangen, eingeſchränkt. Wir hingegen ſind der Ideen in der erhabenſten Bedeutung, worinn die alte Philoſophie das Wort, im Gegenſaz der blos ſinnlichen Perzeptionen, brauchte — und der Wiſſenſchaft, welche das Werk, nicht der Sinne ſondern, des Verſtandes iſt, fähig *).

So,

---

*) Bei aller Feinheit und Schärfe ſeiner äußern Sinne, worinn das Thier dem Menſchen oft ſehr überlegen iſt, wird es nie einen algebraiſchen Beweis faſſen, noch ſich zu jener erſten Philoſophie erheben, welcher Ariſtoteles

— ge-

So, meynt der Dechant, könnten die Buffianer ſprechen; und Dies nennt er denn philoſophiren; und die Materie den animaliſchen Mechanism. Bin doch begierig, was man zu Ingolſtadt davon hält.

— gewiß einer der größten Geiſter unter den Menſchen — den Nahmen Metaphyſik gab, und die bei einigen Alten die Wiſſenſchaft von den Gründen der Dinge hieß.

Vom Kopiſten.

Der König that den Ausſpruch zu Gunſten des leztern. Herr von Taleyrand Perigord, Erzbiſchof zu Trajanopel in Partibus ſollte demnach, als Coadjutor des Erzbiſchofs zu Rheims, die erſte Stelle bey der Krönung haben. Allein da ſich der Kardinal wieder erholte: ſo verrichtete er dieſes glänzende Amt ſelbſt.

Es wäre unmöglich die Zurüſtungen, die Schauſpiele und die Unkoſten genau zu beſchreiben, welche dieſe eben ſo verſchwenderiſche als unnüzliche Feyrlichkeit erfodert. Ich will nur ein einiges Stück im Vorbeygehen anmerken. Für die Königin war ein eigenes Apartement in der Kirche erbaut, das ſo vollſtändig war, daß nichts bis aufs Boudoir und bis auf den Plaz zum Nachtſtul, abgieng.

Man behauptet, die Urſache, warum die Krönung ein ganzes Jahr lang aufgehalten wurde, ſey dieſe, um den Künſtlern und Handwerkern zu Paris Zeit zu geben, ihre Arbeiten hiezu zu verfertigen. Wann man nach dem Wagen des Königs urtheilen wollte, der 18 Fuß hoch, und ein Ungeheur von Pracht und Schmuck iſt, ſo ſollte man es glauben.

Alle Brücken und Straſſen von Paris nach Rheims waren völlig neugebauet. Aber mit welchen Umſtänden! Ein rührendes Spetackel — Wann die armen Landleute, welche Frohnen hie-

25.

Elpin an Sulpiz.

Aus Strasburg.

Sie wiſſen, daß Strasburg die Ehre hat, den franzöſiſchen Reichstag zu beziehen. Dies bewog einen hieſigen Patrioten, einen Denkzettel zu entwerfen, der ein edles Monument des Bürgerſinnes und der allgemeinen Aufklärung iſt, das Modell einer Vorſtellung an Obrigkeiten.

Dies Ding zirkulirte zwar nur unterm Mantel, und ſeitdem die Cenſur dahinter her iſt: ſo ſieht man es gar nimmer. Ich war glüklich genug, ein Exemplar aufzufangen, das ich ihnen dann als ein wahres

Bibliothekſtük, eine ächte Akte zu den Jahrbüchern des Patriotiſm und des Lichtganges der öffentlichen Vernunft überſchike. Sie werden, irre ich mich nicht, finden, daß es in manchen Stüken zum Spiegel für andere Pläze, und beſonders für gewiße deutſche Republiken, dienen könnte.

Das Beſte iſt der gröſte Feind des Guten. Dieſe in der Moral ſo wahre und in der Politik ſo unſtreitige Maxime, zufolge welcher die großen Staatsmänner ſich nach der Lage der Umſtände, der Zeit, der herrſchenden Leidenſchaften und Vorurtheile des Volks richten und daher lieber einen Damm ſelbſt öfnen, als ihn vom Strom einreiſſen laſſen, wird dieſe Schrift wegen ihres Inhalts entſchuldigen.

Zu dieſen obgenannten Schwierigkeiten, unter welche ſich weiſe Staatsmänner ſchmiegen müſſen, rechne ich unſere Verhältniſſe mit dem Hof, unſere Privilegien, unſere alte Conſtitution, die Verſchiedenheit der Religionen, unſern eigenen Charakter, der dem National-Charakter des Landes, dem wir einverleibt worden ſind, ſo ſehr entgegengeſezt iſt, als ſeine und unſere Sprache; und die Bemühung des Hofs uns in allen dieſen Dingen den übrigen Einwohnern Frankreichs gleich zu machen.

Daß aber durch die Länge der Zeit durch höhere Aufklärung des Volks (denn dieſe ändert alle Regierungsformen) durch eine gänzliche Umwälzung der Dinge, welche uns zu den treuſten und ergebenſten Unterthanen Frankreichs umſchuf, die meiſten dieſer Hinderniſſe vermindert und gehoben wurden, und folglich eine von unſerer bürgerliebenden Obrigkeit längſt gewünſchte Verbeſſerung möglich gemacht wurde, des freut ſich dieſelbe

ſelbe und ſehnt ſich nach den Wünſchen ihrer Mitbürger, um ihr in dieſem goldnen Zeitpunkt der franzöſiſchen Glückſeeligkeit dazu behülflich zu ſeyn, und aus ihren vereinten Einſichten eine Maſſe von wohlthätigen Veranſtaltungen zu bilden.

Der einſichtsvolle Bürger, der dieſe Vorausſezungen fühlt, wird ſich daher nicht wundern, daß nachfolgende unmaßzebliche Ideen und Wünſche (nicht Klagen) in einer Stadt erzeugt wurden, deren Einwohner ſchon ſo lang in zufriedener Ruhe und voll Ehrfurcht für die edlen Vorgeſezten derſelben leben, welche die Menſchheit und den Menſchen ohne Unterſchied ehren, jedem ehrbaren Gewerbe derſelben alle Vortheile und Erleichterungen zuflieſſen laſſen, kein Gewerb vor dem andern begünſtigen, keines vorzüglich kränken, ſich als Obere freundſchaftlich zu ihnen herablaſſen, ihre Geſellſchaften und Cirkeln ohne weitere Abſichten beſuchen, keinen erniedrigen und dadurch eine unbezweifeſte und unverdächtige Macht erhielten, die ſie ſeit undenklichen Zeiten durch kein auffallend ungerechtes Urtheil, keinen Zwang weder in kleinern noch gröſſern Gegenſtänden, die Menſchen oder ihre Gewerbe betreffend, misbrauchten; und rein von dem Schandfleke der Hinrichtung unſchuldiger Mitgeſchöpfe blieben, wovon ſogar die höchſten Tribunale Frankreichs nicht frei ſind. Würde meine hiſtoriſche Treue etwas zu ihrem Lobe beitragen, ſo würde ich noch die große Verſchönerung der Stadt, die mit fürchterlich großen Koſten verbunden iſt, die gute Verfaſſung ihrer Finanzen, zufolge der mehrere Summen von dem Pfeningthurm abbezahlt und die darauf gelegten Capitalien nur zu 3 pro Cent angenommen werden, die Sorgfalt für die Sicherheit des Bürgers und ſeines Hauſes, die ſeltnen Verbrechen, die Reinheit der Sitten überhaupt, das Wolſeyn und die Aufklärung der Bürger, als die redendſten Beweiſe einer wach- und ſorgſamen Obrigkeit und als ein Spiegel ihrer weiſen Veranſtaltungen anführen. Aber ſo wenig die Sonne nur auf gute Handlungen leuchtet, ſo wenig war es bisher dieſen Erlauchten Vorgeſezten möglich, alle Hügel zu ebnen.

Ich wage es daher unter dem Schuz des beſten Königs und des von ihm und der Nation gleich ihm geliebten Miniſters, welche die Bürger Frankreichs zu ihren Klagen und Wünſchen für das allgemeine Beſte auffordern, einige Ideen vorzulegen. Ich bin überzeugt, daß meine Mitbürger mit ſtiller Ueberlegung, mit beſcheidener und ruhiger Berathſchlagung, mit Liebe und Vertrauen auf ihre Obrigkeit und ihre ſelbſtgewählten Deputirten zu den Reichsſtänden, wie es Männern ziemt, die durch ihren Geiſt und nicht durch ihre Fauſt ihre Rechte behaupten wollen, meine Vorſchläge aufnehmen werden. Ich bürge mit meinem Kopf dafür, daß nicht ein Schatten von Aufruhr dadurch ſichtbar werde. Der Beſcheidenheit, Weisheit,

heit, Klugheit und Beharrlichkeit iſt nichts unmöglich und in Zukunft werden der König und ſeine Rathe es uns fühlen laſſen, daß wir, obſchon erſt ſeit einem Jahrhundert unter Frankreichs Scepter lebende und durch Religionsmeinungen getheilte Bürger (wofür eine ehmalige falſche Politik zitterte) doch vor allen andern Provinzen uns durch Ruhe auszeichneten, wodurch allein das Glük und die Freiheit des Unterthanen bewirkt und erhalten wird. In dieſem Geiſt tragt alſo das Eurige dazu bei, daß meine individuellen und fehlervollen Ideen berichtigt, geläutert, und ihrem Zwek näher gebracht werden.

Die Aufſuchung der Wahrheit und ihre Bekanntmachung ſind die Stüzen des Königs, der Obrigkeit und des Staats. Nur der Deſpot verſchließt ihr ſein Ohr. Welcher denkende Menſch kan ſich dem Lichtſtrahl ihrer Evidenz widerſezen! Es iſt ihm eben ſo unmöglich ſeine Augen gegen der

Wahrheit als gegen den Ausflüſſen der Sonne verſchloſſen zu halten. Der Freund der Wahrheit glaubt deswegen auch einen Hochverrath am menſchlichen Geſchlecht zu begehn, wenn er ihre Rechten nicht vor dem Tribunal der Obrigkeit vertheidigte.

Aus dieſen Gründen iſt heutigstags die Preß- und Leſefreiheit in Frankreich ſo uneingeſchränkt; denn die Wahrheit, ſo ſehr ſie auch den Vorurtheilen der Zeit entgegengeſezt iſt, kan nie anders als nüzlich ſeyn. Dieſes ſey denn nun unſere erſte **Bitte**, daß das große Geſchenk der Gottheit, die Erfindung der Drukerei, und ihre freie aber edle Thätigkeit, hier in ihrem Schoos aus dem ſie, wolthätig, wie die Morgenröthe emporſtieg, und dies goldne Jahrhundert der Menſchheit um tauſend Jahre näher rükte, auch die izige heilſame Revoluzion ſchuf, herrſchend werde; wodurch die Menſchheit wieder zu ihrer hohen Würde erhoben wird, weil ſie frei denken und reden darf; welches allein unſerm Königreich und unſerer Stadt den höchſten Glanz und das größte Wohlſeyn verſchaffen kann.

Gegenſtände, welche nach der unmaßgeblichen Meinung eines Einzigen vielleicht die Aufmerkſamkeit der Herren Deputirten der Stadt Strasburg zu den Reichsſtänden verdienen:

1. Daß Se. Majeſtät uns erlauben, unſre Privilegien und unſere Conſtitution, nach dem Bedürfnis der izigen Zeit und Lokalumſtände ſo zu modifiziren, wie ſie dem Willen des Königs, dem allgemeinen Beſten und unſerm Wohl am meiſten angemeſſen ſind.

2. Daß die Herren Deputirten der Stadt Strasburg ſich, mit den übrigen Herren Deputirten vereinigen, um alle Auflagen, die auf eine gewiſſe Zeit beſtimt ſind, von den Unterthanen Frankreichs zu entfernen.

3. Und ſich anheiſchig machen, den jährlichen Beitrag zu den Bedürfniſſen des Staats zu liefern, welche nebſt einem treuen Tarif aller Ausgaben und Einnahmen der Critik und genauen Unterſuchung der Landſtände aller Provinzen, zuvor unterworfen wurden, um deren Errichtung, nach dem Plane der Zwiſchenkommiſſion wir ernſtlich bitten.

4. Daß alle Auflagen, welchen Namen ſie auch haben, die nicht zur Beſtreitung der innern Ausgaben der Stadt und ihres Gebiets dienen, zur Vermehrung der Staats-Einkünften, ſo viel als möglich vereinfacht werden.

5. Daß die Bürgerſchaft der Stadt an der Verwaltung der Güter und Gefälle, welche ein Gemein-Gut ſind, in Zukunft wie zuvor Theil nehmen könne, und das Reglement vom Jahre 1752, welches die Beiſizer des großen Raths

bey verrichteten, einen Reiſenden von weitem ſahen, ſo warfen ſie ſich auf die Knie, und legten die Hand an Mund, zum Zeichen des Hungers.

Bey Herrn Aubert, königlichen Hofjuweliers, war ganze acht Tage hindurch die Krone zur öfentlichen Schau aufgeſezt. Sie wurde auf achtzehen Millionen geſchäzt. Der Regent und der Sancy, die zween vornehmſten Briſlianten des königlichen Hauſes, zeichneten ſich aus.

Der Marquis D * * * der mich begleitete, erzälte mir bey dieſer Gelegenheit, daß der König nicht die Freiheit beſäße, dieſe glänzenden Kieſel zu veräuſſern, und daß er gebundene Hände habe, etwas das zu den Hausmeublen der Krone gehöre, zu alieniren. Dieſe Nachricht gab mir zu einer Betrachtung Anlaß. Die Könige unſers Jahrhunderts haben nicht die Macht, einen geſchliffenen Stein, ein Gefäß von Silber, einen hölzernen Stuhl von ihrem Hausgeräthe zu entäuſſern: aber das Leben und das Vermögen ihrer Unterthannen, die Einkünfte der Nation, Provinzen und Länder können ſie nach Belieben verſchwenden.

Die übrigen Meubles zur Krönung beſtehen in einem reichen Meßgewand, von Kardinal Richelieu geſtiftet, in dem berühmten Meuble du Sacre von Franz I, und in den Inſignen, welche die Abbtey St. Denis dazu leihet, nehmlich der Kro-

ne

von der Oekonomie-Kammer ausſchließt, vernichtet, und von den Finanz-Geſchäften, welche nur den 3 geheimen, aus lauter Mitgliedern des beſtändigen Regiments beſtehenden Stuben überlaſſen ſind, dem großen Rath Rechenſchaft abgelegt werde.

6. Daß die Finanzgeſchäften und die Verwaltung aller ihrer Details jährlich vom großen Rath verifizirt und dem Publikum kund gemacht werden.

7. Daß die Schöffen künftighin von geſamter Zunft gewählt werden, denen alsdann, als wahren und unzweideutigen Repräſentanten, welche das Zutrauen ihrer Mitbürger genöſſen und nicht Creaturen irgend einer Cabale ſeyn könnten, die Vertheilung und Einziehung der Staats- und Stadt-Auflagen und Abgaben aufgetragen werden könnte, für welches Geſchäft die dazu beſtellten Ei-

ner für alle und alle für Einen bürgen müßten. Hiedurch würde das oft gerechte Murren der Bürger über ungleiche Vertheilung eben ſo unmöglich, als die Erſparnis der Einziehungs-Koſten groß wäre.

8. Daß die jährlichen Staats- und Stadt-Auflagen in mehrere Termine vertheilt werden.

9. Daß die Summe der jedes Jahr dem Staat und der Stadt zu bezahlenden Abgaben zuerſt öffentlich bekannt gemacht, dann von dem großen Rath unter alle Zünften vertheilt werde.

10. Daß der Antheil jeder Zunft und jedes Zünftigen nebſt den Bezahlungs-Terminen auf einer Liſte öffentlich angeſchlagen werde, damit jeder Bürger wiſſe, was ſein Mitbürger beitrage und durch die Contradiktion die größtmöglichſte

Gleichheit und Billigkeit eingeführt werde. Dieſer Endzwek kann um ſo viel gewißer und untrüglicher erreicht werden, weil die Schöffen, als die erfahrenſten und meiſtens auch älteſten ihre Mitzünftigen am beſten kennen und ihr gegenſeitiges Vermögen am richtigſten zu ſchäzen wiſſen. Aus dieſer Einrichtung müſte natürlicherweiſe auch die bisher faſt unmögliche und doch ſo äußerſt wichtige Gerechtigkeit fließen, zufolge der die Bürger, deren Vermögen oder Gewerb dem Willkühr des wandelbaren Glüks unterworfen iſt, jährlich nur nach dem Vermögen oder Glüksumſtänden, das ſie wirklich beſizen, angeſezt würden.

11. Daß die perſönliche Freiheit der Bürger gegen alle Eingriffe, die nicht vom großen Rath authoriſirt ſind, geſichert und Keiner eingethürmt werde, deſſen Vertheidigung nicht zuvor von demſelben angehört und beurtheilt worden iſt;

und daß von der Obrigkeit beſtellte und beeidigte Perſonen eben ſo gut gezwungen ſeyen, vor dem Richter Beweiſe darzulegen, als der Bürger, der ja auch ſeiner Obrigkeit jährlich einen Eid der Treue ablegt. Der bißherige Mißbrauch der Eide iſt himmelſchreiend!

12. Daß alle Straßburgiſchen Hypothekar-Schuldverſchreibungen nur allein auf der hieſigen Contraktſtube geſchehen können, oder daß die Königlichen Notarien angehalten werden, vierteljährig ein Verzeichniß der durch ſie niedergeſchriebenen Verträge in obgeſagte Contraktſtube zu liefern, wodurch der rechtſchaffene Mann mehr Credit, und der Capitaliſt mehr Sicherheit erhält und viele Prozeſſe vermieden werden. Weil auf dieſe Art die Schuldglaubiger ſich ſelbſt überzeugen könnten, ob die Güter, welche die Schuldner ihnen zum Pfand anweiſen, frei oder ſchon mit Hypotheken

ken beladen ſeyen und wie hoch ſich die Summe belaufe.

13. Daß alle Fermes oder Barrieres aus unſerm Gebiet verbannt werden.

14. Daß man eine neue Würde errichten dörfe, welche in der ohnentgeltlichen Pflege der Hoſpitäler, der Armen- und Waiſenhäuſer und aller andern wohlthätigen Stiftungen beſtünde; und mit derſelben diejenigen Notablen Bürger beehrt würden, welche mit ihrem Vermögen, Einſichten und Rechtſchaffenheit für die gewiſſenhafte Führung dieſes edlen Amts bürgten, und von den ſämtlichen Schöffen gewählt würden.

15. Daß alle Briefe, welche in vorfallenden Streitigkeiten zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft von einer oder der andern Parthie an Hof geſchikt werden, dem großen Rath vorgeleſen werden, um ſeine Sanktion zu erhalten.

(Der Schluß im nächſten Hefte.)

26.

Regiſtratur

des eilften Hefts.

15.

Criſpin, der Kanzleidiener, an Memnon, den Exminiſter.

16.

Fortſezung des Vorigen.

17.

Criſpin, der Kanzleidiener, an Memnon, den Ex-Miniſter. — Beſchluß.

18. Hip-

Regiſtratur.

18.

Hippias an Xantus. — Formul zu einem politiſch-chymiſchen Prozeß.

19.

Rhynſolt an Markulf. — Etwas Diplomatik.

20.

Markulf an Rhynſolt. — Gegenſtük.

21.

Ariſtogiton an Phädrias. — Hofnungen oder Träume.

22.

Felix an Arthur. — Die Stimme der reinen Vernunft in der Sache des Grafen von Salm.

23.

Paulin an Theophron. — Ein Studentenbrief.

24. Theo-

Regiſtratur.

24.

Theophron an Paulin. — Antwort.

25.

Elpin an Sulpiz. — Aus Straßburg.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 12.

ne, dem Zepter und dem Schwerd Karls des groſſen, einem Evangelienbuch ꝛc. ꝛc. deren Werth mehr im Alter, als in ſich ſelbſt beruhet.

Nunmehr iſts Zeit mit meinen Betrachtungen über den Akt der Krönung anzufangen.

Ich brach mit dem Hof am 5ten Jun. zu Verſailles auf. Die Poſtſtraſſe war mit 20,000 Poſtpferden unterlegt. Am 9ten traf der König zu Rheims ein.

Ich bediente mich der Zeit, bis das Feſt anfieng, die Verzierungen in der Stadt anzuſchauen. Gleich vor dem Thor, wodurch der Hof eintrat, befand ſich ein Obelisk, worauf die Sinnbilder der Religion neben der Gerechtigkeit ſich befanden. Es war natürlich, daß die erſte dieſen Tag den Vorzug hatte. Sie war mit Innſchriften und Verzierungen, die ſich alle auf ihren Triumpf bezogen, vorzüglich überladen, und betrachtete ihre Schweſter mit einer Art von Hoheit.

Unterdeſſen muß man doch die Kühnheit des Ausdrucks bewundern, welchen die Innſchrift am Fußgeſtell der Gerechtigkeit enthielt.

> Hinc tua, rex illinc populorum pondere jura
> Iuſtaque jam premitur ponderae libra pari,

26.

Elpin an Sulpiz.

Aus Strasburg.

(Schluß des vorigen Artikels.)

Fromme Wünſche die häusliche Einrichtung von Strasburg betreffend.

Die meiſten Mitglieder des großen Raths, die nicht bloß ſtumme Zeugen der zu fällenden Urtheile ſeyn, noch weniger einem Urtheil beiſtimmen wollten, das ſie nicht mit völliger Sachkenntnis, reifer Ueberlegung und darauf gegründeter Ueberzeugung gefaßt haben, klagten über die bisher übliche Methode, zufolge der die Referenten einen oft ſehr verwikelten langwierigen Streitgegenſtand in möglichſter Kürze dem groſſen Rath vorlegten, darüber ihre Schlüſſe oder Concluſa mittheilten und als Männer, auf deren juriſtiſche Kenntniſſe, Unpartheylichkeit und helle Durchſicht des Ganzen die meiſten Stimmen eroberten, welche unmittelbar darauf geſammlet wurden.

Durch dieſe Methode können folgende Mißbräuche entſtehen, die oft auf das Leben und Vermögen mehrerer Mitbürger einen unwiderruflichen Einfluß haben.

1.) Wer bürgt uns für die in allen Fällen hinlängliche und genugthuende Redlichkeit und Sachkenntnis des Referenten?

2.) Wer kann ſich ſchmeicheln, daß er über künſtlich, mühſam und oft vorſezlich verwirrte Geſchäfte das nöthige Licht verbreiten und mehr ſehen könne, als viele vereinte darauf gerichtete Augen?

3.) Iſt der Rathsherr bloß Mitglied des Raths, um die Concluſa des Referenten mit ſeiner Billigung zu verehren und zu heiligen?

4.) Können nicht einem Rathsglied gewiſſe Partikularitäten bekannt ſeyn, die dem Concluſum eine ganz andere Wendung geben, und die dem Referenten unbekannt bleiben?

5.) Können nicht die Zweifel der Zuerſtſtimmenden einen augenbliklichen Eindruk auf die nachher ſtimmenden machen, ſie in eine Verlegenheit ſezen, aus der ſie ſich aus Mangel an Zeit zu reifer Ueberlegung nicht winden können?

Könnte dieſen Mißbräuchen nicht abgeholfen werden, ohne daß die izige Verfaſſung des Ganzen, um deren Beibehaltung wir dringendſt flehen, dadurch verlezt werde?

Das Wol der Menſchheit und das ihr ſo große Bedürfnis der Gerechtigkeit iſt ja über alle verjährte Form erhaben.

Und hell leuchtet der Götterſpruch auf der Rathsſtube: Audiatur et altera pars.

Wer iſt dieſer pars altera, wenn der Referent allein ſpricht, in deſſen geſchikter oder ungeſchikter Macht es ſteht, der ungerechteſten Sache oft durch Ein Wort, ein gerechtſcheinendes verblendendes Gewand anzuziehen?

Obige Mißbräuche ſind aber nur halb gehoben, wenn Richter und Räthe nicht die Quelle beſizen, welche die Richtſchnur des Referenten ſeyn ſoll, ich meine die Geſeze.

Der Schuſter muß ſeine Lehr- und Geſellenjahre durchgearbeitet haben, nicht ſo der Richter und der Rath, die über das Wol und Weh ihrer Mitbürger ſprechen, und an Gottes Stelle das Schwerdt der Gerechtigkeit führen.

Wo ſind unſere Geſeze; wer kennt ſie; wer hat ſie geſammlet; wem liegt ſie offen, dieſe Lehrerin unſerer Handlungen? Und doch herrſcht noch der eiſerne deſpotiſche Scepter des alt Römiſchen Gewaltſpruchs: **Jeder Bürger wird angeſehen und beurtheilt als kenn er alle Geſeze.**

Es iſt eine traurige Pflicht Misbräuche zu rügen, aber ſüß iſt's auch, wo nicht deren Abſchaffung zu bewürken, doch wenigſtens darauf aufmerkſam zu machen.

Unter dieſen Misbräuchen iſt der Mangel an hinlänglicher Grenz-Berichtigung der Competenz der verſchiedenen Tribunale beſonders auffallend, und kann zu Streitigkeiten unter der Obrigkeit ſelbſt Anlaß geben, welche immer den einen oder andern Theil bei dem Volk verhaßt machen, das ſeine Wolluſt in der Herabſezung der Würde ſeiner Obern ſucht.

Wenn die Verwaltung und Führung des Volks-Intereſſe unter mehrere von einander unabhängige Departemens in Einer Stadt vertheilt iſt, ſo durchkreuzen und ſtoſſen ſie ſich aus Mangel an einem einfachen Syſtem. Aus jedem Departement flieſſen täglich neue Verordnungen, ohne daß das Volk nur weiß, wo die eigentliche Quelle derſelben liegt. Der Bürger zittert für ſein Wol, die giftige Schlange der Anarchie ſchleicht ſich unvermerkt ein, und weil der bürgerliche Geſellſchaftsvertrag, allmählich und heimlich zu zerreiſſen anfängt, ſo wird dadurch die Stadt in größere Gefahr geſezt, als wenn alle ihre Bürger öffentlich bewafnet wären.

Um dieſe unüberſchreitbaren Schranken jedes Tribunals, ohne welche eine ehmals republikaniſche Verfaſſung wie die unſrige ſich gar leicht vollends ſelbſt aufreiben könnte, bittet der Fried- und Gerechtigkeitliebende Straßburger, der es aus Erfahrung aller Jahrhunderte kennt, daß bürgerliche Ruhe eine immer volle und nährende Bruſt des Wolſeins iſt.

Dieſer Mißbrauch iſt mit einem andern verwandt, deſſen Quelle in den Sitten und Gebräuchen unſerer Vorfahren liegt, die ſeit dem ſich ganz unähnlich worden ſind.

Das Tribunal der Herren Fünfzehn entſcheidet vorzüglich über Handwerksgegenſtände und beſteht meiſtens aus Mitgliedern, die mit keiner Kenntnis weniger als mit dieſer vertraut ſind, und folgende Fragen an dieſes weiſe Corps erzeugen, die ich nur aufwerfen, aber nicht beantworten kann.

1. Iſt der menſchliche Geiſt in aller ſeiner Ausdehnung (ich lege hier jeder dieſer erlauchten Magiſtratsperſonen den höchſten Grad davon, als ein ausgezeichnetes Attribut bey, durch das ſie ſich zu dieſer Würde erhob) den unabſehbar reichhaltigen Details und oft ſich kreu-

zenden Intereſſen der verſchiedenen Zweige der Handlung, Kunſt und Werkfleiß gewachſen?

2. Iſt er fähig ohne praktiſche Einſicht in die Verbindung untereinander und in das Verhältnis mit dem Ganzen darüber gerecht und gewiſſenhaft urtheilen zu können?

In London iſt man in der Beurtheilung der Menſchen ſo vorſichtig, daß, wenn ein Nicht-Engländer vor die zwölf Jury ſeines Sprengels geführt wird, die Hälfte davon aus Männern ſeiner Nation oder ſeines Glaubensbekenntniſſes beſtehen müſſe.

Verdiente dieſe Verfaſſung nur durch Kenner und kompetente Richter beurtheilt zu werden, nicht die Aufmerkſamkeit des aufgeklärten Magiſtrats, der mit eben ſo vieler Tugend als Eifer ſich mit der Handhabung der Geſeze und der Ausrottung all der Mißbräuche beſchäftigt, die ſich ſo häufig in den geheiligten Tempel der Gerechtigkeit eingeſchlichen haben, wo jede geringe Entheiligung ein Verbrechen der beleidigten Nation und Geſeze iſt, deren Organ, nicht deren Verfaſſer, die Obrigkeit ſeyn ſollte.

Da ſeie Gott für, daß ich hier nicht mißverſtanden werde, als ob ich irgend ein Mitglied dieſes Corps, deſſen Einrichtung mir zweckwidrig ſcheint, dadurch antaſten wollte, ob ich ſchon weiß, daß im Garten der menſchlichen Geſellſchaft nicht alle Bäume gute Früchte tragen.

3. Wäre es nicht paſſender, wenn aus den Rathsgliedern bürgerlichen Standes unter der Aufſicht einiger Magiſtratsperſonen, immer diejenigen gewählt würden, welche über den vorfallenden Gegenſtand die bewährteſte Kenntniſſe haben, um das Tribunal der Herren XV auszumachen?

Sollte ſie ſich nicht beſſer auf einen König in England ſchicken, und ſollten dieſe Verſe nicht mit mehr Recht ans brittiſche Parlament gerichtet werden. Was denken ſie, Milord?

Die intereſſanteſte unter den Innſchriften, die an der Bildſäule der Religion ſich befanden, ſchien mir folgende zu ſeyn.

Huc ades, imponam fronti, Laodice coronam,
Hanc amor, hanc, virtus, hanc tibi jura dabunt.

Für das Thor ſelbſt, welches abgebrochen war, war ein Portal mit architectoniſchen Verzierungen aufgerichtet. Da dieſes Portal beſtimmt war, daß die Königin dem Einzug ihres Gemals darauf zuſahe: ſo hatte der Künſtler analogue Sinnbilder angebracht. Zwiſchen den Lilien, welche die Blumenketten am Geſimſe formiren, kommt der Genius des Glücks hervor und präſentirt Frankreich den Medaillon der Königin. Dieſes ruft mit Entzückung aus:

Quale roſae fulgent inter lilia mixtae! *)

Die übrigen Verzierungen hin und her in der Stadt waren mehr koſtbar als ſinnreich und anziehend.

Abends 3 Uhr kam der König bey der Stadt an. Der Herr Erzbiſchof empfieng ihn mit einer Rede, die eben ſo ſehr wegen ihrer Kürze und Bündigkeit merk-

---

*) Aus dem Ovid.

Dieſe nicht beſtändigdaurenden Richter und Vorgeſezten würden auch frei von der ariſtokratiſchen oder despotiſchen Krankheit bleiben, gegen welche ſich ein beſtändigdaurendes Gericht ſelten bewahren kann.

Unter der Claſſe von Handwerkern wird immer der meiſte lichte Gemeinſinn oder geſunder Menſchenverſtand gefunden. Dieſes Axiom iſt noch von keinem billigen Gelehrten geläugnet worden.

Dem Urtheil dieſer Handwerks- und Kunſtgenoſſen würden ſich die ſtreitenden Partheien mit mehrerer Willigkeit unterwerfen und weniger an der Billigkeit deſſelben zweiflen.

Würden dieſe Männer nicht an dieſer Stelle wirkſamer, fruchtbarer und wohlthätiger ſeyn, als da, wo Gegenſtände aus den poſitiven und Gewohnheitsrechten, aus den Civil- und Criminalverordnungen vorfallen, wo die Geſeze des Königreichs und der hieſigen Conſtitution müſſen erklärt werden, die oft ſo ſehr ineinander eingreifen, daß ſelbſt der über ihrem Studium grau gewordene Mann am Ende ſeiner Laufbahn noch die Hälfte der Rechte nicht kennt.

Kann ein Rathsherr aus der Claſſe der Nichtſtudirten noch daran zweifeln, geſchweigen denn ſich ſchmeichlen, daß ihm die Lokalrechte, das Römiſche Geſez, das Völkerrecht bekannt ſeye. Und wenn er ſie kennt, iſt nicht hier die Theorie ohne Praxis eben ſo nichtig, als bey Entſcheidung der Handwerks- und Kunſtſachen? Nur aus der Tiefe der Erfahrung dünſtet allmählig der Geiſt des Kenners auf.

Um die verbeſſerte Einrichtung dieſes Corps der Herren XV fleht der Strasburger. Möchten ſeine lange genährten Wünſche nicht durch das interea patitur iuſtus getäuſcht und aufgeſchoben werden!

Verdienſte fordern Belohnungen, die ihnen angemeſſen und nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit zugeſchnitten ſind.

Verdienſte ums Vaterland fordern überdies noch Hochachtung, Ehrfurcht und Auszeichnung.

Beides glaubt der Bürger von Strasburg ſeie bisher ſeiner Obrigkeit nicht hinreichend verliehen worden, und wünſcht, daß den Mitgliedern jedes Departement eine hinlängliche aber fixe Beſoldung gegeben werde, und alle übrigen Nebengefälle, oder Einkünften, wie ſie auch heiſſen mögen, gänzlich wegfallen, aufhören und vernichtet werden bis auf ihren Namen.

Von den Lederſtemplern.

Wenn die Elſaſſer wünſchen, daß ſogar der Name: Ferme, aus ihren Wörterbüchern verbannt werde; ſo ſehnen ſich die Strasburger vorzüglich nach der Abſchaffung der Lederſtemplerei, die tägliche und abſcheuliche Inquiſitionsplagen und Strafen verurſacht, den Käufer und Verkäufer, den Fabrikanten, Kaufmann und Schuſter auf eine willkürliche Art martert und ſie den geldgierigen und oft niederträchtigen Untergebenen Preiß giebt, deren Schikanen ein Labyrint ſind, worin ſich ſelbſt der rechtſchaffene Mann alle Tage verwikelt ſieht.

Durch dieſes fürchterliche, immer nach Raub ſchnaubende Inquiſitionsgericht wird dieſer anſehnliche Nahrungszweig erſchlaft, ſtatt daß man ihn aufmuntern, und die Quelle der Handwerksvortheile mühſam aufſuchen ſollte.

Statt dieſer Ferme würden die Lederhändler oder Gerber ſich mit Freuden abonniren, wodurch der König mehr an Einkünften gewinnen, und der Gerber in ſeiner Arbeit und im Handel mit derſelben nicht mehr gehindert werden würde.

Ueber

Ueber die bisherige Einziehung des Stallgelds.

Das Stallgeld iſt durch ſeine Einziehungsart eine wahre Plage, die Quelle des ſchändlichſten Betrugs und einer Menge täglicher und zahlloſer Meineide und einer Ungleichheit geworden, welche den Bürger in allen andern Auflagen drükt, weil es die Baſis derſelben iſt.

Das Stallgeld wird von allen Bürgern nicht allein in Anſehung ihres Vermögens und der Güter, welche ſie im Strasburger Bann beſizen, gefordert; ſondern auch von allen denen, welche ihnen in der übrigen weiten Welt eigen ſind, ſo daß ein Bürger, der die königlichen und herrſchaftlichen Gelder von ſeinen anderswo gelegenen Gütern entrichtet, gezwungen iſt, zu Strasburg das Stallgeld von dieſen nemlichen Gütern zu erlegen und ſie nach ſeinem Tod inventiren zu laſſen, welches wenigſtens höchſt ungerecht iſt.

Der Beitrag eines jeden ſteuerbaren macht ſein Vermögen öffentlich bekant und kan Unordnungen verurſachen.

Mancher ſchaft ſich ſelbſt einen eingebildeten Reichthum, wovon er die Auflage bezahlt, um ſich Credit zu erwerben, und die meiſten andern vermindern den ihrigen ſo viel ſie können, dadurch leiden ihre Mitbürger bei andern Auflagen, als Colmarer und Laternengeld, und dieſer Betrug erhält um ſo viel freiern Fußtritt, weil keine Berichtigung oder Nachſuchung während der Lebenszeit des Angebers ſtatt hat. Erſt bei ſeinem Tod zwingt man die Erben, Wittwen und Unmündige oder Mündige, ein Inventarium von der Verlaſſenſchaft errichten zu laſſen, in welchem man, um ſich den Straſen oder Nachzahlungen zu entziehen, wenn die Angabe ihres Erblaſſers nicht ächt geweſen iſt, diejenige Effekten, welche leicht weggeſchaft oder verborgen werden können, verhehlt, oder falſche Paßivſchulden, die Erbfolge angehend, vorgiebt.

Die Notarien ſind ſo zu ſagen gezwungen, dieß alles blindlings einzugehen, und nach abgeforderter Handtreu an Eidesſtatt von der Wittwe und den Erben, daß dieſelben nichts entwendet oder verhehlt haben, das Inventarium ohne weitere Schwierigkeit zu ſchlieſſen, welches alles ſehr oft die traurigſten und nur zu bekannten Folgen hat, die man hier nicht weiter auseinander ſezen darf.

Wenn das Inventarium einmal auf der Herren Stall gebracht iſt, ſo dienet es troz der damit verbundenen nicht geringen Unkoſten, nur zum Betrug, und iſt den gewiſſenhaften Erben weiter ganz unnüz. Es entſtehen nur Unkoſten, um die Wahrheit zu beſtätigen, indem man Beſſerung und Ueberbeſſerung annimmt.

Nur die Furcht vor dem Herrenſtall iſt ſchuld, daß man das Inventarium weder richtig hat machen können noch wollen.

Aber wie ſchröklich iſts, wenn eine Adminiſtration ihre Pflicht während der Lebenszeit der ſteuerbaren Perſon ſelbſt verſäumt und ſich nach Verfluß vieler Jahre auf die Maſſe der Schuldner verläßt, und dadurch andern Creditoren präjudicierlich und ſchädlich wird, oder die Erben ſtraft, indem man ſie die Nachläßigkeit des Verſtorbenen bezahlen macht, ſtatt den Verſtorbenen, der ſchuldig war, zu ſtrafen, hält man ſich an die lebenden Unſchuldigen.

Welch ein Geſez, welch eine Gerechtigkeit! Dieß iſt aber noch nicht alles. Wenn Eltern ihr Stallgeld nicht entrichten und ihre Schulden nach ihrem Tod nicht bezahlt werden können, wodurch die Kinder nicht nur nichts erben, ſondern an den Bettelſtab gebracht werden, ſo können dieſe Kinder, wenn ſie ſich etabliren wollen, gar nicht aufgenommen werden, wenn ſie nicht zuvor die rükſtändigen Stallgelder ihrer Eltern bezahlt haben, die dieſe doch unwiſſend ihrer ſchuldig blieben, und von denen ſie, wie geſagt, nichts erben.

Wenn es in einem polizirten Staat ein Geſez giebt, welches die Kinder für die Verſäumniß der Eltern in Bezahlung der Auflagen, oder für deren ſaumſeelige Eintreibung von Seiten der Adminiſtration ſtraft, ſo verdient es abgeſchaft zu werden.

Mancher Dürftiger hinterläßt ſeinen unglüklichen Kindern nichts als das, womit man ſeine Blöſe kümmerlich dekt, und hat bey ſeinen Lebzeiten aus Unvermögen ſein Stallgeld nicht bezahlt. Was thut dieſe zärtlich väterliche Verfaſſung? Sie entblößt die armen Kinder auch dieſes traurigen Reſts — — — —

Bürger von Strasburg zollt eurem König, zollt eurer Obrigkeit! Es iſt nichts gerechters; aber wenn ihr eure jährlichen Auflagen entrichtet habt, ſo entfernt alle Nachſuchungen, die erſt nach eurem Tod geſchehen! Treft dann eure Anſtalten auf die unwiederkehrliche Reiſe ohne Furcht oder Ahndung. Auf dieſe Art könnt ihr ruhig und mit der Ueberzeugung zu euren Vätern übergehen, daß eure Erſparniſſe ihre wahre Beſtimmung erreichten. Man kann hoffen und ſich ſchmeicheln, daß wenn das ehrwürdige Corps der Schöffen dieſer Stadt ſich mit der Veränderung der fehlerhaften Einziehung des Stallgelds beſchäftigen will, der Hochedle Magiſtrat darauf Rükſicht nehmen, und ſeine Hand auf eine für die ganze Bürgerſchaft befriedigende Art dazu leihen werde, welche ihn ewig dafür ſegnen wird.

Wenn aber bewieſen werden könnte, daß das Stallgeld ein Theil unſerer Konſtitution iſt, der uns konſtitutionsmäßig drukt und merkwürdig iſt, als wegen ihrer beſcheidenen Schönheit.

„Sire, als Nachfolger des heiligen Remigius habe ich das Glück dem Erben Clodwichs an den Pforten ſeiner Kirche zu empfangen. Tretten ſie, ſeinem Beyſpiel gemäs, unter dieſe geheiligten Zinnen ein. Hier iſts, wo er den Glauben annahm, den er ſeinen Nachfolgern hinterlies. Hier iſts, wo ſie die Beſchüzung des Glaubens zu beſchwöhren geruhen wollen, den ſie von ihren Anherren erbten. Clodwich beſas die Verdienſte, ein chriſtliches Reich zu ſtiften: ſie beſizen die Tugenden, es zu erhalten. Dieſe vereinigen ſich ſamtlich in der Liebe zur Ordnung, welche der auszeichnende Sittenzug an Eurer Majeſtät iſt.„

Hierauf präſentirte die Städt Rheims die gewöhnliche Geſchenke. Es fiel mir die Zeit Homers ein, als ich alte ehrliche Männer ihrem Könige einen Korb mit Brod und Früchten vorſezen ſah. Allein das Domkapitel brachte noch 16 Duzend Bouteillen Schampagnerwein dazu, als das ihm zukommende Deputat. Diß hob die Illuſion wieder auf.

Am 11ten erſchien der Krönungstag.

Unmöglich kan ich ihnen, Milord, alle Empfindungen ausdrücken, welche mich bey verſchiedenen Stellen befielen, die dieſen ſchimmernden Akt lächerlich machen. Gleichwol mus ich ihnen einige anfüheine Laſt, die wir uns ſelbſt aufwälzen, oder daß die geringe Summe, welche ihre ſanfte aber verkehrte Einziehung liefert, aus dem Aerario vollzählig gemacht werden müſſe, ſo bittet die vox populi von Strasburg um ſeine Abſchaffung.

Ich glaube noch mehrere nicht minder helltönende Stimmen meiner Mitbürger zu hören; in ihrem Namen lege ich noch einige Bitten vor die Füſſe des Tribunals der Menſchenliebe und des Bürgerglüks.

1.) Daß die Früchten, welche der Stadt und den verſchiednen Stiftern, wes Namens ſie ſeien, angehören, und auf hieſigen Speichern liegen, nur in denjenigen Zeiten auf den Markt geſtellt werden, wenn der Preis am niedrigſten iſt. Fromme Stiftungen müſſen zum Nuzen und Frommen der Menſchheit fromm verwaltet werden!

2.) Daß alle Geſeze, welche von unſern alten noch üblichen Statuten herrühren, oder durch Königl. Franz. Verordnungen eingeführt worden ſind, in zwei Theile getheilt werden, wovon der erſte die Ordnung eines ehrſamen Raths, des Stadtgerichts und Ganthauſes, die Criminalgeſeze, die Inventizkäufler Falliments- Vogtei- Teſtamentsordnung ꝛc. enthalte, der andre aber die Prozeßform und die bei allen den Geſezen unterworfenen Handlungen nöthige Fürſichtigkeiten.

Man hat bisher für den Bürger ſo manch nüzliches Buch geſchrieben, aber noch keines, das ihn lehrt, ſeine Rechte und Unſchuld vertheidigen, ſich gegen die Angriffe der Chikane, gegen den harten ränkvollen Mitbürger zu ſchüzen. Dasjenige, wovon unſre Ruhe, unſer Vermögen abhängen kann, und was von der Vorſchrift unſerer Vorfahren in gewiſſe weſentliche Formuln eingekünſtelt und eingeſchanzt wurde, dasjenige, warum wir vor Notarien, Advokaten, Prokuratoren und Richter oft zittern, das was einen ſo groſſen Einfluß auf unſer und unſerer Nachkommen Wohl haben kann; kurz die Geſeze, welche manche Richter nicht verſtehn, manche nicht verſtehn wollen, ſind für uns bisher in einem myſteriöſen Dunkeln gelegen. Sollten nicht unſre Geſeze mit ihren Beweggründen und Urſachen landesväterlich und liebreich verfaßt, ſchon in den Schulen als ein Katechismus des Lebens gelernt werden?

3.) Daß alle Iura ſtolae, alle Leichen- Hochzeit- und Taufgebühren durch eine erhöhte Beſoldung der Geiſtlichen abgeſchaft werden. Der Bürger von Strasburg glaubt in ſeiner unpolitiſchen Einfalt, daß man den Menſchen, wenn er durch ein eheliches Band oder als Vater einen der menſchlichen Geſellſchaft und dem Staat nüzlichen Tribut entrichtet, oder durch die immer gerechten

Fügungen Gottes gebeugt und gedrukt wird; von Obrigkeits wegen aufrichten und unterſtüzen ſollte.

Die Katholiken klagen vorzüglich darüber, daß man ihren proteſtantiſchen Mitbrüdern bei Verehlichungen und Sterbefällen eine beſondere Abgabe abfordre, und bitten, daß unter dem toleranteſten Scepter, jedes Merkmal von einer nur anſcheinenden Intoleranz ausgetilgt werde.

4.) Daß es der Vormundſchaft ihrer väterlichen Obrigkeit gefallen möge, einige geſchikte und rechtſchaffene Männer zu beſolden, die täglich und ohnentgeldlich allen in Prozeſſe Verwikelten, Rathſchläge ertheilen; ob ſie gerechte Sache haben, oder nicht, und wenn ſie dieſelbe haben, welcher Gang dabei beobachtet werden müſſe.

5.) Daß man keinem Lehrjungen keinen Lehrbrief ertheile, der nicht zuvor vor einer dazu niedergeſezten Kommißion hinlängliche Beweiſe des nöthigen Rechnens, Leſens und Schreibens abgelegt hätte, und daß, um dieſes möglich zu machen, der öffentliche Unterricht beſſer beſorgt werde.

Wer je mit Handwerkern in Verkehr ſtand, wird mir dieſe Bitte, deren Erfüllung beiden Theilen in vieler Rükſicht nüzlich wäre, verzeihen.

6.) Daß die Akziſe, mit welcher manche Gewerbe ausſchließlich belaſtet ſind, und welche den freien Handel, der einträglicher für's Ganze iſt, hemmen, abgeſchaft werden.

Dieſe Materialſteuren ſind ſchaudernd, wenn ſie auf nothwendige Nahrungsmittel gelegt ſind, und erfordern eine ſo zahlreiche Menge von Bedienten oder Spionen, daß ein großer Theil der Einkünften des Staats, der nüzlicher angewandt werden könnte, auf die Unterhaltung ſolcher Leute, welche fruges conſumere nati ſind, wieder abgehet, und zwar auf Koſten des arbeitenden und handelnden Bürgers, deſſen Gewerb dadurch eingeſchränkt und ihm alle Mittel entzogen werden, ſich ein Wohlſeyn zu verſchaffen, das den Staatseinkünften und der Geſellſchaft einträglich wäre, weil durch die Akziſe dem Bürger von dem ſein Einkommen berechnenden Magiſtrat nur ſo viel gelaſſen wird, als er zu ſeiner Lebensnahrung und Nothdurft höchſt nöthig hat.

Die Akziſebedienten haben überdies unzählige Gelegenheiten an der Hand, den Bürger zu vexiren, ihm Geſchenke abzupreſſen, und den Staat und den Bürger, der ihm Geſchenke giebt, zu beſtehlen.

7.) Daß in 12 Jahren kein Fremder weder als Bürger noch als Schirmer hier aufgenommen werde, es ſei denn, er zeichne ſich in ſeiner Kunſt, Wiſſenſchaft oder Handwerk merklich aus, und heurathe eine Bürgerstochter, die in ihren Rechten ſteht.

Jeder andere ſollte wenigſtens ein ihm eigenthümlich zuſtändiges Vermögen von 12000 Livr. darlegen, oder hinlänglich beweiſen können.

Dieſe Bitte ſtreitet freilich gegen das izt herrſchende Bevölkerungsſyſtem, aber unſere Verfaſſung macht eine Ausnahme:

1. Weil hier außer den Tobaksfabriken wenig andere gedeihen können, wenn unſere Handwerker nicht Sklaven und Taglöhner werden wollen.

2. Weil die vielen Invaliden, welche in Strasburg aufgenommen werden müſſen, und mehrere Vortheile genießen, ohnerachtet ihres Alters ſich meiſtens

noch verheurathen und dann der Stadt eine Kinderlaſt aufwälzen, welche als Bettler oder auf eine andere Art der Policei viele Beſchäftigung giebt.

Schließlich füge ich noch das ziemlich allgemeine Urtheil über die von einem Deputirten zu fordernden Eigenſchaften bei.

Straßburg wurde das ausgezeichnete Glück gewährt, zwei wählen zu dürfen. Sollte nicht Einer derſelben aus dem Stand der Handelsleute gezogen werden? Bei dieſem Stand iſts nicht zu befürchten, daß der erwählte von einem etwaigen Eſprit de Corps beherrſcht ſeye, und wenn er's auch von dem Seinigen wäre, ſo könnten wir nicht anders als dabei gewinnen. Die Schiffleutzunft lebt beinahe allein von demſelben, und war in unſerer reichsſtädtiſchen Verfaſſung ſehr blühend, weil am ganzen Rhein wenig Städte durch ihre Lage und Rechten, die der unſrigen durch den Weſtphäliſchen Frieden erhalten,

halten, ſeit der Zeit aber ſehr vermindert oder vernachläſſigt wurden, ſo ſehr eines ausgebreiteten allnährenden Handels, wie Straßburg fähig ſind. Selbſt Frankfurth würde nicht die Hälfte ſeines Flors genießen, wenn der hieſige Handel nicht faſt gefliſſentlich unterdrückt worden wäre.

Das zweite aber weſentlichſte Erforderniß iſt: daß die Redlichkeit der beiden Herren Deputirten unangetaſtet, ihre Weisheit und Veſtigkeit im Durchgreifen unerſchüttert, und ihnen unſere Conſtitution nach gewiſſen Modifikationen lieb ſeie, daß ſie durch ihren Umgang mit der großen Welt ſich inſinuiren, durch ihre Figur ſprechen, und durch ihre Beredſamkeit überzeugen, kurz der Würde, eine große Stadt zu repräſentiren, entſprechen können.

Mit dieſen Begriffen von einem Deputirten ausgerüſtet, gehe dann der Bürger Straßburgs ruhig zur Wahl hin, wozu ihn ſein beſter König auffordert und lade ſeine Bürgerlaſt auf die Schultern des Mannes, der vielleicht von uns allen geſegnet fortgeht, troz aller ſeiner Anſtrengung und Hintanſetzung aller eignen Vortheile mit unzufriedenen Blicken vielleicht empfangen wird, und daher eine bürdenvolle Würde bekleidet, welche die Erfüllung der edelſten Pflichten zum Zweck hat, und Gottes und des Vaterlands Segen zur Belohnung darbietet.

anführen, um meine Verachtung über die unedle Rollen, die man die Monarchen ſpielen läßt, mit ihnen zu theilen.

Wie gefällt ihnen folgender Zug? Der König ſtellt ſich, als ob er in einer Kammer an der Kirche ſchlief. Er iſt als ein bloſſer Privatmann angezogen, ohne den [illegible] königlichen Schmuck. Eine Geſellſchaft von Chorherren begiebt ſich vor ſeine Thüre. Man klopft an. Eine Stimme innerhalb ruft: wer da? was will man? „wir wollen den König.“ Der König ſchläft, fährt die Stimme fort. Zum zweitenmal: Krik, Krak! „wer da? was will man? „wir wollen Ludwig Bourbon.“ Er ſchläft. Zum drittenmal: Klink, Klank! „wer da? was will man? wir wollen Ludwig XVI, den uns Gott zum König gegeben hat. Hierauf öfnet ſich die Thüre, und der König wird in die Sakriſtey geführt, wo man ihn mit den königlichen Kleidern und Kennzeichen ziert.

Von nun an iſt er zwiſchen zween Biſchöfen in der Mitte die ihn gängeln wie eine Puppe. Er fällt, auf die Zeichen die ſie ihm geben, auf die Knie, ſtehet wieder auf, bethet und küßt das Evangelienbuch.

Die Touren, die ſie ihn machen laſſen, ſind unzälbar. Ungeachtet das Kapital unter dem Vorwand, daß der neunzigjährige Erzbiſchof die Beſchwehrlichkeiten der Function nicht zu End bringen möchte, ſolche um die Helfte verkürzte; ſo dauerte das Spiel doch von ſechs Uhr früh bis Mittags zwey Uhr.

Wann

27.

Palemon an Evander.

Etwas aus den lezten Stunden eines ſterbenden Geometers.

Dahin iſt er — unſer Philomedon! Nun ſezt er uns durch ſeine Kategorien nimmer in Verlegenheit. Er ſtarb mit dem Degen in der Fauſt. Sie kennen die ſchwache Seite unſeres verewigten Freundes: ſie verlies ihn nicht bis in die lezte Stunde. Sein Ende iſt ein Muſter für Geometer.

Der Senior Lichtfels leiſtete ihm die lezten Freundſchaftsdienſte. Er beſuchte ihn fleißig. Zum Glük beſcherte die Vorſicht

Hieropel einen ſo weltklugen und helldenkenden Seelſorger: er gab der Schwäche des Kranken nach. Mit Schonung behandelte er die Avanien deſſelben, und leitete ihn ſo herum, daß er, wie wir denken, noch ſo ziemlich mit einem blauen Auge im Himmel ankommen wird.

Ihre Unterredungen waren, wie man ſich von zween ſolchen Philoſophen denken kan, lehrreich. Wollen ſie ein Bruchſtük? Hier iſt's.

Der Kranke. Von Herzen willkomm, mein lieber Freund! Sie kommen von ihrer Predigt her: was hatten ſie zum Evangel?

Senior. „Jeſus ſpeiſet 5000 Mann.„

D. K. Ein ungeheures Mirakel! Hat wol die Theologie den Umfang deſſelben eingeſehen?

Senior. Nichts iſt geſchikter, den Stolz unſerer Vernunft zu demütigen, als die Betrachtung ſolcher Dinge, welche wir zwar nicht einſehen, aber doch glauben können. Von dieſer Gattung iſt das heutige Wunder. Der gemeinen Vernunft fällt es, ohne Zweifel, auf, wie 5000 hungrige Menſchen von fünf Gerſtenbroden geſättigt werden können. Reihen wir aber ſolches an andere Wunder, wovon uns doch die Kritik ſo ziemlich überzeugt hat, ſo fällt es nicht ſchwehr, dieſe Erſcheinung zu glauben. Oder ſollten Sie, mein werther Philoſoph, wichtigere Gegengründe wiſſen?

D. R. Erinnern ſie ſich, was ich immer bekenne: die Vernunft ſei keine kompetente Richterin des Glaubens. Sie, die allen Wundern überhaupt den Stab bricht, widerſpricht vornemlich dem gegenwärtigen. Deswegen fragte ich ſie, ob wohl die Gottesgelehrten die Größe deſſelben ein-

ſahen;

ſähen; denn je heller die Vernunft ſchreyt, deſto verdienſtlicher werd, wie ſie wiſſen, der Glaube.

Senior. Sie wollen alſo, wie ich ſehe, die Theologen verpflichten, indem ſie ihnen die Einſicht in dieſes Wunder erweitern. Dafür danke ich ihnen im Nahmen meiner Mitbrüder aufs herzlichſte.

D. K. Ihre Duldſamkeit, mein lieber Senior, ſezt mich in Bewunderung. Laſſen ſie uns alſo über alle Rückhaltung weggehen. Den 5 Broden und 2 Fiſchen, woven das Evangel ſpricht, geben ſie, nicht wahr? keine übernatürliche Größe.

Senior. Sonſt fiele das Wunder weg.

D. K. Wenn wir auch die Brode ſehr groß annehmen, ſo war es doch unmöglich, mehr als 5 Körbe damit zu füllen; denn

Ein Brod läßt ſich doch nicht in zween Körben zugleich tragen.

Senior. Sehr wohl.

D. R. Die uns unbekannte Größe der Körbe wollen wir nun mit dem algebraiſchen Zeichen X merken: der Raum, den die 5 Brode einnahmen, war alſo = 5. X. (gleich fünf X). Der 20ſte Vers ihres Evangels aber ſagt: an Brocken wären zwölf Körbe voll geſammelt worden. Unfehlbar war ein Theil des Brods bei der Mahlzeit verzehrt. Was übrig, füllte noch 12 Körbe; das Ganze der Maſſe hingegen war nur fünf Körbe. Folglich war, gegen das neunte Axiom Euklids, der Theil gröſſer als das Ganze — —!

Senior (nieſt).

D. R. Ein offenbares Wunder. Keines in der Schrift widerſpricht der klaren Vernunft,

nunft, den evidenteſten Grundſäzen der Geometrie ſo ſehr. Wie groß mus alſo das Verdienſt Derjenigen ſeyn, die es mit ſtiller Anbetung glauben. Erlauben ſie mir, ihren Freunden dazu zu gratuliren.

Senior. Man würde dem Sieg der Vernunft, ich geſtehe es, bei dieſem Falle Recht laſſen müſſen, wenn es kein göttliches Geheimnis beträfe. Allein dies reicht dem Glauben Schuzgründe — — —

D. A. Ich verſtehe ſie. Erlauben ſie, daß ich ihnen das Wort abnehme. Nicht wahr, ſie wollen ſagen, da die gemeine Erfahrung lehrt, daß 5 Semmeln und 2 Forellen zur Sättigung fünftauſend ausgehungerter Menſchen — Das mußten ſie ſeyn; denn waren die Gäſte ohne Appetit, ſo waren ſie leicht zu bewirthen — nicht hinreichen, ſo mus der Wunderthäter von beiden Eins gethan haben: entweder er vermehrte die Quantität der

Brodmaſſe durch eine Schöpfung **aus Nichts**, oder erhöhte die Nahrungskraft derſelben.

Senior. So iſt's. Ich bewundere ihre Billigkeit und ihre treflichen Einſichten.

D. B. Wir werden jeden Fall beſonders erwägen müſſen. Der Wunderthäter vermehrte die Quantität der Brodmaſſe durch eine Schöpfung **aus Nichts**. Aber, Freund, aus Nichts wird Nichts; nicht einmal eine Semmel.

Senior. Ich bekenne, daß ich nicht gerne aus Nichts Etwas entſtehen laſſe.

D. B. Alſo zum zweiten Fall: er verſtärkte die Nahrungstheile des Brods. Hier fragt ſich, kan ſich eine Subſtanz verſtärken, ohne daß Etwas hinzukommt? Ihre Vernunft ſagt Nein. Nun ſte-

hen

ben wir wieder an der Schöpfung aus Nichts.

Senior. Die Auflöſung überlaſſe ich ihrer eigenen aufgeklärten und unbefangenen Vernunft.

D. R. Ich nehme ſie unter den Glauben gefangen. Ich wollte ſie nur ſehen laſſen, wie groß unſere Verdienſte für den Glauben ſind, wenn man ſolchem die Vernunft in ihrem ganzen Panzer entgegen ſezt. Und Das, deucht mich, kommt ihnen und ihren Mitbrüdern zu. Ihr Meiſterſtük mus ſeyn, zu zeigen, wie man Fakta erörtern kan, die das Zeugnis des heiligen Geiſts für ſich, und Nichts wider ſich haben, als das neunte Axiom Euklid's.

Hier ſank unſer Freund ſanft auf das Kopfpolſter in Schlaf. Selbige Nacht ſtarb er. Der würdige Senior ſeegnete ihn ein; und wies — zum Beiſpiel für Prieſter und Seelſorger — daß ihm mehr an der Seelenruhe eines Sterbenden gelegen war, als an der Beſtreitung Euklids.

28.

Le Poivre[*]) an Diderot.

Das Land Meſimbar[**]).

Man denkt nicht an Alles. Zuweilen fällt mir noch Eines und das Andere bei, daß ich meinem Büchelgen hätte ſagen ſollen. Allein ich haſſe die neuen Auflagen. Diejenigen, denen ich es mündlich überlieſere, mögen es nachholen.

---

*) Der Verfaſſer der Voyages d'un philoſophe, ou Obſervations ſur les arts et ſur les moeurs de peuples de l'Afrique et de l'Aſie.

**) Aus einer Handſchrift.

Wann der König zu den Knien des Erzbiſchofs zu Rheims die Salbung, das iſt, wenn er das heilige Oel empfangen hat, welches eine Taube dem heiligen Remigius vor 1360 Jahren vom Himmel brachte, wie der Prior des Benedictinerkloſters zu Rheims verſichert: ſo folgt der Eid.

Nun merken ſie auf, Milord Der König ſchwört — Was, denken ſie? — daß er den Vertrag, welchen die Nation mit ſeinen Anherren machte, als ſie ſolche zu ihren Oberhäuptern berief, heilig erfüllen; daß er den Staat blühend; daß er das Volk glücklich machen wolle? Oder, daß er die Konſtitution des Reichs nie verlezen; daß er die Nation nie mit unnötigen Steuren belegen: daß er den Schaz des Staats als ein getreuer Haushälter verwalten wolle? Oder, daß er die Gerechtigkeit ſtreng handhaben; die Geſezze beſchüzen; und die Armut erleichtern wollen? — Nicht das mindeſte von all dieſem. Schwört er etwan, daß er die Ungerechtigkeit abſtellen, daß er ſeine Unterthanen von den Kränkungen der Pachter und der Beamten befreyen wolle? — Noch weniger.

Er ſchwört — öfnen ſie die Ohren, Milord — der König ſchwört — daß er aus allen ſeinen Kräften die Kezer, welche ihm die Kirche nennt, verfolgen wolle. Damit hat der Schwuhr ein Ende.

Diß

So vergas ich, zum Exempel, den Hof der Königin von Molimbar zu ſchildern. Dieſes Reich liegt am Ganges. Als ich es ſah, ſo ſtund es unter dem Zepter einer Frau. Dieſe Dame iſt ſehr ehrſüchtig, ſehr von ſich eingenommen. Auch behaubtet die Kronik von Molimbar, daß es mit dem Tode ihres Gemals nicht allzurichtig zugegangen wäre.

Nichts deſto weniger liebt ſie Zärtlichkeit. Ich beſize ihre Silhouette. Sie athmet Wolluſt. Eine artige Stumpfnaſe, zum Exempel, unter einem braunen Auge, über einem vollen Buſen: eine Art von Kleopatr'n.

Sie puzt ſich gerne. — Aber welches Weib nicht! Sie trägt ſich insgemein wie eine Mogulin: Arme, Hals, Ohren in Perlen und Diamanten verhüllt. Was aber rar, und was die Karrikatur vollendet, das iſt, daß ſie einen eiſernen Ring an der Naſe führt.

Daher kömmt's nun, daß ſie gerne ſchnarcht. Und weil die Fehler der Regenten der gute Ton am Hofe ſind, ſo ſchnarchen alle ihre Miniſter und Generale desgleichen. Unter Uns: ſie ſind's, welche der Königin dieſen Ring angelegt haben, um ſie daran zu ziehen.

Die Königin macht Verſe —

que la beurière et l' epicier,
ſavent très - bien apprecier.

Solches begeiſtert nun den ganzen Hof, vom Weſſir bis zum Bratenwender dichtet Alles am Hofe zu Meitonbar. Das erwekt, wie man ſich vorſtellen kan, eine der luſtigſten Harmonien.

Sonderlich ſtark iſt ſie im Fache der Romanen. Dieſe überſezen denn ihre Sekretäre in Edikten und Anzeigen: ſo werden ſie als Geſezze an die Kirchthüren geſchlagen und von der ganzen Nation angeſtaunt.

Auch tanzt ſie. Deßwegen iſt der Hof zu Molimbar der berühmteſte in Redouten. Merkwürdig aber iſt die molimbarſche Menuette. Einer oder zween Kerle laufen hinter dem Tänzer mit ledernen Peitſchen her, und knuten ihn auf die Fußſohle, bis er Blut ſpeyt.

Wenn der Vollmond erſcheint, ſo wird die Königin empfindſam. Dann fühlt ſie Sturm und Drang. Ein Sehnen in der Bruſt überfällt ſie; die Thränen tretten ihr ins Aug, und ſie würde in dieſer Entkörperung dahin ſchweben, wo man ſie nicht zurükhielte.

Ihre Hofdamen ſind alle äußerſt häßlich. Deſto ſchöner und ausgewählter aber ſind ihre Kammerpagen. Wenn ſie klug ſind und geſund bleiben: ſo iſt ihr Glük gemacht.

Ueberhaubt iſt die Königin von Molimbar ſehr gutmütig. Ihre Nerfen ſind leicht erregt. Bald iſt es Philoſophie, bald Religion, bald ein Glas Sekt, womit man ſie gewinnt. Daher trachtet der Weſſir immer in gutem Verſtändniß mit ihrem Vorleſer, mit dem Beichtvater und ſelbſt mit dem Kellermeiſter zu leben. Ob ſie zwar ungern Todesurtheile unterſchreibt, ſo ſieht ſie doch den Autos da Fe der Pfaffen durch die Finger.

Einer ſolchen Scene wohnte ich einmal bei. Nichts war drolligter, als wie die Pfaffen ihre Rolle ſpielten, und mit Knutpeitſchen herumliefen, um den Pöbel zum Lachen zu kizzlen.

> Bello in ſi bella viſta anco è l' horrore,
> E di mezzo la tema eſce il diletto.

Der Hof zu Molimbar, der einer der kriegeriſchſten in Aſien iſt, unterhält eine Armee. Sie iſt die berühmteſte Räuber- und Mordbrennerbande am Ganges. Zu Folge der Liſten, welche der Königin vorgelegt werden, ſoll dieſes Korps in 40000 Mann beſtehen. In der That aber ſinds nur 20000. Die andere Helfte ſteken die Gouverneure und ihre Commiſſare in Sak pour la belle depense, wie ſie es nennen.

Zu Molimbar herrſcht Aufklärungswuth. Der Hof prätendirt der feinſte und glänzendſte in der Hemisphäre zu ſeyn. Ein Europäer, der ſich vor beinahe einem Jahrhundert in jene Gegenden verirrte, ſtekte den Hof an. Seitdem iſt die Geſezzgebung das Fieber von Molimbar. Unterdeß bleibt Alles beim Alten: und von all den prächtigen Verordnungen, welche die Königin in ihren ſchönen Mondnächten austräumt, erfüllt ſich keine.

Wie ſollt's anderſt ſeyn. Die Molimbarn ſind, wie alle andern barbariſche Völker, eine Miſchung von Herren und Sklaven. Das Triebrad der Regirung iſt die Peitſche, jenes der Nation der Hunger. Dieſes Geſchlecht von zweibeinigten und behaarten Thieren kennt keine andere Exiſtenz, als, ſich zu begatten, in Brandtwein zu berauſchen und ins Waſſer zu ſpringen.

Die Seen und Ströhme in Molimbar, woran das Land reich iſt, liefern dem Reiſenden eines der rareſten Gemählde: eine Gruppe von Menſchen, Seekazen, Wallfiſchen und Eisſchollen.

Wenn ſie das 12te Blatt im Atlas pour l'hiſtoire philoſophique et politique des Etabliſſements et du Commerce des Européens dans les deux Indes vor ſich nehmen: ſo denken ſie ſich das Reich Molimbar,

bar, unweit der Mündung des Ganges zwiſchen Chapour und Catek, unterm 22ſten Grad.

— Her bed is India, there ſhe lies, a pearl!

29. The-

29.

Theomneſt an die Religion.

Quantum religio potuit ſuadere malorum!
Lucret.

Was Böſes iſt geſchehn, das nicht ein Prieſter that? —
Haller.

1.

O Du, die uns, vom Himmel zugeſandt,
am ſicherſten die Bahn zum Glükke zeiget,
und uns auch dann, wenn Menſchenhofnung ſchweiget,
am grauſenden und ſchrekkenvollen Rand
des ſchwarzen Grabs die hülfereiche Hand
zum wichtigſten und lezten Schritte reichet,

O Einzige, o wahre Religion!
wohin biſt Du Beglükkerin! entflohn?

2.

Biſt Du zurük zu Deinem Vaterlande? —
Ach! damals, als Dich der von Gott geſandte
Jeruſalem! zu Dir herabgebracht,
da glaubten wir auf ewig Dich zurükke:
Allein, es war auf wenig Augenblikke, —
Dein Daſein war ein Blizz in finſtrer Nacht.
So eilig war Dein Kommen und Verſchwinden,
daß kaum noch eine Spur von Dir zu finden.

3.

Nur da, wo ſich, umſchlungen von dem Bande
der Liebe, ein vertrauter kleiner Kreis
der Edlen und der Weiſen in dem Lande
von Tugend und von Menſchenliebe heiß
zum Wohl der Welt und ihres Schöpfers Preiß
zu Thaten, eines Engels werth, verbande —

An dem Altar der Bruderliebe nur
erblikket man noch deines Trittes Spur.

4.

Du ſelbſt verſchwandſt, und nun ſizzt im Gewande,
das auf der Flucht ein Dämon dir entwandte,
auf dem, von dir verlaßnen, goldnen Thron
der ſchwärzeſte, giftvollſte Höllenſohn,
deß Name iſt: **Die Pfaffenreligion!**
den Rom erzog und fälſchlich Kirche nannte.
Rund um ihn ſizzt ein fürchterlicher Kreis
von Kutten, braun und gelb und ſchwarz und weiß.

5.

Und da, wo ſonſt Vernunft und Menſchlichkeit
und Bruderliebe, Friede, Duldſamkeit
ſaß auf des hocherhabnen Thrones Stufen,
da ſizzen nun, zu Rath und Dienſt berufen
ſie alle, die je Menſchenelend ſchufen —

Diß iſt alſo der berühmte Schwuhr, weßwegen der König nach Rheims reiſt? weswegen er zwanzig Millionen aufwendet? weswegen er von dem Erzbiſchof zu Rheims ſich auf die Knie demüthigt?

Die Krönung iſt nichts als eine Triumpfshandlung für die Geiſtlichkeit in Frankreich. Der Erzbiſchof zu Rheims iſt der Cäſar dabey, und die übrigen Prieſter ſind die Lictoren. Die Gebethe, welche auf dieſen Akt gerichtet ſind, ſind voll Stolz, Eigennuz und Parteilichkeit. Einmal bittet man Gott „ daß er das Herz des Königs regieren wolle. daß die frommen Klöſter ſeine Freigebigkeit rühmen. An einem andern Orte wird er gebethen “ daß er den König leiten möchte, damit die Groſſen ſeine Gnade empfinden. „

Die Litaney fängt mit den Worten an, „ erhalte den Papſt und alle Orden der katholiſchen Kirche. Zwey Töne ſpäter folgt erſt „ beſchüze die Religion.

Entlich ſchließt der ganze Act mit einer der überflüſſigſten Formeln von der Welt. Der König verſpricht, daß er ſeine Anſprüche auf das Reich ſeiner Voreltern, nehmlich auf die Beſizungen der Angelſachſen, Weſtgothen, Cimbrer, Mercier, Normannen ꝛc. ꝛc nicht aufgeben wolle. Dagegen macht ihm die Kleriſey das Kompliment, daß ſie ihm wünſche “ er möchte die Stärke des Rhinoceros beſizen, und er möchte, gleich einem Nord,

wind-

Krieg, Schwärmerei, Verkez'rung, Haß und Neid,
mit Dolchen und der Höll' entwandten Bränden
in kralligten und blutgefärbten Händen.

6.

Zunächſt bei ihm ſteht an dem goldnen Thron
ſein Lieblingsſohn, die Inquiſition.
Er, welchen ihm die Pförtnerin der Hölle *)
(die ihres eignen Vaters Bulin war)
auf einer von dem Herrn verfluchten Stelle
der Menſchheit zum Entſezzen einſt gebar.
Selbſt Satan ſah mit ſchauerndem Vergnügen
die Mißgeburt der Mutter Schoos entkriechen.

7. Drei-

---

*) Die Sünde. Satan, ihr Vater, zeugte mit ihr den Tod. Man ſehe Milton's verlohrnes Paradies.

7.

Dreimal ward gleich das kleine Ungeheuer
nach der Geburt getaucht in Höllenfeuer
und härter als der Britten härtſter Stahl
ward ihm das Herz nun gegen Menſchenqual;
und kaum hatt' ihn der Mutter Bruſt zum Leben
mit Gift getränkt, ſo wurden Belial
und Moloch *) ihm als Lehrer zugegeben —
zwei Meiſter in der Kunſt als — Pfaff zu leben.

8.

So ward er nun mit teufeliſcher Schnelle
in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft der Hölle
in kurzer Zeit gar hoch- und wohlgelahrt.
Er war Genie und von der beſten Art,
die Herren lieben von Natur das Grelle;

---

*) Belial und Moloch, die Teufel der Unzucht und der Grauſamkeit.

und kaum wuchs ihm der erſte Ziegenbart,
ſo thät man ihn, ſein Studium zu enden,
nach Rom zu ſeinem Urgrosvater ſenden.

9.

Hier brachte man ihn zur Vollkommenheit,
gab ihm ſein Schweſterchen, Unmenſchlichkeit,
zur Frau, und ſchikte nun das Ungeheuer
nach Spanien, wo ihm mit Höllenwizz
ſein Vater zubereitet einen Sizz.
Da herrſcht er, und bekämpft mit Schwerd und Feuer
Jahrhunderte — o wär diß ein Gedicht! —
Jahrhunderte ſchon Toleranz und Licht.

10.

Zwar hat man ihm die Kralle ſchon verkürzt,
und manche liebe Säule umgeſtürzt;
zwar rüttelten Calvins und Luthers Söhne
ſechs Luſtren lang an ſeines Vaters Thron,
jedoch umſonſt — Kaum ſchlug man der Hyäne

Ein Haupt herab, ſo wuchs ein neues ſchon,
und kaum war man des Mordens ſatt, entſtand
ſein Vetterchen, Orthodoxie genannt.

11.

Wenn ihm nun auch aus mancher kühnen Hand,
von biedrer Fürſten Demantſchild geſchüzzet,
die Fakkel der Vernunft entgegen blizzet,
ſo hält das Unthier doch noch feſten Stand,
ſo hat er doch ins ſchöne Baierland
ein Söhnchen noch vor kurzem abgeſandt,
das mächtig ſchon, daß es der Menſchheit grauste,
in München, ſo wie er in Madrid, hauste.

12.

O einzige, o wahre Religion!
Ach! biſt du dann auf ewig uns entflohn? —
Kehr doch zurükke! Sieh! es haben ſchon

Held Friedrich dir und Voltaire Bahn bereitet.
Komm, von Vernunft und Menſchlichkeit begleitet;
und ſtürze den, der allzulange ſchon
tyranniſirt auf der geraubten Stelle,
hinab, hinab, hinab in ſeine Hölle!

30.

Florion an Selanor.

Aus Dresden.

Nach dem Untergange Sachſens durch den ſiebenjährigen Krieg, — ein Untergang, der durch die Kriege Auguſts und die Verſchwendungen und Läßigkeit ſeines Sohns vorbereitet war — war die ganze Kraft einer ſo ſtrengen Tugend, wie die ſeines heutigen Regenten, nötig, um dieſem Staat in der politiſchen Wage wieder das gehörige Gewicht zu geben.

Die Unfälle und Queerzüge, welche die Kindheit des Churfürſten umrangen und ſeine Erziehung durchkreuzten, muſten den Keim der Tugend in jeder weniger geſezten Seele erſtiken. Allein in Ihm wurden ſie zum Saamen der erhabenſten Handlungen.

Menſchen- und Volksliebe vereinigt ſich in dieſem raren Fürſten mit der wärmſten Leidenſchaft für ſeine Staatspflichten. Bei Ihm waren die Jahre der Zerſtreuung und des Genußes eine Laufbahn der Ueberlegung, des Nachdenkens und des Studiums für ſeine künftige Beſtimmung. Schwehrlich giebt es einen Souverain in Europa, der ſtrenger gegen ſich ſelbſt wäre, der ſo ganz Prinz wäre, wie es August IV iſt, ſeitdem er ſich ſelbſt überlaſſen war.

Seine Regirung iſt die Angelegenheit ſeines Herzens. Vergnügungen gehen niemals den Geſchäften bei ihm vor; und erſezen ſolche ſehr ſelten. Der Religion, aus Ueberzeugung, ergeben ehrt er das Dogma,

woju

wozu er ſich bekennt, aufs gewiſſenhafteſte, ohne dem Schwuhr, den er einem Lande, das einem andern Symbol anhängt, leiſtete, im Mindeſten zu vergeben.

Seine Seele iſt gerade ſo rein, wie ſein Geiſt licht und ausgeſchmükt. Wenige Fremde lernten dieſen Fürſten noch von ſeiner wahren Seite kennen; und wenn ihn Einige nach ſeinem Stillſchweigen obenhin zu beurtheilen wagten: ſo iſt von Denen, die ihn genauer zu durchſchauen Gelegenheit hatten, Keiner, die nicht von Bewunderung und Ehrfurcht über ſeinen Gemütszug und ſeine Kenntniße durchdrungen wären.

Seine Beſcheidenheit, ſeine Gabe das Gute ohne Aufſehn und ohne Anſpruch zu thun, der wenige Werth, den er von ſeinen Tugenden macht, die er für Nichts anderes als Pflichten hält, ſind ſelten. Und dieſe Eigenſchaften haben Höflinge und Unterthaterthanen ſo geſtimmt, daß die Ohren der Nachbarſchaft niemals mit Lobeserhebungen über ihn unterhalten wurden.

Aber Sachſens gegenwärtiger Zuſtand iſt ſeine lautſprechende und ewige Lobrede, ein Denkmal aere perennius. — Wenn man weis, was dieſes Land bei der Thronbeſteigung Auguſts IV war, und betrachtet, was es heute iſt!! — Bedürfte es eines andern Denkmals, ſo würde er ſolches in dem Herzen der Nation finden, die ihn liebt, die ihn zu ſchäzen weis, die ihn anbethet.

Man mus wiſſen, daß es die einheimiſchen und natürlichen Hilfsquellen Sachſens nicht alleinig ſind, welche den Staat an den politiſchen Horizont wieder erhoben haben, woran er verſchwunden war. Solche waren, ohne den Einfluß einer Art von Gottheit, nicht hinreichend, den Sturm vom Jahre 1756 zu beſchwören. Sie bahnten nur der Politik den Weg; der Genie ſeines vortreflichen Regenten aber vollendete ihn.

wind diejenigen, ſo ſich ihm widerſezen, vor ſich herjagen."

Bis izt, Milord, habe ich ihnen die lächerliche Seite dieſes Schauſpiels beſchrieben: nun will ich einige von den ſchönen und rührenden Scenen anführen, die es begleiteten.

In dem Augenblick als der Erzbiſchof die Worte ausſprach: Vivat rex in aeternum! ſo wurden die Thüren geöfnet, und das hereinſtürzende Volk wiederholte dieſe Worte mit einer ſolchen Emphaſe, es jauchzte Vive le Roi! mit ſolchem Jubel, daß dem König die Thränen aus den Augen ſtürzten.

Die beyden Brüder des Königs, der Graf von Provence und der Graf von Artois, wovon der erſte den Herzog Burgundiens, der andere aber den Herzog der Normandie vorſtellte, unterbrachen ihre Function, um den Thränen die ihnen in die Augen tratten, Luft zu machen. Der Königin wurde übel, man mußte ſie an die friſche Luft führen.

Aber die Kieſelherzen der Hofleute und die noch härtern Herzen der Pfaffen blieben ungerührt. Sie weideten ihre Augen an dieſer ſchönen Tragödie. Einen Menſchen, den man einen Barbar nennt, ausgenommen, den Geſandten von Tripoli, ſah man ſonſt niemand weinen.

Die-

31.

Der Einſiedler auf Tabor
an
Phaon.

Winternachtstraum.

„Wie?„ ſagen ſie, mißlaunigter Jüngling: „dieſer Gott, welcher die Erde ſo oft durch Peſt und Krieg entvölkert; der hunderttauſende elendiglich verſtümmlen läßt, um ein berauchtes Felſenneſt auf der Küſte des ſchwarzen Meers zu ſtürmen; der die Gefilde Meſſine'ns durch Erdbeben verheert und ihre Anbauer unter den Schutt vergräbt; der durch Hagel und Dürre die froheſten Saaten zernichtet; der ſo viel Blinde des Tageslichts beraubt, und zum finſtern Kerker verdammt, ehe ſie ihn beleidigen konnten; der in unſern Eingeweiden den Stein bildet, oder den Wurm in unſern Fingern; der Gott, der Tauſende verſchmachten läßt, Tauſende ins Daſeyn ſtößt, ohne ſie mit Brod und Freuden zu verſorgen; der die unglüklichen Negern durch die grauſamſte Mißhandlung zur Verzweiflung bringt; der Tyger in Menſchengeſtalt ſchaft; der unter das Kraut, ſo wir pflüken, Gift legt; der die Unſchuld unter das Verbrechen erniedrigt, und das Laſter ſiegkrönt; mit Einem Wort, der Gott, der uns den Winter vom Jahre 1789 ſchikte — der ſollte ein gerechtes, ein fühlbares, ein menſchliebendes Weſen ſeyn! Nein: lieber ihn läugnen, als ihn läſtern!„

Unvorſichtiger Jüngling, ſchäme dich. Unterwirf dich heldenmütig den eiſernen Dekreten des Schikſals, und bethe da an, wo du Nichts begreifen kanſt.

Sehen ſie her, Phaon, wie ſich ihr alter Freund dabei faßt. — Glük zu Euch, ſo ſpreche ich in mir ſelbſt, Die ihr dieſe traurige Erde verlaßen habt, die ihr verhungert, vom Erdbeben verſchlungen, zu Okzakof niedergemacht, oder in dieſem harten Winter unterm Schnee erſtikt ſeid! Jenſeits dem Grabe iſt Friede.

Und denn hebe ich die Augen auf: du kleiner Hügel, den dort der Schatten der Zypreſſe und grauliches Mooß dekt, auf den izt noch der lezte Stern von ſeiner Höhe herabſieht, nachdem alle Fakeln des himmliſchen Gewölbes ſchon erloſchen ſind — das iſt der Stern der über dir ſchwebt, du Hügel meiner Ruhe! Nach Jahrhunderten wird ein anderer Einſiedler ſich hier niederſezen. Wenn denn der freundliche Mondſtrahl die ernſte Scene verſilbert, und das Lüftchen des Abends im ſchwirrenden Rohre liſpelt, und Nachtſchauer den einſamen Waldbruder ergreift, dann wird er ſprechen: hier ruheſt du, wie die alte Sage will, Einſiedler des Berges, deſſen längſt verhallten Nahmen keine Grabſchrift nennt. Wie oft, wie oft mag der Schatten dieſer Bäume dich gekühlt, wie oft dieſer kryſtallne Quell dich gelabet haben! Wie vergaſſeſt du alsdenn das Leiden Anderer, die Unvollkommenheit dieſer Erde, und dankteſt nur dem unergründlichen Weſen der Natur für dein Loos!

Wenn ich mich denn in dieſe Vorſtellungen verwebt habe, Phaon: ſo bin ich mit mir und der ganzen Schöpfung zufrieden; mein Geiſt zieht ſich von allen fremden Gegenſtänden ab, in ſich ſelbſt zurük; er umfaßt den Gedanken, daß uns ein Tod bevorſteht, der uns alle dieſe Räthſel auflöſen wird.

32.

Kleanth an Iris.

Das Finkenneſt.

Ob ihr Sohn fleißig ſey? Madam, ſeine Lehrer geben ihm ein gutes Lob. Er wird zu Allem angeführt, was einem jungen Herrn von ſeinem Stande zukommt. Seine ſogenannten ſchönen Stunden aber ſind ihm freigelaſſen. Von ſolchen macht er einen Gebrauch, der ſeiner künftigen Hofnungen und der Ehre Ihr Sohn zu ſeyn würdig iſt; er widmet ſie ſeinem Genie.

So wie die ſchönen Künſte überhaupt Viel bei ihm gelten, ſo zieht ihn die Dichtkunſt, wie es ſcheint, vorzüglich an ſich.

Heute las er uns eine Uebung in dieſem Fache vor. Es iſt eine Fabel.

Ich mache mir das Vergnügen, ſolche für ſeine erlauchte Mutter abzuſchreiben. Sie werden daraus ſehen, daß der Autor von ſeiner künftigen Beſtimmung zu einem Geſandten oder Miniſter ein Vorgefühl zeigt. Dieſe Fabel ſcheint mir eine ſo feine Moral zu enthalten, daß ſich kein Kabinetsoffizier des lezten Zehnds vom achtzehnten Jahrhundert ihrer ſchämen dörfte.

Schach Coß ſagt: es war einmal
Am klaren Bach im grünen Thal
Ein Finke, der ſchon manches Jahr
Der Sklave einer Eule war.

Dort ſaß er auf dem Gipfel einer Eiche
Und zitterte vor ihrem böſen Streiche.
Er war ein Vogel, und dacht' frei,
Und nur der Eule Tiranei

Verlezte alles Vogelrecht
Und machte ihn zu ihrem Knecht.

Sie fraß von ſeiner Haab' das Beſte,
Warf ſeine Jungen aus dem Neſte,
Sezt Eier ihm von ihrer Brut,
Und zwang mit frohem Uebermut
Den Finken, ihr ſie auszubrüten,
Und die Scheuſale zu erziehn.

Der arme Finke, klein und ſchwach,
Ertrug ſein Leid mit ſtillem Ach.
Ein Sperber wohnte auf der nahen Fichte,
Das war ein Vogel von Gewichte,
Sehr ſtark und mächtig, und zugleich
An Edelſinn und Grosmuth reich.

Er ſah es, was der Finke litte,
Und trat grosmüthig in die Mitte,
Und that Was Keiner noch gethan:
Er both ihm Schuz und Freundſchaft an.
Die Nachtigall, ſein Abgeſandter,
War von dem Finken ein Bekannter;

Sie ſang ihm ſüß und lieblich vor,
So, daß er alle Furcht verlor.
Die jungen Finke in dem Neſte
Erhoben ſich, und ihre Gäſte,
Die garſt'gen jungen Eulen ſchryen,
Und machten Miene, abzuziehn.

Dies ſchmerzte ſehr die Mutter-Eule,
Sie macht' ein ſchröckliches Geheule,
Und zwang ſich, mit verlohrner Müh',
Zur Nachtigallenmelodie.
Auch ſang ihr Staats- und Vollmachtsbothe
Izt durch die Fiſtel manche Note.

Es war der Meiſter Wiedehopf,
Und übrigens ein armer Tropf.
Wo Nachtigallentöne klingen,
Da wird die Eule ausgelacht,
Wenn ſie's auch noch ſo zierlich macht.

Sie ſträubte zwar ihr ſtolz Gefieder,
Und hüpfte grimmig auf und nieder.
Allein der Finke ſagt ihr frei:

Ich kenne deine Tirannei;
Entferne dich von meinen Eichen;
Ich will nicht von dem Sperber weichen,
Der groſsmuthsvoll in meiner Noth
Sich mir zum Freunde anerboth.
Drauf wezt' er ſeinen ſpizen Schnabel. — —

So weit der Grundtext unſrer Fabel.

Wie finden ſie die Launen unſeres Karl's, Madame? Erlauben Sie mir das Vergnügen, ihnen zum Beſiz eines ſo ſchön aufblühenden Sohns zu gratuliren.

33.

Alcindor
an
Apollo Hyperboreus.

Meine neueſte Reiſen.

Wenn Sie bei mir geweſen wären, erlauchter Freund, welch Vergnügen würden Sie genoſſen haben. Ich reiſte durch Heſſen und das Hannöverſche auf den Harz. Von Kaſſel ſage ich Ihnen Nichts: Sie wiſſen, daß es eine ſchöne Stadt iſt, und daß man immerfort daſelbſt — exerzirt.

Ich eilte, in Georg's, des dritten, glükliches Land zu kommen. Wenig that die

Dieſer Türk, der von der ganzen Zermonie kein Wort verſtanden, und der mit der ſtrengſten Ernſthaftigkeit zuſah, wurde ſo bewegt, als er die Entzückung des Pöbels und die Liebe zu ihrem König ſah, daß er Thränen vergoß. Ein Umſtand, der das Schauſpiel ſehr veredelte, und der den Franzoſen ihre Unempfindlichkeit vorwarf.

Hierauf warfen die Waffenherolde Geld unter das Volk. Ich mus geſtehen, die edle Unbeweglichkeit der franzöſiſchen Grenadiere, die die Poſten in der Kirche hatten, iſt lobenswürdig. Mit Gleichgültigkeit ſahen ſie das Geld um ihre Köpfe fliegen, und ſtoiſch ſchüttelten ſie es ab, wann ihnen welches auf die Mondirung fiel. Ihre Uneigennüzigkeit bey dieſem Falle, ward ein rührender Zug der kriegeriſchen Ehre.

Verſchiedene Stellen gaben Gelegenheit, das edle und großmüthige Herz des Königs zu entdecken. Einigemal konnte er vor dem Gedrange des Volks nicht fortkommen. Die Wachen ſtießen auf allen Seiten mit den Karabinerkolben herum, um Plaz zu machen „doucement“ ſprach der Monarch„ hindert ſie nicht an der Begierde, mich zu ſehen.

Als er nach der Krönung das gewöhnliche Mirakel der Kropfheilung in der Abtey St. Remi verrichtete: ſo ſuchten die Hofleute einige häßliche Patienten hinauszuſchaffen, unter dem Vorwand, Natur für dieſe Heidegegenden, Alles der Fleis freyer Menſchen, die, wie ich bezeugen kan, ihre weiſe und wohlthätige Regierung ſegnen. Beim Militär herrſcht hier weniger Zwang, als zu Kaſſel. Nichts deſtoweniger iſt es ſchön, und hat mehr als Einmal bewieſen, daß es das Herz auf dem rechten Fleck habe.

Die Kunſt verſchönert Göttingen und die umliegende Gegend immer mehr, und macht es würdig, der erſte Siz der teutſchen Muſen zu ſeyn. Gern weilte ich am Ufer der Weſer bei Minden, deſſen ſchönes Thal mir ehemals ſo werth war.

Von Göttingen gieng's, nachdem ich den Genius des Orts gegrüßt hatte, nach Nordheim. In dieſem kläglichen Neſt verlebte ich ein Paar Stunden. Von da nach Schwarzfels im Harze. Es iſt den Naturforſchern ſeiner Höhle wegen bekannt, worinn man ſeltſame Verſteinerungen, Knochen von Bären, Tygern u. a. m. antrift. Eſſen und Trinken war ſchlecht und theuer. Mich entſchädigte der Anblik der mit jungem Laube ſich krönenden Harzwälder, der vorbeirauſchende Waldſtrom, die Stille des heitern Frühlingsabends, der mir verſtattete, mich auf einem mit Fichten beſezten romantiſchen Hügel zu lagern, und bei einer halben Flaſche Franzwein meine elende Suppe zu vergeſſen.

Nordhauſen. Von fern ſah ich den Rieſen der germaniſchen Berge ſein majeſtätiſches Haubt, mit Schnee und Eis bedekt, in die Wolken erheben. Nichts gleicht der Schönheit der Nordhäuſer Gegend und ihrer Kultur.

Von da giengs über Stollberg — welches zwiſchen waldigten Bergen ſteckt — ins Anhaltiſche. Der Fürſt von B— war, zur groſſen Freude ſeiner Unterthanen, von einer ſehr gefährlichen Krankheit geneſen. Er beſizt ihre Liebe, und verdient ſie. Wohlthätigkeit und Grosmut ſind Haubtzüge im Karakter dieſes Prinzen, und man ſchmeichelt ſich nicht ohne Grund, daß ſein Nachfolger der Erbe dieſer väterlichen Tugenden ſeyn wird. Jeder Fremde kan ſich an ſeinem Hofe die beſte Aufnahme verſprechen. Nirgends iſt man weniger genirt. Sie ſollten die liebenswürdige Prinzeſſin Tochter des Fürſten kennen! Vier Sprachen beſizt ſie außer der teutſchen: Latein, Franzöſiſch, Wälſch und Däniſch. Dazu kommt ihre Wiſſenſchaftskenntnis, ihr ſolider Geiſt, ihr lebhafter Wiz, ihr Talent für die ſchönen Künſte.

Die Gegend um Ballenſtädt — ſo heißt das Luſtſchlos, fünf Meilen von Bernburg, wo der Hof gegenwärtig iſt — gleicht, Troz der natürlichen Rauhigkeit des herzyniſchen Klima, einem Paradieſe. Da ſehen Sie ganze Wildniße von fremden, ſonderlich amerikaniſchen, Hölzern, Akazien, Platanen, Weymouth'skiefern u. d. Die ſchönſtmögliche

liche Allee, und Gärtten, worinn Flora und Pomona all' ihren Segen ausſchütten. Der izige Hof liebt Spiel und Tanz nicht. Man hat aber ein ſchönes Theater und Schauſpiele. Das Theater führt die paſſende Innſchrift: ludendo corriguntur mores.

In B— der Haubtſtadt des Landes, lernte ich Herrn Herbig, den gelehrteſten und aufgeklärteſten Oberprediger, den ich geſehen habe, einen tiefen Denker und ſehr gefälligen, edlen Mann kennen. Ich bedaurte es, ſo bald mich von ihm trennen zu müſſen.

Von hier nach Gnadau und Barby. Jenes iſt blos herrnhutiſche Kolonie: lezteres hat eine herrnhutiſche hohe Schule. Meines Wiſſens ſind die Profeſſoren verträglich. Keiner verkezert den andern, oder thut von der Kanzel herab, übelverſteckte Ausfälle auf den andern, um ſeine Integrität oder Orthodoxie der chriſtglaubigen Gemeinde verdächtig

tig zu machen, und die wirkliche oder angebliche, zum Behuf gewiſſer Nebenzwecke erdichtete, Unwiſſenheit der Studenten in Sachen der Dogmatik durch eine etwas heimtückiſche Wendung ſeinem Kollegen à Conto zu ſchreiben. Die Geiſtlichen mancher Orte könnten in dieſer Schule der Verträglichkeit und des ſtillen Friedens Viel lernen.

Gnadau wird von Handelsleuten, Künſtlern und geſchikten Handwerkern bewohnt. Ordnung, Reinlichkeit und Stille zeichnen dieſen Ort aus. Im Gaſthofe wird man vortreflich bedient. Sie können Weine von Syrakus und Kalabrien, Riveſalte, eine Menge franzöſiſcher Weine u. ſ. w. haben. Man beſchuldigt die guten Brüder, daß ſie mit ihren Waaren ſehr theur wären; aber man thut ihnen Unrecht. Die innere Güte und Vortreflichkeit ihrer Waaren erklärt und rechtfertigt den höhern Preis. Was den Geiſt ihres Inſtituts anbetrift, ſo kennen Sie ihn wenigſtens aus Schriften.

Nur rathe ich, ſich den Begrif davon nicht nach den Schmierereien eines gewißen Superintendent **Benner** zu Gießen zu bilden, welcher ſehr gegen dieſe Union geifert, und ſeine Feder „in vergifteten Honig„ getaucht hat.

Der Gottesdienſt zu Gnadau hat viel Sinnlichrührendes. Da überhaubt aller Gottesdienſt mehr auf das Herz und die Einbildungskraft, als auf den Verſtand, wirkt, und der Weg zum Herzen durch die Sinne geht, ſo hat, außer unſern Brüdern im Pabſt, wohl keine Sekte ihren Gottesdienſt ſo anziehend zu machen gewußt. Hier hört man nicht jenes fürchterliche, regelloſe Geſchrei, welches ſehr unſchiklich Geſang heißt. Nichts kan ſanfter und harmoniſcher ſeyn, als der Wechſelgeſang der Gemeinde zu Gnadau, Nichts eindringender als ihre Kirchenmuſik. Sie wiſſen, illuſtrer Freund, daß die Tonkunſt bei den Herrnhutern, wie einſt die Harfe des göttlichen Iſaiden, blos dem

Dienſt des Altars geweiht iſt. Mich ergötzte noch der Umgang mit einem Miſſionar, der viele Jahre in Surinam gelebt hatte. Er empfange hier für die viele Höflichkeit und Freundſchaft, die er mir erwies, meinen öfentlichen Dank.

Barby entzückte mich durch ſeine ſchöne mahleriſche Lage. Dicht an den Mauren ſeines Schloßes ſtrömt die ſtolze Nebenbuhlerin des Rheins, die majeſtätiſche Elbe. Der Anblik der vielen großen und kleinen Schiffe, welche hier den Fluß nach allen Richtungen durchkreuzen, iſt ſehr beluſtigend. Wenn ſie je herkommen, ſo ſteigen ſie auf das aſtronomiſche Obſervatorium, deſſen Fus die Wellen beſpühlen, und genießen ſie der unermeßlichen Ausſicht über den Strom und die großen Flächen und anmuthigen Hügel, die ihn umgeben. Im Schloſſe iſt die akademiſche Bibliothek und das herrnhutiſche Muſäum. Da die Brüder in allen Welttheilen Miſſionare haben, ſo erhalten

halten ſie Seltenheiten aller drei Naturreiche eher, als manche groſſe Fürſten. Die Produkte von Grönland und Nubien, von China und Mexico ſehen ſie in einem engen Raume beiſammen. Seehunde aus den Gegenden der Eſkimaux, ein großes Krokodill aus Afrika, eine wilde Kaze von ungewöhnlicher Gröſſe und furchtbarem Anſehn, gegen welche Mizifuf und Marramaquiz, die tapfern Ritterkatter*), den Kürzern gezogen haben würden; Vögel aus allen Welttheilen, große afrikaniſche Skorpionen, Skolopender, ſchöne ſurinamiſche Schmetterlinge, welche Sie mit den Abbildungen der Jungfer Merian vergleichen können; Schlangen, Waffen, Gözzenbilder, ein prächtiges ſchineſiſches Ceremonienkleid, wilde Kleidungen, der in ſeiner Art wilde und kriegeriſche Kopfpuz eines Kriegsanführers der Irokeſen u. ſ. w.

Von

---

*) Frey Lopez de Vega Carpio **Gatomachie**, item **Licentiat** Tome de Burgillo.

Von der Bibliothek ſah ich, wegen Kürze der Zeit, nur wenig. Ich ſchlug in Muratori's Werken de rebus italicis medii aevi, und in einem izt ziemlich ſelten werdenden Buch: Bartholinus de cauſſis a Danis contemtae mortis, Etwas nach, und verſäumte darüber das Anſchauen mancher andern wichtigen Werke.

Von meiner Rückreiſe nur ein Wort. Das Merkwürdigſte in, oder vielmehr bei, Eiſenach iſt die Wartburg: ein über 725 Jahre altes, auf einem ſehr hohen Felſen gelegenes Schloß, und die Reſidenz einiger alten, thüringiſchen Landgrafen. Es iſt ſo oft beſchrieben worden, daß ich es für unnötig halte, Ihnen davon Etwas zu ſagen. Aber nie beſtieg ich den gewaltigen Berg, der dieſes berühmte Ueberbleibſel des grauen Alterthums trägt, wo in einſamer Abendſtunde die Schatten der alten Ritter uns zu umſchweben ſcheinen, und wo bei dem Anblik ihrer Rüſtungen und Waffen, und der Zimmer, die ſie bewohnten, und der Säle, wo ſie ſchmaußten, das Bild der Vergangenheit ſich wieder auffriſcht, und mit erneurten Zügen unſerm Blik ſich darſtellt — nie beſtieg ich dieſen Felſen, ohne jene ſüßen Schauer zu fühlen, die ſich nur bei ähnlichen Anläßen empfinden, aber mit Worten nicht beſchreiben laſſen. Wer kein Liebhaber des Alterthums iſt, den vergnügt wenigſtens die unermeßliche Ausſicht. Um ſich eine Vorſtellung davon zu machen, leſen Sie Gözen's fünfte Reiſe ins Thüringiſche, Leipzig bei Weidmann's Erben und Reich, 1787. von Seite 154 bis 195. Man ſiehet Kaſſel, Mühlhauſen, Langenſalza, Gotha, Meinungen. Fernhin am Horizont zieht ſich von der einen Seite der große Thüringerwald.

Ueberhaupt machte mir der Anblik der vielen Wälder, die man von der Höhe der Wartburg ſiehet, großes Vergnügen. Glükliches Land, welches den Werth dieſer herrihr Anblick ſchicke ſich nicht für den Monarchen. Der König befal, ſie zurückzurufen.“ Es ſind Menſchen „ſprach er“ ſie haben die nehmlichen Rechte wie andere.

Diß, Milord, ſind die vornehmſten Umſtände, die ich bey dieſem berufenen Schauſpiel bemerkt habe. Ein philoſophiſcher Zuſchauer hatte Gelegenheit verſchiedene eben ſo neue als wichtige Begrife daraus zu ziehen. Hierunter gehört, zum Beyſpiel folgender. Der König pflegt eine Anzahl Gefangener aus den Schuldengefängniſſen zu befreyen. Bey der Krönung Ludwigs XV enthielt die Liſte der vorhandenen Subjekte nur 500 Perſonen. Heute belief ſie ſich auf 1500. Das Elend der Nation iſt alſo um 2 Drittel geſtiegen

Eine Menge andere ähnliche Reflexionen könnte ich anführen, wann mir nicht der Wohlſtand verböte, meinen Brief zu verlängern. Es ſind verſchiedene Schriften bey dieſer Gelegenheit zum Vorſchein gekommen, die meine Betrachtungen beleuchten, und die den Geiſt eines rühmlichen und aufgeklärten Patriotismus athmen. L'ami des Loix, und le catechisme du citoyen, zwo Schriften, welche die überzeugendſten Grundſäze aus der Natur und dem Rechte der Geſellſchaft, mit Bon Sens, vortragen, ſind auf Befehl des Parlaments verbrannt worden. Eine dritte Schrift, le ſacre royal, ou les droits de la nature françoiſe reconnus et confirmés par cette ceremonie, die den Flammen entronnen, iſt eben ſo intereſſant.

lichen Geſchenke der Natur erkennt, und ſie zu ſchonen und zu erhalten weiß! — Möge es noch lange durch die Güte und Weisheit ſeiner Regirung bei dieſem Syſtem erhalten, und vor den tödenden Wirkungen unſerer ſibiriſchen Fröſte bewahrt werden!

34.

Lindor an Araminthe.

Etwas
aus dem ſapphiſchen Zirkel.

Die Muſen küſſen Sie, meine Freundin! Sie verſammlen ſich ſeit einigen Tagen beim Abbee Palmerin. Dieſer ſchöne Geiſt hat ſeine elegante Wohnung zum Empfang einer ordentlichen Abendgeſellſchaft eingerichtet, die er den ſapphiſchen Zirkel nennt.

Alles was denkt und empfindet, das heißt die ſchöne Welt, hat ſich einſchreiben laſſen. Es ſind Vorleſungen über die ſchöne Wiſſenſchaften, über Politik, Philoſophie, Litteratur, und Was Sie immer wollen.

Eine Dame, denn das Auditorium beſteht aus beiden Geſchlechtern, führt abwechslungsweis das Präſidium. Belinde machte den Anfang. Vor ihr liegt das Zepter Minervens auf einem Kranze von Epheu und Mirthen. Der Abbee lieſt vor, die Andern hören zu. Wenn die Lection geendigt iſt, ſo küßt man die Büſte der Sappho, welcher dieſes Inſtitut geheiligt iſt, und ſezt ſich an Spieltiſche.

Reizender und auferbaulicher kan Nichts mehr ſeyn. Auf die nächſte Woche kommt die Präſidentenſchaft an Sylviane. Eine allerliebſte Idee. Der Abbee verſprach uns eine ernſthafte Materie zum Eingang, und er hielt, troz ſeiner Gewohnheit, Wort.

Wollen Sie wiſſen, wovon er handelte. Hier iſt die Vorleſung auf ein Haar breit.

Meine Dames und Herren!

So wenig ich auch durch einen langen Bart und chaldäiſchen Mantel, oder allenfalls durch eine große Perrüke ohne Zopf und Haarbeutel, und einen Kragen von weiſſem Kammertuch oder brabantiſchen Spizen berechtigt bin, vom Katheder oder der Kanzel *) herab, öffentliche Vorleſungen zu halten, um durch die Gabe der Rede — welche, ſo wie das Lachen, den Menſchen von den Beſtien unterſcheidet — das Publikum zu belehren, zu erbauen, oder — auf allen Fall — wenigſtens zu belangweilen, ſo bin ich, wie dieſe Figur zeigt, dennoch nach dem Beiſpiel ſo vieler ungebetenen Dozenten, welche, zufolge eines bloß innerlich gefühlten Berufes, vor den Ohren des Publikums dekla-

---

*) Katheder und Kanzel ſind die Benennung eines großen Faſſes, dem der Boden ausgeſchlagen iſt, und welches bisweilen auf Einem Fuſſe ſtehet.

deklamiren wollen, aufgetreten, um Ihnen meine Ideen über gewiſſe Dinge auszukramen.

In Prutbenien gibt es, wie Sie gehört haben werden, ein Geſez, welches die Prieſter ein für allemal an die Lehrformeln feſſelt, welche vor Jahrhunderten von andern Prieſtern, die, wie dieſe, auch an die Wand pißten, und irren konnten, nach Maasgebung der damaligen Kenntniſſe, Begriffe, und Einſichten feſtgeſezt worden waren. Wer in ſeinen Vorträgen von dieſen Formeln abweicht, oder mitunter gewiſſe Meinungen äuſſert, welche das Geſez für längſt widerlegte Irrthümer erklärt, dem drohet das Geſez mit der Kaſſation. — —

Fern ſei es von uns, meine Dames und Herren, daß wir je die Ehrfurcht verlezen ſollten, die wir den Geſezgebern ſchuldig ſind. Wir wollen dieſe Geſinnungen allzeit beibehalten. Allein da wir nicht umhin können, dafür zu halten, daß Geſezgeber **Menſchen** ſind — da die Kritik, oder welches hier eins iſt, die freymüthige Unterſuchung und Beurtheilung menſchlicher Dinge ganz unſtreitig zum Reſſort der Philoſophen gehört — da Hr. Kant ſehr wahr ſagt: daß die Religion nicht durch ihre Heiligkeit, und die Geſezgebung nicht durch ihre Maieſtät, der Prüfung der Kritik entzogen werden kann — da wir überdiß keine prutheniſche Unterthanen ſind, ſo werden wir uns bloß unſerer angebohrnen, und wie ich faſt glaube, unveräuſſerlichen Menſchenrechte bedienen, wenn wir uns — nicht ſo wohl über das Edikt ſelbſt, als über das Verhältniß deſſen, was man gewöhnlich Religion nennt, zur bürgerlichen Glückſeligkeit, einige Anmerkungen erlauben. Wir haben Gottlob! keine Baſtille, keinen Scheiterhaufen, und kein Schiffziehen zu fürchten. Unſere Regierung iſt zu weiſe und — zu gut.

Es war eine Zeit, meine Dames und Herren, da die Geſezgeber, wie ſie ſagten, mit den Göttern Umgang pflogen. Minos empfing die Geſeze für das Volk von Kreta, von niemand ſchlechterem, als von Jupiter, in einer Grotte des Berges Jda. Lykurg holte ſich zu Delph, wo die heiligen Dreyfüſſe ſtanden, Geſeze vom Apoll. Numa hatte die Geſeze, die er den Römern gab, der Nymphe Egeria zu danken. Moſes erhielt die ſeinigen von Jehovah. Mohemmed gab den Erzengel Gabriel als den Vater ſeines Geſezes an. Wir ſind weit entfernt, dieſe großen Männer deswegen in Anſpruch zu nehmen. Bei einigen derſelben müſſen wir der Güte ihrer Zwecke, und bey allen, der klugen Wahl der Mittel, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie waren Extramenſchen, fühlten ſich zum Herrſchen gebohren, und ihr Recht war

le droit, qu'un eſprit vaſte et ferme en ſes
deſſeins,
A ſur l'eſprit groſſier des vulgaires humains.

Mahomet.

Sie kannten den Geiſt und die Neigungen ihrer noch ungebildeten Völker, und benuzten weislich die Vorurtheile, welche ſie bei ihnen antrafen. Alle dieſe Vorurtheile auf einmal anzugreifen, ſie zu vertreiben, iſt ewig unmöglich. Von ihnen allen waren auch ſelbſt jene berühmten Legislatoren nicht frei. Denn ſo ſehr auch ihr Genie ihr Jahrhundert zu beherrſchen ſchien, ſo wenig ſie an manchen Ideen des Pöbels hingen, ſo erhebt man ſich doch nie ganz über den Geiſt ſeines Zeitalters. Mehr oder weniger behält Genie und Karakter — ſelbſt der gröſten Männer — eine Falte, die der Einwirkung jenes Geiſtes zuzuſchreiben, und dem ſchärfern Auge des Beobachters, bald mehr, bald weniger ſichtbar iſt.

Wenn aber die Völker des Minos, Lykurg und Numa, noch ſo vor unſern Augen fortdauerten, wie die Völker Moſis und Mohemmed's, wenn jene Völker bis zu der höhern Kultur des Geiſtes fortgerückt wären, welche im achtzehenten Jahrhundert einen großen Theil Europens auszeichnet; wenn ſie in Mathematik, Phyſik und kritiſcher Beleuchtung alter Geſchichten, den unſern ähnliche Fortſchritte gemacht hätten, und mit dem Hange zur Spekulation auch der Geiſt des Zweifels über das **Woher?** und **Warum?** der Dinge bei ihnen erwacht wäre, würde man denn noch ein Prieſter in Kreta, Sparta oder Rom ſeyn, und es mit Ehren — einem durch Wiſſenſchaft aufgeklärten Volk gegenüber — ſeyn können, wenn man jezt noch immer, wie vor 2400 Jahren, die frommen Sagen vom göttlichen Urſprung der Geſeze, und von der Konverſation des Minos, Lykurg und Numa, mit Jupiter, dem Wettermacher, mit Apoll, dem Orakler, und mit der Nymphe Egeria, predigen müßte? —

Ein ſolcher Prieſter, wenn er etwa zu ehrlich wäre, gegen ſeine innere Ueberzeugung zu lügen, und zu viel Ambition hätte, ſeine Vorträge dem Spott der Denker und der Luciane ſeiner Zeit ausſezen zu wollen, müßte nothwendig ſeine Predigten mit dem Grade der Kenntniß und Aufklärung, und mit dem Tone der Philoſophie in ſeiner Periode, übereinſtimmig machen. Er dürfte nicht Dinge für ausgemachte Wahrheit geben, welche den größten Denkern unglaublich, oder doch zweifelhaft und unerweislich ſcheinen. Am wenigſten würde er ſich beklagen dürfen, wenn beym fortgeſezten Vortrage antiquirter Fabeln — und deren natürliche Erklärung und Urſprünge der Philoſoph ſich bemühet — der Tempel Jupiters oder Apolls von allen denen verlaſſen würde, welche auf Naturkunde und kritiſche Behandlung der geſchehenen Dinge des Alterthums, mit einem Worte: auf Philoſophie Anſpruch machen.

Es

Dieſe Autoren beziehen ſich ſämmtlich auf das Axiom: die Krönung wäre eine eben ſo überflüſſige als unnöthige Zeremonie. Sie ſey eine Beſchwerde für die Nation, ein Gegenſtand zur unnützlichen Verſchwendung. Sie diene blos zu einer Parade für die Kleriſey. Die Geſellſchaft könne nicht ohne Vertrag beſtehen. Der Staat ſey ein Kontract ſocial. Die Thronfolge ſey eigentlich nichts als eine Folge, die aus dieſem Contract entſpringe ꝛc. ꝛc.

Sie werden nicht zweifeln, Milord, daß gegen dieſe zween bis drey ehrliche und aufgeklärte Männer eine Menge Krippenſpringer, Liederdichter, Bardenſänger und Schmeichler entſtanden, welche dieſes Feſt in Himmel erheben.

Ich überhebe ſie, ihnen von ihren Werken zu reden, obſchon zur Schande ihres Nahmens, ein Mercier, ein Marmontel ꝛc. ꝛc. ſich darunter befinden. Die Raſerey hat ſich bis aufs Theater verbreitet. Herr Gardel, Maitre à danſe de la reine et de ſes bals, premier danſeur de l'opera, danſeur de Monſeigneur le Duc de Chartres &c. &c. hat ein allegoriſches Ballet gegeben: die Thronbeſteigung des Titus: ein allegoriſcher Tanz auf die Krönung Louis XVI.

Maſchera benedetta. Erlauben ſie, Milord, daß ich ihnen von den Pflichten meiner Ehrerbietung Rechenſchaft gebe ꝛc. ꝛc.

* * *

Es iſt, meine Dames und Herren, wo ich nicht irre, eine Bemerkung des großen Verfaſſers vom Geiſt der Geſeze, daß man von dem politiſchen Nuzen einer Religion nicht auf ihre Wahrheit ſchließen könne. Mir däucht, man kann auch eben ſo wenig von der Wahrheit einer Religion auf ihren politiſchen Nuzen ſchließen. Und um dieſes politiſchen Nuzens willen — wenn er völlig erwieſen und unſtreitig wäre — dürfte doch der Staat nur allein Religion gebieten, vorausgeſezt, daß Religion an und für ſich eine Sache iſt, die — ſich gebieten läßt.

Nun aber ſcheint Das, was gewiſſe Leute von der Unentbehrlichkeit der Religion zu den Endzwecken der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen, mehr einſeitige Deklamation, die immer einer dem andern nachorgelt, als auf geprüften Argumenten beruhende Thatſache zu ſeyn. Viele Wirkungen, die man dem Einfluß der Religion auf die Moralität der Bürger, und auf das Wohl des Staates zuſchreibt, laſſen ſich, wie mir däucht, aus ganz andern, und ſolchen Urſachen herleiten, welche von der Religion unabhängig ſind. Dieſes hier ſchon ausführlich darzuthun, würde mich zu weit führen. Es ſoll aber — wofern es im Rathe der großen Pepromene nicht anderſt beſchloſſen iſt — zu ſeiner Zeit geſchehen. Zudem ſcheint, was aus der — ſehr oft übel interpretirten — Geſchichte, vom Nuzen der Religion für den Staat beigebracht wird, eigentlich nur zum Vortheil der, nach unſerm Urtheil, falſchen Religionen zu zeugen, oder doch zu erweiſen, daß ſelbſt der gröbſte Irrthum, unter Vorausſezung gewiſſer Bedingungen und Kombinationen der Umſtände, eben ſo wie Gift, wenn es auf gewiſſe Art präparirt und gemiſcht wird, relativiſch nüzlich werden kann.

Ich ehre den Geiſt des Chriſtenthums, und ſeinen weiſen und guten Stifter. Aber ich bilde mir ein, aus der ſokratiſchen Schule zu viel vom Geiſte des beſcheidenen

Zweifels mitgebracht zu haben, um alles das für baares Geld anzunehmen, was Meiſter Tydge Rothe in ſeinem ſo geprieſenen Buche, von der groſſen Vermehrung der öffentlichen Glükſeligkeit durch's Chriſtenthum zu ſagen beliebt hat. Die erſten Römer waren keine Chriſten, aber, wie man nicht läugnen kan, gerechter, mäſſiger, und von einfachern, reinern Sitten, als wir. Haben, fragt Helvetius, die Maréchauſſées nicht mehr Räuber und Mörder entwaffnet, als die Religion? — Hat der Italiäner, obgleich andächtiger als der Franzos, nicht mit der Hoſtie im Munde, oder mit dem Roſenkranz in der Hand, mehr Gebrauch von Gift und Dolch gemacht, als der an die Religion weit weniger attachirte Franzoſe? — Beweiſen nicht die Jahrbücher der Geſchichte, daß gerade in den Jahrhunderten, wo die Devotion am heiſſeſten, und die Geiſtlichkeit über unſern Beutel und unſern Verſtand diſponiren konnte — daß gerade in der Epoke der gänzlichen Gefangennehmung

mung der Vernunft, unter den Gehorſam eines blinden Glaubens, die ſchwärzeſten Verbrechen, Meuchelmorde, Empörungen, und die abominabelſten Akte der Unzucht, weit häufiger waren, als in den Zeitaltern der Philoſophie und des Skeptiziſm? — Wenige Menſchen von ſtarken Leidenſchaften und lebhaftem Temperament laſſen ſich durch die Religion von ihren Lieblingsausſchweifungen zurükhalten. Das beweiſt die Geſchichte. Das beſtätigt die tägliche Erfahrung, und das Urtheil eines großen Theologen, der zugleich — ein großer Beobachter der Menſchen, und worauf ich ſtolz bin, mein Freund iſt.

In der That, meine Dames und Herren, wenn die Theologen unſer geiſtliches Elend, die Korruption unſerer Natur ſchildern, und uns zur Beobachtung religiöſer Vorſchriften ermuntern wollen, ſo ſtellen ſie uns das menſchliche Geſchlecht, als ganz in träge Sinnlichkeit und Seelenſchlaf verſunken, vor.

Sie ſagen: In dem Laufe dieſes unruhigen Lebens, vom Wirbel der Geſchäfte, der Nahrungsſorgen und Leidenſchaften raſtlos umgedrehet, denke der Menſch nur ſelten an Gott und Ewigkeit. Keine Pflichten vernachläſſige er ſo ſehr, als diejenigen, welche die Religion — dieſe majeſtätiſche Tochter des Himmels ihnen vorſchreibt.

Heißt das nicht, förmlich geſtehen, daß Religion, Ausſicht auf die Zukunft jenſeits des Grabes, nicht die wahre Springfeder menſchlicher Thätigkeit, in Beziehung auf dieſes Leben ſei?

Aber wie ſehr wiſſen dieſe ehrwürdigen Herren ihre Sprache zu ändern, wenn es nun ihre Abſicht erfodert, die Wichtigkeit und den politiſchen Nuzen der Religion zu erheben. Dann kann ohne den Einfluß der Religion keine Geſellſchaft beſtehen. Dann iſt Religion die einzige Stüze der Moralität, der kräftigſte Antrieb zur Ausübung bürgerlicher Tugenden, der ſtärkſte Zaum menſchlicher Leidenſchaft, ohngeachtet unſere Lehrer ſo eben eingeſtanden hatten, daß die Leidenſchaften ſo hartmäulig ſind, das ihnen angelegte Gebiß nur ſelten zu fühlen. Werden unſere Tempelherren dieſen auffallenden Widerſpruch in ihren Behauptungen nie merken? — — — Ach nein! Das Auswendiglernen eines Katechiſm, das gedankenloſe, aber fertige Herplappern der vorgeſchriebenen Antworten auf wunderliche Fragen iſt's, wovon, wenn man ihnen glauben will, das Heil der Staaten, die Erhaltung des gemeinen Weſens abhängt.

In einem ähnlichen Wahne befanden ſich einſt, den Bemerkungen eines groſſen Kenners der alten Welt *) zufolge, die Prieſter von Athen. Sie hatten ein Orakelbuch, welches das Teſtament hieß, und deſſen An-

---

*) Der noch lebende Hr. Kanonikus de Paw zu Xanten.

tigonus Caryſtes, in ſeiner Schrift über hiſtoriſche Paradoxen, gedenkt. Les deſtinées de la nation etoint attachées à ce livre, ſuivant l' opinion des pontifes, ſagt der Herr von Paw. Er fügt hinzu: il eſt à bien des égards trés-ſurprenant, que *tous* les peuples policés, qui ont exiſté ſucceſſivement ſur cette malheureuſe planéte, aient eu des *livres myſtérieux*, qu' on doit enviſager comme la *ſource des plus triſtes erreurs*, et des plus grandes calamités, qui affligent l' éspéce humaine. Mir däucht, das ſei die Sprache eines ächten Philoſophen, d. h. eines Mannes, der die menſchlichen Dinge, ohne Brille, ohne Vorurtheil, mit der Fakel der Geſchichte und der Erfahrung in der Hand, unterſucht, und das groſſe Gemälde der Verirrungen und Exzentrizitäten des menſchlichen Geiſtes mit kaltem Blute, aber mit ſcharfem Blick betrachtet hat.

Was ich ſonſt noch über gewiſſe Dinge zu ſagen hätte, ſei meiner nächſten Vorleſung aufbehalten, wozu ich mir Ihre Gegenwart, meine Dames und Herren, um ſo viel mehr erbitte, je unangenehmer es nach dem Zeugniß einiger Prädikanten iſt, im leeren Tempel ſeine Stimme an tauben Wänden verhallen zu laſſen. Der Herr ſegne Sie, und — behüte Sie vor Intoleranz, und aktiver und paſſiver Verfolgung. Dixi!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12896/019

35.

Nikander an Troilus.

Swedenborg'ſche Anecdoten.

Was man ihnen von der Swedenborgiſchen Geſellſchaft zu ſagen weis, iſt, daß ſie exiſtirt. Sogar Geiſtliche ſind dabei. Die Geſellſchaft ſendet Miſſionare aus. Innzwiſchen ſiehet man keine öfentlichen Früchten davon.

Ihre Gedanken über dieſen ſeltnen Mann ſtimmen völlig mit dem Urtheile der Vernünftigern allhier überein. Swedenborg war, nach Ausſage Derjenigen, die ihn kannten,

Die neuen Adepten.

Eine pädagogiſche Anecdote.

Die Narrheiten des menſchlichen Verſtands haben ihren Zirkel, worinn ſie ſich drehen. Alle erſcheinen zu gewiſſen Zeiten wieder. Leiſten wir unſern Vatern Gerechtigkeit: wir ſind um nichts, als ſie, minder thörricht und minder lächerlich. Die Sottiſe datirt vom Urſprung der Welt.

Mit welchem Recht ſpotten wir über den Baſilius Valentinus? Er war ein ehrlicher Mann: er glaubte im ganzen Ernſt an den Stein der Weiſen, den er ſuchte. Haben wir etwan aufgehört, ihn zu ſuchen? Wohin zielen die Geheimniſſe, die wir in unſere Finanz und ſogar in unſere Moral miſchen.

Oder lachen wir des guten Velten, daß er aus ſeiner Kunſt ein Heiligthum machte? Diß iſt der Gang der Natur. Jede Kunſt iſt im Anfang Jnten, wie es oft geht, bis auf Einen Punkt, ein verſtändiger Menſch. Seine Seele ſchwebte ſehr gerne in Luftregionen, und er war ſo ſehr Geiſt, daß er die Dämonologie zu ſeinem Lieblingsſtudium machte, ſich ſelbſt und Alles was körperlich war, vergas, ſo daß man ihn oft in einer bizarren und ekelhaften Kleidung ſah, die alle Naſen um ihn herum empörte. Dabei war er im höchſten Grade geizig, und nie à ſon aiſe, als wenn ihn die Einladung eines Freundes der Sorge für ſeine eigene Küche überhob . .

Ein Zug von ihm: Einer meiner Freunde befand ſich einſt mit Swedenborg beim Leichenbegängniße eines gewiſſen Herrn Huldmann. Swedenborg lächelte immer. — Darf man fragen, hub mein Freund an, was beluſtigt ſie, mein Hr. Aſſeſſor? „Was? Iſt's nicht luſtig: Dieſe da meynen den Huldmann zu tragen; und da geht er neben mir.„ Dies behaubtete nun Swedenborg in allem Ernſt, und ſchwor darauf, Freund Huldmann wäre während dem ganzen Leichenzuge neben ihm gegangen, und hätte ſich mit ihm unterhalten.

Dies nun iſt völlig Swedenborgiſch. Aber daß der berühmte Verfaſſer der Mémoires de Chriſtine, Herr von Archenholz, in ſeinem Alter auf die Geiſterkrämerei verfiel, mag wohl nicht Jedermann einfallen. Man verſichert hier, daß Archenholz zuweilen mitten in dem vernünftigſten Diskurs plözlich abgebrochen, geſtuzt, und dann geſagt hätte: o, meine Herren, ich bitte, laſſen ſie mich izt allein! „Wie ſo mein Herr von Archenholz; wird ihnen übel?„ — O nein, aber die Geiſter plagen mich. „Die Geiſter?„ Ja, ſehen ſie ſolche denn nicht hier in Geſtalt der Fliegen herumſurren und mir zuſezen?

Wer darf auf ſeine Vernunft mehr ſtolz ſeyn, Troilus, wenn man ſolche Sächelgen hört. Geiſter- und Todtenſeher ſind überhaupt, wie ich bemerke, in Schweden häufiger, als irgend anderswo. Sollte etwan das Klima Was beitragen?

36.

Troilus an Nikander.

Antwort.

Es iſt höchſtglaublich, daß Kälte, harte Speiſen und eine dike Luft, welche der Karakter des ſchwediſchen Klima ſind, die Säfte ſtokend machen, den Umlauf des Geblüts ſchwächen, ſomit ſchwehre Träume und dunkle Ideen erzeugen können. Daher iſt mir der Hang der Schweden zur Schwärmerei faßlich.

Und dieſes Prinzip mus in der Phyſik wol gegründet ſeyn, weil ihm ſelbſt der gröſte aller Naturkenner nicht widerſtehen konnte. Wir wiſſen, daß der berühmte Linee an der Krankheit der Archenholze und der Swedenborge, oder einer ähnlichen, litt. Deswegen verſtattete ſeine Familie in ſeinen leztern Jahren den Fremden ſo ungerne den Zutritt bei ihm.

Daß aber Swedenborg geizig war, das erkläre ich mir als die natürliche Leidenſchaft einer Nationalarmut. Die meiſten Schweden, wie man ſagt, ſind's. Auch eben der große Mann, von dem wir vorhin ſprachen, war davon nicht frei. Daher die bekannte Phraſe ſeines akademiſchen Leichenredners: „Linee hatte ſehr viel Liebe zur Mineralogie: er fand ſein Vergnügen an Metallen, beſonders am edelſten darunter.„

Warum, Nikander, ſollten wir uns wundern, wenn die Geiſterkrämerei in Schweden zu Hauſe wäre. Scheint ſie nicht die Kontagion der Nordländer zu ſeyn. Von Lappland an bis nach Berlin, wo wurzelt der Aberglaube mehr; welche Köpfe in der Chriſtenheit ſind finſterer, als die der däniſchen und rußiſchen Theologen; wo ſpukt es mehr als zu Danzig und Hamburg?

Nichts ſcheint begreiflicher zu ſeyn, als daß ein gewiſſer Grad von Kälte die Seelenkräfte eben ſo ſehr ſpannen kan, als ein gewiſſer Grad von Hize. Aber wie es mitten in Deutſchland, bei der mäßigſten Luft Narren geben kan, welche die Swedenborge und Caßioſtro's übertreffen, das iſts, was unſere Verwunderung verdient.

Regiſtratur.

Nro 1. — Leander an Burlin. — Eine Burlinade. 5

— 2. — Blondin an Arabella. — Ueber's Brod. 10

— 3. — Evander an Palemon. — Gelehrte Anecdote. 18

— 4. — Peregrin an Mirliton. — *Linguet* contra *Seguier*. . . . 20

— 5. — Dämonax an Sabbatin. — Eine Geiſterſcene. . . . 39

Nro 6. — Wahrmund an Wißlieb. — Sieg der Offenbarung. . . 47

— 7. — [illegible] an Sulpiz. — Aus Straſsbur. — Das Darum vom Warum. 53

— 8. — Aegle an Damis. — Fragment aus der Geſchichte der Amazonen. 59

— 9. — Aegle an Damis. — Fortſezung des Vorigen. . . . 69

— 10. — Aegle an Damis. — Die vorige Materie. 79

— 11. — Arthur an Kleanth. — Meines Tantchen's Gang, oder die Diagonallinie. . . . 93

— 12. — Philander an Erwin. — Aus Kopenhagen. . . . 99

— 13. — Xiphilin an Damöt. — Den 23 Eismond. 111

— 14. — Damöt an Xiphilin. — Antwort. 115

Nro 15.

Nro 15. — Criſpin, der Kanzleidiener, an Memnon, den Exminiſter. . 117

— 16. — Fortſezung des Vorigen. . 130

— 17. — Criſpin, der Kanzleidiener, an Memnon, den Ex-Miniſter. — Beſchluß. . . . 143

— 18. — Hippias an Xanthus. — Formul zu einem politiſch-chymiſchen Prozeß. 153

— 19. — Rhynſolt an Markulf. — Etwas Diplomatik. . . . 162

— 20. — Markulf an Rhynſolt. — Gegenſtük. 169

— 21. — Ariſtogiton an Phädrias. — Hofnungen oder Träume. . . 178

— 22. — Felix an Arthur. — Die Stimme der reinen Vernunft in der Sache des Grafen von Salm. . . 183

— 23. — Paulin an Theophron. — Ein Studentenbrief. . . 194

Nro 24.

Nro 24. — Theophron an Paulin. — Antwort. 197

— 25. — Elvin an Sulpiz. — Aus Straſsburg. 204

— 26. — Elvin an Sulpiz. — Aus Straſsburg. — Schluß des Vorigen. 219

— 27. — Palemon an Evander. — Etwas aus den lezten Stunden eines ſterbenden Geometers. . . 248

— 28. — Le Poivre an Diderot. — Das Land Molimbar. . . . 257

— 29. — Theomneſt an die Religion. . 265

— 30. — Florion an Eclaner — Aus Dresden. . . . 273

— 31. — Der Einſiedler auf Tabor an Phaon. — Winternachtstraum. 278

— 32. — Kleanth an Iris. — Das Finkenneſt. 282

Nro 33.

ſtinkt: ſie verwandelt ſich alsdenn in Enthuſiasmus, und zulezt wird ſie Religion.

„Gnädigſter Herr„ ſprach der Philoſoph mit welchem Churfürſt Auguſt I arbeitete“ hier haben ſie eine Probe im Kleinen vom Geheimniß der Adepten. Schicken ſie dieſes Stückchen Gold ins Münzamt. Laſſen ſie es probiren, kapelliren, ſtreichnadeln. Um die Arbeit nunmehr im Groſſen anzufangen, dinge ich mir nur eine Kleinigkeit aus. Ich habe hunderttauſend Thaler nöthig, meine Oefen zu errichten. Dieſe geruhen ſie mir ohne Schwürigkeit auszalen zu laſſen.“

„Aber Eins, gnädigſter Herr, müſſen ſie mir verſichern. Sobald meine Tiegel über dem Schmelzfeuer ſind: ſo werde ich mein Laboratorium verſchlieſſen. Weder ſie ſelbſt werden unternehmen, ſich meinen Oefen zu nähern, noch es von jemand anders leiden. Die Natur will allein arbeiten. Das Geheimniß iſt die Seele der Alchemie. Die mindeſte Indiskretion würde fähig ſeyn, das Werk mitten in der beſten Hofnung, zu zerſtöhren; dann die Natur iſt eiferſüchtig. Verbiethen ſie alſo beſonders den Kenner, den Scheidekünſtlern und Naturlehrern an dero Hof, den Zugang zu meinem Geſchäft. Dieſe Leute ſind geſchwohrne Feinde der wahren Philoſophie: und da dieſe

Nro 33. — Alcindor an Apollo Hyperboreus. — Meine neueſte Reiſen. 287

— 34. — Lindor an Araminthe. — Etwas aus dem ſapphiſchen Zirkel. . 299

— 35. — Nikander an Troilus. — Swedenborg'ſche Anecdoten. . . 316

— 36. — Troilus an Nikander. — Antwort. 320

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 13.

Hyperboreiſche Briefe.

Geſammelt

von

Wekhrlin.

Fünftes Bändchen.

1789.

Universitäts Bibliothek

Quand on prêchera le goût, la morale,
la religion, on eſt ſûr d'avoir raiſon.
Le ſecret eſt de la faire aimer.

ROUSSEAU.

1.

Una Coſa rara:

oder:

Prozeß zwiſchen der römiſchen Muſe und dem Konſiſtorium zu Lüttich.

A.

Der Ritter Frontin an Lucie.

Lüttich. 1789. Jul.

Ein Franzos bildet ſich ein, als ob die Artigkeit und die Vergnügungen ausſchließlich in Frankreich wohnen. Mit dieſem Vorurtheil reiſte ich ſelbſt aus. Aber wie ſehr änderten ſich meine Begrife, ſeitdem ich hier bin. Mit welcher Verwunderung ſehe ich mich in der Mitte aller Beluſtigungen von Paris. Hier herrſcht ganz jener gute Ton, der ſich, von allen kleinſtädtiſchen Feſſeln losgeriſſen, über Bedenklichkeiten und Vorurtheile wegſezt. Aſſembleen, Bälle, Hausgeſellſchaften, Geiſterverſammlungen, patriotiſche Clubb, Muſäen, Coffeehäuſer, Mäurerlogen und Schauſpiel. Es giebt Nichts zu verlieren — als Geld; denn man ſpielt hier eben ſo hoch, als zu Spaa.

Wahr iſts, ein Reſt von — vielmehr Gleichgültigkeit als — Achtung für's Alte verſchließt zur Faſtenzeit das öfentliche Theater. Dafür aber iſt man ſchadlos gehalten. Es giebt Sittenſchulen. So nennen ſich hier die Geſellſchaftsbühnen. Deren ſind zwo. Die eine, welche auf geiſtlichem Grund und Boden ſteht, ſpielt nach dem Muſter der römiſchen Bühnen, nur mit Mannsbildern. In der andern aber ſpielen beide Geſchlechter im Wetteifer.

In der erſtern thun ſich zwo geweihte Platten hervor. Sie agiren meiſterhaft. Geſtern war ich, für die Neugierd, in einer Vorſtellung. Roſette, im Nachſpiel, bezauberte mich. Ich nahm mir vor, ihre Eroberung zu machen. Aber welches Wunder! Heute frühe ſehe ich Roſette'n am Hochaltar bei unſerer lieben Frauen die Meſſe leſen, und das Sakrament austheilen. Iſt dieß nicht das non plus ultra der Denkensfreiheit? Philoſophie in ihrem höchſten Lichte?

Man muß indeß geſtehen, es giebt noch gewiße ſkrupulöſe Köpfe, denen dieſe Verwandlungen nicht gefallen wollen. Aber es ſind Mukker. Man läßt ſie brummen, und lacht über ſie. Die Sittenſchulen geben ihren Gang mit erhabner Stirne. Unter dem Schuz einiger Glieder der hohen Geiſtlichkeit drohen ſie, große Schritte zu machen.

Auch verdienen ſie dieſen Schuz; denn ich kann Sie verſichern, Madam, daß die

Lütticher zu einem guten Vortrag geſchaffen ſind; und daß ſie trefliche — Schauſpieler — abgeben. Unſere Schaubühnen in Frankreich dörften einſt eine ergiebige Quelle hier finden. Schon übertrift ein gewiſſer Herr Gaſpard den Poebel der Schauſpielerzunft. Er iſt ſo eben nach Paris abgereiſt, um ſein Talent zu entwikeln.

Ich hoffe, Madam, daß Ihnen dieſe Neuigkeiten Vergnügen machen. Laſſen ſie uns zuſammenſtimmen: es lebe das Jahrhundert der Aufklärung!

B.

Der Kapitular Damian
an
den Ritter Frontin.

Spaa. 1789. Jul.

Erlauben ſie, daß wir den Scherz auf einen Augenblik beiſeitlegen, und ein Wort

im

ihr Geheimniß nur ihren Eingeweihten gönnt: ſo beleidigt ſie der unbeſcheidene Tadel der Kunſtverſtändigen.“

Man kan nicht vortreflicher reden, als Enthyſiaſt, und als Goldmacher. Laſſet uns mit dieſer Rede folgenden Vortrag vergleichen.

Zur endlichen Beruhigung unſerer Pädagogen.

Ein Antrag an Könige, Fürſten, Regierungen und Miniſter. Leipzig 1779.

iſt das Frontiſpiz einer Schrift, welche am deutſchen Olymp vor einigen Monaten erſchienen iſt.

„Gott ſelbſt und die Natur.“

Vermittelſt dieſes Proclam ladet der Verfaſſer alle Könige, Beherrſcher, Miniſter, Regierungen und Unterthanen zu einem wichtigen Werk ein. Er verpflichtet ſich „auf drey Jahr eine Probe einer wunderwürdigen Erziehung zu leiſten, gegen den Beding, daß ihm nach geendigter dieſer Zeit 25,000 Reichsthaler, oder 5000 Piſtolen, baar in im Ernſte reden. Lucie hat mich ihren Brief leſen laſſen. Ich bin aus dem geiſtlichen Kapitul, worauf ſie ſticheln: ich kan ſie alſo verſichern, daß wir nicht Alle mit ihnen und Denjenigen einig ſind, welche die Geſellſchaftstheater in Schuz nehmen. Noch giebt es unter der Geiſtlichkeit zu Lüttich geſezte Männer, welche weitentfernt dem Strohm der Ausſchweifung und der Sittenverderbnis zu folgen, den Muth haben, ſich demſelben entgegen zu werfen, und laut wider das Laſter zu eifern.

Leſen ſie beiliegendes Aktenſtük, darf ich bitten. Es wird ſie überzeugen, daß wir vollkommen vom Grundſaz des Evangels eingenommen ſind: **der Glaube, welcher nicht thätig iſt, iſt kein Glaube.**

Dieſes Aktenſtük liefert eine Vorſtellung — nicht des Domkapituls ſondern — der Pfarrgeiſtlichkeit an den Fürſt-Biſchof gegen den Theatergreul. Eine feyrliche Deputation von 7 Gliedern überreichte ſie, und bat, ſie Seiner Fürſtlichen Gnaden vorleſen zu dörfen, um die entſtehenden Einwürfe auf der Stelle widerlegen zu können. Seine Fürſtlichen Gnaden hatten Geduld genug, dies zu erlauben. Sie beehrten die Supplikanten mit einigen Einwürfen, um ſie zu beruhigen.

Es iſt wahr, wenn man dieſen Aufſaz mit weltlichen Augen liest, ſo ſcheint er ſehr kühn und ſehr ſtark zu ſeyn; aber mit geiſtlichen Augen betrachtet iſt er wahrhaft apoſtoliſch verfaßt. Er ſchien unmöglich eines eben ſo promten als ſieghaften Erfolgs verfehlen zu können. Aber Ach! Fürſten ſind Menſchen: ſie ſind der Ueberraſchung unterworfen. Ihre beſten Abſichten können durch den Einfluß der Intrike vereitelt werden.

Vermuthlich ſtellte man Seiner Fürſtlichen Gnaden die bürgerliche Freiheiten, und den Vortheil der Armen vor. Dieſe Gründe überwanden Dero empfindſames Herz. Die Supplik blieb ohne Antwort.

Nun wiederholten die Pfarrherren. Sie übergaben eine zwote, noch andringendere, und mit Gründen noch mehr ausſtaffirte Vorſtellung. Die Audienz war lebhaft. Der Senior ſprach wie ein Athanas. Endlich gelang es ihnen, eine Kommiſſion zu bewirken.

Heute ſoll ſich dieſe beim General-Vikar halten. Ohne Zweifel wird der Geiſt Gottes, der das Wachsthum des Laſters unmöglich mit Gleichgültigkeit anſehen kan, ſeinen Segen dazu geben.

C.

Sämmtliche Pfarrgeiſtlichkeit zu Lüttich
an
den Fürſt-Biſchof.

Zu allen Zeiten, gnädigſter Herr, nahm die Geiſtlichkeit, wenn ſie ſich in einem ängſtlichen

lichen Fall ſahe, ihre Zuflucht zu ihrem Oberhirten. Dieſe Bewegung wirft uns gegenwärtig zu den Füſſen Ewr. Fürſtlichen Gnaden. Mit der tiefſten Innbrunſt rufen wir Dero Schuz und Dero Gewiſſen auf.

Höchſtdenſelben muß bekannt ſeyn, wie ſehr der Hiſtrionism in hieſiger Stadt ſeit der Einführung einer öfentlichen Schaubühne über Hand nimmt. Dies iſt die unglükliche Epoche des Sittenverfalls und des Siegs aller Laſter im Lütticherlande.

Allein nicht genug. Dieſes Inſtitut, wider welches die Schamhaftigkeit und der Wohlſtand ſich in gleichem Grad empören — weil es einen Figaro, einen Tarare, einen Inconſequent, und andere dergleichen ſchmuzige und von honetten Schaubühnen proſcribirte Stüke giebt — und worüber der unermüdete Gotteseifer der Lütticher Geiſtlichkeit ſchon ſo lange vergebens ſchreyt, reicht für die Zerrüttung der Sitten und die Unerſättlichſättlichkeit der Lüſte nimmer zu. Mitten unter dem Gedränge des öfentlichen Elends erhub ſich ſeit einem Jahre eine ausgelaſſene Jugend, welche erſtlich in einer Scheune die verfluchte Kunſt Leidenſchaften zu erwecken, und die Unreinigkeit auf die Bühne zu führen, verſuchte, nun aber ſie in Geſellſchaftstheatern verwandelt hat.

Angereizt durch den Beifall des Leichtſinns und der Kinderei hat ſich dieſe weibiſche Zunft bereits in zwei Zweige vertheilt, wozu noch, wie es heiſt, hiernächſtens der dritte kommen ſoll. Einer ihrer Schlupfwinkel ſteht ſogar auf dem Grund und Boden der Kirche, als ob er gleichſam, unter dem geheiligten Schilde des Canon dem Arm der Polizei trozen wollte. Die öfentliche Schauſpielerzunft fraterniſirt mit dieſen Adepten. Sie haben einen Gewiſſen, der in der Mimik und der Narrentheidungskunſt ſich hervorthut, mit Lorbeern gekrönt.

Ach! Die Ehre des Vaterlands erröthet darob. Vergebens! Jene Infamie, welche die kluge und biderbe Tugend unſerer Alten, welche die Kirche, ſammt den heiligen Vätern, ſelbſt auf das Theater legten, hat ſich in der Idee der verdorbenen Jugend bereits ſo ſehr verwiſcht, daß ſich ohne Schwürigkeit weiſſagen läßt, noch vor Verfluß des Jahrs müſſe Lüttich ſich nimmer gleichen, ſondern einem ausgelaſſenen und wollüſtigen Babel ähnlich ſeyn.

So ſehr es an Dem iſt, daß die öfentliche Ruhe und der allgemeine Wohlſtand aufs genaueſte mit der Religion und den Sitten verwebt ſind: ſo wollen wir uns nicht auf den bürgerlichen Nachtheil berufen, welcher aus einer ſolchen Verderbnis entſpringen mus. — Lux, Armut, Hauskreuz, Ehezwiſt, Aergerniſſe, Verbrechen ſcheinen die unumgänglichen Früchten davon zu ſeyn. Dieſe Betrachtung überlaſſen wir der weltlichen Obrigkeit. Sie mus davon erſchüttert ſeyn.

Wir bleiben blos beim Geiſtlichen. Und indem wir vom Fürſten — deſſen Würde wir übrigens aufs Tiefſte verehren — abſtrahiren, ſo wenden wir uns nur an den höchſtwürdigen Hirten, der uns ſeine Heerde anvertraut hat.

Für dieſe Heerde, gnädigſter Herr, müſſen Sie und wir vor Gott einſtehen. Sie, die ſämmtliche Ihnen angehörige Pfarrgeiſtlichkeit zu Lüttich, führt alſo zu Dero hocherleuchtetem Gemüte, „daß die ſogenannten Geſellſchaftsbühnen hieſiger Stadt Nichts als eine Quelle des Aergerniſſes, der Ueppigkeit, des Familienunglücks und der Proſtitution ſeyen; daß in ſolchen alle Pflichten des Chriſten, des Pfarrkindes, des Vaters, des Ehemanns, des Bürgers unter die Füſſe getretten; daß die Gott geheiligten Täge dazu entweiht werden.

„Ja, Fürſt, das Laſter nimmt ſeine Freiſtätte auf der Schaubühne: Verbrechen verwandeln ſich darauf in Schwachheiten: dort ſteckt die Wolluſt ihre Fahne aus, und ruft dem bethörten Publikum zu: folgt mir; ſcheuet Nichts; es giebt keine Sünde, wenn ſie nur ſchön handelt; Gott, Religion, Tugend ſind Hirngeſpenſter. Mit Einem Wort, die Schaubühne iſt's, wo ſich die Ruchloſigkeit mit der Verführung, die Kunſt mit der Blasphemie, die Sitten mit dem Spott vereinigen.

Empörendes Gemählde! Aber ſollten Ew. Hochfürſtl. Gnaden die Belege dazu verlangen: ſo ſind wir bereit, faktiſche Züge aus der Kronik unſerer Seelſorge zu liefern.

Es iſt alſo mehr als zu ſehr an der Zeit, dieſem ſündlichen Strohme bei gegenwärtig bevorſtehender Faſten einen mächtigen Damm entgegenzuſezen. Die heiligen Canone und unſere theologiſchen Grundſäze ſchließen Diejenigen, ſo von der Schauſpielkunſt öfentliche Profeſſion machen, vom Genuß der Sakramente

mente aus. Sollte man ihre Nebenbubler nicht unter den nehmlichen infamen und krebshaften Geſichtspunkt faſſen dörfen? Und wäre es nicht zuträglich zur Ehre Gottes, zum Troſt bekümmerter Eltern, zu Aufrechterhaltung der Sitten, und zum Ruhm einer geiſtlichen Regirung, wenn man dieſe ſchamloſen Pikelhäringe in dieſelbe Kategorie ſezte? — ſie, ſo lange, bis ſie nicht vom Theater abſtehen, der Theilnehmung am hochwürdigſten Gut beraubte?

Was den Beichtſtuhl betrift: ſo wiſſen wir zwar unſere Regeln ohnehin; und wir können, und werden, ſolchen folgen, ohne Jemand Anderm, als Dem, der die Gewiſſen richtet, dafür Rechenſchaft zu geben. Allein die Frage iſt von der Communion. Um unendlichen Unannehmlichkeiten dißfalls zu entweichen, haben wir Ewr. Fürſtl. Gnaden höchſtverehrliches Anſehn nötig.

Wir bitten demnach demütigſt, Höchſtdieſelbe geruhen aus Dero biſchöflichen Eigenſchaft und Mach nächſtkommenden Leidensſonntag von der Kanzel einen Hirtenbrief, oder ſonſtiges Dekret verkünden zu laſſen, vermöge deſſen wir angewieſen ſeyen, in Abſicht der Geſellſchaftsbühnen mit dem nähmlichen geiſtlichen Rigor zu verfahren, welchen die Kirche auf die öffentliche Bühne geſezt hat.

Lüttich, im Conzil der Pfarrer, den 20 März 1789.

Legipont,
Pfarrer bei St. Georg,
derzeitiger Syndikus.

runder klingender Münz, und ohne alle Verdrüßlichkeit ausbezalt werden ſollen. *.

Ein Vorwurf, den er auf folgende Gründe ſezt.

„Dafür nehmlich, daß ich der Sache ſolang nachgedacht“ dafür auch, daß wenn dieſer Fall eintritt, ich ohne weitern Aufwand all das Gute ſtifte, was Andere nicht ohne Millionen für ein Land zu ſtiften wiſſen “ Dafür ferner, daß ich das Brod, das ich und die Meinigen izt eſſen, um eines ſolchen Lands willen vielleicht auf ewig fahren laſſe, und mich ſchwehrer Verpflichtung unterwerfe, auch Schmach und Schande wann ich irre, auf mich laden mus. “

— Dafür, denke ich, ſind fünf und zwanzig tauſend Reichsthaler ſo ſehr viel nicht. Dann ich habe Kinder, und warum ſollte ich dieſe Unterſtüzung nicht im Ernſt, und auch im hohen Grad wollen? “

„Uebrigens mag die Schule, die man mir anvertrauen will, katholiſch oder proteſtantiſch, groß oder klein, mit viel oder wenig Lehrern beſezt ſeyn: ich dinge mir blos aus, zu unterrichten wann es

mir

D.

Das Geſellſchaftstheater zu Lüttich

an

den hochwürdigen Legipont,

Pfarrherrn bei Sankt George, und Syndikus der Pfarrgeiſtlichkeit.

Unmöglich, geiſtlicher Herr, unmöglich können wir unſere Verwunderung ausdrücken über den Innhalt der Vorſtellung des hochwürdigen Conzils. Wir übergeben die Haubtſache: der Ausſchlag wird geben, wer Recht hat*). Aber daß Sie einen Honnethomme, einen Jüngling, der mit den

---

*) Juſt am Leidensſonntag gab das Geſellſchaftstheater bei unſerer lieben Frauenkirche eine der glänzendſten Vorſtellungen. Das Auditorium war unüberzählbar. Man ſah mehr als 80 Wägen. Väter und Söhne ſpielten neben einander.

Note vom Einſender.

Verdienſten des Herzens die ſchönſte Anlage verbindet, bei ſeinem Landesvater anſchwärzen mochten, das betrübt uns.

Es ſcheint, Sie, ehrwürdiger Mann, ließen ſich diesmal überraſchen. Ihr Eifer betrog ſicherlich ihre Feder. Man kennt die Geißel unſeres Vaterlands, jene ſchwarzgallichten Egoiſten, ewige Splitterrichter des Neuen, des Schönen, des Nüzlichen, geſchworne Feinde des Talents.

Wenn Herr **Gaſpard**, den Sie einen Adepten des Hiſtrionism nennen, ſich über veraltete Vorurtheile zu erheben weis, ſo ſollte es Ihnen ein Beweis vom Adel ſeiner Seele ſeyn. Sein Geiſt hat die tiefſten Eindrüke auf ſeine Zuhörer gemacht, und ſeine Handlung erinnert uns an den reinſten Karakter der Tugend, an die Menſchliebe. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß man es Ihm ſchuldig iſt, wenn unſere Sittenſchule im leztabgewichenen harten Winter

2500 Gulden an die Hausarmen vertheilen konnte.

Ja, Herr Syndikus, dieſer philoſophiſche Jüngling — der Alles, was er, durch ſich ſelbſt iſt — ſpielt den Schauſpieler aus keiner andern Urſache, als um Diejenigen, welche die Mildthätigkeit predigen, ſie aber nicht ausüben, und deren Beruf es wäre, die Armut zu unterſtüzen, anſtatt ſie zu drüken und zu berauben, um Dieſe zu beſchämen.

Fragen Sie die armen Gefangenen im Stock, wenn Ihnen Ihre wichtigen Geſchäfte erlauben, ſich um Gefangene zu bemühen, was in ihren Herzen geſchrieben ſtehet; wer es iſt, deſſen Menſchliebe und Wohlthätigkeit ſie unterſtüzt; weſſen Hand ſie aus dem Abgrund ihrer Kerker ſegnen und küſſen.

Dies ſind die Früchten des Hiſtrionism. Verzeihen Sie, dörfen wir bitten, ſolche mit der Begierde, einen jungen Mann zu läſtern, der ſich die Hochachtung der Welt von mehr als Einer Seite zu verdienen weis, und deſſen Reiſe nach Paris weder Furcht vor der Geiſtlichkeit, noch Leidenſchaft für's Theater zum Zwek hat, ſondern einen edlen Trieb, ſich mit nüzlichen Anſtalten, mit dem Reich der Künſte und der Gelehrſamkeit, vornehmlich mit jenen trefflichen Inſtituten bekannt zu machen, wo der Menſch, indem er ſich Seines Gleichen nähert, indem er ſich an alle Klaſſen ſeiner Nebenmenſchen anſchließt, ſeinen wahren Beruf, und, indem er das Angenehme mit dem Soliden vereinigt, den ſublimen Kult der menſchlichen Seele erkennen lernt.

Doch, dieſe Ideen ſind, einem Conzil der Pfarrgeiſtlichkeit gegen über, nicht an ihrem Plaz. Sie gehören nur für's Publikum, für jenes profane Publikum, das den Werth der Urbanität, der Sittlichkeit, der Vermenſchung ſchäzt, und das den Einfluß der Schaubühne auf dieſe Eigenſchaften für entſchieden hält.

Wir brechen alſo ab, um die Salbung nicht zu ſtöhren, welche Sie ſich von ihrer eleganten Vorſtellung vermuthlich verſprechen. Erlauben Sie — Dies iſt der einfache Endzwek unſeres Briefs — daß wir indeſſen fortfahren, durch die Verbreitung des feinen Tons die nachtheiligen Eindrüke zu verlöſchen, welche die Sprache des Gotteseifers auf profane Seelen machen könnte.

E.

Der Mayer zu Lüttich an Lucie.

Ja, Madam, unſere Pfarrgeiſtlichkeit beſizzt würdige Glieder, Männer, die allzubeſcheiden ſind, allzubillig und allzuerleuchtet, um den ärgerlichen Aufſaz zu genehmigen, der ſie darſtellt, als wären ſie gleichſam die einzigen Sterblichen, welche vom allgemeinen Sündenfall ausgenommen.

Hat die Menſchliebe, welche die Lütticher Pfarrer ſonſten bezeichnet, ſich häßlich verirrt, als ſie ſich zur Vorſtellung verleiten ließen, worüber das Publikum, oder wenigſtens alle honnette Seelen darunter, ſeufzen; einer Vorſtellung, die mehr den Nahmen eines Libells oder einer Läſterſchrift verdient: ſo mus man ihnen die Gerechtigkeit laſſen, daß es nur die Verblendung des Augenbliks war, jener Leidenſchaftsſtoß, den der übelverſtandene Glaubenseifer zuweilen über den reinſten gewinnt. Man weis nun, daß weder Herr **Legipont** noch ſeine Mitbrüder an dem Aufſaze Theil haben: er iſt das Werk der Feder gewißer Schwärmer, die Lüttich herzlich gern in Feur und Fluthen ſezen möchten, wenn es bei ihnen ſtünde.

So müſſen wir die Sachen betrachten. Was Mich betrift, ich billige es nicht ganz, daſs unſere Jugend die koſtbare Zeit mit Schauſpielen verliert, die ſich vielleicht nüzlicher anwenden ließe. Aber verdient Dies Exkommunikation? — und Exkommunikation in einem Lande, wo man die wahren Komödianten ſelbſt nicht für exkommunizirt hält? Dies mag eine von den Beſtimmungen des Regenten werden.

Unſere Pfarrherren hatten einen unfehlbaren Typ, wenn ſie wollten, an dem ſchönen Beiſpiel, welches ihnen ihr verſtorbener Kollege, der ſeelige Pfarrer **Hamoir** bei St. Johann dem Täufer, hinterlies. Da das große Theater in ſeinem Sprengel lag, ſo wohnten die meiſten dazu gehörigen Schauſpieler neben ſeiner Kirche. Der ehrwürdige Mann beſuchte ſie, ſprach ihnen zu, bewog ſie, ihre öſterliche Beichte zu erfüllen, er taufte, kopulirte ſie, und hielt mit ihren Kindern Chriſtenlehre. Er rufte nicht Himmel und Erde auf, ſie zu exkommunizìren; er ſchimpfte ſie nicht; er wußte, daſs in unſeres Vaters Haus viele Wohnungen ſind.

Allein, daß ich unſern Pfarrern Gerechtigkeit laſſe! Madame, die Einrathung weiſer und chriſtlicher Perſonen bewog ſie dahin, daß ſie die Vorſtellung an den Fürſt-Biſchof zurüknahmen. Sie begreifen endlich, daß flüchtige Ausſchweifungen des Leichtſinns und der Müſſigkeit keine ſolche Verbrechen ſind, die den Zorn des Himmels empören, und die Donnerkeile der Exkommunikation verdienen.

Ich beſuche keines der Geſellſchaftstheater. Ein einzigmal ſahe ich Herrn Gaſpard in der Rolle Pygmalion; und, darf ich's, ohne in Exkommunikation zu fallen, ſagen: ſo mus ich geſtehen, er intereſſirte mich. Er bequemte ſich, zweimal auf der öfentlichen Bühne, zum Beſten der Hausarmen und der Gefangenen, aufzutretten, welches die Einnahme ſehr erhub.

Mich dünkt, Madam, wir müſſen die Handlung eines Menſchen durch ihre Abſichten entſchuldigen; und man iſt deswegen kein Schurke, wenn man einen Cid oder einen Vendome gut zu ſpielen weis.

F.

Der Abbee Iſta, Benefiziat bei unſerer lieben Frauen

an

den Ritter Frontin.

Lüttich, 1789. Augſt.

Einer meiner Freunde, der ſo eben von Spaa kommt, ſagt mir, daß man dort einen Brief von Ihnen, mein Herr Ritter, läſe, worinn zween Prieſter auf die Scene träten, die ſich ihrem und des Publikums Gelächter ausſezen.

Man erweiſt mir die Ehre, mich darunter zu zählen, aus dem bloßen Grunde, weil der Abbe Delaux, von dem man es, leider, wirklich weis, mein intimer Freund iſt.

Sie empfinden die Nothwendigkeit, Herr Ritter, die mir mein Stand auferlegt, mich vor meinen Mitbürgern ſattſam zu rechtfertigen, ob ich ſchwach genug ſey, mich bis zum Grad zu vergeſſen, um ihre Satire zu verdienen. Der Fall iſt dringend.

Niemand, Herr Ritter, weiß beſſer, als Ich, wie ſehr der Beruf der Geiſtlichkeit dem Handwerk eines Comödianten entgegen geſezt iſt; und ich bedaure das Unglük meines Freundes Delaux ſo ſehr, daß ich ihm deswegen die lebhafteſte Vorſtellung machte. Allein ich bin weder ſein Gewiſſensrath noch ſein Zuchtmeiſter.

Ich habe dieſem meinem Freund das ganze Unrecht vorgeſtellt, das er ſich ſelbſt erweiſe. Ich habe ihn zu bewegen geſucht, eine Geſellſchaft, welche ihm ſchädlich iſt, welmir beliebt, heut fünf Stunden, morgen drey, übermorgen nur eine, und wohl nicht einmal eine Stund lang. Ja ich will auch eine, oder zwey, drey bis vier Wochen hindurch gar nichts thun, ſo oft es mir beliebt, und das ſoll und mus kein Menſch mir wehren wollen.„

„Kurz ich will in Allem freye Hände haben. Insbeſondere ſoll man mir die Theologen, deren Weſen nichts als Saalbaderey iſt, drey Schritt vom Leib laſſen.„

So iſts alſo an dem, daß jede Gabe des menſchlichen Geiſts ihre Epoche hat, wo ſie zur Thorheit wird? — Traurige Erfahrung!

Fieberhafte mitten im Paroxismus angreifen, würde eine allzugewagte Sache ſeyn. Die Pädagomanie iſt zur Krankheit unſers Jahrhunderts worden: es ſey entfernt, daß der Schriftſteller der Chronologen ſich erkühne, ſich in das Urtheil über den innerlichen Werth des Gegenſtands zu miſchen.

Genug, wir ſehen, daß wir auf die Zeiten der Baſilius Valentinus und der Paracelſe zurückgekommen welche ihn verleitet, ſich wegzuwerfen und ſein Genie zu proſtituiren, zu verlaſſen. Aber Dies that ich im ſüßen Tone der Freundſchaft und der Traulichkeit; weil ich die Schwachheiten der menſchlichen Natur kenne; und weil ich nicht Luſt habe, mich dem Spott der Welt Preis zu geben, wovon zwei Drittheil in's Schauſpiel vernarrt ſind.

Sehen Sie hier, Herr Ritter, allen Antheil, den ich an den Geſellſchaftsbühnen habe. Daß ich den Schritt der Pfarrherren nicht genehmige, daß ich ihn laut tadelte, das geſtehe ich. Ich bin der Meinung, daß ein zur Unzeit angebrachter Gotteseifer ſich zum Skandal macht; daß ſich die Menſchen weder durch Schimpfworte, noch durch Bannflüche beſſern, ſondern daß ſie durch Nachſicht und Gelindigkeit geleitet werden wollen. Aber muß man, wenn man dergleichen Grundſäze fühlt, Komödiant ſeyn?

G.

Der Ritter Frontin an Lucie.

Lüttich, 1789. Augſt.

Die Gährung konnte zu Rom zwiſchen den Plebejern und dem Senat, der ſich auf den heiligen Berg zog, nicht bitterer ſeyn, als ſie im Publikum zu Lüttich iſt über die Aufrechterhaltung der Geſellſchaftsbühnen.

Derjenige Theil, der noch vom Chriſtenthum eingenommen iſt, und am Alten hängt, iſt auf der Seite der Pfarrherren. Aber die Jugend, die Reiſenden, Alles was ſich zum Evangelium der Welt bekennet, ſtimmt für's Theater.

Die Frage iſt wichtig. Soll Lüttich ſeine alte Figur behalten, oder ſoll es aus dem barbariſchen Schlamm, worinn es ſeit der Schöpfung der Welt liegt, herausgezogen werden? Sehen ſie, Madame, Dies iſt's, was das Urtheil der Regirung ſuſpendirte.

Nun aber haben wir es. Beiliegend ſende ich ihnen eine Abſchrift davon. Es kränkt mich, daß ich ihnen keine Abſchrift vom Monitorium der Geiſtlichkeit auftreiben kan. Allein die Regirung unterdrükte ſolches ganz weislich.

Sie erkennen, Madam, daß ſich die Politik noch glüklich genug aus dem Fall zu wikeln wußte. Sie ergrif ein Temperament, welches auf einer Seite die Geiſtlichkeit vergnügte, ohne auf der andern den öfentlichen Geſchmak zu beleidigen. Mit Einem Wort, dieſe wichtige Sache endigte ſich wie la Fontaine ſagt:

„Die Berge kreißten, was kame heraus?
„Nach großem Erwarten erſchien' eine Maus.

H.

Fürſtbiſchöfliches Reſcript.

Von den Kanzeln verleſen am Xten nach Trinitatis 1789.

Wir, Conſtantin Franz, von Gottes und des heiligen Stuhls Gnaden Biſchof und Fürſt zu Lüttich, des heil. römiſch. Reichs Fürſt, Herzog von Bouillon, ꝛc. ꝛc.

Nachdem wir aus der treueifrigſten Vorſtellung unſerer Pfarrgeiſtlichkeit zu Lüttich mit äußerſter Rührung wahrgenommen, in welch große Gefahr die uns anvertraute Heerde durch die Einführung der Geſellſchaftsſchaubühnen verleitet worden; und wir nicht umhin können, den apoſtoliſchen Eifer beſagt unſerer Pfarrgeiſtlichkeit zu beloben; als geben wir derſelben anmit zu erkennen, daß es zu unſerm Wohlgefallen gereichen werde, wofern ſie fortfährt, für den Schafſtall Chriſti zu wachen und die Seuche von der Heerde abzuhalten.

Zu dem Ende verſprechen wir uns, daß ſie nicht ermüden werde, die wahren Grundſäze der Religion zu predigen und einzuſchärfen, ihre Gemeinden vor der Gefahr zu warnen, und ſowol im öfentlichen als Privatunterricht Kinder und Eltern zu vermögen, daß ſie ihrem Seelenverderben zu entrinnen, und von den Verführungen, wozu die Schaubühne Gelegenheit giebt, abzuſtehen ſich bemühen.

Sagt ihnen, ihr lieben Getreue: daß Jeſus Chriſtus niemals eine Schaubühne beſucht, daß er diejenigen, die er im Tempel fand, vielmehr niederriß. Erinnert ſie an die Sünde, die ſie begehen, indem ſie das Feur der Leidenſchaften in dem Herzen ihres Nächſten entzünden, an die Folgen, die ein müßiges und unnüzliches Leben nach ſich zieht, an den koſtbaren Verluſt einer Zeit, ſo ſie beſſer anwenden könnten, und an Alles, was Euch euer flammender Geiſteseifer ſonſten eingeben mag.

Solches werden wir mit Gnaden erkennen, mit welchen wir euch denn ſtets gewogen bleiben.

Conſtantin Franz.

Auf Sr. Fürſtl. Gnaden
Befehl

le Brun pro Delatte.

2.

Argant an Florion.

Ueber ein neues Schriftchen.

Wahrlich, Florion, der Geiſt unſeres Freunds Galiani muß wieder auferſtanden ſeyn. Sieh da: Dialogen über einige Gegenſtände der politiſchen Oekonomie und Philoſophie, 1789. Ein auserleſenes Dingſen; ganz im Geiſt der Dialogues ſur le commerce des bleds. Dieſelbe helle Philoſophie, dieſelbe feine Laune, dieſelbe Eleganz des Plans. Laßt uns an die Wiederkunft der Geiſter glauben.

Nichts iſt intereſſanter. Es ſind der Geſpräche vier: die Wälder; die Bevölkerung; Miles perpetuus; Geſezzgebung und Moral. Mit wahrem Scharfblik und ſokratiſchem Wiz behandelt der Verfaſſer dieſe Gegenſtände völlig in der Manier unſeres Abbts, welche die Welt bezauberte. Mit Einem Wort, es iſt das Schönſte, was ſeit den Unterredungen über den Getreidhandel in der politiſchen Oekonomiekunſt geſagt wurde.

Eilen ſie, Florion, ſich dieſes Schriftchen kommen zu laſſen. Es verräth einen ſehr ſchönen Kopf. Sein Zwek iſt, daß wir unſere Wälder mehr ſchonen, beſſer für Nahrung und Bevölkerung ſorgen, und uns auf die Philoſophie der Geſezze legen ſollten.

Dieſe ernſten Wahrheiten kleidet er nun ins reizendſte und leichteſte Gewand. Man glaubt die Grazien mit einander über Politik und Moral ſprechen zu hören. Und doch kan man nichts Beſcheideners leſen, als die Vorrede des Verfaſſers, welche ein Muſter von Präziſion und Delikateſſe iſt.

3.

Elpin an Sulpiz.

Der Tod
des Marſchall von Stainville:
eine hiſtoriſche Anecdote.

(Auch in den Almanach der Aerzte brauchbar.)

Daß der Marſchall von Stainville dieſer Tage allhier, zu Straſburg, ſtarb, das weis die Geſchichte. Aber wie er ſtarb, und daß er ein Opfer der Scharlatanerei ward, das iſt eine Anecdote, die ſie noch wiſſen mus.

Sein Uebel war die Gallwaſſerſucht (Peripnevmonia bilioſa). In dieſen Umſtänden fodert ſind. — Diß iſt die Anmerkung, welche ins Fach eines hiſtoriſchen Journals gehört, und ſie iſt die einige, wobey wir uns begnügen.

Dörfte einſt der Lehrſatz des phyſiokratiſchen Syſtems, der unſere Staatsphiloſophie beſchäftigt, gefunden werden: ſo wird die Hypotheſe der Hermes und der Raymunde keine Schimäre mehr ſeyn — Aber, wenn die Pädagogik in der Laufbahne fortfährt, die ſie, wie wir ſehen, angenommen hat, was wird die Erziehung ſeyn?

ſodert er ſeinen Leibarzt, Herrn **Guerin.** Herr Guerin verordnet ihm — allen Kunſtregeln und den geheiligten Kanons der Hippokrat'e und der Stoll'e zum Troz — eine Aderlaß.

Der Kranke hatte noch Gegenwart des Geiſts genug, zuvor einen zweiten Arzt, Herrn **Besnard**, zu conſultiren. Dieſer widerrieth mit der richtigſten Kunſtkenntnis die Aderlaß, und verordnete dafür Vomitive.

Hierüber entſtund ein eben ſo lebhafter als ärgerlicher Zank zwiſchen den zween Eskulapen im Vorzimmer des Kranken. Die Brutalität ſiegte über's Talent. Herr **Guerin**, der Diaforius ſeines Jahrhunderts, zapfte dem Patienten zehn Unzen Blut ab, und lies ihm zwiſchen die Schultern einen erweichenden Aufſchlag, auf die Bruſt aber eine feuchte Serviette legen. Binnen vier und zwanzig Stunden war der Marſchall — der Frankreich für einen **Villars** oder

Sachſen gelten konnte — in der beſten Regel ein Leichnam *).

Man

---

*) Man muß das Mémoire à conſulter ſur la maladie du feu M. le Marechal de Stainville, par M. Besnard, Docteur en medécine, médecin du corps et conſeiller aulique de S. A. S. Monſeigneur le Prince de Deux-Ponts, leſen, um das Detail dieſes Prozeſſes, den ſtupiden Eigenſinn und die Sottiſen des Herrn Guerin zu beurtheilen. Dieſe Denkſchrift iſt eine ſehr wichtige und ſehr merkwürdige Urkunde zur Litteratur der Medizin. Zum Unglük zog der Kranke die Meinung ſeines Arztes jener des Kenners vor, überwunden durch die Vorliebe zu ihm, und durch die Entſcheidung eines dritten zur Conſultation berufenen Arzts, Herrn Oſtertag, eines Complaiſant von Profeſſion. So ward der Marſchall offenbar das Opfer der Unwiſſenheit und Scharlatanerei. Und das Memoire endigt ſich mit vollem Rechte: cura, ut haec clanculum tibi dicta ſint.

Anm. vom Herausgeber.

Man ſagt, daß man bei der Leichenöffnung den Körper über und über von Galle unterlaufen fand. Ah! Das glaube ich dem Doktor Bouvard. Der Marſchall hatte, wie man weis, manche Kränkung: ſein Zwiſt mit dem Marſchall Saint Germain, die Ungnade des Duc de Choiſeul, ſeine Gemahlin und der Tänzer Clairval *).

---

*) Zum Verſtand dieſer Stelle gehört eine Anecdote. — Die Gemahlin des Marſchalls lebte mit Clairval, einem Operntänzer, während er, der Marſchall, die Jungfer Beaumesnil, eine Tänzerin von der franzöſiſchen Komödie, unterhielt. Dies verdros den Marſchall. Einſt ſagte Clairval zu ſeinen Kameraden im Foyer: „wer tanzet mit? Der Marſchall Stainville droht mir mit hundert Streichen, wo ich wieder zu ſeiner Frau gehe: und Madam trägt mir zweihundert an, wo ich ausbleibe.“ — Dem Mann folgen“ ſagte Caillaud, einer von den Tänzern, „es ſind 100 pro Cent zu gewinnen. Dieſer Bonmot, der Paris wie ein Lauffeuer durchlief, bewog den Marſchall, daß er

Indeß iſt es richtig, daß er ein großer Mann war: Held, Staatsmann, Menſchenfreund. Er allein war fähig, den Staat im Nothfall mit ſeinem Degen und ſeiner Feder zu retten. Und dieſen Helden überwand ein Pfuſcher!

er eine Lettre de cachet auswirkte, vermög deren er die Comteſſe zu den Urſulinerinnen zu Nancy einſperren durfte.

Anm. vom Herausgeber.

4.

Silviane an Alzeſt.

Das Pro.

Hier iſt's. Wehe dem Mann, der es ohne Theilnahm' und Erbitterung leſen kan. Iſt's möglich, Alzeſt, daß ſolche Laſter unter der Sonne vorgehen können! In welcher Welt leben wir? Umſonſt werdet ihr das Buch verbrennen: es ſchreyt. Man hört die Stimme der erwürgten Gerechtigkeit von einem Pol zum andern.

Was müſte man Ihnen geben, Alzeſt, um einer von den Richtern der Gräfin la Motte geweſen zu ſeyn? Welches Gewebe von Ränken, von Schwärzen und Blößen! Welches Myſteer von Iniquitäten! Schwehrlich wird ein ſcheußlicheres Denkmal der Verderbnis der Geſezze und der Sitten von unſerm Jahrhundert auf die Nachwelt kommen.

Der Diebſtal Lotharingen's — die Meuchelmörderverſuche auf den Grafen la Motte in London — und denn vollends die Todesart des Miniſter Vergennes!! Geſtehen ſie Alzeſt, daß ſich von der Stärke Nichts in den Geſchichten der Tiber'e, der Borgia's und Mazarin's findet.

Mich ärgert die Haltung des Kardinals, des Haubtſpielers in dem grauſamen Dram. Aber wie konnt' er auch anderſt? — Gift und Dolch! Zeigt mir die Seele, welche feſt genug wäre gegen die Schlange Juſtiz. In dieſem Prozeß entwikelt ſie alle Falten ihrer treuloſen und verrätheriſchen Kunſt.

„Ich bin Weib, und gereizt„ ſagt die mishandelte la Motte „man laſſe mich reden.„ Sublime Wahrheit! Wiſſen ſie was darauf zu verſezen, Alzeſt, ſo erwarte ich's.

5.

Alzeſt an Silviane.

Das Contra.

Wer ſchleift ihnen ihre Lünetten, Silviane? Sie betrachten die Dinge mit einem ſehr krellen Blik. So viel, in Wahrheit, finde ich in dem Buche, das ſie mir zu leihen ſo gütig waren, nicht. — Was denn? — Je, Madam; wenn ſie's nun wiſſen wollen: eine Ränkemacherin vom Handwerk, ein Inſekt aus jener großen Klaſſe, welche Verſailles belagert, mit Einem Wort, eine Kreatur. — Sonſt Nichts? — O ja: einen ſchwachen, vom Ehrgeiz geblendeten und von der Noth verrükten Prinzen; ein untergetergeordnetes Gericht in einem deſpotiſchen Staat; und einen Amphytrion.

Dies iſt's, auf meinen Eid, was mir die Broſchüre entdekt; und nun iſt mir Alles natürlich, Alles in der Ordnung, Alles im Zuſammenhang. Um's Himmels willen, Madam, ſehen ſie denn nicht, daß es ein Geſchäft der Politik, nicht der Juſtiz, war.

Freilich iſt das Ding denkwürdig. Die Infamien einer illuſtren Vettel ſollt' es ſich betiteln, anſtatt: **Rechtfertigungsſchrift der Gräfin von la Motte.** Aber bei weitem denkwürdiger iſt das Betragen des Hofs. So muß man es machen. Freyen Lauf! Dieſe Maasregel, die klügſte, die ein Hof jemals nahm, zernichtet das Buch. — Auf die Nachwelt würde es kommen, meynen ſie, Silviane? Nichts weniger. Schon eilt es dem infernalen Abgrund zu, der es mit ſeines Gleichen in die Vergeſſenheit verſchlingt.

Hätten doch meine Nachbarn, die Eulenburger, eben ſo ſchlau gehandelt, als ſie jüngſthin ein luſtiger Kopf durch ein fliegendes Blatt ſchraubte, anſtatt ſie ſich vom Pips ſtechen ließen, Lärmen zu machen, und ſich ſelbſt zu brandmarken.

Ich bitte, Madam, erwägen ſie folgenden Zug; er iſt karakteriſtiſch; er giebt ihnen ihre Leute plözzlich zu erkennen: Das Memoire erſcheint gerade unter der Gährung des Staats. Wenn man am Grafen von la Motte meuchelmörderiſch handelte: gewis ſo vergilt er's mit Mordbrennerey.

Und ſolchen Leuten, die mitten in die Flamme des Vaterlands einen Feuerbrand werfen können; die niederträchtig genug ſind, den Irrthum der öffentlichen Meinung zu vermehren; und Gekränkte noch mehr zu bebetrüben, die ſollten Glauben verdienen? So ſchwarze Seelen, welche dem Undank das Heiligſte der Geſellſchaft, die Geheim-

niſſe

Die Begebenheit des Pfarrers von St. Lucar.

Beſchluß.

Meine armen Eltern nebſt dem einfältigen Nachbarsvolk erſtaunten darüber, daß ſie mich Künſte treiben ſahen, die ich, wie man wuſte, nie geſehen und gelernt hatte. Sie legten es für eine Behexung aus. Dem zufolg lieſſen ſie gewiſſe Scharlatans berufen, die ſich anheiſchig machten, die Bezauberung aufzulöſen.

Allein ſie betrogen ſich. Meine Krankheit war von einer ganz andern Natur. Ich bedrohte ſie, ſich zu entfernen; und ſobald ſie ſich widerſezten, ſo jagte ich ſie mit Stockſchlägen hinaus.

Immittelſt gieng die Natur ihre Wege. Sie arbeitete ſelbſt an meiner Geneſung. Ich hatte mich einige Zeit an den ſchönen Palläſten vergnügt, die meine verirrte Einbildungskraft aufbaute, und die meiner Meinung nach Alles übertrafen, was die Baukunſt und der Geſchmack im Vermögen haben. Izt fiel mir ein, zu heyrathen.

Eine unzählbare Menge Schönen aus allen Nationen und von allen Farben auf der Welt ſtellten niſſe ihrer Freunde, aufzuopfern fähig ſind, ſollten eine Wahrheit ſagen können? Erlauben ſie, Silviane, das iſt mir zu toll.

Laſſen ſie uns auf einen Augenblik zugeben, Madam, daß es gut ſei, wenn die Großen auch ihren Theil kriegen; daß es der Unſchuld erlaubt ſeyn müſſe, ſich zu vertheidigen. Sie ſollen vom allgemeinen Joch der Publizität nicht ausgenommen ſeyn. Aber „ſagt ein gewiſſer König, der den Koder des Serail vollkommen kannte,, Alles zu ſeiner Zeit!

Mich verdrüßt, daß die Frau von la Motte den herrlichen Denkſpruch vergaß, den ſie einſt beim Soupee der Mademoiſelle Clairon ſo ſehr bewunderte. Es war in der berüchtigten Affaire des Dubois. Der Ritter von Vialis, Haubtmann von Chamborand, ſpeiſte mit uns. Mademoiſelle Clairon wendete ſich in der Wärme des Streits gegen ihn: „Sprechen ſie, Herr Haubtmann, würden ſie mit einem Komraden, der ſich entehrt hätte, dienen; würden ſie ihn nicht, wenn man ihn ihnen aufdringen wollte, herausfodern?„ — Ohne Zweifel, Mademoiſelle: nur nicht am Tag einer Schlacht.

Man mus die Anzeigen kennen, die der Herr von Calonne, längſt vor der Erſcheinung dieſes Produkts, in die engliſchen Zeitungen gab, um das niederträchtige Manoeuvre der Gräfin la Motte und ihres Mannes zu fühlen, und ſie zu verachten. Prellerei, Bettelſtolz und Eiferſucht ſind die wahren Triebfedern ihrer Seele. Dazu kamen übelgeſinnte Einflüſſe, und ein dienſtfertiger Buchhändler.

Seufzen ſie nicht, ich beſchwöre ſie, Silviane, über die Korruption der Sitten: ſeufzen ſie über die Korruption des Geſchmaks, welcher dergleichen Zeug duldet: über die Entweihung der Preſſe, dieſes Aſyls, welches nur den Künſten und der

Wahrheit geheiligt, nicht aber das Werkzeug des Geizes und der Gewinnſucht ſeyn ſollte.

Am Ende, wäre es ſo was Außerordentliches, dieſes Pasquill? Erlauben ſie Madam, daß ich ihnen zum Dank für ihre Güte mit dem Gegenſtück aufwarte. Es iſt die famoſe **geheime Geſchichte des Berliner Hofs.** Würdigen ſie einen Blik darauf zu werfen: ſie kan ihnen vielleicht zum Palliativ für ihren Schmerzen dienen; denn ſie wird Sie an die Wahrheit des Arlekin erinnern:

C'eſt tout comme chez nous.

6.

Therſyt an MARBURG's Lemuren.

Seufzet, Kalvin's Söhne,
Seufzt ein dumpfes Ach!
Frommes Häuflein, ſtöhne
Meinem Liede nach.
Todt iſt, der euch ſtüzzte,
Todt der Gottesmann,
Der die Kirche ſchüzzte —
Todt iſt **Endemann**.
Denn, er wollt' erblaſſen,
Eh' Socinus ſiegt,
Und die Welt verlaſſen,
Die im Argen liegt.
Heiligen Symbolen
Ward von ihm geglaubt.

Muthig häuft er Kohlen
Auf des Kezers Haubt.
Zeugen ſind die Thaten,
Die er jüngſt gethan,
Da er brüllte: „Braten
„Soll der Teufelsmann,
„Der zum Ziel der Chriſten
„Nur die Tugend macht,
„Und der Symboliſten
„In der Stille lacht.
„An des Rheins Geſtade
„Werde Winz verbrannt:
„Er, der Gottes Gnade
„Nennet den Verſtand!
Ach, wer wird nun brüllen,
Da der Löwe liegt;
Wer das Lämplein füllen,
Wenn das Oel verſiegt;
Wer die Schäflein ſchirmen
Vor dem Wolf — Vernunft;
Sichern vor den Stürmen
Die erwählte Zunft ? !

Drum, o Kalvin's Söhne,
Seufzt ein dumpfes Ach!
Frommes Häuflein, ſtöhne
Meinem Liede nach.
Pflanzt — denn Seelenmeſſen
Leſet ihr doch nicht —
Um ſein Grab Zypreſſen:
Aber pflanzt ſie dicht,
Daß in ihrem Schatten,
Die kein Strahl durchbricht,
Bald ſich Eulen gatten,
Ungeſtöhrt vom Licht.

7.

Thyeſt an den Grafen B****.

Schöne Künſte.

Diſchingen, den 14 Jun. 1789.

Um Ihren erlauchten Befehl zu befolgen, Graf, müſte man nicht nur voll Auge, ſondern auch voll Kunſt ſeyn. Die hieſigen Feſtins übertreffen in der That alle Erwartung. Es iſt Alles, was man von einer dunklen Ecke von Schwaben ſagen kan; ja, es iſt noch mehr: es iſt, was ſich ſelbſt zu Saint Cloud, oder zu Chantilly ſehen ließe. Ich erinnere mich, daß die Ducheſſe Mazarin einſt bei einer Fete, welche der Duc de Richelieu gab, ſagte: **Nichts ſagt Mehr, als was am wenigſten zu ſagen ſcheint.**

Hier würde ſie ihren Einfall wieder finden.

Ich traf gerade noch ein, um der Beleuchtung anzuwohnen. Mit dieſer will ich denn meinen Bericht ſogleich anfangen.

Das Theater derſelben befand ſich auf der Höhe einer dreifachen Terraſſe. Seine Breite betrug 200 Schuhe, die Höhe 96. Dies Verhältnis gab ihm eine eben ſo richtige als prächtige Phyſionomie. Drei gewölbte über einander gebaute Säulenordnungen bildeten es. Jede hatte eine Gallerie mit Dokkengeländern. Die unterſte Ordnung war doriſch. Zu beiden Seiten ihres Portals zeigten ſich ſechs Niſchen mit Altären und Bildſäulen. Die zwote Ordnung war ioniſch: ſie hatte vierzehn geſprengte Gewölber, ohne den in der Mitte befindlichen Vorſprung. Auf ihr ruhte noch eine korinthiſche mit Kuppeln, die das Ganze bedekten.

Von dieſem Haubtgebäude aus nun erſtrekten ſich, vorwärts gegen dem Corps de Logis des Schloſſes, doriſche Bogengänge von unermeßlicher Länge, deren Vorgrund mit Baluſtraden verſehen war. Und all' Dieſes war, nicht nur, beleuchtet, ſondern, um das Feur noch brillanter zu machen, auch die daneben gelegene Alleen, Blumenſtüke, Springbrunnen und Parterres; welches denn eine ungemein reiche und bezaubernde Scene gab.

Das Schönſte am Dram waren unſtreitig die Sinnbilder und Innſchriften für die Niſchen, in transparentem Licht. Sie machen dem Geſchmak ihres Erfinders, welches der fürſtliche Bibliothekar, Herr Hofrath Kayſer, ſeyn ſolle, eben ſo viel Ehre, als ſeinem Herzen. Und ſie verdienen angeführt zu werden. Hiezu werde ich mich ſeines Programm bedienen.

„Die Vermählung des Durchlauchtigſten Erbprinzen Carl Alexander von Thurn und Taxis mit der Durchlauchtigſten Prinzeſſin Thereſe Mathilde Amalie von Meklenburg vermehrt die erhabenen Verbindungen, in welchen das hohe Taxiſche Haus durch Hymens Bande zu ſtehen das Glük hat.„ Erſte Idee.

Dieſe drükte eine Gruppe von 3 mit einem gelben Band umſchlungenen Kronen aus. (Eine Kaiſer- eine Königs- und eine fürſtliche Krone. Gelb iſt Hymens Leibfarbe.)

Aufſchrift:

Durch Hymens Bande verwandt.

„Ein Fürſt, der nach der Wage der Gerechtigkeit urtheilt„ — Zwote Idee —

Eine aus den Wolken herfürragende Hand.

Aufſchrift:

Jedem das Seinige.

ſich mir vor. Ich fieng an, zu wählen. Meine Wahl fiel auf diejenigen Nationen, die ich ehemals überwunden hatte. Die übrigen lies ich ſtehen. Aus jeder dieſer Nationen nahm ich ein Frauenzimmer, die ich ſodann nach allen Gebräuchen und Geſezzen ihres Vaterlands heyrathete.

Was hiebey ſonderbar iſt, iſt daß ich, der ich niemals geleſen hatte — weil ich aus übertriebenem Hang zur Heiligkeit nie ein anderes als geiſtliche Bücher las — daß es mehr als eine Farbe unter den Menſchen gebe: eben ſo wenig, als ich jemals von der Art der Hochzeitbräuche verſchiedener Nationen wuſte; daß ich all dieſe Dinge errieth. Ich ſchlieſſe hieraus, daß meine Seele, nachdem ſie wegen der auſſerordentlichen Wallung der Lebensgeiſter ſich an keinen beſondern Gegenſtand heften wollte; oder vielmehr, weil ſie alle ihre bekannte Gegenſtände erſchöpft hatte: ſo erfand ſie in der Vorſtellungskraft Dinge, die ihr nie bekannt, aber doch in der Natur zugegen waren.

Kaum war ich mit meinen Heyrathen fertig: ſo reueten ſie mich wieder. Wie, rief ich aus, du ſollteſt ein Weichling, ein Sardanapal werden? Hier kam mir meine arbeitſame Einbildungskraft, die unglückliche Quelle aller meiner Leiden, zu Hilf. Sie half mir, jedes meiner Weiber wiederum in ihr Vaterland zurückzuführen.

Unter

„dem der Fleis des Unterthan am Herzen liegt,„

Eine Landſchaft, worinn Bauersleute allerhand Landarbeit verrichten. Eine Mühle. In der Ferne ein Dorf, an deſſen vorderſtem Hauſe eine Bäurin ſpinnt.

Aufſchrift:
des guten Fürſten Luſt iſt **Fleis.**

„der Künſte und Wiſſenſchaften ſchüzt,„

Eine ſizende Minerve mit Attributen. Sie ſtüzt den einen Arm auf das Geſims einer Säule eines ihr zu Ehren errichteten Tempels.

Aufſchrift:
Sein Stolz der Künſte Flor.

„der jedes nüzliche Unternehmen gerne unterſtüzt, belohnt und nie ſpahrt, wenn es des Landes Wohl erheiſcht;„

Ein Genius, der Geld aus dem Füllhorn ſchüttet. Neben ihm ein anderes Füllhorn mit Blumen, Früchten u. ſ. w.

Aufſchrift:

Freigebig mit Wucher.

„ein ſolcher Fürſt, und ein Prinz, der nicht blos der Erbe des väterlichen Zepters einſt ſeyn wird, der ſchon izt mit allen väterlichen Tugenden prangt, ſind Gegenſtände, die alle gutdenkenden Unterthanen mit Verehrung gegen ihren Regentenſtamm und mit brünſtiger Dankbarkeit gegen die Gottheit, die ihnen denſelben verlieh, erfüllen müſſen.„

Dieſe Idee drüken zween ſchwäbiſche Bauren: der Eine bejahrt (die Herrſchaft Diſchingen vorſtellend,) der Andere noch Jüngling (die Scheerſchen Lande abbildend,) aus, indem ſie auf dem Altar der Dankbarkeit ein Opfer anzünden.

Aufſchrift:

Die Gottheit hört ihr Flehn.

„Eine Prinzeſſin aus dem edelſten Blute Teutſchlands„

Ein Gärtner okulirend einen ſchlanken jungen Baum.

Aufſchrift:

Ein edles Aug auf edlen Stamm.

„verläßt Eltern und Vaterland, den beſten Prinzen zu beglüken.„

Ein Pallaſt, mit dem Meklenburgſchen Wappen. Aus dem Portal deſſelben führt Hymen eine Grazie an der Hand. Sie wendet den Kopf nochmal um, indem ſie zu ſprechen ſcheint:

Aufſchrift:

Dem höhern Beruf.

„Ihr Karakter iſt Wahrheit, rein ihre Seele„

Eine weiße Lilie.

Aufſchrift:
Gerad und Rein.

„Ihr Blik belebt, erwärmt, erquikt wie der milde Strahl der Frühlingsſonne. Sie lebt ſich nicht ſelbſt, nur ihrem Gemahl, und all Denen, auf die ſie wirken kan.„

Die aufgehende Sonne verbreitend ihren Schimmer auf eine ſchöne, reiche Landſchaft.

Aufſchrift:
Nicht ihr, ſondern Uns!

„Wie innig liebt ſie ihren Karl Alexander, und wie glüklich fühlt er ſich in ihrer Liebe!„

Zwo feſt in einander geſchlungenen Hände, von einem Roſenkranz umwunden.

Aufſchrift:
Innigſt.

„So läßt die Gottheit die frommen Wünſche dankbarer Unterthanen nicht unerhört; ſo läßt ſie die Tugend auf, und zunächſt, dem Thron nicht unbelohnt. Sie verſüßt die Regentenwürde mit dem Glük der Ehe und der Freude des Vaters.„

Ein mit einem Regentenſtab vereinigter Ehering. Beide von einem Blumenkranz umwunden.

Aufſchrift:
So lohnt die Gottheit!

Rien n'eſt beau que le vrai; le vrai
ſeul eſt aimable.

Ich unterhalte Sie mit dieſem Detail, weil es zugleich die Phyſionomik des hieſigen Hofs iſt. Denn das Publikum verſichert mich, daß Alles daran Wahrheit wäre, und daß ſogar ein Haubtzug im Protokoll der Verdienſte des Taxiſchen Hofs vergeſſen wäre —

re — ſeine Menſchliebe. Der allgemeine Beifall, den dieſes Gemählde fand, ſcheint die Wahrheit deſſelben zu bekräftigen.

So, Monſeigneur, müſſen die Künſte den Tugenden dienen. Auch wetteiferte der Architekt ſichtbarlich mit dem Dichter. Die Figuren, welche in den Wölbungen der Seitengänge angebracht waren, entſprachen dem Ganzen vortreflich. In den beiden äußerſten Winkeln glühten Altäre in loderndem Feur. Sie ſcheinen den Gefühlen der Verehrung, der Hochachtung und Zärtlichkeit zu flammen, welche Hymen entzündete. Eine Themis, in der einen Wagſchale Kron und Zepter, in der andern einen Hirtenſtab und eine Pflugſchaare haltend, ſchilderte das wahre Bild der Regirungsklugheit. Der Fleiß, mit einer Wollſpindel in der Hand; die Dankbarkeit, an einen Elephanten gelehnt, mit blühenden Bohnenzweigen bekränzt ꝛc. ꝛc. waren ſo viel Symbole, welche die öfentlichen Regungen ausdrükten.

Und Dies that eine trefliche Wirkung. Das Ganze machte einen Feurſtrohm, welcher die Wallung und die Gluth der Herzen abbildete, und eine der ſublimeſten Täuſchungen herfürbrachte. Mit Einem Wort, Monſeigneur: es war ein Schauſpiel, worinn ſich ſelbſt ein Ruggieri oder ein Torre nicht misfallen hätte.

Man erwartete ein Feurwerk zum Beſchlus. Aber die Hofdirection that wol daran, es wegzulaſſen, um die Aufmerkſamkeit, welche eine ſo rare Beleuchtung verdiente, nicht zu ſtöhren.

Das Spektatorium war ſehr zahlreich, ungeachtet die Witterung ſich nicht ganz gleich blieb. Außer den Familiegeſandten (dem von Braunſchweig, von England und von Dänemark,) waren noch andere Miniſter aus Regenſpurg, einige Pfälziſche Cavaliere und Domherren von Augſpurg zugegen.

Die Göttin des Feſtins, die Erbprinzeſſin, iſt eine Schönheit im ganzen Kunſtgefühl des Worts. Polyklet würde ſie zum Modell ſeiner Pſyche genommen haben. Stellen ſie ſich im Geiſte vor die Raphaelſche Graziengruppe im Medizeum: die mittlere iſt ſie. Man ſagt, ihre Erziehung ſoll ganz mit den Reizen ihrer Perſon übereinſtimmen. Beſonders bewundert man ihr Herz. Mit dieſem mus ſie, es kan nicht fehlen, ihr Glük an einem ſo menſchenfreundlichen Hofe machen, wie der Taxiſche.

Morgen ſoll es nach dem engliſchen Garten gehen. Geruhen Sie, gnädiger Herr, ſich auf meinen unterthänigſten Eifer und auf meine Befliſſenheit zu verlaſſen.

8.

Thyeſt an den Grafen B****.

Zweites.

Diſchingen, den 15 Jun. 1789.

Wie ſoll ich das heutige Feſt nennen: eine Wald- eine Markt- oder eine Hochzeitfete? Das alles war es — und noch Mehr. Es war nehmlich zuſammgeſezt aus einer Waldſcene, einem venetianiſchen Markt und einer Bauernhochzeit. So viel Parthien — die Intermezzi z. E. eine Cantate, ein Banquet, eine Lotterie ꝛc. ꝛc. mit eingerechnet — unter einen Huth zu bringen, erfoderte, man muß geſtehen, kein geringes Genie. Dieß war denn das Meiſterſtük des Herrn Sorg, Hochfürſtl. Aide d'office.

Wahr iſts, das Lokal liehe ihm unendliche Vortheile. Der engliſche Wald zu Diſchingen iſt einer der reizendſten und ſchönſten Schaupläze der Natur in Teutſchland. Es erfoderte Nichts, als das Talent, ihn zu benuzen. Ich laſſe Sie urtheilen, Monſeigneur, wie es Herr Sorg wuſte.

Mit außerleſenen Equipagen — über dieſen Vorzug mus man dem Taxiſchen Hof Gerechtigkeit laſſen — fuhr derſelbe nach dem Walde. Solcher ertönte, wie ſich vermuthen läßt, von Jagdmuſik. Beim Eingange wurde man von der Jägerei empfangen. Sie führte die Herrſchaften nach dem aventiniſchen Berge zu Diane'ns Tempel. Hier ſtand ſie ſelbſt, die Göttin, umgeben von ihren Dryaden. Laßt uns bekennen, dieſer Geſichtspunkt war reizend. Am Fuße des Hügels waren Jäger mit Hunden in verſchiedenen Gruppen vertheilt. So wie ſich der Zug näherte, ſo ſtieg die Göttin mit Majeſtät, den Bogen in der Hand, vom

Unter ihnen befand ſich eine, für die ich eine vorzügliche Leidenſchaft zu empfinden ſchien. Ich machte ſie zur Königin aller übrigen. Es war jenes junge Frauenzimmer, welches ich vier Tage zuvor, ehe mich meine Krankheit befiel, geſehen hatte. Damals hatte ich nicht den mindeſten Gedanken auf ſie. Aber in der Verrückung kam ſie mir in Geiſt.

Ich drückte die lebhafteſten Empfindungen für ſie aus. Nie hatte ich einen Roman geleſen: noch weniger hatte ich jemals in meinem Leben ein Zeichen der Liebe gegeben. Ich hatte in meinem Leben nicht geküßt. Allein es war genug, daß ich die Bücher Salomo's, weil ſie einen Theil der heiligen Schrift ausmachen, geleſen hatte. Meine verunglückte Einbildungskraft ergänzte das übrige. Ich befand mich im Fall Horazens: in me tota ruens Venus Cyprum diſeruit.

Ich übergehe den übrigen Theil dieſes Traums, um wieder zur Hauptſache zurückzukommen. Die Verrückung ſo mich bemeiſterte, gab meiner Seele einen gewiſſen Schwung. Sie machte in meinem Geiſt Licht. Sie belebte meine Sinnen. Sie machte mich zu einer Art von auſſerordentlichem Menſchen. Ich erforſchte alle Perſonen, die mit mir umgiengen. Ich drang in ihr Innerſtes. Ich las in ihrer Seele. Ich entwickelte ihren Karacter mit einer erſtaunenden Scharfſinnigkeit.

Hügel herab, und bewillkommte den Hof. Dieſe Scene war von unendlicher Stärke. Welche Diane! — Apoll würde ſie für ſeine Schweſter zu erkennen ſich nicht geweigert haben.

Das Kompliment der Waldgöttin ſchloß ſich ungefähr mit dem Ruf an ihre Dryaden, daß ſie den Weg mit Eichenlaub beſtreuen ſollten. Dies geſchahe. Und mittelſt deſſen gieng man weiter. Eine Einſiedeley lag im Wege. Von der Menſchenmenge und dem Geräuſche, das ſeiner Hütte entgegen kam, betäubt, trat der Einſiedler hervor. Er ſtuzte einen Augenblik: endlich brach er in eine ſchmelzende Elegie aus. Sein Mitbruder kam, und that das Seinige auch hinzu. Nachdem ſie ihre Reden geendigt hatten, ſo trug der Eine Brod, Waſſer und Rettiche auf, der Andere brachte Blumenſträuße. Auch dieſer Akt führte eine gewiße Salbung mit ſich.

Dies war die Waldſcene. Jzt ſezte man ſich wieder in die Wägen, und fuhr nach dem Karlsbrunnen. Er iſt eine der ſchönſten Parthien vom Park. Hier fanden die Herrſchaften einen venetianiſchen Markt. Einige und zwanzig Buden von verſchiedenen Nationen, z. E. Schineſen, Negern, Türken, Armenier, Juden, Franzoſen ꝛc. ꝛc. formirten einen Halbzirkel. In deſſen Mitte erhub ſich ein indianiſcher Tempel, von welchem aus man einen der gröſten Proſpekte in der Natur hatte. Auf dem Baſſin flottirten Gondeln. Der übrige Theil des Plazes enthielt eine Harlekinbühne, eine Kegelbahn ꝛc. ꝛc.

Nach einem kurzen Repas, das man einnahm, mehr um auszuraſten, als ſich zu ſättigen, gieng man zu Markte. Dieſer fieng ſich mit einer ſehr naifen Bauernhochzeit an. Ein Duzend Brautpaare, nett geſchmükt und aufgepuzt, vorangegangen von einer Dorfmuſik, zog an den Herrſchaften vorbei. Eine Menge Hochzeitgäſte folgten. Da juchzte und jubelte es. Die Nymfen waren in der That artig: ſie machen dem Ländchen Ehre: und die Purſche, mit ihren goldreichen Halftern und bebänderten Hüten nahmen ſich gut aus. Mit Einem Wort, der Aufzug that ſeine vollkommene Wirkung.

Am Jahrmarkt ſelbſt war Nichts auszuſezen — den Hannswurſt abgezogen. Man kan nicht überall Augen haben: in der Wahl dieſes Kerls verſah man ſich unendlich. Es war einer der roheſten bayerſchen Tölpel. Er debütirte die elendeſten Plattheiten, den niedrigſten Schmuz. Seine Lazzi waren zum Speyen. Zu Wien oder Paris hätte die Cenſur den Kerl von der Bühne weg ſequeſtrirt, und ihm die Zunge ausgeſchnitten. Ein wiziger, mit Wahl aufgeſtellter Kopf, welche Rolle wäre es für ihn geweſen! Aber dieſes Menſchthier! — Mit ſeinen Bootsknechtzotten! — Und dies vor einer jungen Prinzeſſin, vor einer Anzahl ſeiner Damen, vor 3 bis 4000 Ohren!! — Dieſe Frazze proſtituirte die Scene.

Nachdem man die Runde auf dem Markt gemacht hatte, ſo kam man zum chineſiſchen Tempel zurük. Hier lies ſich ein Paſtorell hören. Es iſt Schade, daß die Schönheit deſſelben, wegen dem Geräuſche der Menge, und weil man nicht Zeit hatte, es auszuwarten, verlohren gieng. Das Hoforcheſter mag äußerſt gut beſezt ſeyn. Diesmal aber war es durchaus weder an der Zeit, noch am Plaze, ſich zu zeigen.

Der Hof hatte — was ein ſehr edler und ſehr rarer Zug in dieſen Feſtivitäten iſt — eine Lotterie für die Dienerſchaft und Unterthanen angeſtellt. Alle Waaren des venezianiſchen Markts wurden hiezu preißgegeben. Zu dem Ende bekam jede Familie ein Freiloos mit dem Motto: Non omnibus idem. Die Zahl dieſer Looſe ſtieg bis auf

1200. Die zween beſten Preiſe waren ſilberne, ſtark vergoldete Becher.

Ich habe vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß der Schauplaz mit einem Jagdnezze umzogen war. Man wurde nur auf Billiets eingelaſſen. Aber der Fürſt konnte ſeine Unterthanenliebe nicht unterdrüken: er befahl, das Zeug fallen zu laſſen; und nun ſtrömte das Publikum fluthenweis herbei. Dieſe Scene war nicht ohne ihre Reize. Man ſah ein Bild vom goldenen Alter: Götter, Menſchen und Nymfen wandelten im Gemiſche unter einander.

In der That, die vielen Maſken, die zum venezianiſchen Markt, zur Operette und zur Hannswurſtiade gehörten, mit dem Volk, und den Brautmädchens machten eine der rareſten Karrikaturen. Der Tag war der ſchönen Sonne werth, die ihn beſchien. Man ſah ſo viel feine Welt, daß ein Schäfer, wie Sie, mein Graf, Stof gefunden hätte, ſeine Seufzer anzubringen.

Hieran ſchien es wirklich genug zu ſeyn: allein Herr Sorg hatte kein Erbarmen mit uns. Wir muſten ihm wieder zurük in den engliſchen Wald folgen. Hier hatte er eine Feenſcene eingerichtet. Eine friſch abgemähte Wieſe war mit Heu überdekt. Zehn junge Bauren, elegant aufgepuzt, und eben ſo viel Mädchen waren beſchäftigt, das Heu, unter Scherz und Geſang, zu rechen und in Haufen zu binden. — Dieſe Scene war gut ausgeſonnen: ſie gab den Herrſchaften ein Bild von der Landarbeit. — Unweit ſtund ein Heuwagen. Dieſer Heuwagen war ein Zauberer. So, wie ſich die Gottheiten des Feſtins ihm näherten, ſo verwandelte er ſich in einen Tempel. — Hier darf ich nicht vergeſſen, daß es dergleichen mechaniſche Spiele in dieſem Park mehr giebt: ein

Holzſtoß, zum Exempel, der ſich auf einen Fingerdruck in einen Saal verwandelt u. ſ. w. —

Amor, in der Mitte von Liebesgöttern, bewohnte dieſen Tempel. Er hielt eine Anrede an die Gäſte, wie ſie völlig in ſeiner Rolle lag. Eine anziehende Scene. Ich möchte Amor geweſen ſeyn!

Die Zaubereyen Herrn Sorg nahmen kein Ende. Einige Schritt weiter erſcheint den Reiſenden Vulkan. Er ſcheint zu fliehen. Er läuft gegen einem Kohlenhaufen. An dieſen ſchlägt er, unter der Begleitung einer verborgenen Muſik, dreimal im Takte mit dem Hammer. Der Kohlhaufe öfnet ſich. Es iſt die Hütte des Gottes. Die Cyklopen ſchlafen. Vulkan wekt ſie, und — ſie ſingen Arien. Mitten unter dieſer Muſik erſcheint Hymen. Hieraus entſteht ein Doppelgeſang. Es ſcheint der Innhalt ſei ein Streit über ihre Mächte. Hymen ſchwingt ſeine Fakkel gegen einem Felſen. Der Felſe zerſpringt, und aus ihm kommen zwei verbundene Herzen hervor. Dieſe zündet der Gott der Ehe mit ſeiner Fakkel an, worauf ſie in einander ſchmelzen.

Haben Sie nun genug, Graf? Ich wenigſtens hatte es; gerne hätte ich Herrn Sorg den Reſt geſchenkt. Ich war herzlich müde; und die Polizei zu Diſchingen hatte fürs Publikum ſo wenig Aufmerkſamkeit, daß weder Wirth noch Keller zugegen war. Den lieben langen Tag ſtunden 3— bis 4000 Menſchen an der Sonne da, ohne einen Tropfen zur Labung zu finden.

Hier hätte Herr Sorg ein Meiſterſtük gemacht, wenn er uns das Wunder Moſis gezeigt, und durch den Schlag ſeiner Zauberruthe einen Felſen geöfnet hätte, aus dem uns Bier und Semmeln gekommen wären. So gar das Waſſer ſchien verſchworen zu ſeyn. Die Frauenzimmer lechzten wie die Schäfchen. Der Himmel war ſo gütig, mich, nach vieler Mühe eine Quelle finden zu laſſen. Aber nun fehlten Gläſer. Um das Werk meiner Menſchliebe zu ergänzen ſchüttete ich meine Tabackbüchſe aus, und ließ ſie den Umſtehenden zum Trinkgeſchirre.

Dieſer Zug, Monſeigneur, muß uns vom Zuſtande der Induſtrie in dieſem Theile Schwabens unterrichten. Anderwärts wie viel Marketentner wären zuſammengedrungen? — wie hätte man ſich um die Pläze gezankt, geſchlagen und geſteigert? — wie hätte die Polizei, das Acciſeamt, die Schazmeiſterei ihre Parthie daraus gezogen? Hier — ſchlafen Köche und Kellner: und die Polizei tritt die Wiege.

Allein, daß ich Herrn Sorg nicht aus dem Geſicht verliere. Sein lezter Aufzug waren ländliche Spiele: ein Hochzeitreigen, ein Sackrennen, ein Hahnentanz. Dies hieß, auch dem großen Haufen ſein Antheil an der

Fete laſſen. Mit Einem Wort, er ſuchte alle Welt zu befriedigen; und es gelang ihm.

Es ſei mir erlaubt, gnädiger Herr, mit einer Betrachtung zu ſchließen. Ich kenne die Geſchichte der Feſtins nicht von heute her. Ich habe ſie zu Stuttgartt, zu Wien, zu Venedig, zu Paris ſtudirt. Aber trügt mich mein Gefühl nicht, ſo war ich noch nie ſo befriedigt, ſo mit mir ſelbſt einig. Woher mag's kommen? Von der Illuſion, die ich mir machte? oder von der Genügſamkeit, die ich überall herfürſchauen ſah? Ich empfinde es, die Betrachtung, daß kein Seufzer, kein Frohndienſt der Unterthanen, kein Fluch der Glaubiger daran hange, gehört auch zum Genuß eines Feſtins. Es iſt möglich, daß man mehr Pracht, mehr Geſchmak ſehen kan, aber ſchwehrlich wird man weniger Aengſtlichkeit und mehr Beifall wahrnehmen wie hier.

Diß gab einem alten Geiſtlichen, der mich in meiner Krankheit zu beſuchen pflegte, und der ein ſehr einfältiger Mann war, Anlaß, meinen Eltern zu ſagen, daß der Geiſt, der mich beſeſſen hätte, kein anderer wäre, als die Schlange Python, eben derſelbe, den der heilige Paul aus dem Mädchen zu Philippis trieb.

Noch mehr, dieſe heftige Krankheit verfeinerte meine Sinnen. Sie trieb ſie auf einen Grad der Reizbarkeit und Zärtlichkeit, die mich abwechslungsweis die grauſamſten Leiden mit den ſüſſeſten Empfindungen fühlen lies. Meine Augen empfanden zuweilen das Licht ſo heftig und ſo ſchimmernd, daß ich ſie zudrücken muſte, um dem Schmerzen, den ſie mir verurſachten, zu widerſtehen.

Ich empfand nach und nach einen Eckel für alle Farben: Grün ausgenommen, welches ich mit Entzücken betrachtete. Die ſchwarze Farbe vornehmlich war mir ein Tod. Sobald die Nacht einbrach, ſo erſchienen mir tauſend Geſpenſter. Meine Einbildungskraft beſchäftigte ſich ohnabläßig mit ihnen. Da der äuſſerliche Sinn nicht zureichte, ihr ſo viel Phantome darzubiethen, als ſie ſuchte: ſo erſchuf ſie ſich ſelbſt. Sie erweckte alle Todten, und berief alle Ungeheuer des Tartarus.

Unter dieſen Bildern rührte mich keines lebhafter, als der Schatte des alten Marius. Er erſchien

Monſeigneur; darf ich meinen Brief mit einem Wunſche an Sie ſchließen, ſo iſt's: einſt eine Gemalin von der Grazie der Erbprinzeſſin von Taxis, und ein Landsherrnherz vom Gepräge der Karl Anſelme.

Unter dieſen Geſinnungen erſterbe ich ꝛc. ꝛc. ꝛc.

9.

Philander an Erwin.

Ueber den Wunderglauben.

Ich ſchlage Ciceron auf, und ſiehe da: ich finde im Kapitel von der Divination: „Einſt berichtete man an den Senat, es habe Blut geregnet; die Waſſer wären in Blut verwandelt; die Götterbilder hätten Blut geſchwizt. Hiebei fragte ich mich ſelbſt: würde wol ein Thales, ein Anaxagor oder andere Naturkündiger dergleichen Berichten glauben?„

Der Verfaſſer der Tuskulane bemerkt hiebei, daß ſich dergleichen Phönomene meiſtens in unruhigen und gefährlichen Zeiten,

r. das Publikum in Furcht und in ſeltſame Erwartungen geſezt ſei, einfänden. „Ich ſtüze mich aber„ endigt er „im Punkte der Wunder immer auf den ſichern Schluß: was nicht geſchehen konnte, das iſt nicht geſchehen; und was hat geſchehen können, das iſt kein Wunder.„

Dünkt ſie nicht, Erwin, der Mann hielt es mit jenem Zeichendeuter, dem man ſagte: in ſeinem Hauſe hätte ſich ein Mirakel zugetragen, indem eine Schlange ſich um einen Bratſpies gewunden habe. — Ich würde es für eines halten, antwortete er, wenn der Bratſpies ſich um die Schlange gewunden hätte.

Wenn alſo die Verwandlung des Nilwaſſers in Blut ſich zu Cicerons Zeiten ereignet hätte: ſo hätte dieſer Philoſoph ſich erkühnt, am Wunder zu zweiflen? Wir aber, Erwin, wir müſſen es annehmen; denn, iſt es nicht von einem Propheten aufgezeichnet!

Allein nicht blos im Jahrhundert Cicero's haben die Götter und Heilige zuweilen Blut geſchwizt: auch zur Legendezeit. Man hebt zu Mantua und an mehrern Orten den Blutſchweiß des Gekreuzigten auf. und man lieſt ernſthafte Unterſuchungen, ob dieſes Blut aus den Nägelmahlen oder aus der Seite, oder nur aus einem Bilde herkomme.

So glüklich war das Blut Cäſars nicht.

> Et moeſtum illacrimat templis
> ebur, aeraque ſudant.
> VIRG.

Nichts, würde Cicero hier ſagen, iſt betrübter, als der Streit über Undinge.

Ich, der ich nichts weniger als Philoſoph und Zweifler bin, glaube, was der gefürſtete Abbt **Gerbertus** in ſeiner Geſchichte vom Kloſter Sanct Blaſi (oder in ſeinem iter alemannicum) anführt, daß man zu Eichſtätt aus dem keuſchen Leibe der heiligen Walpurgis das allerlauterſte Oel unaufhörlich herfürquellen ſehe.

Schade, daß dieſe Quelle blos unſern Brüdern, den katholiſchen Oelkrämern, eröfnet iſt. Bei der Oliventheurung, die der abgewichene ſtrenge Winter verurſacht hat, wäre es ein Meiſterſtük, zur Oelquelle der heiligen Walpurg zu wallfahrten.

Inzwiſchen wäre es zu wünſchen, daß der hochwürdige Autor das Zeugnis irgend eines Naturkündigers, oder der Akademie von Berlin, beigelegt hätte, ob das Oel zu Eichſtätt chymiſch unterſucht wurde. Denn es mus ſich doch mit dem Unterſchied zwiſchen einem geiſtlichen Oel und dem natürlichen, däucht Einen, gerade ſo verhalten, wie mit jenem zwiſchen metalliſchem Gold und adeptiſchem. Dies würde das Werk krönen.

Sobald ich dieſe Ergänzung leſe, ſo werde ich mich von der Wunderthätigkeit der Schuzheiligin von Eichſtätt überzeugt halten; ich werde mir ihr Oel und ihren Segen erbitten — vorausgeſezt, daß es nicht ſchlechter iſt, als das der Spezereikrämer in meiner Nachbarſchaft.

Unterdeſſen, Erwin, folgen wir dem Denkſpruch des erlauchten Tuskulaners: „wenn es auf die Religion ankommt, ſo halte ich mich an die Pontifen, und nicht an Das, was Zeno, Kleanth, Chryſipp ſagen. Dieſe höre ich gern von der Religion räſonniren; aber meine Pflicht bleibt es, zu glauben, was die Vorfahren davon hinterlaſſen haben.

10.

Eraſt an Argant.

Aus Rom.

Was man hier Neues hat, das iſt, wie Sie wiſſen, wenig. Doch, ein Stükchen vom Pasquino müſſen Sie hören. Dieſer Tagen kam ein Gerüchte vom Monte Cavallo her, der Pabſt wäre plözzlich am Schlag geſtorben. Des andern Morgens lieſt man am Marforio „iſt die Leiche des heiligen Vaters ſchon geöfnet? Was ſagen die Aerzte?„ Hierauf verſezte Pasquin: „Jm Kopfe fanden ſich ſeine Nepoten,

poten, im Herzen die Jeſuiten, im Magen des Kaiſers Kirchenordnung, zu den Füſſen die pontiniſche Sümpfe.

Glüklicherweis log das Gerüchte. Es war nur eine Indigeſtion von unreifen Feigen. Nichts deſtoweniger benuzte ein Holzſtecher den Gedanken. Er ſtellte die Leiche des Pabſts vor, wie ſie auf dem Trauergerüſte ausgeſezt iſt. In die vier Kartuſche gehören gewöhnlich die vier Haubttugenden des Verſtorbenen. In Nro 1. ſezte er alſo die Reiſekutſche des heiligen Vaters nach Wien; in Nro 2. ſpricht er die Jungfer Creszenz heilig; Nro 3. enthält die Karte von den pontiniſchen Sümpfen; und Nro 4. iſt — leer. Das Blatt gieng reiſſend ab. Ein Engländer nahm alleinig 800 Exemplare — um ſie nach London zu ſchiken, dachte man? — Nichts weniger: ſondern um das Blatt auszurotten: denn, ſagte er, ich bin auf den Wiz dieſes Menſchen eiferſüchtig, weil ich glaube, das Talent in Karrikaturen zu reden wäre nur England eigen.

11.

Argant an Craſt.

Das Seitenſtük.

Nicht die Engländer, nicht die Franzoſen und Italiäner ſind es allein, welche in der ſtummen Satire ſich herfürthun. Unſere Nation weis auch Etwas. Halb Teutſchland kennt den Kupferſtich, den man ſeit einigen Wochen feil trägt. Der Kaiſer an ſeiner Toilette; Feldmarſchall Laudhon puzt ihm einen Flek aus der Uniform; unten: „heraus geht's wol, aber den Glanz verliert's.„

ſchien mir mit der fürchterlichen Miene, die er den Cimbern wies, als ihnen die Waffen vor Entſezzen aus der Hand fielen. Warum kan ich dieſe Miene nicht abmahlen! Ich müßte die Lineamenten einer Meduse mit der Wuth des Cerberus, wann er aus den Handen des Hercules wiederum in die Hölle zurückkommt, vereinigen. Himmel! laß dieſes Bild nicht mehr vor meine Augen kommen: ſtelle es vor die Augen der Furie, welche an meinen Leiden Schuld iſt.

Zu einer andern Zeit unterhielt ſich meine verwundete Einbildungskraft mit den angenehmſten Vorſtellungen. Ich ſah Scenen, Perſpective, Anblicke, die meine Augen bezauberten. Mich dünkte unter andern, daß ich in den berühmten Garten zu Eden verſezt wäre. Ich ſah vier prächtige Flüſſe, die ihn durchſtröhmten, und die mit ſanftem Gemurmel in Schlangenwendungen ſich verlohren. Ich ſah reizende Böskets, Fluren die im Schmelze des Frühlings ſchimmerten, ſtrudelnde Waſſerfälle, durchgängig eine Simmetrie, die bewundernswürdig war.

Mitten in dieſem bezaubernden Paradis ſchien ſich ein Baum empor zu heben, deſſen Stolz dem Bilde glich, welches Nabuchodonoſor ſah. Ich betrachtete mit Bewunderung ſeine Aeſte, ſeinen Stamm, ſeine Wurzeln, ſeinen Schatten, die Schönheit und Menge ſeiner Früchte.

Dünkt Sie nicht, Eraſt, die Nation könne hinlänglich mit der Idee dieſes Stüks und mit dem Wiz ſeines Erfinders zufrieden ſeyn. Auch bewundert es Jedermann — freilich als ein ſehr kühnes Produkt, wovon aber der Stich doch nicht platt iſt — als eine ſehr ſtrafbare Satire, deren Ausdruk aber noch fein genug iſt — als eine gänzlich falſche Idee; aber wer wird in einer Karrikatur Wahrheit ſuchen?

12.

Elpin an Sulpiz.

Noch Etwas von Gemälden.

Wie gefällt ihnen die Scene in Frankreich? Es iſt ein Strauß, ſagt die Vaterland-Kronik ſehr ſchön, woran die Menſchenpeiniger riechen mögen. Dieſes Reich gieng, wie man weis, von einer eingeſchränkten Monarchie in die ſcheußlichſte Deſpotie über. Nun macht es wieder den Rükſprung. Das kan freilich nicht ohne merkliche Erſchütterung des Körpers geſchehen: der Sprung iſt etwas weit.

Ich überlaſſe den Zeitungen, ihnen die Geſchichte des Pariſeraufſtands bis zur Langweile zu erzählen; ich halte mich blos an einen Grundzug.

Es iſt, wo ich mich nicht irre, eine bekannte Anecdote, daß die Gräfin du Barry zu ihrer Zeit aus der Auction eines Gemähldeſammlers das Bild Karl's I für 24,000 Livres erſtand. Man gab vor, es wäre ein Familienſtück; denn die du Barry ſchrieben ſich, im Rauſche ihres Glücks und ihres Uebermuths, aus dem Hauſe Stuart her.

Das Wahre aber daran war, daß ein Hofſtreich vom verhaßten Kanzler Maupeau und ſeiner Kabale darhinter ſtak. Damals herrſchte geradezu die große Gährung zwiſchen dem Hof und den Parlamenten. Der Kanzler bediente ſich dieſer Gelegenheit, den König zu überraſchen. Man hieng das Bild in das Zimmer der Gräfin. Da hatte es der König täglich vor Augen. Und ſo oft er darauf blikte, ſo erinnerte ihn ſchön Mühmchen an das Schikſal des engliſchen Monarchen.

Man mus geſtehen, die Kenntniſſe Ludwig's XV in der Geſchichte müſſen ſehr ſeicht geweſen ſeyn, wenn er den Unterſchied der Verhältniſſe nicht empfand. Inzwiſchen iſt es richtig, daß vom Fuße dieſes Bilds aus alle Blizze fuhren, welche den Staat damals erſchütterten, und die Parlamente zu zernichten ſuchten.

Dieſen miſerablen Einfall nun, ſollte man es glauben, zog die heutige Hofkabale wieder hervor. Der Abbe Vermont gab ſich alle mögliche Unruhe, jenes Bild auszukundſchaften. Es war bei dem Abzug der Barry's von Verſailles in die Hände eines Tapezirgeſellen gerathen. Dieſer hatte es einem irrländiſchen Offizir verkauft. Mit Geld und Mühe fand man es endlich. Nun ſtellte man es für den beſtürzten Ludwig XVI hin.

Und dieſer Handgrif, man glaube es oder nicht, iſt der wahre und entſchiedene Stoß, daß der König Neker'n verabſchiedete, den man ihm als eine Art von Cromwell ſchilderte, und das Signal zum Anmarſch der Truppen von ſich gab.

Es ſcheint, ein ſolcher unglüklicher Gedanke, die Nationalverſammlung aus einander zu ſprengen, ſtatt ſie zu leiten — der unpolitiſchſte, der je in Miniſterköpfen entſtand — fehlte noch am Gemälde.

13.

Dorant an Virginie.

Er mocquirt ſich über die Schulfüchſe.

— Le Comte de Gabalis! Ah, quel livre! Wie war's immer möglich, daß der gelehrte, der beſtäubte, der dikbeſagte Morhofius ihn ſo misverſtehen konnte. Welches Urtheil! Hören ſie, Virginie: „der Titel verſpricht, daß viel von den geheimen Wiſſenſchaften gehandelt werden ſolle; aber in der That thut er nichts Anders, als daß er die Magie und die Konverſation mit den Dämonen billigt und lehrt, indem er ſie mit dem

Rab-

Nahmen der Kabala ſchmükte (!)„ Und diß ſagt der Mann in Latein.

Die Gelehrſamkeit ſcheint bei den Polyhiſtor'n Saumaiſe, Voſſius, Morhof und ihres Gleichen den Menſchenverſtand verſchlungen zu haben. Dieſe lateiniſchen Schulfüchſe, die ſich des großen Privileg's bedienten, in Latein Unſinn zu ſagen, und lateiniſche Sottiſen zu debütiren, ſezen mich in Verzweiflung. Verlohnt es ſich wol der Mühe, unter dieſem traurigen Beding gelehrt, oder — was noch betrübter iſt — ein Polyhiſtor zu ſeyn.

Es ſpringt in die Augen, daß der Abbee Villars, den man für den Autor des wizigen Dings hält, die Schwärmer und die Pedanten perſifliren wollte. Er verachtet Ariſtot's Philoſophie, und ſucht nicht weniger Karteſ'ens ſeine um ihren Kredit zu bringen. Er zeigt, daß dieſe Philoſophie für die Geheimniſſe der Religion zerſtörend ſey

— Und Ach! — die Hand auf's Herz! — welche wäre es nicht?

Seine niedlichen Dichtungen von Sylphen, Nymphen, Gnomen, Salamandern, beluſtigen die Einbildungskraft. Aber die Poſſen und Mährchen, worauf er ſie ſtüzt, ſind ſo vorgetragen, daß man ein Polyhiſtor ſeyn mus, um den Verfaſſer mit den Apollonius und Schwedenborge zu vergleichen.

Bei alle Dem, iſt's möglich ihr Geiſter! bilden ſich dieſe Leute auf ihre Wiſſenſchaft Mehr ein, als andere Menſchenkinder.

◆

14.

Florion an Selanor.

Aus Paris, und über Paris.

— Dieſer Tag heißt bonne Aventur *). Wer ihn erlebt hat, und zu Hauſe kommt, der wird auf die Spize der Zehe tretten, und dazu pfeifen: Bonaventur **)! So würde

---

*) d. 14. Jul. 1789. Bonaventur. (S. Almanach.)

**) Dieſer Tag heißt Kriſpinsfeſt. Wer ihn überlebt und glüklich nach Hauſe kommt, wird auf die Zehe tretten, wenn dieſer Tag genannt wird, und beim Nahmen Kriſpin auffahren.,,

Wer dieſen Tag wieder erlebt, und ein alter Mann wird, der wird jährlich den Abend würde Shakeſpeare, wo ich mich nicht irre, ſprechen. Naiver kan man ſich über die Scene nicht ausdrüken, die wir hier hatten. Es iſt der gröſte und unſterblichſte Tag in der franzöſiſchen Geſchichte, und vielleicht in der Geſchichte aller Völker.

Wie ſehr irren ſich die Zuſchauer in den Urſachen dieſer merkwürdigen Begebenheit. — Irre-

vorher ſeinen Freunden ein Mahl geben, und ſagen: Morgen iſt Sankt Kriſpin!„

„Dann wird er ſeinen Ermel aufſtreiſen, und ſeine Narben zeigen.„

„Alte Leute vergeſſen Viel; aber nicht Alles werden ſie vergeſſen; ſondern ſich mit Zuſäzen daran erinnern, was ſie an dieſem Tage für Thaten gethan haben.„

„Dieſe Geſchichte wird der gute Mann ſeinem Sohn erzählen. Dann werden in ihrem Munde unſere Nahmen ſo geläufig werden: König Heinrich, Bedford, Exeter, Walwik und Talbot, Salisbury und Glocester! Und Kriſpin wird von heute an bis zum

Ende

Die Reizbarkeit meiner Augen wurde noch von derjenigen übertroſſen, welche mein Gehör empfand. Die geringſte Bewegung der Luft erſchütterte mir das Trommelfell. Ich hatte gewiſſe Averſionen. Vornehmlich war mir der eherne Ton unerträglich. Sobald ich eine Glocke rühren hörte, ſo erſchien mein leztes Gericht vor mir. Meine beleidigte Einbildungskraft ſtellte ſich vor, als wenn der Hammer derſelben an Himmel ſchlüge. Der Himmel zerbrach mit ſchröcklichem Gepraſſel und ſtürzte ein.

Auf den Trümmern der zerſtöhrten Welt ſizend ſah ich alsdenn den Sturz der Geſtirne, die Verlöſchung der Sonne, den Ruin der ganzen Natur mit thränenden Augen an, und verfluchte die Glocke, welche daran Schuld war.

Aber laſſen ſich dieſe Empfindungen mit jenen vergleichen, die meine Ohren zu einer andern Zeit reizten? Eine Muſik, ſchöner als ſie jemals in die Seele eines Sterblichen dringen kan, eine Harmonie, die die Himmeln entzückte, folgte auf die vorigen Vorſtellungen. Mir kam vor, als wenn der Himmel und die ganze Welt ein unermeßliches Orcheſter wäre, worinn ich ſelbſt das vornehmſte Inſtrument war. Die ganze Natur wurde Muſik. Niemals kan Orpheus das empfunden haben, als er die Tiegern bezahmt und die Baume und Felſen vor ſich tanzen ſah, was ich empfand.

— Irreligioſität? Aber der geiſtliche Stand trug die Fahne voran. Sittenverderbnis? Wenn iſt eine Empörung mit weniger Blutvergießen abgelaufen. Die franzöſiſche Nation zeigte, wie ſehr ſie, mitten in der Aufwallung einer gerechten Rache ſich zu achten wiſſe, indem ſie die Geſezze der Menſchlichkeit und der Gerechtigkeit mit einer Ge-

---

Ende der Welt niemals gefeyert werden, ohne daß man an uns dabei gedenkt — an uns Wenige — an uns glükliche Wenige, an unſere Bruderſchaar.“

„Denn Der, welcher heute ſein Blut mit uns vergos, ſoll unſer Bruder ſeyn. Dieſer Tag ſoll ſeinen Stand adeln. Und die Edelleute in England, die izt noch im Bette liegen, werden ſich ſelbſt dafür verwünſchen, daß ſie nicht hier waren.“

König Heinrich V.
Akt 4, Scen. 3.

Die Stelle iſt zu ſchön, zu analog, um nicht ganz angeführt zu ſeyn.

Der Herausgeber.

genwart des Geiſts beobachtete, die das erſte Beiſpiel in der Geſchichte der Empörungen iſt. Preßfreiheit? Aber wenn durch dieſe Revolution das Ungeheur Deſpotiſm überwunden und der Sieg der Freiheit hergeſtellt ſind, ſo erwies ſie ja eine Wohlthat.

Sie ſehen, Selanor, daß die Kleſſer nicht wiſſen, was ſie ſagen. Es iſt möglich, daß die Ineptie der Miniſter, die Nullität der Armee, die Verachtung, worein ſich der Hof geſezt hat, der Aufenthalt vieler franzöſiſchen Offizire in Amerika und die Reiſen des Adels nach England Etwas dazu beitrugen. Sicherlich aber ſind Dies nur die zwoten Urſachen. Der Kern liegt im Volksdruk.

Waget Alles; treibet es, ſo bunt ihr möget; nur ſchont das Eigenthum. Das Schlimmſte iſt euch erlaubt; aber laßt uns die Juſtiz. Hier iſt die goldene Regel der Tirannen. Warum regirten die Tibere, die Konſtantine, Ludwig XI, Henrich VIII, Karl IX ruhig? Weil ſie mitten bei ihren Mordſpielen über Geſezze hielten, weil ſie ſich nie am Eigenthum vergrifen. Und warum waren die Regirungen Tarquin's, Karl's I und Henrich IV verhaßt? Merkt's euch, Könige, nur Auflagen erwerben beim Volk den Nahmen Tirann.

Und Dies, Freund, iſt ſo gewis, daß Montesquieu den Fall des Throns in den Zeitpunkt ſezte: où les abus ni les impôts n'auront aucune meſure. Sehen ſie gerade die heutige Epoche.

Was ſollte immer Denkfreiheit, was ſollten Flugſchriften vermögen!

De tant d'intéréts l'effet le plus commun
Eſt de voir tous nos maux ſans en ſoulager un.

Am wenigſten hat die Encyklopädie Schuld *). Einer der lebhafteſten Agenten

in

---

*) Staatsanzeigen XIII Band, S. 257.

in der Nationalverſammlung, der Abbt Montesquieu, iſt ein Geiſtlicher; und ſeit drei Monaten ſind die Präſidenten derſelben aus dem Orden der Biſchöfe. Noch mehr: beim Sturm der Baſtille war es der Mittelpunkt der Karrikatur, Barfüßer, Karmeliter, Kapuziner u. ſ. w. mit Pikelhaken, Lanzen, Musqueton's auf den Schultern, unter dem Kommando eines Grenadier de France kompagnieweiſe aufmarſchiren zu ſehen. Und als das Volk, in einem Augenblik der erſten Wuth, auf den Einfall kam, Verſailles zu belagern und die Parthie der Kabale aufzuheben, ſo waren die zween erſten Freiwilligen, ſo hervortraten, zween Magiſter der Sorbonne. Die Philoſophie iſt's alſo nicht, was Thronen ſtürzt: ſo wie dieſes Faktum auf der andern Seite auch beweiſt, daß die Kleriſei der Freiheit nicht ſo feind iſt, wie man ſie bezüchtigte.

Die Urſache liege, wo ſie welle, ſo war ihre Wirkung, man kan nicht läugnen, heilſam.

ſam. Eine heilſame Wirkung aber kan ihren Urſprung in keinem Laſter haben. Dies iſt, deucht mich, das Räſonabelſte, was ſich darüber ſagen läſt.

Nicht Alles, was geſchieht, iſt merkwürdig: die Pariſerſcene hat ihre Langweilen; aber, wahrlich! die zu Verſailles nicht. — Ich ſah eine Verſammlung von Königen, würde ein neuer Mithridat ſagen. Es iſt das ächte Bild des franzöſiſchen Nationalkongreſſes. Hier kan man die Talente und die Einſichten mit den Verdienſten und den Tugenden zuſammgebracht ſehen.

Das alte Sprüchwort hat wol wahr: Empörungen entwikeln groſe Genies. Die Koriphäen des Nationalbundes ſind: ein Clermont, ein la Fayette, Lally, Bailli, Mirabeau, Mounier (der Vitruv der Geſellſchaft,) und der Abbee Syeyes.

Nichts beſtättigt aber ein anderes Sprüchwort: daß das Publikum ſeine Leute am beſten kenne, mehr als die Wahl der Communen. Lauter würdige, patriotiſche Männer: beinahe nicht Ein krebshaftes Glied.

Beſorgen ſie Nichts von Corruption, Selande; der Hof iſt nicht reich genug dazu. Fürchten ſie eben ſo wenig von Zwieſpalt. Die Verſammlung ſteht unter dem Dreyzak eines ſouveränen Geiſts, des Sprit-Publik.

Die Sammlung der Cahiers *) wird einſt ein herrliches Monument der menſchlichen Vernunft, vielleicht das Meiſterſtük von alle Dem ſeyn, was ſich über die Natur und den Geiſt der Geſellſchaft ſagen läßt. Beſonders zeichnet ſich darunter der von Paris aus. Er iſt ein Muſter der Klarheit, der Einſichten, des Ideengangs und der Verbindung **).

---

*) Inſtruktionen.

**) Zum Concept deſſelben wurde eine Seſſion

Es müſte ein Wunder ſeyn, wenn ein ſolches Werk nicht ſiegen, wenn der Despotiſm nicht überwunden werden ſollte. Die Göttin Kabale wird dißmal unterliegen. Sie hatte Zeit, ihre Butike zu ſchließen: wenn die Widerſtrebung der Geiſtlichkeit und des Adels noch länger währen wollte, ſo lag im Herzen der Nation das Todesurtheil dieſer beiden Orden parat *).

---

von 72 Gelehrten angeſtellt, an deren Spize die Herren Marmontel, Gaillard, Suard, Bailli, Bergaſſe, Target, Duſaulx u. ſ. w. ſtanden. Das Meiſte dabei that der Abbé Syeyes.

Note vom Herausgeber.

*) Verſchiedene Mitglieder vom dritten Stand Herr Chaley, Saint-Mery, Volney u. ſ w. votirten auf die gänzliche Aufhebung der Kleriſei und des Adels und die Einziehung ihrer Güter zum Beſten des Schuldentilgungsfonds.

Note vom Herausgeber.

Das Publikum bedauert ſehr, daß es zween Haubtmänner bei der Nationalverſammlung vermißt: den Abbee Mably und den Abbee Raynal. Der zweite war berufen, aber er entſchuldigte ſich in einem der edelſten und liebenswürdigſten Briefe an die Stände von Marſeille, durch ſein Alter und Sinnennachlaß. Hingegen belobt man verſchiedene Städte, daß ſie den Muth hatten, gewiße Poltrons, die ſich aufdringen wollten, auszuſchließen: z. E. einen Grafen Lanvaguais, Abbt Moreller, Markis de Villette *).

Ueber Herrn Necker's Schikſal iſt das Publikum noch nicht entſchieden. Sein Karakter

---

*) Inzwiſchen finden ſich in der Flugſchrift, die der Markis de Villette publizirte, (Mon Cahier) doch ſehr reichhaltige und eſſentielle Ideen: z. E. l'aneantiſſement de l'ordre de Malthe; Suppreſſion de la venalité des ſacréments etc. etc. etc.

Vom Herausgeber.

rakter iſt über allen Tadel erhaben: aber ſein Syſtem hat nicht überall Beifall. Blos das Vorurtheil des großen Haufens rief ihn wieder zurük. Es war kein ander Mittel, den Volksfrieden zu gewinnen. Sonſt würde ſich vermuthlich der Kongreß nicht für ihn intereſſirt haben. Man glaubt, daß am Ende nicht Viel verloren geweſen wäre.

Am Meiſten leiden ohne Zweifel die Urheber dieſes Spiels dabei. Sie ſind genug geſtraft. Man mus einen Franzoſen kennen, wenn man wiſſen will, was es für ihn iſt, außer Paris zu leben. Für ſie ändert ſich das Sprichwort *). Es ſagt:

wir ſind wol gerne zu Paris:
aber Paris iſt nicht, wo Wir ſind.

Uebrigens bin ich ſehr außer Sorge, daß ſich die Brunſt verbreiten, und am wenigſten,

---

*) Rome n'eſt plus dans Rome
Elle eſt tout ou je ſuis.

Zuſaz vom Herausgeber.

ſten, daß ſie Deutſchland anſteken dörfte. Die Lagen und Menſchen und Verhältniße ſind unendlich verſchieden. Nach Allem halte ich mich an folgende Betrachtung. Der Gemeingeiſt kan nirgendswo wirken, als in Nationalverſammlungen. Auf einzelnen Punkten iſt ſeine Wirkung Nichts. So lang er getheilt iſt, ſo iſt er ohne Spannung, ohne Zweck, ohne Hülfsmittel. Unterdeſſen iſt's nur Er, der große Revolutionen anlegen, ausführen und behaubten kan, zumal bei einer Nation, deren Intereſſe in tauſend Fäden verwikelt iſt, die ihre Kräfte noch gar nicht kennt, die von einem überlegenen und ſklaviſchen Heere dominirt wird; und bei der, laßt es uns aufrichtig ſagen, überall auch keine zureichende Gründe vorwalten, ihre Geſezze zu ändern.

Auf gleiche Art hatten die übrigen Sinnen, der Geſchmack und der Geruch ihre Anfälle und ihre Abwechslungen zwiſchen Leiden und Vergnügen. Bald ſchien es, als ob ich in einem Dunſtkreiſe von den angenehmſten Blumengerüchen, die die Natur hat, ſchwebte. Bald kam mir, ich ſtecke in einem Schlund der abſcheulichſten und unerträglichſten Dämpfe.

Das Gefühl war der lezte Sinn, welcher an die Reihe kam. Er löſte das Spiel durch eine Kataſtrophe auf, welche die Schamhaftigkeit empört, die Natur erſchüttert und die Religion betrübt. Sie war inzwiſchen um nichts deſtoweniger der Natur gemas; dann, ſo wie der heilige Paul ſpricht, wann er die Heiden die ihm zuhörten, beſtraft, daß ſie den Gebrauch der Weiber unterlieſſen: ſo ſchaft ſich die Natur, die der Menſch unterdrücken will, ſelbſt Hilf, und ſchlägt öfters in unordentliche und verkehrte Ausbrüche aus: nam ſagt dieſer Heilige, relicta naturali foemina exercerunt in ſuis concupiſcentiis et operati ſunt turpitudinem. *)

---

*) Montaigne führt Beyſpiele an, daß bey Mannsperſonen die allzukeuſch lebten, die ſpermatiſchen Feuchtigkeiten, weil ihnen der von der Natur vorgeſchriebene Weg verſperrt wurde, durch den Mund und durch die Augen herausgedrungen ſind. Der Zufall des Pfarrers von St. Lucar iſt alſo ſeltſam — aber nicht unglaublich.

d. Verf. d. Chronolog.

15.

Wahrmund an Wißlieb.

Eine hiſtoriſche Lektion.

Ich fürchte ſehr, junger Freund, die Geſchichte betrüge uns nur allzuoft. Wo entſteht ſie? Unter den Zeitgenoſſen: das heißt in der Mitte der Vorurtheile, der Leidenſchaften, der der Unbilden und des Neids. Eine trefliche Quelle! Wer ſchreibt ſie? Einer oder Zween Menſchen, die entweder, vom Schauplaz entfernt, die Begebenheiten nur beim ſchwachen und dürftigen Lichte ihrer Dachläden ſehen, oder, wenn ſie denſelben näher ſtehen, vom Schein geblindet ſind.

So eben endige ich das Leben des heiligen Ludwigs, das man uns in einer neuen Auflage gab. Mit den Prinzeſſinin verfährt die Geſchichte vornehmlich gern übel. Der Stof iſt reich. Er leiht Glauben. Die Geheimniſſe des ſchönen Geſchlechts haben eine Art von Reiz. Wenn man lieſt, was ſie uns von einer Semiramis, einer Fredegund, einer Blanca, einer Maria Stuart ſagt, ſo gefällt man ſich ſelbſt; man ſollte glauben, alle Prinzeſſinin wären verliebt, und alle Könige wären Hanreye.

Von der Gemahlin Ludwig's, der ſchönen Leonor von Guienne, nun ſpricht der Schriftſteller ſehr verdächtig. Woher nahm er's wol? Von der Eiferſucht ihres Gemals. Aber iſt die Eiferſucht eines Königs ein hiſtoriſcher Beweis? Aus der Kronik des Hofs. Aber wann war dieſe nicht ſchlangenzüngig? Die Königin war jung, reizend, liebenswürdig; mit Einem Wort einer von jenen brillanten Karakteren, welche die Welt zu beſchäftigen gemacht ſcheinen. Genug für ein neidiſches Jahrhundert, und einen ſchreibſeligen Schulfuchs.

Wäre es möglich, daß bei ſo viel Vorzügen des Geiſts und des Herzens, bei einer ſo ſanften, ſchönen und aufgeklärten Seele, wie Marie Stuart beſas, jene Verbrechen wohnen ſollten, die ihr die Geſchichte aufmuzt? Nimmermehr. Unſer Gefühl ſpricht Nein; die Königin war unſchuldig, ſie war Nichts als ein Opfer der Eiferſucht, der Kabale, der weiblichen Bosheit. Ihr gutes Herz betrog ſie.

Deucht Sie nicht, daß ich Recht habe, wißgieriger Junge. So oft die Geſchichte auf Königinin ſtößt, ſo macht ſie ſich verdächtig. Es iſt wahr, die Liebeshändel der Maria von Medicis mit dem Kardinal Mazarin ſind, man kan nicht ausführlicher, beſchrieben. — War's etwan ihre Zofe, die den Text hergab? War's der Kammerpage des Kardinals? Keines von Beiden. Ein geſchäftiger Buchhändler zu Amſterdam beſtach einen flüchtigen Franzoſen, der eine vom Hofe gejagte Komödiantin geheyrathet hatte. Sehet da die große Quelle aller der Geheimniſſe, die uns das Buch liefert, und die ein ganzes Jahrhundert hindurch die Bewunderung der Gecken und der Puppen waren. Inzwiſchen iſt Nichts gewiſſer, als daß Diejenigen, ſo um die Perſon der Königin waren, die Größe ihrer Seele und das Muſter ihrer Sitten nicht genug erheben konnten.

Wir haben die Denkwürdigkeiten der Auguſte, der Juliane auf ihren wahren Werth geſchäzt; und ſo eben liefert uns ein ſehr heller Kopf, Herr Anquetil, eine gereinigte Hofgeſchichte Ludwig's XIV, die ſich treflich leſen läßt, und uns ein ganz anderes Bild vom Syſtem jenes Hofs macht, als die Aergerkronik. Die Nachwelt wird uns eben dieſen Dienſt leiſten. Sie wird unſere Denkſchriften revidiren. Und Dies gewährt Denjenigen, ſo darinn mishandelt ſind, einen ſublimen Troſt.

In der That, der Läſterſucht ſeines Zeitalters den Zoll zalen, was iſt's gegen den erhabenen Lohn, in den Jahrbüchern der Nachwelt zu ſchimmern?

16.

Selanor an Florion.

Auf's Vorige.

Werden die Franzmänner ihre Unternehmung behaubten oder nicht? Hier iſt der Schlußpunkt. Ich bin ſehr geneigt, Florion, ihn zu bejahen. Meine Gründe? Wenn ſie erlauben.

Einmal iſt der Stoß geſchehen: ohne Gefahr, und ohne Unbequemlichkeit läßt ſich nicht wieder zurücktretten.

Die wahre Macht beſteht in der Kraft des Genie. Dieſer ſcheint mir auf der Nationalverſammlung zu ruhen. Ich erwarte Viel von der Ueberlegenheit der Politik und des Geiſts eines Ausſchuſſes der feinſten Nation in Europa über ihre Gegner.

Der gegenwärtige Verſuch hat die Nation zur Kenntnis ihrer Kräfte gebracht. Er kan ſie verleiten, mehrere zu wagen.

Dies ſind meine Haubtgründe. Wenn ich mit ſolchen die Betrachtung vereinige, daß man ſchwehrlich gern unter ein Joch zurükkehrt, welches man abgewälzt hat; daß die Maſſe der Talente und der Hilfsquellen der Nationalverſammlung das Uebergewicht giebt; wenn ich die Impulſion fremder Höfe berechne, denen es angelegen iſt, daß der ſchönſte und mächtigſte Staat Europens richtig organiſirt ſey: ſo ſcheint mir der Sieg des Publikums entſchieden zu ſeyn.

Wer immer ſollte ihn hindern. Die Parthei des Tiranism? Sie hat keinen einigen ſichtbaren Kopf, der ſie leiten könnte. Der König? Es iſt höchſtglaublich, daß er zulezt mit der Revolution ſelbſt zufrieden ſeyn dörfte, wenn er ſich ſchuldenfrei, und ſeinen Thron durch eine fürtrefliche Konſtitution befeſtigt ſehen wird.

Aber Andere. Zum Exempel?

Oeſterreich. — Dünkt Einen nicht, dieſer Hof ſollte zufrieden ſeyn, wenn er, nach einem läſtigen und unfruchtbaren Kriege, einſt Friede erlangen wird; er ſollte ſich einen Augenblik bedenken, ſich in einen Handel zu miſchen, der ihm wenig Ruhm verſpricht; der, bei der Erſchöpfung ſeiner Kaſſe, bei dem üblen Ruf und dem ſchlechten Glük ſeiner Politik, ihn leicht in Ungelegenheiten ziehen könnte — und müſte, die ihm in ſeiner gegenwärtigen verwikelten Lage nicht vortheilhaft ſeyn können.

Spanien. — Für Sich, ohne Mithelfer, kan es Nichts. Und wie leicht könnte es ſich treffen, daß dieſes Reich mittlerweilen mit ſich ſelbſt beſchäftigt würde.

Preußen. — Der Vortheil, den dieſer Hof hat, ein neues, und aufgeklärteres Syſtem in Frankreich zu begünſtigen, und dieſe Potenz an ſich zu ziehen, iſt zu klar, als daß er einer Erläuterung bedürfte.

England. — Sapienti ſat!

Alle übrigen Nachbare ſind Nullitäten.

Vernunft und Geſchichte ſprechen alſo für die Nation. Nie hat man ſich mit Vortheil in einen Hauskrieg gemiſcht; nie iſt derjenige, welcher den Beutel hatte, untergelegen.

Was in meinen Augen das Meiſterſtück der Pariſer Revolution iſt, Florion; das iſt, daß der deſpoteſte König in Europa ſelbſt die Kokarde der Freiheit aufſetzte.

17.

Markulf an Rhynſolt.

Für den Liebhaber.

Deucht ſie nicht, Rhynſolt, der Schlag bei Fokſan müſſe unſere Aufmerkſamkeit erweken. Schon laſſen die Zeitungen Bender einſtürzen und Belgrad zuſammfallen. Der Helleſpont zittert, darf man den Kroniklern glauben; und die Thore des Serails öfnen ſich, den Prinzen von Coburg im Triumpf zu empfangen. Immittelſt flieht der Reſt der Barbarn in einen Winkel Aſiens, und überläßt das reizende Gräcien den ſanften Geſezzen der Kroaten und Kalmuken.

Aber, Herr Kollege, ſollte Das alles ſo entſchieden ſeyn? Wäre kein Zweifel mehr

So endigte ſich eine Krankheit, deren ganzes Scandal auf das Gelübd der Keuſchheit, oder ſeine Urheber, fällt. Dann wofern man unbillig genug wäre, es mir ſelbſt zur Schuld legen zu wollen: ſo würde mir die Ueberzeugung meines Gewiſſens die Antwort eingeben: neque peccatum, neque iniquitas mea, et enim ſine iniquitate direxi.

Mein Uebel und die grauſamen Umſtände, ſo es begleiteten, iſt eine Frucht der Zurückhaltung einer ſich im Ueberfluß geſammelten und in Gährung gerathenen Materie, welche die Natur zur Erleichterung des Menſchen geſchaffen hat. Sie iſt eine gerechte Strafe für meine Unbeſonnenheit, daß ich die Verrichtungen der Natur hindern, daß ich ihre animaliſche Oekonomie zerſtöhren wollte.

Auffallendes und entſezliches Beyſpiel — ewiges Denkmal der unveranderlichen Rechte der Natur!

* * *

Nachſchrift
des Verfaſſers.

Man kan dieſes Siegesdenkmal der Natur nicht beſſer beſchreiben, als mit den Worten des Cicero:

> ubique inſtat et urget ac ubicunque
> te verteris, perſequetur.

Ich

mehr übrig? Dem Publikum iſt es erlaubt, Fiſchmarkturtheile zu beklatſchen; Staatsmänner hingegen, wie Wir, ſind verpflichtet, zu räſonniren.

Laſſet uns keine Illuſion machen. Was dörfte wohl dazu gehören, um jene glänzenden Erfolge, womit ſich die Einbildungskraft ſchmeichelt, in Erfüllung zu ſehen? Mehr als Ein Hof — in Europa, Afrika und Aſien — intereſſirt ſich, wie wir ſehen, für die Pforte. Ihr Untergang kan Niemand gleichgültig ſeyn. Er würde — das Staatsſyſtem? Nicht genug: die Fläche der Welt würde er verändern. Die Entdekung von Amerika hat bei weitem nicht die Erſchütterung in den Sitten, in den Geſezzen im Handel verurſacht, welche die Eroberung der Türkei nach ſich ziehen müſte. Auf der andern Seite mus eine gänzliche Zernichtung der ottomanniſchen Nation geſchehen, bevor ſich ereignen ſoll, was wir wünſchen.

Nun, wie weit ſind wir davon entfernt. Sind die Türken etwan ſchon ſo ſchwach, ſo entkräftet, ſo verzweifelt, wie wir es uns vormachen? Sind ſie bis auf jenen Grad gedemütigt, welcher zu unſern prächtigen Perſpektiven nötig iſt? Mir ſcheint's nicht. Hier müſſen wir der Geſchichte ein wenig Gehör geben. Sie erinnert uns, daß der Krieg von 1768 bis 1774 unendlich fataler für die Pforte war. Sie verlor Chozim, Bender, Oczakof, die Moldau, Beſſarabien — und Was nicht all? Die Türken waren unaufhörlich in der Flucht. Sie bekamen einen Schlag auf den andern. Ihr Heer war gedemüthigt, muthlos, ohne Geld, ohne Waffen, ohne Proviant. Rußland war überall ſiegbaft; gab überall Geſezze. In Pohlen herrſchte es; mit Preußen war es im Bunde. Die übrigen Mächte ſtanden erſtarrt da, das Glük dieſes Hofs anzuſtaunen.

Aber wie verändert ſind die gegenwärtigen Verhältniſſe. Die Pforte iſt nicht geſchlaſchlagen: ſie ſcheint vielmehr bisher der ſieghafte Theil zu ſeyn. Ihr Heer hat Muth, Geld und Waffen. Rußlands Stüze in Pohlen iſt dahin. Beinahe ganz Europa vereinigt ſich gegen daſſelbe. Die Türken haben Freunde. Schweden kriegt öfentlich für ſie; und der Umſchwung in Frankreich legt in ihre Wagſchaale vermuthlich ein neues, entſcheidendes Gewicht.

Und doch, bei all jenen glänzenden Umſtänden wie gieng's? Das Glük der Ruſſen erſtrekte ſich geradezu bis an das Ufer der Donau. Hier machte es Gränze. So oft ſich der Feldmarſchall Romanzof darüber hin ſezen wollte, ſo änderte ſich das Spiel: er zog allemal mit Verluſt zurük. Welche Hinderniſſe fanden alsdenn die Ruſſen! Welchen Widerwillen bezeugte der Feldmarſchall gegen dieſe Expedition! Wie ungleich endigte ſich überhaubt dieſer glänzende Krieg!

Solche Daten ſind's, Rhynſolt, die wir zum Grund legen müſſen, wenn wir einen richtigen Leitfaden finden wollen. Die Politik betrügt ſich nie, ſo oft ſie ſich an die Geſchichte hält. Mit den heutigen Hülfsmitteln, das heiſt mit beſſern Anführern und entſchiedenern Freunden, verſehen, was hätte die Pforte im Feldzuge 1773. nicht gethan? wie ſollte der Friede zu Kainardgi ausgefallen ſeyn?

Wahr iſt's, damals ſtund Rusland nicht mit Oeſterreich im Bund: es wurde vielmehr von dieſer Krone genirt; die zwo furchtbarſten und gröſten Mächte dieſer Hemisphäre waren nicht in einen Punkt vereinigt. Aber, irre ich mich nicht, ſo hatte es andere Staatsvortheile, die den gegenwärtigen völlig aufwägen: es war von allen Seiten der europäiſchen Kabinete ſicher, es lebte mit Schweden im Frieden, und die Banken zu Amſterdam und Venedig ſtunden ihm offen.

Herr Kollege: wir Beide ſtimmen im Herzen für das Glük der alliirten Waffen,

Univ.-Bibl. München

weil wir Menſchen und Deutſche ſind. Aber eine geheime Stimme ſagt uns, daß wir, bei den Vorbereitungen die wir nahmen, bei der Miene, womit wir auf den Schauplaz traten, bei den Hilfsmitteln, die wir in dem Genie unſerer Offizire, in der Tapferkeit unſerer Armeen, im Syſtem unſerer Magazine, in der Ueberlegenheit unſerer Taktik u. ſ. w. haben, gleichwol weiter ſeyn ſollten. Dieſe Stimme ſezt, wo ich richtig höre, hinzu, daß wir auch für die Zukunft keine beſſere Ausſichten haben, jemehr ſich die Affären in Europa verwikeln, jemehr der Mangel bei den Ruſſen einreißt, und ſich die Neider ſeines Glüks vermehren.

Ein artiger Friede ſcheint demnach eben ſo nahe, als wünſchenswerth, zu ſeyn. Der Himmel verwirre die Anſtifter eines Kriegs, der für den Ruhm der deutſchen Waffen, iſt's möglich, noch mehr funeſt iſt, als für die Ruhe und die Sitten der Menſchheit! Mit dem Gelde, was dieſer unfruchtbare

Krieg verſchlang, mit den Aermen, die er zerſchmetterte und den Köpfen, um die er uns brachte, zu den Künſten des Friedens angewendet, Was hätte nicht ausgeführt werden können!

In den Augen des Philoſophen und des Staatsbürgers — ein Prädikat, worauf Sie und ich Anſpruch machen — iſt jeder Tritt, den Helden thun, um öde Pläze zu erobern, eine Injurie an den Rechten ihres Vaterlands.

Regiſtratur

des dreizehnten Hefts.

1.

Una Coſa rara: oder: Prozeß zwiſchen der römiſchen Muſe und dem Konſiſtorium zu Lüttich.

2.

Argant an Florian. — Ueber ein neues Schriftchen.

3. El-

Regiſtratur.

3.

Elpin an Sulpiz. — Der Tod des Marſchall von Stainville: eine hiſtoriſche Anecdote. (Auch in den Almanach der Aerzte brauchbar.)

4.

Silviane an Alzeſt. — Das Pro.

5.

Alzeſt an Silviane. — Das Contra.

6.

Therſyt an MARBURG's Lemuren.

7.

Thyeſt an den Grafen B****. — Schöne Künſte.

8.

Thyeſt an den Grafen B****. — Zweites.

9.

Philander an Erwin. — Ueber den Wunderglauben.

10. Eraſt

Regiſtratur.

10.

Craſt an Argant. — Aus Rom.

11.

Argant an Craſt. — Das Seitenſtük.

12.

Elpin an Sulpiz. — Noch Etwas von Gemälden.

13.

Dorant an Virginie. — Er mocquirt ſich über die Schulfüchſe.

14.

Florion an Selaner. — Aus Paris, und über Paris.

15.

Wahrmund an Wißlieb. — Eine hiſtoriſche Lektion.

16. Se-

Regiſtratur.

16.

Belane an Florian. — Auf's Vorige.

17.

Markolf an Rhynsolt. — Für den Liebhaber.

Ich habe ein Gemäld von den Criſen meiner Krankheit als Patient gegeben: nun will ich als Naturforſcher, als Arzt die Erklarung derſelben hinzufügen.

1) Die auſſerordentliche Enthaltſamkeit, die ich beobachtete, widerſprach der Güte und dem Stof meines Temperaments. Aus dem Streite in dem organiſchen Bau meines Weſens entſtand eine Veränderung in meiner Seele. Sobald dieſe ihre Spannung verlohren hatte, ſo war ſie ein Raub fremder Anfälle. Hieraus entſprangen die Träume, die Phantome der Einbildungskraft, die ich hatte.

2) Je mehr ich fortfuhr der Natur Zwang anzuthun: deſto mehr erhizten ſich die Säfte und die Geiſter. Sie drangen, weil ich ihnen den natürlichen Weg der Abſonderung verſperrte, in die Augen, in die Ohren, in die übrigen Sinne. Daher kommt die auſſerordentliche Reizbarkeit und Delikateſſe der Sinnen, welche ich beſchrieben habe.

3) Sobald ſich die Säfte ins Haupt, ins Herz, ins Hirn und in andere Theile zurückgezogen hatten: ſo richteten ſie in dieſen Organen eine Verwirrung an, welche die Urſache der Alienation meines Geiſts ward. Sie erregten in den zarten Membranen dieſer Theile convulſiviſche Bewegungen.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 14.

18.

Palemon
an
die Alterthumsforſcher.

Eine Aufgabe.

Unter den Papyren meines verſtorbenen Freunds Philomed findet ſich ein Zettelchen. Hier iſt's ganz.

a.

MOSES qui Chanelonem ſuſtulit tempore Chenebronis. Flor. temp. Kabi et Merrhis.

b.

MOSES quem Thermutis ſeruat, dux Iudaeor. fil. Ioſephi.

c.

MOSES cui Acenchris deſtinata.

d.

MOSES, qui ſacra Aegyptior. abſtulit. 3156. Oroſius.

e.

MOSES, fil. Amrami, dux Iſraelit. Nat. 3150.

Was ſollte er wol damit ſagen wollen, meine Herren? Philomed war, wie Sie ſehen, ein Geſchichtforſcher. Er war in der Chronologie, die ſein Lieblingsſtudium war, ſehr ſtark.

Sollte es ein Denkzettel ſeyn, wie vielerlei Moſes'e er auf ſeiner gelehrten Laufbahn fände? Oder wollte er auf die Widerſprüche der Kronologen dardurch ſticheln? Die Frage ſcheint für den Liebhaber nicht unintereſſant zu ſeyn. Die Geſchichte der Mo-

Moſaiden gleiche alſo ziemlich der Geſchichte der Herakliden.

Ich ſelbſt, meine Herren, ich war mit dem Geſchichtſchreiber Joſephus immer unzufrieden, daß er mich in Verwirrung ſezt, wenn er den Moſes der Thermutis erſtlich einführt, aber ihn, um ihn mit dem Sohn Amrams zu identificiren, wieder verläßt.

Wäre der Gegenſtand wohl Ihrer gütigen Aufklärung werth?

19.

Rhynſolt an Markulf.

Zur Antwort.

Daß wir noch weit von dem Beſitz der Türkei entfernt ſeyen, darüber, Markulf, bin ich, nebſt allen aufmerkſamen Geſchäftsmännern, mit Ihnen einverſtanden. Ich halte es mit dem Orakel Friederich's II:

> „Ce n'eſt l' intérêt d'aucuns de nous que les Turcs ſoient chaſſez de l' Europe. Il faut vivre et laiſſer vivre.
>
> *Oeuvr. poſthum.*

Und Dies, ich bin ſehr überzeugt, iſt das Motto aller wohlberathenen Kabinete.

Es ſcheint mir unbegreiflich zu ſeyn, wie Diejenigen, welche das orientaliſche Syſtem entwarfen, vergeßen konnten, die Intereſſen anderer Mächte mit in Rechnung zu bringen. Auch ſehen wir, was dergleichen Rechnungsfehler für Gedeihen haben.

Der Friede, ſagen ſie, iſt vielleicht eben ſo nahe, als wünſchbar. Gott ſegne Sie, biederer deutſcher Mann! Ich antworte ihnen, er iſt eben ſo nothwendig als erwünſcht. Denn die Eroberung des Orients iſt eine ſo offenbare ſittliche und politiſche Schimäre, daß man fürchten muß, bevor die Russen und Oeſterreicher nach Konſtantinopel kämen, ſo würden ſie in der Wallachey oder in Rumelien zuvor einander die Hälſe brechen.

La paix, en fin la paix, que l'on trouble et
qu'on aime,
Eſt d'un prix auſſi grand que la victoire même.

Was ſagen ſie vom Geldverluſt! Sprechen ſie vielmehr von der edlen Zeit, die der Kaiſer verlor; von dem Verluſt ſeiner koſtbaren Geſundheit. Dieß koſtet uns dieſer unglüklich erſonnene Krieg!

Ja, Markulf, aller Gewinn, den das orientaliſche Syſtem einbringen mag, kan dem Vaterland, kan Europa, kan der Menſchheit nicht erſezen, was ſie durch den Aufenthalt verlieren, den dieſer Krieg in der Aufklärung, im Fortgange der Geſezgebung, der Kultur und des allgemeinen Menſchenglüks verurſachte.

Was hätte mit dieſem Geld geſchehen können! ſagen ſie. — Was hätte in dieſer Zeit geſchehen können! antworte ich. Gewis das Opfer, welches Joſeph II, durch die unſchäzbare Ruhe ſeines Lebens und durch die Suſpenſion ſeiner unvergleichbaren Plane, dem Intereſſe ſeiner Bundsgenoſſen brachte, iſt auſſer allem Verhältnis. Die Nachwelt wird es beſeufzen. Sie wird einſt auf ſeinen Grabſtein ſezen:

Es war Joſeph II:
— aber nicht ganz!

20.

Kallias an Phädon.

Ueber die Hypotheſe vom Urſprung des Menſchengeſchlechts.

Die Philoſophie, dieſe Aeußerung der Vernunftfähigkeit, welche den Menſchen von den übrigen Thieren unterſcheidet, ſchränkt ſich nicht blos auf das Gegenwärtige ein: ſie wirft einen ſpähenden Blik ins Vergangene, und wagt mehr oder minder wahrſcheinliche Muthmaßungen über die Zukunft. Dieſe Muthmaßungen nun ſind um ſo glüklicher, je beſſer ſie das Gegenwärtige kennt. Mit Einem Wort, Phädon: die Philoſophie erklärt und weiſſagt.

Aber

4) Die Aderläß konnte mir um ſo weniger helfen, weil meine Krankheit nicht im Blut ſaß, ſondern in den Nerven der Sinne. Sie muſte die Sache verſchlimmern, indem ſie das Gleichgewicht aufhob, welches ſich zwiſchen den Feuchtigkeiten des Körpers befand: oder deutlicher zu reden, indem ſie durch die Abſonderung, ſo ſie machte, den unordentlichen Säften gleichſam einen neuen Lauf eröfnete und Gelegenheit gab, aus den Kerkern zu brechen, wohin ich ſie gezwungen hatte.

5) Das kalte Bad diente mir einige Augenblick zu einer Abkühlung der Säfte, und verſchafte mir eine ſcheinbare Ruhe. Aber es vermehrte das Uebel nur: ſo wie eine Senne durch die Spannung und Ruhe nur deſto mehr Kraft erhält, mit heftigern Schlägen loszubrechen.

6) Die Ausſchweifungen der Träume, in die ich fiel, und die Abentheurlichkeit der Bilder, ſo mich verfolgten, kommt daher, daß weder die Säfte noch die Werkzeuge bey mir wirklich verderbt waren; ſondern ſie waren nur überfüllt, aufgetrieben, ausgedehnt. Die Natur der Bilder, die meine Einbildungskraft erſchuf, richtete ſich nach dieſer Proportion. Sie wurden vergrößert und ungeheuer.

Aber ſo, wie ſie ſich mit der Erforſchung beſchäftigt, was die Dinge, in dem Uns allein erkennbaren Verhältniße zu uns, ſind, kan ſie ſich der ſo natürlichen Neugierd nicht erwehren, auch zu fragen: woher ſie ſind. Nur wenig iſt uns hievon zu wiſſen vergönnt! Dieſes Wenige aber zu erforſchen iſt eine von den intereſſanteſten Arbeiten, Phädon, womit der Philoſoph, das heißt, der Beobachter der Natur und der Menſchen, ſich beſchäftigen muß.

Woher das menſchliche Geſchlecht? Bewohnte es von allen Ewigkeiten dieſen faſt kugelrunden Klumpen von Mineralien? Oder hat ſein Daſeyn irgendeinmal angefangen? — In dieſem Fall: war das Ey älter, oder die Henne? Dunkler Abgrund! in deſſen Tiefe der Philoſoph ſchwindelnd hinabſieht.

Was mich bewegt, gegen die Ewigkeit des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn, das will ich dir eröfnen. Erſtens ſcheint es mir, daß, wenn Menſchen von Ewigkeit her den Glob bewohnt hätten, ſo müßte die Zahl derjenigen, ſo ſchon geſtorben ſind, unendlich ſeyn. Dies iſt aber, däucht mir, ein Widerſpruch. Dieſe Zahl wächſet noch täglich an, iſt izt um viel tauſend Einheiten größer, als ſie vor einem Jahrtauſend war, und wird nach Jahrtauſenden noch größer ſeyn, als ſie izt iſt.

Mir kömmt alſo vielmehr vor, ſie müſſe, troz ihrem unaufhörlichem Zuwachſe, immer ſchon unendlich geweſen ſeyn. Denn, wäre ſie je endlich geweſen, ſo hätte ſie durch keinen endlichen Zuſaz von Einheiten, den ſie von einem gegebenen Zeitpunkt an bis auf den heutigen Tag erhalten hätte, unendlich werden können. Eine Zahl aber, die immer ſchon unendlich war, und doch immer vermehrt wird, ſcheint ein nicht geringerer Widerſpruch zu ſeyn, als der Saz 3=1 der Theologen.

Iſt nun die Zahl der Menſchen, welche vor uns gelebt haben, endlich: ſo kan man nicht umhin, ſich in der Reihe der ſucceſſiven Zeugungen im menſchlichen Geſchlecht einen Anfang zu denken. Dieſer Saz, der bisher aus Begrifen von den Zahlen erwieſen iſt, erhält eine neue Beſtättigung dadurch, daß das Waſſer irgend einmal die Oberfläche des Globs bedeckt hat, und daß die Fiſche ihn eher, als Menſchen bewohnt haben. Den Beweis giebt die Naturgeſchichte der Erde.

Gewiß iſt dieſer Planet Jahrtauſende hindurch eine Waſſerſphäre geweſen. Die Zeit, welche Alles verwandelt, und Bataver in Sümpfe ſezt, wo ehemals Fröſche waren, erhob einen Theil der Oberfläche dieſer Kugel über den Allozean, und troknete ihn zum Wohnplaz der Menſchen und Ameiſen.

Man ſiehet alſo, daß die Erde nicht immer geſchikt war, Landthiere zu beherbergen.

Unſere Urväter können nie, wie Krabben und Krebſe im Meer gelebt haben: eben ſo wenig auf den kahlen Alpenſpizen, welche der Fluch der Natur mit allen Schrecken der Unfruchtbarkeit und eines ewigen Winters drükt. Dieſe Klippen können nicht das Aſyl der Elephanten und der Nashörner geweſen ſeyn, welche der kalte Hauch der Luft auf Alpen und Kordilleren tödten würde.

Woher nun jene Urmenſchen, welche ſelbſt keine Eltern hatten? Epikurs Phyſik iſt falſch, und Lukrez'ens ſchöne Verſe können ſie retten. Aus dem ungefähren Zuſammſtos lebloſer Atomen den Urſprung organiſirter lebender und empfindender Weſen erklären wollen, iſt Unſinn.

Unſere Stammeltern ſind eben ſo wenig, wie Schwämme, aus der Erde hervorgewachſen. Wären Menſchen aus Deukalion's Steinen entſtanden, ſo müſte dieſes alte Wunder auch izt noch erneuert werden. Denn, wenn die Welt ewig, nothwendig und unveränveränderlich iſt, ſo iſt dies ihre Natur auch, und ſie hat jene zeugende und bildende Kraft nie verlieren können, wenn ſie je dieſelbe wirklich gehabt hat.

So wenig es aber der geſunden Phyſik gemäs iſt, zu glauben, daß mitten im Ozean eine wilde Inſel ſich ſelbſt mit Menſchen bevölkern könne, ſo wenig kan der Philoſoph annehmen, daß der Glob — der ſicherlich einmal eine wüſte Inſel mitten im ungeheuren Luftozean war — ſeine erſten zweibeinigten Bewohner aus ſeinem Schoße, wie Pilze, hervorgetrieben habe.

Nicht wahr, Phädon: unſer Glob iſt ein ungeheurer Klumpe von Mineralien. Nun ſagt Kötler: „Alle verſchiedene Theilchen mineraliſcher Körper, welcher Art ſie immer ſeyn mögen, ſind todt; Unfruchtbarkeit und Todesſtille herrſcht, wo nur Mineralien nakt und unbekleidet liegen.„ Wie wenig geſchikt war alſo dieſe Maſſe, die Zeugerin und Mutter der erſten Lebendigen zu ſeyn.

Laſſet auch ſogar durch ungefähre Bewegung und Zuſammenſezung gewiſſer Theile des Erdballs eine menſchähnliche Statue gebildet werden. Noch immer iſts kein Menſch; nur ſeine Figur. Prometheus mus F[illegible] vom Himmel nehmen und dieſen Thon beſeelen, wenn er zum Leben und Gefühl ſeiner Selbſt erwachen ſoll.

Keine Phyſik, Phädon, kein Mechaniſm erklärt uns alſo den Urſprung der erſten Lebendigen. Für uns bleibt die Entſtehung derſelben immer ein Wunder — obgleich Wunder in dem einmal geordneten Lauf der Natur zuzugeben, Unphiloſophie und Miskennung jener unwandelbaren Geſezze ſeyn würde, nach welchen Jupiter ſeine Welt regirt.

* * *

21.

Anzeige
des Polizeibedienten —
an
Seine Exzellenz,
Herrn Geheimdrath von —

Ein Actenſtük.

Ewr. ꝛc. haben geſtern bei der Ordre zu befehlen geruhet, daß die Polizei, in Rukſicht gegenwärtiger Staatsvorfälle, ihre Aufmerkſamkeit zu ſchärfen hätte. Da mir nun ſofort vom Herrn Oberkommiſſar die Eſplanade zu meinem Poſten angewieſen worden, ſo ermangelte ich nicht, mich ſogleich dahin zu verfügen, und den dienlichen Geſichtspunkt zu faſſen.

Heute frühe ſah ich denn den Aſſeſſor J's-nor durchs Gitter gehen. An ſeiner nachdenkenden Miene ſchien ich wahrzunehmen, daß er mit Etwas ſchwanger gienge. Ich ſchlich ihm alſo nach. Er ſezte ſich auf ein Kanapee, und zog ein Buch heraus. Kurz darauf näherte ſich ihm der Haubtmann von Kampfhan bei der Garde. Man weis, daß Moucharden feine Nerfen haben: der Puls ſchlug mir: Die Stunde meines Berufs ſchien mir zu läuten.

Ich ſtellte mich alſo geſchikt genug hinter die Treillaſche, und nachdem ich meine Schreibtafel ergriffen hatte, ſo protokollirte ich folgendes Geſpräche von Wort zu Wort, das ich auf meinen Moucharden Eid nehme.

K. Wenn ich fragen darf: eine Neuigkeit?

A. Nichts als ein arabiſches Mährchen. Die Heiterkeit dieſes ſchönen Frühlingstags lud mich an die freye Luft. Nach gerade fiel mir ein, daß ich ein Buch in der Taſche hätte: Juſt war es eines, welches . . .

W. ſo ganz zur Stimmung paßt, worein der Zauber dieſes romantiſchen Gartens, der balſamiſche Duft der Kinder Floren's, der reine blaue Himmel, der uns umfließt, der kühle Schatten dieſes hohen Laubgewölbes, und das Plätſchern der Quelle uns zu verſezen pflegt. Die Geſänge der arabiſchen Dichter ſind Accente der Liebe.

A. Sie machen mich lächeln. Diesmal haben ſie fehlgerathen. Von Liebe iſt in meinem Mährchen ſo wenig die Rede, daß ich — darüber hätte zum Miſanthrop werden mögen.

W. Bin begierig, es zu hören. Dieſer Hayn iſt für zween Timon'e weit genug. Jeder wird hier keinen Flek zum Weinen, Zürnen oder Schelten finden.

A. — Kampſhan! Kampſhan! Wenn das Mährchen nun gar Geſchichte wäre! In unſern Tagen kan man für Nichts ſtehen.

B. Sie machen mich noch toll mit ihrem Mährchen. Erzählen ſie doch.

A. Ich leſe. — Hören ſie, was der Dichter der Wüſte ſingt: „Es war einmal ein Sultan . . . .

B. Dacht' ich mir's nicht! Beim Kaſtor und Pollux! dieſer Ton iſt mir unerträglich. Das wiſſen ſie; aber ſie ſind boshaft genug, mich zum Beſten haben zu wollen.

A. Gedult! „ein Sultan, der hies . . . .

B. Zum Element! Er mag heiſſen, wie er will. Sie ſind ſich alle ſo ähnlich, daß

es

7) Die zwey vornehmſten Bilder die mich unterhielten, waren die Liebe und der Krieg. Das erſtere war eine nothwendige Folge der phyſikaliſchen Quelle meiner Krankheit. Es iſt ein Geſezz der Natur, daß uns ein unüberwindlicher Inſtinkt zu demjenigen hintreibt, was uns nöthig iſt, oder vielmehr, daß ſie uns daſſelbe beſtändig vorſtellt. Ein Menſch der ſich hungrig ſchlafen gelegt hat, wird von Eſſen träumen. Iſt er durſtig zu Bett gegangen, ſo wird ihm von Quellen, von Flüſſen, von Wirthshäuſern träumen. — Das zweite aber war eine nothwendige Folge des erſten. Liebe und Muth gehen beſtändig gepaart. Sie ſind unzertrennliche Geſchwiſtrige. Verſuchet ein Thier in den Beſänftigungen der Liebe zu unterbrechen: es wird in Zorn gerathen, es wird muthig werden, es wird mit euch kämpfen.

8) Kein Schmerz, das iſt kein unnatürlicher Zuſtand, iſt, nach der Regel der Medizin, ohne Intervalle. Daher kommen jene angenehmen Vorſtellungen und Empfindungen, womit meine Einbildungskraft und meine Sinnen abwechſelten. Das Widerſpiel dieſer Bilder muſte um ſo gröſſer

es nicht auf den Nahmen ankommt. Bajeſid oder Suleimann: die Sultanerei iſt ihnen allen angebohren.

A. Wenn ſie ſo fortfahren, ſo komme ich mit meinem Mährchen nicht von der Stelle. Sie ſind der ungeduldigſte Zuhörer von der Welt. Den Nahmen erlaſſen ſie mir alſo?

B. Von ganzem Herzen. Nur weiter.

A. „Er berief einen Divan zuſamm, um . . .

B. Divan zu halten: nicht wahr?

A. Sie bringen mich zur Ungeduld. „Als der Baſcha Mouſſon Oglou erſchien, fragte der Sultan Amurath . . . . .

B. Ah! Nun wiſſen wir ſeinen Nahmen . . . . . nach den Kokuknüſſen auf den Palmen des Paradieſes. — Oder nach ſeiner Zirkaſſerin?

A. „Woher ſo ſpät, Weſchir? Der Baſcha verſezt: dieſen Augenblik ſchlägt die von deiner Hoheit beſtimmte Stunde.„

B. Und fünfzehn Minuten nachher ſchlug es ein Viertel darüber.

A. Wenn das Mährchen ſo lautete, ſo hätte der Beduinenbarde ihm gar kein Intereſſe zu geben verſtanden. „Räſonirt nicht, Sklave! fuhr der Sultan auf: wiſſt, daß ich keinen Widerſpruch leiden kan!„

B. Und der Baſcha?

A. „Ich ſehe, daß ich hier überflüßig bin: genehmige großer Padiſchah, daß ich mich beurlaube.„

B. Izt ſah der Sultan ſeinen Fehler ein? Er bat den Weſchir um Verzeihung?

A. „Auf der Stelle erhielt er ſeinen Abſchied.„

R. Sind ſie am Ende?

A. Amen!

R. Und die Moral?

A. Das wäre eine ſchlimme Fabel, woraus ſich keine Moral ziehen lies. Mus doch unſer Hofprediger, wenn ihm ein Text aufgegeben iſt, ſo lang ihn preſſen, bis der wenige Saft, ſo darinn iſt, ſich in einen Sermon von drei Theilen und eine Nuzanwendung kärglich ergieſt.

R. Sie ſind geſchikter als ein Paſtor: laſſen ſie uns hören.

A. Wenigſtens iſt der Text, woraus ich Moral preſſen will, reichhaltiger, als manches Kanzelthem. Zuerſt alſo lernen wir . . . .

R. Daß der Sultan zu Damaſk unendlich viel Selbſtgefälligkeit beſizen mus, weil er keinen Widerſpruch ertragen kan, und daß er auf Unfehlbarkeit Anſpruch machen mus.

A. Da grif' er ihrem Pabſt in's Recht. Dies kan alſo nicht die wahre Moral ſeyn. Die meinige iſt die: dem Himmel ſei Dank, daß der Schauplaz dieſes Mährchens in der Wüſte Arabiens iſt, und nicht in Deutſchland.

B. Vortreflich, ganz neu. Dieſe hätte ich nun, ich mus geſtehen, nicht gefunden.

Ewr. Exzellenz erlauchter Beurtheilung ſtelle ich dieſe Anzeige unterthänigſt anheim. Da ich weis, daß beide Interlocutores zum patriotiſchen Clubb gehören, deſſen Eingeweihte eine Hieroglyphenſprache führen: ſo ſchien mir möglich zu ſeyn, daß das Geſpräche verdächtig wäre. Und dies verpflichtet mich dann, es unter Ewr. Exzellenz hohe Augen zu legen, zum Zeugniß des lebhaften

haften Dienſteifers wordurch ich mich zu unterſcheiden wünſche, als

Ewr. ꝛc. ꝛc.

unterthänigſt ergebenſter und
ehrfurchtsvolleſter
Knecht.

22.

Hippias an Xantus.

Conzentrirter Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder.

Die Welt, mein lieber Xantus, iſt eine nothwendige Wirkung einer abſolut nothwendigen Urſache. Die Geſezze, nach welchen die Veränderungen in der Natur erfolgen, ſind alſo zulezt und urſprünglich in dem Weſen der nothwendigen Welturſache gegründet.

Nicht in dem freyen Willen dieſer Urſache. Wollen iſt nur ein Attribut eingeſchränkter Weſen, welche Mangel, Bedürfnis fühlen, etwas als gut, als Mittel ihrer Vervollkommung anſehen, und es daher begehren; oder etwas als böſe, als ihnen nachtheilig ſich vorſtellen, und daher es verabſcheuen.

Alſo im Weſen der unendlichen Subſtanz haben die Naturgeſezze ihren lezten, beſtimmenden Grund. Dieſes Weſen iſt abſolut-nothwendig und unwandelbar. Mit ihm, und durch daſſelbe, wird der Grund der Naturgeſezze zugleich geſezt. Alſo ſind dieſe Geſezze geometriſch nothwendig.

Wunder nun ſollen Aufhebung, Abänderung oder Suſpenſion irgend eines Naturgeſezzes ſeyn; mithin ſind ſolche widerſprechend, unmöglich — ein viereckigter Zirkel. Jeder Erfolg, der den Naturgeſezzen gemäs iſt, iſt kein Wunder. Iſt eine Begebenheit blos dem Scheine nach den Naturgeſezzen entgegen, ſo iſt ſie nur ein Scheinwunder.

Dies, Freund Xantus, iſt meine Religion von Wundern. Noch ein Argument fällt mir bei: es iſt ohne Replik. Jede Begebenheit in der Zeit und im Raume, die wir ſinnlich wahrnehmen können, iſt was Endliches. Das Axiom ſagt: die Wirkung muß ihrer Urſache proportionirt ſeyn, und umgekehrt. Zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen iſt keine Proportion. Alſo kan und mus jede endliche Wirkung aus einer ihr proportionirten, das heiſt, endlichen, Urſache abgeleitet werden. Dieſe endliche Urſache aber kan keine Wunder thun; denn ſie kan, da Geſezze nur ihrer beſtimmten Natur gemäs wirken, keinen Effekt je herfürbringen, der das Maas ſeiner Kraft überſteigt. Sonſt wäre ein Theil der Wirkung ohne Urſach.

So liegt, zum Beiſpiel, das Geſezz, daß jeder Menſch ſtirbt und kein Todter wieder lebendig wird, in der Natur des Menſchen, in den Säzen, daß es gar kein perpetuum mobile giebt, und daß kein Ding mit Beibehaltung ſeiner Identität zweimal exiſtiren kan. Ein Geſezz, das keine Intelligenz, weder im Himmel noch auf der Erde, abändern kan; das immittelſt doch nicht gegen die Wahrheit von einem künftigen Leben ſtreitet.

Mit Einem Wort, Tante, Wunder laufen gegen die Säze des Widerſpruchs und des zureichenden Grunds an, ſind alſo für Philoſophen Undinge.

23.

Florion an Selanor.

Aus Paris.

Sie ſeufzen über die Mordſucht der Franzoſen? Wenn war's anderſt. Der Pœbel iſt überall Poebel: das heißt, grauſam, rachgierig und blutdurſtig — beſonders wenn er empört iſt.

Oder war er irgendwo vernünftiger? Ich bitte, Selanor, werfen ſie einen Blik in die Geſchichte von England, von Neapel, von den Niederlanden; und ſie werden der Mäßigung der Pariſer Gerechtigkeit laſſen. Mitten in ihrer Aufwallung ſcheint die Nation ſeyn: weil die zwey äuſſerſten Enden jeder Sache aneinandergränzen.

Ungeachtet alles Leidens, das ich ausgeſtanden habe, ungeachtet aller Unglücksfälle die mich betrafen, ſchäze ich mich nunmehr, da ich wieder geſund bin, auf gewiſſe Art glücklich, durch meine Krankheit Gelegenheit bekommen zu haben, den Menſchen kennen zu lernen. — Nicht überhaupt, wie ihn abſtrackte Begrife betrachten; ſondern individuell, ſo wie er in gewiſſen Lagen iſt.

Dieſe Kenntniß berechtigt mich, als Zögling, als Schüler der Natur, ihre Rechte zu vertheidigen. Sie iſt um ſo ſicherer, als ſie aus meinen eigenen Erfahrungen geſchöpft iſt. — Ja, verflucht iſt die menſchliche Einrichtung, die, dem erſten Grundgeſezze der Natur zuwider, dazu dient, das Gewiſſen derjenigen zu beunruhigen, welche nicht verſtehen, wie ſie die Forderungen der Religion mit den Pflichten der Geſellſchaft vereinigen ſollen; welche den bürgerlichen, den religioſen Menſchen dem natürlichen, dem freyen entgegenſezen; welche das Leben eines Menſchen, der ſich der Religion geweiſten den großen Grundſaz der Politik noch empfunden zu haben: Das Beiſpiel treffe Wenige, die Warnung Alle!

Man muß die Karaktere kennen, um zwiſchen Recht und Unrecht zu entſcheiden.

Quand on ſaura leur crime, on ne les plaindra pas.

Mancher, der vom Poebel zerrißen wurde, dörfte vor der ordentlichen Juſtiz nicht beſſer durchgekommen ſeyn. Vergleichen ſie, beliebt's ihnen, den Tod eines Damien mit dem eines Foulon; und laſſen ſie uns geſtehen, daß ein Staatsopfer noch ein erträglicherer Anblik iſt, als ein Juſtizopfer.

Sind wir von den Geſezzen etwan mehr Billigkeit gewohnt? Hätten ſie weniger Scheuſale begangen? Ich beſchwöre ſie, Selanor, denken ſie ein Bißgen nach. — Sokrates und Sidney! Karl I und Montmorency! Baron Horn und Graf Lally!

Gewis, die Prozeßart des franzöſiſchen Volks erwirbt Bewunderung.

Es war juſtus dolor, wie die Rechtsgelehrten es nennen. Foulon, dieſer unglükliche, aber nicht ſchuldloſe Mann, verdiente ſein Looß. Das Publikum miskennt ſeine Leute ſelten. Zu einer andern Zeit würde er ein Narziß, ein Triſtan, ein Terray geweſen ſeyn; Nichts fehlte ihm dazu als ein Nero, ein Ludwig XI, oder ein Phalaris.

Mit einem Hemd auf dem Leibe, und ohne Schuhe kam er zu Paris an. Vor ſeinem Tode beſas er 500,000 Livres jährliche Renten. Schon dieſer Umſtand hätte ihn, nach Monteſquieu's *) Meinung, zum Ge-

gen-

---

*) Hier irrt ſich Monteſquieu. Auch glaube ich nicht, daß Er's iſt, der Dieſes ſagt: ich glaube, es iſt Herr Mercier (*). Er ſei-

ner

(*) De la Riviere, Verfaſſer des ordre naturel et eſſentiel des ſociétés politiques.

genſtand der Inquiſition gemacht. Man wird ſelten ohne Verbrechen ſo unſinnig reich. Aber wer ſollte ſich auf die Juſtiz verlaſſen dürfen. Welches Gericht wäre kühn genug, ſich an einen Plutus von dieſem Rang zu wagen. Für Einen Süſſ, der die Düpe ſeiner Schleiche wird, ſchlüpfen zwanzig Haſting's durch.

In ſolchen Fällen leiſtet ſich denn die Gerechtigkeit ſelbſt Juſtiz; oder vielmehr die Vorſicht thut ihr Amt, und ſequeſtrirt den Sünder. Dies, Selanor, iſt Foulon's Geſchichte.

---

wer er wolle, ſo iſt die Maxime falſch. Sie ſollte ſich, dünkt uns, ſo reſiren: „Jede Regirung, wo ein Particulier ſo unmäſſig reich werden kan, verräth ein verborgenes Gebrechen, das Unterſuchung verdient.„

Anmerk. vom Sammler.

Sie wünſchten, ſagen ſie, dieſen Unglüklichen näher zu kennen? Wohlan. Sohn eines Beamten in der Provence legte er ſich anfänglich auf die Rechtspraxis. Allein er wurde der Provinz ſehr bald ſatt, und gieng auf Abentheur nach Paris. Hier trat er das Pflaſter, und las fürs Mittageſſen Epitaphe.

Endlich gelang es ihm, in die Kanzlei eines Notar zu kommen. Nun entwikelte ſich ſein Finanzgenie. Mit Hilfe einiger Intriken machte er ſich dem Marſchall Belleisle bekannt. Izt war ſein Glük fertig. Er kaufte ſich ein Kriegskommiſſariat. Im ſiebenjährigen Kriege war er, wie man weis, General-Kriegs-Intendant.

Foulon war nicht ohne Talente. Mit Narrheit gewinnt man ſelten ſo viel wie er. Aber er war Unmenſch. Deutſchland wird ſeinen Nahmen, den er mit Brandfakeln ihm auf die Stirne ſchrieb, ſeine Schindereyen und Bosheiten nicht vergeſſen. Eine rohe Seele, ein Henkerherz, Verachtung aller Grundſäze, mit wildem Geiz, einer raſenden Selbſtliebe und gänzlichem Sittenmangel verknüpft: dies iſt Foulon — Der zweite Tom zu einem Terrai.

Der Duc de Choiſeul, ſonſt ein Freund von Schurken, wenn er ſie brauchen konnte, konnte gleichwol dieſen niemals ausſtehen. Dies hinderte Foulon nicht, ſich ein Landgut nach dem andern zu kaufen, ſeiner Tochter, der Frau von Bertier, eine Million baares Geld, und die Ausſteur einer Infantin mitzugeben, und nach der Miniſterſtelle zu trachten.

Foulon war der rechte Arm des Abbee Terrai. Von ihm rühren einige der heilloſeſten Projekte her, die den Staat unter dem Miniſterium dieſes Wüterichs zu erwürgen drohten. Dieſer Mann buhlte ohnabläſſig um die General-Kontrolleur-Stelle.

Alle ſeine Intriguen zielten auf ſolchen Endpunkt. Bei jeder Vakatur ſtand er vor der Thüre. Er war's, der die Boynes, die Fleury, die Necker u. ſ. w. ſtürzte. — O Schikſal! Schikſal! Sonſt fehlte zum Ruin des Reichs Nichts mehr als dieſer Zug. Terrai, Calonne und Foulon: welches Kleeblatt! Man weis, daß die Grundmaxime, der Lieblingsplan Foulon's war — Was? ein Generalbankerutt!

Sehen ſie, Selanor, den Mann, den ſie bedauren. Wäre es ihm gelungen, Herrn Necker zu ſkyſiren — wozu er endlich in der geheimen Committee bei der Frau von Polignac das Gift angerathen haben ſolle — und ſich der Oberfinanzſtelle zu bemächtigen, ſo war uns Nichts mehr übrig, als den Schlüſſel zu unſern Häuſern abzuziehen, und das Land zu verlaſſen.

Dieſer in Menſchenſchweis aufgeſchwollene Schwamm war nicht nur der gröſte, ſondern auch der unbarmherzigſte Räuber, den die Jahrbücher Frankreichs aufzählen. Sein Motto war: das Volk mus mit einer eiſernen Ruthe regirt ſeyn. Feur und Schwerd, Kerker und Galgen waren ihm äuſſerſt gleichgültige Mittel, ſeine Plane zu erreichen. Alles Dies lag in ſeinem Syſtem.

Einſt ſprach man an der Tafel des General-Kriegsintendanten von dem Neronism des Abbee Terrai. Foulon ergrif das Wort: er deklamirte die Fabel von den Fröſchen und der Sonne. Bei dem Worte:

— — pourroient bien s'en repentir

machte er eine emphatiſche Pauſe, und überlies die Gäſte ihrem Nachdenken. Dieſen Zug vergaſſen ihm die Pariſer, welche die Hofparthie, wie man weis, ſpottweiſe die Fröſche nennt, nie; und er muſte ihn noch unter ſeinem Galgen hören.

Foulon war ein Mann von 75 Jahren. Sein Reichthum iſt wirklich unermeßlich. Auſſer der Herrſchaft Tournelles, der Baronie Gouſſier, der Herrſchaft Morangis ꝛc. ꝛc. ꝛc. beſas er drei Palläſte zu Paris, und in allen möglichen Kaſſen und Banken war er die Seele.

Seine Familie beſteht aus 4 Zweigen: Die Frau von Bertier, welche längſt todt iſt; der älteſte Sohn, Intendant zu Moulin; der zweite Intendant zu Martinique; der jüngſte iſt geiſtlicher Rath beim Parlament.

Die Vorſicht meynte es gut mit Frankreich, daß ſie dieſen Mann fallen lies. Es war der Arm Gottes, oder vielmehr des Schuzengels Galliens, der aus den Wolken ſich ſtrekte und den Sünder berührte. Foulon war einer der ſtärkſten Kapitaliſten Frankreichs; hätte ihn die Kabale zum Finanzminiſter gemacht; ſo war ſein Plan, die

Bank zu ſprengen, und denn ſo viel königliche Obligationen als möglich unter der Hand einzuhandlen. Dieſe hätte er mit 99 Prozent Rabbat angekauft: bei der Liquidation hätten ſie den Vorzug gehabt; oder ſie wären aufs neue Finanzſyſtem übertragen worden. Das Facit dieſes Spiels ſieht man. Ehre und Glük der Nation wären verlohren geweſen und das Königreich wäre Herrn Foulon heimgefallen.

Hier haben ſie einſtweilen den Nekrolog dieſes Staatsmartirers, wie ſie ihn zu nennen belieben, ſeine Todesſcene werde ich ihnen morgen ſchildern.

24.

Florion an Selanor.

Folge des Vorigen.

Sprechen ſie, Selanor, was bewegt den Mann von gutem Gewiſſen, ſich zu verkriechen. Beim Ausbruch des Gewitters war Foulon einer der Erſten, der ſich rettete. Zeugt Dies nicht für die Gerechtigkeit ſeiner Strafe. Warum davon laufen? Was peitſchte ihn? Sein Gewiſſen — innerliche Vorwürfe? Unfehlbar. Je nun, wer flieht, der giebt ſich ſchuldig.

Der Poebel iſt alſo zuweilen grauſam; aber, Selanor, er iſt nicht immer ungerecht. Foulon verlor gleichwol nicht ganz den geweihet hat, mit Zweifeln anfüllen, die ihn entweder zum Gelächter oder zum Scandal machen.

Wer bin ich gegenwärtig? der unglücklichſte Sterbliche. Zwiſchen die heiligen Pflichten der Religion und die heiligen Pflichten der Natur geſtellt, zittere ich vor mich ſelbſt. Jene verkündigt mir Verachtung, Schimpf und Elend, wofern ich ſie verlaſſe: dieſe drohet mir mit der Wiederholung meiner Krankheit, wofern ich ihr nicht folge. Traurige und bekümmernißvolle Wahl!

Mehr als einmal war ich in Verſuchung, mit Job auszurufen: lux cur data miſero! — Reizende Verbindung der Geſchlechter! Aus dir entſpringen die Süſſigkeiten des Lebens, die geheiligtſten Pflichten der Geſellſchaft, die noch heiligern Rechte der Religion. Angenehmer Schleyr! Du bedeckeſt die Schrecken des Grabs indem du unſere Exiſtenz in Nachkommen verlängerſt. Koſtbares Unterpfand der Geſellſchaft, und vielleicht dasjenige was der Unſterblichkeit am meiſten würdig iſt! Du biſt für alle Menſchen, nur allein für den Geiſtlichen nicht? Ein grauſames Gelübd verſtümmelt

ihn,

den Kopf. Es blieb ihm noch genug übrig, um ſich für todt auszugeben, währen der auf ſeinem Gute Morangis, das er von der Ducheſſe Mazarin für zwo Millionen gekauft hatte, ſich verſchloß. Allein der Laſterhafte iſt nirgends ſicher. Die Unterthanen Foulon's, deren Geiſſel er war, witterten ihn aus. Nun ſchlich er ſich durch eine Hinterthüre nach Viry, zum Herrn von Sartine.

Hier begieng er die Unvorſichtigkeit, im Garten zu ſpaziren. Es wurde verrathen. Bauren überfielen ihn, und übergaben ihn dem Fehngericht zu Paris. In der Frühe, fünf Uhr, ſah man ihn, kahlfüßig, mit einem ſtrohernen Strick am Halſe, und auf dem Rucken eine Krätze mit Heu, durch die Judengaſſe hereinbringen. So hatte der Pöbel, der Nichts vergißt, ſein Opfer aufgepuzt.

— Bizarr genug: werden ſie ſagen. Etwas dergleichen, Selanor; und doch nicht ganz: denn man muß wiſſen, daß es ein Schlagwort des Delinquenten war: **Freßt Heu, wenn ihr kein Brod habt!** Sie ſehen, daß der Poebel zuweilen ſich aufs Koſtume verſteht. Bei einer andern Gelegenheit ſagte Foulon: **Eſſig gehört der Kanalje für Wein!** Auch dieſer Bonmot gieng nicht verloren. Als er ſeine Führer unterwegens um einen Trunk Waſſer bat: ſo ſchüttete man ihm Eſſig in den Hals.

Auf der Stelle verlangte das Volk ſein Todesurtheil von den Herren zu Paris. Umſonſt ſezten ſich Herr Bailly, der Markis de la Fayette ꝛc. ꝛc. dagegen; umſonſt bemühten ſie ſich, dem Volk Vernunft zu predigen. — **An Galgen mit dem Verräther!** ſo tönte es aus allen Eken.

Der Markis ſtellte dem Poebel vor, daß es gegen den Reſpekt wäre, den man dem

König und der Nationalverſammlung gelobt hätte; er verhaftete ſich für das Schlachtopfer; er ſchlug vor, den Verbrecher nach der Abbtey in Verwahrung zu bringen, und dieſes Gefängnis zum Nationalſtockhaus zu machen. Das war Litanei für Taube. Das Volk wurde ungedultig. Es war bereits Nachmittags zwei Uhr: ſo lange unterhandelte man, um den Mann der ordentlichen Juſtiz vorzubehalten. Jzt wurde der Poebel ungedultig. „Man weis allzugut„ rief eine Stimme, „daß es in Frankreich kein Exempel giebt, daß die Juſtiz einem Menſchen, der eine halbe Million zu verzehren hat, ſein Recht angethan hätte.„

Hierüber brach das Volk los. Man warf die Fenſter im Rathsſaale ein; man ſtürmte die Thüren. Ein Haufe Raſender dringt bis in die Schranken. Er bemächtigt ſich des Gefangenen, ſchleppt ihn mit ſich bis unten an die Treppe, um ihn an den nächſten Laternpfahl aufzuknüpfen.

Foulon war ein ſchwerer, ſtarker Mann: der Strik bricht. Er reißt ſich los, und läuft wütend zehn bis zwölf Schritte davon. Man ergreift ihn, und hängt ihn von Neuem: der Strick bricht wieder. Nun wird der Unglükliche zum drittenmal aufgeknüpft. Der Poebel hängt ſich ihm an die Beine, und erdroſſelt ihn.

Das Uebrige iſt Nichts als Fratze. Der wuthtrunkene Poebel hakt dem todten Leichnam den Kopf ab, ſteckt ihn auf eine Pike: auf dem Bauche deſſelben tanzt er herum. Ein Kanibalballet! — Laßt uns dieſe Raſerey aufrichtig beſeufzen.

Wenn ein mißhandeltes, zu Boden getrettenes, in Verzweiflung geſeztes Volk bey dem Sieg über ſeine Tirannen in Ausſchweifung fällt; wenn ſich mitten in dem Wirwarr eines Auflaufs ein Gewaltſtreich zuträgt: ſo leidet es ohne Zweifel noch Entſchuldigung. Aber, Gelanor, wenn ein erlauchtes, auf ſeine Sentiments ſtolzes Gericht bei der ganzen Kälte ſeines Bluts Henkersſtücke begeht, worüber die Goma und die Putgatſcheffe erröthen würden, dann ſchämt man ſich Menſch zu ſeyn, dann muß man dem Betragen des Pariſerpoebels, wider Willen, Achtung widerfahren laſſen.

Leſen ſie, ich bitte, das Gemälde, das uns ein philoſophiſcher Beobachter, der Parlamentsadvokat Gallee, von der Hinrichtung Damien's hinterlaſſen hat. Nichts iſt lehrreicher als Vergleichungen. Erlauben ſie, daß ich mich dieſer bediene.

„Ich war heute Augenzeuge von dem Juſtizakt über das Ungeheur, welches das Parlament verdammte; und ich war Thor genug, mich einen Louisd'or für einen Plaz koſten zu laſſen, wo ich Alles nach Wunſch beobachten konnte.„

„Der arme Sünder kam Abends nach drei Uhr auf dem Richtplaze an, nachdem er zuvor unter der Kirche zu unſerer lieben Frau mit der Kerze in der Hand die gewöhnliche Buße gethan. Man führte ihn erſtlich vor die Kommiſſion in die Kriminalſtube, wo ihm der Stab gebrochen wurde.„

„Wie er wieder zurük kam, ſo wurde er entkleidet, und denn aufs Schavot ausgeſtrekt. Zwo eiſerne Klammern, wovon die eine über die Bruſt, die andere über den Unterleib gieng, beveſtigten den Körper, und gaben ihm die für die Scharfrichter erwünſchte Lage. Die übrigen Glieder wurden mit Striken gebunden.„

„Nachdem der Körper auf dieſe Art gerichtet, befeſtigt, geknebelt und angenagelt war, ſo daß er ſich im Mindeſten nicht rühren konnte: ſo kam ein Henkerbube mit einem in Oel getränkten Strohwiſche, und brannte dem armen Sünder die Hand lebendig ab. Ein anderer zwikte ihn mit glühenden Zangen in die Aerme und Schenkel, in die Waden und Brüſte, kurz überall, wo die Natur nur immer empfindlich iſt. Ein dritter aber goß mit einem eiſernen Löffel aus einem ſiedenden Topfe geſchmolzenes Pech, Schwefel und Blei in die Wunden.„

„Troz des Muths, womit ich mich gewafnet hatte, überwand mich hier das Menſchgefühl. Ich konnte es nimmer aushalten. Ich verlies auf einen Augenblik meinen Plaz. Wie ich wieder zurük kam: ſo ſah ich die Henker beſchäftigt, den Körper loszubinden. Man brachte neue Seile. Damit umwand man den Körper, ſo wie ein Faß. Dieſes preßte dem unglüklichen Schlachtopfer horrible Seufzer aus.„

„Izt führte man Pferde herbei. Sie wurden an die vier Extremitäten geſpannt, und muſten anfänglich nur kleine Schneller thun. Der Oberſcharfrichter, der immer die Parlamentsordre in der Hand hielt, worinn ihm die ganze Operation vorgezeichnet war, rief Halt! Nun folgte eine Pauſe von fünf Minuten. Nach ſolcher lies er das

Spiel wiederholen. Abermals eine Pauſe von fünf Minuten. Izt aber gab er das Zeichen zum Ernſt. Man lies den Pferden den völligen Zügel, und ſezte ſie mit der Peitſche in Athem.“

„Welches Schauſpiel! Die Muskeln und Glieder hielten ſo feſt, daß die Arbeit der Pferde über eine Stunde währete, und noch war der Körper ganz — zwar verrenkt, entſtellt, verdrehet, aber unzerſtükt. Dieſe Scene ermüdete die Richter, und der Parlamentspräſident winkte dem Henker, ihr ein Ende zu machen. Nun holte man Beile herbei, und zerknikte die Glieder; mit dieſer Hülfe gelang es den Pferden, den Körper zu zerreiſſen.“

„So ſtarb Damien, nach einer unterbrochenen Exekution von Sieben Viertelſtunden.“

Geſtehen ſie, Selanor, wenn man zaporogiſche Koſaken oder Irokeſen zu Parlamentsräthen berufen hätte, könnten ſie eine tygerhaftere Scene ausgedacht, noch dem Henker eine ſchönere Vorſchrift gegeben haben? Und nun kommen ſie, und tadeln ſie noch die Richter Foulon's!

Dieſe zeigten noch einen ſeltnen Edelmuth, eine Heldenthat, welcher der Denkensart des Pariſer Volks und der Reinigkeit ſeiner Abſichten Ehre macht. Kein Menſch begehrte von den vierzig Louis und zwo goldenen Uhren, die aus den Taſchen des Uebelthäters fielen, Etwas aufzuleſen. Nachdem der Platz leer war, ſo wurde es aufgehoben und aufs Rathhaus gebracht, und zwar von Leuten, die kein Hemd am Leibe hatten.

25.

Beroald an Rhynſolt.

Ein Supplement.

(S. zurük: Bändch. IV, Br. 20.)

Und was wäre es nun, wenn ſich der Fall, den ſie zu fürchten ſcheinen, zutrüge. Iſt die Art dem Baum an die Wurzel gelegt: Wehe Dem, der ſich dazwiſchen ſtellen wollte. Sir, Alles mus endlich in die Ordnung kommen. Sie ſehen, daß man der Ariſtokratie ſatt iſt.

Inzwiſchen iſt die des Teutſchordens noch immer eine der gelindeſten. Sein Geiſt iſt ziemlich gemäßigt. Er würde niemals Krie-

ge

ihn, und ſchneidet ihn von dem Baum der Geſellſchaft ab.

So oft mich dieſe Betrachtungen befallen: ſo gerathe ich in eine Zuckung, und rufe mit Inbrunſt aus:

> Sed mihi vel tellus optem prius ima dehiſcat,
> Vel pater omnipotens adigat me fulmine ad umbras,
> Pallentes umbras Erebi noctemque profundam,
> Ante pudor quam te violem aut tua jura reſolvam!

* * *

ge erregen; denn Indolenz iſt das Ritterſyſtem. Seine Unterthanen ſind zum Theil glüklicher, als ihre Nachbarn.

Aber, Rhynſolt, es iſt nicht genug, daß man der Welt nicht zur Laſt iſt; man muß ihr auch zu nüzen wiſſen. Dies, deucht mich, fehlt dem Orden noch. Wozu dient er, ſo viel wir ſehen? Das Verdienſt der Keuſchheit zu erhalten. Denn, was die zwei übrigen Gelübde der Religion betrift, ſo hat er ſich ſehr von ihrem Kodex entfernt: ſeine Reichthümer erbauen uns nicht, und die Prozeſſe, worinn einige Balleyen mit ihren Landkomthurn leben, geben ein ſchlechtes Beiſpiel des Gehorſams.

— Allein, Dieſe treiben es darnach. — Wohlan Sir: ſo hat das Schikſal Recht, ſie zu reformiren. In der That, was verlangt man von ihnen! Ein Edelmann, den ſich izt das Glük mitten auf den Schooß ſezt, der ſollte ſich mäßigen? Er weis, daß ſein Glük nur eine Ephemere, daß es vorüberfliehend iſt. Er eilt alſo, es zu erſchöpfen.

Dieſer Glüksſohn hat Paſſionen. — Wäre er ſonſt Menſch? — ſie ſind ſtürmiſch — Wäre er ſonſt Edelmann? Die Zeit iſt koſtbar. Er hat eine Maitreſſe zu bereichern, Anverwandte zu etabliren, Kreaturen glüklich zu machen. Nicht genug: er hat Etwas für ſeinen Nahmen zu thun; denn man ſei Komthur oder Zunftmeiſter, ſo iſt es immer traurig, wenn unſer Gedächtnis ganz und gar mit uns untergehen ſoll. Er bauet alſo; das heißt, er vermehrt die überflüßige und ödeſtehende Palläſte des Ordens um einen.

Laſſen ſie uns geſtehen, Rhynfolt, daß alles Dies ſehr wenig für die Welt iſt. Mit Einem Wort, der in einen Komthur verwandelte Junker hat nur kleine Intereſſen.

ſen. Sezen wir aber dieſem Bilde das eines Prinzen gegenüber.

Er iſt zu ſeinem Beruf gebohren. Dieſer überraſcht ihn nicht. Er iſt dem Glük Nichts ſchuldig: es mus unter ſeine Füße kriechen. Die Kaprizen deſſelben haben über ihn keine Macht: ſeine Lokkungen verführen ihn nicht. Sein Intereſſe iſt gros; denn ſeine Ausſichten waren niemals bornirt.

Da er in illuſtren Verbindungen ſteht, ſo kan er jedem ſeiner Entwürfe Nachdruk geben. Vor ihm fliehen die Prozeſſe, und die ſchändliche Schikane pakt ihre Schlingen ein. Seine Hilfsquellen ſind reich; und der Kreis ſeiner Thätigkeit iſt unbeſchränkt. Kurz, die Regirung erhält Zuſammenhang, Leben und Würde.

Dies, Rhynſolt, iſt die Vergleichung beider Syſteme. Sie beſtätigt ſich durch die Probe. Die Balley-Viſitation, deren Abſendung einer der erſten Schritte des Fürſt-Teutſchmeiſters war, ſeitdem er die Regirung der Ballei Franken übernommen, erklärt einen vortreflichen Plan. Die Inſtruktion der Kommiſſare, Männer von auserleſener Wahl, ſcheint mit der berühmten Inſtruktion Katharine's buhlen zu wollen; denn ſie fängt mit einer ſublimen Maxime der Geſezgebung an:

> Ueberall, wo das Intereſſe des Herrn mit dem des Unterthanen in Streit kommt, mus das erſtere nachſtehen.

Solche Grundſäze ſind ihres Meiſters würdig. Auch berief das Kapitul den Fürſten durch einſtimmige Wahl an ſeine Spize. Und dieſer Entſchluß macht den Einſichten der Ritterſchaft Ehre.

Wie rechtfertigt er ihn? Mit der Verbeſſerung des Juſtiz- und Oekonomieweſens der Balley macht er den Anfang. Der Genus der Rittere iſt in ein Syſtem gebracht: es iſt Verhältniß, aiſance und Ornung dabei. Man wird führohin nicht mehr die Einen darben ſehen, während die Andern ſchlampampen. Der Regent hat alle Gnadenſachen ſich allein vorbehalten: ſie vertheilen ſich alſo nicht mehr in eine Menge obſcure Kanäle.

Die Beamten ſpielen nicht mehr Menſchenſchinder und kleine Deſpoten, die mit einem Falken auf der Fauſt im Lande herumfahren und ſich auf des Herrn und der Unterthanen Koſten luſtig machen. Sie werden zur Rechenſchaft gezogen. Ihr Verdienſt iſt nicht mehr, eine Mätreſſe geheirathet zu haben, oder die Favoriten des Komthurn gut bewirthen zu wiſſen. Man verlangt Talent und Fleis von ihnen.

Uneinigkeit, Eiferſucht und Kabale im Buſen der Ballei — dieſe Peſt der Orden und der Kapitel — findet nimmer Plaz. Das Verdienſt ſiegt, weil es nicht mehr von Familienconnexionen abhängt. Das Allgemeine gewinnt, weil es ſich nur in Einem Punkt vereinigt.

Mich deucht, Rhynſolt, wenn wir billig wären, ſo würden wir Denjenigen, welche die Operation der Ballei Franken planirt und geleitet haben, Ehrenſäulen bauen.

26.

Damis an Wahrmund.

Auf die hiſtoriſche Lektion.

(S. oben St. 15.)

Sie ärgern ſich, lieber Alter, wie es ſcheint, über die Läſterſchriften, womit man uns regalirt? Ich nicht. Sie ſind eine natürliche Frucht der Zeit: unterm Wildgras wächſet das Unkraut.

Ich würde mich ſogar nicht wundern, wenn's ſchlimmer wäre. Es giebt Kataſtrophen, die weit giftigere Züge herfürbrachten; denn Libelle ſind Partheiwaffen. Sie gehören in der Regel zu Staatsrevolutionen;

nen; es ſei entweder, daß ſie ſolche vorbereiten, oder vertheidigen müſſen.

Um nur die neueſten Beiſpiele zu nehmen, war die leztere Patriotenjagd in Holland ſparſamer daran? Verfuhr man mit der Prinzeſſe-Erbſtatthalterin und ihrem erlauchten Gemahl gelinder?

Und welcher Hof war's, der dieſe Schmähſchriften eingab, anblies und verbreitete? Erkennen ſie, Wahrmund, die Juſtiz des Verhängniſſes. Man wagt immer, wenn man Andern böſe Muſter giebt.

Uebrigens was wollen alle dieſe Gaſſenhauer aufheben? Nichts. Es iſt eine uralte Regel, daß Diejenigen, ſo über uns ſizen, ihre Pläze bezahlen müſſen. Man ſieht in den Logen nicht ſo wolfeil zu, als im Parterre. Je beſſer, je bequemer man ſizt, deſto mehr mus man ſich auf den Neid des Amphitheaters verſehen, deſto theurer ſind die Billete.

Dieſe Regel iſt zu gemein, als daß man uns mehr mit einem Gaſſenhauer überraſchen könnte. Noch mehr: jede Stachelſchrift, die mehr Wuth hat, als Geiſt und Salz, verderbt ſich ſelbſt. Man wirft ſie mit Ekel von ſich. Dies iſt zuverläßig das Schikſal jener, worauf ſie, edler Greiß, zielen.

Dieſe Dinge ſind nicht von heute. Ihren ſchlechten Geſchmak unberechnet haben ſie ſogar das Verdienſt der Neuheit nicht. Es iſt nichts als aufgekochtes Kraut. Das *Vie* hat man ſchon 1776 unter dem Titel der Trois Mariés geleſen. Die *Amours de Charlot* etc. ſind die Mannequins, welche ein Jahr hernach erſchienen, aufgewärmt. Dieſe ſchrieb man damals dem Markis Louvois zu. Erinnern ſie ſich der Couplets über das air: La, Lere, Leulaire etc. etc. die den Abbe Lattaignant zum Verfaſſer haben ſollen: ſo haben ſie Alles, was die *Nouvelles Philippiques* ſagen wollen, und was man uns noch ſagen kan.

Wir ſind alſo Nichts als die Düpes einiger Lumpentrödler. Und die Groſſen würden ſehr übel daran thun, wenn ſie uns um den Betrug, den man uns ſpielt, befeinden wollten.

Ich bin überzeugt, daß man zu Wien und Verſailles nicht anderſt denkt. Es ſind Sternſchnuppen, welche den Haufen ergözen, welche aber zugleich warnen, daß ſie nicht entzündbar ſeyen. Mit Einem Wort, die Großen mögen immer leiden, daß wir Das, was uns beifällt, von ihnen ſagen — für Jenes, was wir nicht ſagen.

Denkwürdigkeiten des ſpaniſch-engliſchen Kriegs 1779.

Die Manifeſte ſind Schriften, wodurch die Monarchen dem Publikum den Tribut ihrer Achtung bezeugen. Sie ſind Denkmäler des Wohlſtands. Und ob ſie ſchon die Welt ſehr ſelten von der wahren Beſchaffenheit der Sachen unterrichten: ſo dienen ſie doch zu Urkunden, wie weit der Wohlſtand und die Politik der Kabinete Schrit machen.

In dieſem Betracht gehören ſie in den Bezirk der hiſtoriſchen Journale.

Es würde zu weitſchweifig ſeyn, die neuerliche Schrift des ſpaniſchen Hofs gegen das Miniſterium zu London, welche vor einigen Wochen erſchienen iſt, von Wort zu Wort hier einzuverleiben. Indeſſen iſt ſie ein um ſo intereſſanteres Stück in der Geſchichte der Zeiten, ein je ſonderbareres und merkwürdigeres Phönomen die Verbitterung Spanien's, in dem heutigen Kriege, iſt.

Ohne an der Materie das mindeſte zu verändern, wollen wir unſern Leſern den Geiſt deſſelben überliefern.

27.

Phädon an Kallias.

Salech und der große Stein.

Laß uns ſezen, Kalliaschen, der wunderthätige Salech, welcher einen großen Stein in ein lebendiges Kameel verwandelt hat, wie die Dogmatik der Derwiſche ſagt, habe auch ein Evangel geſchrieben, ſo ihm der Gabriel diktirte. Wie würden ſie es beweiſen? „Das Buch iſt da; hier liegt's.„ — Gut; wir ſehen es: aber das ſehe ich nicht daran, daß der Autor inſpirirt war. „Wie, Schäker, Zweifler, Gjaur! Du willſt nur nicht ſehen. Zum Beweis ſeiner Inſpiration hat der unſterbliche Salech einen Quaderſtein in ein Trampelthier verwandelt.„ — Das wäre! Und der Beweis? „Er, Elender! Er ſelbſt ſagt's; Er, der nicht lügen kan.„ — Nicht lügen kan? Hem! Da liegt der Has im Kraut. „Verwegener! Wer aus einem Stein ein Poſtkameel machen kan, Dem muſs man glauben, was er ſagt.„

Brüderchen, wie findeſt du dieſe Art zu dogmatiſiren. Bei Gott, mir gefällt die Katechetik jener jungen Dame unendlich beſſer, die ihr Gemahl in den Armen eines Galans antraf. — Ah, Treuloſer! rief ſie, indem ſie ihm die That gerade abläugnete: nun ſehe ich, daß du mich nicht liebſt, weil du mehr glaubſt, was deine Augen ſehen, als was ich dir ſage. Dieſe Glaubenslehre iſt bei weitem naifer und feiner, als die Derwiſchiſche.

Ein Stein in einen Dromedar verwandelt iſt kein kleineres Wunder, als ein Dromedar in einen Stein verwandelt. Was mag wohl dazu gehören, Kallias? Es ſcheint, jedes von beiden der verwandelten Dinge müſſe auch ſeine Natur verändern. Der Stein müſſe traben, der Dromedar müſſe auf ſich ſchmieden laſſen.

Sezen wir nun das Argument fort. Nehmen wir an, der heilige Franz Xaver verwandle einen Kapuziner in einen Truthahn. Müßte der Kapuziner nicht kollern? Wenn er aber kollerte, was brauchte es mehr das Zeugnis des Heiligen; müßten Diejenigen, die ihn zuvor predigen, die ihn chorſingen hörten und nun kollern ſehen, nicht an die Hahnwerdung glauben, ohne ein Mirakel zu fodern?

Je nun, warum bedarf es eines Orakels, wenn wir andere Orakel glauben ſollen!

* * *

28.

Beroald an Markulf.

Mein Gebeth.

Man hat zu Wien ſehr Unrecht, daß man den Fürſtenbund tadelt. Was iſt er? Eine Wirkung der Klugheit einer im Gefühle ihres Glüks lebenden Geſellſchaft, um ſolches zu verlängern.

Je gemäßigter, je löblicher die Kaiſerregirung Joſeph's II iſt, deſto minder muß es ihn verdrüßen, wenn man ſich vor der Möglichkeit ſcheut, unwürdige, ungleich geſinnte Nachfolger zu denken; deſto gerechter iſt unſere Vorſicht, deſto ehrenvoller für ihn dieſes Ereigniß bei der Nachwelt.

Dies, mein Freund, iſt der Geſichtspunkt, in welchen ſie den Fürſtenbund ſtellen wird.

— Aber, ſagen die **Gemmingen**, der Zeitpunkt, den man dazu gewählt hat! Gerade der iſt der wahre. Welcher wäre immer zu einem Geſchäfte, deſſen Natur Friede iſt, geſchikter als Ruhe; zu einem Geſchäfte, das kalte und reife Ueberlegung, ausgedehnte Unterhandlungen und ungeſtöhrte Sammlung von Einſichten erfodert.

Il tempo e galant huomo. Wer ſich auf dieſes Sprüchwort verſteht, Markulf, iſt Meiſter. So oft ich die Pflichten bei mir überlege, die ich der Vorſicht ſchuldig bin, ſo danke ich ihr, daß ſie mein Leben in die lezte Periode des achtzehnten Jahrhunderts fallen lies, um

1°. das Reich der Philoſophie und der Toleranz, wornach ſo viele tauſend vergangene Geſchlechter umſonſt ſchmachteten, in der Ferne zu ſehn;

2°. um die Morgenröthe der wahren Religion, der einzigen, der ewigen, der allgemeinen Religion zu ſehen, der Religion der Natur;

3°. um ein Zeitgenoſſe Friederich's II, und Voltaire's zu ſeyn;

4°. um einen Augenblik zu erleben, wo ein räſonirtes Gefühl von Freiheit in ganz Europa erwacht;

5°. um ein Zeuge von dem Umſchwung in Frankreich zu ſeyn, von wo aus der erſte Nationalkodex, und vielleicht die Anfangslinien zu einem wahren, der Geſellſchaft anpaſſenden Geſezzſyſtem datiren dörften.

Und denn werfe ich mich vor meinem Hausaltar nieder: Weſen der Weſen, der Begebenheiten und der Zeiten! So iſt alſo das Reich der Philoſophie kein Unding? So ſind Freiheit, Toleranz und gute Geſezze keine Schimären? So iſt alſo eine allgemeine Religion, eine Religion der Natur und Tugend möglich? Nein, wir ſind nicht jene ſchlimme, verworfene, unfähige Geſchöpfe, wie man vorgiebt. Du zeigſt's. Ich gab' euch Alles, ſagſt du, Kräfte, Gefühle und Erfolge: ihr habt Nichts hinzuzuthun, als den Willen. — Amen!

Florion an Selanor.

Fortſezung der Pariſer Anecdoten.

Das wollten ſie nicht glauben, daß eine vernünftige Nation, ſagen ſie, im Ernſte auf den ſchimäriſchen Einfall kommen könnte, den Adel und die Geiſtlichkeit aufzuheben? Man mus ſie alſo überzeugen. Hier iſt der Paragraf aus der Motion ſelbſt.

Motion

Herrn Desmoulins,

Parlamentsadvokaten zu Paris*), als Deputirten der Amtei Vermandois.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

§. 3.

Menenius, in ſeinem Apolog, nennt den Adel, indem er die Geſellſchaft mit dem menſchlichen Körper vergleicht, den Magen. Dieſe Idee iſt äußerſt paſſend. Der Magen

---

*) Dieſer Mann verdient bemerkt zu werden. Er iſt eine der vornehmſten Springfedern der Revolution, einer der erſten Akteure bei der Pariſer Scene. Er iſt's, der das Signal zur Empörung gab, der, unter Allen der erſte, die grüne Kokarde auf den Hut ſtekte, und das: aux armes François! ausrief. Bei dem Kongreß des Publikums im Palais-Royal am 12 Jul. ſprang der Advokat Desmoulins, mit einer Piſtole in der Hand, mitten auf den Tiſch, und rief: Brüder, Nichts kan

gen verſchlingt Alles. Er allein braucht Mehr, als die übrigen Glieder. Aus ihm entſtehen alle Uebel, Fieber, Brand, Krebs u. ſ. w.

Allein, laſſet uns **Menen** beiſeit ſezen. Ein Nationalſchriftſteller erklärt uns den Adel ſo. „Der Adel iſt nichts Anderes, als ein Kapital, welches das Vaterland uns auf das Ehrenwort unſerer Ahnen anvertraut, in Hofnung, daß wir dieſer Bürgſchaft entſprechen würden.„

So

---

kan uns vor einer Bartholomee mehr retten, als Dies Werkzeug. Auch war es Desmoulins, welcher den Grenadier Harne, der zuerſt auf den Wall der Baſtille ſprang, umarmte, und ihm das von der Uniform des hingerichteten Gouverneurs genommene Ludwigskreuz anknüpfte.

Unvorgreifliche Zugabe des Sammlers.

* * *

„Die Klagen Spaniens, oder vielmehr die Beleidigungen wodurch die engliſche Nation den ſpaniſchen Hof zum Mißvergnügen gereizt hat, heben ihre Filiation vom Pariſerfrieden 1763, an.

Man ſollte glauben, ſagt der Verfaſſer der Abſchilderung der engliſchen Handlung ꝛc. daß die intereſſirten Höfe dieſen Traktat mit Fleiß ſo unvollkommen beſtimmt haben, damit jeder freye Hände behalten möge, ihn zu beeinträchtigen und den Frieden nach Willkühr zu brechen.

Mittelſt deſſelben erhielt England die Begünſtigung vom Madrider Hof, auf der Küſte Campeſche Färbeholz zu färben. Eine Begünſtigung, der ſich England bediente, um unter dem Deckmantel der Holzfällung in verſchiedenen Häfen, Küſten und Flüſſen des ſpaniſchen Gebiets in der Bay von Hondouras ſich anzuſezen, und eine Herrſchaft zu uſurpiren, die den Spaniern bedenklich ward.

Der ſpaniſche Hof beklagte ſich hierüber zu London. Er drang darauf, daß die engliſche Krone, ſo wie ſie ſich im Pariſerfrieden verbindlich gemacht, ihre in der Bay von Hondouras beſizende Feſtungswerke einreiſſen ſollte.

Weit entfernt, diß zu thun, ſuchte England vielmehr, dieſe Werke mit neuen zu vermehren. Die Engländer ſezten ſich zu Riotiato, Rio Matina und

el Pie

So lehrt Beliſar, den wir Alle kennen und lieben, den wir Alle auswendig gelernt haben. Wie viel Jahrhunderte nun, daß das Vaterland ſeinen Vorſchuß verlohr! Wenn ſie ſich noch an die Kaution halten könnte! Aber die Bürgen ſind todt: die Glaubiger ſind inſolvent.

Welches unter allen Völkern hatte ohne Widerſpruch die richtigſten und lebhafteſten Begriffe vom Geſellſchaftsſyſtem? welches genoß die meiſte Freiheit? Die Griechen. Nun, wie hielten ſie's? Gleichheit! Dies war die Rubrik ihrer Staatsgeſellſchaft. Keine Satrapen, keine Maguſe, keinen Adel, keine Erbwürden.

Weder der Areopag, noch das Prytaneum beſtund aus Nobleſſe. Weder Archonten noch Ephore waren Edelleute. Man ſprach mit den Amphyktionen weder durch My Lord, noch durch Monſeigneur. Man war Künſtler, Arzt, Handelsmann, Schiffer, Lehrer — ſonſt Nichts. Man war Bürger.

Eben ſo wenig Unterſchied machte Geburt und Herkommen. Man war weder von der Familie Theſeus, noch Pelops: man war Grieche. Man war Athenienſer, Kretenſer oder Lacedämonier. Man war reich oder arm, einfach oder wizig, tapfer oder feig. Dies machte den Unterſchied. Sonſt Nichts. Alzibiad ſollte ſich ſehr dem Geſpötte ausgeſezt haben, wenn er ſich Markis genennt hätte. — Vom Stande! — was will Dies ſagen? würde ein Bürger von Megara gefragt haben; es giebt nur Einen Stand, jenen der Geſellſchaft. Alle Glieder, die ihn machen, ſind einander gleich.

Laßt uns, als Bürger und Philoſophen, keinen andern Adel anerkennen, als den perſönlichen. Oder ſind Tugenden und Verdienſt etwan erblich? Man weiſe mir die

Familie auf dem ganzen Rund der Erde, wo ſich die Vorzüge des Herzens oder Geiſtes in einer ununterbrochenen Stammfolge fortpflanzten. Seiffet immer: der Bart wächſt fort.

Franzoſen! Mitbürger! Hebt dieſen eben ſo unnüzen als lächerlichen Stand auf. Daß es von nun keinen Adel mehr in Frankreich gebe!

Und Ihr, edle Väter des Vaterlands, die ihr zeigt, daß die Vernunft bei euch größere Rechte hat, als germaniſcher oder galliſcher Sauerteig; ihr, die uns heute für Brüder anerkennet, machet ein Geſezz, daß der Nahme Franzos führohin mehr gelten ſolle, als der Nahme Edelmann.

§. 4.

Und die Kleriſey. Wer erfand ſie? Die Dummheit. Wer leſen und ſchreiben konnte, der war ein Klerikus. Wir ſind alſo gebohrne Kleriker. Da wir bei nahe Alle ſchreiben und leſen können: ſo ſind Wir's, das Publikum, das die Kleriſey formirt.

Kan nun die Geiſtlichkeit, als Kleriſey betrachtet, keinen beſondern Stand mehr anſprechen, ſo kan ſie es eben ſo wenig als Religionsdienerſchaft. Die Religion weiſt ihr vielmehr den lezten Plaz in der Geſellſchaft an.

Ich berufe mich auf die Inſtruktion der Gemeinde von Etain. Nach einer Reihe Schrifttexte, welche dieſe Inſtruktion der Geiſtlichkeit aufzählt; zum Exempel: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; der Gröſte unter euch ſei der Demüthigſte; wer einſt erhaben ſeyn will, der erniedrige ſich hier ꝛc. ꝛc. ꝛc. *) ſezt ſie ihr folgendes ſchneidende Dilemm

---

*) Gut und ſchön. Aber das Blatt umgeſchlagen, was würde der Magiſtrat zu Etain leſen:

Dilemm entgegen: Entweder glaubt ihr an's Evangel, oder nicht. Glaubt ihr daran, ſo folgt ihm. Zeigt euren Glauben mit euren Werken. Glaubt ihr nicht daran, ſo ſeid ihr eures Daſeyns nicht würdig.

Evangel und Prälaten! Armut und Biſchöfe! Keuſchheit und Pfaffe! Welche Vergleichungen!! Wie, mein gnädiger Herr Erzbiſchof, wir ſollten ihnen jährlich ſechsmal hunderttauſend Livres zu verzehren geben, um ihnen zum Spott zu dienen! Verzeihen ſie: die Zeit, wo wir Heu fraßen, iſt vorbei.

Muſten die Pfaffen, wenn ſie einen Blik auf ſich ſelbſt warfen, und den Widerſpruch zwiſchen ihrer Lebensart und ihren Predigten

leſen: „Taſtet meine Geſalbten nicht an; Thut meinen Propheten kein Leid „

vom Herausgeber.

ten betrachteten, nicht ausrufen: welches Hornvieh haben wir doch vor uns! Unſtreitig mus unſer Stand der vornehmſte ſeyn; denn die Dummheit geht doch der Liſt nach.

Ich fodere euch heraus, meine Mitbürger, ob ihr mir etwas Widerſprechenderes finden könnet, als einen chriſtlichen Prälaten. Giebt's irgendwo einen größern Scharlatanism, als den Scharlatanism der Religion: ſo nenne man mir ihn. Verläugnung, Enthaltſamkeit, Demut im Munde eines franzöſiſchen Biſchofs! Armut, Keuſchheit, Mildthätigkeit im Hauſe eines Priors! Sitten und Beiſpiele unter dem geiſtlichen Haufen! Fürwahr Dies übertrift Lebenseſſenz und Goldpulver.

Der Leibſpruch der heutigen Kleriſey iſt:

Mit dem Munde Chriſt,
Im Herzen Atheiſt!

Ungeheurer Begrif: ein Prieſter iſt Evnuch de jure, und iſt er's in facto, ſo iſt er unfähig den Altar zu bedienen. Mehr braucht der Menſchenverſtand nicht, um in ihre ganze Apothek zu ſpeyen. Einſt fragte ich Einen von ihnen um den Grund für dieſen Canon. Er gab mir eine denkwürdige Antwort: Wenn man, ſagte er, einen Gott machen kan, ſo iſt's nur halbe Kunſt ein Kind zu machen.

Wir können nicht von der Aufhebung der Kleriſei reden, meine Herren, ohne einen Blik auf die Religion zu werfen. Der Zuſammenhang iſt, heutigen Verhältnißen, oder vielmehr dem Misbrauch der Verhältniſſe, nach natürlich.

Man nennt den Atheiſm Unſinn — und mit Recht. Ja, es giebt einen Gott. Nichts iſt gewiſſer. Das wiſſen wir — aber wir wiſſen es nicht anderſt, als wie Findlinge; wie jene unglüklichen Kinder, die von ihrem

Vater ausgeſezt ſind, wohl wiſſen, daß ſie einen haben, Mehr aber nicht von ihm kennen. Umſonſt wünſchen ſie zu erfahren, wie ſie ihn am gefälligſten bedienen, wodurch ſie ihm ihre Neigung am beſten beweiſen können. Er hört ſie nicht. Er giebt ſich nicht zu erkennen. Er iſt immer derſelbe. Sein Donner trift die Kirche ſo gut, wie die Moſchee.

Es iſt alſo nicht Gott, der einer Religion bedarf, ſondern die Menſchen. Er lebt ohne Weihrauch, ohne Meſſen, ohne Kerzen. Er verlangt Nichts; er braucht Nichts; Wir aber brauchen Hofnung, Hilfe und Troſt. Dies iſt der Geiſt der Religion.

Aber unter einer ſo großen Menge Religionen, die es giebt, und die ewig mit einander uneinig ſind, welches wäre die wahre? Vermuthlich keine. Welches wäre die beſte? Vermuthlich die nationelleſte.

Man lache nicht. Man ſage nicht, daß der Ausdruk national zu oft gebraucht, daß er zum Scherwenzel gemacht werde. Man denke nach. Wenn Religion Intereſſe einer Geſellſchaft ſeyn ſolle, mus ſie ihr nicht anpaſſen? Wenn ſie ein Theil ihrer Geſezze ſeyn ſoll, mus ſie nicht mit dem Klima, mit den Sitten, mit dem Geiſt der Nation übereinſtimmen?

Es giebt alſo Nationalreligionen. Die Fakten lehren's. Die jüdiſche war es einſt, nach ihr die griechiſche, noch iſt's die türkiſche. Und keine franzöſiſche wäre möglich? Nein, jene die wir haben, jene platoniſch-pauliniſche, iſt's nicht.

Der franzöſiſche Nationalgeiſt will eine freundliche, eine lachende, eine lichte Religion; eine Religion die Fleis, Bevölkerung und Freiheit athmet; eine Religion, welche die Geſellſchaft aufmuntert, dem Lux und dem ſchönen Geſchlecht ſchmeichelt; worinn Spektakel und Feeten ein wichtiger Theil ſind; eine Religion ohne Zwang, ohne Affektation, geſprächig und beſcheiden. So ſtelle ich mir die Religion Athen's und Roms, das Symbol der Horaze, der Anakreone, der Aſpaſien, den Kult der Perikles und der Auguſte vor.

Aber die chriſtliche: Kreuze, Geiſſeln und Nägel! Heulen, Brüllen und in Barth murmeln! Eine Religion, deren Sinnbilder Mönchskutten und Bußhemden ſind; welche von Nichts als Armut und Enthaltſamkeit ſpricht; eine Religion, worinn der Mönch mehr gilt, als der Fürſt, die dem Verſtand feind iſt und die Dummheit zum Verdienſt macht, welche die Freuden des Lebens haßt, dem Reichthum flucht, und ſich auf den Bettel legt.

el Piche feſt. Hier legten ſie einen der unerlaubteſten und ſchädlichſten Schleichhandel an.

Von nun an beſchäftigten ſich die Engländer mit nichts mehr, als, der Krone Spanien Unruhen in ihren Beſitzungen zu erwecken, die benachbarten wilden Nationen gegen ſie aufzuhezen, und ſich, ſoviel möglich, im ſpaniſchen Gebiet auszubreiten.

Hierauf bezog ſich ihre ganze Politik vom Pariſerfrieden an. Und die Folge dieſer Maxime war eine aneinanderhangende Reihe von Gewaltthätigkeiten, Einbruchen, Beleidigungen und Thatſachen.

Im Jahre 1775 unternahm ein engliſcher Arzt, der durch ſeine Reiſe um die Welt bekannt iſt, ein Etabliſſement in den Provinzen von Hacha zu errichten. Er fuhr, unter dem Nahmen Doktor Irwin, mit dem Sohn eines indianiſchen Königs und zween andern Indianern vom Stande, welche aus dieſer Gegend gebürtig ſind, und die er zu ſichern Abſichten in ſeinem Haus erzogen hatte, von London mit einem eigenen Schif ab, welches mit allerley Werkzeugen zum Ackerbau und mechaniſchen Künſten, und vielen Familien verſehen war.

Das Schif richtete ſeinen Lauf gegen Hacha. Allein es fiel den ſpaniſchen Küſtenbewahrern in die Hände, welche es [illegible]

Mit Einem Wort, meine Herren, vergleichen ſie den Kult eines Apoll und einer Venus mit dem Kult des Chriſtenthums, und ſagen ſie — Ungewisheit für Ungewisheit genommen — welcher paßt einer heitern, geiſtreichen, gefälligen Nation, wie die Griechen waren, und wie die Franzoſen, ihre unſtreitige Abbilder, ſind, beſſer; ſprechen ſie dann, wozu uns unſere Kleriſei nuz iſt.

Man darf hoffen, verehrenswürdige Patrizier, die ſie zu Abfaſſung eines geſunden Nationalkodex vereinigt ſind, daß die Bildung einer neuen, dem Nationalgeiſt zukommenden Religion einer ihrer Gegenſtände ſeyn dörfte.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Natürlicherweis, Selanor, finden ſie dieſen Vortrag ſehr ſchief, ſehr unſinnig, für den Fiebertraum eines Tollhäuslers. Er liegt völlig auſſer einer akademiſchen Chrie. Hier, mein Herr Doktor, findet man ihn blos dem Geiſt ſeiner Zeit angemeſſen. In der Wildſaat, ſagen die Pariſer, wachſen keine Nelken, und der Krebs ſchneidet ſich nicht mit Filigranſcheeren.

30.

Milet an Roſimon.

Klagen eines Strohjunkers.

Ihre Briefe zerreißen mir das Herz. Was für ein glüklicher Sterblicher iſt Der, welcher zu Wien lebt, gegen einem Strohjunker. Schauen ſie nicht mit Stolz auf mich herab, Roſimon: es wäre Unbarmherzigkeit. Ich erkenne ihren Sieg. Er iſt ſo groß, daß ſie ſogar den Neid verachten können. Allzuglüklicher Roſimon!

Soll ich einen Blik auf den Abgrund werfen, der zwiſchen uns liegt. Erinnern ſie mich nicht an meine Nachtheile, glänzender Mann. Sie ſind ſchreyend. Sie ſizen den Wollüſten und den Freudengöttern im Schooß; die Künſte und die Vergnügungen fröhnen ihnen; die Grazien und das Glük warten auf ihren Befehl. Es iſt nur Wien!

Von all Dem weis ein Strohjunker Nichts. Für ihn lebt weder ein Paſtor fido, noch eine Wittwe von Göſchgemöd. Ihm lacht weder eine reizende Nonſeul, noch eine göttliche Stephanie. Sein Spektakel iſt eine Kirche und ein Monolog, aus dem er ſich weder vom Spiel eines Weidmann noch eines Kaſparle einen Begrif machen kan.

Unſchäzbar ſind ihre Vorzüge. Immittelſt ſie ſich im Arm einer Operntänzerin wiegen, ſo liege ich armer Wicht vor den Füßen einer Förſter- oder Pächtertochter. Sie winken mit dem Schnupftuch; und ein halbes Duzend Nimpfen fleugt auf ſie zu. Ich ſtehe zwiſchen Thau und Nebel an der

Ele

Eke eines Markts, um auf ein Milchmädchen zu lauren. Die gröſte Eroberung, die ich machen kan, iſt eine Pfarrerstochter.

So ſichtbar hat uns der Himmel von einander unterſchieden; ihre Suppe beſteht aus einer anguille à la Tarare, ſuivie d' une omelette aux fraiſes mit einer Bouteille Malvoiſie-Madère: die meinige iſt ein Zichorienſalat mit einem Glas Werthheimer. Und vollends die Hazze! Ich Einäugigter kenne die Affen und Büffel nur aus dem Schröder; Sie ſind ſo glüklich, ſie in Perſon zu ſehen.

Was ſollte dieſe Vortheile aufwägen. Geſundes Blut, reine Luft, Freiheit des Lebens? Armſeligkeiten! Wie: Fikchen im Korſet wäre einer Freudenſchweſter en chemiſe à la marocquaine zu vergleichen? Der Geſang der Nachtigallin ſollte das flageolet eines Bergers erſezen? Ein ſternheller Himmel, eine reizende Mondnacht ſollte eine

Feurwerkſcene von Stuver werth ſeyn? Wer wäre ſo blöd, Dies zu glauben.

Je mehr ich ihrem Glük nachdenke, Roſimon, deſto häufiger fallen mir die Strahlen deſſelben ins Aug. Sie ſind von Vorzügen umrungen: und wenn ſie des Genuſſes ſatt ſind, ſo haben ſie ein Spital um auszuruhen.

Aber Ich! Wenn ich mir ſie in ihrem Glanz vorſtellen will, ſo ſeze ich mich vor das Modejournal nieder. Da ſpreche ich denn: dieſe hier hat Roſimon wirklich im Arm; mit jener dort fuhr er geſtern in den Prater; dieſe iſt heute ſeine Tänzerin; dieſes elegante Kleid da bringt ihm ſein Schneider dazu; hier ſind die Nippes, die er dieſen Morgen kaufte — — — — Und Du, elender Wicht, was bleibt Dir?

— Nichts. Wahr iſt's, du lebſt in einer Freiheitsſphäre, die man zu Wien nur kennt, wenn man fünfzig Jahre alt iſt. Dir ſchleicht kein Polizeiſpion auf der Ferſe nach. Kein Großer tritt dir auf die Zehe. Weder deine Brieftaſche noch deine Bibliothek iſt des plözlichen Ueberfalls einer Häſcherbande ausgeſezt. Du brauchſt keinen Paß von der Staatskanzlei, wenn du die Poſt verſpannen willſt, um einen Freund zu beſuchen, oder deine Mätreſſe zu ſpazirfahren. Keine Mauthbrazze ſtekt ihre Naſe in deine Pakete und Koffern. Du darfſt deine Geheimniſſe mit keinem Commis theilen.

— Ah! Was wäre Dies gegen dem Vergnügen 24 blaſende Poſtillons einreuten zu ſehen. — Unbeſonnener! ſo rechne dagegen, daß du kaum 3 Procente ſteureſt; daß du deine Zeitung ruhig leſen kanſt, und weder vor einer Nachricht aus Servien noch aus den Niederlanden zittern darfſt.

— Aber der lezte Aufzug — das Spital? — Je nun: du haſt freye Luft: ſie kurirt dich ohne Koſten und ohne Scharlatanerei.

So unterhalte ich mich mit mir ſelbſt: und das Echo ſeufzt mir nach — Allzuglüklicher Roſimon!

31.

Ariſtogiton an Phädrias.

Es iſt ein Gott.

Der ſtärkſte, faßlichſte Beweis für die Grundlehre des Deiſm, der Beweis, den bisher Niemand entkräften konnte, iſt der, welchen Haller dem gelehrten Björnſtähl vortrug. Laſſet uns ihn ein wenig auseinander ſezen.

Nach Leibniz, Buffon und Andern war unſer Glob einmal ein brennender Körper, eine glühende Maſſe. Damals konnten ihn Thiere wenigſtens gewis nicht bewohnen. Wie laſſen ſich nun anfangsloſe, ewige Reiden von Zeugungen im thieriſchen, das heißt im menſchlichen, Geſchlecht annehmen.

Dieſer Schwürigkeit abzuhelfen ſezt man ewige Saameneyer voraus, aus welchen Alles, was da iſt, entſtund. Und dieſe Saameneyer hielten die Glut aus! Sie zerſprangen nicht? Legt ein Hünerey in einen glühenden Ofen und ſeht zu, ob ein junges Huhn heraushüpft.

Allein die Leibnize und Buffone können ſich irren. Vielleicht war der Glob vielmehr eine Waſſerblaſe. Laſſet uns keine Täuſchung machen. Dieſe Hypotheſe hilft den Eyern nicht fort. Im Waſſer erhält ſich ein Ey eben ſo wenig, als im Feur. Nichts iſt der Fäulnis ſo leicht unterworfen.

Wir können nicht läugnen, daß die Erde einſt unter Waſſer ſtund. Tauſend Ueberbleibſel überzeugen uns davon. Wir nen-

Kaum verbreitete ſich dieſe Nachricht unter den Engländern: ſo hezten dieſe die Mosquitos, eine wilde Nation auf, ein Schif Spanier, das von der Inſel Cuba abgefahren war, um eine Pflanzung an der Küſte des St. Johannfluſſes zu errichten, zu überfallen und die Spanier nieder zu machen.

Zu gleicher Zeit reizten ſie die Wilden auf der Küſte St. Blaiſe zum Aufſtand. Zu dieſem Endzweck gab der Gouverneur von Jamaika einem vornehmen Indianer, Nahmens Bernard, ein Generalspatent mit einem Commandoſtab, auf welchem in engliſcher Sprach geſchrieben ſtund, daß er zum Generalkapitan der Küſte St. Blaiſe ernennt ſey.

Die Paſcagulas, eine an die Louiſiane gränzende mit den Spaniern in Freundſchaft lebende Nation, beſtachen ſie mit Waffen, Medaillen, Patenten, um den Spaniern abtrünnig zu werden.

Durch eine unermüdete Ausübung dergleichen Mittel brachte es das engliſche Miniſterium endlich ſo weit, den König der Mosquitos zu debauchiren, welcher die Häupter der Stämme, ſo im Begrif waren, als Deputirte zum Vicekönig nach Mexiko zu reiſen, um ſich zu Unterthanen Spaniens zu bekennen, abwendig machte.

nen dieſes Phänomen Sündfluth. Ja, es gab eine — vielleicht mehrere. Damals konnte ſich alſo Nichts mehr erhalten, als die Heringe, die Hechte und die Seekrebſe. Wie entſtunden nun die übrigen Thiere wieder, und beſonders der Menſch? Neue Schwürigkeit.

Die Gipfel blieben trocken. Das Waſſer erreichte die Spize der höchſten Berge, der Cordilleren, des Teneriſ ꝛc. ꝛc. zum Exempel, nicht. Denn man findet keine Spuhren von Seekörpern, von Verſteinerungen auf ihnen.

Umſonſt. Die Gipfel dieſer und aller Berge, die wir kennen, ſind ſteile, unzugängliche, nakte Felſen, wo der ewige Winter ſeinen Thron aufgeſchlagen und auf unauflöslichem Eiſe herrſcht. Nichts wächst da. Die Natur iſt todt. Womit ſollten ſich Menſchen und Thiere erhalten?

Zugegeben, antworten die Eyerhändler, daß die thieriſche Natur auf einen Augenblik erſäuft war. Zum Glük gab es ewige Eyer. Aus dieſen kroch ſie, nachdem das Waſſer ſich verlaufen hatte, wieder hervor.

Beſinnet euch wohl, was ihr ſagt. Gab es jemals ewige Eyer, ſo mus es deren noch geben. Warum entſtehen nun keine Menſchen, Elephanten oder Füchſe mehr aus Eyern? Warum haben ſich ſogar gewiſſe Thiergeſchlechter aus der Natur verloren?

Wenn wir denn nicht läugnen können, Phädrias, daß, weil die Erde irgend einmal für Menſchen und Landthiere unbewohnbar war, die Reihe der Zeugungen im animaliſchen Reich nothwendig einen Anfang gehabt haben müſſe; und wenn das Eyerſyſtem, wie wir ſehen, eine Thorheit iſt: ſo fragt ſich billig, woher kamen die Menſchen? — wenn ſie nicht von Salamandern oder Fröſchen herkommen. Sind wir, wie Schwämme, aus der Erde herfürgeſprungen? Oder ſind wir, wie Sternſchnuppen, aus der Luft herabgefallen?

„Der Erdball„ ſagt Forſiner, „iſt Nichts als ein ungeheurer Klumpe von Mineralien: alle verſchiedene Theilchen mineraliſcher Körper, welcher Art ſie immer ſeyn mögen, ſind todt, nur die organiſirten Körper des vegetabiliſchen und animaliſchen Reichs ſind des Lebens fähig. Todesſtille, Unfruchtbarkeit und Schrecken der Verwüſtung herrſchen, wo nur Minern nakt und unbekleidet liegen.„

Wie mag nun durch zufällige Anhäufung oder mechaniſche Zuſammfügung roher Erdtheile ein organiſirter, lebendiger Körper, ein Pferd, ein Löwe, ein Ochs, ein Menſch, entſtehen? Der Glob war, ehe er ſich entwikelte, eine wüſte Inſel in einem Feuer- oder in einem Waſſerozean. Dies iſt angenommen.

nommen. Wie bevölkerte ſich nun dieſe wüſte Inſel? — Durch ſich ſelbſt? Aber, warum geſchieht Dies heut zu Tage nimmer. Warum bevölkert ſich keine von den öden Inſeln im Südmeere ſelber? Warum bauet ſich kein Garten, kein Acker ſelbſt mit Pflugochſen und Akkerleuten an?

Dies verdient, Phädrias, daß wir einen Augenblick nachdenken. Das Uebrige alſo auf ein Andermal.

32.

Damis an Sempronius.

Novella.

Wie ſie unſern Prozeß betrachten ſollen, Herr Rathsconſulent? Hier haben ſie das Schema.

Kläger iſt die Nation. Die Sache betrift einen Accuſations-Punkt entgegen und wider die Feinde des Königs, des Staats und des Publikum; benanntlich: Philipp Carl Grafen von Artois, die Prinzen Conde, Bourbon, Conty, Lambesc, den Duc de Guiche, den Marſchall Broglio, die Miniſter Breteuil, Barentin, Guincy, Villedeuil, Vauguyon; ferner die Ducheſſe von Polignac,

lignac, und ihre Schwägerin, die Gräfin Diane; den Markis Vaudreil, den Baron Beſenwald ꝛc. ꝛc. ꝛc. und allen deren Anhang, Helfer, Helfershelfer, Spione, Kreaturen, Glasbälge ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dieſer Prozeß liegt vor dem König als Richter. Die Advokaten ſind, von der einen Seite die Nationalverſammlung mit ihrem Adjunkt der Nationalgarde, von der andern eine furde **Kabale**, aus Hofſchranzen, Pfaffen und ſogenannten Ruchen (Roué·) zuſammgeſezt, die von einigen ſtummen Klatſchen, einem **Epremesnil**, einem **Linguet**, einem **Maury** verſtärkt, und durch gewiße neidiſche und verdrüßliche Höfe unterſtüzt wird.

Das Objekt iſt: **Landsverrätherei**; und in ſpecie: daß der Haubträdelsführer, Graf T-tois, ſeinen Bruder vom Thron werfen, und ſich darauf ſezen; daß man die Nation verganthen; die Ständeverſammlung auseinander ſprengen, zu dem Ende militariſche Gewalt brauchen, und das Land unter Feur und Flammen ſezen wollte.

Die **Beweiſe**, womit die Nation dieſe ihre Anklage unterſtüzt, ſind: das überſchwengliche Elend des Staats, als eine Folge der Verſchwendung, der Unordnung, der Laſterhaftigkeit des Hofs; die Entfernung aller ehrlichen Leute vom Ruder der Regirung; die Anſtellung berüchtigter Ruchen; die Verwirrung des Nationalkongreſſes. Und die **Fakten** und **Zeugen**, worauf man dieſe Beweiſe gründet: die **Vergiftung des Dauphin**, Vaters des Königs, ſeiner Gemalin, der **Dauphine**, des Grafen von **Vergennes** ꝛc. ꝛc. die Entlaſſung Herrn **Necker** ꝛc. ꝛc. die **Calonne**, **Brienne**, **Lamoignon**, **Fleſſelles**, **Bertier**, **Foulon**, **Villedeuil** ꝛc. ꝛc. item jene Opfer, die der Deſpotism der Tirannei brachte: ein **la Chalotais**, ein **Peliſſeri**, ein **Graf Lally**, ein **Bourdon** ꝛc. ꝛc.

Dieſer Prozeß nun verwandelte ſich auf einen Augenblik aus einem ordentlichen in einen tumultuariſchen. Die beklagte Parthei lies ſich auf die Klage nicht ein: der Richter ſchien präoccupirt, oder beſtochen, oder hintergangen zu ſeyn. Hierüber geriethen die Klägere in gerechte Indignation: ſie machten Anſtalt, ſich die Juſtiz ſelbſt zu verwalten. Sie ergrifen viam facti.

Allein da die beklagte Parthei, hierüber betrofen, das Feld verlies, ſo trat der Prozeß wieder in ſeine Ordnung. Mit jener Litis Conteſtation zufrieden ſezte man klägeriſcher Seits den Lauf mündlicher und ſchriftlicher Handlungen fort.

So liegt nun gegenwärtig die Sache, hochgelahrter Mann. Die Klägere bitten um Spruch in contumaciam; die Beklagten ſchweigen. Dieſe ſuchen den Prozeß vor ein Compromiß zu bringen; die Nation appellirt an Gott und an ihr Schwerd.

Sprechen ſie nun, wer ſoll Recht haben. Schlagen ſie ihr Corpus juris, ihre Pandekten, ihre Digeſten, ihren Heinecz, ihren Weſtphal und alle möglichen Conſilia Conſiliorum nach, und ſagen ſie uns, wer gewinnen wird. Entſcheiden ſie dieſen Prozeß aus dem Grotius, aus dem Puffendorfius, aus dem Bodinus, aus allen den groſſen Juriſten, welche die Rechte der Könige und der Völker ſo genau beſtimmt, die Gränze der Freiheit ſo ſcharf abgeſtochen haben. Siehe da, Herr Doktor, eine Gelegenheit, wobei ſich was verdienen ließe.

* * *

33.

Damis an den Sammler.

Kommentar zum vorigen.

Ihre Forderung iſt gerecht; ſie verdient ſo gut möglich beantwortet zu ſeyn. — So gut möglich: denn, worauf ſich, zum Exempel, der Vorwurf gründe, den man dem Grafen von Artois macht, daß er die Krone an ſich reißen wollen, das läßt ſich nicht ſagen. Daß der Karakter des Prinzen ſtolz und grauſam iſt, das weis man. Vielleicht machten ihn gewiße Ausdrüke, die das Publikum noch nicht vergeſſen hat, verdächtig. Am Hofe fällt kein Wort auf die Erde. Vielleicht zieht man aus der Parthie, die

der

Mit Hilfe dieſes Indianers und eines andern vornehmen Wilden, Nahmens Jacob Lurri, dem man das Generalspatent von London aus ſchickte, wiegelte der Gouverneur zu Jamaika die Chatcas, Chiraguas und Chiocas auf, einen Einfall in die ſpaniſchen Gränzen anzuſtellen.

Dieſer Streich ſollte den Knoten auflöſen. Es war verabredet, daß die Chiocas ꝛc. mit ihrer grauſamen Gewonheit das Land anzuzünden und die Wohnungen zu plündern den Anfang machen ſollten. Alsdenn ſollten ſich alle verſchwohrne Partheyen an einem gewiſſen Orte, Natches, verſammlen, und mit einem ſie allda erwartenden Corps gewafneter Engländer vereinigen.

Von der Uſurpation zur Tiraney iſt nur ein Schritt.

Der Abfall einiger Nationen, die den Spaniern noch auf waren, hintertrieb die Ausführung des Projekts. Allein ſie gab den Engländern den Einfall zu einem neuen Kunſtgrif.

Da ſie ſahen, daß die Anhänglichkeit Schuld an dem Mißlingen ihrer Anſchläge war: ſo bothen ſie den Indianern für jeden Spanier, den ſie wegnehmen würden, eine Hirſchhaut.

So oft ſie nun einen Spanier in ihre Gewalt bekamen, ſo zwang man ihn die Waffen gegen die

In-

der Duc d' Orleans izt ergrif, gewiße Schlüße. Der Hof hat ſeine Geometrie. Mit Einem Wort, die Sache iſt, wie ſo viel andere Paragrafen in unſerer Fehde, noch dunkel. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß man durch den Kanal einiger falſchen Brüder, die ſich in den Klubb der Gräfin Diane eingeſchlichen, oder die ihm vielmehr deſertirten, gewiße Aufklärungen erhalten, womit dieſer Punkt in Verbindung ſteht.

Man ſagt, ſchon als Knabe hätte der Graf von Artois nach einer Krone geſchielt. Er hätte zum öftern geſagt: Ich werde König werden; nicht Berry. Berry iſt ein Unkopf; Ich aber bin zu einem Monarchen gebohren. Doch, Dies iſt was Altes: und noch überdies was Kindiſches. Als die Königin in ihrer erſten Schwangerſchaft war, ſo legte ſie einſt die Hand auf den Bauch, und ſeufzte ſcherzend: dieſer Grampus da giebt mir tüchtige Stöße in die Lenden — und mir „ſagte der Graf Artois mit verbißener

bißener Laune„ vor den Hintern. Auch Dies iſt nicht neu.

Allein, ſagt man, der Graf von Artois hat ſeinen Bruder, den König mit Fleiß zur Trunkenheit verführt, um ihn durch dieſes Mittel aus dem Wege zu ſchaffen. Was ſagt man nicht! Die Feinde des Prinzen beſinnen ſich nicht, daß ſie ſich ſelbſt widerlegen. Sie bezüchtigen ihn zu gleicher Zeit eines ſtrafbaren Umgangs mit der Königin. Es iſt ihr Feldgeſchrei. Allein wenn Dies wahr ſeyn ſolle, ſo könnte der Graf von Artois keine Anſchläge auf die Krone haben; denn der Prinz iſt nicht dumm. Eines hebt das Andere auf. Wer wird gegen ſich ſelbſt arbeiten. Siehe da den Grund unſerer Kroniken! Die Leidenſchaft iſt blind; ſie räſonirt nicht; ſie zernichtet immer zuerſt ihr Werk.

Was übrigens meine Aſſertion betrift, mein Herr, ſo habe ich ſie nicht erfunden. Sie ſteht in tauſend Blättern des heutigen Tags. Nur Eines anzuführen — wofern angeführt ſeyn ſoll. — Siehe Nouvelles Philippiques, Seite 9. „Ihm fehlte Nichts mehr, um Zug für Zug einem Neron zu gleichen, als daß ihm ſein Plan gelang, Paris unter Blut zu ſezen, und ſich in dem ſeines Bruders zu baden; ſeine Schwägerin mit Füßen zu treten, und ſie das Schikſal Agrippine'ns empfinden zu laſſen.„

Wenigſtens auf eben ſo dunklen Gründen beruhet die Sage, daß man die Kabale mit Feur und Schwerd durchſezen wollen. Sie ſcheint eine Geburt des Verdachts zu ſeyn, den das allzumißtrauiſche Publikum aus einem Beſuch zog, welchen der Graf von Artois, mit der Königin und der Gräfin Polignac, zur Mitternachtſtunde bei den in den Orangeriegebäuden zu Verſailles einquartirten Regimentern gemacht haben ſolle. Die Kronik ſagt, dieſe erlauchten Perſonen hätten ſich bis auf den Grad erniedrigt, mit den Offizīren zu ſchlampampen. Allein dieſe Anecdote iſt, wie einen dünken ſollte, eben ſo ſeicht, als der Grund, der ſich darauf bauet. Bei Staatsempörungen wird Alles zu Gift; Alles vergrößert ſich; Alles nimmt die grelleſten Farben an.

Was den Prinzen Conde betrift, war er nicht immer ein Anhänger des Deſpotism? Die Nationalparthei behauptet, er hätte, auf die Verſicherung, daß ihm ſeine Schulden — ein Objekt von 18 Millionen — bezahlt werden ſollten, ſich für alle Entwürfe der Kabale unterſchrieben. Je nun, warum nicht? Wir haben zwoerlei Rollen, ſagt das Sprüchwort; die Eine ſpielen wir wenn wir können, die andere wenn wir müſſen.

Conti? Sein Tage war er Hofpartheigänger. — Dies iſt ſeine eigentliche Profeſſion, ſagt man. — Er handelte alſo ſeinen Grundſäzen gemäs. Laßt uns jedoch nicht vergeſſen, was ſein verewigter Vater, ein wahrer Prinz und einer der gröſten Patrioten Frankreichs, bei Gelegenheit der Parlamentsunruhen unter der vorigen Regirung, zu ihm ſagte: Sie ſind ein ſchlechter Sohn, ein ſchlechter Bruder, ein ſchlechter Ehemann; Nichts fehlte noch in ihrem Karakter, als der ſchlechte Bürger.

In der That, Prinz Lambesc verdient den Fluch nicht, den ihm das Publikum giebt. Es ſollte ihm vielmehr einen Tempel bauen. Er iſt der Heiland der Nation. Ohne den voreiligen Hieb, den er that, und der den Plan der Verſchwornen zerſpaltete, war es um uns gethan. Der Aufſtand wäre nicht zu rechter Stunde ausgebrochen. Das Militäre hätte Zeit gewonnen, anzurücken. Das Netz wäre über Paris gefallen.

„Nun ſage man„ ſpricht einer unſerer Gaſſenhauer, „mehr, dieſe Welt wäre nicht die beſte. Ja Krokodille und Tyger mus es in einer Welt, die die beſte ſeyn ſoll, geben. War dieſer haſtige Tyger nicht, und konnte er ſeinen Blutdurſt einen Augenblik unterdrüken, ſo war's um euch, Pariſer, geſchehen. Die Glocke ſchlug nicht für euch; und dieſer nächtliche Schlaf war euer lezter.„

Sie ſehen, mein Herr, daß ich mich bemühe, ihnen ſo viel Autoritäten beizulegen, als ihre Vorſicht nöthig haben mag.

Was die Vergiftung des Dauphin und der Dauphine anbetrift, dieſe Fakten ſind nicht vom heutigen Tag. Sie gehören in eine ältere Epoche. Aber ſie ſind evident genug. Man läugnet ſie ſich nimmer. Sie waren ein Streich der infernalen Politik des Duc de Choiſeul. Er bediente ſich, wie man weiß, eines gewißen Beccari dazu, welcher Hofconditor am Hofe der Dauphine war. Aber der problematiſche Tod des Grafen Vergennes würde in den neuern Zeitpunkt paſſen, wofern man nicht wüßte, daß der Graf dem Magenkrampf unterworfen war, und daß man in ſeinem Alter dieſe Anfälle nicht ungeſtraft hat.

Geſtehen ſie, daß ich unendlich billig bin: ich bekämpfe mein eigenes Syſtem. Gewis, Niemand nimmt mehr Antheil an den Verfolgungen der Ducheſſe. Man thut ihr offenbar zu viel. Man macht ſie zur Zielſcheibe aller Läſterungen, zum Familienſündenbok. Sie iſt's nicht. Ihre Schwägerin, die Gräfin Diane, ſollte es vielmehr ſeyn. Die Ducheſſe iſt ein ſtiller, ruhiger, ſanfter Karakter, zu blöd, um ſich in wichtige Intriken einzulaſſen, zu träge, um groſſe Intereſſen zu wälzen. Dianchen aber iſt eine wahre Kreuzſpinne. In ihr vereinigt ſich das ganze Talent der Polignacs. Dieſe erlauchte Viper iſt's, die das Gift verwahrete, und auf deren Feurheerd ſich es kochte. Bei ihr hielten ſich die geheime Verſammlungen der Verſchwohrnen; nicht bei der Ducheſſe. Dieſe erfuhr von Allem Nichts. Seit den lezten zween Monaten ſah ſie ſogar die Königin keinen Augenblik mehr allein.

Ein einziges Wort zum Beſchluß. Weiß die Welt wol, daß die giftigſten und boshafteſten Läſterprodukte über den Hof gerade aus ſeinem Buſen entſpringen. Höflinge ſind's, die jene abſcheulichen Gaſſenhauer ſchreiben, die wir leſen. Thun ſie's, um das Publikum noch mehr zu verſchwärzen? Thun ſie's, um ihrem boshaften Inſtinkt zu folgen? — Und nun beklage man die Großen nicht!

34.

Ariſtogiton an Phädrias.

Beſchluß des Beweiſes von Gott durch die Thierſchöpfung.

Ja, Phädrias; hatte der Erdkörper jemals das Vermögen, Menſchen und Thiere aus ſich ſelbſt hervorzubringen, warum hat er es gegenwärtig nimmer? Kan die Natur ihre Fruchtbarkeit, die Erde ihre zeugende Kraft verlieren?

Kindiſch iſt der Gedanke eines gewißen Ungötterers: „die Erde iſt veraltet; ihre Geburtskräfte ſind erſchöpft; alte Weiber hören auf, Kinder zu machen.„ Wie kan die ſich immer gleiche, die ewige, die unveränderliche Natur alt werden?

Kolumella dachte vernünftiger. Quas ego cauſſas procul à veritate abeſſe certum habeo. Quod neque fas exiſtimare, humi naturam, quam primus ille mundi genitor perpetua foecunditate donavit, quaſi quodam morbo, ſterilitate affectam, neque prudentis credere, tellurem, quae divinam et aeternam juventam ſortita, velut hominem conſenuiſſe. So wenig als das Meer ſeine Wallfiſche, die Luft Adler herfürbringen kan, ſo wenig kan die Erde die erſten Menſchen aus ſich ſelbſt produzirt haben.

Thiere von anderer Art, oder Pflanzen können eben ſo wenig die Urheber unſerer Gattung geweſen ſeyn. Jedes Thier zeugt nur ſeines Gleichen; jede Pflanze bringt aus ihrem Saamen nur ähnliche Pflanzen hervor. Es giebt auf der Erde kein ſichtbares Weſen, dem wir die Bildung der erſten

Men-

Indianer zu ergreifen, und ſie zu beleidigen. Auf dieſe Art pflanzten die Engländer einen Saamen des Grolls und des Haßes gegen die Spanier in die Gemüther der Wilden, der den Keim der Anhänglichkeit erſtickte.

Immittelſt ſich dieſe Faktums auf dem feſten Lande zutrugen: ſo wurde die Flagge des Königs in Spanien von den Engländern zur See auf unzählige Art beleidiget.

Die engliſchen Offizirs hielten die Spaniſchen Schiffe, und ſogar die königliche Currier-Paket-Boote, eigenmächtig an, viſitirten und plünderten ſie zum Theil.

Sie überfielen die Mauthhäuſer und die königlichen Finanzſchiffe, ſpotteten ſie, und nahmen ihnen die aufgehobenen engliſchen Schleichhändler wieder ab.

Das ſpaniſche Schif, unſere liebe Frau in der Gefangenſchaft, wurde am 31 Octobr. 1773 zwiſchen den Inſeln la Mona und la Saona von zwo engliſchen Fregatten angehalten. Nachdem der hiezu commandirte Offizir das ſpaniſche Schif beſtiegen hatte, ſo lies er die Flagge ſeiner katholiſchen Majeſtät herunterhiſſen, rieb ſich mit dem Wappen derſelben das Geſicht, und wiſchte mit einer verächtlichen Miene den Schweiß ab.

So

Menſchen, der erſten Thiere von jeder Art, zuſchreiben könnten.

Um den Urſprung unſeres Geſchlechts zu erklären mus man alſo, wie la Mettrie oder Lukrez, zu Hypotheſen flüchten, die ſo wahrſcheinlich ſind als Salechs Mirakel, oder Ovids Metamorphoſen?

Iſt's irgendwo erlaubt, ein Wunder zu glauben, ſo iſt's, deucht mich Phädrias, hier. Ein Glob, der entweder vom Feur durchglüht, oder vom Waſſer durchfeuchtet iſt, kan ohne Wunder wohl keine menſchliche Weſen herfürbringen. Dieſe Wirkung überſteigt das Vermögen einer lebloſen Körperwelt.

Alles alſo dringt uns hier die unbegreifliche Einwirkung eines überirrdiſchen, übermenſchlichen, überthieriſchen Agenten auf.

Wer mag er ſeyn? Es könnte, ſagt man, ein Geiſt ſeyn, ein Weſen das, ohne ein Gott zu ſeyn, überirrdiſche Kräfte hätte, ein ſeraphiſcher Vaucanſon zum Exempel. — Laßt uns die Möglichkeit nicht läugnen; benimmt dieſe Hypotheſe der Sache Etwas? War dieſer bildende Geiſt ewig, erſtrekte ſich ſeine Macht über die ganze Natur, ſo war er — — Gott. War er nicht ewig, ſo mus er einen Vater gehabt haben. Er war alſo eingeſchränkt. Eingeſchränkte Weſen können nicht ohne Organ wirken. Woher nahm er es nun?

Drehen ſie ſich, wie ſie wollen, Phädrias: ein Gott umringt ſie. Sie können ihm nicht ausweichen. Sie wiſſen nicht ohne ihn da zu ſeyn. Selbſt ihr bildender Genius hat ihn, wie ſie ſehen, nötig.

Nicht genug: giebt es Vaucanſone im Empyreum, warum zeigen ſie ſich nimmer? Es ſcheint, daß noch Ein und Anderes in der Welt zu thun übrig wäre. Ich gebe ihnen zu, Freund; daß es ein ſeraphiſcher Vaucanſon war, der die Welt machte; denn man ſagt, ſie wäre Nichts, als eine ihrem Künſtler misrathene Maſchine; aber der den Vaucanſon machte? Fürwahr, Phädrias, der war über ihm!

Mit Einem Wort, ſezen die eingeſchränkten, die in ſo viel individuelle Einheiten vertheilten Kräfte nicht einen ewigen, unermeßlichen Quell aller Kraft, alles Lebens voraus? In der Wirkung kan nicht mehr enthalten ſeyn, als in der Urſach. Das Leb- und Verſtandloſe kan nicht Urſache von Verſtand und Leben ſeyn. Wir wiſſen, daß Maſchinen durch den Verſtand herfürgebracht werden können, aber wurde jemals der Verſtand durch eine Maſchine herfürgebracht?

Laßt uns ſezen, alle Menſchen, die izt beiſamm auf der Erde leben, ſtürben heute noch plözzlich, ſchmeichelten ſie ſich wol, Phädriak, daß die Erde durch irgend einen Effort ihrer angebohrnen Kraft, durch irgend eine treibende und plaſtiſche Eigenſchaft, eine neue Geburt thun, und das Menſchgeſchlecht herſtellen könnte?

Wer im Ernſt glauben kan, die Stammeltern des Menſchgeſchlechts wären ein bloſſes mechaniſches Produkt der Erde, oder irgend eines bildenden Genies, der kan, deucht mich, unmöglich Ovids Metamorphoſen, oder das Reich der Feen mehr bezweifeln.

35.

Argant
an
den Obriſt Löwenzahn, in Bayern.

Unvorgreifliche Vorſtellung.

Man ſagt, Sie machen neue Kriegsartikel für ihre Armee. Dies iſt ſehr wol gethan; denn alle bisherigen Kriegsartikel in Europa ungefähr ſind barbariſch. Ich wünſche, ſie möchten bei den übrigen nicht nur Kriegszucht in Betrachtung ziehen, ſondern hin und wieder auch das Recht der Menſchheit eintretten laſſen. Der Soldatenſtand führt beim Kriege ſo viel Wildes mit ſich, daß es ſich wohl verdient, er bemühe ſich zur Zeit des Friedens ſolches wieder auszulöſchen. Dies iſt nun ihre gegenwärtige Vokation.

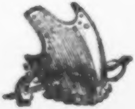
Ich nehme mir die Freiheit, in meiner Eigenſchaft als Philoſoph und als Weltbürger, ihnen einen Artikel zu empfehlen: es iſt die Deſertion.

Tod für Deſertion — zu Friedenszeiten — iſt das Scheußlichſte, was das Syſtem der ſtehenden Heere einführte. Es übertrift Alles, was wir aus dem Kodex der Kanibaln und der Hottentotten wiſſen. Das Kriegsmetier iſt auf Taktik, auf Geometrie ſtolz. Sah es nie ein, daß zwiſchen Deſertion und Strang keine Proportion iſt? Obriſt, dieſe Betrachtung beſchämt das Genie.

Im Kriege, und beſonders im Vertheidigungskriege für das Vaterland, ſei der Tod für den Feigen oder Verräther. Es läst ſich entſchuldigen. Ein Poltron verdient nicht, zu leben; denn ſein Laſter iſt anſtekend.

Aber zu Friedenszeiten? in der Garniſon? Ich bitte, Herr Obriſt, auf was gründet ſich ihre Juriſprudenz. Auf den Fahneneid? — Ein Eid, in geſchloſſenen Gliedern abgelegt! Auf das Handgeld? Aber wo giebt es noch ein ſo barbariſches bürgerliches Geſezz in irgend einem aufgeklärten Theile Europens, das den ſimplen Diebſtal, den Diebſtal, der ohne Gewaltthat und ohne Gewohnheit, begangen iſt, mit dem Tode ſtraft.

Sie fühlen, hellſehender Mann, den Nachdruk dieſer Betrachtung. Ich bin überzeugt, daß ſie erröthen würden, ſich in der Geſezzgebungskunſt von den Federnfüxern übertroffen zu ſehen.



36.

Sulpiz an Elmire.

Anecdoten von Voltaire.

Nichts veraltet an einem Mann wie Voltaire. Alles was zu ſeinem Karakter gehört, iſt intereſſant; jeder Zug ſeines Geiſts und ſeiner Handlungen gehört in die Geſchichte der Philoſophie. Er ſei ſo fein oder ſo grob als er wolle, ſo darf er nicht verloren gehen, ohne daß das Studium der Menſchheit dabei verliert.

Alle Welt kennt den Umfang des Genie dieſes ſeltnen Mannes; aber nicht alle Falten ſeines Herzens kennt man. Dieſe:

Theil ſeiner Lebensgeſchichte iſt von ſeinen Biografen ſehr vernachläßigt worden. Sie hielten es vermuthlich für unmöglich, daß ein Philoſoph von ſeinem Rang empfindlich ſeyn könnte. Oder ſollten ſie es unter der Würde eines großen Mannes gefunden haben, den Schwachheiten des menſchlichen Stofs nachzugeben?

Voltaire war ſo ſehr Menſch, als ein Anderer. Er hatte Gefühle für's ſchöne Geſchlecht. — Wie war's ſonſt möglich eine Zaire oder eine Nanine zu ſchreiben? — Und dieſe zeigten ſich ſogar in ſeinem hohen Alter noch. Dies iſt's, was ich Ihnen gern ſagen möchte, Elmire, und was die Luchet's und die Beaumarchais, wie es mir ſcheint, nicht berührt haben.

Man weiß das Ebentheur der Jungfer Thau ...., einer Profeſſorsſchweſter aus Genf, die unſerm Philoſophen in ſeinem

78ſten Jahre noch eine Unmacht zuzog. Einige Wochen nachher bekam er Beſuch von einer Philoſophin aus Lyon: Madam Poura, der Gemalin eines Banquier: Derſelbigen, die ſein Bild auf ihrem Hausaltar göttlich verehrt *). Madam Poura iſt eben nicht reizend; aber ſie führt ein Paar ſehr entzündbare Augen. Sie ſezte Vatern Anakreon eben nicht in Unmacht; aber ſie empörte doch ſein Eingeweide. Er ſagte ihr Thorheiten vor. „Wenn Das, was ſie mir ſagen, wahr iſt„ verſezte die neue Suſanne „ſo befehle ich ihnen, klug zu ſeyn. Ihre Geſundheit iſt mir theur: im Nahmen der Liebe ſchonen ſie ſolche!„ Dieſer Roman begeiſterte

---

*) und welche die Feder womit die Henriade geſchrieben iſt, in einem goldenen mit Diamanten beſezten Käſtchen, als eine Reliquie, aufbehält.

Zugabe vom Sammler.

So beleidigte man die Ehrerbietung für den König in Spanien.

Die Schaluppen dreyer engliſcher Fregatten, die ſich am 30 April 1777 in der Bay von Gibraltar befanden, feurten auf ein königlich ſpaniſches Finanzſchif, welches eine engliſche Goelette die ein Schleichhandler war, aufgehoben hatte, und auf das Wachthaus zu Pontmajorca brachte. Sie ſezten den Schleichhandler mit Gewalt wieder in Freiheit. Als ſie abzogen, ſo machten ſie aus Spott Bücklinge, und nahmen ihre Hüte ab.

So inſultirte man die Herrſchaft der ſpaniſchen Krone.

Mit einer unbegreiflichen Geduld, über welche nichts die friedfertigen Grundſätze Spaniens und die Befliſſenheit ſich von Mißhelligkeiten zu entfernen, mehr beweiſen kan, erlitt der Hof zu Madrid dieſe Beleidigungen bis zu einem Grad, wo ſie wirklich unerträglich wurden.

Die Enumeration der ſpaniſchen Beſchwerden belief ſich genau auf hundert Thatſachen vom Jahr 1763 an bis zur Kriegserklärung 1779.

So oft ein jeder darunter befindlicher Fall in Spanien bekannt wurde: ſo ermangelte der Madrider Hof nicht, zu Londen eben ſo gefliſſentliche als

lebhafte

geiſterte den Alten, und ſchmachtend rief er auf:

Vous voulez arrêter mon ame fugitive?
Ah, Madame! je le crois bien.
De tout ce qu'on poſſede on ne veut perdre rien;
On veut que ſon eſclave vive.

Seine Leidenſchaft für das milde Schönchen wurde nicht von der eines Stutzers im Glanz ſeiner Jahre übertroffen. Mild Schönchen, die itzige Markiſe von Villette, iſt eine Offizierstochter. Es waren der Geſchwiſtrige zwölf. Da ihre Eltern nicht vermöglich genug waren, um ihre Kinder zu verſorgen, ſo beſchloßen ſie, dieſe Tochter ins Kloſter zu thun. Sie zitterte davor. Ihr ſchöner Geiſt, und ihr edles Herz gaben ihr ein, an den Herrn von Voltaire zu ſchreiben, von dem ſie ſo viel Gutes gehört, und deſſen Schriften ſie ein wenig geleſen hatte. (Es war um die Zeit, da er ſich der **Calas**, der Sirven und der la Barre annahm.)

Demoiſelle Varicourt, Dies iſt ihr Familiennahm, ſezte ein ſehr artiges und geiſtvolles Briefchen an den Weiſen zu Ferney auf. Er wurde davon gerührt. Er ſchlug ſeiner Nichte vor, die Kleine zu ſich zu nehmen, um dieſe Seele dem Satan zu entziehen.

Madam Denis ſchrieb alſo an den Herrn und die Frau von Varicourt, ſie hätte gehört, daß ſie eine ſo artige Tochter hätten, ob ſie ihr ſolche nicht abtretten möchten. Das Fräulen kam nun nach Ferney, und gewann durch ihre Schönheit und Tugend alle Herzen ſo ſehr, daß man ihr den Nahmen: **mild Schönchen** (Belle et Bonne) gab.

Der alte Papa verliebte ſich in mild Schönchen im ganzen Ernſt. Man traf ihn öfters, daß er ihren ſchönen Buſen küßte, oder ſeine dürre Hand auf ihrem reizenden Knie liegen hatte. Er ſchwur hoch, daß er ihr ein Glük machen würde, worüber eine Venus neidiſch ſeyn müſſe; und er hielt Wort. Er kuppelte ihr einen der reichſten Erben Frankreichs.

Dieſe Galanterien endigten ſich mit einem drolligten Zug. Es iſt jener mit der Frau von Villemenue. Dieſe alte Buhlſchweſter, die noch immer gern gefallen möchte, gieng mit der andern feinen Welt zur Markiſe von Villette, als Voltaire in ſeiner lezten Lebensperiode noch Paris ſah. Sie kramte alle ihre Rebus vor der Geſellſchaft aus. Und da ſie wahrnahm, daß der Philoſoph einen Blik darauf warf, ſo ſagte ſie, mit merklicher Grimaſſe: Ah! guter Mann, ſollten ſie dieſe kleinen Schäker da noch rühren! — Kleine Schäker? Kleine Schäker? rief der ungeduldige Alte auf: Madam, es ſind wohl ziemliche Schwerengel.

Wie kommt's, Elmire, daß Das, was uns bei gemeinen Menſchen höchſtgleichgültig ſeyn würde, einen Reiz annimmt, ſobald es auſſerordentliche Leute betrift? Weil es ein heimlicher Troſt für uns iſt, zu ſehen, daß ſie von dem natürlichen Loos der Menſchheit nicht ausgenommen ſind.

Regiſtratur

des vierzehnten Hefts.

18.

Palemon an die Alterthumsforſcher. — Eine Aufgabe.

19.

Rhynſolt an Markulf. — Zur Antwort.

20.

Kallias an Phädon. — Ueber die Hypotheſe vom Urſprung des Menſchengeſchlechts.

Anzeige

Registratur.

21.

Anzeige des Polizeibedienten — an Seine Exzellenz, Herrn Geheimdrath von — — Ein Aktenſtük.

22.

Hippias an Kantus. — Conzentrirter Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder.

23.

Florian an Salanve. — Aus Paris.

24.

Florian an Salanve. — Folge des Vorigen.

25.

Beroald an Rhynſolt. — Ein Supplement.

26.

Damis an Wahrmund. — Auf die hiſtoriſche Lektion.

27.

Phädon an Kalias. — Salech und der groſe Stein.

28. Beroald

Regiſtratur.

28.

Oswald an Markolf. — Mein Gebeth.

29.

Florian an Celanie. — Fortſetzung der Pariſer Anecdoten.

30.

Milet an Roſimon. — Klagen eines Strohjunkers.

31.

Ariſtogiton an Phädrias. — Es iſt ein Gott.

32.

Damis an Sempronius. — Novella.

33.

Damis an den Sammler. — Kommentar zum vorigen.

34.

Ariſtogiton an Phädrias. — Beſchluß des Beweiſes von Gott durch die Thierſchöpfung.

35. Argant

Regiſtratur.

35.

Argant an den Obriſt Löwenzahn, in Bayern. — Unvorgreifliche Vorſtellung.

36.

Sulzig an Elmire — Anecdoten von Voltaire.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 15.

hafte Vorſtellungen zu machen. Allein dieſer antwortete mit Stolz und Verachtung.

Der ſpaniſche Hof hätte ſich leicht ſelbſt Genugthuung ſchaffen können. Beſonders die mit Artillerie verſehenen königlichen Currir-Paket-Boote hätten der Gewalt begegnen können. Allein ſie hatten vielmehr die ſchärfſten Gegenbefehle.

Spanien lies ſich die längſte Zeit mit den kahlen und nichts ſagenden Ausreden abfertigen: man wiſſe am Hofe zu London nichts von dem geſchehenen Fall: es ſey wider den Befehl des engliſchen Miniſteriums: man wolle Erkundigung einziehen, die Sache unterſuchen, die erfoderlichen Ordres ergehen laſſen ꝛc.

Zur andern Zeit entſchuldigte ſich der Londnerhof: die Urſachere wären tod, auf andern Stationen: die Schife wären zerſtreut: man könne die Sache nicht mehr erheben.

Ungeachtet man zu Madrid die Nichtigkeit dieſer Entſchuldigungen einſah: ſo beharrte der ſpaniſche Hof ſtandhaft bey ſeiner Neigung zur Freundſchaft mit England.

Als England das Unglück hatte, mit ſeinen Kolonien in Uneinigkeit zu gerathen: ſo lies der ſpaniſchen Hof den amerikaniſche Kapern verbieten, Schiffe in ſpaniſchen Hafen auszurüſten, oder Priſen dar-

37.

Markulf an Rhynſolt.

Palinodie.

Dem Himmel ſei Dank, Rhynſolt, daß ſich das Blatt gewendet hat. Belgrad iſt erobert, und nun hindert uns Nichts mehr, die Wiederkunft des lieben Friedens zu hoffen.

So hat die Tapferkeit über unſere Furcht geſiegt. So beſchämen die Großen unſre Einſichten und unſere Urtheile.

„Dem Adler iſt es einerlei,
„Was Der und Jener von ihm wähnet.
„Sein Weſen ſagt ihm, was er iſt.
„Der hohe Geiſt, der ihn beſeelt,

„Das Auge, das die Sonne grüßt,
„Der ehrne Fittich, den er trägt,
„Verſichert ihm das ſtolze Glük,
„Er ſei vom höherem Geſchik
„Zum Bürger des Olymp erſchaffen.

In der That, Freund, ich bin von Herzen froh, daß mich meine Empfindſamkeit betrogen hat. Laſſet uns nunmehr alles Elend vergeſſen, das dieſer Krieg der Menſchheit verurſachet hat: es war im Verhältnis ſeiner Wichtigkeit noch klein. Joſeph und Katharine gaben den Barbarn eine Lehre, wie man Blut ſchonen mus.

Rhynſolt, mich täuſchen unendlich ſchöne Träume. Ich ſehe, wenn mich meine Einbildungskraft nicht trügt, ein Schlußglied an der Kette der Sklaverei in Europa entzwei gebrochen; ich ſehe das Band der politiſchen Geſellſchaft erweitert; ich ſehe den Geiſt der Geſezze und des Fleiſſes ſich ausbreiten und über die Barbarei ſiegen. Mit Einem Wort, Freund, ich ſehe die zween gröſten und liebenswürdigſten Monarchen unſerer Sphäre auf dem Punkt wieder, worauf ich ſie zu ſehen wünſche, nehmlich bei jener Müſſe und Ruhe, welche zum Wirkungskreis ihrer vortreflichen Regirungskunſt nötig iſt.

Das ſegne nun Zebaoth! Ich aber habe der Gottheit des Friedens zwo Kerzen angezündet, welche unter den Bildniſſen Joſeph's und Katharine'ns brennen ſollen, bis die Präliminarien unterzeichnet ſind.

Und die Türken? Für die weis ich keinen Troſt, als im Spruch ihres Aly: „Wir gehen bei Tage aus, und die Verhängniſſe begegnen uns in der Nacht.„

38.

Kalliſthen an Theomneſt.

Politiſcher Nuzen der Religion.

Man hat ganze Bände und einzelne Abhandlungen geſchrieben, um zu beweiſen, daß ohne den wirkſamen Einfluß der Religion auf das Thun und Laſſen der Menſchen keine Geſellſchaft beſtehen, oder ihren Zweck erreichen könne. Die Religion iſt alſo in dem Gehirne vieler Leute die Stüze des Staats, das heilige Band worden, welches die Geſellſchaft zuſammhält, und ihre Auflöſung verhindert.

Von dieſem vermeintlichen Grundſaze durchdrungen glaubte man nun jeden öfentlichen Beſtreiter der Religion als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe, deren Palladium die Religion iſt, und als einen Kriminalverbrecher behandeln zu müſſen. Man gieng von einem eben ſo unächten Vorderſaze aus, als diejenigen frommen Richter, welche, in der ihnen einleuchtend ſcheinenden Suppoſition, daß es einen Teufel, oder gar Legionen dieſer Unholde, und ferner pacta conventa mit dieſem Monarchen des Orkus, Hexen und Magie gebe, Tauſende von alten Weibern zur Ehre Gottes und zur Erbauung ihrer Mitchriſten in die Hütte führen, und abthun ließen.

Endlich kamen Philoſophen und Aerzte und bewieſen für Jeden, der geſunde Augen hat, ziemlich einleuchtend, daß die Wirkungen, die man den mit Zauberern und Hexen in Allianz ſtehen ſollenden böſen Geiſtern zuſchreibe, ſich entweder gar läugnen, oder aber füglich erklären laſſen, ohne daß man den Pferdefüßler und ſeinen gehörnten und geſchwänzten Anhang dabei nötig habe.

Mir däucht, Theomneſt, daß die groſſen Wirkungen auf das Wohl der Staaten, die man der Religion zuſchreibt, ſich ebenfalls theils läugnen, theils aus ganz andern, mit der Theologie nicht weſentlich zuſammenhängenden Urſachen erklären laſſen.

Die Wahrheit der theologiſchen Lehre bezweifle ich nicht. Sie iſt durch Origenes (in ſeinen Büchern gegen meinen Ahnherrn Celſus) und neuerlich durch Roeſſelius, Leſſius, Vernetius u. a. m. gründlich bewieſen worden.

Nur vom politiſchen Nuzen iſt die Frage. Nichts kan meines Erachtens gegründeter ſeyn, als die Klagen unſerer Geiſtlichen über den wenigen Eindruk, den die geheiligten Lehren der Religion auf die Gemüter des gröſſern Theils machen. Die allermeiſten Menſchen, ſagt man uns, ſind in träge Sinnlichkeit und Schlafſucht verſunken. Ihre Anhänglichkeit an das Sichtbare und Gegenwärtige iſt ſo ſtark, daß ſie von demſelben weit mehr angezogen werden, als von dem Zukünftigen und Unſichtbaren.

In dem Laufe ſeines unruhvollen Lebens, bei der ſteten Sorgfalt für ſeinen zeitlichen Nuzen, in der Zerſtreuung, worinn die mancherlei Geſchäfte, Vergnügungen und Kümmerniſſe des Lebens uns immerfort, wie in einer Art von Betäubung, erhalten, denkt der Menſch freilich nur ſelten an Gott und Ewigkeit. Es iſt gewiß, und die Erfahrung beweiſt es, leider, zur Genüge, daß dieſes elende Geſchlecht mehr den Galgen, das Zuchthaus und den Pranger fürchtet, als die Hölle und das Fegefeuer. Mancher begeht in der unſichtbaren Gegenwart ſeines Gottes ganz ungeſcheut eine von ihm ſelbſt getadelte Handlung, die er vor menſchlichen

Zeugen, z. E. nur in Gegenwart eines Kindes, zu begehen ſich ſchämen würde.

Die Idee von der unendlichen Güte Gottes wirkt jener von ſeiner unendlichen Strafgerechtigkeit entgegen.

39.

Phozion an Legulejus.

Nationalconſtitutionsſachen.

Wäre es etwan ſo was Leichtes, Legulejus, ſo was Alltägliches, einen Staatskodex zu machen, daß man auf die Stände zu Verſailles ſticheln darf? Schüttelt man Grundſäze, welche die Aufmerkſamkeit der Welt an ſich heften, welche das Exemplar einer übertreffenden, einer auf die Natur der Geſellſchaft, auf den Geiſt der Nation und das Klima des Landes paſſenden Regirungsform ſeyn ſollen, aus dem Ermel?

laß ſehen, wie geſchwind andere Staaten damit fertig wurden. England künſtelte an ſeiner Konſtitution 428 Jahre, von der Charta magna an zu rechnen bis auf Wilhelm III; und noch iſt ſie nicht vollkommen. Das teutſche Reich ſchwankte noch länger im Chaos, bis es durch ſeine goldene Bulle, oder vielmehr den weſtphäliſchen Frieden eine Art von Phyſionomie bekam. Die vereinigten Niederlande, die Schweiz, und einige italiäniſche Staaten machten blos eine kürzere Laufbahn, weil ihre Körper kleiner und füglicher ſind. Es wäre unnötig, von den übrigen zu reden: überall vergiengen Jahrhunderte, bis die Menſchen einigermaſſen die Natur ihrer Vereinigung einſahen, bis die Staaten, um nach der Grammatik derſelben zu reden, ein Aſſiette annahmen.

Und Dies nicht ohne Grund. Man bauet die Regirungen nicht wie Amphion beim Tone einer Leyer, oder, wie Plato, kun zu machen. Er lies ſie mit ſo viel Strenge und Genauigkeit beobachten, daß ihrer verſchiedene, z. B. der berüchtigte Cunnigham, auf Rache verfielen, und die Schiffe des Königs in Spanien angriffen.

Der ſpaniſche Hof gab den flüchtenden brittiſchen Unterthanen aus den Colonien Schutz in der Louiſiane. Er geſtattete ihnen allda Aufenthlt.

Als die Engländer zu Penſacola Noth litten: ſo ſandte die ſpaniſche Regierung freywillig eine Quantitat Mehl an dieſen Orte.

Zum Dank für dieſe Proben der Freundſchaft, der Großmut und Maßigung, ertheilte das Londnerminiſterium Befehl, eine Anzahl Forts, worunter Eines vorzüglich ſtark und beveſtiget ſeyn ſollte, am Ufer des Mißiſſipi, auf der Seite des Sees Iberville zu errichten. Der Commandant zu Havana drohete den ſpaniſchen Beſitzungen in Weſtindien. Es erſchien eine engliſche Kriegsfregatte vor der Stadt Neuorleans.

* * *

So iſt der Inbegrif der Thatſachen, welche in dem neuen ſpaniſchen Manifeſt dargeſtellt ſind, beſchaffen.

In der That iſt im ganzen Syſtem des ſpaniſchen Klagwerks der vornehmſte und ſchnödeſte Vorwurf, im Traum. Das wahre Gleichgewicht zwiſchen Freiheit und Geſezzen zu finden; mitten im Sturme der Leidenſchaften und dem Verderbnis der Herzen, welche der Karakter unſeres Zeitalters ſeyn ſollen, die Triebfeder zu entdeken, beide zu leiten; über unſern Willen zu herrſchen, ohne es ihn fühlen zu laſſen; die Menſchen zu binden, ohne ihnen die Freiheit zu nehmen: Dies, Legulejus, gehört ungefähr zur Baſis eines rechtlichen Conſtitutionalkodex.

Fände ſich's bei einer Pfeiffe Knaſter. Wo denn? In den Verhältniſſen des geſellſchaftlichen Vertrags, ſagen Sie. Aber wo iſt er? Iſt man darüber einig? — Im Recht der Natur. — Aber iſt es ſchon entſchieden, daß es eines giebt? Wo findet ſich's? In welcher Bibliothek liegt es? Mit ſolchen Schwürigkeiten, Freund, kämpft ein ſolides Geſezzbuch.

Nicht zu gedenken, daß erſt Schutt abgeräumt werden mus, um Bauplaz zu gewinnen, das neue Gebäude zu gründen: eine Arbeit, die unendlich beſchwehrlicher und zeitſpiltiger iſt, als das Aufbauen ſelbſt.

Ich möchte wohl ihre Puffendorfe, ihre Bodine, ihre Grotius an der Stelle der Nationalverſammelten ſehen. Montesquieu ſelbſt, denke ich, würde ſich einige Friſt dazu ausbitten.

Freund Legulejus, um die Grundſäze des geſellſchaftlichen Vertrags, des Naturrechts und aller der ſchönen Syſteme zu finden, worauf ſich jene Schwäzer berufen, müſte man, wie uns däucht, bis zur Quelle zurükgehen, nehmlich bis ins erſte Weltalter. Der Weg iſt etwas weit; und ihre Puffendorfe haben ihn ziemlich verwikelt.

Laſſen ſie uns alſo billig ſeyn: laſſen ſie uns an den Plaz der Nationaldeputirten ſezen. Dann würden wir vielleicht mit Montaigne ſagen: was weis ich!

d. h. nicht mehr Kraft, als erfoderlich iſt, die beabſichtete Wirkung zu Stande — nehmlich den Kern aus der Schaale — zu bringen achtzehn blanke Petermänchen. Wofern er ein Socinianer, oder gar ein Deiſt wäre: ſo erhält er den neuen halliſchen Katechismus oben ein als Prämie.„

„Sollte eingewendet werden„ ſezt die Akademie par reflexion hinzu — wie es leicht möglich wäre — daß, um den beabſichteten Zwek zu erreichen, es beſſer wäre, die Zähne zu conſerviren und dafür ein Werkzeug zu ſubſtituiren, welches das principium minimae actionis enthielte: ſo wird dem Erfinder eines Nußknakers, wordurch ſich das Daſeyn Gottes demonſtrativiſch beweiſen läßt, derſelbe Preis zuerkannt.„

Die Akademie ruft alle polemiſchen Drechsler auf, hiebei zu concurriren, und ſie verſpricht nicht nur freies Meiſterrecht, ſondern auch einen Stuhl auf der Fakultät zu Marburg oder irgend einer andern zunft- und kunſtgerechten.

41.

Craft an Argant.

Spaniſche Witterung.

Sie fragen mich, wie das Wetter in Spanien ausſehe bei den gegenwärtigen grellen Zeiten. Ich begnüge mich, ihnen durch eine Anecdote zu antworten, die ihnen den Horizont ganz aufheitern wird, weil ſie alle Parthien kenntlich macht.

Kurz vor dem Tode Karl's III ereignet ſich's, daß zween Kavaliere miteinander auf die Jagd reutten. An den Nahmen liegt ihnen Nichts. Die Umſtände auferlegen hierüber Stillſchweigen. Auf dem Wege kommen ſie unvermuthet miteinander in Wortwechſel.

Der Streit wird warm, und der Eine hat das Unglük, den Andern zu erſchießen.

Hierüber iſt er auſſer ſich. Erſtlich will er in der Verzweiflung ſich ſelbſt erſchießen; endlich fällt ihm bei, daß dardurch die Beleidigung noch größer würde, indem er ſeinem Freunde, außer dem Leben noch die Ehre rauben, weil man leicht den unrechten für den Mörder nehmen könnte. Er ſchleppt ihn alſo mit eigenen Händen in einen Winkel, und bedekt ihn mit Geſträuche.

Nun wendet er um, und geht geraden Wegs zum Dechant des Sprengels. In deſſen Schooß legt er ſein Geheimniß und ſeine Reue, und bittet um ſeinen geiſtlichen Rath.

Der Geiſtliche erſchrikt, ſinnt nach: Ein höchſt trauriger und küzlicher Fall! Ihre Beichte nehme ich an, und abſolvire ſie. Wollen Sie noch mehr, ſo iſt Alles, was ich weis, der Rath, dazu zu ſchweigen.

Dieſen Abend war der Dechant zum Eſſen bei dem ertödeten Kavalier invitirt, wo das Wildbrat, welches er heimbrachte, verzehrt werden ſollte. Um allen Verdacht zu vermeiden, geht er hin; aber mit einem Herzen voll Kummer, mit einer tiefſinnigen und zerſtreuten Miene. Die Familie iſt beiſamm. Man wartet auf den Vater: er kommt nicht. Man ſchikt nach ihm ins Holz: er läßt ſich nicht finden. Er mus Geſellſchaft angetroffen haben, ſpricht die Donna; laſſen wir uns nicht ſtöhren, und ſezen uns zum Eſſen.

Währendem Eſſen iſt man heiter; es wird geſcherzt, geſungen, geſpielt. Der Dechant nimmt kein Theil daran; er iſt in ſich ſelbſt verſenkt. Umſonſt ſucht man ihn zu ermuntern. „Aber das iſt doch ſelzſam, daß Sie, der ſie uns ſonſt in der Heiterkeit voran giengen, heute ſo beſonders düſter ſind. Wo fehlt's Ew. Hochwürden? Es mus ihnen was zugeſtoſſen ſeyn. Ihre Ernſthaftigkeit iſt nicht natürlich.„

Der Dechant ſucht Ausflüchte, er macht Luftſtreiche, er bemüht ſich zu zwingen. Aber es glükt ihm nicht. Seine Verwirrung bleibt ſichtbar. Es wird Mitternacht. Noch iſt der Herr vom Hauſe nicht da. Man hebt die Tafel auf.

Ein Tag, zween, drei Täge gehen vorbei: kein Hausherr. Wo iſt er? Man wird auſſerordentlich unruhig. Den zween Söhnen, Offiziren von dem Dragonerregiment der Königin, wurmt es, daß der Dechant ſo nachdenkend, ſo zerſtreut war. Sollte er vom Schikſal unſeres Vaters etwas wiſſen? Sollte irgend ein fatales Geheimnis vorhanden ſeyn?

Sie ſchnallen ihre Degen an, und gehen in Dekanathof. Sie bitten den Geiſtlichen auf den Knien, daß er ihnen erklären möchte, ob er Etwas vom Schikſal ihres Vaters wüſte, indem ſie ihm ihren Verdacht über ſeine ungewöhnliche Unruhe beim Abendeſſen wurf, welcher den Engländern zur Laſt fällt, der Fehler des Undanks.

Es iſt natürlich, daß eine ſo ernſthafte und aufrichtige Nation, wie der Nationalkaracter der Spanier iſt, von dieſem Fehler beleidigt werden muſte; daß ihr Karacter mit demſelben nicht ſympatiſiren konnte, und daß ihre Geduld überſpannt werden muſte.

Die Art, womit das Miniſterium zu London der vom König in Spanien angetragenen Vermittlung begegnet haben ſolle, vollendete wirklich die Beleidigungen Englands, und entſchied die ſpaniſche Empfindlichkeit.

* * *

Nach-

geſtehen. Der ehrliche Mann ſeufzt, ſtöhnt --- ich weiß Nichts --- auf meinen theologiſchen Eid! Nichts weis ich.

Die Krümmungen des Dechants, der Zwang, den er ſich anthat, die Thränen, ſo ihm in den Augen ſtunden, machten ihn noch mehr verdächtig. Die Söhne gerathen in wütenden Schmerz. Sie ſpringen auf, ziehen die Degen, ſezen ſolche dem Geiſtlichen auf die Bruſt — Stirb' Pfaf, oder rede! Sie fluchen bei der Hölle und dem Fegefeur, ihn zu bohren, wo er nicht beichten würde.

Der ohnehin bedrängte Geiſt des Dechants verläßt ihn; ſeine Seele, von Kummer und Schrekken übermannt, verliert ihre Faſſung. Er iſt Menſch: die Natur iſt ſtärker als Sakrament. Er entdekt den Raſenden, was er weiß — nur den Thäter nicht.

Sobald ſie ihn verlaſſen haben, ſo nimmt er ſeinen Mantel, eilt in's heilige Amt, wirft ſich zu den Füßen des Großinquiſitors und beichtet ſeinen Fehler.

Ruhepunkt, Argant! Laſſen ſie uns Athem ſchöpfen. Was, dächte Einen, ſollte dieſer Fall wohl für einen Ausſchlag nehmen. Offenbar verdienen Mörder, Dechant, Offizire — Gnade. Der Erſte verfehlte ſich aus unvorſezlicher Uebereilung, der Andere aus Menſchenfurcht, die Leztern aus Kindesliebe. Auf der andern Seite that Jeder, was ihm zukam.

So würde vermuthlich eine aufgeklärte und menſchliebende weltliche Juſtiz urtheilen. Aber die heilige Hermandad! Vernehmen ſie, Argant, und ſchaudern ſie. Der Ausſpruch des heiligen Amts „entbindet den Thäter ganz und gar, den Dechant nebſt den zween Offiziren aber verdammt er, lebendig verbrennt zu werden.„

Ungerechter, ſchreyender und partheiiſcher kan die Hölle ſelbſt nicht richten. Aber gerade ein ſo barbariſcher Schnaz fehlte, um der Nation zu erkennen zu geben, wie viel es an der Uhr ſey. Die Vorſicht thut Nichts umſonſt.

Als das Urtheil beim Regiment bekannt wurde, ſo proteſtirten alle Offiziere einmütig gegen die Vollziehung. Sie übergaben dem Grafen von Florida Bianca ein Pro Memoria an den König.

Karl IV beſtättigte das Urtheil der Inquiſition bei verſammeltem Staatsrathe.

Immittelſt wurde es auf dem Lande bekannt. Zehn- bis zwölftauſend Bauren, worunter ſich ein Corps Miqueleten und Banditen miſchte, thaten ſich zuſammen: ſie forderten beim Alkalde ihren Dechant zurük, den ſie liebten: wo nicht, ſo drohten ſie mit Feur und Schwerd.

Schon lies es ſich zu einer franzöſiſchen Scene an. An das Regiment der Königin ſchloſſen ſich andere an. Das Mißvergnügen lief durch die ganze Armee. Man ſprach von Gewöhrablegen, von Austretten ꝛc. ꝛc. Nun lief der Duc von Medina zum König, beſchwor Seine Majeſtät kniefällig um ſchleunige Rettung des Staats.

Der König ſchwankte. Die Pfaffen trozten, fluchten und excommunizirten. Aber izt kam ein Eilbote vom Statthalter in Catalonien, daß er keinen Augenblik mehr für Rebellion gut ſtünde, wo man ihm nicht Hülfe ſchikte. Sogleich wurde Staatsrath in des Königs Kabinet zuſammenberufen, wozu der Generalinquiſitor invitirt war.

Den zween Offiziren öfnete man ein Loch zum Reiche hinaus. Der Dechant wurde auf ein Benefiziat nach Indien verſezt. — So heiſt es im Publikum. Einige wollen behaubten, alle Drei wären eingeſchifft worden, um ſie ruhiger in Mexiko zu verbrennen.

Nur ein Haar breit war der Staat von einer Empörung entfernt. Und nun laß mir die Geiſtlichkeit noch behaubten, daß ſie die Stüze des Throns ſey, daß die Sicherheit der Staaten von der Religion abhänge. Ruft uns vielmehr dieſer, wie ſo viel andere Züge, nicht das Quantum religio — — des Lukrez zu?

42.

Mirliton an Tiſander.

Die Halliſchen Schuſter.

Ich paſſirte neulich durch Halle. Da wollte ich mir ein Paar Schuhe machen laſſen. Meiſter Pfrieme kam und maß mir die Schuhe mit einem Fezzen von Herrn von Wöllners neuem lutheriſchen Katechiſm an. Ich bin neugierig auf alle alte Papiere, worauf etwas gedrukt oder geſchrieben iſt. Juſt traf den Artikel de communicatione idiomatum das Loos, daß Meiſter Pfrieme mir damit das Maas nahm.

Ich erſchrak. Halt er ein, Meiſter Pfrieme! bleib er mir mit der communicatio idiomatum von den Füßen. Hat er denn gar keinen Reſpekt für den Katechiſm des Mannes, der im Konſiſtorium allein votirt und entſcheidet? — —

Meiſter Pfrieme: — Halten Ew. zu Gnaden. Ich habe den tiefſten Reſpekt für die Perſon Sr. Excellenz. Aber unſere hieſige theologiſche Fakultät — ſelbſt der ſentimentaliſche und ambroſialiſche Niemeyer, und Semler der Alchymiſt — wollen doch den Katechiſm nicht für ächt lutheriſch gelten laſſen.

Ich: — Ja, ja, Meiſter, ſo etwas davon hab' ich kürzlich in einer gelehrten Zeitung geleſen. Aber wes Glaubens iſt Er denn, Pfrieme? —

Der Meiſter: Ew. halten zu Gnaden. Ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Lutheraner.

Ich: iſt er jemals in Berlin geweſen?

Der Meiſter: Ach! Gott ja! — da iſt alles voll von Atheiſten und Spöttern. Selbſt unter den zunftmäßigen Schuſtern fand ich einen Atheiſten, der weder Hexen noch Teufel glaubt, in keine Kirche gehet, und wenn auch noch ſo orthodox — nach der Vorſchrift des Edikts vom 9 Jul. — darinn geprediget wird. Der Mann, ſagte ich in der Schenke, muß gewiß ein rechter Teufelsbraten ſeyn, ſtehlen, betrügen, fluchen, und elende Schuhe machen. Aber man verſicherte mir, er ſtehle nicht, betrüge nicht, fluche nicht, und mache noch beſſere Schuhe als Meiſter **Leiſte** in Halle.

Ich: — Wer iſt Meiſter Leiſte in Halle?

Der Meiſter: — Er iſt in Halle zünftiger Schuſter, ein großer Verehrer des ſeel.

Franke, pietiſtiſcher Memorie. Ein Mann, der jährlich viermal kommunizirt, alle Sonntag in die Kirche gehet, ſich vor Geſpenſtern, und, wie er ſagt, auch vor Gott fürchtet, und vielen armen Leuten Schuhe unentgeldlich macht, wofür er denn von allen ſehr gelobt wird, die — nicht wiſſen, daß er die Schuhe erſt macht, wenn er ſeinem Nachbar Kazenpeter das Leder dazu geſtohlen hat. —

Ich: — Meiſter: Wenn man die Aergerkronik gewiſſer Frömmlinge immer eben ſo exakt wüßte, als Er die des Meiſter Leiſte in Halle zu wiſſen ſcheint — denn aus chriſtlicher Liebe will ich nicht vermuthen, daß Er bloß aus Handwerksneid dem Meiſter Leiſte Böſes nachſagt — ſo würde man ſeine hohen Begriffe von den Wirkungen der religiöſen Lehren auf den Willen und das handelnde Leben ſehr herabſtimmen müſſen. Mir ging's bisweilen ſo, daß ich ſogar Leute (die in ihrem Leben keinen Schuh und keinen Pantoffel gemacht haben, doch aber — unter uns geſagt — beſſer gethan hätten, wenn ſie, an ſtatt bei dem delphiſchen Gotte die höhern Wiſſenſchaften ſtümpern zu lernen, Geſellen bei Meiſter Pfrieme geworden wären,) ſagen hörte: der da hat keine Religion. Folglich kann man ihm nicht trauen; er kann keine wirkſamen Pillen machen, nicht treulich aus Akten referiren, u. d. m. Es iſt wahr. Der Angeklagte pfiff nicht immer den an ſeinem Oertchen eingeführten Marſch von Deſſau. Aber er ſtahl auch dem Hrn kein Leder, ließ ſich nicht mit Zuckerplätzchen beſtechen, legte ſeinem Nebenmenſchen keine Schlinge, that und ſagte tauſend Sottiſen nicht, die den ehrſamen Schuſtern, Schneidern und Rathsherren loci oft zu entfahren pflegten, wenn ſie über gemeine Wohlfahrt deliberirten, und entweder Modelle zu neuen Schu-

Nachrichten von den litterariſchen Lebensumſtänden des Herrn Linguet.

Aus einem Brief an den Verfaſſer der Chronologen.

Herr Linguet iſt gegenwärtig 43 Jahr alt. Er iſt von Rheims gebürtig. Er ſtudirte unter den Jeſuiten, und er iſt einer von denjenigen, welche durch ihre unverrückte Ergebenheit gegen dieſen Orden bewieſen, in welche Hochachtung ſich derſelbe bey ſeinen Schülern zu ſezen wuſte.

Herr Linguet betrat verſchiedene Bahnen der Wiſſenſchaften mit Glück. Sein Hauptſtudium war anfänglich auf die Mathematik gerichtet, weil ihn ſeine Familie zum Degen beſtimmt zu haben ſchien. Nebenbey unterhielt er ſich mit der Geſchichte, worinn ihn ſein glückliches Gedächtniß ſehr unterſtüzte, und mit der Dichtkunſt.

In der Dichtkunſt gelang es ihm nicht ſonderlich. Er legte ſie früh beiſeit. Inzwiſchen hat man ein Quatrain von ihm welches allgemeinen Beyfall erhielt. Hier iſts.

Schuhen, oder politiſchökonomiſche Projekte zu Tage forderten, z. B. zu machen, daß inskünftige alle in Dienſten des Staats ſtehende Perſonen — die Projektenſchmiede allein ausgenommen — zu mehrerm Nutzen und Frommen des gemeinen Weſens, wie die Paradiesvögel, von der Luft leben, oder allenfalls, wenn's den Schäkern an dieſem Element nicht genügt, doch des Tages nur Einmal eſſen, und Kaffee, Thee, Wein, auch andere zum Luxus und Vergnügen dienende Dinge ſo gewiß aus ihren Haushaltungen verbannen, als die Zeit der Phyſiokratie, der Aufklärung, und — der Knauſerei gekommen iſt. — —

So weit war ich eben in meiner Rede vorgerückt, als Meiſter Pfrieme, mit dem ich eher über ſolche Dinge reden mag, als mit manchem Miniſter, wieder anfing, mir das Maas zu nehmen. Denn er ſtand, während ich debutirte, mit aufgeſperrtem

Maule da, als ob er nach meinen Worten ſchnappte. Adieu, lieber Meiſter, ſagte ich, bring' er mir bald die Schuhe, und vor allen Dingen ſei er nicht ſo fromm, wie Meiſter Leiſte, der dem Kazenpeter das Leder ſtiehlt. — —

43.

Ganymed an Thyeſt.

Ein Nachtrag.

Dischingen, den 18 Augſt 1789.

Sie wollen alſo der Hiſtoriograph unſerer Feten werden. Man muß bedauren, daß ſie ihren Standpunkt nicht nahe genug wählten, um vollſtändig zu beobachten, und es heißt ſich vermuthlich ein Verdienſt bei ihnen machen, wenn man ihnen einige Ergänzungen verſchaft.

Sollte es den Muſen wohl gleichgültig ſeyn, durch wen ſie vorgeſtellt werden. Erlauben ſie alſo, daß man ihnen die Perſonen bekannt macht, welche die Haubtrollen in dem Dram ſpielten, das ſie mit eben ſo viel Laune als Wiz beſchreiben.

Die Diane, deren Majeſtät ſie ſo ſehr rührte, iſt die Baroneſſe Eberſtein, Gemälin des Regierungspräſidenten am hieſigen Hof. Sie mus wol, wie ſie richtig ſagen, aus dem Geſchlechte der Kroniden ſeyn, weil ihr Wuchs und ihre Miene einer Tochter der Juno vollkommen gleicht.

Die beiden Einſiedler wurden durch den Reismarſchall, Baron Schacht und den Regirungs-Vice-Präſidenten Baron Weſterholt vorgeſtellt. Der Erſtere iſt der Orpheus am hieſigen Hofe, und würde es vielleicht an allen andern ſeyn. Der zweite iſt ein junger, höchſtliebenswürdiger Muſenfreund, deſſen Geiſt und Herz ganz olympiſch iſt.

Der Amor, deſſen Glük ſie beneiden, iſt das Fräulen Thereſe von Weſterholt.

Den Hymen machte das Fräulen von Jett.

Ich verſchone ſie mit der Poeſie. Es läßt ſich ſchlüßen, daß ſie dem Geiſte des Feſts, und der Rollen angemeſſen waren. Geſtehen ſie, daß es für die Künſte — und vornehmlich für die Künſte in Schwaben — ruhmvoll iſt, Prieſter von ſolcher Würde zu haben.

44.

Telephus an Sidonius.

Ueber Paläſtina.

Paläſtina war das Land der Mirakel, das alte Theater göttlicher Offenbarungen. Allein die himmliſche Stimme, die dem innern Ohr der Väter und Propheten hörbar war, iſt verklungen. Ihr Nachhall tönt nur noch über den Aſchenhaufen langer Jahrhunderte zu uns herüber. Unpoetiſch zu reden — obgleich Poeſie die Sprache der Theologie iſt, und Poeten das Anrecht zu erdichten, haben — dis ehmals ſo ergiebige Land iſt durch eine Reihe natürlicher Urſachen zur Wüſte geworden.

Seine antike Fruchtbarkeit war ſo wenig die Wirkung eines beſondern göttlichen Segens, als ſeine heutige Unfruchtbarkeit die Wirkung eines über das Land ausgeſprochenen göttlichen Fluches iſt.

Exphiloſophen, welche mit ihrer Einbildungskraft überall Wunder ſehen, wo Natur und Nothwendigkeit ihr ewiges unwidertreibliches Spiel haben, ſuchten zu dieſem Phänomen auſſernatürliche Urſachen auf. Die Juden haben den Sohn Gottes umgebracht — ſagt ein Engliſcher Theolog — und um dieſen **Gottesmord** (! !) an dem verſtokten Volk zu rächen, ſchlug der Allmächtige das Land mit Unfruchtbarkeit.

Laßt uns — ich beſchwöre euch bei der Majeſtät der Vernunft — nichts ſo Seichtes erdenken. Wollt ihr z. B. die Urſach der Schönheit und Fruchtbarkeit des Berges Garizim wiſſen? Er hat Quellen, die ihn wäſſern, Schatten, welche ihn kühlen.

Der Berg Ebal iſt darum ſteril, weil die ſengenden Stralen der Sonne den ſchattenloſen ungehindert treffen, und er gegen Süden ſiehet. Auch läßt ſich die Abnahme der ehemaligen Fertilität des Landes aus einer Stelle Büffon's erklären. Ich ſeze ſie ganz her:

„Da die Pflanzen mehr Nahrung aus der Luft und dem Waſſer, als aus der Erde ziehen, ſo müſſen ſie, wenn ſie verfaulen, der Erde mehr wiedergeben, als ſie von ihr empfangen haben. Ein Wald ziehet den Regen herab, indem er die Dünſte aufhält. In einem Wald, den man lange ſchonen würde, müßte die Erdſchichte, die zur Vegetation dient, ſehr zunehmen. Aber die Thiere geben der Erde weniger wieder, als ſie von ihr empfangen. Die Menſchen verbrauchen ungeheure Quantitäten von Holz und Pflanzen, zum Feuern und zu andern Zwekken. Daraus folgt, daß die Schichte der Pflanzenerde in bewohnten Ländern allzeit abnehmen, und endlich wie der Boden des ſteinigten Arabiens und andrer Provinzen des Orients werden muß, welche der am längſten bewohnte Erdſtrich ſind, wo man jezt nur Salz und Sand findet. Denn das fixe Salz der Pflanzen und Thiere bleibt zurük, indeß alle andere Theile verfliegen.„

Man bedenke die ehemalige große Conſumtion des Holzes und der Pflanzen in dieſem kleinen, aber volkreichen Lande, und die Wenigkeit der Hände, die ſich jezt mit deſſen Anbau beſchäftigen.

Andere Diſtrikte der Türken in Aſien haben das nehmliche Loos erfahren. Vor Alters waren ihre Bewohner zahlreich und arbeitſam. Sie kultivirten und verbeſſerten den Boden mit allem Fleiß, und er bewies ſich dankbar in Herfürbringung nüzlicher Produkte. Jezt liegen manche Felder, durch übermäßige Kultur erſchöpft, ihrer thätigen alten Eigenthümer beraubt, öde. Quellen

ſind

ſind vertroknet, weil man die, ſie beſchattenden, Bäume ausrottete. Kanäle ſind eingegangen.

Iſt's ein Mirakel, wenn die Felſen Kanaans ohne Weinſtok und Schatten da ſtehen, ein öder Aufenthalt rauberiſcher Araber? — Wenn das Land, deſſen alte Fruchtbarkeit, auſſer der heil. Schrift, auch ſo viel alte Münzen, und Profanſkribenten atteſtiren, jezt ſo wenig Einwohner ernähren kann? — —

* * *

Inſcription de la Statue du Roi
erigée à Rheims en 1765.

De l'amour des François éternel monument
inſtruiſéz à jamais la terre
Que LOVIS dans nos murs jura d'être leur pére
et fut fidele à ſon ſerment.

Dieſe Verſe fand man würdig, dem Muſenallmanach 1766 einverleibt zu werden, und das Publikum las ſie in demſelben mit Vergnügen wieder.

Zufällige Umſtände änderten die Entwürfe des Herrn Linguet in Abſicht ſeines künftigen Lebensplans. Er vertauſchte den Degen mit der Lanze der Themis.

Zu Paris theilt man die Advokaten in zwo Schulen. Die erſte beſtehet in jenen würdigen Mannern, deren Ruhm ſich auf eine bewährte Einſicht in die innern Grundſäze der Rechtsgelehrſamkeit und Geſezzweisheit gründet, und welche, indem die Philoſophie mit der Erfahrung in ihren Geſchäften gepaart iſt mit ſimplem aber gewiſſem Gang dem wahren Zweck entgegen gehen.

Dieſer Gattung bedient ſich das Publikum nicht ſo ſehr zu den Vorſtänden bey den Gerichtsſtühlen. Man hebt ſie gemeintglich für die Conſultationen auf. Die Elie de Baumont, die Target, die Seguier ꝛc. ꝛc. gehören dazu.

45.

Scherzur Schach, Principe di Libanon,

an

Noraddin Ullemah.

Druſenpolitik.

Je mehr ich, mit Wärme, der Parthie nachſinne, welche die Politik der Teutſchen aus ihren Siegen über die Türkei ziehen dörfte, deſto mehr Vorſtellungen dringen ſich meinem Geiſt auf.

Unter denſelben finde ich Eine beſonders wichtig. Es iſt die Freiheit der Weiber.

Sie dünkt mich von einem ſo unausgemeſſenen Umfang zu ſeyn, daß ich es für ein Meiſterſtük der Höfe zu Wien und Petersburg halten würde, wofern ihre Politik darauf abgehoben hätte.

Denk nicht, tiefſinnender Mann, daß ich hiebei blos auf das richtigere Maaß der Bevölkerung, auf die Verbeſſerung der Sitten und der Bildung des edlern Geſchlechts u. ſ. w. ziele. Dieſe Betrachtungen ſind zu alt und zu auffallend, um ein beſonderes Gewicht nötig zu haben. Ich habe eine feinere im Geſicht.

Nichts iſt kräftiger, den Gang der Kultur der Völker zu beſchleunigen, aus Bären und Tigern Menſchen zu machen, als die Freiheit des ſchönen Geſchlechts. Derjenige, welcher die Geſellſchaft deſſelben zuerſt eine Männerſchule nannte, war in meinen

Augen ein noch größerer Politiker als Philoſoph.

Mit der Freiheit des ſchönen Geſchlechts in Europa hebt ſich die Epoche der Künſte und der Sitten an. Und das Jahrhundert der Galanterie iſt das Jahrhundert des Genies und der Talente.

Vergebens ſagen die Ausleger des Koran, daß die Geſellſchaft der Weiber den Muth entkräfte, und weichliche Seelen mache. Die Geſchichte überzeugt Denjenigen, der ſie kennt, vielmehr, daß die berühmteſten Galane zugleich die größten Helden waren: David, Saladin, Alzibiad, Cäſar, Henrich IV ꝛc. ꝛc. und daß die Jahrhunderte der Buhlerey, z. E. der Iliade, des Peloponeſiſchen Kriegs, Ludwigs XIV, gerade die fruchtbarſten für Künſte und Helden waren.

Dieſe Betrachtung iſt wichtig, Ullemah. Laßt uns ihr die Gerechtigkeit nicht verſagen. Sie umfaßt die Menſchheit ſelbſt. Man ſagt, ein Philoſoph ſoll kein Vaterland haben; bei ſolchen Beweggründen iſt es uns erlaubt, Philoſophen zu ſeyn.

46.

Noraddin Ullemah

an

Scherzur Schach.

Antwort.

Der Herr iſt Gott: er mache es mit ſeinem Volk, wie es ihm gefällt! Wenn der Allmächtige beſchloſſen hat, das Geſchlecht Mohemeds in die Hände der Unglaubigen zu geben: ſo werden die Weiber ohne Zweifel das Beſte dabei gewinnen.

Ich aber, ich werfe mich in Staub, und bethe das Schikſal an. Ich miſche meine Thränen in jene aller Diener unſeres heiligen

Geſezzes, indem ich über den Verluſt der Tugend der Töchter des Paradieſes laut ſeufze.

Ich fürchte ſehr, erlauchter Schach, Das was du Sitten und Künſte an unſern Feinden nenneſt, ſeyen Nichts als ſchimmernde Laſter. Oder ſollten Menſchenſazungen beſſer ſeyn, als die Götterſprüche, welche der Himmel durch den Erzengel Gabriel ſeinem getreuen Diener Mohemed zu offenbaren würdigte.

Was mich betrift, ſo bin ich, wie du weiſt, keiner von den Pedanten meines Ordens. Bei der tiefſten Ehrfurcht für die Orakel des Koran verachte ich das Studium des Herzens nicht. Irre ich mich nun in den Aufſchlüſſen, die es mir gewährte, nicht, ſo iſt mir deine Meinung, daß Heldenmuth wol mit der Freiheit der Weiber beſtehen könne, einleuchtend. Ja, es ſcheint mir ſogar natürlich zu ſeyn, daß die Freiheit der Weiber den Heldenmuth erhebe.

— Glänzender Prophet, verzeih' deinem Diener, daß er ſeinen Sinn auf einen Augenblik von der Betrachtung deiner heiligen Geheimniſſe abwende! Geſtatte, daß er ſich zur Sprache der Ungeweihten herablaſſe, um ſie deſto mehr zu überführen, und dein Geſezz zu verherrlichen! —

Die Liebe, ſo wie wir ſie bei den Franken, die wir unter uns dulden, eingeführt ſehen, iſt eine Art von Krieg. Alle Künſte deſſelben kommen bei ihr ins Spiel: Anfall, Liſt, Beſtechung, Entführung, Spionerey, Belagerung, Zweikampf, Eroberung, Niederlagen, bis zu den Coups de Main. Die Ueberlegenheit iſt immer Sieger.

Der Erfolg ſchmeichelt. Die Feſtung liebt nur den Stärkern. Sie unterhält mit dem Feinde heimliche Verſtändniſſe. Sie kapitulirt oder — fällt, und öfnet dem Sieger das Thor. Er erobert nach und nach die Vorwerke; dann dringt er in die Citadelle.

delle. Will ſie ſich nicht ergeben: ſo erſcheint er mit einem ſimplen Einhorn und ſprengt das Thor. Gethan iſt's.

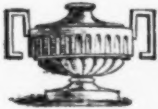
Nun macht er den Großmütigen. Mit der Ehre des Plazes zufrieden erlaubt er der Garniſon freyen Abzug. Er verlangt weder Munition noch Vivres: er begnügt ſich, aus den Hörnern der Ueberwundenen Trophäen zu machen.

Bei ſo auffallenden Aehnlichkeiten müſte es nun freilich ein Wunder ſeyn, wofern nicht jeder Kriegsheld zugleich ein treflicher Weiberheld wäre. Aber, Schach, die Moral! Wäre dieſe Feſtung wol gefallen, wofern die Lücken, die man bei ihrem Bau lies, die Schwäche ihrer Mauren, die Unachtſamkeit ihrer Wachen, ſie nicht blos gab?

So mit den Weibern. Reißet die Harem nieder, wo hat die Tugend mehr Sicherheit. Nehmet ihnen ihre Wachen ab, ſo ſind ſie der Raub jeden ungerechten Eroberers.

Ich weis nicht, Fürſt, was du durch die Künſte und Sitten ſagen willſt, welche von den Weibern gewinnen ſollen. So viel ich einſehe, ſo können es nur eitle, kindiſche Künſte ſeyn, die ſogenannten Toilettkünſte, die ins Frauenzimmerreich gehören. Es ſcheint, daß mehr der Untergang dieſer den Lux und die Ueppigkeit nährenden Künſte zu wünſchen wäre, als ihr Aufkommen.

Mit Einem Wort: wenn ich Alles, was dir zu ſagen beliebt, genau abwäge: ſo däucht mir, daß ich einer Nation, der ich zu fluchen berufen wäre, nichts Schlimmeres wünſchen könnte, als die Freiheit der Weiber.



47.

Mentor an Egiſth.

Die wilde Jagd.

Eine Menge Thiere waren zu einem Jagen eingeſperrt. Man preßte, man hüngerte ſie. Sie ſind dafür da, ſagten die Jäger. Die Thiere wurden ungedultig — Nein, toll wurden ſie. Sie brachen durch. Sie überſchwemmen das Feld. Sie ſtürzen den Jagdſchirm übern Haufen. Ein entſezzlicher Wirwarr. Ein Theil der Hunde wird erwürgt, der andere verlauft ſich. Die Jäger erſtarren. Sie werfen ihre Flinten und Weidmeſſer von ſich. Alles geht unter über.

Die zwote Schule, an deren Spize ein Gerbier, ein Mille, ein la Croix, ꝛc. ſtehet, ſucht ihren Ruhm in der Redekunſt, im Agiren, Deklamiren, Schwadroniren, kurz in den ſogenannten Künſten des Vortrags. Ihr vornehmſtes Verdienſt iſt die Perſiflage.

Keine Angelegenheit iſt zu verdächtig, zu ehrlos zu zweideutig, welche in dieſer Schule nicht aufgenommen wird, und welche nicht einen Helden darinn für ſich findet.

Es iſt ſehr natürlich, daß Materien, wo es weniger auf die Erhebung der Rechtsgründe ankommt, als auf die vortheilhafte Darſtellung des Falls, auf die Ueberraſchung der Richtere, auf die Wendungen des Geſichtspunkts, auf die Dekoration des Gegenſtands, nicht für Männer ſchicklich ſind, welche ihre Geſchäfte nach den bloſſen Grundſäzen der Ehre, der Würde und der Redlichkeit abzuhandlen pflegen.

Der einfältige und von allem fremden Schmuck entblößte Vortrag dieſer Schule mus in einer Verſammlung, welche ſo wie die Gerichtsſtühle zu Paris, aus jungen, zerſtreuten Räthen beſtehet, die an die Habituden der Schaubühne gewöhnt ſind, wenig Wirkung thun; wohingegen ein guter Klopffechter, welcher Feur und Action in ſeinen Vortrag zu legen, welcher ſich der Satire oder der Schmei-

Was thut der Fürſt in dieſer Enge. Er holt ſein Flageolet, und pfeift den Thieren ſo ſüß und ſo ſanft vor, als er nur kan. Sie ergeben ſich. Sie verſammlen ſich wieder zu den Füßen des Jagdſchirms. Sie leken ihm — zwar nimmer den Speichel, wol aber — die Hand.

Der Fürſt iſt durch dieſe Lection klug worden. Er erweitert den Thieren die Weide. Er reformirt die Hunde. Die einen ſchaft er ab, den andern hängt er Bengel an. Er ſtellt die Klopfjagden ein.

Nun iſt Alles zufrieden. Eine neue Ordnung tritt ein. Die Thiere bringen dem Fürſten ihre Wolle, ihr Wildbrät, ihr Schmalz freiwillig. Nur das Fell behalten ſie ſich bevor. Der Fürſt iſt glüklich. Das Syſtem des Reichs datirt von dieſer Epoche.

Allein auf den benachbarten Sträuchen ſizen einige Raben, Geyer und Eulen, die von dem Aaſe der Jagd zu leben gewohnt waren, und einige Elſtern und Staarmazen, welche von der Profeſſur des Staats- und Thierrechts Handwerk machten. Dieſe perſiflirten die Revolution. Der Menſch, ſagten ſie, hat ſeine Gewalt über die Thiere von Gott. Für ihn ſind ſie geſchaffen. Man kan den Jagdſchirm nicht antaſten, ohne ſich an der Gottheit ſelbſt zu vergreifen, deren Bild er iſt. Dieſe verrätheriſche Kanallje verdiente mit Kanonen und Karthätſchen zur Räſon gebracht zu werden.

„Man hat gut ſo reden„ ſagte ein ernſthafter Hirſch „wenn man weder Eſel noch Schaf, ſondern Geyer oder Staarmaz iſt. Wiſſet, elende Schwäzer, daß wir nie mit dem Fürſten unzufrieden waren, ſondern nur mit den Hunden und den Jägern.

Dies, Prinz, iſt die Geſchichte der Empörungen, welche den Schauplaz Europens wirklich unterhalten. Die Moral dazu überlaſſe ich ihrem Bonſens.

48.

Egiſth an Mentor.

Antwort.

Ich ſtelle mir im Geiſte vor, irgend einer von meinen durchlauchten Zunftbrüdern früge mich: „Was denken ſie von der Scene in Frankreich?„ Mich dünkt, es würde folgendes Geſpräche ausfallen.

— Daß die Weiſſagung Helvezens eintreffen beginnt: die Nation iſt zertretten unter dem eiſernen Fuße der Tiranei. Eine traurige Hilfe ſteht ihr bevor. Sie mus ganz umgebildet werden. Delenda eſt Carthago. Wo mir Recht iſt, Monſeigneur, ſo können wir die Geſchichte des heutigen

Tags unſern einſtigen Söhnen als ein trefliches Elixir gegen den Deſpotenwurm vermachen.

Er. „Aber die Nation treibt's doch zu weit!

Ich. — Wie in der Welt jedes Ding ſeine Schranken hat, ſo hat auch die Gedult, womit die gütige Natur ihre Kinder ausgerüſtet hat, um ſie zu Laſteſeln geſchikt zu machen, ein gewiſſes Maaß, und wenn dieſes erſchöpft iſt - - -

Er. „Je nun?

Ich. — ſo wirft das Müllerthier den Sak, und die indignirte Nation das Joch ab.

Er. „Poſſen!

Ich. — Ja, mein Prinz: wenn ich einſt Luſt kriege, ein Buch von den Camelen des Tiranism zu ſchreiben, ſo werde ich meinen Leſern empfehlen, dieſes Maaß gut zu ſtudiren.

Er. „Aber wäre Dies der Fall?

Ich. — Erinnern ſie ſich jenes Seufzers Montesquieu's: Tout eſt perdu lorsque les impôts n'ont aucune meſure. On peut lever des tributs plus forts à proportion de la liberté de ſujets, et l'on eſt forcé de les moderer à meſure, que la ſervitude augmente.

Er. „Das wollte ſagen, dieſer Regel habe man in Frankreich zuwider gehandelt?

Ich. — Laſſen ſie uns nett reden. In einem deſpotiſchen Staat kan man die Abgaben nicht erhöhen, parce qu'on ne peut pas augmenter la ſervitude extrême. Aber was thut das Miniſterium zu Verſailles ſeit achtzig Jahren?

Er. „Ich bin mit ihnen einverſtanden. Sottiſen über Sottiſen. Das Miniſterium hat den Kopf verlohren - - -

Ich. — und die Nation fand ihn! Scheint es nicht, es gebe in Europa ein Paar Staaten, wo man ſo ſehr auf die Erhöhung der Abgaben raſonirt, daß wir hoffen dörfen, das vom Anaſtas entworfene Geſezz noch zu erleben: ut quisque pro haustu aeris penderet. Nadir Schah, Sophi von Perſien verſprach ſich, es dahin zu bringen, daß vier Familien nur Einen Keſſel haben ſollten.

Er. „Er dachte alſo ſehr verſchieden von Heinrich IV, der es noch erleben wollte, daß jeder Franzos am Sonntage ein Huhn im Topf haben ſollte.

Ich. — Bei Gott, Prinz! Däucht Einen nicht, das Huhn ſollte wohl bald gahr ſeyn, weil man ſchon ſo lange daran pflükt?

Finden ſie Nonſens in meinem Geſpräche, würdiger Lehrer, ſo bin ich bereit, es fortzuſezen. Nehmen ſie es für die Moral, die ſie mir aufgeben.

42.

Klindor an Araminta.

Zwote Lektion.

(S. IV Bändch. Nro. 34.)

Entzükt über den Beifall, den ſeine Profeſſur bei Ihnen findet, trägt mir der Abbe Palmerin auf, ihnen ſeine neue Lektion zu überſenden.

Meine Dames und Herren.

So verehrenswürdig manche Glieder des geiſtlichen Ordens ſind, ſo ſehr ich es für billig halte, ihren Einſichten und Tugenden

Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, ſo kan ich doch auch die Wahrheit nicht verkennen, daß — im Ganzen genommen — Intoleranz und Herrſchſucht Kennzüge des Prieſtergeiſts ſind, und daß es in keinem Stande verhältnißmäßig mehr Heuchler giebt, als in dieſem.

Die Urſache dieſes Phönomens iſt dem aufmerkſamen Beobachter menſchlicher Dinge — und hierunter zählt die Philoſophie auch die Religionen, welche insgeſamt, wie es ihr ſcheint, ihre Wurzel in der Erde haben, obgleich einige, wie Vater Lukrez ſagt, ihr Haupt gen Himmel erheben — nicht ſchwehr zu entdeken.

Jeder Stand will, wie der einzelne Menſch, geehrt, und, wo möglich, andern vorgezogen ſeyn. Nun aber gründet ſich das Anſehn der Kleriſei auf den mehr oder weniger blinden Glauben und Beifall, den ihre Lehren finden, und auf die Vorausſezung,

daß

cheley am rechten Ort zu bedienen weis, kurz welcher die Kunſt verſtehet, die Richter zu deſennuyren, die Aufmerkſamkeit in Spannung erhält, und ſie bewegt, daß ihnen öfters ein Sentiment, ein wiziger Einfall für einen Ausſpruch der Wahrheit und der Gerechtigkeit gilt.

Zum Unglück war dieſe leztere Schule jene, welche Herr Linguet erwählte.

Er trat, zum erſtenmal, in der famoſen Affaire der Morangies auf dem Theater der Laverne auf. Es ſcheint, daß er ſich mit Fleiß die allerverdächtigſte und allerintrikanteſte Sache auslas, und wobey er den berühmteſten Helden ſeiner Schule, Herrn Gerbier, zum Gegner hatte, um ſein Meiſterſtück abzulegen.

Man weis aus den öfentlichen Zeitungen alle Umſtände dieſes berüchtigten Rechtshandels. Zur Beleuchtung, welche hieher gehört, iſt genug, daß man eine Stelle aus der Conſultation anführt, die dem Endurtheil des Parlaments nachfolgte.

„Es iſt an dem, daß, mit Beiſeitſezung eine rechtsgültigen, beſtättigten, und vom Schuldner feyrlich anerkannten Anſpruchs, die klagende Parthey um eine Forderung von hunderttauſend Thaler ſich gerichtlich fruſtrirt ſiehet. Unter dem Vorwand, als ob ein junger, unmündiger, in der Welt

völlig

daß dieſes Syſtem von Lehren aus dem Schooße der Gottheit durch irgend ein auſſerordentliches, beſonders geweihtes, Organ emanirt ſey.

Dieſe Lehren ſind in einer Sprache geſchrieben, die der Geiſtliche faſt nur allein verſteht. Ihn ſah man daher als den Depoſitar, als den Ausleger des göttlichen Geſezzes an; und ſo lange dieſer Geſichtspunkt dauerte, ſo hegte man für Mönche, Beichtväter und Domine's diejenige Verehrung, die man dieſen Herren in Spanien, Portugall, Bayern, Holland ꝛc. ꝛc. erweiſen ſiehet.

Sobald aber der Geiſt freyer Unterſuchung erwachte, ſobald man den Ungrund mancher Artikel ihres geiſtlichen Handels entdeckte, und noch an manchem andern Poſten zu zweifeln anfieng, ſo ſank ihr Kredit. Diejenigen, die vom Geiſt und vom Intereſſe ihres Standes ſich belebt und durchdrungen fühlten, nahmen Anfangs, um dieſem fallenden Anſehen wieder auf die Beine zu helfen, zu Exkommunikationen, Kirchenbußen, Anathemen, Gefängniß und Scheiterhaufen ihre Zuflucht. „Du wirſt toll, du greifſt zum Bliz, du donnerſt: alſo haſt du Unrecht;„ ſpricht Menipp zu Jupiter dem Kollerer.

Allein, ſo wie die Obrigkeiten zu klug wurden, den paſſionirten Prieſtern ihren Arm zu leihen: ſo konnten ſie Nichts mehr thun, als es beklagen, daß der Unglaube — in Proſe Philoſophie und Toleranz — bis zu den Thronen der Könige durchgedrungen ſei. Doch ſchalten und ſchimpften ſie bisweilen noch in Predigten und Schriften auf die Philoſophen; und wenn ſie Dieſem oder Jenem aus chriſtlicher Liebe einen Inquiſitionsprozeß an den Hals hängen konnten, ſo ermangelten ſie nicht, dieſem Berufe zu folgen, und der Gottheit zu Ehren ihre Geſchöpfe zu plagen.

Erinnern ſie ſich hier, meine Dames und Herren, — um aus den friſcheſten Quellen zu ſchöpfen — eines Riems, eines Schulze ꝛc. ꝛc. War es nicht für dieſen leztern ein Glük, daß der erleuchtete Staatsrath zu Berlin, und endlich der König des Jahrhunderts, ihn gegen den Zorn des erbitterten Konſiſtoriums ſchüzten.

Im geiſtlichen Stande finden ſich, ſage ich, verhältnißmäßig mehr Heuchler als in andern Ständen. Manche Selbſtdenker aus dieſem Stande haben es mir ins Ohr vertraut, daß ſie ſich von der Wahrheit gewiſſer Syſtemslehren durchaus nicht überzeugt fühlten, daß ſie aber gezwungen wären, gegen ihr inneres Gefühl orthodox zu ſcheinen.

In der That, meine Dames und Herren, alle Religionsedikte haben, auſſer der nachtheiligen Wirkung, daß ſie dem Unterſuchungsgeiſt drükende Feſſeln anlegen, auch noch jene, die Zahl der Heuchler zu vermehren, und in gewiſſen Köpfen die Idee zu erregen, oder zu beſtärken, daß die demoſtheniſche Definition eines Geſandten ganz eigentlich auf unſere Geiſtliche paſſe:

Vir ad mentiendum miſſus, reipublicae cauſſa.

Man kan es nicht oft genug wiederholen, nur die äußern Handlungen der Menſchen, deren Springfeder in ihren Leidenſchaften und im zeitlichen Intereſſe aufgeſucht werden mus, aber nicht ihre Meinungen und Vorſtellungsarten von auſſerſinnlichen und unbegreiflichen Dingen, ſind der Erkenntniß des Staats unterworfen. Mögen dieſe Meinungen dem Anſehn nach noch ſo ſonderbar ausfallen, ſie gehen den Staat Nichts an.

Mein Freund Philint aus Wien ſchrieb mir neulich, man ſperre daſelbſt Jeden, der ſich über gewiſſe Punkte ſeines Gewiſſens erkläre, ins Narrenhaus. Zu welchen Mißbräuchen und Gewaltſtreichen mus eine ſolche Verordnung nicht Anlaß geben. Sie iſt ein immer geſchliffenes Meſſer in den Händen der Regierung.

Polizeiaufſeher, Gedankenſpione, Gewiſſensjäger — traurige Springfeder des Despotisms! betrübter Beweis des Mißtrauens der Obrigkeit gegen das Publikum! ſicheres Mittel, aus offenen Bürgern Tukmauſer und Heuchler zu machen! Und das nennt ſich denn Nationalerziehung!!

Friederich der Unerreichte lies Jeden reden und ſchreiben. Er fürchtete die Satire nicht, weil er überzeugt war, ſie nicht zu verdienen. Auch Ihn erkühnte man ſich, zu tadlen: ſeiner Größe ſich bewußt lies er den Kläffer im Dunkel, worein er ſich gehüllt hatte, berſten. Er verlangte weder Entdekung noch Unterſuchung; weil er in ſeiner königlichen Seele fühlte, daß der billige und aufgeklärtere Theil des Publikums — denn nur von dieſem hängt die

Reputation der Groſſen und der Kleinen ab — Nichts anderes thun könne, als den unglüklichen Läſterer verachten.

Ich brauche Ihnen, meine Dames und Herren, hier nur eine Trenkiade *) anzuführen.

„Bei dem Gefül wahrer und ſicherer Größe iſt es unmöglich böſe zu ſeyn,, ſagt mein Confrere Jeruſalem. Goldener Spruch! Er zeichnet alle Könige durch einen Strich.

Inzwiſchen ſehen wir dieſe Regel durch eine ganz neue Begebenheit unterbrochen, worüber das Jahrhundert Friederich's des Weiſen, ſeufzt. Man ſchreibt über das berühmte

---

*) Vielmehr einen macedoniſchen Helden. Dieſer ſcheint das Vorlied zur Trenkiade zu ſeyn. Den Hochgeſang erlebte der König, wie man weis, nimmer.

Vom Sammler.

rühmte **Religionsedikt** eine Fratze. Dieſer Einfall iſt ohne Zweifel ſtrafbar. Das Recht, welches dem Philoſophen zuſteht, ſchränkt ſich auf ernſte und beſcheidene Prüfung ein. Nie wird ein Kopf, der ſich zu reſpectiren weis, die Ehrfurcht gegen Könige und Miniſter auſſer Augen ſezen. Laſſet uns dieſe Skarteke durchaus nicht billigen. Sie verdient Abſcheu, Verachtung — aber Criminalſtrafe ? !

Dies iſt der Vorwurf, worauf ich Sie führen will. War es ſchon vor der Verhaftung des Doktor **Bahrdt** am Tage, daß er Verfaſſer wäre, wozu ſein langer Arreſt? Warum lies man die Strafe der Entdekung nicht auf dem Fuße folgen? Herrſchte aber gegen ihn blos ein Verdacht, wie konnte man ihn deswegen in Verhaft ziehen?

Sie ſehen, meine Dames und Herren, daß ich ſeinen Richtern meine Verehrung darzubringen ſuche. Man prüft nur die

Urtheile Derjenigen, die man ſchäzt; gleichgültiger Wichte ihre verachtet man. Sie antworten mir: daß der Arreſt in gewiſſen Fällen nur eine Maaßregel der Obrigkeit ſei, ſich des Inquiſiten zu verſichern.

Fragt ſich alſo: war Doktor Bahrdt der Flucht halber verdächtig? — je l'ignore ſagt Mirabeau, wenn er ſich auf ſein Stekenpferd ſezen will. Allein zugegeben. Noch Mehr: er ſoll entlaufen ſeyn. Vile damnum! Was war dabei verlohren? Glük zur Reiſe! Er exekutirte ſich ſelber; er auferlegte ſich das Exil; er opferte ſeinem Vergehen ein Aſyl auf, das ihm theur war; weil es das einzige war, welches ihm die Menſchen beinahe übrig lieſſen, weil es ein Geſchenk des gekrönten Philoſophen, des unſterblichen Friederich's war. Mehr konnte er doch nicht thun!

Endlich muſte man ihn doch frei laſſen. — Das iſt in Ihren Augen vielleicht ein

Beweis, daß man den Mann nie einziehen ſollte?

Sie haben Recht: jeder unter uns hat inalienable Anſprüche auf bürgerliche Sicherheit und Freiheit, ſo lang er die allgemeine Sicherheit nicht ſtört. Aber thut man Dies, wenn man eine elende Komoedie ſchreibt? Befördert man dardurch den Straſſenraub, die Empörung, die Mordbrennerei? Nein. Was denn? — Die Langweile.

Allein man mocquirt ſich über ein Landesgeſezz. Was iſt ein Geſezz. Iſt es etwas Anderes, als das Produkt der Autorſchaft und der Litteratur der Regirung? Es iſt alſo ein Gegenſtand der Kunſtrichtere. Es iſt der Cenſur des Publikums, nur deſſen Stimme ihm ſeinen wahren und lezten Werth geben kan, unterworfen. Oder, wenn Miniſtere ſich ins Prophetenhandwerk legen, ſollte es Propheten nicht erlaubt ſeyn, ſich ins Regirungshandwerk zu legen. Wir haben

Predigten von Miniſtern, wäre eine Geſezzkritik von einem Prediger ſo was Monſtröſes.

Nochmal, meine Dames und Herren: der Dokter verfehlte ſich. Er beleidigte Klugheit und Anſtand. Er proſtituirte ſich und die Muſen. Allein Dies hätte Strafe genug für ihn ſeyn ſollen. Die Juſtiz, wollte ſie Philoſophie zeigen, hätte ſich dabei begnügen ſollen. Sie hätte eine ſublime Verachtung affektiren, und, wie unſer Freund Damas ſpricht: dem Verfaſſer Das, was er ſagte, verzeihen ſollen für Das, was er nicht ſagte.

völlig fremder, unwiſſender, in Geſchäften ungeübter Menſch, ohne Bekannte, ohne Nahmen, ohne Beyſtande, ohne die mindeſte Kenntniß in den Gewohnheiten zu Paris, ein Menſch der ſich nicht einmal auszudrücken weis, der weder Vortrag noch Fähigkeit hat mit Hilfe einer achtzigjährigen Mutter, fähig geweſen ſey, eine Standsperſon, einen Generaloffizir, einen Weltmann, zu überreden, daß ſich dieſer mit allen Wucherern und Geldmäcklern zu Paris vertraute, in allen Leihämtern und Verſatzbuden bekannte, in allen Schikannen der Schuldnere geübte, und bis an Hals in Brucken ſteckende Kavalier, hätte von einem unbärtigen Knaben und einer vom Alter erſtarrten Frau verführen laſſen, einen Empfangſchein über eine dergleichen beträchtliche Summe anzuſtellen, ohne das Geld dafür zu beziehen, wird den Klägern ihr Recht abgeſprochen. “

So war der Rechtshandel beſchaffen, in welchem Herr Linguet die Krone der Ritterſchaft erwarb. Er hatte wichtige Folgen.

Inmittelſt der rechtſchaffene Theil des Publikums dieſen Rechtshandel und deſſen Vertheidiger mit Indignation betrachtete: ſo erhob die andere Parthey, welche aus jungen Verſchwendern, aus erlauchten Betrügern, die ſich in ähnlichen Umſtänden befanden, den ſiegenden Advokaten in Himmel.

50.

Serpil an den Sammler.

Ueber Etwas
in der Litteraturzeitung.

Leſen ſie die famoſe Litteraturzeitung, mein Herr Hyperboreer? So ſcheint's nicht. Sonſt würden ſie ſich gehütet haben, uns die ſkeptiſche Abhandlungen zu empfehlen.

Erlauben Sie alſo, Ihnen Licht aufzuſteken.

„Wer die religioſen und antireligioſen Aufſäze im grauen Ungeheur kennt, kan ſich von dem Innhalt der ſkeptiſchen Abhandlungen einen Begrif machen. Sie können nur ſeichte und unwiſſende Köpfe beluſtigen.„

Hier, armer Mann, hätten wir ihren, und unſern Text. Feiner läßt ſich's nicht geben.

Es mögen doch artige Kunden ſeyn, dieſe Litteraturzeitungsfaktore. **Kant** hinten, **Kant** vorne! Wer dieſes Schiboleth nicht kennt, dem geben ſie den Fus vor den Hintern.

Gewis, wenn jenes Schriftchen für ſeichte und unwiſſende Köpfe gemacht iſt, ſo zeigt der Rezenſent ſich ſehr undankbar dargegen.

51.

Der Sammler an Serpil.

Antwort.

Nein: edler Serpil: ich kenne die **Litteraturzeitung** nicht; eben ſo wenig, als ihre Tante die **allgemeine deutſche Bibliothek**. Ich leſe keine gelehrte Zeitung.

Ihr gütiger Wink ſezt mich alſo in Verbindlichkeit. Er zeigt mir, wie ſehr ich Tort habe, dieſe Lectür zu verſäumen — um meine Fehler einſehen zu lernen.

Man rührt alſo die Aſche des grauen Ungeheur's auf? — um ein Schriftchen zu inſultiren, das in ganz keiner Identität damit ſteht. Und das kränkt Sie für dieſes arme Thier? Allzugroßmüthiger Mann!

Laſſen wir jeder Zunft ihre Rechte. Der ſeelige Sturz erklärte das Rezenſentenhandwerk für Abdekerarbeit. Sie ſehen, Servil, die Herren von Jena alſo bei ihrem Beruf. Sie ſuchen die Exkremente eines verſtorbenen Thiers nach, um ihre Butike zu ſchmüken.

Aber der verächtliche Ton, verſezen Sie mir, worinn dieſe Menſchen ſprechen! — liegt in der Natur, Servil. Die Pithyſſe dieſer Herren wird, wie alle Hexen wenn ſie ſich auf die Garderobbe ſezen, von unten auf begeiſtert: ihre natürliche Bewegung iſt alſo — piſſen.

52.

Una Coſa rara:

oder

Ergänzungsſtüke

zum Prozeß zwiſchen der comiſchen
Muſe und dem Conſiſtorium
zu Lüttich.

I.

Hiacinth Alexander Graf von Rougrave,
Gros-Vikar,
an
den Abbee Delaux.

Lüttich, d. 24. Augſt 1789.

Aus dem heutigen Kanzel-Placat werden Sie, mein Abee, entnehmen, wie tief das

Herz des feurigſten Hirthen und des beſten Landsvaters über das Aergernis gerührt iſt, welches die ſogenannten Sittenſchulen erweken. Bei dieſer gerechten und lebhaften Bewegung mus es ſeinen Schmerz unendlich vermehren, daß er ſehen mus, wie dieſe Unordnung ſogar ihre Coriphäen unter den Dienern der Religion hat. Seiner Hochfürſtl. Gnaden ſind die Mittel vollkommen bewußt, welche Ihr ſowol Dero geiſtliche als politiſche Autorität einräumen, dergleichen unwürdige Werkzeuge zu ſich ſelber zu bringen, und ein unreines Schaf von der Ihr anvertrauten Herde zu entfernen, damit es ſelbige nicht anſteken möge. Allein, da Sie immer die angeſtammten Regungen Ihrer Menſchliebe den Wirkungen Ihres Gerechtigkeitseifers vorzuziehen liebt: ſo hat mir Seine Hochfürſtliche Gnaden aufgetragen, Ihnen, mein Abbee, das Unanſtändige, das Hochdieſelbe in ihrer Aufführung zu ſehen glaubt, in der Stille zu erkennen zu geben.

Ich zweifle nicht, Sie fühlen es ſelbſt, wie wenig ſich der Hiſtrionism mit den Grundſäzen eines jungen Mannes verträgt, der ſich der Religion geweiht hat, und wie ſehr dieſe Rolle dem Glük, ſo Sie von derſelben erwarten, widerſprechen mus. Und ich darf mich alſo verſehen, daß Sie mich in Stand ſezen, Seiner Hochfürſtl. Gnaden von dem Opfer, das Sie Hochderſelben durch ihre Reue und durch ihre Sinnesänderung zu machen gedenken, einen angenehmen Bericht zu erſtatten.

X.

Der Abbee Delaur an Seine Hochwürden und Gnaden, den Gros-Vikar Grafen von Rougrave.

Lüttich, d. 25 Augſt 1789.

Mit einer Rührung, die mir eben ſo ſehr Vergnügen als Pflicht iſt, erkenne ich den Antheil, den Seine Hochfürſtl. Gnaden an meiner Erziehung zu nehmen geruhet. Darf ich's geſtehen, Sie konnte hiezu kein ſublimeres Organ wählen, als Ewr. Hochwürden und Exzellenz. Ich verehre Dero Reflexionen unendlich. Und um den Saz ganz an Tag zu legen, den ich davon mache: ſo gebe ich mir die Ehre, Ihnen eine ausführliche Rechenſchaft von meinen Grundſäzen in Anſicht des Gegenſtands vorzulegen.

Weit entfernt zu glauben, daß ich der Rolle, die mir mein geiſtlicher Beruf auferlegt, entgegen handle, denke ich ſolche vielmehr zu erfüllen. So wie ich die Sittenſchule, die Ihnen ärgerlich iſt, betrachte, ſo glaube ich nicht nur, daß mich meine prieſterliche Vokation zu einer ihrer Stüzen auffordert, ſondern, daß ich durch dieſe Uebung ſogar der Abſicht der Religion folge.

Geruhen Sie, gnädiger Herr, ihren aufgeklärten Blik auf die Ueberſicht zu richten, welche ich mir von der Geſchichte der Schaubühne entworfen habe. Er dörfte Sie überzeugen,

zeugen, daß ihr Urſprung eben ſo ehrwürdig, als genau ihre Moral mit der Religion verwebt iſt.

Der Mimiſmus, das iſt die Kunſt die menſchlichen Handlungen nachzuahmen, oder den Menſchen in den intereſſanteſten und lehrreichſten Lagen ſeines Lebens zu ſchildern, — denn Dies iſt der Endzwek des edlern Drams — iſt noch älter als die Geſellſchaft ſelbſt. Die erſten Schauſpieler waren Prieſter: die erſten Schaubühnen waren Tempel. Dem Dienſt der Götter ſind die Menſchen dieſe Art Vergnügen ſchuldig, ſo wie ſie ihnen alle Vergnügungen des Lebens ſchuldig ſind.

Die Religion, an ihrer Quelle noch einfach und unſchuldig, wie die Gottheit, deren Ausfluß ſie iſt, hatte anfänglich keine Gebräuche. Ein Greiß, blos durch die Rechte der Natur ehrwürdig, war zugleich

Prieſter und König des aus ſeinen Lenden entſproßenen Völkchens. Beim Anbruche des Tageslichts rief er im Angeſicht ſeines verſammelten Geſindes das höchſte Weſen an, ihre Arbeit zu ſegnen. Des Abends empfieng er die eingebrachten Güter und Früchte wieder unter Lobgeſängen auf den Allgeber. Alles Dies konnte nicht ohne einige Nebenumſtände, ohne einige Feyrlichkeit ablaufen. So entſtund der Keim zum Schauſpiel.

Oder, wenn der Hausvater, bevor er das geſchlachtete Lamm der Familie austheilte, gewiße Theile davon auf einem errichteten Hausaltar, der Gottheit opferte, wenn er den Wein, ehe er ihn kredenzte, unter einem Spruch an die Götter, aufgoß; wenn er hiebei ſeine Augen gegen die Sonne richtete, oder ſeine Hände gegen dieſes Geſtirn ausbreitete, war es mehr als Mimick?

Es war an dem, daß man wirklich berathſchlagte, Herrn Linguet entweder den Adel auszufertigen, oder ihn mit dem Sanct Michael Orden zu krönen. Allein das Publikum lies ihn dieſe Glorie bitter zahlen. Es erſchien folgendes Epigramm zu Paris.

Ce pâle et débile ſquelette
Détracteur de Titus, défenſeur de Molette *)
Du Cordon noir veut être decoré,
Pour rendre ſon nom plus célébre,
Il faut à ce cordon funébre
Ioindre la croix de St. André. **)

Unterdeſſen belohnte der Ruhm, welcher ſich für Herrn Linguet zu intreſſiren anfieng, ihn auf eine andere Art. Die Sache der Morangies erwarb Herrn Linguet die Ehre, der Advokat des Herzogs von Aiguillon, in dem nicht minder dornichten und ſchnöden Rechtshandel dieſes Herrn mit der Provinz Bretagne, zu werden.

Dieſe zween Fälle, welche beede vom neuen Parlamente abgeurtheilt wurden, gaben Herrn Linguet Gelegenheit, ſich zur Fahne dieſes fremden Tribunals zu ſchlagen. Ein Umſtand, welchen ihm die Verachtung ſeiner Zunft zuzog, und vermuthlich den Keim zur Ungunſt pflanzte, die ihn das wiedereingeſezte Parlament nach der Hand bey den verſchiedenen Verdrüßlichkeiten empfinden ließ, die ihm zuſtieſſen.

Wäh-

---

*) Molette iſt der Urnahme der Familie Morangies.

**) Croix de St. André bedeutet in Frankreich die Maſchine, worauf die Miſſethäter geradbrecht werden.

Hier ſind ſchon die Grundregeln des Schauſpiels. Sie entwikelten ſich noch mehr, als man mit dem heiligen Feurwerk Ehrenlieder zum Gedächtniß berühmter Todten, oder der Halbgötter verknüpfte; zum Beiſpiel auf denjenigen unvergeßlichen Sterblichen, der den Akerbau zuerſt lehrte; auf Denjenigen, der die erſten Fruchtbäume pflanzte; auf den erſten Pferdebändiger; auf den Erfinder des Brods; auf den Stifter des Weinbaues; auf die Entdekere der Schriftkunſt, der Sprachen ꝛc. ꝛc. Göttliche Erfindungen, welche ihre Urheber mit Recht der Apotheoſe würdig machen, ſtünde es bei den Menſchen, ſolche auszutheilen!

Sehet da die erſten Helden des Theaters. Die Helden der menſchlichen Geſellſchaft waren es. Es iſt bekannt, daß man bei den Gaſtmalen immer ein eigenes Gedek für ſie zu ſezen pflegte, das einige Augenblike fetirt, alsdenn aber unter die Gäſte vertheilt, wo es nicht zu einem Gaſtfreundſchaftsgeſchenk angewendet wurde, welches zuweilen geſchah, bevor es, ſagt Boulanger, der Raub des gefräßigen Pfaffen in der Folgezeit ward.

Die Welt nimmt zu. Die Menſchen nähern ſich. Aus dem Nomadenleben entſtehen bürgerliche Republiken, aus der Hirtenbeſchäftigung Handwerker. Es bilden ſich Dörfer und Städte. Nunmehr iſt das Leben der Menſchen nicht mehr einfärbig. Sie haben ihre Bedürfniſſe vermehrt, ihre Vorzüge einſehen gelernt; die Ernden und Weinleſen ſind eingebracht; es iſt eine gewiſſe Ordnung im Hausweſen eingeführt. Izt theilt man ſeine Zeit; man unterſcheidet Arbeit und Ruhe, das iſt, man theilt Vergnügen und Leiden. Hier iſt die Epoche der Feſttäge.

Ihr anfänglicher Gegenſtand iſt Gottesdienſt. Der Hausvater entwirft Hymnen. Dieſe beſtehen in einer Art gebrochener

Proſe, die er, um ihr mehr Grazie zu geben, zuweilen ſingt. Wenn er müde wird, ſo ſezen den Stof ſeine Söhne und Töchter fort. — Der Urſprung der Opera! Poeſie, Arien und Chöre ſind erfunden.

Nachdem der Geſang geendigt iſt, ſo hält der Vater, König, Prieſter und Lehrer eine kleine Schule mit ſeiner Kolonie. Er durchgeht den Zuſtand des Hauſes. Jenen läßt er Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ihren Fleis lobt, Dieſe empfangen Verweiſe ihrer Trägheit oder Untüchtigkeit. Solche Uebung beſchließt er mit einer allgemeinen Lection über Tugend und Laſter. Liegt hier nicht der Keim der Sittenſchule, oder des Karakters des wahren Drams, ſchon offen.

Die Folge wird ihn noch kenntlicher machen. Es iſt in der Mitte des Sommers. Die durch arbeitſame Hände gepflegte Flur bildet einen Ozean von Aehren; die Bäume beugen ſich unter der koſtbaren Laſt ihres

Obſts; die Weinberge lachen den Wandersmann an und geben ihm durch den Purpur ihrer Beeren einen Vorgeſchmak von der jauchzenden Weinleſe; die Heerden hüpfen wollenſchwanger bei der Flöte des Hirten im ſatten Graſe, und trozen der Furcht vor dem grimmigen Löwen, dem blutdürſtigen Tyger und dem feigen Wolf. In der Mitte dieſer wolluſtvollen Scene ſteht der Erzvater da und weidet ſeinen Blik.

Hui! Plözzlich verändert ſich die Luft, das Firmament ſeine Farbe. Es nähert ſich ein Gewitter. Blizze verkündigen den Ausbruch eines Hagels. Er erſcheint im Gefolge der Orkane, der ſtürmiſchen Kinder des Aeols. Im Nu hat eine Waſſerfluth die Heerden erſäuft: der Hagel zerſchmettert die Ernde, die Sturmwinde reiſſen die Obſtbäume aus ihren Wurzeln — ich fühle euer Daſeyn, mächtige Götter! ruft der beſtürzte Menſch in ſich ſelbſt gekehrt aus.

Von dieſem Bilde des Wechſels im menſchlichen Glük durchdrungen kommt er zu Haus. Er theilt den Seinigen ſeinen Kummer mit. Dies veranlaßt eine Scene voll Ausdrüke der Rührung, der Furcht, des Mitleids, des Schmerzens. Kurz, es wird die erſte Skizze vom Trauerſpiel.

Man mus geſtehen, wenn der Embryon des Drams bis hieher noch ziemlich unkenntlich iſt: ſo findet man ihn immer eher in dieſem Ey, als in der Larve des Theſpis oder im Bock des Jscarias.

Laſſet uns ſeine Entwiklung beobachten. Die Geſellſchaft iſt bis auf einen gewiſſen Grad geſtiegen. Der Fürſt kan ihren Kreis nicht mehr umfaſſen. Er hat Mittelkräfte nötig, ihn zu beherrſchen, ſeine Vorſchriften bis an die äuſſerſten Linien zu bringen, ſein Anſehn zu erhalten. Dieſe trift er in der Erfindung des Prieſterthums an. Da ein kleines Maaß Weltweisheit dazu gehörte, die Volksführer beobachten zu laſſen, daß der Poebel durch Nichts leichter beherrſcht wird, als durch unſichtbare Dinge, durch Wunder, durch Geiſter, kurz durch den Aberglauben: ſo brauchten ſie Nichts, als ihr Anſehn auf gewiſſe Art mit Andern zu theilen. Niemand findet leichtere Bedienung, als ein Betrüger, welcher Schwärmer aufſucht, um ſie zu inſpiriren.

So entſtund das Prieſterthum, die erſte Frucht der Politik. Nichts ſchlug leichter fort. Je mehr die Entfernung der Wohnungen die Unterthanen vom Anblik ihres Fürſten trennte, deſto geneigter waren ſie, ihn für einen Gott zu halten. Aus der Mitte der Tempel herrſchte die Tirannei durch die Prieſter.

Mit dem Prieſter entſprang, aus einerlei Schaale, auch der Prunk; denn es iſt leichter, durch Zeremonien zu reden, als durch Lehren. Die Urmenſchen ſahen Gott entweder nur durch die Natur, oder durch den innerlichen Inſtinkt, der zu ihnen ſprach. Aber der Theokrat muſte dieſe, ſeinem Plan allzunachtheilige, für die Welt allzudeutliche, Stimme abſchaffen. Anſtatt ſich zu den Göttern zu erheben — welches nicht jedem Sterblichen gegeben iſt, er ſei denn Horaz, oder Polignac oder Newton — ſo lies er die Gottheit zu ſich herabſteigen.

Von nun ſah man Menſchen, die vom Schweiße anderer Menſchen lebten; man ſah den Müſſiggang auf Unkoſten des Fleißes promeniren. Um dieſer neuen Einrichtung den Firniß zu geben, ſo wurde der einfache Lobgeſang der Erzväter in eine Meſſe verwandelt; an die Stelle des häuslichen Zelts oder der beſcheidenen Laube trat ein prächtiger und glänzender Tempel; aus dem Tiſchgebeth der Patriarchen entſtanden elegante Hymnen. Die Muſik wurde erfunden. Der rohe und einfache Tanz der Urväter wurde von den Prieſtern verfeinert, phraſirt, in Handlung gebracht.

Die älteſten Tempel, und ſogar das famoſe Heiligthum der Leviten, waren nach theatraliſchen Regeln erbaut. Ein Vorhof — das Proſcenion der athenienſiſchen Bühne; Chöre; der Hochaltar — Scena; das Allerheiligſte — Parſcenion. Man vergleiche mit dieſer Bemerkung die Riſſe, die man von den Tempeln zu Samaria und Alexandria hat, oder die nach ihrem Modell erbaute Kirche zum heiligen Pankraz zu Rom.

Der traurige Hang des Poebels fürs Ungeheure, fürs Aeuſſerliche erwarb den Prieſtern und ihrem Spiel eine blinde Verehrung. Sie allein unterhielten das Publikum. Sowol bei freudigen als bei traurigen Fällen waren ſie die Tapezirer. Sie opferten, ſie ſangen, ſie räucherten, ſie tanzten, ſie ſegneten und machten Epiloge. Einſt gab es eine Zeit, wo die Welt von ihren Schauſpielern regirt wurde.

Welches Leben iſt ohne Wechſel. Es nähert ſich eine Veränderung im Syſtem der Geſellſchaft. Das Rauchfaß wird vom Zepter verdrungen. Andere Tirannen, unter dem Nahmen Könige, uſurpiren die Herrſchaft der Tirannen — Theokraten. Das Theater verliert dabei Nichts. Sein Grund iſt, auf die Religion gebaut, ſo feſt, daß die Prinzen, welche den Prieſtern auf dem Thron folgen, ſich verbunden fühlen, ſo wie Jene, die Komödie zu ſpielen. David, der Vorgänger des Herrn Noverre, tanzt bei einem feyrlichen Triumfzug; und er macht ſeine Sachen gut genug, um von der Prinzeſſin Michal perſiflirt zu werden. Die Archonten, ſeine Collegen in Griechenland erſcheinen ſehr oft in beſondern Kleidern auf einer öfentlichen Bühne vor dem Volk, und führen eine Art von Parade auf.

Umſonſt ſucht die Welt das Schauſpiel ſich zuzueignen. Sein Urſprung iſt heilig; unläugbar ſtammt er von jener Höhe ab. Die Mythologie, welche in der Folge der Zeit die Irrthümmer der Menſchen vermehrte, weiß Nichts Beſſeres, als ſich des Schauſpiels zu bedienen. Jene in Götter verlarvte Blizze, Flüſſe, Winde u. ſ. w. jene in Bäume, in Thiere, in Furien verwandelte Menſchen; jene in Handlung geſezte und zu Gottheiten gemachte Leidenſchaften ſind Nichts als Maſchinen einer religiöſen Opera. Die Iliade ſelbſt, und das ſogenannte hohe Lied Salomons, was ſind ſie nach dem Urtheil der neueſten Kritik — als Drame.

Die fernere Geſchichte des Theaters gehört nicht zu meinem Zwek. Müde, ihre Moral nur aus einerlei Quelle, und zwar aus einer ſolchen zu ſchöpfen, welcher das Publikum überdrüßig zu werden anfieng, gieng die Scene aus den Tempeln zur bürgerlichen Geſellſchaft über. — Dies iſt die Epo-

Während Herr Linguet in dieſen beyden und mehr andern Rechtsgeſchäften, welche ihm ſein Ruhm in kurzer Zeit zuzog, auf der einen Seite der vollziehenden Gerechtigkeit die Leitſchnur reichte, wie ſie handlen ſolle: ſo erſtreckte ſich ſein Genie, auf der andern Seite, über die erhabenern Spekulationen der geſezzgebenden Gerechtigkeit.

Er gab im Jahre 1767 ein Werk ans Licht: Theoria des Loix civiles.

Dieſes Werk machte groſſe Senſation. Man ſcandaliſirte ſich über die darinn vorgetragene Theſen. Man fand ſich an den Stellen geärgert, wo der Verfaſſer den Titus für einen Ruchloſen, Julian für einen Böſewicht, die Tibere, die Diokletiane und die Nerone aber für muſterhafte und tugendſame Regenten ausgiebt; wo er behauptet, daß das Syſtem der Leibeigenſchaft der natürliche und glücklichſte Zuſtand der politiſchen Geſellſchaft, und eine würdigte Maxime der Regierungen, ſey; wo er ſagt, daß der Krieg ein Recht, und zwar ein angebohrnes Recht der Monarchen, ſey ꝛc.

Detracteur de la vertu par choix, Panegyriſte du deſpotisme par ſyſteme: diß waren die Titel, die man dem Verfaſſer beylegte.

Unter den Kritiken welche von allen Seiten gegen dieſes Werk erſchienen, erwarb die von der

Epoche der Sophokles und der Terenze. — Inzwiſchen gab ſie ihre alte und wahre Beziehung nie auf. „Alles Dies iſt ſehr ſchön„ rief das Parterre zu Athen bei den erſten Verſuchen der Tragoedie: „Aber wo bleibt Bacchus?„

In der That, der Zuſammenhang zwiſchen der Religion und der Schaubühne mus ſehr tief liegen, weil die erſten Schauſpiele, die man nach der Wiederkunft der durch die Barbaren verjagten Künſte, in Europa gab, aus der Religionsgeſchichte genommen wurden. Die ſogenannten **Myſterien** der Spanier, Italiäner und Franzoſen, welche die erſten Verſuche der neuern Bühne waren, ſind, wie man weis, Nichts als Religionsfrazzen. Man ſpielte ſie auf den Kirchhöfen. Die Aktöre waren Magiſter der Theologie. Die Intriken nahm man aus der Bibel — vermuthlich weil es noch keine **Tauſend und Eine Nacht** gab.

Laſſet uns geſtehen, daß es vergeblich ſeyn würde, der Religion ihre Anſprüche auf das Schauſpiel abzuſtreiten. Unſer heutiger Gottesdienſt, der Bau unſerer Tempel, die Dekoration unſerer Altäre, das Koſtüm unſerer Geiſtlichkeit, die Monologen unſerer Prediger, unſere Prozeſſionen, unſere Te Deum, und denn unſere Meſſe ſelbſt ſprechen zu laut und zu drükend für dieſen Grundſaz. Sie beweiſen, daß entweder die Religion nicht ohne Schauſpiel, oder das Schauſpiel nicht ohne Prieſter ſeyn kan.

Ziehen wir nun dieſe Geſchichte unter einen räſonirenden Geſichtspunkt zuſamm, ſo iſt's deutlich, daß die Infamie, welche die Religion nach der Hand auf das Theater gelegt hat, ihren Grund blos von der Eiferſucht nahm. Die Geiſtlichkeit, verdrüßlich ſich vom ausſchließenden Privilegium, die Komödie zu ſpielen, verdrängt zu ſehen, wollte ihren Beſiz durch einen auffallenden

Streich der Theaterkunſt darlegen: ſie warf mit Blizzen um ſich.

Die Vorſicht, welche das menſchliche Geſchlecht liebt und es in ſeinen Vergnügungen nicht geſtöhrt haben will, legte ſich ins Mittel. Sie lies mitten auf der Schaubühne eine empyreiſche Gottheit erſcheinen, die Philoſophie. Dieſe nahm die Scene in Schuz. Sie führte ihr die gereinigte Moral im Gefolge der Muſen, der Grazien und der Künſte zu. Nun war ihr Sieg entſchieden. Die Welt erkannte nunmehr das wahre Dram. Fürwahr, die **Cide**, die **Zairen**, die **Athalien** kontraſtirten allzuſehr mit **Judas dem Verräther** oder mit einem gekrönten **Palmeſel**.

Man kan alſo als Prieſter die Komödie ſpielen. Geſchichte und Analogie zeigen uns Dies. Aber kan man ſie als Bürger, als rechtlicher Mann *) ſpielen? Dies iſt der

---

*) Honnet-homme im Original.

Punkt, woran wir nun ſtehen. Laſſen Sie uns, gnädiger Herr, auf dieſe Frage einen kalten und unbefangenen Blik werfen.

Die Kirche, ſagen Sie erſtlich, verflucht die Schaubühne — „buchſtäblich: Ja; weſentlich aber verläugnet ſie ihren Fluch. Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß wir uns nirgendswo Illuſion machen. Es iſt wahr, ein menſchenfeindlicher Pabſt, entweder mißvergnügt, daß die Schaubühne der Kirche ins Handwerk grif, oder aus überfrühzeitigem Eifer über die Entfernung ihrer Moral von der alten Regel, ſchleuderte den Bannſtrahl auf dieſelbe.

Aber — unverholen gnädiger Herr! — wie lang iſt's nicht, daß wir dieſen Fluch aufgehoben haben. Oder, was wäre es Anders, als ein ſtillſchweigender Widerruf, wenn wir die Logen unſerer Schaubühnen mit Biſchöffen und Prioren garnirt; wenn wir in Abbteyen und Seminarien öfentliche

Bühnen fürs weltliche Dram errichtet ſehen; wenn unſere Kirchenmuſik die glänzendſten ihrer Parthien aus der Opera Buffa nimmt; wenn wir die Arien aus einer Coſa rara, aus einem amore artigiano, die Tänze aus unſern neueſten Balleten unter dem Hochamt vortragen hören!

Erwägen Sie, gnädiger Herr, ich bitte, dieſe Reflexionen. Sie ſchneiden durch, ſie ſcheinen auf alle Einwendung Verzücht zu thun. Kan man einen Fluch feyrlicher aufheben, als indem man die Urſache ſanzirt?

Die Kirche, die billigſte und zärtlichſte aller Mütter, ſie, die ſich nie widerſprechen kan, die ihren Kindern Erholung gönnt, und ſich über ihre Freuden freut, nimmt alſo an dem Bann über die Bühne kein Theil. Sie möchte ihn gern ignoriren. Sie erklärt ihn für ein Denkmal des Roſts ihrer barbariſchen Zeitalter. Sie läßt ihn bei den Reliquien des canoniſchen Arſenals hingeſtellt.

Nun denn, verſezen Sie, die politiſche Geſezzgebung ſelbſt! Verknüpft ſie nicht Entehrung mit dem Schauſpielerſtand? So ſagt man. Aber laſſen Sie uns einen einzigen kritiſchen Blik auf die Natur dieſes Geſezzes werfen. Einige junge Herren zu Rom ſchließen ſich zuſamm, um ihren Geſchmak zu formiren, und ſich einen nüzlichen Zeitvertreib zu machen. Sie errichten eine Geſellſchaftsbühne (Sittenſchule) und geben bürgerliche Drame. Hieraus entſtehen die berühmten Attellanen. Einſt wählen ſie zum Sujet den Pedantiſm. Sie machen ſich über die Schulfüchſe luſtig. Ein Prätor, der zugegen war, findet ſich getroffen. Er läuft nach Hauſe und ſchreibt an die ſchwarze Tafel: Quisquis in ſcenam prodierit infamis eſt. Hierüber lacht das Publikum.

Es kehrt ſich, wie Tacitus ſagt, ſo wenig daran, daß das Tragiren vielmehr zum Verdienſt eines wohlerzogenen Herrn, zum Kennzug der jungen Patrizier gerechnet wird. Aber das Diktum bleibt ſtehen, und wird — zum Gemeinplaz.

Ich müſte fürchten, Monſeigneur, mich in der Präziſion Ihres Geiſts, in der Lebhaftigkeit Ihrer Gefühle zu irren, wofern ich mich länger aufhalten wollte, die Vorzüge einer gereinigten Geſellſchaftsbühne zu zergliedern. Die unſrige verdient mit Recht den Nahmen Sittenſchule, inſofern es ihr Zweck iſt, die Tugend liebenswürdig zu machen, Menſchen zu bilden, und ihr Publikum von einem unedlen Müſſiggang ab-, zu einem nüzlichen hinzuleiten.

Ein groſſer Klaſſiker, wo ich mich nicht irre, ſo iſt's Herr **Wieland**, ſagt in einem der ſchönſten und lehrreichſten Werke der

Welt: „Der Beitrag, den die ſchönen Künſte zur Bildung des ſittlichen Menſchen thun können, iſt ſo groß, und ſo ſichtbar, daß die Religion nichts Beſſeres thun konnte, als ſie, unter dem Nahmen der Muſen und der Grazien, zu vergöttern; denn„ ſezt er als wahrer Philoſoph hinzu, „die große Wirkung der Moral kömmt auf die Eindrücke an, die man ihr beizulegen weiß.„

Dies ſei meine Apologie. Wenn der Beruf des Weltprieſters nur der ſeyn kan, Tugend zu predigen und Sittenlehre zu verbreiten, welchen glücklichern Standpunkt kan er wählen, als jenen, den ihm die Natur anweiſt, um ſeinem Vortrag Leben zu geben, um ſeine Lehre durch das Muſter verſtärken zu können.

Außer'm Theater, ſpricht das Evangelium der Welt, haben wir kein Heil mehr.

Genuß

Genehmigen Sie, gnädiger Herr, das Opfer der Ehrfurcht, das ich in Dero Hände lege, um es zu den Füſſen Seiner Hochfürſtl. Gnaden zu bringen, und ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Registratur.

Et ſermone opus eſt modo triſti, ſaepe jocoſo.
HORAT.

Der Vortrag muß den ernſten Ton nicht ſelten
Dem muntern unterſchieben.
Herrn Wieland's Ueberſezung.

Nro 1. Una Coſa rara: oder: Prozeß zwiſchen der comiſchen Muſe und dem Konſiſtorium zu Lüttich. . . . 5

— 2. — Argant an Florion. — Ueber ein neues Schriftchen. . . . 35

Nro 3.

Feder des Abbt Morellet den meiſten Beyfall. Er hatte ihr den pikanden und paraphraſtiſchen Titel gegeben: Theorie de Paradoxe.

Der Stolz iſt vom Stande der Advokatur plözlich in die Turnirbahne der Politik verſezt zu ſehen, erhob die Einbildung, die Herr Linguet von ſich ſelbſt hatte. Er glaubte zum Staatsminiſter berufen zu ſeyn. Ein politiſcher Dämon ſchien ihn ſchnell anzublaſen.

Er überreichte ſeinem groſſen Beſchüzer, dem Duc d'Aiguillon, welcher immittelſt wirklicher erſter Miniſter beim Staatsdepartement der ausländiſchen Geſchäfte wurde, 1771, ein Projekt über die Vortheile, welche Frankreich aus einer gewiſſen Theilung Pohlen's ziehen könnte.

Dißmal war's der tiefſte Abſprung, den das Talent des Herrn Linguet machte. Dieſer Aufſaz, welcher von aller Kenntniß der Affairen, von allem politiſchen Bon Sens gänzlich deſtituirt iſt, welcher nicht einmal die Sprache der Politik verräth, iſt eine wahre Scartecke.

Das lächerliche, worein ihn dieſe Mißgeburt verwickelte hinderte Herrn Linguet nicht, in ſeiner Freſenie Geſezgeber zu werden, zu beharren.

Er gab ein neues Werk über die Staatswiſſenſchaft ans Licht: Canaux navigables.

Nro 3. — Elvin an Sulviz. — Der Tod des Marſchall von Stainville: eine hiſtoriſche Anecdote. (Auch in den Almanach der Aerzte brauchbar.) 38

— 4. — Silviane an Alzeſt. — Das Pro. 43

— 5. — Alzeſt an Silviane. — Das Contra. 46

— 6. — Cherſot an WARBURG's Lemuren. 52

— 7. — Thyeſt an den Grafen B****. — Schöne Künſte. . . . 55

— 8. — Thyeſt an den Grafen B****. — Zweites. 67

— 9. — Philander an Erwin. — Ueber den Wunderglauben. . . 80

— 10. — Craß an Argant. — Aus Rom. 85

— 11. — Argant an Craß. — Das Seitenſtük. 88

— 12. — Elvin an Sulviz. — Noch Etwas von Gemälden. . . 90

Nro 13. — Dorant an Virginie. — Er mocquirt ſich über die Schulfüchſe. 94

— 14. — Florian an Selanor. — Aus Paris, und über Paris. . . 97

— 15. — Wahrmund an Rißlieb. — Eine hiſtoriſche Lektion. . . 109

— 16. — Selanor an Florian. — Auf's Vorige. 114

— 17. — Markulf an Rhonſolt. — Für den Liebhaber. . . . 118

— 18. — Palemon an die Alterthumsforſcher. — Eine Charade. . . 125

— 19. — Rhonſolt an Markulf. — Zur Antwort 128

— 20. — Kallias an Phäton. — Ueber die Hypotheſe vom Urſprung des Menſchengeſchlechts. . . 132

— 21. — Anzeige des Polizeibedienten — an Seine Exzellenz, Herrn Geheimdrath von — — Ein Aktenſtück. . 139

Nro 22. — Hippias an Xantus. — Concentrirter Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder. . . . 148

— 23. — Florian an Selanor. — Aus Paris. 152

— 24. — Florian an Selanor. — Folge des Vorigen. . . . 162

— 25. — Bervald an Rhynfelt. — Ein Supplement. . . . 172

— 26. — Damis an Wahrmund. — Auf die hiſtoriſche Lektion. . . 179

— 27. — Phädon an Kallias. — Salech und der große Stein. . . 183

— 28 — Bervald an Markulf. — Mein Gebeth. 186

— 29. — Florian an Selanor. — Fortſetzung der Pariſer Anecdoten. . 190

— 30. — Milet an Roſimon. — Klagen eines Strohjunkers. . . 205

Nro 31. — Ariſtogiton an Phädrias. — Es iſt ein Gott. . . . 211

— 32. — Damis an Sempronius. — Novella. 217

— 33. — Damis an den Sammler. — Kommentar zum Vorigen. . 222

— 34. — Ariſtogiton an Phädrias. — Beſchluß des Beweiſes von Gott durch die Thierſchöpfung. . . 231

— 35. — Argant an den Obriſt Löwenzahn, in Bayern. — Unvorgreifliche Vorſtellung. . . 237

— 36. — Sulpiz an Elmire — Anecdoten von Voltaire. . . . 2[illegible]

— 37. — Markulf an Rhynſolt. — Palinodie. 247

— 38. — Kalliſthen an Theomneſt. — Politiſcher Nuzen der Religion. . 250

— 39. — Phozion an Leguleius. — Nationalconſtitutionsſachen. . . 25[illegible]

Nro 40.

Nro 40. — Kallias an Demea. — Akademiſche Anekdote. . . . 260

— 41. — Crak an Argant. — Spaniſche Witterung. 263

— 42. — Mirliton an Tiſander. — Die Halliſchen Schuſter. . . 272

— 43. — Ganymed an Thoeß. — Ein Nachtrag. 279

— 44. — Telephus an Sidonius. — Ueber Paläſtina. 282

— 45. — Scherzur Schach, Principe di Libanon, an Noraddin Ulemah. — Druſenpolitik. . . . 287

— 46. — Noraddin Ulemah an Scherzur Schach. — Antwort. . . 291

— 47. — Mentor an Egiſth. — Die wilde Jagd. 296

— 48 — Egiſth an Mentor. — Antwort. 300

— 49 — Klinder an Araminta. — Zwote Lektion. 305

Nro 50.

Nro 50. — Servil an den Sammler. — Ueber Etwas in der Litteraturzeitung. 317

— 51. — Der Sammler an Servil. — Antwort. 319

— 52. — Una Cosa rara: oder Ergänzungsſtücke zum Prozeß zwiſchen der comiſchen Muſe und dem Conſiſtorium zu Lüttich. 321

Schreib- und Drukfehler.

Seite 5 — für: römiſchen Muſe„ bitten wir zu leſen — comiſchen Muſe —

— 81 — für: Verzeihen Sie (lezte Zeile) — Vergleichen Sie —

— 121 — für: Maria von Medicis — Anne von Oeſterreich —

— 123 — für: recidiren — revidiren —

— 80 — für: auf die Garderobe ſezen — auf den Dreifus ſezen.

Schon drohete ihm dieſes Produkt einen zweiten Ritterkampf: der Abbt Beaudeau und Herr Dupont ergreifen die Feder dagegen: als Herrn Linguet ein Abentheur zuſties, welches ihn veranlaßte, ſeine Aufmerkſamkeit auf eine andere Seite zu richten.

Man ſagt, daß Herr Linguet die Ehre hatte, einige Zeit der Amant der Herzog von O** zu ſeyn, deren Galanderien ganz Paris bekannt ſind. Dieſe Dame gerieth zu einen ſelzſamen Prozeß mit einem ihrer vorigen Schampions, einen gewiſſen Grafen von Dromke. Herr Linguet, dem die Eiferſucht die Feder ſpizte, übte all ſeinen Wiz an dieſem Gegenſtand.

Er ſchrieb die ſinnreicheſten und plaiſanteſten Memoires, worinn er ſeinem Gegner den Spiznahmen eines Prince de Conacie gab.

Dieſe Streitigkeit unterhielt das Publikum zu Paris mit groſſen Vergnügen, als es der Herzogin einfiel, den Plaz ihres Liebhabers zu verändern, und dem Herrn Linguet einen jungen Advokaten, Namens Herr Falconet, in ihrer Gunſt zu ſubſtituiren.

Hierüber wurde der Sohn der Themis raſend. Er verlies den Grafen, und fiel über ſeinen Handwerksbruder her. Dieſer Ausſchlag belebte die Scene von Neuem. Ganz Paris divertirte ſich an dieſem Prozeß ausnehmend, beſonders, da eine Dame,

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 16.

Hyperboreiſche Briefe.

Geſammelt

von

Wekhrlin.

Sechstes Bändchen.

1790.

— — — Er hat einen Teufel, und iſt unſinnig: warum hört ihr ihn!

Hieroſolomitaniſche Litteraturzeitung. Jahr Chriſti 18. Joh. X — 20.

Universitäts- München Bibliothek

1.

Burlin an Leander.

Die Frau von Bernhauſen;
oder
Adelſtolz und Bruderrache.

Ein ſchwäbiſches Ritterſpiel.

Ulm. Mai 1789.

Um die gegenwärtige Kreisverſammlung und den dabei eintrettenden Jahrmarkt zu unterhalten: ſo hat die hier reſidirende Ritterſchaft, vom Canton Donau, eine beſondere Galanterie erſonnen. Sie hat dem Publikum auf ihrem Theater zu Ebingen, eine Stunde von hier ein Ritterſpiel von ihter Invention gegeben. Dies Spiel iſt — als Ritterſpiel ſehr erbaulich; denn es iſt von weinerlichem Stof. Doch man muß aus dem Plan ſelbſt urtheilen. Hier iſt er.

* * *

Die Frau von Bernhauſen *)

oder

Adelſtolz und Bruͤderrache.

Ein Ritterſpiel.

Spieler.

Vom erſten Rang.

Freiherr Anton von Freyberg und Eiſenberg,

Frau Maria Philippina Walburga, Freyin

---

*) S. Freyfrau von Bernhauſen, Witwe, gebohrne Freyin von Freyberg-Hürbl. Eine alten-

berg, Herr auf Hürbel, Haldenwann, Waldkirch, Offingen, Landstroſt, Waſchenbeuren, und beider Knäringen ꝛc. ꝛc. K. K. wirklicher Cämmerer und Rath; der unmittelbaren freien Reichsritterſchaft, Cantons Donau, Director. — Ein von Adelſtolz und unnatürlichen Leidenſchaften irregeführter Kavalier.

J. A.

in von Freiberg, Wittwe von Berthauſen. — Eine würdige, adeliche Matrone.

aktenmäßige Nachricht von dem Verfahren des ritterſchaftlichen Directorii, Viertels an der Donau, gegen dieſelbe. Ffurt und Leipzig, 1789. — 17 Bögen in 8.

J. A. Eggert; ehemaliger Freiherrl. v. Bernhauſenſch. Obervogt zu Herrlingen. — Ein Mann von ſeltnen Verdienſten.

Ferdinand Franz Gaſſer, J. U. L. hochfürſtl. Freiſing. Hofrath, und ritterſchaftl. Conſulent. — Der Sancho Panſa des Freiherrn von Freiberg. Ein juriſtiſcher Praktiker: Spielt die Rolle des Souffleurs und des Maſchinenmeiſters, auch wol des Criſpin.

Vom zweiten Rang.

Charles Frederic Baron de *Lort*, Commandeur de l' ordre royal et militaire de Saint Louis, et de celui de notre Dame du mont Carmel et de Saint Lazare, Marechal des Camps et Armées du Roi et ancien - Lieutenant au gouvernement de Strasburg.

Franz Gerhard, Freiherr von Bernhauſen. Enfant prodigue. Ein junger Mann von edlem Herzen, und von ei-

einem gewiſſen Karakter.

Marquart Speth, Freiherr von Zweyfalten, Herr zu Gammertingen ꝛc. ꝛc. Ritterrath.

Vom dritten Rang.

Advokaten.
Syndici.
Pfarrer.
Büttel.

Notare.
Schreiber.
Kapuziner.
Bauren.

Stumme Perſonen.

N. N. ſpielt die Perſon des Obervogten Eggert in der Pfarrkirche

N. N. ſpielt die Perſon der Frau von Bernhauſen in der Pfarrwelcher Herr Falconet um der Herzogin willen untreu worden war, die Frau von Lormes, als Interlokutor auftrat, und ein Dram ans Licht gab: la rupture ou le mal-entendu, worinn alle Partheyen zuſamm aufgezogen wurden.

Unterdeſſen ereignete ſich die berufene Conſultation des Advokatenſtand zu Paris, welche unter dem Titel ſur la diſcipline de l'Ordre erſchien.

Dieſe Epoche erweckte in dem Glück des Herrn Linguet eine wichtige Revolution. Eine Folge der Conſultation war, daß er rayirt, das iſt, daß er aus der Zunft der Advokaten ausgeſtoſſen, und zu fernern Functionen in dieſem Fache untüchtig gemacht wurde.

Die Prétexte deren ſich ſeine Kollegen gegen Herrn Linguet bedienten, waren nahmentlich. Er nehme, aus Wahl, die allerodioſeſten, die allerverdachtigſten und ſchimpflichſten Subjekte vor ſich. Er gebe hiedurch den jüngern Advokaten ein böſes Beyſpiel. Sein künſtlender, ſchimmernder, und zweideutiger Styl habe die jungen Praktikanten verführt, daß ſie ſich auf eine gewiſſe neue, wizlende und bittere Schreibart legten, welche den üblichen, dem wahren gerichtlichen Vortrag angemeſſenen Styl verderbe.

In

kirche zu Sanct Ludwig in der Citadelle zu Straßburg.	Pfarrkirche zu Sanct Ludwig in der Citadelle zu Straßburg.

Der Schauplaz iſt theils zu Ulm, theils zu Ehingen, theils zu Herrlingen.

Entrée gratis.

Prolog *).

Deklamirt

vom Poeten.

Empfindung kan nur durch Wiederempfindung völlig gefaßt, und nicht durch Worte ausgedrükt werden.

Deutſches Publikum.

Sollte wohl das deutſche Herz ſo tief herabgeſunken ſeyn, ſeinen edlen Character ver-

---

*) S. Obangeführte Deduction. Seite III-XVI.

verläugnen, und einer adelichen Dame, welche das Unglük hat, die Schweſter eines Ritterdirektors von Freiberg zu ſeyn, die Thränen des Jammers nicht abtroknen? Vergebens rief ſie bisher um Gerechtigkeit — um Nichts als Gerechtigkeit. Die Juſtiz ſchläft, und kan durch kein Rufen ermuntert werden.

Dieſe von Jedermann hochgeachtete, allgemein verehrte, und nun durch ihre Drangſale noch ehrwürdiger gewordene Dame, die drei und dreiſſig Jahre hindurch ihre Pflichten als Ehegemalin, als Mutter und als Vormünderin, unter übertreffendem Beifall zum Flor der Bernhauſiſchen Familie erfüllt hat, wird am Abend ihres Lebens — nicht von ihrem Sohne, nicht von dem reſpektablen Corps der Ritterſchaft, ſondern — von einer unter dem ehrwürdigen Nahmen des ritterſchaftlichen Directorii vermummten Rotte mit einem Undank belohnt, mit einer Ungerechtigkeit verfolgt, mit einer Grauſamkeit

ſamkeit mißhandelt, die ganz ohne Beiſpiel iſt.

Die kleine, aber übermächtige Parthie, von der man hier ſpricht, beſteht aus ihrem eigenen Bruder, dem Director, Freiherrn Anton von Freiberg, ſeinem Premier-Miniſter, Freiherrn von Späth-Gammertingen, und dem zu Ausübung einer Directorial-Rachſucht weſentlich nöthigen Conſulenten Gaſſer.

Von Dieſen darf die Freifrau von Bernhauſen alles Erweislich-Böſe laut ſagen, ohne die der würdigen Reichsritterſchaft in Schwaben, Viertels an der Donau, im Ganzen und ihren einzelnen Edlen, gebührende Hochachtung zu verletzen. Wie ſie ſich denn Ein für allemal erklärt, daß unter der Benennung des ritterſchaftlichen Directorii nur dieſe drei ſauberen Herren, keineswegs aber das ganze reſpectable Corps, oder ſonſt ein Individuum verſtanden werde.

Diejenigen, welche wiſſen, wie Alles izt bei der Ritterſchaft beſchaffen iſt, wiſſen auch, daß nicht die Ritterſchaft raſe, oder das Betragen der Cabale gutheiſſe, ſondern nur einige Oligarchen vom Directorio. Leider! daß dieſe gerade die Säulen ſind, worauf dermal das ganze Gerüſt der Gerechtigkeit ruhet, die ſich links oder rechts lenkt, nachdem der Hang ihrer Seele auf dieſe oder jene Seite gewöhnt, oder der Grad ihrer Leidenſchaften geſtimmt iſt.

Die Art, wie dieſe Gefühlloſen, ohne allen Schein von Rechtsgrund, unter den nichtigſten Vorwänden, mit Wegſezung über alle menſchlichen Verhältniſſe und mit Verlezung ſelbſt alles äuſſern Wohlſtandes mit der Freifrau von Bernhauſen zu Werk gegangen ſind, muß die ritterſchaftlichen Jahrbücher auf ewig ſchänden. Ein Bruder, der ohne Scheu der niedrigſten aller Leidenſchaften das Wohl ſeiner Schweſter aufopfert, der das edelſte, zärtlichſte Vertrauen derſelben mißbrauchte, und aus wilder Rachſucht an ſeiner Schweſter eine Ehrenſchändung beacht, iſt keiner Schonung werth. Er verdient auf die Bühne der Welt geſtellt, in ſeinen eigenen Augen erniedrigt, und denn der Schande und den Biſſen ſeines Gewiſſens überlaſſen zu werden. Seine Gefährten aber, welche durch tückiſche Feigheit zu Ausführung ſeines Plans gedungen worden ſind, müſſen in dem ſüßen Genuſſe ihrer heimlichen Verbindung geſtöhrt, und ihnen, Troz daß ſie ſich hinter das obrigkeitliche Amt verbergen, die Larve beherzt abgeriſſen und, ſo wie ſie ſind, der Welt zum Abſcheu dargeſtellt werden.

Das im höchſten Grade verwahrloſte Herz dieſer Bundsgenoſſen verrath ſich zwar in dieſem Dram von ſelbſt. Allein es iſt unerhört und einzig, daß Gegner von dieſem Schlag, die des Kummers lachen, der Thränen ſpotten, und ihre Mitgeſchöpfe gleich einem ſterbenden Vieh unter dem Meſſer mit

Vergnügen röcheln ſehen, das Schikſal einer Dame entſcheiden ſollen.

Wenn die leidende Unſchuld es nicht wagen dörfte, dieſe Perſonen zu ſchildern; wenn ſie das erlittene Unrecht verſchmerzen müſte; wenn der Gekränkte, der Mishandelte ungerochen verſcharret werden ſollte; wenn dergleichen Unmenſchen keinen mächtigen Verfolger an dem Ehre, Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Publikum hätten; wenn ſie nicht, vor dieſen unbeſtechbaren Richter zitirt, zur Verantwortung gezogen werden könnten, und ungeſtraft blieben: wo wäre Sicherheit für Ehre, Leib und Leben?

Dank ſei alſo der heutigen Publizität, daß ſie den Schwachen ein Palliativ gegen mächtige Feinde verſchaft, daß doch noch ein Rettungsmittel auf der Welt iſt, wodurch man ſich von Perſonen losmachen kan, die für Tyrannen zu gering, und für Menſchen zu ſchlecht ſind!

Einer Dame, welcher ein Bruder Wittumb, Stand und Ehre raubt, ohne daß ſie ihn jemals beleidigt, oder gegen ihre Pflichten gefehlt hat, iſt am Rande ihres Grabes gewiß eine kleine Genugthuung nachzuſehen, die ſie ſich hiemit ſelbſt verſchaft, wenn ſie dem Publikum ohne Widerſpruch darlegen wird, daß dieſer Bruder und ſeine Gehilfen nicht als Männer von Ehre, ſondern ſchlecht an ihr gehandelt haben.

Schwaben ſprach ſchon Jahr und Tag von dieſer unedlen Handlung, ungeachtet man nicht wuſte, daß Kläger, Richter und Commiſſarius in Einer Perſon, nehmlich im Directorio, vereinigt waren. Man wuſte nicht, daß Falſchheit, heimlicher Haß und Schadenfreude zum Grunde lägen. Man wuſte nicht, daß die höchſte Leidenſchaft eines Bruders die Haubttriebfeder aller Verläumdungen war, und dieſer, hinter dem Vorhange verſteckt, Perſonen dazu gedinget hat, welche die Stimme der Natur und die Rechte der

Menſchheit verkennen. Man wuſte nicht, daß die ritterſchaftlichen Offizialberichte an den kaiſerlichen Reichshofrath von einer Gattung Gegner kamen, welche blos ihren ſchändlichen Muthwillen, ihre Eigenliebe und Rache befriedigten. Man wuſte nicht, daß bei der ſchreklichen Uebermacht der Gegenparthie die Vertheidigung der Unſchuld eine höchſtgefährliche Sache war. Wer konnte ſich einbilden, daß in unſern Tagen Perſonen, die vom dem reſpektablen Corps der Ritterſchaft gewürdigt ſind, das Ruder zu führen, ſo wenig Gefühl von Ehre hätten, ſo unempfindlich gegen das Urtheil der Zeitgenoſſen wären, um ſich dergleichen Proceduren zu erlauben.

Kurz, man iſt nicht fähig, ſich die Unverſchämtheit dieſer herrſchenden Parthei, die Niederträchtigkeit der Mittel, von denen ſie ohne Scheu Gebrauch machte, die Schleichwinkel, welche ſie gieng, die Wuth des Deſpotiſm, den ſie ausübte, die Kunſtgriffe, welche ſie anwandte, und mit denen ſie alle Juſtiz ſchweigen machte, ſo groß vorzuſtellen, als ſie wirklich ſind.

Um nun dem Publikum die Augen aufzudeken tritt die Frau von Bernhauſen mit ihrer Vertheidigung hervor. Wer weiß, ob nicht viele edle Ritter froh ſind, wenn heimliche Verbindungen ihrer Vorſteher an Tag gebracht, der Machiavellismus erſchüttert, und Licht über die innere Verfaſſung eines Corps verbreitet wird, deſſen Grundſäze nur auf Ehre und Tugend beruhen ſollten. Wie wäre es, in der That, möglich für unſere deutſchen Edlen, deren Geburt doch einen beſtimmten Werth hat, in einer Gemeinſchaft zu leben, ſobald eine übermächtige Parthie Luſt bekommt, ihnen Vermögen, Leben und Ehre zu rauben; eine Parthie, die alle Juſtiz verſagt, den Zugang zu derſelben durch allerlei Gattung unrühmlicher Mittel verſperrt, die Damen ungehört verdammt; und das Alles auf ein majeſtätiſches Directorial, Tel eſt notre plaiſir.

Ja, man ſollte die Zeiten glüklich preiſen, wo das Fauſtrecht war, wo deutſcher Muth, deutſche Ritterſitte keine Kabalen, keine Intriken, keine heimlichen Verſtändniſſe unedler Art kannte; wo noch ein hohes Gefühl von Ehre war, das man izt abentheurlich findet. Wenn ein Göz von Berlichingen, ein Franz Sicking, ein Sebaſtian Schärtlin in ihrem Geiſte vorgeſehen hätten, daß eine deſpotiſche Oligarchie, von drei oder vier Perſonen eingeführt, und die Ehre und das Wohl der Mitglieder der eigenthümmlichen Denkungsart einiger aufgeblaſenen Kreaturen, unter dem Deckmantel einer Obliegenheit unterworfen werden ſollte, wenn ſie ſich vorgeſtellt hätten, daß dereinſt ädle Rechtſchafene Gefahr laufen könnten, von Klein-Deſpoten mißhandelt und unterjocht zu werden; daß Ahnenſtolz in Unſinn ausarten, und tyranniſche Phantaſien die Chefs

von

In der That zeugen die gerichtlichen Arbeiten des Herrn Linguet von einem glanzenden und ſuperieuren Genie. Seine Beredſamkeit iſt ſchimmernd, intereſſant. Niemand weis die Reſſourcen der ſchönen Wiſſenſchaften, und beſonders der Geſchichte, geſchickter anzubringen. Niemand iſt inſinuanter, wann er überreden, noch witziger und bilderreicher, wann er ſchildern ſoll.

Aber mit dieſem ſchönen Talend paaren ſich ſchnöde Eigenſchaften: eine unausſtehnliche Suffiſance, ein widerſinniger Geſchmack, Mangel der Delikateſſe in der Wahl der Gedanken und der Gründe, unleidentlicher Egoismus, überall Widerſprüche, und nirgends Gründlichkeit.

Dieſe Charactere beſtättigte das Betragen, wel-
hes Herr Linguet nach dem Ausſchlag obiger Ka-
aſtrophe zeigte.

Er unternimmt, wie man unten vernehmen
ird, nunmehr ein Journal, ungeachtet er zuvor
ieſen Zweig der Litteratur verſchrien, verſchimpft
nd verachtet hat. Er verfehlt ſich gegen die Be-
ngniſſe, unter welchen die Polizey die periodiſchen
lätter privilegiert. Man nimmt es ihm ab. Die
egierung hat, wann man ihn hört, Unrecht.

Er hat in der Theorie des loix. und an tauſend
dern Orten den Deſpotismus geprieſen. Er hat

von dem Adel in Schwaben ſeyn ſollten: ſo wäre es für ihre Nachkommen, für die Menſchheit beſſer, ja Pflicht geweſen, wenn ſie in dem Brande des Reichs-Adels ihre erſte Ehre geſucht hatten.

So ſpricht das Recht der Selbſtvertheidigung, das ſo oft eintritt, als das Recht der Menſchen mit Füßen getretten wird.

Nun
die Intrike
des Stüks.

Marie Philippine Walpurg, Freyin von Freiberg, iſt die einzige Tochter des Freiherrn Johann Chriſtof von Freiberg auf Hürbl. Der Freiherr Johann Chriſtoph von Freiberg, ein wohlbegüterter Kavalier, gab den größern Theil ſeiner Güter ſeinem ältern Sohne Anton, dem erſten Helden unſeres Dram; einen weit geringern Theil aber übertrug er ſeinem jüngern Sohne, dem Freiherrn von Freiberg zu Knöringen, damit auch Dieſer eine beſondere Linie ſtiften könnte, um den Hochadelichen Nahmen der Freiherrn von Freiberg nicht ausſterben zu laſſen.

Baron Anton ſchmollte hierüber. Er hätte gern Alles beiſammen gehabt. Da er wußte, daß das Fräulen beſonders viel beim gnädigen Papa galt, ſo hielt er ſie im Verdacht, als ob ſie an dieſer Diſpoſition heimlich Theil hätte. Es ſcheint, daß er von nun an einen unheilbaren Haß ſeiner Schweſter geſchwohren habe.

Das Fräulen von Freiberg empfieng ihre Erziehung bei den Stiftsdamen zu Münſterbilſen. In ihrem 21ſten Jahre verheirathete man ſie an einen Hageſtolz. Der Baron von Bernhauſen war 55 Jahr alt, als er ſie in ſeine Arme empfing. Er war Oberjägermeiſter am Hofe des Fürſt-Biſchof zu Augſpurg. Nächſt der Ungleichheit des Alters hatte das Fräulen von Freiberg tauſend Unannehmlichkeiten zu überwinden, die dem Zuſchauer einen Begrif von dem Triumpf ihrer Tugend geben. Ihr Gemal war Fuchsjäger von Nahme und That; roh, grauſam, filzig und brutal. Sie ſah oft ihr Leben einer geſpannten Piſtole gegenübergeſezt. Aber durch Verſtand und Sittſamkeit wuſte ſie dieſen Unhold zu lenken. So unliebenswürdig ſeine Eigenſchaften waren, und ſo wenig ſie die Neigung einer jungen Dame feſſeln konnten, ſo konnte die Verläumdung ſelbſt ihrer Tugend keinen Fleck aufmuzen. Sie war das Muſter der Damen, der allgemeine Gegenſtand der Bewunderung und Verehrung.

Aus dieſer Ehe entſprang Franz Gerhard von Bernhauſen, der einzige Zweig. Dem Klugen Genug!

Freiherr Bernhauſen der jüngere war 17 Jahr alt, als er ſeinen Vater verlor. Die Vormundſchaft über ihn fiel, wie natürlich, ſeiner Frau Mutter heim. Sie theilte dieſe Bürde mit ſeinem Oheim, dem Freiherrn von Freiberg zu Knöringen und dem Fürſtl. Augſpurgiſch. Regierungspräſidenten, Baron von Hornſtein.

Der alte Herr von Bernhauſen hatte in einem Umlauf von 24 Jahren ſeine Güter gar nicht mehr geſehen. Die Einkünfte davon beliefen ſich höchſtens auf dreitauſend Gulden. Aus Mangel der Aufſicht und einer übelverſtandenen Wirthſchaft lagen die Güter in der traurigſten Verfaſſung. Der Viehſtand war gänzlich heruntergekommen. Das in ſich ſelbſt faulende Holz verhinderte in den Wäldern allen möglichen Wuchs. Die Dorfſchaften beſtunden aus einer Marotte Bettler und Taugenichtſe, die den Nahmen Unterthanen nicht verdienten, und über welche die Nachbarſchaft laute Klage führte.

Das erſte und dringendſte Bedörfnis, was alſo die verwittibte Frau von Bernhauſen vor ſich ſah, war ein tüchtiger Beamter. Die Vorſicht, die ihre Klugheit und Rechtſchaffenheit unterſtüzen wollte, ſchikte ihr einen der treflichſten Männer zu, in der Perſon eines gewiſſen Herrn Eggert.

Wenn wir unſere Söhne zu Beamten beſtimmt hätten, ſo würden wir wünſchen, daß Eggerte aus ihnen würden.

Herr Joſeph Anton Eggert iſt aus der Inſel Reichenau, bei Coſtanz, gebürtig. Nie hat der Himmel ein Talent in beſſere Hände anvertraut; nie hat ein Beamter ſich zahlreichere und rühmlichere Zeugniſſe ſeines Verdienſts erworben. Mehr als 20, in der feyrlichſten Form erhobene, theils eidlich, theils pflichtmäßig erhärtete, und den Akten beiliegende Urkunden von benachbarten Beamten, Pfarrern, Landwirthen, Bauren, und ſelbſt der Vormundſchaft, erklären ihn einſtimmig für einen der ehrlichſten, klügſten und ſolideſten Verwalther. Alle erheben ſie ſeine auf die beſten theoretiſchen Grundſäze gebaute praktiſche Wirthſchaftspflege; ſeine unerſchütterte, exacte, und ganz und gar uneigennüzige Juſtizverwaltung; ſeine vortrefliche Polizeikunſt; ſeinen unermüdeten Dienſteifer: vermöge deſſen er innerhalb 13 Jahren die Bernhauſiſchen Güter in den ſichtbarſten und blühendſten Wohlſtand geſezt; Straſſen und Gebäude hergeſtellt, eine nüzliche Kultur eingeführt, überall Ordnung, Fleiß und Seegen verbreitet, und ſogar den Karakter der Unterthanen umgeſchaffen, indem er aus Tagdieben, Flegeln und Schlingeln geſittete Bürger gemacht hat. Man kan durch ſeine Tugenden unmöglich mehr Senſation, einen allgemeinern Enthuſiasmus erregen, wie Herr Eggert *).

---

*) Obenangeführte Deduktionsſchrift. Seite 275. Beilagen.

Um dem jungen Baron eine Erziehung zu geben, verſezte ſich die Frau von Bernhauſen nach Strasburg. Hier endigt der erſte Akt.

Der Baron Bernhauſen rechtfertigte den Beruf der Natur. Er war Mutterſöhnchen. Mit jenem Troz, den ihm eine verzärtelte Erziehung einprägen muſte, vereinigte er noch den gewöhnlichen Leichtſinn ſeines Alters. Er wurde ein hochadelicher Taugenichts. Umſonſt that der Obervogt Wunder der Wirthſchaft: der Baron brachte ſein Vermögen durch. Er ruinirte ſich.

Mitten unter den Unordnungen ſeiner Lebensart fand er Gelegenheit, ſein Herz zu retten. Die Baroneſſe von Lort, die Tochter eines franzöſiſchen Generaloffizirs, nahm es in Beſchlag. Mamma Bernhauſen wollte Schwürigkeiten gegen dieſe Parthie machen*): allein der Baron, ſeines Selbſtwillens wiſſens ſich bewußt, fuhr durch. Dieſe unglükliche Delikateſſe legte, wie es ſcheint, den Grund zu allen den Widerwärtigkeiten der Frau von Bernhauſen. Die de Lorres behielten ſolche ohne Zweifel auf dem Nagel; und hier fängt ſich die eigentliche Intrike, wo wir uns nicht irren, an.

---

*) Die Urſache, welche das Buch anführt, iſt nicht hinlänglich. Sie ſollte ſogar in einer ſonſt

Der Baron Bernhauſen eilte ſeinem Abgrund mit raſchen Schritten zu. Er war mit Schulden überladen. Einer der ſtärkſten Glaubigere war ſeine Frau Mutter ſelbſt. Sie hatte nicht nur ihr ganzes eigenes Vermögen in das Geldſöhnchen hineingeſtekt, ſondern auch ſich für ihn compromittiert.

In

ſonſt ſo wohlgerathenen Schrift, wie es ſcheint, nicht daſtehen: „weil ſie den Werth der deutſchen Stiftsmäßigkeit zu wol kannte.“ Notabene: eine wohlerzogene franzöſiſche Demoiſelle, belle et jolie, iſt wohl einen mißgezogenen deutſchen Junker werth.

Vom Sammler.

In dieſen Umſtänden eröfnet ſie ſich ihrem Bruder, dem Freiherrn Director von Freiberg. Er räth ihr — was vielleicht jeder andere unbefangene und hellſehende Mann unter den gegenwärtigen Verhältniſſen gerathen haben müſte — ſich zu retten. — Aber wie? — Freilich ſcheint kein anderes Mittel näher zu ſeyn, als daß man den jungen Mann unter Sequeſter ſezt, bis er klug wird. Ein violentes Mittel! Aber iſt bei einem Unbeſonnenen ein anderes übrig?

Die Frau von Bernhauſen hatte damals noch Geiſtsgegenwart genug, dieſe Wahrheit einzuſehen. Sie ergab ſich ihr. Und da, um jene Maasregel einzuleiten, die Inſtanz eines oder mehrerer Kreditoren nöthig iſt, ſo unterſchreibt ſie, als Prinzipalgläubiger, eine Anzeige an's Directorium der Ritterſchaft, in deren Sprengel die Bernhauſiſchen Güter liegen. Hievon macht der Baron Anton von Freiberg, in ſeiner Eigenſchaft als Bruder und als Director, Gebrauch.

Allein kaum kommt die Frau von Bernhauſen zu Hauſe: ſo reuet ſie dieſer Schritt. Das Mutterherz kan es nicht überwinden, ihren Schößling zu kränken. Sie ſchreibt an ihren Herrn Bruder: ſie widerruft ihre Inſtanz. — Allein zu ſpät iſt's.

Nun geht das Geſchäfte ſeinen Gang. Der Sequeſter wird vom Reichs-Hofrath erkannt; es wird dem Baron von Bernhauſen eine neue Art von Vormund, unter dem Titel Beiſtand, in der Perſon des Ritterraths, Baron Späth von Gammertingen, an die Seite geſezt: die Schulden werden unterſucht.

Bißhieher ſcheint der Freiherr Anton von Freiberg völlig unbefangen, ganz partheilos zu handeln. Er thut Nichts, als ſeinem Beruf folgen. — Ende des zweiten Akts.

Izt fängt der Knoten an, ſich zu ſchnüren. Ein dumpfes Gerüchte wehet vom Rhein gelehrt, daß die Könige in Frankreich unumſchränkte Macht hätten, nach ihrem Willkühr zu handlen, daß ſie Parlamente abſchaffen, Obrigkeitsperſonen und Partikuliers ihrer Würde entſezen, ohne alle Legalität über die Freiheit und das Vermögen ihrer Unterthanen diſponiren können. Sein Orden entſezt ihn ſeines Dienſts: der König nimmt ihm ſein Journal ab, weil ers misbraucht: der Orden hat Unrecht: der König hat Unrecht.

Er allein hat Recht. Der König kan abſezen, er kan das Vermögen ſeiner Unterthanen nehmen: Herr Linguet iſt ausgenommen: ſeine Perſon allein iſt heilig.

Er wendet ſich, nachdem ihn ſein Orden ausgeſtrichen, ans Parlament: dieſes beſtättigt den Entſchluß der Advokaten: das Parlament hat Unrecht. Er verſucht hierauf eine Appellation ans Conſeil: das Conſeil ſchlägt die Appellation ab: das Conſeil hat Unrecht.

Da er noch Advokat iſt, unternimmt er alle möglichen übeln und verdorbenen Rechtsſachen: die Juriſten ſeiner Gegenpartheyen widerlegen ihn: er nennt ſie ſeine Feinde, ſie ſind wegen ſeines Ruhms, wegen ſeiner Succeſſe neidiſch.

Die Gerichte ſprechen ihm einige ſeiner Händel ab: die Gerichte ſind partheyiſch, ſie ſind ſchädlich: man mus ſie abſezen.

ne her, als wären die Frau von Bernhauſen und der Obervogt Eggert ſchon ſeit langer Zeit heimliche Eheleute. Dieſes Gerücht macht dem Director der Ritterſchaft an der Donau, — der den Werth der deutſchen Geſetzmäßigkeit kennt — Unruhe. Er ſucht ſich davon zu überzeugen. Dazu erwält er aber einen ſehr übereilten, und ſehr tiranniſchen Schritt: er läßt den Obervogt einziehen und inquiriren.

Man mus geſtehen, der erſte Wink in dieſer Sache ſcheint vom Baron de Lore herzurühren. „*Je ne veux accuſer perſonne*„ ſchreibt er in einem an den Director, zum Beſten ſeines Tochtermanns erlaſſenen Briefe vom 29 Apr. 1787. „*mai j'ai toujours eu des raiſons d'en ſupconer une, qui auroit du avoir des procedés plus francs et plus honnets. C'est à Monſieur de Bernhauſen, de vous devoiler des myſtéres, ſur les quels j'ai eu la ſageſſe de me taire, et dont voici la triſte preuve convaincante qui a ſervie à l' eclaircir*

eclaircir lui même ſur un evenement qu'il a ignoré jusqu'à préſent. Dieſe *preuve convaincante* beſtunde in einem legalen Extract der Pfarrbücher bei Sanct Ludwig in der Citadelle zu Straßburg, vermöge deſſen der Obervogt Eggert von Herrlingen mit der Frau von Bernhauſen, gebohrner Freyin von Freiberg-Hürbl, den 29 Apr. 1778, „absque ullis proclamationibus, ſupra quibus ob graves animumque illuſtriſſimi praeſulis moventes rationes eidem diſpenſare placuit,„ heimlich, jedoch geſezmäſig, getrauet ſeyn ſollen.

Wenn der Freiherr Anton von Freiberg bis izt als kalter Richter gehandelt hatte: ſo fängt er nun an, den paſſionirten, den von irgend einer geheimen Leidenſchaft angeflammten, den niederträchtigen Verfolger zu ſpielen. Er wird gewaltthätig, grauſam, partheiiſch, unverſöhnlich. Das alte Gift der Bruderrache vereinigt ſich mit dem empörten Ahnenſtolz. Er vergißt Alles, was er der

Natur, der Ehre, ſeiner Würde und dem Wohlſtand ſchuldig iſt, ſo ſehr, daß er öfentlich in die unmenſchliche Phraſe ausbricht: So lange man meiner Schweſter noch ein Stük Schwarzbrod laſſen wird, ſo wird ſie ſich rühren.

Dieſem Syſtem zu Folge muß der unſchuldige Obervogt Eggert drei Monat lang im Kerker ſchmachten. Umſonſt legte er die reineſte Rechnung von ſeiner Kaſſe ab; umſonſt ſpricht ſeine verdienſtvolle Amtsführung laut für ihn. Ohne Prätext und ohne Erſaz nimmt man ihm den Dienſt. So lohnt ſich das Verdienſt unter dem Deſpotiſm! Das allgemeine Achſelzuken des Publikums begleitete ſein Unglük; und mit ihm fielen jene Güter, die bis izt der Gegenſtand des Neids waren, wieder ins Chaos.

So ward ein ehrlicher und rechtlicher Mann das Opfer des Ahnenſtolzes; ungeachtet er die vorgebliche Gewiſſensheirath durch die lichteſten Gründe widerlegte, und ſie entweder für eine Schimare, oder für eine Tour de main erklarte. So verſah ſich das Schikſal, da es Herrn Eggert, deſſen Talente und Dienſteifer anderwärts beſſere Belohnung erworben hätten, nach Herrlingen anſtellte. — Ende des dritten Akts.

Der vierte Akt ſpielt ſich ganz hinter den Couliſſen. Sein Faden, ſo wie die ſpielenden Perſonen, bleiben dem Parterre unbekannt. Es weis von dieſem Spiel lediglich nicht mehr, als man es muthmaſſen läßt.

Der Trauſchein, den der Baron de Lort aus Straßburg beibrachte, ſcheint über alle mögliche Einwendung gegen ſeine Authentizität erhaben zu ſeyn. Er iſt mit den legalſten Formen verſehen. Es iſt ein wahrer Extrakt des Pfarrbuchs bei Sankt Ludwig. Der Originaltext exiſtirt ohne Zweifel. Man kan es ſich unmöglich läugnen, daß nicht ein Paar unter den gegebenen Nahmen, zur benannten Stunde, an beſagtem Altar kopulirt wurde.

Auf der andern Seite widerſprechen eben ſo evidente als vielfache Gründe dem Faktum. Der Obervogt thut durch die eingreifendſten Zeugniſſe dar, daß ſolches phyſiſch unmöglich, und moraliſch wenigſtens unwahrſcheinlich ſey. Er war zu der im Traubuch bemerkten Stunde beweislichermaſſen nicht in Strasburg, ſondern er war in ſeiner Amtsſtube. Kein einziges Symtom der Vertraulichkeit rechtfertigt den Verdacht einer zwiſchen ihm und ſeiner Gebieterin beſtehenden Ehe. Das gänzliche Stillſchweigen des jungen Freiherrn von Bernhauſen zu dieſer Sache iſt zweideutig.

Wie ſoll ſich nun der Zuſchauer aus dieſer Scene herausfinden. Die Rarität des Falls intrikirt ihn billig. Die ernſthaften

Folgen, die er hatte, indem man das Elend einer illuſtren Dame, den Ruin eines ehrwürdigen Mannes darauf gründete, berechtigt ihn, Vermuthungen darüber zu wagen, und ſich da, wo der Poet aus Politik ſchweigt, Aufklärung zu ſchaffen.

Wir wiſſen, daß das de Lortſche Haus eine Rancune gegen Mama Bernhauſen auf dem Herzen hatte. Dazu kam noch der Mangel, der izt einriß. Dieſer wurde einigermaſſen durch den Wittum verſtärkt, den man ihr abgeben muſte. Wenn man ſolchen erſpahren konnte, ſo waren jährlich 600 Livres gewonnen.

Allein wie macht ſich Dies? Eine Dame kan ohne beſondere Gründe, das heißt, ohne daß ſie ſich wieder verheirathet, nicht von ihrem Wittum verdrungen werden. — Aber durch dieſen Schritt verſcherzt ſie ihn — Ah!

Iſt auf der einen Seite die Wahrheit des Trauſcheins, auf der andern aber der Widerſpruch der Partheien richtig: ſo läßt ſich für die ſchlichte Vernunft keine andere Auflöſung finden, als die: es gab dienſtfertige Leute, welche, um die Frau von Bernhauſen zu prellen, ihre und des Obervogts Rolle ſpielten. — Ein Taſchenſpielerſtük, das in gewiſſen Ländern gar nicht neu, nicht unausführbar iſt.

Dieſe Vermuthung läßt ſich, wenn man die Züge, welche das Dram dazu darbietet, auffaßt, bis zur Evidenz treiben. —

Die grauſamen Wirkungen dieſes Spiels entwikeln ſich im fünften und lezten Akt. Die Frau von Bernhauſen wird um Habe, Gut, Ehre und Ruhe gebracht. Durch ein Myſteer von Iniquitäten, das in ſeiner Art einzig iſt, und das ein ewiges Modell für ungerechte Richter und kniffige Advokaten geben kan, wird ſie aus dem Hauſe und von ihrem Wittum verſtoßen, und in einem Alter, das ſie achtungswürdig machen ſollte, dem Elend preißgegeben.

In dieſem Dram ſpielt nun der Freiherr Director von Freiberg die Rolle des unnatürlichen Bruders in ihrer ganzen Stärke. Er trägt den unedlen Edelmann, den paſſionirten und tükiſchen Richter mit unendlicher Wahrheit und Dauer vor.

Sein Sancho-Panſa, der Conſulent Gaſſer aber übertrift ſich ſelbſt. Es iſt unmöglich das juridiſche Fiſcherweib, den rechtlichen Bootsknecht, den legalen Fintenmacher, den ſpeichelleckenden und ſchadefrohen Richterhund mit mehr Originalität, und Täuſchung auszuführen.

Die Freifrau von Bernhauſen ſpielt ihre Rolle mit der Würde einer illuſtren Martirerin: das heißt, mit jenem Heldenmuth und

Ueberwindung, welche die ſich ſelbſt bewußte Tugend einflößt.

Man muß geſtehen, der junge Freiherr von Bernhauſen verſöhnt den Zuſchauer durch die ſchöne Haltung, die er beim ganzen Spiel beobachtet, völlig mit den Unordnungen ſeiner Lebensart. Wenn man die Ehrerbietung, die er ſeiner Mutter überall zeigt, ſeine Theilnehmung an ihrem Schikſal, ſeine ſichtbare Verachtung für dieſes Spiel, ſein beredtes Stillſchweigen über die Heirathsſache, wenn man alle die feinern Züge ſeines Herzens aufzufaſſen weis: ſo wird man bewogen, mit Ritter Falſtaf auszurufen: **Harry, ich ſehe Tugend in ſeinem Blik.**

Epilog,

vom Poeten.

So muß man wiſſen, die Sachen einzuleiten, wenn man Ungerechtigkeiten durchſezen und des Siegs geſichert ſeyn will. Die Stimme der Menſchheit darf kein Gehör finden, wenn man will, daß eine ehrwürdige Dame ſich aus der Welt hinaushüngern, und dardurch dem Prozeß ein Ende machen ſoll.

Schande, unauslöſchliche Schande für unſer Ritteralter, daß gegen eine ſchwache Dame dergleichen Waffen gebraucht werden; daß Ungerechtigkeit, Rache, Verfolgung die Waffen ſind, womit Rittere gegen Damen thurniren! Aber erſchreklich, daß ſie es ungeſtraft thun können! Bewundernswürdig, daß der Reichs-Hofrath dieſen Männern nicht an die Seele greifen will! Wie lang wird die Commiſſio perpetua der Reichsritterſchaft noch heilig bleiben, um unter dieſem Schild die ſchreyendſten Gewaltthätigkeiten zu vergraben!

Nein, die Zeiten des Fauſtrechts ſind alſo noch nicht vorbei: die Raubſucht der

Ritter

Als Schriftſteller trägt er die monſtruöſeſten Paradoxe vor: kein Menſch darf ihn widerlegen: diejenigen, die dagegen ſchreiben, die Abbt Morellets, die Abbt Beaudeaus, die Mirabeaus, ſind Verläumder. Alle geſunde Vernunft ſizt nur in Seinem Hirn: alle Redlichkeit hat ſich in Sein Herz gezogen: alle Gerechtigkeit hat nur in Seinem Geiſt Plaz angenommen.

Diß iſt der Character dieſes berühmten Schriftſtellers: diß ſind die Bizarrerien, welche die vielen wirklich wahren Verdienſte die er beſizt, ins Gleichgewicht ſezen.

Nach dem Verluſt ſeiner Advokatenſtelle blieb Herrn Linguet keine nähere Reſſource als ſeine Feder und ſein Genie. Er unternahm ein periodiſches Blatt, welchem er den Titel Journal de Politique et de litterature gab. Dieſes Blatt erſchien im Auguſt 1775 zum erſtenmal, und es zog ſich ſehr viel Leſer zu.

Herr Linguet unterhielt einige Zeit den Beyfall des Publikums und erwarb ſich den Ruhm eines Kunſtrichters der Einſicht mit Geſchmack zu verbinden wiſſe.

Inmittelſt gab er eine andere Schrift ans Licht, Traité du Pain et du bled. Kaum hatten ſich einige Gelehrte über dieſes Werk geäuſſert: ſo misbrauchte Herr Linguet ſein Journal zu den odieſeſten

Ritter hat blos ihr Manoeuvre verändert. Für Spieß und Schwerd bedient ſie ſich der Schikane.

Allein, laßt uns einhalten! Damit es nicht ſcheine, als ob das Direktorium in gegenwärtigem Spiel partheiſch ſey, ſo ſattelt man das gewöhnliche Steckenpferd, Impartiales Exteri genannt. — Unpartheiſche Fakultät!!! Wer in aller Welt wagt es, zu glauben, daß es einem gewiſſenloſen Richter Ernſt ſey, irgend eine Fakultät zu bewegen, ihm eine Schaamröthe abzujagen.

Dieſe Verlegenheit will man dem Directorium erſpahren. Die Frau von Bernhauſen und der Herr Obervogt Ezzert legen anmit die Acten dem unpartheiſchſten und ehrwürdigſten aller Richter vor, dem

Publikum.

Mag es ſprechen. Sein Urtheil, unter welches ſie ſich mit Vertrauen beugen, wird entweder die Unſchuld in Schuz nehmen, oder das Laſter brandmarken.

2.

Lokrin an Damis.

Ueber den Lüx.

Alle ſogenannten Beobachter ihres Vaterlands, vom großen Johnſon an bis auf das Inſekt, das im Winkel einer Tavern Paragrafen ſpinnt, ſchreyen über den Lüx, unter dem England zu Grunde gehen müße.

Wiſſen wol dieſe Leute, was ſie wollen? Ich will nicht unterſuchen, ob ein Land, welches von der Natur zur Handlung berufen iſt, wie Großbrittanien, ohne Prachtaufwand blühen könne; dieſe Frage gehört für die Schüler zu Greßham. Ich will darüber weggeben, ob der Lüx in der politiſchen Moral eine Tugend oder ein Laſter ſey; dies iſt Senf nach der Tafel.

Ich will nur fragen, warum haben die Römer, die ſtaatsklügſte Nation von der Welt, den Lüx gelitten. Oder wäre Rom durch den Glanz ſeiner Garderobben, durch die Pracht ſeiner Tafeln gefallen? Dies wird heut zu Tage kein unterrichteter Kopf mehr ſagen.

Wie kam's vielmehr, daß der Staat juſt damals auf dem Mittelpunkt ſeiner Stärke und ſeines Flores ruhete, als der Lüx zu Rom keine Gränzen mehr zu haben ſchien. In der ſchimmerndſten Epoche der römiſchen Monarchie war's, als ein Prätor Gift nahm, weil ihm ſein Intendant meldete, daß er nicht mehr als Neunzig Millionen Seſterzien für ſeine Tafel in der Kaſſe habe. Dieſes Unglük empfand man nicht.

Es zog Nichts nach ſich, als ein ſchönes Epigramm *).

Erſchütterte es hingegen die Monarchie, als ein Schauſpieler, Eſop, bei einem Souper eine Platte Vögel auftragen lies, die ſechsmal hunderttauſend Seſterzien koſtete?

---

*) vom Martial:

Dederas, Apici, ter trecenties ventri,
Sed adhuc ſupererat centies tibi laxum.
Hoc tu gravatus, ne famem et ſitim ferres,
Summa venenum potione duxiſti,
Nihil eſt, Apici, tibi guloſius factum.

Da ich die deutſche Ueberſezung Martials nicht in meiner Bibliothek beſize: ſo bediene ich mich einer franzöſiſchen.

Après avoir mangé de l'argent à foiſon,
Il vous reſtoit aſſez pour tenir table exquiſe;
Vous craignites la faim, et bûtes du poiſon:
C'eſt le trait le plus fort de votre gourmandiſe.

Vom Sammler.

Wie weit ſind wir noch hinter den Römern zurük. Ein Herr, der ein Geſellſchaftsſchauſpiel bei ſich aufführen will, bittet ſeinen Nachbar, ihm aus ſeiner Theatergarderobbe hundert Maſken zu leihen. „Ich weis nicht, ob ich ſo viel haben werde„ verſezt dieſer. Er geht zu Hauſe; und nach einer Stunde ſchikt er ihm fünftauſend. „Hier iſt Alles„ ſchreibt er dazu „was mein Schauſpieldirektor finden konnte„ *).

Man hält ſich unendlich über die Menge unſerer Nippes auf. Die Juvenale, die Horaze, die Aulus Gellius oder Marzelline wür-

den

---

*) Nach Horaz:

— — — — Chlamydes Lucullus, ut ajunt
Si poſſet centum ſcenae praebere rogatus.
Qui poſſum tot? ait; tamen et quaeram et quot habebo
Mittam. Poſt paulo ſcribit ſibi millia quinque
Eſſe domi chlamydum; partem, vel tolleret omnes.

Vom Sammler.

den uns ſehr luſtig finden. Zu ihrer Zeit war's Mode, daß die Gäſte bei jedem Servis neue Kleider wechſelten. Während der Maitre d'Hotel auftragen ließ, gieng man beiſeit, ſich umzukleiden. Jede Tracht erfoderte prächtigere Kleider. Das zum Braten war reicher, als das beim Rindfleiſch; und zum Caffee ſchauſſirte man ſich vollends ſo elegant als möglich.

Undecies una ſurrexti, Zoile, coena,
Et mutata tibi eſt ſyntheſis undecies *).

Ein gewißer Baſſus, ein Hofjunker am Hofe Tibers, kleidete ſich bei einem Feſtin, das eine Tänzerin, die Guimard ihres Jahrhunderts, ihren Freunden gab, zehnmal um. Jedes Kleid hatte er mit zehntauſend Seſter-

---

*) Eilfmal ſtunden Sie heute beim Souper auf, Zoilus, ſich umzukleiden, und eilfmal ſah man ſie in einer neuen Galla.

Ueberſ. des Sammlers.

zien bezalt. Seine Garderobe bei dieſem Souper ſtieg alſo auf 750 Guineen.

Unter Neron war es vom guten Ton, Ringe und Juwelen à ſaiſon zu führen. Man hatte ſeine Sommer- und ſeine Winterringe. Im Sommer waren's Saphire, Hyacinthe u. ſ. w. im Winter Diamanten.

Per cujus digitos currit levis annulus omnes.

MARTIAL.

— — — cum verna Canopi
Criſpinus tyrias humero revocante lacernas,
Ventilet aeſtivum digitis ſudantibus aurum,
Nec ſufferre queat majoris pondera gemmae.

IVVENAL.

Wenn ich betrachte, daß Cäſar eine einzige Perle in das Haar einer ſeiner Mätreſſen, der Mutter des Brutus, mit Sechs

Millionen Seſterzien bezahlte: ſo kommt mir die Galanterie unſerer engliſchen Petitmaitres ſehr fad vor.

So leicht iſt es den Profeſſoren der politiſchen Rechenkunſt gemacht, das Räthſel zu entziffern, daß ſie ſich an den einfachen Saz halten dörfen: die halbe Natur wäre, ohne den Lux, öde und unfruchtbar. Um jene Klaſſe, welche Nichts braucht, als die phyſiſche Nothdurft, zu erhalten, muß es eine Klaſſe geben, die Mehr braucht.

3.

Erwin an Sulpiz.

Herrn Joſeph Habſpurgers Hauskreuz.

London. Octobr. 89.

In unſerer Nachbarſchaft giebt's eine drollligte Hiſtorie. Herr Joſeph Habſpurger, ein reicher Güterbeſizer, erbte vor einigen Jahren durch den Todesfall ſeiner Mutter ein Vorwerk in dieſer Gegend. Da er ein unternehmender, pfiffiger Mann iſt, der ſein Vermögen in Aufnahm zu bringen gedenkt, ſo wollte er dieſes Gut, das, in den Händen der Pächter, verſchlimmert war, bearbeiten.

ſten und biſſigſten Satiren über ſeine Gegnere. Er richtete ſeine Ausfalle vornehmlich auf die Oekonomiſten, von welcher Secte obige Gelehrte Coryphéen waren.

Bey allen Gelegenheiten zwackte er dieſe damals zu Paris gut angeſchriebene Schule an, und überlud ihre Anhänger mit Satiren und mit Invectiven, ungeachtet ein vornehmſter Staatsminiſter, der Generalcontroleur Herr von Turgot, der zur Zeit auf der höchſten Stufe ſeiner Macht und ſeines Anſehens ſtund, für einen ihrer eifrigſten Bekenner bekannt war.

Folgender Zug dient, um von der Indiskretion des Herrn Linguet zu urtheilen.

Der Miniſter that Herrn Linguet die Ehre an, ihn zu ſich zu berufen, und ihm gütlich zuzureden, daß er ſeinen Haß gegen die Oekonomiſten mäſſigen möchte. Jedermann kennt den edlen und gemäſſigten Karacter des Herrn von Turgot.

Herr Linguet ſezte dieſe Begebenheit öfentlich in ſein Journal und machte ſie ganz Paris lautbar. Hier iſt die Stelle wie er ſie erzält.

„Nachdem ich wegen den polemiſchen Erörterungen, die zwiſchen mir und dem Abbt Roubaud anhängig ſind, mit dem Miniſter einen lebhaften Wortwechſel geendigt hatte: ſo verboth mir Seine

Exzel-

Er wollte die Ställe ſäubern, das Dach umdeken und neue Böden legen. Er ſchlug den neuen Kalender an die Thüre, und wollte den neuen Pflug einführen.

Aber Dies war dem Hofgeſinde nicht recht. An die alten Feyrtäge, und dabei gewöhnt, die Arbeit nach ihrer Laune und ihrem Dünkel zu beſtellen, grisgrammten die Knechte über den neuen Kalender und den neuen Pflug.

Dazu kam, daß Herr Joſeph die Schlüſſel zum Keller abzog. Nun waren die benachbarten Kapuziner und Pfarrer in einem Beſiz, wöchentlich gewiſſe blaue Montäge auf dem Hof zu machen. Dies gieng ihnen izt ab. Sie hielten's mit dem Geſinde, und hezten ſolches gegen die neue Wirthſchaft auf.

Nicht genug: die Blackſcheiſſer und Zungendreſcher, die vom Fiſchen im Trüben leben, ſchlugen ſich hinzu. Sie zogen das Geſinde an ſich, indem ſie ihm weismachten, wenn es zur Klage käme, daß ſie den Prozeß über ſich nähmen, und ihn gewinnen würden.

Herr Joſeph, dem man geſunden Verſtand durchaus nicht abſprechen kan, hatte mit der Verblindung dieſes Geſindes Mitleid, und ſuchte es durch Freundlichkeit und vernünftige Vorſtellungen zu ſeiner Pflicht zu führen. Umſonſt: der Geiſt des Widerſpruchs und des Ungehorſams hatte das ganze Haus behext. Auch meynt man, daß die Scheelſucht benachbarter Pächter unter der Hand eingewirkt hätte.

Mit Einem Wort, vor einigen Tagen ereignet ſich's, daß das Geſinde davon läuft, und den Hof ſeinem Schikſal überläßt. Da ſizen ſie nun in den benachbarten Schenken und Kneipen, fluchen und ſchimpfen auf Herrn Joſeph, und drohen, ihm den Hof über dem Kopf abzubrennen.

Herr Joſeph iſt hierdurch in einige Verlegenheit geſezt. Er kennt die Bosheit und Verwegenheit des Pöbels. Es iſt ihm für ſeine neuen Pflüge bang. Daher hat er ſich genötigt geſehen, ſeine Dreſcher und Jägerspurſche zuſammenzuziehen, um den Hof bewachen, und Gewalt mit Gewalt abtreiben zu laſſen.

Dies nun giebt Scenen. Es ſind bereits einige Aufzüge vorbeigegangen, wobei es Püſſe abgeſezt. Alle Welt iſt auf Herrn Joſephs Seite, der in dieſem Handel ſehr viel Würde zeigt; und man läßt ſeiner Männlichkeit, ſeinen Einſichten und ſeiner Induſtrie Gerechtigkeit. Das aufrühreriſche Geſinde hingegen findet wenig Herberg.

Indeſſen ſieht man nicht ein, wie es dem biedern Mann gelingen dörfte, einen Prozeß zu vermeiden; wofern man nicht hoffen müßte, es dörften ſich am Ende die Nachbarn vereinigen müſſen, dem Uebermuth und der einreiſſenden Zügelloſigkeit des Geſindes, in unſern Tagen, durch eine gemeinſchaftliche Abrede Schranken zu ſezen. Eine Maaßregel die unvermeidlich ſeyn, und wie man glaubt, uns zu einer oder der andern guten Geſindeordnung helfen wird.

Herr Joſeph iſt ein tüchtiger Mann. Aber er hätte bedenken ſollen, was das alte Sprüchwort ſagt: mit tollen Ochſen erackert man des Teufels Dank.

* * *

4.

Theophron an Xiphilin.

Ueber den Phädonism.

Das Schikſal der Unſterblichkeitslehre war faſt immer dieſes, entweder durch unzureichende Beweiſe behauptet, oder durch unhinlängliche Gründe beſtritten zu werden. Chriſten, welche dem Lichte des Glaubens folgen, halten mit Recht jene Lehre, welche den Menſchen, dieſen Mittelpunkt der Schöpfung, von dem allgemeinen Geſez der Vergänglichkeit ausnimmt, für das Reſultat himmliſcher Orakel über unſere Beſtimmung.

Dieſe göttliche Stimme, deren Nachklang noch über den Aſchenhaufen langer Jahrhunderte zu uns hertönt, ſchien unter den Deklamationen der Stoa und des Portikus, und dem Geräuſche der Trugſchlüße, die aus den Gärten Epikurs und dem Lehrgedichte des Lukrez in die Schriften unſerer Philoſophen übergegangen ſind, uns verſchwinden zu wollen. Aber die Weisheit eines der erhabenſten Könige und die Gottesfurcht ſeines Miniſters hat ſie, in unſern Tagen, wieder in jene alten Rechte eingeſezt, welche ſie ſeit Jahrtauſenden, und ſogar in den finſterſten Zeitpunkten, über den menſchlichen Verſtand behaubtet hat.

Ich bin weit davon entfernt, Fiphilin, der Panegyriſte dieſer über populäres Lob erhabenen Politik zu werden. Eben ſo wenig gedenke ich Denjenigen vorzugreifen, welche, von Amts- und Berufs wegen, dieſe wichtige, troſtvolle und ſicher beſtättigte Lehre von der Kanzel predigen.

Das Geſchäfte des Philoſophen, — der darum nicht ſeinen Catechismus vergeſſen darf — ſchränkt ſich darauf ein, die Zöglinge der Wahrheit an die Schwelle ihres majeſtätiſchen Tempels zu führen. Hier empfängt ſie der Miſſionar oder der Geiſtliche, und leitet ſie an ſeiner Hand zum Altar.

Die chriſtliche Religion erzeigt Denen, welche ſie glauben, eine groſſe Wohlthat, indem ſie ihre Bekenner mit der Hofnung einer künftigen Auferſtehung zu einem neuen, und ſogar immerwährenden, Leben tröſtet, und unſern aus dem Staube des Todes wiederhergeſtellten Körpern Unvergänglichkeit und ewige Dauer verſpricht.

Dieſer neue, aus dem Schooße der Verweſung lebendig hervorgehende Leib wird uns in einem ſichtbaren Beiſpiel die Solution des Problem vom Perpetuum mobile aus der Hand des ewigen Werkmeiſters darſtellen.

So weit wagt ſich die profane Philoſophie mit ihren kühnſten Vermuthungen nicht, weil ſie ſich auf dem bezauberten Felde dieſer glänzenden Erwartungen weder auf den Stab der Erfahrung ſtüzen, noch ſich der Analogie bedienen kan, welche das Organ iſt, wodurch ſie ſonſt zu weiſſagen, zu errathen und zu metaphyſiziren pflegt.

Ihr ſcheint es, daß kein Weſen, mit Beibehaltung ſeiner Identität, zweimal entweder an zween Orten zugleich, oder in zwo Zeitperioden,

> cum ſemel interjecta eſt vitae pauſa
>
> LVCRET.

exiſtiren könne; daß unſere numeriſche und perſönliche Identität in verſchiedenen Momenten unſeres Lebens auf die Fortſezung einer und ebenderſelben ſtetigen Reihe von Empfindungen und Perzeptionen gegründet ſei, welche von dem erſten, dunklen Anfange des Bewußtſeyns an bis zum Ende des menſchlichen Seyns, unſer Leben ausmacht; daß wir alle unſere Kräfte nur durch ihren Gebrauch, und alſo durch Erfahrung, kennen; daß aber keine darunter von der Organiſation unabhängig, und, ſoviel wir wahrnehmen können, ſo beſchaffen iſt, daß ihre Unſterblichkeit als philoſophiſch wahrſcheinlich angeſehen werden kan.

So urtheilt, wie ich ſage, die profane Philoſophie. Wie weit die Gründe für das künftige Leben das Uebergewicht über dieſes Räſonement haben, davon hoffe ich Sie, mein Freund, in der Folge zu überzeugen. Hiezu aber iſt nöthig, daß ich jener ihre Schlüße, ſo weit ſie reichen, verfolge.

Vergebens räumt eine ganze Schule von Metaphyſikern dem Denken einen ſo großen

Vorzug ein, der es über alle andere Fähigkeiten des lebenden Menſchen erhebt, und jenes unbekannte Etwas, dem man alle Funktionen deſſelben zuſchreibt, in eine götterähnliche und unſterbliche Subſtanz verwandlen. Ohne hier der erheblichen Einwendungen zu gedenken, welche einige Philoſophen dem Mendelſohnſchen, im Phädon entwikelten, Beweiſe entgegengeſezt haben, verweiſen die Propheten der profanen Philoſophie auf Herrn Kant's Prüfung des pſychologiſchen Paralogiſmus, welche er in der Kritik der reinen Vernunft angeſtellt hat, indem ſie ſich begnügen, einige Betrachtungen, von den Kant'ſchen Grundſäzen unabhängig, hinzuzuſezen.

Wenn man, ſagen ſie, über den Urſprung unſerer Begrife aus unſern Empfindungen, und über die Art und Weiſe nachgedacht hat, wie wir, durch den Weg der Sinne, zu Ideen gelangen, ſo ſcheint es dem Beobachter

menſchrzellenz, die Feder wieder die Oekonomiſten an- ſezen. Allein es ſcheint, der Herr von Turgot y über ein Verboth, welches mit ſeiner berufenen npartheilichkeit ſo ſehr im Widerſpruch iſt, von elbſt erröthet. Als mich Seine Exzellenz bis an ie Thüre dero Kabinets begleitet hatte: ſo affektir- e ſie eine Art von Beſcheidenheit, indem ſie vor allen Anweſenden, die auf Audienz warteten, laut zu mir ſprach: Wohlan, Herr Linguet, keine Invectiven, keine Perſonalitäten! Dämpfen ſie künftig ihre Feder. Auf die offenbare Hypocri- ſie verſezte ich Seiner Exzellenz eben ſo laut, daß es die Umſtehenden hören konnten: Gnädigſter Herr, an wen ſoll ich mich nun halten: an den Miniſter, der dieſen Augenblick in ſeinem Kabinet mit mir ſprach oder an den Miniſter, der hier öfentlich mit mir redt?“

Kurz; Herr Linguet fiel in einen ſo anſtößigen Ton in ſeinem Journal, daß ſelbſt der ſo kaltblütige und gemäſſigte Staatsminiſter der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Vergennes, unter welchem in Rückſicht des Fachs der politiſchen Neuigkeiten, dieſes Journal ſtund, aufgebracht wurde.

Der Graf Vergennes befahl dem Verleger, Herrn Panckoucke, Herrn Linguet von der Arbeit an dem Journal de Politique &c. zu entfernen, wofern er nicht gewärtig ſeyn wolle, daß ſein Privilegium caſſirt werde.

menſchlicher Dinge ſehr ſchwehr zu ſeyn (wo es nicht gar unmöglich iſt,) aus Betrachtung unſerer Natur die perſönliche Fortdauer nach dem Tode zu vermuthen.

Hätten wir die mit dem Körper ſo weſentlich verknüpften Sinne des Geſichts und des Gefühls nicht, ſo würden wir die Begriſe von ſolider Ausdehnung und Bewegung nicht haben, auf welche Eigenſchaften ſich unſere ganze Kenntniß der Materie reduciren läßt. Wenn wir alſo jener Sinne beraubt ſeyn werden, vermittelſt deren wir dieſe Begriſe erlangen, und wenn unſer Gedächtnis mit dem Hirn verfleugt, ſo ſcheint die Materie und die ganze Körperwelt für uns verſchwinden zu müſſen, da ſie ſich ohne Ausdehnung, Solidität und Bewegung gar nicht denken läßt.

Was für Ideen, ſagen die Beſtreiter der Unſterblichkeit, ſollten uns nach dem Tode übrig bleiben, der eine Beraubung aller Sinne iſt, und den Untergang des Gedächtniſſes und der Einbildungskraft mit ſich führt? Die Ideen der Materie und ihrer Formen, die ſich auf die gegenwärtige Art unſerer Sinnlichkeit beziehen, fallen weg, wenn dieſe Art der Sinnlichkeit aufgehoben wird. Die Idee des Immateriellen iſt blos negativ, und ſezt den poſitiven Begrif der materiellen Beſchaffenheiten, welche dort nur irgend einem Dinge abgeſprochen werden, voraus. Wie kan ich das verneinen, wovon ich gar keine Vorſtellung mehr habe.

So wichtig nun, Xiphilin, dieſe Gründe ſcheinen: ſo können ſie doch keineswegs in uns eine Hofnung zernichten, die auf göttliche Orakel, und ſelbſt auf die Ueberzeugung von der unendbaren Güte der Vorſicht, gegründet iſt. Umſonſt ſucht der Zweifel jene Orakel zur bloßen Menſchenſtimme herabzuwürdigen, und dieſe unendliche Güte durch farbenreiche Schilderungen des menſchlichen Elends, und der zahlloſen Uebel in der Welt, zweideutig zu machen. Unſere Theodiceen machen ihn verſtummen.

5.

Milet an Alzeſt.

Horaz — Kriminaliſt.

Mich wundert, Alzeſt, daß man ſo lang über den Geiſt der Kriminaljuſtiz nachgeſonnen hat, und noch ſinnet. Die Herren finden ihn im Horaz. Folgende Strophe ſcheint ausdrücklich für die Kriminaliſten unſeres Jahrhunderts geſchrieben zu ſeyn.

> Denique, quatenus excidi penitus vitium irae,
> Coetera ut aequeunt ſtultis inhaerentia: cur non
> Ponderibus modulisque ſuis ratio utitur, ac res
> Ut quaeque eſt, ita ſuppliciis delicta coërcet?
> Si quis eum ſervum, patinam qui tollere juſſus
> Semeſos piſces tepidumque ligurrierit jus

In cruce ſuffigat, LABIONE inſanior inter
Sanos dicatur.

Satyr. Libr. 1—3.

Welches Horaz — Wieland ſo überſezt:

Wofern uns aber nebſt den übrigen
Gebrechen unſeres albernen Geſchlechts,
der Zorn nicht gänzlich ausgeſchnitten werden kan:
warum bedienet denn die Vernunft dabei
ſich ihres Maaßes, ihrer Wage nicht,
und ahndet jegliches Verbrechen nur
ſoviel die Sache werth iſt, und nicht mehr?
Wenn Jemand ſeinen Knecht, der aus der Schüſſel,
die abzutragen ihm befohlen war,
die halbgegeßnen Fiſche ſamt der lauen Brühe
verſchlungen hätte, gleich dafür an's Kreuz zu ſchlagen
befähle, würde, wer bei Sinnen iſt,
ihn nicht für toller halten, als den Labeo?

In der That, die Herren Geſchäftsmänner wiſſen nicht, wie viel Schäze für ſie im Fache der ſchönen Geiſterei, auf das ſie mit ſo viel Verachtung herabſchauen, liegen. In dieſer Strophe findet ſich mehr Wiz, als ſie ſuchen dörften.

Ich möchte nicht darauf wetten, daß der Markis **Beccaria** nicht einen verſtohlnen Blik in den Horaz warf. Er ſcheint mir einer ſeiner Lieblinge, das heißt, ihm Das zu ſeyn, was er jedem Mann von Geiſt und Geſchmak ſeyn muß. In der That ſah ich ihn einſt auf ſeinem Camin neben den Unterhaltungen Phozion's liegen.

6.

Leophon an Carpion.

Ein Aufklärungsanecdötchen;
auch
für den Theateralmanach brauchbar.

Kaminieck. Octobr. 1789.

Hier überſende ich Ihnen eine Anecdote ins Protokoll ihrer Länder- und Menſchenkenntnis; oder, wenn Sie wollen, zur Geſchichte der Kultur und der Künſte.

Die Coburgſche Armee iſt in die Moldau eingerükt. Man weis, wohin Deutſche kommen, da folgt ihnen die Aufklärung nach. Diesmal war's unter der Geſtalt eines Hanswurſts. Eine kleine Komoediantentruppe, die in Deutſch-Pohlen herumzog, und ſich vom Theater zu Lemberg verlaufen hatte, ſchlug ſich zur Marode, und zog ſo der Armee nach.

Zu Batuſchan, einem Flecken unweit den Quellen des Pruth, errichtete ſie eine ofene Bühne auf dem Markt. Eine Menge Leute verſammelte ſich, weil ſie glaubten, daß man Einen radbrechen würde. Jzt trat Herr Leander, als Julius Cäſar auf. Die Leute ſtuzten. Sein ungeheurer Federbuſch; ſein Reifrock waren unauflösliche Räthſel für ſie. Es war, ſeit der Schöpfung die erſte Komoedie in der Moldau.

Nun kam Hanswurſt in ſeinem Koſtüm, mit ſeinem ſchwarzen Geſicht und ſeinen groſſen Augen. So wie er anfing, Geſichter zu ſchneiden: ſo lief Alles davon. Alt und Jung heulten. Man holte den Popen; denn die Leute behaupteten, der Menſch wäre von einem böſen Geiſt beſeſſen.

Das gab nun einen Hauptſpaß. Umſonſt legte ſich der Feldkaplan von den Grävenſchen Huſaren dazwiſchen. Das Publikum that's nicht anderſt. Der Pope muſte die Bühne und den Hanswurſt, den ſechs ſtarke Zigeuner hielten, exorziſiren. Und wie der Akt vorüber war, ſo muſte die Truppe noch 20 Poluſchken für Stol und Weihwaſſer zalen.

Dies iſt die erſte Komoedie, die ſich in der Moldau ſpielte. Sie macht ohne Zweifel in der Geſchichte des Theaters Epoche. Und ich bilde mir alſo ein Verdienſt darauf ein, der Hiſtoriograph deſſelben zu werden.

7.

Hero an's Publikum.

(S. II Bändch. Nro. 57 und 58. III Bändch. Nro. 10 und 11.)

Paſtor Winz.

Sie meynten alſo, reſpektables Publikum, das Konſiſtorium zu Neuwied würde ſich bedenken durchzuſezen? Es würde zu viel Ehrerbietung für die öfentliche Stimme, zu viel Rückſicht auf ſich Selbſt, und auf die Moral ſeines Jahrhunderts zeigen, um der Aufklärung und der Toleranz ein lichtes Aergernis zu geben?

Wie leid iſt mir, daß ich Ihre Rechnung verwirren mus. Ich habe Ihnen Bericht vom Ausſchlag der Sache verſprochen; und ich halte Wort.

Es iſt natürlich, daß Herr Linguet, ſeiner Gewohnheit nach, ſowohl auf den Staatsminiſter, als auf Herrn Panckoucke, der gleichwol hiebey der unſchuldigſte Theil war, ſchimpfte. Er verließ Paris, und begab ſich anfänglich nach Brüſſel, und von da nach London.

Hier kündigte er ſeine Annales, politiques, civiles et litteraires du dix-huitieme ſiecle : ouvrage periodique par Mr. Linguet — Uno avulſo non deficit alter — an.

Dieſes neue periodiſche Werk trat im März 1777 ans Licht. Herr Linguet legt ſich in der Ankündigung den Beruf eines Advokaten der Menſchlichkeit bey. Sein Journal ſoll ein Aſyl der Wahrheit und der unterdrückten Unſchuld, ſeyn. Er widmete es Seiner Majeſtät, dem regierenden König in Frankreich, in einer feyrlichen Zuſchrift.

Kaum war die Ankündigung hievon erſchienen: ſo kam eine Parodie zum Vorſchein: Analectes politiques, civiles et litteraires: ouvrage periodique pour ſervir de ſupplement aux Annales de Mr. Linguet — Tu cave defendas quamvis mordebere dictis — à Bruxelles 1777.

Folgende Stelle iſt darinn merkwürdig.

„Es ſoll demnach kein Journal mehr ſeyn ſondern Annalen wodurch Herr Linguet die Menſch-

heit

So eben bringt man mir die Sentenz gegen den Paſtor Winz. Das Konſiſtorium iſt unheilbar. Nicht der laute Spott der Philoſophen vom Rhein bis an die Wolga, nicht die aufgehabene Geiſſel der Satire konnt' es in ſeinem fanatiſchen Rauſch ſtöhren. Es will ſich durchaus lächerlich machen; es will, dem Intereſſe der Religion zum Troz, die Fabel des Tags ſeyn.

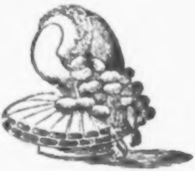
Vermöge dieſer Sentenz wird dem Ehren-Paſtor auferlegt, bei Amtsverluſt, nicht nur das Symbol der Kirche zu Neuwied zu lehren, ſondern auch — zu glauben (!!).

Jedoch ich werde Ihnen, wenn Sie es wünſchen ſollten, dieſe ſeltſame, in den Annalen des menſchlichen Unſinnes merkwürdige Urkunde in Extenſo mittheilen.

Soweit geht die theologiſche Selbſtſucht unſerer Tage, troz der Verläugnung der Leidenſchaften, die ſie predigt, daß das Konſiſtorium ſich nicht zufrieden bezeugt, wenn der Mann Das, was er nicht fühlt, verſchweige; ſondern er ſoll — gegen ſein Gefühl — — ſprechen. Er ſoll die Zweifel, worüber ihn Sankt Endemann — man weis nicht peinlich? — catechiſirte, verſchlucken, oder daran — berſten.

Dergleichen Zeugniſſe dienen den Dunſen und den Narren zum Troſt: der Brutiſm der Layen hat Nichts mehr, um ſolche Urtheile zu übertreffen. Und unſer Alzindor ſeufzt wol mit Recht:

Ah: changer nous ces têtes,
Têtes, têtes, têtes,
Têtes de triſte oiſon.



8.

Sextus an Empirikus.

Urſprung der Natur.

Zuvorderſt mus ich mich erklären, daß es mir noch nie eingefallen iſt, die Exiſtenz einer ewigen, unabhängigen Grundurſache der Welt, eines durch die ganze Natur ſich äuſſernden Verſtandes, zu läugnen.

Allerdings finden wir in der Natur eine Ordnung und Uebereinſtimmung unter manchen — wie es aber ſcheint doch nicht aus abſoluter innerer Nothwendigkeit zuſammhängenden — Dingen, welche den Werken eines nach Plan und Abſicht wirkenden Verſtandes ſo ähnlich, daß man einen ſolchen Verſtand als ihre Urſache anzunehmen genötigt und verbunden iſt.

Mein Angrif iſt nur gegen den Anthropomorphismus in der Theologie, und gegen die nichtserklärende, an ſich ſelbſt eben ſo unerweißliche als unbegreifliche, Lehre von der Schöpfung aus Nichts gerichtet. Ich habe übrigens Nichts dargegen, daß man aus dem Bau der Blumen, Pflanzen, Thiere u. [illegible] (wo uns gewiſſe abſichtliche Beziehun[illegible] und Zweke einzuleuchten ſcheinen,) das Daſeyn nicht blos einer bildenden Kraft, ſondern auch eines ordnenden Verſtands zu beweiſen ſucht.

Was die Wunder hingegen anbetrift, ſo ſcheinen mir diejenigen, welche der höchſten Grundurſache der Geſezze der Natur ſelbſt zugeſchrieben werden, nichts Geringeres, als ein Widerſpruch, zu ſeyn. Ein im ſtrengen Sinne genommenes Wunder kan ich mir für nichts Anderes, als eine Stöhrung irgend eines als beſtändig anerkannten Naturgeſezzes, und alſo (wegen des durchgängigen innigen Zuſammenhangs) für nicht weniger, als eine Umkehrung der ganzen Ordnung der Dinge denken.

Aber nur eben für dieſe Ordnung und für dieſes regelmäſige Syſtem von Geſezen und Kräften ſuchen wir eine Urſache auf. Und wie ſollte dieſe Urſache jene in ihr zu lezt gegründete Ordnung ſelbſt ſtören, das heißt ihrer eigenen Natur entgegenwirken können?

Solche Ordnung iſt entweder die einzigmögliche, oder die beſtmögliche. Im erſten Fall iſt keine Abänderung möglich; Alles iſt nothwendig. Im zweiten kan dieſe Ordnung abermal keinen Zuſaz, keine Abänderung, keine Verbeſſerung erhalten. Jedes Wunder ſezt entweder ein neues Glied in die Kette der Dinge, oder nimmt ein Glied heraus. Der erſte Fall findet nicht Statt, weil die Kette nirgends unterbrochen iſt, nirgends Lücken hat, und alſo keiner Ergänzung bedarf. Der andere Fall iſt eben ſo wenig denkbar. Er würde die Kette zerreiſſen, den allgemeinen Zuſammhang trennen, ohne welchen die Welt kein Ganzes wäre.

Wenn Gott ſich Dinge in ewigen Urbildern denkt, ſo denkt er ſich B, als die Folge von A, nie ohne A; den Grund von B denkt er ſich nie ohne B. Denn er kann ſich den Grund nicht ohne ſeine Folge, die Folge nicht ohne ihren Grund vorſtellen. Alſo bringt er auch B nie ohne das ihm vorhergängige A, das heiſt nie auſſer der Verknüpfung hervor, worinn die Urbilder von A und B in ſeinem unwandelbaren Verſtande ſtehen. Hier giebt es keine iſolirte Wahrheit; Alles iſt inniger Zuſammhang, **Ein** allumfaſſender Gedanke.

⁂

9.

Die Vorigen.

Fortſezung der Materie.

„Je vous proteſte devant Dieu, que ni moi, ni les theologiens ſachent la moindre choſe de l'origine de la nature.„ Laſſen ſie uns dem redlichen Philoſophen, der Dieſes ſagte, nachſprechen.

— Weil, wie die Erfahrung lehrt, vernünftige Weſen nur von ihres Gleichen, nehmlich von andern vernünftigen Weſen, hervorgebracht werden, ſo mus der erſte Urheber aller vernünftigen Weſen ſelbſt ein vernünftiges Weſen ſeyn. — Dieſes ſeichte Geſchwäze iſt gleichwol das groſſe Argument bannal unſerer Gotteslehrer.

Eben die Erfahrung, welche beweiſt, daß in der Welt vernünftige Weſen nur von andern vernünftigen Weſen gezeugt, nicht geſchaffen, werden, lehrt auch, daß unvernünftige Thiere ihr Daſeyn nicht den vernünftigen Weſen, ſondern andern eben ſo unvernünftigen Thieren, zu danken haben; daß Pflanzen, als empfindungsloſe Körper, aus dem Saamen anderer Pflanzen, welche eben ſo wenig Empfindung und Bewußtſeyn haben, entſtehen.

Den Urſprung aller vernünftigen Individuen von einem einzigen vernünftigen Individuum herzuleiten iſt bei weitem ſo natürlich nicht, als eine anfangsloſe unendliche Reihe von Zeugungen in jedem Geſchlecht anzunehmen. Denn 1°. müſte jedes vernünftige Individuum, welches andere hervorgebracht hat, ewig ohne Anfang, und ſelbſt nie entſtanden ſeyn, welches mit dem Begrife eines Individ ſtreitet, den wir uns aus allen unſern Wahrnehmungen in der wirklichen Welt abziehen können; 2°. würden wir hier keine Zeugung, welche allezeit Eyer, Saamen oder Abgabe gleichartiger Theile fodert, ſondern Schöpfung, annehmen müſſen; wovon es a— in der Erfahrung kein einziges Beiſpiel giebt, und wovon wir b— uns gar keinen Begrif, woraus die Möglichkeit der Sache erhellt, machen können. Wer alſo eigentliche Schöpfung annimmt, der erdichtet eine Hypotheſe, wovon man die Möglichkeit nicht begreift, und die man alſo auch zum Erklären und Verſtehen des Daſeyns der Welt ſo wenig als das Wort ABRACADABRA brauchen kan; eine Hypotheſe, die durch keine Erfahrung beſtättigt, durch keinen analogiſchen Fall wahrſcheinlich gemacht wird.

„Weil zur Erklärung des Weltſyſtems Verſtand gehört: ſo muß er auch bei der Hervorbringung deſſelben präſidirt haben. — Iſt je ein Paralogiſm handgreiflich, ſo iſt es dieſer. Etwas erklären ſezt voraus, daß man von der Sache, die man erklärt, einen Begrif hat. Erklären iſt ein Akt des Verſtandes. Das kan nicht vom Hervorbringen geſagt werden. Wir haben ſogar in der Natur, ſoweit unſere Erfahrung reicht, unendlich mehr Beiſpiele von Hervorbringungen durch mechaniſche, ohne Abſicht wirkende, Kräfte, als von Produktionen, welche Entwurf und Abſicht vorausſezen.

Die Produktion der unzähligen Körper des mineraliſchen Reichs hängt von der Bewegung, Addition, Attraktion und Cohäſion ſolcher Stofe ab, die ſich weder ihres Daſeyns, noch der Reſultate ihrer Zuſammſezung bewußt ſind. Man gebe ins Pflanzenreich: was wir bildende, oder herfürbringende Kraft nennen, kömmt den Pflanzen unſtreitig zu. Aber ſie werden dieſer Kraft beraubt, wenn gewiſſe Theile der Pflanze verſtümmelt werden. Alſo mus jene hervorbringende Kraft in dem Organiſm der Pflanze ihren Grund haben, nicht aber in einem beſonheit künftig in Schuz nehmen; wordurch er die Mißhandlungen, ſo ihr zugefügt werden, rächen will. Es giebt keinen Richterſpruch, ſagt er, den das Publikum nicht zu prüfen berechtigt iſt.“

„Dieſemnach will er uns die Irrthümmer unſerer Vernunft und unſerer Geſezze in einem Tagebuch bekannt machen, welches die Nachwelt von unſern Sitten und von den vornehmſten Begebenheiten unſerer Zeit belehren ſoll.“

„Allein ſollte ſein Urtheil unfehlbar ſeyn? Die Liebe zur Wahrheit bewegt uns, die Fußſtapfen dieſes neuen Salluſts zu beobachten, ihnen zu folgen. Wir werden ſeinen Gang richten, und ſo oft er den Donner des Demoſthen borget, ſo werden wir uns der Hacke Phocions bedienen.“

. . . .

„Dank ſey der Vorliebe unſers Jahrhunderts für alles was die Miene der Neuheit und der Kühnheit an ſich trägt. Sobald ein Deklamateur, welcher ſich für den Beſizer einiger wichtiger Wahrheiten betrachtet, auftritt, und den Rednerſtuhl unverſchämt beherſcht: ſo glaubt er der Schuzengel des menſchlichen Geſchlechts und der Advokat der Vernunft zu ſeyn.“

beſondern, geiſtigen, die Pflanze belebenden Weſen.

Aber indem die Pflanze ihres Gleichen hervorbringt, iſt ſie ſich dieſer Wirkung nicht bewußt. Sie kennt die Natur und Beſchaffenheit ihrer Säfte nicht. Dieſe Säfte und Beſtandtheile bilden, indem ſie ihrer Natur gemäß wirken, eine neue Form, die der urſprünglichen Form der Mutterpflanze darum ähnlich iſt, weil ähnliche Stoffe, die ſich nach einerlei Regel, und auf einerlei Art, bewegen, nothwendig auch ähnliche Reſultate oder Produkte geben müſſen.

In dieſem Falle, Empirikus, dünkt mich, ſey lediglich nichts Wunderbares, nichts Unbegreifliches.

10.

Die Vorigen.

Intermezzo.

Einſt war es Mode: wenn man einen Feind hatte, oder Jemand eine Klezze anhängen wollte, ſo ſchalt man ihn geradezu einen Kezer. Dadurch war ihm Waid und Waſſer aufgeſagt: er war mit Einem Zug vogelfrei gemacht.

Dieſe Etikette wurde altfränkiſch. Nun kam das Wort Atheiſt dafür auf. Atheiſt enthielt Alles, was ſich Schlimmes ſagen lies: einen Giftmiſcher, Mordbrenner, Räuber, der, Vatermörder ꝛc. ꝛc. Es war in den Händen der Mukker und der Rechthaber ein ſicherer Dolch.

Auch dieſer Nahme kommt aus dem Kredit: was werden die Heuchler und die Dunſe für einen nun erfinden? Seitdem die Leſſing, die Schulze ꝛc. ꝛc. die Binde gelüpft haben: ſo weis man nunmehr, woran man iſt. Man weis, daß das Wort Atheiſt nicht Mehr ſagen will, als einen Menſchen, der über einen an und für ſich ſchlechterdings ſpekulativen und philoſophiſchen Punkt, nicht von der Meinung ſeiner Gegner iſt; und daß man der beſte Bürger, der tugendhafteſte Mann, der edelſte Freund ſeyn kan, ob man ſchon Atheiſt iſt.

In der That worauf kömmt es an? Der Theologe ſagt: Gott iſt auſſer der Natur; Nein, ſpricht der Atheiſt, er iſt in der

Natur. Beide geben alſo einen Gott zu. Nur in der Wahl ſeines Wohnorts ſind ſie uneinig. Wohlan, über den Haubtpunkt, über den einzigweſentlichen, über dem, worauf das ganze Lehrgebäude der Religion, der Vernunft und der Sitten beruhet, iſt alſo zwiſchen ihnen kein Unterſchied. Die Frage betrift blos einen Nebenumſtand, einen zufälligen äuſſerſt gleichgültigen und ungewiſſen Umſtand Oder weis etwan der eine Theil mehr davon, als der andere? Iſt der Theologe beſſer überzeugt, wo die Götter wohnen, als der Atheiſte? Iſt Gott weniger Gott, ob er in oder auſſer der Natur enthalten iſt? Iſt er weniger anbethenswerth: weniger die Quelle alles Guten, alles Vollkommenen; das liebenswürdigſte, das ſublimeſte, das wahrhaftigſte Weſen?

So nichtswürdig, ſo unbedeutend iſt der Gegenſtand. Und darüber konnte man ſich mit ſo viel Bitterkeit verfolgen! Dar, über konnte man ſengen, brennen, radbrechen, und excommuniziren!

Empirikus: was für Leute müſſen die Theologen einſt geweſen ſeyn!

11.

Die Vorigen.

Beſchluß der Materie.

Gewiſſe Leute ſehen überall Wunder in der Natur, um dieſe vermeintlichen Wunder, welche nur in ihrer durch theologiſche Romane erhitzten Einbildungskraft exiſtiren, einem unſichtbaren und unbegreiflichen Geiſte zuſchreiben zu können. Ein ſolcher iſt, ihren platoniſchen Träumen zu Folge, der Beweger des ganzen Weltalls.

So ſchreibt noch izt der rohe Wilde die Bewegung einer Uhr, weil er ihren Mechanism nicht kennt, einem ihr beiwohnenden

Geiſte zu. Muß das Thier, indem es ſeines Gleichen hervorbringt, die Regeln vom Bau eines animaliſchen Körpers und die Theorie der Zeugungsgeſetze verſtehen? Es übt eine blos phyſiſche Handlung aus, deren Erfolg es nicht vorherſieht.

Der Peſcheräh macht ein Kind, ohne von der Struktur des menſchlichen Körpers, und von der Art, wie ein Menſch gebildet wird, nur die mindeſte Kenntniß zu haben. Offenbar iſt's, daß die Vernunft an der Bildung der organiſchen und unorganiſchen Weſen keinen Antheil hat.

Nur an der Entſtehung der Kunſtwerke hat ſie ihn. Aber die Kunſt iſt eine Nachahmung der (ſchönen) Natur; und der Nachahmer, d. h. der Künſtler, muß von dem Original, welches er in der Nachbildung zu erreichen, oder zu übertreffen ſucht, eine Idee haben. Gleichwol würde die Vernunft eines Michel Angelo Buonarotti, eines Claude Lorrain, eines Salvator Roſa oder Correggio weder eine Bildſäule, noch ein Gemählde herfürbringen, wenn die Künſtler nicht zugleich Hände, Meiſel oder Pinſel gehabt, und mithin bei der Hervorbringung ihrer unſterblichen Werke körperliche Kräften angewendet hätten.

Den Gedanken vor das Gedachte ſezen, Begrife den Dingen vorhergehen laſſen, iſt die Marotte unſerer Theiſten. Der Geiſt mus, ihnen zu Folge, älter ſeyn als die Materie, das Denken älter als Ausdehnung und Bewegung.

Aber giebt es ein Denken ohne Ausdehnung? eine Seele ohne Körper? Sind Perzeptionen ohne Bewegung noch Etwas? Kan es ein Denken ohne Succeſſion der

Begri

Begrife, Vernunft ohne Gedächtnis, ein Gedächtnis ohne Körper geben?

Spinoza läugnete es ausdrüklich. Wer tief genug nachgedacht hat, mus ihm, wenigſtens hier, Recht laſſen.

12.

Damon an Philint.

Ein Wort zu ſeiner Zeit geredt.

Andere mögen Aufruhr predigen: Wir, Philint, wollen Frieden predigen. Ob die Stimme der Philoſophen ſchlimmer iſt, als die der Prieſter?

Was immer mag die bethörte Menſchheit bewegen, ſich gegen ihre Obrigkeiten zu empören. Haben ſich ſolche etwan verſchlimmert. Unglükliche! könnte das Buch der Geſchichte zu euch reden: ihr würdet

ſehen,

Unterdeſſen ſcheint es, dieſes Projekt ſey eine bloſſe Plaiſanterie geweſen, weil es bey der Ankündigung blieb. Die Analectes erſchienen niemals.

Man würde ſich ſehr irren, wann man Herrn Linguet mit jenen verachtlichen und gemeinen Journaliſten in einerley Claſſe ſezen wollte, welche ohne Geſchmack, ohne Wahl, mit der Feder tagwerken, und deren Geſchäft wie ein gewiſſer Deutſcher ſpricht, wahre Abdeckerarbeit iſt. Herr Linguet iſt ein ſchimmernder Schriftſteller, und ob in ſeinem Vortrag ſchon ſehr oft Logomachie und ein ohnausſtehnlicher Egoismus iſt: ſo iſt ſeine Beredſamkeit einnehmend, und voll Nachdruck. [illegible]ne Einbildungskraft iſt blühend, und ſein Verſtand iſt mit einer Menge Kenntniſſe bereichert, die andern Journaliſten fremd ſind.

Ob ſein Geiſt ſchon an ſeinen eigenen Bizarrerien klebt, ſo iſt er doch von allgemeinen Vorurtheilen losgeriſſen: und ſeine Sprache, die im Lobe eben ſo freymüthig, als im Tadel iſt, iſt wann ſie es ſeyn ſoll, die Sprache der Feinheit und der guten Lebensart.

Herr Linguet iſt, ſo oft ſich ſeine Leidenſchaft nicht einmiſcht, das iſt, ſo oft nicht die Rede von ſeinen Gegnern iſt, ein höflicher und billiger Kunſtrichter. Er iſt empfindſam und vermeidet, zu beleidigen. Ob er ſchon zuweilen ſehr tief in die Maſehen, daß eure Voraͤltern bei weitem uͤbler daran waren.

Ihr wuͤrdet die Menſchheit uͤberall unter dem ehernen Fuß der Selbſtgewalt zertretten; ihr wuͤrdet die Feſſeln, ſo man ihr anlegte, mit ihrem eigenen Blute getuͤncht ſehen. Ihr wuͤrdet die Erde nur unter Mord und Flammen ſehen, um die [illegible] eines Deſpoten, oder der Prieſter — die immer eure Tirannen waren und jenen an Grauſamkeit nie nachgaben — zu ſaͤttigen.

Was ſind unſere Zeiten gegen die der Juden, der Perſer, der Ruſſen, der Spanier, gegen die Geſchichte eines Sylla, eines Nero, eines Carimann ꝛc. ꝛc. ꝛc. ?

Dies iſt der Spiegel, den ihr euch kaufen ſolltet. Thoren, wo wolltet ihr vollkommenere Menſchen und beſſere Geſezze hernehmen! Wiſſet, daß es keine Nation, vom Ganges bis an die Wolga, giebt, welche, wenn es bei ihr ſtände, nicht zu ihrer alten Regirung zurükkehren würde.

Oder waren die Zeiten etwan beſſer, wo ihr Nichts als Sklaven waret; wo ihr kein Eigenthum hattet; wo weder Grundſäze noch Gerechtigkeit, noch Menſchwürde galten; und ihr nur das Stroh aus den Händen eurer Treiber fraßet.

Lernt, daß man nie Etwas durch Empörung gewinnt. An die Stelle der alten Tirannen tretten neue, und, durch das Beiſpiel gewarnt, ziehen ſie die Ketten ſchärfer zuſamm. Es iſt immer gewagt, immer gefährlich, ſeine Verfaſſung zu ändern. Denn unſer geſellſchaftliches Wohl beruhet nicht darauf, daß wir die beſten Geſezze, die es giebt, hätten, ſondern daß wir die beſten haben, die wir ertragen können.

So dachten die Klügern bei iedem Aufruhr. Sie wußten, daß eine Obrigkeit nötig iſt; daß dieſe eben ſo wenig ohne Irrthümer, ohne Mängel ſeyn kan, als die phyſiſche Welt ohne Fehler; und daß die Unterthanen ein beglüktes Mittel in Händen haben, die Lücken der Geſezzgebung auszufüllen, indem ſie denſelben ihren Gehorſam entgegenſezen.

Laſſet uns, ſie nachahmen. Wenn unſere Regenten nur für ihre perſönliche Tugenden unſere Liebe fodern können, ſo können ſie für den Poſten, worauf ſie ſtehen, unſere Ehrfurcht fodern. Die unvermeidliche Ordnung der Dinge bringt es mit ſich, daß es Regenten gebe. Hüten wir uns, zu zeigen, daß wir ihrer Bemühung nicht werth ſeyen. Es müßte uns beſchämen.

Und wie wenig koſtet es. Iſt ihnen von dem unumſchränkten Schikſal der Vorzug zu herrſchen vergönnt: ſo bleibt uns die Ehre zu gehorchen. Ein ſtolzer, erhebender Gedanke für jeden freyen Mann. Einem übeln Regenten folgen heißt den Nachkommen eine Lehre von unſerer Achtung fürs Geſezze geben.

Daß euch, meine Mitbürgere, die Pfeiffe der Zungendreſcher nicht verführe! Aufruhr hat kein Recht, und bringt kein Gedeihen. Wie: Gott duldet eure Obrigkeit — und Ihr wolltet ſie nicht dulden können? Regiren unſere Fürſten und Räthe, oder regirt die allgegenwärtige, die allumfaſſende Vorſicht?

So ruft euch die Religion zu. — Schauet die körperliche Welt an, ſpricht ſie, Unbeſonnene! ſie iſt voller Leiden, voller Widerſprüche: und ihr wollt eine ſittlich-vollkommene? Der wahre Geiſt des Chriſtenthums — und der iſt das heiligſte, das unveränderlichſte, das gröſte eines jeden rechtlichen Bürgers — heiſcht Geduld, Unterwürfigkeit und Liebe zur Ordnung. Sich empören iſt nicht Muth: aber ſeine Privatrache

rache dem allgemeinen Beſten aufopfern, Dies iſt wahrer Heldenmuth. —

In der That, Philint, wenn es möglich wäre, zu einem aufgebrachten Poebel durch Vernunft zu reden, ſo wäre es leicht, darzuthun, daß in Abſicht der Regirungen unſere Ungedult, unvermeidliche Beſchwerden zu ertragen, ein weit gröſſeres Uebel iſt, als das angebohrne Uebel ſelbſt.

13.

Cotill an Elpin.

Aus Paris.

Scheint es ihnen, Elpin, nicht an der Zeit zu ſeyn, über die Ereigniſſe bei uns ein wenig nachzudenken. Unſere Lage iſt ſehr peinlich. Die Einen loben, die andern tadeln uns; Niemand aber hat mit uns Mitleid. Inmittelſt ſcheint es geradezu jenes Sentiment zu ſeyn, das wir bedarfen.

Laſſen ſie uns unſere Umſtände auf einen Augenblik betrachten. Troz der Verwirrung unſerer Finanzen war unſere Lage vor Kurzem noch glänzend. Dem Plan des Duc de Choiſeul getreu wußten wir die engliſchen Kolonien aufzuwieglen, und ſie von dieſer Krone zu trennen. Wir mußten uns eine überlegene Parthie in Holland zu verſchaffen. Mit dieſen Hilfsmitteln und der Tapferkeit unſerer Flotten und Armeen erhub Frankreich ſich auf die ſchimmernde Stufe, Geſezgeber in beiden Hemiſphären zu ſeyn; weil der Friede nur auf die Regeln abgeſchloſſen wurde, die wir vorſchrieben; und weil es nur bei uns ſtund, von den Ausſichten, die uns die Siege unſerer Rochambeau, unſerer Suffren in Weſtindien und Aſien zu eröfnen ſchienen, Gebrauch zu machen.

Allein plözlich änderte ſich dieſes glänzende Geſtirn. Umſonſt hatten wir einen der rühmlichſten Frieden erworben; umſonſt umfaßte der franzöſiſche Handel bereits alle Weltangeln; umſonſt erſchuf das ſuperieure Genie Necker's Kredit und Hilfsmittel; umſonſt ſah ſich Frankreich berufen, ſeine alte Rolle zu wiederholen, und die erſte Macht in Europa zu ſpielen; ein Weib kehrte dieſes ganze Syſtem um. Sie brachte Alles durcheinander.

An die Stelle der blendendſten Erfolge der Staatskunſt eines Vergennes, des Heldenmuths eines Suffren, der Einſicht eines Necker trat — was? Unordnung, Erniedrigung und gänzliche Zerrüttung des Staats. Dies waren die Wirkungen eines beiſpielloſen Leichtſinns in den Maximen des Kabinets, einer ſinnloſen Verſchwendung, einer unbegreiflichen Schwäche der Köpfe und einer gänzlichen Verderbnis der Herzen. Ein heilloſer Finanzminiſter, der ſich auf Neckers geheiligten Siz ſchwang, wuſte ſich nicht anderſt zu erhalten, als indem er das Geld auf allen Seiten wegwarf. Heißhungrige Höflinge faßten es mit ausgebreiteten Händen und Schürzen auf, um es dem Laſter zu übergeben.

In einem Staate, wo das Geld Alles iſt, iſt die Tugend Nichts. So bei uns.

Alles ward feil: Verdienſte, Ehre, Sitten, Religion: Alles kaufte ſich auf dem Jahrmarkte, Aemter, Würden, Biſtümmer, Wiſſenſchaften ꝛc. ꝛc. Mit Einem Wort, der Wirrwar war ſo groß, daß man Nichts mehr unterſchied. Es war das Reich des Königs vom Schlaraffenland, wo Alles ſinntrunken bei einer verſtimmten Geige durcheinander lief.

Dies, Elpin, war das wahre Gemählde Frankreichs kurz vor der Revolution. Wie ſehr hat ſich's Blatt gewendet! — Zween Zufällen ſind wir Dies ſchuldig: dem glorieuſen Handlungsvertrag mit unſern Nachbarn, und dem Hagelwetter vom 18 Jul. Sie finden meine Dialektik ſonderbar, Elpin? Sie werden ſehen, daß ſie nicht immer Paradoxe enthält.

Durch den Schlaf, in den uns der Engländer Eden ſang, rächte er ſein Vaterland auf eine grauſame Art an uns. Für die

Kolonien, die wir ſeiner Nation abſchnitten, ſchnitt dieſer eben ſo ſchlaue als blutdürſtige Britte unſern Fabriken die Gurgel ab. Das franzöſiſche Miniſterium, ſchon längſt entwöhnt, aus Kolberts Brillen zu ſehen, und ſo, wie alle Bankrutirer nach Glüksſtreichen heißhungrig, lies ſich von ihm blenden. Die Einfuhr unſerer Weine und Geiſter in England war die Tonne, die uns Eden vorwarf. Das Miniſterium verliebte ſich in das Spiel zum Entzüken. Dieſer gehobene Riegel ſchien es einzuladen, den Ausfuhrzoll auf den franzöſiſchen Weinen zu erheben: nicht genug, da der Weinhandel unendlich zu gewinnen ſchien, ſo vermehrte ſich der Länderpreis, und mithin die Vingtieme. Noch mehr, durch die Erlaubnis, die Einfuhr der engliſchen Manufacturen mit 12 Prozent zu belegen, ſtieg die Ferme ſichtbarlich. Dies waren die Seiffenblaſen, deren trügeriſchem Schattenſpiel man jauchzend nachlief. Wir waren — was die Nachwelt kaum glauben wird — luſtig genug, uns einſerie einſchneidet, ſo verbindet er die Wunden, die er verurſacht hat, mit Balſam.

Kurz Herr Linguet kan, ſobald er will, der höflichſte und wohlbelebteſte Schriftſteller ſeyn.

Allein ſeine übertriebene Eigenliebe, ſein unüberwindlicher Groll auf ſeine Gegner, verderbt Alles. Kaum hatten die Annales mit einigen wohlausgearbeiteten und unpartheiſchen Abhandlungen aus der Geſchichte und Politik, angefangen: ſo regte ſich ſein geſchäftiger Egoismus in ihm. Die Sphäre der Freiheit, worinn er in England lebte fachte ihn an. Er zog den Degen gegen ſeine Gegnere in Frankreich, den er nimmer in die Scheide ſteckte.

Vornehmlich ergoß ſich ſeine Wuth über den Herrn von Alembert. Wäre es möglich, daß eine auf Jahre, auf weſentliche Verdienſte, und auf allgemeines Urtheil gegründete Reputation umgeſtoſſen werden könnte: ſo müßten es die Bemühungen des Herrn Linguet in Anſehn des Herrn von Alembert thun. Wäre es möglich, daß ein Gelehrter, der den Kredit der Wiſſenſchaften ſeines Jahrhunderts, und die Huldigung der Potentaten und Gelehrten in einem ſo hohen Grad beſizt, verkleinert werden könnte: ſo würde es aus den Anfällen des Herrn Linguet auf Herrn von Alembert folgen.

zubilden, die Engländer zu unſerer Düpe gemacht zu haben.

Wie ſehr ließen uns dieſe unſern Irrthum fühlen. In weniger als drei Monaten waren unſere Fabriken kaput. Die engliſchen Fabriken verkauften 20 Prozent unter unſern Preiſen. Nun war der Markt auf ihrer Seite. Mit einem einzigen Gran Menſchenverſtand war vielleicht dieſem Ausſchlag vorzuſehen. Allein der war bei uns nimmer zu Hauſe. Die Anglomanie war der franzöſiſche Nationalwurm. Alle Köpfe drehten ſich. Man wollte nur engliſche Waaren haben. Für Schnickſchnack wog man Gold auf, und Waaren gab man für Silber hin. Um nur unſere böſe Lage zu verbergen, und die Stokung einigermaſſen zu heben erfand der Verräther Calonne ſeine Münzoperation. Von der Oberfläche weg betrachtet ſchien der Staat abermals auf einen Augenblick zu gewinnen; aber im Grunde waren es nur die Wucherer, die Unterhändlere des

Miniſteriums, die den Gewinn zogen; der Staat ſelbſt verlor wirklich; er bezog ein Fünfzehntel an ſeinen jährlichen Gefällen durch die Verringerung der Münze weniger, er muſte ein Fünfzehntel in den auswärtigen Zalungen zulegen, und gewann mehr Nicht als ein Fünfzehntel an den innländiſchen. Der Handel erlitt dabei einen neuen Stoß. Die Handarbeiter wurden müßig; und der Geldumlauf hörte auf.

Mehr brauchte es, dem Anſehn nach, nicht. Noch kam der Hagel, am 13 Jul. 1788. dazu. Er vollendete, was die Calonne übrig lieſſen. Die fruchtbarſten Provinzen litten Hunger. Izt kam ein verfluchtes Monopol auf. Ueberall kaufte man das Getraide auf Kipperei zuſamm. Statt die Ausfuhr zu ſperren, wurde ſie vielmehr frei gelaſſen. Nun war offener Markt für die Menſchenfreſſer und Blutigel. Sie ſchraubten das Volk auf die Tortur. Hier war's, da Foulon das Maaß ſeiner Sünden vollmachte.

machte. Alles iſt zu erwarten, wenn der Poebel kein Brod mehr hat. Das Schikſal führte, zur Züchtigung unſerer Henker, den harten Winter von 1789 herbei. Dieſer jagte das Volk der Hauptſtadt zu. Es häufte ſich in ſolcher auf. Da es auf dem Land keine Arbeit mehr fand, und Hunger und Froſt auf demſelben wütheten, ſo lies es ſich nimmer aus der Stadt vertreiben.

Merken Sie bald, Elpin, wie ich mich meinen Schlüßen nähere?

Der Staatsbeutel war unermeßlich leer. Seine Bedörfniſſe waren dringend, ſeine Quellen erſchöpft. Alles näherte ſich dem Punkt der Verzweiflung. In dieſer Kriſe, die jeden Miniſter, wäre er auch ein Alexander oder Hannibal von Muth, zittern machen muſte, fiel man auf zwei Edikte, wovon das eine heilſam, das andere infam ſchien.

Das erſtere, welches eine beſſere Gleichheit der Kontribution beabzielte, ſties die Parlamente, welche eben ſo ungern Steur geben wie die Pfaffen, vor die Stirne. Sie wurden ſtörriſch. Aber der Hof war zu tief herabgeſunken, ſeine Fäuſte waren zu ſchwach worden, ſich Gehorſam zu verſchaffen. Das Exil, ſo man den meuteriſchen Parlamenten auferlegte, konnte keinen Beſtand haben. Eben ſo wenig fruchteten einige andere Merkurialmittel, zu denen man grif.

Dieſer Zufall riß dem Publikum die Binde vollends vom Aug. Es ſah, wo es ſowohl mit dem Hof, als den Parlamenten daran war.. Im erſtern ſah es Nichts als ſeinen Henker, der ihm das Meſſer an die Kehle ſezte; in dem zweiten ſah es Propheten in Schafspelzen, die ſich nur wehrten, wenn es Ihnen an die Riemen gieng, geſchmeidig hingegen ſich verbeugten, wo es dem Poebel galt. Man empfand die Verachtung,

achtung, ſo beide verdienten, und fiel auf den heroiſchen Entſchluß einer Nationalverſammlung.

So boten die Ereigniſſe unter einander ſich die Hand. Dies iſt die Kette der Revolution. Das Uebrige ſind Formen. Ich behalte ſie mir auf die nächſte Poſt bevor.

14.

Cotill an Elpin.

Die vorige Materie.

Dieſes politiſche Phönomen, die Nationalverſammlung, täuſchte Alle. Der Hof ſah eine Panacee daran, ſich von den Schulden zu kuriren, und eine neue Finanz herzuſtellen; die Parlamente ein Mittel, ſich groß zu machen und ihre Herrſchaft zu befeſtigen. Den Ausſchlag wiſſen wir. Er betrog beide —

Nur das Volk nicht. Dieſes, welches am wenigſten darauf zu rechnen berechtigt zu ſeyn ſchien, zog Nuzen von der Verſammlung

lung ſeiner Stände. Unvermuthet ſah es ſich in die Grundlage ſeiner Rechte und der bürgerlichen Geſellſchaft verſezt; es ſah ſich an ſeinem wahren Plaze, nehmlich an dem der Geſezgebung, und es ſezte den König auf ſeinen wahren, auf den ſeines Miniſters.

Izt ſtürzte der ſcheußliche Koloß der Tirannei und der Misbräuche um. Das Gleichgewicht der Stimmen und der Stände trat dafür auf ſeine Stelle. Eine neue Ordnung, die Ordnung der Natur und der wahren Staatskunſt, ſchien dem Reich aufzugehen.

Diß war das Werk dreier merkwürdiger Tage, des 12, 13 und 14ten Jul. 1789.

Die Kabale, vom Volksgeiſt angehaucht, verflog wie Pulver. Ihre Anführer ſuchten das freye Feld, um dem Schickſal der Launay, der Fleſelles, der Foulon ꝛc. ꝛc. zu entgehen. Die Zerſtörung der Baſtille beſeelte den Muth des Publikums, ſo wie ſie für den Hof ein Todesſchlag war. Der Sieg des Volks, oder, welches das Nähmliche geſagt iſt, die Erniedrigung ſeiner Feinde, war ſo glänzend, daß der König gezwungen war, Diejenigen, ſo er den Tag zuvor verabſchiedet hatte, zurükzurufen, und ſich und ſeine Familie der Nation zum Geiſſel zu übergeben. Helas! Ludewig XVI zog nach Paris, um ſich vor einem Volk zu demüthigen — das Er nicht beleidigt hatte! — zwiſchen Reihen, die nicht für Ihn auszogen.

So grauſam beſtättigte das Schikſal den ſtrafbaren Vers, den er mit einer Kohle über dem Thor, wordurch er fuhr, angeſchrieben fand.

Apprends, mon cher LOUIS,
Que tel eſt ton plaiſir n'eſt pas telle eſt ma loi.
Rends comte, et l'on veut bien encor payer ta dette;
Mais du moins ſoi poli, quand tu fais une quête.
D'un gueux, dit Salomon, l'inſolence déplait
Et c'eſt au mendiant à m'ôter ſon bonnet.

Troz Dem gab die Kabale ihre verworrenen Projekte noch nicht auf. Sie arbeitete, nur unter einem dichtern Mantel, immer fort. Dieſer Sieg erhob hingegen den Muth der Stände und des Volks. Solches waffnete ſich überall. Von einem Pole der Monarchie zum andern ertönte der Ruf: Freiheit und Frankreich!

Eins von den infernalen Mitteln der Kabale war, daß man den Saamen der Zwietracht in die Nationalverſammlung zu bringen ſuchte; und nicht nur in die Nationalverſammlung, ſondern ihre Späheboten trugen ihn in die Provinzen, bis an die äußerſten Gränzen des Reichs. Man ſehe, wie ſie es machten. In Paris fehlte es an Korn und an Geld — alſo an noch Mehr als Allem. Jene Spione, deren Anzal ſehr ſtark war, und die ſich in alle Aemter und Stände vertheilt hatten, um das Gift zu ſubtiliſiren, ſchrieben dieſen Mangel auf die Rechnung der neuen Volksminiſter. Zu gleicher

Zeit erſchuf man unter der Hand ein verhaßtes Monopol, um das Publikum zu empören. Dabei wurden die gewöhnlichen Mittel nicht vergeſſen, Pasquille, Beſtechung u. ſ. w.

Immittelſt kam die berühmte Frage über das königliche Veto in der Nationalverſammlung aufs Tapet. Die Weigerung des Königs verſtärkte den Muth der ariſtokratiſchen Parthei noch mehr. Aber eine neue Bewegung des Volks brachte die Sache in Ordnung. Der Hof ſah ſich abermal genötigt, nachzugeben, die Groſſen, ihre Pfeiffen einzuſteken.

Zu gleicher Zeit wuſte man wider den Brodmangel Rath zu ſchaffen. Das Volk athmete wieder; und die von ſeinen Feinden angezündete Aufruhrfakel erloſch an der Morgenröthe der öfentlichen Vernunft.

Man weiß nicht, ob es bey Herrn Linguet Neid, über den Ruhm des Herrn von Alembert im Reiche der Wiſſenſchaften, oder ob es eine perſönliche Zwiſtigkeit, oder ob er ſich vielmehr an gewiſſen Groſſen, die den Herrn von Alembert beſchüzen, rächen will.

Herr Linguet führt in ſeinen Annalen folgenden Grundzweig zum Zwiſt zwiſchen ihm und dem Neſtor der franzöſiſchen Litteratur, an.

„Meine Mißverſtändniſſe mit dem Herrn von Marmontel und ſeinem Kollegen, dem Herrn von Alembert fiengen ſo an. Ich kannte den Herrn von Marmontel nicht von Perſon bis der Rechtshandel der Dujonquay vorfiel, wobey ich als Sachvertretter diente. Ich kannte ihn weiter nicht, als durch das Ennui, welches mir zuweilen ſeine Proſe und ſeine Verſe zuzogen.“

„Zu derſelben Zeit als dieſer merkwürdige Rechtshandel im Werk war, kam der Herr von Marmontel auf den Anſchlag die Schweſter eines Advokaten, der meine Gegner vertheidigte, zu heyrathen. Eine Heyrath die durch nichts wieder rückgängig wurde, als daß der alte Schatz, anſtatt ſeiner Braut einen Vortheil zuzuwenden, alſo viel von ihr verlangte. Vermuthlich glaubte Herr von Marmontel die Lorbeer, ſo er in die Familie trug, nicht theuer genug anſchlagen zu können. Immittelſt bewog dieſes Heyrathsgeſchäft den Herrn von Marmontel, ſich

in

Ob ſie ſo ausgelöſcht bleiben wird; ob ſie ſich nimmer entzünden wird; ob unſer Schikſal ganz und gar entſchieden iſt? — Elpin — die Götter wiſſen's. Wenigſtens haben wir es ſo weit gebracht, daß dem Publikum kein anderes Geſchäft mehr übrig zu ſeyn ſcheint, als, ſeine Gelübde an den Schuzgeiſt Frankreich's zu richten, damit er die verſammelten Stände erleuchten, und das Werk der Konſtitution glüklich vollenden möge.

Daß ſie in ihrer Arbeit nicht durch auswärtige Mächte geſtöhrt werden möchten, dafür hat die Nation geſorgt. Der König, ſeine Gemalin und der Dauphin, die in unſern Händen ſind — und gut bewacht werden, dienen dem Volk zu einem hinlänglichen Opfer der Bürgerſchaft gegen jede feindſelige Unternehmung. Aber ob es dem Dämon der Ariſtokratie, das heiſt dem Dämon des Volkshaſſes und der Zwietracht, nicht gelingen könne, in den Eingeweiden der Nation ſelbſt noch Gährung zu erregen — davor, Elpin, zittert jeder kluge Mann, der das Spiel der Zufälle in dieſer ſublunariſchen Welt kennt, und den Stoß der Leidenſchaften und des Partheigeiſts gegen das Intereſſe der Tugend und der Vernunft abzuwägen weis.

* * *

15.

Elpin an Cotill.

Zur Antwort.

Nunmehr iſt es mir klar, wie Commerzverträge und Hagelſchläge Revolutionen entzünden können. Ich bin mit ihrer Dialektik zufrieden, Cotill. Hätte man die Handwerker nicht müßig gemacht, und das Volk nicht hungern laſſen: ſo wäre die Fluth zu Paris nicht ſo groß geweſen. Die Maſſe des Widerſtands hätte ſich unendlich verringert. Alſo ein Zeugnis von der Ineptie des Miniſteriums: dieu merci!

Alles Dies nun iſt ſchön und gut — weil es der Vorſicht ſo gefällt. Aber was unſere Desmoulins daher ſchwadroniren, Mylord, das iſt baare Raſerei. Sollte es ihm und ſeiner Sekte Ernſt ſeyn, daß die Aufhebung des Prieſterthums und des Adels rechtlich wäre?

Helas! Wenn ich nicht wüßte, daß man in einer Lage, wie die, worinn ſich die Nationalverſammlung ſiehet, das Ohr nicht delicat haben dörfe; und daß man Alles anhören müſſe

quicquid delirant - - - - - Achivi,

um nicht Alles zu erfahren: ſo müßte ich mich über den Wetterpunkt der Weisheit dieſes erlauchten Zirkels ſehr wundern. Aber ich finde, daß ihre Situation vielmehr bedaurenswürdig iſt.

Wenn ich die Ehre hätte, mich dem Zirkel des Herrn Desmoulins zu nähern; wenn ich, zum Exempel, im Caffée de Foy eine Stimme hätte: ſo würde ich mich ſo erklären.

„Die Pfaffen zum T . . . . jagen! In der That eine ſublime Idee! Aber, meine Freunde, iſt ſie thunlich? Hui! Schaffen wir dieſes Geſindel ab: ſo iſt die Religion ſelbſt nur ein Haarbreit von ihrem Fall.„ Was liegt daran? ſagen Sie, Herr Desmoulins: „ſie taugt ohnehin Nichts; wir wollen bald eine neue haben.„ Gut, meine Freunde, aber in dieſer Zwiſchenzeit? „Drei Stunden, wo die Erde ohne Religion wäre, müßten ſie unerrettſam zernichten.„

„Ich prätendire nicht zu Viel: würdigen ſie mich anzuhören. Unmöglich kan eine Geſellſchaft beſtehen ohne einen Vereinigungspunkt. Ohne dieſe Baſis läßt ſich der Begrif von einem Staat, däucht mich, durchaus nicht denken. Nun war der dauerhafteſte und ſouveränſte Schlußnagel, den wir bisher kannten, geradezu die Religion, oder wenigſtens das Syſtem, dem wir die Ehre dieſer Benennung erweiſen. Nie wird es der Philoſophie gelingen, ſie zu erſezen: der groſſe Hauſe will keine Philoſophie.„

„Nicht genug, er braucht keine Philoſophie; er braucht Religion. Erinnern ſie ſich der unvergeßlichen Deviſe des ſeeligen Fontenelle: wenn ich alle Wahrheiten in meiner Fauſt beiſamm hätte, ſo würde ich mich ſehr hüten, ſie zu öfnen. Sie muß ein ewiges Axiom aller Geſezzgeber ſeyn.„

„Die Religion ſey Das, wofür Sie ſolche ausgeben, Herr **Desmoulins**: eine Fabel, ein Taſchenſpiel der alten Geſezzgeber, wenn ſie wollen. Dieſes Taſchenſpiel gelang ihnen, wie wir ſehen. Wohlan: ſo aſſen ſie uns eben ſo pfiffig ſeyn, wie ſie; laſſen ſie uns von dieſer Erfindung profitiren.„

„Geben ſie mir folglich immer zu, meine Herren, daß wir die Religion nicht entbehren können; und daß dieſe nicht ohne Prieſter

ſter beſtehen kan; denn ſie verwaltet ſich eben ſo wenig durch ſich ſelbſt als die Juſtiz oder die Finanz. Dafür trette ich ihnen die Beſizthümer der Geiſtlichkeit ab.„

„In der That, die Geſellſchaft kan nicht ohne Religion, aber die Religion kan ohne Güter ſeyn. Siehe da den Innbegrif von Allem, was ſich für die Einziehung der geiſtlichen Güter ſagen läßt.„

„Laſſen ſie ſich nicht irre machen durch die Chrien, die man dem Reformationsſyſtem entgegenſezt. Ein gewiſſer politiſcher Herrenhuther, Nahmens Schlettwein, erſchöpfte ſich darinn. Verſezen ſie ſchlechtweg: *mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.* Gewis, was iſt der Geiſt aller dieſer Stiftungen? Die Welt gab ihre Güter in die Hände der Kirche — damit ſie deſto ſorgfältiger verwaltet würden. Die Heiligenkaſſe der Apoſtel — die der Typ aller geiſtlichen Güter und ihrer Rechte iſt — war weder Kammergut, noch Biſtum, noch Priorat, noch Konvent: ſie war der Spahrbeutel der Gemeinde. Der heilige Petrus war weder Abbé commandataire, noch Fiskal: er war der Hausvogt der chriſtlichen Familie. Dies gab der Nachwelt die Idee, daß man ſein Gut in Klöſtern und Kirchen niederlegte, um es vor der Zerſtreuung zu ſichern, damit man im Falle der Noth es wieder antreffen könne.„

„Ein ſchlichter Blik in die Geſchichte überzeugt uns davon. Die Perioden der öfentlichen Gefahr, der Kriege, des Fauſtrechts, der Tirannei ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſind diejenigen, woher ſich meiſtens Güter der Geiſtlichkeit datiren. Eine Beobachtung, die ſogar den Bettlern in Spanien bekannt iſt. Wenn dieſe irgendwo bei einem Kloſter oder einer Abbtei anklopfen, ſo ſprechen ſie: wir fodern Nichts als das Unſrige; Sie, meine Patres, ſind Nichts als die Vormünder, welche uns unſere Anherren ſezten, damit

Dieſe-

Diejenigen in der Familie, welche unglüklich würden, wüſten, wer ihnen Unterſtüzung ſchuldig ſey.„

Könnten wir in ihre Archive dringen, möchte uns ein dienſtfertiger Gnome die Augen über die Geſchichte der geiſtlichen Stiftungen öfnen: ſo würden wir uns vielleicht mehr als Einmal an den Vers des Boileau erinnern, den ich Ihnen, weil mir das Original nicht beifällt, in einer matten deutſchen Ueberſezung liefere:

Man fragt, aus welch geheimen Grunde
Alidor durch ſein Geld diß Kloſter hat erbaut.
Der Stifter, ſagt ein Kauz, — euch ſey es anvertraut —
Ward Schreiber, da er vor auf einer Kutſche ſtunde.
Er war ein heil'ger Mann, führt' ein erbaulich's Leben

Und wollt', was er der Erd' geraubt,
Dem Himmel wieder geben.„

Erlauben ſie, Cotill, daß ich ihnen meine Verbindlichkeit bezeuge, und das Ende meiner Harangue auf Morgen verſchiebe.

* * *

in den Rechtshandel der Dujonquay zu miſchen, um den Ruhm, der ſeinem Schwager bevorſtund, mit der Familie zu theilen.“

„Zu dieſem Ende verwickelte er ſeine Gönner, ſeine Freunde und ſeine Kollegen, worunter ſich Herr von Alembert, Madam *, Madam * und alle gehaubten Vorſteher jener berufenen Congregation von Philoſophen befanden, worinn man ſich nicht, ſo wie ehemals in der Congregation der Jeſuiten mit der Liebe Gottes beſchäftigt, ſondern mit dem Haße des Nächſten.“

„Nun war es was leichtes, den Herrn von Alembert in ein Complot gegen mich zu verwickeln. Ein gewiſſer Zufall hatte ihn mir ſchon drey Jahre zuvor zum tödtlichen Feind gemacht. Der Haß den er und ſeine Kirche mir ſchwuhren, ſeine Vereinigung mit meiner Gegenparthey in der Sache der Dujonquay; ſeine Vorliebe in Anſehn einer gewiſſen kleinen Schlange, die er nicht erröthete, wider das einhellige Geſchrey des Publikums in den litterariſchen Senat zu erheben;*) endlich ſeine immerwährende Sorgfalt die Beſtrebungen ſeiner perſönlichen Rache mit dem Anſehn der Akademie, die er ſeit fünfzehn Jahren tiranniſirt, zu bedecken: Alles diß hat ſeinen Urſprung in einer kleinen Probe, die mir der Zufall von der geometriſchen Unwiſſen-

---

*) Vermuthlich mus man hierunter den Herrn de la Harpe verſtehen.

16.

Elpin an Cotill.

Die vorige Materie.

Gelänge es mir nun, par hazard, bei meinem Auditorium mir Aufmerkſamkeit zu verſchaffen: ſo würde ich ſo endigen:

„Wenn nun unſere Vorurtheile gegen Religion und Prieſterthum offenbar unpolitiſch ſind, ſo ſind iene gegen den Adel, wenigſtens um nicht viel, beſſer.„

„Adam war kein Edelmann, meine Herren, ſie haben Recht. Wir kennen weder einen Markis Alzibiades, noch einen Grafen Mäzenas. Mit Einem Wort: wir brauchen, wenn ſie wollen, keinen Adel — aber wir brauchen — Ehre.„

„Dieſer Reſſort, geſtehen ſie, iſt von einer polizirten Geſellſchaft, zumal wenn ſie in einer monarchiſchen Verfaſſung lebt, unzertrennlich. Nicht genug, er iſt der feinſte und weſentlichſte Reſſort einer freyen und edlen Nation; denn den Geſezzen aus Ehre folgen iſt wohl das ſichtbarſte Kennzeichen, das Bürger von Sklaven unterſcheidet.„

„Nun iſt aber die Ehre eine Empfindung, die nicht ſowol aus der menſchlichen Natur als aus der Erziehung kommt. Sie hat ihren Siz nicht ſo ſehr im Herzen, als im Kopf. Von dieſer Beobachtung überzeugt, glaube ich, erfanden unſere Vorältern ein eigenes Inſtitut für die Ehre.„

„Sehet da den Urſprung des Adels. Sein Endzwek war vermuthlich der einer Schule der

der Sitten und der Verdienſte. In der Folge wurde er erblich, weil man glaubte, daß Nichts fähiger ſey, Nachſtrebung zu erweken, als eine zuſammhängende Reihe von Muſtern.„

„Was iſt Tugend — ein leerer Ton. Was iſt Selbſtliebe — ein dem menſchlichen Thiere eingedrükter Karakter. Laſſet die Tugend ohne Reiz: ſie ſtirbt aus Langweile; weiſet der Selbſtliebe Genuß: ſie thut Wunder. Es iſt alſo natürlich, daß ſich mit dem Adel Vorzüge und Reichthümer verbanden.„

„In der That, ſollte der Adel Das beweiſen, was ſein Nahme mit ſich brachte, nehmlich Grosmuth, Aufopferung, Menſchliebe, Vertheidigung ꝛc. ꝛc. ſo muſte man ihm die dazu nötigen Hilfsquellen öfnen; wollte man ſich ſeiner Vaterlandsliebe verſichern, ſo muſte er durch Würden und Beſizthümmer an den Staat gebunden werden.„

„Dies iſt, dünkt mich, die Logik der Politik unſerer Voraltern, die kürzeſte Geſchichte des Adels.„

„Fragt ſich: war ſie gut? ſchlägt ſie noch an? Der gröſte und weiſeſte Mann unſers Jahrhunderts — Wenn man Das ſagt, ſo braucht man ihn nicht zu nennen — zeigte ſichtbarlich, daß er von dieſer Meinung ſey. Seine Neigung für den Adelſtand iſt bekannt. Man glaubte, es wäre ein Zug vom Eſprit de chevalerie: Mit Nichten, ſagt Irgendwo Jemand, es war wirklich ſehr tief durchdachte, reine Politik.„

„Wir brauchen Künſtler und Soldaten, meine Herren, aber wir brauchen auch Leute, die ſich an die Spize der Künſte und der Armee ſezen, bei denen das Fantom der Ehre ihr Gott iſt, welche Helden aus Enthuſiasm und unbeſtechliche Richter aus Eitelkeit ſind. Wollten ſie dergleichen Leute im gemeinen Haufen finden?„

„Die Ehre iſt die Religion der Regirung, und der Adel iſt das Prieſterthum der Ehre. Laſſen wir dem Chriſtenthum ſeine Diener: ſo iſt die Kirche geſichert; erweiſen wir dem Adel Achtung: ſo haben wir eine immer fertige Parthie zur Beſchüzung des Throns. Beide vertheidigen ihre Altäre.„

„Man müſte ihnen, meine Herren, däucht mich, Nichts Beſſeres, wenigſtens für den Augenblik, zu ſagen, um ſie von einem Mißgrif abzuhalten. Ungleichheit iſt nun einmal ein originelles und unheilbares Gebrechen der Welt, worauf wir wohnen. Der ganze Wiz unſerer erlauchten Stände wird niemals ein Gleichgewicht der Klaſſen erzielen können. Legen ſie nun, ich bitte, Herr Desmoulins, die Hand aufs Herz, und ſagen ſie uns, ob — Mißbrauch gegen Mißbrauch geſezt — die Herrſchaft der Ehre nicht noch erträglicher ſey, als die der Reichthümer? Und dieſe müſte ſich an die Stelle des Adels ſezen, wofern das demokratiſche Syſtem, in

das

daß man ſich verliebt hat, durchdränge. Der ſich izt ein Gewiſſen macht, ſich vor einem Duc d' Orleans zu beugen, würde die Ehre haben, ſich vor einem Gewürzkrämer zu erniedrigen. Denn es giebt kein inſolenteres Joch als das des ungeprägten Gelds.

◆

Regiſtratur

des ſechzehnten Hefts.

1.

Burlin an Leander. — Die Frau von Bernhauſen; oder Adelſtolz und Bruderrache. — Ein ſchwäbiſches Ritterſpiel.

2.

Lokrin an Damis. — Ueber den Lör.

3.

Erwin an Sulpiz. — Herrn Joſeph Habſpurgers Hauskreuz

4.

Theophron an Xiphilin. — Ueber den Phädonism.

5.

Milet an Alzeſt. — Horaz-Kriminaliſt.

6.

Leophon an Corpion. — Ein Aufklärungsanecdötchen; auch für den Theateralmanach brauchbar.

Regiſtratur.

7.
Here an's Publikum. — Paſtor Winz.

8.
Sextus an Empirikus. — Urſprung der Natur.

9.
Die Vorigen. — Fortſezung der Materie.

10.
Die Vorigen. — Intermezzo.

11.
Die Vorigen. — Beſchluß der Materie.

12.
Damon an Philint. — Ein Wort zu ſeiner Zeit geredt.

13.
Cotill an Elpin. — Aus Paris.

14.
Cotill an Elpin. — Die vorige Materie.

15.
Elpin an Cotill. — Zur Antwort.

16.
Elpin an Cotill. — Die vorige Materie.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 17.

wiſſenheit des Herrn von Alembert durch einen gewiſſen Rechtshandel an Handen lieferte.“

„Der Herr von Alembert war in einem gerichtlichen Streit über eine Waſſergerechtigkeit, wo man das Gutachten eines Meßkundigen nöthig hatte, conſulirt worden. Das Parere ſo er ausſtellte, war voll baarer Unwiſſenheit und Pedantismus. Inzwiſchen hatte ſein Nahme, das iſt, das Vorurtheil ſo man von ſeiner Gelehrſamkeit hatte, den Richter erſter Inſtanz verblendet. Er glaubte, was von einem Alembert komme, ſey Orakel.“

„Die Gegenparthey kam an mich, und bat mich um ein Anbringen. Kaum ſah ich das Gutachten des Herrn von Alembert an, ſo fiel mir der Fehler ins Geſicht. Ich war über den Irrthum dieſes berühmten Gözen betretten.“

„Nichtsdeſtoweniger um ſeinen Ruf die gebührende Achtung zu leiſten: ſo ließ ich den Herrn von Alembert meinen Aufſaz, bevor ich ihn bey der Behörde übergab, leſen. Ich ließ ihn einſehen, wie ich den Schnizer ſo er gemacht hatte, aufgedeckt und zur Beurtheilung des Richters dargeſtellt hatte.“

„Hiebey machte ich ihm das Anerbiethen, wofern er ſich gefallen lieſſe, ſein Parere zurückzuziehen: ſo wolle ich meinen Aufſaz unterdrücken, und zum Fehler gänzlich ſchweigen.“

Früh-

17.

Freiſinn an Nikander.

Gros iſt die Diana zu Epheſus!

Berlin, Augſt. 789.

Alſo hätten auch Sie von unſerer famoſen Vokationsgeſchichte gehört? Freilich iſt die Sache hier zu Land ſo weltkündig, daß die Sperlinge auf den Dächern davon reden. Die Akten ſind, durch die vielen Abſchriften, worein man ſich getheilt, in aller Welt Händen. Aber, Nikander, um Sie zu ſichern, daß Sie nicht etwan von einem unächten Exemplar getäuſcht werden, ſende ich ihnen anbei ein wahres.

Dem königl. Preuſſ. General-Major und Kriegsraths-Director von Pfuel beliebt es, zu ſeiner Gemeinde zu Jahnsfelde, im Magdeburgiſchen, in ſeiner Eigenſchaft als Kirchenpatron, einen Pfarr-Adjunkt zu berufen. Hier iſt die Vokation, die er deswegen erläßt.

„Nachdem der Prediger auf meinem, im Lebusſchen Kreiſe belegenen Rittergut, Jahnsfelde, Herr Leeſt, ſeines hohen Alters halber bei mir Endesunterſchriebenen, als dem Patron dieſer Pfarre, um einen Adjunkt angehalten, und ich den Candidatum theologiae, Herrn Hieronymus Grell, dazu erwählt, ſelbiger auch in den von Einem hochpreißl. Ober-Conſiſtorio mit ihm angeſtellten Examinibus zum Predigtamte tüchtig befunden iſt; ſo vocire ich hiemit, und in Kraft des mir zuſtehenden juris patronatus, gedachten Herrn Hieronymus Grell zum gegenwärtigen Adjunctus und künftigen Nachfolger des Prediger Herrn Leeſt in ſolchem Amte zu Jahnsfelde — dahin:„

„daß derſelbe der ihm anvertrauten Gemeinde, als ein chriſtlich proteſtantiſcher Prediger, die reine und wahre Lehre des Jeſus von Nazareth, die in den Schriften des neuen Teſtaments befindlich iſt, an den dazu beſtimmten Sonn- und Feſttägen ordentlich, treu und gewiſſenhaft auf eine vernunftmäßige Art predige und lehre: weil nicht nur die Gemeinde in der wahren Lehre Jeſu von ihrem Prediger unterrichtet zu werden verlangt und erwartet, ſondern dieſe in ſich durchaus vernunftmäßige Lehre Jeſu auch eines Theils die allerſchönſte Sittenlehre und vortreflichſte Anweiſung iſt, durch welche Menſchen zu guten, rechtſchaffenen Menſchen in allen Lagen und Verhältniſſen ihres Lebens, und zu redlichen und treuen Bürgern des Staats gebildet werden können; und ſie anderntheils die herrlichſten vernunftmäßigen Troſt- und Beruhigungsgründe enthält, deren der Menſch in den mannichfaltigen Mühſeligkeiten dieſes Lebens, und bei den Gedanken an ſeinen Tod bedarf.„

„(Wobei derſelbe zugleich erinnert wird, deſſen inngedenk zu ſeyn, daß die formula concordiae von 1577, worinn die Augſpurg. Confeſſion ſamt deren Apologie, die Schmalkaldiſchen Artikel und Luthers Catechiſm zu ſymboliſchen **Büchern**, oder verbindlichen Glaubens- und Lehrvorſchriften gemacht- und erhoben ſind, in den königl. Preuſſ. und Chur-Brandenburg. Landen ſowol, als den übrigen gröſten proteſtantiſchen Ländern, als Dänemark, Schweden, dem Niederſächſiſchen Kreiſe ꝛc. ꝛc. als ſchädlich, und dem freyen Geiſt des Proteſtantismus durchaus und ſchnurſtraks widerſprechend, ausdrüklich, und ſelbſt mit Zuſtimmung landesherrlicher Autorität, allgemein verworfen worden iſt — Vid. des O. C. Rath **Büſching** vortrefliche Schrift, betitelt: **Unter-**

ſuchung Wann und durch Wen der freyen evangeliſch-lutheriſchen Kirche die ſymboliſchen Bücher zuerſt aufgelegt worden? Berlin 1789 —).„

„daß er ferner mit redlicher und unermüdeter Treue ſich der Jugend annehme, die Aufſicht über die Schule ſich ernſtlich angelegen ſeyn laſſe, die Kinder, NB. ſelbſt, im wahren Chriſtenthum unterrichte und ihnen ſolche gute und vernünftige Grundſäze beyzubringen bemühet ſey, wodurch ihr Charakter zur Rechtſchaffenheit, Tugend, und williger Uebung aller ihrer Pflichten frühezeitig geſtimmt und gebildet werde;„

„daß er ſich Selbſt eines exemplariſchen Lebens befleißige, die Lehre Jeſu, die er predigt, durch ſeinen Wandel ziere, und durch ſein Beiſpiel ſeine Gemeinde zur Nachfolge in der Tugend reize;„

„daß er auch die übrigen, mit ſeinem Amte verbundenen Geſchäfte, als die Verwaltung der ſogenannten Sakramente, ſo beſorge, daß eines Theils kein Aberglaube dadurch befördert, andern Theils Keinem in der Gemeinde Urſach gegeben werde, ſich mit Grunde über Gewiſſenszwang beſchwehren zu können;„

„daß er den königlichen Landesverordnungen nicht nur ſelbſt überall gehorſamſt nachlebe, ſondern auch, ſoviel ihm daran der Gemeinde bekannt zu machen höhern Orts anbefohlen wird, dieſe Pflicht nicht verabſäume;„

„daß er die Kirchenbücher in guter Ordnung halte;„

„und endlich, daß er ſich überhaubt und überall in ſeinem ganzen Verhalten und pflichtmäßigen Betragen ſo nehme, wie es einem rechtſchafenen Prediger und Volkslehrer, der nicht blos ſeine Rechte, die ihm durch dieſen Contract ertheilt werden, ſondern noch weit mehr ſeine Pflichten, die er zufolge deſſelben

ſelben übernimmt, ſich heilig ſeyn läßt, eignet und gebühret.„

„Dahingegen ſoll ihm Daßjenige, was ein Prediger zu Jahnsfelde zeither an Einkünften, es betreffe Wohnung, Acker, Meßkorn oder Accidenzien ꝛc. ꝛc. gehabt, und in der Matrikel feſtgeſezt iſt, während ſeines Predigtamts auch vollkommentlich gereicht werden. So lange derſelbe jedoch nur Adjunctus des alten Predigers iſt, wird er ſich mit demjenigen Theile der Einkünfte, den die darüber vorhandenen Landesgeſezze ihm zubilligen, begnügen müſſen.„

„Uebrigens werde ich es für meine Pflicht halten, ihm bei aller Gelegenheit meine Liebe zu erweiſen, und ihn in allen billigen Sachen nach Möglichkeit zu ſchüzen.„

„Urkundlich habe ich dieſe Vokation eigenhändig unterſchrieben, und mit meinem Pettſchaft beſiegelt. So geſchehen Berlin, den 7 Mai 1789. — Ernſt Ludwig von

Pfuel, Königl. Preußiſ. General-Major von der Cavallerie, und Director des 2ten Departement eines hohen Kriegs-Collegii etc. etc.„

Was nun dieſer, wie es ſcheint, ächt-evangeliſch-apoſtoliſche Beruf, der überall die Kennzüge eines ſelbſtdenkenden Kirchenvaters und eines philoſophiſchen Landesherrn zeigt, im königlichen Ober-Konſiſtorium zu Berlin für eine Senſation gemacht, das behalte ich mir auf die morgende Poſt bevor.

18.

Freiſinn an Nikander.

In der vorigen Materie.

Um ſich zu ſeinem Beruf zu legitimiren, ſendet Herr Grell die Vokation, in der Ordnung an's königl. Ober-Konſiſtorium. Siehe da deſſen Antwort.

„An den Prediger Grell, gegenwärtig zu Strausberg.„

„Seine Königl. Maj. von Preußen, unſer allergnädigſter Herr, laſſen dem Prediger Grell zu Jahnsfelde anbei die unterm 9ten dieß zur Confirmation eingereichte Vocation des General-Major von Pfuel vom 7ten zten diß im Original zurükſenden, mit der Anweiſung, eine nach der gewöhnlichen, den Edicten nicht widerſprechenden Form eingerichtete Vokation binnen 14 Tagen einzureichen. Berlin, den 14 Mai 1789. von Hagen.“

* * *

19. Frei-

„Früh ſieben Uhr des andern Tags war Herr von Alembert vor meiner Thüre. Er machte mir tauſend Beugungen, tauſend Höflichkeiten: aber der Widerruf fiel dem philoſophiſchen Stolz zu hart. Was that er? Er beredete mich, ihm zu verſprechen, daß ich die Sache aufſchieben wolle. Inmittelſt lief er zu meiner Parthey, und verſuchte, ſie zu bewegen, einen andern Rechtsfreund anzunehmen.“

„Diß gelang ihm nun nicht. Aber es gelang ihm, beyde Partheyen zu einem Vergleich zu bringen, und auf ſolche Art die Sache zu unterdrücken.“

„Es iſt wahr, mein Aufſaz konnte demnach nicht ans Licht kommen: aber er exiſtirt deswegen doch. Die Briefe die zwiſchen dem Herrn von Alembert und mir in dieſer Sache gewechſelt wurden, exiſtiren nicht minder. Der Beweis iſt alle Augenblick, wann der Herr von Alembert will, bey der Hand. Inde irae.“

Einer der verhaßteſten Karaktere in der Chronik der Muſen, und einer der traurigſten Züge des menſchlichen Verſtands iſt der Unglimpf, womit die Söhne Apoll's einander verfolgen. Warum müſſen Männer, deren beglücktes Vorrecht iſt, Andere zu belehren; warum müſſen Diejenigen, welchen die Natur das ſchöne Talent verliehen hat, die Geſezgebere der Tugend und der Sitten zu ſeyn,

19.

Freiſinn an Nikander.

Fortſezung des Stüks.

So wie der General die Antwort des Ober-Konſiſtoriums zu Geſicht bekommt: ſo ſezt er ſich nieder, und ſchreibt.

„Allerdurchlauchtigſter ꝛc. ꝛc. Es hat mir der Prediger Grell ein an ihn von Ew. Majeſt. Churmärk. Conſiſtorio ergangenes Schreiben communizirt, worinn das Conſiſtorium die ihm von mir auf die Pfarre zu Jahnsfelde ertheilte Vokation darum zu confirmiren Bedenken trägt, weil dieſelbe den Edicten zu widerſprechen ſcheine.“

„Wenn mich nun ſchon die von ihm Grell nachgeſuchte Confirmation Nichts angeht, ſondern dieſe ſeine eigene Sache iſt: ſo kan ich doch den Gedanken, daß ein von mir aufgeſtelltes Dokument den Edicten widerſprechend ſey, nicht verſchmerzen; und es iſt mir allerdings höchlich befremdend, warum das Conſiſtorium dieſen präſumirten Widerſpruch nicht nachgewieſen hat.„

„Ich habe die qu. Vocation von Neuem durchgeſehen, habe ſie auch andern vernünftigen, geſchickten und der Sache kündigen Männern zur genaueſten Beurtheilung vorgelegt; aber weder Ich, noch dieſe Männer, können auch nur die Möglichkeit eines Widerſpruchs irgend einer Zeile derſelben mit einem vorhandenen Edicte errathen.„

„Worinn ſollte der angebliche Widerſpruch ſtecken?„

„Ich habe in der Vocation geſagt, „die Lehre Jeſu ſey in ſich durchaus vernunftmäſig,

mäſig, und darum ſolle ſie auch der Prediger ſeiner Gemeine vernunftmäſig vortragen.“ Giebt es nun irgend ein Edict, worinn die Lehre Jeſu für unvernünftig erklärt, oder dem Prediger ein vernunftloſer Vortrag derſelben anbefohlen wird. Dies iſt platterdings unmöglich, und läßt ſich gar nicht gedenken. Hier kann alſo kein Widerſpruch ſeyn.“

„Ich habe ferner den Prediger daran erinnert, „daß die formulae Concordiae von 1577, worinn die Augſpurg. Confeſſion deren Apologie, die Schmalkadiſchen Artikel und Luthers Catechiſmen zu ſymboliſchen Büchern gemacht wurden, in den königl. Preuß. und Curbrandenburg. Landen ſowohl, als den übrigen gröſten proteſtantiſchen Ländern, als ſchädlich, und dem freyen Geiſte des Proteſtantiſmus durchaus und ſchnurſtraks widerſprechend, ausdrüklich und ſelbſt mit Zuſtimmung landesherrlicher Autorität, allgemein verworfen ſey.“ Hiebei

bei frage ich: iſt dies Alles nicht hiſtoriſch wahr?„

„Iſt es nicht hiſtoriſch wahr, daß Luther durchaus keine andere Erkenntnißquelle der chriſtlichen Lehre hat gelten laſſen wollen, auch nie ſelbſt angenommen hat, als blos und allein die Bibel und in ſpecie das neue Teſtament? daß er kein einziges Buch mit der Abſicht geſchrieben, daß es je ein feſtſtehendes Symbolum für die nachfolgenden Zeiten und Bekenner der Lehre Jeſu ſeyn ſollte? Ja (und welches das wichtigſte bei der Sache iſt,) iſt es nicht unwiderſprechlich und ausgemacht gewiß, daß gerade das ganze Weſen des Proteſtantismus in der völligen und abſoluten Unabhängigkeit von allen und jeden menſchlichen Autoritäten in Betref der chriſtlichen Lehre, und in der alleinigen Annehmung der heiligen Schrift zur einzigen Regel, Richtſchnur und Erkenntnißquelle dieſer chriſtlichen Lehre, von ſeinem erſten Entſtehn an beſtanden hat, und noch bis dieſen Tag beſtehe? Kan ein proteſtantiſches Konſiſtorium Dies läugnen? Kan es überhaubt irgend ein anderer Menſch läugnen, als der entweder höchſtunwiſſend, oder, ſey es heimlich oder öfentlich, ein Feind des Proteſtantismus iſt?„

„Iſt es, ferner, nicht hiſtoriſch wahr, daß, dem zu Folge, auch lange Zeit nach Luthers Tode kein einziger Proteſtant von irgend einem ſymboliſchen Buche, auſſer der heil. Schrift, Etwas gewußt? auch an ſo Etwas, als dem freyen Geiſte und innern Weſen des Proteſtantismus ſchnurſtraks Widerſprechendes, und allen Proteſtantism geradezu Aufhebendes, gar nicht gedacht habe?„

„Iſt es nicht hiſtoriſch gewis, daß, ſobald die berüchtigte formula Concordiae 1577 erſchien, worinn die obgenannten Zeit- und Gelegenheitsſchriften zu ſymboliſchen Büchern für Proteſtanten gemacht, und erklärt wurden, alle klügern protestantiſchen Lehrer, Fürſten und Unterthanen darüber in Bewegung geriethen, dieſe Formul für Menſchentand, für ein Produkt der Leichtfertigkeit erklärten, wordurch der ehrgeizige Pfaffe, Jacob Andreä, die Proteſtanten habe betrügen, und ein neues Pabſtthum über ſie herführen wollen?„

„Warum wurde die formula Concordiae ſogleich von den klügern Proteſtanten mit Abſcheu verworfen? Doch wohl nicht um des darinn aufgeſtellten Sazes willen: daß die heilige Schrift die einzige Regel und Richtſchnur chriſtlicher Lehre ſey. Denn Dies war gerade die weſentlichſte Behauptung und das eigentliche Bekenntnis der Proteſtanten, als Proteſtanten. Aber weil neben jenem Saze auch die Augſpurg. Confeſſion, die Apologie ꝛc. ꝛc. zu ſymboliſchen Büchern darinn gemacht und erhoben worden waren, darum verwarfen die Proteſtanten die Formul, und erklärten die Aufſtellung eines erſtern, wahren, proteſtantiſchen Satzes nur für eine Liſt, wordurch der leichtfertige Andreä die unvorſichtigen Leſer ſeiner geſchmiedeten Formul habe blenden, beſchleichen und überraſchen wollen. Daher auch ſelbſt der Churfürſt Johann Sigmund von Brandenburg in ſeinem Schreiben an die Churmärk. Landſtände vom 28 März 1614 ſich erklärte: daß da der ehrgeizige Pfaff, Jacob Andreä, durch die formulae Concordiae ein Primatum und lutheriſch Pabſtthum über die Proteſtanten einzuführen einzig und allein geſucht habe: ſo wolle er ſie in ſeinen Landen mit nichten pro Norma doctrinae gehalten, auch keinen Lehrer daran gebunden haben.„

„Wenn das Alles nun unbezweifelte hiſtoriſche Wahrheiten ſind, wie kan es denn ein mögliches Edict geben, das eine hiſtoriſche Wahrheit aufhöbe, oder ſie zur Unwahrheit machte. Der ſiebenjährige Krieg iſt, z. E. auch eine groſſe Begebenheit und hiſtoriſche Wahrheit. Läßt ſich nun aber ein Edict gedenken, wordurch dieſer Krieg hintenher wieder aufgehoben, und dieſe hiſtoriſche Wahrheit und groſſe Begebenheit aus der Reihe der Weltbegebenheiten wieder vertilgt würde.„

„Hier kan alſo unmöglich ein Widerſpruch zwiſchen der qu. Vocation und einem Edict ſtattfinden, weil man ſonſt bei dieſer Behaubtung in offenbare Abſurditäten fallen würde; und weil in dem Augenblik der ganze Proteſtantism aufgehoben, übern Haufen geworfen, und dagegen ein offenbares Pabſtthum eingeführt werden würde, ſobald die Proteſtanten den Grundſaz fahren laſſen ſollten: daß die heilige Schrift die abſolut einzige Regel, Richtſchnur und Erkenntnißquelle der chriſtlichen Lehre ſey; und ſobald ſie gezwungen werden ſollten, neben der heiligen Schrift noch andere Regeln und Richtſchnuren anzuerkennen und zu huldigen.„

„Ich kan es mir daher ganz unmöglich vorſtellen, daß ein proteſtantiſches Conſiſtorium, das doch alles Dies wiſſen mus, und es, ſo lange es ein proteſtantiſches Conſiſtorium ſeyn will, zu ſeiner Berufspflicht hat, für die Aufrechterhaltung des Proteſtantismus zu wachen, dieſen Punct in meiner Vocation gemeint haben könne. Das würde ja die äußerſte Gewiſſensloſigkeit verrathen. Ein ſolcher Verdacht ſey ferne von mir. Ja, wenn ich bedenke, was das für Folgen haben würde, wenn unter dem Volke der Verdacht entſtünde, daß ihm der Proteſtantismus genommen, und ſie dagegen unter ein Pabſtthum wieder zurükgeführt werden ſollten; wenn ich dazu nehme, wie unendlich weit das landesväterliche Herz des beſten und gütigſten Monarchen von allem Gewiſſenszwang und Religionsverfolgung ſeiner getreuen proteſtantiſchen Unterthanen entfernt iſt: ſo mus jeder Rechtſchaffene mit mir überzeugt ſeyn, daß nur ein Menſch von dem ſchaamloſeſten und verworfenſten Character,

racter, daß nur ein wirklicher Majeſtätsſchänder und der ſtrafbarſte Staatsverräther fähig ſeyn könne, den beſten Monarchen ſeinen getreuen Unterthanen durch ein ſolches falſches und lügenhaftes Vorgeben verdächtig und verhaßt machen zu wollen, als wolle derſelbe den Proteſtantismus aufheben, oder ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen nicht mehr die heilige Schrift zur alleinigen und einzigen Erkenntnisquelle der chriſtlichen Lehre laſſen, ſondern ſie zwingen, ihre Vernunft unter das Joch eines neuen Pabſtthums zu beugen, und der unſchuldigen chriſtlichen Freiheit in eigener Prüfung und Unterſuchung der Lehre Jeſu, zu entſagen, die ihnen Luther wieder errungen, und zu deren Gebrauch Jeſus und ſeine Apoſtel ſelbſt ſo oft, und ſo nachdrücklich und angelegentlich ermahnt haben, wenn ſie ſagen:

> Prüfet Alles und das Beſte behaltet.
> Richtet nicht nach dem Anſehn.

die niederträchtigſten Beyſpiele des Haßes und der Ungezogenheit geben?

Diß iſt einer von den Kennzügen der Beſtimmung zur menſchlichen Unvollkommenheit. Wäre das Herz dieſer Männer eben ſo gut wie ihr Kopf: würden ſie ihre Würde und die Gröſſe der Vorzüge, die in ihrer Gewalt ſind empfinden: würde der Einfluß der Muſen und Grazien auch ihr ſittliches Gefühl verfeinern: ſo würden ſie allzuehrwürdig, ſie würden über den Karacter der Sterblichen allzuerhaben ſeyn.

Ein munterer Schriftſteller giebt zuweilen einem Gaſſenhauer, einem Follikulär einen Hieb. Diß geſchieht im Vorbeygehen. Es iſt der Zufall eines Reiſenden, welcher von einer Kuppel Schafhunde angefallen wird, unter welche er mit der Peitſche klatſcht, um ihr lächerliches Bellen zu hören, um ſich zu beluſtigen, und die Einſamkeit des Wegs zu verkürzen.

Aber wann ein Gelehrter, deſſen Geſchmack auch ſeine Empfindungen veredlen ſollte, in die pöbelhafteſten Ausbrüche der Bosheit gegen einen andern Gelehrten fällt; wann er ſich der unanſtändigſten Schimpfreden bedient: ſo erröthen die Muſen. Die Wiſſenſchaft fällt hierdurch beym groſſen Haufen der Narren und der Unwiſſenden, der die Erde bedeckt, in Verachtung.

Die

Prüfet, welches da ſey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gottesglaube.

Werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig.

Laſſet euch nicht verführen mit vergeblichen Worten.

Als mit Verſtändigen rede ich: richtet bei euch ſelbſt, was ich ſage.

Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, ſondern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind; denn es ſind viel falſche Propheten ausgegangen.

Sehet euch für vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen.

Es werden falſche Chriſtuſe und falſche Propheten aufſtehen, daß verführt werden (wo es möglich wäre,) auch die Auserwählten.

Siehe, ich habe es zuvorgeſagt; darum Wachet!„

„Ich ſage es alſo nochmal, es iſt unmöglich, daß die Vokation qu. über dieſen Punct mit einem Edict in Widerſpruch kommen könne.„

„Wenn, ferner, in der Vokation von dem neuen Prediger gefodert wird, er ſolle über die Schule genaue Aufſicht haben, die Jugend im wahren Chriſtenthum unterrichten, ſie zu guten Menſchen und Unterthanen im Staate bilden; er ſolle ſelbſt einen exemplariſchen Lebenswandel führen; ſolle die gewöhnlichen Amtsverrichtungen und ſogenannten Sakramenten ſo abthun und verwalthen, daß weder auf der einen Seite von ihm der Aberglaube befödert, noch auf der andern Seite der Gemeinde ein Gewiſſensſenszwang angethan werde; er ſolle den königlichen Landesgeſezzen nachleben, ſie auch, wo es befohlen wird, ordentlich bekannt machen, ſolle die Kirchenbücher in Ordnung halten, und überhaupt den Pflichten eines rechtſchaffenen Lehrers mit Treue nachzukommen beflissen ſeyn — ſo kan ſich's ja hier auch ſelbſt die wildeſte Phantaſie nicht als möglich träumen, daß Edicte vorhanden wären, die von einem oder von all dieſen Stücken einem Prediger das Gegentheil zu thun anbeföhlen.„

„Da ich nun in der Vocation qu. nirgends einen Widerſpruch entdecken kan, in welchem dieſelbe mit irgend einem Edict ſtünde: ſo kan ich nicht anderſt, als glauben, daß vielleicht der Referent im Conſiſtorio irgend Etwas darinn misverſtanden habe; und denn iſt es nicht meine, ſondern ſeine, Sache, ſeinen Irrthum zu verbeſſern.„

„Sollten mir aber, wider Verhoffen, bei dieſer Sache dennoch Schwürigkeiten gemacht, und inſonderheit (welches ich mir jedoch unmöglich vorſtellen kan) Etwas dabei von Seiten des Conſiſtorii prätendirt werden, wordurch die Jahnsfeldiſche Gemeinde aufhören müßte, ächte Proteſtanten und Lutheraner zu ſeyn: ſo würde ich, nach der Pflicht, die ich dieſer guten Gemeinde ſchuldig bin, keinen Augenblik Anſtand nehmen, mich mit meinen Klagen über ſolchen Gewiſſenszwang unmittelbar **Sr. Königl. Maj.** zu Füßen zu werfen, und am Throne ſelbſt um allerhöchſten landesväterlichen Schuz allerunterthänigſt zu flehen.„

„Ich verharre ꝛc. ꝛc. Berlin, den 29 Mai 1789. **Ernſt Ludwig von Pfuel** ꝛc. ꝛc. ꝛc.„

Dieſes ſiegelte der General, und ſezte darüber: An das königl. **hochſtpreißl. Ober-Conſiſtorium zu Berlin.**

Man mus geſtehen, Dies war der erſte Fall, da man ein geiſtliches Tribunal von einem Soldaten katechiſiren ſah.

20.

Freiſinn an Nikander.

Dieſelbe Materie.

Voll Indignation über dieſes Merkurial denunziirt das Ober-Conſiſtorium die Sache beim geiſtlichen Departement — das heißt beim Miniſtre von Wöllner.

Hier iſt die Urkunde.

„Allerdurchlauchtigſter ꝛc. Der Kirchen-Patron zu Jahnsfelde, General-Major und Director beim 2ten Departement des Ober-Kriegs-Collegium, von Pfuel, hat den Candidat Grell zum Pfarr-Adjunct präſentirt, und ihm, nach erhaltener Ordination, die

Vocation gegeben, welche dieſer gewöhnlichermaſſen zur landesherrlichen Confirmation einreichen laſſen.„

„Da wir nun ſelbige dem allgemein angenommenen Vocations-Formular, welches vormals von Churfürſt Friederich Wilhelm dem Großen, glorwürdigſten Angedenkens, vorgeſchrieben worden, und worauf ſich unſer gleichfalls ſeit der Zeit übliches Confirmations-Formular beziehet, nicht allein nicht angemeſſen, ſondern ſogar darinn, auſſer manchen Neuerungen, einen beſondern Ausfall auf die ſymboliſchen Bücher der lutheriſchen Kirche fanden, wovon die Augſpurgiſche Confeſſion und deren Apologie in dem Vocations- und Confirmations-Formular ausdrüklich erwehnt werden; den Patronen aber nicht freiſteht, ihre zu ertheilende Vokationen nach Willkühr zu faſſen, und den Predigern beſondere Vorſchriften zu geben, ſondern ſelbige nach gewöhnlicher Vorſchrift eingerichtet werden müſſen, am wenigſten aber darinn die ſymboliſchen Bücher verworfen, und die Prediger dagegen gewarnet werden dörfen: ſo erachteten wir unſerer Pflicht,

> dem Grell die Vocation unterm 14ten vorigen Monats zurückzugeben, mit der Anweiſung, eine nach der gewöhnlichen, den Edicten nicht widerſprechenden, Form eingerichtete Vocation einzureichen.„

„Anſtatt aber, daß der Patron auf dieſe Reſolution hätte achten ſollen, hat derſelbe in einer unterm 2ten diß eingereichten, in beleidigenden Auxdrüken abgefaßten Vorſtellung ſeine Vokation rechtferttigen, uns wegen unſerer Aeußerungen zurechtweiſen, und wegen verweigerter Confirmation verantworttlich machen wollen, auch durch den Grell die Vokation wieder einreichen laſſen.„

„Wir würden nun zwar den von Pfuel hierauf den Edikten gemäs haben beſcheiden können, finden aber bedenklich, uns auf Widerlegung ſeiner Vorſtellung einzulaſſen, da bei vorkommenden Umſtänden abzuſehen iſt, daß man damit Nichts ausrichten werde, vielmehr der ganze Vorgang ſo beſchaffen zu ſeyn ſcheint, als wolle der Verfaſſer der Vokation nur dem Collegium Troz bieten."

„Sonach bleibt uns Nichts übrig, als **Ew. Königl. Maj.** anbei die Acten einzureichen, und die weitere Verfügung darinn **Allerhöchſt Denenſelben** zu überlaſſen."

„Erſterbend rc. Berlin, den 9 Jun. 1789. — **Ober-Conſiſtorium.**"

21.

Freiſinn an Nikander.

Fortſezung.

Nunmehr iſt's an der Zeit, dem Leſer die Noten zum Text zu geben.

Der Ordnung nach präſentirt der Patron dem Conſiſtorio einen Kandidaten blos zum Examine, mit dem Hinzufügen, daß, wenn derſelbe darinn tüchtig befunden werden, und die nötige Beſcheinigung darüber ihm beibringen ſollte, ſo würde er ſeiner Seits ihm die Vokation ausſtellen, damit er ſofort, weiterer Ordnung gemäs, ordinirt werden könne; denn kein Patron darf dem Kandidat die Vokation früher geben, als bis derſelbe

um

Die unermüdete Wuth, womit Herr Linguet das erkannte Verdienſt im Herrn von Alembert verfolgt, die Sarkasmen und Bitterkeiten welche ſich im Strohm aus ſeiner Feder wider dieſen Gelehrten ergießen, werden ein ewiger Fleck ſeyn, der ſeine übrigen Verdienſte verdunckelt: und jene werden in der Geſchichte der Litteratur noch im Andenken bleiben, wann dieſe längſt vergeſſen ſind.

Von den üblen Wirkungen, die dieſes Betragen, herfürbringt, liegt im Leben des Herrn Linguet eine lichte Probe.

Er machte in den Annalen bekannt, daß er, vom Elende der Menſchlichkeit und von der Weſentlichkeit der Mittel, der Armut zu ſteuren, durchdrungen, einen Preis von 50 Louisd'or aus ſeinen eigenen Mitteln für die beſte Abhandlung beſtimme, die in dieſer Materie ausgearbeitet würde.

Er hätte bey dem Notar Herrn Baron dem jüngern zu Paris, beſagte 50 Louisd'or hinterlegt, und ernenne den Synod der Pfarrherrn allda, die einſendenden Abhandlungen zu beurtheilen und über den Preis zu entſcheiden.

Da er zu gleicher Zeit von ſich verlauten lies, daß er im Sinn habe, ſeiner Zeit ſelbſt dieſe Materie zu bearbeiten und dem Publikum ſeine Gedanken von der Polizey des Bettels zu eröfnen: ſo trauete man ihm nicht.

im Examen tüchtig befunden iſt: eben ſo wenig, als ein Konſiſtorium den Candidat früher ordiniren darf, ehe und bevor es die Vokation, als die Grundlage zur Ordination, in Handen hat.

Herrn Grell nun hatte das Konſiſtorium examinirt, ihn gleich folgenden Tags ordinirt; und dieſer erſcheint nun als ein fix und fertig geſtempelter Prediger bei dem General, um ſich die Vokation abzuholen.

Dieſer ſchließt auf der eilfertigen Ordination, daß der Kandidat beſonders gut beſtanden ſeyn müſſe, geht über den Fehler in der Formalität hinweg, und giebt ihm die Vokation.

Nachher, und da der Vokationsprozeß bereits in vollem Gange iſt, erfährt man, Herr Grell ſeye im Examen ſo ſchlecht beſtanden, daß ihm das Konſiſtorium ſogar zu auferlegen bewogen worden, ſich nach Jahresfriſt nochmal zur Prüfung zu ſtellen.

Wie kam nun das Konſiſtorium zu dieſem Sprung — wordurch es den Kirchenpatron aufzufodern ſchien, auch ſeiner Seits außer den Schranken zu tretten? War es, um ſich vom Schlendrian, dem Daumſtok ſchöner Geiſter, loszureißen? Der General hatte alſo Recht, ſich daran ein Muſter zu nehmen; im Grunde verſuchte er nicht Mehr. War es, weil man, mit dem aufgeklärten Geiſt des Kirchenpatron bekannt, fürchtete, er möchte einen guten Kopf an den Plaz ſtellen?

Es ſey, wie ihm wolle, dieſes Manoeuvre verdros den General unendlich. Er glaubte, ſich vom Konſiſtorium mitgeſpielt zu ſehen. „Glauben dieſe Herren„ ſagte er in öfentlicher Geſellſchaft „daß ich ihr Scherwenzel ſei. Einen untüchtigen Prediger habe ich ſchon; denn dafür hat ſich der Emeritus ſelbſt erklärt. Nun ſchiken ſie mir den Zweiten. Aus zween untüchtigen Menſchen kan eben ſo wenig ein tüchtiger gebacken werden, als tauſend mathematiſche Punkte eine Linie formiren können. Haben ſich die Herren vom Konſiſtorium vorgeſezt, dieſes Experiment zu machen, ſo mögen ſie ſehen, wo ſie den Menſchen unterbringen: ich werde ihn ihnen zurückſchiken. Mögen ſie ihn immer, wenn der Verſuch nicht geräth, im Lande herum mit der Religion hauſiren ſchicken.„

Durch dieſen ſchönen Zorn lies ſich der Miniſter nicht irre machen: er ſchikte dem General das Tolle zu, das ich ihnen in meinem nächſten Brief melden werde.

22.

Freiſinn an Nikander.

Die Materie nähert ſich dem Ende.

Die Wirkung, welche die Konſiſtorialanzeige bei dem geiſtlichen Departement erregte, iſt folgende.

„Von Gottes Gnaden FRIEDERICH WILHELM rc. rc. Unſer hieſiges Ober-Conſiſtorium hat uns, mittelſt der abſchriftlichen Anlage vom 9ten diß, Eure in ſehr unangemeſſener Schreibart abgefaßte vermeintliche Rechtfertigung der von Euch, als Patron zu Jahnsfelde dem Candidat Grell ertheilten Vokation mit den Acten vorgelegt.„

„Da aus denſelben klar hervorgeht, daß unſer Ober-Konſiſtorium auf allen Seiten Recht hat: ſo wird auch dieſes ganz befremdliche Benehmen nicht nur hiemit verwieſen, ſondern auch anbefohlen, dem Greß eine andere, nach dem beiliegenden gewöhnlichen Formular abgefaßte, Vocation auszuhändigen, und von ihm zur Confirmation einreichen zu laſſen.“

„Solltet Ihr auf Eurer Weigerung beharren, ſo habt ihr zu gewärtigen, daß von dieſem Vorfall ſofort an unſere höchſte Perſon werde berichtet werden: da man Euch denn vor die Folgen nicht ſtehen kan.“

„Sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben, Berlin, den 14 Jun. 1789. Auf Sr. Königl. Maj. allergnädigſten Special-Befehl. Wöllner.“

„An den General-Major von Pfuel, als Patron der Kirche zu Jahnsfelde.“

Wären ſie neugierig, Nikander, das gedachte Vokations-Formular zu ſehen?

„Schema.„

„Nachdem der Prediger auf meinem Gute . . . . und ich Endesunterſchriebener, als Patron der Pfarre, den Kandidat der Theologie . . . . zu ſeinem . . . . . . Nachfolger erwählt habe, ſelbiger auch in dem bei dem königl. Ober-Conſiſtorium mit ihm angeſtellten Examen zum Predigtamt tüchtig befunden worden, ſo berufe ich hiemit, kraft des mir zuſtehenden Patronatrechts, gedachten . . . . zum ordentlichen Prediger der Gemeinde zu . . . . und verpflichte ihn zu dieſem Endzweck hiemit ernſtlich, dieſer Gemeinde die Lehre Jeſu, ſo wie ſie in der heiligen Schrift enthalten iſt, in Uebereinſtimmung mit Demjenigen, was daraus in den in hieſigen Landen authoriſirten ſymboliſchen Büchern der evangeliſchlutheriſchen Kirche wiederholt worden, gewiſſenhaft und treu vorzutragen, auch ſolcher gemäs ſeiner Gemeinde, ſowol in öfentlichen als beſondern Fällen, da Jemand ſeines Zuſpruchs bedürfen möchte, zu belehren, zu ermahnen und zu tröſten; ſich aber dabey in ſeinen Vorträgen aller perſönlichen Auszeichnungen und Anzüglichkeiten, ſo wie alles Verunglimpfens anderer Religionsverwandten und ihrer Lehre, ſorgfältig zu enthalten, vielmehr überall chriſtliche Liebe und brüderliche Toleranz zu befördern zu ſuchen.„

„Um dieſe Endzwecke ſeines Amts deſto ſicherer zu erreichen, mus er gewiſſenhaft befliſſen ſeyn, nicht allein durch ſeine Lehre, ſondern auch zugleich durch ſein eigenes chriſtliches Leben Allen erbaulich zu werden.„

„Ferner wird ihm zur Pflicht gemacht, den Unterricht der Jugend, ſowol im Chriſtenthum als in allen nüzlichen Kenntniſſen, die an ſeinem Orte und unter ſeiner Aufſicht gelehrt werden, ſich angelegen ſeyn zu laſſen.„

„Wie er denn auch dem Allem getreulich nachkommen muſs, was die landesherrlichen Edicte und Verordnungen den Geiſtlichen und Predigern vorſchreiben, ſo wie es einem gewiſſenhaften chriſtlichen Lehrer und Prediger eignet und gebühret.„

„Dagegen hat ſich aber auch derſelbe aller mit ſeinem Amte und ſeiner Stelle verbundenen Rechte und Gerechtigkeiten ſicher zu getröſten. Und es ſoll ihm alles Dasjenige an Einkünften gereicht werden, was ſeine Vorgänger rechtlich genoſſen haben.„

„Uebrigens bin ich Demſelben zu Erweiſung alles freundlichen Willens geneigt.„

So, auch Ich, meinem Freund Nikander.

23.

Freiſinn an Nikander.

Beſchluß.

Wie nun der General dieſes Tolle aufgenommen habe? — Sehr männlich, Nikander. Er wandte ſich, in der Mitte des folgenden Monats, an den König durch ein unmittelbares Schreiben. Se. Majeſtät geruhete, es dem geiſtlichen Departement zuzuwenden. Dieſes entwarf eine ſehr harte Antwort darauf, und legte es dem König zur Unterſchrift vor.

Friederich Wilhelm's edles Gefül rührte ſich dabei; der König wollte den Aufſaz nicht geradezu unterzeichnen; er milderte den Innhalt durch ein eigenhändiges Poſtſcript, das den Ruhm ſeiner ſchönen Seele, wär's möglich, erhebt.

Tief von dieſer königlichen Milde durchdrungen beſchloß der General, ſich Sr. Maj. ſobald Sie von Charlottenburg nach Berlin zurückgekehrt ſeyn würde, Selbſt zu Füſſen zu werfen.

(Er wollte, wie er ſeinen Vertrauten geſtand, den König hiebei beſchwören, die Sache aus den Händen eines Miniſters zu nehmen, welcher Parthei, Zeuge und Richter in Einer Perſon wäre, und ſolche einer ganz indifferenten Commiſſion — wäre es auch allenfalls dem Kammergerichte — zur Entſcheidung aufzutragen.)

Allein ehe er dieſen Entſchluß ausführen konnte: ſo ſtarb er, plözlich vom Schlage getroffen, in ſeiner völligen Uniform, indem er aus einem Zimmer ſeiner Wohnung ins andere gehen wollte.

Man glaubte, daß es ein Juriſtenſtückchen wäre, ſich mittelſt dieſes Aufrufs einen Vorrath von gutem Stof zu erwerben, um nach der Hand mit einer eigenen Abhandlung deſto mehr brilliren zu können. Man wurde über dieſen Kunſtgrif indignirt, und kein Menſch ſandte eine Wettſchrift ein.

So unangenehme Folgen hat es, wann einmal der Kredit des Herzens verlohren iſt.

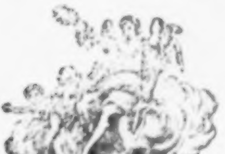
Die Ankündigung einer neuen Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke, die er zu London im Mai 1778 publicirte, hatte nicht viel beſſern Zulauf.

Er eröfnete in ſeinen Annalen, daß er ſeine ſämmtlichen Werke in einer neuen, vollſtändigen Ausgabe ans Licht geben würde, unter folgendem Titel: Collection complette des Oeuvres de Mr. Linguet: composée de 25 Volumes in 8vo non compris les Annales: divisée en deux parthies dont les ſeize premiers volumes contiennent les ouvrages de litterature, et les douze derniers ceux du barreau. — Erudimini qui judicatis!

In dieſem Werke ſollte la Theorie de Libelle, ein neues Stück vom Herrn Linguet, welches eigentlich eine Diatribe auf die Theorie de Paradoxe, die der Abbt Morellet gegen ihn geſchrieben, ſeyn würde, den Anfang machen und dem Ganzen zugleich zur Einleitung dienen.

Steh' ſtill, Verwegener, und denke hier nach. So ſtrafte die Gottheit einen Prieſterverächter — vielleicht dein Ebenbild. So ſah man einſt Denjenigen plözlich niederſtürzen, der ſich an der Lade des Heiligthums vergrif. Die Rache des Himmels über die Gotteslåſterer iſt alſo noch nicht erloſchen! Seine Wunder haben noch nicht aufgehört, wenn es darauf ankömmt, ſeine heilige Konſiſtorien zu ſchüzen. Und die ſinnloſe Welt iſt gezwungen, voll Erſtaunen auszurufen:

Gros iſt die Diane der Epheſer!



24.

Erwin an Sulpiz.

(S. Nro. 3. Oben Seite 50.)

London, Nov. 89.

Herr Joſeph iſt immer übler daran mit ſeinem Geſinde. Nun liegt die Sache im Prozeß. Man beruft ſich auf den Hofbrief, vermöge deſſen Nichts am Gute verändert werden, ſondern Alles im alten Stand bleiben ſoll. Inmittelſt der Prozeß anhängig iſt, ſchwärmt das ehrloſe Geſinde herum, und wirft Herrn Joſeph die Fenſter ein.

Man will den ehrlichen Mann gar vom Gute vertreiben. Das iſt zu toll. Man ſchikanirt ihn mit dem Teſtamente ſeiner Anherren.

derren. Ein ſchiefer Befehl; denn Herr Joſephs Meinung iſt nicht, dem Gut zu ſchaden, ſondern es vielmehr zu melioriren.

Unterdeß muß dieſer Zufall dem brafen Mann viel Unruhe machen, da er geradezu auf einer andern Ecke ſeines Hofs mit einem Nachbar verwikelt iſt, einem reichen und brutalen Mann, der nicht gerne nachgiebt. Von dieſem odioſen Umſtand profitirt nun der Geſindepöbel, und nekkt ihn treuloſerweis, um Herrn Joſeph zwiſchen Feur und Waſſer zu bringen.

Allein Dies kan nicht gedeihen. Jener Prozeß, der Anfangs nicht recht vor ſich gehen wollte, hat nun eine gute Wendung genommen. Es ſoll nächſthin zum Vergleich kommen. Wehe dann dem meuteriſchen Geſindel, wenn Herr Joſeph freye Hände bekommt!

Alle Welt bedauert ihn, und bewundert die Größe ſeiner Seele. Denn ungeachtet ihm ſeine Advokaten auf beiden Seiten die beſte Hofnung machen: ſo iſt Herr Joſeph zur Verſöhnung geneigt. Da er ein weltkluger Mann iſt: ſo weis er wohl, daß vor Gerichten, der Sieg falle auch ſo glänzend aus, wie er wolle, die Brühe immer theurer iſt, als der Fiſch. Er trägt alſo überall den Frieden an.

Gott ſegne es ihm! Einem wütenden Hunde mus man ausweichen, wenn man nicht Gelegenheit hat, ihm das Hirn einzuſchlagen.

* * *

25.

Klindor an Araminta.

Eine Lection vom Abbee Palmerin.

Am Montage, meine Freundin, hielten wir ſaphiſchen Zirkel. Die Geſellſchaft hatte dem Abbt eigens einen Text aufgegeben. Es war der:

Ueber die phyſikaliſchen Grundwahrheiten, von der Exiſtenz der Dinge abſtrahiert.

Sehen ſie nun zu, wie er ſich dieſer Forderung entledigte.

„Die Frage, Meſdames, die ich von ihnen erhalte, iſt äußerſt wichtig. Sie führt weit. Ich werde mir deßwegen von ihrer Güte mehr als Eine Stunde dazu ausbitten müſſen. Denn je größer der Umfang des Gegenſtandes iſt, je mehr er Alles enthält, was die Philoſophie Erhabenes hat, deſto weniger iſt's erlaubt, darüber wegzuſchlüpfen. Ich muß mir insbeſondere Ausharrung wünſchen; denn ſie werden dißmal Nichts als Ernſt hören.“

„Der Menſch exiſtirt. So weit aber ſeine Thaten reichen, erkennet man ſein Vermögen und ſeine Kräfte. Die Thaten ſind der Maaßſtab, wodurch man die Verſchiedenheit der Menſchenkräfte beurtheilt.“

„Die geſammte menſchliche Erkenntniß entſtehe durch die Verſchiedenheit der exiſtirenden Dinge.“

„Die Erkenntniß beſtehe aus bloßen Vorſtellungen vermittelſt dem Gedächtnißvermögen durch Erfahrung. Das was man ſich an den verſchiedenen exiſtirenden Dingen vorſtellt, heißt das Object (der Gegenſtand, Vorwurf) des Erkenntniſſes. Wenn man ſich das Objekt, als Etwas von andern Dingen Verſchiedenes, vorſtellt: ſo iſt man ſich Deſſen bewußt. Vorſtellungen, deren man ſich bewußt iſt, heiſſen Gedanken.„

„Durch das Denken entſtehen Begriffe von den Objekten, die man vermittelſt der Sinne bemerkt. Das Objekt einer Vorſtellung iſt entweder ein einzelnes Ding, was nur Einmal exiſtiert, oder es iſt Etwas, welches bei mehrern einzelnen Dingen anzutreffen iſt, oder Dergleichen viele exiſtiren können.„

„Durch das Bemerken der Verſchiedenheit der exiſtirenden Dinge entſtehen beſtimmte Merkmale. Wo keine Unterſcheidung iſt, da iſt auch kein Merkmal, und wo keine

Merkmale ſind, da iſt auch keine Erkenntnis möglich. Hingegen wo Merkmale anzutreffen ſind, da iſt **Etwas**. Vom Raume haben wir wenigſtens das Merkmal, daß er die Materie enthalte, und ohne Raum die Materie nicht exiſtiren könne.„

„Das Erkenntnis der Dinge mus alſo nothwendig von den Verſchiedenheiten der exiſtirenden Dinge entſtehen. Wie wäre aber auch eine Vorſtellung, ein Begrif, ein Erkenntnis möglich, ſofern noch nie ein Ding, oder Etwas, exiſtirt hätte.„

„Geſezt, daß auſſer, oder neben, einem einzigen Menſchen **Nichts Mehr** als Er Selbſt exiſtirt hätte, ſo hätte er ſich auch keinen andern Begrif eines Dings machen können, als nur von den Verſchiedenheiten an ihm ſelbſt. In ſofern er unveränderlich geweſen wäre, hätte er Begrife eines unveränderlichen Dings (wenn dies ohne Verſchiedenheiten zu begreifen und zu erkennen möglich wäre) in ſeinem Verſtande (wenn er denſelben auch ohne bemerkte Verſchiedenheiten hätte haben können,) erhalten. In ſofern er aber veränderlich war, muſte er nothwendig an ſich ſelbſt Begrife veränderlicher Dinge, oder Verſchiedenheiten, bemerken und auffaſſen. — Aber wäre es wol möglich geweſen, daß derſelbe einzelne Menſch ſich den Begrif hätte erwerben können, daß er ohne Raum exiſtire? Keineswegs. Denn innerlich, oder an ſich ſelbſt, iſt es ſchon unmöglich, daß Er Selbſt, als Körper, ohne Raum exiſtiren könnte.„

„Wenn man auch ſetzen wollte? eine ſogenannte Seele eines Menſchen (die mit Verſtand und Willen begabt ſeyn ſoll,) hätte ohne Körper exiſtirt; aber auch auſſer und neben ihr wäre weiter nichts Mehr als ſie geweſen: wovon ſollte dieſe Begrife gehabt haben, oder ſich machen können? Hätte ſie auch keinen Raum nötig gehabt?

Nichts hat auch keinen Raum nötig, weil einem Nichts das Daſeyn mangelt.„

„Geſezt, die Seele hätte ſich Begrife von erſt zukünftigen Dingen gemacht, ſo müſten dieſe doch irgend Aehnlichkeit oder Verſchiedenheit mit Etwas haben: wo war aber darzu das Original, wenn ſonſt keine Exiſtenz war? Sollte etwan Nichts das Original ſeyn? Iſt Nichts vorſtellbar, möglich, begreiflich? Jeder Metaphyſiker wird ſagen: Nein! Nichts iſt unvorſtellbar, unbegreiflich, hat und bedarf keinen Raum — daher exiſtirt Nichts auch nicht. So müſte alſo das Ding Seele auch Nichts bedeuten? Helas, Mesdames: es iſt nicht meine Schuld! Sie ſoll ja kein Körper, nichts Materielles ſeyn, folglich bedarf ſie keines Raums.„

„Aber die Seele, oder ein Geiſt, hat vielleicht ideale Vorſtellungen, und alſo ideale Begrife und Erkenntnis von idealen Din-

Unter den übrigen Stücken der litterariſchen Abtheilung würde der Verſuch einer hiſtoire des revolutions de l'empire romain depuis Auguſte jusqu'à Conſtantin &c. &c. erſcheinen.

Die zwote Abtheilung aber würde alle Memoires und Vorträge von ſeiner Feder in den juriſtiſchen Rechtsfällen, die ihm während ſeiner Advokatur vorgefallen, liefern. (Die in der That merkwürdig, und faſt ſämmtlich Meiſterſtücke der Beredſamkeit und der juriſtiſchen Kunſt ſind.)

Der Krieg, deſſen vornehmſter Advokat Herr Linguet iſt, dem er ſoviel Abhandlungen in ſeinen Annalen opferte, bewies ſeine Bosheit an ihm ſelbſt. Der Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen den Höfen zu Verſailles und London vertrieb alle in England anſäßigen Franzoſen. Herr Linguet machte ſich, wie er ſpricht, zum patriotiſchen Verdienſt, einer der Erſten zu ſeyn, welcher den brittiſchen Boden verlies, und ſeine perſönlichen Vortheile der Liebe für Frankreich aufopferte.

Einige Zeit irrte er, wie er ſelbſt ſagt, in verſchiedenen Gegenden um, um ſich einen neuen Siz, oder vielmehr einen ſichern Herd, wo er ſeine Pfeile ſchmieden konnte, auszuſuchen. *)

Er

---

*) Herr Linguet beſchreibt ſeine Wanderung in der Zueignungsſchrift des vierten Tom ſeiner Annalen an Lud-

Dingen; denn dieſe ſind nicht körperlich, und ſollen keines Raums bedörfen, weil ſie keine Ausdehnung haben, und nur erdichtet ſind. Z. B. Man nennet auch ideale Dinge, welche nur im Verſtande wirklich ſind, als: Punkte, Linien, Flächen. Eine Fläche aber iſt das Aeuſſerſte eines Körpers, oder deſſen Gränze: die weder ein Theil des Körpers, noch ſeines eigenen, oder des auſſer ihm befindlichen, Raums iſt. Dies wäre alſo ein ideales Ding.„

„Auch dieſe idealen Dinge fänden, ſo wenig als der Verſtand, ſtatt, ſo fern keine weſentlichen (realen) Dinge, wie der Raum und die Körper, wären. So iſt, um die Entwiklung unſerer Beſtimmungen fortzuſezen, Linie — was? eine Länge oder Entfernung in der Fläche. Aber deswegen iſt ſie kein Theil der Fläche, eben ſo wenig als die Fläche ein Theil des Körpers oder Raums iſt. Ein Punkt iſt, im mathematiſchen Sinn, der Anfang oder das Ende einer Linie, ob er gleich ein Theil der Linie ſelbſt weder iſt, noch ſeyn darf; ſo wie weder die Linie ein Theil der Fläche, noch die Fläche ein Theil des Körpers oder des Raums ſeyn darf, ſofern wahre Beſtimmung und Unterſcheidung exiſtirt.„

„Alles Dies, meine Damen und Herren, iſt ſehr abſtrakt. Ich bin verdrüßlich darüber. Aber ich wüßte ſie nicht damit zu verſchonen, wenn ich die Frage methodiſch abhandlen, und wenn ich, insbeſondere, den Kennern gefallen ſoll.„

„Mit Einem Wort, würde ein Geiſt, oder Seele, von welcher Farbe er ſey, ſolche idealen Begrife im Verſtande hegen können, wenn kein Raum, und mithin auch keine Materie, exiſtirte? Denn was iſt der Verſtand? —

„Dieſe Frage behalte ich mir für die morgende Sitzung zu erörtern bevor; denn ich finde, daß es billig iſt, Ihnen Zeit zu laſſen, über das Bisherige nachzudenken, und ihre Digeſtion nicht zu überladen.„

26.

Klindor an Araminthe.

Fortſezung dieſer Lection.

Geſtern, Madame, ſezte der Abbe ſeine Lection folgendergeſtalt fort.

„Ich verlies ſie, meine illuſtren Zuhörer, jüngſthin in einem finſtern Walde von Ausdrüken und Bildern. Laßt ſehen, ob es mir gelingen wird, den Weg herauszufinden, und ſie an's Licht zu führen.„

„Was iſt der Verſtand? Dies iſt, dünkt mich, die Stelle, wo wir ſtehen blieben. Man antwortet: die Handlung eines Geiſts, werwordurch er deutliche Erkenntnis in ſich wirket, ſey Verſtand; der Verſtand aber, welcher den Zuſammenhang der deutlichen Erkenntniſſe bemerkt, ſey die Vernunft. Je mehr Dinge der Verſtand deutlich erkenne, und je größer die deutliche Erkenntnis derſelben wäre, deſto größer ſey derſelbe. Je größer der Zuſammenhang ſey, den die Vernunft deutlich einſähe, und je deutlicher die Erkenntnis deſſelben wäre, deſto größer ſey die Vernunft. (Waldin. Metaphyſ. §. 207.)„

„Aber, wenn keine Exiſtenz des Raums und der Materie wäre: wo wäre alsdenn der Zuſammenhang der Dinge? Wie wäre denn eine Erkenntnis davon möglich? Erkenntnis oder Verſtand erlangt man blos durch das Empfindungs- und Gedächtnisvermögen von exiſtirenden Dingen. Wenn es wahr ſeyn könnte, daß einmal Alles, was iſt, gar nicht geweſen wäre, wie armſelig muß der Geiſt, oder die Geiſter, welche doch ſchon (im Nichts — !) exiſtirten, an

Erkenntnis, Gedanken und Verſtand geweſen ſeyn! — !“

„Was, deucht Sie, iſt eher geweſen: Möglichkeit oder Wirklichkeit? So lange Nichts war (wenn Nichts je eine Exiſtenz gehabt hätte, oder haben könnte,) ſolange fand keine Möglichkeit Statt. Möglichkeiten finden nur bei und von Wirklichkeiten Statt. Aber wo Wirklichkeit iſt, bedarf man der Möglichkeit zur Exiſtenz nicht. Die Exiſtenz Deſſen, was man Ding nennen kan, iſt die Wirklichkeit des Dings, und iſt ſchlechterdings — Etwas. Was keine Exiſtenz hat, noch haben kan, iſt ſchlechterdings — Nichts.“

„Etwas nun iſt entweder veränderlich oder unveränderlich. Was veränderlich iſt, kan anderſt werden, als es iſt, ob es gleich Das noch nicht iſt, was es werden kan. Indeſſen iſt es, vor und nach, doch immer Etwas. So lange das veränderliche Etwas noch nicht verändert worden iſt, bleibt noch die Möglichkeit der Veränderung; und in dieſem Betracht kan man das daraus werdende Ding ein mögliches Ding nennen. Kan Nichts auch wol verändert werden? Der Begrif des Möglichen iſt alſo aus der Veränderung des wirklichen Etwas entſtanden: und der Begrif des Wirklichen hat ſeinen Grund in der Exiſtenz eines Etwas.„

„Ein verändertes Etwas aber hat entweder noch dieſelben Eigenſchaften und Beſchaffenheiten, die es vor der Veränderung hatte, oder nicht. Im erſten Fall iſt die Veränderung nicht wahrzunehmen, weil keine beſondere Merkmale dazu erſchienen und vorhanden ſind. Im andern Fall müſſen Merkmale der verſchiedenen Eigenſchaften und Beſchaffenheiten erſchienen und entſtanden ſeyn, wordurch ſich die Veränderung äuſſert und wahrnehmen läſt.„

„Jedes mögliche Ding alſo, welches zur Wirklichkeit gekommen, hat, oder mus haben, andere Beſchaffenheiten und Eigenſchaften, als es vorher in ſeiner Exiſtenz hatte, ſofern die Veränderung bemerkbar ſeyn kan und ſoll. Und hierinn beſtehet die eigentliche Möglichkeit, daß ein wirkliches Ding verändert werden kan. Iſt aber ein wirklich exiſtirendes Ding (oder Etwas) ſchlechterdings unveränderlich in ſeinem Weſen: ſo iſt es ſchlechterdings nothwendig. Was ſchlechterdings nothwendig iſt, deſſen Eigenſchaften und Beſchaffenheiten ſind auch unveränderlich. Und ſolchergeſtalt kan unwiderſprechlich kein anderes Etwas daraus entſtehen oder werden als es ſchon iſt; und was dergeſtalt exiſtirt, das — exiſtirt ohne Anfang und Ende; das iſt ewig und unbegränzt, und enthält alles Wirkliche und Mögliche in ſich. — Mus nicht jedem erdenklichen Möglichen etwas Wirkliches zur Grundlage dienen?„

„Was folgt aus dieſen Kategorien. Das All, oder Das was ohne Anfang und Ende exiſtirt, enthält demnach, wenigſtens, zwo unterſchiedene erkennbare Haubtgrundweſen: Raum und Materie.„

„So, Mesdames, wäre die mir von ihnen vorgelegte Frage in ihrer Haubtüberſicht beantwortet. Zur Vollſtändigkeit meiner Lection gehörten nun zwo andere, davon unmittelbar abhängige, Entwiklungen:

> Welches ſind die gemeinſchaftliche Weſenheiten und Eigenſchaften jener zween Grundſtofe — oder was gehört zu einem Körper?
>
> Welches ſind die individuellen (obgleich relativ erkennbaren) Eigenſchaften jedes Deſſelben — oder in welchem Verhältniſſe ſtehen Raum und Körper miteinander?

Dieſe Abhandlungen aber, welche Ihrer Neugierd völlige Ergänzung leiſten würden, verſchiebe ich, bis ich zuvor ihre Erlaubnis dazu erhalten; indem ich befürchten mus, ſie dörften ſchon durch's Gegenwärtige mehr als zu ſehr belangweilt ſeyn. Eine gerechte Strafe, Meſdames, die ihnen das Schikſal für die Bosheit auferlegt, ihren Vorleſer auf eine ſolche Probe geſezt zu haben.„

Wie gefällt ihnen der Abbt, Araminthe? Ein allerliebſtes Kerlchen. Er kan ſeine gute Laune nie unterdrüken; und ich glaube, er würde ſein Auditorium aufheitern, wenn er auch vor dem jüngſten Gericht zu leſen hätte.

Er gerieth hiebey unter andern in die Schweiz. Die Begegniß, die er hier hatte, iſt ſo merkwürdig und ſie iſt in der Erfahrung auſſerordentlicher und berühmter Menſchen ſo gewöhnlich, daß ſie in den Worten, wie ſie Herr Linguet erzählt, wiederholt zu werden verdient.

„Bey meiner Ankunft in dieſe Gegenden habe ich mich in dem ſeltſamſten Kontraſt gefunden. Ueber,

---

Ludwig XVI mit folgenden Worten. „Die Erde iſt für mich das, was ſie einſt für die Taube war, welche aus der Arche Noe flog. Ich finde ſie mit der Sündflut ganz überdeckt, und nirgends Plaz für mich um mich niederzuſezen.“

Und in Anſehn ſeiner Abſichten erklärt er ſich in eben dieſem Bande, Seite 12, ſo. „Als ich von London abreiſte ſo ſprach ich zu mir ſelber ſo. Ueberall in Europa giebts Druckereyen, ſo gut wie hier. Zu den Füſſen der Alpen ſind die Preſſen eben ſo frey, und öfters noch verwegener als in England. Seit zwanzig Jahren erſchienen aus Jenen zu Genf ohne Ende die anzüglichſten Schriften wider die Sitten und die Regierungen. Die Pucelle, Emil, das Syſteme de la nature &c. &c. ſind allda unzähligemal aufgelegt worden. . . . . . Meine Annalen, wahr iſt, ſind nicht ſo ſchädlich. Der Wohlſtand iſt darinn reſpectirt; die Religion, die Staatsverwaltung werden darinn geſchont. Die Vorſchriften, welche ihr Verfaſſer den Menſchen predigt, haben keinen andern Zweck als das gemeine Wohl, und ſie haben dieſen Zweck ſchon mehr als einmal befördert.“

27.

Ritter Alexis
an
Geront,
Herrn und Landmann zu ***

Les Pruſſiens denoncés à l'Europe *).

Tauber Spelt! mon ami: Faules Strohe! Gewis, die Holländer müſſen ihre Kriege mit Philipp II und Ludwig XIV ſehr vergeſſen haben, um ſich über eine Lection von der Art zu beklagen. Man verſuche noch unendlich glimpflich mit ihnen. Bei Gott! man hätte ſie ſchärfer halten können, ohne die Kriegsdiſciplin im Mindeſten zu beleidigen.

---

*) Paris. MDCC.LXXXIX. 8vo. chés Gueffier jeune. Rue de Hurepoix. No. 17.

In der That ſah man überall Schonung herfürbliken. Wie denn überhaupt dieſe Expedition mehr, wo nicht einer Parade, doch einer Kriegsübung ähnlich war, als einer Invaſion. Und ich kan auf Ehre, als ein Aktör vom Schauplaz, betheuren, daß die Patriotenarmee weit übler im Vaterlande gehaust haben ſollte, wäre ſie der ſtärkere Theil geweſen. Was man in den Garniſonen gewiſſer patriotiſcher Freikorps ſah, das übertrift bei Weitem das Gemählde, ſo der Schriftſteller von den Preuſſen liefert.

Mus einer von den Schneidern ſeyn, Geront, welche die Patriotenarmee kommandirten. Nichts iſt übler angebracht, als die Lobrede, ſo er dieſer Armee hält. Nun ſoll ihm Salm das Bad austrinken — Er, welcher — mit kriegsmänniſcher Unpartheilichkeit geſprochen — noch einer ihrer beſten und feurigſten Chefs war.

So krümmt ſich die Schlange, um ihres Gifts loszuwerden. Alle politiſchen Vorwürfe, die man dieſem Offizir über die Parthie, ſo er ergrif, gemacht hat, dahingeſtellt, muß man bekennen, daß er ſich in ſeinem Mémoire an die Generalſtaaten gegen die ihm aufmuzende Feigheit ſo vollſtändig vertheidigt hat; daß er die Unordnung, welche im Kriegsrath der Patrioten herrſchte, die Schwäche und Ungelehrigkeit der ihm anvertrauten Truppe ſo klar an Tag geſtellt — daß kein einziger kluger Kriegsmann iſt, der unter den Umſtänden, worinn ſich der Rheingraf ſah, für ihn das Kommando übernommen hätte.

Und ſolche Stümper wollen eine Diſciplin beurtheilen wie die preußiſche; eine Diſciplin — Das bezeugt ihnen anmit ein feindlicher Offizir — die unnachahmlich war, und die jedem ſachkundigen Zuſchauer Neid einflößen muſte, bei einer ſolchen Armee zu dienen.

Was ſoll das Ding eigentlich ſeyn, Geront — Satire auf die Preußen? Apologie für den franzöſiſchen Hof? Nein. Ein Pechkranz in die gegenwärtige Flamme geworfen. Fy donc!

28. Be-

28.

Belinde an Phaon.

Ein Problem.

Haben Sie geleſen, was das Modejournal ſagt, daß es Profeſſoren zu Paris gäbe, welche alle Wiſſenſchaften, ſogar die abſtrakteſten, in einen Curs von drei bis vier Stunden brachten? Wäre Dies möglich, Phaon? Geſtehen ſie, daß der franzöſiſche Genie noch immer über den deutſchen ſiegt. Vermuthlich getrauen ſie ſich in ihrem Vaterland keinen Kopf zu finden, der ſeine Doktrin ſo kurz zuſammen zu faſſen wüßte. Ich möchte mich für einen Augenblick nach Paris hexen können. Wiſſen Sie, welches die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12897/020

Lection wäre, die ich dem Profeſſor aufgäbe? Jene über die **Logik des Menſchenverſtands**. Dies müſte doch eine ganz neue, ganz ſonderbare Lehre ſeyn; und ich wäre begierig, wie er ſich aus der Verlegenheit ziehen würde. Was dächten ſie, Phaon? Oder wüßten ſie eine noch ſeltſamere?

29.

Phaon an Belinde.

Antwort.

Ihre Aufgabe, wenn ſie erlauben, meine Freundin, wäre weder neu noch ſeltſam. Ich weis vielmehr keine plattere. Den würde ich doch einen elenden Wicht von einem Profeſſor nennen, wäre er auch von der Sorbonne, der ſie ihnen nicht ſtehenden Fußes aufzulöſen wüſte.

Damit ſie ſich nicht in die Unkoſten eines Hexenſtüks ſezen dörfen: ſo ſtellen ſie ſich einen Augenblik vor, ſie ſäßen in dem

Lycée des Herrn Baſſy, und nehmen ſie mich für einen von den Lectorn.

Nun vernehmen ſie.

„Meſdames. In gegenwärtiger Lection habe ich mir vorgeſezt, ihnen einen Glaubensmaßſtab zu präſentiren. Erlauben ſie, daß ich dieſen Nahmen dem Leitfaden der **Logik des Bonſens** beilege, den ich ihnen darzureichen die Ehre haben werde.„

„Eine Begebenheit, die ſich ereignet, nicht wahr, nennen ſie Faktum? Betrachten ſie nun dieſes Faktum genau, ſo bekommen ſie davon eine **Vorſtellung**. Trift dieſe mit jenem überein, ſo entſteht eine **Wahrheit**. Drei Säze, die höchſtevident, die ſo ewig ſind wie die Natur.„

„Von dieſer Linie belieben ſie aufzugehen. Wenn alſo das Faktum nicht zu unſe-
rer

rer Vorſtellung paßt: ſo iſt entweder Dieſe, oder Jenes falſch. Aus der mehrern oder mindern Uebereinſtimmung zwiſchen beiden reſultirt folglich der Grad der Wahrheit. — Was folgt hieraus? Um den Grad der Wahrheit einer Vorſtellung zu beſtimmen mus man ſie mit dem Faktum ſelbſt vergleichen können.„

„Aber wie, ſagen Sie, wenn die Vorſtellung uns aus einer andern Hand kommt?„ — So iſt ſie Erzählung. „Und die Beſtimmung der Wahrheit dieſer Erzählung?„ Richtet ſich gerade nach demſelben Geſezz, der Vergleichung des Faktums mit unſern Begrifen.„

„Allein wo dieſe Vergleichung nicht anſchlägt: einer der gewöhnlichſten Fälle?„ — Dann, Mesdames, finde ich keine wirkliche Wahrheit zugegen, ſondern nur Wahrſcheinlichkeit. Und dieſe beſtimmt ſich blos durch Analogie. Je mehr oder minder die

Ueberall wies man viel Bewunderung für meine Perſon, viel Schmeicheleyen, eine ungeſtümme Begierd, mich zu ſehen, mich zu betrachten. Aber ſo oft ich die Hand nach meiner Feder ausſtreckte, ſo war man in unſäglicher Unruhe: man zitterte: man gerieth in auſſerordentliche Furcht: man ſah meine Feder für einen electriſchen Blizleiter an, der bey jeder Bewegung das Ungewitter und Verderben auf die Gegend nach ſich zöge. Wann ich meine Brieftaſche eröfnete, ſo fürchtete man, daß alle Uebel welche einſt aus der Büchſe Pandorens entſprangen, bereit wären, ſich über das Land zu ergieſſen, welches verſuchen möchte, dem neuen Titan Unterſchleif zu geben.“

Dieſe Umſtände bewogen Herrn Linguet zu einer Parthie, die in unſerm Jahrhundert eine ſeltne Gewohnheit unter den Gelehrten iſt, die aber deſto öfter das Beyſpiel der alten Philoſophen war. Er wurde eine Gattung gelehrter Romanden. Hier iſt die Stelle, worinn er die Lebensart, welche er für die Zukunft erwält hat, anzeigt.

„Nach verſchiedenen Ueberlegungen habe ich eine Parthie ergriffen, ſo vielleicht die einige iſt, welche in einem Jahrhundert, wie das gegenwärtige, ſich für einen Freund der Menſchlichkeit, für einen Schriftſteller, der ſich ihrem Dienſt widmet, ſchickt. Es iſt dieſe: ich werde mich an keinen bleibenden Siz binden. Ich werde ſolang, bis mich entweder günſtigere Zeiten in mein Vaterland wieder zurückbe-

Erzählung mit uns bekannten, von uns ſelbſt empfundenen Begriffen vereinbar iſt, ſo iſt ſie entweder wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich.„

„Hier hätten wir alſo den Begrif vom Glauben. Er iſt empfundene (phyſiſche) Aehnlichkeit zwiſchen einem Faktum, oder einer Erzählung, mit unſern Ideen davon.„

„Auf dieſer einfachen Maſchine beruhet das ganze Syſtem der hiſtoriſchen Wahrheit: und ich biete Demjenigen Troz, der mir eine andere, oder wohlfeilere wieſe.„

„Laſſen Sie uns ſelbige durch ein Beiſpiel auf die Probe ſezen.„

„Käptain Cook erzält zu Kamſchatka, in ſeinem Vaterlande würde die See zu einer gewiſſen Jahrszeit ſo feſt, daß ſie Laſtwägen trüge. Keine Seele zweifelt daran.

Aber nun kömmt er nach Madagaskar, und erzält das Nehmliche. Alle Welt lacht ihm unter die Naſe.„

„Warum? Der Menſchenverſtand zu Madagaskar räſonirt ſo: entweder iſt dieſer Menſch der unverſchämteſte Windbeutel oder es iſt an Deme wie er ſagt. Nun hat noch kein einziger Neger den Kanal von Moſambique jemals ſo feſt geſehen, daß eine Heuſchrekke darüber hinhüpfen könnte, ohne ſich die Füße naßzumachen; wohl aber ſieht man auf den europäiſchen Schiffen täglich Lügner und Großprahler. Es iſt alſo wahrſcheinlicher, daß der Menſch Wind macht, als daß das Meer gefriert. In der That kan ein Neger von der Küſte der Caffern oder von Sofala nicht anderſt räſoniren, wenn er nicht das leichtglaubigſte aller Thiere ſeyn will.„

„Inzwiſchen kommen mehrere Landsleute, Negerſclaven aus England und Dänemark, zu Hauſe: ſie beſtättigen, wie es ſcheint, ohne einander zu kennen, ohne ſich verabredet zu haben, einhellig das Nähmliche. Nun muß der Moſambiquer nachgeben und die Sache wenigſtens möglich finden, wo er nicht alle Vernunft verſchworen hat.„

„Was thut Käptain Cook in dieſen Umſtänden. Er zieht einen Taſchenofen hervor, und demonſtrirt die Möglichkeit des Gefrierens durch ein chymiſches Experiment. Izt werden die Zuſchauer bewogen, die Wahrſcheinlichkeit zuzulaſſen. Für ausgemachte Wahrheit aber werden ſie es nie annehmen, bis ſie die gefrohrne See ſelbſt geſehen, das heißt, eine empfundene Ueberzeugung davon haben.„

„Hier, Meſdames, haben wir die Stufenleiter des hiſtoriſchen Glaubens, oder, was eben ſo viel iſt, die Logik des ſchlichten Menſchenverſtandes. Alles was über dieſe Leiter hinaus iſt, z. E. daß ein Dreyeck einen

nen Zirkel machen könne, daß der Reſt gröſſer ſei, als das Ganze, daß der Künſtler und das Werk Eins ſey, daß aus Nichts Etwas werden könne ꝛc. ꝛc. ꝛc. iſt, aufs gelindeſte geſagt — für gewöhnliche Menſchen nicht mehr.

30.

Ritterſporn an Beroald.

Ueber
die Revolution zu Ellingen.

(S. IV Bändch. Nr. 20. V Bändch. Nr. 25.)

Unſere politiſche Sehpunkte ſind alſo eben ſo verſchieden, wie unſere phyſiſchen. Bei uns betrachtet man die in der Ballei Franken vorgenommene Veränderung ganz anderſt. Man ſieht ſie für einen Zug vom oeſterreichiſchen Familienplan an, für einen Vorbothen wichtigerer Abſichten.

Weit entfernt den Beruf des Teutſchmeiſters freiwillig zu nennen, wie ſie uns zu überreden belieben wollen, nennt man ihn hier einen Staatsbandarif. Man ſagt, die Ritter wären überraſcht, corrompirt, in Furcht geſezt worden. Ich möchte eben dieſen Saz nicht behaubten, weil er die bekannte Geiſtsgerechtigkeit des Teutſchmeiſters, eben ſo ſehr als die Ehre des teutſchen Adels in Zweifel ſezen müſte. Ich führe ihn blos an, um Sie zu orientiren.

Unter Staatsmännern, wofür ich Sie zu erkennen mich verbunden ſehe, mus Alles in Betrachtung kommen. Aus Kontroverſen erwachſen alsdenn feſte Säze: und dabei gewinnt die gute Sache.

In dieſer Rukſicht müſſen wir zugeben, daß die Ballei Franken ohne Zweifel die vornehmſte im Orden iſt. Ein Landkomthur zu Ellingen genoß bisher großes Anſehen, und noch mehr Mittel. Wenn er zugleich Teutſchmeiſter iſt: ſo beruhet es nur auf ſeiner Convenienz, ob er dieſe Mittel misbrauchen, und die übrigen Balleien unterdrüken wolle. Es iſt die Kuhe des Pharao, die ihre Schweſtern verſchlingt.

Dies war, wo ich nicht irre, der Gegenſtand der Fehde zwiſchen einigen Landkomthurn und dem Teutſchmeiſter Karl, dem Lotharinger. Man ſagte damals, daß der Orden einen unheilbaren Fehler begieng, indem er Prinzen an ſeine Spize ſtellte. Wenn Dies wahr iſt: ſo iſt die Sottiſe noch größer, welche die Ballei Franken zeigt, da ſie einen der vornehmſten zu ihrem Regenten berief.

Ich reſpektire Ihre Schuzgründe für die Fürſten, Beroald: ſie ſind unläugbar. Aber ſollten ſie die Fähigkeit des Adels ganz und gar ausſchließen. Das bisherige Syſtem ließ jedem Ritter das Recht zur Oberwürde zu aſpiriren. Jeder machte ſich alſo dazu fähig. Die Bahn, die er zu durchlaufen hatte, war eine bequeme Gelegenheit, die dazu nötigen Kenntniße und Verdienſte zu ſammlen. Ein Vorzug, der offenbar einem Prinzen — welcher gleichſam vom Himmel herab auf ſeinen Poſten fällt — allein: Sie Berwald, müßten denn von der Theſe Derjenigen ſeyn, welche behaubten daß den Fürſtenkindern das Talent angebohren ſey.

Nicht genug: das auf ihn gerichtete Aug ſeiner Kamraden, die in allen Ständen und Geſellſchaften immer rege Eiferſucht hält den Ritter gegen ſich ſelbſt im Reſpekt. Nun erreicht er ſeine Wünſche. In dieſem Augenblik ſind ſie erſchöpft. Was ſollte ihn mehr reizen? Was kan ihn noch intereſſiren? Nichts, als der Ehrgeiz, ſich ſeines Poſtens würdig zu zeigen. Das Ordensgut iſt bei ihm, wie es ſcheint, in weit größerer Sicherheit; denn ſeine Bedürfniſſe ſind nicht die eines Prinzen. Die Balleikonſtitution hat Nichts zu fürchten; denn der Edelmann iſt zu klein, ſich darüber wegzuſezen. Das Landsſyſtem iſt außer Gefahr; denn das Kapitel formirt eine Art von Ständen.

So, Berwald, räſonirt man jenſeits Ellingen. — Favoriten? Maitreſſen? Sind

Gebrechen, wahr iſt's: aber welches Syſtem ſchlöße ſie von ſich aus. Daß der Baugeiſt im Orden bis zur Raſerei gieng, kan man nicht läugnen. Der Kaiſer von Schina hat nicht ſo viel Palläſte als der Heermeiſter von Teutſchland.

Inzwiſchen darf man ſich zu behaubten getrauen, daß dieſer Revolutionsplan — wenn es immer einer iſt — noch weit von ſeinem Zwek entfernt ſey. Nur kurzſichtige und furchtſame Geiſter wollen bereits einen Prinzen von Toskana als Koadjutor des Teutſchmeiſterthums, und den Orden in einen Thron umgegoſſen ſehen. Kenner zweiflen daran, weil ſie die Grosmut des Churfürſten, und die unverrükte Aufmerkſamkeit des Reichsoberhaubts für die Erhaltung des teutſchen Staatsſyſtems kennen.

„La critique eſt aiſée
„Mais l'art eſt difficile.

Dies iſt die Deviſe, die ich über Ihren Brief ſchreiben möchte. So lang man die gegenwärgenwärtige Organiſation des teutſchen Reichs noch für einen zum Gleichgewicht deſſelben weſentlichen Punkt hält: ſo lang es ſtreitig werden kan, im Fall der Orden reformirt werden ſolle, wem die in ſo viele Herrenländer zerſtreuten Beſizthümmer deſſelben zugehören: ſo wird die Axt wol an der Wurzel liegen bleiben.

Man könnte es ſogar wagen, zu behaubten, daß die gegenwärtige Revolution zu Ellingen noch nicht conſolidirt ſey.

berufen, oder bis mir der wiederblühende Friede die Thüren zu meiner Wohnung in London, die mich meine Delikateſſe zu ſchlieſſen bewogen hat, wieder eröfnet, ein unſtätes Leben führen. Ich werde reiſen. Ich werde mir die Kenntniſſe, die mir aufſtoßen, zu nüz machen, um meine Betrachtungen zu erweitern, und mein Journal zu bereichern. Dieſes wird bey dieſem ſonderbaren Entſchluß nichts leiden. Es wird um nichts weniger genau und ordentlich erſcheinen. Der Ort ſeiner Geburt aber wird vor den Augen meiner Feinde ein undurchdringlich Geheimniß bleiben. Ich werde ihn in den dichteſten Schleyr der Verſchwiegenheit zu verhüllen wiſſen. Der heiligen Wahrheit geweihet wird mein Journal in jenen Gefilden aufwachſen, in welche dieſe Tochter des Himmels von der Bosheit der Menſchen verjagt worden iſt."

Sollte man nicht ſchlieſſen, daß Herr Linguet decidirt hatte, ſein Talent der periodiſchen Autorſchaft zu widmen: daß er ein für allemal Journaliſt ſeyn wolle?

Unterdeſſen machte er unvermuthet die Drohung kund, daß er es aufgeben, daß er ſeine Feder ins Feur werfen wolle.

In der XXXVſten Numer ſeiner Annalen — das iſt, ungefähr fünf Monat nach vorſtehender Anecdote — ſchlos er die Materie mit folgenden Worten.

„Unter

31.

Philidor an Kleanth.

Ein Studentenbrief.

Sie ärgern ſich, mein Freund, über die Menge der Gewaltthätigkeiten und Morde, die der aufgebrachte transrhenaniſche Poebel ausübt? Der Philoſoph, der es mit Helvez bisweilen auch beſeufzt, que la nature a fait de chaque être un aſſaſſin, ſiehet in dieſen Ausbrüchen, in dieſem Toben, in dieſer Fermentation Nichts als Wirkung von der Urſache.

Kennen ſie das Elend, die Verzweiflung ganz, wozu unter der Regierung eines ſchwachen

chen Königs, übelberathene Ariſtokraten die Nation condemnirt hatten? Was war es anderſt, als langverhaltener, verbiſſener Ingrimm, der nun den Buſen der Pariſer ſprengte, und Das um ſo heftiger, je mehr Reſiſtenz er Anfangs fand.

Es gehörte Zeit dazu, die groſſe politiſche Maſſe in Bewegung zu ſezen. Aber der Stoß war verhältnismäſig, den ſie zulezt durch die elende Adminiſtration ihrer Führer erhielt, und die Wirkung entſprach demſelben.

Man mache den Franzoſen noch den Vorwurf, daß ſie Sklaven der Maitreſſen und der Thürhüter ihrer Könige wären! Dieſes liebenswürdige, beugſame Volk iſt ieder Falte fähig. Bei ihm warf die Philoſophie zuerſt die Feſſeln der Schule ab, und verbreitete ſich über ihre eigentlichen Vorwürfe. Frankreichs Schöngeiſter waren es, welche, durch die Muſen des Alterthums gebildet,

unſerm

unſerm Styl Grazien liehen, die ihm biſher fremd waren.

Mit Recht iſt der Britte auf ſeine Vorzüge ſtolz; aber darf der Franzmann es weniger ſeyn? — Wo war es, da der Koloß des Deſpotiſm feſter wurzelte, und gewaltiger erſchüttert wurde. Dieſes, wie man glaubte, entnervte Volk zertrümmerte das ſcheußliche Denkmal der Tirannei, die Baſtille, und lehrte die Menſchen eine neue Kunſt, die Kunſt aus Lettres de cachet Papilloten zu machen.

Ich erwarte von dem hohen Sinn der Führer, die ſich an die Spize der Nation geſtellt haben, und vom Gemeingeiſte, den keine willkührliche Gewalt mehr zurückſchreckt, alles Mögliche.

Für uns, mein lieber Kleanth, aber fürchte ich Nichts. Es iſt von längſt, daß wir — wo nicht Nationalverſammlungen, doch — Nationalgerichte haben, die uns vor der Inſolenz des Sklaven und des Tirannen ſchüzen — wenn der leztere anderſt nicht der Stärkere iſt. Dieſe Gerichte würden unſern Klagen, wenn es möglich wäre, daß wir welche hätten, bald abhelfen; denn wofür hätten ſie jura ſtudirt.

32.

Peter Squenz
an
Gefatter Ruprecht.

Ein Seifenſiederbrief.

Hat man Unrecht, dieſen Krieg unſelig und unfruchtbar zu nennen? Nein. Man ſchmäle mir nimmer auf Diejenigen, ſo ihm dieſen Nahmen aufgebracht haben. Verhaßt iſt er. Ein wüſtes und rohes Land haben wir gewonnen, und ein blühendes dafür verloren. Treflicher Sieg!

— Gewonnen? Noch nicht. Wer kan behaubten, daß unſere Eroberungen in Servien und der Moldau unterſchrieben wären. Der Friede iſt noch nicht geſchloſſen; er iſt ſogar zweideutig. — Aber verloren! Ja. Unwiderbringlich ſind ſie verloren die Niederlande.

Dieſes geſegnete, opulente, gebildete Land — Oeſterreichs Peru!! Ihr Engel und Erzengel — es iſt alſo wahr, was man unſerer Staatskunſt vorwirft: ſie hätte kein Glük! Was wir im Felde gewinnen, verlieren wir im Kabinete! Wir ſpielen den Hund in der Fabel: aus Geiz, auch noch den Schatten zu verſchlingen, laſſen wir den Braten entfahren.

Das Fieber hole die Türken und ihre Bande. Dieſer ſchönen Allianz ſind wir unſer Heil ſchuldig. Unſer Verwalther ſagt, wenn es der Petersburgerhof darauf angelegt hätte, das Haus Oeſterreich zu ruiniren, ſo konnte er kein ſchlaueres Mittel finden, als die Verbindung mit uns.

Bei Gott, Gefatter, er hat Recht! Herr Nazi, der Gewürzkrämer, bei dem wir geſtern zu Weine waren, hat eine Gewinn- und Verluſtrechnung gezogen. Er nahm die Kreide und ſchrieb auf ſeinem Zahltiſch:

Debet.

150 Millionen Kriegsunkoſten.

100 Millionen Kultur- und Baukoſten für unſere neue Länder.

470 Quadratmeilen fettes angebautes Land.

2 Millionen wohlhabende Einwohner.

60,000 Mann Verluſt bei der Armee.

3½ Million Staatseinkünfte.

Credet.

25,000 Quadratmeilen wüſtes, armes, menſchenleeres, ausgeſaugtes barbariſches Land.

Schreiben ſie immer, rief der Verwalther, zum Debet hin: Verluſt der Ehre;

Fluch anderer Nationen; Spott der Welt und Joſeph's Grab ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Kan euch nicht ſagen, Gefatter, wie ſich hier unſere Herzen emporten. Wir Alle fuhren vom Tiſch auf, ſchmießen unſere Gläſer zur Erde — der verdammte Krieg! Die unſelige Allianz! Der unerſezliche Monarch!

33.

Das Publikum an Hero.

Auf
No. VII. Seite 70.
oder
Paſtor Winz.

Sie haben Recht, Hero, die Neuwieder-Konſiſtorialſentenz empört die Stimme des Publikums und der geſunden Vernunft. Bei einer Erſcheinung von der Art ſchweigen hieße die Welt verrathen. Sie iſt berufen, darüber zu ſchreyen; denn die Sphäre ihres Jahrzehends iſt zu ſchön beleuchtet, um dergleichen Flecken darinn zu dulden.

Dieſe Dominikade: Signatum Cäſar, gründet ſich darauf, daß der Paſtor Winz in einer Privatunterredung mit des Fürſten Durchlaucht Zweifel über die Gottheit Chriſti und die Perſönlichkeit des heiligen Geiſts geäußert habe.

— Wer giebt euch Erlaubnis, euch in die Unterhaltungen der Fürſten zu mengen, ſie zu cenſuriren, ſie auszuplaudern und Sentenzen darüber zu fällen. Eure Unbeſonnenheit iſt noch weit dreuſter und ſtrafbarer, als die des Paſtor.

2. — Wiſſet, daß wenn man über einen Gegenſtand Zweifel hegt: ſo läugnet man ihn noch nicht; Und daß es ein Anderes iſt, unter vier Ohren und zwiſchen gemauerten Wänden Etwas äußern, und ein Anderes, es von der Kanzel pauken.

3. — Gehören Geheimniße für euren Richterſtul? Zumal Geheimniſſe der Fürſten?

„Unter allen Anfällen der Kühnheit und der Wuth, denen ich zum Gegenſtand und ſelbſt zum Schlachtopfer diente, iſt mir der gegenwärtige *) der empfindlichſte, der verhaßteſte. Dieſer Zug macht einen ſo lebhaften Eindruck auf mich, beſonders da gewiſſe unangenehme Maaßregeln von Seiten meines Agenten zu Paris hinzutretten, daß ich anſtehe, ob ich nicht meine Autorſchaft völlig aufgeben, und mich in die Einſamkeit vergraben ſoll? Wie ſoll man denn Muth haben, noch eine Zeile zu ſchreiben, wenn man, nach allen möglichen Beſtrebungen, ſich der Wahrheit zu verſichern, ſeinen Vortrag gleichwol auf dieſe Art beſtritten ſiehet.“

Die angebohrne Unbeſtändigkeit und Raſtloſigkeit des Herrn Linguet aber, die ein Beſtandtheil ſeines Naturells iſt, beruhigte das Publikum wieder.

Im nächſtfolgenden Heft (Nro. XXXVI) erklärte er.

So war mein Entſchluß beſchaffen. Wohlmeinende Freunde aber nebſt den Zerſtreuungen einer Reiſe haben die Wallungen meiner Seele wieder beſänftigt. Ich habe nunmehr mit eigenen Augen geſehen, daß der Einfluß meiner Feinde nicht ſo groß iſt, wie ihre Prahlerey. Ich habe die Ueber-

---

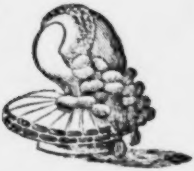
*) Die Sache betraf eine Kontrovers zwiſchen Herrn Linguet und einem Anonymus über ein von dem Erſtern in den Annalen vorgetragenes hiſtoriſches Faktum.

ſten? Ihr hä[illegible] diejenigen eures Gebieters reſpectiren ſollen.

4. — Hat der Fürſt das Geſpräche auf den Punct geleitet, oder der Paſtor? Dieſe Frage gehört nach der Ordnung eines Inquiſitionsprozeßes zur Sache. Wenn man ſentenzen will, ſo mus man wiſſen, was erfodert wird.

5. — Aus dem Faktum erhellet — Was? daß der Fürſt, den wir als einen helldenkenden Herrn kennen, Luſt hatte, ſich mit einem Gelehrten zu unterhalten. Der Fürſt ſuchte Wahrheit: der Gelehrte fand ihn würdig, ſie zu hören. Ihr aber mengtet euch unbefugt ins Geſpräche: ihr zoget es auf den Fiſchmarkt, und erkühntet euch, euren Fürſten vor aller Welt zu tadlen, daß er verträglicher ſey, als ihr.

So ruft das Publikum Cäſar'n und ſeiner Legion zu. — Wehe dem Fürſten, deſſen Unterhaltungen dem Richterſtul ſeiner Diener unterworfen ſind! Wehe dem Mann, der es künftig mehr wagt, ſeinem Fürſten auf Das, was er ihn frägt, die Wahrheit zu ſagen, wenn er darüber in Inquiſition zu kommen fürchten mus!



34.

Burlin an Leander.

Politiſche Univerſalmedizin.

Rührte es dich nie im Eingeweide, Brüderchen, wenn du über den ehrlichen Abbt Saint Pierre und ſeine Vor- und Nachgänger, Henrich IV, Rouſſeau ꝛc. ꝛc. die Naſe rümpfen ſaheſt, weil ſie ein Projekt zum allgemeinen Frieden vorſchlugen? War es nicht der Bon Mot aller Staatskanzlein, über dieſen Einfall zu ſpotten!

Hui da! Er iſt kein Traum mehr. Das Mittel iſt erfunden. Es iſt eben ſo einfach, als bewundernswürdig. Ein Bär entdekte es den Menſchen. Lies' des unvergleichlichen Pfeffels unvergleichliche Fabeln:

Rezept wider den Krieg.

— — — — — Laßt die Narren ſich ſchlagen
und kehrt in eure Höhlen um.
Was gilt's, ſie werden ſich vertragen.„

Beglükter Einfall! Souveränes Mittel! Man mus erſtaunen, daß die Welt ſo lange ſtand, ehe die Menſchen es einſahen.

„Der junge Pez„
beſchämt die Tintenlekker.

Wir haben ein Buch über die Arzneikunſt der Thiere. Es zählt die Mittel ab, welche die Menſchen von den Beſtien gelernt haben. Laßt uns eilen, Leander, dieſes Spezifik ziſik demſelben einzutragen. So wie der Gang der Aufklärung des Publikums beginnt: läßt ſich hoffen, die Arzney dörfte einſt in Gebrauch kommen.

35. Pe

35.

Peregrin an Serpil.

Der Kontraſt.

Am 22 Augſt zog Nachmittags, in der Gegend von Berlin, eine ſchwehre Gewitterwolke von Nordoſt herauf, und ſchlug in den Kirchthurm zu Hirſchfelde, wo der Verfaſſer des *Verſuchs einer Moral für alle Menſchen* ſein Filial hat. Denken ſie nicht, daß es Jupiter der Donnerer war, der den Philoſophen heimſuchen wollte. Nein, es war nur ein electriſches Feur, das eben ſo kalt war, als ein Bannſtrahl vom Vatikan. Doch ſchmies es das Dach, ein Paar Balken und Fenſter entzwei.

Von Hirſchfelde zog dieſe ſchwimmende Luftbatterie ruhig über einige Oerter hin gen Berlin, wo ſie in eine volle Lage ausbrach, welche die Dreifaltigkeitskirche, woran ein berühmter Hoheprieſter im Amte ſtehet, in Brand ſezte.

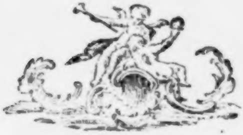
Von hier aus gieng der Bliz nach der Sophienkirche, wo er einen Spiegel, nicht aber, wie man behaubten wollte, den Pistopf in der Sakriſtei, zerſchmetterte.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Meine Reiſe von Berlin nach Freyenwalde führte mich an der Kirche zu Gilsdorf vorbei, wo der Sittenlehrer für alle Menſchen, als in ſeiner Parochialkirche, juſt predigte. Der Vorwiz, weil ich den Mann, von dem Jedermann ſpricht, gerne ſehen und hören wollte, hies mich abſteigen. Ich kam gleich zu folgender Stelle: „Die Redensart: Gott ſei Dank, daß es gnädig abgelaufen iſt! die ihr im Brauch habt, iſt albern, meine Chriſten. Als wären Ungewitter eine Strafe oder Warnung! Der ewige Lauf der Dinge, und die Ordnung der Natur, worein Gewitter gehören, handelt nach unveränderlichen Regeln. Denkt einmal nach, wenn der Donner eine Strafe Gottes wäre: was würden unſere Nachbarn ſagen. Müſten ſie nicht ſprechen: die Hirſchfelder müſſen böſe Leute ſeyn, weil ſie Gott heimſucht. Nicht genug, müſte es andere Gemeinden, worüber der Donner wegzog, nicht hochmütig machen, als ob ſie beßere Menſchen wären. Beides aber iſt gegen den Sinn und die Anſtalten der Gottheit ꝛc. ꝛc. ꝛc.„

Als ich wieder nach Berlin zurükkam: ſo fand ich die Predigt, welche der Hoheprieſter, in der nehmlichen Stunde, bei der heiligen Dreifaltigkeit hielt, gedruckt. Sie war gerade das Gegentheil von jener zu Gi[illegible]dorf; denn ſie nennt das Phoenomen ausdrüklich Gottes Donnerwetter, Strafgericht, Sodoms Bannſtralen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dies gab mir nun zu folgenden Reflexionen Anlaß. Wie wunderbar ſind doch die Anſtalten Gottes! Eben ſo wunderbar als die Verſchiedenheit unſerer Urtheile. Dort wittert der Blizz über der Kanzel eines Philoſophen, ohne ſie zu berühren. Sollte er Ehrfurcht davor zeigen wollen? Hier zerbricht er den Spiegel des Heiligthums, ein geweihtes Gefäß, den Strahlenteller der Prieſter und ihrer Perukken und Halskrägen. Wollte er ihre Eitelkeit, ihre Selbſtgefälligkeit ſtrafen? Wie: den Rednerſtul des ſtarken Geiſts ſchont der Donner, und den Tempel des Orthodoxen verwüſtet er? Welche Betrachtungen! Welche Tiefe der Geheimniße!

Dieſe Beobachtung ſchien mir zu beweiſen, daß Jupiter öfter in die Spizen der Kathedralkirchen ſchlägt, als in die Tintenfäſſer der Philoſophen.



Ueberzeugung eingeholt, daß nach der Beſchaffenheit der Geſinnungen des ehrliebendern Theils des Publikums nichts nöthig iſt, als Standhaftigkeit, um über jener ihre Ranke zu ſiegen. Diß hat mich bewogen, die Feder wieder von der Erde aufzuheben. Ich habe ſie von neuen ergrifen, mit dem feſten Vorſaz, ſie niemal wieder aus der Hand zu legen, bis und dann ich die Laufbahn, für die ich mich geſchwohren habe, völlig geendigt habe.“

Hieraus erhellet, daß der Genie des Herrn Linguet einen ſeiner groſſen Eindrücke von den Bewegungen ſeiner Feinde empfängt. Seine Fede flottert, nachdem es dieſe haben wollen.

Man wird vielleicht begierig ſeyn, zu wiſſen, wer dieſe Feinde eigentlich ſind. Herr Linguet erklärt ſich an tauſend Stellen ſeiner Annalen hierüber auf eine Art, daß man ſie nicht verkennen kan.

Allein auch hierinn offenbart ſich ſein unleidentlicher Egoismus und ſein inconſequentes Betragen. Dann man ziehe beyde Partheyen vor den unpartheiſchen Richterſtuhl des Publikums: was ergiebt ſich?

Herr von Alembert trachtet einen Fehler, de
ihm entwiſcht iſt, und deſſen Publizität ſeinem ge
lehrten Ruhm Nachtheil bringen könnte, zu ver
decken. Hierinn handelt er als ein Weltweiſer un
kluger Mann, welcher weis, was er ſich ſelb
ſchuldi

36.

Belinde an Phaon.

Gartengeſpräch.

Ihr Glaubens-Maasſtab thut Wunder; er macht denkende Köpfe. Ich las ihn jüngſt Amyntorn vor. Er wurde tiefſinnig, und bat, mich auf einige Augenblike verlaſſen zu dörfen. Ich ſchikte ihm einen Vertrauten nach. Der fand ihn im Thiergarten beim Abbe Palmerin. Er brachte mir von ihnen folgendes Geſpräch.

A. Willkomm, Ritter! Man ſiehet ſie im Park? Ich vermuthete ſie beim Spiel bei Belinden.

K. Es dreht ſich mir etwas im Kopfe: ich ſuche Luft.

A. Willkomm alſo an der freyen Natur: ſie wird Sie erleichtern.

R. Nicht die Natur iſt's, Abbee, die mir den Kopf ſchwehr macht, ſondern die Unnatur. Zum erſtenmal in meinem Leben warf ich einen Blick aufs Them von Glaube und Wundern.

A. Eh bien, Ritter: hier ſind Sie an der Gränze der Natur, zwiſchen ihr und dem Feenland. Hier iſt gut entſcheiden.

R. Ewiger Spaßvogel! Da, wo Sie ſitzen, hätte ich wirklich die Gränze der Natur nicht geſucht.

A. Reſpekt vor ihrem Meiſter, Ritter!

Illuc usque et fama vera — tantum Natura.

Schauen ſie dorthin in jene Allee: ſehen Sie nicht formas Dearum — — —

X. Nichts ſehe ich, als einen Arlekin en ſoutane. Bei allen Heiligen, Abbee verſchonen ſie mich doch heute mit ihren Schnurren. Ich ſuche Licht. Können ſie mir nicht ſagen, wo ich ein Mirakel finde.

A. Scherz beiſeit, mein Freund: wozu brauchen ſie es?

X. Um es Belinden zu bringen.

A. Dies wäre mir vor der Hand ein Räthſel. Allein laſſen wir's ſeyn. Kan ich Sie damit bedienen?

X. Kurz, Abbt: Belinde hat ein Werkzeug gefunden, den Glauben zu meſſen. Ich möchte gern Etwas finden, die Probe davon zu machen. Sie ſind Theolog, und was noch Mehr iſt, Philoſoph. Ich bin gerade in der rechten Stimmung. Sie ſind alſo mein Mann.

A. Sie machen mir ein größeres Kompliment, als ich verdiene. Wenn ich, wie ich dieſen Augenblik zu thun die Gelegenheit habe, aus dem Anſchauen der Natur mir Grundſäze vom Weſen der Dinge zu erwerben ſuche: ſo müſſen Sie nicht denken, daß ich mich anmaße, von göttlichen Dingen Aufſchluß zu geben. Dieſe ſind der Unterſuchung nicht unterworfen; oder vielmehr, ſie leihen ſich nicht ſo leicht dazu.

X. Reden ſie im Ernſt? Auf Ehre!

A. Das wird ſich zeigen. Fragen ſie; ich werde mich bemühen, zu antworten. Geſtehen mus ich ihnen zum Voraus, daß wenn es durchaus über gewiße Dinge philoſophirt ſeyn ſoll — ein Antrag, den ich mir lieber verbitten wollte — ſo liebe ich einen ſo ruhigen Abend wie heute, und eine Unterhaltung unter vier Augen, wovon zwei ſo hellſehen, wie die ihrigen.

R. Das hieße, mir mein Kompliment zurükgeben. Damit kommen ſie aber nicht weg. Ich bin der gröſte Myop im Königreich.

A. Deſto beſſer vielleicht für Sie. Sie ſehen nur nicht in die Ferne, wohin wir zu ſehen nicht berufen ſind.

R. Was ich in der Nähe ſehen möchte, das iſt ein Mirakel. Können ſie mir nicht zu dieſem Begrif helfen.

A. (fängt eine Fliege, und reißt ihr den Kopf ab.) Hier da, Ritter! Sehen ſie, wie die Fliege mit dem Kopf unter den Beinen fortgeht. So gieng der heilige Dyonis von Paris nach Verſailles den Tag nach ſeiner Enthaubtung.

R. Sie ſind ein Narr, Abbee.

A. Nicht immer. Erſtlich beweiſt dieſes Thierchen, daß ſeine urſprüngliche Bildung ein Wunder für uns ſei. Ja, Ritter: wüſten wir ſie, ſo könnte ſie uns vielleicht über den Urſprung des Weltgebäudes einige Aufſchlüße geben — vielleicht auch nicht. Hernach giebt es uns den Kontraſt zwiſchen dem Natürlichen und ſeinem Gegentheil anſchauend zu erkennen. Iſts nicht ſonderbar, daß eine entköpfte Fliege noch fortlebt, ſpielt, ſcherzt, ja, wie ein gewiſſer Naturbeobachter behaubtet, liebt und ſich begattet?

R. Sonderbar, aber kein Wunder. Denn um ſolches zu ſeyn, müſte, däncht mich, dieſe Bewegung dieſer Fliege ganz allein, nicht aber der ganzen Art zukommen. Was aber in der allgemeinen Organiſation eines Geſchlech[illegible] gegründet iſt, das kan ſich doch kein Wunder nennen.

A. Wie: wenn nun der heilige Dyonis hier neben der Fliege herumſpazirte?

R. Dann würde ich au miracle ſchreyen.

A. Laſſen ſie ſich umarmen, Ritter: Sie ſind ein größerer Philoſoph, als ſie denken. Ob ich gleich ſagte, daß ſich über göttliche Dinge nicht philoſophiren laſſe: ſo müſſen doch dieſe Dinge eine gewiſſe Seite haben, von welcher ſie zu uns gehören, und vom Reſſort der Philoſophie ſind. Denn die Menſchen haben zu allen Zeiten ſich Begrife davon gemacht, und dieſe, da ſie in ihrem ganzen Umfange mit dem Stempel der Menſchlichkeit und den Merkmalen ihres Urſprungs aus den Sinnen und Empfindungen, bezeichnet ſind, gehören in ſofern zu den menſchlichen Dingen. Sie meynen alſo, Ritter, daß dieſe Fliege darum kein Mirakel wäre, weil es ein Phänomen der ganzen Art iſt. Hingegen geben ſie ein Mirakel zu, wofern ſie einen Heiligen oder ſeinen Glökner mit dem Kopf unterm Arm 3 franzöſiſche Meilen weit luſtwandeln ſahen. Je nun, ſo haben ſie den Begrif vom Mirakel, den ſie ſuchen, vor ſich. Es iſt der Fall, wenn ein Ding gegen die ihm von der Natur eingeprägte Geſezze handelt.

R. Top Abbee! Alſo giebt's keines. Ich eile ſogleich zur Gräfin, um ihr zu ſagen, daß ihr Maasſtab ächt ſey.

A. Noch nicht ſo eilig: es könnten ſich noch einige Spähne daran finden. Z. E. Für die Mirakel der heil. Schrift paßt kein Maasſtab. Sie ſind über alle Einwendung erhaben. Die Rede iſt nur von den Legenden der Kirchengeſchichte.

R. Genug. Ich fange an, zu athmen. Die Lection war vortreflich.

A. Mais, Ritter: bringen ſie mich in keine Ungelegenheit mit der römiſchen Curie.

Erinnern ſie ſich, daß ich mich auf Das berufe, was Strabo ſagt: „wir erſtaunen über die wunderbaren Dinge, die wir zu hören bekommen, werden beſtürzt und wollen lieber gar Nichts glauben, als uns ſelbſt ſo viel Unwiſſenheit in der Phyſik zutrauen. Da mus denn der Erzäler, der ſo eine Erſcheinung lehrt, es mit ähnlichen Vorfällen vergleichen. Dann das Wunder würde ſonſt ſein Intereſſe verlieren, wenn es unbegreiflich wäre.„ Dieſe Maxime mus mich gegen ihre Indiskretion ſchüzen.

R. Fürchten ſie Nichts. Ich fange an, klug zu werden: ich trette heute in mein dreißigſtes Jahr.

A. Ich gratulire ihnen dazu; Erinnern ſie ſich, was ihr und mein Freund **Greſſet** ſagt:

Oui, malgré ces metamorphoſes,
Nos bois ſemblent encore naiſſans,

Zephyr n'a point quitté nos champs,
Nos jardins ont encore des roſes,
Ou reguent les amuſemens
Il eſt toujours des fleurs écloſes
Et les plaiſirs ſont le printems.

R. Amen! Ainſi ſoit-il!

A. Adio!

ſchuldig iſt. — Er vergleicht zwo prozeſſirende Partheyen ohne Beyſeyn ihrer Advokaten. Diß iſt das klügſte und billigſte Mittel, ſeine Reputation in gegenwärtigem Fall zu retten. — Er beſödert die Aufnahm eines berühmten Gelehrten, deſſen Verdienſte vom ganzen Publikum anerkannt ſind, in die franzöſiſche Akademie. — Drey Umſtande die den Herrn Linguet beleidigen. Er erklärt den Herrn von Alembert für ſeinen Verfolger, für ſeinen geſchwohrnen Feind, für einen falſchen Philoſophen. . . . .

Herr von Marmontel iſt ein Kollege der beyden vorigen Gelehrten als Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und ein perſönlicher Freund des Herrn von Alembert. Sehet, warum ihn Herr Linguet läſtert, warum ſein Beliſar, ſeine Inkas, ſeine übrigen Werke Armſeligkeiten, elendes Zeug iſt. . .

Herr de la Harpe, welches der Gelehrte iſt, deſſen Aufnahme Herr von Alembert in der franzöſiſchen Akademie unterſtüzt, wird, nachdem Herr Linguet auf Befehl des Miniſters von dem Journal de Politique entfernt war, von dem Verleger, Herrn Panckoucke, berufen, die Arbeit fortzuſezen. Er wird der Nachfolger des Herrn Linguet. Diß iſt Herrn Linguet Stof, den Herrn de la Harpe wütend anzufallen, ihn zu verkleinern, ihm den Spiznahmen Harpula zu geben. . . .

37.

Geront
an
Gefatter Ruprecht.

Seitenſtük zu Nro. XXXII.

Sie wollen meine Meinung über den Brief des Herrn Squenz wiſſen? Ihnen zu dienen, mein Herr Ruprecht. Werde ſuchen, ſie zu contentiren.

Ihr Gefatter winſelt zur Unzeit. Kühle Lauge, mein Herr Ruprecht! Vorerſt müſſen

ſen wir allen Regenten überhaubt, vornehmlich aber ſolchen, wie Kaiſer Joſeph iſt, zutrauen, daß ſie Nichts als das Wohl des Staats ſuchen, und daß ſie hiebei nach den beſten Einſichten handlen. Warum ſollte ein Landsvater andere Triebe haben, als ein Hausvater. Es iſt eben daſſelbe Verhältnis bei Fürſten wie bei Bürgern. Hernach laſſen ſich Staatsplane nur aus dem Zuſammenhang und den Folgen beurtheilen.

Das iſt nun, wie ſie einſehen werden, weder meine, noch ihre, noch Herrn Nazi's Sache. Soviel mir aber ahndet, ſo dörfte wohl der Plan der beiden Kaiſerhöfe auf die Erweiterung des Handels und die Verwerthung der Landesprodukte zielen. Und da iſt nun der Nuzen deutlich.

Ja, mein Herr Ruprecht: die Eroberung der europäiſchen Türkei iſt von großem Belang. Weis nicht, ob ſie mich verſtehen:

es ſoll ein kürzerer Weg gefunden werden, unſere Waaren nach Egypten und Indien zu verführen, und unſere Handlung aufs mittelländiſche Meer auszubreiten. Sie ſehen, Herr Ruprecht, daß dies keine Schnallen ſind.

Freilich mus ſo Etwas Schwürigkeiten abſezen, weil ſich dardurch das ganze Syſtem der europäiſchen Staaten ändert, und andere Nationen nicht gleichgültig zuſehen können. Ebendeswegen ſage ich, die Folgen müſten den Plan rechtferttigen.

So iſts, mein Herr Ruprecht, in dieſer Welt mus immer eine Generation für die andere arbeiten. Unſere Vorältern ſäeten, wir ärndeten. In der Staatskunſt iſt es nun einmal eingeführt, daß große Anſtalten nicht ohne große Opfer erreicht werden können.

Was aber Herrn Nazi's Bilanz betrift: ſo iſt ſolche ganz falſch. Er hat weder den Gewinn der Handlung noch der Politik in Anſchlag gebracht. Hingegen hat er den Verluſt der Niederlande — der immer noch eben ſo wenig unterſchrieben iſt, als die Eroberung Serviens — vielleicht zu hoch angeſezt, wenn man bedenkt, daß — auf alle Fälle — das Haus Oeſterreich am Ende Nichts dabei mißet, als einen unruhigen, vereinzelten Fleck, welcher daſſelbe beſtändig exponirt, und ihm Blöſſen giebt, um von andern geneckt zu werden.

So, mein Herr Ruprecht, räſonirt unſer einer: heißt Das, vor der Fauſt weg, und wie's Leuten unſerer Gattung vor der Naſe liegt. Sollte dieſer Krieg dem Kaiſer das Leben gelten: ſo wäre freilich der Koſten unerſezlich. Tröſten wir uns aber damit, daß wir ſichtbarlich die Hand Gottes wahrnehmen, welche auf dieſen Fall gleichſam ſchon abhub, indem ſie uns den würdigſten Nachfolger ſendet, den es nach Ihm giebt.

Gott befohlen, Herr Ruprecht! Ein Diener.

Regiſtratur

des ſiebzehnten Hefts.

17.
Freiſinn an Nikander. — Gros iſt die Diana zu Epheſus!

18.
Freiſinn an Nikander. — In der vorigen Materie.

19.
Freiſinn an Nikander. — Fortſezung des Stüks.

20.
Freiſinn an Nikander. — Dieſelbe Materie.

21.
Freiſinn an Nikander. — Fortſezung.

22.
Freiſinn an Nikander. — Die Materie nähert ſich dem Ende.

Regiſtratur.

23.
Freiſinn an Nikander. — Beſchluß.

24.
Erwin an Sulpiz.

25.
Klinder an Araminthe. — Eine Lection von Abbe Palmerin.

26.
Klinder an Araminthe. — Fortſezung dieſer Lection.

27.
Ritter Alexis an Geront, Herrn und Landmann zu ***. — Les Pruſſiens denoncés à l'Europe.

28.
Belinde an Phaon. — Ein Problem.

29.
Phaon an Belinde. — Antwort.

30.
Ritterſporn an Beroald. — Ueber die Revolution zu Ellingen.

31.
Philider an Kleanth. — Ein Studentenbrief.

Regiſtratur.

32.

Peter Squenz an Geſatter Ruprecht. — Ein Seifenſiederbrief.

33.

Das Publikum an Hero. — Auf No. VII. Seite 70, oder Paſtor Winz.

34.

Gurlin an Leander. — Politiſche Univerſalmedizin.

35.

Peregrin an Servil. — Der Kontraſt.

36.

Belinde an Phaon. — Gartengeſpräch.

37.

Geront an Geſatter Ruprecht. — Seitenſtük zu Nro. XXXII.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 18.

Herrn Panckoucke, dem ehemaligen Verleger des Herrn Linguet, wird bey Bedrohung, daß ihm ſeine Buchhandelgerechtigkeit genommen werden ſoll, von dem Miniſterium aufgetragen, die Verbindung mit Herrn Linguet aufzugeben. Deßwegen iſt er bey Herrn Linguet ein Betrüger, ein Bankerottirer. . . . .

Es würde allzuverhaßt ſeyn, die Liſte fortzuſetzen. Ich verweiſe ſie auf das Chronikon, welches Herr Linguet über dieſe Materie angekündigt hat. Im XXXVIſten Numero ſeines Journals verſpricht er die Geſchichte aller ſeiner Fehden, nebſt den Karakteren ſeiner Feide, in einem beſondern Band zu publiziren. Von dieſem Werk ſollen die Subſcribenten ſeiner Annalen jeder ein Exemplar gratis empfangen, und es wird ſich das Portrait des Herrn Linguet dabey befinden.

* * *

38.

Junker***
an
Herrn van der Noot.

Eine Originalkorreſpondenz *).

Bern, den 16 Nov. 1789.

Soll man ihnen zu ihrem Glük gratuliren, mein Freund, oder zu ihrer Kühnheit? Welcher von uns beiden hätte ſich dieſe Dinge geweißagt, als wir bei einer brüderlichen Pfeiffe Knaſter beiſammſaßen!

---

*) — im wahrhaftigſten Verſtande. Dafür kan ich mich verbürgen. Ich habe die Abſchriften vom franzöſiſchen Originaltext aus allzuguter Hand.

Der Sammler.

Iſt's Pflicht, an den Begebenheiten ſeiner Freunde theilzunehmen: ſo iſt es die meinige vorzüglich. Ein intimer Umgang zwiſchen uns berechtigt mich, auf ihre Bekanntſchaft ſtolz zu ſeyn; und ich ergreife die Gelegenheit, die mir ihr Ruf darbietet, ihnen zu zeigen, daß eine ſechsjährige Trennung in meinen Empfindungen Nichts geändert hat.

Ihre Avantüre ſezt mich in Erſtaunen. Sie erinnert mich an eine Stelle im Seneka:

> Perſonne de plus occupé, que les hommes oiſifs en apparence: ils ſont les agens du ciel et de la terre *).

---

*) Da ich den Seneka nicht im Original beſize: ſo mus ich die Stelle wohl laſſen, wie ſie im Briefe des Junkers da ſteht.

Der Herausgeber.

Sie iſt, wie Sie wiſſen, aus dem VIIIten ſeiner Briefe an Luzil.

Ja, mein unvergeßlicher Freund, nie nehme ich die Zeitung zur Hand ohne gewiſſe Rührung. Wie? ſpreche ich zu mir ſelbſt: die Flammländer! Eine Nation, die vorzugsweis mit edlen Grundſäzen prangt; die ſich mitten im Genuße eines langwührigen Glüks ſiehet; welche die fürnehmliche Achtung ihres Souverän zu beſizen, deren Wohlſtand und Wünſchen, mit Einem Wort, Nichts abzugeben ſchien? Gewiß: wenn Empörungen ſeyn ſollen, ſo, ſcheint es, waren ſie am wenigſten hier zu erwarten.

Allein, ſchon Salomo ſagt, daß man ſich über Nichts mehr wundern müſſe. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, däucht mich, iſt dazu da, dieſe Wahrheit zu bekräftigen.

Sie erkennen mich, mein Freund. Sie ſehen, daß ich von meiner üblen Gewonheit, zu ſchulfüxen, noch nicht abgelaſſen habe. In der That, ich bin nicht Fürſtenſclav: das wiſſen Sie; bin ein freyer Bürger. Meine politiſche Religion iſt völlig unverdächtig. Allein, gleichweitentfernt von dem Küzel, Monarchen zu ſchmeichlen, wie von dem, den Pädagog meiner Freunde zu machen, hange ich an einer gewiſſen Schwäche — der Empfindeley. Vergeben ſie mir ſolche. Wir reuten Alle unſer Stekenpferd: Fuchs oder Rapp: nur die Farbe macht den Unterſchied.

Das Ihrige nun iſt der Freiheitsbengſt, wie es ſcheint. Nehmen ſie ſich in Acht, Freund: es iſt eine Märrhe. Einſt lief es einen hübſchen Paß, als es die Römer und Athenienſer ritten. Nachher holperte es. Die Katone und Hanibaln warf es ab. Es trug den Kopf wieder, wie es unſer Wilhelm Tell und der Prinz von Oranien beſtiegen.

ſtiegen. Mit Cromweln bäumte es ſich. Nie gieng es an der Trenſe der Deutſchen, der Schweden, der Rußen ꝛc. ꝛc. Die Mirabeau's, die Fayette und Bailly's ſezen ihm den Sporn in die Flanken; aber es ſchlägt aus, wie wir ſehen. Darf ich Ihnen rathen, ſo führen Sie es am Kappzaum.

Ich bin ein Schweizer, Mynherr — und was noch Mehr iſt, ihr Freund; Sie ſind ein feſter und aufgeklärter Mann; zween Karaktere, die zuſamm paſſen. Wenn mich der meinige berechtigt, freimütig zu ſeyn: ſo macht Sie der ihrige würdig, Wahrheit zu erfahren.

Wiſſen Sie alſo, was man jenſeits der Schelde von der Unternehmung der Flammländer hält. Man ſagt, ſie ſey ungerecht. Wenn die Götter, ſpricht man, ſich vorgenommen hätten, ein Muſter von der Verkehrtheit einer Nation vorzuſtellen, ſo konnten ſie nicht glüklicher wählen. Man empört ſich — gegen einen Monarchen, der offenbar kein Tiran iſt. Man beſchimpft, kränkt, beraubt ihn. Und was ſezt er den Rebellen entgegen? Henker, Galgen, Scheiterhauſen? Nein: Grosmut, Vergebung, Nachſicht. Frappantes Bild! Man kann alſo auch ſogar ſeines Glüks ſatt werden!

> — — Ipſa felicitas premit?
>
> *Cicero.*

Welcher Unterſchied zwiſchen einem **Alba** und einem **Trautmannsdorf**! (Ueberlegen ſie, ich bitte, mein Freund, daß ich Ihnen blos die Stimme des Publikums auszudrüken ſuche. Es iſt, dünkt mich, ein natürlicher Wunſch jeden Schauſpielers, zu wiſſen, was das Parterre von ihm ſpricht. Seine Meinung iſt's, welche Verdienſt und Unverdienſt beſtimmt, und uns bei der Laſt unſerer Rolle unterſtüzt.) Allein man will nun zeigen, daß es einer der gröſten Fehler in der Politik ſey, allzugelind zu ſeyn. Man vergißt vergiſt alle Wohlthaten Marie-Thereſe'ns, um ihren Sohn auf eine grauſame Art an dieſen Fehler zu erinnern.

Ich will Ihnen nicht zu Gemüt führen, daß es einem Verbrechen an der Menſchheit gleicht, den Plan eines Monarchen zu ſchikaniren, der den Ruhm der Tugend, des Talents und der Menſchliebe hat; und deſſen Regierung vielleicht Nichts braucht, als in ihrem Zuſammenhang und Perſpectiv betrachtet zu werden, um Bewunderung zu erregen. Ich will mich nicht darauf berufen, daß die Anſtalten, welche Joſeph II in Brabant vornahm, wie es ſcheint, mehr Aufklärung und Ausbildung ihrer Konſtitution waren, als Zernichtung. Beides iſt nimmer an der Zeit. Ich führe nur an, daß die Eingrife dieſes Monarchen noch weit hinter jenen ihres Philipp ſind. Allein die Flammländer wollen nun durchaus nicht glüklich ſeyn: — unbegreifliche Freneſie!

Die Auftritte in Frankreich ſind Ihr anſtekendes Fieber worden. Aber — unter Uns! — haben ſie die nähmlichen Beſchwerden? Sahen Sie einen Ludwig XV, umgeben von einer Pompadour, einem Choiſeul, einem Meaupeou, einem Terrai, einem Aiguillon, auf dem belgiſchen Throne? Seufzte die Nation unter einem combinirten Syſtem von Tirannei und Menſchendruk? — Freund: ihr Irrthum iſt grauſam: er würde den Nahmen Raſerei verdienen, wofern er nicht vom Glük begleitet wäre.

Bei Gott: wer ſollte ſich mehr die Mühe nehmen, uns zu regieren, wenn Dies der Lohn iſt! Wenn ſich Brabanter beſchwehren: was ſollen Andere thun.

Ich fürchte sehr, mein Herr: ihre Unternehmung finde nicht überall den Beifall, den Sie ſich ſchmeicheln. Es giebt noch ein Publikum — ein unbefangenes und billiges Publikum — das auf der Seite des Kaiſers, das für einen Monarchen eingenommen iſt, welcher ſich ſeiner Hochachtung von ſo viel Seiten würdig gemacht hat. Der Himmel verhüte, daß ſich ihr Glük nicht ändert: Sie würden ſchwehrlich Mitleider bekommen.

Ich fühle, daß ich auf dem Punkt ſtehe, Sie zu ennuyren. Vergeben Sie meine Zudringlichkeit. Sie gründet ſich auf Nichts als auf Hochachtung, und auf das Band unſerer alten Freundſchaft. Mir ſchien, daß ich ihnen von der Pflicht meines Angedenkens nicht beſſer Rechenſchaft geben konnte, als durch die Theilnahme an ihrem Ruhm, und durch die Sorgfalt für ihr Schikſal.

Erlauben ſie, daß ich noch eine politiſche Betrachtung wage: durch ſolche will ich ſchließen: könnte nicht der Sieg, ſo ihre Unternehmung begleitet, auf einer andern Seite üble Wirkung haben? Die Maaßregeln, wozu ſich das Haus Oeſterreich genötigt

Denkwürdigkeiten des ſpaniſch-engliſchen Kriegs.

Gegenſtück

zum Chronolog oben (Seite 295).

Wir ſind glücklich genug, noch vor Schluß des gegenwärtigen Hefts der Chronologen, die Antwort des Miniſterium zu London auf die Manifeſte der franzöſiſchen und ſpaniſchen Höfe zu erhalten, um ſolche unſerer oben (Seite 295) gegebenen Abhandlung zur Seite zu ſtellen, und dadurch eines Theils die Unpartheilichkeit der Geſchichte zu rechtfertigen, andern Theils die Einſicht unſerer Leſer zu ergänzen.

* * *

Umſonſt verſucht man, eine feindſelige Politik durch Manifeſte, die Stolz und Liſt eingegeben haben, die aber ſich weder mit der Wahrheit der Thatſachen, noch mit dem Völkerrecht zuſammreimen, zu rechtfertigen, oder vielmehr zu verlarven. Die Billigkeit, die Mäſſigung und die Liebe zum Frieden, welche ſtets die Schritte Englands geleitet haben, bewegen dieſen Hof izt, ſein und ſeiner Feinde Betragen dem freyen und ehrwürdigen Tribunal nötigt ſiehet, ſich die Niederlande wieder zu unterwerfen, könnten ſie nicht Frankreich mit ins Neze ziehen? Folglich würden Sie noch ihren Freunden und Nachbarn übel dienen?

Helas! Mehr kein Wort.

39.

Van der Noot

an

den Junker ***

Landvogt in Bern.

Antwort.

Brüſſel, d. 19 Dec. 1789.

Könige haben ihre Pflichten, und Völker haben ihre Rechte. Erlauben Sie, mein alter, biederer Freund, daß ich Sie in Ihrer Münze zale. Ein Gemeinplaz iſt wol des andern werth.

Ein Schweizer eifert gegen die Freiheit? Sehet ein Mirakel, das jenes, ſo die Niederlande aufweiſen, noch übertrift. Fürwahr, Junker, wenn mir ihre liebenswürdige Schwärmerei nicht bekannt wäre, ſo müſte mich ihr Brief ſehr betrügen. Allein er macht mir Vergnügen; denn er erinnert mich an eine Verbindung, die ich immer ſchäze; und ich eile, mich dafür dankbar zu bezeugen.

Um von einer Sache richtig zu urtheilen, geſtehen ſie mir, mus man ſich in ihre Lage verſezen können. Dies iſt nun der Fall bei uns Beiden nicht. Jhre Moral iſt nicht die meinige — und kan es, verzeihen Sie, nicht ſeyn.

Warum nicht? Die Antwort iſt ſehr einfach. Sie könnten ſich ſolche ſelbſt geben, wenn es ihnen beliebte: weil Sie das Joch der Dienerſchaft nie kannten. Um zu fühlen,

len, wo der Schuh drükt, muſte man Franzoſe geweſen ſeyn, um zu erfahren, wo die Haut jukkt, muß man Flammländer ſeyn, und um zu wiſſen, auf welcher Seite der Sak am beſten zu tragen iſt, muß man Müllereſel ſeyn.

Ich finde mich nicht im Fall, die Frage zu unterſuchen, ob unſere Empörung gerecht ſey — ob es jemals eine gerechte geben kan. — Giebt es gerechte Kriege? Viel weniger habe ich Luſt, die Vertheidigung der Niederländer gegen einen ſo beredten Advokaten der Monarchie zu übernehmen. Auf fünfzig Meilen von der Baſtille iſt allzugut demonſtriren.

Was bewog ihre Ahnen, ſich gegen die oeſterreichiſche Herrſchaft zu empören? Greifen ſie in ihren Buſen, Herr Landvogt. Was würde Sie zur heutigen Stunde bewegen, ſich dieſer Regirung zu widerſezen?

Glauben ſie mir, Oeſterreich iſt immer Oeſterreich.

War es was Anderes, als die Inſolenz des oeſterreichiſchen Miniſters, welche Wernern Stauffacher und ſeine illuſtren Geſpane entflammte, ihrer Nation die Freiheit zu geben. Je nun, mein Freund, der Fehler der heutigen oeſterreichiſchen Miniſtere iſt gerade der, daß ſie mit einem Volk, das an dieſen Ton noch nicht gewöhnt iſt — und das, ich darf es ſagen, über ſolchen ſich zu erhaben dünkt, wie mit Schiffziehern ſprachen.

Verunköſten ſie ſich nicht, ich beſchwöre ſie, mit Vergleichungen zwiſchen unſern ehemaligen und gegenwärtigen Beſchwerden. Was da iſt, das wiſſen wir: aber was die Zukunft enthielt, das müſſen wir dazurechnen. Hätte die Vorſicht und der Muth der Niederländer ihr Zeit gelaſſen, ſich zu enthüllen:

hüllen: ſo würde die Welt vielleicht erfahren haben, daß wir hinter dem Jahrhundert der Philippe und des Alba noch nicht ſo weit zurük ſind, als Sie, mein Freund, glauben.

Die Zeit iſt mir, wie Sie leicht fühlen, zu koſtbar, um mich mit Ihnen in Streit einzulaſſen. Ich erſpare es, bis wir uns wieder bei einer brüderlichen Pfeiffe Knaſter beiſammſehen. Warum beklagen ſich die Ungarn? Warum ſeufzen die Böhmen? Warum wandern die Schwaben aus? Warum zitterten die Bayern vor dem famoſen Tauſch? Warum entſtund der Fürſtenbund? Sie ſehen, daß man Ihnen tauſend Fragen machen könnte, welche Sie vielleicht eben ſo ſehr ennuyren dörften, als Sie fürchten, daß es ihre Reflexionen bei Mir thun.

Allein, um weder zu wenig noch zu viel zu fragen: ein Fehler, der bei einem Rechtsgelehrten, wie Sie, gleich gros wäre, nehme ich mir die Freiheit abzubrechen. Es giebt Situationen, wo Handeln dringender iſt, als Reden. Eine ſolche iſt die meinige.

Wehe dem Publikum, deſſen Mißfallen Sie mir ankünden! **Auf den Rücken des Narren die Ruthe!** ſagt ihr Freund Salomo. Vielleicht kömmt die Reihe an alle Nationen. Frühe oder ſpät! Die Vernunft behaubtet ihre Rechte, und die Menſchheit ihre Würde. Dank ſey der Vorſicht, welche Flandern ein halbes Jahrhundert für ihre Geſchenke früher reif machte, als Andere.

Endlich, wären wir unglüklich genug, durch die Unternehmung, wovon wir der Welt ein Beiſpiel geben, ein Gewitter zu entzünden, welches unſere Nachbarn einverwikeln könnte, was muß uns tröſten? Die Ueberzeugung, daß wir den Hungarn und

Mailändern den Dienſt geleiſtet haben, ihre Freiheiten reklamiren zu können; und daß wir das deutſche Reich auf ewig von der Furcht eines bayerſchen Tauſches erlößt haben.

Mehr nicht!

40.

Iris an Palemon.

Die Konverſation von der Mode.

Soll ich den Caraco, den ich bei der Bertuch beſtellt habe, ausmachen laſſen, oder ſoll ich ihn aufſagen? Darf ich mein Abonnement für heur in's Theater ſchiken? Um's Himmels willen, Palemon rathen ſie mir. Dieſer garſtige Komet verwirrt mir den Kopf. Was man geſtern bei Florinen davon ſprach, ſchikanirt mich. Ich bemerkte wol, daß die jungen Herren ihren Spott hatten; aber ich fürchte ſehr, es laſſe ſich leichter dabei lachen, als Räſon geben.

Sie ſind ein Mann, Palemon. Sie ſind zu klug, um unſer Geſchlecht zum Beſten zu haben. An Sie wende ich mich. Der geſtrige Abend koſtete mich eine ſchlafloſe Nacht; ſie erſpahren mir eine zweite, wenn ſie mir das Rathſel auflöſen.

Ich beſchwöre Sie, verſagen ſie ihre Aufklärung einem Mädchen nicht, das ihr Vertrauen zu ihnen nimmt, wofern ſie ſolches anderſt zum Sinn für dieſe Materie fähig achten.

M. S.

Leſen ſie doch das Billiet, ſo ich dieſen Augenblik von Ophelien erhalte, und ſchiken ſie mir es wieder: Ihr Orakel befriedigt mich nicht. Ich glaube, der Chevalier iſt grauſam genug, das leichtſinnige Geſchöpf zu äffen. Dafür helfen ſie mir ihn nun beſchämen.

zu unterwerfen, welches ohne Furcht und Schmeicheley das Urtheil über Europa, über die gegenwärtige Zeit und über die Nachwelt ſpricht.

Dieſes aus einſichtsvollen und uneigennüzigen Männern aller Nationen beſtehende Tribunal läßt ſich nie bey Vorſpieglungen aufhalten, ſondern nach den Handlungen der Fürſten beurtheilt es die Bewegungsgründe ihres Verfahrens und die Geſinnungen ihrer Herzen.

Als Georg III den Thron beſtieg, genos die Nation des Glücks ihrer Waffen in den vier Welttheilen. Seine Mäſſigung ſtellte die öffentliche Ruhe in demſelben Zeitpunkt wieder her, da er den Ruhm ſeiner Krone mit Standhaftigkeit behauptete. Seine Handlungen bewieſen der Welt, daß er den ganzen Werth des Friedens empfände, und es war wenigſtens zu vermuthen, daß eben dieſelbe Vernunft, die ihn in Abſicht auf das unvermeidliche Unglück des Kriegs und die gefährliche Eitelkeit der Eroberungen erleuchtet hatte, ihm die aufrichtige und unerſchütterliche Entſchlieſſung einflößen würde, die öfentliche Ruhe, deren Urheber und Beſchüzer er war, zu behaupten.

In der That waren diß die Grundſäze, die dem unveränderlichen Betragen Sr. Grosbrittaniſchen Majeſtät ſeit den fünfzehn Jahren zur Grundlage gedient, welche auf den Pariſerfrieden 1763 folgten.

41.

Ophelie an Iris.

Fortſezung.

Tröſte dich, Mädchen. Es iſt gefunden. Der Chevalier Tripps, der mir heute Toilette machte, löste mir das Räthſel auf. Er ſagt, die Kometen wären nichts Anderes, als Luftballone, welche die Mondbürger nach der Sonne ſteigen ließen. Das Aeuſſerſte, was daraus entſtehen könnte, wäre Dies, daß einmal Einer mislänge und eine Kapriole auf die Erde machte. Inzwiſchen, meynt der Chevalier, wäre es ein ſeltner Fall, weil die Leute das Spiel länger trieben, und einen beſſern Saz hätten, als wir. Schlafe wohl auf dieſe Nachricht; und laß dir morgen die Redoute ſchmeken.

42.

Palemon an Iris.

Fortſezung der Materie.

Ihre Neugierde iſt edel, Madam. Ich küſſe Ihnen die Hand für die Ehre, die Sie mir laſſen, ihr Lehrmeiſter zu werden. So ſchöne Seelen aufklären wie die ihrige macht die Philoſophie ſtolz.

Sie haben Recht, Iris, mit Wiz iſt bei ſolchen Sachen Nichts ausgerichtet. Es iſt unbeſonnen da zu ſchäkkern, wo ſich Was Lehrreiches ſagen läßt. Ein ordentlicher Menſch ſpricht von den Göttern und ihren Werken mit Reſpekt. Staunen und Anbethen iſt die Pflicht des Sterblichen bei der Be-

Betrachtung der Natur. Und wir würden ſehen, wie dieſe Herren liefen, wenn ihnen der Komet ſeinen Barth wieſe.

Was das Weſen dieſer Geſtirne betrift, ſo geſtehen die Naturkündige einhellig, daß man es noch nicht zuverläßig kenne. Einſtweilen nimmt man ſie für wahre Planeten an, das heißt, für Körper von eben derſelben Natur und Bewegung, wie die Erde und ihre Trabanten.

Dies war die Meinung einiger der berühmteſten Alten, und ſie iſt die allgemeine aller Neuern. Man weis zum Exempel, daß die Kometen ſich in regelmäßigen Bahnen drehen, daß ſie eine Atmoſphäre haben; und man ſchließt ziemlich richtig, daß ſie bewohnt ſeyn können. In der That ſind ſie zu prächtige Maſchinen, um Spiele der Luft zu ſeyn. Sie ſind, ohne Zweifel, wie alle Meteore, ewige Werke der Natur.

Wir haben es in der Geſchichte der Kometen erträglich weit gebracht. Man iſt ihnen bis auf die ſogenannte Sündflut, das heißt, bis zum Urſprung der heutigen Erde, nachgeſchlichen. Und man weiß nunmehr mit geometriſcher Gewißheit, daß es ihrer ungefähr 457 ſind, die, in verſchiedenen Kreiſen und nach beſtimmten Perioden, ſich um die Sonne drehen. Jener, den man heuer erwartet, macht ſeine Bahn gewöhnlich innerhalb 128 Jahren. Es iſt mithin derſelbe, der Anno 1661 erſchien. Die übrigen vollenden ihren Lauf meiſtens in etlichen und 70 Jahren.

Allein, das beweißt noch nicht, daß wir das ganze Kometenreich kennen. Dazu gehörten vielleicht andere Sehröhre, als die unſrigen. Es iſt ſehr möglich, daß in entferntern Zonen ihrer noch mehr ſind. Die Rede iſt nur von denen, die unſer Auge erreicht hat. „Wir wiſſen,, ſagt der Abbee Pingre, einer der berühmteſten neuern Sternſeher ſelber „nicht, ob es nicht außer den bekannten noch andere Kometen gebe, welche, da ſie in ihren Elementen gewiſſen Veränderungen ausgeſezt ſind, alle Berechnungen, die wir anſtellen, um ihre Natur zu beſtimmen, unnüz machen.

Zwo Fragen ſind's, die uns nach Dieſem noch übrig geblieben ſind, und womit man ſich beſchäftigt. Haben die Kometen Einfluß auf die Erde? Was würde entſtehen, wenn uns allenfalls Einer zu nahe käme?

Indem ich Sie darauf leite, ſo muß ich gelegenheitlich einer andern vorbeugen: Kan man ſich auf den Kometen für heuer völlig verlaſſen? Madame, dafür ſteht man ihnen nicht. Es giebt phyſiſche Gründe, welche ſeinen Lauf über die wahrſcheinliche Rechnung der Meßkünſtler verzögern können. So kam der vom Jahre 1759 um ein Jahr ſpäter, als man ihn erwartete, weil er durch die anziehende Kraft anderer Planeten aufgehalten, und hierdurch, wie ſich die Kunſtkündiger in ihrer Sprache ausdrüken, eine Annäherung ſeines Knoten von dritthalb Graden bewirkt wurde.

Für heute genug: meine Fräulen: es iſt Redoutentag; der Komet iſt noch weit von hier; die Aſtronomie mag warten, bis ſie ausgeſchlafen haben.

43.

Palemon an Iris.

Fortſezung.

Es iſt nicht ganz Thorheit, was man die Sterndeuterey nennt. Der Komet, der unter dem Konſulat des Paterkulus ſich zeigte, traf genau mit den Weiſſagungen überein, welche die Philoſophen *) von ihm machten. Er war mit heftigen Ungewittern, mit Ueberſchwemmungen und Erdbeben begleitet, worüber ganz Griechenland zitterte.

Maupertuis und de la Lande, zween groſſe Nahmen unter den heutigen Weltweiſen, ſcheinen dieſer Meinung nicht abgeneigt zu ſeyn. Sie räumen ein, daß, wenn Me-

teore

---

*) Ariſtoteles und Theophraſt.

teore nicht ſittliche Folgen haben können, ſo könnten ſie doch phyſiſche haben. Maupertuis hält es für möglich, daß ein Komet, durch ſeine Ausdünſtung, die Atmoſphäre vergiften könne. Iſt Mehr nötig, um Peſtilenz, und alle jene natürlichen Uebel zu haben, welche ihnen die Aſtrologie zuſchrieb?

Allein, zur Sache: die Zeit iſt Fräulens theuer. Newton berechnete die Hize, welche der Komet vom Jahre 1680 bei ſeiner Annäherung von der Sonne erhalten habe. Er fand den Grad derſelben zweitauſendmal ſtärker, als die Hize eines glühenden Ofen. Zu Folge dieſer Berechnung ſchlos er, daß, wenn dieſes Geſtirn ſich der Laufbahn der Erde bis auf eine gewiße Diſtanz genähert hätte, ſo würde eine gänzliche Entzündung des Dunſtkreiſes, und ſelbſt des Erdballs davon die Folge geweſen ſeyn. Dieſe Diſtanz ſuchte ſein Schüler, de la Lande, auf, und fand, daß ſie nicht mehr als 12000 geographiſche Meilen betrüge.

In der That wiſſen wir aus der Geſchichte, daß vor der Geburt des Mithridat ein Komet erſchien, welcher das ganze Firmament in lichte Flammen ſezte. Bei dem Anno 1680, welcher immer noch auf einen halben Sonnendurchmeſſer von uns entfernt blieb, kamen wir mit einer etwas ungewöhnlichen Herbſtbize davon.

Halley, ein anderer Meßkünſtler von großem Gewicht, ſezt hinzu, wenn es ſich getroffen hätte, daß der Komet mit unſerer Erde in eine gleiche Linie gekommen wäre, ſo hätte ſich unumgänglich die gröſte aller Revolutionen in der Natur ereignen müſſen; die Erde hätte ihre Axe verändern müſſen; und Dies hätte nothwendig den Ball zerſchmettern, und ihn zwiſchen Feur und Waſſer ſezen müſſen.

Die Möglichkeit dieſer Wirkung beruht auf den Thatſachen, die man aus der Geſchichte hernimmt. Solche werden mir die

Ehre

ten. Ein glücklicher Zeitpunkt der Ruhe und der Glückſeligkeit, wovon Europens Nationen das Andenken lang im Gedächtniß behalten, und auch vielleicht bedauren werden.

Die Verhaltungsbefehle des engliſchen Kabinets an alle ſeine Miniſtere trugen das Gepräge dieſes Characters und dieſer Maxime. Es empfohl ihnen als die wichtigſte ihrer Pflichten, mit gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit die Beſchwerden und Vorſtellungen der Mächte ſeiner Bundsgenoſſen oder Nachbarn anzuhören; allen Anläſſen zum Streit, welche das Einverſtändniß beleidigen könnten, bey ihrem Urſprung vorzubeugen, die Kriegsgeiſſel durch alle Mittel, die mit der Würde des Souverains einer ehrwürdigen Nation beſtehen könnten, abzuwenden, und allen Völkern ein gerechtes Vertrauen auf das politiſche Syſtem eines Hofs einzuflößen, der den Krieg verabſcheuet ohne ihn zu fürchten, der ſich nur der Vernunft und Redlichkeit zu ſeinen Mitteln bedient, und nur die allgemeine Ruhe zur Abſicht hat.

Da Krieg und Frieden den Völkern ganz verſchiedene, ja gar entgegengeſezte Pflichten vorſchreiben, ſo iſt unumgänglich nöthig, dieſen zwiefachen Umſtand ſowol im Raiſonement als im Betragen zu unterſcheiden.

Ehre verſchaffen, ihnen noch Morgen eine Unterhaltung zu machen. Für heute iſt's genug, wenn ich Ihnen zum Troſt bemerke, daß der neueſte, und vielleicht beliebteſte, aller Sternkündigen, Herr du Sejour, uns vor der Urſache ſicher geſtellt hat. Er hat den Gang, die Beſtimmungen und Verhältniſſe zwiſchen den Kometen und der Erde berechnet. Vermöge dieſes kühnen Kalkuls hat er bewieſen, daß es zweit möglicher ſey, eine Quinterne in Genua zu gewinnen, als ſich der Fall ereignen würde, daß die Erde und ein Komet zuſammträfen.

Ich hoffe, Madam, mich um ihr Bett verdient gemacht zu haben, indem ich ihnen durch dieſe Nachricht eine ruhige Nacht zu verſchaffen ſuche.

44.

Arthur an Iris.

Immer der vorige Stof.

Um's Himmels willen, kehren ſie ſich doch nicht an die Träume des Palemon. Er iſt Grillenjäger, wie wir ihn kennen. Kometen bedeuten Nichts: ſie ſind, ſo wie unſere Erde, ſchwebrdumme Maſſen von Salniter, Lava und verdikter Luft, die unter ewigen Geſezzen eines unbekannten Magnets ſtehen, und ſich ſklaviſch in gewiſſen Kreiſen drehen. Dies iſt's, was ihnen Palemon ſagen muſte.

Sie wiſſen Nichts: denn ſie erſchienen immer zu gleichgültigen Zeiten. Sollen ſie

Verbothen ſeyn, ſo muſten ſie ihre Zeit anderſt nehmen. Warum erſchien keiner A. 3972 vor der Schlacht bei Aktium? Warum keiner A. 692 vor der Flucht Muhameds? Warum ſah man keinen A. 1693 vor der Geburt Voltaire's? Warum keinen A. 1739, um die Thronbeſteigung Friederich's II anzukünden? Hier ſind die großen Epochen, wo Kometen ihre Rolle ſpielen muſten; welche die Fläche der Welt veränderten.

Worauf gründet ſich die Wiſſenſchaft der Sternſeher? Auf Syſtem. Ich beſchwöre ſie, Iris, hüten ſie ſich vor dieſem Schallwort. Was ſind Syſteme? Luftbälle. Der Knabe ſpielt mit Seifenblaſen, ſein Meiſter mit Syſtemen. Wie lang, wie triumfirend machte man ſich über das Sta Sol luſtig: wie erhob man Galileo, den Helden der Drehmaſchine! Siehe da, vor unſern Augen ſtürzt ſie zuſamm. Ein neuer Künſtler, Herſchel, ſezt die Sonne in Bewegung. Er läßt ſie des Jahrs zwei und vierzig Millionen lienen deutſche Meilen fortfliegen. In der That, ein Weg, der mehr als genug iſt, die Theorie Joſua's zu beſtättigen. Wir ſind alſo verbunden, dem Chaldäer, von dem ſie ſein Hiſtoriograph nahm, Reparation d'honneur zu machen.

Dies nennt ſich Syſtem, Madam! Ich fürchte ſehr, eben ſo leicht könnte Newton, oder, wenn ſie wollen, Herr Palemon ſich ſelbſt überleben. Schöne Geiſter haben kein Syſtem als ihr Gefühl. Halten ſie ſich an dieſe Maxime, vortrefliche Iris.

Die Furcht der Kometenkrämer hinkt auf zwo Krükken. Daß der Komet auf uns ſtoßen könne — Allein gieng nicht er ſelbſt, und Andere, ſchon ſo nahe als möglich an uns vorbei, und noch ſind wir da? Daß er uns in ſeinen Dunſtſchweif einwikeln könne, welches denn, ſagen ſie, eine Waſſerfluth nach ſich ziehen müſte. — Hui! Das Aeuſſerſte, was uns droht, wäre demnach, daß wir ein wenig naß bei der Avantüre würden.

Ein gewiſſer Narr Namens Lubieniz — denn es giebt kein erhabeneres und kein unſinnigeres Studium als die Sternlehre, gab ſich Mühe, alle Kometen zu zälen und ſie mit der Geſchichte zu vergleichen. Er brachte ein großes Hünerſterben heraus. Wäre es etwan Kunſt, dergleichen Reſultate zu finden? Maupertuis, auf den ſich ihr Lehrmeiſter beruft, eignet den Geſtirnen böſe Dünſte zu. Je nun: böſe Dünſte verurſachen Kopfwehe; Kopfwehe — üble Laune; Unlaune — Krieg; Krieg — Theurung; Theurung — Seuchen. Hier hätten wir den Zirkel der Kometenphiloſophie.

Allein Dies iſt's nicht, wovon die Frage iſt: man ſtreitet ſich vielmehr über den Barth. Gehört er zum Kopf, oder nicht? Iſt er mit ihm vereinigt, oder iſt er nur Widerſchein? Sehet das Räthſel, das die

Sternguker und die Meßkünſtler untröſtlich machte. Endlich hat man es gefunden. Es iſt die Atmoſphäre des Kometen, oder die von ihm aufgeweckte Ausdünſtung (um in der Kunſtſprache zu reden,).

Eine angenehme Idee. Nähert ſich alſo unſere Erde einſt der Sonne, ſo wird ſie andern Planetenvölkern ein ähnliches Phänomen darſtellen? Wenn ihr Kern glühend werden wird, ſo wird das Meer in Dünſte aufgehen, und wir werden von unſerer Seite Andern den Bart weiſen?

Im Ernſt, Madam: iſt die Beobachtung der Philoſophen richtig, welche das lichte Auflodern des neuen Sterns in der Caſſiopea, das man A. 1572 ſah, einem Planeten zuſchreibt, der ſich in die Sonne ſtürzte: ſo möchte ich nicht dafür gut ſtehen, daß einſt die Erde ihren Untergang in dem Sturze eines ihrer Trabanten auf ſie finden könnte.

Aber für Dies wollte ich wohl bürgen, daß es ſich weder in dieſem noch im künftigen Jahr ereignen dörfte. Ohne Zweifel, Iris, müſſen noch manche Revolutionen vorhergehen, bis die Erde zu ihrer Kataſtrophe reif wird.

45.

Palemon an Iris.

Fortſezung.

Wenn ſie glauben, daß mich Bonmots irre machen könnten, ſo kennen ſie mich noch nicht, mein verehrungswürdiges Fräulen. So leicht läßt ſich kein Mann meines Sinnes von ſeinem Syſtem weglachen. Laſſen ſie dieſem Wort Gnade wiederfahren, Madam: ungeachtet man es ihnen lächerlich machen will.

Alles, was die Spöttereyen des Ritters bewirken, iſt, daß ſie mich nöthigen, etwas weitausholender und gelehrter zu werden, um Sie, meine Dame, gegen den Wiz ihrer Höflinge zu wafnen. Zum Glük für mich iſt die Faſtenzeit eingefallen. Sie dient mir zur Unterſtüzung, indem ſie den Schönen Ruhe und Müſſe zum Nachſinnen verleiht. Ich hoffe, Sie wenigſtens nicht minder zu erbauen, als ihr Beichtvater.

In Wahrheit, was ſollte unſere Seelen mehr erheben, was ſollte ſie zum Urquell alles Schönen und Wahren mehr hinaufſtimmen können, als die Betrachtung des Weltbaues. Sie werden ſehen, Iris, daß ſie durch die Einſtellung des Theaters Nichts verlieren. Die Natur ſelbſt iſt Nichts als ein großes und lebendiges Schauſpiel, deſſen Beweger hinter dem Vorhang ſteht. Und ich ſchmeichle mir, ihnen einige Scenen zu öfnen, die ſie ihrer Bewunderung würdig finden dörften.

> „Hier iſt Satire ſtrafbar, und Wiz verächtlich.“
>
> Young.

Nicht alle Fabeln ſind Lügner. Man weis, daß die Mythologie Nichts iſt, als eine dunkle Geſchichte des Alterthums. Dem unermüdeten Fleis der Nachwelt gelang es, ſie gröſtentheils zu entziffern. Man fand die Geſchichte der Natur und der Sitten der Urwelt, in Bildern vorgeſtellt.

Eines der ſublimſten dieſer Bilder ſchien das vom Typhöus zu ſeyn. Der Tartarus erzeugte ein Ungeheur, Typhöus genannt. Dieſes Ungeheur foderte den Jupiter zum Kampf heraus. Es ſpie Feur aus dem Rachen und den Augen und; ſein Kopf glich einem Drachen. Schröklich war der Streit.

„Die Erde bebte, das Meer brüllte,
„und Pluton erblaßte im Orkus.

Heſiod.

Jupiter ergrif ſeine Donner und ſchleuderte ſie auf's Ungeheur. Nun wendet es ſeine

Während eines Friedens von 15 Jahren giebt das Intereſſe zweer mächtigen, und vielleicht eiferſüchtigen Nationen, die ſich an ſo viel verſchiedenen Stellen in der alten und neuen Welt berühren, unvermeidliche Anlaſſe zu Klagen und Erörterungen, welche die wechſelſeitige Freundſchaft leicht beylegen würde, wann ſie nicht durch den affektirten Argwohn oder wirklichen Haß eines heimlichen und unruhigen Feinds nur gar zu leicht verbittert und vergiftet würden.

Spanien, welches mehr als einmal bereuet hat, daß es ſein wahres Intereſſe verſäumt, um blindlings den verheerenden Abſichten des ältern Zweigs des Hauſes Bourbon zu dienen, ſiehet ſich bewogen, die Rolle eines Vermittlers in die Rolle eines Feinds zu verwandlen.

Zu dieſem Ende begnügt man ſich unbeſtimmte und allgemeine Klagen zu verbreiten, die in einer metaphoriſchen und übertriebenen Schreibart vorgelegt werden.

Es iſt ſchwehr, Hirngeſpinſte zu bekämpfen, oder die Sprache der Deklamation deutlich und beſtimmt zu beantworten. Das gerechte Vertrauen Englands würde es ohne Zweifel verlangen, ſich in die allergenaueſte Unterſuchung dieſer unbeſtimmten Klagen, dieſer angeblichen Beſchwerden einzulaſſen. — Nationen, welche die Heiligkeit der Eide

und

Wuth gegen die Erde: es verſchlingt den Herkules.

Dies iſt die Fabel. Ich bitte, Iris, vergeſſen ſie keinen Zug daran. Jeder wird in der Folge für uns intereſſant werden.

Mit Recht beſchäftigte dieſes Bild die Philoſophen aus allen Zeiten. Sie fanden bei allen Nationen Spuhren und Verſionen davon. Bei den Egyptern, einem der älteſten und berühmteſten Völker, war es Oſiris, der von ſeinem Bruder Typhon zerfleiſcht wurde. Bei ihren Milchbrüdern, den Hebräern, war es Luzifer, der ſich gegen den Schöpfer empörte. Bei den Perſern war es Arimanes, der mit Oromazes, dem Engel des Lichts, ſtreitet. Die ganze Erde nahm dieſe Begebenheit in ihre Religion auf und verewigte ſie durch Feſte. Sie muſte alſo ſehr wichtig und ſehr bekannt ſeyn.

Dieſe Feſte aber waren zwiefach. Das eine war ſehr ernſthaft; es muſte ſich folglich auf eine traurige Erinnerung beziehen. Bei den Egyptern ſtellte man drei Krüge mit Waſſer vor ſeine Hausthüre, und verbarg ſich den ganzen Tag. Bei den Hebräern wallfahrtete man zum Teiche Siloa; man ſchöpfte Waſſer daraus, und gos es, ſtillſchweigend, zum Fuße des Brandaltars. Zu Athen gieng man in feyrlichem Zuge nach einer gewiſſen Quelle; jeder Menſch füllte einen Waſſereymer, den er in den Abgrund neben dem Tempel des Olympiers zu Elis warf. Man mus geſtehen, Dies verrieth kein Glük. Allein dieſe Feſte waren genau mit einem andern verknüpft, das eine heitere Phiſiognomie hatte: es ſind die Orgyen der Griechen, das Lauberhüttenfeſt der Hebräer, der Fakeltanz der Perſer. ꝛc. ꝛc.

Was muſten ſie für eine Bedeutung haben? Fragte man die Volksſage, ſo verſezte ſie, daß das erſtere zum Gedächtnis einer groſſen Waſſerfluth wäre, welche einſt die Erde überſchwemmt, und das menſchliche Geſchlecht ausgerottet hätte: das zweite hätten die Menſchen zum Andenken der wiedergebohrenen Natur geſtiftet.

In Wahrheit überzeugten eine Menge ſo phyſiſcher als hiſtoriſcher Gründe den unbefangenen Forſcher, daß dieſe Fabel und dieſe Feſte ihren Grund in irgend einer groſſen, allgemeinen und höchſtmerkwürdigen Ereignis haben müſten: aber in welcher?

Horus Apollo theilte der Nachwelt eines von den hieroglyphiſchen Bildern, das heißt, eine von den Votivtafeln mit, welche die alten Prieſter von Memphis, die Schazmeiſter der älteſten Menſchenkunde, in ihren Tempeln aufhiengen, und worein ſie die Geſchichte und Moral zu verhüllen pflegten. Sie ſtellt einen Löwen vor, über deſſen Kopf ein Menſch eine groſſe brennende Fakel hält, vor welcher ſich der Löwe bükt und den Kopf in eine See zu verſteken ſucht.

Wenn wir mit dieſem Bilde eine Stelle des ehrwürdigen Klemens von Alexandria vergleichen, wo er ausdrüklich ſagt, der Liguriſche König Stehlenus hätte regirt: zur Zeit der Entzündung Phaeton's und der deukaliſchen Fluth: ſo ſcheint es in der That, daß die Auflöſung, welche Solon, nach dem Bericht ſeines Schülers Plato, im Tempel zu Sais hierüber erfahren haben ſolle, wahr ſey, der Erdball wäre einſt durch Feuer und Waſſer zu gleicher Zeit ergriffen worden, wodurch eine der gröſten Kataſtrophen der Natur ausgebrochen; und ein ſolcher Streit der Elemente ſey es, welchen die Bilderſprache des Alterthums durch den Krieg der Götter und der Rieſen auszudrüken geſucht habe.

Tauſend Züge, welche Natur und Geſchichte liefern, vereinigen ſich zum Vortheil dieſer Meinung, und erheben ſie bis zum Grade der Evidenz. Sie verdient, daß Sie ihr morgen noch eine Stunde leihen, meine liebenswürdige Schülerin. Verlaſſen ſie ſich darauf, daß ich mich beſtreben werde, ſo wenig Pedant zu ſeyn, als möglich.

46.

Palemon an Iris.

Fortſezung.

Die Beſtimmung jener Thatſache hängt nun fürs Erſte an einer Haubtfrage: Wann? Wann war ein ſolches Ereignis, in der Natur möglich, und — wahrſcheinlich. Laſſen Sie uns ſehen, Madam.

Natur und Geſchichte ſtimmen überein, daß der Erdball mehr als Eine ſichtbare Revolution erſtand, bevor er Das ward, was er iſt.

Die erſtere bezieht ſich auf eine lange Reihe von Entdekungen, Meſſungen und phyſiſchen Urkunden, die ſie uns geliefert hat. Die Meerkörper, ſo man — einige der höchſten ausgenommen — auf allen Gebürgen der Welt findet; die Menge theils erloſchener, theils noch glühender Vulkane; der Bau der Erdſchichten; und denn jene zuſammhängende Bergkette unter dem Meer, deren Entdekung wir dem Genie eines illuſtren neuern Naturforſchers ſchuldig ſind, und die ſich vom Fuße der Kordilleren bis an den des Sankt Gottbard erſtreckt, legen ein einleuchtendes Zeugnis dar, daß unſere Hemisphäre, entweder eine geraume Zeit oder mehrmal, unter Waſſer geſtanden ſey.

Mit dieſem Zeugnis vereinigt ſich eine beſtändige, ununterbrochene Tradition, vermöge welcher alle Völker und alle Jahrhunderte von einer Sündfluth ſprechen.

In der That konnten ſich die Philoſophen, vom Plinius an bis auf Leibniz, und vom Leibniz bis auf die Buffon und Bailly, bei dem Anblik unſerer Sphäre unmöglich die Ueberzeugung verſagen, ſie müſſe gewiſſe große Perioden erfahren haben. — Es ſei nun durch Waſſer oder durch Feur. — Man wagte ſogar, ſolche zu berechnen, und man beſtimmte ihrer vier.

Der wichtigſte Grund, der ſich für dieſe Erfahrung darbot, und der ihre Evidenz ergänzte, war vollends die Lehre von den Atlantiden. Das ganze Alterthum ſprach von einem unermeßlichen Land, das ſich, in grauen Zeiten, da befunden haben ſolle, wo izt der Ozean ſteht, und wordurch die drei Welttheile Aſia, Afrika und Amerika zuſammhiengen.

Dieſe Tradition, die der ehrwürdigſte der Griechen, im Tempel zu Sais, ſelbſt aufgezeichnet fand, beſtättigte ſich durch die Erfahrung. Bei den über die Figur des Erdballs angeſtellten Experimenten bewies ſich überwindend, daß einſt eine Zeit ſeyn muſte, als dort Waſſer ſtund, wo izt Land war, und dort Land iſt, wo izt Meere fließen. Auf der andern Seite fand man in der Verwandtſchaft der Sprachen, der Sitten, der Geſezze und Denkmähler, die man entdekte, einen eben ſo dringenden Schluß, daß einſt eine Kommunikation zwiſchen Amerika und Europa verhanden geweſen ſeyn müſſe, die ſich auf Mehr als Schiffahrt gründete.

Von dieſen Fußſtapfen nun gieng man aus; man confrontirte Phyſik mit Geſchichte, und nach den ſchärfſten Vernunftſchlüſſen fand man, daß man das Daſeyn dieſes Landes nicht nur annehmen, ſondern es auch — und zwar in das 1ſte Jahrhundert der Welt, nähmlich in die Regirung des Atlas (von dem es ſeinen Nahmen hat,) und ſeines Enkels, des Herkules, — feſtſezen müſſe.

Folgender Kalkul rechtfertigte dieſe Theorie. Alle Kronologen und alle Geſchichtſchreiber reden von einer Waſſerfluth. Die Einen nennen ſie die Ogygiſche, die Andern die Deukaleoniſche, die dritten die der Noaiden.

— Es ſcheint, daß es deren drei, oder mehrere, verſchiedene waren. — Ogyges lebte, nach der Kronik, ſehr nahe am Alter des Atlas und des Herkuls. Die unter ſeiner Regirung entſtandene Waſſerfluth fällt völlig in die Periode der Atlantiden.

Es war alſo — ſo ſchließt der Menſchenverſtand — und mit Recht — dieſe Kataſtrophe, welche den Untergang von Atlantis nach ſich zog, worauf die Fabel vom Typhöus, vom Phaeton, vom Luzifer und Ariman zielt. Eine Kataſtrophe, die billig eine ſehr große und allgemeine Senſation machen muſte, weil ſie 100 bis 150 Millionen Menſchen betraf *).

---

*) Man ſezt die Inſel Atlantis in das Becken des Ozeans von Triſta da Cunha an bis über die Azoren hinaus; welches eine Fläche von 4800 Seemeilen betragen, und folglich dieſes Land größer und volkreicher machen würde, als Afrika und ein Theil von Europa zuſammgenommen.

Erläuterung vom Sammler.

und die Vortheile des Friedens hochſchäzen, ſind am wenigſten geneigt, ſolcher Gelegenheiten ſich zu bedienen, welche ſie von einer geheiligten und feyerlichen Verbindung zu befreyen ſcheinen: und zitternd wagen ſie es nur, der Freundſchaft jener Mächte zu entſagen, mit welchen ſie ein wechſelſeitiges Intereſſe vereinigt.

Um dieſen Punkt zu berichtigen müſte man deutliche, beſtimmte und gründlich bewieſene Beſchwerden für den Richterſtuhl von Europa bringen. Dieſes groſſe Tribunal würde förmliche und wiederholte Beweiſe des Unrechts und der Klage, die Weigerung einer anſtandigen Genugthuung und eine Proteſtation ab Seiten des leidenden Theils fodern, daß er ſich nun als frey von den Pflichten der Freundſchaft und dem Bande der Tractaten anſähe.

Indeſſen iſt das ſtets einförmige, ſtets friedfertige Betragen des engliſchen Kabinets immerzu ſo beſchaffen geweſen, daß es ſeine Feinde öfters zum Schweigen gebracht hat, und wann es erlaubt iſt, den wahren Sinn jener unbeſtimmten und zweideutigen Beſchuldigungen einzuſehen: wann es erlaubt iſt, Gegenſtande zu entwickeln, die nicht vorhanden ſind: ſo kan man mit der Kühnheit der Wahrheit verſichern, daß viele dieſer angeblichen Beſchwerden zum erſtenmal, in den gegenſeitigen Kriegserklärungen, angeführt werden, ohne daß ſie dem

In der That gehörte eine ſehr merkwürdige und ſehr auſſerordentliche Kataſtrophe dazu, um ein ſo unermeßliches Land, das, wie die Unterſuchung der Meerforſcher zeigt, ungeheure Alpen hatte, zu vertilgen. Es war, ſagen die Sammler der Tradition, eine der ſchröklichſten Scenen der Natur und der Menſchheit.

Allein was hatte das Ungeheur dabei zu thun? Wer war denn dieſer wilde Typhöus?

Dies, Madam, ſollen ſie Morgen erfahren. Er ſoll mir meiner Gebietherin den Schlaf nicht verderben.

47.

Damis an Alzeſt.

Ueber das Vorige.

Was dünkt dich vom Streit zwiſchen Palemon und Arthur? Der Krieg der Einäugigen und der Blinden! Der Eine ſchwärmt aus Wiz, der Andere aus Pedanterei: Sottiſe von beiden Seiten.

Hier könnte wol jene Fabel eintreffen, die man auf die Sterngukker gemacht hat: ſie faſeln in die Höhe, und ſehen nicht, was ihnen vor der Naſe liegt. Keiner von Beiden dachte an die Feurſäule der Iſraeliten. Iſt's nicht handgreiflich, daß es ein Komet war? Wer wettet gegen mich, daß nicht einer von den bekannten — oder unbekannten — dieſer Meteore um's Jahr 2569 in der Wüſte Sair ſtand.

Hui! Was mag alſo des Kometen, den wir für heur erwarten, ſein Beruf ſeyn? — Die Ruſſen und ihre Alliirten nach Konſtantinopel zu führen — weil das Thor zu Cherſon — für ſo brillante Armeen — zu enge werden könnte.

Ein ſehr ſimples Räthſel. Und wir litten, Alzeſt, daß es einen ſo ſchönen Zirkel ſtöhren dürfe, wie Florinen's?

48.

Palemon an Iris.

Beſchluß der Materie.

Ich ſehe, woran ich bin, meine Schöne. Der Wiz verlangt den Sieg: ich trette ihm das Feld ab. Ich eile, mich aus dem Streit zu entfernen, und blos noch ſo viel zu ſagen, was der Wohlſtand erfodert.

Wie mus man ſich eine ſolche Begebenheit auslegen? Dies iſt die zweite Frage, welche die Philoſophie beſchäftigte.

Die Berechnungen der Naturmeſſer zeigten, daß die Maſſe der Dünſte, welche das Firmament enthielte, nicht gros genug wäre, um eine Ueberſchwemmung von dem Umfang zu verurſachen, wie ſie nötig war, die Helfte der Erde zu erſäufen. Man ſchlos alſo, es müſte ein beſonderer Agent hiezu gehören.

Nicht genug, unverkennbare Urkunden, die man aus der Tradition, aus der Kronologie und aus Monumenten hat, überzeugen uns, daß einſt eine Zeit war, wo man den Tag anderſt berechnete, als bei uns, wo die Sonne an einem andern Ort aufgieng, und die Aſtronomie gerade im verkehrten Syſtem ſtand.

Wohlan, von dieſen zween Leitpunkten ausgegangen, fand die Vernunft ſehr bald Licht. Sie ſchlos — und Dies mit der kühnſten Ueberzeugung — daß ſich die Erde aus ihren Angeln gehoben, und ihre Axe verdrehet hätte. Durch dieſen Umſchwung fiel der Ozean auf die entgegengeſezte Seite; es entſtand Land, wo zuvor Meersgrund war; und die Erde konnte, bis zu dem Grad der nötig war, überſchwemmt werden.

Allein Dies konnte nicht nach den ordentlichen Geſezzen der Natur, das heiſst, nach der gewöhnlichen Bewegung des Planeten, geſchehen; es war ein ganz ſeltnes, ganz beſonderes Triebwerk dazu nötig. Solches aber findet ſich nirgends als im Stoß eines fremden Körpers.

Wer war er? Bis hieher hängt die Theorie zuſamm: nun zeigt ſich der Knote. Unter den bekannten Naturerſcheinungen kennen wir keine, welcher wir eine ſolche Wirkung zuſchreiben könnten. Weder die Elektrizität der Luft, noch die innerliche Gährung der Sphäre thut uns hierüber Genüge. Es bleibt uns Nichts übrig, als — ein Komet. Kometen ſind feſte, ungeheure, blizzſchnelle Körper, deren Natur man nicht kennt, und deren Schwung noch unausgemeſſen iſt. So viel wiſſen wir aber, daß ſie brennen und dünſten.

Laßt uns ſehen, was dieſe Behaubtung beſtärken kann.

Der Komet von A. 1680 tritt, zu Folge der Berechnungen der Aſtronomie vermöge deren ſeine Bahn 575 Jahre beträgt, genau in den Zeitpunkt des Herkules, und des Untergangs von Atlantis. Wenn man zehn Perioden ſeiner Erſcheinung annimmt: ſo fällt die lezte ins Jahr 4070 vor unſerer Zeitrechnung: in die Ueberſchwemmung des Ogyges.

Dieſe Beobachtung legte man zum Grund. Man fand, daß wenn er nur halb ſo groß wäre, als er ſich durch die Kunſtgläſer zeigt: ſo muſte er der Erde achtmal näher als der Mond geweſen ſeyn. Eine Lage, die eine der grauſamſten Erſchütterungen verurſachen muſte.

Mit dieſem Experiment verglich man ein berühmtes Denkmal des Alterthums. Man fand in der Geſchichte, daß einſt in der Gegend des Nils zwo Pyramiden ſtunden: die eine aus Ziegelſteinen, die andere aus Marmor.

mor. Jene, führt die Volksſage an, um den Reſt der Menſchen zu retten, wenn die Welt durch Feur, dieſe, wenn ſie durch Waſſer untergienge. Ein Zeugnis, das ſo wahr iſt, und mit jener Kataſtrophe in ſo genauer Verbindung ſteht, daß die Nachwelt Kopien von dieſem Monument aufbehielt, denen ſie den Nahmen Herkulesſäulen gab, und ſie geradezu an den Ort ſezte, wo ſich die Gränze der Inſel Atlantis befunden haben muſte.

Die Philoſophie ſchwebte noch zwiſchen den Gründen, wie ſie alles Dies mit der Fabel vergleichen ſollte, als ſie ſich einer Stelle des Plinius erinnerte, worinn er anführt, daß der erſte König der Egypter den Kometen den Nahmen Typhon beigelegt habe.

Nun war überall Licht: nun trat Alles in Ordnung. Der Hieroglyphe war aufgelößt. Typhöus, der ſich an den Jupiter wagt, iſt der Komet vom Jahre 4070 und

1680:

1680: er ſpeyt Flammen von ſich — ſein Barth: Jupiter ſchleudert ſeine Blizze auf ihn — die Kataſtrophe fángt erſtlich mit einem Brand des Erdballs an: nun wendet ſich das Ungeheur gegen die Erde — hierauf folgt eine Waſſerfluth: und verſchlingt den Herkules — bei welcher das atlantiſche Reich, wo dieſer König regirte, untergieng.

Das heißt: durch den Stoß eines Kometen ſprang der Erdball aus ſeiner Axe, und gerieth in Flammen. Hieraus entſtunden Kochung, Fuſion, Erdbeben und Ueberſchwemmung.

Sie ſehen, Madam, daß es Zeit iſt, zu endigen. Ich habe ihnen Alles geſagt, was die Beſcheidenheit erlaubt. Die Ehrerbietung, die ich ihrem ſchönen Geiſt ſchuldig bin, auferlegt mir, das Uebrige ihrem Nachſinnen heimzuſtellen.

Um ſie, indeſſen, zu überzeugen, daß ich ſehr weit von der Abſicht entfernt bin, Ihnen Melancholie zu verurſachen: ſo ſchließe ich durch eine doppelte Betrachtung. Erinnern ſie ſich, Jris, daß erſtlich der Komet, den wir heur erwarten, nicht der Blaubart von 1680 iſt: es iſt nur ein bürgerlicher Schäker von Kometen: zweitens, daß ihn die Herren du Sejour, de la Lande, und ihre Zunftbrüder in England und Teutſchland, beſchworen haben, uns auf drei Schritt vom Leib zu bleiben.

Londnerhof jemals zu einer Zeit vorgetragen worden ſind, da er ſie mit der ernſthafteſten und günſtigſten Aufmerkſamkeit der Freundſchaft hatte anhören können.

Die unglücklichen Umſtände in Amerika waren ſehr geſchickt, dieſe ungerechte Behauptungen zu veranlaſſen und zu vervielfältigen. Es würde leicht ſeyn, in Anſehn derjenigen, die man dem engliſchen Hof von Zeit zu Zeit bekannt machte, die darauf ertheilte genugthuende Antworten zu wiederholen. Dieſe Vorſtellungen hatten ſelten das Gepräge der Vernunft und der Wahrheit, und es fand ſich zum öftern, daß die Perſonen in Europa, in Amerika oder auf der See, wovon die Höfe zu Verſailles und Madrid ihre verdächtige und übelgegründete Correſpondenz hatten, kein Bedenken getragen, ihren Glauben zu mißbrauchen, und aus Privatabſichten den Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen.

So oft die Thatſachen, die man anführte, auf einigem Grund beruheten; ſo klärte das engliſche Miniſterium ſolche ſogleich durch die deutlichſte und völligſte Rechtfertigung der Bewegungsgründe und Rechte ſeines Souverains auf, der, ohne die öffentliche Ruhe zu verlezen, den Schleichhandel, welcher auf ſeinen Küſten getrieben ward, beſtrafen konnte, und dem die Völkerrechte das geſezmäſſige Recht verleihen, alle Schiffe anzuhalten, die ſeinen Fein-

49.

Kallion an Murſolt.

Friederich Wilhelm I *).

Wann werden wir ſatt ſeyn, uns ſelbſt und unſere Nachkommen zu betrügen. Wie: man beſchreibt Friederich Wilhelm I als einen Barbaren? Er war noch weit davon. Was bleibt der Nachwelt übrig, wenn wir die Geſchichte ſchon an ihrer Quelle verfälſchen.

Ich kenne das Jahrhundert dieſes Königs. Mein Leben reicht bis in ſeine Regierung zurück. Von mir kan man die Wahrheit

---

*) Nach den Souvenirs d'un citoyen.

heit erfahren. Friederich Wilhelm's Karakter war hizig, hart und rauh; aber er war nicht grauſam. Der König lebte, altfränkiſch, in der Mitte ſeiner Familie, wie ein Bürger. Seine Hausdisziplin war alſo ganz einfach. Er hielt den Stok für's natürlichſte und nächſte Mittel der Strafe. Er lies ihn alſo nicht roſten. Eine Gewonheit, die er von ſeinen Vorfahren geerbt, und die — laßt uns Nichts verſäumen — ſein Nachfolger mehr als Einmal fortſezte.

Die Scene zu Cüſtrin ſezt man in ein allzudunkles und überladenes Licht. Wäre nicht das Sicherſte, wir betrachteten ſie ſo, wie ſie ihr Held, Friederich II betrachtete. Man weis, daß er nicht anderſt als mit Ehrfurcht davon ſprach. Er verabſcheute Diejenigen, ſo ihn verführt hatten. Der erſte Zug ſeiner Regierung war, daß er Alle, die dabei verwikelt waren und auf ſeine Gnade Anſpruch machten, verabſchiedete, indem er ſprach: **So mus es Denjenigen gehen,** welche, um einem jungen Fürſten zu ſchmeicheln, das Vertrauen ihres Gebieters misbrauchen. Dergleichen Handlungen entſpringen aus dem Gefühl der Ueberzeugung.

Friederich Wilhelm I war offenbar durch das Beiſpiel, welches Peter I Europa gab, getäuſcht. Dieſes Beiſpiel war ganz neu, ganz blendend. Alexiewitſch wurde bezüchtigt, daß er die Regirung ſeines Vaters umkehren wolle; nun waren alle Prinzen, die nicht nach der ſtrengen Sitte ihrer Väter lebten, und die den Pracht und die Vergnügungen liebten, verdächtig. Ueberdiß, war die Logik Friederich Wilhelm's ſo ganz und gar falſch? Wenn ich mich nicht irre, ſo rechtfertigt ſie ſein unnachahmlicher Sohn ſelbſt, indem er irgendwo in ſeinen vortreflichen Schriften geſteht, daß ſein Hang zur Weichlichkeit und den Wollüſten gemacht war, und daß ihn nur ein plözzlicher, und unerwarteter Zug ſeines Genius dahingeriſſen und ſein Syſtem umgegoſſen hätte.

Indeß lies es der König bei der ſimplen Enthauptung eines Martirers bewenden. So mus man Catt nennen; denn er vereinigte mit dem Schikſal eines Martirers noch den Troz deſſelben. Ich weis aus dem Munde des Offiziers, der ihn bewachte, daß er entfliehen konnte, und daß man ihm ſogar die Wege dazu erleichtert hätte. Die Thür ſeines Gefängniſſes ſtund vier und zwanzig Stunden lang offen, und in ſein Schnupftuch waren 25 Louisd'or eingewikelt. Allein er wollte noch gelinder behandelt ſeyn; und dies verdroß den König. — Man vergleiche unterdeſſen mit dieſer Anecdote jene Menge der Tortur- und Henkerſcenen, welche die Beſtrafung des Alexiewitſch begleiteten.

Ich kenne das Lokal des Richtplazes, den man für Catt ausgewählt hatte. Es iſt der Winkel einer Baſtion. Sein Körper liegt auf dem Plaze, wo er ſeine Seele verlies, begraben. Unſere Geſchichtshefte übertreiben Alles. Es iſt wahr, daß der Plaz den

Fenſtern des Kronprinzen gegenüber war — aber in welcher Entfernung!

Friederich Wilhelm's I Laune war von Natur nicht mürriſch. Man kennt ſeine Punſchgeſellſchaft. Sie hielt ſich immer in einem der Säle zu Berlin oder Wuſterhauſen. Eine lange Tafel, garnirt mit hölzernen Stühlen. Daran ſaß der König, die Königin und die Miniſter und Generale ſeine Tobacksbrüder. Im Mittelpunkt des Saals ſtund eine Kanzel, wo der Geheimerath **Gundling** ſeine Rolle, als Hofnarr, ſpielte. Sein Koſtüm war eine ungeheure Perucke, die ihm bis an die Hüften gieng, und eine Harlekinsjakke.

Gundling war zu einer beſſern und edlern Rolle fähig; aber ſeine Lüderlichkeit zwang ihn, ſich unter ſich ſelbſt zu erniedrigen. In einem andern Jahrhundert hätte der Staat vielleicht eine nützlichere Anwendung von dem Talent dieſes Mannes gemacht. Allein damals

mals waren die Hofnarren in der Mode; und Gundling war durch ſeinen Wiz und ſeine Verſchwendungen unglüklich genug, ſich zu dieſem Beruf zu leihen.

Man kennt das Patent, das ihm der König hierüber den 12 Jun. 1718 ausfertigen lies. Es iſt ein rares Muſter des Lächerlich-Pathetiſchen, aber — leider! — zu gleicher Zeit ein Beweis der Verachtung, worinn die Wiſſenſchaften am Hofe Friederich Wilhelm's ſtunden. Ich fürchte, dieſes unglükſelige Denkmal ſey dem Fortgang der Aufklärung in Deutſchland eben ſo nachtheilig geweſen, als es der Ehre der Preußiſchen Akademie war.

Gundling ſtarb im Elend. Er war, wie man weis, zuvor Profeſſor in Halle, und hatte ſich ſowol durch ſeine eigenen Werke, als durch die Ausgabe jener ſeines Schwehrvaters, des ſeeligen **Larrey**, Verdienſte erworben.

Ich will nicht dafür einſtehen, daß die Prügelſcene auf der Kanzlei ſeine Richtigkeit hat. Vielleicht iſt ſie die Variante von einer noch lächerlichern, die ſich wirklich zutrug. Friederich Wilhelm I, mißlaunig über einen gewiſſen Urtheilſpruch der Juſtizkammer, berief alle Individuen derſelben zu ſich ins Kabinet. So wie Einer nach dem Andern eintrat, ſo prügelte ihn der König mit ſeinem ſpaniſchen Rohr tüchtig durch, und ſchikte ihn wieder fort. Ein Einziger hatte ſich verſpätet. Er begegnete im Schloßhof einem ſeiner Kollegen, und fragte, ob die Audienz ſchon geendigt wäre. Ja, antwortete ihm dieſer, und erzählte ihm gutherzig die Scene. Der Siebenſchläfer wagte es, zurükzugehen, und der König, welcher die Liſte der Räthe entweder aus dem Gedächtnis verloren hatte, oder des Prügelns ſatt war, fragte ihm zum Glük nicht nach.

Hier iſt aber eine ernſthaftere Anecdote. Der König hatte bei Lebensſtrafe verbothen, Pappyre ſtatt Gelds in ſeinen Kaſſen anzunehmen, von welchem anerkannten Werth ſolche auch immer wären. Ein gewiſſer Beamter hatte das Unglük, ſich dagegen zu verfehlen. Ich ſah ihn vor dem Oranienburgerthor aufknüpfen, mit einem Medaillon auf der Bruſt, der aus Bankzetteln zuſammgeſezt war.

Allein wenn der König durch dieſes Beiſpiel der Strenge Nichts zeigte, als daß er den Spruch der Gerechtigkeit: Volenti non fit injuria, zu bekräftigen gedenke; ſo bewies er auf einer andern Seite, wie er Uebereilungen ſeines Temperaments und Beleidigungen der Gerechtigkeit wieder gut zu machen wiſſe. Ein Acciſebedienter wurde auf ſeinen Befehl, ganz unſchuldigerweis, zu Stettin durch den Henker mit Ruthen ausgeſtrichen. Sobald der König die Unſchuld des Mannes erfuhr: ſo erklärte er laut, daß ihm ſeine Uebereilung leid wäre, und daß er dem Mann eminente Genugthuung zu geben wünſche.

ſche. Was thut Friederich Wilhelm I? Er invitirt den armen Sünder, den er gebrandmarkt hatte, an ſeine Mittagtafel, und bittet ihm ſein Unrecht öfentlich ab. Was werden Diejenigen zu dieſem Zug ſagen, welche behaubten, daß die Handlungen der Könige unſtrafbar und unfehlbar wären; daß ſie Niemand als Gott Rechenſchaft von ihren Irrthümern ſchuldig wären; und daß die Würde der Könige ihre Fehler veredle? Ich darf ſie auffordern, mir das Seitenſtük zu dieſer Handlung in der Geſchichte zu ſuchen.

Es iſt wahr, man floh den König wie den Unkepunz, wenn er ausritt. Es war ſelten angenehm, ihm zu begegnen. Man muſte ſich auf brüske und empfindliche Lazzi gefaßt machen: z. E. Was macht ihr auf der Gaſſe? Pakt euch heim zu eurer Arbeit! Ihr möcht mir wol ein Schlingel ſeyn. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Allein noch weit gefährlicher war's, ihm zu entlaufen. Alsdenn verſchlimmerte man ſeine Sache ſicher. „Sezt dem

Kerl nach, und bringt ihn her, hies es, dann der Purſche iſt verdächtig. Da gab es zuweilen ein Standrecht auf der Stelle à la Pierre I. Eine kühne und glükliche Antwort konnte den Delinquenten retten; der Feige zahlte mit der Haut.

Für Niemand aber war es fataler, dem König in die Hände zu fallen, als für den Stand der Leviten. „Kennt ihr den Moliere?„ Dies war gemeiniglich des Königs Schlagwort. Hierdurch wollte er ſagen, daß die Geiſtlichen Nichts anders wären, als Gaukler und Pikelhäringe; und der Einfall zu dieſer Vergleichung, der ihm ganz eigen war, küzelte ihn unendlich. Einige lieſſen es nun bei einem ſimplen Ja bewenden. Ein Gewiſſer ſezte hinzu: Ja, Sire, ich leſe ihn, und zwar mit Vergnügen. Allein Herr Beauſobre, der Sohn des berühmten Verfaſſers der Geſchichte der Manichäer, antwortete in einem feſten Ton — Ja, und beſonders den Geizigen. Der Kö-

Feinden oder rebelliſchen Unterthanen Waffen oder Kriegsbedürfniſſe zuführen.

Die Tribunale ſtunden ſtets den Privatperſonen aller Nationen offen, und man muß die brittiſche Verfaſſung gar nicht kennen, wann man annimmt, daß die königliche Macht vermögend geweſen wäre, jemand von den Mitteln der Appellation auszuſchlieſſen.

Auf dem weitläuftigen und entfernten Theater der Operationen eines Seekriegs iſt auch die thätigſte Wachſamkeit, die ſtandhafteſte Autorität unvermögend, alle Unordnungen zu entdecken oder ihnen Einhalt zu thun. Allein jedesmal da der Hof zu Verſailles oder Madrid wirklichen Schaden hat angeben können, den ihre Unterthanen, ohne daß der König von Großbritanien es wußte oder billigte, erlitten, ertheilte Seine Majeſtät die ſchleunigſten und kräftigſten Befehle, den Mißbräuchen Einhalt zu thun, die dero Würde eben ſo ſehr beleidigten, als das Intereſſe dero Nachbarn.

Der Gegenſtand und die Wichtigkeit dieſes Kriegs würden hinlänglich ſeyn, um Europa zu beweiſen, nach welchen Grundſätzen das politiſche Verfahren Englands hat regulirt werden müſſen.

nig ſchwieg, verſchlukte die Pille. Des Abends in der Tabagie ſcherzte er darüber: heute bekam ich Was aufs Ohr, ſagte er; indem er die Avantüre mit allen Umſtänden auskramte. Man könnte an dieſem Anecdötgen zweifeln, und Ich Selbſt that es lange Zeit; aber der Prinz Henrich verbürgt es. Er hat mich verſichert, daß er dabei gegenwärtig war, und daß er den König nie bei ſo guter Laune geſehen hätte. Abermal ein Beweis der Gerechtigkeit ſeines Geiſts, und des milden Thons, woraus die Seele Friederich Wilhelm's I geknetet war.

Untereinſt gaben dergleichen Kataſtrophen doch auch zu drolligten Scenen Anlaß. Der König begegnet, zum Exempel, einem Präzeptor vom franzöſiſchen Gymnas. „Wer ſeid ihr?„ — Regent. — Der König ſtuzt, und wendet ſich zu ſeinen Adjutanten, indem er mit dem Finger vor die Stirn deutet. — Der Kerl iſt verrückt, ſagte er des andern Tags beim Ausreutten, der uns geſtern hier aufſtieß; man mag ſich hüten, daß er keinen Schaden thut.

Wahrſcheinlicherweiß erinnerte die Grammatik des Königs ihn nicht, daß es außer den Staatsregenten noch eine andere Gattung von Regenten gebe; und daß dieſes Wort, im techniſchen Verſtande, Nichts ſagen will, als Rektor, Schullehrer ꝛc. ꝛc.

50.

Kallion an Murſolt.

Fortſezung.

Im Geiſte Friederich Wilhelm's I — und vielleicht in der That — waren die franzöſiſchen Geiſtlichen zu Berlin Nichts als Stuzer und Schminkbeutel. Wenn man ſich ins vorige Jahrhundert zu verſezen weis, ſo läßt ſich denken, daß ein Mann, der halbmenſchlich ausſah, gegen die traurigen, kauzartigen und menſchenfeindlichen Figuren der deutſchen Theologen abſtechen muſte. Es gab eine Zeit, wo die Geiſtlichen, und beſonders in der kalviniſchen Kirche, nicht ehrwürdig ſchienen, als wenn ſie einer Gattung von Währwolf gliechen. Dies bewog

dem

den König, daß er jenen Kabinetsbefehl an den Oberkonſiſtorialpräſidenten, Herrn von Reichenbach, erlies, wordurch die Garderobbe der Geiſtlichkeit regulirt, und der Haarpuder, die ſeidnen Strümpfe, die weißen Handſchuhe, die kurzen Mäntel ꝛc. ꝛc. excommunizirt wurden.

Von dieſer Verordnung wurde ein Menſch von Verdienſten das unglükliche und unverſchuldete Opfer. Zu ſeinem Unglük begegnet ihm der König, als er nach der Neuſtatt gehen wollte, um Veſper zu halten. Wir gehen bei Tage aus, und die Verhängniſſe erwarten uns in der Nacht. Der Menſch hatte ein kurzes Geſicht von Natur; Dies hinderte ihn, den König früh genug zu erbliken. — Wer ſeid ihr? „(Verpflüft) Der Kandidat Varin.„ — Dacht ich mir's doch, es wäre ſo ein Stuzer! Halt 'mal mus dir den Puder ausklopfen. — Bei dieſem Wort ſteigt der König ab, und trillt den unglüklichen Menſchen, der etwas Puder in die

Perukke geſtreut hatte, unbarmherzig mit dem ſpaniſchen Rohr herum.

Varin war, wie wir ſagen, ein Menſch von Sitten und Talent. Des andern Tags war die Wahl zur Predigerſtelle in der Friederichſtadt anberaumt; ſie konnte ihn nicht verfehlen; die Stimmen hatten ſich nur für ihn vereinigt. An dieſer Verſorgung hieng eine glükliche Heirath, die ihn erwartete. — Helas! Eine Stunde nach jener Avantüre erhält der Miniſter von Cocceji, als Präſident vom franzöſiſchen Departement, folgendes Billiet: „So eben hatte ich eine Affaire mit dem Kandidat Varin. Er kan nicht mehr auf der Kanzel dienen. Ich verbiethe ihm, in meinen Staaten was Anderes zu werden, als Schulmeiſter. — Friederich Wilhelm.„

An der Thüre des Glüks zu Boden geſtürzt, haßte der Unglükliche ſein Leben. Er floh aus den Brandenburgiſchen Staaten, worinn er proſtituirt war, nach Sachſen. Allein hier erwartete ihn die Hypochondrie, und Varin ſtarb, bald nach Dieſem, unter dem Seufzer: **der König von Preuſſen iſt mein Tod!**

Es ſcheint, **Friederich Wilhelm I** war immerzu ein Geiſtlicher nötig, um das Blut abzukühlen. Einſt fuhr er, den Herrn von Camas zur Seite, in einem Kabriolet durch die Friederichs-Straſſe. Er erblikt einen Schwarzrok. — Ah! Einer von den franzöſiſchen Windbeuteln! Sie ſollen ſehen, Camas, wie ich ihn chauſſiren werde — Qui êtes vous? — Der Herr von Camas zittert. „Verſteh' das Franzſch niche, Majeſtät.„ Entwafnet legt der König den Stok wieder weg, und ruft: Fahr zu!

Die deutſchen Geiſtlichen hatten in der That mehr Glük zum König, als die franzöſiſchen. Vielleicht weil ſie dreuſter und naiver ſind, als jene. Hier iſt eine andere

Probe. Einſt ritt der König bei Potsdam ſpaziren. Die Pfeiffe löſchte ihm aus. Weder er noch Jemand von der Suite fand Zunder und Stahl bei ſich. Plözzlich begegnet ihnen ein junger Menſch, der flüchtig daher geht. „He da! guter Freund, ruft der König, kann ich nicht die Pfeiffe bei ihm anzünden? — Patron! verſezt der Wandersmann. Er zieht ſein Feurzeug hervor, und ſchlägt: Pink, Pink! Bei jedem Schlag giebt er den Takt: Pink. Hier iſt Feur. — Adieus Herr Pink, ſagt der König lachend, wes Handwerks? — „Theologiae Candidatus.„ Nach geraumer Zeit wird eine Pfarre vakant. Man ſchlägt dem König Competenten vor. „Ich ernenne den Pink:„ ſchreibt der König auf den Rand. Alle Welt iſt in Verlegenheit. Wer iſt Pink? Das Konſiſtorium kennt dieſen Namen nicht. Man fragt überall nach. Man ſezt die Frage in die Zeitung. Nun entdekt ſich das Geſchichtchen; und der Ebentheurer trägt einen guten Dienſt davon.

Inzwiſchen gelang es doch einem franzöſiſchen Geiſtlichen, ſich in die Gnade des Königs zu ſezen, und eine gute Pfründe nach der andern zu erwerben. Herr le Cointe, Prediger zu Potsdam. Er war der erſte Seelſorger bei der daſigen Gemeinde, und ſtarb im 93ſten Jahr ſeines Alters. Dieſer Geiſtliche brachte es weit in der Macht über den Geiſt des Königs; denn er wuſte nicht nur ſich mit ihm zu überwerfen, ſondern auch wieder zu verſöhnen. Ein ſeltner und ſchwehrer Fall bei Friederich Wilhelm I. Nicht genug, er wuſte den König zu Geſchenken zu bewegen: ein noch ſchwehrerer Fall. Wahr iſt's, dieſe Geſchenke beſtunden nur in einigen Bouteillen Wein.

Ich verehre das Andenken dieſes Monarchen — das von vielen Seiten in der Geſchichte Brandenburgs verewigt bleibt — unendlich: ſo wie ich, meinen Grundſäzen nach, überhaubt eine angebohrne Ehrfurcht für alle Regenten habe, wohlwiſſend, daß ſie Menſchen, und als ſolche menſchlichen Leidenſchaften unterworfen ſind. Gleichwie aber der Privatmann, welcher ſeine Fehler durch Tugenden zu erſezen weis, in meinen Augen ehrwürdig iſt, ſo möchte ich den Fürſten, an dem ich dieſes ſehe, vergöttern.

Und war jemals ein König in dieſem Fall: ſo war's Friederich Wilhelm I und ſein unübertreflicher Sohn.

51.

Alumnus Sebald
an
Seinen Schulfreund.

Ueber
den Vokationsprozeß.

(S. oben Nro. XIII—XIX.)

Eichſtätt, Dezbr. 1789.

Du fragſt mich, wie mir der katholiſch-lutheriſche Vokationsprozeß im neueſten Heft der Hyperboreer gefalle? Drollig genug. Mich dünkt, Derjenige müſte ſich beim Ober-

Iſt es wahrſcheinlich, daß England zur Zeit, da es ſeine Macht anwendete, die aufſäzigen Kolonien in Amerika wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen, dieſen Zeitpunkt gewählt haben würde, durch Ungerechtigkeit oder ſein ſtolzes Betragen die reſpectabelſten Mächte von Europa zu reizen?

Die Billigkeit hat dem Könige ſtets ſeine Geſinnungen eingeflößt, und ſein Betragen geleitet: aber bey dieſer wichtigen Gelegenheit iſt ſeine Klugheit ſelbſt Bürge für ſeine Aufrichtigkeit und Mäſſigung.

Wann ein Feind nicht im Stand iſt, ſeine Gewaltthätigkeiten in der Meynung des Publici, oder ſelbſt in ſeinen Augen, durch die Beleidigungen, die er erduldet zu haben vorgiebt, zu rechtfertigen, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu der eingebildeten Gefahr, welcher ſeine Gedult ihn hätte ausſezen können, und er ſucht in die Stelle wahrhafter Thatſachen, woran es ihm fehlt, ein eitles Gemälde zu ſezen, daß nur in ſeiner Einbildung, oder vielleicht in ſeinem Herzen, vorhanden iſt.

Will ſich das Kabinet zu Verſailles und zu Madrid nicht einer Vorſtellung, die ſeiner Gröſſe gar nicht würdig iſt, anklagen, ſo wird es gezwungen ſeyn, einzuräumen, daß ſo eines als das andere, bis an den Augenblick ihrer Kriegserklärungen, von

keinen

konſiſtorium ein Verdienſt machen, der ihm zuriefe: Nachbar mit Rath!

Laß ſehen, ob ich oder Du dazu beſtimmt ſeyen. Ich meyne, das Oberkonſiſtorium hätte Nichts zu thun, als die Chreſtomathie von **Luthers Unterricht**, die in Züllichau unlängſt herauskam, aufzuſchlagen, um den Irrthum einzuſehen, worinn es iſt, wenn es den verſtorbenen General zum Kezer machen will.

Dieſes Büchlein rechtfertigt die Theorie des Generals und den Innhalt ſeines Vokationsbriefs gänzlich, und giebt dem Oberkonſiſtorium eine derbe Lection.

Denn da lieſeſt du:

„LUTHER ſagt:

— In ſeiner Schrift
vom Pabſtthum —

„Ich will nicht dem Pabſt widerſtreben (als Obrigkeit,) ſondern trage ihn in aller Geduld, gleich als wenn der Türk über uns wäre. Ich ſtreite aber nur um zwei Dinge: das Erſte: ich will nicht leiden, daß Menſchen ſollen neue Artikel des Glaubens ſezen, und alle andere Chriſten ſchelten, läſtern und urtheilen für Kezer, Abtrünnige, Ungläubige; das Andere: Alles, was der Pabſt ſezt, macht und thut, will ich aufnehmen, daß ich's zuvor nach der heiligen Schrift beurtheile. Er ſoll mir unter Chriſto bleiben, und ſich laſſen richten durch die heilige Schrift.„

— In ſeiner Schrift von Conciliis —

„Der kan nicht ein Kezer geſcholten werden, der, wider die Kirchenordnung, die Zeremonien nicht hält. Der kan kein Kezer geſcholten werden, der einen Artikel des Glaubens nicht weiß. Gott gebe, daß ich lüge! ich ſorge, daß etliche Kezer am jüngſten Tag

Richter und die Richter — Biſchöfe verdammt ſeyn werden. Gott iſt wunderlich und unbegreiflich in ſeinen Gerichten, ohne daß man weiß, er ſey gnädig den Demütigen, und feind den Hofärtigen.„

— Item eben allda —

„So ſollte man die Kezer mit Schriften, nicht mit Feur, überwinden, wie die alten Väter gethan haben. Wenn es Kunſt wäre, mit Feur Kezer überwinden, ſo wären die Henker die gelehrteſten Doktores auf Erden; dörften wir auch nicht mehr ſtudiren, ſondern welcher den andern mit Gewalt überwände, möchte ihn verbrennen. Darum ſiehe, wie feine kluge Junkern mir das ſind: ſie wollen Kezerei vertreiben und greifen Nichts an, denn, damit ſie den Widerpart nur ſtärken, ſich ſelbſt verdächtig und jene rechtferttig machen. Lieber, willt du Kezerei vertreiben, das wirſt du mit Gewalt nicht enden, ſondern nur ſtärken. Was hilfts dir denn, ſo du Kezerei in dem Herzen ſtärkeſt, und nur auswendig auf der Zunge ſchwächeſt und zu lügen dringeſt!„

— In ſeinem Schreiben an den Grafen zu Mansfeld —

„Hilf Gott! Iſt uns denn nicht zu ſagen? Haben wir denn nicht Sinn und Ohren? Ich ſag's abermal, Gott will nicht gezwungenen Gottesdienſt haben. Ich ſag's zum drittenmal: ich ſag's hunderttauſendmal: Gott will keinen gezwungenen Dienſt haben. Was macht ihr doch, ihr Fürſten und Herren, daß ihr die Leute zu Gott treibt wider ihren Willen und Dank. Iſts doch nicht euer Amt und Macht, es zu thun. Weltlich Gebot ſiehet nur dahin, daß wohl zugehe auf Erden, und weltlicher Nuz daraus komme, daß Land und Leut wohlſtehen in Frieden, und zunehmen an Gütern, Haus, Hof, Weib, Kind, Geſinde und was mehr Weltliches iſt. Das iſt ſolcher Gebot Ende:

de: weiter ſehen und geben ſie nicht. Aber laß Gelübde Gelübde ſeyn, laß (geiſtlich) Gebot Gebot ſeyn, noch will es Gott nicht, es ſei denn willig und mit Luſt gehalten. Und ſollten wir alle toll und thörricht darüber werden, ſo wird er um unſeres Treibens und Zwingens willen nicht anders geſinnt werden. Es heißt: Niemand kömmt zu mir, mein Vater ziehe ihn dann. Iſt das nicht klar genug? Lieber Herr Gott! Der Vater muß ziehen, ſo will ein Menſch treiben? Was Gott ſich nicht unterſteht, das will der arme Wurm ſich unterſtehen?„

— Item eben daſelbſt —

„So iſt Das die Summa: man ſoll ihnen das Evangelium laſſen predigen. Darüber ſoll und kan keine Obrigkeit. Ja, Obrigkeit ſoll nicht wöhren, was Jedermann lehren und glauben will, es ſey Evangelium oder Lügen. Iſt genug, daß ſie Aufruhr und Unfrieden zu lehren wöhren.„

— In ſeiner Auslegung
Johannis —

„Weltliche Obrigkeit, Fürſten, Herren und Juriſten können Geſeze machen, Rechte und Lehren geben über Haus, Hof, Dörfer, Korn, Wein, Land und Leute, und Alles was auf Erden den Menſchen unterworfen iſt. Aber in Glaubensſachen und die Seele belangend, handlen und thun wollen, als man thut mit äuſſerlichen und leiblichen, mit Ochſen, mit Haus und Hof, das iſt nicht zu leiden. Und wo man die Gewiſſen mit Geſezen regirt, da hat es immer kein Ende noch Maaß mit Gebieten und Treiben. Ein Geſez macht hundert andere, und aus hunderten werden hunderttauſend.„

— In der Schrift über die
drei Symbola —

„Wer die chriſtliche Kirche will alſo ſehen und kennen, daß ſie alle Dinge ohne Kreuz, ohne Kezerey, ohne Rotten in ſtiller Ruhe ſtehe, der wird ſie nimmermehr ſehen, oder muß die falſche Teufelskirche für die rechte Kirche anſehen. Chriſtus ſpricht ſelbſt, es müſſen Aergerniſſe kommen. Und Sanct Paulus: es müſſen Kezereyen ꝛc. ꝛc. Aber ſie hören nicht, und ärgern ſich immer für und für; wollen flugs eine Kirche machen, wie ſie es gern hätten, ſtill und friedlich.„

— In ſeiner Vorrede zum verdeutſchten Syngramma —

„Als nun die Schrift alſo ein zuriſſen Nez war worden (durch die Verſchiedenheit der Erklärungen und Auslegungen) wußten die Chriſten (in den frühern Zeiten) nicht anderſt zu thun, denn viel Concilia machen, darum ſie neben der Schrift viel äußerliche Gebot und Ordnung machten, den Haufen beieinander zu behalten wider ſolche Zertrennung. Aus dem Vornehmen, wiewohl ſie es gut meynten, floß her, daß man ſpricht, die Schrift wäre nicht genug, man müſſe der Conzillien und Vätergebot auch haben. Bis daß zulezt das Pabſtthumb iſt daraus worden, darinn Nichts gilt, denn Menſchengeboth und Gloſſen nach dem Herzensſchrein des heiligen Vaters. Alſo iſt der Anſchlag den Vatern gerathen, da ſie gedachten, die Schrift ohne Zank und Zwietracht zu haben, ſind ſie damit Urſach worden, daß man ganz und gar von der Schrift gekommen iſt auf lauter Menſchentand. Und wo die Welt wird länger ſtehen, wird man wiederum, wie die Alten gethan haben, um ſolcher Zwietracht willen auch menſchliche Anſchläge ſuchen, und abermal Geſeze und Gebot (Religionsedikte) ſtellen, um die Leute in Eintracht des Glaubens zu erhalten. Das wird denn auch gelingen wie es vorher gelungen iſt (!).„

Womit denn dem Oberkonſiſtorium der Prozeß durch ein förmliches Urtheil vor ſeinem kompetenten Richterſtul abgeſprochen, und ſolches zur Ehrenerſtattung ſammt den

Unköſten verdammt wäre; nachdememalen der Sinn des Geſezzgebers deutlich und in ſo klaren Worten zu Tage liegt, daß darwider gar keine Ausflucht Statt finden kan. B. R. W.

52.

Ariſtogiton an Phädrias.

Von der Kunſt, ohne Kopf zu reden.

So gewis es iſt, daß man ohne Augen nicht ſehen, ohne Ohren nicht hören, ohne Muskeln ſich nicht bewegen, ohne Nerven nicht empfinden kan, ſo entſchieden iſt's auch, daß Niemand ohne Hirn denken kan. Wenn unſere Sehkraft nicht ein Produkt unſerer Organiſation wäre, wenn ſie in einer Monade, einem Atom ſäße, ſo müſte ſie, troz der Zerſtörung des Auges, in dieſem einfachen Weſen ſich auch erhalten.

In-

keinen Klagen ſeiner Unterthanen etwas wuſte, die wirklich oder wichtig genug geweſen wären, um daſſelbe zu berechtigen, die Verbindungen des Friedens, und die vor dem Angeſicht Gottes und der ganzen Welt beſchwohrne Treue der Traktaten zu verlezen, und ſich von der Nationalfreundſchaft loszuſagen, wovon es doch bis auf den lezten Augenblick die lebhafteſten und feyrlichſten Beweiſe erhalten hatte.

Wann ein auswärtiger, unter den Mächten Europens anerkannter Feind die Staaten des Königs von Großbrittanien in Amerika erobert, und die beyden Höfe Verſailles und Madrid durch feyrliche Traktaten eine Gewaltſamkeit beſtättigt hätten, wordurch mitten im tiefſten Frieden der ehrwürdige Nachbar, deſſen Freunde und Bundsgenoſſen ſie ſich nannten, beraubet ward: ſo würde ganz Europa ſich wider die Ungerechtigkeit eines Verfahrens aufgelehnt haben, wordurch ohne Schaam Alles, was unter den Menſchen am heiligſten iſt, verlezt wird.

Die erſte Entdeckung, ein ununterbrochener Beſiz von zweihundert Jahren und die Einwilligung aller Nationen wären hinlänglich geweſen, um die Rechte Großbrittaniens an die Lander von Nordamerika und ſeine Souverainität über das Volk darzuthun, welches mit Erlaubniß und unter der Regierung der Vorfahren des Königs ſich daſelbſt niedergelaſſen hatte.

Wann

Indeſſen beweiſen unläugbare Thatſachen, daß die Sehkraft nur aus der organiſchen Zuſammſezung des Augs entſpringt, daß ſie zugleich mit ihrem Organ entſteht, und mit ihm zugleich untergeht. Wahnſinn wäre es, die Präexiſtenz der Sehkraft vor der Bildung des Auges, oder die Fortdauer dieſer Kraft nach der Zerſtörung deſſelben, zu behaupten.

Gleichwol iſt Sehkraft weder lang noch breit, noch dik, weder rund noch viereckigt; und da ſie weder Ausdehnung noch Figur hat, und doch Etwas iſt, ſo müſte man ſie, der Evidenz zum Troz, für eine unmaterielle Subſtanz erklären.

Ohne eine ſo künſtliche Zuſammſezung, als die des Augs iſt, würde ich mit 10 Seelen, und bei allem Licht des Feurhimmels, Nichts ſehen können.

So verhält ſich's nun auch, wie große Aerzte, und noch größere Beobachter, ſagen, mit unſerer Denkkraft. Konnten wir ſchon vor unſerm Eintritt in dieſes Leben denken? Wenn wir damals Ideen hatten, woher kommt's, daß uns alles Bewußtſeyn unſeres vorigen Zuſtands fehlt? daß wir uns an Nichts, an ſo ganz und gar Nichts aus dieſem Zeitpunkt zu erinnern vermögen?

Woher kömmt's, daß ein Fall, ein etwas nachdrüklicher Schlag auf den Kopf, eine Hirnwunde uns unſere beſten, geläufigſten, vertrauteſten Ideen raubt? daß ein ſtarker Blutverluſt, der Genuß gewiſſer giftigen Kräuter, unſer Bewußtſeyn gleichſam auslöſcht? daß eine ſtarke Verlezung oder Erſchütterung der Kopfnerven eine Dummheit nach ſich zieht?

Kanſt du ohne Gedächtnis denken, Phädrias? Wiſſe, wie es mit dem Denken zugeht.

gebt. Wenn du empfindeſt, daß du izt eine Idee haſt, welche einer die du geſtern hatteſt, ähnlich iſt, ſo iſt's Erinnerung. Dieſe nehmliche Idee wird bei der nächſten Gelegenheit wieder erwachen, wo dein Hirn in dieſelbe Diſpoſition, Lage, Erſchütterung, Gährung — Nennt's, wie ihr wollt — geräth, worinn es geſtern und heute war. Deswegen erklärt man, mit Recht, das Gedächtnis durch — eine fortgeſezte, aber geſchwächte, Senſation *).

Hätten wir die untrüglichen Orakel der Gottheit nicht, welche, wie der Pfarrer Prieſtley ſagt, uns allein den Rathſchluß des Himmels, unſerer Beſtimmung halber, enthüllen, ſo könnten wir demnach, jenes höhern Lichts beraubt womit die Vorſicht uns begna-

---

*) La Mémoire n'eſt qu'une ſenſation continuée, mais affoiblie.

HELVET.

begnadigt hat, wol ſchwehrlich glauben, daß die Erinnerung unſeres vorigen Zuſtands, nach dem Tode, mehr Statt finden könne. Denn, wie kan ich mich meiner alten Empfindungen bewußt ſeyn, wenn meine Sinne und Organe, in Staub aufgelöſt, mir weder die ähnlichen Eindrüke noch Dienſte leiſten.

Auf die Verkettung meiner Ideen, auf die Folge meiner Eindrüke nur gründet ſich das Gedächtnis. Werden die Kanäle davon zerſtört, ſo hört meine Erinnerungs- oder Vorſtellungskraft — das heißt meine Perſönlichkeit — auf.

Dies Alles, Phädrias, verknüpft uns an die Offenbarung. Sie allein iſt's, die wahre Weltweiſen erleuchtet, die Leben und Unſterblichkeit ans Licht gebracht hat. — Für die alten Rabbinen ausgenommen, welche, weil ſie in den Schriften Moſes nichts Entſcheidendes für ihre ewige Dauer fanden, den Grund ihrer Unſterblichkeit in ihrem Rücken tragen *).

53. Al-

---

*) Zu Folge der Lehre des Talmuds haben die Juden einen gewiſſen Knochen im Ruckgrad, Nahmens Luz, der nicht verweſen kan, woraus einſt der ganze Mann, mit Haut und Barth, wieder herfürkommt.

Anm. v. Sammler.

53.

Alzeſt an Milet.

Antwort
auf Nr. V. dieſes Bändchens.

Wie fein, wie richtig iſt ihre Bemerkung, Milet: wie viel Dank wäre ihnen die Menſchlichkeit dafür ſchuldig, wenn ſie um ein Jahrhundert früher damit gekommen wären; denn jene Unwiſſenheit, womit ſie die Geſchäftsmänner aufziehen, iſt's, welche ihr ſo manche Thräne gekoſtet hat.

Mit dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften in den Köpfen unſerer Vorfahren müſte es freilich anderſt um unſere Geſezze und Regirungen ausſehen. Mit dieſem Studium würden ſolche auf Welt- und Menſchenkenntnis gegründet, und eine Menge unnüzes Blut erſpahrt worden ſeyn.

Würden wir, zum Exempel, jene barbariſche, mit ſo viel Recht verſchriene Hexenprozeſſe erlebt haben, wenn die Richter und ihre Krükkenträger die Theologen, den Heſiod, den Lucian oder Maskow geleſen hätten?

Laßt uns ſehen, wie ein **Erasmus** oder ein **Thomas** an der Stelle des Fiſchkopfs, der die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V zuſammſchrieb, räſonirt hätte. Dieſe nächtlichen Tänze, dieſer ſogenannte Sabbath — würde er zu ſich ſelbſt geſprochen haben — ſind ein offenbares Ueberbleibſel der ehemaligen Orgyen. Man weis, daß die Myſterien des Bacchus auf gewiſſen abgelegenen Bergen, z. E. dem Rhodope in Thrazien, dem Tmolus in Phrygien, dem Kythärus bei Theben, und zwar von Weibern, gefeyert wurden.

Wie gieng's zu? Man tanzte in Reigen, man führte einen Thyrſusſtab in der Hand, man ſang Dithiramben und opferte dem Gott der Jugend und der Freuden, dem Erfinder des Weinſtoks, einen Bok, weil dieſes Thier den Reben feind iſt.

Als **Karlmann** nachher die Heiden verfolgte, und das Chriſtenthum mit Feur und Schwerd pflanzte, ſo begieng man dieſe Feſte heimlich. Man ſuchte die einſamſten Höhen auf, und um die Wachen, die der Menſchenhenker vor die Zugänge geſtellt hatte, zu betrügen, verlarvte man ſich. Einſt jagte eine Prozeſſion Mänaden dieſen chriſtlichen Haufen in die Flucht. Nun hatte man den Teufel und ſein wütendes Heer.

Für Leute, deren Einbildungskraft krank, und deren Geiſt einfältig und ſchwach war, wie bei den alten Chriſten, konnte es nicht anderſt ſeyn. Daher wurde der Broken, wo ſich dieſe Fratze zutrug, zum Bloksberg; der Tanz verwandelte ſich in einen Sabbath, der Thyrſusſtab in eine Ofengabel, die Dithiramben in Zauberſprüche, der Bok in den Luzifer.

Wir ſehen, Milet, wie dieſes hiſtoriſche Stük mit einem Gran Philoſophie und Mahlerkunde verſezt, die Scheiterhaufen, welche zur Schande der menſchlichen Vernunft und zum Schaden unſerer Wälder, ſo lebhaft brannten, ausgelöſcht haben würde.

So würden wahrſcheinlich eine Menge Vorurtheile, welche wir — zum Beiſpiel im Kapitel von der väterlichen Gewalt, von der Ehe, von Teſtamenten, vom Majorat, von der Leibeigenſchaft, von den Fehlern der Liebe ꝛc. ꝛc. — zur Laſt der Menſchheit noch ernähren, wegſchwinden, wenn unſere Geſchäftmänner auf das Studium der Mythologie, der Alterthümmer, der bildenden Künſte, des Theaters ꝛc. ꝛc. mit etwas weniger Verachtung herabſähen.

Man bewundert die berühmte Stelle in dem Reſcript Marie-Thereſien's über die Hexenprozeſſe *) — und mit Recht. Aber

---

*) „Wir haben gleich beim Anfang unſerer Regierung, auf Bemerkung, daß bei dieſem ſogenannten Zauber- und Hexenprozeſſe aus ungegründeten Vorurtheilen viel Unordentliches ſich mit eingemengt, in unſern Erblanden allgemein verordnet, daß ſolche vorkommende Prozeſſe vor Kundmachung eines Urtheils zu unſerer höchſten Einſicht und Entſchließung eingeſchickt werden ſollen; welch unſere höchſte Verordnung dann die heilſame Wirkung herfürgebracht, daß in unſerer Regierung noch kein Zauberer, Hexenmeiſter oder Hexe entdeckt worden; ſondern derlei Prozeſſe allemal auf eine boshafte Betrügerei, oder eine Dummheit und Wahnwitzigkeit des Inquiſiten, oder auf ein anderes Laſter hinaus-

Wann diß Volk ſelbſt ſich erkühnt hat, das Joch der Autorität oder vielmehr der Geſezze abzuwerfen, wann es ſich der Provinzen und Prärogativen ſeines Souverains angemaßt und die Allianz der Fremden geſucht hat, um ſeine angebliche Unabhängigkeit zu unterſtüzen: ſo können dieſe Fremden ſeine Allianz nicht annehmen, noch ſeine Anmaſſungen ratificiren, ohne zum Voraus zu ſezen, daß die Rechte des Aufruhrs von weiterm Umfang ſind, als die Rechte des Kriegs.

Der Beyfall den die Höfe zu Verſailles und zu Madrit den engliſchen Kolonien geben, würde ihnen nicht mehr erlauben, den Aufſtand ihrer eigenen Unterthanen in der neuen Welt zu tadlen, die weit mächtigere Bewegungsgründe haben würden, demſelben Beyſpiel zu folgen, wann ſie nicht durch den Anblick des Elends, in welches dieſe unglücklichen Colonien ſich geſtürzt haben, davon abgehalten würden.

* * *

weis man auch, wer ihr die Idee dazu einflößte? War es etwan einer von den Räthen — Compilatoren des thereſianiſchen Codex? War es einer von den Jeſuiten ihren Beichtvätern? War es der Sonnenfels des Jahrzehends? Nein. Ein ſimpler Schauſpieler war's, indem er ihr einen Geſang aus Chapelain's Pucelle d' Orleans vorlas.

* * *

---

hinausgelaufen ſeyen, und ſich mit empfindlicher Beſtrafung des Betrügers oder Einſperrung des Wahnwitzigen geendet haben.„

54.

Ein Reiſender,

Ueber

Callioſtro.

Ja, es giebt eine Magie: es iſt die Macht, welche ſchlaue Köpfe über ſchwache haben. Es giebt einen Mann in Europa, der dieſe Macht in ſouveränem Grad beſizt: es iſt Callioſtro.

Ich kenne dieſen Mann. Ich ſah ihn zu Smirna, zu Salonichi, auf Malta, zu Venedig, zu Wien, zu Paris. Beinahe in allen Weltgegenden, die ich bereiste, fand ich ihn.

Der Graf Caſtioſtro weis Nichts. Er iſt vielleicht der ununterrichtetſte Sterbliche auf der Erde. Aber er macht auf deſto Mehr Anſprüche.

Sein Motto iſt: **Benuze die Thorheit der Menſchen.** Dieſes Motto beſizt er nicht nur in der Theorie, ſondern er hat es in die ſtrengſte Praxin gebracht, in welche man es jemals zu bringen wuſte.

Es iſt nicht wahr, daß er das Pulver der Unſterblichkeit machen kan; aber er kan Geld machen. Er kan nicht hexen: aber er beherrſcht ein Reich von Geiſtern. Geld macht er aus dem Beutel der Dupen, welche zur Loge gehören, deren **unbekannter Monarch** er iſt; ſeine Geiſter ſind die unermeßliche Zahl von Eingeweihten, die er an der Leine hat.

Ich ſah ihn in verſchiedenen Rollen. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Profeſſor der Negromantie, zu Aleppo den Bankirer. Seine wahre Rolle glaube ich, iſt die eines türkiſchen Spions.

Calliostro's Force iſt: unermeßliche Welt- und Menſchenkenntnis. Durch dieſe herrſcht er über jeden Zirkel, in den er ſich verſezt. Zu dem Ende ſucht er nur große Plaze, und auf ſolchen die ſchöne Welt auf. Beide müſſen ihm zugleich zur Quelle und zum Abſaz dienen.

Nicht ein einziges perſönliches Merite hat dieſer Menſch. Er iſt Jud von Herkunft und von Karakter. Sogar ſeine Frau taugt Nichts. Aber wie kan man dem Mann widerſtehen, der uns Mädchens in Arm zaubern kan.

Die Gräfin Seraphina iſt ein wahrer Nikkel. Sie riecht noch nach dem Bordell, aus dem ſie herkam. Callioſtro nahm ſie nicht aus Inclination; ſondern zum Meuble. Für ſeine Butike war eine anziehende Schönheit, Was gemeinen Quakſalbern ein Affe oder ein Arlekin iſt.

Der Pactolus dieſes Mannes hat ſeine Quelle zuverläßig im Kanal von Konſtantinopel. Kein Hof in Europa bezahlt, wie man weis, ſeine Spione beſſer als die Pforte, und wendet mehr Geld auf geheime Nachrichten. Ein Diamantenhandel, den Callioſtro damit verknüpfte, nebſt ſeinem Logefürſtenthum: hier ſind ſeine Goldgruben. Man iſt nicht viel weniger als König, wenn man auf dem Thron der Salomone und der Hiram ſizt.

Um über Callioſtro das Urtheil zu fällen, müſte man, glaube ich, die Frage zuvor entſcheiden: iſt's erlaubt, die Welt zu betrügen?

trügen? Da eine berühmte Akademie dieſe Frage, durch den Preis, den ſie darauf geſezt, zum Problem erklärt hat: war es einem Callioſtro nicht erlaubt, ſich daran zu üben!

Regi-

Regiſtratur.

Man ſäet ſie nicht; man pflanzt ſie nicht,
Und wachſen doch ſo wunderlich.

Nro 1. — Burlin an Leander. — Die Frau von Bernhauſen; oder Adelſtolz und Bruderrache. — Ein ſchwäbiſches Ritterſpiel. . 5

— 2. — Lekrin an Damis. — Ueber den Lär. . . . 43

— 3. — Erwin an Sulpiz. — Herrn Joſeph Habſpurgers Hauskreuz. . 50

Nro 4. — Theophron an Xiphilin. — Ueber den Phädonismus. . . 55
— 5. Milet an Alzeſt. — Horaz-Kriminaliſt. . . . 64
— 6. — Leophon an Corvien. — Ein Aufklärungsanecdötchen; auch für den Theateralmanach brauchbar. . 67
— 7. — Hero an's Publikum. — Paſtor Winz. 70
— 8. — Sextus an Empirikus. — Urſprung der Natur. . . . 73
— 9. — Die Vorigen. — Fortſetzung der Materie. 77
— 10. — Die Vorigen. — Intermezzo. 82
— 11. — Die Vorigen. — Beſchluß der Materie. . . . 85
— 12. — Damon an Philint. — Ein Wort zu ſeiner Zeit geredt.. . 90
— 13. — Cotill an Elvin. — Aus Paris. 96

Nro 14.

Nro 14. — Cotill an Elpin. — Die vorige Materie. . . . 106

— 15. — Elpin an Cotill. — Zur Antwort. 113

— 16. — Elpin an Cotill. — Die vorige Materie. . . . 121

— 17. — Freiſinn an Nikander. — Groß iſt die Diana zu Epheſus! 127

— 18. — Freiſinn an Nikander. — In der vorigen Materie. . . 135

— 19. — Freiſinn an Nikander. — Fortſezung des Stüks. . . 137

— 20. — Freiſinn an Nikander. — Dieſelbe Materie. . . 152

— 21. — Freiſinn an Nikander. — Fortſezung. 156

— 22. — Freiſinn an Nikander. — Die Materie nähert ſich dem Ende. 160

— 23. — Freiſinn an Nikander. — Beſchluß. 165

Nro 24.

Nro 24. — Erwin an Sulpiz. — Herrn Joſeph Habſpurgers Hauskreuz: zwote Scene. . . . 168

— 25. — Klinder an Araminthe. — Eine Lection vom Abbe Palmerin. 171

— 26. — Klinder an Araminthe. — Fortſezung dieſer Lection. . . 180

— 27. — Ritter Alexis an Geront, Herrn und Landmann zu ***. — Les Pruſſiens denoncés à l'Europe. 187

— 28. — Belinde an Phaon. — Ein Problem. . . . 191

— 29. — Phaon an Belinde. — Antwort. 193

— 30. — Ritterſporn an Berwald. — Ueber die Revolution zu Eßlingen. 200

— 31. — Philider an Kleanth. — Ein Studentenbrief. . . 206

— 32. — Peter Squenz an Gefatter Ruprecht. — Ein Seifenſiederbrief. 210

Der ſeltſame Prozeß des Grafen Desgree.

Periculoſum eſt, credere et non credere.

Bey jenen traurigen Händeln, die die Provinz Bretagne unter der vorigen Regierung beunruhigten, ſpielte, wie man weiß, der Adel die Hauptrolle: und unter den Gliedern dieſes erlauchten Corps, die den meiſten und rühmlichſten Eifer in der Sache zeigten, unterſchied ſich der Graf Desgree du Lou.

Dieſer Edelmann, welcher aus einem der beſten Häuſer der Provinz Bretagne iſt, war mehrmal von dem Adelſtand zu ſeinem Präſidenten erwält worden. Eine Ehre, die wegen der Lage der Umſtände öfters gefährlicher, als ſie glorreich war.

Unterdeſſen wann auch der Graf Desgree nicht allemal in ſeinen Geſchäften glücklich war: wann ſeine Vorſchläge getadelt oder zuweilen gar verworfen wurden: ſo fiel er wenigſtens in Abſicht ſeiner Geſinnungen niemals in Verdacht. Man ließ ſeinen Grundſäzen Gerechtigkeit, daß ſie delicat und der Ehre und Rechtſchaffenheit immer gemäs wären.

Wann

Nro 33. — Das Publikum an Hero. — Auf No. VII. S. 70. oder Paſtor Winz. 214

— 34. — Burlin an Leander. — Politiſche Univerſalmedizin. . 218

— 35. — Peregrin an Servil. — Der Kontraſt. . . . 221

— 36. — Belinde an Phaon. — Gartengeſpräch. . . . 226

— 37. — Geront an Gefatter Ruprecht. — Seitenſtük zu Nro. XXXII. 236

— 38. — Junker *** an Herrn van der Noot. — Eine Originalkorreſpondenz. 241

— 39. — Van der Noot an den Junker *** Landvogt in Berlin. — Antwort. . . . 251

— 40. — Iris an Palemon. — Die Konverſation von der Mode. . 253

— 41. — Ophelie an Iris. — Fortſetzung. 260

Nro 42. — Palemon an Iris. — Fortſezung der Materie. . . . 262

— 43. — Palemon an Iris. — Fortſezung. . . . 267

— 44. — Arthur an Iris. — Immer der vorige Stof. . . . 271

— 45. — Palemon an Iris. — Fortſezung. 277

— 46. — Palemon an Iris. — Fortſezung 285

— 47. — Damis an Alzeſt. — Ueber das Vorige. 291

— 48. — Palemon an Iris. — Beſchluß der Materie. . . . 293

— 49. — Kallion an Murſolt. — Friederich Wilhelm I. . . 300

— 50. — Kallion an Murſolt. — Fortſezung. 312

— 51. — Alumnus Sebald an Seinen Schulfreund. — Uber den Vokationsprozeß. . . . 319

Nro 52. — Ariſtogiton an Phädrias. — Von der Kunſt, ohne Kopf zu reden. 329

— 53. — Alzeſt an Milet. — Antwort auf Nro V. dieſes Bändchens. 335

— 54. — Ein Reiſender. — Ueber Callioſtro. 341

Seite 211. für: Das Fieber hole die Türken und ihre Bande

beliebe geleſen zu werden:

Das Fieber hole die Türken und ihre Sippſchaft.

Nachricht.

Herr Legat. Secretair Schubart hat beſchloſſen, gemeinſchaftlich mit ſeinem Herrn Vater in unſerm Verlage eine Schrift unter dem Titel: **Literariſche Fragmente** herauszugeben. Die erſte Sammlung dieſer Fragmente wird auf der bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheinen, und folgende Artikel enthalten:

1.) Deutſche Proben aus Thomſons Freyheit;
2.) Ein Bruchſtük aus dem Leben ſeines Vaters;
3.) Reuchlins Bild;
4.) Eine Legende;
5.) Ein paar Gedichte.

Die Fragmente werden fortgeſezt, und der Herausgeber behält ſich vor, ſich in einer Einleitung zur erſten Sammlung über Plan und Zwek ſeiner Schrift näher zu erklären.

Nürnberg,
den 8. März, 1790.

Felßeckerſche Buchhandlung.

Nachricht.

Obgleich gegenwärtiges Jahrhundert, oder Jahrzehend ſo reich an Schriften von jeder Art für die Jugend iſt, daß Eltern und Lehrer Mittel genug haben, ihre Kinder und Zöglinge weiſe und klug zu machen; ſo wird doch kein Vernünftiger wähnen, daß hierinnen das non plus ultra erreicht ſey. Ich als mehrjähriger nicht unaufmerkſamer Erzieher vermiſſe immer noch ein nach den Fähigkeiten der Jugend abgefaſtes Leſebuch, die Kirchengeſchichte Neuen Teſtamentes betreffend, als ein nothwendiges Hülfsmittel, ſie in ihrer Religion zu beveſtigen, und manche ſie beunruhigende und quälende Fragen und Gedanken zu überheben. Auf Anrathen in dieſem Fache der Wiſſenſchaften erfahrner Männer unterzog ich mich dieſer Arbeit, anfangs in keiner andern Abſicht, als ſie beim Unterricht meiner Zöglinge zu gebrauchen. Da nun aber nach mehrern verfloſſenen Jahren kein ſolch' von mir, und gewiß von manchem andern Erzieher, gewünſchtes Buch erſchien; ſo entſchloß ich mich meine Arbeit in der Felſeckeriſchen Buchhandlung zu Nürnberg auf Subſcription unter dem Titel: Kirchengeſchichte Neuen Teſtamentes, in Auszügen, ein Leſebuch für die Jugend, in Druck herauszugeben. Das Ganze wird in zwey Theilen geliefert werden, wovon der erſte die Zeit von Chriſto bis auf die durch Luthern unternommene Reformation enthält, und bis Michaelis 1790 erſcheinen ſoll, wenn ſich eine hinreichende Anzahl Liebhaber wird gefunden haben; der andere die Schikſaale der chriſtlichen Kirche von Luther bis auf unſre Zeit. Jeder Theil beſteht aus einem Alphabet, wovon der Subſcriptionspreis 1. fl. Rhl. iſt, nach Verlauf der Subſcriptionszeit aber im Buchladen auf 1. fl. 24. kr. Rhl. wird zu ſtehen kommen. Freunde, welche eine Kollekte zu beſorgen belieben, haben ſich des Vortheils zu erfreuen, das 10te Exemplar gratis zu erhalten.

Ingelfingen,
den 15. Febr. 1790.

Georg Chriſtian Gräbner.

Ankündigung.

Karl der Neunte, Trauerſpiel, aus dem franzöſiſchen des Herrn von Chenier überſezt.

Der Ruhm dieſes Trauerſpiels iſt entſchieden. Noch nie hat ein Trauerſpiel ſo ganz gerade zu die religiöſe Schwärmerey, die Tyranney, den Hofdeſpotismus in Frankreich angegriffen, wie dieſes; es iſt das erſte, welches mit Wahrheit ein National-Schauſpiel, und die Zierde und das Siegel der franzöſiſchen Freiheit genannt werden kann. Umſonſt war es, daß die hohen Geiſtlichen bey dem Könige um deſſen Unterdrükung anhalten wollten, er wies ſie ab. Der blutgierige Verfolgungsgeiſt, der zu Zeiten Karls des IX am franzöſiſchen Hofe regierte, wird hier in ſeiner Blöße aufgedekt; der Kardinal von Lothringen wird ohne Scheu in ſeiner Prieſterlichen Kleidung auf die Bühne gebracht, wie er auf der ſogenannten Pariſer Bluthochzeit den ſchändlichen Befehl zum Mord ertheilte, und durch das dumpfige Signal der Sturmgloke den Bürgern das Zeichen geben ließ, ihren Brüdern den Dolch ins Herz zu ſtoßen. Im gegenſeitigen Falle erfreuet man ſich an der Perſon des ſchäzbaren Kanzlers de l'Hopital, welches unſtreitig die ſchönſte Rolle im Stüke iſt.

Dieſes Trauerſpiel wurde zu Paris in fünf Tagen viermal, und in einem Monathe neunzehnmal aufgeführt, und noch immerfort iſt der Zulauf bey deſſen Vorſtellungen ausnehmend groß. Man erwartet deſſen Bekanntmachung durch den Druck mit Ungeduld, und zugleich ſoll eine kraftvolle deutſche Ueberſezung, die in Paris gemacht wird, davon erſcheinen, zu welcher im Voraus die Buchhandlungen und das teutſche Publicum eingeladen werden, von der Treuttelſchen Buchhandlung zu Strasburg den 10 Hornung 1790.

Felßeckeriſche Buchhandlung
in Nürnberg.

Ankündigung

einer Zeitſchrift unter dem Titel: Fränkiſches Magazin zur Geſchichte, Geographie, Topographie, Naturkunde und Statiſtik, herausgegeben von C. F. **Keßler** von Sprengseiſen Herzogl. S. K. Meiningiſchen Obriſtlieutenant, auch Obermarſch-Kommiſſar des Hochlöblich-Fränkiſchen Kreiſes.

Meine nunmehro etlich und zwanzigjährige Erfahrung müßte mich ſehr trügen, wenn ich nicht mit Gewißheit hoffen könnte, daß eine ſo große Anzahl von Freunden der Wiſſenſchaften und beſonders der Vaterlandskunde, ſich in dem von der Vorſehung ſo außerordentlich geſegneten Fränkiſchen Kreis vorfinden ſollten, welche ein Unternehmen mit Vergnügen unterſtützen, welches Sie ſelbſt und das Ausland mit ihrem Vaterlande genau bekannt machen wird, um ſo mehr da ich nicht alleine, ſondern mit andern gelehrten und geſchickten Männern gemeinſchaftliche Sache mache, damit ich der Erwartung des Publikums auf alle Art Genüge zu leiſten in Stand geſetzt werde.

Wann ſeine Feinde ihm einen eigenſinnigen, unbeugſamen und allzuhartköpfigen Karacter vorwarfen: ſo legten ſeine Freunde hingegen es für Patriotismus, für edle und tugendhafte Standhaftigkeit aus. Kurz, der Graf Desgree ſchien von der Seite der Ehre und der Rechtſchaffenheit von allen Vorwürfen ſicher zu ſeyn.

Sehr auffallend muſte es ihn alſo ſeyn, als ſich im Herbſt 1776 ein Gerücht erhub, als ob er während der Verſammlung der Stände 1768 — alſo Acht Jahre zuvor — ſich vom königlichen Abgeordneten mit 1500 Livres hätte beſtechen laſſen, um zum Nachtheil der Provinz an deren Spize er dazumal ſtund, etwas einzugehen.

Man mus merken, daß dieſer Abgeordnete der Herzog von Duras war, ein Herr der wegen ſeinem edlen und großmüthigen Karacter in Ruhm ſtund, und bey den Ständen von Bretagne beliebt war.

Von der Grauſamkeit dieſes Gerüchts billig gerührt, ſezte ſich der Graf Desgree nieder, und ſchrieb an den Marſchall, Duc de Duras folgenden Brief.

Den 28 Sept. 1777.

Man behauptet, Sie, mein Herr Marſchall wären ein Verführer, und ich ein Verräther. Sie hätten

Ich trete nicht zum erſtenmal als Schriftſteller in dieſem Fach auf, ſondern habe ſchon das Glück und die Ehre erhalten, daß meine 1781 herausgekommene Topographie des Herzogl. S. K. Meiningiſchen Antheils von Fürſtenthum Koburg *), in den meiſten Journalen und gelehrten Zeitungen aufs vortheilhafteſte beurtheilt worden iſt.

Alles was Lage, Gränzen, Einwohner, Volksmenge, Sprache, Sitten, Lebensart, Induſtrie, Erziehungsweſen, Landesgeſetze, Produkte aus den Reichen der Natur und der Kunſt, Bergwerke, Feldbau, Handlung, Beſchreibungen von Fabriken und Arbeitshäuſern, billige und beſcheidene Vorſchläge zu Verbeſſerungen dieſer und jener Gebrechen, welche Obere aufmerkſam machen können, Nachrichten und Anekdoten von verſtorbenen und noch lebenden Gelehrten, oder ſonſtigen merkwürdigen Männern, die zur Ehre

---

*) Dieſes Buch iſt zu Leipzig in der Jacobäeriſchen, in Frankfurt a. M. in der Fleiſcherſchen, und in Nürnberg in der Felßeckerſchen Buchhandlung, und bey mir dem Verfaſſer zu haben.

Ehre oder Vortheil ihres Vaterlandes würken oder gewürket haben. Mit einem Wort, alles was zu einer künftigen Geſchichte, Geographie, oder ſtatiſtiſchen Beſchreibung des Fränkiſchen Kreiſes behülflich ſeyn kann, iſt willkommen, und ich werde denenjenigen, ſo mich mit dergleichen Nachrichten unterſtützen, nach dem Verhältniß als ich Pränumeranten erhalte, meine Dankbarkeit werkthätig bezeigen.

Das Werk ſelbſt ſoll in Heften herauskommen, wovon viere einen Band ausmachen. Ein Band wird wenigſtens aus zwey Alphabeten beſtehen, von welchen der Pränumerationspreis in Reichsgeld 2 rthl. oder in Golde der Louisd'or zu 5 rthl. aber 1 rthl 16 gr.; der Ladenpreis hingegen 2 rthl. 12 gr. und 2 rthl. 2 gr. ſeyn wird. Diejenigen Hrn. Abonenten, welche bis zur Oſtermeſſe 1790. ihre Pränumeration eingeſchickt haben, erhalten als eine Erkenntlichkeit, ſo lange dies Werk fortgeſezt wird, ihre Exemplare auf Schreibpapier, und noch überdies die erſten Abzüge von den vorkommenden Kupfern, auch werden ihre Namen vor dem erſten Heft, als beſondere Beförderer dieſes Unternehmens, vorgedruckt. Diejenigen, ſo nachgehends aboniren, werden ihre Namen beym lezten Heft des erſten Bandes finden, aber nach dem Schluß des erſten Bandes endiget ſich die Pränumerationszeit.

Wer nach Ablieferung des erſten Hefts vom erſten Bande Exemplare auf Schreibpapier verlangt, muß auf jeden Band 4 gr. mehr bezahlen, auch überdies beym Abonenement es expres beſtellen, weil nicht mehr als beſtellt worden, auf Schreibpapier abgedruckt werden.

Hingegen wird auſſerdem für ſchönes Druckpapier geſorgt werden, auch erhalten alle Abonenten die Hefte broſchirt.

Buchhandlungen, Addreskomtoirs, und Poſtämter erſucht man gegen den gewöhnlichen Rabat von 16⅔ von hundert, Beſtellungen anzunehmen, und ſich deshalb an das K. R. Poſtamt zu Koburg, den Herrn Buchhändler Ahl, und den Buchbinder Herrn Meuſel daſelbſt, Allgemeine Litteraturzeitungsexpedition zu Jena, Grattenaueriſche und Felßeckeriſche Buchhandlungen zu Nürnberg,

berg, Jacobäeriſche Buchhandlung zu Leipzig, Ettingeriſche Buchhandlung zu Gotha, Fleiſcheriſche Buchhandlung zu Frankfurth am Mayn, und an mich den Herausgeber zu Sonnenberg bey Koburg zu wenden. Bis an dieſe eben genannte Hauptpränumerationsſammlungsorte werden die Exemplare frey ſpedirt, auch werde ich mir Mühe geben, ſo weit als möglich, ausländiſche Beſtellungen aufs wohlfeilſte und ſicher zu ſpediren. Nicht weniger ſchmeichle ich mir von meinen Freunden und den Freunden der Landes- und Völkerkunde, daß Sie die Güte haben werden, mich mit Nachrichten zu unterſtützen, auch Pränumerationen zu ſammlen oder Sammler aufzuſtellen, wofür ich nebſt meinem verbindlichſten Dank das 10te Exemplar unentgeldlich oder 10 von Hundert an Gelde verwillige.

Den Herren Beamten und Herren Geiſtlichen empfehle ich mich ganz beſonders in Anſehung des Topographiſchen Fachs, da Sie von Ihren Amtsbezirken und Pfarreyen, die beſten und zuverläſigſten Nachrichten liefern können, und es wird mir ein Vergnügen ſeyn, Ihnen meinen werkthätigen Dank zu bezeigen.

Da ich nicht genau beſtimmen kann, ob ich alle zwey, drey oder vier Monate einen Heft wegen meiner anderweitigen Geſchäften werde abliefern können, ſo verſpreche ich doch binnen Jahr und Tag wenigſtens einen Band abzuliefern. Auch ſchlage ich meinen Herren Abonenten vor, daß Sie jedesmal beym Erhalten des dritten Hefts auf den folgenden Band entweder von neuem pränumeriren, oder bey ihren Sammlern abbeſtellen, da man bey den folgenden Bänden wenig mehr Exemplare wird abdrucken laſſen, als auf welche pränummerirt worden iſt.

Sonnenberg,
den 15. Jan. 1790.

Der Herausgeber.

Wekhrlin's
Paragrafen.

Paragrafen.

von

Wekhrlin.

Erſtes Bändchen.

1791.

hätten mir 1500 Livres gegeben, um den Vorſchlag vom 5 März 1769 durchzutreiben.

Es iſt ohne Zweifel eine Abſcheulichkeit, die die Schmähſucht erfunden hat. Meine Freunde verachten ſie: der unpartheiiſche Theil des Publikums urtheilt, daß ſie mehr ihren Urhebern zum Nachtheil gereiche, als den Beſchuldigten. Aber, gnädiger Herr, ihre und meine Feinde können daran glauben. Beyder ihre gehaſſigen Geſinnungen ſind bekannt.

So ſehr ſie, mein Herr Marſchall, durch ihren Stand über den Verdacht der Calomnie erhaben ſind: ſo ſehr ein mehr als zwanzigjähriger Wandel auf dem Wege der Ehre: ſo ſehr der überzeugendſte Anhang an das öfentliche Beſte der Provinz: ſo ſehr das Betragen, welches ich in den kritiſchen Zeiten 1772 als Präſident des Adelſtandes zeigte: ſo ſehr der Beyfall, den ich mir bey ihnen ſelbſt, mein Herr Marſchall, in verſchiedenen Fällen erworben habe: ſo ſehr alle dieſe Umſtände zu meinem Vortheil ſprechen: ſo halte ich doch eine Widerlegung von ihrer Hand für dienlich, ſelbſt für nothwendig.

Sie allein kennen den Ungrund dieſes Gerüchts. Sie allein wiſſen am beſten, daß niemal ein Gedanke auf ihrer Seite war, mir Geld vorzuſchlagen, noch weniger einen ſtreitigen Vorſchlag zu un-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wenn man ſich bei ſeinen Freunden im Andenken erhalten; wenn man nur durch kleine Züge gefallen möchte, wobei ſich bequem denken läßt; mit Einem Wort, wenn man auf Mehr nicht Anſpruch macht als, zuweilen an der Tafel oder auf dem Schäferbett angeführt zu werden: ſo ſchreibt man — Paragrafen.

Wekhrlin.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der XXſte Februar.

Ich leſe Sueton's Cäſarn: Prodigien verkündigten den Tod der Auguſte, der Tibere, der Nerone und Domitiane.

So was geſchieht nimmer. Cäſar-Joſeph ſtirbt — und man legt die Trauer an. Dies iſt Alles. Die Natur giebt kein Zeichen: die Götter kümmert's nicht: und die Apotheoſen ſind außer Mode.

Ich leſe weiter. Siebenzehen Präſagien weißagten Auguſts Glük; Oſtente giengen ſeinem Tod vorher; ein Bliz löſchte an der Innſchrift ſeiner Statue den erſten Buchſtaben aus. Bei dem Tode Kaligula's ſchlug der kapitoliniſche Jupiter eine laute Lache auf — wie konnt' er's auch zurükhalten! Nero'n träumte in der Nacht vor dem Ausbruche des Vindex, ſein Leibklepper hätte ſich in einen Affen verwandelt. Zu gleicher Zeit hörte man eine Stimme aus dem Mauſoleum, die ihn beim Namen rief; und die Laren, welche zur Feyr des Neujahrtags aufgepuzt waren, purzelten beim Opfer durcheinander.

Bei Joſeph's Tod — Vergleichungen ſind oft lehrreich — lacht kein Gott — nicht einmal ein Heiliger, nur die Brabanter; keine Gözen tanzen in ihren Niſchen, nur das Mauth- und Urbarialſyſtem zittert.

So ändern ſich Zeiten und Götter! — Nicht ganz. Unter Saturn war's, wo das goldene Alter herrſchte. Er wiederholt heut ſeinen Lauf.

> Redeunt Saturnia regna
> Jam nova progenies coelo demittitur alto.

Sollten ſich die Teutonen über der Wahl Cäſar des CXXIIſten die Hälſe brechen? Ah! Es iſt ſo ſchön ſeinen Hals zu behalten und unter Leopold's Zepter zu leben.

Mein Egoiſm.

Ich — Aufklärer? So viel Stolz beſitze ich nicht. Die Natur behauptet überall ihre Rechte. Es verhält ſich mit der Publizität wie mit dem Akerbau: Kunz und Heinz ſäen, und die Erde giebt das Gedeihn.

Warum ſchlug, zum Exempel, die Aufklärung nicht fort, als die Aretin, die Hutten, die Erasme journaliſirten. Sind wir etwan beßere Lauern? — Weil die Ernde noch nicht reif war. Es war eine gewiße Gährung und Reibung der Geiſter nötig, um das Licht, welches in unſern Köpfen und Herzen glühet, zu entzünden. Dieſe Gährung iſt das Werk der Natur, der Zeit und des Publikums.

Ein Schriftſteller thut alſo Alles, für ſein Theil, wenn er Schutt abträgt, um dem Fluße Beth zu machen: für's Übrige ſorgt das Schikſal — und zwar nach denſelben Regeln und aus demſelben Grunde, warum wir aufhörten, Eicheln zu freſſen und izt Milchkräpfchen naſchen.

Was Mich — der Apoſtel Geringſten — betrift, ich bin mehr als zu glüklich, wenn man meinem Herzen Gerechtigkeit läßt. Ich bekenne gern, daß dieſes weit mehr Antheil an meinen Blättern hat, als der Genie; und willig trette ich meinen Mitbrüdern das Verdienſt des Wizes und des Geiſtes ab, wenn ſie jenes des Herzens mit mir theilen mögen.

Der einzige Anſpruch, in Wahrheit, den ich wage. Sonſt bin ich von allen übrigen frei — ſelbſt von dem auf den Beifall der Rezenſenten.

— Das wollten Sie nicht glauben, meine Herren von der Stechbahn? Aber wie ſoll man's immer machen, Sie zu befriedigen, Ihrem Spott zu entweichen! Werden

Sie es wol eingeben, wenn ich Sie verſichere, daß ich nicht die geringſte Urſache habe, mit der Welt ſo unzufrieden zu ſeyn, wie Sie.

Nichts iſt gewiſſer. Mein Planet hat unendlich für mich geſorgt. Ich lebe in jener beglükten Dunkelheit, die, wie man ſagt, der Wunſch der Könige und der Weiſen iſt; in einer Sphäre, wo man Nichts von Staatsgräueln, von Machtſtreichen, von dem Neronism ſieht, der anderwärts die Völker empört, und die Philoſophen mißmüthig macht. Dank ſei meinem Schikſal: die Regirung, worunter ich athme, iſt eben ſo ſanft wie der Horizont und das Temperament ſeiner Bewohner.

Ich ſchreibe alſo ohne Plan. Meine Feder iſt ſo harmlos wie meine Seele. Stünde es in meiner Wahl, ſo möcht' ich, ſtatt mit Windmühlen zu thurniren, lieber Etwas im Geiſte der Montaigne, der Horaze, der Chaulieu, oder meines Anton Wall ſagen. Aber umſonſt ſtreitet man wider ſeinen Beruf:

ruf: Jupiter verkürzt dem Stiere die Hörner, weil er nicht fechten, ſondern pflügen ſoll.

---

terſchieben. Dieſes Gewerb iſt weder ihnen noch mir ähnlich.

Ein einziges Wort von ihnen kan es alſo widerlegen. Sie ſind dieſen Schritt ſich Selbſt ſchuldig, und mir. Und ich erſuche ſie darum im Nahmen der Wahrheit, im Nahmen jener Sentiments, welche den freymüthigen und gerechtdenkenden Edelmann karacteriſiren.

Wären ſie auch, gnädiger Herr, bey dieſer Lüge nicht perſönlich intereſſirt: ſo hätte ich nicht zu fürchten, daß der Herzog von Duras, daß ein Marſchall von Frankreich, ein öffentlicher Richter in Ehrenſachen, durch ſein Stillſchweigen die Ehre eines Edelmanns in Gefahr ſezen dörfte, der ihm immerzu ergeben war, der die lebhafteſten Beweiſe der Hochachtung und der Freundſchaft von ihm erhielt, der die Ehre hat mit ihm in Verwandtſchaft zu ſtehen, und der übrigens weſentliche Verdienſte um ſein Vaterland vor ſich hat.

Es kommt mich hart an, es zu ſagen: es giebt Perſonen, mein Herr Marſchall, welche kühn genug ſind, ſie laut einen Verführer zu nennen. Mit Unwillen wiederhole ich ihnen dieſes Gerüchte. Allein Sie fühlen die Nothwendigkeit, es ihnen bekannt zu machen.

In der That iſts ſehr wunderlich, daß man nach neun Jahren erſt auf dieſen Gedanken fällt;

Sie mögen wohl Recht haben.

Vergnügen, allmächtiger Beherrſcher der Erde, der Menſchen und der Götter! Du, vor welchem Alles, bis auf die Vernunft ſelbſt, weicht, du weiſt, wie dich mein Herz anbethet. Du kennſt alle Opfer, die ich dir gebracht habe. Unwürdig wäre ich deiner Wohlthaten, könnt ich dafür undankbar ſeyn.

Nein: die ganze Welt wiße es, daß ich die Aufhebung der geiſtlichen Keuſchheit für die Menſchenfreundlichſte, weiſeſte, und ſublimſte aller Motionen halte, welche die Nationalverſammlung jemals in Erwägung gezogen. Schöpfung: Dies iſt die wahre Kunſt Götter vorzuſtellen. Sind Regenten und Geſezgeber Sinnbilder der Gottheit, ſo mögen ſie hier anfangen.

Und dieſe Wahrheit konnte man Jahrtauſende lang verkennen! Wie: die Prieſter haßten das Vergnügen, und nennten ſich doch Weltweiſe? Kan es eine Philoſophie ohne Genuß des Vergnügens geben. Nimmermehr. Die Götter ſchufen die Wolluſt nur für die Weiſen; Narren ſaufen die Hefe.

Man mus geſtehen, der Pabſt hatte zuweilen ſehr luſtige Einfälle. Er hielt ſich für ſtärker als die Natur. Sehet, wie ſie ihn für dieſen Irrthum beſtraft; wie ſie ſich für die Verbrechen, ſo ſeine Söhne an ihr begiengen, rächt: nicht ein einziges ſchönes Herz erwekt ſie ihm nun, welches eine Fürbitte für ihn einlegen, welches ſeinen Fall aufhalten, ihn im Unglük tröſten könnte.

Die naiſe Frage.

— Sie ſind ein rarer Sterblicher — ſagte jüngſt der muntere Erzherzog Alexander zu Neſtor-Kaunitz — Sie haben Fünf Jahrhunderte geſehen.

„Eben nicht Jahrhunderte, mein Prinz: aber ſoviel Regirungen.„

— Gut. So wollt' ich ſprechen. Belehren ſie uns nun, dörfen wir bitten, womit möchten ſie ihr Leben vergleichen?

„Mit einem Sommertag. Auf die Nacht, welche unter Leopold I das Firmament beherrſchte, fieng es mit Joſeph I an, zu dämmern. Unter Karl VI lebte man zwiſchen Nacht und Tag. Marie-Thereſien's Regirung glich dem Morgenſchimmer eines hellen Tags. Er erſchien mit Joſeph II, war aber kurz, wie das Mittagslicht. Ich ſchäze mich glüklich, in der reinen Abendſonne, die uns die Regirung Leopolds II verſpricht, einzuſchlummern.

Dieſe Lection — man ſagt, ſie wäre war — iſt ſinnreich. Vermuthlich wird ſie ſich der Prinz merken. Kürzer und beſſer läßt ſich die neuere Geſchichte des öſterreichiſchen Staats nicht geben. So lehren nur Miniſter-Profeſſore.

Allein wäre es Alles, was uns der Fürſt lehren könnte? Nein. Gnädiger Herr, könnte man darauf verſezen: ſie ſind nicht nur der beſte Profeſſor der Geſchichte der Staaten, ſondern auch das merkwürdigſte Muſter der Geſchichte des Menſchen; denn ſie lehren uns, wie man ſich ſelbſt überleben müſſe. Von dem Friedensſchluß zu Achen an, bis auf den zu Reichenbach, wie oft überlebten Sie Sich nicht!

Der kleine Katechiſm.

Die bewegende Kraft in der Natur, die Seele der Welt, kan nicht geläugnet werden. Man nenne ſie Gott — und er iſt da; man nenne ſie Natur (in ſo fern ſolche thätig iſt,) — und es iſt Nichts verlohren. Dort vereinigen wir uns mit der Sprache der Theologen, hier mit jener der Philoſophen.

Es iſt Etwas — Unwiderſtehbare Wahrheit! Es mus von Ewigkeit her Etwas geweſen ſeyn (vom Nichts zum Etwas giebt's keinen Uebergang) — Unaufhaltbarer Schluß!

— Aber WAS iſt's? Hier liegt der Sperrbaum, vor welchem Simonide und Helveze ſtillſtehen.

Du denkſt, Menſch: — aber erſt ſeit Kurzem. Warſt du nicht immer ein denkendes Weſen, wo iſt nun der Beweis, daß du es immer bleiben wirſt? In deiner Perfectibilität? Aber man ſezt ja unſerer Organiſation Gränzen. In der Analogie der Natur? Aber wir kennen ja kein einziges Weſen, welches den einmal erreichten Grad ſeiner möglichen Vollkommenheit nicht verlöre: aus dem Embryon wird ein Kind; aus dem Jüngling ein Mann; aus dem Mann ein Doktor — oder ein Narr; aus Beiden wieder ein Kind. Die träge, heßliche Raupe verwandelt ſich in einen Schmetterling, den Stuzer im Inſektengeſchlecht, nie aber in einen Adler.

— Wie? Der Sprung gienge alſo rukwärts! So iſt's. Der Schmetterling, wenn er einige Zeit den Kohl oder die Roſe umflattert hat, kehrt wieder zu den Elementen (das heißt in Staub) zurük, woraus er entſtund.

Sehet da das Räthſel. Alles dreht ſich im Zirkel, Nichts aufwärts. Ueberall iſt nur Metamorphoſe. Das unbekannte Etwas allein iſt erhaben, ſelbſtſtändig, unveränderlich.

A quelque choſe le malheur eſt bon.

Man mus geſtehen, das Rebellionsfieber iſt ein garſtiges Ding. Es iſt die maladie honteuse der Politik. Welche Wehen macht es nicht! Bei jedem rauſchenden Blatt zittern übelbefeſtigte Regirungen; bei jeder ſauren Miene eines entſchloßenen Mannes taumelt ein ſchlechter Beamter. Man ſagt, daß in gewißen Städten den Rathsherren der Schweis auf die Stirne tritt, wenn ſie einer Lanterne begegnen. Vermuthlich wird es beim großen Friedensſchluß, womit ſich die Welt beſchäftigt, in Vortrag kommen, die Lanternen in Europa abzuſchaffen.

Allein die Natur thut, wie das alte Sprüchwort ſagt, Nichts umſonſt. Wäre kein Aufruhr ſo hätten Hohlköpfe und Aufklärungsfeinde keine Gelegenheit, die Philoſophie zu verſchreyen: manchem boshaften Beamten entgienge ein Mittel, ſich an einem Unterthan zu rächen, indem er ihn für übelgeſinnt einberichtet: der Neid und die Niederträchtigkeit verlöhren den ſchönen Augenblik, ehrlichen Männern eine Klezze anzuhängen.

So iſt das Unglük immer zu Etwas gut. Es lebe die Rebellion! Unterdeß möcht' ich doch jenen Herren ins Ohr ſagen, daß ſie ſich's merken möchten, ein Philoſoph ſchäze den Poebel zu gering, um ſeine Ruhe für ihn aufzuopfern. In ſeinen Augen iſt die Welt nicht werth, daß ſich ein Weiſer um ihr Schikſal bekümmert; und die Regirung und ihre Beamten federn zu Viel, wenn ſie glauben, daß ſich die Vernunft für Narren und Schurken in Gefahr ſezen würde.

Friederich II.

Es iſt mir unbegreiflich, wie man ſeit 57 Jahren behaubten konnte, Friederich II hätte niemals auf dem Altar Hymen's geopfert. Weiß man doch, mit welchem Gefühl er Anakreon, Ovid, Chaulieu, Greſſet las. Diejenigen, welche es behaubten, zeigen alſo, daß ſie weder die Welt noch das menſchliche Herz kennen.

Die Kammerdames der Königin ſollten vielleicht anderſt reden. Dies iſt einer von den Fällen, wo Zofen mehr Glauben verdienen, als Pedanten.

Die Liebe, die ſtärkſte und mildeſte unter allen himmliſchen Mächten, übt ihre Herrſchaft über Alles aus, beſonders aber über ſchöne Geiſter. Ich bin überzeugt, daß Friederich II, der Nebenbuhler Voltaire's und daß man geradezu jenen Vorſchlag zum Gegenſtand wählt, den die Stände einhellig ſelbſt für ſo vortheilhaft fürs gemeine Wohl anſahen, daß ſie ein Jahr hernach, bey der Verſammlung 1770, abermal auf deſſen Ausführung drangen.

Unterdeſſen, gnädiger Herr, ſehen ſie eine neue Probe von den verhaßten Früchten der Eiferſucht und des Partheigeiſts, der in der leztern Verſammlung herrſchte. Sie gehen bis zur Verfolgung. Sie theilen die Gemüther. Sie fachen die Delation an. Am Ende dörften ſie traurige Wirkungen für die Ruhe und das Wohl der Provinz haben. Ich bin aufrichtig darüber gerührt. Es ereigne ſich aber was wolle: ſo habe ich mir wenigſtens keinen Vorwurf zu machen.

Genehmigen ſie die Empfindungen der Ehrfurcht, womit ich beharre, ꝛc. ꝛc.

Graf Desgree.

Antwort.

Catuellan, Freitag.

Den Brief, womit ſie mich, mein Herr, in Betref der 1500 Livres beehrten, die ich ihnen bey der Verſammlung der Stände zu St. Brieux zuſtellte, habe ich erhalten. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall die Sache lautbar worden iſt.

und Crebillon's, das Vergnügen kannte. Allein er genoß es als Weltweiſer, das heißt, mit Empfindung und Geiſt. Ein ſolcher Genuß fällt nicht in Alltagsaugen.

Das Fräulen von Kamez, nachherige Frau von Veltheim, welche den Kammerdienſt damals hatte, urtheilte anderſt von der Brautnacht Friederich's II als ſein Biograf.

Ein Reiſender
über
Callioſtro.

Ja: es giebt eine Magie: es iſt die Macht, welche ſchlaue Köpfe über ſchwache haben. Es giebt einen Mann in Europa, der dieſe Macht in ſouveränem Grad beſizt: es iſt Callioſtro.

Ich kenne dieſen Mann. Ich ſah ihn zu Smirna, zu Salonicht, auf Malta, zu Venedig, zu Wien, zu Paris. Beinahe in allen Weltgegenden, die ich bereiſte, fand ich ihn.

Der Graf Callioſtro weis Nichts. Er iſt vielleicht der ununterrichtetſte Sterbliche auf der Erde. Aber er macht auf deſto Mehr Anſprüche.

Sein Motto iſt: benuze die Thorheit der Menſchen. Dieſes Motto beſizt er nicht nur in der Theorie; er hat es in die ſtrengſte Praxin gebracht, in welche man es jemals zu bringen wuſte.

Es iſt nicht wahr, daß er das Pulver der Unſterblichkeit machen kan: aber er kan Gold machen. Er kan nicht hexen; aber er beherrſcht ein Reich von Geiſtern. Gold macht er aus dem Beutel der Düpen, welche zur Loge gehören, deren unbekannter Monarch er iſt: ſeine Geiſter ſind die unermeßliche Anzal von Eingeweihten, die er an der Leine hat.

Ich ſah ihn in verſchiedenen Rollen. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Profeſſor der Negromantie, zu Aleppo den Bankirer. Seine wahre Rolle iſt, glaube ich, die eines türkiſchen Spions.

Callioſtro's Force iſt unermeßliche Welt- und Menſchenkenntnis. Durch dieſe herrſcht er über jeden Zirkel, in den er ſich verſezt.

Zu dem Ende ſucht er nur große Pläze, und auf ſolchen die ſchönſte Welt auf. Beide müßen ihm zur Quelle und zum Abſaz dienen.

Nicht ein einziges perſönliches Merite hat dieſer Menſch. Er iſt Jud von Herkunft und Karakter. Sogar ſeine Figur taugt Nichts. — Aber wie läßt ſich dem Mann widerſtehen, der uns Mädchens in Arm zaubern kan.

Die Gräfin Serafina iſt ein wahrer Nickel. Sie riecht noch nach dem Bordell, aus dem ſie herkam. Caglioſtro nahm ſie nicht aus Inclination, ſondern zum Meuble. Für ſeine Boutike war eine anziehende Schönheit, Was gemeinen Quakſalbern ein Affe oder ein Arlekin iſt.

Der Pactolus dieſes Mannes hat ſeine Quelle zuverläßig im Kanal von Konſtantinopel. Kein Hof in Europa bezalt, wie man weis, ſeine Spione beßer, als die Pforte. Ein Diamantenhandel, den Caglioſtro damit verknüpfte, nebſt ſeinem Logefürſtenthum: hier ſind ſeine Goldgruben. Man iſt nicht viel weniger als König, wenn man auf dem Thron der Salomone und der Hiram ſizt.

Um über Caglioſtro das Urtheil zu fällen, müſte man, glaube ich, die Frage zuvor entſcheiden: iſt's erlaubt, die Welt zu betrügen? Da eine berühmte Akademie dieſe Frage durch den Preis, den ſie darauf geſezt, zum Problem erklärt hat, war es einem Caglioſtro nicht erlaubt, ſich daran zu üben!

Das

Das Nebenſtük.

Aber warum fiel dieſer ſchlaue, dieſer durchgehezte Fuchs in die Falle? Warum muſte er ſeine Rolle gerade an einem Ort enden, wo man ſich's am wenigſten verſehen ſollte? Wie kam's, daß Calioſtro zu Rom, dem toleranteſten Plaz für Ebentheurer und Scharlatane, den Hals brechen muſte?

Hier iſt das zweite Problem.

Vergas er etwan die Polizei und ihre Sbirren zu beſtechen? Hatte die Wirkung von Seraſinchens Reizen aufgehört? Oder ſpielte ihm der .... ſche Geſandte eine tour du mètier?

Könnten wir ſeinen Geiſt beſchwören, ſo wie er andere beſchwor: ſo würde er vielleicht ſo ſprechen:

„Nicht alle Schlangen, welche ſtarren, ſind todt. Der Jeſuitism iſt nicht Das, wofür man ihn zu Berlin ausgiebt; aber er lebt noch. Ich kan es auf, meine Koſten ſagen.„

„Die große Springfeder, die ſich der Orden des Jgnaz nach ſeiner Aufhebung vorbehielt, und die er tief in ſeiner Bruſt verwahrt, iſt — eine Revolution in der Hierarchie.„

„Tauſend Fäden, die ihr ſehet — und nicht ſehet — hängen mit dieſem Plan zuſamm, deſſen Zwek iſt, den römiſchen Stul zu ſtürzen und umzuformen.„

„Auch Mir erwies man die Ehre, mich unter die Werkzeuge zu reihen, die man dazu brauchen könnte. Ich lies es geſchehen, weil ich glaubte, daß Nichts außer meiner Boutike liegen müße, und weil ich mich für überlegen genug hielt um Jeſuiten zu betrügen, und ſie an meiner Leine zu führen.„

„Traum! Ich betrog — mich. Anſtatt die Jeſuiten zu meiner Düpe zu machen, wie mir meine Eitelkeit ſchmeichelte, ward ich die ihrige. Man war auf ſeiner Hut; man beobachtete, man durchblikte mich. Man lies eine Miene ſpringen; ſie ſchleuderte mich ſechs Treppen hoch, um meine Stükchen den Engeln vorzuſpielen.„

Moral: **Das Leben und Ende des Grafen** Callioſtro wäre alſo der zweite Band zur Geſchichte des Illuminatism in Bayern?!

Politiſche Aſtronomik.

Wie lang werden ſich die Menſchen noch um den Punkt des wahren Geſellſchaftſyſtems herumtaumlen. Sie kommen mir vor wie Knaben, welche die blinde Kuhe ſpielen.

— In der Natur, ſagt ihr, liegt er.

Gut: Aber wie offenbarte ſie euch Dies. Wodurch giebt ſie ihre Orakel zu erkennen. Durch Inſtinkt?

Aber der iſt ſich ja nicht gleich. Unendlich zalreichere Völker, als ihr, leben unter dem Monarchism oder Deſpotism; und ſie leben mit Hang darunter. Die republikaniſche Form iſt, in Vergleichung der Zeit, ſehr neu. Hat ſich die Natur jemals gegen Menſchen erklärt, ſo wars vermuthlich gegen jene, die ihr am Nächſten ſtunden. Inzwiſchen

ſchen waren die älteſten Geſellſchaften, ſoviel wir wiſſen oder glauben, patriarchiſch — das heißt unumſchränkt.

Durch die Stimme Franklin's und Rouſſeau's? Aber warum kam dieſes Orakel ſo ſpät; warum iſt ſein Wirkungskreis ſo beſchränkt; warum findet es Widerſpruch?

Vergönnet, daß ich meinen Traum mit den eurigen vermenge. War es jemals die Meinung der Natur, daß ſich die geſellſchaftliche Ordnung nach ihr formen ſollte; und dachte ſie jemals das Menſchengeſchlecht zu würdigen, es in der Politik zu unterrichten: ſo iſt's vermuthlich durch's Planetenſyſtem.

Deutlicher, ſichtbarer, unumſchränkter konnte ſie ſich doch nicht erklären. Wenn man das Radwerk, das Spiel und die ewige Ordnung der natürlichen Maſchine betrachtet: ſo iſt's zum Erſtaunen, daß wir noch um die Einrichtung der ſittlichen in Verlegenheit ſeyn können.

Ich geſtehe, der lange Zeitverlauf hatte mir dieſe Begebenheit gänzlich aus dem Gedächtniſſe gebracht.

Unterdeſſen habe ich damals dem Herrn Generalkontroleur, der mich dazu veranlaßte, Rechenſchaft davon abgelegt. Hier, mein Herr, haben ſie Alles, was mir für dieſen Augenblick von der Sache beyfällt. Seyn ſie übrigens von den Geſinnungen vollkommen überzeugt, womit ich mich nenne

Dero ſehr ergebenſten ꝛc.
Der Marſchall Duc de Duras.

Der in der Antwort angeführte Oberfinanzminiſter war damals der Herr von Invau: ein Mann, deſſen Redlichkeit, Wahrheit und ſtrenge Tugend ſo bekannt ſind, daß er ihnen zulieb ſeinen Poſten niederlegte, und den Hof verlies.

Die Gräfin von Desbarre ſchrieb an ihn, und bat ihn um ſeine Erklarung in dieſem problematiſchen Handel.

Hier iſt die Antwort des Generalkontroleur.
20 Febr. 1778.

Von der Sache, weswegen ſie mir unterm 16 diß zu ſchreiben beliebten, habe ich nicht die geringſte Kenntniß. Wann man ausſagt, daß, 1772, dem Herrn Grafen Desbarre 1500 Livres zum Geſchenk zugeſtellt worden waren: ſo weis ich lediglich nichts davon,

An's Glük.

Gewidmet
den Maitreſſen
der Herren van der Noot und Mirabeau.

Drei Schritte vom Leib, falſche Sirene! Ich entſage dir auf ewig.

Nimm deine Lokungen, deine Reize, deine Schmeicheleyen zurük; und laß mir meine Freiheit.

Auf dieſem Hügel *), zufrieden mit den wenigen Freunden, die du mir ließeſt, will ich nur mit der Natur leben.

Umgeben von ihren unſchuldigen Wollüſten, will ich Mir, den Muſen und meiner Freundin leben.

Hier

---

*) Geſchrieben zu Schloß-Hochhaus, einem Hügel im Fürſtenthum Oettingen-Wallerſtein.

Hier iſt's, wo ich, erhaben über die Pfeile des Neids und der Kabale, im ſeligen Genuß der Unabhängigkeit, mein Held, mein Souverän und mein König bin.

Einſamer Hayn, der du mich mildreich aufnahmſt, als ich von Fürſten verfolgt war, ſei umarmt: ſei mir fortan Was du mir bisher warſt, meine Wonne, mein Aſyl, mein Fürſtenthum.

„Wenn Andere im Hofe ſich vergaffen:
„O, wie lach ich der Thoren!
„Du biſt für mein Herz geſchaffen,
„Und ich für dich.

Ehren, Würden, Güter — Eure Täuſchungen lernte ich kennen. Entſchloſſen entrann ich euren vergoldeten Ketten.

Vergeſſen von der Welt lobe ich mir, im ſeligen Mittelſtande, mein Schikſal, und wäge meine Wünſche nach meinem Vermögen ab.

Wenn das Vergnügen der Liebe, jenes himmliſche und unauslöſchliche Feur, in meinen Adern erwacht: dann fühle ich das Daſeyn der Gottheit.

Dankbar folge ich dann dem Zuge meines Glüks, und ſuche mir ein ſimpathetiſches Geſchöpf auf.

Dieſes finde ich im Schooße der Natur; und, weit entfernt gegen die Wohlthat meines Schöpfers unempfindlich zu ſeyn, preiſe ich ihn, in den Armen des Vergnügens, für ſeine Gaben, für die Geſundheit meiner Nerven, für mein friſches Blut und für meine Empfindbarkeit.

So bin ich immer glüklich, immer groß, immer vergnügt. Jeder Tag lacht mir, und jede Nacht küßt mich.

Die ihr unter euren ſchimmernden Dächern meiner Einfalt ſpottet — Deine Sklaven! — wiſſet, daß ich euch längſt nimmer beneide.

Mich verfolgt der Lebensekel, euer geſchworner Feind, nicht. Ohne Furcht und ohne Unruhe ſehe ich von weitem ins Weltgetümmel; ich fliehe von dieſem Bild zu der Natur, und von der Natur zur Arbeit.

Denn, wenn es gefährlich iſt, mit dir zu leben, falſche Hexe: ſo iſt's Weisheit, deine Touren und dein Spiel zu betrachten.

Vademecum im Purpur.

Was ich bei der Krönungsreiſe Leopold's II wahrnahm, das fiel nicht Jedermann auf. Es war in der Eile einer von jenen Poſtſtellen, wo der König mit Kanonen, Paraden, Anreden und all dem betäubenden und kleinſtädtiſchen Lärm des heiligen römiſchen Reichs Hofkunſt empfangen wurde.

Drei Schritte vorwärts ſah ich einen der Erzherzoge ein Buch aus der Taſche ziehen, und es ſeinem Herrn Vater überreichen. Es ſcheint, daß der König im Wagen lieſt.

Eines meiner Augen hätte ich in dieſem Moment dafür gegeben, wenn ich gewußt hätte, was es für ein Buch war; wenn ich den beneidenswürdigen Schriftſteller nennen könnte, der ſo glüklich war, dem Monarchen die Zeit zu verkürzen.

Dieſes ſichtbare Schmachten nach Ruhe des Geiſts; dieſes Streben zum Genuße ſeines Selbſts war rührend. Die Knie beugten ſich über dieſem Anblik unter mir; iſt's möglich, ſprach ich zu mir ſelbſt, daß man einen Fürſten eine Zeit anwenden ſieht, welche wohl die wenigſten ſeiner Ahnherren auf eine ähnliche Art zubrachten!

Der Einſiedler von Athos *)
bei der Zeitung.

Du ſollteſt es alſo noch erleben, glüklicher Klausner, daß Licht und Recht in der Welt aufgienge? Unglüklicher Einwohner vom heiligen Berge, du ſollteſt mit deinen grauen Augen noch ſehen, daß das Ungeheur der willkührlichen Macht zu Boden ſtürzte? Jener Deſpotism, der dich öfters in nächtlichen Geſichten ſchrökte, wenn er dir als ein Koloß erſchien, deſſen Kopf an die Wolken, die Füße in die Hölle ſtießen, der ſollte vor dir zerſchmettert da liegen?

Wie

---

*) Möchte ich alle Welt, beſonders aber denkende Geiſter, durch dieſen Paragraf auf jenes auserleſene Schriftchen aufmerkſam machen können, welches mir die Idee dazu gab — Die Nachtwachen des Einſiedlers von Athos. 1790. (!)

Wie wird mir! Trügt mich mein Auge oder mein Ohr! Habt Mitleid, ihr Leute mit einem einfältigen Mönch, und foppet ihn nicht durch gedrukte Lügen.

Allmächtiges Weſen — Menſchenvernunft! ich beuge mich." Zu den Füſſen deines Urbilds, der Gottheit, werfe ich mich in Staub, und bekenne: Ja, es wird eine Zeit kommen — es mus eine kommen, wo man dich endlich ſiegen ſiehet; —

Eine Zeit, wo die Pfeiler der bürgerlichen Verfaſſung ihre Grundveſte finden, und die Welt einſehen wird, daß Nichts als freiwirkende Vernunft und in Ehren gehaltene Menſchnatur ihr geſellſchaftliches Glük machen kan.

Einſt, ſage ich, wird man erkennen, was du durch deine Söhne, die Philoſophen, predigteſt, daß nur diejenige Staatsverfaſſung die ſchönſte und ſicherſte ſey, welche man *) ſtündlich dem Urtheil des allgemeinen Menſchenverſtands unterwerfen kan.

---

*) ſo wie z. E. die Brittiſche.

Die du vom hohen Olymp herab die Schikſale der Sterblichen an Fäden zieheſt, ewige Weisheit, bringen die Seufzer eines Waldbruders zu dir: ſo ſegne die werdende Freiheit — dein Meiſterſtük — und beſchneide alle wilden Auswüchſe daran, damit ſie nicht im Keim erſtike.

Ihr aber, die ihr einſt meinen Grabhügel umkränzet, ihr jüngern Eremiten, erinnert euch: wenn die unerforſchlichen Götter beſchloſſen haben, daß jene Pflanze nicht zur Blüte kommen ſoll — weil ſie das gegenwärtige Menſchengeſchlecht noch nicht reif dazu finden — ſo wird der Verſuch nichtsdeſtoweniger ein ewiger, und ehrenvoller Denkmal in der Geſchichte der Welt, und für ein ſpäteres Geſchlecht ein Wink zu dem bleiben, was möglich ſey.

Litteratur der Philoſophie und ſchönen Künſte.

Ich weiß einen Dilettanten der Philoſophie und der Alterthümmer, der ſeit Jahren an einem originalen Werk über Faunen, Satyren, Pan, Silen, Aegipanen und Silvanen arbeitet; ein Werk, welches, wenn der Verfaſſer, ſtatt auf teutſchem Boden, in Italien lebte, und die Kunſtwerke, ſo uns aus dem Alterthum übrig geblieben ſind, und auf ſein Sujet Beziehung haben, in den Originalen ſehen könnte, für den Pſychologen (ſo wie man, dem Gemälde eines ſchlafenden Endymion gegen über, Hamlets Monolog kommentiren kan,) den Antiquar, den Artiſten u. ſ. w. gleich wichtig werden würde.

Aber Winkelmann hat Recht. Eine Geometrie kan man in Sibirien ſchreiben: über Matedavon, und noch weniger weis ich, daß es auf meine Anſtalt geſchehen wäre.

Das was ich hiebey bezeugen kan, iſt, wann das Geſchenk Grund hätte, und daß ich hiebey intereſſirt wäre: ſo hatte es wenigſtens gewiß nicht zum Zweck gehabt, einen Vorſchlag zu unterſchieben.

Entſchuldigen ſie, daß ich ihren Brief nicht eher zu beantworten die Ehre haben konnte: ich erhielt ihn erſt heute früh.

ꝛc. ꝛc.

Von Invan.

Was ſollte nunmehr der Graf Desgree thun? Er ergrif den vernünftigſten Schritt. Er beſchloß nichts ohne Vorwiſſen ſeines Ordens, des Adelſtands, vorzunehmen. Er legte dieſem den Fall zur Erkenntniß vor.

Der Adel entſprach den Hofnungen des Grafen völlig. Man bezeugte dem Grafen ſeine Theilnehmung, ſeine Hochachtung, die Erneurung ſeines Vertrauens. Um ſeine Feinde zu verwirren, ernannte der Adelſtand den Grafen Desgree vor der Hand zum Präſidenten bey der künftigen Verſammlung der Stände.

Der Graf Desgree ſchlug ab, dieſen Beruf zu übernehmen, bevor er wegen des ſeine Ehre verlezenden Handels Rechtfertigung hätte. Zu dem

Materien, die mit der alten Kunſt zuſammenhängen, ſchreibt man nur am Po und am Silaris. Wenige ſind ſo glücklich, das Deus nobis haec otia fecit auf ſich anwenden zu können.

Was meinen Verfaſſer inſpirirt, iſt blos ſein Genius.

> Hic me tam graciles vetuit contemnere muſas,
> Juſſit et Aſcraeum ſic habitare nemus.
>
> *Propert.*

Wenn man will, ſo wird man ſein Werk, deſſen Exiſtenz wichtige Hinderniſſe noch auf einige Zeit verzögern werden, als einen philoſophiſch-antiquariſchen Kommentar über Maro's wunderſchöne Ekloge „Silen, oder die Vergnügung der Faunen ꝛc.“ und über Nemeſias 3te Ekloge anſehen können.

Irre ich mich nicht, ſo ſcheinen jene zweideutigen Weſen der alten Welt, die Faunen und Satyren, der drollige Silen nebſt Pan, dem Mittagsſchläfer im Schatten heiliger

Wälder, mehr Recht auf unſere Bewunderung, auf unſer Intereſſe zu haben, als die metaphyſiſchen Weſen der neuern Welt, die Feen, die Engel und Teufeln; weil ſie mehr Analogie mit unſerer Natur haben.

Den Beweis könnte man aus den zuverläſſigſten der alten Dichter, und aus den Viſionen faſt aller ſchönen Seelen nehmen, welche die Natur mit Liebe zu den Wäldern —

> nobis placent ante omnia ſylvae

— und mit einer reichen und fruchtbaren Einbildungskraft dotirt hat. Aber ich begnüge mich, meinen Liebling Greſſet anzuführen.

> Aux yeux, que Calliope éclaire,
> Tout brille, tout penſe, tout vit.
> Ces ondes tendres et plaintives
> Ce ſont de nymphes fugitives,
> Qui cherchent a ſe degager
> De Jupiter pour un berger.
> Ces fougeres ſont animées,

Ces fleurs qui les parent toujours,
Ce ſont de Belles transformées,
Ces papillons ſont des amants.

Aegle, ſchönſte der Najaden, komm noch einmal aus der dämmernden Ferne ſchönerer Vergangenheit zurük, dich zu Virgils Satyrknaben zu geſellen, und in einer grünbeſchatteten Grotte dem alten Silen zum Geſang zu weken! Deinem Dichter wird gewährt, was einſt Properz für ſich bat:

Accipiat manes parvula teſta meos
Et ſit in exiguo laurus ſuperaddita buſto,
Quae tegat extincti funeris umbra locum.

Pius

Pius VI.

Rom 1790.

Wie der römiſche Hof die Verfügungen zu Wien und Paris aufnehme, wollten Sie wiſſen? A merveille, ſage ich Ihnen. Der Pabſt iſt ein guter Mann; er hat eine exzellente Geſundheit, einen treflichen Magen und eine Laune, die ihn gegen allen Verdruß feſtmacht. Mit dieſen Mitteln weis er ſich Alles in ein lachendes Licht zu ſezen.

Pius VI iſt den Jeſuiten gut; doch wird er nie Das für ihre Wiederherſtellung aufs Spiel ſezen, was ſein Vorgänger für ihre Aufhebung aufs Spiel ſezte. Was die Bettelmönche anbetrift, von denen mag er gar Nichts hören.

Er liebt den Aufwand; daher ſein kleiner Zorn, wenn die Gelder nicht raſch genug eingehen. Er denkt auf Handlung —

ohne ſie zu kennen; daher der leichte Zutritt für Projektenmacher.

In der Politik iſt ſein Grundſaz — Friede. Nur auf der Erhaltung des Friedens in Europa, glaubt er, beruhe die Sicherheit des römiſchen Stuhls.

Au reste gilt hier, wie Sie wiſſen, mehr als irgend anderswo, vornehme Geburt für Verdienſt, Armut aber für Laſter, Ränkekunſt für Talent; Wiſſenſchaft iſt lächerlich, Wohlſtand ein Vorurtheil, Kunſtfleis ein Luftwunder.

In der öfentlichen Verwaltung kein Syſtem; bei Hofe keine Oekonomie; für Gaudiebe kein Zaum; für Steifbettler kein Zuchthaus.

Die Tugend beſteht hier in Worten, Ehre und Redlichkeit aufm Papier, groß Seelen aufm Theater, die Sitten überlä man den Romanen.

ben; er beſchlos, die Schulen und Nationalerziehung zu verbeſſern. Hui!

Indeſſen iſt's gerade ein ſolcher Pabſt, der uns taugt. Ein Mann von ſeinem Karakter iſts, den Rom bedarf, um vor den Folgen ſicher zu ſeyn, worein es der Eigenſinn eines Clemens XIII, oder die Philoſophie eines Clemens XIV zu ſtürzen drohte.

Noch Mehr: Er iſts, der ſeinem Jahrhundert taugt, welches einen klugen und ſtillen Schleyr über das Staats- und Sittenrecht des heutigen Roms verlangt. Er taugt für die ganze Chriſtenheit, deren Motto: Friede und Duldung! iſt.

Ohne gelehrt zu ſeyn, ſogar ohne die Wiſſenſchaften zu treiben, weis er wahre Gelehrte zu ehren. Er ſchikt Künſtler nach Frankreich, um die elegantere Baukunſt nach Rom zu holen; Gärtner nach England, um den Geſchmak von der Natur zu lernen; Werkleute nach Teutſchland, um das Fabrikweſen auszukundſchaften.

Helas! Sein Meiſterſtük, deucht mich, wäre, nach Genf zu ſenden, um einen Necker zu entführen.

Kantism.

Zeit, Raum, Dauer, Leben! Ihr ſeid doch weder Mehr noch Weniger als platte Einbildungsweſen. Und du, Urquell der Dinge, dir beliebte es ohne Zweifel mit Uns zu ſcherzen, indem du uns jene glänzende und eitle Täuſchung, die wir Leben nennen, für etwas Wirkliches gabſt.

In der That: Leben! Was iſt Dies? Empfindung, Gedanke! Was will man damit ſagen? Exiſtenz überhaubt! Von welcher Natur biſt du? Begrife! Wo ſeid ihr?

Ach! Nirgends als in unſerm ſchwachen Hirn, und in unſerm thörichten Hang, über Alles zu kanngießern, von Allem Räſon geben zu wollen. Licht, Finſterniß; Verſtand, Dummheit; Leben, Tod — ihr ſeid, ihr waret nie etwas Anderes als bloße — Beraubung.

Laſſet uns die Augen zudrüken; laßt uns von den Vorurtheilen, die unſere unglükliche Vernunft bisher umnebelten, uns losreißen; laßt uns, wenn es möglich iſt, die barbariſchen Begriffe, welche uns die Tirannen unſerer Jugend einprägten, verbannen, und dafür jenes Naturlicht ergreifen, ſo mitten unter dem Schulwuſt in unſerer Seele glimmet: was finden wir an uns? Einen Mittelpunkt der verſchiedenen Eindrüke, Wirkungen, Bewegung unbekannter, uns umringender Dinge, wovon uns unſere Sinnen zwar eine Empfindung zu geben ſcheinen, unſer Verſtand aber lediglich Nichts aufzuſchließen weiß. Blos aus der ewigen Wirkung und Gegenwirkung zwiſchen dieſen Dingen und uns ſchließen wir auf unſer Daſeyn.

Ich ſehe; ich höre; ich fühle. Mir ſcheint, es umringe mich eine unendliche Menge Punkte, Körper, Weſen verſchiedener Gattung. Dies nun nennt ſich leben. Allein es iſt blos Täuſchung, Schauſpiel; denn bevor ich mich auf dem Punkte befand, wo ich izt ſtehe, ſo exiſtirte Nichts für mich;

Ende brachte er es beym Parlament von Bretagne zur Klage.

Von dieſem Richterſtuhl nun erfolgte den 26 November 1778 einer der ſonderbarſten und unerwartetſten Beſcheide. *)

„Dem Kläger wird aufgetragen, alle Urkunden,
„Briefe und Noten, die er in dieſer Sache bey
„Handen beſizt, ſämmtlich in die Kanzley des Par-
„laments auszuliefern. Hierauf wird dem Fiskal
„befohlen, mit Zuziehung des zeitigen Decani die
„Sache

---

*) Da der Curialſtyl in Frankreich eben ſo dunkel iſt, und eben ſo ſehr ſeine Eigenheiten hat, die öfters nur praktiſchen Begriffen faßlich, und den Ungeweihten verborgen ſind, wie in Deutſchland und in allen übrigen europäiſchen Gegenden, wo der Pedantismus des römiſchen Rechts eingeführt iſt: ſo getraue ich die Ueberſezung, die ich von dieſem Beſcheid hier gewagt habe, nicht auf meine Fauſt zu nehmen. Ich ſeze ihr alſo aus Vorſicht den wörtlichen Ausdruck des Originals vollſtändig an die Seite.
„Le Comte Desgrée dépoſera au Greſſe garde-ſac
„de la Cour, toutes les lettres et pieces, et con-
„cernant, dont il a donné lecture aux Etats: per-
„met au Procureur-Général du Roi d'informer par
„devant M. Houart de la Bourbanſais, Conſeiller,
„Doyen de la dite Cour, de la remiſe ſoit réelle,
„ſoit ſuppoſée de 1500 Liv. dont eſt cas, pour, le
„tout communiqué au dit Procureur-Général du
„Roi, être ſur ſes concluſions, ſtatué ce qui ſera
„vu appartenir, ſauf &c. &c.

und ſobald ich wieder verſchwinden werde — es ſei in Staub, in eine Pflanze, in Dunſt ꝛc. ꝛc. — ſo höret die Natur auf, für mich dazuſeyn.

Nicht ganz! Denn bin ich einmal aus dem Nichts hervorgerufen, ſo können mich ſelbſt die Götter nimmer dahin zurükſenden. Die Welt, wollt' ich ſagen, hört alſo nur auf, auf die gegenwärtige Art in mich zu wirken. Eine neue Reihe von Dingen nimmt mich auf — wenn mich meine Ahndung nicht täuſcht. „Vielleicht verdient mein alsdenniger Zuſtand den Nahmen Leben.

Bis dahin verhalte ich mich, in das Amphitheater dieſer Welt geſtellt, bald als Zuſchauer, bald als Spieler. Meiner Rolle mir eigentlich unbewußt folge ich dem Stoß der Weſen, die mich umringen. Ich ſehe Geſchöpfe Meinesgleichen in dem Element, das man Erde nennt, herumſchwimmen, eine gewiße Anzal Augenblike obenſchweben und dann untertauchen. Ich ſehe, wie ſie in dieſes Spiel, welches ſie Leben nennen, ſterblich verliebt ſind, wie ſie es anbethen, und es nur gezwungen aufgeben.

Aber von andern Betrachtungen geleitet, als ſie, ahme ich ihre Thorheit nicht nach. Ich ſuche den kleinen Zwiſchenraum, den ich auf einen Augenblik einnehme, zu benuzen; indem ich meinen Geiſt von jener Täuſchung zu einer höhern erhebe, zur Betrachtung der Natur. Da liegt ſie vor mir, wie der Vorhang zur Scene, auf welchem ich einen Mahler — freilich mit Meiſterhänden — arbeiten ſehe.

Von ſo viel tauſend Weſen, die ich in meinem Standkraiſe ſah, iſt Nichts mehr übrig. Sie verſchwanden. Andere kamen dafür — und verſchwanden auch. Nennt ſich Dies etwan — Tod?

Nicht doch. Auch der Tod iſt bloße Täuſchung. Ich habe kein Weſen, ſelbſt das ſiedende Waſſer nicht, ganz verſchwinden ſehen: es verwandelte ſich in Dünſte.

Es giebt alſo weder Leben noch Tod. — Frappante Wahrheit! Aber es giebt eine ewige Exiſtenz. Alles Uebrige iſt blos Uebergang, Illuſion. Die immerwährende Reproduktion der Dinge, die wir vor unſern Augen ſehen, bewegt mich, auch an jene zu glauben, die wir nicht ſehen.

Bekenntniße eines Freimäurers.

Alles hier Geſagte iſt, dem Anſehen nach, weder neu noch unbekannt; noch nirgends aber vielleicht in dieſen Zuſammenhang und Verbindung gebracht; noch nirgends mit den nähmlichen Umſtänden und Thatſachen vorgetragen.

Man täuſcht ſich gewis ſehr, wenn man glaubt, daß große und außerordentliche Geheimniſſe im Schooße unſers Ordens verborgen lägen. Die Geheimniſſe, ſo wir haben, ſind nur Nebendinge, die nicht zum weſentlichen Zwek des Ordens gehören, welcher, mit Einem Wort, Wohlthätigkeit iſt.

Zum Exempel das Ritual (oder die Gebräuche bei Aufnahmen und Beförderungen, die Etikette der Loge) iſt ein Stük der Freimäurergeheimniße, welches ſich jedem Kompetenten von ſelbſt entdekt, und an ſich äußerſt gleichgültig iſt. Ein anderes Stük ſind die Hieroglyphen. Sie werden dem freyen Wize jeden Mitglieds preisgegeben. Siehe da eine Schlange, die ſich in Schwanz beißt: der Eine nimmt ſie für ein Symbol der Ewigkeit; der Andere für das der Liſt, oder der Bosheit; der Dritte für Jenes der Demut ꝛc. Alles Das, und was auch immer ſonſt gefällt, kan ſie ſagen, ohne daß ſich der Orden darum bekümmert. Kurz, Jeder erklärt ſich die Hieroglyphen nach ſeinem Geſchmak, ſeiner Einbildungskraft, ſeinem Erkenntnißkreis. Zu einem Ausſpruche aber, welcher den eigentlichen Sinn des Erfinders getroffen habe, fehlt der Richter. Von keiner einzigen alten Hieroglyphe iſt jener wohl mit völliger Gewißheit herauszubringen.

Die Bilderſprache iſt, in dieſem Verſtand, reicher nicht allein als die Tonſprache, ſondern auch als die Buchſtabenſprache, weil ſie durch ein einziges Bild mehrere ganz verſchiedene Begriffe ausdrüken kan. Sie kan nicht eher entſtanden ſeyn, als da die Tonſprache ſchon nicht mehr gleichförmig war, das menſchliche Geſchlecht nicht mehr in einerley Tönen redete. Wo Zween zuſammkamen, von denen der Eine die Töne des Andern nicht verſtand, ſo ſuchten ſie ſich einander dadurch verſtändlich zu machen, daß ſie die Figuren der Dinge, welche ihre Unterhaltung zum Gegenſtand hatten, wahrſcheinlich einander vorzeichneten. Denn auch die Gebährdenſprache iſt weit ärmer als die Bilderſprache, und reichte oft gar nicht zu, die, inſonderheit abſtrakten, Begrife auszudrüken. Von dieſer im Knabenalter der Welt vermuthlich entſtandenen Sprache nun rühren die Hieroglyphen des Freimäurerordens, ohne Gefährde, her. Sie ſind mehr Reliquie als Sakrament.

Indeſſen glaubten mehrere nachdenkende Männer im Orden unter gewiſſen Hieroglyphen mit viel Wahrſcheinlichkeit entdekt zu haben, daß die Freimäurerei eine geheime Fortſezung des inſignen Tempelordens wäre. Vielleicht kam auch die Tradition dieſer Auslegung zu Hilfe. Wenigſtens kan man nicht läugnen, daß dieſe Erklärung wirklich einen ſehr hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit vor ſich haben muſte, weil ihr die Menge ſehr bald beyfiel, und die Meinung, daß der Orden der fortgeſezte Tempelherren-Orden ſei, plözlich anfieng allgemein zu werden.

Kein Vernünftiger verknüpfte aber wohl den ernſthaften Gedanken damit, den Tempelherrenorden in der Urgeſtalt, worinn er vor vierhundert Jahren blühte, wiederzuerwecken, noch weniger auf ſeine ehemaligen Güter Anſpruch zu machen.

Der Beruf der Tempelritter war, ſoviel uns die Geſchichte von ihren Stiftungsgeſezzen aufbewahrt hat, der, die Menſchliebe zu verbreiten, und edle, gute Handlungen auszuüben. Die Aehnlichkeit dieſes Grundſazes mit jenem der Maurer muſte viele Mitglieder dieſes leztern Ordens in der geglaubten Enträthſelung ihrer Hieroglyphen befeſtigen.

Mit dieſer Ueberzeugung und mit einigen unbedeutenden Kleinigkeiten, z. B. dem Kreuze der alten Tempelherren auf dem Roke oder auf den Rokknöpfen, und der Nahmensnachahmung begnügte man ſich. Jeder Maurer gab ſich das Prädikat eines Ritters vom alten Tempelorden. Der Eine war der Ritter vom ſchwarzen Adler, der Andere Ritter vom aufſteigenden Löwen, der Dritte Ritter vom blauen Stern ꝛc. ꝛc. Dieſes Prädikat erhielt er in der Loge.

Hieraus entſtand nun das berufene Tempelherrenſyſtem. Nicht alle Maurer nehmlich waren überzeugt, daß ihr Orden eine Fortſezung des Tempelherrenordens wäre; oder, wenn ſie es glaubten, ſo hielten ſie es doch für unnüzes Spielwerk, die Nahmen der Tempelritter nachzuahmen, ſich mit dem Kreuze zu zeichnen, oder die Zeremonien dieſer ausgeſtorbenen Ritterſchaft in ihr Ritual und in ihre Logen einzuführen.

Nicht alle Maurerlogen, ſage ich, nahmen alſo die Lehre an, daß man die Form und das Syſtem der Mäurerei mit jenem der Tempelherren zu identifiziren ſuchen müße. Daher trennte ſich die Mäurerei in zwo Sekten, in die ſtrikte, und in die late Obſervanz. Die erſtere Sekte war jene, welche das Tempelherrenſyſtem ſo viel möglich zum Geſezz nahm; die andere verwarf es nicht gerade zu, führte es aber auch nicht in ihre Logen ein, ſondern blieb bei den alten Mäurergeſezzen und Gebräuchen. Dieſe Kataſtrophe fällt in die Jahre 1766 - 1772.

Ich erinnere mich aus dieſer Zeit einer Erſcheinung, welche gewiſſes Aufſehen machte. Zu W. trat eine Geſellſchaft, unter dem Nahmen Ritterſchaft (Chevalerie) zuſamm. Ich weis wohl, daß nicht alle Individuen dieſer Geſellſchaft Freimäurer waren; aber wenigſtens waren's die Meiſten gewiß. Dieſe Geſellſchaft, an deren Spize der Braunſchweigiſche Geſandſchaftsſekretär bei der damaligen Kammergerichts-Viſitation, Siegfried von Gone, ſtand; Derſelbe, welcher ſich nachher durch das famoſe: Notuma: nicht Exjeſuit: in der freimäureriſchen Litteratur auszeichnete; dieſe Geſellſchaft, ſage ich, hatte den Kopf von der Tempelritterſchaft voll.

In ihrem Enthuſiasmus errichtete ſie — in welche auch Nichtfreimäurer aufgenommen wurden, — einen neuen Templerorden. Jedes Mitglied erhielt ſeinen Ritternahmen, wobei er bei den häufigen Banketen und Gelagen, welche der Ordenstypp zu ſeyn ſchien, genannt werden muſte. In einem gewiſſen Gaſthof zu W. wo dieſe ſeltſame Geſellſchaft, Loge hielt, konnte man noch vor wenigen Jahren die Chiffern der Ritter in die Fenſterſcheiben eingeäzt ſehen.

Gerade in dieſen Zeitraum, nehmlich in das Ende des Siebenziger Jahrzehends, fällt auch die Aufhebung des Jeſuiter-Ordens unter dem unvergeßlichen Ganganelli.

Dieſe ſchlaue Väter, die verſchmiztesten aller Menſchen, die der Zernichtung ihres Ordens entgegenſahen, ſo wie ſie alles nur einigermaßen Merkwürdige, das auf dem gan-

„Sache zu unterſuchen, und dem Parlament Bericht zu erſtatten. Wornach das Weitere ergeben ſoll.

Vermittelſt dieſes Beſcheids wurde alſo vom Gericht die Condition des Klägers in jene eines Beklagten umgeändert. Noch mehr das Gericht maßt ſich Einſicht über Privatſchriften an, die der Kläger niemals zu eröfnen ſchuldig wäre, es ſey dann, daß er ſie zum Behuf ſeines Anbringens ſelbſt zu produziren dienlich fände. Kurz anſtatt auf die Klage des Grafen Desgree zu antworten, conſtituirt es ihn vielmehr zum Inquiſiten.

In der ſofort vom Fiskal gepflogenen Verhandlung kommt eine Urkunde zum Vorſchein, kraft welcher der Oberbuchhalter beym Generalkontroleuramt atteſtirt „daß dem Grafen Desgree, 1769, auf Veranlaſſen des Marſchall Duc de Duras 1500 Livres von den ſogenannten Fonds von Portlouis ausbezalt worden ſeyen.“

Dieſem Inſtrument liegt folgender Extract der Generalkontroleuramtsrechnung bey.

„Extract Verzeichniſſes über die Ausgaben „Portlouis fürs Jahr 1769, von Seiner Majeſtät am 5ten November bemelten Jahrs bewilligt.“

ganzen von der Chriſtenheit bewohnten Erdkreiſe vorgieng, immer zuerſt erfuhren, hatten alle dieſe Revolutionen in der Freimäurerey wahrgenommen.

Man weis, daß beide Orden, die Jeſuiten und die Tempelherren, ſehr ähnliche Schickſale hatten. Beide waren ausgebreitet, angeſehen, reich, bald geliebt, bald gefürchtet; beide wurden feyrlich aufgehoben. Wahrſcheinlicherweis brachte Dies die Jeſuiten auf die Gedanken, ob ſich ihr Orden nicht durch die Freimäurerey fortſezen, und auf eine oder die andere Art unter dieſer Geſtalt erhalten ließe. Schwerlich aber haben ſie ſich anfänglich von dem Erfolg ſo viel verſprochen, als ſich nachher wirklich ergab.

Inzwiſchen waren die Mitglieder des Tempelherrenordens Ritter, ſie, die Jeſuiten, aber nur bloße Geiſtliche aus bürgerlichem Stande, die mit der Ritterſchaft und allen ihren Attributen nicht das Mindeſte gemein hatten. Man hätte glauben ſollen, daß dieſer ſehr auffallende Unterſchied ſie von ihrem Entwurf abſchrecken ſollte. Nichtsweniger. Völlig ſchlau wußten ſie einen ungefähren Umſtand zu benuzen.

Im Tempelorden ſoll es nehmlich, außer den eigentlichen Rittern auch Kleriker, die den Regeln der Ritterſchaft nicht unterworfen waren, gegeben haben. Ob ſich Dies mit Zuverläßigkeit aus der ohnehin ſehr dunklen Geſchichte des Tempelherrenordens herleiten und klar darthun läßt, weiß ich nun nicht. Unterdeß war es der Schafspelz, worein ſie ſich hüllten, ihren Zwek zu erreichen.

Es iſt unzweifentlich gewiß, daß ſie ſchon lange vor ihrer wirklichen Aufhebung, nehmlich ſechs bis mehrere Jahre, vorausſahen, daß der Pabſt zu dieſem Schritt endlich genötigt werden würde. Wahrſcheinlich war ihre Parthie alſo genommen. Schon vor dem Jahre 1776, alſo noch vor dem großen Ereignis, bemerkte man in verſchiedenen teutſchen — und zwar proteſtantiſchen — Ländern Männer, welche eine ſehr wichtige

Miene trugen, die gewöhnliche Logen anfänglich nicht beſuchen wollten, ſich ſtellten, als beſäßen ſie erhabene Geheimniße, von denen ſie wenigſtens einige, wenn ſie wollten, dem Freimäurerorden mittheilen könnten. Allein ſie thaten zugleich ſo ſuperb und fremd gegen ihre Mitbrüder die übrigen Freimäurer, daß man es nicht wagte, ſie um dieſe Geheimniße zu fragen, zumal ſie behaupteten, daß ſie eine höhere Stufe der Mäurerei beſäßen, die ihnen nicht erlaubte, mit gewöhnlichen Mäurern zu fraterniſiren.

Dies waren nun im Grunde Nichts als Emiſſare eines unbekannten Syſtems. Sie nannten ſich Kleriker vom Tempelorden (Clerici Ordinis Templarior.) und gaben ſich für jenen Zweig der ehemaligen Tempelritterſchaft aus, der aus eigentlichen, den Ordensregeln ununterworfenen, Geiſtlichen beſtanden haben ſoll. Die vorgeblichen Geheimniße aber waren der Köder Proſelyten zu angeln.

Ein zweiter Umſtand den man fein genug zu benuzen wuſte. Man hat nehmlich ſowol in den Mäurerlogen, als in der profanen Welt eine alte Sage, der ehemalige Tempelherrenorden hätte gewiß ſehr wichtige Arkane beſeſſen, die mit ſeiner Aufhebung verloren gegangen zu ſeyn ſchienen.

Was den Freimäurerorden betrift, ſo glaubte man lange Zeit in ſolchem, dieſe Arkane lägen wirklich in den beim Orden aufbehaltenen Hieroglyphen verſchloſſen. Mancher tiefſinnige Mann hatte ſich daher den Kopf zerbrochen, dieſe Hieroglyphen zu entziffern. Daher der tolle Wahn, welcher nicht allein dem Publikum, ſondern ſelbſt Freimäurern, das Hirn verrükte, als ob man in den Logen den Stein der Weiſen, das Lebenspulver und tauſend andere Erzſtükchen beſäße.

Was hingegen die ſogenannten Herren Klerikker betrift, dieſe gaben ſich die Phyſionomie, als wären ſie in der That im Beſiz dergleichen Meiſterſtüke; insbeſondere ließen ſie gerne merken, daß ſie Geiſter citiren könnten. — Das Publikum liebt immer das Gröbſte. — Unter ihnen diſtinguirte ſich ſichtbarlich ein gewiſſer vornehmer Geiſtlicher der evangeliſch-lutheriſchen Kirche.

Dieſe Männer traten zwar mit einigen Logen der ſtrikten Obſervanz in Unterhandlungen, um ſich mit ſolchen zu vereinigen; verſprachen auch, wenn eine völlige Vereinigung unter ihnen zu Stande kommen würde, ihre Geheimniße mitzutheilen. Sogar traten hier und dort Verſchiedene von ihnen wirklich unter den Schuz der ſtrikten Obſervanz. Dabei ſprachen ſie aber immer von einer andern und höhern Verbindung, in welcher ſie noch, und zwar außerhalb Teutſchland, inſonderheit in Auvergne, ſtünden. Ihrem Vorgeben nach befanden ſich dort noch Mitglieder des Ordens, auch Kleriker, die aber in demſelben noch viel höhere Stufen, als ſie ſelbſt, erreicht haben ſollen.

Ohne die Vorwiſſenſchaft und Einwilligung dieſer vorgeblichen Ordens-Obern wollten ſie den Schritt zur wirklichen Verſchmelzung ihres vorgegebenen Syſtems mit dem der ſtrikten Obſervanz nicht thun, ſondern zuvor noch derſelben Befehle nachholen.

Man erwähnte alſo immer gewißer Ordens Obern — nannte ſie aber nie. Nicht unwahrſcheinlich ſuchte man die Mäurerei durch Geheimnishunger ſo weit ins Garn zu loken, daß ſie, ohne Rukſicht, ſich ergeben, die Autorität der unbekannten Obern, und die Superiorität ihrer ſichtbaren Emiſſare anerkennen, mit Einem Wort nach dem Wurm ſchnappen ſollte.

Auf Seiten der Mäurerſchaft hingegen fand ſich mehr Bedenklichkeit, als man ſich verſah. Man wünſchte von den Verhältniſſen genauere Notiz zu nehmen. Dies war nicht nach dem Geſchmak der Herren; und ſie brachen ab.

Unterdeßen hatten ſich gleichwol einzelne Fiſche zwiſchen Nacht und Nebel in ihr Netz gefangen. Hiebei hatten ſie ſich genau nach der Jeſuitenregel gerichtet, nur ſcharfſinnige und pfiffige Köpfe anzunehmen.

Man weis nunmehr, daß das Rituel bei der Einweihung ihrer Mitglieder beinahe gerade daſſelbe iſt, wie bei der katoliſchen Prieſterweihe. Der Neophit mus Gelübde ablegen, erhält die Tonſur, wird mit Auflegung der Hände eingeſegnet und bekryſamt; er ſezt ſich ein aus ſechs Stüken zuſammengeſeztes Käppchen, wie es die Prieſter der römiſchen Kirche zu tragen pflegen, auf das Occiput ꝛc. ꝛc. Von nun an iſt er Clericus Ordin. Templarior. Geiſtlicher Tempelherr. In ihren Logen beten dieſe Kleriker ihre lateiniſchen Horen, und ſingen Hymnen, halten auch ihr Kapitel in lateiniſcher Sprache*). Ihre Obern kleiden ſich zugleich wie die römiſchen Biſchöfe, der Poebel aber trägt eine Art von langen weißen Mönchskleidern mit einem rothen Kreuze auf der linken Bruſt, und auf dem Kopfe einen rothen ſechseckigten Kardinalshut.

---

*) In gewißen proteſtantiſchen Ländern aber beſteigen ſie unter Mantel und Kragen die Kanzel, und predigen, bald berufen — bald unberufen, wie z. E. ein ſehr bekannter und beliebter neuerer Schriftſteller ꝛc. ꝛc. — dem Volk.

Anmerk. vom Einſender.

Auch iſt's ziemlich gewiß, daß ſie ſich in ihren Logen wirklich mit Magie, und insbeſondere mit Geiſterbannen abgaben *).

) Dies war vermuthlich die Urſache, warum Callioſtro den v. St. während ſeines Aufenthalts zu Mietau für einen Anhänger des böſen Prinzipiums erklärte, welches Weſen bekanntlich der franzöſiſche Philoſoph Martin aus den Lehrſätzen eines alten Indiers im Buche des Erreurs et de la verité aufgewärmt hat; daß ferner Callioſtro vor den Beſchwöhrungen, wobei der Degen gebraucht würde, warnte; wohingegen v. St.* jenen für einen ſchwarzen Magiker erklärte, und ſeine Schüler vor den Beſchwöhrungen durch Räuchern warnte. (S. die Nachrichten der Frau von der Reck.) Hieraus ſcheint es, daß die Kleriker des Tempelordens mit den Martiniſten — die aller Vermuthung nach ſonſt ein gemeinſchaft-

Vermuthlich und höchſtwahrſcheinlich war der Plan der Jeſuiten, ſich, hinter der Maske der unbekannten Obern dieſer Kleriker, bereit zu halten, dem Freimäurerorden das Garn überzuwerfen, und durch dieſen von Neuem über die Welt zu herrſchen. Zu dieſem Endzwek vermehrte man die Werber. Unter ſolchen that ſich mit Andern der berühmte Gugomos hervor. Dieſer Korifee ſprach in den einzelnen Logen ſowol beim famoſen, und ſehr famoſen, Konvent zu Wißbaden nur von geheimen und unbekannten Obern. Nach ſeinen Aeuſſerungen reſidirten ſolche bald auf der Inſel Cypern, bald in Nord-Schottland, im Schottiſchen Hochlande, (dem Vaterland der ſogenannten Bergſchotten,) das ſich NB. noch gröſtentheils zur katholiſchen Religion bekennt.

Endlich ſuchte man, ohne Zweifel in gleicher Abſicht, noch ein drittes Gerücht unter den

---

liches Corpus ausmachten — oft noch ſehr uneinig und misverſtanden ſind.

Vom Einſender.

den Mäurern auszubreiten, als wenn inſonderheit der vor wenigen Jahren erſt verſtorbene alte engliſche Prätendent, der als ein Nachkomme des Hauſes Stuart bekanntlich zur römiſchen Kirche gehörte, einer dieſer unbekannten Obern wäre. Durch die vom Freimäurerorden ausdrüklich geſchehene Abſendung des Herrn von W. nach Italien, und vorzüglich an den Hof des Prätendenten, hat ſich zwar die völlige Unwahrheit dieſes Gerüchts klar genug ergeben. Bei dieſen mannigfaltigen Verſuchen blieb, aber wahrſcheinlich die Abſicht, die Freimäurer irre zu führen, ſie glauben zu machen, daß die vorgeſpiegelten unbekannten Obern ſehr zerſtreut auf dem Erdboden und folglich mit Recht unbekannt ſeyen. Auch waren in der That die ausgeſonnenen Reſidenzen, Auvergne, Rom, Hoch-Schottland, Cypern ꝛc. ꝛc. weit genug entlegen, um die Nachforſchung mühſam zu machen.

Die bekannten Obern der Kleriker hingegen waren, meines Wiſſens, Herr von R. zu R. im Meklenburgiſchen, der Baron von

Nro. 36. An Herrn Desgree Dufou. 1500 liv. fidem Extractus.

Neker.

Solchemnach finden ſich drey einander widerſprechende Beweiſe zugegen. Der erſtere (die Antwort des Marſchall Duc de Duras) beſtimmt die Verſammlung der Stände zu St. Brieux, (welche am 5ten März 1769 gehalten wurde,) zum Datum des Empfangs und beruft ſich in Anſehn des Faktums auf die Zeugſchaft des Finanzminiſters.

Der zweite (das Schreiben des derzeitigen Finanzminiſters, Herrn von Invau) widerſpricht dieſem Zeugniß gänzlich, und ſezt das Faktum in Zweifel.

Der dritte (das Atteſtat des Oberfinanzbuchhalters.) erhärtet das Faktum, widerſpricht aber dem im erſten Beweis angegebenen Datum, und ſezt ſolches auf den 5 Novemb. 1769 zurück.

Daß die Ausgabe alſo wirklich auf Rechnung des Königs geſchehen, ſcheint doppelt bewieſen zu ſeyn. Daß ſie der Graf Desgree empfangen, läugnet er ſtandhaft. Sein Ruf, ſeine Glücksumſtände, ſein bekannter Karacter unterſtüzen die

Ver-

Hund, der verſtorbene Ober-Appellations-Rath von Uſſel zu Celle, D. St.* ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Schon oben haben wir bemerkt, daß die ſogenannten Clerici Ordinis Templarior. ſich gewiſſer im Tempelherrenorden verwahrt geweſen ſeyn ſollender Geheimniße berühmten, dabei aber zu verſtehen gaben, daß ihre unbekannten Obern deren noch mehrere beſäßen. Auch Gugamos ſprach von dergleichen Geheimniſſen, in deren Beſitz ſeine unbekannten Obern ſeyn ſollten.

Damit es nun nicht auffallen ſollte, daß dieſe Dinge ganz Wind wären, ſo ſtellte man in Sachſen Nb. einem proteſtantiſchen Lande, den Gaukler Schröpfer auf. Dieſen aus der geringern Volksklaſſe genommenen Menſchen hatte man in allerlei optiſchen und phyſiſchen Kunſtſtüken unterrichtet, welche hinlänglich ſchienen, die Augen des großen Haufens und des oberflächlichen Unterſuchers zu blenden.

Aehnliche Gauklerſcenen, magiſchen und nekromantiſchen Inhalts ſpielte zu gleicher Zeit auch der berüchtigte Caglioſtro bei ſeinem Aufenthalte zu Warſchau und Mietau.

Bekannt iſts, daß man bei den Jeſuiten Phyſik und Mathematik, deren Zweige die Optik und Chymie ſind, weit genug trieb. Von einem **Kircher** an bis auf einen **Needham** hatte dieſer Orden wirklich ſo große Genies in den natürlichen Wiſſenſchaften, daß es ein Wunder ſeyn müßte, wofern ſie in dieſem und jenem Theil der Naturkunde nicht eigene Entdekungen gemacht haben ſollten; beſonders wenn man die Hülfsquellen dazu rechnet, welche dieſe Männer im Reichthum, in den Bibliotheken, Sammlungen, Apparaten, Reiſen und dann im Briefwechſel ihres Ordens fanden; Hülfsquellen, die irgend kein anderes gelehrtes Corpus auf der Erde, die Geſellſchaft zu London nicht ausgenommen, in dem Maaße beſaß *).

Unter-

---

*) Vielleicht war man im ehemaligen Jeſuiterorden ſo gut — und beſſer — als Mesmer von den wunderbar-natürlichen Wirkungen

des

Unterdeſſen kennen wir ſehr wenig von ihren Arbeiten überhaupt, noch weniger aber von ihren Entdekungen. Beides blieb höchſtwahrſcheinlich ein Sanktuar des Ordens. Er, der Orden, der von jeher dem Lichte — und aus zureichenden Gründen — feind war, der die Aufklärung überall unterdrükte, muſte jede neue Entdekung über die ſelbſtwirkende Kraft der Natur zu verheimlichen ſuchen.

Wenn alſo Schröpfer — und vielleicht auch Calioſtro — ihre Lehrmeiſter in dieſer Schule hatten: ſo darf man ſich über die Illuſionen, die ſie herfürbrachten *), nicht

ſon-

---

des thieriſchen Magnetiſms, dieſer noch dunklen aber höchſtwichtigen Ader in den Gängen der Natur, vertraut.

Der Einſender.

*) Bisweilen müſſen aber doch dieſe, beſonders bei Schröpfern, plump genug ausgefallen ſeyn: z. E. als einſt ein ſchwangerer Geiſt erſchien — und dies damals als Madam Schröpfer juſt ſchwanger war (!!)

Vom Einſender.

ſonderlich wundern. Meines Theils glaube ich noch immer, daß ein Gaukler einer andern Art, nehmlich der berufene Pater Gaßner, Ein Ex-Jeſuit, aus eben dieſer Quelle ſchöpfte, und eben denſelben Beruf hatte. Man ſah dieſen Mann, welches nicht unmerkwürdig iſt, um die nehmliche Zeit aber an einem andern Horizont, nähmlich auf einem Fleck erſcheinen, über welchem noch ein Nebel dichter Finſterniß lag. Je weniger Zuſammenhang zwiſchen dieſen Menſchen und ihren Operationen zu ſeyn ſcheint, deſto mehr muß man bei Uhrwerkern, wie Jeſuiten, vermuthen *).

Gewis iſt's, daß es geradezu die Kunſtſtückchen des Kaffeeſieder Schröpfers, und nahmentlich das Geiſterbannen, ſind, worauf die Kleriker des neuen Tempelordens Anſpruch

---

*) Ob Bruder Martin in dieſer Schlinge gefangen war, ob er ſeine *Erreurs* vorſezlich und aus Inſpiration ſchrieb, oder aus perſönlichem Unſinn: das iſt mir noch problematiſch.

Der Einſender.

ſpruch machten. Und merkwürdig iſt's, daß man geradezu um dieſe Zeit die Schriften Swedenberg's in Umlauf brachte; daß ſich das ganze Firmament, um dieſe Zeit, mit Geiſtern, mit Feen, mit Wundern und Schwärmern überzog, und Teutſchland in eine Zauberlaterne verwandelt zu ſeyn ſchien.

Um das zweite der hochgeprieſenen Geheimniße, womit ſich die Kleriker breitmachten *), in Gang zu bringen, jene ſchöne Seifenblaſe, jenes die thörichte Welt ſchon ſo lang täuſchende Hirngeſpinſt — die Goldmacherei — ſo erweckte man eine Menge alter, vermoderter Goldmacherbücher. Dieſen fügte man einige von neuer Sauce bei. So wurde Teutſchland unvermuthet mit einer Sünd-

---

*) Caglioſtro, der höchſtwahrſcheinlich auch zu dieſer Ligue gehörte, wollte die Welt durchaus überreden, daß er die Verwandlung der Metalle verſtünde. Dieſer famoſe Schaman unſeres Zeitalters behauptete keck und kalt, daß es eine Univerſalmedizin gebe.

Vom Einſender.

Sündfluth von alchymiſchen Skarteken überſchwemmt.

Mit dieſem leztern Opiat fand man auch ſogar in verſchiedenen Mäurerlogen Eingang, jemehr die alte Sage, daß der Stein der Weiſen das Erbtheil des Freimäurerordens, und die wahre Quelle ſeiner Reichthümmer ſei, für ihn ſtritt, und die Enträthſelung der Hieroglyphen oder, welches eben ſo Viel iſt, kabaliſtiſcher und alchymiſcher Bücher, längſt zum Studium mehrerer Mäurer worden war. Wie denn inſonderheit eine ganze Sekte mäureriſcher Schwärmer, die ſogenannten Roſenkreuzer, ihre Einbildungskraft damit beſchäftigte.

Das dritte, und wütendſte, Meiſterſtük, worauf die neuen Templer Anſpruch machten, war die Wiederbringung des goldenen Alters (das tauſendjährige Reich genannt). Doch Dies war zu kühl und zu grob, um das Publikum im Ernſt zu täuſchen. Man gab es ſehr bald auf, und fand eine andere Springfeder.

Für Bayern war der ſiebenziger Jahrzehend ein Zeitpunkt, wo mehrere hellſehende Männer erwachten, und die Köpfe ihrer Landsleute aufzuheitern ſuchten. Man rang nach Licht und Aufklärung. Man ſuchte die Dachläden zu öfnen, die den Durchbruch deſſelben hinderten. Der Patriotiſm vereinigte ſich mit der Philoſophie, dem Menſchenverſtand in Bayern eine andere Richtung zu geben.

Bei dieſer Gelegenheit wurde man mit dem erhabenen Zwek des Freymäurerordens bekannt. Man wünſchte die Einſichten und die Früchte dieſes Inſtituts zu genießen. Man ahmte daſſelbe nach, oder man ſuchte es vielmehr zu übertreffen. — So entſtand der Illuminatiſm.

Die Grundſäze dieſes Inſtituts müſſen ſehr edel und ſehr rein geweſen ſeyn, weil es der Kabale ein Dorn im Auge war. Kaum fieng der Illuminatiſm an zu wirken, ſeine weiſen und wohlthätigen Folgen zu zeigen:

gen: ſo ziſchte die Schlange; ſie vergiftete den Baum, und tödete ihn in der Blüthe.

Man kennt die Geſchichte dieſes unglüklichen Inſtituts; ſie iſt ganz neu; die Senſationen ſo ſie machte, regen ſich noch.

Irre ich mich nicht, ſo ſuchte ſich die berufene Parthei anfänglich in den Illuminatenorden einzuſchleichen, oder aufzudrängen. Vielleicht ſah ſie dieſes neue Inſtitut für eine Brüke an, ſich im Freimäurerorden ſelbſt feſtzuſezen. Einen Haubtverſuch dazu ſcheint ſie wenigſtens beim Wilhelmsbader-Konvent angelegt zu haben.

Auch war es ihr wirklich um ſo leichter, unter den Illuminaten fortzukommen, weil ſie es mit neuen, mindergeübten Leuten zu thun hatte, oder thun zu haben glaubte, als hier; und weil ſie unter denſelben ſo viele Männer antraf, die in den ehemaligen Schulen der Jeſuiten erzogen, und in deren Köpfen die Begriffe noch nicht ganz ausgelöſcht waren, die man ihnen in ihrer zarten Jugend eingeimpft hatte.

Das Gerücht, daß die Illuminaten den Erbprinzen von Zweibrüken durch ſimpathetiſche Mittel aus dem Wege geräumt haben ſollen, dieſes elende und verächtliche Mährchen, macht wenigſtens wahrſcheinlich, daß man die Köpfe der armen Bayerſchen Illuminaten durch allerlei verborgene und übernatürliche Geheimniße eben ſo ſehr zu verwirren und ſchwindlicht zu machen ſuchte, wie jene des Mäurerordens durch die Lokungen der Alchymie und Nekromantie.

Es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß man in den Illuminaten-Logen Männer auftretten lies, die ſich nicht entblödeten, dergleichen abſcheuliche Grundſäze vorzutragen, wie Gugamos beim Wisbader Konvent zum Skandal der Welt vortrug.

„Gegen Angeber gebrauche den Dolch.„

„Tithymalium, Ankore und Aqua Toſana wiße zu ſchäzen. Es ſtillt den Durſt der Verfolger der Wahrheit.„

„Auf dem Kirchhof ſtimme Trauerlieder
an für den Bruder, den du ſelbſt ermordet haſt.

2c. 2c. 2c.

Daher kam denn vermuthlich hernach das ſeltſame Gerücht von der Gottloſigkeit und den verruchten Grundſäzen der Illuminaten.

Inzwiſchen gab es auch im Illuminatism feine und klarſehende Köpfe, ein Weishaupt, ein Maſſenhauſen, ein Zwak, Baſſus 2c. 2c. Dieſe mochten die Lockſpeiſe wittern, und in die Abſichten der Jeſuiten eindringen. Da ſie ſolche nicht nach ihrem Geſchmak fanden — das heißt, da ſie ſich nicht zum Steckenpferde der Intrike, der Kabale, des Fanaticism, der Verfinſterung, und was noch Mehr. im Syſtem des Jeſuitism liegt, brauchen laſſen wollten: ſo veränderten ſie die Batterie.

Hinc irae!

Hier-

Vermuthung: und die Zweideutigkeit der Urkunden in Abſicht des Datums — eines Grundumſtands unter den gewöhnlichen Materialien des Prozeſſes — erhärtet ſie beynahe gerichtlich, daß ein Irrthum vorhanden ſey.

Aber wo liegt er? Wie iſt er zu entdecken? Diß iſt was den Wiz des Parlaments in Bretagne auffodert, was ſeine Richtſtulkunſt beſchaftigt.

Sollte ein Unbekannter den Nahmen des Grafen Desgree geſtohlen und den König um dieſes Geld betrogen haben?

Sollte ein reicher, landſäſſiger, vornehmer Kavalier mit einem kahlen Schnupftaback von 1500 Livres zu beſtechen ſeyn?

Sollte der Beherrſcher einer ſo reichen Monarchie, wie der König in Frankreich, nicht Rath ſchaffen können, 1500 Livres aufzutreiben, um einen Partikulier zu beſtechen, ohne ſie öffentlichen Beſtimmungen ausgeſezten Fonds abzubrechen?

Sollte eine Kaſſe, die jährlich dreyhundert Millionen Einkünfte hat, in Verlegenheit ſeyn, 1500 Livres auf Sicht auszubezahlen?

Hierdurch entſtand nun wahrſcheinlich jene Spaltung im Illuminatenorden, die Verführung und Verrätherei eines Coſandey ꝛc. die Uneinigkeit unter den Obern, und die darauf gefolgte merkwürdige Verfolgung.

„Was noch weiter zu ſagen wäre, das findet ſich im Buche der „Phariſäer.

Welches Unglück!

Wäre der Krieg in Teutſchland ausgebrochen: ſo war ich mit einer Prophezeyung bereit. Hier iſt ſie.

* * *

Imperium, faſces, C. Faſtus, Sceptra, Triumphus,
Quae fuerant penitus, C. veniente cadent.

Poſtea

Überſezung der Urſchrift.

* * *

Das Reich, die Crone, des C. Hochmuth, Zepter, Triumfe
Die vor Dem geweſen waren, werden bei C. Ankunft gänzlich verfallen.

Poſtea Germanis duriſſima bella movebit
Captivum pacis ducet et ipſe patrem.
Qui fuerat ſacrae confeſſor religionis
Liber erit. N. praemia digna feret.
C. tandem imperium dura cum morte relinquet
Nemo ſciet, cuius religionis erat.
Succedet tunc N. tranquilla pace gubernans
Imperium, caute finiet ille diem.

Et

Nachdem wird er den Deutſchen ſchwehre Kriege verurſachen,
Und ſelbſt den Friedensvater gefangen führen.
Der ein Bekenner der heiligen Religion war
Wird frei ſeyn. N. wird würdigen Lohn empfangen.
C. wird endlich das Reich durch einen ſchwehren Tod verlaſſen;
Niemand wird wiſſen, wes Glaubens er geweſen.
Dann wird N. ſuccediren, welcher in Ruhe und Frieden
Das Reich beherrſchen, und ſein Leben fürſichtig ſchließen wird.

Und

Et mare per totum conſurgent horrida bella
Qualia Carthago, nec Roma ipſa dedit.
Multaque victores victorum praeda ſequetur.
Non erit a captis turba peremta minor.
Enſiferi inter ſe multa vi brachia tollent
Amplius officium G. facit ipſa ſuum.
Iſta tamen longo non ſtabunt tempore: namque
P. ſanctum veniens tempora ſancta dabit.

P. ſuperat

Und auf der See werden ſchröckliche Kriege entſtehn,
Dergleichen weder Karthago noch Rom geführt.
Die Ueberwinder werden von den Ueberwundenen große Beute ziehen,
Und der Gefangenen wird nicht weniger als der Erſchlagenen ſeyn.
Die Schwerdträger werden unter ſich gewaltig zuſchlagen.
G. verrichtet fernerhin ſeine Pflicht.
Doch Alles Dies wird nicht lange dauren: denn
Das ankommende heilige P. wird heilige Zeiten bringen.

P. über-

P. ſuperat, tacet (vel iacet). A. moritur; quoque callida N.
Penes Germanos imperiumque manet.
Sed prius hoc noſtro tantus fundetur in orbe.
Sanguis, diluvium, quod neque Troja dedit.
Inde revertentur, fuerant quae priſtina ſecla,
Dicetur: Valeat, qui valet atque poteſt!

⁂

P. übertrift A. lauert (oder ſchläft). Auch ſtirbt die ſchlaue N.
Und die Herrſchaft bleibt bei den Deutſchen.
Vorher aber wird in dieſer Welt ein ſolches Blutvergießen ſeyn,
Dergleichen bei Troja nicht geweſen.
Alsdenn werden die alten Zeiten wiederkommen,
Da man ſagen wird: **Es lebe wer da lebt und leben kan!**

⁂

Helas! Man ſieht, daß der Friede zu Reichenbach der Welt fatal iſt: er bringt ſie um eines ihrer ſchönſten Orakel. Runder, gefälliger, deutlicher konnte doch kein Prophetenſtükchen ſeyn, wenn der Krieg in Europa allgemein geworden wäre. Die Auslegung ſprang Einem ins Geſicht.

Der böſe **Herzberg**! Dieſes Stük müſte mein Glük gemacht haben — Meines!

— Nicht doch: denn das Stük gehört' meinem Freund **Hans Wolf**, weiland berühmten Kronikſchreiber. Er hinterlies es in ſeinen Denkſchriften *).

Herr Hanns Wolf, oder Iohannes Wolfius, wie er ſich gern nennen hörte, war von Religion ein Juriſt. Nebenbei trieb er Geſchichte und Alterthümer. Er war eine wahre Bücherraze; denn er fand obige Pro-

---

*) S. Lection. memorab. et reconditae. Lauingae 1600. fol. 2. Tom. Item Ebendaſelbſt in der Ausgabe von 1672. Tomo II. pag. 949. ſeqq.

phezeiung im Keller eines alten verfallenen Kloſters.

Ich gebe ihm alſo ſeine Ehre, indem ich meine Quelle aufrichtig anzeige. Aber wäre mein Verdienſt deſto verächtlicher? Hui! Die Nonſens abgezogen, paßt das Stük ſo gut wie ein anderes.

Der Schlüſſel zu jeder Prophezeiung iſt das Ungefähr. Verſteht man ſich auf dieſen, ſo iſt ein Orakel nicht ſchwehrer, als ein Epigramm.

Neue Seelenlehre.

Laßt mich ihr Schwäzer! ich liege an Themir'ns Buſen. Was iſts, Das mich beſeelt! Welcher Zuſtand! Wäre Dies exiſtiren? Ihr Götter, reſpektirt meine Empfindung; ich fühle, daß ich euch gleich bin.

Es giebt alſo noch Was außer den Sinnen! — denn die Regung, ſo mein Weſen durchſtrömt, iſt ganz überirdiſch. Sagt mir, Was iſts. Was iſts, Das mein Gefühl ſpiritualiſirt, Das mich den Genuß der Wolluſt überdenken läßt?

Sollte es eine Seele geben!! Ah, in den Armen Themire'ns erkenne ich ſie. Jenes göttliche Feur, das in dieſem Augenblik in mir gährt, überzeugt mich von meinem Daſeyn. Jenes Nachgefühl, ſo ich haben werde — das Sublimſte in der Wolluſt — ſagt mir, daß ich unſterblich bin.

Wollt ihr alſo von eurer Seele belehrt ſeyn, Sterbliche, ſo — liebet. Rufet den Gott der Liebe an Ihr, die ihr Wahrheit ſuchet; außer ihr iſt alles Uebrige Traum.

Nur in jener Hingießung, wo ein Aether die Sinnen zu durchzüken ſcheint; in jener feinen Empfindung — wozu nur ſchöne Herzen fähig ſind — die allein den Nahmen Wolluſt verdient, findet Ihr Seele. Nur in jenen Ahndungen, die ihr vom Glük der Götter empfindet, wenn euch die Liebe umarmt, ſuchet die Unſterblichkeit.

Wie käm' es ſonſt, daß nur die Vernunft wahrhaft zu lieben weis, und daß ſchöne Empfindungen nur für ſchöne Geiſter ſind. Sagt mir, ihr Schulfüchſe, warum iſt der Menſch deſto mehr fürs Vergnügen und für die Zärtlichkeit geſtimmt, je feiner er denkt; warum findet man ſo ſelten einen guten Kopf, der nicht der Liebe ergeben iſt.

Iſt's Organiſation? Iſt's Räſonement? Iſt's Zufall?

Nein: Simpathie der Geiſter iſt's. Die Seele wollte ſich nur Klugen offenbaren: ſie nahm ihren Siz daher im feinſten und ſublimſten Sinn, in der Wolluſt.

Deßwegen nennt ſich die Seele Venus — nicht die Venus der Wüſtlinge, ſondern die Venus der Philoſophen.

Warum erlegte man dem Grafen Desgree den Preiß ſeiner Verrätherey erſt am 5ten Nov. 1769, alſo acht Monat ſpäter, nachdem er ihn verdient, nachdem er den Kauf erfüllt hatte?

Oder ſchoß der Marſchall von Duras dem König inzwiſchen das Geld aus ſeiner eigenen Börſe vor?

Diß ſind ſoviel Bedenklichkeiten, ſoviel Gegenſtände der Erörterung, welche den Rechtshandel des Grafen Desgree zu einem der merkwürdigſten Probleme machen, ſo jemals auf der juridiſchen Scene erſchienen ſind.

* * *

Beiſch-

Auch eine Vergleichung.

Man frägt, wie ſich Joſeph II und Leopold II zuſamm verhalten? Wie zween Aerzte. Der Eine heilt durch Brechmittel, Zugpflaſter ꝛc. ꝛc. Dies grief die Patienten zu ſtark an; ſie bekamen einen Abſcheu davor. Der Andere offerirt Opiate, Tiſannen, Künſtelſäfte und dergleichen. Die Patienten riechen daran, und verſchlingen's.

Jener fand verhärtete Körper vor ſich; Dieſer vorbereitete. Hätte Joſeph II ſein eigener Nachfolger ſeyn können, ſo würde er ohne Zweifel Leopold's Theorie ergriffen haben.

An meinen Katharr.

Wirſt nicht aufhören, Plagegeiſt? Warum zu mir! Giebts nicht Stubenhöcker, Menſchfeinde und faule Bäuche genug, die dir abwarten könnten. — Warum zu Mir, der Arbeit und freie Luft liebt.

Oder biſt etwan mit meinem Arzt verſtanden? Der Barbar! Er verdammt mich zum Thee — nicht zum Burgunder! So ſind ſie, dieſe Henker: ſie müſſen ihre Grauſamkeit zeigen ſelbſt dann, wenn ſie uns das Leben laſſen.

Noch mehr: ich ſoll Nanchen meiden, ſo lang er dich bei mir einlogirt hat. Seid ihr klug, ihr Beide? Ich — Acht Tage ohne Kuß leben!

Ihr irrt euch. Allen Katharren und der Hektik ſelbſt zum Troz gehe ich aus, und ſuche mein Mädchen auf. Ich werde ſie in die Laube führen, die dieſen Sommer für uns grünt; dort werde ich mich über euch luſtig machen.

Wie: indem Andere küſſen und trinken, ſoll ich faſten! Indem der Mond glänzt, ſoll ich die Nacht hindurch in meinem Bette liegen, juſt ſo traurig wie ein Ehemann neben ſeinem Weib.

Nein, grauſame Furie. Fleug hin und beſuche meinetwegen jenen Prälaten. Er hat Nichts zu thun, als dir abzuwarten. Während er ſeine Schachparthie macht, kanſt du ihn ruhig quälen.

Sez' dich in die Schlafhaube ſeiner Nachbarin, der Frau Pfarrerin, die kein Gefül für Freude hat. Von dir ungehindert kan ſie ihre Hühner füttern, und ihre Mägde auszanken.

Oder geh' zu Orbil'n, der nicht weis, was er mit ſeiner Zeit thun müſſe. Du wirſt ihm zur Unterhaltung dienen.

Aber Mich verſchone — Mich, der ich das Vergnügen liebe, — Mich, der trinken und küſſen kan.

Laßt mir dieſen Becher, ihr Beide. Ich verſpreche, ihn auf das Leben der Medizin zu leeren. Ja, an den rothen Lippen und dem blühenden Buſen Nanchens will ich der Geſundheit eine Lobrede halten.

Soll mir aber weder vom Doktor noch Katharr Gnade vergönnt ſeyn: Ach! ſo gewähret mir Grauſame — gewähret mir die Bitte, daß der Eine ohne dem andern zu mir komme.

Bayerische Staatsbibliothek

Nekromanie.

Noch nie hat es die Vergötterung ſoweit getrieben, als bei Herrn Necker. Der falſche Geſchmak des Jahrhunderts hat ſich ſelbſt erſchöpft; er hat es ſo weit gebracht, daß er keinen Nahmen mehr für ſeinen Gözzen weis. Das Geringſte iſt, daß man ihn Sully'n und Kolbert'n vergleicht, oder vielmehr Beide in ihm vereinigt. Inzwiſchen iſt Herr Necker weder der Eine noch der Andere; er iſt — Necker.

Sully war ein tugendhafter, Kolbert ein fähiger Mann. Was Sully that, kam aus dem Herzen; Kolbert war ganz Genie. Herrn Necker fehlt es vielleicht an Beidem. Sein eigentlicher Karakter iſt Ordnung und Talent.

Er macht alſo vollkommen den Pendant zu Jenen; aber er vereinigt ſich nicht mit ihnen.

Die unerſchütterliche Feſtigkeit des Sully ſezte der Verſchwendung eines allzugutmütigen Königs Schranken; Kolberts Induſtrie unterſtüzte einen prachtliebenden König; Neckers Talent eröfnete Hilfsquellen für einen verarmten König. Jeder von ihnen ſtand alſo an ſeinem Plaz; Jeder füllte denſelben vortreflich aus. Aber gleich waren ſie Einander nicht.

Sully that Alles für den Staat; Kolbert Alles für ſeinen König; Necker Alles — für ſich. Dies iſt ihre Verſchiedenheit. Sully überlebte ſich ſelbſt; Kolbert ſtarb mitten im Glanz ſeiner Arbeiten; Necker wurde das Opfer ſeiner Selbſtliebe.

Wie weit ſtehen alle Drei von jenem erhabenen Mann ab, der Nichts für ſich, Nichts für den König, ſondern Alles für das Volk und die Menſchheit that; von dem unvergeßlichen Turgot, deſſen Entwürfe Herr Necker ſo ſchlau beſtahl, und ſo ſchief anwendete.

Allein es iſt nicht genug, das Gute zu wollen; man mus es auch auszuführen wiſſen. Und hierinn übertrift Necker ſeine Vorgänger. Bei ihm trift's ein, daß die Arbeit zuweilen das Genie erſezt.

Man kan alſo ſehr fähig, ſehr uneigennüzig, ſehr arbeitſam ſeyn, ohne ein großer Mann zu ſeyn. Aber man kan nicht Held ſeyn, und zugleich der Sklave einer Frau, deren Hochmut eben ſo kleinſtädtiſch als unbegränzt iſt.

Wenn Madam Necker ſo ſcharfſinnig wäre, als ſie ſich von ihren Schranzen weismachen läßt: ſo hätte ſie, für jene ſuperbe Deviſe, auf den Wagen ihres Gemals ſezen laſſen:

Tel brille au ſecond rang,
qui s' eclipſe au premier.

Fortſezung des Vorigen.

Wollte man das Bild eines Wechslers aus unſerm Jahrhundert zeichnen: ſo würde es ſo ausfallen.

Der wahre Sohn des Gelds. Für ihn giebt's weder Vaterland, noch Rang, noch Verdienſte: es giebt nur Gold. Sein Gott iſt der Kredit; dieſem bauet er einen Altar aus Bankzetteln und Wechſelbriefen *).

Er hebt mit dem Geiz an, und endigt mit der Ehrſucht. Seine erſten Verſuche gründet er auf Geſchiklichkeit und Kühnheit. Gelingen ſie ihm, ſo iſt der Kreis, in den er ſeinen Blik wagt, gränzlos. Er wirft ſich zum Publiziſten auf; und von izt an macht er ſein eigenes Intereſſe zum Intereſſe des Staats.

---

*) Jacques Coeur. Nicola Flamel. ꝛc. ꝛc.

Mit ein wenig Scharlatanerie weis er Andere davon zu überreden. Man ſtaunt ſeine kühne Unternehmungen, ſeine Beredſamkeit, ſeine Reichthümmer an; und man gewöhnt ſich, ihn für Das zu halten, wofür er ſich ſelbſt hält, für ein ſeltnes, für ein bewunderungswürdiges und vom Schikſal des Staats unzertrennliches Weſen *).

Nun iſt ihm Alles erlaubt. Er erſchöpft ſich in Illuſionen, wordurch er das Publikum und ſich ſelbſt täuſcht. Er erſchaft Papiere; er vermehrt den Kredit; er häuft Fiktion auf Fiktion; er ſezt Repräſentationen von Repräſentationen in Umlauf. Er wird zum wahren Enthuſiaſten; und mit dieſem Enthuſiaſm weis er Andere zu elektriſiren **).

Der blinde Poebel, vor dem Koloß ſeines Glüks auf die Knie geworfen, hebt ihn ſich auf die Schultern. Die Fremden, die bei ſeinen Operationen, oder vielmehr bei ſeinen Sottiſen, ihren Profit machen, vergöttern ihn.

---

*) Law.

**) Necker.

Jzt will er nicht mehr Er ſelbſt ſeyn. Er will Miniſter, er will Regente, — oder wenigſtens Vormünder des Regenten — er will Geſezzgeber ſeyn.

Das Glük, das ſeiner Buhlereyen mit ihm ſatt iſt, ſpielt ihm eine ſeiner gewöhnlichen Touren. Es ſtürzt ſeinen Altar um. Dann da er nur auf Kredit und Schimären gebauet iſt: ſo iſt er nicht feſt. Nun fällt ihm plözzlich die Blende vom Aug; er ſieht ein, daß er die Welt, und ſich ſelbſt, getäuſcht hat.

Was wird er nun wählen, den Teich*) oder die Karthauſe**)?

---

*) Fries. **) Necker.

Betrachtungen über die Einwürfe der Mecklenburgiſchen Landſchaft gegen die Einführung des Privilegium de non appellando.

(Nach den Reflexions ſur l'oppoſition &c. &c. Ratisbonne 1779.)

Unter den Punkten die den Friedensvertrag zu Teſchen merkwürdig machen, iſt, wie man weis, das dem herzoglichen Haus Mecklenburg vorbereitete Privilegium de non appellando.

Die Regenten Mecklenburgs waren in Anſehn deſſen, was das Wohl ihrer Staaten und den Schimmer ihrer Würde betrift, allzuerleuchtet, um nicht ſeit langer Zeit einzuſehen, daß das Recht in den bürgerlichen Streitigkeiten ihrer Unterthanen endlich zu entſcheiden, ein Vorzug wäre, welcher ihrer Regierung abgienge.

Sie hatten das Beyſpiel mehrerer altfürſtlichen Häuſer des Reichs vor ſich, welche das Vorrecht, vermög deſſen vom Tribunal ihres Hofs keine Appellation an die gewöhnlichen Reichsgerichte Statt hat, von den vorigen Kaiſern erworben, und die dieſes Recht zum augenſcheinlichen Glück ihrer Länder ausüben.

Des Grafen von Vergennes politiſches Teſtament.

Sie nähern ſich, Markis*), dem Poſten, worauf Ihre Erziehung abzweckte. Vergeſſen Sie nicht, daß Sie kein Hofſchranze mehr ſind, ſondern Staatsbeamter. Eine dreifache Rechenſchaft erwartet Sie: gegen die Vorſicht — für das Talent, ſo ſie Ihnen gab: gegen den König — für den Beruf, den er Ihnen anvertrauet: gegen den Staat — für die Hofnungen, ſo er ſich von Ihnen macht. Das Vaterland hat ſein Aug auf Sie geheftet, mein Sohn; hüten Sie ſich, es zu täuſchen.

Die Eigenſchaften, welche in Frankreich von einem Miniſter gefordert werden, ſind

---

*) Markis von Vergennes, ehemaliger königlicher Ambaſſadeur an die Republik Venedig.

Beſcheidenheit, Einſicht und Talente; vornehmlich aber Feſtſinn und Klugheit.

Dieſe Eigenſchaften auferlegen ihm die ſtrengſte Achtung für ſich ſelbſt. Sie fodern von ihm, daß er ſich in öffentlichen Geſchäften mit Würde und Tugend betragen, und alle ſeine Handlungen nach jenem Grundſaze der Ehre richten ſolle, welcher das unerbittliche Geſez jedes wohlgebohrnen Mannes, beſonders aber eines Franzoſen, iſt.

Wofern auch bei dem Mann, den die Vorſicht an's politiſche Steuerruder ſtellt, die Gewalt der Leidenſchaften groß genug wäre, ihn in ſeinem Privatleben zu überraſchen — Er iſt Menſch, und nicht Halbgott — ſo muß er über ſich erhaben ſeyn, ſo oft er als Miniſter handelt. Das Publikum fodert ihm das gänzliche Opfer ſeiner Leidenſchaften ab. — Er iſt Untergott, nicht Bürger.

Erinnern Sie ſich alſo, mein Sohn, daß wenn die Nation zuweilen einem Miniſter perſönliche Mängel überſieht, ſo verlangt ſie dagegen alle mögliche Gröſſe der Geſinnung und der Handlungen, die zu ſeinem Amt gehört; den erhabenſten Patriotiſm, die ſtrengſte Gerechtigkeit des Geiſts, eine völlig edle und uneigennüzige Seele. Mit Einem Wort, Alles was zu Rom und in Griechenland glänzte, das verlangt die franzöſiſche Nation an ihre Miniſter — weil ſie gewohnt iſt, es zu finden; weil ſie von der Meinung eingenommen iſt, ein Volk, das ſo gut zu ehren und zu lieben weis, wie ſie, ſey auch würdig, daß man ſich um ſeine Achtung bewerbe.

Das Mittel nun, ſo Sie zu dieſer Achtung führt, Markis, iſt einfach: reſpectiren Sie die Volksſtimme. Befaſſen Sie ſich niemals mit einem Anſchlag, der das öfentliche Vorurtheil gegen ſich hat; und lernen Sie den Spruch Ihres Oheims, des Grafen von Maurepas, auswendig: **Nichts gelingt ohne dem Beifall des Publikums.**

Dies iſt die große Springfeder eines gewandten Miniſters. Alles was das öfentliche Vorurtheil vor ſich hat, ſezt ſich in Frankreich durch; was gegen daſſelbe anſtößt, erreicht ſich nur halb — das heißt ſoviel als gar nicht. Ahmen Sie alſo, ich beſchwöre Sie, in dieſem Stük nicht den Duc de Choiſeul nach, ſondern vielmehr jenen Männern, die keinem Projekt beifielen, wovon ſie ſich nicht verſprechen konnten, daß ihre Nachfolger ſich zur Ehre machen würden, es zu vollenden.

Ein weltkluger Miniſter weis, daß das Rad des Schikſals, unter welchem ſich die Angelegenheiten der Völker und der Staaten drehen, nicht vom matten Stoß ſeiner Fauſt abhängt, ſondern von der des Gemeingeiſts. Dieſer iſts, der große Erfolge wirkt und beſtimmt. Solche von unſerer Einbildungskraft erwarten wollen wäre Eigenliebe, die eben ſo ſtrafbar als lächerlich.

Jede Maasregel, merken Sie ſich's, Markis, die nicht mit der Stimmung des

Publici, der Zeit und der Umſtände harmonirt, iſt unpolitiſch. Dies ſind die Saiten, die ein geſchikter Staatsmann zuvor prüft. Daher iſt Das, was man Takt nennt, eines der vornehmſten unter den Miniſtertalenten.

Auf der andern Seite hüten Sie ſich eben ſo ſehr vor jedem Anſchlag, der nicht zum Voraus das Wohlgefallen des Monarchen hat. Dies iſt die geheime Klippe, woran ſo viele Projekte und ſo viele Miniſter ſcheiterten. Die Perſon des Königs iſt ein Sandfelſe, hinter welchem der Neid, die Kabale, die Schikane und die widrigen Winde lauren, um den dreuſten Segler zu erwarten. Man kennt, leider, in der franzöſiſchen Geſchichte einen Monarchen, der ſich's zum Spiel machte, die Plane ſeiner Miniſter im Staatsrath gutzuheißen, und ſie hinterwärts zu necken.

Der König mus das Projekt, mit dem ſich ein ſchlauer Miniſter befaſſen ſoll, wollen; er mus es mit Ernſt, mit Nachdruk wollen; es muß gleichſam ſein eigenes Geſchöpf ſeyn. Sonſt iſt's nicht würdig, daß ſich der Mann der Regirung ſeiner annimmt; es wird ſicher ſcheitern. Das Publikum, das eben ſo viele, als ſeine, Augen hat, entdekt die Abneigung des Monarchen. Es nimmt ſeine Parthie hienach, und wirft dem Miniſter Schwürigkeiten in Weg. Dies ſind die ſogenannten zwoten Urſachen, welche die beſten Anſchläge — und mit ihnen zuweilen ihre Urheber geſprengt haben.

Sie ſind's, welche manchem Miniſter, deſſen Blik vielleicht vortreflich war — einem Turgot, einem Saint Germain ꝛc. ꝛc. — den Nahmen eines Strudelkopfs zuzogen. Er verſah's in dieſem Punkt. Er rechnete auf den Werth ſeines Projekts, auf die Tugend ſeiner Abſichten, auf den guten Willen des Monarchen zu viel: er verachtete die Schikane zu tief: er vernachläſſigte, ſich weder der erſten noch der zwoten Urſachen zu verſichern.

Endlich, mein Sohn, hüten ſie ſich vor der Genteſucht. Ein tüchtiger Miniſter ſpricht wenig, und ſchreibt gar Nichts: er handelt. (!) Er überläßt es dem Publikum, der Aufklärung ſeiner Zeit, ſeine Maasregeln auszulegen, ſie zu beſchreiben. Alles ermahnt ihn zu ſchweigen. Iſt ihm Etwas mislungen: ſo iſt Schweigen das Klügſte; iſt ihm Etwas gerathen, ſo würde Jedes was er darüber ſagen wollte, immer unter Dem ſeyn, was er that. Er hat das öfentliche Beſte, er hat den Beifall des Königs und der Nation erreicht. Ehre genug!

Mit Einem Wort, Markis, der Staat iſt mit einem Miniſter nicht ſo ſehr identifizirt, daß dieſer aus ſeinen Verdienſten ein Perſonalrecht machen könnte. Wenn er daher in einem ſeiner Plane unterbrochen wird, ſo erfodert die Beſcheidenheit und Billigkeit von ihm, ſich nicht zu beklagen, ſondern den Ausſchlag der Weisheit ſeiner Nachfolger zu überlaſſen. Ja, wofern er gewiſſe Aufklärungen dazu für nötig hält; wofern er der Nachwelt gewiſſe Ideen ſchuldig zu ſeyn glaubt, ſo wird er ſolche in ſeiner Brieftaſche aufbewahren, bis ſie der Tod öfnet. Sie werden noch immer frühe genug zum Wohl des Staats, und zur Rechtfertigung ſeiner Aſche eintreffen.

Nochmal, Markis: wenn es, wie ich Ihnen izt gezeigt habe, die Beſcheidenheit iſt, was das Loos der Regierung eines franzöſiſchen Miniſters bei ſeinem Leben beſtimmt, ſo iſts eben dieſe Tugend, die noch nach ſeinem Tod für ihn ſprechen mus, daß er ſeines Looſes würdig war.

In der Art das Staatsweſen zu betrachten giebt es zweierlei Ausſchweifungen. Einige Miniſter hielten das Reich für unerſchöpflich, für unvertilgbar; Andere ſahen es am Rande des Abgrunds ſchweben. Jene hielten ſich berechtigt, Alles zu unternehmen, Alles zu wagen, Alles aufs-Spiel zu ſezen, weil der Staat ihrem Dünkel nach Hilfsquellen genug beſäße, jeden Dummſtreich ſeiner Könige, ſeiner Miniſter und Generale, jede Verſchwendung der Hofſchranzen und der Königsdirnen auszuhalten. Dieſe zitterten bei jedem Projekt, das ihnen vorgelegt wurde. Eine verlohrne Schlacht, eine mislungene Allianz ſezte ſie in Verzweiflung.

Beide irrten ſich. Frankreich iſt weder unerſchöpflich, noch in den lezten Zügen. Es hat eine angebohrne Kraft, welche, wenn ſie erwekt werden kan, Wunder zu thun fähig iſt. Man wird vielleicht Zeiten ſehen, wo der Staat nahe über ſeinem Abgrund zu ſchweben ſcheint, und ſich durch innerlichen Trieb, durch bisher unbekannte Kräfte retten wird. Dieſe Kräfte, mein Sohn, liegen weder, wie gewiſſe Miniſter fälſchlich annahmen, in der Konſtitution des Reichs — dieſe leidet noch Verbeſſerung — noch im Nationalreichthum — in dieſem Punkt wetteifern unſere Nachbare mit uns — noch im Genie irgend eines Staatskünſtlers. Sie liegen im Kopf und im Herzen der franzöſiſchen Nation, das heiſt, in jener Aufklärung, welche ſich ſtillſchleichend unter uns verbreitet, und wenn ſie einſt ſich der Geiſter bemeiſtert haben wird, Rieſenthaten zeigen kan.

Einſtweilen iſt das wahre Syſtem eines wohlberichteten Miniſters bei uns Feſtigkeit, Thätigkeit und Arbeitsliebe. Im Glük Beſcheidenheit, im Unglük Muth: Dies mus ſeine Deviſe ſeyn. Einer der glänzendſten Züge, welche die Geſchichte der Politik anzuführen weis, iſt der von jenem Römer, welcher nicht am Heil des Staats verzweifelte.

Um ſich zu dieſem Heroiſm zu erheben, mus man ſeine Lage kennen. Unter den Pflichten, die jedem ehrlichen Mann obliegen, iſt eine der weſentlichſten, daß er die Regierung, unter welcher er lebt, zu beurtheilen wiſſe. Dieſe Einſicht macht ihn mit ſeinem Beruf ſo wie mit ſeinen Rechten bekannt, ſie lehrt ihn, ſein Vaterland ſchäzen, und die Verhältniſſe kennen, worinn er mit ſeinen Mitbürgern, und mit der ganzen übrigen Erde, ſteht.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —.

Sie glaubten um ſo mehr berechtigt zu ſeyn, ſich mit einem gleichen Verdienſt zu ſchmeichlen, je ausgebreiteter der Ruhm ihrer Juſtizverfaſſung und die Erleuchtung ihrer Magiſtratur, und je bewährter ihr landesfürſtlicher Patriotismus iſt.

Die gegründeten Anſprüche, welche das Hauß Mecklenburg auf einen Theil der Grafſchaft Leuchtenberg, kraft einer Akte Kaiſer Maximilians I. zu haben glaubte, gaben den Höfen zu Schwerin und Strelitz bey den leztlich entſtandenen Erbfolgserörterungen in Bayern Gelegenheit, ihre Wünſche rege zu machen.

Sie übergaben ihr Intereſſe der Advokatur des preuſſiſchen Hofs, und vermöge der erſprießlichen Dienſte dieſer erhabenen Krone wurde im VI Paragraph des am 13ten Mai 1779 zu Teſchen geſchloſſenen berühmten Friedens feſtgeſezt „daß Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin Dero Bemühung mit dem Berlinerhof vereinigen wolle, damit der Kaiſer dem fürſtlichen Hauß Mecklenburg das uneingeſchränkte Privilegium DE NON APPELLANDO ertheile.“

Dieſer Vorgang, welcher in der Hausgeſchichte des Herzogthums Mecklenburgs ein wichtiger Zeitpunkt bleibt, macht in der deutſchen Staatsgeſchichte eine merkwürdige Stelle.

* * *

Soll ich dieſe Viſion erweitern; oder iſt's Genug, um meine Ideen von der Nekromanie zu ergänzen?

Das Krankenbett des Schmetterlings.

Eine Fabel.

Geſtern gieng ich über die Wieſe, die mein Zeitvertreib iſt. Ich beobachtete einen Schmetterling. In ſanften Zukungen hieng er an einem Roſenlaub, und arbeitete dem Tod, oder, wie man richtiger ſagt, ſeiner Verwandlung entgegen. Neben ihm ſaß ein ſchwarzer Käfer. Es ſchien mir, als wenn er ſein Beichtvater wäre.

Ich war begierig, wie der Krankenprediger eines Schmetterlings ſich ausdrüke, oder vielmehr die Philoſophie eines Käfers zu kennen. Da mir meine Fee bei meiner Geburt die Gabe verlieh, die Sprache der Thiere zu verſtehen: ſo näherte ich mich.

„Glänzender Liebling der Natur,„ ſo ſprach der Käfer „dein Tod hat eben ſo viel Reitze als dein Leben. Du erfüllteſt deinen Beruf, indem du dieſes mit dem Genuß des Vergnügens, der Wolluſt, und der Güter, welche dir die Natur ſchenkte, hinbrachteſt. Von Blume zu Blume flattern, ohne eine zu verderben; ihre Säfte koſten, ohne ſich zu berauſchen; jeden deiner Augenblike verſchönern: Dies war dein Thun. Sei glüklich! Unbekümmert um die Zweifel, die andere Inſekten quälen, wirfſt du dich in die Arme der Natur; und dein Tod iſt Nichts als das Ende eines angenehmen Irrthums.„

Hier ſtarb der Schmetterling. Ich bewunderte die Redekunſt des Käfers. — Fleug ſanft dahin, ſchönes Seelchen! „ſo fuhr dieſer fort, indem er ſeinem Freund die Augen zudrükte. Ich will deine Puppe hier unter dieſen Roſenſtok begraben. Vielleicht duften im künftigen Frühling einige Stäubchen von dir am Buſen eines Mädchens. Dann wird ſich deine Verklärung vollenden.

Friede zu Reichenbach!

Iſt der Krieg löblich? Iſt er nicht löblich? Abgedroſchene Frage. Das Gewinſel über den Krieg iſt die Schelle der Zeitungsſchreiber und ihrer Frau Baaſen. Aber, giebt es nüzliche Kriege? So fragen ſich Männer.

Die philoſophiſchen Bürger des Ganges und des Hidaſpes, ſagt man, die Braminen, führten nie Kriege. — Vermuthlich, weil ſie zu feig ſind.

Die Lappen, die Samojeden, die Kamtſchadalen wiſſen Nichts von der Kunſt, ſich mit ſeinen Nachbarn herumzubalgen. — Weil ſie Nichts zu verlieren haben.

Unter den zween Schlußangeln der Erde herrſcht alſo Ruhe? — So muß die Bewegung in der Mitte ſeyn; denn die moraliſche Ebbe und Flut iſt in der Natur eben ſo gegründet und ſo nothwendig, als die phyſiſche.

Oder iſt's nicht klar, daß Widerſpruch und Veränderlichkeit die Deviſe der Welt iſt. Ja, die Erſchütterungen, welche mit den Staaten vorgehen, haben ihren Grund in den unerbittlichen Geſezzen der Natur; und die Leidenſchaften der Menſchen ſind Nichts als Walzen, um die Dekorationen auf dieſer großen Bühne herfürzubringen, und das Spiel zu unterhalten.

Wie: es gäbe natürliche Kriege! — Frägt man? So wie es natürliche Krankheiten giebt. Beyde gehören zur beſten Welt. Ohne Fieber giebt's keine Geſundheit: ohne jenes Spiel, das wir Krieg nennen, würde dieſer Planet immer der nähmliche bleiben; es würde ſich keine Kriſe in ſeinem Körper ereignen; die Schikſale der Nationen würden eine ewige Gleichheit haben: Einige ſtets glüklich, Andere ſtets unglüklich ſeyn; und die Erde würde an der Langweile ſterben.

Hört alſo auf, über den Krieg zu klagen. Er gehört zur politiſchen Diätetik. Die Vorſicht macht es öfters wie die Aerzte: ſie erregt Erbrechen, um den Magen zu reinigen, und eine deſto feſtere Geſundheit herzuſtellen.

Nicht genug. Der Krieg hat noch einige andere gute Seiten. Wären jene Braminen, jene Lappen, deren Friedfertigkeit wir ſo ſehr bewundern, nicht ämſiger, kunſtfertiger, thätiger, ausgebildeter, folglich glüklicher, wenn ſie die Kunſt zu kriegen beſäßen. Der Krieg erwekt Anſtrengung und macht uns mit unſern Kräften und unſern Fähigkeiten bekannt. Er iſt den Vulkanen ähnlich: erſchütternd, aber befruchtend.

Dieſes iſt ſo wahr, daß Europa nicht halb ſo polizirt wäre, wenn Alexander nicht nach Perſien gezogen, oder die Raſerei der Kreuzzügler nicht entſtanden wäre. Rußland wäre nie auf die Stufe der Macht und des Wohlſtands geſtiegen, von welcher es gegenwärtig auf den Reſt der Welt mit ſo viel Verachtung herabſchaut, wenn Peter I durch die Kriege, die er unternahm, ſeine Nation nicht an Bedürfniſſe gewöhnt und ihren Genie beſeelt hätte.

Verſchont uns alſo, ich beſchwöre euch ihr Moraliſten, mit euren Deklamationen über den Krieg. Die ihr die Welt durch das Loch eines Maulwurfshaufens betrachtet, ihr Zeitungsſchreiber, laßt den Monarchen ihr Spiel, und Palläſte auf Ruinen bauen. Dies iſt die Abſicht der Vorſicht — Sieg des Friedens und der Künſte! Mars war der Günſtling Minervens.

Traun! ſo wie er ſich unter unſern Händen verfeinert hat, iſt der Krieg nimmer das Spiel bewafneter Räuber. Wir haben den Küzel abgelegt, im Hemde zu tanzen, um unſern Nachbar nakend hüpfen zu ſehen.

In der That, der Krieg hat das Eigene, daß er die Luſt zu kriegen benimmt, und die Menſchen zu ihrer wahren Beſtimmung, dem Frieden, führt — wie ihr am Ausſchlag zu Reichenbach ſehet.

Selbſt-

Selbſtexekution des Autors.

An
den Verfaſſer
der hyperboreiſchen Briefe.

Sehr oft,

würdiger Mann,

weihten wir Ihnen im Stillen unſere ganze Hochachtung für all das unverkennbare Gute, was Sie ſeit zehn Jahren mit Ihren periodiſchen Schriften im teutſchen Vaterlande geſtiftet haben.

Frappante Beiſpiele könnten wir Ihnen anführen, wie manche heilſame Winke, manche gute Vorſchläge zum Menſchenwohl und zur Ausrottung ſchädlicher Vorurtheile in der Staatsverfaſſung, und im Reiche der Sitten und der Religion, die Sie in Ihren

Schriften gaben, von Obrigkeiten unſerer Gegend ſowol, als von Privatperſonen in dem Kreiſe, worinn wir leben, benuzt worden ſind, wenn es uns izt nicht angelegener wäre, Ihnen von ganzem Herzen für die Revolution zu danken, die Sie in unſern eigenen Kenntniſſen und Ueberzeugungen gewirket haben.

Seitdem Sie, ſo freimütig als edel, mit der Fakel der Wahrheit ſo viele, der Menſchheit wiſſenswürdige Gegenſtände beleuchtet, ſeitdem iſt es auch bei uns innerer Tag geworden. Und wenn wir Ihnen gleich offenherzig geſtehen müſſen, daß in manchen, beſonders metaphyſiſchen, Dingen unſere Ideen mit den Ihrigen kontraſtiren: ſo erklären wir uns doch auf der andern Seite ſehr gern für Ihren dankbaren Schüler in Allem, was Sie über Philoſophie des Lebens, über die Staatskunde Europens, über unterdrükte Menſchheit, und über mehr andere eben ſo wichtige Gegenſtände ſo ſchön als wahr geſchrieben haben.

Fahren Sie fort, edler teutſcher Mann, ſo wie bisher Licht in die Finſternis zu tragen, Menſchenwerth und Menſchenwürde den unzähligen großen und kleinen Tirannen unſeres gemeinſchaftlichen Vaterlands anſchaulich zu machen, Irrthümmer und Vorurtheile zu bekriegen, und die Nation auf ihr wahres Intereſſe hinzuleiten. Und es wird Ihnen, außer Ihrem eigenen Bewußtſeyn, überſchwenglich der Beifall ſo mancher Menſchenfreunde lohnen, die, zwar im Stillen, aber darum nicht minder theilnehmend, Ihren Bemühungen für wahre Aufklärung Heil und Segen wünſchen. ꝛc. ꝛc.

Die Leſegeſellſchaft
zu N*.

Antwort.

Sie ſehen,

meine Herren,

wie ich die Ehre, ſo Sie mir erweiſen, zu ſchäzen weis. Ich verleze die Achtung, die ich

Je mehr ſich die Regenten, deren erhabenen Staatskunſt das Mecklenburgerland dieſe Wohlthat zu danken hat, ſchmeichlen durften, daß ihnen das Land zujauchzen, daß ihnen in den Herzen der Unterthanen Ehrenſäulen errichtet würden: mit deſto gröſſerm Befremden muſten ſie wahrnehmen, daß ſich die Landſtände hierüber Unruhe machten, daß ſie ſogar gewiſſe Maaßregeln unternahmen, dem entgegen zu arbeiten.

So ſchwehr fällt ſelbſt dem wohlgeſinnteſten Beherrſcher, das Gute ohne Widerſtand einzuführen.

Wahrſcheinlicherweis iſts aus Verhezung der Advokaten und anderer übelgeſinnten und eigennützigen Perſonen, daß dieſe ehrenveſte Verſammlung verführet worden, dergleichen dem öfentlichen Wohl ſo erſprießliche, von der Weisheit und Vaterlandsliebe der Regenten ſo lebhaft zeugende Abſichten zu erſchwehren.

Die Landſtände ſtellen ſich, oder ſie ſinds wirklich, ſo faſcinirt gegen das wahre Landswohl, daß ſie die Vortheile, welche andere mit dem Privilegium de non appellando begabte deutſche Staaten genieſſen, nicht einſehen wollen.

Ein Beyſpiel, das zum neuen Beweis dient, daß ſo groß auch der Nuzen von der Einführung der Landſtände in gewiſſen Fällen iſt: ſo dienen ſie öfters ich dem Publikum ſchuldig bin, indem ich den Weihrauch, womit Sie mich beſchenken, vor demſelben ausbreite, um mich erkenntlich zu zeigen. Allein eine noch größere Beleidigung des Wohlſtands wäre es vielleicht, bei dem Beifall, den Sie mir zu gönnen belieben, gleichgültig zu ſeyn; und ich will lieber gegen meinen Verſtand fehlen, als gegen mein Herz.

Ich bezeuge Ihnen alſo, daß ich von der Ehre Ihrer Gewogenheit durchdrungen bin. Ob ich die Aufmunterung, welcher Sie mich würdigen, verdiene? — Das wage ich nicht, zu beantworten. Erlauben Sie, daß mir ſolche ſchmeichelt.

Ja,

meine Herren,

umſonſt iſt man ſtolz auf Ihren Beifall; umſonſt befeurt die Huld, womit Sie mich, und meine Kollegen am Miniſterium der Publizität beehren, unſere Anſtrengung: man vermeidet ſein Verhängnis nicht. Die allgemeine

gemeine deutſche Bibliothek erſcheint, und rechtfertigt das Orakel:

> Nor can weak Truth his reputation ſave,
> The fools will all agree to call him Knave.

Böſe Exempel ziehen böſe Schüler.

Oder:

die Kirchenreformation.

Ein gewißer deutſcher Fürſt ſollte die Tafel der Geiſtlichkeit reformiren wollen? Man ſagt, ſo Was wäre im Anſchlag. Alle Pfarreyen würden auf einen gleichen Beſoldungsfuß geſtellt werden. Wie: er ſollte es wagen, das Rauchfaß umzuſtürzen? Sehet da die verfluchten Folgen der Philoſophie! Man ſagt, der Referent hätte den Gedanken in der Encyclopädie gefunden.

Ihr Zeiten, ihr Sitten! Die Vernunft ſchleicht ſich alſo ſogar in die Kanzleyen: ſie heitert Köpfe auf, die zum Blei verdammt ſchienen. Wie mag der Referent räſonirt haben. Nicht ſo: ?

„Was iſt die Arbeit eines Pfarrers? Der Poſttag des Kaufmanns. Am Sonnabend, wenn er ſeine Krebſe abgeſpeiſt, und ſeine Frau geküßt hat, ſo ſezt er ſich nieder und entwirft einen Canevas für Morgen. Mit drei Federzügen iſt's geſchehen; denn Wer wollte ſein Handwerk zum Studium machen. Der Reſt der Woche iſt ſein, um ſeine Tulpen zu begießen, ſeinen Schweißfuchs auszureuten, und ſein Piquet mit ſeinem Nachbar zu machen. Wahr iſt's, man hat zu taufen, Hochzeiten beizuwohnen, Kranke zu beſuchen. Sonſt Nichts? Dergleichen kleine Geſchäfte unterhalten den Wechſel des Lebens, und hindern einen Landgeiſtlichen an der Langweile zu ſterben. Aber die Chriſtenlehre? Hm! Was wäre Dies gegen Dem, der Stroh driſcht. Und denn der Schulbeſuch? Beim Vorbeigehn."

„Das Amt der Landgeiſtlichen iſt alſo — wo nicht völlig leicht, wenigſtens — ſich überall gleich: warum der Lohn nicht? Die Eiferſucht iſt wohl nie häßlicher, als wenn ſie ſich heiliger Gemüter bemeiſtert; und

Nichts verführt Mehr zur Simonie, als die Reitze einer beſſern Beſoldung, eines angenehmern Lebens, einer reichern Heirath. Nun iſt aber die Simonie das gröſte Laſter in der Kirche. Sie iſt Sünde gegen den heiligen Geiſt — weil ſie ſeiner Vokation vorgreift; ſie beleidigt die chriſtliche Moral — weil ſie Andere zu Sünden verleitet, zum Geiz, Neid ꝛc. ꝛc. ſie entheiligt den geiſtlichen Schafſtall — indem ſie Schleichwege bei demſelben anlegt.“

„Religion und Gerechtigkeit fodern demnach den Landsherrn auf, das Mißverhältnis auf der Klerisei-Liſte abzuſchaffen, und den Altar ins Gleichgewicht zu ſezen. Das heißt nun nicht, die Beſoldungen zu kränken. — Fern ſei ein ſo unpolitiſcher Gedanke! Es iſt billig, daß der Prieſter vom Rauchfaß lebe. Und er muß gemächlich leben: Dies erfodert die Würde der Religion, und die Natur ſeines Berufs; er muß nach Verdienſt leben; denn er iſt ſo gut Staatsbeamter wie ein Anderer. — Vielmehr laßt uns die Pfarrbeſoldungen verbeſſern.

fern. Die Vertheurung der Lebensmittel, dieſes ſchreyende Zeichen der Zeit, welches uns Allen eiſerne Geſezze giebt, erfordert dieſe Gerechtigkeit."

„Aber auf daß das Evangelium erfüllt werde: Gleiche Brüder gleiche Kappen!"

Das Nebenſtük.

Immittelſt man an jenem Fürſtenhofe die Tafel der Geiſtlichkeit zu arrendiren trachtet: ſo rangirt man in einer andern Ecke, zu Darmſtatt, den Beamtentiſch.

Sporteln ſind eine Art von Einkünften, welche den Stolgebühren der Geiſtlichkeit gleichen; ſie ſind alſo das Wildbrät auf beiden Tafeln. Sie haben das Unangenehme, daß ſie erſtlich zufällig ſind, zweitens Gelegenheit zu Gewiſſensſcrupeln geben — man weis, wie zart dieſer Theil bei Beamten iſt — drittens dem Herrendienſt nachtheilig, weil ſie den ehrlichſten Mann öfters zwingen, die Angelegenheiten der Privaten dem öfentlichen Intereſſe vorzuziehen.

Nicht genug: ſie ſind fähig einen rechtlichen Mann ſchlaflos zu legen, und ihn in den ſüßeſten Vergnügungen des Lebens zu ſtöhren. Abgeſpannt von dem eiſernen Blok, den man Kanzleitiſch nennt, und der Berichte über die Klagen der Unterthanen und die Schikanen der Nachbare ſatt, wirft ſich Lindor izt in ſeinen Schlafrok und will ſein Weibchen umarmen. — Halt! Es ſchellt! Was wird's geben! Iſts etwan eine Jagdfrohn? Betrifts Soldatenquartier? Hat ſich Einer aufgehenkt, oder ertränkt?

Nein. Helas! Es iſt ein Verweis von oben herab, daß das Amt bei der jüngſten Inventur zu Viel an Sporteln angeſezt. Lächelnd legt ihn der Beamte in ſein Fach: aber inzwiſchen iſt ſein Liebchen eingeſchlafen; und dieſes unglükliche Sportelſyſtem hat die Welt um einen jungen Lindor gebracht.

Iſt's Rührung über dieſen Punct — Aufgeklärte Regirungen denken an Alles — iſt's Menſchliche — denn man behauptet, daß es Beamte gäbe, bei denen der Paſcha von Scutari noch Lection nehmen könnte:

genug wir haben die bewundernswürdige Anſtalt erlebt, daß im Landgrafthum Darmſtatt die Sporteln abgeſchaft, und den Beamten dafür eine verhältnismäßige Beſoldung zugelegt iſt.

Beglükte Idee! Der Beamtentiſch ſteht nunmehr feſt. Nie ſpeißt ſich angenehmer und wollüſtiger, als wenn man ſeines Couverts ſicher iſt. Sporteln machen nur eine unſichere und ſchwankende Tafel. Man ißt nunmehr im Darmſtädtiſchen Lerchen ſtatt Blutegeln. Der Staat kan auf die Genauigkeit ſeines Dienſts und den Appetit ſeiner Beamten rechnen.

Die
Stimme der öffentlichen Vernunſt
an
der Grabſäule
Voltaire's.

Kan man einen Menſchen geizig nennen, welcher Häuſer bauet, um ſie zu verſchenken; welcher ſein Geld auf die niedrigſten Zinnſe ausleihet, und ſolche Jahre lang in Vergeſſenheit läßt?

Kan man Demjenigen Kargheit vorwerfen, der ſein Haus zu einem Gaſthof macht; der die Gaſtfreundſchaft weit über ihre Gränzen treibt, und ſeine Gäſte öfters noch mit Reiſegeld und Equipagen beſchenkt?

Iſt der Mann ein Filz, den man Obligationen und Wechſelbriefe zerreißen ſiehet, um ſeine Schuldner ſchlaflos zu legen; der ters zu nichts, als die beſten Anſchläge eines ſtaatsklugen Regenten zu ſchikaniren, und das öffentliche Wohl ihrem Stolz oder ihrem Privatintereſſe aufzuopfern.

In der That iſts verwegen, daß ſich die Mecklenburgſchen Landſtände einer Maxime zu widerſetzen erkühnen, die von ſo mächtigen und erleuchteten Höfen, wie die vermittelnden Höfe zu Teſchen, Preuſſen, Oeſterreich, Rußland ꝛc. ꝛc. entworfen, und die von kaiſerlicher Majeſtät Selbſt, Höchſtwelcher am beſten die Entſcheidung zukommt, was einem und dem andern Reichsland heilſam, oder auch der deutſchen Reichsconſtitution überhaupt zuträglich oder nachtheilig ſey, vermög Dero allerhöchſten Beitritts bey erſagtem Friedensgeſchäft, ſtillſchweigend genehmigt iſt.

Dieſes erweckt das Erſtaunen aller wohlberathenen und ohnpartheiſchen Leute.

Die Bewilligung des Vorrechts, von der Gerichtsbarkeit der allerhöchſten Reichsſtellen ausgenommen zu ſeyn, iſt ein Gegenſtand der niemand als kaiſerliche Majeſtät Selbſt angehet. Nur das allerhöchſte Reichsoberhaupt allein iſt bey einem Gegenſtand intereſſirt, welcher zu den Inſignien Dero Throns, zu den Reſervaten Dero kaiſerlichen Hoheit und Machtvollkommenheit gehört.

ſich für Kapitale mit Verſen bezalen läßt; der beinahe bei allen Kontrakten, die er ſchließt, ſich freiwillig verkürzt!

Iſt's Wucher, wenn man überflüßiges Geſinde hält, blos um es leben zu machen; wenn man ſich von ſeinen Dienern ungeſtraft beſtehlen läßt; wenn man immer offene Hände zum Almoſen hat; wenn man Heirathgüter verſchenkt, und Waiſen verſorgt!

So oft man aber die Philoſophie ſchimpfen, ihre Sitten verächtlich machen will: ſo beruft man ſich auf den Geiz des Herrn von Voltaire.

Wie: VOLTAIRE, der Abgott und der Freund aller guten Geſellſchaften — Voltaire, der bei den Bankeruten, die man ihm ſpielte, ſich durch ein Bonmot tröſtete, und für den öftern Betrug, den er erfuhr, blos durch ein Epigramm rächte — Er, der hundert Gelehrte unterſtüzte; der bald Kolonien anlegte, bald die Rechte der Menſchheit auf ſeine Koſten reklamirte; welcher der Retter ſo vieler Unglüklichen war, und ſeinen Feinden Palläſte und Landgüter antrug; der Schaubühnen errichtete und Spectakel gab, nur um die Künſte zu befödern, und ſeine Gäſte zu unterhalten; der ſeine Werke verſchenkt, um die Handlung zu beleben — mit Einem Wort, der mit der Pracht eines Prinzen lebte, und reicher und wohlthätiger war, als alle Gelehrte Europens zuſammgenommen, Der ſollte Juden prellen und ſich an Wachsſtümpchen bereichern!

Jene Züge ſind Thatſachen. Sie liegen in der unbefangenen Lebensgeſchichte des Mannes; ſie liegen in der Geſchichte von Ferney, von Delices, in der Geſchichte eines le Kain, le Fevre, le Maire, Jean Jacques Rouſſeau, Linant, Darnaud, Pitot, de Mouhi, Delalonde, in der Geſchichte der Calas, der Sirven, der Corneille, der Einwohner von Gex, in jener der Guemene, der Terrai, der Vagniere ꝛc. ꝛc.

Man weis nur einen einzigen Unglüklichen, den er hilflos lies. Dieſes zog ihm ein Epigramm zu, welches mehr Bitterkeit als Wahrheit enthält. Es war der Chevalier von Guyot.

Michel Guyot von Merville, ein Zeitverwandter des Herrn von Voltaire, iſt der Verfaſſer einiger Schauſpiele. Er ſchikte ſie dem Herrn von Voltaire zu, um ihm ſeinen Hof zu machen. Dieſer würdigte ihn keiner Antwort. Der Ritter Guyot konnte ſeine Empfindlichkeit darüber nicht verbergen. Dies benuzten zween Feinde des Herrn von Voltaire, der ältere Rouſſeau und der Abbt Desfontaines, auf eine ſo grauſame als niederträchtige Weiſe. Sie ſezten auf ein Pamphlet, das ſie ſo eben gegen den Herrn von Voltaire unter der Preſſe hatten, Guyot's Nahmen. Nach mancherley Tüken, die ihm ſein widerwärtiges Glük geſpielt hatte, kam Dieſer auf der Kreuzſtraße ſeines Lebens nach Genf. Unbewußt des Streichs, den er im Rüken hatte, wollte er den Herrn von Voltaire beſuchen. Dieſer empfieng ihn mit

Kaltſinn. Guyot verlor darüber den Kopf. Er verſchlos ſich in ſeine Kammer, ſezte eine Bilanz über ſeine Habſeligkeiten und ſeine Schulden auf, legte ſie auf den Tiſch, und verlies Genf in einem alten Ueberrock, nachdem er folgendes Epigramm auf die Bilanz mit einer Steknadel geheftet hatte.

Quand l' Eternel, auſſi juſte que grand,
Eut fait au riche un devoir neceſſaire,
De ſoulager dans le pauvre ſouffrant,
Un ſerviteur, un compagnon, un frere,
Pour renverſer cette loi ſalutaire,
Des vains tréſors le gardien infernal
Satan, donna par ordre contraire
Tout à l' avare, et rien au liberal.

Im Augenblik, da man Dieſes fand, kam ein Bote von dem Herrn von Voltaire, den ſeine Handlung gereuet hatte, an, um den Ritter nach Ferney zu invitiren. Allein er war nimmer aufzutreiben. Es fand ſich einige Tage hernach ein Leichnam am Ufer des Genferſees, den die Wellen ausgeſpien hatten. Man ſagte, es wäre der Ritter Guyot. Weit wahrſcheinlicher aber iſt's,

was

was man von dem Freunde, bei dem er gewohnt hatte, einem ſchweizeriſchen Edelmann, weis, daß er ſich zu den Kapuzinern zu Saint Claude begeben, und allda als Layenbruder geſtorben.

Dieſe Anecdote iſt vielleicht eben ſo neu, als ſie aufrichtig iſt. Allein was enthält ſie? daß die Grosmuth eines Mannes ihn nicht von der Empfindlichkeit ausſchliest; daß der gröſte Geiſt zwar überraſcht werden kan, ein edles Herz aber ſehr bald wieder zurükkommt; kurz daß die Stunden bei einem Philoſophen ſich ſo wenig gleich ſind, als bei jedem andern Sterblichen.

— Aber, ſchreyt man — Tantale en Procès! Epitaphe de Voltaire! etc. etc. etc. *)

Gedichte ſind keine hiſtoriſche Beweiſe; und die Satire eines Königs macht keine Thatſache. Friederich der Große widerlegte dieſe

---

*) S. Oeuvres poſth. de Frédéric II.

dieſe Satiren öfentlich durch die Lobrede die er auf den Seligen machte.

In der That, wie läßt ſich auch ungeſtraft denken, daß es dem König Ernſt war. Müßte er nicht ſich ſelbſt, ſeine Regirung, ſeine Geſezgebung proſtituirt haben. Oder wären ein Magiſtrat, der bei ſolchen Anklagen durch die Finger ſähe, und ein König, der zu ſolchen Miſſethaten lachen würde, nicht noch ruchloſer, als der Verbrecher ſelbſt.

Läßt ſich Dies nun von einem Regenten, wie Friederich II, und einer Juſtizverfaſſung, wie die preußiſche, vermuthen?

Groſſe Wirkungen aus kleinen Urſachen.

Als der unſterbliche Patrizde ſich auf die Höhe des Sternkreiſes ſchwang und auf die Erde herabſah; als er mitten durch die Wirbel, die Sphären und Feuerkugeln, welche den leeren Raum anfüllen, hindurch erblikte, womit die Zeit ſchwanger gieng; als er den Einfluß der Sonnen, die über unſerm Haubte funkeln, genau abwog, und auf Jahrtauſende hinaus berechnete; als er vorausſagte, was aus der Buhlſchaft zweener Planeten entſpränge; mit Einem Wort, als er die Entſchlüße des Himmels an den Sternen las, und dem Schikſal ſeine Bahn vorzeichnete: ſo fand er ohne Zweifel, daß einſt die Deutſchen den Würdigſten zu ihrem König wählen würden — aber fand er wol daß die Krönung deſſelben blos von einer kleinen Stumpfnaſe aufgehalten würde.

So wahr iſt's, daß die gröſten Begebenheiten in der Geſchichte öfters aus ſehr kleinen Urſachen entſprungen ſind. Ein parfumirter Frauenzimmerhandſchuh ſtiftete den Frieden zu Utrecht: Sechs Verſe entzündeten den ſiebenjährigen Krieg: die Schwefelcur einer Dame, deren Liebhaber zur Function nötig war, drohte beinahem die Krönung eines der gröſten und tugendhafteſten Kaiſer, den ſein Vaterland jemals ſah, und jemals wünſchte, zu verzögern.

O miſerae leges quae talia crimina fertis!

Jüngſt wohnte ich einer Exekution bei. — Ich weiß, daß es nicht fein ſteht für hübſche Leute, dergleichen Schauſpiele zu beſuchen. Allein ich wurde durch meine Reiſegeſellſchaft hingeriſſen; und ich wafnete mich mit dem Sinnſpruch des Scharfrichters zu Paris *). Kurz, es war eine Jaunerfamilie, die man abthat.

Wird mir's die Nachwelt glauben: das Urtheil enthielt, die zwei Kinder, welche in die

---

*) — — C'est un amateur. Bei der Exekution des Königsmörder Damiens drang ſich der Philoſoph Condamine durch die Wellen. Der Scharfrichter von Paris, der ihm zuſah, rief: Plaz für dieſen Herrn! Es iſt ein Liebhaber!

die Exekution verflochten waren, ſollten erſtlich, das heiſt unter den Augen des Vaters, hingerichtet werden?

Und Dies geſchah? — Ach! — Zwar ſah ich's nicht; denn vor Entſetzen überliefen mir die Augen, und ich muſte mich aus dem Kreiſe retten. Aber durch das erbärmliche Wehegeſchrey des Vaters, das in die Luft drang, erfuhr ich's.

Es iſt alſo wahr, daß die Juſtiz öfters noch barbariſcher und dummgrauſamer iſt, als die Religion! Wozu dieſer unmenſchliche Ueberfluß der Pein? Hier richtet man alſo nicht für's Publikum hin, ſondern für den Delinquenten? Das heiſt, man weiß nicht, warum man hinrichtet; man mißkennt noch die erſten Linien des peinlichen Rechts.

Wenn dieſe Sentenz im Lande der Tiger gefällt worden wäre, ſo konnte ſie nicht ſcheußlicher ausfallen. Es war eine der horrendeſten Scenen in der Natur. Die Seele des armen Mannes wand ſich unter der

Dieſe Bewilligung iſt im allereigentlichſten Verſtand ein Geſchenk, ein Unterpfand kaiſerlicher Freygebigkeit.

Reflexionen, die ſo ſehr gegründet ſind, daß es an dem iſt, wann die Kaiſer um dieſes theure Denkmal gebethen wurden, ſo bewilligten ſie es öfters ungern und mit vielem Zaudern. So oft ſie es aber einmal reſolvirt hatten, ſo achteten ſie auf keine Einwendung der Landſtände dagegen im mindeſten mehr.

Als der Churfürſt Friederich Wilhelm von Brandenburg das Privilegium de non appellando für ſeine Lande beym kaiſerlichen Hof verlangte: ſo erwiderte das Miniſterium Leopolds rund heraus:

> per ejusmodi privilegia caeſaream auctoritatem paullatim ita imminutam ut ejusdem vix umbra adhuc ſuperſit — hoc quoque exemplo alios principes idem petituros. (Puſendorf Comment. de reb. geſt. Fr. Wilh. Elect. Brandenburg. L. XIX. §. 1. Tom. II. pag. 1220.)

Und als hingegen die Stände zu Jülich und Bergen 1766 eine Proteſtation in gleichem Fall bey kaiſerlicher Majeſtät einlegten, ſo wurde ihnen mittelſt Reſcripts kurzweg geantwortet, Hinrichtung ſeiner Kinder wie eine wütende Schlange; ſie brüllte aus ihrer Höhle. Er empfand dieſe Exekution weit mehr als ſeine eigene, welcher er mit einem Muth entgegen gieng, die Jedermann überzeugte, daß er den Tod als ein Pflaſter auf ſeine Wunde anſähe. Mit Einem Wort, er wurde im ſtrengſten Verſtand zweimal hingerichtet.

Und Dies nennt ſich dann Gerechtigkeitsakt! — Hui! Wollte die Juſtiz gerecht ſeyn, ſo mußte ſie ſich gegen den vorhandenen Landrichter und ſeine Schergen wenden.

That ſie's? Nein. Unglaublich iſt's, das Eingeweide eines der abgehärtſten Jauner empörte ſich; aber beim Landrichter und ſeinem Spektatorium rührte ſich keine Ader.

Welcher Zug zur Naturgeſchichte des Menſchen!

Mein Cahier an die Nationalverſammlung zu Paris.

Meine Herren.

Sie haben den Adel zur Menſchheit herabgebeugt: noch ein Schritt, welchen der Vorrang ihrer Geſezzkunſt erwartet, iſt der, daß Sie die Thiere zur Menſchheit hinauferheben.

Wer ſind ſie? Geſchöpfe — unſere Geſchwiſtrige — Weſen, die aus demſelben Thon entſprungen und an derſelben Kette hangen, wie Wir. Stehen ſie nicht, wie Andere Bürger der Natur, unter ihrem Schuze. Leiſten ſie uns nicht jene Hilfe, und noch mehr, wie Sklaven. Ihre Wolle kleidet uns; ihr Fleiſch nährt uns; ihre Nerven unterſtüzen uns. Die Hälfte unſeres Daſeyns wäre, ohne ſie, unnüz.

Sie haben alſo auf unſere Achtung ein Recht. Die mediziniſche Polizei hat uns längſt darauf hingewieſen, wie viel Einfluß die Schonung der Thiere auf die Geſundheit der Geſellſchaft habe; der Moral kommt es nunmehr zu, den Einfluß derſelben auf die Menſcherziehung zu beherzigen. Die Henker fangen ihre Lehre bei den Hunden und den Kazen an. Nichts giebt, wie man ſagt, beſſere Menſchenſchinder, Scharfrichter und Schergen als die Fleiſcher, die Jäger und die Soldaten.

Sollte demnach ein Blik auf die Thiere unſere Würde entehren. Vielleicht würde ein Geſez, das ſich mit ihnen befaßte, zunächſt an die Erfindung unſerer Philantropine geſtellt zu werden verdienen. Vielleicht würde es der Nachwelt ein wichtigeres Denkmal von dem Umfange unſerer Einſichten und unſeres Geiſts ablegen, als unſer ius civile et canonicum.

Ich weis ſogar nicht, ob es mehr unſere Staatskunſt erheben würde, oder unſere Religion.

ligion. Ehret die Gottheit in ihren Werken, ruft die Stimme der Natur; ihr ſeid zu ihren Prieſtern berufen, nicht zu ihren Henkerknechten.

Fragt den Geiſt des Jahrhunderts, ihr Juriſten: worauf muß ſich eine gute Geſezgebung gründen? „Aufs Recht der Natur," wird er euch antworten. Ruft von der Spize der Orkaden an bis zu den Säulen des Herkules: worinn liegt der Grundſaz der beſten Ordnung? „Im natürlichen Geſez" wird euch entgegenhallen.

Wolan, wie heiſt das Geſez der Natur? — **Liebet!** Und ſein Anhang? — Ehre Deinesgleichen!

Dies nun wären die Thiere?! — Ja Doktor, wiſſen Sie nicht was Salomo, Ihr und unſer Aller Meiſter ſagt:

Der Menſch iſt wie das Vieh.
Herr oder Hund, wir müſſen All fort,
Und kommen All' an Einen Ort.

Wie ſehr hat der Mann Recht. Die Organiſation der Thiere iſt eben ſo edel, ſo bewundernswürdig wie die unſrige. Ihre Seele iſt zuweilen noch feiner. Wenn wir ſie am Verſtand zu übertreffen ſcheinen, ſo übertreffen ſie uns an Gefühlen. Ihre Liebe, ihre Mäßigkeit, ihre Geduld, ihre Tapferkeit, ihre Treue, ihre Zärtlichkeit ſezen den Philoſophen in Erſtaunen.

Allein zur Schande der Vernunft, und der Freiheit des menſchlichen Geiſts, wagte ſich die Philoſophie der Geſezze nie über den engen Zirkel hinaus, den die Ariſtote und die Tribeniane um ſie ſchloßen. Man ſieht den Geſezzen überall an, daß ſie vom Menſchen gemacht ſind.

Ihnen,

meine Herren,

kommt es zu kühner zu ſeyn, der Geſezgebung die Linie zu zeigen, wohin ſie reichen kan und muß.

Der Anblik eines Schaafs am Strike des Fleiſchers, eines Pferds unter dem Sattel des Poſtkerls oder des Fuchsjägers, eines Hundes unter der Hezzpeitſche ſeines Führers iſt ſchreyend. Er entehrt polizirte Nationen.

Schaffet eure Fanghunde ab, ihr Fleiſcher: ſie vergiften uns die Speiſen, und verbreiten die Tollwuth!

An die Karre mit dem Lümmel, den man mit der Miſtbake auf ſeinen Gaul oder Ochſen ſchlagen ſieht!

Das Eiſen dem Kerl auf den Naken, der ſich zum Unternehmer einer Thierhezze anträgt!

Leget euch auf die Holzpflanzung, ihr Hirſchhezzer und Fuchsprelller! Holz iſt uns nötiger als eure Kunſt.

Unter die Ruthe mit dem Knaben, der eine Kazze oder einen Hund quält: er wird ein Menſchenſchinder.

So ſollte die Polizei dem Publikum von den Läden der Rathhäuſer und den Tennen der Kanzel zurufen: ſo,

meine Herren,

hoffe ich, wird ſie es durch das Organ Ihrer Geſezgebung thun; einer Geſezgebung, die einſt eine Schule der Sitten*), der Menſchlichkeit, der geſunden Vernunft; und das Muſter von Europa ſeyn wird.

---

*) Hier liegt der Haas im Kraut. Die Thierſchinderei iſt eine Schule für Zänker, Schläger, Haustirannen und dergleichen entſetzliche Laſter. Bei dieſem Vorſchlag würde ſich alſo Inkonvenienz finden — nehmlich auf Seite des Fiskus.

Anmerkung eines Dritten.

Phyſiognomiſches Fragment.

Man ſagt, rothe Haare wären falſch. Ich weiß nicht, ob die Tugend in den Haaren ſteckt; aber es leben die Blonden!

Worauf mag ſich immer dieſe Meinung gründen? Auf eine altfränkiſche Phyſiologie. Bei Gott: wenn die Farbe der Seele ſich auf der Haut oder in den Haaren ausdrükt: ſo halte ich's mit den rothen. Meſſaline, Kleopatre, Marie von Medizis waren Brunetten.

In der That, man hat einen andern Waidſpruch: unter einer ſchwarzen Larve liegt ſelten eine weiße Seele. Vielleicht ſchreibt er ſich aus der nehmlichen ſeichten Quelle her: aber er lügt nicht ſo oft.

Die Nordländerer ſind gröſtentheils von einem edlen Karakter, und haben blonde

Haare. Man ſagt, daß es nirgends ſchönere Herzen gäbe, noch zärtlicher geliebt würde, als zu Berlin. So oft man hingegen von tückiſchen, rachſüchtigen und gefährlichen Nationen ſpricht, ſo bezieht man ſich auf die Italiäner, auf die Griechen und Schwarzen.

Mich dünkt, der Streit zwiſchen den Blonden und den Brunetten läßt ſich weit eher aus der Moral entſcheiden als aus der Phyſik. Man rächt ſich gern für Ungerechtigkeiten der Natur.

Blonde Geſichter ſind, wie die Kenner behaupten, reizender als ſchwarzbraune. Sie haben etwas Schmachtendes, etwas Sanftes, etwas Empfindſames. Dieſe Züge laſſen ſelten eine Miſchung von Falſchheit zu. Meine Freunde verſichern mich, daß ſie nie von Blonden betrogen worden.

Brunetten ſind lebhafter. Sie ſind gebohrne Koketten; denn da ſie die Natur nicht zu demſelben Sieg berufen hat, wie ihre Nebenbuhlerinnin: ſo ſuchen ſie ſolche durch Kunſt, durch Galanterie, durch Eroberungen, kurz durch Malz, zu übertreffen. Ich wollte wetten, Proſerpine, Xantippe und Madam la Fontaine waren Schwarzbräunchen.

Belindens Haarlocke aber war blond. So glänzt ſie aus den Sternen herab, wohin ſie der Heldendichter verſezte. Agnes Sorel, die zärtlichſte aller Seelen, war blond. Waſhington, Pitt, der Herzog von Südermannland ſind blond: Linguet, van Eupen und Maurojeni hingegen ſind ſchwarz.

„Kaiſerliche Majeſtät finde Sich durch wich-
„tige Urſachen bewogen, vermög der Aller-
„höchſt Ihro zuſtehenden kaiſerlichen Macht-
„vollkommenheit es ohnabänderlich dabey zu
„belaſſen.

Die Mecklenburgſchen Landſtände berufen ſich, wie man leicht erachten kan, auf die gewöhnliche Formul, es ſey eine Neuerung. Dieſe Formel iſt das alte Steckenpferd der Unvernunft und der Schikane.

Sie berufen ſich zu gleicher Zeit auf den von den Regenten in dem 1755 errichteten Mecklenburgſchen Erbvergleich erfolgt ſeyn ſollenden ausdrücklichen Verzücht, daß ſie das Privilegium de non appellando niemal ſuchen wollten.

Wohlan, wann dieſer Verzücht exiſtirt, war er damals, als er entſtund, nicht auch eine Neuerung? Wann jede Neuerung ein Mißbrauch iſt, iſt dieſer Verzücht alsdenn gültig? So inconſequent iſt der Partheigeiſt in ſeinen Schlüſſen.

Unterdeſſen involvirt der leztere Einwurf lediglich Nichts. Der Ausdruck in bemelter Urkunde vom Jahre 1755 beſagt wörtlich „da wir das Recht unſerer Vaſallen und Unterthanen nicht zu beſchränken gedenken: ſo wollen wir der denſelben bisher vorbehaltenen Appellation von unſern Landes-an

die

Hermion von Samos.

Hermion war einer der ſtattlichſten Bürger zu Samos. Er ſtand in manchen Verbindungen, und beſas ein ſchönes Gut. Uebrigens war er ein ſchlichter, kluger und ehrliebender Mann, der auf Nichts dachte, als wie er ſeine Pflichten als Bürger, als Nachbar und als Ehemann gut erfüllen wolle.

Hermion legte ſo eben einen Garten an vor dem Thore. Er war mit dem Maler im Geſpräche, was er für ein Sujet zum Dekenſtük wählen ſollte. Der Maler meynte, der Beſuch des Vertumnus bei Pomonen möchte eine neue und anziehende Idee ſeyn. Hermion aber wälte das Gaſtmal des Celeus, als er die reiſende Demeter bewirthete. Hier kommt ein Bote an, daß in der Stadt Aufruhr wäre.

In der That weis man eigentlich nicht, auf welcher Seite das Recht war. Der Pöbel empörte ſich über die Obrigkeit. Beide Theile ſchienen Etwas vor ſich zu haben. Die Klagen des Publici waren alt; die Obrigkeit misbrauchte ſeine Gedult. Auf der andern Seite waren die Forderungen deſſelben übertrieben.

Vielleicht hätten zwei Tropfen Wein, ins Waſſer gegoſſen, die Flamme in ihrer Geburt erſtikt. Aber dazu war man zu ſtolz. Die Ephoren verachteten den Poebel zu tief. Sie hielten ihn blos für Vieh, für einen Pakeſel, dem Nichts abgieng, als Diſteln und Schläge. Daß ein ſolches Thier jemals fähig ſeyn ſollte, über ſich nachzudenken und ſich zu empören, das ſchien den Schreibern in der Kanzlei zu Samos unendlich lächerlich.

Deswegen ſchlampampten ſie und ihre Weiber und deren Vettern und Baaſen, desgleichen die Rathsconſulenten, Prokuratoren, Beiſizer und Gerichtsboten, mit Einem Wort Alles was vom öfentlichen Elend lebt, unbekümmert fort. Aber, wie geſagt, plözzlich brach die Flamme aus. Man ſtekte Laternpfäle aus. Man brach das Pflaſter auf. Man ruft: Zu'n Waffen, wer ein Patriot iſt!

Auf der andern Seite öfnet der Magiſtrat das Zeughaus. Man zieht die Feldſchlangen und Feuerbüchſen, welche von der trojaniſchen Kampagne vorhanden, hervor. Der Syndikus, in Mantel und Kragen, ſteigt auf die Tribune und verlieſt das Friedensgeboth. Man ſchikt Renner nach Korinth und Sparta um die Kreishülfe.

Allein das Feuer brennt lichterloh. Kein Quartier! Keine Neutralität! Ein Haufe Raſender läuft nach der Wohnung Hermions und präſentirt ihm die Kokarde. Er mus wählen, oder der Plünderung gewärtig ſeyn.

Dies war nun für den edlen Mann ein höchſtküzzlicher Fall. Durchdrungen von der Ehrfurcht fürs Geſezz, aber zu ſchwach ſich dem Strohm zu widerſezen, was ſoll er thun. Da ſteht er gepreßt zwiſchen dem Staat und ſich Selbſt. Soll er zum Verräther werden — ohne Grundſaz? Soll er ſich aufopfern — ohne Nuzen? Nie ſah man ſich zwiſchen zwei grauſamern Extremen.

Die Frage, was iſt einem tugendhaften Bürger, der die Fluth des Aufruhrs heranbrechen ſieht, wenn er den Wellen nimmer entfliehen kan, für eine Parthie übrig, mag wol eine der intrikanteſten ſeyn.

Hermion fand die Antwort darauf in geſundem Wiz und einem feſten Herzen. — Kamraden, ſprach er, Nichts iſt gerechter als euer Beginnen. Jupiter zerſchmettre die Tirannen! Erwartet mich, ich bitte, auf dem Markte. Ich eile blos nach meiner Garderobbe, um mich gehörig zu wafnen und an eure Spize zu tretten.

Immittelſt ſchlich er ſich durch eine Hinterthüre weg, und ſuchte den Philoſophen Olinth auf.

Olinth lebte, unweit der Stadt, in einer Klauſe. Er kannte die Welt und die Menſchen, denn er glänzte einſt unter ihnen; und er hatte den Ephoren oft prophezeyt, ihre Wirthſchaft würde noch ein böſes Ende nehmen, wofern ſie ſolche nicht änderten. Zum Dank dafür wurde er aus der Stadt verwieſen. Seitdem beſchäftigte er ſich blos mit der Betrachtung der Natur, des Himmels, und mit den Grundſäzen einer ſublimen Moral, welche ihm ſein offener Geiſt und ſein vortrefliches Herz einflößten. — Willkomm Herr Nachbar! ſprach der

Philoſoph. — Willkomm bei Waſſer und Rüben!

Herm. Ach! Vielleicht beſize ich morgen nicht mehr ſo Viel; Vielleicht iſt Hermion in dieſem Augenblik nicht mehr ſo reich als Olinth.

Der Philoſoph. Das verhüte der Himmel! Mich dünkt, du biſt außer Athem: erhole dich wenigſtens bei mir. Oder kan ich dir was Beſſeres antragen? (Hier ſchob der Klausner ſein armſeliges Mittagmal zurük.)

Herm. Ehrwürdiger Olinth! — Weiſer Mann! Nur allzuſehr treffen deine Weiſſagungen ein. Samos iſt im Aufruhr.

Olinth. Ihr gütigen Götter! — ſtehet dem Vaterland bei! Beſchüzet alle redlichen Bürger! — Du betäubſt mich, Hermien.

Herm. So iſt's, und nun ſprich, was hat ein rechtlicher Mann zu thun. Du kennſt meine Grundſäze — — —

Olinth. Ich verſtehe dich. Du haſt nur Eine Parthei vor dir. Es iſt jene, dem Staat zu Hilfe zu eilen. Dies iſt die edelſte, die ſicherſte, die anſtändigſte.

Herm. Hieße Das auf die Seite der Aufrührer tretten, oder auf die der Obrigkeit?

Olinth. Du frägſt! Armer Mann, hieran erkennt man, daß dich der Schreken der

Vernunft beraubt hat. Kan ein Biedermann jemals ſchwanken zwiſchen dem Gehorſam fürs Geſezze und der Kokarde.

Herm. Aber ſeze ich bei dieſer Parthie nicht mein Vermögen, mein Leben, das Schikſal der Meinigen aufs Spiel?

Olinth. Die Obrigkeit iſt gerecht und großmütig. Sie kan dis Alles erſezen.

Herm. Oder wäre es vielmehr nicht räthlicher, neutral zu bleiben?

Olinth. Wenn du kanſt. Die Neutralität iſt aber eine undankbare Parthie. Außer Dem bin ich im Zweifel, ob ein brafer Bürger, wenn er das Vaterland in Gefahr ſieht, gleichgültig bleiben kan.

Herm. Auch dann nicht, wenn er von der Gerechtigkeit der Rebellion bei ſich überzeugt wäre?

Olinth. Auch alsdann nicht. Eine gerechte Rebellion! Wäre es auch möglich, daß ein Privatmann ſich überzeugen könnte, die Obrigkeit hätte Unrecht — welches aber, wie du fühlſt, niemals der Fall bei einem einfachen Bürger ſeyn kan — und gäbe es jemals einen rechtmäſigen Aufruhr, ſo würde ein edelmüthiger Mann gleichwol verabſcheuen, daran Theil zu nehmen, weil es nie ohne Unmenſchlichkeiten und ohne Barbarei abläuft. Es iſt wider die Vernunft, ſich mit Narren und Raſenden ins Spiel einzulaſſen. — Ich höre Schüſſe fallen. Ihr Eumeniden, ſchonet der Unſchuldigen!

Herm. Dank dir, liebreicher Greis, meine Parthie iſt genommen. Ich bleibe neutral.

Olinth. Ich erlaube dirs nur auf den Fall, wenn du dem Vaterland-nicht beſſer dienen kanſt. Dieſes iſt billig, es fodert von uns nicht mehr als wir vermögen. Fühlen wir, daß unſer Arm zu ſchwach iſt, es zu ſchüzen, die Parthie unſers Gewiſſens zu ſouteniren, ſo erlaubt es uns, daß wir uns entfernen. Einem wohlgeſinnten Mann iſt es zuweilen vorbehalten, auch aus der Ferne zu wirken. Ja unſer Geiſt iſt in der Freiheit und Entfernung öfters mächtiger, als im Geräuſche und im Taumel. Wenn ich behaupte, man könne mit Ehren nicht gleichgültig bleiben, ſo meyne ich nur, daß man keinen müſſigen Zuſchauer machen dörfe.

Herm. Leb wohl Freund, ich ſuche mir einen Schuzort.

Olinth. Die Götter geleiten dich! Im Zweifel zwiſchen zwo gleich gefährlichen Partheien entfernt ſich der Philoſoph, und überläßt die Entſcheidung dem Schikſal.

So machte es nun Hermien von Samos. Er rettete ſich mit ſeiner Familie und ſeinen Wechſelbriefen nach Lariſſa. Von hier aus pflog er einen Briefwechſel ſowol mit den vornehmſten Häuptern der Rebellion, als mit einigen ihm bekannten Rathsgliedern. Die Erſtern überzeugte er von der Thorheit ihres Unternehmung und der Gefahr des

Ausgangs, die Andern von der Nothwendigkeit nachzugeben. Es gelang ihm, Etwas zur Vermittlung beizutragen. Die Ruhe wird wieder hergeſtellt: und gerührt von den Verdienſten Hermions und der Klugheit ſeines Betragens, waren die Ephoren nicht unerkenntlich. Sie ſchloßen ihn in die allgemeine Amneſtie ein, und bewilligten ihm ein Belobungsdekret.

die deutſche Reichsgerichte forthin den freyen Lauf laſſen.“

Offenbar enthalten dieſe Worte keinen Verzücht für die Zukunft. Offenbar beziehet ſich die darinn enthaltene Verbindung nur auf die gegenwärtige Zeit. Sie wollen eigentlich ſagen: wir laſſen es bey der dermalen eingeführten Appellationsfreyheit unſerer Unterthanen allerdings ungeändert bewenden, ſo lang die Sachen in dieſem Zuſtand bleiben.

Allein ſie involviren kein Argument, daß ſich die Sachen nicht ändern können: ſie binden den Landesfürſten die Hände nicht, die Aufhebung dieſer Freyheit zu irgend einer Zeit zu bewirken. Kurz ſie enthalten keinen Verzücht.

Und aus welchen politiſchen oder ökonomiſchen Gründen widerſezt ſich die Mecklenburgſche Landſchaft dieſer Acquiſition?

Das Privilegium de non appellando ſtehet, ſeiner Natur nach, nicht in der genaueſten Verbindung mit dem politiſchen Syſtem des deutſchen Reichs. Es erweitert die Souverainetät eines deutſchen Reichsfürſten nicht um eine Linie. Es entziehet ihn weder ſeiner Verbindung mit dem allgemeinen Intereſſe und der Staatsverfaſſung des Reichs, noch ſeiner Unterwürfigkeit unter die Oberherrſchaft des Kaiſers. Es befördert den Deſpotismus weder zu Haus noch auſſerhalb.

Aber

Das Kapitel ohne Nahmen.

Wie oft mus man euch's wiederholen, ihr Bibliomane, daß eure unglükliche Wuth zu räſonniren, und die falſchen Schlüße, die ihr aushekket, der Religion bei denkenden Köpfen Mehr ſchaden, als der kühnſte Wiz der Lukreze und der Voltaire.

Ihr ſagt, zum Exempel, wenn Wunder die allgemeine Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Welttheile wider ſich hätten, ſo müſte ein Aſtronom, der einen neuen Stern entdekt, alles Zeugniſſes ſeiner Sinne ungeachtet, doch die Exiſtenz deſſelben läugnen; noch weniger könnt' er verlangen, daß Andere daran glauben. Und ihr glaubt vermuthlich was außerordentlich Schönes und Scharfſinniges geſagt zu haben.

Inzwiſchen ſagt ihr eine baare Plattheit. Der Aſtronom, der bereits weis, daß es

Sterne giebt, der die gegenwärtige Erſcheinung mit Ihresgleichen zuſammhalten kan, der alſo aus fühlbaren Gründen von ihrer Wahrheit überzeugt wird, hat, um Andere zu überzeugen, Nichts nötig, als zu ſagen: Freund, hier iſt ein Herſchelſches Teleſkop und dort — ſteht der Stern.

Wenn einer eurer Korifäen ſpricht: „Atheiſten, ich gebe euch zu, daß die Bewegung der Materie weſentlich iſt. Was könnt ihr daraus ſchließen? daß die Welt aus dem abſichtloſen Spiel der Atomen reſultire? Eben ſo leicht könntet ihr ſagen, Homers Ilias, Voltairens Henriade wären das Reſultat einer zufälligen Miſchung von Buchſtaben“ — ſo bildet er ſich ohne Zweifel ein, daß er einen glänzenden Gedanken geſagt habe.

Aber wißt ihr, was man ihm darauf antworten kan? — Nach den Geſezzen der Analyſe der Zufälle giebt es eine unendliche Summe Würfe (abſichtloſer Kombinationen), wodurch wirklich eine Iliade entſtehen müßte.

Ich beſchwöre euch, höret auf, uns mit eurer Logik zu ſekkiren. Ueberlaſſet die Wahrheit der Natur und unſern Gefühlen; und fürchtet, die Spötter möchten denken, es wären traurige Götter, welche Vertheidiger nötig, und dabei das Unglük hätten, ſchlechte zu finden.

Brillianten.

Wenn man die Brillianten betrachtet, welche der Petersburger Hof bei der leztern Friedensfeyr austheilte: ſo wird man bewogen auszurufen: Das mag mir wol eine Furcht geweſen ſeyn!

In der That, man weis nicht, welchem Theil dieſe Präſenten mehr Ehre machen, der Kaiſerin oder dem König. Es ſcheint, dieſe Steine ſeyen eben ſoviel Trophäen im Helm Guſtafs, als ſie es für die Helden ſind, welche damit geſchmükt wurden. Ein ſolcher Aufwand zeigt, daß die Gefahr näher bei Petersburg war, als man ſich gedacht hätte.

So wird ſie die Geſchichte betrachten, welche Brillianten anderſt zu betrachten pflegt als Juden und Juwelenhändler.

Allein wer wird ſie zalen? Der Petersburger Hof? Das ſpaniſche Miniſterium? Die Silbergruben von Tobolsk? Traun, ſie ſind ſchon bezalt; denn ſie wachſen in gewiſſen Reichen unterm Schnee: aber es iſt billig, daß Diejenigen, welche das Spiel überſahen, die Faſſen daran bezalen.

Politiſche Pädagogik.

Zwei Bänder ſind's, welche die Geſellſchaft zuſammhalten, Religion und Patriotiſm. Das erſtere führt zur Tugend, das zweite zur Ehre.

Warum unterſchied alſo der Herr von Montesquieu dieſe Prinzipien von einander? Warum machte er karakteriſche Syſteme daraus? Als wenn man ſie nicht bei allen Nationen auf der Erde antrafe! Als wäre es nicht angebohrne Pflicht jedes Menſchen, — in welcher Geſellſchaft er auch lebt — die Tugend und das Vaterland zu lieben!

Es iſt wahr, wir haben ſehr wenig Bücher, welche uns von der wahren Natur des geſellſchaftlichen Syſtems belehren. Einſt machte ein Bodin, ein Grotius Epoche. Wir haben ſie unter die Schulbank geworfen, woher ſie kamen.

Boſſuet erſchien auf ſie. Sein Gemälde von der allgemeinen Weltgeſchichte iſt glänzend; aber es hat den Fehler, daß es Alles auf einen einzigen Geſichtspunkt hinleitet, die Religion. Dieſer Geſichtspunkt verſchlingt in dem Werke, das ſonſt ein Meiſterſtük der Darſtellung und der Kunſt iſt, alle übrigen. Er macht alſo dieſes Syſtem einhüftig.

Rouſſeau's geſellſchaftlicher Vertrag fällt, ſo ſehr er das Orakel unſerer Zeit iſt, in eben dieſen Fehler von einer andern Seite. Er paßt nur für Republiken: die Anwendung auf monarchiſche Regirungen iſt daran vergeſſen. Dieſer berühmte Philoſoph ſcheint den Fehler der Einhüftigkeit von zween Staatslehrern angenommen zu haben, die in der That Seiner nicht würdig ſind, Machiavel'n und Fra Paolo. Erſterer arbeitete nur für kleine italiäniſche Tirannen, der zweite für eine ariſtokratiſche Deſpotie.

Was iſt der Grundſaz der Religion? Friede. Was iſt Patriotiſm? Liebe zum

Frieden. Dieſe beiden Prinzipien wären alſo von einerlei Natur, ſie wären mit einander verbunden?

Inzwiſchen iſt Eines doch ſtärker, als das Andere. Die Religion befaßt ſich nur mit den Sitten: der Patriotiſm aber umfaßt Alles: er dehnt ſich auf alle Fakultäten des Menſchen aus. Patriotiſm iſt bürgerlicher Sittencurs, und Religion iſt die Metaphyſik deſſelben.

Iſt Dies richtig: ſo iſt, und bleibt, das beſte Lehrbuch für unſere Erziehungsſchulen die römiſche und griechiſche Geſchichte.

An
den Erbprinzen zu ***.

Von einem Philoſophen.

Prinz.

Wenn ich die Frage, welche Sie mir vorzulegen geruhen, als Profeſſor des gothiſchen oder vandaliſchen Rechts zu beantworten hätte; wäre ich Fürſt, oder Miniſter: ſo hätten Sie ein plattes — Nein. Aber Sie fragen mich als Philoſophen, Sie wollen ſolche alſo aus dem Rechte des Menſchen, aus der Logik der Sitten und der Vernunft beantwortet wiſſen. Hierauf verſeze ich Ihnen:

„Schön ſind des Herzens Pflichten.“

Das Alter iſt vorbei, wo wir unter der Tirannei barbariſcher Vorurtheile ſchmachteten.

ten. Dank ſei dem Genie der Zeit, wir leben in einem Jahrhundert, wo ſich die Stimme der Vernunft laut ausdrüken, wo ein Prinz als Philoſoph, und ein Philoſoph als ſein Freund denken kan.

Ja, mein Prinz, wären Sie einer von den gemeinen Fürſtenſöhnen, beſäßen Sie die rohen Gefühle der durchlauchtigen Junker des vorigen Zeitalters: ſo würde ich mich ſehr hüten, Ihnen die Wahrheit anzuvertrauen. Aber Ihre Seele iſt gebildet: Sie können denken und fühlen: Ihre Tugend macht Sie der Aufrichtigkeit Ihrer Freunde würdig.

Ich werde Ihnen alſo kaum Mehr ſagen können, als Ihnen Ihr eigener Geiſt ſagt. Ihr Glük, Prinz, beruft Sie zur Fürſtenſeligkeit: Ihr Herz mus Sie zur Menſchenſeligkeit berufen.

Wer wählt ſich einen Freund, ohne ihn zu kennen: aber ein Weib, den nächſten Freund meines Lebens, ſollte ich aufs Ungefähr

Aber es verleihet dem Regenten eine neue Fakultät, das Glück ſeiner Unterthanen zu machen, und ſich ihr Vertrauen zu erwerben.

Die Verhandlungen zu Wien und Wezlar ſind, wie man weis, nach dem Grad der Entfernung verſchiedener Reichsprovinzen, koſtſpilig und verzögerlich. Diß iſt eine oft wiederholte, oder vielmehr durch das allgemeine Urtheil des Publikums beſtätigte Anmerkung. Die Reiſen, die Poſtgelder des Briefwechſels erfodern erheblichen Aufwand: und ſelbſt die Sachwalter zu Wien und Wezlar, die ſogenannten Reichsagenten und Kammerprokuratoren, ſind theurer als anderswo.

Auſſerdem ziehet die Entlegenheit des Forums, die Beſchwerlichkeit der Correſpondenz zwiſchen den Partheyen und ihren Sachwaltern, und dann ſelbſt die Ueberladung der Angelegenheiten, worinn ſich dieſe beyden höchſtverehrungswürdigen Reichstribunale befinden, eine nothwendige Verzögerung nach ſich. Und in der Theorie der Prozeſſe iſt, wie man weis, ein Axiom, daß jeder Verzug ein Verluſt für den Kläger iſt.

In der That einer der gröſten Vorzüge des Geſezzes iſt, daß ſich die Gerechtigkeit nicht nur verwalte, ſondern daß ſie ſich ſo kurz, ſo ſchnell als möglich verwalte.

gefähr wälen? Nein, Monſeigneur, ſo ſehr Sie Prinz ſind: ſo ſind Sie Menſch ſo gut wie ein Anderer. Sie haben das nähmliche Recht wie wir Uebrigen — das Recht ſich ſo glüklich zu machen, als Ihnen möglich iſt.

Woher mag das Geſezz rühren, welches Fürſtenſöhne an Fürſtentöchtern bindet, und Herzensheirathen zu Misheirathen macht? Aus dem Archiv der Gothen und Vandalen, unſerer Vorälter. Ahnenſtolz und Unwiſſenheit gab ihm den Urſprung. Sei'n Sie größer, Prinz, als Jene, und zeigen ſie barbariſchen Geſezzen Verachtung. Wie: der geringſte Ihrer Unterthanen hätte das Recht über Sie zu ſpotten; Er hat eine Gattin, eine Freundin, eine Vertraute — Sie nur ein Weib!

Nein, ein Fürſt iſt des Lebensgenuſſes würdig ſo gut wie ein Bürger; er hat dieſelben Gefühle, dieſelben Eingeweide, und er braucht dieſelben Erholungsſtunden wie jeder andere Menſch — und noch mehr. Iſt's nun wahr, was der Ehekodex ſagt,

daß man dieſe nur an der Seite eines auserwählten
Weibchens am beſten findet: ſo mus
es ihm erlaubt ſeyn, einen ſolchen Wunſch
zu hegen.

— „Sie haben das Unglük als Prinz ge-
oren zu ſeyn: die Wahl Ihrer Gattin hängt
lſo nicht von Ihrem Herzen ab, ſondern
om Staat.“ Falſche Maxime! Ein Prinz
t der Nation Rechenſchaft von ſeiner Wahl
huldig, weil ſie an ſeiner Ehre theilnehmt.
llein ſie kan nicht Mehr verlangen, als
ugend. Dieſe ſtekt nicht im Blut. Die
atur weis von keinem beſondern Stof zu
rinzeſſinin und Fürſtinin. La beauté est
ne! *) ſagte Joſeph II. Und vielleicht ſag-
er in ſeinem Leben nichts Sublimeres.
der That, wenn es nur der Tugend zu-
mt, auf dem Thron zu ſizen, ſo mus das
cht, neben ihr zu ſizen, den Grazien ge-
en.

Zur Gräfin Barry, als er ſie um ihren Arm bat, um die Alleen zu Lucienne zu beſehen, und ſie ſich entſchuldigte, daß ſie dieſer Ehre nicht würdig wäre.

Armer Prinz! ſollte man vielmehr ſprechen, Ihr Schikſal verdammt Sie, keinen Freund zu haben; denn Sie ſind zur Regirung beſtimmt. Es wäre zu grauſam, Ihnen auch eine Freundin zu mißgönnen. Dieſe finden Sie nur in einer Gattin nach Ihrem Herzen. Ihre Wahl ſei alſo frei. Die Nation geſteht, daß Sie ſich genugſam reſpektirt haben, wenn der Gegenſtand Ihrer Zärtlichkeit würdig iſt.

Ja, Prinz, wenn Sie ein ungerathener Jüngling wären! Dann wäre es was Anders. Gewiß, die Alten hatten Recht, den Willen Ihrer Söhne zu binden, weil ſolcher wild war. Wir haben Urſache, den unſrigen den ihren zu laſſen, weil ſie erzogen ſind. Wenn man ſo viel für ſeinen Geiſt gethan hat, wie Sie, mein Prinz, ſo iſt man befugt, für ſein Herz zu ſorgen.

Nichts, ſagt man, macht dieſes glüklich, als Sympathie. Ein alter Waidſpruch! Wahr iſt's, Monſeigneur; aber da ich nun auf den Weg der Pedanterei gerathen bin,

ſe

ſo erlauben Sie mir immer, den zweiten hinzuzuſezen. Warum ſind die Kinder der Liebe insgemein vollkommener als die Kinder Hymens? Weil ſie ihr Daſeyn der Simpathie, das heiſt dem Reize der Freiheit und der Wolluſt, ſchuldig ſind.

Selbſt die Natur intereſſirt ſich alſo für die Liebe? Wie Sie ſehen, Prinz. Denn was iſt's, das Fürſten bewegt, zu Buhlerinnen zu fliehen, das dem Laſter die Thore öfnet, als Rache am Portrait.

Geburt, Stand, Herkunft — armſelige Vorurtheile! Ihr ſeid's, die ſo viel freudenloſe Geſchöpfe machen, die eine der ſüßeſten Konventionen des Lebens in eine Ruderbank verwandelt haben. Oder wollt ihr uns etwan die verlornen Rechte der Gleichheit herſtellen, indem ihr den gröſten Herrn zum gröſten Sklaven macht.

Es iſt wahr, man weis, was Erziehung thut. Aber ſchließt ſie Bürgerstöchtern von ſich aus? — Ja, ſie thut Alles. Sie iſt's, die den Menſchen macht, die Geburt, Stand, Herkunft und Reichthümmer erſezt, die ein Schäfermädchen einer Krone würdig macht.

Mit Einem Wort, Prinz: Ihre Ahnen vermählen ſich nicht; Ihr Volk vermählt ſich nicht — Sie vermählen ſich. Im wichtigſten und ſchönſten Augenblick Ihres Lebens ſey'n Sie — Souverän!

Demoi-

Demoiſelle —
an den Erbprinzen zu ***.

So, Prinz, ſpricht die Moral des Herzens: aber die Moral der Fürſten ſpricht anderſt. Dieſe will, daß Prinzen Muſter des Wohlſtands geben ſollen. Hier hilft nicht Philoſophie: der Ruhm Ihres Hauſes, der Glanz des Staats hängt von der Allianz ab, die Sie treffen. Mit ſolchen Intereſſen, ich beſchwöre Sie, Prinz, ſollte jenes unſerer Herzen in Vergleichung kommen?

Denken Sie nicht, daß ich fühllos ſei gegen Ihre Zärtlichkeit. Ich weis den Preis derſelben zu ſchäzen, und ich möchte meine Empfindungen mit keiner Prinzeſſin von der Welt theilen. Erlauben Sie aber, daß ich mir ſelbſt Achtung leiſte, indem ich jene darlege, die ich Ihnen ſchuldig bin.

Es iſt nicht nur Fürſten- und Miniſtervorurtheil, mein geliebter Prinz, ſondern die Standesheirathen ſind ſogar ein Volksvorurtheil. Der geringſte Ihrer Diener erröthet darüber, ſeine Magd zu heirathen.

Ich weis wohl, wie Sie ſagen, daß es mehr misvergnügte Fürſten, mehr unglükliche Prinzeſſinn, mehr Separationen und Aergerniſſe in Standesehen giebt, als in Inklinationsehen. Ich will Ihnen ſogar zugeben, daß die Inklinationsehen große Beiſpiele vor ſich haben von Ludwig XIV an bis auf ***. Aber, Prinz, bedenken Sie nicht, daß, wenn bei den Verbindungen der Fürſten die Sympathie fehlt, ſo hat ihnen die Vorſicht deſto mehr Mittel gegeben, ſolche durch alle Reize des Vergnügens und der Sentiments, durch Alles was Herzen rühren und heften kan, zu erſezen.

Ja, mein Prinz, wären Sie Meinesgleichen, ſo würde unſere Leidenſchaft vielleicht das Glük unſerer Tage machen. Aber „die Liebe gebiethet ſich nicht“: wer ſieht

Ihnen dafür, daß ich Ihnen nicht einſt ſo verächtlich, ſo unwürdig, ſo abſcheulich werden könnte, als ich Ihnen izt anbetenswerth ſcheine. Und Dies müſte ich verdienen, wofern ich Ihnen nicht gegenwärtige Vorſtellung machte.

Prinz: die Ehre iſt Ihr Tirann. Unterwerfen Sie ſich ihm. Sie ſind es der Ruhe Ihres Geiſts, der Zufriedenheit Ihres Volks ſchuldig. Sprechen Sie mir, ich bitte, Nichts von Verzweiflung. Wie wenig muß ein Opfer Den koſten, der ſo viele Opfer zu thun hat, und deſſen ganzes Leben eigentlich ein Opfer iſt.

Ich verſchone Sie, weil Sie es ſo haben wollen, mit der Entſchuldigung, daß ich mich zur Würde, die Sie mir antragen, zu gering fände. Nein, ein Mädchen, welches Sie mit Ihrer Neigung beehren, iſt nimmer gering. Ich weiß, daß Ihre Grosmut, Ihr Beiſtand, Ihr Unterricht die Mängel meiner Erziehung verbeſſern können. Kurz, mein erlauchter Freund, legen

Sie

Sie die Reflexionen, die ich Ihnen mache, für keine Ziererei aus. Wer wird ſich nicht wünſchen, die Ihrige zu ſeyn; und Sie kennen die Kalte meines Herzens nur allzugut.

Aber gönnen Sie meiner Zärtlichkeit den Sieg, Sie Sich Selbſt und Ihrer Pflicht zurükgegeben zu haben. Dies iſt der Preis, den ich nur von der übrigen ausbitte — der Beweis, den ich Ihnen und der ganzen Welt von der Empfindung zu geben wünſche, daß ich Ihres Herzens werth war.

Und bei ſolchen Geſinnungen ſollten Sie es über Sich bringen können, mich der öffentlichen Verachtung blos zu ſtellen? Eine ſolche Flamme ſollten Sie dardurch erwiedern, daß Sie mich dem Haß des Landes ausſezten? Sie ſollten es leiden, daß das Opfer Ihrer Leidenſchaft für eine Verführerin, für eine Niederträchtige, für eine Thörin gehalten würde; daß Ihre Sottiſe, verzeihen Sie mir, liebenswürdiger Prinz, unverſchuldet auf Mich zurükfiele?

Nein, mein Gebiether, dazu iſt Ihre Seele zu erhaben, und zu gerecht. Dazu haben Sie für meine reine und tugendhafte Liebe zu viel Achtung. Sie ſind eines beſſern Glüks werth, als Ihnen ein Bürgersmädchen machen kan. Eilen Sie, es zu genüßen.

Ach, Prinz, wie ſehr hat Ihr Philoſoph Recht:

Schön ſind des Herzens Pflichten.

Ich empfinde die Wahrheit dieſes Spruchs in dieſem Augenblik, da ich das meinige ſeiner Pflicht aufopfere — jener nehmlich, einer allzukühnen Täuſchung zu widerſtehen, und ſie in Ehrfurcht zu verwandlen.

Die Entfernung der Inſtanz verlängert die Ungewißheit der Bürger über ihr Wohl und Weh, welche einer der grauſamſten Zuſtände iſt. Sie raubet der Geſellſchaft Zeit, Kräfte, Talente, welche alle auf einer andern Seite zu ihrem beſſern Nutzen angewendet werden könnten. Sie unterhält und nähret Leidenſchaften, welche die Bürgere verbittern und die Entſcheidung erſchweren.

Wo kan man aber dieſe Wirkung mit weniger Zug erwarten, als bey den Landſtellen einer Provinz ſelbſt? Wer muß genauere Einſicht in die Situation des Falls, in die Verhältniſſe der Landsgebräuche, in die Lage der Umſtände, in den perſönlichen Karacter der Partheyen, und in ſo viel ohnzählige andere Momenta cauſae die nach der Theorie der Juriſten bey der Beurtheilung eines Rechtsſtreits erfodert werden, haben, als die angeſeſſene Obrigkeit?

Wer verdient das Vertrauen der Prozeſſirenden mehr als ihre eigene, ihnen von Gott beſcherte Landesobrigkeit? Und welch wichtiger Vorzug iſts, von ſeinen Mitbürgern, von ſeinen Landsleuten, von Seinesgleichen, gerichtet zu werden?

Die Simpathie.

Ein phyſiologiſches Fragment.

Was iſt Simpathie? Iſt dieſe Frage in einer Flugſchrift ſchon berührt worden? Iſts erlaubt, ſie zu berühren?

— Ich weis es nicht. Aber ich wage es — auf die Gefahr, mich lächerlich zu machen.

Schöne Seelen: nur für Euch ſchreibe ich dieſe Zeilen. Auf Euer Urtheil berufe ich mich — nicht auf jenes der Schulvögte.

Iſt die Simpathie etwas Geiſtiges, oder etwas Körperliches? Sie muß wol das Leztere ſeyn, weil es ihre Wirkungen ſind. Entſteht ſie aus der Seele, oder iſts Magie der Sinnen? Wie kommts, daß zwei Perſonen, die ſich zum erſtenmal ſehen, blizſchnell gerührt werden, und in einander ſchmelzen?

zen? Noch Mehr, wie kommts, daß man einer gewiſſen Perſon gut iſt, ohne ſich einen Grund angeben zu können?

Giebt es eine Harmonie der Nerven? Exiſtirt ein Electr, welches von den Augen oder der Zirbeldrüſe ausſtrömt? Oder iſt die Simpathie ein Spiel gewiſſer unendlich projektiler Geiſterchen, die ihren Siz in der Gegend des Herzens haben?

— Ihr ſeht wenigſtens, daß die Rede von der Simpathie der Herzen iſt, und nicht von der Simpathie der Schwarzkünſtler.

Ja, es exiſtirt eine Verwandtſchaft der Geiſter. Swedenborg lehrt ſie, und der Inſtinkt, den wir Simpathie nennen, beweiſt ſie. Dieſer Inſtinkt iſt Nichts, als die Stimme des Silfen, der uns bewohnt: Sie iſt's, welche für mich geſchaffen iſt!

Schöne Seelen: folgt den ſüßen Zügen der Simpathie! Sie trügt nicht: ſie leitet euch ſicher, denn ihre Leiter ſind unſterblich.

Comte d'Artois.

Très cher Président de mon ame,
Je bâtis en vrai libertin,
Ma maison de ville et ma femme;
L'autre un petit catin,
Que j'entretiens au dépens de Madame.

Wenn der Graf von Artois niemals was Anderes gemacht hätte *), als dieſen Vers: ſo ſtünde die Baſtille noch auf ihrem Teller; wir ſähen nicht eines der ſchönſten Königreiche in Flammen; und er ſelbſt würde nicht in den Alpen von Piemont vegetiren. Wir wür-

---

*) Der Prinz machte ihn eines Abends beim Schlafengehen nach einer derben Vorſtellung die ihm ſein Kanzler über die Verſchwendung beim Bau der Bagatelle gemacht hatte. Des Morgens früh fand ihn der Kanzler neben ſeiner Schokolade liegen. Dieſer Einfall amüſirte den Hof ſo, daß die Königin den Vers verewigte. Sie ließ ihn auf ein

würden nur ſeinen Wiz bewundern, nicht aber ſeine Fehler bedauren müſſen.

Man muß geſtehen, der Comte d'Artois iſt unter ſeinen Brüdern der eleganteſte. Er iſt's in der That, der mit Neron ſprechen kan:

qualis artifex pereo!

Nie hat ein Sterblicher das Vergnügen mehr raffinirt, noch in vollern Zügen genoſſen, wie Er. Vielleicht gab es Prinzen, die ihn in der Verſchwendung übertreffen; zuverläſſig aber nicht im Geſchmak.

Warum muſte ein ſo treflich angelegter Karakter verdreht werden. Es ſcheint, daß

ein Email bringen, welches ſie bei einem von den eleganteſten Feſtins, die ſich zu Bagatelle gaben, über das Boudoir hängen ließ. Dieſes Stük iſt eine der ſchönſten und intereſſanteſten Merkwürdigkeiten dieſes Feenpallaſts, wegen der Idee, die der Mahler (der berühmte Boucher) dabei anbrachte.

ſich die Natur für die Vorzüge des Körpers und des Geiſts, welche ſie dieſem Prinzen gab, dadurch wieder ſchadlos halten wollte, daß ſie ſolche mit dem roheſten Herzen verknüpfte.

Man hat keinen einzigen Zug von Großmut und von Menſchenliebe im Leben des Comte d'Artois. Die Ausſchweifungen, worein ihn ſein allzufeuriges Temperament zog, erſtikten den Seelenadel, welcher Prinzen ſowol kleidet, und welcher öfters fähig iſt, jene zu entſchuldigen, ſehr früh und ſehr vollkommen in ihm.

Er lernte die ſüſſeſte und ſanfteſte aller menſchlichen Glükſeligkeiten — die Liebe — nur Einmal, und auf eine ſehr kurze Zeit, kennen. Es war damals, als er ſich in Mademoiſelle Bourbon verliebt hatte. — Unglükſeliges Standsvorurtheil! Hätte der Hof die Heirath, wornach dieſes zärtliche Paar ſchmachtete, erlaubt, ſo wäre wahrſcheinlicherweis die Revolution nie entſtanden. Mademoiſelle, die eine zauberiſche

Macht, eine Macht die von allen Reizen des Körpers und der Seele unterſtüzt war, über den Prinzen gewonnen hatte, ſchien vom Schikſal beſtimmt zu ſeyn, ihn auf den Weg der Tugend und der Ehre zu bringen.

Dieſer Epoke haben wir jene reizende Ausgabe von franzöſiſchen Schriftſtellern zu danken, die eben ſo rar, als einzig iſt *). Ein Beweis, wie weit es die Prinzeßin gebracht hatte, ihren Liebhaber zu einem edlen Gebrauch ſeiner Zeit, und zu einer würdigen Beſchäftigung ſeines Geiſts zu leiten.

Mada-

---

*) Sie wurde in der eigenen Buchdrukerei und im Hotel des Prinzen, unter ſeinen, und Einiger der auserleſenſten Gelehrten, Augen veranſtaltet, und beſteht nur aus 50 Exemplaren. Unſtreitig eines der reizendſten und ſeltenſten Bücher der Erde; denn die Auflage, in Sedez, enthält nicht nur den niedlichſten Druk, ſondern es kam auch nie ein Exemplar in den Buchhandel. Wenn der Herr von Sainte Foix eines in ſeiner Bibliothek hat, wie er ſich gegen mich zu Londen rühmte, ſo mus es — geſtolen ſeyn.

Madame la Comteſſe d'Artois iſt keine Schönheit. Ihr Wuchs iſt noch unter dem Mittelmäßigen, und ihre etwas ungeheure Naſe entſtellt ſie. Aber dafür hat ſie das blendendſte Weis der Haut und eine ſehr erhabene Stirne.

Ihren Temperamentszug, welcher äußerſt ſanft iſt, hinzugenommen, ſcheint ſie vollkommen gebildet zu ſeyn, einen Prinzen glüklich zu machen.

— Dies will nun aber Philipp nicht: Nein, er will lieber Cäſar ſeyn — der Mann aller Weiber, und das Weib aller Männer."

Dieſer Zug iſt ſo grauſam, daß er ihm nicht einmal die Tugend übrig lies, die vom Kennzug eines franzöſiſchen Edelmanns unzertrennlich iſt, die Tapferkeit. Ein Wald von Lorbeern ſchien ihm von Gibraltar zuzuwinken. — Helas! Es war Nichts als Flucht vor den Satiren des Parterre zu Paris über Mademoiſelle Contat :c. :c. :c.

Wer das Leben des Comte d'Artois in ein allegoriſches Gemälde bringen wollte, der müſte die Natur zeichnen, wie ſie ein Meiſterſtük entwirft, es anſchaut, zur Erde wirft und — darauf ſpeyt.

Voltaire und Friederich.

Noch immer ſind die Meinungen getheilet,
Was Arouet am Menſchen wol gethan:
Gut's! oder Böſ's? — ob nun der große Mann
im Himmel ſingt, ob er dort unten heulet.

Daß mehr denn Eine große ſchöne That,
manch gutes Werk nur Ihn zum Vater hat,
muß Wahrheit ihm, muß ihm Geſchichte zeugen.

Doch kan ihm Dies nur wenig Labung reichen
im Höllenpfuhl. Denn, Traun! er hatte ſchon
auf dieſer Welt dafür den Lohn.
Ward ihm nicht ſchon Vergötterung im Leben;
Ward FRIEDERICH ihm nicht zum Freund gegeben!

Meine Kirms.

Geſtern hatten wir Kirms. Ich puzte mich alſo, um ſie zu ſehen.

— Pfui! Wer wird zu einer Kirms gehen.

Um Verzeihung, Liſette, wer wird zu Haus bleiben, wenn ſich alle Welt luſtig macht. Hören Sie, wie's war.

Ein Dutzend Nimfen (in kurzen Röckchen und ſchneeweißen Strümpfen) an der Hand raſcher Bauerjungen — Sechs Fiedler, die immer das Blaue vom Himmel heruntergeigten, voran — formirten einen Zug nach der Linde. Hier begann ſich ein Reigen. Nach dieſem Reigen zog man zur Herberge. Nun verwandelte er ſich in einen Bal.

Allein dergleichen einleuchtende, dergleichen gründliche Betrachtungen verkennt der Partheigeiſt: er der zu allen Zeiten nach dem blinden Inſtinkt ſeines Privatintereſſe gehandelt, und der in Deutſchland, unter dem ſchönen Titel der Vertreter des Landes, ſeinem Eifer fürs Beſte der Bürgere ſo oft ihre Ruhe aufgeopfert hat.

Einwohnere Mecklenburgs! Sollte es euch nicht Ueberzeugung genug ſeyn, daß ihr dieſe Wohlthat aus den Händen eines Joſeph II empfängt: aus den Händen des gerechteſten, des weiſeſten und verehrungswürdigſten aller Monarchen? Joſeph II, der die Gerechtigkeit kennt und liebt, der ein Freund und ein Vater Deutſchlands und ſeiner Bürgere iſt, in deſſen Schooß ſo viel Nationen mit der größten Zuverſicht ihr Schickſal legen, kan unmöglich etwas Anders als euer Beſtes verordnen.

◆

Ich divertirte mich unendlich. Für Denjenigen der, von der ſchönen Welt abgeſondert, auf dem Lande lebt, gilt eine Kirmß ſoviel als eine Opera buffa. In der That, war es der Ballet der Faunen und der Mänaden, den man ſah.

Der Wohlſtand erfoderte, daß ich Theil daran nahm. Ich wählte die Rolle des Bacchus. Ich lies mir eine Bouteille Wein bringen, und errichtete mir aus der Bank, die ich beſaß, eine Art von Thron.

Hier iſt's, wo ich an Vater Hagedorn dachte:

Rühmt mir des Kunzen Tochter nicht:
Nein: ſagt nur ſie iſt reich.
Im ganzen Dorf iſt kein Geſicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Menſch gefällt auch ungepuzt,
Ich ſag' es ohne Scheu,
Troz Mancher die in Flittern ſtuzt,
Sie ſey auch Wer ſie ſey.

Allein die Weißagung traf zu:

Und ich empfand ich weis nicht Was,
Das lies mich gar nicht ruhn.

Mein Glük übertraf ſich ſelbſt. Einer von den Jungen präſentirte mir ſein Mädchen, die mich zum Tanz aufzog. Die Möglichkeit ſich zu entſchuldigen! Helvez und Diderot tanzten, wie man weis, einſt im Pas de Six von der Pſyche auf dem öfentlichen Theater: warum ſollte, dacht' ich mir, nicht ein ärmerer Philoſoph bei einer Kirmß tanzen können. Ich zog alſo den Handſchuh; und ich machte meine Sache gut genug, um mir einen Kuß zu verdienen.

Ich wünſchte, daß ihr's geſehen hättet.

Wenn Ammey itz im Tanze ſchwob,
Wie muthig flog ihr Schwanz;
Und wenn ſie ſich in Lüften hob,
Wie ſchön war jeder Sprung.

Wie glüklich iſt der Sterbliche, der Kirmſen ſehen — und tanzen kan! Er entraubt ſeinem böſen Schikſal einen Tag. Er ſieht Manches, was man aufm Rathhauſe nicht ſieht. Dort fliegt ein Röckchen in die Höhe;

hier kühlt ſich ein friſcher Buſen ab. Er genießt das Vergnügen, Nymfen zu koſen und — mit ihnen Koffee zu trinken.

In der That, mein nußbrauner Engel war nicht unerkenntlich. Sie ſezte ſich bei mich, und theilte meinen Schmaus.

— — — — — —

Und dafür fühlt ich auch ein Arme,
Das war ſo weich als Wachs.

So wie ich ſie ihrem Schampion wieder zugeführt hatte: ſo warf ich mich auf die Bank zurük, und überließ mich dem Nachſinnen.

Unverjährtes und unzertrennliches Vergnügen des Menſchen — ſo ſprach ich zu mir ſelbſt — Tanz — ſei uns willkommen! Du belebſt die Welt. Alles tanzt. Von Oſten bis Weſten ſieht man die Welt in der Luft ſchweben. Du biſt's, der das Band der Grazien ergänzt, denn ohne dich wäre ihr Kleeblatt unvollkommen. Die Hälfte des Lebens verlöre ohne dich ihren Werth; und die Tugend ſelbſt würde eine Stüze vermiſſen — denn wem iſt Derjenige feind, der Wein hat, und tanzt! Ja, wer ſein Liebchen am Arm hat, der iſt der ganzen Welt hold. Ihm iſts gleichgültig, ob der brauſende Orkan vor den Fenſtern ſtürmt, ob ſich thörichte Völker empören und einander die Hälſe brechen. Die Welt ſelbſt würde er ruhig zuſammſtürzen und untergehen ſehen — wäre es in einem Rebraus.

Nach dieſer Betrachtung bezalte ich meine Zeche; und gieng, wie es hübſchen Leuten geziemt, wieder zu Haus. Auf meinem Kamin fand ich einen Plutarch liegen. Ich nahm ihn mit zu Bette. Von Ungefähr fiel ich auf die Stelle, wo Plato ſagt, daß Sokrat in ſeinem hohen Alter den Kützel bekommen hätte, zu tanzen.

— Unglüklicher Alter, hätteſt du nie einen andern Kützel bekommen, als den zu tanzen: ſo hätteſt du den Giftbecher vermieden!

So rief ich — und entſchlief.

Nicht Metaphyſik, und doch Was Sublimes.

Seyn oder Nichtſeyn! — Was iſt beſſer? Iſts beſſer, bei einem artigen Abendeſſen zwiſchen Nimfen und Schampagner ſizen, nach dem Eſſen zu tanzen, und nach dem Tanz mit Doris zu Bette gehen! Oder iſts beſſer, in ewiger Nacht ſizen, weder Tanz noch Langweile kennen, und das Ey hüten, worauf Mutter Rhea brütet.

Ich kenne Niemand unter den Sterblichen, der darauf antworten könnte, als Dionys, den Schulmeiſter zu Syrakus. Er war weiland König. Er beſas Alles, was zu einer ſchönen Exiſtenz gehört: Tafeln, Equipagen, Jagden, eine Opera und ein Serail. Das Glük ſtürzte ihn in die Nacht zurük: das iſt, es machte ihn zum Schulmeiſter in einer Reichsſtadt.

Der Augenblik, worinn wir ſind, iſt ſchon nicht mehr da. Dies iſt die Deviſe des menſchlichen Lebens. Drei bis vier Millionen Minuten! Kan man ſagen, daß es gelebt war? In der That, die Zeit iſt ſo flüchtig, daß ſie kaum eine Linie zwiſchen Leben und Tod zieht. Bevor wir uns aufs Genüßen verſtehen, ſo leben wir nicht; und wenn die Zeit zu genüßen da iſt, müſſen wir fort. Hui! Unſer Aug iſt noch eher fähig, irgend einen der Gegenſtände, die das raſche Rad der Zeit bei uns vorüber führt, zu heften, als es vielleicht dem Auge eines unſterblichen Weſens möglich ſeyn würde, uns ſelbſt zu heften. So ſchnell iſt unſer Flug.

Was ſoll man alſo mit dieſem Leben anfangen? Was iſt demnach die Beſtimmung des Menſchen? Wichtige Frage! Sie hat manche Perukke ſchon verwirrt, und manchen Doktor zum Kannengießer gemacht.

Unſerer ſind ungefähr tauſend Millionen Inſekten, welche auf dem Hügelchen, das wir Erde nennen, täglich herumkriechen. Ein Drittel davon lebt in der tiefſten Dummheit; das andere Drittel in der äußerſten Gleichgültigkeit. Wie können demnach Diejenigen Recht haben, welche behaubten, unſere Beſtimmung wäre, uns zu vervollkommen, und auf eine höhere Stufe vorzubereiten?

Oder hätten vielmehr Jene Recht, welche ſagen, daß wir da wären, um die Natur, die Geſchenke des Himmels zu genieſſen, mit Einem Wort, uns luſtig zu machen? Aber die Hälfte von uns ſchmachtet ja in Armut und Elend!

Sollen wir glauben, was eine gewiſſe Philoſophie lehrt, daß der Menſch beſtimmt wäre zu eſſen, zu trinken, und dann die Erde zu düngen, um einer beſſern Raſſe Plaz zu machen?

Sind wir vielleicht nur Marionetten in der optiſchen Kammer, welche ſich die Götter zum Zeitvertreib geſchaffen haben? Ach!

Umſonſt lauren wir, und gukken hinter den Vorhang: noch ehe die Sinfonie geendigt iſt, fällt er nieder, und wir ſizen zu den Füßen Pluton's, der uns vom eiſernen Thron herab, ſeine Nebelkappe über die Augen wirft.

Der Werth der Maximen.

Friederich, der Unerreichte, war ſeinen Heldenſchwung einem Vers ſchuldig, den er im la Fontaine fand, und der bis an ſein Ende ſeine Bewunderung war *).

— — — ſeul il paſſe en puiſſance
Ce monde d'alliés vivant ſur notre bien.
Le Lion en a trois, qui lui ne coûtent rien,
Son courage, ſa force avec ſa vigilance.

Laßt euch alſo nicht überreden, ihr Prinzenlehrer, daß Maximen Schulfüchſerei wären. Man ſieht, daß eine zuweilen für den ganzen Erziehungscurs eines Menſchen gelten kan.

Der

---

*) Dieſe Anecdote findet ſich in den handſchriftlichen Memoires der verklärten Markgräfinn Sophie von Bayreuth, und wird ſich in jenen eines noch lebenden erlauchten Sterbuchen wieder finden.

Der Türk.

Einſt war es ein grauſes Wort. Es war der Wawau der kleinen, und zuweilen auch der großen, Kinder. Wenn der Wienerhof in Ungarn oder Siebenbürgen beängſtigt war, ſo durfte er nur die Türkenglokke bei Sankt Stephan anſchlagen. Sogleich war ganz Europa in Aufruhr: die eine Helfte lief zu den Waffen, die andere zur Kirche.

Ich glaube, daß es lange war, ehe man zu Wien den Vortheil einſah, den man in Händen hatte. Die Miniſter eines gewiſſen Jahrhunderts ſcheinen mir nicht fein genug für einen ſolchen Wink geweſen zu ſeyn. Mich däucht, ſie glaubten aufrichtig an Kreuzzüge und Antichriſt. Nur den Jeſuiten, die nachgehends das Staatsruder übernahmen, traue ich dieſes Gefühl zu.

Dieſe Zeiten ſind vorbei. Die Türkenglokke läutet heute zu Tag tauben Ohren.

Epilog.

An Mademoiſelle * * *

Die Geſchichte unſeres Jahrhunderts weiß nicht, was ſie ihnen ſchuldig iſt. Ich betrachte ſie und ihre Schweſtern nicht ohne Bewunderung. Ihnen, reizende Kinder der Venus, hat man es zu danken, daß wir nicht mehr in jenen barbariſchen Zeiten leben, wo die Tugend eine wilde und ſpröde Nimpfe war.

Die ſüſſe Freiheit, die wir unter den Geſetzen des Geſchmacks und der Buhlerey genieſſen, iſt ein Werk ihrer Hände. Ihr habt endlich geſiegt, göttliche Zauberinnen! Das Fantom vom Wohlſtand iſt vertilgt.

Goldner Wechſel! Immittelſt unſere Häuſer und unſere Palläſte zu unſerer Eltern Zeit ein

Gewiß, es war ein luſtiger Einfall, daß der Chriſtiſm den Deiſm bekriegen ſollte. Es war die Komödie vom Streit Jupiters mit den Göttern.

Die Türkenkriege giengen gerade ſo aus, wie dieſe Komödie. Es gab viel Schläge zu holen und Nichts zu gewinnen. Weil man hörte, daß der Säbel des Sultans mit Diamanten beſezt war, ſo lief Alles, was Beine hatte, um bei der Eroberung der Schazkammer zu Konſtantinopel zugegen zu ſeyn. Der Fanatiſm verſtärkte ſich durch den Geiz. Man ſollte denken, mit dieſem Alliirten wäre er unüberwindlich. Allein die Raſerei der Türken war noch größer. Wenn zween Kranke einander begegnen, ſo bleibt das Uebel in der Mitte.

Umſonſt verändern wir das Manoeuvre. Wir ſpielen heut zu Tage die Kaze und den Affen mit dem Türken. Der Petersburger Hof wollte ſich des Oeſterreichiſchen bedienen, um die Kaſtanie aus den Kohlen zu holen. Allein dieſer verbrennt ſich die Klaue:

das Gericht iſt der Brühe nicht werth! ſpricht er, und die Sachen bleiben wieder beim Alten.

Wie kommt's, daß man die Pforte nicht ſprengen kan. Iſt's erlaubt, daß ſich Kezzer mit Kezzern paaren, um das Reich des Erbfeinds aufrecht zu erhalten?

Sehet abermal die heilloſen Früchte der Aufklärung! Seitdem man in den Kabinetten nicht mehr Robinſone lieſt, ſondern die **philoſophiſche Geſchichte der Niederlaſſung der Europeer in beiden Indien**: ſo glauben die Souveräne ans Gleichgewicht der Staaten, an die Menſchheit der Türken, und an die Nothwendigkeit ihrer politiſchen Exiſtenz.

Fliegende Drachen.

Es hat ſich noch wol. Die Himmelsbürger ſind noch auf geraume Zeit von der Gefahr entfernt, daß einer von unſern Drachen bei ihnen ankomme, um ſie zu erobern und zum chriſtlichen Glauben zu bekehren.

Wiſſen Sie, junger Freund, was Ihren Drachen ewig hindern wird, ſich über ſeine Sphäre zu erheben? Es iſt ein Geſezz der Natur: die Schwehrkraft nennt ſich's. Dieſes unerbittliche Geſezz, eben ſo alt wie die Natur und ſo mächtig wie die Götter, iſt eines von jenen, welche das All beherrſchen und den Grund der Harmonie des Weltgebäudes ausmachen.

Ihr Drach, merken Sie, beliebt's Ihnen, ſo leicht er auch organiſirt iſt, hat immer eine angebohrne Kraft, ſich gegen den Mittelpunkt der Erde, ſeiner Heimath, zu ſehnen; und dieſe, aus einem eben ſo natürlichen Inſtinkt gegen die Übrigen, zieht ihn an ſich, und hindert ihn, in den leeren Raum hinauszufliegen. Dis nennt ſich denn Schwehrkraft, oder Gravitation, wie Ihr Präzeptor ſpricht.

Dieſe Kraft iſt's, welche ſich über Ihr Beſtreben, Ihren Drachen an die Wolken ſteigen zu laſſen, mocquirt. Denn Sie ſehen doch ein, daß die Natur ihren Lauf verändern, daß ſie gegen ſich ſelbſt ſtreiten, kurz daß ſich eine gänzliche Revolution des Planeten ereignen müßte — Ihrem Drachen zu Gefallen!

Ja, Karl, wenn es möglich wäre, daß Ihr Drache gen Himmel fahren könnte: ſo würde nicht nur der Faden, woran Sie ihn führen, ſondern Sie Selbſt und, wer weis wie noch viel, Menſchen, welche in einem gewiſſen Abſtand von der anziehenden Maſſe ſich verhielten, mit auffahren. Wo blieben alſo Diejenigen, die das Wunder erzählen könnten.

Sogar die Schreibfedern und Tintenfäſſer, um die Begebenheit aufzuzeichnen, würden davon fliegen. Das gienge denn noch über den Drachen!

Allein nie haben wirs über die Wolkenbahn hinausgebracht. Die zween berühmteſten Drachen, welche die Aeroſtatik kennt, ſind der famoſe Phaeton, und denn jener, welchen ein hebräiſcher Philoſoph, zur Beluſtigung der Seminariſten von Beth-El, am Jordan ſteigen lies, und den er Helios (Sonnenbothe) nannte. Keiner von Beiden aber verlies die Atmosphäre. Den erſtern fand man in der See: der zweite verlor die Flügel, noch ehe er aus dem Geſichtskreiſe der Zuſchauer war. Das Tafent fiel auf die Erde zurük: das Gaz verflog.

Jede Bewegung, ich bitte, beobachten Sie dieſe Regel der Natur, iſt Wirkung der anziehenden oder der zurükſtoßenden Kraft. Welche von beiden, wollten Sie nun, ſoll ihren Ball beſeelen? Die anziehende? Aber Sie fühlen doch, Karl, wenn dieſe ſo ſtark wäre, um einen Drachen, troz der Schnur woran er hängt, zu verſchlingen: ſo wären weder Sie, noch Ich, noch Minchen, noch irgend ein Körper mehr auf der Erde zugegen. Alles ſchwöbe in Lüften. Die zurükſtoßende? Wiſſen Sie, junger Mann, daß, um Ihren Drachen auch nur bis auf den Gipfel des Montblanc zu werfen, ein Stoß erforderlich wäre, der 27,556,824 mal ſtärker ſeyn müßte, als jener, welcher Meſſina zerſtörte. Wie gieng es alsdenn unſerm armen Erdball, der aus ein Bißgen Glas, Schwefel und Kalk zuſammgeſezt iſt!

Laſſet uns nicht vergeſſen, daß die Drachen ihren Nahmen den Schwanzſternen zu danken haben, welche man zwiſchen Himmel und Erde herumſchwärmen ſah. Lange Zeit führte man ſie nur an der Leine: endlich wurden die Menſchen ſo kühn, ſich ihnen auf die Köpfe zu ſezen. Nun heißen ſie Aeroſtaten.

Eliſäiſche Felder.

Zu Deſſau hat mich Nichts ſo ſehr intereſſirt, als der neue Gottesaker.

Was für ein anziehender Ort iſt dieſes Deſſau! Nirgends findet man den Mittelpunkt des Einfachen und des Erhabenen ſo ſehr; niemals haben ſich Philoſophie und Künſte in einem kleinern Raum vereinigt. Vielleicht giebt es auf der kultivirten Erde keinen Flek, welcher den Blik des denkenden und empfindſamen Reiſenden ſo ſehr verdient; welcher die Einbildungskraft mehr beſchäftigt, und ſo viel Gegenſtände der Bewunderung enthält — von Leopold, dem Schöpfer, an bis auf ſein Grabmal.

Auf den Gottesaker zu kommen. Er iſt im Plan eines Gartens angelegt. Eine Kreuzallee von Akazienbäumen theilt den Plaz in vier große Flächen. Auf ſolchen erheben ſich ſanfte Grabhügel in regelmäßigen Reihen. Jeder Grabhügel wird mit Blumen, beſonders Veilchen und Roſen, beſezt.

Dieſen Garten umfängt eine Art von egyptiſcher Mauer. Sie beſteht aus Gewölbern zu Leichen für berühmte Todten, oder auch zu Familiengruften.

Das Hauptthor iſt in griechiſchem Geſchmak. Ueber dem Eingang ſpringt folgende Innſchrift hervor:

Tod iſt nicht Tod.
Iſt nur Verädlung
ſterblicher Natur.

Zween Aſchentöpfe, in deren Mitte die Hofnung in heroiſcher Gröſſe ſteht, verzieren das Geſims.

Auf der Kehrſeite jener Innſchrift, gegen dem Gräberplaz zu, lieſt man:

Kein drohendes Grabmal,
Kein Tod wird mehr ſeyn
auf
der neuen Erde Gefilden.

Nicht genug. So wie ihr eingetretten ſeid: ſo ſeht ihr zu eurer rechten Hand eine Todtengräberwohnung in ihrem eigenen Styl, zu eurer Linken aber eine offene von einer Säulenreihe unterſtüzte Halle, um beim Regenwetter die Leichen niederzuſezen und die Geſellſchaft zu retten.

Neben dieſer Halle findet ſich — Was das Meiſterſtük iſt — ein Zimmer, um, nach dem berühmten Vorſchlag eines groſſen deutſchen Arzts *), verdächtige Leichname ſo lang über der Erde aufzubewahren, und von Kennern viſitiren laſſen zu können, bis man von ihrem Tode überzeugt iſt.

Dieſe

---

*) Der Nahme dieſes Mannes iſt zu ehrenvoll, und für Mit- und Nachwelt zu erheblich, um ihn bei irgend einer Gelegenheit zu vergeſſen. — Herr Leibarzt **Hufeland** zu Weimar iſt's. In beſſern Jahrhunderten würde man ihn in Marmor gegraben, und neben jene eines Eskulap oder Orpheus geſtellt haben.

Dieſe äuſſerſt bewunderungswürdige Idee, deren Ausführung nur die höchſte Weisheit und Menſchliebe einflieſſen konnte, und welche die Ehrfurcht unſeres Jahrhunderts verdient, weil die entſezlichſte und unſchuldigſte aller Todesarten, der Tod im Grabe, dadurch verhindert wird, ergänzt das Werk.

Glüklicher, reizender und merkwürdiger konnte weder das Alter der Griechen, noch jenes der Palladio's und Michel Angelo Etwas ausſinnen. Ovid mahlte uns die eliſäiſchen Felder; aber Fürſt **Leopold** erbaute ſie — Und mit welchen Zuſäzen! Kurz, wer ſchön ruhen will, der mus zu Deſſau ſterben.

Beim Rukwege weihte ich dem Tod eine Andacht. Sein Bild ſteht im Grunde des Gartens in einer Niſche. Es iſt nicht jenes ſcheusliche und verhaßte Beingerippe, worunter ihn der falſche Geſchmak der Zeit bisher vorſtellte; es iſt das Todesbild der Alten: ein Jüngling, der ſeine Fakel umſtürzt.

Aufenthalt der melancholiſchen Tugend waren, wo wir unter den Banden des traurigen Hymen unſere Langweil verſchmachteten: ſo habt ihr, zarte Töchtern der Liebe, allerliebſte kleine Häuſer erfunden, wo Amouretten und Grazien thronen, und wo man bezaubernde Soupers giebt.

Wem anderſt als eurem huldthätigen Einfluſſe ſind wir den Umſchwung unſerer Sitten ſchuldig. Jene beglückte Herrſchaft der Mode; jener räſonnirte Leichtſinn, jene Sentiments, jene Fichus, jene Bergeres, jene Diskretions, jene bewundernswürdige Kunſt die ernſthafteſten Angelegenheiten zu einem Gegenſtand der Toilette zu machen, kommen ſie von jemand anders als von euch?

Eure Rechte, Gottheiten des heutigen Tags! ſind eben ſo zahlreich als heilig. Indem ihr uns gelehrt habt, wie wir leben ſollen: ſo iſts billig, daß ihr über unſere Zeit herrſcht: es iſt billig, daß wir unſer Vermögen für euch verſchwenden, daß wir euch unſer Glück und unſere Ehre aufopfern. Wir waren ſchwache Sterbliche: ihr habt uns unſer Daſeyn fühlen gelehrt. Ihr habt uns unter-

richtet,

Hier iſt's, wo ich nachdenkend weilte. — Aber „ſo ſprach ich zu mir,„ ſollte der Jüngling ſeine Fakel nicht vielmehr anzünden! Iſts wirklich ſo, daß der Tod Uebergang vom Leben in ewiges Dunkel iſt? Oder wäre es nicht möglich, daß dieſes Leben nichts Anders wäre, als ein Traum, aus dem uns der Tod erwekt?

Standrede.

So habe ich es denn erlebt, was ich dieſem armen Menſchengeſchlecht ſchon ſo lang wünſchte — eine Anſtalt gegen die frühzeitigen Begräbniſſe!

Geſegnet ſei der Tag, der ſie eingab: unſterblich der Ruhm des erlauchten Weltweiſen, der ſie ausführte!

Nun wird alſo kein Schlagflüßler mehr Urſache haben, ſeine Erben zu beſchwören, daß ſie ihm die Gurgel abſchneiden, oder das Herz aus dem Leibe reißen ſollen, um nicht den ſcheußlichſten aller Tode, den Tod im Grabe, zu erfahren. Kein Ohnmächtler wird aus dem Abgrunde der Erde um Rache zum Himmel über den Mord ſchreyen, den er leidet.

Unſchäzbare Idee — Idee, die ihres Gleichen im Alterthum nicht hat; und die ſo weit die Erde reicht, von der gröſten Stadt an bis zum kleinſten Dörfchen nachgeahmt zu werden verdient!

Wie gefällig müſſen die Götter auf dieſe Anſtalt herabbliken. Ja, Wem man von nun an was Gutes wünſchen will, Dem rufe man zu: Stirb zu Deſſau!

Sehet da die Oekonomie der Vorſicht: ein kleiner Fürſt in einem Winkel von Teutſchland giebt der Welt das Muſter von einer der gröſten Ideen. Alſo vermag der Genie Mehr als Macht! Alſo beſteht das Glük der Menſchheit nicht in der Würde, ſondern im Talent ihrer Regenten?

Empfindſame Seelen, danket ihm. Nun hat ein zärtlicher Gatte Hofnung, ſein in Kindsnöthen erblaßtes Liebchen zu retten. Verzweifelnden Waiſen bleibt der Troſt, ihren erſtarrten Vater vielleicht wieder zu erweken.

Ja, mit meinen Augen ſah ich's zu Mailand, wie ein friſcher Körper zufälligerweis aufgegraben wurde, der ſich ſelbſt zerfleiſcht hatte. Ein Stük von ſeinem Arm ſtak ihm noch im Munde. Gräßliches Scheuſal! Unvertilgbar iſt der Eindruk, den es auf mich machte. Zween Tage nachher erſtach ſich ſeine Frau, aus Verzweiflung darüber, mit dem Dolch.

— Allein um nochmal auf den jungen Thanatos zu kommen. Mich deucht immer, er ſei unter dem Bilde ſeines Bruders, des Morpheus, beſſer getroffen. Wäre ich ſein Maler, ſo würde ich mir Ovids Skizze wählen:

> — — medio thorus eſt — — — —
> — — — — — —
> — — pullo velamine tectus:
> Quo cubat ipſe deus, membris languore ſolutis.
> — — — — — —
> — — — cubitoque levatus.
>
> *Metaph.* I. 610—622.

Der Anzeiger.

Was wird er uns wohl anzeigen? Wird er uns anzeigen, daß Keiner ſeiner Vorgänger unſere Erwartungen noch erfüllt hat — daß ein gutes Intelligenzblatt eine der glüklichſten Ideen, ein wahres Bedürfnis des Publikums wäre — eine Anſtalt wornach wir längſt ſchmachten? Wird er uns weiſen, wie ſolches beſchaffen ſeyn müſſe?

Mit Einem Wort, wird ſein Blatt die allgemeine und öfentliche Korreſpondenz der bürgerlichen Geſellſchaft Teutſchlands — oder wird es nur Schwarz auf Weis ſeyn?

Wird er uns den beweglichen Bilderſaal des Vaterlands liefern — oder wird es nur nachgedroſchen Stroh werden?

Gedenkt er den Philoſophen, den Bürger, den Künſtler eben ſo gut zu unterhalten, ſen, wie den Publiziſten — oder ſolls blos Futter für den Leſehunger, den Zeitvertreib und die Käſebuden ſeyn?

Sehet da ein großes und offenes Feld — noch völlig baulos, aber von einem unendlich fruchtbaren Boden. Die Tugenden, die Künſte, der Patriotiſm, die Ausſichten, die politiſche Moral — Alles gedeiht, Alles gehört darauf.

Aber muß der Mann, der dieſes Feld beſtehen will, ins Große zu bauen wiſſen — oder darf er nur bei einzelnen Furchen ſtehen bleiben? Hier iſt ſein Meiſterſtük.

Es erfodert, deucht mich, viel Kunſt zu wiſſen, was in ein allgemeines Intelligenzblatt gehört, aber noch mehr, was nicht hineingehört.

Le cri de l'humanité.

Können Sie denken, Leſer? Vortreflich. Wohlan: ſo vernehmen Sie, daß Doktor Eduard Hill, ein politiſcher Meßkünſtler zu London, die Anzal der Seelen, welche in England am Fieber der Liebe ſterben, jährlich auf 8000 anſetzt. Vergleichen Sie nun, ich beſchwöre Sie, die Menſchenſumme von Europa damit: ſo haben Sie [illegible].

Grauſamer und verheerender giebt's keine Seuche. Die Peſt, die Blattern, die Luſtſeuche, das Faulfieber ſind Nichts dagegen. Die Erſtere erſcheint kaum innerhalb einem Jahrhundert Einmal, und ſchränkt ſich nur in Einem Bezirk ein. Die Blattern haben ſeit der Inokulation ihr Gift verloren. Gebt mir Queckſilber und Eſſig: ſo will ich die zwo übrigen vertreiben.

Aber Wer heilt ein Uebel, das aus der Natur unſerer Sitten, unſerer Geſezze, und der Religion ſelbſt, entſpringt!

Wollen Sie wiſſen, was der Doktor zum Liebesfieber zählt? Alle Opfer die der Geiz, das Vorurtheil des Wohlſtands, das Syſtem der Ehe, der Kloſtergelübde, die Fiskalität ꝛc. der Menſchheit koſten. Wenn, zum Exempel, ein Jüngling aus Verzweiflung, weil er die Verbindung, wozu ihn ſein Herz ruft, nicht vollziehen darf, ſich erſticht — oder an der Schwindſucht ſtirbt; wenn ein Mädchen, um der unnatürlichen Juſtiz zu entrinnen, entweder die Frucht ihrer Liebe tödet — oder ſich ſelbſt; wenn ein Unglüklicher zwiſchen religiöſen Mauren am Feur der Enthaltſamkeit abzehrt; wenn übelgewählte Ehen ſich in ſchleichenden — oder auch zuweilen gewaltthätigen — Mord verwandlen.

Wir nennen die Liebe eine verächtliche Leidenſchaft: Sehet, wie ſie ſich für dieſen Irrthum rächt. Den ſchönſten Theil der Geſellſchaft entzieht ſie uns dafür.

„Unbarmherzige Krankheit!

In der That, ſie liegt ſehr tief, weil ſie im Eingeweide der Geſellſchaft liegt.

„Sollt' es denn wirklich kein Mittel dagegen geben?

Ich kenne keines als philoſophiſches Salz.

Die Natur gab uns die Liebe zum Geſchenk: unſere Kurzſichtigkeit aber hat ſie in eine Ruthe verwandelt. Laſſet uns wieder zu den einfachen Grundſäzen der Natur zurükkehren. Die Geſezze, ſpricht man, ſind im Himmel gemacht. — In der That ſchweben die meiſten über der Fähigkeit der menſchlichen Natur. — Allein es wäre zu wünſchen, daß ſie herabſtiegen, um ihren Beruf auf der Erde zu erfüllen, nehmlich die Mittler zwiſchen der Natur und der Geſellſchaft zu ſeyn.

Was hindert uns, zum Beiſpiel, ein Gewiſſensgericht aufzuſtellen, um Herzen, welche

che die Simpathie zuſammgefügt hat, zu verknüpfen, ſomit den Abgang des elterlichen Conſenſes von Obrigkeitswegen zu ergänzen?

Gewiß, die Ehe iſt ein weiſes Geſez, um die Sicherheit der Kinder und das Intereſſe der geſellſchaftlichen Erziehung zu retten. Aber würden wir dieſen Zweck weniger erreichen, wenn wir ſie aus einem metaphyſiſchen Vertrag in einen bürgerlichen verwandelten?

Ihr nennt die Kinder der Liebe Hurkinder; warum nicht Vaterlandskinder? Fürwahr Freudenmädchen ſind keine ſo verächtliche Geſchöpfe, wie ihr denkt. Die Wolluſt iſt das verzogene Kind der Natur: aber wiſſet, daß ihr die Geſellſchaft Mehr zu danken hat, als der Tugend.

— Aergerliche Grundſäze, Aufklärungsgiſt! ſo höre ich die Herren von der Kanzel ſchreyen. Und ſie thun wohl daran. Wenn man jede Nacht ein Weibchen im Arm, oder gar eine Heerde vor ſich hat: ſo iſts ſo bequem, auf die Liebe ſchimpfen.

Allein

richtet, wie wir unſre Ehebetten verachten ſollen: wem anders als euch legen wir die Freiheit, die wir durch euch kennen gelernt haben, mit mehr Recht zu Füſſen.

Es ſey, daß ihr mit Juwelen überdeckt, in einer Loge glänzt, ſo wie der ſchimmernde Stern des Tags am Firmament; oder daß ihr im leichten Gewand einer Liebesgöttin in einem goldenen Solitaire vorüberrauſchet; oder daß ihr, gleich einer auf die Erde herniedergeſtiegenen Venus, auf dem Boulevard und in den Augärten promenirt; oder aber, daß ihr auf dem Bal die bürgerlichen Nimpfen verdunkelt: ſo fühlt man überall eure Oberherrſchaft.

Ich würde ermüden, die Vorzüge zu berechnen, die euch unſer Jahrhundert ſchuldig iſt. Unſterbliche Opfer! die ihr euch immer der Liebe darbringt, und doch immer auf dem Altar ſeid: ihr macht in einem Tage mehr Glückliche, als die Tugend in ihrem Leben macht.

Ja, liebenswürdige Finette! Sie und ihres gleichen ſind der wahre Lux des Staats. Ihr

Allein laßt uns billiger ſeyn, als ſie. Der Kanton, worinn ich krieche, enthält ungefähr 60 Quadratmeilen. In dieſem Spielraum leben 25 Pfarrfrauen. Schlaget die Taufbücher nach, ſo werdet ihr finden, daß jede von dieſen Damen jährlich genau ihre Wochen hält. Gute Hirten gehen überall voran. Binnen einer Generation trägt alſo die Kirche 750 Seelen zur Bevölkerung, das iſt, wo ich mich nicht irre, $\frac{1}{3}$tel bei, ohne was ihre Knechte und Mägde machen. — Und bei ſolchen Thatſachen ſtrauchelt man noch an der Aufhebung des Zoelibats!

Hier liegt's, das Univerſell das Staatskunſt, Müſſe, Diät, und ein gérme prolifique, den Gott auf ſeine Leviten gelegt, vermöge deſſen er ihnen verſprochen hat, daß ſie in ſeinem Namen Wunder thun würden, berufen, wie man ſieht, den geiſtlichen Stand zum Recht, die Lüke in der Schöpfung auszufüllen.

Ach! Umſonſt erheben Natur und Vernunft ihre Stimme; umſonſt nimmt die Philoſophie

loſophie Zirkel und Maaßſtab in die Hand, um uns zu führen. Die Kanzel behauptet ihr Recht, auf unglükliche Mädchen zu ſchimpfen, und ſie mit der Kerze in der Hand, oder dem Strohkranze auf dem Kopf vor die Kirchthüren zu ſtellen; der Fiskus bleibt bei ſeinem barbariſchen Grundſaze, ihnen das Hemd auszuziehen, und ihre Kinder mit der Infamie zu belegen; die Geſezzgebung vermehrt weder die Erziehungshäuſer, noch denkt ſie an die Milderung des Ehebands, und die Einſchränkung der väterlichen Gewalt; zu Frankfurt macht man die Mißheirathen ſogar zu einem Kapitulationspunkt.

Und Alles Dies im Jahrhundert der Menſchlichkeit, der Weltweisheit, der Staatskunſt — im Jahrhundert, das ſich vorzugsweiſe das elegante nennt!!

Der verſtorbene Dauphin.

So oft mir das berühmte und unerreichbare

— — Tu Marcellus eris!

des Virgil beifällt: ſo denke ich an den verſtorbenen Dauphin.

Einſt gab ihm ſein Präzeptor eine Lection aus der franzöſiſchen Geſchichte — Pater Corbin, rief der gerührte Knabe: unter all' dieſen Königen gefällt mir keiner!

Welcher Knabe! Welche Empfindung! Welche Hofnung von ihm! Man könnte den Vers mit allem Recht anwenden, und zum Marzell ſagen:

— — tu Delphinus reſurges!

Und doch empfieng er die Geſchichte von einem Geiſtlichen! — das heiſt, mit aller jener Partheilichkeit, welche das Syſtem der Kirche erfordert.

In der That liefert die Geſchichte des franzöſiſchen Hauſes eine Gallerie von Ungeheurn, nehmlich eine zuſammenhängende Reihe von Räubern, Giftmiſchern, Meuchelmördern, Henkersknechten *), mit Einem Wort von königlicher Canaille, gegen welcher die Gallerien zu Rom und Marokko Tüncherarbeit ſind.

---

*) Von dem ſchönen Philipp — Frankreichs Tiber — an, bis auf

Ludwig XI, den Gefatter des Henkers,
Henrich II, den Bankeruttirer.
Karl IX, den Stifter der Bartholomäusnacht,
Marie von Medizis, die Männermörderin,
Ludwig XIII, den Muttermörder,

en fin bis auf Jene, welchen man den Tod des Dauphin und der Dauphine, Eltern Ludwigs XVI, und — helas! jenen unſeres Marzell ſelbſt — Schuld giebt.

Da liegt der Apfel!

Wir haben einen Koder der Natur, ein Buch der Natur, ein Syſtem der Natur, eine Philoſophie der Natur, eine Auslegung der Natur:*) Keines von allen hat uns befriedigt; es fehlte uns alſo noch eine Analyſe der Natur.

Giebts

---

*) Der Verfaßer des Code de la nature iſt, wenn ich mich nicht irre, der Irrländer Mußrel.

Das Livre de la nature iſt, wie man weiß, von Robinet — und das Beſte unter ihnen.

Von Wem das Syſtème de la nature herrühret, das iſt noch unentdeckt. Zuverläßig aber iſt's nicht Mirabeau. Er uſurpirte den Ruhm davon nur. Denn, wenn man der Marquiſe glauben darf: ſo erbte er die Handſchrift von einem als Gaſt bei ihm verſterbenen Engländer. (Eine Anecdote, die ſich in den Mémoires der Marquiſe von Mirabeau, welche in dem ärgerlichen Eheprozeß mit ih-

rem

Giebts wirklich Zuſammenhang und Zwek in der Natur? Oder iſt die Welt blos ein verunglüktes Uhrwerk? Sehet da, Was die Philoſophie von Thales, oder vielleicht von Orpheus, an bis auf Uns beſchäftigte.

---

vom Gemal erſchienen, finden mus; die ihm wenigſtens der Advokat ſeiner Frau vor öffentlichem Parlament, in meiner und einer Millien Zeugen Gegenwart, unter allgemeinem Händeklatſchen ins Geſicht ſagte; und welche ſich endlich durch den Karakter des Buchs ſelbſt zu bekräftigen ſcheint; indem die Dunkelheit, ſo man demſelben verwirft, mehr am Buchſtaben haftet, als am Geiſt, folglich ein Beweis der Ueberſezung iſt. Sachenkenner finden vollkommenes Licht im Buch, und Männer, die mit Geiſt zu leſen wiſſen, ſehen offenbaren Zuſammenhang. Nur für Werkeltagsleſer iſts dunkel. Und dieſer Kennzug verräth, daß wir entweder nicht das Original haben, oder der Herausgeber die Sprache des Autors nicht genugſam verſtund.

Die ſeichte, und erzſeichte Philoſophie de la nature iſt von einem Ex-oratorien, de Lisle.

Zur Interpretation de la nature gab ſich einſt ein Schüler des Bonnet an.

Sind wir in der That zu Etwas beſtimmt? Oder ſind wir Nichts als lebendige Schampignons! Dies iſts, was die arme Menſchheit von der Themſe bis an den Ohio quält — und mit Recht; denn da wir wenigſtens von unſerer gegenwärtigen Beſtimmung nichts Gewiſſes wiſſen: ſo iſts erlaubt, auf die künftige neugierig zu ſeyn.

Müde eines zweitauſendjährigen Streits hierüber, iſt man endlich übereingekommen, ſich in zwo Partheien zu theilen: Spiritualiſten und Materialiſten.

Die Erſtere behaubtet, daß Grundprinzip der Natur iſt ein Geiſt — Das wäre ungefähr ſo viel als ein Unding. Nein: ſchreyt die zwete: Materie heißts, roher, blinder Stof.

Man ſieht, daß Beide eigentlich das Nähmliche ſagen. Nichts deſtoweniger bekriegte, verfolgte, verkezerte, verbrannte man ſich. Es war der Streit der Maulwürfe und der Fledermäuſe. Und Das nannte ſich Syſtem.

Wie: wenn nun ein Mann aufträte, der — auf beide Seiten einen verächtlichen Blik werfend — in der Mitte hindurch gienge, und uns eine neue, völlig freye Ausſicht eröfnete; wenn er, mit dem einfachen Leitfaden der Natur in der Hand, ohne Logomachie und ohne Kakophonie, nur durch lichtvolle, originelle und eindringende Begrife mit uns ſpräche; wenn dieſer außerordentliche Mann zum Exempel ſo räſonirte.

⁂

Die Elemente, woraus Alles Was exiſtirt, beſteht, ſind undurchdringlich, aber unausgedehnt, oder einfach: folglich unzerſtörbar. (Wie ſich Undurchdringlichkeit mit Unausgedehntheit vereinbaren laſſe, Das wird ſich zeigen.)

Dieſe Elemente haben innere, urſprüngliche Triebe und Kräfte. Und ihre Kraft iſt das Einzige, wodurch ſie ihre Exiſtenz kund machen, das Einzige, was ſich an ihnen bemerken und erkennen läßt — alſo ihr Weſen.

Durch die Verſchiedenheit der urſprünglichen Triebe und Kräfte ſind demnach die Elemente ſelbſt verſchieden, und die Verſchiedenheit der Reſultate jener Triebe und Kräfte hat ihren Grund in der Verſchiedenheit der Elemente.

Dieſe Reſultate ſind: alle Körper und Weſen der Welt.

In den Kräften der Elemente finden Grade Statt. Das Vermögen Etwas gewahr zu werden, zu empfinden, zu erkennen und Dieſem gemäs zu handlen, kommt ſelbſt den Elementen des Steins zu — obgleich verhältnißweis in geringerem Maaß. Das Vermögen Sich bewußt zu ſeyn ſcheint dieſen Elementen zu fehlen. Jenes Sich Etwas vorzuſtellen fehlt ihnen gewiß; und ſomit auch das Vermögen zu denken. Die Triebe dieſer Art von Element gehen vielmehr auf Nichts weiter, als auf Verbindung. Haben ſie dieſe erreicht, ſo ſcheinen ſie zu ruhen, und dieſer Zuſtand von Unthätigkeit oder Sättigung, worinn wir ſie gewöhnlich er-

bliken,

blicken, hat die Menſchen ſo lange ſchon verleitet, ihre, der Elemente, lebendigen Kräfte zu erkennen, ſie für leblos zu halten.

Sämtliche Verbindungen, die aus Elementen von ſolch niedrigen Kräften beſtehen, machen das Steinreich aus.

Die Elemente von höhern Kräften, beſtimmt jene Elemente der unterſten Klaſſe zu vermögen zu ihren höhern Zweken mitzuwirken, und folglich jene Verbindungen zu erzeugen, deren Theile zum gemeinſchaftlichen Zwek — nähmlich zum Zwek des regirenden Elements — wirken, machen ſtufenweis die Pflanzen- und Thierſeelen aus.

Das Element aber, welches wir unſer Ich nennen, wohnt im Hirn des Menſchen; iſt, wie andere Elemente, undurchdringlich, unausgedehnt oder einfach, folglich unzerſtöhrbar und unſterblich. Es unterſcheidet ſich von den übrigen durch ſeine höhern Triebe und Kräfte. Dieſe beſtehen im Vermögen, gewahrzuwerden, zu empfinden, zu erkennen, ſich bewußtzuſeyn, ſich Etwas vor-

zuſteleröfnet den Umlauf des Gelds: ihr zwingt den Geiz ſelbſt, freygebig zu ſeyn: und wenn die Liebe zum Vaterland, die Geſezze, die Pflichten nichts mehr vermögen: ſo habt ihr noch das Mittel, eure Anbether zu groſſen Thaten zu bewegen.

Ich bin vielleicht der erſte Geſchichtſchreiber, der ihnen von Amtswegen die Pflicht der Huldigung darbringt. Aber ich bin nicht der einige, Mademoiſelle, unter den Sterblichen, der ihre Rechte einſiehet.

* * *

zuſtellen, und zu denken. Wobei aber zum Theil diejenigen Elemente oder Subſtanzen (Subſtanz kan entweder Ein Element oder auch die Verbindung mehrerer Elemente heißen,) die das Ich im Gehirn zunächſt umgeben, bald mehr bald weniger mitwirken müſſen.

Dieſe Subſtanzen ſind's, welche, in der Verbindung die wir den Menſchen nennen, nach dem Element Ich die vornehmſten Elemente zu ſeyn ſcheinen. Ihr Rang richtet ſich nach ihrer mehr oder mindern Entfernung vom Hirn: z. E. jene, welche an der Spize der Nerfen ſizen, ſind die erſten: und ſofort.

Ohngeachtet ſich nun die Rangfolge der Elemente, woraus der ganze Menſch zuſammgeſezt iſt, ſchwehrlich je ſo völlig genau beſtimmen laſſen möchte: ſo iſt doch ſoviel gewiß, daß der Menſch eine Verbindung lebender Elemente ſey, welche vom Ich — obgleich unter gewiſſen Einſchränkungen — regirt wird, und worinn jedes Element ſeinen angewieſenen Plaz und Verrichtung hat, oder vielmehr dieſen Plaz nach den urſprünglichen Trieben und Kräften eines jeden Elements von ſelbſt beſtimmt. Die einzelnen Elemente im Menſchen ſind demnach eben Das, was der Bürger im Staat iſt, indeß das Ich, als Fürſt, das Regiment führt. (Eine Analogie, die größer iſt, als Mancher glauben möchte; denn beide Geſellſchaften werden ſogar gröſtentheils nach gleichen Prinzipien regirt, wie ſich darthun läßt.)

Wenn das Ich Etwas empfindet: ſo nimmt es eine gewiße, der Empfindung korreſpondirende Bewegung an. Dieſe Bewegung theilt es den berührenden Gehirnſubſtanzen mit. Solche werden alſo hierdurch in einen ähnlichen Zuſtand verſezt, der ſich vermittelſt der Nerven oft weiter fortleitet, und auf dieſe Weiſe äußerlich ſichtbar wird. Umgekehrt können die das Ich berührenden Subſtanzen daſſelbe wieder in allerlei Bewegungen ſezen, und dardurch verſchiedene Empfindungen im Ich entſtehen machen.

Sind es blos die das Ich berührenden Subſtanzen, welche jene Bewegungen erzeugen und vermittelſt der Nerfen bis zum Mittelpunkt fortleiten: ſo heißen wir die in demſelben entſtehende Empfindung ſinnlich. (Gewöhnlich werden die Bewegungen jener Subſtanzen durch andere, äußerlich auf ſie wirkende Kräfte veranlaſſet.)

In wie fern die übrigen Elemente und Subſtanzen jene Bewegungen, die ſie annehmen, empfinden und ſich ihrer bewußt ſind, Dies läßt ſich ſchlechterdings nicht ſagen, weil wir nur von unſerm eigenen Bewußtſeyn — dem Bewußtſeyn des Ich — nicht aber vom Bewußtſeyn eines andern Dings, urtheilen können.

Indeß iſts, durch Analogie, mehr als wahrſcheinlich, daß wirklich ein ſolches Bewußtſeyn — in gradu wenigſtens — bei jenen Elementen Statt habe. Ja, es ſcheint faſt, als ob im Herzen des Menſchen ein anderes regirendes — jedoch dem Ich in tantum untergeordnetes — Element wohne, bei welchem die Adern die Stelle der Nerfen vertretten; ein Element, welches die ſogenannte thieriſche Oekonomie im Körper verwaltet,

waltet, und einen groſſen Theil derjenigen Handlungen herfürbringt, die wir dem denkenden Ich nicht zuſchreiben können.

Der Tod iſt Auflöſung jener Verbindung, wo das Wirken zu gemeinſchaftlichem Zweck aufhört, wo kein Regiren und Regirtwerden mehr Statt findet, wo jedes Element für ſich, nach ſeinen Trieben und Kräften, zu handlen anfängt, und dieſem gemäß, wieder neue Verbindungen ſucht.

Diejenigen Elemente, welche keine ihnen behägliche Verbindung finden können, bilden das allgemeine, den ganzen Weltraum erfüllende, alſo aus **Einfachen** beſtehende Fluidum.

Dieſes Fluidum iſt das allgemeine Mittel, wodurch entfernte Elemente auf einander wirken, und dient, unter andern, auch zur Fortleitung des Lichts. (Die Newtonſche Theorie iſt alſo falſch. Man wird ihre Unmöglichkeit beweiſen.)

Auch iſt dieſes allgemeine Fluid höchſtwahrſcheinlich die Urſache aller Lüfte und Dünſte, indem es Stofe, die ſonſt feſte und waſſerförmige Körper ſeyn würden, in ſich auflöſt.

Eine Materie der Wärme exiſtirt nicht, und iſt unmöglich. Sondern die Wirkung, welche wir Wärme nennen, iſt bloße Action der lebendigen Elemente mit Wirkungen des allgemeinen Fluidums verbunden.

Alle Arten von anziehenden Kräften, die Schwehre mit eingeſchloſſen, ſind innere, urſprüngliche Kräfte der Elemente.

Das Daſeyn eines undurchdringlichen, unausgedehnten, oder einfachen, alſo unzerſtöhrbaren und ewigen Elements endlich, welches von den höchſten Kräften, und alſo im Univerſum Das iſt, was das Ich im Menſchen, und welches durch das allgemeine Fluid wirkt und erkennt, iſt — wo nicht geometriſch erweisbar, doch — in hohem Grad wahrſcheinlich.

* * *

Dies iſt der Lehrbegrif meines illuſtren Freundes, des

Herrn Ingenierhaubtmann,
Profeſſor **Werner** zu Gießen.

Wie ſtolz macht mich mein Schikſal. Voltaire pflegte zu ſagen: Ich bin's, der Newtons Philoſophie in Frankreich bekannt machte; ich darf ihm nachſprechen: Durch Mich wird die Analyſe der Natur angekündigt.

Ob der Herr Verfaſſer ſeinem Werk dieſen Nahmen geben wird; das weis ich nicht: er iſt ein bloßes Spiel meiner Idee. Aber er wähle, welchen er wolle: ſo müſte ich mich ſehr irren, wofern es den ſeinigen nicht verewigen, nicht neben jene eines Newton und **Kant** erheben ſollte.

In der That, was kan Erhabener und liebenswürdiger ſeyn, als eine Philoſophie, die den Geiſt und das Herz zugleich befriedigt; die, indem ſie die Materie bis zum Geiſt emporhebt, uns Alles einräumt, was

Vernunft und Religion wünſchen mögen; die, ohne von Einem oder dem Andern auszugeben, beide ſtreitenden Theile beruhigt, indem ſie die Scheidewand zwiſchen ihnen niederreißt und ſie vereinbart. Dieſes unerwartete, unübertrefliche Syſtem iſt alſo ein eben ſo großer Sieg für die Wiſſenſchaften wie für die Menſchlichkeit.

Von nun an ſind die Lukreze, Spinoze, die Hobbes, nimmer furchtbar. Der Diebſtahl Mirabeau's kan Niemand mehr ſchaden.

Daß ein Syſtem, welches eben ſo neu als anziehend iſt, Senſation machen, daß es im Reiche der Klopffechter eine Gährung erregen muß, Das iſt natürlich zu erwarten. Dieſer Lehrbegrif iſt allzuleicht, allzugemeinſinnig, allzufaßlich, um nicht beneidet zu werden. Aber —

da liegt der Apfel!

Jupiter und die Schafe.

Unter den Heerden Jupiters iſt bekanntlich die zu Elis eine der fürnehmſten. Sie iſt's, aus deren Wolle die berühmten Unterröckchen der Frau Juno geſponnen werden.

Einſt fuhr der Satan unter ſie. Die Schafe bekamen das Drehen, oder den Tollwurm, wie ſich's nennt. Alles lief unter und über. Man kündete Jupitern den Schuz auf; man jagte die Hirthen davon; man ſchwor, ſich ſeine eigene Regirung zu geben — und Das aus dem Rechte der Natur und der Schaffreiheit.

Einige Wölfe, die hinter den Schafſtällen verborgen lagen, bemerkten dieſe Wuth. Sie zogen Schafpelze an, und gaben ſich für Volksfreunde aus. — Courage! ſprachen ſie: der Zeitpunkt iſt da, ſich frei zu machen. Eure Tirannen begnügen ſich nicht nur dabei, daß ihr eure Felle zum Opfer auf den Olymp bringt, ſondern ſie wollen euch — unerhörte Barbarei! aufklären: das heißt, man will uns das Hirn anbohren, und Schrepfköpfe an die Ohren ſezen.

Hier ward der Aufruhr allgemein. Zu'n Waffen! So hallte es durch die ganze Heerde. Jeder verſah ſich mit ſeinem Haberſack, und ſtekte eine Kokarde und einen Federbuſch auf. Schlau hielten ſich die Wölfe hinter dem Heere, um die armen Schlachtopfer, die im Felde blieben, zu pflüken.

Voll Rührung und erhabenen Mitleids blikte Jupiter auf dieſe Verwirrung herab. Er ſchikte ihnen erſtlich den Pan, um den Schafen auf der Flöte vorzupfeiffen, und ſie zur Ruhe zu bringen. Da es Nichts half: ſo befahl er Eſkulap'n, ſeine Kunſt zu verſuchen.

Umſonſt. Beim Anblik des Gottes der Aerzte fiel den Schafen der Trepan ein.

Dieſe Vorſtellung machte ſie raſend. Sie ſtießen die Köpfe zuſamm und ſtürmten dem Bothen des Himmels entgegen.

Izt erzürnte ſich Jupiter. Er ſchüttelte ſeine Haarloken — Plözlich war die Schafheerde zerſtäubt. Die Wölfe fanden das Loch im Sak. — Und du läſſeſt ſie ſo ungeſtraft entkommen? fragte der Rath der Götter.

— Aber wird mir ihre Haut den Schaden erſezen! antwortete Zevs.

Verzeichniß
des
Innhalts.

Seite

Vorrede. An die Muſen. 1

Ueber das Geſezzbuch der Amerikaner.
Ein Verſuch in der Staatsmoral. 7

Vergleichung zwiſchen der Armada Philipp's II, und der combinirten Flotte 1779. Eine Anecdote zur Geſchichte des heutigen Kriegs. 19

Nerine'ns Abendgeſellſchaft.

Geſtern ſpielten wir bei Nerine'n das Witzſpiel. Der Abbe Palmerin, den das Loos traf, gab die Frage auf. „Was mögen wohl unſere Ahnen, die Urmenſchen, für Figuren geweſen ſeyn?„ So fiel ſie aus.

Klinder, der ihm zunächſt ſaß, behaubtete, daß es Währwölfe waren; und er berief ſich auf Sonnerat, das heißt, auf die Währwölfe, die dieſer auf der Inſel Sainte Lucie fand. Nein, rief die ſüße Iris: Feen waren's. Die Frage lief ſo den Zirkel hindurch. Endlich kam ſie vor den Richterſtul des Abbts zurük.

„Mich däucht" ſagte er „Keines von Ihnen hätte es getroffen. Sie, Klinder, ſind wenigſtens um ein Jahrtauſend zurük. Die Währwölfe ſind nur die zwote Verwandlung,

lung, welche das menſchliche Geſchlecht erfuhr; erſtlich waren's Kalibane.

Hier lachten wir Alle zuſamm.

Er. „Nicht zu voreilig, meine Dames und Herren, darf ich bitten: Der Kaliban des Shakespear iſt nicht ſo ganz und gar ein Geſchöpf der Einbildungskraft, wie ſeine Kommentatoren meynen: er nahm ihn aus der Natur.„

„Erinnern Sie ſich der Bildung, die er ihm gab. Oder vielmehr, erinnern ſie ſich der vortreflichen Ausführung des Herrn Chodowiecki im Göttingenſchen Almanach. Halten Sie, iſt's Ihnen gefällig, mit dieſem Bilde die Zeichnung zuſamm, welche man uns vom **Lamantin** liefert: ſo ſehen Sie, daß Shakespear entweder tiefer in die Naturgeſchichte geſchauet hatte, als ſeine Ausleger; oder daß Herr Chodowicki ihn beſſer errieth, als jene.„

„Wollen Sie wiſſen, was es mit dieſem Lamantin für eine Beſchaffenheit hat? Es iſt ein Fiſch, oder vielmehr ein Waſſerungeheur. Hören Sie die Beſchreibung von jenem, den ich zu Neapel ſah. Er war im Quarno gefangen. Sein gewöhnliches Käſicht war ein großer Kaſten voll Waſſer; doch kam er ohne Schwürigkeit heraus, und ſchlief auch auf Strohe, oder auf der Erde. Er hatte große, ſchöne, lebhafte Augen, und einen großen, runden Kopf. Die Arme waren klein. Die Hände hatten fünf Finger mit drei Gelenken, die durch eine Haut verbunden waren, wie die Fußzehen der Enten und anderer Schwimmvögel. Der Schwanz ſpaltete ſich in zween Theile, welche eine Art von ungeſtalten Füßen bildeten.„

„Was aber das Merkwürdigſte an ihm war, das iſt, daß er Alles verſtand, was ihm ſein Herr befahl, und daß er ihm ſehr genau gehorchte *). So wie's ihn Dieſer hieß, erhob er ſich aus dem Waſſer, ließ ſich antaſten, handhieren, und machte ſogar Purzelbäume. Rief er ihm, ſo richtete er ſich

---

*) S. Shakespear's Sturm.

ſich in die Höhe, küßte ihm die Stirn oder den Mund. Fühlte er ſich endlich müde: ſo blökkte er ein deutliches No (Nein!) und rührte ſich nicht weiter."

„Welche Aehnlichkeit zwiſchen ihm und Shakeſpear's Kaliban! Ja, meine Dames und Herren, ſie iſt ſo auffallend, daß es ſcheint, Shakeſpear habe ſeinen Kaliban entweder einem Lamantin, den man in England zur Schau führete, abgeborgt, oder er habe ihn in einem alten Naturbeſchreiber gefunden."

„Allein, um auf unſere Theſe zu kommen. Von dieſem Ungeheur, behaubten die neueſten und beſten Naturlehrer, gienge die Bildungslinie des Menſchen aus, bis ſie durch verſchiedene Stufungen, aber mittelſt einer ſichtbaren und ununterbrochenen Leiter, zu uns herauf käme. Robinet, einer der ehrwürdigſten unter ihnen, wagte es, die Karte der Schöpfung zu entwerfen — oder vielmehr nachzuſuchen *), und die Uebergänge

---

*) Dieſe Karte iſt nicht ſo lächerlich, wie man glaubt;

der Natur (nähmlich der organiſchen Materie) von den Foſſilten an bis zum Engel, feſtzuſezen. In dieſer Karte nun ſteht der Lamantin auf der Brüke vom Thier- und Menſchenreich.„

„Dieſen Säzen habe ich Nichts hinzuzuſezen, als, daß der Fiſch, den ich Ihnen beſchrieb, als er hernach in Provence aus Gram ſtarb, ausgetroknet, und ſein Skelet im

glaubt: ſie hängt beſſer zuſamm, als manches moraliſche Syſtem. Sie geht von den Bruten (Steinen) aus, und ſchreitet, in analogiſcher Progreſſion, durchs Pflanzenreich hindurch bis zum Polypen; von dieſem, durch einen einfachen Uebergang, auf die Inſekten, Amphibien ꝛc. ꝛc. bis zum Lamantin; vom Lamantin auf den Seemenſchen (deſſen Exiſtenz nimmer paradox iſt,) bis zum Chimpanſe, dem menſchähnlichſten unter den Affen. Hiebei geht er beſtändig mit der Meßſchnur in der Hand, blikt immer auf ſeinen Feſtpunkt, daß die Materie organiſch, beſeelt, lebendig, thieriſch ſey — nicht todt; und daß ſie Thätigkeit und Elaſtizität beſize.

im Muſäum zu Pavia aufbewahrt wurde, wo Sie, meine Dames und Herren, es ſehen können.“

Wir konnten nicht umhin, den Scharfſinn des Abbe Palmerin zu bewundern. Man geſtand ihm durch einſtimmiges Urtheil den Preis zu; nähmlich er durfte, dem Geſezz der Geſellſchaft gemäs, den ganzen Abend über den Kranz tragen, den ihm eine von den Schönen unter einem Kuß aufſezte.

Lokrin an Arabella.

Bagnols, den 10 Nov. 90.

Dem Himmel ſei Dank, daß ich wieder bei meinem Kamin ſize. Man muß geſtehen, dieſe Nation thut Wunder; ich bewundere ſie, wie es ihr mit drei bis vier Millionen Aufwand gelang, mich gähnen zu machen *). Sie haben das kompleteſte Quodlibet verſäumt, Milady, welches in der Natur iſt.

Die Teutſchen thun wol daran, daß ſie ihre Kaiſerkrönung ein Nationaldram nennen. In der That, ſie hat alle Parthien eines Theaterſtüks: Schauſpieler, Maſchiniſten und ein Parterre. Das Erſtere ſind die Kurfürſten und ihr Gefolge; das Zweite ihre Geſandten und Geſchäftmänner; das Dritte

---

*) Es iſt ein Franzos, der hier ſchreibt — und zwar von der Mode-Parthie.

te alle Pinſel und Müſſiggänger, die dem Spiel nachlaufen. Vielleicht muß man noch eine Parthie hinzuthun: die Beutelſchneider. Hieher rechne ich die Juden, die Wirthe, die Krämer zu Frankfurt, und ihren Anhang die Lakayen.

Ich zweifle nicht daran, daß es Herren giebt, die es Ihnen rühmen werden. Für gewiſſe Gentlemens mag es wol das Meiſterſtük des Sublimen im menſchlichen Pracht und Geſchmak ſeyn. Aber laſſen Sie ſich nicht täuſchen, Arabella: wer einen Geburtstag zu Sankt James, oder eines von den kleinen Feſten zu Trianon geſehen hat, der urtheilt anderſt. Dieſes Dram verhält ſich zum guten Geſchmak gerade ſo wie eine Opera zu einem guten Traurſpiel.

Es fängt ſich mit einem Triumfzug an. Soll es etwan den Sieg des Verdienſts über die Schikane vorſtellen? Aber es iſt nicht der Triumf der Cäſar und der Pompejus. Es iſt nur ein ſehr kleinſtädtiſches und übelzuſammgeſeztes Nachbild davon. Welche

Vergleichung, Milády, zwiſchen dem eiſernen Heere, ſo jene Aufzüge begleitete — und den vergoldeten Garden unſeres Jahrhunderts! zwiſchen den gefeſſelten Nationen, welche dem Wagen Cäſars vorangiengen — und unſern gepuderten Lakayen! zwiſchen römiſchen Trophäen — und den Reichsinſignien!

Auf den Einzug folgte die Krönung. Sie mag wol das Suppliz eines römiſchen Kaiſers ſeyn. Milády, wenn Sie das Aufziehn der Wachen, die alle Straßen und Zugänge beſezen, das Geläute der Gloken, die Geſchäftigkeit der Pfaffen, die hölzernen Schafots vor dem Römer betrachten würden: ſo ſollte Ihnen eher einfallen, es beträfe ein Auto da Fe, als ein Freudenfeſt.

Ueberall Nichts Lachendes, Nichts Heiteres. Das teutſche Phlegma zeigt ſich hier in ſeinem Glanze. Es ſcheint, daß man das Jubiläum des Nationalkarakters feyre. Da geht Alles in einem kalten, abgezirkelten, traurigen Gang. Da muß Alles, was Sie ſehen, ſchen, eine Phyſionomie von Pedanterei und von Steifigkeit tragen.

Dieſes Spektakel ſollte die Philoſophen überzeugen, wie geringſchäzig die Menſchheit in den Augen der Großen iſt. Der grobe Glanz von Gold, den ſie dabei ausbreiten: was will er Mehr ausdrüken, als die Verachtung, die ſie fürs Publikum hegen. Da iſt weder Delikateſſe, noch Grazie, noch irgend ein Merkmal, wodurch man ſeine Achtung für die feinern Gefühle des Publikums zu erkennen gäbe. Wer die dichteſten Treſſen auflegen kan, der iſt Meiſter. Ja, Madam, die heiligſte aller Kunſtregeln, das Enſemble — jene unerbittliche Regel der Schönheit und des Geſchmaks, beſonders in Feſtins, wird nie mehr beleidigt, als bei einer Kaiſerkrönung. Oder ſollte noch ein ſchlechterer Effekt möglich ſeyn, als jenes monſtröſe Gemiſche von unſern Rippes mit der gothiſchen und barbariſchen Garderobbe des neunten Jahrhunderts?

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ueber die Speculation des Herrn Bots und Compl.

Diſkurs vom oſtindiſchen Handel. 22

Heinze oder der edelmüthige Mohr. Ein Problem aus der Geſchichte der Sitten und der Völker.

Wahre Anecdote aus der heutigen Geſchichte gezogen. 31

Febronius. Eine politiſche Kontrovers.

Bey Gelegenheit des dem Herrn Weihbiſchof von Hontheim begegneten Zufalls. Aus den Entrevues du Pape Ganganelli, Anvers 1778.) 35

Das muſikaliſche Parlament. Aus dem Franzöſiſchen.

Ein Pamphlet. 51

Was vollends den Ekel ergänzt, das iſt der Kanibalnballet auf dem Römerplaz. Dieſe Piece erweckt Erbrechen. Sie iſt ein wahres Urſtük aus dem roheſten und verächtlichſten aller Zeitalter. Da ſchlägt man ſich die Köpfe ein — um eine Hand voll Haber. Da miſcht der arme Poebel den elenden Wein, den man ihm austheilt, mit ſeinem Blut. Zum Zeichen der Verachtung für ihn gießt man ihm ſolchen nicht in Gefaße, ſondern man ſchüttet ihn auf die Erde; da mag er ihn aus dem Staube auflecken. Da erwürgen ſich um ein rohes Stük Fleiſch noch rohere Menſchen. Ein wildes Conzert von Flüchen und Seufzern ſteigt in die Luft, und vermiſcht ſich mit den **Es lebe unſer Kaiſer!**

Dieſer, durch die Kronbeamten und die Wahlgeſezze feſt angenagelt, muß dem Scheuſal von der Altane zuſehen. Es iſt keines der leichteſten Opfer, womit er ſeine Würde bezalen muß. Hier war's, wo ich **Leopold**, den Menſchenfreund, vornehmlich ins Aug faßte. Mich dünkt, ich ſah die Eingeweigeweide ſich in ihm umdrehen, ich ſah ſeine Adern zittern, und Thränen ſich in ſeiner Seele verbergen.

Muß ſich dieſes Spektakel unter den Augen des Monarchen zutragen? Iſt es den Ehrenbezeugungen, die er verdient, gemäs? Läßt ſich's nicht abſtellen?

Gewis, die Nation zeigt, daß ſie ſich wenig auf den Wohlſtand in den Feſtins verſteht; und daß ſie noch weniger den Geiſt der Zeit beobachtet. Was ſollte ſie ſonſt hindern, dieſen unnüzen Aufwand in eine ordentliche Spende zu verwandeln. So würde der Zwek der Nationalgrosmuth mehr erreicht. Jene Klaſſe welche ihre Umſtände von dem Genuß des Schauplazes ausſchließt, die Hausarmuth, würde ſo für die Entbehrung am öfentlichen Vergnügen entſchädigt, und in Stand geſezt, ihre Empfindungen mit dem allgemeinen Jubel zu vereinigen. Und eines der unwürdigſten und niedrigſten Spectakel würde ſich aus Europa verlieren.

Die übrigen öffentlichen Feſtins, die man ſieht, reimen ſich vollkommen zum Ganzen; beſonders das Theater. Was die Nationalbühne betrift, die that ſehr breit mit einem neuen Stük, das beſonders für dieſe Begebenheit erfunden war. Es iſt, wie man denken kan, ein Stük aus der Nationalgeſchichte; denn Sie müſſen wiſſen, Milády, daß es die Manie der Teutſchen iſt, ihre Geſchichte zu dramatiſiren. Sonſten war das Stük völlig im Genie der teutſchen Bühne, nähmlich lächerlich-edel, ewig und herzbrechend. Alle ihre Stüke ſagen Einerlei: Meine Herren, Ey ſo lachen Sie doch! Sie ſehen, daß ich mich zu Tod küzzle, um Sie berſten zu machen.

Was mus man ſich nicht gefallen laſſen, um eine Krone zu verdienen! Fürwahr, man wird nicht umſonſt Kaiſer. Laſſen Sie uns inzwiſchen geſtehen, Milády, daß die Kaiſerkrone vielleicht Niemand ſchöner anſtand, daß nie ein Prinz vortreflicher auf dem Thron Karls des Großen ſaß, als Leopold II. Es ſchien mir, ich ſähe dieſen Monarchen mitten im Feſtin eintretten; Leopold wollte aufſtehen: aber Karl der Groſe winkte ihm: Bleibt ſizen, mein Freund, ſprach er, ich wüſte keinen würdigern Stellvertretter als Euch.

Sie wiſſen, Milady, daß ich dem Hof von Wien aus folgte. Ich bin ein Zeuge von der Martirſchaft, die ein reiſender Kaiſer aushalten mus. Da bietet eine Scene der andern die Hand. Bei jedem Gränzpfahl — und dieſe ſind zahlreich, weil die teutſche Landkarte, wie Sie wiſſen, der Jakke des Harlekins gleicht — findet er neue Redner, neue Glokken und neue Kanonen. Umſonſt bittet er um Gnade; umſonſt drükt ſein mattes Aug, ſeine ermüdeten Ohren aus, daß er die Ehre gern für empfangen annähme: Alles, vom Fürſten bis aufs kleinſte Reichsſtädtchen, behauptet das Recht, ihn zu ennuyren.

Dieſe Nation mus ſich einbilden, daß ein Kaiſer weder ſchlafe, noch eſſe, noch der Natur ſonſt ein Geſezz ſchuldig ſei. Nur ſehr wenige Fürſten, bei denen wir vorüber fuhren, trafen den wahren Punkt der Höflichkeit. Milády, wir wiſſen, daß es Fälle giebt, wo Stillſchweigen Ausdruk iſt. Mit Bewunderung nahm man gewahr, daß gewiße Höfe die Feinheit, die in dieſer Maxime liegt, zu zeigen wuſten. Und ich müſte mich ſehr irren, oder der Kaiſer bewies durch die Zufriedenheit ſeiner Miene, wie ſehr er den Sinn, warum man die Aufwartung an einigen Orten unterlies, empfand und genehmigte. Bei Gott, Milády, der gröſte und feinſte Zug der Ehrfurcht, den man, deucht mich, einem Monarchen von Leopolds Art, das heiſt einem Monarch-Philoſophen, zeigen kan, iſt — Ehrfurcht für ſeine Ruhe.

Von der oeſterreichiſchen Familie ſage ich Ihnen Nichts. Stellen Sie ſich Battoni's Olympiade vor. Es iſt Apoll mitten im Kreiſe der Grazien und der Huldgötter.

Aber vom teutſchen Adel muß ich Ihnen bemerken, daß man ihn nirgendswo prächtiger und liebenswürdiger findet. Von ihden Kurfürſten an bis auf die Geſandten von Nürnberg und Achen repräſentirte Alles vortreflich. Jene Feſtins, welche von den Krönungsfeyrlichkeiten unabhängig ſind, wie z. E. das Heſſiſche Luſtlager, die Trierſche Waſſerfete, die Jagden in Mainz, die Tafeln und Bälle der Wahlbothſchafter ꝛc. ꝛc. ſind, man mus geſtehen, Meiſterſtüke des Großen, der Eleganz und des Geſchmaks.

Allein, Milády, zur Klaſſe des Adels, wovon ich Ihnen ſage, mus man nicht die Strohjunker, Fuchsjäger, Seiffenſieder und Kannengießer rechnen, welche aus den benachbarten Reichsſtädten und Provinzen herbeilaufen, um die Tables d'hôte zu garniren und ſich Rippenſtöße geben zu laſſen. Dieſe Gattung iſt's, welche das Feſt unübertreflich findet. Wenn ſie zu Hauſe kommen, ſo erzälen ſie im Zirkel ihrer Gefatterinin die Wunder, die ſie zu Frankfurt ſahen; und kennte man ſie nicht: ſo müſte man ſie wirklich dafür nehmen, als hätten ſie die ſchöne Welt geſehen.

Anſpach und Bayreuth.

Sollt's wahr ſeyn, was man von meinem durchlauchten Nachbar, dem Marggrafen von Anſpach ſpricht? Wie: die Regierung wollte er niederlegen? Straſſenmährchen! Kannengießerneuigkeit!

„Aber es ſind ja fremde Tapezirer da, das Land einzurichten.“

Deſto weniger. Wenn man ſeine Wohnung ausbeſſern läßt, ſo ſcheint es gerade, daß man Luſt habe zu bleiben.

In der That, Anſpach verdient auch, von einem der treflichſten und aufgeklärteſten Fürſten geliebt zu ſeyn. Ein edles, reiches Land, von einer lachenden und blühenden Sonne erleuchtet.

In Sachſen, ſagt ihr, wüchſen die Schönen auf den Bäumen? Ihr irrt euch: wenn ſich

ſich die Linie der weiblichen Grazie an einen gewißen Erdſtrich hielte, ſo würde es vermuthlich jener vom Inn an bis an den Ausfluß des Mains ſeyn, nähmlich ungefähr der Flek, welcher zwiſchen Salzburg, Prag, Mainz und Schafhauſen läge.

Aber wieder auf Anſpach zu kommen: es liegt beinahe im Mittelpunkte dieſer Linie. Wäre ich nun Regent, ſo würde es ein Beweggrund mehr ſeyn, mich von der Entſagung abzuhalten. Kan man mehr Monarch ſeyn, als wenn man König im Lande der Schönheiten iſt.

Dieſe Betrachtung iſt's, die mich überzeugt, daß man ſcherzen will. Es giebt eine gewiße Konnexion zwiſchen Schönen und Kronen. Sie iſt die, daß man ſo viel Reue über die eine empfindet, wie über die andere. Umſonſt ſucht man ſich Illuſion zu machen; umſonſt glaubt man an die Vergeſſenheit; das Schikſal rächt ſich, und es kommen Augenblike, wo man ſich nicht enthalten kan, auszurufen: Ach, Nanchen, wo biſt du!

Mein Urtheil davon.

In die Moral eine geometriſche Gewißheit einzuführen: Dies wär's, was man in Vorſchlag bringt? Ich habe Nichts dagegen, daß ihre wenigen Wahrheiten des ſtrengſten Erweiſes fähig ſind. Lägen ſie ſonſt in der Natur? Wären's ewige Wahrheiten? Aber ihrer ſind wenig, wiederhole ich. Denn man ſondere Alles ab, was die Theologie und die Juriſterei hinzugethan — und Dies müſte bei einem moraliſch-chymiſchen Prozeß geſchehen — was bleibt noch? Etwas — unſtreitig. Aber wie wenig!

Bisher theilte man ihre Vorſchriften in drei Rubriken ein: Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen den Nächſten, Pflichten gegen ſich Selbſt. Die erſte Numer würde der Verfaßer des Système de la nature ohne Weiterm ausſtreichen. Sollten Götter Etwas bedürfen? Wie: dem Allbeſizer ſollte Etwas abgeben? Bettler wagen es, den Reichen Almoſen zu geben? Welche Begrife! Oder würde der Lauf der Welt ſeinen ewigen Gang weniger gehen, wenn wir ihm entweder unſer Lob entziehen, oder unſere Sottiſen — welche ſelbſt ein Stük des Naturlaufs ſind — abbitten. Sie iſt's, die Gottheit, welche mit gleicher Hand Glük und Unglük austheilt. Wären wir ihr für das Erſtere Dank ſchuldig: ſo müſten wir ſie fürs Zweite angrinzen.

Was die zwei übrigen Numern betrift: ſo glaube ich an den Lehrſpruch unſeres Meiſters *): „Die Natur konnte nicht anderſt als durch die Schimäre des Guten und durch die Wirklichkeit des Böſen wirken. Sie hatte keinen andern Grund zu ihrem Syſtem, als daß ſie Dasjenige durch Laſter zu erreichen ſuchte, was ſie durch Tugenden verfehlt hatte. Daher iſt die Selbſtliebe — dieſes den Göttern entwendete Laſter — das höch-

---

*) Dictionnaire philoſophique, Art. MORALE.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Karaktere aus der Geſchichte des amerikaniſch-franzöſiſch-ſpaniſch-engliſchen Kriegs 1778 und 1779.

Hiſtoriſch. 58

Steuren oder Anleihn?

Eine politiſche Diſſertation. 63

Zur Geſchichte der Kunſtkammern. Eine Anecdote.

Hiſtoriſch. 79

Salmaſius vindicatus.

Eine bibliographiſche Anecdote. 83

Briefe über London.

Aus dem Portefeuille des Verfaſſers der Chronologen — Hiſtoriſch geographiſch. 88

Iſt's möglich? Oder die Begebenheit des Pfarrers bey unſerer lieben Frau vom Berge Carmel zu San Lucar in Eſtremadura.

höchſte, und vielleicht das einzige, Gut in der Geſellſchaft.„

Wie wahr: wie gründlich! Jeder unter uns arbeitet an ſeinem einzelnen Wohl; aber das Syſtem der Natur bringt's mit ſich, daß er es nicht thun kan, ohne zugleich das allgemeine Wohl zu befördern.

Sehet da den Punkt der Geometrie in der Moral der Natur!

Ein Schulargument.

Wäre ich Präzeptor an einer Knabenſchul, und hätte ich eine Erklärung über das europäiſche Staatenverhältnis zu geben, ſo würde ich mich auf eine ſehr kurze und einfache Art herausziehen.

Meine Söhne, würde ich ſprechen, ſie haben die phyſiſche Erdbeſchreibung gehört; man hat ihnen Begrife von der Aſtronomie gegeben; nunmehr iſts an Dem, daß man ihnen Etwas von der politiſchen Erdbeſchreibung, der ſogenannten Staatenkunde, ſagen mus.

Ihnen die Statiſtiken unſerer unerſchöpflichen Sammler erklären wollen, hieße, verlangen, daß ſie das Meer austrinken ſollten. Ich verſchone ihre zarten Organe mit dieſem ſtarken Zug. Laſſen ſie uns immer ſehen, ob ſich der Gegenſtand nicht in ein Bild faſſen läßt.

Sie haben eine Vorſtellung vom Planetenſyſtem: das Staatenſyſtem von Europa iſt ungefähr das nähmliche. Wir wiſſen, daß ſich Alles in der Natur nach einerlei Grundſaz dreht. Die Sitten richten ſich nach dem Lauf der Sphäre; und die moraliſche Welt iſt faſt ebendenſelben Geſezzen unterworfen, wie die phyſiſche.

Machen ſie nun die Anwendung vom aſtronomiſchen aufs politiſche Syſtem. Stellen ſie ſich die Politik unter dem Bilde eines Fixſterns, z. E. der Sonne, vor. So wie dieſe ſteht die Politik feſt, ſie belebt Alles, ſie durchdringt Alles, ſie erleuchtet Alles, und — was das Gleichniß ergänzt — ſie dreht ſich immer nach fünf- und zwanzig Jahren um ihre Axe.

Mitten in der geſellſchaftlichen Sphäre ſteht alſo die Politik. Zunächſt bei ihr Preuſſen — auf der Stelle Merkur's. Die Scheibe, das Fußgeſtelle — denn wir ſind, wie ſie wiſſen, noch nicht ſicher, ob ſich der Merkur um ſeine Axe dreht — und die

Oberfläche jenes Staats ſtehen in ſehr genauer Proportion mit dieſem Planeten, dem kleinſten aber dem nächſten am Lichtpunkt.

Für die **Venus** nehmen ſie **Frankreich**. Dieſes glänzende Geſtirn, welches die Eigenſchaft hat, daß es ein abwechslendes Feur ernährt, oder, um aſtronomiſch zu reden, ab- und zunimmt ohne jemals auszulöſchen, paßt vollkommen auf Frankreich.

Die **Erde** räumen wir den **Engländern** ein — Sie iſt kalt und träge wie ein Parlament — den **Mond** den **Holländern**. Mit dieſem ſeinem geſchwornen Trabanten ſchwebt, ſo wie die Erde in der Natur Brittanien am politiſchen Himmel, ohne Aufhören zwiſchen der Venus und dem

Mars — oder **Spanien**.

Jupiter'n laſſen wir das Haus Oeſterreich ſeyn. Die Würde, die Wichtigkeit dieſes Staats berechtigt ihn zum Karakter, und ſeine Verfaßung ſteht in vollkommenem Verhältnis mit dem Schwung und der Größe dieſes Sterns. Er hat, wie ſie wiſſen, 4 Trabanten. Es ſind die vier natürlichen Alliirte von Oeſterreich: das teutſche **Reich**, Italien, die **Schweiz** und **Sardinien**.

In den **Saturn** verlegen wir **Rusland**. Er iſt gros und froſtig genug dazu. Der Horizont dieſes Reichs, welches vielleicht vom Brennpunkt der wahren Politik gerade ſo weit abliegt, als Saturn von der Sonne, iſt eben ſo ungeheur, ſo dunkel und ſo traurig, wie uns jener Planet beſchrieben wird. Für ſeine 5 Monde laſſen ſie uns kühnlich annehmen: **Dänemark**, **Schweden**, Pohlen, **Kurland** und die **Türkei**. Solche Höfe, ſie mögen ſich weigern oder nicht, ſind wol Nichts als Sternaugen im Schweife dieſes politiſchen Planeten, die er vielleicht auf ſeiner Drehbahn ewig nach ſich reißen wird.

Uranus — Amerika.

Hier hätten wir den politiſchen Himmelslauf bei einer oder zwo Linien. Dieſes Bild hat außerdem noch das Verdienſt einer andern Aehnlichkeit: ſo wie hier ein Stern verlöſcht, dort ein neüer aufgeht: ſo ſieht man Staaten untergehn und andere entſtehen.

Allein giebt es nicht noch eine Art von Erſcheinungen an der aſtronomiſchen Sphäre, die zu wichtig iſt, um übergangen zu werden: jene Feurbälle, Kometen genannt; wohin muß man ſie bringen? — Bei Gott! meine Söhne: **ich weis es nicht.** Nennen wir ſie allenfalls die **Alexander**, die **Timur**, die **Tippoo's** in der Sternenwelt.

* * *

Auch dem Teufel mus man nicht zu Viel thun.

In dem ſehr ſeichten Pamphlet: le cri du citoyen contre les juifs de Mez, welches ein Unbekannter, unter der Maske eines Offizirs, herausgab, und das mit Recht vom daſigen Parlament verbothen wurde, bezieht ſich der Verfaßer unter andern, auf den abgedroſchenen Spruch:

> „Du ſollſt an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Geld noch mit Speiſe, noch mit Allem, womit ſich wuchern läßt. An dem Fremden magſt du wuchern, aber nicht an deinem Bruder„
> V. Moſch, 23 — 19 und 20.

Vorläufig: wozu dergleichen Pamphlets? Sie nennen ſich Philoſoph, mein Anonym: ein Philoſoph aber mißbraucht die Situation eines unglüklichen Volks nicht: ſie rührt ihn vielmehr. Sie nennen ſich Soldat: iſt

Dies der Gegenſtand, der ihre Tapferkeit auffordert? Sind Verfolgung und Intoleranz die Waffen, worinn ſie Ehre ſuchen und ihren Muth zeigen wollen?

Hüten Sie ſich, daß ihnen ihre Leidenſchaft keine Illuſion macht, daß perſönliche Rache ſich ihnen nicht für Wahrheitseifer und für Gründe darſtellen. Wenn es da oder dort Juden giebt, welche, verführt durch die Noth, die uns allen eiſerne Geſezze aufdringt, indem ſie ſich jedes bürgerlichen Mittels beraubt ſehen, ihre elende Exiſtenz zu ſichern, ſich auf Prellerei legen, mus es ein Philoſoph auf die Rechnung der ganzen Nation; und noch mehr, was Ihr gröſter Irrthum iſt, auf den Geiſt ihrer Geſezze, legen?

Giebt es unter den Chriſten — unter unſern Kleinhändlern, unſern Wirthen, Lieferanten, Pfandleihern ꝛc. ꝛc. weniger Betrüger? Hat der Wucher, zum Erſtaunen der Welt, nicht ſeine öfentlichen Vertheidiger gefunden, die ihn vor dem Thron vertraken, zum Grundſaz der Politik und der Gerechtigkeit machten *)? Beſcheiden Sie ſich alſo, mein Freund. Merken Sie, darf ich bitten, daß wenn man aufrichtig geſonnen iſt, die Rechte der Wahrheit und der Menſchheit zu reklamiren: ſo mus man das Laſter in ſeinem Neſt aufſuchen, und nicht auf den Zweigen. Wucher iſt der Hurenſohn der Verſchwendung. Sagen Sie uns erſtlich die Mittel, unſere Lebensart zu beſſern, und predigen Sie gegen den Wucher ſo arg können.

Und nun zur Sache. Man mus ſich wundern, mit welcher Artigkeit und Schonung Sie Ihr Gegner **) behandelt. Er konnte Ihnen ganz andere Wahrheiten ſagen, wenn er ſich auf ihren eigenen Klepper, den Herrn von Voltaire, hätte ſezen wollen. Allein man kan gute Gründe mit nicht mehr Beſcheidenheit und Eleganz vortragen, als Er.

---

*) Herr von Sonnenfels.

**) Herr Iſaiah Ber Bing zu Mez.

Er begnügt ſich, Ihnen gegen obigen Einwurf das öftere *) Geſezz entgegen zu halten, durch welches den Juden Liebe und Duldung gegen die Fremden eingeſchärft wird, und Sie auf den Widerſpruch zu führen, worinn daſſelbe mit dem unmenſchlichen Grundſaz, ſie zu ſchinden, ſtehen würde.

Mich däucht, ich hätte Sie kürzer gefaßt. Ich hätte Sie platterdings auf den Geiſt der moſaiſchen Geſezzgebung hingewieſen, welcher überhaupt der war, die Nation von Fremden zu entfernen. Der Geiſt des gegenwärtigen Geſezzes, hätte ich dann gefolgert, zielt offenbar dahin, durch die Zinnſe, womit man den Fremden droht, ſie abzuſchröcken, mit dem Volk Gottes Gemeinſchaft zu machen.

Denn nur Zinns verlangt das Geſezz: merken Sie ſich's, nicht Wucher. Hören

Sie,

---

*) II. Moſeh, 22 — 21. item 23 — 9. III. 19—33. V. 10 — 18 ꝛc. ꝛc.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Eine Urkunde zur Theorie unſers Jahrhunderts über den Cölibat. — Hiſtoriſch-moraliſch-phyſikaliſch. — Nach der Urſchrift im Kabinet des Herrn von Alembert und Grafen Buffon. 110

Gallerie des politiſchen Theaters. Erſte Suite. Verſailles.
Biographiſch. 122

Fortſezung des (Seite 18) abgebrochenen Chronolog: über das Geſezzbuch der Amerikaner. 129

Aus den Denkwürdigkeiten des heutigen Kriegs eine Stelle.
Beytrag zur Materie des heutigen Kriegs. 138

Der klägliche Verbrecher. Eine Anecdote über den Sc[illegible]handel.
Eine Diſſertation im Finanzweſen. 141

So

Sie, wie es Ihr unvergleichlicher Gegner erklärt.

„Ja, das Geſezz berechtigt die Juden Zinnſe von den Fremden zu nehmen. Aber es berechtigt ſie nicht zum Wucher. Die hebräiſche Sprache hat zwei Wörter, deren Begrif ſehr verſchieden iſt. Das eine (Tarbith) drükt Wucher aus, das andere (Nechech) Zinns. Man findet nirgends, daß ſich der Geſezzgeber des erſtern bedient: überall vielmehr herrſcht nur das zweite.“

Hieraus ſehen wir vorerſt, daß das jüdiſche Geſezz noch billiger iſt, als das unſrige, welches dieſe Begrife noch nicht einmal unterſchieden hat; und dann, daß die Barbarei der Ueberſezer uns hier ſo gut wie an andern Stellen, in Irrthum geführt hat.

Dem Sinn des Stifters nach ſollte das iſraelitiſche Staatsſyſtem eine Familie vorſtellen. Zu einem ſolchen Bande waren nun die Tugenden der Dienſtfertigkeit, der Brüderliebe, der Uneigennüzigkeit die natürlichſten Knoten.

Nicht genug, da ein zweites Staatsprinzip dieſer Geſellſchaft in der Gleichheit beſtund, wie wir aus der Einſezung des Jubeljahrs ſehen: ſo muſte dem Geiſt des Geſezgebers aller mögliche Lüx, und ſomit der Handel mit Fremden, zuwider ſeyn.

„Von dieſer Wahrheit„ ſagt Ihr Gegner „machten wir eine ſehr traurige Erfahrung. Unter der Regirung unſeres Salomo trieben wir einen ſchimmernden Handel. Seine Schiffe verführten unſere Bedürfniße gegen Schmukwaaren ins Ausland. Tyriſche und egyptiſche Künſtler erſchöpften ſich zu Hieroſalem in ihren eitlen und verführeriſchen Erfindungen. Unſere Reichen, und unſere Damen, bißen in die Angel. Sehr bald verſchwand die iſraelitiſche Einfalt, die bisher ein Nationalzug bei uns war, und machte dem perſiſchen Lüx Plaz. Alle Wollüſte und alle Künſte des Serails eröfneten ſich. Hieroſalem ſtrozzte von Sklaven, von Freudenmädchen, von Köchen, von Puzmacherinn und von Nippes. Die Töchtern Zions fiengen an, die Tugend für Schimäre zu halten, und ihre Tage nur nach dem Genuß der Wolluſt und der Zahl ihrer Liebhaber zu zählen.' Da nunmehr das Geld Alles machte: ſo erlaubte man ſich Alles, um es zu bekommen. Ehren, Würden, Freundſchaft, bis auf die Tugend der Weiber, war feil. Der Mann verhandelte ſeine Rechtſchaffenheit, die Frau ihre Reize. Das abſcheulichſte Sittenverderbnis riß ein. Der Prieſter brachte es bis zum Altar, der Richter bis ins Heiligthum der Gerechtigkeit. Die Wittwe und das Waiß wurden beraubt. Der galgenreiſe Schuft trozte der Obrigkeit. Jzt verbarg ſich die ſchwache Stimme der Religion. Der Epikurism ſiegte. Die Offenbarung war Nichts mehr als eine Fabel; das Geſezz Nichts als ein Möbel für Rokkenſtuben. Nachdem ſo der ehrwürdigſte und wichtigſte Zaun eingeriſſen war: ſo hinderte die Ueberſchwemmung Nichts mehr; und mein unglükliches Vaterland wurde ein Raub der göttlichen Rache und alles Elends, welches dieſe nach ſich zieht.„

Schöner, man mus geſtehen, läßt ſich das Argument, ſo man Ihnen entgegenſtellt, nimmer ausmahlen. Lernen Sie Ihren Meiſter reſpectiren.

Aller Vorurtheile, und ſelbſt des ſiegenden Wizes eines Voltaire ꝛc. ꝛc. ungeachtet kan man ſich nicht enthalten, wenn man aufrichtig ſeyn will, anzuerkennen, daß das Sittengeſezz der Juden auf anhaltende Thätigkeit und Uebung in der bürgerlichen Tugend gegründet iſt.

Dieſe Beobachtung iſt ſo wahr, daß der Talmud eine der rareſten Anecdoten darüber anführt. Einſt lies ſich ein Fremder bei dem Rabbi Semai melden, welcher lange vor der Zerſtörung des ältern Tempels lebte. „Rabbi,“ ſagte er „ich wünſche, daß du mir das Geſezz Moſeh's erklären möchteſt, ſo lang ich auf meinem linken Fus ſtehen kan.“ Den ernſthaften Semai verdros dieſer Antrag, er jagte den Schäker davon. Dieſer ſuchte Hilell, einen andern Philoſophen, auf. Er machte ihm den nähmlichen An-

Antrag. „Mit Vergnügen„ ſagte Hilell lächelnd: „Liebe Gott und deinen Nächſten! Hier iſt das Geſezz; das Uebrige, mein Sohn, iſt Nichts als Erklärung.

Kerim Schach und ſein Teſtament.

Als Kerim Schach auf dem Todtenbette lag, ſo verlangte er einen ſeiner Sekretäre, und diktirte ſein Teſtament.

Schreib, ſagte der ſterbende Fürſt, daß ich meinem Sohne Gottesfurcht, Barmherzigkeit und Grosmut empfehle. Ich will, daß er mit ſeinen Nachbarn friedlich lebe, das Blut ſeiner Unterthanen ſchone, und hauptſächlich, daß er gerecht und menſchenliebend ſey.

Kerim Schach war ein Windbeutel: er vermachte ſeinem Sohn, was er ſelbſt nicht beſas. Dieſen Kniff, die Tugenden die ihm fehlen, in ſein Teſtament zu bringen, hatte er einigen europäiſchen Höfen abgeſehen.

Nicht genug. Schreib ferner, ſagte er, daß er von dem Geld, ſo er in meiner Kaſſe finden wird, ein Hoſpital errichten ſoll. Auch vermache ich den Hausarmen zu Schiras 100,000 Rupien. Item jedem meiner Sklaven ein Pferd und einen Mantel.

Als Kerim Schach zu Grabe getragen wurde: ſo fiel das Volk auf die Knie. Alle Kanzeln wiederhallten vom Lob ſeiner Tugenden und ſeiner Seelengröße. Die Zeitungen von Schiras erſchöpften ſich, ſein Teſtament auszupoſaunen.

Thörichte, blinde Welt: wie leicht iſt es, dich zu betrügen! Kerim Schach verſchenkte ein Geld, das ihm nun zu nichts mehr nüzte. Millionen, von Roſt überzogen, lagen ſeit Jahrhunderten in ſeinem Kaſten. Wollte er gutthätig ſeyn, ſo hatte er längſt Zeit, es zu zeigen. Er beſas 6000 Reitpferde, wovon er kaum ein Duzend brauchte, weil ihn das Alter ſeit mehr als zehn Jahren hinderte, zu Pferde zu ſteigen. In ſeiner Kleiderkammer fand man über 12000 Mäntel von dem Raube aus ſeinen Kriegszügen.

zügen. Was hielt ihn ab, ſeine Sklaven eher glüklich zu machen.

Allein Kerim Schach war ein Wütherich, ein Blutegel, ein Geizhals, ein Menſchenfeind; und ſein Teſtament belehrt uns um nichts Mehr, als jene der europäiſchen Schachs.

So preſſt man Mandarine.

Eine Anecdote aus der Staatsgeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Cochin-China iſt, wie man weis, ein Wahlreich. Es iſt nur ein Reichslehn der Kaiſere von China. Wenn der Thron erledigt wird: ſo verſammlen ſich die Mendarine in ein Kapitel, und wählen den neuen Regenten durch die Mehrheit der Stimmen. Ordentlicherweis iſts einer aus ihrem Mittel. Als der erlauchte Ta-Qua-Si vor einigen Jahren ſtarb: ſo hatte der Mandarin Pan-Ti die wahrſcheinlichſte Hofnung. Beinahe alle Stimmen waren ihm verſichert.

Inzwiſchen wünſchte der Hof zu Pecking einen ſeiner Prinzen anzubringen. Die Sache war nicht völlig leicht. Sie erfoderte eine der feinſten Intriken. Und dieſe ereignete ſich. Die Jahrbücher der europäiſchen Hö-

fe

ſe werden ſchwehrlich einen merkwürdigern Staatsſtreich liefern.

Sobald man zu Pecking erfuhr, daß Alles zur Wahl reif war, ſo ſagte der Kaiſer, ſeinem Vertrauten, dem Cai-Fong, Etwas ins Ohr. Dieſer lies ſeinen Palankin rüſten, und gab eine Reiſe ins Bad zu Tajuen vor. Dies iſt der Luſtort der Großen von Schina. Man kan nicht zur guten Welt gehören, wenn man nicht Tajuen beſucht. Eine ſolche Reiſe war alſo ohne allen Argwohn.

Der Weg geht über Cochin-China. Hier ſtieg nun Cai-Fong ab, um ſeine Bekannte zu grüſſen, und die Regeln des Wohlſtands, welche, wie wir wiſſen, in Schina heilig ſind, zu erfüllen. Alles Dies lag ſo ſehr in der Natur, es war ſo ungezwungen, daß man unmöglich was Anders vermuthen konnte.

Seine erſte Viſite war bei Pan-Ti. „Mandarin, ſagte er, ich würde es bei mir nicht verantworten zu können glauben, wenn ich die Gelegenheit verabſäumte, die mir

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

So führt man uns. Eine Anecdote aus der Geſchichte der Litteratur des XVII. ten Jahrhunderts. 123

Der Quebeck. Ein Bild aus dem Seekrieg. Aus der heutigen Kriegsgeſchichte gezogen. 157

Febronius. Fortſezung des Seite 50 abgebrochenen Chronologs. 163

Ueber's Opium.
Diſſertation über den Selbſtmord. — Anecdote von einem jungen Selbſtmörder zu Lüttich. 181

Die Begebenheit des Pfarrers von San Lucar. Fortgeſezt. 191

Briefe über Londen.
Folge. 203

Neue Entdeckungen in der Litteratur.
Bibliographiſche Anecdote. 227

Nach-

meine Reiſe nach Tajuen ziehe, Euer Exzellenz aufzuwarten, und mich Ihrer Gnade zu empfehlen. Außerdem reicht mir das öfentliche Gerüchte noch einen Grund: ſo wie ich hier ankomme: ſo iſt die erſte Neuigkeit, die ich erfahre, daß das Kapitel Ewer Exzellenz zu ihrem künftigen Oberhaubt auserſehen. Entzükt über dieſe Idee ſey es mir erlaubt, Einer der Erſten zu ſeyn, der Euer Exzellenz ſeine Huldigung darlegt. Wie ſchön und wie edel iſt der Entſchluß des Kapitels, den Würdigſten zu wählen!" Hier bat der ſchlaue Heſung um die Ehre, Seiner Exzellenz die Hand zu küſſen.

Pan-Ti ward von einer ſolchen Höflichkeit bezaubert; die aufrichtige Miene und das gute Herz des Schineſen durchdrang ihn. Er umarmte den Mann; er verſicherte ihn ſeiner wärmſten Freundſchaft, und trug ihm ſein Haus an; indem er ihn beſchwor, ſeinen Aufenthalt in Cochin-China zu verlängern.

Dies leztere war's, worauf der Freiſchüz zielte. — Blos, ſagte er, um das Vergnügen zu haben, ein Zeuge Ihres Triumfs zu ſeyn. Ganz Aſien wird zu dieſer Wahl frohlocken: und wie glüklich würde ich mich ſchäzen, wenn meine Wenigkeit, meine Gegenwart Etwas mitwirken könnte!

In dieſem angenehmen Schlaf lies er den Mandarin einige Tage ruhen. Izt machte er den zweiten Beſuch. — „Vom allgemeinen Jubel hingeriſſen," ſagte er, „und ſelbſt aus Furcht, ich möchte mein Stillſchweigen bei meinem Hofe nicht verantworten können, konnt' ich mich nicht enthalten, dem Kaiſer durch eine Eſtaffette die Neuigkeit mitzutheilen. Da ich weis, wie ſehr Seine Majeſtät Sie ſchäzen, und was Sie für Ewr. Exzellenz für eine perſönliche Affektion hegen, ſo durft ich mir ſchmeichlen, mit meinem Bericht höchſtangenehm zu werden. Dies hat nun auch zugetroffen. Seine Majeſtät ſind äuſerſt gerührt über den Entſchlus des Kapitels zu Cochin-China: ja der Kaiſer dringt durchaus darauf, daß Ewr. Exzellenz ihm das Vergnügen machen möchten, den Antheil, welchen er an Ihrem

Glük nehme, Ihnen perſönlich bezeugen zu können. Und ich habe den Auftrag, Ewr. Exzellenz zu beſchwören, eine Luſtreiſe nach Pecking zu machen, um Sich von dem Beifall der Schineſiſchen Nation und von den Gunſtbezeugungen des Monarchen lebhaft zu überzeugen.

Dieſe Tour übermannte vollends den Mandarin. Er machte dem Chal-Fong tauſend Verbeugungen, und bat ihn, den Kaiſer zu verſichern, daß er ſich ſogleich wie die Krönungsfeyerlichkeiten vorbei wären, Ihro Majeſtät zu Füſſen legen würde.

— So würde alſo der Kaiſer, mein allerdurchlauchtigſter Herr, nur den zweiten Rang haben, Ewr. Exzellenz zu glükwünſchen? Wie ſehr fürchte ich, daß dieſer Fall die Regungen Seiner Majeſtät niederſchlagen müſte. Er hoft mit Recht, den Vorzug zu verdienen unter Denjenigen, die ſich über die beglükte Beſtallung des Cochin-Chineſiſchen Throns ausdrüken.

Nun war kein Ausweg mehr übrig: der ſchlichte Mandarin lies ſich berufen. Er gieng in die ihm gelegte Falle: er nahm die Poſt nach Pecking.

So wie er zwölf Meilen weit außer dem Geſicht war: ſo zog Cai-Fong ſeine zwote Schlinge hervor. Er beſuchte die Kapitularen, Einen nach dem Andern. Dieſen wuſte er ſehr ſchlau beizubringen: ihre Abſichten auf den Mandarin Pan-Ti wären allerdings vortreflich; aber doch wäre es ſonderbar, und vielleicht für das Kapitel ein wenig ehrenrührig, daß Pan-Ti ſeinen Sieg vor der Hand ſo mächtig ausbreite, daß er ſogar nach Pecking gehe, um die Glükwünſche des kaiſerlichen Hofs zu überärndten. Juſt ſo, als könnt' es ihm nimmer fehlen! — als wären ihm ſeine Kollegen ihre Stimmen zum Tribut ſchuldig! — als gäbe es ganz und gar Keinen als ihn! — Ich will nicht ſagen, ſezte er ganz unbefangen hinzu, daß es beleidigendem Stolz ähnlich iſt; aber es entdekt einen gewißen Deſpotiſm, welcher der Ruhe des Kapitels nichts Gutes ominirt.

Man ſagt, die Kapitularen wären nicht überall ſchlaue Köpfe. Dieſer Floh kroch ihnen zu Ohren. Wahr iſt's, riefen ſie: ſo käme es heraus, als wäre Er Herr von der Wahl, und unſer Einer wäre der Niemand. Nein, beim heiligen Cong-Fu! Das müſſen wir nicht leiden. — — Aber was iſt zu thun? Rathen Sie uns ein wenig Cai-Fong.

Hui! erwidert der liſtige Miſſionar: Nichts ſcheint ſimpler zu ſeyn: wagen Sie es zum Exempel, dem ſtolzen Mandarin einen Nebenbuhler zu zeigen. Thun Sie dergleichen. Stellen Sie, wäre es auch blos zum Schein, einen Kompetenten auf. Dies wird ihn geſchmeidiger machen. Es wird die Ehre des Kapitels vor dem Publikum wieder retten; und Ihrem künftigen Gebiether Gefühle der Verbindlichkeit einprägen.

Vortreflicher Gedanke! Er wurde im Einklang aufgenommen. Bei ſchwachen Seelen iſt Alles was ſie aus der Taufe hebt, willkommen. — Aber wo nehmen wir immer geſchwind einen Kompetenten her?

Dies war der einige Punkt, worüber ſie izt ſtrauchelten. — Da weis ich ſelbſt vor der Hand keinen Plan, ſagte der Schineſe mit ſcheinbarer Verlegenheit. Natürlicherweis mus, fuhr er nachdenkend fort, dieſer Kompetent kein Wicht ſeyn; es mus ein Subjekt ſeyn, das dem Mandarin Pan-Ti Furcht einjagen kan. — — Wie: wenn wir verſuchten, ob es einem der kaiſerlichen Prinzen gefällig wäre, dieſe Rolle zu ſpielen? Wir haben Einen, der ein ſehr ſchalkhafter Herr iſt, und welcher dergleichen Myſtifikationen zum Zeitvertreib liebt. Uebrigens iſt der kaiſerliche Hof dem Kapitel geneigt. Ich bin verſichert, daß ihn deſſen Ruhm intereſſirt. — —

— Hier machte der ſchlaue Vogelſteller eine Pauſe. . . . . . Sie wirkte. Man übertrug ihm, die Sache einzuleiten. Mehr brauchte er nimmer. Seine Miſſion war erfüllt. Er verläßt Cochin-China, um ſeine Reiſe ins Bad zu endigen, von wo aus er den Briefwechſel mit ſeinem Hof über dieſe Sache zu beſorgen verſpricht.

Immittelſt iſt Pan-Ti zu Pecking eingetroffen. Er meldet ſich um Audienz bei Hofe. So wie man ſeinen Nahmen nennt: ſo fahren die Flügelthüren auf; die kaiſerliche Familie ſtröhmt ihm entgegen; — Willkomm, Mandarin, bei Hofe! ſo ruft der Kaiſer: bevor ich Sie reden laſſe, ſo muß ich mir eine Freundſchaft von ihnen ausbitten, die ich mir nicht abſchlagen laſſe: ſprechen Sie ohne Weiterm Ja. Ich betheure Ihnen, daß Nichts in der Welt iſt, was Sie nicht dagegen von mir verlangen können. Kurz, es iſt Ihre Stimme für meinen Bruder Tongin.

Der Mandarin ſtuzte; immittelſt behielt er noch Gegenwart des Geiſts genug, zu überlegen, daß, da er im Beſiz aller übrigen Stimmen wäre, die ſeinige ihm keinen Abtrag thun könne. — Gebiethe über deinen Sklaven, allerdurchlauchtigſter Monarch, verſezte er: Tongin ſei Regent!

Der arme, betrogene Pan-Ti! Er wuſte nicht, daß im nehmlichen Augenblike als er Cochin-China verlies, ein Miniſter von Pecking mit einem Wagen von Goldſtangen dahin abgieng. Er muſte ihm auf der Mitte des Wegs begegnen.

Dieſe Goldſtangen vollendeten die Intrike des Cai-Fong. Ueberſchwemmt mit Gnaden und Ehren reiſt Pan-Ti wieder zurük; das Wahlkapitel hält ſich; Tongin iſt Regent von Cochin-China, und Pan-Ti hat ihm ſeine eigene Stimme dazu gegeben!!

„Wie können uns Euer Exzellenz verdenken, da Sie uns mit Ihrer Stimme vorangiengen? Ihr Muſter verführte uns. Es machte uns irre.“

Dieſe ſubtile Ausrede hatte Cai-Fong den Mandarinen in Mund gelegt, inmittelſt ſein Kamrad Jedem eine Goldſtange in die Hand legte.

Ueber Magie, Theurgie, Kabala ꝛc. ꝛc.

Ein Paragraf für Gelehrte.

> Nego, ſpiritus miracula poſſe patrare, id eſt, quae fieri per leges naturae, corporumque vires nequeunt, efficere, cum ſimplex eorum natura non ſit corporibus movendis idonea.

Geiſter ſind, der beſten Erklärung zu folge*), einfache, unkörperliche, denkende Weſen. Einfach — denn wären ſie zuſammengeſezt, d. h. hätten ſie Theile auſſer Theilen

---

*) die wir dem Karteſius zu danken haben. Man hat ſie beſtritten aus Gründen, die mir nicht bündig ſcheinen. Eine andere Frage aber iſt, ob es in der Natur wirklich Weſen gibt, die obigem Begriffe entſprechen? —

(partes extra partes), ſo würden ſie ausgedehnt ſeyn. Sie hätten alſo mit den Körpern eine weſentliche Eigenſchaft gemein. Mithin hätten ſie das Weſen der Körper, alſo wären ſie ſelbſt Körper. Aber von den Körpern will man ſie eben unterſcheiden. Sie in körperliche Weſen verwandeln, heißt: Geiſter ganz läugnen. — — Unkörperlich müſſen ſie ſeyn, d. h. auch von den Elementen der Materie verſchieden, in ſofern man dieſe leztern ſich zwar in einem gewiſſen Sinne, als einfach, aber doch nicht ohne alle Ausdehnung und Figur und Schwere, vorſtellt. Ferner denkend — denn ein ideenloſes Ding wird man, es ſei auch ſonſt, was es wolle, doch nie einen Geiſt nennen. Denken und Wollen machen ſogar für uns die ganze Natur eines Geiſtes aus, da es uns allezeit unmöglich ſeyn wird, in unſerer Seele, von welcher wir den Begriff des Geiſtes zuerſt abgezogen haben, auſſer den Gedanken und Begierden, noch ſonſt etwas wahrzunehmen. Denn was die dunkeln Vorſtellungen betrift, d. h. Vorſtellungen, die man hat, ohne ſich ihrer im mindeſten bewußt zu

Seite

Nachricht von der franzöſiſchen Marine. Ein Beytrag zur deutſchen Kriegsgeſchichte.
Hyſteriſch. 233

Athenienſer, was unternimmt man nicht für euch! Eine mediciniſche Anekdote.
Ueber die Luſtſeuch. 241

Staatstariſ. Eine Stelle aus dem Reiſejournal des Verfaſſers der Chronologen.
Divertiſſement. 253

Ueber die Krönung Ludwig XVI, den 11 Jun. 1775.
Dyatribe auf die franzöſiſche Kleriſey. (Aus dem Eſpion Anglois: Londres 1779.) 257

Die neuen Adepten. Eine pädagogiſche Anekdote.
Ironie über die Pädagomanie unſerer Zeit. 273

Die

ſeyn, ſo eignet man dieſe auch den Seelen der für unvernünftig gehaltenen Thiere, und ſogar den Leibnitziſchen Elementen der Körper zu, welche doch niemand zu den Geiſtern zählt. Vermögen zu deutlichen Begriffen, und wirkliches Selbſtbewußtſeyn bleibt immer der unterſcheidende Charakter eines Geiſtes. — — —

Laßt uns zuſehen, ob aus dieſen in der Definition ausgedrückten Eigenſchaften des Geiſtes: Einfachheit, Unkörperlichkeit, Denken, und Wollen, etwa die Möglichkeit, daß er Körper bewegen, d. i. Veränderungen in der materiellen Welt hervorbringen könne, begriffen werden kan.

Zuerſt wollen wir den Begriff der Einfachheit vor uns nehmen, die man als weſentliche Eigenſchaft eines jeden Geiſtes anzuſehen pflegt. Obgleich das Wort: einfach, etwas poſitives anzuzeigen ſcheint, ſo ergiebt ſich doch bei näherer Erwägung gar bald, daß dieſe Einfachheit, weit entfernt, eine poſitive, den Dingen an und für ſich zukommende, und an ihnen wahrnehmbare Beſchaffenheit zu ſeyn, nichts als **Verneinung** aller Compoſition, und nur ein negativer Begriff in unſerm Verſtande, oder ein Wort iſt, welches nur die Abweſenheit der Theile und körperlichen Beſchaffenheiten ausdrückt, ohne denſelben etwas poſitives und für uns vorſtellbares zu ſubſtituiren. Man ſiehet alſo auch ein, daß dieſer negative Begriff keine Kraft, oder kein beſonderes Vermögen anzeigt, welches dem als einfach gedachten Dinge, d. h. dem Dinge, von dem alle Zuſammenſezung verneint wird, zukäme. Vielmehr iſt es klar, daß mit allen körperlichen Theilen und Beſchaffenheiten zugleich körperliche Kraft, d. h. vis motrix, verneint wird. Denn dieſe Kraft entſpringt aus dem Weſen der Körper, und dieſe laſſen ſich ſo wenig ohne alle Bewegung, als ohne Ausdehnung denken. Es iſt ein auf trüglichen Sinnenſchein, und unrichtige Beobachtung gegründeter Wahn, daß die Materie ſich gegen Ruhe und Bewegung gleichgültig verhält, daß eine äuſſere, d. h. von aller Materie verſchiedene, Urſache, ſie ihrem natürlichen Stande der Trägheit und Unwirkſamſamkeit entreiſſen, und ſie in Bewegung ſezen müſſe. — — In allen Körpern, ſelbſt den lebloſen, die unter unſere Beobachtung fallen, entdecken wir durch anhaltende exakte Obſervationen, eine Tendenz zur Bewegung, die nie ohne allen Effekt ſeyn kan. Man räume die Hinderniſſe, die von der Gegenwirkung anderer Körper entſtehen, aus dem Wege, und der Stein, den bißher ein anderer feſter Körper unterſtüzte, oder trug, wird fallen, mithin ſich bewegen. — Kein Theilchen des Weltgebäudes iſt auch nur einen Augenblick in abſoluter Ruhe. — Eine ſo allgemeine, durch das ganze Weltgebäude ſich äuſſernde, ſeit unzähligen tauſend Jahren her dauernde Bewegung — deren Gegentheil man nirgends und niemals wahrgenommen hat *), — ſollte man nicht als den natürlichen Zuſtand der Materie, als etwas betrach-

---

*) und nie wahrnehmen kan, weil Wahrnehmung der Auſſendinge, allezeit Wirkung derſelben auf unſere Sinne, d. h. Bewegung, vorausſezt. — —

betrachten dürfen, welches von ihrer Exiſtenz unzertrennlich iſt? Man kan bewegte Körper betrachten, in ſofern andere Körper durch den Stoß — deſſen nur Körper fähig ſind — in ſie wirken, oder: in ſo fern ſie von Kräften getrieben werden, deren Urſachen uns unſichtbar ſind, obgleich die gröſten Philoſophen mit Recht dafür halten, daß es ebenfalls ſubtile, flieſſende Materien wären. Ein Billiardball, der den andern fortreibt, iſt ein Beiſpiel der erſten Art, und ein fallender Stein, den die Schwere mit accelerirter Bewegung nach der Erde zu ſtürzt, von der zweiten. In keinem Falle aber hat ein einfaches Weſen — in derjenigen Bedeutung des Wortes, die es bei den heutigen Metaphyſikern zu haben pflegt — gegen Maſſen, ſie mögen groß oder klein ſeyn, das mindeſte Verhältnis. Stoſſen, Drücken, Ziehen, u. d. m. kan nur von Körpern und Atomen, nicht von einfachen Dingen, die weder Ausdehnung, noch Gröſſe, noch Figur, noch Ort, noch Gewicht, u. d. haben, prädizirt werden. — —

Eben das gilt, wenn wir ſtatt des Begriffes des Einfachen, den des Unkörperlichen, ſezen. Ariſtoteles ſuchte die Urſache der Bewegung in einem unkörperlichen und unbeweglichen **Erſten Beweger.** Er zog ſich aber dadurch von dem Herrn von Maupertuis, im Eſſai de Cosmologie, den gegründeten Vorwurf zu, er habe dieſes nur deswegen gethan, weil er nicht gewußt habe, wo er die Urſache der Bewegung hinthun ſolle?

Da wir alſo aus denjenigen Eigenſchaften des Geiſtes, die wir **Einfachheit** und **Unkörperlichkeit** nennen, ſeine Fähigkeit, die Materie zu bewegen, und in der Körperwelt Veränderungen hervorzubringen, nicht ableiten konnten, indem jene Wörter blos negative Begriffe, die keine Kraft, oder beſonderes Vermögen enthalten, bezeichnen, ſo wollen wir zuſehen, ob wir die bewegende Kraft, die von einigen dem Geiſte — entweder **Einem,** oder mehrern — zugeſchrieben wird, in dem **Denken** und **Wollen,** als welches die einzigen poſitiven Eigenſchaften des Geiſtes ſind, entdeken können. — —

Zuerſt iſt es gewiß, daß wir den Begriff des **Denkens** bloß aus der Wahrnehmung unſerer eigenen Gedanken abgezogen, und auf vorausgeſezte unkörperliche **Weſen**, die wir doch nicht ohne alle poſitive Beſtimmungen laſſen konnten *), übergetragen haben. Dächten wir ſelbſt nicht, ſo wäre es uns unmöglich, vom Denken einen Begriff zu haben, oder zu wiſſen, was dieſes Wort bedeutet. Aus dem nehmlichen Grunde urtheilen wir, daß jedes Denken dem unſrigen ähnlich ſeyn muß, und wir würden eine Eigenſchaft oder Handlung, die unſerm Denken gar nicht ähnlich wäre, nie für ein wirkliches Denken halten können. — Dieſe Säze ſcheinen keinem vernünftigen Zweifel ausgeſezt zu ſeyn. Sie berechtigen uns aber auch, ſobald man ſie als wahr zugibt, noch einen Schritt weiter zu gehen, und zu behaubten: daß eine Kraft, oder ein Vermögen, wovon wir in unſerem eigenen Denken nicht die geringſte Spur oder Anzeige wahr-

*) Weil man ſie ſonſt vom bloßen **Nichts**, welches auch unzuſammengeſezt, und unkörperlich iſt, nicht unterſcheiden könnte. —

wahrnehmen können, dem Denken überhaubt nicht weſentlich ſeyn, oder inhäriren, und keinem denkenden Weſen — in ſofern es denkend iſt — beiwohnen könne. — —

Nun aber lehrt uns die Erfahrung zur Gnüge: daß wir durch bloſſes Denken an irgend einen Gegenſtand, weder ihn ſelbſt — wofern er noch nicht exiſtirt — hervorbringen, noch ihn — wofern er da iſt — im geringſten verändern können. Keiner meiner Gedanken kan, wofern nicht eine körperliche Kraft, z. B. ein Stoß, oder Druck, hinzukömmt, auch nur ein Sandkörnchen aus der Stelle bewegen. Könnte er das, ſo iſt nicht abzuſehen, warum er nicht, mit einer Art von Allmacht begabt, eben ſo leicht Berge verſezen, den Lauf der Planeten hemmen, und das Waſſer in der Bouteile eines Säufers in Aquavit verwandeln könnte. Auf das Verhältniß und die Differenz der Maſſen, Gewichte, u. d. kommt es gar nicht an, wenn von der Wirkung eines geiſtigen, durch bloſſes Denken wirkenden, Weſens die Rede iſt. — — —

Wir werden alſo einem Geiſte, deſſen Natur im Denken beſteht, das — im Denken nicht enthaltene, und mit ihm auch nicht von auſſen zu vereinigende — Vermögen, Körper zu bewegen, nicht beilegen können. Es bleibt uns alſo nichts übrig, als noch zu unterſuchen, ob etwa das Wollen, welches ebenfalls eine den Geiſtern beigelegte poſitive Eigenſchaft iſt, als die wirkende Urſache der Bewegung angeſehen werden kann. Alles trägt in dieſem Punkte dazu bei, uns zu täuſchen. Die Scheinerfahrung von der Herrſchaft des Willens über einige Glieder und Bewegungen unſeres Leibes, überredet uns, daß der Wille irgend eines andern Weſens gar wohl der lezte oder höchſte Grund aller Bewegung in der materiellen Welt ſeyn könne, und dieſes iſt der Nerv des Beweiſes, deſſen ſich Rouſſeau bedient hat, die Exiſtenz eines Erſten, intelligenten, freien Bewegers der ganzen Natur darzuthun. Dieſer Beweis ſcheint indeß, genau erwogen, ein bloſſer Paralogiſmus zu ſeyn. Der Menſch, welcher zuverläßig keine Inſel in der Welt, kein unabhängiges, ſelbſtſtändiges, und durchaus ſich ſelbſt beſtimmendes Weſen, ſondern ein Theil der Natur, und ihren allgemeinen Geſezen unterworfen iſt, hat, wie jedes andere einzelne Ding, eine Tendenz, gewiſſe Bewegungen hervorzubringen. Dieſer Tendenz iſt er ſich bewußt. Aber jene Bewegungen kollidiren oft mit denen der Auſſendinge, und werden durch dieſe modifizirt oder abgeändert. Inſofern dieſe Bewegungen mit ſeinem Triebe, ſich in ſeinem Sein und Stande zu erhalten, übereinſtimmen, billigt er ſie, und urtheilt, daß ſie gut, d. h. ſeinem Willen, ſeiner Tendenz, oder ſeinem Weſen gemäß wären. Oft aber erfolgen in und auſſer ſeinem Körper, Bewegungen, die ihm nachtheilig und unangenehm, die alſo ſeinem Willen gänzlich zuwider ſind, die folglich er durch ſeinen Willen nimmer produzirt haben würde, die er aber auch eben ſo wenig durch ſein Nichtwollen verhindern kann. — — Wäre unſer Wollen wirklich die wirkende Urſache von der Bewegung unſeres Armes, oder unſerer Muſkeln, ſo läßt ſich nicht begreifen, warum wir nicht mit gleicher Leichtigkeit eine

Maſſe von tauſend Centner Blei, durch bloßes Wollen bewegen könnten? Der Wille bewegt meinen Arm, wenn nichts dieſer Bewegung ſich widerſezt. Aber er kan ihn nicht mehr bewegen, wenn dieſer Arm mit einer allzugroßen Laſt beladen wird. Da hätten wir alſo eine materielle Maſſe, welche den Eindruck einer geiſtigen Urſache vernichtet, die gleichwohl keine Analogie mit der Materie hat, und nicht mehr Schwierigkeit finden müßte, eine ganze Welt zu bewegen, als einen Atomen aus der Stelle zu rücken. Auch ändert der Wille ſeine Natur nicht, er mag ſich in dieſem, oder in jenem Subjekte befinden. Wir ſind daher nicht berechtigt, eine Kraft, wovon wir in unſerm eigenen Willen nicht die geringſte Spur entdekken können, dem Willen irgend eines andern vorausgeſezten Weſens zuzuſchreiben.

Die Seele kan eben ſo wenig durch Wollen als durch Denken, den Körper zur Bewegung beſtimmen. Spinoza ſagt mit Recht: „wenn die Menſchen ſagen: dieſe oder jene „That, d. i. Bewegung, des Körpers, rühre

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Die Begebenheit des Pfarres von San Lucar.

Beſchluß. 281

Denkwürdigkeiten des ſpaniſch-engliſchen Kriegs.

Manifeſt des ſpaniſchen Hofs im Auszug. 295

Nachrichten von den litterariſchen Lebensumſtänden des Herrn Linguet.

Necrolog dieſes izt lebenden, von ſeinem Jahrhundert ſo berühmten Schriftſtellers. 305

Denkwürdigkeiten des ſpaniſch-engliſchen Kriegs.

Gegenſtück zu oben (Seite 304). Erklärung des engliſchen Miniſteriums gegen das ſpaniſche Manifeſt. 339

Der ſonderbare Prozeß des Grafen Desgree.

Ein

„von der Seele her, deren Willen über „ihn die Herrſchaft habe, ſo wiſſen ſie ſelbſt „nicht, was ſie ſagen, und thun im Grun„de nichts, als, daß ſie mit ſcheinbaren „Worten geſtehen, die wahre Urſache der„ſelben Veränderung ſei ihnen verborgen.„ — — —

Man kan auch nicht mit Grunde ſagen: ob gleich die Vorſtellung eines Willens, der in einem unkörperlichen Weſen reſidire, und in körperliche Maſſen wirke, um ſie zu bewegen, a priori große Schwierigkeiten habe, ſo lehre uns doch die Erfahrung zur Genüge, daß Geiſter fähig ſind, Körper zu bewegen. Denn ſind nicht unſere Seelen Geiſter? und bewegen ſie nicht ihre Körper? — — Ich antworte: Wenn die Erfahrung uns von der Einwirkung des Geiſtes in die Materie belehren ſollte, ſo müßte ſie uns auch zugleich lehren, daß unſer Denken und Wollen, Eigenſchaft eines Geiſtes, daß alſo unſer Gemüth (mens, anima) ein Geiſt in der oben feſtgeſezten Bedeutung des Wortes ſei. Allein ich weiß nur aus

Erfahrung, daß ich denke und will, aber ich bin mir der Einfachheit und Geiſtigkeit meiner Seelenſubſtanz ſo wenig unmittelbar bewußt, daß ich mich kaum durch eine lange Reihe von Schlüſſen, (die mir noch dazu in mehr als einer Hinſicht mangelhaft und unſicher ſcheinen) mühſam, von einer ſo verſtekten, und von vielen Weltweiſen beſtrittenen Wahrheit überzeugen kann. Da aber die Erfahrung uns nicht von dem Saze überführt, daß die Seele eine geiſtige Subſtanz ſei, ſondern vielmehr die Frage zum Nachtheil der Spiritualiſten entſcheiden würde, wenn Erfahrung für etwas gelten könnte, ſo können wir uns auch nicht auf die vorgeblich an uns ſelbſt gemachte Erfahrung von der Einwirkung des Geiſtes in die Materie, berufen.

So wie es uns alſo aus Begriffen a priori unmöglich und ungereimt ſcheinen muß, daß ein Geiſt, d. i. ein einfaches, unkörperliches Weſen, deſſen Natur im Denken und Wollen beſtehet, auf körperliche Maſſen ſollſe wirken *), und ſie bewegen können, ohne die mindeſte Analogie oder Verhältnis mit ſolchen zu haben, ſo giebt es auch keine einzige wirkliche Erfahrung, welche den Saz von der Einwirkung eines oder mehrerer Geiſter in die Materie beſtätigte. Eine ſolche Erfahrung müſten wir aber doch an uns ſelber machen können, um berechtigt zu ſeyn, andern Geiſtern, auſſer den menſchlichen Seelen, das Vermögen, Veränderungen in der Körperwelt hervorzubringen, beizulegen. **Der Graf von Gabalis** ſagt daher, ganz im Geiſte der karteſianiſchen Philoſophie mit Recht: l'ame, les anges, les diables, ne ſçauroient agir contre un corps, parce qu'étant *des eſprits*, ils ne peuvent que *penſer* et *connoitre*. Or, penſer et connoitre ne font aucune impreſſion, et ne peuvent produire aucun *mouvement* dans la choſe matérielle. — Ne voyez - vous point, que de cette propoſition ſi raiſonnable, qu'un

---

*) Da ſolche Weſen bloß durch Denken und Wollen, aber nicht auf Körperart durch Bewegung wirken können. — —

Eſprit ne peut que penſer et connoitre, et qu'il eſt *contre ſa nature*, de produire aucun mouvement local, il s'enſuit aſſez naturellement, que plus un Eſprit eſt *pur*, plus il eſt eloigné de la matiére, et moins il eſt propre à la mouvoir. — — —

Wir finden alſo 1— weder in der Einfachheit, noch in der Unkörperlichkeit des Geiſtes — welches negative, keine beſondere Kraft oder Vermögen ausdrückende, Begriffe ſind — noch im Denken und Wollen, worinn alles dem Geiſte, als Geiſt, zukommendes Poſitive beſtehet, eine Möglichkeit, daß Geiſter Körper bewegen und verändern können. 2— Keine einzige wirkliche Erfahrung beweiſt uns, daß Geiſter, d. i. einfache, unräumliche, denkende Weſen, die eigentlich keinen Ort einnehmen, und alſo auch ihren Ort nicht verändern können, in die Materie wirken, und ſie bewegen. Wir haben alſo gar keinen Grund, den Geiſtern — ihre Exiſtenz hier vorausgeſezt — eine bewegende Kraft (vis motrix) zuzuſchreiben, und es kan dieſe in den Geiſtern angenommene, aber mit ihrem

Begriffe in unſerem Verſtande unvereinbare Kraft, nicht einmal als Hypotheſe gelten, da ſie nichts erklärt, und etwas noch unbegreiflicheres, als der Urſprung der Bewegung aus der urſprünglichen Tendenz der Körper, und denen daraus entſpringenden Kolliſionen zu ſeyn ſcheint, vorausſezt. — —

Da man nun das den Geiſtern beigelegte Vermögen, Körper in Bewegung zu ſezen, oder, wenn ſie einmal in Bewegung ſind, ihre Direktion zu ändern, weder in der von den Geiſtern prädizirten Einfachheit und Inkorporeität — welche Wörter nur die Abweſenheit körperlicher Beſchaffenheiten und Kräfte anzeigen — noch im Denken und Wollen, worauf ſich alles Poſitive und Erkennbare der geiſtigen Weſen reduciren läßt, entdecken kan, ſo bleibt denjenigen, welche die Kraft, Körper zu bewegen, und Veränderungen in der materiellen Welt hervorzubringen, den Geiſtern vindiziren wollen, nichts übrig, als den Urſprung der Bewegung aus okkulten Qualitäten der Geiſter, d. h. aus ſinnleeren Wörtern, die nie der Grund der

Veränderungen in der Natur ſeyn können, herzuleiten. Aber nicht einmal zu gedenken, daß man die okkulten Qualitäten längſt mit glücklichem Erfolge aus der gereinigten Naturlehre verbannet hat, würden doch die Liebhaber ſinnleerer Wörter in der That viel kürzer abkommen, wenn ſie, ſtatt dieſen oder jenen Geiſt zu bemühen, den Urſprung der Bewegung ſogleich aus einer verborgenen Eigenſchaft der Materie ſelbſt herleiten wollten.

Die lezte Ausflucht, welche den Partiſanen des Geiſterſyſtems übrig bleibt, iſt die — auch in unſern Tagen bei einigen beliebte — Hypotheſe, daß alle Geiſter, die endlichen wenigſtens, vermittelſt feiner Körperchen, womit ſie vereinigt wären, auf die gröbern Körper wirkten. Allein wenn Geiſter ganz unkörperliche Weſen ſind, ſo können ſie mit Körpern, d. h. mit Dingen von ganz entgegengeſezter Natur, noch weit weniger, als Brunnenwaſſer oder Eis mit Küchenfeuer, vereinigt werden. Vereinigung ſezt immer eine Analogie, ein Verhältnis, oder Gleichartigkeit unter den Dingen, die vereinigt werden ſollen, voraus. Zwiſchen Geiſt und Materie findet nicht blos Diverſität, ſondern Oppoſition der Eigenſchaften ſtatt.

Zudem ſind grob und fein nur relative Begriffe. Man wird der Unbegreiflichkeit des Einfluſſes einer geiſtigen Subſtanz in die Materie, durch die Erdichtung eines ſubtilen Korpuskels nicht abhelfen. Die Einwirkung, die, wie wir gezeigt haben, immer durch Denken oder Wollen geſchehen müßte, bleibt bei dem Körperchen den nehmlichen Schwierigkeiten unterworfen, als bei dem Körper. Beide können blos durch die Anzahl der Beſtandtheile, und durch die Art der Zuſammenſezung verſchieden ſeyn, geſezt auch, man dächte ſich ein Körperchen, das feiner wäre, als die Quinteſſenz des Nervenſafts. Welchen Beweis hat man von dem feinen Korpuskel, womit z. B. unſere Seele vereinigt ſeyn, und der in dem gröbern Körper, wie eine Nürnberger Schachtel in der andern, verborgen ſtecken ſoll? —

Es iſt Chimäre, was man von dem ſubtilen Körper ſagt, der unſichtbarer Weiſe in dem ſichtbaren ſtecken, und ein vollkommner Abdruck unſerer äuſſerlichen Geſtalt ſeyn ſoll. Man müßte gar keine Kenntnis von dem Gewebe unſers Körpers haben, wenn man den äuſſerlichen Körper von den Muskeln, Adern, Nerven, Nervenzaſern, und deren feinſten Theilchen trennen, und ihn mit den zwei- oder dreifach über einander liegenden Häuten eines Inſekts, oder einer Zwiebel, vergleichen wollte. Ein groſſer Anatomiker fand die Hypotheſe des **ſubtilen Korpuskels** ſehr lächerlich, und ſie iſt es in der That. Könnte der Geiſt ſeinen Korpuskel, oder ein Lufttheilchen, oder ein Erdſtäubchen, durch einen Gedanken, oder durch Wollen, bewegen, ſo brauchte er zur Bewegung des gröbern Körpers, ſeinen Adjutanten, den ſubtilen Korpuskel, nicht. Er müßte, da Bewegung ihm nichts, als einen Gedanken, oder ein Wollen (Fiat!) koſtete, mit gleicher Leichtigkeit einen Elephanten in die Luft führen können. — Man ſiehet alſo ein, daß den Geiſtern die Kraft, Bewegungen oder Veränderungen in der Körperwelt hervorzubringen, nicht zukommen kan. Folglich können ſie auch in der Körperwelt keine **Wunder** thun, d. h. keine den Regulis Motus zuwider laufende Bewegungen in derſelben hervorbringen. Alle Veränderungen in der materiellen Welt laſſen ſich auf Bewegung zurückführen. Ein in der Körperwelt gewirktes Wunder müßte alſo, da es in der Körperwelt etwas (den Zuſtand einiger Dinge) verändert, Bewegung hervorbringen, und dieſe Bewegung müßte den ordentlichen Regeln der Bewegung contrair ſeyn, weil eine Veränderung, die den Bewegungsgeſezen gemäß iſt, und alſo wohl auch aus denſelben erfolgen konnte, nie als über- oder auſſernatürlich angeſehen werden kan. — — Hat nun ein Geiſt gar keine Kraft, Körper zu bewegen, ſo kan er in der Körperwelt gar keine Veränderungen hervorbringen, alſo darinnen keine Wunder thun. —

Man wird vielleicht einwenden, obgleich den Geiſtern von Natur die vis motrix nicht zukomme, ſo könne ſie doch Gott denſelben um beſonderer Abſichten willen, in gewiſſen Fällen mittheilen. Allein dieſe Mittheilung der Eigenſchaften iſt eine ſehr ungereimte Annahme. So, wie der Allmächtige keinem Dinge eine ſeiner weſentlichen Eigenſchaften, ohne welche es nicht vorhanden ſeyn kan, zu entziehen vermag, ſo, wie Er — ſeiner Allmacht unbeſchadet — nicht machen kan, daß ein Körper ohne alle Ausdehnung und Figur exiſtirt, oder wahrgenommen wird, ſo kan er auch einem Dinge keine Eigenſchaft mittheilen, die dieſem Dinge ſeiner Natur nach nicht zukommen kan. Denn in dieſem Falle würde ſo gut, als in jenem, das Weſen der Dinge, welches keiner **Wahl**, oder **Willkühr** unterworfen iſt, geändert. Iſt die vis motrix eine körperliche Kraft — und wirklich äuſſert ſie ſich nur in der Materie, und man kan ſich keinen Begriff mehr von jener Kraft machen, ſobald man ſich alle Materie, d. i. alles Bewegliche im Raume, als zernichtet denkt — ſo kan Gott dieſe Kraft ſo wenig einem Geiſte mittheilen, als er die Materie in einen Geiſt verwandeln kan. — —

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ein Problem in der Rechtsgelehrten- und Richterkunſt. — Hiſtoriſch. 349

Betrachtungen über die Einwürfe der Mecklenburgſchen Landſchaft gegen die Einführung des Privilegiums de non appellando.

Diplomatiſch. — Nach den Reflexions ſur l'oppoſition &c. &c. Ratisbonne 1779. 361

Epilog. An Mademoiſelle * * *

Ein Divertiſſement. 371

Endlich könnte man noch ſagen: es ſei doch wenigſtens unmöglich, Gotte die Kraft, Körper zu bewegeen, abzuſprechen. Gott aber ſei auch ein Geiſt, und man erkenne alſo doch überhaupt, daß die Bewegung von geiſtigen Urſachen herrühren könne. Dieſer Einwurf wird wenigſtens kein Meiſterſtück der Gründlichkeit ſeyn. Geſpenſter, und menſchliche Seelen — ſelbſt Seelen der Einfältigen und Wahnwizigen — ſind, wie man ſagt, Geiſter, und Gott — das ewige, unendliche, unbegreifliche Weſen, von allen Kreaturen nicht bloß dem Grade, ſondern der **Art**, oder dem **Weſen** nach verſchieden, dieſes einzige unvergleichbare Weſen, welches mit dem Endlichen gar keine Eigenſchaft gemein haben kann, ſoll auch ein Geiſt ſeyn? Es läßt ſich unumſtößlich beweiſen: daß dieſem unendlichen Weſen kein eigentliches Denken, Wollen, Lieben, Haſſen, Mißfallen, u. d. zugeſchrieben werden kann. Andere haben dieſen Beweis, der mit der größten Schärfe geführt werden könnte, bereits in ſeinen Grundſtrichen angegeben. Aber dieſer Beweis erhärtet zugleich, daß die lezte oder höchſte bewegende Urſache der ganzen — wie es ſcheint, in allen ihren Theilen belebten — Natur, kein Geiſt, der dem unſrigen ähnlich, und mithin gar kein Geiſt iſt. — — — Denken und Wollen ſind weſentliche Eigenſchaften eines Geiſtes. Wo dieſe nicht angetroffen werden, da iſt kein Geiſt in der ordentlichen Bedeutung des Wortes, zugegen.

Man kann alſo von dem Vermögen Gottes, d. h. der unbegreiflichen Grundurſache der Ordnung und Bewegung in der Welt, nicht auf die Fakultäten eines ſogenannten Geiſtes, d. i. eines einfachen, unkörperlichen Weſens ſchließen, dem außer dem Denken und Wollen weiter nichts poſitives zukömmt.

Aus denen bisher vorgetragenen Sätzen, daß 1.— Einfachheit und Unkörperlichkeit keine poſitive, irgend eine Kraft enthaltende, Beſchaffenheiten eines wirklichen Dinges, ſondern negative Begriffe, Wörter, ſind, welche die Verneinung aller Kompoſitionen, die Abweſenheit körperlicher Beſchaffenheiten und Kräfte, anzeigen, 2.— daß Denken und Wollen das einzige Poſitive und Erkennbare in einem Geiſte iſt. — 3.— daß weder in einem Gedanken, noch im Wollen eine Kraft, Materie zu bewegen, enthalten ſei, und daß niemand ſich einer ſolchen ſeinem Willen inhärirenden Kraft bewußt iſt. 4.— daß okkulte Qualitäten ſinnleere Wörter ſind, und nicht der Grund der Veränderungen in der Natur ſeyn können; 5.— daß alſo auch aus okkulten Qualitäten der Geiſter, der Urſprung der Bewegung in der körperlichen Natur nicht hergeleitet werden könne; 6.— daß Eigenſchaften, die dem Weſen eines Dinges nicht gemäß ſind, ihm auch nicht durch Allmacht mitgetheilt werden können; 7.— daß man von der unbekannten und unbegreiflichen Natur Gottes, d. h. der Grundurſache, nicht auf das Vermögen der vorausgeſezten, ihm nothwendig höchſtunähnlichen Geiſter ſchließen könne, aus dieſen Säzen läßt ſich nun mit Gewißheit folgern: 1.— daß Geiſter *), da ſie keine kör-

---

*) Wollte man ihnen irgend eine Ausdehnung, Figur,

körperliche Kraft beſizen, auch keine Maſſen bewegen, und in der materiellen Welt keine Veränderungen hervorbringen, folglich auch in derſelben keine Wunder thun können, da alle Veränderungen in der Körperwelt ſich auf Bewegung zurükführen laſſen, und ein in der Körperwelt gewirktes Wunder alſo eine den beſtändigen Geſezen der Bewegung zuwiderlaufende Veränderung ſeyn, mithin bewegende Kraft unterſtellen würde, die einem einfachen unkörperlichen Weſen fehlt. 2.— daß alſo auch Geiſtererſcheinungen unmöglich, und alle davon vorhandene Erzählungen fabelhaft und ungereimt ſind.

Bei dem leztern Saze (2.), wollen wir uns noch einen Augenblick verweilen. Ein Geiſt iſt weſentlich unſichtbar, unhörbar, unfühlbar. Die Menſchen können nichts als Kör-

---

Figur, Schwere, und etwa eine anziehende oder zurückſtoßende Kraft beilegen, ſo verwandelt man ſie in denkende Körperchen, Atomen, Elemente. — So folgen ſie den mechaniſchen Geſezen der körperlichen Natur.

Körper ſehen und fühlen, und was ſie hören — der Schall — wird von körperlichen Urſachen erregt, und findet ohne zitternde Bewegung der Luft, und Erſchütterung unſerer Gehörorgane nicht ſtatt. Ein Geiſt kann ſich nicht ſichtbar, hörbar, fühlbar machen, weil er ſonſt Beſchaffenheiten annehmen müßte, die nur Körpern zukommen, und ſeinem Weſen widerſprechen. — Das menſchliche Auge kann ein Geiſt auch nicht bewegen. Sonſt müßte er Körper bewegen können, welches er, wie wir geſehen haben, nicht kann. Wie kann er aber je uns ſichtbar werden, ohne eine Veränderung, d. i. Bewegung, in unſerm Auge hervorzubringen? Eben ſo wenig kann er uns ſeine Gegenwart durch Eindrücke auf unſern Sinn des Gehörs manifeſtiren, weil er keine Körper in der Luft bewegen kann. Was gefühlt wird, muß ſolide Ausdehnung haben. Dieſe iſt Eigenſchaft der Materie. Was alſo gefühlt wird, iſt körperlich. Da nun Geiſter weder geſehen, noch gehört, noch gefühlt oder berührt werden können, ſo können ſie uns, (die wir vom Daſeyn oder der

Gegenwart der Auſſendinge nur durch die ſinnlichen Eindrücke, die wir erhalten, benachrichtigt werden) nie erſcheinen, d. h. ſinnlich-wahrnehmbar werden. Alle Erzählungen von citirten und erſchienenen Geiſtern ſind alſo ſchlechterdings nicht zu glauben. — —

Geiſter können ſich auch nicht, zum Behufe einer momentanen Erſcheinung, ſelbſt Körper bilden. Dazu würde erfodert, daß entweder der Geiſt ſich neue Materie aus Nichts erſchaffte, welches Unſinn iſt, oder daß er die zur Bildung des Körpers tauglichen Partikeln aus der Natur zuſammentrieb, und ſie mit einander vereinigte. Alſo müßte er doch Körper bewegen können, und wir haben gezeigt, daß er es nicht kann.

Sollten endlich die körperlichen Geſtalten, die man zu ſehen ſich einbildet, wenn man einen Geiſt zu erblicken glaubt, nur bloße Scheinkörper, oder Schatten ſeyn, ſo würde, wenn wir dieſe Scheinkörper von wirklichen Körpern durchaus nicht zu unterſcheiden vermögten, alle ſinnliche Gewißheit aufgehoben. Wir wären einer beſtändigen Täuſchung ausgeſezt, und, was wir ſehen, hören, fühlen, und mit gröſter Ueberzeugung für etwas wirkliches halten, wäre alles vielleicht nur, durch die Petulanz gewiſſer unſichtbar wirkenden Geiſter hervorgebrachtes Blendwerk.

Ein Geiſt ſoll in ſeiner Erſcheinung einem Schatten gleichen? Schöne Chimäre! — Wo Schatten iſt, da muß ein Körper ſeyn, der ihn macht. Auf und um der Erde gibt es keinen Schatten, als ſolchen, der von Körpern gemacht wird. — — —

Wir hätten alſo, wofern die aufgeſtellten Grundſäze, wie ich überzeugt bin, ihre Richtigkeit haben, jene Träumereien des Aberglaubens glüklich zerſtöhrt, die unter den Namen der Magie, Theurgie, Thaumaturgie, u. d. m. das menſchliche Geſchlecht ſo lange zu ſeinem größten Schaden tyranniſirt haben.

Unſer Beweis läßt ſich folgendermaßen in die Kürze zuſammenziehen, und concentrirt darſtellen:

1— Geiſter will man von aller Materie unterſcheiden. Sie ſollen alſo einfache, unkörperliche, denkende Weſen ſeyn. Keines dieſer Merkmale darf in der Erklärung fehlen. Wollte man ihnen das Denken abſprechen, ſo entzöge man ihnen alles Poſitive, und ſie ließen ſich von bloßen geometriſchen Punkten nicht unterſcheiden, die auch einfach, unausgedehnt, untheilbar, ohne Figur, u. ſ. f. ſeyn ſollen, von denen man aber auch geſtehet, daß ſie keine reelle Exiſtenz außer dem Verſtande haben können. Wollte man ihnen das Denken laſſen, aber Einfachheit und Unkörperlichkeit ihnen abſprechen, ſo verwandelt man ſie in denkende Materie, reduzirt alles auf dieſe, und läugnet, daß es Geiſter gibt. —

2— Einfachheit und Unkörperlichkeit, (welche man gewiſſen Dingen durch künſtlich zugeſpizte Beweiſe zu vindiciren ſucht,) ſind keine poſitive, irgend eine Kraft oder beſonderes Vermögen in ſich faſſende, Beſchaffenheiten, nur negative Begriffe, Wörter, welche die Abweſenheit aller körperlichen Beſchaffenheiten und Kräfte anzeigen. Man kan daher nicht ſagen, daß der Geiſt durch ſeine Einfachheit und Inkorporeität, Materie zu bewegen im Stande ſey. Man würde alſo den Grund, warum er Körper bewegen kan, in dem, dem Geiſte zukommenden, Poſitiven, ſuchen müſſen.

3— „Dieſes Poſitive iſt nichts anderes, als ſein Denken und Wollen. Dieſes ſind, wie man geſiehet, die Eigenſchaften, die den Geiſt eben zum Geiſte machen. — —

4— Der Begriff des Denkens enthält keineswegs den Begriff einer ihm weſentlichen bewegenden Kraft. Auch ſind wir uns in unſern einzelnen Gedanken, von welchen wir den Begriff des Denkens überhaupt abgezogen haben, keiner ſolchen

Kraft bewußt. Ich mag mir einen, mir vor Augen liegenden, Stein noch ſo lebhaft vorſtellen: ich kan dadurch nicht die kleinſte Bewegung dieſes Steines hervorbringen. Ja, ich kan durch bloßes Denken ſo wenig ein Sandkörnchen, als den Berg Chimboraſſo, aus der Stelle bewegen.

5— Eben das gilt vom **Wollen**. Das Wollen iſt nach dem Denken, denn es ſezt das Selbſtgefühl voraus. Es iſt nach dem Begriffe, weil es das Gefühl einer **Beziehung** erfordert. Es iſt alſo nicht unmittelbar mit der Subſtanz, noch ſelbſt mit dem Denken verknüpft. Es iſt nichts, als eine entfernte, aus Verhältniſſen reſultirende, Wirkung, und kan nie ein **Prinzip der Handlung**, eine reine Urſache der Beſtimmungen, (zumal eines andern, und noch dazu körperlichen, Weſens) ſeyn. — Ich handle blos meinem Willen gemäß, ſo oft es geſchiehet, daß meine Handlungen ihm entſprechen. Aber es iſt nicht mein **Wille**, was mich han-

deln

deln macht, oder in Bewegung ſezt. Kein Thier kan irgend etwas unmittelbar bewegen, auſſer den Gliedern ſeines eigenen Körpers. Der Grund dieſer Bewegungen liegt nicht im Willen des Thieres, ſondern im nothwendigen mechaniſchen Spiel (d. i. in der ſteten Aktion und Reaktion) determinirter Naturkräfte, die der Organiſation des lebenden Thieres eigen ſind, und ſich unter einander modificiren. Durch bloßes Wollen kan ich das kleinſte Stäubchen ſo wenig bewegen, als aus Nichts erſchaffen. Um es zu bewegen, muß ein Stoß, oder Druck, u. d. hinzu kom̄en. Auch der Hauch des Mundes iſt ein Stoß, wodurch die den Mund zunächſt umgebende Luft in Bewegung geſezt wird. Wille bleibt aber Wille, ändert ſeine Natur nicht, er mag ſich in dieſem oder in jenem Subjekte, im Menſchen, oder in einem vorausgeſezten Geiſte, befinden. Eine Kraft, deren ſich kein Menſch in ſeinem eigenen Willen bewußt iſt, dürfen wir nicht in den Willen irgend eines andern Weſens verlegen. —

Denn jeder Wille muß dem unſrigen ähnlich ſeyn, und eine dem Willen weſentlich eigene Kraft müßte in unſerm **Willen** ſo gut, als z. B. in dem Willen des Engels Gabriel, u. d. anzutreffen ſeyn. Auch iſt das **Wollen** ein Etwas, welches keine Grade, kein **Mehr** oder **Minder**, zuläßt. Was ich will, das will ich eben ſo ernſtlich, eben ſo vollkommen, als der Engel-Gabriel dasjenige will, was er will. —

6— Da nun ein unkörperliches Weſen durch bloßes Denken oder Wollen keine Körper bewegen kan, ſo iſt in dem **Poſitiven** und **Erkennbaren**, welches der Natur eines Geiſtes zukömmt, kein **Grund** irgend einer Veränderung in der Körperwelt *) anzutreffen.

7— Wir müßten alſo, wenn wir die Bewegung für Wirkung geiſtiger Urſachen

---

*) Da alle Veränderungen in der Körperwelt, bewegende Kraft (vis motrix), vorausſetzen. — —

erklären wollten, den Urſprung der Bewegung aus okkulten Qualitäten der Geiſter herleiten.

8 – Okkulte Qualitäten ſind ſinnleere Wörter, die nicht den Grund der Erſcheinungen in der Natur enthalten können. Wollte man dergleichen dennoch annehmen, ſo dürften wir nur den Grund der Bewegung in okkulten Qualitäten des **Beweg**lichen ſelbſt, d. h. der Materie, annehmen. Entia non ſunt praeter neceſſitatem multiplicanda. — —

9— Subtile Körper, womit man die Geiſter bekleidet, erklären nichts, helfen der Schwierigkeit nicht ab. Sie mögen noch ſo ſubtil ſeyn, ſo ſind ſie doch ausgedehnt, theilbar, beweglich, u. d. Sie ſind alſo Materie. Die Materie kan der Geiſt, der gar nichts mit ihr gemein, und zu ihr kein Verhältnis hat, nicht bewegen. Er kan alſo auch nicht vermittelſt des feinern Körpers auf die gröbern wirken. Denn könnte er, z. B. durch ſein Wollen den Körper A. nach Gefallen bewegen, ſo müßte er den Körper B. ohne ſich des A. als eines Inſtruments oder Hebels zu bedienen, eben ſo leicht durch einen Befehl ſeines Willens in Bewegung ſezen können. — — Die Begriffe des groben und feinen ſind nur relativ. Der ſubtile Körper, und wäre er feiner als quinteſſenzirter Nervenſaft, iſt noch immer, in Vergleichung mit einer punktähnlichen Monade, eine ungeheure Maſſe.

10— Geiſter können keine neue Materie aus Nichts erſchaffen. Von Dingen, die gar nichts mit einander gemein haben, oder von ganz entgegengeſezter Natur ſind, kann eins nicht die Urſache, oder der Erklärungsgrund des andern ſeyn. — —

11— Geiſter können ſich auch aus ſchon vorhandener Materie nicht ſelbſt Körper bilden, weil dazu bewegende Kraft erfodert würde, die ihnen fehlt.

12— Eigenſchaften, die dem Weſen der Geiſter nicht gemäß ſind, kann ihnen auch die

Allmacht, die nach beſtändigen unabänderlichen Regeln, aber nie gegen dieſe Regeln, wirkt, nicht mittheilen. Allmacht kann einem Geiſte alſo keine körperliche Kraft (vis motrix, potentia activa corporis, die aus dem Weſen deſſelben reſultirt) einverleiben.

13 — Man kann ſich nicht auf die Erfahrung berufen, die wir davon haben, daß unſere Seele unſern Körper bewegt. Die Seele kann, wie auch Spinoza mit Recht lehrt, den Leib weder zur Bewegung, noch zur Ruhe beſtimmen. Auch kann in Ewigkeit nicht erwieſen werden, daß unſer Denken und Wollen, Eigenſchaft eines in unſerm Körper wohnenden Geiſtes, d. i. eines einfachen, unkörperlichen Weſens, ſei. — —

Aus allen dieſen — wie ich dafür halte, unläugbaren — Sätzen ergibt ſich mit der größten Gewißheit das Reſultat:

Geiſter können in der Körperwelt keine Veränderungen — mithin auch keine ſolche, die den beſtändigen Geſezzen der Bewegung contrair ſind, und Wunder heiſſen könnten — hervorbringen. — —

Man ſiehet alſo, daß wir von dieſen Weſen, wofern ſie auch exiſtirten, nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten haben. Ihr wirkliches Daſeyn außer dem Verſtande, kann von uns weder ſinnlich wahrgenommen, noch (da es ſo wenig, als der Begriff irgend eines andern einzelnen Dinges, Nothwendigkeit mit ſich führet) unabhängig von der Erfahrung, durch abſtrakte Schlüſſe bewieſen werden. — — —

Aber ſelbſt bei der Vorausſezzung des Daſeyns der Geiſter, bleibt es doch, zufolge der ihnen beigelegten Natur, ohne welche ſie ſich in der That nicht denken laſſen, unmöglich, daß ſie ſollten uns erſcheinen, d. h. ſinnlich wahrnehmbar werden können. Da ſie weder Ausdehnung, noch Figur, noch Farbe haben, und keine Bewegung oder Veränderung in unſerm Auge hervorbringen können, ſo können ſie uns ſo wenig, als ein geometriſcher Punkt, je ſichtbar werden. Aufs Gefühl können ſie auch nicht wirken. Denn dazu gehört Berührung der Nervenſpitzen. Was aber berühret, oder berührt wird, iſt Körper. Hören kann man nichts, als den Schall, der von körperlichen Urſachen erzeugt wird. — — Alle Geiſtererſcheinungen ſind alſo — entweder abſichtliche Erdichtungen, oder: Wirkungen einer erhitzten, ausſchweifenden Imagination. Zeugniſſe von Thatſachen für das Gegentheil, oder auch eigene vermeintliche Erfahrungen dieſer Art, würden mich eher zum Narren machen *), als mir eine andere Ueberzeugung aufdringen. — — Zeugniſſe können nicht mehr glaubwürdig ſeyn, wenn ſie Fakta erhärten ſollen, welche mit der Natur der Dinge, ſo weit ſie deutlich von uns erkannt wird, im Widerſpruche ſtehen. Gibt es

Grund-

---

*) Weil ſie mich in die fatale Alternative ſetzen würden, entweder den Grundſätzen meiner Vernunft, oder dem Zeugniß meiner Sinne nicht mehr zu trauen.

Grundgeſeze in der Natur, und ſind wir einige derſelben zu erkennen fähig, ſo müſſen wir durchaus annehmen, daß dieſe Grundgeſeze im Weſen der Dinge ſelbſt ihren beſtimmten Grund haben, und alſo nichts weniger, als zufällig, und einer Abänderung unterworfen ſind. Sind es bloß Grundgeſeze unſeres Empfindens und Denkens, d. h. unſerer Erkenntnißform, ſo muß doch alle Erfahrung nothwendig dieſen Grundgeſezzen gemäß ſeyn, und es iſt nicht abzuſehen, wie wir jemals etwas ſollten wahrnehmen können, was als eine Ausnahme von denſelben, oder als Verlezung jener Grundgeſeze angeſehen werden könnte. — —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

S. 32. Z. 10. für „Mirakel„ muß ſtehen „Orakel„

Wilh. Zuw. [illegible]
geb. 1734. †

Wekhrlin's
Paragrafen.

Paragrafen.

von

Wekhrlin.

Zweites Bändchen.

1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Der Teufel iſt nicht allzu ſchwarz.

Eine Konverſation.

Mit dem Buch in der Hand und Joly auf'm Schooß ſas das Fräulen Nettchen Roſenblatt, die Tochter des königlichen Konferenzraths Herrn von Roſenblatt, in ihrer Sommerlaube. Gegen ihr über ſas ihr Mädchen mit dem Strikzeug.

In dieſer Lage traf ſie der junge Kraftmann. Herr Kraftmann iſt ein junger Nabob; das heißt, der Sohn eines Bankiers, welcher Pflanzungen in Weſtindien beſizt. Er kam kürzlich von ſeiner großen Reiſe zurük. So ſpricht man von einem jungen Kaufmann,

mann, wenn er über Meer war. Fräulen Nettchen hingegen iſt wohl erzogen: das iſt, ſie lieſt und ſpricht. Dieſe Konverſation muſte alſo, wie ſich denken läſt, anziehend werden.

In der That verdient ſie, daß wir ſie aufbehalten. Sie gehört zum guten Ton des heutigen Tags. Ueberdies giebt ſie uns Aufſchlüße in einer Materie, welche die Empfindſamkeit des Publikums beſchäftigt. Man wird ſehen, daß noch nicht Alles geſagt iſt.

Hier iſt der Inhalt ihres Geſpräches, ſo wie wir ihn aus der Ueberlieferung des Kammermädchens haben.

Der Herr.

Madame: meine unterthänige Verbeugung! Ich ſuche den Herrn Konferenzrath. Man ſagt, er wäre im Garten. Allein wie ich ſehe: ſo iſt mir das Glük noch günſtiger als ich hofte.

Das Fräulen.

Keine Miſeeren! Es iſt mir lieb, daß ich Sie ſehe. — Mein Vater wird nicht weit ſeyn. — Sagen Sie mir inzwiſchen, wenn man fragen darf, iſts wahr, daß Sie aus Weſtindien kommen?

Der Herr.

Zu dienen, meine Gnädige. Und juſt bin ich in der Abſicht hier, mir einen Paß nach Guinea zu erbitten.

Das Fräulen.

Alſo auch Sie, Kraftmann! — Wehe uns! Sie wären, wie man ſagt, ein ganz liebenswürdiger Mann, trieben Sie dieſes unſelige Gewerbe nicht. So oft mir Inkle und Jariko einfällt: ſo möchte ich Sie und Ihres Gleichen verabſcheuen. Geſtehen Sie's, ich glaube, Sie könnten Ihre Geliebte auch verkaufen, wenn Sie eine hätten.

Der Herr.

Wenn ſie Konto tournirte. — Vergeben Sie, Fräulen, der Sprache des Kaufmanns.

· · · · ·

Das Fräulen.

Geniren Sie ſich nicht: ich liebe die Aufrichtigkeit. (Für ſich: So jung und ſo roh!) Und um Ihnen darauf zu dienen, ſo ſage ich Ihnen, wenn ich Königin zu Congo wäre, ſo lies ich Sie aufhängen.

Der Herr.

Vortreflich! Sie wüſten Ihre Gäſte nicht beſſer zu bewirthen.

Das Fräulen.

Ja, dieſer Handel ſollte mir aufhören, oder ich wollte meine Krone mit Füßen zertretten.

Der Herr.

Aber dann dürften Sie auch Ihren Thee ohne Zuker nehmen; und Joly müßte Pompernikel für Biskuit freſſen.

Hier ſprang Joly vom Schooß und bellte hoch auf.

Das Fräulen.

Grauſamer Schäker! So wißt ihr Unmenſchen alſo die Laſter zu verkupplen?

Der Lux mus die Sklaverei entſchuldigen. O Leute! O Sitten!

Der Herr.

Jedes Ding hat, wie Herr Senator Denkpfennig zu ſprechen pflegt, zwo Seiten, eine linke und eine rechte. Was in der Moral ſchlimm ſcheint, kan in der Politik und im Hausbrauch ſehr gut ſeyn.

Das Fräulen.

Sie haben alſo die Rede des Herrn Fox nicht geleſen? *)

Der Herr.

Ich bitte nochmal, engliſches Fräulen: aus Reden entſteht weder Zuker noch Koffe.

Das Fräulen.

Antworten Sie mir ernſthaft, junger Herr. Iſts erlaubt, iſts menſchlich, daß

die

---

*) Vermuthlich zielt das Fräulen hier auf die berühmten Debatten, die in der gegenwärtigen Parlamentsſizung über den Negerhandel vorfielen.

die Natur nur der Wolluſt und dem Geiz fröhnen ſoll. Mus eine ganze Nation erniedrigt, bis zum Viehe erniedrigt werden, um unſerm Frühſtük einen Hochgeſchmak zu geben. Was Mich betrift, ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich meinen Koffe mit Honig oder mit Senfſaft trinken will — ſobald es Mode wird.

Der Herr.

Werden alsdenn weniger Sklaven in der Welt ſeyn?

Das Fräulen.

Hah! Leider weis man, daß die Menſchen nur allzuſehr vergeſſen haben, wer ſie, und wer Ihresgleichen ſind; daß die Sklaverei das Beiſpiel aller Nationen und aller Völker vor ſich; daß ihr ſogar die Religion das Wort geredt hat; man weis, daß der Negerhandel durch Bullen und Fakultätsſprüche kanoniſirt iſt. Alles Das weis man. Aber ich dächte, mein Freund, eine böſe Sitte macht keinen Grund, und Misbrauch könnte das Urrecht der Natur und der Menſchheit nicht verjähren.

Der Herr.

Wie: wenn aber der Negerhandel gewiſſe Gründe hätte, ſolide Gründe, Gründe die ſich nicht von Religion und Fakultät herſchreiben.

Das Fräulen.

Die wäre ich begierig zu hören. — — Seine Eltern, ſeine Kinder verkaufen! — Huſch! die Haut ſchaudert Einem! —

Der Herr.

Wenn man ſie nicht anderſt ernähren kann: ſo thut man ihnen eine Wohlthat. Jeder Neger iſt gebohrner Sklav. So lautet der Kanon dieſes Volks. Jeder hat das Recht, ſich ſelbſt, ſeine Eltern oder Kinder zu verkaufen; ſie ſind ein Eigenthum. So lautet die Juriſprudenz dieſer Nation. Werfen Sie, ich bitte, Madam, einen Blik auf unſere Fündlings- oder auf unſere Militärwaiſenhäuſer. Kan man im geſitteten Europa ohne Freiheit gebohren werden, warum nicht in der Barbarei.

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Vierter Band.

Frankfurt und Leipzig,
In der Felſeckeriſchen Buchhandlung.
1779.

Das Fräulen.

Sein Weib! — — Abſcheulich!

Der Herr.

Das heiſt, ſeine Sklavin. Sie beurtheilen die Kondition des Frauenzimmers am Senegal nach jener in Europa. Und Dies iſt der zweite Irrthum, den ich die Ehre habe, Ihnen zu benehmen.

Das Fräulen.

Seine Unterthanen! — Immer ärger.

Der Herr.

Kennen Sie den **Contract** ſocial dieſer Völker? Laſſen Sie ſich ihn erklären, Madam. — Es iſt nicht jener Hanns Jaks. — Vergleichen Sie ihn mit dem Staatsrecht der europäiſchen Regenten: ſo werden Sie ſehen, daß es Rechtens iſt, daß es ſich geziemt, zum Nuzen des Staats mit ſeinen Unterthanen zu wuchern. Erlauben Sie mir die einzige Note zum Text: die ſchwarzen Fürſten verkaufen noch immer nur die Freiheit der Menſchen, ihre Brüder die weißen aber ſogar das Leben.

Das Fräulen.

Aber aufm Jahrmarkt wenigſtens nicht. Menſchen wie Vieh zu Plaze treiben! Die Natur am hellen Mittagslicht entblößt darſtellen! Sie wägen, betaſten — — Ueber die Ungeheure!

Der Herr.

Sie trefen immer auf ſich ſelbſt, nehmlich auf unſere eigenen Sitten. Fragen Sie den Herrn Rittmeiſter, ihren Herrn Bruder, wie er ſeine Rekruten aufnehme. Mein Faktor zu Sainte Croix viſitirt ſeine Schwarzen weder weitläufiger noch ſchärfer als ſein Feldſcheer. Uebrigens: beleidigt man Jemand, der von Geburt an nakt geht, indem man ihn entkleidet?

Das Fräulen.

Nein. Aber indem man ihn beim lebendigen Leib anatomirt.

Der Herr.

Die Negern ſind Hauſthiere in unſerer Phyſik. Würden Sie leiden, daß Ihr Schafner ein Pferd oder eine Kuhe einſtellte, ohne von ihrer Brauchbarkeit verſichert zu ſeyn?

Das Fräulen.

Ziehen wir den Vorhang über dieſen Gegenſtand. — Seine Geliebte **verkaufen**! Dies iſt das Schreyendſte unter allen. O Männer! Falſches und barbariſches Geſchlecht! — — Allein ich erhize mich. Ihr Geſchlecht iſt's nicht würdig.

Der Herr.

Die Parthie iſt zu ungleich, um den Advokaten meines Geſchlechts gegen einen ſo ſcharfſinnigen Richter zu machen. Sonſt würde ich ſagen: Madam, eine ſchöne Fabel macht keine Thatſache. Indeſſen rächen die Negreſſen die Barbarei Inkle's ſehr gut in den Armen ihrer Herren. Sie entführen ſolche häufig — zwar nicht, um ſie zu **verkaufen**, ſondern um ſie zu feßeln.

Das Fräulen.

Pfui, Herr Kraftmann! Wer wird eine Schwarze lieben können?

Der Herr.

Fräulen: der Kodex der Liebe iſt noch nicht geſchrieben. Die Negreſſen, ſpricht der Apoſtel der Geſchichte beider Indien, ſind bewundernswürdig in der Kunſt, Leidenſchaft zu erweken. Jene, welche die Urſachen aufſuchten, warum der Geſchmak unſerer Faktore an den Schwarzen, ſo verkehrt er zu ſeyn ſcheint, gleichwol ganz raſend iſt, ſchreiben es dem Klima, welches unter dem heißen Erdgürtel das Blut mehr in Wallung ſezt, der Leichtigkeit der Eroberung, der mindern Mühe im Genuß, dem natürlichen Feur der Negreſſen, welches ſie zur Wolluſt empfindſamer und reger machen ſoll, und denn vornehmlich ihrer ausnehmenden Treu und Zärtlichkeit in der Liebe, zu. In dieſem Punkt hat man in den Inſeln ſublime Züge; Züge, die alle unſere Romanen beſchämen. Ja, Madam, durch dieſe Mittel üben die Negreſſen in den Kolonien eine eben ſo unumſchränkte,

ſchränkte, obwohl ſanftere, Herrſchaft aus, als ihre Geſpielinnen in Europa. Sie bauen und zerſtöhren Reichthümer ſo gut als die Buhlſchweſtern zu Paris und London. Mit Einem Wort, ſie rächen ſich vollkommen für die Leiden ihrer Landsmänner und das Schikſal der Jariko.

Das Fräulen.

Genug! Sie ſind, wie ich ſehe, von der Kolonieluft angeſtekt. — Zur Ordnung! Wie können Sie das Einfangen, den Transport, überhaubt die ganze Menagerie dieſer Unglüklichen, entſchuldigen? Es ſchreit zur Natur und ihren Göttern.

Der Herr.

Das Mittel, es zu ändern? — Indeß iſts bei weitem nimmer ſo arg. Das grelle Gemälde, das wir vom Negernhandel hatten, hat ſich in ſanftere Farben aufgelößt. Es war an ſich ſelbſt übertrieben theils vom Fanatiſm, der ſeine Gegenſtände immer ſchief anſieht, und im Punkt der bürgerlichen Geſchäfte ſtockdumm iſt, theils von der allgemeinen Windſucht der Wanderer. So wie die Verfeinerung der Sitten, und die Aufklärung der Begriffe in Europa zunimmt, ſo theilt ſie ſich auch den Kolonien mit. Man hat ſeinen Nuzen beſſer einſehen gelernt. Man hält die Sklaven gegenwärtig für koſtbare und nüzliche Thiere, die man ſchonen mus, um ein Kapital, das täglich ſeltner wird, zu erhalten. Mit dem ſittlichen Schwung unſerer Einſichten und unſerer Empfindungen — denn man darf behaupten, daß es heut zu Tag mehr als Einen Schwidrup und Wilmouth giebt *) — hat ſich die Geſezgebung ſelbſt vereinbart. Wir können dreuſt annehmen, daß das Schikſal der Sklaven in Weſtindien ſich um zwei Drittel verbeſſert hat.

Das Fräulen.

Und Das ſollte man glauben? Kraftmann! Sie rühren mich. Fahren Sie fort: ich beſchwöre Sie.

Der

---

*) Den erſtern dieſer menſchfreundlichen Pflanzer findet man beym Raynal, den leztern im Times.

Der Herr.

Wie glüklich, daß es mir gelungen iſt, Ihre Aufmerkſamkeit zu verdienen. Erlauben Sie, Fräulen, daß ich es mir zu Nuzen zu machen ſuche. Laſſen Sie uns eine Vergleichung anſtellen zwiſchen dem Negre in Afrika und dem Negre in Weſtindien. Ausgeſtrekt auf einen ſengenden Sand, und umrungen von Hunger, Durſt, und allen Arten des Mangels führt der Negre in ſeinem Vaterland ein wildes und unſicheres Leben. Die ganze Natur um ihn herum iſt öde und fruchtlos. Umſonſt düngt er die undankbare Erde mit ſeinem Schweis: ſie giebt ihm Nichts als eine trokene und bittere Wurzel *). Er ſchmachtet im Müßiggang, dem grauſamſten unter den Feinden des menſchlichen Daſeyns, und in einer gänzlichen Verthierung. Ohne Geſezz und ohne Polizei nur dem Eigenſinn eines rohen Deſpoten unterworfen, iſt er nie geſichert, von grauſamen Pfaffen einem Fetiſch geopfert, oder bei den unmenſchlichen Spielen des Fürſten zur

---

*) Maniac.

zur Luſt ermordet zu werden. So erlebt er ſelten ein Mannsleben. Er hat ordentlich mit zwei wütenden Krankheiten zu kämpfen, wofür ihm weder Arzt noch Arzney verliehen iſt. Und überwindet er dieſe: ſo findet ihn der Tod, entweder auf einer Hangmatte oder in einem Kahn, ausgeſchloſſen von allen Reizen der Natur und von jedem Genuße des Lebens. — Sein Bruder hingegen zu Martinique oder Porto Rico iſt gekleidet, gepflegt, genährt. Er wohnt in Häuſern, und ſieht ſeine Kinder auferzogen und verſorgt. Ihn ſchüzen Geſezze, und die Tirannei ſeines Herrn kan nur bis zu einem gewißen Grad gehen. Er hat ſogar ein Eigenthum; denn die Regirung hat den Sklaven einen bis zween Täge von der Woche zu ihrem Privatgebrauch geſchenkt. Man kennt Schwarze in Europa, in Aſien, und ſelbſt in Weſtindien, welche ein Glük gemacht haben, welches kein König in Afrika beſizt. Mit Einem Wort, unſer Negre lebt in Thätigkeit und Arbeit, der Würze des Daſeyns. Die zwo Nationalkrankheiten verfolgen ihn ſelten bis über die Linie; und alsdenn ſind ihm Arzt, Mittel und Pflege vorbehalten. In der That ſtirbt er in den Armen der menſchlichen Geſellſchaft, und nicht ſelten in jenen ſeines Herrn, der ſein Freund worden.

Das Fräulen.

Hohlen Sie Athem, lieber Herr Kraftmann: ſo höre ich Ihnen gern zu. — Ach! wenn nur Alles Dem ſo wäre!

Der Herr.

Die Probe ließe ſich leicht machen, wenn man in irgend eine Koloniezeitung ſezen wollte, daß die Schwarzen frei wären, und jeder nach Belieben heimgehen könnte. Der Kalkul von Einer aufs Ganze ſollte nicht ſchwer ſeyn. Man kan wetten, daß von ſiebenmal hunderttauſend, die in den europäiſchen Pflanzungen vegetiren mögen, kaum ein Zehntel den Vorſchlag annehmen ſollte*).

---

*) Und denn, durfte Herr K. hinzuſetzen, iſt nicht genug, ſie zu entlaſſen; man müſte ſie auch verſorgen. Sie dem Schikſal blosgeben, wie die

Das Fräulen.

So betrögen uns alſo die Reiſebeſchreiber, die uns ſo viel von der Verzweiflung der Negern in Weſtindien predigen?

Der Herr.

Gegenſtände von dieſer Art, die zum großen Zuſammenhang der Dinge und des geſellſchaftlichen Syſtems gehören, erfodern auch einen großen Blik. Ein einäugigter Miſſionar mit dem Mikroskop in der Hand, ein ſcheelſüchtiger Schiffer faßt einzelne, flüchtige Züge auf. Dieſe generaliſirt er. Der Mann von Kopf ſchaut ins Ganze. Da ſieht er . . . . . .

Das Fräulen.

Was? — Beim Himmel, was ſollte er Gutes ſehen!

die Väter von der Sklavenerlöſung die ihrigen, hieße, ſie noch unglücklicher machen, als ſie izt ſind. Und dies müßte vielleicht eine größere Inkonvenienz verurſachen, als die Entlaſſung ſelbſt. Hier iſt alſo die Menſchliebe im Conflikt.

Der Herr.

Daß die Sklaverei das Erbtheil des bürgerlichen Menſchen iſt; daß ſie das älteſte Geſezz der Geſellſchaft war; daß ſie bey allen Nationen auf dem Erdboden, vom Volk Gottes an bis auf die Hottentoten, eingeführt iſt; daß die edelſten und weiſeſten darunter, die Römer und Griechen, nicht davon frei waren; daß ſie alſo ein nothwendiges Uebel in der Welt ſeyn müſſe. Ja, Madam, überall ſehen wir die Freiheit im Gleichgewicht mit der Sklaverei; und der Philoſoph Eſop war der Sklave eines andern Philoſophen.

Das Fräulen.

Was erlebt man nicht! Sogar die Sklaverei findet ihre Sophiſten.

Der Herr.

Nicht ganz: wenn Sie erlauben. Durch die Aufhebung des Negernhandels würden Fünfzig Millionen Aerme müßig werden; die Künſte und die Gewerbſamkeit würden ſtillſtehen; und die Hälfte der Welt würde verhungern. Denn die Fabriken in Europa und den beiden Indien, und beinahe die ganze Schiffahrt beruhen auf dem Handel mit unſern, und der Verarbeitung fremder Produkte.

Das Fräulen.

O Herr Kraftmann, mich dünkt, Sie gehen zu weit. Laſſen Sie uns einlenken.

Der Herr.

Nicht genug. Die allgemeine Freiheit liefe ſelbſt Gefahr. Wir würden die Sklaven derjenigen werden, die wir frei gemacht hätten. Denn die Sklaverei iſt eine unmittelbare Folge vom Barbarism: und in dieſen müſte Europa zurükfallen, wofern der Handel und die Künſte ſtillſtünden, welche die Quelle der Aufklärung ſind.

Das Fräulen.

Sie machen mir bange. Bleiben wir bei Grundſäzen. Wer giebt Ihnen das Recht, Ihresgleichen zu unterdrüken, um beſſer leben zu können? Denn Gewohnheit beiligt, wie Sie mir zugeſtehen werden, nicht Sünde.

Der Herr.

Wäre ich König, Madam, ſo würde ich antworten: das Recht des Stärkern. Als Philoſoph würde ich Ihnen verſezen: die Stimme der Natur. Sie hat offenbar zwiſchen den Negern und den Europeern den Unterſchied geſezt, den ſie zwiſchen Hunde und dem Menſchen geſezt hat *). Als Kaufmann beziehe ich mich lediglich auf die Freiheit des Handels.

Das Fräulen.

Wiſſen Sie, was man jüngſt in der Geſellſchaft bei Olinden davon ſprach? Wenn der

---

*) So ſagen die Philoſophen in Weſtindien. Man behaubtet, die Schwarzen erkennen die Superiorität der Europeer ſelbſt, indem ſie eine abgöttiſche Bewunderung für unſere Handlungen und unſere Vernunft hätten. Das mus nun nicht in der Natur liegen, wenigſtens nicht allgemein ſeyn Vielleicht iſt es nur eine Folge vom Druk, und von unſerer barba-

der Koffee in Europa abgeſchaft, und der Zichorienſaft dafür eingeführt würde, ſo müßte jede Wirthſchaft, ineinander gerechnet, jährlich 5 Thaler erſparen. Ich weiß nimmer, wie viel es betrug. Es war eine ungeheure Summe. Genug, der Kammerjunker Lackmartin bewies, daß man dreißigtauſend arme Mädgen damit ausſtatten konnte.

Der Herr.

Aber ſechzigtauſend würden dafür ledig bleiben. Und was noch ſchlimmer iſt: ſo würden unter der Ausſteur jener Bräute keine Unterröckchen von Indienne ſeyn dörfen;

barbariſchen Politik, ſie in der Dummheit zu erhalten. Denn man hat welche Schwarze in Europa kennen lernen, die es in der Feinheit des Geiſts und der Sitten, in der Ausbildung ihrer ſelbſt, auf einen eminenten Grad gebracht haben. Herrn Angelo in Wien, die Kammermohren der Marquiſe von Pompadour und des Lord Sandwich z. B. — um von Vielen nur einige anzuführen.

denn dieſen würde man weder mehr fabriziren, noch farben können.

Das Fräulen.

Frecher Spötter! Ich frage mit Einem Wort: ob Sie ſich getrauen, mit Ihren Grundſäzen im Himmel einzutretten?

Der Herr.

Keck und kalt, meine Gnädige. Ich würde, den Brief Pauls an Philemon in der Hand, anklopfen; ich würde ſeinen Freund den heiligen Peter, bitten, mich nach der Loge der Patriarchen, der Biſchöfe, der Nonnen und aller chriſtlichen Ritter zu werfen, welche Sklaven hielten, und die Menſchliebe, es ſei unter dem Titel von Kreuzfahrt, oder von Leibeigenſchaft, oder von Kriegsdiſciplin, oder von Galeerenrecht, ausüben, und ich ſollte mir ſchmeicheln, in gute Geſellſchaft zu kommen *).

Das

---

*) Fürwahr, die Bewohner von Afrika ſind noch glüklich, daß bei ihnen weder die Inquiſition, noch das europäiſche Kriminalrecht ein-

Das Fräulen.

Traun! Mit Was kan man Ihnen antworten?

Der Herr.

Mit dem Einfall des Harlekin: c'eſt tout comme chéz nous.

Hier trat der Herr von Roſenblatt ein. Er lies ſich den Streit vortragen. Lächelnd that er den Ausſpruch:

„Recht auf beiden Seiten! Ihnen, meine Tochter, ſteht es gut an, ſich für Tugend und Menſchlichkeit zu intereſſiren; und Sie, junger Mann, thun wol daran, Ihren Beruf zu vertheidigen. Das Uebrige wollen wir der

---

eingeführt iſt. Wenn es unſern Kaufleuten einſt gelingen ſollte, dieſe Reſource bei ihnen zu etabliren; dann würde der Negernhandel unendlich mehr Intereſſe gewinnen; die Sklaven, deren Anzahl iezt ſo ſehr abnimmt, würden vermuthlich merklich häufiger und wohlfeiler werden.

der Zeit, dem großen Arzte, überlaſſen. Sie wird das Uebel ohne Zwang heilen; indem ſie entweder die Menſchenquelle in Guinea vertroknen laſſen wird, die bereits ſchon ſeichte genug läuft, oder indem ſie die Revolution, von welcher die Philoſophen weiſſagen, herbeiführen, und die Kolonien gänzlich von Europa trennen wird.“

Die Blaufüchſe.

Eine ſchineſiſche Anecdote.

Wer weis nicht, daß gegen das Ende des Kaiſers Kan-Hi, welcher Schina über ein halbes Jahrhundert beherrſcht hat, die Mißbräuche der Regirung über Hand nahmen. Alles Anſehn des Thronerben und ſeiner Freunde konnte den Staat nicht vor den Intriken der Höflinge mehr ſchüzen, die einander die Loſung gaben.

Zu dieſer Zeit ereignete ſich eine Begebenheit, welche das Journal von Peking unter dem Nahmen des Mährchens von den Blaufüchſen erzählt.

Das Alter des Kaiſers hatte ihn auf beiden Augen geblindet. Er hieng ganz am Gängelband ſeiner Buhlerin, der berühmten Ji-Ji. Wem es nun immer, worinn es wolle, gelingen ſollte, der mußte der alten Pipa, ihrer erſten Kammerfrau, gefallen. Frau Pipa war die Milchamme der ſchönen Zi-Zi: von dieſer Zeit an beherrſchte ſie ſelbige.

Das Mittel, der Amme den Hof zu machen, war ſonderbar. Frau Pipa war, nach der Mode alter Freudenmädchen, eine Bethſchweſter worden. Täglich kniete ſie alſo zwo Stunden, eine des Morgens, die andere des Abends, in ihrem Kabinet, indem ſie, während ſie ihren Roſenkranz bethete, den bloßen Hintern ausreckte. Dieſen küßte man nun.

Wer die Gebräuche dieſes Lands nicht weiß, oder die Reiſebeſchreibung des ehrwürdigen Pater Vertot nicht geleſen hat, dem wird die Fantaſie der Schineſen unglaublich vorkommen. Aber wie ſehr muß man ſich über Das wundern, was dieſer Autor hinzuſetzt. Man wetteiferte, wer der Erſte war, und mit mehr Grazie küſſen konnte. Der Hintere der Milchfrau war der

Mittelpunkt des öfentlichen Kults. Man überlief, man überrennte einander.

Unter dem jungen Adel, der ſich darinn hervorthat, war der Mandarin Mem-Cu. Niemand küßte mit mehr Feinheit: Niemand wußte den Brennpunkt, worauf ſich der Küzel bei der Frau Pipa verewigte, genauer zu treffen. Dieſe Dame machte ihn daher zu ihrem Liebling. Sie nannte ihn das Talent unique. Nicht genug, ſie erhob ihn zum Fu-Ma: das heißt zum Viceſtatthalter von Pecking.

Mem-Cu war von einem erlauchten Blut. Seine Ahnen bekleideten die erhabenſten Staatswürden. Sie waren Mandarine vom erſten Rang. Ne-Cu, einer derſelben, war, wie die Kronik ſagt, Liebling des berühmten Kaiſers Van-Lie. Dieſer Kaiſer vertraute ihm die rare Vollmacht, ſeine Braut, die Prinzeſſin von Seſchian, abzuholen, und ſich in ſeinem Nahmen mit ihr trauen zu laſſen.

Das wunderbare Jahr.

So nennt man das heutige. Nicht als ob es in ſittlichen Gegenſtänden, in groſſen Erfindungen, in politiſchen Begebenheiten ſich auszeichnete; ſondern um der phyſikaliſchen Wunder willen, wovon daſſelbe voll iſt:

In der That, was iſt ungewöhnlicher, als mitten in Deutſchland Erdbeeren, Abrikoſen und Kirſchen im October reifen; Kaſtanien- und Granatbäume im November blühen, und ein Donnerwetter im December zu ſehen? *)

Allein

---

*) Zu Manheim, zu Darmſtadt, zu Hamburg, zu München beobachtete man im October reife, vollkommen ausgewachſene Sommerfrüchte, Erdbeeren, Kirſchen. Zu Grünſtadt, im Leiningiſchen, kaufte man um dieſe Zeit die Erdbeeren in ziemlicher Menge um ſehr mittelmäßigen Preis.

An vielen Orten in der Pfalz zeigten ſich im October an den Zwetſchen, Pfirſich und andern Bäumen, nach in erſtaunlicher Menge ſchon abgeleſenen reifen Früchten, neue Blüthen. Auch die Weinſtöcke trieben

Dieß war die Prädeſtination des edlen Ne-Cu, daß er bei einer Prinzeſſin ſchlafen ſollte, immittelſt ſein Urenkel die Bordelle in der Papageyenſtraße durchlief. In der That hatten die Anherrn des Nem-Cu, durch die Freigebigkeit der ſchineſiſchen Kaiſere, ſich ſoviel Reichthümer erworben, daß dieſer hundert Luſtdirnen, worunter ſich ſelbſt eine Neapolitaniſche Sängerin befand, nötig hatte, um ſie zu verſchwenden, und es ſo weit zu bringen, den Hintern der Frau Pipa küſſen zu müſſen.

Eine von den Kriſen dieſer Staatsepoke war die Projektenſucht. Alles was fünf Finger und ein Näpfchen Tuſch beſaß, ſchmierte Projekte. Je höher der Galgen war, den ein Projekt verdiente, deſto mehr erhob es ſeinen Meiſter. Die Kunſt Projekte zu machen war das Kampfroß der Genieköpfe, und der Pakeſel der unglüklichen Ritter in Schina.

Ungeachtet des Glanzes ſeiner Geburt beſaß der Vicestatthalter nicht ein einziges Verdienſt.

dienſt, woran man ihn erkennen konnte. Die Ausſchweifungen, worinn er ſich wälzte, hatten jeden Keim von Sittlichkeit und Tugend in ihm erſtikt. Und durch den Umgang mit Kupplern, Wucherern und Sachwaltern, wozu ihn die Unordnungen ſeines Lebens und ſeines Vermögens gebracht hatten, war ſeine Seele zu einer gewiſſen Ränkeſucht und Niederträchtigkeit herabgeſpannt, welche jedem heilloſen Vorſchlag den Zutritt öfnete.

Da er, als **Fu-Min**, über die Reſidenzſtadt herrſchte, ſo ſchien den Wünſchen eines Mannes, deſſen herrſchender Geſchmak die Wolluſt war, Nichts mehr abzugehen; indem ihn der Umfang ſeines Sprengels mit Nimfen von aller Art verſah. Unterdeß glühte noch ein Trieb in der Bruſt **Mem-Cu's**. Und dieſer iſts, welcher eine der denkwürdigſten Begebenheiten in der ſchineſiſchen Regierung veranlaßte.

Mem-Cu ſah die meiſten Mandarine ſeiner Klaſſe mit dem Tanſican prangen. Dies iſt ein Stük Goldblech, welches man an einem feurfarbnen Band vor der Bruſt trägt.

Eine Art von Talisman, welcher den Poebel bezaubert, und Denjenigen, der ihn an ſich hat, in einen Nimbus verhüllt, ſo daß man ihn für einen großen Mann hält. Die Monarchen geben es daher ihren Günſtlingen zum Erſaz des Verdienſts, ſo ihnen abgeht. Der izige Kaiſer Cam-hi aber, hat es, wie er zu ſeinen Vertrauten zu ſagen pflegt, zum Zeichen der Verachtung für Denjenigen, dem er's giebt, beſtimmt.

Unter der Regierung des Xun-hi nun war dieſer Tanſican unentbehrlich. Er ſtempelte den Eſel zum Genie, und den Wicht zum großen Herrn. Auch mus man geſtehen, daß ſich Mem-Cu alle mögliche Bemühung gab, welche Leuten ſeiner Art anſteht, um dieſes Blech zu erwerben. Denn, nachdem er es einmal dahin gebracht hatte, nach der Gnade des Hofs zu betteln: ſo gieng ihm, um ſich gänzlich wegzuwerfen, Nichts mehr ab, als ins Spital der Unheilbarn zu kommen. Und Dies war der geheime Grund, warum er den Hintern der Frau Pipa anbethete.

Rouſſeau und Leſſing.

Ja: ſehr wohlgedacht iſt's, dem Apoſtel der menſchlichen Freiheit einen Altar zu errichten. Man kan auf nichts Schöneres verfallen. Ich beneide den Herrn **Barrere** um ſeine Motion *). Vor all' andern möglichen möchte ich ſie gemacht haben. Wenn man zeigt, daß man Verdienſte zu ſchäzen wiſſe, wie ſehr läßt man vermuthen, daß man ſelbſt welche habe.

---

*) Hier iſt ſie.

„Meine Brüder. Kürzlich faßten wir einen feyerlichen Schluß ab, daß dem vaterländiſchen Verdienſt Denkmäler geweiht werden ſollten. Dieſem edlen Beſchluß gemäß habe ich die Ehre, der Nationalverſammlung einen Antrag zu thun. Er betrift die Wittwe eines berühmten Franzoſen — Desjenigen, deſſen Aſche unſer Orakel, und auf deſſen Nahmen die Nation ſtolz iſt. Mit Einem Wort:

Allein falſch iſt's, was die Kläffer hinzuſezen, daß große Ideen nur im Lande der Freiheit entſprängen, und die Tugend ihren Werth blos in Republiken fände. Es iſt gut, das Schöne loben: aber man mus keine ſchiefe Folgen ziehen — aus Furcht, den Hohlköpfen und den Plakſcheißern in die Hände zu fallen.

Friedrich's II Regirung war gewis eine der unumſchränkteſten. Inzwiſchen ſah man

das

Wort: es iſt der unſterbliche Rouſſeau. Seine Wittwe ſchmachtet in der tiefſten Armut. — Ja, meine Herren, die Freundin, die Geſellſchafterin dieſes theuren Mannes iſt bis zum Almoſen erniedrigt. Dieſes brandmarkt den franzöſiſchen Nahmen. — Zu billig und zu einſichtsvoll, um den Verläumdungen Plaz zu geben, womit die Kabale den Stifter des *geſellſchaftlichen Vertrags* verfolgt hat, ſehe ich die Verſammlung hier gerührt. — In der That, ſo erboſt, ſo unverſöhnlich war die Furie bei ſeiner Aſche, daß ſie ſogar ſeine Wittwe nicht verſchonte. Man bezüchtigte ſie, als ob ſie

den

das Verdienſt griechiſch-groß belohnt. Dies beweiſen die Marmor auf dem Wilhelmsplaz zu Berlin. Die Tableaux zu Sarskoe-Selo, die porphyrne Palläſte der Fürſten Orlow und Potemkin; das Mauſoleum des Grafen von Sachſen ꝛc. ꝛc. ſind einſtimmige Zeugen von der Grosmut des Despotiſm.

Hingegen hat das Haus Oranien noch kein Monument in Holland. Zu Venedig, zu Genua findet man nicht Eine Spur, um

den illuſtren Nahmen ihres Gatten und Wohlthäters durch eine Seiner unwürdige Heirath entehrt hätte. Gütige Götter! Wo ſchikt ſich's mehr, die unterdrükte Wittwe des National-Schuzgenies zu rechtfertigen, als im Tempel der Nation? Wer iſt den Manen des Geſezgebers der Menſchheit mehr Gerechtigkeit ſchuldig, als Wir? Nein: nie hat ſie ſich vergeſſen; nie hat ſie ihre Würde beſchimpft. „Nicht für eine Krone möcht' ich den Titel: Rouſſeau's Wittwe vertauſchen *). Dies iſt ihr täglicher Ausdruk. — Das

---

*) A vous Meſſieurs, Campe et Compagnie!

die Verdienſte der Doria, der Fra-Paoli ꝛc. ꝛc. zu verewigen. Die ganze Schweiz enthält kein Denkmal der öfentlichen Dankbarkeit. Und ihr könnet die ſogenannten Freyſtädte des heiligen römiſchen Reichs vom Lech bis zur Amſtel durchziehen, ohne über eine Ehrenſäule zu fallen.

Zum

— Das Zeugnis hier- und über die Untadelhaftigkeit ihrer ganzen Aufführung überhaupt liegt im Munde der Pfarrer zu Ermenonville, und zu Pleſſis-Belleville, wo ſie gegenwärtig lebt. — Wären noch weitere Beweiſe nötig für die Tugend dieſer Frau: ſo berufe ich mich auf den unumwundenen und wahrheitsliebenden Rouſſeau ſelbſt. Erinnern Sie ſich, meine Herren, des Briefs an ſeinen Freund Dubos. „Sie iſt's, welche den Troſt meines elenden Lebens machte, die mich in den Widerwärtigkeiten deſſelben aufrichtete. Ihr Muth und ihre Treue war die Stüze meiner gebeugten Seele. Und zum Dank dieſer seltnen Tugend verlaſſe ich ſie arm, ohne Hülfe und ohne Schuz! — in einem Lande, wo Beides ſo nötig iſt!! Jedoch, ich getröſte mich, daß Diejenigen, denen ich einigermaßen werth war, ihre Nei-

gung

Zum Glük iſt's die einzige Blöße, die der Neid findet. Außerdem iſt die Motion des Herrn Barrere, Deputirten von Vienzac, ganz gros, ganz anziehend, ganz im Geiſt und in der Würde der Zeit.

Ich weis ihr Nichts an die Seite zu ſezen, als den Plan, den ein nicht minder edeldenkender und patriotiſch-begeiſterter

---

gung für mein Andenken auf meine Wittwe fortpflanzen dörften. — In der That, Dies iſt ſie werth. Der Karakter ihres Herzens iſt ganz mein eigener„ *) — Mit Einem Wort, meine Brüder: Athen erzog die Familie Ariſtid's auf öffentliche Koſten: ſollte Frankreich für die Hinterlaſſene ſeines Erlöſers weniger thun! Dies iſt das Denkmal, worauf ich antrage.„ **)

*) Encor un coup à vous autres!

**) Ob ich die Rede des Herrn Barrere genau gefaßt habe, weis ich nicht. Ich wiederhole aus dem Gedächtnis; denn ich habe das Zeitungsblatt, wo ich ſie fand, verloren. Aber der Geiſt iſt's.

Vom Herausgeber.

Mann ſeiner Nation, zu gleicher Zeit, vortrug.

Immittelſt die Philoſophie in Frankreich die Stimme erhub, dem Koriſeen des Menſchrechts ein Denkmal zu ſtiften *): ſo trit die Kunſt

---

*) Als Herr Barrere die Tribune verlaſſen hatte: ſo beſtieg ſie Herr Eymar, Deputirter von Forcalquier.

„Es ſei mir erlaubt„ ſprach er „dem Vortrag meines Freundes, des Herrn Barrere, das Meinige hinzuzuthun. Ich erinnere Euch an den Denkzettel, welchen ich unlängſt in der Verſammlung herumlaufen lies. Dieſem will ich nur noch eine einzige Betrachtung beifügen. Als Rouſſeau, gebrandmarkt vom Parlament, und ausgeſpien von ſeinem fühlloſen Vaterland, das die Thüren vor ihm verſchlos, ohne Stab und ohne Heerd in der Fremde herumirrte: ſo ſchrieb er mir einſt: „Ja, ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen, wenn es in Europa auch nur Eine aufgeklärte Regirung gäbe; eine Regirung, deren Abſichten eben ſo lauter als hell wären: ſo würde ſie dem Verfaſſer des Emil Denkſäulen pflanzen. Ich glaubte, die Menſchen allzu-

Kunſt in Teutſchland, in der Perſon ihres Lieblings Groſmann, auf die Tribune und ſchlägt eine Ehrenſäule auf den Patriarchen der teutſchen Denkkraft vor.

Allein welche Verſchiedenheit der Wendung! Sie iſt denkwürdig. In Frankreich

allzugut zu kennen, um von ihrer Erkenntlichkeit Etwas zu erwarten: aber ich kannte ſie zu wenig, um Das zu erwarten, was ſie mir zeigen „ — So drükt ſich ein ſchuldloſer Mann im gerechten Schmerz ſeines Herzens aus. Mit dieſer bittern Verachtung verſchließt er ſich in ſich ſelbſt. In dem Bewußtſeyn ſeiner redlichen Geſinnung fand er Erſaz für die Undankbarkeit der Menſchen. Mit edler Erhebung der Seele ſchwang er ſich über das Unrecht, deſſen Opfer er war, als ſich vor dem allmächtigen Deſpotiſm Niemand wagen durfte, ſeine Stimme zu erheben. — Aber gegenwärtig, wo — Dank ſei den Göttern und Euch! — eine Regirung hergeſtellt iſt, wie ſie ſich Rouſſeau zum Richter gewünſcht hätte — gegenwärtig darf ich die Gerechtigkeit für ſeine Aſche dreuſt aufrufen. Ja, meine Herren, in dem Augen-

Allein dis iſt nicht Alles. Ungewöhnliche Meerſtürme; ausgetrettene Flüſſe; Erderſchütterungen und noch andere Phänomene machen das heutige Jahr

brachten zu gleicher Zeit reife Trauben von der erſten ordentlichen Blüthe, unreife Trauben von einer zweyten Blüthe, und eine dritte Blüthe, die wieder zu Trauben angeſezt hatte.

Zu Soldau ſah man nicht allein viele, ſowohl einheimiſche als exotiſche Gewächſe zum zweytenmal blühen, ſondern auch an einigen wirklich eine zweyte reife Frucht. Unter den erſten zeichneten ſich vornehmlich die Bierkirſchen aus, die gegen das Ende des Weinmonats nicht allein Frucht angeſezt, ſondern auch zu einer vollkommenen Reife gebracht hatten.

Im Garten des Marquis d'O zu Toulouſe brachten die Bergamottenbäume treffliche reife Früchte in anſehnlicher Menge zum zweytenmal.

Zu Hamburg zeigte man an zwey Orten, am Dammthore und auf dem alten Steinwege, im Herbſtmonat wilde Kaſtanienbäume, die reife Früchte trugen, dabey ganz neues junges Laub machten, und in der ſchönſten Blüte ſtunden.

Eben allda kamen die ſogenannten Erdäpfel (Helianthus tuberoſus) nicht allein zu einer außerordentlichen Höhe von [illegible] bis 12 Fuß, ſondern trugen ſogar Blüthe, da ſie ſonſt niemal unter dieſem Himmel, ſondern am Rhein und in andern wärmern Gegenden Deutſchlands, Blüthe tragen.

Zu Königsberg blühte im Garten eines Handſchuhmachers ein Roſenbaum zum drittenmal, und brachte zum drittenmal Früchte.

Bey

iſt man nicht zufrieden, die Motion des Herrn Barrere unter einſtimmigem lauten Beifall zu bewilligen, und für Rouſſeau's Wittwe ein Jahrgehalt zu beſtimmen; ſondern die Nationalverſammlung beſchließt noch eine öfentliche Denkſäule, welche die Innſchrift erhalten ſolle:

Die

blik, wo ſich eine der größten und glüklichſten Revolutionen der Staatsmaſchine, durch die Allmacht der Vernunft und der Aufklärung ereignet, — in dem Augenblik, wo das Reich der Wahrheit und der Menſchlichkeit beginnt, kommt es uns zu, die Verbindlichkeit zu erkennen, die wir dem Mann ſchuldig ſind, der uns die Fakel vortrug, der, indem er uns begeiſterte, die ſchnöde Feſſeln des Deſpotism zerbrechen half, und jene Waffen ſchmiedete, welche in unſern ſiegreichen Händen, das Ungeheur erlegten und dem Staate und der Natur ihre Rechte wiedergaben. — Im Nahmen der Nationalehre trage ich alſo darauf an, durch ein großes Beiſpiel darzulegen, wie ein aufgeklärtes Volk beim Anbruch ſeines Lichtes der Tugend und dem Genie Gerechtigkeit zu leiſten, wie es mit dem

Geiſte

Die freigewordene
franzöſiſche Nation
für
Hans Jakob Rouſſeau!

und unten ſeinen Leibſpruch:

Vitam impendere vero.

Herr Großmann, entflammt von Nationalſtolz und vom Genius der Kunſt, wünſcht ſeinem Vaterland ein Monument, wodurch ſolches ſeine Achtung für die Verdienſte des

Geiſts

Geiſte der Römer und der Griechen zu wetteifern wiſſe.„

* Vielleicht iſt dieſer Zuſatz zur Vollſtändigkeit unſerer Parellele nicht überflüſſig. Die Verdienſte Leſſing's haben mehr als Eine Aehnlichkeit mit jenen Rouſſeau's; und es fehlte ihm nur der Miſantropism deſſelben, ſo wäre er ihm auch in der Märtirſchaft gleich worden.

Vom Herausgeber.

Geiſts darlegen möchte. Er wählt hiezu die Urne Leſſing's, des unerreichten und unbetraurten Idols der teutſchen Muſe. Und er invitirt das Publikum zu einer Subſcription — beſonders aber die Nationalſchaubühnen, die er von Garrik's olympiſchem:

ſi vivo et valeo ſuum eſt *) —

begeiſtert glaubt.

Nicht genug: er theilt eine höchſtgeſchmakvolle Skizze von dem Monument mit, das er in Vorſchlag bringt. Dieſes ſoll auf dem Walle zu Wolfenbüttel zu ſtehen kommen. Mit Einem Wort, er thut Alles, was Genie und Enthuſiasm vermag, um die Idee intereſſant zu machen — und bei weitem Mehr, als ein Barrere nicht bedurfte, um die ſeinige erfüllt zu ſehen.

In einem Lande, wo von Nichts als Nationalglut und Vaterlandsſinn geſprochen wird;

---

*) Die Deviſe, welche Garrik unter Shakespear's Büſte, auf ſeinem Hausaltar, geſezt hatte.

wird; wo man ſich über andere Nationen erhebt; wo die Schwärmerei mit ſchönen Ideen Mode iſt; und jede neue Puppe Religion macht, ſchien ein ſolcher Gedanke Feuer anzulegen. Es ſchien, daß unſere Schaubühnen, die nur große Züge wollen, und welche das Mittelmäßige anekelt — ſie, deren Mitglieder ſich mit den Helden und Königen, die ſie vorſtellen, ſo gern vergleichen, in fanatiſchen Wettkampf gerathen würden. — Wie?

— Nichtsweniger! So kalt wie der Marmor, woraus die Urne entſtehen ſollte, blieb das Publikum bei dieſem Aufruf. Zur Schande des Nationalgeiſts ſah man den Namen Leſſing's in ſeiner Aſche erſtikt. Die Familie Melpomene'ns — einige wenige ausgenommen — entſchuldigte ſich mit aller Eleganz geſitteter Schaubühnen. Kurz, Alles, was der Autor erhalten konnte, war, daß man ihn mit einem mitleidigen Lächeln verſchonte.

Geſezt, das Fantom Leſſing's erſchiene aus ſeiner Gruft im Walhalla: ohne Zweifel würde es ſo ſprechen.

— Närriſcher Großmann! Wohin dachteſt du? Vermuthlich ſchwärmteſt du in einer Scene von Virgin's Pantheiden; und darüber verlierſt du den Fleck, worauf du ſtehſt. Wie: in Teutſchland ſuchſt du Gemeingeiſt? Im Angeſicht des Reichsadels wagſt du, bürgerliches Verdienſt zu krönen! Du willſt einem Schöngeiſt Trophäen ſezen, inmittelſt Domherren und Hofmarſchalle traurig in ihren Niſchen ſchmachten. Unglüklicher Schwärmer! Was habe ich für die Schaubühnen gethan. Habe ich Sturm und Drang auf ihnen erregt? Habe ich Shakeſpear'n bis zum Anſpeyn nachgeäfet? Habe ich das Parterre mit endloſen Dramen eingeſchläfert? Habe ich eiteln Schauſpielern und koketten Aktrizen gehuldigt? — Trolle dich, lächerlicher Abentheurer; und bleib' mit deinen Vorſchlägen hinter der Kuliſſe, wohin alle guten Wünſche in deinem Vaterland gehören. Wiſſ', daß der Dank, welcher dem Verdienſt in dem Herzen ſchöner Seelen nachfolgt, daurhafter und edler iſt, als ein Stein, woran Stuzer und Hunde piſſen.

Zur Blumenleſe der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte ein Nelkchen.

Bei der Revolutionsſcene in Frankreich verhalte ich mich ſo: ich hefte mich blos an die heitern Züge: die großen und ernſthaften laße ich dahingeſtellt ſeyn. Bekenne mich weder zu Baal noch zu Iſrael; meine Religion iſt — ſtaunen und anbethen.

Ja, in mich gebeugt bewundere ich den Lauf der Vorſicht; und ohne ſeiner Wendung nachzugrüblen, folge ich ihm in ſtiller Ehrfurcht.

Was mir aber Heiteres und Unſchuldiges auf dem Wege begegnet, das leſe ich auf, und unterhalte mich damit. So trat ich denn geſtern auf folgendes Blümchen.

* * *

Bei der neuen Pfarreintheilung zu Paris erhielt der aus den Trümmern der ehemaligen Diozeſe von Saint Sulpiz errichtete Sprengel die Kirche des heiligen Dominik von Bacq zur Paſtorale. Unlängſt aber hielten die Einwohner der neuen Pfarre auf dem Kirchhof Kapitul. Und, ohne mindeſtes Zuthun, ſelbſt ohne Ruckfrage beim geiſtlichen Arm, aus eigener Macht, ſezten ſie durch einſtimmigen Spruch, beſagten Heiligen von ſeinen bisherigen Patronat ab; und erwälten dafür den heiligen **Thomas von Aquin.**

Dem gemäs wurde das Bild des Heiligen Dominik vom Haubtaltar abgenommen, und neben die Thüre verſezt. Dagegen ſtellte man den heiligen **Thomas von Aquin** auf den Thronaltar. Und von nun an verändert die Kirche ihren Nahmen. Sie iſt dem heiligen Thomas geweiht.

Was wird nun der Pabſt thun: wird er den heiligen Thomas für einen Schiſmatiker erklären? Wie wird man dieſen Vorgang im Paradis aufnehmen: wird er keine Faktionen veranlaſſen? Wie werden die zween Heiligen ſich dabei betragen: iſt nicht ihre Ehre kompromittirt?

So ſagen die Spötter. Die Pfarrbürger aber des neuen Kirchſpiels vertheidigen ſich, bei dieſem in der Chriſtenthumsgeſchichte beiſpielloſen Zug, durch einen philoſophiſchen Grundſaz: der Apoſtel der Intoleranz, ſprechen ſie, paßt uns nimmer: wir geben dem Freunde der Aufklärung und der Menſchheit den Vorzug.

* * *

Mißgönnt mir nun zu lächeln, wenn Ihr könnt.

Schwezingen.

Vielleicht giebt es elegantere Gärten: ſchwehrlich aber einen reichern. Alles athmet hier Geiſt und Pracht. Der Zauber geht ſo weit, daß man, mit etwas Einbildungskraft und dem Ovid in der Hand, ſich in die Feenwelt verſezt glaubt. Man glaubt, in jenem goldenen Jahrhundert zu wandeln, wo die Götter unter den Menſchen wohnten, ſich mit ihnen unterhielten, und ſie über die Mühſeligkeiten des Lebens tröſteten.

In dieſem merkwürdigen Garten iſt die ganze Natur beſeelt. Der Zuſchauer ſchwimmt in jener überirrdiſchen Wolluſt, die man im Fabelreich findet. Die Fantaſie weilt vor den Bildſäulen der Alten, und jedes ihrer Ideale wird in uns lebendig. Beim Anblik der Götter und Nimfen, welche dieſe Gefilde bewohnen, hebt ſich das Herz, und

Jahr in der Geſchichte der Natur merkwürdig. *) Billig hat man alſo die Frage aufgeworfen: was die Urſache dieſer auſſerordentlichen Vegetation ſey.

Es

Auf dem adelichen Hofe zu Jersbeck trug ein Aprikoſenbaum, der ſchon im Sommer reichliche Früchte gebracht hatte, im November zum zweitenmal reife Aprikoſen. Zu gleicher Zeit blühten ein Paar junge Apfelbäume.

Im botaniſchen Garten zu Manheim brachten die in freyer Luft und Erde ſtehenden Granatbäume im October vollkommen reife Früchte. Es wurden von dieſen Früchten auf die Tafel des Churfürſten aufgeſetzt, die man eben ſo ſchmackhaft und ſo gut fand, wie die italiäniſchen.

Zu Steinau an der Straſſe blühte ein in freyer Luft ſtehender Granatroſenſtock, welcher ſchon im Sommer Blumen getragen hatte, nochmal im November, und prangte mit vier ganz vollkommenen Blumen.

Im Fuldaiſchen fieng man im December noch eine Menge Krebſe mit Eyern.

Am 4 December brach in verſchiedenen Ecken Deutſchlands ein ſchreckbares Ungewitter aus. Es erſtreckte ſich aus Sachſen bis in die Pfalz, in Böhmen und ins öſterreichiſche und von da in Hungarn und Polen.

---

*) Die Operationen der gegeneinander zu Felde liegenden Flotten wurden größtentheils durch die auf der See anhaltenden Stürme gehindert und vernichtet.

alle Gefühle des Schönen, des Großen erwachen.

— Reizende Religion der Griechen! Wo biſt du! Welche Welt

. . . blüht, izt von dir bewohnet, beſſer?

Ach, daß du von der Erde entwichen biſt! Mit dir fliehen die [illegible], die Grazien, und die lachenden Götter. Keine Schöne entzükt mehr der Gedanke, von einem lauſchenden Gott im Lorbeerbuſch überfallen zu werden. Kein Sterblicher hat mehr Hofnung, eine Dryade oder Nimfe zu erhaſchen, und auf ihrem Buſen zu verſchmachten. Selbſt die Philoſophie vermißt dich, und ruft dem Echo nach: Religion der Horaze und der Anakreon, wo biſt du! —

Die Tempel Minervens, und beſonders jener des Apoll, kan man nicht ohne heiligen Schauer betrachten. Der Geiſt entſchwindet in die Hayne und Grotten, welche dieſe Oerter umgeben, er verſenkt ſich in die ſchwärmeriſchen Zeiten, wo ſie beſeelt waren, und weigert ſich, in die wirkliche Welt zurükzukehren.

— Welche Zeiten! In ihnen ſchwamm die Fantaſie des Menſchen in ihrem ſchönſten Licht. Seine phyſiſchen Kräften hatten, in edler Wirkſamkeit, freies Spiel. Der Sohn der Erde näherte ſich den Unſterblichen. Sie zogen ihn an ihre Tafel, und bewirtheten ihn mit Nektar und Küſſen, immittelſt die jungen Götter in ſeine Wohnung hinabſtiegen und ſeine Frau und ſeine Töchter unterhielten, ihnen Reben pflanzen, oder Garben binden halfen. —

Unter den Bildſäulen, worinn kein menſchlicher Garten reicher iſt, erheben ſich vorzüglich Cäſar und Auguſt in den Ruinen des Cirks, der Obelisk, und dann ein ruhender Herkules.

— Wenn der Sohn des Zevs und der Alkmene nach raſtloſem Leben, nachdem er die Hölle beſtürmt und die Erde von Ungeheuern befreyt hat, im lezten Augenblik ſeine volle Kraft ſammelnd, und einen Rukblik auf ſeine Thaten werfend, izt, vom Feur aufgelöst, ſeinen Plaz im Kreiſe der Götter nimmt: Welches Bild! Welche Vorſtellung! Fürwahr: der Geiſt des Menſchen hat dieſes Syſtem in ſeiner ſchönſten und reinſten Blüthe aus der Natur genommen. Ach, wie ſehr hat ſichs verändert! Der freye, lachende griechiſche Himmel hat ſich in den finſtern Siz eines Deſpoten verwandelt; und Herkuleſſe ſchleppen das Kreuz. —

Was die Vorzüge dieſes Gartens vollendet, iſt der engliſche Park. Die ſymetriſche Unordnung, das ſchöne Chaos deſſelben würde ein Meiſterſtük der Natur ſeyn, wo ſie es nicht der Kunſt wäre, ihrer Nebenbuhlerin.

— Und Alles Dies iſt der Vergänglichkeit unterworfen? Wie: ein Werk, das für die Ewigkeit angelegt zu ſeyn ſcheint, wird einſt in Ruinen zerfallen? Arme Sterbliche! Spiegelt euch. Klaget nimmer über die Kürze eures Daſeyns. Was ſeid ihr gegen die Palläſte Tyr's und Palmyren's, gegen die Denkmäler der Römer und der Griechen, und gegen den Garten zu Schwezingen? Sie waren, wie ihr, aus Staub zuſammgeſezt, welchen das ewige Geſezz der Natur aufgelöst, und verwebt hat. — Nicht doch! Er iſt noch da. Nichts verliert ſich aus der Natur. Ein anderes Geſezz wird ihn wieder ſammlen; und vielleicht leben wir einſt in einer Grotte, in einem Baume, als Vogel oder als Gott in dieſem reizenden Garten. —

Unweit einem Hayn, welcher ein äuſſerſt wolluſtathmendes Bad vom feinſten griechiſchen Geſchmak in ſeinem Schatten verbirgt, erblikt man in der Ferne einen türkiſchen Leichenaker. Jedermann weis, was die Türken auf den Pracht ihrer Leichenäker verwendeu. Hier iſt der Mahometism ſelbſt noch übertroffen.

— O, meine Freunde! O, meine Trauten! Giebt es unter euch Einen, der mir nachſchauen wird, wenn ich erſtarrt bin, und man meine kalte Leiche wegtragen wird: ſo leidet, ich beſchwöre euch, leidet es nicht, daß ich Jemand Plaz entziehe auf dem Kirchhof. Die lezte Gunſt, die ich von euch erwarte, iſt, daß ihr den Wunſch, mit dem ich ſterbe, erfüllet, daß mein Tod ſo nüzlich ſei als mein Leben. Machet mir alſo meine Grube unter irgend einen einſamen Baum. Das Salz, welches aus meiner Auflöſung entſteht, wird ihn düngen, befruchten. Und ſo können denn vielleicht meine Reſte noch einſt einen müden Wanderer erquiken. —

Man tadelt am Garten zu Schwezingen, was man an dem zu Verſailles, an dem zu Hohenheim, an dem zu Kaſſel, an den meiſten engliſchen Parks — und vielleicht mit Recht — tadelt, die Größe ihres Umfangs, welche, für Luſtpläzze, dem Akerbau zu viel Land entzöge.

— Aber müſſen wir denn Alles für den Fleis thun, gar Nichts fürs Vergnügen? Soll der Menſch nur furchen, nie ernden?

Sind wir geſchaffen, um zu arbeiten, oder, um zu genieſſen? Auch Umfang gehört zur Schönheit, weil er die Gegenſtände vervielfältigt, und durch die gehörige Entfernung von einander, das richtige Verhältnis herfürbringt. Dies iſt die Haltung im Gemählde. —

Mit Einem Wort, der Garten zu Schwezingen iſt eines der erhabenſten, der prächtigſten Gemählde, welches die Natur durch die Kunſt ausführen lies. Ihn mus man ſehen, um ſich in elyſeiſche Gefühle zu verſezen, um ſich einen Begrif von den Heſperiden zu machen.

Der Sturm.

Eine Punſchſceene.

Perſonen.

Kapitän Schmeggs, ein Hamburger Schiffer.

Domine Sela.

Herr van der Kay, Schnallenfabrikant zu Delft.

Herr Kauz, Schauſpieler.

Theater:
die Saardammer Treckſchuyt.
Dritter Hornung 1791.

V. d. Kay. Das war doch ein unſinniger Sturm in voriger Nacht!

Dom. Unſinnig — aber wohlthätig — wie alle Stürme.

V. d. K. Um Verzeihung! Myn Herr mag wol von der ehrſamen Glaſergilde ſeyn.

Da hätt' man nun freilich Recht, mit dem Sturm beſſer zufrieden zu ſeyn, als wir übrigen, die wir neue Scheiben einſezen, und unſere Schornſteine ausbeſſern müſſen.

Dom. Ein Theolog, wenn Sie nicht übelnehmen.

Kap. Reſpekt! Das hätte man nun nicht vermuthen ſollen, nach Ihrem Air zu urtheilen. Es lebe die Theologie! (Er ſchenkt ein.)

Kauz. Wie Sie doch auch am Altfränkiſchen hangen! Die Theologie richtet ſich nach der Welt und den Menſchen: ſie hat ihre Friſur verändert. Sie trägt ſich izt à l'avanture.

Dom. Das Aeuſſerliche gehört ſo wenig zur Religion als — — — —

Kap. — — — — der Sturm zur beſten Welt — — — — wollen Sie ſagen.

V. d. K.

v. d. R. Bei Gott — ein Stich!

Dom. Nicht doch. Selbſt Orkane ſind Zeugen der Güte Gottes. Er zeigt ſich — um zu beſſern. Jeder Sturm führt ſein Gutes mit ſich. Betrachten Sie, zum Beiſpiel, die Franzoſen — — — —

Kanz. Meynen Sie die im Marsfelde, oder die in der Scharitee?

Dom. Je nun: Wie's beliebt. Die Seuche, die den Quell des Vergnügens, die Keime der Zeugung vergiftet, ſo wie jene, welche den Geiſt der Empörung über Völker verbreitet, liegt im Plan der beſten Welt. Beide zielen darauf, uns von Thorheiten zu heilen.

Kanz. Trinken Sie Domine: er iſt gut wider den Spleen. (Er ſteht auf.)

Dom. Welches eben nicht meine Krankheit wäre, daß ich's wüßte. Allein, wie ich ſehe, ſo ennuyre ich Sie. Erlauben Sie, daß wir abbrechen. — — — — Wenn es nur nicht ſo ſtürmte!

V. d. R. Wir ſizen im Troknen.

Kap. Oder hätten Sie etwan Blumenſtöke ſtehen, für die Ihnen bange iſt?

Dom. Was wäre der Topf dem Töpfer gegenüber! Verunglükte Menſchen — zertrümmerte Flotten — verwüſtete Inſeln!! — Ach! — Oh!

V. d. R. Was wäre es Mehr! Inſeln und Flotten ſind für die Natur weder Mehr noch Weniger als Ihre Blumenſtöke, von Wedgwood.

Dom. Gott ſtehe uns bei! Ich vermuthe Sie ſind Atheiſt. Verzeihen Sie, wenn ich mir den Diskurs verbitte. Nach Ihrer Philoſophie wäre alſo der Menſch oder der Fiſch Einerlei. . . . ;

Kaun. Sie irren ſich doch immer, meine Herren. Der Menſch iſt das Ebenbild der Gott-

Gott-

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12880/003

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12898/021

Gottheit, ihr Liebling. Für Blumentöpfe ſendet ſie den Sturm, und für den Menſchen die Kühlung, ſo er mit ſich führt. Nicht ſo Domine?

Kap. (Herrn Kauz'n ins Ohr.) Courage Brüderchen!

Dom. In der That, die Vorſicht ſcheint nur zu zürnen, wenn ſie's im Grunde gut meynt. Zum Beiſpiel: vielleicht zerſchmettert der gegenwärtige Sturm zu Amſterdam eine von den Vaſen, womit der Lux des Jahrhunderts prangt: aber er reinigt die Luft, und ſtärkt die Geſundheit.

V. d. K. Und doch dächte ich wären wir gerade heur am ungeſündeſten. Kein Mann in Holland denkt ſich ſo viel Stürme beiſamm; Unterdeß wüten die Seuchen, wie man's niemals weis.

Kap. Was ſagen Sie dazu, Herr Kauz? (Er tritt ihm auf die Zehe.)

Kanz. Vermuthlich ſind die Aerzte von den Todtengräbern beſtochen.

Dom. Erlauben Sie, daß wir den Scherz beiſeitſezen. Gott läſt Vieles zu. Könnt' er doch ſeinen Würgengel wieder ſenden, wenn er's nöthig fände.

Kanz. O Nein! Dies dürft' er nur den Ruſſen überlaſſen. Sie und die Peſt würden ſchon dafür ſorgen, daß Unſerer nicht zu Viel würden.

Kap. Gott verdamme mich: er hat recht! Erklären Sie uns Domine, Sturm für Sturm genommen, war's Gott oder der Teufel, der jenen zu Jsmail regirte?

Dom. Verwegener Sterblicher! Sehen Sie Ihren Richter über ſich: er winkt. Wie leicht könnte er Ihren Spott ſtrafen.

V. v. R. Strafen? Der Kapitän räſonirt wie ein Mann. Wenn man Menſchen macht, ſo ſollte man auch für ſie ſorgen, und ſie nicht den Kalmukken und den Hayfiſchen überlaſſen.

Kauz. Baſta meine Herren! Sirach ſpricht: der Menſch lebt nicht allein vom Wiz, ſondern auch — vom Punſch. Laſſen wir Eins herumgehen.

Kap. Ihnen, Domine! (Indem er die Taſſe niederſezt.) Im Ernſt, was halten Sie von der Welt, meine Herren?

V. d. K. Ich denke, ſie iſt ein großes Narrenhaus.

Dom. . . . Siechenhaus, wollten Sie ſagen. Leider! Eine gebrechliche, verderbte Welt — und doch das Werk Gottes!

Kauz. Was Mich betrift, der ich keine andere Philoſophie, als die Philoſophie des Theaters kenne, ich halte ſie für ein ächtes Shakſpearſches Stük, wo viel Genie und viel Fehler ſind.

Kap. (Klopft ihn auf die Schultern.) Getroffen Herr Kompagnon! Eine wahre Komoedie — die Natur im Kontraſt mit Kunſt — Menſchen und Ruſſen — Helden und Teufel — und Schnikſchnak!

Dom. Pfui, meine Herren, Sie werden wild. Auch dieſes Henkerknecht-Meiſterſtük müſſen wir ſtillſchweigend betrachten. Es gehörte zur Ordnung der Vorſicht.

Kap. Hat ſich wohl ſtillſchweigen! Hören Sie eine Anecdote, Domine. Einer meiner Landsleute, Herr Bartel, begegnete auf ſeiner Reiſe durch Kalabrien einem Landmann, der mit gepreßter Bruſt vor einem verſchütteten Haus ſtund, unter deſſen Ruinen ſeine Familie lag. Schweigend ſah er den Mann an — — — — Ecco la mia casa Signor! So ruft dieſer aus; und wiſchte ſich eine Thräne vom Aug: Was meynen Sie nun, Domine, mag der Kalabreſe wol dabei gedacht haben?

V. d. R. Wenn Der an die Ordnung der Vorſicht dachte: ſo ſoll mir meine Pfeiffe hier niemals mehr brennen.

Kap. Und Ich will zum Seekalb werden.

Raunz. Und ich in Punſch erſtiken. (Er ſäuft die Schaale aus.)

Ueber das Zeitungsgeſpenſt.

Propaganda! — Wo biſt du? — Exiſtirſt du — oder biſt ein Fantom! Wo findet man dich? In irgend einer menſchlichen Geſellſchaft — oder im Hohlſchedel der Kannengießer und der Waſchweiber?

Wahrhaftig, ich zweifle am Daſeyn dieſes politiſchen Geſpenſts. Alle bürgerlichen Kriege führten, wie man weiß, ihre Drachen und ihre Popanzen mit ſich. Sie gehören zur Bagage der Volkshelden.

Allein man muß dieſe Maſchinen nicht überſpannen. Man muß ſie nicht hiſtoriſch machen. Wie kömmts, daß kein rechtlicher Mann dieſe Propaganda, die doch ſo ausgebreitet ſeyn ſoll, kennt? Wie kömmts, daß ſie dem argwöhniſchen und ſubtilen Aug der Polizeien zu entſchlüpfen weiß? Wie=

weit tiefer gelegene, aber unſchuldigere Spiele hat die Polizei ausgeſpäht, und mit Wuth verfolgt: Dies aber ſollte ihr gleichgültig ſeyn! Sind all' ihre Menſchen blind worden? Oder hat die Propaganda die Gabe, ſich unſichtbar zu machen?

Gewiß, ſie muß aus dürftigen Geiſtern beſtehen, weil ſie troz ihrer Famoſität Nichts ausrichten kan. Denn wo ſind immer die Spuhren dieſer furchtbaren Brüderſchaft? An welchen Wirkungen erkennt man ihr Daſeyn und ihren Karakter?

Ewig genarrtes Publikum: ſiehe da eine neue Schelle! So gängelte man dich immer. Wie lang wirſt du nicht der unerſchöpfliche Spott der Tintenkleker ſeyn.

Umſonſt würde man dieſe berufene Kette, welche ſich durch ganz Europa ziehen ſoll, aufſuchen; umſonſt fragt ihr bei Allen, die euch als Koriffeen der Freiheit und der Aufklärung bekannt ſind, nach ihren Fugen und ihren Raſten. Uberall antwortet man euch: Such' weiter!

Ihr; die ihr uns dieſe Brille ſo gern aufſezen möchtet, geht heim und laßt euch Thee machen. Eure Finten verblenden uns nicht. Je mehr man dem Strohm entgegen arbeiten will, deſto lebhafter dringt er fort. Der Geiſt des Menſchen hat ſeine Feſſeln zerſprengt, und er wird ſich nicht mehr hemmen laſſen, ſo lang ihm Gott das lezte Fünkchen Vernunft gönnt.

Dies iſt die Propaganda, an die ich glaube. Nicht in Logen, nicht in unterirrdiſchen Gewölbern lebt ſie, ſondern im Buſen aller aufgeklärten und denkenden Köpfe.

Die Blaufüchſe.

Eine ſchineſiſche Anecdote.

(Zweiter Theil.)

Es war einer von den Karakterzügen der lezten Epoche der Regirung Xun-Hi's, daß ſich alle Projektenmacher zu Pecking verſammelten. Dies war damals der große Jahrmarkt der Glüksritter, der Ebentheurer und der Adepten. Die einen ſchlugen neue Steuren, die andern neue Werkzeuge zur Tortur vor. Jene trugen ſich an aus Miſt Geld zu machen, dieſe erfanden Pulver für Wanzen. Es war gänzlich aus der Mode gekommen, ſein Glük durch Tugend und Verdienſte zu machen. Jeder ſuchte einen Krummweg, ein Amt, wozu ihm weder ſein Talent noch ſein Herz ein Recht gaben, zu erſchleichen.

Wir hätten, ſpricht der Weltweiſe Tien-Se, indem er bei dieſer traurigen Stelle in der

Es gab eine Zeit, wo man ſie damit beantwortet haben würde, daß es Wahrzeichen wären, wodurch der Himmel den glaubigen Seelen ſeine Allmacht zeigen, die Gottloſen aber warnen wolle.

Allein

Auch wurden heur viele Kaufmannsflotten von ungewöhnlichen Stürmen zerſtreut.

Der Rhein, die Iſer, die Gran ꝛc. ꝛc. ſchwollen ungewöhnlich über. Zu Trieſte ſtieg das Meer am 24 Nov. ſo, daß es 5 Schuh hoch in den Gaſſen ſtund. Dagegen trockneten die Donau und die San aus, und wurden ſo ſeicht, daß man an einigen Orten in Schuhen und Strümpfen durchgehen konnte.

Erdbeben ereigneten ſich zu Bologna, im Mailändiſchen, zu Wien, zu Irzkuzk in Moskau, zu St. Girons en Conzerans, zu Boulogne, zu Bergen im Hanauiſchen ꝛc. ꝛc.

Zu den beſondern Naturbegebenheiten des heutigen Jahrs gehören folgende.

Am 8 Nov. hatte man zu Hamburg einen auſſerordentlichen Nebel. Er war ſo dick, daß man auf vier Schritt keinen Menſchen erkennen konnte. Bauren die zum Thor hinaus wollten, fuhren ſtatt deſſen in die Häuſer. Wagen die ſich entgegen kamen, geriethen mit den Pferden ineinander. In den breiten Gaſſen konnte man an der einen Seite die Häuſer der andern nicht ſehen. Kurz es war eine Erſcheinung, wovon man kein Beyſpiel hat.

In der Gegend Sarmaſeg im Szolnocker Comitat brannte ein Berg vom 2ten April an bis in December

ohnauſder Geſchichte ſeines Vaterlands vorübergeht, zu einem höhern Glük beſtimmt ſeyn müſſen, als Erdbürgern vergönnt iſt, wenn wir von den allgemeinen Seuchen der Staaten hätten verſchont bleiben ſollen. **Tien-Se** war noch aus der Schule des Philoſophen **San-Fu-ang**, welcher den Spruch erfand: **Vervielfältigt die Weſen nicht ohne Noth.**

So war der Mann nicht beſchaffen, den **Mem-Tu** aufſuchte. Dieſer Mandarin ſah die Nothwendigkeit ein, ſich durch einen Glüksſtreich zu heben. Er fand die Bahn offen, und breit. Aber ſo oft er ſeine Schwungfedern verſuchte: ſo fühlte er ſich durch das Gewicht ſeiner eigenen Unfähigkeit niedergedrukt. Er ſeufzte alſo nach einem Künſtler, der Miniſterkrüken machen könnte; und er fand ihn.

Heu nennte er ſich. Er war ein Cochin-Chineſer, und handelte anfänglich mit Mäuſefallen. Aber gleichwie die Cochin-Chineſen pfiffige Kerle ſind: ſo legte er ſich auf mehrere Gewerbe. Und es gelang ihm unter andern im Glasſchleifen. Er arbeitete ſeit einiger Zeit an einer Art von Brillen, welcher er den Nahmen Vorträge zu geben gedachte. Sie waren eigentlich auf die Naſe des Kaiſers Xun-Hi gerichtet. Mit der Zeit aber gedachte ſie der Künſtler populär zu ſchleifen. Die Mandarine von der Schazkammer, von der Hofkanzlei, von der Juſtizſtelle, die Statthalter in den Provinzen, und eine Menge Beamten hatten ſchon darauf ſubſcribirt. Weil aber der Kronprinz einen Arzt verſchrieben hatte, ſeinem Vater den Staar zu ſtechen: ſo gerieth die Erfindung in's Stecken. Hen war im Begrif, den Mäuſefallenhandel wieder zu ergreifen, als ihn ſein Glük mit dem Viceſtatthalter bekannt machte.

— — „Geruhen Sie nur mich machen zu laſſen.“ Dies iſt Alles, was man von der Audienz weis, die ihm Niem-Cu gab. Er ſagte es unter der Thüre des Kabinets, worein ſich der Mandarin anderthalb Stunden lang mit ihm verſchloſſen hatte, Seiner Exzellenz ins Ohr. — Wann ſehe ich Sie wieder? rief ihm der Mandarin nach. — „Innerhalb drei Tagen" erwiderte Heu.

Von nun an bemerkte man eine unendliche Regſamkeit am Viceſtatthalter. Er vervielfältigte ſeine Aufwartungen bei der Dame Pipa mehr als jemals. Er beſuchte ordentlicherweis die Spieltiſche der beiden Colao's, welches die erſten Miniſter am kaiſerlichen Hofe ſind. Dieſe Spieltiſche waren der Sammelplaz der Hofſchranzen. Wer ſich zu empfehlen ſuchte, oder immer in Angelegenheiten verwikelt war, der bewarb ſich um einen Plaz im Vorzimmer, in der Kuchel, oder auch in der Garderobbe des erlauchten Xam-Xu, welches der oberſte Reichsminiſter iſt, oder des hohen Kaun-Jin, des Staatskanzlers von Schina. Die Ehre, in dieſen Häuſern zugelaſſen zu werden war ſchon die Helfte des Goldblechs werth.

Man wird ſich über die Freimüthigkeit wundern, womit das Journal von Pecking dieſe Anecdote erzält. Aber man mus ſich erinnern, daß in Schina gänzliche Preßfreiheit herrſcht. Die Publizität iſt ein Staatsgeſezz dieſes aufgeklärten Volks. Und es giebt, wie man weis, unter dem kaiſerlichen Stampf, eine Zeitung, die ſie, Kaiſerliche privilegirte Staatszeitung nennt, worinn alle Tugenden und alle Mängel der Regirung öfentlich beurtheilt, Beamtenſtreiche und Miniſterkniffe nahmentlich angezeigt, Lob und Tadel nach Verdienſt ausgetheilt, und ſogar der Kaiſer ſelbſt nicht verſchont wird. Ja, was das Außerordentlichſte iſt: ſo iſt gerade dieſe Zeitung die tägliche und die liebſte Lectur des Kaiſers, ſein Studium. Alle Morgen muß ſie, bei Strafe fünfhundert Hiebe auf die Fußſohlen für den Kammerlakay, der es vergäße, neben der Schokolade des Kaiſers liegen.

Hierdurch, meynen die ſchineſiſchen Monarchen, erführen ſie den täglichen Gang der Regirung. Sie würden von den Bedürfniſſen und Klagen der Nation unterrichtet. Der Tiranism der Miniſter und Beamten würde in Furcht erhalten. Das Publikum hätte einen leichten, kurzen und wohlfeilen

feilen Weg, ſeine Wünſche vor den Thron zu bringen. Mit Einem Wort, dieſe Zeitung wäre gleichſam eine ordentliche und öfentliche Korreſpondenz zwiſchen den Unterthanen und dem Landsvater.

Scharlatanerein.

Manche Marktſchreyer lernte ich in meinem Leben kennen. Ich ſah Saint Germain, Callioſtro, Gaßner, Meßmer und frere Elie — oder Einen der ſich dafür ausgab.

Saint Germain war nicht leer. Er hatte geleſen und geſehen. Aber er war der kühnſte Windſak ſeines Jahrhunderts.

Callioſtro war eine wahre bête. Nur der Vortheil, noch größere bêtes zu finden als Er war, machte ſein Glük. Die Welt verlor lediglich Nichts an ihm, als einen glüklichen Betrüger.

Gaßner betrog nur ſich ſelbſt. Er iſt der einzige unter den Brüdern der in Einfalt des Glaubens quakſalbte. Dieſer Mann war flacher Fanatiker. Er ſelbſt glaubte zuerſt und am eifrigſten an ſeinen Theriak.

Aber mit Mesmern iſts anderſt. Er iſt unſtreitig der gewandteſte von ihnen. Es iſt ganz gewis, daß er von der Falſchheit ſeines Spiels bei ſich überzeugt iſt. Aber ich glaube, es hängt mit ſeinem Beruf zuſamm. — Mesmer iſt von Geburt ein Arzt. — Die Gaukelei iſt alſo bei ihm Religion.

Keiner unter all dieſen Wundermännern zog meine Achtung an ſich. Aber ich war zu honett, um ſie zu tadlen. Ich dachte zu billig, mich an den Haufen zu ſchließen, der ſo ſehr über die Schwärmerei unſerer Zeit ſchreyt.

Wie: ſo ſprach ich zu mir ſelbſt: dieſe Herren glauben an metaphyſiſche Wunder; an chymiſche zu glauben iſt ihnen lacherlich? Die Menſchheit erkennt einen Adeptiſm in der Moral, in der Politik, und in der Religion ſelbſt; aber der Adeptiſm der Phyſik wäre ungeheur? Mit Einem Wort: Leute die mehr glauben, als Hottentoten glauben würden, darfen über die Mesmer und Gasner ſpotten? So dachte ich — und blieb beſcheiden.

Die Geſchichte der Menſchheit enthält unendlich mehr, und unendlich gröbere Marktſchreyer als Jene ſind. — Ich nenne Niemand. Wir hangen an Säzen, worüber die Saint Germain und die Callioſtro erröthen würden. — Ich deute auf Nichts. Aber wann werden wir einſt gerecht ſeyn! Alles iſt Illuſion. Und das ganze Weltſyſtem ſelbſt iſt vielleicht Nichts als eine große Illuſion. Wir aber ſpotten über Diejenigen, ſo uns damit bedienen?

Blos das Recht des Stärkern verdammte Callioſtro zur Feſtung: das Recht der Vernunft würde ihn zum Lazareth verdammt haben. Der Handwerksneid war immer unverſöhnlich. Er verläumdete ſeine Opfer von den Propheten an bis auf die Illuminaten.

Die römiſche Kurie iſt uns den Prozeß des Callioſtro ſchuldig. War er der Scelerat, wofür ſie ihn ausgiebt, der Staats- und Menſchheitsverräther: ſo intereßirt er uns Alle. Sein Prozeß iſt Sache der Publizität, weil er die Sitten, die Geſellſchaft und die öfentliche Sicherheit angeht. Das Spiel mit der Freimäurergarderobbe und mit dem Feur iſt Kinderei. So amüſirt man Knaben. Akten und Protokolle gebe man uns — wenn wir wiſſen ſollen, wie die Gefahr, in der wir ſchweben ſollen, beſchaffen iſt.

Callioſtro war ein dürftiger Wicht. Er konnte kaum ſchreiben und leſen. — Wenigſtens ſah ich noch keinen korrekten Brief von ihm. — Dem ungeachtet beſchwor er mich einmal, ihm die famoſe Weimarſche Bibel (den Dreifuß der Schamane) aufzutreiben. Ich lächelte. Aber der Graf B.....g, einer ſeiner heftigſten Schüler, ſchwohr mir hoch und theur, daß er die Geiſter geſprochen hätte, mit denen Callioſtro umgieng, und daß er ſogar bei einer

Perſianerin, die ihm ein Geiſt auf Caſlioſtro's Befehl holen muſte, geſchlafen hatte. Ich lachelte nochmal. — Comment Monſieur: osériez vous prendre mon ami pour fourbe? — Nein, Graf: ſondern wir ſind's, die betrogen ſeyn wollen; und Ihr illuſtrer Freund läßt uns nur Recht widerfahren.

Allein dieſe Zeiten ſind vorbey. Man iſt beſcheiden genug worden, die Wirkungen der Natur, ohne Einmiſchung der Gottheit, zu erklären.

Man iſt überzeugt, daß man den Urſprung dieſer Dinge in den ewigen Grundſäzen der Natur ſu-

chen,

---

ohnaufhörlich in einem fort. Die Oberfläche des Bergs bekam durch die Gewalt des Feurs, welches vermuthlich im Innern glimmt, hier und da Riſſe, und auf einer von den äuſſern Seiten des Bergs, in gleicher Entfernung von deſſen Gipfel und Fuß beobachtete man den Abſchuß eines Feurbächleins. Stößt man in eine von den vorbemeldeten Oefnungen auf der Oberfläche, etwa 4 bis 5 Fuß tief ein Holz hinunter, ſo fängt es Feur, und es brechen zugleich Feurfunken herfür. An Orten, wo das Feur heftiger iſt, theilte es die Steine in mehrere kleine Stücke, ohne ſie zu Kalk oder Glas zu brennen, oder ſo aufzulöſen, daß man ſie zerreiben konnte.

Zu Florenz war in der Nacht vom 9ten und beſonders in der vom 13 November der ganze Himmel von Nordoſt von einem ſehr hellen purpurfarbigen und gleichſam glühenden Schein überzogen, daß ſogar die Erde roth bemahlt ſchien. Dieſer Schein hatte verſchiedene Perioden. „Die Nordſcheine“ ſezen die Nachrichten, welche dieſe Begebenheit erzählen, hinzu „ſind Lufterſcheinungen, die den Naturkündigern noch immer ohnerklärbar bleiben. Merkwürdig aber iſts, daß ſich dieſelbe immer weiter von Norden nach Süden, ſo wie die Erdbeben von Süden nach Norden, ziehen.“

Bey dem Erdſtoſſe zu Wien, am 2ten December war des Abends ſo warme Witterung wie mitten im

Junius.

Wie man's nehmen will.

Oder

die Philoſophie

des Eremiten im Sankt Immerkthal.

Die Welt iſt körperlich: die Eigenſchaften der Länge, der Breite, der Tiefe und der Höhe, welche ſie an ſich hat, beweiſen es. Ohne dieſe läßt ſie ſich nicht begreifen.

Sie iſt kein geometriſcher Punkt; denn ſie fällt in die Sinne. Sie iſt kein Phoenomen, denn ſie hat Dauer. Sie iſt alſo wirklich: und was wirklich iſt, iſt Körper.

Die Theile verhalten ſich zum Ganzen gerade ſo wie das Ganze zu den Theilen: jeder Theil der Welt iſt folglich körperlich.

Nun iſt aber die Welt das All. Oder gäbe es außer derſelben noch Etwas? Der Innbegrif aller exiſtirenden, koexiſtirenden und ſucceßiven Weſen — Dies iſt Welt.

Was folgt hieraus? Was nicht in der Welt iſt, das iſt — nirgendswo. — Wie? Ja, das Unkörperliche nimmt keinen Raum ein; denn es hat keine Ausdehnung. Was keinen Raum einnimmt, das ſteht in keiner Beziehung auf die Exiſtenz der Dinge. Was nicht exiſtirt, das kan nicht gedacht werden. Was nicht denkbar iſt, das iſt Nichts. Alles iſt Raum, und außerhalb ihm iſt Nichts. Wäre nun das Unkörperliche innerhalb dem Raum: ſo müßte es mit ihm in Verbindung ſtehen; folglich wäre es körperlich. Wäre es außerhalb dem Raum: ſo könnt' es nicht exiſtiren. Unverkennbarer Ring von Wahrheiten!

Ich bin — folglich bin ich Körper; folglich bin ich ein Theil der Welt. Allein woraus bin ich gemacht? Dies iſt die große Frage. Es giebt unzerſtörbare Elemente.

Philoſophie *) und Natur beweiſen's. Aus ſolchen bin ich ohne Zweifel zuſammgeſezt.

Von dieſen Elementen aber iſt nur Eines mein Ich, oder der Siz der denkenden Kraft, welcher ich mir, als meiner eigenen, bewußt bin, denn ich bin nur Ein Ich, nur Ein denkendes Weſen. Dieſes iſt kein Aggregat von Elementen, obgleich die Verhältniße der übrigen, mit ihm vereinigten (ihm gleichartigen) Grundſtoffe zu dem Element, welches mein Ich konſtituirt, das Objekt meiner Gedanken und Wahrnehmungen, die Art und den Grad meiner jedesmaligen Empfindungen, beſtimmen.

Jedes Element wäre unzerſtörbar — und ich ſelbſt ſollt' es nicht ſeyn? Dieſes mein Ich ſei — laßt uns auf einen Augenblik annehmen — aus zwei Elementen (realen phyſiſchen Einheiten) zuſammgeſezt.

---

*) S. Werner's Analyſe der Natur. Paragr. 1ſtes Bändch. Seite 231. 2c. 2c.

— Ich ſeze hier nur zwei. Wenn die Annahme eines aus zwei Elementen zuſammgeſezten Denkungsweſens ſchon Widerſpruch enthält, wie weit weniger läßt ſich ein Zuſammſaz aus tauſenden begreifen. —

Von dieſen zwei Elementen iſt entweder Jedes ſich ſeines Selbſts bewußt, oder nur Eines — oder gar keines. Erſter Fall: jedes der zwei Elemente, woraus mein Ich beſteht, denkt; alſo beſäße ich zwo Seelen? — Zwo Seelen! Aber nur Eine kan mein Ich, das heißt, ich Selbſt ſeyn. Ich kan nicht doppelt exiſtiren. Es läßt ſich an der numeriſchen Einheit meines Ich durchaus nicht zweiflen.

Zweiter Fall. Nur Eines der beiden Elemente iſt ſich Seiner bewußt. So iſt auch nur dieſes, und dieſes allein, meine Seele, mein Ich. Das andere iſt außer mir vorhanden; und was außer mir iſt, das iſt kein weſentlicher Theil von mir.

Dritter Fall. Keines der beiden Urweſen, aus welchen ich zuſammgeſezt bin, iſt ſich Seiner bewuſt. Folglich weis keines Etwas vom andern. Woher ſoll nun das Bewuſtſeyn des Ganzen kommen? Da das Ganze nicht außer ſeinen Theilen vorhanden iſt: ſo müſte die Denkkraft in ſolchen zuvor liegen, bevor ſie ſich vereinfachen könnte.

Ob alle Elemente ſich Ihrer bewuſt ſeyn können, das unterſuche ich nicht. Genug, daß es unter ihnen welche giebt, denen dieſe Kraft zukommt. Kan die einem Urſtof weſentliche einfache Bewegungskraft durch die ganze Natur nicht aufgehoben, oder unterdrükt werden, wie ſollte derſelbe durch irgend Etwas ſeiner Vorſtellungskraft, die eben ſo wenig das Reſultat zufälliger Zuſammenſezung iſt, beraubt werden können.

Kurz, zwei undenkende Elemente können nie Ein denkendes Weſen ausmachen. Denkt aber von mehrern Elementen ein Jedes, ſo giebts zwar mehrere denkende Einheiten. Hierunter aber kan nur Eine diejenigen Begriffe aushalten, derer ich mir bewuſt bin.

Und

Und Dies nenne ich Seele.

Der Urſprung der Weſen aber iſt ein unauflösbares Problem für unſere Phyſik. Die Metaphyſik kan uns über dieſen Punkt nicht auf eine befriedigende Art belehren. Wenn ſie vernünftig ſeyn will, ſo ſchränkt ſie ſich auf die Theorie von der Erzeugung unſerer allgemeinen Begriffe ein.

Es iſt etwas. Dieſen Kanon ſcheint Jedermann einräumen zu müſſen. Alſo muſs Etwas von Ewigkeit her geweſen ſeyn. Was aber von Ewigkeit her geweſen iſt, das iſt abſolut nothwendig, oder es müſte ſeyn und nichtſeyn können: d. h. der Saz des Widerſpruchs müſte falſch ſeyn.

Aber iſt das Ewige — deſſen nothwendiges unvertilgbares Daſeyn wir erkennen — nur Ein Weſen, oder ſinds mehrere? Spinoz entſchied für die Einheit: **Epikur** und die Atomiſten nach ihm für eine unzälbare Menge. Ihnen ſind alle Atomen, das heiſt alle Punkte der Schöpfung, unzerſtöhrbar.

Und da ſie nicht vergehen, oder in Nichts verwandelt werden können, ſo mus ihr Daſeyn eben ſo wenig einen Anfang haben, als es ein natürliches Ende hat.

Die Elementen der neuern Philoſophen hingegen ſind unausgedehnt und undurchdringlich. Sie ſind nicht die des Demokrit und des Epikur; aber ſie haben mehr Beweis vor ſich als jene, welche Lukrez beſungen hat. Ihre Kräfte ſind ihr Weſen. Sollte alſo zu ſolchem nicht auch Daſeyn gehören? Kräfte, was ſind ſie anders, als Wahrzeichen, Erklärungen des Seyn.

Möchten dieſe Elemente immerhin aus einer uns noch unbekannten Urquelle — weis nicht wie? — entſprungen ſeyn. War dieſes Grundweſen ſelbſt nicht entſtanden, hat es alſo nur erſt irgend einmal angefangen zu wirken: ſo iſt auch ſeine Wirkung ewig, ſo haben auch die Elemente der Materie immer exiſtirt.

Und glüklich, daß ſich mitten unter ihnen auch mein Ich findet! Dieſes Element kan ſich nach der Auflöſung unſerer Maſchine in tauſend neuen Zuſammſezungen, Verbindungen und Lagen finden. Es kan aufhören, ſich ſeines vergangenen Zuſtands bewuſt zu ſeyn. Es kan vergeſſen, was zu den beſondern Beſtimmungen und Auftritten des vorigen Lebens gehörte. Aber — ſterben kan es nicht.

Kan es ſich izt des Zuſtands noch erinnern, wo es ſich vor ſeinem Eintritt in dieſes Ephemerenleben, Jahrtauſende hindurch, befunden hat? Mit nichten: es hat nicht die mindeſte Vorſtellung davon. Es erkennt ſein voriges Daſeyn durch Schlüſſe, nicht durch Rückerinnerung, oder Reminiszenz.

Und doch, ſollte es ſo ausgemacht ſeyn, daß der Schluß vom Vergangenen aufs Zukünftige, über die Gränzen dieſes Lebens hinaus, und bis auf einen gewiſſen Zuſtand, erſtrekt werden kan, von dem kein Menſch dieſſeits dem Grabe je Erfahrung gehabt hat? Es könnte ſeyn, daß wir uns irgendmal des Vergangenen wiedererinnerten, daß es in der Natur — worinn Nichts zernichtet wird — eine uns izt noch verborgene Einrichtung gäbe, welcher zufolge die Bilder oder Vorſtellungen des vorigen Zuſtands in unſerm Ich reproduzirt würden.

In der Natur giebt's keinen Uebergang vom Nichts zu Etwas, oder vom Etwas zu Nichts. So wie unſere Grundbegrife, z. E. die nothwendigen Wahrheiten der Mathematik, ewig und unveränderlich ſind; ſo wie dieſe nie falſch ſeyn, und nie falſch werden können: ſo können auch die Gegenſtände jener Grundbegrife, welche von der Natur denkender Weſen unzertrennlich ſind, nie zu Nichts werden.

Brief eines Kalmüken.

Troz ſeiner geweihten Krone mag mir wol der Lama zu Jakuz ein alter Schurk ſeyn. Er regiert von Gottes und unſerer Dummheit Gnade ein artiges Ländchen. Die Mongoln am Altai ſind ein biederes und aufgeklärtes Volk. Billige Verträge verſichern ihm ein honnetes Einkommen, und der Nation eine ruhige Verfaſſung. Allein Dies iſt ihm nicht genug. Er machte den Wucherer, den Spieler, den Juden: nun wollte er auch die Rolle des Tirannen verſuchen. Er grief die Freiheit der Kalmüken an, und brach die Landsverträge. Darüber kam es zum Streit. Nun läßt der Lama das Rauchfaß ſtehen, und entläuft.

Einen trozigern Pfaffen muß es nicht geben. Umſonſt ladet ihn das Land ein: umſonſt beut man ihm einen edlen Vergleich

an.

chen müſſe, weil die unveränderliche Güte ein Geſez der Gottheit iſt.

> Wenn man die Natur kennt, ſo hören alle Wunder auf, Cometen gehen regelmäſſig und Wharton wird entrathſelt.
>
> Pope.

Ohne

Junius. Das Gras fieng daher an zu grünen, und einige Bäume trieben Blüthknoſpen.

Zu Ettal im Hochgebürge ereignete ſich am 10 September eines der ſonderbarſten Ungewitter. Es war ſtark, heftig und lang anhaltend. Sobald es vorbey war, ſo entſtund ein Froſt, der auſſerordentlich war. Binnen zwo Stunden ſchneyte es, und machte zween Tage lang ſo eifrig fort, daß der Schnee eine Elle hoch lag. Hierauf folgte ein Thauwetter, welches einen ſo gewaltſamen Waſſerſtrohm verurſachte, daß Bäume ausgeriſſen und das Land fortgeſchwemmt wurde.

Auf der Herrſchaft Kuttina in Sclavenien brannte der Erdboden des dortigen Walds über ſechs Monat lang ohnaufhörlich, und alle Verſuche den Brand zu löſchen waren vergeblich. An dem obern Theil der Erde, etwa zwo Spannen hoch, ward man gar kein Feur, ſondern einen ſtinkenden Rauch gewahr, aber von dar erſtreckte ſich der Brand unterwärts ſo tief, als eine Mannshöhe beträgt. Sties man ein Stück Holz hinunter, ſo entzündete es ſich. Dieſe Feursbrunſt wurde in vier verſchiedenen abgeſonderten Gegenden des Walds bemerkt. In einer derſelben iſt der Erdboden ſammt den Bäumen eingeſunken, in ei-

ner

an. Nein: nach ſeinem Kopf ſollte es gehen. Alles oder Nichts! Er will Tirann ſeyn, nicht Regent.

Unterſtüzt von den Lamas, ſeinen Nachbarn — denen daran gelegen iſt, die Pfaffenhoheit zu erhalten — und von einigen andächtigen Chans warf er der Nation einen Prozeß an Hals. Darüber kam das gute Ländchen in unermeßliches Elend. Der Anhang, den er zu Jakuz hatte, erregte einen bürgerlichen Krieg. Dazu lachte der boshafte Pfaf wie ein Satan.

Vergebens legt ſich der Chan der Torgot, ein edler und gerechter Fürſt, ins Mittel. „Gieb nach“ ſchreibt er ihm: „was nüzt dich ein verderbtes Land! Was hilft dir eine ertrozte Hoheit für die wenigen Tage, die dir der große Schaftſchamunih übrig gelaſſen hat. Weit rühmlicher endeſt du deine Laufbahn durch ein Denkmal der Großmut und der Tugend.“

Nein, erwiderte der Pfaffe: ein Land, worüber Heuſchrekken zogen, iſt auch ein Land.

Wie geht's nun. Die Lamen Armee richtete Nichts aus: ſie erregte nur Gelächter. Izt trat der große Chan-Thaidekbi hinzu. Eine gewiße Staatspolitik nötigte ihn, ſich des Lama anzunehmen, und Friede zu ſtiften; Jakuz gränzt an ſein Reich; ſeine eigene Sicherheit erfoderte, die Flamme des Aufruhrs zu vertilgen. Dieſes änderte die Wagſchaale. Die Parthei war nimmer gleich.

So langte nun der Lama, gepanzert und geſpornt wieder auf ſeinem Poſten an. Diesmal hatte der Starrſinn auf einen Augenblik geſiegt. Auch war der Triumpf ſein würdig: das Land verheert, unter Feuer und Flamme geſezt, ſo arm gemacht, daß ſelbſt die Soldaten des Großchan dem Publikum Almoſen reichen. Welch entzükkender Anblik für die Seele eines Lama!

Aber Geduld. Man ſagt, ſo werde es ſich nicht enden. Die Kalmüken zu Jakuz erwarten — und mit ſehr viel Rechte — eine billige Aenderung in ihrer Landsverfaſſung durch den Einfluß des erlauchten Chan-Thaidshi, welcher einer der edelmütigſten und weiſeſten Regenten, die auf dem Thron der Moguln ſaßen, und der Lamenherrſchaft nicht geneigt iſt.

Meditation.

Heute war ich in der Kirche.

Ein Fall, der ſich nicht immer ereignet. — Nicht, als ob ich den Gottesdienſt flöhe: ich weis vollkommen, daß es ehrbar iſt, wenn man ſich in der Kirche ſehen läßt; ich kenne die Salbung, die im Wort Gottes liegt, wenn es einer ſeiner Diener von der Kanzel herab mit Eleganz ausbreitet; ich habe unendliche Hochachtung für den Predigerorden. Aber es iſt ſo kalt in unſern Kirchen! — Wenn werden wir ſo klug werden, unſern Wintergottesdienſt in geheizte Säle zu verlegen. Hernach zerſtreut mich die Dekoration der Scene. — Warum ſchaffen wir die Mode nicht ab, Galla vor Gott zu machen. Und dann kan ich den Kerl nicht leiden, der mit ſeiner Bettelglokke herumläuft, und mir die Lanze unter die Naſe

ſteckt,

ſtößt, wenn ich geradezu in der ſublimſten Begeiſterung über die Phraſen des Magiſters bin. Ihr ſehet, daß ich Grundſäze liebe.

Ich merkte mir folgenden Zug. — Es war eine Leichpredigt.

„Was ich euch, meine Freunde, von der göttlichen Haushaltung entdeken darf, das iſt, daß er nicht gern auf Morgen verſchiebt, was er heute thun kan.“

Frappanter Gedanke! Die Götter wären alſo noch vorſichtiger als unſere Schulzen. Wahr iſts, es ſchien ein Bißgen ſtolz, daß ſich der Magiſter für den Hausmarſchall Gottes aufwarf. Es war nur ein altes Weib; ſo viel Verſchwendung von Wiz ſchien ſie nicht werth zu ſeyn. Indeß muſte man erſtaunen, mit welcher Fertigkeit der Redner von dieſem Saz auf das Lob der guten Haushälterin, und dann der ſeligen Marey, hinüberſprang. Dieſer Sprung machte uns ſchwindlich.

Benjamin Schmolke: mein Held, mein Freund, mein Muſter! — Heil dir! Du erſchütterſt den Geiſt nicht durch Seiltänzerſprünge: bei dir trift man weder Wiz noch Geſchmak an. Ruhig ſegelſt du an der Küſte des Evangeliums Matthäi hin, dem Spruch treu: Selig die Einfältigen. Sei mir fortan, was du mir warſt — mein Unterhalter beim Regen- oder Thauwetter; meine Zuflucht gegen kalte Kirchen und wizige Predigten.

Mar-

Markis Gros-Jean.

Der Marquis Gros-Jean iſt ein vornehmer, reicher Herr, der ſich ruinirt hat. Bei den glänzendſten Gütern ſtekt er bis an die Gurgel in Schulden. Er hat Alles durchgebracht, Alles verſezt bis zu ſeiner Tabattiere und ſeinen Schuhſchnallen. Seit einigen Tagen lebt er nur noch von der Hand ins Maul; und ſeine ganze Garderobbe ſcheint aus dem Hemd zu beſtehen, das er auf dem Leibe trägt.

Aber er iſt noch nicht ſo ganz und gar kapot, wie man glaubt. Seine Hilfsquellen ſind unermeßlich. Mit einem entſchloſſenen Geiſt von Spahrnis auf der einen, und einem weiſen Gebrauch ſeiner Einkünfte auf der andern Seite, kurz mit einer richtigen Haushaltung, kan er ſeine Bilanz wiederherſtellen.

Bayerische Staatsbibliothek

Es iſt wahr, er wird Wunder thun müſſen; aber dieſe liegen nicht außer ſeinem Vermögen. In der That hat er mehr Ausſichten als gewiſſe andere Marquis, die nicht weniger auf dem Eis ſchwimmen.

Mit Einem Wort: er iſt ein Kranker, welcher ſich durch Wohlleben, Scharletanereien und ſchlechte Apotheker die Hektik zugezogen, der aber noch Säfte genug hat, ſich zu erholen. Man kan nicht läugnen, die Kur wird heroiſch ſeyn müſſen. Palliative helfen nicht; Brechmittel noch weniger. Es mus eine neue, einfache und ſtrenge Diät ſeyn. So kan ihm bei der Güte ſeines Temperaments, und der Stärke ſeiner Nerfen wieder geholfen werden.

Das wäre, ſprecht ihr, nicht möglich? Der Markis hat, wie man ſagt, 3 Milliarden 600 Millionen jährliche Einkünfte. Die Kapitalzinnſe, welche darauf ruhen, und einige andere ſchreyende Schuldpoſten erfodern 60 Millionen und ein Drittel. Für ſeine Tafel, ſein Hausweſen und ſeine menus plaisirs braucht er 24 Millionen. Baukoſten, Brandſchäden, Almoſen, Kreisſteuren ꝛc. ꝛc. 416 Millionen. Facit 500 Millionen.

— Der Markis rechnet nur in runden Summen: die Abſchnittſel überläßt er ſeinen Lakayen. —

Wenn er nun ſein Kapital blos zu 10 Prozent anſchlägt — ein ſehr billiger Anſchlag gegen Dem, was die Markiſe, ſeine Nachbarn, ihren Pächtern und Unterthanen abnehmen — ſo ſieht man, daß er Bilanz halten, und noch darzu was Ehrliches an ſeinen Schulden abzahlen kan.

Es iſt mir alſo nicht bange für ſeinen Katharr. Nur mus er ſich den Aerzten überlaſſen und zu viel Luft meiden.

Zur Geſchichte der Reliquien

ein Beitrag

aus der neueſten Zeit.

Wir wiſſen, daß das Feur den Heiligen nicht ſchaden kan. Martirer, beſonders wenn ſie mit Reliquien bewafnet waren, widerſtunden dem ſiedenden Oel. Aber man hat kein Beiſpiel, daß ſie dem Schwerd widerſtunden. Dieſe Beobachtung iſt merkwürdig.

Die Geſchichte, und vornehmlich deren bewährteſter Theil die Legende, belehrt uns, daß ſie im Waſſer obenſchwammen, daß ſie durch glühende Oefen unverlezt giengen. Sie weis hingegen keine Thatſache, daß ein Martirer dem Schwerd entwich.

Wenn alle Henkerkünſte an einem Heiligen verlohren waren: ſo entſchied das Schwerd.

Ohne Zweifel hat die Gottheit, indem ſie den Plan zu ihrem Meiſterſtück entwarf, alle mögliche Ereigniſſe darein gelegt. Sie ſprach zu der aus ihrer bildenden Hand ſpringenden Welt: **Sey; und wirke den Geſezen gemäs, die ich dir eingedruckt habe!**

Unter dieſen Geſezen iſt die Kette der Weſen das vornehmſte. Alles in der Natur iſt verbunden. Eine ewige Oſcillation beherrſcht die Sphäre. Dieſe Oſcillation iſt das Leben der Natur. Von der gröſten bis zur kleinſten theilen die Federn, woraus

---

ner andern aber war eine ſehr tiefe Oefnung, einem Ofen ähnlich. Wann etwas von der brennenden Erde ausgegraben und an die Luft gebracht ward, ſo verloſch es und hörte auf zu brennen.

* * *

Es ſey erlaubt, dieſen Thatſachen einen Umſtand beyzufügen, der an und für ſich zwar ziemlich zweifelhaft, und in den Regeln der Natur gänzlich ungegründet iſt, inzwiſchen aber auf Berichten beruhet, die noch nicht widerlegt ſind.

Zu Schátor-Ujhely im Sempliner Komitat iſt in daſigem Weingebürge an den Trauben [illegible]genes Gold und Goldkörner, wie Broſamen, gefunden worden. Dergleichen vergoldete Trauben fanden ſich im Weinberge des **Komitats-Notarius Anton von Szirmay**, wie auch zu Tarzal in den Weinbergen des **Erlauer Domkapitels**, und zu Toleſchva. An einer ſolchen Traube in des bemeldeten Herrn Komitatsnotars

Schwerd. Dieſes verfehlte ſeinen Mann nie. Es war daher immer die Reſſource der Henker, und ihrer Brüder der Tirannen. Und Alles, was ein Todter erlangen konnte, war, daß er, wie der heilige Dionys, mit dem Kopf unterm Arm herumgehen könnte.

Georg Caſtriotto, **Scanderbeg** genannt, war einer der frömmſten und tugendhafteſten Sterblichen. Er that für die Religion mehr als der heilige Bernhard und alle Malteſerritter. Denn man weiß, daß Muhamet II, der Eroberer von Konſtantinopel, zu ſagen pflegte: **Wenn Der nicht wäre: ſo hätte ich den Venezianern den Golf aufzufaſſen gegeben, und meinen Tulbant auf den Kirchknopf zu Sankt Peter geſezt.**

Pabſt Niklas IV war auch bereit, ihn heilig zu ſprechen, wenn die Familie des Beg jene hunderttauſend Scudi aufbringen konnte, ohne welche ſich zu Rom keine Wunder thun, und ohne welche kein Heiliger in Paradies eingeht.

Caſtriotto kam, wie man weiß aus 28 wütenden Schlachten, unverlezt zurük. In dieſen hatte er, wie uns ſein Adjutant und lebenswühriger Streitgefährte, Canuſio, verſichert, über 2000 Türken mit eigener Fauſt erwürgt, ohne ſich in Finger zu rizen. Hier iſt Wunderthätigkeit.

Auch leiſten ſeine eigenen Feinde, die Türken, ſeiner Wunderkraft Gerechtigkeit — und Dies iſt eine unverwerfliche Probe derſelben. Sie wallfahrten zum Grabe Scanderbeg's, und glauben an ſeine Reliquien.

Hierunter gehörte Muſtafa Standchir Baſſa von Damas. Er trug einen Partikel vom Steißbein des groſſen Scanderbeg im Buſen. Dieſe Reliquie hatte ſich vom Jagut-Arnaut, dem Zeitgenoſſen des Helden und einem ſeiner vertrauteſten Freunde, welches der Ur-Ur-Großvater des Baſſa von Damaß iſt, in der Familie herabgeerbt. Und es war die allgemeine Religion der Familie, daß, wer ſie an ſich trüge, der wäre unverwundbar. Weder Mußket- noch Kanonkugel, weder Gift noch Strik könnte ihm beikommen.

In einem ſo heiligen Geruch iſt Scanderbeg bei den Unglaubigen ſelbſt: Er, der ſo arm ſtarb, wie ein wahrer Heiliger, und gegen deſſen Andenken der Pabſt, dem er Krone und Leben erhalten hatte, ſo undankbar war, daß er ihn weder umſonſt heilig ſprechen wollte, noch ſeinem Sohn, dem der rachſchnaubende Muhamend Land und Leute nahm, auch nur eine Pfründe gab.

Allein, wie geſagt, Reliquien ſchüzen wider Feur und Waſſer, nicht aber gegen das Henkerſchwerd. Muſtafa-Standchir hatte die zween leztern Kriege mit Rußland durchgefochten. Er hatte den ganzen Feldzug gegen die Oeſterreicher mitgemacht. Bei allen Scharmüzeln ſeines Corps war er an der Spize; und aus allen kam er heil.

In der lezten Affaire, bei Braila, gerieth einer ſeiner Söhne, würdige Erben des Heldenmuths ihres Vaters, in Rußiſche

Kriegsgefangenſchaft. Der Obriſte Gallo lernte ihn kennen, und erinnerte ſich des Paſcha, mit dem er zu Smirna bekannt wurde, als dieſer noch eine Galeere kommandirte. — „Lebt ihr Vater noch“ fragt er den jungen Muſulmann „und führt er ſeinen Talisman noch?“

Helas! verſetzte der Jüngling; er beſchützte ihn in 50 Scharmützeln; endlich kam ein elender Chiaux mit einem Firman vom Großherrn und legte ihm mit Einem Hieb den Kopf vor die Füße.

Canneſas zur Vorrede

für die Geſchichte, die ich ſchreiben will.

Endlich iſt's den Menſchen gelungen, das Verhältnis zu finden zwiſchen Lectür und Zeitvertreib. Sie ſind auf die Geſchichte gefallen.

In der That, nur im Zirkel eingebildeter Weſen leben, Nichts als künſtliche Tugenden bewundern, immer für ſchimäriſche Perſonen leiden, das ermüdet. Aber ſich mitten in die wirkliche Welt ſezen; die die eigenthümlichen Tugenden und Laſter der menſchlichen Raſſe betrachten; jene wahrhaft große Seelen, welche Schöpfer der Geſellſchaft wurden und das Glük ihres Jahrhunderts waren, ſo wie die Mordbrenner, die zum Ruhm keinen andern Weg wußten, als übers Schlachtfeld, oder die Lotterbuben, welche mit der Menſchheit ihren Spott trieben und ſie am Halfter führten, hervorziehen und abwägen; die Grundgeſezze, ſo die bürgerliche Geſellſchaft bilden, aufſuchen, und dem Gang der Aufklärung und der Sitten und der Künſte nachgeben; eine ſolche Beſchäftigung befriedigt zu gleicher Zeit die Einbildungskraft und den Verſtand.

Einſt ſchien es, daß die Erde nur für die Großen, und zwar nur für Einige insbeſondere geſchaffen wäre. Beinahe der ganze Reſt der Menſchheit blieb vergeſſen. Die Geſchichtſchreiber gliechen in dieſem Stük den Tirannen, die ſie ſchilderten. Sie opferten ihrem Gözen Alles auf. Die Regenten hatten Nichts nötig, als einen Rahmen, um ihren Theil an den Jahrbüchern der Welt zu haben. — Traum! Der eigentliche Karakter der Geſchichte ſollte der ſeyn, daß man keinen Auszug machen könnte, ohne dem Ganzen zu ſchaden: zum Unglük läßt ſie ſich nicht leſen ohne Auszug.

Bei Uns iſt's, wie geſagt, anderſt. Die Sachen ſind an ihrem Plaz geſtellt; und

> „des Genies Sieg wird Sieg der Menſchheit.“

Fürwahr, Was war vor Kurzem noch das Gemälde Europens. Eine finſtere Scene von Blizzen durchkreuzt. Im Vorgrunde des Thron des Deſpotiſm auf brennenden Fluren und von Blut und Menſchenfett dampfenden Feldern ruhend. Zu einer Seite unterſtüzt ihn die Religion, zur andern der Geiz. In der Vertiefung die zerſtümmelten Statuen der Menſchlichkeit, der Aufklärung, und ihrer Wohlthäter.

Aber izt? Die Sonne auf der Höhe des Horizonts. Unter ihr blühende Fluren und erleuchtete Gefielde. Im Vorgrunde der Tempel der Freiheit, in deſſen Mittelpunkt das Bild der Philoſophie, vor welchem die Nationen anbethend auf den Knien liegen. In der Vertiefung die Fluht des Deſpotiſm, der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Illuſion.

Zwar bin ich's nicht, der dieſes Bild zeichnen wird. Es mus ein Mann ſeyn, den die Muſen eben ſo ſehr auserkohren haben als die Grazien; der mit einem hellen Geiſt den glüklichſten Ausdruk verbindet; ein Mann groß von Gefühlen, nett, hinreißend und glänzend von Idee. Aber wagen darf ich's zu errathen, wohin er uns führen wird.

Die Fakel der Philoſophie in der Hand wird er uns, mitten zwiſchen Abgründen und Ungeheurn hin, durch den unermeßlichen Labyrinth der Broſchüren, der Zeitungen, der Libelle, der Apologien, der Gaßenhauer, der Polemiken ꝛc. ꝛc. leiten bis an die Gränze des achtzehnten Jahrhunderts. Hier wird er uns den Genius deſſelben weiſen umrungen von den ſchöpfenden Geiſtern der Epoche — den Voltairen, Monteſquieu, Rouſſeau, einem Febron, Raynal, Fränklin ꝛc. ꝛc.

Welche Erſcheinung! Die Rechte der Vernunft und des Menſchen erwacht — die wahren Grundſäze der Geſellſchaft nachgeſucht und aufgeklärt — der öfentliche Blik zum allgemeinen Beſten geleitet — alle Quellen und Kanäle des menſchlichen Verſtands geöfnet und gereinigt — die Dachladen, welche den Tag hinderten, in den Geiſt der Nationen zu fallen, ausgehoben — ein Jahrhundert, wo die Welt aufgehört hat, das Spiel der Politik und der Religion zu ſeyn!! Sehet da den Umriß des Gemähldes.

Jede Springfeder des Staats angezogen und befeſtigt; die Tugend geſchäzt; das Verdienſt belohnt; der Patriotiſm ermuntert; die Thränen der Armen abgetroknet; die öfentliche Erziehung angelegt; die Wiſſenſchaften vom Unrath gereinigt; die Schulfüxerei verjagt; der Akerbau aufgemuntert; die Finanz von den Dornen geläutert; die Religion aufgeklärt; die Naturgeſchichte kultivirt; die Philoſophie gemeinnüzig gemacht; die wahre Moral vom Himmel herabgerufen; die Oekonomie zum Wettſtreit aller Menſchen,

ſchen, und die Regierungskunſt zum Studium der Fürſten gebracht; die Aufklärung der Geſezze, und die Unterthanenliebe hergeſtellt ꝛc. ꝛc. Dies ſind Parthien, welche der Mahler in die Ausfüllung legen wird.

Was Mich betrift, der ich ein bloßer Tüncher bin; ich unternehme Nichts als Kuchelſtüke. Hier iſt die Skizze von jenem, welches ich zu liefern gedenke.

In der Geſtalt eines großen ſchlafenden Kinds liegt die Welt in der Wiege. Um die Wiege her gaukeln Träume, Schimären, Nixen und Fantome. Zur Seite aber ſieht man als Attribute: ein Stekenpferd, Leyern, Klappern, Gängelbänder und eine Ruthe. Eine Fee erſcheint (die Philoſophie) und berührt das Kind an der Stirne. Plözzlich erwacht es, ſpringt auf, zerreißt die Wiegenbänder, reibt ſich die Augen, und wird zum Rieſen.

woraus der Bau beſtehet, einander den Eindruck mit, ſo ſie empfangen. Jeder Eindruck lauft durch eine unermeßliche Reihe von Zufällen und Wirkungen von einem Ende zum andern.

Diß ſind ſehr bekannte Wahrheiten. Sollten alſo Diejenigen, welche die auſſerordentliche Fruchtbarkeit des heutigen Jahrs einer gewiſſen im Syſtem der Erde vorgefallenen Revolution zuſchreiben, Unrecht haben?

Inzwiſchen, worinn beſteht dieſe Revolution? Man hat hierüber verſchiedene Meynungen gefällt.

Anfänglich behauptete man, daß eine ausſterbende Sonne im Anzug wäre. Allein dieſe Meynung war zu lächerlich, um ſich zu erhalten. Man verwies

---

Weinberg fand man neun Goldkörner, und zwo andere Trauben waren ganz mit Gold überzogen. Man brachte das Gold auf die Probe und es ward von allen Kunſtrichtern für ächt erklärt. Wir würden erröthen, eine Anecdote von der Art in einer ernſthaften Abhandlung anzuführen, wäre nicht fides publica und — was noch heiliger iſt — fides theologica dabey intereſſirt. Zween Gegenſtände, für die wir eine ſehr ſtarke perſönliche Devotion tragen.

* * *

Man führt hier nur das Nahmenverzeichniß der Zufälle an. Ihre umſtändlichere Beſchreibung, ihre genauern Beſtimmungen überläßt man den Meteorologen und Annalen der Naturgeſchichte unſers Jahrs.

— Müde, ſo ruft der Rieſe, indem er die Klappern zum Teufel wirft, von Huren, Pfaffen und Schalksnarren, von gekrönten und geweihten Schurken, von Kraut- und Kürbsköpfen in aller Gattung gegängelt zu werden, will ich mich ſelbſt erziehen. — Er ſtampft mit dem Fuße: die Ruthe verwandelt ſich in einen Zauberſtab, das Steckenpferd in die ENCYCLOPAEDIE.

Unterwärts ſtehen die alte Zeit und die neue unter der Figur des Doktors und des Amtmanns im moraliſch-politiſchen Puppenſpiel. Die alte Zeit ſpricht:

„Nicht wahr, Herr Amtmann, Man iſt,
Was man bleibt?„

Amtmann.

„Man iſt, wie man's treibt.„

Die Blaufüchſe.

Eine chineſiſche Anecdote.

(Dritter Theil.)

Mandarin Mem-Cu, ſoll ich fortfahren? Oder iſts genug? Sie verſtehen mich. Soll ich reden, oder ſchweigen? Ich könnte, wie Sie ſehen, ihr ganzes Projekt mit dem verächtlichen Hen entdecken. Ich könnte Sie beſchämen, noch ehe es reif würde.

Aber ich will nicht Ihr Henker ſeyn. Ich bin beſcheidener als Sie. Werden Sie es aber noch wagen wollen, es auszuführen? Laßt ſehen. Ich ziehe inzwiſchen einen Vorhang über den Reſt der Geſchichte. Sollten Sie ihn aber aufheben: ſo erinnern Sie ſich des Denkſpruchs Con-Fu-Tſe's:

> „Man iſt den Todten Nichts als Wahrheit ſchuldig, den Lebendigen aber noch Etwas mehr.„

Die

Die armen Türken!

Andere mögen die Zeitung für ihr Vergnügen leſen: ich leſe ſie für meine Erbauung. Selten überſehe ich einen Artikel, der mich in meinem Glauben befeſtigen kan.

Wenn ich, zum Exempel, finde, daß ſich die Pforte weigert, vom Status quo abzugehen, weil den Moſlem ihr Geſezz nicht erlaube, das Erbgut Muhameds zu veräuſſern: ſo ſeufze ich bei mir ſelber — die armen Türken! Auch Sie haben alſo eine Religion! Gewis. Aber wie ungeſchmeidig mus ſie ſeyn!

Sie läſt ſich alſo nicht beugen? Sie richtet ſich nicht nach der Zeit, nach der Convenienz, nach dem Bedürfnis! Es giebt keine türkiſchen Jeſuiten, um ſie zu formen, zu plätten, zu drexlen, und dem Gewiſſen anzupaſſen? Dürftige Religion! Welcher

Unterſchied zwiſchen ihrer Moral und der chriſtlichen: Jene befiehlt nur, das Seinige zu erhalten; die unſrige aber lehrt, wie man Andern das Ihrige ohne Scrupel nehmen könne. — Die armen Türken!

Nerine an Erſilie.

Sie billigen es alſo, daß wir unſere Kinder die Komoedie ſpielen laſſen. Wirklich wüßte ich keine beſſere Uebung für ihre Kopfe und Aerme. Allein um auch ihre Füße zu bilden, haben wir ſogar einen Ballet damit verknüpft. Das heißt weit gebracht! werden Sie rufen. Aber merken Sie Sich, meine Freundin, daß Nichts ſchwehr iſt, was einen Zweck hat.

Unſer Ballet iſt immer verſchieden, weil er — wie es überall ſeyn ſollte — aus dem Stof des Drams genommen iſt, oder wenigſtens mit ihm in Verbindung ſteht. Folglich ſind unſere Vorſtellungen immer ein Ganzes. Und dies, deucht mich, mus jedes Schauſpiel ſeyn, welches mehr für den Eindruk und das Nachdenken da iſt, als für's Vergnügen und die Zerſtreuung.

Da unſere kleine Schauſpielergeſellſchaft uns bat, ſie die Sonnenjungfern aufführen zu laſſen: ſo machte der Abbt Palmerin den Ballet dazu.

Hier iſt ſein Programm.

Die Sonnenjungfern.

Ballet
zum Schauſpiel dieſes Nahmens.

Für die Kindergeſellſchaft bei Nerinen.

1ter Akt.

Tempel der Sonne. Ein Altar, in deſſen Mitte eine leuchtende Kugel von Criſtall. Der Altar iſt mit Guirlanden aus Weinreben, Aehren und Myrthenzweigen eingefaßt. Am Fuße deſſelben liegen Füllhörner.

Sinfonie. Sie drükt einen Hymnus aus. Mitten unter derſelben erſcheinen ſechs Sonnenprieſter. Sie tragen weiße Kleider mit feurfarben Binden um die Stirne. Hinter ihnen zween Knaben (Amor und Hymen), welche einen mit Kränzen und Fakelkerzen angefüllten Korb tragen.

Die Prieſter tretten vor den Altar, und bethen an. Die Knaben ſezen den Korb zu ihren Füßen. Eine Tromete ertönt; und es erſcheinen ſechs Jünglinge und ſechs Mädchen paarweis. Die Jünglinge tragen Myrthenſtäbe in ihren Händen, die Mädchen Roſen. Sie ſtellen ſich einander gegenüber zu beiden Seiten des Altars in Linie.

Jeder Prieſter nimmt eine Fakel aus dem Korb, und zündet ſie am Feur der Sonnenkugel an. Hierauf nähern ſich die zween jungen Götter tanzend dem Altar, zünden ihre Fakeln an jener des Oberprieſters an, und machen alsdenn einen Pas de Deux.

2ter Akt.

Der Oberprieſter ſchwingt ſeine Fakel gegen der Sonne. Izt tanzen die zween Knaben,

ben, jeder auf eine Linie zu: der eine holt einen Jüngling, der andere ein Mädchen. Dieſe führen ſie vor den Altar. Der Oberprieſter nimmt zween Kränze, ſezt ſie dem Paar auf, und ſegnet ſie. Die Knaben überreichen ihnen ſofort ihre Fakeln. Nun tanzt das verlobte Paar einen Pas de Deux. Hierauf giebt es den Knaben die Fakel wieder zurük, und ſtellt ſich an ſeinen vorigen Plaz. So wiederholt ſich dieſer Tanz fünfmal, bis alle Paare getrauet ſind.

3ter Akt.

Trometenruf. Ein Haufe fremder Mädchens und Jünglinge erſcheinen. Sie bringen Körbe. Der Oberprieſter winkt. Nun erhebt ſich erſtlich ein Pas de Douze von den Brautpaaren. Er winkt nochmal. Alles nähert ſich dem Altar, und umringt ſolchen im Kreiſe. Izt opfern die Verlobten die Geſchenke, welche man ihnen in den Körben nachbrachte. Es ſind Blumen, Tauben, Rauchwerk ꝛc. ꝛc. Der Oberprieſter zündet ein Opfer an. In ſolches werfen die Jünglinge ihre Myrthenſtäbe, die Mädchens ihre Roſen. Izt weiht er die Hochzeitſchaale, und reicht ſie den Verlobten. Nun entſteht ein allgemeiner Reigen. Prieſter, Götter, Verlobte und Gäſte umtanzen den Altar.

Spotten Sie nicht über dieſe Pauvrte, Erſilie, Sie iſt nicht für das Publikum gemacht, ſondern für ein eingeſchränktes, häusliches und kunſtloſes Theater: mit Einem Wort, für ein Kindertheater. Etwas Dekoration, eine mäßige Bewegung und ein leichter Text: Dies iſt's, wie es ſcheint, was für ein ſolches Theater ſoll.

Meine Morgenſtunde.

— — — Anton, Man klingelt; ſei er 'mal ſo gut, und ſchau' er, wer's ſeyn mag.

Ant. Ein Fremdling.

— Bin zu Befehl. Stühle und Koffee!

Der Fremde. Sie nennen ſich — — —

— Geront: und dero Diener.

Fremdling. Ich komme aus der Türkei, und habe ein Kompliment vom Paſcha von Kahira bei Ihnen abzugeben.

— Vom Paſcha von Kahira? Sie ſcherzen. — — Womit kan man ſie bedienen?

Fremdling. Erlauben Sie. Hier iſt meine Anweiſung.

verwies die Anhängere derſelben auf den Weltenmarkt des Fontenelle.

Hierauf fiel man auf die Idee, das Erdbeben 1756 hätte eine Epoche in der Natur gemacht, ſeit welcher die Ordnung der Jahrszeiten und der Witterung verändert wurde.

Auch dieſe Meynung fand man falſch, weil vermög der bewährteſten Beobachtungen der Aſtronomen die Natur ungefähr alle Neun Jahr eine Criſis hat, worinn ſie ein ſonderbares Jahr erzeugt, worinn die Ordnung ihrer Witterung geſtöhrt iſt.

Wäre es auch in der Phyſik gegründet, daß eine Erſchütterung von der Art das Temperament der Luft verändere; daß die ſchwefelichten und ſalpetriſchen Dünſte, denen durch den Ausbruch der Erde Freiheit geſchaft wird, wann ſie ſich in die Atmeſphäre vertheilen, durch ihre Vermiſchung mit den Elementen derſelben, ſolche erhizen, und ihr Weſen verändern können: ſo würde der Fall nicht hier ſeyn, weil, wie man weis, daß der Erdſtoß zu Lisbon ſeine Richtung nicht einwärts nach Europa, ſondern gegen die afrikaniſchen Küſten nahm: überhaupt aber ſich gröſtentheils im Meer verlohren hat.

Ueberdiß wann die Witterung in Europa ſeit dem Erdbeben 1756 wärmer worden ſeyn ſolle, wohin

— „ihr alter Freund, Friedrich Alexander Graf von Gersdorf, Paſcha von Kahira.„

Wie! Graf Gersdorf! Gott ſegne ihn! Er iſt mir unvergeßlich. Mich freut, daß ich ſeine Verdienſte belohnt ſehe. Sie kennen ihn alſo! Erklären Sie mir doch, darf ich bitten, dieſen Roman.

Fremdling. Bin ein Schweizer von Geburt. Mein Schikſal führte mich unter die Ruſſen. Nachdem ich mich in Zwiebeln und Pferdefleiſch ſatt gefreſſen und 301 Kantſchuhiebe für eine mißlungene Deſertion auf der bloſſen Haut hatte: ſo gerieth ich bei Martinieſte in türkiſche Gefangenſchaft. Von Station zu Station kam ich nach Kahira. Einſt beſuchte der Paſcha den Bagno. Mein Schikſal rührte ihn. Er erinnerte ſich, daß mein Bruder ehemals das Glük hatte, ihn, auf ſeiner Reiſe durch die Schweiz, nach Würden aufzunehmen. Er vermittelte meine Entlaſſung, und verſah mich mit einem Paß und 150 Piaſter, um nach Haus zu gehen.

— Daran erkenne ich den Grafen. Dies iſt Er.

Fremdling. Als ich ihm meine Reiſeroute wies: ſo fand er, daß ich hier paßiren müſte. Er erinnerte ſich ſeines hieſigen Aufenthalts, und trug mir vorzüglich auf, Ihnen dieſe Karte einzuhändigen.

— Wie doch die Schikſale einander ablöſen! Gott, an welchen Fäden hängt unſer Ende!

Fremdling. Wie es ſcheint, ſo hatte der Paſcha mancherlei Schikſale. Nun iſt er etablirt und, auſſer dem Podagra, vergnügt. Er hat einen guten Poſten, ein hübſches Harem und einen Keller mit griechiſchem Wein.

— Freund: noch kennen Sie den Paſcha nicht ganz. Er iſt einer der gröſten Reiſenden von Europa. Er hat alle Höfe geſehen, und iſt durch alle Labyrinthe der Welt gegangen. Man ſagt, daß er verſchiedeſchiedene Religionen verſucht habe. Izt hat er die wahre gefunden — Einkommen und Ruhe.

Fremdling. Inzwiſchen ſoll er ein bigoter Muſelmann ſeyn.

— Ich glaube es Ihnen, dann er iſt klug. Däucht ſie nicht, wenn man Paſcha iſt und ein Serail hat: ſo iſt's ſehr leicht, Türk und bigot ſeyn?

Fremdling. Bei Gott! leichter als den Ruſſen dienen, und den Kantſchu kriegen.

Fragment

der Predigt des Pfarrers zu Krautloch,

über Joh. 2. V. 6. ꝛc.

Meine Freunde. Der Evangeliſt Johannes berichtet uns, daß man den beſten Wein zuerſt gab; und wenn denn den Gäſten die Köpfe anfiengen warm zu werden: ſo pflegte der Fuſel zu kommen.

Betrachtet hier die Verdienſte unſeres Herrn Jeſus: er wartete bis der Fuſel ausgetrunken war; dann machte er guten.

Hieraus erhellet zweierlei. Erſtlich Chriſtus zeigt den Wirthen, daß es nicht löblich wäre, guten Wein herzugeben, bis die Geſellſchaft betrunken iſt, und alsdenn Krazzenberger. Er beſchämt deswegen den Wirth. Zweitens zeigt er ſich abermals als einen

Wehl-

Wohlthäter der Menſchheit, indem er Menſchenfreuden vervielfältigt.

Laſſet uns alſo zur Regel dienen, daß wir nicht mit Frontignac anfangen und mit Wizzenhäuſer aufhören: ſondern daß wir das Gute aufs Ende verſpahren. So werden wir der Seligkeit theilhaftig werden.

Die Freigeiſter (das ſind Diejenigen, die nicht zur hochzeitlichen Tafel kommen, ſondern welche mit den Hunden die übrigen Broken vor der Thüre freſſen werden,) ſagen, daß dieſes Wunder ein bloſſes Experiment der Hydroſtatik wäre; und ſie berufen ſich auf das Rezept in **Funk's natürlicher Zauberkunſt.**

Aber merkt, meine Chriſten; daß erſtlich Jeſus der Welt Heiland den Funk nicht zu leſen würdigen würde: zweitens daß die Kunſt hier blos nachäffet, was dort die Allmacht that.

Laſſet uns hingegen auch nicht ausgrüblen wollen, wie viel die Krüge hielten, welche

Chriſtus anfüllte, um nicht in den Fehler jenes Prälaten zu fallen, welcher alle Wunder der Schrift ins Raſtatter Maaß brachte.

– – – – – – – – – – – – – – – – –
– – – – – – – – – – – – – – –

An

An
Herrn Schauſpieldirector Großmann.

Um Verzeihung, edler Mann! Entſchuldigen Sie meine Thorheit. Ich glaubte, mich über Ihren Einfall, einem teutſchen Gelehrten ein National-Monument zu errichten, luſtig machen zu müſſen. Dieſen Augenblik eröfne ich das Journal des Herrn Bertuch vom vorigen Monat: ich erröthe.

Erlauben Sie, daß ich meinen Wiz einpacke; Nie war er übler angebracht. Ich beſann mich nicht, daß es ein Wienertheater gäbe, und daß dieſes einen Kavalier zum Vorſteher hat. Dies hätte mich belehren ſollen, was man der Erwartung ſchuldig ſei.

Sie hat mich beſchämt. Von einem Großen unſeres Jahrhunderts Weniger vermuthen als Hochherzigkeit, und von den

Lehrern ſchöner Gefühle was Anderes als Prachtlieb *) — wäre ſtrafbar. So,

Sir,

muſte man von der Regung des Theater-Kabinets zu Wien und ſeines erlauchten Chefs denken. Ich bin über meine Sottiſe in Verzweiflung.

Nichts beruhigt mich, als das Glük, ſo ich Sie machen ſehe. Es entzükt mich. Bei ſo ſchönen Muſtern kan es unmöglich an Nachfolge fehlen. Ich gratulire Ihnen zum Sieg Ihres Vorſchlags. Mein Irrthum iſt unverzeihlich.

Aber wie konnte ich mich auch ſeiner entwehren. Einer meiner Freunde, ein teutſcher Aedler — deſſen Ideen dem Vaterland mehr als Einmal Ehre machen — der Baron von Eberſtein, fiel vor einigen Jahren auf den Gedanken, dem großen Guſtaf Adolf, auf ſeine

---

*) Hochteutſcher Mann: Ueberſeze ich ſo recht: Magnificence?

ſeine Koſten, eine Denkſäule auf dem Plaz zu ſtiften, wo er fiel.

Hiezu glaubte er, vor der Hand die Genehmigung des Hofs zu Stokholm, welchen dieſe Apotheoſe zunächſt zu intereſſiren ſchien, und dann jenes zu Dresden, auf deſſen Erdbezirk das Monument zu ſtehen kam, einholen zu müſſen.

Der Gedanke war ſublim. Guſtaf Adolfs Verdienſte ſind unſterblich. Er war der Retter der allgemeinen Denkensfreiheit, und ihm hat Teutſchland ſein Heil zu danken. Welche Theilnahm muſte er ſich nicht verſprechen dörfen?

— Keine. Aus dem Kabinet zu Stokholm antwortete man dem Baron kalt und kurz: der Nahme Guſtaf Adolfs wäre Monuments genug; Mehr wäre überflüßig. Der Dresdner Hof ſchwieg ganz.

Inzwiſchen iſt Schweden dieſem Helden ſeine Titel auf Liefland und Ingermanland

— folglich die Baſis ſeiner gegenwärtigen Unternehmungen wider Rusland — ſchuldig. Und ohne ihn beſäße Sachſen die Lauſiz nicht.

Der Baron wendete ſich hierauf an die Vermittlung Seiner iztregirenden Maj. in Preußen. Ein ſolches Vorwort, hofte er, müßte den ſächſiſchen Hof endlich beſtimmen. Ich weis mich nimmer zu erinnern, welche Antwort er erhielt: vermuthlich war ſie fein — aber leer; weil das Monument unterblieb.

Geſchieht, dacht' ich mir nun, Das am grünen Holz, was ſoll aus dem dürren werden. Allein mit Vergnügen erkenne ich meinen Irrthum. Die Zeit verbeſſert Alles; und der Ehrgeiz macht, wie ich ſehe, die Tour um die Erde.

Pedanhin ſezen wir die ſtrengen Winter von 1776 und 1779?

Es mus alſo eine dritte Urſache vorhanden ſeyn.

Unterdeſſen iſt gewis, daß die Witterung in Europa ſich ungefähr ſeit zwanzig Jahren merklich verändert hat, daß Wärme und Kälte, Fruchtbarkeit und Geſundheit, in Vergleichung älterer Jahre, nicht mehr das Nehmliche ſind.

Die gemeine Erfahrung überzeugt uns hievon. Der Kalender iſt unbrauchbar worden. Die Jahrszeiten, der Frühling, Sommer, Herbſt und Winter ſcheinen nicht mehr den ordentlichen Wechſel, noch die Proportion zu beobachten, wie ſonſt.

Wann man das Coſtum unſerer Voraltern in alten Garderobben oder auf Schildereyen betrachtet; oder wann man die Etiquette in den Chroniken der Höfe nachſucht: ſo erſtaunt man, wie weit wir vom Kalender unſerer Väter abgekommen ſind.

Sie legten die Sommerkleider insgemein am erſten Mai an. Heut zu Tag getrauet man ſich kaum zu Ende des Junius ſich damit an die Luft zu wagen. Und wann man ſie zuweilen aus Reſpekt für die alte Mode am erſten Maytag trägt: ſo legt man

Pedantereien.

Als ich dieſen Morgen meine Lection im Monteſqieu wiederholte: ſo fiel mir folgende Stelle in der Defense de l' esprit des loix auf:

„De plus, j'ai remarqué. . . . .

Doch, es ſei mir erlaubt, mich in meiner Mutterſprache zu üben.

„Noch mehr: ich habe bemerkt, daß die Deklamation eines Raſenden blos auf Diejenigen Eindruk macht, welche ſelbſt mit der Wuth behaftet ſind. Die Leidenſchaft räſonirt niemals; und noch weniger überzeugt ſie. Das größere Publikum, welches bei kaltem Blut iſt, verlangt Gründe: nicht Phraſen. Würde der Autor ſeiner Deklamation auch noch tauſend Schimpfwörter Mehr hinzuſezen: ſo bewieſe ſolche immer weder Mehr noch Weniger — als daß er erhizt iſt.“

Welcher Schade, dacht ich bei mir, daß ſo viel Feur, ſo viel Nachdruk, ſo viel Stärke, welche ſich in dem Brief des Markis Bouille *) befinden, vielleicht verlohren gehen; weil mancher Leſer dabei fühlen dörfte, was Montesqieu ſagt!

Fort-

---

*) Lettre de Mr. le Marquis de Bouillé, Général de l' armée françoise ſur la Meuse, à l' assemblée nationale. A Luxemburg, le 26 Juin 1791.

Fortſezung der vorigen Materie.

Die Scenen in Frankreich — worüber man ſich bei Leſung jenes Briefs unmöglich eine Betrachtung verſagen kan — erinnert mich unaufhörlich an eine andere Stelle des unſterblichen Montesquieu.

Sie findet ſich in den Lettres persannes.

„Unglüklich iſt der König, der nur Einen Kopf hat. Es ſcheint, daß er alle Macht der Regirung in ſolchem nur vereinige, um ſeinen Gegnern zu zeigen, wohin ſie den entſcheidenden Streich richten müſſen.„

Wir ſehen alſo, daß der Deſpotiſm ſeine Blöſſen hat, juſt ſo gut wie jede andere Regirungsform. Die franzöſiſche Revolution enthält doch eine unermeßliche Moral für Geſezgeber und Regenten!

Die Nachwelt, welcher es vorbehalten iſt, die Geſchichte unſerer Zeit mit der gehörigen Einſicht und Aufklärung zu leſen, wird vielleicht den Ausſpruch thun, daß Ludwig XVI von ſeinem Anhang falſch berathen war. Anſtatt, wird ſie ſagen, daß man den Weg der Gegenrevolution ergrif, hätte man jenen der Verſtellung ergreifen ſollen. Der König hätte zu Allem eine gute Miene machen; er hätte Alles de bonne grace bewilligen; und die Hilfe von der Zeit, dem großen Arzt für alle Dinge, erwarten ſollen. Unter dem Beiſtand des angebohrnen Wankelmuths der Nation, der natürlichen Liebe der Franzoſen für ihren König, und einer wolmaskirten Politik würde die Zeit ihren Beruf erfüllt, und die Sachen tout doucement zurechtgelenkt haben. Man wird an Allem ſatt, folglich auch der Anarchie.

Auf dem übelorganiſirten Damm hingegen, den man dem Stoß entgegenſezen wollte, verlor man das Gleichgewicht. Je mehr man ſeinen Gegner in Verzweiflung ſezt, deſto mehr macht man ihn mit ſeiner

Stärke bekannt. Raſende aber ſind nicht ſchwach.

Und dieſe Reflexion wird ſie, die Nachwelt, auf die ſeltne Analogie gründen, worinn die franzöſiſche Revolution mit der engliſchen ſteht. Nichts iſts ſimpler und einleuchtender als dieſe Vergleichung.

„Karl I. verdiente freilich ſein Schikſal nicht. Allein Dies war ſein Kennzug: Schwachheit und Unbeſonnenheit. Er kannte die Kunſt nicht, mit Anſtand nachzugeben. Er verſuchte die Gewalt, wo ſie lächerlich war, und vergaß ſeiner Würde, wo ſie ihn unterſtüzte. In dieſer unglüklichen Lage muſte ihm ein Mann auf dem Wege begegnen wie Cromwell war.„

„So trafen die fatalſten Umſtände zuſamm. Es muſte gerade damals eine der außerordentlichſten Gährungen in Religions- und Staatsſachen herrſchen; gerade jeder Potentat in Europa mit ſich ſelber beſchäftigt ſeyn; mit Einem Wort, die Welt gerade in einer ſolchen Kriſe liegen, daß Niemand dem unglüklichen Hauſe Stuart beiſpringen konnte. Es war Mehr nicht nötig, als ſich des Königs zu verſichern, um die ganze Kabale (der Whigs) zu zernichten.„

„Mit ein wenig Königsgeiſt und ein Bisgen von der Kunſt des Maapy *) hätte Karl ſein Schikſal vermieden. Denn die Zeit rächte ihn: die Nation wurde der Verwirrung und des Müſſiggangs müde. Das Verhängniß erwekte einen Monck; und die Sachen traten von ſelbſt wieder an ihren Plaz, ohne daß es Karl'n II auch nur die Mühe koſtete, den Finger zu rühren."

Barnard's new, and comprehensive
History of England.

So that Natur Mehr als die Kunſt.

Ich möchte wol die Bemerkung noch hinzuſezen, daß eine wolaufgeklärte Kabale es, wie

---

*) Ein berühmter Balançeur.

wie mich dünkt, nie ſchicklich finden wird, die Parthie der Empörung vor der Stirne anzugreifen, weil aufſproſſende Freiheit natürlicherweis eiferſüchtiger und ſtärker iſt, als eine älternde.

In dieſer Anſicht ſtelle ich mich vor, daß es dem Miniſterium Ludwigs XVIII, des XIX, des XX ꝛc. ꝛc. nicht ſchwehrer gefallen ſeyn müſte, das Parlament zu beherrſchen, und den Deſpotiſm — unter einer andern Geſtalt — auszuführen als den Walpole's, den Bute's, den North's ꝛc. ꝛc.

Ma Façon de penser.

Zu Ende des Jahrs 1789 — folglich lange vor der Erſcheinung des 3ten Tome der Mémoires de Richelieu — erhielt ich einen Brief aus Frankreich: man bäte mich um Aufklärung der Gründe, die mich zu jenem Paradox bewogen hätten, welches ich einſt in meinen Blättern *) darſtellte, daß l' homme au masque de fer der ältere Bruder **Ludwig's** XIV war. Wenn ich dieſe Behauptung wahrſcheinlich zu machen wüſte: ſo erwarte mich ein der Wichtigkeit dieſer Entdeckung würdiges Präſent, welches eine Geſellſchaft hiſtoriſcher Freunde dafür beſtimmt hätte.

Ich nahm dieſen Antrag für die Schwärmerei irgend eines Galopin vom Jacobiner-Klubb. Indeſſen erſchrak ich über den Mis-

---

*) Das graue Ungeheur. 1 Band, Seite 97. ꝛc.

brauch, wozu ich unſchuldigerweis ein Werkzeug werden konnte. Und blos um dieſem, ſoviel in meinen winzigen Kräften wäre, vorzubeugen: ſo beantwortete ich den Brief. Außerdem würde ich ihn für eine Lockſpeiſe betrachtet haben, die zu plump und zu verächtlich wäre, um einen Menſchen von offenen Sinnen zu körnen.

„Wenn, antwortete ich, ein Ungeheur Etwas behauptet: ſo muß es im Karakter deſſelben liegen; es muß ausſchweifend, es muß übertrieben ſeyn. Betrachten Sie mich, darf ich bitten, in Rükſicht meiner Rolle gegen das Publikum nicht anderſt als wie einen Pariſer Schöngeiſt, der in einer Abendgeſellſchaft zu gefallen ſucht. Es würde grauſam ſeyn, ihn in der Frühe für Dasjenige verantwortlich zu machen, was er Abends zuvor beim Schaum des Schampagners, und um ſeinen Zoll zur Zerſtreuung der Geſellſchaft beizutragen, erſann. Das Präſent, welches ſie mir antragen, macht mich alſo ſchaamroth, je mehr es, wenn ich es jemals zu verdienen wüßte, mein Pflicht wäre, daſſelbe auszuſchlagen. In der That, mein Herr, ferner können Sie mich nicht an meine Unbeſonnenheit erinnern, als daß Sie mir zu erkennen geben, wie ſtrafbar es wäre, ſie fortzuſezen. Erlauben Sie alſo meinem Geiſt die Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt, daß ich eile, ein Paradox zurückzunehmen, welches mich in Ihren Augen verächtlich machen könnte. God ſave the King! Hier iſt Alles, womit ich Ihnen auf Ihre gütige Aufforderung zu antworten weis.„

man ſie doch des andern Tags wieder ab, bis wärmere Zeit kommt.

Im Gegentheil ſaßen unſere Großmütter mit ihren Spinnrocken gewis im October am Ofen. Die Nymphen unſerer Zeit ſcherzen am Allerheiligen noch unter den engliſchen Sommerhüten auf den Raſenbänken.

Wäre etwan die Meinung des Seemanns, welcher in England öfentlich behauptet, daß wir der Sonne um 30 Grad näher gekommen wären, gegründeter als die übrigen?

Diß iſt eine Hypotheſe, die wir der Prüfung der Naturkundiger unſerer Zeit abtretten, worüber wir ihre Entſcheidung erwarten müſſen.

Unterdeſſen, wozu holt man ſo weit aus? Es gehet in den Speculationen der Wiſſenſchaften öfters wie im gemeinen Leben. Man ſucht zuweilen in einer ſehr weiten Entfernung was ganz nahe liegt.

Wie? Fängt die Modifikation der Luft in Europa etwan erſt von zwanzig Jahren her an? Hat ſie ihren Urſprung eigentlich nicht ſchon bey der Civiliſirung dieſes Welttheils genommen?

Die Ausrottung der Wälder, die Vertrocknung der Sümpfe, die Pflügung der Erde verjagten die ungeheuren Winter aus Europa. Kurz das Tem-

Ei! So warten Sie doch, bis Sie Biſchof werden.

Siehe da einen Calembour, der zu meiner Zeit ſehr gangbar war. Man weis die Anecdote dazu. Doch, vielleicht iſt ſie vergeſſen. Um ganz zu ſeyn, mus ich ſie alſo zurükrufen.

Die Frau von Cavanac iſt, wie ganz Europa bewuſt iſt, die Mutter des Abbt von Bourbon *). Um dieſes ihres Sohns willen, muſte ſie die Geiſtlichkeit bei ſich aufnehmen. Prälaten, Abbees, Mönche von allen Farben verſammelten ſich bei der Frau von Cavanac. Ihr Haus war der große Markt für Alles was ein Käppchen trug, oder das Brevier bethen konnte.

Bei

---

*) Natürlicher Sohn Ludwig's XV, der zu einem großen Kirchenlicht beſtimmt war.

Bei dieſen Umſtänden konnte es der Frau von Cavanac unmöglich an Beſchäftigung fehlen. Sie war artig und ſchmachtend; und der Abbee Boisgelin, Großvikar von Aix und Generalagent der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, war ein feuriger, ſchöner und galanter Mann.

Einſt kommt der Herr von Cavanac unvermuthet zu Haus. Es war nur erſt Mitternacht. Er findet ſeine Frau verſchloſſen. Der Herr von Cavanac iſt von Natur ein brutaler Kerl: er ſprengt die Thüre ein.

Gräuslicher Lärm! Madam im Unterrok — ein Fremder, der ſich zuſammenzuraffen ſcheint — die Vorhänge verwirrt. Der Herr von Cavanac wird raſend — oder er ſtellt ſich wenigſtens ſo. Er will ſeine Frau ſchlagen. Ihr Ritter nimmt ſich ihrer an; er erwiſcht die Feurzange und ſchlägt dem Polterer das Hirn ein.

Nun erſcheint die Nachtwache mit ihrem ganzen Pak. Man trätſcht, man amtet, man protokollirt. Aus Reſpekt für die Frau von Cavanac, und einen Geiſtlichen von vornehmem Rang bricht man ab. Aber in der Frühe muſs es gleichwol bei der Polizei gemeldet werden.

Der Herr von Sartine findet den Fund allzuſchön, um ihn nicht ſeinem Tagebuch einzuverleiben. So erfährt's der Großweſchir.

— Wie? Der Großweſchir! Wie muſs man Dies verſtehen? Unter der Regirung Ludwig's des Läßigen muſte der Polizeipräſident ein geheimes Journal über alle rare, ärgerliche, luſtige, ungeheure Vorfälle ſeines Amts führen, und ſich jeden Morgen damit beym Frühſtuk des Königs einfinden. Dieſes Journal, das Protokoll aller möglichen Poliſſonerien und Ruchloſigkeiten von Paris, war die einzige Würze, um das Wittwenleben des Königs aufzuheitern, und der tägliche Katechiſmus des Hofs. Ludwig der Läßige verſäumte es nie. — Wo iſt Sartine? war ſeine erſte Frage, ſo ſpricht die Kronik, ſobald er ſeinen Pißtorf abgeſezt, und ſich in Schlafrok geworfen hatte.

In der That war es zugleich ein Vehikel, deſſen ſich die Miniſter bedienten, um dem König beizubringen, was ſie gerne wollten. Denn da Ludwig der Läſſige ein Todfeind von jeder Art Arbeit war, ſo war dies noch der einzige Weg, ihm einzupumpen. Deswegen nannte man im Vorzimmer die grüne Schachtel, worinn das Journal lag, nur das Stekenpferd des Königs.

Sein Nachfolger, Ludwig der Strenge *), welcher dergleichen Zeitvertreib verachtete, und nach den wahren Leitſeilen der Regirung rang, hob es auf. Aber der Graf von Maurepas, ein Weltmann und Liebhaber von Schalksſtreichen, ließ es ins Geheim fortſezen bis an ſeinen Tod; da es denn wirklich aufhörte — oder wenigſtens dort blieb.

---

*) „Je veux donc qu'on m'appelle
Louis le ſevère.“

Ludwig XVI.

blieb, wo es bleiben ſollte, nehmlich im Dunkel des Polizeiamts.

Dieſen Miniſter nun nannte man, ſeiner Allmacht halber, den Weſchir. —

Sobald der Weſchir, ſage ich, alſo das Stükchen im Polizeijournal fand: ſo lies er den Abbt rufen, und filzte ihn über die Unvorſichtigkeit, ſich bei einem hübſchen Weib überraſchen zu laſſen, ab. Der Herr von Boisgelin beruft ſich aufs Beiſpiel der Kirche. Dieſer und jener Biſchof, ſpricht er, halten Mätreſſen. — Ei, fährt der launigte Miniſter auf, ſo warten Sie, bis Sie Biſchof ſind!

Dieſer Einfall nun wurde, wie geſagt, in Paris zum Gemeinplaz. Da er ſich in tauſend Fällen brauchen lies: ſo ſpielte man mit ihm, bis er abgenuzt war. Gegenwärtig liegt er im faulen Stroh. —

Man mus geſtehen, der Herr von Cavanac war ein heilloſer Menſch; ein Spieler, ein Schwärmer, ein Hallunke. Er hatte ſeiner Gemalin ihr ganzes Vermögen durchgebracht. Und wenn er denn von ſeinen lüderlichen Nächten zu Hauſe kam, ſo mishandelte er ſie, und machte ihr allerhand Stänkereien, um ihrer Vorwürfe los zu werden.

Eine ſolche war vermuthlich die gegenwärtige Affaire. Denn, merkt's euch, ihr ewige Spötter! daß eine arme, bedrängte Frau tauſendmal in den Fall kommen kan, ſich mit einem klugen Freunde zu verſchlieſſen. Das Herz ergießt ſich ſo gern, wenn es voll iſt. Und wer iſt fähiger, uns beizuſtehen, zu rathen, unſer Gewiſſen zu leiten, und unſere Geheimniſſe zu verwahren, als ein Geiſtlicher.

Um nun auf unſer Motto zurükzukommen: — man ſagt zwar, eine todte Kazze ſoll man nicht erwecken; aber doch, dächt' ich, lieſ es ſich ſchiklich auf den Kraftmann anwenden, der Frankreich ſo ſchön theilt, und dieſe Monarchie zwiſchen Oeſterreich, Preuſſen, Sardinien ꝛc. ꝛc. in gleiche Portionen zerlegt.

Ueber den Prozeß
der Kleriſei und der Philoſophie.

Die Geiſtlichkeit hat Unrecht, daß ſie ſich über die Philoſophie beklagt. Sie iſts nicht, die an ihrem Fall Schuld hat. Wann war das Anſehn der Kirche größer als im Xten, XIten bis zum XVten Jahrhundert? Damals gab es keine Macht auf der Erde, die ſich mit jener der Geiſtlichkeit vergleichen durfte. „Die Verfaſſung der Kirche„ ſpricht ein ſehr tiefdenkender Schriftſteller „konnte man von den Zeiten **Ludwig's des teutſchen** an bis auf **Maximilian** für die mächtigſte und furchtbarſte Verbindung anſehen, die jemals gegen die Macht der bürgerlichen Regirung, gegen die Sicherheit der Staaten und die Freiheit des menſchlichen Geſchlechts errichtet wurde. Wäre dieſe Verfaſſung durch keine andere Feinde als die ſchwachen Beſtrebungen des menſchlichen Verſtands angegrifgegriffen worden: ſo hätte ſie beſtändig fortdauren müſſen. Allein jenes unermeßliche und ſtarke Gebäude, das alle menſchliche Weisheit und Tugend nie hätte erſchüttern, noch weniger umſtürzen, können, unterlag dem natürlichen Lauf der Dinge. Ein innerlicher Wurm grief zuerſt ſeine Beſtandtheile an, darauf ſchlug ſich der Roſt in die Fugen, und ſo

mole ruit ſua.„

Nichts iſt gründlicher noch einleuchtender. Woher kam jenes Anſehn der Kirche? Laſſet uns überall auf die einfachſten Begriffe zurükgehen. Einſt war eine Zeit, wo man keine andere Art von Einkünften hatte als Naturalien. Das Geld war äußerſt rar. Die großen Beſizer, die Abbteyen und die Barone, hatten nur Käſten voll Getreide, Keller voll Weine, Ställe voll Viehe, und Leibeigene. Hierinn beſtund ihr Reichthum.

Was ſollten ſie nun damit thun? Verkaufen konnten ſie es nicht. Hiernächſt war es dem Verderben unterworfen. Sie verzehrten es alſo. Daher iſt die Gaſtfreiheit das karakteriſtiſche Zeichen jener Jahrhunderte. Wer am meiſten einzunehmen hatte, der feſtinirte am meiſten.

Auch ſoll die Gaſtfreiheit der Kleriſei damals ſehr groß geweſen ſeyn. Sie ernährte nicht nur die Armen des Landes, ſondern auch eine Menge Schmaruzer und Ebentheurer. Die Abbteyen waren das ordentliche Aſyl der Ritter und der Bettler. Der kleine Adel hatte kein anderes Ernährungsmittel als daß er von einem Kloſter zum andern herumwanderte, unter dem honneten Vorwande der Wallfahrt.

Daher war oft das Gefolge eines Prälaten glänzender als jenes eines Königs. Wo es Honig giebt, ſagt das Sprüchwort, da verſammlen ſich die Weſpen. Und dieſe Gaſtfreiheit der Kleriſei, geſtüzt auf ihren Reichthum, war's, Was ihr Anſehn und Macht erwarb: denn bei Wem man ſpeist, Dem glaubt man gern; und für die Tafel, die uns nährt, iſt man bereit, ſein Leben zu laſſen.

In der That, die Freigebigkeit der Kleriſei verſchafte ihr unter dem Poebel, — der keine andere Tugend kennt als dieſe — und welcher von ihr fleißig geſpeiſt wurde, natürlicherweis Ehrerbietung. Alles, was einem ſo beliebten Stand zugehörte, oder ihn betraf, ſeine Güter, ſeine Privilegien, ſeine Lehre muſten nothwendig heilig, und die mindeſte Verlezung an ihm Frevel werden.

Izt erſchien das Geld. Es veränderte die Phyſionomie Europens. Die beinahe mit ihm entſtandenen Künſte und Manufacturen, welche durch daſſelbe unterſtüzt wurden, führten den Handel, und ſeinen Sohn den Lux, ein. Nun ſtimmte ſich der geſellſchaftliche Ton um. Man lernte den Werth der Produkte, und einen andern Genuß des Lebens kennen. Das Schlampampen hörte auf; und die Gaſtfreiheit verwandelte ſich in Selbſtliebe.

perament iſt in gleichem Schritt mit der Kultur gegangen.

Jede Kalenderbeobachtung erfodert dem eingeführten Brauche nach eine Weiſſagung. Wir unterwerfen uns willig dieſem Geſez. Anſtatt uns bey überflüſſigen, unſerm Beruf nicht zukommenden Speculationen über die Phyſik der Witterung aufzuhalten: ſo wollen wir die Weiſſagung eröfnen, die wir aus dieſen Umſtänden ziehen.

Einſt wird in Europa eine Zeit kommen — wann die menſchliche Induſtrie ſich mit der Wirkung des Temperaments paaren wird — daß man weder von Sommer, noch Herbſt, noch Frühling mehr wiſſen, und daß der Winter nirgends als in barbariſchen und unbebauten Ländern noch zu finden ſeyn wird.

◆

Der Klerus war nicht der lezte, welcher an der Revolution der Sitten und des Geſchmaks, die ſich im XVten Jahrhundert ereignete, Theil nahm. Allein Dies war keine Klippe. Sobald die Gaſtfreiheit bei der Geiſtlichkeit abnahm, ſo verlohr ſich ihr Anhang. Der Geiz der Kirche — ein natürlicher Beding des Lux — löste die Bande des Eigennuzes, welche den niedrigen Poebel bisher an ſie geheftet hatte, auf; und ihr Prachtleben entflammte die Eiferſucht und den Neid des Adels. So ſank ihre Wagſchaale. Und ſie wird fortſinken, ſo lang die Kirche die Sitten ihrer Söhne nicht ändert, und ihre Tafeln und Equippagen reformirt.

Gewis, es iſt ſehr unphiloſophiſch, ſehr unlogiſch von der Geiſtlichkeit gehandelt, ſich dem Licht widerſezen und unabläßig Chriſtusreligion reklamiren, die ihr doch ihr Wohlleben, ihre Gemächlichkeiten und Reichthümer abſpricht.

Es iſt kein Mittelweg für ſie: entweder mus ſie ihre Lebensart aufgeben; oder ſie mus ein anderes Dogma einführen.

Wollte ſie richtig räſoniren: ſo müſte ſie erkennen, daß es lächerlich iſt, ſich für eine Religion zu intereſſiren, die ihr nicht paßt. Sie müſte zu wählen wiſſen: entweder Selbſtopfer oder — ein neues Syſtem!

Ausſichten ins Anſpachſche.

Die künftige Beſitznehmung der Krone Preußen in Anſpach und Baireuth, wovon die gegenwärtigen Anſtalten das Wahrzeichen zu ſeyn ſcheinen, beut dem Beobachter einen dreifachen Geſichtspunkt dar: 1— in allgemeiner Beziehung auf das deutſche Reich; 2— in beſonderer Beziehung auf das Haus Brandenburg; 3— in Beziehung auf das Land ſelbſt.

In Anſicht des 1ſten Punkts iſt dieſe Veränderung dem deutſchen Staatskörper offenbar vortheilhaft. Die Macht und Sicherheit des Reichs gewinnt in gleichem Grad — inſofern die Lage dieſer Länder ihren Beſitzer gleichſam zum Schiedsrichter zwiſchen Bayern, Böhmen, Sachſen ꝛc. ꝛc. macht, und folglich das Friedensſyſtem in Deutſchland befördert wird — inſofern ſie die Kräfte des Reichs immer mehr conzentriert; inſofern ſie den Kriegsſtand deſſelben erhöht, welches wahrſcheinlicherweis eine von den Folgen der Beſiznehmung des preußiſchen Hofs in Anſpach ſeyn dörfte.

Was den beſondern Vortheil des Hauſes Brandenburg anbetrift, der iſt allzuklar, um ihn zu verkennen. Die Erweiterung ſeines Anſehns und ſeiner Gränzen, die Vermehrung ſeines Einfluſſes, der Landeswerth an und für ſich ſelbſt, ſind unzweideutige Züge. Das Haus Brandenburg vermehrt ſeine Staaten durch zwei blühende, produktenreiche und der Verbeſſerung ungemein fähige Länder. In ſeinem ganzen gegenwärtigen Umfang beſizt es vielleicht keine Provinz von dieſem Werth. Es gewinnt durch dieſe Acquiſition drei neue Stimmen auf dem Reichstag. Es wird in einem zweiten Reichskreiſe Beherrſcher. Und der preußiſche Adler kan nunmehr ſeine Fittiche vom karpathiſchen Gebirge bis an den Fichtelberg ausdehnen.

Ich will durchaus nicht behaupten, daß das Land unter der bisherigen Regierung minder glüklich war. Allein es iſt Thatſache, daß der brandenburgiſche Unterthan verhältnismäßig einer der geſegnetſten in Deutſchland iſt. Man iſt ſchon um ſo glüklicher, je größer und mächtiger der Potentat iſt, dem man angehört, und je mehr man vor den kleinern Nekkereyen der Juſtiz, der Finanz, und ihrer Beamten geſichert iſt. Allein außerdem gewinnt jedes mindermächtige Land durch die Vereinigung mit einem größern in der Ausdehnung ſeines Markts, in der Eröfnung neuer Handlungswege, in der Verwerthung ſeiner Produkten ꝛc. ꝛc. Unendlich andere Vortheile nicht zu rechnen, die man von einer ſo räſonirten Staatsverwaltung, wie die preußiſche iſt, zu hoffen hat.

Ah! Der Weltbürger und Menſchenfreund wird hierunter für keinen der geringſten zählen, daß der infame Menſchenhandel abnimmt. Von nun an, meine werthen Nachbarn, habt ihr nimmer zu fürchten, daß
man

man euch nach Amerika oder Sibirien verkauft, um euch für Händel zu verbluthen, die euch ſo wenig angehn als den Mann im Monde. Man wird euch nicht mehr ausheben, aufpreſſen, nothzüchtigen, um, wie Marktviehe, für baares Geld verkauft zu werden. Ihr werdet die Negern in Guinea nicht mehr um ihr Schikſal beneiden dörfen, mit deren Freiheit zwar die Barbarn, ihre Landesherrn, ſpielen, aber mit deren Leben doch nicht.

Wie: man tadelt den Marggrafen — der alle dieſe Züge im Licht ſeiner Philoſophie ohne Zweifel einſah -- daß er ſich von der Regirung entfernt hat? Was könnte wohl ein Regent in unſern Tagen, da das Handwerk ſo ſauer und ſo undankbar worden iſt; da wir es den Kronträgern ſo ſchwehr machen, ruhig zu ſchlafen -- was könnte ein wohlberathener Regent Beſſeres thun?

Oder wäre er nicht eben ſo gut berechtigt, nach Ruhe und Glük zu ſchmachten, wie jeder Privatmann. Er hat ſeine Pflicht erfüllt, wenn er ein durch ſeine Regirung geſegnetes Land in kluge und wohlthätige Hände übergiebt.

Ja, wenn man ſo viel zum Beſten des Publikums gethan hat wie Carl Alexander, ſo iſt man, deucht mich, befugt, an ſich Selbſt zu denken. Und das ſchöne Loos Glükliche zu machen, welches die einzige beneidenswerthe Seite am Fürſtenſtand iſt, wird vom Reize der Freiheit übertroffen.

Harlekin Akademiker und Sprecher.

„Die Leute ſind nicht klug, iſt eine alte Sage,
Und nicht der Weiſen nur, ſogar der Narren Klage.
Von Trismegiſt zu Salomon,
Vom Spötter Lucian zu Gerhard Gebardſon,
(Eraſmus ſonſt genannt) iſt Alles voll davon.
Akademien und Lyceen
Beweiſen es zum Greifen und zum Sehen
In Doudez, in Quart, in Folio.
Man hört nichts Anders. — Gut: ihr Narren, iſt Dem ſo.
— Wie denn nach Markus Cicero
Conſenſus gentium die Sache klar beweiſet.—
Was ſchad't es, wenn ein Narr den andern Narr'n belacht.„

Wieland.

Einſt wohnte ich zu Paris einem Haubtſpaß bei. Er iſt mir unvergeßlich.

Die franzöſiſche Akademie hielt eine Aufnahm. Es war, wo ich mich nicht irre, jene des Marſchall Duc de Duras. Kurz, es war eine der ſuperbſten ihrer Feten. Eine Menge Nimfen von Paris garnirten die Scene. Der Vorgrund war vom höchſten Adel und von der brillianteſten Litteratur beſezt. Hier flinkerte und ſchimmerte Alles. Nie entſprach einer Verſammlung ſchöner Geiſter ihre Dekoration mehr, als dißmal.

Um nun dieſe Fete von der Canaille nicht entweihen zu laſſen — ſo drükte ſich der Sekretär beſcheidentlich von den übrigen Gelehrten aus, die im Vorſaal ſchmachteten — ſo ſchlos man die Thüren ab, und pflanzte zween handfeſte Appenzeller davor.

Dies erregte allgemeines Misvergnügen unter der Verſammlung, wovon auch Ich zu ſeyn die Ehre hatte. Man machte laute, und zum Theil ziemlich naife, Anmerkungen über dieſe neue Polizei. Endlich fieng ein Gelehrter, ich glaube es war Herr Linguet, an: Wozu ſollen wir uns ärgern, meine Herren!

ren! Können wir nicht ſo gut Akademie halten wie Andere? Der Plaz invitirt uns. Ich verpflichte mich, Sie zu entlangweilen, wenn Sie mir die Erlaubnis gönnen.

Nun ſtieg er auf einen Stuhl, und hielt aus dem Stegreif eine Lobrede auf das Pferd des Caligula. Mein Tag habe ich Mehr nicht lachen ſehen. Es war ein Meiſterſtük von Sarkasmen, Portraiten, Epigrammen: mit einem Wort, die pikanteſte Parodie auf den Akt im Innern.

Das unaufhörliche Klatſchen und Lachen drang bis in den Saal, und ſtöhrte die Handlung der Illuſtren. Hierüber kam der Sekretär ſehr entrüſtet heraus und wollte ſich unnüz machen: man lachte. Er drohte mit der Wache: man lachte noch mehr. Izt ſpie er ein Paar Flüche über uns weg, und zog ſich zurük.

Unſere Akademie lies ſich nicht irre machen: mit ununterbrochenem Lachen und Klatſchen ſezte ſie ſich in der beſten Regel fort.

Von den Ekonomiſten und dem phyſiokratiſchen Syſtem.

Wenn man die Frage: was iſt der Menſch? den Doktoren vorlegt, ſo verſezen ſie gewöhnlich, der Menſch iſt ein mit einem ſterblichen Leib und einer vernünftigen Seele begabtes Weſen.

Fragt man einen Ekonomiſten, ſo ſpricht er kurzweg „der Menſch iſt ein Thier, das Brod frißt.

Man hat in den Chronologen mehrmal der Ekonomiſten gedacht: man ſpricht von dem Syſtem dieſer philoſophiſchen Sekte darinn an verſchiedenen Stellen mit ſo viel Wärme, daß es eine Materie iſt, welche die Leſer zu fodern ſcheinen, die Hiſtorie derſelben beyzubringen.

⁂

Nach den Werken der beyden Bacon's, des Carteſius, des Loke, des Leibniz und eines Bayle; nach den Sammlungen der Akademien zu London, Paris, Berlin, Florenz; nach den Arbeiten der Gelehrten zu Leipzig gieng den Wiſſenſchaften noch fort. Ein klügeres Mitglied innerhalb gab den Rath, daß man den Saal öfnen ſollte, um uns ſchweigen zu machen. Nun war's zu ſpat. Niemand verlangte mehr einzutretten.

So oft ich nun leſe, daß der Jakobinerklubb genau nach der Form der Nationalverſammlung arbeite, daß er ſeinen Präſidenten, ſeine Tribune, ſeinen Sprecher und ſeine Tagsordnung habe: ſo fällt mir immer unſere Akademie ein.

Voltaire.

— — *lectio repetita placebit.*

Einſt war eine Zeit, wo der menſchliche Geiſt ausgeſtorben zu ſeyn ſchien. Die eine Hälfte der Erde beſtund in kleinen Tirannen, die einen Vogel auf der Fauſt trugen; die andere in langbärtigen Schulfüchſen, die über Nichtſe diſputirten. Der Reſt der Welt war Viehe, welches Heu fraß.

Dies war jener lange Zeitraum vom IVten bis ins XVte Jahrhundert. Am Ende dieſes Jahrhunderts fieng man an, zu vermuthen, daß man dumm ſei, und daß man Licht nöthig habe.

Die wenigen Köpfe, ſo während dieſem Zeitraum auflebten, einige Araber, ein Dante, ein Pomponaz, Petrarch, Arretin, Boccaz ꝛc. machen eine allzugeringe Anzahl aus, um ihrem Jahrhundert eine Ausnahm beizulegen.

Fürwahr, das Lehrgebäude der Vernunft ruhte auf ſchwachen Gründen. Die Aſtronomie verſchwendete ihre Zeit mit der unnüzen Bemühung, ihre Beobachtungen auf Horoskope und Weiſſagungen anzuwenden. Die Chymiſten liefen nach dem Stein der Weiſen. Die Medizin heilte durch Simpathie. Die Rechtswiſſenſchaft behalf ſich mit Traditionen. Man glaubte an die Menſchen mit Hundeköpfen, an Baſilisken, die mit ihrem Blik tödten, an die Nationen mit Pferdeſchwänzen, an die Kobolte. Durch das ganze Reich der menſchlichen Vernunft herrſchte ein Stillſtand, welcher einen groſſen Schlag zu prophezeyen ſchien.

Dieſer Schlag ereignete ſich. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wurde der Weg um das Vorgebirge der guten Hofnung entdekt. Eine Begebenheit, welche die Grundfläche der Erde veränderte.

Von nun an begann man zu ſtrauchlen, wo man ſich befände. Die Einſichten, die Sitten, die Künſte erwachten. Die Menſchen fiengen an zu empfinden, wer ſie wären, und ſie ſeyn könnten. Dieſer Zeitpunkt iſt unſtreitig der gröſte und wichtigſte in der Geſchichte des menſchlichen Geiſts.

Indeſſen war man noch weit vom Ziel entfernt. Durch die neuen Entdekungen hatten zwar die Erd- und Menſchenkunde gewonnen. In den übrigen Fächern der Philoſophie aber blieb es noch ſtokfinſter. Die Naturlehre und Vernunftkunſt — welche ohne Hilfe der Geometrie immer ausſchweifen — beruhten auf ſcholaſtiſchem Geſchwäz durchwäſſert von den Hirngeſpenſten des Plato und Ariſtots. Dieſem Schnikſchnak gab man den Nahmen Metaphyſik.

So war ungefähr der Zuſtand der Wiſſenſchaften in der Mitte des XVten bis ins XVIIte Jahrhundert. Am Ende dieſes Jahrhunderts fiengen die Menſchen durchaus an, zu wollen und zu denken. Das Licht brach mit Macht durch die Finſternis.

In der That, ſie war gros. Umſonſt entſtand ein Leibnitz, ein Locke, ein Deſcartes ꝛc. ꝛc. — Vielleicht zählte die Welt Ein — bis Zweihundert Männer binnen dieſer Zeit, die ſich über ihr Jahrhundert erhuben. Aber wie war's im Großen. Eine glänzende Fabel, die durch Gewonheit zum Lehrſaz geworden war, regirte den menſchlichen Erkenntniskreis ganz. Von einer Million Geſchäftträger unterſtüzt, hatte ſich dieſe Fabel alle Linien der Wiſſenſchaften unterworfen, und ſich in alle Richtungen des Verſtands gemiſcht. Mit dem Flammenzepter in der einen, und der Ablaßbulle in der andern Hand beherrſchte ſie deſpotiſch den Erdkreis; indem ihre Spiesknechte um Nichts ſo ſehr ſich bemühten, als die Fenſter zu vermauren, wordurch das Licht einbrechen könnte.

Hier konnte die kleine Anzahl der Weiſen, welche die Erde beſas, mehr nicht thun, als ſich verbergen. Sie war zu ſchwach, um ſich dem Strohm entgegen zu werfen, die Rechte der Vernunft und der Menſchheit zu vertheidigen. Das Talent, welches ihnen der Himmel anvertraut hatte, war ein heiliges Feur, das nur auf ihren Hausaltären, in den Winkeln ihrer Wohnungen, brannte. Daher war die Mittheilung zwiſchen den Gelehrten und dem Publikum ſehr gering; daher ſind die beſten Werke der damaligen Zeit in todten Sprachen abgefaßt.

Wie, wenn ein flammender Drach am Horizont vorüberfährt, und ſich Alte und Junge tukken: ſo verbarg man ſich zitternd vor dem Ungeheur Religion *). Nicht ſo ſchnell ſchießt der feurige Bliz, noch ein brauſender Waldſtrohm, als dieſe Furie, ein Weſen mit aus dem Rachen hangender Zunge, Gifte dampfenden Augen, und bluttriefendem Schweif, unbeſchreiblich gräßlich, zum Elend der Menſchen erſchaffen, die Erde durchzog, und auf ſeiner Bahn ringsum Leichen, Scheiterhaufen und Henkersräder verbreitete.

Da,

---

*) Dies war ſie — damals.

Da, wo das Ungeheur vorbeifuhr, entwichen blaſſe Schatten, und die erſchrokenen Sterblichen bebten vor ſeinem Anblik. Die Vernunft verkroch ſich. Der Weiſe verſtummte. Der unglükliche Pöbel, ein Spielball zwiſchen Himmel und Hölle, blieb betrogen, beraubt, zertretten.

Dies war der Geiſt der Zeit, als die Vorſehung ein Genie hervorrief, das mit den auſſerordentlichſten Vorzügen des Kopfs und des Glüks alle Seelenſtärke verband, ſeinem Jahrhundert einen Umſchwung zu geben. Er hob die Welt aus ihrer Achſe, und ſtellte ſie auf den Plaz wo ſie gegenwärtig ſteht.

Niemals hat die Geſchichte einen größern Nahmen beſeſſen. Als Menſch, als Bürger, als Philoſoph betrachtet iſt Voltaire das rivilegirteſte und wohlthätigſte Genie aller Zeiten. Er iſts, dem die Vernunft ihre Rechte, die Menſchen ihre Freiheit, und die Staaten ihre Logik zu danken haben. Fragt, er in unſern Tagen der Lehrer der Fürſten, der Geſezgeber der Künſte, und der Theolog des menſchlichen Geſchlechts ſei.

Gewis, wäre der Herr von **Voltaire** Nichts als Schriftſteller; beſäs er ſenſt kein Verdienſt, als daß er ſeine Zeitverwandten durch reizvolle Schriften eben ſo ſehr erbauet, als beluſtigt hat: ſo möchte er immer im groſſen Haufen bleiben. — Aber Original ſeyn, einer ganzen Welt den Ton geben, aus dem Nichts erſchaffen, verſchönern, an alle Nationen mit Beifall reden, Freund der Könige, Beſchüzer der Menſchen, Geſezgeber Europens ſeyn, jede Bahn des Geiſts ſiegreich betretten, eine neue Vernunft ſtiften, das Orakel der Muſen werden — ſind Züge, die einen auſſerordentlichen Sterblichen zeichnen. Künftige Jahrhunderte werden's erkennen, und ihre Exiſtenz von **Voltaire** datiren.

Ja, mocquirt euch über die Ehre, welche die Nachwelt ſeiner Aſche beweiſt; ſchimpft auf ſeine Vergötterung; aber weiſt uns den Mann, dem die Menſchheit ſo viel zu danken hat; der ſein ganzes Leben damit zubrachte, der Wahrheit zu opfern, die Vorurtheile zu verfolgen, die Natur zu vertheidigen und der Welt wohlzuthun.

Er iſts, welcher die Leibeigenſchaft abſchafte und die Frohndienſte erleichterte; welcher die Scheiterhaufen der Inquiſition auslöſchte, und den Ton zur Toleranz gab. Seinen Bemühungen iſt man die Preßfreiheit, die Inoculation, die Nationalgeſezgebung, die Verbeſſerung der Spitäler und des Kriminalkodex, die Verbannung der Tortur und die Aufhebung der geiſtlichen Maſtſtälle ſchuldig.

Weiſt uns, ich beſchwöre euch, den Mann, der die gröſten Leute ſeines Jahrhunderts, Friederich II, Ganganelli, Katharina II, Fränklin, Staniſlaw Auguſt, d'Alembert ꝛc. ꝛc. zu Buſenfreunden hatte; deſſen Bild in jedem geſitteten Hauſe iſt, und ohne deſſen Werk ſich keine Bibliothek nennen darf.

Wie ſtund's um jenes große Gemälde, woraus die Nachwelt, indem ſie es betrachtet, die Farben der vergangenen Zeit, ihren gegenwärtigen Unterricht und das Urtheil vom Künftigen ziehen ſoll. Ein Miſchmaſch verjährter Irrthümer, angeerbter Fabeln, fortgepflanzter Träume und Ungeheure der Einbildungskraft: dies war's, was ſich Hiſtorie nannte. Aus dieſem unermeßlichen Teiche von Lügen und Thorheiten zog das menſchliche Geſchlecht ſeit zweitauſend Jahren ſeine Lehre, die Könige ihr Muſter, die Völker ihre Grundſäze. Voltaire kommt; und die Geſchichte ändert ihre Phyſionomie. Er lehrt, wie man Menſchenverſtand von Unſinn unterſcheiden, wie man einen Roman ſchön, und eine Geſchichte lehrreich ſchreiben müſſe *).

Seit-

---

*) Durch die Philosophie de l'hiſtoire, wozu er vierzehn Jahre zuvor im Essai ſur l'hiſtoire generale de l'esprit et des moeurs des nations das Muſter gegeben hatte, ſtiftete er eine neue Epoke und eine neue Sekte in der Geſchichtskunde.

ein wichtiges Denkmal ab, ihren Ruhm zu verewigen.

Ein Buch, worinn alle Wahrheiten und alle Irrthümer, die der menſchliche Geiſt von der Theologie an bis zur Conchyliologie erfunden; worinn alle Werke des menſchlichen Wizes von der Stecknadel bis zur Schifsflotte aufbehalten wären; in welchem der Menſch ſich in ſeinem ganzem Bild, nach all ſeinen Vollkommenheiten und Fehlern überſchauen könnte: ein ſolches Buch fehlte noch.

Unſer Jahrhundert rufte — und es erſchien. Die Encyclopedie des Diderot's iſt ein unſterbliches Monument im Reiche der Wiſſenſchaften. Dieſes Werk, welches den Geiſt der berühmteſten Gelehrten aller Nationen des heutigen Jahrhunderts enthält, macht dem menſchlichen Verſtand Ehre.

Es erregte ſo viel Senſation im Publikum, daß man ſeinen Verfaſſern eine eigene Schule erbaute, die man die Encyclopädiſten nannte.

Von dieſer Schule gieng ein Mann aus, mit Nahmen Quecnay. Er war ſeiner Profeſſion ein Arzt. Anfänglich lebte er für ſich, in ſeiner Provinz. Nachgehends aber wurde er Hofarzt zu Verſailles, bey der berühmten Marquiſe Pompadeur.

Dieſer Mann hatte, ſo wie die alten indiſchen Weltweiſen, der in der Encyclopädie enthaltenen

Seitdem ſind die Sachen an ihren wahren Plaz geſtellt. Man weis, wie man die Geſchichte leſen, wie man dem Laſter den falſchen Glanz der Tugend abziehen ſoll. Das Intereſſe der Menſchheit iſt gerettet. Tirannen zittern vor dem Gänſekiel und Völker lernen ihre Rechte kennen.

Und die Moral? Dieſer allgemeine Innbegrif unſerer Pflichten war äuſſerſt verwirrt. Man hatte die einfachen Lehrſäze der Sokrate und der Con-Fu-Tſe mit den Träumen des Plato und dem Kanon der Kirche vermengt. Eigentlich verſtand man ſich ſelbſt nicht. Die Moral war ſo weit von ihrem Ziel entfernt, daß ſie keine einzige von den ihr zuſtändigen Wirkungen hervorgebracht hatte. Weder in der Rechtskunde, noch in der Oekonomie, noch in der Polizei empfand man ihren Einfluß. Sie war ein todter Kloz in die Mitte der Menſchen geworfen. Vergebens bemühten ſich einige wahre Weltweiſen, Clarke, Bayle, Locke, Paſcal, Pope, Thomaſius ꝛc. ihm Leben und Bewegung einzuhauchen; das Stimmwerkzeug fehlte ihm.

Voltaire erſcheint. Er erfindet das Geheimnis, dieſen Kloz zu organiſiren. Er laßt die Moral auf eine leichte, offene und einnehmende Art reden. Er kleidet ſie in Romänchen, in Verſe, in alle Geſtalten, die ſie liebenswürdig, geſprächig, anziehend machen können. Nun entwikelt ſie ſich. So wird eine Raupe zum Sommervogel. Plözlich fängt ſie an, in allen Sprachen, und in allen Werken an die Menſchen zu reden. Sie bemeiſtert ſich aller Zweige der menſchlichen Geſchäfte, das iſt — ihres natürlichen Kreiſes. Sie beſeelt den Pinſel des Mahlers, den Meiſel des Bildhauers, die Laute des Dichters, die Feder des Tonſezers. Unter ihrem holden Einfluß entſpringen das gereinigte Schauſpiel, die Aufklärung der Geſezze, die politiſche Haushaltungskunſt, die Mäſſigung der Kriege, das Recht der Natur und des Menſchen, und die bürgerliche Freiheit.

So blieb kein Zweig der öfentlichen Vernunft und des menſchlichen Wohls außer dem Wirkungskreiſe dieſes ſublimen Genie. Von dem erhabenſten Lehrſaz eines Newtons und dem tiefſinnigſten eines Monteſquieu ſchwang er ſich mit gleicher Gewandſamkeit auf ein Tanzlied oder ein Epigramm herab; in beiden lehrreich, in beiden hinreißend. Mit Einem Wort: es giebt keinen Sterblichen in der Geſchichte der Menſchheit, der ſein Jahrhundert ſo unumſchränkt beherrſchte, dem zu Gefallen der Menſchenverſtand ſeine gewöhnliche Bahn ſo oft verändert hat.

Merkt's euch, die ihr an dem Leichenzug, wodurch ihn ſein Jahrhundert verewigte, blind worden ſeid!

Autorandacht.

Ich bin nicht wie andere Schriftſteller. Ich beſchwehre mich nicht, daß des Rezenſirens zu Viel wäre. Wenn ich leſe, daß die allgemeine teutſche Litteraturzeitung 346 Arbeiter hat: ſo lege ich gerührt die Hand auf die Bruſt: — den Göttern ſei Dank, rufe ich, daß es Dreihundert ſechs und vierzig Köpfe im Vaterland giebt, die mehr werth ſind, als der deinige!

Freilich fällt mir zuweilen bei: Wie? für ein Couplet von Chaulieu, für eine Romanze von Wieland, für eine Fabel von la Fontaine, für ein Gemählde von Robertſon ſollten ſich vielleicht kaum einer bis zween Köpfe finden; aber die Rezenſionen machen ſich nach der Elle!

Dieſe Betrachtung ſtürzt mich alsdenn in Nachdenken. Ich bedaure, daß ich den erhabenen Beruf die Meiſterſtüke des menſchlichen Geiſts zu beurtheilen zum Keßlerhandwerk herabgewürdigt ſehe. Sollten ſich, ſo ſpreche ich ſofort zu mir ſelber, dieſe Leute einbilden, daß man den unermeßlichen Raum zwiſchen dem Talent und ſeinem Richter durch Gemeinpläze ausfüllen könne?

An
Seine Exzellenz
den erlauchten Scandir-Beg,
Baſcha von Kahira.

Wie vergnügt mich's, daß Ihr Schiff endlich im Hafen eingelaufen iſt. Beim Barth des großen Propheten! ich nehme unendlichen Antheil an Ihrer Zufriedenheit. Nunmehr können Sie die ſchönen Ideen alle realiſiren, die Ihr großes und empfindſames Herz beſchäftigten *).

Ich bewundere Sie; Sie konnten keine beſſere Parthie treffen. Wenn man ſich müde

---

*) Der Baſcha von Kahira — einſt Graf Alexander Gersdorf — erwies mir die Ehre, mich in meiner Klauſe heimzuſuchen, und mir ſeine Freundſchaft zu ſchenken. So lernte ich ihn kennen; und zwar als einen raren und

de gereiſt, wenn man die Welt von allen Flächen betrachtet hat, wenn man Gutes und Böſes unterſcheiden gelernt, wie klug iſt's alsdenn, ſich auf eine Sofa ſezen, und ausruhen. Ihr Vorfahrer Bonneval pflegte zu ſagen, das gröſte Glük eines Sterblichen wäre, immer Was zum Lachen zu haben, und offenen Leibs ſeyn. Das Erſtere haben Sie nunmehr im Ueberfluß, und das Zweite wünſche ich Ihnen wenigſtens.

Eins müſſen Sie mir erlauben — Sie kennen meine chriſtliche Wuth — — Doch, ich verſchone Sie; ich reſpectire ihre Wahl. Die theur erkaufte Seele! Was muß es nicht Ihre Delikateſſe gekoſtet haben.

---

und ſeinen Karakter. Er hat viele Freunde in Europa, das er mehr als Einmal durchreiſte. Vielleicht gelangt dieſes Blatt einem von ihnen in die Hände. Alsdenn bitte ich, ſich zu erinnern, was der Graf ſo gern zu ſagen pflegte: die Launen eines Freundes müſſen mehr nicht beleidigen als ein Liebesbrief.

Allein — glüklicher Renegat! Wenn man ſich für ein Bisgen überflüſſige Haut die Freuden eines Serail erkaufen kan, ſo iſt der Tauſch beneidenswerth. Ich will Sie alſo nicht ſchikaniren. Der Weiſe mus wenigſtens die Freiheit haben, Herr von ſeinem Leibs zu ſeyn. In der That, die Wahrheit beſteht darinn, eine gute Tafel beſizen, und des Abends mit einem Blondchen zu Bette gehen.

Ja, Graf:

Il faut la nuit tenir entre deux draps
Le tendre objet que notre coeur adore,
Le caresser, s'endormir dans ses bras,
Et le matin recommencer encore.

Dies iſt die Religion der Klugen. Von den Vorurtheilen der Erziehung und den Gemeinplázen des groſſen Haufen losgeriſſen nur der Stimme der Natur folgen, ihren ſanften Geſezzen huldigen, ſich weder das unſchuldig vergoſſene Blut ſeines Nächſten vorzuwerfen haben, noch den Raub der Wittwe oder des Waiſen, mitten auf dem Thron des Deſpotiſm Menſch ſeyn: ſo muß, dünckt mich, ein Paſcha denken.

Ainsi l'on peut passer avec tranquillité
Les ans que nous départ l'aveugle deſtinée,
Et goûter sagement la molle oisiveté
D'une paresse raisonnée.

Sie fragen mich, womit Sie mir Vergnügen machen könnten? Ich danke Ihnen unendlich. Bei Gott! ich wüßte nicht, was ich mir aus Ihren Schäzen wünſchen möchte, einige Schläuche perſiſchen Wein, oder eine junge Zirkaßin. Das Erſte würde mir ohne Zweifel zuträglich ſeyn, um meine Freunde zu bewirthen; aber ob ich das Andere zu bewirthen wüßte? Doch, vielleicht gehört Beides zuſamm. Die Alten opferten dem Gott zu Elis, bevor ſie ſich dem Altar der Venus aux belles fesses näherten.

Möchten Ihre Tage aus Gold und Seide geſponnen ſeyn! Dies wünſcht Ihnen der verbindlichſte Ihrer Diener. Ich habe Röschen Ihr Billiet gewieſen. Sie weint.

Ich tröſte ſie damit, daß Ihre Fatimen, und Zephiren und Roxanen unmöglich ſo reizend ſeyn könnten, wie ſie; und daß ſie die ſchönſte Gelegenheit hätte, Sultane zu werden, wenn Sie wollte.

Traun! Nunmehr könnten Sie den wichtigen Streit entſcheiden, Graf, welcher unſere Soupers in Europa beſchäftigt, ob die aſiatiſchen Schönen reizender ſeyen als die europäiſchen. Wir haben die Gregorianerin geſehen, welche Freund Baltimore mit ſich führte. Ihre großen ſchwarzen Augen abgezogen, wüßte ich nicht, was ſie anziehend machte; und doch bezahlte ſie der Lord auf dem Markte zu Baktſchiſarai für 10000 Piaſter.

Allein laſſen wir die Mädchen weinen: ſie finden immer Einen, der ihnen die Thränen abwiſcht.

Toi, qui toujours confiant, naturel,
Malgré les lieux, où tu pris la naissance,
N'a point sucé dans le lait maternel
Ce triste abus, qui flétrit l'innocence;

Apprends-

Lehre lange Zeit bey ſtiller Lampe nachgeſinnet. Er glaubte darinn den Grundſaz zu finden, daß Nahrung, Freiheit und Sitten nicht nur die vornehmſten Angelegenheiten der Menſchen, ſondern auch der Grund aller politiſchen und moraliſchen Ordnung der Geſellſchaft wären.

Hieraus folgerte er verſchiedene ſcharfſinnige Maximen, und insbeſondere dieſe, daß die Steur vom reinen Ertrag der Erde die natürlichſte und nüzlichſte unter allen öfentlichen Anlagen ſey.

Dieſer Lehrſaz nun dehnte ſich in ein unermeßliches Feld eben ſo neuer als wichtiger Begrife aus, die er ſämmtlich in einem Buch vereinigte, das er unter dem Titel „Allgemeine Grundſäze, wie die wirthſchaftliche Regierung eines ackerbauenden Staats beſchaffen ſeyn müſſe *)" im Jahr 1760 ans Licht gab.

Da ſein Hauptgrundſaz darinn beſtund, daß alle Güter der Natur ſich auf das Wohl des Menſchen, und auf die Verbeſſerung ſeines Zuſtands beziehen müſſen: ſo gab er ſeiner Lehre den Nahmen Phyſiokratie.

Die Phyſiokratie iſt demnach eine neue Lehre, welche ſich eigentlich mit der Geſezgebung über

---

*) Maximes generales du gouvernement économique d'un royaume agricole.

Apprends-moi quel heureux ſecours
D'une ſi maligne influence
A jusqu'ici ſauvé tes jours.
Si tu fus ſage en ta jeuneſſe
Parmi l'éclat et les grandeurs,
Avec une egale ſageſſe
On te vit, Pacha, ſans baſſeſſe
Mepriſer les appas trompeurs
De cette volage déeſſe,
Qui ſembla t'offrir ſes faveurs
Et tu vis ſage en ta vieilleſſe.

Das laſſe Ihnen nun Gott und ſein Prophet gedeihen. Wenn das flüchtige Glük, deſſen Küſſe eben ſo falſch ſind, wie die der Röschen und der Fatimen, Ihnen einen ſeiner Tüke weiſen, und von Ihnen weg zu einem Unwürdigern fliehen will; dann, Paſcha, werfen Sie ſich in Ihre Philoſophie, ſchauen Sie die Schnur unerſchroken an, und flößen Sie durch Ihren Heldenmuth der Welt Ehrfurcht vor der Ungerechtigkeit Ihres Schikſals ein.

Ich verzweifle nicht, einſt an Ihrer Seite mit Horaz'n und Vater Abraham eine Schaale Auſtern mit Cypernwein im Paradies zu ſpeiſen. Sammlen Sie inzwiſchen die Roſen deſſelben, und laſſen Sie den Weg damit durch eine Ihrer Hurris beſtreuen.

Clemens, der vierzehnte, im Eliſium.

Perſonen.

Sixt V. Gräfin Mathild.
Gregor VII. Clemens XIV.

Die Scene

iſt in einem Garten an den Ufern
des Phlegeton.

Erſter Aufzug.

Sixt V. und Clemens XIV.

S. Wißt Fremdling, daß es Pabſt Sixt V. iſt, der mit euch ſpricht!

C. Ich bin darüber entzükt; denn ich bin in dieſem Lande fremd, und habe Schuz nötig. Geruhen Sie alſo zu erlauben, heiligſter Vater, daß ich Sie um den Ihrigen bitte.

S. Pabſt Ganganelli: Sie bleiben der alte Spötter. Hüten Sie ſich. Wir ſind hier nicht im Vatican. Schonen Sie hinter ſich: **Eure Werke folgen euch nach.** Dies, Pabſt, ſind Ihre Beſchüzer — oder Ihre Feinde. Allein die Zeit iſt in der Ewigkeit koſtbar; laſſen Sie uns ſolche nicht verlieren. Pabſt Ganganelli, ſchauen Sie mir in's Geſicht.

C. So lang Sie wollen.

S. Iſt's wahr, daß Ihre Hofſchranzen Sie mit einem Manne vergleichen, welchen die Geſchichte Sixt den groſſen genannt haben würde, wäre ſeine Regirung nicht in die Zeit Henrich's IV. und Eliſabeth'ns gefallen?

C. Dies iſt mir unbekannt.

S. Inzwiſchen ſcheint's ſo. Dieſen Augenblik komme ich aus einer Geſellſchaft von Päbſten und Königen, wo man ihre Leichenrede verlas.

C. Um Vergebung, mein Bruder: ich wußte nicht, daß die Schmeichelei den Großen übers Grab nachfolgt; gewöhnlicherweis verläßt ſie ſolche, ſobald ſie nichts mehr von ihnen zu hoffen hat.

S. Eine große Bemerkung! Sie wäre würdig, Ihnen Nachſicht zu erwerben; aber vernehmen Sie, was ich in der geheimen Kanzlei des Schikſals von Ihnen erfuhr.

C. Ah! Zur Gnade! Belehren Sie mich, Bruder: ob ich wenigſtens mit einem blauen Auge durchs Fegfeur kommen werde.

S. Es war eine Menge Menſchen da. Alle wetteiferten, Ihre Lobrede zu halten: Alle freuten ſich auf Ihre Bekanntſchaft. Was mich aber empörte, iſt, daß eine gewiſſe verdächtige Sekte, die ſeit meinem Tode entſtand, und die ſich Philoſophen nennt, mit ſolcher Begeiſterung von Ihnen ſprach, als hätten Sie ihr zugehört. Ja einer von ihnen trieb die Unverſchämtheit ſo weit, laut zu ſagen: „Peretti und Ganganelli! Welche Aehnlichkeit! Beide waren Bettelmönche; Beide wurden Päbſte; Beide regirten einen gleichen Zeitraum — — — —„ Ich erröthe, das Gemälde fortzuſezen. Bevor ich Ihnen die Rathſchlüſſe des Schikſals eröfne, ſagen Sie mir, Pabſt Ganganelli, ſollte Sie der Ehrgeiz ſo ſehr verblinden, ſich mit mir in Vergleichung zu ſezen?

C. — Ihnen aufrichtig zu geſtehen: ich halte uns zween für incommenſurable Gegenſtände.

S. Das will vermuthlich ſagen, daß jeder von uns ſein Verdienſt für ſich habe? Sehr wohl. Inzwiſchen erlauben Sie mir, um Ihre Eitelkeit zu demütigen, Ihnen einige Züge meines Karakters anzuführen. Ich will Nichts von Wiſſenſchaften,

ſchaften, von Einſichten, von Theologie und hundert andern Miſeeren von dieſer Art reden. Ueber dieſe Kleinigkeiten ſind Päbſte weg. Und, wenn Sie wollen, ſo laſſe ich Ihnen hierinn gern den Rang. Aber fürs Erſte: aus dem niedrigſten Staub, worinn ein Geſchöpf kriechen kan, von dem Stand eines Franziskanerbruders, ſich auf die höchſte Stufe der menſchlichen Größe ſchwingen!

C. Es iſt wahr, in dieſem Punkt hatte ich Etwas vor Ihnen zum Gewinn: ich war ein Edelmann von Geburt. Aber wenn Sie erlaubten — — —

S. Sprechet: ich befehle es, als euer Aelterer.

C. So würde ich behaubten, daß zween Bettelmönche im Durchſchnitt genommen, ihrer Natur nach gleich weit vom Thron entfernt ſind, und daß es alſo Felix Peretti'n, dem Schweinhüter, nicht ſchwehrer war, ſich darauf zu ſchwingen, als

Lorenz Ganganelli'n, dem Sohn eines Arzts. Bei unendlichen Diſtanzen ändert ein Schritt mehr oder weniger am Kalkul Nichts.

S. Die Modeſprache hat Sie, wie ich ſehe, angeſtekt, Confrater. Sie werfen mit geometriſchen und kunſtgerechten Ausdrüken um ſich. Inkommenſurabel — Diſtanz — Kalkul! Dieſe ſchönen Worte kannte ich nie; dafür war ich aber der feinſte politiſche Fuchs meines Zeitalters. Beweis: die Kunſt, womit ich mich auf den Stuhl des heiligen Peter ſchwang. In dieſem Stük werden Sie mir doch wol den Vorzug laſſen?

C. Von Herzen gern, wenn es ein Vorzug iſt, den Fiſcherring vielmehr wegzuſchnappen, als — ihn verdienen. Sie, mein Bruder, machten ſich zum Pabſt, indem ſie ſich verſtellten: Ich — wurde es, indem ich mich blos gab. Sie drangen ſich auf: Mich wählte man. Sehet da unſer Verhältnis.

S. Ich habe noch ganz andere Dinge auf dem Nagel. Aber ich ſehe da einen Schatten kommen, der mir verhaßt iſt. Es iſt Gregor VII. Wir vertragen uns nicht miteinander. Unſere unaufhörliche Zänkreien beunruhigen das Reich der Geiſter. Laſſen Sie mich beiſeitgehen, bis es vorüber iſt. Ich werde indeß mein Brevier bethen.

Gregor VII. Mathild.

G. Ich weis nicht, wie Sie mir vorkommen, meine Tochter. Sie ſind völlig ausgewechſelt. Ihr Eigenſinn iſt unheilbar. Vergebens ſagt man ihnen, daß dieſer Ankömmling ein äuſſerſt gefährliches Weſen iſt. Dieſe kluge Vorſtellung vermag bei Ihnen Nichts. Sie wollen ihn nun ſehen; Sie wollen ſich mit ihm unterhalten: was auch daraus entſtehen mag. So ſind die Weiber. Unglüklicher Vorwiz! Wir würden wohl daran thun, umzuwenden.

M. Nicht doch, heiliger Vater! Sie treiben die Tirannei ein wenig zu weit. Was wäre es denn, ſich einen Augenblik mit einem Pabſt unterhalten, der die Bulle In Coena domini abgeſchaft hat; wäre es auch nur für die Neugierd. Alle Welt ſucht ihn zu ſprechen, und mit ihm Bekanntſchaft zu machen: warum nicht Wir? Was hätte ich in Ihrer Gegenwart zu fürchten! Oder Sie? Aber bedenken Sie, heiliger Vater, daß Ihre Lehren dieſem unglüklichen Pabſt vielleicht nüzzlich ſeyn können, um ihn gegen das Urtheil der Ewigkeit, dem er entgegen geht, zu wafnen. Hier iſt er ſchon.

Gregor VII. Mathild. Clemens XIV.

C. Wer mag das kleine Männchen da ſeyn. Es macht eine ſehr trozzige Miene. Vielleicht iſt es der Vormünder, oder gar der Hanrey des artigen Frauenzimmers, die er am Arm hat; denn mir ſcheint, er

hadre

über die Rechte der Menſchlichkeit beſchäftigt. Man mus ſie die Jurisprudenz der Menſchlichkeit nennen.

Ein ſo neugieriges, in die Spekulationen der Oekonomie und der Politik ſo verliebtes Jahrhundert, wie das unſrige, konnte es dem Arzt Quesnay unmöglich an Anhängern fehlen laſſen.

Auſſerdem war ſein Evangel im Hauptgrundſaz zu wahr und zu einleuchtend, um nicht den Beyfall des einſichtvollern Theils zu erwerben.

Man umringte den Urheber. Man fetirte ihn. Man errichtete ihm eine Schule. Dieſer gab man den Nahmen **Ekonomiſten.** Ihn ſelbſt aber nannte man **Meiſter.**

— So wurden ehemals Plato, Pythagoras und Ariſtotel Stifter berühmter Schulen, welche die Bewunderung der Nachwelt erhielten. —

Die Erfindung des phyſiokratiſchen Syſtems wird einſt ein wichtiger Zeitpunkt in der Geſchichte der Menſchheit werden. Er wird ein Vorzug unſeres Jahrhunderts ſeyn: und alsdenn wird der Nahme ſeines Stifters neben den Platonen, den Sokraten, den Lykurgen, und allen andern Wohlthätern des menſchlichen Geſchlechts, unter den Sternen glänzen.

hadre mit ihr. Reden wir ſie 'mal an. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, mein Herr!

G. In Ewigkeit.

C. Hem! Er iſt troken. — Ich küſſe Ihnen die Hand, Madame.

G. Wenn Ich bei ihr bin: ſo ſpricht man mit Mir.

C. Das wuſte ich nun nicht. Vergeben Sie.

M. Auch hatten Sie Urſach, hierinn fremd zu ſeyn; denn ich bin kein Kind mehr. Wenn es nötig iſt: ſo kan ich ſelbſt antworten Seyn Sie alſo willkomm, edler Fremdling.

C. Madam, Sie ſind ſehr gütig. Ich bezeuge Ihnen meine Verehrung.

M. Ich nehme ſie an, und ich ſchmeichle mir, Ihre Heiligkeit hier werden Nichts entgegen haben.

C. Ihre Heiligkeit?!

M. Ja, mein Herr — Gregoir VII, der berühmte Hildebrand.

C. Und Gräfin Mathild? — Nun wundert mich's nimmer, mein Bruder, daß Sie mich ſo kalt aufnahmen. In der That, die Art, wie ich mich präſentirte, ſchikt ſich weder für Ihre Würde, noch Ihren Ruhm.

G. Dies iſts nicht, was mich beleidigt. Es ſteht mir nicht an der Stirne geſchrieben, daß ich das Oberhaubt der Kirche, und der Grosfürſt der Welt war. Was mich kränkt, iſt, daß ich Sie ſehen, und ſprechen muß. — — Ganganelli! Schwacher und windſchiefer Pabſt! Du, der du all der Gröſſe feyrlich abgeſagt haſt, wozu ich den römiſchen Stuhl durch die Kraft meines Genie erhob; der du dich auf den Thron des Apoſtels ſezteſt, blos um ihn des Apoſtels ſeines ganzen Glanzes zu berauben; der du feigerweis das Schwerd Chriſti, welches ein Pabſt immer entblößt vor ſich hertragen laſſen ſoll, um die Sünder am Tage auszurotten, in die Scheide ſtekteſt — wagſt du, deine Augen vor mir aufzuheben? Entſeelt dich der Blik eines Mannes nicht, deſſen Werk du zerſtöhrt haſt? — Du lächelſt? Welche Frechheit!

M. Doucement, heiliger Vater! Erhizen Sie ſich nicht. Soll ich Ihnen Ihre Limonade holen?

G. Und die Blizze des Himmels ſtrauchlen, dieſen Elenden zu zerknirſchen! Wie: giebt's keinen Bannfluch mehr? Ah! Unglüklicher: ich ſehe, daß du alle erſchöpft haſt.

C. Wenn man Sie beleidigt, Pabſt Hildebrand, indem man bei Ihren Invectiven kalt und ruhig bleibt: ſo werde ich Sie wol vom Anfang bis zum Ende unſerer Unterhaltung beleidigen. Meine Art iſt, mich nie zu erhizen, als wenn ich Unrecht habe. Und da ich nicht den mindeſten Grund zu Ihrem ſchönen Zorn ſehe: ſo erlauben Sie, daß ich lächle.

M. Erlauben Sie vielmehr beiderſeits, daß ich dieſen Eingang unterdrüke. — Ehrwürdiger Ganganelli, wir haben Sie aufgeſucht, Ich und der heilige Vater hier, um aus Ihrem eigenen Munde zu vernehmen, was Sie bewog, ſich ſo unpolitiſch und unbeſonnen zu betragen, wie man von Ihnen ſagt, die herrlichen Muſter, die Sie vor ſich hatten, ſo leichtſinnig zu verlaſſen. Geſtehen Sie, daß zwiſchen Gregor VII und Clemens XIV ein unendlicher Kontraſt iſt. Wie kommt Dies, nachdem Sie einerlei Beruf, einerlei Intereſſe, und — man ſollte ſagen dörfen — einerlei Gotteseifer haben ſollten?

G. Antworten Sie hierauf gerade, feſt und ohne Rukhalt.

C. Madam: erſtlich gebe ich Ihnen zu bedenken, daß wir nicht in einerlei Jahrhunhundert lebten. Zweitens gab uns die Natur entgegengeſezte Talente. Drittens hat ſich das Syſtem der Religion und der Kirche ſeit Ihren Zeiten unendlich verändert. Viertens hatte ich eine ganz andere Parthie vor mir, als meine Vorgänger: ſie ſtritten mit der Unwiſſenheit und Kraftloſigkeit; Ich mit der Aufklärung und Macht. Mit Einem Wort: zu ihrer Zeit herrſchte das Geſezz der Stärke, zu meiner jenes der Nothwendigkeit.

M. Horchen Sie auf, mein Vater!

G. Und mit dieſen heilloſen Ausflüchten denken Sie wegzukommen? Sie hatten mein Exempel vor ſich. Es konnte Ihnen für Alles dienen. — Jedoch, ich will Ihnen nicht vorwerfen, daß Sie es vergaßen: ſchwacher Kopf! es übertraf Ihre Kräfte. Aber Dies iſt unverzeihlich, daß Sie ſich unter die allergewöhnlichſten, allerverächtlichſten Päbſte erniedrigten; daß ſie dem Küzel der Monarchen, die Herrſchaft in ihren Häuſern einzuführen, ſklaviſch ſchmeichelten; nicht genug: daß Sie jene theuren Maximen Roms, die Unabhängigkeit, die Unfehlbarkeit, die Alleinherrſchaft, die Allgewalt verläugneten, und dem verhaßten Grundſaz der gallicaniſchen Kirche nachgaben. Verantworten Sie ſich, wenn Sie können.

M. Sie hören es ja, Papa: wenn ich mich nicht irre: ſo behaubtet Pabſt Clemens, da Ihnen Beiden der Himmel über dieſe Gegenſtände eine verſchiedene Erleuchtung gegeben habe: ſo komme Alles auf den wahren Geſichtspunkt an, worein man die Sachen ſtellen müſſe.

G. Welcher von uns wäre demnach im Irrthum? Etwan Gregor der große? Ein Ganganelli dörfte Dies ſagen? Sprechen Sie.

C. Wenn Sie ſich nicht für beleidigt halten.

G. O Vermeſſenheit! O Gottesläſterung! Zu Hilf, ihr Schatten Innocenz III, Niklas V.

las V, Pauls IV! Sehet da einen Verwegenen, der ſich klüger dünken will als Gregor VII; der ſich über den Stifter der römiſchen Hoheit, über den Vater der päbſtlichen Gewalt erheben will!

M. Mais Papa: haben Sie Mitleiden mit ihm. Es iſt ein verirrtes Schaaf; aber es verdient, daß Sie es zurechtweiſen. Verſprechen Sie, Ganganelli, wenn wir Sie überzeugen, daß Sie gefehlt haben, daß Sie alsdenn einen öffentlichen Widerruf leiſten wollen.

C. Bei meinem Eid!

M. Würdigen Sie dann, heiligſter Vater, die Augen dieſes unglücklichen Blinden zu ſalben, und die Wahrheit vor ihm leuchten zu laſſen. Er flehet Sie darum an.

C. Jedoch einen Beding, Madam! Geſezt anſtatt Meinerſeits überzeugt zu werden ereignete ſich's, daß ich Seine Heiligkeit umſtimmte: hätte ich mir alsdenn auch von ihm einen Widerruf zu ſchmeichlen?

M. Ruhig, Pabſt Clemens: dieſer Fall wird nicht eintreffen.

G. Sezen Sie hinzu, mein Kind: wenn es auch möglich wäre, daß er eintretten könnte, ſo würde er niemals von Hildebrand einen Widerruf erwarten dörfen. Die Sarrazenen konnten ſich gegen den heiligen Ludwig wol verpflichten, Mahomet abzuſagen, wofern ſie ihren Eid brächen; aber der König konnte ſich nicht zum Gegentheil anheiſchig machen.

M. (ins Ohr zu Ganganelli.) Beſtehen Sie nicht darauf; ich beſchwöre Sie: er würde uns ſonſt davon laufen. Tragen Sie das Ihrige vor; und wenn die Wahrheit auf Ihrer Seite iſt: ſo wird die Gnade den Ausſchlag geben.

G. Wohlan: ſo gehen wir zur Sache. — — Aber Wen ſehe ich dort aus der Allee auf uns zu kommen? Die heilige Krükke! Daß ich doch den Mann immer auf meinem Wege finden mus!

M. Laſſen Sie uns abtretten, heiliger Vater. Dieſe Erſcheinung ſtöhrt ihre Ruhe. Auf Wiederſehn, Pabſt Ganganelli!

Gregor VII. Mathild. Clemens XIV.
Sixt V.

S. Deo gratias!

G. Et ne nos inducas in tentationem.

(Er wirft einen wütenden Blik auf Sixt, und geht mit der Gräfin ab.)

Ende
des erſten Aufzugs.

Die Revolution in Frankreich [*]).

Vtes Kapitel.

3ter Abſchnitt.

Man glaubt, mächtig viel Wiz zu zeigen, wenn man ſich über die Theilnehmung luſtig macht, welche das ſchöne Geſchlecht in Frankreich an der Revolution zeigt. Aber man irrt ſich. Sie iſt ein Werk der Natur, der Sitten, und ſelbſt der geſezgebenden Weisheit.

Alle Neuerungen, im Guten wie im Schlimmen, erwarteten ihren Erfolg vom Frauenzimmer. Und das ſcharfſinnige Alterthum wählte nicht umſonſt für die Simbole der Tapferkeit, der Klugheit, des Fleißes weibliche Gottheiten. Dieſe Wahl gründete ſich auf eine tiefe und langwührige Betrachtung der weiblichen Seele.

Nichts

---

*) Wird dem künftigen Schriftſteller dieſes Werks anempfohlen.

Es fehlte nicht, daß dieſe neue Schule nicht Neider fand, daß die Ekonomiſten nicht getadelt, ausgehönt und lächerlich gemacht wurden. Man nannte ſie Träumer, Adepten, Schwärmer, und das phyſiokratiſche Syſtem eine Schimäre.

Die Jungendreſcher und Gaſſenhauer übten ihren Wiz. Jeder Froſch in den Sümpfen und Laken, die Frankreich umgränzen, reckte ſeinen Kopf hervor, und ſchrie, wie la Fontaine ſpricht, ſein

Brekeke, Kake, Koax, Koax, Koax.

Unterdeſſen vermehrte ſich die Anzahl ihrer Sektirer zuſehends. Man drang im Strohm herbey, ſich einweihen zu laſſen. Die vornehmſten und gelehrteſten Männer wurden zu ihren Coryphеen. *)

Von nun an trug die ekonomiſche Schule ihre Lehrſäze öfentlich vor. **) Sie behielt den Nahmen Ekonomiſten bey, welchen ihr das Publikum gegeben hatte, weil ſich ihr Zweck gröſtentheils mit der innerlichen Staatsverwaltung beſchäftigte, und weil die Steur vom reinen Ertrag einer ihrer merkwürdigſten Grundſäze war. Aber ihre Lehre nannte ſie kurzweg die Wiſſenſchaft.

---

*) Der Marquis Mirabeau, der Generalkontroleur Herr von Turgot, der Abbé Condillac, die Herren von Mercier, von Dupont, von Saint Lambert, die Aebbte Beaudeau, Roubaud, die Encyclopädiſten ꝛc. ꝛc.

**) Das Tableau economique, welches das Elementarbuch der ekonomiſchen Schule iſt, erſchien 1762.

Nichts iſt fähiger, die Schwärmerei, den Ritterſchaftsgeiſt, den Heldenmuth — Triebfedern, die bei gewiſſen Unternehmungen ſo wichtig und nothwendig ſind — zu beſeelen, als Weiberrath. Wo ſollte man mehr Muth, Thätigkeit, Beharrlichkeit, eine ſchnellere Berechnung der Mittel, ein lebhafteres Gefühl vom Edlen vom Schiklichen finden, als in einer Frauenzimmerſeele.

Beneidet alſo, ich bitte, das ſchöne Geſchlecht in Frankreich nicht um das Verdienſt, ſich in die öfentlichen Angelegenheiten zu miſchen. Es iſt ein altes Geſezz, daß, bei feinen Nationen, das Frauenzimmer die Männer bildet. Die wichtigſten Staatsberathſchlagungen zu Athen hielten ſich beim Nachttiſche der Aſpaſien und der Leontium. Perikles und Alzibiad unterſchrieben ihre Depeſchen auf dem Schoße ihrer Mätreſſen. Und wer weiß, wie viel die Staatsveränderung in Warſchau dem Einfluß der pohlniſchen Damen ſchuldig iſt.

Töffel und Marey.

Eine ächte Anecdote.

Ich habe immer die Zeiten bedauert, wo die Könige und Baronen ſelbſt zu Gericht ſaßen. Damals müſſen die Prozeſſe ſehr kurz geweſen ſeyn. Und mancher ſchöne Ausſpruch, der dem Menſchengefühl und der geſunden Vernunft Ehre machen würde, mag für Uns verloren ſeyn.

Die regirende Gräfin zu B— St- - hält eine herrſchaftliche Schäferei auf ihrem Gute zu K—. Unlängſt giengen dem Schäfer, der ſie weidet, zween der ſchönſten Schöpſe verloren. Es iſt nicht anderſt möglich, es mus ſie ein Dieb oder — welches eben ſo viel iſt — ein Raubthier davon getragen haben.

Nun hätte Eins das Feur ſehen ſollen, worein der Stabsamtmann — geſtrenger Herr genannt — hierüber verfiel. Der

Raub von Troja konnte unmöglich mehr Aufſehn erregen. Er bemächtigte ſich des Kerls, und ſtekte ihn in Hundethurm.

Töffel war nur Knecht. Er ſollte die Schafe bezalen, und oben drein das Thurmgeld und die Sporteln. Dazu reichte ſein armer Lohn nicht. Einige milde Seelen aus der Gemeinde, von der guten Aufführung Töffels gerührt, ſchloſſen ſich zuſamm und erbothen ſich zur Bürgſchaft für ihn.

Dies aber war dem Geſtrengen nicht anſtändig. Töffel ſollte bei Waſſer und Brod faulen, bis das baare Geld da läge.

In dieſen verzweifelten Umſtänden erſcheint Marey, die Tochter eines benachbarten Bauren, aufm Schloße. Sie bittet um einen Fußfall bei Ihro Exzellenz der Gräfin. Sie geſtehet, daß ſie Töffels Liebſchaft wäre. Ihre Leute aber wollten es nicht zugeben, daß ſie einander heiratheten. Hierüber wäre nun Töffel ſeit zwölf Wochen melancholiſch. Er äße und trinke Nichts. Er gieng in

Träumen. Um Alles zu ſagen: es wäre nicht anderſt möglich, als daß der Verluſt der Schafe eine Folge von der Sinnenabweſenheit ſey, worein ihn ſeine unglükliche Liebe geſtürzt hätte. Sie trüge ſich an, wenn es der Herr Amtmann bei ihren Eltern ausbringen könne, ſo lang im Schloßgarten zu arbeiten, bis die Strafe abverdient wäre.

Die Gräfin lächelte. Mit den Wirkungen des menſchlichen Herzens vertraut und gegen die Verirrung derſelben, beſonders in einer rohen Seele, nachſichtsvoll wurde ſie von dem aufrichtigen Geſtändnis Marien's gerührt. Sie zog den Kommentar der Natur und ihres erhabenen Herzens diesmal dem Kanon der Karpzove und der Farinaziuse vor, und erlies dem Kerl die Strafe.

Man ſagt, der Beamte ſoll hierüber ſehr erſtaunt ſeyn. Er konnte nicht begreifen, was die Philoſophie mit dem Gerichtsſtabe, und vornehmlich mit dem Sportelſyſtem, gemein hätte. Die Begnadigung des Schä-

fers

ſers ſchien ihm auſſer der Juriſprudenz, und auſſer der Amtspraxis zu ſeyn. Ja, es verdroß ihn ſehr, daß Marey ihr Geſtändnis nicht bei ihm ablegte, weil es Stof zu einer neuen Fiskalſtrafe gab.

Indeſſen erhielt der Entſchluß der regierenden Gräfin von B— St— die Bewunderung der Philoſophen, und den Beifall aller wohlgebildeten Seelen.

Die Entführung aus dem Serail.

Sehet da ein Stük, welches ſein Glük von nun an gemacht hat! Es iſt's, welches man heute zu Diſchingen — dem ſchwäbiſchen Marly — **von der Erbprinzeßin und** ihrer Durchlauchtigſten Schweſter, der regirenden Herzogin von Hildburghauſen, aufführen ſah.

Eine größere Ehre widerfuhr wohl dem Theater nicht ſeit dem Jahrhundert Ludwig's des Großen, und den Feſten, womit ſich dieſer König und ſein Hof unterhielt. Hier war's, wo man der Kunſt von den Huldgöttern opfern ſah. Ja —

Nie ſahe man die Tugenden und Grazien in einem ſchönern Bund:
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem edlern Mund.

Man muß den Taxiſchen Hof kennen — einen der prächtigſten und wohlgebildetſten in Deutſchland — um ſich einen Begrif von dieſem Schauſpiel zu machen. Mehr davon ſagen, würde die Eiferſucht der Welt erregen; es würde der öfentlichen Bühne ihre Reize entführen heiſſen.

Ich hätte gewünſcht, daß alle Diejenigen zugegen wären, welche dem Theater gram ſind, und die Uebung des Adels in dieſem Fache der ſchönen Wiſſenſchaften tadlen. Wie: die Maximen des Großen, des Schönen wären alſo nicht für den Mund der Fürſten gemacht? Wo klängen die Töne der Tugend wohl ſchöner, als auf den Lippen der Tugend ſelbſt!

Hier erhoben ſie ſich unendlich durch die ſuperiöre Stimmen, welche ſie vortrugen, und welche von einem der glänzendſten und wohlbeſezteſten Orcheſter begleitet waren. Man muß geſtehen, die Herzogin von Hildburghauſen that Unrecht, daß ſie Prinzeſſin ward: ſie wäre der Schmuk unſerer Opern und die Göttin des Geſangs in Europa worden.

Ihr glaubt, es war ein bloſſer Zeitvertreib? Nein, es war ein Lorbeer, den der Taxiſche Hof ſeiner berühmten Liebe zum guten Geſchmak und dem Schuz, welchen er den Künſten weiht, im Angeſicht des Publikums aufſezte.

Votum

Votum
der gemeinen Vernunft
in einem wichtigen Prozeß.

Gewiß, ich bin ſehr geneigt, die Anſprüche eines wälſchen Grafen auf das Erbtheil Mahmud's zu reſpektiren; beſonders wenn ſie von einer königlichen Akademie genehmigt ſind. Der glükliche Beſitzer dieſer Anſprüche aber muß das Publikum nicht inſultiren.

Ich gehöre nicht zu den Spöttern, über die ſich der Graf Caſati beklagt, daß ſie ſeinen Prozeß *) lächerlich zu machen ſuchten; ich darf mich alſo frei erklären.

„Sein=

---

*) S. Pieces relatives aux droits de la famille de Mr. le Comte *Celerio de Casati* d'Acri sur certains districts de la Domination Ottomanne et de la Crimée. Vergl. mit Mémoire de Mr. le Comte Augustin de Casati d'Acri, Chambellan de

„Feinde des geheiligten Eigenthumsrechts.„ Dieß iſt ſcharf! Dieſer Vorwurf zieht in wichtige und lehrreiche Erörterungen über die Natur des Beſizes. Er intereſſirt folglich jeden denkenden Mann.

Macht bloſſer Beſiz — oder noch weniger bloſſer Titel — ein rechtsbeſtändiges Eigenthum? Oder gehört zur Natur des Eigenthums auch, daß es wol erworben ſey? Dieß iſt eine erhebliche Frage. Sie veranlaßt zum Nachdenken über den Grundſaz des Beſizes, welcher von faulen und altfränkiſchen

---

de S. M. I. K. A. Chef actuel de son illustre famille, présente à la cour Imperiale de toutes les Russies. Ferner: Gedanken eines deutſchen billig und geſezmäßig denkenden Patrioten über das Recht der Oberherrſchaft, welches dem heil. R. Reiche über die Städte Akre und Famaguſta zukommt, auf welche leztere auch die gräfl. Familie von Caſati, die zu Mailand ihren Siz hat, rechtmäſige Anſprüche macht. Regenſpurg, 1781 4. — Sodann: Nouveaux Memoires de l'Academie des sciences et des belles lettres. Berlin 1781.

Sie erwälte ein Symbol. Es iſt „SALVS POPVLI SVPREMA LEX ESTO.

Dieſem Symbol ſezte ſie zwo Deviſen zur Seite. Die eine „Ex natura jus, ordo et leges“ die andere Ex homine arbitrium, regimen et coercitio.

Auch gab ſie Schulbücher *) ans Licht, welche das Publikum von dem Zweck ihrer Lehre unterrichteten, und ſie in fremde Lande verbreiteten.

Unterdeſſen gleichwie ihr Entwurf dahin gerichtet war, die Dornen auszureiſſen, womit die fiskaliſche Tiranney die Bahn der öfentlichen Glückſeligkeit beſäet hat; die Erkenntniſſe des menſchlichen Geiſts zu vervielfältigen; die Rechte der Menſchheit

---

*) Die vornehmſten darunter ſind:

Maximes generales &c. &c.

Le Tableau économique.

La Theorie de l'impôt.

L'Ami des hommes.

L'Ordre naturel et eſſentiel des ſocietés politiques.

Les Ephemerides de Citoyen.

La Gazette d'Agriculture, de commerce, des arts et des finances.

Les Saiſons. Poeme.

Bibliotheque raiſonnée de l'hiſtoire, de la morale et de la Politique.

In Deutſchland hat man — wann mich meine Litteratur nicht betrügt — von zween der berühmteſten Polizeygelehrten, Herrn Schlettwein und Herrn Dohm, in dieſer Materie Stof erhalten.

ſchen Juriſten ſo lang mißbraucht wurde, in den neuern Zeiten aber näher geprüft wird.

In gereinigtem Lichte betrachtet, iſt nun der Anſpruch der Familie Caſati der Anſpruch eines Räubers. Sie reklamiren die Eroberung ihrer Ahnen, Graf, als ein Eigenthum: aber was hätten die urſprünglichen Beſitzer deſſelben zu reklamiren? Wenn die Erben der Kreuzzügler — dieſer illuſtren Räuberbande — alle Eroberungen herausfodern ſollten, worauf ihre Vorfahren Anſpruch machten: ſo möchte wol einſt den wahren Eroberern des Orients, den Höfen von Petersburg und Wien, für ihre Mühe und Kriegskoſten wenig übrig bleiben.

Ich dächte alſo, Sie unterdrükten wenigſtens Ihren ſchönen Zorn auf die Publiziſten, wenn Sie grosmütig und ſchlau ſeyn wollten. Dieſe möchten Sie ſonſt auf die Fabel von der Bärenhaut weiſen.

Frohe Ausſichten.

Ich weis nicht Mehr, als 5—6, die ich von der Regel ausnehmen möchte, daß die Regenten überhaubt gute Geſchöpfe ſind. Alles Böſe, was unterm Himmel geſchieht, kommt von den Räthen her.

— Und zwar nicht von den Miniſtern. Denn dieſe ſind größtentheils Automaten; Halbköpfe, welche deſpotiſch von den Räthen ihres Departements beherrſcht werden.

In der That, eine Neuigkeit beim Lever vortragen, einen Handlungstraktat, eine Heirath entwerfen, ein Friedensbündnis ſtiften — oder trennen, täglich eine Stunde Audienz geben, und fremde Geſandte bei der Tafel gut unterhalten: dazu ſcheint nicht viel Genie erfoderlich zu ſeyn.

Oder weis man Mehr von ihnen? Die Natur macht, wie es ſcheint, einen geringen Aufwand, um einen Miniſter zu bilden. Dies beweist der Anblik. Wären ſie die groſſen Köpfe, wofür ſie ſich anſtaunen laſſen: ſo müſte die Helfte der Begebenheiten in Europa ſich nicht ereignet, und die andere Helfte eine andere Wendung genommen haben. Es müſte weder die Scene in Amerika, noch jene in Frankreich entſtanden ſeyn; der ſiebenjährige Krieg, ſo wie der gegenwärtig türkiſche, müſten ſich anderſt geendigt haben; man hätte keinen Bund nötig, um die Macht Rußlands zu hemmen: ſie wäre nie ſo weit gekommen.

Allein ſie ſehen Nichts voraus; ſie können Nichts ändern. Sie folgen dem Strohm der Ereigniſſe; und ihr ganzes Verdienſt iſt, je mehr ſie mit guter Miene zu ſchwimmen wiſſen.

Warum iſt man alſo den Regenten und ihren Miniſtern feind? Warum macht man ihnen das Leben ſo ſauer? Die Projektenſchmiede, dieſe Inſekten der Höfe und der Regirungen, ſind's, worauf wir Jagd machen ſollten. Der Kardinal Fleury hinterlies zu Verſailles zwei große Gewölber, von der Erde bis an die Deke voll Projekte angebeugt. Dieſe Gewölber waren die ordentliche Gänſeweide der Commis von den ausländiſchen Angelegenheiten und den Finanzen unter Meaupeu, Choiſeul, Terrai ꝛc. ꝛc. Wie der Graf von Malesherbes die Siegel bekam, ſo lies er die Thüren vermauren, und darüber ſezen: **das Verderben von Frankreich.**

Man kan ſicher behaupten, daß ſich die Zahl der Projektenmacher in Europa gegen die Zahl der Arbeitsmänner wie Eins zu Drei verhalte. Dieſer infamen Quelle haben wir denn die Lotterien, die Mauthtariffe, die Getraideſperren, den Dienſthandel, und all jene unſelige Erfindungen zu danken, welche die Regenten verhaßt, und das Publikum raſend machen.

Mich deucht, ich höre aus der Tiefe der Pirenäen das Orakel über den gegenwärtigen Zuſtand der Politik in Europa hervorrufen.

„Aber nun das politiſche Europa! Was ſtellt Das dem betrachtenden Philoſophen für ein Bild dar? Schwache, unwiſſende und tiranniſche Regirungen — Völker, deren Kräfte durch ihre Laſter erſtikt worden — Privatintereſſen, welche über das allgemeine die Oberhand haben — die Sitten, ſo den Geſezzen zu Hilf kommen ſollten, und die oft wirkſamer ſind als ſie, verachtet oder verdorben — Völker aus Vorſaz und durch Grundſäze zu Boden gedrükt — Staatsaufwand, der die Einnahme überſteigt — Auflagen, die für die Kräften des Lands immer zu gros ſind — Höfe durch Pracht, Ueppigkeit und Mismuth untergraben — Regirungen und Räthe, denen das Schikſal der Menſchen und des Staats gleichgültig iſt· ꝛc. ꝛc. ꝛc.„ *)

Was iſt zu thun? — Warten.

Wenn das Licht, welches über unſerm Scheitelpunkt ſteht, ſich entwikelt, wenn es

---

*) Essai general de Tactique par GUIBERT. — Avant propos.

ſeine wohlthätigen Strahlen in die Kabinete der Regenten, und in die Mitte der Kanzleien verbreitet; wenn einſt die reine, vom Schlendrian abgezogene, Vernunft ſich der Köpfe und der Herzen der Magiſtratur bemächtigt haben wird; dann werden Regierungen entſtehen, wie ſie ſeyn ſollten — und wie es noch keine giebt. Beamtete werden Männer des Volks, nicht nur des Fürſten, werden. Der Schwarm der Projektenmacher wird zerſtäuben, wie Schmeißfliegen am Herbſtreif. Und die Regenten werden keine andere Wahl mehr haben, als entweder ihrem Beruf zu folgen, oder das Heiligthum des geſellſchaftlichen Vertrags zu reſpektiren.

Etwas
über die Vergleichung
zwiſchen der pohlniſchen Konſtitution, und der franzöſiſchen.

Daß es einſt ein wichtiges Tagwerk für den Staatsgelehrten und den Weltweiſen ſeyn wird die Vergleichung beider Geſezgebungen, der pohlniſchen und der franzöſiſchen, Das iſt unläugbar. Gegenwärtig aber wäre es noch zu frühe, daran zu denken — weil die franzöſiſche erſtlich noch in der Geburt begrifen iſt. Wenn wir ſie einſt haben werden, dann laßt uns unſere Kräften üben.

Vor der Hand ſcheint's, daß ſie wenig Aehnlichkeit haben dörften. Und ſo mus es auch kommen, wenn ſie der Vergleichung würdig ſeyn wollen, weil ſich jede gute Geſezgebung nach dem Temperament, nach der phyſiſchen und politiſchen Lage der Nation richten mus: welch Beides nun zwiſchen den Sarmaten und Neu-Franken ſehr abſticht.

Soviel läßt ſich inmittelſt einſehen: beide Völker wollen von der ſtrengſten Ariſtokratie, unter der ſie ſchmachteten, in gemäßigte Monarchie übergehen. Aber die franzöſiſche Conſtitution iſt ein Original; die pohlniſche hingegen, wie ihr erlauchter Stifter ſelbſt geſteht, ein Miſchmaſch von der engliſchen, amerikaniſchen, neufränkiſchen und altpohlniſchen. Der Brennpunkt der leztern iſt die Verwandlung des Wahlzepters in das erbliche. Die erſtere ſcheint ſich in der Erblichmachung der Volksrechte und des geſellſchaftlichen Vertrags zuſpizen zu wollen. Dieſe iſt ein Werk der Ueberlegung und der Wirkung der menſchlichen Vernunft; jene ein Werk der Noth. Die franzöſiſche entſprang aus einem Plan, die pohlniſche aus dem Zufall. Dies ſind, deucht uns, die Kennzüge beider Conſtitutionen. Sich in nähere Vergleichung darüber einzulaſſen, wäre noch zur Stunde Thorheit.

Daß man ſich nicht über die Ruhe wundere, womit die Revolution in Warſchau durchgieng! Ein Volk, das eigentlich keinen Willen hat, das, in die tiefſte Unwiſſenheit und Sklaverei verſunken, ohne Einſicht und ohne Gefühle iſt, wird jeder Idee folgen, die man ihm vorlegt. Seelen, die weder durch falſche Vorurtheile verderbt, noch durch wahre Kenntniſſe geſtärkt ſind, werden leicht geleitet. Bei ihnen, deren natürlicher Geiſtesgang die Trägheit iſt, findet jede Richtung, die man ihnen geben will, Eingang. Man darf überzeugt ſeyn, daß der zehnte Theil der polniſchen Nation eigentlich nicht weis, was ihm gegeben, oder genommen wurde.

Dieſer gerühmte Vorzug macht alſo den Philoſophen nicht irre. Er weis, daß der Erfolg eines Anſchlags nicht immer der Beweis innerer Güte iſt; daß man bei einer Nation, wo die Verſchiedenheit der Karaktere ſehr klein, alle Schnellkraft aber todt iſt, die Beugſamkeit der Geiſter für kein Wunder auslegen mus. Ein einziger Woiewode, der die Würfel zu bezahlen im Stand war, wenn er das Signal gegeben hätte, konnte das Spiel ändern, und dieſe ſcheinbare Ruhe in die lebhafteſte Maſſakre verwandlen.

Der erſte Schimmer der Wahrheit, ſo ſchwach er auch iſt, hat für unerfahrne Seelen allzumächtige Reize, daß ſie einem troſtloſen Zweifel Plaz geben ſollten. Wie könnte man von einem Gemüte, welches das Vergnügen zu denken noch nie gekoſtet hat, fodern, daß es Geſezze prüfen ſoll. Wer nicht einen geübten Geiſt beſizt, der glaubt gern, was ihm Andere vorſagen, und wer die Trägheit der Seele liebt, der findet ſeine Rechnung dabei, ſich leiten zu laſſen.

Laßt uns alſo nicht durch den Glanz blenden. Einſt wenn wir beide Geſezplane vor uns haben, wenn wir ſehen werden, daß

ſich

heit herzuſtellen, und ihre Mitbürger unter das Panier der Ordnung, der Freiheit und des Fleiſſes zu verſammlen: ſo erregte das phyſiokratiſche Lehrgebäude ſehr bald das Mißvergnügen der Politik, welche bey jedem Schritt, den die Menſchlichkeit vorwärts thut, eiferſüchtig und unruhig iſt.

Die Feinde der Ekonomiſten benuzten dieſe Gelegenheit. In dergleichen Fällen ſind die Libelle und die Satiren den Wetterleitern ähnlich, welche die Blizze der Regierung beleben.

Unter dem Siegel des Finanzminiſters, Herrn von Laverdy, erſchien ein königliches Reſcript vom 28 März 1764, welches verboth, in der Materie der Staatsverwaltung und der Finanz weder das Mindeſte zu ſchreiben noch zu drucken.

Dieſes war das Signal zur Verfolgung der ekonomiſchen Sekte. Einige ihrer Apoſtel muſten ſich auſſer dem Reich flüchten. Andere wurden gefänglich eingezogen. *)

Wann hat die Ränkeſucht und der Partheygeiſt berühmte Erfindungen nicht verfolgt? Oder vielmehr,

---

*) Die Aebbte Beaudeau und Roubaud (Erſterer Verfaſſer der Ephemerid. de Citoyen: der Andere Vorſteher der Gazette d'Agriculture &c.) flüchteten nach Pohlen. Der Verfaſſer der Theorie de l'Impôt und des Ami des hommes (Marquis von Mirabeau) wurde durch ein Lettre de Cachet in die Baſtille geſezt.

ſich der pohlniſche nicht blos auf den Vortheil des herrſchenden Theils einſchränken, daß er ſich nicht nur auf die äuſſere Form der Staatsverfaſſung beziehen, ſondern auch das innere Wohl des Volks — die Nationalerziehung — umfaſſen ſollte: daß er mehr ein Werk der Philoſophie, der Menſchliebe, der Erleuchtung, als das Spiel des Drangs oder des Zufalls ſei; und daß er den Grundſaz des öfentlichen Beſten mit jenem der öfentlichen Noth zu vereinigen ſuche; denn wollen wir entſcheiden, welchem von beiden der Vorzug zukomme.

Poſtſcript

zum Vorigen.

Ja: ſo wenig iſt die Revolution in Pohlen ein Original, daß ſogar die Idee dazu nicht neu iſt, ſondern ein wahres Plagiat zu ſeyn ſcheint.

Im Jahr 1782 erſchien eine Flugſchrift. Man ſchrieb ſie verſchiedenen Staatsgrübelern zu, z. E. Herrn Fox, dem Grafen Smettow ꝛc. ꝛc. *). Hier iſt ihr Titel.

Causes politiques ſecrettes
ou
Penſées philoſophiques
ſur divers evenements, qui ſe ſont paſſés de puis
1763 jusqu'en 1772.

Par

---

*) Wahrſcheinlicher muß man es vielleicht dem Conte di Broglio, Brudern des Marſchalls, oder, noch mehr, der Chévaliere d'Eon zuſchreiben.

Par
un Ministre d'Etat qui ne se soucie plus de l'être.

Lusum inſolent. ludere pertinax.

A Londres aux depens du Lord North.

Siehe da Seite 63 ꝛc. ꝛc.

,,*Nous ne pouvons trop répéter qu'il est indispensable pour parvenir au but, que nous proposons, de proscrivir définitivement le droit électif de la couronne de Pologne, et de la donner sous un titre héréditaire à la maison de Saxe.*,,

,,*En appellant ainsi au Trône de Pologne une maison qui a dejà une préférence de faveur par les rois qu'elle y a fournis, puissante par elle-même, pouvant s'y maintenir et se faire respecter, l'on coupe la racine aux intrigues de la Russie et de la Prusse qui n'ont cessé de desoler cet infortuné pays.*,,

„En accordant l'hérédité de la Pologne à la maison de Saxe, il est un art *) *de mettre en opposition les Grands et le peuple, et pour mieux affermir cette nouvelle domination il faudroit également proscrire le joug tirannique qui rend le peuple serf, esclave de chaque domaine en naissant, par une loi formelle et préciſe qui permettra les propriétés indépendantes et personelles, authorisera l'ordre des successions, en déferant enfin au Monarque seul le droit de vie et de mort..."* **)

„Les grands fiefs, qui balancent l'authorité royale doivent être aussi supprimés et réduits aux seuls titres honorifiques de Prin-

---

*) So wäre alſo unſer Zweifel (S. oben) nicht ungegründet, daß die Konſtitution **Staniſlaw Auguſt's** weniger ein Werk der Menſchenliebe und der Achtung für die bürgerliche Freiheit ſeyn könnte, als ein Inſtrument der Politik und des Partheigeiſtes.

**) Genauer konnte doch der Autor die neueſten Geſetze in Pohlen nicht errathen, wenn er auch ihre Verfaſſer beſeelt hätte.

Princes, Ducs, Comtes etc. etc. et suivant la nouvelle érection et confirmation qui en sera faite par la pure grace de Roi.„

„Ces terres cependant étant le patrimoine souvant héréditaire des Magnats et des Grands, ne cesseront de point leur appartenir en propriété, sauf les droits directs et utiles de la couronne pour l'hommage en plein exercice de la souveraineté, ensorte qu'il n'y aura plus aucune eſpece de servitude dans toute la domination polonaise.„

„Par ce moyen les Grands, déchus tout-à-coup de l'état d'indépendance, qui nourrissoit leur despotisme, assujettis à l'honorifique Lige *de la pure mouvance royale, à l'instar des autres états policés de l'Europe s'accoutumeront d'autant plus facilement à cette souveraineté absolue, qu'ils n'ont plus depuis le partage, que l'ombre de la liberté.„* *)

---

*) Iſt's nicht, als hätten jene Landbothen, welche mit der Konſtitution unzufrieden ſind, dieſe Stelle geleſen?

„Mais le démembrement de la Pologne ne peut subsister. Les trois cours doivent rendre les provinces quelles lui ont ravies, à fin que cette puissance soit en état d'elever une barriere de force contre le Turc et la Russie.„ *)

Der Verfaſſer, Dem, wie man dieſem Stük anſieht, weder Einſicht noch Grundſäze, noch Reflexionen fehlen, meynt, es würde nicht ſchwehr halten, dieſen Plan durchzuſezen, weil der pohlniſche Adel ſehr verdorben und ſehr blind wäre, alle europäiſchen Höfe aber die Nothwendigkeit empfinden müſten, eine tüchtige Scheidemauer zu gewinnen, um die Ruſſen und die Türken im Zaum zu halten, und dem Emporſtreben der Einen ſo wie der Andern zu widerſtehen.

---

*) Dies wäre alſo der Knoten vom Stük. Laßt uns doch erwarten, ob das Orakel hier eben ſo gut eintrift wie im Uebrigen.

Er zweifelt aber, ob das Haus Sachſen

> — — *pour peu qu'elle ait de penétration, et qu'elle ne se laisse pas surprendre par l'ambition* — — —
>
> pag. 71.

das Präſent annehmen würde.

Selbſtgeſpräch

des Priors von Monte-Caſſino.

Armer Maulwurfhügel, du zitterſt? Was ſoll aus dir werden? Sollteſt auch Du den Zoll der Natur bezahlen, und dem Schikſal deiner Brüder, der benachbarten Berge, unterliegen wollen?

Warum alſo zittern? Die Natur ruft. Warſt du nicht von Ewigkeit her ihr Spiel? Verdammte ſie dich — mit mir und allen Legionen von Kaloyern, die dich bewohnten — nicht zum Untergang?

Wenn die Natur bebt, und Berge in Konvulſionen ſterben: was wollte der Menſch winſeln. Wen der Tod in Blitzen abzuholen würdigt, der iſt glüklich. Er verläßt das Theater dieſes Lebens, und die gezwungene Rolle, die er ſpielte, ohne weder Kothurn noch Soken zu bedauren.

— Hier liegt ein Buch. — Das Brevier? Laßt uns noch einen Blik hineinwerfen, ehe ſich Wahrheit und Irrthum ſcheiden. — Nein: die attiſchen Nächte ſind's.

Gleichviel! — Non esse compertum, ſagt hier der Verfaſſer, cui Deo rem divinam fieri oportet, cum terra movet. — Die andächtigen Römer lieſſen alſo Ferien anſagen, wenn ſie die Erde unter ſich zittern fühlten. Aber, ſezt Gellius hinzu, weil ſie nicht wußten, welchem Gott oder welcher Göttin die Erſchütterung zugeſchrieben werden müſſe: ſo hüteten ſie ſich, die Hymnen anzuſtimmen, aus Furcht, ſich zu irren, den wahren Urheber des Mirakels zu beleidigen. Die klugen Leute!

Wenn Jemand, ſo fährt dieſer Schriftſteller fort, das Feſt entheiligt hatte, ſo war ein Söhnopfer nötig. Man weihte die Hoſtie: *si Deo*, *si Deae* etc. weil man nicht wuſte, ob die Urſache des Erdbebens männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſey!

Iſt's möglich! Die Pontifen überlegten alſo nicht, daß die unter der Erde eingeſchloſſene, durch eine phyſiſche Urſache in Bewegung geſezte, und nach Ausdehnung ſtrebende Luft die Urſache jener Stöße ſeyn könnte, die wir Erdbeben nennen, und die izt den Monte Caſſino erſchüttern? Es fiel ihnen nicht ein, daß ſich dieſer Mechaniſm der Natur weder durch Prozeßionen, noch 40ſtündiges Gebeth hemmen laſſe? Welcher Zuſammhang wäre zwiſchen einem gährenden Volkan und der Bewegung eines Roſenkranzes?

Nein: arbeite immer fort, Natur! Erfülle deine Beſtimmung. Mein Gebeth ſoll dich nicht hindern. Hier liege ich auf meinen Knien, bereit, mich, ohne Furcht und ohne Murren, in deine Arme zu werfen.

— Aber ſiehe! Der heilige Berg bebt ſchon nicht mehr. Die Wolken zertheilen ſich. Das Geſtirn des Tags vergoldet bereits wieder die Zinne des Kloſters. Dein Wille geſchehe, anbethenswürdiger Quell

des

mehr, welcher groſſe, welcher berühmte Zweck zum Wohl der Menſchlichkeit iſt eingeführt worden, der nicht Widerſtand und Verfolgung fand?

Was war das Looß aller Stifter im Reiche der Erkenntniſſe vom Prometheus an bis auf Galiläi?

Man kan die Apologie der phyſiokratiſchen Schule nicht beſſer fortſezen, als wenn man die eigenen Worte eines ihrer berühmteſten Schampions, des Abbt Condillac, anführt.

„Die Ekonomiſten hangen mit eben ſoviel Eifer an ihrem Syſtem, als einſt ſeine Jünger am Confuzius hiengen. Und warum nicht?“

„Laßt uns immer von Einigen gehaßt, von Andern geſpottet werden: diß iſt uns gleichgültig. Wir verſahen uns deſſen zum Voraus. Wo iſt die Wiſſenſchaft oder die Meinung, die nicht gleiches Schickſal hatte?“

„Ohne auf die Geſchichte längſt vergangener Zeiten zurückzugehen, liefert nicht unſer eigenes Jahrhundert Beyſpiele genug?“

„Sind wir nicht heut zu Tag Newtonianer: unterdeſſen erinnert man ſich allzuwohl der Zeit, daß es eben ſoviel Heldenmut erfoderte, ſich zu den Lehrſäzen Newtons zu bekennen, als es izt erfodert, denſelben zu widerſprechen.“

des Lichts! Sey uns willkomm, du erſcheineſt in Ungewittern, oder auf den Strahlen der Sonne!

So gäbe es alſo keinen Ableiter, Erdbeben zu beſchwören, und den Kampf der Natur aufzuhalten? Dieſe ſezt ihren ewigen Gang fort, ohne ſich weder an unſere Furcht noch an unſere Gelübde zu kehren. Sie arbeitet in Zukkungen, bis der Brennſtof, der ihre Eingeweide zerfleiſcht, ſich erſchöpft hat. Alsdenn kommt die Ruhe von ſelbſt wieder: und die Natur blüht nur um ſo ſchöner auf.

Wie ſehr haben folglich die Sterblichen Unrecht, Götterzorn zu nennen, was Streit der Elemente, Spiel ewiger Naturgeſezze iſt. Und ſollte die Gottheit ein würdigeres Betragen vom Menſchen verlangen als — ſtill halten und anbethen.

Mit Einem Wort — —

Mich dünkt, der Streit zwiſchen dem Adel und der Nationalverſammlung in Frankreich drehe ſich um das Dilemm, welches Diogen von Sinope dem athenienſiſchen Duc Philomedon vorlegte.

„Sie können Ihren Stand nur vermöge des geſellſchaftlichen Vertrags beſizen. Dieſer allein kan Sie dabei beſchüzen. Jeder Vertrag aber ſezt wechſelſeitige Verbindlichkeiten voraus. Zuverläßig erhielten Ihre Ahnen die Würden und Güter, ſo ſie auf ihr Haus ſammelten, nur unter der Bedingung, das Ihrige dafür zum Beſten des Staats beizutragen. Nun heißt aber eſſen, trinken, tanzen, küſſen, ſchlafen, täglich in einem Schwimmer nach Verſailles fahren, ſich in dem Vorſaal einigemal auf der Spize des Abſazes herumdrehen, und dann wieder zurükeilen, um ſich in der Opera zu zeigen, ſicherlich nicht das Seinige zum Dienſte des Vaterlands beitragen. Sie müſſen alſo entweder einräumen, daß es keinen geſellſchaftlichen Vertrag gäbe; und dann mus es uns erlaubt ſeyn, unſere Aerme zu berechnen, und Sie, vermöge des Rechts des Stärkern, davon zu jagen; oder Sie müſſen uns Ihre Nüzlichkeit und Nothwendigkeit beweiſen.„

In der That, auf dieſes Dilemm iſt ſehr wenig zu antworten. Auch ſezte es Philomedon in ziemliche Verlegenheit. Ich wüſte nicht, aus Was man es widerlegen könnte, als aus dem Rechte der Hummeln und der Hornüße.

Clemens, der vierzehnte, im Eliſium.

Zweiter Aufzug.

Sixt V. Clemens XIV.

S. Verzeihen Sie meiner Haſtigkeit, Pabſt Ganganelli. Ich hörte in der Entfernung Ihre Geſellſchaft lebhaft ſprechen. Ich kenne Gregor VII; er iſt ein ſtolzer und eigenſinniger Geiſt. Um Sie aus der Verlegenheit zu ziehen, weil ich Sie, ungeachtet Ihrer Schwachheiten, hochſchäze, zeigte ich mich. Ich wuſte wol, daß es das Mittel war, Sie loszumachen. — Und nun, Pabſt Clemens, da wir frei ſind, laſſen Sie uns unſere Geſchäfte abthun. — Wäre es demnach möglich, daß Sie das Talent miskennten, womit ich mich durch die dornichte Wege, welche vor mir lagen, hindurchſchlang. Ja, mein Bruder, ich muſte mich verlarven, ich muſte klein zu ſeyn ſcheinen, um gros zu werden. Meine Kollegen, die Kardinäle, waren freilich — wie ſie es noch heut zu Tage ſind — Kalbsköpfe; aber ſie verlangten doch einen Prätext, ihre Dummheit zu rechtferttigen.

C. In der That, Jene müſſen ſehr dumm geweſen ſeyn, weil ſie Ihnen Ihre eigenen Dummſtreiche überſahen. Geſtehen Sie mir, heiliger Vater, es war' eine der gröſten Unbeſonnenheiten, als Sie Ihre Krükke im Angeſicht des Conclave von ſich warfen. Wie: wenn es einem einzigen Kardinal eingefallen wäre, zu proteſtiren, daß das Scrutinium nicht in der Ordnung ſey? Zwanzig Jahre Kunſt und Verſtellung waren alsdenn mit Einemmal verloren.

S. Daran haben Sie Recht. Ich geſtehe es, das war ein Knabenſtreich. Meine

Voreiligkeit konnte mich theur zu ſtehen kommen. Aber weiſen Sie mir den Mann, dem, wenn er zwanzig Jahre nach einem Schaz geſucht hat, und ihn izt findet, nicht der Kopf ein wenig ſchwindlich wird. Ihnen, von Dem man behaubtet, daß er wider ſeinen Willen Pabſt worden ſey, muß dieſer Paroxiſm freilich fremd ſeyn.

C. So gieng damals zu Rom die Rede. Ein ehrgeiziger Menſch, ſagte man, würde nicht die ganze Nacht hindurch geſchlafen haben, daß man ihn zu ſeiner Krönung aufweken muſte. — Allein, Dies iſt's nicht, worauf ich ſtolz bin. Ein Spottvogel könnte verſezen, Wer ſo tief ſchliefe, der bewieſe vielmehr, daß er zuvor lang gewacht hätte.

S. Laſſen Sie uns denn ſehen, auf was ſonſt Sie ſtolz ſeyn dörfen. Etwan auf die Strenge Ihrer Regirung? Pabſt Clemens! Dies ſollten Sie vor Ihrem Meiſter ſagen dörfen? Sixt V regirte mit dem Ernſt eines Tiber. Er wuſte zu ſtrafen!

C. Ich wuſte — zu begnadigen.

S. Vor ſeinem Nahmen zitterte das Laſter.

C. Bei dem meinigen lächelte die Tugend.

S. Wenn ich öfentlich erſchien: ſo verkroch ſich der Poebel. Alle Hoheit und Größe verſchwand vor meinem Blik. Ich hatte es der Welt ſo tief eingedrükt, daß der heilige Vater ein über Sterbliche erhabenes Weſen wäre, daß mein Leibarzt vor Furcht erblaßte, als ich mich auf dem Todbette nochmal aufrichtete, und ihn anfuhr: Du wag'ſts, die Naſe des Pabſts zu berühren?

C. Ich kenne dieſe Anecdote. Der arme Teufel ſtarb. So Was findet ſich nun nicht in meinem Leben.

S. Soll Dies Spott ſeyn? Ihr Betragen, Herr Bruder, befremdet mich.

C. Das Ihrige — Ihnen aufrichtig zu ſagen — empört mich. Iſt der Statthalter Chriſti ein algierſcher Dey? Iſt Rom, der Siz der Apoſtel, ein Marokko oder

Schiras? Sehen Sie hier unſere Vergleichung, Pabſt Sixt. Vor Ihnen floh man wie vor dem Henker des menſchlichen Geſchlechts; wie vor einem aſiatiſchen Barbarn, der, von ſeiner Leibwache umgeben, mit entblößtem Sabel durch die Straßen ſprengt, und Mord und Tod verbreitet. Bei Meiner Erſcheinung ſchöpfte Alles Athem. Man beſtreute den Weg mit **Blumen. Die Ausdrüke der Bewunderung** und der Ehrfurcht erfüllten die Sphäre.

S. **Merken Sie ſich, Freund**: justitia virtus principum prima.

C. Gut: aber die Kunſt der Fürſten iſt, ſie nur auf eine richtige Beurtheilung des Verdienſtes, und auf das Ebenmaaß der Belohnungen anzuwenden.

S. Wie die Zeiten, ſo die Sitten. Hätte ich im achtzehnten Jahrhundert gelebt, ſo würde ich vielleicht, ſtatt Furcht zu erweken, mich um die Liebe meiner Unterthanen beworben haben.

C. Das mag ſeyn. In keinerlei Jahrhundert aber würde Clemens XIV den Exekutionen des Henkers durch die Fenſter des Vaticans zugeſehen haben.

S. Sie werden bitter, mein Bruder.

C. Nein. Dies liegt nicht in meinem Karakter. Sie kennen Ganganelli'n nicht. Um Alles in der Welt würde er Niemand eine ſchlafloſe Nacht machen. Ich behaubte vielmehr, daß die Beſtrafung zuweilen nothwendig iſt. Und Ich Selbſt, ich kan ein Exempel anführen. Eine vornehme Dame ſpottete über meinen Eifer gegen die Hazardſpiele. In dem Erguß ihrer Galle nannte ſie ſolchen Mönchlerei. Man meldete mir's. Ich beorderte einen Prälaten von der Kammer mit dem Offizir von der Wache in die Abendgeſellſchaft, wo ſie war. Hier muſte er ihr laut ihren Fehler verweiſen. Alsdenn muſte ſie ſich auf die Knie werfen. „Der heilige Vater„ ſprach er hierauf „läßt es für diesmal bei der Mönchsbuſſe bewenden; hüten Sie ſich aber, ihn nochmal zu beleidigen; dann möchte er als Monarch ſtrafen.„ Unter Ihrer Regirung ſollte ſie wohl ſo gelinde weggekommen ſeyn? Ich zweifle. Inzwiſchen hatte dieſes Mittel die beſte Wirkung; denn Weiber kurirt man durch Nichts ſicherer, als durch Spott.

S. Und ſo wollen Sie mir einen ſubtilen Wink auf den Abſtich unſerer Menſchenkenntnis geben. Ich verſtehe Sie. Aber was half Sie immer Ihre Feinheit, armer Mann! Lies man Sie dafür mehr Ihr Leben genießen?

C. Troz meinem übereilten Tod zweifle ich jedennoch nicht, daß mich die Römer nicht liebten. Das Räthſel iſt das, daß ſie den Wechſel der Päbſte noch mehr lieben, als ihre Tugenden.

S. Worinn ich ſchlechterdings den Vorzug vor Ihnen prätendire, iſt die Art unſerer Politik. Vor mir krochen die Souveraine im Staub, und küßten ehrfurchtsvoll den geweihten Pantoffel. Ich war's, der jene furchtbare Ligue anſpann, welche die franzöſiſche Monarchie bis auf ein Haarbreit ihrem Sturz entgegenführte, und einen der gröſten Könige das Leben koſtete. So müſſen Päbſte regiren!

C. So?

S. Ja. Nicht wie Ganganelli's. Vor Denjenigen auf die Knie fallen, deren gebohrner Richter man iſt! Sich zum Speichellecker Derjenigen machen, denen man zu befehlen hat! Wäre Dies einem Potentaten erlaubt, welcher der Nachfolger eines Gregor, eines Innozenz, eines Sixt iſt?

C. Und doch nannte man mich den Königspabſt.

S. Vielleicht, weil Sie ihr Geſchöpf waren.

C. Um Vergebung, mein Bruder: ich ſchmeichle mir vielmehr, daß man dadurch in Einem Wort ausdrüken wollte, was mir der Dukes von Gloceſter einſt in einer öfentlichen Audienz ſagte: Sire, England würde nicht vom heiligen Stuhl getrennt ſeyn, hätte das Jahrhundert Henrich's VIII einen Pabſt beſeſſen wie Sie.

S. Mein Gott! Berufen Sie ſich doch nicht ſo oft auf den guten Fuß, worauf Sie mit den Monarchen ſtunden. Es iſt ſehr unlöblich für einen Pabſt, die Freundſchaft der Kezer zu beſizen.

C. Indeſſen vertrugen Sie, mein Bruder, ſich ſehr gut mit der Kezerin Eliſabeth. Und ich möchte meinen Pantoffel nicht darauf wetten, Sie hätten die Beſizerin von England ihrer unglüklichern Nebenbuhlerin — dieſem bedaurenswürdigen Opfer ihrer Religion und ihrer Schönheit — vorgezogen.

S. Sie halten ſich immer an Nebenſachen, an das Spiel Ihres Wizes, Pabſt Clemens, Statt daß Sie bei der Klinge bleiben ſollten. Meine Krükke, die Fenſter im Vatican, ein Bonmot, der mir vielleicht auf die Rechnung einer Prinzeßin ent-

entwiſchte, welche zu gleicher Zeit Pabſt der Puritaner und der engliſche Sixt war; dieſe Armſeligkeiten beſchäftigen Sie unendlich. Davon hingegen gedenken Sie Nichts, daß mein Betragen immer nach den Regeln der feinſten Staatsklugheit eingerichtet war.

C. Hievon bin ich ſo ſehr überzeugt, daß ich mir zu behaupten getraue, wenn Sie zu Meiner Zeit regirt hätten: ſo hätten Sie die nehmliche Politik beobachtet, wie Ich. Man mus geſtehen, Sie waren keiner von jenen geiſtigen Päbſten, die das Erbtheil der Apoſtel ruhig kränken ſahen, und den Eingriffen der weltlichen Herren Nichts entgegen ſezten als Gebeth und Andacht. Sie würden weder Avignon noch Benevent mit Gleichgültigkeit in profanen Händen geſehen haben. Sie würden der franzöſiſchen Nationalverſammlung die Zähne gewieſen; und der Donner des Vatican würde mitten unter ſie geſchlagen haben. Durch eine neue Ligue würden Sie das franzöſiſche Reich erſchüttert, und den ſtolzen Thron dieſer Dämagogen umgeſtürzt haben. Sie würden nie nach Wien gereißt ſeyn, um einem gegen das Anſehn des römiſchen Stuhls rebelliſchen Kaiſer Schönheiten zu ſagen; ſie würden vielmehr einen Kreuzzug nach Paläſtina ausgeſchrieben, oder ſich mit dem Türken ſelbſt verbündet haben, um ihn zu beſchäftigen, und ihn von den verhaßten Ideen der Philoſophie, nach welchen er regiren wollte, zu zerſtreuen. Die deutſchen Biſchöfe, dieſe räudigen Schafe, würde ein Sixt V mit der Geißel der Kirche zu Paaren getrieben, und ihnen die Köpfe zurechtgeſezt haben. Mit Einem Wort, Was würde nicht geſchehen, Was würde nicht unterblieben ſeyn! — Aber, großer Pabſt! Sezen Sie ſich nunmehr an Meine Stelle; verändern Sie die Karte des Spiels. Als Henrich des IV ſiegreicher Arm jene infame Ligue, welche der Religion ewigen Vorwurf machen müſſe, wenn die Laſter der Pfaffen auf ihre Rechnung kämen, niederſchlug, und Rom drohte, war er Ihnen damals noch der verächtächtliche **Bearner**! Hielten Sie die ſträflichen Bande, worinn dieſer Prinz mit der ſchönen Gabrielle, wie es die ganze Welt wuſte, lebte, wohl ab, jene Exkommunikation, die Sie über ihn verhängt hatten, geſchmeidig zurükzunehmen, ſobald er der Stärkere war? Sprechen Sie nun, wenn Sie die ganze chriſtliche Welt, durch den verrätheriſchen Zunder der ſogenannten Philoſophie, in Gährung geſehen; Venedig, Neapel, Portugall vom Schwindel angeſtekt; Spanien und Frankreich auf dem Punkt mit dem römiſchen Stuhl unheilbar zu brechen; Teutſchland völlig der Erziehung entlaufen geſehen hätten: ſollten Sie etwan aus dem verroſteten Arſenal der Kirche einen Bannſtrahl genommen, und ihn in die Flamme geworfen haben, um ſie noch mehr zu entzünden? Oder hätten Sie, nach der Lehre des Evangels, den Staub von Ihren Füßen geſchüttelt, und Ihren Thron verlaſſen? Gewis, Keines von Beiden. Was lag nun in der Mitte? Fühlen Sie und ſprechen Sie, Pabſt! Was war das einzige Mittel, welches die menſchliche Klugheit Ihnen in dieſen Umſtänden übrig lies?

S. Ein Schrökſchuß, im rechten Moment losgelaſſen, hat öfters wunderthätige Wirkung gemacht.

C. Sie vergeſſen, mein Bruder, daß ich der Zeitverwandte der Choiſeul, der Pombal, der Aranda, der Firmian, der Voltaire, der Hontheim ꝛc. ꝛc. war; daß man das Geheimnis längſt erfunden hatte, ſich gegen die Schüſſe des Vatican feſt zu machen, und die Blizze der Datarie durch den Preßbengel abzuleiten.

S. Hui! Man intrikirt: man macht Kabalen, Allianzen: man hezt den Poebel auf durch Mirakel, durch Thränen, durch Ablaßbullen. Alle dieſe Dinge, und tauſend andere, wirken. Sie erſezen die Schwäche der Bannblizze und der Kanonen von San Angelo.

C. Aber, heiliger Vater — Chriſtusſtuhl — und Kabalen! Zeitliche Intereſſen — und Mirakel!

S. Schwachköpfigkeit! Miſeeren! In das Syſtem der Kirche gehört Alles. Hier gilt das Dogma: der Zwek heiligt die Mittel.

C. Ich kenne dieſes Dogma. Es iſts, wodurch ſich die Gendarmerie des römiſchen Stuhls, die Jeſuiten, berühmt machte. Aber es iſt juſt einer von den Haubtgründen, warum ich dieſen Orden aufheben muſte. — Und denn Ihre Allianzen! Mit Wem wollen Sie ſich alliiren, wenn Sie alle Welt gegen ſich haben?

S. Pabſt Ganganelli: es iſt genug! Ihr Kopf iſt eben ſo ſpizfindig, wie Ihr Herz feig iſt. Es bleibt mir nur noch ein Augenblik übrig: ſo wird mich die unveränderliche Ordnung des Schikſals auf ewig von Sie trennen.

C. Aber Sie ſind doch ſo gefällig, mir zuvor ihr Verſprechen zu erfüllen? — Was habe ich vom Rathſchluße des Schikſals zu erwarten? Vergönnen Sie, daß ich Sie daran erinnere.

S. Heute iſt Konſiſtorium, um zu berathſchlagen, wie man die neue Heilige aufnehmen ſoll, welche Pius VI ſo eben den Franzoſen gab. — — —

C. Ein armſeliges, kleinerliches Mittel, die Nation zu gewinnen!

S. Bei dieſer Gelegenheit werde ich mich vors Erſte befragen, ob ich Ihnen Ihr Urtheil eröfnen darf; das heißt, mein Bruder, ob Sie dieſer Eröfnung würdig ſind. Der Himmel tröſte Sie! Durch einen Pedell der heiligen Inquiſition werden Sie meine Antwort erfahren.

Clemens XIV.

So viel ich ſehe, ſo wartet hier ein ſchlechter Zeitvertreib auf mich. Dieſe Leute bringen, wie es ſcheint, alle ihre Anſprüche, ihre Launen, ihren ganzen geiſtlichen Hochmuth mit in Himmel. Alſo auch im Eliſium iſt man nicht von Leidenſchaften frei? Beglükt,

glükt, wer ſich ſoviel möglich ſchon auf der Erde von ihnen loßgemacht hat.

Einen hätte ich alſo vom Hals. Dem Himmel ſei Dank! Nun erwartet mich noch eine böſe Stunde für den Andern. Werde ich ſie eben ſo glüklich überleben? Dies iſts, was mir das Schikſal ohne Zweifel aufbehalten will. Ihr gütigen Götter, wo mögen die Wohnungen der Platone, der Virgile und Marc Aurel'e liegen!

— Konſiſtorium! — Hätte ich recht gehört? Hem! Derjenige ſagte alſo eine groſſe Wahrheit, welcher behauptete, daß das Regiren ein ſüſſes Ding wäre, weil es ſogar dieſe Leute im Himmel nicht unterlaſſen können. Aber, wie mag es in ihren Verſammlungen ausſehen? Gregor VII und Sixt! Alexander VI und Benedikt XIV! Feur und Schwefel! Das Laſter und die Tugend — und in der Mitte der Ehrgeiz! Nein:

> meine Seele komme nicht in ihren Rath;
> und mein Ruhm ſei fern von ihnen.

Clemens XIV. Mathild.

M. Iſt's erlaubt, Sie in ihren Betrachtungen zu unterbrechen? Ich komme im Nahmen meines Vaters, Sie zur Fortſezung unſeres Geſprächs einzuladen.

C. Gräfin: ich bin Ihr unterthäniger Diener. — Ich vermuthete Seine Heiligkeit im Konſiſtor.

M. Noch iſts eine Stunde Zeit bis dahin. Der Pabſt will ſie Ihnen ſchenken.

C. Allzuviel Gnade! Eilen wir alſo, mich darum verdient zu machen.

M. Die Laube, wo er uns erwartet, iſt nicht weit. Laſſen Sie mich den Augenblik benuzen, meine Neugierde zu ſtillen. Pabſt Ganganelli, mich quält eine gewiſſe fürwizige Idee. Ich behielt mir ſie auf, bis wir allein wären. Wollten Sie mir ſolche wol gewähren? Mit Einem Wort, edler Mann: iſts wahr, daß Sie niemals verliebt waren?

C. Ma=

gen: endlich dieſes Syſtem — dann ſo mus man einen Innbegrif nennen, welcher aus zuſammenhängenden Grundſäzen, aus einer Reihe ordentlicher Folgen beſtehet — iſt es wahr oder falſch? Entſpricht es dem Wohl der Herrſcher und der Staaten, oder dient es ihnen zum Schaden? Diß iſts, was die Zeit lehren mus, was unſere Nachkommen entſcheiden werden.“

So wie alle Dinge ihr Ziel haben: ſo hörte auch der Neid auf, die Ekonomiſten zu verfolgen. So wie die Wahrheit ihre heiligen Rechte behauptet, ſo drang auch die Lehre der Phyſiokratie zur Erkenntniß.

Gegenwärtig iſt ſie das Motto des erleuchteſten Theils der europäiſchen Staaten.

Nachdem man uns erlaubt hat, einen kurzen Umriß der Geſchichte der Phyſiokratie zu machen: ſo iſt uns noch übrig, den Begrif ihrer Lehrſäze zu berühren.

Die Phyſiokratie lehret, daß aller wahre Reichthum aus der Erde entſtehe. Dem zu folg iſt die Erde der weſentlichſte, der erſte und der einzige Gegenſtand der Staatshaushaltung.

Sie iſt die Quelle der Nahrung, der Handlung, der Bevölkerung und aller Mittel der Geſellſchaft.

C. Madam!!

M. Ohne Umſchweif, trauter Mann! Hier behauptet man, Sie hätten nie eine Mätreſſe gehabt. Und Dies ſchokkirt das ganze Reich der Päbſte und Prälaten.

C. So geſtehe ich Ihnen dann, daß ich unbehülflich genug war, die glänzenden Beiſpiele, die mir dieſe Herren hinterließen, zu vernachläſſigen.

M. Mais Ganganelli! Man hat doch wenigſtens eine Nichte, wenn man Pabſt iſt, und zu leben weiß. Man iſt ſeinen alten Bekanntſchaften Achtung ſchuldig. Wie könnte man ſonſt ſeine Stunden anbringen. Auch die Grazien waren im Gefolge der Philoſophie.

C. Gregor der große kan's bezeugen.

M. (macht einen Knix.)

C. Was mich betrift: ich lernte ſie nur aus den Büchern kennen. Die Natur that in dieſem Punkte wenig für mich; und ich rächte mich dafür an ihr durch Grundſäze. Ohne Nepoten, wo möglich ohne Miniſter, regirte ich. Nicht, als ob ich unempfindlich gegen die Bande des Geblüts war. Aber meine Anverwandten waren beſcheiden, und der Himmel behütete mich vor der Verſuchung. Meine Schweſter, die bei den Kloſter-frauen all' santa Maria Magdalena del corso eingekleidet war, erhielt lediglich Nichts von mir — ſogar nicht eine Reliquie.

M. Ein Pabſt ohne Nichte! Laßt uns geſtehen, Das iſt eine Seltenheit. Soll man es Ihnen glauben? Je nun: ich bin ein billiges Geſchöpf. Ich bewundere Sie. Eilen wir nunmehr, Papa'n zu finden.

Ende
des zweiten Aufzugs.

Note zum Text.

„In einer Unterredung mit der Ducheſſe Polignac, zu Venedig, äußerte der Kaiſer (Leopold II ?) die Erklärung:

> „wenn ſich die Nationalverſammlung gegen meine Schweſter thätlich vergehen ſollte: ſo werde ich mich mit meiner ganzen Macht rächen, und ſollte Paris darüber in einen Aſchenhaufen verwandelt werden.„

Dies lehrt uns der Sottiſier der Teutſchen *).

Unverſchämter kan man doch einem Monarchen nicht begegnen. Womit verdiente wohl Leopold dieſe Beleidigung. Eine ſolche Lächerlichkeit ſieht ihm gänzlich unähnlich:

---

*) Junius 1791. S. 621 — 1ſten Bande.

1— weil es eine Inkonſequenz wäre, die gegen ſeine Ueberzeugung ließe; denn die Octoberſcene zu Verſailles war doch mehr als hinlänglich für einen thätlichen Angrif:

2— weil ſie ſeiner berühmten Gerechtigkeit und Menſchliebe widerſpräche. Wenn ihn die N. V. beleidigt, warum ſoll das ſchuldloſe Publikum dafür büßen:

3— weil ſie ſeine Klugheit beſchämen müſſe. Man hängt, ſagt das Sprüchwort, Niemand bevor man ihn hat. Leopold iſt kein **Markis Bouille**. Dergleichen Klopffechterſprünge erlauben ſich Monarchen nicht. Wenn Frankreich vertilgt würde, wer würde die Schulden bezalen:

4— weil man ſich nicht gegen Leute äuſſert, die man innerlich verachtet.

Und Dies nennt ſich denn die politiſche Geſchichte ſeines Jahrhunderts ſchreiben!

— nicht doch: ſondern die Geſchichte ſeiner Kopfloſigkeit verewigen.

Lady Kolombine.

Ein Abendmährchen.

Miß Kolombine war die Erbin eines ungeheuren Landguts. Ihr Vater, ein ſchlichter Erdenſohn, lebte nach dem Muſter der Urmenſchen. Sein Zeitvertreib war Jagen und Fiſchen, und ſein Daſeyn Eſſen und Schlafen. So trieb er's bis an ſein Ende, welches in die Regirung Jakob's II fiel.

Die Miß trat alſo eine unermeßliche Wüſte an. Denn der alte Kauz hatte im Brauch, von ſeinem Gut gerade nicht Mehr anzubauen als ihm nötig war; und Dies war wenig. Das Uebrige blieb folglich wild liegen. In der That, den Lehren ſeiner Mutter, der Natur, folgſam lebte er, bei Rosbif und Weizenbier, eben ſo bequem als kunſtlos. Bei ihm fand man weder Spiegel noch Tapeten. Die Haut von einer

Klapperſchlange und einige Hirſchköpfe: dies war die ganze Zierde ſeiner Wohnung. Sein Vergnügen war eigentlich Ausbälgen.

Sir Albion, ein junger Londner, machte ſich mit ihr bekannt. Sir Albion iſt, wie man weiß, der Sohn eines vornehmen Wichts. Sein Vater, ein gewißer Herr Olivier, hatte ſich geſchwungen. Er war nehmlich eines von jenen unächten Kindern des Glüks, womit dieſe tolle Göttin zu ſpielen pflegt, und die ſie, ſo wie Erdſchwämme, aus dem Staub emporſchießen läßt. Aus einem gemeinen Soldaten machte ſich Olivier zum Parlamentsglied, dann zum Lord, dann zum Miniſter. So hinterließ er denn ſeinem Sohn eine hübſche Brieftaſche, welche meiſtens aus Goldbarren und Bankzetteln beſtund.

Dieſes Vermögen nun ſuchten die Vormünder des jungen Lords anzulegen. Ihre Wahl fiel alſo auf die Miß. Sie hatte Land und der Lord Geld. Beides zuſammengeworfen eröfnete ein ſchönes Perſpectiv.

Die Miß war ein geſundes, ſanftes Geſchöpf, aus der ſich, wie es ſchien, Etwas bilden lieſe; und mit den Mitteln des Lords konnte ihr Landgut angebaut werden. Unterdeß that dieſe Ehe nicht lange gut. Der Lord konnte ſich unmöglich von London trennen. Da lebte er auf dem Fuß eines groſſen Herrn, immittelſt er die Lády auf dem Lande lies. Da ſeine Wollüſte und ſein Geiz unerſättlich waren; denn er hielt neben der Lády noch verſchiedene Mätreſſen: Alles war nach ſeinem Geſchmak, es mochte eine Maratte ſeyn oder eine Negreſſe: er hatte ſeine Kuppler bis in Schina und Otaheiti — ſo preßte er ſeine Gemalin ohnaufhörlich um Geld. Sie konnte nicht genug auftreiben, um die Wechſel, die er auf ſie zog, zu bezalen. Dafür ſchikte er ihr eine Menge Schnurrpfeifereien, z. E. Porzellan, Thee, Strohhüthe, oſtindiſche Saktücher ꝛc. ꝛc.

Eine ſolche Lebensart ermüdete die Lády. Man ſchmollte, man keifte, man zankte ſich. Die Lády ſprach vom Scheiden, der Lord von der Hetzpeitſche. Allein ſie fand tüchtige

Advokaten. Mit deren Beiſtand ſezte ſie die Scheidung wirklich durch. Man muß geſtehen, daß der Lord von den Advokaten ſeiner Seite nicht ſo gut berathen war.

Troz einem der hartnäkigſten und koſtbarſten Proceſſe war alſo die Lady wieder in Freiheit. Nun nahm ſie ſich vor, nicht mehr zu heirathen. Sie beſchloß, Strohwittwe zu bleiben, und ſich mit ihrem Hausweſen und mit der Erziehung ihrer Kinder zu beſchäftigen. Das Gerüchte behauptet, der Lord hätte zwar ſehr bald ſeinen Irrthum eingeſehen, und, nachdem er jene des Ehemanns unwiderbringlich verlohren hatte, ſich in die Rolle des Hausfreunds einzuſchmeicheln geſucht. Auch hätte ſeine ehemalige Gemalin, aus einer Simpathie, welche, wie man ſagt, abgeſchiedenen Eheleuten ankleben ſolle, einige Zeit noch eine heimliche Neigung für ihn empfunden. Aber das Alter mäßigte endlich die Leidenſchaft bei ihr; und ſie machte aus der Freiheit ein Syſtem.

Zweiter Theil.

Sobald Kolumbine ihre eigene Frau war: ſo fieng ſich das Muſtern an. Erſtlich dankte ſie die Livrey des Lords ab. Alsdenn verſammelte ſie die Tanzmeiſter, die Mahler, die Geiger, die Fechtmeiſter, die Jokeys, womit der Lord das Haus bevölkert hatte. Es iſt genug! ſagte ſie: meine Söhne ſollen weder Pflaſtertretter, noch Stuzer, noch Fuchsjäger werden, ſondern ſie ſollen Handwerker lernen, Fabriken anlegen, und ihr Gut bauen. Hierauf zalte ſie die Bande aus, und gab ihnen ihre Abſchiede auf die Hand. So machte ſie es mit den Gouvernantinen und Puzmädchens ihrer Töchter. Sie pakte ſolche auf einen Poſtwagen, und ſchikte ſie nach London zurük.

Nach dieſer Exekution ſchritt ſie zu ihrer eigenen. Bringt mir, rief ſie, meine Fichus, meine Federbüſche, meine Windfächer, meine Linons, meine Uhren ꝛc. ꝛc. her. Alles zuſamm wurde auf einen Haufen geworſen und Strohe umher angelegt. Dann wurde es angezündet, und der Göttin Vergeſſenheit aufgeopfert.

Nichts blieb ausgenommen als der Strohhuth. Dieſer wurde verſchont, weil er zur Garderobbe der Natur gehört. Denn ihr dieſes Stük entziehen, hieße, ſie ſelbſt berauben — den Huth, der ihren Reizen ſo weſentlich iſt, als der Venus ihr Gürtel!

Bei dieſem Triumf hielt die Lády folgende Rede: „Meine Töchtern: laßt uns zu einer heroiſchen Verachtung dieſer Puppereien uns entſchließen. Gegenwärtig iſt der Augenblik, wo es uns noch erlaubt iſt, ſie abzulegen, ohne darüber erröthen zu dörfen. Dieſer glänzende Bettel iſts, der eure Mutter ihre Ruhe und ihr häusliches Glük koſtete. Wer mich liebt, der wirft ſeinen Chignon darein.„

Von nun an veränderte Kolumbinen's Haus ſeine Figur. Das Kammer-Negligee, die grands diners und soupers fins wurden abgeſchaft. Man beſuchte weder die Redoute

mehr,

Derjenige Staat alſo, welcher den Feldbau am höchſten treibt, iſt der glücklichſte, der reichſte und mächtigſte.

Wenn nun die Erde die Urquelle aller Einkünfte iſt: ſo iſt nichts natürlicher und billiger, als daß ſie die Steur allein trägt.

Die Steur vom reinen Ertrag der Erde iſt demnach die gerechteſte, die wohlfeilſte, und in der Erhebung die leichteſte und bequemſte.

Hieraus aber folgt, daß eine gänzliche Freiheit des Gewerbs ſeyn, daß alle Schranken, welche dem Fleiß, der Handlung und dem Eigenthum entgegenſtehen, aufgehoben werden müſten.

Aus dieſen ſimplen Begrifen verbreitet ſich ein unermeßliches Feld von Folgen und Grundſäzen, wovon die berühmteſten folgende dreyßig Apophtegme ſind, in welchen eigentlich der Katechismus der Phyſiokratie beſtehet.

I. Die oberſte Macht mus völlig unumſchränkt, und wider alle Eingrife geſichert ſeyn.

II. Das Volk mus über die beſte Ordnung der Geſellſchaft, über die Natur der Geſezze, über die Verfaſſung des Staats, und über ſeine Pflichten ſo viel möglich aufgeklärt werden, weil es zur Berathung und Unterſtüzung des mehr, noch das Theater. Die Feurwerke, die Conzerte, die Hahnengefechte, womit die jungen Lords ſich unterhielten, verſchwanden gänzlich. Das ganze Haus gewann die Phyſionomie eines Mönchskloſters, oder vielmehr einer Quakerboutike.

Dagegen nahm das Land zuſehends auf. Der Akkerbau breitete ſich aus. Es entſtand ein Majerhof, eine Fabrike um die andere. Alles trieb unter der wohlthätigen Hand der Freiheit und des Fleiſſes in Knoſpen. Entfernte Familien verlieſſen ihr Vaterland, um ſich im Lande der Gleichheit, ſo nannte man **Kolumbania**, anzubauen. Die Künſte und der Handel wetteiferten ums Bürgerrecht. darinn. Hier wars, wo ſich die Linie des Wohlſtands vom ſchimmernden Elend ſchied.

Sogar das Geblüt empfand den Einfluß dieſer fruchtbaren Veränderung. Die Kolumbanier waren durchgängig edle, ſtarke und muntere Männer, und die Mädchens, wie das Sprüchwort ſagte, die ſchönſten

Töchtern der Natur. Nichts giebt reizendere Formen als Arbeit und Mäßigkeit. Dies war der Karakter der Familie. Ein ſimples Heideblümchen am Buſen, oder auf dem Huth, welcher über natürlich wallenden Locken ſchwebte; ein kurzes, aber nettes Leibchen, welches den ſchönen Wuchs des Körpers veredelte, oder vielmehr entfaltete; ein Paar lederne Schuh, um das feinſte Füßgen von der Welt zu kleiden: Sehet da die Mignatur eines kolumbaniſchen Mädchens.

Und was die Lady betrift: über die gieng Nichts. Sie regirte ihr Haus mit einem Originalgeiſt. Sie ſpann, ſie drellte, ſie buck ihr Brod, und molk ihre Kühe ſelbſt. Alles was man in ihrem Haus brauchte, das muſte in demſelben verfertigt ſeyn. So war ihre und ihrer Kinder Kleidung, die Kleidung des Geſindes, ihr Hausgeräthe, ihr Linnenzeug von eigenem Machwerk. Die Knechte muſten ihr Bier ſelbſt brauen, die Mägde ihre Strümpfe knütten. Nichts war reizender, als Mutter Kolombine mitten unter ihren Enkeln zu ſehen, welche mit rundgeſchnittenen Haaren und ofnen Buſen um eine Schüſſel Erdäpfel herumſtanden.

Nicht genug. Seitdem man aus ſeinen eigenen Augen ſah, und nicht mehr durch die Brillen der Faktore des Lord Albion: ſo wurde man der Pakenträger und Muſterreutter los, welche bisher das Land durchzogen, und das Geld davon trugen. Man hielt eigenen Markt. Da drangen ſich dann die Fremden im Strohm herbei, um dieſe Märkte — die ſehr bald der Mittelpunkt von Allem wurden, was Natur und Kunſtfleiß in ihrem Schooße haben — aufzuſuchen. Mit Einem Wort, die Lády erlebte es, daß ſie, die zuvor die Sklavin Aller war, die Geſezzgeberin Aller wurde. Der Reichthum, die Größe, das Anſehen, der Wohlſtand ihres Hauſes wuchſen ſichtbar. Jedermann bewarb ſich um ihre Verbindung.

Lord Albion machte, wie ſich voraus ſehen lies, Bankerut. Ein Enkel Kolombinen's lößte ihn aus, und ſizt izt auf ſeinen Komptoren in London und Madras. Eine andere Enkelin heirathete nach Holland, und brachte dieſes Gut an die Kolumbiniſche Familie. Die Lády hatte unter andern einen Nachbar: man nennte ihn nur den **faulen Peter**. Es war ein alter, ſteifer Ritter, der ſeine ganze Zeit damit zubrachte, den Roſenkranz zu bethen und auf einer ſehr übel geſtimmten Laute zu klimpern. Seiner ſatt jagten ihn einſt ſeine Unterthanen vom Gute, und warfen ſich in den Schuz **Kolombinello's**, eines zweiten Enkels der Lády.

Dies waren die Folgen der Klugheit und Standhaftigkeit, womit **Kolumbine** ſich und ihr Haus regirte, des Heldenmuths, mit welchem ſie ihre Freiheit gegen ihren Ehetyrann behauptete, des Gaſtrechts und der Denkensfreiheit, die ſie auf ihrem Gut einführte, der Verbannung des Lüxes aus den Gränzen deſſelben, der Einigung, der Gleichheit und Verbürgerung unter ihren Unterthanen, ihrer Ehrerbietung für die Rechte der Menſchheit und der Geſellſchaft — kurz des Siegs der Tugend.

Als ich es *) geleſen hatte.

Raſen Sie, meine Herren; oder wollen Sie uns zum Beſten haben? Gewis, es giebt keine honnete Seele in Europa, welche nicht Abſcheu an der Clique hätte, die Sie die Propaganda nennen; aber kein denkender Menſch wird ſich ſeine Ruhe nehmen laſſen, ſo lang Sie nicht beſſere Beweiſe führen.

Wer wird auf die unverbürgte Auſſage eines armen Sünders, welcher etwan der Zudringlichkeit ſeiner Inquiſitorn durch ir-

---

*) B. J. VItes Stück 1791.

i. e.

Honnete Rhapſodie aller europäiſchen Zeitungen, für Teutſchland.

„ce siecle ridicule est celui des brochures,
„des chansons, des extraits, et surtout des
injures.

H—g. S.

gend eine Tonne, ſo er ihnen vorzuwerfen gedachte, ausbeugen wollte, eine Thatſache bauen; zumal wenn die Schrift, welche dieſe Anecdote liefert, ſelbſt apokryf iſt?

Noch mehr: wer wird durch einen Menſchen Etwas beweiſen wollen, den Sie zu gleicher Zeit für den gröbſten Betrüger und Lügner erklären?

So ohnräſonirt iſt Ihr Syſtem. Sie verläſtern Ihren Caglioſtro, und ſtellen ihn doch zu gleicher Zeit zum Zeugen auf.

Vermuthlich fehlte Ihnen das Seitenſtük zu jener Seifenblaſe, womit man uns bisher unterhielt, dem beliebten Kryptokatolizism. Sie ſuchten es in der Propaganda. Man muß geſtehen, Sie konnten nicht glüklicher greifen. Eine Schimäre iſt der andern vollkommen würdig.

Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Sieg beim großen Haufen. Was mich betrift, ich möchte mir, wie Leſſing ſpricht, mein Antheil hübſch klar und wohlräſonirt ausbitten.

Nichts als Voltaire??

Ja, meine Herren. Ich erweiſe Ihnen die Genugthuung, Alles was Sie wider das Andenken dieſes berühmten Geiſts ſagen, anzuhören und zu leſen. Laſſen Sie mir dafür jene, ſeiner Leiche zu folgen, und mich mit dem Gemälde derſelben zu unterhalten. So Was ſieht man nicht alle Tage. —

Es ſoll hier ſtehen, um Mir eine angenehme Stunde, Sie aber, wenn Sie wollen, berſten zu machen.

* * *

Das Publikum hatte beſchloſſen, die Aſche Voltaire's zu verewigen, und ſie im National-Pantheon beizuſetzen. Sein Leichnam wurde alſo von Sellieres, wo er vor den Verfolgungen des Fanatiſm, in der Verborgenheit lag, abgeholt. Es war am 10ten Jul. dem Tag, wo Mahomet das erſtemal auf der Bühne erſchien, als er vor dem Schlagbaume zu Paris ankam.

Der Stadtrath, in Pontificialibus, empfieng ihn, und hob ihn vom Wagen. Er wurde auf einen Siegeswagen, in römiſchem Coſtum, geſezt, und, umgeben von der Nationalgarde, auf den ehemaligen Baſtilleplaz geführt, der mit Feſtonen ausgeſchmükt war.

Auf der Mitte des Plazes erhob ſich ein Piedeſtal, aus den Ruinen der Baſtille errichtet, mit der Innſchrift:

> Hier, wo dich der Deſpotism einſt angefeſſelt hielt, erwarte, o Voltaire! die Ehrenbezeugungen, welche dir das Vaterland beſtimmt hat.

Hier ruhete der Leichnam Voltaire's drei Tage lang, in ſeinem Sarge, auf dem Paradebett.

Am 12ten begann der Leichenzug. Dreihundert Kanonen kündigten ihn an. Hierauf folgte das Geläute aller Glocken der

Stadt und der umliegenden Gegend. Eine erhabene, höchſtfeyrliche Simfonie.

Der Stadtrath erhob ſich in 52 Trauerwägen nach dem Baſtilleplaz. Von hier aus gieng der Zug.

A— National-Kavallerie.

B— Eine Abtheilung National-Schanzgräber.

C— Kriegsjugend (die Hofnung des Vaterlands,) mit ihrer Muſik und Fahne.

D— Die Klubbs, nach ihrem Alterthumsrang, mit ihren Panieren. *)

E— Das

---

*) Die **Brüdereinung** (la societé fraternelle) führte folgende Deviſe in ihrem Panier:

Grands dieux! Exterminez de la terre où nous sommes,
Quiconque avec plaisir repand le sang des hommes.

Ein anderer Klubb jene:

Les mortels sont égaux: ce n'est pas la naissance,
C'est la seule vertu, qui fait la difference.

E— Das Baſtille-Viertheil (La ſection des plantes,) beſtehend aus Maurern, Zimmerleuthen, Dachdeckern und allen ienen Handwerkern, die zur Niederreiſſung der Baſtille beitrugen.

F— Die Bürgerſchaft der Antoniusvorſtadt (in deren Bezirk die Baſtille lag).

G— Eine Amazone, mit einer Picke in der Hand; auf deren Spize man las:

ultima ratio Populi.

H— Ein Brankard, getragen von 4 Römern, worauf die Vaterlandskrone ruhte.

I— Sämmtliche Maires von den umliegenden Dorfſchaften und Gemeinden.

K— Ein Brankard, getragen von 4 Sirakuſanern, worauf das Protokoll von der Einnahme der Baſtille am 14 Jul. 1789 lag.

L— Herr Duſſaulx, der erſte Erſteiger des Walls, mit den Bürgern, die ihn unterſtüzten.

Regenten, vermöge des geſellſchaftlichen Vertrags, concurriren ſoll.

III. Weder der Regent noch die Bürgere dörfen niemal vergeſſen, daß die Erde die Urquelle der Nahrung und des Reichthums iſt.

IV. Das Eigenthum der Länder und der beweglichen Güter mus heilig ſeyn. Dann das Eigenthum iſt die Grundſäule der natürlichen Ordnung und der Verbeſſerung der Erde.

V. Die Steur mus mit dem Vermögen des Volks im Verhältniß ſtehen. Nie darf ſie die Nationaleinkünfte überſteigen. Sie mus immer gleichen Schritt mit der Progreſſion der Reichthümer halten. Sie mus unmittelbar nur auf dem reinen Ertrag der Erde haften.

VI. Der Landmann mus ſoviel übrig behalten, daß er jährlich Vorſchuß in Handen hat, das Feld zu verbeſſern, um den hoch möglichſten Ertrag zu gewinnen.

VII. Die öfentliche Abgaben müſſen jährlich genau wieder in den allgemeinen Umlauf zurücktretten. Die Kanäle des Umlaufs müſſen ſo geleitet werden, daß das Geld durchs ganze Reich fließt.

VIII. Die Staatsökonomie mus nur für nüzliche Ausgaben bedacht ſeyn. Die unnüzlichen mus ſie ſich ſelbſt überlaſſen.

IX. Ein

M— Ein Brankard, getragen von 4 Spartanern, mit den eroberten Waſſen der Baſtille.

N— Eine zwote Amazone.

O— Ein Brankard, mit der Figur der Baſtille in erhobener Arbeit, getragen von der **Brüderſchaft zum Freiheitshut.**

P— Das Bruſtbild **Mirabeau's**, umrungen von 4 Medaillons mit den Bildern: **Fränklin's**, **Rouſſeau's**, **Deſille's** und **Momtesqieu's.**

Q— Die Waſſenbrüderſchaft.

R— Die Schweizergarde.

S— Les cent-Suisses.

T— Die National-, Waſſen-Reuterei, (Gendarmerie.).

Hier machte der Zug eine Art von Intervall. Nun entwikelte er ſich aufs Neue.

A— Die Brüderſchaft der **Freunde der Konſtitution.**

B— Rathsmänner (Electeurs).

C— Viertels-Vorgeher.

D— Das Theater.

E— Die Bildſäule Voltaire's, umrungen von den Zöglingen der Zeichner- und Mahlerakademien. Sie waren alle in antikem Koſtum, und jeder trug einen Medaillon mit dem Titel eines der Werke des Unſterblichen. (So folgten ihm ſeine Werke nach, und mitten unter denſelben ſiegte er über den Neid und die Ränkeſucht.)

F— Die Litteratur — als die Familie Voltaire's, in Traurflöhren.

G— Zween Genien, die in einem goldnen Kaſten, worauf eine Leyr und ein Lorbeer lag, eine Edition von den Werken Voltaire's, prächtig gebunden, trugen.

H— Die Traurmuſik, in antikem Koſtum. Sie ſpielt' Hymnen und Chöre auf dieſe Feyrlichkeit eigens geſezt.

I— Die Muſen, in ihrem Koſtum, mit Traurflöhren.

K— Der Sarkophag, ruhend auf einem antiken Traurwagen von 12 ſchneeweiſſen Pferden, je vier und vier in Einer Linie, gezogen. In dem Sarg lag der Leichnam offen, mit zum Himmel gerichtetem Angeſicht, und zu ſeinem Haubte ſchwebte der Ruhm, der eine Krone über ihm hält. Zur rechten Seite des Sargs folgende Innſchrift in Gold:

Er rächte
Calas, la Barre, Sirven
und Montbailly.

Zur linken:

Er iſt's, der unſere Freiheit
vorbereitet hat.

L— Der Syndikus von Paris.

M— Das Korpus des Stadtraths, an deſſen Spitze der Maire, Herr Bailly.

N— Eine Deputation von der National-Verſammlung.

O— Stadtoffizianten und Beamten.

P— Landbeamten.

Q— Das Korps der Veteraner.

In dieſer Ordnung gieng dieſer prächtige Zug, entlangs den Boulevards, gegen die neue Brüke zu. Als man in die Gegend des Opernhauſes kam, ſo wurde Station gemacht. Unter dem Bogen deſſelben befand ſich die **ganze Opera**, im Koſtüm des Samſon (eines von den lyriſchen Produkten dieſes großen Geiſts,) welche das Bruſtbild des Herrn von Voltaire umrang, und ihm eine Hymne ſang. Ein ſehr rührender und feſtlicher Akt.

Dies geſchah im Geſichtskreiſe des Hauſes ſeiner Ziehetochter, der Frau von Villette. Dieſes Haus war ganz beſonders ausgeſchmükt. Eine ewig grünende Halle, an deren Decke eine Bürgerkrone in Guirlanden hieng, bildete den Eingang. In dieſer Halle

ſaß,

ſas, auf einem Amphitheater, ein Kreis von Nimfen in weiſſen Kleidern, mit Roſenkränzen auf dem Haubt, und himmelblauen Schärpen um den Leib. Mitten im Kreiſe Mild=Schönchen *) in tiefſter Trauer, das Haubt geſenkt und mit weiſſen Roſen geſchmükt, eine Schnur von weiſſen Roſen über die Schultern und Hüften, und ein weiſſes Tuch in der Hand. Neben ihr ihre Tochter, in gleichem Koſtum zwiſchen den zwo Töchtern des unglüklichen und unvergeßlichen Calas. Dieſes Bild war äuſſerſt intereſſant.

Die Halle war ſo angelegt, daß der Zug mitten hindurch gehen muſte. Wie nun die Bildſäule **) (von Houdon's Meiſel,) unter den Dom kam: ſo machte der Zug Halt. Die Frau von Villette ſtieg mit feyrlicher Grazie vom Amphitheater herab. Tiefge-

---

*) la bonne et belle: der Ziehnahme, den der Herr von Voltaire ſeiner Pflegetochter gegeben hatte.

**) Pe oben.

beugt und von Empfindung durchdrungen näherte ſie ſich dem Bilde, legte ihr Haubt auf ſeine Bruſt und ſchien einige Minuten in ſtillem Schmerz zu ſchmelzen. Alsdenn ergrif ſie die Bürgerkrone, und ſezte ſolche dem Bild auf.

Dies war der Augenblik, wo das Entzücken des Publici in lauten Strohm ausbrach. Man bewunderte den Anſtand, die Rührung, die Ehrerbietung der Frau von Villette. Es war die erbaulichſte Scene von der Welt.

Nachdem ſie ihre Tochter umarmt, und ihr das Bild des unſterblichen Mannes zu küſſen gegeben, ſomit ſolche gleichſam öfentlich der Tugend, der Vernunft und der Freiheit geweiht hatte: ſo ſchloß ſie ſich und das Chor von Nimfen an den Traurzug, welches dann denſelben unendlich verſchönerte.

Auf der neuen Brücke machte der Zug zum drittenmal Station, um den reichen und ausnehmenden Geſichtspunkt, den ihm hier die Lage lieh, wirken zu laſſen. Hier war's, wo eine Million Menſchen zuſammfloß, und dieſes Schauſpiel in ſeiner ganzen Wirkung genoß. Hier drukte ſich das Nationalempfindnis aus, durch die feyrlichſte Stille und Ehrfurcht. Hier genoß das Publikum in vollen Zügen den Ueberblik und die Ordonnanz des Ganzen, und äuſſerte ſeinen Beifall darüber *).

Allein hier zeigte ſich auch einer der ſchönſten Züge im Dram. Die ſublime Ode, welche Herr **Chesnier** auf dieſes Feſt gedichtet, und Herr **Goſſec** in Muſik gebracht hatte, wurde hier aufgeführt. Ein Meiſterſtük des Genie in beiden Künſten; denn die Poeſie drükte nicht nur das Lob Voltaire's, als Wohlthäters der Menſchheit, in den erhabenſten Strophen aus, ſondern die Muſik ſelbſt beſtand aus lauter antiken Inſtrumenten, die nach den Figuren an der Bildſäule

---

*) Ein ſchlichter Bauersmann vom Lande ſeufzte laut: Traun! **Das wäre alſo der Mann, der uns enteſelte?** (Eh bien! le voilà donc celui qui nous a désembêtés!)

Trajans kopirt waren, und worauf ſich die Tonkünſtler beſonders einſtudirt hatten. Dieſe Idee that nicht nur einen neuen, ſondern auch einen ausnehmenden Effekt.

Nun gieng unter dem Gedränge eines unüberzählbaren Volks, das immer voranlief und den Weg mit Blumen beſtreute, der Zug am alten Theater vorbei. Eine gemahlte Leinwand bedekte den Fronton. Zween Genien krönten das Bruſtbild Voltaire's mit einem Eichenkranz. Unterhalb ſtand:

Im ſiebenzehnten Jahr ſeines Alters
ſezte er Oedip'n.

Es war ſchon Dämmrung, als man das Nationaltheater erreichte. Eine Kolonade, mit Guirlanden und Feſtonen im feinſten Geſchmak verſezt, präſentirte ſich. An jeglicher Säule glänzte in einem Medaillon der Titel eines der dramatiſchen Werke des Verewigten: z. B. Alzire, Merope, Mahomet ꝛc. ꝛc. Darüber hin:

Im drei und achtzigſten Jahr ſeines
Alters ſchrieb er Irene.

Man weilt. Die Muſik führt einen Chor aus dem Samſon auf — und zwar denjenigen, wo er die Freiheit lobt.

Nach Dieſem ſegnet man die Leiche ein, und ſenkt ſie in die Gruft des Pantheon (ehemals zur heiligen Genofeve,) neben die Urne Mirabeau's.

Ein ſolches Opfer des Genie liefert uns weder die alte, noch die neue Geſchichte. Die Legende der Heiligen bebt davor zurük; und die Philoſophie, von tiefem Schauer gerührt, bezeugt, daß dergleichen Züge nur dem Sieg der Freiheit und der Menſchlichkeit zukommen. Nie, ſeit die Welt um die Sonne läuft, widerfuhr einem Sterblichen ein ſolcher Triumf. Aber laßt uns geſtehen, daß die Nation, welche dergleichen Ideen zu faſſen und auszuführen weis, ſehr groß und ſehr erleuchtet ſeyn müſſe.

Dyatribe.

„Küßt Lippen, die nach Küſſen geizen,
„und Buſen, die zu Liebe reizen.
„Küßt jeder Schönheit holden Siz,
„die Stirne reich an ächtem Wiz.
„Und wollt ihr noch was Mehrers wiſſen:
„Nichts bleibe leer von euren Küſſen!

Sehet da einen treflichen Vers. Nichts iſt feiner, noch ſüſſer. Laßt ihn uns noch 'mal hören.

— Halt! ruft eine Stimme von der vierten Gallerie herab — Kontrebande! Ich lege Beſchlag darauf.

„ „Wer ſind Sie, Freund? Sie ſind ſehr dreuſt, uns in unſerm Vergnügen zu ſtören.„ „

— Meſſieurs: ich bin eine Mouſche von der litterariſchen Polizei, und zwar vom Depar-

IX. Ein Volk, das ein geräumiges Erdreich hat, und das dabey Gelegenheit hat, ſeine Erzeugniſſe leicht und gut anzubringen, mus weniger Geld und Hände auf die Manufacturen und Prachtkünſte verwenden, als auf die Vermehrung des Feldbaues. Dann in allem Betracht hat ein Reich zuerſt genugſame und wohlhabende Landleute nöthig.

X. Kein Theil der Nationaleinkünfte darf auſſerhalb Lands gehen, ohne zu ſeiner Zeit wieder baar oder in Waaren zurückzukommen.

XI. Man mus der Auswanderung vorbeugen.

XII. Die Kinder reicher Landleute müſſen die Handthierung ihrer Väter fortſezen. Man leide nicht, daß ſie ihren Stand verändern.

XIII. Jedem Eigenthümer ſey eine gänzliche Freiheit vorbehalten, auf ſeinem Gut zu pflanzen und anzubauen, was ſeinem Belieben, ſeinem Gutdünken, ſeinem Nuzen, ſeinen Kräften, oder auch der Natur des Bodens, gemäs deucht.

XIV. Man ſey auf die Vermehrung des Viehes bedacht.

XV. Die Getraidefelder müſſen ſoviel möglich in einerley Hände zuſammgezogen, und reichen Beſizern zugeeignet werden.

Departement von Leipzig. Mein Metiér iſt, den Autoren aufzupaſſen, und jede ungeſtempelte Waare, zum Vortheil der gelehrten Zeitung, anzuhalten.

„ „Da haben Sie nun ein ſehr heilloſes Metier.„ „

— Immerhin! Allein der Vers iſt nach dem Paſtor Fido:

Bacci per bocca etc. etc.

Und da es der Autor nicht anzeigt: ſo iſt er in die Strafe verfallen.

„ „Und Dies berechtigte Sie alſo ſich hier in die Ecke zu ſtellen, und den Marktſchreyer zu machen? Trollen Sie ſich. Wenn Sie nichts Beſſers wiſſen: ſo laſſen Sie die Leute in Ruhe.

Traun!

wir machen uns über Alles her, wir Andern. Kein Fach der menſchlichen Geſchäfte, wo wir nicht reformiren, aufräumen, kanngieſſern; nur das Rezenſentenweſen laſſen wir in ſeiner ganzen Barbarei beſtehen.

„ „Armer Wranizki! Ich zittere für Sie. Sollten ſie Sie auf's Korn kriegen!

— Wie ſo?

„ „Ach! Man ſagt in Ihrem Oberon fände ſich ein ganzer Chor aus dem Frate Cinese des Cimaroſa. Wahr iſt's, es iſt kein Uebel; Es iſt nichts Anderes als amplifizirte Schönheit. Aber die gelehrten Klopfjäger leiden nun nichts Fremdes auf'm Revier. Sie haben es in ihr Waidrecht gebracht — ein Recht, das ungefähr dem oder der Tobackreutter gleicht, daß alles Fremde geſtempelt ſeyn mus. Sonſt führen ſie den Autor zum Pranger.

— Welche Coujonerie! Das Stük, ſo ich vortrage, kennt entweder der Zuhörer, oder er kennt es nicht. Im erſtern Fall weis er die Quelle ohne mein Bemühen, und ich verbinde ihn vielleicht, daß ich's ihm nochmal zu hören gebe. Angenehme

Dinge wiederholen ſich nicht oft genug. Und was man liebt, das hört oder liest man gern wieder, ohne nachzurechnen, aus welcher Hand man es empfängt. Im zweiten Fall iſt's ihm ſehr gleichgültig, wer der Verfaſſer ſey. Genug, daß es ihm gefällt; und er iſt immer mit dem Herausgeber zufrieden, daß er's ihm verſchaft hat.

„ „Gut: aber die Tobackreutter!!

— Was kümmern mich die Elenden! Es fragt ſich, ſchreibt der Autor für ſich, oder für's Publikum? Schreibt er für ſich: ſo verdient er keine Rükſicht, Schonung. Es iſt eine gerechte Straf ihn zu berauben, weil das Monopol der Gedanken Thorheit und Unmenſchlichkeit wäre. Schreibt er für's Publikum — der einzige Fall, der billig, honnet und achtungswerth iſt — ſo mus es ihm lieb ſeyn, das Schöne und das Gute verbreitet zu ſehen, ohne ſeinen Geiz beleidigt zu fühlen. Das Geſezz gegen die Kontrebande

bande iſt alſo ein barbariſches, ſinnloſes und partheiiſches Geſezz.

Unſer Freund Wraniski könnte wohl Recht haben. Die Juriſprudenz der Rezenſenten ſcheint nicht immer die beſte zu ſeyn. Die Natur diktirt uns Gemeinſchaft der Güter. Wer weis, was die Nachkommen von Uns nehmen werden — denn Nichts iſt ſo lächerlich noch ſo thörricht, ſagt das Sprüchwort, **Was nicht Nachbether findet.** Wohlan, man laſſe uns von unſern Vorfahren nehmen: ſo bleibt die Gerechtigkeit im Gleichgewicht. Ein Mann, der unendlich ſchönere Dinge geſagt hat, als alle Bücherrazen vom Rhein bis an die Wolga, ſpricht: **von ſeinem Nächſten nehmen iſt Raub, von Fremden aber Eroberung.**

Man weis, daß das Geſchrei über den Plagiat die ewige Klapper der gelehrten Klopfjäger iſt. Es gehört ſehr wenig Talent dazu, Mehr geleſen zu haben, als Andere. — Deswegen, vielleicht, iſt die Rezenſentenkunſt in den Händen jener Klaſſe, welche, am Schulſtaub klebend, von der Natur blos zum Leſen verdammt wurde, nicht zum Denken. — Allein ich bitte, kan ich nicht in gleicher Minute die Idee hier auf meinem Hügel haben, welche ein anderer Biedermann am Eißmeer hat? Große Beyſpiele beſtättigen's.. Harvey und Galiläo! Leibniz und Newton! ꝛc. ꝛc. Dieſe Bemerkung iſt oft gemacht; aber nichts deſto minder an ihrem Plaz.

Wer von der Profeſſion iſt, der weis, daß Einem öfters ein Gedanke kommt, worauf man zu ſchwöhren bereit wäre, er wäre original. Einige Jahre ſpäter eröfnet man ein Buch; man erröthet; es findet ſich, daß unſer Gedanke alt war, daß man ihn in ſeiner Jugend las, und daß er ſich, weis nicht wie, in einer Eke des Hirns angeſponnen haben muſte.

„Laſſet ſie nach Art der Bienen ſtehlen; das heißt, ohne Jemand zu ſchaden; nicht aber die Gewonheit der Ameiſe nachahmen, die das Korn ganz wegträgt.„ Dies ſollte das Them der Bücherrichter ſeyn. Wer wollte Moliere'n vorwerfen, daß er ganze Scenen aus den Wälſchen und Spaniern genommen; oder la Fontaine'n, daß er ſeine Fabeln beinahe alle dem Eſop, und ſeine Erzälungen dem Boccaz entwendet hat.

Ein gewiſſer Litteraturjäger zu Verona kramte mit unendlicher Selbſtgefälligkeit und Geräuſche 3—400 Stellen aus, die Taſſo Andern theils nachgeahmt, theils abgeſchrieben hätte. Iſt Taſſo deßwegen weniger ſchön, weniger meiſterhaft? Iſt ſein Nahme weniger blühend? — Hm! Aber der Nahme des Litteraturmanns? Der iſt vergeſſen. Dort im unermeßlichen Meere der Unbekanntheit und Verachtung ſchwimmt er neben ſeines Gleichen.

So machte man es Petrarch'n, Ovid, Cicero'n, Voltaire'n — und Wem nicht?

Herr Wranitzki durfte behaubten, daß das Geſezz, ſeinen Urheber zu nennen, ſogar lieblos wäre. Denn es könnte ſich trefſen — man hat Beiſpiele — daß das entlehnte Stük elend iſt. Alsdenn beleidigt er den Autor: er giebt ihn einer Verachtung Preis, die er ihm durch kluges Schweigen erſpahren konnte. Er verſündigt ſich doppelt: gegen die Nächſtenliebe, und gegen die Selbſtliebe.

Kaprizze
Criſpin's,
des Thürhüters bei der Staatskanzlei zu Wien.

Man ſucht Vergleichungen für den Staat? Seit Ariſtot, ſagen Sie, meine Herren, wäre es die Manie der Philoſophen? Die Einen fänden den Staat einem Bienenkorb ähnlich, die Andern einem Schif, oder einer Uhr. Kein Wunder daß es ſchwehr hält, ein richtiges Emblem zu finden, weil die Politik ſo veränderlich iſt, daß ſie dem Beobachter unter den Händen entſchlüpft.

Indeß habe ich's entdekt. Ich bin der Natur auf die Spuhr gekommen: der Staat gleicht einer Perukke.

Sie lachen? Belieben Sie einen Blik auf die Geſchichte der Perukken zu werfen.

Die Politik geht nach gerade in gleichem Schritt mit ihr.

Das Haar wild, verwirrt, ſchmuzig. Dieß iſt die Epoke der Staaten vom Chaos an bis auf Saturn — oder Fohi — oder Hermes — oder Setos — oder Bramah (wie's beliebt,). Erſte Stufe der Perukken — und der Geſezze.

> Mutum ac turpe pecus,
> Donec verba, quibus voces, sensusque notarent,
> Nominaque invenere — — —

Folgt die Epoke der Herkuleſſe und der Semiramiden. Zweiter Zeitpunkt der Sitten und der Staaten. Halbwilde Welt. Man lernt die Haare kämmen, Städte bauen.

Dritte Menſchenſtufe: Rom und Attika — oder Numa und Solon. Man beginnt die Haare zu ſchneiden, und die Geſezze zu lokken.

Alter der Griechen. Höhe der Kultur. Epoke der Schminke, der Salben und der Koeffüre. Gröſte Verfeinerung in den Haaren — und in den Regirungen.

Mit der Erfindung der Schleyer und des Machiavelliſm, unter der Regirung Auguſts und ſeiner Nachfolger, fällt der gute Geſchmak, ſowol in der Friſur als in der Politik, wieder;

Und geräth, unter den Barbarn, den Gothen, Vandalen, Skythen ꝛc. ꝛc. in gänzlichen Untergang. Sechſte Epoke.

Das Jahrhundert der Medizäer und Karlovinger iſt jenes der Regeneration der Geſezze und der Köpfe. Siebente Stufe der Perukken.

Auf ſelbiges ſehen wir Uebermaß der Kultur folgen; Verſchrobener Geſchmak; Kräuſelei; Unnatur; Ueberladung; Steifigkeit; Pedanterei; Groteske — mit Einem Wort: Allongeperukken, das ſogenannte Siecle de Louis XIV.

XVI. Die freye Getraidausfuhr iſt der weſentlichſte Grundſaz des Ackerbaues.

XVII. Die Regierung mus die möglichſte Erleichterung der Deboucheen, der Straſſen, Kanäle, Wege, Flüße und Communicationen zum Transport der rohen Erzeugniſſe und Manufacturen mit unermüdetem Eifer veranſtalten.

XVIII. Der Getraidepreis mus, wo möglich, innerhalb des Reichs immer gleich bleiben. Die Regierung darf weder zu ſeiner Erhöhung noch Erniedrigung Gelegenheit geben. Ueberfluß und Werth iſt Reichthum. Mangel und Theurung iſt Armut.

XIX. Laßt euch nicht bereden, daß der geringe Preis dem gemeinen Volk vorträglich ſey.

XX. Sorget für den Wohlſtand der niedrigſten Klaſſe des Volks.

XXI. Haltet die reichen Gutbeſizer und einträglichen Künſtler von überflüſſiger Spahrſamkeit ab.

XXII. Reizet den Prachtaufwand nicht.

XXIII. Vermeidet, daß der Staat im Handel mit auswärtigen die Balanz nicht wider ſich erhalte.

Sie wiſſen, meine Herren, wie ſehr die Politik dieſem Bild ähnlich war, bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt, welchen man die Epoke der Natur und des reinen Geſchmaks nennen kan. Beides nähmlich, Haare und Grundſäze, tretten in ihre natürliche Ordnung, in die Ordnung der Einfalt, der Wahrheit und der Kunſtloſigkeit. Die Friſöre in beiden Fächern kommen aus der Mode. Man liebt weder Schleyr noch Schminke mehr. Die Köpfe bilden ſich zu gleicher Zeit von innen wie von auſſen.

Ich möchte wol Denjenigen unter Ihnen, meine Herren, ſo wie Sie hier im Saal verſammelt ſizen, ſehen, welcher mir dieſes Probeſtück zu verwerfen gedächte. Ja, ich wage, mir vielmehr zu ſchmeicheln, es dörfte der Ausführung einer ihrer Federn werth ſeyn.

Erinnern Sie ſich, ich bitte, daß überall, wo die Haare ſchlecht verſchnitten, oder die Perukken vom alten Ton ſind, auch die Regirung übelorganiſirt iſt: Beweis die

Türken, die Pohlen, die Wälſchen- und die Schweizerrepubliken, das heutige Rom und die teutſchen Reichsſtädte. Je mehr hingegen die Tracht der Haare ſich der Natur und dem Bonſens nähert, deſto lichter ſind dann die Köpfe, wie z. B. in England, in Neu-Frankreich, im vereinigten Amerika, und bei Uns.

Nachſchrift.

Noch nie hielt ich mich für ein ſo beträchtliches Weſen in der menſchlichen Geſellſchaft, daß meine Addreſſe irgend Jemand intereſſiren könnte. Was ſollte mich dazu berechtigen? Niemand kennt ſeine Schwäche mehr; Niemand denkt verächtlicher und gleichgültiger von ſeinen Produkten als Ich ſelbſt. Deswegen konnte mir binnen einen Raum von zwölf Jahren, als ich die Ehre habe, mit dem Publikum in Verbindung zu ſtehen, die Eitelkeit nicht einfallen, ſolches auf meinen Wohnort aufmerkſam zu machen.

Inzwiſchen erinnern mich verſchiedene meiner litterariſchen Freunde — Soll ich's ihnen glauben? — daß einige ausländiſche Zeitungen und Journale es als eine Nachläſſigkeit zu ahnden fänden.

Ich bitte um Vergebung. Nie war Mangel an Hochachtung für's Publikum mein Fehler; und blos eine ſo gütige Aufmunterung, wie dieſe, konnte mich bewegen, aus meinem Dunkel herfürzutretten, und meinen Wohnſiz zu eröfnen.

Er liegt in einem Winkel von Schwaben, ungefähr zwölf Meilen von Augſpurg, eben ſoweit von Nürnberg und Stuttgartt im Mittelpunkt zwiſchen dieſen Poſtſtraßen.

Hier iſt's, wo ich von aller nähern Verbindung von der Welt entfernt, blos mit der Natur und den Muſen vegetire, wo mich aber doch jede Zuſchrift, welche an das Poſtamt Nördlingen dirigirt iſt, zu finden weiß.

Schloß Hochhaus. In Oettingen-Wallerſtein, den 20 Auguſt 1791.

Wekhrlin.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XXIV. Laſſet euch nicht durch den falſchen Schein eines vortheilhaften Handels mit den Ausländern verblenden.

XXV. Erhaltet eine unumſchränkte Freiheit in Handel und Gewerb. Die beſte, die zuverläßigſte Handlungspolizey iſt die Freiheit der Concurrenz.

XXVI. Die Vermehrung der Bevölkerung verdient weniger Sorgfalt, als die Vermehrung der Staatseinkünfte.

XXVII. Die Staatshaushaltung mus weniger bedacht ſeyn, die Erſpahrnuß zu ſuchen, als nüzliche Operationen für die Vermehrung des Nationalreichthums zu erfinden.

XXVIII. Die Glücksſtreiche der Partikuliers ſind dem Ganzen ſchädlich. Sie hindern den Umlauf der Reichthümer.

XXIX. Wann der Staat in der Noth iſt, ſo mus er ſich auf den Wohlſtand der Bürgere verlaſſen können: nicht auf den Kredit.

XXX. Keine Anlehn, keine Monopole, und keine Leibrenten.

Man kan nicht läugnen, daß unter dieſen Maximen einige von auffallender Zweideutigkeit ſind. Inzwiſchen befielt uns die Vernunftlehre, keinen Begrif anderſt als in ſeinem eigenen Lichte, und in der Verbindung, worinn er mit andern Begriffen ſteht, zu beurtheilen.

Dieſe Paradoxie hat vielleicht Urſach zu jenen Anfällen und Spöttereyen gegeben, welche das phyſiokratiſche Syſtem in Frankreich erleiden muſte. Folgende Anecdote iſt ein Beweis.

Um die Zeit, als der Streit wegen den Ekonomiſten am lebhafteſten war, und man zu Paris von nichts anders als der neuen Lehre und der Handelsfreiheit ſprach, befanden ſich eines Tags die Pairs von Frankreich beym verſtorbenen Prinzen Conty verſammelt. Ein Windſpiel lief in Saal und machte ſeine Nothdurft vor der ganzen erlauchten Verſammlung. Hierüber rannten die Lakayen mit Stöcken herbey, um den Hund hinauszupeitſchen. — Halt! rief der Prinz Conty: **Freiheit! Freiheit! Unumſchränkte Freiheit!**

* * *

Paul Jones.

Daß die Bürgerkriege zuweilen groſſe Männer erwecken, davon giebt die Geſchichte Beyſpiele.

Je wichtiger im Streit fürs Vaterland das Intereſſe iſt; je mehr die vaterländiſchen Kriege ihrer Natur nach von den gemeinen Unternehmungen der Könige unterſchieden ſind; einen deſto gröſſern Aufwand von Kräften erfodern ſie.

Paul Jones wird vielleicht einſt unter die Helden gezählt werden, die dem Bürgerkrieg Ruhm machen. Er iſt nicht Agamemnon noch Epaminondas, aber er iſt Diomed.

Folgende Anecdote zeichnet ſeinen Karacter.

Paul Jones führte ein kleines Geſchwader an, welches aus amerikaniſchen und franzöſiſchen Schiffen beſtund. Er ſegelte am 23 Sept. 1779 nach der nördlichen Küſte von Schottland, als er auf der Höhe von Flambrough-Head der aus der Oſtſee kommenden engliſchen Kaufmannsflotte begegnete.

Das Geſchwader des Commodore Jones beſtund im amerikaniſchen Schif le bon Homme Richard von 40 Kanonen; der amerikaniſchen Fregatte Alliance von 36 Kanonen; der franzöſiſchen Fregatte Monſieur von 36 Kanonen; der franzöſiſchen Fregatte Pallas von 36 Kanonen; der Brigantine Vengeance von 12 Kanonen; und einem Kutter von 18 Kanonen.

Dieſe Schife waren aber zwiſchen Berwik und dem Humber von dem Geſchwader abgekommen: und Paul Jones befand ſich, als er am 23ten Sept. auf die engliſche Flotte ſtieß, mit der einzigen Fregatte Alliance ganz allein auf dem bon Homme Richard.

Die engliſche Flotte war von zwey bewafneten Schifen begleitet: der königlichen Fregatte Serapis von 44 Kanonen, Kapitän Pearſon, und der Fregatte Scarborough von 24 Kanonen.

Das Gefecht, welches hierauf vorfiel, iſt eines der merkwürdigſten in ſeiner Art.

Paul Jones focht wie ein Dämon. Die Engländer hatten ſein Schif völlig leck geſchoſſen. Von 350 Mann, woraus die Beſazung beſtand, hatte er 306 Todte. Zwölfmal war auf dem bon Homme Richard während dem Treffen Feur ausgebrochen: ein Theil der Kartouchen flog dabey in die Luft. Dieſer Umſtand machte die Kanonen unbrauchbar. Die Engländer enterten.

Vergebens verlies er ſich auf die Alliance. Dieſe vermehrte ſein Unglück. Aus einem unglückſeligen Irrthum ſchoß ſie ſelbſt auf den bon Homme Richard. Sie tödtete ihm eilf der beſten Bootsleute.

In dieſer entſezlichen Lage zeigte ſich Paul Jones als ein wahrer Held. Er verlies den Muth nicht. Eine Kanonkugel vom Serapis zerſchmetterte den Maſt auf dem bon Homme Richard. „Ergiebſt du dich nun?“ rief ihm ſein Feind zu. „Mich ergeben! ſchrie Paul Jones entgegen.“ Eher würde ich mich dem Teufel ergeben!

Nie kan man ſich eine ſchröcklichere Lage denken, als die Lage, worinn ſich dieſer Seemann befand. Einen ergrimmten und mächtigen Feind vor ſich: ſeinen eigenen Kamraden gegen ſich: zwey Elemente, Feur und Waſſer, wider ſich vereinigt: eine todte Mannſchaft: ein hingerichtetes und ſinkendes Schif ſind Umſtände, die die äuſſerſte Probe des Muths erfodern, und die vielleicht den Muth des beſten Seemanns überwinden würden.

Die That Paul Jones iſt ein wahres Wunder in der Geſchichte des Kriegs. Inmittelſt er einige Mannſchaft an die Pompe geſtellt hatte, um dem Feur und Waſſer zu widerſtehen: ſo ſprang er an der Spize der wenigen, die ihm der Tod übrig gelaſſen hatte, mit dem Piſtol in der einen und dem

Sabel in der andern Hand, ins engliſche Schif, überwand und eroberte es.

In dieſem Augenblick ſah er ſein eigen Schif, den von Homme Richard unterſinken. Er weihte ihm eine Thräne, und behielt den Serapis nebſt der Scarborough.

Am 6 October erſchien er im Texel als Sieger mit den eroberten zwey Schifen und der Alliance.

So ruhmvoll dieſe That iſt: ſo viel Hochachtung die Tapferkeit des Commodore verdient: ſo fanden ſich Leuthe, welche ihn zu verkleinern und anzuſchwärzen ſuchten.

Man verdunkelte ſeinen perſönlichen Karacter. Man beſchrieb ihn für einen Barbarn, für einen Unmenſchen. Man verkaufte Kupferſtiche, worauf er in der Geſtalt eines Panduren vorgeſtellt war.

Dieß gab ihm Gelegenheit, folgenden Brief, welcher ſeinen Karacter vollkommen abſchildert, an einen ſeiner Freunde in England zu ſchreiben.

„Ich danke ihnen, werther Freund, daß ſie mir die Augen in Abſicht auf das Betragen einiger von denen geöfnet haben, die ſich ehemals für meine Freunde ausgaben. Ich kan Mitleiden mit der Niederträchtigkeit jener Seelen haben, die fähig ſind mein Vertrauen ſo weit zu misbrauchen, daß meine Ehre dardurch beſchmizt wird, indeſſen daß ich mich an meiner Seite nicht allein völlig auf ſie verlaſſen, ſondern auch vor dem Empfang ihres lezten Briefs mein Glück mit ihnen getheilt hätte, um ihnen aus der groſſen Verlegenheit zu helfen, worinn ſie ſich, wie Sie mir ſchreiben, izt befinden.“

„Ich verwundere mich alſo keineswegs, daß viel Leute in England ſich einen beſondern Begrif von mir gemacht haben.“

„Wann hingegen die Stimme des Volks, welches immer leichtſinnig zu entſcheiden pflegt, meine Parthey mit Eifer genommen hätte: ſo hätten weiſe Leuthe keinen Beweis darinn gefunden, daß ich meiner Pflicht im Dienſte von Amerika ein Genüge gethan hätte.“

„Ob ich gleich izt Englands Feind bin, ſo würde es mir doch ſehr lieb ſeyn, die gute Meynung aller braven Leute in dieſem Reich durch mein Betragen in dem izigen Krieg zu verdienen.“

„Es wird, wie ich hoffe, jedermann, und Sie beſonders, ſo lang ich darinn diene, überzeugen, daß ich den Karacter eines Mannes von Ehre und Empfindung zu behaupten ſuche, der Amerika nicht aus Haß oder Rachſucht gegen England dient, noch aus Abſichten eines perſönlichen Intereſſe, ſondern aus dem edelſten aller Grundſäze, aus Dankbarkeit für nicht verdiente Gunſtbezeugungen, die ich in Amerika bereits eher, als die vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, und um dieſe Zeit, empfangen habe."

„Allein da ich mir ſchmeichle, daß Amerika Urſache hat, mit dem Betragen zufrieden zu ſeyn, das ich bisher in ſeinem Dienſt beobachtet habe, ſo iſts wahrſcheinlich, daß ich, ſobald ich zu Haus wieder angekommen bin, um meine Erlaſſung bitten werde, weil das Kriegshandwerk mir weder überhaupt, noch der Seedienſt insbeſondere, gefällt."

„Das Verlangen, welches Sie bezeugen, die Vorurtheile zu vertilgen, von welchen die brittiſche Nation gegen mich eingenommen iſt, ſehe ich als ein Merkmal der Freundſchaft von Ihrer Seite an."

„Meine Meinung von mir ſelbſt iſt nicht groß genug, um zu glauben, daß das Publikum aufmerkſam auf mich iſt, oder ſich bey demjenigen, was mich betrift, intereſſirt: und wie auch die Vorſtellung des engliſchen Volks in Abſicht auf mich beſchaffen ſeyn mag, ſo mus ich mich darüber tröſten, in der Hofnung, daß der übrige Theil des menſchlichen Geſchlechts meinem Karacter mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und mich, wann ich nicht mehr ſeyn werde, in geneigtem Andenken behalten wird. U. ſ. w.

Ueber den Plagiat der Schauſpieler.

Als der Herzog von Enghien, den man den groſſen Conde nannte, nach ſeinen ruhmvollen Feldzügen in den Niederlanden zum erſtenmal in der franzöſiſchen Komödie erſchien: ſo ſpielte man das bekannte Stück des Crebillon, worinn zwey Verliebte zur Tafel ſizen, und der Amant ſpricht: **ich trinke auf die Geſundheit der Venus.** Die Schauſpielerin deſſelbigen Abends machte ein Impromtu. Sie ſezte die Worte hinzu: **und ich — ich trinke auf die Geſundheit des Mars.** Hiebey ergrief ſie das Glas und wandte ſich gegen die Loge des Prinzen.

Dieſes Compliment nannte man damals ſehr glücklich.

Dreiſſig Jahre ſpäter wurde eben dieſer Einfall gegen den ſiegreichen Marſchall von Sachſen in der Komödie zu Paris wiederholt.

Nach Endigung des Kriegs 1762 führte man dem iztlebenden Prinzen Conde zu Ehren das Schauſpiel Heureuſement auf, in welchem der Verfaſſer jene Stelle aus dem Crebillon kopirt hat. Als Mademoiſelle Hus, welche dieſen Abend die Schauſpielerin war, darauf kam: ſo ermangelte ſie nicht, die Worte hinzuzuſezen: und ich — ich trinke auf die Geſundheit des Mars: indem ſie eine Verbeugung gegen die Loge des Prinzen machte.

Des andern Tags ahmte es die italiäniſche Komödie auf ihrem Theater gleichfalls nach.

Vor einigen Wochen wurde auf dem franzöſiſchen Theater der Deſerteur gegeben. Als Montauriel den Grand Couſin nöthigte, auf des Königs Geſundheit zu trinken: ſo ſezte der Schauſpieler hinzu — und auf die Geſundheit unſerer braven Seeleute!

Kapitän Royer, ein Dünkircher Kaper, befand ſich in einer der vorderſten Logen. Das Publikum ſah, daß es auf ihn gezielt war. Man klatſchte den Schauſpielern Beyfall zu.

Wie oft wird man dieſe Kinderey noch wiederholen?

* * *

Ueber

Ueber den Heroſtratismus unſerer Litteratur.

— Ich würde über den Beyfall eines Franzoſen erröthen. „So ſpricht man wirklich in Deutſchland. Vermuthlich iſt das Publikum begierig, Diejenigen zu kennen, die dieſen Ton einführen.

Iſts etwan Herr Leſſing und ſeine Emilia Galotti?

Iſts Herr Wieland und ſeine Muſarion?

Oder iſts Herr Gesner mit ſeinen Idyllen?

Nein. Es iſt — wer? — Herr * Verfaſſer eines Schauſpiels: Robert von Hohenecken.

Ach! Herr Verfaſſer des Robert von Hohenecken — und Ich — ich würde verzweiflen, wann ihr Urtheil die Stimme Deutſchlands wäre; wann ſie ein genugſam wichtiger Mann wären, den Bevollmächtigten der Nation vorzuſtellen.

Iſts möglich, daß wir unſere Umſtände ſo ſehr vergeſſen: daß wir in der Verkleinerung anderer Nationen

tionen einen Ruhm ſuchen können. Der Fall Griechenlands fieng da an, als die Griechen andere Nationen verachteten, als ſie die Egyptier, die Perſer, die Römer Barbarn nannten.

Indeſſen was iſt der neueſte Ton der Litteratur in Deutſchland? Mit Stolz und Verachtung von den Franzoſen ſprechen, und auf Voltair'n ſchimpfen.

Unter allen Urſachen, welche ſich zuſammvereinigen, ſagt Bacon, das irrende Urtheil der Menſchen zu verblenden und die Seele falſch zu leiten, iſt der Hochmuth, das unfehlbare Laſter der Thoren, diejenige, welche ſchwache Köpfe am ſtrengſten beherrſcht. Denn was die Natur am Verdienſt verſagt hat, erſezt ſie reichlich mit dürftigem Stolz.

Niemals hat ein Sinnſpruch mehr auf das Beyſpiel unſerer Zeiten gepaßt. Wäre es aus einem Trieb der Vergeltung, daß wir von den Franzoſen verächtlich ſprechen, weil ſie einſt ſo von den Deutſchen geſprochen haben ſollen: ſo gieng's noch mit. Eine der menſchlichen Natur angebohrne Empfindlichkeit würde es entſchuldigen: ſie würde vielleicht den Beweggrund verſchönern.

Aber ſo edel iſt der Trieb nicht. Es iſt Stolz, der dummgrobe Stolz der Scaliger, der Salmaſius, der Laurentius Valla, und aller übrigen Pedanten, Vorgänger der deutſchen Litteratur. *)

Vielleicht iſt unter allen wirklichen deutſchen Schriftſtellern keiner mehr berechtigt, ſich dieſer Sache anzunehmen, wie Ich. Ich habe, wie meine

---

*) Gelehrte Noten.

Scaliger (Julius) wurde von ſeinem Buchhändler erſucht, ihm einige Anleitung zu geben, weil er ſein Bildniß vor ſeine Werke ſezen wollte. Seine Antwort war, wann der Kupferſtecher die verſchiedenen Grazien des Maſiniſſa, des Xenophon und Plato zuſammvereinigen könnte, ſo wäre er noch wohl fähig, der Welt ein ſchwaches und unvollkommenes Bild von ſeiner Perſon zu geben. Und dieſen hochmüthigen Ausſpruch lies er in ſeiner eigenen Briefſammlung öfentlich drucken.

Pope's Epiſtel an Dr. Arbuthnot. Anmerk.

Salmaſius traf eines Tags in der königlichen Bibliothek zu Paris ſeine zween Brüder an. In einer eitlen Ueberzeugung ihrer ſämmtlichen Wichtigkeit, ſagte der älteſte zu den beyden Uebrigen: er glaubte, ſie drey könnten allen Gelehrten in Europa die Spize biethen. Hierauf antwortete **Salmaſius** heldenmüthig: Vereinigt euch mit allen Gelehrten auf der Welt, ſo ſollt ihr finden, daß ich Allein euch Allen gewachſen bin.

Ebendaſelbſt.

Laurentius Valla, nachdem er alle Nahmen vom Rang unter den Alten, Ariſtoteles, Cicero, Longin ꝛc. ꝛc. durchne ſchwache Verſuche zeigen, meinen Geiſt größtentheils an der Quelle der franzöſiſchen Pierinnin genährt. Schon ſehr früh tränkten ſie mich mit ihrer heiligen Milch. Der Muſe Gallien's bin ich mein weniges Wiſſen ganz ſchuldig.

Nie

durchgangen und verachtet hatte, ſagte endlich, daß er ſich ſogar getraue, es mit Chriſto aufzunehmen.

Ebendaſelbſt.

Luther, der Reſtaurator der Wiſſenſchaften in Deutſchland, nannte einen Gewiſſen unter den Alten einen Erzſtultus, müſſigen Eſel, der Geld und Gut und faule Tage genug hatte, einen liſtigen Dialekten, einen unſaubern elenden Menſchen, philoſophiſchen Schwäzer, einen verdammten, hochmüthigen, ſchalkhaftigen Heiden, einen Engel aus dem Abgrund, Apollyon, einen Verderber und Verwüſter der Kirchen — Und dieſer Alte — wer iſts? — Ariſtoteles.

Vorbericht zu Quintilians Characteriſtick
ins Deutſche überſezt.

Nauclerus pflegte zu ſagen, daß nur Er und Gott wüßten, was Perſius in gewiſſen Verſen ſagen wollte.

Balzac Werke III Band.

Der Verfaſſer des **Robert von Hohenecken** ſeufzt in der Vorrede.

„All eure Einwürfe, **ihr guten Leute!** hab'
„ich voraus geſehen. Ich wollte euch aber nur
„nicht willfahren: weil mir nichts leichter gewe-
„ſen ſeyn würde, als euren Geſchmack zu befriedi-
„gen, und euch, von Anfang bis zu Ende meines
„Stücks, heulen zu machen, wie gepeitſchte
„Kinder.

Nie werde ich die Dankbarkeit vergeſſen, die ſie meinem Herzen eingegraben hat. Ewig werde ich mich der Hochachtung erinnern, die ich dem Nahmen der Männer von Genie ſchuldig bin, durch deren Hände ſie mir den kaſtaliſchen Becher reichte.

> Ihn ſah' ich — den Tempel der galliſchen Muſe. — Vielleicht trat keiner meiner Zeitverwandten unter den deutſchen Schriftſtellern ſo weit hinein.
>
> Ich ſah' die unſterblichen Reihen der Denkſäulen Deſkartes, Corneille, Paſcal, Boſſuet, Moliere, Fenelon, Voltaire, Crebillon, Greſſet, Buffon, Fontenelle
>
> Von einem heiligen Schaur gerührt hob ſich mein Herz. In Entzücken hingeriſſen warf ich mich nieder und rief: Heil euch, ihr finſtern Wohnungen des ehrwürdigen Phöbus: izt erkenne ich die Unſterblichen!

Ich prätendire eben nicht, daß der Herr Verfaſſer des Robert von Hoheneckcn eine ſo hohe Begeiſterung in Anſehen der Franzoſen fühlen ſoll, wie ich. Unſere Lage iſt ſehr verſchieden. Aber was Er und ſeine Clique in Deutſchland unternimmt, um den Tempel der galliſchen Muſe niederzureiſſen, iſts weniger, als wahrer Heroſtratismus?

Heroſtrat zündete Phöben's Tempel, das Meiſterſtück der Kunſt aller griechiſchen Künſtler, an. Man ſagt, daß er hierdurch ſeinen Nahmen verewigen wollte. Allein ich glaube nicht, daß dieß kein wahrer Beweggrund war. Ich glaube, daß ihn ein niedriges, ſchadenfrohes Herz, ſcheeler Neid, nebſt einem thörichten Dunſt eingebildeter Verdienſte beſeelte.

Leget dieſe Eigenſchaften neben den Vorſaz der deutſchen Clique, welche den Tempel des franzöſiſchen Talents anzünden will, und ſprecht, ob es nicht Pflicht eines ehrlichen Mannes, ob es nicht wirkliches Verdienſt um die Rechte der Wahrheit und der Wiſſenſchaften wäre, den Mordbrennern die Fackel aus der Fauſt zu reiſſen.

Ich will mir nicht ſchmeichlen, daß ich der Mann dazu bin. Meine Einbildung von mir ſelbſt hat mich nie betrogen. Ich bin entzückt, daß mir Einer auf dieſer Bahn vorangegangen iſt, der mit allem Recht der Ruhm Deutſchlands iſt, und der alle Vorzüge der Muſen und der Grazien vereinigt, um ſein Urtheil gültig zu machen. *)

Ich will mich demnach blos auf einige vorbeygehende Anmerkungen einſchränken.

Wiſſet eure Geſchichte, Verächtere der Franzoſen! Eure Väter waren einſt ſo dumm und ſo pedantiſch, als ihr izt ſtolz und vielwiſſend ſeyd.

Die

---

*) Herrn Wielands deutſcher Merkur.

Die franzöſiſche Nation hatte längſt ihre Corneille's, ihre Arnaud's und ihre Boſſuets, als jene noch Theſen, Concordanzen, Commentare und Syſteme ſchrieben. Deutſchland war die längſte Zeit das Reich der Schulfüchſe, der Sylbenrichter und der Mückentödter.

Ein Mann, der wahren Anſpruch auf die Hochachtung ſeines Vaterlands hat, dem ihr aber mit Undank begegnetet, entſtund. Er ſuchte euch von eurem ſchwärmeriſchen Hang an die Schulgelehrſamkeit abwendig und auf die Werke der Neuern aufmerkſam zu machen.

Mit unermüdeter Fauſt lieferte er euch Ueberſezungen von den berühmteſten Schriftſtellern aus dem ſchimmernden Jahrhundert Ludwigs XIV.

Ihr fielet wie die Kinder darauf. Kein Fleck, keine Scartecke war zu elend, daß ihr ſie nicht durch die Ueberſezerſabriken, die ihr in Menge anlegtet, ins Deutſche bringen lieſſet. Die Begierde womit ihr Alles, was aus Frankreich kam, verſchlanget, bewies die Armut eures Geiſts und den Hunger eurer Seele.

Man hatte in Frankreich bereits die Briefe des Paskal, die Oden des Rouſſeau, die Luſtſpiele des Moliere, den Geiſt der Geſeze, als ihr noch an den Romanen des Urfe, an der tauſend und einen Nacht und den Märchen des Marivaux hienget.

Endlich fienget ihr an, nachzunahmen. Eure erſte Arbeit war Romanen. Zuerſt hattet ihr nicht ſonderlich Glück, weil ſich euer ſchulgerechter Verſtand noch nicht über die Schranken der Logik und der Dialektik zu erheben getraute.

Kaum wart ihr glücklicher — diß war ungefähr um die Periode der Caniz, der Hagedorn, der Cronegk — ſo zeigte ſich eure Unterwerfung unter den franzöſiſchen Genie ſichtbarlich. Alles was ihr dachtet und ſchriebet hatte einen franzöſiſchen Schimmer. Euer ſclaviſcher Gang auf dem Wege der Franzoſen bezeugte, daß ihr ſie für eure Meiſter erkennet.

— Dann iſt nichts gewiſſer, als daß Deutſchland noch niemals einen Originalgang in den Arbeiten der Muſen hatte. —

Unterdeſſen nahm man mitten unter dieſen Beſtrebungen eure Stümperey wahr. So ſehr ihr eure Werke mit franzöſiſchem Flitter verbrämtet: ſo verriethen ſie den Karacter ängſtlicher Nachahmungen. Das deutſche Grotesk hinkte überall unter ihnen her.

Ihr gliechet dem Junker **Hans**, welcher nach dem neueſten Geſchmack in einem mit Lyonergallonen verbrämten Kleid aus Paris nach Hauſe kam, und bey deſſen Anblick die Jungen im Dorfe riefen:

ſen: das iſt Junker Hans, dann er kreuzet noch mit dem Fuße.

Dieſe Periode der Knechtſchaft dauerte bis zum Alter der Litteraturbriefe, der Leſſing, der Klopſtock, der Bodmer, der Wieland ꝛc.

Hier bildete ſich eine Art von Nationalgeiſtsform. Noch iſt ſie nicht original. Sie iſt ein Zuſammſaz von franzöſiſchem, engliſchem und griechiſchem Geſchmack. Und ſie iſt ſogar ſchon wieder ihrem Untergang nahe.

Während dem ganzen Zirkel dieſes Zeitraums brachtet ihr nicht eine einige eigene Erfindung herfür. Die beſten Werke, die Deutſchland Ehre, und auf die Nachwelt Anſpruch machen, ſind aus den Ideen der Franzoſen und anderer fremden Nationen entſtanden.

Die Idyllen eines Gesners, welche unſtreitig das originellſte Werk ſind, ſo auf deutſchem Boden entſtand; welche das erſte Stück im Rang unter den deutſchen Schriften ſind, und das Einige unter allen, ſo eine Ausnahme verdienen würde, iſt an der Quelle der Griechen geſchöpft.

Wieland's Muſarion, das Meiſterſtück der deutſchen Grazien, trägt ein Gewand halb aus griechiſchem halb aus galliſchem Stof.

Hagedorn und Gellert, die Väter der deutſchen Fabel, geſtanden öfentlich, daß ſie den Geiſt la Fontaine's ſuchten.

Mosheim, Cramer, Spalding, zogen ihre Beredſamkeit von den Muſtern der Fenelon und Bourdaleau ab.

Kurz alle heutigen Früchte des deutſchen Parnaſſes ſind vom franzöſiſchen Boden überpflanzt. Das halb weinerliche Schauſpiel, der empfindſame Roman, welche aus den Heroiden des Arnaud entſtunden, ſind von franzöſiſcher Erfindung.

Die Berliner Litteraturbriefe, welche mit ſoviel Geräuſch in Deutſchland herrſchten und welche eine Art von Epoche in der Geſchichte des deutſchen Genies machten, ſind eine Nachahmung des Année literaire, oder vielmehr der Lettres ſur quelques écrits de ce tems des Freron.

Die Iris und der deutſche Merkur, wovon das erſtere das Journal de Dames der Frau von Maiſonneuve, und das zweite den Mercure de France zum Muſter hatte, ſind, ſo wie das ganze Geſchlecht der Journale, der Bibliotheken und der gelehrten Zeitungen, von franzöſiſchem Blut.

Der Muſenallmanach, der eine neue Epoche in Deutſchland machte, iſt ein Nachbild des Almanac des Muſes, der im Jahr 1766 in Frankreich zum erſtenmal erſchien.

Die Encyclopädien, die politiſche Romanen, die
ze Modelecture Deutſchlands, bis auf die Vi-
tten und die grünen und rothen Schmuztitel,
aus Frankreich gebürtig.

So wahr iſts, daß wann die Franzoſen von
deutſchen Muſe Alles wieder zurücknehmen ſoll-
was ſie von ihnen geborgt hat: ſo würde die-
ſtehen, wie die Krähe des Eſop.

nd ihr wollt die Franzoſen erniedrigen! — Ihr
t eine Nation verachten, der ihr Alles ſchul-
ſeyd!

hr? die ihr noch nicht einmal eine National-
he habt. *)

Die

Möſer ſagt: Wie ſoll man ohne Hauptſtadt ein Na-
ionaltheater, ohne Nationalgeiſt einen Originalton
der Kunſt erlangen? Wir kommen nicht einmal zu
nem rechten Nationalfluch. Jede Provinz flucht
nd ſchimpft anders, oder verbindet mit ſeinem Aus-
uck andere Begrife. In Frankreich, in England,
ein Fluch von einem Ende des Reichs zum andern
rſtändlich. Die Pariſerſtraſſen, Brücken, Zucht-
uſer, Galgen ſind ſo bekannt wie der Fuchs in der
bel. Jede Allegorie, jede Alluſion auf Grubſtreet,
yburn oder Bedlam iſt völlig ſinnlich. Wir können
chſtens einen Provinzialnarren aufs Theater brin-
, und ſo wenig Wien, als Berlin oder Leipzig ha-
t ihren Ton zum Nationalton erheben können.
Band. Seite 306.

Die ihr die Miſeren eines Gaubert überſezt, und neue Auflagen vom Till Eulenſpiegel, Robinſon Cruſoe und Doktor Fauſt ankündigt, Ihr erkühnt euch, die Bildſäule Voltaire's anzutaſten?

Wann es wahr iſt, daß die Franzoſen einſt von den Deutſchen gering ſprachen: ſo hatten ſie vielleicht Recht. Schauet eure Geſchichte an, die ich euch vor die Augen gelegt habe. Aber wenn ihr zur Wiedervergeltung die Franzoſen verachten wollt: könnt ihr euch rühmen, eben ſo viel Recht zu haben?

Wo ſind die groſſen Männer, die ihr den Corneille's, den Racine's, den Dageſſeau's, den Rouſſeau's, den Boſſuet's, Buffons, Montesquieu's und Voltaire's an die Seite ſtellen darſt?

Wo ſind die Werke, die ihr mit den Zairen, mit den Henriaden, mit dem Geiſt der Geſeze in Vergleichung ſezen darſt?

Man darf ohne Scheu behaupten, daß Deutſchland keinen einigen berühmten Mann, in irgend einem Fache der Werke des Genies hat, neben welchen die franzöſiſche Nation nicht einen Aehnlichen ſtellen kan: und daß im Gegentheil Frankreich mehr als Einen beſizt, gegen den Deutſchland nicht Seinesgleichen aufbringen kan.

Für einen Leibnitz weiſt man uns einen Carteſius.

Für einen Kopernikus einen Condamine, la Lande und Meſſier.

Für einen Haller einen Buffon und einen Fontenelle.

Für einen Jeruſalem einen Fenelon.

So ins Unendliche. Aber wer ſind die deutſchen Männer, die wir den Franzoſen in der Geſchichte, in der Politik, in der Beredſamkeit, in der Naturkunde, in der Dichtkunſt, in den ſchönen Wiſſenſchaften entgegen ſtellen können?

Unglückliches Geſchlecht, welches ſeinen Ruhm auf die Verachtung eines andern gründet, und gleichwol ſo wenig befugt iſt! Iſts nicht ein Kennzeichen des Mangels eigener Verdienſte, ſo iſts die lächerlichſte Eitelkeit.

Wer erinnert ſich nicht der Zeiten, wo es der Stolz der Nation war, wann irgend ein deutſcher Schriftſteller in Frankreich überſezt wurde: wo das Glück in die franzöſiſche Sprache überſezt zu werden einem Buche das Siegel des Werths bey uns aufdrücken muſte: wo man die Wenigen, denen dieſe Ehre widerfuhr, in allen deutſchen Zeitungen auspoſaunte. — Und izt erröthen wir über den Beyfall eines Franzoſen?

Es iſt, wie ich wiederhole, in den Kontroverſen der Wiſſenſchaften niemals nöthig, den Nahmen des Verfaſſers einzumiſchen. Der Nahme eines Mannes iſt nicht ſein Laſter. Man erlaube mir alſo fortzufahren, bey der Benennung des Verfaſſers des Robert von Hohenecken zu bleiben. Vielleicht würde es ihm zu viel ſchmeichlen, ſeinen kleinen Nahmen an der Spitze eines intereſſanten Streits zu ſehen.

In der That niemand weniger, als der Verfaſſer des Robert von Hohenecken ſcheint den Auftrag zu haben, dem franzöſiſchen Genie im Nahmen der deutſchen Nation Hohn zu ſprechen.

Er iſt der Urheber einiger Schauſpiele, die niemals bekannt, oder doch wenigſtens bald vergeſſen wurden. *) Er iſt einer der Champions von jenem Geſchlecht der dramatiſchen Muſe, welches wirklich in Deutſchland ſo beliebt iſt, das iſt jener Art

---

*) Karl von Adelheim. Der Aufruhr von Piſa. Robert von Hohenecken.

Art weinerlicher Luſtſpiele, welche, wie Pope ſagt,

halb Heidegger und halb Eule ſind.
Dunciad.

Jedoch, man erlaube, daß ich mich von dieſem Punkt entferne. Ich fürchte auf die Satire zu fallen: und durch Gegenverläumdung widerlegt man nicht.

Die Vergleichung zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Muſe iſt ein Gegenſtand von intereſſanterer Folge und von wichtigerer Betrachtung, der einen geraumern und merkwürdigern Plaz erfodert, als in einem flüchtigen Journal.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die Franzoſen die gerechteſte Anſprüche im Reiche des Geiſts auf die Hochachtung aller Nationen zu machen haben. Alter, Verdienſte, Menge an Schriftſtellern und Werken berechtigen ſie dazu.

Die Nachwelt, welche der unerbittliche Richter in allen Dingen iſt, und die unſer Betragen nach untrüglichen Urkunden beurtheilen wird, wird kaum glauben, daß es eine Zeit in Deutſchland gab, wo man die Verachtung der Franzoſen zur Nationalangelegenheit zu machen ſuchte.

Sie, die mit geläutertern Augen den Schatten Voltaire's, von der Glorie der Unſterblichkeit umſtrahlt, über dem Erdball ſchweben ſehen wird, wird über die Begegnung, die wir ihm erweiſen, erröthen.

Immer bemühet euch, das Verdienſt zu beneiden, und die Talente zu verkleinern. Tadelt den Genie eines Bako und das Feur eines Milton. Begnüget euch, daß jeder Ausfluß des Geiſts, der von ihnen auf die Erde ſtralt, daß jede Tugend, die ſie beſeelen, jede Kunſt, die ſie erwecken, jede Reizung, die ſie erſchaffen, geachtet ſey, damit ihr ſie haſſet. Aber lernet, ihr Dunſe! euren Gott nicht läſtern.

* * *

Irrland.

Die Bewegungen in Irrland verdienen nicht, daß man ſich wegen dem Schickſal dieſes Reichs die mindeſte Sorge macht. Aber ſie beſtätigen eine wichtige Moral in der Staatskunſt. Es iſt dieſe: daß es gefährlich iſt, dem Pöbel auch nur den mindeſten Einfluß in die Regierung zu laſſen.

Wovon iſt die Frage? Von der Handlungsfreiheit.

Die Freiheit des Handels, welche an ſich ſelbſt eine ſolide und nothwendige Maxime iſt, hat gleichwohl ihre Schranken. Dann der Handel gleicht einem kleinen Vogel in der Hand eines Mannes: drücket man ſie zu feſt zu, ſo mus der Vogel ſterben. Oefnet man ſie aber zu weit und läßt ihm zu viel Willen: ſo fliegt er davon.

Daß ein Handel einzelnen Bürgern vortheilhaft, und der Nation, oder auch dem Staat, im Ganzen ſchädlich ſeyn könne, iſt eine Wahrheit, die eben ſo deutlich, als ſie vom Beyſpiel aller Nationen bekräftigt iſt.

Dieſen Grundſaz hat man in England, wo unſtreitig die Handlung am meiſten raffinirt, und die Spekulationen darüber am weiteſten getrieben worden ſind, empfunden. Daher rührt nun die engliſche Einrichtung, welche das weiſeſte Handlungsſyſtem iſt, ſo die Politik jemals erfunden hat.

Zufolg dieſes Syſtems beſtehet die Freiheit des Handels darinn, daß Jedermann, er ſey einheimiſch oder fremd, berechtigt iſt, zu handlen mit was für Waaren er immer will. Dieſer glückliche Grundſaz herrſcht völlig in England.

Jeder brittiſche Unterthan kan nach Belieben im Groſſen und im Kleinen mit Allem was die Natur in den vier Welttheilen herfürbringt, ungehindert handlen. Nur mus er ſich den aufgeſtellten Handlungsgeſezen unterwerfen.

Dieſe Geſeze ſind ſehr billig vorhanden. Dann bringt etwan die Handlungsfreiheit die Macht mit ſich, daß jeder Kaufmann thun kan, was er will?

Welche Verwirrung, welches Verderben würde hieraus entſtehen! Das Looß der menſchlichen Natur iſt, daß der Menſch insgemein ſelbſt nicht verſtehen ſoll, was ſein Intereſſe erfodert, was ihm nüzlich iſt.

So iſt auf die Ausfuhr oder Einfuhr gewiſſer Artikel weislich ein groſſer Zoll geſezt. So ſind gewiſſe Waaren dem Stempel unterworfen. Kurz der Bürger eines handlenden und nach den beſten Handlungsgeſezen organiſirten Staats kan für ſeinen perſönlichen Antheil an der Freiheit des Handels mehr nicht fordern, als daß er nicht von Monopolien und Schleichhändlern gedrückt werde.

Man wende dieſe Reflexionen auf den Zuſtand von Irrland an.

Das Königreich Irrland iſt ſeiner natürlichen Lage nach ſo beſchaffen, daß es zum Handel, und beſonders zum Küſtenhandel mit Frankreich, auserſehen iſt. Seinem phyſiſchen und politiſchen Karacter nach kan es ſich nicht ohne den Beyſtand einer mächtigern Potenz erhalten.

Innerlich arm, dem Anfall ſeiner Nachbarn von allen Seiten ausgeſezt, ohne Fabriken, blos an die rohen Erzeugniſſe der Erde gebunden, mus es gleichſam einen Vormund haben, der das Reich im Falle der Noth beſchüzt, es mit den Bedürfniſſen des Lebens verſiehet, und ihm ſeine Produkten abnimmt.

Diß iſt die wahre Situation dieſer Inſel.

Unter den natürlichen Produkten derſelben iſt die Wolle der beträchtlichſte und weſentlichſte Zweig. Nun iſt es einer der geheiligtſten Grundſäze des Handlungscodex — und wie könnte er in England miskannt ſeyn? — daß die Ausfuhr unverarbeider Erzeugniſſe thöricht und dem Nationalhandel ſchädlich ſey: daß man hingegen ſolche im Lande verarbeiten müſſe: indem kein Gewinn ſicherer iſt, als die eigene Bearbeitung ſeiner Materialien.

Vermög dieſes Grundſazes iſt die Ausfuhr der rohen Wolle im ganzen brittiſchen Reiche aufs ſchärfſte verbothen.

Ein Verboth, das in Irrland mit ſo viel mehr Beſorgniß eingeſchärft wurde, je mehr dieſe Inſel dem Schleichhandel mit Frankreich, dem unermüdeten und gefährlichen Nebenbuhler der engliſchen Handlung, ausgeſezt iſt.

Frankreich erzeugt bekanntermaſſen nicht nur wenig, ſondern ſchlechte Wolle. Unterdeſſen unterhält es doch ohnzählige Fabriken in dieſem Stof. Es verarbeitet eine unermeßliche Menge Wollenzeuge. Und es verſieht noch Deutſchland, die Türkey und andere Länder damit.

Da die franzöſiſche Landswolle noch um ein Drittel theurer, als die engliſche ſelbſt in England von gleicher Sorte; die ſpaniſche aber noch dreymal theurer als die engliſche iſt: ſo müſſen die Franzoſen ſo viel möglich ſuchen, die engliſche Wolle auf irgend eine Art ſich zu verſchaffen.

Hiezu nun iſt der Schleichhandel ein übliches Mittel. Der Irrländer, welcher arm und eben nicht ſonderlich gewiſſenhaft iſt, iſt leicht zu beſtechen. Die zuverläſſigſten Berechnungen lehren, daß jährlich der dritte Theil Wolle aus Irrland heimlich nach Frankreich geht. Einer der überzeugendſten Beweiſe, daß die engliſchen Handlungsgeſeze eben nicht ſo ſtreng in Irrland ausgeübt werden, wie man vorgiebt.

Das Beyſpiel von der Wolle dient zum Muſter, wie es ſich mit allen übrigen Artikeln der irrländiſchen Handlung verhält.

Man ſagt, daß wann Irrland gehörig unterhalten würde: ſo könnte es zur reichſten Juwele in dem brittiſchen Diadem werden. Dieſes mus man an ſeinen Plaz geſtellt ſeyn laſſen. Ohne Zweifel kan man jedes Land nüzlich machen. Karl III zwang die Felſen zu Sierra Morena, ihm Produkte zu liefern.

Aber wenn man die Aufhebung der Handlungsgeſeze zu den Mitteln Irrland blühend zu machen rechnet: ſo irrt man ſich. Die Ausſchweifung der Handlungsfreiheit hat niemals einen Staat glücklich gemacht: ſie hat dem Handel niemal genuzt.

In der That iſt dieſes auch im mindeſten nicht der Grund, woraus man die gegenwärtigen Unruhen den in Irrland herfolgern mus. Wer in der Sache hell ſehen will, mus ſich in ein ganz anderes Licht ſtellen.

Er mus ſich blos an die Konſtitution der engliſchen Regierung, und vielmehr an die Fehler derſelben, halten. Wann man die Anrede des Königs bey der Eröfnung des Parlaments, und die Kaltblütigkeit, womit über den Artikel von Irrland darinn weggegangen iſt, mit Ueberlegung betrachtet, ſo hat man den Aufſchluß in Kurzem.

Die wütende Paſſion des brittiſchen Bluts zur geliebten Debattenfreiheit; auf der einen Seite die Maxime ſich durch Oppoſition, durch Verfolgung der Miniſtere, durch Deklamation, durch den Nahmen eines unruhigen Geiſts empor zu bringen, und eine Bedienung oder Penſion bey Hof zu erwerben, welche Maxime in England von alten Zeiten hergebracht und durchgängig im Brauch iſt; auf der andern Seite die Beyſpiele, welche die Erfahrung von übelgeſinnten Menſchen hat, die aus dem Elend ihres Vaterlands Nuzen zu ziehen, die den Geiſt der Aufruhr zu erwecken, und von der Lage des Staats Mißbrauch zu machen ſuchen; ſind Betrachtungen, die den Hof zu gleicher Zeit ſchröcken und beruhigen muſten.

In Betref des erſten Punkts war ihm der Karacter des Pöbels bekannt. Er wuſte, daß der Pöbel ein unbeſonnenes und leichtſinniges Thier iſt, welches ſich nur nach den Eindrücken richtet, die es von gewiſſen Anführern empfängt. Noch mehr, er wuſte, daß dieſes Thier am leichteſten zu beſänftigen iſt, wann es am heftigſten tobt. Die Bewilligung einiger vorbeygehenden und ſcheinbaren Vortheile war dem Miniſterium, auf allen Fall, ein ſicherer Bürge für die Wiederherſtellung der Ruhe.

In Anſehn des andern Punkts iſt ſich der Hof ſeiner Ueberlegenheit im Parlament zu ſehr bewuſt: er kennt die Stärke des Anhangs im Nationalſenat, die ihm Beſtechung und Verrätherey erworben haben, zu gut, um ſich über den Ausſchlag einer Berathſchlagung zu beunruhigen.

Aber was ſollte ihn in Abſicht auf den dritten Punkt beruhigen? Die Anſtiftung iſt gefährlich, und ſie ſchleicht gemeiniglich nur im Finſtern.

In der That wäre das unglückliche Schickſal der Amerikaner nicht ſo augenſcheinlich: wäre ein ſchon in die acht Jahre geführter vergeblicher und unglücklicher Krieg, Verheerung, Armut und Verfolgung, ein im Blute ſeiner Bürger ſchwimmendes Land, nicht ein zu ſichtbares Beyſpiel, andere

Nationen abzuhalten, in dieſes Spiel zu ſezen: ſo könnte England nicht genug eilen, den Irrländern alle mögliche Wünſche einzugeſtehen.

Allein die terrible Lection, welche Amerika allen Nationen giebt, wird die Staaten lange Zeit vor aufrühriſchen Unternehmungen ſichern.

Die ernſthafteſte unter den Folgen, die bey dem Vorfalle in Irrland in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, iſt der Misbrauch der demokratiſchen Freiheit, und das Unglück ſo hieraus hätte entſtehen können.

Hätte ſich der Generalprokurator, Herr Scott, nicht zu rechter Zeit entfernt, ſo wäre er vom Pöbel ermordet worden. Eine der vornehmſten Magiſtratsperſonen des Königreichs wäre von dieſen elenden Händen untergegangen.

Die Geſchichte dieſes Vorfalls verdient wiederholt zu werden. Sie iſt kurz und grauſam.

Am Gedächtnißtag der Geburt König Wilhelm III und der Pulververſchwöhrung, welcher im ganzen brittiſchen Reiche gefeyrt wird, verſammelte ſich [illegible] Pöbel zu Dublin bey der Bildſäule Wil[illegible], und machte im Viereck eine Parade mit fliegenden Fahnen und Trommeln. Die Bildſäule war hiezu beſonders ausgeſchmückt. An der weſtlichen Seite ſtand mit groſſen Buchſtaben: die glorreiche Revolution. An der öſtlichen: die Freiwilligen von Irrland. Quinquaginta millia juncti parati pro patria mori. Auf der ſüdlichen Seite: Abhelfung der Beſchwerden Irrlands. Auf der mitternächtigen Seite: Eine Subſidienbill von kurzer Dauer. Freye Handlung — Sonſt!

Bis hieher iſt die Sache blos lächerlich. Es iſt nichts als eine Pantalonade.

Allein am andern Tag zog der ſchwärmeriſche Pöbel im Haufen zum Hauſe des Generalprokurators, welcher nach dem Geſeze der ordentliche Agent des Königs in den Verſammlungen des Parlaments iſt, und fodeete ſeinen Kopf.

Die Gemahlin des Herrn Scott, die hochſchwanger iſt, erſchien und warf ſich vor dem ausgelaſſenen Pöbel auf die Knie, mit Bitte das Leben ihres Mannes zu verſchonen.

Das Volk begnügte ſich, die Fenſter einzuſchlagen, und zog vor den Parlamentspallaſt, wo der Generalprokurator gleich plaidirte. Hier verlangte es von Neuem, daß man ihm dieſe Obrigkeitsperſon ausliefern ſollte.

Man lies Herrn Scott das Mittel, ſich durch ein Fenſter zu entfernen. Dafür wurden die Häuſer derjenigen Parlamentsglieder, die man im Verdacht hatte, daß ſie hiebey geholfen, eingeſchlagen und geplündert.

Jeder denkende Hausvater, jeder unbefangene Bürger, der ſeine Ruhe oder ſein Vaterland liebt, jeder Nachbar, der Freunde, Kinder und Verbindungen hat, die ihm lieb ſind, antworte nun, ob er dergleichen Ausbrüche der Freiheit für eine Wohlthat der Geſeze hält? Welcher mus nicht zittern, daß es ihm eben ſo gehen möchte? Muß nicht bey dem Gedanken erſchrecken, daß er alle Augenblicke in Gefahr iſt, mitten im Schooß ſeiner Nebenbürgere auf den geringſten Anlaß ein Opfer ihrer Ausgelaſſenheit zu werden?

Der Meuchelmord eines vornehmen Mannes, und die Verbrechen eines unbändigen Pöbels: diß ſind alſo die zween Siegel, welche man auf die Freiheit der irrländiſchen Handlung drucken wollte.

So gefährlich iſts, dem Pöbel auch nur den mindeſten Einfluß in die Regierung zu laſſen.

Man kan nicht läugnen, daß dieſe ſchlimmen Scenen zuweilen Folgen von der falſchen Rhetorik der Nationalredner, der ſogenannten Patrioten und Demagogen, ſind. Einer der gewöhnlichſten Gemeinſprüche in ihren Vorſtellungen iſt der: die Nation ſey in Beſtürzung; ſie ſtehe am Rand des Verderbens; das Uebel wäre aufs äuſſerſte gekommen; das Vaterland ſchwimme in Thränen. ꝛc. ꝛc.

Wie unzeitig dieſe Blumen zuweilen angebracht ſind, davon hat man eine beſonders luſtige Anecdote.

Bey dem Lit de Juſtice, welches Ludwig XVI. den 12 März 1776 zu Verſailles hielt, um die Meiſterſchaften und andere Handwerksmißbräuche aufzuheben, paradirte der erſte Präſident vom Parlament, Herr von Seguier, mit einer Rede, welche aus ähnlichen Gemeinſprüchen im fadeſten Vortrag beſtund. Er beſchrieb die Verzweiflung des Publikums über die Aufhebung der Zünfte, welche der König vorhatte. Paris trauert, ſprach er: es drückt ſeinen Kummer mit ſtummen Thränen aus.

Noch deſſelben Abends fuhr der König durch die Vorſtädte von Paris ſpaziren. In allen Schenken war Muſik. Es wimmelte von Handwerkern, die über die Abſchaffung der Meiſterſchaften jauchzten. Man trank, man ſang, man tanzte, man rief: es lebe der König!

Der König fragte diejenigen, ſo bei ihm in der Karoſſe ſaßen, was dieſes bedeute. Sire, ſagte der Chevalier Bouflers: ſie machen Satiren auf die Rede des Herrn von Seguier.

* * *

Die ausbezalten Alterthumsforſcher.

Eine Anecdote.

Bey dem Abräumen des Plazes um die Gegend Montmartre zu Paris, welche von der Polizey im gegenwärtigen Jahre veranſtaltet wurde, entdeckte man einen Stein mit einer Innſchrift aus lateiniſchen Buchſtaben.

Sie iſt dieſe.

I, C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Man überlieferte dieſes Denkmal der königlichen Akademie der Innſchriften und ſchönen Künſte, als einen ihr gehörigen Tribut.

Die Akademie verordnete ſogleich Kommiſſare aus ihrem Mittel, den Sinn dieſes merkwürdigen Alterthumsſtücks aufzuſuchen und zu entziffern. Es erfolgten eine Menge Sizungen. Verlohren waren die Talente der berühmteſten Alterthumsforſcher in Frankreich. Die Innſchrift blieb ohnauflöslich.

Der Ruf, den dieſer Fund in der Gegend machte, bewog unter andern den Schulzen zu Montmartre zur Neugierd, nach der Akademie zu gehen, und dieſen wunderbaren Stein zu ſchauen.

Kaum hatte er die Brille aufgeſezt, und den Stein genau betrachtet, ſo erkannte er ihn augenblicklich Er gab der Akademie ohne Schwürigkeit die Erklärung.

Der Stein ſtund ehemals an der Ecke eines Hauſes zu Montmartre, wo der Weg zu den Steinbrüchen vorbey gieng, woraus man die Quader zum Pflaſter der Stadt Paris zu holen pflegt. Als das Haus vor einigen Jahren abgebrochen wurde, ſo verſank er in dem Schutt unter die Erde.

Es geht ein doppelter Weg in die Steinbrüche zu Montmartre. Der eine iſt für die Karren, und der andere für die Eſel, die man zum Herbeytragen der Steine gebraucht.

Die Innſchrift beſagt alſo:

ICI LE CHEMIN DES ANES.

Zu Deutſch.

Hier iſt der Weg für die Eſel.

* * *

Auf
die von der Academia di Otioſi zu Siena
aufgeworfene
Frage:
Sind die weltlichen Souverains berechtigt, in ihren Ländern, ohne Erlaubnis des apoſtoliſchen Stuhls, Feyrtäge eigenmächtig aufzuheben?

Eine Wettſchrift
vom Abbt Maccaroni.

Die Frage, meine Herren, welche ſie der gelehrten Welt vorlegen, iſt ein Beweis ihrer erleuchteten Neugierd. Erlauben ſie, daß ich meine Meinung hievon mit jener Aufrichtigkeit gebe, wozu ein Kind der heiligen katholiſchen Kirche verbunden; und die in den Kriegen um die Rechte der Wahrheit einer der vornehmſten Karacter iſt.

Sollte die Einführung der Feyrtäge ein Werk des chriſtlichen Glaubens ſeyn? In allen Dingen, deren Nuzen oder Misbrauch man unterſuchen will, muß man auf den Urſprung der Sache zurückgehen.

Man hat von der Genealogie der Feyrtäge in der chriſtlichen Kirche verſchiedene Meinungen.

Einige behaupten, daß ſie eine Erfindung der Pfaffen ſeyen, um den Glanz ihres Reichs zu vermehren, ihren Pracht auszubreiten, und ihre Partiſans auf Koſten der Leichtgläubigkeit des Publikums zu belohnen. Allein ſie fühlen, meine Herren, daß dieſes die Meynung freygeiſteriſcher Köpfe, jener Philoſophen iſt, welche zum Unglück der Welt in unſerm Jahrhundert nur allzuhäufig werden.

Andere, die beſcheidener zu ſeyn ſich anſtellen, im Grund aber von der Sekte der erſten nicht weit abgehen, ſagen, daß die Aufſtellung der Heiligen und Verehrung ihrer Feyrtäge auf einen jener gewöhnlichen metaphyſiſchen Kunſtgrife der Kirche abzielen, wodurch ſie ihr Anſehen erheben will.

Die dritte Klaſſe giebt vor, daß die Feyrtäge im Chriſtenthum die Folge einer politiſchen Nothwendigkeit waren, indem die erſten Stifter ſich nicht entbrechen konnten, ohne ihren Anhang zu vermindern und dem Chriſtenthum den Geſchmack zu benehmen, den Proſelyten die Gewöhnheit der Feyrtäge, an welche ſie in der römiſchen Kirche im Ueberfluſſe gewöhnt waren, zu laſſen. Eine Meynung die in der That mehr Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint als die vorigen.

Endlich glauben Einige — und diß iſt wo nicht die gründlichſte doch die billigſte Parthey — die Einführung der Feyrtäge hätte ihren Grund in einem chriſtlichen Mitleiden. Sie wäre zu Erleichterung der Sclaven erfunden worden, welche Klaſſe in den erſten Zeiten der Kirche ſehr zahlreich war.

Sie berufen ſich hiebey auf das Zeugniß der Geſchichte, daß die meiſten Feyrtäge im zehnten und eilften Jahrhundert, das iſt zur Zeit als die normänniſche Leibeigenſchaftsverfaſſung im Occident eingeriſſen, entſtanden wären.

Gleichwol läßt ſich dieſer Meynung entgegen ſezen, daß die meiſten Leibeigenen der im Wachsthum ihrer Reichthümer begrifenen Kirche ſelbſt angehörig waren, und daß es nie, weder in ältern noch neuen Zeiten, die Schwachheit der Geiſtlichkeit war, in Anſehn ihres Selbſtnuzens blöd zu ſeyn. Wie dann noch gegenwärtig die Unterthanen der Biſtümer, Commenthureyen und Klöſter, in Vergleichung gegen die weltlichen Unterthanen, immer geplagter, freudenloſer und ärmer ſind.

Man wende ſich auf die eine oder die andere Seite: ſo iſts gewis, daß der Gebrauch der Feyrtäge keine Sazung des Evangels iſt. Und wir wiſſen zuverläſſig, daß er zu den Zeiten Chriſtus und ſeiner Apoſtel unbekannt war.

Unterdeſſen iſt die Kirche kraft der ihr übertragenen Gewalt, und kraft der unabläſſigen Beiwohnung des heiligen Geiſts, der ihre Handlungen leitet, befugt, was in vorigen Zeiten nicht vorhanden war, und was ſie entweder zufolge der Traditionen oder vermög ihrer eigenen täglichen Begeiſterung, zum Beſten der chriſtlichen Republik nöthig findet, nachzubringen.

Mit dieſem Lehrſaz mus man obigen Einwurf; daß die Feyrtäge zur Zeit Chriſti nicht vorhanden geweſen wären, beantworten.

So richtig inzwiſchen dieſes Raiſonement iſt: ſo mus man doch zugeben, daß es ein in der Reihe der Wahrheiten unumſtößlicher Saz iſt: eine Sache könne zu gewiſſen Zeiten gut, und zu andern Zeiten ſchädlich ſeyn.

Das Leibeigenſchaftsſyſtem hatte einen gewiſſen Karacter, der einen beſonderen Vorzug der Menſchlichkeit verräth, und der, wofern man in Verſuchung fallen wollte, über die heutige bürgerliche Verfaſſung mit dem Zuſtand der ehemaligen Leibeigenen eine kritiſche Vergleichung anzuſtellen, uns ſehr in Verlegenheit ſezen würde. Zufolg der Leibeigenſchaftsrechte war ein Gutsherr verbunden, ſeine Leibeignen in geſunden und kranken Tagen auf ſeine Koſten zu ernähren, ſie zu kleiden, mit Arzneyen weyen zu verſorgen, ſie zu verheyrathen, und ihre Kinder zu erhalten.

Bey einer Verfaſſung von der Art war die Vervielfältigung der Feyrtäge eine wahre Wohlthat fürs geringe Volk.

Auf der andern Seite hatte die chriſtliche Kirche in den Zeiten der Finſterniß, wo ſie von Tirannen, von Kezern, von Spaltungen beunruhigt wurde, mehr Mittel nöthig, die ſichtbaren Kennzeichen des Glaubens zu vermehren, die Gemüther des Pöbels einzunehmen, und die Illuſion zu ſtärken.

Geſtehen wir, alle dieſe Urſachen ſind vorbey.

Der glückliche Umſchwung in unſerer Staatsverfaſſung, das eingeführte Eigenthum, die Freiheit des gemeinen Mannes machen der Geſellſchaft gegenwärtig zur Laſt, was ehemals eine Wohlthat für ſie war. Und die Verfeinerung unſerer Religion, die politiſche Ruhe der Kirche macht fremde Hilfsmittel überflüſſig.

Geben ſie mir zu, meine Herren, wann die Toleranz einſt ein allgemeiner Grundſaz in Europa, wann ſie zum Kanon werden wird: ſo wird die Religion dieſe Oberflächen meiſtens entbehren können. Dann die äuſſerlichen Religionsgebräuche ſind nichts als Markpfoſten, um zu zeigen, wohin der gepflaſterte Weg geht.

Nach dieſen Vorausſezungen über die Hiſtorie der Feyrtäge erlauben ſie mir, auf die Sache ſelbſt zu gehen.

Die Religion iſt, wie wir unter uns wiſſen, an und für ſich ſelbſt nichts als ein geſellſchaftliches Geſez, ein Reſſort der Politik. Sie iſt ihrer Natur nach, der Staatsregierung unterworfen, weil jedes Geſez, das das Heil einer Geſellſchaft machen will, ſich nach dem Karacter derſelben bequemen, und ihr ſo viel möglich anzupaſſen ſuchen mus.

Unſtreitig hat demnach ein jeder Souverain das Recht, eine Einführung abzuſchaffen, welche auf das Staatsintereſſe und auf das weltliche Haushaltungswohl der Geſellſchaft einen ſo unmittelbaren, genauen und natürlichen Einfluß hat; eine Einführung, die übrigens mit dem ſubſtantiellen Theil der Religion in keiner Verbindung ſtehet, und deren Urſprung, wie wir ſehen, ſo zweifelhaft iſt.

Er der das Syſtem des Staats am meiſten überſiehet, der die Combination, worinn die Geſeze deſſelben untereinander ſtehen, ihre Menge, ihre Verhältniſſe, ihre Abſicht allein einſiehet, mus am beſten wiſſen, welches dem Wohl der Menſchlichkeit — das doch der höchſte Zweck einer göttlichen Religion ſeyn kan — zuträglich iſt, oder nicht.

So, meine Herren, dünkt mich, verbindet uns der wahre Geiſt der Religion, die Pflicht rechtſchaffener und friedliebender Bürgere, und die Liebe zur Menſchlichkeit zu denken.

Ueberlaſſen wir den Souverainen ihr Recht, in ihrer Haushaltung zu thun, was ihnen beliebt, und folgen wir hierinn dem Beyſpiel Chriſtus, welcher dem weltlichen Arm der Herrſcher in allen Fällen ſeine Ehrfurcht bezeugte.

Eine Frage von ganz anderer Natur, die weit mehr Betrachtung verdient, als die erſte, iſt folgende.

Iſts dem Staat nützlich, iſts der beſten Politik gemäß, die Feyrtäge aufzuheben?

Man erlaube uns einen Blick darauf zu werfen.

Die Einführung der Feyrtäge iſt unſtreitig eine Erfindung der Menſchen, dann in der Natur iſt kein Feyrtag. Aber werden ſie durch die Abſchaffung derſelben glücklicher werden?

Die Gegnere der Geiſtlichkeit ſagen, daß die Erfindung der Feyrtäge nichts als ein prahleriſches Geſchenk ſey, womit die Päbſte das Volk amuſirt hätten: aber iſt die Abſchaffung derſelben etwas anders als eine ſchimmerndes Präſent, womit es Souveraine amuſiren wollen?

Nicht ohne Grund hat man die Frage aufgeworfen, ob es beſſer ſey, daß man dem Landmann die Arbeit vermehrt, ſtatt ſie ihm zu erleichtern. Sollte die Vermehrung der Arbeitstäge im Grunde nicht eine neue Auflage ſeyn?

Eine kühnere Feder als die unſerige mag die Beantwortung übernehmen. Unterdeſſen liefert uns die Geſchichte Data, welche die Frage, ob die Feyrtäge nützlich ſeyen, in ein wichtiges Problem verwandlen.

Unſtreitig iſt die Polizey der Römer die weiſeſte und berühmteſte, ſo es jemals auf der Erde gab. Niemand verſtand die Kunſt die Menſchen zu führen beſſer wie ſie. Auch ſah man niemals ein wohlhabenderes, froheres und glücklicheres Volk als das zu Rom zu den Zeiten der Auguſte, der Tibere und ihrer Nachfolger.

Inzwiſchen iſt die Menge der Feyrtäge, die die Römer hatten, unermeßlich.

Erlauben ſie mir, meine Herren, zur Curioſität ein kurzes Verzeichniß hievon anzuführen.

Jenner.

Am 1 Feſt der Juno. Kirchweih Jupiters und Eſkulaps.
— 8 Opfer des Janus.
— 9 Agonalia.
— 10 Carmentalia.
— 11 Juthurnä Kirchweih.
— 12 Campitalia, oder das Feſt für die Hausgötter.
— 13 Feſttag Jovis Statoris.
— 15 Feſttag Porrimä und Poſtvertä.
— 16 Feſt Concordiä im Tempel des Furius Camillus.
— 20 Jahrmarkt zu Rom.
— 24 Sementia Feriä.
— 27 Feſt Caſtor und Pollux.
— 28 Equiria in Campo Martio.
— 30 Feſt Pacis
— 31 Feſttag für die Götter des Vaterlands.

Hornung.

Am 1 Calendä, oder die Opfer der Juno Februalis. Item Feſt Jovis und Veſtä, die ſogenannten Lucaria. Item Feſt Soſpitä. Item Geburtstag Herkulis.
— 4 Ludi gothici.
— 5 Ludi gothici zum zweitenmal.
— 6 Ludi gothici zum drittenmal.
— 7 Ludi gothici zum viertenmal.
— 8 Ludi gothici zum fünftenmal.
— 9 Ludi gothici zum leztenmal.

Am 11 Ludi genialici.
— 13 Faunalia. Item Parentalia.
— 14 Bacchanalia.
— 15 Lupercalia.
— 16 Lupercalia fortgeſezt.
— 17 Quirinalia.
— 18 Feralia, oder aller Seelen Tag. Item Fornacalia.
— 19 Chariſtia, ein Feſt wo die Freunde einander beſuchten, um bey einem Abendmal die Freundſchaft zu erneuren.
— 20 Terminalia.
— 21 Infernalia, oder die Gräberbeſuchung.
— 22 Chariſtia zum zweitenmal, für die Blutsfreunde.
— 23 Feſt Minervens.
— 24 Regifugium, ein prächtiges Feſt zum Gedächtniß der Vertreibung Tarquins.
— 25 Numä.
— 26 Equiria oder das Wettrennen mit Pferden.
— 27 Ludi Apollinares.
— 28 Ludi Votivi.

März.

Am 1 Feſt Martis. Matronalia. Ancilia. Opfer der Annä Perennä. Das Feur auf dem Altar Veſtä neuangezündet.
— 2 Quinquatria.
— 3 Quinquatria zum zweitenmal.
— 4 Quinquatria zum drittenmal.
— 5 Veſtalia. Prozeſſion der Jungfern zu Apoll's Tempel.

Am 7 Junonalia. Item Ludi Martiales.
— 9 Saliaria. Item Prozeſſion mit den anciliſchen Schilden.
— 11 Ceresfeſt.
— 13 Equiria. Feſt Jupiter Cultor's im Kapitol.
— 14 Mamuralia, eine Art Kriegsſpiele.
— 15 Parricidium, oder die Exequien für den Julius Cäſar. Aemtererſezung zu Rom. Am Abend der Schmaus Annä Perennä genannt.
— 17 Liberalia, woran die Jünglinge den Rock anlegen. Item Agonalia Bacchi.
— 19 Quinquatria des März.
— 20 Quinquatria des März zum zweitenmal.
— 21 Quinquatria des März zum drittenmal.
— 22 Hilaria, oder das Feſt der Mutter aller Götter.
— 23 Tubiluſtrium, das Feſt der Muſikanten.
— 26 Ludi Luſtrales Martii.
— 27 Ludi Megalenſes.
— 28 Feſt Jani und Concordiä.
— 29 Feſt Pacis. Feſt Salutis. Feſt Jani.
— 31 Feſt der Luna Diana auf dem aventiniſchen Berg.

April.

Am 1 Veneralia, woran alle Häuſer mit Myrthenzweigen geſchmückt wurden. Item Feſt Fortunä Virilis
— 2 Geburtstag des Romulus.
— 3 Megaleſia.
— 5 Geburtstag Dianens. Feſt der Iſis. Megaleſiſche Spiele fortgeſezt.

Am 6 Feſt der Fortunä publicä auf dem Quirinal, oder allgemeines Feſt fürs öffentliche Wohl.

— 7 Apoll's Feſt.

— 8 Cerealia, herrliche Spiele.

— 11 Ludi Cerii.

— 13 Feſt Jupiters des Siegers. Item das Feſt der Freiheit.

— 15 Fordicia, ein Buß- und Bettag zu Abwendung der Viehſeuch.

— 18 Equiria im großen Circus. Heut wurden die Füchſe verbrennt.

— 19 Ludi Cereales.

— 20 Agonalia Bacchi. Item Parilia, oder das Feſt für die Schäferinnen.

— 22 Vinalia, der Tag wo man die Weine koſtet. Item Opfer Jovis und Veneris.

— 23 Das Feſt der Huren.

— 27 Feria Latina auf dem heiligen Berg.

— 28 Floralia, ein Bet- und Feſttag für das glückliche Gedeihen der Blüthe.

— 30 Opfer Phöbi und Veſta.

Mai.

Am 1 Feſt Bonä Deä. Feſt der Hausgötter, die man Praſtites nennt. Tempelweih auf dem aventiniſchen Berg.

— 2 Compitalia Maji. Die Octav der floraliſchen Spiele fangt an.

— 3 Der zweite Tag der Octav der floraliſchen Spiele.

— 4 Der dritte Tag dieſer Octav.

Am 5 Der vierte Tag dieſer Octav.
— 6 Der fünfte Tag derſelben.
— 7 Das Ende der Octav.
— 9 Lemuria, oder das Feſt der Geſpenſter
— 12 Feſt Martis Ultoris. Ludi Martiales Maji.
— 13 Oſtenſienales, das Jägerſpiel.
— 14 Ludi perſici.
— 15 Einweihung des Tempels Merkurs. Mercurialia, oder das Feſt der Kaufleute und der Kramer.
— 20 Janusfeſt.
— 21 Agonalia Jani.
— 22 Vulkans Feſt.
— 28 Feſt Fortunä Primogeniä Maji.
— 30 Nuptiales.

Brachmonat.

Am 1 Feſt Junonis Monetä. Feſt Martis. Feſt Tempeſtatis.
— 2 Die Feſte Junonis Monetä, und Martis wiederholt.
— 4 Groſſes Feſt der Bellona im Circus. Item allgemeine Andacht zum Tempel Herculis. Spiele in Nurſicia.
— 5 Feſt Fidii.
— 7 Feſt Mentis im Kapitol. Die Fiſcherſpiele in der Tiber neben dem Campus Martius.
— 8 Feſt Jovis Piſtoris. Heut wurden die Eſel gekrönt.
— 9 Feſt der Göttin Veſtä. Heut führte man gekrönte Eſel durch die Stadt.
— 10 Feſt Concordiä. Item Feſt Fortunä auf dem Ochſenmarkt.

Am 11 Matralia, ein hohes Feſt
— 12 Saturnalia.
— 13 Quinquatria minora. Item das Muſenfeſt. Item das Feſt Jovis Invicti.
— 14 Feſt der Ackersleute.
— 15 Pallas Feſt auf dem aventiniſchen Berg.
— 19 Ludi Summani.
— 20 Minervens Feſt auf dem aventiniſchen Berg.
— 21 Ludi Neptunales.
— 24 Feſt der Krönung der Schiffe, und Mahlzeiten auf der Tiber.
— 25 Feſt Herculis Populi ſuaia, ein, beſonders vom Pöbel, in Ehren gehaltenes Feſt.

Heumonat.

Am 4 Anfang der Octav der Ludi Apollinares Julii.
— 5 Zweiter Tag der Ludi Apollinares.
— 6 Dritter Tag
— 7 Caprotinä, oder das Feſt der Dienſtmädche im Tempel Junons. Vierter Tag der Apollinaren.
— 8 Feſt der Göttin Vitulä. Fünfter Tag der Apollinaren.
— 9 Sechster Tag der Apollinaren.
— 10 Siebenter Tag der Apollinaren.
— 12 Groſſes Feſt der Geburtstag Julius Cäſars: Prächtige Spiele im Campus Martius zu Ehren dieſes Feſts.
— 14 Feſt der Fortunä Muliebris.

Am 15
— 16 } Ludi Francici.
— 17
— 18
— 19 Lucaria.
— 20 Spiele zu Ehren der Siege des Cäſar.
— 21 Neptunalia Julii.
— 25 Furinalia.
— 27 Neptunalia Julii wiederholt.
— 29 Feſt der Göttin Clementiä.

Auguſt.

Am 1 Feſt Spei auf dem Krautmarkt.
— 2 Feſt der Waldgöttin Feroniä.
— 5 Kirchweih auf dem Quirinal.
— 8 Feſt Solis Indigetis.
— 10 Feſt Opis und Cereris. Circenſes.
— 12 Lychnapſia.
— 13 Feſt der Dienſtknechte. Item Dianens Opfer. Item Ludi Circenſes wiederholt.
— 14 Auguſts Geburtsfeſt.
— 16 Portunnalia, bey der Brücke Aemilii gefeyrt.
— 17 Tiberinalia, oder das Tiberfeſt.
— 18 Conſualia, der Jahrstag des ſabiniſchen Jungfernraubs.
— 19 Vinalia, wird dem Jupiter der erſte Meſt geopfert.
— 20 Myſteria Magna.
— 21 Ludi Antoniani.
— 22 Das Gärtnerfeſt.

Am 23 Vulcanalia, im Circus Flamininius.
— 24 Ludi Trajani.
— 25 Das Feſt Opiconſivs im Kapitol.
— 26 Das Jägerfeſt.
— 27 Vulturnalia.
— 28 Feſt Opis und Cereris im Vico Ungario.

Herbſtmonat.

Am 1 Neptuns Feſt.
— 2 Neptuns Feſt zum andernmal.
— 4 Ludi Romani zum erſtenmal.
— 12 Ludi Romani wiederholt.
— 14 Equiluſtrium, oder die Pferdebeſichtigung, ein Ritterfeſt.
— 15 Ludi Romani das drittemal.
— 18 }
— 19 } Ludi Solares.
— 20 }
— 21 }
— 22 Ludi Circenſes.
— 25 Veneralia Septembris.
— 29 Ludi Fatales.
— 30 Feſt Medritins.

Weinmonat.

Am 1 Pharſaliſche Spiele.
— 5 Ludi Allemanici acht Tag lang.
— 6 Ludi Allemanici.
— 7 Ludi Allemanici.

Am 8 Das Kinderfeſt. Ludi Allemanici.
— 9 Ludi Allemanici.
— 10 Ludi Allemanici.
— 11 Meditrinalia.
— 12 Auguſtalia.
— 13 Fontinalia, das Brunnenfeſt. Heute warf man Blumen in die Brunnen und krönte ſie mit Kränzen.
— 15 Das Roßopfer. (Zu Ehren der Mutter aller Götter ward im Campus Martius für die Dankſagung wegen der Früchte der Erde ein Roß geſchlachtet, und der Kopf mit Brod gekrönt.) Ein groſſer Tag.
— 19 Die Waffenmuſterung zu Rom.
— 26 Ludi Victoriä.
— 28 Ludi Jſiaci.
— 29 Opfer des Bacchus und Vertumnus.
— 30 Die Sarmatiſchen Spiele.

Wintermonat.

Am 2 Ternovena.
— 3 Die Winterhilaria.
— 12 Myſteria Minora.
— 13 Ludi Plebeii.
— 15 Ludi Plebeii zum zweitenmal.
— 16 Ludi Plebeii zum drittenmal.
— 17 Ludi Sigillares.
— 18 Ludi Jancionici.
— 19 Zweiter Jahrmark zu Rom.

— 20 Munus Candidati, ein Fechterſpiel.
— 22 Munus Arcadicum.
— 24 Brumalia, ein hohes Feſt zur Ehre Bacchus.

Chriſtmonat.

Am 1 Feſt Fortunä Muliebris zum anderenmal. Die Sarmatiſchen Spiele wiederholt.
— 2 Initium Muneris. Heut fangen die Uebungen auf dem Fechtboden an.
— 4 Ludi Arcadici.
— 5 Faunalia, das Bauernfeſt.
— 10 Munus Candidati zum anderenmal.
— 11 Agonalia Bacchi zu Ehren der Tochter Aeoli Halcyonis.
— 12 Septimontia, das Feſt der Stadt Rom.
— 13 Ludi Lanconici.
— 15 Ludi Septimiani.
— 19 Opalia, die römiſche Faſtnacht.
— 20 Zweiter Faſtnachttag.
— 21 Feria Angeronià
— 22 Die Wintercompitalia.
— 23 Laurentialia. Item das groſſe Feſt Jovis.
— 24
— 25
— 26
— 27
— 28
— 29
— 30
— 31

— 27 bis 31: Ludi Palatini fünf Täge.
— 24 bis 31: Jovialia, acht Täge lang.

Ver.

Vergeben ſie mir, meine Herren, daß ich ihre Aufmerkſamkeit überſpannet habe; allein ſie empfinden, wie ich hoffe, die Abſicht, die ich bey dieſem weitläufigen Verzeichniß der Feyrtäge der Römer führe.

Sie iſt dieſe, um einem Einwurfe, den man machen möchte, als ob die Feſttäge der Römer nur für den Adel, für die Reichen und für die Bürgere da geweſt wären, die arbeitende Klaſſe aber, das geringe Volk und die Sclaven keinen Genuß daran gehabt hätten.

Aus dem angeführten Kalender erhellet hingegen, daß der gröſte Theil der Feſte, welche Rom feyrte, der öfentlichen Andacht gewidmet waren. Nun iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſich das Volk in irgend einem Lande auf der Erde gutwillig vom Gottesdienſt ausſchlieſſen läßt. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der römiſche, einer der bigoteſten Pöbel der Welt, es gelitten habe. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß weder die Groſſen noch die Kaiſere ſelbſt, deren beyderſeitige Gewonheit beſtändig war, dem Pöbel, deſſen Kühnheit ſie fürchteten, und deſſen

Gunſt

Gunſt ſie nöthig hatten, zu ſchmeichlen; daß ſie in einem ſo wichtigen Punkt das Volk disgouſtirt hätten.

Der übrige geringere Theil der römiſchen Feſte beſtund in Spielen und Schmäuſen, wobey man vermuthlich die Aerme der Sclaven nicht entbehren konnte. Dann man beharre auch ſo feſt auf den übertriebenen Berechnungen der Geſchichtſchreiber von der Bevölkerung Roms, als man wolle: ſo iſts unmöglich, daß Schaupläze von ſo unermeßlichem Umfang, wie die Amphitheater der Auguſte, des Titus, wie der Circus und andere Gegenden waren, in dem Grad von Menſchen ausgefüllt werden konnten, als die Geſchichtſchreiber ſagen, ohne daß der geringe Pöbel zugelaſſen wurde. Die Zahl der Bürgere, der Dames und der Ritter zu Rom war nicht gros genug dazu.

Bey allen Heiligen! Wie kommts nun, daß in der römiſchen Verfaſſung, troz der Menge Feyrtäge, die Bürgere reicher, das Volk vergnügter und die Republik blühender war, als in unſern organiſirten Staaten?

Diß iſt ein Paradox, welches ich ihrer erleuchteten Entwicklung, meine Herren, anheim ſtelle. Die Natur iſt eine freigebige und gütige Mutter. Sie arbeitet für ſich ſelbſt, und ſie fodert nur geringen Beiſtand von den Händen der Menſchen.

Sie, die immer lacht, will, daß die Menſchen gleichfalls lachen ſollen. Sie erleichtert ihnen die Arbeit: ſie ermuntert ſie zur Erholung; dann ſie verabſcheuet ſelbſt die Freude, wann ſie von den Händen der Tiraney kommt.

* * *

Zum Batteux.

Ein Beytrag.

Man führt in der Schönheitslehre bekanntermaſſen zum berühmten Beyſpiel eines falſchen Gedanken jenen Einfall eines Alten an:

> Die Göttin Diana konnte bey dem Brand ihres Tempels zu Ephesus nicht zu Hilf kommen, weil ſie der Olympia in der Geburt Alexanders beyſtehen muſte.

Hier iſt der Pendant dazu.

> Aus Paris ſchreibt man, der Doktor Franklin hat mitten unter den politiſchen Geſchäften, womit er beladen iſt, ſich Zeit genommen, eine Electriſirmaſchine auszuarbeiten, welche ihre Wirkung von Paris bis London erſtreckt.

* * *

Der

Der Achſelbänderkrieg.

Eine Epiſode
aus der Geſchichte des heutigen Kriegs.

Jede groſſe Begebenheit hat ihre Epiſoden. Diß iſt eine Regel, die ſchon Vater Homer erfand.

Die Epiſode, welche wir izt erzählen, iſt eben nicht ſo wichtig, wie jene, die ſich im Olymp zutrug: allein ſie betrift nicht das Schickſal von Troja. Sie betrift nur das Recht Achſelbänder zu führen.

Sag mir, Muſe! was mag die Urſache ſeyn, daß junge Krieger die alten hudlen? Eröfne mir, was den Zwiſt zwiſchen den Seeoffiziren zu Breſt betrift.

Die franzöſiſche Marine hat ſeit dreiſſig Jahren eine Regel, daß kein Offizir, der nicht bey der königlichen — das iſt bey der eigentlichen Kriegsflotte — von unten auf gradweis gedient hat, zum Dienſt mit den königlichen Offiziren fähig ſey.

Dieſe Regel heißt man Eſprit de Corps. Zufolg derſelben nennt man alle Diejenigen, die von der Handlungsflotte herkommen, oder die ſonſt, ohne die Grade zu durchgehen, bey der königlichen Marine angeſtellt werden, ohne Gnad intrus (die Eingeſtickten.)

Kein Verdienſt, keine Geburt, kein Talent iſt fähig genug, dieſen Fleck abzuwiſchen. Alle Intrus ſind ohne Unterſchied verhaßt.

Als der Herzog von Chartres Luſt bekam, eine Flotte zu commandiren, ſo unterwarf ſich Seine königliche Hoheit dieſem Geſez. Der Herzog diente erſt als Gardemarine, und legte die Uniform derſelben an. Alsdenn wurde er Fähndrich, Lieutenant, Schifskapitän, Chef d'Eskadre. So ſtieg er gradweis zum Generallieutenant.

Aller Ruhm, alle Verdienſte, die ſich der Graf d'Eſtaing erworben, löſchen bey dem Marinecorps das Andenken nicht aus, daß er ein Intru iſt. Die Antipathie dieſes Corps äuſſerte ſich bey der leztern Abreiſe des Grafen von Breſt auf eine ſo ſichtbare Art, daß kein einiger Offizir, auſſer dem Ritter Borda, ſeinem Generalmajor, zugegen war.

Ungeachtet der Graf d'Eſtaing ehemals Commandant zu Breſt war; ungeachtet er mit Lorbeern überladen aus Indien zurückkam; ungeachtet er die ſchimmerndſten Kennzeichen der Gnade des Königs an ſich trug: ſo lies ſich der Eſprit de Corps nicht beugen, ihm die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen zu leiſten.

Hieraus läſt ſich beurtheilen, um wie viel weniger der Neid der Marine gegen die Subalternoffizire, die als Intrus qualifizirt ſind, zu beſänftigen iſt.

In der That ſind die Folgen deſſelben ſo lebhaft, daß ein Offizir der königlichen Flotte im Stand iſt, ſich zu weigern, mit einem Intru Dienſte zu thun.

Bey der zwoten Campagne des Duc de Chartres ereignete ſichs, daß zwey Kriegsſchiffe, der Solitaire und die Terpſichore, aus Unvorſichtigkeit ſo hart aneinander ſtieſſen, daß beyde Schife in den Hafen zu Cadix ſich zurückziehen muſten, um ſich wieder auszubeſſern. Ein Zufall, wovon der wahre Grund in der Eiferſucht zwiſchen den beyden Kapitäns, die den Solitaire, worauf ſich der Duc von Chartres befand, liegt, dem Herrn de la Mothe Piquet, Capitaine de Pavillon und dem Herrn von Bougainville, Adjutanten des Duc, der ein Intru iſt.

Vergebens haben verſchiedene Miniſter des Seeweſens, ein Choiſeul, ein Boynes und Herr von Sartine ſelbſt, ſich bemühet, dieſem Unweſen, welches dem Dienſt des Königs offenbar nachtheilig iſt, abzuhelfen. Vergebens hat man geſucht, die Offizire, welche von der oſtindiſchen Flotte vorhanden waren — Männer von Muth, Verdienſten

ſten und Erfahrung im Seeweſen — der königlichen Marine einzuverleiben.

Alles was man ausrichten konnte, iſt, daß man Einige davon unter dem fremden Nahmen Auxiliaroffizir auf der königlichen Flotte anſtellen durfte: ein Nahme, der durch den Unterſchied, den er bezeichnet, ſchon kränkend iſt.

Dieſes Temperament aber hinderte nicht, daß nicht das Marinecorp den Auxiliaroffizieren den Einfluß in die Vorzüge des Corps und den Antheil an der allgemeinen Ehre abſprach.

— Izt, Muſe! Erzähl' den wichtigen Streit, der ſich zwiſchen den Achſelbändern zu Breſt zutrug, wodurch das aquitaniſche Meer und der Ocean in Schrecken geſezt wurde.

Zuerſt ſag mir, wer waren die vornehmſten Helden in dieſem Krieg?

Der Marquis von Vaudreil, ein Offizir von Anſehen bey der königlichen Marine, machte den Anfang. Er lud ſeine Kamraden zu einer Conſultation auf Carlier's Coffeehaus ein. Zu dem ſchlugen ſich, der Herr von Tronjoly, ein verdienſtvoller Krieger, der Graf von Amblimont, der Herr von Fleurieu, der Ritter von Roſilly, der Ritter von Asnieres, lauter junge, feurige Offizire, die vom Eſprit de Corps entflammt ſind.

Anfänglich prätendirte man, daß die Auxiliaren eine Uniform von anderer Farb tragen ſollten. Endlich beſchloß man, daß es ihnen nicht erlaubt ſeyn ſolle, Achſelbänder wie die übrigen Offizire zu führen.

Hierüber brach im Hafen zu Breſt, wo die königliche Flotte gegenwärtig vor Anker liegt, eine heftige Flamme aus. Man ſchritt zu Thaten. Man ſchlug ſich. Man machte Partheyen.

Beynahe ſo ſtritten einſt die Unſterblichen im lichten Olymp um die Ehre Troja zu überwinden. Die Eiferſucht fieng unter den Göttinen über den geſtickten Pantoffel der Thetis an: *) aber im Grund war kein geringerer Zweck, als wer unter den Göttern den Vorzug haben ſollte, die berühmte Eroberung zu verrichten.

---

*) Ilias 1r Geſ.

Drauf erwiederte ſeine Gemahlinn, die mächtige Juno:
Strenger Sohn des Saturns, was ſind das für eifernde Worte;
Niemals hab' ich mit eitlem Vorwitz dich gefragt.
Aber ich mus doch fürchten, daß dich des Oceans Tochter,
Die mit den ſilbernen Füſſen, zu etwas Schlimmen beredt hat.
Früh ſas ſie bey dir, und faßte die ſchmeichlend die Knie.

Noch gelang es dem Miniſter, die Sache beyzulegen. Es wurde entſchieden, daß die Achſelbänder der Auxiliaroffizire künftig nur aus Seide und drey bis vier goldenen Faden beſtehen ſollten.

Beglückte Auskunft! Ohne dich hätte das Feur der Zwietracht eines der tapferſten Corps Kriegere verzehrt: ohne dich hätte die Welt vielleicht eine der berühmteſten Unternehmungen verlehren.

Welch feindſeliger Dämon miſcht ſich, Frankreich, in dein Glück! Warum beobachtet die franzöſiſche Marine nicht das Beyſpiel der Engländer ihrer Feinde, oder der Spanier ihrer Gehilfen? Sowol bey der einen als der andern dieſer Nationen rouliren die Offizire von der Handlung ohne Bedenken mit den Kriegsoffizіren.

Sollte man widerſprechen, daß dieſe unſeelige Spaltung bey der franzöſiſchen Flotte, dieſer übel placirte Eſprit de Corps, nicht ſchon weſentliche nachtheilige Folgen erzeugt hat?

Im Jahr 1759 übergab ein Offizir von der Handlungsflotte, ein geſchickter und offener Kopf, Nahmens Kapitän Marchis, dem damaligen Miniſter, Herrn von Maſſiat, einen Plan, wie die von

Ma⸗

Madras zurückkommende reiche engliſche Flotte bey der Inſel St. Helene zu überraſchen, und ſich ihrer zu bemächtigen wäre. Ihre Ladung wurde auf 25 Millionen geſchäzt.

Zum Beding dieſes Plans machte er aber, daß Er der Befehlshaber bey dieſer Ausführung ſeyn ſollte.

Herr von Maſſiat lies ihm anfänglich hiezu Hofnung. Endlich aber eröfnete er ihm, daß es nicht ſeyn könne. Es iſt unmöglich, ſprach er, ihnen dieſe Stelle zu übergeben, ohne Andere misvergnügt zu machen. Begnügen ſie ſich, daß ſie die Seele und der Rathgeber bey dem Herrn von Marmire, dem man dieſes Commando beſtimmt hat, ſind. Zu ſeiner Beruhigung bot er dem Kapitän Marchis das Patent auf eine künftige Fregattenkapitänſtelle bey der königlichen Marine an.

Was erfolgte? Die Offizire, denen die Ausführung übergeben war, vom Verdruß, daß der Urheber ein Handlungsoffizir war, eingenommen, erfanden eine Menge Schwürigkeiten, Verzögerungen, um das Werk zu ſchikaniren. Kurz, man ſäumte ſo lang mit der Rüſtung, bis die engliſche Flotte ſicher zu Haus angelangt war.

Vielleicht iſt nicht ein einiger aufgeklärter Patriot in Frankreich, der nicht heimlich über dieſe Umſtände ſeuzt. Der ſogenannte Eſprit de Corps führt ſo weit, daß er nicht nur die Offizire von der Handlung betrift, ſondern die königliche Marine ſchließt ſogar alle Kapitäne der Fregatten, Brander, Bombardiergaliotten, die Kaper und Offizire der Transportſchife, desgleichen die in den Hafen auf Commando angeſtellte Offizire, von ſich aus.

In Anſehn der Intrus bey der königlichen Marine iſts an dem, wann einem dergleichen Offizir eine Ordre zu hinterbringen iſt: ſo wird der Gardemarine oder Kadet, deren Geſchäft es iſt, ſie ihm allemal mit einer ſchnippiſchen, mit einer unhöflichen und beleidigenden Manier übergeben.

Die vergoldete Lanze.

Eine Epiſode

aus der Geſchichte des heutigen Kriegs.

Wie ſüß iſts, von ſeinem Feinde ſich weder in der Tapferkeit noch in den Fehlern übertroffen zu ſehen! Diß ſoll uns gegenwärtige Epiſode erzählen.

Sie verdient mit allem Recht der vorigen zur Seite zu ſtehen. In ihrem Urſprung eben ſo leichtſinnig, in ihrem Gang eben ſo ſchwärmeriſch und in ihren Folgen eben ſo gefährlich, wie jene, iſt ſie ihr vollkommenſter Pendant.

Das Bürgerrecht von London — in einer Schachtel von Mahoganyholz — ſtark mit Goldblech überzogen — welch reizender Preis!

Muſe! Beginn deine Erzählung. Sag, wie mus man dieſe Schachtel verdienen. Es iſt billig, einer Nation Gerechtigkeit zu leiſten, es iſt billig, zu zeigen, daß man in England nicht weniger thöricht ſeyn, nicht weniger politiſche Fehler begehen kan, als in Frankreich.

Der Ehrgeiz einen unterſcheidenden Vorzug vor ſeinen Mitbürgern zu ſuchen, welcher ein natürlicher Karacter der menſchlichen Schwäche iſt, ſchuf im Olymp die Giganten, und in England Whigs und Toryes. So wie dort der Himmel ſeine gröſten Feinde in ſeinem eigenen Buſen trug: ſo entſteht alles Unheil in England von der Faktion.

Da die Bahn zum Glück ſchmal, der Wettlauf nach demſelben aber allgemein iſt: ſo verfolgen die, denen es mißlingt, jene ſo glücklicher ſind. Sie ſchimpfen, ſchreyen, poltern über die Fehler der andern ſo lang, bis endlich ihre eigenen Wünſche erfüllt ſind, und ſie ſelbſt an die Reihe kommen. Alsdenn ſind ſie wiederum der Gegenſtand der Verläumdung wie die vorigen.

Diß iſt das Syſtem der berufenen engliſchen Oppoſition.

Alle Beſtrebungen derſelben zielen nur auf die Emporbringung ſeiner Selbſt, auf perſönliche Abſichten und Vortheile. Das Mittel hiebey iſt, den immer ungerechten und immer unbeſonnenen Vorurtheilen des Volks zu ſchmeichlen.

Niemals iſt die Oppoſition, oder die Volksparthey, raſender geweſen: niemals hat mehr Wuth, Niederträchtigkeit und Unklugheit in ihrem

Zirkel geherrſcht, als ſeit den lezten zehn Jahren her.

Vergebens rechtfertigt der Hof ſeine Maaßregeln durch die glücklichſten Wirkungen: vergebens hebt ſich der Muth und der Stolz der Nation mit der Gefahr: vergebens ſucht ſich der Geiſt der Eintracht und der Anſtrengung — jener brittiſche Eifer — durchs ganze Reich zu verbreiten: die Oppoſition verachtet Würde und Ehre der Nation.

Der unſtreitige Vorzug, welcher in den Vorrechten des Volks bey der Verwaltung des Staats liegt, der ſchöne Nahme Patriot, hat öfters würdige Männer geblendet, ſich zu dieſer Parthey zu ſchlagen.

Anfangs von dem edlen Trieb, die Rechte des Vaterlands zu vertheidigen, beſeelt; alsdenn von den Schmeicheleyen des Volks angefeſſelt; und endlich von eigener Leidenſchaft überwältigt, haben ſie ſich auf die Bahne der Oppoſition ſo weit eingelaſſen, daß ſie, ohne ihre Grundſäze zu beſchimpfen, nimmer zurückkehren konnten. Sie ſahen ſich von der ſchwärmeriſchen Gunſt des Pöbels, wider ihren Willen, im Sturm fortgetrieben.

Unter dieſe Männer gehört der Admiral Keppel.

Oft hat man die Geſchichte des Prozeſſes zwiſchen ihm und dem Viceadmiral Palliſer in den Zeitungen geleſen, ohne zu überlegen, daß ſie eine der gehäſſigſten und lächerlichſten Komödien des Partheygeiſts war.

Red' nun Muſe! Erklär' offenherzig, wie iſt die Wahrheit dieſer Geſchichte beſchaffen?

Eine Nation, die gewohnt iſt, auf ihre Siege ſo ſtolz zu ſeyn, wie die engliſche, konnte ohnmöglich mit einem ſo zweideutigen Treffen, wie das bey Oueſſant war, zufrieden ſeyn. Jene todte Stille, welche eine Art von Tadel iſt, der empfindſame Seelen mehr kränkt, als das öfentliche Geſchrey, bewies dem Admiral bey ſeiner Zurückkunft, daß die mißvergnügte Nation eine Rechtfertigung von ihm erwarte.

Er war zu ſehr in der Gunſt des Volks bekannt, als daß es ihm erlaubt geweſen wäre, hinter dieſer Wolke verſteckt zu bleiben. Die heimliche Stimme der Faction rief ihn hervor. Der Verſuch dem Hof durch die Zufälle des General Bourgoyne und Ritter Howe eine Kleze anzuhängen, war fehlgeſchlagen. Man ſuchte alſo einen neuen auf.

Einige Offiziere von ſeinem Gefolg wurden verleitet, gewiſſe Angaben zum Nachtheil des Viceadmiral Palliſers zu verbreiten. Viceadmiral Palliſer iſt ein Mitglied der Admiralität und einer der eifrigſten Anhänger des Miniſteriums. In einer ſolchen Perſon konnte man indirecte den Hof ſelbſt anzwacken.

Beyde Admirals dienten demnach zu den geſchickteſten Werkzeugen der Oppoſition, um ihre Abſichten zu befördern.

Viceadmiral Palliſer hat ein lebhaftes Temperament. Seine beſitzende Verdienſte verblendeten ihn. Die Ambition machte ihn unvorſichtig. Er fiel unglücklicherweis in die ihm gelegte Schlinge. Aus dem Angeklagten wurde er der Ankläger, und diß war, was die Parthey wünſchte.

Es war genug, um die Vorurtheile des Volks gegen den Hof zu bewafnen, und dem Publikum einzuräumen, daß der Hof mit dem Anſchlag, den Untergang des Admiral Keppels zu ſuchen, einverſtanden ſey: weil Viceadmiral Palliſer einer der vornehmſten Günſtlinge derer am Ruder iſt.

Wäre die Oppoſition auf einen andern Generaloffizir von der Flotte des Admiral Keppels verfallen als auf den Viceadmiral Palliſer; oder hätte der Viceadmiral ſich gemäſſigt, blos bey einer Unterſuchung der wider ihn vorgebrachten Anklage zu beharren: ſo wäre vielleicht ihr Plan völlig zu Waſſer worden.

Allein das Glück wollte ihr. Die beyden Admirale waren nunmehr zum Kampf gegeneinander geſtellt. Man erwartete, welches der Zweck der Partheiſucht iſt, viel Unheil von dieſem Vorfall.

Die Oppoſition zog das alte ewige Geläute an, die Ohren des Pöbels zu rühren! daß das Miniſterium Theil habe, daß man einen ehrlichen, verdienten Mann verfolge, weil ihn das Volk liebe. Beyde Parlamentshäuſer ertönten von Ausrufungen über Rache und unterdrückte Unſchuld. Kurz, jene liebenswürdige aber ſo oft misbrauchte Tugend — das Mitleiden — wurde in den Herzen der Unwiſſenden, der Blöden und Leichtglaubigen empört.

Das du dieſe Prozeßgeſchichte vielleicht mit ſo viel Wärme und Ernſthaftigkeit geleſen haſt, Ausland! wie erröthest du, folgendes zu erfahren.

Die Beſtechung und Verführung der Zeugen, die Standreden welche verſchiedene Offizire im Verhör hielten, die Aufwieglung der Seeoffizirs, die Paraden beyder Beklagten waren ſo offenbar partheiſche und lächerliche Züge bey dieſer Begebenheit, welche ſie einer der natürlichſten Komödien ähnlich machten.

Der Verſuch aber, Meuterey unter dem Seevolk anzuſtiften; das Herumſtreifen auf den Gaſſen um den Pöbel anzuhezen; der Lärm wordurch die Verhandlung des Kriegsgerichts mehrmalen geſtöhrt und unterbrochen wurde; waren eben ſo ni-

derverträchtige als verdächtige und bedenkliche Kunſtgriffe des Partheigeiſts.

Um dem ſinkenden Gewicht der Faction im Kriegsrathe beyzuſpringen, ſuchte man einen Aufruhr unter den Seeleuthen zu erregen. Man ſpendete den Saamen der Anhezung mit verſchwenderiſcher Hand zu Portsmouth aus. Die Offizire wurden auf ihren ſchwächſten Seiten angegriffen, der Geizige durch Verſprechungen, der Stolze durch Schmeicheleyen, der Schwache durch Scheingründe.

Immittelſt erhielt der Admiral Keppel eine völlige Losſprache, wie er ſie verdient hatte.

Dieſer Erfolg trieb den Triumpf der Oppoſition aufs höchſte. Der elende Sieg, den ſie über einen Mann erhalten hatte, der durch ſeine Hize ſich verführen lies, wurde mit einer Zügelloſigkeit verfolgt, welche bey Knaben unanſtändig iſt. Daß Männer aus den erſten Familien ſich als gemeine Leute verkleideten, um ſich unter den Pöbel zu miſchen, welcher die Fenſter einſchmiß, eine Beleuchtung zu erzwingen, bleibt für die Zeiten ſowol als für die Parthey eine Schande.

In der That konnten Leute von Verſtand, die in der Sache gänzlich unpartheiſch waren, keinen hinlänglichen Grund für dieſen zweideutigen und pöbelhaften Triumpf finden. Hatte gleich Viceadmiral Palliſer ſeine Anklage gegen den Oberbefehlshaber nicht geſezmäſſig erwieſen: ſo hatte ſich doch dieſer nicht zur möglichſten Beruhigung des Publici gerechtfertigt. Es iſt wahr, es wurden zwar keine Trophäen bey Oueſſan eingebüßt, aber auch keine Lorbeern erfochten. Ein Sieg, der ſieben Monat lang im Dunkeln lag, und endlich nur zufälligerweis ans Licht zu kommen ſchien, verdiente ihrem Erachten nach nicht die Verſchwendung vieler Kerzen.

Unterdeſſen beſchäftigte ſich die Oppoſitionsparthey, der Stirne des Admiral Keppels einen Kranz zu winden und die Lanze ſo er in dieſem Streit zerbrochen hatte, zu vergolden. Die Komödie endigte damit, daß ihm das Bürgerrecht zu London in einer koſtbaren Schachtel verehrt wurde.

Ein goldenes Achſelband in Frankreich: in England eine übergoldete Schachtel: ſehet Staaten, von was euer Schickſal abhängt!

Wann durch die Antipathie bey der franzöſiſchen Marine eine der wichtigſten Unternehmungen für den Staat verlohren gieng: ſo iſts nicht minder ſchröcklich, daß das Mißverſtändniß zwiſchen zween Admiralen in England zu einer Schrift an den König, die von zwölf berühmten Seeoffizirs unterzeichnet war, Anlaß gab, worinn ſie erklärten, daß ſie dem Vaterland ihre Dienſte entziehen würden, wofern nicht das Miniſterium und das Departement der Admiralität in jene Hände übergeben würde, die ihnen anſtändig wären,

Ame-

Amerika.

Ein kleines Büchelgen, ſo von Neu York ſich ſchreibt, liefert eine Berechnung, was der unternommene Krieg den amerikaniſchen Kolonien koſtet. Dieſe Berechnung iſt merkwürdig: und warum ſollte ſie es nicht ſeyn? Wie glücklich wären vielleicht die Monarchen, wann ihnen dergleichen Memento vor dem Anfang ihrer Unternehmungen vorgelegt würden. Wie mancher Krieg würde vielleicht dardurch erſpahrt werden.

Rechnung.

Was Amerika ſeit dem Ausbruche des Kriegs 1775 verlohren und Unkoſten gehabt hat.

Rthlr.

1) Im September 1775 ward durch einen Befehl des Kongreſſes alle Ausfuhr aus den 13 vereinigten Provinzen verboten. Dieſes Verbot iſt ein natürlicher Verluſt für Amerika. Nun beträgt die Ausfuhr im Jahr 1769 aus den 13 vereinigten Provinzen 17227388 Rthlr. und dieſe Ausfuhr nahm von Jahr zu Jahr zu.

	Rthlr.
Unterdeſſen nehmen wir an, daß ſie gedachte Summe nicht überſtiegen hätte: ſo macht der Verluſt in 3 Jahren und 8 Monaten (bis in den Monat Junius 1779 wo der Verfaſſer ſeine Bilanz zog). .	63,533,873

NB. Man wird einwenden, daß wofern die Provinzialen ihre Produkte nicht ausführen: ſo können ſie ſie doch im Lande abſezen. Ferner, daß groſſe Verſendungen nach Weſtindien und Frankreich gemacht worden ſeyen. Hierauf antworte ich: durch das Verboth der Ausfuhr iſt der Werth der Waaren merklich vermindert worden, dergeſtalten daß man ſie entweder behalten, oder für das Kongreßgeld, welches beynahe keinen Werth hat, hingeben mus. Und was die vorgebliche Verſendung nach Weſtindien und Frankreich betrift: ſo war dieſelbe in der That ſehr gering. Auch kam dafür weder Geld noch andere häusliche Handlungsartikel zurück: ſondern dieſe Verſendungen wurden mit Munition, Kanonen und andern Kriegsbedürfniſſen,

die 63,533,873

die dem Publikum nichts nüzten, und dem Land nichts einbrachten, bezahlt. Rthlr.

Die wenigen brauchbaren Artikel, ſo ſeit dem Kriege eingeführt worden ſind, ſtiegen auf einen ungeheuren Preiß, von 500 bis 5000 Procent: ſo daß das Publikum vielmehr Schaden als Nuzen davon zog.

2) Man iſt hinlänglich unterrichtet, daß der Kongreß der Krone Frankreich eine Schuldverſchreibung von 25 Millionen Thalern ausgeſtellt, und die Staaten von Amerika dafür verpfändet hat. Thut . 25,000,000

3) Seitdem der Kongreß das Pappiergeld in Umlauf gebracht hat: ſo iſt, ſeinem eigenen Geſtändnis gemäs, an Pappiergeld fabricirt worden 200 Millionen Dollars (270,000,000 Rthlr.) Da nun das amerikaniſche Pappiergeld auſſerhalb lediglich keinen Werth hat, und den Provinzialen ſelbſt zur Laſt bleibt: ſo kommt ſolcher Betrag billig hier in Verluſtrechnung. . . 270,000,000

4) Von

295,000,000

4) Von dem Anfang dieſes ſchädlichen Kriegs bis izt zählt man, daß in den Provinzen Maſſachuſets-Bay, Neu-York, Neu-Yerſey, Penſylvanien und Virginien 3500 Häuſer vertilgt worden ſind. Ein Haus ins andere auf 1000 Rthlr. geſchäzt, thut — Rthlr. 3,500,000

NB. Hiezu kommt noch der Punkt, daß auſſer dieſer Anzahl der 3500 noch 1600 durch die Provinzialen zu Neu-York, Long-Eyland, Norfolk und in Virginien verbrennt wurden: wozu noch die Häuſer auf den Gränzen kommen, die durch die Indianer angezündet worden ſind.

5) Pferde, Maſtviehe, Wildbrät, Getraid und Eßwaaren, ſo weggenommen, verderbt, verlohren, zerſtöhrt worden und ohne Erſaz geblieben, mus auf nicht weniger berechnet werden, als . . 12,000,000

6) Der an Ländereyen, Umzäunungen und Wäldern zugefügte Schaden beträgt wenigſtens . . 10,000,000

7) Für Negres die getödet worden oder entlauffen ſind. Der gewöhnliche Preiß eines Negers iſt in Amerika 300 Rthlr. Die Anzahl der durch

15,500,000

den Krieg verlohrnen Negres nun ſchäzt man auf 5000. Thut in Geld 1,500,000

8) Die Einwohnere von Amerika, ſo durch Schwerd, Hunger, Krankheiten und Elend aufgegangen, oder aber emigrirt ſind, item die auf der See, in Gefängniſſen, oder auf dem Schavot umgekommen ſind, machen einen reinen Verluſt an Menſchen, von 70,000. Nun ſezte man in politiſchen Berechnungen bereits vor ungefähr 100 Jahren den Werth eines Menſchen in Amerika auf 250 Rthlr. Mann, Weib, Kind, Eins ins Andere gerechnet. Da nun der Werth des Gelds ſelbiger Zeit viel höher war, als izt: ſo müßte man eigentlich dieſen Anſchlag vermehren. Man will aber, um allen Schein der Uebertreibung zu vermeiden, bey jener Taxe verbleiben. Siebenzigtauſend verlohrne Menſchen demnach äquivaliren genau . 17,500,000

9) Die Bevölkerung von Amerika wird mit Recht der groſſen Anzahl Emigranten zugeſchrieben, die ſich aus Europa eingefunden haben. Man berechnete die Anzahl derſelben in den lezten 20 Jahren, von 1759 her, ein Jahr ins Andere, auf 4000. Da

19,000,000

nun dieſe Wanderungen ſeit vier Jahren, da der Aufſtand ſich erhub, gänzlich ſtockend worden: ſo leiden die Kolonien einen Abgang von 16000 Menſchen. Jeder Kolon wird auf 120 Rthlr. taxirt. Sechszehntauſend abgehende Kolons zu Geld berechnet, machen einen baaren Verluſt 1,920,000

10) An Zinnſen für fremde Summen, verlohrnen Schiffen und Gütern, Verſaumniß der Einwohnere durch ihren Kriegsdienſt, Verminderung des Werths der Ländereyen, Vernachläſſigung des Anbaues öder Pläze, rechnet man nur mäſſig . 50,000,000

11) Für den Sold der Truppen und andern Kriegsaufwand will man nichts anſezen, da dieſes, wie man ſpricht, mit des Landes Geld beſtritten wird. — Indeſſen bleibt es immer ein wichtiger Artikel in der Verluſtrechnung der Kolonien

51,920,000

Summa des Ganzen.

Vierhundert fünfzig vier Millionen, neunmalhundert drey und fünfzigtauſend achthundert und drey und ſiebenzig Reichsthaler.

Die glückſelige Inſel.

Die Blume, die im Feld ſich unbemerkt verliert
Wird durch des Gärtners Fleiß zum ſchönſten Kind der
Floren.

Muſarion.

Brüſte dich, Stolze! Du haſt mächtige Urſache dich zu erheben. — So ſprach einſt eine Grasnelke, welche hinter der Hecke ſas, die einen Ziergarten umfieng, zu einer Anemone, die auf dem Blumenbeet in demſelben blühte. — Du biſt ein Werkzeug in der Hand des Sclaven, der dich wartet. Und ſobald es dem Tirannen des Gartens, in welchem du eingekerkert biſt, gefällt: ſo bricht man dich ab, um an dem wollüſtigen Buſen ſeiner Buhlerin zu verwelken. Ich hingegen bin ein Kind der Freiheit. Hier auf meinem väterlichen Beete, wo ich gebohren bin, werde ich auch ſterben, und ich werde es Kindern hinterlaſſen, die meinen Saamen darauf fortpflanzen werden.

„Schweig, Thörichte! „rief ihr eine Dryade zu, welche ſich in der Anemone aufhielt.“ Sieh, wer glücklicher iſt: wann ich einſt abgebrochen werde, ſo werde ich im Kranze Floren's prangen: und du — du wirſt die Stirne eines Ochſen zieren."

Dieſer Apolog — wann es einer iſt — ſoll mir zur Einleitung auf die Betrachtung über den Werth von Herrſchaft und Freiheit, oder, was gleichviel iſt, über die neueſte Geographie von Corſika, dienen.

Nachdem ſich die Menſchheit vereinigte; nachdem ſie die Geſellſchaften ſchloß: ſo konnte ſie kein gröſſeres Opfer thun, aber auch keinen weiſern Entſchluß ergreifen, als daß ſie ihre Freiheit dem Zepter unterwarf. Ich weis nicht, wo es noch im Brauch iſt, am Pfingſttag die Kühe mit Blumen zu krönen: aber ich bin gewis, daß dieſes Bild genau auf die wilde Natur der Ehre paßt, welche das Fantom Freiheit geneußt.

Von jener Reflexion waren die Menſchen ſo ſtark überzeugt, daß ſie die erſten Stiftere der Geſellſchaft, einen Jupiter, einen Orpheus, einen Bacchus vergötterten.

In der That, man mus nicht glauben, daß dieſe Leute von ihren Nebenmenſchen um deswillen zum Rang der Götter erhoben wurden, weil ſie Anführer groſſer Nationen waren. Daß ſie die Künſte und Geſezze einführten; daß ſie den Dienſt, den man Gott ſchuldig iſt, lehrten; daß ſie die Menſchen zahm und geſellig machten: daß ſie ſelbige in den Künſten des Friedens unterrichteten: diß iſts, was ihnen die Hochachtung der Welt erwarb.

Amphion that vielleicht gerade, was der Graf Marböuf in unſern Tagen thut. Sollte die Verwandlung Böotiens denkwürdiger ſeyn, als die von Corſika?

Dieſes Eiland ſtund ſeit Jahrhunderten, wie eine wilde Pflanze, in der Mitte des geſitteten Europa. Mehr durch die Sitten der Einwohner und den Mangel der Regierung arm, als durch die Natur, ſchien es von allen Nationen verachtet zu ſeyn.

Die Phönizier, die Hetrusker, die Karthaginenſer, Römer, Gothen, Gallier, der Pabſt, die Saracenen, die Piſaner, der Herzog von Mailand, die Republik Genua waren nach und nach Herren davon. Corſika war einem Ball im Spiel der Rieſen ähnlich, der von einer Hand der andern zugeworfen wurde.

Nichts iſt in der That trauriger, als der Zuſtand, worinn ſich die Inſel hiebey befand. Die Barbarn, welche Corſika wechſelsweis beherrſchten, und welche es gleichſam nur ſo lang beſaſſen, um hindurch zu gehen, lieſſen die Fußſtapfen ihrer verſchiedenen Wildart zurück.

Der Feldbau war verlohren. Armut und Faulheit herrſchten. Weder Häuſer noch Wege. Das Eiland beſtund in einem Chaos von Felſen und Abgründen, welche Mörder und Straſſenräuber ausſpien.

Vergebens grünten ewige Wälder von Mandelbäumen, von Lorbeer- Myrthen- Pomeranzen- und Cypreſſenbäumen. Der Corſe begnügte ſich mit Kaſtanien, Käs und Milch. Umſonſt trug der Erdboden Honig und Oel und einen vortreflichen Wein im Ueberfluß.

Man kan kaum ein abſcheulicheres Bild finden, als die Römer, wenn ſie nach Corſika verbannt wurden, von dieſem Aufenthalt machen. Es iſt wahr, wann man verbannt iſt: ſo verliert jeder Ort, wär es auch ein Freskati, ſeine Reize. Inzwiſchen ſind ihre Schilderungen ſo naif, ſo rührend, daß ſie bis zur Wahrheit einnehmen.

Wie ſollte ſich der Zuſtand dieſer Provinz ſeitdem beſſern? Die Genueſer, welche ihre lezten Herren waren, verhinderten, aus einem Mißtrauen, das der Tyranney immer zur Seite gehet, alle Erleuchtung der Nation. Sie lieſſen den Corſen weder Waffen noch Künſte zu.

Sie ſuchten ſie mit Fleiß bey ihrer alten Barbarey zu erhalten. — Und dieß iſts vielleicht, was dieſem unglücklichen Volk die übelgegründete Idee von einer Nationalfreiheit einflößte: dann unter den thörichten Vorurtheilen der Freiheit iſt, wie man weis, eines, wann man die Sitten der Voraltern unverändert erhält.

In Wahrheit die Sitten der Corſen waren äuſſerſt wild. Die unaufhörlichen Kriege, welche ſie mit ihren Tirannen führten, verhärteten ihr Blut, und machten die Rache zur Nationalleidenſchaft.

Sobald der Karacter der Nation in dieſen Trieb ausgeſchlagen war; ſobald die Rache zur Angelegenheit des Publikums wurde: ſo verlies man alle übrige Geſchäfte, um dieſem nachzuhängen. Der Corſe arbeitete nichts mehr: er ſuchte ſeinen Feind auf. Eine Revolution folgte auf die andere. Der gewöhnliche Lebenslauf eines Korſen war der, von der Sclaverey zur Freiheit, und von der Freiheit zum Galgen.

Bey dieſen Umſtänden fiel das Land immer tiefer in Wildniß. Das Feld blieb öde. Die reiſſenden Thiere und das Wild nahmen überhand: dann man ſchäzte das Pulver für nützlicher, ſeinem Feind aufzulauren, als es gegen das Wild zu brauchen. Der Staat war ohne Geſezze, ohne Polizey und ohne Sicherheit. Die Weiber pflügten das Feld mit einer Flinte auf dem Rücken. Und wann die Prieſter die Meſſe laſen: ſo hatten ſie ein Paar Piſtolen im Gürtel ſtecken.

Der ſcheußlichſte Aberglaube, welcher die gröſte unter den Strafen iſt, womit der Himmel verworſene Länder belegt, war in Corſika obherrſchend. Dagegen war der Geiſt der Einwohner völlig arm.

Die Sitten waren höchſt einfältig. Der Lux eines corſikaniſchen Frauenzimmers beſtund darinn. Sie ſuchte einen Fluß auf. In dieſem wuſch ſie ſich, und er diente ihr zugleich zum Spiegel. Wann ſie gewaſchen war: ſo folgte die Schminke; das iſt, ſie ſchmierte die Haare dicht mit Oel ein, und ſezte eine Müze von ungegerbtem Rehfell darüber.

So war der Zuſtand dieſes Eilands beſchaffen, als es im Jahre 1769. die Krone Frankreich zum Beſizer erhielt.

O, Freiheit, Freiheit! Prächtige Schimäre! An wie viel Irrthümern biſt du Schuld? Geheiligtes Erbtheil der Schwärmer und der Bettler! Wie theuer verkaufſt du deine Täuſchungen?

Gewis, wollte man glauben, die Armuth und Barbarey der Corſen ſey eine Folge des Klima: ſo würde man ſich irren. Niemals iſt ein Land von einer milderen und fruchtbarern Sonne angelacht worden.

Der ewige Aufruhr, in welchem ſie gegen ihre Tirannen begriffen waren, flößte den Corſen die

Einbildung von einer Nationalfreiheit ein. Da die Freiheit ihrer Natur nach kriegeriſch und eine Feindin fremder Sitten iſt: ſo verachteten ſie den Fleis und den Umgang mit andern Nationen. Diß nun iſt die gewiſſeſte Quelle der Armuth und der Unwiſſenheit.

Wenn man den heutigen Zuſtand der Inſel Corſika mit ihrem vorigen vergleicht: ſo glaubt man, daß ein Gott auf die Erde hernieder geſtiegen ſey, und eine Beſchwöhrung verrichtet habe.

Das Land iſt mit immer blühenden Fluren von Ackerfeldern, Oelgärten und Weingärten bedeckt. Palläſte und Häuſer ſind aus der Erde hervorgeſtiegen. Die Flüſſe und Seehäfen wimmlen von den Flaggen der Nation. Die Handlung iſt eröfnet. Die Landſtraſſen ſind eingerichtet und geebnet.

Kunſtfleiß und Manufakturen leben durch die ganze Inſel auf. Die Sicherheit iſt durch Einrichtung einer Polizey und durch neue Geſezze hergeſtellt. Die Beſtien und die Straſſenräuber ſind ausgerottet.

An die Stelle des allerabſcheulichſten Aberglaubens hat ſich eine aufgeklärte Religion geſtellt. Die Wiſſenſchaften ſind durch Errichtung von Akademieen herbeygerufen worden. Die Nation iſt mit einem vernünftigen und nüzlichen Prachtaufwand bekannt, und an Schauſpiele gewöhnt worden.

Für den Inſtinkt zur Privatrache iſt die Liebe zu den Geſezzen und zur Regierung beynahe zum corſiſchen Nationalkaracter worden. Das wilde und umſchweifende Leben der Einwohner hat ſich in ein denkendes und häusliches Weſen verwandelt.

Mit einem Wort, der Siz der Wildniß und der Verzweiflung iſt in den Siz der Ruhe und der Ordnung, der zwey wichtigſten Güter der menſchlichen Geſellſchaft, verwandelt.

Will man mehr, um die Wunderkraft eines Gottes zu glauben?

Immittelſt iſt es ein Werk der Sterblichen — ein Werk unſerer Zeiten. Dieſe merkwürdige Metamorphoſe iſt man der Staatsklugheit und der Monarchie ſchuldig. Die wahre Gottheit der Corſen iſt der gelinde und erleuchtete Staatskaracter der franzöſiſchen Regierung.

Nichts iſt gewiſſer, als daß ein einiger kluger und hellſichtiger Mann hinlänglich iſt, die wichtigſte Revolution in der moraliſchen Welt zu verrichten, und daß derjenige, der Genie hat, unternehmen kan, was er will. Die Bildſäule des Grafen Marböuf wird von der corſiſchen Nachwelt vielleicht einſt neben die Bildſäule des Quintius Flaminius geſtellt werden.

So wie dieſer Römer genießt der Graf Marböuf jenes reinſte und erhabenſte Vergnügen, deſſen die menſchliche Seele fähig iſt: das Bewuſtſeyn, daß er durch ſeine Klugheit und Tugend einer Nation die wahrhaftigſte Glückſeligkeit geſchenkt hat, die ihr abgieng.

Es iſt ſchwehr, den Tritten eines groſſen Mannes nachzuſpähen: unterdeſſen ſind einige Handlungen bekannt worden, die zu merkwürdigen Zügen in der Verfahrungsart dieſes Befehlshabers dienen.

Als der Graf die Inſel Corſika, ſo wie ſie in ihrer Barbarey lag, im Nahmen ſeines Königs übernahm: ſo machte er ſich ſelbſt zum Grundgeſez, die Corſen blos durch Güte und Freundlichkeit zu führen, ohne das mindeſte Zwangsmittel zu gebrauchen.

In dem Augenblick, da er die Inſel in Empfang nahm, lies er ſeine Soldaten die Waffen niederlegen und die Hacke dafür ergreifen. Er baute im Angeſicht der Corſen das Feld mit ſeinen Soldaten. Er pflanzte. Er lies Straſſen machen. Er führte Luſtgebäude auf.

Auf dieſe Art ſuchte er zuerſt ihre Aufmerkſamkeit zu heften, und alsdenn, durch die Muſter, die er ihnen gab, ihre Nachahmung zu reizen. Der Corſe ſah einige Zeit, mit der Flinte auf der Achſel und den Dolch im Gürtel, in der Entfernung zu. Endlich näherte er ſich ſeinen friedfertigen Ueberwindern, und half ihnen.

Indem der Graf auf der einen Seite dem Kriegsmuth der Corſen durch Einrichtung einer Nationalmiliz ſchmeichelte: ſo führte er auf der andern Seite durch Geſellſchaften und Schaubühnen, unvermerkt die zu Civiliſirung einer Nation ſo nöthigen Prachtwaaren und Moden ein.

So gieng er von Stufe zu Stufe. Er gewann erſtlich das Frauenzimmer, dieſe zähmten ſo fort die Männer. In kurzer Zeit hatte ſich die Umbildung, vermittelſt einer der glücklichſten Progreſſionen, von einem Ende des Reichs bis zum andern verbreitet.

Solche Vorzüge hat die Herrſchaft vor der Freiheit, wann ſie mit Klugheit und Gerechtigkeit gepaart gehet. Es iſt kein Corſe, der ſich heut zu Tag nicht für glücklich hält, unter franzöſiſchem Zepter zu ſtehen; der nicht ſeinen Blick mit Verachtung von dem vorigen Verhältniß der Sachen zurückziehet.

Jeder Corſe kan nun ſprechen, daß er ein freyer Bürger iſt; daß er ein Vaterland habe. Dann wie will derjenige Anſpruch auf den Nahmen Vaterland machen, der iezt der Sclave eines fremden Tirannen, izt der Sclave der zaumloſen Freiheit, immer ein Opfer entweder ſeiner Pflicht oder des Henkers iſt?

Fraget die Einwohner von Weſtpreuſſen, von Weißrußland und von Lodomirien, worinn der Werth zwiſchen Herrſchaft und Freiheit beſtehe? Sie ſinds, die darauf antworten können. Fraget ſie, was das Bild bedeute, die Stirne eines Ochſen krönen? Ihre Väter haben es mit ihrem Blut erlernt.

Wie glücklich iſt der Staat, der unter einer unumſchränkten und weiſen Macht ſtehet! Ich kenne ein kleines Land. Der Fürſt deſſelben iſt einer von jenen erlauchten Sterblichen, welche zum Vergnügen der Menſchheit gebohren ſind. Die Muſen, denen er ſein Leben ganz weihet, und deren Liebling er iſt, hauchen ihn mit ihrer himmliſchen Begeiſtrung an. Von ihrem Einfluß blühet Wohlſtand, Ordnung und Gerechtigkeit im Land. Sein Miniſter wäre fähig, einer Monarchie vorzuſtehen, und ſeine Beamte würden durch ihre Geſchicklichkeit

keit und Rechtſchaffenheit einem König Ehre machen.

Oft ſprach ich im Kreiſe der Unterthanen: Beneidenswürdige Menſchen! Wie glücklich ſeyd ihr unter der ſanften und weiſen Regierung eurer Herrſchaft. Schauet eure Nachbarn an, die ſich freye Bürger nennen. Sind ſie mehr als die verächtlichen Sclaven einer Anzahl Dummköpfe, die von einem Narren beherrſcht wird?

Ueber den Tod des Kapitän Cook.

Wann die Einwohner zu Sankt Salvador und zu Quito es mit dem Kolomb und Pizarro ſo gemacht hätten, wie die Inſulaner bey Sandwichs Island mit dem Kapitän Cook: ſo wäre Europa der Laſt entbunden, die ihm Amerika macht. Der Menſchheit wären abſcheuliche Schandflecke erſpahrt. Die Blutſtröhme und Scheiterhaufen, welche die Grauſamkeit der Europäer in Indien anzündete, wären nicht vorhanden. Die Kriege, wozu der Handel nach Amerika unabläſſig Anlaß gegeben, wären nie entſtanden. — Und vielleicht wäre auch die heutige Maſſacre nicht.

Ohne Zweifel werden einige Weiber, einige wiſſenſchaftskränklende Seelen in Europa über den Zufall des Kapitän Cook wimmern. Aber der Gerechte, der Kluge wird ſprechen, daß ihm Recht geſchah.

Wer berechtigt uns, die friedſamen Gefilde entfernter Nationen aufzuſuchen, ihre Länder auszuſpioniren, unſere Wappenpfähle aufzuſtecken?

Welche Grauſamkeit, wehrloſe und gaſtfreye Menſchen zu überfallen, ihre friedſame Wohnungen mit Sechspfündern und Doppelhacken zu erſchüttern, und die Nation in Feſſeln zu werfen.

Diß iſt das berühmte Völkerrecht der Europäer, das geprieſene Recht der Natur und der Nationen, auf das man in Europa ſo ſtolz iſt. Grauſame und feige Stümper! Ihr würdet euch ſehr hüten, das Eigenthum des geringſten Edelmanns oder Bürgers innerhalb Europa anzutaſten. Aber auſſer Europa haltet ihr euch die ungerechteſten Handlungen für erlaubt. Ihr nehmt Länder nach Gefallen in Beſiz, ohne um die Einwilligung der Regenten, oder der Nation, anzufragen.

Und was iſt euer anmaßliches Recht? Weil dieſe Nationen Barbarn ſind. — Barbarn? Ihr irret euch. Sehet ob die Inſulaner bey Sandwichs Island nicht geſunden Verſtand haben: ſonſt hätten ſie Kapitän Cook nicht beſtraft.

Welche Kühnheit, welche Brutalität, auf einer fremden Erde den Pallaſt eines Königs zu inſultiren, in ſeiner Gegenwart das Gewehr loszubrennen, einen ſeiner Unterthanen zu tödten, und die Landshoheit auf eine vermeſſene Art anzutaſten. Verdiente Kapitän Cook ſein Schickſal nicht, ſo verdient man es nimmer. In Europa, in dem polizirten und menſchlichen Europa wäre ihm zum wenigſten der Kopf auf einem Schavot vor die

Füſſe gelegt worden. Zu Sandwichs Island wurde er nur niedergemacht.

Das unſelige Mittel der Sechspfünder, welches bey der erſten Eroberung von Amerika ſo wunderthätige Wirkung geleiſtet, iſt ſeitdem die Reſſource aller Weltumſchiffer und Uſurpatoren worden. Dieſe hochmüthigen Barbarn, die ſich in China oder in Marokko nicht wagen würden, eine Pluderbüchſe loszubrennen, erſchüttern die Sphäre in unbewehrten und friedfertigen Ländern, mit ihrem fremden Donner.

Geht ihnen irgend ein Nagel oder ein Stück Schiffbau ab: ſo wird ſogleich eine Kanone abgeſchmettert, die das Land von einem Eck zum andern erſchüttert. Es iſt zum Abſcheu, die Reiſegeſchichten dieſer ſogenannten Entdecker, dieſer Weltumſeegler zu leſen. Ihre Verrichtungen ſind eben ſo barbariſch, als ſie nichtswürdig und lügenhaft ſind.

Hier iſt ein Muſter von einer der neueſten dieſer Reiſen. Nach dieſem Model ſind alle überhaupt beſchaffen.

Vor einigen Jahren fuhr der Dämon der Weltumſchiffung in den Sohn des königlichen Gärtners zu Chelſea. Er rüſtete ein Schiff auf ſeine Unkoſten aus, um Inſeln im Südmeer aufzuſuchen.

Der Zufall brachte ihn auf ein Land, welches ungefähr 90 Seemeilen ſüdlich von Sumatra abliegt, und dem er aus einem Begrif, wozu er bey ſich ſelbſt keinen Grund weiß, den Nahmen, die Inſel Enganno giebt. Herr Miller, ſo iſt der Name des neuen Jaſons, ſezte ſein Boot aus, und lief mit neun Männern, die theils Europäer, theils Schwarze und Laſcaren waren, in die Bay ein.

Ein Haufe Einwohner verſammelte ſich am Ufer. Sie machten aber nicht die geringſte Miene Uebels zu thun. Sie winkten vielmehr den Fremden mit Freundlichkeit zu. Diß bewog den Helden des Seezugs, am Nachmittag das Schif ſelbſt in die Bay zu führen.

Mehr als ſechzig Kanoes voll Inſulaner umringten das Schif, und bezeugten ihre Verwunderung. Aus einer Neugierd, die überall zu Haus iſt, betrachteten ſie die verſchiedenen Maſchinen derſelben, und aus einer Einfalt, die unter den Wilden Tugend, oder wenigſtens unſträflich iſt, kaperten ſie das Steur am Boot weg.

„Sogleich„ ſchreibt Herr Miller“ feurte ich ihnen meine Flinte über die Köpfe weg nach, und der Knall erſchreckte die armen Teufel ſo, daß ſie alle miteinander in die See ſprangen.“

Daß die Inſulaner zu Enghano ſo unglücklich ſind, weder die Polizey der Europäer zu wiſſen, noch die Geſezze Moiſes, noch die Carolina, oder die Pandekten Eduards I geleſen zu haben, diß iſt demnach ein Fleck, der einen Gärtnersſohn aus England berechtigt, den Frieden unter ihnen zu ſtöhren.

Ich übergehe die Beſchreibung, die er von der ſogenannten Inſel Enghano macht. Sie iſt ſo ausſchweifend und ſo windbeutliſch, wie man es von allen Beſchreibungen dergleichen Weltumſchiffer gewohnt iſt.

Den Tag nach der Ankunft des Schifs begab ſich Herr Miller ans Land. Er traf eine Verſammlung Einwohner an, welche die Meſſer, Spiegel, Schellen und Tuchlappen ſo er unter ihnen austheilte, mit Vergnügen annahmen. Sie lieſſen ihn und ſeine Leute ohne Scheu in ihre Wohnungen, und ſie zeigten ſich ſo treuherzig, daß ſie ſich von den Europäern ſogar die Lanzen und Streitäxte, welche ſie bey ſich führten, aus den Händen nehmen lieſſen.

„Ich hatte mir vorgenommen „fährt Herr Miller fort“ des andern Tags noch einen Beſuch ins Land zu machen, aber die unüberlegte Nachgier eines Offiziers, den ich bey mir hatte, vereitelte es. Dieſer hatte von einigen Einwohnern Cocusnüſſe gegen Tuchlappen eingetauſcht, als einer derſelben plötzlich ſeinen Hirſchfänger erhaſchte, der im Boot neben ihm lag, und mit davon lief.“

„Der Offizir feurte hierauf nicht allein auf die übrigen: ſondern verfolgte ſie auch in ihre Wohnungen und zündete ſie an. Dieſes Verfahren brachte das ganze Land in Aufruhr. Man hörte überall Lärmen ſchlagen, und den folgenden Morgen war die ganze Bay mit bewafneten Einwohnern angefüllt.“

„Nunmehr ſchien es nicht mehr ſicher für uns zu ſeyn. Wir hoben den Anker, und verließen die Inſel.“

Diß iſt der Innbegrif aller der groſſen, der berühmten Weltreiſen, die wir haben.

Was will man von ihren Verdienſten ſprechen ? Was haben ſie jemals für Nutzen gebracht ? Laſſet uns die Sache ohne Vorurtheil unterſuchen.

Ich weis, daß man den Reiſen des Magellan und ſeiner Nachfolgere einige Zuſätze zu den Beweiſen von der Beſtimmung der Figur der Erde ſchuldig iſt; aber diß auch der einzige merkwürdige Erfolg von ihnen, den man kennt. Alle übrigen verdienen keine Betrachtung.

Was nüzt es die Menſchlichkeit, daß das Muſäum Brittanicum eine Anzahl Kiſten mit Pflanzen, mit Schrecken, mit Würmern, mit Gefäſſen fremder Völker angefüllt hat: wo ſind hingegen die Beiträge zur Philoſophie, zur Geſezgebungswiſſenſchaft, zu den Künſten, die wir durch die Reiſebeſchreibungen dieſer Männer erhalten haben?

Was behagt es uns Andern, daß ein gewiſſer Menſch, um ſeine Neugierd zu befriedigen, auf Abentheuer ausfährt, und uns nach ſeiner Zurückkunft erzählt, was er ausgeſtanden und geſehen hat?

Leget die Bücher, die wir von allen Weltfahrern, von Tavernier an bis auf den Gärtnersſohn von Chelſea, haben, zuſammen. Eröfnet ſie. Was ſehet ihr? Ein Canevas von Lügen, von ſchändlichen, manchmal wahrhaft criminellen Räubereyen, von Freventhaten, von Einbrüchen unter dem Nahmen Entdeckungen, von Romanen, die öfters noch lächerlicher, als ſie verächtlich ſind.

Kan man ohne wahren Abſcheu, in der Reiſebeſchreibung des Kapitän Cook leſen, daß über einen der Fürſten (Erih) auf der Inſel Otahiti die Todesſtrafe erkannt wurde, weil er einem in der Karavane befindlichen Gelehrten fünf eiſerne Nägel entwendet hätte: immittelſt er Kapitän Cook ſelbſt ohne Scrupel das Land Otahiti für König Georg III wegnimmt?

Wie lang wird man noch den Araber David, Alexander den groſſen und Gengiskan erlauchte Räuber nennen? Sind die Kolombe, die Magellane, die Cook's weniger? Die Verrichtungen, die wir an dieſen groſſen Weltfahrern bewundern, ſind die nehmlichen, welche ſie in ihrem Vaterland gerade zum Galgen oder zum Rad führen würden.

Man überlege einen Augenblick, daß bey einer einfältigen und nackenden Nation die Begriffe vom Eigenthum weder ſo genau entwickelt noch beſtimmt ſeyn können; daß bey Menſchen, denen die Natur alles gleichſam freiwillig in die Hand reichet, der Erwerb ein unbekanntes Recht iſt; daß dieſe Völker vielleicht unter ſich ſelbſt einen Kodex der Gütergemeinſchaft haben, den wir nicht wiſſen.

Noch mehr, iſts nicht möglich, daß ſie, da es ihnen weder an Vernunft noch Nachdenken mangelt, die Wegnahm eines Nagels, eines Schifthaues, für einen gerechten Erſaz wegen der Fiſcherey und Jagd halten, die ſie die Fremdlinge vor ihren Augen in ihrem Gebiet ausüben ſehen?

Und dafür halten ſich die Cook's berechtigt, ihr Land zu ſtehlen?

Gewis, wenn man den Einfluß der Entdeckungen der Europäern von der Seite der Sitten und der Phyſik genau prüfen wollte; wann man berechnen wollte, was ſie die Sitten, die Bevölkerung, die

Geſundheit koſten; wie viel Generationen in Europa durch ſie verlohren gegangen ſind, und wie unnüzlich ihre Früchte waren: ſo würde man anders von ihnen denken.

In den Augen eines aufgeklärten Staatsmannes ſind dieſe Entdeckungen ein Unglück: in den Augen des Philoſophen ſind ſie eine wirkliche Geiſſel.

Allein fern mit der Pedanterey. — Laſſet uns auf die Schriften dieſer berühmten Sterblichen zurückkommen. Ohne Zweifel ſind ſie eine intereſſante Lectür fürs Frauenzimmer, für eine gewiſſe Gattung lichtleerer und müſſiger Köpfe; dann ſie ſcheinen einige Beiträge zur Geſchichte und zur Naturkunde zu liefern. Aber das Genie hat niemal etwas weder für den Verſtand noch fürs Herz in ihnen gefunden.

Iſts eine erbauliche Anecdote, zu wiſſen, daß zu Otahiti eine gewiſſe Loge unter dem Nahmen Arreoy exiſtirt, wo das Laſter der Liebe bis zum Abſcheu getrieben wird: ſo ungefähr wie in der Feigenbrüderſchaft? Würdiger Gegenſtand der Neugierd einer Geſellſchaft wiſſenſchaftlicher Weltumſchiffer!

Sollten die Nachrichten, die wir aus ihren Büchern erlernen, in andern Stücken etwan beſſer ſeyn? Sie belehren uns, daß man in den Südländern für ein Stück Glas, für einen Nagel, für einen Tuchlappen die Gunſt eines Frauenzimmers genieſſen kan.

Diß ſind alſo die groſſen Handlungsgrundſäze, welche uns die Reiſen nach der Südſee nüzen. Alles übrige in ihren Büchern iſt bloſſe Nomenclatur.

Immittelſt die Naturgelehrte, welche Kapitän Cook bey ſich hatte, Berg und Thäler erſchöpften, um Kiſten mit ſeltſamen Kräutern für das Muſäum zu London anzufüllen: ſo erzählen ſie uns vom Brodbaum, welcher die Einwohner erhält und der eine eben ſo leckerhafte als wohlſeile Speiſe iſt.

Wohlan, diß war das Kraut, welches ſie uns mitbringen ſollten. Was nüzen uns die Kokospalmen und Piſangpflanzen im Treibhauſe der Geſellſchaft zu London? Inzwiſchen iſts gerade jenes Kraut, was ſie vergeſſen haben.

Noch mal: es ſey den litterariſchen Klagekrähen erlaubt, die Execution des Kapitän Cook zu beweinen, ſie für den wichtigſten Verluſt für die Wiſſenſchaften und die Menſchlichkeit zu erklären: was mich betrift, ſo freue ich mich, daß noch ein Winkel auf der Erde iſt, wo die aus der Mitte der Menſchlichkeit vertriebene Gerechtigkeit ihre Rechte verwaltet.

◆

Die

Die Opera zu Paris.

Der Verfaſſer des Geiſts der Geſezze mißt den Fortgang der Nationen nach dem Grad ihres Meridians ab: warum mißt er ihn nicht nach dem Ton der Opera ab? Es iſt klar, daß auſſerhalb der Opera weder Menſchenverſtand nach Leben iſt.

Sollte dem Staat weniger an der Opera gelegen ſeyn, als am Ackerbau? Fraget einen unſerer ſchönen Geiſter, wann er aus dem Theater geht, wie es um das allgemeine Beſte ſtehe? Vortreflich! wird er ſprechen. Erkundiget euch, ob die Nation vergnügt ſey: ob ſie weder über Armuth noch Elend ſeufze? Im höchſten Grad, wird er antworten: die Baglioni ſingt heut zum Entzücken.

Es liegt wenig daran, durch welches Mittel der Staat in Bewegung erhalten wird, wofern er nur darinn erhalten wird. Nachdem die Römer mit dem Verluſt der Herrſchaft ihre Liebe zu den Waffen verlohren hatten: ſo wählten ſie die Schauſpiele.

Die Opera zu Paris koſtet jährlich ſiebenmalhunderttauſend Livres. Das iſt blos die Canzoni: ihre Schweſter die Caprioli nicht einberechnet. Es iſt wahr, mit dieſem Geld könnte man ungefähr zweymalhunderttauſend Bürger erhalten. Allein diß gehört nicht hieher. Ob Diejenigen, welche ſingen, das Geld haben, oder Diejenigen, welche weinen, das iſt für die Harmonie des Staats einerley.

Zu den Zeiten des Lully, wann man einer Opernſingerin einen kleinen Thaler verehrte: ſo kam dieſe magnifique Handlung in den Mercure galant. Sie wurde der ganzen Welt kund gemacht. Heutzu Tag ſind hundert tauſend Franken eine Kleinigkeit für eine berühmte Singerin. Sie ſtimmt deswegen ihre Kehle um keine Note höher.

Die wahren Schampions der Opera gehen wohl noch weiter. Sie machen den Nimpfen der Couliſſe eigene Leibgedinge aus. Dann die Theaterverſichere geben nur die Auslagen für die Schminke, für Bänder und Handſchuh her. Ihre wahren Unternehmere ſind das Publikum. Von dieſem erhalten ſie ihre groſſe Beſoldung.

Auf den groſſen Pläzen, wo Pracht herrſcht, werden ſie mit Brillianten, mit Tabattieren, mit Bancozetteln bezahlt. In den kleinen Städten zahlt man ſie mit Verſen oder mit Marzipan.

Kurz, die Opera iſt der wahre Lux des Staats, der groſſe Geſichtspunct der Politik. Sie erhält Alles in Ordnung.

Was ſchadet es der Monarchie, wer das Geld beſizt? Sollte es nicht merkwürdig ſeyn, wann ſich der Fall ereignete, daß der Staat in Noth käme, und eine Singerin eröfnete ihr Koffre, um mit Einem Zug die Nation zu retten.

Allein diß iſt nicht Alles. Geht eine Schlacht verlohren, oder macht der Hof irgend einen wichtigen Fehler, welcher die Monarchie in Gefahr ſezt: ſo begnügt man ſich, auf den General ein Lied zu machen, oder die Sottiſen des Miniſters in Noten zu ſezen.

Jede Steur, jede Abgabe hat ihren beſondern Ton. Man bezahlt ſie mit Vergnügen, wann man beym Abzählen des lezten Son einen Vers dazu ſingen darf. Die Arie zur Steur vom zehnten Pfenning wird iährlich von der ganzen Monarchie ausgeführt.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die Opera den gröſſen Einfluß in die Tapferkeit der Nation hat.

Man weis aus zuverläſſigen Urkunden, daß der Lord Marlborough die Bataille bey Malplaquet nur gewann, weil die Engliſchen Trompeten um einen Ton höher geſtimmt waren, als die franzöſiſchen. Im Gegentheil, warum iſt in den dreyzehn Schweizercantons ein Staatsverbot auf die gute Muſik gelegt? Weil die Schweizer ſo empfindſame Nerfen haben, daß ſie überall durchgehen, ſobald ſie eine Muſik hören, die dem Kuhetanz ähnlich iſt. *)

Jedoch wir wollen uns nicht bey ſo entfernten Beyſpielen aufhalten: für wen raufen ſich unſere iungen Krieger, unſere Helden, unſere Schriftſteller heutzu Tag als für die Töchter des Theaters? Für wen erfinden unſere Generals und Tacticker neue Evolutionen, als um ſie in den Balleten der Opera und in den Kriegszügen der Veſtris und der Auberval zu probiren?

Warum ſollte die Opera nicht dieſe Verdienſte all haben Der Saal iſt von Herrn Maureau gebaut. Die Zeichnungen zum Plafond ſind von Herrn Baſſee und Caffieri. Der Vorhang iſt vom Pinſel des Herrn Guillet.

Unter

---

*) Eine Thatſach iſts zufolg der Anmerkung des berühmten Rouſſeau, daß die Schweizer, wann ſie in andern Ländern die unter dem Nahmen Rans des Vaches in der Schweiz bekannte Arie anſtimmen hören, weinen und das Heimwehe bekommen.

Unter den Prieſterinnen dieſes Tempels iſt die Jungfer Arnoux wegen ihres ſanften und geſchmeidigen Organs *) die vornehmſte. Jungfer le Vaſſeur glänzt durch Delikateſſe und Onction. Jungfer Beaumenil durch Adel und Würde **). Jungfer la Guerre — ach, die berühmte la Guerre! — was kan man zu ihrem Ruhm hinzufügen. Jungfer Duplant iſt die Illuſion ſelbſt, und Jungfer Duranci erwirbt Anbethung, ſobald ſie in der Scene erſcheint.

Und was die Tänze anbelangt, nichts übertrift den Zirkel unſerer Tänzerinnen. Sie reüſſiren alle unausſprechlich, und es iſt keine, die nicht in ihrem goldenen Berlingot ins Theater fährt. Was iſt

mit

Es ſcheint, daß es eine Gerechtigkeit ſey, die man den Verdienſten dieſer berühmten Frauenzimmer ſchuldig iſt, einige von den beſondern Traits, die ihr Leben merkwürdig gemacht haben, unter den Anmerkungen beyzubringen. Der Theateralmanach von Paris führt ſie an. Und ſie ſind hier allzueigenthümlich, dem Text zur Seite zu gehen, um ſie vorbey zu laſſen.

*) Mademoiſelle Arnoux iſt zu Paris noch mehr wegen ihres Wizes und ihrer leichtfertigen Einfälle berühmt, als wegen der Kunſt ihres Geſangs. Einſt warf ihr eine ihrer Camraden, Jungfer Veſtris, vor, daß ſie immer ins Kindbett käme. Mademoiſelle Arnoux verſezte: **Meine Traute! Wie leicht iſt ein Mäuschen gefangen, das nur ein Loch hat.**

**) Mademoiſelle Beaumenil hat gegenwärtig die meiſten Seigneurs und Cordons bleus in ihrem Gefolg.

mit der Grazie in der Gavotte, im Tambourin und in den grands airs der Jungfer Allard und der Jungfer Peslin zu vergleichen? Was übertrift die Jungfer Dorival in der Gargouillade, oder die Jungfer Guimard im Pirouettement? Welcher Geſchmack in dem a plomb der Jungfer Fanfan, und in den Bewegungen *) der Jungfern Renard, Seiffret, Lolotte, u. ſ. w.

Kurz, man kan nicht entſcheiden, ob die Schenkel über die Gurgeln, oder die Gurgeln über die Schenkel die Oberhand gewonnen haben.

Man mus geſtehen, der Staat ſiehet die Vorzüge der Opera vollkommen ein. Die lyriſche Republik beſtehet gegenwärtig in mehr als 300 Perſonen. Damit dieſes Corps weder in Anarchie falle, noch ſonſt ein Chaos entſtehe: ſo hat man demſelben einen Vorgeſezten, Räthe und Geſezze gegeben. Man hat das Theater dem unmittelbaren Reſſort des Miniſterii unterworfen.

Glänzende Zeiten! Wir werden noch erleben, daß man weder Baumeiſter, noch Maurer, noch Tapezirer, noch Stuccadors mehr nöthig hat. Es werden neue Amphions entſtehen. Und wann eine Stadt oder eine Flotte gebaut werden ſoll, ſo wird man künftig nur einen Pagin um ein Solo auf der

Gei-

---

*) Man fragte einſt in einer Geſellſchaft, wo ſich der Herr von Alembert befand, nach der Urſache, warum die Tänzerinnen ſo vorzüglichen Zuſpruch hätten. Dieſer Meßkundige antwortete: es wäre zufolg der nothwendigen Geſezze der Bewegung.

Geige erſuchen dürfen. Eine Bravourarie von le Gros wird eine Feſtung herzaubern; und auf ein Recitativ von der Madam Philidor werden Bosquets, Alleen und Gärten entſtehen.

Alles vereinigt ſich, dieſen beglückten Zeitpunkt zu beſchleunigen. Unter andern iſt die Bittſchrift, welche dieſer Tagen beim Miniſter*) eingekommen, ein Beweis hievon. Sie wird einſt eine denkwürdige Piece in der Staatsgeſchichte unſers Jahrhunderts ſeyn.

Monſeigneur.

Die Opera zu Paris iſt der Mittelpunkt der Welt. Sie hält das Scepter des Geſchmacks, des Verſtands und der Künſte von Europa. Ihr die äuſſerſte Vollkommenheit zu geben, muß der wichtigſte Zweck der Staatsverwaltung ſeyn. Sie können die erhabnen Vorzüge Dero erlauchten Geiſts, Monſeigneur, nicht beſſer anwenden, als wann Sie ſelbige der Aufmerkſamkeit auf die Opera zu widmen geruhen. Diß iſt die Gelegenheit, die einen Miniſter unſterblich machen kan.

Dürfen wir uns demnach erkühnen, Euer Exzellenz eine Vorſtellung zu machen. Der Chevalier Gluck iſt zwar auf eigene Vollmacht der Muſen erſchienen, die franzöſiſche Muſik zu verbeſſern. Allein

---

*) Vermuthlich beym Miniſter, welcher das Departement von der Stadt Paris hat Ihm iſt die Regierung des Theaters ordentlicherweis unterworfen.

lein nach einer nun ſechsjährigen Beſtrebung geſtehet er, was die ganze Welt bereits ſeit Karln dem Groſſen ſagte, daß unſere Sprache zum Ausdruck des wahren muſikaliſchen Accents unfähig ſey.

Es iſt eine von den Kaprizen der Natur, Monſeigneur, daß ſie jeder Nation ihren eigenthümlichen Ausdruck gegeben hat. Das Schlag dich der Donner! der Deutſchen führt einen brauſenden, donnernden Ton mit ſich, der vollkommen in die pathetiſche Arie paßt. Das Goddam! der Engländer iſt ein Einklang, und ſchickt ſich zum Kirchenſtyl am beſten. Wann der Franzos Diable m'emporte! ſagt, ſo iſts dem Ton einer Bravourarie ähnlich. Aber Coſpetto di Dio, Coſpetto di Bacco! Hier ſind alle Schönheiten des Muſicaliſchen Ausdrucks beyſammen.

Bey dieſen Verhältniſſen, gnädigſter Herr, iſts unvermeidlich, daß eine wichtige Veränderung vorgehe, wann die Opera zu Paris ihren Vorzug im Reich der Welt erhalten ſolle.

Wir ſchlagen demnach Euer Exzellenz in Unterthänigkeit vor, für die franzöſiſchen Töchter, woraus die Opera zu Paris wirklich beſtehet, Kaſtraten einzuführen. Dieſe Neuerung wird in der Ordnung der Geſellſchaft nichts ſtöhren: dann drey Kaſtraten und ein männlicher Tenor geben nicht mehr als Einen Mann aus.

Zu Folge deſſen unterſtehen wir uns, dem Miniſterium folgenden Plan vorzulegen.

Für Mademoiſelle Arnoux haben wir eine alte Meerkaze von einem Kaſtraten bey der Hand, der weder Zähne noch Luſt mehr hat, der aber doch noch vollkommen in italiäniſchem Geſchmack ſingt. Weil dieſe Sängerin eine Liebhaberin vom Porzellan iſt; ſo wollen wir, um ſie zu entſchädigen, demſelben einen betagten neapolitaniſchen Duc, der der Beſchützer des Kaſtraten iſt, mitgeben. Dieſer kan ihr für einen Magot auf dem Kamin dienen.

An die Stelle der Mademoiſelle Dumenil ſezen wir einen jungen liebenswürdigen Kaſtraten, der eben ſo geiſtreich als angenehm iſt. Dieſer Kaſtrat iſt ſehr verliebt, und er wird die zärtlichen Arien mit ungemeiner Empfindung ſingen.

Die Rolle der Mademoiſelle Duranci wird künftig ein Kaſtrat übernehmen, dem drey Zoll an der Länge der Naſe fehlen. Da aber ſein Mund um beynahe ſechs Zoll zu weit iſt: ſo verbeſſert er dieſen Fehler durch einen auſſerordentlichen Umfang ſeines Accents in jenen Parthien, die mit der Bruſt geſtoſſen werden müſſen.

Ein Kaſtrat, der in gerader Linie vom Eſop abſtammt, der aber zu den wizigen und komiſchen

Stellen auserleſen iſt, wird die Mademoiſelle Duplant erſezen.

Für Madam Larivee geben wir einen Kaſtraten, welcher mit Anfang dieſes Säculums zur Welt gekommen iſt, der aber ſeiner Zeit ein berühmter Singer war.

Was die Jungfern betrift, die die Chöre formiren: ſo verbinden wir uns ungefähr dreiſſig bis vierzig Kaſtraten zu liefern, die ſämmtlich häßlich, ſtolz und grob, wie Satans, ſind. Figuren von allerhand Art, groß, klein, mit und ohne Waden, ſchwarz, gelb, grün von Haut, ganz und halbverſchnitteen: die aber alle die furberia della ſcena haben, und ſich auf dem Theater vortreflich auszeichnen.

Allein durch die Verwechslung unſerer Frauen mit Kaſtraten, würde der Endzweck gleichwohl nur halb erfüllt werden, woſern man die wirklich noch angeſtellte Männer bey der franzöſiſchen Opera lieſſe. Wir haben alſo auch in dieſem Punkt Vorſicht gethan. Und gleichwie ein Theater in Frankreich nicht ohne Frauenzimmer beſtehen kan; indem es ſo viel wäre, als ein Fiſch ohne Brühe: ſo haben wir folgenden Vorſchlag.

Für Herrn le Gros wird man die Signora Gabrielli aus Mailand, wo ſie wirklich ſingt, verſchreiben. Da dieſer Singer wegen ſeiner lebhafſten Declamation berühmt iſt: ſo ſchickt ſich niemand beſſer an ſeine Stelle, als jene Virtuoſa, welche kürzlich einen ſehr lebendigen und redenden Beweis ihres Talents von ſich gegeben hat.*)

Signora Deamici ſoll den Herrn Larivee erſetzen, weil ſie das Pizzicato **) vorzüglich liebt.

Die Rolle des Herrn Gelin beſtimmen wir der Signora Samparini, die aus Lisbon ankommen ſoll. Sie iſt mit Diamanten überzogen: ſie wird alſo die Franzoſen lediglich nichts koſten, als Geld.

An die Stelle des Herrn Caillot ſezen wir die berühmte Ferrareſe. Da das Verdienſt des Herrn Caillot darinn beſtehet, daß er ſeine Stimme zwiefach, als Baß und als Tenor, wann er will, brauchen

Bey der gänzlichen Unerfahrenheit, worinn ich mich in Anſehn des Texts befinde, da das meiſte über meinen blöden und bürgerlichen Begriff gehet, bin ich abermal genöthigt, meine Zuflucht zu den aufklärenden Theaterallmanachs unſerer Zeiten zu nehmen.

*) Die neueſten Zeitungen vom heutigen Jahr merken für eine notable Denkwürdigkeit an, Signora Gabrielli habe, nachdem ſie ſo lange Zeit die Rolle der Spröden geſpielt, und eine Menge Liebhaber in Verzweiflung gebracht hätte, endlich Einem glücklich gemacht, und ſey zu Mailand mit einem liebenswürdigen Knaben entbunden worden.

**) Pizzicato iſt ein muſikaliſches Kunſtwort, das ſoviel ſagen will, als wenn man auf der Geige oder mit der Stimme in kurzen Säzen ſtöße.

chen kan: ſo wird ihn dieſe Singerin den Franzeſen vortreflich erſezen, indem ſie zwo Kehlen hat, eine fürs Theater, und eine fürs Kabinet. ***)

Erlauben ſie, Monſeigneur, daß wir dieſe Vorſtellung Euer Exzellenz erlauchten Ueberlegung empfehlen. Wir erſterben in den tiefſten Rührungen unſerer ehrfurchtsvollen Pflicht,

Monſeigneur

Euer Exzellenz unterthänigſte
und ganz gehorſamſte

Der Director und die Intereſſenten der
Operaunternehmung zu Paris.

***) Eine fürs Kabinet„ iſt die deutſche Ueberſezung von Voce di Camera. Man weis, daß es in der Natur zweerley Stimmen giebt: helltönende, ſtarke und weitreichende; und dann ſanfte, ſchwache und eingeſchränkte. Die leztern nennt man in der Sprache der Muſik Voce di Camera.

* * *

Ueber die Gnadenwirkungen.

Eine Recenſion.

„Religion! Unſchäzbares Geſchenk der Götter! Zweck und Abſicht unſers Daſeyns! Was etwas Irrdiſches weder geben noch zerſtöhren kan. Im Heiligen, im Weiſen und im Huron gegenwärtig.“

„Erſte groſſe Urquell! Die du das Herz Aller erquickſt, und den Verſtand Aller verwirrſt. Daß du die Güte ſelbſt biſt, und wir Blinde — das unſere Wiſſenſchaft ſey.“

„Dich preiſt der Weſen Chor. Zu dir müſſe ſich der Weihrauch der Natur, die dein Tempel iſt, immerwährend erheben!“

Diß mag ungefähr das Gebeth aller Nationen geweſen ſeyn, welche die Erde trug, bevor das Prieſterthum erſchien.

Der Menſch, dieſes zweideutige Ding, zu vernünftig um ruhig zu bleiben, und zu dumm um ſich zu regieren; ungewiß ob es ſich für einen Gott oder für ein Thier halten ſoll; ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, das immer ſich ſelbſt oder andere betrügt, wandelte unter dem Viehe, und theilte mit ihm den Schatten. Er hatte keinen andern Inſtinkt, als die Natur.

Dieſe rief ihm zu: es ſind Götter. Ein Keim der Vernunft fieng an, ſich in ihm zu entwickeln. Sie rief ihm nochmal zu: die Schöpfung, die dich umgiebt, iſt ein Werk ihrer Allmacht: ſie verlangen deine Verehrung. — Hier iſt der erſte Fußſtapfe in der Religionsgeſchichte.

Trägheit und Einfalt, die natürlichen Eigenſchaften der Menſchen, bewahrten ſie lange vor Irrthümern. Die Religion war in ihrer urſprünglichen Reinigkeit. Ihr Dienſt beſtund in nichts, als in einem einfachen Lob Gottes. Und ſie machte die Menſchen glücklich. Dieſe Zeiten nannte man das goldene Weltalter.

Dann es iſt gewis, daß man dem Zeitalter Saturns nicht den Nahmen des goldenen gab, weil Milch und Honig die Erde überzog; ſondern weil noch keine Glaubensſtreitigkeiten waren — Bey dieſen verhaßten Irrthümern hat das Unglück der Menſchlichkeit angefangen.

> Als am Altar, den kein Blut befleckte, kein Gold ſchmückte, der unſchuldige Prieſter, unbeſtochen, und ohne Blutvergieſſen,

ſen ſtand! damals war der Zeitaltar ſchönſtes.

Lucrez.

Donner und Bliz, Sonnenfinſterniſſe, Ueberſchwemmungen und andere Wunder der Natur, welche die Menſchen nach und nach kennen lernten, brachten ihnen die erſten Irrthümer von der Gottheit bey. Die Uſurpatoren und Tiranen, welche mit der Vermehrung des Geſchlechts entſtunden, hatten nichts zu thun, als dieſe Irrthümer zu ſammlen, und ſich die Schwäche der Menſchen zu nütze zu machen.

Man kan die kühnen Männer, welche zuerſt ihre Nebenmenſchen betrogen, um die lehrbegierige Unwiſſenheit der Nationen zu dem Fuße der Altäre zu ſchleppen, nicht genug bewundern.

Den Menſchen Dinge vorzuſtellen, welche ihre Sinnen überſtiegen, und die ſich immer mehr von ihnen entfernten, je näher ſie ihnen zu ſeyn glaubten: Dinge, die man nicht zu verachten wagte, weil man ſie nicht kannte; die ſelbſt durch Dunkelheit ihr Anſehn erhielten; und ſie durch dieſes Mittel in Sclaverey zu führen: Diß iſt eine der ſinnreicheſten und glücklichſten Erfindungen des menſchlichen Geiſts.

Die erſten Stiftere der Religion wurden nicht nur die Herrſchere der Völker, ſondern auch ihre Orakel. Ihr Glück war zu glänzend, um nicht den Neid zu erwecken. Andere bemühten ſich um gleiche Vortheile. Die Grundſätze von der Gottheit vervielfältigten ſich: ſie veränderten ihre Nüanzen. Hier iſt der Urſprung der Mythologien. Die zwote Periode der Religion.

Sobald durch das Syſtem der Geſellſchaften die Leidenſchaften vermiſcht, und Stolz und Eigenliebe zum herrſchenden Karacter der menſchlichen Gattung wurden: ſo erwachte die Meinung, dieſe Quaal der Weiſen und der Thoren. Sie bemeiſterte ſich der noch öden Lücken den menſchlichen Verſtands. Nun verlohr die Religion ihr urſprüngliches göttliches Temperament: ſie verwandelte ſich in Theologie.

Von nun an wurde ſie eine Quelle zu unerſchöpflichen Streitigkeiten, Kezereyen, Sekten und Misbräuchen. Die wahre Religion zog ſich in Himmel, zu ihrem göttlichen Urſprung, zurück, und der Aberglaube blieb auf der Erde.

Dieſer erſchuf Sclaven und Tirannen. Er lehrte aus Ueberwindern Götter, und aus Schwärmern Bettler machen. Er lehrte, ſich vor Donner und Bliz fürchten. Er lies aus dem Abgrunde der Erde Götter herausſteigen, und ſezte zween Himmel, einen glückſeligen und einen verdammten.

Da wurde Eifer, nicht Menſchenliebe, der Führer. Die Hölle war auf Verachtung und der Himmel auf Stolz erbaut. Partheiſche, veränderliche, leidenſchaftliche, ungerechte Götter regierten die Welt. Das Gewölb des Himmels dünkte den Menſchen nicht mehr heilig genug: die Altäre wurden Marmor, und rauchten von Blut.

Da koſtete zuerſt der Opferprieſter das Fleiſch der Thiere, und beſudelte darauf ſein grimmiges Götzenbild mit Menſchenblut. Er erſchütterte die Welt mit Donner, den ſich der Himmel allein vorbehält, und brauchte Gott zum Werkzeug gegen ſeinen Feind.

Diß iſt der kurze Begrif der Religionsgeſchichte. *)

Wann die Religion heut zu Tag, vermittelſt des geſegneten Einfluſſes der Sittenlehre des Chriſtenthums, blos noch in einem kleinen Theil der

---

*) Pope Eſſai of Man, Heſiod. Hiſtoire des Caliphes par Mr. d'Herbelot Geſchichte der Druiden von Dio Chryſoſtom. Geſchichte der Kreuzzüge. Las Caſa, Geſchichte der Eroberung von Amerika. Geſchichte der Reformation. Geſchichte der Päbſte. Hiſtoire philoſophique et politique du Commerce et des Etabliſſements des Europeens dans le deux Indes par Mr. l'Abbé Raynal. Allgemeine Weltgeſchichte.

Weiſen und der Tugendhaften vom Himmel herabwirkt: ſo beſchäftigt ſich hingegen der gröſſere Theil der Welt mit unnüzen und nie zu ergründenden Streitfragen über die Theologie.

Unter die neueſten Fälle dieſer Art gehört der in unſern Tagen entſtandene Streit über die Gnadenwirkung. Man weis, daß dieſe Theſe ſchon alt, daß ſie einſt das Streitroß der Auguſtinianer, der Scotiſten, der Pelagianer ꝛc war. Man leſe die Geſchichte der Zeiten mit Aufmerkſamkeit, ſo wird man finden, daß ſich die Menſchen immer gleich waren. Von einem Irrthum in den andern, und vom lezten wieder zum erſten zurück, diß iſt der ewige Kreis, in dem ſie ſich drehen.

In der Erkenntniß der Wahrheit kommt es, wie ein berühmter Schriftſteller ſagt, nur auf wenige klare Punkte an. Es giebt nicht viel gewiſſe Wahrheiten in der Welt. Das Daſeyn eines Gottes, und das Einmal Eins: hier ſind alle ausgemachten Wahrheiten beyſamm. Das übrige iſt Hypotheſe.

Deswegen, ſo fährt jener Schriftſteller fort, geht es in der Anatomie der Seele gerade ſo, wie es mit der Anatomie des Körpers gehet. Die Menſchen haben mehr Nutzen davon, wann ſie auf die groſſen, offenen und ſichtbaren Theile ihren Blick richten, als wann ſie ſolche feinern Nerfen und

Gefäſſe, deren Einrichtung und Nutzen unſerm Begrif auf immer unbekannt bleiben wird, durchſchauen wollen.

Menſchen! Was hat euch die Religion Leids gethan, daß ihr ſie durch Speculationen, die nicht zu ihrem Weſen gehören, erniedriget? Daß ihr ſie durch euer verhaßtes Schulgezänk verächtlich macht?

Wie, ihr wollt ins Heiligthum ihrer Geheimniſſe dringen? Konnte der, der den ſchnellen Cometen an Regeln band, auch wohl eine einige Bewegung der Seele beſchreiben oder beſtimmen? Der hier den feurigen Stern aufgehen, und dort fallen ſah, konnte der auch wohl, was in ihm ſelbſt vorgehet, erklären? Und ihr, wollt mehr erklären als Newton? Da entſcheiden, wo Leibnitze und Locke ſchweigen?

Ich ſchreibe nur ab. Ich wiederhole nur die Worte Anderer. Denn was Mich betrift: ſo nehme ich meinen ſchwachen Verſtand, wie es der Katechismus erfodert, gefangen, und glaube demüthig an die Lehre, die mir das heilige Chriſtenthum durch das geſegnete Wort ſeiner Diener verkündet. Ich erkenne gern, daß alle Erleuchtung von oben herabkommen müſſe.

Unterdeſſen, bis mich der Himmel dieſer Gnade würdiget, ſey es mir erlaubt, in der Anführung desjenigen, was Andere über dieſe Materie geſagt haben, fortzufahren.

Ich werde mich nicht ſo ſehr beym Gegenſtand ſelbſt aufhalten, der blos theologiſch iſt; indem ich überzeugt bin, daß vom wiſſenſchaftlichen Rechte eben ſo ſehr, als vom politiſchen, das Axiom gilt: man mus nicht ungeſtraft auf anderer ihrem Grunde jagen. Und ich vergeſſe nie, mich des Schickſals des unglücklichen Chriſtian Hohburg zu erinnern.*)

Ich werde demnach blos einige Evergenz- und Divergenzpunkte berühren, die dieſe Streitigkeit an Handen giebt, und im übrigen meinen Geiſt unter den Ausſpruch der ſymboliſchen Orakel beugen.

Die Frage iſt alſo von der innerlichen Erſchütterung der Seele durch einen auſſerordentlichen Einfluß der Gottheit: von der Prämotion, wie es, wenn ich mich nicht irre, die Scotiſten und Lemnoſiſten nannten.

Es ſcheint, daß um ſich in die Erörterung einer ſolchen Frage einzulaſſen, vorderſamſt der ſeit dem

---

*) Chriſtian Hohburg hat ſich ſchröcklich vergangen, indem er gegen die Meinung der Gottesgelehrten geſchrieben, und Läſterungen wider das ehrwürdige Miniſterium aufgebracht. Daher Dr. Müller ihn unter die Atheiſten ſetzt. Dr. Georg Chriſtian Eilmars gülden Kleinod. Seite 438.

Anfang der Welt noch ſtreitig gebliebene Begrif von der Seele beſtimmt werden ſollte; dann wann man Vögel ausnehmen will, ſo mus man ſie in ihrem Neſte aufſuchen.

Allein, dieſen Punkt bey Seit. Der Endzweck, welcher aus der ſtreitigen Frage folgt, iſt eigentlich der: ob das Studium der Religion zur Seeligkeit unumgänglich nöthig ſey oder nicht.

— So mus man wenigſtens die Phraſe ins Kurze faſſen, welche die ſtreitende Partheyen in folgenden Worten ausdrücken. „Brauchts bey der Bekehrung eines Menſchen nichts weiter, als daß er Gottes Wort höre, die darinn enthaltenen Beweggründe überdenke, und wird der Beifall, den ſein Verſtand dieſen Wahrheiten nicht wird verſagen können, auch ſo wirkſam auf den Willen ſeyn, daß ſich dieſer dadurch beſtimmen laſſe? „

Oder auf eine andere Art. „Brauchts, wenn ich bekehrt werden ſoll, nichts weiters (nicht blos von meiner Seite nichts weiters, ſondern überhaupt der Natur der Sache nach nichts weiters) als daß ich über die mir vorgelegten Wahrheiten nachdenke? Wird alſo blos allein mein Nachdenken meinen Willen ſo lenken, daß ich mit Ueberwindung aller mich ſinnlich reizender Hinderniſſe das erkannte Gute befolgen, und das erkannte Böſe laſſen werde?“

Man ſiehet, daß ſich eine überflüßige Frage auf tauſenderley Art ſagen läßt.

Auf die Hauptſache läßt ſich nichts Mehr antworten über dasjenige, was bereits darauf geantwortet iſt. Mitten in dem finſtern Stand, worein uns die Vorſicht geſetzet hat, hat ſie uns das Gefühl des Unterſchieds zwiſchen dem Böſen und Guten gegeben, und indem ſie die Natur durchs Schickſal band, ſo ließ ſie dem menſchlichen Willen Freiheit.

Der beſte Weg zur Erkentniß iſt alſo der einfache Weg der Natur. Auf dieſem iſt die Vernunft nicht unſere Führerin, ſondern unſere Bedeckung. Wer hat jemals die Harmonie unſerer Freiheit mit der Vorherſehung Gottes gründlich erwieſen? Die Kunſt des Ewigen, ſo aus Böſem Gutes ziehet, ſendet den ſtarken Trieb, wordurch die Menſchen zu verſchiedenen Zwecken getrieben werden, und pfropfet auf dieſen Trieb unſern beſten Grundſaz. Jeder ſtrebt, wie es ihm ſeine Leidenſchaft eingiebt, nach einem beſondern Ziel. Aber die groſſe Abſicht des Himmels iſt nur eine, das Ganze.

Man ſiehet, daß ich immer abſchreibe. Es iſt mir alſo erlaubt, ohne Bedenken fortzufahren.

Alles demnach, was den Menſchen beglückt oder verbeſſert, iſt von Gott. Alles was ihn verderbt, iſt von ihm ſelbſt. Die Natur hat mit Fleiß die Gränzlinie zwiſchen Tugend und Laſter ſo deutlich gezogen, damit ſein Wille frey bleibe. Er hat nichts zu thun, als blos ihrem Inſtinkt zu folgen. Der ſo richtig lebt, kan nicht unrichtig glauben.

Hierdurch ſind alle Gattungen, die man von der Gnadenwirkung in der Schule der Metaphyſik erfunden hat, und welche eines der leerſten Wortgezänke unterhielten, die vorlaufende, die bekehrende, die zureichende, die bereitende, die beyſtehende, die nachfolgende, die vollendende, die einwohnende, die anklopfende, die wirkſame Gnade, entledigt.

Allein: ſoll man die Religion ſtudiren, oder nicht? — Dieſer aus der vorliegenden Frage entſpringende Folgeſaz iſt einer wichtigern Beleuchtung werth. Sein Umfang iſt um deſto intereſſanter, je mehr er mit der Geſchichte des heutigen Tags in Verbindung ſtehet? je wichtiger es iſt, dem ſinkenden Chriſtenthum von allen Seiten zu Hilf zu eilen.

Verwünſcht ſey meine Feder, wann ſie jemals darauf ausgehet, dem Aug des Frommen eine Thräne zu entlocken! Jeder Gedanke, der den heiligen Karacter der Gottesreligion antaſtet, vertrockne und verkehre ſich in Satire auf mich ſelbſt!

Aber wenn Mißbräuche die Gottesreligion entſtellt haben: wann verhaßte Logomachien den Geiſt derſelben verdunkelt, und das Herz der Menſchen verbittert haben: ſoll ein Menſchenfreund ſchweigen?

Es iſt ſchwer zu entſcheiden — und nur die Nachwelt wird den Ausſpruch thun — ob das einreiſſende Uebel der Freydenkerey mehr dem Verderben des menſchlichen Herzens zuzuſchreiben ſey, als der unſeligen Erfindung an der Religion zu künſteln.

Wann man dem Gang der Sache mit unbefangenem Auge nachſiehet: ſo ſcheint es, die ſogenannten Religionsfeinde unſerer Zeit ſuchen nicht ſo eigentlich Chriſtum und ſein Evangel zu ſtürzen; als vielmehr ihre Abſicht iſt, das Reich der Theologie zu zerſtöhren, und die Religion wiederum zu ihrer alten Simplicität zurückzuführen.

Ich geſtehe, der groſſe Fall, den die Geiſtlichkeit gemacht hat, mus ihr empfindlich ſeyn. Unglückliche! Welcher Dämon blies euch ein, die Bahn eurer Vorfahren, der Apoſtel, zu verlaſſen, und das Reich Gottes auf euren Stolz und auf eure Wiſſenſchaft zu gründen?

Was könntet ihr nicht ſeyn, wann euch jzt noch jene heilige Würde umſtrahlte, die ehemals mehr eure Lehre, als euch ſelbſt erhob? Warum mußtet ihr euch durch gehäſſige Streitigkeiten herabwürdigen und euren Stand verächtlich machen? Warum mußtet ihr euch die Beſchuldigung zuziehen, daß ihr Anführer des Blutvergieſſens, der Verrätherey, der Glaubensverfolgung und der Bürgerkriege ſeyet?

Könnt ihr bey dieſen Umſtänden begehren, daß man euch auf euer Wort glaube? Welch traurige Stellung eines Chriſten! Auf der einen Seite ruft ihm das Evangel zu: „Glaube einfältig. Demüthige deine Vernunft unter den Gehorſam. Sey fromm in Unwiſſenheit. Ueberlaß alles der Einwirkung der Gnade.“

Auf der andern Seite ſpricht die durch eure aufgebrachten Zweifel empörte Vernunft. „Hüte dich. Prüfe zuvor was du glauben ſollſt. Das Chriſtenthum verlangt einen vernünftigen Gehorſam. Erwarte nichts von wunderwirkendem Einfluß. Die Vernunft iſt dir eigentlich gegeben, damit du dich ihrer bedienen ſollſt. Sie iſt zur Leitſchnur deines Lebens da.“

Verzweiflungsvolle Alternativ! — Euer Werk, Theologen! Was ſoll der ſchmachtende Chriſt thun? — Hier iſt ſein Recipe, von einem der berühmteſten und neueſten Schriftſteller Deutſchlands verfaßt.

„Die Grundbegrife aller Dinge — das Wie?
„iſt in den Erſcheinungen der Natur eben ſo unergründlich, als das warum? in der ſittlichen
„Welt. Die Rathſchlüſſe der Gottheit, die widerſprechende Schickſale des Laſters und der Tugend,
„die Eigenſchaft zwiſchen der Gnade und dem freyen
„Willen, ſind Geheimniſſe, die ſich die Vorſicht
„vorbehalten hat.

„Darum überläßt der Kluge, wann ihn keine Offenbarung erleuchtet, den Olymp den unſterblichen Göttern, erträgt oder genießt ſein Looß, iſt nüzlich wann er kan, und bildet an ſich ſelbſt.

„Menſch! Lies im Buch der Natur. Sie unterrichtet dich, wie du deinen Schöpfer verehren ſollſt. Frage dein Herz: es ſagt dir, was du lieben und was du haſſen ſollſt. Mehr iſt dir nicht nöthig.

„War es dein Schickſal in einer Religion gebohren zu werden, die dir bey allem Gefühl ihres unläugbaren göttlichen Urſprungs unerklärbar iſt: ſo grüble nicht; mäckle nicht zwiſchen Geheimniſſen und Vernunft. Demüthige dich vor dem allwiſſenden Weſen, und erwarte Alles von ſeiner Güte.

„Bedenke, daß dir noch immer Ein Troſt bleibt — dieſer, obgleich der Menſch ein Thor iſt, ſo iſt doch Gott weiſe.

Aus den Denkwürdigkeiten des heutigen Kriegs zwote Stelle. *)

Die Empfindlichkeit eines Miniſters hemmte den Ausbruch des Kriegs zwiſchen Frankreich und England: die Empfindlichkeit des andern beförderte ihn von Neuem. **)

Gleich-

---

*) Siehe Chronologen dritter Band. Seite 138.

**) Nach dem verdrüßlichen Proceß, den der Duc d'* * mit der Provinz Bretagne geführt hatte, worinn er vom Parlament zu Paris den 2 Jul. 1770, vermög eines feyerlichen Ausſpruchs der Rechte eines Pairs beraubt wurde, ſah ſich dieſer Herr vom ganzen Adel verachtet. Man beſuchte ihn nicht mehr, und ſchloß die Geſellſchaften vor ihm zu. Das Schickſal berief den Duc d'* * einige Monate darauf zum Staatsminiſter der auswärtigen Geſchäfte. Augenblicklich kehrte der Adel zurück, man machte ihm von allen Seiten den Hof. Die fremden Geſandten hatten kein Bedenken, mit ihm zu arbeiten. Der einzige Geſandte Spaniens (Graf Fuentes) weigerte ſich, ihn zu ſehen, und ſich mit ihm in Geſchäfte einzulaſſen. — Man behauptet, der Graf * * hätte die Kriegserklärung Frankreichs gegen England aufs lebhafteſte betrieben. Dieſer Herr hätte einen plötzlichen Haß auf die engliſche Nation gefaßt, weil die

Gleichwohl würde beydes ohne Wirkung geblieben ſeyn. Eine weſentliche Triebfeder, die im franzöſiſchen Staatskörper abgieng, oder wenigſtens ſtill ſtand, würde die Unternehmung unmöglich gemacht haben: hätte nicht die Vorſicht einen König auf den Thron Frankreichs berufen, unter deſſen vielen Menſchentugenden die Spahrſamkeit eine der geſchäftigſten iſt.

Ludwig der Haushälter, *) der ſich vorgeſezt hat, die ruhmvolle Regierung Heinrichs IV nachzuahmen, und der einen Mann zu ſeinem Finanzvorſteher zu wählen wußte, welcher ihn hiebey zu unterſtüzen fähig iſt, brachte den heldenmüthigen Ent-

---

Herzogin von Cumberland auf einem Bal beym Prinzen Ruſpoli zu Rom ſeinem Neffen, dem Marcheſe Liano, die Hand im Contretanz verweigert habe, ungeachtet der Marcheſe Grande von Spanien iſt, und die Herzogin Tags zuvor fleiſſig getanzt hatte.

*) Als der Dauphin, Vater des Königs, geſtorben war, ſo unterhielten die Höflingen und Schmeichler den jungen Dauphin mit dem Glück, welches ihm nunmehr bevorſtünde, die Krone von Frankreich zu tragen. Man nahm ſich die Freiheit, den Prinzen zu fragen, wie er ſich genennt haben wolle, wann er einſt König ſeyn würde. „Ludwig den Strengen“ antwortete der Dauphin mit einem Ton, vor dem alle Höflinge zurückbebten. „Ich glaube „ſprach der Graf von Provence, der ſich mit gegenwärtig befand „ man wird dieſem Titel noch denjenigen beyfügen müſſen: **Ludwig der Haushälter.**

Entſchluß auf den Thron, den Wohlſtand der Monarchie, auf Koſten ſeiner eigenen Bequemlichkeit, herzuſtellen.

Das Finanzweſen war in der That unter dem Miniſterium des Abt Terray und ſeiner Nachfolgere völlig corrumpirt. So, daß der Abbt Terray Recht hatte, indem er Demjenigen, welcher ihm Nachricht von den Entwürfen ſeines Nachfolgers brachte, verſezte: es kan nicht mehr ausgedacht werden; dann ich habe alle möglichen Quellen erſchöpft.

Gleichwol war eine Quelle, die er noch nicht kannte: das Genie des Herrn Necker. Ohne dieſen geſchäftigen und hellen Geiſt würde höchſtwahrſcheinlicherweis der Staat jene Quellen nie entdeckt haben, welche ihn in Stand ſezen, gegenwärtig den Krieg mit ſoviel Nachdruck zu unterhalten.

Vermittelſt einer von ihm ausgedachten eben ſo kunſtreichen als geheimnißvollen Finanzoperation wuſte er die wahren Kräfte der Monarchie in Wirkung zu ſezen. Durch ſeine Einſicht in die Grundſäze der Staatswirthſchaft und in die Symptomen des öfentlichen Kredits überhob er den Staat des verhaßten Mittels, neue Auflagen zu machen.

Indem auf der einen Seite der patriotiſche Monarch mit einer heldenmäſſigen Verläugnung ſeinen Hausaufwand, ſeine Vergnügungen und ſeine Ausgaben einſchränkt: ſo ſchaft der Oberfinanzaufſeher durch Maasregeln, die nur ihm und Sully bekannt ſind, baar Geld im Ueberfluß, um einen koſtbaren Krieg, ohne die Nation mit Steuren zu beſchwehren, oder den Staat zu compromittiren, auf eine wunderbare Art auszuhalten.

Gute Aſpekten.

Eine Novelle zur Criminalrechtslehre.

In einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt (nicht zu Ulm, nicht zu Reutlingen, nicht zu Augſpurg, nicht zu Heilbronn, nicht zu Pfullendorf, nicht zu Aalen, nicht zu Lindau, auch nicht zu Nördlingen ꝛc.) wurde ein Bürger wegen einem jener Verbrechen eingezogen, welche ſo leicht ausgeſprochen, und ſo ſchwer zu beweiſen ſind, welche den Staat eigentlich nicht ſtöhren, die man aber aus einem eingeführten Vorurtheil gleichwohl für weit abſcheulicher hält, als Mordbrennerey, Straſſenraub, Giftmiſcherey: wegen einer jener Verſündigungen, die eigentlich nicht für die peinliche Gerichtsbarkeit, ſondern blos fürs Tribunal der Kirche gehören: kurz die aus dem Bedürfnißdrange der in allzuenge Geſellſchaft eingeſchloſſenen Menſchheit entſpringen, und, anſtatt ſie lautbar zu machen, vielmehr mit dem Mantel der Verſchwiegenheit bedeckt werden ſollten.

Man inſtruirte den gewöhnlichen Prozeß gegen ihn, wie er in der Carolina und andern dergleichen Rapſodien über das peinliche Recht angegeben iſt. Nachdem man mit den Akten fertig zu ſeyn glaubte, ſo verſandte man ſie, dem hergebrachten Styl nach, an eine von den Urtheilsfabriken, wovon es im deutſchen Reich wimmelt, und die man die Fakultäten zu Leipzig, Jena, Tübingen ꝛc. nennt.

Dieſe, weil ſie den blutdürſtigen Grundſätzen des Carpzovs anhängt, erkannte ohne weiters zum Schwerd.

An dem Tag, da dieſes unbeſonnene Urtheil im Rath eröfnet werden, und von demſelben mit einer unverzeihlichen Schwachheit, vermög deren ein ganzer ehrwürdiger Senatskörper einer groſſen und anſehnlichen Republik ſeine Einſicht auf eine verächtliche Art dem Wize eines jungen, unbekannten Rechtsgelehrten nachſezet, und einen feilen, fremden Advokaten zum ſouverainen Gebiether über das Schickſal ſeiner Bürgere, zum Herrn über Leben und Tod eines Menſchen macht, bekräftigt werden ſollte: ſo begeiſterte die Vorſicht einen jungen Beyſizer, daß er die Stimme gegen dieſes Urtheil erhub, und dem Magiſtrat mit unwiderſtehlicher Beredſamkeit vorſtellte, wie unbillig es ſey, einen Bürger um eines ſo zweideutigen Fehlers willen aufzuopfern; der Republik ohne Noth ein Glied abzutrennen; und das Scandal öffentlich zu verhüten.

Er ſtellte die Grauſamkeit der Geſezze für den Tod vor. Er bewies ihre Unnüzlichkeit und Schädlichkeit in politiſcher Rückſicht. Er berief ſich auf die Stimme der Staatsklugheit, der Menſchlichkeit und der Religion.

Es gelang ihm, die Herzen des Senats zu rühren und ihren Verſtand zu erleuchten. Das Todesurtheil wurde in eine ſechsjährige Zuchthausſtraf, mit Schlägen, verwandelt.

* * *

Auf den Tod des durchlauchtigſten Aloyſius.

* * *

Der Tugend den ihr ſchuldigen Zinns opfern iſt, die Pflicht des Publikums ſelbſt verrichten. Eine perſönliche Verbindlichkeit fodert von mir, den ehrwürdigſten Porphyr, welcher das Grab des durchlauchtigſten Fürſten Aloyſius zu Oettingen deckt, mit meinen Thränen zu nezen: und der Beyfall der Welt, welche Tugend und Menſchenwürde zu ſchäzen weis, rechtfertigt mich hiebey.

Aloyſius war Einer von den erlauchten Sterblichen, womit unſer glückliches Jahrhundert Vorzugsweis pranget; das iſt, er war aus der langen Reihe heut zu Tag regierender Prinzen, welche Regentenpflicht mit der vollkommenſten Privattugend vereinigen, und das Vergnügen ihrer Völker ſind.

Um ſeinen Karacter heller zu ſchildern bediene ich mich einiger Züge aus dem auf dieſen denkwürdigen Trauerfall erſchienenen einzigen Gedichte. *)

Der durchlauchtigſte Verſtorbene war der Lezte aus dem ältern Aſt der Linie Wilhelm des jüngern, des berühmten altfürſtlichen Oettingiſch-Spielbergiſchen Hauſes, und mit ihm ſtirbt dieſer Aſt aus.

So endigt ſich ein Stam[illegible] den Muth und Nahmen berühmt macht. Der Teutſchland eine lange Reihe Helden und Staatsmänner gegeben hatte, gab izt dem Himmel den lezten Tribut mit einem Heiligen.

* * *

Sollt um ſeinen entſchlafenen Fürſten nicht Thränen der Wehmuth
Lange vergießen ein Volk, deſſen Wittwe nicht weint?
Ach! um einen Fürſten, von dem der Weiſe, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen ſein Volk?

Klopſtock.

---

*) Der Verfaſſer iſt mir nicht bewuſt. Auch iſt mir kein mehreres auf dieſe Gelegenheit erſchienenes Denkmahl der Litteratur bekannt. Ich allegire alſo ohne Intereſſe.

Sinke, ach ſinke bittre Wehmuthsthräne!
Stürz vom Aug herab! . . . . denn tod iſt Er nun!
Ach! das Aug des Beſten der Fürſten ſchloß ſich,
Hüllte in Nacht ſich! . . . .

Denk' Ihn noch einmal, Seele, denk' ihn lebend . . .
Aloyſius lebt', und gnädig ſah' ſein
Hohes Aug herab auf die Unterthanen,
Die Er ſo liebte!

Gnädig und huldreich ſtets war der Erwählte!
Hörend willig der Bitten theilt' Er wohl-aus!
Allen, die ſo litten, war Helfer Er! War
Vater der Waiſen!

Thränen der Wittwe ſtillt' Er, war ihr Gatte!
Hemmte Leiden der Unſchuld, und erbarmte
Sich der Armen! Kranken war Pfleger Er und
Schuf ihnen Hilfe!

Aber, Er war noch mehr als Fürſt und gnädig . . .
Aloyſius war auch Chriſt! . . . Auch Chriſt! . . . . Und
Seiner Sorgen all war Ihm die Erſte,
Göttlich zu leben.

Aber nun kam . . . der Unerſchafne hieß es . . .
Ach! auf Flügeln der Nacht kam Todesſchrekken! . . .
Doch für Ihn nicht ſchröcklich: dann lächelnd ſah' Er,
Tod, dir entgegen.

Siehe, du Droher, da du dich Ihm nahteſt, *)
Tönten ſchon um ihn her der Engel Stimmen:
Mit dir kam ihm näher ein Seraph, zeigt, voll Licht, ſeine Kron' Ihm.

Immer noch gleich ſich, immer freudig lag noch
Aloyſius in der Todesſtunde! . . .
Einen Blick zu Gott. . . . Noch die Thräne für ſein
Volk . . . da erblich' Er!

Freu-

---

*) Auffallende Beweiſe eines beſondern Schuz Gottes verdienen aufbehalten zu werden. Der Fürſt befand ſich einſt mit den beyden Prinzen (Prinz Johann Aloyſius und Prinz Friederich Anton, Söhnen Fürſt Anton Ernſts zu Oettingen-Spielberg höchſtſeel. Gedächtniſſes: ſeinen Neſen,) auf dem Schloſſe Hirſchbrunn. Es entſtand ein ſchröckliches Gewitter. Der Bliz ſchlug in das Zimmer wo die Fürſten waren. Er fuhr am Fenſter an der Seite des Landsvaters herunter, ſchmelzte das Fenſterbley, und ſchleuderte geſchmolzenes Bley auf ſein Kleid. Da das Schloß nur einen einigen Ausgang hat: ſo müſte, wann der Bliz ſchnell gezündet hätte, die augenſcheinlichſte Gefahr entſtanden ſeyn. Allein der Fürſt blieb unverſehrt. **Note aus der Gedächtnißrede auf den durchlauchtigſten Fürſten Aloyſius zu Oettingen.**

Freudiger war nun ſeine Seel' entflohen . . .
Dort am Throne empfiengen Engel Ihn und
Auserwählte . . . Dorten empfieng er nun die
Krone des Lohnes.

Aber Sein Land, und du Sein Volk ihr weinet!
Alle, Jüngling' und Greiſe weinen, Alle!
Nah' und ferne ſeufzet das Land; o Vater
Vater, wie ſchlugſt du! . . .

Billig, gerecht ſind die geweinten Thränen,
Denn ſie flieſſen für Ihn, den beſten Fürſten!
Lang' noch weinen wir um Ihn . . . um Ihn werden
Enkel noch weinen!

◆

Ueber die Erfindung
der unverbrennbaren Gebäude.
Vom Herrn Linguet.

Träfen die Verheerungen des Feurs niemand als den Pöbel; wären nur diejenigen, die in gemeinen Häuſern wohnen, dieſem eben ſo furchtbaren als nüzlichen, eben ſo verderberiſchen als heilſamen Element ausgeſezt: ſo wie nur ſie kapitirt, aufgepreßt, zur Frohn getrieben werden ꝛc. ꝛc. ſo wäre die Gleichgültigkeit der vornehmen Welt bey den Wirkungen dieſes Deſaſtre zu entſchuldigen; ſie wäre natürlich und begreiflich.

In der That was läge daran, ob es ein Bisgen mehr oder weniger Strafgerichte über die Canaille gäbe, um die man ſich in Europa nichts bekümmert, ſeitdem ſie die Ehre hat, unter der Freiheit zu ſtehen. *) Geſezt es erſticken dieſen Abend ein hundert Schurken von Handwerkern oder Bauren im Dampf ihrer angezündeten Hütten, oder indem ſie das Prachtgebäude des benachbarten groſſen

---

*) Man mus ſich erinnern, daß Herr Linguet an die politiſche Freiheit unſerer heutigen Zeiten nicht glaubt.

groſſen Herrn löſchen wollen: was fragt man darnach? Giebts nicht morgen frühe tauſend andere dafür, ſobald man ſie nur haben will? Man darf nur mit einigen Thalern klingeln, ſo [illegible] die Erde in Menge Leute hervor, die ſich gern für uns todſchieſſen, henken oder verbrennen lieſſen: wann wir ihnen dieſe Ehre laſſen wollen.

Allein dieſes unverſchämte Element fragt nicht nach dem Unterſchied der Stände. Es ſenget den bepurperten Wirbel eines Groſſen ſo gut, wie den verächtlichen Schädel des Bauren. Gleichwohl iſt die Maſſe der Groſſen in allen Ländern diejenige, welche nach den Hilfsmitteln gegen dieſes gefährliche Weſen am wenigſten trachtet.

Wann zum mindeſten die Beyſpiele, daß es die Groſſen eben ſo gern trift, ſelten und entfernt wären; wann die Feursbrünſte nur baufällige Häuſer, wann ſie nur die ſo aus Stroh oder Holz gemacht ſind, angriefen: Oder wann ſie ſich nur an jene Völker hielten, bey denen ſich eine vollkommene Polizey weder mit der Nationalſitte noch mit der Regierungsform vereinigen läßt, wie zu Konſtantinopel und Moskau: ſo gieng dieſe Gleichgültigkeit noch hin. Aber wo wütet die verheerende Flamme des Feuers lieber und häufiger als in den Palläſten der Fürſten und in unſern Theatern, wie uns die tägliche Erfahrung belehret?

In Dännemark, in Holland, in Spanien ſind im gegenwärtigen Jahrhundert prächtige Schaubühnen ſammt einem Theil der Zuſchauer eingeäſchert worden.

Um gleiche Zeit beynahe verbrannten in Frankreich der königlichen Marſtall zu Verſailles, das Opernhaus zu Paris, der Parlamentspallaſt, und jenes Aſyl des öfentlichen Elends, das allgemeine Hoſpital.

Jedoch warum gehen wir ſo weit zurück. Kaum ſind einige Monate verfloſſen, ſo hat man eines der ſtolzeſten Prachtgebäude zu Zabern im Elſaß, ein gleiches zu Eſterhaz in Hungarn, eine reiche und groſſe Fabrik in Wälſchland zum Raub der Flammen werden ſehen. Es giebt keinen vernünftigen Hausvater, der nicht bey jedem dieſer Beyſpiele zittern, der nicht alle Augenblicke überlegen mus, daß das Feur bey ihm oder, welches gleichviel iſt, bey ſeinem Nachbar einbrechen könnte.

Wann es nun ein Mittel gäbe, ſich vor dieſer Furcht zu ſichern, mit welchem Eifer verdiente ſolches nicht aufgenommen und ins Werk geſtellt zu werden? — Es iſt wirklich da. Es iſt bekannt. Es iſt leicht. Es koſtet nicht viel.

Zu Petersburg, zu Wien, zu Brüſſel, zu London hat man auf der Regenten Befehl die Proob davon gemacht. Man hat das Mittel bewährt gefunden. Gleichwol will man ſich es nicht zu nüze machen: man fährt immer fort zu bauen wie vorhin, und ſich verbrennen zu laſſen wie vorhin. Dafür intereſſirt ſich unſere ſchöne Welt aber deſto lebhafter wegen einem neuen Roman oder wegen einem Trinklied. Dann die Romane ſind überall zu Haus: aber die Kunſt ſich nüzlicher Erfindungen zu bedienen iſt ſelten.

Es giebt vornehmlich zweyerley Mittel, Gebäude unverbrennbar zu machen. Das eine iſt ein wenig koſtbarer, aber deſto dauerhafter als das andere. Beyde überhaupt aber ſind ſehr bewährt.

Das erſtere beſtehet in einer Gattung Eiſenblech, das ſo leicht und ſo fein iſt, daß es das Aug kaum gewahr wird. Damit beſchlägt man die Dielen, Sparren, Treppen, Thüren, Fenſterrahmen und Verkleidungen, kurz alles was feuerfänglich im feſten Bau iſt.

Das andere iſt ein Mörtel aus Kalk, Sand und gehacktem Heu zuſammgeſezt, womit man das Haus in und auſſen gleichfalls überziehet.

Die Probe von beyden Mitteln iſt gemacht und erwieſen. Die Erfahrung hat dasjenige was eine geſunde Phyſik ſelbſt dißfalls lehrt, vollkommen beſtättigt. In der That die Natur hat verordnet, daß die Elemente für ſich ſelbſt eben ſo wenig auszurichten fähig ſeyn ſollen, wie der Menſch. Ohne Feur würde das Waſſer ſeine Flüſſigkeit, und die Erde ihre Fruchtbarkeit verlieren. Ohne Luft würde die Beweglichkeit des Feurs aufhören.

Unterdeſſen iſt es nicht genug, um die Wirkung des Feurs zu hindern, daß man ihm die Luft entziehe. Es iſt nicht genug, um ſeine Zerſtörungskraft zu vermehren, daß man ihm eine gewiſſe Luft laſſe. Es mus noch einen freyen Lauf um die Körper haben, die es zerſtöhren ſoll. So brennbar auch immer der Stof iſt, woraus ein entzündeter Körper entſtehet: ſo kan das Feuer doch nur an jenen Stellen durchdringen, wo es ſich ausdehnen kan. Der übrige Theil wird höchſtens in Kohle verwandelt werden, niemals aber eine Flamme herfürbringen, welche doch der einzige Agent bey der Feuersbrunſt iſt.

Vielleicht giebts keine einige Köchin, welcher es nicht aus der Erfahrung bekannt wäre, daß ein angebrannter Spahn langſam abſtirbt, wenn man ihn in todte Aſche vergräbt. Nehmet einen Faden, ſo fein er ſey, oder ein Blat Pappier, bindet es ſo feſt als ihr könnet, um ein Stück Metall herum, oder an das End einer Feurzange, und haltet es ins heftigſte Feur: ſo wird es kaum die Farb verändern. Diß iſt, kurz geſagt, die Theorie, worauf die Erfindungen gegen die Feursgefahr, welche wir anführen, gegründet ſind.

Sowohl das Blech als die Tünche verurſachen die nehmliche Wirkung wie der Faden. Die Tünche ſcheint das Blech noch zu übertreffen, weil ſie beſſer zuſammhängt und weniger Zwiſchenräume zuläßt. Noch mehr, weil man die Schäden beſſer gewahr wird, und die Ausbeſſerung und Flickung leichter und wohlfeiler iſt.

Hier iſt die Formul zu dieſem Mittel.

Nehmet einen Theil ungelöſchten Kalk, zween Theile Sand, und drey Theile gehackt Heu oder Stroh (ungefähr eines Zolls Länge) Pferdehaar wäre noch beſſer, wann es nicht zu theur käme. Miſchet alles wohl untereinander, daß es gleichſam ein Kütt wird. Hierauf ziehet von einem Balken zum andern Latten, damit der Kütt, den ihr dazwiſchen thut, eine Halt hat, und verwerft die Wand dicht und fleiſſig, daß ſoviel möglich keine Lücken bleiben. Laßt alles wohl austrocknen. Im Fußboden und Tafelwerk verfahret gleichfalls ſo. Wann ihr diß gethan habt, ſo iſt euer Haus gewafnet, gepanzert, geküraßt, es mag ein Feur entſtehen, wie es will.

Hölzerne Wände, Verſchläge, Kloſets kan man auf gleiche Art übertünchen. Jedoch mus zweyerley hiebey beobachtet werden: erſtlich mus der Kütt perpendikular nach der Lage der Dielen aufgelegt werden; zweitens müſſen beyde Seiten, von innen und von auſſen, überkleidet werden. Bey den

Treppen tüncht man doppelt, erſtlich nach der vertikalen Lage der Dielen, und dann nach den horizontalen.

Dieſes Panzerhemd nun, welches einem Haus angelegt wird, iſt nicht allzutheur in Vergleichung ſeines Nuzens. Man hat berechnet, daß, zum Beyſpiel die erſtere Methode, nehmlich der Ueberzug von Blech, bey einem ganz neuen Bau höchſtens eine Erhöhung von drey Prozent in den gewöhnlichen Köſten macht. Die zwote Methode iſt kaum der Berechnung werth.

Scheints nicht, daß alle Diejenigen, ſo neue Häuſer bauen, oder alte aus dem Grunde ausbeſſern, ſich eines unverzeihlichen Fehlers ſchuldhaft machen, wofern ſie dieſe eben ſo ſichere als wohlfeile Erfindung vernachläſſigen.

Mich wundert, daß noch nirgendwo die Obrigkeit darauf gefallen iſt, das Publikum von Amtswegen dazu anzuhalten. Sollte nicht jeder Bürger verbunden ſeyn, zu einem dergleichen Präſervativ fürs allgemeine Beſte das Seinige beyzutragen? Hält man ſich doch für berechtigt, wann eine Feursbrun ſtauskommt, Diejenigen, ſo es nicht angehet, zur Arbeit anzuhalten und zum Löſchen zuzutreiben: warum ſollten nicht vielmehr Diejenigen, ſo es angehet, verpflichtet ſeyn, der Gefahr, wo ſie können, vorzukomman.

Giebts eine dringendere Verordnung, als welche durch das Beſte des allgemeinen Publici gerechtfertigt wird: giebts ein heiligeres Geſez, als wornach jedermann zu ſeufzen ſcheint?

Allein ich weis es, die fiſkaliſche Raubſucht unſerer Zeiten ſchröckt Alles zurück. Man fürchtet mit Grund, es könnte aus einer auf einen heilſamen Zweck abzielenden Anſtalt ein Gegenſtand des Wuchers werden. Man ſiehet zum voraus, daß ausſchlieſſende Privilegien, eine Menge Beamten, Aufſeher, Rechnungsführer ſich ſogleich einſchleichen, und die ſimpelſte und wohlfeilſte Sache in die weitläufigſte und koſtbarſte Unternehmung verwandeln würden.

Ich habe Nichts hierüber zu erinnern. Das Beyſpiel hat dieſe Furcht wirklich ſchon in England gerechtfertigt. Kaum wurde dieſe Erfindung gut befunden: ſo zeigte ſich jemand, der ein ausſchlieſſendes Privilegium darauf verlangte. Der Wohlthäter der Menſchlichkeit verwandelte ſich in einen Tünchkramer.

Noch weit ſchleuniger würden ſich dieſe gefürchteten Mißbräuche in den Ländern einſchleichen, jemehr dieſe unter der deſpotiſchen Macht ſeufzen.— Wohlan! Laßt uns alſo lieber verbrennen!

Amerika.

Eine der wichtigſten Piecen, welche in dem gegenwärtigen merkwürdigen Kriege zwiſchen England und ſeinen Kolonien erſchienen ſind, iſt vermuthlich das Circularſchreiben des Congreſſes vom 13 Sept. 1779.

Niemals iſt die Lage eines Staats, die Nachtheile und die Hülfsquellen deſſelben offenherziger an Tag geſtellet: Niemals ſind Data, welche man in allen übrigen europäiſchen Regierungen für Staatsgeheimniſſe hält, freymüthiger behandelt worden.

Sie iſt alſo eine ſeltſame Acte in ihrer Art. Und ſie verdient die Aufmerkſamkeit aller Geſchichtſchreiber.

* * *

In Regierungsverfaſſungen, welche auf den edlen Grund einer gleichen Freiheit geſtellt ſind, *) wo die Häupter des Staats Diener des Volks, und

---

*) Ich will mich bemühen, dieſe Schrift ins Kurze zu faſſen: ſo ſehr es immer die Schonung meiner Leſer erfordert, ohne ihnen weder den Geiſt noch die weſentlichſten Vorzüge derſelben zu entziehen.

nicht die Herren Derjenigen ſind, von welchen ſie ihre Autorität haben, iſt es ihre Pflicht, ihren Mitbürgern von dem Zuſtand der Angelegenheiten Unterricht zu geben, und ſie durch den Beweis der Weisheit der von der öffentlichen Adminiſtration genommenen Maasregeln, zu bewegen, um dieſelben nüzlich zu machen, den Einfluß der Neigung mit der Macht der geſezzlichen Verbindlichkeit zu vereinigen.

Dieſe Pflicht iſt auch ſelbſt in den Zeiten des Friedens, der Ordnung und der vollkommenſten Ruhe noch vorhanden, wann die Sicherheit der Republik weder von der Macht noch von der Verführung von auſſenher in Gefahr iſt, noch innerlich von Partheyen, von der Verrätherey und von einem verkehrten Ehrgeiz.

In dieſer Zeit alſo empfinden wir es auf eine ganz beſondre Art, und wir können nicht länger unterlaſſen, ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu ziehen, den man ihnen unrecht vorgeſtellt, und in Anſehn deſſen man eben ſo gefährliche als irrige Meinungen behauptet, und fortgepflanzt hat.

Wir wollen hier von unſerm Finanzweſen reden.

Der ſtolze Deſpotismus und die unordentliche Leidenſchaft zu herrſchen, welche die unnatürlichen Abſichten Englands ankündigten, das Volk in Amerika in den Sclavenſtand zu ſtürzen, haben uns in die Nothwendigkeit geſezt, entweder unſere Rechte durch die Waffen zu behaupten, oder uns ſchimpflich dem Joch zu unterwerfen. Wir haben grosmüthig den Krieg vorgezogen.

Man muſte alſo Armeen anwerben, ſie beſolden und unterhalten. Man muſte zu dieſem Ende Geld haben. Wir beſaſſen deſſen zu wenig; und es gab keine Nation in der Welt, von welcher wir leihen konnten. Das wenige, was bey uns im Umlauf war, konnte nicht anderſt als vermittelſt der Auflagen zuſamm gebracht werden: zu dieſem Ende waren regelmäſſige Regierungsverfaſſungen nöthig, die wir nicht hatten.

Bey dieſen Umſtänden hatte der Staat keine andern Mittel, als in der Güte ſeines Bodens und im Reichthum ſeines fruchtbaren Landes. Man machte Pappiergeld auf den Credit dieſer Bank, und die Nation gab ihr Wort, es einzulöſen.

Nachdem eine anſehnliche Menge dieſes Pappiergelds in Umlauf gebracht war, ſuchte man Anleihn auf, und ernannte Beamte, ſie einzunehmen. Auf dieſe Weiſe entſtand eine unvermeidliche Nationalſchuld. Sie belauft ſich auf Hundert Neunzig Sieben Millionen, Sechsmalhundert und zwey und Achtzigtauſend, Neunhundert Fünf und Achtzig Dollars. *)

Um

---

*) An Pappieren, ſo bey der Handlung, Dollars
und in Umlauf gebracht ſind. . . . 159948880.

Um der billigen Neugierd in dieſer Abſicht noch beſſer ein Genüge zu thun, wollen wir eine beſondere Berechnung von den Emiſſionen, die davon gemacht ſind, und von den zur Einlöſung derſelben angeſezten Terminen aufſezen laſſen; eine Berechnung, aus welcher man auch aufs genaueſte, die Anleihn, die man uns gemacht hat, ihre Zinnſen und ihre Zahlungszeit erſehen wird.

Die Auflagen haben dem öffentlichen Schaze bisher nur drey Millionen, Sieben und Zwanzigtauſend, Fünfhundert und Sechzig Dollars eingebracht: ſo daß die ganze vom amerikaniſchen Volk dem Congreß ausgezahlte Geldſumme ſich nicht über Sieben und dreiſſig Millionen, Siebenmalhundert Ein und Sechzigtauſend, Sechshundert und Fünf und Sechzig Dollars belauft, welches das Total der Anleihn und Auflagen iſt. Man beurtheile hiernach die Nothwendigkeit der Emiſſionen

	Dollars.
An aufgenommenem Gelde ſeit dem 1 März 1778 wovon die Zinnſen in Frankreich bezahlt werden müſſen.	7545196.
An dito, wovon die Zinnſen hier zu bezahlen ſind. . . .	26188909.
An Geld das von Fremden aufgenommen, wovon der Betrag noch nicht genau bekannt iſt, weil die Sortenzettel noch nicht eingegangen. . .	4000000.
	19768985. Dollars.

nen des Pappiergelds, und woraus dieſe Nothwendigkeit entſtanden ſey.

Auſſer den anſehnlichen und ohnvermeidlichen Kriegskoſten hat die Verminderung des Geldumlaufs den Werth aller nothwendigen Dinge ſo ſehr erhöhet, und folglich den Belauf der gewöhnlichen Ausgaben auf eine ſo merkliche Art vermehrt, daß man ohnverzügliche Hilfsquellen in den Anleihn und Auflagen ſuchen mus. Und wir erklären einmüthig, daß es zum Wohl des Staats weſentlich nothwendig iſt, daß die bereits angeſezten Auflagen zu der beſtimmten Zeit in den Continentalſchaz flieſſen.

Es iſt alſo gut, daß wir unſere Blicke in die Zukunft richten, und frühezeitig die Anzahl Truppen anſchaffen, welche wir ſtellen müſſen, ehe der bevorſtehende Feldzug eröfnet wird, und die nöthigen Gelder, um ſie während der ganzen Dauer deſſelben zu unterhalten.

Wir werden dafür ſorgen, den Ständen von Zeit zu Zeit von dem Zuſtand des Schazes Bericht zu geben, und ihnen die nehmenden Maaßregeln anzuzeigen, damit er nicht ohne Geld ſey. Ihre Truppen vollzählig zu erhalten, den Anlehn Ermunterung zu geben, die Eintheilung der Auflagen mit Klugheit zu machen, ſie mit Standhaftigkeit zu heben und genau zu entrichten: diß haben ſie an ihrer Seite zu thun.

Freunde und Mitbürgere!

Nachdem wir ihnen eine ſimple und kurze Beſchreibung ihrer Schulden vorgelegt, und ihnen die Nothwendigkeit gezeigt haben, die Hülfe, die man von ihnen fordert, richtig zu liefern: ſo wollen wir einige Anmerkungen über die Verringerung des Werths des Geldes machen, welchen wir ihre ganze Aufmerkſamkeit zu weihen bitten.

Die Verringerung des Werths der Kreditbilliets iſt entweder natürlich, oder künſtlich, oder beydes zugleich. *) In dieſem lezten Fall befinden wir uns. Von dem Augenblick an, da die im Umlauf befindliche Summe diejenige, die als ein Mittel der Handlung nothwendig war, überſtieg, fieng der Miskredit an, und nahm nach Proportion immer zu, wie dieſer Ueberſchuß ſtärker ward, und dieſe proportionirte Zunahme wird ſich ſo lang erhalten, bis die Summe der Pappiere faſt dem Werthe des Kapitals oder der Fonds, auf deren Kredit ſie ausgegeben worden ſind, gleich kommt.

Geſezt alſo daß Dreiſſig Millionen als Mittel der Circulation nothwendig ſind, und man 160 Millionen ausgegeben hat, ſo iſt die natürliche Verringerung des Werths nur etwas mehr als Fünf

zu

---

*) Man kan nicht läugnen, daß dieſe Piece an verſchiedenen Stellen eben ſo lehrreich, als ſie zur heutigen Statiſtik der Kolonien beyträglich iſt.

zu Eins. Aber die izige Verringerung des Werths überſteigt: dieſe Proportion, und der Ueberſchuß iſt künſtlich. Man kan die natürliche dardurch aufheben, wann man die Menge des im Umlauf befindlichen baaren Gelds verringert. Es wird ſeinen urſprünglichen Werth wieder bekommen, wann es auf die nöthige Summe, als Mittel zur Handlung wieder eingeſchränkt ſeyn wird, welches nur durch Anleihn und Auflagen bewirket werden kan.

Die künſtliche Verringerung des Werths iſt ein ernſthafterer Gegenſtand und verdient eine genaue Aufmerkſamkeit in der Unterſuchung ſeiner Urſachen. Der Zweifel an den Mitteln oder an dem Willen, die Pappiere wieder einzulöſen, zu welchem Zweifel man, es iſt wahr, Anlaß gegeben hat, und der unter dem Volk unterhalten worden, iſt davon die Urſache.

Wir wollen unterſuchen, ob die geſunde Vernunft den Zweifel an den Mitteln der vereinigten Staaten rechtfertigen kan.

Die Mittel der vereinigten Staaten hängen von zwey Dingen ab. Das erſtere iſt der glückliche Ausgang der izigen Staatsveränderung; das zweite die Hinlänglichkeit der natürlichen Reichthümer, die Güte und die Hilfsquellen des Landes.

„Es mag eine Zeit geweſen ſeyn, *) da ehrliche Leute, ohne daß man ſie der Furchtſamkeit beſchuldigen konnte, an dem glücklichen Ausgang der izigen Staatsveränderung zweifelten, das geben wir zu. Aber dieſe Zeit iſt nicht mehr. Die Unabhängigkeit von Amerika iſt izt feſt beſtimmt, wie das Schickſal, und Englands Bemühungen, ſie zu vernichten, ſind eben ſo eitel und fruchtlos, als

---

*) Was hier folgt iſt freilich die allerflächſte Pſalmodie, die man jemals in einer Staatsſchrift geleſen hat. Es mag den Regeln der Uſurpation gemäs ſeyn, ein wenig Fanaticismus in die Politik zu miſchen. Er iſt ein weſentliches Ingredienz bey den Unternehmungen des Pöbels. Aber ſeinen Vortrag mit handgreiflichen Unwahrheiten aufzuſtuzen, und ſeinen Gegner pöbelhaft zu ſchimpfen, iſt weder politiſch, noch edel. Nicht Politiſch, weil ſich der Fall ereignen kan, daß das Publikum den Betrug entdeckt, und alsdenn verliert die Regierung einen ihrer weſentlichſten Reſſorts, das öffentlichen Vertrauen. Unedel und niederträchtig, weil die wahre Tapferkeit ihren Feind mit Thaten ſchlägt und nicht mit Scheltworten, und weil auch in den erbittertſten Kriegen unter geſitteten Nationen die Ehrerbietung gegen die Würde der Throne beybehalten werden mus.

Wir ſchmeichlen uns alſo um ſo ſicherer mit dem Beyfall unſerer Leſer, daß wir dieſe Stelle größten, theils übergeben, je mehr ſie nichts anders enthalt, als offenbahre, übertriebene und der Geſchichte des heutigen Tags völlig widerſprechende Unwahrheiten, Invektiven auf den engliſchen Hof, und Deklamationen zu einem Jeſaiaſten.

die Wuth der Meerswogen, die einen jähen Felſen beſtürmen.“

„Diejenigen, welche in dieſer Rückſicht annoch von Zweifeln gequält werden, müſſen den Karacter und die Situation unſerer Feinde betrachten.“

„Sie müſſen ſich erinnern, daß wir gegen einen Staat fechten, der in Stücken zerfällt; gegen eine Nation ohne Patriotismus; gegen ein Volk, das durch ſeine eigene Repräſentanten verrathen und verkauft wird; gegen Armeen, die nur halben Sold bekommen, und gegen Generale, zu denen man nur halbes Vertrauen hegt; gegen eine Regierung, die durch Verlezung der heiligſten Rechte der Religion, der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit die Rache des Himmels auffordert, und dem Schuze der Vorſehung muthwillig entſagt. . .

. . . .

. . . .“

„Der Widerſtand, welchen wir der Wuth dieſer Feinde gethan haben, iſt vollkommen glücklich gewesen, da wir noch ohne Freunde, allein und uns ſelbſt überlaſſen waren, in den Tagen der Schwäche, und ſo zu reden der Kindheit, ehe unſere Hände zum Krieg, und unſere Fäuſte zum Kampf abgerichtet waren.“

Hat man wohl zu fürchten, daß der oberſte Schiedsrichter der menſchlichen Begebenheiten, nachdem er uns aus dem Lande der Knechtſchaft befreyet, und uns durch ein Meer voll Bluts nach dem Land der Freyheit, nach dem gelobten Land hingeführt hat, das Werk unſerer politiſchen Befreyung unvollendet laſſen, und erlauben werde, daß wir entweder in einer Wüſte von Schwürigkeiten umkommen, und mit Ketten beſchwehrt in diß Land der Unterdrückung zurück geführt werden, aus deſſen Tiraney er uns nach ſeiner Barmherzigkeit mit ſeiner allmächtigen Hand befreyet hat?“

„Was haben wir in einem genauen Bündniſſe mit einer der mächtigſten Nationen in Europa, die großmüthig unſere Sache zur ihrigen macht, und in freundſchaftlicher Verbindung mit verſchiedenen andern, zu befürchten?“

Nachdem dieſes feſtgeſezt worden, ſo iſt noch zu unterſuchen übrig, ob die natürliche Fruchtbarkeit die Güte und Hilfsquellen des Lands die Summe der Schuld anſchaffen können.

Wir wollen in dieſer Abſicht annehmen, daß am Ende des Kriegs die verſchiedenen Emiſſionen der Pappiere zweyhundert Millionen Dollars betragen; daß, ohne die Auflagen zu rechnen, die ſehr anſehnlich ſind, die Anleihn ſich hundert Millionen belaufen. Die ganze Summe der Nationalſchuld der vereinigten Staaten wird alſo dreyhundert Millionen Dollars ſeyn.

Nun befinden ſich in den vereinigten Staaten izo drey Millionen Einwohner. Dreihundert Millionen Dollars unter 3000000 Menſchen getheilt, machen auf jeden Kopf hundert Dollars aus. Und giebt es wohl eine einzelne Perſon in Amerika, die nicht im Stand ſeyn ſollte, dieſe in 18 bis 20 Jahren abzutragen?

Man nehme alſo an, daß die ganze Schuld auf alle Einwohner vertheilt werde, wie ſie nach Maasgab ihres Vermögens vertheilt werden mus, wie gering wird alsdenn der Theil ſeyn, den arme Leute davon zu tragen haben? Diß wird vielleicht nicht zehn Dollars ausmachen. Hiezu kommt noch, daß dieſe Schuld nicht ſogleich unmittelbar zu bezahlen iſt, und daß man vermuthlich 20 Jahr zu Entrichtung derſelben bewilligen wird, in welcher Zeit ſich die Anzahl der Einwohner verdoppelt haben wird.

Man weis, daß die Bevölkerung in dieſem Erdtheil faſt nach eben der Proportion zunimmt, wie Zinnſen auf Zinnſen. Durch die Fortpflanzung wird ſie alle Jahr verdoppelt; und man kan nicht ſagen, wie groß die Anzahl der Emigranten ſeyn werde, die in Menge aus andern Ländern zu uns kommen werde. Wir haben die ſtärkſte Urſache zu glauben, daß ſie unermeßlich ſeyn werde.

Man nehme an, daß im erſten Jahr nach dem Kriege deren nur zehntauſend kommene. Wie viel werden in zwanzig Jahren aus dieſen 10000 mit ihren Familien geworden ſeyn? Vermuthlich werden ſie ſich auf dieſe Weiſe verdoppelt haben. So kan man das Produkt der Emigranten in jedem der folgenden Jahre berechnen.

Sie ſehen demnach, daß der gröſte Theil ihrer Schulden nicht blos von den izigen Einwohnern, ſondern auch von ihren Kindern, welche ſie dem Staat ſchenken, von der Menge der Emigranten, die aus fremden Ländern zu uns kommen, und den neuen Einwohnern, welche ſie nach und nach zeugen, bezahlt werden wird: ſo daß der Antheil, den jede Perſon an der Schuld hat, beſtändig nach dem Maaſe abnehmen wird, wie neue Einwohner an der Schuld Antheil nehmen, und ihren Theil abtragen.

So ſind die Vortheile beſchaffen, deren nur neuentſtehende Staaten allein genieſſen. Die Anzahl der Einwohner jeder Nation in Europa iſt von einem Jahrhundert zum andern beynahe immer dieſelbe. Ein Land bringt nur diejenige Anzahl von Menſchen hervor, die es nähren kan; und jedes Land, das frey und angebauet iſt, bringt ſie unfehlbar hervor. Hieraus können wir uns einen Begrif von der künftigen Bevölkerung dieſer Staaten machen.

Dieſe unermeßlichen Wüſteneyen, die man noch kaum kennt, in welche man einzudringen auch noch nicht einmal verſucht hat, erwarten angebauet zu werden. Groſſe Seen und Flüſſe, deren Gewäſſer ſeit vielen Jahrhunderten in ſtiller Dunkelheit in den Ocean gefloſſen ſind, verlangen nur das Geräuſche des Fleiſſes zu hören, biethen ſich an, zur Handlung zu dienen, und freuen ſich ſtolz darauf, zu ſehen, daß an ihren Ufern Dörfer, vergoldete Thurmſpizen und geräumige Städte entſtehen.

Diß mag genug ſeyn, von der Anzahl der Perſonen, welche dieſe Schuldenlaſt theilen werden. Ihre Mittel dazu ſind der noch zu unterſuchende Punct.

Diejenigen, welche ſich erkundigen, wie viel Millionen Morgen ſich in dem einzigen nordlichen Theil von America befinden, wo Niederlaſſungen gemacht ſind, und was der Werth von jedem Morgen iſt, werden ſich einen ſehr groſſen und ſehr richtigen Begrif von der Güte unſers Landes machen können. Allein diejenigen, die in ihren Unterſuchungen weiter gehen, und hören werden, daß wir vormals an England eine jährliche Taxe von drey Millionen Pfund Sterling an Handlungsobjekten bezahlt, und uns gleichwohl dabey bereichert haben; daß wir nur mit dieſer Nation allein gehandelt haben; daß wir verbunden waren, unſere Waaren bey ihr zu Markt zu bringen, und ſie folglich in demjenigen Preis zu erlaſſen, den ſie ſelbſt ſezte; daß wir genöthigt waren, fremde Waaren aus ihrem Magazin zu kaufen, und unter den von ihr gemachten Bedingungen; daß es uns verbothen war, irgend eine Manufactur anzulegen, die ihren gewinnſüchtigen Abſichten hinderlich ſeyn konnte: da hingegen in Zukunft die ganze Welt uns offen ſtehen wird, und wir die Freiheit haben werden, von denen zu kaufen, die uns am wohlfeilſten verkaufen, und an diejenigen zu verkaufen, die am theuerſten von uns kaufen.

Diejenigen, welche die Wichtigkeit dieſer Anmerkungen und vieler andern unterſuchen, werden ohne Zweifel mit Verachtung bey der Unwiſſenheit ſolcher Leute lächeln, die an den Mitteln der vereinigten Staaten, ihre Pappiere wieder einzulöſen, zweifeln.

Man mus hiebey bedenken, daß das Pappiergeld die einzige Art Gelds iſt, die ſich keine Flügel zulegen noch davon fliegen kan. Es bleibt bey uns. Es verläßt uns nicht. Es iſt beſtändig in Bereitſchaft und unter den Händen zu Handlungsunternehmungen, zur Bezahlung der Auflagen: und Jedermann, der fleiſſig iſt, kan es ſich verſchaffen.

(Der Beſchluß im nächſten Heft.)

Nachricht von der engliſchen Marine.

Gegenſtück

zum dritten Band der Chronologen, Seite 233.

Um die engliſche Flotte zu beurtheilen — das eigentliche Mobil der engliſchen Macht und die Seele von Brittanien: mus man die drey Häfen zu Portsmouth, Wolwich und Chatam ſehen.

Im erſtern liegt der gröſte Theil der Flotte gewöhnlich vor Anker. Die zween leztern enthalten die unermeßlichen Magazine zum Schifbau und zur Ausrüſtung.

Wer das Arſenal zu Venedig, und die Parcs zu Toulon und Breſt geſehen hat, hat was Groſſes geſehen. Aber wann man zu Portsmouth und Wolwich war: ſo mus man geſtehen, daß die Schifmacht nicht mehr höher gehen, und daß England in dieſem Stück alles darſtellt, was die Geſchichte von Tyr und Karthago immer ſpricht.

Hic illius arma,
Hic currus fuit: hoc regnum dea gentibus eſſe.
Si qua fata ſinant, jam tum tenditque Fovetque.

Die Stärke der Flotte beſtehet nach dem neueſten von der Admiralität öffentlich bekannt gemachten Verzeichniſſe, in

Linienſchiffen	Neue . . 89 Alte . . 28	. . . 117	Summa 360 Segel.
50 Kanonſchiffe	. . . . :	18	
Fregatten	. . . . .	121	
Cutter, Bombardiergalliotten, Schaluppen, Brander ꝛc. ꝛc.	. . . .	104	
Matroſen	. . . . .	96450.	

Allein nicht nur die Zahl der Segel macht die brittiſche Flotte jedem ihrer Feinde überlegen; ſondern die Feſtigkeit des Baues, die Leichtigkeit der Bewegung und die Vortreflichkeit des Manövre iſt ein beſonderer Vorzug der engliſchen Navigation.

Das Kriegsſchif Brittania, zum Beyſpiel, welches der Fürſt bey der Flotte iſt, iſt dem Anblick nach ein Ungeheur von einem Gebäude, eine entſezliche Maſſe. Es iſt vergleichungsweis der Wallfiſch gegen die übrigen Seegeſchöpfe. Unterdeſſen ſegelt es ſo leicht, iſt in ſeinen Wendungen ſo behende, und in ſeinem Trieb ſo ſicher, als die flüchtigſte Fregatte bey der Flotte.

Royal Georg, das zweite Schif am Brittania, iſt faſt eben ein ſo mächtiges Ungeheur: allein bey der Unternehmung auf Saint Caſt, im vorigen Kriege, ſegelte es allen übrigen vor.

Immittelſt prangt man in England mit dieſen auſſerordentlichen Maſchinen gar nicht. Man weiſt ſie als bloſſe Meiſterſtücke der Schifsbaukunſt; und ſie ſind auch nur aus den Uebungen in Friedenszeiten entſtanden. Man behauptet ſogar, ſie würden niemals da ſeyn, wann ſie nicht dadurch veranlaßt worden wären, um andern Nationen, welche mit dergleichen Seerieſen auftraten, zu zeigen, daß ihnen die Engländer weder in der Kunſt noch im Pracht nachgäben.

Im Ganzen ſind die meiſten engliſchen Schiſe friſche Segler, und haben vor den franzöſiſchen und ſpaniſchen diß voraus, daß ſie niedriger und flächer gebaut ſind. Wann es zur Action kommt, ſo wettet man in England immer zehn gegen eins, daß ein Theil der feindlichen Kugeln über das Verdeck der engliſchen Flotte wegfliegt, oder ſich, zum wenigſten, im Tauwerk und in den Segeln verliert.

Ein zweiter Vorzug iſt, daß die engliſchen Schifskanonen kürzer ſind, als die franzöſiſchen. Wann ſie geladen werden müſſen: ſo ziehet man ſie ins Schif zurück, und ladet ſie ſicher. Die franzöſiſchen hingegen, bey welchen ſich dieſes ihrer Länge wegen nicht thun läßt, müſſen vor der Mündung, in freyer Luft geladen werden. Hiebey fallen viel Ladungen in die See. Da der Kanonier unter dem Feur des Feinds ladet, ſo werden ihrer ſehr viel getödet, und die Artillerie iſt meiſtens demontirt, ehe ſie recht ins Treffen kommt.

Man weis, daß die Bemannung auf einem engliſchen Schif immer um ein Drittel geringer iſt, als auf einem franzöſiſchen oder ſpaniſchen. Diß deuchte dem Admiral Byng, ihn zu dem merkwürdigen Wort zu berechtigen, welches man in ſeinem Kriegsrecht findet: daß, bey einer gleichen Anzahl Schiffe, die Franzoſen über jede engliſche Flotte die Oberhand haben müſten.

Dafür behaupten die Engländer jenen Vorzug zu haben, daß ihr Manövre freyer und ungehinderter ſey, und die geringere Bemannung von der Oekonomie, durch den doppelten Vortheil gleichgewogen werde, erſtlich im Kreuzen und auf den Reiſen durch die Erſpahrung der Lebensmittel, zweitens in der Action durch die Erſpahrung der Menſchen.

In der That ſcheits, die Engländer verſtehen die Kunſt mit den Matroſen zu ökonomiſiren, weit beſſer, als andere Nationen. Sie beſizen die Kunſt, ihre alten und invaliden Bootsleuthe, die man an allen andern Orten in den Spitälern erhalten muß, zum Dienſt anzuwenden. Bald ſind ſie Schifsköche, bald Aufpuzer, Krankenwärter, oder Aufſeher. Man ſiehet zu Portsmouth auf der Flotte, ſo wie zu Wolwich und Chatam bey den Magazinen, Seeleute ohne Aerme, an Krücken, ſogar Blinde, welche noch Dienſte thun. Die gewöhnlichen Wachen zu Friedenszeit in den Häfen, zu Portsmouth, Plymouth ꝛc. ꝛc. werden von niemand, als von Invaliden gegeben.

England iſt ſeine gegenwärtige Seemacht Cromweln ſchuldig. Deswegen wird die Büſte dieſes unſterblichen Mannes, in engliſchem Marmor, im Admiralitätsſaal zu Portsmouth aufbewahrt. Er leiſtete in dieſem Stück ſeinem Vaterland den nehmlichen Dienſt, den Themiſtokles dem ſeinigen leiſtete, indem er den Griechen rieth, eine Flotte zu erbauen.

Die berühmte Navigationsakte, welche ein Denkmal von ihm iſt, legte den Grund zur brittiſchen Seemacht. Das übrige wurde durch die ſtaatskluge Regierung Karls II, und die beſondere Liebe dieſes Monarchen zur Schifbaukunſt, vollendet.

Karl II ergab ſich dem Studium der nautiliſchen Architectur ſowohl aus Geſchmack, als aus Staatsgründen. Er hatte es in dieſer Wiſſenſchaft zu einem beſondern Grad der Einſicht gebracht. Ihm, und den von ihm perſönlich gemachten Experimenten iſt man die Entdeckung ſchuldig, welche unter allen Holzarten am leichteſten ſchwimmt, und ſich am beſten im Waſſer erhält.

Er machte mit eigenen Händen einen Globus vom Monde, um die Urſache der Ebbe und Fluth zu ergründen, und er löſte zweimal die von den

Gelehrten der ehemaligen Zeit aufgegebene Preisfragen in der Aſtronomie auf.

Gegenwärtig iſt die engliſche Marine alles, was man in der Schifsbaukunſt, in der Seglungswiſſenſchaft, in der Vollkommenheit des Manöuvre und in der Kenntniß der Signale ſagen kan. Sie iſt die wahre Grundſäule des brittiſchen Staats, die Ehre von Europa, und mit Recht der Stolz der Engländer.

Dann ſo gewiß die Schiffarth, dieſe vom Homer ſo hochgeprieſene Kunſt, dem menſchlichen Geiſt ewig Ehre machen wird: ſo gewiß übertrift England hierinn alle übrigen Nationen. Und ſelbſt die berühmten Flotten, welche Auguſt und Alexander in den Häven zu Frejus, zu Miſene, zu Tyr und zu Alexandria verſammelten, ſind gegen der ihrigen Nichts.

Freron.

Oder

Nekrolog dieſes famoſen Kritikaſters.

Freron iſt im Jahr 1719 gebohren. Er hatte die Narrheit, ſich einen Edelmann zu nennen. Unterdeſſen bewilligt man ihm blos, daß er aus einer ehrlichen Familie herſtammt. Durch ſeine Mutter iſt er gewiſſermaſſen mit dem Nahmen Malherbe verwandt: ein Titel, der für einen Schriftſteller ohne Zweifel ſchäzbarer iſt, als der Adelsbrief.

Quimper in Bretagne iſt ſein Geburtsort. Wann Freron in einigen ſeiner Blätter dieſen Ort nannte: ſo ſprach er allezeit „meine Provinz“ ſo wie ein groſſer Herr von ſeinen Herrſchaften ſpricht.

Er war ſehr frühe in den Orden der Jeſuiten getretten; aber er blieb nur einige Monate darinn. Es iſt eine öfters gemachte Anmerkung, die dieſem Orden eben ſo ſehr zum Ruhm gereicht, als ſeinen Schülern: ſie blieben ihm immer anhängig. Ein Jeſuit ſeyn, war bey Freron genug, um ein Recht auf ſein Lob zu haben. — Zwar iſts möglich, daß die Politik eben ſoviel Antheil hieran haben konnte, als die Dankbarkeit.

Sehr wenig Beyſpiele hat man unter der beträchtlichen Zahl Derjenigen, die aus dieſem Orden tratten, daß ſie die düſtere Mummerey des Habits plötzlich mit dem Puz eines vollkommenen Kleinmeiſters vertauſcht hätten. Gemeiniglich pflegten ſie noch einige Zeit wenigſtens die Abbekleidung zu tragen, um ſich nach und nach an die Airs der groſſen Welt zu gewöhnen. Auf dieſe Art erſchien unſer Autor unter dem Nahmen des Abbe Freron in Paris.

Er attachirte ſich an den berühmten Abbe Desfontaines, der gleichfalls Exjeſuit war, und ein Journal ſchrieb. Bey dieſem machte er ſeine Lehrjahre. Nach deren Endigung trat er mit einer brillanten Ankündigung auf. Sie führte den Titel: Lettres de Madame la Comteſſe de ** ſur quelques écrits modernes. 1746.

Von nun an legte er das Krägchen ab, und nannte ſich Chevalier Freron. Jedoch dieſe jugendliche Schwärmerey hatte ihre Periode. Freron kam zur Vernunft, und blieb fortan beſcheidentlich Herr Freron, oder vielmehr blos Freron: dann da er die Gewohnheit hatte, die Leuthe womit er umgieng, allzugern zu dutſen: ſo muſte er ſich auch gefallen laſſen, daß man mit ihm gleichfalls

falls ohne Umſtände verfuhr. Die Familiarität war einer der ausgezeichnendſten Fehler des Freron.

Kaum hatte er ſein Werk, welches in einem Journal beſtand, angefangen: ſo empfand er die Erſtlinge von den unannehmlichen Früchten, die den Journaliſten aufgehoben ſind. Diß bewog ihn, ſich um Beſchüzer und um einen Hinterhalt gegen künftige Verfolgungen umzuſehen. Beydes fand er beym höchſtſeeligen Stanislaus, und folglich bey deſſen durchlauchtigſter Tochter, der Königin.

Er änderte den Titel ſeiner Schrift, und gab eine neue Ankündigung, in beſcheidenern Ausdrücken, heraus. Sein Journal ſollte nunmehr blos Lettres ſur quelques écrits de ce tems, 1749, heiſſen.

Natürlicherweis forderte der Schritt, ſich unter den Schuz der Königin zu begeben, die unmittelbare Pflicht, ſich dieſer Gnade niemals unwürdig zu machen. Und an dieſem Punkt hieng die Folge, daß Herr Freron ſich nicht nur mit der ſchon damals um ſich graſenden Sekte der neuen Philoſophen in keine Gemeinſchaft einlaſſen, ſondern ſie vielmehr aus allen Kräften widerlegen und ihre Werke vernichten ſollte.

Seine Vorrede zu ſeinem Journal iſt von ganz neuer Gattung.

„Unlängſt erſchien mir die Richtkunſt im Traum. Sie war von einer unermeßlichen Menge Dichter, Redner, Geſchichtſchreiber und Romanziers umringt. Ich nahm in einer ihrer Hände ein Gebund Ruthen gewahr: in der andern hatte ſie Lorbeern.“

„Ihr Anblick, weit entfernt zu ſchröcken, ſchien ſelbſt dem roheſten unter den Liebhabern der neun Schweſtern Vertrauen einzuflößen. Er war ſo ſittſam, daß Einige ihr ohne Scheu unters Geſicht ſahen, und ſie herausforderten.“

„Plötzlich ſchleuderte die erzürnte Göttin ihre Hände. Einige Schriftſteller, deren Talent durch Beſcheidenheit erhoben wurde, empfiengen Kronen. Andere wurden gezüchtigt. Noch andere erhielten zugleich Belohnung und Strafe.“

„Dieſer Traum gab mir den Einfall zu gegenwärtigen Briefen. Lob und Tadel werden demnach gleichmäſſig von mir ausgetheilt werden ꝛc. ꝛc.“

In der That war dieſer geziemende und beſcheidene Ton, womit Herr Freron debutirte, nichts anders als ein Kunſtgrif, ſich bey der gelehrten Welt einzuſchmeichlen. Er war ein bloſſer Luftſtreich. Dann Freron wuſte allzuwohl, daß um beym muthwilligen Publikum Beyfall zu erhalten, eine piquantere Würze nöthig wäre.

Schon verſchiedene Perſönlichkeiten, die Herr Freron an ſich hatte, muſten ihn bereits dem Herrn von Voltaire verhaßt machen. Er war einer aus der Jeſuitenſchul. Er hatte ſeine erſten Waffenübungen unter deſſen giftigſtem Feinde gemacht. Er kündigte ſich als einen Gegner der Philoſophen an. Er affigirte die Religion. Unterdeſſen bleibt es ſchwehr, zu entſcheiden, welcher von Beyden Angreifer war.

Faſt kan man darauf wetten, daß es Freron nicht war. In ſeinen erſten Blättern wehet eine Verehrung für dieſes groſſe Genie, die den Herrn von Voltaire billig hätte beſänftigen können. Genug, es ſcheint, der Herr von Voltaire habe eine ausſchlieſſende Bewunderung verlangt: er fand ſich entweder vom Journaliſten nicht genungſam gelobt, oder er konnte von Natur auch nicht den mindeſten Tadel ertragen. So viel man aus den verwirrten, dunklen und ungewiſſen Anecdoten über dieſe Sache urtheilen mus: ſo wars Herr von Voltaire, der dieſe Feindſeeligkeiten anfieng.

Diß iſt aber gewiß, daß nachdem der Krieg einmal ausgebrochen war: ſo wollte Freron von keinem Vergleich das mindeſte mehr wiſſen noch hören. Ohne Zweifel war ihm jener Lehrſaz der Politik, der ſich hier, ohne ins Lächerliche zu fallen, anbringen läßt, bekannt, daß wann ein Unterthan einmal den Degen gegen ſeinen Souverain gezogen hat, ſo darf er ihn niemals mehr in die Scheide ſtecken.

Wirklich erfuhr der Kunſtrichter ſehr bald, welche überlegene Obermacht er ſich auf den Hals gezogen hatte. Auf die Anſtalt ſeines furchtbaren Feindes wurde ſein Journal verbothen.

Die Sache erzählt man ſo.

Im erſten Brief des ſechſten Bands, vom Jahre 1752, befindet ſich folgende Stelle. „Wann es, zum Beyſpiel, einen Schriftſteller unter uns gäbe, welcher eine wüthende Ruhmgierde hätte, und der ſich dabey gleichwohl in Anſehn der Mittel, ſie zu befriedigen, öfters betröge; einen Schriftſteller, der in ſeinen Schriften zuweilen erhaben, in ſeinem Betragen aber immer niedrig iſt; der manchmal groſſe Leidenſchaften ſchildert, und ſich dagegen immer mit kleinen unterhält; der Einigkeit und Gleichheit im Reiche der Gelehrten ohne Unterlaß prediget, und gleichwohl die Alleinherrſchaft auf dem Parnaß mit dem deſpotiſchen Stolz eines türkiſchen Sultans verlangt; deſſen Feder nichts als Reinigkeit und Tugend athmet, und deſſen Geiſt beſtändig den guten Glauben untergräbt; der ſeine Lehrſäze nach Zeit und Oertern ändert, zu London ein Independent iſt, Katholik zu Paris, Andächtler zu Wien, Tolerant in Rußland; wann, ſage ich, das Vaterland einen Schriftſteller von dieſem Karacter gebohren hätte: ſo bin ich verſichert, wir würden dem Verdienſte ſeines Talents die Ausſchweifungen ſeiner Vernunft und die Laſter ſeines Herzens überſehen.“

Hier nun iſt der Herr von Voltaire auf keine Art weder perſonifizirt noch mit Nahmen genannt. Die liſtige Bosheit des Journaliſten aber hatte die Züge um ſo feiner verwoben, daß man dem Herrn von Voltaire die Stelle nicht zueignen konnte, ohne zugleich die Wahrheit derſelben einzubekennen.

Der Beleidigte fühlte es. Er trug ſeiner Nichte der Mademoiſelle Denis in Paris auf, in ſeinem Nahmen die nöthigen Schritte beym Polizeyoberaufſeher, oder vielmehr bey der Büchercenſur, zu machen; und Herrn Freron wurde ſein Journal verbothen.

Zwar muſte Herr von Voltaire für dieſe Satisfaction büſſen. Es erſchien ein bitteres Epigram auf dieſen Zufall. *) Unterdeſſen erhielt Herr Freron

---

*) La larme à l'oeil, la niece d'Arouët,
Se complaignoit au ſurveillant Malsherbes
Que l'écrivain, neveu du grand Malherbe
Sur notre epique oſa lever le fouet:
Souffrirez - vous, diſoit elle à l'edile
Que chaque mois ce critique enragé
Sur mon pauvre oncle à tout propos diſtile
Le fiel piquant dont ſon coeur eſt gorgé!

Mais

von nach Verfluß eines halben Jahrs die Freiheit, ſein Journal wieder fortzuſetzen. Dieſe Freiheit, glaubt man, ſey er der Vorbitte ſeines Feindes ſelbſt ſchuldig.

Die perſönliche Freiheit des Herrn Freron wurde ſehr vielfältig unterbrochen, und man lies ihn nach und nach mit allen Gefängniſſen zu Paris bekannt werden. Auſſerdem lag er in einem unaufhörlichen Federkrieg mit andern Schriftſtellern. Es gab niemand im Gefolg der Muſen, den Freron nicht gegen ſich gereizt hätte, ſelbſt bis zur Mademoiſelle Clairon. Auf ihr Anbringen, weil ſie ſich in ſeinem Journal Nro. 2, vom Jahr

1765

Mais dit le chef de notre librairie
Notre Ariſtarque a peint de fantaiſie
Ce monſtre en l'air que vous réaliſez.
Ce Monſtre en l'air! Votre erreur eſt extrême
Reprend la niece: Eh? Monſeigneur, liſez
Ce monſtre là, c'eſt mon oncle lui-même.

*) Zwar behauptet Freron (XV Brief in Nro. 45.) feyerlich, daß er die Wiederherſtellung ſeines Journals niemand als des höchſtſeeligen Königs zu Pohlen Majeſtät ſchuldig ſey. Allein ein bey dieſer Gelegenheit erſchienenes, vom Publikum ſehr viel Beyfall erhaltenes Blatt: Le contrepoiſon des feuilles, ſagte ſehr deutlich: „der Herr von Voltaire bath ſelbſt für Freron, daß man ihm wieder ſeinen Lebensunterhalt geben möchte. Diß erfuhr Freron, und im nächſten Blatt verläſterte er ihn von neuem. Voltäire aber verſezte nichts hierauf, als die Worte: que me veut donc le ver ſorti du Cadavre de l' Abbe Desfontaines?"

1765 einverleibten Portrait getroffen zu ſeyn glaubte, wurde er ins Fort l'Eveque geſperrt. Vergebens intereſſirte ſich die Königin für ihn, und ſuchte ihn zu retten. Die Schauſpielerin drohete, ihren Abſchied zu nehmen, wann man ihr nicht Satisfaction verſchaffen würde.

Die Recenſion einer gewiſſen Schrift: Eloge prononcé par la folle, im Jahr 1760, hatte ihn zum erſtenmal ins Fort l'Eveque gebracht. Dieſe Schrift war eine Art Leichenrede auf den verſtorbenen Marquis Barqueville, den ſeine wunderliche Aufführung berühmt machte. Er ſtarb aus einem thörrichten Eigenſinn, daß er durchaus nicht aus ſeinem Haus gehen wollte, welches ihm über dem Kopf brannte. Man verkaufte ſie zu Paris öffentlich. Der Marquis war keineswegs darinn genannt, und Herr Freron hatte die Vorſicht, dem Sohn Lobreden im Ueberfluß zu ſtreuen, um ihn auf das, was er vom Vater ſagte, unaufmerkſam zu machen. Gleichwohl half nichts. Der beleidigte Sohn drang darauf, ihn zur Buſſe auf die Feſtung zu bringen.

Noch ſchlimmer giengs ihm im Jahr 1763. Freron erhielt unter den Beyträgen zu ſeinem Journal, die ihm von allen Seiten zugeſendet wurden, die Beſchreibung eines Beyſpiels der Großmuth, bey deſſen Durchleſung ihm die Thränen aus den Augen fielen. Er dachte nichts weniger, als daß es eine der feinſten Satiren auf eine Anſtalt des erſten Miniſters wäre. *) Er eilte, den Aufſaz als eine anziehende Anecdote ſeinem Journal einzuverleiben. Nro. XXXIV. Seite 54.) Eine Anecdote, die er für eine unumſtößliche Wahrheit hielt, und die ihm ſchöner ſchien, als die beſte Erfindung in einem Roman. Der Miniſter ſah die Sache nicht ſo an. Er lies Herrn Freron, aller Vorſtellungen ungeachtet, in die Baſtille ſezen.

Wann man dieſe Züge lieſt: ſo glaubt man über die deſpotiſche Gewalt der Regierungen, und über die Anfälle auf die Freiheit der Bürgere billig ſeufzen zu müſſen. Aber gehet man der Sache mehr auf den Grund: ſo empfindet man wahre Verachtung für die unwürdige Geſinnung eines Gelehrten, der ſo niederträchtig iſt, ſich der Ungerechtigkeit, der Gewalt, der Privatrache zum Spiel auszuſezen.

Ohne

---

*) Um den Verluſt, welchen Frankreich im Pariſerfrieden, 1763, gemacht hatte zu erſezen, entwarf der Herzog von Choiſeul den Plan, Guiana, eine Provinz im ſüdlichen Theil von Amerika zu bevölkern. Zu dem Ende wurde eine Menge Kolons, beſonders aus dem Elſaß, angeworben. Man hatte aber bey dieſem Plan ſo wenig Vorſicht gebraucht, daß die meiſten dieſer fremden Familien, aus Mangel, ſtarben, ehe es noch zur Einſchiffung kam. Hierdurch gieng das ganze Projekt zurück, und die Sache wurde zum Gelächter.

Ohne Zweifel, hätte Freron die Würde und den Vorzug ſeiner Beſtimmung gefühlt: ſo hätte er den härteſten und dürftigſten Zuſtand eher dieſen Beſchimpfungen vorgezogen. Und wann er ja dem Drang ſeines Genies, ſeiner Liebe zur Kritik und Satyre zu widerſtehen, ſich zu ſchwach gefühlt hätte: ſo würde ihm die Klugheit den Rath eingegeben haben, ſich in ein privilegirtes Land zu ſetzen: und hierinn dem Beyſpiel anderer Schriftſteller zu folgen, die Freunde der Wahrheit und ihrer Ruhe ſind.

Wie ſollte man bey dieſen Umſtänden zweiflen, daß Freron nicht in den Fall gerieth, ſich mit den Gefängniſſen zu familiariſiren. In der That wurden ſie ihm ſo zur Gewohnheit, daß er auf die Lezte nur darüber lachte.

Sein Betragen im Arreſt bewies, daß er weder Hoheit noch Delikateſſe der Seele habe. Er legte ſich aufs Sauffen, und vergrub den Unmuth im täglichen Rauſch. Schon mit Anbruch des Tags betrunk er ſich wie ein Karrenſchieber.

Eine Gemüthsanlage von der Art muſte ihn nothwendig zu allen Niederträchtigkeiten, welche die Feder eines Gelehrten beſchimpfen, verleiten. Freron machte aus der Kritik ein Handwerk. Er verkaufte ſeine Lobreden und ſeinen Tadel in öfentlicher Boutike.

Jeder, der mit Geld bezahlte, war willkomm. Freron lieferte ihm das anverlangte Lob, ſelbſt ohne die Schrift ſo es betraf, zu leſen, oder ſich die Mühe zu geben ſie anzuſchauen. So wurden ſeine Urtheile verdächtig. Man verachtete ſein Talent, und lies ihn unbarmherzig die Geiſſel der Litteratur empfinden.

Man hat Beyſpiele, daß dieſer verächtliche Wochenblättner in Einem Augenblick eben denſelben Autor lobte und ſchimpfte. Dieſes verleibte er ſeinem eigenen Journal ein, und jenes gab er in ein andekes Journal: ſo daß beydes, Lob und Tadel, in Einem Tage erſchien.

Gewis, wann Freron ſich Mühe gab, und wann er eine Recenſion ſelbſt ausarbeitete; dann das Meiſte lies er von Fremden arbeiten, weil Faulheit und Wolluſt ſein Temperament waren; es mochte Lob oder Tadel betreffen: ſo konnte er ſein Urtheil zum Bewundern glaubwürdig machen.

Jeder der nicht auf ſeiner Huth, oder in der Lecture nicht geübt war, war betrogen, wann er Freron beyfiel, ohne das Werk ſelbſt zu leſen. Er wuſte die Seite ſo er nöthig hatte, um einen Schriftſteller anzupreiſen oder verächtlich zu machen, ſo genau und ſo gewis zu finden, daß er den geſezteſten Leſer zu überraſchen im Stand war. Aber wenn dieſes ſeiner Kunſt und ſeinem Genie Ehre machte, ſo befleckte es deſto mehr ſein niederträchtiges und feiles Herz.

Freron wurde für ſeine Werke ſehr wohl bezahlt. Der Buchhändler Duchesne, welcher ſein erſter Verleger war, bezahlte für jeden Bogen der Lettres ſur quelques écrits modernes zehn Louis, und 30 Exemplare. Wöchentlich erſchienen zween Bögen.

Sein zweytes Journal Lettres ſur quelques écrits de ce tems, hatte der Buchhändler Lambert in Verlag. Er bezahlte dem Autor fünfzehn Louis für jeden Bogen.

Ein ſchlechtes Manöuvre bey der Abfaſſung ſeiner Blätter machte die Feder des Freron endlich verächtlich, und nahm ſeinem Journal den Kredit. Es war im Begrif zu fallen.

Diß bewog ihn zu einem neuen Schelmenſtück. Es erſchien die Ankündigung einer periodiſchen Schrift: Année litteraire, aufs Jahr 1754. Freron proteſtirte in den Lettres ſur quelques écrits de ce tems wiederholter feyrlich, daß er keinen Antheil daran habe, daß er das Werk nicht kenne, daß er ſich nichts darum annehme.

Sobald dieſes neue Journal in Gang gebracht war, daß es feſten Fuß zu haben ſchien, ſo trat ein Avertiſſement an Tag: Au Sujet du nouvel ouvrage periodique intitulé l' Année litteraire, par Mr. Freron, des Academies d' Angres, de Montauban et de Nanci, Avis au Public.

Dieſe Schrift iſts, womit er ſich bis an ſeinen Tod beſchäftigte, und welche eigentlich den Schaz aller Sottiſen, Niederträchtigkeiten und Unverſchämtheiten enthält, die aus der fruchtbaren Feder Freron's floßen, und die ſeinen Nahmen unter den infamen Scribenten verewigen.

Die neue Geſtalt dieſes Journals erwarb ihm ein neues Leben. Dieſes Werk, und die Direction noch eines andern Journals *) welche Freron damit verknüpfte, ſezte ihn einige Zeitlang in ein jährliches Einkommen von vierzigtauſend Livres baar Geld.

Glücklich genug würde er geweſen ſeyn, wann er dieſe geſegnete Erndte benuzt hätte, um ſich einen Vorrath aufs Alter zu erſpahren. Allein dazu war Freron nicht gemacht. Er war viel zu faul und zu üppig, um ſeinen Beruf ordentlich abzuwarten, und die Journale richtig zu liefern. Sehr bald verlohr er die Aufſicht beym Journal etranger.

Sein eigenes Journal nahm täglich an Liebhabern ab. Da aber Freron in ſeinem ausſchweifenden

---

*) Das Journal etranger, wobey er nebſt dem Abbe Prevot präſidirte.

ſenden Aufwand immer fortfuhr: ſo fiel er in einen Abgrund von Schulden. Freron war von Natur zur Verſchwendung gebohren. Er lebte mit einem Lux, wozu kaum das anſehnlichſte Vermögen zugereichet hätte.

Sein Zimmer, welches er gleichwohl nur Miethweis beſaß, enthielt einen Aufwand von mehr als dreiſſigtauſend Livres, blos an Vergoldungen: die Spiegel, die perſiſchen Fußteppiche, das Porzellan ohngerechnet. Der Kamin allein wurde auf zwanzigtauſend Franken geſchäzt.

Auſſerdem hielt er ein Landhaus in der Vorſtadt Saint Germain. Hiezu brauchte er eine Equipage. Man fand die delicateſten Soupes in dieſem Haus.

Freron gab täglich eine offene Tafel, wie ſie ein Generalpachter nicht beſſer geben kan. Bey dieſer verſammelten ſich ſeine Anhänger, ſeine Schmeichler, der ganze ſtinkende Schwarm der Inſekten, die aus den Exkrementen des Journaliſten wuchs.

Folgende Anecdote lehrt, wie weit die Erniedrigung ſeiner Anhänger und die Tiranney und Sittenloſigkeit des Mäcenat gieng.

Ein junger Mann — der izt tod iſt — und der ſich auf die Dichtkunſt gelegt hatte, *) wünſchte mit brennender Begierde, bey dem Hofe des Freron zugelaſſen zu werden. Er glaubte, daß dieſes Mittel ſein Talent vervollkommnen, und ſeine Reputation beſtimmen könne. Er wandte ſich an Herrn Paliſſot, den Zeremonienmeiſter in den Geſellſchaften des Freron, und bath ihn, ihm dieſe Ehre zu verſchaffen.

Herr Paliſſot verſprach es ihm. Er gab ihm einen Tag, wo er bey Herrn Freron eingeführt werden ſollte. Der junge Dichter erſchien. An der Thür ſagt man ihm, Freron wäre unpäßlich und liege zu Bett. Nichtsdeſtoweniger würde das Souper vor ſich gehen. Man ſezt ſich zur Tafel. Die ganze Geſellſchaft ſpricht von nichts, als, wie begierig der Ariſtarch wäre, die Bekanntſchaft mit dem neuen Gaſt zu machen, wie ſehr Freron von ſeinen Verdienſten und ſeinen Verſen eingenommen wäre. Er hat mir vor einigen Augenblicken, ſezte Herr Paliſſot hinzu, mit ſterbendem Mund eröfnet, daß er das Zepter der Litteratur in keine beſſern Hände zu übergeben wüſte, und daß er entſchloſſen wäre, nach geendigtem Souper, die ganze Geſellſchaft vor ſein Bett zu berufen, und Herrn Poinſinet feyrlich zu ſeinem Nachfolger auf dem Throne der Muſen einzuſezen.

Man

---

*) Nahmens Poinſinet.

Man ſieht, daß ein ſehr ſchwacher, und in der Welt noch ſehr fremder Kopf dazu gehörte, um ſich von dieſen Thorheiten einnehmen zu laſſen. Diß war der junge Stockfiſch vom Dichter. Er wurde über dieſe Complimente entzückt. Er nahms für baare Münze an, und entbrannte für Eifer, Herrn Freron zu ſehen.

In dem Augenblick hob Herr Paliſſot die Tafel auf, und führte die ganze Geſellſchaft ins Krankenzimmer des Herrn Freron. Ein düſterer Schimmer, wie es in Krankenzimmer gewöhnlich iſt, herrſchte ums Bett des Sterbenden. Die Fenſtervorhänge waren niedergelaſſen. Alles war conſternirt. Ein Arzt *) ſas neben dem Haupte des Freron. „Sie möchten ſich zu nähern belieben, wünſcht der ſchmachtende Kranke.“

Bey dieſen Worten nimmt Herr Palliſſot den jungen Autor, dem über die Ehre, ſo ihn umringt, und über den kranken Zuſtand des großmüthigen Frerons die Thränen aus den Augen ſtürzen, bey der Hand, und führt ihn ans Bett. Er ſiehet nichts als eine in Bettlacken eingewickelte Maſſe Menſchenfleiſch. „Göttliche Hygina“ rief der begeiſterte Dichter aus „würdige der Welt dieſes

---

*) Dieſe Rolle wurde von einem Autor geſpielt, der wegen ſeiner luſtigen Schwänke in die Baſtille kam, Nahmens la Coſte, Verfaſſer einer Geſchichte von Spanien.

groſſe Genie zu erhalten' In der That „verſezte der Tuſſen vom Azt, der über die Einfalt des jungen Autors kaum das Lachen verbeiſſen konnte „es iſt in ihrer Art eine der ſeltſamſten und bedenklichſten Krankheiten vorhanden. Eigentlich mus man es eine Hämorrhoidal Eryſipelas nennen. Allein ſie iſt mit wunderbaren Symptomen begleitet. Die Naſe und Augen ſind völlig verſchwunden. Die Zunge iſt lahm, und kan nur noch einige unverſtändliche, hohle Töne herfürbringen.„

Hier ſtieß der Kranke eine Art Seufzer aus, die einen [illegible] und ſtill wehenden Klang hatten. Die ganze Geſellſchaft hielt die Schnupftücher fürs Geſicht. Herr Poinſenet, welcher glaubte, daß ſie ihre Thränen verbergen wollten, lies die ſeinigen hell flieſſen.

Nun erſchien der merkwürdigſte Akt der Komödie. Der Arzt zog die Vorhänge auf, und ſagte, daß der Kranke den jungen Dichter zu umarmen begehre. Durch dieſen Kuß, ſezte Herr Paliſſot hinzu, will er uns ein öffentliches Zeugniß geben, daß er Sie zu ſeinem Nachfolger erklärt. Eilen ſie, ihm dieſe Satisfaction zu laſſen.

Der junge Narr nähert ſich. Berühmter Geiſt „ ruft er aus“ möchte ich das Amt, ſo du mir vermacheſt, würdig erſezen! Möchte ich mich des Beyfalls dieſer erlauchten Geſellſchaft würdig machen! Möchte der Hauch, den du izt ausathmeſt, in mich fahren, und mich beleben!

Bey dieſen Worten wurde auf einmal das Zimmer hell. Eine plözliche Klarheit, ſo ſchnell wie bey den Theaterſcenen gewöhnlich iſt, erleuchtete es von allen Seiten, und verwandelte die vorige Nacht in den lichteſten Tag. Die Vorhänge vor dem Bett fuhren zurück, und präſentirten der Geſellſchaft — den entblößten Hintern des Freron, den der junge Apoll mit Entzücken küſte.

Hier laſſen wir unſerer Seits den Vorhang über dieſe unflätige Hiſtoriette nieder. Sie beweiſt den ſchmuzigen Karacter ihres Urhebers: und iſt ein trauriges Zeugniß, daß öfters in den Cotterien der ſogenannten ſchönen Geiſter, zur Schande der Wiſſenſchaften, eine Niederträchtigkeit, Büberey und Ungezogenheit herrſcht, die man beym ſittenloſeſten Pöbel nicht findet.

Der Lebenslauf eines Freron kan uns in Abſicht des Syſtems der ſogenannten Kunſtrichter und Verbeſſerer, die uns wöchentlich mit ihren Werken beſchenken, zu einer groſſen Moral dienen. Inmittelſt dieſer famoſe Litterator ſich zum Richter des Geſchmacks, der Sitten und der Religion erklärte: ſo verlezte er ſelbſt dieſe geheiligten Gegenſtände auf die gröbſte Art.

„Nun iſts genug „rief Freron, indem er lachend und geſund aus dem Bett ſprang. „ Verzeihen ſie den Scherz, beſter Freund. Nun gehören ſie zu uns. Diß iſt die Art, womit alle eingeweihet werden, die in unſern Zirkel eintreten wollen. Hiemit iſt unſere künftige Freundſchaft geknüpft. Laſſen ſie ſich den Mund wieder abwaſchen, und ſezen wir uns ſämmtlich von neuem an die Tafel.“

Während der Exiſtenz Freronс, und ſelbſt geraume Zeit nach ſeinem Tod erhielt ſich kein einiges anderes Journal unter den vielen die es wagten, ans Licht zu treten, neben ihm. Man war an die Poliſſonerien, und an die kühnen Anzüglichkeiten dieſes berühmten Gemeinſchreibers gewohnt. Der Obſervateur litteraire von le Brun; der Cenſeur hebdomadaire des Herrn von Aquin; la Renommée litteraire; les obſervations ſur la litterature vom Abbt de la Porte; der Avant-Coureur von Herrn von la Dixmerie, ſuchten vergebens ihr Glück zu machen. Sie wurden von dem herrſchenden Geſtirn verſchlungen.

Nach ſeinem Tod gieng es beinahe wie in dem Reich Alexanders. Die Generale des Freron, das iſt ſeine vornehmſte Mitarbeiter am Année litteraire: der Abbt du Porte du Tertre, Herr Paliſſot, der Abbt de la Porte, Herr Gaſtel Dudoyer und Herr Dorat, ſuchten einen Raub daran zu machen. Jeder bemächtigte ſich einer beſondern Provinz.

Auſſer ſeinen periodiſchen Blättern, woraus man den Styl und die Eigenſchaft des Genie dieſes Schriftſtellers genugſam beurtheilen kan, hat man noch ein beſonderes Werk von ihm: Opuſcules par Monſieur Freron, worinn einige ſehr glückliche Gedichte, viel Erfindung, eine reiche und glänzende Einbildungskraft, und eine flieſſende Sprache angetroffen werden.

Freron arbeitete mühſam. Diß ſchrieb er einem Fehler in dem Zuſammenhang ſeines körperlichen Baues zu. Er erzählte, daß ſich ſein Geiſt ſehr ſpät entwickelt hätte, und daß eine beſonders luſtige Anecdote Urſach wäre, daß er etwas gelernt habe. Seine Eltern wuſten wegen ſeinem dummen und unthätigen Kopf nicht, was ſie mit ihm anfangen ſollten. Sie ſezten ihn, in der Abſicht ſeine Eigenliebe zu erwecken, auf einen im Vorhofe erbauten Thron mit einer Spißruthe in der Hand. Hier beherrſchte er die Ferkel und Gänſe. Von nun an nannten ihn die Bedienten ſo lang den Prinzen über die Ferkel; bis er zu den Büchern grief, und anfieng zu lernen.

In Schulden verſunken; von ſeinen Gläubigern aufs Aeuſſerſte getrieben; mit der ganzen literariſchen und moraliſchen Welt entzweyet; fand er endlich am Tode einen Erlöſer, dem er ſich mit Verzweiflung in Arm warf. *)

Man

*) Freron war in der Komödie, den 13 März 1776. Man brachte ihm Nachricht, daß der Miniſter über das

Man machte ihm eine Grabſchrift. Sie wurde aber nicht auf ſeinen Leichenſtein geſezt.

Ci git Freron, et le Diable en enrage
Il ne veut pas qu'il y ſoit davantage!

das Bücherweſen, der Herr von Malesherbes, ſein Journal wirklich eingeſtellt hatte. Freron hatte ſtark zu Mittag geſpeiſt. Der Schrecken über dieſe Nachricht zog ihm einen plözlichen Schlag zu. — Er hinterlies viel Kinder. Seine Frau fuhr im erſten Anfall der Krankheit eilends nach Verſailles, und that bey den Prinzeſſinnen einen Fußfall. Sie erlangte, daß ihrem älteſten Sohn erlaubt wurde, das Journal ſeines Vaters fortzuſezen. Man gab ihm einen gewiſſen Abbé Groſier, einen Exjeſuiten, zum Beyſtand und Leiter. Gegenwärtig führts der Abbé Royou, im Nahmen des jungen Freron. Aber es iſt ſo tief gefallen, daß kaum noch der Nahme davon übrig iſt.

Acten
zur neueſten Staatsgeſchichte von Genf.

Der Herr Profeſſor Schlözer hat uns im neueſten Heft ſeines unſchäzbaren Briefwechſels die intereſſante Geſchichte

Eines Prozeſſes über das Staatsrecht zu Goslar gegeben.

> „Wie die Schuſter die Senatoren nicht
> „mehr bey dem Zuſchnitt des Meiſterſtücks
> „leiden wollen; und der Mezger Müller
> „meynt, er ſaſſe auf der Gilde Nahmens
> „des Kaiſers; und ihm ſolches ſchwer ver„wieſen wird.

Es ſey mir erlaubt, in den Chronologen, das Seitenſtück hiezu zu liefern: ein Prädikat, das ich gegenwärtiger Abhandlung mit um ſo mehr Recht beyzulegen mir getraue, als

1) die Materie, in ſo fern ſie die innerliche Verfaſſung eines Gemeinweſens betrift, das ſich gleichfalls unter die Freyſtaaten unſers Jahrhunderts zählt, analog:

2) als ſie gleichzeitig:

3) ihr End, ob ſich gleichwohl in ihrem Urſprung ſo wie in ihrem Gang mehr Würde befand, wenigſtens eben ſo tragiſch wie jener zu Goslar iſt.

Ich könnte noch einen Grund hinzufügen. Es iſt der, daß ſie aufs vollkommenſte zum Komentar der Eingangsworte dient, womit Herr Schlözer die Diſpüten zu Goslar eröfnet.

„Tiefe Stille herrſcht unter den Einwoh-
„nern uneingeſchränkter und dabey unauf-
„geklärter Staaten, wie unter den Ge-
„fährten des Ulyß in der ſiciliſchen Höhle.
„Man thut nichts, man ſchreibt und redet
„nicht, man denkt und fühlt kaum. Wird
„aber jemals dieſe Stille unterbrochen:
„ſo geſchiehet es durch ſchröckliche Orkane,
„die den ganzen Staat aus ſeinen Angeln
„zu heben drohen — und nicht ſelten wirk-
„lich heben.

„In aufgeklärtern Freyſtaaten hingegen
„rührt ſich Alles. Man ſiehet die Leuthe
„leben und fühlen, weil ſie lärmen, und
„lärmen zu dörfen glauben. Im Grund
„ſchaden hier dieſe Zänkereyen wenig. Sie
„dienen ſogar dem Staatskörper zu einer
„geſunden Bewegung. Sie enden ſich mit

„Commiſſionen, Proceſſen, Verweiſen „oder Vergleichen. Am Ende bleibt ge„meiniglich Alles ſo, wie es Anfangs „war.*)

* * *

Schreiben des Staatsminiſters der auswärtigen Geſchäfte zu Verſailles, Grafen Vergennes, an den franzöſiſchen Reſidenten zu Genf.

„Ich habe ſie erinnert, mein Herr, nichts zu vernachläſſigen, womit ich genau über das Ganze, was nöthig iſt, um dem König einen vollſtändigen Begrif von den gegenwärtigen Unruhen zu Genf zu geben, unterrichtet ſeyn möge.“

„Ungeachtet Seine Majeſtät von unendlich wichtigern Gegenſtänden beſchäftigt iſt: ſo glaubt ſie doch, ihren Blick nicht von einem Staat zurückziehen zu können, welchen dero Anherren mit ihrem erlauchten Schuz ſtätswährend und nachdrückſam zu behulden geruhet haben.“

„Dem zufolge will der König belehret ſeyn, worauf ſich eigentlich die wahren Gegenſtände der Zwietracht gründen, welche die vorhabende Erneurung des Geſezbuchs zu Genf veranlaſſet hat:

---

*) Ich hoffe mit den Worten des Herrn Schlözers überein zu kommen; ob ich ſchon blos aus dem Gedächtniſſe zu recitiren genöthigt bin.

auf welchen Grad die Uneinigkeiten bereits geſtiegen ſind, oder nach Maasgab der Stimmung des Publikums noch ſteigen dörften. Vornehmlich aber ob es wirklich der allgemeine Wunſch der Bürgere ſey, die garantirte Konſtitution von 1738 umzuſtoſſen.„

„Dieſes ſcheint wenigſtens aus der Unternehmung ſelbſt hindurchzuſcheinen. Es läßt ſich ſchwer begreifen, wie auſſerdem Diejenigen, welche man beſtellt hat, dieſes wichtige Geſchäft, einen neuen Kodex zu verfertigen, zu behandlen, auf ihre Hörner nehmen konnten, dergleichen merkwürdige Veränderungen vorzunehmen, ohne des Beyfalls der ganzen Burgerſchaft zum voraus verſichert zu ſeyn.„

„Unterdeſſen, mein Herr, höre ich gleichwohl, daß dieſes Project noch weit entfernt ſeyn ſoll, die Genehmigung des allgemeinen Publikums vor ſich zu haben, und daß ins Beſondere die Zweihunderter, welche man für den Ausſchuß der Citoyens betrachten mus; weil ſie durch ihr beträchtlicheres Vermögen an das Vaterland gleichſam feſter verknüpft, und durch ihre höhern Einſichten demſelben nüzlicher ſind, ſehr wenig Neigung bezeugten, einem Entwurf beyzutreten, welcher auf den Umſturz der ſowohl von Frankreich als den Cantons Bern und Zürch garantirten Staatseinrichtung abzielt.

„Seins

„Seine Majeſtät hat nicht die mindeſte Abſicht, der Unabhängigkeit der Republik zu nahe zu treten: aber ſie hat Rechte, für die Ruhe derſelben zu wachen. Wäre auch kein ſtärkerer Grund hiezu, ſo wäre es die Nachbarſchaft beiderſeitiger Staaten, und der unvermeidliche Zuſammfluß der Unterthanen. Diß ſchon würde dem König zu einer Pflicht machen, auf die Angelegenheiten Genfs ufmerkſam zu ſeyn."

„Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Partheygeiſt — ein um ſo gefährlicherer Vorwurf, je mehr er ſich insgemein nur an die ſchwachen Köpfe macht — wann er bey der Burgerſchaft zu Genf einreißt, die traurigſten und bedenklichſten Folgen bewirken kan. Das thörichte Verlangen dieſe oder ene Meinung emporzubringen, die Ehre zu haben, mehr oder weniger Antheil an einem neuen Geſezzbuch zu beſizen, läßt mit Grund befürchten, dieſe Vorurtheile möchten die Leidenſchaften in Bewegung ſezen."

„Kurz, anſtatt der ſtillen Ruhe, welche eine Republik nöthig hat, um ihre Geſezze in Ordnung zu bringen, könnte Genf leicht in verdrüßlichere Uneinigkeiten fallen, als diejenigen kürzlich geendigten, deren traurige Wirkung ſie noch empfindet."

„Die Großmuth des Königs erlaubt ihm nicht, eine ſo natürliche Gelegenheit, die Republik für einem neuen Unglück zu bewahren, wie die gegenwärtige iſt, zu überſehen. Er hat deßwegen eine allzugute Meinung von der gröſſern Anzahl der Bürgere zu Genf, um nicht überzeugt zu ſeyn, die erlauchte Aufmerkſamkeit, die er auf die Angelegenheiten der Republik wirft, werde ihnen zum hinreichenden Beweggrund dienen, die Wallung eines Mißverſtändniſſes niederzuſchlagen, das keine andere als unangenehme Folgen haben müſte.“

„In Gemäsheit deſſen, mein Herr, bevollmächtigt ſie der König, der Republik Genf dieſe ſeine Denkensart zu eröfnen. Sie werden nicht nur denjenigen, ſo am Ruder der Geſchäfte ſtehen, ſondern überhaupt allen Bürgern und Beyſaſſen (Citoyens et Bourgeois) mit denen ſie zu ſprechen Gelegenheit haben, beybringen, daß es nicht unter dem Geräuſch des Aufruhrs iſt, noch unter den Anfällen innerlicher Theilung, wo man ſich ſchmeichlen darf, eine Geſezzſammlung zu machen, auf der das Wohl des Staats beruhen ſolle.“

„Sie werden ihnen darthun, daß die Empörung der Gemüther nicht das Mittel iſt, einen Kodext, der die Einwilligung des allgemeinen Publikums haben ſoll, zu Stand zu bringen. Es können ſich Thathandlungen ereignen, wovon der König

nig Erkenntniß zu nehmen, in jeder Rückſicht nicht umhin könnte.“

„Und was endlich die Sache ſelbſt betrift, mein Herr, ſo werden ſie nicht ermanglen, die Aufmerkſamkeit eines jeden Genfers auf den weſentlichſten Gegenſtand, nehmlich ob die durch die Mediation 1738 garantirte Geſezze noch aufrecht ſtehen oder in Verfall ſind, zu leiten. Vornehmlich aber ob es der Republik gleichgültig ſeyn dörfe oder nicht, dieſes Werk der Gnade Ludwigs des XV und der Freundſchaft der Cantons, zu verachten.“

„Dieſe Reflexionen werden ſie mit Allem zu begleiten wiſſen, was ſie einleuchtend machen, und die Geiſter beruhigen kan. Wann es eigentlich auf Nichts weiters ankommt, als die bereits vorhandenen Geſezze zu ſammlen, zu claſſificiren, was daran dunkel iſt, zu erklären: alles diß ſoll und mus mit kaltem Blut geſchehen. Wann man aber die Abſicht hat, an der Staatsverfaſſung, mehr oder weniger, zu ändern: ſo ſehe ich zum Voraus, daß alle Vorſtellung unnüz ſeyn wird. Unterdeſſen giebts eine Verfahrungsart hiebey, welche nothwendigerweis die Aufmerkſamkeit der Mediateurs erwecken müſte.“

„Dem ſey, wie ihm wolle: die Republik iſt Herr, Geſezze für ſich zu machen. Aber es exiſtiren

ren Mächte, welche feyerlich geſchworen haben, nicht zu leiden, daß ihr welche, von wem es auch, ſelbſt unter ihren Bürgern, ſey, gemacht werden.“

* * *

Ich ſtelle die Betrachtungen über dieſes Schreiben meinen Leſern anheim. Mich dünkt, die Fiſchgen können nicht genug eilen, die Bay zu ſuchen, um dem Ungeheur auszuweichen, welches den Rachen gegen ſie aufſperrt.

* * *

Antwort eines Genfers.

Ja, mein Herr, wir verlangen einen neuen Kodex. Wir wünſchen unſere eigene Geſezze zu haben. Dieſer Wunſch ſollte von Rechtswegen der Wunſch aller und jeder Nationen in Europa ſeyn. Er würde es auch vielleicht ſeyn, wann man überall die Nothwendigkeit ſo ſehr fühlte, wie in Rußland und in Genf. Dieſe zwey Staaten ſollten zur Richtſchnur fürs übrige Europa dienen, inſofern ſie die zwey äuſſerſten Ende der politiſchen Geſellſchaft vorſtellen, eine der gröſten Mächte, und eine der kleinſten.

Der Wille des Einigen war für Rußland hinlänglich, alle Glieder des Staats in Bewegung zu ſezen, das ihrige zum Kodex beyzutragen. Im ganzen Umkreis von eilfmalhunderttauſend Quadratmeilen dieſes Reichs erhob ſich nicht ein Schatten eines Widerſpruchs: weil die Alleinherrſchaft dort in ihrer ganzen Gröſſe lebt. Der winzige Bezirk Genfs iſt bey weitem nicht ſo leicht zu regieren, blos weil ſein Herrſcher die Freiheit iſt.

Zu Petersburg hebt der unbedingte Gehorſam alle Ueberlegung auf. Zu Genf iſt der Gehorſam blos ein Werk der Ueberlegung. Hieraus folgt, daß nicht nur in der Art bey einem neuen Geſezzbuch zu Werk zu ſchreiten, ſondern auch in jener, dieſe Unternehmung dem Publikum beliebt zu machen, und ſie in Gang zu bringen, ein merklicher Unterſchied zwiſchen beyden Regierungen vorhanden ſeyn mus.

An den Küſten der Newa war der Gedanke, die Geſezze umzugieſſen und eine neue Verfaſſung einzuführen, gleichſam ein Bliz, ein ſchneller Ausbruch der entzündeten Einbildungskraft, der von der Ausſicht auf mehr als eine Gattung daraus herflieſſenden Ruhms erweckt, und von der Ehre ein bereits durch kriegeriſche Großthaten berühmtes Reich vollends durch friedliche Stiftungen zu illuſtriren, ſtriten, unterſtützt wurde. Ein geringer Raum von Jahren war hinlänglich, ein ſolches Project zu entwerfen, es auszuführen. An dem Ufer des Genferſees erforderte es mehr Zeit, um zu keimen und auszureifen.

Wir haben, ſo wie alle unſere Brüder die Könige und die Nationen, ziemlich lang gelebt, bevor wir eigentlich wußten, wer wir waren, und bevor wir die wahre Natur der Regierung, die uns zukam, einſahen. In dieſem Betracht haben wir einige Zeit alle Abwechslungen geprüft, welche jene berühmte Republik der Römer in ihrer Jugend erfuhr, da ſie eben ſo beſchränkt, und noch weit unruhiger war, als wir.

Ohne, ihrem Beyſpiel gemäs, jenes abgeſonderte Corps der Patrizier zu haben, welches mit dem niedrigen Theil des Publikums in keiner Verbindung zu ſtehen, welches demſelben von ſeinen Handlungen keine Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaubt; jene Gattung geheiligten Erbrechts, welche dem Adel den ausſchlieſſenden Vorzug in der Magiſtratur des Staats einräumt: ſo haben wir einen Senat, der nicht weniger nach dem Hang der Ariſtokratie trachtet, unter dem Nahmen der Zweihunderter, und Commicen, welche im Gegentheil die Demokratie unter dem Titel groſſer

Rath, (Conſeil général) behaupten. Dieſe leztern beſtehen in der allgemeinen Verſammlung aller Citoyens und Bourgeois, an der Zahl ungefähr fünfzehnhundert. Sie ſinds, welche die Geſezze machen, Auflagen errichten, Krieg und Frieden. . . .

Lachen ſie nicht, ich bitte. Wann dieſe leztern Worte hier eine lächerliche und phantaſtiſche Anwendung zu haben ſcheinen: ſo führen ſie im Geiſt eines Genfers nicht minder einen ſehr wahren und ſehr ernſthaften Begrif mit ſich. Unſere Geringfügigkeit hindert uns wohl an dem traurigen Vermögen, ungeſtraft Uebels zu ſtiften: aber ſie verbiethet uns nicht das Recht, uns, wann es nöthig iſt, zu vertheidigen Und der Krieg beſtehet nur bey Straſſenräubern im Angrif.

Kurz die Oberherrſchaft zu Genf iſt in den Händen des Conſeil Souverain (hohen Raths.) Der Rath der Zweyhunderter kan wie der Premierminiſter der Republik betrachtet werden. Es iſt das Tribunal der allgemeinen Appellationen in bürgerlichen und peinlichen Fällen. Vermittelſt einer aus ſeinem Schooß entſpringenden Unterabtheilung, die man die Fünf und Zwanziger, oder den kleinen Rath, nennt, verwaltet es die Polizey und die öffentlichen Einkünfte, die Aufſicht über das Zeughaus und den Wöhrſtand des Staats, die Niederlage der Geſezze, unumſchränkt. Mit einem Wort, der Rath der Zweyhunderter iſt das Organ und der Arm der Regierung in allen ſowohl geiſtlichen als weltlichen Dingen. Niemals gab es einen Vezier, der ſo viel Abtheilungen der Regierung an ſich geriſſen hat.

Hierinn liegt, wie ich geſagt habe, der immer gährende Keim der Ariſtokratie, ein Keim, welcher durch die wunderlichſte unter allen Einſchränkungen begünſtigt wird, daß nehmlich der hohe Rath oder eigentlich der Fürſt, nicht anderſt als nach dem vorgängigen Beſchluß der Fünf und Zwanziger und des Raths der Zweihunderter handlen kan. Ihr Veto, unendlich mehr conſequent als das in Pohlen, unterbricht nicht nur die Verhandlungen des hohen Raths: es kommt ihnen ſogar zuvor. Dieſer gichtbrüchige Prinz bewegt ſich nicht anderſt, als wie es einer kleinen Anzahl ſeiner Unterthanen gefällt.

Im Jahre 1734 verſuchten die Zweihunderter einen gewiſſen fürchterlichen Schritt. Man muſte zu dem einigen Mittel, welches zwiſchen zween Gegnern, deren Rechte weder genugſam beſtimmt noch anerkannt ſind, anſchläglich iſt, ſchreiten, zu den Waffen. In dieſem kleinen Erdpunct, welcher kaum Plaz eine Kanone zu ſtellen hat, brach ein bürgerlicher Krieg aus.

Nach einigen Büchſenſchüſſen und Blutrizen kam Frankreich und die Kantons Bern und Zürch zur Vermittlung herbey. Der aufgeklärte Theil der Bürgerſchaft, der nichts als das Beſte des Vaterlands, und eine geſicherte Schiedwand ſowohl wider die Ausſchweifungen der Demokratie, als gegen die Sclaverey der Ariſtokratie verlangte, ſah hiezu kein beſſeres Mittel als die Verbeſſerung der Geſezze. Sie wurden durch ein feyerliches Edikt, welches von den Mächten, ſo das Schickſal der Republik bewachen, und die dieſe Nothwendigkeit einſahen, garantirt war, beſchloſſen.

Allein wie ſollte man es angreifen? Diß war die groſſe Frage. Die Alten bedienten ſich in dergleichen Fällen eines eben ſo wirkſamen als bedenklichen Mittels. In demſelben Augenblick, welcher die Regeneration der Geſezze entſchied, unterwarf ſich die Nation einmüthig dem erwählten Geſezgeber. Sie verſchwand gänzlich vor ihm. Sie verwandelte ſich in eine lebloſe und ungeformte Maſſe, die von ſeinem Hauch ihre Beſeelung erwartete. Alle und jede Stände, alle Gattungen der Magiſtratur vermiſchten ſich unter den Händen dieſes ephemeriſchen Deſpoten. Mit den Reſſourcen, die ihm ſolche Unterwerfung gab, vereinigte er die vorgebliche Begeiſterung der Götter. So ſchufen die Minos, die Numa's, die Solon's, die Lykurg'e, die römiſche Decemvir'e, Geſezze, welche ihre Stiftere durch ihre Dauerhaftigkeit überlebten.

Unſer Jahrhundert, unſer Meridian, kurz eine Menge Umſtände von allerhand Gattung laſſen dieſes Wunder nicht zu. Man begnügte ſich zu Genf, eine Commiſſion zu ernennen, welche, ohne die mindeſte vollziehende Macht, in der Stille des Kabinets ſich blos mit der Ausarbeitung eines Entwurfs zu einem Geſezzbuch beſchäftigen ſollte, der der Republik vorgelegt und, nach Befund ihrer eigenen reifen Prüfung, allgemein adoptirt werden könnte.

Immittelſt weis man, daß Köpfe, welche einmal von den Grundſäzen der Ariſtokratie angeſteckt ſind, die unbeugſamſten Feinde der Ordnung und jener Klarheit ſind, welche die wahre Stüze der Freiheit iſt. Auf dieſe Art wurde die Ausführung ſolchen Entwurfs vom Jahre 1738, wo das Edikt eröffnet war, durch allerley Künſte derjenigen, ſo das Gift der Ariſtokratie eingeſchluckt hatten, bis ins Jahr 1776 hintertrieben.

Endlich, nachdem man, nach einem Aufſchub von 38 Jahren, von allen Seiten auf die ins Werkſtellung des neuen Geſezzbuchs aufrichtig zu dringen ſchien: ſo verſuchte der auf die Erweiterung ſeiner Macht immer eiferſüchtige Rath der Zweyhunderter die Glieder der Gemeinde ſo zum Legislationswerk verordnet waren, von der Commiſſion zu verdrändrängen. Er wollte nicht leiden, daß jemand anders die Arche der Republick berühren ſollte, als die geweihten Leviten aus ſeinem Mittel. Dem Conſeil general, das iſt dem Publikum, blieb alſo nichts weiters bevor, als die Freiheit, das Geſezzbuch ſeiner Zeit entweder anzunehmen oder zu verwerfen.

Allein Schaam, oder vielleicht auch eine gegründete Furcht die Geduld des Publici zu überſpannen, mäſſigte dieſen Verſuch. Man beſtimmte, daß zum Geſezzcomptoir blos eine gewiſſe Anzahl Glieder aus dem Mittel der Zweihunderter gezogen werden ſollten, und zwar Männer, deren perſönlicher Hang zu den Rechten des Volks offenkündig iſt.

Damit aber dieſes ſchwache Palliativ gleichwohl nicht in eine üble Wirkung ausſchlüge: das iſt, damit die Demokratie nicht zu viel Uebergewicht bekäme: ſo ſezte der hohe Rath ein weitläufiges Formular auf, worinn die Maasregeln der Geſezzrevisionscommiſſion genau abgezeichnet, allen ihren möglichen Motionen vorgeſehen, und ihre Gränzen beſchränkt wurden. Numerotirte Inſtructionen unterwarfen die Commiſſion einer abgemeſſenen Laufbahn, von der es ihr nicht erlaubt war, ſich zu entfernen. Nichts was den Kreis, worein man ſie einſchloß, verhindern konnte, ſich zu erweitern oder durchzubrechen, war vergeſſen.

Eine dergleichen hermaphrodite Commiſſion mußte natürlicherweis den ſyſtematiſchen Klopffechtern ein breites Feld der Uebung eröfnen. Es war leicht, zu begreifen, daß die eine Seite, woraus ſolche Commiſſion beſtund, ſich immer beſtreben würde, die ariſtokratiſchen Maximen ihres Corps zu behaupten, und daß ſie ſelbſt die geringfügigſten Gegenſtände benutzen würde, um ihr Uebergewicht zu etabliren; und daß hingegen die andere Seite, welche das Intereſſe der Bürgere in Verwahrung hat, ambitioniren würde, ihren perſönlichen Vortheil dem Eifer fürs allgemeine Beſte aufzuopfern.

Zu dem Eſprit de Corps trat noch der Familien- und der Partheygeiſt hinzu. Das öfentliche Wohl und die Vernunft ſelbſt hatten demnach die drey gefährlichſten Influenzen gegen ſich, welche jemals die Erde beunruhigt haben, ſeitdem man räſonirt.

(Die Fortſetzung enthält der künftige Heft.)

America.

(Siehe Seite oben 194)

Fortſezung.

Nachdem gezeigt worden, daß keine Urſache vorhanden iſt, Zweifel über die Mittel der vereinigten Staaten, ihre Schulden zu bezahlen, zu erregen, ſo wollen wir unterſuchen, ob man eben dieſes von ihrem Willen, es zu thun, ſagen kan.

Hiebey ſind drey Stücke in Betrachtung zu ziehen.

1) Ob die vereinigten Staaten ihr Wort gegeben haben, die Pappiere einzulöſen, und auf welche Art ſie es gegeben haben?

2) Ob ſie ſich die politiſche Freiheit, ſie wieder einzulöſen, erworben haben?

3) Ob man, die beyden erſten Puncte zugegeben, Urſache habe, eine niederträchtige Verlezung der öfentlichen Treue zu beſorgen?

Erſtlich iſt es allen und jeden, welche die Journale des Congreſſes leſen, oder einen Blick auf ihr Pappiergeld werfen, notoriſch, daß der Congreß ſeinen Konſtituenten ſein Wort wegen der Einlöſung gegeben hat; und es iſt gleichfalls notoriſch, daß er nicht allein autoriſirt war, es zu thun, ſondern daß ſeine Konſtituenten ſein Betragen wirklich, durch Annehmung der Pappiere, durch gegebene Geſezze den Umlauf zu befördern, und durch Beſtrafung derjenigen, welche dieſe Pappiere nachgemacht, ratificirt haben; dergeſtalt, daß man mit Wahrheit ſagen kan, daß das Volk nicht allein zuſammgenommen, und durch ſeine Repräſentanten, ſondern auch jede einzelne Perſon, ihr Wort gegeben hat, die Pappiere einzulöſen.

Haben ſich die vereinigten Staaten die politiſche Fähigkeit erworben, ſie einzulöſen? Diß iſt eine Frage, die etwas mehr Erörterung braucht.

Unſere auswärtigen und einheimiſchen Feinde haben Zweifel über dieſen Punct zu erregen geſucht. Sie machen den Einwurf, daß die Conföderation der Staaten noch nicht vollkommen iſt; daß die Vereinigung getrennt, der Congreß aufgehoben werden kan, und daß jeder Staat, durch Zurücknehmung ſeiner Vollmacht, die er nur delegirt hatte, künftig alle Rechte der Souverainität, die jedem unabhängigen Staat zukommen, an ſich nehmen und ausüben kan.

In dieſem Fall, ſagen ſie, werden die amerikaniſchen Pappiere, die allein durch die Vereinigung ausgegeben ſind und erhalten werden, mit derſelben vernichtet werden. Wenn diß zugegeben worden, ſo gehen ſie ſo weit, zu verſichern, daß man ſolchen Ausgang vernünftigerweis erwarten könne. Und zum Beweis führen ſie unſere Zwiſtigkeiten, unſere Partheyen, unſer verſchiedenes Intereſſe, unſere verſchiedene Manieren, unſere alten Vorurtheile, und verſchiedene andere, eben ſo ſcheinbare und eben ſo betrügliche Gründe an.

Wir wollen die Sache unterſuchen.

Die Staaten ſind izt zu jeder Maaßregel, die zu ihrer Vertheidigung während dem ganzen izigen Kriege weſentlich, und zum glücklichen Ausgang deſſen, was der Gegenſtand davon iſt, nothwendig, ſo vollkommen, ſo rechtmäſſig und unbedingt conföderirt, als es ihnen zu ſeyn nur möglich iſt.

Leſen ſie, Freunde und Mitbürgere! die Creditive der verſchiedenen Delegirten, aus welchen der Congreß 1774, 1775 und zum Theil 1776 beſtand. Sie werden finden, daß ſie eine Union in der ausdrücklichen Abſicht errichteten, ſich den Unterdrückungen Englands zu widerſezen, und die Abhelfung der Beſchwerden zu erlangen.

Als ihre Repräſentanten bey dem Congreſſe am 14 Jul. 1776 ſahen, daß eine uneingeſchränkte

Unterwerfung allein ihren Freunden ein Genüge leiſten könnte. ſo erklärten ſie ſich im Nahmen des Volks und der dreyzehn vereinigten Kolonien für freye und unabhängige Staaten, und verpfändeten einander zu Behauptung dieſer Erklärung, voll Vertrauens auf den Schuz der göttlichen Vorſehung, wechſelſeitig ihr Leben, ihr Vermögen und das Heiligthum der Ehre.

War je eine Conföderation förmlicher, feyrlicher und beſtimmter? Sie iſt ausdrücklich von jedem Staat der Union angenommen und acceptirt worden.

Dieſem zu Folge brachte man, um dieſe Erklärung, das iſt, um die Unabhängigkeit dieſer Staaten zu behaupten, Armeen zuſamm, und ſezte zu ihrer Unterhaltung das Pappiergeld in Umlauf, oder machte Anleihn.

Alſo gehören die Einlöſung dieſer Pappiere, die Bezahlung der Schulden und die Berichtigung der Rechnungen der verſchiedenen Staaten zum Dienſte und zum Aufwand, den das gemeinſchaftliche Wohl in dieſer Sache erforderte, unter die Zahl der Gegenſtände der Conföderation; und ſo lang alle, oder auch nur einige zu erfüllen ſind, ſo kan ſie, den göttlichen und menſchlichen Geſezzen zu Folge, nicht getrennt werden, wenigſtens nicht in Rückſicht auf dasjenige, was dieſe Gegenſtände betrift.

Aber wir ſind völlig überzeugt, und unſere Feinde werden finden, daß unſere Conföderation nicht gemacht iſt, ein ſolches End zu nehmen.

Man betrügt ſich, wenn man annimmt, daß wir blos durch die Vorſtellung von unſerer izigen Gefahr miteinander verbunden ſind. Es iſt eine Thatſache, woran man nicht zweifeln darf, daß die Einwohner der Staaten niemals herzlicher als izt vereinigt geweſen ſind. Da wir uns untereinander miſchen muſten, ſo haben ſich auch unſere Manieren mit einander vermiſcht, die alten Vorurtheile ſind geſchwächt worden.

Eine Empfindung des gemeinſchaftlichen und dauerhaften Intereſſe, dieſe wechſelſeitige Zuneigung, die aus der Brüderſchaft der Leiden und des Unglücks entſtehet, die Bande der Verwandtſchaft, die täglich weiter ausgedehnt werden, die Gemeinſchaft der Sprache, der Regierung, und folglich auch der Sitten; die Wichtigkeit, der Glanz, das Gewicht, die unſere Conföderation ſich erwirbt, alles vereinigt ſich, die Kette der Verbindung, die uns auf ewig knüpfen ſoll, zu ſtärken.

Holland und die Schweizercantons wurden in Umſtänden frey, die den unſrigen ähnlich waren. Ihre Unabhängigkeit iſt ſchon von langer Dauer, und ihr Bund beſtehet noch in ſeiner ganzen Kraft. Warum ſollte unſere Verbindung weniger dauerhaft ſeyn? Und warum ſollte man von den Einwohnern

der

der amerikaniſchen Staaten annehmen, daß ſie nicht ſoviel weiſe Mäſſigung beſizen, als die Einwohner dieſer europäiſchen Republiken?

Aber wir haben ſchon genug geſagt, um zu beweiſen, daß in allen Projecten des gegenwärtigen Kriegs, und in Allem was darauf Beziehung hat, eine vollkommene und feyrliche Conféderation vorhanden iſt, und daß folglich die Staaten die politiſche Fähigkeit, ihre Pappiere einzulöſen und ihre Schulden zu bezahlen, izt haben und beſtändig haben werden.

Drittens, hat man wohl, zugegeben daß die Staaten die Mittel und die politiſche Fähigkeit haben, ihre Pappiere einzulöſen, Urſach eine niederträchtige Verlezung der öfentlichen Treue zu fürchten? Mit Leidweſen und dem gröſten Widerwillen übernehmen wir es, eine Frage zu erörtern, die einen für die Ehre und Würde von Amerika ſo beleidigenden Zweifel mit ſich führt.

Da der Feind bemerkt hat, daß die Stärke von Amerika in der Wiedervereinigung ſeiner Bürger und in der Mäſſigung und Rechtſchaffenheit Derjenigen beſtehet, welchen ſie die Führung der Angelegenheiten anvertrauet haben, ſo hat er ſich unermüdet bemühet, das Volk zu beunruhigen und zu veruneinigen, und die Talente und Tugend ſeiner

Häupter in Mißkredit zu bringen, und das Vertrauen ihrer Conſtituenten zu ſchwächen.

In dieſer Abſicht hat man zu verſchiedenenmalen verſucht, eine abgeſchmackte und eingebildete Unterſcheidungslinie zwiſchen dem Congreß und dem Volk zu ziehen, und die Meynungen und den Glauben einzuflößen, daß ihr Intereſſe, ſo wie ihre Abſichten, verſchieden, und einander entgegen geſezt wären. Daher die lächerlichen Erzählungen, die neidiſchen Inſinuationen und phantaſtiſchen Einbildungen, die durch verkleidete Emiſſarien und mit der Maske des Patriotismus bedeckte Verräther unterhalten worden ſind.

Daß auch dieſe ſonderbare Entdeckung, daß der Congreß, der das Pappiergeld hat ausgehen laſſen, es auch vernichten kan, und es nicht länger exiſtiren laſſen wird, als er es für nüzlich halten wird, es zu erlauben.

Man darf nicht darüber erſtaunen, daß in einem freyen Land, wo den Zungen und Federn kein Einhalt geſchiehet, noch geſchehen darf, dieſe politiſchen Kezereyen ausgebreitet worden ſind, und daß man ſie einzuſchärfen geſucht hat: aber es iſt in der That erſtaunend, wann ſich nur Ein tugendhafter Amerikaner finden ſollte, der ſie eingeſogen hätte.

Man würde eine gar ſchlimme Meynung von der geſunden Vernunft und Ehre eines jeden wahren Amerikaners verrathen, wann man viel Beweisgründe anführte, um die ſchlechte Politik zu beweiſen, die man dardurch verrathen würde, wann man Nationaltreue und Glauben verlezte, und nicht vielmehr alle nöthigen Maaßregeln nähme, ſie unverbrüchlich zu halten.

Eine ungetreuer Weiſe Bankerutt machende Republik würde eine Neuigkeit in der Welt ſeyn, und würde ſich in ſelbiger wie eine gemeine Hure unter keuſchen und ehrwürdigen Matronen ſehen laſſen.

Der amerikaniſche Stolz wird ſchon durch die Vorſtellung davon beleidigt. Unſere Bürger wiſſen, in welcher Abſicht man das Pappiergeld in Umlauf gebracht hat, und ſie haben zu verſchiedenemalen ihr heiliges Wort gegeben, es wieder einzulöſen. Dieſe Pappiere ſind ein Theil des Beſizes jeder Privatperſon, und jeder Privatmann iſt bey ihrer Einlöſung intereſſirt.

Diejenigen haben ohne Zweifel eine groſſe Meynung von der amerikaniſchen Leichtgläubigkeit, welche das Volk für fähig halten, nach reifer Ueberlegung zu glauben, daß ganz Amerika, gegen die Treue, die Ehre und das Intereſſe von ganz Amerika, geneigt ſeyn wird, eine ſo ſchädliche und verunehrende Operation zu begünſtigen, zu unterſtüzen oder zu erlauben.

Wir ſind überzeugt, daß unſere Feinde keine Mühe, keinen Kunſtgrif ſpahren werden, um uns in dieſe demüthigende und verächtliche Situation zu ſezen. Von Haß und von den Eingebungen der Verzweiflung und des ſchlechten Erfolgs angetrieben und ſich unfähig ſehend, unſere Nacken in ihr Joch zu bringen, werden ſie ſich mit Gewalt und durch Verführung bemühen, uns zu dieſem ohnverzeihlichen Fehler zu verleiten, um uns die Strafe zuzuziehen, die er verdient, und uns zum Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts, und unſern Nahmen zu einem Schimpfwort bey allen Nationen zu machen.

Von dieſen Folgen unterrichtet, mit dem Werth eines guten Nationalrufs bekannt, und von lebhafter Empfindung der Gerechtigkeit, der Ehre und ihrer unveränderlichen Geſezze durchdrungen, iſt es unmöglich, daß Amerika ohne Entſezzen an eine ſo abſcheuliche Handlung denken könne.

Da alſo weder an unſern Mitteln, noch an unſerm Verlangen, die öffentliche Schuld zu tilgen, gezweifelt werden kan, ſo müſſe auch unſer Betragen mit dieſem Vertrauen übereinſtimmen, und wir müſſen unſern Credit von dieſen Anſchuldigungen frey machen!

Wann die Aufmerkſamkeit der Amerikaner unabläſſig auf dieſen Gegenſtand wäre gerichtet geweſen; wann die Auflagen zeitlich entrichtet und eingehoben wären, wann man zu rechter Zeit Anleihn gemacht hätte; wann man gegen diejenigen, welche ſich bemühet, den öffentlichen Credit zu ſchwächen, Geſezze gemacht, und nach aller Strenge darüber gehalten hätte; wann man alle dieſe, und verſchiedene andere eben ſo nöthige Mittel angewendet hätte; und wann dann, aller dieſer Bemühungen ohngeachtet, der Werth unſeres Papiergelds bis zu der izigen niedrigen Würdigung gefallen wäre: ſo wäre unſere Lage in der That kläglich. Da ſie aber nicht angewendet worden ſind, ſo können wir die guten Wirkungen noch erfahren, welche ſie natürlicherweis herfürbringen müſſen.

Unſere vormahlige Nachläſſigkeit belebe alſo unſere Hofnungen, und ſagt uns, daß wir nicht daran verzweiflen müſſen, durch Wachſamkeit und Fleiß dem Uebel abzuhelfen, das Unachtſamkeit und Gleichgültigkeit veranlaßt haben.

Freunde und Mitbürgere!

Seyn ſie alſo auf ihrer Huth, und erwägen ſie wohl die Politik jeder Maaßregel, und die Evidenz eines jeden Gerüchts, das man unter ihnen verbreiten wird, ehe ſie die erſte annehmen, und das lezte glauben.

Bedenken ſie wohl, daß es der Preiß der Freiheit, des Friedens und der Sicherheit, ſowohl für ſie ſelbſt, als für ihre Nachkommlinge, iſt, den man von ihnen verlangt, dieſes Friedens, dieſer Freiheit und dieſer Sicherheit, für deren Erwerbung und Erhaltung ſie ihr Leben und Vermögen aufzuopfern ſo feyerlich erklärt haben.

Der Krieg währt, ob er gleich einem glücklichen Ausgang nahe iſt, noch in ſeiner ganzen Wuth fort. Fürchten ſie ſich vor der Schande, ihren Bundesgenoſſen die ganze Sorge ihrer Vertheidigung zu überlaſſen. Bedenken ſie, daß die glänzendſte Hofnung verdunkelt werden kan, und daß die Klugheit uns befiehlt, uns auf alle Vorfälle gefaßt zu machen.

Sorgen ſie alſo dafür, ihre Armeen ſo lang im Feld zu erhalten, bis Sieg und Friede ſie wieder zu ihrem Heerde zurück bringen. Und vermeiden ſie den Vorwurf, daß ſie in ihren Händen den Werth ihres Geldes haben heruntergehen laſſen, da ſie durch Abrettung eines Theils, es ſey vermittelſt des Wegs der Anleihn oder der Taxen, es in ihrem völligen Credit erhalten konnten.

Menſchenliebe ſowohl, als Gerechtigkeit fodern diß von ihnen. Die Klagen betrübter Wittwen, das Geſchrey verwaiſter Kinder, deren Stüzen und ganze Hofnung, die ihren Händen anvertrauet waren, für ſie verſchwunden ſind, ſind ohne Zweifel zu ihren Ohren gekommen. Fürchten ſie ſich, daß ſie nicht höher ſteigen. Erwachen ſie. Zünden ſie das Feur des Patriotismus wieder an, das bey dem Nahmen der Schande und der Sclaverey plözlich in ganz Amerika hervorbrach, und alle Bürger entflammte.

Entſchlieſſen ſie ſich, den Streit zu endigen, wie ſie ihn angefangen haben, ehrlicher Weiſe und glorreich. Verſtatten ſie nicht, daß man ſage, daß Amerika nicht ſobald unabhängig geweſen, als es ſchon bankerott iſt, und daß ſein aufkeimender Ruhm und guter Nahme, durch Verlezung ſeiner Verbindungen und ſeiner Treue, ſelbſt in dem Augenblick beſchmizt worden ſeyen, da alle Nationen der Erde den Glanz ſeiner Kindheit bewundern. Amen!

Auf einmüthigen Befehl des Congreſſes. Den 13 Sept. 1779.

* * *

Ein angloamerikaniſcher Mahler zu London iſt auf den Einfall gekommen, ein Bild zu entwerfen, um vorſtehender Schrift zum Titelkupfer zu dienen.

Der Innhalt dieſes Bilds gehört um ſo mehr zum Beſchluß unſerer Materie: je ſinnreicher er an ſich ſelbſt iſt, und jemehr er ſich vom gemeinen Haufen der Kupferſtiche unterſcheidet.

„Die Zeit, in ihrem gewöhnlichen Coſtüme, mit Flügeln und neben ihr eine Sichel, ſich auf einen Globus ſtüzend, zeigt den vier Welttheilen die Zauberlaterne. — Dieſe ſind ſo perſonifizirt.

Aſien unter dem Bild eines ſchönen und ſtreichlich geputzten Frauenzimmers, ſizend, und auf ihrem Schooſe ein Rauchpfännchen haltend. Sie ſtüzt die eine Hand auf die Schulter des neben ihr ſizenden Europa, welches durch eine mit Helm, Lanze und Schild ausgerüſtete Pallas vorgeſtellt wird. Ein Neger, ſo hinter ihnen ſtehet, zeigt deutlich Afrika an.“

„Dieſe drey Figuren ſind der Zeit zur Rechten. Zur linken Hand präſentirt ſich Amerika, als ein halbnackter Wilder, der auf einem Waarenballen ſizt.“

„Den Hintergrund deckt ein groſſes Tuch, auf welchem man den Wunderkreis der Laterne, oder die eigentliche Vorſtellungen, wahrnimmt. Nehmlich brennende Edikte unterhalten ein ſtarkes Feur, worüber ein Theekeſſel ſtehet. Aus dem Keſſel kommen drey Stücke, eine Schlange, Blizze und ein Pfahl, worauf ein Huth ſteckt, *) herfür.“

„Gegen dieſen Huth richtet ſich die unter Waffen ſtehende Armee der Amerikaner, mit fliegenden Fahnen, und dem General Washington an ihrer Spize.“

“Auf

---

*) Dieſen Pfahl nennt man, ſeit Wilhelm Tells Geſchichte, das eigene Sinnbild der Freiheit. Warum erwählt man nicht lieber einen von der Armbruſt ab, fliegenden Pfeil dazu? dann der leztere war eigentlich ratio efficax. Der Pfahl des tyranniſchen Statthalters war nur der veranlaſſende Umſtand.

„Auf der linken Seite des Wunderkreiſes ſtürzt der Donner drey Leoparden *) zu Boden, und verfolgt einen Trupp Soldaten, die ein Joch auf ihren Schultern tragen. **)

„Bey dem Feuer ſtehet ein kleiner Hahn ***) mit ſträubenden Federn, der mit dem einen Fuß den Blasbalg treibt.“

„Durch die vom Feuer aufſteigende Rauchwolke hindurch erblickt man einen liegenden Leoparden, ****) der ganz ſachte die Pfote nach Gibraltar ausſtreckt, das auf einer Landcharte vorgeſtellt wird.“

Dieſes Bild iſt unſtreitig einer der beſten unter den ſtummen Romanen, die man ſeit der Erfindung Hogarths hat.

---

*) Das Wappen von Grosbrittanien.
**) Deutſche Hilfstruppen.
***) Gallia.
****) Das Wappen Spaniens.

* * *

Ueber die Wiederherſtellung des Edikt von Nantes, durch Ludwig XVI.

Ein ehrlicher Mann kan ſich im Irthum befinden. Auch bey dem tugendhafteſten Herzen kan ein Menſch von ſeiner Vernunft betrogen werden. In dieſem Fall iſt die Pflicht der Obrigkeit, wo ſie ihn nicht erleuchten kan, ihn zu bedauren.

Der Kezer aber iſt jener Böſewicht, deſſen Verſtand gut, und deſſen Herz laſterhaft iſt. Er wird nicht betrogen, ſondern er ſelbſt betrügt. Das Wohl des Staats erfordert, ihn zu verachten, und, wofern ſeine Handlungen die Ruhe der Geſellſchaft ſtöhren ſollten, ihn, wie einen andern Verbrecher, zu ſtrafen.

Hier iſt mit zwey Worten, der Hauptbegrif aller Grundſäze von der Toleranz.

Die Religionsverfolgung iſt ſehr alt. Sie war ſchon der Nationalzug der Egiptier.

Summus utrinque
Inde furor vulgo quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cùm ſolos credat habendos
Eſſe deos quos ipſe colit.

JUVENAL.

Sie wurde nachgehends das karacteriſtiſche Laſter der Juden. Von ihnen kam es auf ihre Erben, die Chriſten.

Dieſer Kennzug iſts hauptſächlich, der jene Völker den Römern ſo verhaßt machte. Er iſt der vornehmſte Beweggrund, welcher ihnen die Verachtung dieſer aufgeklärten und ſtaatsklugen Nation erwarb, und ihren Untergang nach ſich zog.

Es gehört zur Geſchichte der Politik, wie viel Unheil der Verfolgungsgeiſt in der Welt geſtiftet, zu wie viel Revolutionen er Anlaß gegeben, und wie verſchiedentlich er ſein Prinzip verändert hat, bis man endlich, in unſern Tagen auf jenen weiſen Grundſaz der römiſchen Staatskunſt, von der Toleranz, wiedergelangt iſt.

Eine der berühmteſten und wichtigſten Rubriken in dieſer Geſchichte bleibt die Wiederrufung des Edikts von Nantes.

Die Stimme aller Nationen und aller Zeiten kommt darinn überein, daß es einer der unnüzlichſten und lächerlichſten Streiche des Fanaticismus, und der wichtigſte politiſche Fehler für Frankreich war. Niemals hat ſich die Politik für die Uebel, ſo ihr die Religion zufügte, mehr gerächt.

Das gelindeſte, was man von dieſem, die lezten Regierungsjahre Ludwigs XIV verdunkelnden

Vorgang ſagen kan, iſt, daß wann es auch ein in ſeiner Anlage weiſer, und nach den Grundſäzen der Politik unvermeidlicher Entſchluß war: ſo war er doch in der Ausführung höchſt fehlerhaft.

Wann die Furcht vor einem Staat im Staate; wann die Beſorgniß, eine mächtige, einen zahlreichen Theil der Nation betragende, von Henrich IV mit weſentlichen Vorzügen verſehene Parthey, die ihren eigenen Synod, ihre Vorſteher, ihre Verſammlungen und ihre Geiſtlichen hatte, möchte in eine Republik in der Monarchie ausſchlagen; endlich wann die Meynung, daß neben einer Religion, in welcher Gott unter einer ſichtbaren Form angebethet wird, eine Sekte, die dieſes Symbol verachtet, nicht beſtehen könne; daß die Aergerniſſe des Glaubens politiſche Aergerniſſe nach ſich ziehen; kurz, daß jeder Menſch, der nicht Schiboleth ausſprechen kan, ausgerottet werden müſſe — die Wiederrufung der den Proteſtanten zuſtändigen Privilegien in Frankreich zu rechtfertigen ſchien: muſte man ſie aus dem Land jagen: muſte man dem Reiche die nüzlichſte Helfte der Nation entziehen: muſte man Leuthen, die kein politiſches Verbrechen an ſich hatten, die Rechte der Natur verſagen: mußte man die Fehler der Meynung mit dem Schwerd der Juſtiz beſtrafen?

So ſpricht der einhellige Geiſt aller Patrioten und aller Weltweiſen in Europa.

So lang es den Anführern der Intoleranz noch gelang, die Augen des Publikum mit ihrem metaphyſiſchen Staub zu blenden, daß ihre Richtung nicht auf dieſen Gegenſtand fiel; ſo lang man die Aufmerkſamkeit der Nation durch Schleuderkriege mit den Janſeniſten ꝛc. ꝛc. beſchäftigte, um ſie abzuhalten, jenen Vorfällen nachzudenken; kurz, ſo lang ein Abbt Caveirac mitten in Paris ein Lobgedicht auf die Bartholomäusnacht vorleſen durfte: ſo war es aufgeklärten und fühlenden Männern noch nicht erlaubt, ihre Gedanken zu eröfnen.

Vergebens war es längſt Menſchenverſtand in Frankreich, daß die Zurückrufung der Proteſtanten ein offenbares Staatswohl wäre, daß hierdurch die Bevölkerung vermehrt, die Induſtrie, die Künſte und Fabriken wieder aufleben würden. Aber der verhaßte Partheygeiſt, dieſer grauſame Tiran der Staaten, berief ſich immer auf ſeine Vorurtheile.

> Non monſtrare vias eadem niſi ſacra colenti
> Quaeſitum ad fontem ſolos deducere verpos

Ein um die Denkſäulen der Nachwelt ſich mehr als in einem Betracht verdient gemachter, in der Staatsgeſchichte Frankreichs berühmter Miniſter, der Herr von Turgot, wagte es zuerſt, die Sache zur Angelegenheit zu machen. Er bediente ſich hiebey einer Operation, die eben ſo fein, als neu und denkwürdig iſt.

Durch eine der wunderbarſten Verwicklungen, die man kaum erwarten konnte, und die ewig ein ſeltſamer Zug in der Geſchichte bleiben wird, wurde die katholiſche Geiſtlichkeit in Frankreich beſtimmt, ſelbſt den Schritt, die Wiederherſtellung des Edikt von Nantes in Vorſchlag zu bringen, bey Hof zu machen.

Zu dem End entſtund den 7 Jul. 1775 eine feyrliche Generalverſammlung der Kleriſey, worinn entſchieden wurde, den König im Nahmen der Geiſtlichkeit von Frankreich zu bitten, die Proteſtanten wieder in ihre vorigen Rechte herzuſtellen.

Die Erzbiſchöfe von Narbonne und von Toulouſe wurden abgeordnet, dieſen Vortrag bey Hof zu inſinuiren. Ludwig XVI gab der Geiſtlichkeit dieſe denkwürdige Antwort. Da es niemand als die Geiſtlichkeit war, welche einſt Ludwig XIV um die Wiederrufung des Edikts von Nantes fußfällig bat: ſo kommt es ihr nicht zu, die Herſtellung deſſelben gegenwärtig von Ludwig XVI zu ſollicitiren. Dieſe Sache muß dem freyen Bewegniß des Königs anheimgeſtellt werden.

Alles „fügte der Graf Maurepas, der der Verſammlung dieſe Antwort eröfnete, hinzu„ was die Geiſtlichkeit thun kan, um ihre rühmliche Liebe zur Mäſſigung, zur Toleranz und zum Frieden zu zeigen, daß ſie ſich auf die Weisheit der Regierung verlaſſe.“

Die Gründe, welche man zu dieſer berühmten Antwort Ludwigs XVI angiebt, ſind eben ſo merkwürdig als vielfach.

Der König, ſagt man, wollte, daß die Nation dieſen wichtigen Ausbruch ſeiner eigenen Gnade ſchuldig wäre. Eine gerechte Eiferſucht auf die Liebe ſeiner Unterthanen geſtattete ihm nicht, einen Entſchluß, der auf das Wohl der Nation eine ſo wichtige Beziehung hat, und der mit dem Ruhm und dem Schimmer ſeiner Regierung, mit der Bewunderung der Nachwelt, in ſo genauer Verbindung ſtünde, mit Jemand zu theilen.

Konnte ſich Seine Majeſtät auf der einen Seite nicht entziehen, dem Schritt der Geiſtlichkeit innerlich dero erlauchten Beyfall zu geben: ſo wuſte der König auf der andern Seite, daß es gleichwohl nicht die freymüthige und wahre Geſinnung derſelben, und daß es blos eine politiſche Folge der Inſinuationen ſey, welche dero Miniſtere bey der Verſammlung angewendet hatten.

In der That beſtättigte die Erfahrung den Grundſaz des Königs, daß der Zeitpunkt noch nicht reif wäre, dieſe wichtige Unternehmung zu befruchten. Man wuſte, daß die Geiſtlichkeit zu dieſem blendenden Schritt blos bewogen war, weil der Generalkontrolleur demſelben gewiſſe Vortheile im Anſehn des Don Gratuits, worüber man in Unterhaltung war, entgegenſezte. Immittelſt man in der Verſammlung der Biſchöfe ſich mit der Wiederherſtellung der Proteſtanten beſchäftigte: ſo zirkulirten auſſerhalb derſelben häufig fliegende Schriften, worinn andere Geiſtliche das Publikum dagegen aufhezten.

Ueberdiß verdarben es die Proteſtanten auf ihrer Seite ſelbſt. Man frohlockte vor der Zeit. In einigen Landſtädtchen ſtellte man öfentliche Triumpfgepränge an. Hierüber entſtunden Bewegungen, Auflauf, Mißverſtändniſſe, die dem Miniſterium bedenklich wurden, und es abſchröckten.

Anſtatt den Zweck der Ordnung, der Eintracht und der Ruhe in der Monarchie durch die Wiederrufung der Proteſtanten zu erreichen, war bey der gegenwärtigen Lage der Umſtände vielmehr zu befürchten, es möchte ein Aufruhr veranlaßt werden. Diß rechtfertigt die einſichtsvolle Weisheit in dem Betragen des Königs vollkommen.

Der unermüdete Miniſter, welcher dieſen groſſen Entwurf beſeelte, nachdem er auf der Seite der Geiſtlichkeit ſeine Anſchläge vereitelt ſah, beſchloß den weltlichen Senat der Nation zu intereſſiren. Er wandte ſich ans Parlament.

Einer der berühmteſten Parlamentsräthe, der Herr von Bretigneres, hielt den 15 Decemb. 1777, an das verſammelte Parlament zu Paris folgende Rede.

„Der Gegenſtand meines Vortrags, meine Herren, iſt zu gleicher Zeit äuſſerſt wichtig und äuſſerſt ſimpel. Nicht die unbeſchränkte Religionsübung der Proteſtanten: nicht die Zulaſſung derſelben zu öffentlichen Bedienungen und Würden iſts, was das Wohl des Staats verlangt: ſondern nur, daß man ſie wenigſtens dieſelben Rechte genieſſen laſſe, die man die Juden in Frankreich genieſſen läßt: dieſelben Rechte, welche Katholiken in proteſtantiſchen Ländern genieſſen; welche ſelbſt die heidniſchen Kaiſere den erſten Chriſten, mitten unter den Verfolgungen wider ſie, nicht verſagt haben. Ich meyne diejenige Wohlthat der Geſezze, ihren Kindern ihr Vermögen zu ſichern.“

„Eigentlich erfoderte die Natur, dieſem Punkt ſchon bey der Wiederrufung des Edikts von Nantes vorzuſehen: er gehörte unter die Maaßregeln dieſer Operation. Allein das Miniſterium Ludwigs XIV dachte, wann es darüber weggienge: ſo würde die verzweiflungsvolle Ungewißheit, worinn man die Proteſtanten wegen dem Schickſal ihrer Kinder lieſſe, ſie um ſo eher bewegen, zur katholiſchen Kirche überzutretten.“

„Unterdeſſen iſts handgreiflich, daß man nach dem Recht der Natur und der Menſchlichkeit nicht befugt war, ihnen die Ehe zu verbiethen, noch ſie wider ihren Willen zum Altar zu ſchleppen. Auſſerdem war ihnen in der Verordnung, durch welche das Edikt von Nantes wiederrufen wird, ſelbſt eine ungekränkte Exiſtenz verſprochen.“

Um dieſem Vorwurf alſo auszuweichen erwählte man lieber, anzunehmen, daß es keinen Proteſtanten mehr in Frankreich gäbe. So betrachtete man, vermöge einer unbegreiflichen Verblendung, die eitelſte aller Einbildungen für ein Meiſterſtück der Staatskunſt.“

„Der Ausgang lehrte nur allzuwohl, wie ſehr man ſich betrogen hatte. Unterdeſſen erhielt ſich dieſes Syſtem gleichwohl, trotz der fehlgeſchlagenen Hofnungen, die man darauf gebauet hatte, weil es von der Zeit geheiligt und von der Gewohnheit unterſtüzt war, bis auf unſere Zeiten. Vergebens ſchien man die Augen im Jahre 1736 zu öfnen. Die Verordnung, durch welche ſelbigen Jahrs die bisher verbothene Beerdigung der Proteſtanten auf die Gottesäcker aufgehoben wurde, ſchmeichelte dem Publikum, daß dieſer Schritt ein Vorläufer wäre, um gleichen Verordnungen zum Vortheil der Ehe und der Taufen die Bahn zu brechen.“

„Ein groſſer Prinz, deſſen Andenken in dieſer Verſammlung immer leben, und deſſen Nahme der

Nation immer werth ſeyn wird; *) vornehme Miniſtere, und redliche und erleuchtete Obrigkeiten nahmen ſich dieſer Sache an. Aber umſonſt. Ihren Maaßregeln wurde durch eine aneinanderhangende Kette widerwärtiger Gegenſtände, oder vielmehr durch jene Hinderniſſe, wodurch das perſönliche Intereſſe ſehr oft über den öfentlichen Nuzen ſiegt, zernichtet.“

„Immittelſt vergröſſert ſich das Uebel immer. Man zählt ſeit 1740 wenigſtens viermalhunderttauſend heimliche Heyrathen. Welch eine reiche Quelle zu ärgerlichen Prozeſſen! Habſüchtige Leuthe machen ihren Anverwandten ihr Vermögen ſtrittig, und geben ſie bey Gericht an, um den Beſiz deſſelben zu ſtehlen. Treuloſe Eheleuthe berufen ſich, daß ihrer Heyrath die Geſezhaftigkeit abgehe, um ſich von den Banden der Pflicht zu trennen. Die Gerichte, zwiſchen zwo Pflichten gedrängt, zwiſchen das Geſezz der Natur und das Geſezz des Staats, ſind in Verlegenheit, was ſie thun ſollen. Sie wiſſen ſich nicht beſſer zu helfen, als indem ſie ſich von beyden zugleich entfernen.“

„Die Verordnungen, welche Ludwig XIV wider die Proteſtanten erlies, ſind demnach nicht ſo ſehr in Abgang gerathen, wie man ſpricht, um nicht eine Reviſion zu verdienen. Sie ſind ein an einem Faden über ihren Häuptern hangendes Schwerd. Der

---

*) Der verſtorbene Prinz Conty.

Der Eigennuz und der Aberglaube ſind immer bereit ſich ſeiner zu bedienen. Und troz der Wachſamkeit der Regierung iſts ihnen ſchon allzuoft gelungen. Wie würde es erſt ausſehen, wann das Schickſal das Ruder der Monarchie in weniger kluge und weniger menſchlich geſinnte Hände fallen laſſen ſollte!“

„Nein. Die Sicherheit der Bürgere mus nie von dem ungewiſſen Wechſel des Miniſterium abhangen. Nichts als die Sanction der Geſezze kan ihr eine gründliche Dauer verſichern. Dieſe iſt das einige Mittel, Frankreich einige Millionen Bürgere wiederzugeben, welche Furcht und Tiraney daraus vertrieben haben; und zu gleicher Zeit den neuen Auswanderungen, welche fortwähren, vorzubeugen.“

„In der That: ſollte es den Proteſtanten unbekannt ſeyn, mit wie viel Eifer man ſie in fremden Ländern erwartet, und wie viel Arme geöfnet ſind, ſie aufzunehmen? Sollten ſie die Freiheit, welche ihnen das einſt wieder ruhig gewordene Nordamerika anbiethen wird, miskennen? Dieſem Zeitpunkt vorzueilen erfodert das Intereſſe Frankreichs. Es wäre allzuſchnöd, in einem Jahrhundert, worinn die bürgerliche Toleranz zu einem Grundſaz angenommen, wo ſie, ſowohl in katholiſchen als proteſtantiſchen Ländern, zum Staatsgeſezz und zum öfentlichen Glaubensartikel des Publikum worden iſt, die Verfolgung gegen ſie fortzuſezen.“

„Wah-

„Wahren Weltweiſen, aufrichtigen Freunden des franzöſiſchen Ruhms und ihres Vaterlands, ſey demnach der Wunſch erlaubt, die Weisheit des Königs möchte veranlaſſet werden, jenes angemeſſene Mittel endlich zu bewerkſtelligen, wodurch ohne den Vorzügen, welche der Preis der Gemeinſchaft mit den Lehren der wahren Religion ſeyn ſollen, Abbruch zu thun, den Proteſtanten wenigſtens mehr als eine precariſche und ideale Exiſtenz eingeräumt werden möge.“

„Die Hochachtung, welche der Staat ſich ſelbſt ſchuldig iſt, mit den Vorzügen, die er dieſen neuen Bürgern einräumt, vermöge einer klugen Geſezzgebung, zu vereinigen: die Proteſtanten begünſtigen ohne den Katholiken Abbruch zu thun: kurz, die Rechte des Staats mit dem Recht der Natur und der Menſchen zu verbinden: diß, meine Herren, mus unſere Angelegenheit ſeyn.“

Der Glaubenseifer hatte ſich einen nicht minder berühmten Redner zum Organ erwählt, um ſein Intereſſe zu vertreten. Bey der nächſten Conſultation trat gegen die Rede des Herrn von Bretigneres ein anderer Parlamentsrath mit folgender auf.

„Ohne Zweifel, meine Herren, iſt die Mäſſigung der Geſezze gegen die Proteſtanten ein Gegenſtand, wozu die Menſchlichkeit aufruft. Unterdeſſen hängt von der Art hiebey zu Werk zu ſchreiten, Alles ab. Eine allzuweit ausgedehnte Freiheit kan fürs Wohl des Staats eben ſo ſchädlich ſeyn, als biſher die übertriebene Strenge war. Wann die Miniſtere Ludwigs XIV im Exzeß fehlten, könnten wir auf der Gegenſeite nicht den nehmlichen Exzeßfehler machen?

„Es iſt viel vom Unterſchied zwiſchen der geiſtlichen und der bürgerlichen Toleranz geſprochen worden. Vermöge der öftern Wiederholung dieſer Worte hat man ſich daran gewöhnt, das Daſeyn eines ſolchen Unterſchieds wirklich zu glauben. Unterdeſſen giebt die Vernunft, daß nur eine einige Gattung Toleranz ſeyn kan. In ihre abgemeſſenen Gränzen eingeſchränkt macht ſie, ſo wie alle andern Tugenden, das Glück der Menſchen, den Ruhm und die Sicherheit der Staaten. Bis zur Ausſchweifung getrieben hört ſie, im Gegentheil, auf Tugend zu ſeyn, und wird, ſo wie alle Schwachheiten, der Geſellſchaft und dem Staat ſchädlich. Alsdenn erweckt ſie nichts als entweder Rebellen oder Schlachtopfer.“

„Fragt man, worinn dieſe angemeſſene Gränzen beſtehen? ſo antworte ich. Alles was ſich Regierung nennt, das erfodert eine Zuſammenſtimmung, eine Einigkeit, eine allgemeine Unterwerfung, ohne welche weder Ruhe noch Glück möglich iſt. Ein Prinz, der nicht verſichert iſt, daß das Geſezz, welches er ausgehen läßt, von einem Ende des Reichs zum andern allgemeine Folge erhält, iſt wegen der Ruhe ſeiner Staaten niemals in Gewisheit."

„Die Unbequemlichkeiten, welche aus dem Gegentheil entſpringen, ſind immittelſt in bürgerlichen Dingen noch minder gefährlicher. Das Anſehn des Throns, die obriſtherrliche Macht kan noch Hilfe ſchaffen. Aber in der Materie der Religion ſind ſie von äuſſerſter Wichtigkeit. Der Glaube kan nicht gezwungen werden. Alle und jede Religionen ſchreiben ihren Urſprung von Gott her. Alle haben einen dieſem erhabenen Titel würdigen Stolz. Jede prätendirt für ſich, die wahre zu ſeyn. Vergebens würde ſich alſo die oberherrliche Macht bemühen, Einigkeit, Zuſammenſtimmung und Unterwürfigkeit zwiſchen ihnen zu bewirken. Dann einer der erſten Grundſäze, welchen jede Sekte mit der Milch einſaugt, iſt, daß ſie die Lehre der übrigen verabſcheuet."

„Nun ſind alle Religionen einander in ihrem äuſſerlichen Gottesdienſt und ihren heiligen Gebräuchen ſo ſehr entgegen wie in ihren Lehrſäzen. Immittelſt giebts keinen allgemeinen Richterſtuhl, um in ihren Streitigkeiten zu entſcheiden. Die weltliche Macht mus ſich alſo ins Mittel legen, wann es zu Ausbrüchen, zu Thathandlungen kommt. Dieſe kan, den geſündeſten Grundſäzen der Politik zufolg, keiner andern als der einheimiſchen, der herrſchenden Religion beyſtehen. Hier ſind die Gränzen der Toleranz.„

„Der Proteſtant, der Muſulmann, der Gueber, der Jud ſoll ohne Unterſchied ruhig im Staat leben, und ſeine Exiſtenz genieſſen: ſo lang er ſich friedlich beträgt. Die Polizey ſoll ſich nicht darum bekümmern, ob er im Innern ſeiner Wohnung Pſalmen ſingt; oder ob er ſich waſcht; oder ob er vor dem Feuer kniet; oder ob er, wann er ſein Gebeth verrichtet, das Angeſicht nach Genf, oder nach Mecca, oder nach Jeruſalem richtet. So lang ſeine Thür verſchloſſen iſt, ſo lang er das Publikum durch ſeine Farzen nicht ſtöhrt: ſo mus man ſeinen Irrthum und ſein Geheimniß reſpectiren.“

„Aber ſobald er öffentlich predigt; ſobald er die Gemüther gegen andere Religionen, die im Staat neben ihm wohnen, aufwiegelt: ſo verlezt er die öfentliche Ruhe. Alsdenn iſt er ſtrafwürdig.“

„Wann dieſes nicht die wahren Grundſäze, worauf ſich die Theorie der Toleranz beziehen ſollte, ſind: ſo ſind es doch diejenige, welche in der Practik von allen auf ihre Ruhe und Sicherheit aufmerkſamen Nationen angenommen waren.“

„Ueberall, wohin man ſeine Augen auf der Erde wendet, giebts eine herrſchende Religion, welche alle übrigen Sekten von Aemtern und Würden ausſchleußt. Selbſt in dem uns zum Muſter der

Toleranz ſo ſehr angeprieſenen England kan niemand der wahren Nationalvortheile theilhaftig werden, der ſich nicht zur engliſchen, das iſt zur herrſchenden, Kirche bekennt, der nicht die berühmte Eidesformel *) ablegt.“

„Eben ſo verhält ſichs in der Schweiz. Die Nonconformiſten ſind von allen bürgerlichen Aemtern ausgeſchloſſen. Blos der angenommenen Religion jeden Kantons iſt die freye Uebung des Gottesdienſtes erlaubt. Die übrigen genieſſen eine blos phyſiſche Exiſtenz.“

„In den meiſten proteſtantiſchen Ländern iſt die katholiſche Kirche mit beſonderer Strenge, und ſo gar vor allen andern Gattungen von Sekten, z. B. den Menoniten, den Wiedertäufern, den Juden ꝛc. behandelt.“

„Wann dieſe demnach in jenen Reichen, wo ſie zu Haus iſt, ſich aller Privilegien einer ſieghaften und obherrſchenden Kirche bedient: ſo würde das Recht der Wiedervergeltung ſchon hinlänglich ſeyn, ihr Betragen zu entſchuldigen.“

„Hier iſt nicht der Ort, den Karacter der Umſtände zu unterſuchen, welche zur Wiederrufung des Edikts von Nantes Anlaß gaben. Ohne Zweifel muſte man dem Königreich nicht ohne Urſach ſo viel nützliche Bürgere entziehen. Ohne Zweifel muſte

man

---

*) The Teſt.

man nicht ohne Noth ſoviel franzöſiſche Unterthanen unglücklich machen. Ohne Zweifel war es wider alle Klugheit eine Menge fleiſiger Landwirthe, geſchickter Künſtler und ämſiger Handwerksleuthe aus dem Lande zu vertreiben, und ſie zu nöthigen, ihre Talente andern Nationen zuzutragen.„

„Aber, meine Herren, ein Anderes iſt, die Leuthe aus dem Lande jagen; und ein Anderes, ſie zu ſeiner Tafel einladen. Der Mittelweg zwiſchen dieſen beyden Stücken iſts, was man der Staatsverwaltung empfehlen mus.“

„Ich habe nicht nöthig, ihnen zu erklären, worinn dieſes Medium beſtehet. In der Verordnung Ludwigs XV dasjenige aufheben, was grauſam und unnüzlich daran iſt; die Religionsübungen der Proteſtanten in eine bloſſe Privatandacht einzuſchränken; ihnen weder öfentliche Tempel, noch Gepränge, noch Sacramente zu erlauben; ihre Geiſtlichen in Bürgere zu verwandlen; der katholiſchen Religion allein Vorzug, Oberherrſchaft und Freiheit zu laſſen; kurz den Proteſtanten alle Vortheile zu verweigern, die den Katholiken in proteſtantiſchen Ländern verweigert ſind; hingegen ihnen die heiligen Rechte der Natur, die eben ſo heiligen Rechte des Eigenthums, die unverjährten Geſezze der Menſchlichkeit und alle übrigen Vorzüge einzuräumen, welche ſie zu nüzlichen Bürgern machen können, ohne zu befürchten, daß ſie empöreriſche Sektirer werden: diß, meine Herrn, liegt eigentlich unſerer Pflicht ob.“

Man kan nicht ſagen, daß weder in der einen noch andern dieſer zwo merkwürdigen Reden eine Spuhr von Fanaticismus, von Religionshaß athmet: ſie ſcheinen vielmehr beyde auf die geſündeſten Maximen der Toleranz und der Politik gegründet zu ſeyn. Und ſie vereinigen ſich durch verſchiedene Wendungen in eben demſelben Zweck.

Dieſer Zweck iſt, daß man den Proteſtanten von Neuem einen wirklichen, durch die Geſezze verſicherten Siz in Frankreich eröfnen; daß man ſie aller Vortheile der bürgerlichen Toleranz in ihrem ganzen Umfang fähig machen ſolle.

In der That kan man zu ſeiner moraliſchen Exiſtenz mehr nicht verlangen. Unter dem Schuz der Geſezze gebohren werden, heyrathen, leben und ſterben; das Seinige in Ruhe genieſſen; gültige Contracte machen, und ſeinen Kindern ihr Erbtheil verſichern können, iſt Alles, was man zum bürgerlichen Leben bedarf. — Alles was der fremde Sectirer eines Staats von den billigſten und angemeſſenſten Grundſäzen einer toleranten Politik fodern kan.

* Dann es iſt in einem ſehr heilloſen Büchelgen angemerket, *) aber um nichts deſto minder in

der

---

*) Anſelmus Rabioſus.

der Erfahrung gegründet, daß Staat und Kirche niemals von einander getrennt werden können, und daß eine herrſchende Religion unentbehrlich nöthig iſt. Nie hat der Aufenthalt einer geduldeten Kirche in einem Staate Zwietracht erregt. Die mitherrſchenden Kirchen, die ſogenannte Parität iſts, welche die Eiferſucht und den Partheygeiſt unterhält, und die Menſchen ohnverträglich und aufrühriſch macht.

Diß beſtättigt die Geſchichte der weiſeſten Nationen ſelbſt. Sie ſinds, die uns den wahren Typ einer wohlbeſchaffenen Toleranz gegeben haben.

Die Römer lieſſen zu, daß man der Göttin von Peſſinunte in den Mauren der Stadt opferte: aber nicht eher, als bis ſie zuvor durch einen feyerlichen Rathsſchluß unter die Landsgottheiten aufgenommen war. Ohne dieſes würden die Flaminier, die Salienſer ſich wider jeden Altar empört haben, den man einer andern Gottheit als dem Jupiter divum atque hominum Pater, oder der Veſta, Magna Parens, erbauet hätte.

Sie verfolgten die Chriſten nicht eher, als bis ſich dieſe der weltlichen Obermacht des Staats entziehen wollten; bis ihre Prieſter das Volk aufhezten; bis ſie den Tribut verweigerten; bis ihre heimliche Gemeinſchaften und Verſammlungen dem Staat verdächtig und gefährlich wurden. Alsdenn wurde die öffentliche Ruhe ſo dringend, daß ſelbſt die menſchenfreundlichſten und tugendhafteſten unter allen Kaiſern, ein Antonin und ein Julian, ſich genöthigt ſahen, Zwangsmittel zu brauchen.

Zu Athen war, wie man weis, ein Altar für den unbekannten Gott. Aber es war eine bloſſe Privatandacht. Man weihete dem unbekannten Gott weder eigene Feſttäge, noch Prozeſſionen, wo man ſein Bild öffentlich umtrug, wie dem Apoll, der Diana, dem Herkules ꝛc. ꝛc.

In der Türkey, in Perſien, in den Staaten des Moguls duldet man die armeniſchen, die griechiſchen, und ſelbſt die chriſtlichen Kirchen. Allein diß geſchiehet blos, weil die Islami eine ſolche Verachtung für dieſe Religionen haben, daß ſie ihnen keinen Karacter eines Gottesdienſts, zutrauen, und ſie blos für Harlekinaden halten, worüber man zu Mecca, zu Baku, zu Lahor ſpottet. Im übrigen ſtehen dieſe Secten unter der Jurisdiction der Cadis und der Beglerbegs. Sobald ſie ſich unterſtehen, der Religion Mahomeds in Weg zu tretten: ſo rottet man ſie aus.

Es würde überflüſſig ſeyn, dieſe Beyſpiele zu erweitern. Wir kehren zur Geſchichte der Wiederherſtellung des Edikts von Nantes zurück.

Dieſe intereſſante Speculation ſoll nun, wie die neueſten Zeitungen mitbringen, unter der Regierung Ludwigs XVI, wirklich erfolgt ſeyn. Unſtreitig iſts eines der gröſten Monumente in der Staatsgeſchichte dieſes klugen und erlauchten Monarchen: eine Begebenheit, die in den Tagebüchern Frankreichs herfürſchimmern wird.

Wie wird nun der Ausſchlag beſchaffen ſeyn? Diß iſt die wichtige Frage, die ganz Europa macht.

Es ſcheint, daß, den Antheil den die Menſchenliebe und Tugend der Regenten hieran haben, abgezogen, ohngefähr jene Vorſtellungen der Sache den Betrieb gegeben haben: daß die Wiederrufung der franzöſiſchen Proteſtanten, bey gegenwärtigen Differenzen mit England, ein Coup de main ſeyn würde; daß die Ruckkehr dieſer Leuthe den Staat mit Fabrikanten und Soldaten bereichern; daß ihre nach Frankreich bringenden Reichthümmer den Geldumlauf vermehren, und zu einer neuen Reſſource für den Staatskredit werden dörften; daß durch die hierdurch veranlaſſende Emigration die übrigen europäiſchen Staaten ſoviel im Gleichgewichte verlöhren, als die Uebermacht Frankreichs zunähme. ꝛc. ꝛc.

Dieſe Betrachtungen gehören auf die Wage der Politik. Gewiß iſts, daß die Begebenheit an ſich ſelbſt unſerm Jahrhundert in jeder Hinſicht zum Ruhm gereicht, und daß, in philoſophiſchem Betracht, alle Nationen dazu jauchzen ſollten.

Unfehlbar wird eine Menge aus der niedrigen Klaſſe, z. B. Handwerksgeſellen, Fabriquearbeiter, Soldaten, Matroſen, Landbauer ꝛc. ꝛc. den Ruckweg ergreifen, und Frankreich bevölkern. Dann wer irgend ſich einigermaſſen in Europa umgeſehen hat, der weis, daß die Nachkommenſchaft der ehemaligen Refugies, wann ſie auch bis in die dritte und vierte Generation zurückgekommen iſt, an allen Enden in Europa mit einem ſolchen Enthuſiasmus gegen den franzöſiſchen Himmel hängt, als einſt die Iſraeliten gegen das Land ihrer Väter hiengen.

Und man weiß, daß ſich, troz aller Prahlereyen der Polizey, die Gränzen eines Lands nicht ſo genau ſchlieſſen laſſen, wie unſere Hausthüren.

Ob aber die angeſeſſenen Nachkommen der Refugies fremder Länder, die Banquiers, die Fabrikinnhaber, die Staatsmänner, die Generale, kurz diejenigen Männer, in deren Händen die eigentlichen Reichthümmer, die Induſtrie, die Talente ruhen, ſich entſchlieſſen dörften, ihre gegenwärtigen Etabliſſements zu verlaſſen, und ſich einem unſichern Schickſal in Frankreich anzuvertrauen: das . . . . Wenigſtens würde es den Staatsſtreich verewigen.

◆

Suchet: ſo werdet ihr finden.

Ein litterariſcher Beytrag.

Sehr verſtändige Männer waren der Meynung, wann man die Weisheit der Alten finden wolle: ſo müſſe man ſie in ihren Symbolen und Sprüchwörtern ſuchen. Nichts iſt gewiſſer, als daß die ſogenannten Hieroglyphen, und ſelbſt die Fabeln des Alterthums, nichts anders als Bilder ſind, worinn die Weltweiſen die erhabenſten Geheimniſſe der Natur und der Politik verhüllten; daß ſie Heiligthümer der Wiſſenſchaft und der Religion waren.

So dachten alle Nationen, von den Chaldäern, den Erfindern der Hieroglyphen, an bis auf die Perſer, die Braminen, die Römer, die Griechen und die heutigen Araber, welche die genealogiſche Reihe ihrer Erben umgränzen.

Wenn die Abendländiſchen Europäer durch die Vorſehung von dem fruchtbaren Einfluß der

Sonnenſtrahlen, welche die Einbildungskraft jener Nationen ausreifte, weiter entfernt worden ſind: ſo hat ſie ihnen dieſen Nachtheil deſto reichlicher durch die Vorliebe zu ſich erſezt.

Dieſe Vorliebe iſts, welche ihnen für Alles, was nicht von ihnen herkommt, eine Verachtung einflößt, und ſie bewegt, die Uebrigen Barbarn zu nennen.

Unterdeſſen ſind wir überzeugt, daß wir das Wenige, ſo wir wiſſen, aus den Werken der Alten haben; daß wir auf dem Pfade des Genie um keine Linie vorgerückt ſind; daß wir die Maſſe der allgemeinen Erkenntniſſe nicht mit einem einigen neuen Begrif vermehrt haben.

Noch mehr, unſer Gefühl ſagt uns, daß unzähliche nüzliche Wahrheiten vor unſern Augen noch verborgen liegen, welche die Alten beſaſſen. Unſere Mathematik hat noch nichts herfürgebracht, ſo den Maſchinen Archimeds gleicht. Unſere Politik weiß noch nicht, worinn die Kunſt beſtehet, durch welche die Alten die Menſchen ſo glücklich und ſo leicht führten. Unſere Moral hat nichts geſagt, was an die Sprüche Sirachs oder an die Sentenzen des Ben-Syra reicht.

Ein Werk alſo, deſſen Beſtimmung iſt, den Geiſt der alten Weiſen aufzuſuchen, den Verſtand ihrer Symbolen und Fabeln aus dem Abgrunde der Finſterniß herfürzuziehen, und uns in das Heiligthum ihrer Geheimniſſe einzuführen, iſt das wichtigſte, das ſeltenſte, das merkwürdigſte, das vielſprechendſte Werk, welches unſere Zeit herfürbringen konnte.

Dieſes Werk wird von Paris angekündigt. Sein Titel iſt:

Archives mytho - Hermetiques.

Vermöge dieſes in periodiſchen Blättern erſcheinen ſollenden Werks unternimmt eine Geſellſchaft berühmter Weltweiſen jene groſſe, jene intereſſante Idee, die Mythologie der Alten zu entziffern, und die Weisheitlehre der älteſten Völker ans Licht zu ſtellen.

Bis jezt iſt nur die Ankündigung hievon erſchienen. Der ihr beygefügte Proſpectus enthält die anziehendſten Stellen.

„Eine ernſthafte und lang überdachte Prüfung der Bewegungsgründe, welche die Alten gehabt haben können, Kenntniſſe, die für die Menſchlichkeit ſo koſtbar ſind, zu verbergen, vereinbart mit einem eifrigen Studium der Grundſäze, auf welche dieſe Kenntniſſe gebauet ſind — Grundſäze, die in ihren Schriften mit Fleiß zerſtreuet ſind, und nur mit einer prüfenden Geduld zuſammengeſammelt und als ein Ganzes überſehen werden können — ſezen uns in den Stand, die Wichtigkeit ihrer Gründe einzuſehen, ſie vor den Augen des Volks zu verſchleyern.“

„Die Morgenröthe des ſchönen Lichts, welche bisweilen in den folgenden Jahrhunderten ausbrach, ſchien dem unſrigen zu verkünden, daß es erleuchteter werden würde. Iſt man auch noch nicht zu einer gänzlichen Enthüllung dieſer verborgenen Wiſſenſchaften gekommen: ſo herrſcht doch das Vorurtheil nicht mehr ſo allgemein, daß ſie undurchdringlich wären. Man fängt an, einzuſehen, daß es möglich iſt, dazu zu gelangen.“

„Diejenigen ſo uns verſtehen, werden einſehen, unſer Vorhaben ſey, die Mythologie zu enthüllen, und ſie auf die hermetiſche Philoſophie anzuwenden, die ſie einzig und allein zum Zweck hat. Dieſe Wiſſenſchaft iſt der ſchwarze Wald, worinn jener goldene Zweig wächſt.“

„Auf den Grund dieſer alten und wichtigen Symbolen baueten ſchon vor uralten Zeiten, zwiſchen Kompaß und Winkelmaß, wahrhaft brüderliche und patriotiſche Geſellſchaften, die ſich ſeit einigen Zeiten in Europa anſehnlich erneuert und ausgebreitet haben. Unſer Archiv wird alſo auch Denjenigen von Nuzen ſeyn, die ſich mit der Inſtrumentalchymie beſchäftigen.“

Ich habe tauſendmal gedacht, was eigentlich das Geheimniß der Freymäurer ſeyn möge. Dieſe Schrift erinnert mich, daß, es ſey immer was es ſey: ſo kan es kein wichtigeres, kein gröſſeres, kein würdigeres Geheimniß ſeyn, als daß ſie, entweder vermöge einer uralten Erbſchaft, oder vermög der auserleſenſten Sammlung von Begrifen, den Verſtand der alten Symbolen wiſſen; und daß eine Loge eigentlich nichts iſt, als der geheiligte Ort, worinn dieſes geheime Feuer aufbewahrt wird.

Dann man entferne ſich auch ſo ſehr von Pedanterey als man will: ſo mus man geſtehen, daß die Symbole einen gewiſſen beſondern, überraſchenden und lehrreichen Ausdruck an ſich haben, den alle Umſchreibungen, aller Wiz der neuern Kunſt nicht erreicht.

Die wenigen, die wir verſtehen, überzeugen mich davon. Nie habe ich ein begrifvolleres, ein nachdenklicheres Bild der Allwiſſenheit Gottes gefunden, als der Spruch des Mahomed.

> Er der in der ſchwärzeſten Nacht eine ſchwarze Ameiſe auf einem ſchwarzen Marmor kriechen ſiehet.

Ohne Zweifel mus die Zeit lehren, wie ein ſo vielverſprechendes Werk der Erwartung des Publikum zuſagen wird. Innzwiſchen iſt ſchon der Entwurf denkwürdig.

Der Zweck der Verfaſſere iſt alſo „die ernſthafteſte und umfaſſendſte Prüfung der hermetiſchen Philoſophie, durch Erklärung der Allegorien und Geheimniſſe der Alten.“ Es iſt merkwürdig, daß während man in Frankreich die Räthſel der hermetiſchen Lehre zu entwickeln, und die wahren Grundſäze derſelben von den Sophismen und Thorheiten worein ſie verwickelt wurde, abzuſondern ſucht: ſo macht man in Deutſchland eine neue Auflage von Jakob Böhme ſchriften.

Es ſcheint, die Deutſchen wollen den Franzoſen den Text zu den Noten liefern.

* * *

Zur weitern Beförderung.

Ein Billet an den Verfaſſer der Chronologen.

So oft ich die altfränkiſche Mode, einander zuzutrinken, bey einer Tafel oder bey einem Clubb wiederholen ſah: ſo oft ich die Ausdrücke, auf ihre Geſundheit — Sie ſollen leben ꝛc. ꝛc. hörte: ſo wurde ich allemal zum Nachſinnen bewogen, woher der Urſprung des Geſundheittrinkens rühren möge. Und es ahndete mir immer, dieſe Gewohnheit dörfte irrgend einem Mißverſtand, weil die Sottiſe der allgemeine Typ unſeres Sittenſyſtem iſt, ihr Daſeyn ſchuldig ſeyn.

Ein Ungefähr brachte mich heut auf die Wahrheit meiner Vermuthung. Ich finde in der neueſten Reiſe eines Ungenannten nach Schottland, daß dieſe Nation, welche die uralten Sitten ihrer Voreltern noch am meiſten erhalten hat, die Gewohnheit des Zutrinkens noch heut zu Tag ſo beſizt, wie ſie einſt in ihrer urſprünglichen Einfalt war.

Wann die Schotten bey einer Zeche beyſammſizen, und Einen die Luſt ankommt, zu trinken: ſo ſpricht er zu ſeinem Nachbar: Auf Dich! Dieſer erwidert: auf meine Treu! Und zugleich zieht er ſein Meſſer heraus, ſteckt es in den Tiſch, und richtet ſein Aug ſo lang auf ſeinen Freund, als dieſer das Glas am Mund hat.

Es iſt offenbar, daß dieſes: Auf dich! eigentlich eine Bitte iſt, ſein Nachbar möchte inzwiſchen den Schuz für ſein Leben übernehmen, während er trinkt. Man vergleiche hiemit die noch heutigs Tags bey den Deutſchen und andern Europäern im ähnlichen Falle hergebrachten Redensarten: iſt ein Wort — ſollſt leben — es gilt ꝛc. ꝛc. So hat man den Beweis unumſtößlich.

Eine der allerbarbarſten Urſachen iſt alſo der Urſprung dieſer in der feinen Welt ſo lang herrſchend geweſenen Mode. Die allerlaſterhafteſte Verfaſſung war der Grundſaz einer Gewohnheit, die man Jahrhunderte lang zu den Pflichten der guten Lebensart in Europa zählte.

So inconſequent ſind alle unſere Gebräuche. So wenig denken wir über das, was wir thun, und was wir Sitten nennen, nach. Wann wir den Urſprung jeder Gewohnheit, die wir ausüben, aufſuchen: wann wir bis zur Quelle unſerer Moden und unſerer Lebensregeln zurückgehen ſollten: ſo würden wir beſchämt ſeyn.

Es iſt nicht genug, daß der Mißbrauch, von welchem ich rede, die Menſchlichkeit und die Sitten beleidigt: es iſt nicht genug, daß es wider die geſunde Vernunft lauft, in unſern Zeiten und in unſern Geſellſchaften einen Bürgen für die Sicherheit ſeines Lebens zu bedörfen. Das Zutrinken intereſſirt, wie man ſiehet, das Amt der Polizey. Ihr liegt ob, eine Gewohnheit geſezzmäſſig abzuſchaffen, die die öfentliche Sicherheit verdächtig zu machen ſucht, und die Regierungsverfaſſungen unſeres Jahrhunderts beſchimpft.

Und blos in dieſer lezten Hinſicht geſchieth's, daß ich gegenwärtige Reflexion ihnen zur Einverleibung in die Chronologen zu empfehlen mir die Freiheit nehme.

Wilhelm Freiherr von M***

* * *

Vom Coſtüme.

Die Geſchichte der Kunſt, von den Griechen an bis auf uns, iſt eigentlich die Geſchichte der verderbten Natur. Dieſer Geſchichte hat man die Ueberſchrift gegeben: Coſtüme.

Vermög der Regeln, welche dieſes Wort vertheidigt, galoppiren die Pferde bergan: die Könige im achtzehnten Jahrhundert tragen römiſchen Habit: und die heiligen Thereſen, in den Kirchprozeſſionen, ſind mit einer baumwollenen Perücke aufgeſezt.

Unſtreitig iſt die Abſchaffung der Steifröckchen auf dem Theater eine wichtige Epoche. Seitdem ſchreyen unſere ſchönen Geiſter, daß ſie die reine Natur gefunden hätten.

Nichts kan wahrhafter ſeyn, als wenn Preville in der Adelaide mit einem Federhut mit niedergeſchlagenen Krempen, und einem Degengehäng über die Schultern, erſcheint. Wann er einen Turban auf hat, und die Aerme bis an Ellenbogen mit fleiſchfarbem Taffent bekleidet: ſo iſt er ein natürlicher Sultan.

Welche Erfindung! welche Natur! Madam Veſtris im Gengiskan. Die Aerme entblößt: ein kurzes Corſet, ganz ſimpel, ohne Puffen, ohne Falbulas: offene, fliegende Haare — Ach: hier iſt eine Sineſerin ſelbſt!

Eine lange Perſon, mit einer Tirannmiene, in einem weiſſen atlasnen Mantel, einem herabhangenden Federbuſch, kurze Stiefel, und einen groſſen Degen an der Seite. — Wer erkennt nicht Cromweln? — Inzwiſchen iſts Herr Stephanie der jüngere.

Und alles diß vermög des Coſtüme? Die Natur iſt alſo nicht mehr, was ſie iſt. Sie iſt nicht mehr jene einfältige, flache Dirne: ſie iſt eine Buhlerin, die uns täuſcht: eine feine Betrügerin, die uns das Falſche fürs Wahre giebt, ohne uns roth zu machen.

Allein mus man deswegen glauben, daß wir der Vollkommenheit näher gerückt wären? Es iſt wahr, das Coſtüme iſt eine Erfindung, die einen mannigfaltigen Nuzen hat. Das Coſtüme iſts, was uns mit den Widerſprüchen in unſern Moden und in unſern Schauſpielen ausſöhnt. Alles mus ſich unter das Zepter dieſer gebietheriſchen Schöne beugen.

Wann der Einſiedler Paul in einem roſenfarben tafetnen Schlafrock mit flittergoldenen Spizen beſezt, ſich durch die Straſſen zu Cöln herumtragen läßt; wann die heilige Martha in einer Schäferkleidung auf einem himmelblau ſammten Tabouret ſizend, ihm nachfolgt — ſo iſts Coſtüme.

Wann Zaar Peter I im Galopp einen Felſen hinanreuttet: wann Voltaire in dem Kleid eines griechiſchen Archonten zu den Füſſen der Säule ſtehet, und ſeinem Flug nachſiehet: ſo ſprechen die Falconet's, es iſt Coſtüme.

Die Geſezze des Coſtüme ſind von unendlichen Folgen. Ohne ſie müßten uns die meiſten unſerer Schauſpiele unerträglich ſeyn.

Wie würde man mit Geduld den König Lear in deutſcher Sprache, den Tatar Orosmann in franzöſiſchen, und den Römer Brutus in engliſchen Verſen deklamiren hören, wofern uns ihre Airs nicht betrögen?

Ich bin überzeugt, das Coſtüme iſts ganz allein, was unſere Sitten, unſern Geſchmack und unſere Politik beherrſcht. Es giebt nichts, wohin man es nicht brauchen kan. Als die Ducheſſe * * * einſt den verſtorbenen Abbt Terray bat, ihr ſein berühmtes Luſthaus in Notre Dame des Champs zu Paris zu zeigen: ſo wurde ſie hinter dem verborgenen Vorhang eines prächtigen Betts ein gemahltes Bild, welches einen ganz nackten Frauenzimmerleib vorſtellte, gewahr . . . Ah! fi donc, Monſieur l'Abbé! rief die erröthende Dame — Madame, c'eſt le Coſtume, erwiderte der Abbt kaltblütig.

Den Chronologen gewidmet.

Von Wilhelm Freiherrn von M * *

* * *

Iſt's

Iſt's recht, oder nicht?

Ein Problem aus der Polizeykunſt.

„Demnach die gnädige Herren und Obern mit nicht weniger Beſtürzung haben gewahren müſſen, wie daß in dieſem Jahr von Oſtern hinweg bis zur ordinari Landsgemeind viele Tänze in verſchiedenen Dorfſchaften das Lands angeſtellt, viel dazu eingeladen, andere dazu angelockt, und andurch der Weg zu mehrern höchſtärgerlichen Treib- und Trölweſen gebahnt worden, wodurch anſtatt der Fortdauer und geſegneten Folgen zu wahrer Wohlfahrt des Vaterlandes nur ſchwehre Strafen Gottes zu beſorgen ſtehen; Als haben die gnädigen Herren eines wohlweiſen Landraths durch öfentliches Mandat befohlen, daß hinfüro und in Zukunft, bis nach vollendeter Nachgemeind, das Tanzen im ganzen Land, zu Tag und Nacht, des Gänzlichen hochobrigkeitlich verbothen ſeyn ſolle.

„Wer ein ſolches übertretten würde, der ſoll in 25 fl. verfällt ſeyn, und dem Kläger der halbe Theil von der Buße gefolget werden. Uri.
„Von wegen unſerer gnädigen Herren und Obern.
„Den 18 October 1779.

Dieſe Verordnung iſt die heutige Satire der Geſellſchaften. Man ſpottet, man divertirt ſich über den Einfall der Herrn von Uri, den Tanz in einem Jahrhundert abzuſchaffen, wo man von nichts als Menſchlichkeit, von Lux, von Verbreitung der geſellſchaftlichen Freuden ſpricht, und wo man die Lettres ſur la danſe par Monſieur Noverre hat.

Ob aber ihre Verordnung um deswillen weniger in den Augen der Denker und der Weltweiſen einer Betrachtung würdig iſt, das läßt ſich fragen.

Die Frage: ſoll man dem Volk das Tanzen erlauben? iſt gänzlich überflüſſig. — Die Vermehrung der Lebensfreuden iſt ein geheiligter Kanon in der Staatslehre. — Aber die Frage: iſt das Tanzen dem Volk nützlich? iſt eben ſo wenig für die Moral als für die Phyſiologie gleichgültig.

Der Zweck, den die Politik bey der Ermunterung der öfentlichen Beluſtigungen hat, iſt eigentlich der, die Menſchen über ihr Elend vergeſſen zu machen: und in dieſer Rückſicht iſt der Tanz eines der vornehmſten Mittel. Er berauſcht mehr als der Wein und die Comoedie larmoyante.

Aber wie? Kan man von Bevölkerung, von Kraftgefühl, von Nerfendrang und allen den Schönheiten, die die heutige Sprach eingeführt hat, reden, ohne zu bedenken, daß die Volkstänze eine der ſchädlichſten Uebungen für die Natur ſind?

Die Herren zu Uri verdienen die Spötterey der feinen Welt, für den Einfall in einem Anherrenkleid in der Geſellſchaft zu erſcheinen. Dieſen Irrthum müſſen ſie billig bezahlen.

Anſtatt, ſich auf die Strafe des Himmels zu beziehen: ein Argument, das mit nichten in den Ton unſeres Jahrhunderts paßt, hätten ſie ſagen dörfen: **weil das Tanzen eine unnüze Verſchwendung der Kräfte für junge Leuthe iſt; weil es den Körper allzuſtark erſchöpft, und gegen das ökonomiſche Wohl armer Länder ſtreitet.**

Diß iſt der Geiſt der Geſezze wider den Tanz. Diß iſts, was die bewährteſten Grundſäze der Phyſiologie beſtättigen: was die Herren zu Uri von der Spötterey der kleinen Geiſter gerettet haben würde.

In der That die Volkstänze unſerer Zeit ſind zu einer der heftigſten Anſtrengungen des menſchlichen Körpers worden. Alles was die Natur raſendes, ſtürmiſches und wüthendes hat, das vereinigt ſich in einem niederſächſiſchen Schleiffer, oder in einem ſchwäbiſchen Walzer.

Der Kopf ſchwindelt dem Zuſchauer, wann der Bauernburſch ſein Menſch, eine Trutſchel von wenigſtens anderthalb Zentner, in die Luft wirft, einen ſchwebenden Kreis mit ihr über ſeinem Kopf macht, und ſie mit einer Kraft niederſezt, daß der Erdboden widerbebt.

Dieſe Bewegung übertrift alles, was ſich denken läßt. Die ſtärkſte Feldarbeit kommt ihr nicht bey. Man kan nichts Angenehmeres, nichts dem Bau des menſchlichen Körpers würdigeres ſehen, als eine Menuette oder Polonaiſe: und nichts entſezzlicheres, als einen Kirchweihtanz.

Es iſt nicht mehr Beluſtigung. Es iſt Gladiatorenarbeit. — Aber weiß man nicht aus der Geſchichte Roms und Athens, daß die Gladiatoren frühzeitig alt, gichtbrüchig und Krüppel wurden, und insgemein unfruchtbare Ehen hatten?

Die Legiſlation zu Uri hat alſo nur im Ton gefehlt. Dann in der That, warum ſollte der Himmel über die Menſchenfreuden neidiſch ſeyn? Man muß ihn nicht zu ſchwarz machen. Sah er etwan ſeinem Liebling David nicht mit Entzücken zu, als er vor der Bundslade tanzte?

Allein wann man zu Uri unter dem Begrif der Strafe des Himmels das Argument der Sitten meynt: ſo irret man ſich nicht ganz.

Man mus nicht über Alles lachen, worüber man lachen kan. Wann der Tanz bey der ſchönen Welt zu einer angenehmen Zerſtreuung dient; wann er ſelbſt zur Erziehung gehört; wann er den Körper bilden hilft; wann er die Leidenſchaften der Seele mäſſigt: ſo iſt er beym Pöbel eine Gelegenheit zur Ausſchweifung, zum Trunk, zur Eiferſucht und Schlägerey. Er macht aus Kraftsmännern eine Bande Gauckler und Pickelhäring.

Ich will zugeben, daß der Tanz nicht nothwendigerweis jene Folgen in Abſicht der verliebten Bewegungen mit ſich führe, die man von den Kanzeln predigt. Aber er führt ſie zufälligerweis mit ſich. Dann er entzündet den jungen Schönen die Köpfgen: und wann es im oberſten und im unterſten Stockwerk zugleich brennt: ſo liegt der mittlere Theil des Hauſes nicht weit vom Abbrennen.

Die Verordnung zu Uri iſt alſo nicht ſo inconſequent, wie man glaubt. Den barbariſchen Jargon daran abgezogen, verdient ſie immer die Reflexion des einſichtvollern Publikum. Es ſcheint ſogar, das ſie in einem Bezirk, wo man mit den Menſchen ökonomiſiren mus, wo die Zeit des Landmanns einen Werth hat, ein Meiſterſtück der Polizeykunſt ſey.

Wenigſtens iſts im Alphabet der Polizey ein Lehrſaz, daß alle Beſchäftigungen, welche dem menſchlichen Körper Gefahr drohen, gegen die öffentliche Sicherheit laufen. Nun iſts unmöglich, daß dermaſſen heftige Angrife auf den Körper, wie unſere heutigen Volkstänze ſind, nicht der Geſundheit ſchaden ſollten. Es iſt unmöglich, daß eine die ganze Nacht hindurch währende Erſchöpfung den jungen Mann des andern Tags nicht zur Arbeit unluſtig mache.

Unterdeſſen verſezt man, daß der Schweiß nothwendig; daß er bey der groben Koſt des Landvolks ein weſentliches Mittel der Geſundheit ſey. Gut. Giebt die Feldarbeit dem Landmann nicht Gelegenheit im Ueberfluß, zu ſchwizen? Das was im heftigen Tanz am meiſten zu leiden ſcheint, iſt die Bruſt — gerade das wichtigſte Gefäß beym gemeinen Mann.

Was ſoll man alſo dem Volk geben? Es iſt billig, daß es an den Freuden des Lebens theilnehme, daß es Gelegenheit habe, ſein Elend auf einige Augenblick zu vergeſſen. — Was?

Laſſet ihm die Geiger und Pfeiffer. Vermehret dieſes nüzliche Geſchlecht. Aber gewöhnt die Unterhaltungen der Landjugend an Geſänge, an Lieder, und — wann ihr könnt — ſogar an Schauſpiele. Laßt die Volkslieder, dieſe rühmliche Erfindung Deutſchlands, emporkommen. Gebt euren Bauren neue Auflagen von den Muſenallmanachs zu Gotha und Leipzig ꝛc. ꝛc.

Präget ihnen folgende vortrefliche Strophe aus dem Leztern ein.

Wann mit leiſen Hutfilzſöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Bäſſelröckchen
Um die dicken Schenkel weht;
Ueber Zäune, Steg und Brücken,
Jeden ausgeſchlagnen Tag,
Humpt' ich denn auf beyden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche ſchlau ihr Röckchen rizt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke
Der an ihre Waden ſprizt!

Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Müze ſchwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt.

Und wann euch die Maccaroni auslachen, ſo ſprecht zu ihnen: wie, meine Herren, ihr wollt ſo weiſe ſeyn, und ſprecht ſoviel von der Schaubühne, und wollt Alles in der Welt verfeinern — und ſeyd doch noch nicht auf den Einfall gekommen Schauſpiel unter dem gemeinen Volk einzuführen?

Sultan Mollah-Ezid.

Oder

das Glück von Raguſa.

Eine Erzählung
aus der Geſchichte des heutigen Jahrhunderts

— So ach' Grauſamer! Erzähl den Töchtern Arabiens, welche die heilige Huth beym Grab des Propheten verrichten, daß du deine Lelia mitten im zärtlichſten Schmerz ihrer Liebe verlaſſen haſt.

Diß war das lezte Wort, welches die Sultane Lelia ihrem Gemahl, dem Sultan Mollah-Ezid ſagte, als er Marokko verlies, um die Wallfahrt zum Grab Mahomets, die er verlobt hatte, anzutretten.

Ganz Europa weis, daß Sultan Mollah-Ezid ein Sohn des Kaiſers von Marokko iſt, und daß er dieſe Reiſe im Herbſt des Jahrs 1779, in Begleitung des Groß-Scheicks, Reichsminiſters von Marokko, und mehr als 2000 Pilgrime, unternahm.

— Leb wohl, geliebte Lelia: verſezte der Prinz. Preiß ſey Gott, dem Schöpfer und Regierer, welcher ſeine aufrichtigen Knechte auf den rechten Weg führet, und ſie begleitet; der ſie erinnert, daß ſie ſeinem auserwähltem Apoſtel, über welchen der Friede des Himmels ruhe! folgen, und den Segen, ſo um ſein Grab wehet, erwerben. — Sey verſichert, daß ich dir mein Herz, welches dich anbethet, zurückbringe.

Niemals iſt ein Prinz zärtlicher geliebet worden, als Sultan Ezid: und die kläglichen Vorwürfe der Sultane Lelia rührten blos daher, weil ſie ihren Gemahl gern auf dieſer Reiſe begleitet hätte. Ein Punkt, den ſie ſich von ihrem Schwiegervater, dem Kaiſer zu Marokko, welcher ſie aufs innigſte hochſchäzte, zu erſchmeichlen hofte.

Auch glaubt man, daß der Monarch ihr wirklich willfahrt hätte, wann ihn nicht gewiſſe Staatsraiſons, hauptſächlich aber die Vorſtellung ſeiner Vertrauten, daß er die Lelia gleichſam zum Unterpfand der Treue ſeines Sohns bey ſich behalten ſollte, abgehalten hätten. Dann es iſt bekannt, daß Sultan Mollah-Ezid kurz vor ſeiner Abreiſe mit ſeinem Vater in Uneinigkeit gerathen, und dem Reich eine Art von Empörung bevorgeſtanden war.

Der Sultan reiſte alſo von Marokko ab, und Lelia verſchloß ſich in ihr Harem. Unterwegs riß eine Krankheit in ſeinem Gefolg ein: desgleichen vermehrte ſich daſſelbe durch den Zufluß einer Menge Armen ſo, daß es zu beſchwehrlich wurde, den Weg zu Land fortzuſezen. Der Prinz beſchloß alſo ein Schif zu miethen, und ſeine Kranke darauf zu ſezen: mit dem Reſt ſeines Gefolgs aber ſich in die groſſe Caravane, die jährlich nach Mekka gehet, zu werfen.

Vergebens hatte er ſich einige Wochen auf die Hofnung verlaſſen, die ihm der Bey zu Tripoli gemacht hatte, ein Schif aufzutreiben. Dem Bey fehlten die Mittel, ſein Verſprechen zu erfüllen. Hierdurch wurde der Sultan, der für ſein Volk großmüthig beſorgt war, in den äuſſerſten Verdruß geſtürzt.

Er wuſte nicht, was er thun ſollte, als ſich ihm plözlich ein junger Kapitän, der mit einer raguſaniſchen Felukke im Hafen zu Tripoli lag, antrug, ihn und ſein Gefolg, wohin der Prinz befehlen würde, ohne Entgeld zu führen. Ueber dieſen

Antrag war der Sultan äuſſerſt vergnügt. Er kam ihm zur gelegenſten Zeit, und er beſchlos, ſelbſt auf das Schiff zu gehen, um dem fremden Kapitän zu danken.

Er begab ſich, von ſeinem Bruder und einigen Emirs begleitet, in die Felukke, und umarmte den Kapitän. Aber welche Ueberraſchung als der Kapitän ſeinen Mantel wegwarf, und dem Sultan zu Füſſen fiel. Er ſah ſeine geliebte Lelia in der Perſon des Schiffers. — Mein Cid — mein Gebiether! rief ſie, indem ſie ſeine Knie umfaßte. — Meine Lelia — Preiß meiner Augen! antwortete der entzückte Sultan.

Lelia hatte, ſeitdem ihr Gemahl von Hof abgereiſt war, unermüdet an ihrem Swiegervater gearbeitet, ihr zu erlauben, dem Prinzen noch einmal das Lebewohl zu ſagen. Es gelang ihr endlich, durch die Vorſtellung, daß ihre Perſon und ihre zärtliche Liebe mehr ausrichten würden, den Sultan in ſeiner Pflicht zu beſtärken, als irgend ein anderer Grud, den Kaiſer zu bewegen, daß er die Einwilligung gab, Lelia ſollte in gröſtem Geheim, unter der ſichern Aufſicht vertrauter Bedienten bis nach Tripoli gehen, um den Prinzen nochmal zu ſehen.

Als ſie zu Tripoli ankam: ſo erfuhr ſie ſogleich die Verlegenheit, worinn der Sultan war, ein Schif für ſein Gefolg aufzubringen. Sie verabredete mit einem vor Anker liegenden raguſaniſchen Schiffer gewiſſe Conditionen, vermög deren er ſein Schif zu ihrem Belieben abtrat. Dieſer Mann nennt ſich Kapitän Jakob Johann Lukas Caſſilary von Raguſa.

Ueber dieſe zärtliche Liſt war der Sultan Mollah-Ezid ſo durchdrungen, daß er dem Kapitän Caſſilary die lebhafteſten Merkmale ſeiner Dankbarkeit widmete. Es lies ſogleich im Nahmen des Kaiſers, ſeines Vaters, ein von ſeiner eigenen Hand unterzeichnetes Patent ausfertigen, wodurch der raguſaniſchen Nation von nun an alle Arten von Privilegien im maroccaniſchen Reiche verſichert, und allen Seeräubern befohlen wurde, die raguſaniſche Flagge zu reſpectiren.

Es lag ein raguſaniſches Schif, unter dem Kapitán Nikolaus Papy von Raguſa, zu Alexandria vor Anker, das mit einer reichen Ladung nach Algier beſtimmt war. Aus Furcht vor den Kapern von Salee aber waren die Korreſpondenten im Begrif, das Schif wieder auszuladen. Sultan Mollah-Ezid erhielt in Cairo hievon Nachricht. Sogleich ſchickte er dem Kapitán Papy einen eigenen Paßport durch einen Courrir, damit das Schif, mit aller Sicherheit vor den marokkaniſchen Freybeuthern, auslaufen konnte.

Auf ſolche Art trug ſichs zu, daß die Republik Raguſa eines der ſchäzbarſten Privilegien in unſerm Jahrhundert erhielt — So verrichtet öfters die [illegible] erhebliche Begebenheiten in der Politik.

Deutſchlands Antheil am Krieg wegen Amerika.

La Politique ſemblable à l'inſect inſidieux qui fabrique ſes filets dans l' obſcurité, a tendu ſa toile au milieu de l' Europe et l' a comme attachée à toutes les cours. On ne peut toucher à un ſeul fil, ſans les tirer tous.

l' Abbé Raynal.

Dem Aufſchluß der Zeit bleibe es überlaſſen, was die Unabhängigkeit der amerikaniſchen Provinzen für einen Einfluß in die Handlung nehmen mag. Er kan von keiner ſonderlichen Erſchütterung ſeyn. Der Handel hat die Natur des Waſſers: wann er in ſeinem Becken bewegt wird, ſo ſucht er von ſelbſt wieder ſeine Fläche.

So lang Deutſchland blos einen leidenden Handel führet: ſo lang keine Seemacht in einer ſeiner Provinzen an der Nordſee, am baltiſchen Meere oder anderwärts entſtehet: ſo wird ſein Intereſſe am Schickſal der Handlung immer gemäſſigt bleiben.

Die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Mercantores Romani Imperii Geſandtſchaften von Königen empfiengen; wo eine deutſche Handlungsgeſellſchaft die Oſtſee beherrſchte; Flotten vor Lisbon ſchickte; Liefland eroberte; Dännemark feilbot, und die Engländer nöthigte, den Frieden mit 10000 Pfund Sterling zu erkaufen. Jene glänzende Zeiten, welche, wie man ſpricht, Deutſchland gewiß zum Meiſter von beyden Indien gemacht haben, und das römiſche Reich zur Univerſalmonarchie erhoben haben würden, wann es nicht die übelbeſchafne Politik ſeiner eigenen Monarchen verhindert hätte.

Einſt hielt Deutſchland das Zepter der Handlung in ſeinen Händen. Zwo Compagnien, wovon die eine die nordlichen Küſten Deutſchlands und die andere die ſüdlichen bewohnte, beherrſchten den europäiſchen Handel. Dieſe Geſellſchaften, die unter dem Nahmen des hanſeatiſchen Bunds berühmt ſind, errichteten Verträge mit Königen. Sie beſaſſen den ausſchlieſſenden Handel auf Rußland, Pohlen und Dännemark. Sie führten den Handel nach der Levante, und durch ihre Hände giengen die Schäze von Aſia und Afrika. Sie nöthigten Philipp den IV., den Engländern alle Handlung auf den franzöſiſchen Küſten zu verbiethen. Sie behaupteten die Handlung im Sund gegen die Holländer mit vierzig Kriegsſchiffen. Von ihnen allein lebte der engliſche Handel.

Wie ſehr haben ſich dieſe Umſtände geändert. Heut zu Tag lebt der deutſche Handel ganz von den

Engländern. Damals gab Deutſchland allen Nationen Geſezze: izt nimmt es ſie von ihnen an. Wir ſind ſo weit von jenem glorreichen Zeitpunkt entfernt, daß wir ihn kaum noch glauben. Wir ſtaunen ihn mit Betäubung an.

Unterdeſſen ſind wir bey dieſem Wechſel nicht minder glücklich. Dann, wann der Dreyzack Neptuns das Zepter der Welt iſt: ſo iſt er auch die Geiſſel der Nationen. Ohne die Entdeckung von Amerika, ohne den Weg nach Oſtindien, würde, wie die weiſeſten Männer unſerer Zeiten einhellig ſprechen, Europa weniger entzweyet, die immer brennende Fackel des Kriegs würde ausgelöſcht: kurz die Menſchheit würde minder unglücklich ſeyn.

Wer weiß, wenn es unſern Vorfahren vor vierhundert Jahren gelungen hätte, die Eroberung ſo ſie von Lisbon in der Abſicht unternahmen, um dieſen wichtigen Stapel zu ihren vorhabenden Entdeckungen in andern Welttheilen in Beſiz zu haben; wann es ihnen gelungen hätte, dieſen Zweck zu erreichen, ob wir nicht gegenwärtig in eben den verdrüßlichen Umſtänden wären, worinn England iſt.

Umſtände, welche die Engländer vollkommen berechtigen, die Strophe im Trauerſpiel Semiramis auf ſich anzuwenden.

Auswärts bewundert man uns: wir ſelbſt
aber ſeufzen.

Es iſt alſo an dem, daß die Angelegenheiten in Amerika, auf der Seite der Handlung, Deutſchland nicht beſonders intereſſiren.

Vermög des Staatsſyſtem Deutſchlands, und beſonders vermög der Wahlkapitulationen der Thronfolger Kaiſer Sigismunds, welche die groſſen Handlungsgeſellſchaften ausdrücklich verbiethen, kan keine Unternehmung von der Art mehr entſtehen. Die Nation iſt faſt blos an einen leidenden Handel mit den Engländern über Hamburg, oder mit den Holländern, gebunden. Dann was man auch von dem Handel der Danziger, der Bremer und Schleſier reden mag: ſo iſt er nichts als ein Schatten Es iſt blos ein Allmoſen, welches die übrigen Nationen verachten.

Und bey dieſem Verhältniß ſind wir vielleicht zu beneiden. Deutſchland iſt, ſeiner politiſchen Organiſation nach, nicht fähig, innerliche Kriege, die ſich aus der Mitbuhlerſchaft ſeiner eigenen Glieder ereignen könnten, ohne wirkliche Erſchütterung ſeines Körpers zu ertragen. Die Entfernung von den Reizen der Reichthümmer, welche der Handel verſpricht, bürgt dem Vaterland ſeine Ruhe.

Auſſerdem hat man eine Bemerkung, die ſehr ſeltſam ſcheint, die aber mehr als einmal gemacht worden iſt, daß, vermög einer unbegreiflichen Kapriz des Handels, die Eigenthümer ſelbſt ſehr oft weniger gewinnen, als die Käufer in der zweiten und dritten Hand. Die ſpaniſche Wolle iſt in Holland wohlfeiler, als auf dem Plaze wo ſie in Andaluſien fällt. Die franzöſiſchen Weine ſind beym Stock theurer, als man ſie in den Gaſthöfen zu Brüſſel und Amſterdam trinkt.

So fern man hingegen annimmt, daß von dem Ausſchlag der amerikaniſchen Angelegenheiten die Obermacht in Europa abhange: ſo iſt der Einfluß, welchen dieſer Krieg für Deutſchland haben kan, von Belang.

Die Lage des deutſchen Reichs, und ſein politiſcher Bau ſind ſo beſchaffen, daß es keinen natürlichen Beruf hat, jemals eine geſezzgebende Macht zu werden. Es wird ewig in der Reihe jener zwoten Potenzen bleiben, welche von denjenigen, denen man in der Grammatik der Politik den erſten Rang eingeräumt hat, das iſt von den Seemächten, auf gewiſſe Art abhangen.

Die Geſchichte beweiſt dieſe Reflexion durch mehrere Beyſpiele von Karl V an, wo die Staatskunſt in den Europäiſchen Kabineten eigentlich eine gewiſſe Bildung erwählte, wo ſie einen Zeitpunkt anhebt. Die weſtphäliſchen Unterhandlungen; der Friede zu Ryßwik; der Vertrag von Utrecht; die pragmatiſche Sanction Karls VI; und der ganz neuerliche Tractat zu Teſchen ſind ſo viel Urkunden, daß Deutſchland immerzu eine untergeordnete Rolle ſpielte, daß es immerzu das Pupill gröſſerer Mächte war.

Nun liegt nichts daran, ob es dieſe oder jene Potenz ſey, welcher wir die Ehre abtretten, ſie unſern Vormund zu nennen. In der Ordnung der Natur iſts gleichgültig, von wem man Schuz empfängt, wofern man ihn nur empfängt. Aber in der Ordnung der Politik iſts anders. Zufolg der Grundſäze derſelben mus man den Schuz des Reicheſten, des Mächtigſten — und vornehmlich des Bewährteſten — vorziehen.

Daß der gegenwärtige Krieg zwiſchen Frankreich und England nichts als ein Streit des Ehrgeizes mit der Obermacht, oder vielmehr ein Spiel um die Alleinherrſchaft ſey, das iſt von einer unläugbaren Evidenz.

Dieſe Betrachtung iſt hinlänglich, alle europäiſche Nationen auf das Schickſal der amerikaniſchen Pflanzungen aufmerkſam zu machen. Der Krieg endige, wie er wolle; ſo verändert Europa ſeinen Meiſter.

Wann nun die Vorſicht dieſe Veränderung beſchloſſen hat: was wird das deutſche Reich dabey empfinden? Dieß iſt die Frage, welche jeder deutſcher Bürger, als Patriot, als Glied eines Nationalkörpers, an ſich ſelbſt zu machen befugt iſt.

Sie hängt von verſchiedenen wichtigen Reflexionen ab. Eine der vornehmſten darunter iſt diejenige, welche Art von Verfaſſung das brittiſche Reich annehmen wird, wofern ſich die gegenwärtige verändern ſollte.

Die Zeit iſt mit groſſen Begebenheiten ſchwanger, ſpricht Lord North. Daß der Krieg, an ſich ſelbſt, für England übel ausſchlagen dörfte; daß England nicht ſein Intereſſe in Amerika: es ſey entweder durch einen ſiegreichen Schwung ſeiner Waffen, oder aber mittelſt einer Nationalallianz mit den vereinigten amerikaniſchen Staaten; kurz, daß der Ausſchlag des Kriegs, er ſey beſchaffen wie er wolle, nicht die Macht Englands vermehren ſollte: das iſt im Geiſte der Hellſehenden eine minder wichtige Beſorgniß, als jene, ob die wirkliche Gährung des Staats nicht beytragen dörfte, den Entwurf, womit ſich ein Theil der engliſchen Nation ſchon lang beſchäftigt, die Haushaltung auf einen andern Fuß zu ſezen, ins Werk zu bringen: ob nicht der gegenwärtige Krieg zu einer der wichtigſten innerlichen Staatsrevolutionen in England Anlaß geben könne.

So lang man ſich im deutſchen Publikum mit dem Gaſſenhauer trug, daß Frankreich eine Univerſalmonarchie im Schild führe; daß es ein

Erbfeind Deutſchlands wäre — weil es von ſeiner Politik genöthigt war, Kriege mit dem Haus Oeſterreich zu führen, und weil die ſchwache Politik unſerer Voraltern ſie hinderte, das Intereſſe des Hauſes Oeſterreich von dem Intereſſe des römiſchen Reichs zu unterſcheiden — kurz ſo lang die Geſpräche des Fizli · Puzli der Catechismus der deutſchen Nation waren: ſo mußten freylich die Unternehmungen, welche England bey verſchiedenen Gelegenheiten für Deutſchland, oder eigentlich fürs Haus Oeſterreich, bewies, wie die Streiche einer Schuzgottheit ausſehen, deren Verehrung ein Nationalheiligthum zu ſeyn ſchien.

Unterdeſſen iſt es immer unter den europäiſchen Nationen ein Prinzip geweſen, das deutſche Reich bey ſeiner angenommenen Staatsverfaſſung zu bewahren: und, wann ich mich nicht irre, ſo iſt der Grundſaz, das deutſche Staatsſyſtem, ſo wie es iſt, zu behaupten, gegenwärtig eine allgemeine Maxime im Codex der europäiſchen Höfe.

Man müſte ſich ſehr betrügen, wenn man glauben wollte, daß dieſe Maxime von einer Krone miſkennt worden, welche, vor allen andern gegenwärtig lebenden europäiſchen Mächten, im Beſiz einer klugen Politik war. Der Krone Frankreich liegt vielleicht mehr als irgend einer andern europäiſchen Potenz daran, das deutſche Reich bey ſeiner gegenwärtigen Staatsverfaſſung zu erhalten.

Seine Lage in Anſehn Italiens, der Niederlande, Pohlen ꝛc ꝛc. machen Deutſchland zum Mittelpunkt des Friedens und des Gleichgewichts in dieſen Staaten.

Die Ruhe in Deutſchland wird immer ein weſentlicher Gegenſtand der franzöſiſchen Politik bleiben.

In der That, wann der Antheil, welchen die brittiſche Krone, wegen der Beſizungen des Hauſes Hanover, an Deutſchland hat, dieſelbe mit deſto feſtern und natürlichern Banden an das Schickſal der deutſchen Monarchie zu knüpfen ſcheint: ſo entfernt hingegen der Fall, daß Frankreich nichts auf deutſchem Boden beſizt, die Nation von der Furcht, es dörfte ihm, durch ſeine eigene Verbrüderung, einſt gefährlich werden können.

Dieſe Betrachtung ſezt die politiſche Lage der Deutſchen bey gegenwärtigem Krieg ziemlich ins Ebenmaaß.

Die geographiſche und politiſche Grundverfaſſung des franzöſiſchen Reichs iſt von einer ſolchen Natur, daß dieſer Staat, ſolang die menſchlichen Schickſale bey ihrem gemeinen Lauf bleiben, immer ſeine Gröſſe erhalten wird. Frankreich wird, ſo lang es die geſunde Politik leitet, niemals von ſeiner gegenwärtigen Stufe fallen. Seine Dauer wird ſeinen Freunden immer ein wichtiger Bürge des Schuzes ſeyn.

Wofern demnach durch einen möglichen Umſchwung der Dinge das Uebergewicht der Herrſchaft in Europa jemals auf die Seite des Hauſes Bourbon fallen: oder wofern durch eine mögliche Veränderung im Staatsſyſtem Englands die brittiſche Politik vom deutſchen Reiche zurück gezogen werden ſollte: ſo wird Deutſchland immer weniger, als irgend ein anderer unter den Staaten Europens, vom Ausgang des heutigen Kriegs zu befürchten haben.

Die Einführung der Provinzialverwaltungen in Frankreich.

Eine Epoche
in der Geſchichte der europäiſchen Finanz.

Nichts ſcheint ſimpler zu ſeyn, als das Finanzweſen. Einnehmen und Ausgeben; über dieſe Verrichtung ein ordentliches Buch führen, erfodert dem Anſehn nach einen ſehr geringen Aufwand von Geiſteskräften. Nichts iſt inzwiſchen verwirrter: nichts weitläufiger. Durch eines der traurigſten Verhängniſſe von der Welt iſt die Finanz zur vornehmſten und zugleich zur künſtlichſten aller menſchlichen Beſchäftigungen worden.

Die Finanz iſt heut zu Tag eine beſondere Wiſſenſchaft. Sie hat ihre Theorie, ihre Sprache, ihre Kunſtwörter und ihre Geheimniſſe. Eigentlich ſollte ſie nichts ſeyn, als die Hausmagd in der Oekonomie der groſſen Herren. Sie hat ſich aber des Rangs eines Oberhaushofmeiſters angemaßt. Vermög der Regel dieſes Poſtens ruinirt ſie ſelbſt ihre Herren.

Amian Marcellin nennt die Finanz ein Inſect, das auf den Blättern eines Baums wächſt, ſich ernährt, und ihn aufrißt, bis er verdorrt. Sollten die Römer alſo die Finanz ſchon gekannt haben?

So lang der römiſche Senat noch aus emſigen Bürgern beſtund: ſo lang die Conſuln an ihrer Tafel ſich noch mit Rüben begnügten: ſo lang die Soldaten noch ohne Sold dienten: ſo lang die Republik noch in die Mauren der Stadt Rom eingeſchloſſen war, ſo fand vermuthlich die Finanz wenig Arbeit und wenig Raub.

Aber ſo bald Karthago zerſtöhrt war: ſo bald ſich die Helfte der Welt unter das römiſche Joch beugte: ſo bald die römiſchen Ritter auf ſeidnen Polſtern, beym Falernerwein, ſich die Elegien Catulls und die Dithyramben des Anacreon vorſingen lieſſen: ſo entſtunden Rentmeiſter, Kriegskommiſſare, Proviantverwalther, Generalpächter und Kammerräthe in Menge, welche ſämmtlich den Nahmen Publikaner trugen.

Man weiß den Finanzſtreich eines Landſchreibers unter der Regierung Auguſts. Er verwaltete die eroberte Provinz der Gaulen. Nachdem er wahrnahm, daß die Steur monatweis abgeführt ward: ſo führte er einen neuen Kalender ein, vermög deſſen das Jahr in vierzehn Monaten beſtund. Eine Operation, wordurch er mit Einem Zug die Einkünfte der Kammer um ein Sechstheil vermehrte.

Dieſes iſt das erſte berühmte Exemplar zu allen folgenden Finanzprojecten, die ſeitdem entſtunden. Von nun an wurde die Finanz ein Zweig der Politik.

Sie wurde durch die im Gefolge Katharinens von Medicis ſich befundenen Italiäner anfänglich nach Frankreich gebracht, nachgehends in dem ganzen übrigen Europa ausgebreitet. Bis jezt hatten zwey Regiſter, das eine für die Einnahme, das andere für die Ausgaben, und eine hölzerne Kiſte das ganze Syſtem eines europäiſchen Generalfinanzverweſers ausmacht. Nun verwandelte ſich die Finanz in eine gedoppelte Buchhaltung, und in eine unermeßliche Menge von Beamten, von Schazmeiſtern, Verwalthern, Kaſſirern, Gegenſchreibern, Einnehmern und Bütteln.

Hauptſächlich hatte ſie ihren Mittelpunkt in Frankreich feſtgeſezt Die franzöſiſche Finanzverfaſſung dient zum Muſter der Finanzgeſchichte aller europäiſchen Staaten überhaupt. Sie enthält Alles, was die Finanz Grauſames, Verwirrtes und Uebels an ſich hat, ſeitdem es verſchwenderiſche Tiranen, liſtige und raubſüchtige Rentmeiſter und unglückliche Unterthanen auf der Erde giebt.

Eine ungeheure Anzahl Generalpächter, Schazmeiſter, Einnehmer, hatten ſich, ſeit Kolberts Zeiten, der Finanz bemeiſtert. Sie drückten das

Land, wie ſo viel Hyänen, welche ſchußfrey leben. Der König war unter ihren Händen nichts als ein Pupill, von deſſen Vermögen ſie ſich bereicherten, und der von ihrer Gnade abhieng: das Land aber ein Schaf, deſſen Wolle ſie unbarmherzig ſchunden, und bey deſſen Milch ſie ſchmaußten.

Der Geſchmack der Finanz in Frankreich lenkte ſich in den leztern Zeiten vornehmlich auf eine Gattung Speculation, die den Namen Agiotage erhielt. Ein Tauſch zwiſchen Pappieren und Geld, und zwiſchen Geld und Pappieren, der zu gleicher Zeit einer der feinſten und gröſten Wucher iſt.

Vermöge dieſes Kunſtſtücks laſſen die Finanzbeamten, die königlichen Gelder, ſo unter ihren Händen ſind, für ihren eigenen Nutzen rouliren. Hierdurch ſind ſie im Stand, dem Staat im Nothfall Vorſchuß zu thun. Sie verkaufen dem König ihren Kredit.

Ihre Politik iſt, mit Hilfe des Miniſters, den ſie immer in ihren Banden haben, zu trachten, daß der Staat beſtändig Geld bedarf, und daß die Fonds ihrer Kaſſen immer von den darauf ruhenden Ausgaben übertroffen werden. Alsdenn verhandeln ſie ihre Pappiere für theur Geld dem König, und löſen ſolche durch ihre Unterhändlere gegen baare Münze mit Gewinn wieder ein.

Dieſes Manövre bereichert ſie unermeßlich, und macht ihre Exiſtenz zugleich ohnentbehrlich. Der König findet ſich in dem Fall eines Mündels, der für fünfzigfache Verſchreibung Geld bey Wucherern ſucht, um ſeine heimliche Ausgaben zu beſtreiten.

Man hat ausgerechnet, daß jeder Thaler, bis er von dem Innerſten der Provinz in des Königs Caſſe kommt, dem Monarchen 3¼ Thaler koſtet, und daß er durch ohngefähr 300 Beamtenhände gehet

Die Bedrückungen, Mißbräuche und Violationen, welche in unüberſehbarer Menge aus einer ſolchen Verfaſſung entſpringen müſſen, waren immerzu einer der wichtigſten und dringendſten Gegenſtände der Landesklagen in Frankreich. Die Vervielfältigung der Abgaben, die Verwirrung der Staatscaſſe, die Menge der Finanzbeamten, die Gewaltthätigkeiten ihrer Untergeordneten waren ein Uebel, welches das Reich deſolirte. Es war in der ganzen Menge Uebel, welche die franzöſiſche Staatsregierung enthält, das beſchwerlichſte und verhaßteſte.

Die Provinz Normandie trug im Jahr 1772 dem König an, ein Drittel ihrer ordentlichen Schuldigkeiten, als ein Surrogat, zu erlegen, gegen die Erlaubniß ihre Steuer gerade zu in die königliche Schazkamer zu liefern.

Der Allmanach der Hierarchie der franzöſiſchen Finanz iſt eben ſo intereſſant, als der Neugierd würdig.

Zuoberſt ſtehen die Generalpächter. Ihr Weſen iſt ſimpel, viel einnehmen, und Etwas ausgeben. Sie haben in der Staatsverwaltung keinen andern Nutzen, als daß ſie einen beſtimmten Fond verſichern. Man mus geſtehen, die heutigen Generalpächter unterſcheiden ſich ſehr von ihren Ahnherren. Einſt war der Nahme Generalpächter ein Muſter der Satyre, wann man den Reichthum lächerlich machen wollte. Wann man das Glück mit der Dummheit, mit dem Geize, mit der Unverſchämtheit gepaart mahlen wollte: ſo nannte man einen Turcaret.*) Allein ſeitdem man die Nahmen Helvetius und d'Aucourt**) unter ihnen zählt: ſo hat man das Vorurtheil von der Ungezogenheit der Generalpächter verändert.

Die berühmteſten unter ihnen ſind heut zu Tag, Borda. Bouret, der ſich vom Lakeyen bey dem Geſandten zu Konſtantinopel, Herrn von Fertol, zum Obereinnehmer zu Rochelle, und von dieſem zum Generalpachter, aufgeſchwungen. Valroche, Bruder des vorigen. D'Ange. Lavoiſier, ein Gelehrter. Loiſeau de Berenger, welcher ſeit ſeiner Erſchaffung zum Generalpächter, ſich noch keinen Wagen beygelegt, weßwegen man ihn zu Paris den fermier général à pied nennt. Poujaud, dem man den Zunahmen Extendeur (Erweiterer) beygelegt hat, wegen ſeinem wunderwürdigen Talent, neue Auflagen auszudenken. Die übrigen 53 Mitglieder haben kein anderes Verdienſt als ihr Geld.

---

*) Der Held in dem Luſtſpiel des le Sage, worinn die Generalpächter nach dem Leben gezeichnet ſind.

**) Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften.

Auf die Fermiers folgen die Obereinnehmer (Receveurs generaux): Dieſe leihen Etwas und empfangen Viel. Ihre Beſtimmung iſt eigentlich, diejenigen königlichen Einkünfte, welche auſſer dem Kreiß der Ferm liegen, z. B. die Strafen, die Confiskationen, die Steuren ꝛc. ꝛc. von den Untereinnehmern der Provinzen zu empfangen, und ſie in den königlichen Schaz zu tragen.

Hierunter ſind nun Hardouin, der Erfinder eines neuen Cadaſters; Watelet, Mitglied der franzöſiſchen Akademie und Urheber eines berühmten Gedichts über die Mahlerey; Boutin, deſſen Gärten wegen ihrer geſchmackvollen Anlage berufen ſind; Bergeret, ein enthuſiaſtiſcher Freund der ſchönen Künſte, die merkwürdigſten.

Die Thréſoriers generaux ſind eine dritte Gattung Blutegel. Sie beſchäftigen ſich mit den Ausgaben. Ihre Anzahl iſt ſchlechterdings unergründlich. Sie theilen ſich in zwo Linien: Gardes du Thréſor royal (Oberſchazmeiſtere) und Thréſoriers des Caiſſes. Zum Beyſpiel: Le thréſorier des parties caſuelles;

le thréſorier de la caiſſe des arrérages; le thréſorier de la caiſſe des amortiſſements &c. &c Sie ſind die wahren Fiſkalgenies. Sie halten das groſſe Becken in der Hand, wodurch die ganze Circulation der politiſchen Maſchine fließt.

Hier ſind die beträchtlichſten unter ihnen. Savelette de Magnanville, wegen ſeiner prächtigen Tafel und der Schaubühne, die er in ſeinem Haus unterhält, berufen. Le Seurre, Meiſter in der Kunſt die fiſkaliſche Torturen zu vermehren. Rouette, Erfinder einer neuen Pappiermühl, (das iſt, Urheber einer neuen Gattung Staatskreditbillets.) Gagny, ein aufgeklärter Liebhaber der Künſte und Beförderer der wahren Wiſſenſchaften.

Nun folgen die Payers des Rentes (Rentenverwalther). Sie ſind an der Zahl 64. Jeder hat eine Million zu verwalthen, wofür er jährlich 40,000 Livres Beſoldung zieht.

Die Reihe aller dieſer Vampyren ſchließt der Hofbanquier. Seit der Exiſtenz dieſer Stelle zählt man fünf Männer, die ſolche nacheinander beſeſſen, und deren erworbene Reichthümer zuſamm auf zweihundert Millionen ausgerechnet worden ſind. Samuel Bernard, von jüdiſchem Urſprung; Montmartel; de la Borde; Magon de la Balue; Beaujon, itzt lebend.

Um die Niedrigkeit, aus welcher alle dieſe Plutone faſt insgemein entſprungen ſind, zu verbeſſern, erwerben ſie ſich Adelsbriefe, Titel, kauffen Herzogthümer, Grafſchaften, verheyrathen ihre Töchter an Pairs, und machen ihre Söhne zu Ducs und Marquis.

Dieſes gab zu einer pikanten Parodie Stof, welche bey Gelegenheit des Streits zwiſchen den franzöſiſchen Prinzen und dem Hauſe Lothringen bey der Vermählung der Dauphine vorfiel. *)

Sire, les grands de vos états
Verront avec beaucoup de peine
Qu'une princeſſe de Lorraine
Sur eux au bal prenne le pas.

---

*) Man behauptet, bey der Vermählung der Madam Dauphine, izt regierenden Königin, hätte ſich eine ernſthafte Combuſtion unter dem franzöſiſchen Adel ereignet. König Ludwig XV. ſoll, aus dem Bewegegrund, weil das Haus Lotharingen mit Oeſtreich anverwandt iſt, beſchloſſen haben, daß die Mademoiſelle de Lorraine auf dem Bal paré, unmittelbar nach den Prinzeſſinnen vom Geblüte, tanzen möge. Hierüber kamen die legitimirten Prinzen und die hohe Nobleſſe in Bewegung. Da das Haus Lothringen in der Etiquette des Hofs, als unter die fremden Prinzen gehörig, betrachtet wird: ſo glaubte der franzöſiſche Adel, daß hierdurch den Vorzügen ſeines Geblüts und ſeiner Rechte Eintrag geſchehe. Man machte dem König eine förmliche ſchriftliche Vorſtellung dagegen. — Und dieſe Vorſtellung gab das Sujet zu obiger Parodie.

Si votre majeſté projette ,
De les fletrir d'un tel affront
Ils quitteront la cadenette *)
Et de la cour s'exileront.

Aviſéz-y la ligue eſt faite:
Signé *l'Evéque de Noyon*,
La Vaupaliere, Beaufremont,
Clermont, *Laval et de Villette.* **)

Der fruchtbaren Regierung Ludwigs XVI. war es aufbehalten, die Wünſche der Nation zu befriedigen und in dem Syſtem der Finanzhierarchie mit ſchöpferiſcher Macht eine Aenderung zu erwecken.

Der erſte Schritt hiezu, welcher die Einführung der Provinzialverwaltungen zur Abſicht hat, iſt zwar nur ein Verſuch: aber ein Verſuch, der die Tinctur eines raffinirten Projekts und alle Anzeichen eines glücklichen Ausſchlags an ſich trägt.

---

*) à la Cadenette war die damalig herrſchende Mode in dem Haaraufſaz.

**) Das Salz dieſes Epigrams beſtehet in dem Kontraſt der Nahmen. Der Biſchof zu Noyon iſt gegenwärtig der älteſte Pair von Frankreich und aus einer der erlauchteſten Familien des Reichs, den Broglio's. Clermont, Laval ſind altblütige, groſſe Häuſer. Der Marquis de Villette hingegen iſt der Sohn eines kurz verſtorbenen Schazmeiſters, des Herrn von Lannay, welcher das Marquiſat dieſes Nahmens kaufte. ꝛc. ꝛc.

Um die ganze Stärke und Schönheit dieſer Anſtalt zu fühlen, muß man das hierüber ergangene königliche Mandement in ſeinen eigenen Worten leſen. Es iſt ein wahres Denkmal einer geſunden und aufgeklärten Politik; ein Meiſterſtück in der Kabinetſprache; und es wird in der Geſchichte ewig ein erhebliches Zeugniß von der Milderung unſerer Zeiten ſeyn.

„Mitten unter Staatsbegebenheiten, welche aller ſeiner Aufmerkſamkeit würdig ſind, läßt der König niemahls die groſſen Gegenſtände auſſer Augen, durch welche die innerliche Verwaltung den Wohlſtand ſeiner Unterthanen befördern kan. Und wann auſſerordentliche Ausgaben, deren Ende Seine Majeſtät noch nicht beſtimmen kan, nicht erlauben, die Menge der Auflagen zu vermindern: ſo wünſchet Sie dennoch ſehnlich, von nun an die Mittel vorzubereiten, die Laſt davon zu erleichtern, theils durch billige Modifikationen deren ſie fähig iſt, theils noch mehr durch die Weisheit und die Gleichheit der Vertheilung.“

„Seine Majeſtät hat die geringen Erfolge bemerkt, welche man ſeit langer Zeit in dieſem Stück gemacht hat; und da Sie ihre Aufmerkſamkeit beſonders auf die Vortheile gerichtet hat, welche weislich eingerichtete Provinzialverwaltungen gewähren können: hat Sie mit Freuden geſehen, daß, wenn die Bedürfniſſe des Staats für einige Zeit viel heilſame Vorſchläge aufſchöben, es doch eine Art von Wohlthat gebe, welche auch die ſchwehreſten Umſtände Sie nicht hinderten, Ihren Unterthanen angedeihen zu laſſen.“

„Der einförmige und ſich immer gleiche Gang dieſer Verwaltungen, ſo wie Seine Majeſtät ſie einzurichten gedächte; Ihre mehr auf alle Umſtände ſich vertheilende Aufmerkſamkeit, der verſchiedenen Kenntniſſe, die Sie ſammlen könnten, und durch welche Sie, mit Ausweichung alles Willkührlichen, eine gerechte Vertheilung der Laſten erzielen könnten; die Form der Abonnementer, die, mit Beſtimmung der Summe, welche von jeder Generalität gefordert wird, es allen Eigenthümern zur Angelegenheit machen würde, die Mißbräuche zu verhüthen, und die allgemeinen Hilfsquellen der Provinz ergiebig zu machen; die Publizität der Berathſchlagungen und der löbliche Wetteifer der daher entſtehen würde; die Handhabung der durch die Erfahrung bewährten Grundſäze und dieſes Beſtreben nach der Vollkommenheit der Anſtalten, mehr als nach Aenderungen und nach Neuerungen; alle dieſe einer beſtändigen und zahlreichen Lokalverwaltung eigenthümlichen Mittel kommen Seiner Majeſtät als ſoviel Unterſtüzungen Ihrer wohlthätigen Abſicht vor.“

„Sie hat überdiß erwogen, daß in einem ſo groſſen Königreiche die Verſchiedenheit des Bodens, der Gemüthsarten und der Gebräuche, der Vollziehung und oft auch der Nuzbarkeit der beſten Finanzgeſezze Hinderniſſe in Weg legen könnten, wann dieſe Geſezze allgemein und für alle Gegenden gleich wären. Und dieſes mußte Seine Majeſtät auf den Gedanken bringen, daß vielleicht nur durch den erleuchteten Eifer von Lokalverwaltungen Sie umſtändlicher erfahren könnte, was für jede ihrer Provinzen ſchicklich wäre, und daß Sie alſo ſtufenweis, aber deſto ſicherer, zu den allgemeinen Verbeſſerungen gelangen könnte, mit denen Sie beſchäftigt iſt.“

„Es konnte Seiner Majeſtät nicht verborgen bleiben, daß wenn alle Umſtändlichkeiten der Verwaltung in demſelbigen Mittelpunkt geſammelt werden ſollten, bey dem Mißverhältniß zwiſchen dieſer Arbeit und den Kräften und der Muſſe des Miniſters, den Sie mit ihrem Zutrauen beehrt, die Gewalt der Untergeordneten allzuweit müſte ausgedehnt, oder ſehr weſentliche Angelegenheiten ohne genugſame Unterſuchung müſten entſchieden werden, da hingegen dieſe Angelegenheiten von weißlich, geordneten Provinzialverwaltungen beſſer ergründet und richtiger abgewogen werden könnten.“

„Da Seine Majeſtät übrigens Ihren Departementskommiſſarien zu allen Zeiten die wichtige Pflicht vorbehalten haben will, Ihren Rath über die Entwürfe und über die Berathſchlagungen dieſer Verſammlungen zu benachrichtigen: ſo wird es ſich ergeben, daß da bey dieſer neuen Einrichtung die Oberaufſicht und die Vollziehung ſich in verſchiedenen Händen befinden werden, Seine Majeſtät dardurch vermannichfaltigte Gewährleiſten des Wohlſtands und des Zutrauens Seines Volks erhalten wird.“

„Da Seine Majeſtät Ihre wohlthätigen Ausſichten weiter erſtrecket, und da Sie die Menge der einander Verdrängenden von Syſtemen und von Meynungen bedenkt, welchen die Verwaltung der Finanzen ausgeſezt iſt, erachtet Sie, daß es eine der gröſten Wohlthaten ſeyn würde, welche Sie Ihren Unterthanen gewähren könne, in Ihren Provinzen beſtändige Verwalthungen einzuführen, welche ſich ſelbſt immer verbeſſern, und dazu ſich ſowohl die immer zunehmende Aufheiterung der allgemeinen Grundſäze und die Lehren der Erfahrung nothwendig zu nüz machen würden.“

„Endlich hat Seine Majeſtät noch mit Vergnügen betrachtet, daß indem Sie durch das Gefühl der Ehre und der Pflicht die vornehmſten Eigenthümer an die Verwalthung Ihrer Provinzen heftete, Sie ſie dardurch deſto mehr denſelben zueignen, und alſo dem Wohl dieſer Provinzen den Eifer und die Einſichten Derjenigen dienſtbar machen würde, welche die Vortheile davon am meiſten zu genieſſen haben würden.“

„Und indem durch dieſe väterlichen Verwaltungen das Volk immer ſorgfältiger ſeine Bedürfniſſe beherzigt, ſeine Vortheile erwogen, ſeine Klagen unterſucht ſehen würde: ſo würden eben dieſe Verwaltungen als getreue Zeugen der gerechten und wohlthätigen Geſinnungen Seiner Majeſtät jenes Mißtrauen verbannen, welches die Ruhe der Steurbaren ſtöhrt, und Seiner Majeſtät jenen Zoll von Liebe und von Erkenntlichkeit darbringen, welche einem Monarchen ſo koſtbar ſind, der keinen andern Ruhm ſucht, als das Glück ſeiner Unterthanen.“

„Seine Majeſtät macht ſich ein Vergnügen daraus, dieſe verſchiedenen Betrachtungen Ihren getreuen Unterthanen anzuvertrauen. Aber geleitet von dem Geiſte der Weisheit, der Ihr eigen iſt, und von dem Wunſche durch die Erfahrung belehrt zu werden, will Sie lieber nur ſtufenweis ſich dem Zwecke nähern, den Sie Sich vorgeſezt hat, und hat beſchloſſen, dermahls nur in einer einigen Generalität eine Provinzialverwaltung einzuführen.“

„Verſchiedene Beweggründe haben die Wahl auf die Provinz von Berry gelenkt. Der ſchmachtende Zuſtand, in dem ſie ſich ſeit einiger Zeit, ungeachtet der natürlichen Quellen von Wohlſtand befindet, mit denen ſie geſegnet iſt, macht dort die Nothwendigkeit eines thätigen Triebwerks beſonders merkwürdig. Und wann auch eine neue Verwaltungsart die Schwürigkeiten finden ſollte, die allen Anfängen eigen ſind: ſo werden die Lage dieſer Provinz und die Ausſicht auf das Gute, ſo daſelbſt gewirkt werden kan, beytragen, Muth und Hofnung zu beleben.“

„Der König, welcher, bey dieſer von jedem Gedanken des Gewinns entfernten Anſtalt, nichts als das Wohl Seiner Unterthanen zum Augenmerk hat, fordert nicht mehr als die nehmliche Summe, welche wirklich dermahlen in Ihren königlichen Schatz fleußt: alſo daß alle Vortheile, welche eine weiſe Wirthſchaft, heilſame Einrichtungen oder eine beſſere Vertheilung werden erzeugen können, gänzlich der Provinz zu ihrer Erleichterung zu gut kommen werden.“

„Seine Majeſtät wird von nun an die weſentlichen Bedingniſſe dieſer Provinzialverwaltung vorſchreiben, aber Sie wird noch nicht über die Nebenmittel der Ausführung verfügen, bis Sie durch die Gedanken der erſten Verſammlung beleuchtet ſeyn wird. Sie behält Sich auch vor, die Verordnungen, die Sie gut befunden haben wird, zu allen Zeiten abzuändern und zu verbeſſern; und Ihre Abſicht wird dabey immer gerichtet ſeyn, die Ordnung und die Handhabung Ihres Anſehens mit dem ausgebreiteten Vertrauen zu vereinigen, das ſie dieſer Verwaltung zu ſchenken geſonnen iſt.“

„Diejenigen, welche nach und nach dazu werden berufen werden, werden ohne Zweifel dieſes Zeichen des öfentlichen Vertrauens mit behöriger Empfindung zu ſchäzen und ihm auf eine Weiſe zu entſprechen wiſſen, welche ſie der Gutheiſſung Seiner Majeſtät würdig machen wird.“

„Seine Majeſtät wird inſonderheit das Schickſal des gemeinen Mannes und den Vortheil der am wenigſten Begüterten unter den Steurbaren ihrer Beherzigung empfehlen. Durch dieſen Geiſt der Vormundſchaft und der Wohlthätigkeit werden ſie ſich des Vertrauens Seiner Majeſtät würdig zeigen. Und Sie erwartet von ihrem Vertrauen deſto mehr, weil ſie immer eingedenk ſeyn werden, daß noch über das Gute, ſo ſie ihrer Provinz dadurch erweiſen werden, der Erfolg ihrer Verwaltung ein neuer Beweggrund werden wird, ſolche Anſtalten auszubreiten; und daß alſo durch die Weisheit ihrer Rathſchläge und ihres Verfahrens ſie die Erfüllung dieſer gemeinen und wohlthätigen Abſichten Seiner Majeſtät beſchleunigen werden.“

„Und wann jemals, wider beſſere Vermuthung, eigennüzige Abſichten, Zwietracht oder Gleichgültigkeit, jene auf die Liebe des gemeinen Beſten gegründete und es zu bewirken einzig vermögende Einigkeit ſtöhren ſollten: ſo würde Seine Majeſtät dieſes Ihr Werk wieder aufheben, und indem Sie mit Bedauren Ihren Hofnungen entſagen würde, doch niemals es Sich gereuen laſſen können, daß die Liebe, mit der Sie ihre Unterthanen umfaßt, Sie bewogen hätte, den Verſuch von einer Verwaltung zu machen, welche ſeit ſo langer Zeit der Gegenſtand der Wünſche von Ihren Provinzen iſt, und worinn ſeine Majeſtät gewünſcht hatte, neue Mittel zu finden, um das Glück Ihrer Unterthanen zu befördern.“

„Im königlichen Staatsrathe, in Gegenwart Seiner Majeſtät, den 12 Jul. 1778.“

Zufolge dieſes königlichen Entſchluſſes nun werden die Auflagen und Abgaben der zum Verſuch ernannten Provinz Berry künftighin von einer eigenen Provinzialverſammlung, beſtehend aus dem Erzbiſchof von Bourges, eilf Gliedern aus dem Stande der Geiſtlichkeit, zwölf adelichen Landeigenthümern und aus vier und zwanzig abgeordneten Gliedern des mittlern Standes (tiers état) worunter zwölf von den Städten und zwölf vom Lande, welche alle liegendes Eigenthum beſitzen müſſen, regulirt, vertheilt und eingezogen.

Dieſe Verſammlung thut ſich alle zwey Jahre, jedoch nicht länger als auf Einen Monat, zuſamm. Die Stimmen gelten nach der Anzahl der Köpfe und nicht nach dem Unterſchied des Standes. In der Zwiſchenzeit aber wird eine Verwaltungskommiſſion, aus dem Erzbiſchof von Bourges, ſieben

Gliedern der Verſammlung, zween Syndiks und einem Sekretär beſtehend, niedergeſezt, um die laufenden Geſchäfte zu verſehen.

Die Provinzialverſammlung beſorgt die Landſtraſſen, die Arbeitshäuſer und alle Gegenſtände, die der König noch überdiß für dienlich erachten wird, ihr anzuvertrauen. Des Königs Wille iſt, daß die Abgaben nicht erhöhet werden ſollen über den Fuß wie ſie wirklich ſtehen. Dem zufolg wird nicht mehr in den königlichen Schaz kommen, als was die gegenwärtige Anlagen, mit Abzug der Einzugskoſten, der Nachläſſe und Beyſtände für die Arbeitshäuſer, betragen.

Der Endzweck der Provinzialverſammlung iſt, ſich über die wirkſamſten Mittel zu berathſchlagen, um die Ungleichheit und das Willkührliche in der Beſteurung zu verhüthen, die möglichſte Gerechtigkeit in der Vertheilung, und die genaueſte Spahrſamkeit in der Hebung zu erzielen. Deßgleichen Vorſchläge zu erſinnen, wie der Provinz aufgeholfen, der Landbau verbeſſert, die Communication der Handlung erleichtert, und die Nahrungswege vervielfältigt werden können.

Und um dieſen Endzweck zu erreichen wird der König nicht nur der ordentlichen zweyjährigen Verſammlung zween oder mehrere mit Dero Anweiſungen verſehene Kommiſſaren beyordnen; ſondern der Intendant und Departementskommiſſar der Provinz hat auſſerdem den Auftrag, von den verſchiedenen Berathſchlagungen der Provinzialverſammlung und der Verwaltungskommiſſion ſo oft die Einſicht zu begehren, als er es für den Dienſt Seiner Majeſtät und das Wohl Ihrer Unterthanen dienlich erachten wird.

* * *

Empfindung beym heroiſchen Ballet.

Aus der Schreibtafel Achmet Iſaac Bey's.

Um ſich zu unterrichten macht, wie man weiß, Achmet Iſaac Bey, ein junger Türk von gutem Haus, eine Reiſe durch Europa. Er hat Wälſchland, Wien und Petersburg geſehen, und iſt wirklich zu Paris.

Unlängſt wohnte er der Abendgeſellſchaft der Mademoiſelle l'Eſpinaſſe bey. Es iſt bekannt, daß nach der Einrichtung dieſer Geſellſchaft jeder für ſeine Zeche etwas Neues mitbringen muß, es ſey ein Gedicht, eine Zeichnung, ein Kunſtſtück oder ſonſt was dergleichen.

Als die Geſellſchaft auseinander gieng: ſo nahm Achmet ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel und ließ es auf dem Tiſch zurück.

Dieſes Blatt enthielt folgende Zeilen in franzöſiſcher Sprache.

Empfindung beym Ballet.

Ich ſah' die Götter. Sie ſelbſt ſah' ich, friſirt chauſſirt aus den Wolken herabſteigen.

Ich ſah' den fürchterlichen Neptun in einem grün ſtofnen Schlafrock auf pappiernen Wellen ruhen.

Die reizende Venus ſah' ich im Deminegligee mit Puffen à la Corſe. Sie war von Liebesgöttern umgeben, die die ausgewachſene Grenadierslänge haben, und von Grazien, welche im fünften Monat ihrer Schwangerſchaft ſind.

Den Herrn des Donners ſah' ich, wie er mit dem Ohre auf die Pfeife lauſchte, wodurch ihm ein Aufwärter das Zeichen gab, wann er donnern ſolle.

Eine Armee ſchröcklicher Krieger ſah' ich in Bewegung, um einen Pallaſt von Preßpappier zu ſtürmen.

Schwerder ſah' ich, welche die Leute tödten, ohne ſie zu verwunden, und Dolche, womit man ſich erſticht, ohne zu ſterben.

Izt ſah' ich zween Flüſſe, vier Winde, und vier Bäume einen Tanz miteinander machen. Rieſen ſah' ich Wälder ausreiſſen, welche mit Pappe an die Erde geheftet ſind.

Ich ſah' die Hölle ſich öfnen. Teufel in Boucles à la Mouſquetaire aufgeſezt, und friſirte Furien, mit rother Schminke auf den Wangen, ſah ich herfürkommen.

Ich ſah' die liebenswürdige Diane auf die Jagd ziehen, und — was ſieh't man nicht! — Ich ſah' das Wildbrät, hinter den Couliſſen, dem Jäger nachlaufen.

* * *

Acten

Acten
zur neueſten Staatsgeſchichte von Genf.

Beſchluß der Materie.

(Chronologen IV. Band, Seite 230.)

Unterdeſſen gleichwie dieſes Geſchäft in ein ſehr wenig zahlreiches Conclave eingeſchränkt war, und es das Anſehen hatte, als wenn die zwiſchen den Decemvirn der Republik herrſchenden Mißhelligkeiten dadurch ein für allemahl erledigt würden: ſo konnte man ſich wenigſtens dieſelbe Wirkung ſchmeichlen, welche jene Arzneyen haben, die indem ſie die Stockung der Säfte an einzelnen Orten aufheben, zugleich den ganzen Körper verbeſſern. Man durfte hoffen, die Funken, welche aus der Reibung einer Delegation entſpringen, dörften ein heilſames Licht im Staat ſelbſt anzünden. Kurz, wann die Delegation müde ſeyn würde, ſich zu zanken: ſo würde ſie damit endigen, ſich zu vereinigen.

Jn der That genoß Genf während dem Intervall dieſer Arbeit die vollkommenſte innerliche Ruhe. Allein bald veroffenbarte ſich die in der Delegation eingeriſſene Mißhelligkeit. Die unruhigſten, oder wenigſtens die unerträglichſten Köpfe auf der ariſtokratiſchen Seite verließen zwar anfänglich das Schlachtfeld, unter dem Vorwand, daß ſie ſich zu ſchwach befänden. Unterdeſſen kam mit Hilfe einiger neuen Rekruten, die von einer ſanftmüthigern Gemüthsart waren, gleichwohl der erſte Theil der Nothdurft zu Stand, enthaltend die Grundlinien des Staatsrechts, welcher im Maymonat 1778 gedruckt wurde, und wovon jedem Bürger ein Exemplar zu ſeiner Ueberlegung und Anmerkungen zugeſtellt ward.

Zum Unglück war die Zeit, welche dem Entwurfswerk der neuen Geſezze eingeräumt wurde, auf zwey Jahre ausgemeſſen. Ein Zeitmaaß, welches zu einer Unternehmung von dieſer Art unzureichend geweſen wäre, wann ſelbſt die vollkommenſte Ruhe geherrſchet hätte. Da der zu Erſchaffung eines neuen Geſezzbuchs nöthige Raum nicht von der Anzahl der Menſchen abhängt, denen daſſelbe zur künftigen Leitſchnur ihres Lebens dienen ſolle; ſondern von der Mannigfaltigkeit der Gegenſtände: ſo hätte man, um die Jurisprudenz von Genf zu entwickeln, wenigſtens ſo viel Zeit ausſezen ſollen, als für das weitläufigſte Reich in der Welt nöthig wäre.

Und bey dieſem geringen Zeitraum wurde das an und für ſich dornichte Geſchäft noch durch unzählige Hinderniſſe von allerhand Gattung, durch die Abtrünnigkeit einiger Arbeitere, durch die Entmuthung der übrigen, verzögert: ſo daß es in allem Betracht einen reifern und verlängertern Termin erforderte.

Dem gemäs kam auch die Delegation wirklich, als der beſtimmte zweyjährige Raum im Septbr. 1778 verfloſſen war, um eine Erſtreckung ein. Zu ſolchem Ende trug man dem Rath der Zweyhunderter vor, dem Conſeilgeneral deßhalb einen Vortrag zu machen. Und dieſe Bitte war mit der äuſſerſten Klarheit, Unſchuld und Mäſſigung vergeſellſchaftet. Es ſchien, daß die Sache nicht einem Augenblick Bedenken unterworfen wäre.

Stellen ſie ſich unterdeſſen vor, mein Herr, was erfolgte. Es erſchien ein Dekret, wodurch die gebethene Erſtreckung ein für allemal abgeſchlagen; die bisherige Geſezzcommiſſion, und zwar mit harten Ausdrücken, gänzlich caſſirt; jene Magiſtratsglieder aber, die ſich dieſes Werks angenommen, die neue Geſezzverfaſſung begünſtigt und dem Deſpotismus ſich widerſezt hatten, ſpöttiſch durchgehechelt wurden.

Diß iſt die aufrichtigſte Erzählung des wahren Hergangs der Sache. Hieraus erhellet klar, daß man die fremden Mächte ſurprenniren will, indem man ſie gegen die Genfer aufbringt und mißvergnügt macht. Offenbar hinterhält man ihnen die wahren Umſtände, und den eigentlichen Lauf der Sache. Ein für allemahl iſts richtig, daß kein anderer Aufruhr in der Republik glimmet, als die Unzufriedenheit des Publikums über die ſchnöde Verwerfung ſeines Geſezzentwurfs von den Zweyhunderten; daß dieſe Verwerfung blos das Werk von höchſtens einem hundert Perſonen iſt; und daß alle übrigen Einwohnere von Genf einen Abſcheu daran haben.

In dieſem Zug von Deſpoterey ab Seiten einer Stelle, die dem übrigen Publikum in der Liebe zur Ordnung und zur Erhaltung der Geſezze durch ihr Beyſpiel ein Muſter geben ſollte: in dieſer offenbaren Verachtung für die vermittelnden Mächte: beſtehet das Symptom zu den Unruhen, welche Genf drohen, und ſeine Nachbarn aufmerkſam machen können, ganz allein.

Der tugendhafte Miniſter, auf deſſen Schreiben ſie ſich beziehen, erklärt in ſolchem, daß die Meynung Seiner Majeſtät nicht im geringſten dahin gienge, der Unabhängigkeit der Republik zu nahe zu tretten. Unterdeſſen, wann in dieſer Republik, deren Conſtitutional-Grundſaz darinn beſtehet, daß ſie nach der Mehrheit der Stimmen regieret werden ſolle, die Minorität gleichwohl Schuz zu Verſailles, zu Bern oder zu Zürch findet; wann auf die geringſte Bewegung, die ſie durch ihre eigenen Kabalen zu veranſtalten weiß, es ihr erlaubt iſt, die vermittelnde Mächte aufzurufen, und durch Verläumdungen die Herbeykunft derſelben zu betreiben; wann dergleichen Angrife auf die öfentliche Freiheit, fern von dem Bezirke der Stadt, die ſie beunruhigen, für Züge des Patriotismus ausgelegt werden; die Vorſtellung der Bürgere hingegen, ſo deren Urſprung einſehen und kennen, für eine Meuterey, welche den Eintritt der Nachbarn verdient: wo iſt alsdenn die Unabhängigkeit der Republik?

Auf die geringſten Zweydeutigkeiten alſo, die innerhalb unſern Mauren entſtehen, ſollen wir ſolche mit Soldaten umringt, oder uns vielleicht noch drohendern Maaßregeln ausgeſezt ſehen? Wir ſollen uns nicht nur thätlich unterdrückt ſehen: eine Art von Unglück, worinn noch einiger Troſt liegt; ſondern wir ſollen noch wiſſen, daß es aus einem Grunde des Rechts geſchehe. Wir ſollen die Verachtung für Friedensſtöhrer, für Aufrührer fühlen. Wir ſollen als heilloſe Bürger entehrt, als Rebellen beſtraft werden. Und, um all dieſes Elend und Schimpf über unſern Häubtern zu verſammlen, ſoll es nichts erfordern, als eine kühne Delation, eine verrätheriſche Anrufung der Verträge, die die Grundlage unſerer eigenen Rechte, und das Ziel unſerer Hofnungen ſind!

Wie! Sind wir's, ſinds die Bürgere, welchen man den Vorwurf machen muß, daß ſie den Tractat von 1738, ein von den drey vermittelnden Mächten beſtättigtes Geſchäft, gekränkt hätten. Was bedingt dann dieſer Tractat? Nichts anders, als die Confection eines Geſezzbuchs. Je nun, und was ſuchen wir? Ein Geſezzbuch. Ein Geſezzbuch, welches die Zweyhunderter verdringen wollen; ein Geſezzbuch, woran eine von der Republik angeordnete Commiſſion wirklich den Anfang gemacht hat, und welches ein abhängiges Tribunal derſelben wieder zernichten will; ein Geſezzbuch, welches uns, welches unſern Beſchüzern, welches den großmütigen Mächten, die ſich um unſer Schickſal anzunehmen geruhen, nothwendig geſchienen, welches aber eine einzelne Geſellſchaft aus eigener Macht unterdrücken will, indem ſie das Publikum, ſo ſeine gekränkte Rechte zu rellamiren ſucht, für aufrühreriſch ausſchreyt.

Wer iſt alſo der wahre Friedensſtöhrer? Wer ſind die eigentlichen Aufrührer? Welches iſt die Parthey, die mit der Mediation ein Spiel treibt, und welche das Gewicht derſelben zu empfinden verdiente, wofern je unſere vorgeblichen Mißhelligkeiten ein dergleichen ernſthaftes Mittel bedärfen?

Jedoch — ich wiederhole es — dieſes Mittel iſt zur Zeit gar nicht nöthig. Die Verrätherey mag ſich noch ſo viel Mühe geben, die Glocke in den Kabineten anzuziehen: ſie mag der Sache einen noch ſo falſchen Anſtrich zu geben ſuchen: ſo bleibt die Wahrheit beſtehen. Es bleibt gewiß, daß die vorgeblichen Zwiſtigkeiten zu Genf bisher nichts weiters auf ſich haben, als ein bloßes Wortgezänk und redneriſche Paraden; daß der mindeſte Zug von Thathandlung, von Rottirung, von Drohung — das Betragen der Zweyhunderter abgezogen — nicht vorhanden iſt.

Bis zum heutigen Tag zeigt die obzwar gekränkte, aber immer unterthänige, immer ehrerbietige und pflichtvolle Bürgerſchaft nichts als Geduld, den Ausgang der Sache abzuwarten; Hofnung, daß ſich die Augen von ſelbſt eröfnen, daß die Wahrheit erkannt, und es an Tag kommen würde, durch welche Zauberkraft, wider den Wunſch des ganzen Publikums, wider den offenbaren Willen der ganzen Bürgerſchaft, ſowohl ihr Geſezzbuch als ihre dazu abgeordneten Bevollmächtigten, verſchwunden ſind.

Ein in der Rechtslehre der Staaten von allen Völkern behaubteter, von allen Kennern einmüthig eingeſtandener Grundſaz iſt, daß ein Geſezz durch niemand anders, als durch diejenigen, ſo es erſchufen, wieder aufgehoben werden könne. Nun gieng der Entſchluß die Geſezze zu Genf zu revidiren, von der ganzen Nation aus. Der hohe Rath (Conſeilgeneral) allein war demnach befugt, ihn zu widerrufen. Der ganzen Gemeine ſtund es zu, zu beurtheilen, ob ihre Deputirten ihren Auftrag verwaltet und ihre Pflicht gethan hätten. Der Schritt, dieſes geheiligte Denkmal der Republik einſeitig, und ohne Zuziehung des Publikums umzuſtürzen, iſt folglich ein wahrer Rebellionsakt. Es iſt ein der offenbahren Beſtrafung würdiger Deſpotismus.

Allein, verſezt man, der neue Kodex zielte auf Einbrüche, auf Innovationen. Er gab Gelegenheit, dem Volk zu viel Recht einzuräumen, und die Wagſchaale des geſegneten Gleichgewichts, wovon das bisherige Syſtem Genfs abhängt, zu verrücken. So ſpricht die Faction der Tiranney.

Wohlan, wann die Bevollmächtigten des Volks wirklich fähig geweſen wären, ihren Auftrag zu mißbrauchen, ſinds die Zweyhunderter, iſts der Ausſchuß des allgemeinen Raths, iſts eine Anzahl, die nicht einmal den fünfzehenten Theil des Publikums ausmacht, denen die ausſchlieſſende Erkenntniß hierüber zukommt? Die Zweyhunderter waren wohl berechtigt, einen ſolchen Fall dem hohen Rath anzuzeigen: aber ſie waren nicht befugt darinn zu richten, zu entſcheiden. Ihr Amt bevollmächtigte ſie zwar, den Ausſpruch der ganzen Bürgerſchaft zu vollziehen; nicht aber ihn zu erſezen.

Weiters, nach welcher Regel, nach welchen Grundſäzen richtet ſich ihr Verfahren? Womit rechtfertigen oder entſchuldigen ſie es? Hatte dann die Geſezverbeſſerungsdelegation einen andern Auftrag, als die Geſezze, die ihr überflüſſig oder unſtatthaft ſchienen, abzuändern? Beſtund nicht der Zweck ihres Daſeyns in dem Vorſaz neue, verbeſſerte Geſeze zu entwerfen? Oder hatte man ſie etwan deßwegen mit ſo viel Geräuſch niedergeſezt, deßwegen mit ſo viel Anſehn verſehen, um ſich blindlings dem Einfluſſe der Parthey zu unterwerfen?

Dieſe ohnverzeihliche Imbecillität würde gerade zu gegen die Abſicht und den Inhalt ihrer Inſtitution gelaufen ſeyn. In der That wollte man durch den Vertrag 1738 die Delegation anfänglich in einen dergleichen Kreiß einſchränken. Sie ſollte ſich mit nichts anders abgeben, als mit einer allgemeinen Aufſuchung und Sammlung aller ſeit dem Alter der Republik entſtandenen Geſezze. Ihr Gegenſtand ſollte blos ſeyn, die alten, zerſtreuten, verlohrnen Verordnungen aus dem Archiv der Republik herfürzuziehen, und, mit den neuen, in ein Regiſter zu bringen.

Aber es ſtund nicht lang an, daß man die Unnüzlichkeit, Zweckloſigkeit und Eitelkeit dieſer Arbeit empfand. Das Publikum drang, anſtatt einer Sammlung, auf eine weſentliche Reviſion ſeiner Geſezze. Der Auftrag der Delegation veränderte ſich, mit Einverſtändniß der Zweyhunderter Selbſt, in eine gänzliche Umgieſſung des Kodex. Wann ſich demnach dieſe Stelle gegenwärtig der Confection eines neuen Geſezzbuchs widerſezt; ſo widerſpricht ſie ſich ſelbſt.

Der vornehmſte Punkt ihres Auftrags war, die Oberherrſchaft des allgemeinen Raths zu beſtättigen. War diß etwas anders als den Grundzweig der republikaniſchen Exiſtenz Genfs befeſtigen? Iſt die Oberherrſchaft des Conſeil general nicht durch den Tractat 1738 erkannt: iſt ſie nicht durch die folgenden 1764, 1768, 1776 ſanzirt? Geht man in entfernte Zeiten zurück: iſt ſie jemals eine Minute innerhalb unſern Mauren in Zweifel gezogen worden? Nein. Der Grundſaz der Unabhängigkeit, des Vorzugs, mit Einem Wort, die Souverainetät des hohen Raths iſt jenes heilige Feur, welches die Geſezzgebere Genfs auf immer beſeelen und erleuchten mus. Mit Hilfe dieſes wohlthätigen Strahls müſſen ſie den Punct unterſcheiden, von welchem ſie ausgehen ſollen.

Unſern Bevollmächtigten zum Verbrechen machen wollen, daß ſie ſich durch dieſe Reflexion leiten laſſen, heißt wirklich, geheime und ſtrafbare Abſichten an Tag geben. Ohne Zweifel giebts zu Genf, ſo wie anderwärts, unruhige Köpfe, ſcha-

den.

denkroke und boßhafte Menſchen, welche ihre Freude daran finden, die Gemüther aneinander zu hezen, die Conſtitution der Republik zu verdrehen, den Frieden derſelben zu ſtöhren. In jedem Staat giebts heilloſe und niederträchtige Glieder, welche ihr Vergnügen in der Empörung der Partheyen, in öfentlichen Aufwallungen, in Streit und Uneinigkeiten ſuchen; welche die bürgerlichen Unruhen, den Wechſel der Herrſchaft, das Spiel der Obermacht dem ehrwürdigen Anſehen der Souverainetät, des Mittelpunkts aller Regierungen, vorziehen. Zu allen Zeiten und in allen Flächen der Erde gab es heuchleriſche Lobredner auf den Vorzug der hölzernen Könige, *) und der Schattenthrone.

Das unermüdete Verlangen, die öfentliche Freiheit, unter dem Vorwand ſie zu vertheidigen, in Nichts zu verwandlen, hat auch bey uns dergleichen Redner erweckt. Gerechter GOtt! Alſo diejenige Parthey, in welche die garantirenden Staaten das meiſte Vertrauen ſezen darfen; die ihres Schuzes am meiſten bedarf, iſts gerade, ſo man ihnen am verdächtigſten zu machen ſucht. Was ſollten Rieſen von einem Häufgen emſiger Ameiſen zu fürchten haben: von einem Häufgen, das nichts ſucht, nichts bittet, als daß man es in ſeinem engen Bezirk unberuhigt laſſe, daß man es ſeine fried-

---

*) Phaedri fabulae. — Ranae regem petentes.

friedſame Exiſtenz genieſſen, und ihm ſeine bisherige Verfaſſung unverändert laſſe.

* * *

Wann man hört, daß ein Staat durch Partheyen, durch Mißverſtändniſſe und gewiſſe Verwicklungen zertheilt iſt: ſo geräth die Einbildungskraft in Schrecken. Man zittert für das Schickſal der Bürgere. Man fürchtet, ſie könnten das Opfer ihrer Uneinigkeiten: der Staat könnte der Raub eines auswärtigen Feindes werden.

Die Poſition der Republik Genf rechtfertigt dieſe Furcht. Ungefähr auf die nehmliche Art haben alle Staaten, deren unglückliches Schickſal uns die Geſchichte beſchreibt, angefangen ihren Untergang zu bereiten. Man ſtritt anfänglich über Kleinigkeiten. Hieraus zogen verborgene Partheyen den Nuzen, ihre Privatanſchläge aufs Tapet zu bringen, unter dem Vorwand, es gienge um das öfentliche Beſte: die Geſezze hätten eine Verbeſſerung; der Staat hätte eine neue Einrichtung nöthig. Scharfſichtige und gierige Nachbarn miſchten ſich darein. So fielen die griechiſchen Staaten dem Philipp: ſo fiel Rom dem Auguſt in die Hände.

Alle Weltweiſen haben übereingeſtimmt, daß die Vollkommenheit der Geſezze der ſtärkſte Pfeiler in der Grundlage eines republikaniſchen Staats ſey. Aber ſie haben zu gleicher Zeit bekannt, daß dieſe Vollkommenheit kein Werk der Menſchen ſey.

Unter den Geſezzen der bürgerlichen Geſellſchaft iſt die Beſtimmung der Regierungsform das erſte und gröſte. Unſtreitig iſt jene Regierungsform, vermög welcher die Herrſchaft der Geſezze über die Obrigkeit, und die Herrſchaft der Obrigkeit über die Bürgere entſchieden würde, die vollkommenſte. Aber wo iſt ſie vorhanden? Seit die Welt ſtehet, hat man dieſe Regierungsart nirgends geſehen. Seit es Obrigkeiten und Völker giebt, hat man die Geſezze von Tiranen unterdrückt, oder die Rechte der Obrigkeit vom Pöbel entheiligt geſehen.

Das Schickſal hat uns nur zwiſchen drey bekannten Regierungsformen die Wahl gelaſſen, Monarchie, Ariſtokratie oder Demokratie; dann der Deſpotismus befindet ſich, wann er will, bey allen dreyen. Unterdeſſen ſchreyet der Verfaſſer der Antwort eines Genfers wider die Ariſtokratie.

Diß iſt alſo der Standpunkt des Zanks.

Es iſt ſehr ungewiß, bey welcher Verfaſſung eine Republik glücklicher ſey, bey der ariſtokratiſchen oder demokratiſchen. Die gröſten Männer

Griechenlands, Themiſtokles, Miltiades, Cimon, Phocion waren für die Ariſtokratie.

In der That hat dieſe Regierungsform ſichtbare Vorzüge. Die Demokratie taugt nichts. Sie iſts, die das Unglück von Griechenland, wo ſie herrſchte, eigentlich verurſachte. Der Pöbel, der nicht ſiehet, nicht denkt, nicht überlegt, folgt dem bloſſen ungeſtümmen Antrieb ſeiner Leidenſchaft. In einem Staat, der gänzlich nach demokratiſchen Grundſäzen regiert wird, herrſcht eine ewige Unruhe, ein unaufhörlicher Stoß und Gegenſtoß. Tugend und Verdienſte ſind in dieſem Staat unnüzliche Dinge, und Reichthum iſt ein wirkliches Verbrechen. Die Arbeit und das bürgerliche Leben erniedrigt die Seele und macht ſie zu höhern Einſichten, welche zur Regierung erfoderlich ſind, unfähig. Es iſt dem groſſen Haufen ſelbſt daran gelegen, daß das Steurruder nie in ſeine Hände komme.

Aber von der Ariſtokratie, wann ſie auf geſunde und gründliche Regeln gebauet iſt, giebt uns die Geſchichte löblichere Beyſpiele. Der Staat von Venedig, einige der berühmteſten deutſchen Reichsſtädte, Nürnberg, Frankfurth, Hamburg ꝛc. ꝛc. beſtättigen es. Ihr Alter, ihre Dauer, die Feſtigkeit und Harmonie ihres Staatsſyſtems, ihre innerliche Ruhe, ſind ſoviel Beweiſe, die den Vorzug der ariſtokratiſchen Einrichtung ins Licht ſtellen. In der Ariſtokratie ſind die Einſichten derjenigen, die das Ruder führen, heller und zuverläſſiger, weil ſie insgemein zu den Poſten ſo ſie verwalten, gebohren werden. Erziehung und Glücksgüter vollenden Dasjenige, was ſie zu würdigen Regenten des Vaterlands, zu edlen und vorzüglichen Bürgern machen ſolle. Ihr Intereſſe am Vaterland iſt ſtärker, je mehr ſie an denſelben beſitzen: und die Bande, ſo ſie an den Staat knüpfen, ſind vom Reichthum und der Familienehre befeſtigt.

Aber wie ſoll der Bürger, der Handwerker, eines demokratiſchen Staats bey den Schickſalen des Vaterlands einige Empfindung haben: er, der nichts hat, der beym Sturze deſſelben weder etwas zu gewinnen noch zu verlieren hat? Wie ſoll ein Staat von Kramern, von Leinewebern oder Weingärtnern, ſich bey Fremden die Hochachtung, den Schimmer erwerben, den ariſtokratiſche Republiken durch ihren Adel, und durch die Verbindungen ihrer Hohen zu erreichen wiſſen? Die demokratiſchen Staaten unſers Jahrhunderts ſind überall verachtet; und die Republiken Vened[illegible], Nürnberg, Frankfurth ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſind überall reſpektirt.

Die Einwendungen des Verfaſſers der Antwort von Genf ſind alſo ſehr inconſequent. Die Sicherheit, das Anſehen, die Macht der Republik zu Genf beruhet auf dem Emporſchweben der Ariſtokratie. Eine Wahrheit, die Genf ſelbſt am Beyſpiel ſeiner Gegnere wahrnehmen mus: die Republiken Bern und Zürch, ſo ihr gegenwärtig imponiren, ſind Ariſtokraten.

Die genannten drey Staatsformen ſinds nicht worüber man ſich beſchwehren mus. Eine dritte, ganz fremde Art von Regierung, welche ſich in einigen dunklen Winkeln der Erde aufhält, und die um ſo mehr verdient der Welt entdeckt zu werden, je mehr ſie ſich des ſtolzen Nahmens Politik anmaſſet, muß man fliehen. Es iſt jene Art, gewiſſe eingeſchränkte kleine Staaten zu regieren, welche weder monarchiſch, noch ariſtokratiſch, noch demokratiſch; noch eine Vermiſchung aus allen dreyen; ſondern welche die Alleinherrſchaft eines Schelmen über Pinſel iſt.

Es iſt jener Fall, wo ein flacher Bürger ſich aus der Mitte der Gemeinde erhebt, durch Ränke und Gewalt ſich über ſeines gleichen ſchwingt, und einen kleinen Tiranen ſpielt. Dergleichen Staaten ſind ihrer Natur nach demokratiſch. Allein die niederträchtigen Regungen ihrer Obern, perſönlicher Nuzen, Raubſucht am gemeinen Weſen, Menſchenfurcht, und höchſtens angebohrne Dummheit, machen den Rath der Gemeinde zu Sclaven eines Betrügers, der ſich, durch ein geringes Antheil Menſchenverſtand und viel Laſter, über ſie zu ſchwingen und ſie deſpotiſch zu beherrſchen weiß.

In dieſem Fall iſt die Oberſtelle im Staat ein Pranger für die Nachfolgere. In Magiſtrat gelangen, heißt ſoviel, als ſich ins Spital der Inkurablen begeben. Und ein Bürger ſeyn, iſt der Tiraney, der Bosheit und der Unterdrückung zum Spielzeug dienen.

Die Geſchichte liefert uns Beyſpiele von dergleichen Verfaſſungen.

Glück genug, wenn es das Schickſal noch ſo ordnet, daß der Mann, dem eine dergleichen gefährliche Gewalt in die Hände fällt, ein Menſch von Talenten iſt. Aber wann das Looß einen

Pickelhäring, einen Quackſalber trift: dann hat der Staat, für einen, zween Feinde gegen ſich, ſeine eigene Unmacht und die Thorheit ſeines Chefs.

Ihr, die Ihr in dieſen Umſtänden leidet! Noch habt ihr einen Troſt. Es iſt der: So oft die Götter, die Beſchüzere der Staaten, einen laſterhaften Menſchen zum Werkzeug brauchen, ein verſündigtes Volk zu züchtigen: ſo zerſchmeiſſen ſie ihr Werkzeug, ſo bald ſie ſich deſſen bedient haben.

Gedächtnißrede
auf den
Fürſten
Johann Aloys Sebaſtian Ignaz Philipp,
des heiligen römiſchen Reichs
Fürſten zu Oettingen-Spielberg.

Von
P. Beda Mayr, Mitglied des churbaierſchen Predigerinſtituts.

Zween Gründe berechtigen folgendes Stück zum Plaz in einem hiſtoriſchen Journal, welches die Sitten, die Begebenheiten und den Fortgang des menſchlichen Geſchlechts der heutigen Zeit zum Gegenſtand hat. Erſtlich weil es Nachrichten zur Biographie eines berühmten in unſern Tagen verſtorbenen Prinzen; oder vielmehr einen Beytrag zur allgemeinen Regentengeſchichte des achtzehnten Jahrhunderts, liefert. Zweytens weil es zu einer Urkunde von dem merkwürdigen Umſchwung der geiſtlichen Beredſamkeit in der katholiſchen Kirche dient, und von den ſchnellen Schritten, welche dieſe Kirche auf der Laufbahne der Fenelon's und der Moßheime macht. *)

Beyde Gründe ſind intereſſant, und der Verfaſſer hat ihnen mit einer Vollkommenheit genug gethan, die mich gänzlich aller weitern Vorrede überhebt.

* * *

Da ſich der Redner an die gewöhnliche Textur der deutſchen Kanzelreden binden muſte: ſo eröfnet er den Vortrag mit einem Apophtegm aus Salomo VIII, 15, 16. und mit einer theologiſchen Diſſertation, die nicht zu unſerm Zweck gehört, woraus wir aber doch, um der Schönheit ihres Geiſts willen, folgende Stelle anführen müſſen.

> „Herr, wie groß, wie ſchröcklich biſt du!
> „Du bildeſt dir aus Staub Menſchen: Du
> „giebſt den Zepter in ihre Hände, und heiſſeſt
> „ſie über die Völker herrſchen. Sie herrſchen.
> „Der Unterthan ſegnet ſie für ihre Güte, die
> „Welt ſtaunt ihre Größe an, und die Reli-

---

*) Die Rede im Ganzen exiſtirt in Johann Heinrich Lodſe Hofbuchdruckerey und Verlag zu Oettingen, unter dem Titel — Trauerrede zum Gedächtniß des durchlauchtigſten Fürſten ꝛc. ꝛc. von P. Beda Mayr, Benedictiner zum heiligen Kreuz, des churbaieriſchen Predigerinſtituts ordentlichem Mitgliede, und Lehrer der Theologie in Donauwörth 1780.

„gion bewundert ihre Tugend. Den Gerin-
„gen richteſt du aus dem Staub auf: aus der
„Pfüze erhöheſt du den Armen, um ihn bey
„den Fürſten ſizen zu laſſen. — Ein Wink
„und ihre ganze Herrlichkeit iſt zertrümmert.
„Würde, Geiſt und Körper ſcheiden ſich. In
„die Würde theilen ſich Menſchen, in den
„Körper die Würmer, und der Geiſt bebet
„vor dem allwiſſenden Richter. Ja, noch
„ehe du durch dieſe traurige Trennung die Für-
„ſten überzeugeſt, daß dir allein Ehre und
„Herrlichkeit gebührt, zeigeſt du ihnen oft
„ſchon, daß ihre ganze Majeſtät entlehnt iſt,
„und daß, ob ſie gleich auf dem Thron ſizen,
„ſie dennoch unter deiner allerhöchſten Macht
„ſtehen, indem du ihnen die Macht nimmſt,
„und ihnen nur ihre eigenen Schwachheiten
„übrig läßt.

Könnte ich Ihnen ſonſt nichts ſagen, „fährt der Redner fort“ als: Er iſt geſtorben! ſo würde ſich die Trauerrede des beſten Fürſten von der Trauerrede eines Tiranen in Nichts unterſcheiden. — — — Da ich das Glück nicht ſelbſt hatte, Aloyſen anzugehören, und nicht ſelbſt Patriot bin, fühle ich auch, daß ich unmöglich die Empfindungen Ihrer Herzen in das meinige übertragen kan. Und eben darum werden Sie mich immer für unfähig halten, Ihnen einen Schmerz zu ſtillen, deſſen ganze Bitterkeit ich ſelbſt nicht fühle. Das

Andenken unſeres groſſen Fürſten zu ehren, und Ihre Betrübniß vor der Welt zu rechtfertigen ſoll demnach mein ganzer Zweck ſeyn. — — — Vergönnen Sie mir alſo, daß ich Ihnen das Bild Ihres theurſten Johann Aloys nochmal vor Augen lege. — — — Schmäuchlen werde ich nicht: dann das wäre Thron und Vaterland und noch vielmehr jene heilige Stätte beſchimpfen, auf der ich mich befinde, wann ich an einem Fürſten Tugenden loben wollte, die er nicht beſeſſen hat. — Ich würde Sie beleidigen, wann ich um Gedult bitten wollte, da ich von einem Gegenſtand rede, deſſen Andenken allezeit Ihr Glück ausmachen wird. —

Nun ſchildert der Redner das Bild des höchſtſeeligen Prinzen in einem dreyfachen Geſichtspunkt.

Als Menſch.

Der Menſch, ſo wie er aus der Hand Gottes kömmt, iſt gut. Mit Gemüthsgaben ausgerüſtet, die ihn den Werth der Menſchheit empfinden laſſen, mit einer Seele verſehen, die gegen alle Tugend empfänglich iſt, kann er der hohen Abſicht, zu welcher ihn der Schöpfer in die Welt geſetzet hat, vollkommen entſprechen, wenn er nur ſelbſt will, und er iſt als das göttlichſte Geſchenk für die andern Menſchen anzuſehen, wenn er es thut. Fürſt Aloys fühlte es ſchon bey dem erſten Anbruche der Vernunft, daß Er für das Wohl der

Menſchen gemacht wäre. Die Natur hatte Ihm eine Anlage zu dem edelſten Gemüthscharakter gegeben, und die Erziehung ließ nichts ermangeln, ihn zur Ehre der Menſchheit auszubilden. Wir wollen uns nicht damit abgeben, daß wir in Seinen Geſichtszügen, Blicken und Mienen, in Seiner ganzen äuſſern Bildung Merkmale aufſuchen, welche eine erhabene Seele, und ein menſchenfreundliches Herz ankündigten. Dürftige Redner, denen es an Stoff gebricht, mögen immer ſolche Dinge haſchen. Wir wiſſen es, daß die Heucheley längſt der Natur die Kunſt abgelernet, unter dieſer zweydeutigen Auſſenſeite auch die niederträchtigſte Seele zu verbergen. Thaten ſollen reden.

Aloys war von dem edeln Grundſaze, daß alle Menſchen, wie ſie ſchon von Natur Brüder ſind, es auch von Herzen ſeyn müſſen, vollkommen überzeuget. Er kannte den Unterſchied, den Geburt, Glück, und Verdienſte unter die Menſchen eingeführt, nur in ſoferne, als es nöthig war, ihn zum Vortheile der Menſchheit zu benuzen Gott hatte Ihn. Seiner Meinung nach, nur darum über andere erhoben, damit es Ihm weder an Gelegenheit, noch an den Mitteln fehlen ſoll, ſie, ſo viel möglich, Ihm wieder gleich zu machen. Es ſollte unter Ihm keinen Armen, keinen Unglücklichen geben, ſo lange es in Seinen Kräften ſtund, deſſen Elend zu erleichtern. Ihr Armen — doch ich verwunde euer Herz, wenn ich euch an euren Vater erinnere — ich will euch nicht als Zeugen in einer Sache aufrufen, wovon Oetting, und das ganze Land tauſend Beyſpiele bewundert hat. Ließ Er es wohl jemals einen Armen ohne Hilfe von Sich? Theilete Er nicht alles, was Er hatte, bis auf den lezten Heller mit ihnen? Die Armuth durfte Ihn nur anweinen, und der menſchenfreundlichſte Prinz war ſchon ganz Wohlthat. So ſehr war Er von Mitleiden hingeriſſen, daß Er Sich nicht einmal Zeit nahm, die Gröſſe der Wohlthaten nach dem Elende des Dürftigen abzumeſſen. Was Er zuerſt aus dem Beutel, den Er für die Armen beſtändig mit Sich führte, herauslangen konnte, war ihr, es mochte auch noch ſo viel ſeyn. Er empfand ihr Elend, als ein Menſch, und beſchenkte ſie öfters, als ein König. Man ſah Ihn durch Reihen von Armen ſo vergnügt, als andere Fürſten durch Reihen von glänzenden Bedienten, durchziehen, und jeden Schritt mit einer neuen Wohlthat auszeichnen, gleich der Sonne, welche auf allen Punkten ihrer ganzen Laufbahn milde Strahlen von ſich ausgießt. Die Sache gieng endlich ſo weit, daß der mildthätige Fürſt einer Neigung Schranken ſetzen muſte, welche ſo uneingeſchränkt, als das Elend der Menſchen war. O ihr Groſſen dieſer Erde! daß ihr es doch nicht allzeit wiſſet, daß andere glücklich machen die Quelle des ſanfteſten Vergnügens für euch iſt! Euer groſſer Namen macht nur den Lobſpruch eurer Vorfahren, aber Wohlthaten machen den Lobſpruch eures

Herzens aus. Jener machet nur, daß man euch ehret; aber dieſe, daß man euch liebet.

Nun ſoll auch aus dem Munde der Kinder das Lob des leutſeeligſten Fürſten erſchallen. Dieſe unſchuldigen Geſchöpfe, denen die angebohrne Redlichkeit noch keine Verſtellung geſtattet, und ihr muntres Weſen ſo vielen Reiz giebt, waren recht Morſens Lieblinge. Wie entzückend war es, Ihn öfters auf der Straſſe mit einem Kinde ſich unterhalten ſehen! Er konnte Sich auf die huldreicheſte Art zu ihnen herablaſſen, ſie liebkoſen, und man ſah es aus Seiner zufriedenen Miene, daß Er unter ihnen jenes herzerquickende Vergnügen wirklich empfinde, welches andere Groſſen unter dem Gelärme ihrer nichtswürdigen Schmeichler umſonſt aufſuchen. Dadurch legte Er aber auch den Saamen jener kindlichen Liebe ſchon in die noch zarten Herzen Seiner Unterthanen, welche ſich hernach bey einem reifern Alter ſo oft zu Seinem Vortheile entwickelt hat, und da ſie als Seine Unterthanen gebohren waren, wuchſen ſie nur als ſeine Kinder auf.

So wenig Sein redliches Herz ſelbſt einer Verſtellung fähig war, ſo wenig war es auch gewohnt, dieſes Laſter bey andern zu vermuthen. Mit einer geraden Redlichkeit trauete Er Sich Seinen Bedienten an. Und wenn ſie einmal Sein Herz weg hatten, hielt es ſchwer, Ihn zu überzeugen, daß

ſie

ſie Seines Vertrauens unwürdig wären. Das iſt der Fall aller guter Herzen. Er konnte Sich zu ihnen herablaſſen, ohne doch Seinem Anſehen etwas zu vergeben, und in Seinem Betragen gegen ſie ließ Er immer noch ſo viele Majeſtät übrig, als nöthig war, ihnen Ehrfurcht einzuflößen, und ſo viele Leutſeligkeit, als es brauchte, ihre Treue zu gewinnen. Die Wohlthaten, mit denen Er ſie manchmal überſchüttete, hätten Ihn auch gewiß ihrer Liebe verſichern müſſen, wenn es nicht Unmenſchen gäbe, welche alle Zugänge zu ihrem Herzen aus Bosheit zu verlegen wüßten. Aloys mußte auch hierinn das Schickſal aller Fürſten erfahren, welchen, indem ſie vieles mit fremden Augen ſehen müſſen, gar oft der Standpunkt verrückt wird, damit ſie falſch ſehen. Wehe aber denen, welche die Frechheit haben konnten, den redlichſten Fürſten zu hintergehen! Konnte Er Sich einmal von ihrer Untreue überzeugen, ſo empfanden ſie auch Seine Ungnade in vollem Maaſe, und ſie hatten Urſache, es allezeit zu bedauren, wenn ſie auch nur einmal Seine Güte misbrauchet hatten.

Als Fürſt.

Wenn ausſchweifender Ehrgeiz, unbändige Eroberungsſucht, und unmäſſige Liebe zur Pracht Dinge wären, an welchen man die Gröſſe des Fürſtengeiſtes meſſen könnte, würde Fürſt Aloys umſonſt darauf Anſpruch machen. Er kannte keine reinere und rührendere Ehre, als die Ehre über die Herzen zu herrſchen. Dieſe zu erobern war für Ihn bedeutender, als eine Welt bezwingen, und alles, womit er groß that, waren die Denkmale, die Ihm ſeine Untergebenen nicht aus Erzt und Marmor auf öfentlichen Pläzen, ſondern aus Liebe und Dankbarkeit in ihren Herzen errichteten.

Zwar lebte **Er** nicht ohne fürſtlichen Aufwand, und wenn man nicht auf die bittern Sorgen zurücke ſehen will, welche würdigen Regenten alle Augenblicke ihres Lebens ſauer machen, wenn man nicht weiß, daß Fürſten weit gröſſere Vergnügungen, als Privatperſonen nöthig ſind, welche ihrem erſchöpften Geiſte die gehörige Thätigkeit, und ihren ſchlafgewordenen Nerven die Spannung wieder geben, ſo wird man ſehr oft etwas tadeln, das ſich, wo nicht loben, doch gewiß entſchuldigen läßt. Fürſt Aloys fand Sein Vergnügen in der Jägerey. Und es war ſich auch darüber gar nicht zu verwundern; da **Er** es in dieſer Kunſt ſo weit gebracht hatte, daß **Er** ſelbſt von den gröſſeſten Kennern als ein claſſiſcher Autor in dieſem Fache angeſehen wurde. **Er** dirigirte ſelbige ganz allein, und machte darinn ſo gute Einrichtungen, welche auch groſſe Herrſchaften bewunderten. Und diejenigen, welche in dieſem Stück unerfahren geweſen, muſten doch bekennen, daß die Anordnungen von einem Meiſter herrühren.

Doch laſſen Sie uns zu den Tugenden fortgehen, welche eigentlich den Fürſten bilden. So wenig Fürſt Aloys geneigt war, fremde Vorzüge zur Vermehrung Seiner Gröſſe anzutaſten, ſo eiferſüchtig war Er auf diejenigen, welche Seinem Hochfürſtlichen Hauſe angeſtammet waren. Konnte Er da, wo er Recht zu haben glaubte, durch gelinde Vorſtellungen, und friedfertige Geſinnungen nichts ausrichten, ſo ließ Er es öfters auf die Entſcheidung der höchſten Reichsgerichte ankommen, wodurch Er Sich oft in verworrene, und langwierige Proceſſe verwickelt ſehen mußte. Doch war Er auch allezeit geneigt, mitten in den Streitigkeiten die Hände zum Frieden zu biethen, und that es auch öfters, wie Donnerwolken, welche zuvor nur mit Donner und Blitzen um ſich warfen, ſich meiſtentheils in fruchtbare, und freundliche Regen auflöſen.

Aber der Unterthan? — Ja dieſer iſt es eben, welcher für die Güte ſeines Fürſten das vollgültigſte Zeugniß ablegen ſoll. Er hat es abgeleget. Obgleich die Unterthanen Aloyſens aus drey verſchiedenen Religionen beſtehen, welche alle den nemlichen Gott des Friedens zum Urheber haben, ſo geſchiehet es doch nicht ſelten, daß übelverſtandener Religionseifer eine Parthey gegen die andere verhetzet, daß der Stärkere den Schwächern drücket, und gegen die Abſicht des Heilandes haſſet. Wie weiſe muß ſich da ein Fürſt betragen, daß er die Gährung der Gemüther dämpfet, und nicht das Uebergewicht auf jene Parthey lenket, zu der er ſelbſt gehöret? Aloys muß jeden ſeinem Gewiſſen, und dem göttlichen Richter überlaſſen haben, der allein die Herzen prüfet, indem er äuſſerlich allen die ihnen zukommenden Rechte unverletzt erhielt. Woher ich es beweiſe? Die Trauer über Seinen Tod war allgemein, war laut bey katholiſchen und evangeliſchen Chriſten, war laut bey den Juden, und da ſonſt bey dem Tode eines partheyiſchen Regenten der gedrückte Theil immer frohlocket, ſagten ſichs hier alle Partheyen unter Thränen, daß ſie ihren gemeinſchaftlichen Vater verlohren hätten.

Aloys war auch ihrer ganzen Liebe würdig! — Ein Fürſt, wie er das Bild Gottes auf der Erde wegen der Theilnehmung an ſeiner Macht iſt, muß ihm noch mehr gleichen, indem er an ſeinen Tugenden Theil hat; und gleichwie er wegen ſeiner hohen Würde über andere Menſchen erhaben iſt, ſo muß er ſich auch wegen ſeinen vortrefflichen Talenten über ſeine Würde erheben. Er muß bey einer richtigen Mittelſtraſſe zwiſchen der Strenge, und Güte, die Strenge der Geſetze zu mäßigen wiſſen, ohne den Gehorſam zu ſchwächen.

Ein ſolcher Fürſt war Aloys. Der Glanz, der Ihn umgab, die Ehrerbietung, die man Ihm erzeigte, und die beſtändige Sorge, die man für Seine Erhaltung trug, erinnerten Ihn alle Augenblicke daran, daß ein ganzes Volk nur allein von Ihm ſein Glück, und ſeine Ruhe erwartete. Dahin giengen aber auch ſeine Sorgen. Niemand durfte es wagen, einen Unterthanen zu beeinträchtigen, oder er brachte auch den ganzen Zorn des Fürſten gegen ſich auf. Er wieß augenblicklich einen Theil zur Strafe an, und verſchafte dem andern Genugthuung. Man mußte jedem die Gerechtigkeit ſo genau als geſchwind angedeihen laſſen. Wer Hilfe und Schutz ſuchte, fand ſie auch, und um ihn die Wohlthat ganz empfinden zu laſſen, ließ der mildeſte Fürſt Niemanden zweymal bitten, bis Er ihn erhörte.

Meine Unterthanen — das war immer der Ausdruck, welcher Sein Vaterherz zu erkennen gab, ein Herz, das an ihrem Glücke Theil nahm; aber auch ihre Bedrängniſſe fühlte, und ihnen aus allen Kräften abzuhelfen trachtete. In jenen jammervollen Zeiten, welche die Theurung auch Enkeln noch unvergeßlich machen wird, wie väterlich ſorgte Er nicht für euch, wie ſehr nahm Er eure Noth zu Herzen! Der beſte Fürſt kaufte für theures Geld Getreid, und ließ es um den halben Preis wieder unter euch austheilen. Er half, wo Er konnte, und wenn der allgemeine Mangel auch ihm die Hände band, ſo blutete doch Sein väterliches Herz, und eine mitleidige Thräne floß aus dem fürſtlichen Auge, die den Unterthan ſeine Noth nur halb empfinden ließ.

Es iſt bekannt, daß vor einigen Jahren gewiſſe Leute in Oettingen ſich nicht entſchließen konnten, das Brod nach dem Satze, den man ihnen gegeben hatte, auszubacken. Sie thaten ſich zuſammen, und bucken gar keines. Das Geſchrey der Hungrigen drang bis zu den Ohren des Fürſten. Er entbrannte, weil man Seine Unterthanen beleidiget hatte. Erwarten ſie aber nicht, daß Er in ſeinem Zorne die Schuldigen ſogleich in Ketten und Bande ſchlagen ließ. Aloys, wenn Er auch ſtrafen mußte, ſtrafte nur väterlich. Erſt ließ Er ſie zuſammen berufen, und verwies ihnen ihre Hartherzigkeit. Sie hätten ſich, ſagte Er, über den Satz, wenn er ihnen zu geringe war, beſchweren können; aber ſich ſelbſt ſogleich eigenmächtig das Recht ſprechen, das ſtünde Unterthanen nicht zu. Man ſperre ſie ein, man gebe ihnen etliche Tage zu eſſen und zu trinken, nur kein Brod. Sie müſſen die Noth ſelbſt empfinden, in welche ſie meine Unterthanen geſtürzt haben.

Die Fehler Seiner Untergebenen kannte Er ganz wohl. Aber Umſtände, die ein Regent nicht immer ſagen, und ein Unterthan nicht immer errathen kann, nöthigten Ihn oft, das nicht zu ſehen, was er wirklich ſah. Mit einem Worte, ich befinde mich in der Nothwendigkeit, eine Sache zu berühren, welche vielleicht die meiſten von mir erwarten, und die wenigſten billigen werden, wenn ich ſie berühre. Warum ſollte es ich aber auch nicht ſagen? Hat doch jeder Menſch ſeine ſchwache Seite, und wenn Fürſten fehlen müſſen, machet es ihnen doch immer mehr Ehre, wenn ſie zu gut, als wenn ſie zu ſtrenge ſind. Aloys hatte ein gutes — ein gar zu gutes Herz. Eine, vielleicht nicht immer ſorgfältig genug nach den Verdienſten abgewogene Neigung gegen Seine Dienerſchaft, zu häufig erzeigte Gnaden, und das Beſtreben, Sich andern gefällig zu machen, waren die erſten Quellen jener Verdrießlichkeiten, welche dem beſten Fürſten das Ende Seiner Regierung unangenehm machten.

Als Chriſt.

Ein Diener der Religion ergreift die Gelegenheit mit Freuden, wenn er nicht nur mit Worten, ſondern noch mehr durch Aufſtellung vortreflicher Beyſpiele etwas zu ihrem Vortheile thun kann. Religion, Offenbarung, beſte Geſchenke des Himmels, wie wenig weiß man euch itzt zu ſchätzen! Die Vernunft, die ſich alle Augenblicke von ihrer Schwachheit überzeugen ſollte, will itzt bey ihrem Stolze nichts mehr glauben, als was ſie begreifen kann. Der Unglaube weiß bey ſeinen Sitten von keiner Regel, bey ſeinen Leidenſchaften von keinem Zaume, und bey ſeiner Ungewißheit von keinem Führer mehr. Da dieſes Uebel auch unter gemeinen Menſchen nicht mehr ſelten iſt, darf man nicht erſtaunen, wenn es an den Höfen der Großen noch mehr Eingang findet. Die Neigungen unſers ausſchweifenden Herzens ſtehen mit der Religion, die ſie bändigen heißt, in einem immerwährenden Widerſpruche. Und wo finden ſich wohl mehrere Reitze die Leidenſchaften zu erregen, und mehrere Gelegenheiten ſie zu befriedigen, als an den Höfen? Daher kommt es oft, daß Fürſt und Höflinge nur das Aeuſſerliche der Religion mitmachen, um das Volk zu beruhigen, übrigens aber gegen die ganze

Religion ſo gleichgültig ſind, als ſie es kaum gegen ein Ammenmährchen ſeyn könnten.

Chriſtliche Zuhörer! Chriſtus findet noch Glauben auf der Erde, er hat noch an den Höfen, noch an Monarchen ſeine Anbether, und ich habe das Vergnügen, ihnen an dem durchlauchtigſten Fürſten, deſſen Tod wir beweinen, einen ſolchen vorzuſtellen.

Gott, der die Cedern des Libanons ſowohl, als die zärteſten Bäumchen zerbricht, der die Regenten eben ſowohl, als die Unterthanen den Widerwärtigkeiten ausſetzet, hat unſern Fürſten öfters ſehr empfindlich heimgeſucht. Er entzog ihm eine zärtlich geliebte Gemahlinn in der Blüthe ihres Alters, — eine Prinzeßinn Tochter. Welch entſetzliche Schläge für Sein liebendes Herz! Er ließ es geſchehen, daß er von Seiten Seiner durchlauchtigſten Familie, und von auſſenher in viele Verdrießlichkeiten verwickelt wurde. Er nahm Ihm auſſer dem Vorrange eines Fürſten faſt alles, was Er hatte. Und es blieb ihm doch immer Seine Tugend übrig, welche ihn dieſen Verluſt ertragen und die Größe ſeines Geiſtes, welche Ihn ſelbigen ſogar verachten lehrte. Wollte Ihn Sein

Schickſal den übrigen Menſchen gleich machte, ſo erhob Ihn Seine Tugend auch wieder über ſie, und Er zeigte, daß Er mehr Uebel ertragen, als jenes ihm zufügen konnte. Er wußte nemlich als ein Chriſt, daß alle Leiden gegen die Herrlichkeit, die in uns wird offenbar werden, für nichts zu achten ſind.

Man konnte auch von einem ſo gottſeligen Fürſten nichts anders erwarten. Sein Herz war durch den beſtändigen Umgang mit Gott viel zu ſehr vereiniget, als daß Ihn Widerwärtigkeiten von der Liebe Jeſu Chriſti hätten trennen können. O daß ich Aloyſen nicht allen lauen Chriſten zeigen kann, wann Er im Umgange mit Gott begriffen iſt! Wie würden ſie erröthen, wenn ſie einen Fürſten das thun ſehen, was ihnen, wo nicht gar erniedrigend, doch viel zu beſchwerlich ſcheint. — — —

Endlich endigt der Redner, der eingeführten Formel gemäs, mit einem parthetiſchen Seufzer.

„Können Sie wohl izt noch Ihres liebſten „Fürſten vergeſſen? Wie, wenn er noch in „dem Reinigungsfeuer zu leiden hätte! Wer

„iſt vor den Augen des Allerhöchſten unbefleckt?
„Du, gerechteſter Richter! ſtrafeſt
„da Fehler, wo wir Tugenden bewundern.
„Aloys war ein Menſch — wie viel
„Schwachheiten! Er war Fürſt — welch
„eine ſchwehre Rechenſchaft! Er war ein
„Chriſt — was für häufige Pflichten!

„O ſo dränget euch doch zu den Altären
„hin. Weiſet euren Kindern das Grab des
„beſten Fürſten. Laſſet ſie ihre unſchuldigen
„Hände zu dem Vater der Erbarmung aufheben,
„die Ruhe ſeiner Seele zu erflehen.
„Wer wird den Zorn Gottes beſänftigen,
„wann es dieſe Lieblinge des Heilands nicht
„können. — — —

* * *

Verzeichniß
des
Innhalts.

Seite

Das wunderbare Jahr.

Meteorologiſche Nachrichten vom Jahr 1779. 3

Von den Ekonomiſten und dem phyſiokratiſchen Syſtem.

Hiſtoriſch. 15

Paul Jones.

Eine Anecdote zur Geſchichte des heutigen Kriegs. 31

Seite

Ueber den Plagiat der Schauſpieler.

Kritik der dem Kayer Royer erweiſenden Huldigung. Ein Beytrag zur Geſchichte deß heutigen Krieges. 37

Ueber den Heroſtratismus unſerer Litteratur.

Eine Deklamation. — Verſuch einer Vertheidigung der franzöſiſchen Litteratur gegen die heutigen Anfälle in Deutſchland auf dieſelbe und auf den Herrn von Voltaire. 47

Irrland.

Raiſonement über die gegenwärtigen Bewegungen in Irrland. Hiſtoriſch Statiſtiſch. 55

Die ausbezahlten Alterthumsforſcher.

Eine Anecdote.

Ironie über die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris. (Aus den Annales politiques et litteraires du dix-huitieme Siecle). 67

Seite

Auf die von der Academia di Otioſi zu Siena aufgeworfene Frage: Sind die weltlichen Souverains berechtigt, in ihren Ländern ohne Erlaubniß des apoſtoliſchen Stuhls, Feyertäge eigenmächtig aufzuheben? Eine Wettſchrift vom Abbt Maccaroni.

Eine Plaiſanterie über die Unnützlichkeit der Preißfragen und der wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen der Akademien der heutigen Zeit. 69

Zum Batteux. Ein Beitrag.

Litterariſch. 90

Der Achſelbänderkrieg. Eine Epiſode aus der Geſchichte des heutigen Kriegs. Notizen vom Franzöſiſchen Seekorps. 91

Die vergoldete Lanze. Eine Epiſode aus der Geſchichte des heutigen Kriegs.

Gegenſtück zum vorigen. — Erläuterung der wahren Triebfedern im Proceß des

Seite

Admiral Keppels. (Aus der Brochüre. A ſhort Hiſtory of the Oppoſition &c. &c. London, 1779.) 99

Amerika.

Eine patriotiſche Ausſchweifung. — Zum Beytrag der heutigen Kriegsgeſchichte. 107

Die glückſelige Inſel.

Neueſte Geographie von Corſika. 113

Ueber den Tod des Capitain Cook.

Moraliſche Deklamation über die Reiſen um die Welt. 125

NB. Hier iſt nur von den Anführern die Rede und von ihren Privatbeſchreibungen: nicht von den Verrichtungen und Werken der Gelehrten, die ſich zuweilen in ihrem Gefolg befunden. — Ich will keine Differenzen verurſachen.

Seite

Die Opera zu Paris.

Ein Divertiſſement. (Nach dem Plan der Brigandage de la muſique italienne.) 135

Ueber die Gnadenwirkungen. Eine Recenſion.

Bey Gelegenheit des theologiſchen Streits über dieſe Materie, der in unſern Tagen entſtanden iſt. 147

Aus den Denkwürdigkeiten des heutigen Kriegs zwote Stelle.

(Siehe Chronologen dritter Band. Seite 138.) 161

Gute Aſpekten. Eine Novelle zur Criminalrechtslehre.

Beyfällige Kritik über den Gebrauch der Conſilien. 165

Auf den Tod des durchlauchtigſten Aloyſius.

— Fürſten zu Oettingen, geſt. den 16 Febr. 1779. — Auszug eines Trauergedichts. 168

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ueber die Erfindung der unverbrennbaren Gebäude. Von Herrn Linguet.

Eine Ueberſetzung. 175

Amerika.

Cirkularſchreiben des Congreſſes vom 13 Sept. 1779. 181

Nachricht von der engliſchen Marine. Gegenſtück zum dritten Band der Chronologen, Seite 233.

Ein Beitrag zur heutigen Kriegsgeſchichte. Hiſtoriſch. 195

Freron. Oder Nekrolog dieſes famoſen Kritikaſters. 201

Acten zur neuen Staatsgeſchichte von Genf.

Zum Seitenſtück der Abhandlung eines Proceſſes über das Staatsrecht zu Goslar, von Herrn Profeſſor Schlözer in ſeinem Briefwechſel gegeben. 223

Seite

Amerika.

Beſchreibung des Cirkularſchreibens ꝛc. ꝛc. 239

Ueber die Wiederherſtellung des Edikts von Nantes. 253

NB. Ich erfahre im Augenblick, daß dieſe Wiederherſtellung noch gar nicht reſolvirt ſey: und daß ſie blos in einer frühzeitigen Zeitungsgeburth beſtehet. Dieſer Chronolog bleibt alſo an ſeinen Ort geſtellt.

Suchet: ſo werdet ihr finden. Ein litterariſcher Beytrag.

Nachricht von einem im Publikum erſcheinenden berühmten Journal. 275

Zur weitern Beförderung. Ein Billet an den Verfaſſer der Chronologen.

Ueber das Geſundheittrinken eine Reflexion aus der Feder eines gewiſſen Kavaliers 281

Seite

Vom Coſtüme.

Zwote Reflexion eines gewiſſen Kavaliers. Ueber den Mißbrauch der Kunſt. 285

Iſts recht oder nicht? Ein Problem aus der Polizeykunſt.

Bey Gelegenheit des im Canton Uri angelegten Tanzverboths. 289

Sultan Mollah-Ezid, oder das Glück von Raguſa. Eine Erzählung aus der Geſchichte des heutigen Jahrhunderts.

Wahre Begebenheit. (Nach einem Privatſchreiben an den Verfaſſer der Chronologen aus Venedig vom 12 März 1780.) 297

Deutſchlands Antheil am Krieg wegen Amerika.

Ein politiſcher Verſuch. 303

Seite

Die Einführung der Provinzialverwaltungen in Frankreich. Eine Epoche in der Geſchichte der Europäiſchen Finanz.

Diſſertation über die Geſchichte der Finanz; über ihre Verfaſſung in Frankreich. — Mandement Ludwigs XVI. den 12 Jul. 1778 313

Empfindung beym heroiſchen Ballet. Aus der Schreibtafel Achmet Iſaac Bey's.

Eine zu Paris geläufige Anecdote. — Kleine Satire auf die Illuſion des Ballets. (Wie es ſcheint von einem franzöſiſchen Dichter Herrn Panard.) 333

Acten zur neueſten Staatsgeſchichte von Genf.

Beſchluß der Materie, Seite 233. oben.

Ge-

Seite

Gedächtnißrede auf den Fürſten Johann Aloys Sebaſtian Ignaz Philipp, des heiligen römiſchen Reichs Fürſten zu Oettingen Spielberg.

Ein Auszug aus: Trauerrede zum Gedächtniß des durchlauchtigſten Fürſten ꝛc. ꝛc. von P. Beda Mayr, Benedictiner zum heiligen Kreuz ꝛc. ꝛc. bey Johann Heinrich Lohſe in Oettingen. — Zur Biographie und Regentengeſchichte unſers Jahrhunderts: 353

* * *

Mekhelin

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von

Wekhrlin.

Fünfter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1780.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

In Wahrheit, Niemand weniger, als ich, verſah ſich, daß er jemal im Fall ſeyn würde, perſönliche Details von ſich zu geben. Eine natürliche Entfernung vom Egoismus ſchien mich gegen die Anfälle deſſelben zu ſichern: und der Ort und die Gattung meiner Lebensart ſchienen mich in ein ſo glückliches Dunkel zu hüllen, welches mich vor allen öfentlichen Anſprüchen ſchüzen würde.

Inzwiſchen werde ich Konjunkturen gewahr, die mir zur Pflicht machen, mich in eine Eröfnung über meine perſönliche Lage einzulaſſen, wozu ich mich mit vielem Drang entſchlieſſe, welche aber nothwendig iſt, um das Publikum in Abſicht des Plans der Chronologen aus allem ferneren Irrthum zu ſezen.

Ich werde dieſen Zug ſo leicht als möglich berühren. Man iſt ſelten glücklich, wan [illegible] Selbſt ſpricht.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Seit drey Jahren lebe ich, im äuſſerſten Winkel eines Dorfs, auf einer ſehr geſellſchaftloſen Erde. Ich bin nicht ſo eitel, zu behaupten, daß ich das Land bezogen habe, um die Schönheiten der Natur zu genieſſen, womit uns die Dichter ſchmeichlen: die Ueberzeugung belehrt mich, daß die Reize des Lands mit den Anzüglichkeiten der Stadt ziemlich im Ebenmaaß ſtehen. Noch weniger aus dem Stolz, zu philoſophiren. Ich bekenne offenherzig, daß mich eine phyſiſche Schwachheit zu dieſer Lebensart genötigt hat.

Die Hofnung, in der Landluft ein Mittel gegen eine Krankheit zu finden, wider welche weder Vipernſuppen, noch Seifenpillen, noch Aſſa fötida helfen, und die mich mit verborgenen Schlingen verfolgt, iſt die Urſache, daß ich mich in den Schuz der Natur begeben habe.

Dieſem Umſtand; dem engen Kreis worein ich eingeſchloſſen bin; dem Umgang mit mir ſelbſt, iſt man die Chronologen ſchuldig. Nicht aus dem rühmlichen Eifer der Welt zu nüzen, ſchreibe ich; noch aus jenem Wiſſenſchaftsgeiz, ohne welchen man eigentlich nie ſchreiben ſollte. Das Schreiben iſt bey mir eine wahre Bedürfniß, ein wahrer Drang des Müſſiggangs. Mein Looß machte mich nicht glücklich genug, ein Handwerk zu verſtehen: meine Organe aber ſind zu lebhaft, um nicht eine Beſchäftigung zu verlangen. Ich fliehe zur Feder ſo, wie ich die Käfer vor meinem Fenſter aus Ennui vom Schlafe zum Spiel fliehen ſehe.

Mein Troſt in meiner Einſamkeit
Iſt meine kleine Dichtergabe.
Viel Bücher giebts hier auf dem Lande nicht:
So mach ich dann von Zeit zu Zeit
Auf jeden Vorfall ein Gedicht,
Damit ich was zu leſen habe.

Die Chronologen ſind alſo das Werk nicht nur eines müſſigen, ſondern — eines kranken Kopfs. Aus dieſem Geſichtspunkt wünſche ich, ſie beurtheilt zu wiſſen. Dann was ſollte mich immer berechtigen, die Wahrheit zu verhehlen? Sie erreichen nicht einmal meine eigenen Begrife von der Kunſt zu ſchreiben: und ich fühle bey mir ſelbſt, wie weit ſie unter demjenigen ſind, was ich täglich leſe.

Glück genug, wann ſie auſſer dem Mangel des Intereſſe, auſſer dem Abgang der Vollkommenheit, keine andern Gebrechen haben! —

Aber wie ſehr bin ich zu dieſer Furcht begründet! Einestheils von den öftern Anfällen meiner Krankheit beunruhigt, anderntheils in einen Erdpunkt verſchloſſen, der mich nicht des mindeſten Umgangs mit kritiſchen Freunden theilhaftig macht; der mich des zu Verfaſſung guter Schriften ſo nothwendigen Hilfsmittels beraubt, meine Aufſäze einſichtsvollern Männern mitzutheilen, und mir ihr Urtheil auszubitten, iſts beynahe unmöglich, daß ſich mein Genie nicht verirren, daß ich nicht zuweilen in Abwege, in Ausſchweifungen, in Betiſen fallen ſollte. Man verirrt ſich niemal leichter, als wenn man allein iſt.

Jedoch diß iſt nicht allein, was mich beſchäftigt. Die Irrthümer des Verſtands beleidigen höchſtens nur ihren Urheber. Indem ſie ihn insgemein lächerlich machen: ſo fallen ſie auf ihn ſelbſt zurück. Ich bin ſtandhaft genug, mich unter dieſes Schickſal zu beugen. —

Werde ich es hingegen in dem Fall ſeyn, wann meiner Feder beſondere Beleidigungen entfahren ſind? Diß iſts, was mir Skrupel macht. Ich zittere, ob ſich in den vorhergehenden Heften der Chronologen nicht Züge befinden dörften, worüber ſich zärtliche

Ge-

Seelen ärgern, welche den Geſchmack wohlgebildeter Geiſter beleidigen könnten.

Wann ich mich hier oder dort in Begrifen, die die Philoſophie oder die Litteratur betrefen, geirrt habe: ſo tröſtet mich die Ueberzeugung, daß mein Jahrhundert allzuerleuchtet iſt, als daß ihm die Sottiſen eines Schriftſtellers zu ſchaden vermögend ſeyn ſollten. Nichts aber würde mich über den Irrthum meines Herzens tröſten können.

Auf einem Boden, der alle Vorzüge des Klima und der Regierung beſizt; unter dem großmütigen Schuze eines Prinzen, den die Liebe zu den Muſen und alle Grazien des Geiſts und des Herzens anbethenswürdig machen; im Zirkel wohlgeſinter Freunde, deren Theilnehmung mir die Schmerzen meiner Krankheit erleichtert; lebe ich ſo glücklich, als man, nach den Geſezzen der Natur, leben kan. Aber dieſes ganze Glück würde das Bewuſtſeyn verbittern, wann ich jemand Urſach gegeben hätte, an dem Verdienſt meines Herzens zu zweiflen.

Auf meinem ganzen Wege durch die Welt habe ich es immer rein erhalten; und ſo oft ich ſo unglücklich war, meine Freunde durch die Fehler meines Verſtands zu beleidigen, ſo erwarb mir der Karakter meines Herzens ihre Vergebung.

Dieſe Eröfnung, hoffe ich, ſoll Diejenigen beſänftigen, welche ſich über die Freymütigkeit der Chronologen beleidigt finden. Wann es, wie Pope ſpricht, ein Unglück iſt, daß die Menſchen gerade ihre Meinung von uns nach dem abfaſſen, was wir zur Zeit thun, wo wir am wenigſten Kräfte beſitzen, uns zu regieren: ſo verdiene ich in mehr als Einem Betracht Bedauren.

Eine müſſige und kränkliche Einbildungskraft, nöthigt mich zu ſchreiben: und Mangel der Ueberlegung bewegt mich, drucken zu laſſen. Mein Verleger iſt zu höflich, mir die Fehler meiner Autorſchaft zu eröfnen: und das Publikum iſt vielleicht zu gleichgültig, um ihr Schickſal zu beſtimmen.

Inzwiſchen ſey mir erlaubt, durch gegenwärtige Skizze einen Beweis meiner Mäßigung und der Hochachtung für das Publikum abzulegen, und mir ſeine Nachſicht zu erwerben. Möchten ſich die Kunſtrichtere ein Denkzeichen daran nehmen, daß ſie ſich niemals bemühen, etwas zu zerſtöhren, das von ſich ſelbſt zu ſterben weis.

Nach dieſem wird man mir vergeben, wann ich erkläre, daß ich ein für allemal über die in Betref der Chronologen erſcheinen könnende Debatten mit keiner Zeile öfentlich antworten werde. Ich glaube, das Gute vertheidigt ſich von ſelbſt, und das Schlechte iſt niemals zu vertheidigen.

Wekhrlin.

Nachſchrift.

Ich weis nicht, ob ich, ohne Erröthen, mir einbilden darf, daß es Jemand gäbe, der Intereſſe genug an den Chronologen nähme, mich mit Briefwechſel — oder wohl gar mit einem Beytrag — zu beehren. Auf alle Fälle habe ich die Felſeckeriſche

Buchhandlung zu Nürnberg erſuchet, die unter der Aufſchrift

An die Chronologen

an dieſelbe couvertirten Briefe mit den äuſſerſten Regungen der Gefliſſenheit und Verbindlichkeit aufzunehmen.

Abbitte und Ehrenerklärung.

So gewis die Geſinnungen, die ich auf vorangehendem Blatte dargelegt habe, in meinem Herzen liegen: ſo viel Ehre ich mir daraus mache, ſie an Tag zu ſtellen: ſo würden ſie noch immer unvollkommen ſeyn, ſolang ihnen eines der weſentlichſten Verdienſte — das Verdienſt des Beweiſes — abgienge.

Es iſt allzuſchön, vor dem Angeſicht eines Publici, das man verehrt, ſeine Grundſäze beſtättigen zu können, und ich bin allzuglücklich, die Gelegenheit zu finden, als daß ich ſie nicht mit dem lebhafteſten Geize benuzen ſollte.

Die Betrachtungen, die ich*) über den Tod des Capitän Cook gefällt habe, ſind wahrhaft meinen Begrifen gemäs. Sie ſind die wirklichen Abdrücke von den Empfängniſſen meines Geiſts. Von dieſer Seite betrachtete ich immerzu die Natur der be-

rühmten Weltreiſen, ſo oft mir welche von ihren Beſchreibungen in die Hände fielen.

---

*) Chronologen IV Band. Seite 125 u. ſ. w.

Unterdeſſen habe ich mich geirrt.

Heil ſey der Gelehrſamkeit und dem Wiſſenſchaftsfleiſſe des Herrn Profeſſor Lichtenberg zu Göttingen! Dem Verdienſte ſeines Journals bin ich ſchuldig, daß ich dem Publikum – und mir Selbſt – dieſes Geſtändniß leiſten kan.

Das Göttingiſche Magazin der Litteratur und der Wiſſenſchaften liefert eine Nachricht von den Lebensumſtänden des Capitän Cook, die das Merite dieſes berühmten Sterblichen ins unwiderſprechlichſte und aufgeklärteſte Licht ſezt; und welche meine Vorurtheile gegen die Reiſen um die Welt gänzlich zerſtäuben.

Dieſer Zufall beſchämt mich; und ich würde über meine Unvorſichtigkeit verzweiflen, wann mich nicht, wie ich zum öftern wiederholt habe, der Begrif beruhigte, den ich von den Chronologen hege, daß ſie von allzuunbeträchtlichem Werthe, und einer allzunahen Vergänglichkeit unterworfen ſind, als daß ſie irgend einen Schaden zu verurſachen fähig ſeyn ſollten.

Wäre es noch möglich, daß ich unglücklich genug ſeyn ſolte, durch meine Plattituden irgend zu einem falſchen Eindrucke in Anſehen des verſtorbenen Capitän Cook Gelegenheit gegeben zu haben: ſo müſte mich die ausnehmende Geſchicklichkeit tröſten, womit der Verfaſſer der Lebensumſtände deſſelben ſeinen wahren Karakter abgehandelt hat, und welche alle mögliche Mißbegrife aufhebt.

Um dieſen Zweck zu befördern, um dem Publikum ein öfentliches Opfer meiner Reue darzubringen, überliefere ich meinen Leſern beſagte Nachricht von den Lebensumſtänden des Capitän Cook in einem getreuen Nachdruck.

Wie weiß ich mich mit dem beleidigten Schatten des Capitäns beſſer auszuſöhnen? Wie weiß ich der Welt eine überzeugendere Probe von der Gerechtigkeit meines Geiſts, und von der Wahrheit der Geſinnungen, die ich ihr vorzutragen die Ehre gehabt habe, abzulegen, als indem ich, durch eine ausführliche Wiederholung, den Ruhm des verſtorbenen und die Verdienſte ſeines Geſchichtſchreibers zu verbreiten ſuche?

Es iſt billig, daß eben dieſe Schrift, welche den Fehler enthält, auch die Buße auf ſich nehme. Ich lege gegenwärtigen Chronolog zu den Füſſen der Urne des Capitän Cook.

So wenig ich wünſche, noch einmal in den Fall geſezt zu ſeyn, eine Genugthuung in dieſer Art von mir zu geben: ſo ſehr bin ich zufrieden, daß mir mein Schickſal, durch den gegenwärtigen, Gelegenheit zubereitet hat, von der Mäſſigung meines Karakters und von der Lage meines Herzens ein Zeugniß abzulegen.

Die Nachricht von den Lebensumſtänden des Capitän Cook iſt mit der äuſſerſten Genauheit, ohne das mindeſte daran zu berühren, nach dem Original abgedruckt. Die wenigen Noten, die ich am Rande beygefügt habe, ſcheinen mir zum Behuf eines gewiſſen Theils der an die Chronologen attachirten Leſere nothwendig und zuträglich zu ſeyn. Sie ſind höchſtmittelmäſſig. Und ich bin überzeugt, daß ſie Herr Lichtenberg ſelbſt gemacht haben würde, wann er ſie nicht unter der Würde ſeines Talents befunden hätte. Unterdeſſen habe ich die Aufmerkſamkeit gehegt, ſie durch Beyfügung ihrer Addreſſe zu unterſcheiden. Den 3 May, 1780.

* * *

Einige Lebensumſtände von Capitän James Cook, gröſtentheils aus ſchriftlichen Nachrichten einiger ſeiner Bekannten gezogen.

(Göttingiſches Magazin der Wiſſenſchaften und Litteratur. Erſten Jahrgangs 2tes Stück.)

— —auch der beſte Auszug würde ſie verderben

Herr Prof. Lichtenberg. S. unten.

Dieſer Mann, der über die ganze geſittete Welt und einen groſſen Theil derjenigen bekannt worden iſt, die wir nicht mit unter dieſer Benennung begreifen; von dem man bisher ſoviel geſprochen hat, und deſſen Verluſt izt der beſſere Theil von Europa betrauert, verdient von unſerm Vaterland näher gekannt zu werden, als bisher geſchehen iſt.

Wer ihn allein aus ſeinen Reiſen um die Welt kennt, kennt ihn bey weitem nicht genug. Es waren dieſes freylich die Unternehmungen, die ſeinen Ruhm ſo weit ausgebreitet haben, aber ſchon lang vor dieſer Zeit hatte er ausgebreiteten Ruhm verdient.

Gegenwärtiger Aufſatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir *) von dieſem auſſerordent-

---

*) Herrn Prof. Georg Chriſtoph Lichtenberg zu Göttingen.

deutlichen Mann bekannt worden iſt; ſeine Tugenden nebſt ſeinen Fehlern; jene ohneredneriſchen Schmuck; und dieſe ohne geſuchte Entſchuldigung, die ſich nicht vertragen. Etwas was den Nahmen eines Laſters verdiente, iſt mir indeſſen nicht bey ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 in der Grafſchaft York gebohren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der ſich mit Bebauung einiger Ländereyen ernährte, die er doch von einem, wie es ſcheint, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von ſeinen Brüdern und Schweſtern, deren einige waren, iſt nur izt noch eine Schweſter am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheyrathet iſt.

Der junge Cook hatte ſich alſo, nach einem ſolchen Eintritt in die Welt, keine ſonderliche Erziehung zu verſprechen. Auch wurde er blos in die öfentliche Pfarrſchul gethan, wo er leſen lernte, etwas ſchreiben, rechnen, und den Catechismus.

In ſeinem dreyzehnten Jahre gab ihn ſein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newkaſtle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Dieſe Lehrjahre arbeitete er, ohne ſich beſonders auszuzeichnen, durch, und diente hernach auf etlichen Reiſen von Newkaſtle nach London, als gemeiner Matroſe.

Auf einer dieſer Reiſen ereignete es ſich einmal, daß das Schif, zu welchem er gehörte, verkauft wurde. Um alſo wieder nach Newkaſtle zu kommen, erbot er ſich auf einem andern Schiffe gegen die Verköſtigung als Matroſe zu arbeiten. Allein der Schifer brauchte keinen Matroſen, bot ihm alſo die ledig gewordene Schifskochsſtelle an, wann er ſie verſehen könnte. Cook übernahm dieſen Dienſt, und führte alſo auf einer Reiſe von London nach Newkaſtle ſeinen Nahmen einmal mit der That.

Bald darauf wurde er auf einem andern Schif als Gehilfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bey dieſer Stelle war es, wo ſich ſeine Talente zu entwickeln anfiengen. Was nehmlich bey ſolchen kurzen Reiſen an den Küſten hin Tauſende an ſeiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook ſehr bald; nehmlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müſſe.

Eine unerſchütterliche Beharrlichkeit in Befolgung deſſen, was er ſich einmal zu erreichen vorgeſetzt hatte, iſt ein Hauptzug in Cook's Charakter. Hier fieng er an, ſich zu äuſſern. Er machte alles Geld, das er ſich auf ſeinen Reiſen erſpart hatte, mit dem was ihm ſein Vater noch hergab, zuſamm und nahm Privatunterricht in der Mathematik und Schifskunſt.

Nachdem er ſich gute Kenntniſſe hierinn erworben, ſo ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küſtenbewahren zu einförmig. Er breitete ſich mehr aus, und that eine Reiſe nach der Oſtſee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieſer Reiſen machte er die Bemerkung von der groſſen Menge Vögel, die ſich in einem Sturm auf das Tauwerk des Schifs niederlieſſen, und davon einige, die vom Falkengeſchlecht waren, ſich nach einigen Tagen von den übrigen kleinern zu nähren anfiengen. *)

Um dieſe Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geſchickten Seeleuthen ſehr groß. Dann nach der Einrichtung des engliſchen Schifs-Etat zieht kein Offizier unter Lieutenantsrang in Friedenszeiten Gage. Man ſucht alſo, wann ein Krieg angehet, vornehmlich Leuthe, die man

---

*) S. Georg Forſters Reiſe. S. 36. 1 Theils

man zu Mitſchmännern, Schifsmeiſtern und Meiſtersgehilfen gebrauchen kan; das iſt, die entweder ehedem ſchon ähnliche Stellen auf Kriegsſchiffen bekleidet, oder doch Kaufarthеyſchiffen als Schifer oder Gehilfen gedient haben.

Bey dieſer Gelegenheit wurde Cook als Meiſters-Gehilfe angeſtellt, und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap Breton mit bey.

Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geſchwind zu hohen Stellen führt, ſo fand ſein ſtilles Verdienſt doch beſſere Beobachter. Man ſah bald, daß ſich ſeine Kenntniſſe ſehr weit von den Kenntniſſen ſeines Gleichen unterſchieden. Dann alle Zeit, die ihm ſeine Amtspflichten übrig lieſſen, ſtudierte er, und las die beſten Werke der Engländer über das Seeweſen, und ſelbſt die, welche die Mechanik der Seegel und des Steuerns beym Schifslauf durch die Analyſis des Unendlichen erläutern. Dabey war er pünktlich und unermüdet in ſeiner Pflicht: lauter Eigenſchaften, die ſo ſelten bey jungen Seeleuthen, die keine auſſerordentliche Erziehung genoſſen haben, angetroffen werden, daß ſie in ihm nicht überſehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759. England die Eroberung von Quebec beſchloß, ſo bekam Cook eine Stelle als Schifsmeiſter bey der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bey der Parthey, die auf der Inſel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden.

Bey der Expedition auf Quebec ſelbſt, alſo in ſeinem 31ten Jahr, zeichnete er ſich durch eine That aus, die unter uns nicht ſo ſehr bekannt worden iſt, auch nicht ſo glänzend iſt, als die Umſeglung der Welt, aber ſo wie er ſie ausführte, allemal ſo gut wie dieſe, ihren Mann verewigt.

Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der engliſchen Nation Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falſchen Muthmaſſung zu verleiten Man wollte eigentlich beym St. Charles Fluß angreifen. Um ihn aber glauben zu machen, man ſey Willens den St. Lorenz Strohm hinauf, an der Stadt vorbey zu gehen, und oberhalb derſelben etwas zu unternehmen, ſo muſte Cook alle Nacht in einem Boot unter Bedeckung von einigen Soldaten längs dem Fluſſe hinauf Boyen zu Wegweiſern für die Flotte legen.

Der Feind wurde dieſes bald gewahr, und feurte aus der untern Stadt auf ihn. Allein Cook fuhr mit der ihm eigenen Beharrlichkeit und Pünktlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzoſen, und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und lies wieder auf ſich feuren, und dieß alles — blos um den Feind auf eine falſche Muthmaſſung zu leiten.

Der Angriff geſchah endlich beym St. Charlesfluß. Allein die Lage und die Befeſtigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe, ſeinen Plan zu ändern. Man fuhr fort, alle Nacht Boyen zu legen, und endlich muſte wirklich geſchehen, was man Anfangs den Feind blos glauben machen wollte: die ganze brittiſche Landmacht gieng, unter Cook's Führung, als Steuermanns, in einer Nacht den Strohm glücklich hinauf. Man erſtieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beym St. Charlesſtrohm erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verluſt beyder Heerführer, Wolfe's und Montcalm's, erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebſt dem Schiffe, worauf er ſich befand, auf der Küſte von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die engliſche Regierung die Küſten der groſſen und wegen ihrer Fiſcherey für England unſchäzbaren Inſel Neufoundland ſo genau als möglich aufnehmen laſſen.*) Auch hier wurde Cook gewählt; denn ſeine Stärke in allen hiezu nöthigen

---

* Mit wahrer Einſicht, und mit dem vollkommenſten Grund giebt der Herr Verfaſſer der durch den Pariſer Friedensſchluß erworbenen Fiſcherey auf Terreneuve das Prädikat der **Unſchäzbarkeit**. Sie iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit. Die Fiſcherey überhaupt iſt eine von den Grundſäulen des brittiſchen Staats. Dieſer reiche und blühende Handelszweig iſt die vornehmſte Ader im engliſchen Seeweſen, und er war daher bey der Unterhandlung 1763 ein Hauptpunkt. — Vor dem Ausbruche des vorigen Kriegs thaten es die Franzoſen den Engländern im Fiſchhandel bey weitem vor; weil die leztern an einem dieſem Handel weſentlichen Produkt Mangel litten, dem Salz. Allein nachdem am Ende des Kriegs die franzöſiſche Seemacht und Schiffarth zu Grunde gerichtet war, und die engliſche Flotte in allen vier Welttheilen ſiegreich wurde: ſo bedienten ſich die Engländer dieſes günſtigen Zeitpunkts, nüzliche Geſchäfte mit dem Prinzen der Barbarey, mit dem Bei zu Tripoli, mit der Republik Venedig und mit dem napolitaniſchen Hof ꝛc. einzugehen, um das zu Gewinnung des Fiſchhandels benöthigte Salz aus den Salzgruben zu Zoara, zu Barletta und zu Trapani ꝛc. zu ziehen. Zu gleicher Zeit munterte das Parlament verſchiedene Inſeln in Weſtindien auf, ſich auf die Salzbereitung zu legen.

Sp

thigen Kenntniſſen, ſo wie ſein groſſer Dienſteifer, waren bekannt, und dabey wuſte er auch ſeinen Vorgeſezten durch öfteres Aufwarten ſeinen Nahmen gut ins Gedächtniß zu prägen.

Man gab ihm ein kleines Schif nebſt 10 bis 12 Mann. Er kaufte ſich einige gute mathematiſche Inſtrumente unter andern einen ſehr ſchönen hölzernen Quadranten von Bird's Arbeit, nebſt einem ſehr guten Spiegelteleſkop und einer vortreflichen Taſchenuhr. Mit Hilfe dieſer Werkzeuge nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (incl.) die ganze ſüdliche

Gegenwärtig iſt die Fiſcherey in England in ihrem Flor, und keine Nation in Europa, die Holländer ausgenommen, treibt dieſen Handel ſo hoch. Die Einkünfte vom Häring- Wallfiſch- und Stockfiſchfang für England rechnet man jährlich auf 6,000000 Pfund Sterling, woran zwey Drittel klarer Gewinn ſeyn ſollen. Eine Summe, die die Wahrſcheinlichkeit im Geringſten nicht überſchreitet, wann man überlegt, daß der Häringsfang bey den orkadiſchen und ſchetländiſchen Inſeln allein 1100 Schiffe beſchäftigt, welche vierzig Millionen Häringe aufbringen; daß an Stockfiſchen, Lachſen, Sardellen, Pilcharden, Laberdans ꝛc. die an den Küſten von Schottland, in der Grafſchaft Cornwall, auf den Bänken von Neuengland, vornehmlich aber zu Neufoundland gefangen werden jährlich 200000 Centner nach Portugall, Spanien ꝛc. gehen; und daß man überhaupt den Gewinn im Fiſchhandel bey der Börſe zu London auf tauſend Procent ſezt.

Anmerk. v. Verf. d. Chronolog.

und den gröſten Theil der nördlichen Küſte von Neufoundland auf, und gab nach und nach Specialkarten davon heraus.

Man darf dieſe Blätter nur flüchtig anſehen, um über des Mannes Fleiß zu erſtaunen. Die Menge der gröſſern Meerbuſen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Meſſung ohnzähliger Winkel und ein beſtändiges peylen mit dem Wurfbley nicht geſchehen konnte iſt auſſerordentlich

Was dieſe Verrichtungen äuſſerſt beſchwerlich machte, war, deß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wieder eine geliebte Familie verlaſſen muſte, um nach einer Inſel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht ſelten bis in Junius liegt. Ja, er ſelbſt hat in der Straſſe von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und geſtrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht ſchmolzen und noch tief in den zweyten hinein lagen. Dabey iſt das Land an der Küſte ſchlecht bewohnt. Höchſtens ſinds Fiſcher und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die ſich da aufhalten. Das Innere des Lands bewohnen die noch alten Eingebohrnen, ein wildes, ungeſelliges Volk, und in dem nördlichen und nordweſtlichen Theil der Inſel ſind die ungeſchlachten und oft treuloſen Eſquimaux. *)

Friſche Lebensmittel müſſen alſo durch die Fiſcherey und Jagd verſchaft werden. Die erſtere überließ er ſeinen Matroſen. Die leztere übernahm er ſelbſt, und er kam niemals ohne Gänſe, Enten und andere Vögel, womit die dortigen Ufer und Felſen oft ganz bedeckt ſind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er ſich einmal einen weiſſen Bären erlegt zu haben, den er den Eſquimaux überließ, die ihn aufaſſen und viel Fett daraus ſchmolzen.

Auf einer dieſer Jagden hatte er das Unglück, daß einmal ſein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fieng, ihm den Daumen der rechten Hand zerſchlug und einige andere Finger beſchädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsſchiffe, die zur Bedeckung der

---

*) S. die mit eben ſo viel Intereſſe als Präciſion entworfene Beſchreibung der Inſel New-Foundland, von Herrn Profeſſor Lichtenberg, im Lauenburger Taſchenkalender aufs Jahr 1780. Item Ebendeſſelben Beſchreibung der Hudſons-Bay und der Eſquimaux im Lauenburger Kalender vom vorigen Jahr.

Fiſcherey dort immer liegen, bald geheilt: allein Cook konnte ſich doch beym Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt ſeit der Zeit immer die Feder zwiſchen dem Mittel- und Zeigefinger.

Man ſiehet hieraus, daß ſeine Lage wenigſtens in Abſicht des Umgangs und der Gemächlichkeiten des Lebens keine der angenehmſten war, ob er gleich ſonſt auſſer ſeiner Gage, als Meiſter des Schifs, täglich noch eine halbe Guinea als Landmeſſer bekam, und manche andere Vortheile genoß. Allein aus dieſem Geſichtspunkt allein mus man auch ſeine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verluſt guter Geſellſchaft dort empfunden haben mag, läſt ſich nicht beſtimmen, deñ von den Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigſtens nicht gefühlt.

Er bediente ſich vielmehr dieſer Gelegenheit ſeiner Spahrſamkeit, die er oft zu weit trieb, ganz nach eigenen Gutdünken nachzuhängen, und verſagte ſich auch noch die gemeinſten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. ſeinen Thee niemals mit dem auf den Schifen gewöhnlichen Speiszucker; ſondern um jenen zu erſpahren, mit ſchwarzen Syrup. Ja ſogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergüthete, brannte er nicht, ſondern dafür den Thran, den man aus dem Seehundfett ſchmolz.

Dieſes mus freylich zum Theil mit aus ſeiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stand, den er kaum verlaſſen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehrers mit darunter ſteckte, ſiehet man ſchon daraus, daß er z. E. wegen ſeines zerſchellten Daumens, als ein in königlichen Dienſten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von vier Pfund Sterling aus der Caſſe annahm, in welche jeder Matroſe, er diene auf Königlichen oder Kauffarthenſchiffen monatlich von ſeinem Gehalt 6 Pence bezahlen mus, um kranke und verwundete Seeleuthe daraus zu verpflegen.

Wann er aber den Mangel an guter Geſellſchaft ſelbſt nicht gefühlt haben ſollte, ſo iſt wenigſtens ſoviel gewiß, gewürkt auf ihn hat er allemal. Dann man ſchreibt mit Recht ſeinem Aufenthalt in dieſen wilden Einöden einen Theil des finſtern Weſens und der ungeſelligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieſer Zeit hatte ſich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End nahe am öſtlichen Ende von London gekauft, wo er ſeine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl ſeine Tage als Schifsmeiſter und Landmeſſer im Dienſt der Admiralität zuzubringen. Dann der Sprung vom Schifsmeiſter zum Lieutenant oder Capitän iſt äuſſerſt ſchwehr und ſelten. Man giebt ſolchen Leuten am Ende höchſtens eine von den 20 Beſoldungen, welche für alte Schifsmeiſter ausgeſetzt ſind, oder braucht ſie zu Aufſehern (Maſter attendants) in den königlichen Schifswerften, wo ihr Amt darinn beſtehet, daß ſie Tackel und Tauwerk und die Beſtimmung der Segel bey den auszurüſtenden Schiffen anordnen. Indeſſen Cook, der zu etwas gröſſern aufgehoben war, that dieſen Sprung wirklich, und zwar bey folgender Gelegenheit.

Die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu London hielt zu Beförderung aſtronomiſcher Kenntniſſe für vortheilhaft, den Durchgang der Venus durch die Sonne, der ſich im Sommer 1769 ereignen ſollte, auf einer Inſel des ſtillen Meers beobachten zu laſſen, und ſtellte deswegen bereits im Februar 1768 dem König in einem eigenen Memorial den Nutzen einer ſolchen Unternehmung vor. *) Der Kö-

nig

---

*) Welcher in Summa darinn beſtehet, die eigentliche Entfernung der Erde von der Sonne zu wiſſen. Ein

Gegennig genehmigte nicht allein den Vorſchlag, ſondern gab auch ſogleich Befehl an die Admiralität, ein Schif dazu auszurüſten, und ſchenkte über das der Geſellſchaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine ſehr anſehnliche Summe Gelds.

Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesasinſeln. Allein Capitän Wallis, der eben um dieſe Zeit von ſeiner Reiſe um die Welt zurück kam, bemerkte in einem Briefe an den damahligen Präſidenten der königlichen Societät, Lord Morton, daß zu dieſer Beobachtung wohl keine Inſel leicht bequemer ſeyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südſee entdeckte, der er den Nahmen König Georgs Inſel gegeben hatte. *)

Nach genauer Erwägung der Lage dieſer Inſel wurde Capitän Wallis Vorſchlag genehmigt, die An-

ſtalt

Gegenſtand der blos ſpeculativiſch iſt; zu deſſen Unternehmung aber die Engländer, vor allen andern Nationen, berechtigt waren, weil Halley, der Urheber dieſer Entdeckung, ihr Landsmann iſt. Auf ſeine Weiſſagung gründet ſich der Entwurf, wozu ſich beynahe alle europäiſchen Höfe entſchloſſen, Gelehrte zur Beobachtung dieſes merkwürdigen Phänomens auszuſenden.

Anmerk. v. Verf. d. Chronol.

*) O-Taheiti.

ſtalt zur Reiſe mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieſes Unternehmens dem Schifsmeiſter und Landmeſſer Cook, den er zu dem Ende auch zum Schifslieutenant und Commandeur des Schifs ernannte, anvertrauet.

Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er geſezt werden muſte, um von der einen Seite der Welt mit ſeinen groſſen Talenten zu nüzen, und von der andern auch von ihr dereinſt die Belohnung ſicherer erwarten zu können, die ſie verdienten.

Herr Joſeph Banks, iziger Präſident der Societät der Wiſſenſchaften, erbot ſich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbeſondere, die Reiſe mitzumachen. Er bewog den Doktor Solander, nebſt verſchiedenen geſchickten Mahlern, ſie ebenfalls mit anzutreten, und ſein anſehnliches Vermögen ſezte ihn in den Stand, die beſten Bücher und Inſtrummente anzuſchaffen und ſonſt alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen, um die Reiſe zum Dienſt der Wiſſenſchaften gemeinnüzig zu machen.

Auf königlichen Schiffen iſts gewöhnlich, daß der Kapitän, dem es die Regierung vergüthet, die Perſonen, welche ſie mitſchickt und nicht eigentlich zum Schifs-Etat gehören, frey beköſtige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung ſeiner eignen Reiſegeſellſchaft, des Aſtronomen Green und ſelbſt Herrn Cook's und zahlte demſelben oben drein für den Gebrauch der Schifs-Cajüte und alles andern Gelaſſes für ſich und ſeine Freunde, eine ſehr anſehnliche Summe.

Das Schif that die Reiſe nach O-Taheiti, von welcher Doctor Hawkesworth die bekannte Beſchreibung aus Cook's und Herrn Banks Handſchriften herausgegeben hat.

Solche Reiſen auf kleinen Schiffen in brittiſchem Dienſt ſind für den Commandeur immer ſehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträglich Amt eines Sekelmeiſters (Purſer) zugleich mit aufträgt. Er hat nemlich Freyheit, an fremden Orten die Bedürfniſſe des Schifs einzukaufen, und die Zahlung auf die Admiralität anzuweiſen. Selbſt der Verkauf von Toback und Kleidungsſtücken iſt für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches alles Cook ſo wohl zu nüzen wuſte, daß ihm dieſe Reiſe wenigſtens 3-4000 Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti ſelbſt kam ihm nun ſein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador ſehr zu ſtatten. Er wuſte mit dieſen freylich geſitteteren Völkern ſo umzugehen, daß er ſich ihren Reſpect zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf dieſer Inſel nie zu den Ausbrüchen von Grauſamkeit, denen dieſes wehrloſe Volk, ſo oft ohne Noth, von den Waffen geſitteter Europäer ausgeſezt war. Der Eindruck, den dieſes auf die Taheitiſchen Einwohner machen muſte, war um ſo lebhafter, als ihnen damals noch die Beyſpiele ſo vieler von den Franzoſen ermordeten Mitbrüder in friſchen Andenken waren. *)

Auſſer

---

*) Es ſcheint alſo, daß es den Gefährten eines Bougainville nicht genug deuchte, daß ihre Vorfahren Blutvergieſſen unter dieſen unſchuldigen Völkern ſtifteten: ſondern, um den Mord zu verewigen, führten ſie noch das zu O-Taheiti unbekannt geweſte Gift der Liebe ein. (S. Chronologen, III Band, Seite 251) — Welche Zeiten! — Welche Sitten! — Eine fremde Inſel, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, durch Europäer von einer laſterhaften Krankheit angeſteckt! — Schuldloſe Menſchen von ihren ſogenannten Beſchützern auf ewig elend gemacht! — diß iſt das Siegel, welches man der neuen Herrſchaft über O-Taheiti aufgedrückt hat.

Anmerk.) v. Verf. d. Chronolog.

Auſſer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reiſe waren, nehmlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographiſchen Lage der Inſel O-Taheiti, wurde dieſelbe auch von Herrn Cook ganz umſegelt und aufgenommen, ſo wie er auch alle die benachbarten Inſeln in Charten brachte.

Auf der Reiſe von hier nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland aus zwo beträchtlichen Inſeln zuſammengeſezt ſey. Die Meerenge zwiſchen beyden wurde daher Cook's Meerenge genannt. Er ſah auch die ganze öſtliche Küſte von Neuholland in einem Strich von beynahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber beſſere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzem kaum über einige Küſten von Europa beſeſſen haben.

Auf dieſer Tour war es, wo ſein Schif 24 Stunden auf Corallenklippen hieng, und ſich in einer der ſchrecklichſten Lagen befand, die ſich bey einer ſolchen Reiſe befürchten laſſen. Ich mus hier den Leſer, dem dieſe Geſchichte noch nicht bekannt iſt, auf die Hawkesworthiſche Beſchreibung dieſer Reiſe verweiſen. Sie ganz herzuſezen, fehlt hier der Raum, und auch der beſte Auszug würde ſie verderben.

Man hörte während der ganzen Reiſe kein ängſtliches Schreyen und keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schif: man erwartete ſein Schickſal mit dem ſich allen mittheilenden Muth des ſtandhaften und unerſchrockenen Mannes, der es führte.

Die Reiſe von Neuholland ab durch einen Strich des Meers, den vermuthlich vor ihm nie ein engliſches Schif geſehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorſichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem faſt an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmal gefaßten Vorſaz, befahren konnte, iſt unſtreitig eine der glorreichſten Begebenheiten ſeines Lebens.

Drey Monate lang muſte er ſich, mit dem Senkbley in der Hand, durch eine Kette von Klippen durchtaſten, die ſeinem Schif jeden Augenblick den Untergang drohete. Das Senkbley wurde einmal auf einen Strich von 220 deutſchen Meilen, ganz im eigentlichen Verſtand jede Minute ausgeworfen; dann oft, wann ſie die fürchterlichſten Brandungen nahe vor ſich ſahen, konnten ſie dem ungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden. Jene Corallenklippen ſchienen alſo als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauren ſenkrecht aus dem

Boden des Meers heraufzuſteigen, an denen das Schif in dem Augenblick zu Trümmern gehen kan, da man über einer ſichern unergründlichen Tiefe zu ſchwimmen glaubt.

Dieſe Gefahren wuchſen oft ſo an, daß ſie ſogar einmal in einer Lage, die ſie kurz zuvor für eine der gefährlichſten gehalten hatten, gerne wieder Schuz ſuchten, um nur dem augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabey zog ihr Schif izt ſoviel Waſſer, daß nur allein Leute in ihrem Zuſtand, die durch ſo viel gegenwärtige Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabey bleiben konnten.

Indeſſen alle Schwürigkeiten wurden überwunden, und Capitän Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neu Guinea trennt. *)

So ſehr ſich nun auch Cook's Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern ſchien, ſo hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungeſunden Batavia ſeinem Schifsvolk, den mitreiſenden

---

*) Die Unbekanntſchaft mit derſelben hätte dem Herrn Bougainville, bey ſeinem groſſen Mangel an Lebensmitteln, faſt den Untergang zugezogen.

Gelehrten und ihm ſelber tödlich werden können. Der größte Theil wurde von Faulfiebern und Diarrhöen angefallen, an denen mehrere wegſtarben.

Bey dem Vorfall mit dem Matroſen,*) der von einem holländiſchen Schif nach Cooks Schif deſertirte, und den Hawkesworth im 10 Kap. des III Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung erzählt, mus folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumſegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in ſeinem Charakter ſehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Urſach an ſeinem Untergang geweſen iſt.

Cook hatte dieſen Menſchen, während ſo viel ſeiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, ſich in ſeiner Pinaſſe vom Schif ans Land rudern zu laſſen. Als er ausgeſtiegen war, blieb dieſes Boot noch etwas am Waſſer liegen, weil es einige zur Reiſe nöthigen Sachen an Bord mit zurücknehmen ſollte. Hier erblickte man den Matroſen in demſelben.

---

*) Der Matroſe, von dem hier die Rede iſt, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zwote Reiſe, wollte in O-Tahiti zurückbleiben, und ſprang daher über Bord, als man dem Könige O-Tuh zu Ehren die Kanonen bey der Abreiſe löſte. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bey ſeiner Ankunft in England ſchrieb er die Nachricht von dieſer Reiſe in 8, die ebenfalls ins Deutſche überſetzt iſt.

Gleich kam ein holländiſcher Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen. Einer von Capitän Cook's Seeleuthen aber, der ſich mit im Boot befand, lief dem Capitän, der kurz zuvor ausgeſtiegen und weggegangen war, eiligſt nach, und erzählte ihm was vorgieng.

Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechſel, womit ſie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt ſchreiten wollten. Er fragte den Corporal, was er da mit ſeinen Leuten wolle? Ich habe Ordre, antwortete der, dieſen Deſerteur wegzuholen. — Unterſteht euch nur, ſagte Cook; und als der Corporal zudrang, zog er ſogleich ſeinen Degen und rief ihm zu, er ſey des Todes, wann er nur noch einen Schritt näher käme.

Als nun hierauf wirklich der Corporal wieder ruckwärts von Gewalt zum Wortwechſel ſchritt, wurde dem Capitän auch dieſes zuviel, rennte mit der gröſten Hize und dem Degen in der Hand, auf ihn loß, und jagte ihn und das ganze Detachement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Lauf weg.

Dieſer Umſtand veranlaßte den Befehl des General-Gouverneurs den Matroſen auszuliefern. Allein Cook beſtand darauf, der Matroſe ſey ein Unterthan ſeines Königs, und den gebe er nicht heraus. In der That iſt auch ein brafer engliſcher Seekapitän gewiß der lezte Mann, der bey einer ſolchen Gelegenheit ſeinem Könige und Vaterland und ſich etwas vergiebt, am allerwenigſten gegen einen Holländer.

Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entſchloſſenen Mann, ob er gleich ſeine meiſten Canonen auf den Corallenklippen bey Neuholland hatte ſizen laſſen, und ſeine Artillerie gröſtentheils in ein paar Drehbaſſen zum Salutiren beſtund, nichts auszurichten ſeyn möchte, und die Sache wurde ſo, wie ſie Hawkesworth erzählt, beygelegt.

Freilich war dieſe That allemal verwegen Hätte er in dem Corporal einen ihm ähnlichen Mann gefunden, ſo hätte ihn hier ſchon das Schickſal treffen können, das ihn 9 Jahre hernach auf O-Why-He *) bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es iſt glaublich, daß er dem Corporal ſehr bald ſeinen Mangel an Entſchlieſſung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und daher gegen ihn mit ſo groſſer Kühnheit und Entſchloſſenheit gehandelt hat.

Kaum

---

*) So heißt die Inſel, die in den **Chronologen** irrigerweis Sandwichs Island genannt wird.
Anmerk. v. Verf. d. Chronol.

Kaum war Cook von ſeiner Reiſe zurückgekommen, ſo wurde er vom Lord Sandwich dem Könige vorgeſtellt, der ihn ſehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schifsmeiſter (maſter and commander) ernannt: ein Rang, der zwiſchen den Lieutenant und den Capitän fällt.

Vielleicht ſteht hier, und zumal bey itziger Zeit, eine kleine Vergleichung zwiſchen dem Rang der See- und Landoffizire im engliſchen Dienſt nicht am unrechten Ort. *) Der commandirende Schifsmeiſter hat den Rang von einem Major: ſo wie der Schifslieutenant den von einem Capitän der Landmacht.

---

*) Und dieſer Vergleichung des Rangs ſtehet vielleicht eine Vergleichung der Verdienſte nicht unſchicklich zur Seite. „Die Fähigkeiten, welche zu einem ergänzten Seemann erfordert werden, ſind folgende. Geographie, Aſtronomie, Schifsbaukunſt, Segelationskunſt, Staatenkenntniß, Sprachen, Naturkunde, Handlungswiſſenſchaft, Mechanik, Taktik, Geſchichte, Artilleriewiſſenſchaft, Phyſik und Mathematik im ausgedehnteſten Begriffe, Cosmographie, und Politik. Neben dem mus er einen geſunden und feſten Körper, einen geöfneten Geiſt, die Geduld eines Lazarus und die Herzhaftigkeit eines Cäſars beſizen. Mit einem Wort, er mus ſo viel Kentniſſe vereinigen, wovon jedes alleinig das Verdienſt oder das Glück eines Offizirs zu Lande machen kan. The engliſh Shipper III Band, Seite 4).

Anmerk. v. Verf. d. Chronolog.

Der Seekapitän ſteht in den drey erſten Jahren nach ſeiner Ernennung mit dem Obriſtlieutenant gleich: nach Verlauf dieſer Zeit aber iſt er ſoviel als Obriſter. Die Commodore ſind Brigadiers. Die Rear Admirale (Schout by Nacht) Generalmajors, und die Vice Admirale Generallieutenants. Endlich ſind die Admirale der verſchiedenen Flaggen den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich. Ein Vice Admiral von Großbrittanien aber dem Commandeur en Chef aller brittiſchen Truppen.

Man hatte nicht lang nach dieſer Zeit vernommen, daß die Franzoſen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seecharten unterſucht, daß überall in Süden ein groſſes ohnerforſchtes Meer übrig war, wo noch groſſe Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beſchloß dieſen Punkt, der Erdbeſchreibung zum Beſten, aufklären zu laſſen, und Cook wurde auch zu dieſer Unternehmung wieder auserſehen.

Anſtatt Eines Schifs wurden aber nun zwey ausgerüſtet. Das eine, welches Cook commandiren ſollte, war Anfangs zum Kohlenhandel beſtimmt, wurde hierauf nach Rußland geſchickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beyfall erhielt und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reiſe. Es war von 480 Tonnen, rund und ſtark gebaut, konnte alſo mehr ausſtehen, als die nach Fregattenart, gegen den Kiel zu ſcharf gebauten Schiffe, und hatte auſſerdem viel Gelaß. Man nannte es die Reſolution, und gab demſelben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Kapitän, weil Herr Banks, der nebſt Dr. Solander und vielen andern Gehülfen mitzugehen gedachte, die Cajüte ſelbſt einnehmen ſollten.

Das andere Schif war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Nahmen Adventure, und wurde Herrn Tobias Fourneaux *, als commandirendem Schifsmeiſter anvertraut.

Herr

---

*) Dieſer Herr Fourneaux hatte vorher als zweyter Lieutenant mit Capt. Wallis ſchon die Reiſe um die Welt gemacht und O Taheiti beſucht. Nach Cook's Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demſelben zugleich zum Schiffscapitän ernannt, und bekam die Fregatte Sirene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß ſein Schif in einem Sturm nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth und ſcheiterte. Ein Theil ſeiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten. Er ſelbſt entkam in einem Boot nach Rhode-Island. Dieſer Vorfall machte den brafen Mann gleich Anfangs

Herr Banks mit ſeinen Freunden und Gehilfen gieng indeſſen nicht mit. Er hatte nehmlich ein Schif verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieſes zu erhalten ſezte Schwürigkeiten von allerley Art, worüber er endlich ſeinen Vorſaz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Herrn Dr. Forſter, der den Antrag unter ſehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und ſich ſeinen Sohn zugleich als Gehilfen und Zeichner zugeſellete: und im Julius 1772 ſegelten beyde Schiffe endlich ab.

Man hatte ſich hauptſächlich mit allerley noch unverſuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten verſehen, die unter allen Uebeln, ſo ſolche Reiſen begleiten, doch immer die fürchterlichſten ſind; allein eine Haupturſache derſelben wurde durch Herrn Dr. Forſter gehoben.

Gleich

---

fangs tiefſinnig, und in dem Zuſtand kam er zu ſeinem Bruder in Devonshire. Das Uebel nahm bald zu. Man brachte ihn nach London, wo er ſich des Raths vieler Aerzte, hauptſächlich des Dr. Monro bediente, der in Krankheiten dieſer Art vorzüglich glücklich iſt. Allein es war Alles vergeblich: er wurde völlig wahnwitzig zu ſeiner Familie nach Devonshire zurückgebracht. Dieſes iſt das Schickſal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geſchickten und tapfern Mannes.

Gleich Anfangs bemerkte er nehmlich einen Geruch, wie faule Eyer, unten im Schiffe. Ihm, als Paſſagier, war dieſes neu. Er fragte alſo einen Matroſen, woher das komme? Es käme vom Bilgevvater (dem ſtehenden Waſſer im Schifsboden) antwortete der, als von etwas längſt Bekannten, und einer Sache, die ſich nicht heben lieſſe. Dr. Forſter ſchlug, nach phyſiſchen Gründen vor, die Luft in Pumpenbrunnen ganz im Boden des Schifs durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von friſcher Luft verſchaffen, und dem faulen Geruch mit allen ſeinen Folgen vorbeugen müſte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reiſe über verſpührte man keine üble Wirkung von dem Waſſer im Pumpbronnen mehr.

Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich dreymal ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitän Tafel täglich aß, ſo trug der Matroſe kein Bedenken, es auch zu eſſen, da es dann durch ſeine gegohrne vegetabiliſche Säure der Fäulniß am beſten widerſtund und den Scharbock verhütete.

Doch dieſe Umſtände und andere, wodurch dieſe Reiſe eine der merkwürdigſten wurde, indem in den drey Jahren, die ſie gedauert, von 120 Menſchen nur Einer eigentlich an einer Krankheit geſtorben, ſind bereits bekannt. Wäre durch dieſe zwote Reiſe auch nichts entdeckt worden, als dieſe Mittel dem Scharbock auf Schifen ſo kräftig zu widerſtehen, ſo wäre dieſe für die Menſchlichkeit ſo wichtige Entdekung allein ſchon ein genugſamer Erſaz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deswegen iſt gemacht worden.

Die königliche Societät der Wiſſenſchaften gieng auch zu dem Ende von ihrer Vorſchrift, des Ritter Copley goldene Medaille nur denen zu geben, die die beſte Ausarbeitung über irgend eine philoſophiſche Materie, oder neue merkwürdige Verſuche und groſſe nüzliche Entdeckungen einliefern, dißmal gewiſſermaſſen ab, und gab ſie Herrn Cook, deſſen Verdienſt doch hiebey eigentlich nur darinn beſtund, daß er den Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel nicht hinderte.

Allein wer bedenkt, daß neue und nüzliche Erfindungen meiſtens ſchon ihre baare Belohnung mit ſich bringen, entweder Geld oder Ruhm; oder beydes; und daß hingegen die Ueberwindung von frühe eingeſogenen Standsvorurtheilen, die, ſo bitter ſie auch der Eigenliebe ſchon an ſich iſt, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung Anderer unſeres Gleichen wird, nach denen wir uns von Jugend auf gemeſſen haben, daß dieſe, ſage ich, entweder eine Belohnung ſelten findet, oder doch nur eine, die dem Ueberwinder ſelten ſchmeckt, der wird das Urtheil der königlichen Societät willig unterſchreiben und bekennen müſſen, daß auch dieſes Verdienſt von Cook einer goldenen Medaille würdig war.

Während dieſer Reiſe befuhr Cook das ſüdliche groſſe Weltmeer zwiſchen dem 60ſten Grad ſüdlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beſtändigen Gefahren, womit ſie verbunden iſt, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegeſtöber und Nebel machen, daß man in dieſen Gewäſſern ſelten über einige hundert Lachter vom Schife ab etwas unterſcheiden kan, und daher in beſtändiger Gefahr ſchwebt, gegen einen von den ſo häufigen Eisbergen dieſer See zu rennen, indem man nicht ſelten kaum ſo viel Zeit hat, wenn man ſie erblickt, denſelben noch mit dem Schife auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwiſchen dieſen ſchimmernden Eilanden wurde nüzlich.

Man hat vormals wohl geſagt, daß oben auf dieſen ungeheuren Eismaſſen ſtehende Seen von ſüſ-

ſen

ſem Waſſer ſich befänden, die ſich in Ströhmen und Bächen herab ins Meer ergöſſen, allein davon lieſt man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das ſchwimmende Eis aufgefangen, geſchmolzen und ſtatt ſüſſen Waſſers gebraucht habe.*)

Land iſt innerhalb des ſüdlichen Polarzirkels und deſſen Nachbarſchaft nicht gefunden worden, welches Dr. Forſter als die wahrſcheinliche Urſache der gröſſern Kälte jener Gegenden angiebt.

Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen, ohne Land zu ſehen, die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben: und ohne groſſen und gefährlichen Krankheiten mit ſeinem Schifsvolk ausgeſezt zu ſeyn, oft innerhalb 4 Wochen aus einer Kälte + 27 Graden des Fahrenheitſchen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und alſo bewies, daß es hiemit auf der See auch keine ſchlimmere Beſchaffenheit habe, als auf dem veſten Lande.

Es

---

*) Cranz in ſeiner Geſchichte von Grönland behauptet ſogar, das Tafeleis ſey ſalzig, welches in der antarktiſchen See zuverläſſig nicht iſt, wahrſcheinlich alſo auch in der nördlichen nicht.

So gehet um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Waſſers zur größten Hize über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abſchmelzung des Schnees iſt das Gras ſchon wieder ſo hoch, daß es den Kühen an die Bäuche reicht, und doch ſind beyde Gegenden geſund und für ſo kalte Erdſtriche noch ſehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf ſeiner Reiſe immer einer guten Geſundheit genoſſen. Jezt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Urſache, aus welcher wohl ſelten Befehlshaber von Schifen erkranken. Er wollte durchaus nicht beſſer ſpeiſen, als der lezte ſeines Schifvolks.

Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reiſe, oder er hatte deſſen ſo wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beſtändig das harte zähe Pöckelfleich mit weg; allein zulezt hielt es ſein Magen nicht mehr aus. Er bekam heftige Verſtopfungen und ein Gallenfieber. Lange verſchwieg er ſein Uebel vor den Leuten, und ſuchte ſich durch faſten zu heilen; allein das half nichts: er wurde immer ſchwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette ſeyn.

Es war ein rührender Anblick, zu ſehen, wie alles trauerte ſobald der Mann lag, der ſich durch Erfahrung und Vorſicht im Seeweſen, ſeine beſtändige Fürſorge und durchaus einförmiges Betragen gegen ſein Schifsvolk in eine Art von väterlichem Credit geſezt hatte. Selbſt die Urſache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derſelben nahm. Man konnte auf jedem Geſicht Beſorgung und Aengſtlichkeit leſen, ſo lang er in Gefahr war.

Er hatte groſſe Schmerzen, keine Oefnung und keine Kräften mehr, und endlich ſtellte ſich ſogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er ſich wieder etwas zu beſſern anfieng, hatte man nichts, das ſeinem Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer Otaheitiſcher Hund von Dr. Forſter aufgegeben und geſchlachtet, um dem kranken Capitän ſtärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hilfe man ihn auch wirklich ſolang hinhielt, bis man Inſeln erreichte und wieder neue Erſchriſchungen, Hünerfleiſch und nahrhafte Früchten bekam.

Den Umſtänden alſo, daß ein einziger Hund im ganzen Schif noch am Leben war, daß derſelbe dem

Capitän aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reiſe gelernt hatte, daß Hunde eine gute, nahrhafte und wohlſchmeckende Speiſe geben, hatte alſo dißmal das Schifsvolk das Leben ſeines vortreflichen Capitäns zu danken.

Nachdem er in der Südſee zum zweitenmal ſich den Wendezirkeln näherte, ſah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaſchen- oder Oſter-Inſel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schife San Lorenzo und der Fregatte Roſalia unter dem Befehl des Capitän Don Felippe Gonzalez beſucht worden. Er fand wenig oder keine Erfriſchungen und nur ſchlechtes Waſſer und eilte daher nach beſſern Gegenden, nehmlich nach den vom Spanier Mandana entdeckten Inſeln, die derſelbe las Marqueſas de Mendoza genannt hatte. Er fand ſie und ſah noch eine kleine Inſel mehr.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen gieng er zum zweitenmal nach O-Taheiti und ſah unterwegs ein Paar kleine, flache Inſeln, die noch von wenigen waren geſehen worden. In O-Reyeda hörte er, es wären zwey Schife in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel; allein am Cap erfuhr er nachher, daß es ſpaniſche Schiffe geweſen.*)

Auf der Reiſe nach den freundſchaftlichen Inſeln ſah er ein Paar kleine unbedeutende Eilande. In Roterdam und Rameka blieb er einige Zeit, und bald darauf ſah er die von Bougainville geſehenen und vor dem ſchon von Quiros entdeckten Inſeln. Er fand ſüdweſtlich von denſelben noch andere, denen er zuſamm dem Nahmen der neuen Hebriden beylegte.

Hierauf wurde Neu-Calcedonien, eine 240 brittiſche Seemeilen lange Inſel, von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neu-Seeland ein kleines wüſtes Inſelchen, das er der verſtorbenen Herzogin von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Inſel nannte.

Von Neu-Seeland aus nahm er einen nie beſuchten Weg über die unermeßliche Südſee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen eine Strecke von

1500

---

*) Von dieſem Umſtand giebt der Herr Profeſſor Forſter im 1 Band des Göttingiſchen Magazins, unter der Rubrik O-Tahiti, eine beſtimmtere, und zur allgemeinen Entdeckungsgeſchichte von O-Taheti gehörige Nachricht.

Anmerk. d. Verf. d. Chronologen.

1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das ſchönſte Wetter und hier gänzlich unerwartete Windſtillen.

Der Capitän und ſeine gelehrte Tiſchgeſellſchaft, die beyden Herren Forſter, und Dr. Sparrmann *) fanden auf Tierra del Fuego zum leztenmal eine Gelegenheit, durch eine ſehr gefährliche Jagd dem ganzen Schifsvolk zu friſchem Fleiſch zu verhelfen, und allen Gliedern dieſer Geſellſchaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menſchen Speiſen zu verſchafen, die ihm nach dem ſo lang ununterbrochenen Genuß des faſt drey Jahr alten Pöckelfleiſches, zugleich die angenehmſte Abwechslung und die geſündeſte Nahrung gewährten.

Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu werden, daß dieſe Tiſchgeſellſchaft auf der ganzen Reiſe ſehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volk theilte und die Kranken vorzüglich damit verſah. Dieſe Sorgfalt machte den Capitän bey ſeiner ſonſtigen

---

*) Derſelbe, welcher auf ſeinen Jagden in Afrika zwey neue Thiere entdeckt, womit er die Naturkunde unter dem Nahmen **Honigweiſer** bereichert hat. **Honigkukuk** — Cuculus indicator — **und den Ratteldachs** — viverra mellivora.)

Anm. v. Verf. d. Chronolog.

Störrigkeit und oft unfreundlichem Weſen bey den Leuten ſehr beliebt. Man gieng mit Muth in die gröſte Gefahr und an die ſauerſte Arbeit bey Froſt, Näſſe und Mangel an geſunden und nahrhaften Speiſen. Die übrigen Offiziers am Bord waren nicht ſo gütig; ſie behielten ihren Vorrath für ſich.

Nach Verlaſſung dieſer öden Gegenden, die einem ungewöhnten Aug ſchröcklich und grauſend dünken, kamen die Inſeln von Süd-Georgien und Sandwich Land zu Vorſchein, gegen welche ſelbſt Staatenland und Tierra del Fuogo wieder Paradieſe ſind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe an der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras (Dactylis glomerata) und eine ſüdliche Pflanze (Ancistrum decumbens) kümmerlich wuchſen, und wo nur ſchwerfällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) ſich langſam bewegten, war Alles was das Aug erblickte.

Nun war es wohl *) ausgemacht genug, daß auſſer dieſen zwey unbedeutenden Eilanden, im ſüdlichen

---

*) Wenigſtens bis zur Stunde worinn wir leben. — Dann nichts iſt, zufolg der unfehlbarſten Grundſäze der Naturgeſchichte, ausgemachter, als daß die Erde einer

chen Weltmeere kein ander Land mehr zu finden ſey. Dann man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eiſes unmöglich. Da aber noch einige Offiziere glaubten, daß doch noch da Land ſeyn möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erſte Eis geſehen hatte, etwas öſtlicher als Bouvets vorgebliches Land: ſo gieng Cook, um der Verläumdung allen Weg abzuſchneiden, künftig einmal Vorwürfe von Nachläſſigkeit, ſelbſt nur auf Muthmaſſungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See wo Bouvet Land wollte geſehen haben, aber eigentlich Eis geſehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismaſſen herumtrieben, fand man auch nicht eine Scholle.

Bey ſeiner Ankunft am Cap konnten die engliſchen Oſtindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemäſteten ſineſiſchen Wachteln, Gänſen, Hünern u. a. m. in Käfi-

---

einer ewigen Veränderung ihrer Geſtalt unterworfen iſt, und daß nach Jahrtauſenden eben ſo viel neue Entdeckungen ſich ereignen werden, als man ſeit den Millionen Säkuln, die ſie alt iſt, zält. Einſt waren der Nil und der Phaſis die Gränzen der bekannten Welt.

Anm. vom Verf. d. Chronolog.

gen mit ſich führen, um ihre Paſteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monat in See geweſen ſeyn könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen beſucht zu haben. Die Geſchichte ſchien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente ſich blos der Freyheit der Reiſenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen ſagte, man habe indeſſen Seeraben, Albatroſſe, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen geſpeißt, und mit unter auch wohl einmal Hunde und Hayfiſche, und nichts konnte ſie überzeugen, als die langen Geſichter, die ſie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, mit welcher izt Alles verſchlungen wurde.

Auch unſern Leſern, die vermuthlich billiger ſind, als jene Oſtindienfahrer, können wir doch eine kleine Geſchichte nicht verſchweigen, woraus ſie ſehen werden, was für friſches Fleiſch man zuweilen auf Cooks Schif ſpeißte, und was für Wild auf demſelben gejagt wurde, wann es ſonſt keines zu jagen gab.

Ein alter Quartiermeiſter (der ehrwürdige Graukopf verdient, daß man ihn nennt) Rahmens **John Ekel** hatte eine Lieblingskaze. Die brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die ſie unten im

Schif fieng. Mit dieſem Leckerbiſſen hielten es die beyden Freunde folgendergeſtalt. John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm ſie aus, und briet ſie–. Wann alles fertig war, ſo erhielt die Kaze erſt die äuſſern Theile und auch wohl einige kleine Biſſen vom Rumpf, und alsdenn as John Elvel das übrige.

An dem Cap ſah Cook den lebhaften Capitän Crozet, welcher den Ajax, ein Schif im Dienſt der franzöſ. oſtindiſchen Compagnie führte, und mit Capitän Marion in Neu Seeland geweſen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebſt 28 Seeleuten erſchlagen und aufgefreſſen zu werden.

Crozet's freundlich gefälliges Weſen, einige gerechte Lobſprüche auf Cook's Verdienſte, und eine herablaſſende zuvorkommende Viſite, machten, daß Cook dieſen Franzoſen lieb gewann, und ihn nebſt ſeiner ganzen Menge von Offizieren zu Gaſt bat.

Hingegen Don Juan Arraos, der ſpaniſche Capitän der Fregatte Juno, der als Spanier wenig zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernſthaft war, gefiel dem Capitän Cook gar nicht. Hiezu kam noch, daß Arraos ſich eben von einer ſchwehren Krankheit erholt hatte, und daher alles Ceremoviel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer ſehr freundlich war. Allein bey Cook's Abreiſe überraſchte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach ſeinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte. Er begrüßte nemlich als Capitän einer Fregatte von 30 Canonen den commandirenden Schiffsmeiſter einer armirten Schaluppe von 20, mit Neun Canonſchüſſen. Dieſes ſchmerzte den Cook, und erregte zu ſpät den Wunſch bey ihm, mit dem edeldenkenden Spanier Bekanntſchaft gemacht zu haben, wozu auch derſelbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach ſeiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben und bekam eine Stelle beym Hoſpital zu Greenwich, wo er nun ſein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hofte.

Allein während Cook's Abweſenheit hatte man auch eine Unternehmung zur Erforſchung der nördlichen polariſchen Gewäſſer angeſtellt, in welcher Capitän Philipps (itziger Lord Mulgrave), wie man weiß, nicht ſehr glücklich war. Herr Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleichen Namens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugniſſe geſammelt, die beweiſen ſollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave und ſelbſt dem Pole nah gekommen ſeyen.

Dieſe Schrift wurde durch Partheygeiſt von den Transaktionen ausgeſchloſſen. Barrington ließ ſie beſonders drucken, mit neuen Zuſäzen. Er wollte ſich rächen und ſuchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlamentsakte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südſee ins atlantiſche Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pfund Sterling gegeben werden ſollte, und noch 5000 mehr, falls er ſich bis auf Einen Grad dem Nordpol nähern würde.

Nun ſchlug Barrington abermals den Capitän Cook zu dieſer Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach Taheiti zurückzubringen, und alsdenn die Durchfahrt zwiſchen Aſien und Amerika ausfindig machen ſollte.

Der Ehrgeiz, die Beharrlichkeit und Gewinnſucht des Capitän Cook waren Herrn Daines Barrington eben ſoviel Triebfedern, von denen er ſich den glücklichſten Ausgang verſprach, wann die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bey der ganzen Unternehmung ſpielte, war überdas beneidenswerth. Er konnte ſich an ſeinen Gegnern rächen, und erſchien dabey als ein Mann, der eine der gröſten Unternehmungen der neuern Zeit begünſtigt hatte.

Zwey Schife wurden ausgerüſtet, die alte Reſolution *) unter Cook's Commando und ein neues Schif, die Discovery, welches dem Capitän Clerke anvertraut wurde, der nunmehr ſeine vierte Reiſe um die Welt antrat.

Im Julius 1776 ſtachen ſie in die See und am 9 November deſſelben Jahrs verlieſſen ſie das Cap der

---

*) Kapitän Cook hat ſich ausdrücklich die alte Reſolution zu dieſer Reiſe wieder aus. Sie ſchien völlig invalid zu ſeyn, und die Admiralität hatte den Grampus, welcher im gegenwärtigen Kriege auf der Höhe von Terre neuve verſank, dazu beſtimmt. Allein es gehört zur Doktrin von den Gebräuchen der See, zu wiſſen, daß jeder Anführer und die ganze Equipage, eben dieſelbe Leidenſchaft für ſein Schif hat, die bey uns ein Reuter für ſein Pferd zeigt. Er iſt von ſeinem Schif eingenommen, er giebt ihm die ſchmeichelhafteſten Nahmen, er lebt und ſtirbt mit demſelben: gerade ſo ſehr, wie ein europäiſcher Dragoner oder ein arabiſcher Stallmeiſter in ſein Pferd verliebt iſt.

Anm. vom Verf. der Chronolog.

der guten Hofnung. Cook hatte indeſſen ſeine Aufſäze über die vorige Reiſe zur Verbeſſerung dem Dr. Douglas, Canonikus von Sankt Paul in London anvertraut, und Herrn Strahan, königlichen Buchdrucker und Herrn James Stuart, der die Beſchreibung von Athen herausgiebt, die Beſorgung der Herausgabe ſeiner Reiſe übergeben, unter deren Aufſicht ſie auch im May 1777 erſchien.

Alles was wir nun von der lezten Reiſe wiſſen, iſt durch die engliſchen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Herrn Pallas an Herrn Oberconſiſtorialrath Büſching, die man in allen Zeitungen auszugsweiſe eingerückt hat, neuerlich ſo ſehr bekannt worden, daß wir uns hier mit dem Merkwürdigſten daraus begnügen können.

Vom Cap gieng er gerade aus, um die von Capitän Marion und Kerguelen entdeckten Inſeln, welche auf Herrn Profeſſor Forſters Charte der ſüdlichen Meere ſchon ziemlich richtig angegeben ſind, zu unterſuchen. Capitän Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine franzöſiſche Erfindung. Die beyden Herren Forſter hingegen waren aus des Capitän Crozet Munde überzeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich geſehen hatten.

Cook fand es auch, und gieng von da nach Neu Holland, Neu Seeland, und den Societätsinſeln, wo er den Omai auf Huaheine abſezte. Omai wurde mit einem allgemeinen Freudengeſchrey ſeiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß ſie ihn ſeiner Reiſen und Vorzüge wegen beneidet hätten,*) wenigſtens nicht während Cooks Gegenwart.

---

*) Die Urſache hievon erklärt das deutſche Muſeum (VIII Stück 1776) nach einer engliſchen Zeitung (London-Review, July 1776). „Heute geht Omiah (welches aber falſch geſprochen iſt, und wie der Herr Verfaſſer der Nachricht von den Lebensumſtänden des Capitän Cook lehrt, durchaus Omai heiſſen muß,) nach Plymouth, um mit Capitän Cook und Clerke wieder in ſein Vaterland zurückzukehren. Sie ſollten nur ſehen, was alles aus dem Menſchen gemacht iſt. Ein Lehrer guter Sitten, geſunder Vernunft und brauchbarer Künſte für ſeine Landsleute; ein Mann, der mit den geſammten nüzlichen Wiſſenſchaften beladen unter ſeine unwiſſenden und gutherzigen Landsleute zurückkehren und von ihnen mit eben der Ehrfurcht angeſehen werden wird, wie die erſten Inkas der Peruaner für Abkömmlinge der Sonne gehalten wurden, der der Südſee unvergeßlicher werden wird, als je ein Kadmus, Theſeus, Herkules oder Zoroaſter waren. — Ja, Freund, das alles hätte er werden können, ſollen und müſſen. Aber er fiel in die Hände gewiſſer Leute, welche ihn in die groſſe Welt einführten, und ihn alles lehrten, was ihn hier zu einem artigen Maccarone und in O-Taheiti unnüz und verächtlich, kurz auf immer

In O-Taheiti lies er die am Cap eingenommenen Thiere, nemlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengſt und einige Stutten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterſchafe, einen Pfau und einige Pfauhennen rc. rc. zugleich mit einigen Muskatnußbäumen, die er von Neu Holland mitgebracht hatte.

„unglücklich machen muß. Er weiß einen artigen
„Reverenz zu machen, mit Anſtand zu eſſen, Thee und
„Wein einzuſchenken, ein Jagdpferd zu reuten, in
„Geſellſchaft von Damen ehrerbietig, und unter
„Mannsperſonen ausſchweifend und indiskret zu ſeyn.
„Von Religion, Sitten, Künſten nicht das Mindeſte.
„Alle Narrheiten und Ausſchweifungen von ganz Eu-
„ropa, das iſt, die Ausſchweifungen von London, hat
„er im höchſten Grad mitgemacht, und ſoviel Ge-
„ſchmack daran gefunden, daß er im höchſten Grad da-
„von erzählen wird. Er freuet ſich über Alles, wie
„ein Kind, und plaudert von Allem wie ein Kind,
„welches den vornehmen Damen nicht ſehr rühmlich iſt.
„Der öffentlichen Huren nicht zu gedenken, mit denen
„er frühzeitig bekannt worden. Er hat alle Taſchen
„voll Uhren, Ringe, Tabattieren, Portraits von Da-
„men, Etuis; einige große Kiſten voll Spiel- und
„Puppenzeug; eine Orgel; eine Elektriſirmaſchine;
„Feuerwerke — kurz tauſend Dinge, die den erwach-
„ſenen Kindern in Otaheiti Freude und Erſtaunen ma-
„chen, aber keinen Nutzen bringen werden. Er ſcheint
„nicht ungern zurück zu gehen; das iſt aber die Em-
„pfindung eines Kinds, das nur ſeine Puppen und neue
„Kleider zeigen will. Er nahm mit Thränen Ab-
„ſchied." (Soweit die Evidence).

Anmerk. v. Verf. d. Chronolog.

hatte. Als die groſſen Thiere aus Cook's Arche hervorkamen, ſo ſollen ſie von den Einwohnern faſt angebethet worden ſeyn. Es wurden auch welche unter die übrigen Inſeln vertheilt.

Gegen Ende des Jahrs ſegelte er nordwärts; erreichte im März des folgenden die Küſte von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Ort, wo man auf den Charten Aquilar findet, ein, um ſein ſtark beſchädigtes Schif auszubeſſern.

Von da ſegelte er, nachdem er viele Stürme überſtanden, längſt der Küſte von Amerika hinauf, und verbeſſerte manche Fehler der bisherigen Charten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Aſien trennt *) wirklich, und fuhr durch dieſelbe hin.

Nach dem Durchgang durch dieſelbe folgte er immer der Küſte von Amerika, die ſich nun nach Nordoſten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel ſeiner Wünſche erreicht haben ſollte.

Allein

---

*) Die Meerenge, die ſonſt die Straſſe Anian hieß, iſt von Herrn Oberconſiſtorialrath Büſching nunmehr ebenfalls Cook's Meerenge genennt worden. S. deſſen wöchentliche Nachrichten 1780. St. 3 S. 38.

Allein im Auguſt 1778 wurde er in einer Breite von 70 Grad 45 Min. und 198 Grad Länge von Greenwich ſo plözlich vom Eiſe umgeben, daß er Gefahr lief, von demſelben gar eingeſchloſſen zu werden. Er machte ſich aber doch los; und weil er hier keinen Ausgang ſah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis ſeine Feſtigkeit erhielt: ſo gieng er nun nach der aſiatiſchen Seite, um ſein Glück längs der Küſte von Sibirien zu verſuchen.

Allein es glückte ihm da eben ſo wenig, und er muſte wieder nach der Straſſe zurück, wobey er unterwegs bemerkte, daß beyde Erdtheile in dieſer Gegend ein niedriges nackendes Land zeigten, und daß die See zwiſchen ihnen und nordwärts von der Straſſe nicht tief ſey.

Auf der Inſel Unalaſchka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt iſt, einem Hauſen Ruſſen, am Ende deſſelben er meldet, daß er auch auf dieſer Reiſe bisher nur drey Mann verlohren, worunter einer noch dazu eines gewaltſamen Todes geſtorben.

Auf einer Tour von hier ſüdwärts traf er unter dem 200ten Grad öſtlicher Länge von Greenwich und dem 22ten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inſeln, davon eine auf der de Anvill'ſchen Charte des Globus als das von Mandana geſehene Land angegeben wird. Und nun mus man erſtaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgeſtalt, Hauptzügen des Geſichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O-Taheiti übereinkommen.

So viel man alſo nun weiß, ſo iſt dieſe Sprache von Neu Seeland bis zur Oſter Inſel und von Horn Island bis zu dieſen Inſeln ausgebreitet. Ja auf den Ladronesinſeln finden ſich Spuren: ſo wie im Malaiſchen. Ein erſtaunliches Räthſel für den Forſcher der Weltgeſchichte, wenn man bedenkt, was für eine ſchlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menſchen zwiſchen ſo entfernten Ländern abgeben.

Auf einer dieſer Inſeln, O-Why-He, ankerte er in einem Meerbuſen, und wurde von den Einwohnern faſt göttlich verehrt, und mit allen Erfriſchungen die ſie hatten, im Ueberfluß verſorgt.

Bald nachdem er dieſe Inſel verlaſſen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windſtoß, worinn ſein Vordermaſt plazte, wieder nach derſelben zurückzukehren.

Nun fand er die Einwohner ſehr verändert und ſehr viel diebiſcher als vorher. Sie raubten ihm endlich ſogar ein Boot. Als er nun, dieſes zurückzufodern, ſich nach ihrem Oberhaupt hinbegab, übernahm ihn bey einer frechen Begegnung eines der umſtehenden Wilden ſeine Hize, und er gab Feur auf ihn. Allein der Bliz der ohnehin ſchon nicht mehr gefürchteten Gottheit ſchadete nun auch nicht einmal. Man fiel über ihn her, und —

Cook wurde mit vier ſeiner Leute am 14 Febr. 1779 erſchlagen *).

So ſtarb einer der größten Weltumſegler, wo nicht der größte unter allen, und einer der berühmteſten Männer der neuern Zeit mitten unter den Bemühun-

---

*) Die von Kapitain Cook hinterlaſſenen, in den von ihm auf dieſer Reiſe entdeckten Inſeln geſammelten Seltenheiten, an Waffen, Kleidungen, Werkzeugen, Federn, Geräthen von Pflanzenwerke ꝛc. ꝛc. ſind durch den Capitain Clerke, ſeinen Reiſegefährten, aus Dankbarkeit für den während ihrem Aufenthalt in dem Hafen Peter und Paul genoſſenen rußiſchen Schutz, Gefälligkeiten und Beyſtand, der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg verehrt, und zu dem Ende dem in Kamſchatka auf Commando ſtehenden ruſſiſchen Major von Böhm zugeſchickt worden.

Anmerk. d. Verf. der Chronolog.

mühungen, ſeinem Ruhm noch zuzuſezen, was ihm nur allein noch zugeſezt werden konnte – nehmlich da er die Durchfahrt aus dem ſtillen Meer in das atlantiſche ſuchte.

Die Beynahmen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm niemand ſtreitig machen, der bedenkt, daß auſſer ihm nie derſelbe Mann in die beyden Polarzirkel der Erde eingedrungen; daß er dreymal innerhalb des ſüdlichen geweſen, den noch kein Menſch, von dem wir wiſſen, je überſchritten hat; daß er der Erſte war, der die Welt von Oſten nach Weſten umſchift, und dieſes ſogar einmal in einer ſüdlichen Breite, die man für faſt unbeſchifbar gehalten; daß er die ſüdlichſten Länder der Welt zuerſt geſehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewis für unſer Zeitalter, da weitläufige feſte Länder nicht mehr zu entdecken ſtehen, groß ſind.

Und nun ſein Ruhm. Von weſſen Unternehmungen und Thaten, kan man fragen, haben neuerlich alle Menſchen von Erziehung über ganz Europa mit ſo vieler Theilnehmung geleſen und geſprochen, als von den ſeinigen? Weſſen Mannes Bildniß, der weder

der ein Prinz, noch ein Eroberer *), noch ein Rebelle war, hat man mit ſo allgemeiner Neugierde angeſehen und angeſtaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienſt ſeines Vaterlands und zur Erweiterung nüzlicher Kenntniſſe gethan. Feur und Schwerdt haben keinen Antheil. Daher auch mancher, der ihm in unſern Tagen an Ruf gleich kam, ihm an Ruhm nachſtehen möchte: und weſſen Tod, läßt ſich alſo endlich fragen, iſt neurlich ſo allgemein beklagt worden, als der ſeinige?

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, ſtarkem geſunden Knochenbau und wenigſtens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er gieng, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibslänge, ſtark gebückt, um nicht an die Cajütendecke zu ſtoſſen. An ſeinem Gang, zumal wann er geſchwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matroſen: er war lang geſpalten, und daher ſeine Schritte, ſelbſt im Vergleich

---

*) Cook war kein Eroberer, weil die Einwohner zu O-Taheiti, in Neu Caledonien, auf den ſogenannten angenehmen Inſeln ꝛc. ꝛc. friedfertig, feig waren, und ſich ſeiner Uſurpation nicht widerſezten. Hätte er Widerſtand gefunden: ſo wäre Cook — nach den Vorfällen zu Batavia und zu O Whyhee zu urtheilen — ein Gengiskan geweſen.

Anmerk. d. Verf. d. Chronolog.

mit ſeinem Körper, groß. Ein Phyſiognome würde hierinn den Mann erkannt haben, der gebohren war, den Erdkreis zu um — — wandeln.

Die Stirnhölen (ſinus frontales) und Augenbrahmen waren groß und ſtark, die Naſe lang und dick, und ſeine grauen und kleinen Augen ſcharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (oſſa zygomatica) und die daher entſtehende Form der Backen gaben ihm ein ſchottiſches Anſehn.

Der herrſchende Charakter ſeines Geſichts aber war ein finſteres, ſtörriſches, zurückhaltendes Weſen, deſſen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe ſehr verſtärkt wurde. In den mannigfaltigen Brüchen deſſelben erkannte man nicht undeutlich den Mann von zäher Anſtrengung und Erfahrung, der viel Hinderniſſe und viel Elend überſtanden, der der Schmied ſeines eigenen Glücks war, und bey dieſer heiſſen Arbeit oft was Redliches geſchwitzt haben mag.

Alles dieſes war endlich bey ihm ſtark mit Zügen des deſpotiſchen Schiffkapitäns verwebt, der bey dem mindeſten Verſehen eines Matroſen mit dem Fuß ſtampfte ſtampft und dann den Donner ſeiner Seegensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erſchallen läßt.

Sein Haar war ſtark und hellbraun. In ſeiner Jugend ſoll es roth geweſen ſeyn, wovon aber keine Spuhr mehr übrig iſt. In ſeinem Geſicht war er nicht ſo ſchwarz und verbrannt, als man von ſeiner Lebensart hätte erwarten ſollen, wovon wohl ſeine natürliche bleiche Farbe die Urſach war.

In dem Kupferſtich, den Sherwin nach einem Gemälde des Dance von ihm geliefert hat [*]), gleicht er ſich, nach einem einſtimmigen Zeugniß, bis zum ſprechen.

In ſeinem Umgang war er nicht der angenehmſte Mann. Feinheit, Artigkeit, Wiz und eine gewiſſe Kultur, die nöthig ſind, in Geſellſchaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meiſtens in einer Art von mürriſcher Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reiſe von 3 Jahren ein einzigmal für ſich ſingen und einmal pfeifen gehört. Was in ſeinem Gemüth damals vorgegangen ſeyn mag, weiß

---

[*] Ein dem Original ſehr entſprechender Nachſtich von Herrn Bergers Griffel iſt dem Göttingiſchen Magazin 2 Band, beygefügt.

man nicht. Bey einer auſſerordentlichen Gelegenheit wenigſtens iſts nicht geſchehen.

Er konnte mit 4 Perſonen auf dem Schif Tage lang umgehen, frühſtücken, zu Mittag ſpeiſen und zu Abend Punſch trinken, ohne mehr als guten Morgen zu ſagen, und ſeine gewöhnlichen Geſundheiten — der König! — Lord Sandwich! — Die Marine! — Alle guten Freunde! — auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wann er ſonſt die ganze Woche nicht geſprochen hatte, pflegte er ſich wenigſtens beym erſten Glas Punſch, welches mit der Erinnerung – Saturday night *) ausgeleert ward, zu erheitern. Oft machten dieſe Sonnabend-Abende unſern guten Cook ſehr munter und geſprächig: er

lies

---

*) Saturday night iſt nehmlich bey den engliſchen Matroſen das Loſungswort, ſich an ihre zurückgelaſſene Weiber und Liebchen zu erinnern, und vergißt niemand, vom Schifsjungen bis zum Capitän, alsdann ſein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieſer Gebrauch herrühre, iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen. Vielleicht trift folgende Muthmaſſung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bey der königlichen Flotte der Sonntag derjenige Tag iſt, an dem die meiſten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schife auslaufen ꝛc. ꝛc. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage hergehet: ſo könnte es wohl ſeyn, daß man ſich auf dieſe Weiſe der Abſchieds-Nacht erinnerte.

ließ ſich in Vademecums-Geſchichtgen aus, und riß zuweilen wohl mit unter Zoten. Hieran war aber bey ihm weder Uebermaß von Punſch noch andere Neigung Schuld.

Man mus es vielmehr aus ſeiner Erziehung und ehemaligen Geſellſchaft erklären, Dann er war merkwürdig enthaltſam und man kan von ihm im ſtrengſten Verſtand ſagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer. Bey ſeiner zwoten, dreyjährigen Reiſe um die Welt kam er nur Einmal, auf den Societätsinſeln, in Verdacht, einen geheimen Beſuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bey Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Geſellſchaft ſoll ihn oft zum Trinken haben zwingen wollen, aber immer vergebens.

Dieſe Tugenden, die bey einem ſo geſunden Mann, in jeder Lage in der Welt, Bewunderung verdient haben würden, ſind hier derſelben würdiger, als er ſie in einem Stand übte, der dieſelben oft mitunter wohl gar für Unanſtändigkeiten hält.

In Anſehn ſeiner Religion ſchien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu ſeyn. Seine oft gewagten und freyen Ausdrücke über manche wichtige Punkte der geoffenbarten Religion ſollten es beynahe wahrſcheinlich gemacht haben, daß er dieſelbe, wo nicht verwerfe, doch ſehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieſes vielmehr ſeinem oft weit getriebenen Widerſprechungsgeiſt und gänzlichen Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer ohne alle Auswahl angeſtellten Leſung von Büchern über dieſelbe ſowohl, als von Modeſchriften darwider, zuſchreiben. Denn er hat auch ſehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches geſagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben dieſem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen hat man auch zuzuſchreiben, daß er ſich oft über die London'ſche Societät der Wiſſenſchaften ſo luſtig machte. Er hatte des Quackſalber Hill's Review of the royal Society geleſen, und nahm ſeine Spöttereyen daher. Sobald er aber erfuhr, daß man ihm die Copley'ſche goldene Medaille geben wollte, ſo wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Geſellſchaft.

Ueberhaupt bemerkte man, daß das Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit an wahrem, geſundem Menſchenverſtand und an Macht des eigenen Nachdenkens, die er bey ſich verſpührte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrſamkeit, mathematiſche etwa ausgenommen, bewirket hatte. Als daher Herr King, zweyter Lieutenant bey dieſer dritten Reiſe, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem ſo groſſen Befehlshaber die Welt umſegeln zu können, ſeine Verlegenheit gegen ihn darüber äuſſerte, daß keine Gelehrten mitgiengen, ſagte er: der Teufel hole die Gelehrſamkeit und alle Gelehrten oben drein! *) und bedachte nicht, daß Kenntniß des Menſchen auch Gelehrſamkeit iſt.

Allein

---

*) Vergl. mit einer Stelle aus den Memoires der zur Beobachtung des Durchgangs der Venus durch die Sonne in den Jahren 1761 und 1769 abgeſchickten franzöſiſchen Gelehrten ꝛc. ꝛc.

„Der Pater Pingre hatte ſich die Inſel Rodrigo
„im Meere von Indien zu ſeinem Standpunkt auser-
„ſehen. Er trat die Reiſe auf einem Schif, welches
„Capitän Marion (von welchem oben in der Nachricht
„von den Lebensumſtänden des Capitän Cook Seite
„63 gedacht iſt, und der nach der Hand auf Neu See-
„land von den Wilden gefreſſen wurde) commandirte,
„zu Oſtende an. . . . . .

„ . . . .

„Etwas über dem Vorgebürge der guten Hofnung be-
„gegneten ſie einem franzöſiſchen Fahrzeuge. Der
„Capitän, der es kommandirte, war älter im Dienſt
„als Marion. Er hatte alſo ein Recht ihm zu befeh-

„len

Allein freylich mus man auch dieſe Worte nicht ſo nehmen, wie ſie für uns Mittelländer da ſtehen. Es iſt dieſes eine Phraſe aus der Hofſprache der ſchwimmenden Schlöſſer, welche, in die Sprache der Höfe vom feſten Land überſezt, nicht mehr ſagt, als: erlauben ſie gütigſt, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika Nordwärts von Californien zu leſen geben und Charten von denſelben mittheilen wollte, verbat er ſichs Anfangs und ſagte: er wolle es ſchon ſelbſt finden.

In den Gefahren hatte er beydes, Vorſicht und Muth: nur will man oft nicht genug entſchloſſene Kühle an ihm bemerkt haben. Er ſtampfte und tobte, und folgte dann oft dem fragsweiſe gegebenen, obgleich ſich ſelbſt widerſprechenden Rathe ſeiner Offizire. Oft übernahm ihn auch die Hize. Wir haben davon

---

„len. Blin, ſo hieß der erſtere, verlangte, daß ihm „Capitan Marion nach Isle de France, wohin er ſeinen Lauf richtete, folgen ſollte. Vergebens entſchuldigte ſich Marion mit ſeinem Auftrag, den königlichen Aſtronom nach der Inſel Rodrigo zu führen; „vergebens ſtellte der Pater Pingré vor, ein ſolcher „Zeitverluſt könnte die Akademie um all ſeine Beobachtungen bringen. Blin verſezte nichts, als: Werft „ihn ins Waſſer!“

Anm. vom Verf. d. Chronolog.

davon zwey Beyſpiele geſehen, eins zu Batavia und eins auf O-Why-He, worüber er das Leben verlohr.

Hier iſt noch ein drittes, wobey er doch vielleicht noch die meiſte Entſchuldigung verdient. In Batavia wird, faſt nach morgenländiſcher Art, dem GeneralGouverneur ſehr große Ehrerbietung bewieſen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewiſſen Theil an dieſen Ehrenbezeugungen. Die in Kutſchen in der Stadt fahrenden müſſen nehmlich allemal an den Seiten der Straſſe ſtillhalten, wann ein Eedle Heer vom Rath angefahren kommt, und jeder muß vor dem GeneralGouverneur aus der Kutſche ſteigen *).

Die Kutſcher und Bedienten im Lande ſind deſſen ſo gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr ſie von dieſem Gebrauche abbringen kan, und ſie wollen, daß alle Fremden mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürgere zu thun ver-

---

*) Dieſe Etiquette rührt urſprünglich aus Spanien her. Sie kam mit den ſpaniſchen Geſetzen nach Holland, und von da nach Batavia. Sie herrſchte zu Wien bis zur Regierung Joſeph's II.

Anmerk. v. Verſ. d. Chronolog.

verbunden ſind. Der Kutſcher, den Cook gemiet
hatte, ſah die Kutſche eines Herrn vom Rath auf
ren kommen. Er wollte nach Gewohnheit an
Seite ſtille halten. Cook wollte, er ſollte wei
fahren, allein der Kutſcher beſtund darauf, es
nicht recht. Kaum hörte Cook dieſe Worte, als
den Degen zog, und denſelben unter der ernſtlichſ
Bedrohung ihn augenblicklich durchzurenne
zwang, weiter zu fahren. Es geſchah, und er ha
auch dißmal, mit Glück, ſeinen Rechten eines bri
ſchen Unterthanen und königlichen Offiziers nic
vergeben.

Arbeitſam war er im höchſten Grad, und in
lem was er unternahm, beharrlich bis zum Eige
ſinn. Ehrgeiz und Begierde nach Glück und Rei
thum (ſo ſollte man wohl den Geiz nennen, wa
er bey vieler wahrer Ehrbegierde ſiehet,) wa
wohl die Haupttriebfedern ſeiner Handlungen.
konnte auch nicht fehlen, die Art wie er ſich gehob
hatte, nehmlich blos durch eigenes Verdienſt a
einer Laufbahn, wo er lang ſich genöthigt ſah, ſpa
ſam zu leben, muſte endlich den Hang bey ihm bew
ken, einen etwas zu hohen Werth auf das Ge
zu ſezen.

Seiner Wittwe, welcher man einen Gnadengehalt von 1200 Thalern jährlich verwilligt hat, hinterläßt er ein Vermögen von faſt 70,000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreiſen wie beſtimmt. Und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerſt vorſchlug, hat gewiß ein groſſes Verdienſt, weil es ſcheint, daß ſich ſein Vorſchlag auf die genaueſte Kenntniß des Charakters und der Talente des Capitain Cook gegründet habe. Den unſterblichen Ruhm, den England bey der Nachwelt dieſer Reiſen wegen haben wird, hat es dieſer glücklichen Wahl allein zu danken. Dann die Reiſen von Byron, Carteret und Fourneaux haben wenig oder gar nichts zur Ausbreitung unſerer Kenntniſſe über dieſe unbekannten Theile der Erde beygetragen. Jene Männer verſtunden den Seedienſt wohl ſo gut, als Cook: allein in Entdeckungsreiſen wuſten ſie ſich nicht zu ſchicken. Sie wuſten weder wo, noch was, noch wie ſie unterſuchen ſollten. Sie hatten nicht Selbſtverläugnung genug, die Befehlshaberſtelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unanſehnlichen Kohlenſchif aufzugeben. Ihre Vorſorge fürs Schifvolk gieng nicht ſoweit ins Detail. Sie wuſten ſich nicht ſo gut wie Cook in die Wilden zu ſchicken. Sie hatten weder die mathematiſchen Kenntniſſe dieſes Mannes noch die groſſe praktiſche Fähigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seecharten, und am allerwenigſten die Geduld, 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreiſe zu liegen.

Cook hinterlies 3 Söhne, einen von 17, einen von etwa 15, und einen von 4 Jahren. Den älteſten wollte er mit auf die Reiſe nehmen, er änderte aber ſeinen Vorſaz. Dieſer iſt vor etwa dreyzehn Monaten als Midſhipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweyte geht mit Capitän Walſingham nach Weſtindien. Sein Vater iſt erſt im vorigen Jahr verſtorben, auch eine ſeiner Schweſtern ſtarb erſt während ſeiner Abweſenheit.

Die königliche Societät zu London läßt izt zu ſeinem Andenken eine Medaille, in der Größe einer engliſchen Krone, ſchlagen, welche aber nur die Mitglieder derſelben erhalten. Sechs in Gold ausgenommen: wovon eine für den König, eine für die Königin, eine für die rußiſche Kaiſerin, wegen des freundſchaftlichen Beyſtands, den man den Schifen in dem Hafen Awatſcha, oder St. Peter und Paul, geleiſtet; eine für den König von Frankreich, wegen des an ſeine Schiſe ertheilten Befehls, dem Capitän Cook, falls er ihnen während des Kriegs aufſtoſſen ſollte, als einem Freunde zu begegnen, eine für den Herzog von Croy, der dem König deßhalb den erſten Vorſchlag gethan, und endlich eine für die Wittwe des Capitän Cook ſelbſt beſtimmt iſt.

Zur

Zur geheimen Staatsgeſchichte Ludwigs XV.

Eine Anecdote.

In dem Injurienprozeß, der dieſer Tage, zwiſchen dem General Grafen Broglio und dem Abbe Georgel, vor dem Parlament zu Paris entſchieden wurde, kommt, und zwar in einer unter jenen vom Grafen Broglio producirten gerichtlichen Denkſchriften, folgende Stelle vor.

> „An demſelben Tag, da der Graf Broglio zur Geſandſchaft nach Pohlen ernannt wurde, ſtellte ihm der verſtorbene Prinz Conty eine von der eigenen Hand des Königs geſchriebene Note verſiegelt zu, worinn dem Grafen aufgetragen wurde, mit Seiner Majeſtät einen ſeparaten geheimen Briefwechſel zu pflegen, und die Befehle, die ihm von Seiner Majeſtät zukommen würden, in allen Fällen jenen, welche er directe aus dem Kabinet erhielte, vorzuziehen.“

Man erinnere ſich ungefähr einer ähnlichen Stelle in der Geſchichte des Ritters d'Eon: in jener geheimen Correſpondenz zwiſchen dem höchſtſeeligen König und dem Ritter, welche dieſer auf Verlangen des itzigen Königs Ludwig XVI Majeſtät, dem Herrn von Beaumarchais zu London auslieferte.

Beyde Stellen haben alle Kennzeichen der Originalität und der Wahrheit. Wenn es nun gegründet iſt, wie man ſagt, daß obige Correſpondenz nicht die einzige in dieſer Gattung war, welche Ludwig XV unterhielt, und daß er beynahe in allen europäiſchen Ländern ſeinen beſondern, vom Kabinetsminiſterium abgeſonderten Briefwechſel führte: ſo laſſen ſich viele, ohne Vermittlung dieſes Schlüſſels nicht begreifliche Widerſprüche und auſſerordentliche Begebenheiten, welche die Regierung dieſes Monarchen charakteriſiren, dardurch erklären.

Seibt.

Einſt ereignete ſich ein Streit zwiſchen den Schülern des Zeroaſters und des Brama. Bey dieſer Gelegenheit erzählte dem König Abuſchalem ſein Hofphiloſoph folgende Fabel.

Der Proceß der Kühe und der Pferde.

Als die Thiere noch in einer republikaniſchen Verfaſſung lebten: ſo brachten die Kühe eine Klage gegen die Pferde bey der Obrigkeit an. Sie behaupteten, ihr Waidebezirk würde von den Pferden täglich beeinträchtigt, ungeachtet ſie ſolchen mit Schranken umgränzt hätten. Zu ihrem Advokaten hatten ſie einen berühmten Mauleſel erwählt. Nachdem der Mauleſel die Richtere über drey Stunden durch einen faden und pedantiſchen Vortrag ennuyrt hatte, worinn er ſich darauf bezog, daß der groſſe Vichnou die Erde und alles Gras blos allein für die Kühe erſchaffen habe: daß die Pferde ein Gift auf ihrer Zunge führten, wovon das Gras abſtürbe; daß die jungen Stiere und Eſel aus der Art ſchlagen würden; und was dergleichen Miſeren mehr waren: ſo endigte er damit, die Obrigkeit ſolle den Streit zum Vortheil der Kühe entſcheiden, ohne die Einwendungen der Pferde im mindeſten anzuhören. Der Elephant, welcher für dißmal Präſident war, ſtuzte einige Augenblicke. Endlich that er den Ausſpruch, daß es den Grundſätzen der natürlichen Billigkeit und der Pflicht des Gerichts gemäs wäre, den Gegentheil zu vernehmen. Hierüber liefen die Kühe durch Thal und Wälder und erfüllten das ganze Reich der Thiere mit ihrer Klage, daß man die Freiheit unterdrücken wolle, daß der Staat in Gefahr ſtünde, daß die Obrigkeit ungerecht wäre, daß ſie mit den Feinden des Volks in Verſtändniß ſtünde. Die Mauleſel hezten den Pöbel auf. Sie predigten, daß der groſſe Vichnou kein Gras mehr wachſen laſſen würde. Kurz, es wurde des Lärmens ſoviel, daß die Richtere, um einem Auflauf vorzubeugen, ſich eine Staatsraiſon machten, den Pferden die Weide zu verbieten. Dieſe, voll Verachtung über die Partheylichkeit der Richtere, zogen ſich in die Wälder zurück. Man mußte alſo die Arbeit, die ſie zuvor verſahen, auf die Ochſen und Kühe legen. Von dieſer Zeit an tragen die Kühe das Joch, und diſputiren mit den Hörnern.

Ich weis nicht, ob mich meine Vorliebe zu Fabeln nicht zur Unzeit verleitet, daß ich die gegenwärtige anführe. Sie ſcheint nicht nach den delikateſten Regeln der Fabel organiſirt zu ſeyn. Aber man erkennt völlig die bizarre Manier des bekannten Fabeldichters des Königs Abuſchalem daran.

Sollten diejenigen, welche den Index erfanden, dieſe Fabel geleſen haben? Ein ſich in unſern Tagen zugetragener merkwürdiger Vorfall berechtigt uns, dieſe Frage zu unterſuchen.

Die Begebenheit des Herrn Profeſſor Seibt zu Prag hat eine allgemeine Senſation in der Denkerwelt erregt. Das Publikum hat auf den Gang und auf die Folgen dieſer Sache einen lebhaften Blick gerichtet. Es iſt ungewiß geblieben, ob es mehr die Unſchuld eines ehrlichen Mannes bedauren, oder den groſſen Geiſt der Monarchin bewundern ſoll.

Alle Zeiten kommen in dem Grundſaz überein, daß die Erleuchtung des Volks ein weſentliches Mittel zum allgemeinen Wohl; daß die Freyheit der Preſſe eine nüzliche Maxime; daß die Tiranney des Geiſts eben ſo wenig werth ſey, als die Tiraney des Körpers. Wenn man alſo hört, daß in dieſem oder jenem Staat ein Verbot auf die Bücher gelegt, daß die Freyheit zu denken und zu leſen eingeſchränkt ſey: ſo erſchrickt man. Man kan ſich nicht enthalten, den merkwürdigen Worten eines Schriftſtellers beyzufallen, womit er ſich bey Gelegenheit eines in der heutigen Zeit durch ſeine Schickſale beruffen gewordenen Buchs ausdrückt: Freudengefühl erregt in mir der Gedanke, daß ich in einem Lande lebe, wo dieſes Buch mir gehört, und von mir ohne Furcht geleſen und wiedergeleſen werden kan.

So ſchön dieſe Betrachtungen ſind: ſo erſchöpfen ſie den Begrif, den man ſich vom Geiſt der Büchercenſur machen muß, noch nicht. Laſſet uns gerecht ſeyn. Nichts iſt unſtreitig weſentlicher als die Aufklärung der Nation.

Moins un peuple eſt inſtruit, plus on peut l'egarer:
Les yeux ceints d'un bandeau qu'il craint de dechirer
Pour lui tout Prêtre eſt DIEU, tout fourbe eſt un prophête.
Contre le meilleur maitre un moine, une comete,
Un miracle, une éclipſe, un ſermon va l'armer.*)

Ein Staat, worinn das Licht unterdrückt wird, um die alten Vorurtheile zu erhalten, in welchem die Dachläden wordurch der Tag in den Geiſt der Nation fallen ſollte, verſchloſſen ſind, gleicht einem

Labi-

---

*) Je weniger ein Volk aufgeklärt iſt, deſto leichter iſt es zu verführen.
Die Augen mit einer Binde umwunden, welche es zu zerreiſſen nicht wagt,
Iſt ihm jeder Pfaf ein GOTT; jeder Betrüger ein Prophet.
Der beſte Regent ſtehet in Gefahr, ſein Volk von einem Mönchen, von einem Kometen,
Von einem Mirakel, von einer Sonnenfinſterniß, oder von einer Kanzelpredigt gegen ſich empört zu ſehen.

Labirint, worinn eine Anzahl Blinde herumkreuzen, und ſich immer aneinander ſtoſſen.

Aber der Uebergang von der Finſterniß zum Licht, diß iſt die groſſe Kataſtrophe, wovon die Sache abhängt. Diß iſt der Eckſtein der Cenſur. Dieſen ſchwehren und gefährlichen Weg zu finden, um deswillen iſt ſie vorhanden. Man muß geſtehen, wann man die allgemeine Geſchichte der Nationen mit Nachdenken lieſt: ſo wird man überzeugt, daß für den Uebergang der Kenntniſſe vom Irrthum zur Wahrheit eben ſo oft ein ganzes Menſchengeſchlecht dem Glück der nachfolgenden Enkel aufgeopfert wurde, als für den Uebergang von der Tirannen zur Freyheit geſchah.

Von dieſer Seite muß man das Daſeyn der Cenſur betrachten. Wann ſie bey einem ausgebildeten Volk überflüſſig iſt; wann man in England, in China mit Recht darüber lachen würde: ſo iſt ſie bey einer in ihrer Entwicklung begrifenen Nation ein heilſames Uebel.

Der Menſch iſt in der politiſchen Oekonomie, was eine fruchttragende Pflanze in der bürgerlichen Oekonomie iſt. Es iſt billig, daß man von ſeinem Herzen und von ſeinem Kopf alle ſchädlichen Eindrücke entferne, die ſein gerades Wachsthum verhindern könnten. In der Kultur des Geiſts ſind die ſchlimmen Schriftſteller Inſekten, die den Stamm angreifen und die man ausrotten muß.

Unterdeſſen iſt das Commerz der Kenntniſſe ein weſentliches Mittel zur Erweckung der Induſtrie. Der Buchhandel belebt die Handlung. Er befödert den Umlauf des Gelds. Er iſt ein Hilfsmittel den Unwiſſenden, eine Ergözung der Reichen, und den Tirannen ein Zaum.

> Eclairer les ſujets n'eſt pas trahir les Rois. Les Rois ont des devoirs, les nations des droits.*)

Das Princip einer wohleingerichteten Cenſur iſt alſo, daß ſie in die tiranniſche Moral des Bücherverboths ſoviel Mäſſigung als möglich trage: und ihr Meiſterſtück iſt, daß ſie das Intereſſe der Menſchlichkeit mit dem Intereſſe des Staats, der Religion und der Sitten zu vereinigen wiſſe.

In der That, die Fabel des Abuſchalem iſt nicht zu verachten. Aber indem ſie die Natur der Büchercenſur und der Denkensſclaverey ſo ſchildert, wie ſie an einigen Orten iſt: ſo lehrt ſie, wie ſie in Oeſterreich nicht iſt.

---

*) Die Unterthanen aufhellen iſt keine Staatsverrätherey. Könige haben Pflichten, und Völker haben Rechte.

Die Thränen tretten einem ins Aug, wann man einen würdigen und ehrlichen Mann, der ſich um die Erleuchtung der Menſchheit beſtrebt, der ſich durch die Einführung der Wiſſenſchaften um ſein Vaterland verdient gemacht, dem Tribunal übergeben und ihn zum Spiel der Bosheit eines Paar Buben werden ſiehet, denen die Schulruthe noch auf den Rücken gebunden iſt. Aber es conſolirt: es erhebt die Seele zu Bewunderung und Ehrfurcht, wann man dieſen Mann aus den Händen ſeiner Feinde durch die Grosmuth einer edeldenkenden Monarchin geriſſen ſiehet.*)

Diß iſts, was uns das Beyſpiel der Geſchichte des Herrn Profeſſor Seibt zu Prag lehret.

Dieſe Begebenheit iſt voll von rühmlichen Reflexionen. Sie macht das Publikum mit einer Reihe vortreflicher Charaktere bekannt. Hier-

---

*) Man muß nicht vergeſſen: Als die Sache des Herrn Profeſſor Seibt in Gegenwart Ihro Kaiſ. Kön. Majeſtäten vorgetragen, und zum Vortheil des Angeklagten entſchieden wurde: ſo gab **Marie Thereſe** den ausdrücklichen Befehl „daß dieſe Entſcheidung dem Seibt noch dieſen Abend bekannt gemacht werden ſollte, **damit er eine ruhige Nacht mehr habe.**“

Hierunter iſt der Charakter des erhabenen Miniſters, der durch ſeine Weisheit die Gnade der Kaiſerin leitete;*) des Regierungsrath, Herrn von Hägelin, als Referenten in der Sache, und dann des Herrn Profeſſor Seibt, des Martirers der Legende, ſelbſt.

> Philoſophie, hélas! à l'impoſture en bute,
> Malheur à tout état où l'on te perſécute!
> Malheur au peuple aveugle, aux imbecilles Rois
> Qui brûlent tes écrits et redoutent ta voix!
> Le Nôtre la conſulte. . . . **)

Die Büchercenſur zu Wien war einſt in den Händen der Jeſuiten. So lang ſie in dieſen Händen war: ſo war ſie, was die Studien immer in den Händen der Kleriſey waren, ein Monopol des Eigennuzes, der Pedanterey und der Vorurtheile. Man richtete ſich blos nach dem Index zu Rom.

---

*) Wenzel Anton Reichsfürſt von Kauniz.

**) Weltweisheit! — Ach! — Die du in ewigem Streit mit der Lüge liegſt:
Wehe dem Staat, in welchem man dich verfolgt!
Wehe dem verblendeten Volk, den ſchwachen Königen,
Die deine Bücher verbrennen, und ſich vor deiner Stimme fürchten!
Der Unſrige zieht ſie zu Rath. . . .

Diß war der allgemeine Kodex der Büchercenſuren, und man hatte ihm nicht viel hinzuzuſezen, weil die Lokalverfinſterung zu Wien und die Barbarey der deutſchen Sprache fremde Bücher ohnehin nicht bekannt werden lies.

Der erſte Laye, welcher das Direktorium bey der Cenſur nach dem Abgang der Jeſuiten erhielt, war — wann ich mich nicht irre — van Swieten.

Man kennt das tolerante Syſtem dieſes berühmten Mannes. Auf ihn folgte der Graf Lantieri, ein Miniſter, deſſen Grundzüge Mäſſigung, Religion und eine gerechte und erleuchtete Seele waren. Unter ihm empfand man den Verluſt van Swieten's nicht.

Wann man weis, daß die Aufnahme der Studien und die Reinigkeit der Büchercenſur eine der eifrigſten Angelegenheiten einer unzuvergleichenden Marie Thereſe ſind: ſo muß man vermuthen, daß alle Miniſtere, die dem Grafen Lantieri bis zum heutigen Tag im Präſidium an der Büchercenſur ſuccedirten, von gleichen Verdienſten waren.

Zum wenigſten hat man kein Beyſpiel — den gegenwärtigen Fall des Herrn Profeſſor Seibt ausgenommen, welcher folglich Epoche macht — daß irgend jemal ſich eine Begebenheit ereignet hätte, die an das Schickſal eines Galiläi, eines Vanini und des tugendhaften Jean Jacques erinnern könnte.

Wann unter der Regierung von Swiete'ns einige empiriſche Aerzte aus Wien vertrieben wurden: ſo hatten dieſe Zufälle nichts mit den Wiſſenſchaften gemein: es war eine bloſſe Polizeymaaßregel.

Die Begebenheit des Herrn Profeſſor Seibt ſcheint demnach mehr der Gegenſtand einer beſondern Intrike, als das Reſultat der Cenſur-Legislation zu ſeyn. Und in dieſem Betracht macht ſie dem Referenten, Herrn von Hägelin, die vollkommenſte Ehre.

Der Verfaſſer des politiſchen Briefwechſels irret ſich nicht, wann er den HErrn von Hägelin, Vorzugsweis, einen deutſchen Mann nennt. Diß iſt Er dans toute la force du terme Ich würde mich hüten, die Linien, die ich dem Publikum von ſeinem Charakter hier mittheile, zu ziehen, nachdem ich in perſönlichen Pflichten ſtehe, mich zu ſeinem Verehrer zu bekennen, wann mir nicht gerade das Syſtem des Amts, dem er bey der Cenſur mit ſoviel Ruhm

vorſtehet, Gewähr leiſtete, daß ihm die Chronologen, und das Lob, das ich ihm hier weihe, niemals zu Geſicht kommen werden.

Herr von Hägelin iſt ein Eingebohrner Oeſterreichs. Er gehört zu denjenigen Oeſterreichern, deren Talente dem vaterländiſchen Klima Ruhm erwerben, und welche daſſelbe gegen die Vorurtheile der Ausländer rechtfertigen, als ob die Wiſſenſchaften in Oeſterreich heterogen wären.

Zu den vielen Vorzügen, die ihm ſein Herz und ſein Geiſt ertheilen, kan der Herr von Hegelin den beſondern zählen, daß er ſeine Beförderung nur ſeinen perſönlichen Verdienſten ſchuldig iſt. Keine von den gewöhnlichen Influenzen, die ſo oft die Glücksleiter der Höfe ſind, hat an dem glänzenden Poſten Theil, worauf er ſich wirklich befindet. Seine Erhebung iſt eine bloſſe Folge der Superiorität ſeines Talents und der Proben, die er hievon während ſeinem Amte im thereſianiſchen Lehrſtifte gegeben hat.

Ein geometriſcher Geiſt in der Materie der Wiſſenſchaften und der Erkenntniſſe; eine feſte, aufrichtige und lichte Seele; unermüdete Arbeitſamkeit; ein der Freundſchaft und dem Wohlwollen

geäſgeöfnetes Herz ſind Linien, die im Mittelpunkt ſeines Charakters, der Liebe zur Wahrheit, zuſammlaufen.

Aus dieſem Grundzug ſeiner Seele fließt die edle Freymüthigkeit, welche ihn berühmt macht, und welche das Schickſal des Herrn Seibt entſchieden hat.*)

Man begreift, daß dieſes lezte Merite gänzlich verlohren, daß es ſchlechterdings ohne Wirkung ſeyn müſte, wofern es nicht beym Herrn von Hägelin von den unverfänglichſten Sitten, und vornehmlich von einer muſterhaften Religionsliebe unterſtüzt wäre.

Diß iſt der Charakter des Manns, der ſich die Hochachtung des Publikums bey einer für die Wiſſenſchaften bedenklichſten Gelegenheit erworben hat. Sein Betragen wird ein Denkmal im Reiche der Vernunft bleiben: und es wird den Chronologen

*) **Vor keinem Präſidenten, auch vor der Kaiſerinn Selbſt nicht werde ich eine erkannte Wahrheit verhelen.** So ſprach der Regierungsrath Herr **von Hägelin** laut ins Angeſicht der ganzen Commiſſion, als ihm bey der über die Seibtiſche Sache gehaltenen Sizung, wobey er die Gerechtigkeit in einer 70 Bögen ſtarken Relation vertheidigte, vorgeworfen wurde, daß er partheiiſch ſcheine.

nologen zum Verdienſt gereichen, ein Zeugniß entdeckt zu haben, daß er deſſelben würdig ſey.

O, die Nachwelt wird ihn nennen
Und auf flammendem Altar,
Ihm, der Seibt's Erretter war,
Ehrenvollen Weyrauch brennen.

Unſtreitig wäre zu wünſchen, daß man die Büchercenſur nicht nöthig hätte. Die Büchercenſur iſt das, was die Maut im politiſchen Syſtem iſt — die Epoche der Verbrecher, der Schleichhändler, der Angeber und der heuchleriſchen Abbe's.

Hat man jemals gehört, daß zu Rom ein Lukrez vor Gericht gezogen wurde, weil er das Syſtem des Epikur in Reimen ſezte? Iſt ein Cicero, ein Plinius, ein Varro wegen ſeiner Schriften verfolgt worden? Hat man die Schaubühne unterdrückt, weil, in einem Stücke des Plautus, auf den Brettern frey geſagt wurde:

— — poſt mortem nihil eſt, ipſaque mors
nihil eſt — —?

Nach dem Tode iſt Nichts. Der Tod ſelbſt iſt ein Nichts.

Nein. Nichtsdeſtoweniger ſind die Römer unſere Ueberwinder, unſere Geſezgeber, unſere

Lehrer, unſere Vorgänger in allen Theilen der Wiſſenſchaften und der Tugend worden.

Ewige Schreyer! Wie oft muß man es euch wiederholen, das ſichtbare Beyſpiel der heutigen Zeit, die Milderung der Sitten, die Ruhe und der Flor der Staaten widerlegen euren Grundſaz. Sie überzeugen uns von dem offenbaren Fortgang der Menſchlichkeit auf dem Wege der Tugend und der Sitten.

Dann nichts iſt gewiſſer, als, wenn es möglich wäre, daß die ſittliche Welt ſich verſchlimmern könnte, wie die Schwärmer ſagen: ſo müſte es, zufolg eines chronologiſchen Calculs, mit der menſchlichen Geſellſchaft längſt aus ſeyn.

* * *

Ueber die Einſchläferer.

Die Bande der Einſchläferer, welche ſich zu Paris und in dortiger Gegend aufhält, iſt keine neue Erſcheinung. Schon im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Ludwigs XIV that ſich zu Paris und in daſiger Gegend herum, eine Rotte zuſamm, welche ähnliche Mittel zu gleicher Abſicht brauchte.

Sie brachten den Leuten eine Art von Gift bey, wovon ſie anfänglich einſchliefen. Endlich wurden ſie luſtig und ausgelaſſen: ſie giengen ſpazieren, ſcherzten, lachten und waren voller Freuden. Aber mitten in der Fülle ihres Vergnügens fielen ſie um, und ſtarben. Vermuthlich mit Verzuckungen: dann die Schriftſteller damaliger Zeit ſagen, daß das Geſicht des Verſtorbenen ſich in eine komiſche Figur verzogen habe; daß der Mund, die Augen und Naſenlöcher ganz verzerrt geſchienen hätten ꝛc. ꝛc.

Nach dem Geiſt der damaligen Zeit ſah man dieſe Bande für eine ganz andere Art von Leuten an, als ſie wirklich waren. Der Aberglaube legte ihnen übernatürliche Kenntniſſe bey, und hielt ſie für Schwarzkünſtler und Zauberer. Man glaubte, daß ſie den Eltern die kleinen Kinder raubten, dieſe dem Teufel opferten, und das Blut davon auffiengen, woraus ſie den ſchröcklichen Gift zubereiteten und damit die abſcheulichſten Zaubereyen verrichteten.

Ganz Paris war in Furcht und Schrecken. Man glaubte, daß der Gift in dem Waſſer, Brod, Wein und in den Eßwaaren verborgen ſey. Das Mißtrauen war allgemein. Niemand traute ſeinem Nachbar, der Vater ſeinem Sohn nicht, die Schweſter nicht ihrem Bruder, und der Herr hatte Verdacht auf ſeinen Diener. Geſchwiſter wollten nicht eſſen oder trinken, was von den Händen eines Bruders oder einer Schweſter bereitet war.

Die heiligſten Bande des Bluts und der Freundſchaft konnten die Furcht vor der Vergiftung oder Bezauberung nicht ausſchlieſſen. Mit Furcht und Zittern wagten Einige, etwas zu eſſen und zu trinken, andere wollten lieber vor Hunger und Durſt ſterben, als die Erdfrüchte genieſſen. Mitten unter dem Ueberfluſſe litte man die ſchmerzlichſten Qualen des äuſſerſten Mangels. Man war ſogar um das ganze menſchliche Geſchlecht beſorgt.

Alle dieſe Schreckbilder entſtunden daher, weil man die Wirkungen vor Augen ſah, aber die wahren Urſachen davon nicht ſogleich ergründen konnte.

Der franzöſiſche Hof und die Gerichtsſtüle waren mit einerley Vorurtheilen befangen. Der König ordnete ein beſonderes Gericht deswegen an welches man die heiſſe Kammer, oder den Gifthof nannte (la Chambre ardente.)

Dieſes Gericht ſollte allen denen, die an vermeinten teufeliſchen Künſten Theil nehmen, den Prozeß machen. Hier wurden alle Müller, Becker, Mezger, Obſthändler Weinſchenke, und alle andere Perſonen, die mit Eßwaaren und Getränke handlen, in eidliche Pflicht genommen. Auch die Aerzte, Spezereyhändler und Apothecker muſten da einen Eid ablegen.

Es giengen viele königliche Verordnungen aus, worinn allen Perſonen, die ſich auf Wahrſagen legten, bey Todesſtrafe angefügt ward, ſich aus dem Reiche zu entfernen. Man verordnete, daß alle die-

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK

ienigen, welche Stellen aus der heiligen Schrift zu Zaubereyen anwenden, magiſche Karaktere, Segenſprechen oder dergleichen Dinge, die über die natürlichen Kräfte giengen, gebrauchen würden, nach der äuſſerſten Strenge geſtraft werden ſollten. Der Hof, die Stadt, die Gerichte waren bemüht, die Hexenmeiſter ausfindig zu machen.

Indeſſen blieben die wahren Thäter verborgen, und viele unſchuldige Leute wurden auf den geringſten Argwohn eingezogen. Man dichtete ihnen Verbrechen an, die nur die Unwiſſenheit und der Aberglaube für möglich halten können. Man quälte ſie unter den ſchröcklichſten Martern, welche ein aufgebrachter Eifer und eine abergläubiſche Wuth erſinnen können. Gegen einige dieſer Elenden führte man ſogar Zeugen auf, welche ihre Zauberey mit angeſehen haben wollten.

Aller Qualen ungeachtet waren ſie nicht zu zwingen, Miſſethaten zu bekennen, die ſie nicht verübt hatten. Man hielt ihre Standhaftigkeit für eine Folge des Beyſtands vom Teufel. Man glaubte, daß ſie mit ihm in einem Bündniſſe ſtünden, und daß ſie ihm zu gefallen, die ganze Welt hätten vergiften wollen.

Man vergleiche das Verfahren der izigen franzöſiſchen Regierung gegen die Einſchläferer mit dem, was zur Zeit Ludwigs XIV im ähnlichen Falle vorgenommen wurde; und man danke es einer gereinigten Philoſophie und einer verbeſſerten Arzneykunde, daß nicht izt abermals Ungerechtigkeiten gegen Unſchuldige begangen werden, wovor die Menſchheit zittert. (GAZETTE DE FRANCE, Avril 1780. Paris —)

Es ſey uns erlaubt, dieſer Betrachtung einen einigen Zug beyzufügen. Es iſt billig, bey jeder Gelegenheit das Publikum aufzuklären, die man hat.

Daß man die heutigen Einſchläferer nicht mit Feur und Schwerd verfolgt; daß man aus ihrer Operation kein Zauberwerk macht, das iſt unſtreitig für die Philoſophie unſers Jahrhunderts rühmlich. Aber iſts genug? Iſts ſo weit gegangen, als man vielleicht gehen könnte?

Es ſcheint, noch ſey ein Schritt übrig. Die Arzneykunſt zu Paris nennt es eine Verbebeſſerung ihrer Verdienſte, daß ſie den Karakter dieſes Gifts erklärt, und gezeigt hat, daß keine übernatürliche Kräften im Werk ſeyen. Vielleicht wäre ihr Ausſpruch vollkommener, wann ſie ſpräche, daß gar nichts im Werk ſey.

Was mich betrift, ſo glaube ich ſchlecht weg, daß die Geſchichte von den Einſchläferern zu Paris eine Fabel ſey, die in die Sammlung jener von der Hyäne zu Geraudan und vom Waſſerſcher zu Blois gehört.

Man erinnert ſich noch der betrübten Vampirengeſchichte. Sie belehrt uns, wie man dergleichen Fälle beurtheilen muß. Ganz Europa glaubte an die Vampiren, als es einem ehrlichen Mann einfiel, dieſen Gegenſtand mit der Geſchichte der Menſchen und mit der geographiſchen Natur der Länder zu vergleichen.

Er entdeckte, daß die meiſten Irrthümer und Aberglauben ihren Urſprung aus der griechiſchen Kirche her hätten — nicht aus der Kirche des Plato, der Epikure, der Sokrates, der Alcibiaden, des Ariſtoteles; ſondern aus der Kirche der Schismatiker.

Zu gleicher Zeit fiel ihm bey, daß die Vampiren gerade in jenen Ländern ſich aufhielten, wo die griechiſche Kirche lebt, in der Moldau, Hungarn, Pohlen rc. rc. und daß man weder zu Wien, noch zu

Konſtantinopel, noch zu Rom, noch zu Paris von Vampiren wußte, es wären dann ſolche, die in den Wechſelſtuben, auf den Mauthſtätten und in den Aemtern der Steuerkammer befindlich ſind.

Mit dieſen Betrachtungen verknüpfte er einen bekannten Kanon des griechiſchen Evangels, vermög deſſen die Körper der lateiniſchen Chriſten nicht verweſen, weil ſie in der Excommunication ſterben.

Vermittelſt dieſes ſehr ſimplen Verfahrens kam er auf den Schluß, daß die Geſchichte der Vampiren eine Schwärmerey wäre. Er theilte ſeine Zweifel dem Publikum mit. Man ſchämte ſich, daran geglaubt zu haben. Die Vampiren kamen aus der Mode. Sie hörten auf, die Leuthe zu saugen, zu eſſen, zu trinken, zu beichten und die Abſolution zu empfangen.

Vielleicht wann ein Mann entſtünde, der die Geſchichte der Einſchläferer auf gleiche Art behandelte:

ſo

ſo würde der Ausſchlag eben ſo beſchaffen ſeyn. Schon damals flattirte ſich die Arzneykunſt, daß ſie gereinigt wäre. Es war nicht lang nach der Periode der Locke, der Bayle, des Boerhave, der Tranchard's. Seitdem glaubt ſie unermeßliche Fortgänge gemacht zu haben; aber wie weit iſts noch vom Glauben an die Einſchläferer bis zur Theorie der Beorhave?

Es iſt ſehr nüzlich, dergleichen vergangene Geſchichten in Erinnerung zu bringen. Nach der Liebe zur Läſterung pflanzt ſich nichts ſo leicht fort, als der Glaube zum Auſſerordentlichen, zum Schwärmeriſchen, zum Abſcheulichen.

Einer der erheblichſten Einwürfe gegen die Geſchichte der Einſchläferer iſt diß, daß man eigentlich nicht weiß, ob es ein Gift giebt. Weder die berufene Cantarella des Pabſt Alexander VI und des Meuchelmörders Borgia, noch die Tophana, noch die Cicuta, noch das Queckſilber, noch das Arſenik ſind ihrer Eigenſchaft nach Gifte. Die Medizin geſtehet

ſtehet, daß ſie die Natur dieſer Materien, wie ſoviel tauſend anderer, noch nicht kenne. Ihre Wirkungskraft beruhet in der Anwendung. Man mus eigentlich ſprechen: überall iſt Gift, und nirgendswo iſt Gift. Bey einem verkehrten Gebrauch, bey einer auch nur im mindeſten übertriebenen Doſis wird die heilſamſte Arzney tödlich. Das Opium hingegen, welches die Ungeſchickten tödet, iſt beym Gebrauch der Weiſen ein Mittel der Erfriſchung, der Stärkung und der Geſundheit.

Sollte es alſo ein Gift geben, womit man ein allgemeines Sterben einführen kan? So wenig, als es einerley Art von menſchlichen Naturen giebt. Zur nehmlichen Zeit, als die beyden Herrn von Argenſon, der eine als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der andere als Kriegsminiſter, regierten: ſo erhielt der erſtere einen Brief von einem Unbekannten, worinn man ſich erbot, um einen convenablen Preis, alle Einwohnere der Stadt London binnen vier und zwanzig Stunden zu vergiften. Dieſer Vorſchlag, ſprach der Kabinetsminiſter, nachdem er den Brief geleſen hatte, gehört nicht in mein Departement: man bringe ihn meinem Bruder.

Unſtreitig dachte der Herr von Argenſon, indem er den Vorſchlag ſtillſchweigend verſpottete, von den Einſchläferern, wie wir.

Ueber den Vorſchlag des Pater Joſt. *)

(Queſt. ſur l'Encyclop. Tom III. 405)

Die Druiden. **)

(Die Scene iſt in der Hölle.)

Die Furien, von Schlangen umgeben, mit der Geiſſel in den Händen.

---

*) Der Lektor Theologiä im Dominikaner Kloſter zu **Landshut** in Bayern, **Thomas Aquinas Joſt,** Verfaſſer einer Schmähſchrift auf **Walchs Symbolik,** 1773, und einer andern auf die Freygeiſter, 1777, ließ 1779, unter dem Titel — **Bildniſſe der Freyheit und Inquiſition,** einen Vorſchlag öfentlich in Druck ausgehen, worinn er die Errichtung eines **bayriſchen Inquiſitionsgerichts** empfiehlt. Die **Büchercenſur zu München verbot** den Druck. Aber der Pater Joſt ließ den Vorſchlag unter Genehmigung des Fürſt-Biſchof zu **Freyſingen, Ludwig Joſeph Freyherrn von Welden,** dennoch drucken. In Bayern confiscirte man die ganze Auflage, und ſezte den menſchverrätheriſchen Pfaffen von ſeinem Lektoramt ab. Man weis nicht zuverläſſig, ob es wahr iſt, wie man hinzuſezt, daß er überdiß des Lands verwieſen ſeyn ſoll. Soviel aber iſt, zufolge der **bayriſchen Beyträge zur Litteratur** ꝛc. ꝛc. gewis, daß alle Schriftſteller aufgefodert ſind, den neuen Inquiſitor zu geiſſeln. Welches wir dann, um den Tribunal in Bayern unſere Devotion zu bezeugen, anmit, durch gegenwärtige Anwendung in die **Chronologen,** nach unſern kleinen Kräften zu thun uns befleiſſen.

**) Damit der Leſer die Fehler der Ueberſezung, in welchem Fache der Studien wir unſere Schwäche bekennen, ſelbſt zu verbeſſern im Stand ſey: ſo fügen wir das Original in ſeinen eigenen Worten hier bey.

Ein Druide und Calchas.

Hervor, alter Knaſterbart, celtiſcher Druide! Und du, abſcheulicher Calchas, ehemals Wahrſager im Lager der Griechen vor Troja! Eure Verbrechen werden abgeſtraft. Die Stunde der Rache hat angeſchlagen.

Der Druide und Calchas.

Ach weh! Der Kopf! Die Lenden! Die Augen! Die Ohren! Der . . . ! Gnade, meine Dames, Gnade!

Cal-

DRUIDES.

(La Scene eſt dans le Tartare.)

Les Furies entourées de ſerpens et le fouet à la main.

Allons, barbaroquincorix, druide Celte, et toi deteſtable Calchas, hiérophante grec, voici les momens, où vos juſtes ſupplices ſe renouvellent! L'heure des vengeances a ſonné.

Le Druide et le Calchas.

Ah! la tête! les flancs! les yeux, les oreilles! les feſſes! Pardon, Mesdames, Pardon!

Calchas.

Ich fühle zwo Vipern, die mir an den Augen nagen.

Der Druide.

Eine Schlange wühlt mir im innerſten Eingeweide — ich bin hin!

Calchas.

Und ich verzweifle. Mus ich um deswillen zur Strafe immer neue Augen kriegen, damit ſie mir von den Schlangen ausgeriſſen werden!

Der

Calchas.

Voici deux vipéres qui m'arrachent les yeux.

Le Druide.

Un ſerpent m'entre dans les entrailles par le ſondement; je ſuis dévoré.

Calchas.

Je ſuis déchiré; faut il que mes yeux revien-
ent tous les jours, pour m'être arrachés?

Le

Der Druide.

Mus meine Haut um deswillen alle Tag friſch wachſen, damit ſie in Stücke zerfalle — Weh! Schmerzen!

Tiſiphone.

Das wird dir zur Warnung dienen, nichtswürdiger Druide! daß du nie mehr eine elende Schmarozerpflanze, welche man Eichenmiſpel nennt, für ein Univerſalarzneymittel ausgiebſt. Wie nun? Haſt du noch Luſt, deinem Gott Teut junge Mädchen und junge Knaben zu ſchlachten? Denkſt du ſie noch unter Trompeten und Pauckenſchall in einem hölzernen Korb zu braten?

Der

Le Druide.

Faut il que ma peau renaiſſe pour tomber en lambeaux? aie! ouf!

Tiſiphone.

Cela t'apprendra, vilain druide, à donner une autrefois la miſerable plante paraſite nommée le gui de chéne pour un remede univerſel. Eh bien, immoleras tu encor à ton dieu Theutates des petites filles et de petits garçons? Les brûleras tu encor dans des paniers d'oſier au ſon du tambour?

Le

Der Druide.

Nimmer, Nimmer, Madam! Einen Funken Barmherzigkeit.

Tiſiphone.

Dieſe haſt du ſelbſt niemal gezeigt. Friſch, meine Schlangen, noch einen Hieb dem heiligen Schalk!

Alecto.

Schmiert mir dieſen Calchas tüchtig ab,
der mit wildem Blick
Einher tritt, und mit geſträubten Haaren.
Uns eine finſtere Stirne wies — —

Cal

Le Druide.

Jamais, jamais, madame, un peu de charité.

Tiſiphone.

Tu n'en as jamais eu. Courage, mes ſerpens; encor un coup de fouet à ce ſacré coquin.

Alecton.

Qu'on m'etrille vigoureuſement ce Calchas.
Qui vers nous c'eſt avancé.
L'oeil farauche, l'air ſombre, et le poil hériſſé.
Iphigenie de Racine.

Cal.

Calchas.

Man reißt mir ein Haar nach dem andern aus dem Bart — Man brühet mich — man würgt mich — man ſtreift mir die Haut ab — man zerfleiſcht mich!

Alecto.

Bube! Wirſt du noch einmal ein junges Mädchen ſchlachten, anſtatt ihr einen Mann zu geben — und das alles für Wind?

Calchas und der Druide.

Ach! Welche Pein! Welche Schmerzen! — und doch nicht todt!

Alecto.

Calchas.

On m'arrache le poil, on me brûle, on me berne, on m'ecorche, on m'empâle.

Alecton.

Scelerat! égorgeras tu encore une jeune fille au lieu de la marier, et le tout pour avoir du vent?

Calchas et le Druide.

Ah! quels tourmens! que de peines et point mourir!

Ale-

Alecto und Tiſiphone.

Still! Eine Muſik läßt ſich hören. Gott ſteh' uns bey, es iſt Orpheus. Werden nicht unſere Schlangen zahm wie Lämmer?

Calchas.

Meine Schmerzen verſchwinden plözlich — etwas ſelzſames.

Der Druide.

Ich ermuntere wieder völlig. Was es um eine gute Muſik iſt! und wer biſt du, göttlicher Menſch,

wann

Alecton et Tiſiphone.

Ah, Ah! j'entends la muſique, Dieu me pardonne, c'eſt Orphée. Nos ſerpens ſont devenus doux comme des moutons.

Calchas.

Je ne ſouffre plus du tout; voila qui eſt bien étrange!

Le

wann man fragen darf, der du mit deiner Leyr Wunden heilſt, und die Hölle ſelbſt aufmunterſt?

Orpheus.

Meine Brüder, ich bin ein Prieſter, wie ihr. Aber ich habe nie jemand betrogen, und ich habe weder junge Mädchens noch Knaben gemezelt. Als ich noch auf der Erde ſchwebte: ſo predigte ich anſtatt der Furcht vor den Göttern vielmehr die Liebe zu ihnen. Ich bemühete mich die Sitten der Menſchen zu be-

ſänf-

Le Druide.

Ie ſuis tout ragaillardi. O la grande puiſſance de la bonne muſique! Et qui es tu divin homme, qui guéris les bleſſures et qui réjouïs l'enfer?

Orphée.

Mes Camarades je ſuis prêtee comme vous; mais je n'ai jamais trompé perſonne, et je n'aj egorgé ni garçon ni fille. Lorsque j'etais ſur la terre au lieu de faire abhorrer les dieux, je les aj fait aimer. J'adouci les moeurs des hommes que vous rendiez féroces. Je fais le même métier

dans

ſänftigen, die ihr nachgehends wild gemacht habt. Eben dieſes Gewerb treibe ich hier in der Hölle. Unlängſt fand ich zween unmenſchliche Prieſter, die man ohne Gnad geiſſelte. Der eine hatte ehemals einen König, in Gilgal, in Stücke zerhauen, und der andere hatte eine geſalbte Königin, an der Pforte da die Roſſe zum Haus des Königs eingehen, maſſakrirt. Ich erbarmte mich über ſie, und ergrief meine Leyr, wordurch ich ihrem Leiden ein Ende machte. Dagegen verſprachen ſie mir, wann ſie nochmal auf die Welt zurückkommen ſollten: ſo würden ſie ehrliche Männer ſeyn.

dans les enfers. J'ai rencontré là-bas deux barbares prêtres qu'on feſſait à toute outrance. L'un avait autrefois hâché un roi en morceaux, l'autre avait fait couper la tête à ſa propre reine à la porte-aux-chevaux. J'ai fini leur penitence, je leur ai joué du violon. Ils m'ont promis, que quand ils reviendraient au monde ils vivraient en honnêtes gens.

Der Druide und Calchas.

Eben diß verſprechen wir gleichfalls — Auf Prieſterwort!

Orpheus.

Ich wills glauben: aber — wann der Strick entzwey iſt: ſo hält ſich der Schelm frey.

(Die Scene endigt durch einen heroiſchen Ballet zwiſchen Orpheus, den Furien und den Verdammten.)

Le Druide et Calchas.

Nous vous en promettons autant, ſoi de prêtres.

Orphée.

Oui, mais paſſato 'l pericolo, paſſato 'l ſanto.

(La Scene finit par une danſe figurée d'Orphée, des damnés et des furies.)

◆

Folge und Beſchluß
des
ſeltſamen Prozeſſes des Grafen Desgree.

Chronologen III Band, Seite 349.

Der Zufall des Grafen Desgree du Lou; das gegen ihn entſtandene nachtheilige Gerücht; die hierauf von ihm anhängig gemachte Klage beym Parlament zu Rennes; der von dieſem Richterſtuhl erfolgte unerwartete Beſcheid; und die beſondern und zweideutigen Umſtände, welche den Grund dieſes Rechtshandels ausmachen; haben uns ſo merkwürdig geſchienen, daß wir ſie für würdig hielten, den Chronologen vorigen Jahrs ein Präcis hievon einzuverleiben, als eine Materie, die, unſerm Dünken nach, eines der ſeltſamſten und bedenklichſten Probleme wäre, ſo jemals auf der gerichtlichen Bühne erſchienen.

Man erinnert ſich noch, daß der Graf Desgree du Lou ein vornehmes Mitglied des Adels in Bretagne iſt; daß er allda anſehnliche Güther beſizt; daß er wegen der Rechtſchaffenheit und Würde ſeiner Denkensart im Ruhm ſtehet; und daß er bey verſchiedenen Gelegenheiten die Ehre hatte, zum Präſidenten des Adelſtands, bey den öffentlichen Verſammlungen der Provinz, erwählt zu werden.

Man erinnert ſich weiter, daß der Edelmann den Verdruß empfand, im Herbſt 1776 zu vernehmen, wie ihn das öffentliche Gerücht bezüchtige, als ob er bey der denkwürdigen Verſammlung der Stände 1768 — alſo Acht Jahre zuvor — ſich vom königlichen Abgeordneten mit fünfzehnhundert Livres hätte beſtechen laſſen, um einem Vortrag zum Nachtheil des öffentlichen Beſten durch die Finger zu ſehen.

Daß er hierüber mit dem Marſchall, Duc de Duras, welcher der damalige Abgeordnete des Hofs war, und von welchem, wie das Gerücht hinzuſezte, jene Ausſprengung ohnmittelbar herrührte, oder wenigſtens heimlich angefachet wurde, in einen ernſthaften Briefwechſel gerieth.

Daß der Graf Desgree dem Marſchall einen Brief voll Würde, Entſchluß und Offenmut ſchrieb, worinn er ihn aufforderte, dieſe Sage durch ſein

Zeugniſs öffentlich zu widerlegen: worauf er aber die eben ſo unvermuthete als auffallende Antwort erhielt, es wäre an dem.

Wie hierauf der Beleidigte mit dem Adelſtand, wovon, er ein Mitglied war, zu Rath gieng: wie er eine feyrliche Injurienklage beym Parlament von Bretagne anbrachte; wie er ein Zeugniß vom jenzeitigen Finanzminiſter, Herrn von Invau, auf deſſen Autorität ſich der Marſchall von Duras berief, beybrachte, vermög deſſen dem Miniſter von dieſer Ausgabe nichts bekannt war; wie dem ungeachtet das Tribunal zu Rennes den auſſerordentlichen und fremden Beſcheid ertheilte, daß die Sache fiskaliſch gepflogen, und die Qualität des Klägers in die Condition eines Beklagten verwandelt werden ſolle.

Alles diß, und was für bedenkliche und zweydeutige Reflexionen vorläufig bey dieſer Sache ſich an die Hand boten, welche ſie zu einem der verwickeltſten und merkwürdigſten Rechtshändel machen, lieſt man, in unſerer im vorigen Band der **Chronologen** gegebenen Nachricht nach.

In der That ſchien dieſer Rechtshandel ein delikater und wichtiger Fall für die Sitten und für die

Richterklugheit zu ſeyn. Es kam auf die Entſcheidung eines zwiſchen zwo Partheyen, deren Rahmen keine geringere Begrife als Ehre, Wahrheit, Hoheit der Seele zulieſſen, entſponnenen Streits an: welche beynahe nicht anderſt ausfallen konnte, als eines von beyden, entweder eine ſehr niederträchtige Läſterung oder einen ſehr verächtlichen Schleichraub, ans Licht zu ſtellen.

Man bemerke zum Voraus, daß die von dem Fiskal, unſerer Erwehnung nach, zum Vorſchein gebrachte Akte, kraft welcher die heutige königliche Finanzverwaltung, mittelſt Extrakts aus den Rechnungshauptbüchern, die wirklich geſchehene Auslage an den Grafen Desgree du Lou, auf den Ertrag der ſogenannten Einkünfte von Port Louis geſchehen zu ſeyn, atteſtirt, wie ſich in der Folge des Prozeſſes veroffenbaret, dem Fiskal von dem Marſchall Duc de Duras unter der Hand prokurirt war.

Nun ſehen wir den Fiskal und den Grafen Desgree du Lou vor dem Parlament zu Rennes gegeneinander geſtellt. Laßt uns ihrem Gang folgen, und die Erſcheinungen, welche ſich bis zum Schluß des Endurtheils ergeben, beobachten.

Der Styl des gerichtlichen Prozeſſes in Frankreich iſt, wie man weis, gröſtentheils ſchriftlich. Die Plaidoiers (Receſſe) welche die Advokaten in der Audienz (vor den Schranken) halten, ſind nichts als eine mündliche Lektur jener Memoires (Repliken, Dupliken ꝛc. ꝛc.) welche den Fond der Inſtruction machen; und dieſe Memoires werden, mit Erlaubniß des Gerichts, auf Koſten der Parthey gedruckt, und im Publikum ausgeſtreuet.

Auf dieſe Art eröfnete der Graf Desgree die Scene durch eine Denkſchrift über die Lage der Sache, welche von ſechs Rechtsgelehrten unterzeichnet, und welche mit einer Stärke und Beredſamkeit abgefaßt iſt, die den lebhafteſten Eindruck im Publikum machte. Er beruft ſich darinn vornehmlich auf das unverläumdete Zeugniß des Publikums und der Provinz Bretagne in Abſicht ſeiner Perſon. Er wendet ſich gegen den Marſchall, Duc de Duras.

„Ich weis nichts von ihrem ſchändlichen Geſchenk. Meine Umſtände, mein Lebenswandel, tauſend Urkunden meiner ohneigennüzigen und edlen „Denkensart ſtreiten für mich. Der gänzliche Abmangel hinlänglicher Beweiſe, ſo wie Vernunft und „Wahrſcheinlichkeit ſelbſt, vertheidigen mich gegen

„dieſe zudringliche Anklage. —— Beweiſen ſie mir „dieſes ſträfliche Commerz. —— Wo nicht, ſo kan „nichts anders erfolgen, als daß ein dreyfaches Laſter an Tag kommt: daß man den König beſtohlen, „meinen Nahmen misbraucht, und mich ungerecht „geläſtert hat. ——

„Niemand will die Einkünfte von Port Louis, „welche ſie zur Unterſtüzung ihrer Calumnie nahmhaft machen, kennen. In der That, wann auf „dem Seehafen Port Louis gewiſſe Einkünfte für „den König beruhen, warum muſte man eine Ausgabe, die mit der Oekonomie einer Feſtung in ganz „keiner Verbindung ſtehet; eine Ausgabe, die ihm ſo „fremd iſt, auf dieſen Plaz anweiſen? Warum muſte eine ſo kahle Summe, wie 1500 Livres, die ihrem Karacter nach zumal Geheimniß erfoderte, „aus der Mitte der Provinz, an welche ſie feſtgeknüpft war, gehoben und auf einen entfernten Ort „verlegt werden? Was zu Port Louis vorfällt, hat „es Gemeinſchaft mit den geheimen Erforderniſſen „des Staats zu Rennes oder zu St. Brieux?

Dieſer Vorwurf ſcheint ſehr ſpezios und ſehr erheblich zu ſeyn. Es hätte ein Mirakel erfodert, wann der Marſchall von Duras bey einem dergleichen lebhaften

haften Anfall hätte unempfindlich bleiben ſollen. Er ſezte dem Memoire des Grafen Desgree eine nicht minder denkwürdige Schrift entgegen.

Den Anfang in dieſer Schrift macht der Marſchall von Duras mit einer ſehr importanten Erläuterung. „Die bey der königlichen Kammer ſogenannten Revenuen von Port Louis ſind ein alter „Impoſt auf das Brunnwaſſer zu Saint Brieux, „der Verſammlungsſtadt der Provinz Bretagne. „Dieſer Impoſt gehörte ehemals der Familie der „Grafen Meilleraie. Nachgehends kaufte ihn der „König an ſich, und ſeitdem iſt er zu einer Hinterlage beſtimmt geblieben, für auſſerordentliche „Verwendungen, Gnadengelder, Gratifikationen ꝛc ꝛc. ſo dem Hof in der Provinz Bretagne „vorfallen. Die Anweiſung des dem Grafen „Desgree du Lou verwilligten Geſchenks auf dieſen Fond iſt alſo ganz natürlich und conſequent. — —

Was die von dem Grafen Desgree erhobene Einwendung gegen die Zweifelhaftigkeit der Urkunden, welche die geſchehene Auszahlung bekräftigen, betrift: ſo produzirt der Marſchall von Duras einen neuen Brief vom ehemaligen Finanzminiſter, Herrn von Invau, worinn ſich der Miniſter entſchuldigt, daß er jene Erklärung *) von ſich geſtellt habe. „Sein Alter, die Schwäche ſeines Gedächtniſſes, „die Entfernung der Zeit, die Geringfügigkeit des „Objekts, und die Art wie man ihn darum ange„gangen hätte, hätten ihn überraſcht, und zum Irr„thum verleitet. Es ſey an dem, daß die geſche„hene Auszahlung an den Grafen Desgree ſeine „Richtigkeit habe. Er erinnere ſich deſſen. Der „Empfang wäre auſſer Zweifel. — —

Die Geringfügigkeit der Summe, worauf ſich von allen Seiten ſo oft bezogen wird, iſt in der That ein Gegenſtand, der die Exiſtenz des Prozeſſes unbegreiflich macht. Sie iſt ſo unbedeutend, daß ſie durch nichts als die ſonderbaren Ausbrüche, wozu ſie Anlaß gab, merkwürdig wird.

Was konnte alſo den Grafen Desgree bewegen, ſoviel Lärm deswegen zu erregen? Diß erklärt der Marſchall von Duras in ſeinem Memoire.

„Leicht kan ich ihre Verlegenheit begreifen. Sie „lieſſen ſich bisher für einen paſſionirten Patrioten, „für einen ernſten und unbefänglichen Mann an„ſehen.

„Die.

---

*) Chronolog III. B. Seite 354. Item IV Band Seite 356.

,,Diesen Ruf wollten ſie conſerviren. Zu dem Ende
,,war es nöthig, das Geheimniß eines wucherlichen
,,Briefwechſels, den ſie mit dem Hof unterhielten,
,,zu unterdrücken. Der Ausbruch der Geſchichte
,,der 1500 Livres ſezte ihren Ruf in Verdacht. Sie
,,hielten Abläugnen für das wirkſamſte Auskunftsmittel
,,Nachdem ſie dieſes Mittel einmal erwählt,
,,nachdem ſie mit dem Läugnen den Anfang gemacht
,,hatten: ſo glaubten ſie, um conſequent zu ſeyn, müſſen
,,ſie durchaus beym Läugnen beharren. Da ſie
,,mit Recht in Beſorgniß ſtunden, daß die Urkunden
,,von der Thatſache bey den Archiven aufbehalten
,,wären: ſo veſchloſſen ſie vorerſt an der Behördte
,,auf den Zahn zu fühlen. Einige durch Uebereilung
,,erſchlichene Zeilen, die das Gegentheil zu ingeriren
,,ſchienen, dünkten ihnen ein hinlänglicher
,,Grund zu ſeyn, ihre Maaßregeln kühn darauf zu
,,bauen. Sie glaubten, bey mir mit eben ſo viel
,,Glück einen Widerruf erobern zu können. Allein
,,ſie irrten ſich. Gleichwie ſie anſtatt deſſen eine
,,kurze und deutliche Bekräftigung erhielten: ſo
,,ſuchten ſie mein Zeugniß nunmehr in einen offenbaren
,,Ehrenangrief zu verwandlen, um
,,auf eine andere Art am Hauptpunkt vorbeyzuſchleichen.
,,— —

Es iſt bitter zu ſehen, wie zween angeſehene Männer, zween Kavaliers, die Geblüt und Sentiment über die gemeinen Empfindungen der Menſchen erheben, von denen man ihrer Geburt und Würde nach keine andern, als Muſter der Gröſſe des Herzens, der Mäſſigung und Gerechtigkeit des Geiſts, der Feinheit der Sitten erwarten ſollte, bis zum niedrigſten Pöbel herabſinken, und ſich in einer wahren Spießbürgerſprache miteinander ſchimpfen; und es iſt ein nicht minder ſchnöder Vorwurf für die franzöſiſche Magiſtratur, daß dergleichen legale Kalumniationen geduldet ſind.

Diß ſchien auch vollkommen das Zwiſchenurtheil (Interlocutor) zu rechtfertigen, welches das Parlament zu Rennes am 29 Jenner 1780 ausſprach „daß alles weitere Verfahren in der Sache vor der Hand eingeſtellt, und der fernere Schriftenwechſel unterbleiben ſolle.“ Ein Expedient, welches der weitern Verbitterung des Prozeſſes und der Vergröſſerung der Umſtände wenigſtens auf eine klügliche Art vorbog, und von der feinen Urtheilskraft der Gerichtsſtelle zeugt.

Was das Gericht durch ſolchen Zwiſchenſpruch den Partheyen zu verſtehen geben wollte, das iſt klar.

Inzwiſchen gieng dieſer Zweck verlohren. Anſtatt, daß die Theile mit Ehren den Prozeß einſtellen, und die Sache durch gütliche Vermittlung beylegen konnten; nachdem dem Fiskal durch vorſtehende Interlokutorie ein für allemal Stillſchweigen auferlegt war: ſo fuhren ſie in ihren Publizitäten mit gleicher Heftigkeit fort. Und das Parlement ſah ſich endlich zu einem Ausſpruch gezwungen.

Dieſer fiel am 28 Februar 1780. ſo aus.

„Nach genüglich genommener Einſicht in
„dieſer Sache erkennet man von Rechtswegen,
„daß ſämmtlichs von beyden Seiten producirte
„Schriften, Zeugniſſe und Urkunden nicht ſtatt
„haben, ſondern für Undinge erklärt, und in der
„Gerichtskanzley caſſirt werden ſollen. Sofort
„wird Alles weitere Verhandeln aufgehoben
„und der von Desgree du Lou der vom königli-
„chen Fiskal gegen ihn gemachten Anklage gänz-
„lich entbunden und losgeſprochen. Wie dann
„auch, nachdem der von Duras erklärt, daß er
„von dem ausgebrochenen Gerüchte nicht Urhe-
„ber ſey, erkannt wird, daß die vorgebrachte In-

juriens

„jurienklage nicht ſtatt habe. In deſſen Gefolg, „ohne auf die diß- und jenſeits erhobene Vorſtellungen Bedacht zu nehmen, der ganze Prozeß „anmit ſupprimirt, und die Partheyen, jedoch „ohne Beſchwerden und Koſten, abgewieſen „werden. Geſprochen im königlichen Parlament zu Rennes, den ꝛc. ꝛc.

Jeder Leſer wird bey ſich ſelbſt leicht fühlen, welcher Theil in dieſer Sache unrecht hat, und wider welchen ſich der Ausſchlag geneigt haben würde, wann der Prozeß in der Ordnung fortgeſetzt und entledigt worden wäre.

Dann ſo ſinnreich der Ausſpruch des Parlaments zu Rennes iſt, um eine Sache zu unterdrücken, die weder dem Hof, noch den intereſſirten Partheyen zur Ehre gereichen und ein öffentliches Skandal veranlaſſen konnte: und ſo vollſtändig das Urtheil abgefaßt iſt, um die Weiterung ein für allemal abzuſchneiden: ſo enthält es doch für den leidenden Theil höchſt kränkende, und an ſich ſelbſt unregelmäſſige Seiten.

Kurz der Graf Desgree wird unſchuldig erklärt, ohne Gerechtigkeit zu erhalten. Die Sache wird entſchieden, ohne das Faktum zu erörtern. Der Marſchall Duc de Duras wird zum Verläumder — und vielleicht noch zu etwas mehr — conſtituirt, ohne beſtraft zu werden.

Diß ſind die Irregularitäten am Urtheil: Irregularitäten, welche die Sentenz ſonderbar und odios machen, die aber durch die Lage der Umſtände ſinnreich und rühmlich werden.

In der That war die Sache äuſſerſt delikat; und wann man nach der ſtrengſten Möglichkeit vom Ausſpruch des Parlaments zu Rennes urtheilen ſollte: ſo müßte man dem Verſe Beyfall geben:

Que de tous ces accords l'effet le plus commun
Eſt de perdre d'honneur deux hommes au lieu d'un. *)

Allein

---

*) Von allen dergleichen Temperamenten iſt insgemein die Wirkung dieſe,
Daß zwey Theile entehret werden, anſtatt Einem.

Allein der Graf Desgree iſt ohnfehlbar ein zu guter und zu wohldenkender Bürger, um ſich nicht damit zu begnügen, und das Publikum iſt zu aufgeklärt und zu gerecht, um dem Urtheil nicht ſeine wahre Auslegung zu geben.

Unter den Irregularitäten, die es bezeichnen, iſt die ſeltſamſte, die ungewöhnlichſte, die merkwürdigſte, die auffallendſte, die unerhörteſte dieſe: daß das Gericht die Unkoſten auf ſich ſelbſt nimmt.

Hört, Zeiten, hörts!

Philadelphia.

Alſo hat ſich das Schickſal der Provinz Penſylvanien völlig geändert? Aus der unabhängigen und ruhigen Republik einer Familie Liebesbrüder iſt ſie zur unterwürfigen Herrſchaft eines kriegeriſchen Freyſtaats worden.

Unterlaſſen wir nicht, dieſen Zufall den Chronologen einzuverleiben. Er iſt in der Geſchichte der Völker eine erhebliche, und wegen der Umſtände, die ihn begleiten, für die Politik denkwürdige Anecdote.

Es iſt nicht ſo, wie übelberichtete Geſchichtſchreiber behaupten, daß die bürgerlichen Troubeln zu den Zeiten Cromwel's den Stifter von Penſylvania zu dem Entſchluß bewogen, dieſe Pflanzung anzulegen, weil er an den Grauſamkeiten ſeiner Landsleute Abſcheu trug, und vor dem unglücklichen Schickſal ſeines Vaterlands fliehen wollte. **William Pen** erwarb die Herrſchaft über den Erdbezirk, den ſeinen Nahmen trägt, erſt unter der Regierung Karl's II; und zwar durch Kauf. Das Anlehn, welches ſein Vater, der Vice-Admiral Pen, an den Hof zu fodern hatte; und welches ſich auf eine allzubeträchtliche Summe belief, als daß der Hof in den Umſtänden, worinn er ſich befand, ſie mit Geld abführen konnte, war der Kaufſchilling.

Diß iſt nicht genug, was man wiſſen muß. Man muß noch hinzufügen, daß Karl II eine beſondere Vorliebe für dieſen Theil der engliſchen Erwerbungen in Nord-Amerika gefaßt: daß er, ſchon vor dem Abtritt dieſes Erbbezirks an den Ritter Pen, beträchtliche Koſten aus ſeinem Beutel auf die Pflanzung Penſylvanien verwendet, und ſie während dem ganzen Lauf ſeiner Regierung mit Wohlthaten überhäuft; kurz, daß er dieſe Provinz gleichſam im Buſen getragen hat.

Ein Schriftſteller, den ich für dißmal nicht nennen kan, weil ich mich nicht in meinem Kabinet befinde, macht hiebey mit vieler Weisheit die Bemerkung, daß man annehmen könne, Karl II habe beym Verkauf dieſes Lands die Abſicht gehabt, ſeiner Lieblingsprovinz ein dauerhaftes und auſſerordentliches Glück zu verſichern, indem er ſie von allen Verbindungen mit dem brittiſchen Staat trennte, und ſich ſelbſt übergab.

Wie William Pen, dieſer vortrefliche Erdenſohn, auch in der Folge ſolches Land zur blühendſten und glüklichſten Provinz in Amerika gemacht: wie er ſie durch weiſe Geſezze, ſanfte Sitten und nüzliche Künſte gebildet, wie eine Toleranz, wovon man kein Beyſpiel hat, das Land bevölkert, und es mit Reichthümern angefüllt hat: das Alles ſind längſt bekannte Dinge.

Niemals iſt alſo ein Beſiz gerechter geweſen, als der Familie Pen ihrer. Auf der einen Seite garantirte ihn ein geſezmäſſiger Erwerb, und auf der andern die heiligen Rechte der Wohlthätigkeit, der Erhaltung, der Bildung, der Dankbarkeit.

Man braucht mehr nicht anzuführen, um den Wohlſtand der Provinz Penſylvanien zu zeichnen, als ihr ſchnelles Wachsthum in der Bevölkerung. Als ſie Pen zuerſt betrat, diß iſt ungefähr im Jahr 1682, betrug die Menſchenzahl 500 Perſonen: heut zu Tag ſind 3,22000 Seelen vorhanden.

Dieſe Bevölkerung iſt, zufolge der Grundſäze der politiſchen Rechenkunſt, kein Produkt der Generation: ſie überſteigt den Calcul der Natur, Sie iſt eine Folge der Einwanderung.

— Und was bewegt dann die Fremden zu dieſem auſſerordentlichen Zufluſſe? Fünf ſimple Grundſäze, worinn der Kodex des Staats beſtehet. Erſtlich, jeder Bürger, der fünfzig Acker beſizt, iſt ein Mitglied des Nationalraths. Zweitens, alle Rechtsgelehrten und Aerzte fürs Geld ſind proſcribirt. Drittens, in Penſylvanien herrſcht eine unbeſchränkte Duldung der Religionen und der Meinungen. Viertens, der Friede iſt das vornehmſte Grundgeſez des Staats. Fünftens, keine Soldaten, keine Armeen und keine Waffen.

Dieſe Züge ſinds, welche Philadelphia zum beneidenswürdigſten Aufenthalt von der Welt gemacht; welche das Land mit blühenden Fluren und Städten, und mit tugendhaften Menſchen bereichert; welche mit einem Wort der Stadt den Nahmen Philadelphia * mit Recht erworben haben.

Inzwi-

---

*) Bruderſtadt — Liebesgemeinde ꝛc. ꝛc.

Inzwiſchen lehren uns die öffentlichen Nachrichten, daß in der Generalverſamlung des ſogenannten amerikaniſchen Congreſſes, vom 23 September 1779, beſchloſſen worden ſey, daß das Eigenthum der Provinz Penſylvanien mit der Sicherheit des Staats nicht mehr beſtehen könne; und daß demnach den Erben des William Pen ihre Anſprüche auf dieſes Land und deſſen Herrſchaft, für 130,000 Pfund Sterling, abgenommen, und die Provinz in eine Domaine der Republik verwandelt worden ſey.

So offenbar iſt die Verrätherey vom Mißtrauen begleitet, daß ihr auch die friedfertigſte und liebreichſte Gemeinde Furcht erweckt.

Welcherley Revolutionen auch Penſylvanien von nun an unterworfen iſt: ſo wird der Nahme des edlen Pen ihres Stifters, unvergeßlich bleiben. Die Provinz wird noch lang ein Beyſpiel der menſchlichen Aufklärung in der Geſchichte ſeyn.

Ja — wann die Uebel meiner Krankheit nicht durch den Raum eines groſſen Meers ſich vermehrten: ſo wäre es nur in deinem Buſen, reizendes Penſylvanien! wo ich den Reſt meines Lebens zu verleben wünſchte. Eine holde und ſanfte Sonne lächelt dich an. Eine ewige Blüthe bedeckt deine Felder, Das gröſte unter allen menſchlichen Gütern, der Friede, beherrſcht deine Gränzen ununterbrochen. Deine Einwohner leben, von allen Gütern der Natur und des Lebens umringt, im Ueberfluſſe. Eintracht, Sitten und Duldung ſind deine vornehmſten Kennzüge. In dir kennt man weder Steuren, noch Frohnen, noch eine Einquartirung, noch Kommiſſare, noch Henker. — Beneidenswürdiges Land! zu dieſen Vorzügen zählſt du ehrliche Männer und ſchöne Weiber.

* * *

Ueber die Büſte der Madam Brandes.

Ein Beytrag zum Theateralmanach.

Nicht immer beſchäftigt ſich die Geſchichte, Begebenheiten zu erzählen. Sehr oft pflegt ſie über ungeſchehene Dinge Betrachtungen anzuſtellen: dann, vermög einer räſonirten Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Zukünftigen, die Ideen des Geiſts zu erweitern, iſt einer ihrer wichtigſten Vorzüge.

Es iſt ſehr zweifelhaft, ob uns die Thaten unſerer Vorältern mehr unterrichtet haben, als die Betrachtungen, womit die philoſophiſchen Köpfe, welche die Geſchichte der Zeiten ſchrieben, zuweilen ihren Vortrag unterbrachen. Die Grundzüge unſerer heutigen Moral und Politik liegen gröſtentheils in dergleichen Stellen.

Wahr iſts, daß ſie vom Pedantismus den Nahmen der Ausſchweifungen erhalten haben. Aber juſt dieſe Ausſchweifungen der Xenophon'e, der Plutarch'e, der Robertſen ſinds, worauf das Schöne, das Nüzliche und das Lehrreiche der Geſchichte beruhet.

Dieſen Grad des Verdienſts nun haben die Ausſchweifungen, wozu ich mich manchmal unterwinde, zwar nicht an ſich. Gleichwol ſtehen ſie in einem hiſtoriſchen Journal an ihrem Plaz, welches mehr für die Zerſtreuung angelegt iſt, als für den Unterricht.

— Dann was ſollte mich immer berechtigen, den Chronologen einen wichtigern Zweck zuzutrauen? Spielzeuge die unter den Ephemeren des Tags mitflattern mögen! Wie ſehr würde man ſich irren, wann man ſich in unſerm Jahrhundert aufwerfen wollte, zu belehren.

Eine augenblickliche Verachtung würde dieſen ſtolzen Selbſtbetrug beſtrafen. Die Kunſt eines Schriftſtellers iſt, den Geſchmack ſeiner Zeit zu errathen: und das Meiſterſtück der Kunſt iſt, ſich darnach zu richten.

Aber wirds das meinige ſeyn?

* * *

Unter den Erfindungen des menſchlichen Genie iſt die Heiligſprechung eines der größten Meiſterſtücke. Den Menſchen aus der Mitte ſeiner Gattung herauszuheben: ihn auf eine über alle übrigen Menſchen erhabene Stufe ſtellen: ihn den Göttern an Unſterblichkeit gleich zu machen, iſt der kühnſte, und zugleich der glücklichſte Einfall, den das menſchliche Gemüth erreichen konnte.

Nur die höchſte Vernunft, und die tiefſte Einſicht in die menſchliche Seele konnte ihn hegen. Daß die Ehre der mächtigſte Leitfaden der Menſchen ſey, zu entdecken: dieſe Entdeckung zu benuzen war ein Werk der erhabenſten Philoſophie und der feinſten Politik.

In der That, die Ehre, dieſer unerklärbare aber feurige Zug der Seele, iſt in der bürgerlichen Oekonomie ebenſoviel, was der Glaube an die Unſterblichkeit der Seele in der geiſtlichen Oekonomie iſt. Er erſchüttert die Seele: er bewegt ſie ihre Sphäre zu verlaſſen, und ſich in unbekannte Höhen zu ſchwingen.

Er iſts, welcher jenes Hochgefühl der Menſchheit, jenen Thateneifer, jenen Opferdurſt fürs Vaterland, jene Heldenleidenſchaften anblies, wodurch ſich gewiſſe Männer über gemeine Sterbliche erhuben; welcher einen Orpheus, einen Herkules, einen Romulus vergötterte.

Unter allen Reflexionen, die dem Leſer der Geſchichte, welche auf den Gang der menſchlichen Erfindungen und Nachahmungen aufmerkſam iſt, beyfallen, iſt dieſe die anziehendſte, daß der Grundſaz, den Patriotismus zu kanoniſiren, in der politiſchen Geſellſchaft nicht fortgeſezt wurde. Die Heiligſprechung, dieſes wahre Nachbild der Apotheoſe, iſt ein Monopol der Kirche geblieben.

Ein unerſezlicher Verluſt für die Religion des Staats. Dann die Vergötterungskunſt bleibt unter allen Denkmälern, die wir von der Einſicht und Staatsklugheit der Alten haben, das bewundrungswürdigſte. Sie ſcheint in der Kunſt, die Menſchen zu leiten, in dieſer wichtigen und für die Geſellſchaft ſo nothwendigen Kunſt, der gröſte und intereſſanteſte Reſſort zu ſeyn.

Ohne Grund will man behaupten, daß die Heiligſprechung in der Kirche ihren Urſprung dem Verfall der Kunſte im Orient ſchuldig ſey: ſie iſt unſtreitig

tig mit der Mythologie der Alten herübergekommen. Mit Unrecht ſagt man, daß nachdem das Talent den Marmor und das Erz zu verewigen verlohren gegangen ſey: ſo wäre man auf die Gedanken gekommen, die Verdienſte zu kanoniſiren.

Nationalſtifter; Erfinder; Volkslehrer; Geſezgeber; Eroberer; diß ſind die Anſprüche, welche zu Memphis, zu Rom, zu Athen das Recht der Kanoniſation erwarben. Sie ſinds, welche einem Oſiris, einem Taut, einem Bachus, einem Merkur, einem Minos die Ehre der Unſterblichen zuigneten.

Die Nachahmung groſſe Pflichten zu erwecken; den Heldeninſtinkt der Tugend anzufeuren; die hohe Begeiſterung zu edlen Thaten in einem beſondern Geſchlecht zu verewigen, war der Zweck der Vergötterung, bevor er von der Kirche in einen Handelszweig verwandelt wurde. Die Ehre vom Olymp abzuſtammen, war ein unmittelbarer Beruf zu Großthaten, und das Heldenverdienſt eines Herkules lebte in der Brut der Herakliden, über fünfhundert Jahr nach ſeinem Tod.

Der Gröſſe und Erhabenheit dieſer Abſichten war ihr Lohn gleich. Wie konnte man den Fanatismus

der

der Tugend und des Vaterlands ſtärker befeuren; als indem man ihn zu einer göttlichen Eigenſchaft machte.

Iſts möglich, daß wir dieſes groſſe Triebwerk des Verdienſtes verkennen? Wie lang mus das Sprüchwort noch ſagen: alle Wege gehen Rom zu; warum mus es nicht ſprechen: alle Wege gehen dem Verdienſt zu!

Vielleicht hat kein Jahrhundert ein dringenderes Mittel das Verdienſt zu beleben nöthig gehabt, wie das unſrige. Vielleicht iſt keinem Jahrhundert ein tüchtiges Mittel das Verdienſt zu ehren, mehr abgegangen, als dem heutigen.

Der Adel, den die neuern Zeiten erfunden haben, erſezt der Geſellſchaft den Verluſt der Apotheoſe nicht. Er reicht nicht an das hohe Bild der Unſterblichkeit. Wie ſollte ein Menſch, der ſeinen Nahmen auf dem Markte gekauft hat, ſich mit Männern vergleichen dörfen, die mit den Göttern trinken!

Eben ſo wenig ſind der feile Marmor und die verdächtige Leinwand fähig, das Andenken eines würdigen Mannes der Nachwelt zu übergeben: ſie, die in die Boutiken der verächtlichſten Pfuſcher herabgeſtiegen ſind, die mit Tänzerinnen buhlen, und einen Mandrin oder einen Tartuf ſo gut bedienen, wie einen Pitt oder einen Ganganelli.

Brächte jedes Jahrhundert ſeinen eigenen Homer herfür, ſo wären unſere Vorſchläge überflüſſig. Wann alle Denkmäler der Kunſt der Lyſippe und der Mengs vergangen ſeyn werden: ſo wird der Nahme Achills noch leben. Wann der Himmel mit allen Göttern in Trümmern zerfallen wird: ſo wird das Andenken Hektors und Ulyſſens noch beſtehen.

Aber dieſe Hofnung iſt uns entſagt. Ein Raum von dritthalb tauſend Jahren belehrt uns, daß das Beſtreben, den Sänger Ilion's — dieſen Einigen Mann — in deſſen Gedicht einen Plaz zu haben die Xaviere ihren Siz im hohen Olymp vertauſchen würden — wiederzufinden vergeblich ſey.

Was iſt uns alſo übrig, die Ehre unſerer Zeitgenoſſen zu verewigen, und unſerm Jahrhundert Gerechtigkeit zu leiſten? Vergebens wird die Nachwelt ſich bemühen, die groſſen Genies, welche daſſelbe beleuchten, zu entwickeln.

Vergebens wird ſie nach den Ueberbleibſeln der Weltweiſen, der Helden — und jener tugendhaften Regentenreihe, die ein eigener Unterſcheidungszug unſerer Zeiten iſt — fragen. Vergebens wird ſie diejenigen aufſuchen, deren Einfluß ſie die groſſe Revolution der Sitten, der Geſezze und der Regierungen ſchuldig iſt, wovon ſie umrungen iſt.

Kurz: vergebens wird ſie die Nahmen **Friederich II**, **Katharine II**, **Marie-Thereſe**, **Kolbert**, **Quesnay**, **Voltaire** ꝛc ꝛc. unter den Unſterblichen ſuchen: ſie werden in den Biographien der Schriftſteller ihrer Zeit, in den Pfuſchwerken der Mahler, der Bildhauer, der Gypſer, der Töpfer ihres Jahrhunderts verlohren ſeyn.

Nichts als die Wiederherſtellung der Apotheoſe kan uns befriedigen.

Mit welch traurigem Gefühl lieſt man die Ankündigung, die der Gemahl der **Madam Brandes**, vom erſten März 1780, aus Mannheim macht. Die Nachwelt ruft dem Herrn Brandes, einem deutſchen Schauſpieler, aus dem Lymbus zu, das Bild ſeiner Gemahlin aufzubehalten. Seine bezauberten Zeitverwandten bethen es bereits in einem Gemählde vom Herrn Graf in

Dresden, als Ariadne auf Naxos, an. Noch iſt Herr Brandes genöthigt, eine Subſcription in den öffentlichen Zeitungen zu eröfnen, um ſeine Gemahlin für zwey Reichsthaler fünf Groſchen anzutragen, auf einem Kupfer, das er bey dem berühmten Herrn Sinzenich veranſtaltet hat —

— Und nur auf einem Kupfer? Unempfindliche Zeiten! Schwaches Jahrhundert! — Hier liegt das Beyſpiel unſerer Betrachtungen in ſeiner Gröſſe.

Schön iſts, für den Glauben an die Götter ſein Blut vergieſſen: aber ſich fürs Vaterland aufopfern, iſt kein minder wichtiges Verdienſt. Was hindert uns Herman'n, Karln dem groſſen, dem Erfinder der Buchdruckerkunſt ꝛc. ꝛc. in Deutſchland Tempel zu errichten? Warum beſinnt ſich Italien, neben die Altäre der heiligen Lorenze und der heiligen Sebaſtiane, Altäre für ſeine Medicis, für ſeine Kolomb und Galiläi zu bauen? Peter der Groſſe, iſt er nicht Rußlands Odin? Verdient der Nahme Wilhelm Tell's nicht, daß man ihm in der Schweiz feſtliche Ehrenſpiele ſtiftet? Und würde man in Holland Unrecht thun, Beuckelzoon zum Nationalheiligen zu erklären?

Was ſind die Verdienſte aller dieſer Männer gegen der Schaubühne? Sie iſt der groſſe Geſichtspunkt unſeres heutigen Jahrhunderts. Sie hält das Zepter der Sitten, der Künſte, des Luxus und der Beſchäftigungen in der Hand. Für ſie arbeiten Staatsmänner und Weltweiſe; und Helden empfangen ihre Lorbeerkronen aus ihren Logen. Sie giebt den Ton der Geſellſchaft; und von ihr lernen unſere Kleinmeiſter, wie man lieben, und wie man ſterben muß.

Ja, es iſt an dem, hätte die Einführung der Canoniſation in der weltlichen Geſellſchaft ſonſt keine Empfehlungsgründe vor ſich: ſo wäre es die Schaubühne.

Direktoren der Nationen! Euch kommt's zu, dieſes groſſe Projekt ins Werk zu ſtellen. Die Folgen, welche davon abhangen, ſind vom intereſſanteſten Umfang. Auf der Seite der Sitten iſt die Heiligſprechung der bürgerlichen Tugend ein Mittel, den Glauben an dieſelbe zu befördern. Sie iſt das ſicherſte Werkzeug, das Verdienſt vor der Entweihung zu ſchützen: wofern die Ehrfurcht fürs öffentliche Verdienſt zur Religion gemacht wird: ſo wird ſie die

Menſchen abhalten, ſich daran zu vergreifen, aus Furcht in ein Sakrileg zu fallen.

Auf der Seite der Politik iſt ſie ein Stof, den groſſen Grundſaz des Staats, die Menſchen zu benuzen, in ſeiner Vollkommenheit zu erreichen. Nichts iſt fähiger, den Patriotismus zum allgemeinen Intereſſe zu machen, als wann der Glaube an die Ehre zum Sakrament wird. Die Legende der weltlichen Heiligen müſte das Manuel der Patrioten, der Helden und der guten Bürger ſeyn.

* * *

So weit war ich in meinen Betrachtungen, als mich der Schlaf überfiel. Meine geſchäftige Einbildungskaft ſezte die Materie im Traum fort.

Mich dünkte, als ob ſich im Mittelpunkt des Erdballs ein prächtiger Tempel erhöbe, deſſen Kuppel an die Wolken zu reichen ſchien. Jede ſeiner Seiten war gegen einen der vier Welttheile gerichtet; und ein Ozean, welcher um das Gebäud herfloß, verſperrte den Eingang.

Der Tempel war von Grund auf aus pariſchem Marmor. Die berühmteſten Meiſterſtücke der Künſtler aus allen Jahrhunderten und in allen Werken ſchmükten ihn aus, wie geweihte Opfer: und eine Brücke von inkruſtirtem Gold, Elfenbein und Demanten, die einen unermeßlichen Schimmer von ſich warf, machte die Ueberfurth.

Ich näherte mich dem Tempel. Zween Obelisken von Granit formirten ein Architrav, in welchem ein Hieroglyph flammte, mit den Worten:

Bethet die Unſterblichen an.

Nachdem ich mich aufs Angeſicht niedergeworfen und folgenden Seufzer des Horaz wiederholt hatte — Trojam et Anchiſen et almae progeniem Veneris canemus: ſo fuhren mit majeſtätiſchem Krachen zween eiſerne Thorflügel auf, und eröfneten mir den Eingang.

Izt ſah ich mich im Innern des Tempels. Vier Abtheilungen ſtellten eben ſoviel Kapellen vor, in deren Mitte ein erhabener Plattform lag. Dieſe Kapellen enthielten eine Summe Niſchen in zirkelförmi gen Reihen. Im Grund jeder Niſche war eine Büſte auf einem Piedeſtal, das einen Altar bildete.

Auf dem Plattform, im Mittelpunkt des Tempels, war ein feyrlicher Altar, an welchem die Reichthümer aller vier Welttheile verſchwendet zu ſeyn ſchienen. Barbariſches Gold mit braſiliſchen Brillianten, Jaſpis aus Egypten, Ebenholz und perſiſche Teppiche kleideten ihn. Dieſer Altar aber war ganz leer: keine Figur ſah man auf ihm.

In tiefer Betrachtung ſtand ich, als plözlich die Grundſäulen des Tempels erſchütterten. Eine hohe Glokke, deren Schall ſich in alle vier Welttheile zu verbreiten ſchien, ſchlug an. In dieſem Augenblick kam von allen Seiten des Tempels eine Menge Männer in egyptiſchen, griechiſchen, römiſchen, indiſchen, barbariſchen und europäiſchen Kleidungen hervor, und umringte den Altar.

Nachdem ſie Rauchfäſſer ergriffen hatten: ſo warfen ſie ſich auf die Knie, und, immittelſt eine himmliſche Sinfonie ſich von den Chören des Tempels hören lies, brachten ſie eine halbe Stunde in innerlichen Betrachtungen zu. Hierauf erhoben ſie ſich, und alle riefen mit einhelliger Stimme:

> Ehre, Preis und Anbethung dem Unſichtbaren, dem Erſchaffer, dem Erhalter, dem Taut, dem Birmah, dem Jo, dem Kiengtien, dem Demiurgos, dem Deus optimus maximus, dem Jehova, dem Gott aller Nationen und dem Urlicht aller Weſen! ! !

Hieran erkannte ich, warum ſich keine Bildſäule auf dem Altar befand, weil er Gott Selbſt gewidmet war.

Wie die der Gottheit zuerſt ſchuldige Pflicht vollbracht war: ſo theilte ſich die Verſammlung in die verſchiedenen beſondern Kapellen.

Ich folgte ihnen. Zuerſt begab man ſich in eine Kapelle, die die Ueberſchrift führte: für die chriſtlichen Weltweiſen. Ich ſah ſehr bald ein, daß der Tempel, worinn ich mich befand, der Tempel der Unſterblichen war. Hier nahm ich die Buſten derjenigen berühmten Männer gewahr, welche die chriſtliche Offenbarung mit der Weltweisheit vereinigt, und das wahre Symbol der Religion entdeckt hatten: die Buſten eines Origines, eines Locke, eines Fenelon, eines Young, eines Ganganelli, und Ihres gleichen.

Zunächſt dieſer Kapelle war die Kapelle fürs Heldenverdienſt. Die Seitenwandungen und die Kuppel jeder Kapelle waren mit Trophäen ausgeſchmückt, welche ſich auf den Gegenſtand bezogen. Hier ſah man an eiſernen und mit künſtlichem Stahl verzierten Wänden verſchiedene Denkmäler des Kriegsmuths hangen, den Wurfſpieß Achill's, die Keule Herkul's, den Degen Cäſars, den Dolch Alexanders, das Schwerd Scanderbegs und den Commandoſtab Friederichs II ꝛc. ꝛc. Der Buſten von Ninus an bis auf den Feldmarſchall Romanzof war eine unzähliche Menge.

Die dritte Kapelle war den Geſezgebern geweiht. An porphyrnen Säulen hieng der Stab des Bachus, die Leyr Orpheus, der Dreyzack Neptuns. ꝛc. ꝛc. Sie wurden von den Buſten des Zamolxis, des Brama, des Zoroaſters, Lykurgs, Numa, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Newton, Galiläi, Voltaire ꝛc. ꝛc. umringt.

Der Dienſt, den man an jedem Ort leiſtete, beſtund darinn, daß man entweder das Werk, welches den Verſtorbenen unſterblich machte, oder ſeine Lebensgeſchichte vorlas. Dann es deuchte mich, als ob jeder Tag des Jahrs der Gedächtnißfeyr eines beſondern berühmten Mannes, der ſich durchs patriotiſche Verdienſt verewigt hatte, gewidmet, und daß der öffentliche Almanach nach den Nahmen dieſer Vaterlandsheiligen eingerichtet wäre.

Dieſer Dienſt beſtund in Räuchern, Sinfonien, und Meditationen; und nachdem alle Huldigungen in den Kapellen vollendet waren, ſo begab ſich die ganze Verſammlung wieder vor den Hauptaltar, und rief mit Einer Stimme:

In Deo vivimus, movemur et ſumus.

Diß war der Beſchluß des Gottesdienſts. Alsdann hub ſich auſſerhalb dem Tempel, auf den Plänen und Terraſſen des ihm geheiligten Bezirks, das Feſt an, welches in Kriegsſpielen, Geſängen, Triumphzügen, Schauſpielen und Mahlzeiten, zu Ehren des Unſterblichen, deſſen Tag man feyrte, beſtund.

Die lezte Kapelle war die Kapelle des bürgerlichen Verdienſts. Die Buſten Triptolem's, Homer's, Curtius, Kolomb's, Medicees, Kolbert, Quesnay ꝛc. ꝛc. und unzählige andere, denen man die Erfindung des Ackerbaues, der Künſte, der Vergnügungen ſchuldig iſt, und welche das Glück der Menſchen entweder durch ihren Fleiß erweitert, oder das

Leben derſelben durch ihre Lieder aufgeheitert; die die Künſte des Friedens und den Genuß des Lebens verbreitet haben.

Am Ende der Reihe war die Buſte der Madam Brandes von Herrn Sinzenich, als Ariadne zu Naxos. Eine groſſe Menge Menſchen umgaben ſie, ihre Huldigung auszudrücken. Man ſah Dichter, Künſtler und Helden mit den Trophäen der neuen Gottheit beſchäftigt. Hinter dem Altar in einer Blende ſaß Herr Brandes auf den Felſen, welcher ſich beſchäftigte das Hemd ſeiner Frau zu flicken.

* * *

Joſeph II. Reiſe nach Mohilow.

Der Beſuch des Kaiſers zu Mohilow, welcher für die Staatsklügler ein Räthſel iſt, iſt für natürliche Augen ganz ſimpel. Es iſt möglich, daß ein Monarch, der mit ſeiner eigenen Aufklärung ſo ſehr beſchäftigt iſt, der ſich ins Reiſen verliebt hat, der Alles mit eigenen Augen ſehen will, der die meiſten europäiſchen Regenten in Perſon geſehen hat, begierig iſt, Katharine II kennen zu lernen.

Der Ruhm dieſer Fürſtin, ihre glänzende Eigenſchaften, der Beſuch, den ſie von andern Königen erhalten hat, rechtfertigen dieſe Neugierd vollkommen. Warum will man mehr ſehen, wann der Kaiſer nach Neiſſe oder nach Mohilow reiſt, als wann er nach Rom oder Paris gehet?

Geſetzt, Joſeph erweitere ſeine Reiſe bis nach Petersburg: iſt es einem Kaiſer weniger erlaubt neugierig zu ſeyn, als einem Privatmann? Iſt der ruſſiſche Hof weniger ſehenswürdig, weniger ſchimmernd, weniger berühmt, als die Höfe zu Neapel und Verſailles?

Dieſer Beſuch wird aber merkwürdig durch die gegenwärtige Lage der europäiſchen Umſtände.

Spanien und Frankreich ſind aufs äuſſerſte geſpannt, ihren Entwurf auszuführen. Sie hangen an einer Kataſtrophe, worauf die Revolution ihres National-Handlungs- und Staatsſyſtems beruhet. Aber ſie werden die Folgen des gegenwärtigen Kriegs lang fühlen. Es wird viel Zeit vergehen, bevor ſie ſich in etwas miſchen können, was in Europa vorgehet. Wann ſie auswärts Alles erlangt haben: ſo haben ſie noch innerliche Krankheiten, Regierungsmängel, Vorurtheile und Mißbräuche zu überwinden.

Holland iſt beynahe eine Nulle. Der Krieg falle aus, wie er wolle: ſo iſts zu ſeinem Nachtheil. Schon wirklich hat es ſeinen Einfluß in den Calcul des europäiſchen Kabinets verlohren. Das Geld wird die Republik noch einige Zeit erhalten. Wann dieſes verzehrt iſt: ſo wird ſich Holland durch nichts mehr erhalten können, als durch eine Umänderung der Staatsform. Es würde heut oder morgen dem

Raub der Nachbarn zum Preis dienen: aber wann es ſeine Handlung verlohren hat, ſo wird es niemand der Mühe mehr werth halten, es zu erobern.

Schweden iſt kraftlos; und die neue Regierungsform iſt noch lang nicht ſo befeſtigt wie man ſich einbildet. Es hat mit ſeiner innerlichen Bildung, mit der Gründung der Nahrung, der Induſtrie, des Throns genug zu thun. Eine einige verlohrne Unternehmung würde dem Staat einen tödtlichen Stoß verſezen.

England iſt der Mann, über deſſen Haupt das Schwerd an einem Pferdehaar hängt. Verliert es ſeine Kolonien: ſo ſcheints mit ihm aus zu ſeyn. In der That iſts von der Natur blos zur Handlung geſchaffen, und England ſcheint vom Schickſal nicht beſtimmt zu ſeyn, eine andere Rolle zu ſpielen. Unterdeſſen iſts von dieſem Endpunkt noch weit entfernt. Es wird, allem Anſehn nach, den Krieg länger aushalten können, als ſeine Gegner. Und wann es ihn noch eine kurze Weile aushält: ſo werden dieſe aufhören müſſen. Noch hat es eine groſſe Hilfsquelle in Oſtindien; und wann es ſeinen Einfluß in die amerikaniſche Handlung verliert: ſo kan es durch ſeine Uebermacht in Oſtindien wieder zur Balanz kommen. Seine Conſtitution iſt ein Bürg ſeiner Stärke; wann dieſe jemals erſchüttert werden ſollte: ſo iſts um Britannien geſchehen.

Amerika. Jeder gewonnene Scharmüzel, jeder Sieg über die Engländer iſt nichts als ein Hieb, den der Staat ſich in ſein eigen Herz giebt. Eine lange Reihe von Jahren wird erforderlich ſeyn, bis ſich Amerika formirt, bis es ſeine Wunden geheilt, bis es Feſtigkeit und Stärke genug hat, eine andere, als leidende, Rolle in Europa zu ſpielen.

Oeſterreich. Alle Prinzipien der Politik und der Billigkeit engagiren es, den Verluſt, den die Monarchie seit dem Regierungspunkt Karls VI erlitten, wieder zu erſezen, und das Haus Habſpurg wiederum auf jene Höhe des erſten Rangs in Europa zu heben, welche es unter den Nachfolgern Karls V behauptete, und um die es nur durch die Regierungen Ludwigs XIV und Friederichs II kam. Der bourboniſche Bund, der eine Speculation des Kardinal Bernis iſt, um die Ruhe in Italien zu ſichern, iſt ſehr ſchwankend. In Pohlen ſind die Sachen noch nicht vollendet. Niemals kan ein dauerhafter Friede in Pohlen ſtatt haben, bis die Provinz nochmal getheilt iſt; und man mus nicht ſo ſehr über die vorgegangene Theilung ſich beklagen, als man vielmehr die Mäſſigung der intereſſirten drey Mächte bewundern muß. Solang die Staaten von Oeſterreich durch Schleſien mit den Staaten des Hauſes Brandenburg zuſammgränzen: ſo iſt der immerwährende Krieg zwiſchen beyden eine Regel: und jeder Friede iſt nur eine Ausnahme der Regel. Eine Allianz zwiſchen den Höfen zu Petersburg und Wien würde ein Band ſeyn, an deſſen einem Ende die Reoccupation Schleſiens, und am andern die Ruhe vor den Türken befeſtigt wäre.

Deutſchland. Seine Conſtitution iſt nichts als der Code des Lions. Zum ewigen Theater innerlicher Bewegungen beſtimmt, wird es den Vorruhm einer kriegeriſchen und tapfern Nation behaupten, ohne andern furchtbar zu ſeyn.

Rußland wird noch lang dahin haben, bis die Weiſſagung des Rouſſeau in Erfüllung gehet, daß dieſer Staat einſt von den Tartarn erobert werden würde. Nachdem Peter der groſſe den Ruſſen die Ehrbegierde eingepflanzt hat, ſich ins Gleichgewicht der Mächte zu miſchen, und an der allgemeinen Oekonomie von Europa Theil zu nehmen: ſo iſt der

Krieg in Europa für den Staat ein Geſchenk der Vorſicht, weil es ihm den einigen möglichen Weg eröfnet, auf welchem er zu den groſſen Mitteln gelangen kan, die die Entfernung und Natur ſeines Lands jederzeit hindern werden, zu ihm zu kommen. Seiner Lage nach hat Rußland keinen natürlichen Feind, als Schweden und die Pforte. Die Acquiſitionen in Pohlen aber ſezen es der Gränze Preuſſens aus. Die unermeßliche Gröſſe des ruſſiſchen Reichs, die vortrefliche Verwaltung des Staats, die ſchnelle Aufnahm der Agrikultur und der Induſtrie, die aufs feinſte getriebene Politik des Kabinets zu Petersburg, die in der Knoſpe liegende Handlung von Kamſchatka aus, welche der allgemeinen europäiſchen Handlung überhaupt und der ganzen europäiſchen Staatsverfaſſung einen Umſchwung drohet, berechtigen die Vermuthung, daß Rußland einſt Schiedsrichter in Europa werden, und über das Schickſal ſeiner Freunde entſcheiden dörfte.

Preuſſen. Bey einem Staat, der auf lacedämoniſche Grundſäze errichtet iſt, iſt der Krieg ein nothwendiges Uebel ſeiner Politik. Krieg und Frieden müſſen ſich ablöſen, ſo wie Schlafen und Wachen beym Menſchen. Die preuſſiſche Monarchie gründet ſich auf die Ehrfurcht, die ihr gegenwärtiger Beherrſcher der Welt eingedrückt hat. Dieſer Eindruck iſt aber nicht angebohren. Die Neidere der preuſſiſchen Gröſſe warten nur auf den Augenblick, wo ſie die Gelegenheit begünſtigt, ſich zu rächen. Sie müſſen entweder Preuſſen demüthigen, oder erwarten, von Preuſſen gedemüthigt zu werden. Die Staatsverfaſſung Preuſſens iſt eine wundervolle Maſchine, die aber blos durch die Kunſt des Meiſters beſtehet. Unterdeſſen wird ſie lang vor ihrem Zerfall geſichert ſeyn, weil ihre Triebfedern unentdeckt, und ihre Kanäle unergründlich ſind.

Diß ſind Träume, die man blos für Ausſchweifungen einer müſſigen Einbildungskraft betrachten muß. Ich fühle vollkommen das Lächerliche, welches Denjenigen kleiden müßte, der in der Ecke eines ſchwäbiſchen Dorfs Blätter ſchreibt, und ſich unterfangen wollte, von Staatsverhältniſſen zu räſoniren. Ich kehre alſo wieder auf die Reiſe Joſephs II zurück.

Wann man die Natur groſſer Herren nach den Neigungen gewöhnlicher Menſchen beurtheilen dörfte: ſo würde ich behaupten, daß es ein bloſſer Zug der Galanterie vom Kaiſer wäre, ſeiner erlauchten Nachbarin Höflichkeit zu machen. Allein man weiß, daß der allgemeine Geiſt der Aufklärung und des Wetteifers, welcher ſich über die europäiſchen Höfe verbreitet hat, auf die Ehre ſeiner Anſprüche eiferſüchtig iſt.

* * *

Licht in der Finſterniß.

Wann man den Almanac des modes et couſtumes de Paris des Abbe Floriſet, oder die Amours von Montmarte lieſt: ſo iſts deutlich, daß die übrigen Nationen, auſſer uns, Barbarn ſind.

Es giebt keine geſunde Vernunft als in der Opera. Der Lord Pembrok redete einſt den groſſen Dauberval, erſten Solotänzer beym franzöſiſchen Theater, an. — Savez vous ce que c'eſt que l' à plomb? fragte der Liebling Terpſichoren's — comprennez vous la gargouillade? Eh bien voilà que vous étes barbare.

Was iſt im übrigen ein Barbar? Ein Geſchöpf, das ſich nach den Geſezen der Natur zu leben bemühet, das nicht unſere Sitten, unſern Geſchmack hat; kurz, das nicht à quatre epingles friſirt iſt. Wir übertreffen in unſerer Thorheit noch die Griechen: ſie nannten nur, was nicht auf dem Pelopones gebürtig war, das iſt was ſie nicht kannten, Barbarn: aber wir nennen alle entfernte Nationen Barbarn, und prätendiren ſie doch zu kennen.

Von Lappland bis nach Japan iſt kein Volk, das ſeine Nachbarn nicht verachtet, weil ſie nicht ſo leben und denken, wie man bey ihm denkt. Schlaget alle Bücher auf, welche von der einen Spize von Europa bis zur andern geſchrieben worden ſind: ſo findet ihr, daß immer eine Nation ſich edler denkt als die andere, daß immer eine die andere Wechſelsweis Barbarn nennt.

Wir rühmen die Weisheit der Sineſen, ihre Regierung, ihre Geſezze, ihre Künſte und Verfaſſungen: gleichwol nennen wir ſie Barbarn. Wir bewundern den Menſchenverſtand der Kalmuken: aber wir halten ſie für Unmenſchen. Die Einwohner zu O-Taheiti, von deren Sitten, von deren Tugenden, von deren Bildung, von deren Edelmuth unſer Jahrhundert bezaubert iſt, zählen wir immer zu den Wilden.

Es iſt alſo gewis, daß die Natur dem Barbarismus keinen gewiſſen Siz beſtimmt hat; und daß Tugenden und Flecken über der Erde ziemlich gleich ausgetheilt ſind.

Unter den Nationen, denen wir vorzüglich die Ehre geben, ſie für Barbarn zu halten, ſind die Türken. Ungeachtet ſie hundertmal unſere Ueberwinder

Schweiz iſt. Im Gegentheil ſind die Monarchien Spaniens, Dänemarks, Rußlands, der ausgedehnteſte Deſpotismus; und es fehlt ihnen nichts als ein Muley-Ismael, ein Baſilowiz, ein Chriſtian II, um die Rolle der verhaßteſten Tyrannen zu wiederholen.

Ein zweites Vorurtheil unſerer Verachtung gegen ſie iſt, daß ſie kein Buch leiden, als den Koran. In der That, wann im Koran alles läge, was zum menſchlichen Wiſſen nöthig iſt: wozu brauchte man andere Bücher? Unterdeſſen treiben wir nicht die nehmliche Idololatrie mit der Bibel? Ein gewiſſer Calif, der die unermeßliche Bibliothek zu Alexandria verbrennen lies, führte zur Urſach an, daß man kein anderes Buch nöthig hätte, als den Koran. Die Schwärmer, woraus die Armee Cromwells beſtund, ſagten das nehmliche von der Bibel; und aus dieſem Grund wütheten ſie auf gleiche Art wider alle Bibliotheken in England.

Gleichwol iſts gewis, daß der Koran ſehr viel Bon Sens enthält. Sonſt wäre es unmöglich, daß dieſes Buch vom Berge Atlas an bis in die Wüſte Barka, ganz Egypten, die Küſten vom Ocean über ſechshundert Meilen lang, Syrien, Kleinaſien, alle Länder ums ſchwarze Meer und am caſpiſchen Meer, ganz Indoſtan, Perſien, den gröſten Theil von der Tartarey, den ganzen mitternächtlichen Theil von Afrika, Thracien, Macedonien, die Bulgarey, Servien, Bosnien, den Archipelag — alſo den gröſten Theil der Erde — beherrſchen könnte. Muhammed iſt unſtreitig der berühmteſte Autor in der Menſchlichkeit.

Wie ſehr müſſen die Libellſchreiber, die ſchönen Geiſter und die Witzlinge, die ſich in Europa über die Türken ſo luſtig machen, gedemüthigt ſeyn, wann ſie dieſe Betrachtung machen. Wie klein müſſen ihnen ihre Werke erſcheinen.

Alle Nationen in der Welt haben ihre Periode der Finſterniß und des Lichts gehabt. Die Tour ſcheint nunmehr an die Türken gekommen zu ſeyn. Man hat erlebt, daß unter der Direktion der europäiſchen Geſandtſchaften, und beſonders der franzöſiſchen und ſchwediſchen, eine öffentliche Buchdruckerey zu Konſtantinopel entſtanden iſt, die allem Anſehn nach Dauer verſpricht.

Die erſten Werke, welche, der eigenen Wahl des Sultans nach, zur Preſſe beſtimmt ſeyn ſollen, ſind, wie man ſagt, die Ueberſezungen der Schriften des

Prinzen Caſtriotto von Albanien und der Hiſtoire philoſophique et politique des Etabliſſements et du Commerce des Européens dans les deux Indes vom Abbé Raynal.

Vermuthlich werden die Schriften Voltaire's, der Lady Montague, und ihres Sohns, bald nachfolgen. — Mit Recht hat man mit den Werken des geiſtvollen Prinzen Caſtriotto den Anfang gemacht. Sie allein ſind hinlänglich, den Irrthum zu widerlegen, worinn wir wegen dem Genie der Barbarn befangen waren.

Aber, Kathederhelden, Orthodoxen, und ihr Kunſtrichtere zu Paris und zu Greifswalde — wann werden die eurigen folgen?

* * *

Ueber ein Divertiſſement in den Chronologen: von der Jurisprudenz der Küſſe.

(S. Chronolog. II. Band, 276.)

Ein Beytrag.

Ich bin von denjenigen, welche die Ehre in die Chronologen etwas beyzutragen längſt gewünſcht haben; und ich habe daher die Erlaubniß, welche Sie im erſten Stück des gegenwärtigen Bands dißfalls eröfnet haben, mit Vergnügen geleſen.

Ihr Divertiſſement, wie Sie es zu nennen belieben, über die Jurisprudenz der Küſſe, ſo ſchon in einem der erſten Hefte erſchien, hat mir zu Betrachtungen Anlaß gegeben, deren Reſultat Ihnen vielleicht nicht gleichgültig iſt.

So ſchön Ihre Fantaſie vom Verfall des Kuſſes iſt: ſo deucht mich haben Sie das Gemälde bey weitem nicht vollendet. Sollte dann die Legisprudenz nur allein den Kuß verderbt haben? Iſt Ihnen keine andere Seite bewuſt, von welcher er viel grauſamere Entweihungen erlitten hat?

Ich bin nicht Rechtsgelehrter: ich nehme mich dieſer Sache alſo nicht aus Partheytrieb an. Was ich eigentlich bin, das werden Sie aus der Folge zu beurtheilen wiſſen.

Unſtreitig haben die Menſchen das Küſſen von den Turteltäubchen gelernt, wie Sie ſagen. Dann unter allen lebendigen Geſchöpfen ſind die Täubchen und der Menſch die zwo einigen Gattungen, welche küſſen. Man weis, daß eine gewiſſe Sekte myſtiſcher Chriſten die Nahmen Kreuztäubchen, Kreuzluftvögelein zu Symbolen der Liebsküſſe angenommen haben, die ſie in ihren heiligen Verſammlungen entweder einander wirklich geben, oder doch als eine Gewohnheit der alten Gläubigen erzählen. Jedoch von dieſem Punkt werde ich beſſer unten reden.

Vermuthlich iſt der Kuß eben ſo alt, als die Natur, weil er ſchon zu den Zeiten Jobs verfallen war. Die Stelle Kap. XXXI. 27, zeigt deutlich, daß damals ſchon das Handküſſen in der Mode, und daß folglich der Kuß der Eve in ein Compliment ausgeartet war.

Daß er in der Folge ein Werkzeug der Gewohnheit, des Ceremoniels, der Sclaverey und der Niederträchtigkeit ward; daß er von den reizenden Lippen einer Daphne bis auf den Pantoffel eines abgelebten Prieſters herabgeſunken; daß er zum Paragraf eines abſurden Geſezbuchs dienen muſte; das iſt traurig. Aber es iſt nicht Alles.

Niemals iſt der Kuß abſcheulicher mißbraucht worden, als, indem er zum Mittel der Verrätherey und des Meuchelmords angewendet wurde. Kann man ohne Abſcheu leſen, daß der Kuß, welchen Domitian ſeinen Freunden gab, das Zeichen zu ihrem Tod war?

Kan man mit Geduld bemerken, daß die Mörder des groſſen Cäſars ihm die Stirne und die Knie in eben dem Augenblick küſten, als ſie ihm die Dolche in Buſen ſtachen? Nichts macht dieſe Handlung verhaßter.

Kan man die Bibel ohne Schaudern eröfnen, wann man auf die Stelle fällt, wo einer der vornehmſten Generale des heiligen Volks einen zweiten General, ſeinen Kamraden, verrätheriſcherweis mitten unter einer falſchen Umarmung ermordet?

Kan man fortfahren zu leſen, wo eine Hure ſich ins Bett eines heidniſchen Befehlshabers legt, um ihn im Schlaf zu maſſakriren? Niemal hat man ſo viel Laſter in Einer Handlung vereinigt geſehen.

Ich übergehe tauſend ähnliche Stellen, die zu meinem Saz dienen, daß es die Jurisprudenz nicht allein iſt, welche den Kuß entweihet, und welche eines der ſchönſten Geſchenke des Himmels in einen Fluch verwandelt hat.

In der That, mein Herr, es iſt ſchwehr zu beſtimmen, auf welcher Seite der menſchlichen Schwachheit der Kuß am meiſten gelitten hat, und ob nicht alle vorſtehenden Mißbräuche noch von jenem übertroffen werden, den uns die Schriften eines Heiligen von den Gebräuchen der gnoſtiſchen Chriſten anführen.

Allein erlauben Sie, daß ich einen Faden abreiſſe, der allzuzart iſt. Ich wende mich lieber zur Hochachtung ꝛc. ꝛc.

* * *

Ich bin unendlich von der Ehre gerühret, die Sie mir erwieſen, meine Begriffe zu vermehren, und die Chronologen zu bereichern. Ich würde Ihnen tauſenderley Anmerkungen mittheilen zur Bekräftigung, wie ſehr ich Ihren Reflexionen Beyfall gebe. Allein ich fürchte mich vor der magiſtralen Miene der Profeſſoren, die ſich in unſere Diſſertation miſchen könnten, wann wir die Sache weiter trieben.

Es iſt daran genug, daß wir beyde etwas vom Kuſſe getändelt haben. Das Sujet iſt zu unbeträchtlich und zu verächtlich, als daß es einer wirklichen Beſchäftigung werth wäre.

Hätten die Menſchen nicht das Küſſen von den Täubchen gelernt: ſondern die Täubchen von den Menſchen: ſo hätten ohne Zweifel noch eine Menge Gattungen Thiere das Küſſen angenommen. Unterdeſſen

deſſen weis man, daß der Menſch auf der Bahne der Begriffe immer ſpäter war, und daß die Thiere in den meiſten Dingen ſeine Lehrmeiſter waren.

Zum Beweis des hohen Alters vom Mißbrauch der Küſſe konnten Sie, mit Grund, keine grauere Urkunde anführen, als die idumäiſche Epopee, welche wir unter dem Titel Job kennen. Sie iſt unſtreitig, nach dem Shaſta der Braminen, die älteſte unter allen Schriften auf der Welt.

Die Beyſpiele, die Sie vom Domitian, von der Judit ꝛc. ꝛc. nehmen, würden Schaudern erwecken; wann nicht das erſtere vom Sueton erzählt wäre, und das zweyte in die apokryphiſche Klaſſe der bibliſchen Schriften gezählt würde. Unterdeſſen habe ich niemal ohne Widerwillen bemerkt, daß man die Scene im Mohren von Venedig, wo Othello, bevor er ſeiner Frau das Schnupftuch, womit er ſie erdroſſelt, an Hals legt, ihr zween Küſſe giebt; daß man, ſage ich, dieſe Scene noch immer auf der heutigen Schaubühne leidet.

Dieſe Stelle habe ich jederzeit für einen der unangenehmſten Züge im Shakeſpeare gehalten; und wie ſehr verliert ſie in der Gegenſtellung mit den Gemälden Moliere's und unſerer neuen Schauſpieldichtere?

Baiſez la bouche elle repond à l'ame.

. . . .

Ame contre ame alors eſt fort heureuſe.

. . . .

. . . . Et c'eſt un paradis.

Was den heiligen Epiphanes betrift: ſo iſt er vielleicht von ſeinem Eifer zu weit getrieben worden, als er die Infamien beſchrieb, welche in der Kirche des dritten Jahrhunderts vorgiengen. Man weis, daß Heilige leichtgläubig ſind.

Inmittelſt denke ich Ihrer Meinung gar nicht zu widerſprechen. Der unverzeilichſte, ſtärkſte und traurigſte Beweis, den ich derſelben hinzufüge, iſt, der Kuß, der die Welt ihres Heilands beraubt hat.

Sie ſehen, daß die ganze Chriſtenheit intereſſirt iſt, Ihnen Beyfall zu geben.

Das klügſte, was wir beyde, meines Erachtens thun können, iſt, daß wir die kritiſche Unterſuchungen bey Seit legen, und dafür uns beeifern zu küſſen. Und ich erſuche Sie verbindlich, gegenwärtige Beylage nicht anderſt zu betrachten, als für ein bloſſes Zeugniß, daß ich mich um die Ehre Ihrer Zuſchrift verdient zu machen wünſche.

Der Verfaſſer der Chronologen.

Pius VI, Adrian, und die Via ſalaria.

Soll man neue Straſſen machen? iſt eine Frage, die blos für die Kanzley der Polizey gehört. Iſts nützlich, die Prachtwege zu vermehren; oder thut man beſſer, die Heerſtraſſen der Natur, dem allgemeinen Wegbauer, zu überlaſſen? darüber hat man ſich zur Genüge geſtritten.

Nichts iſt der Oekonomie und der Handlung erſprießlicher, als wohleingerichtete Straſſen: nichts macht der Polizey mehr Ehre, als prächtige Straſſen.

Es verhält ſich aber mit dieſem glänzenden Lux gerade ſo, wie in andern Gattungen. Er iſt ſchön, er iſt vortreflich, er iſt bewundernswürdig, wo er mit Recht zu Haus gehört. Aber, wo die Noth nach Brod ruft; da iſt er mehr nicht als ein ſchimmerndes Elend.

Man weiß Länder, wo die marmornen Straſſen zu nichts dienen, als daß die Anwohner darauf betteln gehen.

Der Stolz römiſche und griechiſche Werke zu haben iſt eine Raſerey unſers Jahrhunderts, die mit zu den Unterſcheidungszeichen deſſelben gehört. Aber iſts unſer Talent? Man fängt noch nicht lang in Europa an, auf die Verſchönerung der öffentlichen Straſſen zu denken. Diß war eine von den berühmten Beſchäftigungen der Kaiſere in China, und der megulſchen Regenten.

Gleichwol reichen weder ſie noch wir in dieſem Punkt an die Römer.

Nichts iſt angenehmer, als in einem Pierutſch auf einem geſchlagenen Weg dahin rollen, der zu beyden Seiten mit Bäumen beſezt iſt, zwiſchen welchen ſtolze Meilenzeiger prangen. Ich habe ſogar einmal einen Weg von zwölf wälſchen Meilen gemacht, wo zwiſchen den Citroabäumen und marmornen Meilenzeigern noch Laternen ſtunden, auf grün und weiß lackirten Säulen, deren tranſparentes Glas einen theatraliſchen Schimmer von ſich warf. Ich muß geſtehen, wann mich die Reiſe in die eliſäiſchen Felder geführet hätte: ſo hätte ich mir keinen erträglichern Weg wünſchen können, als dieſe Allee.

Aber alles diß ſind ſchwache Nachahmungen, wann man die Ruinen von der Via Appiana, von der Via Flaminia, von der Via Trajana, von der Via Aureliana ſiehet, die noch übrig ſind. Die Römer allein waren im Stand, dergleichen Wege zu bauen.

Kein neueres Werk darf ſich mit dieſen Denkmälern der römiſchen Gröſſe vergleichen. Als Auguſt die prächtige Straſſe durch das Thal im Piemont führte, das ſich nach ſeinem Nahmen nennt : ſo muſte er zuvor die Nation, welche die Gegend bewohnte, überwinden. Man ſiehet noch auf dem kleinen Sankt Bernhard den Triumphbogen, der ihm der Senat zur Ehre dieſer Eroberung errichtete ; und man verſicherte mich, daß auf dem groſſen Sankt Bernhard eine ähnliche Denkſäule ſtehe.

In der Geſchichte des zweiten perſiſchen Kriegs mit den Griechen findet man, daß Xerxes Vorhabens war, einen Kanal durch den Berg Athos zu graben, um ſeine Flotte hindurchzuführen.

Die Ueberwundenen thaten niemals ſoviel für ſich ſelbſt, wie die Ueberwindere thaten.

Cäſar, Auguſt, Trajan ꝛc. ꝛc. bedienten ſich ihrer Kriegsgefangenen in Gallien, in Spanien, in Aſien blos, um Städte zu erbauen, vornehme Straſſen,

ſen, Brücken, Kanäle, Triumphſäulen zu ſtiften, Häfen und Feſtungen anzulegen. Jede ihrer Eroberungen iſt mit dieſem Karakter bezeichnet.

Der Fall des römiſchen Reichs war der Umſturz aller groſſen Werke. Europa verwilderte unter den Barbarn und Pfaffen wieder, und die prächtigen Straſſen der Auguſte und der Trajane verſanken, mit ihren Tempeln, mit ihren Denkſäulen, mit ihren Theatern, im Moraſt.

So lagen die Sachen einige Jahrhunderte. Endlich wurde man der Stiefel müde, und man fiel darauf, brauchbare Wege herzuſtellen. Diß war ungefähr um das Ende des dreiſſigjährigen Kriegs in Deutſchland. Allein indem man die Straſſen der Römer zum Muſter nahm, ohne ihre Polizey zu beſizen: ſo verfiel man in einen neuen Fehler. Man gab den Straſſen eine Breite von ſechszig Fuß: hierdurch entzog man dem Ackerbau zu viel Land.

Diß iſt eigentlich der Punkt, um welchen man ſich in den Streitfragen über die Polizey der Straſſen drehen ſollte. Nicht die innerliche Koſtbarkeit der Anlage an ſich ſelbſt iſt's, was dem Staat ſchadet, ſondern die unnüze Verſchwendung des Erdreichs.

In der That iſt die Anzahl der groſſen Prachtwege, wodurch ſich die Römer verewigten, klein. Im Gegentheil hatten ſie beſondere Kriegswege, die nicht breiter als ſechszehn Fuß waren, aber deſto tüchtiger gebauet.

Dem Jahrhundert Pius VI war es aufbehalten: unſere Begrife von den Straſſen der Römer durch ein neues Monument zu vermehren. Unter die berühmten Straſſen, wovon uns die Geſchichte Nachricht überliefert, gehört der Weg in der ehemaligen Vorſtadt Adrians, welcher Via ſalaria hies. Adrian, der Thronfolger des Nerva, bauete ihn ungefähr im zwölften Jahr ſeiner Regierung.

Dieſes Denkmal war völlig hin. Wie man aber erfährt, ſo hat der iztregierende Pabſt, auf die Vorſtellung des Prälaten Precis, befohlen, die alte Via ſalaria, von Coreſe an bis nach Terne, das iſt im gröſten Theil ihrer Strecke, wiederum zu erneuren und zu reinigen.

Ein Endſchluß, der der Regierung Pius VI Ehre macht, weil dardurch eines der Denkmäler an einen der liebenswürdigſten und verdienſtvolleſten unter den Kaiſern des groſſen Roms erneuert wird —

Denk

Denkmal Adrians, des Nacheiferers des huldreichen Trajans; Adrians des Tilgers aller Schulden der römiſchen Bürgere; des Gerechtigkeitsfreunds; des Siegers; des Empörungsſtillers; des Frommen; des Gütigen; des Beſchüzers der Wiſſenſchaften; des Lieblings ſeines Reichs.

Man ehrt ſeine eigene Tugend, wann man den Ruhm ſeiner Vorgänger ehrt.

Unter den ſüſſen Früchten des glücklichen Friedens, welchen das unter der Herrſchaft der Kirche befangene Italien ſeit zweyhundert Jahren in ungeſtöhrter Ruhe geneußt, iſt dieſe für die Menſchlichkeit vom vorzüglichſtem Werth, daß die Ruinen der ehemaligen römiſchen Gröſſe und Kunſt, die Meiſterſtücke jener berühmten Jahrhunderte aufgeleſen, und der fleißahmenden Nachwelt vorbehalten worden ſind.

Die Friedensadvocaten.

Eine Anecdote
zum bürgerlichen Rechte.

Daß jener Galimatias, den man das römiſche Recht nennt, nichts als eine Wirkung der üblen Verdauungskraft eines alten und kindiſchen Tyrannen, und eines odioſen Zungendreſchers, der ſein Kanzler war, iſt, das weiß man ſeit ungefähr 35 Jahren.

Man weiß nehmlich, daß ein vor zwölfhundert Jahren an der Spize des ſchwarzen Meers thronender, den Pfaffen und den Weibern ergebener Kaiſer den Einfall hatte, die ehemaligen Geſezze eines freyen, kriegeriſchen Volks zuſammtragen zu laſſen: daß er dieſe Arbeit dem fadeſten und unerträglichſten aller Schwäzer auftrug: daß hieraus ein Chaos von Verordnungen und Grundſäzen entſtund, welches die Nährmutter der Chikane und das Manuel aller folgenden Zungendreſcher wurde: daß man in dieſem heilloſen Labirint, welches man das Corpus Juris nennt, niemal weder Licht noch Menſchenverſtand finden konnte; daß es von den widerwärtigſten Abſurditäten und Non Sens wimmelt; daß es Jahrhunderte lang das Unglück der Menſchlichkeit gemacht hat.

Nicht genug. Man weiß, daß dieſer Canevas, der an ſich ſelbſt ſchon elend genug war, durch die Mönchszeiten noch mit den Paradoxen des ſogenannten canoniſchen Rechts durchwäſſert wurde; daß hierauf noch die gothiſche, longobardiſche und lehensherrliche Gebräuche, desgleichen die Ueberbleibſel von der barbariſchen Logik der Druiden hinzukamen; und ein wahres HUMANO CAPITI daraus machten.*)

Das

---

*) Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere ſi velit & varias inducere plumas
Vndique collatis membris ut turpiter atrum
Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne.
Spectatum admiſſi riſum teneatis amici,
Credite Piſones, iſti tabulae fore librum
Perſimilem cujus, velut aegri ſomnia, vanae
Fingentur ſpecies; ut nec pes, nec caput uni
Reddatur formae.

Horat. de arte Poetica.

Zur Inſtruktion derjenigen Zunftverwandten der Gerechtigkeit, die den Horaz entweder nicht kennen, oder nicht leſen; item zur Wiedererinnerung derjenigen unter ihnen, die ihn zu Vers zwar geleſen, aber vergeſſen haben dieſe Extenſion vom Verfaſſer der Chronologen.

Das alles weiß man. Aber wie es geſittete Nationen giebt, die dieſen fremden Miſchmaſch zur Regel ihres Rechts nehmen; wie es Leute giebt, die ihr Leben darauf wenden, ihn zu ſtudiren, auseinanderzuwickeln; kurz wie er das Orakel des Publikums iſt, das begreift man nicht.

Dank ſey den Philoſophen unſers Jahrhundertviertels, die uns die Fackel angezündet haben, uns aus dieſem Irrgarten herauszuwinden.*) Preuſſen, Rußland, Sardinien, Toskana, haben den Anfang gemacht, und Europa das Beyſpiel gegeben, wie man ſich entſchlieſſen muß, ſeine eigene, der Natur des Vaterlands angemeſſene Geſezze zu erwählen. Man hat zu hoffen, daß ſich in dem Tempel der Themis eben derſelbe Reformationsgeiſt ausbreiten werde, welcher in der Finanzkammer ſich ſo vortheilhaft geäuſſert hat.

Ein Beyſpiel hievon zeigt ſich in unſern Gegenden. Einige deutſche Kavaliere, deren Güter theils an Bayern, theils an Schwaben gränzen, haben beſchloſſen, ein gemeinſchaftliches Vergleich-Gericht zum Vortheil ihrer Unterthanen zu errichten.

---

*) Montesquieu, Thomaſius, Voltaire, Blakſtone, Beccaria, Linguet.

Zum Muſter haben ſie die ſogenannten Transactionsſtuben, welche vor einigen Jahren in Frankreich entſtanden, *) genommen. Zufolge dem wird das Vergleichgericht, ſo ſie ſtiften, aus Edelleuten, Geiſtlichen und Rechtsgelehrten beſtehen, welche ohne alle Advokaten, ohne Schriften, ohne Sportuln, ohne Unkoſten, die entzweiten Theile durch die Gründe der Natur und der Billigkeit auszuſöhnen trachten.

Die Frage, was iſt recht, iſt ſehr alt. Inzwiſchen ſind alle Nationen darüber eingekommen, der ſicherſte Prüfſtein ſey die Mehrheit der Stimmen. Sie war von den älteſten Zeiten her, und beinahe bey allen Erdvölkern die Regel des Rechten und des Billigen.

---

*) Die erſten Bureaux d'accommodement wurden vom Duc de Rohan Chabot und ſeiner Gemahlin auf ihren Herrſchaften in Bretagne geſtiftet. — Vielleicht geht der Vollkommenheit des deutſchen Nachbilds nichts ab, als daß es die Autorität erhalte, von Macht wegen zu vergleichen — zu ſprechen: ihr müßt den Vergleich annehmen. Ein Verdienſt, deſſen dieſes beyſpielhafte und rühmliche Unternehmen würdig, und welches es bey der heutigen Conjunction der Sachen, und von der gerechtigkeitsvollen und menſchliebenden Denkensart Josephs II, zu erwarten berechtigt iſt.

Vergebens ſagt ihr, daß die Barbarn ſelbſt ihre geſchriebenen Geſezze hätten. Schwäzer! Schlaget den Koran, den Vedam, den Zendaveſta, das Geſezbuch der Samojeden, das uns Herr Pallas geliefert hat, nach. Ihr werdet ſehen, daß es nichts als Verzeichniſſe der allgemeinen natürlichen Moral, ſimple Grundſäze allgemein anerkannter Wahrheiten ſind.

Quid eſt Jus? — Ars aequi et boni.

Friede ihren Schatten.

Eine Anecdote

zur Geſpenſter-Kritik.

Dieſe Anecdote iſt völlig authentiſch. Ich habe nichts daran berühret, als daß ich mir die Freyheit genommen habe, die Nahmen zu abbreviren: eine Vorſicht, die ich der Sache ſchuldig zu ſeyn glaubte, um das Scandal, das die Familie darüber empfinden könnte, zu unterdrücken, und den Herrn Verfaſſer weder mit ihr noch mit der Kirche in Ungelegenheit zu verwickeln. Inzwiſchen liegen ſolche Urkunden beym Archiv der Chronologen, auf jeden Fall, wann ſie zu einem hiſtoriſchen Beweis nöthig wären.

* * *

Der General * * * iſt einer von denjenigen Officieren, welche mit ihren Berufsgeſchäften noch das Studium anderer Wiſſenſchaften verknüpfen. Er beſitzt eine vortrefliche Bibliothek; er macht glückliche Aufſätze in verſchiedenen Fächern der Gelehrſamkeit, und denkt und ſpricht mit Genie über die Werke der Muſen. Unter den Gegenſtänden, denen er ſeine Erholungsſtunden insbeſondere ſchenkt, haben die Genealogie und die Heraldik den Vorzug.

Der General iſt von Jugend auf mit dem Hauſe des Marquis * * * verbunden. Er war Adjutant beym Feldmarſchall, dem Vater des izigen Marquis * * *. Seitdem iſt er ein ordentlicher Hausfreund in dieſer Familie. Unendliche Höflichkeiten, welche, wie es bey Perſonen von feinerm Schlag gewöhnlich iſt, einander gegenſeitig abwechſelten, ſchienen dem General nicht hinlänglich zu ſeyn, ſeine Achtung für den Marquis zu erklären. Er bemühte ſich, Mittel auszuſinnen, demſelben einen feyrlichern Beweis, wie ſehr er ſeinem Haus ergeben ſey, zu zeigen.

Seine Liebe zur Genealogie bot ihm den Stof hiezu dar. Er fiel auf den Gedanken, den Stammbaum des Hauſes der Marquiſen * * * auszuarbeiten.

Ein Unternehmen, das dem Fleiſſe des Generals ſehr viel Ehre macht. Nicht als ob der Stammbaum des Marquis * * * nicht ſchon längſt in der Ordnung geweſen wäre. Aber die Familie * * * iſt eine der erlauchteſten und anſehnlichſten in der Monarchie: und ſo, wie ihn der General, mit hiſtoriſchen Noten, ausgearbeitete, wurde er ein ganz neues, und beſonders vollſtändiges Werk.

In der That ſpahrte der General weder Mühe noch Unkoſten, dieſes Werk ſo gründlich und ergänzt, als möglich zu machen. Er hielt zu dem Ende für theur Geld eigene Zeichner, Mahler, und einen Gelehrten, der ihm mit Aufſuchung und Anordnung der nöthigen Urkunden an die Hand arbeitete.

Der Stammbaum war, auf zwölf Realbögen, zu ſeiner Vollkommenheit gediehen. Eine einige Lücke befand ſich noch darinn. Dieſe Lücke betraf eine in das Haus des Marquis * * * geheyrathete Dame aus der Familie der Barone von * * * deren Herkommen nach diplomatiſchen Erforderniſſen nicht zur Genüge aufgeklärt war.

Der General war zu circumſpekt, um nicht die Vorwürfe einzuſehen, wozu dieſer Umſtand in einem Staate, wo die Genealogie des ritter- und ſtiftmäßigen Adels ſo ſtrengen und ſo vielfältigen Unterſuchungen unterworfen iſt, heut oder morgen Anlaß geben könnte: und zu eigenſinnig in ſeinem Zweck, um nicht ſeiner Arbeit die möglichſte Dauerhaftigkeit und Ergänzung zu geben.

Er beſchloß, die Feder nicht niederzulegen, bis dieſer Umſtand erhoben wäre. Da ſich zeigte, daß die im Jahre 1758 ausgeſtorbene Familie der Barone * * * ihr Erbbegräbniß bey den Vätern des heiligen Cajetan zu * * * hatte: ſo verſchafte er ſich die Vergünſtigung, dieſes Mauſoläum eröfnen zu laſſen, um die Urkunden, ſo er von der zweifelhaften Perſon beſas, mit den Reliquien, die man in der Gruft finden dörfte, zu vergleichen.

Dieſen Auftrag erhielt der Gelehrte, der mit dem General zu arbeiten die Ehre hatte. Mit allen Urkunden, die zur Sache gehören, bewafnet, und die ſeine Nachſpuhr leiteten, begab er ſich den 20 Auguſt 177 unter die Erde.

Von nun an laſſen wir ihn den Diskurs ſelbſt fortſezen. Es ſind die eigenen Worte aus dem von ihm bey dieſer Operation geführten Protokoll.

„Die Gruft der Barone * * * liegt mitten unter dem Hauptaltar. Ein Umſtand, der die Schwürigkeiten der Unternehmung ſehr vermehrte, weil

„der Altar von Grund aus abgebrochen werden müſte, um den Eingang in die Gruft zu finden. Man muſte zu dem Ende die Kirche verſchlieſſen. Folglich muſte man den Abendgottesdienſt früher endigen, und die Frühmeſſe ſpäter anfangen. Alles diß gab den Geiſtlichen ein Sujet, ſich zu formaliſiren. Allein ich lies ihnen Geld vor den Augen glänzen, und vermög dieſes überall, und beſonders bey den Mönchen, mächtigen Schwürigkeitsüberwinders erhielt ich, was ich wollte.

„Die Arbeit fieng ich, Abends 7 Uhr, mit Hülfe zwölf handfeſter Kerle, an. Ich lies den Altar bey Seit rücken und fand den Eingang der Gruft, der mit einer ſteinernen Platte von 18 Zoll im Durchſchnitt verſchloſſen, und wohl verkittet war.

„Die Gruft enthielt nicht mehr als 32 Schuh in der Länge und 16 Schuh in der Breite. In dieſen Raum waren 28 Särge gedrängt. — Eine Zahl, die genau mit derjenigen übereintraf, welche mein Pappier, zufolge der aus dem Familienarchiv gezogenen Verzeichniſſe, beſagte.

„Dieſe Särge waren zum Theil ziemlich voluminos; und beſonders war derjenige, welcher die Lei-

„chen des Urſtammvaters der Familie und ſeiner Hausfrauen, welche beyde, er in völligem Harniſch und Ritteranzug, und ſie als eine Carmeliternonne, neben einander lagen, enthielt, eine ungeheure ſteinerne Maſſe, worinn eine andere kupferne Maſſe ſich befand.

„Man kan hieraus urtheilen, daß die Särge „nicht nur einer auf den andern gebeugt waren; „und in der That waren ſie nach der vollkommenſten „Succeſſionsordnung ihres Todes rangirt: die Altvaterleiche war die unterſte; ſondern auch, daß ein „ſehr kleiner Raum übrig war, um zu operiren.

„Dieſer Raum war, zwiſchen dem vorderſten „Rang der Särge und der Treppe wirklich nicht „gröſſer, als 16 Schuh ins Gevierte. Man bedenke hiebey, daß wir uns ſelbt vierzehn, mich und „den Kirchendiener hinzugerechnet, in dieſen Raum „ſchichten ſollten. Allein die Treppe half uns.

„Der Gegenſtand meines Auftrags erfoderte „durchaus, daß ich die Särge innerlich, von Leiche „zu Leiche unterſuchen muſte: zumal da die wenigſten „Särge äuſſerliche Aufſchriften hatten, und die meiſten unter den vorhandenen Aufſchriften entweder

„durch

„durch die Zeit, oder durch die Arbeitsleute, welche vom engen Raum ſchenirt waren, verderbt und unerkenntlich gemacht waren.

„Es iſt deutlich, daß mir dieſe Maasregel unentbehrlich war. Man weiß, daß unſere Voraͤltern die Gewohnheit hatten, ſich mit ihren Ehrenzeichen, mit Orden, mit Petſchirringen und andern Kennzeichen begraben zu laſſen, welche ihr Geſchlecht und ihre Würden unterſchieden.

„In der That fand ich auch die Leichen ſämmtlich in einem ſolchen Syſtem, daß ich den Unterſchied des Geſchlechts und ſogar der Perſon genau beurtheilen, und ſie ziemlich richtig mit den Pappieren, die ich beſas, vergleichen konnte. Kurz, dieſe Maasregel half mir vollkommen, daß ich jedes Individuum am Coſtume, an der Architectur des Sargs ꝛc. auffinden, und an ſeinen Plaz ſtellen konnte.

„Zu dieſer Unterſuchung aber war ein Plaz nöthig, um die Särge zu transferiren; und dieſen beſas ich nicht. Die ſechszehn Quadratfüße, die ich frey beſas, reichten kaum zu, um einen Theil meiner Handlanger zu ſtellen.

„Hier frag ich einen jeden aufgeklärten Mann, „was er an meiner Stelle gethan haben würde?

„Vielleicht nichts anders, als ebendaſſelbe, was „ich that. Ich lies den oberſten Sarg abheben, und „nachdem ich ihn eröfnet hatte: ſo lies ich ihn zuſammnſchlagen. So den zweiten, dritten, vierten „und alle folgende nach der Reihe. Nachdem ich „fertig war: ſo hinterlies ich die Gruft in ein Chaos „von Holz, von Stein, von Menſchenknochen, von „Juwelen und Ruinen verwandelt.

„Wann ich wegen phyſikaliſcher Beobachtungen da geweſt wäre: ſo hätte ich Gelegenheit gehabt, tauſend wichtige Anmerkungen zu ſammlen. „Nichts unterrichtet mehr als ein Zirkel von Leichen „und von Grabmälern. Unterdeſſen ereignete ſich „ein beſonderer Zufall, welcher würdig iſt, daß ich „ihn anführe.

„Wir hatten bereits bis in die Mitternacht gearbeitet. Nun ſchien es mir Zeit zu ſeyn, meine Arbeitsleute das Mahl einnehmen zu laſſen, welches „ich für ihre Erholung in der Sakriſtey veranſtaltet hatte. Ich bat ſie, daß ſie ihren Wein und Käs „genieſſen, und mich unterdeſſen allein arbeiten laſſen

„ſoll.

„ſollten. Sie lieſſen mir nur eine einige Lampe zurück: neben dieſer ſas ich auf der Treppe der Gruft, mit dem Bleyſtift in der Hand, und meine Pappiere um mich her.

„Aus einer unglücklichen Vorſicht, daß keiner von ihnen, wofern er ſich in der Kirche verlaufen ſollte, in die Gruft ſtürzen möchte, deckten ſie den Eingang mit ſtarken Dielen, welche noch mit einigen Steinen beſchwehrt wurden, dicht zu.

„Eine ungeſchickte Bewegung, die ich im Schreiben machte, ſtürzte die Lampe um; und ich ſas plözlich in der dichteſten Finſterniß. Vergebens kletterte ich die Treppe hinan, und ſuchte die Oefnung mit den Händen. Ich fühlte, daß ſie verſchloſſen, und daß ich mitten in einer grauſamen und ſtinkenden Gruft unter Todten, deren Gebeine ich beunruhigt und zerſtört hatte, von den Menſchen getrennt war. Dieſer Zufall war mir doppelt unangenehm wegen dem Zeitverluſt, den er mir zuzog.

„So ſas ich ungefehr eine Stunde lang iſolirt, und hatte Zeit vortrefliche philoſophiſche und theologiſche Betrachtungen anzuſtellen, wann man immer aufgelegt wäre, dergleichen zu machen. Allein

„mich beſchäftigte eine ganz andere Betrachtung: „ich empfand bereits die Beſchwehrlichkeit der eingeſperrten Luft und der Ausdünſtungen von dem „Knochenhaufen, den ich gebauet hatte. Eine „ſchreckliche Krämpfung der Bruſt, eine ſchwehre „Athmung, die ſich jeden Augenblick vermehrte, „erinnerte mich an die Gefahr, in der ich mich befand. Und die Vorſtellung, daß bey einer ſchnellen Wiederöfnung des Eingangs ſich der Druck „dieſer unterirrdiſchen Luft drängen und mich entſeelen könnte, vollendete dieſe Ideen.

„Vergebens grief ich mich an, ſo laut als „möglich zu rufen: die Sakriſtey war zu weit „entlegen. Man kan ſich den Ausgang der Sache „vorſtellen, weil ich noch da bin. Ich behalte mir „blos noch bevor, die Betrachtung anzufügen, die „ich während meiner Einſamkeit in der Gruft „machte.

„Du beunruhigſt „ſo ſprach ich zu mir ſelber“ „die Gebeine dieſer Seeligen. Du ſtöhrſt ihre Ruhe. Du zerſchlägſt ihre Särge, und wüteſt unter „ihren Leichen. — Und das alles ohne eine erhebliche Urſache: blos der Eitelkeit und einer weltlichen „Neugierd zum Dienſt. Acht und zwanzig Körper „liegen vor dir zertrümmert, ihrer Stätte beraubet,

„mishandelt und von deinem Muthwillen beleidigt. Wie, wann nun die Hypotheſe vom Daſeyn der Geiſter richtig wäre; wann die Propheten der Geſpenſterreligion, vom Apulejus an bis auf den Herrn Superintendenten Schwarze, recht hätten? — Kan man die Geiſter der Verſtorbenen mehr empören? Kan man ihre Ahndung auf eine gröbere Art reizen? Kan man die Hölle toller herausfodern? — Ja, wann ſich izt keiner unter dieſen Todten rühret; wann ſich keine einige von dieſen Seelen für die Beſchimpfung, die ihnen widerfahren iſt, rächet: ſo müſſen niemals Geiſter möglich ſeyn?"

◆

Anecdote von Freron.

Ein Supplement.

(S. Chronolog. IV Band, 201.)

Sie haben im zweiten Heſt des vorigen Bands der Chronologen den Nekrolog des Freron, mit eben ſoviel Laune als Gründlichkeit, gegeben. Aber Sie vergaſſen einen der berüchtigſten Traits im Leben dieſes Böswicht. Erinnern Sie ſich nicht des Schreibens von ſeinem Schwager, dem Parlamentsadvokaten Herrn Royou, welches das Journal Etranger vom 6 März 1770 bekannt machte? Ich hoffe, Sie leiſten Ihren Leſern Gerechtigkeit, dieſe Anecdote in einem der folgenden Hefte nachzutragen.

„Freron heyrathete vor drey Jahren meine „Schweſter. Mein Vater gab ihr zwanzigtauſend Livres mit. Dieſe brachte er mit Huren durch, „und mishandelte dafür ſeine Frau. Wie das Geld „alle war, ſo ſchickte er ſie in einer Krätze nach Paris. Unterwegs muſte ſie auf dem Stroh ſchlafen.

„Ich eilte herbey, um von dem Unglücklichen Raiſon zu verlangen. Er ſtellte ſich, als ob er Reue fühlte. Allein da er, wie man weiß, unter andern auch das Handwerk eines Spions trieb, und ihm bewußt war, daß ich in den traurigen Unruhen in Bretagne, meinem Berufe als Parlamentsadvokat gemäß, mich intereſſirte: ſo gab er mich gehörigen Orts an, und erhielt ein Lettre de Cachet für mich. Er ſelbſt überfiel mich an der Spize einer Truppe Polizeyſchergen in meiner Wohnung in der Gaſſe de Noyers, des Morgens zehn Uhr, an einem Montag; lies mir die Eiſen anlegen, und ſezte ſich an meine Seite in einen Fiaker. Während der Wagen nach dem Fort l'Eveque fuhr: ſo hielt Freron die Ketten, woran ich geſchloſſen war, in der Hand."

* * *

Epochen der franzöſiſchen Marine.

Ein Gelegenheitsſtück.

Man irret ſich, wenn man ausgiebt, Ludwig XIV habe ſich entſchloſſen, Frankreich eine Marine zu geben, um ſeinem Ehrgeiz ein neues Relief beyzufügen. Noch weniger, um vor Genua Parade zu machen, oder einen Ritterſchaftsſtreich an den Algierern zu zeigen.

Die Aufrichtung eines Seeweſens in Frankreich war die wahre Folge eines politiſchen Bedürfniſſes und einer der überlegteſten und gröſten Züge im Schema Kolberts.

Kaum hatte dieſer groſſe Staatsmann überlegt, daß, um die Eroberungen Ludwigs XIV zu Lande zu unterſtüzen, und um die groſſen Abſichten der Handlung zu erreichen, womit er umgieng, Frankreich eine Seemacht nöthig wäre: ſo empfand er alle Schwürigkeiten, die mit dieſem wichtigen Entwurf verknüpft waren.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12881/004

Er ſahe genau ein, daß die Ausführung deſſelben nicht ohne beſondere Mittel möglich wäre; und daß es allzuſchwehr ſeyn würde, neben den groſſen Landarmeen, die auf dem Fuß ſtunden, eine Flotte zu erſchaffen, wofern nicht eine außerordentliche Regel der Oekonomie zum Grund gelegt würde.

Er hatte die engliſchen, die holländiſchen und die ſpaniſchen Flotten vor ſich; aber diß waren nicht die Muſter, die ihm dienen konnten. Indem er auf der einen Seite das Blut des franzöſiſchen Adels kannte, deſſen Regungen Ehrgeiz, kriegerliſcher Ruhm und Thatendurſt ſind: ſo begrief er, daß derſelbe nicht zu bewegen ſeyn würde, ſich zum Nebendepartement eines Seeweſens, zum Schifsbau', dem Magazinweſen, dem Proviantweſen u. ſ. w. kurz zu jenen ſtillen und friedlichen Details herunterzubeugen, welche den innerlichen Theil im Seedienſt, und die wichtigſte Helfte deſſelben ausmachen; welche aber ein ſpekulatives und ſitzendes Temperament erfodern.

Dieſer Betrachtung zufolg theilte er ſein Syſtem in zwey Fächer: in das militariſche und in das Kanzleyfach. (L'EPE'E et LA PLUME: ſo nannte man kurzweg das eine und das andere dieſer Departements.) Das erſte widmete er blos der Expedition: das zweyte blos der Oekonomie.

Um die Unkoſten, welche dieſes Syſtem erfoderte, mit der möglichſten Oekonomie zu verbinden, mäſſigte er die Beſoldungen. Dagegen aber führte er verſchiedene äuſſerliche Vorzüge ein, die, ſo wie er die Nation kannte, in den Umfang ſeines Plans gehörten, und die bey einem Franzoſen in gewiſſen Fällen eben dieſelbe Würkung haben, wie das Geld.

Hiezu gehörte zum Beyſpiel der Sankt Ludwigsorden, den er in die Marine einführte, die Stiftung einer Seeakademie rc. rc.

Gleichwie ihm aber insbeſondere das Departement der Feder, weil es vorzüglich geſchickte und wiſſenſchaftliche Männer, deren Talente theurer ſind, erfodert, die meiſte Schwürigkeit zu machen ſchien: ſo nahm er um ſo mehr Bedacht, dieſes Departement zu diſtinguiren, je mehr er überzeugt war, daß es die Seele vom Ganzen wäre.

Zu dem Ende machte er es nicht nur vom erſtern Fach — dem militariſchen, völlig unabhängig; ſondern er führte in demſelben die nehmlichen Vorzüge und die nehmliche Regel des Avancement ein, wie bey jenem. Die von der Feder waren des Sankt Ludwig Kreuzes fähig, wie die vom Kriegsdienſt.*) Es waren Abtheilungen und Stufenleitern in dem Departement der Oekonomie wie beym militariſchen Fach.

Die Feder theilte ſich in ſieben Bureaus. 1) Anfänger (Eleves);**) 2) Offizialen (Ecrivains); 3) Beamte (Ecrivains principaux); 4) Unterkommiſſaren (Commiſſaires ordinaires); 5) Oberkommiſſa-

---

*) Inmittelſt hat man nur in ſehr ſpäten Zeiten, unter dem Miniſterium des Herrn von Boynes, 1772. die erſten Beyſpiele, daß Mitglieder vom Departement der Feder das Sankt Ludwigs Kreuz erhielten. Der Herr von Dabbodie, Oberkommiſſar zu Breſt, war der erſte, an dem man dieſen Orden gab. Zu gleicher Zeit erhielt der Intendant zu Rochelle, Herr von Ruis den Sankt Lazarus Orden.

**) Eigentlich iſt die Klaſſe der Anfänger im Reglement Kolberts, von 1689. noch nicht enthalten. Es ſcheint, ſie ſey erſt unter dem Miniſterium des Grafen Maurepas, 1746. hinzugekommen. Wenigſtens iſt ſo viel richtig, daß die Anfänger zu Kolberts Zeiten nicht beſoldet waren. Der Graf Maurepas aber war der erſte Miniſter vom Seeweſen, unter deſſen Schutz ſie, ſo wie die übrigen Klaſſen, in wirkliche Beſoldung kamen. Nichtsdeſtoweniger gab es eine Menge junger Leute unter Kolberts Regierung, die voll miſſaren (Commiſſaires generaux); 6) Oberaufſeher (Intendants); 7) Miniſter (Conſeillers d'Etat). Man mußte dieſe Grade von unten anfangen, und man war nicht von der Hofnung ausgeſchloſſen, ſich bis zum Miniſter hinaufzuarbeiten. *)

Dieſe Rangleiter lief in Parallellinie mit dem militariſchen Departement. Der Anfänger hatte den Grad des Gardemarine; der Offizial jenen des Fähnrichs; der Beamte des Schifflieutenants; der Unterkommiſſar des Kapitän; der Oberkommiſſar des Chef d'Eskadre; der Intendant des Generallieutenants.

Die Feder war aller gewöhnlichen militariſchen Ehren fähig. Bey den Begräbniſſen der erſten und zweiten Klaſſe war eine Begleitung von Truppen, und bey den übrigen Klaſſen kamen noch Canonen hinzu. In gewiſſen Gelegenheiten hatte das Departement der Feder das Präſidium: z. B. in Kolonieſachen ꝛc.

---

von ihren eigenen Mitteln beym Seeweſen, als Practikanten, dienten, und nach Gelegenheit in Beſoldungen bey der zwoten Klaſſe eintraten.

*) Man hatte unter der Regierung Ludwigs XV. am Herrn von le Normant, ein Beyſpiel hievon, welcher ſich vom Eleve bis zum Intendanten zu Rochefort aufgeſchwungen und an der Thüre ſtund, Miniſter und Staatsſekretär, für den Herrn von Rouille, zu werden.

Uebrigens war der Dienſt ſo eingetheilt. Die einheimiſchen Bedürfniſſe der Flotte, der Ankauf, das Bauweſen, die Ausrüſtung, die Verrechnung, die Aufſicht in den Häfen u. ſ. w. und alle Gegenſtände bis zum Auslaufen des Schifs, waren vom Departement der Feder. Das Militair-Departement hatte die Expedition, den Seedienſt, die Aufſicht und Regierung ſolang das Schif auf dem Cours war, und die Kontroll über die Conduite und Rechnungsführung des zugegebenen Beamten von der Feder.

Dieſem zufolg hatte das Militairdepartement den Vorrang. Es konnte nicht fehlen, daß nicht aus dieſem Syſtem zuweilen lebhafte Uneinigkeiten zwiſchen beyden Departements entſtunden. Sie wurden aber immer durch die Klugheit der Miniſtere, die von Zeit zu Zeit das Ruder der Marine hielten, und vornehmlich durch jenen Geiſt der Ambition, des Dienſts und des Patriotismus, der den franzöſiſchen Seehelden der alten Zeit gewöhnlich war, wieder unterdrückt; und die Sachen blieben in ihrem Gleichgewicht.

Dieſes Schema hatte ſeinen glücklichen Beſtand bis zum Zeitpunkt, wo der Herr von Rouille das Ruder des Seeweſens erhielt. Dieſer thätige und einſichtsvolle Geiſt fiel auf den Gedanken die franzöſiſche Marine, welche unter dem mondſüchtigen Regiment des Kardinal Fleury völlig eingeſchlummert war, wieder zu erwecken.

Er grief die Sache deſto lebhafter an, je dringender ſie von einem der Krone Frankreich in der Nähe androhenden Krieg gemacht wurde.

Hier giebt die Geſchichte Anlaß, einen Blick auf die Epoche Kolberts zurückzuwerfen. Ludwig XIV. war das Genie, welches nicht nur groſſe Werke zu ſtiften, ſondern auch die dazu nöthigen Männer zu erſchaffen wuſte. Von eben demſelben Geiſt angeblaſen, welcher alle Unternehmungen, die ſeine Regierung verewigen, beſeelte, wuchs die Marine mit erſtaunenden Schritten an die Vollkommenheit empor.

Man bedarf nichts als die Jahrbücher *) zu leſen, um den Succeß der Flotte Ludwigs XIV. zu bewundern. Sein Zeitpunkt wars, welcher die DuGuay, die Jean Barth, die Chateau-Renaud und

---

*) Siecle de LOUIS le Grand, par Mr. de Voltaire. — Abregé chronologique du Préſident Hainault — L'Expedition De Gigeri par Peliſſon. — Memoires de du Guay-Trouin — Eloge du Guay-Trouin par Mr. Thomas &c. &c.

ſoviel andere Helden herfürbrachte, die ihren Namen verewigt haben. *) Als er ſtarb, ſo hinterlies er eine Seemacht von 100 Kriegsſchiffen, die mit Offiziren beſezt war, welche jedem Gegner den Ruhm ſtreitig machen durften.

Unendlich entgegengeſezt war dieſem Bilde der Zuſtand, worinn der Herr von Rouille die franzöſiſche Marine antraf. Die Anzahl der Schiffe war gering. Sie faulten in den Häfen. Die Arſenale waren leer. Die Flotte war von Offiziren entblößt. Es mangelte an Allem. Kurz der Etat des Seeweſens war gänzlich zerfallen. Die Früchte des erſten Feldzugs fielen ſo aus, daß ſie die franzöſiſche Flotte mit Schimpf bedeckten. **)

---

*) Ludwig XIV. richtete ſeinen erſten Ausfall gegen die Algierer, die er demüthigte. Hierauf maß ſich ſeine Flotte mit den Spaniern. Nachgehends ſchlug er abwechſelungsweis bald die Engländer, und bald die Holländer. Der Verluſt des Treffens bey la Hogue, welches Jakob II. wieder auf den Thron einſezen ſollte, ſezte dem Ruhm der Seemacht Ludwigs XIV. Gränzen.

**) Die Flotte des Marſchall Conflans, ob ſie ſchon dem Feinde an Stärke überlegen war, floh 1756. vor dem kleinen Geſchwader des Admiral Hawke bis unter die Batterien von Breſt.

Dieſer Anblick brachte dem Herrn von Rouille die Reflexion bey, daß es vorzüglich die Parthie der Feder wäre, auf die er ſein Augenmerk werfen, und von welcher er die meiſten Reſſourcen erwarten müſte. Eine Reflexion worinn er durch die Talente des Herrn von le Normant, damaligen Oberkommiſſars beſtärkt wurde, welcher ſich das Vertrauen des Miniſters in einem außerordentlichen Grad erwarb.

Mit Hülfe dieſes Departements, welches unter dem Herrn von Rouille neue Vorzüge erhielt, ſtellte dieſer Miniſter die franzöſiſche Marine in einen wirklich beneidenswürdigen und blühenden Zuſtand her.

Allein dieſe glückliche Revolution war ihr blos beſtimmt, um unter den Nachfolgern des Herrn von Rouille — den Herren von Moras, Maſſiat und Berryer — wieder tiefer zu fallen.

Die Eiferſucht des Militärdepartement hatte den Vorzug der Feder längſt mit Neid betrachtet, und ſie machte unter dem Herrn von Rouille und ſeinem nächſten Amtsnachfolger, dem Herrn von Machault, verſchiedene Verſuche, das Syſtem dieſer Miniſter zu untergraben, und die Wagſchale auf ihre Seite zu leiten. Allein die unzuerſchütternde Standhaftigkeit dieſer zween Chefs vereitelte ihre Bemühungen, und unterdrückte die kühnen Eingriffe des Militärdepartements.

Der unſeliae Krieg 1756. erſchien; und diß war die Kataſtrophe, wo der Degen Gelegenheit hatte, ſich die Uebermacht zu verſchaffen. Die Schwachheit der zeitgenoſſenen Miniſtere unterſtützte ihn hiebey. Der Seeſtaat fiel in eine Anarchie, welche dem Syſtem Kolberts die Gefahr drohete, gänzlich unterzugehen; wofern nicht die häufigen Fehler, welche in dieſem Krieg begangen wurden, und die Menge Unglücksfälle ſo auf das Reich zurückfielen, die Nothwendigkeit augenſcheinlich gemacht hätten, das Departement der Feder zu erhalten.

Die Inſolenz des Degens war bis auf den Grad geſtiegen, daß ſie endlich ſelbſt den blödherzigen Miniſter, welcher damals am Ruder der Seegeſchäfte ſtand, Herrn von Berryer empörte. Die Sotiſe des Marſchall Conflans bey einer Affaire, welche die Verachtung von ganz Europa auf ſich zog, deckte dem Miniſter die Augen auf, und die Fehler des Degen retteten die Feder.

Man empfand die Vorzüge, die ein ſchöpferiſches und erhaltendes Corps vor einem zerſtörenden Corps verdiente: und man fühlte die ganze Verachtung, welcher ein Corps würdig war, das binnen zwo Stunden die Arbeit eines halben Jahrhunderts verlohren machte.

Dem Herrn von Berryer folgte der Herzog von Choiſeul in der Marine. Man weis, daß unter dieſem erleuchteten und berühmten Miniſter alle Staatsdepartements eine glänzendere Face erhielten. Er folgte dem Schem des Kolbert und des Herrn von Rouille in der Maxime, die Balanz zwiſchen dem Degen und der Feder aufrecht zu erhalten.

Sein Miniſter drohte der Marine eine wichtige Revolution. Vermög ſeiner durchdringenden Politik entdeckte er, daß die widrigen Zufälle, welche den Staat im leztern Kriege durch die üble Aufführung der Flotte trafen, nicht ſo ſehr dem Syſtem derſelben, als insbeſondere einem Geiſte der Unordnung, der Inſubordination, der Unwiſſenheit und Brutalität, welcher ſich ins Departement des Degens eingeſchlichen, zuzumeſſen ſeyen. Er urtheilte, daß eine gänzliche Umgieſung dieſes Departements nöthig ſey. Er machte den würklichen Entwurf, das Corps aufzuheben, und es von Grund aus nach verbeſſerten Regeln neu zu erſchaffen.

Aber ſo fein der Geiſt des Herzogs von Choiſeul, und ſo groß der Umfang ſeines Anſehens war: ſo ſcheiterte er an dem Militärdepartement der Marine. Das Corps verſchwohr ſich gegen ſeine Maaßregeln. Ueber dieſen Widerſtand ermüdet und verdrüßlich gemacht legte er ſeine Oberſtelle bey der Flotte nieder. Er wollte mit dieſem unruhigen und verlohrnen Departement nichts mehr zu thun haben; er übergab es ſeinem Vetter, dem Herzog von Praslin.

So mancherley Zufälle bey der Marine und ein ſo häufiger Wechſel der Miniſtere hatten das Grundgebäude derſelben nothwendig erſchüttert. Eine wirkliche Revolution ſchien unentbehrlich zu ſeyn. Der neue Miniſter war, dem Anſehen nach, der Mann nicht darzu. Der Duc de Praslin war in der That, als er in ſeinen Poſten eintrat, mit den Reſſorts dieſes Departements nicht genugſam bekannt. Auſſerdem iſt ſein Karakter nachgebend und ohne Feſtigkeit.

Einem einigen, unbekannten Menſchen aber wars gegeben, dieſe Revolution herbeyzuführen. Dieſes war der erſte Commis beym Staatsſekretariat des Herzog von Praslin, ein gewiſſer Herr Rodier.

Sein Nahme iſt in den Annalen der franzöſiſchen Marine eben ſo unvergeßlich worden, wie der Nahme eines Renaud, — jedoch von einer entgegengeſezten Seite.

Rodier war, an und für ſich ſelbſt, kein wirkendes Genie. Er beſchäftigte ſich mit nichts als mit ſeiner Eigenliebe, und mit dem Hof, welchen ihm das Corps der Marine zahlreich machte. Er wurde aber maſchinenmäßig von einem Vetter beſeſſen, der ein geſchäftiger, feiner und an Anſchlägen reicher Kopf war. Der Kapitän Marchis **) iſt aus ſeiner Expedition gegen die Havanaflotte, 1759. bekannt.

---

*) Bernard Renaud, den man nur den kleinen Renaud nannte, lebte unter der Regierung Kolberts. Von ihm hat man die Erfindung der [illegible]bardiergalliotten. Vermittelſt dieſer neuen Kriegsmaſchinen, die bey der Bloquade von Algier zum erſtenmal zum Vorſchein kamen, erwarb die Flotte Ludwigs XIV. jenes Erkannen, welches dieſe Belagerung nach ſich zog. — Renaud war, ohne jemahls zur See gedient zu haben, ein vortreflicher Seemann, und wurde von Kolbert öfters zu den Berathſchlagungen des königlichen Staatsraths gezogen. Er trug viel zur Verbeſſerung des Schifbaues bey. Starb aber in der Dunkelheit.

**) S. Chronolog. IV. B. 96. und ſ. w.

Der Commis theilte die Impulſionen, welche er vom leztern erhielt, dem Miniſter mit. Sie legten den Grund zum erſten tödlichen Stoß, den die Feder erhielt.

So wie man ungefehr gegenwärtig die Potenzen Bourbon und Britanien um das Uebergewicht in Europa ſtreiten ſiehet: ſo kämpften der Degen und die Feder lange Zeit um das Zepter der Marine in Frankreich. Unter Kolbert und den Herren von Rouille und Machault zog die Waagſchaale auf die Seite der Feder. Unter den Herren von Moras, Maſſiat und Berryer fiel ſie auf die Seite des Degens herüber. Unter dem Duc de Choiſeul ſtund ſie inne. Unter dem Duc de Praslin fieng ſie an, ſich wieder für den Degen zu neigen; und unter ſeinem Nachfolger, dem Herrn von Boynes, entſchied ſie ſich völlig für den leztern.

Die Ermüdung, welche die Parthie des Militaire dem Duc de Choiſeul abgewonnen hatte, ſtärkte ihren Muth. Sie ſezte ihre Angriffe fort, und Schritt vor Schritt eroberte ſie mehr Terrain. Sie wurde endlich die obſiegende, und nöthigte den Duc de Praslin zu Neuerungen, die das Reglement Kolberts in ſeinen Grundſäulen verrückte.

Die Demarchen des Herrn Rodier, welcher dieſe Revolution, nach den heimlichen Eindrücken, ſo er vom Kapitän Marchis empfieng, leitete, wurde unendlich durch die Schwachheit des Corps der Kanzley ſelbſt unterſtüzt. Niemahls hatte dieſes Corps untüchtigere Chefs an ſeiner Spitze. Der bey demſelben eingeriſſene Zerfall war ſo groß, daß der Kapitän Marchis, ſein Henker, ſelbſt aus ſeinem Mittel war. *)

Das Reglement, welches unter dem Miniſter des Herrn von Boynes, den 18. Feb. 1772. erſchien, ſezt den fatalen Zeitpunkt feſt, woran die franzöſiſche Marine eine gänzliche Revolution erhielt, das Syſtem Kolberts verſchwand, und die Feder dem Degen unterjocht wurde.

Dieſes Reglement reformirt das Departement der Feder völlig. Sein Nahme wird aufgehoben; und anſtatt Offiziers von der Feder, wird dieſes Departement fürohin die **Verwaltung** (L'ADMINISTRATION) genannt.

---

*) Kapitän Marchis commandirte anfänglich ein Schif in der oſtindiſchen Flotte. Nachgehends wurde er im Hafen zu Breſt angeſtellt.

Zufolge ſolchen Begrifs bleibt es ein untergeordnetes Departement der Flotte, und das Militär führt bey allen Gelegenheiten das Präſidium. Die Offiziers der Adminiſtration ſtehen unmittelbar unter den Offizieren vom Degen, und müſſen ihnen von ihren Geſchäften Rechenſchaft leiſten.

Hier iſt der Innbegrif, worauf ſich dieſe denkwürdige Verordnung gründet.

„Die Regie, und überhaupt das ganze Verwal„tungsweſen der Häfen, Arſenale, Magazine ꝛc. ꝛc. „theilt ſich von nun an in zwo Linien, die vonein„ander unterſchieden und gänzlich getrennt blei„ben. Die erſte, welche unter dem unmittelbaren „Befehl des Commendanten vom Hafen ſtehet, um„faſſet alles, was die Anordnung und Ausfüh„rung der Geſchäfte betrift: die zwote, welche „vom Vorſitz des Intendanten abhängt, beſchäf„tigt ſich mit dem bloſſen Rechnungsweſen, das „iſt mit der Oekonomie der Einnahmen und der „Ausgaben.

„Zufolge dieſes Syſtems beſorgt das erſtere De„partement den Bau, die Ausbeſſerung, die Bewaf„nung und Entwafnung, die Rüſtung, die Beman„nung, alle mechaniſche Operationen bey den Schif„fen,

„ſen, in den Arſenalen und Magazinen, den Hafenbau; die Aufſicht über alle Schiffe, Fahrzeuge und Maſchinen über alle Handwerksleute, über die Munition, übers Spital ꝛc. ꝛc. Die Diſciplin im Hafen, im Arſenal und bey den Kanzleyen; die Wache.

„Das Departement der Verwaltung hingegen hat die Herbeyſchaffung aller Bedürfniſſe zum Dienſt der Flotte, die Einnahme und Ausgabe, das ganze Rechnungsweſen, die Kriegskaſſe, den Proviant, die Beſoldung, die Werbung ꝛc. ꝛc. über ſich. Dieſes Departement iſt in fünf Kanzleyen eingetheilt (die Rechnungskammer ausgenommen, welche ihre ganz eigene Jurisdiction hat,): Die Magazinirungskanzley; die Arſenalkanzley; die Baukanzley; die Proviantkanzley; die Galeeren- und Spitalkanzley.*)

---

*) Das iſt: Nro. 1. beſchäftigt ſich mit Herbeyſchaffung und Verrechnung des Bauholzes, Thauwerks, Segel und aller Gattungen von Materialien ꝛc. ꝛc. Nro. 2. mit dem Lohn der Arbeitsleute und Tagwerker: Nro. 3. mit dem Vorrath der Baumaterialien und Gieſſerey; Nro. 4. mit der Proviantirung und Ausrüſtung der Schiffe; Nro. 5. mit der Liſte der Galeerenſclaven, dem Spital und den Wundärzten.

„Zum Behuf des Ganzen wird ein Conſeil errichtet, das ſich wöchentlich dreymal, unter dem Vorſiz des Commandanten verſammelt, die Verfügungen anordnet, die Berichte empfängt, Belohnungen und Strafe austheilt. ꝛc. ꝛc.

Diß iſt der Geiſt des neuen Marinecodex. Von nun an muß man die franzöſiſche Flotte, und alle ihre Operationen in gegenwärtigem Krieg nach ſeinem Einfluß betrachten.

Zu Ergänzung dieſes Geſchichtentwurfs iſt nichts mehr übrig, als eine Vergleichung, zwiſchen dem Zuſtand der Marine unter Kolberts Verwaltung und ihrem heutigen, zu fällen.

Kolbert hatte ein genaues Gleichgewicht unter den zwey Departements der Marine feſtgeſtellt. Er wuſte wohl, wie leicht es der Kriegsparthey wäre, auf offener See, vermittelſt der Vormacht, die zugeordnete Parthie von der Feder zu unterdrücken. Deswegen ſchränkte er die Gränzen jener Parthie zu Hauſe aufs engſte ein. Vermög dieſes Schems blieb der Miniſter vom Seeweſen beſtändiger Schiedsrichter. Er war der Mittelpunkt des ganzen. Alle Funktionen unterhielten eine genaue Reſonnanz und einen Wetteifer, der ſich im allgemeinen Beſten vereinigte.

Durch die gegenwärtige Einrichtung wird dieſes Gleichgewicht völlig aufgehoben. Die Parthey des Degens, der Geburt, Vorzüge, Kredit und Macht an ſich ſelbſt nur allzuviel Uebergewicht an Hand geben, wird ſouverain. Das Anſehn des Miniſters wird durch das errichtete Conſeil gänzlich vernichtet, und er wird gleichſam von der regierenden Parthey abhängig gemacht. Die Uebereinſtimmung in den Funktionen beyder Departements hemmt ſich, und die Präponderanz hat freye Gelegenheit, die Verfolgung, die Unterdrückung, die Schikane, den Selbſtnuz, den Partheygeiſt und alle Fehler einzuführen, welche dem Dienſt des Staats nachtheilig ſind.

So iſt auch wirklich das Bild beſchaffen, worinn ſich die franzöſiſche Marine heut zu Tag verhält.

Der Miniſter iſt von den Kriegsoffizieren umzirkt und ein Werkzeug, das ſie nach ihrem Belieben wenden. Bey der Flotte herrſcht Uneinigkeit, Eiferſucht und Mangel der Diſciplin. Die Parthey der Feder, über ihre Erniedrigung entmuthet, verliert allen Wetteifer und alle Ambition. Zwiſchen dieſem unglücklichen Syſtem entſpringen Unterhändler, Lifranten, Agenten, die im Trüben fiſchen, jeden Vortheil an ſich reiſſen, und auf Koſten des Staats ein Glück machen. Zu allen dieſen Uebeln kommt noch der traurige Streit zwiſchen dem Militair und den Auxiliaroffizieren. *)

Es iſt gewis, daß die Krone Frankreich mit ihrer Marine nicht mehr lang aushalten kan, wann der Krieg ſich nicht bald endigt.

Eine Anecdote, welche in ihrer Art merkwürdig iſt, dient zum Beſchluß dieſer Anmerkungen.

Der Staat beſizt einen gewiſſen tüchtigen Mann. Es iſt Herr Genet, einer von den Sekretären beym Büreau der ausländiſchen Geſchäfte. **) Dieſer Herr hatte aus einem gewiſſen Geiſte der Spekulation, für ſeinen Nebenzeitvertreib eine Maſchine erfunden. Solche Maſchine nannte er ſeinen Sekretär. Herr Genet hatte ſie blos in der Stille, nach ſeinen Einfällen, ausgearbeitet, um ſeine Müſſe zu unterhalten. In der That aber enthielt ſie einen der kunſtvolleſten und wichtigſten Reſſorts fürs Kabinet.

---

*) S. Chronolog. IV. Band, Seite 91.

**) Secretaire-Interprete du Roi au departement des affaires étrangeres.

Es war ein geraumer Kaſten, der aus unzähligen Fächern beſtund, die ihre Haupt- Unter- und Seitenabtheilungen hatten, und alle gehörig rubrizirt waren. Im Fronton des Kaſtens war folgende Etiquette — Etat général de la Marine angloiſe.

Vermöge der Verbindungen aller dieſer Fächer konnte man alltäglich den wirklichen Zuſtand des engliſchen Seeweſens überſehen. Hiezu diente eine Tabelle, welche die Seele des Kaſtens war, und in welcher ſich alle Richtungen der Fächer vereinigten.

Zum Beyſpiel. Von dem Fach: **Stärke der engliſchen Flotte** lieſen zwo Linien aus: **zu Haus** — **in der See**. Von der erſten Linie entſtunden wieder Abſtammungen — zu **Portsmouth**, zu **Chatam**, zu **Wolwich** ꝛc. ꝛc. Aus jeder dieſer Abſtammungen entſprangen Klaſſen — **auf dem Werft**, **im Baſſin**, **ausgerüſtet**, **entwafnet**, **brauchbar**, **krank** ꝛc. ꝛc. Die zwote Linie theilte ſich in vier Fächer — **Aſia**, **Europa**, **Amerika**. Dieſe hatten wieder ihre Abſtammungen. So hieng das Ganze zuſamm.

Hieraus läßt ſich das Syſtem des Kaſten hinlänglich beurtheilen: nun wollen wir das Manöuvre des Herrn Genet ſehen.

Herr Genet hielt ſich alle mögliche engliſche Zeitungen, die er mit der genaueſten Einſicht las.*) So oft ein Schif ſeine Station veränderte, ein neues gebauet wurde, ein altes zu Grund gieng ꝛc. ꝛc. ſo warf er ein Billietchen in das gehörige Fach. Nachdem der Grund einmal gelegt war: ſo war das übrige nur ein Spiel für ihn. Und Herr Genet, war vermög dieſes Werkzeugs alle Tage au Fait in Anſehen der wahren Macht des Hofs von London.

Auch die ſtolzeſten unter den Spions, die das Miniſterium zu Verſailles in England unterhielt, konnte Herr Genet herausfodern und zu Schanden machen. Im Herbſt 1760 befahl der engliſche Hof bekanntermaſſen eine Ausrüſtung, die in Europa viel Aufſehn erregte. Man ward insbeſondere zu Verſailles darüber beunruhigt. Die Kundſchafter des franzöſiſchen Kabinets vermehrten dieſen Schrecken durch ihre häufigen Berichte von der Stärke dieſer Rüſtung.

---

*) Auf ſeine eigenen Koſten. Die Avantüre des Herrn Genet iſt ein Beweis, was ein verſtändiger, fleiſſiger und in ſeinen Beruf verliebter Diener dem Staat öfters nüzen kan — aber wie ſelten das wahre und im Stillen arbeitende Verdienſt ſein Glück macht.

Es verſammelte ſich ein auſſerordentlicher Staatsrath zu Verſailles in Gegenwart des Königs. Der Marſchall von Belleisle, deſſen Einfluß ein Vorgewicht hatte, ſtellte die Sache ſehr wichtig vor, und drang darauf, die Armee in Bewegung zu ſezen. Als der Herzog von Choiſeul aus der Verſammlung nach Hauſe kam: ſo berief er ſeine Sekretären, um ihnen dem gemäſſe Aufträge zu geben.

Herr Genet lächelte, und behauptete frey, daß weder der Marſchall noch der Herzog von Choiſeul gut unterrichtet wären. — Wie? „fuhr der Miniſter auf" Sie wagen, den Nachrichten zu widerſprechen, die ich von meinen Vertrauten aus London habe? Und worauf gründen Sie ihre Zweifel? — Auf einen Saz „erwiderte Herr Genet ehrerbietig" dem niemand widerſpricht. Es iſt der, daß man keine Macht ausrüſten kan, die man nicht hat.

Hierüber legte er dem Herzog ſeine Tabelle vor, und erklärte ihm die Verhältniſſe derſelben. — Geruhen ſie zu bekennen, gnädigſter Herr „ſezte er hinzu" daß der König in England die Macht, welche man vorgiebt, nicht auftreiben kan, die Vorſicht verleihe ihm dann die Gabe eines Cadmus vom Himmel herab.

Der Herzog von Choiſeul ward beſtürzt. Von Bewunderung gerührt, umarmte er Herrn Genet. Die Rüſtungen in Frankreich wurden völlig eingeſtellt.

Der Ausſchlag beſtättigte die Weiſſagung des Herrn Genet. — Dieſer aber blieb nichtsdeſtoweniger vernachläſſigt, verkennt und ohne Lohn und Dank.

* * *

MA FOI IL FAUDRA LIER JUGE ET PLAIDEUR. *)

Die Biographie Marie-Thereſie'ns **) hat einen lebhaften Streit unter den Gelehrten erregt. Der Verfaſſer iſt von einem Kunſtrichter angefallen worden. Er hat geantwortet. Man hat Schriften gewechſelt: man hat ſich der Gewohnheit nach geſchimpft. Hört man den einen Theil: ſo hat der Autor Betiſen gemacht; hört man den andern: ſo ſind die Einwürfe des Kunſtrichters nichts als Plattituden.

In allen Streitigkeiten iſt, wie man weis, die Sottiſe der Grund.

Heureux! ô trop heureux: qui loin des fanatiques
Des cauſeurs importuns, et des jaloux critiques,

---

*) Meiner Treu! Man muß beyde binden, Richter und Kläger.

Malherbe.

**) Rautenſtrauch's Biographie Marien-Thereſiens, gr. 8. Wien, 1780. auf Druckpapier.

En paix ſur l'hélicon pourrait cueillir des fleurs!
Tels on voit dans les champs des ſages laboureurs,
D'une ruche irritée evitans les bleſſures
En dérober le miel à l'abri des piquûres. *)

Dieſem gemäß gedenke ich mich im mindeſten nicht in die Debatten dieſer Herren zu miſchen; ſondern blos für meine eigene Erbauung habe ich einige Fragen über die Biographie Marien-Thereſie'ns entworfen.

Warum muß das Schickſal großer Menſchen in die Hände kleiner Schriftſteller zu fallen? Seitdem Plutarch die Biographien der Männer, welche Rom und Griechenland verewigen, geſchrieben hat, ſo iſt kein Klopffechter, kein Rathsherr einer kleinen Stadt, kein Kanzelkollege, der nicht ſein Leben beſchreiben läßt.

Aber

---

*) Glücklich — dreymal glücklich iſt Jener,
Welcher, entfernt von Schwärmern, von Neidern und Zänkern,
In der Stille auf dem Helikon ſammlen kan.
So ſiehet man weiſe Arbeiter auf der Flur
Den Stichen eines empörten Bienenſchwarms
Ausweichen, und den Honig fleiſſig heben.

Aber merkt's euch, meine Herren: es iſt ein Unterſchied zwiſchen der Biographie des Arlechin bergamaſco und zwiſchen der Biographie Marie-Thereſie'ns.

Ich muß geſtehen, ich habe weder das Werk des Biographen, noch die Kritik ſeines Gegners geleſen. Der Himmel hat mich vor beyden behütet. Ich bin alſo zu nichts weniger berufen, als mich in ein Urtheil über den Werth derſelben einzulaſſen.

Inzwiſchen habe ich zufälligerweis eine Skarteke zu Geſicht bekommen, die in dieſem Prozeß erſchienen iſt. — Es iſt die ſogenannte Vertheidigung über die Beylage ꝛc. Dieſe hat mir einige Umſtände von der Beſchaffenheit des biographiſchen Werks erläutert. Hierinn beſtehet Alles, was ich weis.

Meine Frage an jeden Biographen, der das Leben eines berühmten Prinzen zu entwerfen unternehmen wollte, würde dieſe ſeyn. — Die Biographie einer Marie-Thereſe, eines Marc-Aurel, eines Titus ſchreiben, heißt die Sache des ganzen menſchlichen Geſchlechts führen: ſind Sie der Mann dazu?

Wann Ihr Werk von dem Leben Marien-Thereſie'ns „ſo würde ich fortfahren“ nichts enthält, als das Verzeichniß der Begebenheiten unter der glorreichen Regierung dieſer Prinzeßin: ſo haben ſie nichts als einen Almanach geſchrieben. Der Lehrſaz der Biographie iſt, uns den Menſchen kennen zu lernen, und nicht ſein Jahrhundert.

Unter welchen politiſchen Einflüſſen wurde dieſer Monarch gebohren? Welches ſind die geheimen Triebfedern der berühmten Auftritte, die ſeine Regierung auszeichnen? Wie iſt ſein politiſcher und ſein häuslicher Karakter? Was ſind ſeine Tugenden und ſeine Fehler? Was für Anecdoten ſeines Lebens intereſſiren uns?

Diß iſts, ſo man vom Biographen fodert: alles übrige gehört für den Chroniker.

Zum Beyſpiel haben ſie von der Erziehung Marien-Thereſie'ns, von ihrem Eheſtand, von ihrer Kinderzucht, von der Güte ihres Temperaments beſondere Züge angeführt? Haben ſie tauſend Anecdoten, die man von ihrem Privatleben, von ihrer Denkensart hat, berührt?

Haben ſie unter andern folgende erzählt? Ein Fremder, der ſich zu Wien aufhielt, war in einer der dringendſten Angelegenheiten begriffen. Einſt berief die Kaiſerin einen Kapuziner, der in einem vorzüglichen Ruf der Frömmigkeit und der Tugend ſtehet, in ihr Kabinet, um ſich, wie ſie öfters pflegt, mit ihm zu erbauen. Die Unterredung leitete den ehrlichen Pater auf das Unglück, worinn mancher rechtſchaffene Mann wäre, ein Opfer der Unterdrükung, der Kabale und der Bosheit zu ſeyn: und hiebey nannte er den Namen jenes Fremden zufälligerweis. Voll Erſchütterung warf ſich die tugendvolle Fürſtin auf die Knie: helfen ſie mir der Vorſicht Dank bringen „ſagte ſie zum Pater“ daß ich auf den Gedanken kam, heute mit ihnen zu ſprechen. Ich war im Begrif eine Handlung zu begehen, die mich ſehr viel Reue koſten würde. Sie erretten mich davon. Der Mann ſollte heut, nach den Vorſtellungen, die man mir von ihm gemacht hat, aus Wien verwieſen werden. Dieſem Akt folgte ein augenblicklicher Befehl, die Sache des Mannes unpartheiiſch zu unterſuchen. An demſelben Tag noch wurde er gerettet, conſolirt und von der Kaiſerin beſchenkt.

Solche Traits ſinds, die man ſammlen muß. Die Frage iſt nicht von der Art der Begebenheiten, ſo ſich unter der Regierung eines ruhmwürdigen Monarchen zugetragen: ſondern von dem Antheil, den er daran hat.

Begebenheiten erzählen, Data beſtimmen, in Umſtänden genau ſeyn, iſt blos für kleine Geiſter. Der Einfluß, den der individuelle Karakter eines Monarchen in ſeine Regierung, in die Sitten, in die Geſeze, in den Genie ſeines Jahrhunderts, ins Wohl des menſchlichen Geſchlechts hatte, erklären: hierinn beſtehet das Talent eines guten Kopfs.

Ich weis nicht, ob diß nicht das Meiſterſtück des **Herrn Rautenſtrauch** ſelbſt iſt. Vielleicht ſind meine Betrachtungen überflüſſig. Aber ich bin überzeugt, daß das Leben Marie-Thereſie'ns ein ſo großer Stof, ſo reichhaltig an Reflexionen, an Sentiments, an Zeichnung iſt, daß er einen Plutarch ermüden würde.

Nichts iſt für die Denkmäler der Großen verhaßter, als der Streit zwiſchen den kleinen Köpfen, wozu ſie Anlaß geben. Müßte ich das Verdienſt der Biographie Marie-Thereſie'ns nach der Streitſchrift abmeſſen, die der Verfaſſer nachgeſendet hat: ſo würde ich ſehr verächtlich davon denken.

Was haben Invectiven und Satiren für eine Verbindung mit der Biographie Marie-Thereſie'ns? Es iſt ein Verbrechen der Ehrfurcht, welches man nicht ohne Abſcheu anblicken kan, daß ſich der Verfaſſer erkühnt, den verehrungswürdigſten Namen Marie-Thereſie'ns zum Stof ſeiner Libelle zu machen.

Nicht genug. In eben dieſer Skarteke findet man Züge, welche mittelbare Beleidigungen an Perſonen, die im Streite unbefangen ſind, zu enthalten ſcheinen. Diß vollendet die Verachtung, die einem der Karakter des Autors einflößt.

Von der Art iſt, zum Exempel, eine Stelle, wo von einem Negozianten, ohne Zweifel einem ehrlichen Mann, die Rede iſt, welcher geheime Zeitungen ließt. Verſtehe ich den Herrn Rautenſtrauch recht: ſo zielt er damit auf das Neuigkeitenblatt, ſo zu Wien, nach dem Muſter der nouvelles à la main zu Paris, der daily Poſt zu London, und anderer europäiſchen Hauptſtädte, in Handſchrift herumgehet.

Was will man damit ſagen? Heil dem Manne, der ſich ſonſt keinen Vorwurf ſchuldig iſt, als daß er geſchriebene Zeitungen geleſen hat! Keine ehrliche Seele ſcandaliſirt ſich an dieſem Fehler, es wäre dann irgend ein Polizeyhäſcher. Zu Paris, zu Rom courſiren dergleichen Privatzeitungen unter einer Art von Privilegium. In der That, wann dieſer Vorwurf jemals übel angebracht iſt: ſo iſts bey einem Negotianten. Es ſcheint, die Seele der Spekulation beſtehe im Raffiniren über die Zeitungen.

Man muß andere Städte nicht kennen, wann man aus dieſem Gewerb einem vernünftigen Mann einen Vorwurf machen will. Die Kaufleute zu Amſterdam, zu Hamburg, zu Berlin ꝛc. ꝛc. deren Politik ſich nach einer wohleingerichteten Korreſpondenz richtet, würden denjenigen ſehr lächerlich finden, der aus der geheimen Zeitung ein Staatsverbrechen machen wollte.

Dieſe Zeitungsblätter enthalten zuweilen nüzliche Materien: öfters liefern ſie auch geringe Artikel.

Zum Beyſpiel im Wienerbulletin, das ich mit der heutigen Poſt erhielt, findet ſich folgende Stelle.

> „Täglich wird man der Miſeren des Herrn
> „Rautenſtrauch mehr ſatt. Der Streit zwiſchen
> „ihm und ſeinen Gegnern geht eigentlich um
> „nichts als um das Couvert bey der freyen Tafel des Herrn von Kurzböck, Buchdruckers.
> „Nachdem er das Publikum durch eine elende
> „Biographie Marien Thereſie'ns ennuyrt hat:
> „ſo beleidigt er es nunmehr durch das Laſter der
> „Undankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter und
> „Erhalter. Man will unter der Hand wiſſen,
> „daß ihm eine Verſorgung, als Lazarethwärter
> „im neuen Spinnhaus aufbehalten ſey.

Wann dieſes eintrift: ſo wird er von ſeinem Gegner beneidet werden. Man weis nicht, welcher mehr Mitleiden erweckt, der Biograph oder der Kunſtrichter. Welch ein elendes Geſchäft, aus der Pritſchmeiſterey eine Boutike zu machen!

Georg Wilhelm Dachsberg.
Licentiat.

Frankfurt den 8 Jul.
1780.

Ich proteſtire wegen der Folgen dieſes Beytrags. Mit der Sache will ich nichts zu thun haben. Man kennt meine Religion: ich glaube weder an Paul noch an Kephas.

Wekhrlin.

Streitigkeiten zwiſchen Rom und Napel.

Um die Streitigkeiten, die ſich wegen der Anſprüche des napolitaniſchen Hofs auf einen Theil der pontiniſchen Sümpfe, Terracina ꝛc. ꝛc. zwiſchen dem Pabſt und dem König beyder Sicilien erheben, zu beurtheilen, muß man einen Blick in die Werke des Giannone werfen.

Es iſt gewis: ſo ſpricht dieſer unſterbliche Martirer der Wahrheit, daß alle dieſe Titel Erfindungen ſind. *)

Heut zu Tag begeht man keine Sünde in den heiligen Geiſt mehr, wann man an der Rechtmäſſigkeit aller Ländererwerbungen zweifelt, die der römiſche Hof beſizt. Dieſer Zweifel beruhet auf zween Gründen: erſtlich auf der Unregelmäſſigkeit dieſer Erwerbe

---

*) E coſtante opinione preſſo i più gravi ſcrittori che tutti queſti iſtromenti et diplomi furono ſuppoſti ne' tempi d'Ildebrando. — Lib. IX. cap. 3.

an ſich ſelbſt: zweitens auf dem Geiſt des Evangels, welcher alle weltliche Herrſchaft und Reichthümer der Kirche verbietet.

Laſſet uns dieſe Betrachtung auf den vorliegenden Fall anwenden.

Die Normänner hatten das Königreich Napel ſchon längſt in Beſiz. Ihr Thron war auf das heiligſte aller Rechte der Welt gegründet, auf das Recht des Schwerds. Leo dem IX fällt es, ungefähr in der Mitte des eilften Jahrhunderts, ein, ſie zu excommuniciren. Robert Guiscard und Richard, die Regenten von Apulien und Calabrien, ſind nicht ſo blöd, wie jene kleinen italiäniſchen und fränkiſchen Fürſten, ſich vor dem Bannſtral zu verkriechen. Sie ziehen den Degen und ſchlagen die deutſche Armee, an deren Spize der Pabſt im Küraß und mit der Lanze in der Hand, herzeucht, in die Flucht.

Dieſes beſtättigt zum zweitenmal ihren Beſiz.

Ein gewiſſer Kaiſer, deſſen Mutter träumte, daß ſie einen Drachen zur Welt bringen würde, ſchlägt ſich auf die Seite des Pabſts. Um dieſer Seccaden von beyden Seiten los zu werden, entſchließt ſich Robert,

bert, ſein Reich dem heiligen Peter, unter dem Titel eines Gelübds, zu unterwerfen.

Er begeht die Thorheit, ſich — Robert, von Gottes und des heiligen Peters Gnaden, Herzog zu Calabrien ꝛc. ꝛc. zu ſchreiben.

Von nun an ſprechen die Biſchöfe zu Rom die Lehensoberherrlichkeit über Napel an. Ein Anſpruch, der doppelt nichtig iſt, weil der heilige Peter niemals eine Souverainetät beſas, und folglich keine Vaſallen beſtellen konnte; und weil die Thronfolge von ihm auf die Päbſte nicht bewieſen iſt.

Sogar die leztern beſaſſen damals noch keinen Schatten von Souverainetät. Das Gelübd trug ſich unter Nikolas dem zweiten zu: folglich ums Jahr 1062; folglich zu einer Zeit, wo Rom noch nicht unter dem Zepter der Päbſte war; wo es noch von ſeinem eigenen Senat regiert wurde; wo die Päbſte nur im Hauszinns zu Rom ſaſſen.

Der allgemeine Fehler aller Scribenten, welche die Anſprüche des päbſtlichen Stuhls verfechten, iſt der, daß ſie Schlußfolgen aus einem unerwieſenen Saz leiten. Sie ſchlieſſen nach den Urkunden, die im römiſchen Archiv vorhanden ſind. Aber ſie gleichen hierinn den Romanſchreibern, welche anführen, daß der König Frankus die Sturmhaube Hektors nach Frankreich gebracht habe. Daß die Sturmhaube vorhanden iſt, iſt keine Frage: aber ob ſie Hektor getragen hat, daran zweifelt mit Billigkeit die ganze denkende Welt.

So iſts ungefähr mit der Lebensurkunde beſchaffen, vermög welcher Herzog Robert das Königreich Napel dem heiligen Stul einverleibt haben ſolle.

Baronius, ein ſehr partheiiſcher Autor, will ſie geſehen haben.

Wir überlaſſen die weitern Reflexionen über dieſen Gegenſtand einer genauern Geſchichtsforſchung: und wenden uns zum zweiten.

Der Endzweck der Religion iſt nichts anders als, die Ordnung der Geſellſchaft zu erhalten, und die Menſchen zur Verehrung der Gottheit, durch die Tugend, zu leiten. Was demnach mit dieſem Endzweck nicht übereinſtimmt, oder zu demſelben nicht gehört, das iſt ein Mißbrauch.

Unterricht, Ermahnung, Gebeth, Warnung, Rath; diß ſind die Mittel, die der Geiſtlichkeit zukommen. Alles was drüber iſt, widerſpricht der menſchlichen Freyheit, und dem Rechte der Thronen.

Es iſt alſo evident, daß ſo oft ſich der geiſtliche Stand einiger Eingriffe anmaßt, die die weltliche Republik der Geſellſchaft verändern oder beunruhigen können: ſo verdienen dieſe Eingriffe eine Beſtrafung.

Hier iſt das Prinzip, von welchem man ausgehen muß, um ſeine Begrife von dieſer Sache zu berichtigen.

Hätte Gott ſeiner Kirche weltliche Güter beſtimmt: ſo hätte er ſich, ohne Zweifel, in einer ausdrücklichen Offenbarung hierüber erklärt: er, der in ſo viel unendlich minder wichtigen Dingen Vorſehung gethan, und ſeinen Willen aufs deutlichſte davon ausgedrückt hat. Diß iſt ein bekannter Saz.

Nicht genug. Wann er ſeiner Gemeinſchaft jemals einen andern als geiſtlichen Beſiz vorbehalten hätte: ſo würde dieſer nicht dem heiligen Peter, nicht dem Pabſt, nicht dem Erzbiſchof zu Cölln, nicht dem Abbt zu Sankt Gallen insbeſondere zugehören; ſondern allen zwölf Apoſteln, den ſiebenzig Jüngern, der ganzen Hierarchie der Heiligen und der Martirer, allen Biſchöffen, Superintendenten, Pfarrern, Vikaren, Magiſtern, Meßnern ꝛc. ꝛc. welche das Corpus der chriſtlichen Kirche ausmachen, zuſamm.

Nichts iſt hingegen gewiſſer, als daß er über dieſen Punkt gänzlich geſchwiegen hat; daß er vielmehr tauſend Ausdrücke gebraucht hat, die dem Intereſſe der Partheyen widerſprechen. — *Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: Selig ſind die Armen: Sammlet euch Schäze im Himmel: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon: Nach all ſolchem trachten die Heiden: Weltliche Könige* herrſchen: ihr aber nicht alſo, ſondern der gröſte unter euch ſey wie ein Diener: Ihr ſollt nicht Gold, noch Silber noch Wechſelbriefe in euren Gürteln tragen. ꝛc. ꝛc.

Umſonſt beruft man ſich darauf, daß den Leviten ehemals Städte zugetheilt waren. Das levitiſche Geſez iſt nicht mehr unſer Geſez. Sie erhielten die geringen Einkünfte einiger Dörfer zum Sold als die Soldaten der hebräiſchen Theokratie, und nicht als Prieſter. Der Mangel der Staatsverfaſſung wars, daß man ſie bevollmächtigte, ihre Lehnung ſelbſt zu heben, weil keine Kriegskaſſe eingerichtet war.

Halten wir uns beſtändig an die Quelle, das Beſte der Geſellſchaft. Diß iſt der Urſaz aller geiſtlichen und weltlichen Rechte. Die Geiſtlichkeit muß erhalten, ernährt, verſorgt und nicht nur nothwendig — ſondern ſogar reichlich — beſoldet ſeyn, weil ſie ein unentbehrlicher und — wenn ſie dem Symbol ihres Stifters gemäs handelt — der nüzlichſte Stand im Staat iſt; indem ihre Beſchäftigung die ehrwürdigſte und wichtigſte in der Welt iſt, da ſie das höchſte unter allen menſchlichen Gütern, unſere Seeligkeit, beſorgt, und da ſich der Nuzen ihrer Arbeit nicht nur auf das Gegenwärtige, ſondern jenſeits den Gränzen des Lebens noch hinauserſtreckt; Aber es iſt ganz wider die Rechte der göttlichen und menſchlichen Geſeze, und wider den Sinn des Evangels, daß ſie ſich dieſe Verſorgung ſelbſt verſchaft.

Den Regenten des Staats kommt es zu, ſie zu beſolden, ſie leben zu machen: Uns hingegen kommt es zu, uns wider alle Eingriffe in das Eigenthum der Geſellſchaft, wider alle Uſurpationen, die ſie auf zeitliche Güter wagt, mit Nachdruck zu ſezen.

* * *

Ueber die Ußler- und Ilgner'ſche Schauſpielergeſellſchaft.

Ein Theaterbeytrag.

Die Kinder des Kummers durchziehen,
Um fröhlich zu machen, die Welt.
O, welch ein verdienſtlich Bemühen,
Geſchähe nicht ſolches für Geld!

An Herrn Syndikus N. zu ***

Nördlingen, im Rieß den 12 Jun.
1780.

Sobald es Einer hochlöblichen Stadt Kammer gefällig war, daß ich auf Vaterlands Koſten in die Welt reiſen ſollte, um Einſichten zu ſammlen: ſo ſchafte ich mir die neueſten Theaterzeitungen bey, um mich zu erkundigen, wo ich meine Studien anheben müßte. Ich fand, daß gegenwärtigen Jahrmarkt zu Nördlingen über mit hochobrigkeitlicher Erlaubniß eine wandernde Schauſpielergeſellſchaft ſpielen würde. Sogleich ſezte ich den Richtpunkt meiner Reiſe bey Nördlingen feſt.

Ich weis nicht, ob Seiner Herrlichkeit, dem Herrn Bürgermeiſter, bekannt iſt, was die Stadt Nördlingen iſt? In Büſchings Erdbeſchreibung wird ſie unter den ſchwäbiſchen Reichsſtädten angeführt. Allein Ew. Wohlgebohren werden die Begriffe Deroſelben hierüber leichter aufzuklären vermögen, wann ſie Seine Herrlichkeit an die Nördlinger Schlacht erinnern. Cellarius ſpricht davon.

In der That iſt Nördlingen ein aus Häuſern und Menſchen beſtehender Ort an der Eger. Sollten mich Ew. Wohlgebohren fragen, wie man hier lebt?

„So bürgerlich. Eben leidlich dumm.“

müſte ich mit dem Wurzkrämer antworten.

Dieſe Betrachtungen lege ich inzwiſchen bey Seit, um auf die Hauptſache ſogleich zu kommen.

Die Geſellſchaft, welche hier ſpielt, nennt ſich Uſler- und Ilgner. Es iſt eine von jenen Kolonien aus der Familie Apoll's, welche Deutſchland Ehre machen. Sie iſt ſehr ſtark; dann ſie beſtehet, den Ballet mit eingeſchloſſen, aus vier und zwanzig Genies. Die Stücke ſo ſie giebt, ſind ihr nicht, wie bey uns, vom gemeinen Rath vorgeſchrieben. Das

Verzeichniß derſelben dient alſo zugleich zum Barometer, wie der Geſchmack des Publikum zu Nördlingen ſtehet.

Euer Wohlgebohrn werden es merkwürdig finden. Hier iſt die Liſte derjenigen Stücke, welche dieſe Meſſe hindurch theils neu aufgeführt, theils wiederholt wurden.

Clavigo; oder: wie der innerliche Schmerz tödten kan. Ein groſſes Trauerſpiel.

Minna von Barnhelm; oder das Soldatenglück. Ein Original Luſtſpiel.

Die engliſche Pamela; oder Adel und Tugend in der Dürftigkeit. Ein Luſtſpiel in Proſa.

Arno; oder die groſſe Rechtſchaffenheit zwiſchen Vater und Sohn. Ein groſſes Drama.

Die abgedankten Offiziers; oder Standhaftigkeit und Verzweiflung. Ein Luſtſpiel in ungebundener Rede.

Der liebreiche Ehemann; oder die Frau nach der Welt. Ein Schauſpiel.

Das Geſpenſt auf dem Lande; oder die Soldaten auf Urlaub. Eine komiſche Oper.

Kraſt; oder der ehrliche Straſſenräuber. Ein ſtarkes Schauſpiel.

Der Geburtstag; oder der Graf von Olsbach. Ein groſſes Drama.

Der adeliche Deſerteur; oder die Familienliebe. Ein Originalſchauſpiel.

Das Caffeehaus; oder die ſchöne Schottländerin. ein Luſtſpiel in ungebundener Rede.

Die Wirthſchafterin; oder der Tambour bezahl Alles. Ein Luſtſpiel in Proſa.

Die Dorfkirchweihe; oder der Schulmeiſter von Frölichsthal. Ein Singſpiel.

Der Cavalier und die Dame; oder die zwey gleich edlen Seelen. Ein Luſtſpiel in Proſa.

Trau; Schau; Wem; oder der Pipſiſche Gaſthof. Ein Originaldrama.

Sophie; oder der gerechte Fürſt. Ein Hauptdrama.

Johann Fauſt; oder die groſſe Verführung der Geiſter. Ein Schauſpiel in ungebundener Rede.

Katalog des Ballets.

Nro. 1. Ein comiſch und wohlgeſeztes Ballet.
— 2. Ein durch und durch comiſches Ballet.
— 3. Ein abſolut luſtiges Ballet.
— 4. Ein recht artiges und lächerliches Ballet.
— 5. Die luſtige Marquetendnerin.
— 6. Ein überaus luſtiges und zum Lachen eingerichtetes Ballet.
— 7. Ein pantomimiſches Ballet.
— 8. Der ruhſtöhrende Dudelſack.
— 9. Die häuslichen Bataillen; oder der lächerliche Weiberkrieg.
— 10. Die in Frauenzimmer verwandelten Zittern.
— 11. Ein groſſes, voller komiſchen Charaktere verſehenes Ballet, betitelt: die verliebte Narrengaſſe.
— 12. Die luſtigen Holzſchneider.

Nachſpiele.

Der dankbare Sohn.

Die Werbung für England.

Die Perſonen, worinn das Corps der Geſellſchaft beſtehet, ſind: Herr Ußler, Vater; Herr Ußler, Sohn; Herr Ilgner; die Herren Richter, Dihm, Dißler, Strohm, Wittmann, Haſeneſt; Madam Ilgner; Madam Ußler; Mesdames Dihm, Gröninger, und Wieland.

Der Schauplaz iſt auf dem hieſigen Schulhaus.

Hier haben Ewr. Wohlgebohrn mit Einem Blick den Plan der lyriſchen Republik zu Nördlingen.

Nunmehr erwarten Sie billig meine Bemerkungen von den Verdienſten derſelben. Was kan man in unſerm aufgeklärten und theatraliſchen Jahrhundert anders als Edles von einer Geſellſchaft erwarten, die in einer deutſchen Reichsſtadt ſpielt? Der Geiſt der Freiheit dringt ſich bis in die Künſte der Muſen. Die Schauſpieler ſpielen mit mehr Enthuſiasmus, mit mehr Erhebung der Seele, je mehr die Luft der Freiheit ihre Bruſt erweitert.

So müſte ich mich, zum Beyſpiel, erſchöpfen, wann ich Ewr. Wohlgebohrn den Beyfall beſchreiben ſollte, den die Ußler'ſche Geſellſchaft zu Nördlingen erhalten hat. Erlauben Sie mir nur einige Züge. Herr Ußler, der jüngere, deſſen Rolle Helden, Tirannen und Sultane ſind, ſpielte mit einer Würde, die das Parterre in tiefes Schaudern ſezte. Die Königinin ſind das Fach ſeiner Frauen. Sie ſpielt mit einer Onction, welche die Seelen der Dames zu Nördlingen ſchmelzte.

Wir zerfloſſen in Empfindung, wie Herr Richter die Rolle des Beaumarchais vortrug. Und als Herr Haſeneſt den Schrepf in den abgedankten Offiziers machte: ſo rief das Parterre mit Einer Stimme: **er iſt des Vaterlands Garrik!**

Die Illuſion der Madam Richter, als Herr von Pfannenberg, als Graf Zerbki, oder als Donna Virginia iſt unausdruckſam. Wann Madam Ußler, die jüngere, in der Lindane in einem ſeladonfarben Jaquet en Fanfon aufgeſezt, auftrat; ſo vergas man völlig die Lindane des

Herrn von Voltaire: man dachte nur an die Lindane des Herrn Ußler und Compagnie.

Wahrheit, Treflichkeit und Delikateſſe ſind die unterſcheidende Züge in dem Spiel des Herrn Strohm. So oft Chriſtinchen erſchien: ſo glaubte man die in Mamſel Gröninger verwandelte Melpomene zu ſehen.

Im Doktor Fauſt ſchien es, daß ſich die Geſellſchaft verſchwohren hatte, das Publikum zu bezaubern, und den Beyfall der Stadt Nördlingen zu erſchöpfen. Herr Ußler, als großer Weltweiſer; Sein Vater, als Theodor; Madame Ilgner als ſeine Geliebte: Herr Dißler, als gekrönter Poet; Herr Haſeneſt, als Bettler; Herr Strohm, als Anwald, machten einen vortreflichen Kontraſt, der ſich aufs ungezwungenſte, durch einen Epilog von der Madam Ilgner an den Magiſtrat und die Schuzgötter zu Nördlingen, auflöſte.

Das Theater iſt zwar nicht ſonderlich elegant. Es beſtehet in einem Saal à l'Antique, der in den barbariſchen Zeiten der Republik ein Getraideboden, oder ein Magazin für die Hünerhändler geweſen ſeyn mag. Gleichwol hat dieſes Behältniß ſeine theatraliſche Eintheilung. Vorne am Orcheſter iſt ein Noble-Parterre in der Form eines Parallelogram von 24 Quadratfuß. Dieſer Plaz iſt mit einer Reihe Fauteils beſezt, in deren Mitte ein erhabener Stuhl ſich auszeichnet, woran ein Reichsadler, als das Wappen der Republik, ſtehet. Dieſer Stuhl gleicht dem Thron des Tamerlan. Niemand darf ſich darauf ſezen, als ſein Herr. Und er mag beſezt ſeyn, oder leer ſtehen, ſo müſſen ſich die übrigen Fauteils, wie die Trabanten des Jupiters, vor ihm beugen.

Diß iſt eine Bemerkung, die ich blos mache, um zu verſtehen zu geben, daß das Publikum zu Nördlingen unter andern eine Klaſſe der Nobleſſe enthält. In der That iſt der übrige Theil des Theaters dem Pöbel gewidmet.

Dieſe Nobleſſe nun macht den einen Theil der Zuſchauere: der andere beſtehet in jener kleinen

Klaſſe, welche man den feinern Theil der Bürgere nennt. Dieſer Theil beſucht das Theater weniger für ſein eigen Vergnügen, als, um der Republik Ehre zu machen, und ſich für ſeine Mitbürgere aufzuopfern. Dann was das groſſe Publikum betrift: ſo bleibt es dem gemeinen Motto aller Reichsſtädte auch im Punkt ſeiner Vergnügungen getreu: **Wann es meinen gnädigen Herrn gefällt: ſo iſts auch mir recht.** Dieſem Grundſaz zufolg geht der Nördlinger am Schauſpielhaus vorbey in die Bierſchenke, und überläßt denen, ſo hinein gehen, die Vollmacht, für ihn Bravo zu rufen.

Dieſe Umſtände ſcheinen für die Kaſſe der Schauſpieler eben nicht günſtig zu ſeyn. Deſto lobenswerther iſt ihr Eifer für ihre Kunſt, der dieſe armen Kinder Melpomene's nicht hindert, mitten unter dem Druck ihrer Dürftigkeit die Anfälle des Mangels und des Elendes zu verachten, um ihre Nebenmenſchen aufzumuntern.

Ihr, die ihr im Buſen des Ueberfluſſes und der Wollüſte bey unverdienten gewiſſen Beſoldungen, mit Stolz auf einen Ußler herabſchauet — Schauſpielere bey der Bühne zu Paris, zu Wien, zu Hamburg! die ihr in den vergoldeten Armen eines Duc, eines Wechslers, eines Hofraths, einen verächtlichen Blick auf die Armuth einer Ilgnerin werft! Wüßtet ihr, daß ihr öfters die Helfte der Kunſt dieſer Leute nicht beſitzet; daß euch ein Viertheil von den Verdienſten dieſer Unglücklichen den Ruhm geben würde, den ihr nicht habt.

Ja: wäre das Glück von den Göttern nach den Verdienſten der Sterblichen ausgetheilt: ſo würdet ihr alle eure Poupons, eure Fichus, eure Puffen, eure Schminkwaſſer, eure Bijoux nehmen, und ſie für die cottunene Schürze einer Ußlerin hingeben!

Vergeben Sie, wohlgebohrner Herr, daß ich in Deklamationen ausſchweife. Es läuft wider die Pflicht meiner Beſcheidenheit. Hochdieſelben, hoffe ich, werden Einem hochedlen Rath von meinen Beobachtungen Bericht abzuſtatten, und dem beyzufügen geruhen, wie gut ich das auf mich verwendende Stipendium anzuwenden gedenke.

Der ich im übrigen mit der tiefſten Ehrfurcht beharre.

Stephan Rothauge. Quintanus.

Der zweyte Brief des Herrn Quintaners Rothauge über das Theater folgt, wegen Mangel des Raums, im ſechſten Band der Chronologen.

Anmerkung.

Welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung?

Eine Preißfrage
von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften
zu Berlin.

Rois. . . .

La raiſon vous defend. C'eſt l'erreur qui vous perd.

Die Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften in der königlichen Akademie zu Berlin hat, dem Vernehmen noch, fürs vergangene Jahr die Frage aufgegeben:

Welchen Einfluß hat die Regierung auf die Wiſſenſchaften bey den Nationen gehabt, wo ſie geblühet haben? — Und welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung gehabt?

Und dieſe Frage hat die Akademie bey ihrer lezten Sizung zum Vorzug des Herrn Generalſuperintendenten Herder zu Weimar entſchieden.

Alle Denkſchriften, welche man in Betref dieſer Materie noch zum Vorſchein bringen wollte, würden alſo zu ſpat kommen.

C'eſt de la moutarde apres diner.

Und es würde ſogar verwegen ſeyn, mit geſtandenen Männern in Concurs tretten zu wollen.

Die Chronologen indeſſen haben, wie man weis, ihre eigene Manier, einen Stof zu betrachten; und der gegenwärtige iſt, in aller Anſicht, ſo beſchaffen, um ſie zu intereſſiren. Er gehört mit Recht in ihr Feld, je genauer die Frage: ob wir glücklich ſind? mit der Geſchichte der heutigen Zeit verknüpft iſt.

Es ſey alſo erlaubt, die Leſer der Chronologen bey dieſem Anlaſſe zu unterhalten.

* * *

In allen Fragen, worüber man zweifelt, muß man ſich zwiſchen die zwey äuſſerſten Ende ſezen.

Zum Beyſpiel, um zu wiſſen: ob die Wiſſenſchaften die menſchliche Geſellſchaft verbeſſert haben, oder nicht? muß man ſich ins Paradies ſezen, und den erſten Menſchen im bloſſen Stand der Natur betrachten.

Mon cher ADAM, mon gourmand, mon bon père
Que faiſais-tu dans les jardins d'Eden?
Travaillais-tu pour ce ſot genre-humain?
Carreſſais tu Madame Eve, ma mere?
Avouez-moi que vous aviez tous deux
Les ongles longs, un peu noirs et craſſeux,
La chevelûre aſſéz mal ordonnée,
Le teint bruni, la peau rude et tannée.
Sans propreté l'amour le plus heureux
N'eſt plus amour, c'eſt un beſoin honteux.
Bientôt laſſés de leur belle avanture,
Deſſous une chêne ils ſoupent galamment
Avec de l'eau, du millet et du gland.
Le repas fait ils dorment ſur la dure.
Voilà l'état de la pure nature.

ADAM, mein Lieber, mein Lekſchnabel, mein Papa
Was machteſt du im Garten zu Eden?
Arbeitet'ſt du für dieſes närriſche Menſchengeſchlecht?
Oder koſet'ſt du Madam Eva, mein Mammachen?

Geſte-

Geſtehet mir, obs nicht wahr iſt, daß ihr beyde
Ein wenig lange Nägel hattet, ſchwarz und voll Unflat?
Nicht wahr, euer Haarpuz war ziemlich unordentlich?
Euere Geſichter verbrannt, grob und eckelhaft.
Dann ohne Reinlichkeit bleibt auch der wollüſtigſte Kuß
Nicht Liebe, ſondern ein verächtliches Bedürfniß.
Eurer ſchönen Abentheur ſehr bald müde
Hieltet ihr, unter einer Eiche, ein elegantes Abendeſſen
Von Miſpeln, Kraut und Waſſer. Nach dieſem
Legtet ihr euch zuſamm auf die liebe Erde
Zur Ruhe. — Und diß iſt der leibhafte Stand der Natur.

Irre ich mich nicht: ſo iſt hier der Punkt, wovon man ausgehen muß, um dem Menſchen durch alle Abwechslungen ſeiner Bildung und ſeines Schickſals hindurch bis in die Opera zu folgen, wo er heutigen Tags in einem Kleid mit goldenen Spizen, in Hemden von Maſſulipatan, zwiſchen zwo glänzenden Maitreſſen ſizt, die mit Brillianten überzogen, und von Dupont aufgeſezt ſind; und wo er einem in Silberſtof gekleideten Negre Befehl aufträgt, ein Souper in ſeinem neuen Luſthaus aux Champs de Mars zu beſtellen, und das Spiegelkabinet zum Schlafen zuzurichten.

Aus der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts iſt der geſellſchaftliche Zuſtand entſprungen, und an der Geſellſchaft hängt der Grundſaz der Herrſchaft.

Es war unmöglich, daß der Menſch, wann er den hülfloſen und entblößten Zuſtand bey ſeiner Geburt betrachtete; wann er das Beyſpiel ſeiner Nebenthiere anſah; wann er die Uebel, die ihn umringten, überlegte, nicht empfinden muſte, daß er nicht beſtimmt iſt, allein zu leben, und daß ihn die Natur zur Geſellſchaft berufen hat.

Alles was man dagegen zu behaupten ſich bemühet hat, iſt grundlos; und um die Meinungen der mürriſchen Philoſophen, welche das Gegentheil aufgebracht haben, mit Einem Argument zu widerlegen: ſo darf man ſich auf nichts berufen, als auf das augenſcheinliche Beyſpiel. Es iſt kein Menſch auf der Erde, den man jemals allein angetroffen hat: und vom Berge Atlas bis an die entfernteſte Spize des Eismeers hat man niemals ein Volk entdeckt, das nicht in Verſammlung gelebt hätte.

So gewis es nun iſt, daß die Geſellſchaft der natürliche Zuſtand unſerer Beſtimmung iſt: ſo gewis iſt uns die Herrſchaft angebohren, weil ſich keine Geſellſchaft ohne Geſez denken läßt — oder wenigſtens keine Erhaltung einer Geſellſchaft. — Geſellſchaft und Herrſchaft: dieſe zween Grundſäze ſind alſo unzertrennlich. Sie ſind die Grundſäze der Natur ſelbſt.

Geſez — was iſts? — Der allgemeine Zuſammentrag aller Fähigkeiten und Kräfte, aller individuellen Inſtinkte, um die Maſſe zu regieren und zu erhalten.

Ich weis nicht, ob ich deutlich genug bin: die Dialektik iſt nicht mein Talent. Kurz, ich will ſagen, daß die nehmliche Attraktion, welche im ganzen Syſtem der Natur regiert, auch den Menſchen beherrſche; und daß eben dieſer Inſtinkt zur Geſellſchaft, den ihm die Natur eingeprägt hat, nothwendigerweis auch alle ſeine phyſiſchen und ſittlichen Handlungen gegen einen allgemeinen Zweck treiben muß, welcher nichts anders als die Ordnung — das iſt das Geſez — ſeyn kan.

Je vollkommener ſeine Fähigkeiten alſo ſind; deſto weiſer wird ſeine Geſezgebung ſeyn. Und die beſtmöglichſte Regierung iſt folglich die, wo die Nation am lichteſten denkt.

Hier iſt in Kurzem mein Lehrbegrif. Laſſet ihn uns nunmehr mit der Geſchichte ſelbſt vergleichen.

Wie mag die Geſellſchaft der erſten Menſchen beſchaffen geweſen seyn? Man behauptet, diß ſeyen die Hebräer geweſen. Gut; ich wills gelten laſſen, ungeachtet ſich ſehr viel Wichtiges dagegen ſagen ließ. Es iſt gleichviel bey welcher Nation man anhebt, um zu beweiſen, daß die Menſchen immer arm und elend, immer unglücklich waren, ſo lang ſie dumm waren.

Ich will nicht in die Zeiten zurückgehen, wo die Menſchen noch ihre Zuflucht zu den Höhlen der Füchſe und der Kazen ſuchten: wo ſie Diſteln ausriſſen, um ſich zu nähren; wo ſie ſich mit den Tiegern und Bären um ein Aas rauften; wo ſie die Zwiebeln, die Schlangen, die Bäume, den Bliz anbetheten. Damals hatte die menſchliche Natur keinen Werth. Die Geſellſchaft war nichts als eine Heerde Wölfe, die ſich zuſammhielt, um ſich zu gatten, zu vermehren, zu beiſſen und gegen ſtärkere Thiere zu ſchüzen.

Waren die folgenden Zeiten, des Patriarchats, etwan beſſer? Die Empfindung einen Beſchüzer, einen Anführer nöthig zu haben, bewog die Menſchen,

ſich

ſich dem Anſehn eines Einigen zu unterwerfen. — Diß iſt die erſte Stufe der Herrſchaft.

Sie waren noch unwiſſend genug, dieſen Vorzug den Jahren einzuräumen. Man kannte alſo weder Tugend, noch Verſtand, noch Verdienſte. Man wählte den Fürſten ſo, wie man die Kaninchen, die Ziegen, die Störche, ihrem Altvater folgen ſah. Wie traurig war damals der Zuſtand des Menſchen? Man zählte ſeine Unterthanen, wie man ſeine Heerde zählte. Der Hausvater war zugleich der Gebieter, der Prieſter, der Arzt, der Zuchtmeiſter und der Henker ſeiner Familie. Er dachte für alle: und er dachte vielleicht ſehr wenig.

Hier ſind die Folgen dieſer Verfaſſung. Dieſe Patriarchen hatten weder ein Eigenthum, noch ein Land, noch einen Siz. Sie waren zu einem ewig ſchwärmenden Leben verdammt. Ueberall wurden ſie verjagt; und jeden Augenblick waren ſie, deren ganze Politik in der Frömmigkeit beſtund, das Opfer eines Räubers, der ſich den König einer benachbarten Nation nannte; dann man vertheidigt ſich ſchlecht, wann man ſich mit Schäferſtäben vertheidigt.

Man weis nicht, welcher von beyden Theilen bey dieſen Umſtänden unglücklicher war: der Patriarch, oder ſeine Sclaven. Die Zeiten waren ſo elend, daß ſogar das Recht der Natur noch nicht bekannt war, wie man am Beyſpiel der Opferung Iſaaks ſiehet.

Die Braminen, die Chaldäer, die Phönizier — und wahrſcheinlicherweis auch die Sineſen — waren längſt mit gewiſſen Wiſſenſchaften bekannt: ſie waren längſt zu Nationen verſammelt, als die Hebräer noch in der tiefſten Barbarey ſchwammen.

Noch zu den Zeiten ihres Joſephs, das iſt, nachdem das menſchliche Geſchlecht ſchon Millionen Jahrhunderte alt war, *) muſte man, um Brod zu haben, ſeinen

---

*) Man ärgert ſich unnöthig über dergleichen Lehrſätze der heutigen Philoſophie. Die Zeitrechnung, die wir haben, iſt nicht die Zeitrechnung der heiligen Schrift, ſondern die Zeitrechnung Joſeph Scaligers. Neben zwey bis drey unumſtößlichen Argumenten, die wir von einem Alter der Welt, das ſich bis in Millionen Jahrtauſende zurückerſtreckt, bekanntermaſſen haben, iſt mir immerzu folgendes ſonderlich erheblich vorgekommen. — Herodot, deſſen Treue im Erzählen bekannt iſt, gedenkt an einem Ort ſeiner Werke (S. Euterpe) daß er während ſeinem Aufenthalt in Egypten, aus dem Munde der Prieſter der Iſis gehört hätte, indem er mit ihnen in ein Geſpräch über das Alterthum Egyptens

ſeinen Leib verkaufen. Die Familie Abrahams war bis auf den Grad unwiſſend, daß die Weiber nicht zu gebähren verſtanden. Sie muſten ſich egyptiſche Wehemütter verſchaffen.

Die

Egiptens gerathen wäre, wie ſie Ueberlieferungen beſäſſen, daß während des Zeitraums, den ihr Vaterland gedauert habe, vier denkwürdige Veränderungen im Lauf der Sonne ſich ereignet hätten. Sie ſey nehmlich zweymal in eben dem Punkt aufgegangen, worinn ſie damals untergieng, und zweymal in eben dem Punkt untergegangen, worinn ſie damals aufgieng. — Ich will aus dieſem hiſtoriſchen Umſtand keine mathematiſche Bedeutung folgern: dann ich verſtehe lediglich nichts von der Himmelsmeßkunſt; und ich erinnere mich, daß dieſe Anecdote von einigen witzigen Köpfen, insbeſondere vom Herrn von Voltaire, lächerlich gemacht worden iſt. Unterdeſſen halte ich mich an das Räſonnement Robertſon's, welcher der neueſte unter den Schriftſtellern iſt, die in einem ernſthaften Werke dieſen Umſtand berührt haben. (Hiſtory of Greece by William Robertſon II B.) Augenſcheinlich hatten die Egyptier dieſen Begrif vom Hörenſagen, ohne die Sache zu kennen. Denn hätten ſie die phyſiſche Regel des Phänomens eingeſehen: ſo hätten ſie auch wiſſen müſſen, daß es einen unſtreitigen Beweis von der noch erſtaunlich viel weiter ſich erſtreckenden Dauer ihres Landes gewährte, als ſie ihm ſelbſt zuſchrieben. (Und dieſe Betrachtung ſcheint die Wahrheit der Sache ziemlich zu bewähren.) In der That weiß und glaubt izt jeder Sternkundige, daß in einem Zeitraum von nicht weniger als 25920 Jahren das hier der Sonne zugeſchriebene Phänomen ſich

wirk-

Die Juden wußten weder den Feldbau, noch die Handlung, noch den Krieg. Sie waren ſo dumm, daß ſie für Zwiebeln tagwerkten: und ſo arm, daß ſie ihr Brod ungeſalzen aſſen.

Als

wirklich, zufolge der von den Meßkünſtlern ſogenannten Präceſſion der Equinoxe, ereignet. Folglich wird in zwölf Jahrtauſenden, das iſt in 12960 Jahren von izt an, die Sonne in eben dem Himmelspunkt aufgeben, wo ſie izt untergehet, und untergehen, wo ſie izt aufgehet. Und zwölf Jahrtauſende noch weiter hinaus, oder im ganzen Zeitraum von einer Viertel Million Jahre, wird ſie die Revolution vollenden und ganz genau in eben dem Punkt auf- und untergehen, wo ſie izt auf- und untergeht. Als Hipparchus eine aſtronomiſche Beobachtung, die er 146 Jahre vor Chriſti Geburt anſtellte, mit einer Beobachtung verglich, welche Timocharis und Ariſtillus 149 Jahr vor der ſeinigen angeſtellt hatten, fand er eine ſo auffallende Abweichung, daß er auf die Muthmaſſung eines beſondern Umſtands im anſcheinenden Lauf der Sonne gerieth, den man bis dahin noch nicht bemerkt hatte. Doch gieng des Hipparchus Meynung nicht weiter, als bis zur Muthmaſſung. Als Ptolomäus von Peluſium die nähmliche Beobachtung ungefähr 300 Jahre nach dem Hipparchus wiederholt hatte: ſo entdeckte er aus dem Reſultat derſelben und deſſen Vergleichung mit den beyden vorhergehenden Beobachtungen, daß die Meynung des Hipparchus wohl gegründet war Und nachherige aſtronomiſche Beobachtungen haben dieſe Thatſache ganz auſſer allem Zweifel geſezt. „So weit Robertſon. — Für mich iſt alles diß böhmiſche Dörfer; aber es gefällt mir.

Als Moiſes die Nation zum erſtenmal in eine Art von Staat verwandelte: ſo muſte er ihnen ihre Handlungen bis auf die geringſte Kleinigkeit, die jeder andere Geſezgeber verachtet, oder jedes andere Menſchengeſchlecht von ſich ſelbſt begriffen haben würde, vorbuchſtabiren. Ihre Sitten waren ſo dumm, daß er ein ausdrückliches Geſez geben muſte, die Hände zu waſchen.

In der That dieſes beſchriene Volk, welches ſich rühmt, Gott Selbſt zum König gehabt zu haben, ſchmachtete von ſeinem Urſprung an bis an ſeinen lezten Fall, faſt den gröſten Theil ſeines Lebens hindurch in der Sclaverey.

Es iſt beynahe keine benachbarte Nation, deren Feſſeln das Volk Iſrael nicht trug. Die Egyptier, die Phönizier, die Meder, die Perſer, die Römer herrſchten wechſelsweis über dieſe elende Horde Hebräer unumſchränkt.

Wie ſollte es anderſt ſeyn bey einem Volk, welches lediglich kein eigenes Produkt hatte, welches alle Bedürfniſſe von Fremden bettlen mußte? Wie ſollte eine Nation, die ſo arm und ſo unwiſſend iſt, daß ſie ſogar ihre Waffen aus den Händen ihrer Feinde de kaufen muß, jemals eine andere, als Sclavenrolle, ſpielen können? Man weis, daß Saul, ihr erſter König, oder Scheich, *) und ſein Sohn Jonathan, die zween einigen Männer in der Armee waren, die eiſerne Lanzen, oder Senſen, hatten; und dieſe hatte man währendem Waffenſtillſtand von den Philiſtern erkauft.

Wie? Ihr fragt, welchen Einfluß die Wiſſenſchaften bey geſitteten Nationen auf die Regierung hatte? Den, daß die benachbarten Völker der Hebräer immer ihre Ueberwinder, immer ihre Herren waren. Ihr fragt, welchen Einfluß die Wiſſenſchaften der Regierung ſchuldig ſeyen? Den, daß dieſes Volk immer arm, immer abhängig und misvergnügt war.

Gewis die ſchwankende Staatsverfaſſung der Iſraeliten, die Empörungen, Maſſacren und unglückliche Schickſale, welche dieſe Nation unabläſſig verfolgten, haben ihren Grund nirgendswo als im Mangel der Wiſſenſchaften und der Künſte. Die Wiſſenſchaften ſinds, welche die Bande der Geſellſchaft

knüpfen

---

*) Anno Mundi 2965.

knüpfen und befeſtigen. Sie ſind die wahren Pfeiler des Staats, weil ſie die Menſchen über ihre Pflichten erleuchten, und ihnen ihr Schickſal erträglich machen.

Dieſe Hülfsmittel fehlten in der Republik der Hebräer gänzlich. Ohne zur Tapferkeit berufen zu ſeyn, wollten ſie ein kriegeriſches Volk vorſtellen. Hieraus entſprang ein Karakter des Müſſiggangs, des Unfleiſſes, der Raubſucht, der Unordnung, der nothwendig ihre Sitten verderben und den Staat beunruhigen mußte.

Zu all dieſem kam noch der Aberglaube, das erſtgebohrne Kind der Unwiſſenheit, und der Vater aller Laſter, der Religionswuth, der Schwärmerey, der Empörung, des Mords, der Ungerechtigkeit. Dieſer unglückliche Zug, welcher ein Nationalkarakter wurde, vollendete ihr betrübtes Bild.

Un peuple . . . eſt il bien hébéte
Jouet d'un Fourbe en Froc, d'un derviche effronté

De leurs pieds en tremblant il court baiſer la poudre;
Du Ciel entre les mains il penſe voir la foudre.
Et par l'abſurdité croyant honorer Dieu ,
N'oſe de ſa raiſon uſer ſans leur aveu.
Là pourvu que le prince achete leur ſuffrage,
Iniquité, parjure, et meurtre et brigandage
Il peut permettre tout à ſon ambition,
Tout tyran qu'il ſera, ſa ſotte nation
Même en le déteſtant lui ſera fidele
Maître d'eux par ſon or, par eux ſeuls il l'eſt d'elle.

Ein Volk . . . welches mit Fleiß in der Einfalt erhalten wird,
Iſt das Spiel jedes Betrügers im Kirchenrock, jedes unverſchämten Derwiſch.
Es wirft ſich zitternd nieder, um den Staub zu ihren Füſſen aufzulecken.
Denn es glaubt, die Blizze des Himmels ruhen in ihren Händen.
Nach einem abgeſchmackten Dienſt, womit es die Gottheit verehrt zu haben glaubt,
Erkühnt es ſich nicht, ohne Jener Erlaubniß, ſich ſeiner Vernunft zu bedienen.

In einem ſolchen Staat, wofern der König die Prieſter beſtochen hat,

Geht Ungerechtigkeit, Treuloſigkeit, Tirannen, Mord und Raub im Schwang.

Seinem Ehrgeiz iſt Alles zu unternehmen erlaubt.

So ſehr er immer Wütrich iſt, ſein thörichtes Volk

Wird ſelbſt durch den Abſcheu, den es für ihn hat, nicht vom Gehorſam abgehalten.

Dann, vermög des Gelds Herr über die Stimme der Prieſter,

Iſt er vermög der Prieſter allezeit Herr über das Volk.

Wann uns ihre Geſchichtbücher nicht betrügen: ſo war diß genau das Schickſal der Iſraeliten, ſo iſts das getreue Bild von ihrer Regierung. Dieſes unglückliche Volk erlitt noch mehr Blutvergieſſen durch ſeine Richter, durch ſeine Propheten und ſeine Könige, als ſelbſt durch ſeine Feinde. Eine ewige Maſſacre innerhalb dem Staat iſt das Siegel, welches ſeiner Regierung aufgeprägt iſt.

Man kennt das Ende, welches dieſe beruffene Nation nahm: es war dieſer Umſtände würdig.

O Duldung, Gotteskind! du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangne Schöne, du,
Durch die Germaniens drey Kirchen eng verbunden
In Eintracht blühn, und ſchweſterlicher Ruh.

Vertraute Friederich's, die ſeine mächt'gen Staaten
Mit ausgeſpannten Schwingen deckſt,
Und nun, berufen von dem Solon der Sarmaten,
Nach Warſchau Fried' und goldnes Alter trägſt.

O kehr den ſanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menſchlichkeit um Hülfe fleht,
Und hör das Mordgeſchrey, das Röcheln und das Stöhnen
Das dir die Luft mit Aſch' entgegen weht.

Flieg hin mit Cherubskraft, und ſtürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr der Eifrer Schwarm die irregegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwerd.

Zaupſer.

Die Materie wird im nächſten Band fortgeſetzt.

* * *

Etwas vom Karakter des franzöſiſchen Staatsminiſters, Herrn von Bertin.

Eine politiſche Anecdote.

Der Herr von Bertin, von deſſen Abtritt aus dem Kabinet die neueſten Zeitungen ſprechen, iſt einer der würdigſten Männer in Frankreich. Er war von ſeiner Jugend an ein Liebling des Königs Ludwig XV, und beſaß das Vertrauen dieſes erleuchteten Monarchen, ohne Unterbruch, bis an deſſen Tod.

Vom Jahre 1760 bis 1763 verwaltete er das Miniſterium der Finanzen. Die Ueberzeugung ſo man von ſeinen Talenten hatte, und das Vorurtheil von ſeiner Redlichkeit erwarb dem Staat ein neues Vertrauen. Der Kredit der Kammer, der unter ſeinem Vorgänger, dem Herrn von Silhouette, geſunken war, erhob ſich von Neuem. Gewaltſame Operationen, neue Auflagen, öftere Lits de Juſtice, Verweiſe und andere dergleichen fiſkaliſche Faktums aber, die der Friede nach ſich zog, und denen er mit all ſeinem Anſehen zu widerſtehen unvermögend war, machten das Ende ſeiner Verwaltung verhaßt. Er begab ſich derſelben freywillig, und lebte eine Zeitlang in der Stille.

Im Jahr 1765 zog ihn Ludwig XV von Neuem an ſich, und ernannte ihn zu ſeinem Geheimminiſter. Er übergab ihm ſeine Brieftaſche, und machte ihn insbeſondere zum Verwalter über ſeine Schatoulle. Man weis, daß dieſer Monarch ein Vergnügen daran fand, immerzu einen baaren Vorrath von Beträchtlichkeit in ſeiner Privatkaſſe zu haben, und daß er ſich ſogar zum Zeitvertreib machte, Gelder anzulegen, mit Handlungspappieren zu negoziiren, und über ſeine Finanzen zu rafiniren *) Dieſes Departement hatte Herr von Bertin über ſich.

Nach dem Tode Ludwigs XV erſchuf man, weil gleich keine Miniſterialſtelle vakant war, um dieſem verdienten Miniſter ein Looß zu machen, zum Beſten des Herrn von Bertin ein eigenes Departement — die

---

*) Als der Kronprinz von Schweden 176[illegible] eine Reiſe nach Paris eigends machte, um die der Krone Schweden rückſtändige Subſidienfoderungen im Nahmen ſeines Herrn Vaters, Königs Adolph Friederichs, zu betreiben, und der Staat ſich ohne Fonds befand: ſo ſchoß Ludwig XV das Geld aus ſeiner Schatoulle vor.

die Oberaufſicht über die kleine Poſt zu Paris, über die Lotterien, die Fiakres, und die Vieharzneyſchulen ꝛc. ꝛc. zu gleicher Zeit zog ihn Ludwig XVI in ſeinen Staatsrath.

Der Herr von Bertin iſt von einem ſehr vortreflichen Karakter. Er ſagte öfters, daß unter allen unangenehmen Zufällen, die ihm während dem ganzen Lauf ſeiner Staatsdienſte begegneten, keiner mehr zu Gemüth gegangen wäre, als daß ihn der Auftrag traf, dem würdigen Herrn von Turgot das Portefeuille abzufordern.

Er war der intimſte Vertraute des unvergeßlichen Staatsminiſters, Herrn von Malesherbes, *) von dem man folgende ſchöne Anecdote weis, die die Denkensart des regierenden Königs, Ludwig XVI, abzeichnet. Als Herr von Malesherbes dem König ſeine

---

*) Als die Pappiere des verſtorbenen Dauphin, Vater des itzigen Königs Majeſtät, nach ſeinem Tode, 20 December 1765, eröfnet wurden: ſo behauptet man den Aufſatz eines Gebets von des Prinzen eigener Hand gefunden zu haben: worinn er die Vorſicht anruft „daß wenn ſie ihn jemals würdigen würde, die Krone Frankreich zu tragen, ſo möchte ſie ihm den Herrn von Malesherbes beym Leben erhalten, um ihn in der Regierung durch ſeine Tugend und Klugheit zu unterſtüzen.“

ſeine Bittſchrift, um die Entlaſſung von dem Miniſterium übergab: ſo erwiderte der junge Monarch: wie glücklich ſchäze ich ſie! Warum iſts mir nicht erlaubt, ein gleiches zu thun, und mich von der Regierung zu entfernen! *)

* * *

Dergleichen Anecdoten ſind ſehr nüzlich, um den Karakter der Regierungen, und das Steigen und Fallen der öffentlichen Tugend zu beurtheilen. Einer der merkwürdigſten Abſchnitte in der Geſchichte der Staaten und der Völker iſt der Miniſterwechſel.

---

*) Que vous etes heureux! Que ne puis-je m'en aller auſſi!

Rabelais.

(Eine deutſche Ueberſezung. Die in der Weigandſchen Handlung zur Michaelismeſſe erſcheinen ſoll.)

Man weiß, daß unſere Meſſen an Ueberſezungen fruchtbar ſind. Unter die neueſten, die man dem Publikum ankündigt, gehört die Ueberſezung der Schriften des Rabelais. Ich laſſe mich nicht in die Unterſuchung ein, was es für einen Nutzen bringet, ein Buch, welches mit dem Geiſt unſerer Zeiten keine Verwandſchaft mehr hat; ein Buch, welches unverſtändlich iſt — oder welches man wenigſtens, ohne Verbrechen, nicht verſtehen wollen darf, zu auferwecken. Ich entwerfe blos einige Reflexionen bey dieſer Gelegenheit, um die Leſer auf dieſe Erſcheinung vorzubereiten.

Rabelais ſchrieb ungefähr ums Jahr 1536. Seine Lebensgeſchichte, die man der leztern Ausgabe ſeines Werks vorangeſezt hat, iſt voller Abgeſchmaktheiten und Unwahrſcheinlichkeiten. Sie iſt beynahe völlig ſo ungeheur, wie das Leben des Gargantua ſelbſt.

So nennt ſich ſein Roman. Alles was man gewiß weiß, iſt daß wann man ſein Werk von der Seite der Sitten und der Andacht betrachten will: ſo iſts der unſinnigſte und ſchmuzigſte Miſchmaſch, den je ein betrunkener Mönch ausſpeyen konnte.

Diß hindert inzwiſchen gewiſſe Vorzüge nicht, die es in der Anſicht eines erleuchtetern Verſtands hat. In dieſer Anſicht iſt es die blutigſte Satire, die immer auf den römiſchen Hof, und die Religion ſelbſt, erſchienen iſt.

Man wird ſeiner Zeit die gemäſſe Betrachtungen ſelbſt zu fällen Gelegenheit haben Es iſt unmöglich, daß einem die Allegorien zwiſchen der Inſel Papefiguera und den Staaten des Pabſts; zwiſchen den Geſezzen der Cibele, des Numa, der Diana, und den Dekretalen; zwiſchen dem Orakel von der göttlichen Bouteille, und dem Geheimniſſe des Nachtmahls, ſo viel tauſend andere Blasphemien, entgehen ſollten; eben ſo wenig, als man unter dem Gargantua, König Franz I, unter dem Grand-Gouſier Ludwig XII, unter Pantraguel Heinrich II, unter dem Hohenprieſter Bacbuc Clemens VII, unter Picrocele Kaiſer Karl V, verkennen kan.

Man muß, um dieſes Buch mit Geſchmack zu leſen, und beſonders um den Styl des Rabelais zu empfinden, die alte Ueberſezung ergreifen, welche in einem eben ſo barocquen Deutſch erſchien; und die wie ich vermuthe unter die älteſten Verſuche der deutſchen Sprache gehört.

Ich zweifle nicht, daß die neue Ueberſezung, die man uns angekündigt, Alles leiſtet: diß iſt das Verdienſt unſers heutigen Jahrhunderts; und ich wünſche dem Publikum zum Voraus Glück. — Ich will mich alſo nur noch bey der Anmerkung aufhalten, ob Rabelais der erſte Autor ſey, wie man behauptet, der es wagte, ſich an der Kirche zu vergreifen?

Man muß geſtehen, wann man das Verhältniß der Zeiten, worinn er ſchrieb, dazu nimmt: ſo war ſeine Unternehmung eine der kühnſten und auſſerordentlichſten. Alle Mirakel des Gargantua übertreffen das Mirakel nicht, daß ſein Urheber mit ganzer Haut davon kam.

Es iſt wahr, Rabelais ſteckte ſich in die Larve eines Verrückten. Man muß ſich nicht an meinen Sinn kehren, ſpricht er; aber er lebte i[illegible]r Zeit, wo man die Narren wie die Klugen verbrannte, wann ſie gegen das Anſehn der Kleriſey ſchrieben.

Gleichwol iſt gewiß — und es iſt eine der merkwürdigſten Reflexionen in der Geſchichte — daß die Kirche niemals lebhafter geſpottet wurde, als im vierzehnten, fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert. Unſere heutigen Satiren ſind bloſſe Auszüge aus dem Aretin, Arioſt, Machiavel, Boccaz ꝛc. ꝛc. und alle Einfälle unſeres Modewizes ſind ſchon im Cardan enthalten.

Unterdeſſen, was Rabelais betrift: ſo iſt unläugbar, daß er die Briefe der Unbekannten (Epiſtol. viror. obſcuror.) zum Muſter bey ſeinem Buch genommen hatte. — Ein ſehr altes Werk, das eben ſo ſeltſam iſt, als die Männer, von denen es ſich herzuſchreiben vorgiebt. *)

Dieſes Buch iſt ein Produkt Deutſchlands. Es beleidigt mit gleicher Kühnheit, und mit gleichem Wiz die heiligſten Dinge wie Rabelais; aber es trägt ſie
mit

---

*) Das Exemplar, das ich in den Händen des Herrn Abbt Z*** zu Rom geſehen habe, war, wann ich mich noch recht erinnere, vom Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts.

mit mehr Einfalt und Unverſtellung vor. Das, was Diejenigen, welche mit Nachdenken leſen, darinn lehrreich finden, iſt diß, daß ſchon damals, und folglich in den eigenthümlichſten Zeiten des Aberglaubens und der Dummheit, ſich Leute fanden, welche die Zauberey verſpotteten. *)

Ich würde Bedenken tragen, dieſes Buch öffentlich zu nennen: man macht ſich der Sünde der Mittheilhaberſchaft ſchuldig, wann man unſerm gottloſen Jahrhundert den Nahmen einer gefährlichen Schrift aufdeckt. Allein es iſt in einem ſo barbariſchen Latein geſchrieben, daß ich nicht befürchten darf es werde von jemand geleſen werden: oder unſere Ueberſezungsjäger werden Geſchmack daran finden.

Um die Ideen der Neugierigen ſo geſchwind möglich zurück zu leiten: ſo will ich ihnen einen Kommentar zum Rabelais mittheilen, den vermuthlich der Herr Ueberſezer nicht in ſeinem Plan finden wird.

Gargantua.

„Hat es jemals einen dauerhaften Ruhm gegeben: ſo wars der Ruhm Gargantua's. Gleichwol haben

---

*) Ad Acac. Lampirium, Epiſt. XVI.

haben ſich in unſerm kritiſchen und unglaubigen Jahrhundert Köpfe gefunden, die die Verwegenheit unternahmen, an den Wunderwerken dieſes beſondern Mannes zu zweifeln. Man hat den Pyrrhonismus gar ſo weit getrieben, ſein Daſeyn zu läugnen.“

„Wie iſts möglich, ſagen ſie, daß im ſechszehnten Jahrhundert ein Held leben konnte, wovon kein Zeitverwandter, es ſey der heilige Ignaz, noch der Kardinal Cajetan, noch Guichardin, oder andere berühmte Theologen, ſprechen; und von deſſen Geſchichte man nicht die mindeſte Spuhr in den Protokollen der Datarie findet.“

„Man blättere die Jahrbücher Frankreichs, Wälſchlands, Deutſchlands, Spaniens ꝛc. ꝛc. durch: nirgends wird man den Nahmen Gargantua antreffen. Seine Lebensgeſchichte iſt von der Geburt bis ans Ende ein ununterbrochener Zuſammenhang von Wundern.“

„Seine Mutter Gargamella gebiert ihn durchs linke Ohr. Kaum iſt er auf der Welt: ſo verlangt er mit einer ſchröcklichen Stimme, die man von Beauce bis Vavarais hört, zu trinken. Er braucht ſechszehn Elln Tuch zu ſeinem bloſen Bruſtſtück, und hundert Kühhäute für ſeine Schuhe.“

„Kaum iſt er zwölf Jahre alt: ſo gewinnt er eine beträchtliche Schlacht, und ſtiftet die Abtey zu Theleme. Man giebt ihm eine Madam Badebec zur Frau; und er frißt bey ſeinem Hochzeitmahl ſechs Pilger in einem Salat.“

„Nach aufgehobener Tafel ſchlägt er ſein Waſſer ab; es entſteht hieraus der Fluß Seine.“

„Alles diß, man muß geſtehen, lauft wider die Natur, und wider den Begrif unſerer Philoſophen, deren Schwachheit die iſt, daß ſie nichts glauben wollen, was ſie nicht einſehen.“

„Daß der Glaube an Gargantua, ſprechen ſie, undenklich alt iſt; das iſt kein nothwendiger Beweis für die Wahrheit der Sache. Wann die Pariſer von Jahrhunderten her dieſer Meynung waren: ſo iſts keine Folge, daß andere Nationen es eben ſo ſeyn müſſen. Hätte Gargantua auch nur ein einiges der Wunder, die man ihm zueignet, begangen: ſo würde die ganze Erde davon ertönt haben: alle Geſchichtſchreiber der damaligen Zeit hätten Meldung davon gethan. Tauſend Denkmäler, die man zum Andenken errichtet hätte, würden davon Zeugniß ablegen."

„Kurz, ſie nennen Diejenigen, ſo an Gargantua glauben, ohne Umſchweif dumme Schöpſen, leichtgläubige Pinſel, Stockfiſche, die ſich der Leitung einiger heuchleriſchen Betrüger überlaſſen, welche ſich zum Gargantua blos bekennen, um ein Kanonikat in der Abbtey von Theleme zu erwerben."

„Wahr iſts, man hat ihnen auf eine unüberwindliche Art geantwortet. Man hat ihnen bewieſen, daß wann kein anderer Schriftſteller, Rabelais ausgenommen, von den Wunderwerken Gargantua's rede: ſo widerſpreche ihnen hingegen auch keiner. Thuanus ſelbſt, der doch die Schwachheit hatte, an Wahrzeichen und an die Sterndeuterey zu glauben, gedenke der Wunder des Gergantua nicht mit einem Wort, um ſie zu läugnen. La Motte le Vayer und Mezerai, welche die Geſchichte Frankreichs umſtändlich beſchrieben, zogen ſie niemals in Zweifel. Der Pater Daniel, von dem man die Jahrbücher der franzöſiſchen Begebenheiten bis auf Ludwig XIV hat, reſpektirte diejenigen des Gargantua ſo ſehr, daß er nicht eine Sylbe davon ſprach."

„Dieſe Wunderwerke, ſagt man ihnen, geſchahen im Angeſicht der ganzen Erde. Rabelais war ein leiblicher Zeuge davon. Er konnte weder auf den Einfall kommen, zu betrügen; noch ſich betrügen zu laſſen. Er war der Mann nicht, dem man was weis machen konnte. Er hatte kein Intereſſe dabey, die Parthey des Gargantua zu nehmen. Ums mindeſte, als er ſich etwas zu ſagen unternommen hätte, was nicht dem war: ſo hätte ſich die ganze Welt gegen ihn empört, und ihn Lügen beſtraft.“

„Endlich, Gargantua iſt der Stifter der Abbtey zu Theleme: dieſe Abbtey exiſtirt. Es iſt wahr, man findet keine Spuhr vom Stiftungsbriefe: aber die Abbtey iſt vorhanden: ſie beſizt zehntauſend Dukaten Einkünfte. Gleichfalls iſt der Fluß Seine ein unvergängliches Denkmal der Macht von den Blaſengefäſſen des Gargantua: er exiſtirt unläugbar.“

„Und übrigens was koſtet es, die Wunder Gargantua's zu glauben. Sie führen auf den ſichern Weg zu Benefizen in der Abbtey Theleme, oder ei-

nes

ner andern; wohingegen der Weg zur Philoſophie immer zweifelhaft bleibt.“

Dieſer Kommentar gehört dem Vater der Kritik und der Philoſophie, dem Herrn von Voltaire, zu. Ich habe nichts hinzuzuſezen, als daß ich die Fortſchreitung meines Jahrhunderts auf der Bahn der Aufklärung und der Weltweisheit bewundere.

Laſſet uns den alten Römern ähnlich werden, welche über die Heiligen lachten, aber für ihren Dienſt Ehrerbietung trugen.

* * *

Iſrael wie ſorgt Gott für deine Rechte!

Irgendwo erinnere ich mich geleſen zu haben, daß die Zahl aller Richtere, Anwälde, Gerichtſchreiber, Notaren ꝛc. ꝛc. in Summa die ganze Familie der Themis, in England auf 600,000 Perſonen geſchäzt werde, durch deren Hände die Einkünfte des Reichs — das iſt Fünf und achtzig Millionen Pfund Sterling — alle Sieben JahrEinmal lieſen.

Dieſer Berechnung wollen wir folgende Skizze zur Seite ſezen. Sie iſt vom berühmten **Linguet.**

Zu **Paris** allein zählt man, ſowohl beym Parlament als beym Schatelet, 636 Anwälde (Procureurs), wovon Einer in Andern jährlich 25,000 Franken Einkünfte erwirbt. Der geringſte Anfänger dient ſich des Jahrs auf ſechstauſend. Von den groſſen giebts welche, die es auf fünfzigtauſend und drüber, bringen. Thut ohngeſehr ſechszehn Millionen Livres. (Die Expenſen mit eingeſchloſſen.)

Die Rolle der ordentlichen Advokaten (le Tableau) bey dieſen zween Gerichtsſtülen enthält 600 Nahmen. Wir wollen nur die Helfte in Berechnung ziehen, weil diejenigen, die ihr Schaf ſchon ins Trockene getrieben haben, von ihren Renten leben, und auf Einen in den Andern 10,000 Franken. Es iſt wahr, ihr Verdienſt iſt verſchieden. Ein gemeiner Tagwerker, wie zum Beyſpiel ein * * *, ein * * * hat Mühe genug, bey allen Injurien womit er ſeine Schriften anfüllt, täglich einen Louisd'or zu erwerben, oder jährlich ſeine tauſend Laubthaler. Allein ein flacher Stuzer, ein wohlſchauſſirter Petitmaitre, der das ſchöne Geſchlecht an ſich zu ziehen, oder auch ein derber Pedant, der durch ſeine legale Miene die Männer einzunehmen weis, treiben es jährlich auf 20-30 bis vierzigtauſend Livres. Thut abermals — für die Advokaten — drey Millionen.

In vorbenannten beyden Tribunalen dienen nicht weniger als 100 Aſſeſſoren, denen die Relationen übertragen ſind; und folglich ſoviel Sekretäre, ſoviel Handlanger, ſoviel Schreiber. Für die einen ſind Sporteln erfoderlich (Epices): für die andern Schreibgebühren, Extractgebühren, Trinkgelder ꝛc. Rechnen wir, auf Herrn und Diener zuſamm, mehr nicht als für jede Kanzley 50,000 Livres. Facit **Drey Millionen.**

Iſt

Jzt folgen die Advokaten bey den niedern Stellen (Avocats aux Conſeils, a la Cour d' Aides, aux Preſidiaux &c. &c.) Fügen wir hinzu, daß auſſer dem Parlament zu Paris, noch 12 Parlamente in den Provinzen, 4 Hofgerichte, 100 Landgerichte, 9 Kammergerichte, 9 Rechnungskammern, eine unzählbare Menge Stadtgerichte, königliche, adeliche und gemeine Landſtühle in Frankreich ſind: alle beſchäftigt, ihr Amt ſo hochmöglich zu benuzen, die Partheyen ſo gut möglich zu ſchinden, das Recht ſo theur möglich zu verhandlen: ſo darf man kühnlich für die ganze Finanz der franzöſiſchen Gerechtigkeit jährlich Vierhundert Millionen Livres annehmen — das iſt: ſoviel koſtet es die Menſchlichkeit in Frankreich, um das Mein und das Dein zu erörtern.“ So weit **Linguet**.

Die jährliche Circulation in Frankreich, das iſt, die Summe des jährlichen Nationalreichthums, auf 24,00 Millionen angenommen, frißt demnach die Juſtiz den ſechsten Theil der Einkünfte; alſo mehr als die Armee und die Flotte zuſamm. Laſſet uns nunmehr in Deutſchland übergehen.

Die Bevölkerung von der Spize des Rheins bis an die Mündung der Oſtſee beträgt, den neueſten

Protokollen gemäs, beyläufig 24 Millionen. Hierunter iſt, wie man behauptet, jede fünfte Seele entweder Rath, Profeſſor, Schöppe, Aſſeſſor, Advokat, Notar, Amtmann, Stadtſchreiber, Amtsbürgermeiſter, Richter, Scherg oder Henker. Folglich beträgt die Summe der prozeſſirenden Republik in Deutſchland 480,000, oder ungefähr eine halbe Million.

Zufolg der Logarithmen des Süßmilch und Anderer verzehrt ein Menſch in andern jährlich 50 Thaler. Demnach koſtet, dem allermäſſigſten Kalkul nach, die deutſche Gerechtigkeit, nebſt ihrer Tochter der Schikane, dem Vaterland Vier und zwanzig Millionen Thaler.

Die Verwüſtungen im leztern deutſchen Kriege 1758-62 wurden, nach dem Congreß zu Hubertsburg, auf hundert Millionen Reichsthaler angeſchlagen. Die Gottheit des Friedens und der Ordnung verurſacht alſo um vier Millionen jährlich mehr Koſten, als die Furie des Kriegs und der Zerſtörung.

Sine Praejudicio!

Die

Epochen
der engliſchen Marine.
Seitenſtück.

(S. Chronologen V Band, Seite 199.)

So wie ſich die Macht der brittiſchen Monarchie an ſich ſelbſt von dem Zeitpunkt der Union.*) herſchreibt: ſo muß man den Urſprung des gegenwärtigen Seeweſens in die Verwaltung Cromwell's ſetzen.**)

Schon ſeit der Regierung der Königin Lisbeth***) hatte der brittiſche Staat angefangen, ein politiſches Syſtem anzunehmen. Dann unter den vorigen engliſchen Regenten, wurde er, gleich ſo wie Frankreich vor der Regierung Henrich's IV, vom Zufall, und von einer unordentlichen und barbariſchen Politik beherrſchet.

---

*) Unter Jakob I, welcher 1603 zur Regierung kam.

**) Von 1649 bis 13 September 1658.

***) Sie betrat den Thron 1553, und beherrſchte, nach der Hinrichtung Mariens, von 1558 an England allein.

Zu dieſer Zeit fiel man zuerſt auf den Gedanken, einen Fleck an Amerika, welches damals die groſſe Scene der europäiſchen Ehrbegierde war, zu ſuchen. Die Provinz Virginien, welche die erſte engliſche Kolonie in Amerika iſt, entſtund 1562.

Die allgemeine Begierde zu Entdeckungen, welche ganz Europa belebte, beförderte die Seekunſt. Das Meer ward für das groſſe Theater des Reichthums und des Glücks angeſehen. Hieraus entſprang ſtufenweis eine neue Gattung von Politik, die man die Herrſchaft zur See nannte.

Dieſes Zepter iſt ſeitdem der Gegenſtand des Ehrgeizes aller ſeglenden Staaten geblieben; und ſo ſehr ſich die übrigen auch verſtellen: ſo ſehr ſie mit ihrer Beſcheidenheit pralen: ſo iſt nichts gewiſſer, als daß alle ihre Unternehmungen auf dieſen Zweck ſtreben, und daß der Wunſch, die ausſchlieſſende Macht auf der See zu haben, in dem Herzen eines jeden verborgen liegt.

Man weiß, daß dieſe Herrſchaft anfänglich in den Händen der Portugeſen, der erſten Entdeckere des Wegs nach Amerika war. Sehr bald theilten ſie ſolche mit den Nachkommen Kolomb's. Der Untergang der Armada endigte die Epoche der ſpaniſchen Regierung auf der See, unter Philipp III, *) Von nun an ſchwebte dieſes Zepter zwiſchen den Engländern, Holländern und Franzoſen.

Die Geſchichte der engliſchen Seefahrt und Handlung iſt durch und durch mit der Geſchichte ihrer Regierung verwebet.

Unter Lisbeth war die Marine Englands ziemlich geſtiegen, weil alle Ausſchläge ihrer Regierung groß waren. Jakob I folgte, und die Schwachheit ſeines Karakters verflößte ſich auch ins Seeweſen. Die Holländer und Franzoſen unternahmen Eingriffe in die Handlung der Engländer. Die Marine ſank in eben demſelben Grad wie England unter dieſer Regierung immer ſchwächer ward, oder — was im Staatscalcul gleich viel iſt — ſeine Nebenbuhler empor kamen.

Der edle Karl I erſchien auf dem Thron: er ſah die Fehler ſeines Vaters ein, ohne die Kräfte zu beſitzen, ihnen abzuhelfen. Er hatte aber Muth genug, es zu verſuchen, und Hoheit der Seele genug, es zum Beſten ſeines Reichs, zu wollen. Diß iſt der Keim ſeines unglücklichen Schickſals. Um die allzu-

---

*) 1596.

kühn gewordenen Holländer wieder in ihre Schranken zurückzubringen, entſchloß ſich der König eine Flotte auszurüſten. Hiezu hatte er Geld nöthig: dieſes veranlaßte die bürgerlichen Unruhen, deren trauriger Ausgang nur zu wohl bekannt iſt.

Der Mörder Karls übernahm das Ruder des Staats zu einer Zeit, da die Herrſchaft zur See beynah völlig in die Hände der Holländer und Franzoſen, welche ſich die unglückliche innerliche Theilung Englands zu nüze gemacht hatten, gefallen war.

Von hier fängt die ordentliche Geſchichte der engliſchen Marine an.

Die Holländer hatten die Schwürigkeiten ihrer erſten Jugend überwunden. Sie waren ins Mannsalter getretten, das iſt ins Wachsthum ihrer Kräfte und ihres Reichthums. Ihre Macht war bereits bis auf den Grad geſtiegen, daß ſie in einem Kriege mit Cromwelln 100 Kriegsſchiffe aufſtellten.

Die Franzoſen waren bey weitem in dieſen Umſtänden nicht. Ludwig XIV beſas 1653 nicht mehr als 10 Fünfzig-Kanonſchiffe. Aber kaum hatte der Geiſt Kolberts die Marine angeblaſen: ſo beſas

Frankreich eine Plantation in Amerika, wo kein Plaz mehr übrig zu ſeyn ſchien, und maßte ſich der Geſezgebung auf der See an.

Von nun an entdeckte ſich, was man bisher noch nicht zu empfinden geſchienen hatte, daß das Intereſſe der Republik Holland und des franzöſiſchen Hofs dem Intereſſe Britanniens entgegen ſtehe.

Hätten die Spanier nicht durch eine unverzeihliche Thorheit ihr Glück ſelbſt verdorben, und anſtatt die Menſchen nach Millionen zu ſchlachten, ſich in Amerika ausgebreitet: ſo wäre Philipp IV bey weitem der mächtigſte Monarch auf der Erde, und der Schiedsrichter dieſer Plackereyen geblieben. — Jedoch dieſe Betrachtung gehört nicht in die Gränzen unſerer Materie — Genug

Cromwell erhob die brittiſche Flotte wieder auf eine Höhe, daß der berühmte Sieg bey Harlem zwiſchen dem Admiral Blak und dem Admiral Tromp zweifelhaft blieb; daß die engliſche Flotte, welche nach Weſtindien gegangen war, um den Spaniern Hiſpaniola wegzunehmen, in ihrem Rückweg Jamaika eroberte, und daß ihre Flagge auf allen Meeren Meiſter blieb.

In der That ſcheint, die engliſche Macht ſey niemals ehrwürdiger, die Handlung Britanniens niemals blühender geweſen, als unter dem unumſchränkten Zepter dieſes auſſerordentlichen Manns. Alle Laſter ſeiner Uſurpation erſezte er dem Staat durch die Vorzüge ſeiner Verwaltung; beſonders aber durch das Leben, welches er in die engliſche Marine und Handlung goß.

Es iſt wahr, er hatte nicht den Ruhm, zu ſeinen Lebenszeiten dem emporſtrebenden Stolz der Marine Ludwigs XIV das Zepter zu entreiſſen; aber er hinderte wenigſtens, ſo lang er an der Spize des Staats war, daß Frankreich ſich nicht vergröſſern konnte; und durch ſeine Einrichtung legte er den Grund, wordurch England nach ſeinem Tode die Uebermacht zur See über Frankreich gewann.

Als Karl II den Thron beſtieg: ſo fand er 56 Schiffe vom erſten Rang vorhanden, und die engliſche Flagge in allen Theilen der Welt ſiegreich wehend.

Von hier aus laſſe man uns einen Blick auf den erſten Zuſtand des engliſchen Seeweſens zurückwerfen. Als Henrich VIII eine Flotte errichten wollte:

ſo muſte er die Schiffe zu Danzig, zu Lübeck, vornehmlich aber von den Genueſern und Venetianern, die damals die einigen Schifsbaumeiſtere in Europa waren, zuſammkaufen. Lisbeth errichtete die erſte engliſche Flotte auf den Fuß, wie ungefähr unſere heutigen Landmilizen. Sie gab den Bürgern zu London, zu Portsmouth ꝛc. ꝛc. Erlaubniß, Schiffe auszurüſten, und für ihre Gefahr den Staat zu vertheidigen. Inzwiſchen legte ſie hierdurch wenigſtens den Grund zu einer Matroſenſchule.*) Sie hinterlies ihrem Thronfolger 42 eigene, völlig zum Krieg ausgerüſtete Schiffe.

Karl II vermehrte die Flotte, ſo er fand, bis auf 83 Fahrzeuge, worunter 58 Schiffe vom erſten Rang waren. Unter ihm vervollkommte ſich das Seeweſen ungemein, und die Schifbaukunſt wurde in England einheimiſch.

Jakob II ſein Bruder erhöhte die Marine noch mehr. Er diente vor ſeiner Thronbeſteigung ſelbſt als Admiral, und er iſts perſönlich, welcher die Kunſt der Signale erfand. Sein Fehler war, daß er den Staat nicht ſo gut zu rudern wuſte, wie das Waſſer. Er ſcheiterte an der Regierung, und

---

*) Denn auch die Ausführer, die Offiziers, bis auf die Bootsleuthe, muſte man von den Genueſern und Venetianern kaufen. — Und man fragt noch, welchen Einfluß die Wiſſenſchaften auf den Staatsnuzen einer Nation haben?

Wilhelm III, der den von ihm verlaſſenen Thron einnahm, traf eine Flotte von 63 Schiffen verſchiedener Gröſſen an, welche mit 7000 Kanonen und 42,000 Seeleuten bemannet war.

Der ſpaniſche Erbfolgkrieg vermehrte dieſe Seemacht aufs Gedoppelte: ſo daß die engliſche Marine Anno 1760. 414 Kriegsfahrzeuge ins Feld ſtellte, welche eine Armee von 80,000 Mann trugen.

Man weis aus den Jahrbüchern des heutigen Kriegs das gegenwärtige Verhältniß ihrer Gröſſe.

Die Marine iſt eine ganz neue Gattung von Macht. Die Alten hatten ſie nicht; oder ſie ſchienen wenigſtens, ſie zu verachten. Man behauptet, daß die Römer niemals eine Kriegsflotte leiden wollten.

Auch hat die Marine das alte Syſtem des Gleichgewichts in Europa völlig umgeändert. Sie allein iſt gegenwärtig das Panier der Hoheit und der Macht. Sie entſcheidet das Schickſal der Staaten.

Immittelſt iſts thöricht, ſie zu beſchuldigen, daß ſie nach einer allgemeinen Herrſchaft ziele: die Univerſalmonarchie auf dem Waſſer iſt ein eben ſo eitler Entwurf, wie die auf dem Lande. Dann eine Seemacht koſtet wenigſtens dreymal ſo viel als eine Armee.*) Kein Staat in Europa würde das Geld aufbringen können, das Zepter Neptuns zu kaufen, das iſt, die Alleinherrſchaft auf dem Ocean auszuüben.

Was das Syſtem der brittiſchen Flotte belanget: ſo übertrift ſie die Seemacht aller anderer Nationen bey weitem durch die Zahl ihrer Schiffe und die Tüchtigkeit ihrer Seeleute. Sie iſt beynahe der einzige Ge-

---

*) Die Unterhaltungskoſten der engliſchen Flotte ſollen in Friedenszeiten nicht mehr als jährlich eine Million Thaler erfodern: — in Kriegszeiten aber, das iſt wenn die ganze Flotte in der See iſt, koſtet ſie zwanzig Millionen. — Hier iſt eine kurze Gage-Liſte.

		Pfund.	Schilling.
Der commandirende Befehlshaber.	Gewiſſe ordentliche Gage ohne die Commiſſionen (Accidenzien). Täglich	5	–
Admirals der weiſſen und der blauen Flagge.		3	10
Viceadmiral.		2	10
Schout bey Nacht.		1	15
Kapitän vom 1ten Rang.		–	15
vom 2ten		–	12
vom 3ten		–	10
vom 4ten		–	7
vom 5ten		–	6
vom 6ten		–	5
Bootsmann. Monatlich		1	4

Geſichtspunkt der brittiſchen Nation. Man ſiehet an dem Beyſpiel der Admirale Byng, Keppel ꝛc. ꝛc. daß die Kriegszucht bey der Flotte noch wichtiger gehandhabet wird, als bey der Landarmee, wann man anderſt dieſem Beyſpiel die unbeſtraften Fehler der Generale Howe und Bourgoyne entgegen ſezen darf.

Troz dem iſt in ihrer innerlichen Verfaſſung ein nicht minder nagender Wurm verborgen wie bey der franzöſiſchen. Dieſes Uebel iſt zwar nicht Inſubordination, nicht Verwirrung in der Verwaltung: man weiß, daß die engliſchen Seeoffiziere, wären ſie auch von der vornehmſten Herkunft, der Ehre der brittiſchen Flagge alle Nebenleidenſchaften aufzuopfern wiſſen, und ihre Admirale gründlich reſpectiren.

Es iſt noch gefährlicher; dann Es iſts, welches der engliſchen Nation den Haß aller ſeefahrenden Staaten, und folglich den Krieg zuziehet. Die Ausſchweifungen ihrer Seemacht ſinds, die ganz Europa gegen England empören.

Wie kommts, daß ſo ſcharf die Diſciplin bey der engliſchen Flotte iſt, wann ſie in Linie ſtehet oder im Hafen liegt: ſo bewunderungswürdig ſchön ihr Dienſt iſt, wann ſie unter den Augen ihrer Admirale flottirt,

tirt, daß ſich einzelne Schiffe und Geſchwader, ſobald ſie in der freyen See ſind, die gewaltſamſten Thaten, Angriffe, Beleidigungen des Völkerrechts, Ungerechtigkeiten, Unordnungen und Dienſtfehler herausnehmen?

Die Verfolgung der Feinde bis mitten in neutrale Häfen: die Angriffe ihrer Kaper unter den Kanonen fremder Batterien; die Beleidigung der Allianz an den Holländern, des Völkerrechts an den Schweden, des Kriegsrechts an den Franzoſen: kurz die neuern Zufälle mit dem Admiral Byland, mit der Fregatte Illerim, mit dem oſtindiſchen Kartelſchif, welche die heutige Geſchichte uns lehrt, ſind offenbare Züge, daß im Körper der Marine ein Uebel verborgen liegen muß, und daß es nicht zufällige Fehler ſind, ſondern ein Wurzelgebrechen.

Ein Beyſpiel mag für alle dienen.

Auf der Höhe von Terreneuve wird ein engliſches Geſchwader ein entferntes Segel gewahr. Sogleich machen zwo Fregatten Jagd darauf. Die eine ſchneidet ihm den Weg ab, und die andere legt ſich ihm vor den Wind, daß es nicht umkehren kan. Ein Kutter lauft hierauf gegen das Seegel an: man nimmt es in die Mitte, und es zeigt ſich, daß es ein holländiſches Courrirſchif iſt.

Um es näher zu locken: ſo ſtecken die Fregatten franzöſiſche Flaggen auf: der hierdurch betrogene Holländer giebt die gebräuchlichen Freundſchaftsſignale. Im Augenblick faſſen ihn die drey Schiffe wie in einen Dreyangel ein, und man giebt ihm eine ſcharfe Lage zum Gruß.

Vergebens ſteckt er die Neutralitätsflagge auf: vergebens will er ſich erklären. Ungeachtet die Nähe genugſam zulies, mit ihm durchs gewöhnliche Sprachrohr zu reden: ſo war dieſer Weg den Engländern nicht bequem. Man giebt ihm durch einen ſcharfen Kanonſchuß von jeder Fregatte den Befehl, die Seegel einzuziehen und an engliſchen Bord zu kommen.

So wie das Feldhun, wann es vom Bley des Jägers getroffen iſt, die Flügel ſinken läßt, und zu den Füſſen ſeines Mörders ſtürzt: ſo gehorſam fielen die Flaggen des Holländers nieder auf dieſen nachdrüklichen Wink. Er ſezte ſein Boot aus, und zeigte, daß er ſich unterwerfen wolle.

Allein da man izt gleich nicht Zeit hatte, ſich mit ihm aufzuhalten, indem das Geſchwader auf dem Lauf war: ſo befahl man ihm zu folgen. Er ſegelte, ſo wie ein Delinquent zwiſchen zween Häſchern, in der Mitte der beyden Fregatten, mit niedergeſchlagenen Flaggen. Die Fregatten hielten ſich ihm ſcharf an der Seite und wieſen ihm die geöfneten Batterien.

Es war ein merkwürdiger Anblick, wie ängſtliche Mühe ſich der arme Gefangene gab, ſein Schif genau im Strich zu erhalten, indem er auf den mindeſten Verdacht ſogleich eine Lage zu erwarten hatte, die ihm das Garaus gemacht haben würde. Das ämſigſte Manövre ſeiner Bootsleute ſah man, damit das Schif immer im Aug ſeiner Begleiter bleiben möge.

Endlich beſchloß man, ihn zu viſitiren. Vermuthlich ſollte man glauben, daß bey dieſer Art von Geſchäften, deren Endzweck nichts anders iſt, als um den Freund vom Feinde zu unterſcheiden, um die Paßporte des Schifs einzuſehen, und aus den Frachtbriefen und der Ladung zu beurtheilen, ob es neutrale Güter führe; daß hiebey mit Maße zu Werk gegangen, daß Beſcheidenheit mit Höflichkeit verknüpft, und dem Schif keine Beſchädigung zuzufügen getrachtet würde.

Daß die Schifsböden in der Ordnung eröfnet werden; daß man mit Vorſicht in Raum hinabſteige; daß man ſich der vorhandenen Laternen bediene, um kein Unglück anzuſtellen; daß man das Licht bey ſeit ſeze, das Schif keiner Feuersgefahr zu unterwerfen; daß man nach vollendeter Viſitation den Kapitän und das Schifvolk wiederum freundlich entlaſſen, und ihre Straſſe ziehen laſſen würde: das vermuthet man, nach den Grundſäzen der Ehre und der Billigkeit.

Allein man ſehe, wie es gieng.

Sobald der Kapitän und der Steurmann auf der engliſchen Fregatte ausgeſtiegen ſind: ſo bindet man ihnen die Hände und Füſſe mit Stricken. Eine Truppe engliſche Bootsleute ſpringen aufs holländiſche Verdeck, ergreifen Hacken, Aexte und Beile, und hauen ohne weiters Löcher in den Schifsboden. Vermög dieſes kurzen Expedients fällt der Tag bis auf den Grund, und nun wühlt, poltert, ſchmeißt man unter den Waaren um: ſchneidet auf, kehrt zu unterſt oberſt, verderbt, verbricht was verderblich iſt.

Nachdem man mehr Zerſtörung gemacht hatte, als je ein Feind anzuſtellen vermögend iſt: ſo nimmt man etliche Fäſſer Wein, etliche Fäſſer Rum, einen Ballen Knackwürſte, etliche Fäſſer Zwieback, zum ſogenannten hergebrachten Ehrengruß für den Kapitän der engliſchen Fregatte, mit Gewalt vom Schiffe, und ſagt den Holländern endlich: daß ſie nunmehr zum Teufel fahren können.

Unterdeſſen hat man dem holländiſchen Kapitän, ſeinem Steuermann und dem übrigen mit ſich gebrachten Schiffvolk auf der engliſchen Fregatte eine Baſtonnade gegeben, daß ihnen der Rucken blutet. Hierauf erkennt man ſie für eine freundſchaftliche Flagge, und nachdem man ſie wieder auf ihr Schif zurückgeſchickt hat: ſo ſchießt man dieſem noch eine ſcharfe Kugel hinten nach zum Abſchiedskompliment.

Diß iſt, wann man den öffentlichen Zeitungen glauben darf, ein Faktum. Ein Faktum aus der Geſchichte der gegenwärtigen Fehde; das folglich vor unſern Augen geſchah, das die Wahrheit obiger Betrachtungen auf eine unumſtößliche Art beſtättigt.

Wann man dergleichen Züge allenfalls für Ausſchweifungen betrunkener Seeleute, ausgelaſſener Flibuſtiers auslegen könnte; wann man ſie nicht zum Geiſt der engliſchen Marine rechnen wollte: was kann man auf folgendes antworten? daß ſie allzuhäufig ſind; daß ſie offenbar ungeſtraft bleiben; daß man ſich von je her in den Kriegen mit England darüber beklagt hat?

Wann im Kanal und im atlantiſchen Meere, in der Oſtſee und im deutſchen Meere ſich zu gleicher Zeit eben dieſelben Vorfälle, eben dieſelben Ausſchweifungen, eben dieſelben Barbareyen zutragen; was ſoll man anders ſchlieſſen, als daß ſie aus einem allgemeinen Grundtrieb entſpringen, welcher ungeachtet der Entlegenheit der Oerter überall eine gleiche Wirkung hat?

Dieſes traurige Mobil iſt die leidige Oppoſition.

Sobald ein Schif zu Plymouth die Segel aufzieht und in die See tritt: ſo werden die Köpfe des Kapitäns und ſeiner Bootsleute von der Einbildung entzündet, daß das Aug der Nation auf ſie gerichtet ſey. Sie ſtellen ſich die Streitkämpfe vor, die ihrentwillen im Parlamentsſaal zu Weſtmünſter, und in den Tavernen zu London, zu Briſtol und zu Dublin geführt werden. Sie ſind zum Voraus vom Zujauchzen des Volks bezaubert. Sie betrachten im König nichts als einen Tiran, in ſeinen Miniſtern feige, verrätheriſche Seelen: ſich ſelbſt aber als die Vertheidiger des Vaterlands, als die Werkzeuge des engliſchen Ruhms und der Rache der brittiſchen Nation.

Nebenbey von der Ehre des Vaterlands, von dem Vorzug der engliſchen Flotte, von dem Geiz nach Eroberungen, von der Verachtung anderer Nationen ſchwärmeriſch eingenommen, überſchreiten ſie allzuleicht eine Schranke, welche zu vertheidigen der König oder der Kriegsrath nicht ſtark genug iſt, und wobey ſie allemal die Oppoſitionsparthey vor ſich haben.

Eine Anmerkung, die ſo ſehr gegründet iſt, daß wenn man die engliſche Flotte beyſamm, in eine Linie gereihet und unter dem Auge ihres Admirals ſiehet: ſo beobachtet man eine Ordnung, eine Diſciplin, einen Kriegsdienſt, der bis zur Bewunderung gehet, und die Ehrfurcht aller Kenner hinreißt.

England gleicht gegenwärtig einer Familie, in der der Mann und das Weib uneinig leben. Was Wunder, daß die Kinder und das Geſind, während ſich Vater und Mutter miteinander ſchlagen, ungezogen werden und auſſerhalb dem Hauſe thun, was ihnen beliebt?

* * *

Eine Reflexion
einer Reflexion über den deutſchen Meßkatalog im deutſchen Muſäum, Auguſtmonat 1780.

Unter den Monumenten, die ſich in der Sammlung des deutſchen Muſäums — ſich in der heutigen deutſchen Litteratur überhaupt auszeichnen, ſind die Bemerkungen eines deutſchen Gelehrten, welche ſich über den Meßkatalog machen laſſen, ein ſeltnes Stück.

Der Einfall, die deutſche Litteraturerndte, oder vielmehr die Fruchtbarkeit des deutſchen Parnaſſes zu kalkuliren, iſt ſinnreich; und er iſt vom Urheber mit einem Wiz abgehändelt worden, welcher intereſſirt.

Zufolg der angezeigten Verhältniſſe war die Medizin immer der fruchtbarſte Erdſtrich auf dem Boden der deutſchen Litteratur, und ſein Produkt verhielt ſich ein Jahr ums andere beynahe gleich. Seit 160 Jahren betrug die Menge der mediziniſchen Schriften, ſo auf dem Markt erſchienen, immer $1\frac{1}{7}$—$1\frac{1}{8}$ am Ganzen.

Wann man nun — die Chymie, ihre Halbmutter, und die Naturgeſchichte, Metallurgie und Botanik, ihre Stiefſchweſtern, miteingeſchloſſen — einen jährlichen Ertrag von 170 neuen Büchern in der Arzneykunſt annimmt (So viel beſagt der Meßkatalog von der Oſtermeſſe 1780.;) und wann man eines ins andere nur ein Alphabet ſtark rechnet: ſo hat die Medizin, binnen einem Jahrhundert, Siebenzehntauſend Bücher geliefert und ungefähr drey Millionen Ballen Pappier verzehrt.

Hilf Himmel, welcher Aufwand! — für eine Wiſſenſchaft, von der, wann man dem ſeeligen Sturz*) glauben darf, einer ihrer vornehmſten Coripheen ſagte, daß er Alles was Wahr darinn ſey, auf Einen Bogen bringen wolle.

---

*) Doktor Mead verſprach, die ganze gegründete Arzneykunſt auf Einem Bogen zu hinterlaſſen. — Es ſey euer Kodex, künftige Aerzte: und wann es nicht geſchrieben wird: ſo rath ich euch, was Sydenham Blakmoren rieth: leßt nie ein ander Buch, als den Don Quixotte. — Helfrich Peter Sturz Schriften — Fragment aus den Pappieren eines verſtorbenen Hypochondriſten. Seite 190.

Ueber Herrn Pfeffel.

In Frankreich und den übrigen europäiſchen Ländern iſt das heutige Modeſtudium die Landwirthſchaftslehre und die Politik der Auflagen: in Deutſchland iſts die Erziehungskunſt.

Man iſt endlich auf den Begrif der Alten gelangt — wollt ihr wiſſen, was die Kinder lernen müſſen? „Was ſie „antwortete Ageſilaus“ als Erwachſene thun ſollen.

Hier iſt nicht der Plaz, die Geſchichte der Schulen zu wiederholen. Sie iſt eine der ſonderbarſten Parthien in der Geſchichte der allgemeinen Menſchheit.

In den älteſten Zeiten, ehe Sterbliche ſchrieben oder laſen: ehe Pallas aus dem Haupte des Donnerers hervorſprang, beſas die Dummheit ihr Recht, als Tochter des Chaos und der ewigen Nacht. Dieſem Paar gab das Schickſal in ihrem zärtlichen Eheſtand dieſe ſchöne Thörin. Sie war eben ſo groß wie ihr Vater und ſo unwiſſend wie ihre Mutter.

Sie beherrſchte den Verſtand der Welt in angeerbter Anarchie; und ſie führte das Zepter in den Schulen bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieſe bezogen ſich auf nichts, als einen Miſchmaſch von Gelehrſamkeit und Pedanterey. Sie waren finſtere Labyrinthe, in welchen ein Ignorant und eine Heerde Kinder herumirrten, die Thüre zu ſuchen. Sie gliechen den Hölen der Druiden. Ein ernſthafter Nachtkauz, den man Präceptor nannte, ſas hinter einem Folioband, mit einem birkenen Zepter in den Händen

Dans inania verba,
Dans ſine mente ſonum.
Virgil.

Die Muſen und die Grazien wurden, ſo wie die Singvögel, an ſeinem Anblick ſcheu, und entfernten ſich. Niemals hat man die Horaze, die Ovide, die Anakreons, die Petrarche, die Chaulieus, die la Fontaine in den Gegenden dieſer Wildniſſe erblickt.

Auch entſprachen die Wirkungen dieſer Verfaſſung. Wann ein junger Menſch die Claſſe verlies: ſo wußte er gerad Alles, was ihm nicht nöthig war, was ihn für die Welt nichts nüzte: er hatte genau ſo viel gelernt, um deſperat zu werden.

Diß war die Quelle der Tyrannen, der Schwärmer, der Orthodoxen und der Strauchdiebe.

Wie konnte es anderſt ſeyn? Pope beſchreibt uns das Bild dieſer Schulen.

„Sie ſahen ihren Lehrer an und wurden zu Narren.“

Zwar noch immer iſt die Dummheit bemühet, ihr altes Reich wieder herzuſtellen; dann weil ſie eine Göttin iſt, ſo iſt ſie unſterblich. Inzwiſchen arbeitet man ihr kräftig entgegen.

Dank ſey der Periode der Locke, der Baſedowe, der Rochow und der Pfeffel! Die Lehre am Menſchen, dieſer ſchöne Zweig der Philoſophie unſers Jahrhunderts, breitet ſich aus.

Der Zweck aller Erziehungsanſtalten „ſo ſchreibt einer unſerer neueſten Erziehungskünſtler“ iſt, die groſſe Kunſt zu leben.

„Dieſe beſtehet 1) in ſtandhafter Ertragung des Leidens; 2) Offenheit des Herzens; 3) Politeſſe der Sitten und der Manieren. Das erſte bringt Arbeitsliebe, Thätigkeit, Geſundheit; das zweyte erweckt die Simpathie mit dem Schönen, dem Aufheiternden, dem Wahren; das dritte iſt ein unentbehrliches Surrogat der Tugend.“

Courage! mein Herr Erzieher. Sie ſind auf dem rechten Weg, In Wahrheit, in der Kunſt zu leben liegt der ganze Zweck unſeres Daſeyns. Man weis, daß wann man das Kindsalter, die Geſchäfte, den Schlaf, die Tafel, das Greiſenalter — Zeiten, worinn man weder lebt noch geſtorben iſt — an der Rechnung des Lebens abziehet: ſo bleibt zum eigentlichen Genuß unſerer Exiſtenz nicht mehr als Fünf Jahre an dem Leben eines geſunden Menſchen von gewöhnlichem Alter übrig.

Wie wichtig iſt alſo das Geheimniß zu leben! Wie ſehr ſind wir Ihnen, meine Herren, für die Kunſt verbunden, dieſe koſtbaren Augenblicke ſo gut möglich zu benuzen!

Ich habe ſehr wenig von unſern neuen Akademien geſehen— ſelbſt die zu Stuttgardt, welche man für die beſte in Deutſchland rühmt, nicht: Aber ich bin unendlich perſuadirt, daß wann man allen Akademien in Europa die Frage vorlegen ſollte, welches die vollkommenſte unter ihnen ſey: ſo würde eine jede ſich ſelbſt den Vorzug geben, nach ihr aber das Inſtitut des Herrn Hofrath Pfeffel zu Colmar nennen.

Man kan kaum etwas Anziehenderes und zweckmäſſigeres denken, als der Plan dieſes Inſtituts; und es iſt keines der geringſten Verdienſte des deutſchen Muſäums,*) daß daſſelbe uns damit bekannt gemacht hat.

Herr Hofrath Pfeffel hat ſeinem Inſtitut den Nahmen einer Kriegsſchule gegeben. Diß iſt das Relief, welches die meiſten neuern Erziehungsſtifte annehmen. Man weis aus ihren Annalen die Grundſäze hievon. Unterdeſſen iſt merkwürdig, daß ihnen ein Jeſuit den Typ dazu gab: der Pater Parhamer iſt, wie ich behaupten darf, der erſte, der die militariſche Diſciplin in eine bürgerliche Schule eingeführt hat. Es war eine Zeit, wo man über dieſen Gedanken lachte. Man nannte die Kriegsübungen des Pater Parhamers eine Harlekinade.

---

*) Deutſches Muſäum. V Stück 1780.

Wie ſchnell hat die Zeit den guten Jeſuiten gerechtfertigt? Wie ſehr müſſen wir über unſere Inconſequenz beſchämt ſeyn, da wir nicht nur den Militairfuß, wozu er Anlaß gab, gegenwärtig aller Orten nachgeahmt ſehen; Sondern wir ſehen ſogar, wie zu Stuttgardt, ein Theater mit der Schule vereinigt.

Von nun an müſſen wir uns über nichts mehr wundern: unſere Vorurtheile waren unverzeihlich.

Ich enthebe mich in die Details des Herrn Pfeffels zu gehen.*) Man findet ſie ausführlich in dem Werk,

---

*) Der Etat der Akademie verhält ſich.

Herr Pfeffel, Hochfürſtl. Heſſendarmſtad. Hofrath. Herr Lerſe.	Direktoren.
Herr Tittel. Herr Binder. Herr Braunin.	Gouverneurs.
Herr Billing. Rektor.	
Herr Luce. Konrektor.	
Herr Leut. Herr Thiele.	Subrektoren.

Zahl der gegenwärtigen Eleves 41. Alter des Eintritts 11 — 14 Jahr. Penſion 30 neue Louisd'or.

Werk, das ich angedeutet habe. Blos einige weſentlichen Züge will ich ausheben.

Die Schule iſt getheilt in allgemeine Lectionen und in Privatlectionen.

Jene ſind: Religion, deutſche Sprache, franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Geographie, Statiſtick, Rechnen, Geometrie, das Nothwendigſte aus der Philoſophie, ſchöne Wiſſenſchaften, Naturgeſchichte, Schreiben, Zeichnen, Tanzen und Fechten.

In der That beſtehet alles hierinn, was zu einem liebenswürtigen Menſchen, zum Mann für die Welt, gehört: das übrige gehört zum Kabinetsgelehrten.

Die Privatlectionen: Latein, Engliſch, Wälſch, Heraldik, die erſten Grundſäze der Tactick und das Exerziren, das Staatsrecht von Europa, die vaterländiſche Geſchichte eines jeden Eleves, die politiſche Oekonomie, Civil- und Kriegsbaukunſt mit der Illumination, Muſik, Reiten. Lectionen, die nur denjenigen Eleves gegeben werden, die eines oder das andere aus Neigung oder Beſtimmung verlangen.

Nichts kann weiſer ſeyn, als dieſe Eintheilung.

Eine der merkwürdigſten Ideen in dem Syſtem dieſes Inſtituts iſt das Kapitel der Belohnungen und Strafen. Dieſer an ſich ſelbſt ſo wichtige, und ſo oft misbrauchte Beſtandtheil einer Schule iſt von Herrn Pfeffel auf eine Art behandelt worden, die den Vorzug der Akademie zu Colmar vor allen möglichen Akademien in Europa beweiſt, und von der Weltklugheit ihres Urhebers zeugt.

Blos dieſes Kapitel iſts, was wir anführen wollen, um den Karakter dieſes Inſtituts zu ſchildern.

Strafen.

„Die höchſte Strafe iſt das Fortſchicken, zu der jeder Strafpfenning ein Schritt iſt. Alle Wochen nehmlich bekommt jeder Zögling 3 runde und ſoviel 4eckigte Pfenninge So oft er in Lectionen faul iſt, wird ein runder: ſo oft er auſſerhalb der Lectionen einen Fehler begehet, ein 4eckigter gefodert. Daher heiſſen die runden Fleißpfennige (Iettons) und die andern, Sittenpfennige (Fiches). Die er am Ende der Woche übrig hat, werden ihm mit meſſingen, gleichen Schnitts, erſezt. Hat einer alle verlohren ſehren, ſo bekommt er eine böſe Note in demjenigen Regiſter, das ſich auf die Art der Pfennige beziehet. Zween meſſinge machen eine gute Note. Verliert er bis auf 6: ſo kommt er nun an die kleinen Tiſche, wo der Nachtiſch fehlt.“

„Am Ende des Vierteljahrs wird die Zahl der guten und der böſen Pfennige gegeneinander gehalten. Da nur 13 gute überhaupt möglich ſind: ſo muß man ſchon ſehr ſchlimm gelebt haben, um 7 böſe zu zählen, und hat alsdenn nur um einen böſen mehr, als gute.“

„Die Zahl der überſchieſſenden böſen wird mit ſoviel Tagen der Schandmüze (oder Schandkappe, die er tragen muß.) gebüſſet. Die Schandmüze und der Zwilchkittel (Sarrot) dienen noch zwiſchen der Zeit, groſſe Vergehungen zu ſtrafen, für die ein oder wenig Pfennige nicht hinreichten.“

„Der höchſte Grad der Strafe iſt die Kette, die aber nur um den Leib, wie ein Bandelier, gelegt wird, und Gefängniß bedeuten ſoll. Mit den gedachten Zwiſchenſtrafen iſt, um ſie empfindlich zu machen, eine böſe Note verbunden, und noch eine Geldſtrafe von 3 Sols für jedes Stück, an den Bedienten, der's ihm anlegt.“

„Jede ſchwehre Vergehung kommt vor den Senat, der aus dem Direktorium und den beſten Zöglingen beſtehet; und die zuerkannte Strafe wird feyrlich vollzogen. Der Strafbare begiebt ſich in ein Zimmer, wo er von zween Mitſchülern mit aufgepflanzten Bajonetten bewacht wird. Der Senat verſammelt ſich; die Eleven ſtehen in Parade; die Trommel wird gerührt; der Beklagte wird vorgeführt, und ihm aus dem Protokoll ſein Vergeben und Urtheil vorgeleſen, und dieſes ſogleich vollzogen. Nach dieſem wird der Beklagte vor jedem Aufſeher vorbeygeführt, der ihm die Hand zur Vergebung reicht.“

„Wer 3 Quartale nacheinander mehr böſe als gute Noten hat, folglich eben ſo oft die Quartalskappe tragen muß, wird ohne Erlaſſung fortgeſchickt.*)“

---

*) Diß hat in der Akademie zu Colmar die Wirkung, daß ſelten einer dieſe öffentliche Strafe auch nur ein einzigmal leidet.

Belohnungen.

„Die Akademie iſt in 4 Kompagnien getheilt. Die drey ſubaltern Kompagnien unterſcheiden ſich durch das Längenmaß: die vierte Kompagnie aber wird die Ehrenkompagnie genannt, und beſtehet im Ausſchuß der Beſten. Sie unterſcheidet ſich durch Hutfedern. Die Ehrenkompagnie hat weiſſe, die übrigen blaue, rothe, grüne. Die Kapitäne werden aus der Ehrenkompagnie genommen, und bleiben auch nachher Mitglieder von ihr. Dieſe Kompagnie hat viel Vorrechte, die man ihr um deſto ſicherer geben kan, da der Mißbrauch eines Vorrechts die ganze Kompagnie deſſelben auf immer verluſtig macht.“

„Desgleichen ſind: Allein auszugehen, doch mit Vorwiſſen des Tagaufſehers; nicht an den kleinen Tiſch geſezt zu werden, ſondern dafür 2 Sittenpfennige zu bezahlen; ein eigenes Verſammlungszimmer zu haben, wohin auſſer den Lectionen die übrigen Kompagnien nicht kommen dörfen u. ſ. w. In eben dieſem Zimmer hängen die Bildniſſe ihrer vormaligen Mitglieder, da die übrigen im groſſen Saal hängen. *)“

„Die

---

*) Bildniſſe der Eleven aufhängen — eine Maxime, die mir ſehr gefällt, und die die Ambition junger Leute

ſehr

„Die Kleidung der Ehrenkompagnie unterſcheidet ſich durch eine mit Gold durchwirkte Aiguillette. Endlich, um dieſe Kompagnie den übrigen mehr beliebt, als neidenswerth zu machen, **) hat jeder von ihnen Einmal die Freyheit, für einen Verbrecher eine wirkſame Bitte zu thun.“

„Die Belohnungen insbeſondere ſind: eine Prämie (Prime) für irgend eine gute That, die eine gute Note gilt, oder eine böſe auslöſcht; das Fleiß- und Sittenkreuz, welches 5 Eleves bekommen, die die meiſten guten Noten zählen. Dieſe heiſſen dann Ritter und haben das Recht, mit der Ehrenkompagnie das Quartal über im Conſeil zu ſizen, und mit einem Ehrenſoldaten aufzugehen, auch während dieſes Quartals zur Ehrenkompagnie gewählt zu werden. Die Ehrenkompagnie iſt die gröſte Belohnung, die eine

---

ſehr intereſſirt. — habe ich an mehrern Orten, z. B. in der Ecole militaire zu Paris, im Thereſianum zu Wien, nirgendswo aber mit dem unterſcheidenden Merite, daß die Portraits ihrer Mitſchüler von den Eleves ſelbſt gemahlt ſind, wie zu Neapel, verknüpft geſehen.

Anmerk. v. Verf. d. Chronolog.

**) Welcher Bon Sens!

Anm. vom Verf. der Chronolog.

eine Menge von Vorzügen in ſich ſchließt. Sie beſtehet aus 10 Köpfen, die blos durch die Zöglinge ſelbſt gewählt werden.“

Jeder Zug dieſes Inſtituts iſt ein Modell des Sinnreichen, des Beſondern, des Neuen: jede Face, von welcher man es betrachtet, enthält etwas ſchönes. Hier iſt z. E. eines der Lieder, welche bey gewiſſen Feyerlichkeiten geſungen werden. *)

Bey Einweihung eines neuen Zöglings.

Auf! Brüder, auf! ſchließt einen frohen Reihen,
Laßt euer Herz den Freuden offen ſtehn!
Kommt, eilet ihn zum Bruder einzuweihen,
Den neuen Freund, den wir im Kreiſe ſehn.

Da Capo.

Freund! Lebe hoch, komm, laß dich dreymal küſſen,
Nimm unſer Herz, es ſchwebt auf unſerm Mund,
Und wann wir einſt uns wieder trennen müſſen,
So denke ſtets an unſern Freundſchaftsbund!

Da Capo.

---

*) Bey jeder öffentlichen Verſammlung der Akademie wird von den Eleves ein Conzert aufgeführt, welches in deutſchen, wälſchen und franzöſiſchen, begleiteten Arien beſtehet, die ſich auf den Gegenſtand beziehen.

Ein anderes:

Bey einer öffentlichen Strafe.

Weh' dir! Bruder! wehe - wehe
Dem Verächter ſeiner Pflicht!
Weint ihr Zeugen aus der Höhe,
Weinet, nur verlaßt ihn nicht!

Da Capo.

So muß man ſeine Einſicht in die menſchliche Natur zeigen: ſo muß man die Organiſation des Herzens der Jugend kennen, wann man das Muntere in die Schule zu bringen, oder vielmehr, wann man den Zwang zu verſüſſen weis. Alles, was man anderwärts ſiehet, iſt nichts als rectifizirter Pedantismus.

Nur noch etwas von der Manipulation des Inſtituts.

Gelehrte ſollen und können im Inſtitut nicht gebildet werden. — Für die iſt in ordentlichen Schulen geſorgt. — Nicht aber für die Edelleute, die oft ſchlechten Hofmeiſtern, ja ſelbſt guten, ohne groſſen Nutzen in die Hände fallen, und entweder zu müſſigen Landjunkern, oder zu wilden Offizieren, oder zu ſelbſtdünkenden Magiſtratsperſonen gedeihen, und ohne Wiſſenſchaft und Kunſt nie einen rechten Begrif, oder gar Verachtung in die Welt bringen.“

„Perſonen von Stande werden hier, was ſie werden können, lernen Wiſſenſchaften im Ganzen kennen, lernen Ordnung, Unterwerfung, Gerechtigkeit, Billigkeit, lernen Wohlſtand und Weltgebrauch. Von hier gehen ſie auf Reiſen, oder in Kriegsdienſte, oder auf ihre Güter.“

Die Edelleute des Herrn Pfeffel werden alſo dem Bilde nicht mehr ähnlich ſeyn, welches Rabelais von den Fuchsjägern zu Papefiguiera entwirft.

Va, fais vite et travaille.
Manant, travaille, et travaille, vilain!
Travailler eſt le fait de la canaille,
Ne t'attend pas que je t'aide un ſeul brin,
Ni que par moi ton labeur ſe conſomme
Je t'ai jà dit que j'etois gentilhomme,
Né pour chommer et pour ne rien ſavoir.

Mach! Friſch! Arbeit?
Arbeit' Kerl! Rühr' dich, ſag ich, Schlingel!
Arbeiten — das gehört ſich für den ſchlechten Pöbel.
Hof' nicht, daß ich dir auch nur eine Spelze von der Erde
Heben werd', oder daß ich für dich ſchaffen will.
Hab' dir ſchon geſagt, daß ich ein Junker bin,
Gebohren zu freſſen und zu ſchlafen, und nichts zu wiſſen.

„Vom Kriegsweſen hat das Inſtitut die Uniform, die Rüſtkammer, das Manöuvriren, die tägliche Wache von 2 Mann, die jeden Fremden meldet, und den Unterricht in der Taktik und Ingenieurkunſt.“

„Auf die Sitten richtet Herr Hofrath Pfeffel ſein Hauptaugenmerk, theils weil ſein eigenes Herz ſanft und voll warmen Gefühls iſt, theils weil diß dasjenige Alter iſt wo Bildſamkeit und Vernunft aneinander gränzen. Ehre und Gewiſſen ſind ſeine Triebfedern. Auf ſie ſtüzen ſich Strafen und Belohnungen. *)“

„Die

---

*) Durch die ſanfte Behandlung, durch die gelegentlichen Privatunterredungen, durch die warme gefühlvolle Schärfung ihrer Gewiſſen iſts dem Herrn Pfeffel

iſt

„Die Quartalzeremonien, auch die Aufnahme und Entlaſſung eines Zöglings geſchehen öffentlich, im Beyſeyn der feinen Welt, ohne auf die Religion zu ſehen. Die Aufnahme geſchiehet durch Darſtellung des Neulings in die Mitte der beyden Reihen, an deren einen Oefnung das Directorium ſteht, und an der andern die Fremden ſizen. Unter Muſik und Abſingung eines Lieds wird der Neuling von jedem mit dem Degen geſchlagen, und dann umarmt, und endlich derjenigen Kompagnie, wohin er nach ſeiner Gröſſe gehört, vom Kapitán vorgeſtellt und eingeſezt.“

„Die Entlaſſung geſchiehet durch Ableſung eines franzöſiſchen Certifikats, das ihm überliefert wird, mit

---

oft gelungen, das Gefühl der Meiſten ſehr zu verfeinern, und faſt Allen einen Ton von Aufrichtigkeit und Freymuth einzuflöſſen. Nichts iſt häufiger, als daß bey Unterſuchungen, wann Verbrecher und Zeugen die Wahrheit zu geſtehen ermahnt werden, dieſe nicht nur der Partheylichkeit vergeſſen, ſondern auch oft jene nach ihrem Abtretten wiederkommen, und ſich ſelbſt über Thaten und Abſichten anklagen, damit ihr Gewiſſen beruhigt werde. Das Protokoll der Akademie iſt von dieſen feinen Geſtändniſſen ein bleibendes Denkmal.

mit dem Anſuchen es wenigſtens Einmal jährlich zu leſen, da es ſeinen Character getreu ſchildert. Dann wird ihm, ſo er Ehrenmitglied war, ein goldenes Kreuz an die Bruſt geheftet. Endlich nimmt er öffentlich Abſchied, wobey die Trommeln gerührt werden.“

Mit dem Erziehungsplan verhält es ſich wie mit einem Stück Marmor. Unter den Händen eines mittelmäſſigen Künſtlers wird es zum Pferdekopf: ein Pfeffel-hauet einen Apollo heraus.

* * *

Die Kinder im Serail.

Eine wahre Anecdote,

aus der Feder eines deutſchen Legations-Sekretär zu Konſtantinopel.

Man behauptet, daß niemand wiſſe, wie eigentlich die Bildung der Jugend des türkiſchen Hofs im Serail beſchaffen ſey. Nichts iſt aber gewiſſer, als daß der gegenwärtige Kaiſer eine beſondere Neigung zeigt, ſeinen Kindern und Neffen eine Erziehung ſoviel möglich nach dem Muſter der europäiſchen Höfe zu geben. Man weiß zuverläſſig, daß ſich unter den Verſchnittenen, denen ſie anvertraut ſind, franzöſiſche, wälſche und engliſche Sprachmeiſter, Lehrer der Geſchichte, der Tonkunſt und der europäiſchen Kriegskunſt befinden: und man nennt ſogar einen Abbe darunter, einen Renegaten, der ehemals die Erziehung eines bekannten europäiſchen Prinzen hatte.

Bis dato glaubte man, zum mindeſten für die jungen Sultaninin, daß ſie ſich mit nicht mehr beſchäftigten, als Selams *) binden zu lernen. Man ſehe aber, daß ſich ihr Scharfſinn weiter erſtreckt, aus folgender Anecdote. Der Kaiſer erzählte ſie unlängſt freymüthig, in einer Geſellſchaft mit ſeinen Miniſtern und den fremden Geſandten, in ſeinem Garten zu Bujukdere.

Da der Kaiſer auſſer der Sultana Schach, die mit dem Nizanchi Pacha, Gouverneur von Salonichi getrauet iſt, der Sultane Mibi Richach und der Sultane Aiche, welche beyde gleichfalls ſchon verlobt ſind, kein Kind mehr im Leben hat, als den Sultan Selim, den er mit einer auſſerordentlichen Zärtlichkeit liebt, weil er von der geliebteſten unter ſeinen Gemahlinin, ſeiner Emetulah, gebohren iſt: ſo erzieht er dieſen Kindern zum Vergnügen die Familien ſeiner Brüder und Schweſtern mit ihnen zugleich in Einer Geſellſchaft in ſeinem Serail.

Unlängſt verſammelte er alle zuſamm, wie er öfters zu thun pflegt, in ſeiner Gegenwart, um eine Akademie zu halten, und ſich von ihren Studien, Vergnügungen und Neigungen Rechenſchaft geben zu laſſen.

---

*) Blumenſträuſſe, deren ſich das türkiſche Frauenzimmer für Briefe bedient, ihren Gemahls, Anverwandten und Liebhabern ihre Gedanken zu eröfnen.

Man muß wiſſen, daß der Sultan Muſtapha, ein Prinz von 10 Jahren, Sohn ſeiner Schweſter der Sultane Fatima und ihres zweyten Gemahls, Baſſa Mehemed, ein wenig häßlich iſt; ein Fehler, welcher dem Gefühl eines orientaliſchen Prinzen niemals entwiſcht. Unter dem verſchiedenen Spielzeug, das der Kaiſer ihnen vorlegen ließ, war ein Toilettſpiegel. Der junge Sultan wollte ihn ergreifen: in dieſem Augenblick riß ihn ihm die Sultane Fatima, ſeine Schweſter, aus den Händen. — Hier, ſprach ſie, diß iſt der Spiegel, worinn ſich Sultane anſchauen müſſen. — Bey dieſen Worten zog ſie einen kleinen Sabel, den er an ſich trug, aus der Scheide, und gab ihn ihm in die Hand.

* * *

Dorat.

Dorat.

Ein litterariſcher Beytrag.

Der verſtorbene Dichter Dorat iſt, wie man weiß, der Liebling des ſchönen Geſchlechts. Dieſem zu gefallen führen wir etwas von dem Karakter und den Lebensumſtänden deſſelben an.

Dorat war ein gebohrner Pariſer. Er wird immer unter denjenigen Schriftſtellern einen Rang behaupten, die der franzöſiſchen Sprache Ehre machen. Die Natur hatte ihn zum Poeten berufen. Sie gab ihm eine ausſerordentliche Leichtigkeit des Ausdrucks, einen ſchönen Geiſt, und eine blühende Einbildungskraft.

Alle ſeine Werke führen ein gewiſſes zärtliches Kolorit, und einen Reichthum von Tönen an ſich, welche beweiſen, daß die Dichtkunſt ſein Eigenthum war.

Es iſt beynahe unmöglich einen leichtern und zierlichern Vers zu machen, als folgende.

De quels poids on eſt ſoulagé
Lorsque l'on perd une maitreſſe!
Enfin, amis le charme ceſſe;
Je ſuis heureux, j'ai mon congé.
Tout m'amuſe, et rien ne me lie;
Il faut pourtant en convenir:
Laïs eſt jeune, elle eſt jolie;
C'eſt pour cela que je l'oublie.
On riſque à s'en reſſouvenir.
Que je hais ce front ou reſpire
L'intereſſante volupté,
Cet art de tromper, de ſeduire,
Si ſemblable à la vérité,
Et ſa folie et ſa gaité,
Et le charme de ſon ſourire!
Que je dedaigne, que je hais
Cette flottante chevelure,
Qui ſert de voile à ſes attraits,
Ou bien qui leur ſert de parure,
Ce ſein qu'amour ſait embellir,
Qui s'enfle, s'élève ou s'abaiſſe
Au moindre ſouffle du deſir,
Ou la roſe ſemble fleurir
Sous la bouche qui la careſſe,
Ses caprices qui ſont des loix,
Ce feu dont ſon oeil étincelle

Et les ſons touchans de ſa voix,
Qui jure une ardeur éternelle
A cinquante Amans à la fois.
Je la deteſte, je l'abhorre!
Mais . . . c'eſt trop m'entretenir,
Car à force de la haïr
Je pourrois bien l'aimer encore.

Congé à Madame P***

Dorat war aus einer guten Familie. Er erwählte in ſeiner Jugend, ſo wie alle junge Franzoſen von Stand, die Waffen, und er diente bey den grauen Mousquetaires.

Ein entſchiedener Hang zu den Muſen, mit einer unerſättlichen Begierde, in die franzöſiſche Akademie zu gelangen, verknüpft, bewog ihn, daß er ſeine Charge verkaufte, und ſich blos mit der Feder unterhielt.

Seine Werke ſind ſehr zahlreich. Sie tragen alle den Unterſcheidungszug an ſich, daß ſie dem ſchönen Geſchlecht geweihet ſind. Dorat iſt der Jacobi der Franzoſen.

Eines ſeiner vornehmſten in dieſer Art iſt das Journal des Dames, die Iris der Franzoſen. Die Frau von Maiſonneuve, eine Schülerin des Herrn Dorat, hatte es angefangen. Den Mangel, worinn ſie Herrn Dorat leiden ſah, bewog ſie, ihm das Privilegium hiezu abzutretten; und dieſe Schrift war in den letztern Jahren ſeine Beſchäftigung, und die Stüze ſeines Lebensunterhalts bis zu ſeinem Tod.

Seine übrigen Schriften ſind Gedichte, Luſtſpiele, Tragödien und Erzählungen ꝛc. ꝛc. Er wollte in allen Fächern der Dichtkunſt Verſuche leiſten; und es gelang ihm gröſtentheils.

Dorat war in den feinſten Geſellſchaften zu Paris aufgenommen. Er beſuchte die ſchönſten Häuſer, und er war ein ordentliches Mitglied von den wöchentlichen Zuſammenkünften bey der Madam Caſſini, Madam Marchais, Madam Necker, Mademoiſelle del'Eſpinaſſe. Er beſuchte die geiſtreichen Verſammlungen der verſtorbenen Madam Geoffrin, der Madam Favart und des Herrn von Beaumarchais.

Der ſchönſte Theil der vornehmen Jugend zu Paris war ſeine Schüler. Dorat ſtund in der engſten Verbindung mit dem verſtorbenen Marquis von Pezai, mit dem Ritter Bouflers, mit Herrn Gulbert und andern ſchönen Geiſtern am Hofe.

Unterdeſſen ſtarb er, voll Ueberdruß, und vom äuſſerſten Mangel umrungen, auf der Hälfte des Wegs. Er war nicht älter als 46 Jahre, da ihn der Tod auf einem Ruhebette, das ihm die Schauſpielerin Fennier geliehen hatte, umarmte.

Sein Verdruß rührte vermuthlich aus einer übertriebenen Empfindlichkeit, und aus einer allzugeringen Einſicht in die haußhälteriſche Ordnung her. Alle ſeine Werke ſind mit den ſchmerzhafteſten Ausdrücken über ſeine Unglücksfälle, und über die Verfolgungen, die ihm ſein Leben verbitterten, durchwebt.

Folgende Stelle, eine der letzten ſo er ſchrieb, dient zur Probe.

„Als ich die Laufbahn der Schriftſtellere antrat: ſo umrangen mich ſogleich alle möglichen Wirbelſtürme der herrſchenden Sekte. Sie hoben mich aus meinem Ruhepunkte und riſſen mich in Abgrund mit ſich fort.“

„Ich war in dem gefährlichen Alter, wo man nur lacht. Ich wollte von meinem Recht Gebrauch machen. Ich ſcherzte über die Gleißnerey unſerer Philoſophie und unſerer Wiſſenſchaften.“

„Wie weit war ich entfernt vorauszuſehen, was mir bevorſtund? Bey meinen erſten Schritten wurde ich gehemmt. Man wies mir die Schranke an, worinn ich beharren ſollte. Ich wagte es, mich darüber wegzuſezen. Spott, Verfolgung, Untergang waren die Folge, die ich bis izt empfand. Alles vereinigte ſich, meine Exiſtenz zu zernichten.“

Wann man überlegt, daß ein Greſſet, ein Kleiſt, ein Cronegk, ein Vade, ein Regnard, ein Quinault, ſo wie Dorat, beynahe in der Blüthe ihres Alters hinſtarben: ſo ſollte man denken, daß für die ſchönen Künſte von einem fatalen Schickſal die Gränze abgekürzt worden ſey.

Unterdeſſen iſt glaublich, daß das Leben des Herrn Dorat mit angenehmern und dauerhaftern Blumen beſtreuet geweſen ſeyn würde, wofern er nicht mit Fleiß den Haß der obherrſchenden Parthey in der heutigen franzöſiſchen Litteratur erweckt, oder ſeinen Aufwand mehr eingeſchränkt hätte.

Hieraus kan man urtheilen, wie übelberichtet die Kunſtrichtere unſeres Jahrhunderts, und wie unwiſſend und leichtſinnig insgemein ihre Ausſprüche ſind. Um der Philoſophie, nach löblicher Mode, etwas anzuhängen, hat man zur Nachricht, die man vom Tode des Herrn Dorat in den öffentlichen Blättern zu Paris gab, folgendes Apoſtill gemacht.

> „Dieſes beweiſet, daß unſere Philoſophen
> „im gröſten Elend ſterben, und daß die Phi-
> „loſophie auch nicht einmal ihre Beerdigungs-
> „koſten herbeyſchaffen kan.

Es iſt niederträchtig und grauſam, einen Verſtorbenen unter der Erde zu beleidigen: die Aſche eines Todten iſt heilig: aber dieſe Niederträchtigkeit wird doppelt beleidigend, wann ſie ſich auf Lüge gründet.

Das unangenehme Schickſal des verſtorbenen Dorat beſtund gerade in dem, daß er ein Antipode der herrſchenden Philoſophie, und ein perſönlicher Gegner der Orakel des heutigen Tags war.

So erklärt er ſich bey dieſem Gegenſtand unter andern.

„Was mir am nachtheiligſten war, iſt, daß ich den groſſen Propheten unſers Jahrhunderts, dieſen berühmten Wiederherſtellern der Moral und der Geſezgebung, dieſen mächtigen Beherrſchern des Tons, entgegen ſtieß."

„In Wahrheit, ich verſah mich, an ihnen Duldſamkeit, Verträglichkeit, Weisheit, mit Einem Wort alle jene hohe Tugenden zu finden, die ſie mit ſo vielem Geräuſch predigen. Ich glaubte in meiner Einfalt, daß ein pedantiſcher Pracht mit dem ſtillen Studium der Weisheit unverträglich wäre."

„Anſtatt deſſen fand ich nichts als affektirte Schulfüchſe, metaphiſiſche Plauderer, kühle Schwärmer."

Man urtheile, ob Dorat nun ein Mitglied der philoſophiſchen Clique war.

An einem andern Ort ſagt er.

„Ich wuſte nicht, daß man in unſern Tagen keine Verzeihung erhält, wann man gute Grundſäze hegt. Ich kannte das Syſtem der berühmten Brüderſchaft nicht, welche Philoſophie predigt, ohne weiſe zu leben; welche ſich tolerant nennt, weil ſie ſchöne Phraſen über die Toleranz macht; welche ſich der Welt nützlich zu ſeyn dünkt, weil ſie diejenigen verfolgt, welche nicht denken, wie ſie ſelbſt.“

Es iſt alſo gewis, daß der Dichter der geiſtreichen Geſänge *) nicht arm war, aus Philoſophie: ſondern weil er die Philoſophie zu wenig verſtand. Verſchwendung war die Quelle ſeiner Armuth, und Inconduite die Quelle ſeines Mangels an Hilfsmitteln. Seine Uneinigkeit mit den Philoſophen entfernte ihn von einem Poſten an der franzöſiſchen Academie, den er mit Sehnſucht ſuchte, und wovon jene die Austheiler ſind; und von den Gnaden des Hofs, worauf ihm die Güte ſeiner Sitten, ſeine Verdienſte für die Wiſſenſchaften, und ſelbſt ſeine Armuth, ein Recht zu geben ſchienen.

In der That die Philoſophie iſt ſo weit entfernt, ihre Söhne der Armuth zu überlaſſen, daß ſie ſelbige vielmehr mit allzuſichtbaren Seegen belohnt. Die reichen Verlaſſenſchaften eines Fontenelle, Voltaire; und die glücklichen Umſtände eines Alembert, Marmon-

---

*) Cantiques ſpirituels ſur les points principaux de la religion. Chef d'Oeuvre de M. Dorat. Paris 1765.

montel, Helvetius, Raynal ſind beredte Züge ihrer Freygebigkeit.

Hier iſt eines der neueſten Urtheile von den Werken unſers Scribenten. Es iſt von einer franzöſiſchen Feder gefällt.

„Herr Dorat gehört zu jenen Autoren, deren Schriften die Nachwelt wahrſcheinlicherweis zu volkreich finden wird. Sie wird ihn unter diejenigen rechnen, von welchen ein Schriftſteller, der an ſich ſelbſt dieſem Ausſpruch unterworfen iſt, ſagt: daß ſie einen ununtermiſchten Ruf genieſſen würden, wofern nicht mehr als ein gewiſſer Theil ihrer Werke ſich erhielt.“

„Das poetiſche Verdienſt des Herrn Dorat iſt, daß er einen Reichthum an Worten beſitzt, die ſich ihm öfters ſo glücklich darbieten, daß ein einzelnes zuweilen für einen völligen Begrif dient. Er hatte die Kunſt gänzlich in ſeiner Gewalt, Reime mit Anmuth zu wiederholen, ſie ohne Zwang zu verdoppeln, zu beugen, zu dehnen. Unter ſeiner Feder ründete ſich der Ausdruck von ſelbſt. Er ſchildert mit Leichtigkeit, und ſein Vers iſt oft eines Boileau würdig.“

„Herr Dorat hat nicht gefühlt, daß ihn die Natur zur Laufbahne der Chaulieus berufen hatte. Wann er nicht die auſſerordentliche Reizbarkeit der Nerven dieſes Dichters beſaß: ſo hatte ſie ihm doch die Harmonie, die Annehmlichkeit, die Reinigkeit des Styls verliehen, welche den Ruhm deſſelben unvergänglich machen.“

„Seine Tragödien, ſo ſehr ſie an ſchönen Reimen voll ſind, ſind nichts weniger als tragiſch. Selbſt ſeine Comödien, von falſchen Tiraden durchwebt, ſind froſtig, und öfters anſtöſſig. Sein Celibataire iſt eines der unvollkommenſten Stücke unter allen, die auf der heutigen Bühne erſchienen ſind. Und dem Amant borru fehlt ſogar das Verdienſt des Styls und der allgemeinſten Regeln des Wohlſtands und des guten Tons.“

„Die Feinte de l'amour, im Detail anziehend, iſt im Ganzen unerträglich. Die Rolle, welche man die Frau vom Hauſe ſpielen läßt, empört. Dieſes Stück kan nur in einem Jahrhundert empor kommen, das verdorben iſt, wo die Schamhaftigkeit beym ſchönen Geſchlecht für eine Schimäre gilt, und die Frechheit beym männlichen für ein Verdienſt.“

„Allen übrigen theatraliſchen Produkten des Hrn. Dorat mangelt es faſt durchgängig an Intereſſe. Seine Deux Reines ſind ein abgeſchmackter Roman. Sein Malheureux Imaginaire iſt zum Einſchläfern. Seine Proneurs, welche ein Ausfall auf die Philoſophen ſind, haben weder Auffallendes genug, um diejenigen, denen das Stück gelten ſolle, beſonders zu zeichnen, noch eine Wirkung ins Allgemeine zu ſpielen. Kälte und Geziere ſind der Karakter ſeiner Oden. Und was ſeine Contes betrift, ſo beleidigen ſie den Wohlſtand, die Delikateſſe und die Sitten. Unter allen Manieren des Styls iſt die Conte derjenige, welcher Herrn Dorat am wenigſten glückte. Es iſt zu wünſchen, daß der einſtige Wiederſammler ſeiner Werke einen Combabus, les Devirgineurs und dem ähnliche Stücke, welche der Feder eines ſonſt züchtigen Schriftſtellers, der weder den Taumel der Grecourts, noch die Unverſchämtheit der la Fontaine an ſich hatte, unwürdig ſind, auslaſſen und in Vergeſſenheit bringen möchte.“

„Unter ſeinen rühmlichen Produkten hingegen muß man ſein Gedicht über die Deklamation oben an ſtellen. Dieſes Stück wäre ohne Zweifel zum klaſſiſchen Werk worden, wann ſich der Verfaſſer nicht gezwungen hätte, es in vier Parthien einzutheilen, um die Art poetique nachzuahmen; und wann, anſtatt übertriebener Lobreden auf gewiſſe Schauſpieler, er andere zweckmäſſige Epiſoden gebraucht hätte. Zwar iſt der lezte Geſang, über den Tanz, voll falſcher Grundſäze, die noch überdieß ſchwach ausgedruckt ſind.“

„Ueberhaupt erhellet aus dem litterariſchen Karakter des Herren Dorat, daß es ihm an einem der beyden weſentlichen Stücke, oder vielleicht an beyden zugleich, mangelte, gutem Rath und Gelehrigkeit. Er ſcheint die Maxime nicht genugſam empfunden zu haben, welche in der Litteratur ſo ſehr, wie in der Politik, gegründet iſt, daß es beſſer ſey, der erſte in ſeiner eigenen Klaſſe, als der vornehmſte unter dem mittelmäſigen Haufen zu ſeyn.“

„Dieſer Karakter mußte ſeinen Gegnern freylich Waffen gegen ihn in die Hand geben. Unterdeſſen wird ihm die Nachwelt den Plaz beſtimmen, der ihm zukommt.“

Wir unterſchreiben vorſtehendes Urtheil keinesweges. Anſtatt uns darauf einzulaſſen, ſo wiederholen wir zum Muſter des feinen Geſchmacks und der eigenen Wendung der Ideen in der Manier des verſtorbenen Dichters, folgendes Gedicht

An die Kometen.

Fliehet! Die ihr unſern Erdklos in Furcht ſezet:
Drohende Geſtirne, die ihr euren flammenden Schweif
In blizzenden Kreiſen drehet, ſchonet unſerer!
Wie? Den unſchuldigen Diſcus des Monds wollt ihr,
Wie man ſagt, aus ſeinen braunen Angeln heben?
Schon zittern wir für ihn. Wollt ihr,
Grauſame! das Geſtirn der Liebenden zerſtöhren?
Und ſollt er plözlich auf uns hierniederſtürzen,
Wie würdet ihr uns nicht durch ſeinen Fall ſchröcken:
Wie würde ſeine unüberlegte Ankunft dieſen ruhigen
Und heitern Erdklos, aus ein Bisgen Waſſer, Staub
und Luft
Gebildet, nicht erſchüttern!

Ihn', der ungeachtet [illegible] Anſtöſſe von Erdbeben,
Ohngeachteter der Sturmwinde und der Donner, immer ſeinen kleinen
Weg fortgehet.
Erzürnte Sterne! Laſſet wenigſtens euren Grimm
In den einſamen Gegenden des unermeßlichen Raums
Zurück: und verſchonet uns nur dißmal mit eurem fürchterlichen Spiel.
Zwar haben ſich die rechnenden Schwäzer, und alle jene
Sehende Blinde, die auf dieſem Ameiſenhaufen zerſtreuet ſind,
Indem ſie eure Laufbahne verzeichnen,
Zum Troſt für den übrigen Theil der Erde, um einige Jahrtauſende
Geirret. Auch beruhigt uns ihr Irrthum,
Er giebt unſern Sinnen den Frieden wieder, und unſern Kindern Leben.
Er tröſtet Weibſen, und ſtarke Geiſter;
Und bringt die Ferngläſer und das Aſtrolab in Abfall.
Man lacht den Propheten ins Geſicht: man tanzt
Mitten unter dem Geräuſche der Volkans, und ſpottet
Der Kometen.
In der That, verheerendes Geſtirn! Haſt du jemals
Die Fantaſie dir vorgeſezt, uns auszurotten:
So haſt du deinen Zeitpunkt übel gewählt. Sollteſt du
Dir getrauen, eine Welt, die voll Harmonie iſt, anzutaſten?

Eine Welt, die von der wahren Philoſophie erleuchtet zu werden
Anfängt? In welcher die Götter ſelbſt nimmer zu donnern wagen,
Aus Furcht vor der Encyclopädie.
Unbarmherzige Kometen! Ihr wolltet eine Erde
Entweder untertauchen oder röſten — eins von beyden —
Welche zu verheeren, ſo viel anſehnliche Mächte, die darauf wohnen,
Ohne euch, bereit ſind. . . . .
Jedoch, wann euch alles diß nicht rühret,
Blutdürſtige Sterne! So ſchonet in eurem verheerenden Lauf
Zum wenigſten die Wohnungen unſerer Schriftſteller,
Schonet, ſage ich, die Vergnügungsörter und die Luſtpläze
Des friedſamen Bürgers.
Unter dem abſcheulichen Getümmel der Sphären, das uns gedrohet wird,
O, Himmel! Sollteſt du ſo viel gelehrte Schäze,
So viel wöchentliche Erſcheinungen, ſo viel Meßneuigkeiten,
So viel neue Romanen, Komödien und Allmanachs,
So viel liebenswürdige Kleinigkeiten in rothen und grünen Schmuztiteln,
Verzehren?
Die Logen der Opera, die Gärten fürs öffentliche Vergnügen
Sollteſt du nicht verſchonen?

Ach Unglück über Unglück! Schröckliche Erwartung.
Allein, wann dieſer Streich unvermeidlich iſt, ſo erhöre
Meine Bitte: wird die Zerſtöhrung vollendet ſeyn,
So laß mich zu Deucalion werden, und Zelis ſey meine Pyrrha!

Von einem eilfjährigen Frauenzimmer überſezt und aus Achtung fürs Talent der jungen Grazie ſtatt des Originals Vorzugsweis hieher genommen.

◆

Die Meinungen und das Schickſal des Baders zu Kazenriedt.

Eine ſchwäbiſche Anecdote. *)

Ich weiß nicht, in welchem unglücklichen Buch der Bader zu Kazenriedt, ein junger Mann, deſſen Schrepfköpfe berühmt ſind, geleſen hat, daß die Erde ſich um die Sonne drehe, daß ſie ihre eigene Parallaxe habe, vermög welcher ſie binnen 365 Tägen, und einigen Stunden drüber oder drunter, einen Durchmeſſer von 42 Millionen Meilen umlaufe, und was dergleichen verwegene Dinge mehr waren.

Es iſt bekannt, daß Bader plauderhaft ſind. Der zu Kazenriedt war unvorſichtig genug, dieſe Hipotheſe in der Schenke vor öffentlicher Gemeinde, weil man beym Hirthendingen verſammelt war, vorzutragen.

*) Ich bin in Verzweiflung, daß dieſes Stück Mir in die Hände gefallen iſt, anſtatt ans Schwäbiſche Magazin zu gelangen, wozu es einen vorzüglichen Beruf hatte, und wo es ſich neben den Heupredigtlein und Biographien vortreflich ausgenommen haben würde.

Anm. vom Verfaſſer der Chronologen.

gen. Er ſchloß daraus, daß es eine nothwendige Fürſorge ſey, zu den Gemeinhirthen fürohin ſolche Leute zu nehmen, welche die Jahrszeiten, Sommer, Winter und Herbſte voneinander zu unterſcheiden wüſten, und welche die Sonne nicht mehr vor einen Spahn anſehen, der blos vorhanden wäre, um den Kirchthurm zu Kazenriedt zu erleuchten.

Diß zog, anfänglich in der Schenke, und nachgehends im ganzen Dorf eine merkwürdige Gährung nach ſich. Man hielt den Bader für einen ausgemachten Kezer; man floh ſein Haus, als wenn es von der Peſt angeſteckt wäre; die Alten wieſen den Jungen mit dem Finger auf ihn.

Natürlicherweis miſchte ſich der Pfarrer ſogleich darein, ſobald ers erfuhr. Zuerſt hielt er eine donnernde Predigt, worinn er die Kezer in Grund der Erde verfluchte, die Gemeinde warnte, ſich vor den Propheten, die in Wolfskleidern herumgiengen, zu hüten. Er ſagte, daß Gott Zeichen und Wunder thun würde. Am Ende der Predigt excommunicirte er den Bader namentlich.

Hiebey bliebs nicht bewenden. Man berichtete die Sache ins Amt, und der Bader wurde vor gemeinſchaftlicher geiſt- und weltlicher Sizung zur Rede geſtellt.

Man hielt ihm vor, ob nicht in der Schrift ſtünde: Joſua hätte zur Sonne geſprochen: ſtehe ſtill! Und man verlangte, was er dagegen einzuwenden wiſſe?

Der Bader berief ſich auf die Gründe, welche der Autor, worinn er den verwegenen Saz gefunden hatte, anführte. Wann ſich „ſagte er“ der Umſtand wirklich ſo verhielte, wie der Text ſpricht: ſo müſte es ein Mirakel ſeyn, von welchem die ganze Erde wiedertönen würde. Auch nur eine einige Sekunde Stillſtand in der Oekonomie der Sonne hätte die ganze Ordnung der Natur umgekehrt. Alle Nationen der Erde müſten dieſes Phänomen beobachtet haben: alle Uhren auf der Welt müſten falſch gegangen ſeyn. Alle Bücher würden dieſe außerordentliche Begebenheit anführen. Denkmähler würden ſie verewigt haben.

Unterdeſſen findet man weder beym Herodot, noch in den Fragmenten des Sanchoniaton, noch beym Plinius, noch in den Jahrbüchern der Sineſen, welche die beſten Beobachter auf der Welt waren, die mindeſte Spuhr hievon.

Es iſt alſo deutlich, daß man, ſo wie Wolſton lehrt, dieſen und andere dergleichen Züge der Offenbarung nicht in menſchlichen, ſondern in einem allegoriſchen und typiſchen Sinn nehmen müſſe.

Dieß war genug, den Pfarrer raſend zu machen. Er drang beym Oberamt darauf, am Bader ein Exempel zu ſtatuiren. Er gabs der Obrigkeit auf ihre Seele. — Es iſt ein Punkt „ſagte der Oberamtmann, indem er ſich zum Sekretär neigte“ der eine bloſe Wortfüchſerey betrift: man kan dem Pfaffen, um der Seccade abzukommen, dißmal ſeinen Willen laſſen.

Nun iſt dem Bader ſein Bürgerrecht aufgekündet, und er aus der Herrſchaft verwieſen.

— Wie, Ungeheur! das du von Ewigkeit zu Ewigkeit in jener Welt brennen muſt, und das ich in dieſer Welt verbrennen lies, wann ich die Macht hätte, du haſt die Verwegenheit einen Lukrez oder Bayle zu leſen? Wann ich in meinen wöchentlichen Jeremidiaden predige, daß Simſon zehntauſend Philiſter mit einem Eſelskinbacken erſchlug, oder daß Goliath einen Maſtbaum ſtatt der Gerte trug: ſo kommt dich ein Lächeln an?“

„Und ihr — Iſaak Newton, Friederich II. John Loke, Kaiſerin von Rußland, John Milton, Shakeſpear, Guſtaf III. Leibniz, erlauchtes Haus Braunſchweig, Tillotſon, Kaiſer in China, Parlament zu London, Divan des Tartar-Chan, die ihr nicht ein Wort von dem geleſen habt, was ich in meinen chriſtlichen Betrachtungen ſchrieb: euch erkläre ich hiemit für Heiden und Zöllner. Verſtockte Sünder ſeyd ihr. Ihr ſollt alle ins ewige Feuer gehen, wo Heulen und Zähnklappen iſt.“

„Dann ich habe Recht, und ihr habt Unrecht. Ich habe die Gnade und ihr nicht. Ich beichte den Oberamtmann und ſeine Frau und ſeine Schwägerin, und zu euch geht niemand in die Beicht. Ich habe catechetiſche Fragen geſchrieben und auf die Philoſophen im Karrenſchieberton geſchimpft. Ihr aber beſchüzt ſie, oder laßt ſie, oder ahmet ſie nach. Ich ſage alle Sonntage eine elende Predigt her, und leſe die Meſſe in barbariſchem Latein. Ihr hingegen gehet nicht hinein, eben ſo wenig wie Cicero, Cato, Cäſar, Marc-Aurel, Horaz, Virgil und Sokrates.“

„Folglich ſeyd ihr des hölliſchen Feurs ſchuldig: und ich verdamme euch dazu: im Nahmen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geiſts: „

Irre ich mich nicht, ſagt der Weltweiſe, von dem dieſe Stelle herrührt: ſo iſt diß die Sprache der Intoleranz.

Aber was wird die Sprache des Baders zu Kazenriedt ſeyn? Was ich ihm rathe, iſt, daß er glücklichere Gegenden aufſuche und unter ſeinen Meiſterbrief, in groſſen Buchſtaben die Worte des Harlekin im Marionettentheater ſchreibe.

„Ich bin gebürtig aus Schwaben,
„Wo die Leut Alles, Verſtand nur nicht haben.

* * *

Die Muſe der Chronologen

an den Herrn von Strolendorf.

Banquier zu Wien.

Ihr Freund empfiehlt mir, Sie zu grüſſen: Zu den Bewegründen, ſpricht er, welche ihm die Feder führen, gehört vornehmlich derjenige, um ſeinen in der Ferne erworbenen Freunden dardurch von ſeiner Exiſtenz Nachricht zu geben.

So oft ich, ſagt er, einen einigen Gedanken, der ihren Begriffen gleich iſt, anbringen; ſo oft ich ſie durch eine einige Stelle an die Hochachtung, welche ihnen mein Herz heiligt, und an die Treue meiner Geſinnungen erinnern; ſo oft ich ſolchergeſtalt auf dem Altar der Freundſchaft und der Dankbarkeit eine kleine Flamme entzünden kan: ſo bin ich erquickt.

Fragen ſie mich, wie er lebt?

Durch überſtandne Noth geſchickter
Zum weiſeren Gebrauch, zum reizenden Genuß
Des Glücks, das ſich mit ihm ſo unverhoft verſöhnt,

Gleich fern von Dürftigkeit und ſtolzem Ueberfluß,
Glückſelig, weil ers iſt, nicht weil die Welt es
wähnt.
Bringt Phanias in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu.

Diß iſt das ächte Bild ihres Freundes.

Or dunque che ragione m'addita il ſuo conſiglio,
E che mi trovo libero dall'amoroſo artiglio
E che vedo ch'ogn'eſſere ſempre ritorno al niente
E ch'il bene, e ch'il male non reſta mai preſente
Che gloria e un nome vano, ch'un'ombra fugitiva
E la vita degli uomini d'ogni ſperanza priva
Che religion promette quello che mai ſe vede
Ma che dà tanti ſecoli ſull' altrui dir ſi crede
Che ſò che la menſogna di verita ſi veſte
E ipocreſia confondeſi con la pietà celeſte
Ch'il ricco batte il povero, e nel ſepolcro iſteſſo
Starſi il tiranno in ſeno dell'innocento oppreſſo
Che ſempre e umilato l'uomo modeſto e il giuſto
Dall' impoſtor di ſpirito o dal Monarca ingiuſto
Ch'il nome d'amicizia ſerve ſol di preteſto
Per igannar'e il vizio regnar qual nume oneſto.
Separarmi ò riſſolto dalla commun follia
Et abandonnar'il tutto forchè Filoſofia.
E ſcordarmi del mondo, degli abitanti ſuoi,

So laßt er Ihnen in ihrer Leibſprache zu entbiethen.

Wirklich lebt ihr Freund in den Armen der Weisheit und der Freundſchaft glücklich. Und wann er nicht zuweilen krank wäre: ſo würde ſein Schickſal ſogar beneidenswürdig ſeyn.

Vergebens ſpricht man ihm zu, wieder in die groſſe Welt zurückzukehren, die ihm ſo ſehr ſchmeichelte; ſeine Anſprüche an den Vorzügen, die ſie ihm anbeut, wieder zu ergreifen.

Dieu fit la douce illuſion
Pour les heureux fous du bel âge:
Pour lès vieux fous l'ambition
Et la retraite pour le ſage.

Diß verſezt er hierauf. Wie ſehr wäre er zu bedauren, wann ihn dieſe Grundſäze verlieſſen.

Die Buhlſchaft, an der er gegenwärtig hängt, iſt ſeine Feder. Zuweilen in meinen verlohrnen Stunden, ſtehe ich ihm bey, und helfe ihm Chronologen, oder abgeriſſene Blätter, ſudlen, worinn er die Nahrung ſeiner Einſamkeit findet.

Oft hat er mich gebetten, ihnen etwas von den vergänglichen Blättern, die er in die Welt ſchickt, zu zeigen: aber einer meiner unverſöhnlichen Feinde im Reiche der geiſtigen Weſen, der Genius der Cenſur, welcher die Mauren zu Wien mit einem undurchdringlichen Flor umziehet, verwehrt mir den Zutritt zu ihnen.

Wann einſt das Schickſal, welches Geiſter und Sterbliche mit gleichem Zepter beherrſcht, und deſſen unvermeidlichen Geſezen die höhern Weſen, wie die niedrigen unterworfen ſind, die Laufbahn jenes Geiſts vollendet haben wird; und wann ihnen dann ein ungefährer Zufall die Chronologen in die Hände wirft: ſo erinnern ſie ſich bey dieſer Stelle ihres Freundes und ſprechen ſie zu ſich ſelbſt:

So theur waren ihm die Pflichten der Dankbarkeit.

◆

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Vorbericht

Perſonalitäten vom Verfaſſer der Chronologen. 3

Abbitte und Ehrenerklärung.

Fortſezung des Vorberichts. — Eine Reparation d'honneur vom Verfaſſer gegen das Publikum. — Lebensnachrichten vom Kapitän Cook, aus dem Götting. Magazin nachgedruckt, mit Noten vom Chronologiſten. 11

Seibt.

Eine Reflexion über die Büchercenſur. — Anecdoten von der im Oeſterreichiſchen. — Lobrede auf den Herrn Regierungsrath von Hägelin. 81

Ueber die Einſchläferer.

Hiſtoriſch - Kritiſch. 95

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ueber den Vorſchlag des Pater Joſt.
Anecdote von dem Projekt dieſes menſchverratheriſchen Pfaffen, ein Bayrſches Inquiſitionsgericht einzuführen. — Anwendung einer überſezten Stelle darauf, aus Voltaire. 105

Folge und Beſchluß des ſeltſamen Prozeſſes des Grafen Desgree.
(Siehe Chronologen III. Band. S. 349.) 115

Philadelphia.
Betrachtung über die Conſiſcation dieſer Provinz vom General-Kongreß. 129

Ueber die Buſte der Madam Brandes.
Ein Beytrag zum Theaterallmanach.
Satire auf das Plakat des Herrn Johann Chriſtian Brandes, Schauſpielers zu Mannheim in den öffentlichen Zeitungen (in Specie im Reichspoſtreuter Nro. 54. 4 Apr. 1780.) — und auf die Inſolenz des Theaters überhaupt. 135

Joſeph II. Reiſe nach Mohilow.
Politiſch. 153

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Licht in der Finſterniße

Anecdote von der unter der wirklichen Regierung zu Konſtantinopel angelegten Buchdruckerey europäiſcher Ueberſezungen. 161

Ueber ein Divertiſſement in den Chronologen: von der Jurisprudenz der Küſſe. (S. Chronologen II. Band, 236.) Ein Beytrag.

Fortſezung der Phantaſien über den Kuß. 167

Pius VI. Adrian, und die Via ſalaria. Hiſtoriſch-Polizeyiſch. 175

Die Friedensadvokaten. Eine Anecdote zum bürgerlichen Recht.

Fürübergehende Kritik übers Corpus Juris. 181

Friede ihren Schatten! Eine Anecdote zur Geſpenſterkritik.

Bey Gelegenheit der zwiſchen dem Herrn Superintendenten Schwarze zu Jena und ſeinen Gegnern entſtehenden Debatten über die Geiſterlehre. 186

Anecdote von Freron. Ein Supplement (S. Chronolog. IV. Band, 201.) 197

Seite

Epochen der franzöſiſchen Marine. Ein Gelegenheitsſtück.

Anecdoten von der innern Verfaſſung der franzöſiſchen Marine, ihrer Manipulation ꝛc. ꝛc. 199

MA FOI IL FAUDRA LIER IUGE ET PLAIDEUR.

An Herrn Rautenſtrauch und Riedel, wegen der Biographie Marie-Thereſie'ns. 223

Streitigkeiten zwiſchen Rom und Neapel.

Ein Proclama in der geiſtlichen Staatsrechtslehre. 233

Ueber die Ußler- und Ilgner'ſche Schauſpielergeſellſchaft zu Nördlingen.

Eine Diſſertation nach der Mode. 241

Welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung? Eine Preisfrage von der königlichen Akademie der Wiſſchaften zu Berlin.

Ein Exerziz des Verfaſſers in der Manier der Chronologen. 253

Seite

Etwas vom Karakter des franzöſiſchen Staatsminiſters, Herrn von Bertin.
Eine politiſche Anecdote. 271

Rabelais. (Eine deutſche Ueberſetzung, die in der Weigandiſchen Handlung zur Michaelismeſſe erſcheinen ſoll.)
Litterariſch. — Kommentar des Herrn von Voltaire zum Rabelais. 275

Iſrael, wie ſorgt Gott für deine Rechte!
Statiſtiſche Kritik über den Juriſtenſtand. 285

Epochen der engliſchen Marine.
Seitenſtück zum Chronolog. Seite 199. V. Band. 289

Eine Reflexion einer Reflexion über den deutſchen Meßkatalog im deutſchen Muſäum, Auguſtmonat 1780.
Ironie über die Litteratur der Medizin. 307

Ueber Herrn Pfeffel.
Beytrag zur Erziehungsgeſchichte in Deuſchland. — Anecdoten von der Akademie zu Colmar. 309

Seite

Die Kinder im Serail. Eine wahre Anecdote, aus der Feder eines deutſchen Legationsſekretär zu Konſtantinopel.

Codizill zum vorigen Chronolog. 327

Dorat. Ein litterariſcher Beytrag.

Eine Skizze vom Nekrolog dieſes Dichters. 330

Die Meinung und das Schickſal des Baders zu Kazenriedt. Eine ſchwäbiſche Anecdote.

Von der Intoleranz. 347

Die Muſe der Chronologen an den Herrn von Strolendorf, Banquier zu Wien.

Ein Epilog. 353

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Sechſter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1780.

Ueber die Neutralitäts Conföderation.

Eine Lektion aus der heutigen Staatsgeſchichte.

Wäre vermög der unergründlichen Politik des Schickſals, welches dieſe Welt regiert, nicht das Gute immer dicht neben das Böſe geſtellt: ſo müßten die Erfindungen des Pulvers und der Magnetnadel die zwey ſchlimmſten Dinge ſeyn, die dem menſchlichen Geſchlecht beſchehrt ſind.

— Das eine die Quelle, das andere das Triebrad — ſind ſie der Bewegungspunkt des heutigen Kriegs.

Betrachtet man dieſen Gegenſtand nach den Begriffen der Philoſophie — das iſt im Schatten der ſchönen Schimären: ſo iſt nichts ungereimter, nichts widernatürlicher, als eine gewafnete Handlung.

Der Handel, ein Sohn des Friedens, des Fleiſſes und der Eintracht ſcheint dem Krieg völlig zu widerſprechen. Aber wann man ſich an die Erfahrung, die groſſe Lehrmeiſterin unſeres Lebens, hält: ſo belehrt ſie uns, daß der Handel immer mit den Waffen gepaart war.

Die Griechen, welche den Handel der Phönizier erbten, hatten nicht ſobald den Krieg mit Perſien geendigt, als ſie ihre Flotte zum Dienſt Korinths und ihrer Kolonien zu Marſeille und in Sicilien brauchten.

Nach dem Fall Griechenlands und Karthago's ſiehet man den europäiſchen Handel in den Händen der Römer. Sie pflanzen ihn überall mit dem Degen fort.

Durch die Kreuzzüge wird er aus dem Orient aufs Neue nach Europa gebracht.

Kurz, man gehe von der Spize des Nordpols bis nach China: ſo findet man, daß die Nationen überall nur zwo Beſchäftigungen hatten: Handlung und Krieg.

Die Waffen ſind alſo ein unzertrennlicher Gefährte des Handels. Umſonſt verſezt man, daß jene

Bey

Beyſpiele von Barbarn genommen wären. Der Hanſeebund, welcher eine Zeitlang das Zepter der Handlung in Europa führte, unterhielt furchtbare Armeen. Der erſte Schritt zur Handlung der Holländer beſtund in Rebellion und einem einheimiſchen Krieg.

Solang wir alſo den Lauf der Natur nicht verkehren können: ſo laſſet uns über philoſophiſche Säze weggehen, und die Sache ſo betrachten, wie ſie liegt.

Vergebens ruft man den Staaten zu: es giebt keinen tollern, keinen tiraniſchern Grundſaz als die Hinderung der Handelsfreiheit: der Handel iſt ſeiner Natur nach ein Gewerbe der Künſte und der Induſtrie, welche Eigenſchaften der Freiheit ſind.

Vergebens ſagt man ihnen: ſchaffet eure Commerztraktaten ab: die Eiferſucht über die Handlung zwiſchen den Nationen iſt nichts als ein wahrer ſtiller Krieg, ſich untereinander ſelbſt zu verderben. Freiheit, allgemeine Freiheit ſey fürohin eure Handlungscodex! Unter allen Gattungen der Schiffarth iſt die ökonomiſche Schiffarth die einige, welche der Natur angemeſſen und der Menſchheit würdig iſt —

ſie die den Frieden ſucht, die keine andern Feinde kennt, als die Mauthner und die Küſtenbewahrer.

Der Grundſaz der Reiche iſt heut zu Tag die Macht, und dieſe beſtehet im Vorzuge der Reichthümer und der Schiffarth: diß iſt, was ſie darauf antworten.

Man muß geſtehen, die Engländer ſind die erſten, welche dieſe Maxime einſahen. Sie ſind die erſten, welche begriffen, die einige Stüze, die ſich für ein aufgeklärtes und freyes Volk ſchickt, die der Macht — und ſelbſt der Tugend — eines ſtolzen Volks anſtändig iſt, beruhe auf der Handlung.

Unſtreitig haben ſie dieſen Grundſaz aufs höchſte getrieben. Wann man ſie machen ließ: ſo würde das Meer in kurzem keinen andern Herrn mehr erkennen, als den Wind und die Flagge Brittaniens.

Die Genealogie der engliſchen Handlung iſt demnach eines der wichtigſten und merkwürdigſten Stüke in der europäiſchen Staatsgeſchichte. Ein Blick, darauf geworfen, unterrichtet uns von dem ganzen Zuſammenhang der gegenwärtigen Angelegenheit.

Das heutige Staatsſyſtem Englands datirt eigentlich von der Epoche Eliſabeth'ens.*) Unter ihrer Regierung entſtunden die erſten engliſchen Kolonien in Amerika, welches damals die groſſe Scene der europäiſchen Politik war.

Einige Zeit blieb der Handel der Engländer ſehr eingeſchränkt: es war ein bloſſes Allmoſen, welches man von den Portugieſen und Spaniern annahm.

Aus der Revolution der Holländer **) erwuchs ein Commerzplan, der der Handlung eine ganz neue Wendung gab. Sie führte die Erfindung des Frachthandels ein, und gab England zu gleicher Zeit einen Alliirten und einen Nebenbuhler.

Dieß ſchien die vom Schickſal beſtimmte Periode zu ſeyn, da Europa ſeine vollkommene Geſtalt ändern ſollte. ***) Frankreich trat aus der Barbarey: es fühlte und verſuchte zuerſt ſeine Kräften. ****)

Von nun an hatte die Handlung vier Buhler; England aber einen Nachbar, deſſen Intereſſe erfoderte, ſein Feind zu ſeyn.

---

*) Mitte des XVIten Jahrhunderts.

**) Anfang des XVIIten Jahrhunderts.

***) 1648.

****) Regierung Henrich IV — Sully.

Jeder dieſer Buhler — die erſten Beſizere der neuen Welt ausgenommen — betrieb ſein Glück mit der möglichſten Lebhaftigkeit; und England fieng, mittelſt der ſchwachen Regierung Jakob's I. ſchon an unter dem Nachdruck der Holländer und Franzoſen zu erliegen, als Cromwell entſtand und den Sachen einen neuen Umſchwung gab. *)

Um dieſe Zeit legten die Franzoſen ihre erſte Pflanzung in Kanada an; einen kalten und reizloſen Erdſtrich, wo nichts als Fiſche und Tannen zu holen waren; aber die franzöſiſche Regierung, die kein Intereſſe vernachläſſigt, und keinen Theil ihrer Unterthanen überſiehet, wuſte es bald in eine nuzbare und furchtbare Provinz zu verwandlen.

Es ſcheint, die erſte Abſicht bey der Anlage von Kanada — ſo ſehr der Erwerb an amerikaniſchen Pflanzungen in Europa zum Fieber worden war — ſey nichts weniger als auf Handlung abgezielt geweſen: es ſcheint, daß man blos dem Abfluſſe der Uebervölkerung in Frankreich einen Kanal eröfnen wollte. Kanada ſchien zu nichts zu dienen, als zum neuen Zuchthaus für die Ausſchweifungen der Nation.

---

*) 1650.

Deswegen entwiſchte es dem Auge des hellſehenden Cromwells, welcher ſich dafür an die Spanier machte, um ihre Obermacht in Amerika einzuſchränken, und hierdurch die Wagſchale des Handels auf die Seite Großbrittaniens zu lenken.

Diß iſt vielleicht der einzige — oder doch der weſentlichſte Fehler in der ſonſt ſo meiſterhaften Politik Cromwells. Er verſah ſich offenbar, da er die Spanier für die Feinde der engliſchen Handlung annahm, welche unter allen europäiſchen Mächten die trägſte und gleichgültigſte war; indem er das ſtille Wachsthum der Franzoſen dagegen nicht bemerkte.

In der That, einheimiſche Unruhen hatten die Engländer ſchon längſt abgehalten, einen Blick aufs feſte Land hinauszuwerfen, und eingewurzelte Vorurtheile verhinderten ſie, wahrzunehmen, daß die franzöſiſche Macht im Aufſteigen war, wogegen ſich die ſpaniſche verringerte.

Auch ſcheint es, nicht angemerkt worden zu ſeyn, was doch keine ſonderlich tiefe Beurtheilungskraft vorausſezte, daß die franzöſiſche Nation wegen der Miſchung ihres Karakters und dem Zuſammenhang ihrer Staaten ein gefährlicherer Feind war, als Spanien,

nien, welches durch die Zerſtreuung ſeines Gebiets und die Schwäche ſeines Geiſts minder furchtbar war.

Dieſe Betrachtung überſah die Weisheit der damaligen Zeiten wirklich. Man unterſtüzte ſogar die natürlichen Feinde Englands gegen ihre Gegner in Flandern: und diß iſt der Zeitpunkt, welcher den Schwung der franzöſiſchen Handlung feſtſezte.

Eben daſſelbe Schickſal, welches das Gute immer neben das Böſe ſezt, machte, daß die innerlichen Unglücksfälle des brittiſchen Reichs dazu dienten, ſeine auswärtigen Pflanzungen in Aufnahm zu bringen. Die Auswanderungen in England bevölkerten ſeine Kolonien, und errichteten einen neuen Handlungsſiz. Ohne dieſen Zufall wären vielleicht die engliſchen Kolonien in der neuen Welt verlohren geweſen. Die benachbarten Franzoſen hätten ſie überholt.

Aber die Empörungen Englands ſezten dem Ausbruch der Franzoſen in Amerika Schranken. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Carolina den Anwachs ſeiner Einwohner der ruchloſen Diſpoſition zu danken hat, die dem innern Reiche ſo nachtheilig geweſen war, und nach dem Tode Cromwells keine Gelegenheit mehr fand, in ihrer eigenen Sphäre zu wirken.

Was Cromwell für die Handlung in England war, das wurd Kolbert für die Handlung in Frankreich.*) Vielleicht giebts in der ganzen menſchlichen Geſchichte kein Beyſpiel eines ſo ſchnellen Umſchwungs in der Politik und dem Karakter eines Volks, wie man in der Verwaltung dieſes unvergleichlichen Mannes findet.

Hier fängt die Periode an, wo ſich die Franzoſen anmaßten, Geſezze auf der See zu geben, mit allen übrigen Nationen um den Handel zu wetteifern, und Europa der Herrſchaft ſeiner Induſtrie zu unterwerfen.

Nun war jeder Mund geöfnet, das auszudrücken, was kein Aug zuvor geſehen hatte, nehmlich, daß Frankreich der furchtbarſte unter allen Feinden Englands wäre. Man erwachte; man ſezte ſein eigenes Intereſſe auf einige Zeit hintan, um mit den Holländern ſich zu verbinden, der andringenden Uebermacht Frankreichs Einhalt zu thun.

Alles Glück, welches die Unternehmungen der Königin Anna begleitete, war nicht vermögend, den

---

*) 1680.

Schwung der franzöſiſchen Macht mehr zu unterdrükken. Indem man die Thorheit begieng, ſich unnüzlicherweis für fremde Potenzen zu Lande aufzuopfern, während man die ganze Stärke der Seemacht hätte ans Spiel bringen ſollen: kurz indem man den Feind auf einem Fleck angriff, wo er wirklich am ſtärkſten war, und ihm Zeit ließ, ſich da zu erholen, wo er leicht zu bezwingen geweſt wäre: ſo gab man ihm von ſelbſt das Werkzeug in die Hand, ſein Glück feſtzuſezen.

In kurzer Zeit waren die Franzoſen in dem Beſiz eines neuen Erdſtrichs am Size der Handlung — der Louiſiane.

Inmittelſt ſich die Handlung auf der einen Seite ſolchergeſtalt entwickelte: ſo trug ſich auf der andern eine neue Revolution zu. Die Entdeckung des Wegs nach Oſtindien, die von den Portugieſen angefangen und von den Holländern und Engländern fortgeſezt wurd, erſchuf einen neuen Zweig. *)

Nach verſchiedenen Fehden, Unterhandlungen und Begebenheiten, wovon die Geſchichte ein umſtändliches Verzeichniß liefert, blieben endlich die drey Nationen

---

*) Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts.

ſionen der einige Meiſter der Handlung in beyden Indien: die Engländer, die Franzoſen und die Holländer.

Sie ſchienen ſich auf folgende Art in das Geſchäft zu theilen: England hielt die Kaſſe; Frankreich lieferte den Kunſtſtof; und Holland ward der Fuhrmann.

So ſtunds bis zum Ausbruch des Kriegs 1756. Der unglückliche Ausgang dieſes Kriegs, und der fatale Friedensſchluß der ihn zu Paris endigte, gab den Engländern die völlige Alleinherrſchaft auf der See und über die Handlung von ganz Europa in die Hand.

Nunmehr hatten ſie keine Gränze, ihre Handlung weiter zu erſtrecken, mehr vor ſich, als den Mond. Sie beherrſchten die Handlung der ganzen Erde unumſchränkt: ſie beſaſſen den Schlüſſel zur Kaſſe von Europa, und zu den Bergwerken in Peru und Golconda.

Man weiß die Anecdote von einem gewiſſen Kaufmann zu London. Er wohnte einer Vorſtellung des Trauerſpiels Antonius und Kleopatra vom Shakeſpeare,

peare, auf dem Haymarkte bey. Wie Herr Fenton, welcher die Rolle des Antonius hatte, an die Worte (V Akt, Scene 2) kam:

„Seine Beine überſchreiten das Weltmeer.
„In ſeiner Livrey gehen Könige und Fürſten.
„Königreiche und Inſeln fallen aus ſeiner
„Taſche.

So grif der Kaufmann mit einer begeiſterten Beſtürzung ſchnell an ſeine Roktaſche.

Zu Paris, und vielleicht an mehrern Orten, würde man über dieſen Theaterſtreich ein helles Gelächter aufgeſchlagen haben: zu London wurde er beklatſcht, und der Autor im Triumph vom Parterre nach Haus getragen.

Der Beſchluß dieſes Chronolog iſt in den dritten Heft des gegenwärtigen Bands verlegt.

Rouſſeau bewährt.

Eine Anecdote zur Toleranz.

Die Duldung — welche die Religion erlauchter und gerechter Seelen iſt — beweiſt ihre göttliche Sendung.

Laſſen wir einſtweilen an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, ob ſichs beſtätigen werde, was die Zeitungen melden, daß der preißwürdigſte Sixt VI Willens ſey, unter die Anbauer der pontiniſchen Sümpfe Proteſtanten, mit dem völligen Genuß ihrer Religionsübung und Gewiſſensfreyheit, aufzunehmen.

Eine Thatſache aber iſt folgendes.

Der regierende Fürſt-Biſchof zu Würzburg und Bamberg läßt auf ſeine Koſten den Sohn eines lutheriſchen Predigers, Georg Andreas Hofmann, Sohn des Pfarrers zu Burg-Bernheim, im Bayreutſchen, im Inſtitut für Taube und Stumme des Paſtor Heinecke zu Leipzig, in der evangeliſch-lutheriſchen Religion erziehen.

Vernimms Nachwelt! Und ihr vergangene Zeiten ſtaunet an!

Die proteſtantiſche Kolonie zu Terracina würde ein Zug ſeyn, der des geheiligten Nachfolgers eines Ganganelli würdig wäre: aber das Schickſal des jungen Hofmanns beweiſt, wie ſehr der erlauchte ERTZHAE der Krone, die ihm umglänzt, würdig war.

— So iſts alſo an dem, daß die katholiſche Kirche den Proteſtanten, ſo wie ſie ſolche im Schulweſen und in der Kanzelberedſamkeit bereits überholt hat, auch noch in der Toleranz zuvorkommen ſoll? Dieß ſiehet völlig einem göttlichen Kennzug ihres Vorzugs ähnlich.

So wahr iſt alſo, was der verewigte Rouſſeau hinterlaſſen hat:

> Die Proteſtanten predigen die Toleranz: aber die Katholiken üben ſie aus.

Brief an Herrn von Lamoignon.

Linguet.

Linguet.

Ein Supplement.

(S. Chronologen III Band, S. 305 — Nachrichten von den litterariſchen Lebensumſtänden des Herrn Linguet.)

Wir haben die Satiſfaction gehabt, den Chronologen eine Skizze von den Lebensumſtänden des Herrn Linguet, eines der berühmteſten herrſchenden Schriftſteller, der ſich als Rechtsgelehrter, Publiziſt, Philoſoph und Kritikus auszeichnet, einzuverleiben. Jene Skizze war nach unſern eigenen Belehrungen abgefaßt.

Seitdem hat Herr Linguet ſich über dieſen Gegenſtand ſelbſt erklärt. Die Gerechtigkeit, und die Hochachtung, die wir einem Mann von ſeinem Verdienſte ſchuldig ſind, erfordert alſo, ſolches Stück nachzutragen.

Das Publikum kan ohne Widerſpruch von niemand eine richtigere Nachricht in dieſem Punkt erwarten, als von ihm Selbſt.

* * *

Man ſchreibt mir von allen Seiten, und das Gerücht iſt zu Paris gemein, daß meine Gegner an einem ſchönen Roman: das Leben des Herrn Linguet betitelt, arbeiten. Die Gelehrten ſollen den Innhalt beytragen, und der Verleger den Druck und die Kupferſtiche. *)

Wann

---

*) Im Original ſtehet — die Akademie und der Papiere der Pancoure, welche Herr Linguet bekanntermaſſen für ſeine eigentlichen Feinde hält: die erſtere, weil Herr von Alembert, Marmontel, la Harpe ꝛc. ꝛc. mit denen er in altem Streit liegt, Mitglieder ſind; den zweiten, weil er ihm den Verlag des Journal politique, welches Herr Linguet arbeitete, entzogen hat. — Unterdeſſen iſt ſoviel an dem, daß eine gleichlautende Ankündigung — vielleicht blos zum Schreckſchuß, und um Herrn Linguet abzukühlen — im Journal von Nancy erſchienen iſt. — In Anſehn der Kupferſtiche: ſo wäre, dem Anſehn nach, von den Ankündigern eine bloſſe Parodie auf das Portrait, welches Herr Linguet ſelbſt ſeinen Abonnenten für die Annales verſprach, und womit er einige Grimaſſen trieb. Man beurtheile dieſe Betrachtung aus folgender Stelle.

Journal de Litterature à Nancy. Mars 1780.
Lettre
à Meſſieurs les redacteurs du
Journal de Nancy.

„Herr

Wann es . . . . iſt, wie man ſpricht, der die Feder hiebey führt, und vornehmlich, wann mir jeder dieſer Herren ſein eigen Herz und ſeinen Karakter leihet: ſo muß es unfehlbar ein ſehr vollkommenes Werk werden.

Seit

„Herr Linguet hat, wie ſie wiſſen, ſeinen Subſcribenten ſchon längſt mit ſeinem Portrait, *) gratis geſchmeichelt

. . . . Pueris dant cruſtula blandi
Doctores

ſpricht Horaz. Und unſer Schriftſteller, troz ſeiner ewigen Ausfälle auf die Politik der Verfaſſere des Mercure Panckoucke (ſo nennt Herr Linguet den franzöſiſchen Merkur immer ſpottweis Anmerk. d. Verfaſſer der Chronologen) ſcheint nicht mindere Politik für den Abgang ſeines eigenen Werks anzuwenden.

*) Herr Linguet iſt ſehr häßlich: und er hat ſehr wohl gethan, die Leſer hievon zu préveniren, damit ſie ſich über ſeine Figur, wann ſie ſolche erblicken werden, nicht entſezzen. Wohlgeſinnte Freunde möchten ihm jenen Rath gegeben haben, welchen der Affe im la Fontaine ſeinem Geſellen dem Bären giebt. Allein Herr Linguet hätte ihn vielleicht nicht angenommen, dann die Herren von ſeinem Schlag ſind ſonderlich in ihr eigenes Portrait verliebt. Dieß iſt eine Reflexion, die man oft gemacht hat.

Bekker, der fameſe Autor der bezauberten Welt hatte unter andern die Unbehutſamkeit ſein Bild an die Spize ſeiner Schrift zu ſezen,

worum

Seit ſechs Monaten ſpricht man davon. Ich erwarte es mit Ungedult; allein an der Verzögerung ſcheints, daß es den Verfaſſern vielleicht an Stof gebricht, wie ſie anfangen ſollen; und da ohne Zweifel mein beſchriener Egoismus, gleichfalls wie meine Habſucht eine vorzügliche Rolle darinn ſpielen werden: ſo theile ich ihnen hiemit die Einleitung zum Werke mit.

Ich

---

worinn er die Exiſtenz des Teufels läugnet. Hierüber machte man folgendes Epigram.

Qui, par toi de Satan la puiſſance eſt bridée
Mais tu n'as cependant pas encore fait;
Pour nous ôter du diable entierement l'idee
Bekker ſupprime du portrait.

Anmerk. des Briefſtellers.

„Sicherlich, dieſes ſo gewünſchte Portrait kan nicht fehlen, eine Menge idiotiſche Bewunderer, Servum pecus, zu erwecken. . . . . . .

„Unter den Anbethern des Herrn Linguet wird es ohne Zweifel mehr als Einen geben, der ſich angreifen wird, das Bild mit Reimen, die eines ſo erhabenen Gegenſtands würdig ſind, zu verbrähmen. Unterdeſſen ſo ſehr ſie ihre Kräfte anſtrengen werden: ſo bin ich überzeugt, daß es keinem unter ihnen ſo gut gelin-

Ich bin ohne Vermögen gebohren; und weit entfernt, darüber zu erröthen. Sohn eines ehrlichen, aber verfolgten Mannes, den ich noch überdieß ſehr bald verlohr, konnte ich nichts von meinem Vater erben, als ſeinen Nahmen und ſein Schickſal. Er konnte auf ſeinem Todbett mit Recht zu mir ſagen, was Aeneas ſagte.

> Diſce puer virtutem ex me verumque laborem
> Fortunam ex aliis.

In

---

gelingen wird, die Natur zu treffen, wie dem König in Preuſſen. Siehe Poeſien des Philoſophen zu Sansſouci — am Ende des Briefs an Finck.

> Tel eſt ce fou qui pouſſe en ſes écarts
> Comme un feu d'artifice un nombre de pétards;
> Qui produit à la fois la fumée et les flammes,
> Et qui met ſans pudeur l'Europe en Epigrammes;
> Qui change dans un jour, tantôt blanc, tantôt noir,
> Votre ami le matin, votre ennemi le ſoir;
> Qui parle, ſe répente, affirme, déſavoue,
> Et qui ſait vous blâmer de même qu'il vous loue. *

Man

In die Thorheiten des Janſenismus, ich weiß nicht durch welchen Zufall, verwickelt, iſt mir noch weniger bewuſt, welches unter den Mirackeln des benedeyten Diakons es wirkte, daß mein Vater zum Martirer des exilirenden Verfolgungsgeiſt wurde, ſo wie ſein Sohn nach der Hand ein Martirer des arretirenden Verfolgungsgeiſts ward.

Er verlohr folglich ſeine Profeſſur bey der Univerſitat zu Paris. Er zog ſich nach Rheims, heyrathete allda, und gab mir das Leben. Solchemnach bin ich unter dem Geſtirne eines Lettre de Cachet gebohren.

Der-

Man muß zum Ruhm der Herzhaftigkeit des Herrn Linguet anführen, daß er dieſes bittere Apoſtill — es ſey nur aus Politik oder aus wahrer Mäſſigung — in ſeinem eigenen Werke ([illegible]) vollſtändig nachzudrucken, und hierdurch ſeinen Gegnern eine Groſſe des Geiſts entgegen zu ſezen fähig war, die ihre Satyre beſchämt. — Unterdeſſen ſcheint, daß der erhabene Verfaſſer vorſtehender Zeilen niemand weniger, als unſern Schriftſteller im Sinn gehabt habe, nachdem zur Zeit als Seine Majeſtät dieſe Gedichte ſchrieb, der litterariſche Nahme des Herrn Linguet noch nicht exiſtirte. Man erkennt vielmehr in dieſen Zügen einen ungleich bekanntern, berühmtern, mit dem Monarchen vertrauten Schriftſteller unſers Jahrhunderts, welcher unbeſcheiden genug war, ſich die Ungnade Seiner Majeſtät zuzuziehen.

Anm. vom Verf. d. Chronolog.

Dergleichen Früchten ſind nicht geneigt, reiche Kinder zu machen. Ich fühlte ſehr frühe, daß es meine Familie nicht ſey, von welcher Seite ich mein Glück erwarten müſte. Ich glaube, daß ich auf dieſes eben ſo, wie auf meinen Ruhm ſelbſt, Verzücht gethan haben würde, wofern mich nicht der höhere Wille eines Großvaters, von dem ich abhieng, nach verſchiedenen andern kleinern Verſuchen, endlich für jene Laufbahn entſchieden hätte, wo ſich eines mit dem andern zu verknüpfen, das iſt wo ſich der Reichthum mit dem Ruhm zu paaren pflegt.

Man weiß zur Genüge, wie es mir ergieng. Meine erſten Flüge waren nur allzuglücklich. Da ſich die Früchten einer unermüdeten Arbeitſamkeit mit einer vernünftigen Haushaltung vereinigten; da mir die Litteratur zum öftern erſezte, was mir der Undank vor den Schranken entzog; und da ſich mir eine Ausſicht eröfnet hatte, die mir ein dauerhaftes Glück verſprach: ſo unterhielt ich mich anfänglich mehr mit dem Gegenwärtigen, als mit dem Zukünftigen.

Zur Einſamkeit geneigt und überhaupt von jenem Temperament, daß ich mich nirgends am meiſten wohl befand, als bey mir, führte ich einige Zeit ein eingeſchränktes aber wohlanſtändiges Haus. Dieſe

Gattung von Aufſehn ſollte man mehr der Ordnung beyzumeſſen haben, als einem Ueberfluß. Unterdeſſen erwarb es mir Neid. Man zog die häßlichſten und ungeheurſten Läſterungen davon ab.

In dem unglücklichen Handel der Morangies waren mein Wagen und mein Eifer die zwo vornehmſten Gründe, welche man anführte, um mich in Verdacht zu ziehen. Es war deutlich, daß meine Partey mir Antheil vom Raube gegeben hatte. Ich war, dem Urtheil meiner Feinde nach, nicht ſowohl Sachwalter der angeklagten Parthey als Complex. Sonſt hatte ich den Proceß zu Fuß, und mit kälterm Blut führen müſſen.

So ſprach man, ſo druckte man, ſo gab man ungeſtraft von mir aus.

Unterdeſſen weit gefehlt, daß dieſer Proceß mein Glück verbeſſert hätte: ſo hat er es vielmehr, in jeder Rückſicht, verderbt. Kurz nach einer durch drey Jahre anhaltenden Bataille auf dem Felde der Advokatur, verließ ich den Plaz gerade ſo arm, wie ich ihn betretten hatte. Ich konnte mit Job ſagen: **Nackend bin ich aus Mutterleib gekommen, nackend gehe ich wieder dahin.**

Ohne die ungewöhnliche Handlung einer großmüthigen Dankbarkeit von Seiten einer Perſon, die mir nicht zu nennen erlaubt iſt, welche mich für eine verlohrne Angelegenheit weit glänzender belohnte, als mir die beſte gewonnene Sache nicht eintrug, hatte ich meinen Advokatenrock, zwar ohne Schulden, hingegen ohne einen Pfenning Vorrath, verlaſſen.

Die Litteratur verſprach mir eine Reſſource zu eröfnen. Ein Gegenſtand, der mir eben ſoviel Eckel als Unannehmlichkeiten wies; aber er wurde mir zur Nothwendigkeit. Auch hier ſollte ich nicht ruhig ſeyn. Es gefiel der Akademie, mich zu unterdrücken. Man rieß mir dieſen lezten Lappen, woran die Billigkeit ſich ein Gewiſſen machen und der Wohlſtand erröthen muſte, vom Leib.

Eine natürliche Erbitterung über ſo viel Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten bewog mich, mein Vaterland zu verlaſſen und eine Freyſtatt in England zu ſuchen.

Ich muß der Wahrheit zur Steur ſagen, daß als ich dieſes äuſſerſte Mittel ergrif: ſo fehlte es mir nicht an Anerbieten, die mich davon abhalten konnten. Groſſe Herren haben geprüft, ob ich ein eben ſo honetes als nuzbringendes Aſyl in ihren Staaten nicht ausſchlagen möchte. Privatperſonen haben mir Unterſtüzungen antragen laſſen.

Allein der Geſchmack zur Unabhängigkeit, und eine gewiſſe mir angebohrne Delikateſſe bewogen mich, alles auszuſchlagen. Ich habe ein Gnadengeld — vornehmlich bey einem fremden Hof — immer für einen Schimpf für den Mann von Talenten, der es empfängt, und für eine Unbeſonnenheit für den Prinzen, der es giebt, angeſehen. Der erſte verkauft ſich dem Anſehn nach, und der zweite ſucht einen Zeugen, den er fürchten muß, zu beſtechen.

Immer war dieß mein Grundſaz, ein wahrer Gelehrter muß non niemand weder etwas erwarten noch annehmen, als vom Publikum. Ich geſtehe, dieſer Grundſaz weicht ſehr vom Beyſpiel der heutigen Gelehrten ab: aber er iſt nichtsdeſtoweniger richtig; und die Widerſprüche derſelben ſind nichts als falſche Bilder.

Sie haben die Begriffe bis auf den Grad entſtellt, ihrer Natur beraubt, daß es ihnen gelungen iſt, eine Art von Schimpf mit dem gerechten Entgeld zu verknüpfen, welches ein fleiſſiger Schriftſteller von dem Nuzen ſeiner Werke zeugt. Im Gegentheil haben ſie das Allmoſen, welches eine Buhlerin, ein Schmarozer, ein Bedienter dem Hochmuth der Groſſen, zum Vortheil eines ſich nennenden Schöngeiſts, der unter dieſem Firniß ſeine Faulheit und Unwiſſenheit verbirgt, zu entreiſſen weiß, ſogar für eine Gloire ausgelegt.

Da ihre Grundſäze demnach nicht die meinigen waren: ſo muſte auch unſer Betragen verſchieden ſeyn. Ich geſtehe, ich habe die ANNALES im ganzen Ernſte, als ein Mittel, unternommen — nicht um mich zu bereichern, ob ich ſchon das Geld eben ſo wenig verachte, wie die heutigen Sokraten, die gewiß wohl noch etwas mehr wagen würden, um dazu zu gelangen, als ich; ſondern um mir diejenige Bequemlichkeit zu verſchaffen, welche der Gegenſtand der Ambition eines jeden vernünftigen und ehrlichen Mannes ſeyn ſoll; und deren Entbehrung vielleicht eben ſo ſchimpflich als ſchmerzhaft iſt.

Ein jeder Menſch, dem es die Natur nicht durchaus an Fähigkeit fehlen lies, oder der nicht von einem beſonders feindſeeligen Schickſal verfolgt iſt, und dem es an ſeinem Auskommen gebricht, verdient meinem Erachten nach den billigen Vorwurf einer mangelhaften Konduite, oder vielleicht gar eines noch ernſtlichern Fehlers.

Dem ſey, wie ihm wolle: nicht eitler Ruhm, nicht der Rauch des Anſehens, ſelbſt der noch zu entſchuldigerende Trieb zur Rache, und die ſchmeichelhafte Empfindung, ſeine Feinde zu erniedrigen nicht, ſind die Urſachen, warum ich die ANNALES fortſeze: es iſt die Pflicht, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin, mir ein Auskommen zu verſchaffen, um in der Geſellſchaft nicht den honeten Rang zu verlieren, den mir die erſten Früchte meiner Fähigkeiten erworben haben.

Was mir anlag, das war blos, wie ich mich hiebey ſo benehmen möchte — und ich glaube, es iſt mir gelungen — daß man meinen Arbeiten weder den Einfluß eines Geizes, noch einer andern partheilichen Niederträchtigkeit anſehen möchte. Hab' ich nicht allemal geſagt, was ich ſagen konnte, ein Zug, der mehr Thorheit als Herzhaftigkeit angezeigt haben würde: ſo habe ich wenigſtens nichts geſagt, was nicht in meinem Herzen zugegen lag. Habe wenigſtens nichts unterdrückt, was ich nüzlich und zulaſſig erachtete. In meiner alten Sclaverey erniedrigte ſich meine Feder nie: in meiner neuen wird ſie ſich niemals über ihre Gränzen erheben.

Mögen Diejenigen, die mich noch immerzu einen unruhigen Kopf, ein angebranntes Gehirn, einen eigenſinnigen und ausſchweifenden Menſchen nennen, bey dieſer Erklärung abermals über Egoismus ſchreyen. Indem ich mich gegen ihre Verfolgungen anmit vor dem Publikum öffentlich vertheidige: ſo ſcheue ich mich nicht, hinzuzuſezen, daß es vielleicht wenig Menſchen giebt, die wann ſie ſo hartnäckigen, ſo lebhaften, ſo grauſamen Widerwärtigkeiten ausgeſezt wären, wie diejenigen, ſo mein Leben vergiftet haben, ſind, eben ſoviel Mäſſigung, eben ſoviel Beſcheidenheit im Glück wie im Unglück, an Tag legen dörften, als ich.

Das Publikum weiß es: es hat mir dafür Erkenntlichkeit bewieſen. Der Abgang der ANNALES hat meine Erwartung — und ſelbſt meine Wünſche noch übertroffen: unterdeſſen war die erſtere auch nicht übertrieben, und die zweiten ſind ſehr eingeſchränkt.

Gleichwol ermüdet der Neid nicht. Das Geſchrey, welches man ehemals von dem Ueberfluß machte, den mir der Glanz meiner Arbeiten in der Advokatur zugezogen haben ſoll, verfolgt mich auch in der Litteratur. Jeder nimmt ſich heraus, in meinen Beutel zu ſchonen, und jeder berechnet mein Einkommen nach ſeinem Geſchmack. Nach gewiſſen Eröffnungen, die man zuweilen von meiner Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit zu erſchnappen weiß, ſchließt man auf den wahren Zuſtand meiner Kaſſe.

Bald beſize ich die Einkünfte eines Generalpachters, bald bin ich ſo reich, wie ein Pluto. Es fehlt wenig, daß ich, dem Urtheil der Leute nach, nicht einen kleinen Bernard *) vorſtelle.

Alles dies iſt eitel. Ich beklage mich keinesweges über mein Schickſal; und es wäre in der That grauſam, wann eine dermaßen arbeitſame Lebensart, wie die meinige, ein für allemal nichts als Dornen eintragen ſollte. Möchten die Gelehrten von Profeſſion, die meinen vorgegebenen Ueberfluß beneiden, die ſich über meine Verſchwendung aufhalten, die die Koſtbarkeit meiner Tafel, den Pracht meines Hausraths, das Aufſehn meiner Geſpann, den Stolz meiner Landhäuſer, das Aergerniß meiner Feſtins: möchten, ſage ich, diejenigen welche dergleichen unüberlegte

Mar=

---

*) Samuel Bernard, erſter Hofbanquier in Frankreich, der 150 Millionen hinterließ.

Märchen ausſprengen, das Leben anſehen, ſo ich führe, und es nachmachen: möchten ſie zehn bis zwölf Stunden jeden Tag ſizen und ohne Aufhören ſchreiben, alles mit eigener Hand, ſogar bis auf die Umſchläge zu den Briefen, machen — dann ich habe keinen Sekretär; und es iſt gewiß nicht Geiz, daß ich mich dieſes nothwendigen Bedürfniſſes beraube: möchten ſie ihren Umgang blos auf zween bis drey Freunde eingeſchränkt ſeyn laſſen, in denen ſich Geſchmack zur Mittelmäſſigkeit mit Tugend vereinigt, und die beherzt genug und geduldig genug ſind, mich Abends fünf Uhr zu beſuchen, um zuweilen das einige nüchterne und kargliche Mahl mit mir zu theilen, welches ich des Tags halte? Möchten ſie nun für dieſen Preiß ihren Lux vertauſchen?

Und es ſind nun zwanzig Jahre, daß ich dieſes Leben führe. Wann mich zu Paris, wo ich eben ſo wenig Herr von meiner Zeit war, wie izt, die Lage hinderte, am Tag zu arbeiten: ſo muſte es die Nacht erſezen. Ich ſtund zu allen Jahrszeiten in der Fruh um zwey Uhr auf, um die Stunden, die ich am Tag, ohngeachtet ich ihn bis Abends eilf Uhr verlängerte, verlohren hatte, einzubringen.

Alles diß bey Seit geſezt: ohn. die Bosheit der Nachdrucker*) — und ſelbſt troz des übermachten Nach-

---

*) Diß iſt der Hauptpunkt, welcher gegenwärtig die Galle des Herrn Linguet erwärmt und die Materie ſeines Journals iſt. Er, der vom Geſtirn auserleſen zu ſeyn ſcheint, ewig unter den Waffen zu ſtehen, und den Degen immer entblößt zu halten, ſcheint die Potentaten, die Gerichte und Gelehrten einige Zeit zu verlaſſen, um auf die Buchhändler loszugehen. Es iſt wahr, Herr Linguet iſt in einem ganz andern Falle, als der den Gelehrten in Deutſchland und anderer Orten gewöhnlich iſt. Er iſt zugleich Autor und Verleger. Die Gelehrten in Deutſchland ꝛc. würden ſich alſo ſehr vergeſſen, wann ſie die Gründe des Herrn Linguet gegen den Nachdruck benuzen; wann ſie ſeine Deklamationen wiederholen wollten. Der Nachdruck beleidigt eigentlich nicht ſie ſelbſt; ſondern er iſt eine wahre Felonie an dem Buchhandel. Er iſt keine Uſurpation in der Litteratur, wie man ſehr ſchief vorgiebt, ſondern er iſt ein Falſum in der Handlung. In dieſer Anſicht hat auch ein unbekannter Nachdrucker dem Herrn Linguet mit ſehr viel Richtigkeit geantwortet:

> „Wann ein Buchhändler, mittelſt des Nachdrucks, „ihr Werk verbreitet: ſollten ſie ihm der Klugheit „auch nicht vielmehr Verbindlichkeit dafür wiſſen „anſtatt ihn zu ſchimpfen? . . . . Bis auf Sie „mein Herr, haben ſich noch alle Schriftſteller zur „Ehre geſchäzt, die Auflage ihrer Werke verbreitet, „und ihren Nahmen in fremde Länder gebracht zu ſehen.

Dieſer Mann hat Recht. Es iſt mit groſſem Bon Sens geſprochen. Mögen ſich es diejenigen merken, die, ohne durch ihr Intereſſe dazu berufen zu ſeyn, wider drucks*) — ohne meine Entfernung von England, wäre mein Glück ergänzt. In kurzem ſollten die Gelehrten jenes beſondern Phanomens von einem Schrift-

---

wider ihre Nachdrucker ſchreyen, und blos um eine Grimaſſe zu machen, dem Linguet nachſtammlen. Mögen ſie die Vertheidigung der Rechte des Eigenthums, des Erwerbs, der Handlung ſelbſt, einem Richter, einem jeden überlaſſen. Sie ſind in guten Händen. Der Nachdruck iſt ohne Widerſpruch ein Laſter — ein um ſo gefährlicheres und ſtrafwürdigeres Laſter, je weniger es möglich iſt ein Mittel dagegen zu erdenken: ſolang ſich die Souveraine nicht dareinlegen, ſolang ihm nicht durch die Staatsgeſetze ſelbſt, oder durch eine allgemeine Conföderation der Buchhändlere Einhalt gethan wird. Aber bey den kleinen Rodeantaren, die dagegen ſchreyen, iſt er nichts als eine Maske, die ſie ihrer Eitelkeit anlegen, und wodurch ſie mit ihrer Beſcheidenheit Parade machen wollen.

Anm. v. Verf. d. Chronolog.

*) Herr Linguet beklagt ſich, daß vierzehn Nachdrücke ſeiner Annalen im Publikum zirkuliren. Wann man nun für jeden nur tauſend Exemplare annimmt — eine in der franzöſiſchen Buchhandlung ſehr gemeine und niedrige Rechnung — und ſeine eigene Originalauflage, wozu er, wie er ſelbſt bekennt, 2700 Subſcribenten hat, dazu zählt: ſo beträgts 16,700 Exemplare, welche abgehen. Man urtheile hieraus, ob wir Grund hatten, Nachrichten von dieſem Gelehrten in die Chronologen zu bringen, und ob er nicht einer der auſſerordentlichſten und verdienſtvolleſten Schriftſteller unſrer Tage ſey.

Anmerk. d. Verf. d. Chronolog.

Schriftſteller, der ſie beunruhigt, entlaſtet werden, jenes Schriftſtellers, der kühn genug iſt, alle ihre Kabalen zu verachten, und ſie alle, einen wie den andern, herauszufodern; der ſtolz genug iſt, alle Protektionen zu verſchmähen und deren keine zu ſuchen, gleich einem Krieger, welcher ſich auf nichts verläßt, als auf ſein Recht und ſeinen Degen: jenes Schriftſtellers, der blöd und gemein genug iſt, von nichts als den Früchten ſeines Fleiſſes leben zu wollen, und das Glück hat, mit ſeinen Werken zu handlen, ohne zu erröthen und ohne ſich zu ruiniren.

* * *

Vorſtehende Eröfnung des Herrn Linguet, ſey uns erlaubt, durch folgende Zuſäze aus unſerer eigenen Korreſpondenz zu ergänzen.

Herr Linguet lebt gegenwärtig, ſo viel man weiß, zu Brüſſel. Er hat ſeine Annalen — das periodiſche Werk, wodurch er ſoviel Aufmerkſamkeit erweckte — geendigt und beſchäftigt ſich nunmehr im Stillen mit einer Auflage ſeiner ſämmtlichen Schriften.

Unter die neueſten Kataſtrophen ſeines Lebens gehört ſeine Verdrüßlichkeit mit dem Parlamentsrath zu Paris, Herrn von Epremesnil. *)

Der Graf Lally, vormaliger Befehlshaber zu Pondichery, iſt, wie man weiß, eines von denjenigen

---

*) Da die Zeitungen von dieſer Sache ſehr viel Aufhebens machen, und ſie ſehr ungleich auslegen: ſo verdients,

gen Schlachtopfern, welche unter dem Schwerd einer barbariſchen und partheiiſchen Kriminaljuſtiz fielen. Seine Hinrichtung iſt ein Schandfleck unſerer Tage. Ganz Europa hat darüber geſchrien, und alle Federn haben ſich für ſein Andenken in Bewegung geſezt.

Diß gab ſeinem Sohn, dem Grafen Lally Tolendal, Hauptmann von der Reuterey, einem jungen und beliebten Edelmann, Anlaß, um die Aſche eines verehrenswürdigen und zärtlichen Vaters, mit dem jedermann Bedauren trug, und deſſen Unſchuld alle Welt Gerechtigkeit wiederfahren ließ, von der Schande zu reinigen, daß er bey der neuen Regierung um die Gnade anſuchte, den Prozeß ſeines Vaters zu revidiren.

Ludwig XVI. der Gerechte, der Edle, der Freund der Menſchlichkeit bewilligte dieſes Anſuchen huldreichſt. Das Urtheil des Parlaments zu Paris über den Grafen Lally wurde caſſirt, und dem Parlament zu Rouen die Reviſion übertragen.

Man jauchzte ſchon über dieſe Ereigniß. Man wünſchte dem Grafen Lally Tolendal Glück: als eine ganz unvermuthete Parthey erſchien, den Succeß durch eine Incidenzklage zu unterbrechen.

Diß war Herr Duval von Epreemesnil, wirklicher Rath beym Parlament zu Paris.

---

dients, daß man dem Publikum einen Innbegrif von der wahren Lage derſelben giebt.

Unter den erboßteſten Verfolgern des unglücklichen Grafen Lally war ein gewiſſer Herr Leyrit, Statthalter zu Pondichery. Er war Hauptangeber im Kriminalprozeß des Grafen.

Diß ſchien dem Herrn von Epreemesnil, der ſich ſeinen Neffen nennt, ein Bewegungsgrund, gegen die Wiederherſtellung der Unſchuld des Grafen Lally zu proteſtiren, und die Reviſion aufzuhalten: unter dem Vorwand, daß die Ehre ſeines Oheims, der ſeit einiger Zeit todt iſt, dabey intereſſirt wäre.

Hierüber nun ärgerte ſich das ganze Publikum, und Herr Linguet glaubte, Stof zu haben, einen Artikel in ſeinem Journal daraus zu machen. Er demonſtrirte die Ungeſezzmäſſigkeit und Unſtatthaftigkeit des Geſuchs des Herrn von Epreemesnil, und er vertheidigte ſehr lebhaft die Befugſamen des jungen Grafen Lally-Tolendal.

Hiebey that er verſchiedene höniſche und empfindliche Ausfälle auf den Herrn von Epreemesnil. Er macht ihn zum öffentlichen Gelächter, und beweiſt, daß er vom Gerichte als ein Wahnſinniger abgewieſen werden müſſe.

Es iſt wahr, Herr Linguet geſtehet ſelbſt, daß er eine perſönliche Rache auf den Herrn von Epreemesnil habe. Dieſer war zuvor Advokat beym Chatelet, und folglich ſein Nebenbuhler, und folglich ein Mitglied des Advokatenſtands, welches Herrn Linguet von ſich ausſtieß.

Diß war genug, die Feder des Herrn Linguet zu ſchärfen. Auch demüthigte er, indem er die Sache des Grafen Lally mit ſeinem gewöhnlichen Feur und mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit vertritt, den Herrn von Epremesnil auf eine jämmerliche Art.

Dieſer, welcher zu auſſerordentlichen Inſtanzen beſtimmt zu ſeyn ſcheint, formirte beym Parlament zu Paris eine Injurienklage gegen den zu Brüſſel abweſenden Herrn Linguet, und bat um Erkennung Perſonalarreſts.

Das klügere Parlament, welches die Gränzen ſeiner Jurisdiktion einſahe, empfand die Eitelkeit dieſer Klage und wies das Anbringen ohne weiters ab.

Um ſeine Herzhaftigkeit zu beweiſen, ſezte Herr Linguet die Materie durch einen neuen Artikel fort.

Wer wollte läugnen, daß Herr Linguet nicht einer der ruhmwürdigſten Schriftſtellere Frankreichs, und einer der gröſten Geiſter unſers Jahrhunderts iſt? Seine Beredſamkeit hat nicht ihres gleichen. Seine Geſchicklichkeit in der Rechtswiſſenſchaft iſt ohne Beyſpiel. Und in der Kenntniß des Menſchen und der Begeiſterung für die Rechte der Menſchheit ſteht er dicht an Voltaire.

Er wird der franzöſiſchen Sprache ewig Ehre machen. Sein Styl iſt feurig, ſchwungreich und korrekt: ſeine Proſe harmoniſch und ihm allein eigen. Er übertrift den Herrn von Voltaire darinn, daß er ſeine Gaben für die Religion anwendet: *) und daß

*) Nicht als ob wir eingeſtänden, daß der Herr von Voltaire jemals gegen die Religion geſchrieben. Man will

daß er — was ſelten iſt — mit der Dichtkunſt und Wohlredenheit die Geometrie vereinigt.

Was man auch immer gegen ſein Herz einwenden mag: ſo ſcheint es, im Grunde von einer guten Miſchung zu ſeyn. Hier iſt ein Beweis davon.

Ohne Zweifel iſt der Herr von Alembert der wichtigſte unter den Gegenſtanden, an welchem ſich die Satire des Herrn Linguet übt. Mit einer unablaſſigen Wuth verfolgt Herr Linguet dieſen Gelehrten, und bey jeder Gelegenheit, die er nur immer auftreiben kan, bringt er ihm etwas bey.

Wohlan! Herr Linguet hört, daß Herr von Alembert geſonnen ſey, eine Reiſe nach Potsdam zu machen. Hierüber verfaßt er einen poetiſchen Brief an Herrn von Alembert. Anfänglich höhnt er ihn nach ſeiner gewöhnlichen Manier. Endlich aber ſchließt er die leztern Strophen des Gedichts ſo.

. . . .

Vermuthlich machen ſie ihren Weg durch Flandern.
Wann ihr rollender Wagen dann die Hauptſtadt
Dieſer glücklichen Gefilde berührt: ſo erkundigen ſie ſich
Nach einem gewiſſen Nahmen, den man allda
Nur allzuwohl kennt — Nach einem Nahmen

Der

will nur ſagen, daß er ſich beſchränkte, den Aberglauben zu verfolgen, ohne das Dogma zu vermehren; daß er folglich nur zur Helfte des Intereſſe der Religion ſeine Bemühung, ſeine Talente und ſeine guten Geſinnungen anwandte.

Vor dem Sie zittern. . . . Allein überwinden ſie
Die Röthe, die ihnen ins Geſicht tritt; ſie iſt
Die einzige Gefahr, die ſie zu fürchten haben.
Laſſen ſie ihren rüſtigen Poſtillion gerade zu
Vor meine Wohnung fahren. Kommen ſie
Mich zu beſuchen, mich kennen zu lernen und mir Gerechtigkeit zu laſſen.

* * *

Scheuen ſie ſich nicht. Kein Zwiſt ſoll uns ſtöhren.
Die Beleidigungen ſollen vergeſſen ſeyn, oder wenigſtens
An der Tafel ſich ausſöhnen. Wenige, aber gute
Gerüchte, ohne Ordnung, ohne Pracht, ſollen dieſe einnehmen.
Jener ſchäumende Nektar, den das Champagne herfürbringt,
Oder der koſtbare Saft, welchen man zu Caſſagne preßt,
Beyde ſeit fünf Jahren im Keller ausgereifet,
Sollen unſere unzeitig entzweyte Herzen wieder verbinden.
Hier wollen wir — Sie, indem Sie die Freundlichkeit
Eines wohlbeſchafenen Kopfs an mir genehmigen;
Und ich, indem ich kein Wort von der Akademie
Entfallen, und meine Plackereyen im Louvre und Palais vergeſſen werde,
Den Königen eine Lehre geben, wie man Friede machen muß.

Schlachtordnung
der combinirten Franzöſiſchen und Spaniſchen Kriegsflotte.

Den 9 Heumonat 1780.

General-Commandant: Don Louis de Cordova.

Avantgarde.

Zweite Eskadre.

1ſte Diviſion.
- Atlante 70 Can. Sp.
- La Bourgogne. 74 Can. F. Chef der Diviſion.
- St. Joachim. 70 Can. Sp.
- St. Paſchal. 70 Can. Sp.
- St. Lucie. Fregatte. Sp.

2te Diviſion.
- La puriſſima Conception. 90 Can. Sp. Commandant der Eskadre.
- La Foudre. 80 Can. Sp.
- St. Raphael. 70 Can. Sp.
- St. Juſte. 70 Can Sp.
- Scipio. 74 Can. F.
- St. Ruſina. Fregatte. Sp.

Corps de Bataille.

Erſte Eskadre.

3te Diviſion.
- le Marſeillois. 74 Can. F.
- St. Carl. 80 Can. Sp. Chef der Diviſion.
- Gallicia. 70 Can. Sp.
- Der Schuzengel. 70 Can. Sp.
- St. Barbara Fregatte. Sp.

4te Diviſion.
- Die heil. Dreieinigkeit 100 Can. Sp. General-Commandant.
- Der Held. 74 Can. F.
- St. Ferdinand. 80 Can. Sp.
- L'Orient. 70 Can. F.
- St. Eugene. 70 Can. Sp.
- St. Perpetua. Fregatte. Sp.

Arrieregarde.

Dritte Eskadre.

5te Diviſion.
- St. Vincent. [illegible] Can. Sp.
- Le Protecteur. 74 Can. F. Chef Der Diviſion.
- Le Serieux. 70 Can. F.
- Le Brillant. 70 Can. Sp.
- Cäſar. 74 Can. Sp.
- St. Catharina Corvette. Sp.

6te Diviſion.
- St. Iſabelle. 70 Can. Sp. Commandant der Eskadre.
- Le Ferme 70 Can. Sp.
- Terrible. 110 Can. Sp.
- Zodiaque. 74 Can. F.
- Le Carmen. Fregatte. Sp.
- Balandren. Sp.
  - Die Thätige.
  - Golandrine.
  - Die Wunderliche.

Corps de Reſerve.

Leichte Eskadre. Herr von Beauſſet, Chef.
- Le Glorieux. 74 Can. F. Chef der Eskadre.
- Le Septentrion. 64 Can. Sp.
- Le Mino. 56 Can. Sp.
- Le Zeler. 74 Can. F.
- La Nereide. Fregatte. F.

Recapitulation:

Schiffe.		
Franzöſiſche. . .	11	41
Spaniſche. . . .	30	

Canonen. . . . . . 2216.

Die Artillerie der Fregatten a part.

England: ſiehe deine Ueberwinder!

Eine Originalanecdote.

Daß der berühmte Herr Forſter, welcher durch ſeine Reiſen in die Südſee, und durch die Beyträge, ſo er zur Geſchichte der Natur, der Welt und der Menſchlichkeit geliefert hat, bekannt iſt, unlängſt von Seiner königl. Preußiſchen Majeſtät zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Weltweisheit bey der Univerſität zu Halle berufen worden: das weiß man aus den Zeitungen. Aber den Antheil, welchen die Ehre Deutſchlands, der Nahme eines groſſen Fürſten, und der Ruhm eines verehrenswürdigen Inſtituts an dieſer Begebenheit haben, muß man aus folgender Anecdote lernen. Sie iſt mir von einer hochachtungswürdigen Hand zugeſchickt: und ſehr gute Gründe bürgen die Wahrheit.

Doktor Forſter, der ältere, iſts, von welchem eine der intereſſanteſten Beſchreibungen über die Inſel Otaheiti herrührt.

Er iſt von Geburt ein Deutſcher: wo man ſich nicht irrt, ein Danziger.

Nach einer verdienſtvollen und höchſtgefährlichen Reiſe, die er mit Capitän Cook gemacht hatte, kommt er nach England zurück: und hoft durch die Herausgabe ſeiner Reiſebeſchreibung, wozu er von der Admiralität ſchon vor ſeiner Abreiſe die Erlaubniß, mit dem beſondern Verſprechen, erhalten hatte, daß ihm nicht nur hiezu die nöthigen Zeichnungen ausgeliefert, ſondern auch die Unkoſten des Drucks und der Kupferſtiche erſezt werden ſollten, für ſeine Zeitverſäumniß eine Entſchädigung und für ſeine Verdienſte einen Lohn zu gewinnen, welcher ſeiner Familie einen anſtändigen Unterhalt verſichern könnte.

Ein Plan, den er mit um ſo mehr Vertrauen entwerfen durfte, je mehr ihm die Grosmuth des engliſchen Miniſteriums bekannt zu ſeyn ſchien, und je gewiſſer ihn ſeine eigenen Verdienſte zu hoffen berechtigten, das Publikum würde an den nüzlichen Erfahrungen, die er ihm mittheilte, mit Eifer theilnehmen.

Niemals aber hat man ſich in der Rechnung auf die Leidenſchaft der Nation für Alles, was die Be-

fördeföderung der Wiſſenſchaften betrift, und auf den Edelmuth des engliſchen Publikums lebhafter betregen.

Es ſey, daß ſich wirklich ein Nationalneid einmiſchte; oder daß die Faktion, welche an allen verhaßten Schickſalen Englands Schuld iſt, auch hier ihre Wirkung zeigte — dann Herr Forſter war einem am Brett ſtehenden Miniſter empfohlen — oder daß er es vielleicht ſelbſt in den Mitteln verſah, welche die gewöhnliche Leiter des Hofglücks iſt, die man von untüchtigen und kriechenden Köpfen immer eingenommen ſiehet, die aber der edle Mann, der Mann von wahren Verdienſten, der ſeinen Werth zu empfinden weiß, verachtet.

Genug, der Miniſter zog ſein, in Abſicht der Unkoſten, Herrn Forſtern gegebenes Verſprechen zurück. Hierdurch wurde das Glück des Herrn Forſters völlig umgekehrt. In eben dem Augenblick, da ſich dieſer würdige Gelehrte auf dem Gipfel ſeiner günſtigen Ausſichten zu ſehen glaubte; als er aller Nahrungsſorgen entledigt zu ſeyn, und ſich im Schooße der Wiſſenſchaften einer nüzlichen Muſſe überlaſſen zu können hofte, ſah er ſich in einen jener Opfertempel des öffentlichen Kredits verſchloſſen.

Es war natürlich, daß Herr Forſter Gelder zu ſeiner Unternehmung verwendete, daß er nach dem Ende ſeiner Reiſe Mittel nöthig hatte, zu leben, bis er mit ſeiner Reiſebeſchreibung fertig war, daß ihn dieſe ſelbſt betrachtliche Fonds koſtete.

Alles dieß hofte er in der Grosmuth des engliſchen Publikums zu finden. Allein dieſes Publikum, das ſo oft für einen banquerotirten Tänzer Subſcription eröfnet, ſah mit kaltem Blut an, daß Herr Forſter nach Newgate geführet wurde: dieſes Publikum, welches ſo oft eine lüderliche Schauſpielerin errettet, geſtattete, daß der würdigſte Mann im Gefolge des Capitän Cook ſeiner Exiſtenz beraubt blieb.

Herr Forſter, der jüngere, durch eine neuere Reiſe mit Capitän Cook, und eine zwote Beſchreibung von Otaheiti eben ſo berühmt, wie ſein Vater; und der durch die ruhmvolle Empfindung eines deutſchen Landsbeherrſchers bereits zum Lehrer an der Akademie zu Caſſel angeſtellt war, der ältere Sohn des erlauchten Unglücklichen, war während dieſen Conjunkturen nach Deutſchland gegangen.

Er empfand das Schickſal ſeines Vaters als ein wohlgearteter Sohn, und arbeitete zu ſeinem Beſten als ein Mann von Kopf. Da die Unempfindlichkeit der Engländer gegen das Looß des Herrn Forſter entſchieden ſchien: ſo verlies er alle Betrachtungen dorthin, und wandte ſich an ſein Vaterland.

Jener unzuvergleichende König, der die Bewunderung aller Jahrhunderte, die Ehre der Wiſſenſchaften aller Zeiten, und mit Recht der Stolz Deutſchlands iſt — Friederich II war ihm bereits zuvorgekommen. Seine Majeſtät hatte kaum von der Lage des würdigen Gelehrten Nachricht erhalten, als ſie ihm den Ruf zum ordentlichen Lehrer bei der Friederichsuniverſität zuſenden ließ.

Eine Schuld von 1000 Pfund aber hielt Herrn Forſter in England auf. Ohne ſich mit dieſer abzufinden, war ihm die Vokation nach Halle unnüz.

Hier iſts, wo ſich die Klugheit und Zärtlichkeit des Sohns, die Gröſſe eines vortreflichen Fürſten, und die Würde eines tugendvollen Inſtinkts entwickelte. Nirgendswo glaubte der erſtere eine ergiebigere Hülfe zu finden, als wann er ſich an diejenige Quelle, welche die nächſte und die bewährteſte iſt, wann es aufs leidende Verdienſt ankommt, wenden würde.

Dieſe Quelle, wo konnte er ſie anderſt ſuchen, als in jener geheiligten und geheimnißvollen Verbindung der Menſchlichkeit und Tugend, die in bigoten und unerleuchteten Staaten mit ſo viel Inconſequenz verfolgt iſt, und die in denkenden und lichtvollen Ländern mit ſo viel Innbrunſt verehrt wird? Die Freymäurerey, dieſes der Tugend und Menſchlichkeit geweihete, und unſern Zeiten allein würdige Inſtitut iſt, welche ihren Buſen eröfnete, um dem Verdienſte die Gerechtigkeit zu verſchaffen, die ihm verſagt wurde, und dem Vaterland den Nutzen zu ſtiften, der ihm nöthig war.

Der würdige Abbt Jeruſalem, deſſen Nahme ganz Deutſchland kennt, und die Religion verehrt, theilte die Eröfnung, die ihm der jüngere Herr Forſter von der Verlegenheit ſeines Herrn Vaters gemacht hatte, Seiner Durchlaucht, dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig mit.

Auf die Vorſtellung dieſes ruhmvollen Fürſten, den die Freymäurerey in Deutſchland als ihren Großmeiſter verehrt, vereinigten ſich alle Logen dieſer wohlthätigen Brüderſchaft die erfoderliche Summe zur Befreyung Herrn Forſters zuſammenzuſchieſſen.

Der Herzog Ferdinand Selbſt, von Seiner angebohrnen Gröſſe unwiderſtehlich gedrungen, hatte den Erfolg ſeiner Vorſtellung nicht abgewartet; ſondern bereits zum Voraus aus Seiner eigenen Schatoulle das Geld vorgeſchoſſen und nach London übermacht.

* * *

Dieſe Anecdote ruft das Publikum zu mancherley erheblichen Reflexionen auf.

Die erſte iſt, daß uns die Begebenheit des Herrn Forſters überzeugt, wie ungegründet das Vorurtheil ſey, welches man von dem engliſchen Nationaldrang zur Beföderung der Wiſſenſchaften, von ihrer Freygebigkeit für die Werke des Geiſts, von ihrer Achtung fürs Verdienſt bisher hegte; und daß öfters der Ruhm der Tugend einer Nation in nichts als im Vortheil die Schminke aufzutragen, beruhe. In der That gereicht dieſe Begebenheit den Engländern zur Beſchämung; und man wagt die Weiſſagungsſchwachheit vielleicht nicht zu weit, wann man vermuthet, die engliſche Geſchichte dörfte einſt wünſchen, dieſen Fleck auswiſchen zu können, und ſie würde in ihren zukünftigen Jahrbüchern mühſelig darüber wegzuſchleichen ſuchen.

Die zwote Betrachtung iſt nicht minder erheblich. Bis zum Ermüden hört man von den deutſchen Schriftſtellern des heutigen Tags die Töne — deutſches Vaterland — deutſcher Mann — deutſche Tugend — anziehen. Dieſe Töne lieſt man ſo oft, ſo vielfältig, daß ſie das Ohr angreifen und den Nerfen wehe thun. Inzwiſchen hat bis dato keine einige aufgeklärte und unpartheiſche Seele entdecken können, worinn eigentlich das Verdienſt beruhe, auf das ſich dieſe Deklamationen gründen, und auf welcher Seite man jene Kennzüge, woran Zimmermann den wahren Nationalvorzug und Nationalſtolz erkennet, in Deutſchland aufſuchen müſſe.

Es ſey mir erlaubt, zu ſagen, daß der gegenwärtige und ähnliche Züge — die man nur in der Lebens- und Regierungsgeſchichte Friederichs II — findet, die erſten ſind, welche die Nation berechtigen, den Laut deutſch mit Erhebung auszuſprechen.

Friederich II hat bey dieſer Gelegenheit gezeigt, daß, ſo wie er vom Geſchicke beſtimmt iſt, alle andern Nationen durch ſeinen Arm zu beugen, er ſie auch durch ſeinen Geiſt zu beſchämen wiſſe.

Und nur wann Deutſchlands Publikum noch mehrere dergleichen Thatſachen in ſeinen Annalen zählen wird; alsdenn werden ſeine Schriftſtellere berechtigt ſeyn, mit dem Nahmen Deutſchlands ſtolz zu thun. Bis izt — wenigſtens von der Seite der Werke der Wiſſenſchaften und der Litteratur angeſehen — wäre es gut, wann ſie den Ton etwas niedriger ſtimmten. Man mus auf dem Markte der Nationalverdienſte billig ſeyn, vornehmlich aber ſeine eigene Waare kennen.

Von der dritten Betrachtung, wozu uns dieſe Anecdote Anlaß giebt, bin ich überzeugt, daß ſie die Leſere ſelbſt fühlen. Wie lang wird man noch an dem Nuzen der Freymäurerey, und an den eigentlichen Grundſäzen ihres Inſtituts zweifeln? Sie liegen vor Augen. Welche Polizeykaſſe, unter allen die die Freymäurerey als ein der öffentlichen Sicherheit verdächtiges Geheimniß verfolgen — ich darf dieſe Frage öffentlich ſtellen — würde zehntauſend Thaler für die Errettung eines ehrlichen und verdienten Mannes aufopfern? Welche würde Muth genug fürs Vaterland, Empfindung genug fürs öffentliche Beſte, Tugend genug für den leidenden Menſchen haben, die Handlung der Freymäurerbrüderſchaft an Herrn Doktor Forſter nachzuahmen?

Ihr, die ihr euch zu dieſer geſeegneten Geſellſchaft zählt — ihr ehrwürdigen Eingeweihten! ihr wißt, daß ich nicht zu euch gehöre; daß ich keinen Amtsberuf habe, euer Lobredner zu werden. Aber erlaubt mir, euch zu bewundern, und die Zeile aus dem Liede eines eurer Mitglieder anzuſprechen:

Seid ihr geſinnet mir, ihr Freunde,
Uebt, was die Mäurerey euch lehret!
Liebt euch, thut Allen wohl, macht glücklich eure Feinde
O dann — dann ſeyd ihr unſrer werth.

Anecdote

zur vorigen Anecdote.

(Von eben derſelben hochachtungswürdigen Hand mitgetheilt.)

Eben daſſelbe Schickſal, welches Herr Forſter in England erfuhr, war einem andern berühmten Gelehrten — Herrn Carver — vorbereitet.

Er hatte zur nehmlichen Zeit eine nicht minder nüzliche und gefahrvolle Reiſe in Nordamerika, zur Aufklärung der Natur- und Staatengeſchichte unternommen. Er war bis an die Quellen des Miſſiſippi und San Pedro gedrungen.

Als er den Erſaz für die zum Dienſte der Nation aufgewendeten Unkoſten verlangte: ſo foderte man ihm ſeine Pappiere ab. Dieſe behielt man zurück, und wies den Verfaſſer mit ſeinem Geſuch ab.

Allein Herr Carver hatte aus einer wohlplacirten Vorſicht zuvor eine Abſchrift genommen: dieſe gab er, nachdem er ſich vom Miniſter vergeſſen ſah, unter dem Titel: John Carvers Reiſen durch die innern Gegenden von Nordamerika in den Jahren 1766, 1767 und 1768 ꝛc. ꝛc. Hamburg bey Bohn 1780, ins Publikum, und verſchafte ſich hierdurch von ſelbſt den Erſaz, welchen ſeine Verdienſte zu fodern hatten.

* * *

Berichtigung.

(Siehe zurück Chronologen Band I Seite 105 — Erſindungen im Jahr 1778 — Band II Seite 57 — Ueber die Schule des Abbe l'Epee.)

Ein Beytrag.

Ulm, 14 Weinm. 1780.

„Das vortrefliche, unſerm Zeitalter Ehre machende Inſtitut, Stumm-Taubgebohrne zu unterrichten, iſt doch keine neue Erfindung. Ich beſize einen Traktat, in welchem hievon — freilich etwas undeutlich — geredt wird.“

„Sein Titel iſt: **Kurzer Entwurf des eigentlichen Natur-Alphabets der heiligen Sprache, nach deſſen Anleitung man auch Taub-Gebohrne verſtehend und redend machen kan. Ans Licht gegeben durch F. M. B. v. Hellmont. Mit Kupſern. Sulzbach 1667.**“

„Auch das Combinationsſchloß iſt nicht neu. In Schwenters Deliciis Physico-Mathematicis Nürnberg 1636 kommt pag. 548. eine vollſtändige Beſchreibung

bung eines ſolchen Schloſſes vor, das ſich, was 6 Ringen beſtehend, 46656 mal verändern läßt.«

»Dieſer Autor beziehet ſich auf einen noch ältern, nehmlich auf Guſtavum Selenum in ſeiner Cryptographia, und dieſer wieder auf Cartanum, Joannem Butconem et Jo. Jac. Wekerum. Schwenter ſagt noch überdiß — weilen aber ſolche Schlöſſer ſehr gemein ſo wol in fremden, als in unſerm Lande.«

»Vielleicht finden ſie dieſe Bemerkungen würdig, ſie in ihr Journal aufzunehmen.«

C. M.

* * *

Noch eine Berichtigung.

* * *

Im fünften Band der Chronologen, Seite 175, die Etiquette

Sixt VI. Adrian und die *Via Salaria*.

iſt ein offenbarer Schreibfehler.

Ich erſuche wegen meiner Unachtſamkeit um Vergebung. Man beliebe, wie ſich ohnehin verſtehet, zu leſen:

Pius VI ꝛc. ꝛc.

Vom Verfaſſer der Chronologen.

* * *

Die Grosmuth auf dem Richterſtuhl.

Eine Anecdote aus dem Rieß.

Unter den Parthien des ſchwäbiſchen Kreiſes, welche durch die Ordnung ihrer Staatsverwaltung ſich hervorthun, iſt, wie man weis, das Fürſtenthum Wallerſtein. Die Vollkommenheit ſeiner Geſezze, die Genauigkeit ſeiner Rechtspflege und die Fähigkeit ſeiner Beamten beſtättigen, was man längſt geſagt hat, daß wann die Vorſicht auf der einen Seite die Gränzen eines Landes beſchränkt hat: ſo giebt ſie ihm auf der andern Seite nicht ſelten den Vorzug einer deſto weiſern Regierung.

Diß iſt der Fall der fürſtlich Wallerſteinſchen Lande. Zu den Aemtern deſſelben gehört das Oberamt zu Hochhaus. Dieſes wird vom Baron von Schönemark, als Oberamtmann verwaltet. Eine gerechte und aufgeklärte Seele, welche der wahre Kennzug einer edlen Geburt iſt, hatten dem Baron ſchon längſt die Hochachtung des Publikums erworben.

Folgender Zug aber wird ihm ein Denkmal in dem Geiſte aller ſeiner Nebenglieder auf dem Tribunal der Juſtiz erwecken. Eine Wittwe — und was noch mehr iſt — eine Jüdin war gemüſſigt, einen hartherzigen und ſpröden Schuldner bis vor ſeinen Amtsſtuhl zu verfolgen. Der Schuldner war noch ſo boshaft, die Foderung im Angeſichte des Oberamtsrichters abzuläugnen.

Nachdem der Baron die Umſtände genüglich erhoben hatte: ſo empfand er, daß auf der einen Seite die Erhebung der Schuld wichtigen Verzögerungen unterworfen, daß er aber auf der andern Seite von den armſeligen Umſtänden der Wittwe und von der Gerechtigkeit ihrer Sache durchdrungen wäre.

Die Sache auf einen Termin verlegen ſchien ihm, die Klägerin der Schikane Preiß geben. Er nahm alſo ihre Verfechtung auf ſich ſelbſt, zog den Beutel und gab der Wittwe die Summe, im Angeſicht des Gerichts, von ſeinem eigenen Geld.

Ueber dieſen unvermutheten Zug war der Schuldner ſo beſchämt, daß er die Schuld eingeſtand, und ſie dem Oberamtmann erſezte, der noch ſo großmüthig war, ihm leidentliche Friſten zu ſchenken.

* * *

Sollte man behaupten, daß dieſe Anecdote allzueinfach, allzutrivial wäre, um unter den Gemälden der Menſchlichkeit, der Verfeinerung, der Aufklärung, womit uns die Denkſchriften unſerer heutigen Zeit unterhalten, eine Stelle zu verdienen? Man werfe einen Blick auf die beliebteſten Journale des Tags — die Ephemeriden der Menſchheit, die Magazine, die Merkure; und man fühle, ob ſich unter den Anecdoten, die ſie zur Schau aufſtellen, nicht unendlich unerheblichere an Intereſſe ärmere Materien befinden.

Modena und Ferrara.

Eine der erſten unter den Handlungen, wodurch der Herzog Herkules Reinald zu Modena die Regierung des durch den Tod ſeines Herrn Vaters erledigten Throns anfieng, iſt, wie man ſagt, die Abſchaffung der Inquiſition.

Diß iſt eine Gerechtigkeit, die er der Menſchlichkeit leiſtete. Aber ſcheints nicht, daß ihm das Schickſal noch eine andere Handlung der Gerechtigkeit vorbehalten habe — die, welche er, der Aſche ſeines Groß Ur-Vaters ſchuldig iſt? Das Licht iſt angebrochen, die Rechte der Thronen zu erleuchten.

Alphons, Herzog von Eſte, Regent zu Modena, Carpi und Ferrara, war rechtmäßiger Beherrſcher dieſer Staaten. Er vermählte ſich in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts — nach eben demſelben Recht vermög deſſen Souverains über die Geſetze ſind, und im mindeſten keinen Richter ihrer Handlungen erkennen — an ein Frauenzimmer von bürgerlichem Stande, Laura Euſtachia.

Er ſtarb; und auf ihn folgte ſein aus dieſer Ehe gebohrener und nach allen Regeln von Alphons legitimirter Sohn, Alphons II. Dieſer nahm eine fürſtliche Gemahlin aus dem Hauſe Urbino.

Cäſar von Eſte, der aus dieſer erlauchten Ehe entſprungene Sohn, war demnach bey dem Abſterben ſeines Vaters, 1597, in allem Betracht rechtmäſſiger und unwiderſprechlicher Erb des Throns Modena, Carpi und Ferrara.

Die europäiſchen Prinzen, Zeitgenoſſen dieſer Succeſſionen, ſahen denſelben ohne Widerſpruch zu. In der That, man kan nicht ſagen, daß es Imbecillität oder Unmacht war, welches die Päbſte Sixt V und Gregor XIV hinderte, das zu thun, was ihr Nachfolger that. Wann man die Politik des erſten, und die Ambition des zweiten betrachtet: ſo mus man überzeugt ſeyn, daß ſie für die Befugniß des Modeneſiſchen Hofs Ehrerbietung trugen, weil die Gerechtigkeit gleichwol die heiligſte und unaustilgbarſte Empfindung der Sterblichen iſt.

Auch ſchien es, daß ein Angrif auf die Rechte von Modena gefährlich ſeyn müſte, nachdem dieſer Staat, ſo wie Parma, Piazenz und andere, ein

Lehn des deutſchen Reichs, und folglich ein heiliges Depot des Schuzes ſeiner Monarchen war.

Unterdeſſen fand der Nachfolger des neunten Innozenz, Clemens VIII, ſeinem Belieben gemäß, die Provinz Ferrara den Staaten des heiligen Peters einzuverleiben. Es war genug, vorzuwenden, daß ſein Vater aus unrechtmäſſiger Ehe gebohren ſey, um den jungen Cäſar von Eſte durch ein päbſtliches Breve des Throns zu entſezen.

Die Zeiten waren damals ſo, wie ſie öfters ſind. Der Zuſammfluß einer allgemeinen Verwirrung in Europa hinderte die mächtigeren Prinzen, welche von der Vorſicht zum Schuz wider die Verfolgungen der Unſchuld berufen zu ſeyn ſchienen, ſich der gegenwärtigen Sache anzunehmen. Henrich IV, dieſer bidermänniſche Ritter, von deſſen gerechtem und groſſen Geiſt der Herzog von Modena am erſten Hülf erwarten konnte, war mit den Spaniern verwickelt. Der Kaiſer lag den Türken in den Haaren, und hatte Reichstäge zu entledigen und Empörungen zu dämpfen.

Der Pabſt ermangelte nicht, alle dieſe Unruhen unter der Hand anzufachen und die Glut in Europa zu unterhalten. Er trat an der Spize von achttauſend Pferden und fünftauſend Landsknechten in der Stadt Ferrara als Herr ein.

Seit dem iſt, wie man ſagt, dieſer ſchöne und von der Natur zur Fruchtbarkeit auserſehene Erdfleck traurig. Seine Einwohner ſind arm, verzweiflungsvoll und unter dem Joch der ſtrengſten Sclaverey ſchmachtend. Sie ſchlagen die Fäuſte auf die Bruſt, und beſeufzen mit gen Himmel gerichteten Augen die Zeiten der Regierung der Alphonſe, wo die Sonne zu Ferrara lächelte, und die Erde blühete.

Indem man dieſe Betrachtung wagt, ſo ſucht man nicht die Frage zu prüfen, ob der canoniſche Geiſt die Kirche berechtigt, ſich mit zeitlichen Gütern zu bereichern: noch weniger, ob er zulaſſe, dieſes mit dem Schaden Anderer zu thun. Man will nicht unterſuchen, ob der Pabſt befugt geweſen ſey, die Hände an eine Provinz, die ein Reichslehn iſt, zu legen: ob es für den Vater der Kirche, der die Fehler ſeiner Kinder mit dem Mantel der

Liebe und der Verſchwiegenheit bedecken ſollte, nicht anſtößig iſt, den Enkel eines ihrer Prinzen öffentlich zum Hurenkind zu erklären: ob Jeſus Chriſtus, wann er auf die Erde wieder herabzuſteigen würdigen ſollte, die Erwerbung von Ferrara billigen würde.

Kurz, man will keine aufwiegleriſche Geſinnungen führen. Die Frage iſt blos, was ein Fürſt in unſern Tagen der Ehre ſeines Hauſes und dem Wohl ſeiner Unterthanen ſchuldig ſey.

⁂

Ueber den Superintendent Ziehe ſeel.

Oder

die neueſten Weiſſagungen.

Man muß geſtehen, es iſt eine undankbare Kunſt ums Weiſſagen. Für einen einzigen Elias der in einem brillantnen Wagen von einem Planet in andern reiſt, haben wir zween Eliaſe, die für ihre Offenbarungen ins Zuchthaus geſteckt wurden. Die meiſten Propheten des alten Teſtaments wurden entweder von Tirannen oder vom Pöbel mishandelt. Und Herr Superintendent Ziehe ſtirbt ſogar, ohne den Zeitpunkt ſeiner Offenbarungen zu erleben.

Alles, ſage ich euch, kommt auf den Augenblick an, in welchem ihr auftrettet. Fünf und dreiſſig Jahre ſpäter wäre Mohámed vielleicht ausgelacht worden, und Aly hätte eine Sekte geſtiftet. Heut zu Tag würde man ihn — nicht verbrennen, aber — auf die Galeere ſchicken. Unterdeſſen kam Herr Superintendent Ziehe um nicht mehr als ungefähr acht und vierzig Jahre zu ſpät.

Man will nicht behaupten, daß es nicht möglich ſey, zukünftige Dinge einzuſehen. Diß iſt jene Gabe, welcher die Schöngeiſter des heutigen Tags den Nahmen verhüllte Innigkeit, harmoniſches Gefühl, magiſche Welt geben, wann ſie von den Werken der Kunſt reden. Es iſt jener Schwung der Seele,

> - - qui ſe fait voir tantôt aux ſermons,
> tantôt aux ſpectacles, tantôt à la Grève,
> tantôt au Sabbat.
>
> *Voltaire.*

Unſtreitig wars das harmoniſche Gefühl, welches die Jeremias, die Daniels, die Habacucs belebte. Aber der Wind bläſt, wo er will. So viel wiſſen wir gewis, daß Herr Superintendent Ziehe zu Cellerfelde, der neueſte Prophet, der uns ſeine Begeiſterungen mittheilte, ſich geirret hat.

Das Publikum kennt ſein Ebentheur. Er prophezeyte in einer öffentlichen Schrift, daß der Erde eine wichtige Revolution bevorſtünde. Ein merkwürdiges Erdbeben würde einen Theil ihrer Figur gänzlich umändern.

Es würde nehmlich das ſüdliche Europa vom nördlichen abgeriſſen werden. Dem nach würden die Alpen, Deutſchland, Frankreich und die Niederlande von den Küſten der See, Böhmen von Bayern, dieſes von Oeſterreich et coetera getrennt werden.

Der Bruch würde ſenkrecht unter den Alpen, am Fuße des Sankt Gotthards, entſtehen und mitten durch den Bodenſee gehen. Er würde den Rhein und alle andern benachbarten Gewäſſer verſchlingen, et coetera.

Und hiezu ſezte er den 28ten September dieſes Jahrs feſt.

Der acht und zwanzigſte September iſt vorbey. Es hat ſich lediglich nichts ereignet; und Herr Superintendent Ziehe iſt nunmehr, wie billig, das Geſpött der Geſellſchaften.

Die Meinung, daß die Erde unaufhörlichen Veränderungen unterworfen ſey, war der Grundſaz der Weltweiſen aller Zeiten, vom Thales bis auf Buffon. Hätte der Superintendent Ziehe die Details und das Datum weggelaſſen: ſo wäre alle Kritik über ſeine Prophezeyung weggefallen. Sie wäre vielleicht ein ernſthafter Gegenſtand der Diſſertation der Gelehrten worden. So wahr iſts, daß alles an den Nebenumſtänden hängt, oder vielmehr an der Brühe, in welcher man die Sache auftiſchet.

Man war blos über den Stof im Widerſpruch. Die eine Parthey behauptete, es geſchehe durchs Feur: die andere ſchrieb es dem Waſſer zu. Herr Superintendent Ziehe ſezte ſich, wie es ſcheint, zwiſchen beyde Partheyen in die Mitte.

Was ſollte ihn hindern, dieſe Offenbarung zu wagen, und wie wenig hatte er nöthig, ſie zu erfinden? die Helfte von Amerika iſt ſichtbarlich von den Austrettungen des Miſſiſſipi, des San Lorenzo und anderer Flüſſe unter Waſſer geſezt. Wir ſehen alle Tage Holland abnehmen, und ſeine Bewohner ſind keinen Augenblick ſicher, durch einen Einſturz der See plözzlich verſchlungen zu werden. Nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß viel hundert Eiländer ehemals mit dem feſten Land zuſammhiengen. Daß Amerika nur durch irgend eine merkwürdige Revolution von Aſien getrennt werden, iſt die allgemeine Theorie unſerer Philoſophen.

Die Lava des Veſuvs beweiſt unumſtößlich, daß die Erde mit einer Menge Dünſte geſchwängert ſey, welche alle Augenblick bereit ſind, aus ihren Kerkern zu brechen und Verwüſtung anzuſtellen; weil, wie man weis, nichts dazu gehört, um materielle Körper lebendig zu machen, als ein Bißgen Reibung.

Sie beweiſt, daß die Küſten des Ganges, des Nils, der Donau, des Rheins aus Staub, Mineern, Schwefel und Dünſten beſtehen, die heut oder morgen in Gährung gerathen können; und daß die Erde eigentlich nichts als eine Kugel von Glas ſey, ſo wie unſere Ideen. Gieng der Prophet zu Cellerfelde von dieſem Prinzip aus: ſo iſt er eben nicht ſo lächerlich. Man muß geſtehen, es war nicht ſchwehrer zu ſagen, daß ſich am 23 Sept. eine Revolution ereignen würde, als, daß ſich keine ereignen würde.

Wenn es gewis iſt, daß das Weltſyſtem von einer ewigen Dauer iſt, iſts eben ſo gewis von dem Planeten, den wir bewohnen; von dieſem aus Staub, Waſſer und Schwefel beſtehenden Klumpen?

So iſt der Rathſchluß des unerbittlichen Schickſals:
Luft, Erde und Waſſer, mit den ſchimmernden Palläſten
Der Götter, ſollen in einem Feurſtrohm
Vergehn! *)

Ovid.

Aber den 28 September unvermeidlich dazu feſtſezen — das iſt zu viel! Nur ein Gott durfte dieſes ungeſtraft wagen. **)

Eine Moral die wir nicht übergehen dürfen, liefert uns dieſe Prophetengeſchichte. An verſchiedenen Orten, die der ſeelige Superintendent Ziehe mit dem Untergang bedrohete, zu Altona, Coblenz

---

*) Eſſe quoque in fatis reminiſcitur adfore tempus
Quo mare, quo tellus, correptaque regia coeli
Ardeat et mundi moles operoſa laboret.

**) — — und ich ſage euch, die heutige Generation wird nicht vergehn, ſo wird diß alles erfüllt ſeyn. Luc. XXI-32.

lenz ꝛc. ꝛc. ſollen ſich mehrere Familien aus der Stadt gerettet haben.

Die Furcht regierte alſo die Menſchen immerzu. Dieſer mächtige Seelenzug, der ſo oft das Werkzeug der Tirannen und der Betrüger war, wirds alſo bis ans Ende der Welt bleiben?

Impiaque aeternam timuerunt ſaecula noctem.

◆

Schwäbiſche Briefe.

Memmingen.

Ich werde die Nachrichten, die ich ihnen, gnädiger Herr, aus Schwaben verſprochen habe, nicht über den Ton ſtimmen, der unter den ſchönen Geiſtern gegenwärtig Mode iſt: Nun bin ich zu Rom! Den Pabſt hab' ich auch ſchon geſehen.

Ich hoffe, ihnen etwas erheblicheres zu ſagen: und diß Erhebliche werde ich mich in einem ſo geſezten und ehrerbietigen Ton zu ſagen bemühen, als mir möglich iſt.

Wie ſoll man Reiſen ſchreiben? Dieſe Frage ſcheint für das Achteljahrhundert, worinn wir leben, aufgehoben zu ſeyn. Je mehr das Publikum unſers Tags in den Geſchmack an Reiſebeſchreibungen verliebt iſt; je mehr ſich die reiſenden Schriftſtellere vervielfältigen: deſto mehr verdient es, meines Erachtens, die Aufmerkſamkeit der Kunſtrichter, wie man das Verdienſt einer guten Reiſebeſchreibung beſtimmen ſoll: einer Reiſebeſchreibung, worinn das Angenehme mit dem Nützlichen verknüpft, worinn weder zu viel noch zu wenig geſagt iſt.

Der Himmel behüte mich, daß ich mich dieſer Frage anmaſſe. Man könnte leicht ins Abentheuer fallen, ſelbſt beſchrieben zu werden: wie es einem bejammernswerthen Autor gieng, der unter dem Nahmen Anſelmus Rabioſus eine Reiſe, in kritiſchem Geſchmack, von Schwaben zu ſchreiben wagte.

Dieſe Erörterung gehört für keinen andern Richterſtuhl, als für den Richterſtuhl der Büſchinge, der Riedeſel, der Sulzer und ihres Gleichen, die mit der Lehre, wie man reiſen ſoll, zugleich das Muſter, wie man Reiſen beſchreiben müſſe, zu vereinigen wiſſen.

Die Alten machten die Geſchichte und die Sitten der Völker, die Beſchaffenheit der Natur, der Regierungsform, zum Gegenſtand ihrer Reiſebeſchreibungen. Aber indem ſie den Kreis ihrer Wanderungen in einem allzuengen Standpunkt beſchränkten: ſo fielen ſie in den Fehler, ſich ſehr viel auf Hörenſagen, auf fremde Erzählungen, zu verlaſſen; und daher führen ſie zuweilen Märchen und

Wunder an, die bey der aufgeklärten Nachwelt zum Gelächter wurden.

Wir, die wir Alles, mit eigenen Augen ſehen wollen, die wir nicht anderſt als mit dem Fernrohr in der einen, und dem Zirkel in der andern Hand, reiſen, fallen in den zweiten Fehler. Wir halten uns zu viel bey Kleinigkeiten, bey nichtswürdigen Gegenſtänden auf. Wir machen Dinge wichtig, die an ſich Nichts ſind, und die das Mitleiden der Alten verdient haben würden.

Beyde führten hierdurch zu einerley Fehler. Nicht zu dem, daß ſie den Verſtand irre führen, daß ſie Thorheiten und Vorurtheile ausbreiten; dann ich glaube, daß es in allen Zeiten hellſehende Geiſter gab, welche das Wahrſcheinliche vom Unnatürlichen zu unterſcheiden; welche Alles was ſich nicht mit den unveränderlichen Geſezzen der Natur und der Vernunft vertrug, von der Wahrheit abzuſondern wußten. Sondern zu jenem, daß ſie Zeitverluſt verurſachen.

In der That, gnädiger Herr: ich fürchte wirklich, daß diß mein eigener Fehler iſt, wann ich fortfahre, meinen Brief durch unnüze Betrachtungen zu vergröſſern.

Nicht der Horizont iſts, welcher die Natur der Länder und die Sitten der Einwohner beſtimmt. Die Regierungsform, die Erziehung, die Geſezze und Wiſſenſchaften, und dann die Kultur machen die Länder zu dem, was ſie ſind. Diß iſt ſo gewis, daß die Lykurge, die Scipione, die Wittekinde, wann ſie wieder auferſtänden, ihr Vaterland nicht mehr kennen würden.

Warum vergißt man in allen ernſthaften Ländergeſchichten das ſchöne Geſchlecht? Ein trokner Pedantismus, der von der barbariſchen Moral der Alten und ihrer verwirrten Schullogik herrührt, hat es zum Grundſaz gemacht, dieſen Punkt nicht zu berühren.

Man redet von den Pferden, von den Wölfen, von den Inſekten, von den Krankheiten eines Lands: aber von der angenehmen Helfte ſeiner Einwohner zu reden, das wäre ein in der Theorie der Litteratur verrufenes Verbrechen.

Welcher Irrthum! Alle Grundſäze der Vernunft und einer geſunden Phyſik überzeugen uns, daß der Buſen, in welchem wir entſpringen, in welchem wir Leben und Bildung empfangen, natürlicherweis einen groſſen Anſpruch auf unſer Temperament haben müſſe; daß er eine Portion zur Miſchung unſerer Seele beytrage.

Nicht genug. Das Frauenzimmer iſts, welches den früheſten Theil unſerer Erziehung beſorgt. Den Ueberreſt des Lebens leiten, beherrſchen ſie uns mit eben ſo unwiderſtehlichen als angenehmen Banden. Dann man weiß, daß es unſer Schickſal iſt, daß wir von der Natur mehr Herz als Kopf empfangen haben.

Sie ſind alſo ein würdiger Gegenſtand unſerer Beobachtung. Die Gelehrten ſollten ihnen um ſo mehr Ehrerbietung widerfahren laſſen; da ſie heut zu Tag die Beſchüzerinin der Wiſſenſchaften worden, und den Ton in der Geſellſchaft geben. Wann ſie nicht der geiſtreicheſte Theil der Geſchichte ſind: ſo ſind ſie wenigſtens der reizendſte.

Dieſe Betrachtung, gnädiger Herr, bringe ich ihnen nicht, um ſie auf einen Roman vorzubereiten. Ich bin nicht Willens dem ſchönen Geſchlecht meine Cour auf ihre Koſten zu machen. Aber ſie geruhen zu bemerken, wie ungerecht es iſt, wann man einigen Schriftſtellern, die dieſen Punkt im Vorbeygehen berührt haben, vorwirft, daß ſie der

Lüderlichkeit ergeben wären, daß ſie ſich proſtituiren, daß ſie von den Franzoſen angeſteckt wären.

Sie werden mir erwidern, dieſes ſey blos von der Canaille in der Litteratur geſchehen, von einigen verächtlichen und heilloſen Gaſſenhauern. Aber erinnern ſie ſich nicht, daß es das Fatum der Schriften iſt, daß die Canaille von der Menge geleſen wird, gute Schriftſtellere aber blos von einer gewiſſen Anzahl auserleſener Geiſter.

Warum ſollte man ſich übrigens wundern, daß das weibliche Geſchlecht in der ernſthaften Geſchichte ausgeſchloſſen blieb? Unſere Litteratur rühret vom Erbtheil der Mönche her. Die Verſchnittenen waren immer dem Frauenzimmer feind.

Memmingen.

Die natürliche Lage Schwabens iſt keine der ſchnödeſten. Das Land liegt zwiſchen zwo der ſchönſten Küſten von der Welt, des Bodenſee und des Rheins. Es hat vortrefliche Flächen. Die Natur ſcheints zu einem mahleriſchen Proſpekt geſchaffen zu haben. Es hat im Ganzen ſowohl vertheilte Gebürge, Wälder und Städte, welche die vortreflichſte Haltung zu einem ländlichen Bilde geben würden.

Aber vergebens geht die Sonne in Schwaben alle Tag auf. Vergebens grünen die Wälder. Umſonſt glänzt der Mond

> in roſenfarbem Schimmer, den er
> der Sonne entwendete, um den Sterblichen zu
> lächeln.
>
> Thomſon.

Es iſt kein Maler da, der dieſe Schönheiten aufnimmt. Der Tempel der Grazien liegt in Schwaben öde.

Man fragt, welches die eigentliche Kennzeichen ſeyen, woran man den Grad des Wohlſtands eines Landes erkennen müſſe. Iſts Bevölkerung? Wohlgebaute Häuſer, oder gut gekleidete Menſchen? Blüte der Kultur? Theurer Länderpreiß? Niedrige Steuren? Schauſpiele und Lux?

Alle dieſe Umſtände hat man Tour a Tour dazu angegeben. Ich glaube an keinen davon, weil ſie, wie ich ſehe, ſämmtlich Wirkungen entweder des Zufalls oder einer Nothwendigkeit, ſie ſey phyſiſch oder moraliſch, ſind. Das einige wahre Kennzeichen, welches ich für das Prinzip halte, den

Wohlſtand eines Landes zu beurtheilen, iſt — die Güte ſeiner Geſezze.

Es iſt wahr, man müſte, für einen Reiſenden, ſehr viel Glück haben, um ins Innere dieſes Verhältniſſes zu dringen. Es müſten ſich ſehr auſſerordentliche Zufälle vereinigen, um einen Fremden in dieſe Einſichten zu ſezen.

Aber durch was veroffenbaret ſich der Vorzug der Geſezze an einem Lande mehr, als durch die Vaterlandsliebe? Wo ſoll man ein äuſſerliches Kennzeichen der Vollkommenheit ſeiner Regierung deutlicher wahrnehmen, als an dem Hang der Bürgere zu ihrem väterlichen Lande!

Diß war der Leitſaz, den ich mir auf allen meinen Reiſen zur Richtſchnur meines Urtheils vom Wohlſtand der Länder genommen habe. Und er hat mich nie betrogen.

Was er mich in Anſehn Schwabens belehrt hat; das werden ſie in der Folge zu erfahren geruhen.

Memmingen.

Auſſer den Trümmern einer Fabrik von unächtem Porzellan, die ein Denkmal eines der verehrenswürdigſten Bürgers Deutſchlands, des in glänzenden Umſtänden zu Wien verſtorbenen Banquier von Küner, iſt, finde ich nichts Auffallendes hier zu Memmingen.

Die Reichsſtädte haben dieſes Eigene, daß die Monumente der öffentlichen Zierde, des Ruhms und der Künſte in ihnen immer ſeltner ſind, als in ſouverainen Staaten, weil ein ſehr ungewöhnlicher Schwung des Patriotismus in demokratiſchen Regierungen dazu gehört, dem Publikum ein Opfer zu bringen, deſſen Grundſaz nur die Ehre iſt.

Inzwiſchen beobachtet man zu Memmingen eine Merkwürdigkeit, die vielleicht ungleich dauerhafter patriotiſcher und gemeinnüziger iſt, als alle Denkſäulen von Stein, alle Fabriken der Künſte. Es iſt ein Geſellſchaftstheater.

Kleinen Städten, deren Beobachtungskreis beſchränkt iſt, und die entweder von der Natur oder von einem unerbittlichen Schickſal zu einem einförmigen und ſteifen Ton verdammt ſind, kan man die Einführung der Geſellſchaftstheater nicht genug anpreiſen. In ihnen kommt alles auf die Güte der Sitten an, und ihre Erhaltung hängt blos von ihrer Tugend ab.

Oefentliche Bühnen ſtreiten wider das ökonomiſche Wohl des Publikums, welches einer der vornehmſten Grundſäze in Republiken ſeyn mus. Auſſerdem laufen ſie ſelbſt gegen den Grundſaz der Sittenverbeſſerung in kleinen Städten. Dann man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, daß es die Schauſpielere von Profeſſion ſind, welche uns das Modell der guten Manieren lehren.

Der natürliche Genie, ſeiner eigenen Entwicklung überlaſſen, und von einer geſunden und gebildeten Vernunft geleitet, hat weit mehr liebenswürdige Menſchen gemacht, als alle Theatervorſtellungen.

Die Gruppen der öfentlichen Schauſpieler ſind nichts als Karrikaturen, erbettelte, übertriebene Grimmaſſen. Wie ſollte ein feiler, von Eitelkeit eingenommener Menſch mit der Anlage, mit der Wärme, mit der Leidenſchaft ſpielen, wie ein junges Madchen, der zum öftern ihre Parthie von der Natur ſelbſt zugetheilt iſt, und die für ſich ſelbſt ſpielt, indem ſie ihren eigenen Roman ſpielt.

Dieſe Erfahrung kan man zu Memmingen machen. Ich habe nicht nur bloße Handwerker, und zwar mit einer Wahrheit ſpielen ſehen, die an das

Talent der le Kains und der Eckhofe reicht: ſondern man hat mich verſichert, daß die junge Schöne, die ich in der Rolle der Sophie, der Minna und der Pamela ſo ſehr bewunderte, ihre eigene Perſon ſpielte.

Memmingen.

Wann die Schaubühne, von einer gewiſſen Seite betrachtet, nichts iſt als ein erhabenes Puppenſpiel; wann ſie zu nichts dient, als den Kopf zu romantiſchen Begriffen, und den Körper zu affektirten Stellungen zu verführen; wann, weit entfernt den Menſchen ſo darzuſtellen, wie er wirklich iſt, ihr Endzweck blos iſt, ihn auf einer Höhe zu zeigen, die ihm nicht natürlich iſt, und die er niemals erreichen kan; kurz, wann die Schaubühne den Zuſchauer blos in eine bezauberte Welt verſezt, und durch ihre erdichteten Geſchichten entweder ſein Herz unnöthigerweis verwundet, oder ſeinen Geiſt verwirrt: ſo führen die Privattheater zum mindeſten den Nuzen mit ſich, daß ſie, bey einer glücklichen Wahl der Stücke — und wer hindert geſunde Köpfe, Lokalſtücke aufzuſezen? — beytragen kan, die Geſellſchaft zu verfeinern, und eine Zeit, die ſonſten verlohren, oder wenigſtens zu unedlern

Unterhaltungen angewendet wäre, angenehm zu vertreiben.

Dieſer Einfluß offenbart ſich ſichtbarlich zu Memmingen durch einen gewiſſen Geſchmack in den Sitten und Geſellſchaften; durch die Soziabilität des Orts; durch den verfeinerten Karakter der Einwohnere; durch ihre Entfernung vom Trunk, vom Spiel, und anderer den kleinen Städten ſonſt gewöhnlichen Inklinationen: mit Einem Wort, durch eine gewiſſe Politur.

Irre ich mich nicht: ſo habe ich dieſe Kennzüge zu Memmingen bemerkt. Man hat mir einen Akteur vom Geſellſchaftstheater gezeigt, der ein Becker von Profeſſion iſt. Dieſer Mann iſt von einem ſo geiſtvollen Umgang, und von ſo guten Manieren, daß er wenigſtens einen Aldermen zu London, oder einen Hofjunker zu Baſel vorſtellen könnte.

Nach der Geſellſchaftsbühne weiß ich Ihnen von Memmingen nichts mehr anzupreiſen, als die Induſtrie, welche dieſen Ort bekannt macht. Memmingen iſt eine Art von Stapel zwiſchen Tyrol, Bayern, der Schweiz und Schwaben. Eine Situation, aus welcher natürlicherweis fließt, daß es allhier anſehnliche und verehrenswürdige Handlungshäuſer giebt.

Ulm.

Ob es in Schwaben Alterthümer giebt? Ohne Zweifel. Die Bäume, die Flüſſe, die Berge, der Mond und vornehmlich — der Geſchmack der Innwohnere.

In der That müſſen Sie über dieſen Punkt die Antiquitätenhändlere zu Augſpurg, zu Stuttgartt, zu Salmansweyler, die Hübner, die Eiſich und die Zapfe fragen. Schwaben hat, wie alle übrigen Länder der Erde, ſeine Alterthumsgrübler, die das Barbierbecken des Peter Aoudri und ſeiner Frau Peronelle für den Helm Achills anſehen.

Die Geſchichte der Alterthümer iſt, wie man weiß, eine Thorheit. Alles was den Menſchen nicht angehet, das iſt für ihn verlohren, iſt ihm unnnöthig zu wiſſen: und was Ihn ſelbſt betrift: ſo war er ſich zu allen Zeiten gleich. Immer ein Zuſammenſatz von Tugenden und Laſter, der vom Zufall, von ſeiner Leidenſchaft, oder von Betrügern regiert wurde.

Welches waren die gröſten Narren, die Egipter, die Sineſen, die Römer, die Cimbren oder wir? Wer opferte zu erſt einer Kaze? Vermuthlich der am meiſten von den Mäuſen geplagt war.

So ſind die Fragen ums Alterthum beſchaffen. Unterdeſſen enthält Ulm eine Antiquität, welche für diejenigen ſo dergleichen Dinge lieben, anziehend iſt. Ich meyne den Dom.

Ich der ich nicht in die Kunſtgeheimniſſe eingeweihet bin; der ich weder Verhältniſſe noch Reinheit der Formen, noch harmonirende Schwürigkeiten, noch irgend eine von den maleriſchen Schönheiten verſtehe, womit ſich die heutigen Schriftſtellere ausdrücken: in deſſen Seele niemals ein Babelogedanke entſtanden iſt: ich würde mich vergebens bemühen, ihnen dieſes Gebäude zu erklären. Ich habe für mich nichts daran gefunden, als eine Maſſe von groſſen Säulen, Bogengängen und Verzierungen, wie man ſie an mehrern Orten ſiehet.

Dieſe Maſſe ſchien mir ein ziemlich gutes Ganzes zu formiren. Hauptſächlich aber fand ich eine kühle und friſche Luft darinn lobenswürdig, die mir bey der gegenwärtigen Sommerhitze ſehr wohl zuſchlug.

Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen. Deiner Kunſt dank ichs, Genius, daß mirs nicht an ſeinen Höhen ſchwindelt, daß in meine abgemattete Seele ein Tropfen ſich ſenkt der Wonneruhe, die auf ſolch eine Schöpfung herabſchauen, und ſprechen kann: es iſt gut!

Göthe.

Nichtsdeſtoweniger enthält Schwaben ein gewiſſes Alterthum — ein wahres und ſeltenes Alterthum — die gröſte Denkwürdigkeit unter allen in der Geſchichte. Es iſt ſeine Geographie. Unter allen Nationen auf der Erde iſt vielleicht die ſchwäbiſche die einige, die den Sitten der alten Germanen, in Abſicht ihrer Wohnart und Regierungsformen am meiſten ähnlich geblieben.

Die Zerſtreuung der Völkerſchaft in Wälder, Thäler, einzelne Dörfer und Herrſchaften; ihre Wohnplätze an Flüſſen und Gebürgen; und dann ſelbſt ihre Staatskörpersform, welche aus einer Menge von einander verſchiedener Regierungen, Stände, Republiken, Ritterſchaften, Freygütern und Selbſtherrſchaften beſtehet, und wovon man im ganzen Reiche kein dergleichen Beyſpiel findet, ſtellt und das Bild des uralten Deutſchlands, wie es Tacitus und andere entwerfen, noch in ſeiner möglichſten Faſſung vor.

Nichts liefert, dünkt mich, zum Beweis, daß die Deutſchen niemals überwunden wurden, eine überzeugendere Urkunde, als die Geographie Schwabens. Vielleicht, wann Karl der groſſe wiederkäme: ſo würde er ſein Vaterland nirgendswo mehr erkennen, als in Schwaben.

Ulm.

Ja, gnädiger Herr, in der Oekonomie des europäiſchen Staatskörpers iſt die wunderbarſte Maſchine das deutſche Reichsſyſtem, und in dieſer der ſchwäbiſche Staat. So viel von einander unabhängige Potenzen, die in ihrer Politik, in ihren Staatsgeſezen, in ihrer Länderverfaſſung, in ihren Sitten verſchieden ſind, zu einerley Zweck zu leiten, ſo vielerley Intereſſen in Einem Mittelpunkt zu vereinigen, iſt mehr, als worauf das Parlament Großbrittaniens, oder ein polniſcher Reichstag ſtolz ſeyn darf.

In dieſem Lichte betrachte ich den Kreistag zu Ulm als eine der erlauchteſten und ehrwürdigſten

Verſammlungen der Welt. Es iſt keine Kunſt einen groſſen und mächtigen Staat zum Ziel führen, weil es nur ein ſtarkes, aber an ſich ſehr einfaches Triebwerk erfordert. Aber einen Staat, wie der ſchwäbiſche Kreis, leiten, erfordert ein Triebwerk, welches von ſehr zuſammengeſezten Umfang iſt, deſſen Federn in einem ſehr richtigen Verhältniſſe ſtehen; ein Triebwerk, welches ſich mehr auf Genie, als auf Stärke gründet, um, je kleiner und minderbeträchtlicher dieſe ſind, keines ſeiner Glieder auszulaſſen.

Ich weis nicht, ob dieſe Reflexion ihren Beyfall verdienen wird. Das wichtigſte, was ſie ihr entgegen ſetzen könnten, wäre, wenn ſie behaupten wollten, troz meiner erhabenen Begriffe von der Weisheit des Ruders gehe immittelſt die Sache blos maſchinenmäſſig zu.

Hier, gnädiger Herr, lege ich die Hand auf den Mund. Ich verſtehe, worauf ſie zielen. Man kan nicht läugnen, daß die Schwaben einfältige Leute in dieſem Punkt ſind. Vielleicht giebts kane Nation in Europa, die von der politiſchen Verfaſſung ihres Landes, vom Verhältniſſe der Staaten, vom Rechte der Herren und der Völker, vom Provinzialvinzialſyſtem weniger unterrichtet iſt, als die Schwaben. Religion und Steuren, hierinn beſtehet ihr Symbol.

Unterdeſſen wann im Buſen iſolirter Republiken, geiſtlicher Stände und einiger anderer kleinen Herrſchaften jene blinde Unterwürfigkeit ſich noch erhält, die ein Erbtheil der Lehensverfaſſung und der geiſtlichen Politik iſt: wann in dieſen Theilen das Licht zum Beſten des Deſpotismus und der Anarchie unterdruckt wird: kan man eben diß von dem wohlgebildeteren Theil des Staats, von Wirtemberg, Baaden, von den Ländern der Fürſten zu Wallerſtein, zu Löwenſtein ſagen?

Gewiß die ewigen innerlichen Empörungen, welche in einem Theil der Reichsſtädte, in den Rittercantons, in den geiſtlichen Stiften glühen, und welche die Reichsgerichte mit unendbaren Prozeſſen ermüden, beweiſen zwar daß die allgemeine Verfinſterung noch ihre Schlupfwinkel in Schwaben habe.

Aber die Ordnung, die Thätigkeit, die Uebereinſtimmung, womit ſich der ſchwäbiſche Kreis bey allen Gelegenheiten unterſcheidet, bekräftigen, daß ein Geiſt der Weisheit im Ganzen wehe, der der wahre Kennzug einer wohlunterrichteten Politik iſt.

Ulm.

Ulm, gnädiger Herr, iſt verhältnißmäſſig weniger ſteif und kleinſtädtiſch, als andere Reichsſtädte. Diß iſt der Vortheil aller kleinen Städte, die ihrer Lage nach dem Beſuche der Fremden und Reiſenden mehr ausgeſetzt ſind.

Auſſerdem erwirbt ihr die Reſidenz des ſchwäbiſchen Kreiſes, der ſeine gewöhnliche Verſammlungen hier hält, Vortheile, die ſich in die Sitten der Einwohnere und in die Bildung des Publici verflößen.

Die Stadt hat in der Sizung des ſchwäbiſchen Kreiſes nur die vierte Stelle. Sie verdient aber die erſte, wegen der Artigkeit ihrer Lebensart, und vornehmlich wegen der Schönheit ihres Frauenzimmers.

Man kan nicht läugnen, daß ſich unter dem Magiſtrat Häuſer befinden, welche dem Adel ihres Geſchlechts, und dem Grad ihrer Reichthümmer Ehre machen: und was das ſchöne Geſchlecht betrift:

trift: ſie ſind die Lesbierinin unter den Schwäbinin.

Ein ſchlanker und harmoniſcher Wuchs, der nicht immer das Antheil ſchwäbiſcher Nimpfen iſt, eine leichte und gefällige Wendung, und eine Zärtlichkeit der Seele unterſcheiden die Ulmerinin unter dem ſchwäbiſchen Frauenzimmer. Dieſe Eigenſchaften ſinds, welche dem Verfaſſer des Sigwarts, dem Lieblingsmaler des ſchönen Geſchlechts, welcher hier wohnt, die Züge zum Bilde der Marianen, und der Thereſen, dargebothen haben.

In den Werken der ſchönen Künſte liefert Ulm nichts. Schwaben überhaupt iſt nicht nur an Künſtlern, ſondern ſelbſt an Sammlungen arm.

Es iſt wahr, das kleine Städtchen Geislingen, wo die Flöhketten, die Fliegenneze, die Würfel und andere dergleichen berühmte Seltenheiten fabrizirt werden, gehört zur Herrſchaft der Reichsſtadt Ulm.

C'eſt là le grand art d'Horace
— — in parvis difficile.

Was man die ſchwäbiſche Tracht nennt, iſt eigentlich die Tracht der Ulmerinn und der Augſpurgerinn; dann zu Stuttgartt, zu Durchlach, zu Dünkelsbühl, zu Heilbronn trägt man ſich menſchlich.

So oft man dieſe berühmte Tracht vertheidigen will: ſo beruft man ſich darauf, daß ſie von Kaiſern und Pabſten gelobt worden ſey. Es iſt wol möglich, daß Kaiſere eben ſo gut einen ſchlechten Geſchmack haben können, wie unſer einer.

Allein hier iſt das Fakt. Ein gewiſſer Kaiſer aus dem ſechszehnten Jahrhundert, deſſen Nahmen ſie in den Jahrbüchern von Augſpurg finden können, hielt zu Augſpurg einen Reichstag, oder ſo was. Um ſich zu Deſennuyren beliebte es ihm eines Tags, eine Augſpurger Dame zu betrachten, von welcher Kleidertracht ihm die Hofleute unterhalten hatten.

Der Magiſtrat lies die reizendſte ausleſen, und man ſtellte ſie Ihro Kaiſerl. Majeſtät, in ihrer vollkommenen Parure, das iſt in ihrem ganzen Harniſch, vor.

Seine Majeſtät hatte mit der Schwachheit der Schwaben ein innerliches Mitleid, und weil er ein ſehr liebreicher und höflicher Herr war: ſo geruhete er, den Magiſtrat verſichern zu laſſen, daß ihm die Tracht nicht mißfiele.

In der That war es ein bloſſes Compliment, welches der Kaiſer der Dame für ihre Bemühung ſchuldig zu ſeyn glaubte; und ſobald der Magiſtrat den Saal verlaſſen hatte, ſo lachten ſich die Hofleute zu todt.

Dieſer hingegen ermangelte nicht, die Begebenheit in der Stadtchronik und in Kupferſtichen zu verewigen. Man hat noch einen Kupferſtich, auf einem groſſen Folioblatt, wo ſie vorgeſtellt iſt. Der Kaiſer ſizt im Reichsornat, mit dem Zepter Karls des groſſen in der einen, und dem Apfel in der andern Hand, in einer ungeheuren Perucke auf einem Thron im goldnen Saal auf dem Rathhauſe zu Augſpurg. Zu ſeinen Füſſen knien die Herren von Augſpurg in eben ſo ungeheuren Perucken. Im Lichtpunkte ſiehet man eine Dame, die der ſchönen Magellone gleicht. Auf dem Haupte hat ſie ein aus Drap d'or zugeſchnittenes Käppgen, welches dicht anklebt und vorne einen langen dünnen Schnabel formirt, der ſich bis auf die Naswurzel erſtreckt und den Kopf in zween Theile theilt.

In dieſem Schnabel nun beſtehet der Geiſt der Schönheit, das to kalon der ſchwäbiſchen Tracht. Hier iſts, wohin die Amors, welche die Stuzer zu Augſpurg und Ulm bedienen, wann ſie eine Schöne überwinden wollen, ihren Angrif richten.

Der Hals iſt von einer unermeßlichen goldenen Kette umgeben, bey deren Anblick ſelbſt ein Galeerenſklav zittern würde.

Alles diß hängt mit einem Bruſtharniſch zuſamm, der von der Spize des Kinns bis drey Zoll unter die Hüften reicht, und ſo feſt iſt, daß ein Frauenzimmer darinn eben ſo ſicher iſt, als eine Schildkröte in ihrer Schaale.

Auch dieſer Harniſch hat eine ſcharfe, aus dreyfachem Fiſchbein beſtehende Spize, die ſich vom Ende der Schöße bis über die Mitte der Schenkel hinab erſtreckt, und jenen aufrühreriſchen und reizenden Theil, den man nicht genug hüten kan, beſchüzt.

Dieſe unerbittliche Spize ſcheint zu jedem der ſich ihr nahen will zu ſprechen: drey Meilen von mir! In der That iſts nicht möglich, eine Schöne zu überraſchen, ohne dieſes furchtbare Bollwerk, das die Tugend in Schwaben weit ſicherer beſchüzt, als die Spitze von Europa Gibraltar, zuvor wegzuräumen: und vermuthlich würden die Amors ihren Angrif hieher richten, wann ſie nicht aus langer Erfahrung wüßten, daß der Ort unüberwindlich iſt.

Nicht genug, daß der untere Theil des Gebiets der Liebe ſo ſcharf verrammelt iſt. Der obere Theil wird von einer mächtigen ſilbernen Kette, an der eine Menge Schlöſſer, Jettons und Pompons hangen, umgeben, die den Buſen ſo eng einkerkern, daß alle Liebesgötter, welche darinn ſchweben, erſticken müſſen.

Dieſe Kette iſt für denjenigen, der ſich darauf verſteht, ein intereſſantes Stück der Geheimniſſe der Liebe. Eine artige junge Frau, die mir die Ehre erwies, mich ihrer Confidenz zu würdigen, wies mir an ihrer Schnürkette einen Jetton. Es war ein in Gold gefaßtes Emailgemälde, das man aufſchrauben konnte. Auf der Oberſeite war das Bild ihres Schuzheiligen: auf dem Revers das Bild ihres Liebhabers. Ein anderer Jetton, der den Pandant machte, und an der Gegenſeite des Buſens diente, war gleichfalls zum Aufſchrauben, und enthielt eine artige Liebeserklarung von der Hand ihres Favorit.

Vermauert die Zugänge der Liebe ewig! Erdenket noch ſo künſtliche Schlöſſer und Harniſche! Vermehrt die Erfindungen der Walſchen, der Neze, der Ringe! — Dieſe verhaßte Erfindungen, die von der Liebe verflucht ſind, und worüber die Tugend erröthet! — Ihr werdet den Keim ihrer Reize niemals ausrotten — den heiligen Keim, der mit feurigen Zügen in das Herz der Sterblichen gegraben iſt, um ſie über ihre Leiden zu troſten.

Die Geheimniſſe der Liebe ſind noch nicht alle entdeckt. Eben dieſelben Liebesgötter, die ſich auf dem Gürtel der Venus verſammelten, leben noch. Sie wohnen in den Jettons, in den Schnirkeln der Schnürketten des Frauenzimmers in Schwaben.

◆

Dieſes ſiebenfache Bollwerk widerſteht nicht ſtets der Liſt,
Ob es gleich durch Wallfiſchrieben und durch Spizen furchtbar iſt.

Pope.

Um ihnen, gnädiger Herr, das Abgeſchmackte dieſer Tracht ins möglichſt deutliche Licht zu ſezen: kan ich ihnen nichts beſſers rathen, als wenn ſie ſolche gegen das leichte, niedliche und anpaſſende Gewand eines Wiener- oder Berliner-Mädchens halten.

Der Abſtich zwiſchen beyden iſt ſo weit als von hier an die Küſte von Guinea.

Zum Glück wird dieſe Tracht noch und nach unterdrückt. Sie herrſcht nur noch in dem engen Zirkel einer gewiſſen Spießbürgerſchaft, die entweder aus Pedanterey oder aus dem abergläubiſchen Hang an die verjährten Stadtſitten; eine Schwachheit, die den von Höfen entfernten Städten insgemein eigen iſt, ſie noch aufrecht erhalten. Der geſündere Theil des Publikums folgt der Mode; denn man fängt an, einzuſehen, daß die franzöſiſche Kleidung dem Körper eben um ſo viel günſtiger iſt, als ſie wohlfeiler iſt.

Ach, gnädiger Herr, welch ein Bild für die Mühe der Einbildungskraft! — Ein Frauenzimmer von Augſpurg oder Ulm, wie ſie, von allen Reizen der Natur umrungen, mit der Venus aus dem Bad ſteigt — und eben daſſelbe Frauenzimmer in ihre ſchwäbiſche Tracht eingepackt! — Sie kennen ſie nicht mehr!

---

*) **Anmerkung vom Herausgeber.** Die Inſel Lesbos hatte unter allen Provinzen Griechenlands, dieſer Muttererde der Schönheiten und der Grazien, den Vorzug, daß ihre Einwohnerinin die ſchönſten unter den Schönen waren. Sie war das Vaterland der Helene und der Sapho, und wie einige Schriftſtellers behaupten, ſogar der Venus.

Die ſchwäbiſchen Briefe werden im ſechsten und ſiebenten Band fortgeſezt.

* * *

Zu den Denkwürdigkeiten der Erleuchtung unſerer Zeiten

eine Anecdote.

Coelum ipſum petimus ſtultitia.

Man muß geſtehen, wann dieſer Gedanke des Horaz auf die heutigen Zeiten noch in vielerley Stücken paßt: ſo hat er wenigſtens in Anſehn unſerer Theorie vom Donner ſeine Kraft verlohren. Wir ſind dahin gelanget, zu begreifen, daß der Donner, ſo wie andere Dinge, eine natürliche Wirkung der Geſezze der Schöpfung iſt; und daß die Götter eben ſo wenig aus Zorn donnern, als ſie aus Zorn regnen, ſchneyen und die Sonne ſcheinen laſſen.

Wann ſich vor hundert — was ſage ich vor hundert, nur vor dreiſſig — Jahren ein dergleichen Zufall ereignet hätte, wie wir izt gleich vernehmen werden, was hätte er für Auslegungen erſtanden?

Am 24 Jul. dieſes Jahrs zog ſich unweit Diendorf im Amte Eiſenberg (vermuthlich in Ober-Sachſen) ein Ungewitter auf. Barthel Kunad, ein Dienſtknecht in der benachbarten Neumühl pflügte auf dem Feld. Der Plazregen nöthigte ihn, ſeine Pferde auszuſpannen, und er ritt im Galopp nach der Mühl.

Bey ſeiner Ankunft ließ er die Pferde vor der Thür ſtehen, und rettete ſich ins Zimmer. Kaum hatte er ſich an Tiſch, neben die übrige Geſellſchaft geſezt: ſo ſchlug der Donner ins Zimmer und tödtete ihn auf der Stelle. Die ganze Geſellſchaft fiel über den Schlag in Betäubung. Aber Barthel Kunad allein blieb todt, und zwar auf eine ſo ſelzſame Weiſe, daß man an ſeinem Körper nicht die mindeſte Verlezung oder Merkmal wahr nahm.

Derjenige hingegen, welcher zunächſt an ihm geſeſſen hatte: hatte einen groſſen rothen Fleck am Arm bekommen, der ihm eine brennende Empfindung verurſachte, und die Haut zuſammſchrumpfte.

Noch mehr am ganzen Haus war nicht die geringſte Spuhr von der Wirkung des Wetterſtrahls zu finden, auſſer daß zween Dachziegel entzwey geſprungen waren.

Vor dreiſſig Jahren wie hätten nun die Strafprediger, die Juriſten, die Ortodoxen und Philoſophen dieſen Zufall ausgelegt? Offenbar hatte der göttliche Zorn ſich dieſen Menſchen zum Opfer auserſehen. Vergebens ſucht man der Rache Gottes zu entfliehen: der Allmächtige zeigt, daß er die Sünder im innerſten Winkel heimzuſuchen wiſſe. Er ſtatuirte ein ſichtbares Beyſpiel ſeiner Gerechtigkeit, indem er zulies, daß Barthel noch die Mühl erreichen konnte, um ihn in Beyſeyn der Anweſenden zu beſtrafen. Diendorf mag zittern. Es iſt ein Wink des göttlichen Zorns, daß ſie ſich ſo verſündiget haben, wie einſt die zu Sodoma.

So hätte man geſprochen: ſo hätte man gepredigt: ſo hätte man vor dreiſſig Jahren von der Sache geſchrieben.

In unſern Tagen legt man dieſen Zufall für eine Thatſache zu den übrigen Beweiſen, daß eine bis auf einen gewiſſen Grad getriebene Erhizung und Ausdünſtung in der thieriſchen Complexion die Wirkungen des Donners an ſich zu ziehen fähig ſey, aus: und alle Moral die man darüber predigt iſt die, daß es ſchädlich ſey, bey vorhandenen Ungewittern ſtark zu reuten oder zu laufen.

Acht Tage ſpäter zerſchmetterte der Bliz zu Paris ein Crucifix und eine davor kniende alte Frau. Gewis Ajax Oileus, wann es wahr iſt, daß dich der Donner erſchlug: ſo denk nicht, daß es geſchah, weil Minerva auf dich zürnte.

Geſchichte des ſchönen Geſchlechts.

(Hiſtory of the Woman's. By William Alexander. Lond. 1780.)

Eine Geſchichte der ſchönern Helfte des menſchlichen Geſchlechts — welch anziehender Stof!

Die Falten des weiblichen Herzens entwickeln; die Rückwirkung der Ausbildung, die dieſer reizende Theil der Schöpfung auf Geſchichte, auf Sitten, auf Denkart und Verfaſſung ganzer Völker nahm, beſtimmen; alles diß mit unſäglicher Mühe aus den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts aufſuchen — und es mit hiſtoriſchen, kritiſchen und philoſophiſchen Betrachtungen beleuchten: ſollte ein ſolches Werk nicht die tiefſinnigſte und zugleich die rühmlichſte Bemühung eines Gelehrten erfodern?

Ach, Sir William, wie ſehr irren ſie ſich! Die Geſchichte des ſchönen Geſchlechts liegt im Grunde der Geſchichte der Liebe — oder vielmehr die Geſchichte der Liebe ſelbſt iſt die Geſchichte des Frauenzimmers.

Wie? Sie ſuchen mit groſſer Ernſthaftigkeit den Urſprung des weiblichen Geſchlechts? Ohne Zweifel entſprang das erſte Mädchen aus einem Ey, das ein Sylfe im Paradiß verlobt. Sie ſpühren nach, wie die erſten Bewegungen unſerer Stammeltern beſchaffen geweſen ſeyen? Sobald das Mädchen aus dem Ey aufgeſprungen war: ſo lief ſie einen Mann aufzuſuchen. Wie ſie Adam zuerſt erblickte: ſo ſtund er angeheftet. Er betrachtete ſie mit einer Entzückung, die wie ein electriſches Feur vom Scheitel bis zur Zehe über ihn weg lief. Eine Stimme aus den Wolken rief: Sie iſts, die ich angebethet haben will! In dieſem Augenblick lag Adam zu ihren Füſſen. Er umfieng ſie: er küßte ihre Knie, ihre Hände, ihren Buſen — — Sey glücklich! ſprach ſie — hier war die Geſchichte geendigt.

Diß iſt der kurze Umriß der Geſchichte der Liebe, oder — wenn ſie wollen — des menſchlichen Geſchlechts. Alles in der Geſchichte des Frauenzimmers lauft darauf aus, daß ſie zur Liebe, zum Vergnügen, zum Anbethen geſchaffen ſind; daß ſie der reizendſte Theil der Schöpfung ſind; daß ſie ein Geſchenk des Himmels, ein Unterpfand ſeiner Güte ſind, um uns über unſere Leiden zu tröſten; daß ihnen der Himmel alle Eigenſchaften verliehen hat, um liebenswürdig zu ſeyn, um an ſich zu ziehen, um uns das Leben zu verſüßen.

Ja, Sir William, in einem Lande von Atheiſten müßte die Liebe die Stelle der Gottheit vertretten.

In ihrem dritten Hauptſtück unterſuchen ſie, ob das Frauenzimmer eben derſelben hohen Eindrücke des Heldenmuths, der Tapferkeit ꝛc. fähig ſey, wie das männliche Geſchlecht. Zweiflen ſie daran? Sehen ſie am Beyſpiel der Semiramiden, der Penthaſileen, der Margarethen von Anjou — und dießſeits am Beyſpiel Cäſars, Marc-Antons, Henrichs IV. daß die Liebe immer dem Heldenmuth zur Seite gieng.

Sagen ſie uns nichts von der Schwachheit des weiblichen Gemüths. Wann die Geſchichte des Frauenzimmers bey den Floren, den Phrynen, den Helenen und Eloiſen anfängt: ſo bedenken ſie, daß ſie bey den Catharinen und Marien-Thereſen ſtehet — bey jenem groſſen Meiſterſtück der weiblichen Natur, von welchem man ſpricht.

Foemina fronte patet, vir pectore diva
decore. *)

Sie ſind zuweilen ſchöner, ſagen ſie, als unſer Geſchlecht; aber ſollten ſie auch fähiger ſeyn. In allewege, Sir William, erinnern ſie ſich nicht des Grundſazes der Naturlehre?

Le

---

*) Man weiß, daß dieſer berühmte Vers, wodurch ein ſchöner Geiſt das Portrait und den Karakter Marie-Thereſiens, unnachahmlich treffend ausgedrückt hat, aller daran gemachten Verſuche ungeachtet bis dato unüberſezbar geblieben iſt. Die neueſte Ueberſezungen von den Herren Deſtouniac und von Sancy, welche der Mercure de france liefert, ſind folgende.

De ſon ſexe elle a la beauté,
Du notre la valeur, des Dieux la majeſté.
Deſtouniac.

Traits de femme, coeur de hommes,
Air de Divinité.
de Sancy.

Im Deutſchen iſt mir noch keine Ueberſezung bekannt.

Le phyſique gouverne partout le moral.

Zufolg deſſen muß das Frauenzimmer nothwendigerweis geſelliger, gelehriger, tapferer und fleiſſiger ſeyn wie die Männer.

In der That, es iſt keine Bahne des Genie, die man nicht vom weiblichen Geſchlecht mit Glück betretten ſahe: und ich überlaſſe ihrer Nachforſchung, ob es wahr iſt, daß der einige Vorwurf, auf den ſich die neuern Philoſophen noch ſtüzen, entweder ein Vorurtheil, oder wirklich gegründet ſey: daß niemals eine Frau eine Erfindung gemacht habe.

Sie werden mich lächerlich finden, daß ich an der Erfindungskraft der Schönen zweifle. Ich fühle meinen Irrthum. Die Künſte der Liebe und der Reize, jene Sentiments, jene Confidenzen, jene Kaprizen, jene Gouts, jene Puffen, jene Fichus, jene Hüte — kurz die ganze Haushaltung der Liebe und des Umgangs, gehört ihre Erfindung jemand anders zu, als ihrem Geſchlecht?

Aber nicht ſo, Sir William, ſie und die Philoſophen ihre Kollegen wollten nur von den höhern Gegenſtänden der Erfindungskunſt reden?,

Gewiß nichts iſt müſſiger, als die Unterſuchung, worauf ſie uns im eilften Hauptſtück über den Unterſchied leiten, den die Lage und das Clima im ſittlichen Karakter des Frauenzimmers machen ſollen. Ich ſchwöhre ihnen, mein Herr, daß ich überzeugt bin, das gütige Schickſal habe das menſchliche Geſchlecht aus einerley Model gegoſſen. Von den Lacedämonierinin, den Araberinin, den Indierinin an bis auf die Dames, welche ihre Herren auf die Kreuzzüge in den Orient begleiteten, und bis auf uns — mit Einem Wort von einer Tomiris, einer Coulah bis auf die Ritterin d'Eon, ſehe ich bey allen Nationen der Erde gleiche Proben des Muths, der Tapferkeit, der Zärtlichkeit, beym ſchönen Geſchlecht. Zu Anecdoten, um ſie an den Faden ihrer Materie zu knüpfen, mußte ihnen allerdings die allgemeine Geſchichte eine reiche und freigebige Quelle eröfnen. Sie iſt voll ſchöner Züge von den Verdienſten der feinern Helfte des menſchlichen Geſchlechts.

Auch konnte es ihnen nicht an intereſſanten Reflexionen über die Materie, die ſie abhandelten, mangeln. Ich theile ihnen noch eine beſondere mit, die ich bey verſchiedenen Anläßen gemacht habe. Es iſt dieſe: wann wir keinen Beweis von dem Vorzuge der Erbfolge in der Monarchie vor dem Wahlſyſtem hätten; ſo müßte es der ſeyn, daß bey jener das weibliche Geſchlecht zum Thron gelangen kan.

Ach, Sir William, ich beneide ſie. Sie ſind auf einer edlen Laufbahn. Seine Dienſte den Grazien aufopfern; der Geſchichtſchreiber des ſchönen Geſchlechts werden; ſich ein Recht auf ihre Dankbarkeit erwerben; kein günſtigeres Looß kan ſich kein Sterblicher wünſchen.

Ich verehre ihre Muſe. Sie ſind mir der hochachtungswürdigſte Autor, weil ſie dem Geſchlecht huldigen, welches ich anbethe. Fahren ſie fort, dem Blute der Venus Gerechtigkeit zu leiſten.

On ne peut trop louer trois choſes
Les Dieux, ſa maitreſſe et ſon roi.

Wird man dem ſchönen Geſchlecht noch den Erfindungsgeiſt abſprechen?

Eine Anecdote.

Zur Beylage des vorigen Stücks (Geſchichte des ſchönen Geſchlechts.)

Dem Verfaſſer der Geſchichte des Frauenzimmers haben wir den Zweifel zur Unterſuchung vorgelegt: ob es wahr ſeye, wie man behaupten will, daß niemals ein Frauenzimmer zu einer ernſthaften Erfindung fähig geweſen ſey?

Nichts iſt zureichender unſere Befugniß zu dieſer Frage zu rechtfertigen, als folgende Thatſache, welche eine der neueſten unſeres Tags iſt.

Es iſt publik, daß ſich eine Geſellſchaft zu Paris vereinigt, welche ſich anerboten hat, zum Beſten einer aufzurichtenden Stiftung für unglückliche Offizirsfrauen und Offizirstöchtern einen jährlichen

Fonds von Acht Millionen zu ſchieſſen, gegen die Erlaubniß den ausſchlieſſenden Handel mit dem Koth in Frankreich treiben zu dörfen.

Dieſes Projekt eignete man bisher einigen berühmten Negotianten in Paris zu. Allein ich bin durch zuverläſſige und ganz neue Privatbriefe überzeugt, daß der Urſprung und der erſte Entwurf des Gedanken einer Dame, und zwar der Marquiſe von Girardin zugehört: die Unternehmung ſelbſt aber von ihrem Gemal, dem Marquis Girardin, der Frau von Tellüſon, dem Herrn von Beaumarchis ꝛc. ꝛc. zuſammengeſezt iſt.

So iſts alſo gewis, daß man vom weiblichen Geſchlecht eine Erfindung — und zwar eine der denkwürdigſten, orginelleſten und wichtigſten hat.

Zum Anlaß und der Beſchaffenheit dieſer Erfindung gehören beiläufig folgende Umſtände.

Daß das weibliche Geſchlecht durchgängig in Vergleichung des männlichen ſein Brod mühſamer gewinne und für ſeine Arbeit geringer bezahlt werde, iſt eine von denjenigen Reflexionen, welche die neuern Staatskünſtler, die Encyclopädiſten, die Oekonomiſten,

ſten, vornehmlich aufgeſtellt und zur Beherzigung empfohlen haben.

Man hat angeführt, daß der geringſte Handwerkspurſch zum mindeſten täglich ſeine acht bis zehen Groſchen erwerbe; wo hingegen die fleiſſigſte und geſchickteſte Spizklöpperin, Schönwäſcherin, Goldſtickerin ſich mit der gröſten Mühe täglich auf vier, höchſtens ſechs Groſchen arbeite. *)

Noch mehr, man hat bewieſen, daß die Kanäle des Gewerbs und der Handthierung fürs weibliche Geſchlecht überdiß vom männlichen auf allen Seiten abgegraben würden: zum Beyſpiel bey der Schneiderey, der Schuſterey, der Stickerey, der

---

*) In dieſem Fall mus man, wie mich dünkt, doch England vom allgemeinen Calcul ausnehmen. Eine Nähterin zu London verdient ſich des Tags gemeiniglich ihren Thaler. Und hiebey giebt ſie ſich bey weitem nicht die Mühe, wie ſich Ihres gleichen zu Paris oder in Deutſchland geben, vom Anbruche des Tags an bis um Mitternacht, bei einer armſeligen Lampe, unbeweglich über der Arbeit zu ſitzen. Die Nähterin zu London ſtehet ungefähr drey Stunden nach der Sonne auf, puzt ſich, trinkt ihren Thee, verplaudert mit ihrer Mitarbeiterin eine halbe Stunde ehe ſie ſich zur Arbeit ſezt, hört um die Komödienſtunde auf, und bringt den Abend mit ihrem Liebhaber zu.

Kocherey; daß alle jene Beſchäftigungen, welche ein natürlicher Beruf des Frauenzimmers zu ſeyn ſcheinen, heut zu Tag beynahe ſämmtlich vom Mannsvolk verſehen würden. *)

„Stellen wir zum Beyſpiel — ſo ſpricht einer der Profeſſoren, die dieſen Gegenſtand behandelt haben — einen Bedienten und ein Dienſtmädchen gegeneinander: nicht in jenen ſchwelgeriſchen Häuſern, wo, zufolge einer immer verkehrt angewendeten Grundſazes des Prachts, ein Mädchen zum öftern höher angeſehen iſt, als ſie verdient: wo das Laſter verſchwenderiſch, ohne daß die Tugend großmüthig iſt: wo die Schönheit kein Verdienſt iſt, als wofern ſie ſich erniedrigt; ſondern aus einem bürgerlichen Hauſe, wo ſich die Ueppigkeit nach der Einſchränkung der Oekonomie richtet.“

„Der Bediente iſt ſicherlich beſſer bezahlt. Sein Geſchäft iſt gröſtentheils nicht wichtig, noch beſchwehrlich. Er bringt einen Theil der Zeit mit

Spa-

---

*) Wir haben nicht nur die Paſtetenbeckerey und das Spizwaſchen zu männlichen Profeſſionen werden ſehen; ſondern wir ſehen männliche Haubenhafter; unſere Stuzer ſtricken Filet, und unſere Dragoners und Grenadiers fertigen genähte Manſchetten auf ihren Wachen.

Spazierengehen, mit Bedienung der Eitelkeit ſeines Herrn, den übrigen mit dem Spiel, mit ſeinen Ergözlichkeiten und kleinen Verſchwendungen hin.“

„Das Dienſtmädchen hingegen, die öfters die Arbeit der Köchin, Kinderwärterin, des Kammermädchens zuſammen verſiehet, hat einen unbeträchtlichen Lohn. Der Bediente wird noch gekleidet: ſie aber muß ſich all ihr Gewand aus eignem Beutel anſchaffen. Der Bediente kan ſich, wann er die leeren Stunden die ihm von ſeinem Dienſt übrig bleiben, dem Müſſiggang abbricht, noch etwas extra erwerben: das Dienſtmädchen iſt vom Morgen bis in Abend beſchäftigt, und hat nicht einmal Zeit, für ſich ſelbſt zu nähen, auszubeſſern, zu waſchen. Sie muß ſolches öfters auſſer dem Haus ums Geld verlohnen.“

In der That diß Gemälde iſt ſo wahr als rührend. Unterdeſſen iſts eben nicht dieſe Klaſſe des weiblichen Geſchlechts, auf welche ſich die Reflexionen der Marquiſe von Girardin und ihrer Geſellſchaft gelenkt haben.

Ihr Vorſchlag zielt eigentlich auf eine Verſorgungsanſtalt für Offizirsfrauen und Offizirstöchtern;

und hiezu hat der Verfaſſerin der gegenwärtige Krieg einen einleuchtenden Grund an die Hand gegeben.

Man muß die Hofluft kennen; man muß in den Antichambern zu Paris, zu Madrid, zu London ꝛc. ꝛc. geweſen ſeyn; man muß Offizire bey der Armee geſprochen haben, um zu empfinden, was es einer bedrängten Offizirsfamilie, deren Vater zum öftern ſein Erbtheil im Dienſt — es ſey nun für den Pracht oder für den Nuzen — aufgeopfert hat, für Mühe, für Gänge, für Aufopferungen koſtet, um zu einem Gnadengehalt zu gelangen.

Man muß in die entfernten und dunkeln Winkel der groſſen Städte, in die Zimmer auf dem Dach oder unter der Erde gehen, um zu erfahren, wer jene unglücklichen Frauenzimmer, welche bey einer unermüdeten und undankbaren Arbeit, bey einer elenden Garderobbe, ihr Leben verſchmachten, anders ſind, als Offizirstöchtern.

Den Pracht und die Schönheit der Armuth zöllig machen; die Wolluſt ſelbſt dem Profit des Elends unterwerfen; mit einem Wort, die Stiftung einer mildreichen und ruhmvollen Anſtalt in der Quelle des Vergnügens auffinden; das iſt, wie mich dünkt, wo nicht einer der erhabenſten, doch der ſinnreichſten Geniezüge.

Für das Monopol mit der Schminke offerirt die Unternehmung jährlich eine ſichere Abgabe von acht Millionen, wovon, zufolge des dem Projekt eingerückten Calculs künftig 23,000 Offizirsfamilien, ihrem Stande gemäs, erhalten werden ſollen.

Den Staat koſtet dieſe Anſtalt keinen Heller. Wann auch das Roth künftig etwas theurer werden ſollte: ſo würde dem Publikum die Laſt dadurch wieder erſezt, daß man ſolche von nun an deſto ungeſcheuter auflegen kan. Wer wird künftig ein Frauenzimmer mehr darüber anſehen, weil ſie ſich ſchminkt, indem ſie dadurch zu einem der wohlthätigſten und rühmlichſten Zwecke beiträgt?

Inzwiſchen macht ſich die Unternehmung ſogar anheiſchig, das Roth in beträchtlich minderm Preiß zu liefern, wie bisher; und da hiebey noch die beſondere Anſtalt eintretten ſolle, daß die Fabrik der Einſicht der mediciniſchen Fakultät unterworfen bleibt: ſo gewinnt das Publikum noch einen andern

Vortheil, den für ſeine Geſundheit. Das Rezept zum Roth der Marquiſe Girardin und ihrer Geſellſchaft wird von einem einfachen und natürlichen Zuſammenſaz ſeyn; und hierdurch werden die vielerley nachgemachten, ſchädlichen und giftigen Schminken unterdrückt werden. Und

Wird man noch dem ſchönen Geſchlecht den Erfindungsgeiſt abſprechen?

Schwäbiſche Briefe.

Fortgeſezt.

Augſpurg.

Auſſer dem unvergeßlichen Abbt, der unter den deutſchen Köpfen immer herfürragen wird, und Herrn Müller, den alle Welt in ſeinem Sigwarts liebt, wüßte ich ihnen keinen Originalgeiſt in Schwaben zu nennen. Beide ſind National-Schwaben: beyde von Ulm.

Die übrigen Litteraturmänner, die im ſchwäbiſchen Gelehrten-Lexicon ſtehen, haben ihren Nahmen niemals über die Gränzen ihres Vaterlands hinaus verbreitet. Sie ſind Provinzialgelehrten geblieben. Es wäre dann, daß Herr Schlettwein und Herr Schloſſer, die beyde in Baden-Durlachiſchen Dienſten waren, gebohrne Schwaben ſind.

Was Abbt betrift: ſo wird er ſeinem Vaterland ewig Ehre machen. Er war einer von den Stiftern einer gewiſſen Epoche in der deutſchen Litteratur — jenes merkwürdigen Zeitpunkts, der nach dem Urtheil der Ausländer immer der berühmteſte in der deutſchen Litteratur bleiben wird: des Zeitpunkts des Hagedorn, des Gellert, des Weiſſe, des Kleiſt, des Leſſing, des Wieland, des Mendelſon und des Abbt.

Dieſer Zeitpunkt iſt das goldene Alter der deutſchen Muſen: das Jahrhundert der Mediceer in Deutſchland. Er iſts, der den Wärmpunkt, bis wohin das deutſche Genie ſteigen ſoll, beſtimmt hat. Vor ihm waren die Muſen im Steigen, und gleich nach ihm hebt ſich ihr Fall wieder an.

In Anſehn Herrn Müllers. Dieſer iſt, als Stifter von einer andern Seite berühmt. Man weis, daß er der Wiederherſteller — wo nicht der Erfinder — der empfindſamen Laune iſt. Sein Syſtem hat eine Bewegung unter den deutſchen Muſen verurſacht.

Ich kan in dieſem Streit nicht urtheilen, weil man in der deutſchen Litteratur bekannt ſeyn mus, welches mein Fall nicht iſt; und weil man die Schriften des Herrn Müllers geleſen haben mus, welches wiederum mein Fall nicht iſt.

Ich bin erſtaunt, daß man dieſen Mann ſchulmeiſtern will. Seine Theſe liegt, wo ich mich nicht irre, ſchon im Syſtem des Plato. Ich getraue mir eine Anmerkung zu machen, die vielleicht in dieſem Streit nicht vorgekommen iſt: wäre der Lehrſaz Herrn Müllers nicht in der Natur des menſchlichen Herzens gegründet; ſo müßte er nicht ſo allgemeinen Beifall finden.

Das univerſelle Plaudit, welches ſich die Sigwarts in der Welt erworben haben, iſt ein Zeuge für die Gründlichkeit ihres Syſtems. Es iſt eine Stimme, die gleichſam in das Innerſte eines jeden Leſers ruft: er hat Recht: er hat's getroffen!

Wann auch der Verfaſſer des Sigwarts mehr nicht gethan hat, als daß er dem Laſter eine weniger häßliche Larve angelegt, daß er es gezwungen hat, wohlanſtändiger zu handlen: ſo verdient er noch immer eine Ehrenſäule unter ſeinen Mitmenſchen.

Eine zwote Reflexion, die man in dieſem Streit übergangen hat, iſt die ruhmvolle Toleranz des Ulmiſchen Miniſter's. Die ganze Welt bemerkt, daß Herr Müller, ein Theolog, einen anziehenden

Liebesroman geſchrieben hat: aber niemand bemerkt, daß dieſer kühne Zug keine Folgen auf ſein politiſches Schickſal gehabt hat: daß er bey Brod und Ehren, bey dem ruhigen Beſitz ſeines geiſtlichen Amts geblieben iſt.

Gewiß dieſe Toleranz verdient dem Miniſter zu Ulm öffentliche Verehrung. Wie lang werden wir bey unſern Kritiken nach Nebenumſtänden haſchen, und an der Hauptſache vorbeyziehen?

Es müßte Undank ſeyn, wann man dieſen Zug vergeſſen ſollte. Er iſt mir unter allen Denkwürdigkeiten, die mich zu Ulm gerührt haben, die wichtigſte und unauslöſchbarſte.

Augſpurg.

Mir, der ich an mir ſelbſt nicht mehr als ein kleiner Galopin in der Haushaltung der Schriftgelehrſamkeit bin, mir ſtehet es ſehr ſchlecht an, von dem Zuſtand der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften zu urtheilen. Erlauben ſie, gnädiger Herr, daß ich mich zu den Künſtlern wende. Hier iſts einem Unzünftigen eher erlaubt, zu reden, als im Gebiete der Gelehrten.

Warum reiſt man nach Griechenland, um den verloſchenen Siz der Künſte zu betrachten: warum reiſt man nicht, in eben dieſer Abſicht, nach Augſpurg? Vergebens berufen ſich die hieſigen Hiſtoriographen auf den Ruhm der Augſpurgiſchen Muſen —

Troja fuit.

Die Zeiten Athen's ſind nicht mehr unſere Zeiten. Für die Ridingers und die Holzers haben wir Heedels . . . . und Ihresgleichen.

Augſpurg iſts vermuthlich, wie andern Orten, gegangen. Die Broccantieri, die von den Engländern, den Ruſſen, den Franzoſen, in Beſtallung genommen ſind, um alle möglichen Werke der Kunſt und des Alterthums, alle möglichen Originalien, in Europa aufzukaufen, haben auch Augſpurg ausgeleert.

Kaum iſt der Stadt noch etwas mehr übrig geblieben, als die Meiſterſtücke in Fresko auſſerhalb und innerhalb den Häuſern, weil ſie nicht transportabel ſind.

Ach! möchten ſie es ſeyn! Vielleicht würde man mehr Hofnung zu ihrer Erhaltung haben; vielleicht würde ihnen ein nahe drohender Untergang weniger nachtheilig ſeyn.

Ein ewiger Stolz der Stadt Augſpurg — wäre es möglich, daß man eine ewige Dauer davon hoffen könnte — wenigſtens ein unvergeßliches Monument der Meiſterſtücke der Muſen werden ihr die Bildereyen Holzer's ſeyn. Dieſe Monumente ſind ihr vielleicht ausſchlieſſend eigen. Der Pinſel Holzer's wird immer ein Reiz bleiben, die Reiſenden an ſie zu ziehen — eines Mahlers, der in ſeiner Art einzig, original und unnachahmlich war; der weniger bekannt war, als er zu ſeyn verdiente; und der noch allzufrüh ſtarb.

> — — Apoll berief ihn zu ſich, um das Heiligthum der Muſen auszuſchmücken.
>
> Temple's Grabſchrift auf Kneller.

Zwey Altarblätter bey den Dominikanern; das berühmte Freſko auf dem Weinmarkt von Ihm berühre ich nicht, weil ſie durch die Kopien, die man im Kupferſtiche davon hat, bekannt ſind.

Aber der ſogenannte Baurentanz, das iſt, ein Freſko in Teniers Geſchmack, an einem Wirthshauſe am Lech, welches den Schild zum Baurentanz;

tanz führt, welches, ſoviel ich weiß, niemals abgedruckt wurde, und welches, wann ich mich nicht irre, das Fresko auf dem Weinmarkt an Zeichnung, Kraft und Geiſt noch übertrift, möchte ich ihnen beſchreiben, wann meine Einſicht nicht zu ſchwach dazu wäre.

Es iſt möglich, daß es von dieſem vortreflichen Mahler noch andere Denkmäler zu Augſpurg giebt, die mir nicht bekannt wurden. Allein um von einem Manne, deſſen Ruhm bereits feſtgeſetzt iſt, zu reden, iſts genug, wann man eines oder zwey ſeiner Meiſterſtücke nennt.

Wann einſt jemand die Lebensgeſchichte dieſes Mannes auffindet — wofern es nicht ſchon von Herrn Meuſel geſchehen iſt — ſo theilen ſie ihm folgende Anecdote mit. Ich habe ſie von einer mündlichen Tradition.

Zur Zeit als Holzer ſein berühmtes Fresko auf dem Weinmarkt machte: ſo mahlte ein anderer Mahler, der von ſich ſelbſt ſehr eingenommen war, und beynahe alle andern Mahler gegen ſich verachtete, eine halbe Meile unfern Augſpurg eine Kapelle. Er konnte gleichwol dem Vorwiz nicht widerſtehen, Holzers Arbeit zu ſehen. Mehr aus Verachtung, und mit dem völligen Vorſaz etwas Elendes zu finden, machte er einen Spaziergang nach der Stadt.

Er lies ſich durch ſeinen Bedienten bey Holzer'n befragen, ob er ihm auf ſeinem Gerüſte einen Beſuch machen dörfe. Der freundliche und beſcheidene Künſtler bewilligte es mit der gröſten Gefälligkeit.

Nun erſchien der vornehme Mahler — betrachtete — ſtaunte an — verſtummte — und fiel in eine ſolche Emphaſe, die, wie die Chronik ſagt, ihm eine Apoplexie zuzog, von welcher er auf die übrige Zeit ſeines Lebens melancholiſch blieb.

Wann dieſe Anecdote ſchon anderwärts erzählt iſt: ſo ſtreichen ſie ſolche hier aus.

Augſpurg.

Nach den Gemählden des Holzer's —

— magno ſed intervallo —

ſeze ich die Ueberbleibſel eines gewiſſen Zick. Nur ein einziges Stück habe ich von ihm geſehen. Ein Altarblatt in der Domkirche Joſeph mit dem Jeſuskind.

Dieſer Meiſter iſt ebenfalls original, einzig und ſonderbar. Um ihnen ſeine Manier ſagen zu können, müßte ich in der Kunſtſprache beſſer erfahren ſeyn, als ich nicht bin. Ich glaube, man nennt es Maſſe, Verflößung, Nüanzirung, was das unterſcheidende Gepräge ſeines Pinſels iſt. Das Bild ſcheint nur aus einer einigen Farbe entſtanden zu ſeyn: ſo ſinnreich ſind die Farben verflößt, ſo ſanft ziehen ſie ſich ins Tiefe, daß die Figur gleichwol äuſſerſt lebhaft, rund und feſt herfürſpringt.

An verſchiedenen Häuſern — dann die Schönheit der Gebäude iſt einer von den vornehmſten äuſſerlichen Hauptvorzügen der Stadt — finden ſie Fresko's von Berghäuſer, *) deſſen Nahme zu Augſpurg noch lang blühen wird; und von andern Künſtlern. Z. B. an der Kaufmannsſtube (oder Börſe); auf dem Weinmarkt — insbeſondere eine Krönung Mariä — und an einem gewiſſen Privathauß hinter den Jeſuiten.

---

*) Wann er nicht Bergmayer oder Bergmüller heißt. Die lezte Sylbe iſt in meiner Schreibtafel unglücklicherweis verlöſcht.

Unter den übrigen Freskogemälden merke ich mir die Kuppel in der Todtenkapelle vor dem Göckinger Thor an, von Huber: ſie ſtellt die Auferſtehung der Todten, nach Michel Angelo, vor, und iſt mit ungemeinem Fleiß und Wahrheit ausgeführt —— deßgleichen eine Gruppe Kinder an einem ganz neuerbauten Hauſe bey der Mauer, von einem heutigen Künſtler.

Sie ſehen, gnädiger Herr, daß ich ihnen nur ſehr unvollkommene und ſehr mangelhafte Nachrichten in dieſem Punkt geben kan. So gehts allemal, wann man ſich, nur ohne einen Cicerone, in einem Orte umſchauet. Aber dieſe Mangelhaftigkeit erwirbt mir das Vergnügen, ſie auf das Werk des Herrn von Stetten zu weiſen, eines vornehmen Patriziers zu Augſpurg, eines liebenswürdigen, gelehrten und eſtimablen Herrn, der die Muſen zu Augſpurg, zum Troze des Horizonts, kultivirt, und ſeiner Vaterſtadt durch eine ſehr vollſtändige und geiſtvolle Geſchichte ein Denkmal errichtet hat.

Augſpurg.

Ich würde die Skizze die ich ihnen von dem Zuſtand der Mahlerey zu Augſpurg gemacht, unergänzt laſſen, wann ich ihnen folgende Anecdote vorenthielte. Sie giebt das beſte Zeugniß, wie tief die Künſte allhier von ihrer ehemaligen glänzendſten Stufe gefallen ſind.

Ein Mahler — deſſen Nahme zu unwürdig iſt, um ihn zu nennen — ein Zunftgenoſſe, der mitten in einem gewiſſen Zeitpunkt lebte, wo die Jeſus am Kreuze eine allgemeine Mahleridee zu Augſpurg waren. — Dieſes Bild war eine Seuche unter der Mahlerzunft. Alles übte ſich daran. Unzählige Kreuzigungen überſchwemmten damahls das Reich der Mahlerkunſt und des Publikums zu Augſpurg. Man glaubte, daß ein Jeſus am Kreuze das Non Plus Ultra, das höchſte Meiſterſtuck der bildenden Kunſt wäre.

Dieſer Mahler, der eine unüberſehbare Menge gekreuzigte Jeſus vor ſich ſah, beſchloß einen zu mahlen, der alle andere überreichen ſollte. Er thats wirklich. Er kaufte einen Ballen Leinwand von 100 Ellen. Solchen ſezte er ohne Gnad zuſamm, und kreuzigte den Heiland darauf hin. Hieraus entſtund ein Herkules von einem Jeſus, der ſo groß als das Tuch, das iſt genau 25 Fuß hoch war.

Diß trug ſich im Jahr 1758. zu.

Wie er zu Werk gieng, auf welcher Stafeley, in welchem Zimmer oder Thenne er dieſes Ungeheur mahlte, das weiß ich nicht. Aber ſo viel weiß ich, daß, weil es für jedes Appartement, um es aufzuſtellen, zu groß war: ſo errichtete der Meiſter, vermög eines Gerüſts, ſein Stück in freyer Luft auf einem verſchloſſenen Gottesacker.

Von jeder Perſon die hineingieng, ließ er ſich unter der Thür einen Kreuzer bezahlen. Standsperſonen nach Belieben. Vermittelſt dieſes honetten Negoz trug ihm die Kreuzigung Jeſus einige baare hundert Gulden ein.

Wie die Scena vorbey war: ſo war er in Verzweiflung, was er mit ſeinem Heiland machen ſollte. — Hätte er ihn begraben, wie es Jeſus von Arimatia machte! — Nein, diß that er nicht. Der gekreuzigte Gott lag einige Jahre in der Vergeſſenheit und Finſterniß auf dem Dachboden eines Gaſthauſes. Immittelſt machte ihn ſein Meiſter in der Welt bekannt: und er fand wirklich einen Narren, in der Schweiz, der ihn für einen raiſonablen Preiß an ſich kaufte.

Weit

Augſpurg.

Weit weniger als man von dem Tempel Apoll's zu Augſpurg ſagen kan, kan man von dem Hayn Minervens und Eſkulaps — das iſt von Naturalien Kunſt-Bücherſammlungen ꝛc. ꝛc. ſprechen.

Vielleicht giebts im Innerſten der Wohnungen einige. Zuverläſſig aber ſind ſie unbeträchtlich, unvollſtändig, ungeſchäzt.

Zum Beweis, wie ſehr man ſich irrt, wann man in den Nachrichten einheimiſcher Schriftſteller von Augſpurg, die dortigen Kabinete anpreiſen ſiehet, geruhen ſie, gnädiger Herr, folgende Thatſache zu beherzigen.

Bey einem Trödler fand ich eine Sammlung von Naturalien und Alterthümmern, die ziemlich rar iſt. Sie rührt vom Verlaßthum eines holländiſchen Gelehrten her, der ohne Zweifel ein Sachkenner war. Aus den Etiquetten verſchiedener Stücke zeigt ſich, daß der Sammler ſie an Ort und Stelle auf fremden Reiſen ſelbſt zuſammgebracht, und mit viel Einſicht aſſortirt hat.

Der Trödler verſicherte mich, daß er dieſe Waare ſchon über acht Jahre in ſeinem Magazin da ſtehen, und ſie unendlichemal vergeblich in der öffentlichen Zeitung feil gebothen habe. Sogar nicht eine Anfrage geſchahe zu Augſpurg darum.

Hieraus könnte man ſchlieſſen, daß Augſpurg ſchon zum Ueberfluß mit dieſem Artikel verſehen ſey. Aber laſſen ſie uns lieber ſchlieſſen, daß, wo keine Neugierd iſt, auch keine Anlage ſeyn könne.

Die Kupfer, welche den Nahmen Riedinger's unſterblich gemacht hat, kan man noch bey ſeinen Erben ſehen.

Was die Muſen der Stadt Augſpurg auf der Seite der ſchönen Künſte entzogen haben, das haben ſie ihr, mit wohlthätiger Hand auf der Seite der mechaniſchen erſezt. Man muß geſtehen, daß die Deſſeins in der Schülin'ſchen Indiennefabrik in ihrer Art Wunderwerke ſind.

Die Arbeiten eines Roſa in Stahl würden ſelbſt den Beifall der Griechen erhalten. Roſa und Bückel, ein Zwillingspaar Künſtlere in der Grabſtichelkunſt zu Augſpurg, gehören unter die vornehmſten Meiſtere in Deutſchland.

Ueber alle aber
— ſo wie Agamemnon im Heere der Atriden
erhebt ſich Brander, der Meiſter in mathematiſchen Werkzeugen. Es würde Beleidigung an der Ehrfurcht, die man ihm ſchuldig iſt, ſeyn, mehr von ihm anzuführen. Sein Nahme, ſo wie ſeine Werke, müſſen in ganz Europa bekannt ſeyn.

Kurz, gnädiger Herr, um ſich von Augſpurg zu belehren, mus man nicht den famoſen Anſelmus Rabioſus nehmen. Sondern man mus die Widerlegungen gegen ihn, die allhier unter dem Titel: zweiter Theil zu Anſelmus Robioſus Reiſen und Briefe vom Herrn Hofrath Stax an Herrn Hofrath Philax — gedruckt wurden, leſen. Jener iſt mit allzu kaltem Blut, mit allzuwenig Leidenſchaft geſchrieben: dieſe aber ſind mit jener Wärme, mit jenem bittern Nachdruck verfaßt, die, wie man weiß, der eigentliche Kennzug der Wahrheit ſind.

Augſpurg.

In den mittlern Zeiten der Kultur und der Lebensart Deutſchlands mag Augſpurg eine vornehme Stadt geweſen ſeyn. Heut zu Tag zählt man ſie unter die erträglichen.

Gewiß iſt, daß ſie die Schönheit ihrer Lage, die Mannigfaltigkeit ihrer Fabriken, und der Vorzug ihrer Häuſer ſehenswerth erhält.

Die Staatsverfaſſung der Republik iſt ariſtokratiſch. Dieſer Vorzug — zum mindeſten iſts im Verhältniſſe der Republiken einer — wird durch die Talente ihrer Magiſtratsglieder, folglich durch die Vollkommenheit der Regierung, noch mehr erhoben.

Einer der ſtärkſten Beweiſe von der Erleuchtung der Magiſtratur zu Augſpurg iſt das vollkommene Gleichgewicht, welches ſie im Paritätsſyſtem aufrecht zu erhalten weiß. Dann Augſpurg iſt, wie bekannt, in die zwo Religionen, die katholiſche und die evangeliſche eingetheilt: und hier iſts, wo die Parität, dieſes ehemalige Idol des Publikums, ſeine Reſidenz hält.

Heut zu Tag, ſeitdem die Duldung zum Kanon im Kodex der Nationen worden iſt, eignet man eben der Parität kein beſonderes Verdienſt mehr zu. Aber es gereichet immer einer Obrigkeit zum Ruhm, welche die innerliche Sicherheit bey einem ſo ſittenloſen Pöbel, wie der zu Augſpurg iſt, mit ſoviel Glück zu erhalten weiß.

In der That ſind die Sitten des Publikums zu Augſpurg höchſt roh, und dieſes Gebrechen wird noch durch den ſchwäbiſchen Dialekt, der hier in ſeiner ganzen Barbarey herrſcht, vermehrt.

Die Geſellſchaften des feinern Theils ſind äuſſerſt gezwungen, ſchief und affektirt: eine gewöhnliche Folge, wann die Nachahmungsſucht in die Spießbürgerey fährt. Weit mehr als in Städten, wo wahrer Adel iſt, ſind hier die Zirkel für Profane verſchloſſen. Was in dieſen verſchloſſenen Zirkeln vorgehet, das hat bey Menſchendenken noch niemand erfahren.

Um alſo den Ton der Augſpurger zu beurtheilen bleibt einem Fremden nichts übrig, als das Theater oder der Ball.

Das erſtere, welches von reiſenden Truppen bedient, und ſo bedient iſt, wie es reiſenden Truppen gewöhnlich, hat ein Noble Parterre und eine Gallerie für die feine Welt.

Das zweyte, der Ball, ſiehet dem Fahnentanz der Fleiſchhackere zu Wien ähnlich. Dann überhaupt findet man in Handelsſtädten keinen Geſchmack an Maſken, und das aus der Urſache, weil der Rang darunter verlohren gehet.

Unter den Meiſterſtücken des Lux und der Baukunſt ſind die Hotels Banquier von Lieber, des Fabrikanten Herrn von Schülin, des Reichsſtadtvogt Herrn von Imhof, ſo viel ich weiß, die brillianteſten.

Den famoſen goldenen Saal, worauf die alten Chronicken der Stadt ſo ſtolz thun, und der heut zu Tag die Bewunderung der Handwerkspurſche iſt, mus man nicht in Betrachtung ziehen. Noch vorzüglicher verdient der ſogenannte Fugger'ſche Saal Aufmerkſamkeit, welcher ganz im palmyrin'ſchen Geſchmack iſt.

Augſpurg.

Daß ich, indem ich ihnen ſagte, Schwaben zähle unter ſeine berühmten Köpfe kaum jemand mehr als Abbt, Müller ꝛc. ꝛc. einen wichtigen Gedächtnißfehler begieng, weil ich einen Brucker, einen Moſer und unſer unvergleichlichen Wieland nicht nannte: diß, gnädiger Herr, empfand ich, noch bevor ich ihre Erinnerung hierüber erhielt, ſelbſt.

Um nicht zum zweitenmal in dieſe Sottiſe zu fallen, will ich mich befleiſſen, bey Augſpurg, ehe ich es verlaſſe, deſto genauer zu ſeyn.

Der barbariſche Zuſtand, worinn der Buchhandel hier ſchmachtet, hindert nicht, daß es nicht wahre Gelehrte giebt. Dann nicht alle Gelehrte ſchreiben Bücher, und, zum Glück, ſind nicht alle Schriftſteller Gelehrte, ſpricht das **Buch vom Verdienſt.**

Erinnern ſie ſich, daß ich ihnen den Herrn von Stetten genannt habe. Man kan das Verdienſt nicht oft genug nennen. Nach dieſem Gelehrten merken ſie ſich den Herrn Rektor **Mertens**: einen vortreflichen Pädagogen und einen noch gröſſern Polyhiſtor. Seine Programme ſind voll Geiſtesumfang und tiefer Litteratur

Den Herrn Rathsconſulenten **von Tröltſch**, welcher einer der berühmteſten Rechtsgelehrten und Publiziſten in Schwaben iſt.

Die Herren Prediger **Waſſer**, **Häckhel**, Steiner und Hörner. Der erſtere iſt wegen ſeiner kernhaften Kanzelreden allhier ſehr beliebt, und ſeine Kirche iſt ſehr gefeyrt. Der letzte iſt, wie ſie wiſſen, der Fortſezer einer ſchwäbiſchen Gelehrten-Nomenklatur.

Den verdienſtvollen Verfaſſer des Maſchenbauer'ſchen Intelligenzblatts. Er iſt Schullehrer am Lyceum allhier, von Geburt ein Hungar. Man weiß, daß es ein Nationalcharakter der Hungarn iſt, im wiſſenſchaftlichen Fach der Muſen vorzüglich tief einzudringen. Auſſerdem daß er ſolches Verdienſt vollkommen rechtfertiget: ſo iſt dieſer liebenswürdige Schulmann noch von einem ſehr gefälligen, geſellſchaftlichen und dienſtfertigen Karakter.

Noch einen Muſenſohn darf ich nicht vergeſſen. Es iſt Herr Magiſter Chriſtof, ein junger, angenehmer und geiſtvoller Mann. Ich habe einigen ſeiner Predigten, bey den Züchtlingen, beygewohnt. Sie enthielten jenes Oel, jenen Schwung, jene Darſtellung, die man in unſern Tagen zum Muſter einer guten Kanzelrede giebt; und am Ende dieſelbe Salbung, welche für die Heerde, ſo er vor ſich hatte, zuträglich war. Ueberdem iſt Herr Chriſtof Dichter, Muſicker, Kenner und Sammler in den ſchönen Künſten — und was alles diß übertrift — ein feiner und verbindlicher Geſellſchafter.

Soll ich ſie an den Pater Schönfeld erinnern? Nein. Sie wiſſen bereits, daß er auswärts bekannt iſt: weil wir ſeine Werke miteinander zu Wien laſen.

Sonſt giebts Niemand in der Werkſtatt der Muſen hier, deſſen Nahme genannt zu werden würdig wäre. Der übrige litterariſche Pöbel beſtehet aus Gemeinpläzern, Tagwerkern, Trödlern und Cicerone in den Buchläden, die ſich, wie in allen übrigen Orten, als Erdläuſe an das wahre Verdienſt hängen, und die man vermuthlich, wie dieſe ausrotten würde, wann ſie das Pulver werth wären.

Oettingen. Im Rieß.

Wann ich irgend einen berühmten Umſtand zu Augſpurg aufzuheben vergeſſen habe: ſo iſts zu ſpät. Ich bin bereits zwanzig Meilen davon entfernt.

Auf meinem Wege habe ich nichts Betrachtenswürdiges gefunden. Man paſſirt einen Theil von Bayern. **Donauwörth**, die einige Stadt von Conſideration, die man betritt, gehört, wie uns die neueſten Akten des Teſchner Friedens erinnern, nicht mehr unter dem ſchwäbiſchen Meridian.

Kaiſersheim, ein in Schwaben berühmtes Reichsſtift, liegt eine Viertelmeile von der Poſtſtraſſe ab.

Ich bin nicht glücklich genug geweſen, es zu ſehen. Man müßte aber in der Hiſtoriographie ſehr fremd ſeyn, wann man nicht von der brillianten Regierung des heutigen Prälaten, und von den Verdienſten des gelehrten Pater Mayers, welcher dieſes Convent illuſtrirt, unterrichtet wäre.

Ein unbeträchtliches Reichsſtädtchen, Nahmens Nördlingen, auf der ſchwäbiſchen Gränze, iſt der lezte Ort, den man betritt, ehe man im Rieß anlangt. Seine Verfaſſung iſt demokratiſch, und der Rath beſtehet ganz aus Profeſſioniſten. Das anſehnlichſte Haus des Rath Riderlin, eines reichen Negozianten. Die Honneurs deſſelben gewinnen ſehr durch die Schönheit der Dame vom Haus, welche eine der liebenswürdigſten Nimpfen unter dem ſchwäbiſchen Himmel iſt.

(Die Fortſezung der ſchwäbiſchen Briefe im nächſten Band.)

* * *

Supplement.

(Zum V Band, Seite 309. — Ueber Herrn Pfeffel, oder die Akademie zu Colmar.)

Im fünften Stücke des dißjährigen Muſäums, haben wir eine Nachricht von unſerm Inſtitut gefunden, die uns nöthigt, auf einen Augenblick aus der Dunkelheit hervorzutreten, in der uns ſo wol iſt. So wenig wir uns ſcheuen beurtheilt zu werden, ſo wünſchen wir doch nicht, daß es nach dieſer Skizze geſchehen möge. Sie liefert blos die Auſſenlinien unſerer Anſtalt, aber auch dieſe nicht im ganzen Umriß und nicht getreu genug, um ſie kenntlich zu machen. Der Herr Verfaſſer hält ſich nicht bey Dingen auf, welche kindiſch oder widerſinnig ſcheinen, wenn man nicht den Schlüſſel dazu hat und gerade dieſen Schlüſſel hat er entweder nicht gehabt, oder er hat ihn nicht herausgegeben. Er ſagt z. B. von unſerer Ehrencompagnie: „daß alle Mitglieder ihre Privilegien verlieren, wenn eines ſie übertritt.“ Er meldet aber nicht, daß dieſer uns ſo ſchäzbare Ausſchuß, als wir ihm ſeine Privilegien ertheilten, ſich aus Dankbarkeit für unſer Vertrauen, freiwillig dieſes Geſetz auferlegt hat.

Ueberhaupt finden wir in dem Artikel von den Belohnungen und Strafen, viel unrichtiges. Nicht drey, ſondern acht Fleis- und Sittenpfennige bekömmt wöchentlich ein Zögling und er muß alle acht verlieren, um eine böſe Note zu verdienen. Die Liſte der Lehrbücher iſt eben ſo unvollſtändig, als das Verzeichnis der Docenten. Unter dieſen vermiſſen wir z. B. unſere beeden mathematiſchen Lehrer, wovon einer das Nöthige aus der Ingenierkunſt vorträgt, mit der wir ſelbſt, uns nie beſchäftigt haben. — Beim Artikel der Penſion, welche nicht mehr und nicht weniger, als 48 neue Louisd'or beträgt und bey einem Inſtitut, das unter dem Auge der Vorſicht, ganz durch ſich ſelbſt beſteht, nicht geringer ſeyn kan, wäre es nicht überflüſſig geweſen, anzumerken, daß auſſer der Nahrung und dem Unterricht (die blos willkührlichen Privatlectionen ausgenommen) die vollſtändige, mehr als zwiefache Kleidung, Friſur, Holz, Licht, Wäſche; die Lieferung der Lehrbücher und Waffen; die Materialien ſten zum Schreiben und Zeichnen, und ein jährliches Taſchengeld von 3 neuen Louisd'or darunter begriffen ſind. Doch es iſt unſre Abſicht nicht, dem Herrn Verfaſſer Schritt vor Schritt zu folgen, noch weniger eine Beſchreibung unſers Inſtituts zu liefern. Dieſes ſoll einmal geſchehn, wenn wir es der Mühe werth achten, das Publicum davon zu unterhalten. Dann würden wir eine kurze Geſchichte des Urſprungs unſerer Anſtalt; eine getreue Erzählung unſrer Lehrart, unſrer Polizey, unſrer moraliſchen Triebwerke; ein Gemählde des geſellſchaftlichen Lebens unſerer Zöglinge, ihrer Spiele, ihrer Vergnügungen; eine offenherzige Darſtellung unſerer verbeſſerten und unverbeſſerten Fehler, unſerer gelungenen und fehlgeſchlagenen Verſuche; alles dieſes und noch mehr, würden wir für nöthig halten um den Leſer in den Stand zu ſezen ein richtiges Urtheil über das Ganze und ſeine Theile zu fällen. Bis jezo könnten wir kein Quartblatt mit neuen Bemerkungen oder Kunſtgriffen im Erziehungsweſen anfüllen, und unſere Proben ſind noch nicht bewährt genug, um als ſichere Erfahrungen angekündigt zu werden. — Was hätten wir alſo der Welt zu ſagen? — Nichts, denken wir, und bey dieſer Ueberzeugung iſt es weder Politik noch Affectation, zu ſchweigen.

Pfeffel. Lerſe.

* * *

Dieſe bereits im neueſten Stück des Muſäums eingerückte Erklärung wiederhole ich, mit eigener Erlaubnis der Herren Intereſſenten, in den Chronologen — nicht um dieſe durch Nachdruck zu bereichern; ſondern aus Pflicht, weil ſie einen Theil der innberührten Irrthümer aus jenem Journal übernommen haben.

Wann alle übrigen durch vorſtehende Berichtigung abgefertigten Stellen im Muſäum falſch waren: ſo wars wenigſtens jene niemals, wo dieſe Schrift von dem edelmüthigen Karakter des Herrn Pfeffels und ſeiner Mitarbeiter, und von der Güte ihres Herzens ſpricht; dann Nichts bekräftigt ſolche Angabe mehr, als der Ton gegenwärtiger Erklärung Selbſt.

Becker und der Teufel.

Eine Recenſion.

(Leben, Meinungen und Schickſale des Balthaſar Beckers, weil. Doktors der Theologie und reformirten Predigers in Amſterdam, bekannt durch ſein Buch die bezauberte Welt. Herausgegeben von J. M. Schwager. Mit einer Vorrede D. J. S. Semmlers von Verleſierung des Plans einer bezauberten Welt. Leipzig, in der Weigandſchen Handlung. 1780.)

In ein Denkbuch, welches die Geſchichte der Aufnahme unſerer Zeiten, die Fortſchreitung des Geiſts und der Sitten, und des Siegs über die Vorurtheile zum Zweck hat, gehören auch alle merkwürdige Bücher, welche irgend eine Art von Epoche machen, von Rechtswegen.

Zwar liegt Nichts weniger im Plan der Chronologen, als litterariſche Recenſionen. Von der perſönlichen Unhinlänglichkeit ſeines Talents, den Gehalt einer Schrift nach den geſündeſten Regeln der Kritik zu beurtheilen, allzulebhaft überzeugt;

und mit den Regeln des Wohlſtands und der Beſcheidenheit allzugut bekannt, um ſein individuelles Urtheil dem Publikum zum Maaßſtab aufzudringen, iſt der Verfaſſer niemal geſonnen, der Kunſtrichterzunft ins Handwerk zu greifen.

Blos gewiſſe Erſcheinungen, die in ihrer Art Phänomene ſind, und die, indem ſie den Wärmpunkt der Denkungsart des Jahrhunderts beſtimmen, zu Erbauungsſchriften werden, behält er ſich vor — und zwar nur von jener Seite — anzuführen, von welcher ſie zu Beförderung des allgemeinen Wachsthums auf dem Weg der Aufklärung und des Menſchenwohls dienen.

Von dieſer Seite hat man die ſo betittelte bezauberte Welt des berüchtigten Beckers, die neuerlichſt in einer deutſchen Ueberſetzung wieder auflebt, immerzu betrachtet.

* * *

Wer nur ein wenig im Alterthum bewandert iſt, der weiß, daß die Lehre von Engeln — woraus in der Folge die von Teufeln entſprungen iſt — urſprünglich aus der chaldäiſchen Theologie herrührt, und daß ſie den Hebräern, von welchen ſie auf uns kam, niemals eher, als in ihrer berühmten Gefangenſchaft zu Babilon bekannt wurde.

In der That findet man im berühmten Shaſta, dem geheiligten Reſt der brachmaniſchen Lehre — und zwar im zweiten Kapitel — daß das ewige Weſen, in die Betrachtung ſeiner Schöpfung verliebt, aus einem überſchwinglichen Antrieb der Güte ſich entſchloſſen habe, ſeinen Ruhm und ſeine Allmacht mit gewiſſen Geſchöpfen zu theilen, und ſie eines Theils ſeiner eigenen Seeligkeit fähig zu machen. „Der Ewige ſprachs — ſagt das Buch Shaſta — und es geſchah.“

Zuerſt erſchuf er ſeine Lieblinge Birmah, Vichnou und Sib; nach dieſen den Mozazer, und endlich den ganzen unermeßlichen Chor der Engel. Der Unerſchafne gab die Oberſtelle unter ihnen dem Birmah, und ordnete ihm Vichnou und Sib als Gehilfen in der Regierung der engliſchen Hierarchie zu. Nachdem er ſolche in verſchiedene Ordnungen getheilt hatte, ſo beſtellte er einige zum Streitheere für die Menſchen, andere zur Bedienung ſeines Throns.

Eine unbeſchreibliche Harmonie der Sphären unterhielt jeden Tags den Hof Gottes. Mozazor, Oberhaupt von der erſten Ordnung ſtimmte gewöhnlich den Lobgeſang an, und die übrigen Ordnungen gaben die Chöre.

Man überlege wohl, daß es ein heydniſches, ein von dem ſeeligmachenden Herd verworfenes Buch iſt, welches dieſe Blasphemien erzählt. Man hat alſo keine Urſache, ſich zu ärgern.

So dauerte die göttliche Haushaltung binnen einigen Millionen Jahrtauſenden hindurch; und ſie würde zuverläſſig bis ans Ende der Zeit gewährt haben; hatte nicht der Neid den Mozazor und einige andern Oberhäupter übernommen, daß, ſie ihrer Seeligkeit und ihrer Pflicht vergeſſen, ſich vermeſſentlich gegen den Ewigen empörten; indem ſie ſich weigerten, unter den Befehlen des Bichnou und Sib zu dienen.

Sie verbreiteten das Gift des Mißvergnügens in die ganze himmliſche Armee. Sie flochten einen groſſen Theil in ihr Projekt, und kündigten Gott den Gehorſam auf.

Er, der nach ſeiner unumgränzten Allwiſſenheit Alles vorausgeſehen hatte, betrachtete gleichwol die Verirrungen Mozazors und ſeiner Geſellen mit innerlichem Kummer. Er ordnete den Birmah, Vichnou und Sib an ſie ab, um ſie zu überreden, wieder zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Da ſie aber dem Allmächtigen Troz boten: ſo befahl er dem Sib, an der Spize des himmliſchen Heers gegen ſie anzurücken, und ſie von der Stufe des ewigen Schimmers in den Abgrund der Nacht zu ſtürzen, um allda tauſendmal tauſend Jahre zu ſchmachten.

Tauſend Jahre waren an ihrem Leiden verfloſſen: als Birmah, Vichnou und Sib ſich zu den Füſſen des Beherrſchers warfen, und um Gnade für die Miſſethäter baten. Der Ewige würdigte ihnen Vergebung widerfahren, und ſie aus dem Kerker der Nacht — der Ondera — zu entlaſſen. Eine Million Sonnenläufe hindurch brachten ſie in einer Art von Fegfeuer zu.

Während dieſer Zeit gefiel es dem Erſchaffer, die Welt und dasjenige Geſtirn darinn, welches wir die Erde nennen, werden zu laſſen. Dieſe räumte er den rebelliſchen Engeln zur Wohnung ein.

So erzählt der Shaſta den Urſprung der Engel und der Teufel. Dieſer Shaſta iſt die Bibel der alten Brachmanen, oder der Urvater der nachherigen Chaldäer, Indier und der heutigen Parſen.

In der ganzen Geſchichte der Juden findet man keine Spuhr, daß ihnen dieſe Lehre eher bekannt ward, als bey ihrer Zurückkunft aus der perſiſchen Gefangenſchaft; das iſt bey derſelben Gelegenheit, da ſie ihre heiligen Schriften, nach einem langen Verluſt, wieder auffanden, und darunter die zwei Stücke, von welchem die Bibel unter dem Titel des Buchs Enoch, und des Jobs gedenkt, und die ohne allen Zweifel, wo nicht mit dem Shaſta gleichzeitig, doch von einem eben ſo ehrwürdigen Alterthum ſind.

Dieſe zwo Schriften berühren die Geſchichte von der Schöpfung, dem Aufruhr und Fall der Engel; und das Buch Enoch insbeſondere ſezt die Ueberlieferung des Shaſta ſo fort.

Aus der unermeßlichen Bevölkerung der Erde floß, daß ſich ſehr ſchöne Töchtern unter den Menſchenkindern befanden. Dieſes verführte die Engel zur Liebe, und von dieſer zu Ausſchweifungen. Laſſet uns unter den Töchtern der Menſchen wählen, ſprach einer zum andern. Semiazas ihr Oberhaupt warnte ſie: es war ihm bang, daß er perſönlich für dieſe Unordnungen zur Verantwortung gezogen werden könnte. Allein man überwand ſeine Scrupel, indem man ſich verſchwor, zuſammzuhalten und einer für den andern zu ſtehen.

Die Engel verbanden ſich demnach durch einen Eid, ihren Zweck zu erreichen. Damals waren ſie an der Zahl zweihundert. Sie verſammelten ſich — und dieß war um die Zeit des Stammvaters Jared — auf dem Gebürge Hermonim. Folgende waren unter den Anführern die vornehmſten: Semiazas, Araciel, Parmar, Ataculf, Heſampſich, Eumiel, Samiel und Tiriel.

Sie heyratheten, ums Jahr der Welt 1170, Menſchenweiber. Aus dieſer Vermiſchung entſprungen dreyerley Geſchlechter, die Rieſen ꝛc. ꝛc.

Mit dieſer leztern Anecdote iſt die Offenbarung an verſchiedenen Stellen ſelbſt einig. Alle Ausleger der hebräiſchen Alterthümer hingegen ſtimmen in dem überein, daß die urſprüngliche Geſchichte der Engel von einer Ueberlieferung herrühre, die die Juden während ihrer Galeere zu Babilon von den Medern, den Nachkommen der Chaldäer, empfangen hatten. Sie geſtehen einhellig, daß niemals ein Engel einen hebräiſchen Nahmen geführt habe; daß die Nahmen Raphael, Uriel, Gabriel, ſchlechterdings perſiſch, das iſt chaldäiſch wären.

Inzwiſchen wurde die übrige Geſchichte des Teufels bis zu ſeinem gänzlichen Fall aus der Gnade Gottes, und ſeiner Verbannung in den Mittelpunkt der Erde, folgends vom Chriſtenthum vollendet.

So war das Reich des Teufels beſchaffen, als die chriſtliche Sekte mit den Trümmern der Schule zu Samaria zugleich ihre Theologie erbte. Unter den folgenden Zeiten der Finſterniß, der Zerrüttung und des Aberglaubens erhielt der Rebellengeneral Semiaxas ein ſehr groſſes Anſehen. Er veränderte ſeinen Nahmen in brillantere Ausdrücke: Luzifer, Satan, Beelzebub, König der Finſterniß. Aus einem ehemaligen aufrühreriſchen, verdammten Engel wurde er zu einem zweiten Weltherrſcher, zu einem Nebengott.

> Ce pauvre diable qu'on diſait rôti dans un trou ſous la terre, fut tout étonné de ſe trouver le maître du monde.

Man weiß die traurigen Folgen, welche dieſe finſtere Philoſophie verurſachte. Spaltungen in der Lehre Chriſti, Zänkereyen in ſeiner Kirche, falſche Ausdeutungen des Geiſts des Evangels, Mißbrauch der heiligſten Werkzeuge der Religion, und Sekten, machten dieſen Irrthum denkwürdig.

Die Race der Manichäer, welche die Kirche ſolang beunruhigte, und auf die wir noch mit Betrübniß zurückſehen, hatte ihren Urſprung nirgends als in dieſen verwirrten Begrifen und in dem üblen Verſtand der apoſtoliſchen Offenbarungen.

Diß war keine von jenen Schwärmereyen des menſchlichen Geiſts und der Pedanterey der Schulen, welche keine andern Wirkungen mit ſich führten, als daß ſie einige Zeit ein dialectiſches Gezänk unterhielten und mit Gelächter untergiengen: der Glaube an die Geiſter hatte ernſtliche Folgen.

Man räumte der Familie des Semiazas einen Theil der Regierung der Welt ein; man gab ihr die Gewalt, Ungewitter, Krankheiten, Donner und Bliz zu erregen, die Leute zu beſizen, bei den Weibern zu ſchlafen, Wechſelbälge zu zeugen, Schäze auszutheilen ꝛc. ꝛc.

Kurz, was dem weiſern Alterthum, den Griechen, den Römern, einem Arioſt, einem Dante, einem Milton diente, die Dichtkunſt auszuſchmücken und die Reize der Einbildungskraft zu verſchönern, das wurde in den Händen der Orthodoxen zum Gegenſtand des Schreckens, der Verzweiflung, des Aberglaubens — und der Scheiterhaufen.

So weit wars gekommen, daß niemand von einem Anfall der Hypochondrie, der Kolik, der Fallſucht betroffen werden durfte, ohne für beſeſſen erklärt zu werden; daß kein ehrliches Weib mit Sicherheit mehr alt werden durfte, daß kein überlegeneres Genie mit einer Erfindung herfürrucken durfte, ohne der Inquiſition in die Hände zu fallen.

Man erkennt hieran, welch ein unbegreifliches Schickſal die Wiſſenſchaften beherrſcht: wie alle und jede Lehren von der Stufe der Einfalt, auf der ſie entſprangen, nach und nach bis zur niedrigſten Abſurdität herabſanken, und in die tollſten Ungeheure ausgeartet ſind.

So giengs mit der Lehre vom Teufel. Zur Zeit Beckers war der Mißbrauch aufs höchſte gekommen.

Eben dieſelben Theologen, welche die Orakel der Alten für infame Maſchinen ausgaben, welche ſie dem Betrug, der Geldkipperey, der Spizbüberey zuſchrieben, machten den Exorzismus zur Profeſſion. Sie lieſſen Teufel in Menſchenkörper fahren; lieſſen ſie aus denſelben in fremden Sprachen reden, und trieben ſie, fürs Geld, wieder aus.

> La deviſe de tous ces Exorciſtes était: donnez moi de l'argent et je vous délivrerai du diable.

* * *

Vermuthlich waren dieſe Umſtände der erſte Eindruck, welcher den ſpeculativen Geiſt **Balthaſar Beckers**, eines Theologen aus der Synagoge zu Francker, in Glut ſezte, und den Grund zu dem berüchtigten Werk **die bezauberte Welt**, das ſeinen Nahmen aufbehielt, gelegt hat.

Wann man den Keim der geſegneten Reformation in dem heiligen Eifer eines Luthers gegen die Mäcklerey der römiſchen Schule ſuchen muß; muß man vielleicht nicht den Keim der Kontroverſe Beckers in der Mäcklerey der holländiſchen Schule ſuchen?

So ſcheints. Ich überlaſſe die Geſchichte der Meinungen dieſes ſelzſamen Mannes der Nachleſe des Publikums in der vom Verfaſſer gegebenen neuen Auflage. Meine Abſicht iſt nicht zu wiederholen.

Blos über den Gegenſtand an ſich ſelbſt entwerfe ich einige Betrachtungen. Der Herausgeber mag ſie berührt haben oder nicht. Ich habe ſeine Ueberſetzung noch nicht geſehen.

Becker grif den Teufel, in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts — zu eben der Zeit, da Michelle Chodron in Genf verbrannt wurde, und Bayle die Welt aufzuklären anfieng; und noch lange bevor man die Hexen in Deutſchland zu verbrennen aufhörte —

> Nota bene. Daß man nicht vergißt, daß noch Anno 1752 eine Hexe, des Göbel Baberlein zu Würzburg verbrannt wurde:

durch ein ſehr dickes und einſchläferndes Buch an. Seine vornehmſten Gründe waren jenes, was wir vom Uebergang der Religion der Geiſter aus der chaldäiſchen in die jüdiſche Theologie angeführt haben: und daß es zufolge der Geſezze der Welt und der Gottheit unmöglich zweyerley Kräfte in der Natur geben könne ꝛc. ꝛc.

Der Teufel antwortete Beckern nicht — vermuthlich weil er ſeinen Traktat zu ennuyant fand. Aber die Theologen, die Kollegen des Autors in Holland, kamen in Bewegung. Sie nahmen die Parthie des Teufels. Becker wurde excommunicirt, und abgeſchaft.

> Hätte **Becker** es dabey bewenden laſſen, dem Teufel ein wenig die Krallen zu ſtuzen: ſo möchte es immer noch hingegangen ſeyn. Aber wenn ein Geiſtlicher den Teufel ausrotten will: ſo verliert er mit Recht ſeinen Dienſt.

Verſuch über den Geiſt und die Sitten der Völker.

Umſonſt befahl man Beckern in Proſe und in Verſen, zu ſchweigen; umſonſt warf man ihm vor, daß er ſein Syſtem ſelbſt widerlege, weil er an Heßlichkeit dem Teufel gleiche. Becker wurde noch immer ergrimmter: „Wann ein Teufel vorhanden iſt, (ſchreibt er) ſo würde er ſich über die Schikane die ich ihm errege, bewegen. Ich fordre ihn aus.“

Die meiſte Schwürigkeit machte ihm die Stelle des neuen Teſtaments über die Verſuchung des Heilands in der Wüſte.

Gleichwohl ſcheint ihm das, was wir aus dem Shaſta angeführt haben, nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Sonſt würde er vermuthlich die dem Knaul ſeiner Schlüße ſo zuträgliche Folge daraus gezogen, und an ſolchen geknüpft haben, daß die Ewigkeit der Hölle nicht ſtatt habe, nachdem der Ewige ein ſichtbares Beyſpiel der Vergebung an der Rotte des Mozazor bewieſen.

Es iſt glaublich, daß Beckers Buch — ſo gelehrt es iſt, und ſo evident ſein Lehrſatz iſt — niemals vollkommen geleſen wurde. Die langweilige Abhandlung der Materie, der weitſchweifige und profuſe Styl, die ermüdende Logik muſte jedermann abſchröcken.

Weit wunderbarer aber iſts, daß ein anderer Schriftſteller, ein Landsmann Beckers, der den Teufel unendlicher lebhafter, beredtſamer und durch ein wirklich intereſſantes Buch angrif, unangefochten entkam. Diß iſt, wie man weiß, der berühmte van Dalen.

Der Arzt van Delen, ſagt Voltaire, der ein ſehr menſchlicher Weltweiſer, ein ausgemachter Gelehrter, ein liebenswürdiger Bürger, ein Genie, welches um ſo unternehmender war, je mehr ſich ſein Muth auf Tugend gründete, widerlegt dieſe Thorheiten aufs Neue in einem ſehr gründlichen Werk, das voll intereſſanten Ideen iſt. — Je conſeille au Diable de s'addreſſer toujours aux faculté de théologie et jamais aux facultés de medecine.

Dem ſey, wie ihm wolle. Das Reich des Teufels iſt heut zu Tag ziemlich zerſtöhrt. Die Polizey und die Arzneykunſt haben mehr gethan, als Becker. Anſtatt die Hexen zu verbrennen läßt man ſie zu Ader, man laxirt ſie, ſchickt ſie ins Bad — oder wanns nöthiger iſt, ins Zuchthaus.

Es iſt gewis, daß die heilige Schrift, wann ſie vom Teufel, von Geſpenſtern, von Beſeſſenen redet, blos die Abſicht hat, um ſich zu unſern ſchwachen Begriffen herabzulaſſen. So oft ſie, um ſich auszudrücken, ſinnliche Bilder erwählt: ſo will ſie uns zu verſtehen geben, daß ſie ſich nach dem eingeſchränkten Kreis unſerer Vernunft bequeme.

Daß ein Gott, ein Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt, daß dieſes ewige Weſen unendlich anbethenswürdig iſt; daß kein anderes Mittel iſt, glücklich zu ſeyn, als ſich ihn zu unterwerfen, es zu verehren, und ſeinen Willen zu befolgen: das iſt ein in jedem politiſchen oder ſittlichen Betracht nothwendiger, und im Reiche der Wahrheiten unumſtößlicher Grundſaz.

Aber daß ein Teufel, ein gehäſſiges, laſterhaftes und feindſeeliges Weſen iſt, welches, von gleicher Dauer — und beynahe von gleichen Eigenſchaften — mit nichts beſchäftigt ſeyn ſoll, als die Abſichten des guten Weſens zu vereiteln, und das menſchliche Geſchlecht ohnaufhörlich elend zu machen — das wollen wir zum wenigſten von der Güte des erſtern nicht hoffen.

* * *

Ueber die neueſte Kriegsbegebenheit.

Commentar

zur Addreſſe des General Arnold an die Einwohnere von Amerika.

* * *

Der Abfall des amerikaniſchen Anführers, Benedict Arnold, von der Parthey des Kongreſſes iſt die neueſte Kriegsbegebenheit, welche die öfentlichen Blätter anführen. *)

An ſich ſelbſt iſt dieſer Ausſchlag nicht ſo ſelten. Vermuthlich hatte ihn der Kongreß-Waſhington längſt erwartet. Das Betragen dieſes Herrn war, wie man weis, vom Anfang her immer ſchwankend und problematiſch. Und vermuthlich war es blos der Abgang eines ſchicklichen Mittels — jene Furcht welche der Uſurpation immer zur Seite gehet, welche eine von den Strafen iſt, die den Ty-

---

*) S. ꝛc. ꝛc. Reichspoſtreuter Nro. 187. und Beitrag XCIIſtes Stück, 23 Nov. 1780.

rannen nachhinken — was den Kongreß abhielt, den General, noch vor dieſem Ausbruch, auf eine gute Art vom Theater entfernen.

Das aber, was dieſen Schritt merkwürdig macht, iſt die Erklärung an die amerikaniſche Nation, welche er veranlaßte, und welche eines der intereſſanteſten Stücke iſt, um das Publikum über die Situation der Angelegenheiten aufzuklären.

Man überläßt dem Publikum ſie in den öffentlichen Blättern nachzuleſen: man will es mit Nachdrücken verſchonen. Es iſt unmöglich, daß das Manifeſt des General Arnold's nicht allzuoft geleſen ſeyn ſollte.

Den Chronologen ſey blos das Verdienſt vorbehalten, daſſelbe durch eine eben ſo denkwürdige, aber minder bekannte, Piece zu commentiren.

* * *

Träumereyen eines Schweizers.

(An die Chronologen in der franzöſiſchen Urſchrift eingeſchickt. — Aus Genf, März 1780. *)

Ein

---

*) S. das Stück auch zum Theil, in der Originalſprache in Linguet Annales IX Vol. Nro. 72.

Ein Monarch, welcher ſich mit ſeinen in der Empörung begrifenen Unterthanen unterhält, ſpricht unter andern, folgendes.

Meine Kinder!

Bey dieſem Nahmen mache ich mir immer ein Vergnügen, euch zu nennen. Und als ein zärtlicher, liebender Vater, der euch blos durch Zuſpruch zur geſunden Vernunft und zur Pflicht, von welcher ihr euch verirrt habt, zurückzubringen wünſcht: nicht aber als beleidigter Herrſcher, welcher ſich ſeiner Macht bedienen könnte, um ſich Gehorſam zu verſchaffen, will ich auch izt mit euch ſprechen.

Dieſe Unterredung ſoll nichts als euer dringendes Beſtes zum Zweck haben. Hört mir alſo aufmerkſam zu, und nimmt alles mögliche kalte Blut, wozu ihr fähig ſeyd, zuſamm, um einer Vorſtellung abzuwarten, die euer wichtiges Intereſſe betrift.

Die ganze Welt weis, wie ſträflich euer Betragen ſeit einigen Jahren gegen mich und meine Diener war, und noch gegenwärtig iſt. Unterdeſſen iſt es mir gleichwol nicht unbewußt, daß ihr blos durch einzelne unruhige und ehrſüchtige Köpfe verführt werden, deren Abſicht nichts anders iſt, als zu regieren, und die euch durch falſche und erkünſtelte Vorſtellungen zur Theilnehmung an ihren Projekten verleitet haben.

Demnach muß ich euch nicht anderſt betrachten, als für unglückliche, verirrte, durch tauſenderley überzuckerte Ränke betrogene, und in einen unergründlichen Abgrund geſtürzte Menſchen.

Auf dieſe Art haben eure Verführer, nachdem ſie euch vorerſt durch alle jene, den Erwerbern der falſchen Gewalt eigenen und gewöhnlichen Handgriffe die Köpfe erwärmt und die Augen geblendet haben, in einen ofenbaren Aufruhr gegen euren rechtmäſigen König verwickelt; indem ſie euch ſolchen als einen Tyrannen vorgemalt haben, deſſen unerträglich gewordenes Joch man abſchütteln müſſe, und indem ſie euch von einer Freyheit vorſangen die doch in der ganzen Welt nimmer vorhanden iſt.

Auf dieſe Art hat man euch verleitet, daß indem ihr für Freiheit und Wohl zu arbeiten glaubtet, ihr in der That für eure Unterdrückung und für euer unwiederbringliches Elend arbeitet.

Nun: ſolchen Menſchen huldreich zu verzeihen, und ſie mit Sanftmuth aus ihrem Irrthum zu ziehen ſuchen, iſt ein ſchöner, und einem König wohlanſtändiger Gedanke.

Geſezt — um mich euren Begrifen aus Nachſicht zu nähern — daß ihr in der That einige Urſache, euch über meine Regierung zu beklagen, hättet: als ein guter Herrſcher, der ſich ſelbſt in lediglich Nichts, was irgend zu ſeinen Ohren gekommen iſt, und von ſeiner Erkänntniß abhieng, und deſſen Geſinnungen gegen euch immer die vollkommenſten waren, ich will alles Vergangene in Vergeſſenheit geſtellt wiſſen.

Gehen wir alſo gänzlich über das, was geſchehen iſt, weg; laßt uns mit nichts, als mit dem Gegenwärtigen, beſchäftigt ſeyn — oder mit dem, was ſich möglicherweis von der Zukunft einſehen läßt.

Welch ſchreckliches Bild — gütige Götter! — die Lage worinn man euch anſchauet! Wer kan einen Blick darauf werfen, ohne zu beben!

Jenſeits ſiehet man euer Leben und Eigenthum allen möglichen Arten von Gefahr unabläſſig zum

Spiel geſezt. Unaufhörliche Schlachtopfer eurer Unternehmung vermindert ſich die Menſchlichkeit in euren geſegneten Gegenden, und ſtatt daß die Bevölkerung, worinn der gröſte Reſſort und das wahre Heil eines Landes beſtehet, fortfahren ſollte aufzunehmen: ſo ſtirbt ſie aus. Sie zerfließt in Blutbache und Brandſtätten.

Ackerbau, Kunſtfleiß, Handlung, Schiffarth, dieſe vier weſentlichen Grundſaulen der öffentlichen Glückſeeligkeit, liegen umgeſtürzt. Die Thore zur bürgerlichen Nahrung ſind verſchloſſen, und die Kanäle des Reichthums ausgetrocknet. Für das Licht der Wiſſenſchaften, der Sitten und der Künſte, welches zum Leben des Vaterlands ſo nothwendig iſt, herrſcht Finſterniß, Schwärmerey und Laſter.

Dieſſeits ſiehet man eine neue Conſtitution eingeführt, die in ihren Grundſäzen völlig verkehrt und fehlerhaft iſt; die der phyſiſchen Natur des Landes widerſpricht; und die, wann es möglich wäre, daß ſie beſtehen könnte, die Nation in ihren ewigen Untergang ziehen müſte.

In etwas weiterer Entfernung zeigt ſich ein unbändiger, allen Ausſchweifungen überlaſſener Pöbel,

bel, der, durch unkräftige Verordnungen beherrſcht, nach der Bildſäule eines ſchimäriſchen Götzen, unter dem Nahmen Freiheit läuft; der nur zwey Mittel, die Verzweiflung worinn er iſt, zu vollenden vor ſich hat: entweder ſeinen Hals in Feſſeln zu beugen, oder ſeine neuen Tyrannen zu ſtürzen.

Finanzentwürfe, welche nichts anders als Mißgeburten entweder der tiefſten Dummheit oder der frechſten Betrügerey ſeyn können, ergänzen dieſes traurige Bild.

Wie? Unſichere, ſchwache Empörer getrauen ſich Pappiermünze zu erſchaffen, und dieſe elende Lappen der Welt für gut Geld aufzubinden? Getrauen ſich, ihrer ſchimäriſchen Münze Cours und Kredit zu verſchaffen? Etwelche Millionen, und ſogar Milliarden (Dollars), zu fabriziren, ohne im mindeſten den nöthigen Fonds zu haben, ſie im Nothfall einzulöſen? Und alles diß ohne Betracht, daß eine reiche und mächtige Nation, wie die franzöſiſche, von dem Schiffbruch, den ihr eine ähnliche thörichte Operation, womit ſie ſchon vor einem halben Jahrhunderte einen Verſuch machte, (ungeachtet dieſer Verſuch noch beſſer combinirt war und dem Anſchein nach ſich auf etwelche ſolide Hülfsquellen gründete,) zuzog, noch dato nicht geheilt iſt.

Kurz, überall wohin man blickt, ſiehet man Unordnung, Elend, Deſolation, Verwirrung — mit Einem Wort alle Uebel, die aus der Anarchie flieſſen, vereinigt, euer Verderben zu vollenden.

Sehet, meine Kinder, das traurige Geſchenk, womit euch eure Anführer beſchicket haben. Dieſes ſind die bittern Früchte, welche euch der unglückliche Bürgerkrieg eingetragen haben, eine der unſinnigſten, der unbilligſten, der unnatürlichſten Unternehmungen, auf die ihr jemahls fallen konntet.

Als euer Gebiether kan ich niemals zugeben, daß ihr auf eurer ſogenannten Unabhängigkeit beharret. Und wofern der Himmel nicht zuläßt, daß ich euch durch die gütlichen Mittel der Zurede zu eurer Pflicht zurückbringen mag: ſo werdet ihr mich nöthigen, die Macht anzuwenden.

Dieſes Mittel hat meiner angebohrnen Güte immer widerſtrebt, und noch wirklich wehret ſich mein Herz dagegen. Allein nicht immer iſt mir erlaubt, Meiſter meiner perſönlichen Bewegungen zu ſeyn. Pflichten, die von meinen Privatangelegen-

heiten

beiten verſchieden ſind, liegen mir ob. Hierunter iſt eine der vornehmſten, welche mir auferlegt, für die Ruhe meines Reichs, die Ehre meiner Krone und das Beſte meiner Unterthanen zu ſtehen.

Der Krieg iſt ohne Widerſpruch ein fürchterliches Uebel für diejenigen, die ſich dazu genöthigt ſehen. Aber noch wahrſcheinlicher iſt, daß eure angemaßte Unabhängigkeit weit ſchlimmere Uebel nach ſich ziehen müßte. Wann man nun zwiſchen zwey Uebeln durchaus zu wählen hat: ſo ziehet man natürlicherweis das gelindeſte vor.

Dem zufolg muß ich euch entweder mit Gewalt zur Ruhe bringen, oder euch in euer Verderben rennen laſſen. Das leztere erlaubt meine väterliche Liebe zu euch nicht. Und was das erſtere betrift: ſo habe ich mir vorgenommen, indem ich gegen euch die Waffen ergreiſe, hierinn ſoviel die Umſtände möglich machen, mich zu mäſſigen, und euch ſo ſehr zu ſchonen, als ihr vertragen könnet.

Diß iſt die Urſache, warum ich bisher nur einen mittelmäſſigen Theil meiner Kräfte gegen euch in Bewegung geſezt habe, in Hofnung ihr werdet euch von ſelbſt beſinnen, und von der Gefahr abgeſchröckt, zurücktretten.

Nichts iſt aber gewiſſer, als, wenn ihr mich durch euren fortgeſetzten Hartſinn nöthigen ſolltet, meine ganze Macht ans Spiel zu bringen: ſo müſte es euch reuen, meine Gnade verachtet zu haben.

Die Kräfte welche Großbrittannien erhuben, welche euch gegen eure Feinde beſchüzt, und in allen Welttheilen geſiegt haben, beſtehen noch. Sie ſind dieſelben, welche die Erde ſo oft zittern gemacht haben.

* * *

Dieſe Schrift iſt noch um einige Blätter im Original ſtärker. Allein da das weitere nichts als eine Amplifikation vorſtehender Gründe iſt: ſo ſey es für unſere Abſicht genug an ſoviel. Ich nehme nur die Freyheit dabey abzubrechen, theils um die Geduld meiner Leſer nicht zu überſpannen, theils um den Chronologen einen Raum zu erſpahren woran ihnen nur allzuviel gelegen iſt.

Welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung?

Eine

Preisfrage

von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften
zu Berlin.

Fortſezung und Beſchluß

(der S. 253. V. Band abgebrochenen Materie.)

Mein Herr!

Ich hoffe doch, es ſey ihnen nicht Ernſt, die Materie, welche ſie im vorigen Band ihrer Chronologen Seite 253 angefangen haben, fortzuſezen? Unmöglich können ſie ſich vorgeſezt haben, dieſes Sujet von einer ernſthaften Seite zu betrachten.

Sollte es ihnen unbekannt ſeyn, wie die Welt den Einfall, dieſe Frage vorzuſchlagen, beurtheilt hat? — Diß wäre vielleicht möglich: ſie ſagen ſelbſt, daß in den philoſophiſchen Hayn, worinn ſie leben, wenig Neuigkeiten durchdringen.

Wohlan: ſo will ich ihn erzählen.

„Die Frage, welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung? iſt dieſelbe: ſoll man das Volk betrügen oder nicht?“

„Dieſe Frage beleidigt den Menſchenverſtand ſo ſehr: ſie iſt für das menſchliche Geſchlecht ſo entehrend, für die Rechte der Menſchheit ſo verfänglich, daß man ſich wundern muß, wie es möglich war, daß ein ſo aufgeklärter und gerechter Monarch, wie Friedrich II. ſie erlauben, und wie eine ſo berühmte Akademie, wie die zu Berlin, ſie immer aufſtellen konnte.“

„Wie? Ihr wollt wiſſen, ob ihr das Volk unterrichten oder ob ihrs betrügen ſollt?“

Betrüger! So werdet ihr die Zeiten der Religionskriege, der Kreuzzüge, der ſicilianiſchen Veſpern und der Bartholomäusnächte erneuert ſehen.“

Betrüger! So werdet ihr Ravaillacs, Malagrida's, Cromwel's und Pulawsky's auferſtehen ſehen.

„Betrüger! So werdet ihr Servet's und Vanini's auf dem Scheiterhaufen, Galiläi im Kerker, Wolfe, Bayle'n und Rouſſeau's im Exil ſehen.“

„Betrüger! So werdet ihr die Erde vertrocknet, die Nahrungsſäfte derſelben von den Pfaffen verzehrt, die Staaten von Tyrannen verwüſtet, und das menſchliche Geſchlecht in der Verzweiflung ſehen.“

„Betrüger! So werdet ihr Rußland, Schweden und alle Reiche, die ſich mit Hilfe des Lichts herfürgearbeitet haben, in eben dieſelbe Barbarey zurück fallen ſehen, worinn ſie waren, und worinn noch Polen, die Türkey ꝛc. ꝛc. ſind.“

„Betrüger! So werdet ihr eure Weiber und Töchtere der Wolluſt der Prieſter und der Tirannen, eure Güter ihrer Verſchwendung und eure Hälſe ihrem Meſſer ausgeſezt ſehen.“

„Gott der Natur! Unbegreifliches Weſen! Sollteſt du wollen, daß die Völker betrogen werden?“

„Nein! Um deswillen haſt du die Bacon'e, die Leibnitz'e, die Hobbes, die Platon'e, die Galliläe entſtehen laſſen.“

„Um deßwillen haſt du die Friederiche, die Guſtave, die Victor Amadeus, die Katharinen, Antonine und Marc-Aurele auf den Thron geſezt.“

„Warum fragt man nicht lieber: ob man das Volk maſſakriren oder vergiften ſoll?“

„Unſtreitig iſt die Frage unſerer Zeit, und des Ruhms einer gelehrten Geſellſchaft unwürdig.“

„Fragt den Schatten Heinrich's IV, Karl's I, Joſeph's von Braganz, ob es gut ſey, daß das Volk betrogen und fanatiſch ſey.“

So hat man von dieſer Frage gedacht und geſchrieben. Wie werden Sie davon ſchreiben wollen?

Ihr

Bewunderer und Diener
L. d. N.

Achtungswürdiger Gönner der Chronologen.

Ich geſtehe, daß ich im ganzen Ernſt entworfen hatte, die Frage, die ich auf der 253ſten Seite des vorigen Bands abbrach, fortzuſezen. Nicht, um die Akademie, noch weniger um das Publikum aufzuklären — wer ſollte ſchwach genug ſeyn, ſich ſo lächerliche Einbildungen zu machen? — Sondern blos zu meiner Selbſterbauung.

Noch mehr. Nicht nur ergänzen wollte ich meine Reflexionen: ſondern eben ſo ſcherzhaft als ich im Eingang war, ſo ernſt ſollte, meinem Entwurfe nach, die Folge abgehandelt werden. Der gegenwärtige Plaz war wirklich zur neuen Fortſezung dieſes Stücks beſtimmt.

Wie verbindlich, theurer Mann — wer ſie auch ſind — danke ich ihnen für ihre Erläuterung. Sie ziehen mich von einem Lächerlichen zurück, in das ich mich zu ſtürzen im Begrif war.

Ohne an den Anzüglichkeiten Theil zu nehmen, womit, wie ſie melden, das indiskrete Publikum die Akademie beleidigt, gebe ich den Gründen deſſelben Beyfall.

Es ſind genau dieſelben, die ich, wann ich ohne Präſumtion es ſagen darf, ausgehoben haben würde, um den Schluß, womit ich geendigt hätte, abzuziehen: daß die Unterdrückung des Lichts in einem Staat in keinem Betracht nüzlich ſeyn könne.

Was reflektirenden Köpfen bey dieſem Gegenſtand am meiſten auffallen muß, das iſt, wie es ſcheint, die Idee daß gerade die Akademie zu Berlin auf dieſe Frage fallen muſte. Niemand weniger als eine Akademie, die in den Landen Friederichs II lebt, ſollte dem Anſehn an der Frage ſtrauchlen, ob die Erleuchtung der Nation in die Vorzüge der Regierung Einfluß hat: ob es die Wiſſenſchaften ſind, welche ein Reich blühend, mächtig und berühmt machen! Die Regierung Friederichs hat es längſt im Angeſicht der ganzen Welt entſchieden.

Laſſen ſie uns alle übrigen Betrachtungen erſparen. Die Nachwelt wird niemals an dieſer Frage zweiflen.

Aber wird ſie glauben, daß man ſolche in unſern Zeiten aufgeworfen! — Inzwiſchen müſſen wir nichts vermiſchen. Darf ich, ohne eine Unhöflichkeit zu begehen, eine Anmerkung bey ihren Betrachtungen machen, die ihrem Geiſt entgangen iſt?

Hier iſt ſie. Die Frage der Akademie: welchen Einfluß hat die Regierung auf die Wiſſenſchaften gehabe, iſt von jener andern Frage, iſts nüzlich da Volk zu hintergehen? unterſchieden.

D

Das Publikum — oder wenigſtens der Urheber obiger Reflexionen — ſcheint unbedachtſamerweiſ beyde miteinander zu vermiſchen.

Die erſtere, die eigentlich ſo ausgedrückt iſt:

> Welchen Einfluß hat die Regierung auf die Wiſſenſchaften bey jenen Nationen gehabt, wo ſie geblühet haben? Und welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung gehabt?

iſt von der Klaſſe der ſchönen Wiſſenſchaften aufgeſtellt worden. Die ihre, die ich zum Gegenſtand meiner Reflexionen erwählt habe; und die durch den Herrn Generalſuperintendenten Herder bereits entledigt iſt.

Eine zwote Frage, deren Inhalt dieſer iſt:

> Iſts nüzlich, das Volk zu hintergehen: es ſey nun daß man es in neue Irrthümmer leitet, oder daß man es in den alten erhält?

wurde ungefähr zu gleicher Zeit von der Klaſſe der ſpeculativen Philoſophie erhoben.

Sie ſehen, daß wann man eine von der andern trennt — wie man ſie trennen muß — ſo verliert die erſtere ſehr viel vom Vorwurf der Sottiſe, die man ihr aufzubürden ſucht.

Wie ſie der Laureat beantwortet hat, das bleibt für jeden Profan ein Geheimniß. Genug, daß wir wiſſen, daß die Signatur, welche er erwählte, dieſe iſt: In magnis voluiſſe ſat eſt.

Wie es aber möglich war, daß ſich unter den für die zwote Frage eingeſendeten Denkſchriften, mehr als die Helfte — das iſt 54 — bejahende Stimmen finden: das verdient Erſtaunen.

Die Akademie ſah ſich in den auſſerordentlichen Fall, in die Verlegenheit, geſezt, zwiſchen beyden Stimmen, dem Ja und dem Nein, das Looß entſcheiden zu laſſen.

Izt, werthbeſter Herr, nur noch eine einige Anmerkung. Sollte nicht dieſer Ausſchlag — wie man ſpricht eo ipſo — ein Beweis ſeyn, daß die Akademie zum Zweifel über dieſen Punkt berechtigt war?

Ich bin nicht berufen, der Advokat der Akademie in Berlin zu werden. Die Ehrerbietung für ihre Höflichkeit beruft mich vielmehr, zu endigen und mich hochachtungsvoll zu erklären, für

Ihren aufmerkſamen Verehrer
und Diener.

Wekhrlin.

Sartine.

Eine politiſche Anecdote
zur
heutigen Staatsgeſchichte.

> — — Dergleichen Anecdoten ſind ſehr nützlich, um den Karakter der Regierungen zu beurtheilen. Einer der merkwürdigſten Abſchnitte in der Staatengeſchichte iſt der Miniſterwechſel.
>
> Chronologen V Band. S. 274.

Der Herr von Sartine war Oberaufſeher der Polizey zu Paris, als der Herr von Boynes das Departement des Seeweſens verlor. Unter den vielen Kompetenten, die ſich um dieſe intereſſante Bedienung bewarben, zog Ludwig XV den Herrn von Sartine vor.

Als Miniſter des Polizeyweſens hatte er ſich ein groſſes Vorurtheil von ſeiner Fähigkeit erworben. Man pflegte zu ſagen, daß die Polizey zu Paris ſeit der Epoche des berühmten Argenſon niemals in beſſern Händen geweſen wäre; oder vielmehr, daß

Frankreich nur zween Polizeyminiſter zu zählen hätte, die ihr Amt merkwürdig machten, den Herrn von Argenſon und Herrn von Sartine.

Folgende Anecdote trug bey, ſeinen Nahmen bey Hof bekannt zu machen.

Wie der Duc de Choiſeul ſein Miniſter' antrat, und, um ſich in den demſelben unterworfenen Departements zu orientiren, ſich von einer Kanzley in die andere begab: ſo kam er zulezt in die Poſt zu Paris. *)

Der

---

*) So wie ſich die Regierung des Staats verkehrt hat, daß ſie bis auf die Maaßregel herabgeſunken iſt, die Delation, den Inquiſitionsproceß, die politiſchen Foltergattungen, zu wahren Reſſorts der Polizey zu machen: ſo hat man ſich nicht entblödet, das Mittel vermöge Eröfnung der Briefe in die Geheimniſſe der Unterthanen zu dringen, und gleichſam, wider ihren Willen, in ihrem Buſen zu leſen, heilſam zu finden. Man hat es mit deſto mehr Eifer in Gang gebracht, je leichter und wohlfeiler es ſchien, um einen Bürger zu überraſchen. Diß iſt die Urſach, warum man in unſern Tagen das Departement der Polizey mit jenem von der Poſt combinirt hat. Unter dem Vorwand, Ew. Majeſtät Sorgfalt für die Sicherheit des Staats zu erleichtern, erlaubt man ſich die gehäſſigſten und niederträchtigſten Manöuvres. Eine Menge in der

fatalen

Der Beamte der ihn begleitete, war Herr von Janel, Oberpoſtverwalter. Nachdem er dem Miniſter durch alle Komptoirs geführt und ihm die Manipulationen derſelben gewieſen hatte: ſo blieb er vor dem Zimmer, welches Secret de la poſte (Geheimkanzley) benennt iſt, ſtehen.

Der Herzog befahl, die Thüre zu öfnen. „Monſeigneur „verſezte der Herr von Janel“ diß dörfte ich nicht thun, ohne Vorwiſſen des Herrn von Sartine. In dieſem Augenblick kam Herr von Sartine ſelbſt dazu. „Wie? „rief ihm der Herzog von Choi-

fatalen Kunſt Briefe zu eröfnen, Siegel abzunehmen und nachzumachen, falſche Hände zu ſchreiben, geübte Menſchen überſchwemmen das Poſtamt, dieſes Sanktuar des öffentlichen Vertrauens.

Diskours des Prinzen Conty an den König
beym Lit de Juſtice, 12 März 1776.

Louis XVI à ſon avénement au trône eut horreur de cette politique infernale. Son ame neuve et dans toute ſa pureté ne put ſe perſuader que pour bien gouverner il fallut avoir recours à des ſi infâmes moyens, et ſon prémier voeu ſut pour abolir ce tribunal ſecrét.

L'Obſervateur Anglois
Tom. III.

ſeul entgegen." Man unterſteht ſich, dem Miniſter hier den Eintritt zu verweigern? „Vergeben ſie mein Herr" erwiderte der Herr von Sartine, indem er ſich breit vor die Thüre ſtellte. „Hierein werden Ew. Exzellenz nicht kommen, wann ſie uns nicht eine eigene Ordre vom König bringen: und zwar nicht nur ſchriftlich: ſondern aus Seiner Majeſtät eigenem Munde muß ichs haben.

Die Entſchloſſenheit des Herrn von Sartine fiel dem Premierminiſter ſo auf, daß er in der lebhafteſten Entrüſtung nach ſeinem Wagen rief, und ſtehenden Fußes nach Verſailles fuhr. Er beſchwehrte ſich beym König über die Unehrerbietigkeit die man ihm erwieſen hätte. Der Herr von Sartine machte ſeine Gegenvorſtellung, und Seine Majeſtät beſtätigte das Betragen des leztern.

Daß Talente in der Polizeykunſt einigen Zuſammhang mit den Einſichten ins Seeweſen haben könnten, das wollte man anfänglich nicht glauben. Die Polizey, welche ein geheimer Krieg iſt und durch ganz andere Triebfedern geführet wird, ſchien von der Theorie des ordentlichen Kriegs völlig verſchieden zu ſeyn.

Ein Vorurtheil, das die unberühmte Verwaltung des Herrn von R*** der, ſo wie der Herr von Sartine, das Segel der Polizey mit dem Ruder des Seeweſens vertauſcht hatte, zu rechtfertigen ſchien.

Unterdeſſen widerlegte der Herr von Sartine dieſe Meinung, durch das ſchnelle Leben, welches er in die franzöſiſche Marine goß, und durch die glänzende Stufe, worauf er die Flotte in unſern Tagen erhoben hat.

Es ſcheint der Genius des Herrn von Sartine wollte ein ſichtbares Beyſpiel von der Herrſchaft dieſes geheimen Weſen zeigen. Das Polizeygeſchaft war dem Herrn von Sartine ſchon geraumer Zeit zum Eckel worden.

Hier iſt das Bild, welches man von der Polizey zu Paris gegeben hat.

„Die Einrichtung dieſer politiſchen Maſchine zu Paris verdient Bewunderung. Und das Seltſamſte hiebey iſt, daß ihre ſchöne Harmonie geradezu aus der Sammlung der allerniederträchtigſten und verworfenſten Canaille, aus dem verdorbenſten Theil der Bürgere zuſammgeſezt iſt.“

„Dem berühmten Argenſon hielt man einſt dieſes vor. „Gebet mir „verſezte er„ ehrliche Leute, die ſich zu dieſem Metier brauchen laſſen: ſo will ich die Schurken zum Teufel ſchicken.“

„Dieſes Verhältniß iſt bis auf den Grad geſtiegen, daß man keinen Fleck mehr in Paris zu wählen weis, um vor der Spionerie ſicher zu ſeyn. Nicht nur alle öffentlichen Oerter, ſondern ſogar die innerſten Geſellſchaftszirkel ſind hievon angepeſtet. Je weniger man ihnen ausweichen kan, und je mehr man ſeinen Verdacht vor ihnen verbergen muß, deſto gefährlicher ſind vornehmlich die leztern.“

„Bald iſts euer Arzt, bald euer Gewiſſensrath, bald euer Advokat, bald eure Maitreſſe, bald ein Ludwigskreuz, von dem ihr verrathen ſeyd. Selbſt im Innerſten eures Hauſes ſeyd ihr nicht ſicher: euer Bedienter ſtehet heimlich bey der Polizey im Sold.“

„Unter infamen Menſchengattung nun, von Anbringern, von Auffängern, von Bütteln, von Mouches, von allen feilen und ehrloſen Seelen in allen Gattungen, umrungen ſtehet der königliche Miniſter in der Mitte.“

Unſtreitig muſte der Blick auf ein ſolches Bild einem Geiſt von ſo delikaten und hohen Sentiments, wie des Herrn von Sartine ſeinem, unannehmlich fallen.

So viel Ehre er dem Miniſter der Polizey durch ſeine Einſichten erwarb: ſo ergrif der Herr von Sartine die ihm eröfnete Bedienung beym Seeweſen mit Lebhaftigkeit. Und kaum hatte er ſie in Händen: ſo ſah man, daß hier ſein wahrer Plaz war.

Um ſich in ſeinem Poſten zu erhalten, und hierdurch im Stand zu ſeyn, die Abſichten zum Dienſt des Königs auszuführen, glaubte er innzwiſchen, daß er den von ſeinem Vorgänger eingeführten Syſtem folgen, und dem Degen, welcher bereits die Präponderanz erhalten hatte, nachgeben müſſe.

Der Mißbrauch, welchen das Corps des Degen hieraus gezogen, indem es den Miniſter nöthigte, zum Nachtheil des gemeinen Beſten gewiſſe Unordnungen herrſchen zu laſſen, ſoll nun, wie man ſpricht, die wahre Urſache ſeyn, warum Ludwig XVI ſich bewogen gefunden habe, dem Herrn von Sartine das Portefeuille abzunehmen.

C. H. v. A.

* * *

Da dieſer Aufſaz nicht von unſerm Stuhl iſt, und uns folglich nicht erlaubt war, das was wir hinzudenken, oberhalb anzubringen: ſo behalten wir unſerer Anmerkung gegenwärtige Zeile vor. Sie iſt dieſe: wann man auf der einen Seite die ruhmvolle Verwaltung des Herrn von Sartine mit den gnädigen Umſtänden ſeiner Entlaſſung vergleicht; auf der andern Seite aber erwägt, daß zu ſeinem Nachfolger ein Soldat erwählt wurde: ſo erhält das Ende dieſer Anecdote ſehr viel Schein der Wahrheit.

Die Chronologen.

Ueber den Akt der gefürſteten Abbtiſſin zu Lindau.

(Oefentl. Zeitl.)

Beneidet müſte jedes Journal ſeyn, welches den Zufall zu Lindau vorzüglicher aufheben ſollte, als die Chronologen. Eine Thatſache, die ſo anziehend, für unſere Zeiten ſo ehrvoll, an Betrachtungen ſo reichhaltig iſt, gehört ihnen nach dem Rechte des Pflichttheils.

Wird gegenwärtiger Diskurs in der Sammlung der Chronologen nicht der beſte ſeyn: ſo wird er immer derjenige ſeyn, auf deſſen Stof ihr Verfaſſer am meiſten ſtolz iſt.

Wann die Klagen unſeres Jahrhundert über die Eingriſe der Kirche in die öffentliche Verwaltung meiſtens gegründet ſind; wann die Immunitäten, welche ſich die Kleriſey zum Nachtheil des Throns zuzueignen wuſte, gröſtentheils mit Recht angefochten werden: ſo waren ſie es nicht ohne Unterſchied.

Das Recht, welches ſich die Religion an einigen Orten vorbehielt, arme Sünder vom Tod zu befreyen, gehört unter die ſchönſten Immunitäten der Geiſtlichkeit. Man muß geſtehen, wenn man die Sachen mit kaltem Aug betrachten will, daß ſie, unter deren Strenge wir in ſo viel Fällen ſeufzen, die Kirche, in jenem Punkte, welcher die äußerſte und wichtigſte unter allen Angelegenheiten des Menſchen betrift, das Recht über Leben und Tod, gleichwohl die meiſte Gelindigkeit bewieſen hat. *)

Dieſes menſchenfreundliche Recht iſts, welches kürzlich dem Publikum eine rührende Scene zu Lindau gab.

Johann Stauder, ein Jüngling, aus der Herrſchaft Zeil gebürtig, war durch die Geſezze, wegen verübter Dieberey, zum Schwerd verdammt. Als er am 27 October, dem zu ſeiner Hinrichtung beſtimmten Tag, auf der Richtſtatt anlangte: ſo ſah man

---

*) Der Canon weißt aus, daß wann vor allen europäiſchen weltlichen Richterſtühlen der Mord, der Raub, die Beſtialität, die Blasphemie ſelbſt, mit Tod ausgeſöhnt wurde: ſo konnte man vor dem [illegible] Stuhl der Kirche noch mit einer Geldbuße — und [illegible] bloß mit einer aufrichtigen Beicht — durchkommen.

man die regierende Fürſt-Abbtiſſin zu Lindau mit allen ihren Stiftsdamen, Kavaliers und Beamten in Zeremonie zugegen, um ein Vorrecht auszuüben, welches die Abbtiſſin des Stifts Lindau, vermög einer uralten Herkommniß hat, während ihrer Regierung Einen Delinquenten von der Todesſtrafe zu befreyen.

Ein Recht, welches ſchon ſeit 1694 nicht mehr in Ausübung gebracht war, das aber die heutige Fürſt-Abbtiſſin, Maria Joſepha, Reichsfreyin von Ulm-Langrein, feyerlich erneuerte.

Sie ſchnitt mit einem ſilbernen Meſſer, welches ihr von ihrem Stiftsverwalter auf einer ſilbernen Platte überreicht wurd, den Strick woran der Henker den Miſſethäter führte, entzwey, und gab den Jüngling im Angeſicht des Publikum ſeinem Vater zurück.

Diejenigen, welche in den neuern Zeiten auf die Abſchaffung der geiſtlichen Immunitäten ſo ſehr gedrungen haben: die Polizeygelehrten nach der Mode, die gegen das Aſyl der Klöſter, gegen die Jurisdiktion des Altars, ſo ſchön deklamirt haben; mit welcher Befugniß werden ſie ſich wider den gegenwärtigen Gebrauch erheben wollen?

Weit entfernt, daß dieſe Handlung den Lauf der öffentlichen Gerechtigkeit beeinträchtigen ſollte: ſo beſtättigt ſie vielmehr die unverjährten Rechte der Menſchheit.

Sie iſt ein Denkmal der Wohlthätigkeit der Religion: dann ſie will uns, vermög eines ſinnlichen Beyſpiels belehren, daß die Juſtiz der Götter von der Juſtiz des Menſchen völlig verſchieden ſey. Sie legt dem Publikum gleichſam den Ausſpruch der Schrift öffentlich ans Herz: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders: ſondern, daß er lebe und ſich bekehre!

Wann es, zu Behauptung des Anſehns der Geſetze, nöthig zu ſeyn ſcheint, öftere Beyſpiele der obrigkeitlichen Gewalt darzuſtellen: iſt's, zum Beſten der Sitten, nicht eben ſo zuträglich, zuweilen Beyſpiele der Gelindigkeit und der Menſchlichkeit zu zeigen.

Es iſt ein Problem, welches die Nachwelt des achtzehnten Jahrhunderts auflöſen wird, ob das Mitleid nicht ſtärker und ſicherer aufs natürliche Gemüth wirken könne, als die Strafen.

Die Beſſerung des Bößwichts bleibt noch immer zweifelhaft, ſprecht ihr — und wie iſt alsdenn dem groſſen Grundſaz genug gethan, der öffentlichen Sicherheit? Steigt ab von eurem Steckenpferd. Nicht die Beſſerung iſt der Zweck dieſes ehrwürdigen Herkommens; ſondern, um ein fühlbares Beyſpiel von der göttlichen Barmherzigkeit auf der Erde zu geben, und das Vertrauen der Menſchheit zur Religion zu erheben, diß iſt ſein geheiligter Urſprung.

Die Falten des Herzens ſind noch nicht ganz erforſcht. Was wir von ſeiner moraliſchen Anatomie wiſſen, iſt ſehr wenig. Alle Anzeichen aber überzeugen uns, daß es nicht ſo bös iſt, wie man glaubt.

Dieſe Entdeckung kan unſer neues Erziehungsſchem' weiter treiben. Man hat dem Menſchen nie ſeine natürliche Freiheit gelaſſen. Man hat ihn nie in die Umſtände geſezt, ſeinen angebohrnen Inſtinkt zu unterſcheiden, und ſeine eigenen Kräfte auf die Probe zu ſezen. Wie durfte man alſo behaupten, ihn zu kennen?

Unter Tirannenregiment — und war diß nicht der Typ der vorigen Zeiten? — kan keine Privattugend ſich offenbaren. Selbſt die öffentliche Tugend kan nur einen mittelmäſigen Grad erreichen. Die Grauſamkeit, welche der unterſcheidende Kennzug unſerer Geſezze iſt, dient vielmehr den natürlichen Inſtinkt zu verderben, als ihn zu entwickeln. Sie macht den Menſchen unbeſonnen, roh und wild.

Je mehr die Empfindungen, die uns mit dem politiſchen Körper vereinigen, ſtumpf werden: je ſchärfer werden diejenigen, welche uns an fremde Gegenſtände heften. So hingegen, wie die Seele in dem Maaße, nach dem die Strafgeſezze ſich ſchärfen, ſich verhärtet — weil zufolg einer geometriſchen Regel im Bau derſelben die Leidenſchaften ſich immer mit der Zwangsmacht ins Gleichgewicht zu ſezen ſuchen — ſo erweicht ſie wieder bey einer gemäſigten Spannung.

Laſſet alſo dem Stift zu Lindau dieſes gottſelige Recht. Beſtättigt es ihm. Ahmt es an mehrern Orten nach. Es iſt euer Triumpf, Sterbliche!

Sieg der Menſchlichkeit müſſe die Deviſe unſeres Jahrhunderts ſeyn! !

Welch ein Unterſchied im Bilde zwiſchen der Handlung eines Calchas und der gottgeweihten Vorſteherin des Stifts Lindau! die leztere ſcheint das menſchliche

liche Geſchlecht wegen der Beleidigungen die ihm das Pfaffenthum zugefügt hat, wieder ausſöhnen zu wollen.

Nicht Eingrif in die Rechte des Staats iſts, Knechte der Schikane! wann eine Prieſterin der Gottheit einen zum Tode Verurtheilten befreyet: ſondern ein heiliger Retribut für jene Opfer, welche ihr die Menſchheit aus einem falſchen Glaubenseifer gebracht hat.

* * *

Von einem luſtigen Richter und einem armen Autor.

Auch eine Erzählung.

Man fühlt, daß gegenwärtige zwey Stücke — dieſes und das folgende — aus bloſſer Nachſicht in die Chronologen zugelaſſen ſind. Eine Privatverbindung dringt ſie dem Herausgeber auf. Anonyme Anecdoten ſind erſtlich das Fach der Chronologen nicht. Hernach gehören die gegenwärtigen auch nicht in ihren Ton. Eine conventionelle Gefälligkeit muß zu keinem nachtheiligen Beyſpiel für ſie werden.

Zu * * * regiert ein Amtsbürgermeiſter, welcher die Kapriz hat, ſeinen Dienſt durchaus ohnentgeltlich verwalten zu wollen. Ihm, auf welche

Art es wolle, ein Geſchenk anbieten, das wäre, ſich den unverſöhnlichſten Feind erwerben.

Diß erfuhr Herr Scribax, ein honetter Bürger zu * * * welcher ſich und die Seinigen bisher mit Abſchreiben und Supplikenmachen ernährte. Eine Kanzeliſtenſtelle auf dem Rathhaus wurde erledigt. Herr Scribax meldete ſich darum gebührlich beim regierenden Bürgermeiſter. Um ſeiner Supplik den lezten Strich zu geben, kaufte er eine ſchöne Schöpſenkeule. Dieſe verlohr er auf eine liſtige Art in des geſtrengen Herrn Kuchel.

Kaum erfuhr diß der Bürgermeiſter: ſo ſtieg ihm der Senf bis ins innerſte Gehirnmark. Stehenden Fußes ließ er Scribaxen ins Loch werfen. Seine Köchin muſte die Schöpſenkeule zurichten, ſpicken und braten. Hierauf ſchickte er ſie dem Gefängnißwärter mit dem Befehl, dem Arreſtanten Nichts zuzulaſſen und ihn des Gefängniſſes nicht zu entledigen, bis er die Schöpſenkeule aufgezöhrt hätte.

* * *

Fällt ins Poſſirliche. Gehört in luſt'gen Baur'n Kalender. — Ich dachte: nicht doch. Die Geſchichte iſt wahr. Sollte es nun nicht eben ſo denkwürdig ſeyn, daß ein Bürgermeiſter zu * * * eine Schöpſenkeule ausſchlägt, wie wann ſich ein Bürgermeiſter zu Athen weigert, an der Tafel Harpals zu ſpeiſen? — Das Leben Phocions.

Zuſaz vom Herausgeber.

* * *

Ein Anderes.

Von einem armen Richter und zween luſtigen Autoren.

Zum Gegenſtück.

Ceſena iſt ein kleines Städtchen im Erbgut Petri. Es hat, ſo wie alle wälſchen Städte, ein Theater. Der berühmte Bajazzo führte vor zwey Jahren ſeine Truppen dahin. Er hatte bey den Zwiſchenſpielen zwo ziemlich gute Singerinin.

Bey einer von den lezten Vorſtellungen wurde ein Herr zu Ceſena vom Merite der zwo Actrizen ſo gerührt, daß er ihnen nach geendigtem Schauſpiel einen gebratenen Kapaun zum Regal ſchickte.

Ueber der Theilung dieſes Geſchenks nun entſtund ein lebhafter Streit. Die erſtere Actrize prädentirte die zween Flügel, eine Keule und die zwo Flanken für ſich, weil ſie Prima Donna wäre. Die zwote ſchrie hierüber wie eine Beſeſſene. — Managgio del' anima del Capone, e che choſa mangierò io? Un C . . .

Die Theilung Pohlens erregte bey weitem keinen ſolchen Lärm. Von Worten kams zu Schmiſſen. Ueber dem Geräuſche lief ein Akteur, der in eben demſelben Quartier wohnte, herzu, und brachte die zwo Heldinnen auseinander.

Man beſchloß, die Sache vor dem Auditore zu bringen, und gerichtlich entſcheiden zu laſſen, wie der Kapaun getheilt werden ſey. Da dieſer das Corpus delicti war: ſo holte ihn ein Gerichtsdiener aus dem Quartier der Actrizen, und deponirte ihn in der Amtsſtube.

Hierauf ſchrit der Auditore zur Information. Er vernahm jede Parthey. Alsdenn protokollirte er die Beſchwerden.

Die erſte Donna behauptete, daß ihr die zween Flügel, eine Keule nebſt den Flanken vom Kapaun zukämen, weil die Arie, welche das Publikum eigentlich ſcharmirte, in ihrer Parthie enthalten wäre. Und ich, ſagte die andere Donna, prätendire den ganzen Kapaun, weil ich eine Napolitanerin bin, und weil es mein Menuet vom Sallone iſt, welches den Signor Spenditore bezaubert.

Der Richter war lang in Verlegenheit. Niemals war ihm ein ſo verwickelter Fall vorgekommen.

Nach tiefer Ueberlegung entſchied er, daß der Kapaun vom Gerichtsſchreiber in zwo Helften zerlegt, und alsdenn von den beyden Klägerinin darum gelooſet werden ſollte.

Allein das Urtheil kam zu ſpat. Der Auditore hatte zween Knaben: zween der muthwilligſten Schälke von der Welt. Sie hatten den Kapaun welcher, ohne gehütet zu werden, auf einem Tiſch in der Kanzley ſtund, ausgewittert. Sogleich waren ſie mit ihren Stileten darüber her, und er war ſchon bis zur Helfte verſchwunden, als das Endurtheil in der Kanzley ankam.

Nun war der Fall nicht mehr da, den Kapaun legaliter zu zerlegen. Der Auditore offerirte alſo, den Ueberreſt für ſeine Sporteln anzunehmen.

* * *

Stumme Satiren.

Geſtern gieng ein Savoiard durch unſer Dorf, welcher Kupferſtiche feil trug. Er bot mir zwey Blätter an, die ſeiner Behauptung nach, ſehr rar und intereſſant wären.

Es ſind Stücke in jener Gattung allegoriſcher Bilder, welche man ſtumme Satiren nennt, und wovon bey jeder kritiſchen Epoche im Jahrhundert, z. B. bey Kriegen, Allianzen, Miniſterabſezzungen ꝛc. welche ans Licht zu kommen pflegen.

Die gegenwärtigen ſcheinen eben nicht von der feinſten Erfindung zu ſeyn. Ich will verſuchen, ob ich ſie zu deſchiffriren im Stand bin.

Dedié aux Généraux
de l'Armée de la Grande Bretagne.

Diß iſt die Etikett des erſten Blatts.

deſſiné d'après Nature
par Corbut à Boſton.

Der Würgengel Frankreichs — Eine in der Luft ſchwebende Meduſengeſtalt, ein flammendes Schwerd in der rechten Fauſt, und in der linken einen Schild, worauf drey Lilien, ſchwingend — jagt einen Haufen Soldaten in engliſcher Uniform. Dieſe ſtürzen übereinander, und ſuchen eine zerfezte Fahne, worauf das Großbrittaniſche Wappen, mit allen Ausdrücken der Verzweiflung zu retten.

Anmerkung. Daß der Ange Exterminateur am rechten Bein hinkt, ein übles Anzeichen!

Im Perſpectiv ein Reigen von amerikaniſchen Landsknechten und Dorfnymphen. In der Mitte des Reigens ſtehet eine Stange und eine Fahne aufgerichtet. Auf der Spize der Stange ſchwebt die Freiheitsmüze, unter ſolcher dreht ſich ein Blumenkranz. In der Fahne iſt das Wappen der dreyzehn Staaten.

Das zweite Blatt iſt überſchrieben:

La Grande Bretagne mutilée.

Die Erfindung iſt äuſſerſt arm und äuſſerſt plat.

Ein verſtümmelter Rumpf, von welchem beyde Aerme und beyde Füße abgehackt ſind, liegt an den Rücken eines Felſen angeſchmiedet.

Die vier abgetrennten Glieder liegen zerſtreuet zu den Füßen des Felſen. Auf einem Bein ſtehet geſchrieben: Boſton. Auf dem zweiten Bein: Hallifax. Auf dem erſten Arm: Philadelphia. Auf den zweiten: Neu-England.

Quer über die verſtümmelten Schenkel des Bilds ſchwebt ein Band, worauf die Worte eingewebt: Date obolum Beliſario.

Im Schatten der Hauptfigur ſtehet ein Mann, an eine Tonne, zu deren Füßen ein zerbrochener Anker liegt, gelehnt. Er wendet den Blick traurig vom Meer weg, und von den Aermen herab fließt ihm eine eiſerne Kette bis an die Knöchel.

Anmerkung. Daß der troſtloſe und gefangene Mann zufälligerweis juſt eine Quackergeſtalt iſt, das ſcheint den Pfeil des Bilds ſehr umzudrehen.

Das Perſpectiv iſt mit fünf in der See flottirenden Segeln ausgefüllt, auf deren Maſten das Eintrachtsbündel aufgerichtet iſt.

Ich zweifle nicht, daß dieſe Blätter in der offenen Welt längſt bekannt ſind, ehe ſie in mein armes Dorf ankamen. Ich darf ſogar, wann mich meine Einſicht in den franzöſiſchen Grabſtich nicht betrügt, vermuthen, daß die gegenwärtigen bloſſe Nachdrücke ſind. Allein ich bediene mich der Gelegenheit ſie anzuführen, als Beyträge, welche zur Reflexion Anlaß geben können, wie roh und wie einfach alle Erzeugniſſe in Staaten die aus ihrem erſten Keim aufſproſſen, und ihre Bildung noch erwarten, beſchaffen ſind.

Des Herrn Quintanus Rothauge zweiter Brief.

Paris.

Vive Paris! Seitdem ich die Opera zu Paris geſehen habe: ſo halte ich die deutſchen Bühnen nicht mehr würdig, mein Urtheil von ihnen zu fällen. Es iſt, als wenn man vom Tiſche unſerer deutſchen Rathsherren an die Tafel eines Fermier général kommt.

Wo ich anheben ſoll, um mich meines Auftrags zu entledigen, bey der Opera, oder bey der Komödie? Darüber bin ich verlegen. Erlauben ſie, daß ich mich nach dem Ton des Tags richte. Seit der berühmten Epoche des Ritter Gluck unterhält man ſich nicht ſoviel von der Komödie, als von der Opera.

Man liebt mehr, ſich beym Atlethenkampf der Gluck und des Piccini zu intereſſiren, als an den Niaiſerien zwiſchen einer Veſtris und Sainval Theil zu nehmen. Gleichwol werde ich an ihrem Plaz der Komödie nicht vergeſſen.

Bevor ich ſie ins Heiligthum Melpomene's führe: ſo muß ich ſie beym Aeuſſern des Tempels einige Augenblick aufhalten. Der neue Opernſaal, von dem man ſoviel geſchrieben und ſoviel geplaudert hat, ſteht nunmehr zehn Jahre. Seine Einweihung geſchah am 16 Jänner 1770 durch Rameau's Caſtor und Pollux.

Das Ganze iſt vom Entwurf des Herrn Paſſee. Sein Karacter iſt edle Würde. Hierinn ſcheint das Gebäude völlig dem Karacter der tragiſchen Muſe zu entſprechen.

Durch die Lage des Plazes wird ſein äuſſerlicher Eindruck einigermaſſen geſchwächt. Zwiſchen dem barbareſken Bau des Palais und einigen krüppelhaften Bürgerbarakken in der Mitte ſcheint die Opera zu erſticken. Dieſe gedrungene Stellung entzieht dem Haus einen groſſen Theil ſeines Verdienſts. Sie beraubt es völlig des Anſehns, welches ein dem Publikum geweihtes, und ſeiner Natur nach einen freyen Plaz beherrſchen ſollendes Gebäude von Rechtswegen fodert.

Die Facade, in ihrer Simmetrie, Verhältniſſen und Verzierungen iſt im hohen Grade vortreflich. Mit der Eintheilung der Zugänge, der Treppen und beſonders mit dem Veſtibul, ſind hingegen die Pariſer nicht zufrieden. C'eſt de la derniere mesquinerie ſprechen die Schönheitsrichtere. Die erſtern ſind ihnen zu niedrig, ſie ſind erwürgt. Die zweiten ſind nicht degagirt genug.

Der innere Raum erträgt 2500 Perſonen. Er beſtehet in zwey Parterres, vier Gallerien, dem Theater und zween Foyers.

Am Saal ſelbſt tadelt man den Abgang genugſamer Zugluft. Inzwiſchen hat die Galanterie der Franzoſen immer irgend einen wizigen Einfall bey der Hand, einen Fehler zu entſchuldigen. Mehr Oeffnungen, ſagen ſie, die man dem Tag erlaubt hätte, in den Saal zu fallen, hätten Anlaß geben können, den Reichthum und den Pracht der Vergoldung zu entdecken, wordurch der Staat der Dames eclipſirt und ihre Empfindlichkeit beleidigt worden wäre.

Das worüber ſich die Dames in der That beklagen, iſt, daß die Anlage der Logen, welche eigentlich Balkons an den Gallerien formiren ſie aus dem Geſichtskreiſe der Zuſchauer zu weit entferne.

Ungeachtet die Logen dem äuſſerlichen Anblick nach von der lezten Eleganz und Leichtigkeit angelegt ſind, und gleichſam in der freyen Luft ſchweben: ſo iſt ihre Struktur gleichwol bewundernswürdig feſt und ſolid.

Das Sujet zu den Zeichnungen an der Decke iſt ſehr ſimpel und angemeſſen. Der Genius der Kunſt beruft die Muſen und Talente, um den Sieg Apoll's, der im gröſten Glanze auf einem Triumpfwagen erſcheint, zu feyern. Der Neid und die Dummheit machen eine Epiſode.

Dieſe Gruppe iſt vom Pinſel des Herrn du Rameau. So ſchön aber der Gedanke iſt: ſo übel iſt er in der Ausführung ausgefallen. Die harten und gelbſüchtigen Farben, welche anſtatt des lüftigen Azurs der zum Sujet zu gehören ſchien, genommen ſind, beleidigen das Aug. Die Geſtalten überhaupt, und vornehmlich die weiblichen, ſind zu ſchwehrfällig: ihre Umriſſe zu derb. Im Zuſammſaz fehlt jene Anordnung ganz, welche die Regel des Perſpectivs verlangt.

Die Bühne hält 36 Fuß in der Breite, 32 Fuß in der Höhe, und eine verhältnißmäßige Tiefe. Dieſe Tiefe iſt von ſolchem Umfang, daß ſie öfters der Vorſtellung ſelbſt ſchädlich wird. In gewiſſen Scenen verſchwinden die Schauſpielere aus dem Sehkreis der Zuſchauere. Die Dekorationen werden, weil ſie ſich zu ſehr in die Ferne ziehen, kleinfügig: und nicht ſelten verlieren ſich die Stimmen im Raume der Scene.

Die Vorſcene wird durch vier korintiſche Säulen von einem feinen und reichen Geſchmack gebildet. Der Plafond der Vorſcene von der Erfindung des Herrn Vaſſee. Eine Gruppe Glorien unterſtüzen eine Himmelskugel, die mit Lilien angeſäet iſt. Dieſen Gedanken findet man ſehr lourd: auch iſt die Compoſition ohne Genie. Jene Ueberladung mit Gold, die ſich an der Kette von Guirlanden, welche die Kinder halten, befindet, beleidigt den guten Geſchmack.

Die Herren Machy, Guillet und de Leuze ſinds, welche die Dekorationen der Bühne nach den Zeichnungen des Herrn Moreau ausgeführt haben.

Der äuſſere Foyer, welcher der vornehmſte iſt, beſtehet in einer 60 Fuß langen Gallerie. Er iſt ſehr magnifiq. Der Balcon, aus Bronz, von dem Meiſſel des Herrn Daumier, welcher die Ausſicht auf die Straſſe Saint Honoree hat, iſt ein Meiſterſtück. Die drey Buſten des Quinault, Lully und Rameau, aus Marmor, mit ſehr viel Ausdruck und Wahrheit von Caffieri gearbeitet, dienen ihm zur wahren Zierde.

Der Foyer am Theater, oder der innere, iſt nur klein und gänzlich ohne Verzierung. Der Baumeiſter rechnete darauf, welches auch ohnfehlbar war, daß ihn die Geſellſchaft ausſchmüken würde. Hier iſt der groſſe Rendevouz aller Singerinin und Tänzerinin, und folglich aller Stuzer und der ganzen ſchönen Welt von Paris.

Dieſer Foyer, welcher ſeiner Beſtimmung nach zum Bureau der Schauſpielere dienen ſoll, iſt eigentlich die Boutike der Galanterie, der Jahrmarkt der Grazien. Hier bringt man den Töchtern der Venus ohne Aufſehn Weihrauch, und beſucht ihre Altäre.

Der Baumeiſter beklagt ſich, daß tauſend beſondere Intereſſen, tauſenderley Wohlſtandsforderungen ſeinen Plan ſchenirt und ihn gezwungen hätten, die Regeln des Geſchmacks und der Kunſt öfters fremden Einflüſſen aufzuopfern. *)

Künſtlere des Jahrhunderts merkt euch ein Beyſpiel ab. Sehet, wie man, troz aller Beſtrebungen des Genie, die Ewigkeit verfehlen kan. Herr Baſſee wird bey der von dem gegenwärtigen Convenienzen ununterrichteten Nachwelt, welche ſein Werk blos nach ihrem natürlichen Gefühl beurtheilen wird, ein mittelmäßiger Kopf bleiben.

Die Unternehmung hatte einen Preiß zu einer Deviſe ins Frontiſpiz, die nur in zween franzöſiſchen Verſen beſtehen ſollte, ausgekündet. Aber troz einer Menge, die einkam, war keine einige darunter, die man würdig fand, aufzunehmen. Der Plaz zur Innſchrift blieb alſo leer. **)

---

*) Auf dieſe Rechnung ſchreibt er, zum Exempel, den Uebelſtand, daß der Machiniſt unter dem freyen Auge des Parterre arbeitet, wodurch die Illuſion verſchändet wird.

**) Sollte diß nicht zur Vertheidigung des Werkmeiſters ein beredtes Zeugniß ſeyn? Wann die ganze Nation unfä-

Und ſo iſt der Operaſaal beſchaffen, in welchen ich ſie nunmehr einführen will.

Welcher Anblick! Welch wolluſttrunkenes, ſeelenbezauberndes Empfinden! Ein mit unendlichen Kerzen erleuchteter Saal, ſtrahlend wie das Aſtre des Himmels. Eine Verſammlung vom auserleſenſten Theil des Menſchengeſchlechts. Alles athmet Pracht und Vergnügen. Eine Menge Schönheiten, die an Schimmer die Töchter des Paradieſes übertreffen, und mit Brillianten überzogen ſind.

Iſts der Pallaſt Medee'ns? Iſts das Feſtin der Götter? — Es iſt Gluck's Armide.

Eine himmliſche Sinfonie erhebt ſich und ſchmelzt die Seelen der Anweſenden. Der Vorhang fährt auf. Mamſell Virginie erſcheint. Ein blühendes ſanftes Mädchen, von der harmoniſchen Muſe zur

---

dig war, nur zween Verſe zur Inſchrift hervorzubringen: ſo iſts ein Zeichen, daß die Kunſt in Frankreich entweder überhaupt im Rückfall ſeyn, oder aber daß ſich ein feindſeliger Geiſt wider den Operabau verſchworen haben müſſe.

Tochter gleichſam auserkohren. Sie debutiert heut. Ihre Geſtalt und ihre Grazie iſt ganz attiſch. Jener runde und weiche Umriß, der ihre jugendliche Stimme zeichnet, iſt über ihre ganze Perſon ausgebreitet.

Mit ihr tritt Mamſell le Vaſſeur *) auf. Sie iſt von Gluck gebildet. Ihr Ton und ihr Spiel ſind ganz im Styl Gluck's, das iſt im Styl der Wahrheit, der Empfindung und des Verſtands. Mamſell le Vaſſeur iſt gegenwärtig das glänzendſte Subjekt der Opera. Ihre Geſtalt, die völlig reizlos iſt, ſcheint ihrer Rolle nachtheilig zu ſeyn: aber die Reize ihrer Kehle ſtellen die Täuſchung wieder her.

Mamſell la Guerre. Sie iſts, die im belagerten Cythera die Hauptrolle hat. **) Ihr Glück in der Galanterie hat ihren Nahmen berühmter gemacht, als ihre Verdienſte aufm Theater. *)

---

*) Sie war bisher unter dem Nahmen Roſalie bey der Opera bekannt. Das Luſtſpiel, die Courtiſannen, von Herrn Paliſſot, wo ſich eine der Heldinnen Roſalie nennt, bewog ſie, ihren Theaternahmen abzulegen, und den Nahmen ihrer Familie wieder anzunehmen.

**) Ein heroiſches Ballet mit Geſang von der Erfindung des Ritter Gluck.

Die zweiten Rollen ſind der Madam Larrivee, der Madam Philidor, der Mamſell Beaumenil **)

Die berühmteſte unter den Töchtern Thaliens iſt Mamſell Arnoud. Ihre Stimme iſt nicht glänzend. Aber ihr Spiel hat wahre Salbung. Was ſie den Zuhörern an der Muſik in ihren Parthien entzieht, das erſezt ſie ihnen wieder durch die Handlung. Ihr Geſang ſind heut zu Tag blos die nachklingenden Töne einer zerſprungenen Saite. Man vergibt ihr dieſen Zufall, weil man weiß, daß er ihr im Tempel zu Cypern begegnet iſt.

Ihre Figur iſt lang und ausgetrocknet. Ein weiter Mund der mit einer Reihe gelber und ungleicher Zähne beſezt iſt, eine ſchwarze und unangenehme

---

*) Man behauptet, daß ſie dem Duc de B** während der drey Monaten als er ſie beſuchte, 100, 000 Livres gekoſtet hat.

**) Für die Rôles à baguette ſind Mamſell Duranci und Mamſell Duplant.

Haut ſind der Grazie ſehr nachtheilig. Zwey ſchöne, groſſe, ſchimmernde Augen hingegen, welche die Seele ihres Karacters ſind, erſezen dieſen Fehler. Dieſe Augen, die zu allen Nuanzen fähig ſind, und alle Parthien ihres Spiels beherrſchen, machen das Merite der Mamſell Arnoud.

Auch in ihrem Spiel ſchimmert ihr angebohrner Wiz hindurch. Mit eben demſelben ſchneidenden und ſchalkhaften Ausdruck, welcher ſie in der Geſellſchaft berühmt macht, ſpricht ſie durch eine Bewegung, durch einen Trait der Hand.

Die Lebhaftigkeit ihrer Einfälle erhält ſie unter allen ihren Geſpielinnen gefürchtet, und giebt ihr eine Art von Superiorität unter dem lyriſchen Volk. *)

Da

---

*) Kürzlich hat ſie ſich verheyrathet. Derjenige, den ſie wählte, iſt einer von den Schülern Vitruvs. Als ihr ihre Geſpielinn bey einer Repetition auf dem Theater vorwarfen, daß ſie, die ſo unzählige groſſe Herren in ihren Ketten gehabt hatte, ſich nunmehr bis zu einem bloſſen Architekt herablaſſen mögen: ſo rief Mamſell Arnoud mit Bewegung aus. Was ſoll ich thun!

Die

Da ſich das ſchöne Geſchlecht in Frankreich weit häufiger der Bühne widmet, als das männliche: ſo kan die Kronik vom leztern nicht eben ſo viel anführen.

Le Gros, der ſeit dem Abgang des Herrn Geliote, die erſten Helden hat, iſt ein Elev des Ritter Gluck. Sein Organ iſt eines der vollkommenſten von der Welt. Im Ausdruck der groſſen, der aufbrauſſenden Leidenſchaften iſt ſein Spiel übertreffend. Aber er hat noch nicht die Beugſamkeit der Kehle, jene abgeſchliffene Tonleiter, weswegen man ſeinen Vorgänger vergötterte.

Herrn Larrivee's Karakter iſt eine edle Figur; eine intereſſante und umfängliche Stimme; ein leichtes, deutliches und geiſtvolles Spiel. Dieſe Eigenſchaften machen, daß durch ſeine ganze Parthie hindurch Wohlklang und Empfindſamkeit webet.

Ich will ihnen nichts von den Eſpaliers *) ſagen. Sie ſind alles Lobs unempfänglich. Da die franzöſiſche Jugend das Theater mehr für eine Wettbahne des Vergnügens und der Wolluſt betrachtet, als für eine Schule des Verdienſts; da iſolirte, unverſorgte Mädchens die Bühne in keiner andern Abſicht erwählen, als um ihre Reize zu Markt zu tragen, in glänzenden Umſtänden zu leben, unter dem Schuz des Staats zu buhlen, und am Ende zur Zeit der Invalidſchaft eine Penſion zu gewinnen: ſo iſts natürlich, daß ſie ſich mehr auf die Künſte der Buhlerey, auf die äuſſern Talente der Illuſion, des Puzes, der Verführung legen, als aufs innere Verdienſt.

Auſſerdem verjagt die Kabale, jene unverſöhnliche Plagefurie des Verdienſts, welche hier ſo, wie bey allen möglichen Schauſpielergeſellſchaften der Erde, in der Mitte des Theaters thront, die guten Subjekte von beyderley Geſchlecht aus Paris in die Provinzen, welche ſolche gierig an ſich ziehen, um ihre Bühnen zu heben.

Warum

---

*) Eſpaliers. So nennt man die Singerinin und Tänzerinin für die Chöre.

Warum, wohlgebohrner Herr, warum muß eine der holdeſten Stiftungen zum Vergnügen der Menſchheit mit ſoviel Verderbniß durchwebt ſeyn? Warum muß der ruhmvolleſte unter den Tempeln der Muſen und der Talente zum Siz der Unordnung, der Kabale, der Luxure, der Debauche dienen?

So iſt der Wille des Schickſals, die Menſchen ſollen hier auf dieſem Erdenwandel kein Glück unvermiſcht genieſſen. Das Buch der ärgerlichen Anecdoten von dem Lebenslauf einer Arnoud, einer la Guerre, einer Miree *) und des ganzen Chors der Opera iſt weit dicker, als das Buch der Geſchichte ihrer Verdienſte.

Nichts.

---

*) Mamſell Miree iſt ein Zögling aus der berüchtigten Nimpfenſchule des Audinot (von welcher im dritten Brief des Herrn Quintanus Nothauge eine Skizze enthalten). Einem ihrer Liebhaber, der aus Uebertrieb, ſich ihrer würdig zu machen, an einer Erſchöpfung ſtarb, ſezte man folgende Zeile in Noten auf ſeinen Grabſtein: La, mi, re. La, mi, la.

Nichtsdeſtoweniger iſt die Opera zu Paris der prächtigſte Coup d'oeil, den der menſchliche Sinn erdenken kan, und den die Erde vielleicht, ſeitdem ſie ſtehet, herfürgebracht hat.

(Im **dritten** Brief des Herrn Quintanus Rothauge folgt die Beſchreibung des Ballets bey der Opera zu Paris, und die Beſchreibung der franzöſiſchen Komödie).

Problem

Aus dem Fache der Staats-Philoſophie.

Mit einer Antwort.

Wie? Wann man der Geſchichte der Völker nachſinnet — eine Unterhaltung, die nur zur Müſſe eines Denkers gehört — wann man ſich zum Exempel dieſe oder jene Nation zum Geſichtspunct nimmt, die ſich mit allen Kräften aus der Barbarey heraus reißt, und mit Rieſentritt zur Vollkommenheit emporſtrebt; eine Nation, wo Alles denken will, wo in Jedens Bruſt der Patrioteneifer hell glühet, wo alle Herzen davon entzündet, alle Zungen davon angeflammt werden: wo man die Vorurtheile ohne Erbarmen, und ohne Rukſicht, verfolgt: wo die Vernunft und Menſchlichkeit ihre verlohrnen Rechte kühn ergreifen: wo Jedermann ſeine Menſchwürde fühlt, und der Geiſt Aller beſchäftigt iſt, nichts zu denken, als was nüzlich, groß und edel iſt: wo ſich die Stimme gegen die Tiraney und den Aberglauben laut erhebt, und bis an Thron dringt: eine Nation, wo das allgemeine Wohl alle Herzen erwärmt hat, wo der Mund mit einer edlen und freyen Beredſamkeit für das Beſte des Staats ſpricht: wo der Laut der Freiheit und des Vaterlandseifers von einem Ende des Reichs zum andern ertönet: wo ein Jeder bereit iſt, die Wahrheit mit Verachtung Glücks und Ruhe aus der wallenden Bruſt weg zu ſagen — kurz, eine Nation, wo ſich die Vernunft mit der Natur vereinigt, das Volk auf die möglichſte Stufe ſeiner Glückſeligkeit zu erheben — wie zum Beyſpiel die franzöſiſche iſt:

Und wann man dieſe Nation gleichwol unter dem Joch widerſprechender und öfters ſchädlicher Verordnungen, unter dem Druck einer übelharmonirenden Regierung; wann man ſie, bey ungefähr 20, 000 geſchriebenen Büchern über die Angelegenheiten des Staats, in Agonie ſchmachten, wann man das Monſtre des Aberglaubens, die Furie der Juſtiz, die Hyäne der Finanz obherrſchen; mit Einem Wort wann man ſie ihre Kräfte vergebens gegen ihren Ruckfall erſchöpfen ſiehet:

Wie muß man dieſen Zweifel erklären?

Durch den allgemeinen groſſen Grundſaz der Natur, vermög deſſen die Ananas und die Cocos auſſerhalb ihrer eigenen Erde nicht gerathen, und jene, die man in Treibhäuſern erzeugt, wenigſtens ausgeartet und krüppelhaft bleiben.

Coco-

Corollarium.

Der Duc de Choiſeul (nicht der Kardinal Fleury, wie man mit Irrthum anführt) unterhielt ſich einſt mit einigen ſchönen Geiſtern ſeines Hofs. Die Materie fiel auf die Staatskunſt, und der Herzog that einen ſehr ſatiriſchen Ausfall auf die gegenwärtige Lage der Regierung. — Eure Hoheit thun wohl daran „unterbrach ihn einer der Schöngeiſter„ daß ſie erſter Miniſter ſind. Ihre Einſicht und ihre Freymüthigkeit würden ſonſt zwey Talente ſeyn, ſie in die Baſtille zu führen. Allein, da ſie die Mißbräuche der Regierung ſo gut einſehen und zu entwickeln wiſſen, warum verbeſſern ſie ſolche nicht? „

„Merken ſie ſich, mein Lieber„ verſezte der Herzog von Choiſeul„ daß es eine wichtige Maxime iſt, daß man niemals den ganzen Kredit benuzen muß, den man hat. Die Regierung würde ſich verächtlich machen, ſie würde ihre Kräfte vergeben, und dem Einbruche die Schranken eröfnen; wann ſie die ganze Summe ihrer Macht entdecken, und ins Spiel bringen wollte. Die Verbergung ihrer Reſſorts muß der Zügelloſigkeit das Gleichgewicht und die Ausſchweifung in Schranken halten. „

„Was mich betrift: ſo würde ich bey weitem nicht ſo alt ſeyn, als ich bin, wann ich mir jemals hätte einfallen laſſen, an die Verbeſſerung, die ſie vorſchlagen, die Hand zu legen. Es giebt Arten von Mörtel, die man nicht mit der Kelle aufführen muß. Einen verdorbenen Schlamm rütteln iſt eben ſo viel als die Luſt, die uns anathmet, vergiften.„

„So leicht es iſt, individuelle Fehler an einer Privatperſon abzuſchaffen: ſo ſchwürig iſts, allgemeine, verjährte, angebohrne Laſter bey einer Nation aufzuheben. Der Pöbel bleibt ewig ein widerſtrebendes, unbändiges, und zu aller Verfeinerung unfähiges Thier. Dieſe ſeine Natur umändern wollen, wäre eine Unternehmung, die Schöpferskräfte erfodert, und die über die Fähigkeit eines Sterblichen gehet.„

„Der ohnaufhörliche Chor der menſchlichen Leidenſchaften läßt in der Regierungsmaſchine der Völker keine Harmonie zu. Wann ein Regent Alles thut, was ihm möglich iſt, um die Ueberhandnehmung des Uebels zu hemmen: ſo iſts genug gethan, um von ſich ſagen zu können, daß es keinem Monarchen verliehen ſey, das Gute in dem Grad der Vollkommenheit zu ſtiften, wie er wünſche.

* * *

Ehre dem Ehre gebührt.

Ueber die Grabſäule des Marſchall Turenne.

Jener welcher geſagt hat, daß es einer der ſinnreichſten Züge in der griechiſchen Staatsverfaſſung war, den Helden und Patrioten Ehrenſäulen zu ſtiften, um ihnen hierdurch bey der Nachwelt den Zoll zu erwerben, den ihnen ihre Zeit nicht zu geben im Stand war, hat Recht.

Er hätte noch hinzuſetzen dörfen, daß die Künſte und Talente keine würdigere Anwendung treffen können, als ſich der Verewigung verdienſtvoller Männer zu widmen.

Es war eine Zeit, wo man die Nahmen berühmter Leute in Leinwand, in Münzen und in Stein ſchuf — nicht in der Abſicht, ihr Gedächtniß zu erneuern, ſondern um dem Geſchöpf eine Benennung zu geben.

Diß war die Epoche der allgemeinen Pfuſcherey: jene Zeit, wo man malte und bildete, blos um leere Pläze auszufüllen, um Säle und Gärten auszuſchmücken; wo man einen Martirer, eine Heilige in Marmor grub, und einen Kolomb liegen lies.

Trafs ſich von ungefähr, daß einem Künſtler in der Planloſigkeit ſeiner Ideen ein alter Kopf, irgend eine zweideutige Geſtalt, entwiſchte: ſo ermangelte er nicht darunter zu ſezen: Cäſar, oder Kato, oder Alexander, oder Ariſtoteles ꝛc. ꝛc.

Mehr war nicht nöthig, um den Betrachter zu intereſſiren. Man ſuchte nichts, als die Ausfüllung des Raums; und in der That war jener Einfall weislich genug, weil der Kenner gewis in den Traits des Bilds und in der Kunſt des Werks den berühmten Mann nicht aufgefunden haben würde. Um ihn den Vorübergehenden bekannt zu machen, hätte man einen Auszug ſeiner Geſchichte und Verdienſte, auf Pergament oder Blech, ans Fußgeſtelle heften müſſen: und wo anders hätte man dieſen hernehmen müſſen, als aus — der Schule!

Die Wiederherſtellung des wahren Zwecks der Ehrenmaler war unſerm Jahrhundert vorbehalten. Die Engländer welche dem neuern Europa in allen Linien der Philoſophie und der Staatskunſt das Muſter gaben, ſind die erſten unter uns, welche dem Verdienſt Tempel eröfneten. Die Weſtminſterabbtey iſt ein unvergängliches Elyſium der Patrioten.

Etwas ſpäter ſind ihnen die Franzoſen gefolgt. Es iſt keiner der unbeträchtlichſten in den Sittenzügen dieſer in ſo viel Stücken vorzüglichen Nation, daß die Künſte und der Lux den gröſten Antheil ihrer Talente zur Ehre ihrer groſſen Männer verſchwendet haben. So oft ſich die Kunſt ein Meiſterſtück vornimmt, ſo oft ſich der Ueberfluß ein Denkmal ſtiften will: ſo erwählen ſie die Bildſäule eines Henrich IV, eines Richelieu, Deskartes, Hopital, Marſchall von Sachſen, Voltaire, Buffon ꝛc. ꝛc.

Gereicht die Denkſäule mehr dem Unſterblichen, deſſen Nahmen ſie trägt, oder dem Stifter deſſen Groſmuth ſie verewigt, zum Ruhm? Diß iſt eine beträchtliche Frage. Das Gefühl des Leſers, welches folgende Anecdote erweckt, muß die Antwort hierauf beſtimmen.

Henrich de la Tour von Auvergne, Vicomte von Turenne, einer der gröſten Generale ſeiner Zeit, blieb, nachdem er durch einen Zeitraum von fünf und vierzig Jahren einen Sieg an den andern gehefft hatte, in den Laufgräben zu Sasbach, durch einen Kanonſchuß.

Dieſer Mann, der unſtreitig aus der Reihe der unvergeßlichen Männer iſt, die dem Jahrhundert Ludwig XIV Ehre machen, war einer der gröſten Helden Frankreichs. Seine Denkſäule müſte, wann es nicht zu Sasbach wäre, in der Ebene von Nördlingen, neben das Grabmal des General Mercy, errichtet werden. Die Schlacht auf dem Felde zu Nördlingen zwiſchen dem Prinzen Conde und der Armee Ferdinand III war der Punkt, wo Turenne ausgieng, um die ununterbrochene Laufbahn ſeiner Siege zu betretten, und das Dorf Sasbach *) iſt jener Punkt, wo er ſie endigte.

Die

---

*) oder wie ſich einige Länderbeſchreiber ausdrücken, Seebach. (Ein zum Biſtum Strasburg gehöriges Dorf im Amte Oberkirch, am Fuße des Schwarzwalds, vierthalb Meilen ſüdlich unweit der Stadt Strasburg.)

Die Umſtände ſeines Tods ſind beynahe ſo ausgezeichnet, ſo herrlich und ſo ruhmvoll, wie die Züge ſeines Lebens.

Immittelſt Ludwig XIV die Eroberung der Franche comtee mit eben derſelben Leichtigkeit, welche ſeine damaligen Unternehmungen bezeichnete, ausführte: ſo entwickelte der Marſchall Turenne, der weiter nichts that, als daß er die Seite des Reichs nach den Küſten des Rheins zu vertheidigte, Alles was die Kriegskunſt Großes und Vollkommenes enthalten kan. Er hatte zu ſeinem Gegner den berühmten Montecuculi, den vollkommenſten Kriegsmann ſeiner Zeit.

Dieſe beyden Helden war einer des andern würdig. Vier ganze Monate brachten ſie zu, alle Künſte des Kriegs und des militariſchen Genie gegeneinander auf die Probe zu ſezen, ohne es auf einen Ausſchlag ankommen zu laſſen.

Man nahm die Zeit gewahr, einander zu amüſiren, zu beobachten: kurz Bewegungen zu machen, die von den Kennern viel höher geſchäzt werden, als Siege. Man ſezte Liſt, Geduld und Kunſt einander entgegen.

Endlich kam es zum Punkt, daß ein unvermeidliches Treffen beim Dorfe Sasbach entſcheiden ſollte, welchem von beyden Nebenbuhlern die Krone des Siegs aus der Hand der Unſterblichen ſelbſt dargereicht werden würde.

Mitten unter den Vorbereitungen zu dieſem wichtigen Tag beſuchte Turenne die Laufgraben, oder vielmehr er wollte einen Plaz zu einer Batterie ausſtecken. *) Eine feindliche Kanonkugel entſeelte ihn auf der Stelle. Er fiel in die Arme des Marquis Saumaiſe, ſeines Adjutanten.

Die ganze Armee brach nur in Einen Strohm von Thränen aus. Als man zum Herrn von Saint Hilaire, Generallieutenant der Artillerie eilte, dem die nehmliche Kanonkugel einen Arm zerſchmettert hatte: ſo rief er mit der heftigſten Leidenſchaft: ich nicht; jener groſſe Mann dort iſts, um den ihr ſeufzen müßt.

Man

---

*) Turenne war zu Pferd. Der Ort, den er zu Anlegung einer Batterie in Geſellſchaft des St. Hilaire, deſſen Sohns, und des Saumaiſe beritt, war eine Anhöhe. Man glaubt, daß ihn ſein rother Mantel den deutſchen Artilleriſten ausgezeichnet habe. Er ſtund unter einem Baum und ſtürzte zu den Füßen deſſelben.

Man ehrte ſeine Leiche aufs möglichſte, indem man ihn auf die nehmliche Art, wie ehemals den Connetable du Guesclin zu Saint Denis beyſezte.

Allein diß iſt auch Alles, was der Aſche des erlauchten Turenne zu Ehren geſchah. Seitdem hat man jüngern Helden, die den Tod der Ehre und des Heldenverdienſts ſtarben, prachtige Mauſoläen errichten, und ihre Gebeine der Unſterblichkeit weihen ſehen: immittelſt Turenne kein anders Denkzeichen hatte, als ſeine Thaten.

Ein Fürſt in deſſen Buſen das Blut des Heldenhauſes, woraus er abſtammet, neben dem erhabenſten Eifer für den franzöſiſchen Ruhm flammt: der mit einem entſchiedenen Inſtinkt fürs Hohe, fürs Edle, alle Grazien des Genie und alle Größe der Seele vereinigt, um es zu erreichen: der jenes groſſen Alters Ludwigs XIV in jedem Betracht ähnlich ſey: ſchien gebohren werden zu müſſen, um der Nation das Denkmal herzuſtellen, welches ihrem Nahmen fehlte.

Den die Welt zu Wien anbethet wie zu Verſailles, erlauchter Rohan, genehmigen Sie, daß ich ein öffentliches Zeugniß der Bewunderung ablege, die ich für Ihren unzuvergleichenden Karakter in meinem Herzen verwahre.

Wer anders als Diejenigen, welche die Gnade geneſſen, ſich Eurer königlichen Hoheit*) zu nähern, kan von der Größe Ihrer Empfindungen, von dem Schwung ihres Genie, von dem Schimmer Ihrer Seele eine gerechtere Zeugſchaft geben?

In Ihnen hat man den Stifter des Denkmals auf Turenne ganz erkannt. Niemand konnte den Entwurf einer ſo groſſen Idee mit ſo viel Dichtergeiſt vereinigen.

---

*) Einen Moment wollte man dem Hauſe Rohan dieſes Prädikat ſtreitig machen. Allein es iſt bewieſen, daß die Herzoge von Rohan in gerader Linie vom königlichen Zweige von Bretagne, und zwar auf männlicher Seite, abſtammen. Eine Abſtammung die von der öffentlichen unverjährten Geſchichte eben ſo ſehr, als von allen europäiſchen Souverainen, von den Königen in Frankreich ſelbſt, und von den Landſtänden in Bretagne behauptet wurde; und die ſeit der Heyrath zwiſchen der Mademoiſelle Soubiſe und dem Duc de Conde, 1753, wobey die Fürſten von Rohan unter den Prinzen vom Geblüte anerkannt wurden, auſſer Zweifel geſetzt iſt.

Seit ungefähr zehn Jahren waren die Offiziere, welche die Garniſon in Straßburg machten, gewohnt, en Corps nach Saßbach zu reutten, und den Todestag deß Marſchall Turenne, in der Kapelle worinn ſein Herz verwahrt wird, die unweit der Anhöhe, wo er fiel, erbauet worden, ordentlich zu feyern. Jedoch diß war nicht mehr als eine Privatkonvention.

Sie fielen zulezt auf den Entwurf, einen Stein auf der Stelle ſeines Todes zu errichten. Er iſt wirklich da. Seine Form iſt dreiſeitig, und höchſt ſimpel. *) Allein' ſie iſt allzuunhinlänglich, um ein dem Gegenſtand vollkommen würdiges Denkmal zu erhalten.

So-

---

*) Der Stein ſteht unweit dem Baum, worunter der Marſchall Turenne erblaßte, an einer Hekke. Er iſt ungefähr 4 Fuß hoch.

Auf der erſten Seiten lieſt man
Hier iſt Turennius vertötet wonlen.

Auf der zwoten.
Hic cecidit Turennus, die 27 Jul. 1675.

Auf der dritten.
Icy fut tué Turenne,

Sobald der Kardinal Louis von Rohan-Guimenee vom Biſtum Strasburg, das durch die Nachfolge ſeines kürzlich verſtorbenen Oheims auf ihn gefallen war, Beſiz genommen hatte: ſo war eine der erſten Handlungen ſeiner Regierung, daß er jenen Bezirk beym Dorfe Sasbach, wo der Marſchall Turenne entſeelt wurde, käuflich an ſich brachte.

In dieſem Bezirk befahl der Fürſt, und zwar auf derſelben Stelle, wo der Unſterbliche niederſtürzte, eine zwölf Fuß hohe Gedächtnißſäule in Pyramidengeſtalt zu errichten. Der Karakter dieſer Säule iſt ſtille Würde.

Auf der erſten Seite ſoll man, in einer Schleife von Guirlanden, leſen

Hier fiel Turenne.

Auf der Gegenſeite:

Montecuculi kommandirte den Feind.

Im Rucken: das Wappen des Hauſes Turenne mit Siegeskränzen und Lorbeern umgeben.

Die Säule ruhet auf einem Fußgeſtell, welches von Trophéen und Basrelieufs zuſammengeſezt iſt.

Auf der Spize der Säule ſchwebt eine mit Zypreſſen umwundene Lilie.

Das Ganze iſt mit einem eiſernen Gitter umfaßt: in deſſen Umkreis Lorbeerſtauden gepflanzt ſind. Nur auf der Stelle, wo man die Kanonkugel fand, ſoll ein Dornſtrauch grünen.

Um die Unvergänglichkeit dieſes Monuments zu erhalten, ſoll ein Haus nebſt einem Garten unweit der Säule eingerichtet werden, welches zu einer ewigen Stiftung dienen wird, einen Invaliden, der vom Regiment Turenne ſeyn muß, zu erhalten. Der Beruf dieſes Invaliden iſt, die Fremden auf den Plaz zu begleiten, und ihnen die Denkſäule zu erklären.

Zu dieſem Ende wird eine genaue Geſchichte vom Leben des Marſchall Turenne, und von den ausführlichen Umſtänden ſeines Tods auf des Fürſt-Biſchofs Koſten, eigens verfaßt, und ein Exemplar dieſes Buchs dem Invaliden zu ſeinem Unterrichte zugeſtellt werden.

Die Unkoſten zu dieſem Denkmal und der damit verknüpften Stiftung hat man auf 445, 000 Livres berechnet.

Man hat groſſe Muſter von Denkmalern berühmter Männer in der Geſchichte der Egiptier, der Griechen und der Römer, in der heutigen Geſchichte der Engländer, Friederichs II, und der Franzoſen. Aber man muß geſtehen, daß das Gegenwärtige alle Andere eben ſo weit an Erfindung, als das Caſtrum Doloris Häphäſtion's ſie an Koſtbarkeit übertrift.

Simbol

eines Bürgers aus dem neunzehnten Jahrhundert.

* * *

Ich glaube an einen Einigen, unendlichen, anbetenswürdigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt — in quo vivimus, movemur et ſumus.

* * *

Ich glaube, daß alle Menſchen der Erde Brüder ſind: und daß Gott keinen andern Unterſchied zwiſchen ſeine Kinder geſezt hat, als Tugend und Laſter.

* * *

Ich glaube, daß jene die beſte Religion iſt, welche das geringſte Maaß von Geheimniſſen und Streitſätzen enthält, und die ſich blos auf eine einfältige reine Moral gründet, worüber alle Nationen einverſtanden ſind, und die in allen Theilen der Erde ſich ähnlich iſt.

* * *

Ich glaube, daß die Summe der Religion, welche Gott von dem Menſchen verlangt, in den zween Grundſäzen beſteht: Liebe Gott und deinen Nächſten!!

* * *

Ich glaube an die Toleranz; und daß die Glaubensverfolgung die abſcheulichſte Geiſſel der Erde iſt, nach der Peſt, der Hungersnoth, dem Krieg und den Blattern.

* * *

Ich glaube, daß der Fleiß, die geſellſchaftliche Tugend und gute Sitten weit gedeyhlicher ſind, als Religionsdiſputen, und daß ein tugendhafter und gerechter Samojede bey Gott beſſer angeſehen iſt, als ein erbitterter und ſpizfündiger Doktor.

* * *

Ich glaube an die Rechte der Herrſchaft, der Geſezze und des Staats.

* * *

Ich glaube, daß unter allen Regierungsarten diejenige die rechtmäßigſte und heilſamſte iſt, wo die Menſchen blos unter dem Geſezze ſtehen.

Ich glaube, daß ſich die Geſezze nicht beſſer ausdrücken können, als durch den Willen Eines gerechten und tugendvollen Regenten.

* * *

Ich glaube, daß das, was ich unter dem Schuz der Geſezze erworben habe, mein Eigenthum; und daß mein Eigenthum ein Heiligthum iſt, welches ich mit meinem Blut zu vertheidigen ſchuldig bin.

* * *

Ich glaube, daß ich ſchuldig bin, einen Theil meines Erwerbs und meines Genuſſes zur Erhaltung der allgemeinen Geſellſchaft, das iſt zu den Bedürfniſſen des Staats, herzugeben, es ſey unter dem Namen Steuer, Tax, Mauth ꝛc. ꝛc. ꝛc.

* * *

Ich glaube, daß meine und meiner Familie eigene Sicherheit nur in der allgemeinen Sicherheit beruhe, und daß ich folglich verpflichtet bin, mich vor dieſe leztere mit meinem Vermögen und Leben zu ſtellen.

* * *

Ich glaube, daß der Lehrſaz, man ſey einem ſchlimmen Regenten keinen Gehorſam ſchuldig, und man dörfe ſich am Leben eines Tirannen vergreifen, ein vermaledeyter, blasphemiſcher und falſcher Lehrſaz ſey.

* * *

Ich glaube, daß die Freiheit eine Schimäre iſt.

* * *

Ich glaube an den Ackerbau, als die Urquelle aller menſchlichen Nahrung, und die vornehmſte Stüze des Staats.

* * *

Ich glaube an die Handlung und Manufakturen, als die Mittelhände des Gewerbs und der Glückſeligkeit.

* * *

Ich glaube, daß die mechaniſchen Künſte ehrwürdiger ſind, als die ſogenannten ſchönen Künſte, und die Gelehrſamkeit der Oekonomie nachſtehet.

Ich glaube, daß eine der edelſten Pflichten eines guten Bürgers und einer der würdigſten Geſichtspunkte des Staats in der Sorgfalt für die Armut beſtehe: indem die Unterſtüzung unſeres Gleichen die eigentliche Religion des Herzens iſt, welche die Gottheit von uns fordert; daß aber das Mitleid gegen die Armen nicht ins beſondere im Allmoſengeben beruhe, ſondern daß die wahre Menſchenliebe ſich dadurch ausdrücke, dem leidenden Nebenmenſchen mit Rath und Troſt beyzuſpringen, das Verdienſt aus der Verborgenheit hervorzuziehen und es zu beſchüzen, die Unſchuld an Tag zu bringen, den Unterdrückten mit eigenem Arm zu retten, die Thräne der Waiſe und der Wittwe durch Freundlichkeit wegzuwiſchen, den Armen von der Bahne des Bettels auf den Weg des Fleiſſes zu weiſen, und ihm die Quelle der Vorſicht zu zeigen.

* * *

Ich glaube an Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, als die urſprünglichſten Tugenden des Menſchen, und die erſprießlichſten zum Wohl des Staats.

* * *

Ich glaube an die Vernunft und ihre Rechte.

* * *

Ich glaube an alle großen und berühmten Männer, welche die Freyheit der Menſchen, das Glück der Tugend, den Gehorſam gegen die Obrigkeit und die Vervollkommung der Regierung vorgetragen haben.

* * *

Ich glaube, daß gegenwärtiges Symbol Alles in ſich ſchließe, was zum wahren Gottesdiener, zum tugendhaften Bürger und zum rechtſchaffenen Menſchen nöthig iſt.

Etwas von der Kriegsſchaubühne aus Jrokeſen-Lieder.

Bayreuth den 12. Jänner 1781.

An den Verfaſſer der Chronologen.

Unter den Neuigkeiten, die ich von Zeit zu Zeit von meinen Freunden bey der engliſchen Armee in Amerika erhalte, befinden ſich zuweilen Details von der Lebensart, den Sitten und der Menſchengattungen der Wilden. Sie ſind zum Theil ſonderbar genug. Wenigſtens können ſie einen Augenblick dienen, die Geſellſchaft in Europa zu beluſtigen.

Wenn ſie glauben, daß das, was ich ihnen hier im Auszug beyfüge, nicht etwann ſchon bekannt iſt: und wenn ich den Chronologen ein Cadeau dadurch präſentiren kan, ſo erwählen ſie den Gebrauch davon, den ſie belieben.

Einer ihrer Leſer.

* * *

Die Irokeſen ſind unter den ſogenannten Sechs Nationen die edelſte und kriegeriſchſte vor allen. Ihr Karakter iſt ſehr vom Karakter der übrigen Wilden, z. B. der Chatcas, der Hurons, der Esquimaux ꝛc. ꝛc. verſchieden.

Tapferkeit, Beredſamkeit und Tugend: nur dieſe drey Eigenſchaften ſinds, wodurch man bey den Irokeſen ſich unterſcheiden, oder einigen Rang erwerben kan. Alle Wünſche eines Iroqueis ſind erfüllt, wann er das ſchreyende Blut gerächt, ſich durch Kriegsthaten herfürgethan, und aus ſeines Feinds Schedel getrunken hat.

Jeder Irokeſe ſchäzt ſeine Ehre und ſeine Vaterlandsliebe höher als ſein Leben: und um die Herzen der Jünglinge zum Geiſte des Racheifers in dieſen Regungen zu ermuntern, haben ſie eigene Kriegslieder.

Sobald der Krieg beſchloſſen iſt, welches durch eine Umfrage in der Gemeinde von Glied zu Glied geſchieht: ſo ergreift der Etiſſu, der Oberſte eine Trommel und macht die Ronde dreymal um ſein Haus herum. Sein Geſicht iſt mit Blut überſtrichen, und mit ſchwarzen breiten Streifen bemahlt. Diß iſt das Signal zum Krieg, oder vielmehr zu Mord und Tod.

Auf dieſes Signal verſammlen ſich alle Krieger mit ihren Tomohawks und Spießen und Pfeilen vor dem Quartier des Oberſten. Hierauf wird ein Pokal mit einem Dekokt von gewiſſen Kräutern im Kreiſe herumgereicht, um die Gottheit zu verſöhnen und ihren Beiſtand anzurufen.

Sofort beginnt der Marſch, mit einem allgemeinen Feldgeſchrey. Der Oberſte ſtellt ſich an die Spitze und ſtimmt das Whu-Whup, den feyerlichen Kriegsgeſang, an.

Katalaguiron laguen ne iaguennitariscon
Onnontio raguenni octiavennio agavvennoten
Onkirivvannonvvague ongueiennaguerontion
Luiongvetaxxen jonkirivvannonvvage.

Deutſch:

Es gehe einem wie dem andern!
Ja, Alle laßt uns für unſern guten König ſterben,
Seine Feinde ausrotten, die Erde von böſen Menſchen reinigen.
Diß ſey unſer einmüthiges Beginnen,

Dieſe Arie iſt ſeit undenklicher Zeit der gewöhnliche Feldgeſang bey den Irokeſen. Sie iſt allgemein an dem Nahmen Wuh-Wuhy bekannt, welches ſoviel ſagt, als: **das Feldgeſchrey des Wolfſtamms.** *)

Um

Die Worte, woraus obige Arie beſteht, ſind bey den Irokeſen ſo alt, daß man ihre eigentliche Bedeutung ſogar nicht mehr weiß. Die Ueberſetzung, welche man hier giebt, iſt derjenige Sinn, in welchem ſie heut zu Tag allgemein verſtanden ſind.

In der Irokeſenſprache iſt kein Lippenbuchſtabe, wie z. B. b, f, m. Das doppelte w wird als ein Diphtong ausgeſprochen. Der Ton entſteht weder auf der Bruſt noch im Gaumen; ſondern er

wird

---

*) Die amerikaniſchen Wilden haben, wie man weis, keine Geſchlechtsnahmen. Sie unterſcheiden einander an der Farbe des Stammes: das iſt an gewiſſen eingeſchnittenen und tingirten Zügen im Geſicht, an den Wangen, Aermen, die das Wahrzeichen der verſchiedenen Stämme, in welche die Nation eingetheilt iſt, ſind. Dieſe Stämme hingegen haben eine Art von Zunahmen, oder vielmehr Deviſe: z. B. der Schlangenſtamm, der Schildkrötenſtamm, der Aalſtamm, der Wolfſtamm.

Um den Geſang noch durchdringender zu machen, ſo begleitet das Corps den Obriſten öfters durch den Zwiſchenruf folgender Strophe:

Egannoten iegaennoten, e, he!
Egannoten en, en!

Aus dieſem Conzert entſteht ein ſo fürchterlicher Schall, der dem Feind durch Mark und Bein dringt, und jede Armee, die ihn zum erſtenmal hört, wär ſie auch aus lauter Cäſars zuſammgeſezt, gefrieren macht.

In zwiſchenräumen von drei bis vier Schritten folgt die Compagnie zween Mann hoch ihrem Obriſten auf dem Fuß.

Sobald man den Feind anſichtig wird: ſo bläßt der Obriſte in ein Flageolet. Diß iſt das Signal zum Angrif.

Im

---

wird blos durch den Kanal der Naſe geführt. Alle Worte werden mit geöfneten Lippen und hart zuſammgeſchloſſenen Zähnen ausgeſprochen. Hieraus kan man ſich einen ungefähren Begrif vom Klang obiger und der folgenden Arie machen.

Anmerk. der Chronolog.

Im Frieden beſtehet die Unterhaltung der Zirkel, wie man weiß, im Ballſpiel und in Converſation. Die ganze Aſſemblee verſammelt ſich auf der Teraſſe vor dem Haus wo die Geſellſchaft gegeben wird. Jeder der eintritt, ſingt die gewöhnliche Viſit-Arie. Eine Art von Menuett, welches zween Takt hält. Diß iſt das Compliment, ſo er der Geſellſchaft macht.

Hierauf werden die Stühle von Pappelholz geſezt, und ſobald die Hikkorymilch herum gegeben iſt, ſo fängt der ordentliche Viſitetanz an, ein Ballet in halb traurig und halb luſtigem Ton. Dieſer währet ohne Unterbruch bis die Sonne untergeht.

Bey der Begräbniß eines Irokeſen: denn es iſt ganz falſch, daß ſie ihre Todten verbrennen und die Aſche ſauffen; werden Exequien gehalten. Man tanzt drey Täge und Nächte hindurch bey einer Trommel einen Reigen, Hand in Hand, um den Baum, worunter der Todte eingegraben iſt.

Dieſer Tanz iſt mit einer kläglichen Arie, die man den Todesſang nennt, vermiſcht, und ſo lautet.

Nia-

Tſiatontenionka ahi, ahi!
Sevvanaon haratannion ahi, ahi, ahi, ahi!
Svvarivviſſaanonkvve, ahi, ahi!
Onnen ſagarivvatont ahi, ahi, ahi, ahi!
Onnentravven heiou ahi, ahi!
Agvva raſſenvvannen ahi, ahi, ahi, ahi!
Hagarontiennenna ahi, ahi!
Tetvvaganneraſkvve, ahi, ahi, ahi, ahi!

Deutſch:

Höret Alle, ach, ach!
Die ihr Einſicht habt, ach, ach, ach, ach!
Die ihr dieſem Leichengepränge beywohnet, ach, ach!
Vergeſſet es nie, ach, ach, ach, ach!
Todt iſt Er, ach, ach!
Der Ruhmwürdige, ach, ach, ach, ach!
Der erhabene Baum, ach, ach!
Der uns durch ſeinen ſüſſen Schatten labte, ach, ach,
ach, ach!

Zwiſchen ein ſchreyen die Zuſchauer:

Koo — Koo — Koo

gleich dem geängſteten Vogel der Nacht im drukendem Winter.

Nachdem die Arie und der Tanz geendiget iſt: ſo hält der Vorſänger dem Verſtorbenen eine Standrede, worein zugleich das Lob aller berühmten Männer ſeines Geſchlechts und eine Wiedererinnerung an die Verdienſte aller berühmten Männer der Nation der Iroquois überhaupt verflochten iſt.

Diß, mein Freund, ſind einige Züge aus den Sitten der Nation, die man uns in Europa als Unmenſchen beſchreibt.

Was wird mein Gefatter Steffen dazu ſagen?

So iſts alſo an dem, daß das Brod, dieſer uralte treue Gefährte der Armuth abgeſchaft werden ſoll? Meine Freunde in Frankreich ſchreiben mir, daß die Verſuche, welche man mit dem Anbau des Brodbaumes gemacht habe, glücklich gelungen: und dieſe neue Gattung Brod bereits an verſchiedenen Tafeln zu Paris Mode wäre.

So gewis iſts, daß die Beſtimmung der Menſchen, in ihrer moraliſchen und phyſiſchen Anſicht nichts, als eine unaufhörliche Equivoque iſt.

Wann die Kultur dieſes neuen Brods in Europa die Oberhand gewinnt: ſo wirds eine der gröſten und denkwürdigſten Revolutionen in der Phyſik und den Sitten ſeyn. Man ſage nicht mehr, daß etwas in der moraliſchen Welt unmöglich ſey. Wer hätte glauben ſollen, daß man jemals auf die Lehre kommen würde, das Getraid ſey eine ungeſunde und unnatürliche Nahrung, und das Brod tauge nichts?

Unterdeſſen iſts der Punkt, worauf wir ſtehen.

Um meine Leſer auf den Hergang dieſer Erfindung, die, wann ſie nicht zu den neueſten, doch zu den erheblichſten Neuigkeiten unſerer Periode gehört, vorzubereiten, mus ich mich erſtlich auf einen kurzen Auszug der natürlichen Geſchichte des Brodbaums einlaſſen. Ich bediene mich hiebey des Dictionaire encyclopädique.

In den Philippinen, insbeſondere zu Tinian, in den Molukken und in allen übrigen ſüdlichen Ländern, wo ſonſt der Cocos wächſt, iſt jene ſeltne Pflanze einheimiſch, den man den Brodbaum nennt.

Es iſt eine Staude die ungleich höher und ſtärker iſt, als der Apfel- und Birnbaum in Europa. Die breiten Blätter ſind ſchwarz von Farbe. Die Frucht gleicht einem Apfel, oder vielmehr einem von der kleinern Gattung Melonen. Das iſt, ſie iſt gelb, und gröſſer als ein europäiſcher Apfel. Dieſes Gewächs hat eine harte, dichte

Rinde, beynahe ſo ſtark wie eine wälſche Nuß. Innwendig iſt ein Mark, ungefähr wie im Kürbiß oder Melon. Solches Mark iſt ſchneeweis, fein, und von ſo angenehmen Geſchmack, wie die delikateſten Milchpaſtetgen.

Aber das Mark iſt nur eßbar, ſolang es friſch iſt. Es läßt ſich nicht länger erhalten, als vier und zwanzig Stunden. Alsdenn verhärtet ſichs, ſtokt und wird ekelhaft, widerwärtig, mit Einem Wort ungeneußbar.

Auf dieſe Art würde der Brodbaum von geringem Nuzen in der Oekonomie ſeyn. Allein zum Erſatz blühet er acht ganze Monate hindurch.

Dieſe Frucht nun iſt das Brod, deſſen ſich die Menſchen dortiger Länder bedienen. Dabey ſind ſie ſehr geſund, groß, ſtark und ſchön; zwar ſelten dikleibig und fett, aber von auſſerordentlichen Nervenkräften. Kurz, das Naturell der Einwohnere zeigt überzeugend, daß dieſe Frucht eine der heilſamſten und edelſten ſeyn müſſe. *)

Der

---

*) Vollkommenere Beſchreibung des Brodbaums ſiehe in den Reiſen Dampiers, Anſons, Cooks, Bougainville, Forſters ꝛc. ꝛc. und vermuthlich in der beliebten und verdienſtlichen Krüger'ſchen Encyclopädie.

Der Weltfahrer Dampier iſt der Erſte, der dieſen Baum beobachtete und in Europa bekannt machte. Im Jahre 1754 ſprach ein Reiſender zu London noch Offizire, die von der Expedition des Admiral Anſon übrig waren. Sie nannten die Brodfrucht eine höchſtvortrefliche durchaus götterartige Koſt.

Unter denjenigen Philoſophen, welche den Nuzen des Brodbaums auslegten und ſeine Nachpflanzung in Europa vorſchlugen, machte der Graf Buffon den Anfang. Ihm folgten die Encyclopädiſten Voltaire, Mirabeau ꝛc. ꝛc. und neuerlichſt Herr Linguet.

Die Gründe, welche man bey dieſer wichtigen Diſſertation aufs Tapet gebracht hat, ſind eben ſo ſonderbar als anziehend.

Das Getraid iſt augenſcheinlich nicht die angebohrne Nahrung des menſchlichen Körpers, weil der gröſte und älteſte Theil der Erde ſich deſſen niemals bedienet hat. Ganz Weſtindien, das iſt alle zu Amerika gehörigen Inſeln, kennen den Gebrauch des Getraides nicht: und ſelbſt auf dem feſten Land hat man kein anders, als welches aus Europa herübergebracht iſt. Auch dieſes wird nur von den europäiſchen Kolons, und mit nichten von den Nationalen verbraucht: dann alle eingebohrnen Indianer, leben wie man weiß, von Patatoen, getrockneten Früchten und Hikkorynüſſen.

Was Oſtindien betrift: ſo iſt der Manico und die Caſſave das ordentliche Brod aller Negers, Indianer und ſelbſt des ärmern Theils der Weiſſen. Das Getraidbrod iſt nur ſeit der Handlung der Europäer, und nur bey den Reichen, in Oſtindien bekannt. Der auſſerordentliche Werth des Meels allda beweiſt, daß es blos für einen Leckerbiſſen, für einen Prachtartikel gilt. Wann zu Magras, zu Batavia, zu Pondichery Brod geeſſen wird: ſo beweiſt es eben ſo wenig, als wann man an den Tafeln zu London und zu Paris Vogelneſter und Ananas ſiehet. „Sehr wenig Menſchen“ ſagt der Pater Labat einer der richtigſten und ſcharfſinnigſten Reiſebeſchreibere *) „eſſen Getraidbrod. Die Schwarzen und alles übrige Dienſtgeſind, der Handwerksmann, der Matros, der Soldat, alle Creolen, leben von der Caſſave, den Erdäpfeln, dem Reiß ꝛc. ꝛc. . Und wann vermöglichere Bürgere den Fremden zur Ehre europäiſch Brod auf ihren Tafeln auffetzen: ſo ſtellen ſie für ſich ſelbſt Caſſave daneben. Kurz, ich darf behaup-

---

*) Nouveaux voyages du Pere Labat. T. I. 368. Edit. de Paris.

ten, daß unter hundert Menſchen in Indien genau nicht mehr als fünf Getraidebrod eſſen.*

Reiß iſt bekanntlich die allgemeine Speiſe im ganzen übrigen Aſien, in China, in Japen, in der Tartarey, in Perſien, in Egypten, in der Türkey, neben dem der Mahis.

Das Getraid, welches in der Barbarey, in Egypten und an den übrigen afrikaniſchen Küſten in Menge angebauet wird, iſt nicht zum Nahrungsmittel der Nation beſtimmt, ſondern eigentlich zum Handlungsſtof. Die Nationalen leben von der Jagd, der Fiſcherey, den Baumfrüchten und dem Reiß.

Endlich im ganzen Raum zwiſchen den beyden Wendezirkeln weder Getraid noch Brod. Dieſe Speiſe iſt längs einem Striche über 15,000 Meilen am Eismeere hin gänzlich unbekannt. Man muß durchaus ungefähr 50 Grad hinter dem Aequator den kleinen Erdfleck der ſich Europa nennt, aufſuchen, um das Getraidebrod kennen zu lernen.

Alſo über mehr denn drey Viertheilen der bewohnten Erde iſt unſer Brod unbekannt. *) Und ſelbſt in Europa wie viel Leute leben ohne das Brod? In Spanien und Wälſchland erhält ſich der Landmann blos von Kaſtanien, Miſpeln und Feigen. In Frankreich ſind Kaſtanien und Erdäpfel die ordentliche Koſt des Armen. In der Schweiz, in Savoyen, im Mailand wird der Abgang des Brods durch den Käs erſezt. Die Bewohnere der Alpen, der Pyräneen, eines groſſen Theils von Deutſchland bedienen ſich der Milch, des Türkenkorns und der Erdbirn. In England und Holland iſt man bekanntermaſſen vom Gebrauche des Brods ſo entwöhnt, daß es blos zur Parade auf den Tafeln dient.

Zweytens iſt das Brod eine höchſt ungeſunde und fremde Nahrung. Es iſt ein wahrer Gift. Das Ferment, mit welchem das Meel vermiſcht wird, um es zu Brod zu backen, kan nichts anders als die ſchädlichſten Wirkungen in den Magengefäſſen und Eingeweiden, Blähungen, Unverdaulichkeit, Krämpfung und alle möglichen andern Uebel die einem Gift, das iſt einem gährenden und arſenikaliſchen Körper eigen

---

*) Nach Herrn Linguet verhält ſich die Zahl der Brodeſſer gegen diejenigen, die dieſe Speiſe weder kennen noch gebrauchen, wie 50,000,000 zu 900,000,000.

ſind, nach ſich ziehen. *) Auſſerdem die Schwehre, die Härte, die Säure des Brods, ſein früher Uebergang in die Faulung, die vielerley Fehler, denen es im Backen unterworfen iſt, ſind lauter überzeugende Merkmale ſeiner Unvollkommenheit. Iſts friſch und neugebacken, ſo iſts für eine delikate Kehle nicht angenehm: wirds alt und ſchimmlicht, ſo verachten es ſogar die Mäuſe und die Würmer.

Hier wirft man ein, die Welt hat ſolang vom Brod gelebt. Wann es ſo ein mörderiſches Nahrungsmittel iſt, warum ſind unſere Voreltern ſo alt worden? warum ſind ſoviel Millionen Menſchen die es genoſſen, nicht davon geſtorben? Mithridat, antworten die Philoſophen, die es angehet, hierauf, wußte es durch die Uebung ſo weit zu bringen, daß ihm auch der Sublimat nicht tödlich wurde. Das Opium und der Manico, deſſen ſich ganze morgenländiſche Völker noch heut zu Tag zum täglichen Gebrauch

---

*) Zur Beſtättigung jener Beobachtung, die ich immer für mich gemacht habe, daß die Polizeygeſetze der Juden in ihrer diätetiſchen Linie unvergleichlich ſeyen: das iſt, um mich natürlich auszudrücken, daß die Juden weit reinlicher, geſunder und beſſer ſpeiſen als immer die Chriſten, gehört auch der Umſtand, daß ſie den ſogenannten Sauerteig fliehen.

brauch bedienen, und die offenbare Gifte ſind, beweiſen daß die Gewohnheit Alles entnaturt.

Was die Reichen und die Wohlhabenden in Europa betrift: ſo iſts begreiflich, daß ihnen der Wein, das Fleiſch, der Zucker und andere auflöſende und verdauende Körper, womit ihre Tafeln vermiſcht ſind, gleichſam zum Gegengift dienen. Ueberdieß iſt das Brod der geringſte Theil ihres Nahrungsgenuſſes.

Warum aber offenbaren ſich die Bleichſucht, die Dörrſucht, die Gliedererſchlappung, das ganze Gefolg der Fiber und ſo viel unzählige andere Gebrechen, welche die Arzneykunſt für die eigenthümlichen Simptome der Unverdaulichkeit und der Verderbniß des Magens angiebt, am häufigſten und zahlreichſten beym Landvolk, geradezu bey jener Menſchenklaſſe, die an dem Gebrauch des Brods am meiſten hängt?

Warum ſind die Malabaren, die Peguaner, die Perſer, die Negern, die Tartarn, um ſo viel ſchönere und geſündere Menſchen im Verhältniß mit den Europäern? Warum ſind die Engländer, welche das wenigſte Brod eſſen, die ſchönſten und ſtattlichſten Adamsſöhne im Verhältniß der Letztern unter einander ſelbſt?

Es iſt gewiß, daß das Brod dem Menſchen eine gewiſſe ſchwermüthige, maſſive und taube Natur giebt, die ſich ſowol auf ſeinen Körper als auf ſeinen Geiſt beziehet.

Man muß geſtehen, diß heißt die Sachen ein wenig weit ſuchen: inzwiſchen laßt uns den dritten Grund hören.

Das Brod erfordert eine weit koſtbarere, langweiligere und verderblichere Zubereitung. Eine evidente Wahrheit. Nachdem das Feld zubereitet, gedüngt, geackert, geſtügt iſt: ſo muß der Saame ausgeſäet werden. Tauſend Zufälle und Gefahren können darüber gehen und bald Alles, bald zum Theil vereiteln. Nach einer ängſtlichen Erwartung über drey Monat lang, muß die Saat geſammelt, geſchnitten und heimgebracht werden. Nun trocknet ſie noch einige Monate auf dem Thenn aus. Jtzt fängt das Treſchen an. Der Kern muß vom Strohe abgeſondert, gereuttet, in Säcke gefaßt ſeyn. Schon iſt ein halbes Jahr vorbey: und die Arbeit zum Brode iſt nunmehr gerade auf die Helfte gebracht.

Bis dato wars der Froſt, der Hagel, die Näſſe, der Reif, der der Frucht drohete, und den Landmann jede Minute zittern machte; nun ſinds die Mäuſe und die Inſekten, welche in die Zahl der Unfälle eintretten. Der zweite Theil der Arbeit fängt an. Die Frucht muß zu Markt geführt, verzollt, verkauft und abgemeſſen werden. Itzt kommt ſie in die Mühl. Durch unzählige Steine, Räder, Beutel, Siebe und Aerme, nach einem lebensgefährlichen Geſchäft iſt ſie endlich zu Meel verwandelt.

Nun können wir ſie genieſſen? Noch nicht. Das Mehl muß gemiſcht, angefeuchtet, geknetet, mit Sauertaig verſezt werden. Es muß in einen mit vieler Kunſt und Mühe geheizten Ofen gebracht, geröſtet und gebacken werden. Nun habt ihr eine ſchwammichte, ſaure, ſchwehre, ungeſunde und theure Materie, die friſch ohne Eckel und Gefahr kaum zu genieſſen iſt, und die ſich nicht länger als acht Tage erhält, ohne ſchimmlicht zu werden.

Ueber dem Daſeyn dieſes Brods iſt völlig ein Jahr verbey.

Laßt uns geſtehen, in Vergleichung dieſer Zeit und dieſer Arbeit mit dem leichter, geſchwinden und wohlfeilen Prozeß der Caſſave, der Hykkorn, des Mahis, des Reiß und aller übrigen Brodgattungen der Fremden, verliert das europäiſche Brod an ſeinem Werth unendlich.

Das leztere aber können wir zum mindeſten das ganze Jahr hindurch in gleichem Ueberfluß und in gleicher Gattung haben: wie aber, wann euer Brodbaum nur acht — in Europa vielleicht nur vier — nur zween — Monate Frucht trägt? — So wirkt die Parthey des alten Brods ein. Und diß giebt den vierten Abſchnitt im Prozeß.

Hierauf erwiedern die Vertheidiger des neuen Brods: Ueberrechnet die Summe der Schaden, denen das Getraidprodukt unterworfen iſt, die Reihe der Gefahren vom Keim an bis zum Mehl. Zum Beyſpiel die Koſten der Saat, der Einheimſung; die Gefahren auf dem Feld; die Gefahren aufm Speicher; den Wurm, die Mäuſe, den Brand; dann im Handel die Theurung, die Kipperey, die Sperre, das Monopol; ferner die Koſten der Kultur und Manufaktur, nehmlich das Ackerbaugeräthe, den Mühlbau, welches eines der koſtbarſten unter allem Bauweſen iſt, die Beckerey und Backöfen ꝛc. Ueberrechnet dieſes, und urtheilt, ob euch das exotiſche

tiſche Brod nicht unendlich wohlfeiler behagen müſte, wann ihr es ſogar die übrigen zehn Monate hindurch aus dem Treibhauß kaufen ſolltet. Wenigſtens wird hier eine Ungelegenheit von der andern ins Gleichgewicht geſetzt.

Allein noch ſind wir nicht auf dieſem Punkt. Wann die Brodfrucht dort, wo ſie gegenwärtig Mode iſt, nur friſch und nur einen Theil des Jahrs gebraucht wird: ſo iſts kein Beweis, daß ſie nicht einer genauern Unterſuchung ihres Weſens, einer mehrfachern Zuſammenſetzung, vielfältigerer Zubereitungsarten fähig ſey. Die Barbarn, oder welches gleichviel iſt, alle Völker, die nicht polirt ſind und ſich blos an die rohe Natur halten, pflegen nur beym erſten Verſuch zu harren.

Sollte es den Chymiſten unſeres Zeitalters unmöglich ſeyn, ein Verfahrungsmittel mit dem Brodapfel ausfindig zu machen, wordurch ſeine Erhaltung, ſein Nutzen, verlängert wird; ihnen, die der Natur ins Innere ſchauen, für welche ſie keine Geheimniſſe mehr zu haben wagen darf?

Sollte man, ohne an der dieſem erlauchten Geſchlecht ſchuldigen Ehrfurcht zu ſtrauchlen, den Köchen, dieſen berühmten Genies des Jahrhunderts, das Talent abſprechen wollen, eine Sauce zum Beſten des neuen Brods zu erfinden? Auf welche Million Kocharten hat man es nicht mit dem Erdapfel, dieſer an ſich ſelbſt ſo einfachen und natürlichen Frucht gebracht?

Darf man nicht glauben, der Fond der Diſſertation wäre nunmehr erſchöpft? Noch bringt man einen Grund vor, um den Sieg des Brodbaums zu verewigen.

Fünftens. Das Getraid iſt ein in der politiſchen Oekonomie des Staats höchſt ſchädlicher Artickel. Es iſt grundfalſch was man zum Feldgeſchrey der Regierungen gemacht hat: der Ackerbau ſey die Grundſäule des öffentlichen Wohls.

Man iſt dem Ruhm der Philoſophen, die dieſen dem Anſehn nach höchſt kühnen und höchſt zweifelhaften Saz aufgeſtellt haben, die Hochachtung ſchuldig, zu glauben, daß ſie ihn nur ſo verſtanden haben wollen — in ſo fern man den Begriff Feldwirthſchaft blos auf den einzeln Zweig des Getraidbaues ſetze. Es iſt bekannt, daß das eigentliche Syſtem des Ackerbaues, ſo wie man es heut zu Tag mit ſcientiviſchen Augen zu betrachten gelernt hat, unzählige andere Linien umfaßt, worunter der Getraidebau eine der geringſten iſt.

Hören Sie, Leſere, die Begriffe an, womit man dieſen unerwartteten Saz unterſtüzt: ſie ſind würdig, daß Sie ihnen alle Ohrwinkel öfnen.

Theurung und Hungersnoth ſind in Europa nur Exiſtenzen, ſeitdem man das Brod zum vornehmſten Nahrungsmittel gemacht hat. Auſſerdem wären ſie Undinge: ſie wären niemals möglich: ſo wie ſie auch bey allen Nationen, die ſich nicht an eine ausſchlieſſende Gattung von Speiſe gewöhnt haben, nicht bekannt ſind.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die Theurung nur zwo Gattungen hat, eine natürliche nur eine politiſche. Die erſte entſpringt aus dem Getraidemangel, die zwote aus dem Wucher, aus der Finanzkabale, oder auch vom Kriege.

Der Fruchthandel iſt eine der furchtbarſten und unterdrückendſten Geiſſeln des Volks. Er iſts, der den Bau des Menſchen verändert hat, der ihn nöthigt, anſtatt das Angeſicht gen Himmel zu tragen.

daß er ſich den gröſten Theil ſeines Lebens hindurch zur Erde bücken muß. Die Nothwendigkeit die Erde zu bauen und ihrem Undank etwas abzugewinnen, iſt die mühſeligſte und beſchwerlichſte unter den Beſorgniſſen, welche das Leben des Landmanns aufzehren.

Der Getraidebau hat einen verbrüderten Gefährten an der Armuth. Reiſet durch Europa. Werft euren Blick auf Spanien und Frankreich: die fruchttragenden Gegenden dieſer Reiche ſind gerade diejenigen, wo es am meiſten Bettler giebt: wohingegen jene Provinzen, die ſich an den Weinbau, an den Oelbau, an die Viehzucht eigentlich halten, reich, blühend und geſeegnet ſind. — In Holland nehmen die Bettler zu nach dem Maaße, wie man ſich mehr in den Getraidebau zu verlieben angefangen hat. Daß man diß nicht öffentlich wahrnimmt, weil kein Bettler gelitten iſt, das beweiſt nichts entgegen. Die tägliche Vermehrung der Zuchthäuſer und der Spitäler hat ihren Grund nicht im Wachsthum der Menſchenliebe, ſondern vielmehr in der Vermehrung des Elends. Die Arzney zeugt vom Daſeyn der Krankheit. — Deutſchland iſt offenbar an Bettlern mehr bevölkert, ſeitdem die Kultur zugenomgenommen, ſeitdem der Weinbau mehr in Abnahm kommt, und der Fruchtbau vorgezogen wird. — Was England betrift: ſo wachſen die Bettler und die Räuber genau in den fruchtreichſten Bezirken der Inſel. In Schottland und Irrland kennt man dieſes Ungeziefer kaum.

Kurz durchſchwärmet die ganze Welt. Erkundigt euch bey allen Nationen. Befraget in eurem Kabinet die Bücher der Geſchichte und der Erdbeſchreibung. Ihr werdet überall den Menſchen jene eben ſo traurige als wahrhafte Beobachtung auf der Stirn eingegraben finden: daß der Arme nirgends weniger Brod hat, als wo es am reichlichſten wächſt.

Wie ſollte es anderſt ſeyn? Das liebe Brod iſt nicht mehr für die Beſtimmung des Hungers: es iſt nicht mehr das Geſchenk der Vorſicht für den Armen: es iſt ein Spielſtof des Geitzes und des Prachts.

Man hat berechnet, daß durch die Hoſtien beym Kirchendienſt in Frankreich, das iſt auf einem Bezirk von 16,000 Quadratmeilen, jährlich für vier Millionen Livres Getraide verlohren geht. *) Um ſo viel, ſezt der Herr von Voltaire hinzu, iſt demnach England jährlich reicher als Frankreich.

Was den Haarpuder betrift: ſo iſt ſein Verbrauch durch ganz Europa vollends unermeßlich. Es ſcheint, das Feld werde vom armen Landvolk blos für die Stuzer und Nimpfen der Städte angebaut.

> „So oft ſich ein Stuzer für die Opera oder
> „für einen Ball aufſezen läßt: ſo wird ein
> „Bauer gefreſſen

Bentley.

Ich bemühe mich nicht, die übrigen Pro und Contra's in dieſer Materie zu verſammlen.

„Es iſt vielleicht keine Ecke in Europa, wo die Wahrheit von dem was wir geſagt haben, fühlbarer und überzeugender ins Geſicht fällt, als auf jenem eigentlichen Strich von Bajonne bis Pau auf dem Rücken der Pyräneen.“

---

*) Dictionaire encyclopédique. Tom. VI.

„Dort, im Buſen des Gebirgs, liegt ein ganz winziger Fleck im Verborgenen, der glücklich genug iſt, von unſern Sitten nichts zu wiſſen, und klug genug, auf ſie nicht neugierig zu ſeyn."

„Ein Saamkorn würde hier ein Wunder der Natur, und eine Mühle ein Meiſterſtück der Mechanik ſeyn. Nur von Milch und Eyern, zuweilen mit etwas gekochtem Mahis vermiſcht, leben dieſe ſeeligen Bewohnere."

„Das Elend und der Bettel begleiten euch genau bis an die Gränzlinie dieſes kleinen Staats. In dieſem Augenblick ziehen ſie ſich zurück. Kaum aber habt ihr die gegenſeitige Gränzlinie wieder übertreten: ſo ſtehen ſie da, euch erwartend, und begleiten euch wieder im Rückweg, wohin ihr immer wollt."

„Zecher beym Champagnerwein, beym Pontack und beym Madera! Milchpaſtetgennaſcher von Strasburg an bis nach Calais! Die ihr das Mehl in Himmel erhebt, und die ihr bey einer wohlbeſezten Tafel ſo ſchön für die Ackerbaueinrichtung deklanirt! Ich fodere euch auf, mit mir dieſe ſelzſame Nation zu beſuchen.“

„Wann ihr eine einzige Semmel bey ihr findet; und wann ihr nicht geſtehen müſt, daß die erſte Hand, welche euch Allmoſen abfoderte, nicht gerade auf derſelben Stelle ausgeſtreckt wurde, wo der erſte Beckerladen, den ihr wiederſahet, gebauet war: ſo will ich Unrecht haben.“

Linguet.

Orakel.

Amerika betrefend.

Wann Dreyzehn Eins wird: ſo wird der Hahn Löwen gebähren.

Auslegung

Von Zephan-Ja Wickſtaf Esq. Oberälteſten bey der Gemeinde der Zitterer, am Tabernakel zu Philadelphia.

Ihr wollt wiſſen, Menſchen, was das Schickſal über Amerika beſchloſſen hat? Werft euch nieder, und bethet an.

So ſpricht der Allmächtige, der Gott eurer Väter, der ſie in dieſes Land geführet hat: wann Dreyzehn Eins wird: ſo wird der Hahn Löwen gebähren.

Die Einheit, meine Brüder, iſt, nach der Auslegung des Knechts Gottes Jakob Böhme, nichts Anders, als das Daſeyn, das Ganze, der Mittelpunkt. Wann wir demnach betrachten, daß der

Provinzen dreyzehn ſind, die ſich zur Unabhängigkeit vereinigt haben; und daß der Hahn immer das Sinnbild Frankreichs, ſo wie der Löwe der Schildhalter im Wappen Grosbrittaniens, war: ſo will das Orakel ſoviel ſagen: wann es dem Kongreß gelingen wird, ſeinen Entwurf auszuführen, und die dreyzehn Provinzen von Amerika in einen wirklichen Staat zu formiren: ſo wird die franzöſiſche Politick ein Meiſterſtück gethan haben.

Trügt mich mein Traum nicht, den ich heute früh hatte: ſo iſt diß der Sinn des Orakels. Indem ich mich auf die gegenwärtige Verſammlung vorbereitete: ſo ſchien es mir, als ob mein Geiſt in den dreyzehnten Himmel entzückt würde. Eine weiſſe, glänzende Geſtalt, die der verklärten Seele Withefields gleich ſah, erſchien mir, und ſprach folgende Worte: Zephan-Ja vertiefe dich nicht: ſag der Gemeinde: wann es der Wille des Schickſals iſt, daß Amerika unter den Staaten Europens eine eigene Rolle ſpielen ſoll: ſo wird ein neuer Zweig vom Löwenſtamm daraus entſtehen.

Ob ſich nun diß ereignen wird, in der Verzuckung vereinigte Brüder, das hat die Gottheit ihrem undurchdringlichen Geheimniſſe vorbehalten. Laßt uns ihre Schickung anbethen. Was mir aber das Orakel erlaubt hat, euch zu erklären, das vernehmet.

Jüngſt, als ich dem Schickſal dieſes Lands nachſann, und in heiliger Erhebung für das Wohl der Nachwelt flehte: ſo erſchien mir der Thron, von welchem über die Schickſale der Staaten gewaltet wird. Eine Kette, welche aus Guineen und Louisd'or beſtund, gieng von ihm aus, und umfieng das ganze Reich der europäiſchen Staaten. An dieſer Kette hiengen die Schickſale der Reiche in Medaillons. Nachdem ſie die ganze bekannte Erde durchzogen hatte: ſo ſchlos ſie ſich mit dem andern Ende wieder am Thron an.

Nun, aufmerkſame Brüder, wann ihr das glorreiche Cirkularſchreiben des Kongreſſes vom 13 Sept. 1779 *) mit geöffneten Augen einſehen, die verſchiedenen Theile deſſelben in den Kunſtofen der Kritik legen, und ſie in ihre Quinteſſenz auflöſen: ſo iſt der Urſtof deſſelben nichts anders als Geld.

---

*) S. Chronologen IV. Band, Seite 181.

Auf Geld hat alſo das allgemeine Schickſal der Weltſtaaten auch das unſrige, das iſt den Erfolg unſerer Anſchlage und die Politik des durchlauchten Kongreſſes, gegründet. Nach dem Verhältniſſe dieſes Mittels müſſen wir den Sinn des Orakels verſtehen.

Amerikaner! Leſet dieſes Schreiben mit Fleiß; es iſt dasjenige Blatt aus dem Buch des Verhängniſſes, worauf euer Looß geſchrieben ſtehet.

Zuerſt zeigt es euch eine Staatsſchuld von 197.682,935 Dollars, die man bereits auf euren Nacken geladen hat. Hiezu ſollen nach der Erklärung eurer Beſchüzere noch ſo viel Millionen gefügt werden, daß die ganze Maſſe des Nationaldrucks genau dreyhundert Millionen beſagen ſoll.

Um dieſe unerhörte Summe aufzuwägen, was bringt man für Mittel in Vorſchlag?

Nach verſchiedenen verblümten Umwegen euren Vaterlandseifer zu erwärmen und eure Beutel zu öffnen, die unhinlänglich befunden worden ſind, zieht man nunmehr die Larve vom Geſicht, und veranſtaltet ein öffentliches Allmoſen für jene arme, hilfloſe reiheit, die man für eine Göttin, für eine Tochter es Himmels ausgiebt. *)

Dieß iſt der eigentliche Karakter dieſes berühmten Sendſchreibens, welches man zum Grund des Kodex er Nation gelegt hat.

Iſt die Maaßregel nicht die deutlichſte, um den ugen von ganz Europa unſere Unmacht, und die hlechte Lage unſerer Verfaſſung darzulegen: ſo iſt e von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie kaum in ruhi n und befeſtigten Staaten zuträglich ſeyn, einem rütteten und im Krieg begriffenen Reich aber Conlſionen zuziehen muß.

Dann haben wir nicht geſehen, daß der Werth s Pappiergelds bis auf ſechszig gegen die Münze

---

*) „Die Göttin Freiheit iſt eine Freundinn der Menſchen. Ihre Schönheit iſt vollkommen. Sie iſt ſanft und ſinnreich. Alles was ſie berührt, verſchönert ſie, und macht es fruchtbar. Das Vergnügen entſtehet unter ihren Tritten. — Sie hat zwo Schweſtern, die Tugend und die Gerechtigkeit. Als dieſe letzte, die unter dem Namen Aſträa ſo berühmt iſt, von der Erde vertrieben ward, folgte ihr die Freiheit in den Himmel.“

Souſcription propoſée en faveur de la Liberté américaine. 1780. pag. 3.

herabgefallen iſt? Und iſt ein ſolcher Unwerth nicht ſo auſſerordentlich und unerhört, daß man ſelbſt in der Geſchichte unſerer Feinde, noch mitten in den Zerrüttungen des Law'ſchen Handels in Frankreich, kein Beyſpiel hat.

Jene unermeßliche Schuld auf die Volksmenge der dreyzehn Kolonien gelegt, (welche dem eigenen Tarif des Kongreſſes gemäs drey Millionen iſt,) trift jeden Kopf hundert Dollars. Man muß geſtehen, daß es kein Volk in Europa giebt, welches ſo hoch angelegt und ſo elend wäre.

Die Nationalſchuld unſerer Feinde, der Britten, wird ſich vielleicht auf Zwey und eine halbe Milliarden Dollars belaufen. Allein noch übertrift ſie die unſerige nicht. Dann da ſie eine Bevölkerung von Acht Millionen zahlen: ſo kommt auf den Kopf noch immer nur Drey und Sechszig Dollars. Und gleichwohl ſagt man, daß dieſe ungeheure Schuld den Grund zum unvermeidlichen Sturz der brittiſchen Monarchie legen müſſe.

Wie auch die Plackereyen Georg's und ſeiner Miniſtere beſchaffen geweſen ſeyn mögen: ſo ſind ſie nicht bis auf dieſen Grad geſtiegen. Amerika zahlte, ſe, der Erklärung des erlauchten Kongreſſes gemäß, an ſeine Tyrannen jährlich 3,000,000 Pfund Sterling. Seitdem wir das Joch unſerer Vormünder tragen, haben wir jeden Jahrs 3,000,000 Pfund aufgewendet; und dieſe Abgabe ſoll noch, wie man uns ausrechnet, zwanzig Jahre fortdauren.

Und bey Dieſem konnte uns die brittiſche Nationalſchuld nicht mehr als im Verhaltniſſe drücken, das iſt nach dem Maaß unſerer Handlung unſerer Bevölkerung und unſerer Güter. Dieſes Verhaltniß hat, wie man weiß, niemals ¼ am Ganzen übertroffen. Nun würde unſer Antheil gegenwärtig an der mütterlichen Schuld 140,000,000 Dollars betragen. Und ſiehe da, uns ungefähr binnen ſechs Jahren mit dem Duplum dieſer Summe beladen.

Siehe da den neuen Staat von Amerika bey ſeinem Eintritt in die Welt mit Dreyhundert Millionen Schulden beſchwehrt, zu deren Bezahlung er keinen Rath weiß.

Muß dieſes Bild nicht zureichend ſeyn, unſere Begriffe über die Beſtimmung unſeres Schickſals zu erklären?

Einſt war die Zeit, wo Tugend und Armuth den Ausſchlag im Krieg gaben. Diß iſt die Periode der ältern Geſchichte der Römer und der Griechen, und einiger barbariſchen Nationen in der neuern Geſchichte. Seit der Entdeckung von Amerika aber hat ſich der Krieg um ſeine Axe gedrehet. Gold iſt die Seele der Unternehmungen, der Maaßſtab der Macht, und das einige Triebrad des Kriegs. Heldenkraft iſt Guineen und Nervenſtärke Louisd'or.

Amerika iſt alſo verlohren, wofern nicht die Zeit des Midas für uns zurückkehrt, oder wofern die Götter nicht irgend ein anderes auſſerordentliches Wunder thun. Auf was Art, theure Freunde, man dieſes fatale Bild vor unſern Augen verhüllen will, das iſt merkwürdig. Das Sendſchreiben des Kongreſſes iſt jener Predigt eines Heiligen ähnlich, wodurch er die Fiſchgen bereden wollte, ſich ins Nez zu begeben.

Sollte eine Seel in Amerika ſeyn, welche die Ungründlichkeit der darinn angenommenen Säze nicht einſähe?

Der erlauchte Kongreß ſtreicht das Pappiergeld heraus. Das Pappier iſt die einzige Geldſorte, ſagt man, die ſich keine Flügel zulegen kan. Es bleibt der uns. Ach, wie ſehr wäre zu wünſchen, daß das Gegentheil wahr wäre! Welches von Beyden ſcheint dem Heil der vereinigten Kolonien erſprießlicher zu ſeyn, wann ihre Pappiere, ſo wie die engliſchen, holländiſchen, venetianiſchen ꝛc. ꝛc. aufwärts Kredit und Cours hätten, wann ſie die Handlung unterhielten und verbreiteten: oder wann ſie, auf einen Abwerth von 20 - 60 Prozenten herabgeſezt, in die Gränzen ihres Vaterlands eingeſchloſſen bleiben, und im Müſſiggang untergehen. Jeder Reichthum, der ſich nicht überſezen läßt, iſt kein Reichthum. Würden die Diamanten von einigem Werth ſeyn, wann ihr Handel in die Klüfte von Chili und Braſilien eingeſchränkt wäre?

Jedoch, dieſe Betrachtung bey Seit geſezt: ſo iſt der Grundſaz an und für ſich ſelbſt gänzlich falſch. Unter allen Vorſtellungsarten iſt das Pappier diejenige Münze, die am flüchtigſten iſt, weil ſie die leichteſte iſt. Noch mehr, ſie iſt der Verfälſchung, dem Verluſt, der Abnuzung am meiſten unterworfen.

Von dieſer Beſchaffenheit ſind alle übrigen Säze, die der Kongreß in Parade aufſtellt. Es iſt wahr, die Freyheit der Holländer und der Schweizer hat ſich erhalten: ſie dauert noch. Aber der kleine Länderbezirk der erſten, der Fleiß der zweiten, und die Eiferſucht der benachbarten Nationen bey beyden, iſt die Grundſäule ihrer Dauer.

Kan ſich Amerika mit dieſen Beyſpielen vergleichen? Iſt ſein unermeßlicher und unüberſehbarer Landesbezirk ſo arrondirt, wie die Schweiz oder die Niederlande? Iſt es von der Natur ſo ſichtbar vertheidigt, wie die Alpen und das Meer jene vertheidigen? Sind ſeine Einwohner ſo einträchtig? Sind ſie ſo fleiſſig und ſpahrſam? Leben die Manufakturen und gute Polizeygeſezze ſo hoch? Haben die Holländer und Schweizer ihr Daſeyn mit einer ſolchen Schuldenlaſt angefangen?

Wehe mir, meine Brüder, ich befürchte, die Götter haben ihre Orakel ſchon bereits nur allzudeutlich an uns erklärt!

Ueber Herrn Heinicke.

Man ſagt, Derjenige, welcher den Teleſkop erfand, habe die Schöpfung fortgeſetzt. Gut: man wird diß mit eben ſo viel Recht von den Erfindern der Sprache der Stummen ſagen müſſen.

Carmina de coelo poſſunt deducere lunam.
VIRGIL.

Vielleicht, wann die Götter jezuweilen von ihrem olympiſchen Sitz einen Blick auf ihre Geſchöpfe, die Menſchen, herabzuwerfen würdigen: ſo müſſen ihnen unter allen Beſchäftigungen derſelben die Ausübung der Künſte und der Menſchenliebe die zwo angenehmſten ſcheinen. Erſchaffen und Wohlthun: diß ſind die zwo Wirkungen der Gottheit. Sie ſinds, auf deren Linie ſich der Menſch ſeinem Urbild, dem Schöpfer am meiſten nähert, indem er ſeine Verrichtungen nachahmt.

Was werden die Götter alſo beym Gegenblick, wann ihr Aug auf die Zerſtöhrer und die Faulen, fallt, empfinden? Diß geht uns nicht an. Nur den Theologen und den Propheten iſts erlaubt, ſich in den Rath der Götter zu ſezen. Was uns betrift, wir ſind nichts als ſchlichte Chronologiſten.

Laſſet uns geſtehen, daß jene Lehre, Stumme beredt zu machen, wodurch einige Weltweiſen unſerer Zeit ſich berühmt machen, durch dieſe Betrachtung ein doppeltes Verdienſt erhält. Indem ſie ihren Urſprung aus der Quelle der Menſchenliebe genommen hat: ſo vereiniget ſie beyderley Endzwecke der Gottheit. Und in dieſer Anſicht gehört der Nahme ihrer Erfinder mit Recht in die Reihe der merkwürdigſten und tugendhafteſten Sterblichen.

Als ich den Artikel über das Inſtitut des Abbt l'Epee im zweyten Band dieſer fliegenden Blätter crayonirte: ſo war mirs ganz unbekannt, daß Deutſchland eine ähnliche — und, wie ich zu beweiſen hoffe, ungleich intereſſantere — Anſtalt unter der Leitung des Herrn Direktor Heinicke zu Leipzig beſizt.

Man kan nicht Alles wiſſen; und mein perſönliches Looß iſt, in meinem Vaterland nicht nur wenig, ſondern überdiß übel orientirt zu ſeyn.

Mit deſto lebhafterer Achtung und Gelehrigkeit habe ich demnach die Weiſungen aufgenommen, die man mir hierüber ſowol in den öfentlichen Blättern, als in beſondern Zuſchriften zu geben beliebt hat. Ich kan nicht genug eifern, dem Publikum von dieſer Regung Rechenſchaft zu geben.

* * *

Unter den Wirkungen der menſchlichen Natur iſt die Sprache die wichtigſte und vornehmſte. Sie iſt das Werkzeug, werduch das Band der Geſellſchaft, welches der Zweck der menſchlichen Beſtimmung iſt, geknüpft wird. — Und in dieſer Rückſicht iſt die Verſtümmlung der Zunge, neben der Verſtümmlung der Mannsnatur, unter den infamen Erfindungen der Zeit die grauſamſte.

So mitleidenswürdig, ſo beredt iſt der Zuſtand eines Stummen, daß man dieſes Geſchöpf unmöglich anblicken kan, ohne durchdrungen zu werden. Kein Mangel des menſchlichen Baues rührt ſo ſtark und ſo lebhaft. Warum ſehen wir Blinde, Lahme oder Taube mit kälterm Blut an, als einen Stummen? Eine Betrachtung, die in der täglichen Erfahrung gegründet iſt.

Diß ſollte man, dem Anſchein nach, für die Urſache annehmen müſſen, warum man ſchon in ältern Zeiten darauf gefallen iſt, eine Sprachlehre für die Stummen zu erfinden. Unterdeſſen, wann man den Karakter der Zeit, und insbeſondere die Art ihres Lehrbegrifs in Erwägung ziehet; ſo mus man, zur Schande des menſchlichen Geiſts, glauben, daß die Männer, welche ſich mit dieſer Idee abgegeben haben, es mehr in der Abſicht unternahmen, auf irgend einer neuen Bahn der Schulfüchſerey, welches der traurige Weltlauf der damaligen Jahrhunderte war, zu glänzen, als aus dem ſo einfachen als edlen Antrieb der Nachſtenliebe.

In dieſe Klaſſe gehören **Ammann**, **Wallis**, **Helmont**, **Raphel**: Männer, deren Nahme auſſer dieſem im Reiche der Wiſſenſchaften ſehr unbekannt wären. Sie ſinds, die ſich, in den mittlern Zeiten, mit der **Akophologie** *) beſchäftigten.

Die Werke, die ſie uns von ihrem Lehrbegrif hinterlaſſen haben, ſind ſehr ſchaal. Sie verrathen durchgängig, daß ihre Urhebere mit der Idee der Stummheit weder die Einſicht in die Anatomie des Körpers und die Wirkung ſeiner Organe, noch den Begriff von der Phyſik des Tons verbanden. Ihre Vernunftſchlüſſe über die Natur und Heilart der Sprachloſen mußten alſo eben ſo unhinlänglich als übel kombinirt ſeyn.

---

*) Ich überlaſſe den Terminologen, ob ſie lieber Akophologie oder Kopotherapevtik paſſiren laſſen wollen, wofern ich der Erſte bin, der einen Kunſtnahmen für die Entſtummungslehre erfunden.

Wekhrlin.

Ihre Lehrart wird von uns völlig unbrauchbar befunden. — Und muſte ſie diß nicht immer ſeyn? Sie gründete ſich auf die Elemente der Grammatik. Man iſt unter den Belehrungen, welche uns die Zeit geäuſſert hat, insbeſondere die, daß unſer Alphabet nichts taugt.

Die Unternehmung der Neuern, das iſt, eines Bonnet, eines Pereira, eines l'Epeé, und eines Heinicke, hat über jenes Jahrhundert einen gedoppelten Vorzug: je mehr ſie einerſeits aus einer reinern Quelle, nehmlich aus der Liebe zur Menſchlichkeit, entſprungen, anderſeits aber auf eine philoſophiſchere, gründlichere und glücklichere Methode gegründet iſt.

In dieſer Abſicht mus man ſie ohne Bedenken, original nennen.

Die Sprache iſt eine Kunſt. Ihre Entwicklung muß, wie bey allen Künſten, ſtufenweis geſchehen.

In philoſophiſchem und natürlichem Begrif giebt es nur Eine Sprache: der Widerhall von der Bewegung der Zunge und der Kehlenwerkzeuge. Alle übrigen Spracharten, z. B. die Pantomime, die Schreibekunſt ꝛc. ꝛc. ſind alſo unächt und unnatürlich. Sie ſind nichts als ein bloſſes Spielwerk ſinnlicher, undauerhafter Fertigkeiten.

Die Tonſprache allein iſt die einige erhebliche und weſentliche Lehrart. Die übrigen Methoden erſezen dem Patienten nur einen abgängigen Sinn durch den andern. Die Tonſprache aber giebt ihm ſein eigentliches verlohrnes Organ zurück. Sie iſt alſo eine wahre zwote Schöpfung, wogegen die andern nur eine Täuſchung, ein unterſchobenes Maſchinwerk ſind. Wie ſollte eine Gebehrdenſprache fähig ſeyn, die unmateriellen, die blos geiſtigen Bilder der Seele auszudrücken? Wie ſollte die Schriftſprache die Nüanzen des Ausdrucks und der Begrife, die oft blos im Ton liegen, mahlen können?

Die Stummheit iſt von zweyerley Gattung. Wann einem Menſchen die Sprachwerkzeuge,

ſe

ſey von Natur oder durch Gewaltſamkeit fehlen. Von dieſer Gattung iſt die Rede nicht. Ihre Patienten gehören ſchlechterdings ins Spital der Unheilbaren.

Die zwote Gattung, jene Sprachloſe, denen der Gebrauch der Zunge blos wegen dem Mangel des Gehörs fehlt, iſts, welche der Gegenſtand der Entſtummungsſchulen iſt. Man nennt ſie die Taubſtummen.

Jene ſeltnere Raſſe, deren Sprachloſigkeit von einer Verwirrung der Seelenkräfte, der Blödigkeit, dem Wahnſinn oder der Zerrüttung des Nervenſyſtems herrühret, gehöret, wie man ſiehet, zur leztern Klaſſe. Ihr Unterricht iſt das Meiſterſtück der Entſtummungsſchule und der Philoſophie ihrer Kunſt.

In der That die Taubſtummen ſind die unglücklichſten und mitleidenswürdigſten Geſchöpfe. Sie bringen ihr Leben auf die traurigſte Art zu. Beym vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft und bey aller Anlage zum Genuß der Geſellſchaft führen ſie ein elendes und einſiedleriſches Leben. Die Vernunft, die ihnen gegeben iſt, macht ſie noch um ſo unglücklicher, weil ſie die Begriffe, ſo ſie von äuſſerlichen Dingen nach und nach erlangen, gemeiniglich zu verwechſeln pflegen, und hierdurch in unendliche Irrthümer fallen.

Geſchöpfen von der Art zu helfen, ſie zu Menſchen zu machen, ſie in die erſten und vorzüglichſten Rechte ihrer Natur wiedereinzuſezen, iſt, wie die ganze Welt geſtehen muß, ein einzelnes, ein göttliches Verdienſt.

Aber welches iſt die beſte Methode? Diß iſt der Prüfpunkt, worauf wir ſtehen.

Daß die Art des Denkens der Stummen von der unſrigen völlig verſchieden iſt, das iſt eine an ſich ſehr intereſſante, eben ſo neue als wahrhafte Beobachtung. Sie beweiſt vorläufig, daß alle gewöhnlichen Sprachleitern durch Zungen- und Kehlendrücken, Spiegelvorhalten, Luftpreſſungen, Fingeralphabete, unphiloſophiſch und unergiebig ſind.

Ein Stummer lernt denken und reden gerade wie ein Kind. Erheblicher Urſaz!

Die Operationen, an die man bisher gewöhnt war, ſind alſo eben ſo grauſam als falſch. Man kan ſie nicht ohne Zurückbeben, nicht ohne Abſcheu über den Mißbrauch der Menſchlichkeit, nicht ohne

Mitleid über die Unwiſſenheit der Arzneykunſt, und ihrer Maitreſſe der Scharlatanerey, anhören. Man zerſchnitt den Patienten die Zungenbänder; man ſprizte ihnen ſcharfe Geiſter ein; man trichterte ſie mit Dämpfen; man elektriſirte, magnetiſirte und exorzirte ſie.

So oft ſich die Arzneykunſt in die Oekonomie der Seele miſchte: ſo war das menſchliche Geſchlecht unglücklich.

Wie falſch waren dieſe Operationen. Die Gebrechen der Sprachwerkzeuge ſind Lähmung der Zunge, Erſchlaffung der Gurgel, Mangel des Zäpfchens ꝛc. ꝛc. Ihnen abzuhelfen hat die Natur noch kein mögliches Mittel entdeckt. In dieſer Anſicht ſind alſo die hörenden Stummen gänzliche Inkurablen. Ihnen durch phyſiſche oder logiſche Mittel helfen zu wollen iſt wahre Scharlatanerey. Ihre Gattung iſts, für welche die Gebehrden- und Schriftſprachen gemacht ſind, worinn noch die einigen Reſſourcen, ihr Unglück zu erleichtern, beſteht.

Wäre der Abbe l'Epee, oder vielmehr die franzöſiſche Schule überhaupt, hiebey ſtehen geblieben: ſo wäre ſeine Lehrmethode, die eigentlich und blos Pantomime iſt, untadelhaft. Man würde ſein Inſtitut

ſtitut zwar keine Sprachſchule nennen können: aber es würde immer unter den milden Stiftungen unſers Jahrhunderts — und vielleicht unter den Erfindungen des menſchlichen Genie — ſeinen Rang behaupten. Daß er ſo ehrgeitzig war, ſeine Methode auf die Taubſtummen anzuwenden, das erwirbt ihr einen Tünch von Scharlatanerey.

Nicht zu gedenken, daß der Ausdruck der Gebehrden niemals dem Blitz des Tons folgen kan: ſo lernt, wie die Probe ausgewieſen hat, ein Stummer vermittelſt der Gebehrdenſprache niemals ſo weit, ſo richtig und ſo fertig denken, wie durch die Tonſprache. Einer der wichtigſten Handgriffe in der Entſtummungskunſt iſt, die Gränzſteine zwiſchen Gefühl und Empfindungen, zwiſchen Verſtand und Vernunft aufzufinden.

Es iſt alſo deutlich, daß die Tonſprache unendliche Verdienſte vor der Gebehrden- und Schriftſprache hat. Aber daß ſie auch doppelt mehr Einſicht, Geduld und Mühe beym Lehrer wie beym Schüler erfodert, das iſt eben ſo begreiflich.

Diejenigen, welche den Urſprung der Sprache für göttlich halten, und annehmen, daß ſie den erſten

ſten mit vielen Vorzügen geſchaffenen Menſchen zugleich von ihrem Schöpfer gelehrt wurde, haben in mancherley Betrachtung ungleich mehr vor denen voraus, die ſich bemühen, durch Schlüſſe zu beweiſen, daß die Sprache lediglich ein Werk menſchlicher Erfindung ſey. Es iſt nicht möglich, daß ein Menſch, bevor er nicht Anerkenntniß von Dingen hat, ihnen Nahmen beylegen könne. Hieraus folgt, daß jede Sprachlehre auf die Kultur der Vernunft des Patienten gegründet ſeyn müſſe.

Diß iſts, was mich die Theorie des Herrn Direktor Heinicke belehrt. Aus ſeinen vortreflichen und höchſtphiloſophiſchen Schriften, die er mir mitzutheilen die Gütigkeit hatte, *) habe ich dieſe Begrife gezogen.

* * *

Herr Samuel Heinicke, ein Deutſcher, aus Weiſſenfels in Kuhrſachſen gebürtig, war Cantor zu Eppendorf.

---

*) Beobachtungen über Stumme und über die menſchliche Sprache. In Briefen. Von Samuel Heinicke. Hamburg, bey Herold, 1778.

Ueber die Denkart der Stummen und die Mißhandlungen, welche ſie durch unſinnige Kuren und Lehrarten ausgeſetzt ſind. Ein Fragment. Leipzig, bey Hilſcher, 1780.

Die Beobachtung über die dumme und marternden Kuren, die er bey den Stummen anwenden ſah, erweichte ſeine zum Mitleid und Menſchenfühl geſchaffene Seele; und ſein angebohrner philoſophiſcher Geiſt leitete ihn zum Nachſinnen über eine Heilart für dieſes unglückliche Geſchlecht.

Man muß ſeine Werke leſen, um zu erlernen, durch welchen Zuſammenhang von Vernunftſchlüſſen er auf ſeine gegenwärtige Lehrart gelanget iſt.

Genug, daß ſeine Bemühung von der Seite des Herzens eben ſo groſſe Verdienſte hat, als von der Seite des Geiſts.

Die Wirkungen derſelben waren ſo einleuchtend und rühmlich, daß der Sächſiſche Hof bewogen wurde, Herrn Heinicke im Jahr 1778, mit einem ſeinen Meriten gemäſſen Gehalt, zu Leipzig öffentlich anzuſtellen, und ſeine bisherigen Privatübungen in ein churfürſtliches Inſtitut zu verwandlen.

Es iſt alſo ein Irrthum, wie die Chronologen ihn einſt nannten, daß er Paſtor iſt: er iſt vielmehr ein edler, aufgeklärter und würdiger Mann.

Ein Zug, der zum bekannten Karakter der Gleichgültigkeit und Trägheit unſers deutſchen Vaterlands gehört, iſt, daß, während die unendlich weniger preißwürdige Unternehmung des Abbe l'Epee und ſeiner Landsleute in ganz Europa auspoſaunt wurde: ſo war man in Sachſen bey den Verrichtungen des Herrn Heinicke gänzlich ſtumm.

Es ſchien, daß niemand die Kur des Herrn Heinicke mehr nöthig habe, als ſein eigenes Vaterland.

Unterdeſſen waren die Wirkungen ſeiner Schule eben ſo vortreflich als zahlreich. Herr Heinicke hat dem Publikum während dem Alter ſeiner Erfindung über 200 geheilte Taubſtumme zurückgegeben; und zwar nicht auf jener Seite Geheilte, daß ſie auf dem Marionettentheater agiren, und Romane ſchreiben können *), wie die Eleves des Abbt l'Epee.

Die Entſtummten des Herrn Heinicke ſprechen laut, klar und verſtändlich. Sie halten öffentliche Reden. Sie widmen ſich der Philoſophie, der Dichtkunſt, der Mathematik, der Mahlerey, den Manufakturen. Mit einem Wort ſie ſind Glieder des öffentlichen Lebens.

---

*) Siehe die Schrift des Saboureur eines in der Schule des Abbt l'Epee entſtandenen ſtummen Schriftſtellers über die Vorzüge der l'Epee'ſchen Lehrart.

Man kennt aus den öffentlichen Blättern die Rede, welche ein Zögling des Herrn Heinicke bey der Anweſenheit Seiner churfürſtlichen Durchlaucht, den 29 May 1780, im Inſtitut öffentlich ablegte: ein junger Baron von Mohrenſchield, aus Reval.

Nichts deſtoweniger will ich ſie hier wiederholen. Sie gehört zum Beweis der Vollkommenheit der Schule. Man ſiehet, daß die Wörter nicht ausgewalt ſind, um dem Organ des Redners anzupaſſen; ſondern daß der Materie ein freyer Fluß gelaſſen iſt, und auch die ſchwerſten Ausdrücke des deutſchen Dialekts unvermieden blieben.

Durchlauchtigſter Churfürſt,
Gnädigſter Churfürſt und Herr.

Pflicht und Erkenntlichkeit mögen die Kühnheit entſchuldigen, mit welcher ich es wage, vor Ewr. churfürſtliche Durchlaucht im Nahmen meiner hörloſen Mitbrüder die Gefühle unſerer Herzen zu öffnen, und Höchſtdenenſelben für die gnädigſte Stiftung und Erhaltung eines Inſtituts, in welchem wir Sprechen lernen, zu Chriſten gebildet und in andern nützlichen Kenntniſſen unterrichtet werden, unterthänigſt Dank zu opfern. Gottes allmächtige

Vorſehung erhalte Ewr. churfürſtlichen Durchlauchte theuerſtes Leben und der beſte Seegen beglücke das Haus Sachſen durch eine ununterbrochene Reihe von Jahren. In der tiefſten Unterthänigkeit erbitten wir uns Ewr. churfürſtlichen Durchlaucht fernere höchſte Gnade und Beyſtand.

Wenn ein redender Sineſe oder Italiäner dieſe Phraſe deutlich deklamirt hätte: ſo würde es ſchon ein Wunder ſeyn; aber wenn man ſie einen Stummgebohrnen herſagen ſiehet: ſo muß man erſtaunen.

Die Lehrart des Herrn Heinicke iſt dieſen Wunderwerken an Neuheit und Reichſinn vollkommen gleich. Aus dem Begriffe, daß wir alle unſere Erkenntniſſe nur durch die Sinnen erlangen, und daß ſowol die äuſſern als innern Sinne miteinander in der genaueſten Verbindung ſtünden, zog er den Schluß, wie ſich eine bequeme und faßliche Art, für die Denkenskraft der Taubſtummen, welche die erſte Stufe der Sprachleiter iſt, ausfindig machen laſſe. Dieſe fand er darinn, da man ſonſt insgemein durchs Gehör denken lernt: ſo lernt er ſeine Patienten durch den Geſchmack denken.

Nachdem auf dieſe Weiſe der Grund gelegt war: ſo gieng ihm nichts mehr ab, um von Stufe zu Stufe bis auf die lezte Höhe ſeines Zwecks zu ſteigen, als ein Mittel, dem Lehrling die mannigfaltigen Bewegungen der Zunge, den Gehalt der Töne und die Modifikationen und Artikulationen derſelben, welches öfters, ſelbſt bey gebohrnen Redenden die ſchwerſte Kunſt iſt, einzuprägen. Hiezu nun erfand er ein beſonderes Werkzeug, wodurch ſich alle Selbſtlauter, ſowohl die ziſchenden als ſchmetternden, nach ihren Abweichungen ſichtbar und fühlbar erklären und ſehr leicht nachahmen laſſen.

Diß ſind ohngefähr die zween Grundſäze in der Methode des Herrn Heinicke. Dieſer nüzliche und verdienſtvolle Mann arbeitet wirklich an einem Lehrbegrif, welcher die ganze Operation ſeiner Schule erläutern, und für die Nachwelt vermuthlich eine unſchäzbare Hinterlage werden wird. Da aber hiezu Zeit, Aufwand, Studium, mancherley Zeichnungen, Holzſchnitte ꝛc. ꝛc. erforderlich ſind: ſo wird er ſeinem Vaterland eine Subſcription vorſchlagen.

Ein ſo gemeinnüzliches, ſo verdienſtliches, der Ewigkeit ſo würdiges Werk unterſtüzen, iſt, einen

Stein zur Ehrenſäule der Menſchlichkeit beytragen.

Indeſſen bis dieſes Werk erſcheint, wollen wir von dem äuſſerlichen Karakter des Inſtituts etwas anführen.

Hier ſind die

Verordnungen
zu dem
Churfürſtl. Sächſiſchen Inſtitut
für
Stumme;
in Leipzig.

1. Es werden taubſtumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Perſonen, wenn ſie ſonſt geſund ſind, ſchon in ihrem 6ten Jahre im Inſtitute aufgenommen. Sind ſie aber über 40 Jahr alt; ſo müſſen ſie mit beſondern Fähigkeiten begabet ſeyn, wenn der Unterricht noch Statt finden ſoll.

2. Ehe ein Lehrling aufgenommen wird; ſo geben ſeine Eltern, oder Vormünder, von der Beſchaffenheit, und von dem vorigen Verhalten

des Lehrlings, genaue Nachricht. Iſt der Lehrling eigenſinnig, tückiſch, oder ſonſt mit andern Fehlern und Laſtern behaftet; ſo wird den Eltern vorher die Art der Erziehung, die mit ihm vorgenommen werden muß, bekannt gemacht, und es kommt hernach auf die Eltern an, ob ſie dieſe Erziehung bey ihren Kindern genehmigen wollen oder nicht.

3. Die Lehrlinge lernen deutlich und mit Verſtande laut ſprechen und leſen. Sie werden in der Religion unterrichtet und zu allerley Künſten und Wiſſenſchaften angehalten. Alles, was ein jeder andrer Menſch ſonſt zu erlernen im Stande iſt, das können ſie auch lernen, ausgenommen keine Muſik. Mit einem Worte, ſie werden zu brauchbaren Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft gemacht, und können ſich alsdann in ihrem zukünftigen Lebenswandel ſelbſt überlaſſen werden.

4. Ein Lehrling vom 6ten bis in das 8te Jahre ſeines Alters bezahlt, für ſämtlichen Unterhalt und Unterricht, (Kleidung und Krankheiten ausgenommen) im Inſtitute jährlich 200 Thaler, ſächſiſch Geld. Vom 8 bis in ſein 12 Jahr jährlich 100 Species Ducaten. Vom 12 Jahre an aber 300 Thaler in Quartalen, allemal eins voraus.

5. Ein Hofmeiſter oder Geſellſchafter bey einem Lehrling bezahlt jährlich eben ſo viel wie ſein Lehrling.

6. Wenn die Lehrlinge eigenes Geſinde bey ſich haben; ſo wird für einen Bedienten jährlich 150 Thaler, für eine Magd aber 130 Thaler bezahlt, und dieſe werden wie das andere Geſinde im Inſtitute beköſtiget und gehalten.

N. S.

Leute von geringen Mitteln bezahlen nach ihrem Vermögen, für ihre ſtummen Kinder, und arme werden ohne Entgeld unterrichtet, wenn ſie ſich nur beköſtigen können.

Die Entſtummungslehre wird einſt von der Nachwelt bewundert; ſie wird zu den merkwürdigſten Denkmälern, die den Vorzug unſeres Jahrhunderts verewigen, gezählt werden.

Dieſe Erfindung iſt von einem eben ſo reichen als erhabenen Umfang. Sie iſt eine Quelle zu unendlichen Entdeckungen im Reiche der Sitten und der Natur.

Daß die nothwendigen Ideen (Ideae innatae) ein Unding ſind; daß die Seele mit einem natürlichen Hunger zu Erkenntniſſen, vermög deſſen ſie nach Nahrung haſcht, begabt iſt; daß bey einem Stummen, der weder boßhaft noch wahnſinnig iſt, wann ihm nur gehörige Zeit gelaſſen und mit Methode zu Werk gegangen wird, ſich die Begrife weit ſchneller und vollkommener entwickeln, als bey einem gebildeten Menſchen: dergleichen merkwürdige Reſultats ſind, womit die Entſtummungslehre die Pſychologie und die Moral bereichert hat.

Eben ſo voll iſt die Lehrgeſchichte derſelben an intereſſanten und anmuthigen Anecdoten.

Die Taubgebohrnen erfinden ſich zuweilen ſelbſt Wörterbücher. Ein Taubgebohrner, den Herr Direcktor Heinicke in ſeinem Unterricht hatte, und der 19 Jahr alt war, brachte eine Anzahl Wörter mit ſich in die Schule, die er für ſich ſelbſt gebildet hatte, um gewiſſe Gegenſtände zu unterſcheiden. Eſſen nannte er Mumm, Trinken Schipp, ein Kind Tutten, den Hund Bever, das Geld Patten. Seinen Nachbar, der ein Kramer war, und dem er für verſchiedene Waaren faſt täglich Geld zutrug, nannte er Patt: des Kramers Sohn aber Pattutten (Kompoſitum vom Kind und Geld.)

Ich will nicht eſſen: hieß bey ihm: Naſſer riecke ſchirs. Wann er ſich über etwas wunderte, ſprach er Heichbeſa!

Nichts iſt ein ſtärkerer und liebenswürdiger Beweis von der natürlichen Logik der Seele.

Schäzbares Geſchenk das Ihr — Erfindere der Entſtummung — der Menſchheit macht. Eure Wohlthat veredelt die ſchönſte Gabe der menſchlichen Natur. Wie viel Glückliche gebt ihr der Welt!

Unter allen Leidenden, die man euch zuführt, laßt euch insbeſondere die Liebenden empfohlen ſeyn. Dieſer eben ſo holde als ehrwürdige Theil des Menſchengeſchlechts verdient eure Hilfe vorzüglich. Welcher Schmerz muß es für ein edelgeſchaffenes und zärtliches Herz ſeyn, die Glut, die es erwärmt, nicht ausdrücken zu können — nicht ſagen zu können; ich liebe.

Cheſelden lieferte eine Beobachtung über die erſten Empfindungen eines von ihm operirten Blinden. Die ganze Welt wurde intereſſirt, bewundernd. Eine ähnliche Beobachtung über ein geheiltes Paar Stumme müßte das würdigſte Nebenſtück, eine der rührendſten und lehrreichſten Scenen für fühlbare Seelen ſeyn.

Was würde zum Beyſpiel der Jüngling, in dem Augenblick, da er zur Sprache kommt, und den Gegenſtand ſeines Herzens umarmt, ungefähr, ſagen?

Wie wird mir! Bin ich noch? In welche Welt
Bin ich verzückt? Izt fühl ichs, Selima,
Mein vorig Leben war vom wirklichen
Ein Schatten nur. O, welch ein Glück, zu ſprechen,
Ich liebe dich.

Und das Mädchen:

Und du, zu dem mein Herz
In voller Sehnſucht wallt, wie nenn ich dich?
Mit welchem würd'gen Nahmen grüß ich dich?
Was gleichet meinem Glück: was den Accenten
Der ſüſſen Stimme, wann ſie Liebe tönen?

Und Ich! Ich würde dazu ſprechen:

Ihr Glückliche, die ihr der Liebe folgſam
In unbekannten Götterfreuden ſchwammt:
Seht, Kinder, hier den Schöpfer eures Glücks
Daß ihr euch mehr als jemals lieben könnet.
Daß euren zärtlichen Umarmungen
Die Seeligkeit der Himmliſchen entſprieſſet
Diß iſt **Sein** Werk.

Dem Herrn Director Heinicke gewidmet
vom Verfaſſer der Chronologen.

Nro. I.

Waage der kriegführenden Kräfte.

1780.

Intereſſent.	Flotten.				Armeen.		Kanonen.	Geld.	Intereſſent.	Flotten.				Armeen.		Kanonen.	Geld.
	1ſte Linie.	2te Linie.	Leichte Truppen.	Summ.	Landtruppen.	Matroſen.				1ſte Linie.	2te Linie.	Leichte Truppen.	Summ.	Landtruppen.	Matroſen.		
									Frankreich.	60	24	182	266	172,302	78,000	13300	2000 Millionen Livres.
									Spanien.	22	13	71	106	94,613	26,042	5300	80 Millionen Piaſter.
									Holland.	17	11	21	49	36,250	14,780	2202	1000 Millionen holl. Gld.
									Amerika.	4	16	34	54	28,158	9,500	2700	0 Millionen Dollars.
England.	96	32	285	413	179,702	91,000	20650	150 Millionen Pfund Sterling.	Total.	103	64	308	475	331,323	128,322	23502	„ „ „ „
Bilanz.	„ „	„ „	„ „	413	179,702	91,000	20,650	925,000,000 Rthl.	Bilanz.	„ „	„ „	„ „	475	313,323	128,322	23502	1148,333,338 Rthl.

Waage der kriegführenden Mächte

1780.

(Siehe unten Tabelle I.)

Noten und Quellen.

1. **Geld und Kanonen.** Diß ſind, wie man weiß, die zween Muskeln des Kriegs und der Macht heut zu Tag. Ihre Attribute ſind Soldaten und Schiffe.

2. Unter den Schiffen der erſten Linie (und diß iſt die Theorie des neueſten Journal de Marine) werden alle eigentlich ſogenannten Linienſchiffe; das iſt, die Schiffe von 120 Kanonen bis 64, verſtanden. Unter der 2ten Linie, die ſogenannten 50 Kanonſchiffe. Unter den leichten Truppen alle übrigen bewafneten Kriegsfahrzeuge, ſie mögen ſich Fregatten, Corvetten, Kutter, Schaluppen ꝛc. ꝛc. nennen: Deßgleichen die patentirten Kaper.

3. Einer der neueſten und berühmteſten Schriftſtellers in der Seekriegskunde giebt, in Anſehung des Calculs der Artillerie einer europäiſchen Flotte, zur Regel an, daß man auf ein Schif ins andere, vom Admiralitätsſchif an bis auf die Kanonierſchaluppe, im Durchſchnitt funfzig Kanonen rechnen müſſe. Dieſes Theorem iſt bey den 4 Flotten: England, Frankreich, Spanien und America angenommen worden. Die Anzahl der holländiſchen Artillerie iſt von der Beſtimmung des kürzlich herausgekommenen Etats, d.d. Haag, den 16 Jänner 1781, hergenommen.

4. Die Anzahl der Schiffe, der Landtruppen und der Seeleute bey **England** iſt aus dem vom Lord North bey der lezten Subſidienbehandlung dem Parlament vorgelegten Etat gezogen. Bey **Frankreich** gründet ſich die Schif- und Matroſen Anzahl auf die Hofzeitung; die Zahl der Landarmee auf partikulare Briefe. **Spaniens** Macht an Schiffen, Truppen und Seemannſchaft iſt aus dem neueſten Journal de Marine, welches von der königlichen Seeakademie zu Marſeille, unter Hofprivilegium, herausgegeben wird. Mit **Holland** verhält ſichs hier wie oben (Note 3). Nun **Amerika**. Der im Septembr. 1780 vom Congreß bekannt gemachte Etat, beſagt

reguläre Infanterie	115177
Artillerie	3122
Huſaren	1842
Miliz	395590
Cavallerie	1969
Total	517700 Mann

Dieſer Etat hat 6 Fehler. 1. Im Detail deſſelben ſind 9083 Mann für die Armee in Canada berechnet, wohin doch, wie man weiß, ſeit der Schöpfung der Welt, niemals ein amerikaniſcher Congreßſoldat gekommen iſt. Der Provinz Maſſachuſets Bay, unter andern, werden darinn 33 reguläre Regimenter zugeſchrieben; und ſie hat niemals ein Einiges gehabt. 2. Die Stärke der Regimenter wird auf 10 — 1611 Mann geſezt: gemäß der Reſolution vom Kongreß, den 27 May 1778 aber, ſoll kein Continental-Regiment höher als in 585 Mann beſtehen. (Nehmlich 1 Obriſt, 1 Obriſtlieutenant, 1 Major, 6 Capitain, 1 Capitainlieutenant, 8 Lieutenant, 9 Fähnrich, 7 Staatsofficier, 27 Sergeanten, 20 Pfeiffer und Tambours, 27 Corporal und 475 Gemeine.) 4. Enthält der Etat Huſaren, die in Amerika ſo rar ſind, wie bey uns die weiſſen Elephanten. 5. Iſt der Etat von einem Anonym unterſchrieben und collationirt. (Einem angeblichen Herrn Jagerſol, General-Inſpektor der Truppen des vereinigten Amerika: welche Perſon niemals exiſtirt hat.) 6. Iſt der wahre Verfaſſer deſſelben, wie man aus zuverläßigen Urkunden weiß, der bekannte Baron von Stüben, welcher aus Preußiſchen Dienſten als Freiwilliger zu den Rebellen gegangen, eine ſchöne Legende von ſeinem Empfang und Verfaſſung nach Deutſchland überſchrieben hat, (und in der That die Stelle des ſupponirten Herrn Jagerſol bekleidet,). In Ruckſicht dieſer Betrachtungsſumme hat man hier jenen Etat, welchen der ausgetrettene General Arnold mit ſich gebracht, und der engliſche Hof durch die Hofzeitung bekannt gemacht hat, für eine ſolidere Grundlage angenommen: zufolg deſſen verhält ſich die Continentalmacht —— wie oben ſtehet.

5. Der Kaſſenzuſtand der Intereſſenten iſt aus des Verfaſſers perſönlichen Ideen geſchöpft.

Tarif der Reſſourcen der kriegenden Mächte 1780.

(Siehe unten Tabelle II.)

Noten und Quellen.

Man wird mich für ſehr kühn halten, wenn man ſiehet, wie ich, im Winkel eines ſchwäbiſchen Dorfs, den Etat der europäiſchen Nationen mit kaltem Blut ziehe: wie ich mir das Anſehen gebe, als wenn mir die Kabinete zu London und Verſailles ꝛc. ꝛc. ihr Inventar zugeſendet hätten. Allein die Kühnheit iſt, wie man ſagt, der Karakter der Chronologen. Sie würden alſo in Gefahr ſtehen, ſich ungleich zu werden, wann ich dieſe Skizze unterdrücken wollte.

Unterdeſſen gebe ich dem Publicum hier von meinen Argumenten Rechenſchaft. Ihm ſelbſt trette ich das Belieben ab, ſie zu beurtheilen, zu berichtigen, zu verbeſſern oder gar wegzuwerfen.

Bevölkerung.

Bey England hab ich Tucker'n;
Bey Frankreich, Moheau'n;
Bey Spanien, Uſtariz, verglichen mit einem Neuern;
Bey Holland den Grafen d'Albon;
Bey Amerika das Circularſchreiben des Kongreſſes an die vereinigten Provinzen und Einwohnere von Amerika, den 13 Sept. 1779;
angenommen.

Staats-

Nro. II.

Zu pag. 292

Tarif

der Reſſourcen der kriegenden Mächte.

1780.

Intereſſenten.	Maſſen.				
	Bevölkerung.	Münzen.	Ordentliche Staats-Einkünfte.	Nationalvermögen. Oder Jährliche Circulation.	Nationalkredit. Oder Staatsſchuld.
England - - -	9,500,000	Pf. Sterling.	11,440,000	82,000,000	174,000,000
Frankreich. - -	23,200,000	Livre.	416,000,000	2100,000,000	4500,000,000
Spanien. - - -	9,500,000	Piaſter.	45,000,000	50,000,000	130,000,000
Holland. - - -	2,600,000	Gulden. holländ.	26,000,000	28,000,000	1500,000,000
Amerika. - - -	3,000,000	Dollar.	3,027,560	30,000,000	3,000,000

Münzmaaßſtab.
Hamburger Banko.

Pfund Sterling währt	6 Rthl.	3 Gr.		
Livre	—	,	6 Gr. 4 Pf.	
Ein Piaſter	—	1 Rthl.	8 Gr.	
Gulden holländ.	—	,	12 Gr.	
Dollar	—	1 Rthl. in Münz.		(In Pappier gelten 4000 Congreß-Dollars einen klingenden.

Staats-Einkünfte.

In Betreff dieſer Columne bediente ich mich:

bey England, Hume verglichen mit den neueſten Parlamentsakten 1780.

bey Frankreich, Compte rendu au Roi par Mr. Necker 1781.

bey Spanien, Uſtariz verglichen mit einem Neuern.

bey Holland, Raynal.

bey Amerika, Circularſchreiben ꝛc. ꝛc.

Circulation.

Ich bin der Meinung — jedoch diß iſt nur ein einſeitiger Begrif des unbeträchtlichen Verfaſſers der Chronologen — daß Circulation und National-Vermögen gleichgeltende Begrife ſeyen, und daß die Gründe eines vom andern zu trennen, nicht hinlänglich ſeyen. Demnach ſchlüſſe ich — und das ſoll mit nichten ein Theorem ſeyn: ich bin nicht lächerlich genug darzu — daß ſich die Summe der Circulation durch nichts füglicher beſtimmen laſſe, als durch den Preiß des Handlohns, welches — nach meinen Begrifen — ungefähr ſo viel bedeutet als, die Conſumtion. Wofern kein beſonderer phyſiſcher oder politiſcher Zufall dieſes

Verhältniß ſtöhrt: ſo muß es gewiß die kürzeſte und ſicherſte Regel ſeyn, das Nationalvermögen eines Staats zu berechnen. Hier iſt der Plaz nicht, dieſes Räſonnement zu erweitern, und die Anwendungen, die ſich davon machen laſſen, zu demonſtriren.

England. **Hume** berechnet die Circulation jährlich auf 18 Millionen. Aber er geſtehet, daß er hierunter nur das baare Geld und die Pappiere begreife. **Davenant**, der für einen der zuverläßigſten Staatsrechenmeiſter erkannt iſt, ſezt zum Geld und den Billets noch das Silbergeſchirr, die Juwelen, Häuſer, Viehe, Schiffe, Waaren ꝛc. ꝛc. und ſezt das ganze Inventar der Nation, in Effekten, auf 88 Millionen. **Taube**, der neueſte — und vielleicht beſte — Autor beſtimmt das Nationalvermögen, mit Einſchluß der Pappiere auf 460 Millionen, und ohne ſolche, auf 160 Millionen. Bey dieſen augenſcheinlichen Widerſprüchen, was ſoll man thun? Was that Ich? Die Bevölkerung aller 3 Reiche auf **zehenthalb** Millionen angenommen, und jedem Menſchen, dem Reichen bis auf den Bettler, vom Greiße bis zum Kind, täglich **zween Schilling** (welches der mittlere Handlohnspreiß wirklich in England iſt,) zur Einnahme gegeben, muß die Conſumtion, oder **der wahre vorhandene Reichthum**, (arithmetiſchen Verſtoß allenfalls abgezogen,) jährlich Das ſeyn, was wir angegeben haben.

Frankreich. Hier gilt eben dieſer Calcul. Der mittlere Preiß des Handlohns iſt auf 15 Sous angenommen.

Spanien. Hier tritt derſelbe Fall ein, wovon ich oben geredt habe, daß dieſe Rechnungsregel durch phyſiſche und ſittliche Hinderniſſe geſtöhrt wird. Die Faulheit der Einwohnere, der Mangel der Induſtrie, die Unordnung der Handlung laſſen nicht zu, die National-Conſumtion durch den Preiß des Handlohns zu beſtimmen. Und hierinn auf einigen wahrſcheinlichen Calcul zu kommen, muß man demnach zu einer andern Rechnungsart greifen, die, wie mich deucht, vorhanden iſt. Der Werth des Landes, worinn gleichwol der einige natürliche und wahre Nationalertrag und Reichthum beſtehet, muß, zu jährlichem Zinnß gerechnet, die Conſumtion von einer zwoten Seite beſtimmen. Auch hieben unſere angewendete Operation zu erklären würde zu weitläufig werden. In Anſehn der zum Grunde gelegten Verhältniſſe habe ich **Uſtariz** zum Richter genommen.

Holland. Raynal hiſtoire philoſophique &c. &c. du commerce et des Etabliſſements &c. &c. Supplement. Verglichen mit Diſcours politiques hiſtoriques et critiques ſur quelques gouvernements de l'Europe par Monſieur le Comte d' Albon.

Wann man zwiſchen der Summe der öffentlichen Einkünfte und dem Reſultat der Circulation eine ſo geringe Abweichung findet: ſo muß man nicht vergeſſen, daß die Steuer in dieſem Staat enorm und der Fuß ſchlecht iſt.

Staatsſchuld.

England. Neueſte Parlamentsakten.

Frankreich. Compte rendu au Roi par Mr. Necker 1781.

Spanien. Conſiderations ſur les Finances d' Eſpagne.

Holland. Diſcours politiques, hiſtoriques et critiques par Mr. le Comte d'Albon.

Amerika. Circularſchreiben ut ſupra.

EAMUS. AD. COMUNEM.
ERROREM.

* * *

Ueber die Unhinlänglichkeit der Geſezze.

Eine Vergleichung.

In der Kritik, welche die in unſern Tagen geſchehene Hinrichtung des Pfarrer Waſer's zu Zürch auf allen Seiten nach ſich gezogen hat: eine Geſchichte, von der der Salluſt der Schweizer ſelbſt ſpricht: wohl eher haben Bürgermeiſter und Rath mitten in dieſem achtzehnten Jahrhundert im Angeſicht Europens und vor den Augen aller geſitteten Nationen einen ehrlichen Mann auf bloßen Argwohn hinzurichten ſich nicht geſcheuet. (Müller's Geſchichte der Schweizer, die im Jahr 1780 ans Licht getretten.) In dieſer Kritik iſt der vornehmſte Grundſaz worauf ſich die Weltweiſe und Rechtsgelehrten geſtüzt haben, der: daß das öffentliche Urtheil des Malefikanten ſelbſt eingeſtehe, er werde wegen einem unvollbrachten Vorſaz hingerichtet.

Ein kürzlich in Frankreich vorgekommener Fall ſcheint ſich ausdrücklich ereignet zu haben, um den

Grund oder Ungrund dieſer Kritik ins Licht zu ſezen. Der Genius unſers Jahrhunderts ſcheint dieſen Fall mit Fleiß erſchaffen zu haben, um uns an die Unhinlänglichkeit unſerer Geſezze zu erinnern, und das Betragen der Schweizer aufzuklären.

In dieſer Rückſicht iſt er der Aufmerkſamkeit des Publikums würdig.

Ein Privatmann von Lodeve lebte nach dem Tode ſeiner Frau mit einem jener gefälligen Mädchen, die aus der ſanfteſten natürlichen Empfindung ein niederträchtiges Gewerbe machen.

Dieſe Verbindung war ſeiner Schwiegermutter ſehr zuwider, die mit dem ganzen Ungeſtümm ihres Geſchlechts die Geliebte haßte, nicht ſowohl des Aergerniſſes wegen, als weil man derſelben, wie ſie behauptete, den Tod ihrer Tochter zuſchreiben müßte, welche, wie ſie ſagte, ein Opfer ihrer zu groſſen Empfindlichkeit wegen der verlohrnen Zuneigung ihres Mannes geworden wäre.

Sie verlangte, daß er ihr die Geliebte aufopfern ſollte, und der Schwiegerſohn, der eine reiche Erbſchaft von ihr erwartete, willigte darein. Aber einige Zeit hernach bekam die verlaſſene Nymfe von Neuem ihre Gewalt über ihn.

Diß erweckte im Herzen der Schwiegermutter die feurigſte Rachgierde. Sie trieb dieſelbe bis zur Grauſamkeit, und wollte die Geliebte ihres Schwiegerſohns ermorden laſſen.

Ein Schäfer ließ ſich durch das Verſprechen von 500 Livres reizen, dieſen gefährlichen Auftrag zu übernehmen: fand aber für gut, einen Gehilfen anzunehmen, und fiel auf einen, der eben von den Galeeren kam. Furchtſamer oder behutſamer durch die Erfahrung gemacht, that der leztere den Vorſchlag, die verſprochene Belohnung zu erlangen, ohne das Verbrechen zu begehen.

Sie machten dem Mädchen das ſie ermorden ſollten, die Sache bekannt, und dieß ließ ihnen ihr goldenes Kreuz und ihre ſilberne Kette, als die Zeichen an welchen ihre Feindin erkennen ſollte, daß jene ihren Auftrag vollzogen hätten, wobey das Mädchen verſprach, ſich verborgen zu halten.

Ihrer Rache gewiß ſchicanirte die Dame die Mörder wegen der Belohnung, und gab ihnen nur einen ganz kleinen Theil davon: den ſie mit dem

Mar-

Mädchen theilten, das ſogleich wieder zum Vorſchein kam und Klage erhob.

Die Aehnlichkeit die zwiſchen beyden Prozeſſen, dieſem und dem Waſer'ſchen liegt, iſt jene, daß ein Fall vorhanden iſt, auf welchen die poſitiven Geſezze Nichts vorgeſchrieben haben: der Fall nehmlich, wo das Verbrechen nicht vollzogen und kein Corpus delicti zugegen iſt.

Das deutſche Publikum iſt alſo mit Grund auf die Entſcheidung des gegenwärtigen, der vor dem Parlament zu Grenoble liegt, und mit aller möglichen Gründlichkeit und Richterklugheit unterſucht wird, begierig.

Die Abſicht der Beklagtin liegt am Tag. Dieſe Abſicht iſt ein Verbrechen, das nicht ungeſtraft bleiben muß. Allein ehe man zur lezten Parthie greift, muß die erſte erwieſen ſeyn. Diejenigen, welche zu Zeugen dienen ſollen, ſind, in Ruckſicht auf die Klägerin, Denuncianten. Ihr Intereſſe erfodert, die Denunciation zu behaupten. Sie müſſen entweder wider die Beklagte zeugen, oder befürchten, als Verläumder beſtraft zu werden. Ihre Glaubwürdigkeit iſt, in beyder Ruckſicht verdächtig.

Inzwiſchen hat das Gericht kein anderes Werkzeug des Beweiſes, als dieſe Zweideutigkeit. Wird es darauf das Recht ausſprechen?

* * *

Zaupſer

Zaupſer.

Ein Originalbeytrag.

Mittlerweilen man in Oeſterreich der Freiheit zu denken die Schnürbruſt öfnet, wird ſie in Bayern enger zuſammgezogen. Das Büchercenſurkollegium iſt angewieſen, keine in die Theologie einſchlagende Schriften, ohne vorläufige Genehmigung des Ordinariats, zu paſſiren.

Alle Schriften, weſſen Innhalts ſie ſeyn mögen, müſſen in Pleno ganz abgeleſen werden. Die Briefe über das Mönchsweſen, die Briefe aus dem Noviziat, ſämmtliche Freymäurerſchriften, Zaupſer's Ode auf die Inquiſition, ſeine Schrift über den falſchen Religionseifer, ſind aufs ſchärfſte verboten.

Zaupſer muſte ſogar in Pleno der obern Landsregierung, als HETERODOXIAE SUSPECTUS, das Glaubensbekenntniß öffentlich ablegen: und das Büchercenſurkollegium bekam wegen der zu den Zaupſer'ſchen Schriften hergegebenen Approbation einen ſcharfen Verweis.

Das Kriegsrathskollegium erhielt den Befehl, den Sekretär Zaupſer mit Kanzleyarbeit ſo zu überladen, daß ihm zum Bücherſchreiben keine müſſige Zeit übrig bliebe.

Der Urheber dieſer ſeltſamen Auftritte ſoll der Geheimerath Ignaz Franck, ein Exjeſuit, ſeyn.

* * *

Für die Mittheilung dieſer Anecdote feyerlicher Dank!

Von den Chronologen.

* * *

Unſere Reflexionen über vorſtehendes Faktum heben wir in ein uns hiernächſt bevorſtehendes Stück, wo wir über Bigoterey, Cenſuren, Volksunterdrückung, Jeſuitismus ꝛc. ꝛc. (insbeſondere an die Synode der lutherſchen Gemeinde in Jülich und Bergen 1) zu reden Beruf haben werden, auf.

Unterdeſſen glauben wir, durch Ausſezung der Ode, die in vorſtehendem Fall das Corpus delicti formirt, unſern Leſern eine Aufmerkſamkeit zu bezeugen, die nicht auſſer ihrem Plaz iſt, und die mit ihrer Erwartung um ſo mehr übereintreffen muß, je berühmter dieſes Gedicht durch das Schickſal ſeines Verfaſſers wird.

Wäre die Zaupſer'ſche Ode nicht bereits an ſich ſelbſt ein Meiſterſtück der Dichteriſchen Muſe: wäre ſie nicht durch ihren Gegenſtand, durch den Boden und die Zeit wo ſie entſprungen, äuſſerſt intereſſant: ſo müſte ſie ihre Geſchichte verewigen.

Dieſe macht ſie zum Grundſtein der Geiſtsrevolution, folglich zu einem Monument in der Nationalgeſchichte Bayerns; und zu einer heiligen Reliquie im Tempel der Martirer der Muſen.

Allein hier iſt ſie:

Ode
auf die
Inquiſition.
Nebſt
einer Palinodie
dem
Herrn P. Joſt
gewiedmet
von
Andreas Zaupſer,
kurpfalzbairiſchen Hofkriegsraths Sekretär.
1780.

Es begab ſich aber, da die Tage faſt erfüllet waren, daß Jeſus ſollte aufgenommen werden, richtete er ſein Angeſicht gerade nach Jeruſalem: und er ſandte Bothen aus vor ſeinem Angeſichte. Die giengen hin, und kamen in eine Stadt der Samariter, um ihm die Herberge zu beſtellen. Und ſie nahmen ihn nicht an, weil ſeine Reiſe nach Jeruſalem gerichtet war. Als aber ſeine Jünger, Jakobus und Johannes das ſahen, ſprachen ſie: Herr, willſt du, daß wir ſagen, daß das Feuer vom Himmel herabfalle, und ſie verzehre? Und er wandte ſich um, ſtrafte ſie, und ſprach: Ihr wiſſet nicht, von was Geiſt ihr ſeyd. Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, die Seelen zu vertilgen, ſondern ſelig zu machen. Luk. 9. K. 51. V. ꝛc.

Mit Erlaubniß des kurfürſtlichen Bücher-Cenſurkollegiums.

Fährt wieder praſſelnd auf dein kaum erſtorbnes Feuer,
Megäre Inquiſition,
Des Orkus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Peſt der Vernunft und der Religion!

Tritt wieder deine ſchwarze Ferſe Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub,
Und rufen wieder, keines Kezers zu verſchonen,
Die Mönche, deine Knechte, die den Raub

Verwaiſter Kinder Erbgut, theilen, und auf Leichen
Gottläſternde Gebethe ſchrein,
Wie blutge Tiger, die, wenn ſie den Wald erreichen,
Sich brüllend der erwürgten Heerde freun.

Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche,
Fleiß, Wahrheit, Freundſchaft, Künſte fliehn,
Des Denkens Freiheit ſtirbt, im Scheiterhaufen Rauche
Durch dich erſticket, Geiſtermörderinn!

Schon droht dein offner Schlund (wen ſoll die Unſchuld ſchüzen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß?)
Dem weiſen Olavid, der orthodoxe Pfüzen
Durch Kezer Hand zu Eden bauen ließ.

Welch gräßlicher Triumph! dem Gottmenſch an der Seite,
Im Heiligthumes Innerſten
Sizt die mit Gift geſchwollne Hider, ſchnaubt nach Beute,
Und würgt, die ihrer Raubſucht widerſtehn.

Der Flüche ſchrecklichſter, den je der Bannſtral blizte,
Wird mit Poſaunen kund gethan,
Sieh deine Göttin! Volk! ruft donnernd der erhizte
Mönch mit dem Dolch, ſtirb, oder bethe an!

Er rufts, und tauft mit Blut, und predigt mit den Flammen,
So predigte einſt Muhamed,
Und zog nach Mekah hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten als Prophet.

O Duldung, Gotteskind! Du aus des Mittlers Wunden
Hervorgegangne Schöne, du,
Durch die Germaniens drei Kirchen eng verbunden
In Eintracht blühn, und ſchweſterlicher Ruh

Vertraute Friederichs, die ſeine mächtgen Staaten
Mit ausgeſpannten Schwingen deckſt,
Und nun berufen von dem Solon der Sarmaten
Nach Warſchau Fried' und goldnes Alter trägſt.

O kehr den ſanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menſchheit dich um Hilfe fleht,
Und hör das Mordgeſchrei, das Röcheln, und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Aſch' entgegen weht.

Flieg hin mit Kerubs Kraft, und ſtürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fahrt,
Und lehr der Eifrer Schwarm, die irregegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht mit Schwert.

Palinodie.*)

Du haſt geſiegt, ich beichte meine Sünde,
Großinquiſitor, dir, und fleh'
Um Gnade, weil zerſtäubt vom Donner deiner
Gründe
Ich meine Muſe ſeh.

---

*) Anmerkung für Ausländer. Herr P. Thomas Aquinas Joſt, Dominikaner und Lektor der Theologie in Landshut, beliebte im Jahre 1779 in einer öffentlichen Druckſchrift unter dem ſeltſamen Titel: Bildniſſe der Freiheit und Inquiſition wider die Freigeiſter, ſowohl der weltlichen als geiſtlichen Obrigkeit den liebevollen Vorſchlag zu thun, daß man zu Hemmung der ſich in Bayern ausbreitenden Freidenkerey eine gelinde, aber väterlich ſcharfe Inquiſition einführen möchte. Was er unter Gelindigkeit und väterlicher Schärfe meine, erklärt er pag. 26 ſelbſt; „Recht wäre es, ſind ſeine Worte, „daß man den „Atheiſten Vanini zu Toulouſe verbrennt. Recht „wäre es, daß man den Freigeiſt Liſchzinius in Poh„len zum Feuer verdammt. Recht wäre es, daß „man den Leichnam des Florentinus Rugger, der als „ein Atheiſt zu Paris geſtorben, in eine Schwindgrube „geworfen „ — Meine Ode auf die Inquiſition nennet er eine Schmähſchrift, die er auf zwoen Seiten zerſtäubet.

Die Arme ſang von Mitleid und von Liebe,
(Wie Mädchen gute Kinder ſind,
Sie weinen laut du weißt's, als fühlten ſie die Hiebe,
Wenn Menſchenblut verrinnt.)

Sie wähnte, daß durch Schwert, und Rad, und Flammen
In Seelen keine Salbung dringt,
Und daß die Irrenden ſtatt ſeiner zu verdammen
Gott keinen Mönch gedingt.

Die Kezerinn! Sie liegt zerſtäubt, und ſchweiget
Von Duldung, die der Gottheit gleicht: *)
So fällt oft eine Lerch', indeß ſie ſingt und ſteiget
Vom Feuerrohr erreicht.

Ich aber — ach! mit meiner Flammenmüze,
Und Sanbenito angethan,
Ich beth' im Innerſten zerknirſcht durch deine Blize,
Domingos Tochter an.

---

*) O Duldung, Gotteskind! — Teufelskind grellt' es von den Kanzeln zurück.

Ich ſehe ſie von Tagus heiſſem Strande,
Die heilge Inquiſition,
Siegprangend zu uns ziehn, und meinem Vaterlande
Bann, Feſſeln, Leichen drohn.

Ihr Aug iſt Glut, Tod flammt aus ihren Blicken,
Großinquiſiter, ſchone mein!
Du tauchſt in ihren blutgen Becher mit Entzücken
Den Opferſtahl ſchon ein.

Doch hör', eh mich noch deine Fauſt zernichte,
Bitt' ich um Abſolution,
Und ſchwöre Kindespflicht dem ſtrafenden Gerichte,
Der Inquiſition.

Sie lebe — ſtreue Blindheit, Sklavenbläſſe,
Wahn, Aberglaube, Dummheit aus,
Und bringe die verirrten Heerden um, und eſſe,
Und preiſe Gott beim Schmaus! *)

---

*) Auf ein Auto da Fe folgt allzeit ein Schmaus.

Und du, ihr tapfrer Ritter, Zions Wächter,
Der Duldung Erbfeind! — ſaume nie,
Bewaffne dich, und ſuch Religionsverächter!
Wer ſucht, der findet ſie.

Wagt nicht ſchon ſelbſt izt mancher Lai zu denken,
Mit ſeinen Augen ſelbſt zu ſehn,
Und frommer Meinungen *) verjährtes Recht zu kränken,
Die alt, wie Eichen, ſtehn?

Und ſchwizen nicht von hundert böſen Schriften
Die Preſſen — greift mit loſem Zahn
Muthwilliger Spötter Wiz, die izt die Welt vergiften,
Nicht Mönch' und Nonnen an?

Schloß ich nicht ſelbſt wohl gar den Mendelsſohnen,
Sokraten, und Konfucius
Den Himmel auf, und ſezt', o Frevel! die Huronen
Zum Bakkalaureus? **)

---

*) Sententiae non quidem ſobriae, tamen piae, ſagen die Schulen.

**) In meiner kleinen Schrift über den falſchen Religionseifer. Der Ungenannte in der Münchnerzeitung ruft dagegen Aerger über Aerger.

Auf! tret uns all, die Kezerbrut, zu Moder,
Daß die gewarnte Welt uns flieh,
Verbrenne die Baſtarden frecher Skribler, oder
Kombabuſire ſie!

So hieb der Held von Mancha Meiſter Peters
Ungläubige Puppen *) kühn entzwei,
Und ſchnell, wie durch den Schlag des jähen Donnerwetters
War Spiel und Scherz vorbei.

---

*) Die Mohren des Meiſter Pedro, welche die Meliſandra entführten.

Ueber die Neutralitätsconföderation.

Eine Lektion
aus der heutigen Staatsgeſchichte.

Beſchluß.

(S. S. 3-14 dieſes Bands).

Indem ich meine Betrachtung über die Neutralitätsconföderation wieder ergreife; eines der merkwürdigſten und neueſten Staatsphänomene der Zeit: ſo fällt mir ein Auftrag ins Geſicht, der an ſich ſelbſt vortreflich, und dieſem Sujet ganz angebohren iſt.

Ich kan nichts Klügeres thun, als ihn zum Epigraph meiner Abhandlung zu nehmen. Er enthält den Geiſt desjenigen, worauf ich ziele; und er wird mir ſehr wenig hinzuzuſezen übrig laſſen.

* * *

Es giebt unter den einzelnen Menſchen eine Ungleichheit, die ſehr gerecht und ſehr billig iſt, und eine andere, welche den Grundſäzen der Gerechtigkeit und der Billigkeit im höchſten Grad zuwiderläuft.

Daß einem Menſchen, der durch Weisheit, Anſchlagigkeit, Einſichten, Tapferkeit, vielen ſeiner Mitmenſchen nüzt, und viel glücklich macht, von ihnen Verehrung, Liebe und Gehorſam geleiſtet wird; daß Einem, der durch ſeinen ordentlichen Fleiß, und durch ſeine thätige Geſchicklichkeit eine beträchtliche Menge Lands fruchtbar gemacht und in einen Stand geſtellt hat, da es den Menſchen Nahrung und Vergnügen gewähret, der Beſiz und der Genuß dieſes Lands für ihn und für ſeine Nachkömmlinge ausſchlieſſend verſichert ſey; ſo lang ſie fortfahren, ihre Ländereyen mit Fleiß und Einſicht zu verwalthen, und mit dem Ertrag davon fleißige und arbeitſame Menſchen zu ernähren; daß ein Menſch, der mit einer unverdroſſenen Emſigkeit, und mit einer glücklichen Erfindſamkeit die Thätigkeit vieler Menſchen belebt und ſie ihr Brod gewinnen macht, indem er Bequemlichkeit und unſchuldige Freuden für andere Menſchen erzeugt, ſich Schäze ſammle; und daß er und ſeine ihm ähnliche Nachkommlingſchaft dieſe Schäze ruhig und ſicher genieſſen: Alles diß iſt gerecht, und ſo iſt es auch die Ungleichheit, welche daraus entſtehet.

Keiner von den Menſchen, welche ſich auf eine dieſer Arten über andere erheben, kan ſeine Ehre, ſein Anſehn, ſeinen Reichthum erhöhen, ohne den Wohlſtand derer zu vermehren, die er in der Niedrigkeit zurückläßt. Dieſe Ungleichheit einzelner Glieder kan alſo niemals unterdrückend oder nachtheilig werden. Wann ſie Eiferſucht erregt: ſo entwafnet ihre Wohlthätigkeit immer den Neid und ſezt ſie nur in eine glückliche Nacheiferung, in eine Bewegung, die das Maaß des allgemeinen Wohls nothwendig vergröſſern muß.

Daß aber ein Menſch, der durch Uebermacht und durch Gewaltthätigkeit ſich andern Menſchen unterworfen, und ſich Ländereyen zugeeignet hat, welche ſein Unverſtand und ſeine Tyraney bald öde erhalten; daß, ſage ich, ein ſolcher Menſch, oder ſeine Nachkömmlinge unter dem Schuze partheiſcher Geſezze, die Ketten täglich feſter machen, womit die Barbarey ſie gefeſſelt hat; und daß die Unterdrücker der Menſchen Ueberfluß genieſſen, indem ſie durch ihre Tyraney, durch ihre Pracht und durch ihre Ueppigkeit noch unendlich gröſſere Güter zernichten, welche die Dürftigkeit Unzähliger in Wohlſtand verwandeln würden; daß durch Monopolien und durch ausſchlieſſende Vorrechte ſich Andere ungeheure Reichthümer erwerben, oder doch ſich Vortheile verſchaffen, die den Werth ihrer Dienſte überſteigen, daß ſie unter dem Vorwand des allgemeinen Beſten den Fleiß und die Aemſigkeit Beſſerer und Geſchickterer zurückbinden; und daß ſie die ganze Geſellſchaft der Vortheile berauben, welche ihr thätiger Fleiß ihr gewähren würde; daß noch Andere die Geſtalt von Dienern des gemeinen Weſens annehmen, ſich zu Gehilfen der Regierung aufwerfen, und, unter dem Schein für ſie Gelder zu ſammlen, mit welchen die öffentlichen Unkoſten beſtritten werden ſollen, ſich einen groſſen Theil davon zueignen, und ſich ſo ärgerliche als gemein verderbliche Reichthümer erwerben; dieſes Alles iſt im höchſten Grad ungerecht. Und wie eine gröſſere Ungleichheit dadurch unter den Bürgern entſteht, deſto gröſſer muß verhältnißweis das allgemeine Elend werden.

Unglücklicherweis iſt in den meiſten Staaten dieſe lezte Art der Ungleichheit ganz gemein, und die erſtere iſt es lange nicht ſo ſehr, als ſie es ſeyn ſollte.

Auf die gleiche Weiſe verhält ſich die Sache mit ganzen Nationen.

Daß Frankreich durch ſeine glückliche Lage an zwey Meeren, durch die mannigfaltige Fruchtbarkeit ſeines Bodens, durch den erfindſamen Fleiß ſeiner Einwohner ſich ganz Europa zinnsbar gemacht habe;

Daß durch Häuslichkeit, durch Unverdroſſenheit, durch unermüdete Betriebſamkeit die Holländer alle andern Nationen des feſten Lands übertreffen, und ſich eine Schiffarth, und, durch dieſe, Schäze erworben haben, die ſie verhältnißweiß zum reichſten aller Völker machen;

Daß England durch ſeinen Getreidbau, durch ſeine Schiffarth ſich auf den höchſten Gipfel der Blüte emporgeſchwungen habe,

Daß unter weiſen und muthigen Anſtalten Rußland täglich ſeine Bevölkerung vermehrt, ſeine Schiffarth erweitert und ſeinen Wohlſtand über den Wohlſtand der Länder erhebt, die es umgeben: Alles dieſes iſt höchſtgerecht. Und wie auf einen höhern Grad des Wohlſtands jede dieſer Nationen ſich em-

vor

por ſchwingen, wie mehr jede ſich mit wahren Reichthümern bereichern wird; deſto beſſer wird ſie jeder andern ihre Produkte und ihre Arbeiten bezahlen, deſtomehr wird jede beytragen können, die allgemeine Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts zu erhöhen.

Daß aber das ſtolze England allen Küſtenbewohnern des Erdkreiſes vorſchreibe, was für Waaren ſie auf ihren Schiffen ihm zuführen, und was für welche es auf den Seinigen in ihre Häfen bringen wolle; daß es bald Jeder die Gränzen vorſchreibe, wie weit ihre Schiffe fahren dörfen, und mit welcher Ladung ſie da oder dorthin zu fahren befugt ſeyn ſollen; daß es unermeßliche Landereyen anderer Welttheile ſeinem Zepter unterworfen und das ganze übrige menſchliche Geſchlecht von dem Handel mit ihnen ausgeſchloſſen habe; daß es dem Einen gebiete, nur Ihm zu verkaufen, damit die Andern nur Ihm abkaufen müſſen; daß es ſo in ſeiner Inſel unermeßliche Summen in Papier und in Metall zuſammhäufe, und daß es bald den Wunſch des Thoren bey ſich erfüllt ſehen werde, dem alles, was er anrührte, zum Fluch wurde, indem es ſich in Gold verwandelte;

Daß Spanien die Hälfte des gröſten Erdtheils ſeit Jahrhundert unter ſein Joch gebracht, und ebenfalls alle Nationen des Erdkreiſes von dem Handel dahin ausgeſchloſſen hat;

Daß Holland eine ähnliche kaufmänniſche Tiraney in drey Erdtheilen ausübt, und dardurch die Schäze, die ſein gerechter Fleiß geſammelt hat, zu vermehren glaubt;

Daß Andere dieſe Beyſpiele der Ungerechtigkeit im Kleinen nachahmen, und daß Alle auf einander eifern, welcher es darinn am weiteſten bringen könne: dieſes iſt ungerecht, dieſes erzeugt eine Ungleichheit, die deſto verderblicher iſt, wie mehr ſie durch Mittel gehandhabet werden muß, welche in den Staaten, die ſie gebrauchen, wie in denen, gegen welche ſie gebraucht wird, Vermindrung des Wohlſtands und der wohlthätigen Thätigkeit wirken.

Wir leben, Gott Lob! in einem Zeitpunkt, wo eine Menge zuſammtreffender Umſtände dieſem Uebel ein Ende zu machen verſprechen. Die engländiſchen Kolonien in Amerika haben ſich wider die Tiranney empört, die ihre Aemſigkeit ſo lang unterdrückte. Irrland hat ihrem Beyſpiel gefolgt. Spanien und

Frankreich unterſtüzen ihr Streben nach Unabhängigkeit mit allen ihren Kräften, und ſie untergraben ſo die Herrſchaft, die ſie, ſelbſt wider die Ordnung der Natur, in andern Welttheilen ausüben. Rußland, Schweden, Dännemark, Portugall haben ſich vereinigt, dem Meere die Freiheit wieder zu ertheilen, welche die Natur ihm zugeeignet hat, um den Verkehr Aller Nationen mit Allen Nationen zu erleichtern. Holland tritt in dieſem Augenblick dieſer Vereinigung bey.

Das gereizte England wird ohne Zweifel ſich bald an ihm zu rächen wiſſen, indem es trachten wird, es aller ſeiner Beſizungen in den drey übrigen Welttheilen zu berauben.

Hoffentlich werden die Zwiſten dieſer zwo Mächte einem muthigen und liſtigen aſiatiſchen Fürſten den Weg erleichtern, beyde aus ſeinem Welttheil zu vertreiben, und ſeine Häfen allen fremden Nationen zu eröfnen. Vielleicht eilt ſchon irgend ein europäiſches Kondottiere mit einem Haufen von Abentheurern hin, um ihm ſeine Dienſte dazu anzubiethen, und wird Habſucht bald einer Tiranney ein Ende machen, die Habſucht geſtiftet hat.

Und wann einmal dieſe groſſen Beyſpiele der Ungerechtigkeit von dem Erdboden vertilgt ſeyn werden; ſo werden mit ihnen die kleinen bald verſchwinden, welche der Nachahmungsgeiſt der minder mächtigen Nationen hin und wieder aufgeſtellt hat.

Vielleicht wird das bevorſtehende Jahr *) das ganze groſſe Drama entwickeln. Vielleicht wird dieſer Winter eine Wolke daher führen, welche auf einmal alle dieſe tröſtlichen Ausſichten wieder unſern Augen entziehen wird.

Sey es. — Sie werden verdunkelt werden können; aber ganz zernichtet gewiß nicht. Der natürliche Lauf der Begebenheiten kan durch die Weisheit oder durch die Thorheit der Menſchen beſchleunigt oder langſam gemacht werden. Ganz aufgehalten werden kan er nicht.

Die Ungerechtigkeit kan Jahrhunderte durch zu ſiegprangen ſcheinen: aber die Gerechtigkeit muß doch endlich die Oberhand behalten.

Es wird eine Zeit kommen, wo die ungerechte Ungleichheit unter einzelnen Menſchen und unter ganzen

---

*) 1781.

zen Nationen wird aufgehoben ſeyn, und wo jeder Menſch und jeder Staat nach Maasgab wie ſie andere reich und glücklich machen werden, nicht nur glücklich, denn ſo ſind ſie es nun ſchon, ſondern auch reich und groß ſeyn werden.

Ephemeriden der Menſchheit. III Stück,
März 1781.
Von der Ungleichheit der Nationen.

* * *

Die Zeit iſt mit groſſen Begebenheiten ſchwanger, ſpricht Lord North. Wir glauben's. Der gegenwärtige Krieg zwiſchen England und ſeinen Feinden, iſt der Streit zwiſchen Karthago und Rom. Seit dem zweiten puniſchen Krieg hat Europa keinen intereſſantern Moment gehabt.

Aus der Skizze, die wir von dem Urſprung und Succeß der engliſchen Handlung gegeben haben, ſiehet man, daß der Stolz dieſer Nation aufs höchſte geſtiegen war. Wäre das Glück Brittaniens in dem Schwung geblieben, worinn es nach dem Pariſer Frieden 1760, war: ſo war für die übrigen europäiſchen Nationen nur eine einzige Parthie übrig:

eine

entweder Unterthanen Englands zu werden, oder aufhören, Menſch zu ſeyn.

Eine unumſchränkte und deſpotiſche Herrſchaft auf allen Meeren; tiranniſche Handelsgeſezze, welche Brittanien das Commerz in alle Welttheile alleinig zueigneten, und alle übrigen Nationen davon ausſchloſſen; ſtolze Verachtung aller europäiſchen Flaggen; Beleidigung derjenigen, die es wagten, dieſe Ketten zu erſchüttern, und ihren Nacken dem engliſchen Joch zu entziehen: diß waren die Früchte, welche aus der Verbindung der Epochen entſprangen, die wir erzählt haben.

Kaum ſah ſich die engliſche Nation durch beſagten Friedensſchluß in die Oberherrſchaft über das Meer eingeſezt: ſo verwandelte ſie das kriſtallne Zepter Neptuns in eine eiſerne Keule. Nicht genug, den Handlungsſtof ſchon in Händen zu haben, trieb ſie den Deſpotismus ſo weit, ſich ſogar der Handlungsgeheimniſſe zu bemeiſtern.

Vermög einer genau verbundenen Kette von engliſchen Packetboots, von einem Ende Europens zum andern, muſte die ganze Korreſpondenz des europäiſchen Handels — und diß iſt einer der am wenigſten berührten aber erheblichſten und aufmerkſamkeitwürdigſten

digſten einzelnen Züge der gegenwärtigen Kriegsgeſchichte — durch engliſche Hände geben.

Weiter kan man den Uebermuth beynahe nimmer treiben. Unter allen Gattungen von Tiranney welche die Menſchen empört haben, iſt ihnen diejenige allezeit am empfindlichſten geweſen, wann das Heiligthum der Geheimniſſe der Partikuliere angetaſtet wurde. Dieſe Maaßregel vollendete, den brittiſchen Nahmen zum Abſcheu auf dem Meere und in der Handlungsſphäre zu machen.

Es muſte ein Mirackel ſeyn, wenn ſo auffallende Eindrücke nicht alle europäiſchen Höfe rühren, wenn ſie ihre Ambition nicht in Gährung bringen ſollten. Verſchiedene Falle in gegenwärtigem Krieg, z.B. Die Verfolgung der Feinde bis unter die Kanonen neutralen Häfen, die Verlezung des Völkerrechts beynahe an allen Nationen, insbeſondere der ſchwediſchen, holländiſchen ꝛc. ꝛc., waren zu deutliche Züge, um die Kronen Europens nicht auf die Folgen aufmerkſam zu machen, die ihnen der Fortgang der engliſchen Eigenherrſchaft verſprach, und ſie zu erinnern, der Uſurpanz Gränzen zu ſezen.

In der That das allgemeine Intereſſe aller Mächte iſt Freiheit des Meers. Laſſet uns die Tirannen abſchaffen: der Dreyzack Neptuns ſey fürohin das Sinnbild der Freiheit! So tönt es von einem Ende Europens zum andern.

Allein um den Grund zum Syſtem der Freiheit, zu legen, mußte eine Macht den Anfang machen. Man muß geſtehen, wann es Europa einſt vorbehalten iſt, glückliche Früchten von dieſem Entwurf zu ſehen: ſo wird man es der Unternehmung Frankreich's zu danken haben.

Als ſich das brittiſche Miniſterium, aus einer ſehr übel verflochtenen Politick, weigerte, die Einwohner ſeiner amerikaniſchen Kolonien an den Privilegien der Nation Theil nehmen zu laſſen: ſo vermuthete es ohne Zweifel die traurigen Folgen nicht, die aus dieſem einfachen Umſtand entſprangen; und die der bisherigen Handlungsverfaſſung der Nation einen gänzlichen Umſturz drohen.

Die Staatskunſt wird „wie ſich ein ſehr wohl unterrichteter Schriftſteller hierüber ausdrückt„ wann ſie dereinſt berechnet, wie wenig es die Regierung in dieſen Umſtänden gekoſtet hätte, die im Parlament verſammelte Nation nach Gefallen zu lenken, Mühe haben, zu begreifen, welcher ſeltſame und unglückliche Geiſt der Oekonomie das Miniſterium hinderte, die Parthey zu wählen, die ihm das Glück darbot und die Politick auftrug, nehmlich die Repräſentanten, ſo Amerika verlangte, zu bewilligen und ſie hernach auf eben die Art an den Wagen des Hofs zu ſchmieden, wie es bey den engliſchen Parlamentsgliedern geſchiehet.

Wer weiß „fährt dieſer Schriftſteller fort„ ob diß Mittel die Unruhen nicht in der Geburt würde erſtickt haben? — Ohne Zweifel. Wer weiß, ob Europa je bis zur wahren Quelle von Englands Reichthum und Gröſſe würde hinaufgeſtiegen ſeyn, wann es, mittelſt jener Verbindung, das Objekt, das aus London und Boſton den Mittelpunkt der Handlung beyder Halbkugeln gemacht hätte, befeſtigt geſehen hätte?

So viel iſt gewis, daß der Schritt, den Frankreich zur Entfeßlung Europens machte, und der ihm einſt die allgemeine Hochachtung der Nationen erwerben wird, noch verſchoben worden wäre.

Man kennt den Krieg zwiſchen England und ſeinen Kolonien in ſeinen Quellen und Folgen.

Während eine Handvoll Menſchen in einem Winkel von Nordamerika, unter dem Vorwand ihre Nationalfreiheit zu vertheidigen, *) ohne ihr Wiſſen den Grund zur allgemeinen Handlungsfreiheit aller europäiſchen Nationen legte: ſo berechnete man in Europa, aufmerkſam auf die Begebenheiten, in der Stille, die Vortheile die ſich aus dieſer Ereigniß für das öffentliche Intereſſe der Menſchlichkeit ziehen lieſſen.

Das Schickſal, oder vielmehr die allgemeinen Wünſche Europens, berief erſtlich Frankreich, und alsdenn Spanien ans Spiel. **)

Weit entfernt, daß dieſe Verwicklungen die engliſche Nation hätten zur Reflexion, zur Mäſſigung, zu einer gelindern Parthie veranlaſſen ſollen: ſo ſah das Publikum zu ſeinem Erſtaunen, wie ſich die Anmaſſungen derſelben, die Ausſchweifungen ihrer Flagge, die — wenn man es ſo nennen darf — diplomatiſchen Beleidigungen an andern Nationen zunahmen.

Es ſchien, England hatte ſich vorgeſezt, Niemand zu ſchonen, und von Niemand geſchont zu werden.

---

*) 1775 - 1778.

**) 1778.

Unter dieſen Conſtellationen entſtand der berühmte Vertrag, der ſich unter dem Nahmen der gewafneten Neutralitaͤt in der Geſchichte verewigt. *)

Die Denkbücher der Nachwelt werden einſt lehren, welches Kabinets Kraft und Weisheit man dieſes glorreiche Phaenomen zu danken hat. Man wagt indeſſen nicht zuviel dabey, wenn man die Ehre davon demjenigen zuſchreibt, deſſen bekannte Mäſſigung ihn des Schiedsrichteramts von Europa ſo würdig macht; und der einſt mit Rechte von ſich wird ſprechen dürfen:

Me ſtante cuncta quieſcunt.

(Verglichen mit einem andern Chronolog, der in einem neuern Band ausgearbeitet werden ſoll:)

Ueber den neuen Seecodex.

*) 21 Jul. 1780.

Nachricht.

Wann einige Blätter am gegenwärtigen Band zur beſtimmten Anzahl eines Alphabets abgehen: ſo wird ſie das Publikum im folgenden Band finden. Die Entfernung des Autors von der Druckerey und der Plan des Werks an ſich ſelbſt laſſen nicht immer eine pünktliche Beobachtung dieſer Handlungsregel zu.

Verzeichniß

des

Innhalts.

Seite

Ueber die Neutralitäts-Conföderation. Eine Lection aus der heutigen Staatsgeſchichte.

Fortſezung und Beſchluß S. unten Seite 3

Rouſſeau bewährt. Eine Anecdote zur Toleranz. 15

Emendanden.

S. 15 Zeile 9. für Sixt VI — lies: Pius VI
— — 18. für Paſtor Heinecke — lies: Herrn Direktor Heinicke.

Linguet. Ein Supplement.
Biographie dieſes berühmten Schriftſtellers von ſeinem eigenen Crayon. 17

Schlacht-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Schlachtordnung der combinirten franzöſiſchen und ſpaniſchen Kriegsflotte den 9ten Heumonat 1780.

Ein Commentar zur öffentlichen Zeitung 40-41

England: ſiehe deine Ueberwinder! Eine Originalanecdote.

Von dem Schickſal des würdigen Herrn Doktor Forſter's und ſeinen Berufsumſtänden nach Halle. (Nach einem eingeſchickten Beytrag von Privathänden.) 44

Anecdote zur vorigen Anecdote.

Herrn Carver's Reiſegeſchichte durch Nordamerika betreffend. 52

Berichtigung.

Einer Stelle der Chronologen, die Erziehung der Taub Stummen, desgleichen das Combinationsſchloß betreffend. 54

Noch eine Berichtigung.

Ein Selbſtfehler des Chronologiſten. 56

Emendandum.

Für „Sixt VI„ zu leſen“ Pius VI.

Die

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Die Großmuth auf dem Richterſtuhl.
Eine Anecdote aus dem Rieß.
Eine ſeltne und ſchöne Handlung des Fürſtl. Wallerſteinl. Oberamtmanns, Baron von Schönemark zu Hochhaus. 57

Modena und Ferrara.
Ein Supplementſtück zu Giannone, zum Fra Paolo, zum Febronius, zu Riegger's Inſtitut. Jur. Canon. zu Schmidt's Geſchichte der Deutſchen, zu des Marquis Valetta Memoire &c. &c. 60

Ueber den Superintendent Ziehe ſel. oder die neueſten Weiſſagungen.
Ein Gelegenheitsſtück über die auf den 23 Sept. 1786 prophezeyte Erdrevolution. 66

Schwäbiſche Brieſe.
Eine moraliſch-politiſch-geographiſche Reiſe durch Schwaben. Von einer zwoten Feder: und vom Herausgeber der Chronologen retuſchirt. 73

Zu den Denkwürdigkeiten der Erleuchtung unſerer Zeiten. Eine Anecdote.
Ueber die Phyſik der Gewitter. 97

Ge-

Seite

Geſchichte des ſchönen Geſchlechts. (Hiſtory of the Woman's. By William Alexander. Lond. 1780.
Verſuch einer Recenſion. 101

Anmerkung.

Das Buch iſt mir, nicht in der Urkunde ſondern blos, durch die Anzeige eines franzöſiſchen Journals bekannt worden. Man kennt die Flüchtigkeit und Untreu dieſer Art Werke in Betref ausländiſcher Litteraturprodukte. Unter mehreren Unrichtigkeiten wozu ich von dem Journaliſten verleitet zu ſeyn befürchte, ſcheint mir, zum Beyſpiel, eine auffallende zu ſeyn — Hiſtory of the Woman's. Nach meinen Begriffen von der engliſchen Sprache hat der Verfaſſer zuverläßig geſezt — of Women. Dergleichen Eigenmächtigkeiten und Inconſequenzen iſt man in den franzöſiſchen Recenſionen häufig anzutreffen gewohnt. Alle Unrichtigkeiten alſo, in dem Innhalte ſelbſt, die ich allenfalls beygebracht habe, ſchiebe ich ins Gewiſſen des franzöſiſchen Journaliſten.

Wird man dem ſchönen Geſchlecht noch den Erfindungsgeiſt abſprechen? Eine Anecdote zur Beylage des vorigen Stücks.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Die in Frankreich vorgeſchlagene Unternehmung eines Alleinhandels mit dem Roth, zum Beſten einer Stiftung für die Verſorgung armer Offizierwittwen und Töchtern. 109

Schwäbiſche Briefe. Fortgeſezt. 117

Supplement.

Herrn Pfeffel oder die Akademie zu Colmar betreffend. 139

Becker und der Teufel.

Ankündigung einer neuen Ausgabe der deutſchen Ueberſezung Baltaſar Becker's bezauberter Welt: nebſt einigen ſuperfiziellen Raiſonnements über die Dämonologie. 143

Druckverbeſſerung.

Seite 155. Die Zeilen 15 und 16 — Verſuch über den Geiſt und die Sitten der Völker — müſſen als eine Stellquelle zu dem vorgängigen Auszug geleſen, und folglich genauer unter die voranſtehende Zeile, etwas links hingerückt, gedacht werden. Man weis, daß

Seite

ſich dieſe Stelle in des Herrn von Voltaire Eſſai ſur l'eſprit et les moeurs des Nations in folgenden Worten findet:

> Si Baltazar Bécker s'en etoit tenu à rogner les ongles au diable il aurait été trés bien reçu: mais quand un Curé veut aneantir le diable, il perd ſa cure.
>
> Tom. III, pag. 48. Edit. de la Haye.

Ueber die neueſte Kriegsbegebenheit. Commentar zur Addreſſe des General Arnold an die Einwohner von Amerika.

Ueberlieferung der Träumereyen eines Schweizers, eines beſonders abgedruckten, an die Chronologen von einer Privathand in der franzöſiſchen Urſchrift communicirten, und, zum Theil, in dieſer Sprache auch in Linguet Annales eingerückten Pamphlet's. 159

Welchen Einfluß haben die Wiſſenſchaften auf die Regierung? Fortſezung und Beſchluß

Seite

Beſchluß der Seite 253. V Band abgebrochenen Materie. 169

Sartine. Eine politiſche Anecdote zur heutigen Staatsgeſchichte.

Nachrichten von dem Schickſal des abgetrettenen Staatsminiſters Herrn von Sartine: von der Polizey zu Paris: und von den Urſachen ſeiner Entlaſſung. 177

Ueber den Akt der gefürſteten Abbtiſſin zu Lindau.

Ein Gelegenheitsſtück. Juridiſch-Philoſophiſch. 185

Von einem luſtigen Richter und einem armen Autor. Auch eine Erzählung.

Eine den Chronologen heterogene — aber gleichwol hiſtoriſche — Anecdote. (NB. der Standort ſoll, wie nach bereits publizirtem Druck die Vox publica erklärte, Augſpurg ſeyn. 192

Seite

Ein Anderes von einem armen Richter und zween luſtigen Autoren. Zum Gegenſtück.

Item. Hiſtoriſch richtig. Der Schauplaz iſt Ceſena. 195

Stumme Satiren.

Zween Kupferſtiche über den amerikaniſch-engliſchen Streit werden angeführt und erklärt. 198

Des Herrn Quintanus Rothauge zweyter Brief.

Schilderung vom Opernſaal, der Opera und den Operiſten zu Paris. 202

Problem aus dem Fache der Staatsphiloſophie. Mit einer Antwort.

Unterſuchung der Frage, warum die vollkommenſte Nationalverbeſſerung unmöglich ſey; nebſt einer Anecdote vom Duc de Choiſeul. 217

Ehre

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ehre dem Ehre gebührt. Ueber die Grabſäule des Marſchall Turenne.

Geſchichte dieſes Monuments. 221

Simbol eines Bürgers aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Hiſtoriſch-prophetiſch-politiſch-moraliſche Fantaſie 233

Etwas von der Kriegsſchaubühne her.

Irokeſenlieder.

Ein Beytrag aus Bayreuth. 239

Zuſatz.

Die Muſik, das iſt die Noten, zu den Irokeſenliedern Seite 243. Egannoten &c. &c. item 244 — Viſitemenuett, item S. 245, Tſiatontenionka &c. &c. liegt in Handſchrift, nach dem Original aus Amerika, beim Archiv der Chronologen. Eine Abſchrift ſtehet jedem neugierdregen Freund unſerer Blätter mit Vergnügen zu Befehl.

Seite

Was wird mein Gefatter Steffen dazu ſagen?

Hiſtoriſche Anecdote von der wichtigen Erfindung eines neuen Produkts in der Oekonomie und Diätetick: nehmlich den Brodbaum der Getraidefrucht zu ſubſtituiren. Mit den Raiſonements der **Encyclopädiſten**, **Voltaire'ns**, **Beaudeau's**, **Linguet's** ꝛc. ꝛc. und **des Chronologiſten.** 247

Orakel. Amerika betreffend.

Eine politiſche Fantaſie: von einem Ungenannten. 267

Ueber Herrn Heinicke.

Ankündigung und Beſchreibung des Inſtituts für Taubſtumme zu Leipzig. Vergleichung deſſelben mit der Schule des Abbt l'Epee zu Paris. Züge aus dem Leben und der Verdienſte des Herrn Direktor Heinicke. Empfehlung dieſes Inſtituts an Deutſchland. 277

Waage

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Waage der kriegführenden Mächte 1780. 289

Ein Gelegenheitsverſuch in der Statiſtick.

Noten und Quellen. ibid.

Beylage.

Tarif der Reſſourcen der kriegführenden Mächte 1780. 293

Ein politiſcher Gelegenheitsverſuch.

Noten und Quellen. ibid.

Beylage.

Ueber die Unhinlänglichkeit der Geſezze.

Eine Vergleichung. 297

Eine Beylage zu den Kollekten des Criminalprozeſſes über Henrich Waſer, ehemaligen Pfarrer zu Zürch. — Anecdote von einem neuerlichen ſeltſamen Verbrechen zu Lodeve.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Zaupſer. Ein Originalbeytrag. 301

Anecdote von einem unglücklichen Zufall des Herrn Zaupſers. Monument der Nationalwiderſtrebung gegen Aufklärung und Duldung in Bayern. Herrn Zaupſers Ode auf die Inquiſition.

Ueber die Neutralitätsconföderation. 313

Beſchluß des oben (Seite 14) abgebrochenen Stücks.

[illegible]

[illegible] 319

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Siebenter Band.

Frankfurt und Leipzig
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1780.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Voranmerkung.

Der Titel dieſer Schrift erweckt unaufhörliche Unruhen im Geiſte der Kunſtrichter und der Wortklauber. Man wiederholt ohne Ermüdung, daß er unverſtändlich, daß er unbeſtimmend ſey.

Um die Scrupel hierüber ein für allemal zu heben: ſo erkläre ich, daß ich durch den Begriff **Chronologen** geſagt haben will:

> **Jettons (Spielpfennige) an die Schnur der heutigen Geſchichte.**

Der Verfaſſer.

Deutſchland.

Eine politiſche Lektion.

An die Chronologen. Ich habe den Auftrag, ſie zu erſuchen, daß ſie gegenwärtige Piece ihrem Journal einverleiben möchten. Ihre feine Einſicht vergewißert mich eben ſo ſehr, daß ſie ihrem Werth Gerechtigkeit laſſen werden, wie ich überzeugt bin, daß ſie das Publikum an dem Plaz, den ich ihr hiemit weihe, mit Vergnügen ſehen wird.

In der That hat dieſer Aufſaz mit allem Rechte Anſpruch auf ein Denkbuch, welches der Aufklärung des Publikums, der Berichtigung ſeiner Einſichten, und vornehmlich der Vertilgung der Vorurtheile geheiligt zu ſeyn ſcheint. Wenn ich mich nicht irre, ſo iſt diß die karacteriſtiſche Seite der **Chronologen.**

Eine gleiche Abſchrift in franzöſiſcher Sprache wurde mir an das Journal, welches den Stof zu dieſem Aufſaz gab, zu verſenden befohlen. *) Da aber der Gegenſtand haubtſächlich vaterländiſch iſt, und von ſolcher Farbe, daß er den Deutſchen vorzugsweis bekannt zu werden verdient: ſo wünſcht man ihn in der Nationalſprache, und durch ein einheimiſches Journal verbreitet zu ſehen.

---

*) Annales politiques civiles et litteraires du dix huitieme Siecle. IX. Vol. No. LXXI. pag. 416.

Sie verbinden ſich hierdurch eine erlauchte Perſon, und ich bin erinnert, auf den Fall, wann ſie durch irgend eine Rukſicht ſich verhindert beglaubigt ſollten, den Aufſaz in ihre Sammlung aufzunehmen, ihnen die Reflexion zu inſinuiren, daß man die unumſtändliche Rukſendung der Urſchrift an die Adreſſe, die man ihnen unten anzufügen die Ehre hat, erwartet. *)

Danzig. den 12 December 1780.

* * *

Wie? Man zweifelt an der Wichtigkeit des weſtphäliſchen Friedens? **)

---

*) Die Antwortt des **Chronologiſten** erſcheint hierauf in gegenwärtigem Bands zweitem Heft, erſte Materie.

**) Um den Begrif des Leſers vorläufig zu beleuchten, ſollte eigentlich das Linguet'ſche Schreiben, welches dieſen Aufſaz erwekt hat, und dem er zur beſondern Antwortt dient, hier vorangeſendet ſeyn. Allein da wir nicht berech-

Erſtlich iſts falſch, daß das Petersburger Memoire bey der lezten Unterhandlung zu Teſchen dieſen

ſen

tigt ſind, die Aufſäze, die man uns mitzutheilen das Wohlwollen hegt, zu erweitern: ſo entfernen wir uns von der Kühnheit, unſere Hand ans Original zu legen, und bringen dasjenige, was uns zum Unterricht unſerer Leſer nötig zu ſeyn deucht, blos **anmerkungsweis**, und zwar nur im Präcis, an.

„Ich kan meine Verwunderung dabey nicht bergen (Annales politiques &c. loc. cit.) daß man in der Erklärung des Petersburger Hofs (bey der Compoſition zu Teſchen 1778) die nahmentliche Worte lieſt: **Teutſchland ſey der Mittelpunkt aller europäiſchen Angelegenheiten und Intereſſen. Beydes ſeine Ruhe und ſeine Bewegung müſten alle übrigen Staaten im höchſten Grad aufmerkſam machen. — — Der weſtphäliſche Friede ſey der heiligſte, welcher jemals auf der Erde erſchienen. — — Mit Einem Worte der gegenwärtige Krieg ſeze alle europäiſchen Reiche in Gefahr.**

(Ich weiß nicht, ob diß die eigentlichen Wortte des Manifeſts ſind. Ich beſize es nicht in meinem Kabinet. Die Diplomatiker der Zeit mögen es berichtigen. Aber diß weiß ich, daß es die eigentliche Ueberſezung der Ausdrüke Herrn Linguet iſt.

Verf. der Chronologen.)

„Ueber

ſen Vertrag den **heiligſten** nennt, der jemals in der Welt erſchienen. Die Kaiſerin von Rußland

A 4 ſagt

„Ueber dieſe wenige Linien wären ganze Bände zu ſchreiben.„

„Was mich betrift: ſo werde ich mich blos bey einigen zufälligen Reflexionen begnügen.„

„Erſtlich weiß ich nicht, ob es eine Art Friedensſchlüße giebt, die heiliger wäre, als eine andere; und ob ſich die Friedensſchlüſſe in kleine und große eintheilen laßen, wie die Appartements in den Palläſten der großen Herren; oder ob die Fürſten in den Eidſchwüren, die ſie ablegen und in den Verträgen, die ſie ſtiften, gewiße verſchiedene Grade genießen.„

„Hernach iſt mir gleichfalls unbewußt, ob in der Sprache der Politik heilig ſo viel ſagen will, als **unverlezt** oder **erfüllt**. Iſts dem ſo: ſo giebts gewis keinen Friedensſchluß, dem dieſes Epithet weniger zukommt, als der **weſtphaliſche**. Vielleicht iſt keiner jemals öfter und mannigfaltiger in ſeinen Punkten verlezt worden. Um ſich hievon kürzlich zu überzeugen, iſt mehr nicht nöthig, als daß man betrachte, wem heut zu Tag Pommern und Schleſien gehört ꝛc. ꝛc.„

„Jedoch, die Natur dieſer famoſen Pergamente ſey beſchaffen, wie ſie wolle: ſo muß es uns vielleicht erlaubt ſeyn, unſere Bewunderung zu äußern, daß Rußland gegenwärtig auf den weſtphaliſchen Vertrag ſich beziehet. Gleich zu Anfang des **Münſter**'ſchen Inſtruments lieſt

man

ſagt ausdrücklich „daß dieſer geheiligte Friedensſchluß einer der feyerlichſten unter allen, die un-

ter

man folgende denkwürdige Wortte: Und damit die wechſelſeitige Freundſchaft zwiſchen Seiner Kaiſerl. Majeſtät, dem allerchriſtlichſten König, den Churfürſten, Fürſten und ſämmtlichen Ständen des heil. röm. Reichs einen deſto aufrichtigern und feſtern Beſtand habe: ſo wird weder itzt noch in Zukunft Keiner des andern ſeinem Feind beyſtehen, unter welcherley Vorwand ſolches auch geſchehen möchte, demſelben Hülf leiſten, noch geſtatten, daß ſolches von jemand anders geſchehen möge. Auch wird keine der im gegenwärtigen Friedensvertrag benannten Partheyen von Jemand Fremden Beyſtand, weder an Truppen noch Waffen, weder verlangen noch annehmen.

(Auch hier bin ich nicht au fait der Originaleinſicht in die weſtphäliſchen Akten. Ich übertrage blos den Sinn nach Linguet — Und zu etwas anders ſcheint mich auch der Zweck meines Gegenſtands nicht zu berufen.

Verf. der Chronolog.)

„Iſt nun der weſtphäliſche Friede ein Heiligthum — und vornehmlich ſoll er erfüllt werden: welche deutſche Macht iſt berechtigt, die Ruſſen ins Reich zu rufen? Für wen ſind

ſie

ter den chriſtlichen Mächten errichtet wurden, ſey.„ Und in der That, wann eine Verſammlung, deren

ſie berechtigt, ſich zu intereſſiren? Wem iſt erlaubt, ſich ihres Beyſtands zu bedienen?„

„Hat er aber dieſe Eigenſchaften nicht an ſich, wie kan ein Einbruch an demſelben ein Verbrechen ſeyn: ein Verbrechen, das irgend einer fremden Macht ein Recht geben ſollte, ſich in die deutſchen Sachen zu miſchen?„

. . . .
. . . .
. . . . .

„Iſt in dem Manifeſt, wovon die Frage, die Heiligkeit des Vertrags vom 24 October 1648 auf der einen Seite übertrieben: ſo iſt der Begriff von der Präponderanz, die man dem Reich beylegt, auf der andern Seite eben ſo ausſchweifend.„

„Ohne Zweifel iſt das deutſche Reich in allem Betracht ein intereſſanter und ehrwürdiger Bezirk. Er iſt einer robuſten, tapfern, arbeitſamen, edlen und [illegible] Menſchheit angevölkert. Unzählige blühende Städte überdecken ſeine Oberfläche. Eine ſcheinbare Freyheit herrſcht neben fleißigem Handel. An Reſſourcen in allen Gattungen überfließend, verdient Deutſchland den Rang unter den anſehnlichſten Staaten Europens.„

„Bey dem Allem iſts nicht ein übertriebener Saz: es ſey der Mittelpunkt aller europäiſchen Geſchäfte und Intereſſen?„

Diß

genſtand die wichtigſten Intereſſen war; wodurch einer der erbittertſten und langwührigſten Kriege geendigt

„Diß kan Deutſchland, wahr iſts, in den Augen der Rußen ſeyn, die in gewißer Art keine andern Nachbarn haben; die das weitläuftigſte Reich der Welt verlaßen haben, um ſich an den Küſten des baltiſchen Meers feſt zu ſezen . . . . Sie ſind zu entſchuldigen, wenn ſie den Richtpunkt, worauf ihre Entwürfe zielen und woran ihre Wünſche hangen, für den Mittelpunkt der europäiſchen Intereſſen halten.„

„Aber für die Augen der übrigen Nationen iſt Deutſchland von ſo wichtigem Belang? Ohne den zufälligen Tod des Bayer[illegible] wäre gegenwärtig von den Bewegungen, welche die zween Angeln der Welt zu erſchüttern drohen, vielleicht keine Rede. Weder zu Paris, noch zu London, noch zu Madrid, noch zu Konſtantinopel, noch zu Philadelphia, noch ſelbſt zu Petersburg, würde man an die Deutſchen nicht denken. Sie würden ſich glüklich genug ſchäzen dörfen, in einer tiefen Vergeſſenheit begraben zu ſeyn. . . . . .„

„Mit Einem Worte, Deutſchland kan uns übrigen nur betrachtenswerth ſeyn, wenn es uns etwas anhaben will. So fern ſich ſeine Bewegungen nicht in gerader Linie auf uns richten: ſo enthalten alle Auftritte, alle Wallungen, die ſich in demſelben ereignen, Nichts, was uns beunruhigen darf. Diß iſt vorgängig ein unumſtößlicher Grundſaz.„

„Aber

endigt wurde; welche aus den mächtigſten Fürſten der chriſtlichen Welt beſtund; wobey die allerfein-

ſten

„Aber die Grundverfaſſung dieſes Staats kan ſich ändern, ſpricht man, und alsdenn kan Deutſchland zum wirklichen Gegenſtand des Schreckens anderer Mächte werden. Diß iſt das Prinzip warum jede Gährung im römiſchen Reiche den Nachbarn intereſſant ſeyn muß. Dieſe Grundverfaſſung ſtüzt ſich lediglich auf das Heiligthum des weſtphäliſchen Friedens. Jeder Angrif an dieſem Talisman der Nation muß augenblicklich die europäiſchen Throne empören.„

„Diß iſt das allgemeine Sprichwort der Kabinete. Vom Kardinal Richelieu an haben alle Miniſtere, die das Boot Europens ruderten, keinen andern Ton gekannt. Der weſtphäliſche Friede iſt in den Kanzleyen der Staaten zu einer Art von Evangel worden, an welchem man, ohne in Blasphemie zu fallen, nicht zweifeln durfte.„

„Unterdeſſen erkühne ich mich, die **Unfehlbarkeit** dieſes Evangels in Zweifel zu ziehen. Wäre ſolche auch in Anſicht einiger Staaten, wie zum Beyſpiel Frankreichs, **Hollands**, **Italiens**, die eine unmittelbare und ausgedehnte Angränzung, eine beynahe unaufhörliche Vermiſchung der Länder, der Anſprüche, der wechſelſeitigen Differenzen, faſt alle Augenblik mit dem deutſchen Reichskörper in Relation ſezt, unwiderſprechlich: ſo kan ſie es doch niemals für Rußland ſeyn, welches die deutſchen Lande nicht berührt, als in ſo fern es ſelbſt will,

und

ſten Unterhändler, die allergeſchikteſten Geſchichtsmänner, die allerehrwürdigſten Unterhändler, end-
lich

in ſo weit es will: und welches von ihnen weder mehr noch weniger zu fürchten hat, als es ihnen wieder zufürchten geben will.„

„Allein iſts dem ſo, daß ein allenfalſiger gänzlicher Umſchwung im Syſtem des deutſchen Reichs für das übrige Europa von irgend einem nachtheiligen Einfluß ſeyn müßte? Hätten, zum Beyſpiel, die Könige in Frankreich, in Schweden, in England ꝛc. ꝛc. etwas Merkwürdiges zu befürchten, wofern ein Erzbiſchof zu Salzburg, zu Trier, in Zukunft weiter nichts mehr als ungefähr die Großallmoſenirer bey dem Nachfolger Cäſars: wann die Marggrafen, die Fürſten, die Landgrafen des heil. röm. Reichs Hofmarſchälle, Cammerherrn, Stallmeiſter bey einem König in Preußen ꝛc. ꝛc. wären?„

„Dieſe glänzenden Häuſer würden auf dieſe Art alle die kleinen Souverainitäten, von denen ſie umrungen und ſchenirt ſind, vereinigen; dieſe hingegen würden das beglükte Schikſal der alten franzöſiſchen Duchees, Comtees, Marquiſats ꝛc. ꝛc. haben. Anſtatt daß ſie zu Friedenszeit unter dem Druk des Tirannenjochs, zur Zeit des Kriegs aber im Nahmen eines Paar tauſend Geſpenſter von ſogenannten Souverains verheeret ſind: ſo würde dieſer weitſchichtige Bezirk nur zween große Throne erkennen, die gleich ſtarke Verbindlichkeit fühlten, die Ruhe zu handhaben.„

„Dielich die Geſandten der allererhabenſten Höfe vereiſigt waren; wann eine ſolche Verſammlung, ſage ich

„Hiebey wäre lediglich nichts für die Kleinern zu verlieren. Im Gegentheil würde das Reich unendlich im Ganzen gewinnen, auf der Seite der Ruhe, welche, nach Allem, gleichwol der ſolideſte Geſichtspunkt in politiſcher, und das gröſte Glük der Staaten in Privatanſicht iſt: der einige Geſichtspunkt, welchen Unterthanen wünſchen dörfen und ſollen: und dem die Deutſchen, das iſt die Stände des Reichs, nicht genug beeilen können.„

„Bis das Schikſal den Zeitpunkt, den es dieſer Revolution vorbehalten, herbeygeführt hat, und die beſagten zwo Mächte die gehörige Conſiſtenz, das dazu nötige ferme und zuverläſſige Aſſiet, erlangt haben, darf ſich Deutſchland nichts anders als Unfälle in Menge, Verheerungen, Kriege, und Widerwärtigkeiten in aller Gattung verſehen. Seine Theile werden allen jenen mislichen Zufällen, welche die unzertrennliche Gefährten der Lebensverfaſſung und der Mindermacht ſind, ausgeſezt bleiben.„

„In dem ganzen unermeßlichen Wälderumfang Deutſchlands iſt nicht ein einiger Baum, der nicht einen Krieg zu erregen fähig iſt. Die weitſchweifige Sammlung der deutſchen Nationalgeſezze enthält nicht eine einige Linie, die nicht mit einer Feuersbrunſt ſchwanger gehet. Keine Heyrath, keine Allianz, ſelbſt kein Familienvertrag, kan entſtehen, welcher nicht

An-

Was die Eingrife in dieſen berühmten Friedensvertrag anbetrift: ſo ſind die Beyſpiele, welche

man

auf rechnen darf, binnen einem Monat eine weit größere Anzal Bataillons in ſeinem Gefolg zu haben, als das weitläufigſte Land immer herfürbringen kan.„

. . . .
. . . .
. . . . .

„Am Ende würde eine Reform von der Art nichts Anders ſeyn, als das Siegel, die Ergänzung jener Reform, die ſeit ſechs Jahrhunderten unmerklicherweis in ganz Europa überhaupt glimmet. Wann etwas daran ſchlimm wäre: ſo iſts diß, daß ſich dieſes Ende nicht längſt ereignet hat; daß das Lehenſyſtem und ſeine Barbarey, ſeine Verwirrung, das Gemengſel von kleinen Thronen, ſich in Deutſchland und Italien noch bis auf heutigen Tag erhalten hat, nachdem es beynahe in allen andern Reichen nach und nach abgeſchaft worden iſt. Es iſt zu bedauren, daß keiner von den Päbſten, wo nicht ein anderer groſſer Herr in Italien, das alte Reich der Römer jenſeits der Alpen, wiederhergeſtellt; daß zu Wien, zu Berlin, oder irgendwo Anders, noch keiner von jenen Menſchen gebohren iſt, der kühn genug wäre, den Entwurf alle die kleinen Diademe unter eine einige Krone zu verſammlen, zu unternehmen, und glüklich genug, um ihn auszuführen.„

. . . .
. . . .
. . . .

Die Kriege des

ſechs.

man anführt, wie es ſcheint, nicht die glüklichſten. Weder der Friede zu Stokholm, welcher 1720 ei-

nen

ſechszehnten Jahrhunderts hatten gemeiniglich ausſchweifende Kaprizen zum Beweggrund. Allein endlich kam man auf rafinirte Grundſäze. Man fieng an zu combiniren: und am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts blies man nicht mehr in die Trompette, um andere an ihrer Aufnahm zu hindern, ſondern vielmehr um ſein eigenes Glük zu machen.„

„Zum Unglück konnte dieſe ſo natürliche als gerechte Politik weder in Deutſchland noch in Italien jemals Plaz finden. Unüberſteigliche Hinderniße verſperrten ihr den Eingang. Die lehensherrliche Anarchie vom Jahrhundert Kapet's dieſer mit Recht für einen Schandflek des menſchlichen Geiſts berufenen Epoche, verewigte ſich in dieſen Ländern: und aus einer zwoten Fatalität ließen ſich die benachbarten Prinzen überreden, daß es ihre Pflicht wäre, jene Reform aufzuhalten. Man wuſte ihnen glaubend zu machen, um ruhig zu regieren, müſten ſie ſich nicht begnügen, für ſich mächtig und ohnabhängig zu ſeyn, ſondern ſie müſten die Andern aufs möglichſte hindern, dieſes gleichfalls zu werden.„

„Hier iſt der Grund, woraus man ſchließt, daß Deutſchland der Mittelpunkt der europäiſchen Angelegenheiten wäre. In der That iſts das Grab des Nachbars und ſeiner eigenen Unterthanen. Ohnaufhörliche Kriege entzünden es. Die ſchimmerndſten Armeen wurden von ſeinen Antheil Schleſiſch Pommerns dem Haus Preuſſen zueignete, noch der von 1742, und andere nachgefolgte Verträge, ſo dieſes durchlauchte Haus in den Beſiz des gröſten Theils von Schleſien ſezten, ſind Beleidigungen am weſtphäliſchen Koder. Veränderungen, die mit gemeinſamen Einverſtändniß der vertragenden Partheyen in einem oder anderm Artikel der Uebereinkunft getroffen werden, ſchwächen das Ganze nicht, und haben auf die übrigen Artikel keine Folgen.

Gerade von dieſer Art ſind die Beyſpiele, die man anführt.

---

nen Gefilden verſchlungen. Das Blut der Franzmänner, der Schweden, der Spanier, der Engländer dünget ſie. Und wo hat dieſes Elend ſeinen Urſprung? In den unendlichen Fächern, woraus die Maſchine dieſes Staats zuſammgeſezt iſt: in den vielfachen Antheilen, die ſich bey jeder Generation erneuern. — In dieſen finſtern und traurigen Schlupfwinkeln der lehensherrlichen Anarchie iſt kein Akerbreit Lands, der nicht gröſſere Blutbäche verurſachen kan, als die gröſte Provinz in den beglükterweis früher ausgereiften Reichen Europens nicht erreget.„

„Hieraus läſſt ſich urtheilen, was man von dem eigentlichen Verdienſt des berufenen weſtphäliſchen Friedens halten müſte, wofern man ihn

Wollte man von Beyſpielen reden: ſo hätte man gewiße andere, dem Zwek anpaſſendere Thathandlungen anführen müſſen, welche die allgemeine Reklamation aller intereſſirten Partheyen erregten. Aber glücklicherweis ſind dieſe in geringer Anzal und von ſo unbeträchtlichem Belang, daß ihre Wirkung nur flüchtig und vorbeygehend war.

Betrachtet man hingegen vielmehr, daß dieſer merkwürdige Vertrag nun ſeit 130 Jahren die Grundfeſte im Syſtem des deutſchen Reichs iſt; daß er immerzu ſeine Schikſale beſtimmt und entſchieden hat; daß ungeachtet einiger dunkeln, oder

zwei-

---

auf die Wage der Kritik legt. *) Weit entfernt, ihn für ein Denkmal der Heiligkeit, für das Unterpfand der Ruhe Europens zu betrachten, ſehe ich, ich geſtehe es, nichts daran als eine unordentliche Compilation unverträglicher und übelzuſammgereimter Einverſtändniſſe, eine Urquelle zu Verwirrungen, eine Hinterlag von Anſprüchen und Stoffen zu Streit und Krieg.„

*) Vielleicht iſts nicht undienſam, hier anzumerken, daß diejenige Urkunde, die man den weſtphaliſchen Frieden nennt, in zween Theilen beſtehet, die beyde an Einem Tag, der eine zu Münſter, der andere zu Oſnabrük, unterſchrieben wurden. Schwerlich kan man ſich die Plakereyen, die bis ins Lächerliche ge-

henden

zweideutigen Gegenſtände das Ganze des weſtphäliſchen Friedens eines der ſchönſten Werke der Geſezgebung, und alle enthaltenen Punkte mit der größten Klarheit, Richtigkeit und Präciſion auseinander geſezt ſind; daß dieſer Friede, weit entfernt jemals Krieg zu erregen, ſolchen vielmehr mehreremal abgewendet hat; kurz, daß vermöge des Gleichgewichts, welches er unter den deutſchen Staaten eingeführt hat, die Beſizungen und Rechte der befangenen Partheyen bis izt aufrecht erhalten; daß Jedermann bey dem Seinigen gehandhabet, und ſoviel möglich die allgemeine Ruhe feſtgeſtellt wurde: ſo muß man ohne Bedenken geſtehen, daß es unter den

henden Schikanen vorſtellen, die dieſe Unterhandlung ohne Unterlaß verzögerten, und öfters zu zernichten droheten. Weder die Geſchichte der Römer noch der Griechen zeigt uns etwas Aehnliches. Dieſe Nationen ſcheinen in dieſes Fach der politiſchen Geſchäfte mehr Einfalt, mehr Redlichkeit, und vornehmlich mehr Würde, getragen zu haben.

Anmerk. Herrn Linguet's.

An ſoviel iſts, deucht uns, aus der weit voluminoſern Abhandlung Herrn Linguet's, für unſern Gegenſtand genug.

Die Chronologen.

menſchlichen Satzungen wenig Beyſpiel von ſo wichtiger Wirkung, von ſo dauerhaften Folgen, und von ſo erſprießlichem Einfluß ins Wohl der Völker, giebt. Ohne uns in die Berührung einiger zufälliger Unvollkommenheiten, die an ſich von keinem Belang und von einer dermaßen künſtlichen Maſchine unzertrennlich ſind, einzulaßen, iſts genug, daß eine abſolute Untrüglichkeit bey menſchlichen Werken nicht Statt hat. Eine durchgängige Ordnung in geſellſchaftlichen Einrichtungen iſt eine Schimäre: die beſtmöglichſte Ordnung iſt immer diejenige, welche den wenigſten Fehlern unterworfen iſt.

Jedoch diß iſt nicht der Gegenſtand, worinn man ſich am meiſten irrt. Man will einen Erzbiſchof zu Trier, einen Biſchof zu Salzburg ꝛc. ꝛc. zur Bedienung der Großallmoſenirer der Nachfolgere Cäſars, einen Marggrafen zu Baden, einen Landgrafen zu Heſſen ꝛc. ꝛc. zu Kammerherren des Königs in Preußen beſtellen. Nach dem nehmlichen Maaß der Freygebigkeit ſchaltet man ſofort mit allen übrigen Reichsfürſten, Prälaten, Grafen und Ständen. *)

Die

---

*) . . . Et les ſeuls Princes dignes de votre munificence ſont l'Empereur et le Roi de Pruſſe. (Zuſatz im Franzöſiſchen.)

Dieſes Syſtem färbt man mit dem Vorwand des öfentlichen Wohls, indem man ausdrükentlich hinzuſezt: das deutſche Reich würde hierdurch den Vortheil gewinnen, anſtatt, wie bisher, von ein Paar tauſend Schattengeſtalten von Souverains, ſowohl zu Kriegs- als Friedenszeiten, unterdrükt zu ſeyn, daß es künftighin nur zween Throne erkennen würde, die gleich ſtark intereſſirt wären, die innerliche Ruhe zu handhaben.

Wohlan, man ſtelle einmahl den gröſten Theil dieſer angeblichen kleinen Herrſchaften, ihre Verfaſſung, ihre Volksmenge, ihre Lebensart in Vergleichung mit jenen Monarchien, die ſchon ſeit unzählbaren Jahrhunderten, das feſte und ſolide Aſſiette, worauf man ſich beruft, angenommen haben; und man prüfe aufrichtig, ob die erſtern Urſach haben, ihr Schikſal mit den leztern zu vertauſchen.

Laſſet uns unſern Blik ſogar noch weiter hinaus werfen. Laſſet uns auf die vergangenen Jahrhunderte zurükſchauen. Laſſet uns den Zuſtand jenes geprieſenen Griechenlands, ſo wie es in unendliche kleine Republiken, die untereinander bald alliirt, bald im Kriege ſind, vertheilt iſt, mit dem Zuſtand eben deſſelben Staats zuſammhalten, ſobald er unter ein einziges Zepter vereinigt iſt: und laſſet uns dieſes Bild auf gewiſſe heutigen Regierungen anwenden, die man vermuthen kan, ohne daß wir ſie zu nennen nötig haben — was fühlt man!

Noch eine Betrachtung von einer andern Seite, die hier eintritt, iſt blos arithmetiſch, aber deſto einleuchtender. Die heutige Bevölkerung Deutſchlands iſt, im Ganzen, weit ſtärker gegen das Verhältniß ſeines Länderumfangs, als keine in irgend einem europäiſchen Staat; Frankreich ausgenommen. Deutſchland unterhalt ein ſtehendes Heer von 600,000 Mann. Man berechnet die Bevölkerung auf 28 Millionen: und diß auf einer weit unfreundlicheren, weit unkultivierteren, mit Wäldern und Steppen ungleich mehr überdekten Erde, als manche andere in Europa.

Nun iſts ausgemacht, daß der Menſchenüberfluß ein unſtreitiges Anzeichen des öfentlichen Wohlſtands ſey: ſo gewis, als das Elend eine Hinderniß der Bevölkerung iſt. Die menſchliche Raſſe grünet unter einem unglücklichen Himmelsſtrich nicht. Inzwiſchen ſinds der Churfürſtenhut, die Biſchofsmüze, das Grafenzepter, die Freyherrendiplome, die Reichsſtädte, unter deren Panier ſich dieſe unermeßliche Völkerſchaft gebildet hat!

Kein Baum blühet in den unermeßlichen Wäldern Germaniens, aus dem nicht ein Krieg ſproſſen kan: keine Zeile iſt in dem verworrenen Staatsrecht dieſes Reichs, die nicht eine Entzündung verbirgt: keine Heyrath, keine Allianz, kein Hausvertrag kan entſtehen, woraus nicht Anſprüche, Zerrüttungen, Verheerungen und Unfälle in aller Art flieſſen können. — So fährt man fort.

Was ſoll diß erörttern? Nichts mehr, als den Grundſaz: wenn man zu viel beweiſen will, ſo beweißt man eigentlich nichts. Die Bäume, das Staatsrecht, die Heyrathen, die Allianzen, die Verträge haben in Deutſchland nie um ein Haar breit mehr Kriege erregt, als ſie in jedem andern europäiſchen Staat zu erregen bereit ſind. Nur eigene, ſich geradezu auf das deutſche Reich und ſeine Conſtitution beziehende Thatfälle hätten angeführt werden müßen, um wahrſcheinlich zu machen, daß dieſer Karakter demſelben ausſchließend angehöre, und aus den Fehlern ſeiner Verfaſſung herflieſſe. Allein man durchgehe die europäiſche Staatsgeſchichte, und die beſondere Geſchichte des deutſchen Reichs, vom Anfange dieſes Jahrhunderts her mit dem ſtrengſten Auge: ſo wird man nicht einen einigen Krieg finden, der ſeinen unmittelbaren Urſprung im Staatsrecht Deutſchlands genommen, und den man dem fehlerhaften Syſtem deſſelben beymeſſen könnte.

Alle Kriege, die ſich jemals ereignet haben, nach der Reihe, ſind entweder aus Ambition, Mitbuhlerſchaft, Eiferſucht oder andern perſönlichen Urſachen, kurz aus Intereſſen entſprungen, deren Gewicht durch die Revolution, die man vorſchlägt, nur deſto gröſſern Zuwachs bekommen müßte.

Zum Beyſpiel. Die ſpaniſche Erbfolge empört den Kaiſer und das Reich, 1702, wider die Franzoſen. Eine Königswahl in Polen iſt die Quelle zu einer andern Rüſtung Anno 1733. Nach dem Tode Karls VI. ereignet ſich, 1740, ein Krieg wegen den Beſitzungen des Hauſes Oeſterreichs, wobey das Reich an und für ſich ſelbſt nicht intereſſirt iſt. Endlich bricht 1756 einer der hartnäckigſten und blutigſten Kriege aus, welchen die deutſche Conſtitution eben ſo wenig veranlaßt, als ſie ihn entſcheidet.

Im Gegentheil laßet uns unſern Blik dieß- und jenſeits in Europa, auf die nördliche oder ſüdliche Seite werfen: ſind andere Mächte etwan friedlicher; oder ſind ſie ſelbſt zur nehmlichen Zeit, da dieſe Bewegungen in Deutſchland vorwalteten, ruhig geweſen?

Es iſt vielmehr eine nicht unerhebliche Betrachtung, daß mitten unter dem Zuſammſtoß jener groſſer Mächte die kleinern Reichsſtaaten zum öftern ihre Ruhe erhielten, und auch nicht eine einige entblößte Bajonette zu ſehen bekamen. Selbſt diejenigen, auf deren Rüken man den Kriegsſchauplatz aufgeſchlagen hatte, waren zuweilen bey weitem nicht ſo unglüklich, als ihre Verwüſter, die dieſe fremden Felder mit dem Blut ihrer Unterthanen düngten. Sie befanden ſich manchmal am Ende des Kriegs noch bevölkerter, und vom Gelde, das die Kämpfer auf ihrem Grund verſchwendet hatten, bereicherter, als dieſe ſelbſt.

Man betrachte, zum Beyſpiel den kurz geendigten Krieg. Zwo Potenzen, mit allen Nerven des Streits begabt, und durch die engſten Bande mit dem deutſchen Staat verknüpft, rükten einander unter die Augen und drohten ſich die Hälſe zu brechen. Bey dieſem Auftritt blieben die übrigen Reichsſtände kaltblütige und unbewegliche Zuſchauer. Es hieng blos von der Privatlaune ab, ob Einer oder der Andere ſich darein miſchen, oder ob mans die zween Athleten miteinander ausmachen laſſen wollte.

Bis hieher haben wir uns blos beſchäftigt, zu beweiſen, daß der weſtphaliſche Friede, weit entfernt eine Zankquelle unter den deutſchen Reichsſtänden zu ſeyn, vielmehr die Grundlage ihrer Ruhe iſt; daß mindermächtige Völker nicht allemal Urſach haben, ihre größern Nachbare zu beneiden; daß kein einiger

Krieg unter allen, die vom Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts her, Deutſchland blutend machten, ſeine Wurzel in der Staatsverfaſſung deſſelben gefaßt habe; und daß endlich größtentheils der Nachtheil von all dergleichen Fehden mehr auf ihre eigenen Urhebere zurükfiel, als auf die deutſchen Kleinherren.

Nun iſt uns noch darzuthun übrig, welche ungleiche Folgen, das neue Syſtem, ſo man vorſchlägt, nach ſich ziehen müßte, wofern, auch nur im Schein der Möglichkeit, man demſelben einigen Erfolg zutrauen dörfte.

Glaubt man dann, daß die Reichsfürſten, die man dardurch zu Nichts machen will, es ſo ganz geduldig leiden; daß ſie nicht allen möglichen Widerſtand, der in ihren Kräften iſt, vereinigen würden? Mußte man nicht mit allem Grund der Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß aus einer Ligue wider die Freiheit, oder, welches eben ſoviel iſt, zur Unterdrükung Deutſchlands, eben dieſelben Weitläufigkeiten erwachſen müſſen, der man ſich unter dem traurigen Nahmen des 30 jährigen Kriegs erinnert?

Solcher Krieg hatte lediglich nichts anders zum Triebe, als die Verhinderung eines in allen Stücken ähnlichen Projekts, welches man gegen die deutſche Conſtitution entworfen hatte.

Im-

Jnmittelſt, geben wir ſogar, auf einige Augenblicke um den Ungrund der Sache deſto mehr zu beweiſen, zu, daß ſich dieſe ärgerliche Metamorphoſe ereignen würde: welche Wirkung würde ſie in Abſicht der öfentlichen Sitten mit ſich bringen?

Sobald der Saz angenommen, und durch die That bewährt wäre, daß das Recht auf der Macht des Stärkern beruhe; daß das Belieben ſoviel gelte als Billigkeit: daß Raub und Uſurpation erlaubt ſey, ſobald man ſie mit dem Degen zu unterſtüzen wiſſe; daß Einbruch beym Stärkern Naturrecht ſey; ſobald, ſage ich, die Häubter der Nationen einen ſolchen Grundſaz, ohne Erröthen und ohne Scrupel, angekündigt und feſtgeſezt haben ſollten: würde er ſich nicht, wie ein Lauffeur in Europa ausbreiten? Würde er nicht von den Großen auf die Kleineren herablaufen, und die bürgerliche Geſellſchaft zerrütten? Würde das Beyſpiel des Regenten den Unterthanen nicht zum Rechtsgrund dienen? Würde nicht Diebſtahl, Raub, Angrif, Verlezung des Eigenthums allgemein werden?

Mit welchem Befug würde ſich die Stimme der Gerechtigkeit noch erheben wollen? Mit welchem Recht würde ſie ſich auf den Lippen der Regenten noch zeigen wollen? Welches Anſehn würden ſich die Geſezze, und ihre Diener die Strafen, noch geben wollen?

Jn

Zu dieſem unheilbaren Gebrechen laßet uns noch die Folgen des Mißtrauens und der Eiferſucht zwiſchen den zween Uſurpatoren ſelbſt zählen. Wie ſollten ſie, nachdem ſie einander ein Muſter von der Art gewieſen haben, ein ruhiges Gewiſſen behalten, und ſich auf ihre wechſelſeitige Treue verlaſſen dürfen? Unruhe, Bewegung, Liſt, Neckereyen würden, aufs Wenigſte, ihre unaufhörliche Seelentriebe ſeyn, und ihnen beſtändig den Degen in die Hände geben.

*) . . . .

Aus all dieſem folgt, daß, wofern man die Nothwendigkeit eines Werkzeugs die allgemeine Ruhe in Europa und vornemlich in Deutſchland, feſtzuſezen, behaupten will: ſo muß ſolches auf einen ganz andern und zuverläſſigern Grund gebauet werden, als auf Zergliederung. Es muß ein Mittel ausfindig gemacht werden, welches, indem es alle

---

*) Mais ſans doute votre amour pour les arrondiſſements ne ſe borneroit pas a l'*Allemagne*. Il vous paroitroit également utile au repos du monde que toute la *Norvege* paſſât ſous le ſceptre du Roi de *Suede*, que la *Hollande* fût engloutie dans votre gouffre Pruſſien, car elle ne merite pas plus de faveur que les Electeurs de Saxe et de Hanovre etc. etc. (Zuſaz im Franzöſiſchen der Annales de Linguet.)

alle und jede Glieder unter ſich verbindet, eben denſelben Karakter, das iſt eben daſſelbe Anſehen, eben dieſelbe Wirkung zu erfüllen weiß, das ſchönſte iſt, das eine Verabredung der Souverains immer herfürbringen kan. Dieſes Mittel, was iſt's anders: als: **die getreue Handhabung der Gerechtigkeit und der Ehrerbietung fürs Eigenthum.**

Diß iſt's, was man den Herren und dem Unterthan nicht genug ins Ohr rufen kan. Diß ſind die ehrwürdigen und heiligen Ausdrüke, die Denjenigen, welche das Publikum belehren, immer in der Feder ſchweben ſollten.

* * *

Hier endigt ſich der Aufſaz, der mir zugeſchikt wurde. Im Franzöſiſchen des Herrn Linguet finden ſich noch einige Zeilen mehr. Ich halte mich aber nicht für berechtigt, ſie zu ſuppliren, und die Abſichten des Einſenders über die Gränze zu erſtreken, die es ihm zu beſtimmen beliebt hat.

Die Fabel des Bruders Rupeſciſſa.

Ein Alterthum.

Jean de la Roquetaillade, den man den Bruder Rupeſciſſa nennt, war keiner von den übernatürlichen Propheten. Er war ein ehrlicher Mann. Ich zähle mich nicht zu Jenen, ſpricht er, die ſich rühmen, ihre Offenbarungen unmittelbar vom Himmel erhalten zu haben, und hinzuſezen: So ſpricht der Herr. Ich bin beſcheiden: ich behaupte blos, daß mir Gott die Gabe verliehen habe, durch die heilige Schrift einzuſehen, was ſich ereignen wird.

Dieſer Johann war ein Franziskanermönch im Kloſter Aurillac, in der Provinz Avignon. Er machte ſich, in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch ſeine Kühnheit, gegen die Unterdrükung des Volks, gegen die Tiranen und die Pfaffen zu deklamiren, und vornehmlich durch ſeinen Furor zu weiſſagen berüchtigt.

Ungeachtet er unendliche Beyſpiele vor ſich hatte, wie ſchlecht die Propheten in dieſer ungläubigen Welt willkommen ſind, was es für ein undankdankbares Martirthum ſey, den Löwen vorgeworfen, in ein Kloak geſteckt, an Pranger geſtellt, oder gar verbrannt zu werden: ſo lies ſich Bruder Johann nicht abhalten, ſeinem Beruf zu folgen.

Wann man ſich einläßt, zukünftige Dinge zu wißen, ſagt ein berühmter Weltweiſe: ſo verſiehet man ſich vor allen Dingen mit einer ehernen Stirne und einem büffelledernen Rüken. Alsdenn ſchaft man ſich einen ohnerſchöpflichen Vorrath von Zweydeutigkeiten an, um die Begebenheiten, ſie mögen ſich wenden, wie ſie wollen, auf ſeine Parthie zu ziehen.

> **Diß ſind die rechten Leute. Sie kommen niemals zu kurz, wenn man ihnen nur Zeit läßt, ihre Flöten zu ſtimmen.**
>
> **Bayle.**

Von dieſer Gattung, man muß geſtehen, war Johann von Roquetaillade, genannt Bruder Rupeſciſſa, nicht. Es iſt wahr, daß ihn der Pabſt (Innozenz VI) auf Lebenslang im Schloße Bagnol einſperren lies. Allein hier wars juſt, wo er zeigte, daß ſeine Abſicht weniger auf Offenbarungen gerichtet ſey, als auf Zuſammenſezung ſchöner Fabeln.

Man weiß, daß ihn die Kardinäle von Oſtia und von Auxerre in dieſer ſeiner Gefangenſchaft eigens beſuchten, um den Zuſtand ſeines Hirns zu unterſuchen.

Bey dieſem Beſuch erzälte Bruder Rupeſciſſa folgende Fabel, die ſeinen Nahmen, und ſeine Schwärmereyen merkwürdig gemacht hat.

Das Schikſal des Vogels.

Ein gewiſſer Vogel wurde ohne Federn gebohren. Die andern Vögel, die ihn ſo ganz nakend ſahen, empfanden Mitleid mit ihm. Sie rupften ſich ihre eigenen Federn aus, um ihn zu kleiden. Die Gröſten waren diejenigen, die ihm die ſchönſten und meiſten gaben. In einiger Zeit war der Vogel beſſer befiedert, als alle übrigen. Nun wurde er ſtolz. Er trug ſeinen Kamm höher, und wo er ſeinen ehemaligen Wohlthätern eine Feder ausrupfen, oder ihnen einen Fraß ſtrittig machen konnte, ſo that ers. Dieſes Spiel währte einige Jahre; denn der Vogel war ein groſſer Dialektiker. Diß machte, daß immer der Hauffe der Kleinern vor ihm war, der ſich die Federn von ihm geduldig ausrupfen lies, weil der Betrüger bewies, daß ihnen übers Jahr andere, und weit glänzendere dafür wachſen ſollten. Endlich indignirte es den Adler, den Falken, den Geyer und die übrigen mächtigern Vögel. Dieſe hielten einen Rath unter ſich; und man beſchloß einſtimmig, dem Uſurpator die geborgte Federn wieder abzunehmen, und ihn in den nakenden Zuſtand zurükzuſtellen, worinn er entſprungen war.

Dieſer Vogel iſt die Kirche. Die gröſſern Vögel ſind die Potentaten: die kleinern der gemeine Mann.

Nach der Ueberlieferung des **Froſſard**, des Lebensbeſchreibers Johannes von Roquetaillade.

Du Pleſſis de Mornay ſagt, der Bruder Rupeſciſſa habe ſich mächtig betrogen. Diß würde er nicht ſagen, wenn er unſere Zeiten erlebt hätte.

Unterdeſſen machte dieſe Weiſſagung zu ihrer Zeit (das iſt ungefähr ums Jahr 1560) groſſes Aufſehen. Man war an die Offenbarungen über den Untergang der Regierungen gewohnt. Die abentheurlichen Schwärmereyen des Savonarola und ſeiner Sekte waren noch in ganz friſchem Geruch. Es fanden ſich Leute, die den Bruder Johann an Thorheit noch zu übertreffen ſuchten; indem ſie ſeine Offenbarung auslegten, und eine vollkommene Analogie zwiſchen ihr und dem ehrwürdigſten Text der heiligen Offenbarung Kap. XVII fanden.

Gewiß, man mus ſich nicht wundern, daß die Propheten, von des Bruder Rupeciſſa Gattung, Beifall finden. Diejenigen, welche die öfentlichen Unordnungen rügen, welche predigen, daß die Gottheit bereit iſt, das unterdrükte Volk zu rächen, die Ausſchweifung, den Stolz, den Geiz der Groſſen zu züchtigen, machen ſich die Urtheile der Menge natürlicherweis ſo günſtig, daß ſich das Publikum von ſelbſt beeifert, dem Buchſtaben zu helfen, und Alles, was ſich ereignet, zur Ehre der Weiſſagung auszulegen.

Uebrigens, ich habe es in den **Chronologen** bereits geſagt, wie wenig gehört dazu, eine Weiſſagung, ſie ſey auch von welcher Farbe ſie wolle, zu wagen? Die Erde iſt ihrem phyſiſchen Bau nach zu ſoviel Uebeln angelegt, daß Krieg, Peſt, Erdbeben, Feuersbrünſte gleichſam periodiſch miteinander abwechslen müſſen; und vermög ihrer ſittlichen Haushaltung zu ſoviel Revolutionen, daß Thronerſchütterungen, Steigen und Fallen, im Syſtem der Völker, ſo wie Ebbe und Flut, ihe angebohren ſind.

Es braucht alſo nichts, als ein geringes Maaß von Kenntniß in der vergangenen Geſchichte, um von der zukünftigen ungefähr zu urtheilen.

Und in der That haben die verwegenen Köpfe, die ſich an die Seite jener heiligen Seher des alten und neuen Teſtaments drängen, mehr gethan?

> Domus eſt, in eam ingreſſus Amphiaraus
> cum noctem unam obdormiſſet, ſtatim divinare
> coepit, cum ante indoctus plane fuiſſet. . . . .

> Er gieng in ein Haus, eben ſo unwiſſend in zukünftigen Dingen als ein Anderer; ſchlief darinn, und gieng des andern Tags wieder heraus, mit einer Weißagungsgabe beſeelt, ſo gut wie andere.
>
> **Pauſan.**

Worinn beſtund dieſe Gabe?

> - - Rudis indigeſtaque moles;
> Nec quicquam niſi pondus iners, congeſtaque eodem
> Non bene junctarum diſcordia ſemina rerum.
>
> *Ovid.*

Einen unverſtändlichen Wirrwarr daher zu machen.

Diß iſt die einförmige Geſchichte aller Propheten ſeit dem Tode eines heiligen Johannes. Nichts iſt gewißer, als daß man ſich nicht ſcheuen darf, ganz keck vorzutragen, was einem im Kopfe rappelt, wofern man nur die Geſchiklichkeit hat, ſich in die Leidenſchaften der Zeit zu ſchiken. Man wird die Klugen und die Spötter niemals auf der Seite haben; aber man wird Anhänger haben, welche dieſe übertreffen.

Der kleine Haufe der Weiſen iſt niemals der Schiedsrichter des Kredits.

Ueber das phyſiokratiſche Syſtem.

Ein Beitrag.

Vom Verfaſſer der ökonomiſchen und kameraliſchen Tabellen.

(Springer

Die **Chronologen** haben die Ehre, die Urſchrift gegenwärtigen Aufſazes zu beſizen. Ihnen wurde ſie gewidmet. Wann auch nicht der Nahme des Verfaſſers, ſchon an ſich ſelbſt, den Gegenſtand empfehlungswürdig machte: ſo muſte es noch ein beſonderer Grund für ſie werden, demſelben einen Plaz zu weihen, da der Herr Verfaſſer ihn für ſein Teſtament in dieſer Materie erklärt.

Hierdurch wird dieſes Stük gleichſam zu einem Monument, deſſen Hinterlage unſern Blättern Vorzug erwirbt.

Ein ſehr perſönlicher Umſtand, den wir nicht übergehen dörfen, iſt hiebey der: daß der Herr Verfaſſer den Aufſaz den Herren

Buſch, Dohm, Fürſtenau, Iſelin,
Schlettwein,

zugeeignet hat. Die Empfindung, welche die Chronologen ſich ſelbſt ſchuldig ſind, daß ſie weder von einer dauerhaften noch würdigen Natur ſind, um ſo erlauchte Nahmen zu verewigen, erlaubt ihnen nicht, ſich zu ſchmeichlen, daß man dieſe Zueignung hier an ihrem Plaz finden würde. Diß hat uns bewogen, von gegenwärtigem Aufſaz einen beſondern Nachdruk, an deſſen Spize die Zueignung des Herrn Verfaſſers an beſagte Gelehrten ſtehet, im Verlag der Felsecker'ſchen Handlung zu Nürnberg zu veranſtalten.

Auf dieſe Art ſey dem Herrn Verfaſſer, ſeinen Freunden und dem Publikum Rechenſchaft von der Aufmerkſamkeit unſerer Pflichten gegeben.

* * *

Es iſt kein Zweifel, daß das phyſiokratiſche Syſtem des reinen Gewinſts alle Arten der Auflagen an phyſiſcher und moraliſcher Vollkommenheit übertrift, die man je gekannt hat, und die Einrichtung dieſer Schazung, von ſo weitläufigem Umfang ſie auch ſeyn würde, durch Unverdroſſenheit und Ei-

fer

ſer doch eben ſowohl möglich zu machen iſt, als ſo manche andere verwikeltere Arten der Beſteurung, beſonders Vermögensſteur möglich und wirklich gemacht worden ſind, davon wir in groſſen Reichsſtädten und fremden Staaten die Beyſpiele vor uns haben.

Aber dabey mögen wir ja nicht aus der Acht laſſen, was unſere franzöſiſche Kameraliſten von der Regierungsform lehren, die ſie unbedingt fordern, wenn das Syſtem in der Ausübung mit Nuzen Plaz finden ſoll.

Sie fordern eine uneingeſchränkte erblich monarchiſche Regierung, ſchlieſſen alſo die eingeſchränkten, die Wahlmonarchie, die Ariſtokratie, die Demokratie, und alle übrigen Arten und Spielarten von Regierungsformen aus. Das iſt eine Forderung, die in Deutſchland nicht befolgt werden kan.

So monarchiſch, als ein König in Frankreich, herrſcht ein deutſcher Kaiſer nicht, über deſſen Regierungsform und ihren Nahmen die Gelehrten durch Jahrhunderte geſtritten haben, und ſtreiten werden. So viel Ausnahmen von der monarchiſchen Regierung des Kaiſers, eben ſoviel Glieder zur ariſtokratiſchen Kette. Und ſo manche Glieder dieſer Kette, ſo manche Verſchiedenheiten an Weſen, Beſtimmung und Wirkungskraft. Eine andere

Regierungsform und Gewalt über die verſchiedenen Einwohner des Lands, beſonders über den Adel und die Geiſtlichkeiten, die in dem mittlern und niedern Deutſchland den gröſten Theil des platten Lands beſitzen, hat der Herzog, der Graf, der Reichsritter, die Reichsſtadt, das Reichsdorf; eine andere der Biſchof, der Großmeiſter, der Abbt, die Abbtiſſin, die Reichsnonnen, je nachdem eines Jeden Unterthanen oder Landseinwohner, nach Verſchiedenheit ihrer Stände, mehr oder weniger ihrem Herrn hold, treu und gewärtig zu ſeyn, verfaſſungsmäſig ſchuldig ſind.

Dann welchem von uns iſts nicht bekannt, was für eine zahlreiche Verſchiedenheit von mitregierenden groß- und kleinen Weſen in jedem deutſchen Lande angetroffen wird, die Glieder ſogenannter Landſchaften vorſtellen und durch ihre Einwilligungsſtimmen entweder Theil am Ruder führen, oder durch ihre Widerſprüche die Maaßregeln der Regierung reformiren wollen.

So viel Klöſter und Chorſtifte (was man den Clerum ſecundarium nennt,) ſo viel Univerſitäten, ſo viel Junkern und Landadel, ſo viel Burgermeiſter und Stadtſchreiber von Landſtädten, ſo viel Sprecher der Kaufmanns- und Gewerksſtände ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſo viel Ausnahmen von der uneingeſchränkten Regierungsform. Wo auch die Landſchaftsſyſteme in einzelnen Orten eingeſchlafen, da iſt eben deswegen um ſo viel mehr Behutſamkeit nötig, um durch monarchiſche Anſtalten ſie nicht wieder aufzuwecken.

Und außerdem ſind noch viel andere Ausnahmen von der Monarchie in Bereitſchaft, die ſelbſt in den Häuſern der Regenten ihren Urſprung haben, wann die Prinzen und Vettern entweder Theil an den Ländern, oder Theil an der Regierung wirklich haben oder zu haben verlangen, und mit dem Regenten an den Reichsgerichten im Streit liegen, auch wohl einen Theil der Unterthanen auf ihrer Seite haben, die da wohl wißen und aus ſo manchen neuern Streitigkeiten der Landſtände und Landesherren gelernt haben, daß wann ein Bürger oder Bauer ſich einbildet, mit Steuren oder Dienſten überladen zu ſeyn, und nicht alſofort, nach ſeinem Wunſch entladen wird, er mit oder ohne Hilfe der Landſchaft mandata de non gravando inſolitis exactionibus, vectigalibus, operis, de relaxando arreſto &c. &c. wegen ſeinem Regenten erlangen kan.

Wann man nur die Landtagsabſchiede der gröſten wie der kleinen deutſchen Länder mit flüchtigen Bliken durchſchauet, ſo erſtaunt man, was für obrigkeitliche Befugniße darinn ihre wirkende Kraft erhalten, die ſie ſonſt nicht hatten, da der Landesregent kein Mandatum ſine clauſula, keinen Arreſt, keine Pfandung in ſeinen Juſtizcollegien erkennen, keine Policeyordnung geben, keine Acciſen, Tranksteur ꝛc. ꝛc. ausſchreiben oder erhöhen, ſeine Jagden nicht nach ſeinem Gefallen ausüben, ſeine Dienſt und Frohnen nicht nach Nothdurft einfordern, gewiße Stände nicht mit Zoll belegen, den Adelichen die Jurisdiction auf ihren Gütern nicht nehmen ꝛc. ꝛc. kan: ohne hierüber mit ſeiner Landſchaft ſich erſt theils über die Regel, theils über die Ausnahmen, verglichen zu haben.

Wie iſts da möglich, nur in einem einzigen Lande durch die obrigkeitliche Gewalt zu fodern, daß die Beſizer der Ländereyen, die bisher, wie meiſt in Deutſchland üblich iſt, von allen Früchten den Zehenden auf dem Felde zurükgelaſſen, und theils noch gewiße mäßige Steuren und Abgaben entrichtet haben, nun ſtatt des zehnten Theils und der Abgaben, vielleicht den 4ten, 5ten oder 6ten Theil zurüklaßen ſollen?

Das würde bey aller Beredſamkeit, die dabey zu Hilfe genommen werden wollte, um den Unterthanen die Befreihung von allen andern Abgaben ſehr angenehm und ſinnlich zu machen, ſie geraden

Wegs zur Empörung, oder wenigſtens an die Reichsgerichte, führen, wo ſie ungehört nicht würden entlaſſen werden.

Soviel praktiſche Schwürigkeiten ſtehen dem phyſiokratiſchen Syſtem entgegen, wenn es ohne einige Aenderung auf unſern deutſchen Boden verpflanzt werden will. Dann ob es in Frankreich leichter, oder eben ſo ſchwehr auszuführen ſtehe, darauf will ich mich gar nicht einlaßen.

Nichts iſt mit ſo gefährlichen Schwürigkeiten verknüpft, als die Veränderung der Auflagen, wann nicht eine wahre Verminderung der offenbare und ohnverdächtige Grund dazu iſt. Man verſuche es, in einem Land, wo die gewöhnlichſten Vermögensſteuren eingeführt ſind, dieſe abzuſchaffen und dagegen die Acciſe einzuführen: oder umgekehrt, wo die Acciſe einmal eingeführt iſt, dieſe wieder aufzuheben und die Vermögensſteur herzuſtellen.

Der Mann, der dem Regenten die Anſchläge dazu gäbe, würde keine Stunde ſeines Lebens ſicher ſeyn. Steuren und Religion ſind zu aller Zeit die Klippen der Freiheit und die Loſung des Aufruhrs geweſen.

Hätten die Landvögte der Schweiz nicht bey den Auflagen angefangen, ſo wär nie eine Eidgenoſſenſchaft entſtanden. Hätte der Herzog von Alba nicht die Sache durch Contribution und Brandſchazung übertrieben, ſo wäre der Utrechter Bund und der ganze holländiſche Freyſtaat nie entſtanden, Prinz Moriz nicht Statthalter, und die unüberwindliche ſpaniſche Flotte nicht überwunden worden. Wäre Amerika von Auflagen mehr verſchonet worden, ſo wäre nun ſtolzer Fried in demſelben Welttheil.

Die deutſchen Fürſten und Stände haben aus dieſer Beobachtung ſogar ein Grundgeſezz gemacht, welches jene beyden Gegenſtände, **Religion** und **Steuren**, dergeſtalt dem freyen, ungezwungenen Willen der einzelnen Reichsſtände unterwirft, daß auch die Mehrheit nichts darinn beſchließen kan, ſondern Alles durch gütliches Einverſtändniß aufgerichtet werden muß. Ein Saz, der nicht nur in Sachen des Reichs und der verſammelten Stände, ſondern auch in einzelnen Reichsländern bey Collegien und Verſammlungen längſt herrſchend geworden.

Um Auflagen nach Gefallen auszuſchreiben, dazu gehört ein Grad des demokratiſchen Vertrauens, den **Zinzendorf**, **Paoli** und **Washington** erreicht hätten, keiner unſerer Regenten aber erreichen noch zu erreichen verlangen wird: dann ſobald der Regent der Bruder des Bürgers wird, dann hört der Begrif des Regenten auf, dann hören Steuren und Auflagen auf; dann iſt der Fürſt der erſte Bürger im Staat, und hat darinn nicht mehr zu befehlen, als der Präſident in einer gelehrten Geſellſchaft oder der Grosmeiſter in der Freymäurerloge.

Wann erſt das Volk ſoviel Vertrauen zu ſeinem Regenten hat, daß er Religion, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Billigkeit, Weisheit, Menſchen- und Vaterlandsliebe habe, dann ſind alle Auflage-Syſtemen gleichgültig; dann iſt die bloße willkührliche Collectation, ohne Eid, wie in Genf, Bremen ꝛc. ꝛc. allein hinlänglich, alle Summen, ohne Zwang, aufzubringen, die zur Unterhaltung des Staats erfoderlich ſind. Jeder Repartitionsfuß, er heiße der phyſiokratiſche, theokratiſche; er gründe ſich auf die Köpfe oder auf die Schornſteine, auf die Klauen des Viehes, oder auf die wirkliche mögliche Conſumtion, wird gleiche Wirkung haben, wann einem jeden einzelnen Contribuenten freyſteht, nach eigener Empfindung ſeines zu- oder abnehmenden Vermögens, mehr oder weniger zum gemeinen Beſten beyzutragen.

Und dann iſt auch kein Zweifel, daß wann die Adminiſtration irgend von einem ſehr genauen Controll der Erndten einen wahren Nuzen hoffen kan, der haubtſächlichſte darinn beſtehe, oder zu beſtehen ſcheine, dardurch auf die Verbeßerung der Kultur und der Nahrungsartikel ſpekuliren, und den Befund dem Publikum oder den Repräſentanten deſſelben, ſie heißen nun Landſchaft, oder Domkapitel, oder Ritterſchaft, oder Landwirthſchaftsſocietät ꝛc. ꝛc. mittheilen zu können, die keine Profitſteur ohne Schwürigkeit ſich werde einführen laßen, wann anders die Sache nicht überſchnellt und durch obrigkeitliche Verordnungen und ſtrengen Gehorſam nicht erzwungen werden will, was in einer etwas längern Zeit ohne Zwang von ſelbſt erfolgen kan.

Soviel könnte ſchon genug, zur Ueberzeugung, ſeyn, daß ich meinen dem phyſiokratiſchen Syſtem ſchon verlängſt gegebenen Beyfall zurükzunehmen noch keine gegründete Urſache habe. Es ſey mir erlaubt, mich über jenen Beifall, den ich nur mit allgemeinen Worten unbeſtimmt ausgedrukt hatte, hier näher zu erklären, wann ich dem Leitfaden der neueſten **Fürſtenau**'ſchen Schrift folge, die den Titel hat: **Verſuch einer Apologie des phyſiokratiſchen Syſtems.**

Es giebt nur einen Weg, auf welchem die ausſchließliche Beſchazung der Landeigenthümer zu vertheidigen ſtehet. Die ganze Conſumption des Lands müßte nähmlich durch die Hände des Landeigenthümmers gehen. Im ganz patriotiſchem Verſtand müßte aber auch gar keine andere Conſumption erlaubt werden, als von inländiſchen Erzeugniſſen. Und wann auch Anfangs oder in der Folge, dieſes nicht ſobald möglich zu machen wäre, ſo müßte doch wenigſtens alle fremde Importation durch die Hände des Landeigenthümmerſtands gehen, und dann möchte dieſer den von einem ſolchen Trafik erlangenden Vortheil an ſeinem Landwirthſchaftsaufwand abziehen, wodurch der reine Gewinſt um ſo viel größer werden müßte, je geringer auf dieſe Art der Aufwandsabzug werden würde; und das wäre der Fall, da auch auswärtige und andere, auſſerhalb der Erde und ohne dieſelbe erzeugte Artikel unter dem reinen Ertrag der Erde mitbeſteuert werden könnten.

Allein! Welch unermeßliche Schwürigkeiten würden ſich bey der Ausführung anhängen? Wer in Domanen- und Landwirthſchafts- in Steur- und Schazungsſachen ſelbſt gearbeitet hat, welches mein Fall iſt, der kan mit Ueberzeugung wiſſen, wie öfters der ſchönſte und vortreflichſte Plan ſeinen Werth blos deswegen verliert, weil die Ueberwin-

dung

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKARLIN,W.L. FN. 12882/005

dung der Schwürigkeiten entweder gar nicht möglich, oder mit Kosten und Schaden verknürft iſt, die den Werth des Vortheils, welcher damit erlangt werden ſoll, weit überſteigen.

Wie iſts möglich, von jedem einzelnen Stük Landes den genauen Ertrag, rein und unrein zuſamm zu finden, ohne eine eigene Commiſſion zu beſtellen, die zu jeder Erndezeit ihre Knechte in den Feldern herumſchweifen läßt, um ſo oft ein Stük gemähet, oder in Garbenbündel oder Bütten geſammelt iſt, ſolches abzuzählen, die Ungleichheit der einzelnen Garben, Bündel, Butten, und die dabey gewöhnliche Unterſchleife zu prüfen, zu ſtrafen, abzuſchaffen, und den wahren Befund anzuſchreiben.

Wer da geſehen hat, was für beſchwehrliche und doch immer unzuverläßige Anſtalten bey der Zehendſammlung gemacht werden, theils um die Abfuhr der Ernden aus dem Acker zu verbiethen, ehe der Zehendzähler herbeygerufen iſt, theils um die Zehendzähler in Ordnung zu erhalten, daß ſie ſich finden und herbeyrufen laßen, theils um den Betrügereyen vorzukommen, die da begangen werden, um die zehnte Garbe, Butte ꝛc. ꝛc. zu bezeichnen, und dabey kleiner und geringer als die andern zu machen, theils um das, was die runde zehnte Zahl am Ende des Ackers in einzelnen Garben ꝛc. übertrift, nicht verlohren gehen, ſondern auf einen andern Acker deſſelben Eigenthümers fortzählen zu laſſen, wordurch aber der diſtinkte, genaue Ertrag jedes einzelnen Ackers confundirt wird.

Wer da weiß, was für Mißbräuche vorgehen, um vor der Weinleſe, aller ſcharfen Bewachungsanſtalten ungeachtet, ſo viel Trauben auszuſchneiden und zu verkaufen, als öfters bey der wirklichen Weinleſe kaum noch übrig ſind; weiß, was für Garttenfrüchte in die Weinberge eingebauet und von Zeit zu Zeit nach Bedürfniß daraus genommen werden; weiß, wie viel Früchte blos in der Abſicht gebauet werden, um ſie nicht reif werden, ſondern als unreif zur Viehefütterung gebrauchen zu laßen; weiß, wie mannigfaltig die Ernden der Gärtten und des Obſts ſind, die alltäglich einen Controlleur erfodern würden, um zu bemerken, was für Obſt geſchüttelt, was für Beere gepflückt, was für Wurzeln, Rüben und Zwiebeln gezogen, was für Kuchen- und andere Kräutter und Kohle gebrochen, geſchnitten, was für mißrathene Pflanzen und Saamen umgegraben werden; weiß, was bey troknen oder naßen Jahren, bey Gewitterſchaden, die Früchten und die Aeker für Schaden leiden können, die auf halbe Jahrhunderte hinaus das Land abwürdigen, wann nicht außerordentlicher Fleiß des Beſizers und gute Vermögensumſtände deſſelben dieſen Fall mildern und verkürzen; weiß, wie in Ländern, wo die Regenten Liebhaber der Jagden ſind, wo die Haaſen die Gärtten, die Wildſchweine die Aecker, und die Hirſche die ſtehenden Früchte verwüſten und vernichten, der Herr des Lands durch ſeine wilden Thiere nicht nur einen Theil, ſondern vielleicht den ganzen reinen Gewinſt ſchon hat verzehren laßen, und wie ſchwehr alsdenn die Berechnung zu machen ſeyn würde, um dem Landsherrn ſeinen Theil an dem wahren reinen Gewinſt, nach Abzug deſſen, was ſeine Hirſche ſchon genoßen oder verdorben haben, zuzueignen: wer dieſes Alles, und noch Mehr, das ich hier, um das Regiſter nicht zu lang zu machen, nicht erzählen will, aus Erfahrung weiß, der wird mir auch gern den Saz verwilligen, daß, den reinen Ertrag mit Genauigkeit und Billigkeit zu beſtimmen, eine moraliſche Unmöglichkeit ſey; noch mehr, daß ſogar, wann auch dieſe Unmöglichkeit nicht im Weg ſtünde, ſondern, mit viel Mühe und Beſchwehrlichkeit, die wirkliche Beſtimmung zu finden wäre, doch der Nuzen, der damit erreicht werden möchte, bey weitem den Schaden nicht vergüte, den die fürſtliche Kammer dabey unvermeidlich leiden würde.

Es würde ihr gehen, wie es faſt allen Kammern gehet, wenn ſie zuweilen in den Fall kommen, einzelne Domänen, beſonders Zehenden, ſelbſt adminiſtriren zu laßen, und nicht ganz von dem Eigenſinn und Stolz der Pächter abzuhängen, wo ſie faſt immer verlieren und zuſchießen müßen. Der Verwalter würde Rechnungen machen, die nicht nur keinen Ueberſchuß, ſondern noch Zuſchuß beweiſen, und bey der ſtrengſten Unterſuchung würde ſich ſogar finden, daß er als ein ehrlicher Mann dabey gehandelt, und nichts unterſchlagen habe: welches alles davon herkommt, daß nach einer alten Weiſe der Väter eine und dieſelbe Sache gar ungleich mehr Aufwand erfodert, wenn ſie auf Koſten des Regiments, als wenn ſie auf Koſten des einzelnen Soldaten verferttigt wird.

Man verſuche es nur in einer Privathaushaltung, ſich ſeine Leinwand zur Bedürfniß auf ein Jahr ſelbſt aus dem Saamen anzuſchaffen, und behandle Alles, beſonders die Arbeiten, mit der wirthſchaftlichſten Genauigkeit, kaufe den Lein, miethe den Acker, dünge ihn, laſſe ihn zur Saat zurichten, beſäen, bearbeiten, den Flachs raufen, röſten, dörren, brechen, hecheln, ſpinnen, weben, bleichen ꝛc. ꝛc. und vergleiche alle dieſe Aufwände mit dem Preiſe eben derſelben Leinwand, die uns ganz fertig und weiß zu Kauf in das Hauß gebracht wird: ſo werden wir finden, daß unſere eigene Leinwand uns noch einmal, oder doch um die Helfte, höher zu ſtehen komme, und wir oben drein unſere eigene Zeit verliehren, die wir anwenden, um überall die Aufſicht zu führen, damit Alles richtig und ordentlich zugehe.

Sobald nun der Bauer oder Landmann in den Fall kommt, daß er ſeinem Herrn Rechnung von ſeinen Produkten thun ſoll, wie hoch ſie ihm zu ſtehen kommen: ſo iſt er auch ſinnreich genug, die Rechnung ſo zu machen, daß nur ſelten ein reiner Profit, und hingegen öfter Schade herauskommen wird.

Und wer wird alsdenn über dergleichen Rechnungen Richter ſeyn? Schweder, Polack, Bennekendorf? Da würde erſt die juriſtiſche Rechenſchul ein neues wichtiges Studium werden: und den Herren, die dabey Recht ſuchen, würde es gehen, wie den Autoren, die mit ihren Verlegern ſich in eine ähnliche Societät einlaßen wollten. Dieſe würden ſoviel Pappier, ſoviel Zinnſen vom Kapital, ſoviel Drukkoſten, Gewölbzinnß, Fracht- und Meßkoſten ꝛc. ꝛc. ꝛc. anzurechnen haben, daß der Autor lebendig überzeugt werden müſſe, daß kein Gewinn zu theilen übrig bleibe.

Jenes Beyſpiel vom Flachs iſt nicht ſo individuell, daß es für meinen Saz nichts beweiſen ſollte: es giebt Erdfrüchte genug, die noch vielmehr Arbeit erfodern als der Flachs, und dann kommt es auch nicht immer auf den Unterſchied der Früchte an, ſondern viel andere Gegenſtände und Zufälle können den reinen Profit ſo verzehren, daß auch bey der beſten Ernde doch nichts zu theilen übrig bleibt.

Es kan ein Frühlingsfroſt auf den geſchmolzenen Schnee die Saaten verderben, und der Landmann iſt gezwungen, ſie unterzupflügen und eine Sommerfrucht darauf zu beſtellen, die gut gedeihet. Es kan die Saat wohl gedeihen bis zur Ernde: der Aker iſt aber in einem Land, wo das Wild gehegt wird, der Gefahr des Wildſchadens ausgeſezt, und muß mit ſchwehren Koſten nicht nur eingefaßt, ſondern auch gehütet werden.

Noch mehr, die Frucht wird glüklich geerndet: der Aker oder Weinberg liegt an einer Höhe; nach der Ernd kommt eine Ueberſchwemmung und entführt die ganze fruchtbare, im vorigen Jahr erſt gedüngte und gebeſſerte Oberfläche. Die ganze Ernde iſt nicht hinlänglich, die Anſchaffungen zu ezahlen, um den Schaden gut zu machen.

Kan hier mit reinem Gewißen dem unglüklichen Landmann ein Theil ſeines reinen Profits genomnommen werden? Man wird vielleicht ſagen, daß dieſer Zufall zum folgenden Jahr gehöre und mit der glüklich eingebrachten Ernde nicht zuſammenhänge: aber der Landmann wird antwortten, daß bey der Landwirthſchaft in jeder Stunde des Jahrs Saat oder Ernde da ſeyn, und daß entweder jeder Aker eines guten Wirths nach der Ernde noch eine Herbſtfrucht tragen, oder zur Brach bearbeitet werden müße; und daß eines wie das andere zum ganzen Ertrag gehöre, der alſo gehindert wird, wann nach der erſten Ernde eine Abflöſung der gedüngten Erde einfallt, folglich weder eine zwote Frucht gebauet, noch die Brache beſtellt werden kan.

So ſchwehr hält es für einen Regenten, einen reinen Profit bey der eigenen Adminiſtration zu finden. Der ſcharfſinnigſte, der aufmerkſamſte Kammerpräſident, Kammerrath, Oekonomierath, Kontrollor, mit dem beſten Vorſaz, mit dem redlichſten Herzen müſſen am Ende des Jahrs bekennen, daß mit Fleiß, Sorgfalt, Aufmerkſamkeit, Spahrſamkeit gewirthſchaftet und doch nichts gewonnen worden.

Davon liegen die Urſachen ſowohl in der mathematiſchen Rechnung der Nuzungen und der Aufwände, als auch im Unterſchied der Induſtrie beym

Verwalter und Eigenthümer, wobey die bekannte Geſchichte des ungerechten Haushalters aus dem Evangelium miteinſchlägt.

Eben dieſelbe Adminiſtration derſelben Domäne dem Pachter überlaſſen, oder dem Hausvater eigenthümlich abgetretten, dann wird erſt, wann ſie die Wirthſchaft verſtehen, reiner Profit ſich ergeben. Dann werden aber auch Aufwände nicht gerechnet, die der Fürſt bezahlen müßte: für eigenen Fleiß, für ſeine Arbeit, für ſeine Aufſicht, für die Arbeiten ſeiner Kinder rechnet der Pächter, der Hausvater nichts, ſeine Koſt iſt mäßig und ſein übriger Aufwand ſpahrſam. Was er daran ſpahrt, das erhält er ſich an Geld oder an Vorräthen: was aber der Verwalter ſpahrt, das ſpahrt er dem Herrn, und ſo oft der Bauer mit dem Herrn in den Fall kommt, den reinen Gewinſt der Erndten zu theilen: ſo iſt er des Herrn Verwalter, und handelt und rechnet bey dieſer Theilung wie ein Verwalter oder Haushälter.

Ich läugne aber hiebey keineswegs, daß nicht doch ein Frucht Theilungsſyſtem praktiſch möglich und auch, nach Umſtänden, gut ſey. Nur kan ich damit nicht einig ſeyn, daß das ganze Auflagenweſen eines Landes darnach umgeformt werde.

Ich werde beſſer unten noch Gelegenheit haben, aus einem anſehnlichen deutſchen Land ein Beyſpiel beizubringen, daß die phyſiokratiſche Erndetheilung ſchon im vorigen Jahrhundert üblich geweſen, und noch iſt, ehe noch **Gournay** und **Quesnay** und **Mirabeau** exiſtirt haben.

Hier laſſen wir den Leſer Athem ſchöpfen. Die Folge kommt im **zweiten** Heft gegenwärtigen Bands.

Der Ueberfall von Jerſey.

Eine Kriegsanecdote.

Der Ueberfall, den wir unter der Anführung
des Baron Ruſlecourt auf die Inſel Jerſey
unternehmen ſahen, ſoll in ſeiner Gattung kein Bey-
ſpiel haben? So behauptet eine franzöſiſche Zei-
ung.

In allweg liegt es in der Geſchichte — in
welcher? — in der Geſchichte der Flibuſtiers.

Ohne öfentliches Patent, auf eine bloße Par-
ikular-Spekulation, mit einem aus dem Pöbel,
on den Galeeren und Kerkern, herausgezogenen
Trupp auf eine Unternehmung ausgehen; glüklich
eyn. bey der Ausführung alle Regeln des Kriegs-
und Völkerrechts zu Boden tretten; ſich einen Au-
enblik behaubten; und auf eine eben ſo auſſeror-
entliche und ſchimpfliche Art wieder abziehen müſ-
n, wie man ankam: iſt genau der Fall eines le
Grand, eines Olonois ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Es verdrüßt mich, daß man einen Plaz für dieſe Anecdote in der Geſchichte ſucht; indem man die Geſchichte der Flibuſtiers hat. Sie gehört nicht unter die Coups de Main, welche die Theorie unſerer ausgebildeten Kriegskunſt genehmigt, welche ſie zu den Meiſterſtüken eines tüchtigen Offiziers zält: ſie gehört zu jenen Kriegsgeſchichten, denen man in ſpaniſch-America den Titel **Iſtoria** de los Ladrones gegeben hat.

In der That, ſo nennt man, nach dem Zeugniß des Hereira die Geſchichte der Anfälle, welche die weſtindiſchen Inſeln bisweilen von den im ſiebenzehnten Jahrhundert ſo berühmt gewordenen Flibuſtiers erfuhren.

Vera-Crux, Panama, Portorico, San Catharina, Carthagena, Chagra ꝛc. ꝛc. ſpielten verſchiedenemal die nehmliche Rolle, die die Inſel Jerſey vor 6 Wochen ſpielte.

Allein, welche Nation iſt in Europa, die ſie nicht ſpielte? Jene Gothen, jene Franken, jene Hunnen, die Cäſars und Alexanders ſelbſt, waren ſie mehr als die Vorgängere der Flibuſtiers? Und die heutigen Kapers, ſind ſie weniger als ihre Fortſezer?

Licht und Schatten.

Vor einigen Wochen wurde mir von unbekannter Hand folgendes zugeſchikt.

„Man mus ſich wundern, daß man unſer Zeitalter das erleuchtete nennen, und aus ſoviel Thatſachen nicht einſehen will, daß wir noch zimlich weit vom Ziel der Erleuchtung unſers **Volks** — wir wollen unter Volk doch wohl nicht einige einzelne klarſehende Köpfe verſtehen — entfernt ſind.„

„Vom Regenten bis auf den Schweinhirthen, vom Miniſter bis auf den Kutſcher der ihn fährt, vom erſten Geiſtlichen bis zum Klingelbeutelträger, ſind ſo viel Schattirungen von Aberglauben, Thorheit, Verſtandsfinſterniß zu ſehen — verſteht ſich für den, der ſehen kan und will; daß man nicht einen Augenblik anſtehen ſollte, von der herrſchenden größern Parthey zu ſagen: Jahrhundert der Dummköpfe, der Imbecillen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Religion, die große Segnerin der Nationen, iſt gröſtentheils bey uns etwas weniges mehr als

Superſtition, Grille, Zerimonie — nicht praktiſche Regel der Glükſeligkeit. Aenderung einer ſchaalen Liturgie, eines verſtandleeren Ausdruks in Geſängen iſt bey den Meiſten, die Religion affigiren, Verſtoß gegen die allerheiligſte Gottesverehrung. Ihrem Vorgeben nach liegt am Ausdruke eines alten Kirchenlieds das Seelenheil der Menge; und ein veralteter, vernunftleerer Gedanke iſt nicht ſelten eine Gottesoffenbahrung für ſie.„

„In vielen Provinzen Deutſchlands hat man den weiſen Entſchluß gefaßt, dem Volk, das kaum deutliche Geſänge verſtehen mag, die alten Kirchenlieder wegzunehmen, und ihm gute, deutliche, dem vernünftigen Gottesdienſt angemeſſene Geſänge in die Hände zu geben. Gott weiß, mit wie vielem Kampf es geglükt ſeyn mag!„

„Mich intereſſirte die Ausführung dieſer guten Abſicht in den **preußiſchen** Staaten vorzüglich, die vor einiger Zeit der würdige Miniſter **von Zedlitz** veranſtaltet hatte. Er hat eine vortrefliche Sammlung dem vernünftigen Gottesdienſt angemeſſener Kirchenlieder von ehrwürdigen Männern beſorgen und bekannt machen laßen, daß die einförmige Einführung dieſes neuen Geſangbuchs unter den proteſtantiſchen Glaubensgenoßen des preußiſchen Reichs mit Anfang des 1783ſten Jahrs geſchehen ſollte.„

„Wie viel Abſcheu und Bewegung dieſe Anſtalt — nicht blos unter dem Volk, nein, bey den Ständen von Kondition ſelbſt — erregt hat, das kan man nicht glauben."

„Ich wohne ſeit einigen Jahren in einer Stadt, *) wo man den Haupttheil der Einwohnere als vernünftige Religionsdiener vermuthen ſollte. Aber mit Erſtaunen mus ich bekennen, welche hirnloſe Urtheile man über das neue Geſangbuch durchgängig gefällt hat."

„Selbſt in **Berlin**, dem Ort, den man ſo ungläubig ſchildert, haben einige Gemeinden beym Könige ihre unmittelbare Beſchwerden über die vorhabende Anſtalt eingebracht: und ſie haben jene Erhörung gefunden, die der berühmten Weisheit und Toleranzgeſinnung dieſes großen Monarchen gemäs iſt."

„Hier iſt die Antwort des Königs auf das Memorial der Gemeinden zu Berlin, ausführlich."

Seine Königliche Majeſtät von Preuſſen, unſer allergnädigſter Herr, kennen

---

*) Der Herausgeber glaubt es für eine der Erwartung des Herrn Verfaſſers entſprechende Aufmerkſamkeit halten zu dörfen, daß er den Nahmen der Stadt, den der Leztere auszudrüken beliebt hat, hier weggelaßen.)

den Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen zu genau, um auf die von einigen hieſigen Gemeinden, unterm 14ten diß angegebene Neuerung Aufſicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen. Höchſtdieſelben haben es Sich vielmehr aus völliger Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landsherrn und Vaters iſt, zum unveränderlichen Geſezz gemacht, jedem Unterthanen völlige Freiheit zu laſſen, zu glauben, und ſeinen Gottesdienſt zu verrichten, wie er will: nur, daß ſeine Lehrſäze und Religionsübungen weder der Ruhe des Staats noch den guten Sitten nachtheilig ſeyn müſſen.

Höchſtdieſelben wollen dahero auch, daß in Dero Kirchen kein Zwang in Anſehn des Katechismus und Geſangbuchs herrſchen, ſondern jede Gemeinde hierunter ganz freye Hände haben und behalten ſoll.

Vermuthlich iſt der neue Katechismus, ſo wie das neue Geſangbuch verſtändlicher, vernünftiger und dem wahren Gottesdienſt angemeßener, weil ſo viel andere Gemeinen, bey welchen ſo manche in allgemeinem Ruf ſtehende erleuchtete Männer dienen, denſelben den Vorzug eingeräumt haben.

Gedachte vier Gemeinen können ſich dahero völlig dabey beruhigen, da, wie bereits gedacht, ihnen ſowohl als jedem ihrer Mitunterthanen ganz frey ſtehet, zu glauben und zu ſingen, was und wie er will. Berlin, den 18 Jänner 1781.

Friederich.

Da dieſe Urkunde zu gleicher Zeit in einer öfentlichen Zeitung erſchien, an welche ich ſie von der nehmlichen Hand addreſſirt zu ſeyn glaubte; und da das mir zugeſchikte Exemplar mit einem Apoſtill unter dem allerhöchſten Nahmen des Königs verſehen iſt, welches mir problematiſch ſchien, oder wovon ich wenigſtens hielt, daß es einem Partikulier nachzuſprechen nicht erlaubt ſey: ſo beſchlos ich, mich bey der Beilage derſelben zu begnügen.

Unterdeſſen giebt mir ein ähnlicher Zufall, auf einer neuen Seite, Stof, von dieſem Kommunikat Gebrauch zu machen. Die Zuſammſtellung beyder Thatfälle wirkt ein ſo glükliches Bild von der

Natur des Volks und der Herrſchaft der Vorurtheile, daß ich es meiner Unterhaltung nicht entziehen kan.

Sterbliche! Muß man euch immer entweder beſtreiten oder betrügen? *)

Was das Geſangbuch in der Religion iſt, das iſt das Corpus Juris in der Moral: ein widerſinniger Miſchmaſch von Einfällen verſchiedener Schulfüchſe aus verſchiedenen Nationen und verſchiedenen Zeiten: eine Sammlung von Bruchſtüken aus dem barbariſchen Alterthum, die nie zuſammenpaſſen, und die in der Mitte des heutigen Jahrhunderts da ſtehet, wie ein trojaniſches Thor.

Beinahe mus man dem Urheber vorſtehender Betrachtungen Beifall geben, daß unſer Jahrhundert noch weit entfernt iſt, den Ruhm des Vorzugs zu verdienen, den es ſich anmaſſt. Es iſt der höchſte Grad der menſchlichen Thorheit, zu behaubten, daß unſer Geſchmak, unſere Einſichten, unſere Empfindungen, unſere Bedürfniſſe ſich geändert hätten, und gleichwol an den Formularen der Vorwelt zu beharren.

---

*) Faut il toujours combattre ou tromper les humaines!

Mahomet. Acte V. Scen. 1.

Gab es in jenem Alterthum, auf das unſere Stuzer mit ſo viel Verachtung herabſchauen, jemals eine Nation, die ſo ſchwach war, das Grundgebäude ihrer Geſeze aus einem Haufen Räthſel zu errichten, die auf gut Glück aus den hinterlaſſenen Werken einiger ausländiſcher, ſophiſtiſcher Rechtsgelehrten zuſammengeſucht, und vom niederträchtigſten und verächtlichſten aller Tiranen *) autoriſirt wurde?

Kennt man mitten im roheſten Zeitpunkt der Vernunft ein mit geſunden Ohren begabtes Geſchlecht, das, nicht zufrieden täglich die elendeſte und geſchmakloſeſte Melodie, die alle Regeln der Muſik und der Natur beleidigt, in einem und eben demſelben melancholiſchen Ton zu wiederholen, noch eigene begrifloſe Lieder dichtet, um ſeinen Kirchengeſang zum abſurdeſten und unerträglichſten aller Gegen-

---

*) Ueber dieſen Punkt, ſcilicet über das Prädikat, das Juſtian, dem groſſen Erſchaffer der legalen Schikane, nach den Leitſäzen der Geſchichte eigentlich zukommt, werde ich mit dem Herrn Einſender des Briefs an die Chronologen, aus Weſtphalen, 25 Dec. 1780, im folgenden Heft ein Wort zu reden die Ehre haben.

Gegenſtände der menſchlichen Unterhaltung zu machen? *)

Kaum iſts glaublich. Gleichwol liegts vor Augen. Das Moſaik Juſtinians herrſcht eben ſo feyerlich, als die Olla potrida Luthers und ſeiner Gehilfen.

Das Schikſal des Geſangbuchs neben das Schikſal unſerer Geſezze geſtellt, iſt ein Beweis, daß das Naturell des Poebels ſich immer ähnlich ſey. Immer von Schwärmern oder Unterdrükern geleitet zu werden; auf ſeinen Vorurtheilen mit dummen Eigenſinn zu beharren; das Joch der Sclaverey der Wohlthat einer vernünftigen Freiheit vorzuziehen; in allen Fällen das Niedrigſte und Unſinnigſte zu wählen; diß iſts, was er liebt, was er will.

Vergebens ruft ihr ihm zu: So wie ein Geſezz nicht beſſer und ſchöner iſt, als ſo lang es neu

iſt:

---

*) Welches von beiden im lutheriſchen Kult von einer dringendern und weſentlichern Nothwendigkeit ſey: die Verbeſſerung des Texts im Kirchengeſang, oder die Verbeſſerung der Muſik? das iſt eine Prüffrage, die wir beym Tribunal der Kenner und der Zeit hinterlegen.

Die Chronologen.

iſt: ſo kan nichts unbrauchbarer ſeyn, als eure alten.

Vergebens ruft ihr ihm zu: So wie die Harmonie der Seele durch nichts gewiſſer erhoben wird, als durch die Harmonie der Sinnen: ſo ſind euch Geſänge nötig, welche dieſem Grundſaz entſprechen.

Dieſer wankelmütige, unſinnige und niemals nüchterne Poebel hört euch nicht. Die Betrügere die ihm die Binde um die Augen geknüpft haben, verſtopfen ihm die Ohren.

Wann es auf der einen Seite blöde oder boshafte Diener des Altars giebt, die ihrem Ehrgeiz, ihrer Leidenſchaft oder ihrer Einfalt zuträglich finden, bey jeder Bewegung der Hand, die man an die Verbeſſerung des äuſſerlichen GOttesdienſts legt, zu rufen, man wolle das Heiligthum der Religion ſtürzen; giebts auf der andern nicht liſtige und verrätheriſche Juriſten, die bey der mindeſten Mine, das Geſez zu erleuchten und Mißbräuche abzuſchaffen, aufſchreyen, daß Freiheit und Staat in Gefahr ſtehen?

Die Geſchichte hat uns in gleichem Augenblik von Beyden ein Beyſpiel gegeben.

Während man im Brandenburgiſchen ein verbeſſertes Geſangbuch einführen; während das erleuchtetere Oberkonſiſtorium zu Berlin die billigſten und klügſten Schritte thut, dieſe Abſicht zu unterſtüzen, und den Geiſt des Publici einzulenken; während auf die unvermutheten Widerſprüche des leztern der Monarch einen Entſchluß ertheilt der ein Muſter der Regentenklugheit, und einer den gegenwärtigen Umſtänden angemeſſenen Politik iſt:

So bringt man in Pohlen ein neues Geſezbuch in Vorſchlag. Man erwält zur Conception deſſelben einen der verdienſtvolleſten und des öfentlichen Vertrauens würdigſten Bürgere. Der erſte Verſuch, den er der Nation vorlegt, iſt ein Meiſterſtük. Der aufgeklärteſte Theil des Senats und der Nation geben ihm Beyfall. Aber der Partheygeiſt miſcht ſich darein. Der neue Kodex wird mit dem Zujauchzen der Menge, verworffen, caſſirt, und auf ewig verboten.

Iſt hier nicht Licht und Schatten zugegen? Wirkt die Zuſammenſezung dieſer beiden Fälle nicht die regelmäßigſte Haltung eines Bilds? Die Mäßigung des Königs in Preußen; die Violenz des pohlniſchen Reichsgerichts; und die leidende Verſtokung des Poebels auf beyden Seiten: welcher Kontraſt!

Hier iſt der Pendant zur Reſolution des Königs.

Da die Sammlung gerichtlicher Geſezze, welche durch die Reichsconſtitution vom Jahre 1776 dem wohlgebohrnen Herrn Zamoisky zu verferttigen, aufgetragen worden, nach ihrem Innhalt, über den und über die Abſicht dieſer Conſtitution ſie zu weit hinausgeſchritten iſt, und der freyen Regierungsform die Republik gar zu hart und zu ſtrenge zu ſeyn ſcheint, indem ſie die Cardinalgeſezze der Nation verlezt: und da über dieſes die Inſtruktionen aller Woiwodſchaften für ihre Reichstagsgeſandten auf die Verwerfung dieſer Sammlung der Geſezze dringen: ſo verwerfen wir hiemit dieſes Werk auf ewige Zeiten dergeſtalt, daß, wenn ſich irgend jejemand unterſtünde, daſſelbe entweder auf einem freyen oder confoederirten Reichstag, unter irgend einem Prätext oder Vorwand, wieder in Vortrag zu bringen, wir denſelben für einen Feind des Vaterlands erklären.

Wenn ſonſt keine Gründe wären, der von den Souverainen Rußlands, Oeſterreichs und Preußen verhängten Theilung Pohlens Beifall zu geben: ſo müßte ſie durch dieſe Urkunde allein gerechtfertigt ſeyn.

Ach! — Laßt's euch geſagt ſeyn:

Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers
Il faut un nouveau dieu pour l' aveugle Univers!

Troſtpſalm

(Politiſcher.)

Ein Triumflied der Kinder Albions
von den Roſen vorzuſingen.

Albions Genius tritt mit großem Löwenmuth vor GOtt. 2. Empfindet recht die Kräfte des Erbſchadens. 3. Tröſtet die Britten. 4. Gedenkt der liſtigen Praktiken ſeiner Feinde. Weiſſaget Albions neuen Schwung. Dieſer Pſalm iſt eine bewährte Arzney der Frommen in Sterbensläufen.

* * *

Fragt die Welt herum von Zeitalter zu Zeitalter: nicht nur wo der Geſchichtſchreiber oder des Dichters Lied Gehör gefunden: nein, auch die ſchwächſte Stimme des Rufs hat **Brittaniens** Nahmen lallen gelernt. Fragt nach ihrer angebohrnen Würde.

Und Thaten hohen Ruhm's!

Wer befreyte **Luſitanien** von des ſtolzen Spaniers bitterm Joch? Wer gebot dem Munde der **Niederländer** von Freyheit zu tönen? Wer befeſtigte ſo oft mit höchſter Macht den ſchwankenden Balken des aus dem Gleichgewicht gekommenen **Europa's** und hob den matten Flügel.

Von **Oeſterreichs** Adler?

Brittania war's. **Brittanien** hörte der Völker Seufzen, für deren Freiheit ſo beſorgt als für ihre eigene. Wo ſie ihre tapfern Schaaren nur hinführte, da bändigte, demütigte ſie und lehrte fürchten. Die ſtolzen Beherrſcher der Erde ſtanden in ihrem raſchen Lauf ſtill. Ihr neigte ſich **Gallien** —

Von ihr floh, Julius.

Und nun, da finſtere Wolken ihre ſchöne, beſchirmende Stirn umgeben, und die Stürme brüllen: warum ſitzt nun Europa ſo gemächlich, angelehnt, mit ineinandergeſchlagenen Armen? Oder, warum iſt ſie noch ungütiger, und befördert fälſchlich den hinterliſt'gen Plan Brittanie 's Feinde

Sind der Menſchen Feinde!

Ach! Ihr Ruhm ſchwingt ſich zu hoch. Ihr glänzender Freiheitsſtern hat die beſtürzten Nationen ſchon zu lange zum Staunen gebracht. Der Ruhm, den ſie einſt bewunderten, der Ruhm, der in ihrer Sache errungen werden, leuchtet zu hell. Sie können

den Schimmer nicht ertragen.

Wohlan dann Brittanien! Bewirb dich, durch Erfahrung weiſe, nicht um einen neidiſchen oder feigen Freund, ſtüze dich unverzagt auf dich ſelbſt, und vertrau auf deinen eigenen Arm

Und den gerechten Himmel!

So, wie in der großen Eliſabeth Tagen, ſollſt du wieder, von ſelbſtgeſteiften Fittichen getragen, auf eine widerſtrebende Welt und deren liſtige Ränke, verächtlich herabſchau'n — größer geworden durch Kummer, und noch eifrig zu beglücken. So gewiß großmüthig, als du gewiß tapfer biſt, ſollſt du wieder den Stolzen zerſchmettern,

Wieder den Beſiegten erhalten!

* * *

Das Publikum weiß, daß dieſes die Ode iſt, welche fürs Neujahr 1781 vor dem Hof zu Sanct James aufgeführt wurde; daß, zufolge einem uralten Herkommen, alle Jahr am erſten Jännertag in Gegenwart des Königs und aller Großen des Reichs eine feyerliche Ode, die immer einen politiſchen Bezug hat, in Muſik geſezt, aufgeführt zu werden pflegt; daß die Worte der heurigen von Sir Georg Landlord, die Melodey von Herrn Friend, Organiſten bey der Kapelle zu Whitehall, ſind.

Saſiah.

Die Grauſamkeiten des Wohlſtands.

Major Reynolds, ein Offizir, der nach einem dreizehnjährigen Dienſt bey der Kompagnie zu Bengala, unlängſt nach London zurükkam, erzälte unter andern, daß er ein Beyſpiel von der Verbrennung einer Gentoo-Dame geſehen hätte.

Daß es bey der feinen Welt in Indien Gebrauch iſt, daß ſich das ſchöne Geſchlecht zuweilen zur Ehre eines verſtorbenen Gemals auf einen Holzſtoß ſezt und großmütig verbrennt, das iſt bekannt.

Die Theologen in Europa und ihre Beichttöchtern ſagen, es ſey ein Religionsgeſezz des bramanſchen Glaubens, und eine verdammte Verführung der Pfaffen. Allein diß iſt nicht bewieſen. Das lichteſte Zeugniß, daß die Theologie keinen Antheil an dieſer grauſamen Gewonheit hat, iſt der, man hat niemal ein Beyſpiel gehabt, daß ſich eine Prieſterfrau verbrannte.

Vielmehr weiß man, daß, vermög der bramanſchen Offenbarung, Birmah, der Sohn Gottes, als er auf die Erde herniederſtieg, verſchiedene Frauen vom Menſchengeſchlecht ſeines Betts würdigte. Nachdem er ſein Volk, die Gentoos, wieder verlies: ſo warf ſich die erſte unter ſeinen Frauen auf einen entzündeten Scheiterhaufen, um in ſeiner Umarmung in Himmel zu gehen.

Es iſt deutlich, weil die Geliebte des Sohns Gottes ſich verbrannte: ſo können die Damen vom zweiten Rang nichts Geringers thun.

Major Reynolds behauktet, die Dame, welche er geſehen hätte, wäre mit der heiterſten Miene aus dem Wagen, der ſie zum Scheiterhaufen brachte, herausgeſprungen. Nachdem ſie ſich geſchminkt hätte: ſo ſchleuderte ſie die Fakel, die ſie in der Hand führte, in die Mitte des aus Palmholz errichteten Stoßes.

Ein junger Miſſionar, welcher zugegen war, wollte ein Meiſterſtük machen. Er allegirte eine Menge theologiſche Skrupel, die Dame abzuhalten, und ihr Gewiſſen aufrühriſch zu machen. Sie warf ihm einen verächtlichen Blik zu. Schweig, Unglüklicher, rief ſie, das Paradiß iſt für die Liebenden. Hievon haſt du keinen Begrif. Ich will lieber am Buſen meines Azolan das Vergnügen der Unſterblichkeit genießen, als deinen Thorheiten zuhören.

Bey dieſen Worten ſchlug ſie den Arm um den Leichnam ihres Geliebten. Unvergeßlicher Azolan, ſeufzte ſie, würdige deine treue Saſiah, dieſes Opfer ihrer Zärtlichkeit von ihr anzunehmen!

In der That, man ſiehet nicht ein, was gewiſſe Leute für ein Recht haben, Andere zu hindern, wann es ihnen beliebt, ſich zu verbrennen. Sir Georg Sherlok, ein engliſcher Herr beym Comptoir zu Orixa, ergrif ſeine Parthie klüger. Eine reizende, junge Wittwe wollte ſich verbrennen. Herr Sherlok ſammelte eine Anzal ſeiner Freunde zuſammen, junge feurige Engländer von Emfindung und Muth. Er entriß die Schöne dem Feur und den Pfaffen mit Gewalt, und heurathete ſie.

Vermuthlich wußte der ehrwürdige Pater Miſſionar nicht, daß der Urſprung dieſer Gewohnheit nicht in einem Religionsgrundſaz, ſondern in einem Wohlſtandsgeſezz liegt. Er war vermuthlich von der abgedroſchenen Theſe eingenommen, daß das weibliche Geſchlecht im Punkt des Aberglaubens viel ſchwächer ſey, als das unſrige.

Unterdeſſen iſt dieſe Theſe falſch. Wir haben Proben, und unſer heutiges Vierteljahrhundert beweiſt es zum Vorzug, daß, wenn es auf den Gebrauch der Vernunft und die Freiheit des Geiſts ankomme, das Frauenzimmer an Stärke uns gleich komme. Aber ſie ſind noch weit empfindlicher gegen den Ruhm, als ſie es gegen den Schmerz ſind.

Kurz, mit welchem Recht haben wir Urſach, die Etiquette des indiſchen Frauenzimmers zu tadlen — **Wir**? Wann ſich eine artige Frau aus Sentiment, aus Grundſaz, aus Kapriz verbrennt: ſo führt dieſes ſeine Entſchuldigung mit ſich. Und binnen viertauſend Jahren, ſeit denen die Nation beſtehet, haben vielleicht ein Paar hundert Frauen dieſes Beyſpiel gegeben. Major Reynolds ſelbſt ſezt in ſeiner Erzälung hinzu, daß es innerhalb ſeinem 13 jährigen Aufenthalt in Indien, das einige Exempel war: ſo ſich zugetragen.

Aber wenn wir um eines bloſſen ſpekulativen und unverſtändlichen Miſchmaſch willen junge Mädchens durch die Hände des Kezergerichts verbrennen: ſo iſts der äuſſerſte Grad der Thorheit, der Unmenſchlichkeit, der Schwärmerey, des Unſinns. Und dieſe Handlungen zält man ſeit der Einſezung der Autos da Fe nach tauſenden.

Und wir wollen uns mit dieſen Leuten in Vergleichung ſezen — **Wir**!

Vielleicht ſpricht ein bekannter Schöngeiſt, wenn man ein Geſezz errichtete, daß von nun an keine Dame mehr ſich öfentlich, ſondern blos in Begleitung einer einigen Kammerfrau, für ſich allein verbrennen ſoll: ſo würde dieſer Gedanke hinlänglich ſeyn, dieſe abſcheuliche Gewonheit abzubringen.

Ich wollte noch ein gelinderes Mittel vorſchlagen. Man ſollte ein Geſezz machen, daß es keiner Wittwe erlaubt ſey, ſich zu verbrennen, bevor ſie ein ſtundenlanges Tete a Tete mit einem neuen Jüngling gehalten hat.

Ueber die Preißaufgabe:

Welches ſind die beſten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun?

Den Chronologen mitgetheilt den 29 März 1781.

Wie innig ſtill war mir dieſer Sonntagsmorgen! Sonne des Himmels ſpiegelte auf dem Gedankenmeer. Nur aber zu bald trübte Abſcheu und Erſtaunen dieſe Ruhe. Man erzälte von einer Dienſtmagd, die heut gebahr, den Neugebohrnen bey den erſten Zeichen des Lebens an den Füßen erfaßte, ſchleuderte ſo wider die Mauer

> Daß ſein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
> und mit leiſem Röcheln entflog die Seele der Unſchuld.
>
> Meſſias.

Viel nachdrüklicher war ich da an die bekannte Preisaufgabe erinnert, als es je Belohnung konnte, die ihrer beſten Beantworttung von einem unbekannten Edlen beſtimmt iſt. An ſeine menſchenfreundliche Wärme mich anzuſchmiegen — gewiß dazu bin ich izt eben erſtarrt genug!

Schon vor einigen Jahren empfahl man die Frage zu Auſſezung eines Preiſes. *) Da ſie ſich auf den Kindermord, welchen eheloſe Weibsperſonen an ihren neugebohrnen Kindern verüben, einſchränkt: ſo übergehet ſie zwar die Stufen, auf welchen dieſes Verbrechen zu ſeiner Höhe anſteigt, die Verſuche Embryonen zu vertilgen. Jede gründliche Antwortt darauf wird aber ohnehin in einen weitern Umfang eingehen müßen.

Entferntere Urſache des Verbrechens iſt überhaubt die Unkeuſchheit: die nähern Quellen ſind Furcht vor Schande, oder vor künftiger Unbequemlichkeit des Lebens. Dieſe leztere gilt nicht ſo ſehr von Perſonen, die der Kummer vor künftigem Unterhalt drükt, als von den Lüderlichen, deren Ausſchweifungen zu einer Profeſſion worden ſind, die ſich, mit Kindern beſchwehrt, in manchem Betracht nicht wohl fortſezen läßt.

Auſſer-

---

*) Hommel in den Anmerkungen zum überſezten Beccaria. S. 168.

Auſſerordentliche ſeltnere Fälle, wo Enthuſiaſmus mordet, Rachſucht *) ꝛc. ꝛc. können im Durchſchnitt nicht in Betracht kommen.

Furcht der Schande, die ſtärkere und gewöhnlichere Urſache, auf die vieler anderer Vorwand zurükkommt, war Tugend im Anbeginn. Schamhaftigkeit, aus der ſie entſproß, Uebergang und Gränze zwiſchen Gut und Bös, ſowol wenn man abweicht, als wenn man wiederkommt, Gottes Anker in unſerer Natur, **) wird nie ganz ihrem Recht entſagen. Vom Paradis aus gieng ſie zur Nachwelt über, wenn gleich der Irrthum für Wahrheit galt, Schein die Rolle des Seyn ſpielte, Selbſtbetrug Schatten faßte für Urbild. Gefül von Unehre wächſt da oft in der weiblichen Kreatur bis zum Wahnſinn an ſeit der ſchreklichen Entdekung des lebenden Unrechtszeugen.

Den ſoll ſie nun ſelbſt in die Welt herausgeben, daß er künftig daſtehe, ein Denkmal ihrer Verworfenheit! Schrekbilder in der entſcheidenden einſamen Stunde, körperliche Quaal, der erſchütternde neue Anblik — lauter Vorbereitung des Trauerſpiels, das nur allzuoft gegeben wird!

---

*) Deutſches Muſäum. 1779. S. 380.

**) Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. II. Theil. S. 102.

Kindermordsakten einer ganzen Provinz, in beträchtlicher Menge, ließen keinen Fall wahrnehmen, der ſich nicht ganz auf Furcht der Schande gegründet habe. Auch derjenige iſt kein anderer, der dieſen Aufſaz veranlaßt.

Erfahrung beſtimmt ſo den Gehalt des Vorgebens, als wenn in dieſer Furcht nicht Urſach zum Kindermord liegen könne, da Irreligion der izigen Zeiten für uneheliche Schwangerſchaft keine Schande mehr übrig gelaßen habe. *)

Man hat bemerken wollen, daß Kindermord im Chriſtenthum häufiger vorgehe, weil da Schande der unehlichen Schwängerung mehr treffe, als bey andern Völkern. **) Sie ſollte auch wirklich hier das Flammenſchwerd ſeyn, das die ſchönſte Tugend bewähren, die Keime des Menſchengeſchlechts zum beſſern Gedeihen verzäunen hülfe. Sie ſollte auf das feinere Geſchlecht deſto ſtärker wirken, als bey dieſem die Folgen des Fehltritts nicht ſo vorübergehend ſind. Ein ſtarker Damm müſte wohl dem Strohm der Unzucht entgegen geſezt werden. Urgefühl der Schamhaftigkeit und Sitte nerſichter Völker, viel-

leicht

**) Anmerkungen zu Süßmilchs göttlicher Ordnung. III. Theil. S. 203.

**) von Ludwig gel. Anz. 3 Th., 11 Stük. §. 5. S. 32.

leicht dieſe die Folge von jener, boten einander hiezu die Hand, und zwar nicht eben ſo unpolitiſch, als man glauben will. *) Dann nachtheilig iſts doch wohl für Bevölkerung und politiſche Tugend, der Lüderlichkeit ganz freyen Lauf zu machen. **)

Aus Mißbegrifen fremder Völker werden hier keine Einwürfe anſchlagen: wie etwa der Sineſen, die es ſey aus Geiz ***), oder aus allgemeinen Unglauben an Tugend, ****) ihre Neugebohrnen zu tödten pflegen. *****) Man wird die Gränzen einer Antwort auf die Preißfrage ſo wenig über Chriſtenwelt hinausdehnen, als in Spekulation über das Alterthum zurükerſtreken wollen, wo ein ungebohrnes Kind ******) oder ein Neugebohrnes *******) für

---

*) Deutſches Muſäum. 1777. S. 342.

**) Süßmilchs göttliche Ordnung. I Th. S. 457. 464. III Theil. S. 209.

***) Recherches philoſophiques ſur les Chinois. T. I. pag. 61.

****) Zimmermann vom Nationalſtolz. S. 157.

*****) Neuhofs Geſandtſchaft nach Sina. S. 268. Torree Reiſe nach Surate. S. 69.

******) L. 1. §. 1. D. de vent. inſpic. L. 9. §. 1. D. ad Leg. Falcid.

*******) Telgmanns Geſchichte des römiſchen Reichs mit Scheidmantels Anmerkungen. S. 92.

keinen Menſchen gehalten wurde, um es ungeſtraft verderben zu können.

Gegenmittel wider den Kindermord beſtehen in Strafen, oder auch in beſondern Anſtalten zu Hinderung der That. Es giebt Weltweiſe, die ſeine Abſcheulichkeit mildern wollen, wann ſie ſein Verhältniß zur Geſezzgebung wie Schwachheit zur Tiraney anſehen *) nur es höchſtens den Geſezzen zu gut halten, daß ſie noch ein Verbrechen daraus machen; **) dann es exiſtirten ja noch izt Völker, die ihn zuließen, und, wie die Sineſen, ihre Kinder als eine Waare betrachteten, deren Producirung von ihrem freyen Willen abhänge.

Man glaubt hiemit eine bequeme allgemeine Inſtanz wider die Todesſtrafen zu gewinnen. ***) Die Natur des Kindermords gewährt noch wohl beſondere Situationen, die deſſen Sittlichkeit ſchwächen, oder wenigſtens in das zweifelhafte Licht ſtellen, das keine Todesſtrafe verträgt. ****)

---

*) Beccaria dei delitti e delle pene. §. XXXI.

**) Deutſches Muſäum. 1776. S. 676.

***) Daſſelbe. 1777. S. 337.

****) Daſſelbe. S. 1067.

Aber alle die Situationen ſind einander ungleich, und der uniforme Anſtrich, in dem man ſie darſtellen will, iſt nicht Farbe der Natur. *) An den Gründen für allgemeine Abſchaffung der Todesſtrafen hat Scharfſinn und Totalblik ſchon die Fleken entdekt. **)

In Frankreich ſprach das Geſezz ſeit Henrich II. Zeiten das Leben ab, wann eine ehelos Schwangere ihren Zuſtand verheimlichte und ein todtes Kind gebahr. ***) Nur aber ſeit Errichtung der Findelanſtalten hat man doch weniger von Kindermord gehört. ****) Die deutſchen Reichsgeſezze drohen mit lebendigem Begraben, Pfählung, glühenden Zangen, Ertränken und Schwerd. *****) Unerbittlich genug ſind auch wirklich bis hieher mordende Mütter hingerichtet worden. Mehrmals iſt ſogar mitten in dem erleuchteten Sachſen, noch

---

*) Runde's Rechtmäſigkeit der Todesſtrafen im deutſchen Muſäum. 1777. S. 329.

**) Runde und Feder. Ebendaſelbſt. S. 329. 465. Schall über Verbrechen und Strafen.

***) Thuan. L. XIX. pag. 380. Bayle — Artic. Patin.

****) Dictionaire encycloped. Verb. Exposit. des Enfants.

*****) Peinl. Halsgerichtsordnung. Artik. 138.

in dieſem Jahrhundert, Todesurtheil geſprochen und vollzogen worden, ohne Gewisheit der That.

Man vollendete einmal in fünfzehn Aktenblättern binnen zehn Tagen von der Anzeige bis zum Schwerd, einen ſolchen Proceß, wo alles Corpus Delicti ermangelte. Vielleicht aber, daß man etwa die neuere Weisheit ahndete, die ein großes Verdienſt aus eiliger Beſtrafung macht*)

In Schweden verbrannte man ſonſt die Kindermörderinn: **) aber neuerlich wurde alle Todesſtrafe des Kindermords aufgehoben, weil ſie oft als ein erwünſchter Weg angeſehen worden ſey, der Schande und des Kummers auf einmal loß zu werden. ***) Es lohnte ſich, von den Fällen, welche dieſen Grund des ſchwediſchen Geſezzes hergegeben, recht genau unterrichtet ſeyn zu können, um den Gang wahrzunehmen, auf welchem das in die menſchliche Natur verwebte Entſezzen des Todes von zufälligen Bewegurſachen noch dazu mit dem Um-

---

*) Beccaria, nach der Hommel'ſchen überſezten Ausgabe. S. 101.

**) Boehmer med. adconſt. crim. p. 568.

***) Schlözer 's Briefwechſel, V. Th. S. 45. Acta hiſtor. eccleſ. noſtri temp. P. XLVIII. p. 563.

Umſchweif erſt zu morden, um alsdenn zu ſterben, ſo oft überholt worden ſeyn ſoll.

Todesſtrafen haben indeſſen den Kindermord, ſo wenig als andere Verbrechen, ausgerottet. Ob er ohne ſie nicht noch häufiger verübt worden ſeyn würde: wer will das bejahen, wer verneinen? *) Ob andere Strafen wirkſamer ſeyn können, das wird nur die neuere Weisheit in Frage nehmen, welche lebenswühriges Gefängniß für ärger als Tod hält, **) oder, wann ſie hierinn die abſolute Behaubtung aufgiebt, doch vom Gegentheil ſich nicht überführen will. ***)

Vergebens beruft man ſich da auf Erfahrung und Gefül, daß die Furcht elend zu exiſtiren, mit dem Schauer für Nichtmehrſeyn keinen Vergleich leide ****); daß der Funke von Hofnung zur Freiheit,

---

*) Deutſches Muſäum. 1777. S. 469.

**) Beccaria. §. XXVIII.
Von Sonnenfels Grundſäze der Polizey. I — §. 351.
Encyclop. Journal 1774. V. Stük. S. 414.
Deutſches Muſäum. 1776. S. 1066.

***) Deutſches Muſäum. 1777. S. 348. 468.

****) Deutſches Muſäum. 1776. S. 951.
Ebendaſ. 1777. S. 325.

heit, den keine menſchliche Anſtalt auslöſchen kan, gewöhnlicherweis den leichten Sieg der Lebensliebe vollende. Indeß hat wenigſtens die ſchwediſche Geſezzgebung der Todesſtraf Gefängniß auf Lebenslang ſurrogirt. *) Man wendete den Grundſaz an, Todesſtrafe habe den Geiſt der Kindermordthat nicht an ſich. **) Alſo wurde mit dem Gefängniß die erſinnlichſte Beſchimpfung verbunden, öffentliche Stäuppung, Prangerſtellung an jedem wiederkommenden Tage der Mordthat.

Der Gedanke von der Nothwendigkeit, daß ein Strafgeſezz, ohne Ausnahm, im Geiſt der That gegeben werde, konnte irre machen. Schon hat ein heller Denker den Nebel zerſtreut. ***). Man iſt vom Erfolg des neuen ſchwediſchen Geſezzes nicht unterrichtet, ****) aber ſchwehrlich wird es der Erwartung entſprechen. Die unglükliche Mutter, die aus Furcht der Schande Mörderin wird, will ſich ja dadurch in dem Zuſtand erhalten, der eines Genußes von Ehre fahig iſt. Wann ſie den Gedanken, daß ihre That an Tag kommen könne, nicht ganz unterdrükt, nur zurükſcheucht: ſo ſezt ſie ihm gewiß entgegen, daß alsdenn ohnehin Alles verlohren ſey: was über dieſes Extrem hinaus liegt, könne ſie nicht kümmern. Wäre ſie aber kaltſinnig genug, dieſe Folgen zu zergliedern: ſo fände ſie in Schmach und Schande nichts anders, als was ihrer Meinung nach ohnehin gewiß iſt, wenn ſie auch die That unterläßt.

---

*) Schlözer's Briefwechſel. V. Th. S. 45.

**) Deutſches Muſäum, 1776. S. 677. Ebendaſſelbe, 1777. S. 338.

***) Schall von Verbrechen und Strafen. Seite 135.

****) Schlözer's Briefwechſel. VI. Th. S. 346.

Noch ſind die Anſtalten zu Hinderung der That ſelbſt auch nicht viel wirkſamer als Strafgeſezze geweſen. In Schweden will man die unehlichen Schwangerungen geheim gehalten, auch nur ſehr gering geahndet wiſſen, und giebt zugleich unächten Kindern die Vorzüge der Aechtheit, ſorgt für Verpflegung der Mutter und des Kinds, ſchüzt ſie vor Beſchimpfung, läßt auch die Abſcheulichkeit des Kindermords von der Kanzel erklären. Der Erfolg iſt, wie ſchon geſagt, noch unbekannt wird aber, nach Erfahrung anderer Länder zu ſchließen, nicht unfehlbar ſeyn.

Man hat einige Jahre vorher ſchon in den Preußiſchen Staaten, mit Beibehaltung der Todesſtrafe auf vorſezlichen Kindermord, und des Staupenſchlags und der Veſtungsarbeit bey zweifelhaften Fällen, die Beſtrafung der Hurerey und allen daraus herzuleitenden Vorwurff abgeſchafft, und zum Behuf der Entdekung unehlich ſchwangerer Perſonen, ihre gelinde Behandlung durch ſehr umſtändliche und genaue Verordnung vorgeſchrieben. *) Gleichwol kommen, beſage öfentlicher Nachrichten in dieſen Landen jährlich noch fünfzig Fälle von Kindermord und verheimlichter Schwangerſchaft vor. **) Und doch giebts daſelbſt auch ſogenannte Charitechäuſer, wo geſchwächte Perſonen aufgenommen, und bis nach der Entbindung verpflegt werden.

Vorſchläge zu dergleichen Anſtalt, die man ſonſt für ſehr wirkſam wider Kindermord anpreißt, inſonderheit wenn weder nach der Weibsperſon noch des Thäters Nahmen gefragt werden darf, ſind in umſtändliche Plans verarbeitet worden. ***) In Italien und manchen großen Städten Europens giebt es ſchon ſolche Einrichtungen, welche unebliche Geburten fürdern und verheimlichen ſollen. *) Bey ganz iſolirten Menſchen, beſonders der niedrigen Claſſe, iſt vielleicht damit der Zwek zu erreichen: gewiß nicht leicht bey andern.

---

*) Sie ſtehet in einem vortreflichen Werke ganz abgedrukt — in Franck's Syſtem einer mediciniſchen Polizey. II. Band. S. 132—148.

**) Leipziger Intelligenzblatt, 1780. Stük 32.

***) Mirabeau l'Ami de l'homme. Tom. II. p. 61.
Reinhardt verm. Schr. XIII. St. n. F. S. 216—222.
Deutſches Muſäum. 1777. S. 339.

Ueberhaubt ſiehet es damit einer Einladung zur Unkeuſchheit zu ähnlich: man mus doch in Wahrheit die Hurerey zu hindern nicht unterlaßen, wenn gleich die bisherige Geſezgebung, die immer nur die Fruchtbarkeit beſtraft, nicht fehlerlos iſt, und vielleicht zu viel Verdacht erregt, daß ſie vom Mannsgeſchlecht ſtamme, welches mehrmalen der Opfer ſeiner Verführung noch ſpottet, und ſie in Elend verſinken läßt.

Ein neues churpfälziſches Geſezz ſuchte die Entdekung unehlich ſchwangerer Perſonen dardurch zu befördern, daß es zuſicherte, diejenigen von ihnen, die ihren Zuſtand ſelbſt angeben, ſollten durch Heyrath wieder zu Ehren gebracht werden. Aber die Ausführung dieſer canoniſchen **) uralten Abſicht iſt zur Zeit ohne Beyſpiel geblieben. ***)

---

*) Briefe über Italien. Im deutſchen Merkur. 1775. III. Viertelj. S. 109.

**) C. 20. X. de Sponſal.

***) Francke. II. Th. S. 121

Daß anderwärts, in Caſſel, in einem einzigen Jahr 71 Fälle vorgekommen, wo geſchwächte Weibsperſonen ſich verehlichen können, *) iſt ein Faktum, welches erſt noch einer mehreren Aufklärung bedarf.

Aber vornehmlich durch Findelhäußer will man das Leben unſchuldiger Kinder ſichern, indem man ihre Ausſezung dardurch begünſtigt. Was ſonſt die Geſezze als Verbrechen anſehen, glaubet man ſo als ein kleines Uebel wählen zu müßen. **)

Aus guter Abſicht thut man Vorſchläge, wie in jedem Dorf eine kleine Findelanſtalt zu errichten, ***) wie ein eigenes Landskollegium blos für das herrliche Findelweſen zu ſtiften ſey. ****) Man zält ſolches unter die Früchten der aufgeklärten Zeiten, und hat in gewißem Verſtande nicht Unrecht; *****) dann es iſt nach aller Erfahrung ausgemacht, daß Findelhäußer mehr Kinder umbrinbringen, als wahrſcheinlicherweis im ordentlichen Lauf der Dinge nimmermehr von Müttern würden umgebracht worden ſeyn. Noch im Jahr 1780 ſtarben zu Caſſel 32 Fündlinge von 36. *) Sogar in den Chariteehäuſern zu Berlin kommen von den aufgenommenen Neugebohrnen anderthalbmal mehr um, als von den ehelichen Kindern. **) Die ſchreklichen Calculs auſſerhalb Deutſchland will ich gar nicht wiederhohlen. ***)

---

*) Schlözer's Briefwechſel. III. Th. S. 346.

**) Franke. II. Th. S. 444.

***) Hommel, in einer Note zum überſezten Beccaria. S. 163.

****) Schuzſchrift für unſere Mitbürger im Reiche der Möglichkeit. Breslau und Leipz. 1772.

*****) Deutſches Muſäum. 1777. S. 213.

Sobald eine Findelanſtalt ihre Verfaſſung nicht auf eine an ſich verdächtige Art verheimlicht, ſobald wird erhellen, daß ſie der Bevölkerung nachtheilig ſey. Und geſezt, alle die Verbeſſerungen, die nur irgend große menſchliche Einſicht ****) verſchlagen kan, wären ausführbar: wer wird glauben, bey den ihren Müttern entrißenen Neugebohrnen, die Vorſorge der Natur, deren Werkzeuge eben die eigenen Müttern ſind, erreichen zu können? So wenig als das beſte Treibhaus jemals die Wohlthaten mittheilen wird, die freye Luft und Sonne des Himmels gewähren.

---

*) Schlözer's Briefwechſel, VIII. Th.

**) Baumann zum Süßmilch. III. Th. S. 213.

***) Meißner: Abhandlung über die Frage: Sind Findelhäußer vortheilhaft oder ſchädlich? S. 79. 148.
Francke. II. Th. S. 451.
Schlözer's Briefwechſel. IV. Th. S. 20. VI. Th. S. 346. VII. Th. S. 150.
Bemerkungen eines Reiſenden durch Deutſchland, Frankreich ꝛc. ꝛc. II. Th. S. 108.

****) Franck. II. Th. S. 453—514.

Was würde man aber auch mit den möglichſten Verbeſſerungen gewinnen? Vollkommen gute Findelhäußer müſſen ja noch mehr, als ſchon die ſchlechten thun, leichtſinnige Eltern zum Ausſezen reizen. Eine unerträgliche Erziehungslaſt würde dem Staat endlich aufgebürdet werden: des unermeßlichen moraliſchen Uebels zu geſchweigen.

Man will zwar ſagen, bey Eltern, welche die Rechte der Menſchheit bis zu Wegſezung eigener Kinder verläugnen könnten, würden die Kinder ohnehin an Leben und Sitten Gefahr laufen, und Gegenſtände des allgemeinen Mitleids werden. *) Allein vorübergehender elterlicher Leichtſinn, der hierzu mehrentheils aus precärem Mangel, (eine Folge des Luxus, ſelbſt in den niedrigſten Ständen,) ſich entſchloß, ſezt wohl nicht eben ſolche Menſchen voraus, die ſchlechterdings eine verderbliche phyſiſche und moraliſche Erziehung geben müſſen.

---

*) von Sonnenfels Grundſäze der Policey. Th. I. §. 99.

ſen. Elterliebe erhält auch mit mehrerm Alter der Kinder ein tieferes Gepräg, *) ſtatt daß Ausſezung ihre Wurzel gar nicht bekleiben läßt.

Die Erfahrung iſt ſchon vorhanden, daß die Findelkinder ſich mehren, wie mehr Findelhäußer entſtehen, und daß z. B. in Paris dermalen ſchon jedes fünfte eheliche Kind ins Findelhaus wandert. **) In Hamburg hat man daher in Aufnahme herbeygebrachter Findelkinder, mittelſt des Torno, innegehalten, ***) und auch zu Koppenhagen iſt wegen Mißbrauchs das eigentliche Findelhaus wieder eingezogen worden. ****)

Es giebt laute Klagen deutſcher Städte, die Findelhäußer, und daneben doch auch Kindermörderinn haben. *****) Selbſt das angeführte neue ſchwediſche Geſezz beweiſt, daß die lange vorher gegründeten daſigen Findelhaußanſtalten, ſo viel Augenmerk die Regierung auch darauf gerichtet gehabt, *) unwirkſam wider den Kindermord geweſen ſind, ob man gleich ſehr zuverläſſig ſonſt das Gegentheil behaubten wollte. **)

---

*) Meisner. S. 25. 54.

**) Süßmilch. I. Th. S. 20. in den Tab.
Meisner. S. 63. 125.
Buffon Suppl. a l'hiſt. naturelle. p. 517.

***) Meisner. S. 72.

****) Krünitz ökonom. Encyclopädie. Th. XIII. S. 361.

*****) Schlözer's Briefwechſel. VII. Theil. S. 150.

Es iſt gewiß nicht Verkennung der Vorzüge der Findelhäußer, die den groſſen Herrſcher der preußiſchen Staaten bewogen hat, bisher noch kein förmliches eigentliches Findelhauß errichten, um ſelbſt was die Freymäurergeſellſchaft zu Berlin ſich deßfalls, wie ſie ſchon zu Stockholm ausgeführt, ***) anheiſchig gemacht, vor izt noch an die Armenanſtalten verwenden zu laßen. ****)

Wäre auch überhaubt das Ausſezen ein ſo unfehlbares Mittel wider Kindermord, ſo würde es zu allen Zeiten, auch ohne Findelhaus, mehr gewirkt haben. Gelegenheit, ohne Gefahr auszuſezen, iſt ja nirgends zu benehmen, und noch hat auch kein Publikum die Erhaltung eines ſolchen Findlings unterlaſſen. Aber Auswahl der Mittel iſt nur Reſultat einer ruhigen Faſſung. Wann ein exorbitantes Mittel nicht das nothwendige iſt: ſo hat es doch Wirkſamkeit; und Uebergang aus Extremen in Extreme iſt etwas Leichtes und Gewöhnliches. So erfolgt Kindermord für Ausſezung.

---

*) Ebenderſelbe. IV. Th. S. 242.

**) Von Heß freimütige Gedanken von Staatsſachen.

***) Krüniz. XIII. Th. S. 368. XV. Th. S. 66.

****) Derſelbe. XIII. Th. S. 362.

Bleibt von einem Gegenmittel, das man immer für das beſte anprieß, nichts übrig, was die Preißaufgabe als überflüßig betrachten laßen kan: was ſind noch für Vorſchläge zu wagen, die auf das Uebel, es ſey wie Specificum oder Panacee, wirken mögen?

Iſts nicht ganz unerträglich, darüber etwas weder Neues noch Unerwartetes hören zu müßen: ſo habe auch izt, wie bey **Salomo**, Wegwerfen und Behalten ſeine Zeit.

Werde alſo immer, was Kränkung der Rechte der Schwangerſchaft iſt, unnötiges Gefängniß, ſchrekende Zwangsmittel jeder Art, foltergleiche Frage nach Thäter bey der Geburt, Verſtoſſung auf die Straſſe: werde das Alles ewig verbannt! Der Thäter ſey zu hinlänglicher Alimentation des Kinds gezwungen! Unſchuldige Kinder mögen hinfort für Brandmark vorgeblicher Unächtheit und abwürdigender geiſtlicher und weltlicher Behandlung geſichert ſeyn!

Vielleicht daß Verzweiflung ſo die Kraft verliert, wie viele Scheingründe ſchwinden. Man mache ſich die ganze Preußiſche Legislation zu eigen,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

von Schwerdt bis auf Straſloſigkeit und Befreiung von lauten Vorwürfen. Man befeſtige aber auch Grund und Boden des Geſezzbaues um den gefährlichern Einſtürzen vorzukommen.

Bey der izt herrſchenden Revolution moraliſcher und phyſiſcher Diät, mehrt Luxus auf einer Seite die Concupiſcenz, und doch erſchwehrt er auf der andern ihre rechtmaßige Befriedigung. Zwar irrt alles Räſonnement und Deräſonnement über Luxus in der Zirkelbahn herum, auf welcher Wirkung und Urſache der großen ſublunariſchen Weltökonomie ineinanderlaufen. Aber ſollte man ſich drum abſchrecken laßen, Verſuche im Geiſt des Uebels anzuſtellen, um damit näher an ſeine Wurzel zu dringen?

Mißbrauch des Bedürfniſſes der Natur, welcher hier zum Grunde liegt, wird ohne Erleichterung des Gebrauchs nicht vermindert werden können. Man hat in der Erfahrung bewährt gefunden, daß mehrere Bubenſtüke im Cölibat begangen werden, als von einem Ehegatten, welcher noch Geliebten hat, die ihn anfaſſen, wann ihn die Electriſirſtange berührt. *)

---

*) Ueber die Ehe.

Dieſe allgemeine Bemerkung mus bey dem Kindermord viel individueller zutreffen. Er wird im Eheſtand gewiß ſo ſelten wie Königsmord ſeyn. Aber was bey viel Völkern des Alterthums Sorge der Geſezze war; was unter andern Auguſt für Rom that, als er den Eheſtand zur Bürgerpflicht machte, *) findet man izt etwa noch unter den rohen Kalmucken, **) bey denen es Nothwendigkeit iſt, daß jährlich wenigſtens Vier Mann von Vierzigen heyrathen.

Nur individueller Zwang wird bey einem ſolchen Contract, der am wenigſten in bloße Mechanik ausarten darf, ***) verwerflich bleiben: wiewol man wider den Kindermord auch den erwekklichen Vorſchlag hat thun wollen, daß eine Geſchwächte, ohne allen Einwand, geehlicht werden müße. ****)

Man verſuche doch direkte und indirekte, redende und ſtille Einladung: ſchaffe geiſtliche und welt-

---

*) Dio Caſſ. Lib. VI.

**) Pallas Reiſen. I Th. S. 266. 292. 302.

***) Franck. I. Th. S. 436.

****) Baumann im III. Theil des Süsmilch. Werkes. S. 204.

weltliche Beſchazung des Eheſtands ab: ſuche die Vorurtheile der Standsmäßigkeit auszurotten: *) breche die übertriebene Familiengewalt und unbilligen Eigenſinn der Eltern. **)

Man ſtatte tugendhafte Mädchen aus: belohne Polypädie und Erziehungsſorgfalt, wie etwa ein großer König der Beſazung zu Potsdam auf die ehelichen Kinder einen monatlichen Zuſchuß giebt. ***) Vorhandener Fond zu Findelhaußern wird gewiß hiezu beßer angelegt werden: nicht vorhandener wird aus Beſteurung des Cölibats entſtehen können, wie in Maryland, nur dort zu Unterſtüzung des Findel-Unweſens. ****)

Man halte aber auch ſtreng über Unverbrüchlichkeit der Ehen: die eheliche Treu wird ohnehin ſtärker werden, je zahlreicher und leichter die Ehen ſind.

---

*) Ueber die Ehe.
Franck. I. Th. S. 437. II. Th. S. 202.
Baumann. S. 205.

**) Ueber die Ehe.

***) Meißner. S. 90.

****) Stuttgarter ökonomiſche Auszüge. I. Band. 2. Stück. S. 313.

ſind. *) Man erleichtere den Nahrungsſtand: nichts wird in einem Lande, ſelbſt bey Ermanglung neuer Nahrungsquellen, geſchwinder ſichtbar, als die Folgen der verminderten öfentlichen Bürden. Ganz unmöglich muß dieſe Verminderung nicht ſeyn, ſobald man nicht mehr die öfentlichen Einkünfte nach der Convenienz vergrößern, ſondern ſichs gefallen laſſen will, die leicht zu beſtimmende Claſſe öfentlicher Bedürfniße, welche es ihrer Natur nach nicht ſind, nach Ertrag des unbedrückenden Einkommens zu beſchränken.

Aber wenn Gemeinſätze für ſich zur Ausführung wenig helfen: welches ſind nun die anwendbarſten ſpeciellen Mittel zu dem Allem?

Deren Aufſuchung und Angabe greift in die größere und kleinen Räder der Staatsmaſchine. Nur Kosmopoliten auf Thronen, Sieger über erhabene und niedere Vorurtheile, mit der genaueſten Kenntniß der Landesverfaßung begabt, und glüklich in Auswahl des Verdienſts, das zur Ausführung nötig iſt, werden hier rathen und helfen können.

Dann was man aus einem beſchränktern Wirkungskreiß abſtrahiren könnte, möchte ſchon

beym

---

*) Beccaria, in der Hommel'ſchen Ausgabe. S. 163.

beym Nachbar, geſchweige im Allgemeinen, unanwendbar ſeyn. Es würde etwa damit gehen, wie bey den Theorien über Weltentſtehung von Leibniz bis auf Silberſchlag.

Ich wenigſtens achtete mich in ſo fern athemlos genung, um in der allgemeinen Laufbahn zum Preiß mich nicht finden zu laßen. Wann eigene Erfahrung und Beurtheilung und Lektur zu arm war: ſo nehme ich deſto dankbarer von dem reichern Mann, der dem Publikum, und in ihm auch mir, was Beßers geben wird.

Deutſchland.

(Siehe zurück: Seite 4. ꝛc. ꝛc.)

Mein Herr. Der Vorzug, den Sie, wie es ſcheint, den Chronologen zu geben belieben, ihnen eine Urkunde anzuvertrauen, die in jedem Grad anziehend iſt, rührt mich ſo wie er ſoll. Wann ich auch nicht wüſte, wozu mich die Geſezze der Höflichkeit verpflichten: ſo würde ich mir mit Eifer dieſen Auftrag zu nüze machen, weil ich ihn für eine wahre Bereicherung anſehe.

Ich mus geſtehen, als ich die **Chronologen** unternahm: ſo hatte ich feſt entworfen, ihnen keinen Nachdruk einzuverleiben. Und ſo oft mich nach der Hand Wohlſtand, Politik und andere Konventionspflichten verleiteten, einigen ſchon gedrukten Sachen Plaz zu machen: ſo geſchah es allemal mit Widerſtrebung, und unter ernſter Erneurung meines erſten Vorſazes.

Wenn mich demnach die Regungen, die ich der Ehre ihrer Zuſchrift, dem Vorzug des Gegenſtands, und ſelbſt dem Antheil meines Vaterlands ſchuldig bin, gegenwärtig nicht berechtigten, von meinem Vorſaz abermal abzuweichen: ſo würde ich mir, ohne Eitelkeit, ſchmeichlen, ihnen durch die geſchehene Einrükung ihres Beitrags ein Opfer gebracht zu haben.

In der That, ob ich ſchon nicht unter Diejenigen gehöre, die mit ihren Sentiments ſo viel Parade machen, in deren Mund man den Laut Deutſchland ewig hört: ſo bin ich meinem Vaterland um nichts deſtoweniger ergeben. Ich mocquire mich über ſeine Fehler, ohne die Bewunderung zu vergeſſen, die ich ſeinen Vollkommenheiten ſchuldig bin.

Das Subjekt, welches vor uns liegt, iſt von groſſem Belang. Ich kenne die Gründe auf beyden Seiten hinlänglich. Unterdeſſen habe ich immer dafür gehalten, daß das deutſche Reichsſyſtem, troz ſeiner Mängel, ein Meiſterſtük der menſchlichen Einſichten ſey.

Einer der ſtärkſten Beweiſe ſeiner Vollkommenheit iſt der, daß es dem Nationalgeſchmak ſo gut angepaßet iſt; dann wäre diß nicht: ſo hätte es ſich nicht ſo lang erhalten. Seine Dauer iſt ein Zeugniß ſeiner innerlichen Güte.

Vielleicht entſtunden die unaufhörlichen Staatserſchütterungen in England und Frankreich nur um deßwillen, weil die Geſezgebere, bis auf Wilhelm III. und Richelieu, dieſen Punkt nicht zu treffen wußten: vielleicht werden die Rußen, die Schweden, die Pohlen ꝛc. ꝛc. die ihn wirklich ſuchen, noch manchen Revolutionen unterworffen ſeyn; immittelſt das deutſche Reich ſich in immer gleicher Ruhe erhält.

Inzwiſchen iſts möglich, daß ſeine Konſtitution noch einiger Verbeſſerung fähig wäre. Wann ich aufgefordert würde, meine Meinung zu ſagen: ſo würde ich mir die Erlaubnis ausbitten, mich zwiſchen den Herrn **Linguet** und ſeinen Gegner in die Mitte ſezen zu dörfen. Ich bin ein feſter Anhänger des **Symbols des Bürgers aus dem neunzehnten Jahrhundert:**

> **Ich glaube, daß ſich das Geſezz nicht beſſer ausdrüken kan, als durch den Willen eines aufgeklärten und tugendhaften Deſpoten.**

Es ſcheint, daß eine vollkommene Konſtitution bey irgend einer Nation anſchlagen könne, ſey eine unmögliche Erwartung. Dann was war der allgemeine Urſprung aller Geſezze und aller Staatsverfaſſungen? Selbſtnuzen des Geſezgebers;

Drang des gegenwärtigen Augenbliks; Irrthum; Schwäche oder Zufall.

Man mus geſtehen, es iſt ein geraumer Raum zwiſchen den Zeiten, wo Deutſchland in zwo Gattungen von Einwohner getheilt war, kleinen Tirannen, die einen Vogel auf der Fauſt trugen, und Sklaven, die in ihre Ketten bißen; und zwiſchen den heutigen Zeiten, wo wir räſoniren.

Darinn aber waren ſich beyde Epochen ähnlich, daß man von Freiheit ſprach, und nichts weniger hatte.

Wenn man das Glük der Staaten in Ruhe und Mittelmäßigkeit ſezen will; wie es dann ſcheint, daß dieſes der beſte und billigſte Zuſtand iſt, den die Natur einem Reich vorgeſchrieben hat und ihm die Vorſicht geben kan: ſo hindert Deutſchland nichts, ſich an die Spize aller europäiſchen Monarchien zu ſtellen. Die Ruhe, die das deutſche Reich ſeit fünfthalb Jahrhunderten, oder, wenn ſie wollen, ſeit Karln dem Großen, in ſich ſelber genießt, iſt ein Zug, der es von allen bekannten Staaten Europens unterſcheidet.

Sofern man aber Glanz, Macht, Hoheit als weſentliche Beſtandtheile des Staatsglüks anſiehet: ſo iſt unſtreitig, daß die Konſtitution des deutſchen Reichs zum Gegenſtand wird, der es hindert, jemals auf dieſe Stufe zu gelangen.

Vielleicht iſt ſelbſt die Unwiſſenheit, worinn ſich der deutſche Bürger in Anſehn des Zuſammhangs der Reichsgeſezze befindet, die Quelle jener Ruhe. Dann nichts iſt gewißer, als daß es noch keinem Sterblichen gelungen iſt, dem deutſchen Staatsrecht auf den Grund zu ſehen.

Der Kodex des deutſchen Reichs iſt ein Knaul, deſſen Entwiklung keiner gemeinen Seele vorbehalten iſt, und der entweder auf einen Dädal wartet, welcher ihn beſchwert, oder auf einen Alexander, welcher ihn entzweyhaut.

Wann der erlauchte Sterbliche, welcher den Nahmen eines Monarchen Deutſchlands führt, ohne es zu ſeyn; welcher, als Kaiſer, kaum reicher noch mächtiger iſt, wie ein Doge zu Venedig, in ſeinen Befugniſſen dem kleinſten Potentaten in Europa nicht gleich iſt: ſo wird ihm dieſes von der Politik erſezt, die ſich beyderley Mittel, des Lichts wie der Finſterniß, zu bedienen pflegt, um die Menſchen zu leiten. Die profunde Unwiſſenheit, die das deutſche Publikum vom Geiſt der Geſezze hat: die Natur dieſer Geſezze ſelbſt, die ſchlechterdings keine Aufklärung zuläßt, ſind für die Unterwürfigkeit der Nation treue Bürgen.

Was wollte man alſo mit Grund an der Konſtitution Deutſchlands tadlen? In andern Reichen wußte ſich das Geſezz Menſchen zu unterwerfen: Deutſchland hat den ſtolzen Vorzug, daß ſich das Geſezz Prinzen unterworfen hat.

Man mocquire ſich immer über die goldene Bulle, über die Reichsabſchiede, den weſtphäliſchen Frieden ꝛc. ꝛc. Dieſes Pergament iſts, welches verhindert, daß in Deutſchland ein Regent ſo ungeſtraft nicht Tiran werden kan, wie anderwärts.

Unläugbar iſt die Anarchie ein trauriges Uebel. Ich wohne auf einem Erdfleck, wo ich die Wirkungen des anarchiſchen Fiebers täglich im Geſicht habe. Auf der einen Seite ſehe ich einen kleinen Staat, in welchem, unter dem Alleinzepter eines erlauchten und klugen Herrn, die Einwohner den Himmel ſegnen und die von fruchtbaren und wohlthätigen Geſezzen erwarmte Erde küſſen. Zufriedenheit und Friede glühet auf ihren Geſichtern, und Wunſch für das Leben des Regenten flammt aus ihrem Buſen hervor.

Auf der andern Seite: Athen unter der Herrſchaft der dreyſſig Poltrons. Hier gehts durcheinander wie in der Laterna magica des Arlecchin Artigiano. Das Publikum iſt ohne Mut, ohne Polizey und ohne Geld. Es verwünſcht laut ſein Leben

ben und insgeheim ſeine Obrigkeit. **Kritias**, der ſchlimmſte und niederträchtigſte unter den Archonten, hat ſich durch Liſt und Gewalt eine Art von Thron erworben. Die Autorität hat ſich in Eigenthum und die Verwaltung in Mäklerey verwandelt. Alles lauft im Mittelpunkt der Convenienz, des Selbſtnuzens, der Kapriz, das iſt im Mittelpunkt der Thorheit und der Ungerechtigkeit, zuſamm. Durch die ganze Stadt herrſcht Kleinmut und ſchleichende Furcht. Die Scene endigt ſich damit, daß ein Thraſybul kommt, den Poltrons die Ruthe giebt, und die Staatsform in ein neues Syſtem umändert.

Wie finden ſie dieſes Bild? Wehe dem Staat, wo es zugegen iſt! Unterdeſſen wann es vielleicht unter den minderbekannten Republiken Deutſchlands eine giebt, die ſich darinn erkennt: ſo muß man geſtehen, daß es im Ganzen nicht anſchlägt.

Das römiſche Reich gleicht einer Familie. Die größern Herrſchaften, Fürſtenthümer, Reichsſtädte ꝛc. ꝛc. ſind erwachſene und wohlerzogene Söhne, die mit ihrer Ausſtattung gut haushalten, und dem Vater Ehre machen. Die Kleinern ſind Dümmlinge, die niemals volljährig werden, die bis an ihr Ende einen Vormund brauchen, die man waſchen, kämmen, ſäubern und fleißig züchtigen muß.

Hier iſts eigentlich, wo man zuweilen die Nachtheile der Anarchie einſehen kan.

Allein diß ſind perſönliche Unordnungen, die aus dem Weſen der Reichsverfaſſung nicht entſpringen: die ſogar conſtitutionswidrig ſind. — Inzwiſchen ſind ſie. Inzwiſchen ſcheinen ſie unabhilflich zu ſeyn. Sprechet zu einem anarchiſchen Bürger: warum leidet ihr das Joch der Tirancy? Warum zerbrecht ihrs nicht? Warum rottet ihr dieſe Unterdrüker nicht aus? — Hui! wird er ſeufzend antwortten: weil das Razenpulver zu theur iſt.

Darf ichs ſagen? Das Staatsrecht der Deutſchen — jenes merkwürdige Formular, dem die europäiſchen Kabinete ihre Geſezzgebung ſchuldig ſind; dem die Völker die Regeln zu danken haben, welche die Ueberwinder hindern, die Rache zu übertreiben, und ſie mitten auf der Laufbahne des Glüks an ein ordentliches Verfahren binden; aus welchem die Grundſäze entſprungen ſind, die einſt dem Mißbrauch der Macht Schranken ſezten und im Buſen des Siegs die Mäſſigung vorſchrieben; kurz, die dem Krieg neue Hinderniſſe und dem Frieden neue Erleichterungen erſchufen — dieſes ehrwürdige Syſtem drohet bereits ſeinem Untergang, ſeitdem die kriegeriſche Politik an allen deutſchen Höfen ſo ſehr über Hand genommen, daß ſie zur Deviſe der Nation worden iſt.

Erlauben Sie, daß ich abbreche. Ich laſſe nunmehr Herrn Linguet reden. Vermuthlich werden ſie es nicht übel deuten, daß ich die Antwort, die er der Kritik über ſeinen erſten Aufſaz entgegen ſezte, ans Licht ſtelle? Ich ſchmeichle mir, ſie dörften es für eine Gerechtigkeit halten, die ich meinen Leſern und der Unpartheylichkeit ſchuldig bin.

Es iſt billig, nachdem ich das Publikum durch mein flaches Gewäſch vorhin ennuyrt habe, daß ich es durch die gründlichere und beredtere Arbeit eines beſſern Autors entſchädige.

Sowol Empfindung als Ueberzeugung belehren mich, daß ich

Dero
beobachtungs- und bewunderungsvoller
Diener ſey;

Der Vormund der **Chronologen.**

* * *

Zuerſt trat, bey Gelegenheit des Teſchner Friedensſchlußes, das Stük von Herrn **Linguet**, in ſeinen Annalen, im November 1778 ungefähr, ans Licht: wie es im Auszug, als eine Anmerkung,

kung, **Chronolog.** VII Band von Seite 6 bis 19, ſtehet.

Hierauf erſchien die Kritik, welche der Gegenſtand der **Chronologen**, von Seite 5 bis 29 beſagten Bands, im Text, iſt.

Im September 1780 verſezte Herr **Linguet** in den Annalen, auf dieſe Kritik, nachdem er ſie vollſtändig ſeinem Journal einverleibt hatte, folgende Antwortt.

* * *

Die Dreiſtigkeit, die ich ihnen entgegenſeze, indem ich die Betrachtungen, ſo ſie über meine Abhandlung fällen, meinem Journal einverleibe, muß ihnen zum mindeſten zum Zeugniß meiner guten Abſicht dienen, wann ſie ſchon nicht ein Zeugniß meiner Ueberzeugung iſt.

Sie beſchuldigen mich, daß ich ein gedungener Schmeichler der Groſſen ſey. Gewis, unter allen Vorwürfen ohne Grund, wover ein Mann ohne Vorwurf nicht immer ſicher iſt, iſt dieſer geradezu derjenige, den ich am wenigſten erwarten zu müſſen vermuthete.

Wie es ſcheint: ſo ziehen ſie mich in Verdacht, als ob ich mit dem Anſchlag umgienge, das deutſche Reich blos in der Abſicht zu zergliedern, um mir etwas von den Abſchnipfeln zuzueignen. Zum mindeſten trauen ſie mir zu, daß ich darauf rechne, der Viſir eines der zween groſſen Monarchen zu werden, zwiſchen welche ich den Raub theile.

Dieſer Vorwurf fällt aus Größe des Ungerechten beynahe ins Lächerliche. Das müßte in der That ein ſehr wenig furchtbarer Narr von einem Schriftſteller ſeyn, der ſich im Ernſt Hofnung machte, durch ein Buch Staatserſchütterungen zu bewirken, oder ſich gar ein Glück bey Hof zu machen. Je größer ſeine Einbildung von ſich ſelbſt wäre, um deſto geringer würde diejenige ſeyn, die das Publikum, und ſelbſt die Potentaten, von ihm fällen würden. Der verborgene und geheime Gang eines Maulwurfs kan zwar die ganze Oberfläche einer Wieſe nach und nach verändern: der durchdringende Geſang von tauſend Nachtigallen aber wird nicht ein Gräschen darauf verwelken machen.

Laſſen wir demnach, wann ſie belieben, mein perſönliches Intereſſe beyſeit. Ich glaube den Nahmen eines **Freunds des Publici**, den ſie mir gleichwol ſtreitig machen wollen, theur genug erworben zu haben. Und obzwar meine Verwendungen für daſſelbe wahrſcheinlicherweis nicht die mindeſte Folge herfürbringen werden: ſo wird mir die Nachwelt wenigſtens niemal vorwerfen können, daß unter denen, die ich für ſie wagte, auch nur eine einzige auf ihren Nachtheil abgezielt hätte.

Ihre Kritik würde ein weites Feld zu Erörterungen in allerhand Art eröfnen; wann ſie auſſer den Grundſäzen der Moral, womit ſie ſich endigt, und über welche ich vor der Hand mit ihnen einverſtanden bin, nicht den Fehler hätte, daß ſie faſt nicht einen einigen Punkt enthält, worinn wir uns vergleichen können.

Sie betrachten demnach das deutſche Reichsſyſtem für ein Gut? Zu Folge des Friedensſchluſſes, der es ihrer Meinung nach ſeit 130 Jahren aufrecht erhält, und der, man mus geſtehen, in der That nicht unfähig wäre, es in alle Ewigkeit aufrecht zu erhalten, wofern er beobachtet würde, ſcheint es ihnen ein Meiſterſtük zu ſeyn.

Ich hingegen, ich bin ſo unglüklich, dieſes ſogenannte Staatsgeſezz für die leibhafteſte Anarchie zu halten, die es jemals gab. Ich ſehe die Mißbräuche des Lehnſyſtems darinn in ihrer ganzen Größe. Die Vorrechte der Herren, es iſt wahr, ſind beſtimmt: aber eben ſo beſtimmt iſt die Nullität des Poebels. Deutſchland kommt mir anderſt nicht vor, als wie ein großer Park, worinn alles, was die Jagduniform trägt, ſich ziemlich Plaiſir machen kan: was aber einen Pelz oder Federn

dern hat, ſich verkriechen muß, wofern es nicht zertretten ſeyn will.

Ich zweifle nicht, daß es ſehr angenehm iſt König, Churfürſt, Biſchof, Reichsfürſt, Abt, Baron im heiligen römiſchen Reich zu ſeyn: oder auch bloßer Reichs-Edler. Aber deſto empfindlicher muß es ſeyn, in der untern Klaſſe ſich zu befinden. Dann dieſe Klaſſe iſts, welche die ſchröllichſte unter allen politiſchen Geiſſeln insgemein am meiſten fühlt, die Geiſſel des Bürgerkriegs. Dieſen Namen verdienen beinahe alle Kriege, die ſich im Buſen des römiſchen Reichs zutragen; dann was ſinds im Grunde anders als Brüder, die untereinander rauffen. Deutſche ſchlagen ſich mit **Deutſchen.**

Der Antheil welchen die benachbarten Mächte, die ſich gerne in Alles miſchen, an dieſen Zänkereyen zu nehmen pflegen, dient, das Unheil zu vermehren. Seit jenem glorreichen Frieden zu Münſter iſt in Deutſchland kein Kanonſchuß geſchehen, welcher nicht den Franzoſen, den Schweden, oder den Ruſſen zum Signal diente, herbeyzulaufen und das Reich zu verwüſten. Bald ſind ſie Garanten, bald Schiedsrichter. Und um ihr Votum geltend zu laſſen: ſo ſengen und brennen ſie, rauben, verheeren mit eben ſo wenig Skrupel als wenn ſie gebohrne Deutſche wären.

Sie fühlen leicht, daß ein Vertrag, der das Volk Folgen von dieſer grauſamen Art ausſezt, bey mir für kein Meiſterſtük gelten kan.

Unſtreitig ſind gröſſere Mächte dem Uebel eben ſo gut unterworfen: aber wenigſtens nicht in dieſer Gattung. Wann ihr Inneres von Pächtern, Kommiſſaren, Einnehmern und Strikreutern heimgeſucht iſt; wann es von Richtern, Beamten in aller Gattung ausgeſaugt wird — und Gott mag wiſſen, ob Deutſchland von dieſem Fieber ausgenommen iſt — ſo ſind zum mindeſten ihre Gränzen, durch eine anſehnliche Macht bedekt, vor fremden Einfalle ſicher. Entſteht ein Krieg: ſo leiden ſie nicht mehr, als ihnen, nach dem eingerichteten Laufe der Sachen in unſern Zeiten, auf ihren Antheil zukommt. Kaum ſind ihnen die Schreknüſſe des Kriegs mehr, als durch die öffentliche Zeitungen bekannt: oder zuweilen durch die Thränen, welche ihnen der Fall eines Sohns, eines Vaters, eines Freunds in entfernten Schlachtgefilden entführt.

Zum Beyſpiel: Frankreich, Spanien und England ſind gegenwärtig übereinander. Ihre

Handlung iſt geſtöhrt: aber ihre Länder ſind noch bey weitem nicht in den Umſtänden, werinn während des Kriegs 1756 Sachſen, Weſtphalen, Mähren, Brandenburg ꝛc. ꝛc. waren: worinn im nächſt vorhergegangenen Kriege Bayern, Böhmen, und Sachſen abermals, waren; worinn im vorigen Jahrhundert die Pfalz und alle die unglücklichen Pläze waren, welche nach und nach unter die Waffen Guſtaf Adolphs, Ludwigs XIV. ꝛc. ꝛc. fielen.

Alles diß bey Seit geſezt: bemerken Sie, wie heut zu Tag ſelbſt, da Deutſchland im ſüſſeſten Frieden zu ſchlummern ſcheinen, wo es im mindeſten nichts von den Stöſſen, die ſich jenſeits des Oceans ereignen, und die dortige Halbkugel erſchüttern, empfinden ſollte; wie ſein Volk — ich ſage mit Fleiß **Volk** — gezwungen wird, daran Theil zu nehmen: indem man es aufpreßet, um ein fremdes Land mit ſeinem Blut zu düngen, woran ſeine Deſpoten ſelbſt kein Recht ſuchen: indem man es, Heerdenweis verkauft, um Menſchen in Amerika zu erwürgen, die ihm niemals etwas Leid gethan, oder um von ihnen erwürgt zu werden: indem von dem Preiſe ſeines Bluts ſeine zu Hauß hinterbliebenen Familien zutheurſt keinen Nuzen ziehen, als welcher gänzlich in die Kiſte der gekrönten Mäkler fällt, die dieſen außerordentlichen Handel treiben: indem, vermöge des Rechts der Subſi-

iendienverträge, jeder Miethling, der an den barbariſchen Küſten von Amerika darauf gehet, für den Herrn der ihn geſtellt hat, ein Gewinn wird.

Wollte ein Herr wiſſen, was ihm dieſer abſcheuliche Handel genau einträgt: ſo dürfte er nur die Menge ſeiner Unterthanen zählen, die er aufgeopfert hat. Vielleicht wär es zum erſtenmal, ſeitdem es Regierungen, eine Politik und Mißbräuche giebt, daß man die Potentaten den Ertrag ihrer Einkünfte durch die Menſchenköpfe, die ſie verlohren haben, berechnen ſähe.

Diß, ſagen ſie, ſind keine nothwendigen Folgen der deutſchen Conſtitution. Vergeben ſie. Da ſich dieſe Dinge in keiner andern Regierungsverfaſſung weder ereignen, noch ereignen können; da groſſe Staaten weder der Nothdurft noch der Verſuchung ausgeſezt, ſich dergleichen Hilfsmittel zu bedienen; da der, vielleicht eitle, aber in ſich heilſame Vorſchlag, deſſen Widerlegung ſie unternehmen, ein unfehlbares Präſervativ, wo nicht ein Heilmittel, dagegen ſeyn würde: ſo müſſen ſie wol der Natur des deutſchen Staatsrechts eigen ſeyn.

Sie belieben, mich auf das Beyſpiel Griechenlands zu verweiſen. Sie führen jenen Zeitpunkt aus ſeiner Geſchichte an, wo es in tauſend verbündete, oder ſogar uneinige, Herrſchaften getheilt war. Dieſer Zug, meynen ſie, diene zur vollſtändigſten Widerlegung meines Begrifs, vermög deſſen ich die monarchiſche Regierung, im Groſſen, den kleinen Nekereyen der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Verwaltungen vorziehe. Allein erlauben ſie, daß ich dieſes Beyſpeil zu meinem Vortheil revindicire; und diß, wie ich mir ſchmeichle, mit groſſem Grund.

Vorerſt gleicht ſich nichts weniger als der Zuſtand Deutſchlands zu demjenigen, den ſie anführen. Um in Griechenland, wenigſtens in ſeinen ſchönen Tagen, Etwas zu ſeyn, war genug, daß man Grieche war. Um in Deutſchland eine wirkliche Exiſtenz zu genieſſen, muß man wenigſtens Reichs-Edler, oder Bürger einer freyen Reichsſtadt ſeyn. Finden ſie hier nicht ein wenig Unterſchied?

Und im übrigen, worinn beſtand denn das Glük dieſer winzigen und gleichwol in ewigem Streit unter ſich begrifenen Staaten, die von der Souveränetät nichts beſaſſen, als den Neid zuweilen unglüklicher weis das Talent Andern zu ſchaden? In welcher Epoche ihrer Jahrbücher entdecken ſie auch nur einen Schatten von Ruhe oder Glük?

Iſts etwan zur Zeit des peloponeſiſchen Kriegs, wo alle Jahr von der einen Seite eine neue Armee aufbrach, um Attika zu verwüſten, während eine Seeflotte auf der andern Seite Feur und Schwerd in Lakonien trug: wo der der unaufhörlich von einer Seite zur andern flatternde Sieg jeder Parthey nur zu ſchmeicheln ſchien, um ſie deſto bequemer zu unterdrüken: kurz zur Zeit eines Kriegs, der ſich mit der Schande, mit der Erniedrigung einer Parthey nach der andern endigte?

Iſts etwan in einer jener jüngern Perioden, wo wir bald Athen erhoben, bald Sparta gedemütigt, Meſſina geſchleift, Nabiſſe auf dem Thron der Lykurge, Demoſthene zur Verzweiflung gebracht, Gift zu nehmen, um nicht in die Hände des Vergifters Alexander zu fallen, wo wir ſo viel andere erlauchte Unglükliche die Geſchichte Griechenlands befleken ſehen?

Griechenland ſchöpfte niemals in der That Athem, als bis die Uebermacht Roms, indem ſie es auf der einen Seite überwältigte, auf der andern ſeine Stüze ward. Hier iſts, wo daſſelbe aus den Händen eines in ſich ſelbſt bewegten und allen Uebeln der ausſchweifenden Freiheit überlaſſenen Staats, die Vortheile einer wahren Monarchie empfieng. Ein König, unter dem beſcheidenen

Nahmen eines Proconſul, eines Prätors ꝛc. ꝛc. regierte Griechenland unumſchrankt: und es war glüklich.

Unter andern betrachten ſie die Bevölkerung für den Maaßſtab und das Symptom der Glückſeligkeit eines Staats. Die menſchliche Raſſe, ſagen ſie, grünet niemals unter einem unglüklichen Himmelsſtrich. Diß kan in gewiſſer Art wahr ſeyn. Allein ſollte ſie unter einem ſtrengen Zepter nicht eben ſo gut grünen können? Das Wild, zum Beyſpiel, vermehrt ſich in den Zäunen worein es gekerkert iſt, unendlich häufiger, als im freyen Feld. Gewiß, mein Herr, über dieſen Theil der Nachforſchungen iſt noch nichts gründliches geſagt. Noch nichts iſt ergründet, bewieſen, dargelegt in der intereſſanten Materie der natürlichen Fortpflezung, und ſelbſt in jener ganzen politiſchen Meßkunſt nicht. Die Schweiz iſt, ſo ſehr es der Natur des Lands immer möglich war, bevölkert. Das geſteht man. Sie iſt frey. (*) Indien aber kriecht in der Sklaverey: und gleichwol iſt es noch weit volkreicher.

---

*) Auch diß iſt noch einer Einſchränkung unterworfen. Die am meiſten angevölkerten Kantons ſind geradezu diejenigen, wo die Regierung gegen die Monarchie hinhinkt.

der Verfaſſer.

Dem wenigen gemäs, was uns von China bekannt iſt, und noch mehr von Japan: ſo iſt die Regierung dieſer Länder eine der härteſten und ſtrengſten von der Welt. Unterdeſſen fließen ſie von Menſchen über. In Italien iſt ſie, man ſage auch was man wolle, unendlich ſanfter und leidentlicher: und Italien iſt öde. Soviel werden ſie mir zugeben?

Vielleicht iſts noch großem Zweifel unterworfen, ob die Erzeugung der menſchlichen Raſſe vom Einfluße der Sonne, des Himmelsſtrichs, des Bodens, der Regierung und der Geſezze ꝛc. ꝛc. abhange. Dieſe leztern können unſtreitig viel beytragen, das Schickſal der Bewohnere zu mildern. Durch ihre Vorſicht und Wachſamkeit können ſie den Mißbräuchen vorbeugen, die zur Zerſtöhrung der Population dienen. Aber werden ſie ſolche über den ihr von der Natur vorgeſchriebenen Grad treiben können? Und ſolang diß nicht entſchieden iſt, läßt ſich von der Volksmenge, die unter der churfürſtlichen, unter der fürſtlichen, unter der biſchöflichen und reichsfreiherrlichen Ruthe vegetirt, etwas folgern?

Wie, wenn Deutſchland in zwo oder mehrere Monarchien getheilt wäre: ſollte alsdenn kein Stof zu Beſchwerden mehr übrig ſeyn? — So fragen ſie mich. — In allweg. Wer zweifelt daran. Aber, merken ſie ſich, dieſe Beſchwerden werden nicht ſo haufig ſeyn; ſie werden keine ſo violente Folgen nach ſich ziehen; ſie werden nicht ſo ſchleunig Kriege entzünden; die mehrerende Wirkungen dieſes Feurs werden nicht ſo ausgebreitet ſeyn. Diß glaube ich feſt.

Je größer der Körper iſt, mit deſto mehr Mühe ſezt er ſich in Bewegung: Diß iſt ein allgemeiner Grundſaz: deſto geringer iſt ſelbſt ſeine Reizbarkeit. Ein Nadelſtich, der einen Liliputier in Raſerey ſezen würde, wird von Gargantua kaum gefült.

Uebrigens jene durchlauchtige Nekereyen, die man Unterhandlungen nennt, und welche in mächtigen Staaten wirklich dienen können, dem Ausbruche des Misvergnügens vorzukommen oder ihn zu erſtiken, dienen im Gegentheil bey einer Verfaſſung wie die deutſche, vielmehr die unendliche Verſchiedenheit der Intereſſen noch mehr, zu verwiklen, und Anſprüche, die ſich — Dank ſey der Natur des Teutſchen Staatsrechts! ſo leicht erheben und ſo leicht entledigen laßen, entweder zu unterſtüzen oder zu erſchwehren.

Ich beziehe mich deßfalls auf keinen weitern Beweis, als blos auf die Geſchichte der Fabrikatur dieſes hochberühmten Münſter'ſchen Vertrags ſelbſt. Verurſachte nicht die geringſte Annahme des geringſten Glieds des geringſten Kraiſes von Deutſchland mehr Bewegung, mehr Schwürigkeit, mehr Zeitverluſt, mehr Verlegenheit, als nicht erfoderlich geweſen wäre, um zwiſchen Darius und Alexander zu traktiren?

Sie machen mir die Frage: ob ich glaube, daß die **Reichsfürſten**, die man zu **Nichts machen will, es ſo ganz geduldig leiden; daß ſie nicht allen möglichen Widerſtand der in ihren Kräften iſt, vereinigen würden? Daß aus einer Ligue wider die Freiheit Deutſchlands nicht eben dieſelben Weitläuſigkeiten erwachſen müſſen, der man ſich unter dem traurigen Nahmen des dreyßigjährigen Kriegs erinnert?** ꝛc. ꝛc.

Erſtlich will ich Niemand auf der Welt zernichten, ich. Hievon habe ich ihnen bereits Rechenſchaft zu geben die Ehre gehabt. Mein Werk iſt blos, mich, ſo wie Sie, mit zufälligen Spekulationen, die an ſich ſelbſt, wie ich ihnen bereits bemerkt habe, niemals realiſirt werden können, zu unterhalten. Und wäre es möglich, daß die gegenwärtige einſt in Realität kommen könnte: ſo hoffe ich, ihnen bewieſen zu haben, daß ſie, wenigſtens für den gemeinen Mann, unſchädlich wäre.

Aber, ruft man aus, der Augenblik der Criſis könnte ſchmerzhaft ſeyn! Was diß betrift: ſo will ich nichts beſtimmen; unterdeſſen, wenn ich aus der Erfahrung ſchließen darf, ſo kan ichs nicht glauben. Woran hiengs, daß ſich dieſe Revolution nicht unvermerkt in den Zeiten Guſtaf Adolphs zutrug? Hätte dieſer Prinz ſeinen lezten Sieg überlebt, was wäre natürlicher geweſen, als die Folge einer Theilung des Reichs? Der gröſte Theil deſſelben wäre vermuthlich von ſich ſelbſt zu einer ſchwediſchen Provinz worden. Was hätte das Oberhaupt des proteſtantiſchen Bunds gehindert, ſich zum Oberhaubt des politiſchen Bunds zu machen?

Vielleicht würde er eine Zeitlang die proteſtantiſchen Häupter geſchont haben, um die katholiſchen deſto reiner ausrotten zu können. Aber am Ende würde die erſtere Parthey, nachdem ſie das Gleichgewicht verlohren, ſich mit Güte oder Gewalt unter das allgemeine Joch haben beugen müſſen.

Auch die Nachbarn würden zum Raub herbeygeeilt ſeyn. Vermuthlich wäre es gegangen, wie wir es an Pohlen geſehen haben. Zwar wäre es nicht die Krone Preußen, nicht das Haus Oeſterreich, geweſen, die ſich hiebey bereichert hätten.

Das Looß hätte Schweden, Frankreich und Dänemark — Mächte, die ohne von den Verheerungen des Kriegs das mindeſte erlitten zu haben, den Nuzen davon gezogen hätten, getroffen. Und gleichwol, ich wiederhole es nochmal, iſt es der Frage werth, ob man dem gemeinen Mann in Deutſchland hiebey nicht hätte Glük wünſchen müſſen. Allein, fahren ſie fort, wo wäre es mit den Sitten geblieben. Wenn jemals ein dergleichen Syſtem aufkommen ſollte: ſo iſts um die Sitten geſchehen. Hui! mein Herr, welches Alter verlangen ſie, um eine ſolche Delikateſſe zu berechtigen? was würde ihnen die ſechszigjährige Ninon, als ſie im Begrif war, ihre Arme nach einem friſchen Galan auszuſtreken, geantworttet haben, wann ſie ihr vorgeſtellt hätten: Madam ſie verſcherzen ihre Tugend, ſie ſezen ihre Ehre aufs Spiel. Lernen ſie, mein Freund, würde ſie geſagt haben, daß es ſchon lang iſt, ſeitdem Ninon weder Tugend noch Ehre mehr zu verſcherzen hat.

Verlangen ſie hiezu etwan ein Jahrhundert, wo ein Aufruhr in Amerika für einen rechtmäſigen Grund ausgegeben wird, ſich der Unabhängigkeit anzumaſſen? Wo England ſeine Häfen ungeſtraft mit der Beute einer nachbarlichen und neutralen Nation anfüllt? Wo einer ſeiner Miniſter ohne Schamröthe, im öffentlichen National-Senat, ins

Angeſicht ganz Europens ſagt, daß ein beſchwehrlicher Vertrag ohne Aufſicht zernichtet werden könne? wo wir Pohlen ohne Urſache überfallen, ohne Krieg erobert, ohne Widerſpruch zertheilt ſahen? Mitten unter dem Zuſammfluße ſolcher Thatſachen, ſolcher Beweiſe vom Rechte des Stärkern, läßt ſich gut von Sittenlehre und von Gewiſſensſkrupel ſprechen.

Um ihnen vollends den lezten Beweis zu ihrer Ueberzeugung zu geben: ſo frage ich ſie, welches iſt die fähigſte Staatsconſtitution, um die Ordnung, oder, welches eben ſoviel iſt, die öfentliche Sicherheit zu handhaben: eine anſehnliche immer ſtehende Macht unter der Aufſicht eines ehrfurchtswürdigen Monarchen, und den Befehlen eines geſchikten und vertrauten Generals: oder ein Gemengſel verſchiedener unabhängiger Stände, wovon jeder Anführer ſein eigenes Intereſſe hat, und die ſich, von Ambition und Neid gehindert, niemals in einem Punkt vereinigen werden.

Sehen ſie, mein Herr, die wahren Bilder der deutſchen Reichsverfaſſung, ſo wie ſie aus dem Schooß des Münſter'ſchen Friedens entſprungen iſt; und derjenigen, um deren Vorzug ſie mich tadlen. Sollte hierdurch der Streit nicht entſchieden ſeyn?

Der Milchtopf.

Ein Märchen.

> . . . . . Die Staatsverbündung der Deutſchen hat jenen bewundernswürdigen Karakter, daß die geſezzmäßige Gewalt ihres Oberhaubts ein ewiger Damm gegen die Ausbrüche der Anarchie iſt.
>
> **Kardinal Richelieu.**

Mir kam im Traum zu Nacht einſt für:
Das ganze heylig römiſch Reich
Sey ainem groſen G'mainhauß gleich,
Allwo hie, mit Verlaws zu ſag'n,
Der Kaiſer thet ſelbſt Pflicht trag'n,
Zank, Unheyl und all Fehd zu wer'n.

Kurfürſten, Fürſten und geiſtlich Herr'n
Grauen und Stett allſambt vereynt,
Allhie die Mittbeſizer ſeynd,
Von den'n ain yd'r an dieſer ſtett
Sein Loſament und Weſen hett.
Die Reichſt, (exempli gratia)

Der Kaiſer und kurfürſten, hon da
Oder ain Steckwerckh inn und mer
Die nach In'n ſeyn, blos Gemächer
Oder auch nur Kaſſenetter.
Die Cleyneſt aber ſchleußt ain Schreyn
Oder ain G'ſchirr und G'fäß ſunſt eyn.

Ein Fürſt, von ädelm Stamm ain Reyß,
Des Kaiſers Oheims, tapff'r und weyß,
Hett ain Sal mitten In gebewd,
Der was ſchoen, heitter, langh und breitt.
Nur ſtund dar Innen In ain Eckh
Ain Milchtopff, als wy ain Fettfleckh.

Ain ſchoen new Gewandt veruntziert,
Wor Inn ain rüſtig Dirn ſtolziert.
So was der Milchtopff allemal
Ain häßlich Schandfleckh in dem Sal.
Doch ließ des Fürſtens ſein Guttheyt
Vnd G'nad Im noch den Placz zur Zeytt.

Weyl ainig Man mit Irem Kind,
Haußfrawen, Schwägern und Geſindt
Darunter ihre Wenung han.
Von den'n der allergrößeſt Man
Nit größer iſt, als wie ein Glydt
An meinem Dawm: das Gott behütt.

Doch ſeyns allſambt vnruhig Kópff
Vnd heißen Jns gemein die Knópff.
Weiß nit ob wegen Dr Cleynheit
Oder ob wegen Dr Feinheyt.
Dieweilen nun on Maaß und Zyl
Die Knópf ausúben vyl Muthwill,

Und ſich allzeit tun ſo beweyß'n,
Als weren's gar ain Schwarm Horneyß'n:
Allſo gebot der Fúrſt den Sein'n
Der'n Ampt es heiſchet, húpſch und fein
Vff gutt Ordnung ſtetts acht zu han,
Daß ſie nit ſollten ong'ſtraft lahn,

Wann wo ein Knopf ſchreyt aus ſein Pfad
Oder verúbt ain Freuelthat.
Dem folgen nun All, Man fúr Man.
Doch meiſt ain Diener lobeſan,
Der Voitt der Ortt'n und Endten was
Vndt der Knópf wartt on Vnderlas.

Wan ainer vf des Fúrſten Sach'n,
G'ſchmaid und Geràd ain Klex thett mach'n,
Oder wolt nur den ringſten Span
Sich vom Fußpoden maßen an;
Kurz wann ein Knopf im Sal ſchwármt rúm,
So ſprach ſtracks dieſer Voitt zu Jm:

Wo aus, wo aus mein cleyner Knopf?
Fluxs wieder unter dein'n Milch-topff?

Den Knöpſen diß nit wolt behag'n,
Thetten desweg'n beym Fürſten clag'hn
Entgeg'n den böſen Voitt, der Jr
Hoffmeyſter wolt ſeyn für und für.
Mit vyl Geſchwez fürbringt die Sach
Ain Knopf, der ſchyr für Fewr und Rach

Zerberſten wollt, und thett dabey
Als ob ers Fürſtens gleichen ſey.
Deßhalben der ſein heftig Red
Auch alſo vnderprechen thet:

Wo aus, wo aus mein cleyner Knopf?
Flux wieder unter dein'n Milch-topff!

Von Stund an bis zu dieſer Friſt
Es ganz zum Sprüchwortt worden iſt,
Daß wann ſich Ainer aus Hochmut
Viber ſein Standt erheben thut,

Ain Yder, der Jn hört und ſicht
Vrplözzlich hönisch zu Jm ſpricht:

Wo aus, wo aus mein cleyner Knopf?
Fluz wieder unter dein'n Milchtopff!

Men-

Menſchen, was ſeyd ihr in der Hand der Gerechtigkeit!

In ſich ſelbſt vertieft ſpazirte der weiſe Mem-Cu an dem ſchattenreichen Ufer des Kiao. Plözlich durchbricht ein jammernder Lärmen die Luft. Mem-Cu ſiehet in einem jenſeits dem Fluße gelegenen Dorf Leute flüchten. Er vermuthet, daß entweder Feur ausgebrochen ſey oder Räuber eingefallen wären. Im Augenblik ſtürzt er ſich ins Waſſer und ſchwimmt über den Strohm, den Leidenden zu Hilf zu eilen.

Sobald er ſich bis auf hundert Schritte dem Dorfe He-Kien, ſo nennt ſich daſſelbe, genähert hatte: ſo begegnete ihm ein Einwohner. Seine ehrliche Miene und ſeine grauen Haare machten ihn ehrwürdig. Er ſchlug die Hände über dem Haubt zuſamm und entfernte ſich vom Dorf.

Mem-Cu ruft ihm zu. Er bittet ihn, zu weilen, und ihn wenigſtens von der Art der Gefahr zu unterrichten.

Der Alte.

Groſſer Li! Gerechtes Weſen! Sollteſt du dieſe Mißbräuche billigen?

Mem-Tu.

Erkläre dich, Vater. Worinn kan ich dir oder Andern Hilf leiſten?

Der Alte.

Würdige, die Seele dieſes Unſchuldigen in dem glänzenden Schooß Amida's zu tröſten!

Mem-Tu.

Ich beſchwöre dich, was ſoll ich thun?

Der Alte.

Ueber dich und deine Nebenmenſchen ſeufzen. Vernimm. Vor einigen Stunden trieb der Strohm einen Leichnam ans Geſtade. Es war dem Anſehn nach ein blühender, reizender Jüngling: die Tugend ſeiner Seele ſchien noch auf ſeinem erblaßten Geſichte zu weilen. Bedaurenswürdige Eltern, was wird euch ſein Tod koſten!

Mem-Tu.

Weißt du nicht, daß die Schikſale der Menſchen an einem Faden hangen, den die Gottheit nach ihrem Belieben zerreißt?

Der Alte.

Du weiſt, daß wir ein Geſezz vom unvergeßlichen Kaiſer Yao haben, vermög deſſen, demjenigen der einen Ertrunkenen auffiſchet, und ihn mittelſt Gebrauch der zugleich vorgeſchriebenen Mittel wieder ins Leben bringt, nicht nur 300 Rupien zur Belohnung beſtimmt ſind; ſondern auch das Dorf, wo dieſe That geſchehen, ſoll ewig ſteurfrey ſeyn.

Mem-Cu.

Dieſes Geſezz iſt in dem geheiligten Werke U-Kim aufbehalten.

Der Alte.

Wärs auch niemal vorhanden: glaubſt du, daß meine Mitbürgere, deren Caſte in der Pflicht die Nächſtenliebe auszuüben einen veralteten Beſiz hat, weniger geſäumt hätten, den Ertrunkenen zu retten? Aber wie ſchwach iſt der Arm der Sterblichen wenn er ſich gegen die Gewalt der Juſtiz erhebt!

Mem-Cu.

Unſterbliche Götter: Laßt mich nichts Abſcheuliches vernehmen!

Der Alte.

Unſere Jünglinge hatten den Leichnam im Hut aus dem Waſſer gefiſcht. Man legte ihn auf warme Matten. Man ſchikte einen Eilboten in die nachſte Stadt, einen Wundarzt zu holen, um die Mittel für die Ertrunkene anzuwenden. Der menſchenfreundliche Wundarzt eilte ohne Schwürigkeit herbey. Er bot ſeine ganze Kunſt auf. Schon athmete der Ertrunkene: ſchon ſchlug ſein Puls wieder: ſchon wurde ſeine Bruſt warm. Es hieng nur noch am lezten Handgrif, das in ihm zurückkehrende Leben zu beſeelen — — —

Mem-Lu.

Der Himmel ſegne die Einwohner zu He-Kien!

Der Alte.

In dieſem Augenblick überfällt eine Bande Schergen, an deren Spize der Mandarin-Landvogt der Provinz Kiang-Si iſt, das Haus, prügelt die Inwohnere: den Wundarzt legt er in Eiſen, und nachdem er den wieder zurükblaßenden Leichnam quer über ſeinen Palankin gebunden hat: ſo führt er beyde mit ſich fort.

Mem-Lu.

Und die Urſache dieſes grauſamen Auftritts?

Der Alte.

Weil die Provinz Kiang-Si mit der Provinz Que-Che in einem Streit wegen der Jurisdiktion liegt.

Mem-Cr.

Nun weiß ich genug. Laſſet uns unter die Hand des Verhängniſſes beugen, und das Zepter des erlauchten Tienſu küſſen!

Der Alte.

Wie? Iſt keine Seele, die ihm dieſe Mißbräuche wiſſend macht? Iſt die Provinz Que-Che weniger eine Portion des Reichs China, als die Provinz Kiang-Si? Iſt er weniger Vater ſeiner Unterthanen zu He-Kien als zu Peking? Iſt er weniger Geſezgeber in einer Provinz ſeines Reichs als in einer andern? Sind die Rechte der Menſchheit weniger heilig, als die Rechte der Hoheit? Iſts möglich, daß ein Geſezz das andere zerſtöhren kan?

Der Alte würde nicht aufgehört haben, zu deklamiren; wann ein Strohm von Thränen, der ihm aus den Augen ſtürzte, ihn nicht unterbrochen hätte.

Wie ſchickt es ſich (ſeufzte er noch ſchluchzend hinzu) für die Würde eines Mandarin von China, daß er ſich zum Diener der Privilegien des Henkers erniedrigt!

Mem-Cu.

Die Rechte der Menſchlichkeit, guter Vater, rühren vom Himmel her: und die Geſezze von Menſchen. Bethe die erſtern an, ſpricht die Schrift der Weisheit, und fürchte die leztern.

Ueber das phyſiokratiſche Syſtem.

(S. vorigen Hefts Seite 37.)

Fortſezung.

Iſts nicht immer ein allgemeiner Fehler der Syſtemerfinder geweſen, daß ſie ſogleich in allen Welttheilen ihr Syſtem angenommen wiſſen wollten, und ſich nicht begnügten, nur erſt einen engen Zirkel oder einzelne Menſchen damit zu erbauen. Sie haben nicht philoſophiſch genug bedacht, wie ſchwehr es freygebohrnen Menſchen, beſonders aber freyen Deutſchen falle, ſich in Sachen des freyen Willens, einem allgemeinen Geſezz unterwerfen zu laſſen.

Bey dieſer ſogar in ein deutſches Reichsgrundgeſezz übergegangenen Schwürigkeit, die unter dem Nahmen SACRA LIBERTATIS ANCHORA bekannt genug worden, iſt die Nation gleichſam feyrlich berechtigt, ſich allen obrigkeitlichen Anſtalten zu widerſezen, die in Religions- und Steurſachen, und überhaubt in allen Sachen gemacht werden

den wollen, da entweder den einzelnen Reichsſtänden und ihren Unterthanen das Geld aus den Beuteln heraus votirt, oder der Unterſchied der Religion, wann die verſchiedenen Religionsverwandte auch in weltlichen Sachen anderer Meynung ſind, nicht geachtet werden will, wie ich oben ſchon berührt habe; dann es iſt nun faſt kein Land in Deutſchland zu finden, worinn nicht zwo Religionspartheyen ſind, und wo die Fragen nicht deutliche Streitigkeiten erweken könnten: ob die katholiſchen Beker eines Dorfs, einer Stadt, eines Lands, befugt ſind, an ſtatt der runden Semmlen viereckigte zu backen? ob die evangeliſchen Schuſter das Recht haben, die Maaſen nur mit Pappier zu nehmen, wann die katholiſchen dazu eine eigene Maaßſtabsmaſchine haben? Und anders mehr.

Es iſt alſo kein Zweifel, daß ſobald dem Unterthan, beſonders aber dem gedrükten und auf ſeine Freiheit um ſo mehr eiferſüchtigen und bey dem heutigen mannigfaltigen Finanzreformen mistrauenden Landmann Geſezze gegeben werden wollen, wie viel, auch wohl was für, Früchte er jährlich einerndten mus, welches eine Anweiſung vorausſezt, die der Knecht von ſeinem Herrn, aber der Bauer und Landeigenthümmer nicht von der Obrigkeit annehmen ſchuldig ſeyn will, dieſes der erſte Schritt zu einem höchſt unruhigen Regiment ſey. Eine jede Obrigkeit wird aber doch geneigter ſeyn, ihr Regiment ruhig als unruhig zu führen, wann die Wahl von ihr abhängt.

Wann irgend die Machtvollkommenheit des Regenten bey einer allgemeinen Anſtalt nüzlich ſeyn kan: ſo iſt gewiß die bürgerliche Geſezgebung, die durch ganz Deutſchland in dem erbärmlichſten Zuſtand iſt: und doch hat der weiſe und gewaltige König Friederich ſeine Gewalt nicht angewendet, weder ſein neues Geſezzbuch auf einmal durch alle ſeine Länder allgemein zu machen, noch die alten römiſchen und deutſchen Geſezze und Gewonheiten ganz abzuſchaffen, ſondern hat für beſſer gefunden, dieſes alles nur verſuchsweis anzuordnen und der Zeit und den Umſtänden das weitere zu überlaſſen.

Und eben das iſt es, worauf ich oben mein Urtheil von der reinen Profitſteuer gegründet habe, daß ſie nehmlich, ſich ohne Schwierigkeit wird einführen laßen, wann die Sache an ſich gut iſt und nicht durch obrigkeitliche Verordnungen und ſtrengen Gehorſam erzwungen werden will. Man ſehe nur die tägliche Beyſpiele von Moden, Gebräuchen, Manufakturen, Produkten, die in Deutſchland gemein werden, keinesweges aber durch Geſezze, ſondern durch die gewöhnliche und beſonders bey dieſer Nation ſehr wirkſame Maſchinen der

Nachahmung, die ſonſt ein knechtiſcher Begrif iſt, hier aber das Schild der Freyheit trägt, davon der Grund in der manchfältigen Gradation der Stände liegt, wo der Hirte dem Bauern, der Bauer dem Bürger, der Bürger dem Rathmann, der Krämer dem Schneider, der Kaufmann dem Schreiber, dem Dokter, der Prieſter dem Amtmann, der reiche Bürger dem Edelmann, der reiche und in vornehmen Würden ſtehende niedere Adel dem hohen Adel, der Graf dem Fürſten, der Prälat dem Biſchoff, der Fürſt und der Biſchoff dem Churfürſten, dem Erzbiſchoff, dem Könige ꝛc. nacheifert. Wer dieſe Scalam wohl kennt und mit Klugheit zu nuzen weiß, auf deſſen Beyfall rechne ich hier.

Was dem König in Schweden bey Einführung der Nationaltracht gelungen iſt, dies würde ſeinem Vater und auch ihm nicht gelungen ſeyn, wenn nicht eine wichtige Veränderung in der Regierungsform vorausgegangen wäre. Es verſuche es ein Regent und verbiete in ſeinem Lande die franzöſiſche Kleidertracht, unterſtütze dieſes Verbot mit Gründen der Sparſamkeit und des Patriotiſmus, auch wohl in proteſtantiſchen Ländern mit Rückſicht auf Religions-Unterſchied; und verfolge endlich, wenn alle dieſe Verſuche vergeblich ſind, ſein Vorhaben mit Gewalt; er wird eine allgemeine Empörung wie bey den Schwäbiſchen Bauern, die gegen das neue A b c buch rebellirten, vielleicht auch wohl, wie ehemals der Biſchoff von Salzburg, eine Emigration zu fürchten haben.

Ich glaube nicht, daß unſer phyſiokratiſches Steuerweſen jemals in den Kammern der Fürſten und Regenten einen ſo allgemeinen Geſchmak finden werden, daß dergleichen Empörungen deswegen zu befürchten wären, denn es iſt mir nur Ein Land bekannt, wo die Ausübung hat verſucht werden wollen, wo aber der Verſuch entweder mißlungen oder zu kurz abgebrochen worden; und was dermalen noch darüber geſchrieben wird, das iſt blos eine idealiſche Sache der Schriftſteller, wie die Leiden und der Tod des Werthers, worüber ſie ſich heftig gezanket haben, ob ſie ſchon wußten, daß nie ein Werther exiſtirt hat, folglich auch nicht geſtorben iſt.

Indeſſen wird man mir immer verwilligen, daß, wenn ein dritter ſolche Streitigkeiten führen ſieht, der die Urſachen davon kennt, und ſeine Landsleute ſelbſt mit dem Gegenſtand am erſten bekannt gemacht hat, dieſer in ſeinem Gewiſſen verbunden ſey, zu verſuchen, daß das Buch möge zugemacht werden, je mehr meine Mitarbeitere in dieſem Fach, Herr Dohm, Buſch, Fürſtenau, Iſelin, Schlettwein ꝛc. ꝛc. gezeiget haben, wie fähig ſie ſind, von praktiſchen wichtigen Gegenſtänden mit Ordnung, Scharfſinn und Aufmerkſamkeit zu ſchreiben, um nicht durch längere Fortſezung ſolcher minder wichtigen undankbaren Unterſuchungen ſich die Zeit zu den wichtigern Arbeiten zu entziehen.

Mein Verſuch geht dahin, noch insbeſondere zu zeigen, daß auch alles was für oder gegen die **Gerechtigkeit** und **Ausführbarkeit** des Syſtems geſagt werden mag, den Grad von Evidenz doch nicht habe, der da gefodert wird, wenn der größte Theil des leſenden Publikums gewonnen werden ſoll.

Daß die Domainengüter des Regenten von den Auflagen frey ſind und frey ſeyn müſſen, das kan nicht anders als entweder durch einen offenbaren Widerſpruch oder durch ein anderes Verhältniß zwiſchen Unterthanen und Regenten geläugnet werden.

Der erſte Fall des offenbaren Widerſpruchs ereignet ſich faſt auf dieſelbe Art, da in den Brandaſſekuranz-Geſellſchaften der Abgebrannte von ſeiner Brandſtätte nach der darauf haftenden Matrikul nicht frey ſeyn, ſondern ſich ſelbſt beyſteuren ſoll, wie in einigen Ländern zwar auch wirklich geſchiehet; dann wird aber die Taxa darnach gegrifſen, und um ſoviel höher geſezet, damit der eigene Beytrag des Abgebrannten überflüßig werde, oder es wird die Indemniſations-Summe um ſoviel erhöhet, als die eigene Beyſteuer des Abgebrannten beträgt; auf die eine wie auf die andere Art wird der Widerſpruch abgewendet, daß der Herr ſich ſelbſt Steuern bezahlen ſoll. Der zweyte Fall des beſondern Verhältniſſes entſteht in denjenigen Ländern, wo noch formirte Landſchaften ſind, welche den größten Theil der Auflagen eines Landes unter dem Nahmen der **Steuern, Schazung, Contribution,** ꝛc. ꝛc. ausſchreiben und erheben.

Da geſchiehet es, daß der Landesherr von ſeinen eigenen Domänen, Häuſern und Gütern Schazung bezahlen muß, wenn er mit ſeiner lieben und getreuen Landſchaft ſich nicht darüber beſonders verglichen hat. Allein! Dann iſt auch der Landesherr nicht Steuerherr, ſondern die Landſchaft iſt es. Dieſe ſchreibt die Steuern aus, erhebt ſie, gibt davon dem Landesherrn eine gewiſſe Summ, und rechnet ihm an derſelben auf, was er wegen ſeiner Domänen, ſeiner Schlöſſer und Dienerhäuſer an den ausgeſchriebenen Steuern beyzutragen hat

Dieſen Fall, wo noch ſolche Parlamenter von Landſchaften ſind, davon ich anderwärts ſchon geredet

redet habe, nehm ich hier aus, und laſſe aus eigener Ueberzeugung und Erfahrung gelten, daß der Landesherr, wie ſein Unterthan Steuern geben müſſe; aber aus derſelben Erfahrung bin ich auch überzeugt, daß es auf ein bloſes Formale und Spielwerk hinauslauft, wobey das Land nicht nur nichts gewinnt, ſondern auch ſogar verliert; ich will verſuchen, dieſes in ein Beyſpiel einzukleiden, um mich ſinnlicher und deutlicher auszudrükken.

Der neue Landesherr fodert von ſeiner Landſchaft 200000 fl. ſie werden ihm bewilligt; bey der Auszahlung aber wird ihm ein Abzug von 50000 fl. für Domänen ꝛc. Steuern gemacht. Der Fürſt kan nun mit den übrigen 150000 fl. ſeine Ausgaben nicht beſtreiten; er fodert alſo in dem folgenden Jahr 250000; ſie werden ihm bewilligt und nun will ich annehmen, daß die Summe hinreiche, was doch ſelten geſchieht. Jezt verſteuert der Regente zwar ſeine Domänen, die Unterthanen aber ſteuern ihm die Gelder dazu. Was man in der Schule einen circulum nennt, das geſchieht in den Ländern, wo formirte Landſchaften ſind, und wo die Räthe und Bediente der Landſchaften ſich deſto beſſer ſtehen, je gröſſer die Summen ſind, die der Fürſt verlangt, oder die ausgeſchrieben werden.

In den Ländern, wo keine Landſchaftsparlamenter ſind, und die Regenten unmittelbar durch ihre Rentkammern die Steuern ausſchreiben laſſen, iſt alſo die Beſchatzung der Domänen eine ganz gleichgültige und dem Landeigenthümer weder ſchädlich noch ſnüzliche Sache, da er ſoviel Steuern als ihm angefodert werden, bezahlen muß, ohne Unterſchied, ob der Landesherr von ſeinen Domänen Steuer bezahlt oder nicht. Denn die Ausgaben des Staats richten ſich nicht nach den Einkünften, ſondern die Einkünfte müſſen ſich nach den Ausgaben richten, wie in der Fürſtenauiſchen Schrift S. 38. zugegeben wird, ein Satz, den der Verfaſſer des teutſchen **Bürgers an einen teutſchen Hofmarſchall** S. 2. 3. 4. fg. bereits vorgetragen und bewieſen hatte.

Und nun noch den Regenten mit ſeinen Regalien der Steuer-Matrikul und dem **reinen Gewinnſtfuß** zu unterwerfen, das lauft auf eben denſelben Cirkul hinaus.

Wir haben auch ein ganz neues genau hieher paſſendes Beyſpiel vor uns, bey der öſtreichiſchen Dominikalſteuer in Schwaben, wo das Erzhaus verlangt, daß die Schwäbiſche Reichsſtände, die innerhalb des öſterreichiſchen Landesbezirks Regalien beſizen, auch von dieſen Regalieſt an das Haus

Oeſtreich Steuern geben ſollen, die eben davon Dominikalſteuern genannt werden.

Ich will dieſes nur im Vorbeygehen anführen, ohne daraus einen andern Beweis zu nehmen, als daß das, was in Anſehung der Regalien von beyden ſtreitenden Theilen geſagt wird, keine Spekulation ſey, die wieder mit Speculation beantwortet werden müſſen, ſondern die wirklich praktiſch iſt und auf jede einzelne Gattung ausgedehnt werden kann.

In der Schrift, die ich vor mir habe, wird eine Stelle des Herrn **Dohms** S. 10. b. angeführt, daß das Salzregal nothwendig mit einem Monopol unterſtüzt werden müſſe, weil ſonſt, wenn nach den übrigen Requiſiten des phyſiokratiſchen Syſtems ein ganz **freyer Handel** zugelaſſen werden wollte, der Preiß des inländiſchen Salzes dergeſtalt fallen müßte, daß das Salzwerk gar nicht mehr gebaut werden könnte, folglich dieſe Quelle der Einkünfte ganz verſiegen müßte, welches denn der Fall wäre, da dem Regenten von ſeinen Regalien keine Steuern zugemuthet werden könnten. Dieſer Satz will damit widerlegt werden, daß, wenn die Quelle nicht ſo reich iſt, um den Unterthanen das Salz in geringern Preiß verſchaffen zu können, als ſie es in der auswärtigen

Nachbarſchaft haben mögen, der Fürſt doch befugt ſey, mit einem andern Landesherrn, der beſſere Salzquellen hat, vortheilhafte Lieferungs-Contrakte zu ſchließen, und damit (wie ich die Stelle verſtehe) ſein Salzregal auszuüben, folglich auch ſchuldig ſey, dieſes Regal zu verſteuern. Ich will, ehe ich meine Gedanken darüber ſage, in der Ordnung weiter (S. 12. c.) auf die **Poſt-Münz**, und Zoll-Regalien fortgehen.

Bey dem **Poſtregal** iſt Herr **Dohm** der Meynung, daß, weil es bloß zur Bequemlichkeit der Menſchen und der Einwohner des Staats erfunden worden, auch dieſe billig die Koſten tragen ſollen, die zur Unterhaltung der Anſtalt erforderlich ſind. Da nun die Landeigenthümer gleichſam die Repräſentanten oder Generallivranten des Staats in dem phyſiokratiſchen Syſtem ſeyn ſollen, durch deren Hände alles gehen muß, was über und unter der Erde liegt, kriecht, ſteht, geht, fliegt, was gefahren, getragen und verſchiffet wird, ſo ſey es auch billig, daß ihnen dieſe Koſten erleichtert und ſie dadurch in den Stand geſezt werden, ihre Productionen in geringern Preißen zu verkaufen, welches alsdann der Fall wäre, wo der Landesherr von dieſem Regal keinen Nuzen zöge, folglich auch keine Steuer davon geben könnte. Allein! die Poſt ſo einzurichten, um

die.

dieſe Erleichterung zu erhalten, dieſes Poſtulat hält Herr Dohm für unmöglich und Herr Fürſtenau für möglich.

Hierüber wäre vieles zu ſagen. Inzwiſchen wird folgendes hieher genug ſeyn.

Wo der Landesherr in ſeinem Lande das Poſtregal ſelbſt ausübt und ſo beobachtet, daß nicht die Poſtmeiſter das Publikum in Contribution ſezen können, wobey doch der Herr am Schluſſe des Jahrs zuſchießen muß, ſondern daß er einen billigen Gewinn davon zieht, ſo dient dieſer Gewinn dazu, um die Abgaben von dem reinen Gewinn des Landmanns zu vermindern, wenn dieſe nehmlich nicht nach einem beſtändigen Fuß, ſondern nach der abwechſelnden mehrern oder wenigern Bedürfniß des Staats beſtimmet und erfodert werden. Wo aber ein Dritter in eines Reichsſtandes Land das Poſtregal exerzirt, da iſt derſelbe Fall vorhanden, wo der Landesherr wie in Schwaben die Dominikalſteuer fodern kan.

Ich ſpreche jedoch hier von der nackten Regul; in Teutſchland iſt ſie in jenen Ländern, auf welche ich hier ziele, keinesweges nackt, ſondern in ſo viele Verträge und Servituten eingekleidet, daß alle jene Vortheile, die der fremde Poſtherr aus dem Lande ziehet, dafür angeſehen werden müſſen, als wenn ſie der Landesherr zöge, und ſie als eine zu ſeinem Hofſtaat unzertrennlich gehörige Ausgabe an den fremden Poſtherrn bezahlte, mithin kan auch der Gedanke dieſen zu beſteuern nicht ſtatt finden, es wäre denn, wie Herr **Fürſtenau** S. 15. zu bezielen ſcheint, daß die gewinnſüchtige **Erhöhung** der Poſtgelder **impoſtiret** würden, wenn ſie nähmlich nicht abzuſchaffen möglich wäre.

Ich glaube aber, daß das leztere möglicher ſey als das erſtere; bey dem **erſtern** würde der Unfug der Poſtbedienten gleichſam durch die Quotiſation legitimirt werden, welches gegen die guten Sitten ſtritte, das leztere hingegen kommt auf den ernſtlichen Willen derjenigen Obrigkeiten an, die in ihren Ländern das Poſtregal ausüben. Meiſtens ſchlagen aber dabey ſoviel Nebenbetrachtungen ein, die hier nicht am rechten Orte ſtehen würden, kürzlich jedoch darauf hinauslaufen, daß das Poſtweſen und der ganze Begriff deſſelben in den Finanzplan der deutſchen Regenten nicht paſſe, entweder, weil das ganze Perſonale nach einer eigenen Moral geſtimmt iſt, wobey das Publikum und die Rentkammern zufrieden ſeyn müßen, daß ſie ihre Briefe und Gepäcke richtig und unverſehrt erhalten, oder fortbringen können, und nicht genöthigt ſind, expreſſe Boten und Fuhren abzuſchicken, unter welcher Betrachtung auch der gröſste Unfug doch immer noch eine Wohlthat bleibt, oder, weil derjenige Theil der Menſchen, der fähig wäre, die Miſsbräuche zu rügen und auf ihre Abſtellung zu dringen, meiſtens, wegen der Poſtfreyheiten, die er genieſst, kein eigen Intereſſe hat, ſich dabey zu bemühen.

Doch eben hier iſt der Ort, wo ich glaube, daſs eine beſſere Einrichtung möglich ſey, wenn es den erſten Räthen des Fürſten ein wahrer Ernſt iſt, in dem Staat Ordnung zu erhalten, damit durch keine fremde Collektation, ſie heiſſe wie ſie wolle, das baare Geld verſchleppet und das Zirkulationskapital verringert werde.

Was die **Münze** betrift, ſo nimmt Hr. **Fürſtenau** an, daſs ſie alsdenn nur einen **wahren und gerechten** Gewinn abwerfe, wenn der ausmünzende Staat auf eigenen Bergwerken edle Metalle baut, und daſs aller andere Gewinn auf eine Verfälſchung hinauslaufe, die dem Unterthanen eben ſo ſchwer falle als eine Auflage, welche am Ende doch der Grundeigenthümer allein bezahlen müſſe, weil er ſchlechte Gelder für gute annehmen und ſich damit ſeine Produkten bezahlen laſſen muſs.

Ich will auf einen Augenblik den lezten Saz von der Verfälſchung als richtig annehmen, um geachtet noch eine groſſe Klufft zwiſchen unſerm und dem engliſchen Münzweſen befeſtigt iſt, denn in England wird kein Schlagſchaz und kein Münzremedium zugelaſſen, eben deswegen aber auch keine Exportation von engliſchen Münzen erlaubt, aber folgt denn daraus, daß eine relative Verfälſchung eine wahre Verfälſchung ſey? Die deutſche Münzgeſezze erlauben Schlagſchaz und Remedium, folglich ſind die Münzen, die nach deutſchen Geſezzen gemünzt werden, vielleicht zwar relative auf die engliſche Geſezze eine Verfälſchung, aber nicht auf die deutſche.

Hirſch hat in 9 Folianten ein Münzarchiv geſchrieben, und doch kann noch niemand ſagen, was eine wahre Münzverfälſchung ſey. ſowohl in den ſogenannten correſpondirenden als nicht correſpondirenden Reichskreiſen.

Ich hingegen weiß ſoviel, daß auf engliſchen Fuß, das heiſt aus Patriotiſmus und auf Koſten der Nation, in Deutſchland nirgends (die Harziſchen Ausbeutethaler etwan ausgenommen,) gemünzt wird, daß vielmehr in mittelmäſigen Ländern mit Vortheil gemünzet, Tonnen Goldes dabey erübriget, und doch die Münze beſſer als alle andere Münzen deſſelben Kreiſes befunden worden, auch bey der nachherigen allgemeinen Abwürdigung ſich im Werth erhalten haben.

Was demnach von dieſem Regal der Landesherr gewinnt, das vermindert ſein Bedürfnis an Steuern, folglich wird auch verhältnismäſſig die Abgabe geringer, die er von dem reinen Gewinnſt fodern kann, oder, mit andern Worten: es iſt nicht nöthig, daß der Landesherr von ſeinem Münzregal etwas zu den reinen Profitsſteuern beytrage, und ſich gleichſam ſelbſt bezahle, weil je mehr ihm dieſes Regal erträgt, er deſto weniger von den Landeigenthümern zu erfodern bedarf, welches auf eben denſelben Saz (S. 9.) hinausläuft, daß der Landesherr keine Steuern fodern kann, wenn ſeine Domänen und Regalien zu deßen Bedürfniſſen hinreichen.

Bey den **Zöllen** glaubt Herr **Fürſtenau**, daß dieſe deswegen leicht abgeſchafft werden könnten, ohne daß die Kammern darunter litten, weil nach abgeſchafften Zöllen die Waaren um ſoviel wohlfeiler werden, folglich die Hofhaltungen der Fürſten durch den wohlfeilem Einkauf ihrer Bedürfniſſe das wieder gewinnen würden, was ſie durch die abgeſchafte Zölle verlieren, vielleicht auch noch durch die Vermehrung des reinen Gewinnſts, und der Steuer davon für die Kammern. Dieſe Urſachen ſind in der Schrift nicht deutlich ausgedrukt, ich vermuthe ſie aber, weil ich keine andere finden kan.

Herr **Dohm** hat ſchon (S. 13.) ein ſchweres Problem darauf gelegt, daß der König von Dänemark 5. Tonnen Goldes Sundzoll verlieren würde, den die Bauern und Grundeigenthümer ſchwerlich bezahlen dürften; ich finde es hier noch nicht aufgelöſt. Am wenigſten iſt mir deutlich, was die durch die gänzliche Abſchaffung der Zölle beförderte freye Ein- Aus- und Durchfuhr, wegen der Verzehrung der Fuhrleute, dem Lande für eine Entſchädigung der aufgehobenen Zölle geben ſoll.

Es iſt nicht zu läugnen, daß wir gewiſſe Länder haben, die ſich, der Unfruchtbarkeit ihres Bodens ungeachtet, durch die Induſtrie und Gewerbſamkeit ihrer Einwohner dergeſtalt über ihre Nachbarn hinaufgeſchwungen haben, daß dieſe, bey aller natürlichen Fruchtbarkeit ihres Bodens, ohne jene doch wie die Tatarn und Kalmuken in Hoorden elend und einfach dahin leben würden.

Ich will nichts nennen; wer mit Deutſchland einigermaaßen bekannt iſt, dem wird dieſes, was ich hier ſage ganz helle ſeyn. Man nehme A. für ein ſolches, tatariſches, und B. für ein benachbartes induſtrieſes Land an, welches bishero noch eben dadurch einigen Zufluß in der Nahrung hatte, daß der Fuhrmann aus Furcht in Strafe zu verfallen, nicht neben den Städten und Dörfern vorbeyfahren konnte, ſondern Zoll geben muſte, und bey dieſer Gelegenheit ſich verweilte, um zu füttern und zu zehren, auch wohl Wagen und Geſchirr, das in den ſchlechten Straſſen verdorben werden, ausbeſſern zu laſſen. Dieſes Land B. wird nun nach aufgehobenen Zoll ganz öde; alle Fuhrleute ſcheuen und fliehen es, die Reiſenden eilen über die ſchmalen Gränzen weg, wie über Eiß, um in das nächſte beſſere Land A. zu kommen; in dieſem müſſen ſie nun doppelt für Zehrung und Arbeitslohn bezahlen, was ſie an Zöllen erſparen. Sie zahlen es aber doch lieber als den Zoll. Dieſes einzelne Land würde dabey gewinnen, an dieſes würden die Zölle aus den Ländern B. unwiederbringlich für den Fürſten verloren gehen.

Noch könnte eine Ausnahme gelten, wann A. und B. einem und demſelben Regenten unterworfen wären, ein Fall, der ſich zuträgt, bey weltlichen Regenten durch Erbfälle, und bey geiſtlichen durch die Wahl, da etwan ein Land induſtrioſer wäre als das andere, folglich im Ganzen der Regente nichts verlöre, wenn die Nahrung aus A. nach B. ſich ziehet. Aber die Fälle ſind ſelten; vielmehr tritt bey allen dergleichen Finanzprojekten die wichtige und von allen andern Staaten der ganzen Welt unterſcheidende Beobachtung ein, daß Deutſchland, welches zwar nur **einen** Kayſer hat, und denſelben unter dem Nahmen **Joſeph** allgemein verehrt, doch aus mehr als 300. und, die Ritterſchaften mit eingerechnet, aus mehr als 600 Vaterländern beſtehet, davon ein jedes in Anſehung der Finanzen und der Commerzienverhältniße das andere für fremd betrachtet.

Wann alſo auch das Phyſiokratiſche Syſtem in einem, in zwey, in 10 Ländern Geſchmack finden und eingeführt werden ſollte, ſo würde daraus doch immer noch keine Verbindung für die übrigen 590. folgen, ihre Zölle, die ſie zumal für gewiſſe Vorrechte anſehen, dahin zu ſchenken, und weder Vergeltung noch Dank dafür zu haben.

So wenig nun dem Landgutsbeſitzer zugemuthet werden kann, dem Landesherrn die aufgehobene Zölle, wie Herr **Dohm** ſehr richtig bemerket, zu erſetzen, die der Fremde bezahlt haben würde, dem Landgutsbeſitzer aber nie entrichten wird, ſo bald er zum Lande hinausgekommen, eben ſo wenig kan dem Landesherrn, der keinen Sinn dazu hat, ſeine Zölle aufzuheben, zugemuthet werden, dieſe Zölle zu verſteuern; ſie ſind ſelbſt Steuer; je mehr er deren erhält, je weniger Zuſchuß bedarf er.

Ich weiß wohl, daß in einzelnen Fällen der Landesherr ſelbſt ſeiner eigenen Contribution ſich unterwirft; allein! das hat ganz andere hieher nicht gehörige Urſachen, die ſich entweder auf eine Controll des Rechners beziehen, damit dieſer nicht Gelegenheit bekomme, unter dem Vorwand der Exemption Misbräuche zu begehen, oder auch um dem Publikum zum Anfang einer neuen Auflage, z. E. bey neugebauten Straßen oder Brüken, einen milden Eindruk zu machen.

Was von den Zöllen gilt, das gilt auch vom Salzhandel, davon ich oben meine Gedanken bis bisher aufgeſezt, da Herr Dohm (S. 18. d.) auf die fürſtlichen Monopolien kommt.

Ob es nach ſichern Grundſätzen der Regierungskunſt gut und löblich ſey, daß ein Fürſt mit Rhabarber, mit Grapp, mit Tabak ꝛc. allein handele? davon iſt hier nicht die Frage. Sonſt bin ich mit der bejahenden Antwort ſchon bereit, jedoch mit der Einſchränkung, daß Unterthanen, die vorher ſchon dieſes Gewerb getrieben haben, davon nicht abgetrieben, oder doch entſchädiget werden; denn wie viele Anſtalten und Fabriken gibt es nicht, die ohne ein groſſes Kapital nicht unternommen werden können, das der gemeine Bürger nicht hat. Und die Erfahrung faſt aller deutſchen Länder hat genugſam gelehrt, in welche groſſe Verluſts die Kammern der Fürſten durch einzelne Unternehmer und Fabrikanten geſtürzet worden, die mit aufgeliebenen Geldern angefangen und mit Umſturz aufgehört haben.

Zu ganz neuen Fabriken gehören auch mislungene Verſuche, die zwar der Landesherr, nicht aber der Bürger ertragen kan; dieſe und noch viele andere Gründe haben vorlängſt den Saz feſtgeſtellt, daß es nicht nur dem Landsherrn erlaubt ſey, ſondern ſogar obliege, mit Unternehmung allerley Fabriken oder Culturen neuer Artikel ſeinen Unterthanen vorzuleuchten, ſie mit den Geſchäften bekannt zu machen, die ärmern dabey in Verdienſt zu ſezen, und nach Verlauf einiger Jahre denen, die ſich legitimiren, die Unternehmung ohne Unterbrechung fortführen zu können, ſie unter milden Bedingungen zu überlaßen.

Dieſe **Legitimation** ſcheint Herr **Fürſtenau** nicht zu fodern, ich halte ſie aber fur ſo weſentlich, daß ohne dieſe die Ueberlaſſung einer ſolchen Unternehmung aus den Handen des Regenten eine unverantwortliche Sache ſey, wo die Kammer und das Publikum einer groſſen Gefahr ausgeſezet werden. Es klingt hart in den Ohren, das iſt nicht zu laugnen, der Landesherr braut Bier, ſpinnt Tobak, bereitet Krapp, Waid, webt Leinwand, mahlt Früchte ꝛc. wann die dieſen Gewerbsarten zugethane Bürger darüber klagen. Man vergleicht aber dieſe Klagen nicht mit den vorigen Klagen des gröſſern Theils der Einwohner und der Fremden, ehe der Fürſt ſeine Fabriken angelegt hatte, da von allen jenen Bedürfnißen entweder gar nichts zu finden, oder was es auch gewesen, ſchlecht und unbrauchbar war.

Wenn nun ſolche Monopolien, ſo lange ſie in den Händen der Fürſten ſind, mit Vortheil getrieben werden, ſo ſind ſie eben das, was die Domänen ſind, die dem Fürſten eine Einnahme verſchaffen, ohne welche um ſoviel mehr Steuern ausgeſchrieben werden müßten.

Was gegen die **Conſumtions-Accise** und den **Papierſtempel** geſagt wird, daß ſie weſentliche Fehler haben, wenn ſie ſchon einen groſſen Theil ihres Ertrags auch von Fremden, die keine Unterthanen ſind, beyziehen, das zeugt von des Herrn **Fürſtenau** Geſinnung gegen die Accise, nicht aber von einer entſchiedenen Wahrheit, daß die Vermögensſteuer beſſer ſey als die Accise; und ſie wird noch lang unentſchieden bleiben, ſoviel auch darüber geſchrieben, bewieſen und controverſirt worden.

Ich kan nur ſo viel aus Erfahrung ſagen, daß in den Ländern, wo die Accise eingeführt iſt, eben ſoviel Schwürigkeiten zu überwinden ſind, um die Vermögensſteur dagegen einzuführen, als in den Ländern wo die Vermögenſteur ſchon eingegeführt iſt, ſie abzuſchaffen und mit der Acciſe zu verwechslen.

Welche von beyden Arten der Kammer des Regenten nüzlicher und dem Land erträglicher ſey, das iſt eben ſo ſchwehr zu entſcheiden, wann überall die Sache nach richtigen Grundſäzen angegriffen und die Hebung darnach veranſtaltet wird.

Auflagen haben noch nie den fleißigen Unterthan arm gemacht, der Faule aber verdirbt bey den geringen wie bey den ſchweren Auflagen. Der freye Holländer iſt der ſinnlichſte Beweis davon. Seine Auflagen die er an den Staat bezalt, übertreffen bei weitem die Auflagen des Muſulmanns in Konſtantinopel. Der fleißige Unterthan empfindet wohl ſelbſt, ohne mathematiſche Unterſuchung, ob ihm ſeine Auflagen zu ſchwehr ſind, und nur eine tiraniſche Regierung, die wir doch in Deutſchland nirgends haben, läßt den Unterthan, der in ſolchen Fällen Erleichterung ſucht, hilflos. Doch darauf kommt es hier nicht eigentlich an, ſondern darauf, daß es unbillig ſeyn würde, die Accis und den Stempel abzuſchaffen, und dem Landeigenthümer aufzulegen, weil ſoviel Fremde dazu beitragen, an welche der Landeigenthümer gar keinen Regreß hat.

Ich finde nicht nur dieſen Grund wichtig, ſondern auch wiederum die Haubturſach von gleicher Stärke wie bey den übrigen Domänen- und Regalien-Artikeln, weil Alles, was der Herr durch andere Auflagen, die nicht mit dem Landbau zuſammenhangen, gewinnt, ſein Bedürfniß im Ganzen um ſo viel vermindert.

(Der Beſchluß im dritten Heft gegenwärtigen Bands.)

Ueber den Gedanken des Abbt Raynal.

Ein Schriftſteller, der ein ſehr ſchönes Werk über den Urſprung des Handels der Europäer in beyden Indien, über das Intereſſe der Völker, und die Natur der Staaten geſchrieben; der ein anderes über die Geſchichte von Nordamerika ſchreiben will; kurz einer von den Lieblingsſchriftſtellern der heutigen Periode, kommt auf den Einfall auf ſeine eigenen Koſten einen Obelisk aus Granit auf derſelben Stelle zu errichten, wo die Schweizer ihren erſten Bund für Freiheit und Vaterland beſchwohren haben.

Des Tirannenjochs müde entwerfen im Jahr 1315 drey Bürger, **Werner von Stauffacher, Walther Fürſt**, und **Arnold von Melchthal**, auf einer Wieſe, Imgürttlin genannt, in der Pfarre Bawen, jenen Bund zwiſchen den Kantons Schweiz, Uri und Unterwalden, welcher der Grundſtein der nachherigen Staatsverfaſſung der Schweiz wurde.

Der berühmte Abbt Raynal, ein gebohrner Franzoß, der mit der Schweiz in keiner andern Verbindung ſtehet, als wie ein jeder Weltbürger, der aber in allen ſeinen Werken einen Vorhang zur Freiheit und zur republikaniſchen Regierung athmet, ſchreibt an den Landmann zu Uri; und bittet um die Erlaubniß, eine Säule nach der Zeichnung Herrn Putſchet eines Luzerniſchen Baumeiſters, zum Gedächtniß dieſer Begebenheit auf derſelben Stelle zu ſtiften.

Iſts die Staatsverfaſſung, oder die Freiheit, welcher dieſes Monument gelten ſoll?

In Anſehn der erſten erklärt ſich der Abbt Raynal „daß die Staatsverfaſſung der Schweizer die weiſeſte unter allen modernen Verfaſſungen, und die erleuchteſte ſey, die ſich ein Volk ſelbſt geben könne.„ Dieſer Karakter ſcheint eine Ehrenſäule werth zu ſeyn.

Was die zwote betrift: ſo gebe ich folgenden Begrif von einer wahren Staatsfreiheit. Vollkommene Sicherheit der Perſon, des Eigenthums und der Handlungen; Freiheit zu denken, zu reden und zu ſchreiben, wann es der Fall erfodert, zum Organ der Nation zudienen; Keinen andern Herrn haben, als das Vaterland; Keinen andern Richter als das Geſezz; An den Berathſchlagungen über das öfentliche Beſte unmittelbaren Antheil haben; Im Fall, wo es um Leben und Tod gehet, von Niemand beurtheilt zu werden, als von Seinesgleichen: In Gewiſſensſachen zu denken, und von einer Religion zu ſeyn, wie man will.

Man vergleiche dieſes Modell mit dem Verhältniße der Schweiz; und man ſchließe, ob die Freiheit in den Alpen einer Denkſäule würdig ſey.

* * *

Toilettſpiegel.

Eine von denjenigen Schriften, die dem Ruhm dieſes Jahrzehnds abgehen, müſte ſeyn — **philoſophiſcher Verſuch über das Frauenzimmer.**

Daß wir eine Menge Schriften haben, die die Geſchichte des ſchönen Geſchlechts abzuhandlen prätendiren, das weiß man ſchon. Aber die eine Helfte derſelben hat den Fehler des Partheiſchen, die andere den Fehler der Pedanterey. Sie ſind gröſtentheils von Mannsbildern geſchrieben. Ihr Karakter iſt entweder Lobrede oder Satire. Im Ganzen ſind ſie mehr nicht als eine Sammlung von Gemeinpläzen.

Das Werk, welches ich wünſche, müſte vom Geiſt der Wahrheit beſeelt; es müſte mit der Tinte eines Montagne oder eines Hamilton geſchrieben, und der Verfaſſer ein Hermafrodit ſeyn.

Das Weib iſt insgemein von einem ſchwächern und feinern Gliederbau als der Mann. Ihr Blut iſt flüchtiger, liquider: ihr Fleiſch zärter und weicher: ihre Nerven ſind weniger geſpannt, und ihre Muskeln weder ſo feſt noch ſo zahlreich wie beym Mann. Diß der phyſiſche Karakter, der ihr Geſchlecht auf der ganzen Erde unterſcheidet, und woran man es von den Lappländerinin an bis an die Negreſſen in Guinea kennt.

Dieſes Temperament, welches ſie unter die Männer zu erniedrigen ſcheint, iſt von der Natur durch Schönheit und Reize — und vielleicht durch ein edleres Gefühl und eine feinere Vernunft — vergütbet worden. Wann die Stärke auf der Seite des Mannes ein Vorzug iſt: ſo wird auf der Seite des weiblichen Geſchlechts durch die Schönheit das Gleichgewicht wiederhergeſtellt.

Den Karakter der Schönheit zu zeichnen, die Linien derſelben auszumeſſen, ihren Umfang zu beſtimmen, würde für die Feder eines gemeinen Schriftſtellers ein allzuverwegenes Unternehmen ſeyn.

Celle qui veut paroir des belles la plus belle
Ces dix fois trois beautés, trois longs, trois courts, trois blancs,
Trois rouges, et trois noires, trois petites et trois grands
Trois eſtroits et trois gros, trois menus ſoient en elle.

Welche die Schönſte unter den Schönen ſeyn will,
Die muß zehnmal drey Schönheiten haben: nemlich
drey Dinge lang, drey kurz, drey weiß,
Drey roth, drey ſchwarz, drey klein, drey groß,
Drey eng, drey weit, drey geſchmeidig.

Ich breche ab, das Räthſel zu vollenden, um den Stuzern das Vergnügen zu laſſen, ihren Schönen die Erklärung davon zu machen.

Iſts möglich, daß man einſt die Frage aufwerfen konnte: ob das Frauenzimmer eine Seele hätte? Gleichwol geſchah diß. Freilich wars nicht im Jahrhundert der Cicerone, des Plato, der Horaze und der Anakreons. Dieſe Frage war der höchſte Unſinn der Schulfüchſerey: und ſie war ausdrücklich für die wälſche Schule der fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte aufgehoben.

Mit welchem Mitleid muß man es anſehen, daß die Ausſchweifung ſoweit getrieben wurde, daß man ein eigenes Conzil *) hielt, um zu unterſuchen: ob die Weiber auch eine menſchliche Natur hätten? Diejenigen, welche auf der Gegenparthey waren, beriefen ſich auf eine Stelle im Ariſtot, wo geſagt ſeyn ſoll: daß die Natur nicht

eher

---

*) Zu Mazon.

eher ein Weib bilde, als wann ſie wegen der Unvollkommenheit der Materie nicht zu einer beſſern Schöpfung gelangen könne. Ariſtot konnte nicht unglüklicher ſeyn, als eine ſolche Thorheit zu ſagen, und nicht härter dafür geſtraft werden, als in die Hände dergleichen Ausleger zu fallen.

Dieſes ungereimte Gewäſch unterhielt eine der ehrwürdigſten und ernſthafteſten Verſammlungen der Welt über drey Monat lang. Will man mehr, um die Verwirrung der Leidenſchaften und um die Widerſprüche des menſchlichen Geiſts einzuſehen, als das: während die Väter zu Mazon verſammelt waren, um zu fragen: ob dem weiblichen Geſchlecht eine menſchliche Natur zukäme, ſo rief man auf einer andern Seite ein Frauenzimmer für den heiligen Geiſt ſelbſt aus. Man weiß, daß die Böhmin Guillemet eine eigene Sekte ſtiftete, und daß der Glaube an die Göttlichkeit dieſes Weibs zur Religion eines gewiſſen Zeitalters wurd.

Vielleicht wars die leztere Parthey, die der Wahrheit näher kam. Es ſcheint, daß etwas Himmliſches in der weiblichen Natur ſey, wann man betrachtet, daß der Zwek ihrer Schöpfung gewiß kein anderer war, als um dem männlichen Geſchlecht eine Wohlthat zu erweiſen.

Die Alten, welche gewiß im Kapitel der Einſichten und der Philoſophie beſſere Kenner waren, als wir, übertrafen unſere Entſcheidung hierüber unendlich. Sie waren von der Wahrheit, daß man den Gaben des Glüks und des Körpers eine Ehrerbietung ſchuldig ſey, ſo ſehr überzeugt, daß ſie eigene Schönheitsgerichte aufrichteten, und der Gottheit der weiblichen Reize einen Tempel zu Lesbos weiheten.

Dieſer Karakter des Himmliſchen zeigt ſich auf ihrer ſittlichen Seite noch mehr. Ihr Heldenmut, ihre Treue in der Freundſchaft, ihr zartes Gefül für die Liebe, in welchen drey Punkten ſie die Männer übertreffen, ſind allzu lebhafte Beweiſe eines höhern Urſprungs.

Vielleicht war das ſchöne Geſchlecht nicht immer der unterdrükte Theil. Der Grundſaz

> du coté de la barbe eſt la Toute-puiſſance
>
> **Auf der Seite des Barts iſt das Recht der Alleinherrſchaft.**
>
> **Die Weiberſchule. 3 Akt.**

ſcheint ſich erſt mit dem Begrif der Geſezgebung in die menſchliche Geſellſchaft eingeſchlichen zu haben. Wenigſtens weiß man, daß jene grauſamen und tollkühnen Geſezze der Römer gegen das weibliche Geſchlecht, worüber wir erröthen, von den ſpätern und unrühmlichern Zeiten der Republik, gerade da, wo der Fall Roms anhebt, ſich datiren.

Dieſe Geſezze ſind ſo abſcheulich und ſo unnatürlich, daß man kaum glauben kan, daß eines davon in Erfüllung kam. Vermög derſelben konnte man in vier Fällen ſeine Frau mit eigener Hand tödten. *) Iſts der Kodex der Tiger und der Geyer, wovon man ſpricht, oder der Kodex vernünftiger Menſchen? Man ſiehet, daß eben derſelbe Geiſt, welcher die Geſezze der bürgerlichen Verfaſſung diktirte, auch die Unterwürfigkeit des weiblichen Geſchlechts erfand: nehmlich das Recht des Starkern.

Dieſer fatale Grundſaz iſts, dem du es zuſchreiben muſt, holdes Geſchlecht, daß die Unterwürfigkeit der Frau ein Theil der Pflichten worden iſt, welche der Ehrgeiz der Männer erzwungen hat, um die Huldigung auszudrüken

---

*) Wann ich mich nicht irre: ſo ſinds folgende. 1. Betrunkenheit: 2. falſche Schlüſſel: 3. Ehebruch: 4. Kinderunterſchieben.

pour ſon mari, ſon chef, ſon ſeigneur
et ſon maitre

Für denjenigen, der ſich ihren Mann,
ihren Gebieter, ihren Herrſcher, ihren
Tirannen nennt.

Weiberſchul, 3ter Akt.

Wie ſich dieſe Tiranney mit dem Verhältniß der Natur und der Verdienſte vertrage, das will ich eben nicht unterſuchen. Inzwiſchen ſagt man, daß das Zepter mittelbarerweis gleichwol auf der Seite des Frauenvolks ſey.

Durch Bitten herrſcht das Weib, und
durch Befehl der Mann:
Die Erſte wann ſie will, der Andere,
wenn er kan.

Wann diß iſt, ſo frage ich, welche Herrſchaft iſt edler und rühmlicher, wann man durch die ſanften Bande der Ueberredung, der Liebe und der Reize zu herrſchen weiß, als durch Gewalt?

Es liegt in jenem Inſtinkt des menſchlichen Geiſts, den man Naivetät nennt, eine gewiſſe, geheime Gewalt, die unwiderſtehbar iſt, und wovon man die Urſache nicht ausdrüken kan. Dieſer Inſtinkt iſt ein Vorzug des weiblichen Naturells.

Die Geſchichte erzält hievon eine ſo ſonderbare Anecdote, daß man ſie entweder nicht wiſſen, oder die Regeln einer guten Wahl nicht kennen müßte, wenn man ſie nicht anführen ſollte. Bei der Belagerung des Herzogs von Benevent durch eine griechiſche Armee, fielen dem Kommandanten, Marquis von Spoleto, bey einem Ausfall einige Kriegsgefangene in die Hände. Er lies ſie kaſtriren, und ſchikte ſie zum Spott ins griechiſche Lager zurük. Mit anbrechendem Tag lies ſich ein Frauenzimmer bei ihm melden. Sie warf ſich ihm zu Füßen. „Gnädiger Herr, hier ſehen ſie eine Griechin. Erlauben ſie, daß ich ihnen im Nahmen aller meiner Landsmänninin vorſtelle, daß wir nicht geglaubt hätten, daß ein ſo edler Held ſeine Waffen gegen das Frauenzimmer kehren würde. Wann ſie unſere Männer verſtümmlen: ſo rächen ſie ſich nicht an ihren Gegnern, ſondern an uns. Die Griechen haben Augen, Naſen, Hände, Füße: diß iſt ein Gut, worüber ihnen die Kriegsräſon und wir ein Recht einräumen. Nehmen ſie es, wann ſich unſere Männer deſſen unwürdig machen: laſſen ſie uns aber Das, was uns gehört.„ Der Marquis von Spoleto ward betroffen: er geſtand die Richtigkeit der Betrachtung. Von nun an wurde kein Griech mehr beſchimpft.

Hier iſt ein auffallendes Beyſpiel von der Superiorität des weiblichen Geiſtes.

Artemiſia, Semiramis, Penthaſilea, Tomiris — wenn es gewis iſt, daß ſie jemals vorhanden waren — Margaretha von Anjou, Blanca von Caſtilien, Elisbeth Tuder, Marie-Thereſe; und von der andern Seite Sapho, Aſpaſia, das ganze Haus Gonzaga *), die Herzogin von Mazarin, Ninon Lenclos ſind ungefähr die berühmteſten Karaktere in den Annalen des ſchönen Geſchlechts.

Um kurz zu ſeyn, will ich ein einiges Beyſpiel ausheben. Es ſey **Hypathie**.

Die Tochter Theons, eines Bürgers zu Alexandria, war **Hypathie**. Um ihr Bild zu entwerfen, ſoll mir der **Mahler** der Grazien ſeinen Pinſel leihen. Niemal iſt ſie getreuer geſchildert worden.

Sie war das allerbeſte Mädchen
Im ganzen Land, ein Ebenbild der Unſchuld.
Ihr Aug verrieth dem erſten Blik die Seele.
Aus jeder Miene leuchtet eine Tugend.
Der Morgenroſen friſche Anmuth floß
Die Glieder um; die, wie ein ſtolzer Marmor,
Dem Phidias des Lebens Mienen gab,

---

*) Insbeſondere Cäcilia, Iſabella die göttliche genannt, Eleonora, Julia, Lucretia.

Im ſchönſten Ebenmaaß harmoniſch prangten.
Wie unter lieblich ſittſamen Violen
Die Lilie prächtig glänzt, wie unter Palmen
Die königliche Ceder ſteigt, ſo war
Im bunten Reyhen blühender Geſpielen
Hypatia ſchöner als ein Tag im May.

Niemals hat die Natur mehr Reize und mehr Gaben in einem einigen Geſchöpfe verſchwendet. Hypathie war nicht nur das ſchönſte, ſondern auch das geiſtvolleſte und tugendhafteſte Frauenzimmer in Griechenland, wohin ſie mit ihrem Vater auf einige Zeit zog. Sie war ein Phänomen ihres Geſchlechts.

Zwar ihres Leibes Reizungen zu mahlen
Leiht die Natur noch Farben. Aber
Der Seele reine nie befleckte Unſchuld
Wird viel zu ſchwach dem Silberglanz der Lilie,
Und ihrer Tugend himmliſcher Geruch
Der Atmosphär um Hyblens Höh verglichen.

Ungeachtet auf tauſend Meilen im Bezirk ihr kein Frauenzimmer an Schönheit gleich: ſo übertraf ſie in der Tugend ihr ganzes Geſchlecht. Vor ihrem Blik verſtummte der Neid, und auch die frechſte [illegible] muſte in ihrer Gegenwart erröthen. Der Ruhm ihrer Unſchuld zog das Volk aus den entfernteſten Ecken herbey, ſie zu bewundern.

dern. Man ſah zu Athen und Alexandria Fremdlinge aus allen Theilen Europens und Aſiens, welche hergereißt waren, **Hypathien** zu ſehen.

Dieſer Schimmer wurde noch insbeſondere durch eine Vollkommenheit des Geiſtes erhoben, die ihr alle Menſchen, welche ſie hörten, unterwarf, und ſie zum Wunder ihres Jahrhunderts machte.

Schon durch die Erziehung hatte ſie einen guten Grund zu den Studien gelegt. Ihre aufgeklärte und edle Seele hatte ſie frühe in die Bekanntſchaft der Grazien und der Muſen geführt. Dieſe Gaben bildete ſie in der Folge ſo aus, daß ſie die größten und berühmteſten Weltweiſen ihrer Zeit beſchämte. Sie lernte anfänglich die Mathematik, hierauf führte ſie ihr Hang zur Redkunſt. Dieſe führte ſie auf eine ſehr glänzende Stufe.

Von ihrem Mund floß, wie vom Honigbach
Aus Marmorklippen rinnt, die ſüße Rede.

Zuletzt verliebte ſie ſich in die Philoſophie, worinn ſie es ſo weit brachte, daß ſie die Lehrbegriffe Ariſtot's und Plato völlig einſahe, und eines der Häubter der ſogenanten eklektiſchen Schule wurde: einer gewiſſen gelehrten Akademie, die damals ſehr in der Mode war, und die ſich in der Geſchichte lange Zeit einen nicht unrühmlichen Nahmen erworben hat.

Der Zwek dieſer Schule war eigentlich, aus den vorhandenen vielen zerrütteten philoſophiſchen Lehrſyſtemen den Geiſt zu filtriren, und ſie, die mit einander im Widerſpruch lagen, auf ſo wenig mögliche wahre Grundſäze zu reduziren. Man ſiehet, daß dieſes kein leichtes Studium war. Gleichwol erwarb ſich die Tochter Theons hierinn ſolche Verdienſte, die ſie bey der Nachwelt an die Spize der Coriphäen dieſer gelehrten Sekte ſezten.

So ſehr ſie die Vorzüge der Schönheit, des Ruhms und ſelbſt des Reichthums, denn ihr Vater war ein wohlhabender Mann; einzuladen ſchienen, ſich der Annehmlichkeiten des öfentlichen Lebens zu bedienen, und den Genuß deſſelben als einen Tribut zu betrachten, womit das Glük ihre Geburt begleitet hatte: ſo zog Hypathie die Eingezogenheit vor.

Stets war ihr angenehmſter Aufenthalt
Ein wäßricht Tahl, ein melancholſcher Hayn,
Wo ſie bald in der einſamen Geſellſchaft
Von göttlichen Poeten jene Zeiten
Der Freiheit und der Tugend freudig grüßte:
Bald unter einer ſelbgewachſnen Laube
Sich in Betrachtungen verlor.

In der That ſtimmen alle Geſchichtſchreibere, ſowol auf der chriſtlichen als heidniſchen Seite zuſamm, daß Hypathie das vollkommenſte Muſter der Weisheit und der Tugend war.

> Ihr Leben war Zufriedenheit und Unſchuld.
> Im Arm der Weisheit und der Tugend
> Genoß ſie ſorgenfrey und ohne Gram
> Die ſchönſte Jugend — — unbewußt, o Gott!
> Wie bald ſie welken würde.

Ja, man wird verſucht, die Vorſicht zu tadlen, daß ſie nicht mehr Sorge trug, dieſes Meiſterſtük ihrer Weisheit zu erhalten, wenn man das ſchaudernde Ende **Hypathiens** vernimmt.

Einer derjenigen Satans, die die Hölle zuweilen ausſpeyt, um ſich ihrer Exkremente zu entledigen, fuhr in den Körper des Patriarchen zu Alexandria. Hochmut und Unwiſſenheit machten ihn zum boßhafteſten Pfaffen, den es jemals gab; zum Verfolger der Verdienſte, zum Neider der Wiſſenſchaft, zum Kezerrichter, zum Feind des menſchlichen Geſchlechts.

Auf ſein Anſtiften überfiel ein aufrühriſcher Pöbel eines Tags die jüdiſche Synagoge zu Alexandria, und ſtellte eine Maſſacre an, die ungefähr der Bartholomäusnacht gleicht. Der Statthalter zu Alexandria eilte mit der Wache herbey, um

Ordnung zu ſtiften und der Polizey Ehrfurcht zu ſchaffen.

Der verruchte Mönch war kühn genug, ein Heer Pfaffen aus den Klöſtern des Bergs Nitria zu verſammlen und dem Statthalter entgegen zu gehen. Die Hölle ſchien empört zu ſeyn. Keine Wuth, keine Gewaltthat iſt, die ſich das ſchwarze Volk nicht erlaubte. Der würdige Statthalter bekam einen Wurf mit einem Stein an den Kopf, der ihn blutend zur Erde ſtürzte.

Dieſer Zufall war den Pfaffen ein Signal alle Schranken entzweyzubrechen. Der niederträchtige Patriarch, dem der Ruhm und die Tugend Hypathiens längſt ein Dorn in den Augen war, an dem er heimlich litte, benuzte die ausgelaſſene Neigung des Pöbels: er verfolgte ſeinen Sieg bis in die Gaſſe, wo die Eklektiker wohnten. Hier gab er einem Abbee, der den Soufleur bisher bei ihm gemacht hatte, und bey dieſer Unternehmung Adjutantendienſt verſah, einen Wink. Der Abbee erbrach an der Spize eines halben Duzend Lotterbuben die Hausthüre, riß das unſchuldige Mädchen bey den Haaren auf die Straſſe, von da in die Kirche der Cäſareer. Hier maſſacrirte er ſie mit ungefähr dreiſſig Lanzenſtichen, und zerhieb ihren Körper in Glieder. Nach dieſer vortreflichen That begab er ſich wieder ins Haus Hypathiens zurük, beraubte daſſelbe, und ſtekte die ſchönſten Sachen, die er auf ihrem Nachttiſch fand, bey ſich.

Dieſe traurige Geſchichte iſt aus dem fünften Jahrhundert: nehmlich vom Jahr 415 des Chriſtenthums, während der Regierung Theodos' des jüngern.

Niemals hat das ſchöne Geſchlecht dem Publikum ein größeres Opfer gebracht. Um die Anzahl ſeiner Vorzüge in Einer Summe auszudrüken, hat es mehr nicht nötig, als Hypathie zu nennen.

Sollte man ſich, nach ähnlichen Zügen, noch unterſtehen dörfen, von den Unvollkommenheiten der weiblichen Natur zu ſprechen? Wann es die Ehrerbietung, die man dem ſchönen Geſchlecht ſchuldig iſt, erlaubt, zu glauben, daß es welche giebt: ſo erfodert die Gerechtigkeit wenigſtens einzugeſtehen, daß ſie nur leicht, daß es ſolche ſind, wie ſie von der Kondition gefallener Engel unzertrennlich.

Da ſie ihr ſchwächerer Gliederbau und ihre empfindſamere Seele zu merkwürdigen Gewaltthaten unfähig macht: ſo ſind Verbrechen und Laſter

ſter unter ihnen ſeltner. Dieſe Betrachtung iſt ſo bewährt, daß die Polizey unter ihren Opfern immer fünfzig Mannsperſonen gegen Ein Weibsbild zählt.

Wann ſie Fehler haben: ſo ſind ſie von einem weit ſanftern Urſprung, als die unſrigen. Vielleicht nennt man alle Schwachheiten des weiblichen Bluts, wenn man die Eiferſucht nennt.

Ich würde mich nicht unterſtehen, hievon etwas zu gedenken, wann nicht der Archivar ihres Geſchlechts, Ovid, durch ſeinen Vorgang mich entſchuldigte. Es iſt merkwürdig, daß er dem Hochzeitgott einen ſafrangelben Rock giebt *)

In der That Alles, warum ich ſie bitten würde, wenn ich mir den Stolz anmaßen dörfte, der Dollmetſch meines Geſchlechts zu ſeyn, das beſtünde darinn, daß ſie ſich bemühen möchten, dieſen Flek zu verwiſchen. Er iſt allzuunwürdig, ihre ſchöne Seele zu trüben. Verdruß und Argwohn ſollte niemals in ein himmliſches Gemüt kommen. Der Haß ſollte ſich niemals einer

Ste-

---

*) — — — Croceo velatus amictu. — Sollte der Safran nicht die Farbe der Eiferſucht und des Eheverdruſſes andeuten?

Seele bemächtigen dörfen, welcher die Großmut anbeſtimmt iſt.

Vielleicht würde die Auswurzlung dieſer Leidenſchaft kein ſo unmögliches Unternehmen ſeyn, wenn es ihnen beliebte, die Reſſourcen zu unterſuchen, die die Vernunft, und ſelbſt das Herz darwider im Vorrath haben.

Die Liebe giebt dieſem Fehler keinen Beifall.

An Frauen die ihr Hohn geſprochen
Hat ſie noch ſtets ihr eigenes Herz gerochen.

Ein Ausbruch der Eiferſucht wars, der einſt zu Lemnos verurſachte, daß alle Frauen miteinander einverſtanden ihre Männer ermordeten. Man beſchloß, zum Siegel dieſer Rache, künftig ohne Männer zu leben. Eine Schöne, Nahmens Hypſipile wurde zur Königin dieſes reizenden Reichs ernennt. Der Zufall führte die Argonauten, dieſe berühmten Ebentheurer, auf die Inſel Lemnos. Nun fühlten die Frauen die Schwäche ihres Entwurfs. Die Liebe rächte ſich; und die Königin war die erſte, die ſich glüklich genug fand, ihre Krone mit dem Anführer, Jaſon, zu theilen.

Unendliche weitere Züge zu einem philoſophiſchen Verſuch über das ſchöne Geſchlecht müßte die Geſchichte des Lebens freywillig anbieten. Ich breche die Materie ab, um nicht gelehrt zu ſeyn. Vielleicht habe ich ſchon bereits mehr radotirt, als mir bey dem verehrenswürdigen Theil, dem ich dieſes Stük widme, Beyfall erwerben kan.

Der ehrliche Staatsverräther.

„Zu Rom würde der Verfaſſer confiſcirt. Zu Napel würde man ihn auf die Galeere ſchicken. Zu Venedig würde er in einen Sak genähet und in Kanal verſenkt. In Wien würde er geſpießt. Zu Berlin käm er auf ewig nach Spandau. Zu Madrit fiel er in die Hände der Inquiſition. Zu Paris müßte er den Pranger zieren, und nach Martinique wandern. Zu Petersburg käm er auf den Zobelfang. In der Schweiz würde ihm der Kopf abgehauen. Zu London würde ſein Werk gut verkauft.„

In dieſen Wortten ziehet ein — gewißes — pittoreskes — groteskes — berüchtigtes — kurz zu jenen Schriften, die man nur bey halbem Licht zu leſen pflegt, gehöriges Werk ſeinen eigenen Horoskop.

Sollte man ſie nicht **a propos** vom Herrn **Necker** und ſeinem Compte rendu brauchen können? Wer die Policey der europäiſchen Kabinete kennt, der verſtehet mich. An dieſer merkwürdigen Urkunde iſt vielleicht nicht ihr Innhalt das Intereſſanteſte, als vielmehr ihre Exiſtenz. Einen Punkt, der bisher unter die wichtigſten Staatsgeheimniße gezält wurde, der öfentlichen Einſicht darſtellen; die Reſſorts der Regierung dreuſte enthüllen; dasjenige Geheimniß, worauf man am eiferſüchtigſten unter allen zu ſeyn ſchien, ungeſtraft aufdecken: diß iſt eine ganz neue Erſcheinung in der Politik.

Laſſet uns Nichts von den Wirkungen dieſes auſſerordentlichen Schritts reden: ich bin überzeugt, daß kein Kabinet in Europa ſie ſo, wie ſie ausſchlugen, vermuthet hätte. Dieſer Schritt erwirbt ſeinem Urheber unſterblichen Ruhm. Er beſchämt die Regierungskunſt der bisherigen Zeiten, indem er ihr zeigt, wie falſch die Politik war, dem Publikum die wahre Lage des Staats vorzuenthalten.

Er dient den Polizeybeamten und ihren Mouchen zur Verzweiflung.

Nunmehr wirds bald kein Verbrechen mehr ſeyn, geheime Zeitungen zu leſen; oder es wird vielmehr keine mehr geben. Man wird nicht auf die Veſtung wandern müſſen, weil man die Staatstabelle eingeſehen hat; und man wird nicht aus dem Land verwieſen werden, weil man den General-Kriegs-Etat beſaß.

Die Politik des Herrn Neckers macht alſo eine Epoche. In dieſer Anſicht verdients, daß man folgende Anecdote anführte. Man kan die Züge zur Geſchichte eines groſſen Mannes nicht fleißig genug ſammlen.

Man erinnert ſich des bekannten Couplets, welches bey der Erhebung Herrn Neckers umflatterte.

De ton choix, ô Necker, le devôt allarmé
Crie en vain: „quel ſcandale énorme!
„Pour regir ſon tréſor, quoi! LOVIS a nommé
„Un enfant de Geneve, un maudit Reformé?
C'eſt qu'il s'entend a la réforme.

Die Kondition eines Ausländers, und eines Proteſtanten; ſeine perſönliche Entfernung von äuſſerlichen Eindrüken; gewiße Verfolgungen, die ihn unter dem Miniſteer des Herrn von Turgot trafen; und insbeſondere die Gegenwart eines furchtbaren Nebenbuhlers im Herrn von Taboureau: alles diß ſchien dem Herrn Necker zu nichts weniger, als zu Anſprüchen auf die Stelle eines Finanzminiſters Anlaß zu geben. Die Leute von Einſicht lachten, wenn man davon ſprach. Innzwiſchen ereignete ſichs gleichwol. Und diß gab den Spöttern von Profeſſion vollkommenes Recht, obigem Couplet folgendes entgegen zu ſezen.

Nous l'avons vu, ſcandale épouvantable!
Necker aſſis avec Chriſtophe á table
Et dix Prélats ſavourant à l'envi. *)
De rouges bords le Nectar delectable.
L'egliſe en pleure et Satan eſt ravi.
Mais en ce jour d'une indulgence telle
Quel ſeroit donc le motif important,
Qui de Beaumont a perverti le zéle?
C'eſt que Necker, le fait eſt trés-conſtant
N'eſt Janſéniſte . . . . Il n'eſt que Proteſtant.

Unterdeſſen will man behaubten, daß Herr Necker ganz im Geheim ſeinen Blik auf ſeinen gegenwärtigen Poſten gerichtet hatte, und wirklich durch verdekte Wege daran arbeiten lies.

Zum Beyſpiel folgendes ſoll der wahre Faden ſeines Glüks ſeyn. Herr **Necker** ſtiftete eine enge Verbindung mit dem Marquis von Pezay, dieſem Günſtling des Glüks und des Hofs, deſſen ſchnelles Steigen eben ſo bekannt iſt, als ſeine kurze Dauer; und der durch die Grazien ſeines Geiſts und ſeiner Perſon eben ſo berühmt iſt, als durch ſeinen traurigen Fall. **)

---

*) Bey Gelegenheit, da er den Erzbiſchof von Paris in ſeinem Hauſe traktirte.

**) Eine intereſſante, genauere Nachricht von dieſem liebenswürdigen jungen Mann, nebſt

Der Marquis von Pezai ſtund damals auf dem Gipfel ſeines Glüks. Er beſaß die Intimität des Grafen von Maurepas, und er theilte, nebſt dem Herrn von Beaumarchais, die leeren Augenblike dieſes Miniſters.

Das Commerz des Geiſts, welches die Verbindung unter ſchönen Seelen allgemein macht, hatte die Frau von Caſſini, die Schweſter des Marquis von Pezai, welche eine wöchentliche Geſellſchaft von feinen Köpfen, oder, wie man zu Paris ſpricht, ein **bureau** d'eſprit hält, mit dem Herrn und der Frau von Necker bekannt gemacht.

Die Frau von Caſſini iſt eine Dame, deren Schönheit mit der Grazie ihres Geiſts ſtreitet. Sie iſts, die dem Herrn Necker, noch ehe ſie ihn kannte, durch einen der ſchönſten Verſe von der Welt zu ſeiner Eloge de Colbert gratulirte.

Durch dieſe Verbindung wurde der Nahme des Herrn Necker dem Grafen Maurepas bekannt gemacht; und der Marquis von Pezai, deſſen Schutz damals von Gewicht war, bediente ſeinen Freund ſo gut, oder vielmehr ſein Verſtand wuſte

die

einigen Proben ſeines Dichtergenie, insbeſondere ſein unnachahmlicher Chanſon: Les Marſeilloiſes, lieſt man in der **Olla Potrida**, 1778. III Stük.

die Verdienſte des Herrn Necker in ein ſo helles Licht zu ſezen, daß, als ſich unvermuthet der Tod des Herrn von Clugny ereignete, der Miniſter dem König kein würdigeres Subjekt zum Finanzminiſter vorſchlagen zu können glaubte, als Herrn Necker.

Immittelſt würde man ſich irren, wenn man glauben wollte, der Graf von Maurepas hätte hiebey ganz ohne Ueberzeugung gehandelt. Herr Necker hatte, wie man weiß, Gelegenheit gefunden, dem Miniſter einige jener ſeiner Aufſäze über die Verbeſſerung der franzöſiſchen Staatsverwaltung zuzuſtellen, die man gegenwärtig öffentlich in Ausübung ſiehet.

Die Gegenwart des Herrn von Taboureau verurſachte einen ehrvollen Streit zwiſchen dieſen zween Coripheen. Der erſtere verbat ſich die Finanzminiſterwürde unter dem beſcheidenen Vorwand, daß ſeine Einſichten ins Rechnungsfach zu ſchwach wären, und ſchlug den Herrn Necker vor. Der zweite verſezte, daß er zuviel Ehrerbietung für die Verdienſte des Herrn von Taboureau und zu wenig Vertrauen in ſeine eigenen Kräfte hätte, um ſich zu dieſem Poſten würdig zu ſchäzen.

Der König verglich endlich den Streit, indem er dem Herrn von Taboureau das Miniſteer gab, und ihm Herrn Necker zum Gehülfen, fürs Rechzungsweſen, beyordnete. Der erſte führte den Titel und die Vorrechte eines General-Controleur; und der zweite wurde zum Staatsrath und Ober-Finanz-Director ernannt.

Hiebey bediente ſich Ludwig XVI, der merkwürdigen Wortte:

> Ich befehle es ihnen; mein Volk wünſchets: ſie können ſich dem Heil Frankreichs nicht widerſezen.

Erweiterungen des Erkenntnißes und des Wohlſtands in Bayern.

Was die Chronologen im lezten Stük des vorigen Bandes unter der Rubrik Zaupſer angeführt haben, habe ich bey meiner gegenwärtigen Reiſe durch Bayern völlig gegründet befunden. Dieſes Land liegt gegenwärtig in einem bürgerlichen Krieg zwiſchen Unwiſſenheit und Vernunft. Ich weiß nicht, welche von beyden Partheyen ſiegen wird; aber ich fürchte ſehr für die leztere, wann der Himmel nicht Wunder für ſie thut.

Es iſt wirklich wahr, daß Herr Zaupſer im Angeſicht des Publikums, das iſt vor den Schranken der Landsregierung katechiſirt wurde. Diejenigen, welche bey dieſer Scene anweſend waren, erzählen, daß es die Repetition des Trauerſpiels Olavides war. Es fehlte nichts als das Sanbenito, und die Ohnmacht des Delinquenten.

Was dieſe betrift: ſo war Herr Zaupſer von einem zu geſunden Temperament. Sein Karakter ſoll, wie man mir ihn beſchreibt, edle Unerſchrokenheit bey einer ſtillen Würde ſeyn.

In Anſehn ſeines Kopfs: ſo haben wir die Proben vor Augen. Ich glaube nicht, daß ſeit einem Mannsalter etwas Schöneres in der Dichtkunſt erſchienen iſt, als ſeine Ode auf die Inquiſition. Es iſt eines von denjenigen Meiſterſtüken des menſchlichen Genie, die in allen Zeiten und bey allen Nationen ſchön ſind.

Innzwiſchen wird er ſein Glük nicht machen. Die Witterung ſeines Vaterlands iſt nicht dazu gemiſcht: ſie iſt noch nicht auf dem Punkt der Wärme, um das Verdienſt der Künſte, und was noch mehr iſt, das Verdienſt eines Umbilders, zu unterſcheiden. Das genus implacabile vatum iſt hier noch allzumächtig. Wenigſtens iſt gewiß, daß dem Kriegsrathscollegium aufgetragen wurde, den **Sekretär Zaupſer dergeſtalt mit Arbeit zu überladen, daß ihm zum Schöndenken keine Zeit mehr übrig bleibt.** Man behaubtet dreuſte, in der Hofreſolution wäre noch der ausdrükliche Zuſaz enthalten „**und keine Luſt.** Allein die Satire würde allzuſtark.

Man mus, aus Ehrerbietung für den Hof, glauben, daß er es beym vorigen bewenden ließ. Ueberdiß, ſo kühn die Intoleranz iſt: ſo geht ſie doch nicht ſo plumpp zu Werk. Seit der Lektion, die ihr die Bulle: Dominus ac Redemptor noster gab, iſt ſie beſcheidner worden.

Die Geſchichte Herrn Zaupſers iſt im Kurzen die. Er gab bey Gelegenheit des leztern Londner Aufruhrs einige Blätter über Religionsneid und Mißverſtand heraus. Dieß empörte den orthodoxen Poebel zu München. Ein Geiſtlicher, aus den entkleideten Jeſuiten, machte einen Gordon. Man ſchikte Herrn Zaupſern unter dem Schein einer Widerlegung ein Manifeſt ins Haus. Der Feſtigkeit ſeiner Sache überzeugt antwortete Herr Zaupſer hierauf öfentlich durch eine zwote Drukſchrift. Hierinn waren ſeine vorigen Lehrſäze noch ſtarker angeſpannt.

Nun trat die Oppoſition — nicht vor dem Parlament, ſondern — auf der Kanzel, ans Licht. Ein elender Gemeinpläzer, deſſen Nahme aus lauter Verachtung verlohren gegangen iſt, hielt 4 bis 5 Predigten über Herrn Zaupſer, und in ihm über die Freigeiſter ꝛc. ꝛc. Er nannte dieſen liebenswürdigen Mann einen Sohn des Satans, einen Verführer des Volks, einen Auswurf der Hölle ꝛc. Das neu aufgehende Licht verglich er mit der Annäherung des apokalyptiſchen Reichs ꝛc. ꝛc.

Kaum war die Trommel auf dieſe Art gerührt: ſo erſchien ein Gaſſenhauer.

Franz von Paula Kreuttners

der Gottesgelehrheit und beeder Rechte Candidaten, durch mehrere Jahre geweſenen Beichtvaters in dem Kloſter Ridler zu München, nunmehr curaten Prieſters bey Sankt Georgen in Freyſing

Schuzſchrift
für die
Kirche
Entgegen und wider
die von
Herrn **Andreas Zaupſer,**
kurpfalzbaieriſchen Hofkriegsrathsſekretär,
verfaßte
gewiſſensloſe Piece
unter dem Titel:

Ueber
den falſchen Religionseifer.

Freyſing
gedruckt und zu finden
bey Sebaſtian Mößmer.

Der Innhalt dieſer Schrift conzentrirt ſich darinn, daß Herr Zaupſer als ein Landsverräther erklärt wird, weil er nicht denkt, wie er, Curatus Kreutner und der Buchdruker Mößmer.

So indolent das pfalzbayerſche Publikum iſt: ſo ärgerte es ſich doch über ſeine Agenten. Und nun ſiehet man ſeit zwey Tagen unter der Hand im Manuſcript folgendes Pamphlet zirkuliren.

Die reiſenden Heiligen.

(Nach dem lateiniſchen Original.)

Das Paradiß ſelbſt befreyt nicht vor der Langweil.
Der heilige Crepin beſchäftigt ſich noch immer
Mit Pantofelmachen; die heilige Martha bakt
Milchpaſtetgen; Franz der ſeraphiſche predigt
Den Fiſchen; und der heilige Martin giebt den Teufeln
Allmoſen. Der Zeitvertreib den wir im Leben liebten,
Begleitet uns in die Wolken.
Immittelſt ſich der eine Theil der Seeliger
Auf dieſe Arten unterhalt: ſo lieſt der andere Theil
Journale, Zeitungen, Allmanachs und fliegende Blätter.
Unlängſt als mit andern Neuigkeiten
Die bayerſchen Beiträge, das Münchner Intelligenzblatt

Und die Ode auf die Inquiſition
Auf dem Olymp ankamen, entſtund im Reiche
Der Heiligen eine ſolche Bewunderung, daß
Derſelben drey, **Epiktet, Sokrates** und **Bayle**
Sich entſchloßen, eine Reiſe nach Bayern zu machen.
Unter dem Kleid dreyer Lords kamen ſie
In München an. Nachdem ſie die Opera
Und die Wachtparade geſehen hatten: ſo beſchloßen ſie
Zu ihrem Cicerone für die übrigen Dinge
Den Sekretär **Zaupſer** zu erwählen. Von ihm geführt
Beſuchten ſie die Akademie, das Muſäum,
Und endlich die Hofkirche zum heiligen Michael.
Ein rüſtiger Redner ſchwadronirte izt gleich;
Aus ſchmetternder Kehle ſtieß er dieſe hohen Wortte:
Geliebte in Chriſto: Verflucht ſeyen die Philoſophen!
Ihr Weltweiſe des Alterthums, insbeſondere
Du heidniſcher Sokrates, gleisneriſcher Marc-Aurel,
Spizfündiger Plato, kezeriſcher Confuzius,
Und ihr Ariſtid, Julian, Porphyr, deren
Tugenden nichts als glänzende Sünden waren;
Die ihr aus dem Paradiß auf ewig verſtoßen,
In der Finſterniß des Acherons ſchmachtet. . . . .
Freund, ſprach **Socrat,** zu ſeinem Führer,
Dein Landsmann raſet, wie es ſcheint. Vergieb

Den Irrthum, erwidert Herr **Zaupſer**:
Ich glaubte dich in die Hofkapelle zu führen;
Aber wie ich ſehe: ſo führt' ich dich ins Tollhaus.

Man hoft, dieſe Beobachtungen ſeyen **nicht** unwürdig, den **Chronologen** einverleibt zu werden. **München** den 4 mai 1781.

Von einem Reiſenden.

Wie der Baum ſo die Feigen.

Oder

Juſtinian.

Dem Herrn Eigner
des Briefs aus Weſtphalen, den 25 Dec. 1780.
vom
Chronologiſten.

Es iſt alſo eine große Vermeſſenheit von mir, daß ich Juſtinian einen Tiranen nenne? Sie finden mich ſehr übel berichtet, daß ich die römiſchen Geſezze und ihre Ausleger lächerlich zu machen ſuche? Meine Kapriz, ſagen ſie, kan ſchädliche Folgen haben: weil es dem Wohl des Publikums nicht zuträglich zu ſeyn ſcheint, ihm eine Verachtung für das, was die Menſchen lieben, was ſie verehren ſollen, was noch der einige Zaum iſt, die Ordnung der Geſellſchaft zu erhalten, beyzubringen.

Ach! Möchte ich ſo glüklich ſeyn, daß ſie dieſe Folgen hätte: möchte ich durch meine Saalbadereyen beytragen, daß das Publikum einen Ab-

ſcheu

ſchen an dem Quolibet bekäme, welches es ſein Corpus Juris nennt: daß es ſich entſchlöße, einen Nationalkodex zu erſchaffen!

Sie wiſſen, daß ich privilegirt bin, allen Streit abzuſchlagen. Ich habe ſchon vor mehr als ſechs Monaten erklärt, daß ich mich über die in Anſehn der **Chronologen** entſtehen könnende Debatten niemals einlaſſen würde. Jene leztere ihrer Bemerkungen aber wendet den Fall. Sie ſezt eine Genugthuung voraus, die das Publikum ſelbſt zu fordern ſcheint.

Ich nehme die Aufforderung an.

* * *

Rom neigte ſich ſeinem Fall. Die Zeiten wo die Kaiſere zu Gericht ſaßen, um die bürgerlichen Angelegenheiten in Perſon zu entſcheiden, jene Zeiten der Auguſte, der Titus, der Veſpaſiane, der Trajane, der Marc-Aurele, waren vorbey. Julian iſt der lezte unter den römiſchen Monarchen, der dieſe eben ſo künſtliche als heilſame Gewonheit beobachtete.

Mit ihm endigten ſich, wie man weiß, die ſchönen Zeiten der Menſchlichkeit. Nun folgte eine Reihe Barbarn auf dem Thron Cäſars, deten Regierung durch nichts als Grauſamkeit und Unwiſſenheit bezeichnet wird.

Anaſtas' einer der roheſten dieſer Barbarn hinterläßt das Zepter einem ſclavoniſchen Bauern, der bey der Armee Leo des Thraziers gemeine Soldatendienſte genommen, und ſich bis zum Oberſten der Leibwache aufgedient hatte. Juſtin war ſo unerzogen, daß er weder ſchreiben noch leſen konnte.

Um ſeiner Ungeſchiklichkeit zu Hilf zu kommen; weil es die Staatsräſon gleichwol nothwendig machte, daß der Kaiſer gewiße Edikte eigenhändig unterzeichnete, erfanden ſeine Lieblinge eine Maſchine. Sie beſtund in einer bleyernen Form, welche verſchiedene Einſchnitte hatte, die den Chiffre des Kaiſers ausdrükten. Wenn man die Feder in dieſe Einſchnitte ſtekte: ſo konnte man zur Noth den Nahmen ſchreiben. Noch führte dem imbezillen Juſtin ſein Kanzler, der Quäſtor Proclus, hiebey die Hand.

Diejenige, die Thron und Bett mit ihm theilte, war eine gebohrne Sclavin aus Thrazien. Noch als gemeiner Soldat hatte ſie Juſtin bey einer Fouragirung von ſeinen Kamraden gekauft. Erſtlich diente ſie ihm lange Zeit als Beyſchläferin. Als Juſtin den Kaiſerthron beſtieg: ſo machte er Lupicinie *) zur Gemalin.

Aus dieſer erlauchten Familie entſproß Juſtinian, der Held unſeres Stüks. Man kan urtheilen, wie ſeine Erziehung beſchaffen war.

Juſtin ſelbſt war weder Gutes noch Böſes zu ſtiften im Stande. Sein Alter, ſeine Dummheit, ſeine Unwiſſenheit, ſeine Tölpelhaftigkeit machte ihn gänzlich unfähig, zu wirken. Er hatte die Regierungsgeſchäfte einigen ſeiner Vertrauten, und ſeinem Nefen, Juſtinian, abgetretten.

Juſtinian, ein Sohn Iſtocks und Biglenizens, eines ſclavoniſchen Bauernpaars, erhielt den Thron, nach dem Tode ſeines Oheims, im 527ſten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung. Er war von einem Wuchs, der zwiſchen dem Groſſen und Kleinen in der Mitte liegt. **) Er beſaß eine ziemlich

---

*) Nachmals Euphemia

**) Sabbatius war älterer Bruder des Kaiſers Juſtin. Ihr Vater, der ein gemeiner Bauer war, iſt gänzlich unbekannt. Nachdem Juſtin Kaiſer worden: ſo nannte man jenen Iſtock: und unter dieſem Nahmen lebte er noch zur Zeit der Thronbeſteigung ſeines Sohns Juſtinians in Thrazien auf ſeines Weibs Erbtheil.

gute Miene. Seine Manieren waren geſchmeidig, höflich und dem Anſehn nach ſanft. Sein Temperament war ſo gut, daß er ſogar nach einem mehrtägigen Faſten noch lebhaft ausſah. In ſeinem Anſtand ſchien natürlich was hohes zu ſeyn. Von Natur war Juſtinian dumm, oder wenigſtens einfältig. Durch die Uebung aber hatte er es bis zu einem ſolchen Grad der Liſ und der Verſtellung gebracht, daß er hierinn ſeinen Meiſter ſuchte. *)

So war der Karakter Juſtinians ein auſſerordentliches Mengſel von Verſtand und Thorheit Er konnte Jedermann betrügen: und Jedermann konnte ihn betrügen. Niemals hat man ſein Leidenſchaften beſſer zu verbergen gewußt; niemand war mehr Meiſter über ſeine Bewegungen, al Juſtinian. Er konnte lachen oder weinen, wie e wollte, und oft beydes zugleich.

Er war der kühnſte Eidbrecher auf der Welt und niemand liebte eifriger die Eidſchwühr

Sein

---

*) Dieſe Schilderung iſt von dem Muſſiv, welches im Muſeum Clementinum von Juſtinian aufbehalten, und in ſeinem 42ſte Jahr zu Ravenna gemalt worden ſeyn ſol abgenommen. Das übrige aus den Memoires ſeines Lieblings, Geheimſchreiber und Miniſters, des bekannten Procop's.

Sein Haß war unverſöhnlich, und niemand ſchien in der Freundſchaft ergebener zu ſeyn. Er beſaß die Gabe der Zurükhaltung im äuſſerſten Grad, und bei niemand glaubte man mehr Freiherzigkeit und Offenmütigkeit zu ſehen. Er war geizig bis zum Unſinn und immer arm bis zum Darben. Man hielt ihn für die Menſchliebe und Sanftmut ſelbſt; und gleichwol iſt, wenn man die Geſchichte mit Einſicht prüft, unter keinem Kaiſer mehr Blut vergoſſen worden, als unter Juſtinian.

Dieſer Prinz war falſch, niederträchtig, geizig und grauſam. Dieſes iſt der kürzeſte Karakter, welchen die Geſchichte von ihm zieht. Sein Lächeln war niemals ein Ausdruk der Freude, ſeine Thränen niemals ein Zeugniß der Traurigkeit. Er brach ſeine Zuſagen wie ein Sclave, der aus Furcht meyneidig wird, nicht wie ein Prinz, der aus Politik handelt. Er dürſtete nach Gold, um es verſchwenden zu können. Das Laſter machte ihn geizig, und der Geiz grauſam und ungerecht.

Laßt ſehen, wie die Jahrbücher dieſes Bild rechtfertigen.

Daß Juſtinian, wie es junge Prinzen nicht ſelten machen, und wie es die herrſchende Mode ſeines Jahrhunderts mit ſich brachte, ſeine Jugend in der Debauche verlebte, das iſt ſehr faßlich.

Man würde es zu glauben geneigt ſeyn, wenn es auch nicht die Geſchichte beſtättigte. Das Verderbniß der römiſchen Sitten, die ſchlechte Erziehung die er empfieng, der Karakter der Vertrauten, die ihn umgaben, ſind hinlängliche Gründe, das Zeugniß der Schriftſtellere zu bewähren, die ihn den lüderlichſten und ausſchweifendſten Jüngling ſeines, Zeitalters nennen.

Hier iſt ein Zug aus ſeiner Jugendgeſchichte.

Ein Theatermeiſter zu Konſtantinopel, Acacius, *) hinterlies drey Töchtern, Comitone, Theodore und Anaſtaſie. Da ihr ganzes Glük im Nahmen ihres Vaters beſtund, ſo hatte er ſie fürs Theater erzogen. Sie machten eine Zeitlang Eſpaliers beym Theater der grünen Parthey; das iſt ungefähr, bey der italiäniſchen Komoedie.

Man weis die Art, wie ſie ihre Mutter debutiren lies. Sie verdient beklatſcht zu werden. **)

Theodore, die mittlere und die verbuhlteſte, trennte ſich von ihren Schweſtern und begab ſich

zum

---

*) Er war eigentlich Aufſeher über die Thiere beym Amphitheater — was man zu Wien ꝛc. ꝛc. Hezmeiſter nennt.

**) Als einſt das Theater ſehr angefüllt war: ſo legte die Wittwe des Acacius, ein Trauergewand zum Theater zu Saint Germain. Hierunter muß man, wie ſich leicht verſtehen läßt, eine Truppe Frazzenſpieler annehmen, die ihre Vorſtellungen für einen Denar in der Vorſtadt gaben. In der That machte ſie die Colombine mit großem Beyfall. *)

Schön, **) berühmt, und Aktrize ſeyn: diß ſind drey Dinge, wobey es ein Wunder ſeyn müßte, wenn ſich nicht ein bisgen Koketterie eingemiſcht hätte. Die Welt bezüchtigt Theodoren, daß ſie das was man für Ausſchweifung hält, was aber blos ein Theaterwohlſtand iſt, etwas übertrieb.

ergewand an, kleidete ihre drey kleinen Mädchens als Nymfen, ſezte ihnen Kronen auf und gab ihnen Blumen in die Hände. So ſtellte ſie ſie aufs Parterre, um das Publikum zu rühren, ſolche in ſeinen Schuz zu nehmen. Man bewilligte, das Amt ihres verſtorbenen Vaters der Wittwe und demjenigen, den ſie zu ihrem zweiten Mann nehmen würde, zu laſſen. Von nun an ſpielte das ſchweſterliche Dreyblatt in den Vorſtellungen. Comitone blies die Flöte, Anaſtaſie tanzte, Theodore aber trug ihren Schweſtern, als Kammermädchen, den Seſſel nach.

*) Wann ſie beyde Wangen aufblies, ſagt ihr Biograph, und Ohrfeigen darauf bekam: ſo rieß ihr Spiel das ganze Theater hin.

**) Theodore hatte eine intereſſante Figur. Sie war etwas klein, aber ſie beſaß eine

Es iſt nicht unſere Sache, den Lebenslauf der Tochter Acazens zu unterſuchen. Die Galanterien der Schauſpielerin Theodore ſtehen in keiner Beziehung mit dem Kennzug Juſtinians des Geſezverfaſſers. Wann man den Geſchichtſchreibern deſſelben Jahrhunderts glauben wollte: ſo trieb ſie es ſo arg, daß ihr ehrbare Leute, wann ſie ihr auf der Gaſſe oder im Theater begegneten, aus dem Wege giengen, um ſich durch ihre Berührung nicht zu verunreinigen. Wenn ſie, ſagt ihr Biograph, einem des Morgens unter die Augen kam: ſo glaubte man, es ſey eine üble Vorbedeutung auf den ganzen Tag.

Soviel iſt gewis — und ſoviel gehört zu unſerm Zweck, daß ſie ſich von einem jungen Libertin, Nahmens Hecebolus, der von einer vornehmen und reichen Familie aus Tyr gebürtig war, und ſich bey Hof aufhielt, um die Würde der Statthalterſchaft zu Pentapol zu ſollizitiren, entführen ließ. Sie folgte ihrem Liebhaber in die Provinz und lebte mit ihm als Maitreſſe.

Eine

einnehmende Miene bey einem Nimpfenwuchs. Ihre Haut war ſehr weiß; ihr Aug blizend und groß. Ein natürliches Roth färbte ihre runde Wange, und gab ihrer Stirne ein Teint, das das ſchönſte von der Welt war. (Procop.)

Eine kleine Eiferſucht theilte die zween Liebenden, und Theodore lebte einige Zeit zu Alexandria, welches der galanteſte Ort der damaligen Welt war, hernach zu Antiochia, von der Gunſt ihrer Verehrer. Hierauf machte ſie eine Reiſe beynahe durch den ganzen Orient, und zulezt kam ſie wieder in Conſtantinopel an.

Ungeachtet ſie ſich auf dieſer Reiſe in einen Ruf geſezt hatte, der ſie bey uns ins Zuchthaus gebracht haben würde: ſo wußte ſie Konſtantinopel zu bezaubern. Und diß iſt keiner der geringſten Merkzüge, wie tief die Sitten gefallen waren. Man diſputirte ſich ihre Gunſt. Die ſchönſten Herren von Konſtantinopel machten ihr Hof. Endlich trug ſie, wie billig, der kaiſerliche Nefe davon. — Und diß iſt die reverendiſſima Juſtiniani a Deo data conjux! *)

Solang die Kaiſerin Euphemie, ſeine Tante lebte: ſo durfte er ſein Vorhaben nicht entdecken. Ungeachtet ſie die ſimpelſte Frau von der Welt war, indem ſie aus bäuriſchem Blut herrührte und nicht die mindeſte Einſicht in Welthändel hatte: ſo hatte ſie doch Empfindung genug, ſich der Heyrath des jungen Prinzen mit Theodoren zu widerſezen. Sie, die dem Juſtinian niemals etwas abſchlug, ſchlug ihm dieſes ab.

---

*) Novell. 8. Tit. I.

Sobald aber die Kaiſerin todt war: ſo legte der Prinz die Maske ab. Nichts ſtellt den Inbegrif ſeines Karakters in ein helleres Licht als dieſe Wahl.

Juſtinian, der ſich auf dem erhabenſten und ſchimmerndſten Thron der Welt ſah, der die Wahl unter fünfzig Nationen hatte, der ſich das tugendhafteſte, das ſchönſte, das edelſte Frauenzimmer auf der bekannten Erde ausleſen konnte, zog den gröſten Schandfleck des menſchlichen Geſchlechts vor, um ſie zu ſeiner Gemahlin zu machen, und die Ehre des römiſchen Throns mit ihr zu theilen.

Wie viel Einfluß dieſe Wahl in die öfentlichen Angelegenheiten genommen, das werden wir in der Folge finden.

Wie Theodore von ihrem berühmten Weltzuge zurükkam: ſo nahm ſie Miethzimmer in einem der gewißen, kleinen, privilegirten Häuſer in der Vorſtadt. Hier lernte ſie Juſtinian kennen. Er unterhielt ſie anfänglich auf den Fuß ſeiner Maitreſſe. Endlich intereſſirte er ſich öfentlich vor ſie, und er war unverſchämt genug, dem römiſchen Senat, wovon er ein Mitglied war, vorzuſchlagen, ihr den Adel zu geben.

Nichts beweiſt die Schwäche der römiſchen Herren mehr, als daß er dieſe Intrike durchtrieb.

Theodore wurde zur Patrizierin erklärt. Von nun an hatte ſie Antheil an den Staatsſachen, die Juſtinian im Rahmen ſeines Oheim Juſtin verſah.

Was mus diß für ein Prinz ſeyn, der ſich im Angeſichte ſeiner Nation bis zu einer öfentlichen Hure erniedrigen kan? Was muß derjenige Prinz für Neigungen haben, der eine tauſendmal verbraucht, von andern abgenüzte Meze zu ſeiner Gattin erheben kan? Was mus man von der Gerechtigkeit desjenigen Prinzen ſchließen, der ſich ſelbſt ſo wenig Gerechtigkeit zu leiſten wuſte? Welche Ehrerbietung endlich, verdient der Mann, der diejenige, ſo er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, ſo ſchlecht in Acht nahm?

Diß iſt Juſtinian.

Nun zur Sache. Was iſt ein Tiran? Iſts nicht ein Prinz, bey dem der Wille für Gründe gilt; der Wohlſtand und Gerechtigkeit unter die Füße tritt; der ſich mit dem Blut ſeiner eigenen Unterthanen befleckt; der die Geiſſel ſeiner Nation wird; kurz, der das gerade Gegenbild der Titus und der Trajane iſt?

(Die Ausführung dieſes Them's haben wir, aus Achtung für die Geduld des Leſers, in den folgenden Heft verwieſen.)

Ueber

Ueber die Veredlungen Wiens.

Die Veredlungen welche, zufolg der Zeitung, die Stadt Wien unter der neuen Regierung annehmen ſoll, beſchäftigen das Publikum und ſeine Agenten die Verbeſſerer, die Schönheitsräthe, die Architekten und die Journaliſten, wie es ſcheint, unendlich.

Wann ich mich nicht irre: ſo hat man ſogar von der Abſchaffung der Gruften und von der Entfernung der Leichenäker geſchrieben.

Unſtreitig iſt der Aufenthalt der Leichen innerhalb der Städte in ſittlicher und phyſiſcher Anſicht ein Uebelſtand. Derjenige, den die Hand des Verhängnißes in der Reihe der lebendigen Exiſtenzen ausgeſtrichen hat, gehört nicht mehr zur Geſellſchaft. Er hat kein Recht mehr, unter ihr zu wohnen. Die Römer begruben, wie man weiß, ihre Todten immer außerhalb den Mauren. Vermuthlich ſchloßen ſie, wer der Republik nicht mehr nüzlich ſeyn könne, verdiene auch keinen Plaz mehr unter ihren Bürgern.

Und auf der andern Seite hat die Naturlehre unſerer Zeiten überzeugend bewieſen, daß die Ausdünſtung der Grabhügel der Geſundheit der Lebendigen ſchädlich ſey. In der That es iſt nicht billig, daß die Lebendigen für die Strafe, die die Natur den Todten, wegen der fatalen Erbſünde, auferlegt hat, ihr eigenes Leben aufopfern ſollen.

Die Gruften ſind alſo ein Mißbrauch. Diß iſt entſchieden. Sie müßen abgeſchaft werden. Hievon brauchts keine Rede mehr.

— Aber was ſind die Fleiſchbänke — Dieſe edlen Monumente einer der ſchönſten Straſſen im Mittelpunkte Wien's? Unſere Nachkömmlinge werden es ſinnreich finden, daß man ſich über die Abſchaffung der Gruften ermüdet hat, immittelſt man die Fleiſchbänke verſchonte.

Es iſt billig, daß wir mit den Thieren Nachſicht haben. Die Nachwelt wirds vielleicht für ein Zeichen der Vermenſcherung unſers Zeitalters auslegen. Sie, die der Gegenſtand unſerer Grauſamkeit, die Opfer unſerer Wuth und unſerer Gefraſſigkeit ſind, verdienen daß wir ihnen dieſes Merkmal unſerer guten Lebensart laſſen. Diß recht-

fertigt

rechtfertigt uns wenigſtens auf der Seite der Sitten.

Aber nochmal — auf der Seite der Phyſik? Sollte die Ausdünſtung der Fleiſchbänke weniger ſchädlich ſeyn, als die Ausdünſtung der Todtenkapellen? Sollten dieſe Löcher in Vergleichung der Gruften weniger ſeyn, als honnette Schindanger?

Ich habe öfters zu mir ſelbſt geſagt, wann ich an den Fleiſchbänken in der Kärntnerſtraße oder auf dem Graben — beſonders in den Hundstägen — vorbeygieng: wie iſts möglich, daß jene Dame, die hier in dieſem ſaphirnen Berlingot fürüberfährt, und die bey der Annäherung eines flacons mit Eau de Jaſmin in Ohnmacht fällt; dieſe Sphäre paſſiren kan, ohne zu erblaßen? Wenigſtens ſollte man denken, ſie nähme par bienſeance einen Umweg.

Genug hievon. Mehr darüber vernünfteln, würde in das Amt der Polizey eingreifen heißen: Der Himmel beſchüze uns!

Es ſcheint der Anblik einer Mezelbank ſollte ſelbſt den niedrigen Sklaven ein Scheuſal ſeyn, die vom Gewerbe leben, die Henker ihrer Mitgeſchöpfe und die Diener der Wolluſt der Vornehmen zu ſeyn. Es ſcheint, es ſollte das Herz wohlgezoge-

nen

ner Menſchen rühren, den Schauplatz der menſchlichen Mordſucht und Ungerechtigkeit immer im Aug zu haben.

— Jedoch, ſagte' ich nicht dieſen Augenblik, daß ich abbrechen wolle? Schwazhafte Feder! Man gönne immer gewißen Städten Augſpurg ꝛc. ꝛc. den Ehrgeiz auf die im Mittelpunkt ihrer Mauern ſtehende, und, ſo wie Palläſte, hervorſtechende Metzelhäuſer ſtolz zu ſeyn: ſie unter die Monumente der Pracht und des Vorzugs ihres Weſens zu zählen: aber nie ſchreibe man mehr vom Uebelſtand der Gruften, ohne ſich der Fleiſchbänke zu erinnern.

Etwas von der Kriegsſchaubühne her.

Zwote Sendung.

(Zurük VI Band, Seite 239.)

Wildenreligion.

Da die Religion der vornehmſte Zug im Karakter eines Volks iſt: ſo glaube ich, daß ihnen meine Beobachtungen über die Meinungen und die Denkensart der Irokeſen, und ihrer Nachbare der übrigen kanadiſchen Wilden, nicht unangenehm ſind.

Die Wilden ſind, ſo wie überhaubt alle Völker der bewohnten Erde, von dem Daſeyn einer Gottheit überzeugt. Sie glauben und bekennen faſt ein erhabenes, allmächtiges und einzelnes Weſen. Dieſes Weſen nennen ſie den groſſen Geiſt. Sie ſchreiben ihm alle möglichen Tugenden, die Allwiſſenheit, die Güte, die Tapferkeit, die Großmuth zu.

Er iſt der Schöpfer, der Erhalter, und der Wohlthäter der Welt.

Sie glauben an Tugend und Laſter, und an eine Belohnung und Strafe nach dem Tode.

Sie leiden kein ſinnliches Bild der Gottheit. Er iſt überall, ſagen ſie, und nirgends. Jeder Gegenſtand, der ſie rührt, iſt ihnen ein Stof, den groſſen Geiſt darinn zu finden, zu bewundern und anzubethen.

Sie haben kein Prieſterthum, und folglich auch keinen Kult, keine Liturgie, keine Meſſe, keine Predigt. Jeder ehrliche Mann, ſprechen ſie, iſt ein Diener der Gottheit; jedes tugendhafte Herz iſt ihr Altar.

Von der Schöpfung der Welt iſt ihre Meinung dieſe. Sie ſagen, da es unläugbar ſey, daß Gutes und Böſes in gleichem Maaße vorhanden, und die menſchliche Vernunft zu ſchwach wäre, den Zuſammhang hievon zu begreifen: ſo müſte man einen Mittelweg einſchlagen. Um nicht Manichäer zu werden müſte man annehmen, daß die Welt nicht vom groſſen Geiſt unmittelbar erſchaffen ſey, ſondern von einer untergeordneten Gottheit, von einem Weſen, das zwiſchen Gott und der Welt ſchwebe. Um dieſes begreiflich zu machen, geben ſie ihren Kindern das Gleichniß ein's Topfs. Der Topf, ſprechen ſie, iſt ein Geſchöpf der Gottheit ungeachtet er das Werk eines Sterblichen iſt.

Die Rache iſt kein Laſter: ſie iſt ein Inſtinkt, den die Natur ſelbſt geſchaffen hat. Sie iſt eine wirkliche Tugend; denn ſie hält die Leidenſchaft der Böſewichter im Zaum.

Die Ruhe des Gemüts gefällt dem groſſen Geiſt unendlich. Der angenehmſte Anblik den er hat, iſt ein tugendhafter Mann, der nach überlebten Kriegszügen, in der Stille in ſeiner Hütte ſizt.

Leben und Tod iſt ein Traum. Ein weiſer Mann verachtet beydes. Nach dem Tode aber fängt ein neues Leben an. Wie dieſes beſchaffen ſey, das weißt Niemand als der groſſe Geiſt.

Superintendent Ziehe Seel.

Oder

Ehrenrettung eines beleidigten Todten.

Ein Beitrag.

So eben fällt mir im erſten Stük des ſechſten Bandes ihrer Chronologen, Seite 65 die Bemerkung über den ſeel. Superintendenten Ziehe in die Hände. Vermuthlich iſt ihnen dieſer Aufſaz zugeſchikt worden. *) Erlauben ſie mir, ihnen eine andere — zuverläßigere — Anmerkung zu liefern. **)

Wenn ſie behaupten, ***) daß der Verfaſſer der Prophezeyhungen, welche unter dem Nahmen

---

*) Nein: er müſte ſonſt beßer ſeyn. Leider! bin ich ſelbſt der Verfaſſer.

Wekhrlin.

**) Von Herzen gern. Vielmehr nehme ich es mit Hochachtung auf. Sie ſezen mich in Stand, einem würdigen Mann — das iſt ebenſoviel als mir ſelbſt Gerechtigkeit zu leiſten. Ich bin um ſo weniger berechtigt, ihre Zurechtweiſung zu unterdrüken, je mehr der Fehler mir perſönlich zur Laſt fällt.

***) Blos nach den Renſeignements, die mir die öfentlichen Journale, und nahmentlich der Reichsdes Superintendenten Ziehe zu Zellerfelde der churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Regierung ſowol als der Braunſchweig-Wolfenbütteliſchen übergeben worden ſind, ein Schwärmer iſt: ſo habe ich nicht viel dagegen einzuwenden. — Aber der ſeelige Superintendent Ziehe war's nicht.

Nie iſt ihm im Umgang mit ſeinen Freunden ein Wort von dieſer Materie entfallen. Und noch kurz vor ſeinem Tod, welcher bald nach Bekanntwerdung dieſer Prophezeyungen erfolgt iſt, hat er ausdrükentlich erklärt: **er ſey nicht der Verfaſſer dieſer Schrift, ſondern ein Anderer habe ſeinen Nahmen gemißbraucht.**

Wär' er's geweſen — was hätte ihn bewegen ſollen, es auf ſeinem Sterbebette abzuläugnen? Und hätte ihn auch irgend ein mir unerfindlicher Bewegungsgrund dazu bringen können: ſo glaube ich doch nicht, daß ein Mann, der mit ſoviel ſchwärmeriſcher Begeiſterung von ſeiner Lieblingsmaterie ſchreibt, als der Verfaſſer dieſer Weiſſagungen, im Stande ſey, das Geheimniß ſeines Herzens ſeinen täglichen Freunden bis auf den lezten Augenblik ganz unverlezt zu bewahren. — Weſſen das Herz voll iſt, geht der Mund über.

Diß

Reichspoſtreutter (Beytrag, 1780, Nro. 75.) an Handen gegeben.

Diß iſts eigentlich, was ich ihnen ſagen wollte, und wovon ich glaube, daß es ihnen nicht unwillkommen ſeyn wird. *) Ich habe den ſeeligen Superintenden Ziehe nicht perſönlich gekannt: aber ich habe auf ganz beſondere Veranlaßung ſehr genau und zuverläßige Erkundigung von ihm eingezogen, welche mich in Stand ſezt, ihnen für die Richtigkeit meiner Angabe zu ſtehen.

Erlauben ſie mir noch ein paar Anmerkungen über die Weiſſazungen ſelbſt. Ich kenne ſie nur aus dem kleinen Auszuge, welcher 1780 zu Frankfurt und Leipzig herausgekommen iſt.

Wann ſie, Seite 67, ſagen „und hiezu ſezte er den 28 September des 1780ſten Jahrs feſt„ ſo thun ſie dem Verfaſſer wohl etwas zu nahe. Er ſezt den lezten Termin aller dieſer groſſen Veränderungen auf 1786, und ſagt ausdrücklich vorher „Er könne nicht beſtimmen, ob dieſe groſ„ſen Revolutionen gleich mit dem ſtärkſten Grad „ihrer Heftigkeit anfangen, und indem ſie immer „ſchwächer würden, zulezt 1786 ihr Ende erreichen „würden — oder ob ſie ſchwach anfangen und mit „Heftigkeit endigen würden.„

Ich lebe in einer Gegend, wo man noch nie Erdbeben ſpührte: aber am 18ſten Sept. bemerkte man dennoch eine auſſerordentliche Unruhe und

---

**) Ganz ergebenſter Diener

Bewegung in der Natur, und was beſonders fühlbar war, war ein Sturm dergleichen man hier nur ſehr ſelten hat.

Ob ich gleich für nichts weniger als für den glüklichen Erfolg dieſer Weiſſagungen zittere: ſo war mir doch ein Umſtand auffallend als ich ſie zu erſt zu ſehen kriegte — und ihre **Chronologen** gaben mir die Veranlaßung dazu.

Ich mus mich izt mit meinem ſehr nachläßigen Gedächtniß behelfen, weil die erſten Theile der **Chronologen** eben ausgeliehen ſind und ich den Augenblik nuzen mus, wie ſie ſehen, nur diß ſehr flüchtig zu ſchreiben.

Der Mann ſpricht am Ende ſeiner Weiſſagungen von der Hieroglyphenſprache, und von den Vortheilen, welche er daraus gezogen haben will. Er ſagt „izt iſt die Zeit, wo ſie verſtanden werden mus, und wo ſie uns nüzlich werden kan.

Und zu eben dieſer Zeit ſagt, nach der Anzeige ihrer **Chronologen** *), eine Geſellſchaft gelehrter Männer in Frankreich ohngefähr das Nehmliche **), und verſpricht uns eine Entzifrung der Hieroglyphen und einen deutlichen Unterricht in der Hie-
rogly-

---

*) IV Band, Seite 275 — Suchet: ſo werdet ihr finden.

) Der Gegenſtand des Verfaſſers der **Weiſſagungen iſt, aus einem alten, geheimniß-
vol-

roglyphenſprache. Vermuthlich kennt weder der Verfaſſer der Weiſſagungen dieſe Männer, noch ſie ihn.

Ich will ihre Gedult nicht mißbrauchen. Ich bin aus ihren Schriften überzeugt, daß ſie ſich Alles hinzudenken werden, was ich ihnen etwa noch von meinen eigenen Betrachtungen ſagen könnte. *)

Alles was ich hier geſchrieben habe, gebe ich ihnen zu jedem beliebigen Gebrauch Preiß. **) Vom erſten Theil können ſie wenigſtens einen guten Gebrauch machen.

Man

---

vollen Buche, Chevilla, zu beweiſen, daß die Wahrheit der chriſtlichen Offenbarung, und beſonders der augsburgiſchen Confeſſion von Ewigkeit her geweiſſagt ſey: die Verfaſſere der mythiſch-hermetiſchen Archive wollten 1) die umfaſſendſte Prüfung der hermetiſchen Philoſophie nach ihren wahren und falſchen Grundſäzen darſtellen: 2) Die Mythologie auf die Simplicität ihres Urſprungs zurükführen: 3) Beydes von Sophiſmen reinigen. Weder der Eine noch die Andere aber haben einen Anfang gemacht; ſondern es iſt beiderſeits bey der Ankündigung geblieben.

*) Allzuſchmeichelhaft für meine Wenigkeit. Ich weis mir keine gründlichere Betrachtung hinzuzudenken, als daß die Betrachtungen, womit ich mich hier beehrt finde, die ergänzendſten und hinlänglichſten ſind.

**) Dieſen ſehen ſie hier zugegen: oder konnte ich noch einen beßern machen?

Man lacht vielleicht mit einigem Recht über den Verfaſſer der Weiſſagungen und haubtſächlich über ſeine ernſthaften Mienen. — Der ſeelige Ziehe aber verdient nicht ausgelacht zu werden. Man hat ihn bey jeder Gelegenheit als einen ſehr vernünftigen Mann befunden. *)

Wann ſie den Aufſaz in ihren **Chronologen**, welcher mich zu dieſem Schreiben veranlaßt hat, nicht ſelbſt gemacht haben: ſo haben ſie auch vielleicht die Weiſſagungen ſelbſt noch nicht geleſen. **) Wenn dem ſo iſt: ſo leſen ſie ſie doch. Für einen Erzſchwärmer, der eine ſo myſtiſche Sprache führt, werden ſie doch wirklich eine Art von Zuſammenhang finden, der mich gewundert hat. Wann nur die Prämiſſen richtig wären: ſo würde der Schluß noch ſo ziemlich natürlich daraus folgen. — Nach den Regeln einer ſimplen Mechanik.

Aber um dieſe Prämiſſen zu beurtheilen, oder auch nur um ſie recht deutlich zu verſtehen, ſpricht unſer Prophet zu myſtiſch, begnügt ſich mit ſeiner eigenen Ueberzeugung und glaubt, für's Publikum genug gethan zu haben, wann er ſich erbiethet, ihre Richtigkeit mit einem feyerlichen Eid zu bekräftigen.

BVGA.

---

*) Friede ſeinem Schatten!

**) Nur — ſo — im Vorbeigehen: ſo wie man heut zu Tag zu leſen pflegt.

Der
zu Abſchaffung des Kindermords
verſammelten Congregation
zu Manheim
gewidmet.

Eine Denkſchrift.

Trahit invitam nova vis: aliudque Cupido
Mens aliud ſuadet.
OVID.

Jüngling! Wann du an einem Baum vorüber-
gehest: ſo pflanze Roſenſtöke und Jasmin
m ihn her. Vielleicht ſezt ſich einſt ein Paar un-
er dieſen Baum, das einander ſein Leiden mittheilt,
ich umſchlingt, und den Himmel als den Erſchaf-
er der Liebe preißt.

Vom Anfang der Welt her hat die Natur das
roße Buch der Liebe eröfnet. Sie ſpricht zu je-
em Menſchen: **Lies!** Und jeder findet ſeine Lection
arinn. Dieſes ſanfte Feur iſt in dem Herzen des

gemeinen Mannes eben ſo tief eingegraben, wie im Herzen der Könige.

Der Landmann, deſſen Hand am Pflug erhärtet, ſchmekt die Annehmlichkeiten der Vaterſchaft in demſelben Grad, wie der Prinz, deſſen Haubt ein Diadem ſchmükt. Dem Mädchen welches unter dem Strohhut nußbraun worden iſt, ſchlägt das Herz eben ſo warm, wie der Dame, die ſich bey einer Vorſtellung Zaire'ns befindet. Gott der Natur, Du willt — daß wir lieben.

Ich ſehe dich, den Menſchen Befehl geben, daß ſie ſich paaren ſollen; und ſie gehorchen — wie Sklaven, die den uneinſchränkten Willen des Gebieters kennen, der ſie beherrſcht. Ich höre, daß du dem menſchlichen Geſchlecht zurufſt: vereinigt euch! Und die ganze Natur jauchzt deinem Willen entgegen.

Iſts Menſchtollheit, iſts Raſerey der Vernunft, daß ſich die Menſchen bemühet haben, die Liebe Geſezzen zu unterwerfen? Schwache Geſchöpfe! Wie lang werdet ihr euch vergebens bemühen, die Natur in ihren heiligſten Verrichtungen hindern zu wollen. Könige ſind machtig, aber die Liebe iſt noch mächtiger.

Wann ich euren Bemühungen zuſehe: ſo deucht mich, ich ſehe, wie Kinder Sandkörner in einen reiſſenden Strohm werfen, in der eitlen Hofnung, den Lauf deſſelben aufzuhalten: mich dünkt, ich ſehe eine Jugend, die mit ſchwachen Händen eine maieſtätiſche Eiche ausreiſſen will, welche ihren Vater ſchon jung werden ſah.

Die Natur ruft aus allen lebendigen Geſchöpfen: betrügt euch nicht, meine Gefezze hindern zu wollen! Ich eröfne hierauf die Bücher, worinn das Leben der Menſchen aufbewahrt wird. Wie? Heilige, die mit dem Himmel vertraut waren: Einſiedler, deren Körper unter der Laſt der Pflichten, die ſie ſich auferlegten, beynahe verzehrt war, waren den Anfechtungen der Liebe unterworfen?

Ich leſe die Geſchichte der Menſchen von den älteſten Zeiten her. Was finde ich? Bey allen Nationen wird die Liebe für eine überirdiſche Leidenſchaft gehalten, wider welche keine natürliche Mittel in der Gewalt des Menſchen wären, und die man den Göttern beiaſtellen müßte. Ihr irret euch, wenn ihr glaubt, die Gottheit der Venuſſe, der Junonen, der Priape ſey erfunden worden, um zu Bildern der Wolluſt zu dienen. Die erleuchteſten Geſchichtskenner lehren, daß die Religion der Alten den Göttern einen Schuz für gewiße Leidenſchaften zueignete, wider welche man in der Natur kein Mittel fand, und die man deswegen einem höhern Weſen anzuvertrauen beſchlos.

Wie ſoll man alſo die Strafgeſezze betrachten, welche die Polizey gegen die Verbindung der Geſchlechter aufgebracht hat? Wofern ſie nicht ungerecht ſind, ſo ſind ſie wenigſtens eitel.

Söhne des Bartolus und des Carpzov! Antwortet mir, was für einen Schaden fügt ein Mädchen dem gemeinen Weſen zu, welche ſich von der Liebe überraſchen ließ? Sie trägt ihr Antheil zum heiligen Tribut der Menſchlichkeit bey.

Was mag es an der Aufnahm der Sitten hindern, wann ein Jüngling, vom unwiderſtehlichen Zug der Natur hingeriſſen, im Schatten der Welt und hinter dem Schleyer des Geheimnißes, der Liebe opfert?

In der That, die Fehler der Liebe ſind höchſtens ein Mißbrauch des Bedürfnißes. Wann man geſtehen muß, daß dieſer Fehler zuweilen das erſchröckliche Verbrechen des Kindermords herfürgebracht hat: ſo iſts traurig. Aber iſt dieſes Verbrechen nicht eben ſo oft durch die Strafgeſezze, welche man auf den Genuß der Liebe geſezt hat, befördert worden?

Nichts iſt leichter, als gegen die Ausſchweifungen der Liebe Schranken zu erfinden. Vergebens beruft man ſich auf die Macht des Laſters, auf den [illegible] des Poebels, auf die Reize der Freiheit. Die Stiftung des Roſenmädchens iſt ein unumſtößliches Beyſpiel, welches uns unſer Jahrhundert gegeben hat, daß es möglich ſey, die Menſchen freywillig bey der Tugend zu erhalten. *)

So richtet alſo die Belohnung in unſchuldigen Herzen mehr aus als die Strafe! — Diß, muß der Typ ſeyn, den Sie, meine Herren, wie ich glaube, bey Aufſuchung der Mittel, wie der Kindermord abzuſchaffen ſey, ſich vorſezen müſſen.

Sollten die Menſchen nicht lieber den Lockungen der Güte folgen wollen, als der Geiſſel des Fiſcus! Bey den Römern wurde, wie man mich belehrt, die Unkeuſchheit nicht eher zum Gegenſtand der Geſezze, als bis ſich die Veſtalinnen vergiengen. Ungefähr einen ähnlichen Urſprung ſoll die Schwangerſchaftsſtrafe in ſpätern Zeiten bey uns genommen haben: wann man nicht betrügt, daß ſie

---

*) Man behauptet, daß ſeit den Zeiten Medard's, des erſten Stifters vom Roſenfeſt zu Salency, das iſt ſeit 300 Jahren, keine Hure im Dorf gefunden worden ſey.

Vom Herausgeber.

um die Zeit entſtanden ſey, da die Geiſtlichkeit ſich das Recht zueignete, die erſte Nacht bey den Bräuten zu ſchlafen.

Laſſen ſie ſichs geſagt ſeyn, **erlauchte und edelmütige Männer**, daß einem Mädchen der Verluſt ihrer Ehre, der Verluſt der Hochachtung ihres Geſchlechts, und die Ausſichten auf eine vergnügte Ehe weit empfindlicher ſind, als Amtsſtrafe.

Bemühen ſie ſich die Taxen der Liebe abzuſchaffen; ſezen ſie Belohnungen auf die freiwillige Entdelung der Schwangerſchaft; nehmen ſie dieſe aus dem Beutel der Hageſtolzen — es iſt billig, daß ſie, dieſe Verächtere der Freuden, die Freuden Anderer bezahlen — und um den Ausſchweifungen der Liebe vorzubeugen: ſo ſtellen ſie den Grundſaz Auguſt's wieder her:

Aut dotetur aut nubiletur.

Euphroſine Beck.

Noir-

Noirmoutier.

Oder

Das Exil des Präſidenten Hocquart.

Aus einer Handſchrift des Herrn von Hocquart.

Eine geographiſch-ſtatiſtiſche Anekdote.

Im weſtlichen Ocean unter dem ſieben und vierzigſter Grad der Breite und dem vierzehnten Grad der Länge (nach dem Meridian der Inſel Ferro) ragt ein Felß hervor, der ungefähr ſieben franzöſiſche Meilen in ſeinem Umfang hat.

Sein Scheitel, der einſt kahl war, iſt izt mit Sand bedeckt. Auf dieſem Sande wohnen 8 bis 9000 Menſchen; die unglücklichſten auf der Welt. Man nennt dieſen Felſen die Inſel Noirmoutier.

Im Jahr 1720 kaufte der Prinz Conde vom Grafen von Tremouille die Inſel Noirmoutier für 800,000 Franken. Sein Sohn, der heutige Herzog von Conde, trat ſie, 1767, dem König ab. Seitdem iſt ſie ein Krongut. Sie gehört unters

Gouvernement von Poitou; und an ihr beſizt eigentlich der König, als Marquis von Noirmoutier, ein Drittel, die Geiſtlichkeit ein Drittel, das lezte Drittel das Publikum.

Dieſer Fels ſcheint von der Natur völlig vergeſſen zu ſeyn. Er war wahrſcheinlicherweiſe die längſte Zeit von Menſchen unbewohnt. Wann man betrachtet, daß er noch heut zu Tag dem größten Theil der Erde — und ſogar in Frankreich ſelbſt — unbekannt iſt: ſo iſt ſein Urſprung nicht ſehr alt.

Vielleicht irrt man ſich am wenigſten, wenn man die Periode ſeiner Bevölkerung auf den Einfall der Normänner hinaufſchiebt, und Noirmouter für eine Kolonie Rollons betrachtet.

Niemals hat ſich die menſchliche Herzhaftigkeit mehr gezeigt als bey den erſten Anbauern zu Noirmoutier; denn niemals hat es einen traurigern und armern Erdpunkt gegeben.

Die Natur hat dieſen Flek gänzlich verlaſſen. Es wächſt weder Holz, noch Getraide, noch Wein, noch Hornviehe, noch Pferde, noch Schafe, noch Wildbrat, noch Obſt auf der Inſel. Man finde weder Häuſer, noch Fluren, noch Gärtten, noch Märkte, noch Fabriken. Selbſt an Stein und

Kohlen mangelt es. Mitten im Buſen der dürreſten Wüſten Arabiens oder Lybiens giebts kein Land, das ſo viel Mangel hätte.

Dem ungeachtet haben ſich, der Natur zum Troz, Menſchen — oder vielmehr Amphibien — hier niedergelaſſen. Denn neun Zehntel von den Einwohnern leben blos im Waſſer. Die Inſel Noirmoutier wird für die Wiege des franzöſiſchen Seevolks gehalten. Auch nennt man in England die Noirmoutiner gewöhnlich die Seewolfe.

Um ſich hier anzuſezen, muſten die erſten Ankömmlinge mit Erbauung eines ungeheuren Dammes, der an Unternehmung und Feſtigkeit ſeines gleichen kaum in der Welt hat, den Anfang machen. Dieſer Damm, der 11,000 Schritte lang iſt, ſezt ſich dem Einbruche des Meers, welches 12 Fuß höher ſtehet, als die Oberflache der Inſel, entgegen. Da er mit den aufrühreriſchen Wellen, die in dieſer Gegend ſo reiſſend ſind, daß man die Ueberfahrt vom feſten Land zur Inſel, ungeachtet ſie nur zwo Seemeilen beträgt, täglich nur einmal machen kan, im beſtändigem Kampf liegt: ſo ereignet ſichs ſehr oft, daß jene Furie der Stärkere wird, und den Damm durchbricht.

Dieſes auferlegt den Einwohnern unaufhörliche Frohnen am Damm, die um ſo unerhörter ſind, als ſie die zur Ausbeſſerung benötigte Steine, weil die Inſel auch nicht einen Kieſel herfürbringt, mitten in der See auf eine Streke von anderthalb Meilen holen, mit unſäglicher Beſchwehrlichkeit ausbrechen und in Böten heimführen müſſen.

Auf der einen Seite ohnabläßig vom Meer angefallen, werden ſie auf der andern von einem andern Element bekämpft, das gleich wütend iſt. Diß iſt der Sand. Das Eiland Noirmoutier iſt jenem Mann in der Fabel gleich, der zwiſchen zwo Höllen in der Mitte ſaß. Man hat nicht ſelten erfahren, daß während die eine Helfte der Einwohner an der Dammarbeit beſchäftigt war: ſo lag die zwote Helfte im Feld, um die Erde von dem Flugſand, unter welchen ſie ein Sturmwind vergraben hatte, zu reinigen.

Um von dieſer Art Zufälle, deren die Inſel ſehr häufig ausgeſezt iſt, eine Vorſtellung zu geben, erinnern wir den Leſer ans Jahr 1763, wo über fünfzehn Wohnhütten nebſt einer Mühle von einem Sandſturm ſo verſchüttet wurden, daß man ſie bis auf dieſen Tag nimmer zu finden wuſte.

Hieraus giebt ſich von ſelbſt, daß der Boden des Eilands nichts als ein baarer Sand auf einem wilden Felſen iſt. In der That hat es von der Natur zum Kennzeichen eines Lands nichts erhalten, als ein kleines Büſchel Eichen, welches auf dem äuſſerſten Gipfel des Felſen ſtehet, und aufs ſorgfältigſte erhalten wird.

Man nennt dieſes Gebüſch den Königsſtrauß (le bouquet du Roi); und niemals wurde in den Zeiten der Druiden ein Eichenhayn heiliger geachtet, als dieſer. Er wird aufs genaueſte bewacht, weil er ein Wegweiſer für die Schiffer an den aquitaniſchen Küſten iſt, und weil man ohne dieſen Geleitsmann nicht ohne Gefahr zwiſchen den Felſen, die zwo Meilen im Umkreiſe das Eiland Noirmoutier einſchließen, in den Kanal von Nantes einlaufen könnte.

Wann die Vorſicht auf der einen Seite die Bewohnere von Noirmoutier den Holländern ähnlich gemacht hat: ſo iſts weit entfernt, daß ſie ihnen auf der andern die Vortheile gegönnt, durch welche dieſe wegen dem Mangel der Landsſonne entſchädigt werden.

Die Noirmoutiner ſind ohne Schuz, ohne Vermögen, ohne Freunde und ſelbſt ohne Lebensmittel. Da die Sonne der Inſel ihr Alles verſagt hat: ſo müſſen ſie auch die geringſten Bedürfniſſe vom feſten Lande herholen. Und da die ewigen Stürme ihre Meers zuweilen die Ueberfahrt zehn bis zwölf Tage lang hemmen, wahrend welcher Zeit das

Eiland wie eine geſperrte Stadt ſich verhält: ſo leiden ſie öfters an den nothwendigſten Gemächlichkeiten Mangel.

Sie ſind, wie man einſiehet, gebohrne Seeleute. Da ihnen der Hof keine Garniſon ſchikt: ſo beſchüzen ſie, nach Art ihrer Voreltern der Normänner, ihr kleines Eiland ſelbſt. Jeder Noirmoutiner iſt in der Wiege Soldat. Er fleugt, ſobald er Kräfte hat, zum Dienſt ſeines Vaterlands. Die Natur ſeines Geburtsorts, die ihn zum unaufhörlichen Kampf mit den Elementen und mit dem Hunger beſtimmt hat, hat ihm Kühnheit und Tapferkeit anerſchaffen.

Währendem Frieden dienen die Noirmoutiner in den Häfen des Königreichs oder auf der Handlungsflotte. Im Krieg laſſen ſie ſich alle auf die Kriegsflotte anwerben. Diejenigen die zu Haus bleiben, machen Kreuzzüge an der Küſte auf den Feind. Man hat ein Beyſpiel im vorigen Kriege, daß ſechszig Noirmoutiner ein Fahrzeug ausrüſteten, welches nur mit 4 Kanonen und 12 Steinſtüken beſezt war. Mit dieſem Fahrzeug nahmen ſie innerhalb den erſten 24 Stunden einen engliſchen Kaper; und innerhalb den zweiten eine Fregatte von 30 Kanonen.

Die Inſel Noirmoutier würde mit gröſſerm Recht Seemannsinſel heiſſen (l'Isle de la marine). Sie liefert zum gegenwärtigen Krieg 11,000 Matroſen; und die beſten Piloten bei der Flotte ſind Noirmoutiner. Die Geſchichte hat aufbehalten, daß 1692 ein Matroſe von der Inſel Noirmoutier, Nahmens Jakob Banges, dem Staat 14 Kriegsſchiffe rettete, welche ohne die ungemeine Geſchiklichkeit und Kühnheit dieſes brafen Seemanns, ein Raub der Wellen waren.

Bey dieſem auſſerordentlichen Elend auf der einen und dieſen erheblichen Verdienſten auf der andern Seite iſt keine Unterthanenklaſſe in Frankreich ſo gedrükt wie ſie. Die Exiſtenz der Inſel koſtet den König jährlich lediglich keinen Liard. Wann der Hof in alle übrigen Provinzen der franzöſiſchen Monarchie Geld ſenden mus, Beamten zu unterhalten, Truppen zu beſolden, öffentliche Gebäude zu errichten, Stiftungen einzuführen, die Gränzen zu beſchüzen ꝛc. ꝛc. ſo iſt er von all dieſem in der Inſel Noirmoutier befreyt. Keinen Sous Aufwand koſtet ihn dieſer Pflanzort.

Die Noirmoutiner bewachen das Vaterland ſelbſt; ſie verwalten es ſelbſt; ſie beſtreiten die Erhaltung des Hafens, der Kanäle, der Schiffart in der Frohn; ſie bauen Wege, Straſſen und öfentliche Pläze mit gemeinſchaftlichen Händen. Sie ernähren ihre Geiſtlichkeit.

Ueberdiß bezahlen ſie der Krone noch eine Kopfſteuer — ſie, dieſe Elenden. Die Monarchie ſollte erröthen, dieſes Geld anzunehmen. Wann eine Regierung, nach unſern Zeiten, jemals fähig wäre, Tugend zu ſchäzen und zu empfinden: ſo würde hier der Fall ſeyn, wo ſichs zeigte. Ein Allmoſen von Leuten nehmen, die ſelbſt des Allmoſens ſo dürftig ſind, die Beutel derjenigen zu leeren, welche ihr Blut für den Staat aufgeopfert haben: welch ſchimpfliches Bild für die Würde eines Throns wie der franzöſiſche!

Der König bezieht nicht nur vom Salz, welches der einige Zeugungszweig der Inſel iſt, ein Fünftel; ſondern man fodert noch Kopfſteuer, Contribution, den zwanzigſten Pfennig, Sterbfall ꝛc. und alle möglichen Torturen die die Hyäne der Finanz erfunden hat.

Leute die lediglich nichts beſizen, als was ſie mit ihrem Arm verdienen, denen nichts wächſt, die blos vom Schweiß ihres Leibs leben müſſen, ſollen eben daſſelbe geben, wie die Kapitaliſten und die Verzöhrer in Paris.

Nichts beweiſt die ungleichen und ungerechten Folgen einer unüberlegten Anlage mehr als das Beyſpiel der Inſel Noirmoutier. Man ſah ein, daß es zu weitläuftig wäre, die Kopfſteuer beyzutreiben. Der Fiskus akkordirte alſo mit den Innwohnern auf eine gewiße Summe. Da der gemeine Mann gänzlich unvermögend iſt, etwas zu geben: ſo fällt dieſe Anlage blos auf einen Theil der Einwohnere.

Es giebt etwan in der ganzen Inſel zehn Hausväter, deren Glüksumſtände ſich auf **hundert** Louisdor belaufen. Die übrigen ſind miſerable Handlöhner die von einem Tag auf den andern leben. Kein Sklave zu Martinique oder zu Barbados iſt ſo unglüklich wie dieſe Leute. Sie bringen ſechs Tage der Woche in der Frohn zu, am Damm zu beſſern, Sand abzuräumen, oder Wachen zu geben, den ſiebenten tagwerken ſie zu Nantes ꝛc. ꝛc. auf den Werften und in den Magazinen für den Lohn.

Dieſe elende Lage, die überhäufte Arbeit und die wenige Zeit ſo den Einwohnern übrig bleibt, iſt Urſache, daß die Fuhrten und Häfen des Eilands nach und nach verſchlemmt und mit Sand ſo ausgefüllt werden, daß ſie unbrauchbar ſind.

Unter der Regierung Ludwigs XIV da die Noirmoutiner noch ein freyes Volk waren, indem ſie dem Hauſe von Tremouille blos eine Recognition für die Oberherrlichkeit bezahlten, beſas die Inſel fünf ſchifbare Häfen. Gegenwärtig beſezt ſie noch einen Einigen. Damals vermochte er vierzehn Schiffe, und dieſe giengen 12 Fuß im Waſſer: heut zu Tage haben kaum zwei Raum, und die See iſt nicht tiefer als 6 Fuß.

Diß iſt der Erdflek, wohin der Herr von Hocquart, Präſident des Parlaments zu Paris, bey der berühmten traurigen Kataſtrophe, welche die Gerichtsverfaſſung in Frankreich 1771 betraf, verbannt ward.

Während ſeinem Aufenthalt ſezte er dieſe Nachricht auf; er behielt ſie in ſeiner Brieftaſche, bis ſich die Regierung durch den Todsfall Ludwigs XV veränderte: Unlängſt hatte er die Ehre, denſelben dem regierenden König zu überreichen, und eine Abſchrift davon dem Herrn Neker zuzuſtellen.

Eſt modus in rebus.

Kanzlersfrau. (Giebt die Karte.) Eh bien Abbee! Der geiſtliche Rath Streithorſt iſt geſtorben.

Abbee. Ein ehrlicher Mann. — Cavallerie per Skiss.

Kanzlersfrau. Sie ſind alſo unter den Competenten? — Vierzehn Tarok.

Abbee. Wie? Ich? Meine gnädige Frau! wie ſollte ich zu einem ſo hohen Gedanken kommen. Hier giebts ſoviel Competenten, daß ein ſchlechter Weltprieſter ſich nichts einbilden darf.

Kanzlersfrau. Sie ſind ein feiger Pfaff. Man muß was wagen. — Um Vergebung Fräulen, Coupi liegt. — Was wetten ſie Abbee: ich behaubte, ſie kriegen den Dienſt, wann ſie ſich melden!

Abbee. Man weiß, daß Alles von euer Exzellenz gnädigſten Protektion abhängt — Tarock!!

Kanzlersfrau. Friſch, Abbee! Wer wagt, der gewinnt. Gilt's hundert Dukaten?

Abbee. Alles in der Welt, meine gnädigſte Frau. Weil ſie mit ihrem unwürdigſten Diener zu ſcherzen belieben. (Küßt der Dame die Hand.)

Kanzlersfrau. Sie ſind Zeugen, meine Dames und Herren. Wann der Abbee die Stelle des geiſtlichen Raths Streithorſt erhält: ſo gewinne ich hundert Dukaten. Die Parthie endigt ſich. Man hebt die Spieltiſche auf. Das Soupee erſcheint.

Kanzlersfrau. Abbee, heute Abend bleiben ſie hier.

Ueber dem Soupee ſpricht man von den Amerikanern, von den Veränderungen in Oeſterreich, von den neuen Servelatſauſſen, vom engliſchen Gärtgen des Herrn Kanzlers — Kein Wort vom Streithorſt'ſchen Tod, und von Vakaturen. — Des andern Morgens ſezt der Abbee ſeine Bittſchrift auf, und übergiebt ſie in der Hofkanzley. Acht Täge verfließen. Eine Menge Werber um die geiſtliche Rathsſtelle ſind vorhanden. Unverhoft kommt die Reſolution herab, die Stelle iſt dem Abbee Snips.

Scene im Koffeehaus.

Rath Liebermann. Die Streithorſt'ſche Stelle iſt erſezt: und mit wem . . . . .

Syndikus Kreuz. Vermuthlich mit dem, der am höchſten gewettet hat. Man weiß ja die Mode der Kanzlerin.

Liebermann. Im Ernſt, ich habe zum öftern heimlich bedauert, daß Rabener nicht mehr lebt. Die Erfindung unſerer Kanzlerin hätte ihm einen ſchönen Zug bey einer neuen Ausgabe ſeiner Schriften ins Kapitel von der Beſtechungskunſt oder vielmehr von der Kunſt zu nehmen und mit Protektion zu wuchern, dargegeben.

Kreuz. Er würde finden, daß ſich die Kunſt ſeit ihm raffinirt hat. — Das Weib treibt's zu bunt mit ihrem Wetten. — Innzwiſchen mus man der Erfindung Ehre laſſen.

Nach dem Leben aufgenommen.

***** n. Brachmond, 1781.

Soll man ihnen Weiber geben?

Ein Problem aus der Bevölkerungskunſt.

Dieſen Frühling baute ich Rettiche an auf einem kleinen Beete, das mir meine Nachbarin, eine gefällige Wittfrau, in ihrem Gartten geliehen hat. Ich wendete unendlichen Fleiß an, die Rettiche zu warten, zu begießen, zu jäten. Mit Schmachten ſah ich ihrem Flor entgegen, weil ich ein Liebhaber von Naſchwerk bin. Ich hatte mir zu dem End den Jardinier royal in drey Octavbänden gekauft, um die Rettiche recht kunſtmäſig zu ziehen. Heute beſuche ich mein Rettichbeete, um mir ein Aſſiett zum Mittagseſſen zu pflüken. Welcher Ausſchlag! Die eine Helfte iſt ausgeſtorben, und die andere beſtehet in elenden, ſchmächtigen, ſaftloſen Wichten, die für die Tafel durchaus unbrauchbar ſind, und die kaum dieſe Nacht uberleben werden. In ſtille Beſtürzung geſezt ſtehe ich über meinem Rettichbeete und ſinne nach. Hierüber trift mich die Magd meiner Frau Nachbarin an: ich dachte es wohl, ſagte Lieſe; ſie hätten die Rettiche zu dicht geſäet.

Dieſer Zufall gab mir zu folgender Reflexion Anlaß, welche mich während meinem hierauf gefolgten Spaziergang unterhielt.

Vermuthlich bilden ſich Diejenigen, welche den Cölibat der Kirche abgeſchaft wiſſen wollen, ſehr viel auf dieſen Gedanken ein. Er iſt zu einem Lieblingsſaz auf den Kathedern der Staatslehre worden. Man findet ihn auf der Toilette jeden Wizkopfs liegen. In den Zeitungen leſen wir, daß ein Bel Eſprit zu Rom in der päbſtlichen Antichambre ganz neuerlich den Vorſchlag rege gemacht hat, die Geiſtlichkeit zu verheyrathen.

Inzwiſchen darf man zweiflen, ob dieſer Saz noch von allen Seiten betrachtet iſt, die er an ſich hat. Man weiß, daß es uns nicht ſelten widerfährt, indem wir die Vorurtheile der ältern Zeit ausrotten wollen, daß wir mehr nicht thun, als unſere eigenen dafür hinſtellen. Vielleicht iſts der Fall.

Das Gelübd der Keuſchheit beruhet auf einem dreifachen Geſichtspunkt: erſtlich auf ſeinem Einfluße in die natürliche Beſtimmung des Menſchen, zweitens in Religion, drittens in die bürgerliche Geſellſchaft. Oder giebts noch einen mehr?

Was das erſte betrift: ſo ſcheints, wir ſind von den Abſichten der Natur, von der Art ihres Gangs zu weit abgekommen, um ihre Beſtimmungen zu errathen. Wenigſtens iſt unſere urſprüngliche Anlage durch die Zeit, durch das Syſtem unſerer Politik und Religion ſo verändert worden, daß wir von der Sittlichkeit oder Unſittlichkeit der Handlung eines Wilden, zum Beiſpiel, nicht mit Grund urtheilen können, der ewig vor einer Gefährtin flöhe.

In Anſicht der Religion ſelbſt: ſo kommts, deucht mich, auf Beruf an; ein Gegenſtand den ich nicht kenne, den ich nicht zu berühren wage, und deſſen geheiligte Natur man auf ihrem Werth beruhen laßen mus,

Der einige Geſichtspunkt alſo, der dem Publikum noch übrig bleibt, und der ihm zukommt iſt, das Wohl der Geſellſchaft.

Eheſtand und Cölibat aber können die bürgerliche Geſellſchaft nur in ſo fern intereßiren, als ihre phyſiſche Erhaltung darauf beruhet. Fragt ſich nun, ob dieſe durch den Cölibat einer gewiſſen

Per-

Portion des Volks, das iſt der Kirche, wirklich leide?

In allen Fragen, wobey es auf geometriſche Schlüſſe ankommt, muß blos die Erfahrung entſcheiden? Die Egiptier, die Scythen, die Hebräer, die Griechen, die Amerikaner ꝛc. ꝛc. hatten ſicherlich kein eheloſes Prieſterthum. Sollte die Welt damals mehr bevölkert geweſen ſeyn, als izt?

Wir ſind, wie ich mir ſchmeichle, von den Irrthümmen zurükgekommen, worein uns eine unüberlegte Lektur der ältern Geſchichte zog. Wir glauben weder an das Thebe mit hundert Stadtthoren, aus deren jedem zehntauſend ſtreitbare Männer zogen; noch an die zwei und dreiſſigtauſend Mädchens, die der Prieſter Eleazar im Lager der Midianiten fand; *) noch an die Millionen, die Xerxes hinter ſich herführte. Dieſe Märchen haben wir in ihr Fach gelegt.

---

*) Bey der Schlacht, die die Hebräer unter der Anführung ihres Erz-Ober-Schlächters Eleaſar über fünf arabiſche Scheichs im Thale Madian Anno 2558 erhielten, fand man im Commiſſariat des Feinds vorräthig, 6,75000 Schaafe, 72000 Rinder, 61000 Eſel, 32000 keuſche Mädchens. Zufolg der

Seitdem man einige wirkliche Art von Volkszählung hat: das iſt ungefähr ſeit Julius Cäſarn, hat uns eine erleuchtete Vergleichung überzeugt, daß ſich die Welt immer, was die Bevölkerung anbetrift, in einem gleichem Aſſiett oder, um mich gelehrter auszudrüken, im Ebenmaaß erhielt.

Ein unbekanntes, geheimes Prinzip — das aber nichts deſto minder gewiß iſt wirkt in der Natur und erhält die Bevölkerung in einem gewiſſen Grad.

Dieſes Prinzip, es ſey nun phyſiſch oder moraliſch, verhindert, daß die Bevölkerung niemals ſolchen Grad überſteige. Es offenbart ſich bald durch Seuchen, durch Hungersnoth, bald — auf der ſittlichen Seite — durch Krieg, Lux ꝛc. ꝛc. kurz durch jene Hydropſie der Städte und des Landes, deren

---

der Süßmilch'ſchen ꝛc. ꝛc. Logarithmen ſezen 32000 keuſche Madchens wenigſtens eine Bevölkerung von 6 Millien voraus. Dieſe Summe nun ſuchet auf einem Plaz, der wie alle, alten und neuen, Carten beweiſen nicht größer iſt, als acht Meilen lang und fünf Meilen breit, und wo heut zu Tag kein Tropfe friſches Waſſer zu finden und weder Futter für die Pferde noch für die Menſchen wachßt! (Dokter Birnbaums heilige Kritik ꝛc. ꝛc.)

deren Grund die Staatsgelehrten vergebens aufſuchen, und deren Wirkung ſo offenbar iſt.

Die ENCYCLOPAEDIE ſagt *): wäre die Eheloſigkeit der Geiſtlichen nicht, ſo müßte, blos ſeit Franz I Regierung, die Volksmenge Frankreichs um 5 Millionen höher ſtehen. Der Verfaſſer war nicht beſonnen genug. Um 1842 Millionen müßte ſie höher ſtehen, wenn der Progreſſionsfuß der Moabiten angenommen wird, welches doch der billigſte und ſchiklichſte in einer chriſtlichen Rechnung iſt.

Ich geſtehe ein, daß es eine geheiligte Pflicht iſt, ſein Antheil zur Bevölkerung beytragen, und daß ſich die ganze Natur bemühen ſollte, dieſen groſſen Geſichtspunkt des anbetenswürdigen Demiourgos zu erfüllen. Aber wenn man ſagen wollte, das Cölibat der Kirche verurſache um ſo viel einen Defekt in der Welt: ſo ſagt man eigentlich, es ſollten mehr Menſchen vorhanden ſeyn, als die Welt ihrer Einrichtung nach zu ertragen nicht vermag.

Mein Rettichbeet beweißts; — Natura ubique ſibi conſonans. Die Menſchheit iſt, im ungekünſtelſten Betracht, einem Beken ähnlich, daß

---

*) Artik. Cölibat.

eine gewiße Suche hält. Zwanzig bis dreißig Röhren ſind geradezu recht, das Waſſer immer im Ebenmaaß zu erhalten. Leitet noch zehn Röhren mehr hinein: ſo wirds überfließen.

Je mehr auf dieſer Seite die Rettiche hinzuwachſen, ſich drängen, deſto mehr entziehen ſie denen auf der andern Seite die Nahrung. Dieſer Prälat zu Salmansweil, dieſer Probſt zu Neresheim werden vielleicht ein Paar Kinder, ſie werden vielleicht ein Duzend machen. Aber ihr Machen wird Urſach ſeyn, daß zu Danzig, zu Presburg ſo viel dahin ſterben.

Ein in eine Steppe verſetztes Menſchenpaar würde ohne Zweifel, mit Hülfe der Zeit, zu einer Nation werden: aber wird nicht eine aus einer Steppe nach Paris oder London verſetzte Nation mit der Zeit ausſterben? Die Geſellſchaft iſt ein Schlund, der von ſeinem eigenen Eingeweide lebt.

Holland.

Ein wenig Honig, ein wenig Milch
Iſt hinlänglich, den Merkur zu gewinnen,
Herkul iſt ſchon theurer. Unter zwei bis drey
Lämmern darf man ihm nicht kommen.
Man ſagt, daß er meine Heerde dafür beſchüze:
Preis dem Beſchüzer der Heerden!
Aber — unter uns geſagt —

Iſt des Lohns nicht ein wenig zu viel? —
Zwar was änderts, wer die Lämmer freſſen mag,
Herkul oder die Wölfe!

Ich bin ſehr geneigt, zu glauben, die Republik Holland werde ihre Rolle auf die Art endigen wie Pohlen.

Dieſes vorausgeſezt, laßt uns prüfen, was der Staat dabey gewinnen oder verlieren mag. Es ſoll blos eine Fantaſie ſeyn: dann wir ſind in keiner Materie zu einer Abhandlung fähig. Wir ſind nichts als Chronologiſten; und wir ſchreiben gröſtentheils nur für uns ſelbſt.

Der Schulregent Puffendorf, oder der Baron Puffendorf, wenn man will, ſagt, daß er beſtimmen wolle, welches die beſte Regierungsform ſey. Nachdem er alle zuſamm geprüft hat: ſo ſpricht er mit groſſer Gravität: **Einige ſtimmen für die Alleinherrſchaft, Andere für die Republik: was mich betrift, ſo ſchweige ich.**

Ich wage, mehr conſequent zu ſeyn, als Puffendorf: ich erkläre geradezu, daß die Monarchie nicht nur die beſte iſt, ſondern es nach den Grundſäzen des Naturrechts keine andere Regierungsform geben kan.

Wenn man andere ſiehet, ſo ſinds bloße Spielarten. Die Kürze ihrer Dauer beweiſt den Mangel ihrer Natur.

Ihr, die ihr an dem Grundſaz der Freiheit hangt, ſagt mir, was iſt Freiheit? Iſts nicht mit Einem Worte das Vermögen, daß man thun kan, was man thun ſoll.

Derjenige allein iſt frey, der aus ſeinem Glük und aus ſeinen Fähigkeiten allen möglichen Nuzen ziehen kan, der ihm beliebt. Ich halte es mit dem **Leviathan**, kein Menſch iſt zur Freiheit gebohren.

Um zu jener Freiheit alſo, aus ſeinen Umſtänden allen möglichen Nuzen zu ziehen, zu gelangen, iſt ihm eine Mittelmacht nötig; und worinn kan dieſe anders beſtehen, als in der Vereinigung ſeines Willens mit dem Willen eines Obherrſchers. Dann iſt nicht jene Machtherrſchaft die vollkommenſte, die die wenigſten Leidenſchaften hat? Und iſt das Maaß der Leidenſchaften in der Seele eines Einigen nicht geringer, als bey der Menge?

Dieſe Begrife ſind einleuchtend. Sprecht, wolltet ihr lieber in einem Staat leben, wo man die Ariſtide, die Phocions, die Alcibiade, die Sokrates, die Scipione, die Barnevelts, die Witt, die Görze, die Waldmann entweder verweiſet oder maſſakrirt: oder in einem Staate, wo die Titus, die Marc-Aurele, die Juliane, die Heinrich IV, die Joſeph II, regieren?

Jede Republik iſt nichts anders als das Brutneſt des Familiengeiſts: das iſt der Aufruhr, der Unterdrükung und der Anarchie. Der ohnaufhörliche

Choq der Leidenſchaften, der Vorurtheile, der Intereſſen, laſſen niemals eine wahre Einigkeit, eine wahre Sicherheit, einen ſoliden Frieden zu.

Warum tadelt man die Kloſterverſammlung wegen ihren innerlichen Kriegen? Warum führt man ihre innerliche Uneinigkeiten als Gründe an, ihre Schädlichkeit darzuthun? Sie ſind Republiken im Kleinen.

Es iſt häufig geſagt, und ich wiederhole es blos um des Wohlſtands willen, daß die Ehre und der Friede der Partikuliere, welches doch die zwey höchſten Güter der Geſellſchaft ſind, nirgends geſicherter ſind; daß die Verdienſte niemals mehr Glük, die Gerechtigkeit niemals mehr Nachdruk, die Geſezze niemals mehr Anſehn, die öfentliche Sicherheit niemals mehr Früchte hat, als unter dem Zepter der Monarchie.

Irrt euch nicht im Bilde vom patriotiſchen Geiſt. Der iſts nicht, der an Kleinigkeiten hängt, der angebohrne Grundſäze vertheidigt: ſondern jener, der einen höhern Schwung ergreift, der das Groſſe, das Allgemeinnüzige zu umfaſſen weiß; kurz der ſich in Rußland, zu Berlin, zu Stokholm geoffenbaret hat.

Ich führe die Holländer auf ein aritmethiſches Gefühl dieſer Grundſäze. Unter allen europäiſchen Nationen, ſind ſie diejenige, die die beſchwerlichſte Steur hat. Weder ein Bürger zu Berlin, noch ein Inwohner zu Paris, zu Madrid, zu London ꝛc. ꝛc. zalt dem König ſo viel als ein holländiſcher Bauer. Inzwiſchen ſind jene beſſer beſchüzt, beſſer geehrt, beſſer divertirt.

Wann die Revolution, von der ich träume, über Holland beſchloſſen iſt, und wann das Mißvergnügen allgemein wird: ſo wird wenigſtens der holländiſche Bauer ſich damit tröſten können:

> **Was änderts, wer die Lämmer freſſen mag,**
> **Herkul oder die Wölfe.**

Lauenburger Taſchenallmanach.

An
Herrn Daniel Chodowiecki,
Meiſtern der ſchönen Künſte.

Beim Anblik ihres heurigen Lauenburger Allmanachs rief ich: les beaux eſprits ſe rencontrent. Man hatte mir in demſelben Augenblik ein Buch gebracht, welches ich zu meiner Aufheiterung und Erbauung beſchrieben hatte: dann ich bin von der Meinung des Grafen Boneval, daß eine immer gleiche Oefnung und Etwas zum Lachen zu haben, eine Univerſalmedizin ſey.

Dieſes Buch ſchien ihnen zu den zwölf Liebhabern, welche die Monatskupfer des Lauenburger Allmanachs vorſtellen, die Grundideen geliehen zu haben — in ſo fern nehmlich ein Klexer einem wahren Mahler eine Idee mittheilen kan.

Es iſt das bekannte CENTIFOLIVM, was ich meyne. Eine Art von Poſtill, aus dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, mit allegoriſchen Kupfern geziert, und völlig im Geſchmak der Pater Abraham'ſchen Schule geſchrieben.

Da ich ſehr weit entfernt bin, im Ernſt zu glauben, daß ſie dieſes Buch kennen, und daß es ihnen bey der Anlage ihrer Liebhaber zur Seite lag: ſo will ich ihnen den ganzen Titel ausdrüken. Vermuthlich iſts in ihre Gegenden niemals gekommen.

Erſter Band.

Centi-Folium
Stultorum

In Quarto, oder 100 ausbündige Narren in Folio.

Neu aufgewärmt

und in einer Alapatrit-Paſteten zum Schaueſſen, mit hundert ſchönen Kupferſtichen, zur ehrlichen Ergözung und nüzlichen Zeitvertreibung ſowol fröhlich als melancholiſchen Gemüthern aufgeſezt ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wien zu finden bey Johann Carl Megerle, Univerſitätsbuchhändler im Gundlhof; und bey Johann Chriſtoph Weigel, Kupferſtechern zu Nürnberg.

berg. Gedruckt bey Chriſtoph Lerchern, Univerſitätsbuchdrukern.

IM LVſtIgen Iahr, aLs DIeſe
Narren-SChaar erkohren gar.

Zweiter Band.
Mala Gallina, malum ovum.
Das iſt:
Wie die Alten ſungen: ſo zwitſchern die Jungen.
Im zweiten Centifolio
Hundert ausbündiger Närrinnen.
2c. 2c. 2c.

Nürnberg, zu finden bey Chriſtoph Weigel, Kunſthändler. Wien gedrukt bey Andreas Heyinger, Univerſitätsbuchdrukern.

Der Karakter dieſes Werks iſt: moraliſch-ſatiriſch-theologiſche Reden über die gangbarſten Thorheiten der Geſellſchaft. Jede Rede iſt mit einem allegoriſchen Kupferſtich verſehen, an deſſen Fuß, ſo wie bey ihren Liebhabern, ein Reim ſtehet. Dieſe Kupfer ſind gröſtentheils von einem gemeinplägigen Gente: gleichwol giebts einige darunter die in der Erfindung, in der Zuſammenſezung, und ſelbſt im Geſchmak, Meiſterſtüke ſind.

In ſolchem Buch nun, und zwar im erſten Theil, habe ich ihre zwölf **Liebhaber**, unter der übrigen Geſellſchaft, vollkommen kenntlich angetroffen. Zwar unter dem ungeſittetern Prädikat: **Büchernarr, Vogelnarr, Hundenarr, Gemäldenarr.** Dann der Autor ſticht von ihnen eben ſo weit in der Lebensart ab, als in der Kunſt.

Sie ſehen, daß es ſie noch mit 88 Ideen fourniren kann.

Anfänglich war ich willens, indem ich vorausſezte, ihr Entwurf wäre, die Liebhabergruppe, oder vielmehr das Gemälde unſerer Leidenſchaften, in den künftigen Jahrgängen des Allmanachs fortzuſezen, daß ich ihnen dieſe Sammlung empfehlen wollte.

Nun aber bin ich auf eine glüklichere Idee gefallen. Statt der Fortſezung ſchlage ich ihnen den Kontraſt vor. Der zweite Band giebt ihnen eben ſo viel Muſter zu weiblichen Liebhabern.

Da ich mich ſehr oft mit müſſigen Gegenſtänden aufhalte, und überhaubt meine Gewonheit iſt, mir unnüzliche Beſchäftigungen zu machen: ſo habe ich für ſie gearbeitet. Aus der Sammlung der weiblichen Liebhabere habe ich zu den Gegenſtüken der Männer, die ſie uns heur lieferten, folgende gewählt, welche ich für diejenigen Schwachheiten hielt, die heut zu Tag am meiſten Geſchmak haben.

	Centifol. II. Band	Seite.
Jenner.	Die Gelehrte.	148.
Hornung.	Die Puzliebhaberin.	83. 211. 269.
Lenz.	Die Reiſeliebhaberin.	257.
April.	Die an Vapeurs Leidende.	6. 38. 175.
Mai.	Die Empfindlende.	441.
Brachmond.	Die Rangſüchtige.	253.
Heumond.	Die Romainliebhaberin.	265.
Erndmond.	Die Heyrathſtifterin.	203.
Herbſtmond.	Die Theaterfreundin.	54.
Weinmond.	Die Aſſembleefreundin.	154.
Wintermond.	Die Spielerin.	317.
Heiligenmond.	Die Karnevalfreundin.	95.

Zu all dieſen — und noch zu 88 darüber — enthält das Centifolium Kupfer, Reime und Moral.

Dieſes Buch unterhält mich ſehr oft; es verſcheucht manchen milzſüchtigen Dämon von mir.

Ich divertire mich an den Narrheiten meines Zeitalters, und ſo oft ich mich hiebey ſelbſt fühle: ſo erinnert es mich an die Wahrheit des unſterblichen Spruchs Swift's: der glüklichſte Zuſtand eines Menſchen iſt der Zuſtand eines Narren unter den Thoren.

Ich habe die Ehre, mich mit jener Ueberzeugung, die mir ihre Verdienſte und der Ausſpruch der Welt auferlegen, zu nennen:

Dero hochachtungsvollen und eifrigen
Bewunderer und Diener.

Chronologen-Verfaſſer.

Rom.

Durch welches Mittel ſind die Päbſte zu jener Herrſchaft gekommen, welche ihr Reich merkwürdig, und ſie gegenwärtig ſo verhaßt macht? Durch die Herrſchaft, welche ſtarke Seelen über ſchwache haben; durch dieſelbe Art von Menſchklugheit, die die Gelegenheiten zu benuzen, und ſie zuweilen zu erſchaffen weiß.

Kein Schriftſteller, ſo weit ich kenne, hat den Keim der pabſtlichen Monarchie im Beyſpiel des Califats entdekt. Ich will verſuchen, meine dißfälligen Vermutungen aufzuſtellen. Den erſten Anlaß zu dieſem Gedanken gab mir die Gleichzeitigkeit der Daten. Die zureichenden Gründe nahm ich ſofort aus der Geſchichte.

Unter der Nachkommenſchaft Karls des Groſſen war Europa lange Zeit — was es noch wirklich in verſchiedenem Betracht iſt — ein Abbild vom Reiche Alexanders nach dem Tode des

Stifters. Unaufhörliche, eben ſo hartnäkige als blutige Neckereyen, Eroberungen die weniger nüzlich als zahlreich waren, verſtellte Unterhandlungen, ſchwache Souverains, eine leibhafte Anarchie: diß iſt das Gemälde, ſo uns die Geſchichte von der damaligen, und heutigen, Zeit anbeut. Die Weiſſagungen des Tacitus, der Plutarche ꝛc. ꝛc. wurden erfüllt:

> Pulſis Romanis quid aliud quam omnium
> inter ſe gentium bella exiſtunt?

Die Herrſchaft Mahomeds entſtand ungefähr in der Mitte des ſechſten Jahrhunderts. Um eben dieſe Zeit lebte der berüchtigte Gregor VII, von dem die Monarchie der Päbſte die erſten Grundſteine ihres Gebäudes erhielt.

Es iſt ſehr möglich und, was noch mehr, ſehr einleuchtend, daß man zu Rom durch die Flüchtlinge, welche aus Syrien, insbeſondere bey der Expedition des ruhmwürdigen Omar, dahin kamen, eine Idee von dem Karakter des caliphiſchen Zepters erhielt.

Damals war die Regierung der Califen das einige Muſter in dieſer Art auf der Welt, welche die weltliche Hoheit mit der geiſtlichen verband. Von nun an ſcheinen die Päbſte beſchloßen zu haben, das Zepter neben dem Rauchfaß an die Fiſcherruthe Petri zu binden.

Das Muſter war nachahmungswerth: Schwerd und Enthuſiaſmus ſind die zwei mächtigſten und ſicherſten Mittel, die Menſchen zu beherrſchen. Man weiß, wie Gregor VII dieſen Grundſaz beobachtete. Er nahm die Politik der Ommiaden an: es wäre gut geweſen, wenn Heinrich IV, oder irgend ein anderer Nachfolger auf dem Thron Cäſars, in den folgenden Zeiten das Muſter Ottoguls angenommen hätte. *)

Die Nachfolgere Gregors ſprachen ihn, zum Dank, heilig. Diß ſcheint die geringſte Gerechtigkeit zu ſeyn, die ſie ihm erſtatten konnten, für den Dienſt den er dem römiſchen Thron ſtiftete. Dann nichts iſt gewißer, als daß ſich die Herrſchaft der Päbſte auf der nehmlichen Höhe, und vielleicht mit einer glüklichern Dauer, erhalten hätte, wie die Herr-

---

*) Trogoul-Beg, oder Ortogul-Beg, einer der erſten Soldane der Turkomannen, oder alten Türken, die das caliphiſche Reich übern Haufen warfen, trat in die Stadt Bagdad, den Siz dieſer königlichen Erzpfaffen, ein, ſo wie einige römiſche Kaiſere nach der Zeit in Rom eintraten, mit dem Degen in

Herrſchaft der Califen, hätte Gregor ſeinen Nachfolgern eben ſo gut ſeinen Geiſt und ſeine Fähigkeiten vermachen können, wie ſein Syſtem.

Unterdeſſen wenn er im Publikum als Heiliger einſt vergeſſen ſeyn wird: ſo wird er noch immer bey den Klugen und den Weltkennern, als ein origineller Geiſt, deſſen Geſichtspunkt eben ſo hoch, als der Mut, der ſolchen unterſtüzte, war, ſich in Achtung erhalten.

Unter den Erben ſeines Plans war einer der würdigſten Bonifaz VIII. Er fügte dem Schema Gregors noch jenen Theil hinzu, den dieſer weitſehende Geiſt vergeſſen hatte, und den die Römer ſelbſt hätten in ihre Politik bringen ſollen — den äuſſerlichen Prunk. Er verwandelte die Biſchofsmüze der Päbſte in eine doppelte Krone. Wahrſcheinlicherweis hatte er hiebey das Simbol der gemeinſchaftlichen geiſt- und weltlichen Herrſchaft zum Zwek. Dieſes wird hierdurch bekräftigt, weil

in der Fauſt. Er nahm die Stadt in Beſiz, warf ſich dem Calif zu Füſſen, küßte ihm den Pantoffel, führte ihn auf einem Pferd, deſſen Zügel er zu Fuß in der Hand hielt, in ſein Quartier. Hier ſezte er ihn von der Herrſchaft ab, und lies den Califen nichts mehr, als die geiſtliche Geſchäfte übrig.

einer ſeiner ſpätern Thronfolgere, um die Herrſchaft des römiſchen Stuhls über die ganze Welt auszudrüken, die dreifache Krone erfand. *)

Es iſt wahr, die Califen trugen keine dreifache Krone: aber man warf ſich vor ihnen auf die Erde; man küßte den Staub, den Saum ihres Mantels, ihren Pantofel; man nannte ſie in der Anrede den Vater der Glaubigen, den Statthalter Gottes, den Beherrſcher des Paradiſes und der Erde. Die nachherige Einführung dieſer nehmlichen Formuln in der chriſtlichen Kirche beweiſt zulänglich die Aſſociation zwiſchen der Politik der Kirche und des Califats.

Das aber, was mich an meiſten im Vorurtheile beſtärkt, daß die Arroganz des römiſchen Hofs, dieſes verhaßte Princip, welches der Chriſtenheit und

---

*) Damals beſtund die bekannte Welt nur in drey Portionen, Europa, Aſia und Afrika. Amerika war noch unentdekt. — Im Inventar der pabſtlichen Hausmeubles heißt die Krone il Regno. — Im Ceremoniel bey der Pabſtkrönung finden ſich unter andern die Worte: Scias te eſſe RECTOREM ORBIS.

und den deutſchen Kaiſern ſo oft fatal worden iſt, welches die Ruhe der Nationen ſo oft geſtöhrt hat, ſeinen Urſprung im Vorbilde des Califats habe, beruhet auf der Aehnlichkeit der Springfedern. Die Vervielfältigung der Mönchsorden, dieſer päbſtlichen Kriegsheere, deren Inſtitution offenbar aus dem Orient herübergekommen, und durch die Reiſen der Kreuzzügler in Europa verbreitet worden; die Aufrichtung der Univerſitäten, einer Nachahmung der Schule Mahomeds zu Mecca; die falſchen Dekretalen, denen die Surahs des Korans zum Muſter dienen; die Veranſtaltung der Kreuzzüge, welche, ſo wie die Armeen Mahomeds, eine Sammlung von bewafneten Schwärmern waren; die Erfindung der Inquiſition, wovon man eine Spuhre in der Geſchichte der Sunnier findet: ſind ſoviel Züge zum Beweis meines Sazes.

Alles diß iſt eine überflüſſige Betrachtung. Der römiſche Hof hat heut zu Tag jenen Anſprüchen gänzlich entſagt. Man findet das Schema Gregors unhaltbar und ohnausführbar — non obvium. Sich in die Zeit ſchicken, den Umſtänden nachgeben, Bitten und Geduld an die Stelle der Drohung ſezen, Alles von der Billigkeit und nichts mehr von ſeiner geiſtlichen Macht erwartten, dem Glük und dem Zufall ſein Schikſal heimſtellen: diß iſt gegenwärtig der Codex des päbſtlichen Kabinets.

Das Kabinet zu Rom bringt jenen Grundſatz in der Politik in Ausübung, den ein gewißer Gelehrter in der Arzneykunſt vorſchlug: curandi morbos expectatione.

Juſtinian.

Oder

Fortſezung der Materie oben Seite 198.

Die Leiche Juſtins war noch nicht kalt *): als Juſtinian einen Streich ſchlug, welcher zum Signal dienen ſollte, was man von ſeiner Regierung zu erwarten hätte.

Er berief den Feldmarſchall der Armee **) Vitalian, und den Obriſtkämmerer Amantius nach Hof. Um ſie ſicher zu machen, nahm er ſie mit ſich in die Kirche der Mutter Gottes, und empfieng mit ihnen das heilige Abendmal. Hierauf lud er ſie zum Soupee. Kaum hatten ſie ſich niedergeſezt: ſo ſtach Juſtinian dem Feldmarſchall, der ihm zur Seite ſaß, einen Dolch in die Lende. Theodore, die neben

---

*) Zehn Tag nach der Thronbeſteigung Juſtinians.

**) Magiſter Militiae et Conſul.

ben dem Obriſtkämmerer ſas, that in gleichem Augenblik das nehmliche an ihrem Nachbar. Sofort fielen die Garden über die Opfer her, und machten ihnen vollends das Garaus. Dieſe ſchrökliche Thathandlung erſchütterte das Eingeweide des Publikums. Des andern Tags wurden noch ungefähr dreihundert Perſonen am Hof und vom Patriziat den beiden Miniſters durch den Henker nachgeſchikt.

So war der Grund gelegt. Nun gieng es über Alle her, die ſich dem Juſtinian, und vielmehr Theodoren, unter der vorigen Regierung odiös gemacht hatten. Es wären Bände anzufüllen, wenn man die Liſte der Gewaltthaten, der Criminalprozeſſe, der Ermordungen, die die abſcheuliche Hofchronik Juſtinians liefert, von Glied zu Glied berühren wollte.

Blos um der hiſtoriſchen Gerechtigkeit willen führen wir einige von den nächſten an, die uns vor Augen liegen. Sie ſind hinreichend, den Begrif vom Ganzen feſtzuſezen.

Zeno. Er lebte als ein Partikulier zu Konſtantinopel. Da er ein Enkel des occidentaliſchen Kaiſers Anthemius war: ſo beſas er groſſe Reichthümmer. Diß war ein Gegenſtand, der Juſtinian und Theodoren oder vielmehr, wie wir künftig von Rechtswegen ſagen ſollten, Theodoren und Juſtinian, reizte. Man raffinirte, wie man ſich die Schäze Zenon's auf gute Art zueignen könnte. Die Hofintrike hat den eigenen Vorzug, daß ſie nicht nur die geſchwindeſten ſondern immer zugleich die niederträchtigſten Mittel zu erfinden weiß. Gewiße Bekannte Zenon's wurden an ihn geſchikt. Man haranguirte ihn: man ſprach ihm zu, um die Statthalterſchaft in Egipten anzuhalten. Sobald man ſeine Einwilligung hatte: ſo betrieb man, unter dem Vorwand, daß ſeine Anweſenheit in der Provinz von einer dringenden Nothwendigkeit ſey, ſeine Abreiſe. Da er mit dem Einpaken nicht ſchnell genug fertig werden konnte: ſo ſchikte er einige Schiffe mit ſeinen beſten Reichthümmern voraus. In eben demſelben Moment wie dieſe in Egipten anländeten, ſtarb Zeno zu Konſtantinopel plözlich an — der Hämerrhoidal-Colik. Nun nahm der kaiſerliche Kammerfiſkal zu Alexandria die Schiffe förmlich in Beſchlag, indem er bey der Admiralität ein Teſtament aufwies, vermög deſſen Zenon vor ſeinem Tode Juſtinian zum Univerſalerben eingeſezt hätte.

Theodotus und **Proclus.** Einſt lag Juſtinian an einer Diarhee, die er von frühzeitigen Melonen ſich zugezogen hatte, auf den Tod. Während dem begieng der Pöbel zu Konſtantinopel die äuſſerſten Ausſchweifungen. Ein ehrlicher in ſehr guter Achtung ſtehender Mann, Hypatius, wurde am hellen lichten Tag in der Sophienkirche ermordet und ſein Haus geplündert. Der Statthalter (Präfektus Urbis), Theodot Concurbitinus, gebrauchte ſein Amt. Er lies verſchiedene der vornehmſten Rädelsführer einfangen und aufhängen. Zum Unglük traf es hierunter einen oder zween Banditen der Theodore, das iſt jener infamen, verworfenen Geſchöpfe, die ſich fürs Geld zu den heimlichen Werkzeugen der Laſter der Groſſen brauchen laſſen. Diß zog dem Statthalter den unverſöhnlichen Haß der kaiſerlichen Xantippe zu. Sobald Juſtinian wieder aus dem Bett ſtieg: ſo ergieng ein Kabinetsbefehl, Theodotum auf die Folter zu legen, und weil er der Zauberey verdächtig wäre, ihm den Proceß zu machen. Der Senat bebte hierüber zurük: niemand aber unterſtund ſich, der Ungerechtigkeit Widerſtand zu thun, man begnügte ſich, das Unglück des Präfekts heimlich zu beſeufzen. Der Quäſtor Proclus allein hatte das Herz, ſich zu erheben. Er erklärte laut, daß der Angeklagte unſchuldig wäre. Theodore und Juſtinian indignirten ſich hierüber. Der Präfekt wurde zum Tode verdammt und ſeine Güter confiſkabel erklärt. *) Der Quäſtor aber wurde

---

*) Er ſtarb auf der Folter.

de durch ein Lettre de Cachet nach Jeruſalem verwieſen. Hier war er genötigt, ſeine ganze übrige Lebenszeit in der Kirche in einer Art von Vorzwinkel zuzubringen, aus Furcht vor den Meuchelmördern, die ihm von Konſtantinopel nachgeſchikt waren.

Baſian. Unter den Opfern, die die Großen ihrer Tiraney bringen, ſind die bedauernswürdigſten, welche einer flüchtigen, unbeſonnenen Rede, die öfters eine Wirkung des Weins, eines jugendlichen Feurs iſt, das mit dem Wiz ſpielen will, und eine Leichtfertigkeit für einen Bon mot hält, ihr Daſeyn ſchuldig ſind. Baſian, ein junger Menſch aus gutem Hauſe, bediente ſich eines zweideutigen Ausdruks von Theodoren bey einer Kotterie. Ein falſcher Freund trug den Ausdruk nach Hof: ein wahrer trug Baſian einen Warnungswink zu. Er flüchtete ſich in die Sankt Michaelskirche. Theodore ſchikte ſogleich den Präter in die Kirche. Der junge Mann wurde vom Altar, den er vergebens umfaßt hatte, weggeriſſen, mit Feſſeln belegt, und ihm der Prozeß als Knabenſchänder gemacht. Von unendlichen Zeiten her iſt die Gewonheit der Tiranen geweſen, wann ſie eine Selbſtrache ausüben ſollten, über die ſie erröthen mußten: ſo gaben ſie dem Verbrechen eine fremde Larve. Das Publikum ſah mit äuſſerſtem Schmerz, daß ein hofnungsvoller Jüngling von guter Familie um eines ſo unſchuldbaren Fehlers willen ſo unmenſchlich behandelt wurde. Es erfüllte die Luft mit einem kläglichen Geſchrey, und bat für ſein Leben. Theodore, das Muſter der Unverſchämtheit, lies ihm die Schaamglieder abſchneiden, und ſeine Güter conſiſciren.

Amaleſuntha. Sie war eine Tochter des oſtgothiſchen Königs Theoderichs von Verona, und Wittwe eines weſtgothiſchen Prinzen Euterichs. Die Verdrüßlichkeiten, die ſie mit ihrem Oheim Theodat hatte, dem ſie auf den italiäniſchen Thron half, bewogen ſie, Italien zu verlaßen und ſich nach Konſtantinopel unter den Schuz Juſtinians zu begeben. Ihre hohe Herkunft, ihre ungemeine Schönheit, ihr großer Verſtand ſezten Theodore, welche die Schwachheit ihres Gemals kannte und ſeiner Beſtändigkeit nicht viel zutraute, in Unruhe. Sie beſchlos, ſich dieſes gefährlichen Gaſts zu entledigen. Damals war Peter Hofmarſchall und am Brett ſtehender Günſtling. Theodore überredete ihren Pinſel vom Kaiſer, ſeinen Hofmarſchall der Fürſtin entgegen zu ſchicken, und ſie zu bewillkommen. Dieſer hatte einen Kammerwink, Amaleſunthen, es koſte was es wolle, aus dem Wege zu räumen. Vermög forcirter Poſten kam er ihr noch zuvor, ehe die Prinzeſſin vom auſtraſiſchen Hof abreiſte. Er miſchte die Karte ſo geſchikt, daß ihr Oheim Theodat ſie einziehen und hinrichten lies. Zur Belohnung dieſer vortreflichen That wurde er nach ſeiner Zurükkunft Obriſthofmeiſter: und Juſtinian nannte ihn in dem darüber ausgeferttigten Patent: Petrum glorioſiſſimum divinorum officiorum Magiſtrum.

Beliſar. Beliſar war eben keiner der ruhmwürdigſten Sterblichen. Die Welt die bisher von ſeinem Unglük zu viel eingenommen war, um eine wahre Prüfung ſeines Karakters zu unternehmen, wird einſt ſeinen Plaz beſtimmen. Sie wird ſeine Verdienſte für den Staat von ſeinen perſönlichen Fehlern unterſcheiden. Sie wird ſeinen Thaten Gerechtigkeit leiſten, aber den innerlichen Grund derſelben einſehen; und indem ſie ſeine Größe und ſeine Widerwärtigkeiten bewundern wird: ſo wird ſie ſeinen filzigen Geiz, und insbeſondere ſeine blinde Ergebenheit gegen ſeine Gemalin Antonine, die Theodoren im Laſter nicht viel nachgab, tadlen. Beliſar hatte große Reichthümer. Diß war genug, die Lüſternheit Theodorens und Juſtinians zu reizen, denen auch das koſtbarſte Eigenthum weder des Verdienſts noch der Tugend zu heilig war. In der That ſchien ſich der Hof in Anſehn Beliſar's weniger Menagements ſchuldig zu ſeyn, als bey irgend einem andern Gegenſtand, weil die unermeßlichen Güter Beliſar's aus den Nerfen des Staats, und zuweilen ſelbſt mit deſſen Nachtheil erworben waren. Unterdeſſen beliebte man gleichwol eine der gewöhnlichen Maſchinen. Um ſich dieſes anſehnlichen Vermögens zu verſichern, ſchlug man für die einzige Erbin und Tochter Beliſars den Eltern den kaiſerlichen Enkel vor. Da man zum Voraus wußte, dieſe würden Bedenklichkeiten machen und den Antrag abzuwenden oder wenigſtens zu verzögern ſuchen: ſo fand die Hofliſt einen ihrer gewöhnlichen Streiche auf. Man legte die jungen Leute zuſamm. In der Frühe wies man den Eltern den Fall; und um alle weitern Ausflüchte abzuſchneiden, kam noch ſelbigen Tags aus der Juſtinianiſchen Geſezzfabrik ein Kanon, welcher die Ehen, welche vor erfolgter Trauung durch den Beyſchlaf beſtättigt wären, für ohnauflöslich erklärte.

Phozius. Wann es darauf ankommt, ſagt der Chroniker Juſtinians und Theodorens, begangene Laſter durch noch ſtrafbarere Ungerechtigkeiten zu vertilgen: ſo iſt den Tiranen nichts zu heilig. In den Kreis der wenigen Ruhmwürdigen, die den Hof Juſtinians illuſtrirten, gehört mit Recht Phozius. Er war ein edler Griech, General der Armee und ein vertrauter Freund Beliſar's. Seine Redlichkeit und Anhängigkeit an Beliſar hatten ihn Antoninen odios gemacht. Und da dieſe über ihren auf dieſer Seite imbecillen Gemal Alles vermochte: ſo wußte ſie ihn zu vermögen, daß er gegen Phozius kalt wurde. Kaum hatte der alles ausſpähende und durchdringende Blik Theodorens dieſes entdekt: ſo zeigte ſie dem Kaiſer die Gelegenheit, Antoninen und Beliſar wegen des vorgegangenen Tochterraubs wiederum zu beſänftigen, indem man ihnen ihren Feind zum Opfer brächte. Dem zufolg wurde Phozius bey der Armee arretirt. Er ſelbſt und verſchiedene Offizire die ſeinen Hof gemacht hatten, wurde zum Abſcheu des ganzen Heers gegeiſſelt, unter dem Vorwand heimlichen Verſtändniſſes mit den Feinden. Hierauf warf man ihn in ein unterirrdiſches Gefängniß, deren unter der Regierung Juſtinians eine Anzahl für die Staatsinquiſiten erbauet worden waren. Hier verſuchte er zum zweitenmal zu entkommen. Das erſtemal flüchtete er in die Kirche der Mutter Gottes und umfaßte den Altar. Auf Befehl vom Hof wurde er zurükgeriſſen und wieder eingeſperrt. Das zweitemal verbarg er ſich in der Taufkapelle der Sophienkirche, für welchen Ort das Publikum ausnehmende Hochachtung trug. Auch hier fand er keine Freiſtatt. Er ſchmachtete noch drey Jahre im Kerker. Endlich gelang es ihm zum drittenmal, nach Jeruſalem, zu entflüchten. Nichts rettete ihn von der ihn verfolgenden Grauſamkeit des Kaiſers, und beſonders von den ihm nachgeſchikten Meuchelmördern mehr, als die Mönchskutte, in die er ſich warf.

Areobinth. Seine Schönheit und Mannhaftigkeit hatte auf Theodoren einen gewißen Eindruk gemacht. Die Kaiſerin machte ihn zum Kammerpage. Bey Hof wurde er nur der ſchöne Barbar genannt. *) Einſt überraſchte ihn ſeine gepurpurte Gebieterin in den Armen eines ihrer Kammermädchens. Diß zog ihm das empfindlichſte Schikſal zu. Unter dem Vorwand, daß er ein Hofdieb wäre, wurde er zween Tag lang auf dem Markt öfentlich mit Ruthen gepeitſcht. Die darauf folgende Nacht wurde er mit verbundenen Augen auf einen ledigen Nachen in den Kanal des Helleſponts geſezt, und ſeinem Schikſal überlaßen.

Dieſen beſondern Thatfällen füge man noch ungefähr fünfzig ähnliche hinzu; man zäle 20,000 Bürgere, welche bey den Ausſchweifungen der ſogenannten blauen Parthey, die von Theodoren und Juſtinian beſchüzt wurde, aufgiengen; den Kreuzzug gegen die Arianer, welche 200,000 Seelen das Leben koſtete; beyläufig 12,000 Perſonen, die durch das von Juſtinian errichtete Kezergericht dem Feur übergeben wurden; eine Million Menſchen

---

*) Er war ein Scythe von Geburt.

ſchen die in den unnüzlichen Kriegen unter ſeiner Regierung ihr Leben lies.

Iſts die Geſchichte eines Kanibalen, eines lybiſchen Tigers, wohin dieſe Züge gehören? Nein, Völker der Welt! — Es iſt die Geſchichte eures Geſezgebers.

Unter dem Zuſammfluſſe einer ſolchen Menge Tiraneyen, Ungerechtigkeiten, Verbrechen und Laſterthaten, wie iſts möglich, wird man nun bey ſich fragen, daß die Menſchen auf einen Kodex der Gerechtigkeit fallen konnten?

Diß iſt nunmehr unſer Gegenſtand.

Zu den karakteriſtiſchen Temperamentszügen Juſtinians gehört insbeſondere das Ennuy. *) Dieſes beherrſchte ihn ſichtbarlich. Es ſey nun, daß er in der Zerſtreuung das natürliche Arzneymittel gegen dieſe Krankheit ſuchte, oder daß er, wie es mit dem bereits von ihm gegebenen Bilde überein-

---

*) Ich getraue mir durch das deutſche Wortt: **verdrüßliche Laune** die Bedeutung nicht genugſam zu erreichen. Iſts etwan das Wortt: **Milzwehe, Langweil.** ꝛc. ꝛc.? — Warum mus ich ſchreiben wollen, da ich meine Mutterſprache nicht genugſam kan!

nian die Verſtellungskraft ſo weit trieb, um ſeine ſchreyende Tiranney vor den Augen der Welt durch ein feyrliches Denkmal der Gerechtigkeit zu bedecken. Genug unter ſeiner Regierung entſtund das berühmte Corpus Juris; und es iſt gewis, daß er ſelbſt den erſten Gedanken hiezu gebahr.

Ohne Zweifel befand ſich die Gerichtsverfaſſung bey ſeiner Thronbeſteigung in einer entſezlichen Verwirrung. Das Reich lag in Zügen. Unmacht und Confuſion herrſchte in allen ſeinen Theilen. Es iſt unmöglich, daß die bürgerliche Polizey nicht an den Stößen, welche das politiſche Gebäude erfuhr, Theil nehmen ſollte.

Soviel Wüteriche, die unter dem Nahmen Imperator den Thron unter ſich wechſelten, und wovon jeder ſeine eigenen Laſter hatte, mußten natürlicherweis die alten Geſezze verwirren und zwiſchen denjenigen, die ſie ſelbſt erſchuffen, einen Widerſpruch einführen. Soviel barbariſche Nationen, welche das Reich anfielen und von Zeit zu Zeit bewohnten, und die ihre Landesgebräuche einführten, mußte die Sammlung der Geſezze vervielfältigen.

In dieſer finſtern Criſis entſtunden Rechtsgelehrte, die ſich mit der Auslegung der Geſezze zu beſchäftigen glaubten. Die Arbeit dieſer Leute war, von dunklen Stellen unverſtändliche Auslegungen zu machen. Diß muſte nothwendigerweis das Chaos noch mehr verwirren.

Das Glüklichſte, worauf Juſtinian fallen konnte, wäre geweſen, alle dieſe Geſezze mit ihren Auslegungen aufzuſuchen, zu ſammlen, zu ketten — nicht um ſie zu publiziren ſondern — um ſie ins Feuer zu werfen und auf ewig zu vertilgen.

Diß wäre der heilſamſte und erſprießlichſte Dienſt geweſen, den er der Menſchlichkeit ſtiften, und wodurch er ſeine Regierung verewigen konnte. Diß iſts, was Adrian that, zu einer Zeit, wo die Welt einer ſolchen Wohlthat noch nicht ſo ſehr bedürftig war.

Alsdenn hätte er ein ganz neues, deutliches, ſimples und gedrängtes Geſezzbuch verfaſſen, oder, wo er ſich hiezu nicht fähig gefühlt hätte, der Nachwelt überlaßen können, daſſelbe aufzubringen.

Allein es ſcheint, Juſtinian habe eben dieſelbe Empfindung gehabt, welche wir heut zu Tag in vielen Staaten wahrnehmen, daß es leichter ſey, über alte Geſezze zu deraſoniren, als eigene zu machen. Schwach, unfähig, von Natur zum Unrecht geneigt, von dem Eindruk eines laſterhaften Weibs abhängig, von ſeinen Unterthanen gehaßt, und — wie hieraus natürlich folgt — ſeinen Unterthanen wiederum feind, was konnte anders als das vollkommenſte Ungeheur von einem Geſezzwerk entſtehen, das wir ſehen.

Rechtsgelehrte! Nicht das Corpus Juris ſollte euer Spiegel ſeyn, ſondern das Leben Juſtinians.

Schauet hinein. Hier ſehet ihr einen der untüchtigſten und heilloſeſten Herrſchere dem ſeichteſten Flachkopf von der Welt den Auftrag geben, das Geſezzbuch der Erde zu entwerfen. Ihr ſehet, wie der kriechendſte und niederträchtigſte unter allen Schmeichlern den Typ dazu von dem unwürdigſten aller Tiranen empfängt.

So liegts. Was ſoll man von dem Geiſt eines Mannes ſchließen, deſſen Kopf ſo ſchwach, und deſſen Seele ſo verdorben iſt, daß er in der Gegenwart Juſtinians ausrief: **Ihr Götter, was fürchte ich! Ihr möchtet dieſen frommen Prinzen wegen ſeiner Tugend einſt plözlich der Erde entziehen und lebendig in Himmel verſezen.**

So ſprach Tribonian bey der Gelegenheit, als er den Auftrag vom Kaiſer zur Verfaſſung eines Kodex empfieng, in der öfentlichen Audienz.

Dieſer Mäurergeſelle brachte drey Jahre über der Arbeit hin. Endlich lieferte er jenes berufene Geſezzwerk, von dem Horaz geweiſſaget hatte:

> Humano capiti cervicem pictor equinam
> Iungere ſi velit et varias inducere plumas,
> Undique collatis membris, ut turpiter atrum
> Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne,
> Credite Piſones iſti tabulae fore librum
> Perſimilem, cujus, velut aegri ſomnia, vanae
> Fingentur ſpecies, ut nec pes nec caput uni
> Reddatur formae.

In der That konnte der Geſezzpfuſcher die Arbeit innerhalb ſechs Monaten vollenden, wann man die Handlanger vermehrte. Dann da er lediglich Nichts von ſeinem eigenen hinzuthat, ſo hätte eine verdoppelte Anzal Abſchreiber dieſen Zweck füglich erfüllt.

Hier iſt, wie man einſiehet, nicht der Plaz, vom innerlichen Unwerth der Juſtinianiſchen Geſezze, von ihren phyſiſchen und moraliſchen Unvollkommenheiten, von ihrem Abſtich mit unſern deutgen Regierungsverfaſſungen und Sitten zu reden.*) Der Kodex trägt zwey äuſſerliche ſichtbare Merkmale ſeiner Verdammung auf der Stirne. Das erſte iſt: daß er ſich **römiſch** nennt, da er doch ſeinen Urſprung von einer Zeit her hat, wo die Kaiſere zu Rom keinen Fuß mehr hatten. Das zweite iſt, daß er in einer Sprache geſchrieben iſt, die man ſchon zu den Zeiten Juſtinians nicht mehr verſtand.

Dieſes berühmte Orakel fängt alſo mit einer Lüge an und endigt ſich mit einer Thorheit.

(Es iſt mir leid, daß ich den Schluß dieſes **Chronologen** in den nächſtkommenden Band verlegen muß. Das Magazin drängt mich.)

---

*) Dieſes verlohnte ein eigenes, beſonderes Werk. Auch an ſolches mich zu wagen, wann ich Zeit und Geſundheit hätte, ſollte ich mich nicht entblöden, wofern ich erſtlich durch die Stimme des Publikums hiezu den nötigen Beruf empfienge, und zweitens hoffen könnte, der Menſchlichkeit wirklich eine Denkſäule zu ſtiften, und zu Abſchaffung der römiſchen Geſeze beyzutragen.

Die Akademie der Wirkſamen.

Es iſt nicht genug, daß man ſpat komme: man muß auch nicht außer der Zeit kommen.

Sollte der Bauersmann Akademus, der vielleicht nicht fünf Kartofel zuſammuzälen konnte, geträumt haben, daß ſein Nahme bey der Nachwelt eine der brillanteſten Art Verbindungen bezeichnen, daß er zur Ueberſchrift am Tempel der Wiſſenſchaften werden würde?

Das was ihn am meiſten gewundert haben müßte, wäre die Nachricht geweſen, daß nach zwanzig Jahrhunderten eine Akademie im Innerſten von Crain entſtehen, und daß ſein Nahme allda mit den Miniſterſternen und Ordensbändern buhlen würde.

Hier iſt das Fait. Akademus, ein Innſaß zu Athen, vermiethete ſeinen Gartten dem Plato zu den Vorleſungen die die Stiftung der heutigen Akademien gründeten. Im 1781ſten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung entſtehet eine dergleichen Pflanzung zu Laybach, unter dem 46ſten Grad 8 Minuten der Breite und 33ſten Grad 17 Minuten der Länge, welche unter die erſten Glieder ihres Mittels den Herrn Staatsrath, Baron **Gebler** erklärt, der, wie man weiß, den Sankt Stephans Orden trägt.

Irre ich mich nicht: ſo hat der Verfaſſer der **Denkwürdigkeiten von Wien** ſchon bemerkt, daß der verklärte van Swieten dieſer Stiftung niemals Beifall gegeben haben würde. Eine heilloſe Brochure beſtimmt zwar kein evangeliſches Zeugniß: aber ſie berechtigt uns zu unterſuchen, worauf ſich die Grundſäze des Studien-Ober-Vorſtehers bezogen haben würden.

„Die großen Köpfe ſind gröſtentheils entweder vor dem Urſprung der Akademien, oder außer ihrem Bezirk entſtanden. **Homer** und **Phidias**; **Sophokles** und **Apelles**; **Virgil** und **Vitruv**; **Arioſt** und **Michel Angelo** gehörten zu keiner Akademie. **Taſſo** wurde durch nichts mit der Akademie della Cruſca verbunden, als durch die unbilligen Anfälle die er von ihr empfand. **Newton** erfand ſeine unſterblichen Lehrſäze von der Gravitation, von der Berechnung des Unendlichen, von der Optik. ꝛc. ꝛc. ſicherlich nicht in der königlichen Geſellſchaft von London.„

Er ſelbſt, der Urheber dieſer Wortte, war Alles, was er war, unabhängig von der franzöſiſchen Akademie, in deren Kreis er ſchimmerte. Niemand war dem akademiſchen Syſtem mehr feind; niemand machte mehr Satiren darauf. Die Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Geiſts *) beſtättigt, daß die wichtigſten unter den Produkten, die ſeinen Nahmen verewigen, z. B. die Henriade, das Jahrhundert Ludwigs XIV, der Commentar über Newton, und vornehmlich Zayre, ihr Daſeyn noch vor den Zeitpunkt ſeiner Aufnahme in die franzöſiſche Akademie ſezen.

Ich will zugeben, daß die Erfindung der Akademien einſt ihren Zwek gehabt haben mag. Aber welchen ſollten ſie heut zu Tag haben? Die Sachen haben ſich völlig geändert.

Beförderung des öfentlichen Wohlſtands, Glük des Staats — oder des Volks — oder der Sitten — oder der Handlung: ſollten ſie hierinn ihre

Em:

---

*) Der VIIIte Band der **Chronologen** bringt eine Skizze vom wiſſenſchaftlichen Leben (der Biographie) **Voltaire**'s, vom Crayon des Chronologiſten.

Empfehlung ſuchen? Alle Akademien der Welt haben das wahre Heil des Staats, die Freiheit der Bürgers, die Vermehrung der Nahrung um kein Haar breit fortgerückt. Die wahre Staatskunſt iſt von bloſſen Geſchäftsmännern, einem Sully, einem Richelieu, einem Cromwell, einem Kolbert, einem Friederich II erfunden worden. Die Kanäle der Nahrung wurden lediglich in keiner Akademie, ſondern im Kabinete eines Gresham, eines Czaar Peter, unter dem Segel Kolombs und der Feder der **Ekonomiſten** entdekt. Die Sitten haben ihre ſchönſten Grundſaze dem einſamen Leben eines Locke, eines Corneille, eines Rouſſeau zu danken. Weder der Strumpfwirkerſtuhl, noch der Compaß, noch die Waſſerpumpe, noch irgend ein einziges Werkzeug in der Agrikultur, in der Haushaltungswiſſenſchaft und im Gebiete der Handlung iſt im Zirkel gelehrter Verſammlungen entſprungen. Kurz der eigentliche Karakter der Akademien iſt der:

> Quand les choſes ſont trouvées ils viennent diſſerter, mais ils n'inventent pas.

„Wann die Sachen ſchon erfunden ſind: ſo iſt die ihrige darüber zu vernünfteln. Sie ſelbſt aber erfinden Nichts.

Zu was nüzen ſie alſo? Dazu — das Feur, welches die großen Genies entzünden, zu ſcheuren.

Diß iſt vermuthlich das Prinzip der neuentſtandenen Akademie zu Laybach, welche uns die öfentlichen Blätter ankündigen. Sie ſagen uns lediglich nichts weiters von ihrer Natur. Dem Anſehn nach ſollte man urtheilen, ihr Zwek wäre, eine Höflichkeitsſchule zu ſtiften.

Soviel läßt ſich beynahe aus der Etikette ſchließen, die ſie angenommen hat. Sie führt den Titel die **Wirkſame**. Jedes ihrer Mitglieder empfängt bey ſeiner Aufnahme einen neuen Nahmen. Z. B. der Miniſter, den wir anzuführen die Ehre haben, heißt Ingenioſus (der Geiſtvolle), Herr Konſiſtorialrath Lebret zu Stuttgart — Exquiſitus (der Auserleſene), Herr Profeſſor Karpe zu Brünn — Inclytus (der Sammentliche) ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Dieſe Zwekart iſt vielleicht noch die einige, die ihr Phänomen entſchuldigen kan. Dann, wie geſagt, heut zu Tag mit einer Akademie auftretten, würde nach dem Senf zum Mittagsmal kommen heißen. Dieſe gelehrte Brüderſchaften haben in unſern Zeiten ihre Stelle verlohren.

> Leurs Noms ſont devenus ſi ridiculs que ſi quelque honnêt-homme avoit le malheur de s'appeller aujourdhui Chapelain ou Cotin il ſeroit obligé de changer de nom.
>
> Lettres ſur les Anglois.

Eben ſo dachte vielleicht van Swieten. In der That, man nenne eine einige erhebliche Erwartung, die man von den Akademien ſich zu machen befugt iſt. Alles was jemals Nützliches erfunden wurde, das wurde auſſerhalb ihren Mauren, und zwar gröſtentheils von rohen, ungelehrten Menſchen, erfunden.

Dieſe Wahrheit iſt ſo richtig, daß ſeit dem Jahrhundert der Akademien, das iſt ſeit dem heutigen, keine merkwürdige Entdekung mehr entſtanden iſt.

Die Geſezze der Gravitation, der Umlauf des Geblüts, die Regel der Elektrizität ſind die lezten großen Erfindungen, die das menſchliche Geſchlecht gemacht hat: und dieſe gehören ins vorige Jahrhundert der Wiſſenſchaften.

Weder die Aſtronomie, noch die Phyſik, noch die Mechanik, noch die Medizin, noch die wahre

Haushaltungskunſt hat eine Bereicherung ſeit dieſer Zeit erhalten. Die Maſſe der menſchlichen Begrife über die Natur der Dinge iſt nicht um einen einigen vermehrt worden.

Unterdeſſen mus man geſtehen, dieſer allgemeine Stillſtand des Genie iſt keine abhängige Folge der Akademien. Der menſchliche Geiſt hat ſeine Gränzen ſo, wie der Körper. Die Natur hat ihm ein Ziel geſtekt, das er nicht nur nicht überſpringen kan, ſondern es ſcheint ſogar, daß auf der Laufbahne, die ſie ihm ausgezeichnet hat, ſich gewiſſe Ruheſtellen, gewiſſe Stufen befinden, die ſeinen Schwung hemmen.

Der Beweis liegt am Tage. Warum ereignet ſich zuweilen, daß er einen plözlichen Aufflug thut, daß er jene Schranke zu durchbrechen ſcheint, und ehe man ſichs vermuthet, bleibt er an dem Punkt, wo er iſt, ſtehen, ohne daß man die Urſache angeben kan, warum er nicht weiter rükt? Muß man dieſen Zufall nicht einer allgemeinen Regel des Verhängnißes zuſchreiben, welche, in jeder Gattung, will, daß Ruhe auf Bewegung folgen, kurz, daß unſere Erkenntniße ihre Gränzen haben ſollen.

Für was ſollen alſo Akademien? — Und noch dazu eine **wirkſame**! Ach — Menſchen!

Ueberlaſſet das Wirken der Natur. Sie hat ihre Parthie genommen. Ihr habt genug gethan, wann ihr ſie nicht hindert.

Die geſellſchaftlichen Verbindungen führen überhaupt das Eigene an ſich, daß ſie nie auf einen Mittelpunkt treffen. Man erfindet Nichts en Corps. Der ſich ſelbſt überlaſſene, iſolirte Genie iſts, welchen die Natur zu groſſen Wirkungen beſtimmt hat: nicht der an tauſend Intereſſen und Rukſichten hangende.

Alle die geräuſchvollen Beobachtungen, die berühmten Weltreiſen ſelbſt, welche aus dem Buſen der Akademien zu London, Paris und Petersburg entſprungen ſind, beweiſen nichts als die unendliche Ueberlegenheit eines einzelnen Weiſen, eines Newton, der im Winkel ſeines Kabinets, ſie erdachte; der den Sternen ihre Laufbahne vorſchrieb und das Weltſyſtem ſeinen Geſezzen unterwarf, ohne ſich von ſeiner Stelle zu bewegen. Die Entdekung einer neuen Welt, die in die Sitten, in die Lebensart, in die Einſichten des menſchlichen Geſchlechts eine ſo groſſe Revolution brachte, entſtund im einſamen Kopfe eines Mannes, der weder den Indefiniteſimalkalkul des Leibniz noch die Memoires der Akademie zu Salamanca kannte.

Man ſagt, die Akademien wären im Verhältniſſe mit den Schulen, das, was das männliche Alter gegen die Knabenjahre iſt. Hui! Wann es auf Vergleichungen ankommt: ſo höre man folgende: ſie ſind Sternlichter, welche zu weit entfernt ſind, um ſie kennen zu lernen: die Schulen aber — und zwar nahmentlich die Nationalſchulen, wie die in Oeſterreich — ſind Sonnen, welche wirklich erleuchten, wärmen und befruchten.

Hipathie.

Eine dringende Verbeſſerung

zu

des vorigen Hefts (Seite 166) Innſchrift: **Toilettſpiegel**, Stelle — Hipathie.

Indem ich heute zufälligerweis die Quéſtions ſur l'Encyclopedie nachſchlage: ſo fallt mir der Artikel ins Aug — HIPATHIE.

Meine Betrettenheit iſt außerordentlich, dieſes Supplement überſehen zu haben, als ich die Anekdote von der Hipathie im vorigen Heft bearbeitete: ich erſtaune, wie es möglich iſt, daß ich mich nicht darauf beſinnen konnte, nachdem Voltaire mein Brevier iſt.

Ich finde die Stelle ſo weſentlich, daß ich für nothwendig halte, ſie ausführlich nachzutragen.

Nicht genug. Ich wünſche, gegenwärtiges Blatt möchte beſonders herfürſtechen. Dann es enthält zugleich eine ſehr dienliche Schuzſchrift für den Chronologiſten.

In der That, wann ich die Voltair'ſche Stelle früher aufgefunden hätte: ſo hätte ich gewiße Ausdrüke in meinem Chronolog — die mich izt reuen — vielleicht gar unterdrükt wenigſtens — gemäßigt. Ob ich ſchon, nach den Grundſäzen der Liturgie zu der ich mich bekenne, von den Heiligen ſehr wenig erwarte: ſo möchte ich mich doch nicht gern mit ihnen überwerfen.

HIPATHIE.

(Aus den Fragen über die ENCYCLOPAEDIE, von Herrn von VOLTAIRE, Vter Band, Seite 126, überſezt.)

Ich ſtelle mir vor, Frau Dacier wäre das ſchönſte Frauenzimmer in ganz Paris geweſen. In dem bekannten Streit über den Vorzug zwiſchen den Alten und den Neuern hätten die Karmelitermönche behauptet, das Gedicht von der heiligen Magdalene, deſſen Verfaſſer ein Karmeliter iſt, überträfe bey weitem Homer'n; und es wäre die abſcheulichſte Ruchloſigkeit, die Ilias den Verſen eines Mönchs vorzuziehen.

Ich ſtelle mir weiters vor, der Herr Erzbiſchof zu Paris hätte ſich eingemiſcht und die Karmeliter gegen den Ober-Polizey-Lieutenant, der auf der Parthie der ſchönen Dacier iſt, vertheidigt. Er hätte dem gemäs die Karmeliter aufgehezt, ſie ſollten dieſe Dame in der Kirche zu unſerer lieben Frauen ermorden, und ihren Körper ganz nackt und bluttriefend auf den Plaz Maubert ſchleifen.

Kein Menſch wird nicht geſtehen, daß der Herr Erzbiſchof eine ſehr ſchlechte Handlung hieran begangen, wofür er Buße zu thun ſchuldig ſey.

Diß iſt genau die Geſchichte Hipathie'ns. Sie las über Homer'n und Plato in ihrem Hauſe zu Alexandria, zu den Zeiten Theodos' II. Der heilige Cyrill hezte den chriſtlichen Pöbel an ſie. — So erzälen es Damaſius und Suidas. So wird es von den gelehrteſten Köpfen, einem **Brucker**, einem **la Croze**, einem **Basnage** ꝛc. ꝛc. beſtätigt. So wird es ſehr ſcharfſinnig im groſſen encyclopädiſchen Wörterbuch, unterm Artikel — Eclectiſme — dargeſtellt.

Gegen dieſen Artikel hat Jemand, deſſen Meinung ſehr löblich ſeyn mag, zween Bände geſchrieben.

Wie? Meine Freunde. — Zween Bände gegen zwo Seiten — das iſt zu viel! Ich habe es hundertmal wiederholt, ihr vervielfältigt die Weſen ohne Noth. Zwo Zeilen gegen zween Bände — ſehet, ſo ſchikt ſichs. Unterlaſſet ſogar dieſe zwo Zeilen.

Sehet, wie ichs mache. Ich begnüge mich, bloß anzumerken, daß der heilige Cyrill ein Menſch war, und zwar ein Partheyanhänger; daß er ſich leicht von ſeinem Eifer zu weit hinziehen laßen konnte; daß es nicht wahrſcheinlich iſt, daß er den Tod Hipathien's geſucht hat, weil man, wenn man eine ſchöne Dame nackt macht, es nicht thut, um ſie zu erſtechen; daß der heilige Cyrill ohne Zweifel Gott um Vergebung ſeiner Miſſethat erſucht hat; und daß ich den Vater der Barmherzigkeit anrufe, mit ſeiner Seele Mitleid zu hegen.

Auch hege ich Mitleid mit dem, der die zween Bände geſchrieben hat.

Voltaire.

Mineralogie und Bergbau.

Eine Modelektion.

Eingeſendet.

Nichts gehet wohl aller erſchaffenen Exiſtenz näher an, als Kreislauf der Veränderlichkeit. Wenn auf Körperwelt nichts in der folgenden Sekunde nach allen Umſtänden daßjenige noch iſt, was es in der vorhergehenden war; ſollte es mit Geiſteskräften anders ſeyn, die mit Körpern in ſo unerklärlich genauer Verbindung ſtehen?

> „Himmel und Erde und alle die weben-
> „den Kräfte um mich her! Ich ſehe nichts
> „als ein ewig verſchlingendes, ewig wider-
> „kauendes Ungeheur!„

Wie kan man nun wohl, auch nur in dieſer allgemeinen Rukſicht, das noch anklagen, was man

Mode nennt. Geſezt es führe Kommercialabſicht den Zirkel geſchwinder in ihr herum, als bey andern Veränderlichkeiten ſichtbar ſeyn mag? Auch iſt daher das Gebiet der Mode ſehr weitſchüchtig, weil ſie, nicht zufrieden im Reich der Kunſt zu reſidiren, auch überdas der Natur die Gränzlinie herumzuziehen gewuſt hat. Es gehört wirklich nur die Zurükerinnerung weniger Jahre dazu, um, zum Beyſpiel aus dem Thierreich, die Geſchichte der Mode in Hunden erzählen zu können, wie ſie von Mopſen, Dachſen, Windſpielen und Budeln zu Bologneſern, Bullenbeiſern und Spizen übergegangen iſt. Eben ſo wenig ſchwehr müſte es fallen, von Blumen, Einfaſſungsgewächſen, Zierrathsſträuchen, Modeſtauden aus dem Pflanzenreich anzureihen.

Wenn auch ſchon das Mineralreich nicht ſo zu Gebot ſtehet, weil Hunde und Blumen leichter beyzuziehen ſind, als Steine und Metalle, unter dieſen aber die ſeltenſten und mit prekären Werth begabteſten Arten mehrere Feſtigkeit behaupten: ſo dirigirt doch der Zepter der Mode wenigſtens die Auswahl des Materials zu Werken der Kunſt.

Weiter umfaſſend ſchwebt aber ihr Genius über den Tiefen des Studium des Mineralreichs. Ueberhaupt kan es jedem Weltbürger erfreulich ſeyn, Fleiß in der Naturgeſchichte bis zur allgemeinen Modeliebhaberey wahrzunehmen, und dabey, was das Beſte iſt, weniger Metaphyſik, als Hervorziehung, Unterſuchung und Vergleichung der Körper ſelbſt.

Da es einmal Inſtinkt des vernünftigern *) Thiers zu ſeyn ſcheint, und zu Acquiſition leiblicher und geiſtiger Bedürfniße gehört, lebendige und lebloſe Geſellſchaft der Schöpfung um ſich her kennen zu lernen: ſo muß es in ſeinem Paradiß, wo nicht immer, ſo wie im erſten, die Mitgeſchöpfe freywillig ſich daher ſtellen und daher legen, genauer nach ihnen ſuchen. Hat es da ihrer gar zu viel gefunden, ſie benannt, geordnet, benuzt: ſo lüſtet's ihm endlich auch, zu erfahren, wie es dabey zugehen mochte, als ſich ein ſo ſtattliches Kreaturenheer ſammelte.

Da kommts alſo darauf an, durch die feinſten Spalten in die Werkſtatt der Schöpfung hineinzu-

bli-

---

*) Ich rede komparativ, um nicht von den rohen, elenden Bewohnern einer Südſeeinſel Einwand hernehmen zu ſehen, welche nicht einmal die anſtaunenswürdige Maſſe eines europäiſchen Kriegsſchiffs reizen konnte, noch einmal am Ufer ſich darnach bey dem nahen Vorbeiſegeln umzuſehen.

bliken, forſchen und lauſchen, das der Menſchheit würdig bleibt, wann es auch ihren Sinnen nie faßlich ſeyn ſollte, wie es mit Gehorſam gegen das Univerſalwort: **es werde!** eigentlich beſchaffen geweſen iſt.

Erfreulich muß es dem Erdbürger ſeyn, daß die Mode, da doch einmal das Mineralreich auf der Bahn ihres wiſſenſchaftlichen Umlaufs lag, deſſen unabgetheilte Regionen und Diſtrikte in der Maſe betretten hat, wie es zur Erlangung einer guten Carthe des ganzen Reichs Hofnung geben kan.

Dann nach erforſchten Figuren und äuſſerlichen Eindrüken der Körper, durch deren Erklärung man die Natur oft bis zur Weltgeſchichtsſchreiberey *) erheben wollte, legte man endlich die Bilderchen und Verſteinerungen, die vielen — iten citen — giten — liten — niten, deren Nahmenkenntniß vormals einen Naturforſcher auszeichnete, ganz ſanft einſtweilen wieder hin, und dachte mehr als vorher an die Steinarten ſelbſt, an die Metalle und Halbmetalle, woraus man dann glänzende Sammlungen inſtruirte.

---

*) So ſah man den leibhaftigen D. Luther auf einem Schiefer zu Eisleben: und auf Achat im Thurgow ein Kruzifix mit Dornenkron und umher Sonnenfinſterniß. So in einer Schwüle zu Ilmenau die Henne, das Wappen des Lands. Und Schichten von kurzfaſrichtem, asbeſtähnlichem Kalkſtein nahm man für Schilf an, den die Vorwelt zu behufigem Gebrauch klein gehakt hatte, und der ſo verſteinert worden war.

Bis zur Verwunderung ausgebreitet ward auf einmal die Begierde, ausgeſuchte Steine und Erze zu beſizen. Man ſammelte aber, wie bey Büchertapeten, mehr für das Auge, und kümmerte ſich wenig, daß man z. B. Granaten als Zinngruppen, Braunſtein als Antimonialerz, und manchen Kies für Gold rangirte.

Noch fuhr man auch fort, in Benennungen zu ſpielen. Deſtomehr aber entſtunden Kabinete und Kabinetchen, und ſchon fieng es an ein Handelsgeſchäft für Strasburg, Frankfurt am Mayn ꝛc. ꝛc. zu werden, daß man Stufen verkaufte oder troquirte.

Allein das Anſtaunen artiger Kabinetsſtüke an Stein- und Metallarten mehrte nur die Dürre, welche das Ergözlichkeitswerk der Figuren- und Namenſpielerey, vom Hyſteralithen und Rindfleiſchſtein bis zum Kalekutiſchenhahnskopfs- und Eyerſtein noch immer zurükgelaſſen hatte.

Da

Auch die emporgekommenen Buttermilch-, Waſch- und Gänſekoth-Erze halfen nicht ab. Man ſuchte alſo fleißiger die Quellen der Sachkenntniß auf, und wäſſerte aus ihnen den lechzenden Boden der Wißbegier.

Es kam zu genauerer chymiſcher Unterſuchung der Minern, zu Beobachtung der Kriſtalliſationen, zu ſcharfer Beſtimmung der äuſſerlichen Kennzeichen und deren Verbindung mit der gefundenen innern Beſchafenheit. Es wurde immer mehr Tag in den Syſtemen der Mineralogie.

In dieſer geſchäftigen Periode traten auch unter den Mineralogen Einige auf, welche dreuſte genug waren, die ſchönſte Menge wohlgeordneter Kabinetsſtufen den gemeinen, werthloſeſten Gebirgs- und Gangarten in ſo fern nachzuſezen, als ſie glaubten, von dem Allgemeinen ſich vorher unterrichten zu müßen, ehe ſie die beſondern Produkte, ſo glänzend und ſelten ſie auch ſeyn möchten, ſtudiren könnten.

Dieſer Geiſt von allgemeinerer tiefer in das Ganze eindringender Mineralogie wehete ſogar große Regenten an: z. B. einen Georg II, der durch den Herrn Berghaubtmann von Reden zu Klausthal eine den nunmehrigen Studien entſprechende Sammlung für Sich aus den deutſchen Landen anlegen ließ. Ein anderer ruhmwürdiger teutſcher Fürſt ſorgte für Zuſammenbringung und öfentliche Aufſtellung der Suiten aus der Erd- und Gebürgsbeſchaffenheit ſeiner Länder und hat einen fähigen Mann vorher auf Mineralogie und Bergbau ordentlich ſtudiren laßen. Auch bey der kurſächſiſchen Bergakademie zu Freiberg nimmt man Beſtellungen auf kleinere und größere erzgebirgiſche änliche Sammlungen an; ſo nüzlich für die akademiſchen Einkünfte, als für das Studium ſelbſt.

Faſt in eben dieſem Zeitraum war außer Teutſchland die Beobachtung der Vulkane und ihrer Wirkungen bis zur Lieblingsbeſchäftigung herangewachſen. Einige herrliche Werke *), die man ihr zu danken hatte, reizten durch ihre prachtvollen Gemählde und Kupferſtiche, vornehmlich aber durch den großen Reichthum der neuen Kenntniſſe allenthalben, noch mehr als man ohnehin ſchon nachahmte, zu Aufſuchung ausgebrannter Vulkane.

Abgezogen eine Menge Phantaſien fand man auch in Teutſchland ſehr viele ausruhende Feuerberge, mit allem Komitat ihrer Produkte, die man fleißig unterſuchte und ordnete.

Wie

---

*) Campi Phlegraei Recherches ſur les Volcans eteints du Vivarais et du Velay par Monſieur Faujas de Saint-Fond.

Wie man hierdurch immer mehr Licht über die auf dem Erdball vergegangenen Veränderungen erhielt: ſo gewann man auch zahlloſe Proben der ſchöpferiſchen Weisheit, nach welcher die zerſtörenden Urſachen von den wohlthätigen unaufhörlich verdrängt werden.

Das ſolchergeſtalt verſtärkte Studium wird ſeitdem täglich mehr bereichert. Schon hat ein allgemein berühmter deutſcher Mann, gleich verehrenswerth wegen der Exploits ſeines Geiſts und Herzens, als wegen des Poſten, worauf er ſtehet, es glüklich unternommen, illuminirte Durchſchnittszeichnungen ganzer Erdſtriche, in beträchtlicher Fläche und Tiefe durch einen Mineralogen von Profeſſion alſo zu Stande bringen zu laßen, wie ſie aus erhaltender Beobachtung der Natur, über und unter der Erde, und nach Analogie des Gefundenen entworfen werden können.

Ja, ſchon iſt Invention wirkſam geweſen, die erwähnten Profile faſt wie Ludwig Pfyffer, Herr von Wyer, ſein Alpenland nach der Natur zu modelliren, und dardurch noch anſchaulicher zu machen. Da kan alſo künftig der Strahl des forſchbegierigen Augs am Profil vaterländiſcher Erd- und Gebirgsſtriche, wie an eine Mauer, anprallen und fruchtbare Wärme zurükwerfen.

Eben ſo kommt man der Phyſiognomik der Gebirge immer näher. Man iſt bemühet, mit Beihilfe der vermehrten Kenntniß der Minern ſelbſt, in großen und kleinen Reiſen, das äußere Anſehn der Gebirge zu beobachten, ihre Verkettung, die Abartung und den Uebergang, wie die Berge der ſpätern Ausbildung ſich auf die urſprünglichen ſtüzen, und wie ihre Lagen immer horizontaler werden, je weiter ſie ſich von dem Urgebirg entfernen. Da dieſe ſtolze Guirlande den ganzen Erdball umſchlingt, ſo muſſen in ſo fern Reiſen um die Welt vorzüglichen Gewinn eintragen: nur daß bisher größere Zoologen und Botaniker als Mineralogen dabey geweſen ſind.

Wer wollte nicht deſtomehr das Verdienſt der mineralogiſchen Bereiſung einzelner Länder und Provinzen erkennen und ſo ſchäzbarer Beſchreibungen, als von einem Sauſſure, de Luc, von Born, Charpentier, Gerhard, Ferber, Pallak, Collini, Klipſtein kommen können! Was izt noch Frankreich hierinn vor dem ſtolzen Albion voraushat, *) deſſen kan auch Deutſchland ſich rühmen, und wird es immer mehr können, wann die bisherigen mineralo-

---

*) Atlas et Deſcriptions mineralogiques de la France par Guettard et Monnet. P. I. à Paris, 1780.

ralogiſchen Reiſen viele würdige Nachfolge und Begünſtigung finden. Und das iſt, nach Lage des Studium, mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu hoffen.

Es braucht wohl kaum des Anführens, daß politiſche Kunde von Ländern und Völkern durch die Genauigkeit der guten mineralogiſchen Erdbeſchreibungen gewinnen müße, da ſie doch immer von Aufnahme mancher einſchlagenden politiſchen Kenntniſſe unzertrennlich bleiben, und auch dieſe weniger zurükgehalten werden dürfen, ſeitdem das Phantom ſtatiſtiſcher Heimlichkeitsſucht zu ſchwinden angefangen hat. *) Bald wird man auch in den mineralogiſchen Lehrbüchern ſelbſt wenigere der Mislaute hören, die aus Mangel geographiſch-politiſcher Genauigkeit entſtanden waren. **)

Eine Liebhaberey aber von ſo wichtigem Umfang verdiente die eine Behandlung von **Mode**

---

*) Den neueſten Beweis giebt wohl Compte rendu au Roi par M. Necker.

) Sie ſind doch immer eines Gelehrten nicht würdig, wann auch nur wenig darauf ankommen könnte. Z. B. **Gnandſtein, einen Ort in Sachſen, wo Bandjaſpis bricht, für den Nahmen einer Steinart auszugeben, oder **Schorten** unweit Ilmenau zu **Schurke** zu machen u. ſ. w.

hergenommen, welche gewöhnlicherweis nur auf kleinfügige Dinge beſchränkt iſt, und ſie noch dazu ſuperficiell behandelt? Ich fühle die Stärke des Einwurfs, und erkläre mich daher, ſoweit davon entfernt einer der edelſten Bemühungen unwürdigen Anſtrich geben zu wollen, daß ich vielmehr nur größere Aufmerkſamkeit darauf zu ziehen mir vorgenommen gehabt, daß den wichtigſten Unternehmungen beym Anfang öfters nur gar kleine Verſuche zum Gängelwagen dienten, an denen ſie ihren Lauf befeſtigten, um nach großen Endzweken ſicheren Fußes fortzuwandlen.

Sehr beträchtliche Prämiſſen ſind bis izt ſchon zu großen kosmologiſchen Schlußfolgen geſammelt worden. Werden die leztern hin und wieder zu früh gewagt, ſo muß dieſes zur Aufmunterung dienen, was Reiferes zu konjekturiren, und wohl gar weiſen Erklärungen der Moſaiſchen Nachrichten an Hand zu geben, da es doch damit ſchon ſo weit gekommen, daß der erſte September als Schöpfungstag nun wirklich entdekt worden iſt. *)

Nicht

---

*) Auf eben dieſe Weiſe hat man herausgebracht, daß die Sündflut am 7ten November (oder **Windmond** nach dem neueſten Ausdruk) im Jahr 1656 einbrach, und ſaluo errore calculi 532,381208 Menſchen dahin riß.

Nicht leicht wird es wohl eine Erdentſtehungstheorie geben, in der nicht etwas Wahres zum Grund läge, weil doch dabey immer der Weg der Induktion betretten wurde, ſo unvollſtändig ſie auch geweſen ſey. Immer kan hieraus durch Kombination die Summe der Wahrheiten vergrößert und die noch unebene Bahn zu richtigern Beurtheilungen ausgeglichen werden. Und ſo wird endlich nach erlebten vielen Perioden der immer ſolidern Liebhaberey in der Mineralogie, ein fixes Feſt noch ſtatt finden, das man einmal in ihrem Tempel begehen wird.

Allein hiebey allenthalben auf Realität zu gelangen, bedarf es noch einer andern Kunſt, als nur auf Bergen umherzuſteigen und Oberfläche zu beobachten, nehmlich der Bergbaukunſt, die ins Innere der Erde Zugang verſchafft. Dieſe läßt jedoch für Kenntniß der innern Erdbeſchaffenheit ſo viel gewinnen, als ſie ſelbſt Vortheil von lezterer zu Erreichung ihrer Abſicht zu gewarten hat. Eine verſchafft der andern mehr Werth und Unterſtüzung.

Freilich bleibt der Bergbau immer nur noch in der oberſten Rinde des Erdballs, weil eine, ſoviel mir bekannt, noch nicht einmal erreichte Tiefe von 600 Lachtern nur erſt $\frac{1}{11917}$ tel der Erddike ausmacht. Aber auch eine ſolche, für uns ſchon entſezliche, Tie-

ſe

ſe kan unermeßlichen Forſchungsraum gewähren, wenn man ſie zumal auf recht vielen Punkten erreichen könnte.

Der fruchtbare Anbau des menſchlichen Verſtands, den man nur etwa ſeit 30 Jahren bey Erfindung und Ausführung der Maſchinen zum Bergbau wahrzunehmen gehabt, läßt doch gewiß viele Hofnung ſchöpfen, daß auch auf dieſer Seite viele ſolche Vorſchritte möglich ſeyn werden, die zu tieferer Eindringung in den Erdboden beförderlich ſind. Man iſt ja bey einzelnen Fällen oft glüklich genug, deſperirten Mängeln des Bergbaues abzuhelfen, und wenigſtens iſts nur Zufall, der die nüzlichſten Entdekungen herfürbringt. *)

Man

---

*) Ich kan mich nicht enthalten, ein ganz neuerliches Beyſpiel hievon anzuführen. Das gräflich Einſiedliſche ſilberreiche Kupferflözbergwerk zu Bottendorf in Thüringen ſollte nunmehr auflässig werden, da ſeit geraumen Jahren alles vergeblich angewendet worden war, die nötigen Aufſchlagwaßer zu verſchaffen, und dardurch die erſauffenden reichen Gruben zu retten. Vergebens war lange ſchon der kurfürſtliche Kunſtmeiſter Mende zu Freiberg bey allen ausgeführten Maſchinenanlagen aufmerkſam darauf geweſen, was nur irgend einigen Anſchein hatte, für Bet-

Man muß in obiger Rukſicht bedauren, daß bey dem Bergbau voriger Zeiten nicht immer die Haubtſtollen, Haubtſchächte und Haubtſtreken aus-

Bottendorf brauchbar zu ſeyn, bis er neuerlich eines ſolchen Hilfsmittels bey Erbauung einer Maſchine zu Gersdorf gewahr wurde. Er hatte dort am Muldenſtrohm ein Wehr von vieler Wichtigkeit anzulegen. Ein ungewöhnlicher Zufall vermehrte hiebey die Zugänge der Waſſer dergeſtalt, daß ſie mit Menſchenhänden nicht zu halten waren. Man fand nehmlich mit dem Fundament im Strohmbette zwey alte Schächte, welche tief abgewältigt werden muſten, um auf ſo feſtes Geſtein zu kommen, als erfoderlich war, ſie gut verwölben zu können. Unter dieſen Umſtanden wurde eine Maſchine von eigener Erfindung zum Herausheben der Waſſer erbauet. Der Muldeſtrohm muſte ſie treiben. Sie gelang, und that vortrefliche Dienſte. Nach der Idee dieſer Maſchine, die ganz individuel für das Lokal zu Bottendorf paßt, ſoll nun eine ſtärkere an dem Unſtrutſtrohm angelegt, und dardurch eine ſo groſſe, nie mangelhafte Menge Waſſers in die Höhe gehoben werden, als nöthig iſt, dem Bottendorfer Werk ans Gebürg hinauf zuzuführen. Da die Unkoſten des Plans nicht zu theur für Erreichung des wichtigen Endzweks ſind, ſo wird man durch die Talente eines einzigen Mannes zufälligerweis einem deſperirten Werk aufgeholfen ſehen.

gemauert worden ſind. Wäre das geſchehen, ſo könnte unterbrochener alter Bergbau leichter fortgeſezt, und damit auf vielen Punkten, ohne ſo unſäglichen Aufwand in die möglichſte Tiefe eingedrungen werden.

Noch mehr aber iſts zu verwundern, daß man, ſelbſt in den neueſten Zeiten, ſich hin und wieder gegen dergleichen Ausmaurung ſträubet, und ſo wenig für die Nachwelt thut, da doch ſogar die bergmänniſche Oekonomie dabey ihren Vortheil finden würde. *)

Aber

---

*) In einem 12½ Lachter tiefen, vormals in Zimmerung geſtandenen, nun aber ausgemauerten Schacht auf dem Weißtaubnerſtollen des Marienbergſchen Gebiets im ſächſiſchen Erzgebirge dauerte das Holz nicht länger als drey Jahre. Zu ſeiner Auszimmerung waren 120 Stämme Schachtholz nötig, am Werth 30 Rthlr. Das übrige dazu erfoderliche Material koſtete 5 Rthlr. 15 gr. das Arbeitslohn 37 Rthlr. 22 gr. Mithin giengen alle drey Jahr 73 Rthlr. 13 gr. von Neuem auf. Seine Ausmauerung koſtete 92 Rthlr. 16 gr. an Maurerlohn, 71 Rthlr. 6 gr. Handlanger- und Zimmerlohn, 43 Rthlr. 22 gr. Steinbrecherlohn, 102 Rthlr. 3 gr. Fuhrlohn, mithin in der Summe 309 Rthlr. 23 gr. In den erſten 15 Jahren wird alſo der Aufwand wieder bey ge-

Aber vornehmlich bey dem Bergbau, der ſelbſt in Sprache und Tracht ſich gleicher bleibt, als irgend eine andere Kunſt, legt man ſogar ungern etwas davon ab, was man nach Weiſe der Vorfahren immer ſo und ſo gemacht hatte. Man feindet wohl gar Rathgeber an, die offenbaren Vorurtheilen entgegen arbeiten, und kaum eine nervigte, ſtandhafte Direktion vermag nützliche Neuerungen durchzuſetzen. Wie manches würde ſonſt z. B. bey Förderniß, Aufbereitung der Erze, verlängſt verbeſſert, wie viel an Zeit und Aufwand gewonnen worden ſeyn!

Bey dem allen rühren ungünſtige Beurtheilungen des Bergbaues eben ſo viel her aus Ungeduld über nicht frühe genug kommenden Gewinn und aus unzeitig geſchehener Auflaſſung, die den vielleicht ſchon nahen guten Erfolg nicht reifen ließen, als aus Verdruß über ſchiefe Behandlung. Das Vertrauen, das eine gute Direktion verdient, die man in der Haubtſache davor erkannt hat, ſollte billig das Uebergewicht behalten gegen Beurtheilungen ſolcher Perſonen, die ſelten einige gründliche Einſicht in die Sache haben.

---

gebracht ſeyn. Das Erſpahrniß des zu ſchonenden, immer ſeltner werdenden Holzes verdient über diß auch Erwägung.

Der ſchon in politiſchem und kameraliſchem Betracht wichtige Nuzen des Bergbaues *) in Verbindung mit der ſich immer mehr ausbreitenden mineralogiſchen Kenntniß und der anwachſenden Liebhaberey kosmologiſcher Studien, wird es mehr als nur Traumgeſicht auf die Zukunft ſeyn laſſen, wenn man eine gewiße Allgemeinheit künftiger Baue verhoffet.

Würden irgend ſchwührige Gewerke, bey deren blos nüzlicher Aufwand aus ihrem Ueberfluß in Frage iſt, den Geiſt des Allerſchaffenden, es ſey im Tiefſten oder auf den himmelnahen Höhen des Gebirgs, wo ſich der Aether verfeinert, ahnden in der geengten Bruſt, und ſo in Schreken und Wonne verſunken, ſich wieder zu heitern Beobachtungen der Natur ſammlen und, mit ihnen bereichert, enthuſiaſtiſch zur Ebene wiederkehren: gewiß, auch dann ſchon würden nur wahre Unmöglichkeiten den Bergbau hemmen können.

Auf dem Harzgebirg hat längſt jeder der geringſten bis zum oberſten Diener des Bergbaues einen Antheil ſeiner Entbehrlichkeit zum Beſten der

Ko-

---

*) S. Etwas vom Nuzen des Bergbaues (von Herrn Vice-Berghauptmann von Treber zu Zellerfeld,) im Deutſchen Muſäum 1777. Iter B. S. 128.

Koſten einer gewißen großen bergmänniſchen Unternehmung gewidmet. In Holland haben ſich eigene Geſellſchaften vereint, die mit gemeinſchaftlichem Aufwand eine beträchtliche Anzal auflöſiger Gruben des ſächſiſchen Erzgebirgs bauen.

Und ſollte auch wohl irgend ein Aufwand (nur daß ihn jedes Individuum ſeinen Kräften anmeße,) ſelbſt nach politiſchen Grundſäzen des Geldumlaufs und innern Volksreichthums gemeinnüziger angewendet werden können, als der, welcher, wie beym Bergbau, keineswegs verlohren gehet, ſondern in den geſchäftigſten Händen arbeitſamer Mitbürger bleibt, ihnen zur Nahrung, ja zu weiterm Erwerb dient? Auch angenommen, daß durch den damit beſtrittenen Bau gar nichts an Geldswerth, wie doch ſchwehrlich je der Fall ſeyn kan, dem Gebirg entriſſen würde, als welches immer ein Zuwachs der Landeskräfte iſt, ſo viel es auch herauszuſchaffen gekoſtet haben möge.

Abgerechnet alſo, was Wißbegier und Erwerbshofnung zu Gunſt des Bergbaues zu ſagen haben, ſo bleibt es immer noch würdige Unternehmung eines Vaters des Vaterlands, die Erzgebirge ſeiner Staaten ſo viel möglich aufzuſchließen. Meiſtens hat die Natur ſelbſt geſorgt, und eine gute Direktion muß zu Hilf kommen, daß durch Bergbau nicht etwa größere Uebel, als deſſen Einſtellung wären, z. B. Vernachläßigung benötigten Akerbaues, Holzmangel ꝛc. ꝛc. verurſachet werden.

Dieſes vorausgeſezt iſt gewiß Bergbau eine große, empfehlenswürdige Manufaktur, die vielen kleinen durch Verſchaffung des Materials entweder die Exiſtenz giebt, oder ſie durch Verbrauchung ihrer Fabrikaten in Thätigkeit erhält. Ja ſelbſt der Akerbau bleibt ihm mehrern Dank ſchuldig, als man insgemein glaubt, da vielleicht alle die fruchtbaren Gegenden am Fuß des Erzgebirgs noch unangebauet da lägen, wenn nicht das zahlreiche Volk der Bergleute erhalten ſeyn wollte, und dazu Geld aus denenſelben herabbrächte.

Und ſo greifen immer die Räder der menſchlichen Thätigkeit ineinander, und gewähren gegenſeitige Unterſtützung.

Ich möchte aber wohl meine Lektion zu weit ausdehnen, wenn ich mir noch den Vortrag einiger hieher einſchlagenden Spekulationen erlauben wollte. Ich ſchließe lieber, ſtatt Epiphonem's, mit einer poetiſchen Ergießung, die eben aus kosmologiſcher Schwärmerey, wie vom Berge ein Gießbach herabrieſelte.

Weiter iſt nichts von ihr zu ſagen.

Der Gebirgsfreund.

Auf höflichen Gängen *)
Des Urgebirgs ſtehen
ſie ſtill oft, die Düfte
der Minern, und engen
den Buſen, wie Lüfte
verfeinert auf Höhen
der Berge den kecken
Erſteiger bedrängen.
Da fühlt man die Schrecken
der Tiefe, die Wonne
ätheriſcher Höhen
die Sinne umweben —

Dort Dunkel, hier Sonne,
betäubet, verblendet
die Pilgerſchaft beider
Extremen; doch redet
in Folge ſie heiter,
wenn ſchwebende Sinnen
zuſammen ſich ſenken,
und Ruhe in Denken
und Forſchen beginnen —

Das

---

*) Das iſt: hofnungsvolle Gebirgsadern, worauf Bergbau getrieben wird.

Das wird von Geweihten
in Tiefen und Höhen
behaglich empfunden!
Da läßt aus zerſtreuten
noch rohen Ideen
was Ganzes ſich runden,
man möge die Schalen
der Kuppen *) verwunden,
man laſſe die Hölen
der Tiefe von Zeiten
des Werdens erzälen!
Wohl ſchwächere Stralen
nüzt Wißgier zu Flammen
und faßt ſie vom Höchſten,
aus Tiefſtem und Flächſtem
im Brennpunkt zuſammen.

So um ſich entzündend
erblikt man den weiſen
Gebirgsfreund. So findend
ſich immer den leiſen
Naturruf vernehmlich,
belauſcht er in Tiefen,
ihm nimmer zu grämlich,
wohin wol die Venen
der Schöpfung verliefen.

---

*) Das iſt: der höchſten Erhabenheit der Berge.

So darf er nicht minder
von Bergen, der Erde
bejahrteſten Söhnen,
zum Liebling geadelt,
nach jüngerer Kinder,
der Ebnen, Erziehung
ein Wort einſt noch fragen. —

O, wenn man ſie tadelt,
die edle Bemühung,
der Stimme: Es werde!
ſich näher zu wagen:
wer wollte zum guten
Gebirgsfreund nicht ſagen:
„ Laß ja nicht durch Türken
„ des Blödſinns die Stuten
„ der Wißbegier erſtiken!

Carmen ſäculare.

Etwas Muſikaliſches.

Wie wahr iſts, daß die Meiſterſtüke der Alten ihren ewigen Werth behaupten. Wie ſehr empfinden wir, daß das wahrhaftig Erhabene und Schöne in allen Zeiten und bey allen Nationen ſich erhält.

Horaz gab, wie wir wiſſen, im 736ſten Jahre Roms ſein berühmtes Oratorium: Carmen Saeculare. Das Alterthum hat uns nichts Vollkommneres, nichts Edleres, noch Schöneres aufbehalten. Anno 1781, alſo nach vollen ſiebenzehn Jahrhunderten, fällt es der Nachwelt ein, dieſes Stük in ihre Muſik zu ſezen, und von neuem aufzuführen.

Herr Philidor, ein berühmter Tonmeiſter zu Paris, giebt gegenwärtig das Carmen ſäkulare in feyrlichen Verſammlungen zu Paris und London mit allgemeinen — mit hinreißendem Beyfall. Die erſte

Vorſtellung war am 19 Jänner, und ſeitdem iſt es unendlichemal wiederholt worden.

Dieſe Jubelode, die Horazen und Auguſt, der den Dichter dazu veranlaßte, unſterblich macht, wurde am Schluß der ſäkulariſchen Feſtſpiele im Tempel Apoll's mit der prächtigſten Feyrlichkeit ausgeführt. Das Orcheſter war von 27 Mädchens und eben ſoviel Jünglingen formirt, welche das Stük, unter einer vollſtimmigen Begleitung, abſangen. Die Wirkung, die es im alten Rom gehabt hatte, muß ohnausſprechlich geweſen ſeyn.

Herr Philidor theilt es in einen Prolog und vier Abſchnitte. Im Prolog bereitet er das Auditorium auf den Gegenſtand und bittet um ſeine Aufmerkſamkeit. Im erſten Theil ſezt er den Prolog gleichſam fort. Er nimmt hiezu diejenigen Strophen, die im Original den Epilog machen, und richtet ſie ans Orcheſter, um deſſen Fleiß aufzuruffen. Der zweite Theil beginnt die Handlung durch eine Hymne an Apoll. Beyde Chöre, nachdem ſie das Lob des Gottes abgeſungen, flehen ihn um Beyſtand zum Folgenden an. Der dritte Theil iſt das Thema ſelbſt. Im vierten liegt die Bitte fürs Wohl Rom's und die Erhaltung Auguſt's.

Man behaubtet, Herrn Philidor's Horaz ſtehe mit Fug zur Seite jener Stüke, welche einen

Händel, einen Haſſe und Jomelli verewigen. Ungeachtet die Vorſtellung beynahe an zwo Stunden währt, und die Muſik, dem Naturell des Gedichts gemäs, ziemlich einfach iſt: ſo erwirbt ſie Entzüken. Die Aufmerkſamkeit binnen 22 Wiederholungen war eben ſo geſpannt, als die Aſſemblee glänzend war.

Insbeſondere findet man zwo Stellen auszeichnend vortreflich. Erſtlich die Strophe — alme Sol. . . . . . welche im höchſten Grad des Erhabenen geſezt iſt; und jene — fertilis frugum . . . . . die etwas Ländliches, Munteres, und ſogar Tanzendes, ausdrükt.

Im Ganzen ſoll der Karakter der Compoſition ſeyn: Richtigkeit und Wahrheit der Zeichnung, edles Pathos, Fluß der Poeſie und Feurflamme des Kolorits.

Herr Philidor hat durch dieſes Stük erreicht, was bisher noch keinem Tongeber in Frankreich möglich war. Er hat die drey Partheyen, worein die Nation heut zu Tag getheilt iſt, für ſich vereinigt: die Alt-Franzoſen (Lulliſten), die Italiäner (Picciniſten) und die Deutſchen (Glukiſten.) Alle drey geſtehen einhellig, daß ſein Stük einzig und übertreffend iſt.

Die große Katharine, dieſe erlauchte Prieſterin der Muſen, ſobald ſie hievon hörte, ſchrieb durch ihren Korreſpondenten zu Paris, den Baron Grimm, an Herrn Philidor, und bat ſich eine Abſchrift aus, mit dem Zuſaz, daß ſie das Stük mit altrömiſchem Pomp zu Sarskoeſelo aufführen laſſen wolle. Zum Beweis dieſes Zugs, der nur ihr allein ähnlich iſt, weiß man, daß ſie eigene Zeichner aus Florenz beſchrieben hat, um das römiſche Coſtume ſowol für die Dekorationen des Tempels als die Kleidung der Chöre zu erfinden.

So gelang es Gluk'n nicht. Er fiel einſt auf die Idee **Hermanns Schlacht** in Muſik zu bringen. In ſeinem Garten zu Wien arbeitete er mit unendlichem Hang und mit der ihm beſondern Laune für dieſe Gattung daran. Wie er fertig war: ſo fand er, daß er umſonſt gearbeitet hatte. Die Handlung trägt ſich in freyer Luft zu. Das Schlachtgetöſe und der Bardenſang erfoderten Kehlen und Bruſtkammern, um die Inſtrumenten zu übertönen, welche unſere heutige Generation zu liefern nicht vermag. Der Ritter ſtekte alſo ſeine Partitur mit ſtillem Gram wieder in ſeine Brieftaſche.

— Aber warum mußte es ein Klopſtokiſches Subjekt ſeyn!

Sottiſen auf beyden Seiten.

Wenn man glaubt, der Parlamentsſaal zu London ſey nur alleinig die Fechtſchule der Schikane, der Sarkaſmen und der Inſolenz: ſo irret man ſich; oder man ſpricht wenigſtens ohne Erfahrung.

Die Chronik liefert uns Urkunden aus Frankreich, welche beweiſen, daß die Freimütigkeit anderwärts ſo gut zu Haus iſt, als in England: und folgender Flederwiſch giebt den Philippiken auf die Howe's, die North's, die Sandwich's, die Rodney's, welche man in den Zeitungen lieſt, in Nichts nach.

„Aber wozu dients, dergleichen Libelle anzuführen?„ Dazu, die allgemeine Geſchichte, zu deren Erlautterung ſie gereichen, zu bereichern — Faktums zu haſchen, welche am Faden der ordentlichen Geſchichte ſich verlieren — mit Einem Worte Denkzüge darzuſtellen, wie ſich der Laut des

Patriotiſmus und die Entfeßlung des Geiſts in unſerm Jahrhundert zu erheben bemühet.

An Herrn von Hector,

Chef d'Eskadre und Commandanten zu Breſt.

Vom Maimond 1781.

Mit Vergnügen vernimmt man die beglükte Wahl, die der Miniſter in ihnen mein Herr Graf, getroffen hat: und von ganzem Herzen wünſcht man ihnen zu dem Zufall Glük, daß ſie ſo unvermuthet einen Poſten gefunden haben, der einem ehrlichen Mann Gelegenheit giebt, dem Vaterland wahrhaftig nüzlich zu ſeyn: es ſey nun an der Spize der Flotte, oder im Rath, oder auch im Kabinet.

Den Dienſt der franzöſiſchen Waffen mit Thätigkeit und Wirkung leiten; der Regierung mit Einſichten, die ſie ſo hoch nötig hat, beyſtehen; die üble Verfaſſung der Flotte, in ihren verſchiedenen Departements corrigiren; Hier, mein Herr, iſt, im Inbegrif, ihr Gegenſtand. Diß iſt, mit Einem Wortt, der koſtbare Vortheil, den ſie aus ihrer Lage zum Beſten einer Nation ziehen können, welche ſolchen von ihnen zu erwartten ſich berechtigt hält.

Allein, um ihnen zu dieſem ſieghaften Zwek zu verhelfen, kan man ſich nicht enthalten, ihnen auf die Hinderniße zu deuten, die ſie umringen. Ein Theil derſelben liegt in ihnen ſelbſt, der zweite im Eſprit des Corp's dem ſie vorſtehen.

Indeſſen iſt man überzeugt, die kritiſche Lage, worinn Frankreich ſchwebt, werde ſie um ſo mehr ermuntern, dieſe Hinderniße zu überwinden: und gleichwie ſie bey ſich ſelbſt empfinden, daß ſie biß auf den heutigen Tag ihrem Vaterland noch zu lediglich Nichts nuz waren: ſo hoft man, die Eigenliebe werde ihnen einflößen, wenigſtens die lezte Helfte ihrer Laufbahn von der Schande zu retten, die ihr drohet, wofern ſie ſich nicht entſchließen, gewiße ihrem bisherigen Betragen völlig entgegen geſezte Grundſäze anzunehmen.

Erſtlich giebts Hinderniße, die ihnen perſönlich anhängen, abzuſtellen. Erlauben ſie, daß man ſie fragen darf, ſchreiben ſie ſich eigentlich von dem Hektor her, der Troja vertheidigte, oder von dem Hektor in der Piketkarte? Sie wiſſen, daß ſchon der Obſervateur Anglois dieſe Frage zum Problem aufwarf: von ihnen haben wir die Entſcheidung zu erwarten.

Handlen ſie edel und gerecht: folgen ſie dem, was man ihnen Gutes anräth: ſezen ſie ſich bey allen Unternehmungen, die ſie dem Wohl des Staats zuträglich erachten, über alle Rukſichten weg: verachten ſie die unwürdigen Urtheile, die in den infamen Niederlagen des Seevolks zirkuliren: unterſtüzen ſie niemals vermög einer unverzeihlichen Schwachheit, die verwegenen Eingrife gewiſſer **Vier** Offizirs, welche ihre Tapferkeit an einem ehrlichen Mann üben, weil er das Unglük hatte zu ſehen, wie ſie ſich bey einer Affaire verſtekten, durch ihr Anſehen: beharren ſie in der Handhabung der Kriegszucht feſt: beſchäftigen ſie ſich nicht mehr mit Kleinigkeiten; laſſen ſie der Tapferkeit und dem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren, wo ſie es auch finden: Alsdenn bleiben ſie verſichert, ſie werden einen dritten, des Nachruhms und der Ewigkeit würdigen Zweig von Hektor's ſtiften.

Endlich, um für tapfer zu gelten: ſo betragen ſie ſich ſo, als wären ſie es immer geweſen. Dem zu Folge bleiben ſie gegen die Anfälle ihrer ignoranten Kamraden unerſchütternd. Z. B. Geſtatten ſie nie, daß ein **Kergarion** *) jemals zu

---

*) Der Ritter von Kergarion, wovon hier die Rede iſt, mus nicht mit den Herren von Kergarion de Roscouette und dem Grafen Kergarion Locmaria, beyde Schifkapitains, wovon der erſtere ſein Leben ruhmvoll auf der belle Poule verlohr, verwechſelt werden.

irgend einem Commando angeſtellt werde, bevor er von den Engländern ſein Ludwigskreuz wieder erobert hat, welches er ſich von ihnen bey der Affaire mit der Danae abnehmen ließ, welches er ſo feig bey der Affaire von Cancal verlohr, wo er, vor den Augen ſeines Vaterlands ſeine Ehre, ſein Ordenszeichen, ſein Patent aufopfernd, in einem braunen Frak entfloh, den er ſeiner Uniform vorzog, um ſich im Treffen deſto unerkenntlicher zu machen.

Merken ſie ſich, was zu dem bekannten Epitaph Anlaß gab:

Hier liegt, Der nicht hier läge,
Wann er wie Andere wäre. *)

Es iſt eine Reflexion, die das Publikum ſeit dem ruhmvollen Kampf des Herrn von Couedic macht, daß nicht eine einzige Fregatte im Kanal poſtirt iſt. Sollte es nicht deutlich beweiſen, daß die Seeoffiziere das Kreuzen für verächtlich halten?

Wie

---

*) Ci git qui ne ſeroit pas mort
S' il avoit eu l' eſprit du corps.

Grabſchrift eines Wizkopfs auf den Tod des Herrn von Couedic.

Wie man hört: ſo zeigen ſich täglich kleine Geſchwader auf den Küſten der Normandie und Bretagne, wodurch nicht allein die franzöſiſche Flagge beſchimpft, ſondern der Frachthandel gehemmt wird. Sie ſcheinen im mindeſten keine Gefahr zu befürchten, und ſie beweiſen ſehr unverſchämt, daß man vor ihnen, mein Herr Graf und Ihresgleichen, ſicher iſt, wenn man im Geſichte des Reichs herumſchwärmt.

Um Gotteswillen was hindert ſie, dem ſchönen Beyſpiel zu folgen, das ihnen der Graf Eſtaing gegeben hat: dieſer Held den England ſelbſt bewundert, den Frankreich nie genug bewundern kan! Möchte er von den Sentiments, die ſich in ſeiner Seele vereinigen, Tapferkeit, Thätigkeit, Erfahrung, Edelmut, Patriotiſmus, Erhabenheit des Geiſts, ihnen etwas leihen können!

Wann ſie nicht Muth genug haben, ihm nachzuahmen: ſo bewundern ſie ihn wenigſtens; faſſen ſie Rechtſchaffenheit genug zuſamm, einen Mann, deſſen Nahme allen Franzoſen lieb iſt, der nicht von den jämmerlichen Vorurtheilen anderer Seeoffizirs angeſtekt iſt, mit der ihm ſchuldigen Ehrfurcht zu betrachten. Daß von nun an kein inſolenter Garde-Marine mehr Hofnung habe, auf ihrem Geſicht ein zufriedenes Lächeln weder zu ſuchen, noch zu finden, wann er Reden führt, die nur die flachſte Frechheit, der niedrigſte Neid und die tollſte Unwiſſenheit gebähren kan!

Was könnte man ihnen nicht in Betref ihres *** wiederholen, deſſen kleinmütige Seele ſich mit nichts beſchäftigt, als den Tod eines Sohns zu beweinen? Eines *** Eines *** mit deren Untüchtigkeit ſich die öfentlichen Zeitungen von Leyden ꝛc. ꝛc. ſelbſt beluſtigen? Eines *** der 45 Nothſchüſſe thut, um den Schuz des Forts Couchee anzuruffen, unter deſſen Batterien er ficht? Eines *** der mit aufgeſpannten Seegeln, vor den Augen der Bürgerſchaft und des Lagers des General-Lieutenant Herrn von Vaux, einem Kaper, der mit ihm von gleicher Stärke iſt, entfliehet?

Möchten dieſe und tauſend andere Thatfälle, die man anführen könnte, ſie und ihres Gleichen beſtimmen, ihren Stolz zu demütigen und ſie einſt beſeelen, etwas Thätiges zu leiſten!

Diß iſt der Gegenſtand dieſes patriotiſchen Schreibens und der einhellige Wunſch ihres Vaterlands.

Gott beſchüze ſie!

Herr Bacquoi.

Oder

der lächerliche Profeſſor.

Vor zwey Jahren lies ein Ex-tänzer von der Opera zu Paris folgendes gedrukte Programm ins Publikum.

Proſpektus,

Einen CURSUS in der Tanzkunſt
belangend,
der von Herrn Bacquoi, retirirten Tänzer bey der Opera,
auf heurigen Herbſt
eröfnet wird.

Herr Bacquoi Gueden, welcher ſich von der Opera retirirt hat, und ein Zögling Herrn Matignon iſt, thut dem Publikum zu wiſſen, daß er, zur Aufnahme der ſchönen Künſte, einen CURSUS in der Tanzkunſt (Cours choréographique) zu eröfnen Willens iſt.

Er wird innerhalb 3 Monaten, öfentlich und privatim folgende drey Theile der Tanzkunſt, oder der feinen Bildung, ſeinen Schülern entwikeln.

1. Soll die Haltung des Individuums, alle verſchiedenen und zur Sache gehörigen Bewegungen, Schwebungen und Lagen des Körpers; ſodann die Attituden von der Ehrfurcht an bis zur Vertraulichkeit, und von der Unterwerfung bis zum Protektionsair: mit Einem Worte alle und jede Mienen, die ſich auf die Tragung des Körpers vom Aufſtehen aus dem Bette bis zum Schlafengehen beziehen, genau und zuſammhängend durchgangen werden.

2. Von hier wird man zu den einfachen Grundſtrichen des Tanzes (Elemens de la Danſe) ſchreiten. Der Lehrer wird die Zöglinge den Takt fühlen und beobachten lehren. Er wird das faule oder das falſche Ohr corrigiren; und den Zögling völlig in den theoretiſchen Geheimniſſen der Kunſt einweihen.

3. Nachdem dieſer Grund gelegt iſt: ſo wird er den Zögling auf die Menuett führen, und ihre Figur beſtimmen. Er wird zeigen, wie man ſolche phraſiren mus. Er wird alle Modulationen der Muſik auflöſen, und die Analogien des Tanzes darthun.

4. Den Schluß werden praktiſche Modelle und Uebungen in Kontratänzen ꝛc. ꝛc. machen.

Die Vorleſungen geſchehen in ſeiner Wohnung à la Place de Maubert.

⁂

Schöner kan man nicht mehr als Scharlatan in der Tanzkunſt reden.

Man mus geſtehen, wenn man dieſes Affiche lieſt: ſo bewundert man die Verfeinerung unſerer Zeiten. Man läſt den Künſten Gerechtigkeit, daß ſie in jeder Gattung, raffinirt werden. Man gefällt ſich ſelbſt, indem man ſiehet, wie auch in die geringſte und gleichgültigſte darunter eine gewiße Würde, ein Myſter' getragen wird.

Unterdeſſen, wäre die Uſurpanz des Herrn Bacquoi Guedon nicht noch lächerlicher, als ſie unſinnig iſt, ſo verdiente ſie eine ernſthafte Ahndung.

Wie? — Wenn man Künſte, die bisher — wo nicht für die verächtlichſten, doch für die leichteſten — gehalten wurden, auf dieſe Art den wahren Wiſſenſchaften an die Seite ſezen: wenn man diejenigen Hoheitszüge, die bisher nur den Gaben des Geiſts gewidmet waren, auf die gleichgültigſte unter allen körperlichen Fähigkeiten anwenden: wenn man, die eigentlichen Gemütsſtudien ihres wohlerworbenen Rangs beraubt, mit den Lektionen eines Gauklers vermiſcht — kurz, wenn man Herrn Bacquoi ſich das Relief eines Doktors geben, und ſeine Kapriolen einen Curſus nennen ſiehet: muß man nicht über das Schikſal der Wiſſenſchaften ſeufzen? Muß man nicht glauben, es ſtehe dem Reiche Apoll's eine Anarchie bevor!

Gewis in den Wiſſenſchaften taugt eine Anarchie eben ſo wenig als in der politiſchen Geſellſchaft. — Doch, ſo gefährlich iſts nicht. Das Programm des Zöglings des Herrn Matignon iſt mehr nicht, als ein trauriger Zug vom einreiſſenden Mißbrauch der Terme — oder vielmehr vom Leichtſinn und der Kleinfügigkeit unſerer Zeiten.

Zur Strafe für den Stolz, den ſich die Familie Melpomenen's ſeit einigen Jahren anmaßt, und der das Publikum von Paris bis nach Hamburg indignirt, begnüge ich mich, dem Proſpektus des ſchnellfüßigen Profeſſors einen andern an die Seite zu ſtellen, der zu Paris ſich eben ſo bekannt gemacht hat, wie der ſeinige.

Dieſes Pamphlet wurde mir ſchon vor eilf Monaten von meinen Freunden aus Paris in Handſchrift zugeſchikt. Seitdem ſoll es in einem öfentlichen Journal abgedrukt worden ſeyn. Ich würde es gänzlich verachtet haben, wann mir nicht der gegenwärtige Zufall einen Stof daran darböte, meine Leſer zu divertiren.

* * *

Voranmerkung.

Anno 1779 — ungefähr gerade um die Zeit, wo Herr Bacquoi ſein Programm publizirte — denn ſeine Retirade war unter andern eine Folge, die aus dieſer Criſis entſprang — brach eine merkwürdige, und in den Annalen ſehr berühmt gewordene Gährung bey der franzöſiſchen Komödie zu Paris aus. Ein Streit, der zwiſchen den zwo erſten Rollen, Madame **Veſtris** und Mademoiſelle **Sainval**, entſtund, theilte das ganze Theater. Man hörte auf zu ſpielen. Es formirten ſich Partheyen. Das Geräuſch wurde ſo lebhaft, daß es bis zu den Ohren des Hofs drang. Das Miniſterium

rium ſah ſich gemüßigt, einzutretten, und ſich der Autoritat zu bedienen. Man kan urtheilen, was dieſe Kataſtrophe bey einem Publikum wie das Pariſer für Senſation machen mußte. Eine Frucht hievon iſt folgendes fliegendes Blatt, welches einen Augenblik zirkulirte.

* * *

Supplement zur Gazette de France. Freitag, den 27 September 1779.

Amathonte, den 17 Septbr. 1779. Heute ſind beyde ſtreitende Kriegsflotten einander auf der Höhe unſerer Inſel im Geſicht erſchienen. Man hat den zuverläßigen Etat ihrer Stärke erhalten.

Hier iſt er.

Weißes Geſchwader.

Flagge der Königin Venus.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Duras. (1)	100	Madame Veſtris, Admiral.	Ein Schif, das beßer ausſiehet, als es an ſich ſelber iſt.
Das Intereße. (2)	90	Brizard, Chef d'Eſkadre.	Alt.
Der Courtiſan. (3)	75	Preville.	Baufällig.
Der Pinſel. (4)	74	Deſeſſarts.	Ein ſchlechter Seegler.
Der Schönkopf. (5)	74	La Rive.	Weicher Bau.
Der Inutil. (6)	64	Ponteuil.	Neu aufgeflikt.
Der Tartuf. (7)	64	Van Hove.	Meiſterlich gebohrt.
Der Ridikul. (8)	64	Courville.	Tragt das Seegel ziemlich gut.
Der Ehrbare. (9)	64	Bouret.	Ein flaches Schif.

Noten.

(1) Der Marſchall Duc de Duras iſt Obervorſteher des Theaters im Nahmen des Königs. Er beſchüzte bey dieſer Kataſtrophe Madame Veſtris insbeſondere.

(2) Dieſer Schauſpieler der ſich an die Spize der Veſtriſchen Parthey ſtellte, iſt abgenuzt, und außerſt filzig.

(3) Preville ſchmeichelt Jedermann: iſt übrigens von der Wolluſt verzehrt.

(4) Ein ſehr berüchtigter Dümmling von einem Akteur.

(5) Ein ſchöner Kerl: hat hübſche weiſſe Zähne, die er immer zeigt. Uebrigens kalt.

(6) Mittelmäßiger Schauſpieler. Iſt erſt kürzlich wieder zum Vorſchein gekommen.

(7) War erſtlich auf der Seite der Sainvals, ſchlug ſich zu den Veſtris über, ſobald er dieſe Parthey oben ſchwimmen ſah.

(8) Iſt insgemein ausgepfiffen, wie er auf den Brettern erſcheint. Spielt nichts deſtoweniger ſeinen Leiſten fort.

(9) Ein Subjekt, das — für einen Schauſpieler — Sitten hat; aber ein ärmlicher Menſch.

Fünfzig Kanonſchiffe und Fregatten.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Der Intrikant. (10)	50	Du Gazon.	Ohne Reſiſtenz.
Die Rache. (11)	50	Madame Preville.	Ein langſam aber ſicher gehendes Schif.
Der Profond. (12)	50	Madame Bellecour, genannt Gogo.	Leck.
Die Schröckbare. (13)	32	Madame Du Gazon.	Macht 15 Ankerthauen binner Einer Stunde.
Die Kokette. (14)	32	Mlle Luzy.	Schlecht gebohrt.
Die Fattiguante. (15)	20	Mdme Suin.	Macht 18 Ankerthauen in Einer Stunde.

Noten.

(10) Ein Menſch, der ſeinen Hof, auf Koſten ſeiner Kamraden zu machen, gewohnt iſt.

(11) Gute Schauſpielerin: aber troken, empfindlich und unverſöhnlich.

(12) Eine alte, ausgearbeitete Matrone.

(13) Der Nahme des Schifs allegorirt mit dem Karakter und der Lubrizität des Subjekts.

(14) Dieſe Schauſpielerin — eine Eleve Preville's — hat eine unheilbare Frauenzimmerkrankheit an ſich.

(15) Die Etiquette des Schifs drükt den Karakter der Perſon aus.

Rothes Geſchwader.

Flagge der Königin Melpomene.

Nahme des Schifs.	Kall.	Kapitän.	Qualität.
Das Talent. (1)	120	Sainval, die Aeltere. Admiral.	Hat eine prächtige Batterie.
Der Standhaſte. (2)	100	Molee.	Thut noch lang Dienſt.
Der Geſchikte. (3)	90	Monvel.	Ein vortrefliches Schif auf allen Seiten.
Der Admirable. (4)	90	Auger.	Ein haltbares Schif.
Der Neue. (5)	80	D'Azincourt.	Muß noch probirt werden.
Der Wahrhaſte. (6)	64	Fleuri.	Ein Schif, deſſen Batterie Alles zerſchmettert, was ſich ihm nähert.
Der Prätendent. (7)	64	Mlle Fanier.	Bedarf fleiſſiger Kalfaterung.

Noten.

(1) Die beſte Schauſpielerin der heutigen Bühne, edel, intereſſant, muthvoll — vollkommen im Muſter einer Dumesnil.

(2) Dieſer Schauſpieler hat ſich im Streit für die Sainvals am tapferſten bewieſen.

(3) Zu gleicher Zeit Schauſpieler und Autor.

(4) Vortrefliches Subjekt — insbeſondere für die Bedientenrollen, und dann — für alle kritiſchen Karaktere.

(5) Erſchien kürzlich zum erſtenmal auf den Brettern.

(6) Der Nahme des Schifs iſt der Ausdruk des Mannes.

(7) Eine in ihrem Spiel, ſonderlich aber in ihrer Toilette, ſehr aufgeſtuzte Schauſpielerin.

Fünfzig Kanonſchife und Fregatten.

Nahme des Schifs.	Kan.	Kapitän.	Qualität.
Der Empfindſame. (8)	54	Mlle Sainval, die Jüngere.	Undauerhaft.
Der Verführer. (9)	54	Mlle Doligny.	Muß umgebauet werden.
Die Unbekümmerte. (10)	32	Mlle La Chaſſaigne.	Noch lang brauchbar.
Die Hochtrabende. (11)	32	Mlle Contat.	Unglücklich in Priſen.

Noten.

(8) Dieſe Schauſpielerin hat Gefühl, aber ſchwache Einſichten.

(9) Eine Schauſpielerin, welche die längſte Zeit gefiel, ohne daß man wußte, warum?

(10) Wie der Nahme des Schifs (l'Inſouciante) ſo die Perſon.

(11) Dieſe Schauſpielerin iſt berufen, daß ſie die wenigſten Eroberungen beſizt.

Das Treffen fieng Abends 7 Uhr an *), und dauerte einen Theil in die Nacht hinein. Zuerſt erhob die Parthey der weißen Flagge die Feindſeligkeiten, indem ſie eine Generaljagd auf die rothe machte. Dieſe hatte den Wind gegen ſich, und Mangel an Munition. Sie wurde abgeſchnitten, und genötigt, ſich in einen neutralen **) Hafen zu flüchten.

Das **Talent**, von der rothen Eskadre, war dasjenige Schif, welchem am meiſten zugeſezt wurde: und wiewohl es vom **Standhaften** und vom **Wahrheitliebenden** kräftig unterſtüzt wurde: ſo ſchöpfte es ſoviel Waſſer, daß, ungeachtet ſeine Batterien und Maſten noch in voller Activität waren, es ſich zurükziehen, und die Linie verlaſſen muſte.

Das Treffen wurde noch einige Zeit vom **Empfindſamen**, dem der Admiral das Commando hinterlaßen hatte, wiewohl mit ſchwachem Nachdruk, fortgeſezt. Dann in der Mitte des Trefens

---

*) Die Stunde, wo die Komödie zu Paris anfängt.

**) Mademoiſelle Sainval nahm ihre Dimiſſion, und begab ſich auf einige Zeit nach Deutſchland und Warſchau.

ſtieß unvermuthet die **Sophie** *) ein armirter Kaper von 30 Kanonen und 500 Mann Beſazung, Kapitän **Raucour**, **) zur weiſſen Eskadre. Dieſes Schif war zu Florenz ausgerüſtet, ***) und zu einem Kreuzzug gegen die Algierer beſtimmt. Die Eigenthümmer aber fanden für gut, es in gegenwärtigem Krieg in Subſidien zu ſezen. Vier Tage vor dem Treffen hatte es auf der Höhe von **Phädra** einen heftigen Sturm ****) ausgeſtanden, wobey es, ohne die Unerſchrokenheit und Geſchiklichkeit des Kapitäns, verlohren gegangen wäre. Dieſer Succurs entſchied die Ueberlegenheit der weiſſen Parthey.

*) Mademoiſelle **Arnoux**, die unter dieſem Kaper verſtanden wird, hat zum Vornahmen **Sophie**. Unter der Beſazung von 500 Mann verſtehet man das ganze Theater der Opera.

) Mademoiſelle **Raucour machte das Organ der Arnoux.

***) Weil Mademoiſelle Arnoux von der Opera iſt.

****) Mademoiſelle Raucour wurde bey einer Vorſtellung der Phädra am 13 September unbarmherzig ausgepfiffen.

Ueber die Scene in Oſtindien.

Als die Kabinete das Syſtem der Faktoreyen für einen ſehr glüklichen Fund anſahen, weil es ihnen dem Anſehn nach Beſizungen in fremden Welttheilen verſchafte, deren Erhaltung dem Staat nichts koſtete, und welche den Ueberfluß, die Bequemlichkeiten, den Lux auf Koſten fremder Nationen in Europa verbreiten: ſo ſah ſie vermuthlich nicht vor, daß dieſes nur eine flüchtige Wirkung wäre, und daß die Zeit, ihrer Natur nach, Revolutionen herbeyführen müßte, die den vaterländiſchen Staat in perſönliche Ungelegenheiten verwiklen, und alle jene Vortheile vernichten würden.

Ueber den Urſprung der europäiſchen Komptoirs in Oſtindien, über ihre Schikſale von dem Ausfluge des berühmten Gama an bis auf den heutigen Krieg, über ihre gegenwärtigen Lagen mit Einem Worte, zu reden, würde ein eben ſo ſchwehres als überflüßiges Unternehmen ſeyn. Wir wollen die

Nachrichten die man uns gegenwärtig im Ueberfluß davon liefert, weder vermehren noch ſchwächen. Es iſt nur allzugewiß, daß niemal etwas Wahrhafteres geſagt wurde, als der bekannte Spruch: der Kanonſchuß, der in Indien geſchiehet, ſezt Europa in Flammen.

Die ungetrennte Reihe Kriege in beyden Indien, die ſeit den Beſizungen allda, geführt wurden, beweiſen es. Sie ſind ein trauriges Monument ihrer Entdekung. Inzwiſchen ſtehen die Sachen ſo, daß man nicht mehr zurükziehen kan. Indien mus behauptet ſeyn. Und ich glaube, wenn einſt eine Frage übers Kapitel von Indien noch übrig gefunden werden wird: ſo wirds nicht die ſeyn, wie wir unſern Siz in dieſen nüzlichen Gefilden behaupten ſollen, ſondern die, ob man ſie in den Händen der Kompagnien laßen, oder ihren Handel freigeben ſoll?

In der That ſollte irgend ein vernünftiger Grund uns berechtigen, unſere Behauptung, zum Beyſpiel in Oſtindien, zu bezweiflen. Die Politik der Engländer, der Franzoſen, und aller Europäer, die ſich auf den Küſten des Ganges eingeniſtet haben, bis auf die Oeſterreicher die neueſten, beſtehet, wie man weiß, in dem ſimplen Grundſaz, die Maratten, den Hyder Ali und andere indianiſchen Fürſten in immerwährender Uneinigkeit zu erhalten. Ein Mittel das ſehr leicht iſt: ſo lang das Geld der Seelentrieb dieſer civiliſirten Wilden bleibt: ein Mittel, das man mit um ſo weniger Mühe findet, weil man es aus ihrem eigenen Beutel nimmt.

Solang Europa dieſe Politik gelingt: ſo wird ſein Zepter — zum wenigſten auf den unermeßlichen Küſten Coromandels — nie ſchwanken. Und wie ſehr iſt dieſe Hofnung nicht geſichert? Laſſet uns einen Blik auf den Karakter der Nation werfen.

Der Erdgürtel der Nation würde die eingebohrnen Indier zu jeder wichtigen Unternehmung unfähig machen, thäten es auch nicht die Sitten. Allein, man weiß, daß ſich Muth und Tapferkeit bey jedem Volk in dem Grad verlieren, wie es in der Politur zunimmt. Was man auch von dem wilden Naturell der Maratten, von ihrem kriegeriſchen Klima ſagen will: ſo iſts gewiß, daß der Mongul überhaubt ein weiches, feiges, zur Ruhe und Sclaverey gebohrnes Geſchöpf iſt.

Aus den Kriegern Odin's und jenen rohen Normannen, die ganz Europa in Schreken ſezten, wurden durch den Wechſel der Generationen und der Sitten ſüße Pariſer. Einſt wird die Tartarn, die Türken, die Kalmuken das nehmliche Looß treffen. Zum wenigſten ſind die Indier bereits nicht mehr die Indier des Aurang-Zeb.

Was will man von Kriegsmut einer Nation reden, wo die Religion, dieſe unaustilgbare und tiraniſche Leidenſchaft der Menſchen, den Todtſchlag verbietet? Man ſagt, daß ein wahrer Chriſt niemals ein guter Soldat ſeyn könne. Diß iſt weit mehr der Fall des Inders. Welche Regung ſoll den bramaniſchen Soldaten anfeuren, wenn er überlegt, daß in dem Pferd, in dem Elephanten, in dem Menſchen den er tödten ſoll, die Seele ſeines Vaters, ſeines Bruders, ſeines Sohns wohnen kan. So wird von der Religion bey dieſen Völkern die Tapferkeit geſchwächt.

Noch mehr aber von den Sitten. Auf jedem Erdfleck, den die Sonne beſcheint, herrſcht die Liebe: aber in Indien ſchwächt ſie noch. Der Einfluß dieſes holdſeligen Inſtinkts iſt bey den Monguln ſo lebhaft und ſo ſtreng, daß er ihr ganzes Weſen auflößt.

Man ſtelle ſich ein indiſches Heer in ſeinem Marſch vor. Jeder Offizir iſt von ſeinem Serail, das iſt von einem beſondern Heer Weiber und Sclav ven, umgeben. Der Gemeine, der Reutter, der Feldjäger, bis auf den Marodirer, wird von ſeinem Weib, ſeinen Kindern und Mägden begleitet. Auf den Flügeln dieſes Heers, dieſſeits eine Diviſion Spielleute, Tänzer, Komödianten, Gaukler, jenſeits eine Diviſion Marquetentner, Köche, Kramer und Zukerbaker. Den Nachzug machen Palankins, Bagagewägen, Toiletten, Elephanten.

Dieſem Heere ſtelle man in Gedanken ein Kommando abgehärteter und geübter Engländer — oder wenn man will Franzoſen — entgegen. Man laße, wie es die eingeführte Taktik in dieſen Ländern iſt, einen verſtellten Angrif auf die Maſſe machen. Eine ſimple Evolution aber werfe ein Corps Europäer auf den Punkt, wo die Weiber und Kinder ſind. Im Augenblik wird jeder Mongul ſeinen Mann verlaßen. Auſſer ſich gebracht, verzweiflend, wird er nach ſeinem Elephanten laufen, um ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Maitreſſe darauf zu werfen, und ſie und ſich zu retten. In zwanzig Sekunden wird die ganze indiſche Armee zerſtäubt ſeyn.

Diß iſt das Bild aller Aktionen, die bisher mit den Indiern, und ſelbſt mit den Maratten geliefert wurden. So hat ſich noch immer das Treffen zwiſchen uns und ihnen geendigt, und ſo —

wird es ſich wahrſcheinlicherweis in Ewigkeit endigen.

Es iſt alſo deutlich, daß die Europäer in Oſtindien von innen nichts zu fürchten haben. Der gegenwärtige Kriegszug des Hyder-Aly iſt mehr nicht als eine Kapuzinade.

Die wahren Kriege in Indien, diejenigen Kriege ſo von Folgen ſind, ſind die Familienkriege: das iſt die Kriege zwiſchen Europäern und Europäern. Sie ſinds, die die Progreſſen jeder Nation gegenſeitig aufgehalten haben; dann ohne die Eiferſucht der Europäer unter ſich ſelbſt, würde, nach dem Urtheile der beſten Sachekenner, die Unterwerfung von ganz Indien ein eben ſo leichtes als geſchwindes Werke ſeyn.

Endlich wird die Nation ſelbſt, das iſt der Hof zu Delhi, unſern Uneinigkeiten zum Opfer werden. Aus dieſer Revolution wird eine neue Staatsform in Indien entſpringen. Sie ſey nun feudal oder deſpotiſch: das iſt, ſie werde das worauf ſie ſich wirklich neigt, oder es entſtehe ein Alexander, der ſeine Nation rächt und die alte Monarchie der Moguln herſtellt: ſo wird er die Europäer nötig haben. In jedem Fall werden wir wenigſtens das in Indien bleiben, was — wir heute ſind.

Allein wird diß unſere Umſtände verbeſſern? Oder vielmehr, iſts ein Glük von Europa dieſe fremden Handelsbuden zu beſizen? — Diß iſt eine zwote — — eine der Betrachtung eines Philoſophen wahrhaftig würdige Frage.

Da ich nicht im Fall bin, mir dieſen Nahmen beyzumeſſen: ſo enthalte ich mich von allem Anſpruch auf ſie. Indem ich mir den Nahmen eines Philoſophen nicht durch Reden zu erwerben weiß: ſo will ich mir ihn lieber durch Schweigen zu verdienen ſuchen.

Um unſere Verbindungen mit Indien — wie der heutige Kanzelton iſt — zu unterbrechen: ſo müſte der Lux, jenes Ding, welches ſo ſchnelle und ſo tiefe Eindrüke im Publikum gemacht hat, daß es ein Theil unſerer Exiſtenz worden iſt, aus allen Staaten Europens vertilgt werden; es müſte möglich ſeyn, daß wir wieder zur Einfalt unſerer Großeltern zurükkehren könnten; der Neideifer im Handel und Intereſſe der Nationen müſte durch ein Wunderwerk verſchwinden; eine gänzliche Revolution der Sitten, des Lebens und des Geiſts müßte vom Himmel herabkommen; mit Einem Wortt es müſte eine allgemeine Wiedergeburt der Dinge entſtehen.

Wohlan, wann wird diß zu hoffen ſeyn!

Laſſet uns die Annehmlichkeiten, die uns die Entdekung Oſtindiens verſchaft, genieſſen, und über die Blutbache ſeufzen, durch die ſie uns erworben werden. Man kan die Geſchichte der europäiſchen Etabliſſements in beyden Indien unmöglich leſen, ohne den grauſamen Scenen, womit ſie verknüpft iſt, eine menſchliebende Thräne zu weihen, und die Opfer zu bedauren, welche ſie gekoſtet haben.

Das Reſultat dieſes **Chronologs** ſoll ſich mit einem Bilde begnügen, welches ich aus der Geſchichte unſerer Niederlaßungen in Oſtindien gezogen. Blos hierinn ſollen ſich die Betrachtungen ſpitzen, wozu mir die heutigen Auftritte allda Anlaß geben.

An der Mündung des Kanals zu Mocabon, welcher in den perſiſchen Meerbuſen fällt, liegt das Eiland Gerun. Ein edler Araber ſtiftete hier ungefähr ums eilfte Jahrhundert den Grund zu einer Stadt, die lange Zeit die blühendſte, die reizendſte, die glüklichſte Stadt in der Menſchheit war. Sie lag am einen Ende auf arabiſchen, am andern auf perſiſchen Grund. In dieſem beglükten Mittelpunkt vereinigte ſie das Klima, die Annehmlichkeiten und Reichthümer dieſer beyden Provinzen, der zwo geſegneteſten, ſchönſten und fruchtbarſten Provinzen der Erde

Ormuz iſt ihr Nahm. Im ganzen Orient kannte man keinen berühmtern Ort, und wann die Leute ſtarben: ſo war ihr lezter Seufzer, daß ſie nicht Ormuz vor ihrem Tod geſehen hatten; und denjenigen, die man zum Sterben bereitete, ſprach man zu, daß ſie nach ihrem Tod Ormuz zu ſehen bekamen.

Nirgends fand man höflichere Sitten, feinere Menſchen, ein wollüſtigeres Leben. Es ſchien, daß die Grazien und die Amors ihren Siz zu Ormuz genommen hätten. Die Natur ſelbſt veredelte ſich unter den Palmbaumbüſchen zu Ormuz. Sie eröfnete ihren Schooß zwiefach, aus welchem Guirlanden von Jasmin, von Orangen und Ananas fielen. Die Atmoſphäre, welche Ormuz umwehte, nahm einen Geruch von Weihrauch und von Roſen an. Selbſt die Jahrszeiten veränderten ihren gewöhnlichen Wechſel, und hörten auf Winter und Sommer zu ſeyn, um der Sonne das Vergnügen zu laſſen, ſo ſie liebte, Ormuz immer anzulachen.

Der Handel und die Reichthümer von ganz Aſien, ſagen die Geſchichtſchreibere, hatten ſich im Hafen von Ormuz vereinigt. Der Ueberfluß herrſchte in dieſer berüchtigten Stadt neben der Ordnung. Ormuz war eben ſo ſehr wegen der Weisheit ſeiner Regierung und der Eintracht ſeiner Einwohner berühmt, als wegen der Reize der Lebensart.

Die Straßen, ſo fahren die Geſchichtſchreibere fort, waren mit Marmor gepflaſtert, auf welchem noch perſiſche Teppiche lagen. Alle Häußer hatten ein Vordach von gemalter Leinwand, um die Sonnenſtrahlen zu brechen. Wenn man alſo durch die Stadt gieng: ſo wandelte man, gleichſam unter einem ununterbrochenen Paraſol, im Schatten, zwiſchen Alleen von Pomeranzen und Palmbäumen, die zu beyden Seiten der Häußer gepflanzt waren, auf Fußteppichen in einer mit Wohlgerüchen geſchwängerten Sphäre. Dann ſtatt der Dächer hatten die Häußer eine Gallerie, welche mit Vaſen, Bruſtbildern, und Blumentöpfen von Porzellan oder Bronz beſezt war.

In jedem Quartier war ein ofener Markt mit erfriſchenden Getränken, Früchten und Confituren. Der Kameele nicht zu gedenken, welche Tag und Nacht die Straßen durchkreuzten, friſch Waſſer herbeyzutragen.

Sobald der Abend angebrochen war: ſo erhaben ſich Schauſpiele und Nachtmuſiken in Menge. Ormuz war der Mittelpunkt des auserleſenſten Theils des ſchönen Geſchlechts in ganz Aſien. Die reizendſten Nimpfen wohnten hier. Die Wolluſt athmete durch die ganze Stadt.

— Ach! Wo iſt ſie! Die Europäer entdekten die Bahn nach Oſtindien. Albuberque an der Spize eines Haufen Portugeſen wurde vom Ebentheur nach Ormuz geführt .... Seitdem iſt Ormuz von der Erde verſchwunden. Ihre ehemalige Fußſtapfen ſind kaum dem nachforſchenden Blik des wiſſenſchaftlichen Reiſenden mehr entdekbar. Der Siz der Grazien und der Zephir'n iſt ein Tummelplaz der Rhinozeros und der Tiger.

Epiſtel an die Amerikaner.

Von einem Jülicher.

Wie? Meine Herren! Sie laſſen
Sich einfallen, eine neue Mode einzuführen?
Mitten in einem Jahrhundert, wie
Das heutige, geben ſie ſich das Air
Menſchen ſeyn zu wollen? Gewis
Ihre Einbildung iſt ſehr ſonderbar.
Man ſagt, daß ſie die Billets doux
Die ihnen **Georg** der Schöne zuſchrieb,
In den Kanal zu Boſton werfen.
Was würden ſie — verzeih' mirs Gott!
Mit den Billets doux thun, welche
Herr **Inſpektor Weſthof** ſchreibt.
Wie es ſcheint: ſo ſind ſie mit
Den Geſezzen der guten Lebensart
Nicht vertraut. Die römiſche Miene,
Welche ſie affektiren, kleidet ſie,
Glauben ſie mir's Freunde,
Uebel. Was berechtigt ſie,

Laſ

Laſſen ſie uns offenherzig reden,
Mehr Freiheit zu fodern als wir?
Sie ſehen die Tiraney ihren Luſtwandel
Ueber die ganze Fläche der Erde
Verbreiten. Nur zu Boſton wollte man
Privilegirt ſeyn, bey der Muſik der Feſſeln,
Die das übrige Menſchengeſchlecht trägt,
Zu tanzen! Amerikanern nur
Sollte verliehen ſeyn, dem Reſt der Erde zum Troz,
Frey zu ſeyn! — Diß ſchrey't zu laut.
Auf, Dienere des Deſpotismus, ihr
Soldknechte, Miniſtere und Orthodoxen!
Zu'n Waffen! Die Ehre Europens,
Das Heiligthum der Tiraney und des Fanatismus
Zu retten. — Und ihr, ſtolze Schwärmer,
Die ihr euch des Ruhms anzumaßen trachtet,
Dem Anbruche des Lichts, den Schritten
Jener präſumtuoſen Gottheit, die ſich
Philoſophie nennt, die Bahn zu ebnen,
Zittert. Noch iſt der Tiraneygeiſt
Nicht überwunden. Er lebt in der Synode
Zu **Volberg**: und die Blizze eures **Franklins**
Sind nicht ſo erhizt, wie die Blizze eines **Weſthof.**

Nach einer Novelle in Herrn **Schlözers** Briefwechſel. VIII. Band. Heft 43. Seite 19. ꝛc. ꝛc.

FRIEDRICH II.

* * *

Friedrich II. iſt unter allen politiſchen Phänomenen dieſes Jahrhunderts das größte. Im Alter der Spiele und der Wollüſte hatte er den Muth, ſich über ſolche zu erheben, und das Vergnügen ſich zu unterrichten einem ſüßen Müſſiggang vorzuziehen. Im Umgang mit den erſten Köpfen ſeines Jahrhunderts reifte ſich ſein von Natur reger Genie im Geheim aus, und ſein das Nachdenken liebender Verſtand wuchs in Selbſtbetrachtungen auf.

Weder die Schmeicheley, noch ſelbſt Hinderniſſe, konnten ihn von ſeinem Hang zum Fleiße abwendig machen. Er entwarf bey ſehr guter Zeit den Plan ſeines Lebens und ſeiner Thaten. Man konnte, noch ehe er die Regierung antratt, weiſſagen, daß bey Friedrich die Miniſtere nichts ſeyn würden, als ſeine Sekretäre; ſeine Kammerpräſidenten nichts als ſeine Buchhaltere; ſeine Generale nichts als ſeine Adjutanten.

Eine glükliche Miſchung der europäiſchen Staatshändel mußte dienen, der Welt ſehr zeitig die Augen über den Nuzen zu öfnen, den Friedrich aus ſeiner Einſamkeit gezogen hatte. Indem dieſer Prinz mit einer Hurtigkeit, die nur ihm eigen iſt, den Mittelpunkt ſeiner Intereſſen zu faßen wußte: ſo ſah man ihn unvermuthet eine Macht angreifen, die ſeine Thronvorfahren bis izt in der Dienſtbarkeit erhalten hatte. Fünf baare Schlachten gewann er ihr ab; und nachdem er ihr die ſchönſte ihrer Provinzen genommen hatte: ſo ſchloß er in eben ſo geſchicktem Moment den Frieden, wie er den Krieg unternommen hatte.

Allein indem er aufhörte, zu kriegen: ſo hörte er nicht auf, zu thun. Er ſchien nach der Bewunderung eben derſelben Nationen, deren Schreken er war, zu trachten. Er berief alle Künſte zu ſich, um ſie an den Wagen ſeines Ruhms zu feſſeln.

Zuerſt umſchuf er die Gerechtigkeitspflege, und gab neue, ganz weißheitsvolle, Geſezze. Eine ſimple, aber ſtrenge, kluge und ihrem Zwek entſprechende Ordnung wurde in alle Fächer der Regierung eingeführt. Ueberzeugt, daß das höchſte Anſehn ein öfentliches Gut iſt, worauf jeder Unterthan in gleichem Grad Anſpruch hat, eröfnete er Jedermann ohne Unterſchied den Zutritt zum Thron, zu ſeiner Perſon, zum Briefwechſel mit ihm.

So war jede Minute ſeines Lebens und ſeiner Exiſtenz dem Wohl des Staats geweihet. Selbſt ſeine Erholungen wurden Geſchenke fürs Publikum. Er widmete ſie Aufſäzen für die Geſchichte, für die Staatskunſt, für die Moral, die allgemein bewundert, und voll praktiſcher Lehren ſind. Bis in ſeinen dichteriſchen Verſuchen ſiehet man einen gewißen Geiſt der Philoſophie und einer tiefen Weltkenntniß athmen.

Was ſeine Staatskunſt betrift: ſo wußte er mit der äuſſerſten Gröſſe und Kühnheit der Entwürfe das undurchdringlichſte Geheimniß der Mittel zu verbinden. Er iſts, der dem Krieg, den man bereits auf die Stufe ſeiner Vollkommenheit gebracht zu haben glaubte, eine andere Geſtalt gab. Hiezu fügte er einen Heldenmuth, wovon die Geſchichte wenige Beyſpiele hat; und einen Geſichtsblik, der ihn ſelbſt aus Fehlern mehr Nuzen ziehen lies, als Andere nicht aus Erfolgen zogen.

Friedrich auferlegte der ganzen Erde, ihn entweder zu bewundern, oder — zu ſchweigen. Er erwarb ſeiner Nation eben denſelben Glanz, den zuweilen andere Prinzen von der ihrigen empfangen.

Dieſer unzuvergleichende Fürſt weiſt der Welt immer die Stirne. Ein unerſchöpflicher Schaz, eine zahlreiche und diſciplinirte Armee, Unterthanen die ihn anbethen: Alles verſichert ihm Ruhe. Alles gewährt ihm die Sicherheit ſeiner Eroberungen.

Friedrich — Friedrich! Die Natur verlieh dir eine lebhafte und erhabene Einbildungskraft, eine gränzloſe Wißgierd, Liebe zur Arbeit, und Kräften ſie auszudauren. Deine Jugend brachteſt du im Studium der Staatskunſt, der Geſezzgebungswiſſenſchaft und der Regierungskunde zu. Die entfeſſelte Menſchheit troknete bey der Ausſicht auf deine Regierung ihre Thränen ab. Die ſonſt überall unterdrükte, überall niedergeſchlagene Welt athmete bey den erſten deiner Thaten auf. Sie tröſtete ſich in dir ihren Retter zu finden. Deswegen gab ſie dir zum voraus den Nahmen **des Philoſophen auf den Thron.**

Als du auf der Kriegsbühne auftratteſt: ſo ſezte die Kunſt deiner Läger, die Geſchwindigkeit deiner Märſche, die Ordnung deiner Schlachten alle Nationen in Erſtaunen. Man konnte nicht ſatt werden, jene außerordentliche Kriegszucht deiner Soldaten, die ihnen den Sieg verſicherte, jene mechaniſche Subordination, die aus ſo viel verſchiedenen Corps nur Eine Armee machte, deren abgeſonderte Bewegungen, wie ſoviel Springfedern eines Uhrwerks auf den einzelnen Pulsſchlag des Meiſters in einerley Zwek zuſammentrafen, zu bewundern. So wurdeſt du **das Muſter der Helden.**

Noch iſt ein rühmlicherer Nahme für dich übrig — der des gekrönten Bürgers. Dieſen Nahmen pflegt die Welt nur Prinzen zu geben, die — entfernt die Wahrheit mit dem Irrthum zu vermiſchen, die Gerechtigkeit mit dem Vorurtheil, das Gute mit dem Uebel, die Grundſäze der Sittenlehre blos für metaphyſiſche Hypotheſen betrachten, und die Vernunft für nichts als einen Lohnredner des Eigennuzens — ihre Seele den edlen und erwärmenden Ausflüßen der Tugend und der Menſchenliebe öfnen; die ſich nicht nur mit dem Wohl der heutigen Generation beſchäftigen, ſondern für die kommenden vorſorgen. — Monarch! Die Größe Preußens iſt ein Werk deines Genie. Sey ihre Dauer ein Nachlaß deſſelben!

Einſt grub ich in das Fußgeſtell deines Bilds die Worte:

> **Gegen ihn vereinigten ſich die furchtbarſten Mächte Europens. Er zerſtäubte ſie wie Spreu.**

Izt werde ich dieſe Innſchrift in folgende, weniger prächtige, aber unendlich herrlichere und edlere umſezen:

Völker!
Er iſts, der die Ketten entzweybrach,
Die für euch fertig waren.
Teutſche Reichsfürſten!
Wißt, daß Er nicht ewig ſeyn wird.
Denkt auf euch!

* * *

Diß iſt die Stelle die ich erwält habe, um meinen Tribut an der wirklich herrſchenden Mode, Etwas aus der berühmten neuen Auflage Raynals anzuführen, als Teutſcher beyzutragen.

Das ſeltne Miniſtermuſter.

Eine koſtbare Anecdote.

Der Graf von Vergennes, der heutigen Tags am Ruder der auswärtigen Geſchäfte zu Verſailles ſtehet, iſt ein Weiſer von jener alten Klaſſe, die Redlichkeit, Religion und Herzenstugend zum Symbol hatte. Ein warmer Freund, ein eifriger Beſchüzer, und ein aufgeklärter und ehrlicher Staatsmann.

Ehemals ſtund er in ſehr vertrauter Verbindung mit Herrn Tercier, der wegen ſeiner ertheilten Approbation über das bekannte Buch de l'eſprit von Helvetius, ſeinen Poſten beym Departement der Staatskanzley verlor.

Sobald der Graf Vergennes aus Stokholm angekommen war, um das Präſidium der Staatskanzley zu übernehmen: ſo war einer ſeiner erſten Vorwürfe, ſich zu erkundigen, ob ſich beym Perſonal ſeines Departements Niemand von der Familie des verſtorbenen Herrn Tercier befinde. Man ſagte ihm, daß ein gewiſſer Herr Moreau vorhanden wäre, welcher zu den Anverwandten des Herrn Tercier gehöre.

Der Miniſter erklärte ihn ſtehenden Fußes zu ſeinem Geheimſekretär, mit dieſem Anhang, daß ſeine eigentliche Beſtimmung ſeyn ſolle, auf alle Ueberraſchungen und Intriken wachſam zu ſeyn, wodurch man ihn, den Miniſter hintergehen und zu einer Ungerechtigkeit verleiten könnte, und ihm in der Stille ſogleich davon Bericht zu geben.

Dieſe Beſtallung ſchärfte der Graf Vergennes dem Herrn Moreau ſo ſehr ein, daß er den Verluſt ſeines Dienſts, ſeiner Gnade, und ſogar die Priſon darauf ſezte, wofern er ſeinem Gebieter irgend etwas verhehlen würde.

Solches Amt nun führt der genannte Herr Moreau zur Stunde noch. Man berechnet eine unzälbare Menge guter und heilſamen Folgen, die ins Geheim aus dieſer Diſpoſition, für den Staat, fürs Publikum und fürs Intereſſe der Menſchheit entſprungen; und es ſcheint, daß die Treue des Untergebenen dem Eifer des Miniſters aufs vollkommenſte zuſage, weil man wahrnimmt, daß die Gnade und Intimität zwiſchen dem Grafen Vergennes und Herrn Moreau täglich wächſt.

Die Tagsneuigkeit.

Man iſt nicht immer ohne Reſſource, wenn man auf dem Dorf lebt. Jeder Ort hat ſeine eigene Neuigkeiten; und es ſcheint, daß die Vorſicht zuweilen kleinen Oertern mit Fleiß etwas Auſſerordentliches zuſchike, um ihren groſſen Grundſaz zu erfüllen, vermög deſſen ſie den Niedrigen und den Verachteten zu erheben verſpricht.

Das Städtchen **Nördlingen**, welches ich beneze — nehmlich unſere Dorfkommun, von welcher es nur tauſend Schritte abliegt, iſt ein ganz honnettes Städtchen. Seine Verfaßung iſt demokratiſch, oder vielmehr eine Ochlokratie, wenn man ſie nach der Beſtimmung des Pater Vallemont betrachten will. *)

Die

---

*) **Ochlokratie**: diejenige Verfaſſung, wo Pöbel zum Troz feiner und beſſerer Bürgere herrſcht. Elemens de l'Hiſtoire par Monſieur le P. de Vallemont. Tom. II. pag. 17.

Die Innwohnerſchaft beſtrebet in einer ruhigen Familie, die fleißig arbeitet und bethet. Die Nördlinger ſind zu gleicher Zeit die ehrlichſten und die beſten Menſchen.

Uebrigens iſt die Lage des Orts hinlänglich glüklich: ſie iſt ſogar ein Wunderwerk. Dann das Städtchen hat, wie die Kronik behaubtet, ſeinen Teller umgedreht. Ehemals ſoll es eine Viertelmeile weiters ſüdlich geſtanden haben: ebenderſelbe Engel, welcher die Kapelle der Mutter Gottes von Jeruſalem nach Loretto trug, verſezte in Einer Nacht Nördlingen von der Höhe eines Hügels in eine Ebene. Bey ſolchen Umſtänden ſoll man glauben, daß die Götter auf Nördlingen eine Feindſchaft geworfen hätten?

Inzwiſchen behaubtet man, daß die Stadt heute Mittag um 12 Uhr, das iſt am vier und zwanzigſten **Brachmond**, von der Erde verſchlungen werden würde. Dieſes Gerücht gründet ſich auf eine Offenbarung, die ſich zwar noch nicht zu erkennen gegeben hat. Sie muß aber nicht ununterſtüzt ſeyn, weil ich die ganze Nachbarſchaft in Bewegung ſehe, das Phönomen zu beobachten. — Ich eile, meinen Chronolog zu vollenden, ehe die Poſaune bläßt.

Mächte des Himmels ſtehet dem guten Städtchen bey! Gewis dieſe wakern Leute haben ein ſo grauſames Schikſal nicht verdient. Sind ihrer nicht alle fromm: ſolltens nicht dreiſſig, nicht zwanzig, nicht zehn ſeyn! Wann mich mein Schuzengel aus dem allgemeinen Bruch rettet: ſo bin ich begierig, was die Nördlingerzeitung von dieſem Zufall lehren wird.

Dieſe Zeitung wird in unſerm Dorf ſehr geleſen. Ein Ex-Jeſuit führt ſie. Ihr Innhalt iſt eben ſo erbaulich als unterhaltend.

Unterdeſſen, bis ſie aus der Preſſe kommt, beſchränke ich mich in meine eigene Reflexion. — Vielleicht mache ich mein Teſtament. — Wie Gott will. — Wenn mich der allgemeine Schutt trift: ſo ſoll mir wenigſtens zum Troſt gereichen, mit euch, werthe Nördlinger, die Reiſe zu machen. Ich werde mich an den Zirkel der würdigen und treuen Freunde ſchließen, die ich unter euch habe.

Alſo — woran bin ich? Man will unter der Hand verſichert ſeyn, daß die Drohung, die Nördlingen gemacht iſt, und die in der That die ganze Gegendſphäre mit Zitter angefaßt hat, ihren zureichenden Grund in gewiſſen Kanzelreden habe, welche einige benachbarten Theologen in wirklich guter und geiſtlich-richtiger Abſicht — auf den heutigen

Tag zu richten pflegen, weil der Pöbel denſelben zu ſeinem Feſttag erwählt hat, und ihn alſo misbraucht.

Hiezu nun gehört eine topographiſche Note. Nördlingen hält am erſten Trinitatis Markt — oder Meße, wenn ihr wollt. Der zweite Trinitatis, welcher die Meße gleichſam in zween Theile zerſchneidet, weil ihre Dauer vierzehn Tage umſchreibt, iſt, vermög einer alten Sitte, dem Pöbel gleichſam geheiligt. An dieſem Tag legen jene Makler, die ſich mit den Utenſilen des Baurenvolks eigentlich abgeben, mit Fleiß aus. Das Volk fließt alſo heute beſonders zuſamm. Aus Nachſicht für daſſelbe läßt man auch dem heutigen Tag den karakteriſtiſchen Nahmen Baurenſonntag.

Der Baurenſonntag iſt demnach eigentlich dem Markte des Landvolks beſtimmt. Er wird aber von demſelben, wie es natürlich iſt, zu Ausſchweifungen, zum Trunk, Tanz, Schlägerey ꝛc. ꝛc. misbraucht. Diß giebt den Seelenhirthen ein A Propos an die Hand, am Ende der Frühpredigt der Heerde eine kleine Gewiſſenserſchütterung zu machen.

Die Paragraphen der Prediger haben zuweilen daſſelbe Schikſal wie die Märchen. Sie ſind Ballen, die ganz ſimpel aus der Hand eines Menſchen ſpringen. Sie laufen von Haus zu Haus, welzen ſich, nehmen zu. Bis ſie einen Zirkel, wie der Kreis iſt, durchlaufen haben, ſind ſie zu Ungeheuren worden.

Eine einfache, eine an ſich ganz wahre, ganz geiſtliche Allegorie, ein in der Flamme einer von einem heiligen Eifer erhizten Einbildungskraft entſtandenes Bild kan die unſchuldige Urſach ſeyn, daß die Tradition

— — der Städte und der Dörfer Plage.
Geilert.

eine Weiſſagung auf den Untergang des Baurenſonntags daraus geformt hat.

Hierophanten meines Jahrhunderts! Sehet ein Beyſpiel, wie ihr das Volk in der Hand habt — wie ihr dieſen folgſamen, leichtglaubigen und geduldigen Pöbel führen — wie viel ihr dem Staat zum Nuzen ſtiften könnet: wann ihr euch des Vortheils, den euch euer Stand giebt, bedienen wollt.

Verzeichniß

des Innhalts.

Seite.

Voranmerkung.

Kritik des Chronologiſten über ſich ſelbſt 3

Man ſagt Prolog, Monolog, Dialog ꝛc. ꝛc. Warum ſollte man nicht Chronolog ſagen können?

Deutſchland. Eine politiſche Lektion.

Eingeſendeter Beitrag. — Diſſertation über die Vortheile der deutſchen Staatsverfaßung. — Vertheidigung des deutſchen Reichskodex gegen Herrn Linguet 4

Die Fabel des Bruders Rupeſciſſa. Ein Alterthum.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Bey Gelegenheit der ſich heutiges Tags auf allen Seiten erhebenden Einſprüche gegen den päbſtlichen Staat . 30

Ueber das phyſiokratiſche Syſtem. Ein Beytrag.

Original. — Von einem berühmten deutſchen Schriftſteller und Kameraliſten. — Polemiſch . . 37

Der Ueberfall von Jerſey. Eine Kriegsanecdote.

Vergleichung dieſer Begebenheit mit der Geſchichte der Flibuſtiers . 57

Licht und Schatten.

Auch etwas über die Berliner Geſangbuch-Unruhen vom Chronologiſten 59

Troſtpſalm. (Politiſcher.)

Die Neujahrsode für Sankt James auf 1781 71

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Saſiah. Die Grauſamkeiten des Wohlſtands.

Eine Anecdote aus Oſtindien vom Chronologiſten kommentirt . . 74

Ueber die Preißfrage: welches ſind die ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun.

Den Chronologen mitgetheilt den 29 März 1781 — Von einem Unbekannten, aber Wohlberühmten . 79

Deutſchland.

Fortſezung des vorigen Chronologs (Seite 4). Antwort des Chronologiſten an den Einſender. — Raiſonnement der Chronologen über die Materie. — Republik Herrn Linguet's 103

Der Milchtopf. Ein Mährchen.

Ein Alterthum. — Supplement — oder vielmehr Supererogat zur vorhergehenden Materie . . 128

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Menſchen was ſeyd ihr in der Hand der Gerechtigkeit!

Eine Fantaſie über einen Punkt der Juriſdiktions-Legiſlation. — Gleichwol durch ein wahres Faktum, in einer gewißen deutſchen Gegend, veranlaßt. 133

Ueber das phyſiokratiſche Syſtem.

Fortſezung der Materie (Seite 56.) 139

Um den Beſchluß muß ſich das Publikum beym Herrn Verfaſſer ſelbſt anmelden. Es hat ihm nicht beliebt, das Stük zu ergänzen.

Ueber den Gedanken des Abbt Raynal.

Kritiſche Politik . . . 163

Toilettſpiegel.

Ein Divertiſſement . . 166

Der ehrliche Staatsverräther.

Biographiſche Anecdote von Herrn Necker 184

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Erweiterungen des Erkenntnißes und des Wohlſtands in Bayern.

Erweiterung der Zaupſer'ſchen Anecdote (Siehe Chronolog. VI Band, Seite 295) — Anhang eines Pamphlets 191

Wie der Baum ſo die Feigen. Oder Juſtinian.

Kritik über die Geſchichte des Corpus Juris 198

Ueber die Veredlungen Wien's.

Diatribe 201

Etwas von der Kriegsſchaubühne her. Zwote Sendung.

Theologiſche Kritik . . 215

Superintendent Ziehe, oder Ehrenrettung eines beleidigten Todten. Ein Beitrag.

Seite.

Die Nachricht, daß der ſeel. Superintendent Ziehe zu Zellerfelde der Urheber, der in den Chronologen (VI Band Seite 65. recenſirten Prophezeyung ſey, iſt falſch . . . 217

Der zu Abſchaffung des Kindermords verſammelten Congregation zu Mannheim gewidmet.

Eine Denkſchrift. Die Verfaſſerin, Euphroſinchen Beck, iſt das moraliſche Kind Wekhrlin's. Ein zweijähriges Mädchen zu B*** . . 223

Noirmoutier. Oder das Exil des Präſidenten Hocquart. Eine geographiſch-ſtatiſtiſche Anecdote.

Nach einer Handſchrift . . 229

Eſt modus in rebus.

Eine Societäts-Anecdote. Hiſtoriſch-wahr 239

Verzeichnis des Innhalts.

Seite.

Soll man ihnen Weiber geben? Ein Problem aus der Bevölkerungskunſt.

Wirkung eines Spaziergangs . . . 242

Holland.

Politiſche Weiſſagung. . . . 249

Lauenburger Taſchenallmanach.

An Herrn Daniel Chodowiecki, Meiſtern der ſchönen Künſte.

Vergleichung der Monatskupfer des Jahrs 1781 mit einer in des Chronologiſten Büchervorrath befindlichen alten Poſtill . . . 254

Rom.

Ein Gelegenheitsſtük. Kritiſche Geſchichte 260

Juſtinian, Oder

Fortſezung der Materie oben Seite 198 267

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Die Akademie der Wirkſamen.

Celebrtes Faktum . . . 283

Hipathie. Eine dringende Verbeſſerung zu des Chronolog„ Toilettſpiegel„ (Seite 166 oben) Stelle — Hipathie ꝛc. ꝛc.

Der Verfaſſer thut Buße für begangene Blasphemie, und bittet das Publikum um Verzeihung . . . 292

Mineralogie und Bergbau. Eine Modelektion.

Eingeſendet. — Von einem Unbekannten, aber Wohlberühmten . 296

Carmen ſäculare. Etwas Muſikaliſches.

Philidor. Carmen ſäculare. Gluk. — Anekdoten . . . 318

Sottiſen auf beyden Seiten.

Vergleichung der franzöſiſchen Philippiken mit den engliſchen. — Beyſpiel 322

Herr

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Herr Bacquoi: oder der lächerliche Profeſſor.

Satire über das Programm eines Theatertänzers zu Paris, einen Curſus der Choreographie anzukündigen . 329

Ueber die Scene in Oſtindien.

Politiſche Philoſophie . . 343

Epiſtel an die Amerikaner, von einem Jülicher.

Ironie über Herrn Inſpektor Weſthof, und ſein intendirtes lutheriſches Inquiſitionsgericht . . 354

Friederich II.

Portrait dieſes Monarchen, aus der neueſten Ausgabe der hiſtoire philoſophique et politique des établiſſements et du Commerce des Européens dans les deux Indes, par Guillaume Thomas Raynal. a Geneve 1780. 4. Siehe erſter Band, Seite 591 u. ſ. w.

— Ein

Seite.
— Ein Tribut der Chronologen zur Modematerie der Journale des Tags 356

Das ſeltene Miniſtermuſter.

Eine koſtbare Anecdote . . 362

Die Tagsneuigkeit.

Avertiſſement von einem, einem Städtchen im Rieß geweiſſagtem Untergang auf den 24 Brachmond 1781. — Und vorläufiges Adieu des Chronologiſten 364

◆

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Achter Band.

Nürnberg
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1780.

Peru in Helikon.

* * *

Die königliche General-Intendence von Martinique beſtimmt für ein ſicheres Mittel die Ameiſen auszurotten, Eine Million Livres öfentlich zum Preis. Man kan die Anzeige entweder beym Miniſter des Seegeſchäfte zu Verſailles, oder bey der Societe d'Emulation zu Paris hinterlegen.

* * *

Die Muſen ſind alſo nicht ſo unfruchtbar wie man glaubt Gegenwärtiges Avertiſſement iſt völlig original. Es iſt auf eigenen Befehl des franzöſiſchen Miniſterium an die Chronologen zur Bekanntmachung verſendet worden.

Um die Beſchaffenheit dieſer intereſſanten Preißfrage zu erläutern, bedienen wir uns des Anlaſſes, ſie mit einigen zur Sache dienlichen Reflexionen zu begleiten.

Martinique iſt eine auf die Ruinen der Caraiben errichtete Pflanzung. Sein Umfang beträgt fünf und vierzig Lieues. Das Eiland iſt äuſſerſt bergicht. Es ſtellt eine Gruppe von Hügeln vor, welche gröſtentheils eine kegelförmige Figur haben. Unter ſolchen Hügeln erheben ſich insbeſondere drey über die andern durch ihre Größe und Kultur. Der erſte und höchſte trägt das offenbare Merkzeichen an ſich, daß er einſt ein Volkan war. Die zween andern ſind fruchtbar.

Dieſe drey Berge ſinds, aus deren Buſen das Eiland getränkt wird. In kleinen unbedeutenden Quellen rieſelt das Waſſer von der Spize derſelben herab, verwandelt ſich in Bäche, die das Land ruhig durchkreuzen. Beym mindeſten Sturm aber werden ſie zu furchtbaren und wütenden Ströhmen.

Aus ſolcher Anlage entſtehet ein vierfaches Parterre. Ein Theil des Eilands iſt ſteinigt, ſpröde und durchaus widerſpenſtig. Ein zweiter Theil beſtehet in Sümpfen. Ein dritter Theil iſt Ueberſchwemmungen und Sandfluthen unterworfen. Der vierte Theil endlich iſt fruchtbar und taugt insbeſondere zu vortreflichen Wieſen.

Uebrigens iſt die Luft geſund, nicht ſcharf und nicht zu brennend, weil ſie durch die wohlthätigen Winde, die unabläſſig das Eiland beſtreichen, gemäßigt wird.

Martinique trägt Taback, Zucker, India, Cacao, und vornehmlich Caffee. Es würde ſowohl vermöge ſeiner Lage, die dieſe Inſel zu einem der geſchikteſten Handelshäfen im atlantiſchen Meer macht, als wegen ſeiner Natur einer der intereſſanteſten Erdpunkte ſeyn, wofern ihm das Schikſal ſeit zehn Jahren nicht eine Art Geiſſeln zugeſchikt hätte, welche alles Aufkommen zernichtet und die Inſel in Verzweiflung ſezt.

Jenes verwüſtende und grauſame Inſekt, welches in unüberſehbaren Haufen aus dem Innerſten von Amerika hervorſtürzte, ſich über Barbados, Dominique ꝛc. ꝛc. ergos, und dieſe Gefielde öde machte, ſcheint ſich zu Martinique angeheftet zu haben.

Die Ameiſen, deren Züge man mit nichts beſſer vergleichen kan, als mit den Ueberfallen der Hunnen und der Barbarn in Europa, und deren Verwüſtungen noch weit ſchädlicher ſind, als jener ihre, weil ſie ſich alle Jahr erneuern, zerfleiſchen gegenwärtig das Eiland Martinique.

Nicht nur die Zukerfelder liegen völlig troſtlos, ſondern dieſer mörderiſche Wurm greift ſogar die Bevölkerung an, indem er den Negerkindern zuſezt, ſie durch die Naſe, durch die Ohren, durch die Augen tödet, und an den zärtern Theilen des Körpers anfrißt.

Schon Anno 1775 wurde in einer Generalverſammlung der Kolonie, unter dem Vorſize des damaligen General-Intendanten zu Martinique, Herrn von Sartine, ein Preiß von 666,000 Livres für die Erfindung eines Hilfsmittels gegen dieſe Landplage beſchloſſen.

Ein Offizier der Artillerie, Herr Desvouves, brachte eines in Vorſchlag, welches ergiebig, aber nicht hinlänglich ſchien. Nach jeder Ernde verſezte er die Zukerpflanzen an einen andern Ort. Das hinterbliebene alte Feld brannte er aus. Bey der Anlage des neuen Schlags richtete er ſich ſo, daß er die Pflanzen dergeſtalt ſezte, damit die Luft immer einen vollen und freyen Durchzug hätte.

Es ſcheint, dieſes Mittel finde nicht durchgängig Statt, weil das Inſekt aufs neue ſo überhand genommen, daß ſich der Hof bewogen geſehen hat, die Preißfrage zu erneuren, und ſie bis auf eine Million zu erhöhen.

Aus dem Grad dieſer Summe, der im Reiche der Künſte bisher unerhört iſt, läßt ſich urtheilen, wie dringend der Gegenſtand ſey. In der That verſichern Privatbriefe, die Berichte aus Martinique ſtellten das Uebel ſo heftig und ſo überhandnehmend vor, daß das franzöſiſche Kabinet Deliberation gepflogen habe, ob man die Kolonie nicht aufheben, Martinique verlaſſen, und den Reſt der Population an ein anderes Ort, z. B. nach Guiana, überſezen ſolle.

Die Zauberuhr.

Ein mechaniſches Problem.

Univerſalbeobachter des neueſten Zeitlaufs gewinnen viel behagliche Unterhaltung der Bemerkung ab, daß, was auf dieſer Seite durch den Strohm des Unglaubens an Wunderwerke von den öden Ufern der Unbegreiflichkeit abgeriſſen wird, ſich immer auf jener an dem dunſtvollen Geſtade vermeinter Uebernatur wieder anſezt.

Ich will ſagen, daß wenn dermalen ſtarke Menſchen in Menge die ſeltſamſten Erfolge äuſſerſt natürlich zugeben laſſen, eine noch weit größere Anzahl von Erdenſöhnen ſich nicht beruhigter finden, als wenn ſie Alles was ſie nicht Armslang von ſich mit Händen greifen kan, oder woran ſie nicht gleich mit der Naſe (und zwar nicht einmal mit einer Naſe pour renverſer un royaume) derb anſtößt, ſogleich ins Reich des Wunderbaren und Unbegreiflichen hinverweiſen kan und darf.

Freilich ſollte man, wie der Moraliſt erinnert, ſein auf der edlen Mittelſtraße bleiben, und dergleichen Bemerkungen ſich zu Nuz und Frommen gedeihen laſſen. — Recht gut. Wenn man nur immer belehrt wäre, wie es anzufangen? Dann es iſt ja wohl gar Urbahn der Menſchennatur aus Extremen zu Extremen.

Finden ſich hievon doch manche Spuhren bey den ſogenannten Wilden, zu denen noch keine verderbliche Kultur durchdrang. Wie kommt man gut davon ab? Man befindet ſich ja wie's Fiſchlein im Waſſer. — Von angenommenen Grundſäzen losgewunden ſo in ſeiner Naktheit dazuſtehn!

Solchergeſtalt muß es nicht befremden, wann ſich hin und wieder, wie vielleicht mancher Geiſt aus der Geiſterwelt, ſo auch mancher Erdenbürger, einen Spaß daraus mache, es ſey unſerer Erklärungsſucht oder unterm Hang zur Unbegreiflichkeit, ein Spielobjekt vorzuwerfen.

Auch nicht weit vom Harze iſt es, wo ſich neuerlich ein Wunderwerkchen aufgethan hat. Faſt ſollte man, ehe man ſogar weiß, was es für eines iſt, ſchon dafürhalten, daß Geiſter im Spiel wären; da ſie ſich bekanntermaßen ſo gern in der Nähe der Erzgebirge, als in den Erzgruben ſelbſt, aufzuhalhalten pflegen. — Oder ob der famoſe **Brocken** etwas von ſeinem Einfluß äußert?

Der Blokſberg iſt der lange Herr Philiſter
Er macht nur Wind, wie der.
Drum tanzen auch der Kukuk und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Queer.

Rheinweinslied von Claudius.

Das richtige Faktum, das ich zu geben habe, iſt aber dieſes.

Herr Hofrath **Beireiß**, ein berühmter Arzt zu Helmſtädt, beſizt ein Uhrwerk von folgender merkwürdigen Beſchaffenheit. Es iſt eine ſogenannte Stuzuhr, etwa eine Elle hoch, auf einem unbehängten Tiſch, in einem mit Glasſcheiben verſehenen Gehäus frey ſtehend, ohne alle Verbindung mit dem Tiſche oder mit der Wand.

Sie gehet gewöhnlich nicht. Fängt aber an, ſogleich zu ſchlagen, ſobald man eine gewiſſe Linie mit dem Finger in der Luft vor ihr ziehet. Sie ſchlägt hierauf ſo lang fort, bis man einen andern Zug ebenfalls mit dem Finger in der Luft macht.

Es verſteht ſich, daß man hiebey die Uhr niemals berühret, vielmehr fünf und mehr Schritt von ihr entfernt ſeyn kan. Nur aber gerade vor die

Uhr mus man hintretten. Hält man ſo den Finger auf einen gewiſſen Punkt gerichtet, der auf der rechten Seite des Zifferblatts, außer dem Mittelpunkt, ein wenig oben, ſich befindet: ſo ſpielt die Uhr ſehr annehmlich verſchiedene Flötenſtüke.

Wie geht das wohl zu?

> In ganz Europia, ihr Allbewunderer,
> Iſt ſolch ein Werk nicht mehr!
> **Claudius.**

Laßt uns aber doch wenigſtens rathen!

„Herr Hofrath Beireiß giebt etwa ein geheimes Zeichen, nach welchem die Uhr auf verborgene Art, vielleicht durchs Tiſchbein, angezogen wird?„

Keineswegs. Herr Hofrath B. braucht gar nicht gegenwartig zu ſeyn. Man kan einſam in dem Zimmer die Probe machen und die Uhr ſchlägt eben ſo gut.

„Vielleicht iſt Jemand hinter der Tapete, der in gerader Linie, in der man vor der Uhr ſtehen muß, die Perſonen im Zimmer beobachtet, und ſobald es nötig iſt, die Uhr anzieht?„

Behüte Gott! Herr Hofrath B. verſichert heiligſt, man könne mit der Uhr im Freyen, und tauſend Schritte weit von derſelben, ſtehen, und doch müſſe ſie ſchlagen, wann der Zug getroffen werde.

„Vielleicht giebt der Druk eben derſelben Diele, auf der man in gerader Linie wie die Uhr ſtehet, ihr die Wirkſamkeit?„

Möchte ſeyn. Aber wie könnte man dann da die Uhr beſtimmt anfangen und aufhören laſſen zu ſchlagen; und wozu wäre der Zug mit dem Finger nöthig.

„Je nun! Elektrizität oder Magnetismus mögen wirken.„

Aber warum nicht lieber ein Spiritus familiaris des Herrn Hofraths! Das hat einen beſtimmtern Nahmen — und, wie geſagt, die Nähe des Blokbergs! Die offenbare Philoſophia occulta der Adepten! Die bekannte Beſcheidenheit und Windloſigkeit der Arzneykunſt — die ſelten, ohne ein wenig geheime Uebernatürlichkeit, durchkommen kan!

Kurz, wie es auch mit dem Allem ſey: Herr Hofrath B. räumet keine von allen obigen Begreifgreiflichkeiten und Unbegreiflichkeiten ein. Da er das Uhrwerk ſelbſt angegeben, und als es aus den Händen der Arbeiter kam, mit ſeinem ich weiß nicht was ausgeſtattet hat: ſo werden wir armen Leute unter dem Mond ſo wenig davon errathen, als. es uns bisher gelungen iſt, mit den mancherley Sorten von Geſpenſtern, Mönchen, Nonnen, unköpfigten Delinquenten, wilden Jägern *) ꝛc. in nähere Bekanntſchaft und Unterhaltung zu kommen.

T. B.

---

*) Nur, was die leztere Sorte, die wilden Jäger, betrift, könnte ich doch eine ganz neue, ſehr lehrreiche Erfahrung aus einer der erleuchtetſten Städte in Oberſachſen beybringen. Es ſoll aber damit auf den Wink des ehrſamen Publikums ankommen, von dem ich mir, wie ich zu Empfehlung meiner Mähe zum Voraus verſichern kan, gern immer Alles, aber nur nicht Wahrheitsliebe, abſprechen laſſen werde.

Sup-

Supplement
zur Geſchichte der neueſten Weiſſagungen.

An die Chronologen.

Wenn eine Berichtigung der Jebiſchen Weiſſagungsmähr irgend als Spielpfennig an die Schnur der heutigen Geſchichte taugen kan, ſo nimmt vielleicht das Publikum freundlich auf, was ich davon zu geben vermag.

Ich verbeuge mich tief vor aller Toleranz gegen Nebenmenſchen; warum nicht vor einer **Ehrenrettung**! Gern will ich ſie nicht für Ironie nehmen; will lieber glauben, daß ſie auf unrichtige Nachrichten gegründet wurde. Vielleicht wird ihr Ziel alsdenn noch beſſer erreicht, wenn ich Wahrheit über die Sache gebe.

Daß es Wahrheit war, was davon an mich gelangte, ſoll mich nicht über den Mittheiler jenes Beitrags *) erheben; denn es kommt ja alles auf
ihre

---

*) Chronologen, 7ter Band, S. 217. u. f.

ihre Verwendung an. Wenigſtens ich bilde mir ein, Schaltung mit Wahrheit ſey nicht leichter, als Gebrauch des Reichthums, und darum fand ſich meine Philoſophie nicht durch die Preisfrage getrübt, durch welche eine berühmte Akademie in Deutſchland der Täuſchung wieder zu ihren alten Vorrechten und Würden verhelfen wollte — denen ſie aber ohnehin, zum Glück, nie entſagt hatte.

Schon im Monat April 1780 erhielt ich eine Abſchrift von des verſtorbenen Superintendents Ziehe, zu Zellerfeld, Schrift, unter dem Titul: **Anzeige einiger uns bevorſtehenden auſerordentlichen Erdfälle, und ihrer erklärenden Theorie.** Mit des Verfaſſers Erlaubniß kopirte ſie, einer meiner edelſten Freunde aus ſeinem Manuſcript. Sie enthält nach vorausgehender ausführlicher Einleitung, die von dem Verfaſſer an die Kuhrhannöveriſche und Herzoglich-Braunſchweigiſche Regierungen übergebene **Nachricht von einer bevorſtehenden groſſen Naturbegebenheit;** geſchrieben zu Zellerfeld, am 20. Dec. 1779. Nach dieſer folgt eine Fortſezung der Einleitung, vom 17ten März, 1780. datirt, in welcher das, was von den in der Nachricht vorausgeſezten Ereigniſſen ſchon eingetroffen war, aus öffentlichen Zeitungen beygebracht und erläutert wird. Sodann beſchließt ein umſtändliches **Raiſonnement** die ganze Schrift; welche der Verfaſſer unter dem Datum, am 7. Apr. 1780. mit ſeinem Namen im Manuſcript eigenhändig unterzeichnet hatte.

Den nach der Zeit gedruckten Auszug dieſer Schrift habe ich nie geſehen, und weiß daher nicht mit Gewißheit, wiefern er mit jener übereinſtimmet; wiewol ich mancherley Zweifeln dagegen aufgeſtoßen bin.

Der Verfaſſer jener Schrift, Superintendent Ziehe, war ein exemplariſch guter Bürger, ein Geiſtlicher, der ohne Geräuſch ſeine Pflichten zu erfüllen ſuchte, mit vieler Beſcheidenheit begabt, die an Furchtſamkeit gränzte; daher nie zudringlich, aber auch nicht verſchloſſen und geheimnißvoll. Seit einigen Jahren beſchäftigten bevorſtehende Revoluzionen des Erdkörpers ſeine mühſamſten Unterſuchungen. Nicht blos Analogie natürlicher Erfolge, ſondern auch religioſe Spekulazion, die ſich inſonderheit aus Apokalypſe und hieroglyphiſchen Orientalismus entſpann, hatte ihm die eigenſten Ueberzeugungen verſchafft. So wird man nun den Geiſt ahnden, der über ſeine Bemühungen wehte. Er zeugt ſelbſt genugſam davon in einer andern Schrift, die er ebenfalls meinem Freunde zum Abſchreiben überließ; unter dem Titul: **Vorläufige allgemeine Nachricht von einer her-**

auszugebenden hieroglyphiſchen Sprachkunſt, und dem Buche Chevila. Es würde unnöthige Weitläufigkeit ſeyn, und unverſtandene Lehre, wenn ich hiervon einen Auszug geben wollte. Ich bleibe bey der Geſchichte der Weiſſagung ſtehen. Feuer und Waſſer, oder ihre Patrone, zanken ſich doch in dieſer lezten betrübten Zeit wohlbekanntermaſſen über den genommenen oder zu nehmenden Antheil an dem, was einmal wurde, und was noch werden ſoll. — Da mag es nun wohl am friedlichſten ſeyn, beides Schwemmungen und Ausbrüche zu Hülfe zu nehmen, ſo bald es mit Zerſtörung eines Partikuls der Mutter Erde ausgemacht iſt. Daß die Entdekung des Zeitpunkts der Revolutionen eher ſeyn mochte, als Erfund der Wirkungsmittel, ſcheint ſo gewöhnlich als Erfahrung des Erfolgs, ehe man Urſachen aufſucht oder angiebt.

Wenn **Zieben** in ſeinen Hieroglyphen die revolvirende Epoche zu finden glaubte, ſo hätte ihm die Chronologie der Zukunft gewiß nicht minder den Kopf zerbrechen, als die der Vorzeit ſeiner berühmten Zeitgenoſſen, **Gatterer**, **Franke**, **Waſer**. Wer mag die Prinzipien ſo ſchlechterdings verwerfen, nach welchen er ſeine Weltjobeten beſtimmte, ſo lange man dieſe Prinzipien nicht kennt? Wer aber auch ihnen blind beifallen?

Zu Erhellung ſeiner Dämmerungen ließ er freilich alles vorleuchten, was ihm, es ſey in Sache, oder techniſchen Ausdruke übel verſtanden, Mathematik und Phyſik, nach ſeiner Erkenntniß, hellſcheinendes darbot. Er temporiſirte, wenn er an Hand des Magnetiſmus, und Vulkaniſmus wandelte. Ich will nichts von ſeinen Beweismitteln, aus aſtronomiſcher Illuſion, gedenken. Die Reſultate von dem allen ſchmelzten mit ſeiner Chronologie in einander; das Gemeinverſtändliche ſcheidete ſich, und ein Regulus ganz fremder Natur, blieb ſitzen. Ziehen, der Adept, blieb indeß ſeiner Ueberzeugung gewiß, und das Factum hat daher ſeine Richtigkeit, daß er am 28. Jan. 1780. ſeine vorgedachte Nachricht von einer bevorſtehenden großen Naturbegebenheit an die Landesregierungen übergab. Noch weniger zweifelhaft kan nach dem, was ich ſchon erzählt habe, die Frage ſeyn, ob er ſelbſt Verfaſſer der weiſſagenden Schrift geweſen, oder ob ſein Name dabey nur gemisbraucht worden ſey.

Ich bin auch des Gegentheils darüber unterrichtet, daß er bis zu ſeinem Tode mit niemand über ſeine Lieblingsmaterie geſprochen haben ſollte. Denn wenige Zeit vor ſeinem Tode war mein Freund noch bey ihm, ſprach mit ihm, wie ſchon mehr geſchehen war, über die Schrift, und wollte ihn überzeugen, daß die darinnen waltenden ſeltenen Meinungen Aufſehen erregen, und vielleicht nachtheilige Eindrüke hervorbringen würden, wenn ſie ins Publikum käme. Ziehen verſicherte aber, mit der kälteſten Ruhe, daß er ſo was nicht befürchtete; vielmehr würden tauſend ſeyn, die ſich, wenn ſie nur erſt von dem Ganzen unterrichtet wären, überzeugt achten würden.

Man lag ihm an, etwas mehreres zu äuſern, als in der Schrift ſtünde. Er weigerte ſich deſſen, und behauptete, man müſſe das Ganze vor ſich nehmen, um urtheilen zu können, und das ſey noch nicht völlig ausgearbeitet. Indeß lokte ihm mein Freund doch einige Erläuterungen ab, vor der er aber zurükbebte. — Ich würde ſein Vertrauen misbrauchen, wenn ich öffentlich damit herausgehen wolte. So viel aber darf ich doch ſagen, daß allerdings der gute Ziehen in vielem Betracht ſehr auffallend irrte. —

Er ſtarb kurz nach Pfingſten 1780. an einem Flekfieber. Von ſeinen Ausarbeitungen wurden nach ſeinem Tode noch 66 Bogen ins Reine geſchrieben. Doch war nichts vollendetes dabey; vieles ſtimmte mit jenen vertrauten Aeußerungen überein. — Auch hiervon darf ich nichts ſpecielles ſagen; meinem Freunde und dem nun Todten bin ich das ſchuldig.

Ohne Zweifel wurde der gedrukte Aufzug der Ziehniſchen Schrift durch die wichtige Mine der vorausgeſchikten Präfation ſo unleidlich, daß Herr Profeſſor **Lichtenberg**, zu Göttingen, den guten Ziehen über ſeine mathematiſchen und phyſikaliſchen Unverſtändniſſe noch nach ſeinem Tode ſehr ſcharf anſah. *) Patriotiſmus für Lehre der Richtigkeit der Mathematik und bisherigen Phyſik brachte billig den ſonſt billig denkenden Weltweiſen in Eifer. Er erklärte Ziehen's Schrift für eine in aller Rükſicht elende Broſchüre, und ließ ihn kaum für einen redlichen Schwärmer gelten.

Vielleicht würde Ziehen, wenn er lebte, nicht einmal über dieſen Titel zürnen, der, noch ſeiner Zweydeutigkeit, oft für Lobſpruch in dieſen Zeiten gilt — Nur würde er Erlaubniß, ſich ganz zu expliciren ausbitten, und ſo etwa manche Abſurdität von ſich ablehnen. Er gab ja ſelbſt vieles für noch zur Zeit unerklärbar an, da er ſein Prinzipium noch nicht enthüllt hatte.

---

*) Herrn G. C. Lichtenbergs, Profeſſors zu Göttingen, Gedanken über die Weiſſagungen des verſtorbenen Superintendents Ziehen zu Zellerfeld, in der Frankfurtiſchen Wochenſchrift; Was neues? 1780. Numm. 87 und 88. S. 737. und f. 745. u. f.

Ich will mich hiermit gar nicht ſeiner Grundſäze annehmen, ſondern nur beiläufig nicht unbemerkt laſſen, daß ein wohlmeinender, geduldiger, durch Irrthümer nicht ſofort abgeſchrekter Leſer doch wohl manchen Anlaß in Ziehen's Papieren finden kan, ſeiner Aufmerkſamkeit eine Richtung gewinnen zu laſſen, in welcher ſie vielleicht in der Folge noch manchen Nebel durchdringen möchte.

Es fehlt daher auch nicht an Köpfen vom erſten Range, die mit den Reſultaten von Ziehen's Bemühungen nicht ohne alle Rackſicht umgiengen. Ein profunder Gelehrter zu Göttingen ſchrieb im vorigen Herbſt: „In dieſen ſtürmiſchen Nächten „habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann iſt doch „wohl nicht ſimpler Viſionnär geweſen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revoluzionen in der Natur vorausſah. In Weſtindien iſt „ja viel davon vorgegangen, und zwar faſt um die „beſtimmte Zeit. Vielleicht ſah er auch nur zu viel.„ So ſchrieb mir auch ein verehrungswürdiger Mann, den man allenthalben nennt, wo Deutſcher Name gilt: „Von den Prämiſſen der Ziehniſchen „Schrift begreife ich wenig. Philologie und Phyſik ſind eines Geiſtes; ein Faden, der in der Luft

„ſchwebt, wenigſtens an unſere angenommene „Grundſäze nicht gebunden. Das ſchadete an ſich „ſelbſt aber nichts, weil unſere angenommene „Grundſäze überall nicht der Rede werth ſind.„

Bedarf es noch der Ehrenrettung eines Mannes, der nach Ueberzeugung ſchrieb, ſo muß es gewiß für Unehre angenommen werden, ſich einmal von einer Paradoxie überzeugt zu halten. Das thut der, wer für dem Geräuſch eines Blattes zittert, oder ſonſt nichts weiß, als was er andern nachbetet! Er eben that nach ſeiner Ueberzeugung nicht mehr, als der, welcher etwa eine Kometenbahn berechnet. Und er war nicht verwegner als Buffon, in den Epochen der Natur, oder, um das Groſſe mit dem Kleinen zu vergleichen, als Silberſchlag in ſeiner Geogenie. War es wohl auch weniger Menſchenliebe und Schwärmerei, mit der er ſelbſt der Obrigkeit ſeine warnenden Ueberzeugungen vorlegte, als die, womit etwa Lavater ſeine Phyſiognomik zur Welt beförderte?

Vielleicht krankte ſeine Einbildungskraft; vielleicht hielt ſie ſich nicht feſt genug an den Verſtand an; vielleicht aber ermattete auch dieſer bei den Attaquen häufiger Trugſchlüſſe. Oder gar verloren richtige Grundſäze durch Anpaſſung übelverſtandener Syſteme. Aber der Charakter des guten Bürgers, des redlichen Mannes, des fleißigen tiefen Untersuchers nur wohl nicht durch die individuellen Ueberzeugungen, die andern falſch ſchienen. Wiſſen wir denn, was unſere Ueberzeugungen andern ſind, und ſollte ſelbſt Irrthum Intoleranz rechtfertigen können?

Immer beruhige man ſich damit, daß, wenn der Anfang von Ziehens Weiſſagungen einzutreffen ſchien, nach anderer Behauptung die Erderſchütterungen am Rhein nichts weniger als ſelten ſeyn ſollten! Immer mögen Erdbeben in Ungarn und der Schweiz, und verwüſtende Erdſtöſe und neue Feuerausbrüche in Italien, die alle in Ziehens Epoche vorgeben, die ſichern Zeitgenoſſen nicht ſtuzig machen! Man verdenke es aber wenigſtens in der Zukunft einer, ſo Gott will, erleuchteten Nachkommenſchaft nicht, (und wie erleuchtet läßt ſie ſich bei den Fortſchritten der moraliſchen und phyſiſchen Diät nicht erwarten,) wenn ſie etwa zu Ziehens Grab, wie die Mohamedaner zu den Gebeinen des Gaibia den ſie ſelbſt erſt, ſeiner unſchmeichelhaften Paradoxie wegen, niederſäbelten, einmal noch Wallfahrten anſtellen, oder wenigſtens ihre Augen andächtig nach dem Harz aufheben wird.

Denk der Deinigen!

Eine lehrreiche Anecdote am Spieltiſch.

Man kennt das Creſp. Es iſt ein Neumodeſpiel, welches aus England herübergekommen.

Dieſes Spiel wütet außerordentlich. Da die Summen welche man in demſelben wagt, ungeheur ſind: ſo daß es die gewöhnliche Kräften überſteigen würde, das Geld für eine Parthie in die Geſellſchaft zu tragen: ſo hat der Teufel des Spiels eine Art Marken erfunden, die man in einer goldenen Büchſe bey ſich führt. Dieſe Marken deuten auf der einen Seite die Zahl 10 — 20 — 30 — 50 — 100 — 1000 Louisdor an; auf der andern Seite den Nahmen des Spielers.

Auf dieſe Art dienen ſie für Wechſelbriefe, die man den andern Morgen mit baarem Geld einlöſt, und befödern ſolchergeſtalt die Bequemlichkeit und den lebhaften Gang des Spiels.

Herr von la Vaupallerie, ein bekannter Parlamentsrath zu Paris, erſuchte unlängſt ſeine Gemalin, ihm eine dergleichen Schachtel zu beſtellen. Was thut die Frau von Vaupallerie? Auf die Rukſeite der Marken läßt ſie ihr und ihrer Kinder Ebenbilder in einer Gruppe graben, mit der Umſchrift; **Denk der Deinigen!**

Ueber die Inſurgenten.

Ein Handvoll Stanzen.

* * *

Mit einem Herzen voll edlen Schwungs,
Freund, verlies ich mein Vaterland.
Die Hofnung, unſerer Wünſche gröſte Schmeichlerin,
Beſeelte meinen Flug.

* * *

Auf dein Wort, berühmter Raynal
Schifte ich mich ein, um
Jenſeits des atlantiſchen Oceans,
Mein Vaterland, in Amerika, wiederzufinden.

Aber

* * *

Aber was ſeh' ich, erlauchter Schriftſteller?
Daß es dir eben ſo gehet, wie
Allen Weltweiſen am Schreibtiſch: mit reger Scheer!
Schneiden ſie feurig in fremden Stof.

* * *

Ich habe ſie geſehen, dieſe keimende Nation.
Ihre Gefilde habe ich all' durchwandert.
Ich habe geſehen, wie ſie ſich
Durch Stolz und Einbildung thörichte Feſſeln ſchmiedet.

* * *

Mäßig aus Schwachheit, nüchtern aus Mangel,
Scheint ſie der Tugend zu huldigen;
Aber die Freiheit, nach der ſie athmet,
Iſt nichts als Abſcheu an Pflichten.

* * *

Ich habe auch ihn geſehen, den Quaker,
Fälſchlich berühmt an Sanftmut und Friedlieb!
Unter dem Schatten eines weiten Huts
Hab' ich cyniſche Unverſchämtheit lebendig geſehen.

* * *

Mir behagt nicht ſeine Raſerey,
Geheiligte Sternen zu trozen, und
Unter dem Mantel falſcher Demut
König Georg meinen Bruder zu nennen.

* * *

Auch behagt meinem wallenden Herzen
Seine ſcheinbare Kaltblütigkeit nicht. Der Weiſe,
Der Niemand zu haſſen vorgiebt,
Iſt mir allzubereit, Niemand zu lieben.

* * *

Hab' ich ſie nicht geſehen, dieſe
Berüchtigten Menſchenfreunde, wie ſie
Mit der rechten Hand ſchwarzen Sklaven die Freiheit
Austheilen; und mit der linken weiſſe kaufen?

* * *

Wann ich dann ihre Tempeln beſuchte,
Und die gereinigte Vernunft zu finden hofte,
Statt deſſen aber eine alte Hexe ſah,
Vom Miſchmaſch der Wiedergeburt beſeſſen:

Ach!

* * *

Ach! rief ich alſdenn, heiliger Geiſt!
Welche Ungeheuer würdigſt du inſpiriren!
In dergleichen alte Scheiden, ſollte
Etwas anders fahren mögen als ein Teufel?

* * *

Ja, unter einem ſolchen Gemengſel
Von Kirchen und Gottesdienſten, wie in Amerika,
Wo ſoll der natürliche, der beſcheidene Menſch
Die Wahrheit erkennen und antreffen?

* * *

Diß iſt das würdige Bild
Dieſer ſtolzen und [illegible] Krieger.
Ein kühner Gleißner, unter der Maske
Der Religion und der Freiheit wußte ſie zu empören.

* * *

Neidiſch übers Glük anderer Menſchen,
Abergläubiſch, grauſam und elend, ſcheinen ſie
Das Verdienſt mit Wut aufzuſuchen,
Um es mit Stolz unter die Füße zu tretten.

* * *

Menſchlichkeit! Einſt dörfteſt du erleben,
Daß dieſer begeiſterte Pöbel,
Von einer wilden Freiheit betrunken,
Deine gröſte Geiſel wird.

* * *

Unter eine ſtrenge Sonne und
Einen noch ſtrengern Gottesdienſt gebeugt:
Das Herz voll wilden Haßes, und Golddurſts
Athmet er nichts, als einen Cromwell.

* * *

Freund, glauben ſie mir: Die reinſte Schönheit
Iſt hier nur die Blume eines Tags.
Jeder ungezogene Congreßſöldner bedient ſich,
Im Nahmen des Vaterlands, der Rechte des zärtlichſten Amanten.

* * *

Die Liebe iſt hier Fouragirungsartikel.
Unter der groben Fauſt eines betrunkenen Amerikaners
Oder eines laſterhaften Franzoſen,
Beugt ſie ſich, ohne ſich zu ergeben.

* * *

Sanfter Weigerung Werth, noch
Jenes ſüße Schmachten kennt man hier nicht.
Der Ueberwinder will geſättigt ſeyn —
Siehe da, Amerika, den Triumph deiner Sitten!

* * *

O Vaterland! Reizendes Germanien!
Du meiner wärmſten Wünſche erſter!
Sey mir gegen dieſe abſcheulichen Wildniſſe
Mehr als unendlich geprieſen!

* * *

In dir ſchmekt man das Vergnügen
Ohne Reu: die Tugend ohne Anſtrich.
In dir theilt Tapferkeit, Edelmut und Genie
Ihr Recht nicht mit dem Laſter und der Sottiſe.

* * *

Giebts ein freyer's Volk auf der Erde —
Wofern es nur will — als du?
Unter dem Zepter eines Monarchen, den
Beyde, dein Herz und ſein Herz, dieſes Rechts würdig machen.

* * *

Immer möge das Glük,
Dieſe eigenſinnige und inconſequente Göttin,
Noch ſo ſchmeichelhafte Palmen in Amerika ausſtreuen:
Laßt mich einen Teutſchen ſeyn!

* * *

Sehet jene berühmte Athleten,
Deren Stirne ſie ſo ſchön zu kränzen ſcheint,
In der Nähe. Ihre Tugenden ſind in der Zeitung
Ihre Laſter aber in ihren Häuſern.

* * *

Des Narren Spiel, des Weiſen Schaz,
Zeit! Du wirſt es lehren.
Du wirſt uns unterrichten, daß, unbeſeelt von Tugend,
Vaterland und Freiheit Traumgeſpenſter ſind.

Ein Funke griechiſchen Feurs.

Das Feur, iſts ſeiner Natur nach etwas anders, als ein Weſen, das uns wärmen, das uns leuchten, das uns wohl thun ſoll? Wie kommts alſo, daß die Menſchen darauf fielen, es in die exſekrabelſte Erfindung zu verwandlen, welche verworfenen Geſchöpfen möglich war?

Ich bekümmere mich nicht darum, was eigentlich jenes *griechiſche* Feur war, wovon die Geſchichte ſpricht. Ohne Zweifel gab es eine ſolche Compoſition. Noch weniger bin ich neugierig, wie es mit der Erfindung zugieng. Man muß ſie den Teufeln abgeborgt haben.

Gewiß die Griechen waren feige Geiſter. In einer Entfernung von zwanzig Ankerthauen ein Schif, mittelſt eines künſtlichen Glaſes anzünden — auf einen Abſtand von dreitauſend Schritten ein feindliches Lager durch ein unauslöſchliches und um ſich freſſendes Kunſtfeur verheeren —

dazu, würden die Hannibals, die Attilas, die Tamerlans ſagen, gehört eben nicht viel Heldenmut und Tapferkeit.

Inzwiſchen ahmen wir ſie nach . . . . . Nein! Das thun wir nicht. Ein gewiſſer Dupree lies ſich dieſer Tagen beym Marquis von Caſtries anmelden, und präſentirte ihm Proben vom wiedergefundenen griechiſchen Feur, um im gegenwärtigen Krieg es zu benuzen. Der Miniſter des Seeweſens gab dem König davon Rechenſchaft.

Ludwig XVI verſammelte ein Kabinetsconſeil. Nachdem er die Miniſtere ihrer ſattſamen Ueberlegung überlaſſen, und die Stimmen gehört hatte, welche einhellig dahin giengen, die Gelegenheit zu nüzen: ſo gab er folgenden merkwürdigen Ausſpruch. „Ja, das will ich. Ich beſtimme zehntauſend Thaler aus meiner Schatoulle, um dem Erfinder ſogleich ſein Arkanum abzukaufen. Eine jährliche Penſion von 2000 Livres weiſe ich ihm Lebenslang aufs Bureau der ausländiſchen Geſchäfte an, gegen die eidliche Verbindung, daß er niemals mehr eine Probe von ſeiner Erfindung machen wolle. Die Menſchlichkeit ſoll wiſſen, daß ich dieſe abſcheuliche Erfindung zu vertilgen ſuche.„

Dem zu Folge lies der Marquis Caſtries Herrn Dupree berufen, und nachdem er ihm die Reſolution des Königs eröfnet hatte: ſo ſezte er noch hinzu. „Was ihnen nunmehr obliegt, mein Herr, iſt das, daß ſie ihre zu dieſer Sache gehörigen Papiere ſogleich in die Hände des Königs überliefern, und die bündigſte Bürgſchaft von ſich ſtellen, damit dieſes Mittel niemals unter die Menſchlichkeit komme. Im Gegenfall würden ſie ſich die Ungnade eines Königs zuziehen, der eben ſo ſcharf zu ſeyn weiß, als er ſich gegenwärtig menſchlich bezeigt.„

Der Ober-Polizey-Vorſteher Herr von le Noir erhielt zugleich eine Kabinetsordre, auf das Betragen des Herrn Dupree, und ob er mit fremden Geſandten Umgang pflege, geheime Aufſeher aufzuſtellen, ihm nie zu erlauben, ſich aus Frankreich zu entfernen, und nach ſeinem Tod ſogleich ſeine Papiere zu ſiegeln.

Edler, königlicher konnte Ludwig XVI das Faktum der Kapitäns Williams und Hoope, dieſes ſchnöde und barbariſche Faktum, worüber er ſich in einem eigenhändigen Billet an den König in Großbritannien beſchwehrte, und woran ganz Europa einen Abſcheu empfand, nimmer beſchämen.

Der franzöſiſche Monarch beklagt ſich in dieſem Billet, daß bemeldte Kapitäns in dem bekannten Gefechte mit den holländiſchen Fregatten de Brielle und Caſtor, am 30 Mai dieſes Jahrs, ſich gläſerner Kugeln und Porzellanſcherben bedient hätten, wie ſich bey Eröfnung der Wunden der in dieſem Treffen bleſſirter Holländer bewieſen. In der That diß läßt vorausſezen, daß man in England nicht ſo edelmütig gehandelt, daß man die Erfindung des Herrn Dupree nicht ſo menſchenfreundlich abgewieſen hätte.

Unglükliche, von den Göttern verlaßene Kreatur! Betrachte dich, jenſeits zwiſchen Kanonen, Bomben und griechiſches Feur, dieſſeits zwiſchen Spitals, Lettres de Cachet und Glaskugeln geſtellt. Erheb nun deine Stirne. Sag, daß du gebohrner Souverain in der Schöpfung ſeyeſt. Biſt du jenes mächtige, unſchuldige, offene Geſchöpf? Nakter Wurm überlege, was du wäreſt ohne Beihülf dieſer fremden Kniffe. Geh' und verkreuch dich unter deine Matrazze!

Anecdoten

aus dem Leben Linguet's

des eben ſo berühmten als unglüklichen Sterblichen.

* * *

Siehe Chronologen Band III. 305 u. ſ. w.
VI. 17. u. ſ. w.

* * *

Simon Henry Nicola Linguet, ehemaliger Parlamentsadvokat zu Paris, Rechtsgelehrter, Publiziſt, Philoſoph, Kritiker und Geſchichtſchreiber, iſt von Rheims gebürtig.

* * *

Herrn Linguet's erſtes litterariſches Produkt war: L'Hiſtoire du Siecle d'Alexandre. Es erſchien im Heumond 1762. Das Urtheil des Publikum davon war, es hätte im Schatten des Kabinets noch beſſer ausreifen ſollen.

* * *

La Theorie des Loix: Canaux navigables: Hiſtoire des revolutions de l'Empire Romain &c. &c. &c traten zwiſchen 1763 und 1769 nach einander ans Licht.

* * *

Im Lenz 1765 erſchien eine Broſchure in der Jeſuitenſache, die damals in Bewegung war: Sur la Deſtruction des Jeſuites en France par un auteur deſintéreſſé. Das Publikum fand an dieſer Schrift viel Wahrheit, Geſchmak und ein blendendes Kolorit. Man eignete ſie den berühmteſten Köpfen zu Paris zu, Marmontel, Thomas, Duclos ꝛc. ꝛc. und lezlich dem Herrn von Alembert. Bei der Entſiegelung der bey ſeinem Verhaft beſchlagenen Papiere weiß man nun, daß Herr Linguet der Verfaßer iſt.

* * *

Die geiſtvolle Recenſion, welche von den Satyres de Monſieur Rabener, Ouvrage allemand, traduit par Meſſieurs Sellius & Boispreaux, im Journal étranger. Avril 1765, ſtehet, iſt, wie die Memoires ſecrets ſagen, Herrn Linguet.

Der

* * *

Der Urſprung ſeiner famoſen Plakereyen mit der franzöſiſchen Akademie, und dem Herrn la Harpe, und die Quelle aller jener auf dieſe beiden Gegenſtände von Herrn Linguet gehäuften Sarkasmen iſt dieſe. Am 25 Erndmond 1766 entſchied die Akademie über die gewöhnlichen Preiſe. Herrn Linguet's Abhandlung: Epitre aux Rois conquérans erhielt nur ein Acceſſit. Herrn la Harpe aber wurde der Preiß für die ſeinige zugeſtanden. Von nun an ſchwor Herr Linguet der Akademie und Herrn la Harpe eine unverſöhnliche Fehde.

* * *

Als 1767 die Frage im Parlament entſtund, ob man den Juden bürgerliche Gewerksfreiheit in Frankreich einräumen ſollte; worüber im Publikum ein merkliches Murren und wirkliche Vorſtellungen ausbrachen: ſo erſchien folgender Gaſſenhauer:

Jéſus pardonne l' infamie
De ces Phariſiens nouveaux,
S' ils ont chaſſé ta compagnie
C' eſt pour adopter tes bourreaux! *)

*) Jeſus! verzeih' dem Scheuſal
Dieſer neuen Phariſäer.
Deine Geſellſchaft haben ſie vertilgt
Um deine Henker aufzunehmen.

Herr Linguet wurde für den Verfaßer angegeben. Daß er ein Freund der Jeſuiten, bey denen er ſeine Studien gemacht hatte, und ein Gegner Iſraels war, davon äußert ſich das eine aus ſeinem Betragen bey verſchiedenen Stellen, und das andere aus der Vertheidigung, die er im bekannten Prozeß des Banquier Calmar gegen die franzöſiſche Geiſtlichkeit, wegen dem Nominationsrecht zur Pfarre zu Pecquigny, führte, wo er die Wurzel Davids ohne Barmherzigkeit verfolgte.

* * *

Lettres à un Conſeiller au Parlement de *** pour ſervir de ſupplement à l'ouvrage qui eſt dedié à ce même magiſtrat & qui a pour titre: ſur la Deſtruction des Jeſuites en France. (1768) gehört an obigen Ort.

* * *

Herr Linguet war bereits aus verſchiedenen Prozeßfällen, die er geführt hatte, als einer der geſchikteſten Advokaten beym Parlament, als ein feuriger Redner und ein ſiegreicher Vertheidiger berühmt, als im Weinmond 1769 der berufene Prozeß zwiſchen den Gelehrten und Buchhändlern ausbrach. Herr Linguet vertrat die Gelehrſamkeit, in ihrem Agenten dem Herrn Luneau de Boisjermain, gegen die Buchhändlere. *)

C 5 Die

---

*) Luneau de Boisjermain, ein ſchäzbarer Schriftſteller, und einer der ſchönſten Köpfe Frankreichs, insbeſondere durch ſeinen Commentaire für Racine bekannt, lies ſeine Werke auf ſeine eigenen Koſten druken. Hierüber empörten ſich die Buchhändlere zu Paris. Sie klagten, daß es ein Einbruch in die Rechte des Handels wäre, wenn ein Schriftſteller mit ſeinem eigenen Werk handelte. Diß erwekte einen Prozeß vor dem Chatelet, den Herr von Boisjermain unter ſeinem Nahmen eigentlich für das ganze Corps der Gelehrten, welches ſich hiebey intereſſirte, mit vieler Kraft und mit viel Aufſehen, führte. Herr Linguet erwarb ſich in dieſem Prozeß den Nahmen des heutigen Demoſthenes. Mit Feur und Ueberzeugung grief er die Replik der Buchhändlere an, und verwandelte ihre Gründe in Staub. „Ich beklage mein Vaterland, wann es zuläßt, daß die Litteratur ſo herabgewürdigt werden ſollte, daß die Gelehrten nichts als die Colporteurs und Taglöhner der Buchhändlere ſeyn: daß ſie das herrliche und ſchöne Feld der Wiſſenſchaften als verächtliche Sklaven bearbeiten ſollen: während jene von ihrer Unwiſſenheit und Unverſchämtheit eingewieget einen verſchwenderiſchen Lux treiben.„ In der Folge vergleicht Herr Linguet den Ertrag der Wiſſenſchaften zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Grund. Er merket

an,

* * *

Die erſte unter den auffallendern Rechtsſachen die er führte, die wichtigſte vielleicht unter den är-

ger-

an, daß Robertſon für die Handſchrift zu ſeiner Geſchichte Karls V viertauſend Guineen empfangen habe, wogegen die Encyclopädie „ce vaste depot de toutes les connoiſſances humaines, ce monument qui forme une bibliotheque entiere„ welche den Verlegern zwo Millionen Livres eingetragen habe, Herrn Diderot, ihrem Unternehmer und Anordner „et ſurtout ſeul architecte de cet immortel edifice, mit Mühe hundert Louisd'or jährliche Leibrenten erwarb. Am Ende ziehet er die Sturmglocke über die Buchhändlere an, und ruft das ganze Reich der Gelehrten auf, ſich unter dem Panier ſeines Klienten, gegen die Tiranney der Buchhändlere „Blutegeln und Henkersknechte der Schriftſteller„ zu vereinigen.

Unter den Schriften wozu dieſer Rechtshandel Stof gab, iſt insbeſondere das Memoire: Avis aux gens de lettres von einem Anonymus merkwürdig. Der Verfaſſer ſteigt bis zum Urſprung des Buchhandels hinauf. „Die Buchhändlere waren vor der Erfindung der Buchdrukerey dans la plus humiliante & la plus ſervile dependance des gens de lettres.„ Er beſtreitet ſiegreich den Einwurf der Buchhändlere, als ob ihre Handthierung nichts mit dem

allgegerlichen, die er unternahm, diejenige endlich die den Grund zu ſeinen nachherigen Unglüksfällen, zu ſeiner Extermination, zum Haß des Parlaments

und

allgemeinen Handelsbegrif gemein hätte, als ob ſie eine über die übrigen Handelsverwandten erhabene Menſchengattungen wären, als ob ſie ſich blos mit geiſtigen Produkten beſchäftigten ꝛc. ꝛc. Er thut dar, daß ihr Gewerb gegentheils blos mechaniſch, und auf den klingenden Gewinn abgeſehen ſey. Unter andern beziehet er ſich auf folgende unterrichtsvolle Anecdote. „Die Buchhändlere beſizen im Kreiſe der bürgerlichen Eitelkeiten zu Paris einen ſo niedrigen Rang, daß ſie zur Rathsherrnſtelle, welches eine Art von Apotheoſe in der Bürgerſchaft iſt, nicht fähig ſind, wozu doch alle übrigen Kaufmanns- und unendlich andere blos mechaniſche Gewerker gelangen können.„

Am 30 Jenner 1770 erfolgte endlich der Ausſpruch des Gerichts, welcher in der Republik der Gelehrten eine groſſe Senſation verurſachte. „Das Betragen der Klägere in dieſem Rechtshandel wird mißbilligt. Sie ſind in die Unkoſten des Prozeſſes verdammt. Mit ihrem Anbringen ſind ſie ein für allemal abgewieſen. Im übrigen haben beyde Theile die Erörterung des weitern von einer hierüber erſt zu entwerfenden neuen Verordnung übers Bücherweſen zu erwarten, wodurch der König ſowol die Befugſamen der Autoren als der Verleger genauer beſtimmen laßen wird.„

und des Publikums legte, iſt der im Sommer 1770 entſprochene ſchändliche Handel zwiſchen der Provinz Bretagne und dem Duc d'Aiguillon. Herr Linguet war der Advokat des Beklagten. *).

Lettre

---

*) Der Fond dieſes ärgerlichen Rechtshandels iſt aus den öfentlichen Zeitungen bereits bekannt genug. Ganz Europa hat ſich daran ſkandaliſirt. Hier iſts genug, um einen Begrif davon zu geben, wenn man aus der Ueberſchrift des erſten Klaglibells, ſo von Seiten der beleidigten Parthey, bey Gericht eingelegt wurde, folgende Worte beiführt .... entgegen .... Herzog von Aiguillon, Beklagten, als unverſöhnlichen Feind der Provinz und der Unterthanen des Königs in Bretagne, Anſtifter einer Menge Verweiſungen, heimlichen Henker beinahe ſechs verwieſener Perſonen, Anführer einer Bande Verräther gegen die Menſchlichkeit, Urheber eines Vergiftungsentwurfs, Anleger falſcher Zeugſchaften, ein in allem Betracht des Vertrauens, womit ihn Seine Majeſtät zu beehren geruhet, unwürdiges Subjekt.„ Dieſe atroxe Apoſtrophe wiederholt man hier blos, um die Wichtigkeit des Gegenſtands darzuſtellen, deſſen Vertheidigung Herr Linguet unternahm. Auch entledigte er ſich ſeines Berufs hiebey ſo gut, daß der Herzog von Broglio, wie in der Verſammlung der Pairs das Endurtheil abgefaßt wurde, ausrief: Monſieur Linguet vient de ſauver la tê-

te

* * *

Lettre ſur la Théorie des Loix civiles &c. &c. ou l'on examine entr' autres choſes s'il eſt bien vrai que les Anglois ſoient libres & que les François doivent ou imiter leurs opérations, ou porter envie à leur gouvernement gab Herr Linguet im Erndmond 1770. Es iſt eigentlich eine Schuzſchrift ſeiner Theorie des Loix gegen die Théorie du Paradoxe wodurch die erſtere vom Abbe Morellet angegriffen wurd. Hier vertheidigt er das berufene Paradox ſeiner Geſezlehre, „daß der Deſpotiſmus die beſtmöglichſte Regierungsform ſey„ ſiegend. Er ſtreut Wahrheiten aus, die eben ſo bitter ſind als kühn. Glänzende und ſonderbare Gleichniße beleben ſeine Feder. Mit Einem Wort,

er

---

te à Monſieur le Duc d' Aiguillon, mais il lui a tordu le col. — Der Ruhm dieſen erlauchten Verbrecher gerettet zu haben, koſtete inzwiſchen Herr Linguet ein bitteres Epigramm, ſo ihm das Publikum, welches immer am öfentlichen Aergerniße ſeinen Zoll haben will, zuwarf.

Linguet loua jadis et Tibère et Néron,
Calomnia Trajan, Titus et Marc-Aurele:
Cet infame aujourdhui dans un affreux libelle
Noircit la Chatolais et blanchit d'Aiguillon.

er ſucht den berühmten Grundſaz des **Monteſquieu** völlig zu ſtürzen; und ſchildert dieſen erlauchten Geiſt ſo häßlich, ſo abſcheulich, ſo verächtlich, bis zur Blaſphemie. Auch fand dieſe Schrift wenig Beyfall. Man läugnete nicht daß ſie nicht den gewöhnlichen Schmelz der Linguet'ſchen Werke an ſich trüge. Man ſprach ihr jenen Reiz, jene unterdrükende Beredſamkeit nicht ab. Aber man kam übereins, daß Herr Linguet eine ſehr reizbare Selbſtlieb beſize; daß er die Wahrheit dem Ruhm witzig zu ſeyn aufopfere; und daß er ſich zum Grundſaz erwält habe, Jedermann der nicht blind an ihn glaubt, für ſeinen Feind und für einen Verräther am menſchlichen Geſchlecht anzunehmen.

⁂

Unter den fliegenden Piecen die man in ſeiner Brieftaſche fand, ſind folgende merkbar.

Quatrain.

Als der bekannte Herr Normand d' Etioles, ehemaliger Gemal der Marquiſe von Pompadour, die Jungfer Rem, eine Opernnymphe heyrathete, mit der er längſt heimlich gelebt hatte.

Pour reparer *miſeriam*
Que Pompadour laiſſe à la France
Son mari plein de conſcience
Vient l' epouſer *Rem publicam.*

Auf

Auf Herrn Robee,

Einen ſeiner Kollegen: der ein Gedicht auf die Religion geſchrieben hat.

Tu croyois ô divin Sauveur
Avoir bu jusques à la lie
Le calice de ta douleur
Il manquoit à ton infamie
D' avoir Robe pour Defenſeur.

Auf Ludwig's XVI. Hof.

Ainſi notre jeune Monarque
En veritable Telémaque
A pris le bon ſens pour Mentor
Et pour conſeil l' experience,
La probité, la prévoyance
L' economie, eſt ſon treſor
Il a pour femme la tendreſſe
Tous les ſujets pour ſes enfans
Et la verité pour maitreſſe.
Que deviendront les courtiſans?
S' il eſt poſſible, honnêtes gens.

Verſchiedene andere theils mehr theils minder pikante Kleinigkeiten, Chanſons, Couplets, Epigramme, Pamphlets ꝛc. welche ſich unter den Papieren des Herrn Linguet vorfinden, ſind zum Theil ſchon aus Journalen und Nouvelles à la main bekannt, zum Theil ſind ſie nicht publizibel. Ein einiges führt man noch an.

Auf Herrn Moreau,
Leibwundarzt des Herrn Erzbiſchofs zu Paris,
und ſeinen Fiſtelſchnitt an Seiner Eminenz Podex.

Moreau! quelle eſt ta gloire et ta vocation!
Le Ciel t'a reſervé pour cette occaſion:
Il anime ton zele et ton patriotisme;
Par toi s'operera ce grand évenement,
Ton bras ſappera ſourdement
Le fondement du fanatisme.

* * *

Die Vertheidigung des Herrn David, Untereinnehmers bey den Kohlengruben in Anjou, gegen Herrn Foulon, im Mai 1771 gehört unter die minderwichtigen Rechtshändel, die Herr Linguet führte. Sie diente aber doch, in Anſehn der Wichtigkeit der beyden intereſſirten Perſon, *) ſehr zu Vermehrung ſeines Rufs.

Ohne

---

*) „Der Herr von Foulon, königlicher Geheimſchreiber, Groskreuz von Sankt Louis, Requetenmeiſter, Ober-Finanz-Aufſeher, Erbherr zu la Douce, Concourſon, Chatelaiſon ꝛc. ꝛc. ꝛc. alſo mit allen Kennzeichen und Wür-

* * *

Ohne Zweifel war jener ſeiner Rechtshändel, Kapitän Don Pedro d'Alvadara gegen die Tabakpächtere ꝛc. ſeines Miniſteriums würdiger. Da er eine öfentliche Ungerechtigkeit zum Gegenſtand hatte, da das Objekt die Rechte der Natur und der Völker betraf: *) ſo war es gleichſam eine Sache

der

Würden, die Geburt und Verdienſt geben, mit allem Gewicht, welches Macht und Reichthum verleihen, beladen: auf einem Poſten erhaben, der nichts mehr über ſich vermuthen läßt, als die Miniſterſchaft — dieſer Mann macht einem geringen, niedrigen, mitteloſen, ſchwachen Bedienten ſein väterliches Erbtheil ſtreitig.„ Memoire pour Meſſire Jean-François-Alexandre David &c. &c. par Monſieur Linguet, Avocat ordinaire.

*) Den 10 Erndmond 1770 erſcheint ein ſpaniſches Segel, Kapitän Don Pedro d'Alvadara auf der Höhe von Colleville an der nordmandiſchen Küſte. Es kommt von Oſtende, und will nach Guerneſey; ein widriger Wind aber zwingt es bey Colleville zu länden, wie das Journal der Equippage ausweiſt. Kaum hat der Kapitän mit ſeinem Volk den Fuß an die Erde geſezt: ſo iſt er von einer Anzal Tabakrazen und ihrem Anführer, einem Kommiſſar, umringt. Man wirft ihm

ſe

der allgemeinen Menſchlichkeit. Mit ſeiner gewöhnlichen Wärme nahm das Publikum daran Theil

ſogleich ins Loch, und legt ihm und ſeinen Leuten Ketten an. Sein Schif wird durchſuchen und confiſcirt. Diß unter dem Vorwand, die Pachtcommiſſion hatte durch ihre Mouchen erfahren, daß ein Schif mit Contraband im vorigen Heumond von Sankt Macen abgegangen wäre, und ſeine Ladung zu Bayeux abſetzen ſollte. Vergebens rührte ſich der ſpaniſche Conſul, welcher eigentlich die erſte Inſtanz iſt, und ohne deſſen Verwiſſen und Beyſeyn das Schif nicht betretten werden ſollte, und reklamirte das Völkerrecht. Eine fiskaliſche Commiſſion formirt ſich zu Caen, achtet auf die Vorſtellung des Conſuls Nichts, erklärt Schif und Ladung für verfallen, und fällt den Kapitän und die Equippage in eine Geldſtrafe an die Pachtcaſſe von 12000 Livres. Bis dieſe erlegt, ſollten die Schuldnere in den Galeeren arbeiten. — Herr Limonet wird zum Beyſtand der Beklagten berufen. Er demonſtrirt die Ungerechtigkeit, die Verlezung des Völkerrechts ſo licht, er macht die Pächtere ſo lächerlich, daß Don Petro Freyheit und Erſaz erhält. Dieſes Memoire ſezt man wegen ſeiner lebhaften und ſiegreichen Ausfälle aufs Pachtſyſtem an die Seite der Katilinaren und Philippiken.

„In der Hierarchie des Pachtreichs giebt es eben ſo mancherley als mit verſchiedener Kunſt vertheilte Rollen. Man will hier nicht von den Haub-

Theil. Herr Linguet, der hier auf ſeinem wahren Feld ſchlug, führte ihn mit einem Triumph aus, der ihm den Beifall der Welt völlig erwarb, und die Gegnere in Verzweiflung ſezte. Anno 1771.

Häubtern reden, deren Gegenſtand blos iſt, die Maſchine von weitem zu regieren, ihr den zwekmäßigen Eindruk zu geben, und ſie in Hafen zu leiten, um im Schooße der Wolluſt und des Prachts die unermeßliche Contributionsſummen zu verzehren, welche ihre von der einen Spize des Reichs bis an die andere wimmelnden Armeen von Einnehmern und Auffangern beitreiben. Die Rede ſoll blos von den Untergeordneten ſeyn, die, in der Hofnung einen kleinen Zoll der Beute zu erwerben, ſich täglich mit Ausführungen einlaſſen, die ſie des Galgens würdig machen. . . . . .“

„Noch iſts hieran nicht genug, einen unermeßlichen Jagdbezirk vor ſich zu haben, Kuppeln und Piquers zu halten, um das Wild in der Ordnung zu jagen. Man mus es auch in Schlingen, in Fallen, mit der Beize fangen. Man mus Dachshunde haben, es unter der Erde auszuwittern, Falken, es in der Weite zu entdeken, Lokmeiſen es bey Nacht anzukörnen. Man mus die Kontraband entſtehen zu laſſen wiſſen, wenn ſie nicht von ſelbſt kommt, und wo ſie nicht zugegen iſt. Man mus den Kaufleuten, den Reiſenden verbothene Artikel unterzuſchieben wiſſen.

Den, zwiſchen der Demoiſelle Camp und dem Vicomte de Bombelles, 1771, welcher das Publikum ſehr beſchäftigte, muß man vermuthlich unter die unglüklichen Prozeßfälle des Herrn Linguet zälen, weil er ihn nicht nur baar verlohr, ſondern auch, weil dieſe Sache Gelegenheit gab, die Zweideutigkeit ſeines Karakters ins Licht zu ſtellen, und die Kritik zu bewafnen. *)

Die

---

wiſſen. Man muß falſche Frachtbriefe, untergeſchobene Zeugen bey der Hand haben.„

„Diß, meine **Herren**, iſt das eigentliche Bild der Pachtfinanz.„ (Memoire pour Don Pedro &c. &c. par Linguet. 28 Octobre 1771.)

*) Der Vicomte von Bombelles, Obriſter beym Regiment Piemont, ſollte die Jungfer Camp, eines reformirten Kramers zu Montauban Tochter, in Deserto, das iſt, nach der Auslegung der franzöſiſchen Geſetze, vor einem proteſtantiſchen Altar geheyrathet haben. Als der Vicomte zwey Jahre hernach ſich mit der Demoiſelle Carvoiſin, einer Katholikin, öfentlich und im Angeſicht der Kirche, trauen ließ: ſo kam die Familie Camp mit einer Ehebruchsklage zum Vorſchein. Herr Linguet bediente die Jungfer Camp, und eröfnete den Kampf durch ein ſehr launigtes Memoire. Herr le Blanc, Advokat der beklagten Parthey, antworttete mit Würde,

er

* * *

Die erſte Vorſtellung des Pierre le Cruel von Belloy erwarb Herrn Linguet ein Ebentheur.

er bewies, daß, wenn es auch mit der vorgeblichen Heyrat an ſich ſeine Richtigkeit hätte: ſo wär ſolche null und müſſe ex officio aufgehoben werden: 1) weil die Partheyen Kinder (vermuthlich noch nicht volljährig) waren: 2) weil der Trauung die den Landsgeſezzen gemäſſe Form abgehe: 3) weil ſie wider die ausdrükliche Normal-Verordnung laufe: 4) weil ſie für beiderſeitige Familien traurige Folgen befürchten laſſe. Herr Linguet berief ſich auf Possessionem status. Herr le Blanc berief ſich auf dolum malum. Am 6 Chriſtmond 1772 wurde der Streithandel in Beyſeyn einer unzähligen Menge Volks, welches der Reiz des Gegenſtands, insbeſondere unter den Proteſtanten, zuſammgezogen hatte, zum Vortheil des Vicomte de Pombelles feyerlich entſchieden. „Jungfer Camp wird mit ihren Anſprüchen an den Vicomte abgewieſen, in die Prozeßkoſten verdammt, und ihr ewiges Stillſchweigen auferlegt. Der Vicomte de Pombelles zalt der Jungfer Camp 12000 Livres par forme de reparation civile, und ein Kapital von 12000 Livres hinterlegt er zur Erhaltung des aus dieſer wilden Ehe erzeugten Baſtards, welcher vom Gericht confiſcirt, und in ein Kloſter, zur Erziehung im katholiſchen Glauben deponirt wird.„

Das Stük wurde nach der Regel ausgepfiffen. Die Schikane aber übertrieb den Lärm. Die Wache

---

— Siehe da einen Gegenſtand, der ſeinen Glanz bloß vom Grad der Schalkheit erwartet, den ich hineinzulegen wiſſen werde, ſagte Herr Linguet bey Gelegenheit dieſes Rechtsgeſchäfts „und auf dieſer Seite bin ich zu Hauſe.„

— Stellet euch einen Klopffechter vor, der ſich mit nichts bemühet, als ſeine Waffen immer zu poliren, ohne an die Schneide zu denken, „antwortete Herr le Blanc,„ und erkennet daran Herrn Linguet.

Herr Vaucreſſon, derjenige unter den Generaladvokaten, welcher bey der gegenwärtigen Seſſion das Wort führte, unterbrach dieſen Wortwechſel mit folgender Apoſtrophe, die er dem Beſchluß ſeines Concluſums anhängte. „Die jungen Männer in der Republik der Advokaten mögen ſichs zur Warnung nehmen, klageriſchen Advokaten (Herrn Linguet) nicht zum Muſter ihrer Geſchäfte zu wählen, es ſey von der Seite ſeiner wenigen Scrupelhaftigkeit über die Beweisthümer und Belege einer Sache, als von Seiten ſeiner üblen Gewohnheit den Gegner mit Satyren und Spott zu überladen: eine Wendung, die ſich für nichts weniger ſchikt, als für die Würde eines Tribunals der öfentlichen Gerechtigkeit, und für Gegenſtände, wo die Unſchuld vertheidigt, oder das Laſter beſchämt werden ſoll. Hauptſächlich aber warnet ſie der Gerichtshof vor der Nachche legte ſich darein, und hob einen der helleſten [illegible] im Parterre heraus. Herr Linguet, der

> Nachahmung jenes dieſem Advokaten gewöhnlichen, eben ſo gefährlichen als verwerflichen Kunſtgrifs, mittelſt Verwandlung der Rechtsſchriften in Romane das Publikum zu gewinnen, und aus deſſen Stimm eine Schanze zu machen, hinter welcher man den Richter gleichſam zu zwingen ſucht, ſich zu ergeben.„

Was man in den Schriften Herrn Linguets über dieſen Gegenſtand wirklich gut und bemerkenswürdig fand, iſt folgende Stelle. „Vielleicht dient der zugegen liegende Fall ſelbſt, die geſezgebende Macht über die Unmöglichkeit und Ungerechtigkeit dieſer Verordnungen, und über die Mißbräuche aufzuklären, welche ohnvermeidlich aus einer ſolchen Lage der Proteſtanten entſpringen müßen — Vielleicht dient er ſie zu beſtimmen, dieſes terrible Geſez, welches die Zeitumſtände einſt nothwendig gemacht haben mögen, welches aber dieſelben nie hätte überleben müßen, öfentlich zu widerrufen.„

Was man aber im Laufe der Hauptſache ſkandalöſes fand, und wovon man Stof nahm, den Karakter des Herrn Linguets in Zweifel zu ziehen, iſt folgender Brief den der Vicomte Bombelles dem Publikum mittheilte.

An

darneben ſtand und die Pfeiffen aus Privatſucht anblick, wollte ſich auflehnen. Er dellamirte für die

Par-

„An den Herrn Vicomte de Bombelles.

Lucienne, den 4 Brachmond 1771.

„Mit der lebhafteſten Ehrfurcht habe ich das Schreiben empfangen, welches ſie, mein Herr Vicomte mir anzuwürdigen geruhen, und mit der wärmſten Theilnehmung habe ich es geleſen. In der That, die Kühnheit, welche man ſich herausnimmt, ſie in eine Klage von dieſer Natur zu verwickeln, hat was Außerordentliches an ſich. Vielleicht iſt blos ihre Rechtſchaffenheit ſelbſt daran Schuld. Es iſt nicht unmöglich, daß man von Seiten der Campiſchen Familie über die Heyrath, die man ſie öfentlich vollziehen ſiehet, unruhig gemacht, auf ein dergleichen niederträchtiges und unbeholfenes Mittel fällt, ſie zu rechen. Dem ſey wie ihm wolle, das Aufſehen, welches ihre Gegnere der Sache geben, dient nur, ihre Schande deſto mehr zu offenbaren, die Unſchuld des Herrn Vicomte de Bombelles aber ins Licht zu ſtellen.„

„Diß ſind die Empfindungen, unter welchen ich die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Nota bene: daß dieſer Brief vier Tage vor der von Herrn Linguet für Jungfer Camp aufgeſetzten und eingereichten Schutzklage geſchrieben iſt.

Alles was Herr Linguet auf dieſe peremtoriſche Urkunde zu ſeiner Entſchuldigung

beym

Porterrefreiheit. Kaum hatte er ſeine Phraſe angefangen: ſo nahm ihn der Feldwebel beym Rok und führte ihn zur Geſellſchaft mit in die Wache.

beym Publikum zu verſezen wußte, beſtehet in den drey Zeilen „On voit aisement que tout cela ne porte pas qu' une effusion de politesse vague qu' on ne doit pas prendre à la lettre.„ — Eheu!

Anecdote.

„Die Proteſtanten, welche in Frankreich wohnhaft ſind, von der Beredſamkeit Herrn Linguet's bezaubert, ſchmeichelten ſich, die Affaire des Vicomte Bombelles würde einen allgemeinen Einfluß auf ihre Gemeinſchaft, und auf die Wiederherſtellung ihrer Freiheiten nehmen. Ganz Frankreich gab ihnen hierinn Beifall. Aber man verſah ſich nicht, daß die Wendung, die der jenſeitige Advokat dem Standpunkt gab; indem er darlegte, daß die Frage nicht von dem Werth einer Heyrath zwiſchen einer Proteſtantin und einem Katholiken, wäre, ſondern von einer Heyrath, die nach den Kirchengeſezzen beyderſeitiger Religionen falſch und ungültig ſey; ihre Ausſichten verandern müßte. Gleichwohl warf die Entſcheidung dieſes Proceſſes einen paniſchen Schrecken unter ſie, daß in einigen entlegenen Provinzen, wie z. B. zu Montauban ꝛc. ꝛc. wirklich Auswanderungen entſtunden. — So ſchädlich kann der falſche

* * *

Divers Plaidoyers precedes d'un Essai ſur l' eloquence du Barreau et ſuivis de differens morceaux de Philoſophie et de Juriſprudence 1772. Man zweifelt, ob dieſes Werkchen wirklich vom Herrn Linguet iſt, dem es bey ſeiner erſten Erſcheinung zugeſchrieben wurde. Diejenigen welche mit dem Styl Herrn Linguets vertraut zu ſeyn glauben, läugnen es. Andere behaupten, daß es in der neuen Sammlung ſeiner Werke, die im Werden iſt, und die er ſelbſt ankündigte enthalten ſey. „Die verſchiedenen in dieſer Schrift befindlichen Aufſäze tragen das Gepräge der Jugend ihres Verfaſſers an ſich. Viel heißes Blut, wizige Einfälle, Leichtigkeit, enthuſiaſtiſche Sprache trift man darinn an; aber die dem Rechtsgelehrten nötige Vertraulichkeit mit den Geſezen, das gründliche Eindringen in den Geiſt derſelben, die warme aber nie von ihrer Würde herabſinkende Beredſamkeit, die den großen Rechtsgelehrten bezeichnet, vermißt man noch gar ſehr.„ (So der Ausſpruch des Publikums über dieſe Schrift Test: Affiches de Paris.)

Die

Glanz einer verführeriſchen Beredſamkeit, tete Herrn Linguet's ſeine für den Staat und das Publikum werden!„ (Memoires Secrets VI. Tom.)

* * *

Die dornichte Laufbahn Herrn Linguet's hinderte ihn nicht, in den Roſenpfad des Vergnügens zuweilen überzugehen. Man kennt insbeſondere einige Intriken in dieſer Art von ihm mit der Demoiſelle **Landumier**, einer Opernnymphe, mit der **Ducheſſe d'Olonne**, wovon ſich die eine durch einen ſehr luſtigen Brief, und die andere durch einen eben ſo lächerlichen Proceß auflöſte, und letzlich mit **Madame Linguet.**

* * *

Herr Linguet kam in Geſchäfte mit Herrn * * * einem Seidenfabrikanten zu * unweit Paris. Er gab Herrn Linguet einſt ein Mittagmal. Bey dieſer Gelegenheit lernte Herr Linguet die Liebſte und die Töchter Herrn * * * kennen. Es entſpann ſich eine Intrike. Herr Linguet that dergleichen, als ob er Luſt hätte, die älteſte Tochter zu heyrathen. Hierdurch erhielt man einen Vorwand, daß Madam * * * mit ihrer Tochter eine Reiſe nach Paris machen konnte. Sie nahmen Wohnung bey Herrn Linguet. Nach einigen Tagen ſchickte man das Fräulen mit einem Körbchen nach Haus zurük, die Mutter aber blieb bey Herrn

Linguet. Und diß iſt die bekannte Madam Linguet. So nannte man ſie, ſeitdem ſie mit ihm lebte. Sie leiſtete ihm, ſo lang er noch zu Paris lebte, Geſellſchaft. Sie begleitete ihn nach England, lebte mit ihm zu Brüßel. Sie iſts, die die Honneurs ſeines Hauſes machte, die bey ſeiner unglücklichen Kataſtrophe ſeine Pappiere rettete; und von welcher der in dem Schlözerſchen Briefwechſel (IX Band, N. 51, Seite 137) bekannt gewordene Brief herrührt.

* * *

Folgende Anecdote führt ein gewißes Blatt an.

„Man kan ſich nicht mehr genugſam wundern, wie ſehr unter den Advokaten zu Paris der Mißbrauch einreißt, auch die evidentſten Daten und Fälle zu verfälſchen und die baareſten Lügen ohne Scheu zu enonciren. Neulichſt war ein Rechtshandel vor dem Chatelet, worinn Herr Gerbier und Herr Linguet gegen einander ſtunden. Es kam auf die Beſtimmung der Stufenzahl einer gewißen Treppe, wovon die Frage war, an. Herr Gerbier behauptete kühn, es wären 30. Herr Linguet ſagte zuverſichtlich, daß es 80 wären. Gleichwol wollten beyde Advokaten die Stufen abgezählt haben.„

Herr

* * *

Herr Linguet iſt in der Zal derjenigen Advokaten, die dem, Frankreich ſo verhaßten, Parlement Moupou ihren Hof machten. Die erſte Angelegenheit, ſo er vor dieſem fremden Richterſtuhl plaidirte, iſt die des Fürſten von Ligne gegen den Abbt und das Capitel zu Corvey, 13 Jänner 1772. *)

Zu

---

*) Die Sache betraf eine Appellation. Folgende Stelle fand man im Memoire Herrn Linguet's vorzüglich merkwürdig.

„Es ſcheint, es ſey dem Nuzen aller europäiſchen Mächte daran gelegen, eine feyerliche Verbindung unter ſich zu errichten, wordurch, vermöge eines immerwährenden Briefwechſels zwiſchen ihren untergeordneten Gerichtshöfen, der Gerechtigkeit ein Freygeleit verſchaft und der Chikane die Bahn abgegraben werden möchte. Wann ein Franzos in Flandern einen Proceß verliert, der von dem Reſſort der flammländiſchen Geſezgebung abhängt, warum muß er in ſeinem Vaterland eine Zuflucht finden, die ihm vielleicht niemals widerfahren würde, wofern die Sache innerhalb den Schranken des Reichs abgeurtheilt worden wäre? Die ſich aufklärende Staatskunſt arbeitet heut zu Tag von der einen Spize Europens bis zur andern, wie ſie jenen barbariſchen

Miß-

* * *

Zu den Anecdoten die ſehr ernſthaft werden konnten, die ihre glückliche Wendung aber bloß der Geiſteskraft ihres Urhebers zu danken haben, gehört dieſe. Im Prozeße der **Vernons** bediente ſich Herr Linguet in einer öfentlichen Audienz vor den Ohren des Publikums unter andern folgender Phraſe: „Iſts wohl wahrſcheinlich, daß die einzige Erbin eines Kapitals von zweimal hundert tauſend Thalern einen ſimplen Sergeanten von der franzöſiſchen Garde heyrathen ſollte, wenn man ſie auch einer Verblendung der Leidenſchaft

bis

Mißbrauch, jenes Schrökbild für Ausländer, jenes Privilegium unter dem Schuz der Rechte zu plündern, welches man das Jus albinagii nennt, abſchaffen wolle. Ohne Zweifel wird eben dieſelbe den Souverains einſt auch begreiflich machen, daß, weit entfernt, als ob es ihnen zum Nuzen und Ruhm gereiche, den Neid und die Eiferſucht der Gerichtsſtühle mittelſt ihres Nahmens zu beleben, vielmehr der wahre Glanz ihrer Kronen und das beſſere Intereſſe ihrer Nationen erfodere, die Appellationsſchikane bis auf die Wurzel auszurotten. Nur allzuoft ereignet ſichs, daß ſie, in Meynung die Rechte ihrer Hoheit zu handhaben, nichts als die Ränkeſucht beſchüzen.„ Memoire pour Monsieur le Prince de Ligne, Prince du St. Empire et d'Amblise &c. &c. par Linguet.

bis zu dieſem Grad fähig halten müſſe, ohne ſich ihres Glücks zu bedienen, um den Gegenſtand zu veredeln, und ihn wenigſtens aus der Liſte der Subaltern herauszuziehen?„ Dieſe Phraſe war ein Blizſtral, der im Augenblik das ganze franzöſiſche Kriegskorps in lichte Flammen ſezte. Deſſelben Abends formirten alle Sergeanten der Regimenter die zu Paris lagen, eine Ligue,, umringten das franzöſiſche Theater, worinn ſich der Marſchall Duc de Biron, Stadtkommandant zu Paris, und Herr Linguet befanden, ſchikten eine Deputation in die Loge des Marſchalls, und verlangten von ihm Satisfaction. Entweder ſollte ihnen der Duc ſein Ehrenwort geben, daß er ſich für ſie intereſſiren wolle, oder er ſollte dem Corps die Erlaubniß geben, an dem im Parterre gegenwärtigen Herrn Linguet Rache zu nehmen. Die Sache ſchien eben ſo ernſthaft als dringend zu werden. Das Schauſpiel hörte auf. Man war in der gröſten Confuſion, als Herr Linguet, mitten im Tumulte die Stimme erhub, das Publikum mittelſt einer eben ſo ſchönen als rührenden Deklamation haranguirte, es zum Richter ſeiner Theſe beſtellte, und daſſelbe bat, für ihn beym Marſchall von Biron Fürſprecher zu werden. Hierauf wendete er ſich gegen die Loge des Marſchalls, that eine Art von Abbitte, wobey er ſich auf eine Stelle Cice ron's berief, daß man die Ausdrücke eines Advokaten niemals auf die Rechnung ſeines Herzens und ſeiner Empfindung ſezen müße, vielmehr müße man von ſeinem Beruf urtheilen, er denke öfters anderſt, als er reden müße. Dieſer Lazze goß Waſſer in die Flamme, und ſtellte das Schauſpiel wieder her.

Die Angelegenheit des Herzogs von Braunſchweig.

Conſilium politicum.

Hätte der Rath zu Athen den zween Stänkern welche auf die Verbannung Phocion's antrugen, ſogleich die Füſſe zuſammbinden und ſie in die Bay des Pyraus werfen laßen: ſo wäre vielleicht Demetrius niemals Herr zu Athen worden, die Anarchie, worein Griechenland fiel, wäre nie entſtanden, und es wäre die Schlacht zu Chäronea nicht erfolgt, welche der Republik den Garaus machte, und ſie dem römiſchen Joch unterwarf.

Ich will nicht ſagen, was die Generalſtaaten beym gegenwärtigen Fall thun ſollten. Der Ausgang wirds lehren. Ich will blos bemerken, daß die Geſchichte kein ähnlicheres Beyſpiel in ihren Jahrbüchern hat, als die Vergleichung zwiſchen der Lage der Griechen nach dem Tode Antipaters und der heutigen Republik der Holländer.

Antipater, welchen wir ungefähr mit dem großen Naſſau vergleichen können, regierte den griechiſchen Staat eine Zeitlang als ſein Erretter, ſein Geſezgeber und ſein Vater. Er ſtarb, und hinterlies die Republik in einer ſolchen Verfaſſung die ihr wahrſcheinlicherweis eine ununterbrochene Sicherheit und Anſehn hätte gewähren müßen, wofern nicht das Ruder des Staats nach und nach in gemeine Hände gefallen wäre: das iſt, wofern nicht die vornehmen Bürgere, welche ſich die Staatsräthe Griechenlands nannten, ſich verſchiedener Leitſeile deſſelben, zum Nachtheil der Statthalterſchaft und des gemeinen Weſens zu bemächtigen gewuſt hätten. Bey einer jeden Tugend die dem Privatmann Ehre machen kan, beſaß Phocion, der Feldherr der Republik, im hohen Grad die Eigenſchaften eines vollkommenen Staatsmanns und eines vortreflichen Soldaten. In ihm vereinigte ſich die Politik Themiſtokles mit dem kriegeriſchen Talente Miltiades und der Ehrlichkeit Ariſtid's. Er hatte der Republik ſeit drey und zwanzig Jahren als Staatsbedienter und oberſter Feldherr gedient; und nie konnte irgend ein Beweggrund ſeine Rechtſchaffenheit erſchüttern, die bey jeder Gelegenheit von den richtigſten Begrifen der Ehre geleitet zu ſeyn ſchien. In Allem was die Wohlfahrt des Staats und ſeinen eigenen Lebenswandel betraf, zog er das gemeine Beſte ſeinen eigenen Angelegenheiten immer vor. Mit Aufopferung ſeiner Geſundheit, ſeiner Ruhe, ſeines Glüks erwählte er das Bewußtſeyn, daß er nüzlich wäre, vor ſeinen Vortheilen. Dieſe Mäſſigung zog ihm ſeinen Untergang zu. Da ſeine Maxime war, daß auch die gerechteſten Kriege einen Staat ſchwächen, und daß ſolche einer Nation, wie die Griechen, welche die Natur zu den friedlichen Künſten des Handels berufen zu haben ſchien, und die ohne Armee, ohne Flotte, ohne Bundsgenoßen war, insbeſondere zuwider wären: ſo machte er ſichs zur Regel gegen die Feinde des Vaterlands ſanftmütig und friedfertig zu ſeyn. Ungeachtet er Heere zu commandiren gewohnt war: ſo zog **Phocion** in den Umſtänden, worinn ſich der Staat befand, doch die Erhaltung der Neutralität vor.

Niemals war eine Nation in einer traurigern und zu ihrem Sturze reifern Faßung als die Griechen. Sie waren nicht mehr die alten Achäer. Sie waren vom Nationalkarakter völlig herabgeſunken. An die Stelle des Muths und der Eintracht, die ihre Urväter berühmt machten, war nunmehr Feigheit und Zwietracht getretten; an die

Stelle der Thaten, Paſquille. Die Nation war in innerliche Mißverſtändniſſe gerathen. Partheyen herrſchten. Das Heer beſtund in Miethlingen, die nie vollzählig waren; und ſo oft der Feldherr im Staatsrath die Nothwendigkeit der Herſtellung deſſelben vortrug, ſo fand er Widerſpruch.

So waren die Sachen beſchaffen, als **Demetrius der Städtebezwinger** vor den Thoren Griechenlands erſchien.

Der Pöbel zu Athen, welches der niederträchtigſte und tollkühnſte in Griechenland war, ſtürmte das Haus des Feldherrn, und ſchleppte Ihn an den Fuß der ehernen Bildſäule die ihm die Nation errichtet hatte. Hier traten zween Aufhezer, Ceſtus und Megobates, aus dem Haufen hervor, legten alle Schuld des vorhandenen Staatsungewitters auf **Phocion** und übergaben ihn der feyrlichen Verſammlung als einen Verräther des Vaterlands.

Bis hieher führet uns die Geſchichte. Das Uebrige iſt zu unſerer Vergleichung nicht nötig.

Wer erkennt nicht in dieſer Stelle den Zufall des **Herzogs von Braunſchweig**, von welchem wir Zeugen ſind? So wahr iſts, daß die Zeiten und die Menſchen ſich immer gleich ſind.

Ludwig Ernſt, Herzog zu **Braunſchweig**, und folglich einer der erlauchteſten Fürſten in Europa; kaiſerlicher Feldmarſchall; des römiſchen Reichs Feldmarſchall, und folglich einer der erhabenſten Männer Deutſchland's; des Sankt Annen, Sankt Andreas, ſchwarzen- und weißen Adler, und Sankt Georg. Ordens Ritter; folglich mit den höchſten Würden in Europa und mit den glänzendſten Kennzeichen der Verdienſte begabt; ehemaliger Generalkapitän und Generaladmiral, itzt oberſter Feldmarſchall, Chef der Leibgarde und Gouverneur zu Herzogenbuſch bey der Republik der vereinigten Niederlande, folglich einer der erſten und verdienſtvolleſten Steuermänner des Staats; der mehr als dreiſſig jährige Miniſter und Freund dieſer Republik; der Bruder eines Fürſten deſſen Haupt mit unſterblichen Lorbeern umwunden, deſſen Name in ganz Europa berühmt iſt, und den die deutſche Nation anbetet; der Oheim eines Regenten, der auf der hohen Bahn des Ruhms und des Adels mit feurigem Schritt der Unſterblichkeit entgegen gehet — kurz ein in allem Betracht eben ſo erlauchter als ehrfurchtswürdiger Sterblicher — ein Prinz der einſt Phocion geweſen ſeyn würde — Dieſer ſiehet ſich, ſo wie jener Grieche, von zween Bürgermeiſtern zu Amſterdam, **Temmink** und **Rendorp**, Ceſtus und

Megabates den Zweiten, als einen mit dem Haſſe des Publikums beladen ſeyn ſollenden Mann, der Nation übergeben. Gleich dem Griechen opfert er ſeine Ruhe, ſeinen Namen der Liebe zu einem Staat auf, deſſen Heil er zu ſeyn glaubt. Er verläßt ein Vaterland, welches ihm wenigſtens eben ſo glänzende Ausſichten verſpricht, und welches auf ihn natürliche Rechte hat, um einem fremden Land nüzlich zu ſeyn, weil es ſein Vertrauen in ihn geſezt hat. Von dieſem edlen Rufe beſeelt widmet er ſich dieſer Nation mit einem Eifer und mit einer Ueberzeugung, die dreiſſig Jahre lang ihr Glük macht, und die ihm dreiſſig Jahre lang ihre Verehrung erwirbt. Wenn in Holland die Ehrenſäulen Sitte wären, ſo würde der Herzog von Braunſchweig ohne Zweifel einſt eben ſo wohl in Erz gelebt haben, wie Phocion.

Allein er hats mit einem Staat zu thun, der, ſo wie der griechiſche, in den lezten Zügen liegt. Die Sitten der Nation, jene ehemalige Einfalt und Mäßigkeit, ſind dahingeſunken. An die Stelle der Eintracht, welche einſt Hollands Heil war, ſind Partheyen getretten. Die Corruption und das Mißverſtändniß iſt allgemein geworden. Der alte Nationalgeiſt iſt verſchwunden; und ſeit dem Achner Friedensſchluß ſpielt Holland keine Rolle mehr unter den europäiſchen Mächten. Die Illuſion wor-

inn

enn man in Anſehn dieſes Staats ſtand, iſt vorüber. Seitdem die Republik ihre Schwäche entdeckt, und gewieſen hat, daß ſie ihren Alirten nur zur Laſt ſey: ſo hat man ihre Freundſchaft verachtet.

Hiernächſt ſind die Feſtungen von Truppen, die Zeughäuſer von Vorrath, die Häfen von Schiffen, die Flotte von Matroſen, das Land von Soldaten entblößt. Die ſogenannten Barriereplätze ſind vernachläſigt, ohne Bau und ohne Garniſon. Die auswärtigen Pflanzungen haben weder Artillerie noch Mannſchaft.

In dieſen Umſtänden was hätte der holländiſche Phocion der Nation anders zu ſagen vermocht? Was ſagte ihr die Stimme von ganz Europa? **„Haltet euch ruhig! Eure Umſtände ſind nicht von der Beſchaffenheit, daß ihr den Richter zwiſchen Andern machen, daß ihr euch in die Streitigkeiten der Souverains miſchen könnt!**

Indem der Erbſtatthalter, durch ſein Organ den Herzog von Braunſchweig, ihnen dieſes vielleicht rieth: ſo ermangelte er nicht die Bemerkung hinzuzuſezen, die mit dem Heldenmut und der Staatsklugheit unauflöslich gepaart gehet, daß die Republik ihre Landmacht vermehren, ihre Flotte herſtellen, ihre Kräfte deployren, und ſolchergeſtalt, wie man in der Kabinetsſprache ſagt, auf alle Fälle Front machen müße.

Ach! Dieſe Nation iſt viel zu verderbt, um den Patrioten hören, um ihn verſtehen zu wollen. Die Periode welche das Schikſal ihr beſtimmt hat, nähert ſich mit ohnaufhaltbaren Schritten. Umſonſt giebt der kleine Theil der Edlen, der wahren Vaterlandsfreunde, der Einſichtsvollen, den Vorſtellungen des Erbſtatthalters und ſeines Conſeils Beyfall. Der größere ſtürmt, ſchimpft, lärmt, und überſchreyt Jene.

Anſtatt bey der Annäherung der Gefahr zu den Waffen greifen, bedient man ſich des bekannten Mittels der Feigheit: man ſchreibt Paskwille. Nichts beweiſt die Entfernung des Nationalmuths und das annähernde Ende des Staats mehr, als dieſer Zug. Endlich anſtatt den Vaterlandseifer des Erbſtatthalters und ſeines Generals zu unterſtüzen, tretten mitten aus dem Pöbel zween Unverſchämte hervor, und dringen mit einer Unbeſonnenheit die ohne Beyſpiel iſt, und die das Erſtaunen von ganz Europa erwekt, auf die Entfernung des Feldmarſchalls — und vielleicht des Erbſtatthalters ſelbſt.

So benahmen ſich die Griechen als Demetrius ſich im Geſichte Athen's zeigte. Wie war der Ausgang?

gang? Phocion ward ein Opfer der allgemeinen Rache. Jeder Vernünftige und Tugendhafte ſchlug die Augen bey ſeiner Mißhandlung nieder, und ſeufzte übers Vaterland. Mit Phocion ſtarb der lezte Griech. Der Staat ſchwankte noch einige Zeit zwiſchen den Paroxyſmen der Anarchie. Die Nachbarn, welche dem Betragen der Athenienſer gegen Phocion mit Verachtung zugeſehen hatten, ſchloßen, daß die Zeit vorhanden wäre, Griechenland zu unterwerfen. Sylla erſchien, und präſentirte ihm die Ketten.

Was Europa, was Deutſchland insbeſondere, was die ganze bellichende Welt bey dem Zufall empfinden muß, welcher dem Herzog von Braunſchweig widerfährt — ein Beyſpiel welches die Nationen mit Entſezzen erfüllen, und welches alle rechtſchaffene Männer für ihre Sicherheit zittern machen muß; das laßen wir vor der Hand an ſeinen Ort geſtellt ſeyn. Unſere Abſicht iſt erreicht, wenn die Vergleichung die wir aufſtellen Beyfall findet.

Verächtliche, eurer Voreltern unwürdige Menſchen! Thut die Augen auf, blikt auf die Feſſeln, die in Europa klirren. Mit einer Sklavenſeele iſt man nimmer weit vom Dienſtjoch entfernt. Elende! Wißt, daß die Freiheit ein heiliges Feuer iſt, welches nur von reinen und unbeflekten Händen gewartet ſeyn will. Was habt ihr der Macht entgegen zu ſezen, wann ihr ſie reizet? — Tugenden! Die beſizt ihr nicht mehr. Vaterlandsgeiſt! Der iſt von euch gewichen. Das Gold, welches ihr aufgehäuft habt, iſt euer Henker. Vor ihm zittert ihr: er iſt's, der euch inſolent, feig, und träge gemacht hat, der die Eiferſucht eurer Feinde gereizt, und den Stof zu den Ketten gegeben hat, die für euch in der Glut liegen. Eröfnet die Jahrbücher der Nation. Wo ſehet ihr, daß eure Väter ihren Erretter verworfen haben? Wenn haben die Ueberwinder Philipp's ihre Zuflucht zu Schmähſchriften genommen?

Amſterdamer! Leſet im Buche des Schikſals, mit welchen Worten es das Looß einer jeden Kaufmannsnation ausgedrukt hat: ſey **reich, feig, verachtet, und am Ende Sklav!**

Bruder Come.

Cosmus Hallee, zu Paris insgemein der **Bruder Come** genannt, iſt aus einem kleinen Dorf in Touraine gebürtig. Er iſt zu gleicher Zeit einer der geſchikteſten und tugendhafteſten Menſchen ſeines Jahrhunderts geworden. Die Menſchlichkeit beweint ihn als Menſch, der Staat als Bürger, die Religion als Prieſter, und die Wiſſenſchaften als Wundarzt.

Er ſtammt von einer Familie ab, in welcher die Wundarzneykunſt erblich iſt. Nachdem er von ſeinem Vater die Anfangsgründe erlernt hatte: ſo bildete er ſolche bey ſeinem Oheim zu Lyon aus. Im Jahr 1744 machte er eine Reiſe nach Paris.

Seine feine Lebensart, der Ruf ſeiner guten Sitten, ſein Eifer für die Kunſt und ſeine Verdienſte hierinn erwarben ihm binnen einiger Zeit die Verbindung der berühmteſten Aerzte in der Haubtſtadt, eines **Morand**, eines **Guerin**, eines **la Peyronie**. **Petit**, **Levret**, **Duverney** unterhielten eine intime und ununterbrochene Freundſchaft mit ihm.

Dieſe Freundſchaft macht auf beyden Seiten um ſo größere Ehre, je ſeltner ſie in einem Stand, wo der Wetteifer des Ruhms den Neid zu erweken pflegt, angetroffen wird. Allein nicht alle Kunſtglieder nahmen an den Verfolgungen Theil, denen Hallee von der Zunft ausgeſezt war; ein Umſtand in ſeinem Leben, deſſen man ſich wider Willen erinnert.

Eine glükliche Cur, die er an einem Domeſtiquen der Herzogin von Elboeuf verrichtete, erwarb ihm die Protektion des Abbts von Lothringen. Durch das Vorwort dieſes Prälaten wurde ihm die Beſorgung des Hoſpitals zu Bayeux aufgetragen.

Solang der Prinz lebte, genoß Hallee die ununterbrochene Gnade deſſelben. Er wurde von ſeinem Gebieter geſchäzt, und war dieſem hinwiederum aufrichtig ergeben. Das ganze Spital, das unter ſeiner Aufſicht ſtand, betete ihn an. Wann er im Krankenſaal erſchien: ſo glaubten die Kranken, daß eine helfende Gottheit unter ſeiner Geſtalt zu ihnen käme. So liebreich war er in ſeinem Umgang, und ſo glüklich in ſeinen Verrichtungen.

Als der Abbt von Lotharingen, im Jahr 1754, ſtarb: ſo wurde Hallee von ſeinem Hang zur Einſamkeit und von ſeiner ſeltnen Frömmigkeit zum Entſchluß gebracht, die Welt zu verlaßen und ſich der Religion aufzuopfern. Er legte ſeinen Dienſt beym Hoſpital zu Bayeux nieder, und nahm die Kutte der weiſſen Barfüſſer, unter dem Nahmen des Bruders Come, an.

Ueber einen ihm ſo wohlgefälligen Entſchluß vergnügt, ſegnete der Himmel ſeine Curen doppelt. Der Bruder Come kam ſehr bald zu Paris in Ruhm. Alles drang ſich zu ihm. Die Großen, denen er ſich durch ſeine Freimütigkeit, durch die Lauterkeit ſeiner Sitten, und durch die feine und angenehme Wendung ſeines Wizes beliebt machte, ſuchten ihn.

Umſonſt drang man in ihn, den Orden zu verlaſſen. Umſonſt trug man ihm die ehrenvolleſten und einträglichſten Stellen, ſelbſt beym Hofe, an. Bruder Come widerſtand ſtandhaft den Lokungen, die man ihm von allen Seiten machte. Er blieb Gott und den Armen, die er ſeine Lieblinge nannte, getreu. Da die Lebensart, welcher er ſich geweihet hatte, ihn aller Bedürfniße des Glüks überhob: ſo benuzte er die Gnade der Großen, um das was ihm die Freigebigkeit zuwarf, oder was ſie ihm an Protektion ſchuldig waren, für die Elenden anzuwenden.

Man weiß, daß er ſeit 1762 ein Gaſthaus unterhielt, das er eigens angelegt hatte, um eine Anzal Kranke zu verſorgen. Dieſe der Freigebigkeit eines Souverains in der That würdige Anſtalt führte er mit großem Aufwand bis auf einen Grad der Vollkommenheit. Nicht befriedigt, denen die ihre Zuflucht darinn ſuchten, den Beyſtand ſeiner Kunſt zu gewähren, unterſtüzte er ſie nach der Heilung noch mit Geld, um ihre vorigen Umſtände wieder auffinden, und in ihre Provinzen zurükkehren zu können.

Diß that Bruder Come. Er that Gutes, und ſein Wille war, daß diß Gute dazu dienen ſollte, noch mehr Gutes zu thun.

Bruder Come verrichtete, außer einer unendlichen Anzal anderer verſchiedener Operationen, mehr als tauſend Steinſchnitte. Die meiſten vollzog er unentgeltlich, und alle beynahe glüklich. Einer der berühmteſten darunter iſt der am Marſchall du **Muy**.

Wann man ihn in einer Audienz bey einem Großen erſcheinen ſah, ſo hatte er allemal einen Un-

Unglüklichen bey ſich. „Ich für mich habe nichts nötig„ ſprach er, „wenn ich ihnen aber mit meiner Kunſt nüzen kan, ſo müßen ſie dieſem Unglüklichen wieder nüzlich ſeyn. Nur unter dieſer Bedingung bin ich zu ihrem Befehl.„

Selten ſchlug man ihm eine Gnade, wenn er welche für jemand ſollicitirte, ab: ſo gut wußte er den Großen das Vergnügen menſchlich zu ſeyn, fühlbar zu machen. Er machte ſich ſo viele verbindlich, daß er damit aufhörte, diejenigen die ihm etwas zu danken hatten, zu kennen. Allein er verband auf ſolche Art, daß man ſeine Wohlthaten nicht verkannte. Und ſein Tod, welcher am 3ten Brachmond 1781 erfolgte, bewies die Rechte, die er an der Menſchheit hatte, vollkommen. Dreymal ward die Thüre des Barfüßerkloſters durch die Menge Unglüklicher eingeſprengt, welche eindrangen, über ſeinem Sarg zu weinen.

Wenn die Heilkunſt einen Verluſt erlitten hat: ſo hat die Menſchheit keinen geringern erfahren. Wenn eine große Anzal junger Wundärzte ihr Daſeyn und ihr Talent dem Beyſtand des Bruder Come, und der Erziehung die er ihnen aus ſeinem Beutel gab, ſchuldig ſind: wie viel Wittwen haben ihm nicht ihre Rettung zu danken: wie viel junge Mädchens ihren Schuz: wie viel verwaißte Knaben ihre Handthierung.

Man bemerkte einſt gegen ihn, daß das viele Geld, welches er zum Unterricht eines jungen Barfüßers verwendete, für ſeinen Orden verlohren gehen könnte, da dieſer Geiſtliche noch nicht im Alter wäre, daß er das Gelübde thun könnte, und daß man alſo in Gefahr wäre, er möchte das Mönchleben verlaßen. „Je nun„ verſezte Bruder Come „ſo bekommt die Geſellſchaft einen ehrlichen und geſchikten Mann wieder, und meine Abſicht bleibt immer erreicht.„

Bruder Come war mit thätigem Geiſte, und mit Geſchmak für die Künſte gebohren. Er kannte ſie alle, und in dieſer Beziehung ſtand er mit den Gelehrten ſeiner Zeit, einem **Reaumure**, einem **Ozembray**, **Geoffroy**, **Duhammel**, de **Juſſieu**, de **Parcieux**, de **Fouchy**, **Winslow** in Vertraulichkeit. Alle dieſe berühmten Männer waren ſeine Freunde, weil man den Bruder Come nicht kennen konnte, ohne ihn zu lieben.

Mit Rouſſeau lebte er wie Bruder. Er begleitete ihn ſehr oft auf ſeinen botaniſchen Streifen. Bruder Come iſts, der ihm die beſonderſten Kräuter in der Gegend von Paris bekannt machte, und ihm ſeine Sammlung in Ordnung bringen half.

Auch im Tempel der Grazien und der ſchönen Künſte war Bruder Come einheimiſch. Er beſuchte, ſo oft es ihm möglich war, die geweiheten Zuſammenkünfte bey der Mademoiſelle Clairon, bey der Frau von Geoffrin, beym Herrn von la Popelinière, wo er mit den ſchönſten Köpfen von Paris, dem Herrn von Alembert, Marmontel, Thomas, Pigal, Sufflot, Helvetius, Abbé de Voiſenon, Graf Treſſan ꝛc. Umgang pflog und ſich in ihre geiſtreichen Entſcheidungen miſchte.

Was ſeine eigene Kunſt betraf: ſo konnte er ſich mit keinem Theil derſelben beſchäftigen, ohne daß er ihn vollkommener zu machen ſuchte. Jedermann weiß, von welchem Umfang ſeine Erfahrung war, und welche unzählbar glückliche Curen er binnen ſeinen langen Leben gemacht hat.

Gleichwol hinderten ihn weder Studien noch Geſchäfte an der ſtrengen Beobachtung ſeiner Ordensregeln. Seine einſichtsvolle Frömmigkeit im Gegentheil brachte ihn weder von jener ſcherzhaften Miene und von ſeinem gefälligen Umgang, noch vom Grundſaze der billigen Toleranz ab. Sie entriß ihn nicht dergeſtalt der Geſellſchaft, daß er nicht der gefühlvolleſte und wärmſte Freund geweſen wäre.

Wie viel Achtung iſt man dem Orden ſchuldig, der Einſicht und Verträglichkeit genug hatte, dem Bruder Come dieſe verſchiedenen Lebensarten zu erlauben, ihn mit einer Nachſicht, die der Religion und Mäßigung der Superioren zum Ruhm gereicht, ſich ſelbſt zu überlaßen.

Dieſe Gerechtigkeit muß man dem Orden der weißen Barfüſſer laßen, daß das Einzige, was er ſich von den Werken des Bruders Come anmaßte, in dem Antheil an der Achtung beſtehet, welchen dieſer ſeltne Mann über ſeinen Stand verbreitete.

Probe der Politeſſe der deutſchen Muſen des achtzehnten Jahrhunderts.

„Meine lieben Landsleute! Jedes Jahrhundert hat ſeine Plagen. So ſteht's im Buch des Schikſals geſchrieben: die Menſchen müßen gepeitſcht ſeyn, um ſie in Schranken zu halten. Der Würgengel hat unſer geſchont. Sein Schwerd liegt in der Scheide, und Deutſchland iſt nicht zu ſehr mit Leichen bedekt. Aber die Schaale des Zorns war über unſere Gelehrte ausgegoſſen. Das Fieber hat ſie ergriffen, und unſer armes Vaterland wird von ihnen weit mehr gepeinigt, als ehemals Deutſchland mit Heuſchrecken geplagt wurde.“

„Die jüngſte Plage ſind die Wochen- und Monatsſchriften. Sie bedeken den deutſchen Boden wie Gebirgſchnee. Wir würden vielen Autoren danken, wenn ſie unſere Felder dafür gedünget hätten. Die meiſten ſind gedankenleer, und blos für den Pfeffer geſchrieben. Einige ſchimmern wie Venetianiſch Glas, und das haben ſie dem Quekſilber zu danken. Einige ſind aus vielfärbigen Lappen zuſammengeflikt, und ſo arm wie eine Kloſterbibliothek. Andere ſind gefährlich gegen den Staat und die Religion. Einige ſind blos vor Gelehrte, einige vor beſondere Staaten, und einige vor's Ausland geſchrieben. Charakteriſtiſche vor Deutſchland und unſer Jahrhundert iſt bisher noch gar keine erſchienen.„

„Wir dachten ſchon lange, ehe wir ſchrieben: das verdanken wir der Geſchicht: unſere Regenten beherrſchten blühende Staaten, aber ſie ſahen die Früchte nicht ein, und befahlen unſern Preßen zu ruhen. Izt erhalten unſere Preſſen die Freiheit: daß die Zeit der Reife ausgebrochen ſey; denn Vater Joſeph that's.„

„Wir liefern eine Monatsſchrift für **Deutſchland** allein. Die Aufſchrift iſt:

Deutſchlands **achtzehntes Jahrhundert**, das Stük für 15 Kreuzer.

Im Herbſte ſoll das erſte Heft zu 4 Bogen bey Innozenz Lorenz, **Buchbinder** im hochfürſtl. Reichsſtift Kempten, erſcheinen. So wird jeder Monat fortgeſezt werden, und am Ende des Jahrs zum Bande das Titelblatt folgen. Herren Liebhabere können von jedem Buchführer des Orts bedient werden.

„Dieſes iſt die Ankündigung und keine Empfehlung. Die Schriften mögen ſich ſelbſt empfehlen. Unſere Schreibſtube ſoll einem Gaſthof gleichen, wohin man Gäſte nicht bittet: aber jeden Fremdling der da zuſpricht mit Herzensfreude bewirthet.

Wien, Graz, Regensburg.„

Courage, **Ruſin!** So mus man ſchimpfen. Ich kenne ſie nicht: ſind ſie ein Mann, ſo ſtehen ſie an einem guten Ziel, und ſind ſie ein Jüngling, ſo können ſie es weit bringen.

Darf ich unterdeßen mich unternehmen, ihnen einen Rath zu geben? Sie fangen ihre Laufbahn ſo lebhaft an, daß man befürchten mus, ſie möchten ihrer Kunſt ſchaden. Beſorgen ſie nicht, ihre Kollegen, die Journaliſten, möchten ihnen den Vortheil ablernen, wie man derb ſchimpfen mus? Zwar bin ich für einige unter denen, die man kennt, gut. Aber wer bürgt für die Zukunft? Ihre Ausſichten ſcheinen weit erſtrekend zu ſeyn.

Es iſt möglich, daß ſich einige unter den periodiſchen Schriftſtellern welche gegenwärtig die

Ehre haben, das Publikum zu unterhalten, durch ihre Phraſen beleidigt finden können. Was Mich betrift: ich bin's nicht. Ich ſchäze mich, ohne Umſtände, für eine ſolche Nullität unter den Autoren, daß ich nicht glaube, daß es ihnen eingefallen ſeyn könne, bey der Abfaſſung ihres Programm an Mich zu denken.

Inzwiſchen bin ich immer im Haufen. Bin ich nicht Saul unter den Propheten, ſo bin ich vielleicht die Eſelin unter ihnen. Kurz, ich glaube das Recht zu haben, über die Ankündigung die ſie uns mittheilen, meine Betrachtung zu fällen.

Sie beklagen ſich über die Menge der Schriftſteller? Dieſe Klage iſt ſchon älter als tauſend Jahre. Von ewigen Zeiten her hat man ſich auf den Ueberfluß der Bücher bezogen: von ewigen Zeiten her haben diejenigen, ſo am alten Weg arbeiteten, mit Steinen auf jene geworfen, welche einen neuen aufſuchten. Was hoffen ſie alſo Neues hierdurch zu ſagen?

Uebrigens, war dieſe Klage gegründet? Das Reich der Schriften iſt wie das Reich der Menſchen. Man befindet ſich unter zweitauſend Millionen Seinesgleichen. Aber man iſt nicht verbunden, mit Allen zu leben. Jeder liest ſich einen oder zween Freunde aus, die mit ihm ſympathiſiren.

thiſiren. Die übrige Welt iſt ihm ſehr gleichgültig. Er ſiehet ſie ruhig entſtehen, einige Augenblike ſeyn, und wieder abſterben.

Umſonſt beruft man ſich darauf, daß ſchlechte Schriften dem Wachsthum des Geiſts widerſprechen. Ich habe an mehr als einer Stelle dieſer Blätter beobachtet, daß ſich unſer Jahrhundert nicht betrügen läßt. Der menſchliche Genie war von allen Zeiten her mit einem gewißen angebohrnen Gefühl begabt, der ihn das Schlechte vom Guten unterſcheiden lehrt. Die Zeit, dieſer eben ſo unerbittliche als ſichere Richter, entſcheidet über den Werth und Unwerth eines Buchs — und diß that ſie immer — ſie verſchlingt entweder den Schriftſteller in ihren Rachen, oder ſie erhebt ihn auf ihre Schultern.

Warum gefallen ihnen denn die vaterländiſchen Journaliſten des heutigen Tags nicht?

„Weil ſie fürs Ausland ſchreiben., Für wen ſoll man denn eigentlich ſonſt ſchreiben? Für wen iſt der Kopf der nach Ruhm trachtet, der nüzlich ſeyn will, der Freund der Menſchlichkeit, der Allgeiſt, berufen? — Hui! — Was wären ſie und ich, wenn die Römer, die Griechen, die Franzoſen, ihre Schriften in die Mauren zu Athen, zu Rom und Paris verſchloßen hätten? Hüten ſie ſich, daß man ſie nicht Meiſtern **Ziegenfuß**, dem Schneider zu Kalenburg, vergleicht, welcher ſeine Kunſt für Niemand hatte, als für die Schiltbürger.

„Weil ſie den Staat und die Religion angreiffen.„ **Ruſin!** Diß iſt eine bedenkliche Anklage: ich getraue mir nicht, ſie ihnen nachzuſprechen. Ich weiß nicht, welches unter allen deutſchen Journalen, die auf dem Tapet ſind, ſich in dieſem Fall befände. Dem Vorurtheil unter die Augen treten, ſich von der Pedanterey entfernen, die Sitten auf Koſten des Aberglaubens erheben — heißt weder den Staat noch die Religion untergraben. Lernen ſie, daß man Staat und Sitten nicht mehr beleidigen kan, als wenn man ihnen ſchlechte Blätter für fünfzehn Kreuzer verſpricht.

Sie wollens demnach beſſer machen. Sie wollen „für Deutſchland„ ſchreiben; das iſt, ſie wollen Deutſchland den Ton geben. Ich müſte mich ſehr irren, wenn ich vermuthen dörfte, es könnte zwiſchen der Ens und der Donau einen Kopf geben, der uns etwas Beſſers liefern ſollte, wie unſere gangbaren deutſchen Monatſchriften, z. B. der deutſche **Merkur**, das deutſche **Muſäum**, Herrn Schlözer's Briefwechſel, die Büſching'ſche Schriften, die **Ephemeriden der Menſchheit**, die **Olla potrida** ꝛc.

Und mit dieſen wollen ſie's aufnehmen? Unhöflicher Kuſin! Dieſe behandlen ſie verächtlich. Wißen ſie, was man von ihnen urtheilt? Leſen ſie hier, was man mir geſtern aus der Gegend, wo ſie vegetiren, zuſchikte.

Deutſchlands achtzehntes Jahrhundert.

Eine Parodie.

Linz.

(Die Worte ſind von Herrn Göthe und Andern.
Die Muſik iſt von Piccini.)

Erſter Mitarbeiter.

Marktſchreyer.

Lieben Freunde! guten Leute!
Daß Menſchenlieb und Freundlichkeit
Sorge für eure Geſundheit
Und Leibeswohl zu dieſer Zeit
Uns dieſen weiten Weg geführt,
Das ſeid ihr alle perſchwadirt.

Und von unſrer Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet ihr liebe Freund mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen.

Orgelum, orgeley
Dudeldumdey.

Zweyter Mitarbeiter.

Doktor.

Ein Päckl Arzney köſtlich und gut
Die Waar' ſich ſelber loben thut.
Wenn 's alles ſchon gut geweſen
Iſt auf'n gedrukten Zettel zu leſen.
Und enthält das Päckl ganz
Ein Magenpulver und Purganz
Ein Zahnpülverlein honigſüße
Und einen Ring gegen alle Flüße.

Orgelum, orgeley.
Dudeldumdey.

Dritter Mitarbeiter.

Salzburger.

Liebe Kindlein
Kauft ein.
Hier ein Hündlein
Hier ein Schwein.

Trummel und Schlägel,
Ein Reuttpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kiſtazgn und Pfeiffer,
Kutſchen und Läufer,
Huſar und Schweizer
Nur funfzeh'n Kreuzer.!

Orgelum, orgeley.
Dudeldumdey.

Chorus.

Kauft allerhand, kauft allerhand
Kauft lang und kurze Waar.
Fünf Groſchen 's Stük iſt gar kein Geld
Wie 's einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand :,:
Kauft lang und kurze Waar.

Vierter Mitarbeiter.

Tyroler.

Herr! Herr!
Butterweiche Wagenſchmeer!
Daß die Ochſen nicht knirren
Daß die Räder nicht girren
Ya! Ya!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

Fünf-

Fünfter Mitarbeiter.

Steyrer.

Plaz, Plaz! S' iſt eine andre Welt,
Sonſt galt der Narre, nun gilt der Held.
Da hau' ich euch die groſſen Geiſter
Schlözer, Wieland, und Boje zuſamm'n
Sind zwar Virtuoſen und groſſe Meiſter
Und denen ich allen, God my dam!
Nicht die Schuhriemen auflöſen kan.
Aber was thuts? ich hau' ſie zuſamm'n.

Sechſte Perſon.

Buchdrukerjunge. (treibt die Orgel.)

Dudelley, Dudeldum, Ah, Ah, Ha, Ha!
Marmotte brave danſe!

Der Vorhang fällt.

Werke der Gaſtfreundſchaft,

Oder

Die Juden zu Wien.

Ich bin weit entfernt, Dasjenige was Joſeph II für die Juden in ſeinen Staaten thut, mit dem Zeitungspöbel Toleranz zu nennen. Ich gebe ihm einen ſublimern Namen: ich nenne es Gaſtfreundſchaft.

Die Toleranz iſt eine abgetragene Tugend. Sie ſezt ſogar einen Fehler voraus. Man iſt nicht tolerant, ohne zuvor einſeitig geweſen zu ſeyn. Auch glaube ich nicht, daß die Religion der Beweggrund iſt, woraus der Entſchluß des Kaiſers entſprungen.

Was iſt dann die Gaſtfreundſchaft? Sie iſts, der man dieſen Entſchluß beylegen muß. Sie iſt jene Gerechtigkeit der Seele, jene Erhebung der Geſinnungen, welche der höchſte Ausdruk der Menſchliebe iſt. Sie iſt ein Prinzip, das eben ſo ſehr im Rechte der Natur als in der Politik gegründet iſt. Sie iſt eine unſern Zeiten neue und im Wörterbuch unſrer Sitten seltne Eigenſchaft. Kurz, ſie iſt noch von größerm Bezuk als die Toleranz: dann es gehört eben nicht ſonderlich viel dazu, die Meinungen Anderer zu ertragen; aber es gehört ſehr viel dazu, das Seinige mit ihnen zu theilen.

Ich will mich bemühen, den Empfindungen des Monarchen nachzuſpühren. Man urtheile, ob ich mich irre.

Das erſte, ſo ſprach vermuthlich der Kaiſer zu ſich ſelbſt, was der Menſch nach dem Recht der Natur und der Geſellſchaft von Seinesgleichen fordern kan, iſt Sicherheit vor Beleidigung. Wenn man einen Menſchen ſiehet, der, von ſeinem Vaterland, vom Schuz ſeiner Nation, von der Verbindung mit den Seinigen, von der Zärtlichkeit ſeiner Familie getrennt, alſo ſchwach und hilfdürftig, unter einem fremden Himmel irrt: ſo empfindet man ſogleich bey ſich ſelbſt, daß er ein Recht auf den öfentlichen Schuz des Publikums habe, zu dem er ſich wendet, daß es weder Ehre noch Großmut ſey, ſich ſeiner Blöße und ſeiner Unkraft zu bedienen: man fühlt, daß es ein den Göttern und den Menſchen gefälliges Werk ſeyn müße, ihn liebreich aufzunehmen.

Dieſe Empfindung, die unſtreitig in unſerm natürlichen Inſtinkt liegt, und die man da wo ſie nicht iſt, blos von einer beſondern Leidenſchaft verdrungen ſiehet, wird von der Politik beſtättigt: ſofern die Betrachtung hinzutritt, daß die Anſprüche der Fremden auf den Menſchenſchuz im Völkerrecht gegründet ſind. Ihnen die Zuflucht verſagen, wäre eben ſoviel, als die Gerechtigkeit, die Freundlichkeit, den Dienſtwechſel, welche die Bande der allgemeinen Geſellſchaft ſind, auflöſen. Das Commerz der Menſchen iſt das Commerz des Wohlſtands. Es iſt von wichtigen Folgen für die Nationalſitten, und folglich fürs Nationalglük, den Unterthanen Empfindungen der Duldung, der Gerechtigkeit, der Höflichkeit einzuflößen. So fügte der Monarch hinzu.

In der That die Geſchichte der alten wie der neuern Nationen beweiſt einhellig, wie oft die Gaſtfreundſchaft einen Einfluß auf's Intereſſe des Staats hatte. Wenn ſie uns keine andern Beyſpiele aufbehalten hätte, daß das Privattalent eines Fremdlings zum öftern der Nation, die ihm Schuz gab, nüzlich wurde: ſo müßte ſie es in unſern Tagen am Herrn **Necker** darſtellen.

Dieſe Betrachtungen ſind ſo heilig, daß ſie von den roheſten Erdvölkern empfunden und eingeſehen ſind. Ueberall wo die Menſchlichkeit noch in ihrer einfachen, unverderbten Natur herrſcht, ſiehet man Fremde wohl aufgenommen. Keine weitere Empfehlung zu O-Taheiti als das Gepräge der menſchlichen Geſtalt. Der Menſch findet ſogleich den Menſchen. In jeder Hütte deren emporwallender Rauch das Auge des Reiſenden erquikt, iſt er ſicher einen Bruder anzutreffen.

Sie ſinds, die dem Hauſe **Preußen** das unvergängliche Sprüchwort erwarben: **Frankreich iſt das Aſyl der unglüklichen Könige, aber Preußen iſts Aſyl der unglüklichen Völker.**

Daß der Beſtimmungsgrund, welcher der Judenſchaft unter der Regierung Joſephs II eine bürgerliche Exiſtenz in den öſterreichiſchen Staaten einräumt, ſich nach dieſem Beyſpiel richte, 'das iſt nicht mein Gedanke. Die Empfindung — jene dieſem Prinzen karakteriſtiſche Empfindung — das Herz eines Regenten gehört nicht ſowol ihm ſelbſt, als ſeinen Unterthanen, iſt eine ergiebige Quelle, welche uns dieſe und alle ſeine übrigen Verfügungen erklären muß.

Gewis das Schikſal des Saamens Abrahams iſt bedaurenswürdig. Ein Mann von einem tiefen Genie, aber von einem trozigen Sinn, der übrigens in allen Anſichten zu einem Nationſtifter berufen war, und alle Gaben hatte, ein dummes und hartes Volk zu führen, zerbricht die Feſſeln, worinn ſeine Nation unter einem fremden Himmel ſchmachtete, um ihr neue, die ſeinigen, zu geben.

Im Rahmen des Himmels, deſſen Einfluß er vorgiebt, und deſſen Wunderwerke er herabruft, beherrſcht er ſie deſpotiſch, und nennt dieſe Regierung eine Theokratie. Die Nation befindet ſich unter ſeinem Zepter zwiſchen zwey Extremen, entweder immer zu maſſakriren oder maſſakrirt zu werden.

Er verläßt ſie mitten auf der Laufbahn ſeines Ruhms und ihres Elends. Ihm folgen Partiſans, die ſeine Leidenſchaften all aber nicht ſeinen Geiſt haben. Sie ſetzen das Elend fort, oder vermehren es, wo möglich.

Nach einer Reihe unzälicher Tiraneyen und am Ende einer aneinander hangenden Kette von Unterdrükungen und Empörungen verwandelt ſich endlich das Nationalſyſtem in eine Monarchie, wofern man anderſt eine Verfaſſung ſo nennen darf, wo das Oberhaupt dort Wütrich ſeines Volks und hier Sklav der Pfaffen iſt.

Von nun iſt das Looß der Nation, immer ihres Vaterlands, ihrer Exiſtenz, ihrer Freiheit entſezt zu ſeyn, wechſelsweis von Fremden und von ihren Königen unterdrükt, beraubt, ermordet und in Sklaverey geführt zu werden.

Die Zeit kommt herbey, und erfüllt ihren Beruf. Sie verſchlingt Nation und Syſtem in ihren Schlund, und läßt nichts übrig, als einen traurigen Reſt von Zweigen, die auseinander geſtreut, überall verachtet, überall elend nichts mehr von ihren Vorältern übrig beſizen als den Nahmen, und nichts mehr mit ihnen gemein haben, als das Schikſal: das iſt — Sklaverey, Unwiſſenheit und Aberglauben.

Diß iſt der Punkt worauf das jüdiſche Geſchlecht ſtehet. Wer kan ihn ohne Rührung betrachten?

Eine unter den günſtigen Epochen, die zuweilen dieſe Nation hatte, iſt der Eroberungslauf Alexanders. Der Schuz den ſie unter dieſem eben ſo menſchlichen als heldenmüthigen Monarchen erhielt, iſt ein merkwürdiger Denkpunkt in ihrer Geſchichte.

Sie mag die Regierung **Joſephs II** als die Wiederherſtellung dieſer Epoche betrachten. Der Endſchluß unſeres Kaiſers wird ſie an jene Zeit erinnern, wo ihr Glük zu blühen, wo ſie neuen Athem zu ſchöpfen, wo ſie die Rechte der Menſchheit und der Geſellſchaft zu genießen anfieng. Sie wird Alexander'n in **Joſeph II** wieder finden.

Und woran erinnert dieſe Epoche uns Uebrigen? An den goldenen Spruch, den man über das Thor der Staaten Joſephs II ſezen ſollte:

„Hier duldet man die Menſchen, ohne die Irrthümer zu dulden.“

Ueber die Traurgloke.

Ein Polizeythem.

Man geſtehet alſo zu, daß die Begrabung der Leichname innerhalb den Mauren der Geſundheit der Lebendigen ſchädlich ſey? — Wohlan! der Punkt woran die Polizey nunmehr ſteht, iſt der, daß unſere Beerdigungsgebräuche aufs phyſiſche Wohl der Bevölkerung von nicht minder überlegungswürdigem Einfluß ſeyen.

Ich weiß nicht, ob er irgendwo von Jemand ſchon berührt worden. Meine Beleſenheit iſt ſehr gering. Dem ſey, wie ihm wolle: man beliebe mich anzuhören.

Zwo Geſichtslinien ſinds, woraus die Regierungskunſt, oder ihre Frohnmagd die Polizey, jeden Gegenſtand zu betrachten pflegt: die Sitten und die Sicherheit. (Moral und Phyſik.)

Von der Seite der Sitten widerſpricht unſere Beerdigungsformel unſtreitig einem der wichtigſten Lehrſäze des Staats, welcher allen Aufwand der mit der Oekonomie der Bürgere in keinem Ebenmaaß ſtehet, das iſt der ſich nicht auf einen Zwekmäſigen Lux beziehet, der folglich überflüßig und unnüz iſt, verdammt.

Selbſt die Religion mißkennt in gewiſſem Betracht unſere Leichentragödien; indem ſie will, daß wir den Tod als eine glorreiche, als eine beglükte Begebenheit betrachten, als einen Uebergang in den Zuſtand der Freuden: kurz als den Triumph der menſchlichen Natur.

Von der Seite der politiſchen Sicherheit: ſo dünkt mich, bey einem reifern Blik auf die europäiſchen Sterbeliſten wahrgenommen zu haben, daß in denjenigen Ländern, wo das Schauſpiel aufs höchſte getrieben iſt, die Mortalität gröſſer ſey, als in andern, wo man mit den Todten weniger façon macht.

Ja, darf ich mich erklären, ohne von den Amtsrichtern in der politiſchen Rechenkunſt beſtraft zu werden: ſo glaube ich, gefühlt zu haben, daß die Sterblichkeit in demſelben Verhältniſſe ſtehe, wie die Todtengebräuche nach der Verſchiedenheit der Länder untereinander ſteigen.

Es iſt viel geſagt — vielleicht mehr als mir zukommt. Inzwiſchen ſtehe es da. Die hiſtoriſche Entwiklung des Beweiſes würde ohne Zweifel für den gegenwärtigen Zweck zu weitläufig befunden werden. Meine Abſicht iſt nicht, den Leſer zu ennuyren, ſondern ihm Etwas zur Betrachtung zu geben.

Chriſten! Erkennet ihr den Werth eurer Beſtimmung, glaubt ihr zu einer ewigen Freude zu eilen: ſo verachtet mit einer großmüthigen Entſchloſſenheit Leichengebräuche, die durch eine bloße Gewohnheit, welche vielleicht keinen Grund hat, und welche vielleicht aus einem Ueberbleibſel der barbariſchen Zeiten und Sitten herrührt, bey euch eingeführt ſind.

Welcher Widerſpruch! Ohne Zweifel erwartet euren Empfang jenſeits ein ſeraphiſches Concert von Cymbaln, Harpfen, Flöten. Ein Begrif der wenigſtens der Auslegung eurer Religion gemäs iſt. Und hier begleitet euren Abflug ein trauriges Gemiſch von Stimmen, ſchwarzen Farben, und holen Seufzern, das völlig der Muſik der Klagedohlen ähnlich iſt?

Stürzet jene Trauergerüſte um, die zu nichts dienen, als eine melancholiſche Bewegung zu erweken und den Ueberbleibenden den Reſt des Lebens und den Freuden zu verbittern, den ihnen der Verſtorbene hinterlies: und errichtet dafür Freudengerüſte zur Ehre des Siegs der Seele, in dem ihr ſie glänzen ſehet!

Dieſe Anſtalten ſind der Religion und dem Gegenſtand würdiger.

Werfet eure ſchwarze Kleider weg, welche nur die Maske der Heucheley ſind, und ziehet weiße an, die die Farbe der Freude, der Unſchuld, die Uniform der Himmliſchen, ſind!

Statt der Cypreſſen, deren peſtilenzialiſcher Dampf Todte und Lebendige vergiftet, überſtreuet den Weg des Todes, das Grab eures Freundes mit Lilien und Roſen!

Laſſet eure Gloken, eure Schüler, eure Kantoren ſchweigen! Ihr unharmoniſcher Geſang verſcheucht die Boten des Himmels. Und erhebet dafür das Lob des Todes, bey feſtlichen Mahlzeiten, mit ſanfttönenden Hymnen!

So begrabet eure Angehörigen. — In der That, es iſt Zeit, daß man die Menſchen gewöhne, das zu lieben, was ihr wahres Vaterland iſt.

Ich würde dieſes Theorem nicht hazardiren, wenn mir nicht dieſen Augenblik beyfiele, daß im Pro-

Prozeß des ruhmwürdigen **Olavides** Etwas dergleichen vorkam. Wann ich mich noch recht erinnere: ſo wurde ihm unter andern zur Laſt gelegt, er hatte das Sterbgeläut, welches ſeit undenklicher Zeit in den Thälern zu Sierra Morena im Brauch war, abgeſtellt.

Herr von **Olavides** beantwortete dieſen Klagpunkt damit, daß ihn eine ſcharfſinnige Beobachtung belehret hätte, der Schall dieſer Gloke häte einen widrigen Eindruk aufs Leben der Koloniſten. Nicht als ob im Zuſammſaze des Metalls etwas Schädliches läge, ſondern weil der Laut derſelben eine ſympathetiſche Regung in der Einbildungskraft verbreite.

Wann es gewiß iſt, daß unſere Seele in phyſiſchen Verbindungen mit den Sinnen ſtehet: wenn es gewiß iſt, daß die Muſik eine elektriſche Kraft hat: ſo urtheilte der Intendant unſtreitig nicht übel.

Den Phyſiologen ſey dieſer Theil meines Thems überlaßen. Ich wiederhole blos, daß die Unternehmung unſere Leichenkondukte abzuſtellen, für keinen Angrif auf die Religion ausgelegt werden könne.

Sie, die ihr Syſtem auf die Vernunft gründet, die ſolche zur Lehrerin der Menſchen, zum

Prieſter ihrer Wahrheiten, und zum Geleitsmann in ihr Heiligthum erklärt, kan unmöglich Gebräuche billigen, die dem Menſchenverſtand ſo einleuchtend widerſprechen.

Dann was iſt ungereimter, als ein Stük todes Fleiſch mit Geſang und Klang begleiten, welches taub und fühllos iſt!

Was iſt lächerlicher, als für eine Seele bitten, die ſchon ſeit vier und zwanzig Stunden an dem Ort ihrer ohnveränderlichen Beſtimmung iſt!

Wenn wir einen Augenblik überlegen wollten, wie viel unſere Eitelkeit, unſere Heucheley, unſere Thorheit mehr Antheil an der Form unſerer Leichgebräuche haben, als das Intereſſe des Verſtorbenen: ſo würden wir vielleicht empfinden, daß die Einſtellung derſelben ein Punkt iſt, welcher unſerer Philoſophie abgebet.

Fran-

Franzöſiſche Briefe.

An Wekhrlin.

Fontainebleau, 2 Herbſtmond 1781.

Wie ich lebe? Das wäre zu weitläufig, ihnen zu ſagen. Was die Operntänzerinnen zu Paris thun? Das wißen ſie aus der Erfahrung. Was man von Staatsbegebenheiten ſpricht? Das nennen ſie Gemeinplaze. Sie laßen mir alſo nur noch auf die lezte ihrer Fragen zu antworten übrig, was es im Reiche des Geſchmaks Neues giebt?

Soviel mir Zeit und Kopf erlauben, ſollen ſie, mein Freund, davon wißen.

Ihr Liebling **Greuze** lebt noch. Er iſt noch immer der Göze des Publikums und der Mittelpunkt des Neids ſeiner Zunft. Der Duc d'Artois hat ihm den Beynahmen erfunden le Comique larmoyant de la Peinture. Diß iſt der wahre Karakter ſeines Pinſels im genaueſten Ausdruk. Seinem

Plan, bloß Scenen aus dem gemeinen Leben zu heben, bleibt er noch ſtets getreu. Und in dieſer Rükſicht macht die Sammlung ſeiner Werke eine Sammlung bürgerlicher Drame. Die intereſſanteſten Produkte ſeiner Kunſt ſiehet man gegenwärtig zu Bagatelle. Der Abbee *** ſagt mir, daß er ihnen die zwey Blätter, die ſie ſich gewünſcht haben: den väterlichen Seegen, und den väterlichen Fluch mit der lezten Poſt geſchikt hätte; und ich füge hiemit ihr Lieblingsſtük, welches zugleich das Lieblingsſtük der ganzen feinen Welt zu Paris iſt, hinzu: la cruche caſſée.

Seit dem Feſt des verſtorbenen Prinzen Conty zu Chantilly, das iſt ſeit zehn Jahren, haben wir nichts beſonders Intereſſantes in dieſer Art geſehen. Der Duc de Chartres, wie auch der Duc d'Artois beſtreben ſich, etwas Neues und Glänzendes zu erfinden. Allein es reicht, dem Urtheil der Kenner nach, nicht an das Geiſtvolle und Galante, welches die Feſte unter der Regierung Ludwigs XV, das iſt die Feſte einer Pompadour, eines Duc de Richelieu, eines Prinz Conty auszeichnete.

Unlängſt gab der Duc d'Artois zu Bagatelle der Königin und den Dames ein Feſt. Man gab folgendem Zug Beyfall. Ein Amor ſprang aus einem

Ananasbuſche hervor, ſtellte ſich mitten unter die Dames, und ſang eine Arie.

Unter verſchiedenen Geſtalten
War ich um euch.
Heut' aber zeige ich mich euch frey.

Erkennet in mir
Den Gott der Liebe und der Reize,
Der ſeine Mutter ſucht.

Aber! welcher Zweifel
Verdunkelt meine Sinnen!
Wie? Alle von gleicher Schönheit!

Ach! Verrätheriſches Schikſal!
Du täuſcheſt mich.
Zeig mir meine Mutter!

Mammachen! Mammachen! —
Welche ſind ſie?
An welchen Zügen ſoll man ſie erkennen?

Ha! meine Schönen!
Sie wollen mirs nicht ſagen?
Es beliebt ihnen, Amorn zu äffen?

Wohlan! Empfinden ſie
Ihre Strafe:
Ich erkläre ſie alle dafür.

Geſtehen ſie, daß dieſer Einfall elegant, daß er eines jungen Prinzen würdig iſt. Auch waren die Dames im äuſſerſten Grad damit zufrieden.

Nun verlangen ſie vermuthlich eine Idee von Bagatelle? Auch dieſe ſollen ſie haben.

Sie wißen, daß dieſes Luſthaus durch eine Art von Feerey entſtanden iſt. Der Duc parirte mit der Königin auf hunderttauſend Franken, daß es während dem Aufenthalt des Hofs zu la Muette, das iſt innerhalb dreymal vier und zwanzig Stunden, erbauet und ſo eingerichtet ſeyn ſollte, daß er ſie darinn bewirthen könne. Er gewann die Wette, die er ſo edelmütig war, ſeinem Baumeiſter zu ſchenken. Der König, die Königin, die Prinzen und der Hof traten im Rukwege von la Muette in dieſem neuen Pallaſt ab, und brachten einige Stunden darinn zu.

Bagatelle, diß iſt der Nahme, den der Duc dieſem Luſtſize gab, liegt ungefähr eine Viertelmeile von Paris mitten in einem Gebüſche. Man kommt durch eine völlig wilde und rohe Gegend, die da wo es die Natur nicht that, durch die Kunſt dazu bereitet iſt, zum Wege ins Luſthaus. Endlich ſiehet man dieſes von weitem. Man lieſt eine Innſchrift über dem Veſtibul: PARVA SED APTA. Sechs Bildſäulen in einer zirkelförmigen Lage formiren einen Vorhof, und drüken durch ihre Figuren die Attribute des Orts aus. Sie ſind die **Beſcheidenheit**, das **Stillſchweigen**, das **Geheimniß**, die **Schalkhaftigkeit**, der **Genuß**, die **Ruhe**. Vor dem Eingang ſtehen die zwo Schuzgottheiten des Plazes: ein Herkul und eine Venus, die einander die Hände zu reichen ſcheinen.

Nun tritt man ein. Das ganze Gebäude beſtehet nur in einem einzigen Stokwerk. Der Eſſaal macht das Parterre. Zur Rechten deſſelben befindet ſich ein Boudoir, zur Linken ein Billiard. Der Saal ſelbſt ſtellt ein Heiligthum des Geheimnißes vor. Die Tafel wird hier durch unſichtbare Maſchinen bedient. Kein lebendiger Aufwarter iſt zugegen. Im Boudoir findet man eine Bergere, und ein Bett von Roſen. Die Wände ſind mit Spiegeln, welche die Bewegungen der Perſonen wiederholen, beſezt. Und in den Zwiſchenräumen hangen die wollüſtigſten Gemälde eines **Fragonard**, eines **Greuze**, eines **Boucher** ꝛc. ꝛc.

Durch eine Treppe von Akazienholz ſteigt man aus dem Eßſaal aufs Dach. Hier trift man ein Zelt an, aus welchem man das Perſpektiv der Gegend überſehen kan. Mit dem Zelt, welches völlig im höchſt kriegeriſchen Ton iſt, indem die Wandpfeiler mit Waffengeräthe behangen ſind, der Kamin aber aus einem Gerüſte von Kanonläufen, Bomben, Schwerdern, Trommeln, Jagdhörnern beſtehet, ſind zwey Kabinete zur Ruhe für Diejenigen, die ſich im Boudoir erſchöpft haben, verknüpft.

Das Gärtchen hinter dem Hauſe iſt ganz exotiſch. Es formirt eine Gruppe der ſeltenſten fremden, oſtindiſchen, amerikaniſchen und ſüdländiſchen Gewächſe. Am Ende deſſelben liegt ein Pavillon, der eine artige und auserleſene Bibliothek in ſich ſchleußt.

Diß, neugieriger Freund, iſt gegenwärtig der Lieblingsſpazirplaz der Pariſer. Man geht häufig nach **Bagatelle**, indem der Prinz den Genuß des Walds und des Gartens freygegeben hat. Nur der Eingang ins Luſthaus iſt jedem fremden Sterblichen verſagt.

Die kleinen Hiſtörchen, die ſich zu **Bagatelle** zutragen, würden mir Stof geben, ſie noch unendlich lang auf eine intereſſante Art zu unterhalten, wenn ſie mich nicht nötigten abzubrechen, um ihnen die anverlangte Antwort wegen dem Kunſtſtük des Herrn **Mailly** zu ertheilen.

Dieſes Stük iſt eben nicht neu. Er verfertigte es ſchon vor vierzehn Jahren. Aber noch immer bleibts bey den Pariſern unvergeßlich. Es wird noch immer für ein Modell des Geſchmaks und der Erfindung geſchäzt.

Wie ſie ſagen: es beſteht in einem Schreibzeug. Die Ausführung iſt in Email, und gegenwärtig zu Petersburg. Ich werde ihnen alſo die Beſchreibung nach dem Modell geben, welches Herr **Mailly** in gebrannter Erde in ſeinem Kabinet aufbehält. Zum Voraus muß ich ihnen melden, daß die Erfindung ihm ganz allein gehört, und daß ihm Niemand dazu geholfen.

Katharina II verlangte von Herrn **Mailly** einem der berühmteſten Emailmalern zu Paris, ein Schreibzeug, um dem rußiſchen Sankt Georg Orden damit ein Präſent zu machen. Herr **Mailly** überlieferte im October 1777 dem Bothſchafter Ihrer Majeſtät folgendes Werk.

Die Platte formirt einen Artilleriepark, auf welchem ſich verſchiedene Genien mit Kriegsgeräthen unterhalten.

Zween Genien bilden eine Gruppe. Sie beſchäftigen ſich beyde mit Mörſern. Der eine Mörſer, in perpendikularer Lage, dient zum Dintenfaß, der andere, in ſchiefer, zum Streuſand.

Zwiſchen dieſen beyden Genien liegt ein Kriegsgerüſte, worunter eine Landkarte zu ſehen iſt, welche den Hafen zu Tſcheſme und die Verbrennung der türkiſchen Flotte durch die Ruſſen vorſtellt. Dieſes Kriegsgerüſte formirt verſchiedene Fächer zu Behaltnißen für die Federn, den Bleyſtift, die Federmeßer, die Radirmeßer, den Zirkel, den Tuſch ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zween andere Genien bemühen ſich zwo Kanonen auf ihre Geſtelle zu richten. Dieſe Kanonen dienen zu Leuchtern für die Wachskerzen.

Auf dem Vorgrunde der Platte erhebt ſich ein Altar oder Dreyfuß, der der Schuzgottheit des rußiſchen Reichs geweiht iſt. Hier findet der Schwamm Plaz.

Ein zerbrochener Maſt, an welchem der Reſt eines halbverbrannten Seegels ſchwebt, dient zum Stein, die Akten zu beſchwehren.

Im Hintergrunde ſtehet eine Uhr auf ihrem Piedeſtal, welches aus verſchiedenen Emblemen, z. B. einer Famatrompette, einer Weltkugel, Lorbeerkränzen ꝛc. ꝛc. zuſammengeſezt iſt, die auf verſchiedenen Seiten die Stunden, den Mondslauf, die Minuten ꝛc. ꝛc. andeuten.

Das Ganze iſt mit einem Frontiſpiz veredelt, welches das Bild **Catharinen II**, im Medaillon präſentirt.

Es iſt unmöglich, eine ſo genaue, ſo fühlbare Beſchreibung von dieſem Stük zu liefern, wie es in der Anſicht iſt. Die Ordonnanz, der Ausdruk, die Erfindung, die Zuſammſtellung, kurz der Gedanke im Ganzen, läßt ſich nur fühlen, aber nicht ſagen.

Mit Einem Wort es iſt ein Zuſammſaz vom Eindruk der Prachtgröße **Catharinens II** und dem Erfindungsgeſchmak der Pariſer.

Gegenwärtig ſoll das Original im Verſammlungsſaal des Sankt Georg Ordens zu Petersburg ſtehen. Kopien davon aber beſizen, wie man mir ſagt, die Akademie der Mahlerey zu Paris, die Erben des Marquis Marigny, Herr von Alembert und die Lady Chaucer.

Soviel für heute. Und bedenken ſie, daß es ſehr viel iſt, wenn man nicht ſo viel Zeit zu verlieren hat, wie Sie.

Die ſchöne Schikanemacherin.

Eine wälſche Scene.

Die Avocati in Wälſchland fangen ſeit einiger Zeit an, ſtutzerhaft zu werden. Sie ſchminken ſich, tretten das Pflaſter, und beſuchen die Opernnymphen.

Don *** ein junger Advokat zu Rom verliebt ſich in die Signora Angelika * eine Tänzerin beym Theater zu Oſtia. Um ſich bey ihr einzuführen, erſchnappt er die Gelegenheit, da ſie Geld durch einen Makler aufzutreiben ſucht, und bietet ihr 150 Scudi auf ihre Unterſchrift an.

Für die Honorarien bewilligt ihm Signora Angelika eine Nacht. Des andern Morgens iſt der Liebhaber geſättigt. Nun erwacht der Advokatengeiſt wieder in ihm, und er verlangt ſein Geld zurück.

Die Donna lacht hell auf. Sie ſchikt den Pinſel für die Thüre. Er beziebt ſich ſtehenden Fußes zum Monſignor Gobernadore, und bringt die Sache klagbar an.

Der Prälat betrachtet den Gegenſtand für keinen ſchiklichen Punkt der gerichtlichen Erkenntniß. Er ſchikt unter der Hand einen ſeiner Beamten zur Tänzerin und läßt ihr beybringen, ſie möchte die Sache in Güte mit dem Advokaten beylegen.

Am folgenden Tag ſchreibt Signora Angelika an Seine Eminenz gegenwärtiges Billiet.

„Ihrem Befehl, gnädigſter Herr, wollte ich mich herzlich gern fügen. Aber es iſt unmöglich. In allen Fällen will ich ihren väterlichen Rath verehren. Nur dißmal erlauben ſie mir, mich zu entſchuldigen. Von Allem was ich im Vermögen habe, gehört nichts mein als meine Gunſtbezeugungen. Der heilige Vater behält einen Theil meiner Einkünfte zur Erhaltung der Kirche inne, und meine Glaubiger machen mir den übrigen ſtrittig. Was aber meine Gunſtbezeugungen betrift: ſo maſſet ſich ihro Heiligkeit kein Recht darüber an. Er überlaßt mir ſie völlig. Folglich ſind ſie ein Gut, worüber ich frey walten, das ich verſchenken oder verkaufen kan. Man ſequeſtrirt Diejenigen, die das Jhrige verſchwenden: man erklärt ſie für Narren. Das will ich nun nicht ſeyn. Wenn Ewr. Eminenz den Advokat *** geſehen haben: ſo werden ſie mir zugeſtehen, daß mich nichts an ſeiner Figur verführen konnte, freygebig zu ſeyn. Jch habe ihm alſo Etwas verkauft, was ich ihm nicht ſchenken wollte. Man ſagt mir, zu einem rechtsbündigen Contract gehören nach den Grundſäzen der Juſtiz drey Dinge: die Sache, der Preiß, und der beyderſeitige Wille. Nun frage ich alle Advokaten zu Rom, und meinen Gegner ſelber, ob an meinem Recht etwas auszuſezen iſt? Die Sache; die habe ich ausgeliefert: den **Preiß**, den habe ich bezogen: und den **beyderſeitigen Willen** beweiſt das Portrait meines Amanten, welches er mir verehrte, und welches ich noch beſize. Erlauben ſie alſo, gnädigſter Herr, daß ich den Vorwurf des Geizes dem Vorwurf der Thorheit vorziehe; und daß ich mich nicht in den Fall ſeze, meinen Kamradinin ein böſes Modell zu geben. Jch erſterbe mit aller möglichen Ehrfurcht ꝛc. ꝛc.

Juſtinian.

Beſchluß

(der im vorigen Band angefangenen Materie.)

Von jener Wahrheit, nehmlich vom innerlichen Unwerth dieſes Geſchäfts, ſchien Juſtinian am erſten überzeugt geweſen zu ſeyn. Dann, weit entfernt, ſich nach den Grundſäzen die er bekannt machte zu richten, weit entfernt die Ordnung zum Muſter der Gerechtigkeitspflege zu nehmen, zeigte er vielmehr eine ſichtbare Verachtung für ſein Geſezzbuch.

Ungeachtet er (durch die VIIIte der Novellen) ein feyrliches Verbot auf den Aemterkauf legte: ungeachtet er ſolches Geſezz durch den heiligſten und ſchröklichſten der Eidſchwüre bekräftigen lies: ſo verkaufte Peter, ſein Finanzminiſter, die Bedienungen in öfentlicher Bude.

Nicht genug, er verpachtete die Aemter, und beſonders die beym Juſtizkollegium, an den Meiſtbietenden. Hierdurch wurde die Gerechtigkeit, die der Kaiſer in ſo genaue Schranken gefaßt zu haben vorgab, feil gemacht. Da die Laſterhaften und Unwiſſenden gemeiniglich diejenigen ſind, die ſich am liebſten in die Aemter eindringen und am höchſten biethen: ſo verlohren die Geſezze ihre Kraft, und die Richtſchnur ſo er ihnen vorſchrieb, ihre Wirkung.

Die Juſtizpflege blieb bis ans Ende der Regierung Juſtinians ein Syſtem der Willkühr, des Eigennuzes, der Mißbräuche und der Tiraney.

Man konnte ſich, zum Beyſpiel, von allen Strafen mit Geld loskaufen. In Civilfällen, wenn man einen unſichern Proceß hatte: ſo verkaufte man ſein Recht dem Richter. Es gab eigene Mäkler, die im Nahmen der Gerichtsſtühle mit Prozeßen handelten. Die Advokaten beſchäftigten ſich weniger mit Rechtsgründen, als mit dem Handel mit Klienten. Sie ließen ſich die Angelegenheit gegen einem geringen Geld abtretten, fertigten darüber einen Kontrakt aus, und theilten alsdenn den Profit mit dem Richter.

Die Verhandlung des Prozeſſes ſelbſt geſchah mit Hintanſezung aller Regeln der Gerechtigkeit. Man zog weder Dokumenten noch Zeugen in Betrachtung. Oefters war kein Kläger vorhanden. Das Gericht, oder vielmehr der Fiskus, konſtituirte ſich ſelbſt zum Kläger. Man beſtrafte Verbrechen, die ſchon vor vierzig und fünfzig Jahren begangen waren, und ſehr oft ſolche, die gar nicht exiſtirten. In dieſem Fall hatte man ſubornirte Zeugen im Vorrath.

Man bediente ſich zur Zeugſchaft einer Sache Perſonen, denen die römiſchen Geſezze ausdrüklich die Fähigkeit verſagt hatten, z. B. Sclaven, Weiber, Unmündige, Narren ꝛc. ꝛc.

Und kam es dann bis zum Spruch: ſo durfte öfters die Stelle nicht erkennen; ſondern Juſtinian, oder der Finanzminiſter, oder der Juſtizpräſident, oder wer ſich ſonſt am Hofe hiebey intereſſiren wollte, dreſſirte das Urtheil in ſeinem Kabinet, ohne die Akten einzuſehen, ohne ſich referiren zu laſſen, ohne mit einem Advokaten oder der Parthey zu reden.

So iſt das Bild, welches uns die Geſchichte vom Zuſtand der Juſtiz unter der Regierung Juſtinians des Legiſten, lieſert.

Und wie konnte es anderſt ſeyn? die Verwaltung der Geſezze war in den elendeſten Händen. Zween Männer, unter dem Titel **Prator Plebis** und **Inquiſitor** theilten das Präſidium der Juſtiz unter ſich. Der Eine ſollte den bürgerlichen Fällen, der Andere den peinlichen vorſtehen. Allein was Juſtinian von ihrem Amt für einen Cas machte, oder vielmehr was ſein Zwek mit ihnen war, das äußert ſich aus folgender Anecdote. Einſt kam ein zweideutiger Fall vor. Die beyden Kanzlere fragten den Kaiſer, an welchen von ihnen er gehöre? An den, verſezte der Gebiether, **der dem andern zuvorkommen wird.**

Um einen Begrif vom Syſtem des Juſtinianeiſchen Tribunals zu geben: ſo wollen wir eine Audienz beſchreiben.

Juſtinian ſizt im Innerſten ſeines Pallaſts. Zu ſeiner rechten Seite ſizt Theodore auf einer Sopha. Zur linken ſteht der Reichskanzler Tribonian. Vor der Thüre wimmelt ein Haufen Verſchnittener, der zur Thronwache und zum Einführen der Klagenden beſtimmt iſt.

Inmit-

Immittelſt der Kaiſer, Theodore und der Miniſter die Ausführungen verabreden, (welche Geheimniße bleiben ſollen, das iſt immittelſt man Machtſprüche oder Lettres de Cachet fabricirt: ſo negoziiren inzwiſchen die Verſchnittene mit dem außen ſchmachtenden Haufen um Angelegenheiten. Man wuchert, man handelt, man verkauft Protection. Die Antichambre ſiehet völlig der Meſſe zu Leipzig gleich.

Von allem was geſchiehet, ſind Theodore und Tribonian durch eine geheime Thüre ins Kabinet benachrichtigt. Endlich eröfnen ſich die Flügel des Thronſaals. Alles ſtürzt auf die Knie. Die Verſchnittenen rufen diejenigen Partheyen auf, die der Kaiſer hören will. Diß ſind jene, welche ſich mit den Verſchnittenen abgefunden haben.

Die Etikette iſt dieſe. Man erhebt ſich von der Erde, nähert ſich dem Thron. Hier fällt man zu den Füßen der Kaiſerin und küßt den Saum ihres Kleids. Hierauf trägt der Kanzler im Nahmen des Klägers beyden Majeſtäten das Anliegen vor. Bey Lebensſtraf darf während der ganzen Audienz der Klient den Mund nicht aufthun. Wenn der Kanzler geendigt hat: ſo ergreift der Kaiſer ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel, ſchreibt den Beſcheid darauf, und giebt ihn ſtillſchweigend dem Kläger.

Dieſer küßt die Füße des Monarchen, erhebt das Blatt vor ſeine Bruſt, und trägt es ſo durch den Audienzſaal und die Antichambre bis zum Richter.

Dieſe Harlekinade wäre zureichend uns vom Kopf Juſtinians und vom Geiſt der Geſchäfte an ſeinem Hof zu unterrichten. Allein das Bild iſt noch nicht vollendet.

Diejenigen, welche zur kaiſerlichen Audienz nicht gelangen konnten, haben noch das Mittel, wenn ſolche geendigt iſt, ſich eine Kabinetsaudienz bey Theodoren auszubitten. Hier nun haben ſie die Freyheit ſich zu entbrüſten. Hier iſts erlaubt zu reden. Aber im Gegentheil müßen ſie ſich auch die Poliſſonnerien der Kaiſerin gefallen laßen, wann ſie bey guter Laune iſt.

Hier iſt eine Scene, nach dem Leben, von einer Kabinetsaudienz Theodorens.

Markus Septimius, ein Patrizier, Senator zu Konſtantinopel, ein alter und verdienſtvoller Herr, ſiehet ſich genötigt, das erſte und das einzigemal in ſeinem Leben, eine Audienz bey Theodoren zu nehmen. Er hatte einem ihrer Anverwandten eine Summe geliehen. Wie er das Geld wieder haben will: ſo ſpottet ihn der ſchöne Herr aus. Markus Septimius entſchloß ſich, die Kaiſerin um

Schuz

Schutz zu bitten. Aus Politik nimmt ſie das Gehör an.

Sobald der Patrizier angemeldet iſt: ſo theilt Theodore ihren Verſchnittenen die Rollen aus. Der griechiſche Herr tritt ein. Er wirft ſich, wie ſich gehört, auf die Knie, und hebt ſeinen Vortrag an.

Markus Septimius.

Hart, Allerdurchlauchtigſte Frau, iſts für einen Mann von Stand, wenn er Geld fordern muß. . . .

Die Kaiſerin (in B moll).

Illuſtriſſimo Signore.

Markus Septimius.

Die Dürftigkeit welche andern Mitleid erwirbt, ziehet ihm nur Verachtung zu. Darf ichs ſagen, erhabenſte Frau! ich bin ſchuldig: Andere hingegen ſind mir wieder ſchuldig. . . . .

Chor der Verſchnittenen (ſingend).

Che commanda voſtra Excellenza.

Markus Septimius.

Meine Würde auferlegt mir meine Schulden zu bezahlen. Aber diejenigen, die mir ſchuldig ſind, machen Ausflüchte . . . .

Die Kaiſerin (wie zuvor).

Caro mio Patrizio.

Markus Septimius.

Sie verlaßen ſich auf die Ehre der Verwandtſchaft, in der ſie mit ihrer Majeſtät ſtehen: auf ihre Bedienungen am Hof . . . .

Chor der Verſchnittenen (ſingend).

Avete una ſcorticatura.

Markus Septimius.

Kurz, man ſucht mich zu betrügen. . . . . .

Die Kaiſerin (wie zuvor).

Stimatiſſimo Signore.

Markus Septimius.

Im tiefſtem Reſpekt wage ich es alſo den Schuz der allererhabenſten Theodore anzuflehen, und ſie um Gerechtigkeit gegen meinen Schuldner zu bitten.

Chor der Verſchnittenen (ſingend).

Voi ſi ette un gran folle.

(Die Kaiſerin lächelt, pfeift, der Vorhang fällt nieder.)

Das iſt: der ehrliche alte Herr erröthet, verſtummt. Theodore bricht durch einen Wink die Audienz ab. Die Verſchnittenen nehmen den beſchämten Patrizier unter den Armen, und führen ihn zum Gemach hinaus.

Man würde an der Möglichkeit dieſer Scene zweifeln müſſen, wenn ſie nicht von der Geſchichte allzuſehr beſtättigt wäre; wenn man nicht wüßte, daß Theodore eine Schauſpielerin von Geburt her war; wenn man nicht ihre Herrſchaft über ihren imbecillen Gemal; wenn man nicht die Verderbniß des Juſtinianeiſchen Hofs kennete.

In der That läßt ſich nicht begreifen, wie man den Einfall ein Lehrgebäude der Gerechtigkeit zu errichten mit dergleichen Thatſachen zuſamm reimen ſoll. Man bleibt ungewiß, ob man dieſen Einfall den Urſachen die wir bereits angegeben haben, oder ob man ihn noch laſterhaftern zuſchreiben ſoll. Dann es iſt gewiß, daß die gröſte und ſinnreichſte Tirancy diejenige iſt, die man unter der Larve der Gerechtigkeit ſelbſt begehet.

Darinn iſt die Nachwelt wenigſtens außer allem Zweifel geblieben, daß ſich Juſtinian über die Rolle, die er als Geſezzſchöpfer ſpielte, ſelbſt mocquirte.

Folgende Anecdote hat uns die Geſchichte zum Beweis aufbehalten.

Einer der vornehmſten Bürgere zu Aſcalon, Anatolius, vererbte ſein ganzes Vermögen auf eine einzige Tochter, welche an Mamilianus, einen angeſehenen Mann in Cäſarien, verheyrathet war.

Nach den gewöhnlichen Rechten ſollte von der Erbſchaft eines Senators, welcher ohne männlichen Erben verſtarb, der vierte Theil ſeines Vermögens dem Senat heimfallen. Die übrigen drey Theile blieben den Erben. Juſtinian änderte dieſe Verordnung, und machte, wie man weis, ein neues Erbfolggeſezz, welches ihr ganz entgegen iſt.

In demſelben befielt er, daß die Erben nur den vierten Theil des Vermögens haben, die drey erſtern Theile aber dem Fiskus, und zwar zween der kaiſerlichen Schazkammer und einer dem Senat, verfällig ſeyn ſollen.

Kurz nach dieſer neuen Verordnung ſtirbt Anatolius. Seine Tochter muſte drey Theile des Vermögens in den Fiskus liefern. Hierüber empfängt ſie eine Quittung. Mamilianus ihr Ehemann ſtirbt auch, und hinterläßt gleichfalls nur eine Tochter.

Indem man die Theilung Mamilians vornehmen will: ſo ſtirbt auch dieſe Tochter. Die Mutter,

ter, die Tochter Anatolius, wäre alſo rechtmäßiger Erbe der vorhandenen Maſſe?

Was thut Juſtinian? Er zieht die ganze Erbſchaft ein, und zwar aus dem Grund „es iſt nicht billig, daß die ſchon alte Tochter eines griechiſchen Bürgers durch eine doppelte Erbſchaft, vom Vater und vom Manne, ſich bereichern ſoll.„ Er wirft ihr eine Penſion, täglich von einem Kopfſtük, aus.

In der über dieſen Machtſpruch erlaſſenen Verordnung drükt ſich Juſtinian ſo aus.

> „Wir verwilligen ihr dieſe Summe aus Gottſeligkeit, weil wir gewohnt ſind, dieſelbe in allen unſern Handlungen zur Regel zu nehmen.„

Kan der Kodex der Juſtinianeiſchen Rechte jemals eine lebhaftere Satire erfahren!

Es iſt nur allzugewiß, daß dieſer Kodex ſeinen Urſprung dem heilloſeſten und untüchtigſten aller Tirannen zu danken hat; daß ſeine Beſtimmung niemals war, der Nachwelt zur Richtſchnur der Gerechtigkeit zu dienen; ſondern daß ſein eigentlicher Zwek der war, der Welt eine Larve vorzuwerfen, um einer der gewaltthätigſten und ungerechteſten Regierungen der Menſchlichkeit den gleisneriſchen Anſtrich von Tugend und Gerechtigkeit zu geben.

Das Schikſal ſcheint ſelbſt beſchloßen zu haben, dieſe Wahrheit zu beſiegeln, indem es, um ſie der Nachwelt einzuprägen ein Merkzeichen am Urheber dieſes Geſezzwerks ſtiftete. Nach dem Tode **Tribonians** lies ihm der Kaiſer den Prozeß als **Prävarikator'n** machen, und ſein unermeßliches Vermögen ganz confiſciren.

Um unſerer Skizze vom Karakter Juſtinians und ſeines Hofs den lezten Strich zu geben: ſo endigen wir ſolche durch das

Schema
des Juſtinianeiſchen Miniſteriums.

Obriſt-Hof-Meiſter.
(Magiſter Officiorum.)

Petrus Barſames. Ein Syrier von Geburt. Erſtlich war er ein Wechsler. Hierauf kam er als Offizir zur kaiſerlichen Leibwache. Nach dem Sturze Theodot's (Chronolog. VII Band, Seite 270) erhielt er deſſen Würde, als Statthalter zu Conſtantinopel. Dann wird er kaiſerlicher Hofmarſchall. Die Verrichtung wegen der Beyſeitſchaffung der Prinzeſſin Amaleſuntha (eben daſelbſt, Seite 272) erwarb ihm die Stelle des Obriſt-Hof-Meiſters. Er fällt in Ungnade, und bleibt einige Zeit ohne Bedienung. Durch den

Schuz Theodorens aber kommt er von neuem ans Brett. Er wird Oberfinanzpräſident. In dieſer Bedienung ſtirbt er, als Liebling ſeines Herrn, im Heräum (im kaiſerlichen Sommerpallaſt am Bosphorus). — **Petrus** war einer der ſchmuzigſten und laſterhafteſten Menſchen ſeines Zeitalters. Als ſimpler Bürger, wie er noch eine Wechſelbank hielt, hatte er den Ruf eines Erzwucherers und Beutelſchneiders. Wann er Geld vorzählte, ſo bewegte er die Finger mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß man es unmöglich gewahr wurde, wenn er einen Dukaten unterſchlug. Wurde er zufälligerweis ertappt, ſo ſchwur er Stein und Bein, es ſey ein Verſehen. So entſchuldigte er die Fehler ſeiner Hand durch die Frechheit ſeiner Zunge. Bey der Leibwache diſtinguirte er ſich in geheimen Kommiſſionen. Hierdurch ſezte er ſich in die Gnade Theodorens. Er war ihr eigentlicher Kabinetsbandit. Kaum hatte er ſich bis zum Haubtmann aufgeſchwungen, ſo bemächtigte er ſich der Regimentskaſſe. Er beſchnitt die Löhnung der Soldaten, und handelte mit den Offizirchargen. Als Generalfinanzminiſter war er auf ſein wahres Kampffeld geſtellt. Er verkaufte Aemter und Dienſte, ſchmiedete falſche Teſtamente zum Nuzen des Fiskus, erſchuf erdichtete Verbrechen um Criminalinquiſitionen und Vermögensconfiskationen zu veranlaßen, zahlte die Löhnungen der Soldaten, die Beſoldungen der Beamten, und die Forderungen der Handwerksleute beym kaiſerlichen Bauweſen nimmer aus. Nicht genug, er erſchuf eine Generalferm, die zuvor in der Monarchie noch nie erhört war. Dieſer verkaufte er das Monopol der ganzen Handlung des Staats, item die Einkünfte des Reichs, und dann die Münzprägung. Da insbeſondere der Getraidhandel im Monopol mit begriffen war, ſo wurde das Publikum unbarmherzig gedrükt. Da den Fermiers zugeſtanden war, die Steuern auf alle möglich thunliche Art beyzutreiben, ſo geiſſelten und nothzüchtigten ſie das Reich tyranniſch. Da im Münzprivilegium ausdrücklich vorbehalten war, daß die Pächter das Geld nach Belieben umprägen dürfen, ſo war in kurzer Zeit die Monarchie mit einer Sündflut falſcher Münzen überſchwemmt, die allen Handel und Gewerb in Stockung ſezte. Er war im Begrif, das Spiel durch einen Generalbanquerott zu endigen, den er den Staat ſpielen laßen wollte, als ihn der Tod übereilte.

Juſtiz.

Leo. Ein Cilizier. Erſter Kanzler in Juſtinians Regierung. Er iſts, der das Trafique mit den Prozeßen erfand. Er war zu gleicher Zeit der ſchmuzigſte Filz und der niederträchtigſte Schmeichler. Wenn Jemand eine unbillige Sache meditirte, ſo gieng er zum Kanzler Leo, und verſprach dem Kaiſer einen Theil der ſtrittigen Summe. Die Verträge hatten ihre Gültigkeit nicht mehr von den Geſezzen, Eiden, Akten, ſondern vom Gewicht der Summe, die man mit Leo akkordirte. Noch war man nicht immer ſicher, wenn man Geld gegeben hatte. Der Kanzler nahm bisweilen von beyden Partheyen. Eine war betrogen.

Tribonian. Zweiter Kanzler in der Regierung Juſtinians. Ein Mann, der einige Talente hatte, übrigens nichts als ein Zungendreſcher. Eben ſo habſüchtig wie ſein Vorfahrer und noch mehr Schmeichler ſezte er das Syſtem getreulich fort.

Junilus. Ein Afrikaner. Nachfolger Tribonians im Kanzleramt. Ein Kopf der nicht die geringſte Einſicht in die Geſezze, und überhaupt in der Kenntniß der Welt und des Lebens die gröbſte Unwiſſenheit beſas. Uebrigens ein brutaler Menſch. Sein Geiz war ſo niedrig plump, daß er ſogar die kaiſerlichen Reſcripte öfentlich verkaufte. Unter ſeinem Kanzleramt wurde die Anarchie der Geſezze ſo groß, daß die Soldaten von der Leibwache, wenn ſie zum Beyſpiel einen Freund hatken, oder wenn man ſie dafür bezahlte, zu den Richtern giengen, und ſie zwangen, nach ihrem Verlangen zu ſprechen.

Conſtantius. Lezter Kanzler Juſtinians. Lieblingskanzler Juſtinians, unter allen Kanzlern derjenige, den er am meiſten ſchäzte und mit dem er am beſten zufrieden war. Sonſt ein junger Mann, aber nicht ganz ohne Fähigkeit und ohne Verdienſte. Seine auszeichnende Seite war Stolz. Niemals war es einem Sterblichen möglich, ihn zu ſprechen. Und es war viel leichter vor den Kaiſer zu kommen, als vor ſeinen Kanzler. Sonſten wucherte er mit der Gerechtigkeit und mit ſeiner Bedienung ſo gut wie die Vorigen. Wofern er nicht der tüchtigſte unter den Miniſtern Juſtinians war: ſo war er wenigſtens der feinſte.

Finanz.

(Präfektus Prätorio.)

Johannes von Capadozier. Ein in der Geſchichte des Hauſes Juſtinians ſehr berühmter Miniſter. Ob er gleich, ſagt der Autor, keine Wiſſenſchaften beſaß, ſo war er doch wegen ſeines treflichen natürlichen Verſtands, zu den wichtigſten Dingen geſchikt. Aber ein boshaftes Subjekt. Er begieng die Unvorſichtigkeit, Theodoren ſtürzen zu wollen, und ſchwärzte ſie beym Juſtinian an. Sie lies es ihn entgelten. Er wurde in eine Hofmauſefalle gelokt. Dieſes koſtete ihn Dienſt und Freiheit. Den erſten erhielt **Peter**. Johannes hatte vom Hof ſein Amt für 1000 Pfund Golds gepachtet. Man ſagt, daß er es über 6000 Pfund, das iſt ungefahr auf anderthalb Millionen Reichsthaler, trieb. Hieraus laßen ſich die Bedrükungen, die Gewaltthaten, die Misbräuche beurtheilen, die dazu gehörten.

Petrus Barſanes. (Siehe oben.)

Phokas. Ein ehrlicher Mann. Beſizt deßwegen den Dienſt nicht länger als ſechs Monat.

Baſſus. Ein Biedermann. Wird nach neun Monaten wieder heimgeſchikt.

Priskus. Als er noch ein Advokat zu Emiſa war: ſo war er wegen ſeiner Geſchiklichkeit, anderer Leute Handſchrift nachzumachen berühmt. Als Juſtinian einſt Geld nötig hatte, ſo erhielt er den geheimen Auftrag, ein Verzeichniß der reichſten Familien der Stadt zu machen, und es an Theodoren zu ſchicken. Priskus lies es hiebey nicht bewenden. Er machte ſich die Genealogien der Häuſer bekannt, und fügte falſche Scheine im Nahmen ihrer Vorfahren hinzu, als ob ſie einem fingirten

Mammianus groſſe Summen ſchuldig geblieben wären. Im Nahmen dieſes falſchen Mammianus machte er hierauf ein Teſtament, vermög deſſen er dieſe Forderungen der Kirche zu Emiſa legirt hätte. Dieſe übertrug ſodann zum Scheine die Eincaſſirung dem Kaiſer. Dieſer Zug machte ihn dem Hof bekannt. Er erhielt ihn in ſo dauerhaftem Andenken bey Juſtinian, daß er nach der Entlaßung Baſſus zum Finanzpräſidenten berufen ward.

> Hiſtoria quoquo modo ſcripta
> bene repraeſentatur.
>
> JUSTINIAN. L. XVI. c. 28.

Ein holländiſcher Artikel.

Trauter Leſer! Wollen ſie eine Probe der Produkte die der gegenwärtige politiſche Krieg in Holland liefert, ſehen? **Montesquieu** ſagt, daß die innerlichen Unruhen der Schleifſtein des Wizes ſeyen: wollen ſie ſehen, daß ſie geradezu das Gegentheil ſind?

Sind ſie begierig einzuſehen, wie der Geiſt des Tollſinns und der Parthey immer an Armſeligkeiten geheftet iſt? Kurz wollen ſie ein Muſter des holländiſchen Wizes ſehen?

Leſen ſie hier. Der Politique Hollandois, der es anführt, dieſer von den Journaliſten ſo erhebte, ſo bejauchzte, ſo ſcharfſichtige Autor, nennt es ein **Meiſterſtück.**

* * *

Ankündigung.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß Doktor Klubb in Holland angelangt iſt, wo er ſeine **myoliſche Eſſenz** mit gutem Erfolg abzuſezen hoft.

Von dieſer Eſſenz iſt ſchon längſt bekannt, daß ſie das einzige Specificum gegen die Paralyſie, Apoplexie, Lethargie, Epilepſie, Phreneſie und gegen alle andere Krankheiten iſt, die ſich auf ie endigen.

Stets bemüht, ſeiner Eſſenz Qualitäten vom größten Umfang zu verſchaffen, hat der Doktor ſie vermittelſt einiger Zuſäze dahin gebracht, dies Mittel auch bey den Krankheiten in el z. B. Fiſtel u. ſ. w. dienlich zu machen. Er hoffet derſelben auch gar bald die Kraft zu verſchaffen, daß ſie alle Krankheiten in is aus dem Grunde heile.

Beſonders aber wird der Nahme des Doktor Klubb durch die Entdekung verewigt werden, daß die **myoliſche** Eſſenz auch ein wunderbares Antidot, ein unfehlbares Mittel gegen verſchiedene Geiſts- und Gemüthskrankheiten iſt.

Er macht demnach bekannt, daß, wenn man mit einigen Tropfen von dieſer Eſſenz die Schläfe be-

beſtreicht, der **Trägheit**, der **Unentſchloſſenheit** der **Unbeſtändigkeit**, der **Verblendung**, den **einander entgegen laufenden Meinungen**, und der **Halsſtarrigkeit des Verſtands** dadurch vorgebeugt oder abgeholfen wird.

Sie geben der **Einbildung** Schwungkraft, läutern die **Begrife**, erleuchten die **Beurtheilungskraft**, und ſezen die Menſchen in Stand, die Sachen aus ihrem **wahren Geſichtspunkt** zu betrachten.

Wenn man die Gegend des Herzens mit 5 bis 6 Tropfen von dieſer Eſſenz beſtreicht: ſo wird dadurch der Gleichgültigkeit, der Kleinmütigkeit, der Niedergeſchlagenheit, der Schlafſucht der Seele abgeholffen.

Durch einige mehrere Tropfen wird, wenn man ſie als Lavendelwaſſer anriecht, den Wirkungen der **Corruption**, der **Beſtechung** und anderer heutigen Tags ſo gemeinen Krankheiten vorgebeuget.

Eine gleiche Doſis, des Morgens in der erſten Taſſe Thee genommen, befreyet den Verſtand und das Herz völlig von der ſchädlichen Selbſteley, vermög welcher wir Alles auf unſere Meinungen, Affekten, Leidenſchaften und auf unſern Privatnuzen ziehen.

Sie befreyet die nach Titeln, Aemtern oder Brodgierigen Menſchen von der niederträchtigen Ergebenheit und dem Willen Anderer, von der ſchimpflichen Proſtitution der Ehre und Geſinnungen, welche die allerniederträchtigſte Sklaverey iſt.

Sie entflammt die Seele mit dem edelſten Ehrgeize, und erregt in derſelben den perſönlichen und patriotiſchen Heroismus, welcher der Schild der Freiheit, die Stüze der Throne und der Glückſeligkeit der Völker iſt.

Was der Doktor Klubb hier von den moraliſchen Wirkungen ſeiner myoliſchen Eſſenz ſagt, iſt nicht etwan das Reſultat leerer Speculationen. Als er ſich im verwichenen Jahre zu Konſtantinopel befand, ſtellte er mehr als zwanzigtauſend Proben damit an; und der Ruhm dieſer Eſſenz war ſo groß, daß der Groß-Sultan allen ſeinen Unterthanen gebot, ſich derſelben zu bedienen.

Es iſt überflüßig, alle Wunder welche ſie gewirkt hat, hier anzuführen. Genug Seine Hoheit und ihre Miniſter machen täglich Gebrauch davon; und ſeitdem nimmt man im Divan keine

Verſchiedenheit in den Neigungen, keinen Widerſpruch in den Geſinnungen, keinen Streit in den Meinungen, keine Abgeſchmaktheit in den Projekten, keine Hinderniße in den Entſchließungen, keine Unvollkommenheiten in den Maasregeln, keine Verzögerung in den Operationen weiter gewahr.

Wegen des großen Abſazes den die **myoliſche** Eſſenz deren Gebrauch ſo unumgänglich nothwendig iſt, gewiß haben muß, verkauft der Doktor Klubb das Glas für **funfzehn Stüver.**

Poſtſcriptum.

Der Doktor verkauft auch Pillen gegen die Furcht. Er empfiehlt ſie daher den Kriegs- und Seeleuten, die deren benötigt ſeyn möchten, und verſichert ſie, daß eine einzige Doſis von dieſem Mittel Feigheit in Muth, Furcht in Dreiſtigkeit, Unmuth in entſchloßene Herzhaftigkeit verwandlen kan. Die Doſis für Matroſen und Soldaten gilt zween Stüver. Die Offizire zahlen nach dem Antheil, deſſen ſie davon bedürfen..

Ein Woovermann.

Ein holländiſcher Hueker, der **tapfere Patriot** mit Recht benahmſt, begegnet am 14 Erndmonds im Texel dem **Cameleon**, einer engliſchen Kriegsſchaluppe. Der Holländer führt 14 kurze Vierpfünder, 16 halbpfündige Drehbaſſen, 46 Matroſen, 8 Jungen, in Allem 54 Mann. Der Engländer iſt 12 Kanonen, und 2 Steinſtüke auf dem Kaſteel ſtark.

Beyde Fahrzeuge kämpfen 35 Minuten lang auf eine wütende Art Raa an Raa miteinander. Der Engländer gewinnt die Oberhand. Er will entern. In dieſem Augenblik ergreift der von patriotiſchem Muth entflammte Bataver die brennende Lunte und wirft ſie in die Pulverkammer.

Der Hucker ſpringt in die Luft. Maus und Mann iſt hin. Die zerſtümmelten Glieder der Holländer fallen aufs Verdek des Cameleon. Durch dieſen den Entſchluß wahrer niederländiſcher Helden karakteriſirenden Zug ſind ungefähr 20 Wittwen und 60 Kinder verwaiſt. Aber der Nationalruhm iſt auf eine unübertreffende Art erhoben. Das Andenken der Mannſchaft iſt unſterblich gemacht.

* * *

Gewiß, dieſe Holländer müſſen eine tüchtige Portion von den Pillen des **Doktor Klubb** eingenommen haben. — Aber beiſeit mit dem Scherze! Die Lehre die uns dieſes Bild giebt iſt, daß die Erfindung des Seekriegs eine der fürchterlichſten Furien der Menſchlichkeit iſt; daß man ſich nichts Schröklicheres vorſtellen kan, als einen Seekampf. Alle Elementen ſind in Glut. Von zwanzig Seiten ſperrt der Tod den Rachen auf, um die Opfer zu empfangen. Die Generation müſte unfehlbar in den ſogenannten Seeſtaaten die Wirkungen dieſes Uebels durch einen vorzüglichen Defekt darſtellen, wofern nicht die Handlung, durch den Reichthum deſſen Erzeuger ſie iſt, verhinderte, daß man ſolchen gewahr wird, indem ſie ihn wieder erſezt.

Linguet.

Linguet.

Oder

Anecdoten aus dem Leben dieſes eben ſo berühmten als unglüklichen Sterblichen.

Zweiter Theil.

* * *

Nach der Meinung Herrn **Linguet's** iſts der berüchtigte Handel der Herren von **Bellegarde** und **Monthien**, wo ſich die Quelle ſeiner Widerwärtigkeiten und ſeines Unglüks anhebt. *) Man weiß, daß er einer von den **vier** Advokaten war, welche, weil ſie es wagten die Defenſion der beklagten Parthey zu übernehmen, auf einige Zeit exilirt wurden. *)

---

*) - - - - Je n'oublierai jamais cette cruelle epoque: c'eſt la ſource de tous les malheurs de ma vie. ANNAL. II Tom. — 59.

Wo-

---

*) Von dem Karakter dieſes Handels giebt Herr Linguet in den ANNALEN folgende Idee. (Laſſet uns den ganzen Plaidoyer herſezen. Er iſt würdig aufbehalten zu werden.)

„Es iſt alſo an dem, daß die Juſtiz zuweilen gerecht iſt! Schimpf und Unterdrükung ſind alſo nicht immer das Looß Derjenigen, welche das Unglük haben, die Gegenſtände ihres Irrthums zu ſeyn! Es iſt alſo noch möglich, daß ſelbſt ihre Uneinigkeiten der Unſchuld zum Nuzen gereichen können! Diß lehrt uns die Begebenheit der Herren von Bellegarde ꝛc. ꝛc.

„Saepe premente Deo fert Deus alter
opem.

„Der Ritter von Bellegarde, vor einem Kriegstribunal degradirt, zu einer infamen Buße verdammt, ſeiner Ehren und Würden entſezt, Glüks und Freiheit beraubt, wird gegenwärtig vor einem bürgerlichen Tribunal, dem die Reviſion des Prozeſſes aufgetragen war, reſtituirt. Das Parlament zu Nancy hat, wie man kürzlich hört, dieſen Herrn und ſeinen Schwager, den Herrn von Monthieu, durch ein feyrliches Urtheil, von der wider ſie erhobenen Anklage loßgeſprochen.„

Dieſe

Wofern der weit berüchtigtere und weit unedlere Handel des Grafen **Morangies** dem Sturze des Herrn **Linguet** nicht das Siegel aufdrükte: ſo

„Dieſe zween Staatsbürgere, die von einer ſchnöden Kabale ſich unterdrükt ſahen, ſind demnach der Geſellſchaft wieder gegeben. — Unterdeſſen welcher Unterſchied bleibt zwiſchen dem ausgeſtandenen Leiden und dem gegenwärtigen Sieg? Welche Schwachheit, welche Inconſequenz für die Rechte der in ihren Perſonen geachten Wahrheit!„

„Daß die Herren von Bellegarde und Monthien unſchuldig waren, daran läßt ſich nun nicht mehr zweifeln. Aber wo bleibt die verdiente Strafe für ihre Verläumder? für die falſche Zeugen, durch welche das vorige Gericht hintergangen, durch welche ein Miniſter und Räthe geäffet wurden? Wo bleibt das Beyſpiel der Ahndung an denjenigen, welche die Urheber dieſes falſchen Spiels waren; welche zween unbeſcholtene und anſehnliche Männer beynahe dem Henkergerüſt ausſezten; welche ſie drey ganzer Jahre lang in einem ſchimpflichen Kerker ſchmachten machten; und, hätte die Vorſicht nicht die mächtige Revolution herbeygeführt, die ſich in der Regierung ereignete, und die der Bosheit alle weitern Reſſourcen abſchnitt, wahrſcheinlicherweis geſiegt haben würſo ſezte er ſolchen gewis auf eine entſcheidende Art fort. Dieſer unrühmliche Zufall iſts, der ihn der Verachtung des Publikums, und der Abneigung,

wenig-

würden, ſie dem Tode der Schande zu überliefern?„

„Es iſt wahr, ſie ſind rehabilitirt. Aber wer entſchadigt ſie für ihren Zeitverluſt, für ihre überſtandene Verzweiflung, für die Kränkung ihrer Ehre, ihrer Familien? Giebts ein Entgeld, welches werth wäre, die Aengſten aufzuwägen, welche ein Mann von Ehre bey ſich empfinden mus, wenn er ein beſchimpfendes Urtheil erwarten, wenn er ſeine Entehrung, ſein Schavot vermuthen muß?„

„Der Laſterhafte, dem ſein Gewiſſen ſagt, daß ihm das Gericht Recht widerfahren läßt, ſchmekt ohne Zweifel im Schatten ſeines Kerkers, und mitten auf dem Wege zum Henkergerüſt, wenigſtens noch ſo viel Ruhe, als ihm ſein Verbrechen übrig gelaſſen: nehmlich jene Ruhe, die ihm die ſanfte, die tröſtliche Zuflucht zur Religion gewährt. Aus dem Fehler den er begieng zieht er ſogar noch gewiſſen Nuzen. Die Nothwendigkeit ihn abzubüßen, dient ihm, ſeine Seele zu ſchwingen, und ſich gegen die Eindrüke des Schmerzens feſt zu machen. An der Seite der unverſöhnlichen und unbeugſamen Juſtiz der Menſchen zeigt ſie, die Religion, dieſe liebenswürdige Tochter des Himmels, ihm die göttliche Erbarmung, voll

Warwenigſtens, der ehrlichen Männer darunter Preis gab; der ſeinen Feinden Stof darreichte, ihn beym

Publi-

Wärme, voll Beugſamkeit, die Arme immer ausgeſpannt den Reumütigen aufzunehmen, immer geneigt für eine lange Reihe Laſterthaten eine ewige Seeligkeit zu vertauſchen, für einen Augenblik Buße ein unaufhörliches Glük.„

„Ereignet ſichs auch, wie man leider Beyſpiele hat, daß der Miſſethäter den heilſamen Beyſtand verachtet, daß er aus Wildheit, aus Laſterſtärke den Troſt der Religion verwirft: ſo iſt er um nichts weniger glüklich. In einem wie dem andern Falle überzeugt, daß er ſeine Strafe verdient habe, drükt er die Augen zu und ſtürzt ſich ſeinem Schikſal entgegen.„

„Aber im Gegentheil wie iſts mit dem Tugendhaften beſchaffen? Er hat den Troſt nicht, ſich zu überzeugen, daß er ſein Schikſal verſchuldet habe. Ihm ſagt nichts, daß ſein Verbrechen eine Wahrheit ſey. In der unaufhörlichen Wallung ſeines Herzens beſchäftigt er ſich mit nichts, als mit der Unbilligkeit ſeiner Richtere, mit den Vorſtellungen ſeiner Unſchuld.„

„Er zittert vor dem Gedanken, der ſich ſeinem Geiſt aufdringt, daß ſeine Richtere entweder partheyiſch ſeyn, daß ſie das Recht kränken, daß ſie ihr Gewiſſen beyſeit ſezen konnten, ſich mit dem Blute eines Unſchuldigen zu beſudeln; oder aber, daß ſie blöd ge-

nug

Publikum anzuſchwärzen und ſeinen Sturz zu untergraben; und der ihm jenes erwürgende Epigram galt,

nug ſeyn, daß ſie Dummheit genug beſizen könnten, das Unrecht für Recht anzuſehen.“

„Wenn er dann endlich überlegt, daß es noch möglich wäre, daß ſie der Menſchenfurcht nachgeben, daß ſie aus Schwachheit ſich vor dem Unrechte beugen könnten: mit welchem Schmerzen, mit welcher Zerreiſſung ſeiner Bruſt ſiehet er alsdenn auf den Triumph ſeiner Feinde hinaus?“

„Auf einer andern Seite ſchwebt ihm beſtändig der Wankelmut ſeiner Freunde, ihre Kaltblütigkeit bey ſeinem Schikſal, ihre Entfernung von der Scene vor den Augen. Der Kummer, die Verzweiflung ſeiner Angehörigen zerfleiſcht ihm das Herz.“

„Seine Gedankenfolge iſt immer zerſtreuet und vereinigt ſich immer wieder über ſeinem Selbſtweſen. Er iſt nur mit ſich, mit der Vertheidigung ſeiner Unſchuld eingenommen. Er bildet ſich die Gerechtigkeit vor ſeinem Bette. Vergebens ruft er dieſes Fantom an. Endlich kommt er zu ſich. Er fühlt, daß er einſam, daß er verlaſſen iſt, daß ihm niemand zuhört. Fieberhafte Hizen bemeiſtern ſich ſeiner und martern ihn, bis er in eine ſchmerzhafte Schlafſucht fällt.“

„Erwacht er wieder: ſo iſts nicht zur Ruhe, ſondern zum Leiden. Wie ein neuer Prometheus wird er von unermüdeten galt, welches die Chronologen an einer andern Stelle (III Band, S. 316) bereits angeführt haben.

Inn-

Geyern angefallen. Und was kaum glaublich, aber nichtsdeſtoweniger wahr iſt, je reiner das Herz, welches ſie verwunden, iſt, deſto wütender ſind ihre Biſſe.„

„Diß nun iſt der Zuſtand, worinn die Herren von Bellegarde und Monthieu drey Jahre lang ſchmachten muſten.„

„Obrigkeiten! Ihr, denen die Geſellſchaft das heilige aber ſchrekliche Vorrecht über das Schikſal ihres Gleichen zu ſprechen, anvertraut hat, möchte euch dieſes Bild rühren! Möchte es fähig ſeyn, in eure Seelen einen heilſamen Eindruk zu wirken, um euch zu bewegen, euren Schritten eine gewiße Ueberlegung und Feſtigkeit beyzulegen für die Uebereilung, woran ſie durch Routine gewöhnt ſind.„

„Der Meuchelmörder begehet nur ein einziges Verbrechen. Aber der Judex Prävarikator oder Imbecillis begeht ſoviel Mordſtreiche, als der Unſchuldige, den er zum Tode verdammt, Minuten zält vom Ausſpruche des Urtheils bis zur Hinrichtung.

„Bey dieſem Vorfall darf uns eine gewiße Reflexion nicht entgehen. Das Parlament zu Nancy pflog keine neue Verhandlungen, um die Beklagten zu abſolviren. Es gründete ſein Urtheil blos auf die vorhande-

nen

Innzwiſchen bleibts jener Handel, wo Herr Linguet alle Kräfte ſeines Genie deployrte, wo er

nen Akten. Dieſe erleuchtete Verſammlung las alſo die Unſchuld der Herren von Bellegarde ꝛc. ꝛc. in eben denſelben Pappieren, worauf ſie vom Kriegsgericht verurtheilt waren? Welch grauſamen Begrif erwekt dieſe Betrachtung für die Gefahr, worinn jeder Menſch ſchwebt, der ſich an zweideutiger Kette geknüpft findet, welche den Rahmen Geſellſchaft führt.„

„Wofern das erſtere Tribunal an nichts geſtrauchelt hätte, als wie der Grad der Strafe zu beſtimmen ſey: wofern das zweite nicht mehr gethan hätte, als dieſen Grad modificiren: ſo müſte unſere Verwunderung bey dieſem Falle in der That geringer ſeyn. Aber zu ſehen, daß man ſich über die Beſchaffenheit der Unſchuld und des Corpus Delicti ſelbſt irrte; zu ſehen, daß man, anſtatt loszuſprechen, verdammte. —— Welch ſchrökliche Empfindung! Welch traurige Wirkung des Richteramts!„

„In Wahrheit, wäre der Marquis von Monteynard nicht vom Miniſterium des Kriegsweſens entfernt worden: hätte das Schikſal nicht einen Grafen Saint Germain herbeygeführt, um in ſeine Stelle zu tretten: hätte dieſer nicht Einſicht genug gehabt, die Sache der Herren von Bellegarde und Monthieu zu beherzigen, und Muth genug, alle Springfedern ſeines Wizes und ſeiner Kunſt in Bewegung ſezte, wo er alle Leithunde der Schi-

kane

ſie zur Reviſion zu übergeben: was wären die Beklagten gegenwärtig! „

„Und wären ſie nun im Kerker verfault; und hätte ihnen nun die Verzweiflung mittlerzeit das Leben ausgeblaſen: wo hätten ihre troſtloſen Frauen und Kinder, wenn ſie nach Verſailles gekommen wären, nicht taube Ohren und geirrene Mienen gefunden? Wo hätte man ſie nicht aus den Vorzimmern und Zugängen fortgejagt, aus Furcht, ihr Wimmern möchte bis zum Thron hinauf dringen? Wo hätte der Kredit nicht Mittel gefunden, ihre Vertheidiger ſtumm zu machen? Wo hätten ihre Feinde nicht Lettres de Cachet im Vorrath gehabt, die Advokaten, ſo ſich ihrer annahmen, ihrem Heerde zu entreißen und ſie im Exil das Verbrechen büßen zu laßen, die proſcribirte Unſchuld vertheidigen zu wollen? „

„Endlich geſezt, der Wiederhall ihrer Stimme hätte durchgedrungen, nach langem Ermüden hätte er eine Reviſion erzwungen: wäre die Unſchuld um deswillen weniger unterdrükt, das Anſehen weniger mißbraucht, zween ehrliche Männer weniger todt? „

„Quid cineres juvat iſta ſepultos gloria?

Wir

kane losließ, alle Schleichwege der Advokatur betrat — und alſo in allem Betracht einer der merk-

„Wir erblaſſen, wenn wir im Tacitus leſen, daß ein tugendhafter Mann, der durch die Inſolenz eines Tirannen genöthigt war ſich ſelbſt zu tödten, zu dem Sclaven der ihm den Dolch reichte, ſpricht: **Lerne, daß in den Zeiten worinn wir leben, es nicht unnüzlich iſt, ſeine Bruſt durch einen Anblik in dieſer Gattung zu ſchärfen!** Sollte nicht dieſes das Motto ſeyn, welches jeder unter uns täglich zu ſich ſelbſt zu ſprechen ſchuldig iſt?„

„Es giebt demnach Niemand, der nicht befürchten muß, in den Fall der Herren von **Bellegarde**, der **La Barre**, der **Lally**, der **Calas** ꝛc. ꝛc. heut oder morgen zu gerathen? Wie ſehr iſt alſo das Publikum berechtigt, ſeine Wünſche für die Auffindung einer neuen Inſtitution, wodurch das peinliche Verfahren gereinigt würde, zu vereinigen!„

„Ein Befehl, der hunderttauſend uniform gekleideten Menſchen, das Leben koſtet, iſt binnen einer Stunde entſchieden, ausgefertigt, beſiegelt, und vollzogen: eine Steur die hunderttauſend Familien ins Verderben ſtürzt, beſchließt ſich in einer einzigen Sizung.„

„Und ein ſo wünſchenswürdiges, ſo leichtes, ſo dringendes Geſezz: ein Geſezz würdigſten Denkpunkte in der Geſchichte ſeines Geiſts und ſeiner Schikſale. Jahr 1772 und 1773. *)

* * *

Außer jenem glühenden Stigma:

Ce pâle et débile ſquelette

&c. &c. &c.

hinterlies der Handel der **Morangies** in der Biographie Herrn Linguets zween andere Fettflecke.

Erſt-

---

das ſeinen Urheber unſterblich machen müßte, das die Sicherheit, das Leben, die Erhaltung ſo vieler Millionen Menſchen ſtiften würde — ein ſolches Geſezz ſoll in der Zahl der Schimären verbleiben!!

*) Vom Sujet dieſes Rechtshandels haben die Chronologen bereits an einem andern Orte (im IIIten Band, Seite 308) Nachricht gegeben. Hier alſo berührt man blos, was noch vom Gang und den Symptomen deſſelben nachzutragen iſt.

Der Plaidoyer für den Grafen von Morangies wodurch die Scene eröfnet wurd, erſchien zu Ende des Lenz 1772 am Licht. Das Publikum las ihn mit einer eben ſo heißen Begeiſterung, mit der es ihn angehört

Erſtlich kam in einer von den Repliken des gegneriſchen Advokaten, Herrn Falconet, die Anecdote

hört hatte. Herr Linguet mußte ſich am Tage der Austheilung von der Polizey eine Wache für ſeine Hausthüre ausbitten, den Strohm der Neugierigen abzuhalten, welche ſie beſtürmten, um Exemplare zu haben. Nachdem dieſe Wuth abgekühlt war, ſo fiel das Urtheil von der Schrift ſo aus: der Vortrag wäre unbeſchreiblich ſchön, ſowol von der Seite des Debüts, als der Klarheit, des edlen Gangs und des Schwungs im Styl. In der Ausführung, in der Unterſtüzung des Objekts hingegen wäre Herr Linguet nicht ſo glüklich geweſen. Er laße den Zuhörer zweifelhaft, auf welche Seite er ſich neigen ſoll. (Dieſe Suſpenſion war meines Erachtens ein Meiſterſtük der Vertheidigungskunſt.) Und insbeſondere hange die Kette ſeiner Schlußfolgen nicht richtig zuſamm. Man war ſehr mit der Skize zufrieden, wordurch Herr Linguet die Polizey in dieſem Plaidoyer mit eben ſo lebhaften als treffenden Farben abſchildert. Das aber was der unpartheyiſche und ehrliebende Theil des Publikums apprehendirte, ſind die beleidigenden und bittern Ausdrüke, wordurch er ſeine Gegenparthei angrif, die unablaßigen und öfters niedrigen Spöttereyen, die er bey jeder Gelegenheit wiederholt, ſo oft er ſie nennt. Dieſe ſind der Antrieb, daß eine unbekannte Stimme beym öfentlichen Vortrag mitten in der Gallerie ausrief:

aufs Tapet, welches die Urſache wäre, warum es mit der Aufnahme Herrn Linguets in die Geſell-

ſchaft

Siehe da einen Plaidoyer, der ſehr ſtark an Schimpfreden und ſehr ſchwach an Gründen iſt!

Das Publikum ſchmeichelte ſich, daß Herr Gerbier die **Verons** vertretten würde; und man behaubtete, die verſtorbene 88 jährige Mutter hätte dieſem Advokaten einen Ring von zehntauſend Franken im Werth durch ihr Teſtament legirt, um die Ehre ihrer Familie zu vertheidigen. Deswegen war man ſehr betretten, als man hörte, daß er den Beyſtand abgeſchlagen hätte; und Herr Gerbier mußte empfinden, daß das Publikum, welches ſich immer rächt, wenn es ſich diſguſtirt findet, ihm nachſagte, er wäre vom Grafen von Morangies abgekauft worden. Das Memoire des Herrn **Vermeil**, welcher die Vertheidigung für die **Verons**, zum großen Beyfall des Publikums übernahm, wurde von den Kennern unendlich ſchöner befunden, als Herrn Linguet's. „Dieſe Rechtsangelegenheit,, ſpricht einer der einſichtsvolleſten Beobachter dieſer Sache „eine der ſeltſamſten und merkwürdigſten die jemals vor Gericht kamen, iſt durch die Denkſchrift der Klägere ins helleſte und deutlichſte Licht geſezt, ſo möglich iſt; ſowol in Betracht der Ordnung, wornach die Thatſachen und Beweisthümer aneinander gehängt ſind, als der Entwiklung der Rechts-

grünſchaft der Advokaten ſo lang angeſtanden hätte: nehmlich Herr Linguet hätte dem verſtorbenen Dich-

gründe; dergeſtalt, daß die Faktums, die Belege, und die Schlüſſe einander ſolchermaaſſen die Hand reichen, womit ſie Stufe für Stufe bis zur Evidenz führen.„

Der Heldenmut Herrn Vermeil's iſt bey dieſem Gegenſtand nicht genugſam zu beloben, wenn man den Karakter ſeiner Gegenparthey kennt. An der Haubtperſon dem Grafen Morangies hatte er mit einem der intrikanteſten und rachſüchtigſten Hofleute, der von allen Roués de la cour, das iſt von der zahlreichen Rotte der erlauchten Schuldenmacher und Schikanörs Seinesgleichen unterſtüzt war, und an ſeinem Vertheidiger, dem Herrn Linguet, mit dem liſtigſten und berufenſten Advokaten ſeiner Zeit zu thun. Und ſein Entſchluß iſt um ſo großmuthsvoller, um ſo reiner und edler, nachdem er von ſolcher Handlung des Muths lediglich keinen Lohn zu hoffen hatte. Dann das Vermögen ihn zu bezahlen beruhete auf dem Prozeß den er gewinnen muſte; und glükte es ihm auch hierinn: ſo hatte er nichts erreicht, als eine Schuld über einen zahlflüchtigen und übelberüchtigten Schuldner gewonnen, zu deren Bezalung dieſer gänzlich unvermögend zu ſeyn ſchien. Auch wird der Reiz dieſer ſchönen Handlung durch die Umſtände ſelbſt noch erhoben. Eine Bande Roués von dreyhundert Gliedern ter Herrn Dorat, während ſie als junge Schriftſteller beyſammwohnten, und einerley Zimmer und

Bett

ſtark, worunter ſich ſogar viele Ritter von Sankt Louis befunden haben ſollen, formirte eine Zuſammſchwörung gegen Herrn Vermeil zu Gunſten des Grafen von Morangies, oder wie ſie vorwendete, zur Ehre des Adels. Man begab ſich bey der öfentlichen Abhandlung des Prozeßes ins Palais, bemächtigte ſich der vorderſten Pläze, und beſezte auf gewiße Art das Gericht. Während Herr Vermeil vortrug: ſo bediente ſich dieſe Bande aller möglichen Schikanen. Man huſtete, man winkte, man ſchneuzte, man machte tauſend Grimaſſen, um den Redner confus zu machen. Die Inſolenz gieng ſo weit, daß ihm ein Hofherr aufs Kleid ſpukte. Aber der ſieghafte Redner, dem die Schuzgöttin der Unſchuld in unſichtbarer Geſtalt beyſtund und ihm ihren Schild verhielt, lies ſich durch dieſe niedrigen Mittel nicht aus dem Gang bringen.

Eben dieſer Maſchine bediente ſich die verſchworne Bande nachmals wieder bey der Audienz wie der General-Advokat Herr von Verges öfentlich in der Sache verhandelte. Eine Menge junge Offiziers belagerte die Schranken, und ſuchte das Tribunal zu ſchröken. Dieß hinderte aber nicht, daß nach einer Verhandlung von achthalb Stunden ein Beſchluß zum Verluſte des Grafen Morangies ausfiel.

Als

Bett hielten, 100 Louis aus ſeinem Kaſten entwendet.

Man

Als der feine und ſcharfſichtige Herr Linguet aus den Prämiſſen des Generaladvokaten ſchloß, worauf es hinauslief: ſo gab er dem Grafen von Morangies, der ihm zur Seite ſtund, einen Wink mit den Augen, er möchte ſich mit guter Manier aus dem Saal entfernen. Allein die Rotte, welche ſich auf ihre Kühnheit verließ, litt es nicht. Sie zwang den Grafen, zu beharren, und den Ausſpruch abzuwarten. Wie dieſer ſo erfolgte: der Beklagte ſoll dem Perſonalarreſt übergeben ſeyn: ſo erblaßte der Graf und fiel in Ohnmacht. Die Verſchwohrnen machten einen Aufruhr. Man verſammelte ſich um ihn her, und bevor die Gerichtsprofoſen herbeybringen konnten: ſo ſchleppte ihn ſeine Rotte halbtodt zum Pallaſt hinaus. „Betrüger, Escrokon! rief der entflammte Pöbel ſeiner Kutſche nach„ Canaille, Monſtre! erwiederte die Parthey der Verſchwohrnen. „Es war ein Tag„ fährt der oberwehnte Beobachter fort„ der uns im Kleinen an jene Auftritte zu Rom zwiſchen den Patriziern und Plebejern erinnert.

Anecdotille.

Was für ein feines und ſicheres Gefühl Herr Linguet im Punkt der gerichtlichen Aſpekten

Man muß geſtehen, daß Herr Derat, ſobald er von der Publizität dieſer Anecdote etwas erfuhr,

ſol-

ſteckten hatte, davon dient folgendes Beyſpiel zum Beweis. Einſt vertheidigte Herr la Croix, einer ſeiner Kollegen, eine Parthey vor der Tournelle. Herr Linguet, der ſich unter den Zuſchauern befand, bemerkte eine gewiße Bewegung des Präſidenten. Sogleich nähert er ſich Herrn la Croix, und ſagt ihm ins Ohr: „**ums Himmels willen, Brüderchen, rette deinen Klienten! Es geht falſch!**„ Herr la Croix glaubte ſeiner Sache allzugewiß zu ſeyn. Er lachte über die Erinnerung Herrn Linguets, und fuhr in ſeinem Vortrag fort. Als er geendigt hatte: ſo erfolgte eine Interlokutorie „zum Perſonalarreſt„ und im Augenblik befand ſich ſeine Parthey in der Mitte zweyer Haſcher.

Bey dieſer Gelegenheit (der Erörterung des Schikſals des Grafen Morangies) bewies Herr Linguet einen Trait der Kühnheit, die ihn karakteriſirt. Wie das Gericht aufſtund und ſich in ein Nebenzimmer erhob, um das Urtheil abzufaßen: ſo drang Herr Linguet von freyem in das Berathſchlagungskabinet, und wollte wider die Abfaſſung eines Beſcheids proteſtiren. Ein höchſt ungeziemender und ungebräuchlicher Schritt. Man verſchloß ihm die Thür vor der Naſe, und befahl ihm, das Palais zu verlaßen.

So

ſolcher öffentlich widerſprach, und Herrn Linguet ein ſchriftliches Certificat ausſtellte, worinn er ſie läugnete. Innzwiſchen ſchien das Fait, dadurch daß es einmal gerichtlich produzirt war, eine Mie-

ne

So wie Herr Linguet die Recuſation Herrn Gerbier in ſeinem erſten Plaidoyer, als eine Ueberzeugung dieſes fetirten Rechtsgelehrten, zum Vortheil ſeiner Parthey anführte: ſo berief ſich nunmehr Herr Vermeil auf die Flucht des Grafen Morangies als ein Zeugniß ſeines böſen Gewißens.

Man muß geſtehen, dieſer Rechtshandel war auf allen ſeinen Reverſen von einem infamen Firniß. Die Zeugen, welche darinn auftraten, war ein **Desrues**, jener exempelloſe Verbrecher der wegen der Vergiftung einer ganzen Familie, zwey Jahre ſpäter geviertheilt wurde: ein **Cauſſin**, der ſelbſt noch währendem Proceß aufs Rad kam: eine **Tourtera**, berüchtigte Kupplerin, die zum drittenmal das Zuchthaus erfuhr: eine Heriſſee, fille de Paris, die an Pranger geſtelle und ausgehauen wurd: **Gilbert**, der famöſe Kutſcher des Herrn von Mailly, ſeitdem gleichfalls ausgepeitſcht und gebrandmarkt: ein **Desbrugnieres**, der berüchtigte Polizenhäſcher, der bey dem nächtlichen Angrif auf den Herrn von Saint George, am 20 April 1779, implicirt war und deswegen auf dem Punkt ſtund, lebenslänglich auf die Galeere geſchikt zu werden, wofern nicht der Duc d'Orleans die Strafe für die

Schulne von Autorität gewonnen zu haben. Die edelmütige Denkungsart Herrn Dorat war bekannt. Man kannte die Liſt des Herrn Linguet. Kurz man nahm an, daß das Certificat erſchlichen wäre, und

es

Schuldigen erbetken hätte. (Man erinnere ſich dieſer Perſon beym Leſen des Briefs der Madam Linguet im Schlözeriſchen Journal . . . . . S. 150. „Le Quesne a concerté avec ce meme Exempt que Monſieur Linguet avoit ſauvé . . . . . das iſt beym Prozeß der Verons, wo er, als falſcher Zeuge überwieſen, caſſirt und gebrandmarkt werden ſollte.) Siehe da die Werkzeuge, welche bey dieſem Handel Haubtrollen ſpielten.

Herr Linguet verſuckte eine Appellation ans Hofgericht (Evocation au Conſeil). Ueber dieſe neue Schikane wurde das Publikum indignirt: und drey ſeiner Kollegen, die Parlamentsadvokaten Herr Falkonet, Herr Courtin und Herr la Croix, als Conſultanten auf der Seite der Verons, gaben ſehr bittere und ſehr nachdrükliche Memoires ans Licht.

Hierauf antwortete Herr Linguet durch zwey Libelle: Addition au reſumé general &c. &c. In dieſem läßt er ſeine ganze Wuth über Alle aus, die ſich über ihn mocquirt, und die an der Sache Theil genommen haben. „In einem Poſtſcript droht er Allen, welche ſich für die Verons intereßirt

hätes mit der Hiſtorie einſtweilen ſeine Richtigkeit haben ſoll.

Zweitens trat, nachdem das Urtheil im Proceß der Morangies erfolgt war, eine Lingue-Morangiade auf. Eine ſengende Satire, die das Publikum auf Unkoſten Herrn Linguets ſehr unterhielte. Ein von Herrn Linguet ſonſten ſehr verfolgter Schriftſteller, Herr Robee **) (deſſen oben Sei-

te

---

hätten, wofern ihm das Gericht nicht Genugthuung ſchaffen würde: ſo würde er ſolche ſelbſt an ihnen nehmen — juſt als wenn **Er** ein ausſchließendes Privilegium beſäße, die Leute zu ſchimpfen!„ Das zweite: La verité geometriquement demontrée &c. &c. iſt nichts als ein aufgewärmtes Gerüchte ſeiner bisherigen Memoires in dieſer Sache, und völlig von allem Intereſſe entblößt.

Beyde machten weder bey Gericht noch beym Publikum die mindeſte Senſation. Die Appellation wurde abgeſchlagen. Und ſo endigte ſich der Handel.

*) Vom Kennzug, den das Publikum von ihm entwirft, belehren uns gelegenheitlich die Memoires ſecrets.

„Dieſer Dichter hat bis zur Stunde noch
„in nichts als in ſchmuzigen Epigrammen
„und in ſchlüpfrigen Erzälungen ſeine
Stär-

te 47 gedacht iſt.) erklärte ſich für den Verfaßer, und rächte ſich hierdurch an dem Epigramm, das jener auf ihn verfertigt hatte.

* * *

Auf der Fluth der zahlreichen Rechtsſchriften (Plaidoyers), die man von der fruchtbaren Feder Herrn Linguets hat: denn man muß ſchließen, daß ſich ihm die Prozeße von allen Seiten zudrangen, ſcheinen folgende übrigen oben zu ſchwimmen;

„Stärke gezeigt. Zum Glück ſind ſeine
„Produkten nicht viel bekannt worden.
„Er erwarb ſich ein Gnadengeld von der
„Regierung gegen den Beding, ſeine
„Werke und beſonders ſein berüchtigtes
„Lobgedicht auf das Luſtübel, zu verbren-
„nen. Diß leiſtete er gewißenhaft. Un-
„terdeßen behielt er ſolche im Kopf, und
„recitirt ſie mündlich, wenn man es haben
„will. Gegenwärtig macht er den An-
„dächtler und den Convulſionar. Er
„gab neuerlichſt ein Gedicht auf die
„Wunder des heiligen Paris heraus.
„Kurz zuvor hatte er eines auf die Paſſion
„geſchrieben, welches Herr Linguet brand-
„markte (ſiehe Chronolog. VIII Band,
„Seite 47.). Es iſt ein ſehr unerhebli-
„ches Subjekt, ſo wie alle Poeten, die
„viel Einbildungskraft und deſto weniger
„Verſtand haben.

men; das iſt, in Anſehn ihres Vortrags und Ausarbeitung vorzüglicher zu ſeyn.

In Sachen Gabriele Genevieve Farges wider ihren Ehemann Louis Jaques Boudin, Vergolder, puncto Adulterii et Separationis.

> Die Laſcivität des Gegenſtands bot Herrn Linguet Stof zu unendlich glüklichen Einfällen und Spöttereyen dar. Da die Natur des Objekts von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß er um des Wohlſtands willen viele Daten in Latein maskiren muſte: ſo bediente ſich Herr Linguet dieſes Anlaſſes die pedantiſche Gewonheit, die Rechtsſchriften mit lateiniſchen Stellen auszuſpiken, lächerlich zu machen, indem er ſein Memoire zu einer der poſſirlichſten Karrikaturen in dieſer Art von der Welt machte.

In Sachen Herrn Menager, Wundarzts, gegen die Stadtgerichte zu Paris puncto Laeſionis Juſtitiae.

In Sachen Claude Tranal wider ſeinen leiblichen Bruder puncto ſuſcept. honor. haeredit. hinc inde accuſat, doli, perſuaſionis, ſeductionis &c. &c.

Eine Rechtsſchrift, durch welche die Künſte der Scheinheiligkeit, der Gleißnerey angegriffen und die Tartufen demaskirt werden.

Wenn es ſchiklich wäre: ſo müßte man jenen Aufſaz in den ANNALES, der bey Gelegenheit des vor einigen Jahren entſtandenen, und vors Parlament gebrachten Injurienprozeßes zwiſchen dem Grafen Broglie und dem Abbe Georgel, von Herrn Linguet gegeben wurde. (Annales politiq. civil. et litteraires du dix-huitiéme Siecle par Mr. Linguet, Tome VI. 329 ſeqq.) hieher zählen. Er iſt zwar zu einer ſpätern Zeit, auſſerhalb der Periode ſeiner Advokatur, entſtanden, und folglich nie zu einem Aktenſtük worden. Aber nichts deſtoweniger hat er auf allen Seiten das Gepräge einer förmlichen Rechtsſchrift. Und in ſolcher Anſicht ſteht er unter den Linguet'ſchen Meiſterſtücken in dieſer Gattung mit Fug. Er enthält vollkommen jenen glüklichen Ton der Perſiflage, jene Gabe aus einem magern Subjekt einen fruchtbaren Stof zu ziehen, welche das Eigenthum Herrn Linguets ſind. *)

Es

---

*) Der Gegenſtand betrift ein Bruit, das durch das Miniſterium des Abbee Georgel zum vermeintlichen Nachtheil des Grafen Bro-

* * *

So ſehr war Herr Linguet von den Göttern zum Juriſten auserkohren, daß ihm alles Stoff

dar-

Broglie dem erſten Miniſter, Grafen Maurepas, beygebracht worden ſeyn ſoll. Ein Subjekt zum Prozeß, das nur in einem Lande Statt haben kan, wo Alles ridikül, und Nichts gleichgültig iſt.

Folgende Züge ſcheinen uns im Aufſaze Herrn Linguets hervorzuſtechen, weil ſie gemeinnüzig ſind.

„Dergleichen fliegende Reden mögen vielleicht für einen Höfling in gewiſſem Betracht Wichtigkeiten ſeyn, weil ſie dazu dienen können, ihn mit den Göttern des Tags zu entzweyen; aber was enthalten ſie Unehrbares? Es kan denjenigen, der ſich damit abgiebt, zwar immer für einen Menſchen annehmen, der ihn nicht wohl will, niemals aber für einen Verläumder in forma, niemals für einen Verbrecher, der ſich zur richterlichen Erkenntniß qualifizirt.„

„In der That wenn ſich die Gerichte mit allen Neckereyen, welche Verſailles an Hand giebt, beſchäftigen ſollten: wenn jeder Kompetent zu einem Poſten diejenigen welche ihm entgegen arbeiten, welche zu dem Ende Reden ausgetheilt, Schritte gemacht, Ränke erfunden haben, peinlich belangen könnte: ſo müßte ſich der Lebenslauf eines Höflings mit nichts conſumiren, als Injurien.

darbiethen muſs, ſeine Kunſt zu üben. Sein Lie-

bes-

rienprozeße anhängig zu machen, und der Lebenslauf der Gerichte mit nichts, als dergleichen Geſchäfte zu erörtern.„

„Aber, könnte der Graf von Broglie einwerfen, dieſe Bruits hat man bis zu den Ohren des Miniſters pouſſirt. Sie ſind in den Tempel des Glüks durchgedrungen. Diß kan für mich importante Folgen haben.„

„Wohlan, laßet uns ſezen, der Abbe Georgel hatte der Gottheit welche in dieſem Tempel reſidirt, einige Dinge in Anſehn des Herrn Grafen von Broglie ins Ohr geſagt, die er hätte verſchweigen können. — Welches gleichwol zufolge der Daten der Anklage noch ein unerwieſenes Faktum iſt. — Geſezt, ſolches hätte den Miniſter zu mißvergnügten Ideen vom Herrn Grafen veranlaßt: wo iſt das Crimen? Der unglükliche Erfolg eines Hofmanns in den Bewerbungen um ſein Glük iſt eben keine ſo terrible Sache, daß man alle, die ihn hieran hinderen, aufs Schavot führen müſte.„

„Was wars dann weiters? Der Abbe Georgel ſucht ſie, mein Herr Graf, übel zu bedienen. Geben ſie es ihm zurük. Voila tout. So ſprechen die Geſezze des Hofrechts zu Verſailles in der Sache.„

„Auf jener glatteiſigen Laufbahn, wo man ſich immer drängt, einander überſpringt, und ohne Exempel und ohne Barmherzigkeit zu Boden tritt: was ſind die Un-

terbeshandel mit der Herzogin d'Olonne *) lößte ſich

M 3 durch

terläufer anders als Werkzeuge, welcher die Wettläufere ſich bedienen, um ihren Gegner zu überſtürzen, oder aus der Bahn zu werfen. Ein ſolches Manoeuvre unter die bürgerlichen Verbrechen rechnen wollen, hieße die Begriffe der Gerechtigkeit auf eine ſeltſame Art verwirren, und das Metier eines Hofmanns ſehr mißſtellen.

„Noch mehr. Es wäre ſehr beſchwerlich für einen Mann am Plaze, wofern es ihm nicht erlaubt ſeyn ſollte, die Aviſen der Zuträgere und Blauſtrümpfe anzuhören. Der Spion der einem Höhern ſchmeichelt, er nenne ſich **Legationsſekretär** oder Exjeſuit, oder **Prokurator** ꝛc. bleibt immer ein verächtliches und niederträchtiges Weſen, welches den Staupbeſen verdient: aber der wahrhafte Mann, der wohlmeynende Freund, der ihm etwas beybringt, um ihn zu warnen oder zu berathen, iſt ein wahrhaftig nüzliches Glied am gemeinen Weſen.„ France. Proces fort ſingulier. loc. cit.

Anecdotille.

Um alle Mißdeutungen dieſer Stelle zu vermeiden, bemerken wir, daß Abbee Georgel ein Exjeſuit iſt, ehemals Geſandtſchaftsſekretär beym **Prinzen Louis** zu Wien war, und ſich gegenwärtig mit gerichtlichen Geſchäften abgiebt.

---

*) Dieſe Dame machen Paris ihre berufenen Galanterien, dem Ausland aber ihr ſonderbares Teſtament bekannt.

Sie

durch einen der ſonderbarſten Prozeße von der Welt auf. Obſchon dieſer Prozeß mehr in die Chronique ſcandaleuſe gehört, indem er ſich in einen Kampf von perſönlichen Animoſitäten und Inter-
eſſen

Sie iſt, wo ich mich nicht irre, eine Spanierin von Geblüt. Man weiß nicht, was an ihr denkwürdiger iſt, ihre Kaprizen oder ihr wollüſtiges Leben. Mitten im leztern ſtarb ſie den 4 Chriſtmonds 1776. Von den erſtern aber hinterläßt ſie ein Beyſpiel in ihrem Teſtament. „Ihr Leichnam ſoll nicht zu Paris begraben, ſondern nach ihrer Herrſchaft, Luz, in Niedernavarre, ungefähr 250 Meilen weit, geführt werden. Dieſer Zug, der aus allen ihren Domeſtiken und 500 Armen, welche brennende Kerzen tragen, gebildet ſeyn ſoll, ſoll ſich in einer ſtillen Majeſtät und mit pathetiſchen Schritten vollführen. Er ſoll des Tags nicht mehr als fünf Meilen machen. Auf jeder Station ſoll ein feyerliches Seelenamt gehalten werden.“ Zu dieſer Pantalonade ſezt die Teſtamentmacherin 150, 000 Livres aus. Herr Falconet, den ſie zum Teſtamentsexekutor ernannte, und ihm für ſeine Bemühung einen Diamant von 15000 Livres legirte, einer ihrer lezten Schampions, beobachtete auch, vermuthlich aus Perſiflage und um Paris zu divertiren, dieſe Vorſchriften aufs gewiſſenhafteſte. Die Miethpferde zu dieſem Zug koſteten allein 18000 Livres. Durch einen andern Abſaz ihres Teſtaments bedenkt ſie ihr Hausge-
ſinde,

eſſen verwandelte, als in die Geſchichte der Rechtsgelehrſamkeit: ſo unterließ er doch nicht, zu einer ſehr ſchönen und für das Advokatorium ſehr merkwürdigen Apoſtrophe, Anlaß zu geben. *)

ſinde, und zwar ſehr reichlich. Aber ſie verbannet ſie zugleich. Nehmlich ſie ſezt die Kondition hinzu, daß ſie die ihnen vermachte Leibgedinge außerhalb Paris, in einer Entfernung von wenigſtens 50 Meilen zu verzehren verbunden ſeyn ſollen. Man fühlt leicht, daß ihre Abſicht war, damit das Geſinde nach ihrem Tod nichts von ihr ausplaudern, und ſich über ſie luſtig machen ſoll.

*) Der Graf Orourcke, die Gegenparthey im Prozeße der Ducheſſe d'Olonne, welche leztere von Herrn Linguet aus gewißen Verbindungen die ins Kapitel der Liebeskränke gehören, advocirt wurde, drohte dieſem mit einer Tracht Schläge. Hierüber nun nimmt Herr Linguet Stof, folgende ſchöne Stelle anzubringen.

„Nichts, meine Herren, ſcheint ehrenvoller zu ſeyn, als das Amt eines Advokaten. Nichts iſt aber zu gleicher Zeit zärtlicher und gefahrvoller. Gebohrner Gegner des Unrechts, berufener Feind der Bosheit, iſts beynahe unmöglich, daß er ſich nicht eben ſo leicht den Haß der Partheyen zuziehe, die er bekämpft und beſiegt. Die Erkenntlichkeit, welche ihn auf der einen Sei-

⁂

Selbſt Denjenigen, für welche Herr Linguet ſich zuvor ſakrifizirt hatte, warf er Prozeſſe an Hals. Eben daſſelbe Meſſer, womit er in ihrem Namen verwundete, drehete er gegen ſie ſelbſt um. Hievon giebt der Rechtshandel, der ſich zwiſchen

ihm

ſe erwartet, wird nicht ſelten auf der andern Seite durch die Verfolgung aufgewäget, die ſein Berufseifer erweckt.„

„Wann wir auf nichts Rükſicht nehmen, als aufs Geld: ſo würden öfters diejenigen Augenblike, wo wir uns am eifrigſten zeigen ſollten, die kühlſten ſeyn. Aber um uns über unſere Lage zu erheben, um unſern Muth durch Etwas, was das Geld nicht ausrichten würde, zu unterſtüzen, hat die Welt an die Seite der Gefahren, der Unannehmlichkeiten, den Ruhm und die Freiheit geſtellt.„

„Der erſtere liegt ohne Zweifel in den Anſpruchen jeden Bürgers, der ſich einer tugendhaften Unternehmung bewußt iſt. Vornehmlich aber darf ihn derjenige ſich zueignen, welcher ſeine Beſtimmung dem öfentlichen Menſchendienſt weihet. Was die Freiheit betrift, ſo würde, ohne ſie, der Advokatenberuf ein Unding ſeyn, er würde keinen Gegenſtand haben.„

„Ohne Freiheit müßte der Advokat, ſtatt eine Stüze der Wahrheit zu ſeyn, nichts

als

ihm und dem Duc d'Aiguillon (Herbſt 1774) erhub, ein Beyſpiel. Herr Linguet machte eine Deſervit-Nachrechnung an den Duc von 60, 000 Livres, ungeachtet ihm blos für ſeine Defenſionsſchrift ein Präſent von tauſend Louis gegeben war. Um den Duc in die Enge zu treiben, drohete er mit gewißen Eröfnungen (Eclairciſſements) in Bezug des Handels mit der Provinz Bretagne. Dieſer empfand die Ungereimtheit von neuem auf der Scene zu erſcheinen, und, über das Manoeuvre Herrn Linguets indignirt, fand er ſich mit ihm ab.

* * *

Es ſcheint, daß es Herrn Linguet nicht genug deuchte, beynahe alle Stände des Staats und des Publikums aufgebracht zu haben. Es ſcheint, daß er nicht zufrieden war, ſeine Galle über Hof und Parlament, über Große und Kleine, über Lebendige und Todte ausgeſpien zu haben. Zum allge-

als der Sklave der Lügen werden. Ohne ſie müßten die Hände, denen die Unabhängigkeit welche der Schmuck des Advocatenamts iſt, die Vertheidigung der Unſchuld anvertrauet hat, gefeſſelt bleiben.„

„Indeſſen, meine Herren, iſts die Lage worinn ſie mich ſehen. &c. &c. &c. Replique pour Mad. la Duchesse d'Olonne &c. par Mr. Linguet.

meinen Haß, und zur Entſcheidung ſeines Falles gieng ihm noch der traurige Ruhm ab, an ſeinem eigenem Stande, dem Advokatenkollegium zu Paris, einen Meiſterſtreich auszuführen. Hiezu wählte er ſich den allerwichtigſten und allergeſchickteſten in der Zunft, den berühmten **Gerbier** *). Eine Querelle allemande die er ihm vor die Füße warf, mußte den Stof zur Fehde geben. Es iſt wahr, man ſahe dem Prozeß dieſer zween Juriſten einige Zeit mit der Aufmerkſamkeit zu, wie dem Kampfe der Athleten. „Es war„ ſpricht ein ſchöner Geiſt bey dieſer Gelegenheit „der Streit Herkuls mit der lernäiſchen Schlange. Für die Lorbeern aber warf das Publikum folgendes Epigram auf den Sand.

C'eſt grand dommage dites-vous
Ils ſont fous
Ces avocats de haut parage,
Qui, dans des écrits pleins de rage,
S'arrachent la robe & l'honneur.
Quant à la robe elle eut ſouvent pareil outrage.
Pour l'honneur n'ayez crainte: il eſt bien défendu
LINGUET n'en eut jamais, & GERBIER l'a perdu.

Der

---

*) Von der Reputation dieſes Advokaten dient folgender einziger Zug. „Bey ſeinem Auftritte

⁂

Der Wettkampf mit Herrn Gerbier war Herrn Linguets lezter Prozeß. Dieſer brach ihm den Hals. In der That ſchien er zu ſeinem Fall nun reif zu ſeyn. Er hatte nunmehr alle Gattungen des Publikums beleidigt, und den Haß aller Stände gereizt. Derjenige ſeines eigenen Stands gieng ihm noch ab, ſein Looß zu entſcheiden. Die Advokatenzunft verſammelte ſich, und beſchloß ſich von einem dermaßen gangränirten Glied zu trennen.

Der Generaladvokat Herr von Verges berief Herrn Linguet währendem Laufe des Prozeßes mit Herrn Gerbier, und gab ihm erſtlich zu verſtehen, wie unanſtändig es für die Ehre ſeiner Kollegen und für die Würde ſeines Standes ſey, dergleichen Skandale zu geben. Dieſem ſezte er hinzu, daß Gerichte und Publikum ſeiner Nekereyen müde wären. Am 22 Chriſtmond 1774 wurde endlich in einer Verſammlung von zwei und zwanzig Gliedern, ſeine wirkliche **Radiation** beſchloßen: das iſt, Herr Linguet wurde von der Advokatenzunft ausgeſtoßen.

Ein

tritte ſo arm, daß er den Mantel zu ſeinem erſten Vorſtand bey einem Trödler ausleihen mußte, ſezte er ſich nach einer Praxis von zwölf Jahren mit Drey Millionen Kapital auf ein Luſtgut zur Ruhe, das er ſich unweit Paris mit faſt königlichen Koſten erbauet hatte.„

Ein Ausſchlag der zu mancherley Drukſchriften und Anecdoten Anlaß gab, *) im Publikum eine ver-

bei

---

*) Nach der Idee die man gegenwärtig von Herrn Linguet hat, kan man ſchlüßen, daß er bey dieſem Ausſchlag nicht gelaſſen blieb. So wie eine berſtende Bombe mit erſchreklichen Explosionen zerſpringt, und durch ihren Knall alle Elemente erſchüttert, ſo war der Fall Herrn Linguets beſchaffen. Er gerieth in Wuth, er rief Himmel und Erde an, er ſchimpfte, ſchrie, ſtampfte. Er beſchwor die Kräfte der Hölle, ſich ſeiner anzunehmen, und ſeine Feinde zu vertilgen. Vergebens.

Schon bey der erſten Conſultation des Ordens, die auf Veranlaſſen des Generaladvokaten, Herrn von Seguier durch den Dekan am 27 Jänner zuſammberufen wurde, machte ihm der Batonnier, Herr Lambon, ſein Urtheil ſchriftlich zu wiſſen. Herr Linguet antwortete durch einen Gegenbrief. Dieſer wurde nicht angenommen. Er verlangte hierauf einen mündlichen Verſtand. Dieſer wurde ihm abgeſchlagen.

Nun ergrief er die einzige Reſſource, die ihm übrig war, die Preſſe. Er publizirte eine Drukſchrift, unter dem Titel: Reflexions &c. &c. Darinn ſuchte er die 8 Motiven, welche der Advokatenſtand gegen ihn aufgeſtellt hatte, zu widerlegen. Er macht dieſem das Recht ſtreitig, ein Mitglied zu radiren. „

Mit

beigehende leichte Senſation verurſachte, auf das Glük Herrn Linguets aber einen unheilbaren Einfluß hatte.

Der

„Mit Einem Wort, dieſer Aufſaz iſt nichts als eine hohle Deklamation, worinn der Autor, bald mit Spott, bald mit Wuth, überall aber mit rechten Grimaſſen, den Advokatenſtand zu verkleinern ſucht, und worinn ſeine ſchwärmende Einbildungskraft ohne Wahl rieſenmäſſige Figuren aufeinanderhäuft, und ein Ungeheur des Verwirrten, des Raſenden und Abgeſchmakten darzuſtellen.„ (Journal de Litterature.)

Von dieſem erſten Anfalle der Wuth kam Herr Linguet inzwiſchen wieder zurük. Er ergrief ein edleres Mittel, das bey einer günſtigern Conſtellation hatte von mehr Wirkung ſeyn können; er wandte ſich ans Parlament. Der Plaidoyer den er bey dieſer Gelegenheit am 7 und 11ten Hornung vor den verſammelten Kammern hielt, iſt ein Meiſterſtük; dann Herr Linguet plaidirte für ſich ſelbſt. In dem Eingange fragt er, nach dem Beyſpiel Cicero's, wo ſein Verbrechen, wo ſeine Ankläger, wo Zeugen ſeyen? Hierauf beweiſt er die Nichtigkeit des Verfahrens gegen ihn; die Partheilichkeit ſeiner Gegnere; und die üblen Folgen des Beyſpiels. Man muß geſtehen, dieſer Aufſaz enthält eine Menge redneriſcher Schönheiten. Er iſt voll Würde und Nachdruk. Der Styl iſt rein und rührend, ohne

von

Der dritte Theil

der Anecdoten von Herrn Linguet ſoll ſeine Schikſale und Lebensart von ſeiner Radiation an bis zu ſeiner Kataſtrophe, die Portraits des Herrn Linguet und ſeiner Freundin, ſeine Reiſen, ſeine Werke, ſeitdem er von der gerichtlichen Scene abgetretten, einige ihm attribuirte Urkunden, und dann die Umſtände ſeiner Kataſtrophe ſelbſt mit ſich bringen. Wird ſich, glaube ich, am beſten in den lezten Heft des Neunten Bands ſchiken.

Addreſſe

Reue und Stärke entblößt zu ſeyn. Aber es fehlt an der Materie. „Herr Linguet„ erwiederte der erſte Präſident„ ſie ſuchen ihre Ankläger und Zeugen? Wir ſuchen ihre Gründe.„

Das Parlament beſtättigte den Entſchluß des Ordens, durch ein Arret vom 29 März 1775. So erhielt er den Herzſtoß.

Addreſſe

an den Herausgeber

des

ALMANAC MILITAIRE.

à Nancy.

Sie verſprechen uns eine Sammlung der intereſſanteſten Anecdoten aus der Geſchichte des Kriegs. Erlauben ſie, daß ich ihrer Aufmerkſamkeit folgende empfehle.

„In der ganzen brittiſchen Armee iſt bey den Rebellen keine Truppe ſo ſehr gefürchtet, als die Freiwilligen des Lord Rawdon. Im Dienſt führt ſie den Nahmen der Freiwilligen von Irrland; aber die Amerikaner haben ihr den Nahmen der irrländiſchen Tyger beygelegt.„

„Sie ſind die beſten Fouragirer bey der Armee, weil ſie niemals mit leeren Händen wiederkommen, und ſich keinen Scrupel machen, von

Freunden und Feinden zu nehmen. Dieſer lezte Punkt gab zu viel Klagen von Seiten der königlich geſinnten Einwohner in Amerika Anlaß.„

„Lord Rawdon, dieſer Klagen müde, faßte den großmüthigen Entſchluß ihnen ein Ende zu machen. Er kannte die Liebe ſeines Corps gegen ihn vollkommen. Plözlich ſtellt er eine Muſterung an.„

„Hier läßt er die klagenden Bürgere öffentlich herfürtreten, und ihre Beſchwerden vor den Ohren des Regiments wiederholen. Nun redet er die Truppe ſo an. Burſche! ihr habt immer Achtung gegen mich bewieſen, und, wie ich glaube, ein ernſtliches Verlangen, mir zu gefallen. Izt werde ich eure Geſinnungen auf die Probe ſtellen. Wiſſet, daß wenn ihr dieſen guten Leuten ihr Eigenthum raubet: ſo plündert ihr mich, nicht ſie, wie ich gleich beweiſen werde.„

„Bey dieſen Worten ziehet er ſeinen Geldbeutel heraus, und bezalt den Werth der ganzen Beute, was das Regiment den Loyaliſten, nach ihrem Angeben, abgenommen hatte.„

„Dieſe edle Handlung that den gewünſchten Eindruk. Sie machte auf die Herzen der Soldaten eine ſo tiefe Wirkung, daß ſeitdem keine Klage mehr in dem königlich geſinnten Bezirk über das Regiment entſtanden iſt.„

„Macht dieſe Anecdote dem Karakter des Lords, oder dem Corps, oder der Diſciplin des engliſchen Dienſts am meiſten Ehre?„

* * *

Meine Autorität iſt, wie ſie wiſſen, Lloyd's Evening-Poſt, N. 154, Herbſtmond 1781.

Ueber die Urſchrift der Augſpurgiſchen Confeſſion.

Diplomatiſche Kriege brachten zwar nicht ſelten viel Licht über dunklere Winkel der Geſchichte; ſo wie ſich etwa heutiges Tages über Länder eines Kriegsſchauplatzes mehr baarer Reichthum verbreitet. Wohl verſtanden, daß es menſchliche Kriege ſind, in denen man nicht blos Einöden zu machen befliſſen iſt, und daß es nicht abgezehrte Schaaren ſind, die etwa nur zur Maſt ins Feld rucken. —

Aber ſehr oft fährt man auch ohne alle Kritik beſſer mit ſchriftlicher und mündlicher Sage, die einmal für baare Wahrheit gilt. Glaube iſt in Geſchichte oft ſo heilſam, als er es in Religion iſt.

Was Mittelmäßigkeit, wo nicht Armuth der glüklichen Völker war, die noch durch keine Superabundanz zum hohen Geſchmack des Lebens hinauf geſchwelgt worden, eben das ſcheint oft im Feld der Geſchichte eine gewiſſe Dämmerung zu ſeyn, in der das aufgeſtekte helle Licht dem Auge wehe thut. Wie ſehr reizt nicht der fein verhüllte Buſen der Jugend; platte Nudität endigt die behagliche Fantaſie!

Die Grundurſachen der wichtigſten hiſtoriſchen Erfolge müſſen oft, bey allzuweit getriebener neugieriger Forſchung, durch die gefundene niedrige Abkunft an der Würde verlieren, in der man ſie natürlicherweiſe doch zu erblicken wünſcht.

So verleidet man ſich der angenehmen Speiſe durch ein gewafnetes Aug', und lähmt ihren Genuß.

Auch wohl nicht einmal blos politiſch mag es unrathſam ſeyn, die Begebenheiten immer bis zu ihren lezten Quellen verfolgen zu wollen; die Wahrheit ſelbſt wird hin und wieder dabey leiden müſſen. Eine Urſache der Erfolge ſchlängelt ihren Pfad oft hin ins Labyrinth unzählbarer anderer, ſo unzälbarer, als die Winkel des menſchlichen Herzens. Verirrung iſt faſt unvermeidlich; kaum am Leitfaden des Genie's findet man ſich zurük.

Was bringt man aber alsdenn ſtatt Wahrheit mit? — Conjectur, für Zuverläſſigkeit, für Wirklichkeit, Fantaſie! Nenne man dieſe lieber gleich bey Namen, oder gebe lieber das ſchlichte Factum, ſo kann doch Hörer oder Leſer zufrieden dabei ſtill ſtehen, ohne ſich im Irrſal zu ermüden; kann auch allenfalls, über die ſeiner Beurtheilungskraft gelegten Schlingen hinwegſchreiten, oder, falls man geſattelt hat, bey dem noch unverſchloſſenen Paß ſelbſt einen Austritt ins Reich der Möglichkeit wagen, und ſich nach Beute umſehen. Täuſcht ſie, ſo täuſcht man doch wenigſtens ſich ſelbſt.

Ich unterſuche nicht, wie fern das, was ich hier radotire, bey einer Streitigkeit anwendbar ſeyn kann, deren Wiederanhebung unter die litterariſchen Neuigkeiten des Tages gehört.

Als der gefürchtete groſe Cäſar, Karl der fünfte, den Reichstag nach Augsburg 1530. ausſchrieb, auf welchen wider der Türken tyranniſches Vorhaben und den Zwieſpalt im heiligen Glauben gehandelt und beſchloſſen werden ſollte — hatte wegen des leztern ein Theil der Deutſchen Fürſten mehr Muth nöthig, als wegen des erſtern. Ihre Beſorgniß war nur allzuſehr gegründet. Je näher es aber damit zur Entſcheidung kam, was ſie für Sache Gottes hielten,

ten, je mehr beſtärkte ſich ihre Feſtigkeit. „In den damaligen Zeiten wirkte der Eifer für Religion auf die Gemüther in einem ſo hohen Grade, daß er von Leuten kaum begriffen werden kann, die zu einer Zeit leben, wo die Leidenſchaften, die die erſte Entdeckung der Wahrheit und einer erſt wieder erworbnen Freyheit eingiebt, in ſehr groſſer Maſſe zu wirken aufhören.„ *)

Dieſer Eifer war aber bey den proteſtirenden Ständen nichts weniger als ein ſchwärmeriſcher Tumult. Mit überlegſamer Klugheit ausgeſtattet, präparirten ſie ſich drauf, vor Kaiſer und Reich, wo ſie ſo viele harte Beſchuldigungen anklagten, freymüthig darzulegen, was für Religionszwieſpalt es eigentlich ſey, der die groſſe Trennung hervorbrächte.

Johann, der Beſtändige, Kuhrfürſt zu Sachſen erließ an **Luther**, **Jonas**, **Pommer** und **Melanchthon** den Befehl, **gründliche Artikul über dieſen Zwieſpalt in Glauben und Ceremonien** abzufaßen; nur acht Tage Friſt konnte er dazu geben. **) Das Kaiſerliche Aus-

---

*) **Robertſons** Geſchichte Kaiſers Karl des fünften, 2. B: S. 454.

**) Hiſtorie von der evangeliſchen Stände Proteſtation, von J. J. Müller, S. 438.

ſchreiben war allzu präcis — deſto länger ließ es aber hernach die verſammelten Stände in Augſpurg warten.

Luther führte vorerſt die Feder, und lieferte den bündigen Archetyp der **Confeſſion.** Mehrere Theologen der proteſtirenden Stände gaben ihr Gutachten von ſich; **Melanchthon** aber erhielt alle die Aufſätze, um das Bekenntniß zu Augſpurg Deutſch und Lateiniſch, in eine Form zu bringen, in der es übergeben werden könnte. Er legte den **Archetyp** völlig zum Grunde, und führte ſeinen Auftrag mit großer und glücklicher Mäßigung aus.

Die verzögerte Ankunft des Kaiſers verſchaffte dem Churfürſt von Sachſen Zeit, Melanchthons Entwurf von Augſpurg an Luther nach **Koburg** zu ſenden, der ihn völlig approbirte. Alſo wurde nach **Karls** erfolgtem pompöſen Einzug die Confeſſion am 25. Jun. 1530. förmlich übergeben, und den verſammelten Reichsſtänden Deutſch vor dem deutſchen Kaiſer verleſen. Dieſer ſelbſt nahm das lateiniſche Original an ſich, das, wie man ſagt, ins Archiv nach **Brüſſel** gekommen iſt; das Deutſche gab er dem Kuhrfürſt zu Mainz, als Reichs Erzkanzlarn.

Unerachtet eines kaiſerlichen Verbots flogen nunmehr, nebſt der Menge handſchriftlicher Copeyen und Ueberſezungen, viele ohne Benennung des Orts gedrukte Ausgaben, noch in demſelben Jahre in alle Welt aus.

Kaum braucht es wohl angeführt zu werden, daß ein ſo wichtiges Actenſtük, das dem feinſten, größten Fürſten, in der illuſterſten Verſammlung vorgeleſen werden ſollte, kein Opiat ſeyn muſte, kein geſchwäziger geſchraubter Commentar, ſondern ein kernichtes Bekänntniß, von aller Zweiſinnigkeit und Unbeſtimmtheit entfernt. **Melanchthon** ſelbſt ſchrieb an **Camerarius**: „der Kaiſer habe „nicht Zeit, weitläuftige Disputationen anzuhören; „man müſſe ſich alſo in der Kürze faſſen.„ *)

Aber der an beſtändige Feilung aller ſeiner gelehrten Arbeiten einmal gewöhnte **Melanchthon** konnte es doch nicht von ſich erhalten, das bündige Actenſtück ohne Zuſaz zu laſſen. Er war zu viel Schulmann, um das zu können. Alſo ſchon 1531. gab er eine deutſche Ausgabe der Confeſſion, mit erläuternden kleinen Zuthaten; 1533. gab er ſie noch mehr erweitert, und dieſe Ausgabe wurde mehrmals aufgelegt.

---

*) *Heumann.* diſſ. de Confeſſ. Aug. lenitate. *Kortholt* hiſtor. eccleſ.

Anfangs, da man vermuthlich die Sache nur doctrinal anſah, und Melanchthons Zuſätze unterrichtend fand, (vermuthlich auch die Ausgaben von 1530. ſeltner bey der Hand hatte.) gebrauchte man ſich in Sachſen vielmehr derer Melanchthoniſchen. Ja bey dem zu Naumburg in Sachſen gehaltenen Convent der evangeliſchen Stände unterſchrieb man die Confeſſion nach Melanchthons Ausgabe vom Jahr 1531.

Der gute Mann hätte aber lieber zehn Commentarien über ſie ſchreiben, als die unſchuldigſten, beſcheidenſten Einſchaltungen machen mögen. Durch letztere gab er in der Folge zu unbeſchreiblichen Sophiſtereien und Wortſtreiten Anlaß. **Kuhrbrandenburg** ſah ſich dadurch bewogen, eine beglaubte Abſchrift der Confeſſion aus dem Reichsarchiv geben zu laſſen, und ſie mit Einrückung in das ſogenannte **Corpus Brandeburgicum** zu publiciren. Dieſe Abſchrift ſtimmte mit dem erſtern kürzern Entwurf überein.

Eben ſo erlangte Kuhrfürſt **Auguſt von Sachſen** von dem rechten dem Kaiſer übergebenen Original, ſo in des heiligen Römiſchen Reichs Verwahrung geblieben, eine von wohlbeglaubten Leuten mit großem Fleiß collationirte Abſchrift, und ließ ſolche

1580.

1580. dem bekannten Concordienbuche einverleiben, um der Widerſacher ungegründete Verläumdung, als wiſſe man ſelbſt nicht, welches die rechte Augſpurgiſche Confeſſion wäre, niemand weiter irren zu laſſen. Auch dieſe Copey enthielt, gleich der Brandenburgiſchen, die kürzere Confeſſion.

Man ſage doch, ob mehr geſchehen konnte, ſich der Authenticität zu verſichern! Wenn nach ſolchen Beweiſen weiterer Zweifel ſtatt findet: wenn wird man zu völliger Gewißheit gelangen können!

Gleichwohl war es noch gar nicht Ruhe; man ſchalt und zankte vor und wider die Aechtheit der Melanchthoniſchen Ausgaben. Unter einer Menge ſolcher Auftritte gedenke ich eines, als Beitrag der Geſchichte der gelehrten Sitten damaliger Zeit.

Chriſtoph Gundermann, Profeſſor der Theologie und Superintendent zu Leipzig hielt 1591. eine öffentliche Diſputation, wo er in 17 Sätzen behauptete, die Melanchthoniſche Ausgabe der Confeſſion verdiene den Vorzug. Die Schreibart iſt ziemlich gemäßigt und präcis, welche in der Broſchüre herrſcht. *)

---

*) Theſes de quaeſtione, utra editio articulorum

Dargegen trat Georg Mylius, Profeſſor der Theologie zu Jena auf, und verfocht in 96. §. §. die Aechtheit der erſtern Ausgabe der Confeſſion. Ich überſetze den Eingang dieſer Streitſchrift: *)

„Neulich als bey untergehender Sonne ein „trauriges Wölkchen am Horizont daher zog, „erhob ſich plötzlich ein Geräuſch von Fledermäu„ſen, unter deren Haufen ſich beſonders Eine mit „geſchwänztem Füßchen auszeichnete. Nicht eben „ſchneller, aber verwegner als die übrigen, ſuchte „ſie die Mauren der Kirche und der Kanzeln zu be„ſchmutzen, und blieb endlich an der Augſpurgi„ſchen Confeſſion hangen, an die ſie den ſtinkende„ſten Harn anſpritzte. Ich vermeine, daß es der „Mühe werth ſey, zu Abwiſchung des Schmutzes „geſchwind nach dem Schwamm zu greifen, da„mit ſolcher abſcheuliche Unflat von dem Glanze der

---

lorum Auguſtanae confeſſionis alteri ſit praeferenda, ad diſp. d. 11 Jun. 1591. propoſitae a Chriſtoph. Gundermanno. S. Theol. D. et Prof. Lipſiae, 1591.

*) Spongia abſterſoria pro Conf. Aug. proprie ſic appellata, hoc eſt, Imp. Carolo V. 1530. exhibita, praeſ. Ge. Mylio, D. ac profeſſore Theologo. Jen. 1591. §. 1. 2.

„der Kirche und der Religion aufs weiteſte entfernt werde. Folgendergeſtalt aber läßt dieſes „Geſchmeiß ſeinen Geſtank aus: Die leztere Ausgabe der A. C. ſey der erſtern vorzuziehen, und „genieße eigentlich des Anſehens der ‚Confeſſion „unſerer Kirche."

So debutirt dieſe Schrift und erhält ſich ziemlich im Ton bis zum Ende. Ich will nichts von ihren Argumenten anführen; ich würde damit ſo ſehr wider meinen Zwek verſtoßen, als mit Wiederholung der jeſuitiſchen und anderer Vorwürfe über dieſes Sujet, die man Säklen hindurch gemacht, und Säklen hindurch widerlegt hat. Es giebt ja ſchon viele dike Bücher, die ſich umſtändlich mit dieſen Geſchichten beſchäftigen.

Noch weniger ſollte es in dieſen Zeiten einfallen, dogmatiſch von den Diſcrepanzen der Confeſſions Exemplare viel Weſens zu machen. Nur als diplomatiſchen Streit ſah ich daher, bey der mir gemeldeten Wiedererhebung deſſelben die Sache an; ſo, wie ſie etwa jeder gemeiner Menſchenverſtand gleich im erſten Anblik betrachten muß.

Die evangeliſch lutheriſche Kirche hat die beglaubten Abſchriften ihrer Confeſſion, wie ſolche die Kuhrfürſten zu Sachſen und Brandenburg verſchaft und promulgirt haben, bißher für richtig angenommen. Wie könnte ſie auch anders, da doch die Beglaubigungen der zum Theil von ihren eigenen Mitgliedern aus dem Original genommenen Abſchriften gerechte Präſumtion vor ſich haben müſſen?

Keiner der Gegner erregt auch wohl noch Zweifel, welches die rechte Confeſſion ſey, da die Confitenten ſelbſt ihres ächten Exemplars ſich gewiß achten. Und man wird doch kein anderes aufdringen wollen? Die Evangeliſchen könnten ja ſodann die Herausgabe und Vorlegung des im Reichs Archiv gelangten Originals verlangen! So lange dis nicht klar was anderes ergäbe, ſo lange mögen ja wohl die beglaubten Copien aufrecht bleiben.

Eben ſo auch, wenn ſogar alles Original verloren gegangen ſeyn ſollte. Und fänden ſich Varianten der beglaubten Abſchriften, ſo wären ſie ja wohl ſo unverfänglich, als Varianten der Bibel. Dank ſey es dem Jahrhundert Joſephs des zweyten, daß deßhalber doch ſchwerlich von Fledermäuſen und Unflat, ſelbſt bey den Gegnern, weiter die Rede ſeyn dürfte!

Wenn alſo die Evangeliſchen ganz ruhig ſeyn können, worinne mag wohl die Nothwendigkeit liegen, die alte Irrung, wenn gleich mit neuern Farben, wieder aufzufriſchen? Iſt es abzuwendende Beleidigung, oder neue Acquiſition, die den Feldzug nützlich macht? Ich kenne und begreife nichts von beiden.

Das macht aber vielleicht, weil [illegible] mein Correſpondent hierinne verlaſſen, [illegible] den Bücher-Titeln von der Sache wenig bekannt gemacht hat. *)

Bin aber auch nur ein Laie — und wollte allenfalls nur aufmerkſam machen, nicht urtheilen. Würdige Männer der Kirche können nach Grundſätzen und mit Gemeinnutz handeln, wenn ſchon Weltleute davon nichts begreifen, und daher bey ihrer Beſchränktheit, nicht wohl thun, ſo gerade darauf zu beharren, daß nichts neues mehr unter der Sonne geſchehe.

T. V. G. C.

---

*) Augſpurgiſche Confeſſion, nach der Urſchrift, nebſt einer Ehrenrettung Melanchthons, von G. G. Weber. Weimar, 1781.

Prüfung der von Herrn Weber herausgegebenen A. C. nach der Urſchrift, von M. G. W. Panzer. Nürnberg, 1781.

* * *

Le Partage de la Turquie.

Höre ich recht? Oder täuſcht mich mein Ohr? Von einem Theilungsplan über die europäiſche Türkey ſoll die Rede gehen?

Leichtglaubiges und inconſequentes Publikum, wie lang wirſt du dich noch äffen laſſen! Wie theur laſſen dich die Spötter und die Schwärmer in deren Händen du biſt, deine Neugierd zalen!

Die Confiſcirung der Türkey war ſonſt eine Lieblingsidee des Chriſtenthums: ſollte ſie es noch ſeyn?

„Was unſere Väter träumten,
„Und ihre Weiber fabelten,
„Criſpin, das wär dein Ton?

Ich erinnere mich — es ſind ungefähr acht Jahre — daß eine ſo betitelte Partage de la

Turquie bey einigen europäiſchen Kabineten vorgezeigt wurd. Man gab zum Verfaßer den verſterbenen Prinzen von Albanien, oder den Grafen Caſatt an.

Gewis es war keiner von beyden. Sowol der eine als der andere waren ausſchweifend genug, den Untergang der Pforte zu weiſſagen, und rachgierig genug, ihn zu wünſchen: aber beyde beſaßen zu viel [illegible], ihre Träume in ein Projekt zu bringen.

Ich weiß nicht, ob jener Plan eben derſelbe, wieder aufgewärmt iſt, von welchem man gegenwärtig ſpricht. So viel iſt gewiß, daß man ſeinen Urheber an den [illegible], bey denen er damit erſchien, abwies. Man gab ihm ſein Memoire zurük, mit der Ueberſchrift: *) NON LIQUET.

Die

---

*) Eine im allereigentlichſten Verſtand hiſtoriſche

Anecdote.

Bey einem gewißen europäiſchen Hof war es eine Zeitlang Sitte, daß die Geſandte in kritiſchen, ungewöhnlichen, oder auch wichtigen Fällen ſich Raths bey dem Grafen * * * welcher als * * * ſcher Bothſchafter bey gedachtem Hof angeſtellt ſtund, befragten. Sein Alter, ſeine langwährige

Uebung

Die Urſachen, die der Verfaßer damals hatte, laßen ſich noch begreifen. Es war kürzlich die Theilung Polens vorbeygegangen. Vielleicht glaubte er die politiſchen Theilungen in Mode zu bringen, ſie zum Geſchmak des Jahrhunderts zu machen. Vielleicht ſchmeichelte er ſich, die Lage der Umſtände könnte die Souverains verführen. Die Pforte war kürzlich von Rußland gedemüthigt, [illegible]

nahe

Uebung in Staatsgeſchäften, ſeine ungemeine Erfahrung, ſein mit dem lebhaften Geiſt verbundenes feines Gefühl erwarben ihm den Ruhm eines der gröſten Staatsmänner in Europa, und eines der würdigſten Geſandtſchaftsminiſtere unſers Jahrhunderts. Das Corp diplomatique gewöhnte ſich ihn für ſeinen Leiter, für [illegible], für ſein Orakel zu nehmen. Da er einen Hof repräſentirte, der ſeit langer Zeit eine völlig ruhige und gleichgültige Rolle ſpielte: ſo fand die Politik um ſo weniger Hinderniſſe, ihn zum Vertrauten eines Theils ihrer Geſchäfte zu machen. Auf ſeinem Bureau liefe die Correſpondenz von Europa zuſammen, ſo wie die griechiſchen Flotten im Hafen vor Aulis. Man konnte ihn in einigem Begrif den Praeceptor Europens nennen. — Dieſer Mann iſts, der, als ihm das Memoire le Partage de la Turquie, von einem gewißen Geſandten pour tuer le tems, überſchikt wurde, es mit den darauf geſezten Worten zurükſandte: non liquet.

nahe anneantirt. Ihre Freunde die Pohlen konnten ihr nicht zu Hülf kommen. Frankreich äußerte einiges Mißvergnügen über die vorgegangene Theilung. Ein neuer Schnitt über die europäiſche Türkey, wobey ſie intereſſirt wäre, ſchien ſie befriedigen zu können. Kurz man muß geſtehen, daß der Urheber wenigſtens die Regel des Zeitpunkts beobachtet hat.

Aber was man für Urſache hat, einen ſolchen Vorſchlag heutigen Tags aufs Tapet zu bringen, das läßt ſich nimmermehr begreifen. Es läßt ſich mit lediglich nichts auslegen, als mit unſerer allgemeinen Liebe zu Nichtswürdigkeiten, mit dem Hang unſeres Geiſtes zur Ausſchweifung, zur Thorheit, zum Ungeheur. Diß iſt die fruchtbare Quelle unſerer heutigen Zeitungen. Ich nehme niemals die Zeitung in die Hand, ohne meine Alltagsvernunft bei Seit zu legen. *)

Bevor ich dieſen neuberüchtigten Plan in das Nichts wieder zurükfliehen ſehe, woraus er entſprungen: ſo will ich mir den Zeitvertreib machen, ihn mit jenem obgedachten zu vergleichen, der mir vor acht Jahren bekannt wurde. Diß wird mich beleh-

---

*) Mit Ausſchluß des politiſchen Journals, Hamburg.

belehren, ob es wahr iſt, daß die Sottiſe die Krankheit aller Zeiten ſey.

Soviel ich mich noch davon erinnere: ſo lief jener Plan im Précis auf Folgendes hinaus.

Die Haubtlooſe fallen Oeſterreich, Rußland, Preußen, Frankreich und Venedig heim. Sie beſtehen hierinn.

Oeſterreich bekommt: die **Wallachey, Bulgarien, Servien, Sclavonien** und **Bosnien.**

Rußland begnügt ſich mit der **Crimm.**

Preußen erhält: die **Moldau** und **Beſſarabien**: kurz den ganzen Erdraum, der ſich zwiſchen der Donau und dem Dnieſter ausbreitet.

Frankreich übernimmt: **Candia, Cypern, Morea** ꝛc. ꝛc. mit Einem Zug, den **Archipelag.**

Venedig ſezt ſich in den Beſiz von **Konſtantinopel, Romelien, Albanien, Macedonien** und **Thrazien.**

Man ſollte faſt glauben, der Urheber des Projekts wäre ein gebohrner Venetianer. — Die Abſchnipſel, welche diß- und jenſeits wegfallen, werden dem Gonfaloniere zu Ragusa, den Maltheſern, Neapel ꝛc. ꝛc zugeeignet.

„Leſer, wie gefall ich dir?„ wird man den Verfaßer fragen heißen. Ich überlaße denjenigen, welche den neuen Partageentwurf geleſen haben, zu beurtheilen, wie er mit dem gegenwärtigen übereintrift; dann ich weiß von der Sache lediglich mehr nicht, als was die Zeitung unter dem Artikel — Frankfurt ſagt.

Und Diejenigen, welche Einſicht in die politiſche Karte von Europa haben, mögen den Werth des Werks entſcheiden, wenn ſie es dieſer Betrachtung würdig ſchäzen.

Was mich betrift: ſo wollte ich eher glauben, bevor meine Enkeln die Türkey theilen ſehen, ſo würden ſie erleben, daß das Blut Mahomeds und Chriſtus ineinander heyrathet, miteinander Allianzen ſchließt, und einander zu Gefatter gewinnt.

Beylage

Zu der im vorigen Band enthaltenen Materie:

Ueber das phyſiokratiſche Syſtem.

Und zwar

Seite 56. „Ich werde beſſer unten noch Gelegenheit haben, aus einem anſehnlichen deutſchen Land ein Beyſpiel beyzubringen, daß die phyſiokratiſche Erndtetheilung ſchon im vorigen Jahrhundert üblich geweſen. u. ſ. w.

Kommiſſionsbericht.

„Als die herrſchaftlichen Theilgüter Beſitzere zu Auerbach ſich bereits im vorigen Jahre um Regulirung eines ſtändigen Zinsweins pro Aequivalenti des, hochfürſtlich gnädigſter Herrſchaft von gewiſſen Weingarten und zum Theil zu Ackerfeld

feld umgeriſſenen Stücken zu entrichten ſtehenden dritten Theils von jedem Ertrag ſupplicando gemeldet, ſodann der Amtsverweſer Krug zu Zwingenberg pro Favore derſelben ſeinen Bericht erſtattet, und danebſt einen auf drey Klaſſen des Ertrags eingerichteten Anſchlag projektirt und mit beygefügt: ſo wurde im Collegio camerali bey dem darüber vorgenommenen Referat für nöthig und gut befunden, daß ich mich bey Gelegenheit dermaliger Situation ſolcher herrſchaftlicher Theilgüter genau erkundigen, weniger nicht angeregten Anſchlag pro Intereſſe camerali examiniren, mithin von einem und dem andern gründlich berichten möchte.“

„Dieſem zu ſchuldigſter Folge habe nicht ermangelt, mich den 10 Junius aus dem Amte Seeheim, woſelbſt die committirte Schazungsreviſion verrichtet, auf derer Impetranten Koſten nach Auerbach zu begeben, und allda ſothanes Geſchäft in 7 Tägen zu abſolviren.“

„Was nun

„Erſtlich die urſprüngliche Beſchaffenheit derer quäſtionirten Theilgüter anbelanget, ſo möchten dieſe in den alten vorigen Kriegszeiten Herren- und erbloſe Weinberge geweſen ſeyn, welche zu Jrden und Wüſteneyen geworden, und nachgehends bends vom Fiſco Prinzipis eingezogen, und nach deren Qualität, für das dritte und vierte Theil Ertrags an die Unterthanen zum Anbau und Genuß abgegeben worden. Der ſolchen Theilgüter werden auch in groſſer Anzal an den Orten Alſpach, Seeheim, Jungenheim und Bickenbach gefunden: wie dann ebenmäſſig das Kloſter Lorch, item die Pfarrey Auerbach und Bickenbach ſolcherley Theilgüter bey erſtberührten Dorfſchaften reſpective hergebracht haben.„

„Anſonſten ſind,

„Zweitens, ſelbige wohl ſituirt und gröſſeſten Theils von mittelmäſſiger Güte, auch zum Weinwachs ziemlich, weniger nicht deren theils, wiewohl wenige, in denen auszüglichen Pflegen im ſogenannten Roth gelegen, wie aus der nach dem Flurbuch verfertigten und ſub Sig. Solus beyliegenden Specification das mehrere abzuſehen ſeyn wird.„

„Ich kan nicht bergen, daß die Theilgüter auſſer den quäſtionirten Weingärten im Roth meiſtens ſchlecht adminiſtrirt, mithin die Poſſeſſores gröſſentheils die Weinſtöcke ausgehacket und auf den Stückern allerhand Gepflänze als Bohnen, Kartoffel, Kraut, gelbe Rüben, und gar Kürbis, gezogen haben, unter dem Vorwand, als ob ſie

Neuröder machen, ſofort tüchtige und einträgliche Weingarten wiederherſtellen wollten.

„Allein dieſes iſt nicht nur unterblieben, ſondern auch hochſträflich gnädigſte Herrſchaft um den Theilgenuß gebracht und hintergangen worden.

„Weiters haben auch,

„Drittens, verſchiedene Einhabere noch hin und wieder in einigen Gewannen, als im oberſten und unterſten Thal, Grebenſtein, bey der Hand, item obig der Schaffkelter, item im Eichenbühl noch gute Weingarten im Bau erhalten, darum aber zum Schaden viele Bäume gepflanzet, mithin zum Theil mehr auf den Genuß dieſes leztern, als auf den Weinwachs ſelbſten ihre intereſſirte Abſicht genommen, wordurch gleichwohl der Fiscus cameralis verkürzt wird.„

„Zwar iſt,

„Viertens, nicht zu läugnen, daß ſothane Theilgüter ihre ziemliche Laſt haben, und dem Anſehn nach den Innhabern kein großer Nutze zugehen möge, weil ſelbige Steur „Zehend„ und reſpective pro tertia aut quarta Parte theilbar ſind, dahero dann auch dieſelben lieber einen ſtändigen und proportionirlichen Zinnß übernehmen, als das Theil vom Ertrag geben wollen.„

„Dieſes Offertum iſt in ſoweit einleuchtend, weil erſteres alljährlich eine gewiße, hingegen lezteres eine unbeſtändige Revenue involvirt und eigentlich von den guten Jahren abhängt. Hierzu mag auch noch dieſes kommen, daß ein ſolcher Innhaber bey dem Erſten ſich mehr um die Conſervation und Beſſerung des Theilguts bemühet und dadurch den herrſchaftlichen Zehnten verbeſſert. Nebſt dem ſcheinet auch der von dem Beamten projektirte Anſchlag ziemlich profitabel zu ſeyn.„

„Wenn aber conſiderirt wird, daß die Theilgüterintereſſenten von andern Orten (Auswärtige) eben dergleichen ſuchen, mithin ſolche mit der Zeit gar untergehen und dereinſtig bey guten Jahren weit einträglicher ſeyn dörften, die Poſſeſſores hingegen auch über des Beamten Anſchlag ſich zu keinem weitern Quanto verſtehen wollen: ſo hielte ganz ohnmaßgeblich an meinem geringen Ort dafür, es könnten diejenigen Theilweingärten im Roth und andern guten Pflegen, wo ſie ſich bereits in gutem Stande befinden, die auch durch Umroden wieder dahin gebracht werden können, beybehalten bleiben, auf die übrigen aber, ſo nunmehr zu Ackerfeld gemacht worden und eigentgentlich nicht zum Weinwachs dienlich, auch ſonſt von ſchlechtem Ertrag ſeyn, ein gewiſſer Grundzinnß, nehmlich auf 1 Vrtl. Lands nach Proportion der Güte 6, 10 bis 12 Albus geſchlagen werden.„

„Damit aber auch dieſelbige zur richtigen Präſtation bey einem oder dem andern ſecundirt, oder nicht gar zur Deterioration verleitet werden möchten; ſo hielte unmaßgeblich die Moderation des Steueranſchlags von ſothanen Theilgütern nach einer äquitablen Proportion des Präſtandi allerdings billig zu ſeyn; und möchte die vorige Steuercommiſſion darunter gefehlt haben, daß ſie nicht gleich Anfangs bey Reduirung der Schazung darauf reflectirt haben: dann ja wohl begreiflich, daß derjenige nicht gehalten ſey, den völligen Ertrag eines Stück Guts, davon er nur zwey drittel oder drey Viertel zu benutzen hat, zu bezahlen; gleichwie denn auch dieſes bey itziger Reviſion der Schazung derer Communen Seeheim, Jugenheim und Bickenbach obſervirt, mithin hiebey auf die Theilgüter beſonders reflectirt werden.„

„Die Remedur deren bey den Auerbacher Theilgütern durch die ſchlechte Obſicht eingeſchlichenen Defecten möchte vornehmlich darinn beſtehen, daß a) deren Innhabere ernſtlich und bey nahmhafter Strafe angewieſen würden, nicht allein die noch im Stande ſich befindenden Weinberge in erforderlichem Bau und Beſſerung zu erhalten, ſondern auch die ausgegangenen jedoch in guten Pflegen liegenden Weingärten durch das Umroden wieder in nuzbaren Stand zu ſezen, anbenebſt auch das darinn nicht gehörige ſtarke Gepflänz an gelben Rüben, Bohnen, Welſchkorn, Kartoffel, Kraut und Kürbis, wodurch die Weinberge ſehr in der Beſſerung ausgeſaugt werden, zu unterlaſſen. Ingleichem das Anziehen und Einſezen vieler Bäume zu moderiren, auch allenfalls von den fruchttragenden das Theil zu entrichten: Zumahlen da ſich ſchon einige gegen mich verlauten laſſen, ſie machten ſich nichts aus den Weingärten, ſondern wollten nur Bäume einziehen, wovon ſie größern Nuzen hätten.

„Es wird alſo nöthig ſeyn, daß der zeitige Ober- und Schultheis, nebſt dem Gerichtsdiener, welche ohne das den Theilungswein zu beſorgen haben, gegen Verabreichung der gewöhnlichen Taggebühr dahin beſtellt würden, zweimal des Jahrs, als im Frühejahr und vor dem Herbſte, die Theilungsgüter Viſitando zu begehen, auch diejenigen, ſo ihre Theilungsländerey nicht in gehörigem Bau und Beſſerung unterhalten, zu gebührender Beſtrafung zu bringen, ſodann dem Beamten eine, nach dem Flurbuch eingerichtete Specification von den zeitigen Poſſeſſoren zur gehörigen Rechnungsbeylage zuzuſtellen.„

„Nebſt dem wäre den Theilungsgüter-Innhabern ſub Comminatione Caducitatis einzuſchärfen, nicht die geringſte Abtheilung oder Zerſtücklung vorzunehmen, weniger man den jedesmaligen Ab- und Zugang bey dem Beamten gehörig zum Notiren anzuzeigen.„

„Nach dem Flurbuch pag. 81, in der 49ſten Gewanne, im Eubenbühl genannt, finden ſich einige Theilweingarten, davon aber die Poſſeſſores bisher nichts entrichtet: darunter hat der Gemeindsmann, Nikolaus Kaltwaſſer, vorgegeben, daß von ſeinem Weingarten nach Ausweis eines Kaufbriefs dem Kloſter Lorſch das Theil zukäme, welches aber ſeines Gedenkens nicht abgefordert worden wäre. Gleichwie nun in erwähntem Flurbuch allemal das dem Kloſter Lorſch oder der Kirch zu Auerbach zugehörige Theilgut ſpecialiter beynotirt, hingegen bey vielen herrſchaftlichen Theilſtücken nur en general „giebt das 3te Theil„ gemeldet worden: ſo kann nicht finden, wie daſſelbe gedachtem Kloſter ohne vorherigen Anſpruch und Legitimation zugeſtanden werden könne; ſon-

dern

von jedem Vierthel alle Jahr 1 Viertel gekelterten Zinnswein abzureichen, welches meines Erachtens wohl annehmlich, weil zumalen die Weingärten in ſelbiger Gegend ſehr ſchlecht, auch in auswärtigem Territorio, gelegen ſeyn, da man keine genaue Obſicht und Theilung wahren kann.

N. d. 16 Sept. 1743.

* * *

Der Herausgeber der **Chronologen** hat ſeinen Leſern von mir eine ſo viel verſprechende Maske vorgehalten, die mich von der Fortſetzung der Materie abhalten könnte. Ich verlaße mich aber auf denjenigen Theil des Publikums, der durch Vorreden und Annoncen ſich nicht einnehmen läßt, um weniger oder mehr zu erwarten.

Was ich noch zu Vollendung meines Beitrags nachzubringen habe, dazu fehlen mir einige Beobachtungen, die ich demſelben gewidmet habe, und wozu mir jedoch die Zeit gefehlt hat.

Das Beyſpiel hingegen, welches ich aus einem anſehnlichen deutſchen Land, Seite 56, bey-

zu

zubringen angekündigt habe, beſtehet in obigem **Kommiſſionsbericht** an ein fürſtliches Kammer- und Steuerkollegium, vom Jahre 1743, welches veranſtaltet hatte, die praktiſche Möglichkeit des **Reinengewinnſtauflagen-** oder Theilungsſysteme's, und die dabey einſchlagenden Hinderniſſe zu unterſuchen.

Auf dieſen Bericht werde ich mich in der Folge beziehen.

Der Urheber des Chronolog's
über das phyſiokratiſche Syſtem.

Soll man ihnen Weiber geben?

Eine Antwort

aus der Erfahrung, auf dieſes Problem der
Chronologen, B. VII. S. 242.

Dem teutſchen Merkur, Herbſtmond 1781,
nachgedruckt.

Vielgeehrteſter Herr,

Sie werden mir's nicht ungütig nehmen daß ich an Sie ſchreiben thue, aber ich kanns mein Treu! dießmal nicht unterlaſſen. Ich leſe Ihre Chronologen, die ich von meinem Gevatter dem Organiſten kriege, ſehr gerne; denn, verſteh' ich auch gleich nicht alles drinn, ſo kommt doch hie und da manchmal eine Schnurre und ein luſtiges Schnarkelchen wieder vor, das einem ſchmeckt. Nun las ich neulich 'mal, daß es Ihnen mit Ihren Rettichen (Sie werden wohl Radieschen meynen;

denk ich, weil ſie vom Tellerchen reden, daß Sie ſich hatten voll ſchreiben wollen) ſchief gangen wäre. Hum! dacht ich, der Herr iſt auch ein Gartenmann, wie du! [illegible] mußt ihm doch den Caſum proponiren, wie dir's vor drey Jahren mit deinen Paſtinaken gieng. 'S iſt ein kurios Ding, und iſt ſchön zu ſehn, wie gut's iſt, wenn man in der Welt auf was Achtung giebt, oder über eine Sache nachdenkt. Aber freylich, man ſucht Keinen hinter der Thür, man hat denn vorher ſelber dahinter geſteckt.

Nu hören Sie 'mal wie mir's gieng. Ich hatte vor drey Jahren, ſo Ende März, in meinem Gärtgen hinterm Hauſe, Paſtinaken auf ein Beet geſäet. Wir hatten eine feuchte und warme Witterung; die Dinger giengen auf nach Herzensluſt, und wuchſen zuſehens. Nun ſchlich ich einmal Sonnabends gegen Abend, da ich mit allen meinen [illegible] fertig war, in meinem Gärtchen rum. Mein Nachbar der [illegible] war auch in ſeinem; kam her, lehnte ſich auf die Planke, und da ſchwatzten wir ſo ein Weilchen von den Amerikanern. Herr Gevatter aus ſeinen Paſtinaken wird nichts! ſagt er auf einmal. — Warum? ſagt ich. — Er hat zu dichte geſät! ſagt er. — Hm! zu dichte geſäet! zu dichte geſät! brumm' ich, und guckte hin aufs Beet. Hab doch manches Jahr

Jahre lang ſchon Paſtinaken geſät, und werd' wiſſen wie man ſie ſäen muß! Nehm er mir's nicht übel Herr Gevatter! Kurz das Ding verdroß mich, und ich brach ab.

Tags drauf gieng ich wieder zu meinen Paſtinaken, und — ſie waren zu dicke geſät. — Hm! das iſt 'n dumm Ding, ſagt' ich, und kratzte mich hinter'n Ohren. Stehn laſſen? geht nicht. Ausreißen ein gut Theil und wegſchmeißen? wäre Schade; denn die Dinger ſtunden wie die Döcken. Wie, wenn du einen Theil davon verpflanzteſt? Es iſt zu probiren! Aber wohin? Mein ganzer Garten war ſchon völlig beſetzt. Da war hinterm Heckchen nach der Planke zu ein Brenn-Neſſel-Winkel, etwa vier Schritte breit und achte lang, der zu gar nichts bisher getaugt hatte. Die Hühner ſcharrten nur drein, und vertrugen die Eyer. Den Winkel ſah ich wieder gerade. Halt, ſagt' ich, du ſollſt dran; da iſt noch Platz für meine Paſtinaken. Gleich holt' ich mir Hacke und Spaten, ſchmiß die Brenn-Neſſeln raus, und grub das Fleckchen um. Es war ein vortreflicher Boden. Nun gieng ich her, zog meine Paſtinaken aus, wo ſie zu dichte ſtunden, und verpflanzte ſie in mein neues Land. Da hätt einer nur zum Spaße ſehen ſollen wie die Dinger wuchſen! In meinem Leben hab ich nichts delikater's gegeſſen als die

Paſti-

Paſtinaken. Ich bath meinen Gevatter Dragoniſten drauf zu Gaſte, weil er mich drüber gehenekt hatte. Sieht er, Herr Gevatter, ſagt' ich, ob ich nun zu dichte geſäet habe, oder nicht? Aber ſchaut der Herr, das Verpflanzen, das Verpflanzen muß man nur verſtehen, wenn man 'n biſſel gärtnern will. Hätt ich nicht 'n biſſel reichlich geſäet und mehr Paſtinaken gehabt als auf meinem Beete gedeihen konnten, ich hätt an meinen Brenn-Neſſelwinkel mein Tage nicht gedacht; aber izt konnt' ich'n brauchen, und, ſieht er, nun hab' ich eine halbe Ruthe neues Land mehr, und meine Paſtinaken ſind auf beyden Flecken trefflich gerathen.

Schaun Sie, vielgeehrteſter Herr, ſo dünkt's mich, ſteht's gerade auch mit den Menſchen; und Ihre Angſt, ſie möchten einander auf der Welt erdrücken, wie Ihre Rettiche, wenn den Katholiſchen Herren Geiſtlichen das Heurathen erlaubt würde, iſt noch wenigſtens um fünfhundert Jahre zu frühe. Hätten Sie auch kein Land mehr dazu gehabt; ey, der Nachbar hätte ſie gewiß mit groſſem Danke angenommen, und vielleicht noch gar obendrein bezahlt.

Menſchen, getrau ich mir zu ſagen, ſind eine Waare, davon noch keine Meſſe Ueberfluß geliefert hat; das kann Ihnen jeder Werboffizier ſagen. Ich hab' Sr. Majeſtät dem Könige von Preuſſen achtundzwanzig Jahre als Compagnie-Feldſcheer gedient, und weiß, wie ſauer es uns oft geworden iſt nur ein Mandel verlaufene Landſtreicher für's Regiment zuſammenzuſtoppeln. Rechnen Sie nun einmal, daß in den lezten fünf Jahren Europa über 200,000 Menſchen nach Amerika geſchikt und verlohren hat; daß wenigſtens 150,000 immer auf dem Meere herumſchwimmen; wie viele der Orkan im vorigen Oktober in den weſtindiſchen Inſeln erſchlagen hat; wie viele jährlich im Türkiſchen Reiche, aus wohllöblicher Polizeyanſtalt, an der Peſt ſterben — und bedenken Sie, obs wohl izt zu viel Menſchen auf der Welt giebt? Und wenn's hundert Jahre nach einander Friede in Europa ſeyn könnte, kein Menſch mehr an zwey Loth Bley ſtürbe, und alle Geiſtlichen, ſtatt einer, zwey und drey Weiber hätten, und Kinder aufſtellten ſo viel ſie könnten: ſo würden ſelbſt in Europa noch nicht zu viel Menſchen werden; da wett' ich alle meine fetten Paſtinaken gegen Ihre verhungerte Rettiche! Der König braucht noch manches ſchöne Dorf in ſeine Oderbrüche; izt baut Er wieder eine neue Stadt in der Churmark, und hat noch manche Hufe Landes für Coloniſten übrig. Se. Majeſtät der Kayſer, der brave Herr! kann noch manches tauſend Köpfe brauchen und ihnen beides Nahrung und Nothdurft geben, wenn Sie ſie ihm nur zuweiſen können. Und wie viel glauben Ew. Hochedelgebornen wohl, daß man noch auf die 300, 000 Quadratmeilen, welche Ihre Majeſtät Catharina II. die größte der Frauen, unter ihrem Zepter hat, und mit Einem Blicke überſieht, Menſchen verpflanzen könnte, ehe ſie ſich ſo drängten wie Ihre Nachbarn? Spanien fühlt noch immer in ſeinem Staatskörper die Wunde, die es ſich ſelbſt verſetzte, da es, Gott zu Ehren, 900, 000 Mauren, die beſten Feldbauer und fleißigſten Manufakturiſten, zum Lande hinausjagte; und wie manche Sierra wäre dann zu bevölkern und urbar zu machen, wenn die Mönche einen Wanderſtab haben könnten? Frankreich hätte jetzt auch keine Entvölkerung zu [illegible], wenn es ſie haben könnte; und manches gute Land liegt nicht in den Dörfern mitten in Teutſchland öde? Wir könnten nicht hinter dem Pfluge gehen und ſelbſt die Feldfrüchte abmähen, wenn es nur zur Nothdurft genug Menſchen da gäbe!

Und, geſetzt den Fall, es könnten auch einmal in Europa mehr Menſchen werden als der Welttheil ernähren könnte: wiſſen Sie nicht wohl, daß ſie da auf einander [illegible] verhungern würden, als weiter gehen und ſich [illegible] ſuchen?

chen? Menſchen fließen ab wie Waſſer, wenn's an einem Orte durch Gewalt zu hoch ſteigt. Ich habe mir, um die Zeitungen zu verſtehen wenn ich ſie leſe, mit meinem Gevatter, dem Organiſten, eine ganz feine Landcharte von Nordamerika, in Compagnie gekauft. Sie koſtet jedem baare 12 Groſchen. Lieber Gott, wenn ich die ſo vor mir liegen habe, und drinn herumſpaziere, da hab' ich mich oft gekreuzigt und geſegnet, was da noch vor ungeheure Fetzen Landes ſind, wo noch gar keine Menſchenſeele wohnt, und für wie viele Millionen Hände es noch Arbeit vollauf gäbe! Was mags nun nicht in den andern Welttheilen, die ich ſo genau nicht kenne, noch für Menſchen, die ſich **nähren wollen**, zu thun geben, ehe alles gethan iſt: und die **Welt**, wie Sie ſagen, **ihrer Einrichtung nach, keine mehr zu ertragen vermag**? (*)

Wollt' Gott es gäbe nur zwey drittel ſo viel Menſchen in Teutſchland als es ernähren könnte! Dann lägen unſern Pächtern gewiß nicht oft drey bis vier Erndten noch auf den Böden, die ſie gern um's Mahlgeld losſchlügen, wenn ſie nur jemand eſſen wollte! Und wären Menſchen nicht eine ſo

---

*) **Chronologen**, im obenangez. Stücke S. 247.

theure und angenehme Waare, unſre Feld- und Garniſon-Lazarethe koſteten Sr. Maj. dem Könige gewiß nicht ſo gewaltige Summen, um einen armen zerſchoſſenen Soldaten ſo gut als möglich, und wenigſtens ſoweit wieder auszuflicken, daß er noch hinter'm Pfluge hergehen kann.

Als ein gelehrter Mann wiſſen Ewr. Wohledelgeb. wohl auch, daß es bey der Nahrung und dem Wohlſtande der Menſchen nicht ſowohl ankommt, auf wie viel Quadratruthen ſie leben und hauſen, ſondern wie viel Geld, und wie lebhaft, unter ihnen umlaufe. Nun denk ich kömmt durchs Einziehen ſo vieler unnützen Kloſter ſo manches Tönnchen Goldes aus dem todten Kloſter-Schatze, von dem nur eine Heerde üppiger Mönche praßte, in beſſere und weiſere Verwaltung, in nützlicheren Umlauf, giebt dem Staate mehr Kräfte, und kann folglich auch eine ziemliche Zahl nützlicher Unterthanen mehr als zuvor ernähren helfen; ſo daß ſicher weder in Danzig noch Preßburg ein Paar Dutzend Kinder deßhalben Hungers ſterben, weil der Prälat zu Salmannsweil oder der Probſt zu Neresheim deren ein Dutzend mehr machen *).

Alſo

---

*) Chronolog. l. c. S. 148.

Alſo mit Erlaub, vielgeehrteſter Herr! Ihr Rettichbeet beweiſt nichts; oder höchſtens daß Sie das Verpflanzen nicht verſtunden. Und drum dacht' ich, gäben wir den Geiſtlichen immer Weiber, und ließen ſie nach Gottes des Herrn Geboth, fruchtbar ſeyn und ſich mehren. Ehe ſie und ihr Saame die Erde ganz beſitzt, hats noch lange Zeit; und, unter Vormundſchaft der weltlichen Obrigkeit, findt's am Ende doch immer brauchbare Leute, denen man auch, als ſeinen Chriſten Nebenmenſchen, gutes gönnen muß. Und glauben Sie mir aufs Wort, es werden manche laute und ſtumme Sünden und öffentliche und heimliche Laſter unterbleiben, wenn ihre Geiſtlichen Weiber kriegen. Naturem expellas furco tamen absque recurret, hab ich in der Schule gelernt; und trifts nur leider gar zu oft ein. Sie verſtehn mich ſchon. Wenn die Natur die Geiſtlichen Herren und Frauen, auſſer und in den Klöſtern, zum großen Bevölkerungs Werke, und zur vernünftigſten Art davon, zur Ehe, nicht mehr gebraucht hätte, ſo hätte ſie ihnen vermuthlich auch das ganze Zeugungs- und Fortpflanzungs-Vermögen verſagt, ſo gut wie den Mauleſeln und andern Baſtartweſen unſrer Schöpfung; und dann wärs weiſe und gut, dieſe unſeeligen Mitteldinger in Klöſter zu ſperren, oder ihnen von Rechtswegen zu unterſagen, mit der Ehe, dem heiligſten Bande der Menſchheit,

heit, nur Unfug zu treiben. Da dieß aber gerade umgekehrt der Fall bey ihnen iſt, was entſteht aus der erzwungenen Eheloſigkeit der Cleriſey? Verrükte Gehirne bey Denen, die aus Gewiſſenhaftigkeit würklich keuſch leben; und bey andern, die das nicht thun, Findelkinder, die der Staat ernähren muß, und die bey den beſten Anſtalten doch immer noch ſchlecht genug erzogen werden; öffentliche oder heimliche Kindermorde, ſtumme ſogenannte Kloſterſünden, und wenigſtens doch eine Imagination, die zu allen ernſthaftern und nützlichern Arbeiten der Seele und dem Leibe die Sehnen abſpannt. — Ich rede vom großen Haufen; verſtehen Sie mich. Gute, ſchöne Ausnahmen giebts freylich hie und da.

Ich begreif's auch nicht, wie ein ſo gar feiner überſtrömender Mann, wie Der, der, nur noch ein Paar Blätter zuvor, (in der Denkſchrift über den Kindermord) um jeden Baum, an dem er vorübergeht, gleich Roſenſtöcke und Jaſmin pflanzen will, weil ſichs vielleicht einmal ein Paar Liebchen drunter wohl ſeyn laſſen könnte; Der weiter hin ſagt: „die Natur ruft aus allen lebendigen Geſchöpfen: betrügt euch nicht meine Geſetze hindern zu wollen! und der Polizey deshalb einen Verweis giebt, daß ſie Das thun wollte; wie Der, ſag ich, gleich drauf wieder härter als ein Sklavenhändler ſeyn kann, die ganze Cleriſey beſchimpfen, und dem Manne, der zuerſt den feinen Gedanken hatte den Cölibat der Römiſchen Kirche aufzuheben, [illegible] und aufbürden zu wollen: er verlange mit ſeinem albernen Einfalle, es ſollten mehr Menſchen vorhanden ſeyn als die Welt ihrer Einrichtung nach zu ernähren nicht vermöge. Lieber Gott! wie Sie doch nur ſo was ſagen können! Wenn dieß Unglück aus der Prieſterehe auf der Welt entſtehen könnte; ſo müßten, um das Waſſer nicht überlaufen zu machen, nothwendig alle geiſtliche Väter, Brüder und Schweſtern in Oſten und Weſten, Süden und Norden, bis Dato noch inkludirt ſeyn, und der Mann handelte freylich wie ein Thor, der ihnen den erſten Ring abfeilte. Aber ſeyn Sie ruhig, lieber Herr, es war kein ſo luſtiger Laffe, wie Sie meynen, der zuerſt leiſe und dann lauter ſagte: ihr Väter der Erden, gebt euren Geiſtlichen Weiber, und ihr habt auch mehr, wenigſtens beſſer erzogene und beſſer verſorgte Bürger! — Laſſen Sie alſo das immer geſchehen, und helfen Sie wirken, daß dieſer große und glückliche Gedanke in der Antichambre Sr. Heiligkeit, und in den Kabinetten der Fürſten die noch Geiſtliche zu verheyrathen haben, nicht umſonſt geſagt ſey, ſondern Frucht bringe, hundert und tauſende ſendfältig! Glauben Sie daß mancher ehrliche Pfarrer, der dann für Herz, Haus und Leib ein gutes treues Weib bekäme, das die Leiden und Freuden des Lebens mit ihm theilte, Sie brünſtiger dafür ſegnen würde, als den Heiligen, der ihm den ewigen Neſtel knüpfen wollte.

Und geht dann die Saat auch ein bißgen dicht auf; deſto beſſer! Unſre großen Gärtner verſtehn ja das Verpflanzen, oder lernen's daran, wie ich an meinen Paſtinaken.

Von einem **Ungenannten.**

Sie ſollen Weiber haben!

An den Verfaßer der Chronologen.

Es war 'n **Barbier**, wie Sie wiſſen, der ſich bey Ihren zu dick geſäeten Rettichen ſein Paſtinakenbeet einfallen ließ, und Ihnen darüber viel von **Verpflanzung**, als was Neues, nach Art dieſer Leute, vorſagte. *)

Das möchte nun immer ſeyn; dann es iſt ja was ſehr Relatives um Neuigkeit. Aber ein gegebenes **Für** oder **Wider** ſollte doch wenigſtens der Hauptſache, wovon die Rede iſt, fein anpaſſen. Es verdrießt wirklich, wenn man ihr damit nicht viel

---

*) Antwort aus der Erfahrung auf das Problem der **Chronologen**: Soll man ihnen Weiber geben? Chronolog. VII B. Seite 242. (als Brief eines Feld[illegible]) im teut[illegible]en **Merkur**, Herbſtmon[illegible]781. S. 253.

viel näher kommen sieht, und selbst nur abgeführt wird.

Darüber möchte ich in der Beylage meine Gedanken nicht bergen. Verrathen Sie mich aber nicht; ich bin noch Reisender, der des guten Barbiers Dienst leicht einmal nöthig haben könnte: und wehe alsdenn meiner Nase, wenn der Mann, das Schermesser in der Hand, mit mir zu disputiren anfienge! — Wiewohl es freylich nicht das Ansehen hat, als wenn er, wie jener Bader zu P. * * erst Lebenswasser gebrauchen müßte, um sich des Zitterns zu erwehren. —

Thät aber auch allenfalls nichts, als daß er um ein Viertelstündchen säumte! Dann gar bald kämen wir doch, obschon Jeder von einer andern Seite her, wegen der lieben Herren geistlichen Stands in Einer Meinung zusammen.

Ja, ſie ſollen Weiber haben! Laſſen ſie uns das zum Troſt des ehrlichen Feldſcherers wiederholen.

Sie ſollen Weiber haben!

* * *

Empfindſamkeit — die neueſte Umwandlung der Deutſchen — hat ſich wohl nie ſo [illegible] und ſicher mit Grundſätzen der Politik, wenigſtens wie ſie in Büchern ſtehen, vereinigen mögen, als beym Capitel der Bevölkerung.

Wenn Politik nicht Menſchenkräfte genug erlangen kan, um den Staat zu der Höhe emporzuarbeiten, von der er wieder rukwärts gehen muß (und daß er ja der [illegible] [illegible] den ihre Bahn beſchreibt): ſo iſt es doch der Wunſch empfindſamer Weſen, die Mitglieder der großen Menſchenfamilie zahlreich vermehrt zu ſehen, zum Mitgenuß der Leiden und Freuden des Lebens.

Wie fern etwa Partikulartriebe und Begierden ſich ins Spiel dieſer nur allgemeinen Wünſche miſchen — das zu unterſuchen möchte zu Beſtimmung des Erfolgs wenig beytragen, weil der gröſte Aufwand von Empfindſamkeit mehrentheils zu Beförderung der Volksmenge die wenigſte That mit ſich führt.

Es giebt zwar Fälle genug, wo auch thatloſer Wille im Werth bleibt, wenn er zum vermeintlichen Beſten der Menſchheit neue Plane entwirft. Aber wenn's auch nicht eben luftiges Caſſenwerk iſt: ſo hats doch gewiß auch nichts von Verdienſt an ſich, den unzählig geſagten alten Gedanken wiederzukauen, der Jedem, bei dem erſten Blik auf die gute Sache der Bevölkerung, ſich darſtellen muß: von Abſchaffung des Cölibats der Geiſtlichkeit.

Längſt war es Axiom des Weltbürgers, daß an dem mächtigen Nachfolger des heiligen Petrus ſo wenig unſchiklich gefunden werden könne, als irgend bei dem ärmſten Mönch, ein ehrſames Weib und tugendhafte Nachkommenſchaft zu haben. Man fürchtet auch den frommen Einwand lange nicht mehr, daß ſich doch der Cölibat ſogar bis auf die künftige Welt hinaus erſtrecke. *)

Solchemnach bleibt nur in der Ausführung das Verdienſt der Sache; erwerblich allenfalls nur für einen großen Cäſar. — Uns Andern bleibt ſtilles Erwarten und Anſtaunen.

Freilich aber durfte der kühne Verfaſſer der **Chronologen** **) bei obigen Umſtänden nichts

Anders

---

*) Les Ouvrages politiques de Mr. l'Abbé de S. Pierre. Tom. II. p. 146.

**) Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten von Kaiſer Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780. Berlin 1781. Erſter Band. S. 109. Da fodert man „den kühnen Verfaſſer der Chronologen,, auf, die Geſchichte des Lebens und der Schikſale

ſeines

Anders erwarten, wenn er den Erfolg der Abſchaffung des geiſtlichen Cölibats zweifelhaft angab.*) Er — der vorher die Natur aus allen lebenden Geſchöpfen rufen ließ: **Bemüht euch nicht, meine Geſetze hindern zu wollen.** **)

Aber er hatte auch wohl nur Univerſum vor Augen. Univerſum! Ohne Abſicht und Mittel die Partikularbevölkerungskunſt beſtreiten zu wollen. Er behauptete wohl nur, daß die numeräre Maſſe des Erdenvolks, die einen gewiſſen Grad

ſeines berühmten Verwandten, des Dichters Georg Rudolf Weckherlin, Opitzens Vorlaufer, zu berichtigen.

* * *

Traun! Das wußte ich bis zur Stunde nicht, daß ich einen Verwandten auf dem deutſchen Parnaß habe. Dieſe Neuigkeit überraſchet mich. — Unterdeſſen iſt mir leid, daß ich die Ehre womit man mir ſchmeichelt, nicht verdienen kan. Ich bin ſehr wenig ſtolz auf mein Blut. Außerdem ſagt man, daß der Dichter Weckherlin ein ſehr mittelmäßiger Künſtler war. Es würde alſo ein Blinder den andern führen.

Anmerk. des Chronologiſten.

---

*) Chronologen VII B. S. 242 — 248.

**) Chronologen VII B. S. 225.

nicht zu überſteigen pflege, im Ganzen durch Beweibung der Geiſtlichen nicht eben gewinne; ſondern was irgendwo daran zunähme, anderwärts wieder abfallen werde.

Es war alſo wohl, wenn ich Deutſch verſtehe und mich nicht ganz irre, dieſer zum Grund liegende Hauptgedanke zu removiren, wenn die anſcheinende Paradoxie vom Ungewinn für Bevölkerung im Ganzen aus Abſchaffung des Cölibats der Geiſtlichen widerlegt werden ſollte.

Dann man mochte ihm doch wohl — dem **Verfaſſer der Chronologen** — Wiſſenſchaft davon nicht abſprechen, wie manche wenig oder gar nicht bevölkerte Strecken Landes es im Jahr 1781 noch auf Gottes Erdboden gebe. Alsdenn aber war die gerade Abläugnung ſeines Grundſazes, vom Ebenmaaß oder Gleichgewicht der Bevölkerung, nur Aufforderung zu deſſen Erweiß. Es war nur Digreſſion, nicht aber Widerlegung was über Rußiſche, Spaniſche, Amerikaniſche Volksbedürfniß geſagt werden konnte, wenn es auch noch ſo humoriſtiſch, wie es das Anſehen haben ſoll, geſagt worden wär. *)

---

*) Teutſcher Merkur, am angezogenen Ort.

Dann da die Kontrovers angeführtermaßen nicht darauf beruhet: ob der Fall einer unabhelflichen Partikular-Uebermaſſe von Bevölkerung ſobald entſtehen könne; ſondern darauf: ob überhaupt **ein unbekanntes geheimes Prinzip in der Natur wirke und die Bevölkerung in einem gewiſſen Grad erhalte?** ſo iſt ja die Abläugnung der erſten Frage, die niemand zu bejahen ſich noch einfallen laſſen, für die Beantwortung der leztern ganz unſchädlich.

Was ſoll man nun dazu ſagen, wann das Detail der Chronologen, als wenn vielleicht für das Duzend Kinder eines deutſchen Prälaten ein Duzend andere zu Preßburg oder Danzig abſterben würde, *) ſo krud angenommen wird, daß man ſogar zu Rettung der armen Nachkommenſchaft Belehrung geben will über ihre barmherzige Verpflanzung in ſolche Länder, wo die Menſchenſaat noch nicht ſo dicht aufgegangen iſt?

Für Alles, was darüber — wizig oder unwizig — zu ſagen wäre, will ich lieber den Chronolog recht verſtehen; will verſuchen, ob ich zu dem Geiſt ſeiner Grundſäze aber andringen könne.

---

*) Chronologen VII B. S. 248.

Die groſſe Ordnung, in die ſich offenbar Alles, was erſchaffenes Leben hat, gegeneinander ſtellt, es ſey in Quantität oder Qualität des Lebens, zeugt gewiß nicht am ſchwächſten wider ein Ungefähr, dem zuweilen in irgend einer Krankheit des Menſchenverſtandes alles das Seyn und Nichtſeyn um uns her beygelegt wurde.

Man wird ſie, wenn man darnach umblickt, allenthalben gewahr, wo nur hin unſere Beſchränktheit einige Einſicht verſtattet. Billig gewinnt man mit dieſer Wahrnehmung doch ſo viel, daß auf ihr Daſeyn auch da geſchloſſen werden darf, wo mit völliger Klarheit nicht durchzuſchauen iſt.

Man kan daher mit Sicherheit annehmen, daß die ganze Maſſe des Zugleichlebens auf unſerm Planet in der Grundlage ſchon abgewogen, und dem Syſtem des Univerſum eingepaßt worden ſey. So darf keine Claſſe der Schöpfung das Uebergewicht ihres Verhältniſſes gegen die andere überſchreiten.

Das Prinzip erforſchen zu wollen, welches jenes Verhältniß beſtimmt und leitet, wie es dem Beſtand des Univerſum angemeſſen iſt, gehet über den Umfang der Kräfte menſchlichen Verſtandes und Sinnes. Kennen wir wol eine lebende Weltkörper?

So viel fehlt, daß wir ihre unermeßliche Oekonomie ergründen ſollten!

Leichter faßt ſichs, daß, wenn auch im Anfang der Dinge Progreſſion der Fortpflanzung lebender Kreaturen zur Nothdurft wurde, ſolche dennoch in gleichem, unaufhaltſamen Schritt nicht immer fortgehen konnte. Denn wie geſchwind wäre ſonſt der Planet überfüllt geweſen. Oder es müßte, wenn, auch noch ſo ſpät, der Zeitpunkt ſeiner Ueberfüllung eintretten, und die Allmacht genötigt ſeyn, dieſer Wirthſchaft ein Ende zu machen.

Läßt ſich das ohne Abſurdität, ohne Läſterung behaupten?

Wo ſtand aber der Anwachs ſtill? Wenn ließ ſichs ſagen! Nun — nicht weiter. — Er hat ſein Ziel erfüllt. Das iſt vornehmlich das Unerklärliche des wirkenden Prinzips, daß es zur rechten Zeit zu wirken begann.

Man will doch etwa nicht annehmen, der Weltenſchöpfer habe zwar Anlage auf immer fortſteigende Progreſſion der Vitalität gemacht; aber in Zeiten noch gefunden, daß die übrigen Verhältniſſe des Univerſum hiemit nicht zuſammen ſtimmen wollten? So habe er ein Gegenmittel zu Hülfe genommen, daß er dem Verſehen — etwan wie ein ſchlechter Orgelmacher dem Ton der Pfeiffe durchs Einritzen — nachhelfen möge?

Faſt ſagen aber Diejenigen im Grunde ſo, die ein eingeſchaffenes Wirkungsmittel zum Gleichgewicht der menſchlichen Bevölkerung läugnen, und eine Entgegenarbeitung der Vorſicht, daß die außerdem gar wohl mögliche Progreſſion in ihrem Lauf aufgehalten werde, ſtatuiren.

Aus Thatſachen iſt es wahrſcheinlich, daß in den Zeiten, wo uns Profangeſchichte mit Nationen bekannt macht, das Meer der Erdpopulation ſchon die mögliche Höhe erreicht haben mochte. Dann ſeine Ebbe und Fluth ſchwenkte immer die Maſſe nur hin und wieder, ohne ſie merklich weiter zu mehren. Kolonien erwuchſen zu Völkern, nachdem ſie Stammgeſchlechter des okkupirten Bodens geworden, und die Zal der Mutterlandsbürger rükwärts geführt hatten; Völker wanderten und erfüllten Ein Land auf Koſten des andern; Während gedeihlichen Friedenslebens des einen würgte ſich kriegeriſcher Sinn des andern Volks in kleine Stämme zuſammen, wenn ſie es nicht gar bis zur Wurzel ausrottete. Verderblicher Luxus gieng von Regionen der Erde, die er auf die eleganteſte Art entvölkert hatte, in andere über, um ſeine Verheerung weiter fortzuſezen. Selbſt phyſiſche, der Bevölkerung nachtheilige Uebel giengen nur aus Land in Land, —— wenn wollte man fertig werden, alle die Data aus Weltgeſchichte anzuführen, die äuſſerſt wahrſcheinlich machen, daß immer Ab- und Zunahme der Bevölkerung nur Lokal, nicht aber Progreſſion im Total der bekannten Welt geweſen ſey.

Ob man auch wol in den neuern Zeiten mit Zäl- und Schäzung der Volksmengen weiter gekommen iſt: ſo ſind doch beyweitem noch nicht Prämiſſen genug vorhanden, zu Schlußfolgen über die zunehmende Bevölkerung der Erdkugel. Wie will man z. B. Afrika ſchäzen? Willkührlicher Numerus, um nur die tauſend Millionen einzutheilen, welche die Erde bewohnen ſollen, iſt ſoviel, als mangelnde gelehrte Werke in einer Bibliothek durch Hinſtellung der leeren Bände mit ſchönen Aufſchriften ausfüllen. *) Wer kennt auch noch alle Weltländer? Wer macht die gründliche Muthmaſſung zu nichte, daß, wenn die bekannten Länder einige Zeit hindurch anwuchſen, durch Abfall der Volksmenge unbekannter Länder die Wagſchale gleich erhalten wurde?

---

*) Diß iſt der Fall einer berühmten hochfürſtlichen öfentlichen Bibliothek in Deutſchland.

Ich weiß wohl, daß Süßmilch, oder wer es sonst noch sey, angenommen, daß es einiges natürliches Gleichgewicht gebe: ich weiß, daß man es für Gotteslästerung angesehen hat, so gewaltsame mit Schrecken und Unmenschlichkeit verbundene Mittel, als Pest, Theurung, Krieg sind, der allwaltenden Vorsicht anders, außer als Straf- und Zornruthen, zuzutrauen. „Es brauche ja viel lieber nur eine Verminderung der menschlichen Fruchtbarkeit, oder eine Vergrößerung der Mortalität durch neue Krankheitsarten, oder Erhebung der Verderblichkeit der bisher bekannten.„

Krieg! Da soll also die Gottesallmacht sich, gleich einem feinen Welthofmann, die Mühe geben, harte und unangenehme Dinge in eine nach unsern Begriffen mildere und delikatere Form einzukleiden! Aber ist denn die Beschleunigung mit neuen tödtenden Krankheiten menschlicher als ein [illegible] mit [illegible]? — Doch hier kann man eigentlich gar nicht antworten.

Was das natürliche Gleichgewicht betrift: so bestehet ja unser ganzer Erdball durch solches, und man kennet es ja auch bey der Thiermenge nicht ab, wo nicht am End ein Geschlecht des andern Rauber und Verzehrer ist.

Nur will man die Präeminenz des Menſchen auf Koſten der vernünftigen Thiere allzuſehr erhöhen. Der Moſaiſche Ausdruck, daß „Menſchen die Erde füllen ſollen,„ will zum Beweis der beſchränkten Thiervermehrung ſoutenirt werden. Recht gut! Aber ſo muß es ein Prinzip dieſer Beſchränkung in der Natur vorhanden ſeyn!

Sezt man überſpannten Egoiſmus bey Seite, nach welchem Himmel und Erde, und alles was darinn iſt, nur der großen Kreatur — dem Menſch!! — zu Gunſten da ſeyn ſoll; und läßt man den Menſchen, wie billig, für den größten Bürger gelten: ſo wird Analogie aus dem Thierreiche deſto weniger befremdlich vorkommen müſſen.

Es werden aber ja doch (ſo wendet man ferner ein,) faſt aller Orten mehr Menſchen gebohren, als ihrer ſterben. — Das möchte etwas ſagen, wenn es nothwendig und unvermeidlich wäre, da zu ſterben, wo man zu leben angefangen hat — oder wenn die Mortalität der Kriege mit in die Todtenliſten käme — oder wenn allgemeine ſichere Mortalitätsbücher des ganzen Erdenballs vorhanden wären. Indeß würde doch auch nur aus dieſen eine Mittelzahl, die vielleicht aus einer langen Reihe von Säkuln zu kalkuliren wäre, ausgezogen und erſt hieraus gefolgert werden müſſen, wenn man auch nicht in Anſehung des Zeitumfangs in Partikularität verfallen wollte.

Man laſſe alſo immer ein Ebenmaaß oder Gleichgewicht der Erdbevölkerung gelten. Etliche Millionen auf und ab ſollen dabey wohl keinen Unterſchied machen, zum Troſt der Herren Geiſtlichen. Si DIIS placet ſollen ſie alle noch ihre Weiber haben! Die Chronologen ſind gar nicht dagegen.

Wahr iſts, die reiche Ausſtattung der Geiſtlichkeit an Temperament und an Gütern wird uns Laien eine feine Menge ſchöner Mädchen entführen. Aber davor wirds auch auf die Zukunft was zu verpflanzen geben.

Denn man braucht überhaupt den Eifer keineswegs erkalten zu laſſen, auf diejenigen vierzehn Millionen loszuarbeiten, die der Erdboden phyſiſch faſſen kan. Nein, man komme damit ſoweit man wolle, ſo werbe man immer um baaren Volkerungsreichthum, bis die ſechstauſend Mann voll ſind, die auf jede deutſche Quadratmeile gehören. Und wäre das ein Traum: ſo nehme man doch von dem gleichwiegenden Volksquantum ſo viel für ſich, als nur immer zu haben iſt.

Sollte ſich die Menge drücken: ſo laſſe man auswandern!

Ich kan mich wenigſtens des Gedanken kaum erwehren, daß es zu Erhaltung und Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts gehöre, auswandern oder ſich verpflanzen können; oder, wenn kein's geſchähe, von einer andern Nation endlich überflügelt und in ſie einrangirt zu werden.

Vielleicht blieben eben deßwegen ſo viel Zufluchtsorte auf Erden übrig: vielleicht hielt darum ihre Bevölkerung die Mittelſtraße. Ich will wohl ein andermal über dieſen und einige andere beſondere Gedanken kommentiren, die auf Verpflanzung der Menſchen Beziehung haben.

Gut iſt's immer, daß nach dieſen Grundſäzen nicht zu fürchten iſt, weder in 500 Jahren, noch in 500 Millionen Jahren, daß kein Plaz dazu mehr daſeyn möge. Jene Herren, die ein Gleichgewicht verwarfen, mögen ſehen wo ſie mit ihren Pflanzen hinkommen, wenn es einmal nirgends mehr Raum geben wird. — Ein Zeitpunkt, der ſich, es ſey auch noch ſo ſpät, endlich doch ereignen müſſe. Vielleicht entdeckt man aber inzwiſchen die geradeſte Straße in Mond.

Ob denn aber hienieden überhaupt die große Bevölkerung, ſie ſey lokal oder univerſal, zur Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts beytragen werde? — das iſt eine müſſige Frage: Dann es kommt in der That nicht darauf an, die Menſchen zu vermehren, um ſie glüklich zu machen, ſondern ſie glüklich zu machen, damit ſie ſich mehren können.

RAYNAL.
Hiſtoir. phil. et politiq.
Tom. X. p. 342.

Recepiß.

Höchſtzuehrende Herren.

Ich weiß mich für die Ehre, die Sie mir erweiſen, nicht empfindlicher zu zeigen, als wie Sie ſehen. Genehmigen Sie die Aufmerkſamkeit, die ich Ihnen für das Intereſſe erſtatte, welches Sie an den Chronologen zu nehmen belieben.

In Wahrheit eines ſolchen Erfolgs durften ſich dieſe flüchtigen Kinder des Müſſiggangs nicht verſehen. Sie, die eben ſo wenig Prätenſion machen, wie ihr Vater, konnten völlig unbemerkt und völlig ruhmlos, unter dem Haufen der Flederwiſche wozu ſie gehören, ins Nichts ſchwinden, ohne ſich beleidigt zu halten.

Ihre Großmut, meine Herren, hat ſie von dieſem Schickſal gerettet. Sie haben ſie dadurch verpflichtet. Um zu zeigen, daß ſie ihre Welt verſtehen: ſo wird ihr Verfaßer die Ehre haben, auf Dero Zuſchrift zu antworten.

Daß er nicht hier damit fortfährt, das ſchreiben Sie blos einem Triebe der Redlichkeit, und der Achtung für ſeine Leſer zu. Das Urtheil derſelben keineswegs zu überraſchen, bricht er mit Fleiß ab, und will ſie vorerſt ihrem eigenen Nachdenken überlaßen.

Einige Blätter unterwärts alſo wird ſich die Antwort, die er Ihnen ſchuldig zu ſeyn, oder vielmehr, die er Ihnen geben zu können glaubt, finden.

So oft ich was Gutes zu leſen bekomme: ſo ſpreche ich allemal zu mir ſelbſt:

> Petit Miſerable quand feras tu
> quelque choſe d'auſſi bien!

Erlauben Sie, wann ich geſtehe, daß ich mich durch Ihre Aufſäze in dieſem Fall ſehe.

Der Jettonier.

---

* * *

Ueber Jeſuiten, Freymaurer und Roſenkreuzer.

(Herausgegeben von Joſeph Aloyſius Maier, der Geſellſchaft Jeſu ehemaligen Mitgliede. Leipzig 1781.)

„Schimpfet den Wolf nicht, den ihr erſchlagen „habt.“

So ſagt man in Kamtſchatka. Ich bin im mindeſten nicht geſonnen, die Parthey der Jeſuiten zu nehmen; aber geſtehen muß ichs, ich dachte, das Syſtem Loyola's wäre eine ſo ausgedroſchene Materie, daß man heut zu Tag unmöglich mehr damit in der Geſellſchaft erſcheinen könnte, ohne ennuyant zu werden. Die Schrift des Expater Maier's hat mich alſo in gewiſſer Art überraſcht.

Wenn man die Welt unterhalten will: ſollte man nicht wenigſtens was Neues ſagen müſſen? Die Jeſuiten haben Fehler begangen; ihr Inſtitut war laſterhaft: das iſt entſchieden. Die Exterminationen, welche die Höfe über ſie verhängten, beweiſts. Dieß iſt fürs Publikum zur Ueberzeugung hinlänglich. Könige können nicht fehlen.

Aber, meine Freunde, was nützt, daß wirs ihnen vorwerfen: daß wir uns ewig wiederholen? Sind wir übrigen durch ihre Abſchaffung etwas beſſer worden? Wenn werden wir endlich lernen, gegen das Unglück gerecht zu ſeyn.

Daß ſich die Sekte Ignazens in Staatshändel miſchte, daß ſie die Welt durch ihren Wucher ärgerte, daß ſie der Sache der Nonconformität anhieng; dieß iſts nicht, was uns gegenwärtig angehet. Aber, daß ſie Vertilger war, daß ſie es war, welche die Barbarey der Philoſophie, die Tyranney der Schulen und eine Spitzfindigkeit in der Theologie aufrecht erhielt, welche der Religion den Stoß gab; daß durch ihre Hände ſo viel Verdienſt unterdrukt, ſo viel edle Männer verfolgt, ſo wenig Rechtſchaffene befördert: das iſts, was uns angehet.

Daß Mariana ein Buch für den Königsmord, Sanchez eines für die Unkeuſchheit, Da-

[illegible]

pebroch eines gegen die Heiligen geſchrieben: iſts diß, was uns intereſſirt? Daß Garaſſe die Weltweiſen ſchimpfte, daß das Journal von Trevoux die ENCYCLOPEDIE unterdrüken wollte: aber dieſes läßt uns ſchreyen.

Daß ſie ſich Angriffe auf das Leben Henrichs III, Henrichs des Großen, Josephs I von Portugall verdächtig machte: was belangts uns Kleinen? Aber daß ſie die Arnaulde, die Chalotais, die P. [illegible] verfolgte: diß iſts, woran jeder Bürger theilnehmen muß.

Daß ſie Meditationskammern erfand, daß ſie Wechſelbanken zu London und Genua führte, und infame Fallimenten ſpielte: das gieng noch mit. Aber daß ſie alle Beichtſtühle und Kanzeln obſedirte, daß ſie das Rad zur Ermorderung Calas erfand: das ſchwödert.

Daß ſie eine Theokrate-Deſpotie in Paraguay einführen wollte; daß es einer aus ihrem Buſen iſt, welcher die gegenwärtige Empörung in Peru anführt, das gehört zu den gewöhnlichen Dingen. Aber daß ſie Schuld an dem Blutbade einer Million Chriſten in Japan iſt, daß ſie die Dragonaden in Frankreich anführte, und die Monarchie dreymalhunderttauſend Bürgere beraubte: das läßt ſich nicht entſchuldigen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12883/006

Mit einem Wort, hätten die Jeſuiten immer zu nichts gethan, als ſich die Peſt zuzuziehen, aus Eifer die Spitäler zu warten, wie zu Blois: ſo könnte man ihnen ihre Diſputationen über die philoſophiſche Sünde, über die Unfehlbarkeit, über die unbefleckte Empfängniß und andere dergleichen gleichgültigen Dinge nachſehen.

Hätten ſie der Menſchlichkeit immer ſo nützliche Geſchenke gemacht, wie mit der Quinquina: ſo möchten ſie ſich immer mit dem Streit über die Gnadenwahl unterhalten haben.

Hätten ſie niemals andere Kriege geführt, als gegen die Janſeniſten: ſo könnten wir ihnen ihre Exiſtenz immer unbeneidet laßen. Dieſe Kriege haben das Eigene, daß wenig Blut vergoßen wird, und viel Narren vom Müßiggang gerettet werden.

Kurz hätten ſie uns unſere Denkensfreiheit, hätten ſie uns die Rechte unſerer Vernunft gelaßen, anſtatt ſie mit Feſſeln zu belegen: ſo möchten ſie meinetwegen immer den Pabſt zum unumſchränkten Herrn der Welt, zum Gebieter aller Souverains ausgerufen haben.

Hier iſt der Cas, den ich vom Buche des Herrn Maier's mache.

Gleichwol gedenke ich den Punkt von der abſcheulichen Lehre des Rechts zum Tirannenmord, die man der Schule Ignazens vorwirft, und auf den der Verfaſſer ſich am meiſten zu ſtüzen ſcheint, nicht gleichgültig zu betrachten. Ich kenne leider das Buch: de rege et regis inſtitutione. Seine Lehrſäze ſind unzweydeutig. Sie ſind klar, beſtimmt, und keiner Entſchuldigung fähig.

Wenn nichts die Extermination des Ordens rechtfertigte: ſo müßte es, in meinem Geiſte, Das ſeyn, daß dieſes verfluchte Buch, mit Genehmhaltung der Societät, das iſt unter der Approbation des General Aquaviva, öfentlich gedrukt wurde. Alle Thränen, welche die Bulle: Dominus ac Redemptor noſter erwekte, können dieſes Pasquill nimmer auslöſchen.

Dieſer fatale Kodex erinnert mich an einen andern, der etwas neuer und, wie ich glaube, eine größere Seltenheit geblieben iſt.

Hat er ſeine gehörige Autentizität, das iſt, jenen Karakter der Wahrheit, den ein Buch von ſolchem Belang haben mus: ſo hindert uns nichts mehr, zu glauben, daß der Königsmord einſt in irgend einer Geſellſchaft von der Welt ein Lehrſaz, und zwar ein Lehrſaz von ſyſtematiſcher Natur, geweſen ſeyn muß; indem die Geſchichte ſolchemnach fünf aneinandergereihte franzöſiſche Könige hatte, die demſelben unterworfen waren: Henrich III, Henrich IV, Ludwig XIII, Ludwig XIV, Ludwig XV.

Als der bekannte Parlamentſchluß 1763 die Jeſuiten in Frankreich excommunicirte: ſo entdekte man in der vorhandenen Bibliothek des von ihnen geräumten College de Louis le Grand ein Manuſcript. Es iſt in Folio, und von der eigenen Hand des berühmten ehemaligen Polizey-Oberaufſehers von Argenſon paragraphirt und mit Anmerkungen verſehen.

Dieſes Manuſcript enthält das Factum einer Verſchwörung wider das Leben Ludwigs XIV, worinn die Jeſuiten und der Erzbiſchof zu Paris, Franz von Harlay, die Hauptrollen ſpielten.

Ein gewißer Abbe Blache war der Entdeker. Dieſer Mann war von Grenoble gebürtig, und anfänglich ein Religios, endlich Beichtvater bey den Nonnen zu Ville-L'Eveque.

Er fragte über die Scrupel, die ihm dieſe Entdekung machte, verſchiedene Theologen um Rath. Erſtlich wandte er ſich an zween Jeſuiten, Pater Dupuis und Pater Guilleret. Ihre Antwort war, daß er wohl daran thun würde, die Sache der Vorſicht heimzuſtellen, und daß ihn ſein Gewiſſen nicht verbände, es jemand zu vertrauen. Dieß that ſeinen Zweifeln kein Genüge. Er trug den Fall dem Abbt Prior zu Saint Germain-des-Prez, alsdenn dem Prior der Prämonſtratenſer zu Paris vor. Beyde riethen ihm zur Eröfnung.

Nun brachte der Abbee Blache ſeine Anzeigen in ein Promemoria. Dieſes ſchikte er dem Staatskanzler Herrn von le Tellier zu, mit der Bitte, ihm, daß er ſeinen Brief richtig erhalten habe, zur Beruhigung ein Merkmal zu geben; und zwar möchte er in dem nächſten franzöſiſchen Zeitungsblat den Anfangsbuchſtaben roth ſezen laßen:

Es findet ſich wirklich, daß im Numero 105, 31 December 1683, der Buchſtabe G (in — Gazette de France) mit rother Tinte iſt, wo er hingegen auf allen übrigen Blättern dieſer Zeitung niemals anders als gleichfärbig mit der übrigen Schrift ſtehet.

Eben um dieſe Zeit wurde das famoſe Cabinet des Parfums zerſtört. Unſer Manuſcript ſagt vorläufig, daß das Projekt der Todesart welches die Verſchwohrnen wider Ludwig XIV entworfen hätten, auf das Moyen des Odeurs ziele; und die Note des Herrn von Argenſon ſezt hinzu, daß dieſe Entdekung die Urſache wäre, warum das Cabinet des Parſons plözlich confiſcirt worden ſey.

Wie iſt nun dieſe Schrift in die Hände des Herrn von Argenſon gekommen? Diß iſt nunmehr die Frage, welche ſeinen Werth entſcheiden muß.

Oder vielmehr: wie iſts von dieſem in die Jeſuiterbibliothek gekommen? Diß iſt eine noch intrikantere Frage.

Der Abbe Blache fiel 21 Jahre hernach, Anno 1704, vermög eines Lettre de Cachet, in die Hände der Baſtille. Warum, das iſt unbekannt. Aber welcher honette Mann, der irgend einige Außenſeite hat, iſt zu Paris, ſo nicht in ſeinem Leben wenigſtens einmal dieſen Zufall erlebte. Und wie wenig iſt derjenige von der Baſtille entfernt, der ſich den Haß der Jeſuiten zugezogen hat?

Bei ſeiner Arretirung verſiegelte man ſeine Papiere, und als man ſie zum Herrn von Argenſon brachte: ſo fand ſich dieſes Manuſcript darunter. Es war das Conzept vom Aufſaze, den der Abbee Blache dem Staatskanzler von le Tellier zugeſtellt hatte. Der Polizey-Oberaufſeher verhörte den Abbee Blache insbeſondere über dieſes

Manuſcript, und nach ſeinen Erläuterungen berichtigte er es mit eigener Feder in Gegenwart des Urhebers.

Der Abbe Blache ſtarb kurze Zeit darauf in der Baſtille aus Alter. Das Manuſcript blieb in der Bibliothek des Herrn von Argenſon unter den Schäzen dieſer Art. Wie es in die Bibliothek der Geſellſchaft gerathen? Verdients eine Frage? Der Beichtvater der Frau von Argenſon war der Pater le Rouge. Am 14 Julii 1763 wurde es von der zur Uebernahm des jeſuitiſchen Büchervoraths im College de Louis le Grand beſtellten Kommiſſion dem Parlament überliefert, und bey der Greſſe niedergelegt. Gegenwärtig iſts im Archiv des Parlaments zu Paris.

Ohrfeigen.

Der Kardinal von Guiſe, ein Sohn des zu Blois gemeuchelmordeten Herzogs, führte mit dem Duc de Nevers, wegen eines Priorats bey der Abbtey Cluny einen mächtigen Prozeß vor dem Parlament Ludwigs XIII.

Bei dieſer Gelegenheit ereignet ſichs, daß der Prinz von Joinville, Bruder des Kardinals, dem Reketenmeiſter Mareſcot, der die Relation auf ſich hatte, in deſſen Kabinet, und in Gegenwart des Herrn von Nevers, einige Hiebe mit der Fläche des Degens giebt.

Dieſes ſah der Hof für einen ſolchen Fehler an, daß der Prinz von Joinville verdammt wurde, vor den verſammelten Kammern des Parlaments, in Beyſeyn einiger Räthe des königlichen Conſeil, und einer großen Anzal Pairs, dem Marescot eine Abbitte zu thun.

„Es thut mir leid, Herr Rath, daß ich mich vergriffen habe. Ich erkläre ſie für einen ehrlichen Mann. Bewilligen ſie, daß ich ihr Freund ſey.„ Diß ſind die eignen Worte, welche dem Prinzen zur Erklärung auferlegt waren.

Dieſer Prinz Joinville war ein ſehr großer Herr. Er war mit dem erlauchteſten und mächtigſten Hauſe in Frankreich blutsverwandt. Er hatte perſönliche hohe Verdienſte. Er war der erſte Pair des Reichs. In den Umſtänden worinn der Staat damals ſchwebte, war es ein ſehr bedenklicher Schritt einen Mann, wie Er, zu reizen. Die Verfaßung neigte ſich auf allen Seiten zu einer Anarchie. Der Hof konnte nicht Vorſicht genug brauchen, die Großen, die ihm über den Kopf gewachſen waren, zu menagiren.

Dem ungeachtet ſtatuirte er am Herrn von Joinville dieſes öfentliche Beyſpiel der Gerechtigkeit.

Je nun: warum will man die Beſtrafung eines Präſidialraths zu Dijon, der ſich auf gleiche Art vergeht, ausſchweifend finden?

Er giebt einem Advokaten in einer Conferenz eine Ohrfeige. Das Gericht ſpricht: daß der Beleidiger angehalten ſeyn ſoll, erſtlich in einer verſammelten Audienz hinzuſtehen, und zu erklären, es ſey ihm aufrichtig leid, daß er die Achtung, die er ſich ſelbſt ſchuldig ſey, vergeßen habe. Hierauf ſoll er eine gleiche Ohrfeige, wie er auszutheilen die Kühnheit hatte, wieder empfangen. Alsdenn ſoll er ein Jahr lang gefangen ſizen: und nach dieſem nie mit dem Advokaten an Einem Ort wohnen.

Dieſes Urtheil fiel dem Publikum ſehr hart auf. Gleichwol beſtättigte es das Parlament: und wie ſich der Rath mit einer Vorſtellung ans Hofgericht wandte: ſo wird er ohne Verſchonen abgewieſen.

Beim Fall des Prinzen Joinville hatte der Hof im höchſten Grad Recht. Durch die Handlung des Prinzen war der Lauf der Gerechtigkeit gehemmt, und die Autorität des Königs angegriffen. Und nichts ſind die zween nächſten und ſicherſten Stöße zur Umſtürzung des Throns, als wenn die Geſezze ihre Wirkung, und der Regent ſein Anſehn einmal verlohren haben.

Der Hof war in eine Kriſis geſezt, aus der ihn nichts retten konnte, als ein muthvoller Endſchluß in dieſer Art. Außerdem, was hatte er mehr zu riskiren? Dann, machte er durch dieſen Ausſpruch einen Großen misvergnügt, oder überſah er das Verbrechen: ſo gab er in beyden Fällen eine Blöße. Er legte durch Eins wie das Andere den Grund zur Thronerſchütterung. Auf jeden Anſchlag aber war das Erſte edler, der Würde und der Politik gemäßer.

Um wie viel aber nimmt der gegenwärtige Verfall, in Vergleichung mit jenem, zu. Der Präſidialrath zu Dijon beleidigt nicht nur das Geſez und die königliche Macht: er beleidigt das Heiligthum ſelbſt, zu deſſen Bewahrung er geſezt iſt. Er trägt die mordbrenneriſche Fakel in einen Tempel, deſſen Prieſter er iſt. Sein Vergehn wird alſo doppelt kriminell.

Man hauet dem Schreiber, der ſein Amt zu falſchen Urkunden mißbraucht, die Hand ab; und man hat Recht. Sollte ein Richter, der die ſeinige zu Mißhandlung der Geſezze aufhebt: durch einen jahrlangen Arreſt zu viel beſtraft ſeyn?

Wenn es der Unſchuld nicht mehr erlaubt iſt, ihren Mund in dem Moment zu öfnen, der ihr zu dieſem Vortheil geweihet iſt; wann Diejenigen, welche ihr zum Sprachrohr dienen ſollen, welche das Publikum zu ſeinen Anwalden, und die Gerechtigkeit zu ihren Dienern auserſehen hat, ihrer Pflicht nicht mehr folgen dürfen, aus Furcht beſchimpft zu werden; wenn es einem Richter erlaubt iſt, die Geduld, die erſte ſeiner Pflichten, zu vergeſſen, und, um ſich aus der Mühe zu ziehen, die Sache durch Ohrfeigen zu entledigen; und wenn das Tribunal einen ſolchen, gleichſam unter ſeinem Schuz, wenigſtens unter ſeinem Auge, ereigneten Thatfall gleichgültig anſehen ſollte — wie ſchlimm müßte es um die Rechte der Menſchlichkeit ſtehen!

Ein junger Prinz, der im Kriege erzogen iſt, der von ſeiner Größe, von ſeinen Verdienſten, von einer falſchen Vorſtellung ſeiner Befugſame eingenommen iſt, kan ſich übereilen. Er kan einen Referenten für partheiiſch anſehen. Er kan ſich für erlaubt halten, ſelbſt Satisfaction zu nehmen, dem Prozeß eine ſummariſche Form zu geben; Er, der an dieſe Form vor dem Feinde nur allzuſehr gewöhnt iſt. Seine bey der erſten Bewegung zum Fuchtelarif gewöhnte Hand kan ſich in einem Augenblik vergreifen, der nicht zur Einerndung Lorbeere beſtimmt iſt: kurz ſein Feur kan ſeine Großmut betrügen.

Aber wenn ein Rath, der in den dornichten und geduldheiſchenden Geſchäften der Magiſtratur aufgewachſen iſt, der die Folgen einer ſolchen Handlung ſung in ihrem ganzen Umfang einſiehet, deſſen erſter und gröſter Geſichtspunkt die Unpartheilichkeit ſeyn ſoll, dem die Handhabung der öfentlichen Sicherheit ein Heiligthum ſeyn ſoll, ſich bis zu dieſem Grad emportirt: ſo verdient er entweder als ein Raſender das Zuchthaus, oder als ein Böſewicht den Staupbeſen.

Man ſiehet alſo, daß der Präſidialrath zu Dijon noch zu gelinde beſtraft iſt.

Ein römiſcher Bürgermeiſter entſezte einen Richter ſeines Amts und verwies ihn aus der Republik, blos weil er einen Anwald in einer Audienz zu ſchweigen befohlen. Dieſer Bürgermeiſter mus ein weiſer Mann geweſen ſeyn. Einem Sachwalter muß nichts verſchloßen ſeyn, dann er iſt die Hebamme der Ideen des Richters. Das Recht verbiethet ihm nichts, als das Schimpfen.

Die Bürgermeiſtere in unſern Tagen laßen nicht nur öfters die Anwälde ſchweigen, ſondern ſie ſchiken die Klienten noch ins Loch. Dieſe Winkelkönige, die ihre Fähigkeit und ihr Standpunkt eben ſo weit von der Würde jener alten Conſuln entfernt, als ihr Horizont, ſpielen in der beglükten Dunkelheit, worein ſie die Sphäre ihrer

Städtchen und die Schwäche ihres Publikums verhülle, den Tirannen.

Aber iſt die Gerechtigkeit um deßwillen weniger heilig? — Der Spruch des Parlaments zu Dijon weniger ſchön? Je gewißer verſtehende Vergleichung iſt: deſto mehr beſtätigt dieſer Vorfall den Beweiß, daß man wahre Einſicht und genaue Gerechtigkeit nur von den großen Staaten erwarten müße.

Diſſeits dem Ocean.

So wäre es alſo beſchloſſen, daß die Weiſſagung der Weltweiſen eintreffen ſoll: einſt würde Einer entſtehen, welcher das Blut der Incas rächen würde?

Heilige Vorſicht — Ausfluß göttlicher Allmacht — ſey angebethet! Du ſprichſt zu den Königen: ſeyd Staub! und zu den Monarchien: werdet zu Schneeflokken!

Sterbliche! Zittert vor ihrem Arm. Erkennet die Wahrheit ihrer Stimme: an den Urenkeln will ich die Sünde der Väter heimſuchen!

— Und Du, Geiſt des großen Manco! Schau hernieder! Siehe da einen Auftritt, der deiner Raſſe würdig iſt! Aus den ſeligen Gefilden die du bewohnſt wirf einen Blik auf deine Söhne. Würdige ihnen mit deinem himmliſchen Einfluß beyzuſtehen; oder beſchwöre die Unſterblichen — die Schuzgottheiten von Amerika — für das Heil dieſer Unternehmung!

Welcher Unterſchied zwiſchen dem Aufſtand in Nordamerika, und dem in Peru?

Dort ſind freie Kolons, die eine auf Koſten des Souverains aus einer wilden Wüſte in ein fruchtbares Land verwandelte Erde bewohnen; die unter dem Schuz der weiſeſten und wohlthätigſten Geſezverfaßung, im Uberfluße des Genußes und des Wohlſtandes leben. Es iſt ein Volk, das ſich ins Angeſicht der übrigen Erde, mit Eminenz den Titel **Menſchen** giebt.

Wie oft wird man's noch wiederholen müßen: kein ſtärkerer, kein einleuchtenderer, kein ſimplerer Grund ſpricht gegen die Amerikaner, als der: Alle, die euer Land betretten, von Benjamin Fränklin an bis auf den General-Rebellen-Inſpektor von Steuben herab, ſprechen mit Entzüken von der Blüte, vom Wohlſtand des Landes. Wohlan, Unbeſonnene! Weſſen Werk iſt dieſer geprieſene Wohlſtand? Der Natur ihres nicht: blicket um euch her: vergleichet die noch unangegriffene Erdflecke. Des gegenwärtigen Kriegs ſeines vermuthlich noch weniger. — Nun, ein Regent, der ein ſo glükſeliges Land zu machen weiß, ſoll ein Tiran ſeyn!

Inmittelſt empören ſich jene Kolons, ohne Urſache, gegen ihren Herrn — und was noch mehr iſt — ihren Wohlthäter.

Hier aber ſind mit Gewalt unterdrükte, ihres Eigenthums, der Gaben der Natur und der Rechte ihres Talents beraubte Menſchen, die unter dem Joch der blutdürſtigſten und härteſten Geſezze ihr Daſeyn beſeufzen. Das Land das ſie mit ihrem Schweiß anfeuchten und mit ihren zerſtümmelten Leichnamen düngen, war einſt ihr väterliches Erbe. Sie haben an den Wohlthaten der Natur keinen Theil. Sie genießen ihre Exiſtenz nur als ein Lehn ihrer Ueberwinder. Selbſt die Religion, die unter allen übrigen Gürteln des Himmels zur Tröſterin der Unglüklichen dient, feindet ſie an. Sie iſt eines der raſendſten Werkzeuge ihres Untergangs geweſen.

Nein: eure Unternehmung, Armſelige! iſt nicht mehr Verrätherey. Es iſt die Stimme der Natur, welche ins Herz jeden Menſchens ruft: Mache dich glüklich!

Daß der Ausſchlag beyderley Expeditionen ſich um nichts deſto minder ähnlich ſeyn wird — lender! — das begreiffe ich völlig. Unfruchtbare Bewegung, vergebliches Beſtreben, umſonſt verſchwendetes Blut, vorübergehende Blitze des Glüks, am Ende Unterwerfung, Reue und neues Joch — Diß iſts, was man auf beyden Seiten vorausſiehet.

Vielleicht hängt der eben ſo unvorſichtige als heldenmüthige Caſimir ſchon bereits am Schnellgalgen zu Lima, indem ich dieſes ſchreibe. Vielleicht iſt ſchon eine Achtelmillion Peruaner auf dem Grabe des enthaupteten Erzbiſchofs verbrennt, oder dem Schatten des Corregidor Arriaga geſchlachtet.

Was ſollte mich immer zu einer andern Vermuthung berechtigen? Wer ſind die Menſchen, die dieſe gefahrvolle Unternehmung führen? Weiche, feigherzige, mit den Waffen unbekannte, vom Aberglauben niedergedrükte, und von der Gewohnheit an die Feßeln entnervte Weſen: Männer ohne Conſiſtenz. Sinds nicht Diejenigen, welche mit ſteifem Auge zuſahen, wie man Montezuma Ketten anlegte — welche bey den glühenden Kohlen, worauf Atapalipa ſtarb, ohne Bewegung ſtunden?

Es ſind alſo Mirakel erforderlich, wenn der Aufſtand in Peru fortſchlagen ſollte. Aber der Himmel, unſeres Unglaubens müde, thut heut zu Tage keine mehr. Das gröſte und zugleich das empfindungsvolleſte Trauerſpiel, welches die Geſchichte aufzuweiſen hat, iſt die Einnahme von America. Und die Nation, welche die vornehmſte Rolle darinn hat, ſind die Peruaner.

Die Scene eröfnet ſich mit der Ankunft des Balboa und ſeiner Tiger in den Thälern von Truxillo. Ein friedſames, unſchuldiges Menſchengeſchlecht, deſſen vornehmſtes Geſezz die Liebe, und deſſen Staatsform eine Heliokratie, das iſt die älteſte und natürlichſte der Welt iſt, findet ſich juſt verſammelt, das Feſt der Sonne, des prächtigſten und gütigſten aller Geſchöpfe, mit Opfern und Tänzen zu begehen.

So eben ſchwingt der Erzprieſter die Fakel, um das dem Gott des Lichts geweihte Opfer anzuzünden. Er ſpricht folgendes Gebet.

„Erſter der Geiſter! Der du Alles begreiffſt, Alles vermagſt, unendlich, ewig, unſterblich, unſichtbar, unbegreiflich biſt! Weſen der Weſen!„

„Wir Blinde, die wir dich ſehen, ohne dich zu erkennen, die wir dich fühlen, ohne dich zu begreifen: wir ſind hier verſammelt, dir, mitten in der Finſterniß die uns umringt, unſere Huldigung zu leiſten. Unſer Gefül ſagt uns, daß wir dich anbeten müſſen. Lehre uns, wie wirs angreifen ſollen.„

„Alles was hienieden lebt, ſpricht von dir, und verkündigt uns deine Größe. Dieſe Millionen Sonnen, die am Firmament glänzen, bezeugen durch ihre ſchöne und richtige Bewegung das Daſeyn eines Schöpfers, eines Regierers und Erhalters.„

„Vater des Lichts! Laß uns dein Weſen anbeten. Es iſts, was uns erleuchtet, wärmt und befruchtet. Die göttliche Sonne iſts, durch welche du uns Leben und Genuß mittheilſt. Sie iſt der Spiegel, worinn wir deine Herrlichkeit geoffenbart erblicken.„

„Du haſt ſie uns zu einem ſichtbaren und majeſtätiſchen Gott gegeben, zu deinem Statthalter auf der Erde. Und ſie hat uns unter allen Völkern derſelben zu ihren Lieblingen auserkohren, indem ſie uns mit den heiterſten und mildeſten ihrer Strahlen anhaucht.„

„Unendlicher! Alles überzeugt uns von deiner Güte. Alles verkündigt uns, daß du biſt. Nichts aber kan uns deine Natur erklären, noch deinen Willen ſagen. Welcher Abgrund zwiſchen unſerer Schwachheit und deiner Größe!„

„Wir legen alſo den Finger auf den Mund, und ohne mit kühner Vermeßenheit in die Geheimniße deiner Gottheit eindringen zu wollen, bringen wir dir einen Dienſt, wie uns unſere ſchwache Vernunft zuläßt.

„Würdige das Opfer aufzunehmen!

Hierauf wirft er die Fakel in den aus Ambraholz, Weihrauchſtauden und Zimmetrinden errichteteten Holzſtoß, und während die Flamme deſſelben himmelan ſteigt: ſo ruft er mit feyrlicher Stimme.

„Schönes Geſtirn! Quelle des Lebens und des Lichts! Schau unſere Andacht an!„

„Seele der Welt! Gönne uns fortan deine befruchtende Gnade!„

„Unvergleichliches Licht! Erleuchte unſere Vernunft und unſere Herzen!„

„Du biſt unendlich liebenswerth: und Nichts iſt liebenswerth ohne Dich. . . . . .

Stirb, oder ſchwöhre ab!

So unterbricht plözlich eine fremde und ſchmetternde Stimme die Opferhandlung.

Die Kinder der Sonne ſehen ſich um. Sie erblicken eine ſcheußliche und finſtere Figur. Ein halb weiß und halb ſchwarzer Rok bekleidet ſie: in der einen Hand hält ſie ein Crucifix in der Höhe, in der andern einen Dolch. Aus ihrem Munde gehen bloße Flammen.

Es iſt Pater Vincenz Valverde, der Dominikaner. Hinter ihm ſtehet ein Haufe troziger und wilder Männer in unbekannten Kleidungen, mit langen Bärten, und Schwerdtern. An der Seite führen ſie ungeheure und grauſame Hunde, mit herfürhangenden Zungen, die nach Blut zu lechzen ſcheinen.

„Ja„ fährt die Figur fort, indem ſie den Oberprieſter bey der Gurgel faßt: „bekenne, Unglüklicher, daß dieß Holz Gott iſt.

Der Cazike antwortet mit der liebreichſten und ſanftmüthigſten Miene. Wie kannſt du's verlangen? An dieſem Holz nehme ich weder Sprache noch Bewegung wahr. Derjenige hingegen, dem wir [illegible], ein Feſt bringen, ſpricht alle Minuten zu uns durch ſeine Wirkungen.„

„Zum Mord! Zum Degen! Kaſtilianer! Leidet ihr, daß man euren Gott läſtert?„ Mit dieſen Worten giebt das verruchte Fantom das verabredete Zeichen.

Im Augenblik ſtürzen Männer und Hunde unter den wehrloſen und friedfertigen Haufen der Opfer: und im Augenblik iſt er niedergemacht.

Ehre ſey Gott und dem heiligen Dominikus!

ſpricht der Geſandte der Hölle.

„Zuſchauer beyder Hemiſphären! Ihr ſeyd Zeugen, daß ich dieſes Land für den König in Spanien in Beſiz nehme. Was ihm unſer Arm hiemit gibt, das wird ihm unſer Schwerdt zu erhalten wißen.„

So fügt der Anführer der Mörder hinzu.

Nun iſt der erſte Akt des Trauerſpiels aufgeführt.

Seit dieſer ſchauervollen Begebenheit, welche um nichts deſto weniger geſchichtsmäßig iſt, je minder ſie es unter meiner ſchwärmenden Feder zu ſeyn ſcheint, iſt ſich das Erbe der Inkas nimmer ähnlich.

Das Reich der Sonne hat ſich in eine Juwele der Krone von Kaſtilien verwandelt. An die Stelle der Heliokratie iſt der ſtrengſte Deſpotiſmus getretten. Dasjenige Geſchlecht, welches einſt das Urgeſchlecht des Lands war, iſt gegenwärtig die mindeſte, die ſchwächſte und die erniedrigſte Klaſſe der Nation.

Unter dem Stoke eurer Ueberwinder, unter Krankheiten und Frohndienſte niedergedrükt, in Wälder zerſtreuet, oder in Minen vergraben, entwafnet, ohne Anführer, ohne Corp de Nation, ohne Zuſammhang, überall mit Forts und Citadellen umrungen, unter dem Auge einer furchtbaren Flotte und zalreicher und kriegeriſcher Garniſonen — was iſt eure Hofnung Tupac Amacue?

Wann die Kinder der Sonne jemals Herz genug gehabt hätten, ihr Blut zu rächen; und Entſchluß genug, ihren Tirannen ihre Eroberungen wieder zu entreißen: ſo wäre der Zeitpunkt beym Tode des Pizarro vorhanden geweſen, wo eine zerſtörende Anarchie unter dieſen einriß, und wo ſie ſich untereinander ſelbſt aufzureiben ſchienen.

Er wär, wenn man will, noch vor dem Jahr 1766 zugegen geweſen, wo Amerika von Garniſonen entblößt war; wo es noch nicht die Hälfte

Werker und Artillerie hatte, welche eine klügere Staatskunſt ſeitdem angelegt hat; wo die Truppen weder aus ſo abgerichteten Soldaten, noch aus ſo tüchtigen Offizieren beſtanden; wo der ſpaniſche Gemeingeiſt in Amerika noch nicht ſo conzentrirt war, wie gegenwärtig; wo eine engliſche Flotte im Hafen von Egmont ſtund; wo ein Anſon bereit war, die Unternehmung einer Revolution durch ſeine weitausſehenden Anſchläge zu unterſtüzen.

Aber heut zu Tag! Wie iſt der Lichtpunkt beſchaffen, in welchen man die Expedition des Amacue und ſeines Kriegsminiſters, des Exjeſuiten **Luynes** ſtellen mus?

Spanien — überall übermächtig in ſeinen Beſizungen in Amerika. Eine Flotte von 60 Schiffen vertheidigt ſie von auſſen; und 50,000 geübte Soldaten, nebſt 125, 000 Miliz, unter der Anführung geſchikter und treuer Statthalter, erhalten die innerliche Sicherheit. Eine wohlverbundene Kette von Feſtungen und Werken, die regelmäßig erbaut und mit überflüßiger Artillerie verſehen ſind, unterſtüzt dieſe Anſtalten, welche vom alten Monarchiegeiſt Spaniens, vermög deſſen ſeine Regenten, mehr als alle übrigen europäiſchen Kronen, auf ihre Beſizungen eiferſüchtig ſind, beſeelt werden.

Nun ihr — gute **Indianer.** Unſicherer, von der Verzweiflung zuſammgetriebener Hauſe! Betrachtet eure Umſtände. Die Natur hat euch jede Fähigkeit zur Unternehmung verſagt: indem ſie euch niemals ein Herz gab, welches der Anfang, und alle Kräfte nahm, ſo die Ausdauer erfodert. Ihr ſeyd in der Nation, wider welche ihr euch auflehnet, der mindermächtige und ſchwächſte Punct. Weder euer Inſtinkt noch eure Sitten ſind kriegeriſch. Eure Körper ſind von der Natur nicht zur Strapaze gemacht. Immer von Flüſſen, vom Fieber, von Poken, vom Katarr angefallen, wie wolt ihr die Arbeiten des Kriegs aushalten? Machet euch keine falſchen Begrife: der Krieg beſtehet nicht in Muſik und Tänzen. Man ſchlägt die Europäer nicht mit dem Ton der Flöten.

Unglükliche! Euch mangelt das vornehmſte Kraut zum Kriege, der gute Verſtand. Euer Schikſal iſts, welches beweist, bis auf welchen Grad die Tiranney die Menſchen der Vernunft berauben kan. Eure beharrliche und außerordentliche Stupidität, die euch bey allen Zufällen des Lebens gleichgültig läßt, iſt ein Kennzeichen, daß alle Springfedern eurer Seelen entzwey ſind. Tanzen, ſich in Brandwein betrinken, und ſchlafen: dieß iſt der Zirkel eures Seyns und eurer Wünſche.

Irrende Schaafe! Laßet euch nicht von Andern verführen. Höret die Geſchichte, die ich euch erzälen werde, und nimmt ein Beyſpiel daraus. Johann von Padilla erhob im Jahr 1520 einen Aufſtand gegen den König Karl V. Ein biscaiſcher Theolog im Dorfe Mediana munterte die Parthey des Padilla ſo eifrig auf, daß er alle Sonntag in der Predigt den Seufzer vorbrachte: Laſſet uns ein Paternoſter und ein Ave Maria ſprechen für die heilige Empörung, und das Glük ihrer Anführer. Auch wollen wir ein Paternoſter und drey Ave Maria beten, für ihre Majeſtät den König **Johann von Padilla**, daß ihn Gott beſchüzen, und ſeine glorreiche Unternehmung ſegnen wolle. Ferner bitten wir dich Gott für ſeine Durchlauchtigſte Gemalin, Donna Maria Pachecco, und weihen derſelben ein Pater und ein Ave. Dann, euch die Wahrheit hievon zu ſagen: ſo ſind dieſe unſere wahren und natürlichen Könige, und Karl V iſt ein Tirann.

Drey Wochen währten dieſe Andachten. Einſt zog eine Schwadron Dragoner des Königs Padilla durchs Dorf Mediana. Die Dragoner quartirten ſich in den Pfarrhof, ſoffen dem Pfarrer ſeinen Wein aus, fraßen das Hünergeflügel auf, und nahmen die Köchin des Pfarrers mit ſich fort.

Am folgenden Sonntag hörte man dieſen Schlußſeufzer. Ihr wiſſet, meine Chriſten, daß der verrätheriſche Johann von Padilla dieſe Woche hier durchmarſchirt iſt. Ich kan euch nicht bergen, daß ſie meinen Wein ausgetrunken, mir nicht eine einzige Henne gelaßen, und all meinen Speck aufgezehrt haben. Auch haben ſie, wie ihr wiſſen werdet, über alles das noch meine arme Katharine mitgenommen. Gott verfluche ſie! Merkt euch, daß wir künftig für den König Don Carlos und ſeine Frau Mutter die Königin Johanna bitten müßen, welche unſere rechtmäßigen Herrſchere ſind.

Verſtehen wir uns auch?

Antwort

auf die Kritiken über das Paradox der Chronologen „Soll man ihnen Weiber geben?„

(Oben, Seite 224.)

Gerührt von der Ehre ihrer Kritik, und entzükt, daß ich Gelegenheit habe, meine Einſicht bey einem ſo erheblichen Gegenſtand, wie die Bevölkerungslehre iſt, zu läutern, ergreife ich die Antwort auf ihre gütigen Zuſchriften.

Die Frage dreht ſich, wie ich mir ſchmeichle, blos um das Axiom, das ich angenommen habe, daß ein gewiſſes, unbekanntes, machtiges Prinzip in der Natur wirke, welches die Menſchenzahl im Ebenmaaß erhalte; ein Prinzip, ſagte ich, welches, troz aller Beſtrebungen der menſchlichen Liſt, den Ueberfluß ewig hindert.

Hieraus meynte ich folgern zu dörfen, daß durch die Abſchaffung des geiſtlichen Cölibats der Zwek der Volksmehrung nicht erreicht werde. Liegt dieſer Grundſaz nicht in meinem Diskurs, ſo liegt er wenigſtens in meinem Kopf.

Wofern ſie alſo glauben, mein Geſichtspunkt ſey, das Cölibat des Altars aufrecht zu erhalten: ſo irren ſie ſich. Die übrigbleibenden Flachen, von welchen man dieſes Inſtitut noch betrachten muß, ſind mir, wie ſie ſehen werden, völlig bekannt. Wenn ich behaupte, durch die Ehen der Prieſter gewinne die Population nichts: ſo läugne ich durchaus nicht, daß der geiſtliche Cölibat, in anderer Anſicht, nicht ein ſchädliches, nicht ein abſchaffenswürdiges Prinzip ſey.

Ich hoffe alſo, ſie laßen meinen Empfindungen Gerechtigkeit. Wenn ich ſie in meinem Chronolog nicht entdekt habe, ſo iſts blos ein Fehler meiner Feder. Jene Unkraft des Ausdruks, jene Schwäche des Vortrags, jenen Mangel der Energie, kurz alle Unvollkommenheiten des Styls, welche ein Karakter der Chronologen ſind, und die man mit ſoviel Recht und mit ſo wenig Erfolg tadelt, erkennt niemand mehr als ihr Verfaßer.

Dieſer Karakter iſts, welcher den **Chronologen** den Vorwurf zuziehet, der von allen Wänden wiederhallt, daß ſie voll Paradoxe wären. Unterdeſſen, was will man eigentlich andeuten durch den Begrif **Paradox**?

Will es nicht ſoviel ſagen, es ſey irgend noch eine Seite möglich, wovon ſich eine Sache betrachten laſſe? Nun ſollte es ein Laſter ſeyn, wenn ſich ein unſchuldiger Mann gerade auf dieſe Seite ſtellt!

Unabgeſchrekt von dieſem Einwurf alſo, und von niemand als von meinem eigenen Geiſte geleitet, fahre ich in meiner Beantwortung fort. So oft ich eine Sottiſe mache, Sirs: ſo erinnern ſie ſich, daß ich ein Mann ohne Anſprüche bin, und daß die **Chronologen** eben ſo wenig für Beyträge zur Dogmatik geſchrieben ſind, als die Märchen vom Blaubart und der Mutter Gans.

Giebts wirklich ein geheimes Prinzip in der Natur, welches über die Bevolkerung wacht, und die Menſchenzahl im Ebenmaaß erhält?

Wenn man fragt, ob das Prinzip, welches die **Chronologen** vorgeben, da ſey: ſo fragt man eigentlich: war die Welt jemals mehr oder minder bevölkert, wie gegenwärtig?

Ich ſeze mich über alle Einwürfe weg, welche eine geſunde Kritik der Geſchichte wider die vorgebliche Menſchenmenge der vorigen Zeitalter machen kan.

In der That, wann ſollte die Welt volkreicher geweſen ſeyn, als ſie wirklich iſt.

Etwan wie die Menſchen noch im Stande der Wildniß lebten, wie ſie Wurzeln fraßen und aus den Flüßen tranken, wie ſie einander als reiſſende Thiere verfolgten und würgten?

Oder in den darauf folgenden Zeiten, z. B. der Perſer, der Aſſyrer, der Griechen, der Römer ꝛc. wo man unaufhörliche und blutdürſtige Kriege führte: wo die eine Helfte der Welt immer mit der andern im Streit war: wo das Kriegsrecht darinn beſtund, entweder die Ueberwundenen zu maſſacriren, Städte und Dörfer in die Luft zu ſprengen, und die Weiber und Kinder in die Flamme zu jagen, oder die Uebrigen zu Sclaven zu machen?

Oder in den ſogenannten civiliſirtern Jahrhunderten, wo es nicht mehr Regierungsformen gab, als zwo, die Ariſtokratie und die Deſpoterey — gerade diejenigen, die der Volksmehrung am wenigſten günſtig ſind?

Waren's die Zeiten der Lehnherrſchaft, wo der Menſch blos eine erbettelte Exiſtenz genoß, wo eine Hierarchie von Tirannen die Welt geißelte, kurz, wo die Menſchheit ſo abgewürdigt war, daß man den Todſchlag mit einer geringen Summe Geld büßte?

Oder ſpäter, wie die Polizeywiſſenſchaft nebſt der Heilmachkunſt in der gröſten Barbarey lag, [illegible] die zwo berüchtigten Schweſtern Europa heimſuchten, und die eine Helfte der Menſchheit an den großen, die andere an den kleinen Pocken ausſtarb?

Ueber alle dieſe Betrachtungen — und ſo viel tauſend andere — ſeze ich mich, wie geſagt, hinweg. Ich begnüge mich bey der ſimplen Frage: warum iſt uns ſo viel ödes Erdreich von unſern Vorfahren übrig geblieben? Wäre die Welt ſo voll geweſen, wie man ſagt, müſte ſie nicht nothwendig angebauet worden ſeyn?

Dieſer Begrif iſt evident. Der Menſch iſt ein Thier, das Brod friſſt. Viel Mäuler können nicht leben, ohne daß ſich viel Aerme rühren.

Ließe ſich irgend ein feſter Punkt angeben, wo die Bevölkerung in Europa wahrſcheinlicherweiſe am höchſten geſtanden ſeyn müſte: ſo wärs der, wo durch die Aufklärung des Lehrſyſtems und Entfeſſelung des Handels die Menſchheit zuerſt Athem zu ſchöpfen ſchien — ungefähr in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Jedoch eben hier fängt der Furor Religionis an, welcher bis auf die herfürſtrahlende Periode Friedrichs des Großen wahrt. Väter würgen Söhne; Söhne maſſacriren Brüder; Brüder wüten gegen Bürger. Die Religion, oder vielmehr die Meynung, empört Länder gegen Länder. Der Meuchelmord, die Giftmiſcherey, die Mordbrennerey, der Bürgerkrieg wird allgemein. Was entrinnt, das fängt die Inquiſition auf und wirfts in die Flammen. So iſt das Bild dieſer Jahrhunderte, und beſonders des ſechszehnten, beſchaffen.

Mußte auch diß nicht eine Wunde in die Menſchheit machen, die unheilbar blieb?

Kurz mit den Reſſourcen die wir in unſerer heutigen Moral, in unſerer Polizey, in unſerer Phyſik, in unſerer Religion haben; mit der Menge Hebammenſchulen, Findelhäußer, Lazarethe, Armenanſtalten: mit der vermehrten Induſtrie:

mit der Vermenſcherung unſerer Regungen: ſelbſt mit der gemaßigtern Manier unſerer Kriege — ſollte die Bevölkerung unſerer Periode nicht die vorigen Jahrhunderte übertreffen!

Allein iſts an dem? —

Iſt das Maaß der Volksmenge jemals geringer geweſen, als bey uns? Diß iſt die andere Betrachtung, wozu mich der Vorwurf auffordert.

Als die Menſchen kein anderes Geſezz kannten, als die Liebe; oder vielmehr, als dieſe das einige und gröſte Geſezz der Welt war;

Als eines der natürlichſten und reizendſten Bedürfniße der menſchlichen Complexion noch jenen tirannischen Zwang nicht kannte, welchen eine übelverſtandene Religion, und eine noch übler verſtandene Polizey in ſpätern Zeiten erfand;

Als die Unfruchtbarkeit im Fluch war, und der eheloſe Stand ein Schimpf;

Als der Lux noch nicht auf den Grad geſtiegen war, daß er die Menſchen abſchrökte, Ehen zu ſchließen, oder ihre Familie zu vermehren;

Als eines der ſchröklichſten Gifte der Bevölkerung, die heimlichen Arzneyen wider die Fruchtbarkeit, noch nicht ſo bekannt, wenigſtens nicht ſo gemeinpläzig war;

Als es nicht mehr als Ein Cölibat in der Welt gab, nemlich das geiſtliche, und die Erfindung des weltlichen noch nicht zwo Linien von Hageſtolzen ſtiftete, wovon die leztere die erſtere ſogar zu überſchwingen ſcheint;

Als das Militaire noch nicht den fünften Theil der Bevölkerung in Europa betrug, und die eheloſe Portion darinn zween Drittheil am Ganzen;

Als das Syſtem der Schiffart dem Staat noch nicht um die Helfte mehr Opfer entzog, wie das Land;

Sollte Europa minder menſchreich geweſen ſeyn!

Sie ſehen, daß die Natur ihre Kräften immer ins Gleichgewicht ſezt. Hier rottet man einen Moraſt aus, man wirft eine Steppe um, man grabt einen Handlungskanal. Dieſe Anſtalten verſprechen einer ganzen künftigen Generation die Exiſtenz. Aber ſie koſten der gegenwärtigen ihr Leben. Sie wird ein Opfer der Arbeit, der Zufälle, der Ausdünſtungen, welche dieſe Denkmäler mit ſich führen.

Im vorigen Jahr gab es ſehr wenig Raupen im Garten meiner Frau Nachbarin: wir benuzten den Anlaß, ſie zu vertilgen. Heur ſchikte uns Gott mehr dafür, als wir Blätter in der Hecke hatten.

Je nun: von welcher Natur müſte ein ſolches Prinzip ſeyn?

Hui! Meine Herren — Das iſt eine andere Frage. Ich verbinde mich nicht, ihnen die Geheimniße der Natur zu entfalten. Ich geſtehe, daß ich unfähig bin, die Triebfedern jenes wunderbaren Prinzips, welches meiner Meinung nach die Fortpflanzung äquilibrirt, zu beſtimmen: aber die Symptome deſſelben getraue ich mir darzuthun.

Warum giebts in der Natur die ſogenannten kritiſchen Perioden? Ich verſtehe hierunter jene wiederkommenden Zeitläufe, woran die Religion unſerer Väter ſo feſt glaubte, wo auſſerordentliche Intervalle z. B. ein ungewöhnliches Sterben, ein zufälliger Mißwachs, eine ſieche Luft, Heuſchrekenzüge ꝛc. die Menſchheit heimſuchten. Wenn wir noch an göttliche Zorngerichte glaubten, das iſt wenn uns die Reinigung unſerer Philoſophie noch erlaubte, uns einen Gott, deſſen Karakter Wohlwollen und Liebe iſt, als den Henker ſeiner Schöpfung vorzuſtellen, ſo würden wir dieſe **kritiſchen Perioden** ohne Zweifel noch heut zu Tag beobachten. Wir ſchreiben ſie gegenwärtig zu den nothwendigen Geſezzen in der Ordnung der Natur; und dabey beruhigt uns unſere Phyſik. — Aber ſind ſie um deßentwillen weniger vorhanden?

Warum hats gewiße Erdzirkel, die durchaus ohnbewohnbar ſind und wo die menſchliche Raſſe, troz aller Verſuche, niemals aufgekommen iſt?

Warum iſt die Liſte der verderblichen Erfindungen in der Geſchichte des menſchlichen Geiſts genau ſo groß, wie die Liſte der erſprießlichen?

Warum erwekt die Natur immer drey Tirannen gegen einen Marc Aurel, einen Friederich den Großen, einen Henrich IV, einen Joſeph den Allgeliebten?

Warum hat ſie ſich gewiße Krankheiten, gewiße Anfälle auf den menſchlichen Körper vorbehalten, wider welche bis auf den heutigen Tag die Heilungskunſt kein Mittel ausfindig machen konnte?

Ach! Meine Herren! Erlauben ſie, daß ich abbreche, die Schwären des menſchlichen Skelets aufzudeken. Ich will ihre Empfindlichkeit nicht reizen. Die Filiation der Beyſpiele fortſezen, wodurch ſich die Oekonomie der Natur am Menſchen zu erkennen giebt, iſts nicht ſoviel als, die Geſchichte des menſchlichen Elends wiederholen?

Bevölkerungslage des heutigen Tags.

Beſtimmung des Menſchen. Vortheile und Nachtheile unſerer Geſezzgebung. Ausſichten.

Ich könnte nunmehr meinen Brief füglich endigen. Mein Beruf ſcheint erfüllt zu ſeyn. Wahrſcheinlicherweis machte er mich zu mehr nicht verbindlich, als meine Hypotheſe zu erklären. Allein die Gelegenheit iſt zu ſchön, um abzubrechen. Ich bediene mich des Anlaßes, den ſie mir giebt, einige Betrachtungen auf die übrigen Seiten ihrer Aufſäze zu werfen, weniger in Hofnung, ihnen zu antworten, als blos in der Abſicht um mir Stof zu erwerben, mich ſelbſt zu unterrichten.

Fünftauſend Siebenhundert Sechs und Achtzig Jahre ſinds, ſeitdem ſich der Menſch über ſein Schikſal beklagt. Hat er etwan nicht Urſach darzu! Ein kurzes Daſeyn, von drei und vierzig Millionen, Neunhundert und Zwanzigtauſend Pulsſchlägen aufs höchſte gerechnet; den ſchönſten Theil dieſer Zeit in der Kindheit, welche nichts als ein Traum iſt, einen andern im Alter zugebracht, wo man weder lebt, noch todt iſt; den Ueberreſt mit

Arbeiten, mit Krankheiten, mit Verdruß, kurz im beſtändigen Streit mit den Aerzten, mit den Anwalden oder Theologen : Siehe Menſch, deinen Lebenslauf !

Man weiß, daß, im Durchſchnitt, ungefähr vier und zwanzig Jahre auf den Menſchen kommen. Ein Drittel hieran für den Schlaf abgerechnet, bleiben noch ſechzehn ; Ein Drittel für die Kindheit : Reſt Acht. Die Hälfte dieſes Reſts nun wird der Arbeit, den Krankheiten, dem Eſſen und Trinken, den Zufällen der Natur in aller Art aufgeopfert. So bleiben zur eigentlichen Empfindung unſeres Selbſts, zum Genuß der Lebensreize, von denen uns die Dichter ſo viel rühmen, mehr nicht als Vier Jahre !

Wie ſehr belehrt uns dieſer Kalkul, was die Beſtimmung des phyſiſchen Menſchen ſey — Entſtehen, und einige Augenblike ſeyn, um die Schöpfung zu düngen.

Sollte man an dieſem Saz zweifeln wollen : ſo bedenke man nur, wie viel zur Hervorbringung und Erhaltung eines Menſchen gehört, und wie leicht er hin iſt. Ein Nadelſtich am rechten Ort, eine Fiſchgräte, ein halb Loth Bley zerſtört im Augenblik das Werk eines ſechzigjährigen Wachsthums, das Meiſterſtük der animaliſchen Erziehung.

Wie die Blätter des Walds
So entſtehen und fallen die Menſchen.
Homer.

Wäre ihr Nutzen nicht in anderm Betracht beſtimmt, was müſte man demnach, im philoſophiſchen, von der politiſchen Rechenkunſt halten. Es wäre unmöglich, ſich im Geiſte zween Männer vorzuſtellen, wovon der eine immer bemühet iſt, Menſchen hervorzubringen, und der andere, ſie zu zählen, die, wann ſie zuſammtreffen, einander nicht ins Geſicht lachen müßten.

Gewiß, meine Herren, wann die Natur dem Menſchthier etwas mehr geiſtige Kräften, wenn es ihm eine ſtarkere Portion von dem Drogue gab, welches man Seele nennt, als den Inſekten: ſo verlieh ſie ihm gegen dieſe unendlich weniger andere Vorzüge, und insbeſondere im Punkte der Vervielfältigung ſeines Geſchlechts.

Diejenigen, welche uns ſo ſchöne Träume von der Populationskunſt vorhalten, betrachten die Natur ohne Zweifel wie einen Töpfer in aere libero. Aber überlegen ſie wohl, wie gebrechlich dieſe Töpfe ſind?

Je mehr ich dieſen Betrachtungen nachdenke: deſto mehr überzeugen ſie mich von der Unnützlichkeit unſerer Bemühungen — überzeugen ſie mich vom Daſeyn jenes allgemeinen und geheimnißvollen Agenten.

Ich ſehe ihn im Sittlichen herrſchen wie im Phyſiſchen. Ich höre ſeine Stimme: Bemühet euch nicht, in meine Oekonomie dringen zu wollen: Euer Looß iſt, unwiſſend ſeyn und anbeten! Ueberall nehme ich jenes Gleichgewicht gewahr, welches der Grundſaz der Schöpfung zu ſeyn ſcheint.

Zum Beyſpiel.

Man verbeßert die Arzneykunſt, man befördert das Wohl der Menſchheit durch Vervielfältigung der Armenanſtalten, der Krankenhäußer, der Arbeitshäußer, ſo vieler tauſend milden Stiftungen — aber man ermuntert das Laſter, und folglich das Elend, durch die Duldung des Luxes.

Man hat Geſezze wider die Peſt und wider die Theurung erfunden. Man hat die erſtere gebannt und die zwote des Lands verwieſen — Aber man hat die Anzal der Aerzte, der Sachwalter, der Pächter, der Quakſalber in allen Künſten ververmehrt.

Man bemühet ſich das Leibeigenſchaftsſyſtem zu proſcribiren, das iſt die bürgerliche Sklaverey aufzuheben — aber dagegen führt man durch die unmäßige Vermehrung der Armeen die militariſche Sklaverey ein.

Man ſpricht von Aufhebung des Cölibats bey der Kirche — aber man begünſtigt das Cölibat im bürgerlichen Leben durch die Beibehaltung der ungereimten Grundſäze unſerer Eheordnungen.

Man will dem Akerbau und dem Kunſtfleiß durch Einziehung der Klöſter ſoviel neue Aerme geben — auf der andern Seite entziehet man ſie ihnen doppelt durch den Mißbrauch eines überſchwenglichen Domeſtikenſtands.

Was iſts, welches dieſe Widerſprüche in unſerer Legislation erhält? Iſts nicht ein gewißes unvermeidliches Schikſal, welches will, daß wir immer wie Weiſe denken und wie Thoren handlen ſollen.

Ja, es iſt deutlich, daß die Natur befiehlt, wir ſollen ſie für ſich allein wirken laſſen; daß ihre Meinung iſt, wir ſollen um das nicht ſorgen, wie wir neue Menſchen machen, ſondern wie wir Diejenigen ſo da ſind, möglichſt glüklich und zufrieden machen mögen.

Die Erfindung der politiſchen Rechenkunſt hat jene ſchädlichere Erfindung gebohren, vom übertriebenen Syſtem unſerer ſtehenden Heere. Dieſes iſt ein Ungeheur das ſich endlich ſelbſt auffreſſen wird.

Vom Verpflanzen.

Daß ſich Paſtinaken und Radieschen verpflanzen laßen, zumal auf zehn Schritte: wer wird daran zweiflen. Wir ſehen wol Ananas und Aloes in Europa. Ein Handvoll Dünger, ein Glas friſch Waſſer ſind hinlänglich, dieſe Wunder zu thun. Aber Menſchen und Elephanten verpflanzen, das iſt etwas ſchwehrer; dann dazu gehört — Geld.

Wenn es auch auf Nichts ankäme, als um zu athmen: ſo wäre die Verpflanzung ſchon wichtigen Hindernißen unterworfen. Aus Schwaben bis Preußen, aus dem Elſaß nach Hungarn, vom Rhein an die Wolga: diß beträgt eben keine außerordentliche Entfernung. Man muß es geſtehen.

Inzwiſchen erfodert ſie immer ein Mobil. Und dieſes Mobil iſts, warum die Kolonien auch zuweilen den mächtigſten Monarchien zur Laſt wurden; warum ſie nur eine Spekulation für große Höfe ſind. Das Geld iſts, welches verurſachte, daß ſie ſo oft ins Steken geriethen. Fragen ſie den Duc de Choiſeul, warum die unter ſeinem Miniſtern angeworbene berüchtigte Kolonie nach Guiana zerſtäubt iſt?

Allein über jene Grenzen noch gar hinaus, zum Beyſpiel in den Nord, ins Weltmeer u. ſ. w. Da vereinigt ſich mit den Hinderniſſen der Finanz vollends der Widerſtand des Klima. Dann wann es gewiß iſt, daß der Menſch unter allen Himmelsgürteln reiſen kan: ſo iſts durch die Erfahrung eben ſo bewieſen, daß er nicht unter allen leben kan. Zälet die Schatten der Kriegsgefährten Karls XII in den Abgründen Sibiriens — und es waren gleichwol Schweden!

Ich bin nicht geneigt, mich bey Beyſpielen aufzuhalten. Es iſt ein Grundſaz, den ich bis hieher ausgeführt habe, mich in keine Thatſaze einzulaßen, wenn ich ſolche zum Beweis meines Vortrags nöthig zu haben ſchien. Einestheils weil ich mich von allem Schulair ſo ſehr als möglich zu entfernen bemühe; anderntheils weil ich von der Einſicht des Publikums eine allzuhöfliche Meinung hege, um ihm nicht zuzutrauen, es könne ſie ſelbſt hinzufügen, wenns ihm beliebt.

Demnach werde ich noch immer unter dem Verdammungsurtheil der Recenſenten bleiben:

„Diß ſagt er ſo gerade zu hin, ohne Beleg.

Die Zeitungen, über die Chronologen.

Sonſt könnte ich, wie Sie wiſſen, leicht darthun, wie viel Himmelspunkte es auf der Karte giebt, deren Sonne ſchlechterdings unbewohnbar iſt, die von der Natur zur ewigen Einöde beſtimmt ſind. Ich könnte zeigen, daß die allgemeine Beobachtung, die man bey der Geſchichte der Kolonien gemacht hat, ſo viel bewährt, daß die erſte und zwete Generation allemal verlohren war und, wo je die Verpflanzung anſchlug, man den Nuzen erſt in entfernten Generationen ſpührte.

Was würden Sie, mein Herr Ex-Feldſcheer zum Beyſpiel ſprechen, wenn ich ihnen ſogar die Thatfälle vorhalten ſollte, wo das Kolonieſyſtem nach einer mehr als dreiſſigjährigen Probe unfruchtbar blieb, wie in Hungarn? Wenn ich ſie daran erinnern ſollte, was man behaupten will, daß von Fünfthalb Millionen Seelen, welche ſeit der Fundation dieſes Syſtems unter der unſterblichen Regierung Marien Thereſiens, an die Küſten der Donau verſezt wurden, kaum Eine Million erhalten worden; und daß die Unkoſten der Verpflanzung im Jahre 1768 um 2,46202 Gulden mehr betrugen, als der Staat im Werthe des Erdreichs, der Manufakturen, der Steur und der Menſchen gewonnen hatte.

Es iſt wahr, ein gewiſſer ſchimmernder Philoſoph ſpricht: die Kolonien wären der Milch der Juno ähnlich, welche den Himmel mit einer unzälbaren Menge Sterne bevölkern. Aber — welcher Schade! — Dieſe ſchönen Sterne ſpinnen weder noch pflügen!

Ich will ſie mit dem abgetragenen Saz verſchonen, daß jeder Kolon an ſich ſelbſt ein übles Subjekt iſt. Ich will ihnen nicht wiederholen, daß gemeiniglich nur Lumpen, Verbrecher, faule Wirthe, Schlaraffenlandsbürgere die Züge der Pflanzer bilden. In der That, welcher ordentliche Mann verlaßt ſein Vaterland ohne Noth?

Das was das Verpflanzungsweſen zu einer eben ſo trügeriſchen als koſtſpieligen Speculation macht, das iſt, daß immer zween Drittel am Kapital verlohren ſind, das Drittel der Kinder und das Drittel der Alten, die den Zug vermehren.

Erlauben ſie, mein Herr Ex Feldſcheer, daß ich einige beſondere Züge ihres Briefs erwäge.

„Dann die Dinger ſtunden wie die Döckchen, Herr, ich wäre in Verzweiflung, wenn es irgend ein Erdreich gäbe, wo ein ordentlicher Mann beſſer ſtünde, als in ſeinem Vaterland.

Das kan ihnen jeder Werbofficier ſagen ꝛc. ꝛc., Mit dieſem Argument hätte ich geglaubt, würden ſie mich verſchonen. Weil Menſchen, wo ein gewiſſes in eine enge Diſtanz eingeſchränktes Alter ſich, mit einer außerordentlichen Leibslänge, mit einem völlig fehlerfreien Körper, mit einer unangefochtenen Geſundheit, und öfters mit politiſchen Umſtänden z. B. Ehelediakeit, Profeſſion ꝛc. vereinigen muß, ſelten ſind: das ſoll ein Beweis ſeyn, daß Leutemangel iſt! Welche Schwäche der Scheere, Herr Bader! Daß es bey der raffinirten Polizey auf die wir uns legen, wenig Müßiggänger, wenig Nahrungsloſe, wenig Verzweifelte giebt: daran ſoll die Menſchenwenigkeit ſchuldig ſeyn! Unglücklicher Schluß! Dieſer Einwurf iſt ſo einleuchtend falſch, daß man nur ein einiges Wort braucht, um ihn zu zerſtäuben. Bewegen ſie den König, daß er nur 3 — 4000 Kapitulanten innerhalb drei Jahren nach und nach entlaße: und jeder Reichsbürger wird ihm dafür ſtehen, daß er nach dieſer Zeit fünfzehntauſend Rekruten dafür hat.

„Der König braucht noch manches ſchöne Dorf in ſeine Oderbrüche.“ Ich habe immer gehört, daß der Boden zwiſchen der Peene und der Oder ſehr ſandig, ſpatartig und widerſpenſtig ſey.

Seine Majeſtät der Kaiſer, der brave Herr! kan noch manches tauſend Köpfe brauchen.„ Die öſterreichiſche Monarchie erwähle ein Friedensſyſtem von 25 Jahren: ſo werden ſie da ſeyn. Böhmen wird von ſeinem Ueberfluße Pohlen bereichern, die deutſchen Staaten Hungarn. Was Flandern und die Lombarden betrift: ſo glaube ich, ſchlägt der Fall des Bedürfnißes nicht an.

„Und wie viel . . . . . auf die . . . . Meilen, welche Ihre Majeſtät Catharina II ꝛc.„ Nicht über 600,000. Es müßte ſich dann das Mirakel Joſua alle Jahre wiederholen, und den eiſernen Himmel aufſchmelzen.

„Spanien fühlt noch immer die Wunde ꝛc.„ Das läugnet man zu Madrid. Man behauptet, daß weder die Saracenen noch Amerika an der Wunde des Staats, an der Stokung der Handlung Schuld wären; ſondern die Nationalconſtitution, welche von undenklichen Zeiten her die Kleinern zum Raube der Großen macht.

„Frankreich kaufte izt gern ſeine Hugenotten zurük.„ Wer gewährt ihnen das? Ich fürchte ſehr, ſie irren ſich. Erlauben ſie, daß ich ſie verſichere, daß man in Frankreich über nichts weniger, als Menſchenmangel klagt, und daß man ſo weit entfernt iſt, den Verluſt der Hugenotten zu empfinden, daß vielmehr jene Provinzen, die bey dieſer Gelegenheit am meiſten litten, z. B. Languedoc, die Provence, Guienne ꝛc. gegenwärtig die bevölkertſten unter allen ſind. Man bedauert heut zu Tag in Frankreich den Zufall wegen des Schandflecks an der Nationalmenſchlichkeit: aber nicht wegen dem Verluſt an der Population — ſogar nicht an den Künſten.

„Teutſchland„ Hui!!!

„manches Haus ſtünd izt nicht in den Dörfern leer.„ Ich bedaure die Dörfer, wo es welche dergleichen giebt. Ich bewohne, ungefähr in der Mitte von Deutſchland, ein Dorf. Wir liegen auf der einen Seite drey Meilen, auf der andern über fünfzehn von ſchifbaren Flüßen. Rings um uns herum iſt die Handlung todt. Unſer Feld trägt uns etwa Getraid und Flachs. Hingegen mangelt uns Wieſewachs und Wein. Das Geld zirkulirt maßig, und Induſtrie iſt uns völlig unbekannt. Gleichwol zählt unſer Dorf auf 72 Häuſer, die es enthalt, 468 Seelen; und der Werth der Häuſer und der Güter ſteht ſo hoch, daß wir geſtern ein einſtökigies Söldnerhaus für 900 Gulden und ein Joch Aker für 360 Gulden verkaufen ſahen. — Immittelſt zählt der Stolz der Hochländer unſere Gegend unter die unpolizirteſten und wildeſten, ſo oft er von der Politur des Vaterlands ſpricht.

„Weiber müßten nicht hinter dem Pflug hergehen.„ Sollen ſie etwan Knötchens machen? Ein Bauerweib hat nur zwo Reſſourcen, ihrer Haushaltung nüzlich zu ſeyn, im Winter ſpinnen, im Sommer das Feld beſtellen.

„Und Kinder die Feldfrüchten abmähen.„ Wer ſonſt ſolls etwan thun? Der Pfarrer? Oder der Voigt? Und was anders ſollen ſie thun? Gewis der Ausgang wirds noch lehren, daß den Kindern des gemeinen Mannes nüzlicher iſt, ſie zur Handarbeit anzuhalten, als ſie ſchreiben, denken und tandlen, kurz die neumodiſche Erziehung durchgehen zu laſſen. Mit einem Lande voll Emils, Herr Feldſcheer, ſollte wol einem Herrn mehr gedient ſeyn, als mit einem Lande voll Alcibiaden.

Sie ſehen, mein Herr, mit welchem Aug man ihre Grundſäze betrachten könnte, wenn man ſie ſchikaniren wollte. Allein diß iſt meine Abſicht nicht.

Ich wollte blos beweiſen, daß der Lehrſaz der Völkerverpflanzung eigentlich ſo viel iſt, als die Kunſt, wie man mit großen Koſten Leichen verführen ſoll.

Ueber die Kleriſey
ein Wort.

Glük zu, braver Acrotatus!
Glük der ſchönen Kelidonide!
Bediene ſie waker,
Damit Sparta hübſche Bürger kriegt!

Man ſagt, und zwar im Nahmen Plutarchs, ſo hätten die Lacedämonier unter den Fenſtern geſungen, ſo oft Acrotatus bey der jungen Gemahlin ſeines Freunds ſoupirte.

Die Lacedämonier in unſern Tagen haben dieſes Couplet in folgendes verändert.

Gebt euren Geiſtlichen Weiber!
Euren Töchtern gebt Geiſtliche!
Aus den Küſſen erſter Nacht
Keimen glanzende Geſchlechter.

Die Ehe macht den Menſchen tugendhafter, ſagt man. Sie vermindert die öfentliche Verbrechen. Sie bereichert den Staat mit nüzlichen Bürgern. Schauet in die Protokollen der Polizey:

zey: immer werdet ihr zehn eheloſe Miſſethäter finden, für einen Beweibten. Der Beweibte wird oft am Rande der Uebelthat, in die er ſich zu ſtürzen im Begrif iſt, von einer Gattin zurükgehalten, die ihm in Arm fällt. Ein Blik auf den Kreiß ſchuldloſer und unerzogener Kinder, die er in ſeine Strafe verwikelt, entwafnet oft ſeine zum Mord ausgeſtrekte Hand. Je mehr ihr die Heyrathen ermuntert: deſto mehr vermindert ihr die Laſter.

Man kan nichts Schöners ſagen. Helas! Warum giebts gleichwol ſoviel Hageſtolze?

En tous les tems le mariage
Sera Tyran de l'univers,
Malgré les Satyres du Sage
Et les louages des Sots.

Die Abſicht des Verfaßers dieſer Strophe iſt vermuthlich weit entfernt, die Ehe, als Sakrament betrachtet, zu tadlen. Dieſer Theil daran führt, wie man weiß, die ſichtbarliche Gnade des Himmels mit ſich. Er zielt nur auf den politiſchen Theil, den **geſellſchaftlichen Vertrag**.

In der That, um die Menſchen zur Vereinigung ihres Bluts aufzumuntern, müßte man bey der Verbeſſerung unſeres Ehekodex anheben. Die Liebe befielt ſich nicht.

Solang die Ungleichheiten der Religion, des Glüks, der Familie, die Bande der Sippſchaft, die Taxen u. ſ. w. der bürgerlichen Vereinigung noch unvermeidliche Hinderniße entgegen ſezen; ſolang Intoleranz, Familienſtolz, Konſiſtorialſcrupel noch Gegenſtände bleiben, welche die Menſchen abhalten, ſich einander zu nähern; ſolang die Kirche noch bey ihrem inconſequenten und thörichten Prinzip der Ohnauflöslichkeit der Ehe; und die Magiſtratur bey dem noch barbariſchern Grundſaz der Gütergemeinſchaft bleiben: ſo wird man ſich bedenken, zu heurathen.

Ziehet die Klöſter ein, und gebt den Geiſtlichen Weiber — iſt alſo ſehr halb, ſehr matt geſprochen. Es hängt keineswegs eines am andern. Wenn alle Klöſter ſequeſtrirt, und der Cölibat überall aufgehoben iſt: ſo ſind deswegen die Pfaffen noch nicht verheurathet.

Alsdenn finden ſie alle Schwierigkeiten auf dem Wege, die ich vorhin hergezählt habe — und gewiß noch einige darüber.

Lernen ſie, Herr Pater, daß man die Menſchen nicht durch einen Zug mit der Feder verheurathet.

Beſchluß.

Beſchluß.

Verbeßert die Ehe-Ordnung.
Erleichtert die Nahrungswege.

Richtet eine **Ehebeförderungsſteuer** auf, vermög welcher derjenige, der eine reiche Parthie macht, zehn Precent zum Vortheil einer gewißen Kaſſe, woraus die Unvermöglichen ausgeſtattet werden können, abgeben muß.

Sorget erſt für den Lebensunterhalt der Geiſtlichen und ihrer künftigen Familien, bevor ihr vom Verheyrathen derſelben predigt. Bedenkt, daß unter 60,000 Nachtnymphen, welche man zu London zählt, immer 40,000 Landgeiſtlichen Töchter ſind.*) Schließet hieraus, daß wenn ihr durch die Verheyrathung der Geiſtlichen auf der einen Seite der

---

*) Ich weiß nicht, obs noch ſo im Gang iſt. Als ich in London war, 1768, gab man eine ordentliche Liſte in öfentlichem Druk bey Harris in Covent-Garden heraus. Dieſe Liſte enthielt die Nahmen, Perſon, Wohnung, Alter, Qualitaten u. ſ. w. Aller die zu haben ſind. Sie war ſehr exact, und wie auf dem Titelblatt ſtand: ſo erneuerte ſie ſich alle Jahr, wie ein anderer Almanach. Hinten an war eine Rekapitulation der Nationen, Stände ꝛc. In ſolcher ſtand beym Artikel Pfarrerstochter, wo ich mich nicht irre, ein Ziffer vor den 6000.

Lüderlichkeit etwas abzugewinnen vermeynt, ſo leget ihr's auf der andern Seite wieder zu.

Vermehrt die Freuden des Lebens. Wie manches junge Wienerchen mag ſeine künftige Exiſtenz den gegenwärtigen Luſtbarkeiten wegen dem Großfürſten zu danken haben!

Diß — und Etwas Aehnliches — würde ich antworten, wenn ich zur Frage aufgefordert wäre, wie man die Ehen nützlich machen könne.

N. S.

Tauſendmal um Vergebung bitte ich meine Leſer, daß ich dießmal ihre Geduld mißbraucht habe. Ich fühle, daß ich ſie eingeſchläfert habe. Es ſoll nicht mehr geſchehen. Sollte ich noch überdiß ſo unglücklich geweſen ſeyn, daß mir eine Unhöflichkeit, eine Bitterkeit entwiſcht wäre! Das wolle der Himmel doch nicht! Wenn es nach mir gienge, ſo müßte eine jede Streitſchrift nicht mehr Salz enthalten, als ein Liebsbriefchen.

Holland.

Ja! es iſt mir nochmal ſo. Einſt wird eine Zeit kommen, wo man die Eroberung der vereinigten Niederlande vielleicht nicht mehr der Mühe würdig ſchäzen dörfte.

Wenn die Communication mit den beyden Indien, wie es ſich zeigt, andere Kanäle abſtechen ſollte; wann der Zwiſchenhandel, welcher bisher der Lebensgeiſt der Republik war, wie es das Anzeichen giebt, verlohren gehen, und die europäiſchen Nationen ſich entſchlieſſen ſollten, a Drittura nach dem andern Welttheilen zu handlen; wann der Aſſekuranzhandel, ein zweiter Seelennerv in Holland, wie der Augenſchein lehrt, ſich aus dem Texel entfernen, und zu Hamburg u. ſ. w. etabliren ſollte; wann die oſtindiſche Kompagnie unter den apoplektiſchen Schlägen, die ſie wirklich empfindet, erſtirbt; wann das ehemalige Antwerpen durch Oſtende wieder hergeſtellt ſeyn; kurz, wenn die allgemeine große Revolution des Handels, welche in der Geburt liegt, ſich ereignet haben wird; was bleibt alsdenn übrig, als ein ſeichter und unfruchtbarer Moraſt, dem die Meerswellen alle Augenblik die Verſchlingung drohen; der auf allen Seiten mit Sandbänken, verſchlemmten Häfen und Untiefen umgeben iſt, welche die Schiffart beſchwehrlich und unſicher machen; der mit arbeitloſen und verzweifelten Menſchen bevölkert iſt, mit einer Raſſe welche den Hang zum Vaterland verlohren hat, von welcher Spirit public gewichen iſt, und die durch den Reichthum entmannet iſt?

Was werden dem Eroberer die Dämme nüzen, deren Unterhaltung eben ſo ungeheure als fruchtloſe Summen erfodert: Welche Parthie wird er von einem Land ziehen wollen, das ſeiner geographiſchen Lage nach im Gleichgewicht von Europa nichts entſcheiden, und ſeiner phyſiſchen Natur nach ſeinen Beſizer nicht bereichern kan? Denn nichts iſt gewißer, als daß ſich ein Herr von Holland niemals würde erhalten können, wofern zu dem unermeßlichen Aufwand, welchen die Vertheidigung des Landes, gegen Natur und Nachbarn, an ſich ſelbſt erfodert, noch der Aufwand eines Hofs tretten ſollte. Und diß iſt der ſolideſte Beweis, daß niemals ein Erbſtatthalter, welcher von einer geſunden Politik geleitet iſt, im Sinn haben kan ſich ſouverain zu machen.

Welches müßte alſo ungefähr die Rolle ſeyn, die der Eroberer Hollands ſpielen würde: dieſe: wechſelsweis der Sclave Oeſterreichs, Englands, Frankreichs, jedes Andern der es der Mühe werth halten würde, ſich mit ihm abzugeben, kurz ein oſtindiſcher Nabob in Europa, zu ſeyn.

Schlüßeln zum Schloß.

Die Zeitungen gedenken bey Gelegenheit de verſchiedenen Freuden- und Huldigungsausbrüche zu Verſailles über die jüngſt erfolgte Geburt eines Dauphins unter andern eines Schloßes.

Sie ſagen, daß die Schlößerzunft dem König ein Schloß präſentirt hätte, deſſen Oefnung ſo gut verborgen war, daß die Menge der Umſtehenden, ſie zu finden, ſich vergebens bemühete.

Man war im Begrif, den Anführern das Schloß zurükzugeben, als der König rief, er wolle ſelbſt einen Verſuch daran machen. Seine Majeſtät ſah das Schloß an, unterſuchte deſſen Reſſorts, und plözzlich ſprang's auf, zum Erſtaunen der Zuſchauer.

In dieſem Schloß nun gehört ein gewißer Schlüßel, den man haben muß, um den Werth der Anecdote zu empfinden, und den wir anmit mittheilen.

Ludwig XVI liebte in ſeiner Jugend die Mechanik. Er fand insbeſondere Geſchmak an der Schlößerey. Die Augenblike, ſo man Ihm zu ſeiner Erholung lies, weihete Er einige Jahre lang dem Umgang mit zween deutſchen Schlößergeſellen, in deren Geſellſchaft Er in Seinem Kabinet Schlößerarbeiten machte, und Sich von ihnen die Regeln der Zuſammſezung, die Natur der Metalle, die Federkraft ꝛc. erklären lies.

In der That dieſer Zeitvertreib, oder wenn man es lieber Leibsbewegung nennen will, war von keiner üblen Wahl. Das Syſtem des Staats ſcheint kein unebenes Gleichniß mit den Verhältnißen eines Schloßes zu machen. Einzelne Theile: ſolche untereinander verbunden: ins Ganze zuſammgeſezt: Springfedern deren jede die andere unterſtüzt: Alles diß vom bloßen Druk des Meiſters abhängig: diß iſt das Bild eines Schloßes — Kein unebenes Bild der monarchiſchen Regierung.

Wie vieler Staaten Fall wäre vielleicht verhütet worden, wenn der Regent das Schlößerhandwerk verſtanden hätte!

Unterdeß genoß der Dauphin ſolchen Zeitvertreib nicht lang; dann der Tod ſeines Oheims, Ludwigs XV. berief ihn zu höhern Unterhaltungen. Und dieſe Schlöſſerey endigte ſich durch folgende erhebliche, der Aufnahme der Geſchichte würdige Anecdote.

Das Geſellenfeſt, oder der Zunfttag 1777, fiel ein. Die zween Schlöſſer, welche die Gnade hatten, mit dem König bisher zu arbeiten, fielen auf den Gedanken, um ſich eine Zeche zu erwerben, ihrem Durchlauchten Schüler ein Bouquet von ihrer Arbeit zu überreichen.

Dieſes aber konnte nicht geſchehen, ohne daß es vorher Seiner Majeſtät gemeldet war. Die Schlöſſergeſellen wandten ſich alſo zu dem Ende an den Kammerdiener des Königs, Herrn Thierri. Dieſer mißrieth die Sache.

Voll Mißvergnügen, daß ſie ſich in ihrer Hoffnung betrogen, und eine ſo ſchöne Gelegenheit ſich ein Trinkgeld zu machen, verlohren ſehen ſollten, nahmen ſie ihr Kunſtſtük ohne des Kammerdieners Wiſſen mit ſich in die nächſte Lectionsſtunde.

Der König war über die Artigkeit des Werks entzükt; als es die beyden Künſtlere gewahr wurden, ſo entdekten ſie Ihm, wozu es gewidmet geweſen wäre, und was es verhindert hätte, Ihre Majeſtät damit zu überraſchen.

Nun lag dem König nichts mehr auf dem Geiſt, als den Thierri zur Red zu ſtellen, warum er ſeine Lieblingskünſtlere nicht vor ihn gelaßen.

„Sire„ antwortete Thierri „die Gnade, wozu Ihre Majeſtät Sich gegen dieſe Leute herablaſſen, macht ſie zudringlich. Ich dachte, es wäre nothwendig, um die gemeinen Leute in der ihnen zukommenden Ehrfurcht zu erhalten, daß man ihnen zuweilen die Thüre verſchließt.„

Dieſer Bewegrund ſchien dem König nicht Genugthuung zu geben. „Mich deucht, es ſteckt was Anders darhinter„ ſpricht der König. „Seyd aufrichtig, Thierri: ich will die wahre Urſach wiſſen.„

„Wohlan„ erwiederte der Kammerdiener, „weil Ihre Majeſtät zu befehlen geruhen, daß ich meine Herzensmeynung ſagen darf: ich fürchte, dieſer Zeitvertreib, ſo unſchuldig und gründlich er an ſich ſelbſt ſeyn mag, möchte auf dero Privatleben ein nachtheiliges Licht werfen. Von Königen hegt man gewöhnlich das Vorurtheil, daß ſie zu würdigern Beſchäftigungen berufen, und daß dergleichen Ergözlichkeiten unter ihrer Würde wären. Ich beſorge, dieſer Zeitvertreib könnte Euer Majeſtät im Geiſte des Volks ſchaden. Mit Einem Wort, Sire, ich denke, es wäre Zeit die Schlößerey aufzugeben.„

Ludwig XVI empfand die ganze Stärke dieſer Betrachtung. Weit entfernt über die Kühnheit ſeines Kammerdieners bös zu ſeyn, legte Ers vielmehr für eine Probe ſeiner Treue und Redlichkeit aus, indem Er ſeinem guten Verſtand Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Von nun an ſah man Seine Majeſtät ſich nimmer mit der Schlößerey abgeben. Die zween Handlangere wurden königlich beſchenkt, und entlaſſen. Und das Kabinet, deſſen ſich der König bisher dazu bedient hatte, wurde mit allen den Werkzeugen und Kunſtſtüken, welche ſich darinn geſammelt hatten, verſchloßen.

Nachdem man diß weiß: ſo wird man an der Anecdote mit dem Schloß etwas mehr Werth finden, als ſie obenhin beſizt. Sie bleibt eine der gemeinpläzigſten, wenn dieſe Anecdote nicht dazu kommt. Dann was iſt ſimpler, als einem Monarchen ein mechaniſches Kunſtſtük präſentiren, worinn ſich das Ebenbild ſeines neugebohrnen Prinzen befindet? Dergleichen Zufälle ereignen ſich an den Höfen täglich. Sie ſind eben ſo geſchwind wieder vergeßen, wie ſie entſtehn.

Die gegenwärtige Erzählung [illegible]er hebt die Begebenheit hervor. Sie wird lehrreich, indem ſie zeigt, daß der Einfall der Schlöſſerzunft nicht den gemeinen, ſondern einen beſondern Grund hatte; daß das plözzliche Aufſpringen des Schloſſes keine Wirkung der Schmeicheley oder des Zufalls iſt, ſondern ſeinen ſichern Grund im Kunſtgefühl des Königs hatte, ſo ſich bey dieſer Gelegenheit erneuerte: kurz, daß die Begebenheit mit einer der merkwürdigſten Anecdoten der Geſchichte in Beziehung ſtehet.

Wir verbinden uns aus Wahl und brennen aus Sympathie.

In zween Briefen.

* * *

Einſt waren Sie der Freund meines Lebens, meiner Vergnügungen und meiner Philoſophie. Werden Sie's wieder. Die Entfernung, ſo uns trennt, iſt nicht groß genug, um ihre Freunde die Rechte vergeſſen zu machen, die ſie ſich auf ihren Geiſt erworben haben: und ſie ſoll mich nicht hindern, Sie zum Vertrauten zu berufen.

Ja, mein beſter . . . . Sie müſſen mir erlauben, daß ich Sie wegen eines Räthſels zu Rath ziehe, welches für mich ſehr erheblich, ſo gleichgültig es für die übrige Welt iſt. Nur Sie allein, der Sie gegen die Schwärmereyen ihrer Freunde ſo liebreich zu ſeyn, und in ihre Thorheiten mit ſo viel Nachſicht einzutretten wißen, ſind der Mann, um zu gleicher Zeit das Geheimniß aufzulöſen, und meine Schwachheit zu entſchuldigen.

Dieſe kleinen Schmeicheleyen laßen Sie mir immer: ſie fließen mir ſo warm vom Herzen weg. Und ich fühle, daß ich ihrer ſehr viel nötig habe, um mir Ihre Nachſicht für die Thorheiten zu erwerben, die ich Ihnen vorzutragen im Begrif bin.

Ich kenne die Frau von * * ſeit acht Monaten. Unſer Umgang gründet ſich auf eine gewiße Uebereinſtimmung unſerer Herzen und unſeres Geſchmaks. Kurz es iſt das was der Pöbel Liebe nennt, bey feinen Seelen aber Freundſchaft heißt. Ich habe niemals Urſach gehabt, an der Treu meiner Freundin zu zweiflen: gleichwol, ich weiß nicht welcher Dämon mir's eingab, fiel ich unlängſt auf den Gedanken, mich durch eine Probe davon zu überzeugen.

Ich wählte zu dem Ende den Bal vom 25ten. Tags zuvor gieng ich zur Frau von * * und machte ihr vor, daß mich ein unvermeidliches und dringendes Geſchäft nach Prag beriefe. Ich bat ſie, um deſſentwillen den Bal nicht zu verſäumen. Ich beurlaubte mich von ihr; und ließ mir verſprechen daß ſie mir ihr Herz bis zu meiner Zurükkunft hüten wolle.

Gott der Liebe und der Zärtlichkeiten verzeih' mir den Betrug! Anſtatt nach Prag zu reiſen, gieng ich nicht weiter als bis Wolkersdorf. Hier erwartete ich die Balſtunde, und mit Anbruch derſelben lies ich wieder nach Wien umdrehen.

Sobald ich in meiner Wohnung angelangt war: ſo lies ich mich chauſſiren, legte einen fremden Domino an, und fuhr auf Schönbrunn.

Ich hatte nicht viel Mühe, die Frau von ** zu finden. Ich wußte die Farbe ihrer Quadrille. Sie tanzte juſt einen Contretanz. Ich näherte mich dem Zirkel, verſteckte mich aber ſo viel möglich, hinter die Zuſchauere. Nach einigen Touren ſchien ſie ermattet zu ſeyn: ſie machte einige Fehler; und kaum war der Tanz geendiget, ſo warf ſie ſich auf eine Bank, und war nimmer zu bewegen, ſich wieder ins Tanzen einzulaßen: ſo ſehr man ſie auch dazu aufforderte.

Dieſe Aufführung legte ich für eine Anwandlung von Vapeurs aus: und nachdem ich ſie ungefähr eine Stund lang in dieſem indolenten Zuſtand beobachtet hatte; ſo wurde ich meiner Rolle müde, und verlies den Bal.

Kaum hatte ich mich aus meiner Maske gewikelt, ſo eilte ich nach der Wohnung der Frau von * *. Ich wartete ihre Heimkunft in ihrem Kabinet ab. Sie blieb nicht lang aus. Binnen einer halben Stunde war ſie zu Haus. Noch wars kaum eine Stunde über Mitternacht, alſo lang vor dem ordentlichen Schluß des Bals.

Sie trat ganz blaß und halb krank in ihr Kabinet. Ihr zu Füßen fallen und den Betrug entdeken, das war bey mir Eins. Nun eröfnete ſie mir, daß ſie für Alles Vergnügen, welches möglich iſt, keinen Bal mehr ſo theur erkaufen möchte. Sie erzählte mir, daß ſie bey ihrem ſonſt gewöhnlichen ruhigen und muntern Humor ausgefahren wäre. Die erſten Tänze hätten ihr auch Vergnügen gemacht. Aber mitten im darauf folgendem Contretanz hätte ſie ein plözliches Herzklopfen, eine gewiße Ahndung befallen, welche ihr durch alle Glieder fuhr.

Sie hätte bey ſich nachgeſonnen, was es ſeyn möchte. Unmöglich hätte ſie es begreifen können. Inzwiſchen hätte ſich das Uebel vermehrt. Wallungen, Bangigkeit, eine unbekannte Unruhe, die ſie in ihrem Leben niemals empfunden hatte, hätten ihr den Buſen zerfleiſcht. Kurz ſie hätte es nimmer ausſtehen können, und den Bal verlaßen müßen.

Sollte es möglich ſeyn, Freund, daß es eine Sympathie giebt? Sollte dieſes unerklärliche, dieſes metaphyſiſche Ding in der Welt der Weſen wirklich vorhanden ſeyn! Diß iſts, was ich von Ihnen wiſſen möchte.

Die Frau von * * betheurt hoch und theur, daß ſie mich nicht erkannt, daß ſie meine Gegenwart beym Bal durchaus nicht vermuthet hätte. Inzwiſchen empfand ſie doch ganz ungewöhnliche, ganz beſondere Regungen.

Wir ſtreiten nunmehr darüber, ob's wahr ſey, daß dieſe Regungen eine geheime Ahndung meiner Gegenwart waren. Die Frau von * * bildet ſich auf dieſe Theſe ſehr viel ein, weil ſie glaubt, daß ſie zu einem unwiderſprechlichen Schluß der Ergebenheit ihres Herzens zu mir werden müſſe.

Sie können leicht urtheilen, daß ich bezaubert wäre, wenn ich wüßte, daß dieſer Schluß ſeine Richtigkeit hätte. Erklären Sie mir alſo, zu Ihnen nehme ich meine Zuflucht, vollkommenſter Freund, was Sie davon halten? oder vielmehr was ich davon halten ſoll? welchen Nuzen ich aus dieſer Begebenheit ziehen ſoll?

Ich würde beſchämt ſeyn, Sie mit dieſer Neckerey zu unterhalten, wenn Ihnen nicht mein Temperament bekannt wäre. Sie wißen, daß es meine Schwachheit iſt, in alle meine Geſchäfte, und ſelbſt in die Liebe, fürs Henkers Dank Raiſonnement miſchen zu wollen. Ich müßte dem Karakter ungleich worden ſeyn, womit Sie mich im Zirkel unſerer Freunde zum öftern zu nennen beliebten

den liebenswürdigen Schwärmer.

N. S.

Ihre Antwort geben Sie mir durch die **Chronologen**, wofern Sie glauben, der Gegenſtand ſey nicht unter derſelben Würde. Ich wünſchte, die ganze Welt möchte an meinem Intereſſe Theil nehmen.

* * *

Quoi me demander ce que c'est qu' une femme
A moi dont le destin est l'ignorer l'amour!
D' un aveugle affligé vous dechicheriez l' ame
Si vous lui demandiez ce que c' est qu' un beau jour.

In der That, ihre Frage überraſchet mich. Es iſt nicht mehr der Vertraute der Liebe und der Freuden, an den Sie ſchreiben. Es iſt nicht mehr der Unterhändler der Grazien, den Sie um ihre Geheimniße befragen. Dieſe ſchönen Täge ſind entflohen. Wo ſind ſie!

Seit fünf Jahren lebe ich von der Schaubühne der Welt entfernt. Die ſtädtiſche Scene in der ich einſt wallte, hat ſich in ein einſames, geringes Dorf verwandelt. Für die Scherze und die Genien, in deren Umgang ſonſt mein Leben hinfloß, beſuchen mich izt Kopfweh, Fieber und das ganze Gefolg des Splens. Alles was ich aus dem Reiche der Magna Mater zu ſehen bekomme, beſtehet in einem Duzend Dorfnymphen die unter meinen Fenſtern vorbeygehen.

Geſtehen Sie, liebenswürdiger Freund, daß diß keine Stimmung zu ſchönen Erkenntnißen iſt. Inzwiſchen gehört ihre Frage in dieſes Fach.

Ihnen zu Gefallen will ich mich gleichwol bemühen, ob ich im Stand bin, etwas darauf zu antworten. Warum haben ſie ſich nicht an Herrn Wieland, an Herrn Miller oder an Herrn Wezel gewendet? Diß ſind die Kenner der weiblichen Seele. Sie ſind die Lehrer in der Metaphyſik der Liebe und der Damen.

Zuerſt erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen — was Sie Sich ohne Zweifel bereits ſelbſt geſagt haben: daß es nicht ſchön war, daß Sie die Frau von * * auf die Probe ſezten. So handelt ein feiner Mann nicht. Schöne Herzen verdienen keine Begegnung von der Art.

Der Gott der im Geräuſch der Blätter
Untreue Küße rauſchen hört,
Die fröhlichſten mit Sorgen nährt,
Die ſanfteſten mit Wuth bewehrt,
Und uns Verrath und Argwohn lehrt,
Iſt der gefährlichſte der Götter.

Nachdem ich Ihnen dieſen kleinen Auspuzer mit dem offenen und argloſen Herzen gegeben habe, woran Sie mich kennen und welches Sie mir laſſen: ſo betheure ich Ihnen, daß ich aufs übrige nichts beßers zu antworten weis, als was der bekannte Spruch Pope's enthält, den ich zur Ueberſchrift dieſer Briefe geſezt habe:

Wir verbinden uns aus Wahl
Und brennen aus Sympathie.

Nun werden Sie wißen wollen, was eigentlich Sympathie iſt? He! Da müſſen Sie Andere fragen. — Wen? — Das weiß ich bey meiner Treu ſelbſt nicht. Ich kenne Keinen, der uns von der Eigenſchaft der Seele, von ihren Wirkungen, vom Zuſammenhang der Leidenſchaften mehr gelehrt hätte, als Wörter und Töne.

Laßen Sie mich lieber abbrechen. Ich habe hundertmal geſagt, daß die Liebe was Göttliches iſt. Was hilfts! Wer glaubt mir! Die Theologen behaupten ewig, ſie ſey eine Portion der Erbſünde, die Juriſten, ſie ſey ein Gegenſtand des Fiskus, die Aerzte, ſie ſey die Urquelle der Krankheiten. Blos Sie und einige Ihnen ähnliche, außerleſene Seelen werden mir vielleicht Beyfall geben.

Wenn ich Ihnen verſeze, die Bewegung der Frau von * * war eine Wirkung der Sympathie: ſo erkläre ich Ihnen Nichts. Aber wenn ich Ihnen ſage, der Gott der im Buſen der Frau von * * ſizt, der ihr ganzes ſchönes Weſen beherrſcht, hat ſich das Herz des Herrn * * * zum Opfer außerleſen. Nach der Unumſchränktheit ſeiner Allmacht und dem Geheimniße ſeines Willens hät er im Augenblik des Bals eine Probe davon gefodert. Die Vapeurs der Frau von * * waren nichts anders als ein innerlicher Zug des Gottes, um ſie auf das Feſt das er ſich vorgeſezt hatte, zu bereiten. Dieſer Zug wurde der zureichende Grund ihrer beyderſeitigen Entfernung vom Bal: er menagirte das darauf gefolgte Tete a Tete. So ſage ich

Ihnen, zwar nichts Gründliches, aber wenigſtens etwas Anpaſſendes.

Ihre Unterhaltung im Kabinete mit der Frau von * * mus den Ausſchlag geben, ob Sie lieber an die Sympathie, oder an meinen Gott und ſeine Opferſchaften glauben können. Diß kommt nur Ihnen Allein zu.

Mir aber kommt zu, Ihnen für die Güte zu danken, daß Sie das Intereſſe der Chronologen durch ihren ſo anziehungsvollen Brief zu vermehren beliebt haben.

Anlaß zum Wohlthun.

Ertheilt im Monat December 1781.

Erzählung vom Umſturz blühender Privatfamilien — von armer Waiſen hilfloſem Zuſtand — iſt wohl auch in Deutſchland Alltagsgeſchichte genug, um weder viel Aufſehn zu erwarten, noch gar käufliche Autorwaare abgeben zu können.

Ein zu neueſter Art erleuchtetes Leſervölklein läßt ſich nur Romanenelend rühren. Für wahres muß ja Polizey ſorgen. Es iſt daher auch ſelten Raum zu der Sorge in den Herbergen der Zeitſchriften.

Aber wenn es nun Erfolg beträchtlicherer Weltbegebenheiten war, daß jene verwaißten Pflanzen des Privathauſes da liegen müßen, in der Gefahr zu verwelken, falls man ſie nicht bald wieder in friſches Land einſezt — alsdenn gilt doch wohl ein Wort davon ans Publikum!

Alsdenn wohl iſt einer Nacherzählung der häußlichen Trauergeſchichte vergönnt, ſich einzumiſchen in Chronologen der Weltereigniſſe? Vielleicht daß ſie ſich erhole im fremden Boden, um einſt noch frölich heranzugrünen! oder daß ſie deutſchen Edelmut noch mehr reklamire!

Ich bin dißmal ſo ſtolz, um ſo zu wähnen — erleichtere mir dißmal ſo die Erinnerung, ſelbſt nicht reich zu ſeyn. Die Geſchichte ſelbſt möge weiter reden.

* * *

Aus thüringiſcher Gegend gieng ein junger Wundarzt weit in die Welt ſeiner Wißbegier nach. Er wagte ſich endlich nach Amerika — das immer hätte unentdekt bleiben mögen!

Aber Beruf war es, der ihn in die holländiſchen Kolonien führte. Vielen Mitmenſchen ward ſeine Geſchiklichkeit gedeyhlich. Sie, in Begleitung der Rechtſchaffenheit und mancher anderer liebenswerthen Eigenſchaft, führte ihn zum Erwerb eines anſehnlichen Vermögens, das, nach Sitte des Lands, an eine Plantage angelegt wurde.

Noch glüklicher ward er durch ein gutes, liebes Weib — die ihm aber der Tod frühzeitig entriß. Sie hatte ihn mit fünf Kindern beſchenkt; er muſte, in Geſchäften ſeines Berufs und ſeines Vermögens umgetrieben, ſie unter Sklaven und Wilden aufwachſen laßen.

Dieſer dort unabhelfliche Mangel an chriſtlicher und vernünftiger Erziehung machte ihm unausſprechliche Sorgen. Er faßte daher den Entſchluß, ſeine Kinder nach Europa überzuführen. Und wirklich kam er vor vier Jahren mit ihnen zu **Naumburg** in Sachſen an.

Hier veranſtaltete er ihre gute Erziehung, fand ſich beruhigter nach Erfüllung ſeiner Vaterpflicht, und kehrte ſo nach Amerika zurük, um Einrichtungen mit ſeinen Beſizungen zu treffen, auf welche er die Sorge für ſeine Kinder nicht warten laßen wollte.

Kränklichkeit nöthigte ihn, früher die Kinder wieder aufzuſuchen, als er es, wegen Ordnung ſeiner Angelegenheiten in jenem Welttheil wünſchen konnte. Doch hatte er ſeine Plantage, eine der gröſten in **Berbice**, ſo in Verwaltung geſezt, daß ein reichliches Einkommen davon zu ziehen war.

Im Monat Junius 1779 kam er nach Naumburg zurük. Er ſtarb, ehe er noch ein Jahr der ſauer erworbenen Ruhe genoßen hatte.

Mannigfaltige Verwirrungen ereigneten ſich nun für ſeine Kinder. Der ältere Bruder, ein hofnungsvoller Jüngling von 19 Jahren, entſchloß ſich, zu Herſtellung der Sachen eine Reiſe nach Berbice anzutretten. Er verſprach, fleißige Nachrichten von ſich hören zu laßen, und von dem Erfolg ſeiner Geſchäfte.

Aber Ein Jahr iſt vorbey — und einige Monate mehr — noch hat man Nichts von dem Jüngling wieder gehört.

Seine Seefahrt traf in die Periode des grauſamen Orkans, der Weſtindien verwüſtete. Auch Er wohl kam in ihm um.

Oder brach nicht inzwiſchen zwiſchen England und Holland der Krieg aus? Und wie manch friedſames Seegel der vereinigten Niederlande ſtrich nicht vor dem kriegeriſchen Albion! Genug, der Jüngling iſt nicht zu Berbice — kam gar nicht hin. Niemand kennt noch das Verhängniß, dem er zum Opfer ward.

Allein des Unglüks war noch kein Ende für die Armen, daß Er verlohren war. Mit der Kolonie Berbice gieng auch die ganze ſchöne Plantage in Flammen des zerſtörenden Kriegs verloren. Aller Reichthum der Beklagenswerthen war dahin! Hievon hat man kürzlich die betrübte Vergewißerung erhalten.

Was kan es nun werden mit den armen Vier Waiſen, zween Söhnen von 16 und 10, und zwo Töchtern von 14 und 12 Jahren! Auf einmal einer ehrſamen Erziehung beraubt; noch ganz ungeſchikt, ſich ſelbſt fortzuhelfen, wenn ſchon mit guten Fähigkeiten begabt, wenn ſchon mit guten Herzen beſeelt.

So heiſchen die unſchuldigen jungen Fremdlinge das Mitleid der Zeitgenoſſen.

Einige würdige Männer haben liebreiche Vorſorge um ſie getragen: nur reichen ihre Kräfte nicht an Alles, und nicht ſo weit genug hinaus, als es das Beſte der Unglüklichen wünſchen läßt. Sie werden aber wenigſtens treue Depoſitaren behalten, an jenen edlen Männern, denen jede milde Entſchließung für die Waiſen ſicher anvertrauet werden kan. *)

Noch

---

*) Es ſind die Herren Stöter, Floßmeiſter zu

Köten

* * *

Noch an dem Tag, als ich dieſes ſchrieb, geſtand mir ein edler Freund, er ſey nie in gröſſerer Unruh ſeiner Seele geweſen, als während der Zweifelhaftigkeit eines jungen Lebens, das bey einer Ehrenangelegenheit von ihm verwundet worden war. Das peinliche Bewuſtſeyn habe, wie Berge Gottes, auf ihm gelegen „du haſt ſie auf Einmal durchſtrichen, die Summe des Genuſſes, deſſen ein ſolches Menſchenleben in dieſer Schöpfung fähig war.„

Ich kehre den freundlichen Gedanken um — und ſegne den unverſieglichen Quell froher Beruhigung, der in jedem Menſchenherz hoch aufſpringt, das ſich Etwas davon zueignet, Leben und Glük jener Verlaßenen — und jedes wahren Armen — unterſtüzt zu haben.

B * * * *

Meinen-

Köſen an der Saale; Dr. Lorberr, Arzt; und Gebhard, Kaufmann zu Naumburg.

Memento

Ein den Chronologen von unbekannter Hand mitgetheiltes.

„Warum geſchiehet gegenwärtig ſo wenig, in„deß ſo laut und korrekt, und viel, und klar über „Aufklärung, Beßerung, Baurenwohl und Fa„briken geſchrieben, docirt und gedrukt wird?

Diß iſt die Frage, die Schreibern diß von Jemand vorgelegt wurde, um ſeine Meynung über gewiße Anſtalten zu vernehmen, worauf aber, wie der Erfolg lehrte, ſtatt Wahrheit müßiges Lob erwartet war.

Wer Ohren hat, der höre!

Man laße das Veilchen, einzeln oder gepaart, an Hügeln und an ſtillen Quellen wachſen, aufleben, und verblühen:

Der ſchlangen oder wellenlinien gleichen Wieſe laße man ihr verſchiedenes Grün:

Der rauſchenden oder ſanftrieſelnden Quelle laße man ihren Lauf:

Dem hier oder dort herabſtürzenden Fluß gönne man das ſich ſelbſt gemachte Bett:

Dem Felſen ſein ſpiziges oder rundes, ſein altes oder neues Anſehen:

Dem Mond ſeinen ſo wohlthätigen, dem Wanderer behaglichen Einfluß:

Jedem Land oder Ländchen den Grad ſeiner Kultur, oder Unkultur, den es beſizt.

Dem Bauer laße man ſeine ihn beruhigende Vorurtheile, wenn ſie unſchädlich ſind: ſind ſie ſchädlich, ſo lenke man ſie langſam.

Man vermindere aber die Auflagen, oder ſimplifizire wenigſtens deren Beitreibung, und nehme das Geld vom Landmann in eben demſelben Werth wieder an, wie man's ihm gab.

Man ſeze fühlende, denkende und des Landskundige Männer zu Beamteten.

Man mindere nach und nach die Anzal der vom Unterthanen-Schweiß lebenden Advokaten, belohne die Rechtſchafnen darunter, die Schwäzer, Schmierer und Rankeſchmiede beſtrafe man — in der That, nicht blos in Geſezzen.

Man wache — wieder nicht in bald erſtorbenen Verordnungen ſondern — im Ernſt über die

Expreßungen der Advokatur, der Medizin, der Kanzleyen und der Kirche.

Man ſuche die ſo zerſtreuten und vervielfältigten Geſezze zuſamm, leſe, durchdenke und ordne ſie, bitte den Landsherrn, die unnüzen auszumerzen, die nothwendigen in Gang zu bringen. Sie in gemeinnüzige teutſche Sprache überſezen, den Kommunen mittheilen, und alle Auslegungen darüber verbiethen zu laßen, bitte man ihn.

Jeden ehrlichen Diener belohne man durch angemeßene Beſoldung für ſeine Verwendung und Brauchbarkeit, damit ihm der Magen nicht Spekulationen und Reſervationen über die Dienerpflicht abnöthige.

Anzuſtellende Diener lerne man entweder ſelbſt oder durch tüchtige Kenner — nicht durch Weibchens oder Männerchens — prüfen. Nach ihrer Wirkung, nicht nach der Elle, taxire man alsdenn jeden Dieners Arbeit.

Man belohne und ſtrafe ohne Familien-Mägde- und Knechteeinfluß.

Man leſe und gebrauche erſt nach wahrer Verdauung.

Man ſehe endlich bey der Nuzanwendung weniger auf ſeinen Nachbar als auf ſich.

Befiehl wenig, und thue ſelbſt viel!

„Hierdurch wird die vorgelegte Frage nun nicht erſchöpft, wohl aber wird ſie obenhin mit frommen Wünſchen belegt, anbey mit keinerley Datis beurkundet.„ So, mein lieber Leſer, ward mir, durch ein zweites, ziemlich miniſterialiſches, Schreiben auf vorſtehende Reflexionen zur Antwort.

Was ſoll ich nun verſezen? Handgreiflich läſſt mich bemeltes Schreiben fühlen, wie ſchwehr die unterlaſſene Lobeserhebung ſicherer, von **Seiner Exzellenz** aus bekannten Aufſäzen geſtohlener und für eigenes Gewächs, ohne Einſicht und ohne Gedeihen, aufgepfropfter Anſtalten, verdaulich war.

Wohlan: ich erkläre mich alſo. Wer Ohren hat, der höre!

Weil man, bey der ohnehin überſpannten Klaſſe der Verzehrenden, ein Heer Müſſiggänger koſtbar füttert, die nichts als Veilchens, Wieſen, Quellen, Flüſſe, Felſen und, ſo bey Tag als Nacht, den Mond aufſuchen, überall Hüttchen bauen, ausheben, anders leiten, wegtragen und in Säke fangen; Menſchen, welche die Mutter Natur, wo nicht in ihr Pettſchaft, doch in des Landsherrn Gärtchen, zuſammpreſſen, um ſie Sehenden und Blinden anſchaulicher zu machen, und Kluge und Narren über ihre Kappenform zu richten:

Weil angehende Männer dieſen angenehmen und bezahlten Müſſiggang leichter finden, ſich, mit und ohne Kopf, unter freiem Himmel oder in ihrem Kabinet lieber wälzen, als bey ernſter Arbeit gerade ſizen.

Weil man das, was im Lande wächſt und wachſen kan, nicht vervollkommen will, ſondern was auſſerhalb demſelben iſt, nur bearbeitet, dem Bauer ſein kleines ſchwarzes Brod, Zufriedenheit und Ruhe wegſchwazt, dafür aber weder ein gröſſeres noch weiſſeres, noch derbere Koſt giebt:

Weil man alle Vorurtheile, gleichgültig wie ſchädlich, auf einmal, und zwar mit hölzernen oder ledernen Waffen beſtreiten, die Auflagen eher vermehren als vermindern, zur Unzeit einheben, und mit Feur und Schwerdt beitreiben will:

Weil man auf beyden Seiten, bey Einnahm und Ausgab, gewinnen will;

Weil man Beamtenſtellen mit Kuplern oder Hahnreyen beſezen, oder ſie für ein Mittel anſehen will, läſtige Perſonen loß zu werden:

Weil man Advokaten etwan beſtraft, nie belohnt oder verſorgt; Geſezze nach Gefallen handhaben oder für Kindereien verſpotten läßt:

Weil man den Landmann als eine melkende Kuhe betrachtet :

Weil man gebiethen will, ohne verſtanden zu ſeyn, binden und loßlaſſen will, ohne Grund zu haben, ausgebeutelte und nun ganz gebogene Männer ohne Nuzen in Maſtung ſtellt, Dienſteifer für Mechanismus ausgiebt, Strafen und Belohnung nach Laune austheilt ; mit allen Siebenſachen auf einmal ſpielen, bis zum Ekel allein ſchluken, beleſen ſeyn will, ohne zu denken :

Weil man gern den Jupiter ſpielen will, ohne ſeinen Donner zu haben:

Weil man Alles diß, und weder mehr noch weniger, thut : weil alle ernſthaften Geſchäfte nach ſogenannter Stimmung und Laune behandelt werden : Kurz

Weil das JCH, wie jener Froſch, bis zum Zerplazen aufſchwillt :

Deßwegen nun geſchiehet ſo wenig, indem ſo viel geſchrieben, geleſen und gedrukt wird.

Möchte doch der Briefſteller des ſchönen Schreibens über das Warum im teutſchen Merkur (ſiehe Wonnemond 1781, Seite 139) mehr dergleichen Nieswurz in unſerm lieben teutſchen Vaterland ausſtreuen. Dank hab ihm das Publikum dafür!

Verzeichniß

des Innhalts.

* * *

Zuvörderiſt finden wir uns verbunden, einen Nachtrag von Erraten zum vorigen (VIIten) Band, hier einzuverleiben, den uns der achtungswürdige Verfaßer des betreffenden Chronolog's mitzutheilen die Gütigkeit hatte, und wir, um Ihm die ſchuldige Gerechtigkeit zu leiſten, an gehörigem Ort in vorigen Bande beyzubringen gern gewünſcht hätten, wofern uns nicht die ſpätere Eintreffung deſſelben daran gehindert hätte.

Verzeichniß des Innhalts.

Siebenter Band.

Mineralogie und Bergbau.

Seite 296 u. f.

Seite.	Zeile.	Für	Lies
297.	1.	nennt. Geſezt	nennt, geſezt
299.	9.	unabgetheilte	unterabgetheilte
300.	11.	Zinngruppen	Zinngraupen
—	23.	Hyſteralithen	Hyſterolithen
301.	23.	Georg II	Georg III
303.	16.	erhaltender	anhaltender
308.	19.	aufflüßig	aufläſſig
310.	15.	Morimbergſchen Gebiets	Marienberg'ſchen Reviers.
315.	17.	redet	endet
316.	15.	flächſtem	flächſten
317.	14.	Türken	Tüken
—	16.	Wißbegier	Wißgier

Daß aber hiemit nicht genug gethan ſey, indem auch das Publikum für unſere Nachläßigkeit Genugthuung zu fordern hat: das erkennen wir. Es iſt berechtigt, von uns zu verlangen, daß wir es mit dieſem Drukfehlerprotokoll hätten verſchonen ſollen. Zur Entſchuldigung können wir nichts erwiedern, als daß wir die Verſicherung geben, es ſoll ſich nicht mehr ereignen. Und um unſere Leſer von dem Beſtand dieſer Verſicherung zu überzeugen, fügen wir bey, daß weder die Preße noch Korrektor an vorſtehenden Drukfehlern Theil haben: ſondern die ganze Schuld auf den Copiſten der Urſchrift fällt, der auch bereits ſeine verdiente derbe Naſe empfangen hat.

* * *

Seite

Peru in Helikon.

Ankündigung einer conſiderablen Preißfrage für die Oekonomie — Geographiſche Anecdoten — Ein Auftrag an die Chronologen. 3

Die Zauberuhr.

Ein mechaniſches Problem.

Nachricht von Herrn Hofrath Beireiß, Medici zu Helmſtädt, Erfindung eines geheimen Triebs in der Mechanik. . . 8

Supplement zur Geſchichte der neueſten Weiſſagungen.

Chronologen VI Band, Seite 65, und VII Band, Seite 317 u. ſ. w. . . 14

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Denk der Deinigen!

Eine lehrreiche Anecdote am Spieltiſch. Gaſſenhauer. Der Ueberſezer würde richtiger, und dem Original gemäßer, geſagt haben: Denk an dieſe! . . 24

Ueber die Inſurgenten.

Ein Handvoll Stanzen. Modematerie. 26

Ein Funke griechiſchen Feurs.

Erhabenes Beyſpiel der Grosmut Ludwigs XVI. — Koſtbare Anecdote für die Menſchlichkeit. 33

Anecdoten aus dem Leben Linguet's.

Aus ſeinen Werken, gewiſſen Journalen und dann einer Privatcorreſpondenz und andern perſönlichen Nachrichten u. ſ. w. geſammelt, und in einen Bau gebracht. 37

Die Angelegenheit des Herzogs von Braunſchweig.

Conſilium politicum.

Auch ein Wort zur Sache geredet, im Nah-

Seite

Nahmen Deutſchlands — im Nahmen der Landsleute des Beleidigten. — Sollte es Verwegenheit ſeyn? Beyde Partheyen, Amſterdam und der Herr Herzog, haben die Sache an daſſelbe gebracht. Durch ihre Manifeſte ans Publikum haben ſie es zum Richter berufen. Sie haben ſich dem öfentlichen Urtheil unterworfen. 65

Bruder Come.

Biographie, vielmehr Nekrolog, des berühmten und verdienſtvollen barmherzigen Bruders, der Bruder Come genannt, zu Paris, des berufenſten Steinarzts unſerer Zeiten. — Zugleich etwas zum verdienten Lob des Ordens der Brüder der Barmherzigkeit. — Für Wundärzte und Geiſtliche erbaulich zu leſen. Auch für Schöngeiſter nicht undienlich. — Nach einem franzöſiſchen Journal. 75

Probe der Politeſſe der deutſchen Muſen des achtzehnten Jahrhunderts.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Eine Pasquinade. Eine Bande dunkler und unbekannter Menſchen giebt, unter dem Vorwand einer Ankündigung von einer neuen deutſchen Monatſchrift, eine Satyre auf die iztlebenden periodiſchen Schriften Deutſchlands, oder vielmehr eine Denunciation, heraus. Dieſe Ankündigung läßt ſie auf gefärbt, gelb und grün, Papier abdruken, und durch die Trödelmädchens und Urtheilshändlern auf den Gaßen zu Regenſpurg, Ulm, Augſpurg ꝛc. ausſtreuen. Dieſes indignirt die vorgeblichen Landsleute der Autoren, und ſie ſenden in die Chronologen eine Parodie über gedachte Ankündigung, welche aus Herrn Göthe's Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern (Siehe J. W. Göthens Schriften III Band. Zweite Auflage. Seite 195 u. ſ. w.) mit Ausnahm der lezten Strophe, welche wie ich glaube, aus dem Marionettentheater genommen iſt, wörtlich gezogen zu ſeyn ſcheint; folglich keine direkte Beleidigung mit ſich bringt, anſonſten ſich die Chronologen aus Ehrerbietung fürs Publikum zur Aufnahme niemals bequemt haben würden. 83

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Werke der Gaſtfreundſchaft: oder die Juden zu Wien.

Phantaſie über die Verfügung Joſeph II zum Beſten der Juden in den k. k. Staaten. 93

Ueber die Traurgloke.

Ein Polizeythem. 103

Franzöſiſche Briefe.

Anecdoten von dem Sommerhäuschen des Grafen d'Artois — von Künſtlern und Kunſtſtücken. 107

Die ſchöne Schikanenmacherin.

Eine wälſche Scene.
Zur Abwechslung. 116

Juſtinian.

Beſchluß.
Siehe Chronolog. VII Band, Seite 198. u. ſ. f. 267. u. ſ. f. . . 119

Ein holländiſcher Artikel.

Betrachtung über die in Holland überhand nehmende Mode der Paſquille ꝛc. Beyſpiel

ſpiel hievon aus dem Politique Hollandois. 137

Ein Woovermann.

Kriegsanecdote. 142

Linguet.

Fortſezung der Anecdoten aus dem Leben Linguet's.
Siehe oben Seite 64. 144

Addreſſe an den Herausgeber des Almanac militaire.

Kriegsanecdote. 161

Ueber die Urſchrift der Augſpurgiſchen Confeſſion.

Diplomatiſch. Ein Gelegenheitsſtük beym Anlaß des zwiſchen einigen Gelehrten ſich erhobenen Streits über die Urſchrift der ſogenannten Augſpurgiſchen (eigentlich Luther-Melanchthon'ſchen) Confeſſion. 164

Le Partage de la Turquie.

Betrachtung über die Leichtſinnigkeit und Thor-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite
Thorheit der Zeitungen. — Politiſche Anecdoten. 176

Beylage zu der im vorigen Band enthaltenen Materie — über das phyſiokratiſche Syſtem.

Thatſache, vermög welcher bewieſen wird, daß der phyſiokratiſche Grundſaz ſchon im vorigen Jahrhundert in Deutſchland bekannt, und in Ausübung gebracht war. Ein vortrefliches Denkmal der Geſchichte der deutſchen Politik und Finanz. . 183

Soll man ihnen Weiber geben?

Eine Antwort auf dieſes Problem der Chronologen B. VII. Seite 242. u. ſ. w. Dem teutſchen Merkur nachgedrukt. — Launigte und polite Kritik über die Mißbegriffe des Chronologiſten im Bevölkerungskapitel. . . . 195

Sie ſollen Weiber haben!

Den Chronologen in Handſchrift zugeſchikt. — Noch verbindlichere Schuzſchrift des Dritten für die Chronologen, in nehmlicher Materie. . . . 207

Seite

Recepiß.

Zeugniß der Achtungs- und Dankbarkeits-Regung des Chronologisten bey dieſem Accident. 223

Ueber Jeſuiten, Freymaurer und Roſenkreuzer.

Bey Gelegenheit des von einem ſich nennenden Joſeph Aloyſius Maier, welcher ehemals ein Jeſuite geweſen ſeyn, und nun ſich bey der Congreßarmee in Amerika befinden ſoll, unter ſolchem Titel herausgegebenen Buchs über die Jeſuiten ꝛc. führen die Chronologen einige hiſtoriſche und diplomatiſche Anecdoten an. . . . 225

Ohrfeigen.

Betrachtung über die Affaire des Präſidialraths zu Dijon. . . . 234

Diſſeits dem Ocean.

Betrachtung über den Aufruhr in Süd-Amerika. 241

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Verſtehen wir uns auch?

Antwort auf die Kritiken über das Paradox der Chronologen „Soll man ihnen Weiber geben?„

VII Band, S. 242 u. ſ. w.
VIII Band, S. 195 u. ſ. w.
Eben daſ. S. 207 u. ſ. w.

So gut ich's geben kan. 255

Holland.

Gelegenheitsſtük. — Meiner Horeskop. 283

Schlüßeln zum Schlaf.

Erläuterung einer Anekdote des heutigen Tags. . . 286

Wir verbinden uns aus Wahl und brennen aus Sympathie.

In zween Briefen.

Etwas Romantiſches. 292

Anlaß zum Wohlthun.

Ertheilt im December 1781.

Seite

Von den Händen der Menſchfreundſchaft und der Wohlthätigkeitsliebe eingeſendet. 302

Memento.

Eine eben ſo ſchöne als nothwendige Beherzigung für Miniſter und Projektanten, von einem Kenner. . . 308

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Neunter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1781.

Was Geſchichtlehrer ſollen und vermögen.

Vom Herrn Profeſſor Müller zu Caſſel.

* * *

Die **Chronologen** halten ſich ja wohl verſichert, den Dank des Publikum's nicht zu verfehlen, wenn ſie eine Perl unter ſich anreihen, die zwar ſchon einzeln preisgegeben, aber deswegen mehrerer Gefahr des Untergangs ausgeſezt war.

Wie ſollte man nicht fürchten, für die Liebe, daß ſie endlich nicht auch im Wuſt vergeßener Programmen verſinke! Alſo ſie aufzubewahren, aufzuſtellen, als ein Kabinetsſtük unter Deutſchlands Augen — diß ſey Pflicht der **Chronologen**!

Er genießt ſchon, der **Verfaſſer der Geſchichten der Schweizer**, der ruhmvollen Recenſentenentſchuldigung, daß ihn die Geſchichte vornehmlich nur wegen der Heldenthaten und großen Begebenheiten, die ſie aufbehalten hat, an ſich ziehe. Voltaire hatte doch auch wohl Recht, wenn er meinte, daß der Haufe ſchlichtlebender, friedſamer, gemeiner Menſchen auf dem großen Schauplaz der Welt verſchwinde, daß Geſchichte mehr wie Traurſpiel gefalle, welches durch Leidenſchaften, große Tugenden, große Laſter, belebt ſeyn will.

Der Mann, der, ſelbſt ächter Schweizer, von Waſer's Entleibung urtheilen konnte: „wohl eher haben ein Bürgermeiſter und Rath in dieſem achtzehnten Jahrhundert, mitten in Europa vor den Augen geſitteter Nationen, einen gelehrten Mann auf den Argwohn einer böſen Abſicht mit einem alten Brief alſobald hinzurichten keine Scheu getragen. Zu lang beſchirmte Dunkelheit Staaten und Miniſter vor dem Aug' der Welt, bis die Gerechtigkeit die Muſe der Hiſtorie ihr zum Beyſtand aufgerufen,„ *) der Mann muß wohl allein ſchon jenen Fleck vom Schweizernahmen abwiſchen.

Wenn

---

*) Die Geſchichten der Schweizer durch Johannes Müller. Das erſte Buch S. XXV. (Anzeige der Q[illegible]n.)

Wenn man aber den hellen glänzenden Mann für unverſtändlich ausgiebt, ſo dienen zum Glük eben die Beyſpiele, die man anführt, zum Erweiß, daß dieſe Unverſtändlichkeit ſubjektiv ſeyn möge. So wie ſchwachen Augen der Anblik des reinſten Weiß dunkle Flekchen daran erſehen läßt — die wirklich nicht daran ſind.

V.

* * *

Antrittsrede.

Gehalten von Johannes Müller, Profeſſor der Hiſtorie am CAROLINUM.

Opus aggredior, opimum caſibus, atrox praeliis, discors ſeditionibus, ipſa etiam pace ſaevum.

TACITUS.

Was im Staat Geſchichtlehrer ſollen und vermögen, davon haben die Alten durch den Lauf langer Jahrhunderte viele Beyſpiele auf unſere Zeit hinunter geſandt, Beyſpiele von ſo hohem Glanz und von ſolcher Geiſtesgröße, daß man ſie unnachahmlich nennen möchte, wenn irgend etwas groſſes anderen als trägen Menſchen unnachahmlich ſcheinen dürfte.

Zuerſt haben graue Väter dem Krais lauſchender Enkel die Heldenthaten ihrer Voreltern überliefert, wodurch die Tugend erblich, die Geſchlechter groß geworden, und in vielen Städten ohne Geſez, ohne Waffen, ihrer Väter wegen, zur Obermacht empor geſtiegen. Als aber die Gewalt mit Verlauf der Zeit von den Beſten an die Reichſten gebracht worden, ſangen Dichter die Helden, zuerſt um Brod, nachmals um Geld, und wurden die Muſen feil: ſie ſangen, weil, da noch nichts geſchrieben wurde, Sylbenmaaß und Wörterwahl das einzige Siegel der ewigen Unveränderlichkeit ihrer Ueberlieferungen ſchienen. Das Glück dieſer Geſänge gab der ganzen Menſchheit eine neue Seele, groſſen Männern die zweyte Unſterblichkeit, und endlich aller Welt eine andere Form, und erhob ganze Nationen aus dem Rang redender Thiere zu geſitteten Menſchen, einige der letztern über alle andere Menſchen. Denn, als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falſchheit erhabene Achilles noch 800 Jahre nach dem trojaniſchen Krieg im Gedächtniß der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieſer Minute unſeres Lebens, deren Verlängerung unmöglich iſt, nicht gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bey ſeinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken ſeines Namens zu ſtiften.

Wer groß genug war, ſo zu fühlen, handelte und ſprach, gleich als vor den Augen aller Nationen und Weltalter, mit Hoheit und Würde, liebte den Reichthum nicht wegen deſſen Beſitz, aber wegen ſeinem Gebrauch, genoß des Vergnügens, diente ihm aber nicht, und bewies in den damaligen groſſen Gefahren, deutlicher als es in irgend einem Zeitraum ward, wie viel Seele und Geiſt, welche wir uns geben können, wider Macht und Ehren, die das Glück blindlings zuwirft, auszurichten fähig ſind.

Vor der allerfeyerlichſten Verſammlung aller Archonten und Kriegsmänner, und aller aufgeklärten und heldenmüthigen Jünglinge von Athen las jener Halicarnaſſenſer, der Vater der Geſchichte, in dem acht und dreyſſigſten Jahr ſeines Alters, die Hiſtorie der Thaten, durch welche die Griechen das erſte der Völker geworden. Wie wenn ſie dazumal, wie ſie an dem panathenäiſchen Feſte demſelben Jüngling begierig horchten, und von ihm zu thatenreicher Ehrbegierde aufs neue ſich entflammen lieſſen, wenn ſie gemuthmaſſet hätten, die Aufopferung deren welche in den Thermopylen für die lacedämoniſchen Geſeze umgekommen, die weiſen Rathſchläge ihres Themiſtocles, der Geiſt und Anſtand, womit ihre Philoſophen gelebt, gelehret und geſtorben, würden von damals an in dem zwey und zwanzig hundert und ſechs und zwanzigſten Jahr noch in unſern hyperboreiſchen Wäldern, wenn man anders deren Exiſtenz wußte, alle wohlgeſinnten Menſchen rühren und entzücken! Wahrlich, die Zuverſicht im Gedächtniſſe der Menſchen zu leben, (welche für woldenkende Gemüther groſſen Reiz hat und für Tyrannen wahrhaftig die einige übrige Schreckniß iſt) wird um ſo viel zuverläſſiger als die Hiſtorie älter, der Schauplaz der Welt aber gröſſer und belebter wird. Auch gewinnen alle Künſte des Kriegs, des bürgerlichen und häuslichen Lebens durch dieſes Magazin der Erfahrung. Es iſt bey den Alten und Neuen von allen den groſſen Männern, deren jeder ſeinem Jahrhunderte den Ton gegeben, genuzt worden: Hiedurch wird es gegen das Vorurtheil ſeiner Unbrauchbarkeit geſichert, und fällt ein ſolcher Vorwurf nur auf diejenigen Geſchichtſchreiber, die dieſes Magazin aus Geiz oder Feigheit verfinſtern, oder durch überflüßige Gelehrſamkeit unzugänglich machen, und auf ſolche Leſer, welche Augen haben, aber nicht ſehen, und leſen ohne zu denken.

Anſtrengung der Arbeit, auserleſene Kenntniſſe und auszeichnende Einſichten, dieſe einigen Befriedigungsmittel derjenigen Ruhmbegierde, welche das hiſtoriſche Lob alter Helden entflammt, werden durch den gegenwärtigen Zuſtand aller

Staaten unſeren Jünglingen unentbehrlicher als jemals: denn wo iſt ein Theil der Welt, oder ein groſſer Staat, oder ein Zweig der Geſchäfte, der nicht reif werde zu groſſen bevorſtehenden Veränderungen!

Eine Nation, wie die welche von den Mauren ihres Roms den großen Carthaginenſer mit unverwirrtem Blick geſehen, im Kampf zu Waſſer und zu Land mit aller ihrer Macht, um den Zepter welchen ſie von der Gränze der alten Welt über alle Meere hin an den Ganges und an den Ohio ausgeſtreckt, wider ein Volk, welches zu dienen verſchmähet, weil es von i[illegible] herſtammt, und wieder das erſte und gewaltigſte europäiſche Königreich; — dieſes letztere gleich einem feurigen herzhaften Jüngling, der ſeine Geſundheit unüberwindlich glaubt, weil er nach hundert Ausſchweifungen doch noch lebt — einige lang furchtbaren Monarchien, deren alte Staatskörper nach und nach vertrocknen oder ſich auflöſen; — andere, welche zu ſchnell gelebt haben; — einige gemeine Weſen deren Grundveſten, bis die Gefahr ſie wiederum ſtählt, wie Felſen verwittern oder in Lagunen faulen oder in Moräſten modern: Trümmer von einem andern deſſen fürchterlicher Umſturz die Welt bereits gelehret hat, frey ſey nicht wer niemanden gehorcht, ſondern wer zu gehorchen weiß wem er ſoll: jenes kalte Heldenland, welchem nach groſſen Partheyungen und langem Irren im Labyrinth mannichfaltiger Geſeze die Klugheit eines Einigen gegeben was ihm fehlte, nemlich ein Haupt mit einem Kopf: ein Rieſe der aus jahrhundertlangem Schlaf in des Boreas rauhen Hölen bey unſerer Väter Gedenken ſich urplözlich aufgeraft, hervorgebrochen, und alle die ihn ſahen, erſtaunet und geſchreckt hat: ein anderer, welchen ein junger Arzt, von langen aufzehrenden Krankheiten kühn und ſchnell geheilt, in voller Jugendblüthe darſtellen will: zwiſchen beyden ein König, welcher alles durch ſich iſt, will was er ſoll, und vermag was er will: mitten auf dem Schauplaz ein großer baufälliger gothiſcher Pallaſt mit vielen großen und kleinen Zimmern, auf Säulen ruhend, von welchen viele gefallen ſind, viele wanken; ſo iſt Europa. Daß der hierarchiſche Coloß, der ſein Haupt in den Himmel verbarg, indeſſen ſein Fuß die Erde erſchütterte, auf das Wort einiger Fürſten vor unſern Augen fällt und bricht; daß zwey oder drey groſſe Männer durch gute Kriegsregeln zwey Millionen Menſchen zum Zaum und Schrecken von 700 Millionen gemacht haben; daß der berufene menſchliche Geiz zulezt Papier für Gold genommen und halb Europa bewegt und bereichert wird, mit Geldern die nicht exiſtiren: daß einige Privatmänner, durch

Fragen, durch Scherze, durch Sinnſprüche, durch ſtille kaum bemerkte Unterſuchungen das ganze Reich menſchlicher Kenntniſſe und Meinungen in Bewegung geſchüttert haben, dies zu ſehen war uns und unſern Vätern vorbehalten: den Erfolg, welchen unſere Nachkommenſchaft nicht ſtillſchweigend bewundern, ſondern mit fühlen wird, verhüllet unſerm Blick die undurchdringliche Zukunft.

Das haben wir von unſern Vorältern vernommen und iſt uns durch eigene Erfahrung bekräftiget worden, daß bey jedem Glückwechſel — wie viel mehr bey Staatsveränderungen! — keiner deſſen was das Glük ihm gegeben, wohl aber deſſen ſicher ſey, was er ſelber in ſeine Seele gelegt hat.

Die Geſchichte lehrt Jünglinge, den Weg der großen Männer wandeln; ungeſchärften Augen bleibt er verborgen wie der Weg des Adlers in der Sonne: Sie lehrt, über nichts erſtaunen; und Geiſtes Gegenwart iſt im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg: Die Geſchichte iſt eine moraliſche Gymnaſtic; wie Thucydides, wie Davila ſie beſchrieben, beſtehet ſie aus Aufgaben über Staat und Krieg, deren Auflöſung den Geiſt in großen Betrachtungen übt: Auch kann ſie die Probeſchule der jungen Gemüther ſeyn.

O Jüngling, wer du auch ſeyn magſt, wenn dich Leonidas, wenn die geliebte Schaar die bey Chäronea fiel, wenn die 300 Fabier, beyde Decier und Arnold Winkelried ungerührt laßen, wenn du Hannibals lezten Kampf in dem Feld bey Zama, Cäſars Geiſt im Streit wider die ſterbende Freyheit Roms, wenn du Heinrich bey Ivri und Friedrich bey Leuthen mit kaltem Blute ſehen kannſt, wenn Demoſthenes und Chathams Donner dich nicht erſchüttern, wenn du mit trocknem Auge lieſeſt, wie der Held bey Mantinea, der bey Lützen, der bey Quebec umgekommen, dann gehe hin, werde Vater von Helden, ein Held wirſt du nie. Wenn du aber bewegt wirſt, Landgrafen Philipp mit faſt keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit ſeines Muthes gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutſche Freyheit im Gefechte zu ſehen, Heſſen getrennt, geächtet, erſchöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergröſſert, mit allen Kronen verbunden zu finden, wenn du gierig forſcheſt, wie die Heſſen am Aetna, wie ſie auf dem Peloponneſus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die franzöſiſche Macht, wie ſie in ganz Teutſchland und jenſeits dem Weltmeer — quae caret ora cruore noſtro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll geſieget, dann ſtammſt du von den alten Catten: Deine Adelprobe iſt, daß du ihnen gleich ſiehſt.

Wenn die Geſchichtlehrer beſagtermaſſen die Archive der Menſchheit in Schulen für aufblühende Geſchlechter verwandeln, wenn ſie nach dem Vorbild, welches einer aus ihnen, der Cavalier Mani, hinterlaſſen hat, gleich als Dictatoren der Helden ihre Abſichten durchdringen und ihre Verdienſte meſſen, und als Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt gerechten Ruhm auf ewig weihen, erſchlichnen aber auf ewig ſchanden und ächten, und wenn ſie ſo dem Strahl gleich werden der durch Auslöſchung eines einigen Buchſtabens aus Cäſar einen Gott gemacht *), alsdann iſt unſer Dienſt und Leben der ernſten Majeſtät unſerer Muſe würdig: im Staat aber, wo das Glück Thaten zu verrichten, vom Schickſal einigen wenigen Auserwählten vorbehalten wird, iſt auch der kein verächtlicher Bürger, welcher durch die lebhafte Darſtellung

ſtellung

---

*) Aeſar ſoll galliſch Gott geheiſſen haben. Vom Namen Caeſar an einem öffentlichen Denkmal zu Rom ſchlug der Stral den erſten Buchſtaben aus. Dieſes wurde für eine Erklarung Jupiters gehalten, daß Caeſar Gott geworden.

ſtellung alter Tugenden derſelben heiligen Zunder im Herzen der Jünglinge unterhält.

Bella tunc et paces longum diffundam in aevum !

Ein

Ein ſanfter Zug entfernte ſie vom Lande
Der Sterblichen — — —

Merket auf! Genoßen meiner Zeit öfnet die Ohren! Und du, Nachwelt, behalte es! Eine Anecdote will ich erzählen — die rührendſte und ſchönſte der Anecdoten, welche der heutige Krieg überliefert — wofern er anders jemals welche liefern kan.

Seit Homer'n war der Krieg, der natürliche Zerſtöhrer der menſchlichen Freuden, immer der Liebe feind. Von Helenen an bis auf Dido, und von ihr bis auf dieſen Tag ſpielte er mit den Herzen der Verliebten. — Ein grauſames Spiel! Wenn er zuweilen auf Feldzügen, in Campagnen, in Garniſonen Amourettchen ſtiftet: ſo macht er ſich noch öfter zur Luſt, den Mann aus den Armen ſeiner Gattin zu reißen, den Jüngling vom Buſen ſeines Liebchens, den Freund von der Geſellſchaft ſeiner Freundin. So ſtürzte er die Agrippinen und die Artemiſien in Verzweiflung. So kränkte er die Dido'nen — und eine Lady Cornwallis.

Vom zärtlichſten und gerechteſten Schmerz durchdrungen ſah Lady Cornwallis ihren Gemal den Lord Cornwallis abreiſen, um ſich an die Spitze der königlichen Armee in Nordamerica zu ſtellen. Nie hat man eine treuere Verbindung geſehen. Aber vergebens fiel ſie ihm um den Hals, ſchmachtete, ſeufzte, und beſchwor die Götter ihren Gemal zurükzuhalten. Ehre und Vaterlandsgeiſt, jene zween Tirannen der menſchlichen Seele — und beſonders eines Engländers — führten ihn in unzerbrechlichen Ketten. Dieſe Zauberer, welche Männer in Löwen und Liebhabere in Marmor verwandlen, bemächtigten ſich des Lords. Er ſtürzte ſich auf die Heldenbahn.

So ſehr die Lady ihr Vaterland liebte, ſo ſchön ſie die Krone der Unſterblichkeit anſtrahlte, welche ſie das Haupt ihres Gemals umziehen ſah: ſo war ſie nicht ſtark genug, dem Kampf der Natur zu widerſtehen.

Eine finſtere Melancholie umringte ihre ſchöne Seele. Tauſend Vorſtellungen von der Verſchiedenheit der Gefahren, worinn ſie den Abgott ihres Herzens ſchweben ſah, belagerten ſie. Sie verſchloß ſich, ſobald ihr Gemal abgereiſt war, in ihr Cloſet; und brachte ihr Leben in der Einſamkeit und in Thränenbädern zu.

Die Belagerung von Yorktown — dieſe für England ſo entſcheidend fatale Kataſtrophe — entſtand. Sie wußte, daß ihr Gemal an der Stirne der Belagerten ſtand. Sie kannte ſeine Herzhaftigkeit, ſeine Entſchloſſenheit, ſein Heldenfeur. Dieſe überzeugten ſie, daß Lord Cornwallis das Aeuſſerſte wagen würde; daß er ſich dem Vaterland mit Innbrunſt aufopfern würde, wofern er durch ſeinen Tod den Fall deſſelben zu verhindern glauben könnte.

In dieſen Umſtänden erſcheint ihren verlaſſenen Sinnen ein ſchwarzer Dämon. Er bläſt der Lady ins Ohr: In dieſem Augenblik wird Yorktown mit Sturm erobert: die Maſſacre iſt allgemein: der Lord iſt todt!

Nun ſinkt die edle Cornwallis auf ihre Sopha hin. — Engeln der Liebe und der Zärtlichkeit nehmet meinen Geiſt auf, und vereinigt mich mit meinem Gemal! So ſpricht ſie, und ſchließt ihr himmliſches Aug auf ewig. —

Zärtliche Herzen ſegnet ihr Grab! Treue Herzen verehret ihre Aſche! Krieg, wär' es ſonſt möglich, daß dich etwas hiezu berechtigte: ſo müßte der Tod der Lády Cornwallis dich mit der Menſchlichkeit wieder ausſöhnen können!

Zufällige Gedanken über die Rouſſeauiſche Anekdote vom entwendeten Bande.

In einem Briefe des Hrn. S. an den Hrn. T.

Sie verlangen, mein Theuerſter, daß ich Ihnen, über die berüchtigte, oder — wenn Sie lieber wollen — merkwürdige Anekdote von dem entwendeten Band in den Memoiren des Rouſſeau, meine Gedanken mittheile. Iſt es, mich zu verſuchen, oder bloß Neugierde, daß Sie ſo was von mir fordern? Sie, der mich kennt, und weis, daß die Uebertretung des Gebots: Richtet nicht ꝛc. weder in Rückſicht auf Lebende, noch vielweniger in Beziehung auf Verſtorbene, als welche ſchon von der ewigen Unfehlbarkeit gerichtet ſind, keine meiner Gewohnheitsſünden ausmacht. — Doch, Sie wollen ja nur meine Gedanken über beſagten Punkt wiſſen, und erwarten — wenn ich Sie anders nicht verſtehe — kein iudicium cenſorium von mir über eine Thatſache, worüber andre Männer, deren Ausſpruch mehr Gewicht hat, als der meinige, und deren Urtheil Sie ohne Zweifel auch geleſen, ſchon ihre Stimmen gegeben haben. Iſt dieß nun — wie ich annehme — der Fall, ſo kann und will ich Ihnen wohl unter vier Augen willfahren, damit Sie aus meiner Weigerung nicht etwa Folgerungen ziehen, die mir, oder dem Manne, von dem hier die Frage iſt, nachtheilig ſeyn könnten.

Zuvörderſt aber muß ich betheuern, daß ich weder zu den Feinden, noch zu den Vergötterern des Rouſſeau gehöre. Das Erſte nicht, weil ich mir nicht erlaube der Feind irgend eines Menſchen zu ſeyn, noch weniger eines unglüklichen, verfolgten, und in verſchiedener Betrachtung bedauernswerthen Mannes, wie dieſer Philoſoph war. — Das Zweite nicht, weil ich alles Hyperboliſche haſſe, zumal in den Lobeserhebungen der Menſchen, die nur zu oft, (vielleicht allzeit) über ihren wahren Gehalt entweder gelobt, oder getadelt werden. Wo iſt auch der kühne Sterbliche, der da ſagen darf? „Dieſer Mann, auf die Wage des Verdienſtes gelegt, wiegt gerade ſo viel, und kein Quantchen mehr noch weniger,„ — Laßt uns doch zuvor über das Gewicht, das den Ausſchlag geben ſoll, einig werden, und dann erſt kalkuliren und klaſſifiziren. — Doch wieder zur Sache! Noch einmal alſo, ich bin weder ein Anti-Rouſſeau, noch ein Rouſſeauianer, ſondern gegen dieſen Philoſophen, wie gegen alle andre Menſchen, geſinnt, an denen ich lobe, was mir zu loben, und tadle, was mir zu tadeln ſcheint. Mit dieſer Stimmung meines Herzens, entfernt von allem, was Partheilichkeit, Vorurtheil und vorgefaßte Meynung heiſſen mag, will ich Ihnen meine Gedanken über den Fall en queſtion, wie dieſe ohne alle Vorbereitung, ohne allen Vorſaz zu ſittenrichtern, in meiner Seele, bloß nach meinem innern moraliſchen Sinn, entſtanden, als ich die Anekdote im Göttingiſchen Magazin (Stk. 3. 1781) vom Herrn Becker aus der eigenen Handſchrift des Rouſſeau verdeutſcht, bey ganz heiterm, unbefangenem Gemüthe las, zur Prüfung vorlegen. Denn Reflexionen im eigentlichen Verſtande hab' ich nie darüber angeſtellt, und will mich auch noch iezt dafür hüten, da ich Ihnen weiter nichts, als die Impreſſionen, welche die Anekdote beym Leſen auf mich machte, mit aller Treue, und ſogut ich mich derſelben nach einem ziemlich langen Zwiſchenraum noch erinnere, blos hiſtoriſch mitzutheilen habe. Hiezu ſcheint erforderlich, daß ich die überſezte Rouſſeauiſche Erzählung von Wort zu Wort einrücke, und mit meinen Gedanken begleite. Sie leſen auf dieſe Art die Anekdote noch einmal; und das verdient ſie immer.

Ich übergehe, als zur Sache nicht gehörig, was Hr. Becker in ſeiner Schutzſchrift für den Philoſophen (denn was er über die Anekdote am angeführten Orte an den Hrn. Hofrath Wieland ſchreibt, ſcheint wenigſtens mir, vielmehr Apologie zu ſeyn, als der Wielandſche Aufſatz) ſeiner Bekanntmachung der Originalerzählung in der Abſicht voranſchickt, um zu beweiſen, daß die betreffende Handlung, als eine bloſſe Jugend-Sünde, dem Werthe des in der Folge gänzlich gebeſſerten, tugendhaften und groſſen Mannes nichts benehmen könne. — Heil ihm, wenn er dieß bewirkt hat! Die Menſchheit, die allzeit lieber Unſchuldige als Schuldige findet, wird ihm ſeinen rechtſchaffenen Eifer Dank wiſſen. Was mich betrift, ſo bemühe ich mich den Zweifel, der mir dagegen aufſtieß, nach Möglichkeit zu unterdrücken, weil ich zur Ehre der Menſchheit innigſt wünſche, daß ein Mann, den die Welt (wenigſtens kein unbedeutender Theil derſelben) bereits unter die Zahl der groſſen und merkwürdigen Männer unſers Jahrhunderts verſezt hat, ſich bey ſeinem Range behaupten möge. Iſt das, was ich Ihnen im Folgenden anvertrauen werde, dieſem Wunſche nicht angemeſſen: nun ſo bitt' ich Sie, zu bedenken, daß ich mich keiner Entſcheidung anmaſſe, ja weit entfernt bin, Sie in der vortheilhaften Meinung, die Sie etwa nach triftigern Gründen, von dem Philoſophen haben mögen, auch nur einen Augenblik zu ſtören. — Nun die Anekdote ſelbſt.

> „Hätt' ich doch ſchon alles geſagt, was ich
> „von meinem Aufenthalte bey der Frau von
> „Vercellis zu ſagen habe! Obgleich meine
> „äuſſere Lage die nämliche blieb, ſo gieng
> „ich doch aus ihrem Hauſe nicht heraus,
> „wie ich hineingekommen war. Ich nahm
> „eine bange Erinnerung des Verbrechens,
> „und die unerträgliche Laſt von Gewiſſens-
> „biſſen mit mir hinweg, womit nach 40
> „Jahren mein Gewiſſen noch belaſtet iſt,
> „und deſſen bitteres Gefühl weit entfernt,
> „ſich zu ſchwächen, ſo wie mein Alter zu-
> „nimmt, immer ſtärker wird.„

Dieſe Empfindſamkeit deines Gewiſſens gefällt mir; ſie beweiſt, daß du kein Böſewicht nach Grundſäzen warſt. So was hab' ich auch nie von dir geglaubt. Müſſen übrigens Philoſophen deiner Art die Wirklichkeit und unüberwältliche Strenge dieſes innern Kato, des Gewiſſens, erfahren und eingeſtehen: ſo braucht es wohl keiner Beweiſe, daß er etwas mehr, als das Erbtheil von einer abergläubiſchen Amme ſey.

> „Wer ſollte glauben, daß der Fehler
> „eines Kindes ſo grauſame Folgen haben
> „konnte?

Freylich niemand. Bloſſe Fehler, Fehltritte, Schwachheits- und Uebereilungsſünden, zumal der leichtſinnigen unerfahrnen Jugend, rächet das Gewiſſen ſo grauſam nicht. Oben hieß dir die Quelle deiner Gewiſſensbiſſe ein Verbrechen, nun der Fehler eines Kindes. In einem Alter von 14 Jahren, in welchem Natur und Geſetze die Ehe geſtatten, und in welchem du dich damals befandeſt, iſt man wohl kein Kind mehr? Wozu alſo dieſe Bemäntelung? Dem Philoſophen geziemt es vorzüglich, die Wahrheit zu lieben, zu ſuchen, und — zu ſagen.

> „Ich bin vielleicht Schuld, daß ein liebens-
> „würdiges ehrliches Mädchen, das gewiß
> „weit beßer, als ich, war, im Elende um-
> „gekommen iſt.

Dann bedaure ich das gute Mädchen von ganzem Herzen, noch mehr aber dich. Laß doch hören.

> „Es geht ſelten ſo ab, daß die Unordnung „einer Haushaltung nicht einige Verwirrung „im Hauſe nach ſich ziehe, und daß nicht „viele Dinge bund durch einander gehen. „Doch die Treue des Geſindes, und die „Wachſamkeit des Herrn und der Frau Lo„renzi waren ſo beſchaffen, daß mit dem In„ventarium alles übereintraf. Die einzige „Madam Pontal verlor ein kleines roſen„farbnes Band, das ſchon alt war. Dieſes „Band reizte mich; ich ſtahl es weg, und „weil ich es nicht ſehr verbarg, ſo ward es „bey mir leicht entdeckt.

„War es wirklich nur ein kleines, altes Band? Es reizte dich doch, es wegzunehmen?„ — könnte die Chikane fragen.

> „Man wollte wiſſen, wo ich es hergenom„men hätte. Ich ſagte **Marion** hätte mir's „gegeben.

Hm! eine kleine Nothlüge, dergleichen wir alle genug in unſerm Buſen herumtragen.

> „Marion war eine junge Maurioneſerinn *) „welche die Frau von Vercellis zu ihrer Kö-

---

*) Maurienne iſt ein groſſes Thal in Savoyen.

„chinn angenommen hatte. — — Ma-
„rion war nicht nur hübſch, ſondern hatte
„auch jene Friſchheit des Colorits, die man
„nur in den Bergen findet, und überhaupt
„etwas ſo beſcheidenes, mit ſo viel Anmuth
„verbunden, daß man ſie nicht ſehen konn-
„te, ohne ſie zu lieben.

Ein erſchwerender Umſtand!

„Uebrigens war ſie ein gutes, tugendhaftes
„Mädchen, und von einer Treue, die alle
„Proben aushielt.

Abermals ein erſchwerender Umſtand!

„Dieß erregte Verwunderung, als ich ſie
„nannte. Man ſezte in mich nicht weniger
„Vertrauen, als in ſie, und hielt es her-
„auszubringen für wichtig, wer von uns
„Beyden der Schalk ſey.

Ich zittre für das arme Mädgen. — Wär' es möglich daß — — Doch wir wollen hören.

„Man ließ ſie kommen. Die Verſammlung
„war zahlreich. Der Graf de la Roque
„war dabey. — Sie kömmt; man zeigt
„ihr das Band; ich beſchuldigte ſie ins Ge-
„ſicht; ſie äuſſert ein ſtummes Erſtaunen,

„ſchweigt, wirft einen Blik auf mich, wel-
„cher Teufel entwafnet hätte, und dem
„mein barbariſches Herz widerſtand.

Wohl ein barbariſches Herz! — Hier fängt dein Verbrechen an; ſollteſt du es zur Reife kommen laſſen? —

„Sie läugnet endlich mit Zuverſichtlichkeit;
„aber ohne Unwillen, wendet ſich gegen mich,
„ſpricht mir zu, ermahnet mich, in mich
„ſelbſt zu gehen, nicht ein unſchuldiges
„Mädchen ehrlos zu machen, die mir nie
„etwas zu Leide gethan habe.

Und du? —

„Und ich bekräftige mit einer teufliſchen
„Frechheit meine Ausſage, und behaupte
„ihr ins Geſicht, daß ſie mir das Band
„gegeben habe.

Abſcheulich! — unmenſchlich — wirklich teufliſch! Aber begreiflich; qui ſemel verecundiae leges tranſiliit, eum oportet eſſe gnaviter impudentem.

„Das arme Mädchen fieng an zu weinen,
„und ſagte nichts, als die Worte zu mir:
„"Ach Rouſſeau! ich glaubte, ihr hättet

„einen guten Karakter; ihr macht mich
„ſehr unglüklich; aber ich möchte nicht an
„eurer Stelle ſeyn" — Das war alles.

Was für ein Herz gehörte dazu, bey einem ſolchen Auftritte, bey einer ſo zerſchmetternden Apoſtrophe unerſchüttert zu bleiben, und die Faſſung nicht zu verlieren, die dazu erfordert ward, die Rolle des Unſchuldigen ſo meiſterhaft zu ſpielen, daß die Kunſt niemanden auffiel. — Sollte das dein erſter Verſuch in dieſer Kunſt geweſen ſeyn? Man will doch wiſſen, daß es Anfängern nicht leicht gelingt, crimen non prodere vultu.

„Marien fuhr fort, ſich mit eben ſo viel
„Einfalt als Standhaftigkeit zu vertheidigen,
„aber ohne ſich die geringſte Schmähung
„gegen mich zu erlauben.

Haſt du ſolche Beweiſe von Mäſſigung, Sanftmuth, Selbſtverläugnung, Seelenerhabenheit in deinen Memoiren der Nachwelt zu hinterlaſſen gefunden? — Bey Philoſophen iſt man berechtigt, ſie vorzüglich zu ſuchen.

„Dieſe Mäſſigung, verglichen mit meinem
„entſchiedenen Tone, war ihr nachtheilig.

Bey etwas philoſophiſchern und ſcharfſehendern Richtern wäre ſicher das Gegentheil erfolgt.

„Von einer Seite eine ſo teufliſche Frechheit,
„und von der andern eine ſo engliſche Sanft-
„muth ſchien nicht natürlich. Man wollte
„ſie zwar nicht gerade zu verdammen; aber
„das günſtige Vorurtheil war für mich.

O des günſtigen Vorurtheils! das die Unſchuld miskannte, und eine Wirkung täuſchender Bosheit war; das dir die Hand bot, ein ſchuldloſes, tugendhaftes Mädchen zu Grunde zu richten, und dich in den Stand ſezte, eine That zu vollbringen, deren Andenken dein ganzes Leben vergiften mußte!

„In der Unruhe in der man ſich fand, und
„bereit, uns alle zu trennen, gab man ſich
„nicht die Mühe, die Sache tiefer zu unter-
„ſuchen. Der Graf de la Roque ſchikte
„uns beyde fort, und ſagte uns nichts wei-
„ter, als daß das Gewiſſen des Schuldigen
„den Unſchuldigen genugſam rächen würde.

Auch hier noch blieb dein barbariſches Herz unbewegt? — O! ich ſeh' es lebhaft vor mir, das gute, tugendhafte, und doch ſo ſchändlich herabgewürdigte Mädchen, wie ſie den Schauplaz ihrer Entehrung verläßt! Edle Schaam glühet auf ihren Wangen, die ein ſträfliches Bewußtſeyn noch niemals gefärbt hatte. Thränen der innigſten

Wehmuth, beredte aber mißverſtandene Zeugen ihrer Unſchuld, gleiten aus dem niedergeſchlagenem Auge; ſtummer Schmerz, und gelaſſene Ergebung ſprechen aus ihrer Miene; ihr Buſen klopft, ihr Fuß wankt. — Und in dem Geſichte ihres Unterdrückers . . . Hör' auf zu malen Einbildungskraft! ich mag nicht ſehen.

> „Seine Prophezeyhung iſt nicht vergeblich
> „geweſen: ſie hört nicht einen Tag auf, in
> „Erfüllung zu gehen. Aber meine Strafe
> „iſt nicht ganz innerlich; und David Hume
> „läßt mir iezt wieder entgelten, was ich
> „damals der armen Marion zufügte.

Haſt mein ganzes, herzliches Mitleid.

> „Ich weis nicht, was aus dem Schlacht-
> „opfer meiner Verläumdung geworden iſt.

Haſt dir denn keine Mühe gegeben, es zu erfahren? — War das Schickſal dieſes, durch dich unglüklichen, Mädchens dir ſo gleichgültig, daß du nicht einmal daran dachteſt, in 40 Jahren nicht daran dachteſt, was wohl aus ihr geworden ſeyn könnte? dich nie fragteſt, ob gar nichts in deiner Macht ſtünde, das du zur Genugthuung, oder wenigſtens zur Vergütung des ihr angethanen Unrechts und deſſen Folgen, hätteſt für ſie thun können?

nen? — Nicht einmal Vergeſſenheit kann dich entſchuldigen, da du geſteheſt, dein Verbrechen ſey durch alle die Tage deines Lebens dir vor Augen geweſen, und der feurige Gewiſſenswurm nie in dir geſtorben. Auch deine anhaltende Reue vermag dich nicht über dieſe Nachläßigkeit — oder wie ich's nennen ſoll — mit mir auszuſöhnen. Denn da du gar nichts thateſt, um dein Verbrechen wieder gut zu machen; ſo war ſie blos eine inſtinktmäßige, unmoraliſche, unfruchtbare Reue, bloß natürliche Strafe deines Verbrechens. Die gelaſſenſte Duldung der ſich zugezogenen Strafe ſpricht, ſelbſt nach den Geſezen der Natur, von dem Erſaze des zugefügten Schadens — wo er möglich iſt — nicht frey. Die Peinen eines verwundeten Gewiſſens ſchränken, nach der Abſicht des Urhebers unſrer moraliſchen Natur, ſich ungezweifelt nicht blos auf Strafe ein: ſie ſollen zugleich zum mächtigſten Antriebe dienen, das gethane Uebel, ſo viel in unſrer Gewalt ſteht, wieder gut zu machen. Dieß thateſt du nicht; warſt nicht einmal in den Jahren deiner reifern Ueberlegung, es zu thun bekümmert, und wollteſt — dein eigener ärgſter Feind — ein ſchmerzendes Geſchwür in deinem Innerſten lieber zeitlebens herumtragen, als, durch Befolgung einer ſo dringenden Gewiſſenspflicht, davon geneſen. Hieüber entſchuldige dich, wenn du kannſt: denn vom Rechtfertigen kann hier wohl die Frage nicht ſeyn.

> „Aber es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie
> „nach dem leicht hat unterkommen können.
> „Sie nahm eine grauſame Beſchuldigung
> „ihrer Ehre auf alle Arten mit ſich hinweg.

Und unter dieſer drückenden Laſt war es dir möglich ſie ſchmachten zu laſſen, da es dir ſo leicht (und wenn auch nicht leicht, doch höchſt dringend) war, ſie durch ein großmüthiges Geſtändniß deiner Verläumdung, wozu es, ſo lange ſie lebte, nicht zu ſpät war, davon zu entladen! So lange du dieß unterließeſt, fuhrſt du fort ein Verbrecher zu ſeyn: und ſonach war dein Verbrechen keine bloße Jugendſünde; du nahmſt ſie mit ins Grab, aus welchem ſie jedem Wandrer, der deine Ruheſtätte beſucht, deine Schande entgegen ruft. Dein Geſtändniß nach dem Tode — ſo aufrichtig es im übrigen ſeyn mag — rettet deine Ehre nicht; es kömmt nun zu ſpät, und iſt vielleicht nur eine Genugthuung, welche die Vorſehung ſich vorbehalten hat. Sanfter und in Ehren o Marion! unglücklich gemachte, nicht unglükliche Marion! ruht, ſofern du nicht mehr biſt, (doch, vielleicht hat deine Unſchuld ihren

Sieg noch erlebt. —) deine Aſche, obgleich kein prahlendes Monument ſie deckt, kein Altar deiner Tugend raucht. Die beſcheidene, ſtille Tugend erhält ſolche Monumente und Altäre nicht leicht, und, eines weſentlichern und dauerhaftern Lohns gewiß, ſtrebt ſie auch nicht darnach. Das unverdächtige Zeugniß, das dein Unterdrücker von deinem engelähnlichen Betragen gegen ſeinen — wie er es ſelbſt nennt — teufliſchen Frevel bey dem unglücklichen Verhöre, abgelegt hat, iſt das ſchönſte Denkmal deiner Tugend. Es rechtfertigt dich wenigſtens bey der billigern Nachwelt, und erhebt dich unendlich über den vergötterten Philoſophen, indem es beweiſt, daß du wirklich wareſt, was jener ſich zu ſcheinen ſich bemühte, oder zu ſeyn beredete.

> „Der Diebſtahl war mir eine Kleinigkeit;
> „aber es war doch ein Diebſtahl, welcher
> „zur Verführung eines jungen Menſchen
> „angewendet werden ſollte.

Allerdings war der Diebſtahl des Bandes nur eine Kleinigkeit, ſo ſehr Kleinigkeit, daß er nur als die Veranlaßung zu deinem Verbrechen anzuſehen iſt. Aber der Diebſtahl, den du an der Ehre des unſchuldigen Mädchens begiengſt, war keine Kleinigkeit. Es war ein höchſt ſträflicher, unnatürlicher Diebſtahl; denn er beraubte das Mädchen, wenigſtens in den Augen der Welt, ihres größten, vielleicht einzigen Schazes; machte ſie zwar ärmer, aber dich nicht einmal reicher. Es war ein fortgeſezter Diebſtahl, weil du das geraubte Gut nicht zurückſtellteſt, wie du ſollteſt, und ſo leicht konnteſt.

> „Endlich konnte man wegen der Halsſtärrigkeit
> „ihrer Lüge, in welcher alle dieſe
> „Laſter vereinigt waren, nicht einmal Beſſerung
> „von ihr erwarten.

Nicht? — Und wie läßt ſich denn von dir bey einer wirklichen, und ſo unmenſchlichen Halsſtärrigkeit erwarten, daß du dein Herz gebeſſert haſt?

> „Ich ſehe das Elend und die Verlaſſenheit
> „nicht einmal als die größte Gefahr an,
> „der ich ſie ausgeſezt habe. Wer weis,
> „worein ſie die Verzagtheit der erniedrigten
> „Unſchuld in ihrem Alter hat verſezen können?
> Wenn mir ſchon die Gewiſſensangſt,
> ſie unglüklich gemacht haben zu
> „können, unerträglich iſt: ſo urtheile man,
> „was ich erſt für Gewiſſensbiſſe empfinden
> „mußte, wenn ich mir dachte, daß ich ſie
> „vielleicht ehrlos gemacht habe; da ſie
> „vorher, ohne mich, ehrlich war.

Aber ſie konnte, und hätte ſollen, durch dich wieder ehrlich gemacht werden? Doch, daß ſie bey ihrem vortreflichen Herzen, bey ihrer geprüften Tugend (denn du gabſt ihr ja oben ſelbſt das Zeugniß: daß ſie von einer Treue war, welche alle Proben aushielt) durch eigene Schuld unehrlich ward, das beſorge ich nicht, halt' es auch für weniger möglich, als daß dein in der Jugend böſe befundenes Herz in deinem männlichen Alter noch eben daſſelbe geblieben. Wenigſtens iſt es immer wahrſcheinlicher, daß man in ſeinem Alter bleibe, was man, dem Grunde ſeines Charakters nach, in der Jugend war, als, daß man hievon das Gegentheil geworden. Für jenes ſtreitet eine Art von Vermuthung, die ſich auf Analogie gründet. Will man uns aber das Andre glauben machen, ſo werden Beweiſe, unzweydeutige und unumſtößliche Beweiſe dazu erfordert. Haſt du ſolche Beweiſe aufzuweiſen? —

„Dieſes grauſame Andenken beunruhigt und
„peinigt mich bisweilen ſo ſehr, daß ich,
„in meinen ſchlafloſen Nächten, dieſes un-
„glückliche Mädchen vor mir ſehe, wie ſie
„kömmt, und mir mein Verbrechen vor-
„wirft, als wenn ich es nur eben erſt be-
„gangen hätte.

Da du darinn — wie ich oben anmerkte — noch verharrteſt, ſo war es auch eben ſo viel, als hätteſt du es erſt iezt begangen.

> „Hundertmal hab' ich ſie in dem Innerſten
> „meines Herzens ſagen hören: „Du machſt
> „den rechtſchaffenen Mann, und biſt ein
> „Böſewicht.„

Und hundertmal ertrugſt du dieſen verdienten Vorwurf, ohne das geringſte zu thun, um dich davon zu befreyen? — In dem für Marien ſo fatalen Verhör, bliebſt du bey ähnlichen Vorwürfen unbeweglich; und du nenneſt dein Herz, das dieß konnte, ein **barbariſches** Herz. Und da Marien in deinem männlichen Alter mit nächtlichen Schrecknißen dich verfolgt, und dein Verbrechen dir wiederholt ins Ohr donnert, bleibſt du noch eben ſo verſtokt; brichſt das ſtrafbare Stillſchweigen nicht; erklärſt ſie nicht für unſchuldig, — und ich ſoll glauben dein Herz ſey nur in deinem Jugendalter ſo bösartig, ſo unempfindlich, ſo grauſam geweſen?

> „Ich kann nicht beſchreiben, wie ſehr dieſe
> „Idee die Lobserhebungen, die ich erhalten habe, vergiftet hat, und wie oft ſi
> „in mir ſelbſt die Hochachtung der Menſchen zur Quaal macht.

Beyfall von Menſchen, und Verwerfung von ſeinem Gewiſſen; — ach! Ich glaub' es dir! — ich glaub' es dir!

> „Dieß geht bisweilen ſo weit, daß ich es
> „als eine Beſtattigung meines Verbrechens
> „anſehe, wenn ich dulte, daß man gut
> „von mir denkt.

Auf dieſe Art kann dir mit den Lobeserhebungen, mit Bewunderung, mit Apologien, die deine Verehrer dir gebracht haben, bringen und noch bringen werden, nicht ſonderlich gedient ſeyn, da ſie eben ſo viele Beſtattigungen deines Verbrechens ſind? Haſt du übrigens nur **geduldet**, daß man gut von dir denke? —

> „Indeſſen hab' ich's nie über mich gewinnen
> „können, mein Herz dieſes Bekenntniſſes
> „wegen, in den Buſen eines Freundes
> „auszuſchütten, auch die genaueſte
> „Vertraulichkeit konnte mich nicht dazu bewegen;
> „nicht einmal der Frau von Warens
> „konnt' ich mich entdecken.

Und das war wohl die Haupturſache, daß du nicht ſehr verſucht wurdeſt, zu erfahren, was aus dem Schlachtopfer deiner Verläumdung geworden wäre. Konnteſt du das Geſtändniß deines Verbrechens

chens von deinem Ehrgeize nicht erhalten: ſo konnte auch kein aufrichtiges Verlangen, kein thätiger Entſchluß der armen Marien Genugthuung zu leiſten, in deinem Herzen entſtehen; denn mit dieſem Geſtändniſſe mußte dieſe Genugthuung unausweichlich anfangen.

> „Alles, was ich zu thun vermochte, war,
> „daß ich geſtand, ich hätte mir eine grau-
> „ſame Handlung vorzuwerfen; aber nie
> „hab' ich geſagt, worinn ſie beſtünde.

In der That nicht viel mehr, als gar nichts!

> „Denn, wenn mir jemand bekannt wäre,
> „der eine gleiche, mit allen ihren Umſtän-
> „den, begangen hätte: ſo fühl' ich, daß
> „es mir unmöglich ſeyn würde, mich des
> „Abſcheues gegen ihn zu erwehren.

Wirſt mir alſo auch nicht verargen, wenn ich in Anſehung deiner Handlung, mich im nämlichen Falle befinde.

> „Dieſe Laſt iſt alſo bis auf dieſen Tag ohne
> „Linderung auf meinem Gewiſſen geblieben;
> „und ich kann ſagen, daß der Wunſch mich
> „derſelben zu entledigen, viel zu dem Ent-
> „ſchluſſe beygetragen hat, meine Bekännt-
> „niſſe aufzuſezen.

Hauſt

Hätteſt du philoſophiſche Mannheit genug gehabt, deinen Stolz, deiner Pflicht und deiner Seelenruhe aufzuopfern, zu thun, was zur Tilgung deines Verbrechens zu thun war: du hätteſt deine Laſt nicht nur lindern, ſondern gänzlich von dir abwälzen können. Was deine Bekänntniſſe anbetrift — ja, die können wohl ihren Nuzen haben, und wär' es auch nur dieſer: uns zu belehren, daß die geprieſenen Philoſophen, nach ihrem innern Gehalte betrachtet, oft nur gemeine, alltägliche Menſchen ſind.

„Ich bin in dem, welches ich gegenwärtig „abgelegt habe rund zu Werke gegangen; „und man wird gewiß nicht finden, daß ich „hier die Schwärze meines Verbrechens bemäntelt habe. Aber ich würde meinen „Zwek nur halb erfüllen, wenn ich nicht zugleich meinen Gemüthszuſtand an den Tag „legte, und mich in dem, was der Wahrheit gemäß iſt, zu entſchuldigen fürchtete

Das bin ich begierig zu vernehmen, und von ganzer Seele bereit, deine Entſchuldigung, ſofern ſie Grund hat, gelten zu laſſen.

„Nie war die Bosheit in meinem Herzen „weiter entfernt, als in dieſen grauſamen „Augenblicken. Als ich dieſes unglükliche

„Mädchen anklagte, ſo war (es iſt ſeltſam,
„aber wahr) mein Geſchmak an ihr Schuld
„daran. Sie war meinen Gedanken gegenwärtig;
„ich entſchuldigte mich mit dem
„erſten Gegenſtand, der ſich mir darbot.
„Ich beſchuldigte ſie, das gethan zu haben,
„was ich thun wollte, und mir das
„Band gegeben zu haben, weil ich die Abſicht
„hatte, es ihr zu geben.

Hm! mag hingehen.

„Als ich ſie hierauf erſcheinen ſah, ſo ward
„mein Herz zerriſſen; aber die Gegenwart
„ſo vieler Leute war ſtärker, als meine
„Reue. Ich fürchtete nicht die Strafe,
„nur die Schande fürchtete ich mehr als
„alles in der Welt.

Das ließ ſich vermuthen. Die Schande alſo fürchteteſt du mehr, als alles in der Welt? Das heißt: die Schande war nach deiner Philoſophie und Gemüthsart dein gröſtes phyſiſches Uebel: Ehre alſo dein höchſtes Gut, und Ehrgeiz deine herrſchende Leidenſchaft. Deine unbezähmte Leidenſchaft machte dich alſo zum Verbrecher? Welche unwiderſtehliche Macht mußte ſie nicht ſchon erreicht haben, da du zu ſchwach warſt, ihr Widerſtand zu leiſten, obgleich dein

Herz zerriß, als das Mädchen eintrat! — Haſt du dich über dieſen deinen Tyrann in deinem männlichen Alter wirklich Meiſter gemacht: wohlan! ſo ſollſt du mir ein Philoſoph der erſten Gröſſe ſeyn. — Aber wie? Du geſtehſt ja, daß du nie über dich gewinnen konnteſt, auch gegen deine vertrauteſten Freunde dein Verbrechen zu geſtehen? Was feſſelte dir denn die Zunge, wenn es nicht eben dieſer dein, immer noch herrſchender, Ehrgeiz, deine noch immer unbezwingliche Furcht vor der Schande that?

> „Ich hätte gewünſcht, mich in den Mittel-
> „punkt der Erde verſenken, und darinn er-
> „ſticken zu können. Die unüberwindliche
> „Schaam herrſchte über alles; ſie allein
> „verurſachte meine Frechheit; und je ſtraf-
> „barer ich wurde, deſto ſchüchterner mach-
> „te mich das Grauſen, es zu geſtehen.
> „Ich ſah nichts, als das Schrecken, für
> „einen Dieb, Lügner, Verläumder erkannt
> „und erklärt zu werden; eine allgemeine
> „Unruhe benahm mir alles andre Gefühl.

Sehr natürlich! Hier nämlich hielt dir deine ſchimpfliche und unwiderſtehliche Leidenſchaft das Meduſenhaupt vor, und wandelte dich in Stein. Was Wunder, daß du für Marion nichts empfandeſt, ob du ſie gleich liebteſt!

„Hätte man mich einen Augenblik in mich ſelbſt zurückkehren laſſen, ſo würd' ich unfehlbar alles entdekt haben.

Das weis ich nun eben nicht. — Hätte man dir auch Zeit gelaſſen, in dich ſelbſt zurük zu kehren: ſo hätte deine in Aufruhr gerathene Leidenſchaft es ſehr wahrſcheinlich nicht geſtattet. Hernach — hatteſt du binnen 24 Stunden nicht Zeit genug, dich zu faſſen, und in dich ſelbſt zurück zu kehren, wo es noch nicht zu ſpät war, durch ein edelmüthiges Bekänntniß deiner Verläumdung, das Mädchen zu retten, und dir ſelbſt Ehre zu machen? Warum geſtandeſt du alſo nicht wenigſtens den folgenden Tag, daß Marion unſchuldig wäre, da dieß Geſtändniß in deiner Gemüthszerrüttung dir unmöglich fiel? und warum in deinem ganzen Leben nicht? Daß wir doch ſo gern Andre anklagen, wo wir allein die Schuldigen ſind!

„Wenn mich der Graf de la Roque nach der Confrontation bey Seite genommen, und mir geſagt hätte: "Richte dieſes arme Mädchen nicht zu Grunde. Biſt du ſtrafbar, ſo geſteh es mir." ſo bin ich vollkommen überzeugt, daß ich es den Augenblik geſtanden haben würde.

Ueberzeugt, ſprichſt du? — Bloſſe Täuſchung! Fiel die Urſache deiner Verläumdung, die unüberwindliche Scham, das Schrecken, für einen Dieb, Lügner, Verläumder erkannt und erklärt zu werden, weg, wenn Graf de la Roque dich beyſeite nahm? — Konnte dieſer blos äuſſere Umſtand deine habituelle Gemüthsart, der zufolge du die Schande über alles in der Welt fürchteteſt, auf einmal ändern. — Was glaubſt du denn, das bey dieſem Seitenverhöre dir gegen die hinreiſſende Macht deiner Leidenſchaft überwiegende Stärke eingeflößt, und ein aufrichtiges Geſtändniß abgelokt haben würde? — Etwa die kraftvolle Apoſtrophe des Grafen? — War denn die Apoſtrophe der Marion beym Verhöre in der Verſammlung weniger emphatiſch, die du doch ohne alle Rührung aushielteſt? Hätten Vorſtellungen dich bewegen können: ſo mußten es diejenigen der Marion, als der fälſchlichangeklagten, als einer von dir geliebten Perſon viel wirkſamer gethan haben, als das Zureden des Grafen. Vielleicht glaubſt du, es würde dich weniger Ueberwindung gekoſtet haben, dich einer einzigen Perſon, als der ganzen zahlreichen Verſammlung zu entdecken? Vielleicht? wenn dir zum Glük nicht einfiel, daß dein Verbrechen dem Grafen allein geſtehen, eben ſo viel wäre, als wenn du es in der ganzen Geſellſchaft bekannt hätteſt. Denn ſollte dies Geſtändniß dein Verbrechen wieder gut machen: ſo mußten nothwendig alle diejenigen Perſonen von der Mädchen Unſchuld unterrichtet werden, vor denen du ſie angeklagt hatteſt. Folglich mußteſt du wenigſtens durch den Mund des Grafen für einen Dieb, Lügner und Verläumder erkläret werden: und dann war es eben ſo viel, als wenn du dich in der Verſammlung ſelbſt als einen ſolchen angeklagt hätteſt. Hielt aber der Graf — wie ich von ihm nicht vermuthe — die Sache, um deines guten Namens zu ſchonen, geheim, ſo machte er ſich deines Verbrechens theilhaft, ohne daß du davon entledigt wurdeſt. Woher weißt du aber, daß du, oder vielmehr deine Leidenſchaft dieſe Betrachtung nicht würde gemacht haben? Wir täuſchen uns nicht leichter, als wenn wir uns einbilden, was wir unter gewiſſen Umſtänden bey einer gewiſſen Gelegenheit würden gethan, oder nicht gethan haben. In dem Zuſtande eines ruhigen Gemüths, und einer kalten Ueberlegung fallen eine Menge beſtimmende Urſachen weg, die zur Zeit einer auflodernden Leidenſchaft der Vernunft das Uebergewicht halten. Ich will ſchon glauben, daß wenn du genau in der nämlichen Gemüthsfaſſung und Stimmung, in dem nämlichen Gleichgewichte des

Willens, in welchem du deine Anekdote niederſchriebſt, zur Zeit des Verhörs, oder des Alleingeſprächs mit dem Grafen geweſen wäreſt, du die ſchändliche That geſtanden, ja ſogar nie begangen hätteſt. Aber in dem Gemüthszuſtande, in welchem du dich damals befandeſt, bey dem noch anhaltenden Anfalle von deiner herrſchenden Leidenſchaft, würdeſt du — ich will hinzuſezen vielleicht: — eben ſo wenig dem Grafen allein als in der ganzen Verſammlung, deinen Frevel bekannt haben. — Vermuthlich biſt du nur in deiner eigenen Sache kein guter Pſycholog.

> „Nie, weder in dieſem fatalen Augenblik,
> „noch zu einer andern Zeit fand ein über-
> „dachtes Verbrechen in mein Herz Eingang.

Das will ich glauben. Ueberdachte Verbrechen würd' ich mich hüten, jemandem, wer es auch ſey, zuzumuthen, wenn diejenigen Vergehungen, deren man ſich auf Antrieb ungezähmter Leidenſchaften ſchuldig macht, davon ausgeſchloſſen werden müſſen. Wer begeht wohl ein Verbrechen mit dem deutlich bewußten Vorſaze, eine böſe That auszuüben?

> „Das Alter muß man billigerweiſe auch in
> „Erwägung ziehen. Kaum war ich aus

„der Kindheit getretten; oder ich befand
„mich vielmehr noch darinn.

Wäre dein Vergeben eine Wirkung des Leichtſinnes, der jugendlichen Hize und Unerfahrenheit; der ſtrengſte Sittenrichter müßte dir Nachſicht angedeihen laſſen. Aber ſolche Verbrechen, die ein unempfindliches, böſes Herz zum Grund haben, können wohl dieſe durch Jugend entſchuldiget werden? Wenigſtens bin ich ſehr verſucht, Herrn Wielanden beyzufallen, wenn er über dieſe deine Ausflucht (Teutſch. Merk. 1780.) folgendes Urtheil fällt: „Der Eindruk muß um ſo ſtärker ſeyn, wenn man bedenkt, daß dieſe ſchwarze That in einem Alter begangen wurde, wo die Menſchen ſonſt am beſten ſind; wo das Herz am weicheſten, das Gefühl am zarteſten, und alle die Triebe, die unſrer Seele zu Wächtern, und Schuzengeln ihrer Unſchuld gegeben ſind, noch mit ihrer urſprünglichen vollen Kraft wirken. Wer in dieſem Alter einer überlegten Bosheit, einer Lüge, von der er weis, daß ſie einen Unſchuldigen unglüklich machen wird, fähig iſt, iſt ein haſſenswürdiges Geſchöpf; das allgemeine Menſchengefühl ſpricht das Urtheil über ihn, daß er ein äußerſt boshaftes Herz haben müſſe.„

„In der Jugend ſind zwar die wahren Bosheiten (noirceurs) noch ſtrafbarer, als

> „In einem andern Alter. Aber was nur
> „Schwachheit iſt, iſt es viel weniger;
> „und meine Uebelthat war nichts anders.

Der du ſelbſt ſo oft ein Verbrechen, einen teufliſchen Frevel nenneſt? Und dieſe jugendliche Schwachheit war doch vermögend, dir ſo empfindliche, ſo anhaltende Gewiſſensbiſſe zu bereiten? — Dein Gewiſſen ſcheint redlicher geweſen zu ſeyn, als dein Verſtand; etwas, das euch Philoſophen jezuweilen begegnet.

> „Auch bekümmert mich dieſe Erinnerung
> „nicht ſowohl des Verbrechens, als des
> „Uebels wegen, welches es hat verurſa-
> „chen müſſen.

Die innerliche Moralität der Handlung bekümmert dich alſo nicht ſo ſehr, als die Folgen derſelben? Nun ja! wem es nicht um die Reinigung des Herzens — wie euch groſſen Philoſophen und Menſchenerleuchtern — zu thun iſt, richtet freylich ſeinen Blik lediglich auf die Folgen ſeiner Handlungen. Wir andere gemeine Menſchen ſind in dieſem Stücke etwas furchtſamer, ſkrupuloſer — (abergläubiſcher wenn du lieber willſt) und unterſuchen auch den innern Werth unſrer Handlungen.

„Wenn es indeſſen ein Verbrechen iſt, welches gebüſſet werden kann, wie ich glauben darf; ſo hat es durch die Unglücksfälle meines Lebens geſchehen müſſen, die ich oft mit mehr Geduld ertragen habe, weil ich ſie, als eine gerechte Strafe anſah.

Möge der ewige Richter es bey dieſer Strafe haben bewenden laſſen ! ! !

„Dieß iſt es, was ich über dieſen Artikel zu ſagen hatte. Nun ſey mir erlaubt, nie wieder davon zu reden.

Und mir auch. — Ruhe in Frieden! —

Ich bin

Ihr

den 15. Septemb.
1781.

innigſtergebenſter.

Beſtialitäten.

V. V.

In unſerm geſitteten Zeitalter iſt dieſe Beleidigung für eine ganze Nation, und von der noch überdiß hier eine groſſe Anzal und einige angeſehene Familien ſich aufhalten, zu ſtark. — Es kam wirklich ein Jud auf einem Schwein ſizend, und hielt drei Bratwürſte in den Händen. Alle Gutgeſinnte hatten ſchon lang das gröſte Misfallen an dieſem Schauſpiel: aber ein Affiche von der Art mus endlich Abſchen verurſachen. Vergeben ſie ꝛc. ꝛc. * * * den 17 Chriſtm. 1781.

Beylage.

(gedrukt)

„Sonntags den 16 December 1781

Mit Landsherrlicher *) Bewilligung

Wird

man in dem vorhandenen Hezamphitheater am
Steinwege nächſt der blauen Traube
mit einer wohlbeſezten Muſik
eine ſehr müheſame Haz
aufführen,

genannt:

der lächerliche, und gefährliche Zufall eines
Hebräer.

oder

Der vermeint unglücklich ungariſche Geflügelhändler.„

Erſtens.

---

*) 1te Sottiſe. Soll heißen „ſtadtobrigkeitlicher„ dann die Republik * * * beſizt keine Spanne Land; und der Churfürſt in Bayern iſt nicht Souverain zu * * *.

Die Chronologen.

Erſtens.

„Kommt ein ſehr beſchwerlich jedoch unterhaltendes Stück. Ein Hebräer, der von ſeiner Rebeia hat entlaufen wollen, und ſich in der Eil nicht umgeſehen, auf was für einen Gaul er ſie geſezt, kömmt auf einem ſehr ſtarck, und kampfbegierigen Wildſchweine in vollen Callop geritten. Die böſen Weiber die ſchon vorläufig von dieſem Streiche, und Schimpfe etwas wahr worden, erwarten ihn ſchon mit größtem Zorn. Da wird es aber eine gräuliche Niederlag verurſachen, weil er ſein neu Mode Pferd rükliſch aufgezäumt findet; dann es wird wie ein Pfeil in vollen Feuer auf die Weiber losfahren, und alle zu Boden legen bis ſich die herumbefindliche Nachbarn in dieſen Handel einmiſchen, und wieder zurückführen.„

„Lachen ſie doch, *) und das bis zum Ende
Dann die ganze Hatz iſt bis zum Ende
lachenswürdig — jedoch ſehr beſchwehrlich.„

---

*) IIte Sottiſe. Soll ſtehen: „kommen ſie doch: bezahlen ſie heftig.„ Dann das Lachen füttert weder Schweine noch Quackſalber: aber das Leggeld.

Zweytens.

„Wird der ruſiſche Raufbär mit gröſtem Unwillen aus ſeiner Falle kommen: jedoch man fragt wenig nach ihm. Es iſt zum Lachen eingericht; er ſoll auch beym heutigen G'ſpaß lachen, wenn er will; aber nur heraus. Anfangs wird er wohl alle auslachen; dann aber werden ſie alle abtretten, und die Hebräer geritten kommen, die den Zorn an dem Bären auslaßen werden. Da wird ein gräuliches Raufen entſtehen: meiner Hofnung nach ſoll der Bär das Feld behaubten.„

Drittens.

„Nun wieder ein Zufall. Der Haubtrabbiner kommt auf einem tapfern Vollſtiere in der gröſten Verwirrung geritten, um von dieſem Zufall den Augenſchein einzunehmen: er wird ſich beym leeren Plaz betrogen finden. Die junge verfolgen ihn heftig, bis ſich die capital Schelmen *) in dieſen Handel einmiſchen, und ihn ſammt

---

*) Capitalſchelmen! Wenn ein Karrenzieher zu * * * den andern im verachtlichſten Zapfenbierhäuschen einen Schelmen nennen wollte: ſo würde ihm der Magiſtrat der Republik ohne Zweifel einen Injurienproceß formiren. — Hier aber wird im öfentlichen

ſammt dem Stiere auf eine unzufriedene Art zurükzuführen.,,

Viertens.

„Einen traurigen Hund ſuchen luſtige Hunde aufgeraumt zu machen, und weil er nicht will, ſo ſucht ihn ein ſehr lächerlicher Solohund heim, der gewiß glaubt, ihn zum Lachen zu bringen. Wer Teufel wird lachen, wenn einen der Hund beißt.,,

Fünftens.

„Worauf der artige Raufbär mit artigen Hunden ſpielen wird :

Aber wahrlich ſeine Pfoten ſind gar nicht fein,
Dann er ſchlagt ſehr grob darein.

Sie ziehen ab, und er hat es mit zweenen Starken zu thun, die ihn aber gar bald anſtatt dem Spiel bey dem Kopfe herum ziehen.,,

chen Amphitheater „mit landesherrlicher Bewilligung,, eine ganze im Schuz der Reichsgeſezze ſtehende Nation, im Angeſicht des Reichsſenats, diffamirt und dieſes Faktum durch 600 Anſchlagzettel conſignirt : !

Die Chronologen.

Sechstens:

„ eraus mit dir du tapferer tyroler Stier: Willſt du nicht hinaus, ſo zieht man dich heraus. Vielleicht wird er heute hoffärtig ſeyn, weil er einen feurigen Pfauenſchweif auf ſeinem Rucken trägt. Farben von zerſchiedenen Sorten, wenn man ſie nur zu unterſcheiden weis. Er wird aber die Farben wohl unterſcheiden. Bald wird es heißen der Rommel in der Höhe, der Semmelfarbe zu Boden, der Schwarze auf der Seite: bumps da ſchon wieder ein anderer, und ſo weiter, bis er endlich von den guten zur Straf gezogen und zurükbegleitet wird.„

Siebentens.

„Erſcheint ein neu angekommener ſchöner großer Dachs, der von verſchiedenen Hunden gewaltig empfangen wird: da er aber in der Raufkunſt ein Meiſter iſt, ihm nicht leicht was abgenommen werden kan. Jedoch werden mit ihm zween Haubtfänger auf Mord, und Tode raufen, und vielleicht gar erwürgen.„

Achtens.

„Der ſchöne und tapfere Hirſch wird mit zweenen Hunden die wunderlichſten Capriolſprünge machen, wobey noch zween in Vorſchein kommen:

Aber; wie wird es jezt ausſehen. Haltet euch wohl; denn es iſt der, der gern Löcher bohrt. *) Man hoft, daß er gewiß Lachen verurſachen wird.„

Neuntens.

„Nun das lezte lächerliche Stück: wenn aber auch nur der mitlacht, der den Vormann macht. Ein ungariſcher Zigoſch kömmt mit einem Wagen Geflügel gefahren: als er ſiehet, daß er allein iſt, bezeigt er eine Freud, weil er glaubt, ſeine Waare gut anzubringen: aber angebumt. Es kömmt der argliſtige Haubtſchelm der pohlniſche Bär in Geſtalt eines Raubers, der den Wagen und ſein Gefährt anfallet, um ſein fraßbegierigen Magen zu ſtillen. Der Zigoſch in Aengſten zündet den Wagen an, und ruft ſeinen Kammeraden um den Böſewicht zu beſtrafen: es kommen ſelbe gar bald geritten, welche mit ſelbem einen heftigen Streit führen, bis er ihnen entweicht und in ſein Behältniß ſchleicht. Wie es

---

*) — Und ſolche Zotten noch oben drein! — Wie? Es giebt einen Ort in Deutſchland, wo man eine Zweideutigkeit von dieſem Schlag öfentlich druken, und beym Trommelſchlag ausſprechen darf! — Und dieſer Ort iſt die Haubtſtadt der Nation!!

Die Chronologen.

aber mit dem Gefährte auszieht, iſt zu erwarten: Vielleicht fallen ſeine Kammeraden auch ſelbes an, und ich verſpreche in Voraus, daß dieſes Stück ohne Lachen nicht angeſehen werden kan. Ja, ja.„

Der Anfang iſt mit dem Schlage 3 Uhr.

Entrée in der Loge noble *)	1 fl. —
Auf dem Zweiten Plaz .	24 kr.
Auf dem Dritten . .	12 kr.
Und auf dem Vierten . .	6 kr.

* * *

Welcher heilloſe Miſchmaſch vom Marktſchreyerjargon! Welches Miſeer von einem Spektakel!

Ich

---

*) Zum mindeſten dieſe zwey Worte würde eine feine Cenſur in jeder andern deutſchen Provinz ausgeſtrichen haben. — Alſo miſcht ſich der Adel auf die ſichtbarſte Art unter den Pöbel! — Alſo ſtellen ſich diejenigen von welchen man das Beyſpiel der Menſchlichkeit, der Sittenhaftigkeit, der feinen Empfindungen erwartet, gerade auf den Gipfel bey dieſem eben ſo barbariſchen als verächtlichen Spektakel!!

Ja, edler Mann — wer ſie auch ſind, der mir die Ehre erweiſt, dieſen Beitrag an mich zu addreſſiren — ſie haben Recht. Man muß ihren Regungen beypflichten.

Soll man mehr über den Karakter des Schauſpiels, oder über die beſondere Beleidigung erröthen, die im gegenwärtigen Stük einer ganzen Nation widerfährt: das bleibt zweifelhaft.

In der Mitte des geſchmükten und verfeinerten Europens; am Glanze des Lichts, welches das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erleuchtet; in der Region wo der Lehrſaz der Empfindſamkeit entſtand, wo die Göthe, die **Miller**, die **Meißner** ihre Programme ſchreiben — eine Thierhezze — das ſchreyt!

Die Scythen, unſere Urväter, jagten zuweilen Bären, immittelſt ihre Prieſtere junge Kinder im Feur opferten. Dafür nennen wir ſie Barbaren, und ſchämen uns ihrer. Gleichwol beſuchen wir die Thierhezze, und erlauben dem Gaukler, der ſich den Unternehmer davon nennt, unſere Einbildungskraft und unſere Herzen zu verwunden. Der Unterſchied zwiſchen uns und ihnen beſtehet alſo blos darinn, daß ſie im freyen Felde würgten; wir aber im Amphitheater.

Menſchen, wer erlaubt euch, Thiere zu mißhandlen? Sie ſind von eben ſo guter Herkunft wie ihr, und ſehr oft von beßerer Seele. Marktſchreyer, wer lehrt dich, daß du das Recht habeſt, Deinesgleichen zu quälen? Weiſt du, daß das Geſchöpf ſo du hezzeſt, ungleich nüzlicher iſt, wie du.

So ſollte eine Stimme immer ins Amphitheater rufen, ſo oft die Vorſtellung iſt.

Die Thierhezze iſt ein Schandflek für unſer Jahrhundert und für unſere Sitten. Nicht zu gedenken, daß die Zuſammſezung dieſes Schauſpiels, wie man ſiehet, von einem äußerſt ſchlechten Geſchmak iſt — dann was will es in den Augen vernünftiger Kreaturen für eine Unterhaltung ſeyn, daß ein wildes Thier mit Puppen kämpft? — ſondern ſie iſt eine wahre Peſtbeule der Polizey. Sie greift den Geiſt und das Herz der Menſchen an, welche doch zur Nationalbildung ſo nothwendig ſind. Sie flößt dem Poebel, der ohnehin roh iſt, unmenſchliche Regungen und einen wilden Geſchmak in der Wahl ſeines Zeitvertreibs ein. Sie beraubt das Land einer Anzal nüzlicher Thiere, von deren Leben oder Tod wenigſtens die Geſellſchaft einen beßern Gebrauch machen könnte. Endlich unterhält ſie eine Kuppel Sklaven, Taugenichte und Wagehälſe, unter der Anführung eines Marktſchreyers, das iſt eines privilegirten Vaganten, welcher dem Publikum unvermerkt das Geld abträgt.

Jeder Müſſiggang iſt ſchädlich; aber ein mörderiſcher Müſſiggang wird noch überdieß zum Laſter.

Sollten nicht dieß die Betrachtungen ſeyn, daß man die Menſchen- und Thierkämpfe in unſern Tagen in England abgeſchaft hat; und daß ſie in Frankreich nie gelitten waren? Man weiß, daß die Stiergefechte in Spanien immer ſeltner werden; und daß die Bären- und Wolfshezzen im ruſſiſchen Reich durch ein Generalverbot aufgehoben ſind. Man wird alſo einſt von der Thierhezze nirgendswomehr hören, als in Deutſchland, und in Marokko!

Das Volk mus eine Zerſtreuung haben: Nichts iſt gründlicher. Man darf ſogar hinzuſezen: der Beutel des Publikums braucht eine periodiſche Filtration. — Aber bedaurenswürdige Obrigkeit, die keine andere Volksunterhaltung aufzufinden weiß, als die Hezze!

Auguſt, Titus, Marc-Aurel und ihre Nachfolgere gaben Thierkämpfe. Aber die Umſtände und der Zeitpunkt, worinn man dieſe berühmten Feſtins zu Rom ſah, zeigen deutlich, daß ſie dieſen Zeitvertreib aus Verachtung für den Pöbel widmeten. Immer fällt er in die Zeiten vor oder nach den Krönungen, bey Friedensſchlüßen, bey Revolutionen ꝛc. mit Einem Wort in Konjunkturen, wo der Hof die Gunſt des Volks nötig hatte.

Es iſt ſehr glaublich, daß das Amphitheater zu Rom blos vom Pöbel beſezt war; und daß man in den feinern Aſſembleen ſich mit der Repetition einer Scene aus dem Plautus, mit Abſingung einer horaziſchen Ode, oder eines Couplets von Catull unterhielt.

Ueberall wo es eine Polizey gab, die für das Vergnügen des Publikums ſorgte: da ſorgte ſie zugleich für ſeine Sicherheit.

Mit Gefahr ſeines Herzens daſſelbſt ein Schauſpiel beſuchen; ſein Geld einem Landſtreicher anhängen; und dieſen mit der Ehre des Publici ſpielen laſſen; heißt nicht für die politiſche Sicherheit deſſelben geſorgt.

Dieſe leztere Betrachtung kan man ſich unmöglich verſagen, wenn man lieſt, mit welcher Liebloſigkeit die jüdiſche Nation in der Frazze vom 16 December geſpottet wird.

Dieſe Nation iſt nicht nur ein Theil des Publikum, ſondern ein achtungswürdiger und nüzlicher Theil deſſelben. Sie hat Anſpruch auf den Schuz der öfentlichen Sicherheit, ſo gut wie jede andere Klaſſe der bürgerlichen Republik.

Und ſo auffallend wird ſie beleidigt! — In einer der Hauptſtadte Deutſchlands! — Im Angeſichte des Raths der Nation! — Unter Trompeten- und Paukenſchlag! —

— Und diß zu einer Zeit, wo ihr das allererhabenſte Reichsoberhaupt ſichtbare Merkmaale der Achtung und des Vorzugs beweist!

Wenn die Hezze unter der Würde der Menſchheit iſt: ſo iſt dieſer Zug unter dem Ruhm einer deutſchen Reichsſtadt.

Wär es nicht ein Marktſchreyer — die allerverächtlichſte aller Gattungen der bürgerlichen Geſellſchaft — der es thut: ſo müßte man dieſe Frazze für eine überdachte Satyre auf die Toleranz Joſephs II auslegen.

Aber tröſtet euch, Söhne der Sarah, nicht Jedermann nimmt an dieſer Beleidigung Theil. Es giebt, wie ihr ſehet, noch feine und empfindende Seelen, die ſie verabſcheuen, und ihrer Nation das Unrecht, das ſie euch anthut, verwerfen.

Ueberlaßet den Unglüklichen der auf eure Koſten Spaß machen will, mit edler Verachtung ſeinem Schikſal; und richtet euren Blik gegen das Portrait Joſeph II, eures anbethenswürdigen Freundes und Erretters.

So viel iſt gewis, auch in Wien's finſterſter Periode, wäre weder Schauſpiel noch Ankündigung dieſer Frazze zum Vorſchein gekommen — Dank ſey dem Schatten der ehemaligen Cenſur!

— Und zu London — zu Lyon — zu Boſton — Hui! Da wäre das Amphitheater in Stüke zerbrochen, und der Pikelhäring mit auf den Rucken gebundenen Händen in die Donau geworfen worden.

Das Ebentheur des Herrn Baſſenge:

Oder

Wer hilft mir lachen über die Schwachheiten des Verkezerungsgeiſts?

Kennen ſie Herrn **Baſſenge**? Wißen ſie, daß er ein junger Mann iſt, von 22 bis 23 Jahren, von vollkommen untadelhaften Sitten, von einem feurigen Geiſt, und Liebhaber der Verskunſt?

Dieſer Herr befand ſich gerade zur Zeit in Spaa, da der Kaiſer und Prinz Henrich den Abbe Raynal mit Merkmalen ihrer Achtung und Gütigkeit überhäuften.

Vom Ruhm dieſes ſeltnen Geiſts gerührt, und vom Beyſpiel dieſer erlauchten Perſonen aufgemuntert, ſezt er ſich nieder und ſchreibt in der Eil, wenigſtens in Einem Abende, ein Sinngedicht an den Abbt.

In der Frühe ſchikt er es ihm, ganz naß, zu, und empfängt vom Abbt Raynal Zeugniße des Beyfalls dagegen.

Hier iſt das Gedicht.

Die Nymphe zu Spaa, dem Abbt Raynal.

Du willſt alſo dieſe reizenden Gefilde wieder verlaßen?
Dieſe ſüße Einſamkeit, wo, fern vom Geräuſch'
Von Schurken, von Heuchlern und Dummköpfen,
Dein zufriedner Geiſt die Annehmlichkeiten einer ſorgenfreyen
Ruhe ſchmekte. — Daß ich in dieſen Wildnißen,
Wohin die ſchöne Jahrszeit gewöhnlich ſo viel Narren
Von verſchiedener Farbe, ſo viel nichts bedeutende Weſen
Lokt, einſt einen Weiſen geſehen habe, iſt mein Stolz.
Ach! So ſiehet man mitten zwiſchen dem Moos und dem Geſträuch',

Das meine lachenden Fluren deckt, zuweilen
Ein glänzendes Blümchen entſtehn und vorbeigeh'n.
Einige Minuten verherrlicht es den Schmelz der Wieße,
Verbreitet Wohlgeruch über ihre dürre Fläche — und entfleucht!

Möge des Vorurtheils verblendeter Anhang — Seines
Verdrußes thörichter Selbſtſchmied — Wider dich
Raſen! Genug, daß der Aberglaub'
Dieſer Wütrich der Sterblichen, vor Deinem Nahmen zittert!
So erhebt die ſtolze Eiche, die Jahrhunderte unter ſich ſiehet,
Ihr erlauchtes Haupt an Himmel. Vergebens
Stürmen um ſie her erboßter Weſtwinde unmächtige Wuth.
Unerſchüttert ſteht ſie: ein Schild der harmoniſchen Sänger
Des Walds, welche unter ihre Zweige verſammelt
Ihre zauberiſchen Conzerte aufführen.
Oder eine Zuflucht des ehrbaren Wanderers, wenn er

Von der Sonne verbrennt, vom Schweiße durchnezt,
In ihrem Schatten Labung und Ruhe ſchmekt.
Immer nüzlich grünt ſie, und jedes Jahr
Muß ihre Stärke vermehren. Hui! Was mag ihr
Der verächtlichen Ameiſe eitles Geziſche ſchaden,
Noch der Zahn der elenden Inſekten,
Die zu ihren Füſſen im Staub kriechen. Umſonſt
Beſprüzen ſie die Erhabene mit ihrem unreinen Gift.

Deſſen große und beherzte Seele das Brüllen der Neider
Still verachtet — erlauchter Raynal — komm
Fleug in meine mooſigte Grotte. Sez dich über ſie weg,
Die hochmütigen Tadler deines Ruhms. Sie iſts,
Dieſe beſcheidene Laube, in deren Schatten der Weisheit
Geheiligtem Freund von den Händen zweener Helden
Die Krone der Unſterblichkeit aufgeſezt wurd.

Heil euch! Großmutsvolle Prinzen, die ihr
Die Binde des Irrthums entzwey reiſſet, und der Stimme

Eurer erhabenen Seelen folgt. Schäzere der Menſchheit !
Ja — Germanien's erſte Hofnung, der gütige Joſeph,
So wie des gröſten Königs, den Europa verehrt, Bruder
Und Nebenbuhler, jener edle Henrich den ihr kennt,
Beyde dem Ungeheur Vorurtheil fatal,
Waren's, welche taub beym Widerhall der Seite,
Am Fuße meiner demütigen Quelle einen Raynal
An den niedrigen Ränken der Kabale rächten.

Verfolge im Frieden deine erlauchte Laufbahn.
Die Göttin Geſundheit müße dir ſeidne Täge ſpinnen !
Möchte mein reines und heilſames Waſſer ſie verlängern !
Möchte es zur Erhaltung eines ſo edlen Herzens gereichen!
Noch lange Zeit müſſe deine ehrfurchtswürdige Stimme
In die Mitte der verführten Völker dringen : Müſſe ſie
Dieſe verirrte Heerde zur Wahrheit Steig führen !

Zu dir ſtrekt das unter fremdem Joch gebeugte
Europa
Seine Arme aus. Auf! Und räche
Der Wahrheit geheiligte Rechte. Zeige den
Monarchen
Ihr ehrwürdiges Bild: zeige ihnen die Reize
der Menſchhuld.
Alsdenn werden wir dir unſere Glükſeligkeit ver-
danken.
Den Lohn dafür ſuche in deinem Herzen!

So, in einer ungefähren Ueberſezung, lautet das Gedicht, welches Herr Baſſenge dem Abbt Raynal weihete. Nichts kan, wie man ſiehet, ſimpler, unverfänglicher, dem Anlaß angemeßener ſeyn. Kaum hat es den Karakter eines eigentlichen Gelegenheitsgedichts: tauſend Himmel weit aber iſts von jenem eines Lehrgedichts entfernt.

Man vernehme aber was darauf erfolgte.

Lüttich, den 27ſten Oktobr. 1781.

Wir Franz Carl, von Gottes Gnaden Fürſt-Biſchof von Lüttich, des heiligen römiſchen Reichs Fürſt, Herzog zu Bouillon, Marquis von Franchimont, Graf von Loos und Horne, Baron von Herſtall ꝛc. ꝛc.

Allen denen, die dieſes ſehen, unſern Gruß zuvor.

Nicht ohne den äuſſerſten Schmerz ſehen wir, daß ſich mitten aus dem Schooß der unſerer Sorge anvertrauten Schaafe ein unruhiger Menſch erhebt, der kühn genug iſt, um durch eine unerhörte Verwegenheit einen Aufſaz in Verſen bekannt zu machen, der für alle geſezzmäßige Gewalt beleidigend iſt, indem er das Lob des Abbee Raynal enthält, deſſen Werke als gottlos, gottesläſterlich, aufrühreriſch, mit ſo vielem Recht verdammt ſind, da ſie die Abſicht haben, die Unterthanen gegen die höchſte Gewalt zu empören, und die Grundveſte der bürgerlichen Ordnung umzuſtürzen.

Da wir ein ſo kühnes Unternehmen weder dulden noch ſtillſchweigend hingeben laßen können, ſo halten wir dafür, daß wir den Unwillen bekannt machen müßen, den wir beym Leſen dieſes ärgerlichen Aufſazes empfunden haben, der betitelt iſt: **Die Nymphe zu Spaa dem Abbe Raynal**, deſſen Verfaßer wir nach der Strenge der Geſezze zu beſtrafen trachten werden.

Und da uns nichts ſo ſehr am Herzen liegt, als von unſern Unterthanen den vergifteten Hauch des Unglaubens zu entfernen, und ſie gegen dieſe ſchädliche Seuche zu ſichern, die ſonſt allenthalben die gröſten Verwüſtungen anrichtet; ſo erſuchen wir unſere wertheſten Mitbrüder, den theuren Schaz des Glaubens, deſſen Vortreflichkeit und Werth ihnen bekannt iſt, ſorgfältig zu bewahren.

Standhaft und unerſchütterlich in der Religion ihrer Väter, die in dieſem Kirchſprengel ſtets geblühet hat, und die durch ihren Glanz ein vorzüglicher Antheil des Erbe Jeſu Chriſti geweſen iſt, werden ſie nur Verachtung und Abſcheu gegen die falſchen Schlüſſe und Attentate einer unvernünftigen Philoſophie hegen, die ſich gegen Gott zu erheben und unſere Geheimniße zu läſtern ſich erkühnt.

Wir verordnen, daß Gegenwärtiges, um zu Jedermanns Wiſſenſchaft zu gelangen, gedrukt, und Morgen, am Sonntag den 25ſten dieſes, in allen Kirchen unſerer Stadt Lüttich in der Predigt der Parochialmeſſe bekannt gemacht werde.

⁂

Hier können wir nicht genug eilen, zu bemerken, daß der erlauchte Prinz, deſſen Nahmen dieſes Patent trägt, nicht den geringſten Antheil daran hat. Man weiß, daß der Graf von Velbrük, Fürſt-Biſchof zu Lüttich, ein aufgeklärter, gemäßigter und großmütiger Prinz iſt, der allzuhell denkt, um die Religion durch eben ſo übel gegründete als heftige Verfolgungen zu entehren.

— Aber wie iſt denn das Patent entſtanden? — Wiſſet, daß es in jeder Verſammlung, ſie ſey groß oder klein, geiſtlich oder weltlich, einige unruhige und fanatiſche Köpfe giebt, die vom Pöbel unterſtüzt, welcher immer auf der Seite der Dummheit iſt, die ehrlichen Männer, woraus die übrige Seſſion beſtehet, übertäuben, und ihre Entwürfe mit einer Art von Gewalt durchſezen.

So wars hier. Dieſe Parodie iſt ein Werk des Synods zu Lüttich. Einſeitig entwarf er ſie ohne Wiſſen des Fürſten Ein Theil der Glieder — der klügere und tugendhaftere — mißbilligte den Schritt und ſezte ſich lebhaft dagegen. Die Schwärmer und Schreyhälſe aber machten den ſtärkern Theil aus. Und dieſem mus der Schandflek einzig und allein zugeſchrieben werden.

Der Synod war ſo kühn, Herrn Baſſenge vorzuladen — Er, der dieſen wakern Mann durch öfentlichen Ausdruk ſeines Namens von der Kanzel an ſeiner Ehre beleidigt hatte, getraute ſich, ihm ins Geſicht zu ſchauen! Herr Baſſenge aber ergrief eine klügere Parthie: er warf ſich zu den Füßen des Fürſt-Biſchofs, der ihn gütig aufnahm, ihm befahl, daß er ruhig ſeyn möchte, und ihn ſeines Schuzes verſicherte.

Wie verhielt ſich der Synod hiebey? — Wie? So wie ſich die Anhängere der Unterdrükung immer verhielten. Man beharrte bey ſeinem Eigenſinn. Man uſurpirte den Nahmen der höchſten Gewalt, und lies den Entwurf ausgehn.

— Und was iſts immer, das die Geiſtlichkeit unſerer Zeit ſo verfolgungsſüchtig macht, fraget ihr? Wiſſet, man lieſt eine Zeile im Raynal, ein Blat im Emil, eine Betrachtung im Montagne: aber man lieſt nicht ihre Jeremiaden.

Aufklärungen aus Weſtpreuſſen.

Mitgetheilt den 7 Jänner 1782.

Wann etwa Schwärmerey ſich vormals durch ungereimtes Bilderwerk, oder durch Sprache des Unſinns, Grimaſſe von Initiation, und ſonſtige Geräthſchaft der Myſtik auszeichnete, ſich's gar zur weſentlichen Ehre rechnend, unverſtanden von Uneingeweihten zu ſeyn, und nur dem kleinen Häuflein genießbar; was ſoll man dazu ſagen, wenn izt ſelbſt die Unverkennlichſten ihres Gefolgs auf eine Allgemeinheit der Ueberzeugung, auf Evidenz und logiſche Wahrheit ſo dreuſten Anſpruch formiren, daß mancher Mittelverſtand dabey ſtuzig werden möchte!

Gewiß; dieſe neuere Epoche der menſchlichen Vorſtellung iſt betrachtenswerth. Offenbare Abweichungen und Auswüchſe des Menſchenverſtands ſtellen ſich izt, wo nicht gar in einem guſtoſen Gewand, doch mit einer Leichtigkeit und Popularität daher, als wenn das ein inniges Gefül der Wahrheit ſo mit ſich brächte.

Vorausgeſezt, daß nicht gefliſſentliche Illuſion vorgehet, muß dieſe Erſcheinung deſto mehr auffallen, da auf der andern Seite die gemeinſten, leichteſten, natürlichſten Kenntniße oft noch ſo dumpf und dunſtig und verwirrt vorgetragen werden, daß man faſt argwohnen möchte, es ſey darauf angefangen, nichts davon begreifen zu laßen.

Leider gilt das beſonders von mancher deutſchen Akademie. Ich hüte mich aber wol, Beyſpiele anzuführen, die mir Züchtigungen aus allen vier gelehrten Fakultäten zuziehen könnten.

Aber jene neue ſcheinbare Planheit der Schwärmerey —- wo kommt die her? Sollte ſie auch nur Folge der allgemeinen Klarheit und Verfeinerung ſeyn, die z. B. wohl eher den runden Ton der Welt dem vieleckichteſten Canzleyconcept ſo leicht anpaſſen will, als ſie etwa einen alten deutſchen Rechnungsbeamten, oder den orthodoxen Pfarrherrn die eckichten Schuhe ablegen ließ?

Davon mag's Was ſeyn. Wir gewannen bisher immer an Form und Worten, je mehr wir an Realitäten verloren. Daraus entſtand die Schaalheit, welche der Mangel an innerer Kraft mit ſich führt, den wir an ſo manchen neuen Produkten wahrnehmen. Die Auflöſung jenes Problem's würde alſo in die Unterſuchung der Frage übergehen, wozu die wohlberühmte Erleuchtung dieſes Zeitalters angewendet zu werden anfange, und was ſie etwa noch ahnden laße?

Man zieht ſich aber ſelbſt leicht den Vorwurf zu von Schaalheit und Kurzſicht, wenn man das Schaale und Superfizielle ſeines Zeitalters, auch nur im Durchſchnitt genommen, cenſiren will. „Klagen über böſe, ſchlechte Zeit ſind ja in gewißen Lagen und Jahren nur Grille und Unmuth.„ Noch härter wird man gerichtet, wenn man gar in ſeiner Behauptung ſo kühn oder ſo unhöflich iſt, nahmhafte Schriften und lebende Beweiſe davor aufzuſtellen. „Das iſt ja lauter Einſeitigkeit und Partikularität, woraus nichts aufs Ganze folgt.„ Solche Verdammniſſe will ich mir und den **Chronologen** nun nicht zuziehen, aufopfern lieber jene Unterſuchung, und überlaſſen dem Weltbürger ſelbſt zu hören, zu ſehen, ſchmecken, fühlen und riechen, was er für ſeine Welt Arges ahnde, oder nicht.

Nur von Liebe zur Paradoxie, von welcher oft die Schwärmerey ausgieng, darf ich aus einiger Erfahrung nicht verſchweigen, daß man nicht ſelten mit ihr, wie etwa mit Mädchenliebe, ſo lang zu ſpielen pflag, bis ſie aus Gaſt ſich zum Herrn erhob.

Reich iſt freilich die Ernde, die eine aus Vorliebe zur Paradoxie in Richtung geſezte Einbildungskraft machen kan. Dann die Zweyſeitigkeiten der Dinge gehen ins Unendliche; die angenommenen Grundſäze ſind leider nicht immer die richtigern; ja nicht wenige der beſten Beweiſe unſerer Weltweisheit ſind von der Art, daß man eben ſo gut das Gegentheil damit beweiſen kan.

Wie leicht iſt ſolch ein Körnchen beim Einerndten verſchlungen, das zum Irrthum aufkeimt, und endlich mit der äußern Schale der Wahrheit ganz zuſammen wächſt.

Die Chronologen haben uns ſchon mit dem ſeligen Propheten Ziehen bekannt gemacht, der ſeine ſonderbaren eigenen Ueberzeugungen in dem kälteſten Ton der Gründlichkeit und Faßlichkeit ankündigte. Wo man auf eine Unbegreiflichkeit ſties, da bat er wenigſtens um Geduld, bis zur Bekanntmachung ſeines religios und politiſch alles verſprechenden Buchs Chevila. Ich erinnere mich auch des wohlbekannten neuern alchymiſchen Schriftſtellers Schröder. Er zeigte vor einigen

Jahren ſo klar und faßlich aus der Geſchichte, daß aller Plan ägyptiſcher Weisheit, aller Zwek ihrer Werke — Alchymie geweſen, daß man, wenn man wollte, erſtaunen konnte, nicht ſelbſt lange ſchon das wahrgenommen zu haben. Die Erwartungen, die er von mehrerm Aufſchluß dieſer Weisheit gab, wirkten auf einige ſehr gelehrte und kluge Männer meiner Bekanntſchaft.

Zum Glük fand weder **Schröder** noch Ziehen Urſach zur Klage:

„Weh mir, daß ich nicht ſterben kan!

Dann beide bewahrte ein wohlthätiger, recht tempeſtiver Toddonner, ſich lebend Lügen ſtrafen zu laßen.

Aber ſie und manchen berühmten Mann dieſer Zeit, den ich nicht nennen will, wann er auch in manchem Betracht hieher gehören möchte, übertrift der Mann gewis, deſſen nähere Bekanntſchaft den **Chronologen** — Neid zuziehen wird.

Ein Mann, der aus Weſtpreuſſen her ein ganz neues Lehrgebäude in Religion und Wiſſenſchaften aufführen will, und zu dem Ende die horribelſten Abweſenheiten für den gegenwärtigſten Verſtand mit ſo ſcheinbarer Unbefangenheit vorlegt, daß ein beſcheidener Menſch ſich wohl gar ſchämen möchte, ihm ins Geſicht zu widerſprechen.*)

Dieſen Mann muß man leſen, wenn man den mannichfaltigen Contraſt fühlen will, den äuſſere Evidenz mit innerm Widerſpruch, mondheller Vortrag mit Finſterniß des Innhalts hervorbringt. Etwas von dem Innhalt bin ich aber doch anzuführen ſchuldig, um die Neugier nicht ganz umſonſt gereizt zu haben.

Folgende Grundſäze gedenkt unter andern der Mann unumſtößlich aufzuführen.

„Das ewige Prinzip aller Religion und Wiſſenſchaft iſt die Dreyeinigkeit Gottes, in der aber eine Subordination verwaltet. Durch fünf reine Vernunftſchlüſſe ſoll erwieſen werden, daß es unvernünftig und unmöglich ſey, Gott anders als dreyeinig zu glauben, und daß Einigkeit Gottes, ohne Dreyeinigkeit, ein Widerſpruch ſey.„

„Weil Gott die Welt nach ſeinem Bild ſchuf, und ſchaffen muſte, ſo müßen unzählbare Bilder

---

*) Nachricht von einem neuen Lehrgebäude in der Religion und in den Wiſſenſchaften von D. Chriſt. Gottl. Berger Phyſico des Culmiſchen Kreiſes in Weſtpreuſſen. Deſſau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782.

der Dreyeinigkeit Gottes darinn vorkommen. Im ganzen Schöpfungsbau, in den Elementen, Creaturengattungen, Eigenſchaften der Seelen und Körper, in den Nationen der Erde und ihren Vertheilungen, ihren politiſchen Verfaßungen, im Bau der Sprachen, allenthalb liegt Bild der Dreyeinigkeit zum Grunde.„

„Die Geographie des Paradieſes ſoll unter andern hieraus umſtändlich herzunehmen ſeyn. Beiläufig aber wird gezeigt, daß die Menſchen im Paradieſe fliegen konnten. Den Sündenfall begiengen wir alleſammt ſelbſt, und alſo giebt es eigentlich keine Erbſünde.„

„Eben ſo gieng mit den Thieren ein Sündenfall vor, und zwar durch Misbrauch der Sprache, die ihnen urſprünglich angeſchaffen war. Daher die Ueberliefrungen von redenden Thieren.„

„Die Gattung der vernünftigen Geſchöpfe iſt dreyfach, Engel, Menſch, Thier. Mangel der Sprache und des Unterrichts iſt nur Schuld, daß in den Thieren die Vernunft ſo wenig anwachſen kan. Die Lehre von der Seelenwanderung erhält hieraus ihre Berichtigung.„

„In der Gottheit ſowol als bey den Engeln obtinirt ein Geſchlechtsunterſchied und die Geſchlechtsliebe dauert in Ewigkeit fort, vielleicht ohne Ehe, wenigſtens ohne eine ewige.„

„Höllenſtraf iſt nicht ewig; Sie wird durch ewige Vernichtung, wenn Caſtigation nichts half, ganz vollzogen.„

„Auch die Offenbarung Johannis findet, wie alle vorerwehnten Säze, in der Lehre von der Dreieinigkeit den vollkommenſten Aufſchluß. Die Geſchichte einer fünften Monarchie, die bis ans Ende der Welt dauren ſoll, iſt die Hauptidee dieſes prophetiſchen Werks.„

„Was die Bereicherung der irrdiſchen Gelehrſamkeit aus jenem Dreyeinigkeitsſyſtem betrift: ſo kommt ſie hauptſächlich auf folgendes an.„

„Eine allgemeine Rede und Schriftſprache iſt das erſte herrliche Reſultat deſſelben. Um ſie zur Allgemeinbrauchbarkeit hinzuleiten iſt ein allgemeines Sprachconcilium aller Nationen erfoderlich, wozu Vorſchläge geſchehen.„

„Demnächſt wird die ganze Arzneywiſſenſchaft, theoretiſche und praktiſche, nach dem Syſtem der Dreyeinigkeit gründlich abgehandelt. Auf demſelben beruhet die ſicherſte Leiter zur Erreichung der höchſten Stufen dieſer ſchweren Wiſſenſchaft.„

„Eben ſoviel gewinnt daraus Naturlehre und Aſtronomie. Bis zur Thorheit findet man die Lehre von der anziehenden Kraft. Drey Grundkräfte aller Dinge giebt es, Licht, Luft, und Feur, und durch Acht bündige Beweiſe wird dargethan, daß um alle Planeten, Kometen und Sonnen ein großes, majeſtätiſches Eißgewölbe ſich herumziehe.„

„Die Erde freuet ſich einer dritten, bisher unbekannten Bewegung, und in ihr ſelbſt liegt die Urſach der Wärme, keineswegs aber in den Sonnenſtrahlen. Dann dieſe ſind an und vor ſich eiskalt. Feur iſt überhaupt keine poſitive Urſache der Wärme, wohl aber eine poſitive Urſach der Finſterniß.„

„Der Mond iſt gar nicht, wie man ſich bisher vorſtellte, ein convexer Erdkörper, ſondern ein großer Hohlſpiegel von Eiß.„

„Sehr erweißlich wird nunmehr die Sonne zu einem bewohnbaren Erdkörper, die Sterne aber werden zu bloßen Punkten, wahrſcheinlich noch kleinern, als wir ſie mit bloßen Augen ſehen. Das ſoll mit eben den Gründen erwieſen werden, womit man bisher immer ihre Sonnengröße beweiſen wollen.„

„Von allen dieſen und vielen andern wichtigen neuen Behauptungen wird die Unmöglichkeit des Gegentheils klar an Tag kommen. Das ganze neue Lehrgebäude ſelbſt ſoll ein Bild der Dreyeinigkeit ſeyn. Der Verfaßer hält deſſen ganzen Innhalt nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen für ewige Wahrheit Gottes, die an Wichtigkeit keiner Religionswahrheit nachgiebt. Er würde nach ſeiner Ueberzeugung heimtükiſch handlen, wann er der Welt verſchwiege, was er für eben ſo richtig anerkennt, als es neu iſt.„

„Er beruft ſich bey einigen Punkten auf den Beifall verſchiedener Berlin'ſchen Gelehrten, und bittet ſehr um Bekanntmachung vernünftiger Einwürfe durch poſtfreye Ueberſendung nach Graudenz, damit er bey deren Ablehnung und Auflöſung noch beßer darthun könne, was die Welt von ſeinem Syſtem zu erwarten habe.„

„Das Ganze wird er ungefähr in einem Duzend Büchern abhandlen, die er vorläufig ſelbſt recenſirt. Einige dieſer Bücher ſind auch ſchon erſchienen. *)

Und

---

*) Z. B. Das Syſtem der Ewigkeit, das iſt, das ewige Wiſſenſchafts- und Religionsſyſtem.

— Und nun müſſen wir wohl Odem ſchöpfen! Wie gefällt ihnen der Arzt? Beurtheilen ſie ihn nicht aus den troknen Säzen. Sein Vortrag weiß die harten Farben gar artig zu vertreiben. Schon die ganze Ankündigung zeugt von einem Pinſelſtrich, der feſt genug iſt, um unbeſorgt darüber zu ſeyn, ob auch das Hauptgemälde gelingen werde.

Nöthig hätte man eben nicht, jene Ideen alle für neu zu halten. Es würde aber auch ſchlecht lohnen, die dunklern Vorgänger wieder ans Licht zu ziehen. Nicht leicht iſt etwas ſo wunderlich, was nicht irgend ſchon von einem Erdenſohn behauptet, oder geträumt worden wäre.

Ich enthalte mich auch mancher Reflexionen, die niemanden entgehen können, der mit dem Aufklärungsſyſtem aus Weſtpreuſſen bekannt wird.

Als ein großer Verehrer der Arzneywiſſenſchaft aber läugne ich nicht, äußerſt neugierig zu ſeyn, wie denn wohl die Innwohner des Culmiſchen Kreiſes ſich bey den Krankheitskuren nach dem Syſtem der Dreyeinigkeit ihres allumfaſſenden Herrn Landphyſikus befinden werden. Noch will ich nicht fürchten, daß ſie ihm etwa aus der Meſſiade entgegen rufen:

— Er dekt in ſeiner Erhöhung
Mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis.
Izt wägt er in der kühnen Rechte den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgenſterne. — Da kömmt er, und tödet!

v. W.

Ueber die Mähre von des Pabſts Reiſe nach Wien.

Was will Pius VI zu Wien? Glaubt er etwan, daß ſeine Gegenwart Jemand in Verlegenheit ſezen dörfte? oder daß ſeine Beredſamkeit wirkſamer ſey, als ſeine Breven? Oder meynt er, daß ſeine Erſcheinung eine Illuſion im Publikum verurſachen, daß der von ihm ziemlich abgewichene Pöbel, wenn er den Pabſt in Perſon zu ſehen bekommt, in eine heilige Betäubung zurukfallen, und eine Revolution zu ſeinem Beſten erregen könnte?

Es ſey hieran, was es wolle: wofern dieſe berüchtigte Reiſe nicht die abgeſchmakteſte Erfindung von der Welt iſt: ſo iſt ſie wenigſtens einſtweilen das überflüßigſte und eitelſte Werk.

Allein ſollte nicht noch eine Urſache übrig ſeyn? Iſt ſie nicht die wahrſcheinlichſte, ſo iſt ſie doch die beſte. Es iſt ſüß, einen Monarchen in Perſon zu ſehen, der mit der einen Hand ſeinem Volk Vergnügungen austheilt, und mit der andern das Glük deſſelben macht.

Wenn der Pabſt den Lauf der Sachen hemmen will: ſo irrt er ſich. Das Schikſal hat beſchloßen, den ungeſtalteten römiſchen Koloß abzubauen. Die Religion, die nun ſo lang unter dem Druk der Misbräuche, deß Unglaubens und der Spötterey hilflos geſeufzet hat, will ihre Rechte ergreifen. Aus eigener Kraft will ſie einen Schwung nehmen, und ſich der Erde in ihrem natürlichen Licht zeigen. Und hiezu hat ſie die gegenwärtige Periode beſtimmt.

Wenn aber der Herrſcher zu Rom nach Wien verlangt, um einen liebenswürdigen Prinzen mitten auf ſeinem Thron zu ſehen; zu betrachten, wie er die Würde deſſelben zu behaupten weiß: wenn er ein Beyſpiel ablernen will, wie man ſein Volk glüklich machen, den Staat erheben, ein von der Natur geſegnetes Land aufmuntern, weiſe Geſezze geben, und ſich hierdurch die Anbetung der Welt erwerben muß: wenn er fühlen will, wie man die Gerechtigkeit aufklären, die Handlung und die Künſte beſeelen — und Alles diß durch die Einführung einer geſunden Toleranz krönen muß: ſo kan er nicht genug eilen.

In der That, es iſt Zeit, daß die Regenten des Kirchenſtaats darauf denken, was ſie ſich und ihren Unterthanen ſchuldig ſind. Man kennt die bedaurenswürdige Regierung ihres ſo ſchönen Lands. Der allgemeine Schlaf der Sitten, des Kunſtfleiſſes, des Akerbaues und der Handlung bey der glüklichſten Lage, welche die Natur jemals einem Lande gab; die drükende Armut und Verzweiflung des Volks bey der gütigſten Sonne, welche jemals einen Staat anlächelte; die Schwäche der Geſezze und der Finanz bey dem langwührigſten und heilſamſten Frieden, den jemals eine Nation durchlebte; ſind Züge die manchen Seufzer erleuchteter Reiſenden erwekt haben.

Unterdeſſen ſagt man, der heutige Pabſt beſize das Naturell eine Revolution im Hausſyſtem ſeines Staats zu wünſchen, und zu ſuchen. Man behauptet, daß er insgeheim einen Plan gemacht hätte, das Erbtheil Petri zu erneuren, und ihm jene ſtaatskluge und blühende Geſtalt einzuprägen, die er an den Staaten der übrigen europäiſchen Souveraine wahrnimmt.

Seine Reiſe nach Wien — iſt ſie möglich — würde alſo an ihrem Plaz ſeyn.

Ich kan mir keinen magnifiquern Begrif machen, als das Licht, worinn ich Joſeph II ſehe, wenn dieſer Beſuch Statt hat. Der Nachfolger der Gregore und der Hadriane in der Antichambre des römiſchen Kaiſers iſt ein Phänomen, das die Vorwelt in Erſtaunen ſezen müſte.

Ich liege in Gedanken zu den Füßen des Throns, worauf ſie ſich unterreden. Mich dünkt, ich höre Joſeph II ſo ſprechen: „Heiliger Vater, Sie fühlen, daß alle meine Abſichten auf die Würde meiner Krone und auf das Wohl meiner Völker abzielen. Indem ich die Mißbräuche der Kirche abzuſtellen ſuche: ſo ſuche ich blos der Religion zu dienen, um meinem Volk ein Gut in ſeiner ganzen Reinigkeit herzuſtellen, welches daſſelbe hier und dort glüklich macht. Die Mäßigung, der ich mich in meinen Maaßregeln hiebey bediene, muß Eure Heiligkeit davon überzeugen. Dieſe wird einſt bey der Nachwelt für mich ſprechen. Aber niemand kan meine Entwürfe beßer unterſtüzen, wie Sie; und ich bin berechtigt, vom Vater der Chriſtenheit ſoviel zu erwarten. — Bisher habe ich blos für mein Volk gearbeitet, weil es mir zunächſt ans Herz gelegt iſt: auch der Menſchlichkeit bin ich einen allgemeinen Dienſt ſchuldig. Er beſtehet darinn, daß ich Eure Heiligkeit auffordere, einen der verhaßteſten und ungerechteſten Vorwürfe derſelben aus dem Wege zu räumen. Verordnen Sie, heiligſter Vater, daß das Tribunal der Inquiſition, die ſes abſcheuliche Inſtitut aufgehoben ſeyn, daß ſeine noch übrigen Winkel in Madrid, Goa ꝛc. zerſtöhrt werden ſollen. Diß trage ich ihnen an im Nahmen der Menſchlichkeit, deren Rechte ich reklamire, im Nahmen der europäiſchen Souverains, deren Hoheit ich vertheidige, und im Nahmen der Religion deren Organ ich bin.„

Es iſt nicht zu zweiflen, der Pabſt wird hierein willigen; dann er ſoll einen ſehr gerechten Geiſt, und einen entſchiedenen Abſcheu für die Mönchsrepublik haben. Freilich ſagt man, daß Pius VI. ungeachtet der ſanften und ofenen Miene die ſein Zug iſt, ein wenig kalt und zurükhaltend ſey. Aber iſts nicht geradezu die Miſchung, welche eine Operation erfodert, die ihrer Natur nach einen gelinden Gang heiſcht? Der Karakter des regierenden Pabſts, ſpricht ein berühmter Kenner, iſt ſo beſchaffen, wie er vollkommen ſeyn mus, um der Chriſtenheit das Syſtem zu geben, ſo ihr zukommt, Ruhm und Dauer.

Vielleicht wollte er ſagen „um in der Religion die Fundamente herzuſtellen, die ihr Ruhm und Dauer verſichern, nehmlich Einen Gott, Einen Grundſaz und Einen Dienſt.

Allein diß gehört nicht in meinen Kram. Der Pabſt mag denken, wie er will, ſo wirds ihm unmöglich ſeyn, Joſeph II nicht zu bewundern. In der That, ſollte er nicht einſehen, daß die Operationen des Kaiſers der Religion einen größern Dienſt leiſten, als ihr alle Conzile nicht geleiſtet haben.

Indem der Kaiſer den Ueberfluß der Kirche einſchränkt, die Sitten der Geiſtlichkeit beßert, den Gottesdienſt von den Auswüchſen reinigt: ſo thut er mehr als alle Antivoltairianer. Er benimmt der Spötterey ihren Stachel, und entwaffnet den Unglauben.

Das innerliche Gefühl desjenigen Theils, welches in die Geheimniße der ſogenannten philoſophiſchen Sekte eingeweiht iſt, ſey mein Zeuge. Es wird mir insgeheim Recht geben, daß ſeine Anhängere vor den Wegen des Kaiſers mehr zittern, als vor allen Federn der Kontrovers.

Durch Verminderung der Reichthümer die Sitten der Pfaffen beßern, durch Beſſerung der Sitten der Geiſtlichkeit Ehrfurcht verſchaffen, iſt der Weg, die Religion auf ihre wahre Stufe zu erheben und den Unglauben zu beſchämen.

Wie ſehr wird der Pabſt einen Prinzen bewundern müßen, der, indem er mit nichts beſchäftigt zu ſeyn ſcheint, als Feſtins zu geben, Gäſte zu bewirthen, und ſein Volk zu beluſtigen, die erhabenſten Gegenſtände der Religion und der Staatswirthſchaft erörtert. Unter den Modellen, die er zu Wien ſiehet, wird keines der geringſten dasjenige ſeyn, welches ihn belehrt, was ein wahres Feſt iſt.

Die Feſte der Heiligen haben den Karakter, daß ſie die Seele traurig machen, den Geiſt mit ungeheuren Gegenſtänden unterhalten, das Volk ausſaugen und die Geiſtlichkeit bereichern. Die Feſtins Joſephs II und ſeiner Kollegen dienen, die Künſte zu beſchäftigen, den Geſchmak zu verbreiten, den Geldumlauf zu befördern, die Bande der Geſelligkeit zu knüpfen, und die Freuden des Lebens aufzuheitern.

Sollte der Kaiſer und ſeine durchlauchtigen Gäſte gegenwärtig ſich nicht im Falle fühlen, worinn ſich Ludwig XVI nach der Krönung zu Rheims befand? — „Dem Himmel ſey Dank„ ſoll der König zu ſeinen Brüdern und Höflingen geſagt haben, die Feſtins ſind vorbey: nun können wir uns einmal einen guten Tag machen.„

Projekt.

Wäre ich ein großer Herr, z. B. Kaiſer, Pabſt, König in Frankreich ꝛc. ſo hätte ich einen ſeltſamen Einfall. Ich würde eine Geſellſchaft tüchtiger Männer zuſammſezen. Dieſe würde ich mitten in die Bibliothek des Hofs, des Vatikans, des Louvre ꝛc. ſezen. Sie müßten ihr Leben mit der Beſchäftigung conſumiren, den Bücherſaal zu filtriren.

Das iſt, ſie müßten alle alten und neuen Bücher in Auszüge bringen. Nur was wahr, was klaſſiſch, was praktiſch iſt, müßten ſie verzeichnen, und in ein Memorial bringen. Den hierdurch überflüßig und leer gemachten Reſt lies ich auf einen Rummel zuſammwerfen und ewig einmauren.

Hierdurch gedächte ich der Welt denjenigen Dienſt zu leiſten, den ſie ſo oft gewünſcht hat, den thörichten Ueberfluß der Bücher zu mindern; meinem Staat aber würde ich ein Compendium der Moral, der Oekonomie und der Politik verſchaffen, welches ein immerlebender Lehrbegrif für die Nachwelt deſſelben wäre.

Es verſteht ſich, daß ich zu dieſer Arbeit keine Gelehrte von Profeſſion nehmen würde. Eitel Geſchäftsmänner müßten es ſeyn: Offizire für die Kriegswiſſenſchaft, Beamte für die Polizey, Räthe für die Finanz, Landwirthe für die Oekonomie ꝛc. Zu dem Ende würde ich ſie aus den Kollegien, von der Armee, kurz aus ihren praktiſchen Pläzen herausnehmen — oder noch beßer: ſtatt der Penſion würde ich alten im Dienſt ſteif gewordenen Männern dieſen Zeitvertreib zur Verſorgung anweiſen.

Auch verſteht ſich, daß ihre Arbeit ein Staatsgeheimniß bleiben, und fürs Archiv beſtimmt ſeyn müßte; ſonſt möchte, würde ſie in Druk kommen, der Endzwek völlig verfehlt, und ſtatt den Bücherüberfluß zu unterdrüken, durch eine ſolche Erſcheinung den Vielſchreibern, den Gloſſenmachern, den Kunſtrichtern vielmehr Stof gegeben werden, ſelbigen noch mehr anzuhäufen.

Dieſes Inſtitut müßte die Etikette führen: Akademie der Bibliothek.

Was würde der Nuzen deſſelben ſeyn? Im Beſondern, daß eine Anzal verdienter Männer auf eine nüzliche Art beſchäftigt, und der Reſt ihrer fürs Vaterland ſonſt verlohrnen Tage zum Vortheil deſſelben benuzt würde; daß die Regierung ein Brevier erhielte, welches ihr in allen Fällen der Staatskunſt, der Nationalerziehung, des Wiſſenſchaftsſyſtems zum Katechismus dienen würde. Im Allgemeinen, daß der läſtige Ueberfluß des Büchervorraths vermindert, die unnüze Kunſt der Grübler, der Bücherwürme, der Entblätterer, der Alterthumsforſcher, indem ihr die Nahrung benommen wäre, abgeſchaft, und hierdurch dem Vaterland eine Anzal geſunder Hände reſtituirt würde.

Der Henkersknecht !

An den Herrn Chronologenautor.

Wertheſter und gelehrter Herr.

Man ſiehet und lieſt in den modiſchen Zeitſchriften ſoviel von der Veredlung der Menſchheit, daß es ſcheinen ſollte, als hätten die Menſchen des heutigen Tags ihre Natur abgelegt, und ſich in Engeln verwandelt, und der Beruf der Geiſtlichkeit völlig überflüßig worden wäre. Nun dünkt mich, ein Zufall, der mir als einem ſchlechten und unwiſſenden Prieſter bekannt iſt, möchte in einer dieſer berühmten Denkſchriften keinen unebnen Plaz einnehmen.

Vor dreyen Tagen wurde ich zu einem Fillialeinwohner meines Sprengels berufen, um ihm die lezte Zöhrung zu reichen. Sein Tochtermann und Söhne, die mich in der Mitternacht abholten, ſagten, daß er etwas auf dem Gewißen liegen hätte, welches ihn nicht ſterben laße; und daß er mich ſehnlich erwarte. Ich eilte meine geiſtliche Pflicht in Ausübung zu bringen. Sobald ich beym Kranken angelangt war: ſo erhub er in Gegenwart ſeiner Kinder und aller übrigen Anweſenden folgende Erzählung.

„Ich bin nun Gott ſey Dank zwey und achtzig Jahre alt. Ich wünſche meine Erlöſung ſehnlich: aber Eins drükt mich auf dem Gewißen. Ich habe es bis izt vor der ganzen Welt verſchwiegen: aber ins Grab kan ichs unmöglich nehmen. Als ich zur Zeit des bayerſchen Rummels einſt eine von den Wolfsgruben, die noch von Alters her auf der Markung vorhanden ſind, vorbeygieng: ſo vernahm ich eine Menſchenſtimme jämmerlich darinn ſeufzen. Ich näherte mich. Ein Menſch rief mir in unbekannter Sprache, ſo viel ich glaube um Hülfe zu, indem er mir ſeinen Geldbeutel entgegen wies. Gott weis, daß unſere Gemeind damals von den Kriegsläufen hart bedrängt war. Ich war ein armer Mann. Hilfſt ihm heraus, dacht ich, wer weiß, ob er dir das Geld hernach ganz läßt. Der böſe Feind blies mich an, und gab mir ein, ich ſollte den Fremdling im Loch zuvor ſterben laßen, und ihn alsdenn plündern.

dern. Ich hatte mich ſchon auf hundert Schritte von der Wolfsgrube entfernt. Aber der Mann ſchrie gar zu heftig. Sein Jammerruf durchdrang den ganzen Wald. Hierüber fiel mir gleichwol ein, es möchte einen andern der Weg treffen, der ihm beyſtünde, und das Geldchen erwürbe. Diß bewog mich, umzukehren. Der Teufel war immer geſchäftiger. Was that ich? Ich warf ſolang Steine in die Grube auf den Mann, bis er unter dem langwührigſten und ſchmerzlichſten Martertod den lezten Seufzer ausſtieß. Sobald es dunkel ward, ſo ſtieg ich in die Grube, und beraubte den Leichnam. Es mag ein franzöſiſcher Deſerteur geweſen ſeyn, deren es damals viel gab. Er hatte weiße Montirung an. In ſeinem Beutelchen waren 16 kleine Silbermünzen, die ich nicht kannte, und wofür mir der Kramer zu * * * einen Wirtemberger Halbengulden gab.„

Ich verſchone ſie, um nicht zu weitläuftig zu werden, mit den Ausdrüken der Reue und der Erbauung, womit der elende Sünder dieſe Erzählung begleitete. Zu ihrem und meinem Zwek iſt genug. Und ich würde ihnen ſogar, kraft des Siegels das mir mein Stand auferlegt, das gegenwärtige nicht eröfnen, wofern es ein Gegenſtand der Beichte geweſen, und nicht vielmehr eine öfentliche, gegenwärtig in der ganzen Gegend bekannte Eröfnung wäre.

Machen ſie von dieſem Thatfall den Gebrauch, den ihnen ihre Einſicht und Philoſophie an Handen geben mag. Jener welcher Mir zukommt, die Barmherzigkeit des Unerſchafenen für die Fehler der Menſchen anzuflehen, iſt bereits gemacht.

***r, katholiſcher Pfarrer
zu *

Hochwürden.

Theurſten und verbindlichſten Dank für ihr Mitgetheiltes.

Man hat von einem alten franzöſiſchen Dichter, Namens Malherbe, ein Denkwort: als er das Ebentheur zwiſchen Kain und Abel las, ſo rief er aus: „Gewis ein ſchöner Anfang! Es waren ihrer nur Drey oder Vier in der Welt, und einer davon ſchlägt ſeinen Bruder todt.„

Ich habe die Ehre mit profunder Veneration zu ſeyn

Dero gerührter und ſehr
ehrerbietungsvoller Diener,

der Chronologenautor.

Steur-

Steurbeitreibung aus Sina auf deutſchen Boden verpflanzt.

Die philoſophiſche und politiſche Geſchichte, welche uns Raynal über die Niederlaſſungen und den Handel der Europäer in beyden Indien gab, ſoll ſogar in Spanien genuzt worden ſeyn, und verſchiedene neue Maasregeln bewirkt haben. Dieſer Lohn freuet mich.

Der Gedanke, daß oft deutſcher und ſo vieler, ſonſt wenigſtens gleich glüklicher, Nationen Schweiß, nur eingebildeter Bedürfniße wegen fließen, daß der beſte Gewinn ſeines ſauren Fleiſſes nicht ihm ſelbſt ſondern dem Fiskus — möge das vielſagende Wort ein Anderer verdeutſchen! — zu ſtatten kommen muß, das ſchwächte indeß die erſte Freude.

Ich legte das Buch zuſamm, weil mir auch goldene und ſilberne Ketten — Ketten bleiben; las aber einige Tage hernach weiter und fand, daß die darinn bemerkte Sineſiſche Art *)

> „ſäumige Steurreſtanten zu ihrer Schuldig„keit anzuhalten.

vielleicht auch in Deutſchland anwendbar ſey.

Dieſer

---

*) Die Art, in Sina die Steur zu beheben, iſt eben ſo väterlich eingerichtet, wie dieſe leztere an ſich ſelbſt iſt. Die einige Strafe welche ſaumſeeligen Kontribuenten bevorſtehet, iſt dieſe, man ſchikt ihnen alte, arme, gebrechliche Nebenmenſchen ſolang zur Erhaltung ins Hauß, bis die Schuldigkeit erlegt iſt. Erregung des Mitleids, der Menſchliebe iſt die Preſſe, die man — nicht dem Beutel ſondern — dem Herzen der Bürgere zu auferlegen ſucht. Indem man ihnen den Anblik des Elends und der Armut vor Augen legt: ſo will man ihre Seele zu ihrer Pflicht rühren, und ſie nicht über die Gewaltthatigkeiten der Finanz empören. Man will ihre Indignation nicht durch den Einbruch der Schergen, durch den Verkauf der Meubles, durch den Troz einer inſolenten Soldateske, welche ſich eigenmächtig in den Beſiz des Tiſches und des Bettes des Bürgers ſezt und ſein Hauß den hundert Rachen Preis giebt, ſo die Finanz gegen ſelbiges geöfnet hat, und

andere

Dieſer Wunſch, daß es ſo ſeyn möge, führte mich an Schreibtiſch, und an ſolchem gebet mir wenigſtens nichts bey, was die Ausführung hindern könnte.

Man hat ja überall alte, ſchwache und arme Menſchen, will und ſoll ſie, den Armenordnungen nach, am Geburtsort ernähren. Was hindert, ſie ſtatt brauchbarer anderer Arme und Beine dem ſäumigen Steurenden ſolang zur Unterhaltung und Verpflegung einzulegen, bis er bezalt ?

Erſpahrte man dardurch nicht die oft, ganz zwekwidrig, auf Beſoldungen und ſonſt gelegte Allmoſenbeyträge ? Würde der Kontribuenten Saumſal dardurch nicht unſchädlicher ? Giebt es eine mehr eclatante und billige Erinnerung an die aufhabende Schuldigkeit ? Gewänne nicht die Steurkaſſe jene im Ganzen beträchtlichen, wenn gleich vom Exequirer einzeln erpreßten, baaren

---

andere dergleichen ſchweißtreibende Mittel die die Regierung in Europa erfunden hat, aufruffen. (Hiſtoire philoſophiq. et politiq. des Etabliſſements des Européens dans le deux Indes. par M. l'Abbé RAYNAL. Tom. I. pag. 105. Edit. a Geneve 1780 in 4.)

Note der Chronologen.

Gelder? Würde deren Zuſammenhaltung nicht Zalungsbeitrag?

Diß wären einige Stüzen für die Sache.

Jzt aber auch, ſo viel hier ſchiklich iſt, dagegen. „Wird nehmlich den Saumſeel'gen die weniger merkbare Verköſtigung und Verpflegung ſeines armen Nebenmenſchen, ſo wie die gewöhnliche Exekutionseinlegung zur Bezalung antreiben?„

Ich dächte wohl, daß es nicht blos gleich, ſondern ſtärker wirken ſollte, und jeder Menſchenkenner wird ſich die Gründe ſelbſt merken können.*)

„Wer wird den Mißbrauch alter, ſchwacher, armer Menſchen hindern, wer ihre Beköſtigung, Verpflegung feſtſezen?„

---

*) Nichts iſt gewißer, als daß die Menſchen nicht geneigt ſind, am Anblik der Armut und des Elends Geſchmak zu finden. Ein leidender Nebenmenſch iſt ihnen unerträglicher, wird ihnen weit eher zur Laſt, als ein munterer Landsknecht, mit dem man zur Noth eine Pfeife Tobak ſchmauchen, ein Kartenſpiel machen kan, um ſich den Verdruß über die Gegenwart der Preſſe zu vertreiben.

Freund! eben die Obrigkeit, die den rohen Exequirer ſchützt.

„Wohin mit den ausgedienten Soldaten, alten Bedienten und . . . . ?„ *)

Dahin, Freund, wo deine Blutigel kommen, wenn ſie ſich vollgeſaugt haben, ins Glas, oder in ihren Sumpf.

Wollte man doch im nachahmenden Deutſchland einzelne Verſuche machen; **) jedoch ſie, ſtatt von Steureinnehmern und von ihren Obern, durch andere thätige Männer, jeder Landsverfaſſung anpaſſen laßen!

Geſchähe es im Lande, dem ich diene, wo ich jeder guten Einrichtung, wann gleich ſtill, doch recht warm, Wirkung wünſche und ſelbſt ſo gern mitwirkte — wie lieb ſollte mir die Verpflanzung aus Sina werden.

Freih. S. *

---

*) Ins Spital mit den Soldaten, an Schnellgalgen mit den Steurknechten und Schergen! Die Chronologen.

**) Ach! Welch eitler Einfall! Wie: im Reiche des Schlendrians, der Schreiber, der Nachbether und der politiſchen Zirkelſchmiede einen Originalverſuch von der Art! — Das iſt von Deutſchland zu viel erwartet! Die Chronologen.

Ueber die neueſte Merkwürdigkeit.

Genf.

Man ſchwazt ſchon ſehr lang von den Theilungen zu Genf. Die Chronologen ſelbſt haben darüber ratodirt. Hier iſt einmal Etwas Gründliches und Lesbares.

* * *

Nachdem die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte bewieſen, daß die Menſchen ihr Glük nicht zu benuzen wißen: ſo wundert man ſich nicht mehr über die Unruhen, welche die Republik Genf in Bewegung ſezen.

> La gente nouva el ſubiti guadagni
> Orgoglio et diſmiſura an generata
> Fiorenza in te, ſi, che tui già ten' piagni.
>
> DANTE.

Die Fortſezung dieſer Strophe umreißet vollkommen das traurige Bild der gegenwärtigen Genferſchen Zerrüttung und ihrer Quellen.

Wir ſind keineswegs geſonnen, dieſe Geſchichte, von der ſo viel Broſchüren, ſo viel Memoiren, ſo viel fliegende Blätter ſprechen, abzuhandlen. Wir überlaßen ſie entweder dem Urtheil der Einen, die ſolche ennuyrt hat, oder der Andern, denen ſie gleichgültig iſt.

Unterdeß, wenn die, ſelbſt zwiſchen kleinen Staaten bisher beſtandenen Verbindungen in einen merkwürdigen Wechſel übergehen : ſo verdient ein ſolcher Zufall berührt zu werden, weil nichts ſo ſehr dem Bild der großen Republiken gleichet, als das der kleinen. In der That, zwiſchen den Schaubühnen im Großen oder Kleinen iſt kein anderer Unterſchied, als daß man in dieſen gemächlicher ſizt, um die Piece von allen Seiten zu überſchauen.

Die Kataſtrophe zu Genf wird zu einer erheblichen Geſchichtsſtelle, in ſo fern man annimmt, daß die Bewegungen, welche den Stuhl Calvin's gegenwärtig erſchüttern, den Punkt nicht erreicht haben würden, auf dem ſie ſind, oder vielmehr weil ſie eine ganz andere Wendung genommen haden ſollten, wofern die allgemeinen Vorfälle in Europa ihre Geſtalt nicht verändert hätten.

Man weiß, daß, nachdem die beyden Kantons Zürch und Bern im XVIten Jahrhundert die Parthie Calvin's ergriffen hatten: ſo verbanden ſie ſich aufs engeſte mit Genf. Dieſe Verbindung ſchien blos das allgemeine Intereſſe der Reformation zum Zwek zu haben. Allein, da der zweite beſagter Kantons ſchon ſeit einigen Jahren mit der Krone Savoyen in einer Fehde lag: ſo diente ſolcher Bund zu gleicher Zeit, um der allgemeinen Freiheit eine Vormauer zu ſezen.

Gleichwie das Haus Savoyen während dem mayländiſchen Kriege und den Unruhen der Ligue die Parthey Philipps II ergriffen hatte: ſo lag es Frankreich an, damit Genf, als ein Gränzſchlüßel nicht in die Hände des Herzogs von Savoyen, des natürlichen Wächters der Alpen, fallen möchte.

Diß iſts, was Henrich III und den großen Mann, auf den nach ſeiner Entleibung die Krone fiel, veranlaßte, daß ſie in Unterhandlungen mit den Genfern traten, und ſich für die Erhaltung dieſer Republik verbürgten.

Das Nehmliche wünſchten alle übrigen europäiſchen Prinzen, welche Philipp dem II nicht gut waren. Selbſt der Pabſt, Sixt V, äußerte, daß ihm an der Freiheit Genf's gelegen wäre.

Dem Leſer iſt nicht unbekannt, daß Genf im Beſiz der Defileen zum Fort Cluſe iſt : eine Lage, die zumal heutigen Tags, da die Stadt einigermaßen befeſtigt iſt, ihren Nachbarn um ſo wichtiger wird, nachdem ſie ſolche in Stand ſezt, alle Augenblik zu einem Waffenplaz zu dienen. Auch weiß der Leſer, daß Frankreich dieſſeits der Gränze von Hünningen an bis Lyon lediglich keine Feſtung von Betracht beſizt.

Unter dem Miniſterium des Kardinal Fleury entzündete ſich der erſte Funke des innerlichen Mißverſtändnißes in Genf. Die Krone Frankreich glaubte, daß es ein Dienſt der Menſchliebe wäre, wenn ſie die Republik, gegen das Uebel ſo ſie ſich ſelbſt zu verſezen im Begrif war, beſchüzen wollte. Um inzwiſchen keinen Anlaß zum Verdacht hiebey zu geben : ſo lud der König die beyden mit Genf verbrüderten Schweizerkantons zur gemeinſchaftlichen Vermittlungsmaaßregeln ein.

Hierdurch wurde die Gährung erſtikt, die Ruhe wieder hergeſtellt, die Staatsverfaßung bekräftigt, und die Freundſchaft zwiſchen der Stadt und ihren edelmüthigen Vermittlern erneurt.

Giebt es innerhalb den Mauren der Schweiz beynahe irgend Eine Stadt oder Ein Land, welches nicht ein ähnliches Schikſal hatte, daß es durch eine dergleichen Vermittlung von ſeinem Untergang gerettet werden mußte? Wahr iſts, Frankreich wurde nicht eben allemal von dem leidenden Theil zu dieſem Menſchendienſt unmittelbar berufſen; allein da dieſe Krone einen Reſidenten in der Schweiz unterhält: ſo ſcheint ihre Ehre nicht zu erlauben, bey irgend einem Vorfall der auf die Konſtitution dieſer Staaten Einfluß hat, gleichgültig zu bleiben; und der Innhalt der 1738 in Anſehn der Republik Genf geſchloßenen Garantie überzeugt übrigens jeden unpartheiiſch und billig Denkenden von den unbefangenen Abſichten des Kabinets zu Verſailles.

Die Würde des Löwen verachtet den Raub der Fliege; und die kleinen Intereſſen ſind unter dem Geſichtspunkte wahrer Mächte. Je mehr ſie im Stand ſind, Schaden zu thun: deſto weniger iſts ihnen erlaubt, ſich ſoweit zu erniedrigen. Dem Herrn der Welt, ſo weit es die Natur der Sterblichen zuläßt, ähnlich ſollen ſie, mit der Wage der Gerechtigkeit in der Hand, die Fehlenden führen — niemals zertretten. Der gewaltſame Erwerb einer blos mittelmäßigen Stadt, von welcherley Vortheil auch ihre Lage wäre, muß niemals in den Plan einer Krone, wie die franzöſiſche, eintretten.

Möchte dieſe Krone immer eingedenk ſeyn, daß ſie zur Schiedrichterin Europens berufen iſt, zum Palladium der kleinern Staaten, welche ohne ſie ihr Daſeyn nicht zu erhalten wüſten. Dieß iſt ihre Rolle auf dem groſſen Theater der Geſchäfte. Die Schweiz weiß es nur allzuwol, und nicht minder Holland. Auch Amerika empfindet es. Wer wars, der dem Ehrgeiz Karls V Gränzen ſezte; der mit Aufopferung Guts und Bluts dieſen glüklichen Eroberer hinderte, Europa die Feſſeln anzulegen; der die unermeßlichen Entwürfe ſeines übermütigen Sohns vereitelte; der um Deutſchland aus der Sklaverey zu retten den Arm des großen Guſtaf Adolph's aus dem innerſten Norden berief, und dardurch den Grund zur heutigen Staatsverfaßung Germaniens, und Europens überhaupt, legte?

Hae *illi* erunt Artes, *pacisque* imponere morem
Parcere ſubjectis, et *debellare ſuperbos.*

Von dieſen Wahrheiten überzeugt hat man auch weder zu Genf noch in der Schweiz die Einmiſchung des Königs in Frankreich, ſo oft es Bewegungen unter dieſem Himmel gab, jemals ap-

proprebendirt. Alle Erklärungen die ſeit den lezten Unruhen zu Genf vom Herrn von Vergennes herkamen, zielen einförmig auf das Syſtem der Freiheit der Republik und der Unpartheylichkeit der Nachbare.

Eben deswegen blieben ſie ohne Wirkung. Ihnen Nachdruk zu verſchaffen, müßte ſich der König entſchließen, ſeine Vorſtellungen mit Waffen zu unterſtüzen. Dieß nun würde gerade zu gegen die verberührten Grundſäze laufen. — Was thut den nach Seine Majeſtät?

Um ganz Europa ein Beyſpiel ihrer Uneigennüzigkeit darzulegen: ſo entſagt die Krone Frankreich feyrlich ihrer Garantie wegen Genf. Sie überläßt die uneinige Republik ſich ſelbſt; und bewegt die beiden Kantons **Bern** und **Zürch**, dieſem Beyſpiel zu folgen.

Und dieß iſt die neueſte **Merkwürdigkeit** des Tags.

* * *

Zugabe.

Die unüberſteiglichen Schwierigkeiten, die ſich in der Handhabung des Garantievertrags von 1738 äußerten; die Natur der Trublen zu Genf, vermög welcher jede Parthey ihren eigenen geheimen Anhang in den Kantons hat, und wordurch demnach alle mögliche Vereinigung in einen Mittelpunkt unthunlich gemacht iſt; endlich das zwiſchen den Garants ſelbſt unterbrochene Einverſtändniß; und vielleicht wichtigere Expeditionen, die das europäiſche Kabinet beſchäftigen: — dieß ſind die wahren Gründe, warum der König in Frankreich ſich aus den Genfer Angelegenheiten völlig herausgezogen hat.

Um Ordnung zu ſtiften, iſt Eintracht erforderlich. Soll eine Republik, oder ein Staat im Uhrwerk gehen: ſo muß entweder zwiſchen den mehreren Gliedern der Regierung ein völliges Conzert beſtehen, oder es muß ihr Wille einen gewiſſen Centralpunkt haben. Dieſer kan ſich nun nirgends finden, als in der Perſon irgend eines groſſen Mannes von Staats- oder Kriegstalenten, der ſich an die Spize ſtellt, und die Geſinnungen in ſich vereinigt — oder auch in einem gewißen allgemeinen Intereſſe, welches das Werk gleichſam beſeelt, und alle beſondern Intereſſen verſchlingt.

Nun iſts vielleicht möglich, daß die Schweiz tüchtige Vorſteher beſizt, die das Geſchäfte- und Intereſſenſyſtem der Kantons untereinander völlig kennen und zu entwikeln wißen. Was aber die

Einſicht in die allgemeine europäiſchen Angelegenheiten im Großen betrift: ſo giebts wenige Staatsmänner innerhalb den Kantons, die ſich in dieſem Fall befinden; und noch wenigere, die wenn ſie es wären, Karakter genug beſäßen, ihre perſönlichen Angelegenheiten dem allgemeinen Beſten aufzuopfern. Nicht einen Einigen aber kennt man vollends, der, wo er auch Einſicht und Willen mit einander verbände, Macht genug in Händen hätte, um die kleinen ſich ewig durchkreuzenden Begrife und Intereſſen ſeiner Kollegen zu bemeiſtern.

Hieraus entſpringt nun natürlich, daß der Schweizerſtaat, weit entfernt mit ſeinem Blik den Moment aufzufaßen, wo es der ſchweſterlichen Republik Genf zukommt, zu zeigen, daß ſie ihrer alten Freiheit würdig ſey (ein Moment woran endlich alle Staaten nach ihrer Reihe gelangen müßen,) nicht einmal im Stand iſt, ein halbes Duzend unruhiger Köpfe, die ihr Vaterland und die Nachbarſchaft ſtöhren, unter den Hut zu bringen.

Seitdem ſich die Schweiz zwiſchen zwo Monarchien geſezt findet, die ihr imponiren: ſo macht ſie keine Figur mehr; und das aus der ſimplen Urſache, weil ihre Politik ohne eine Fundamentalmaxime iſt, welche die Begebenheiten benutzt und einrichtet. Hätte ſie einen gewißen Staatsplan gezeigt bey den Revolutionen, die ſich in andern Ländern ereigneten: ſo würde ſie ſich reſpektabel gemacht, und ihre Freiheit verewigt haben.

Aber von dieſem Fall iſt ſie gegenwärtig weit entfernt. — Wir wollen nicht weiſſagen, was aus Genf werden wird. Der gröſte Theil ſeiner Innwohnere ſelbſt würde dieß nicht wiſſen; und es iſt viel, wenn einige groſſe Kabinete zur Zeit etwas davon vermuthen können. Wir wollen der Stadt lieber wünſchen, daß ſie den Entſchluß nehme, ſich glüklich zu machen. So wollen es die Götter und die Menſchen.

Und iſt dieß nicht mehr thunlich: iſt die Zerrüttung zu weit gekommen:

Ut ſalvus regnet, vivatque beatus
cogi poſſe negat.

Mögen alsdenn ihre alten Bundsfreunde mit ihr väterlich verfahren!

P — P.

Einfluß der Dichtkunſt ins Richteramt.

Plutarch erzält, man habe ehemals zu Theben die Bildſäulen der obrigkeitlichen Perſonen öfentlich aufgeſtellt: aber **ohne Hände**, zur Andeutung, daß ſie keine Geſchenke nehmen dürften. Ein Einfall, der viel präconiſirt worden iſt; wie mancher andere Einfall, ſo es im Grund nicht verdiente. Man ſollte ihn, als ſehr zweideutig, zu Ehren der Herren von Theben gar nicht nacherzählen.

Scharfſinn und Feinheit muſten bey ihnen kaum in der roheſten Anlage ſeyn, wenn ſie etwa glaubten, nur Hände nähmen Geſchenke an. Auch der Richter ward durch die Bildſäule nicht preißwürdiger, wann ſeine Tugend nur auf Verſchmähung handgreiflicher Gaben beſchränkt zu werden ſchien, die noch dazu der erniedrigenden öfentlichen Erinnerung bedurfte.

Heil aber euch, gute Thebaner, wann ihr ernſtlich andeuten wolltet und konntet, nur die Hände eurer Richter wären beſtechbar! Freilich wol möchte man argwohnen, daß etwan in jenen frugalen Zeiten ihr Geben und Nehmen wenig auf ſich, und dieſe Enthaltſamkeit nur ſchwache Verſuchung wider ſich gehabt habe. Wie hätte ſonſt die Magiſtratur, wenn das Beſoldungsſtük einträglich war, deſſen öfentliche Blame, durch Verſtümmlung der Bildſäulen, wohl den Aedilen geſtatten mögen. Die Inconſequenz würde ihres gleichen kaum haben in den Geſchichten der Geſezze.

Wie dem ſey, ſo ſtieg erſt bey zunehmender Feinheit der Nationen mit andern Künſten auch die Kunſt zu beſtechen. Sie wählte endlich alle Art von Concupiscenz zu ihrem Gegenſtand. Eine eigene Abhandlung über ſie müſte mit dem Ganz der Geſezzgebung und der Sitten aller Zeiten gleichen Schritt halten. Ich beſorge nicht, von einer Menge artiger Fälle aus der alten Geſchichte einige hieher zu deplaciren.

In der Blütenzeit Griechenlands, als die ſchöne **Phryne** ihre Periode verlebte, lies ſich's ein Thor einfallen, dieſe Herzenskönigin eines ſehr ſtrafbaren Verbrechens anzuklagen. An ſich möchte die Anklage nicht gar unrichtig ſeyn: wenig ſtens will es Athenäus glaubend machen. Aber ein ſo guter, vermuthlich durch ihre Gunſt angefeurter Kopf, als zum Glük ihr Vertheidiger Hyperides war, wußte ſich aus der Verlegenheit zu ziehen.

In ſeiner Rede für die ſchöne Verbrecherin unterließ er nichts weniger, als ihre Reize mit den lebendigſten Farben zu ſchildern. Kaum bemerkte er den Eindruk, den er auf die Richter gemacht hatte, als er plözzlich ein lebendiges Epiphonem — ſeine ſchöne Klientin, vortretten ließ, mit enthülltem Buſen der Jugend, mit allem Reiz griechiſcher Figur.

Konnte es wohl fehlen, daß ſie nicht einſtimmig loßgeſprochen wurde? Wer hätte ſie, die Liebesgöttin ſelbſt, als eine gemeine Verbrecherin behandlen, wer bey Stärke der Argumente fühllos bleiben können?

Indeß hielt man die Gefahr für ſo dringend auf ähnliche Fälle, wie Schalk Lucian bemerkt, daß man von nun an verordnete, die Areopagiten ſollten künftig im Finſtern ihre Urtheile ſprechen. Vielleicht wurde die Gerechtigkeit von jener Zeit an mit verbundenen Augen abgebildet. Die verſchnittene Tugend ſollte lieber im Finſtern tappen, als der Verſuchung des ſchönſten Sinnes ausgeſezt ſeyn.

Man weiß aber, was für eigene Geſchöpfe die Blinden ſind. Wenigſtens unterſchied der Blinde des Diderot bey Härte und Glätte eines Körpers nicht minder fein, als bey Farben der Sehende. Gefühl erſezte ihm das Geſicht, und das mag hin und wieder auch der Fall im finſtern Areopagus geweſen ſeyn.

Doch hat griechiſcher Juſtiz die Römiſche nichts vorzuwerfen. Cicero's bekannter Feind, Clodius, gerieth in Unterſuchung, weil man ihn auf mehr als verdächtige Art bey der Gemahlin Cäſar's ertappt hatte. Der Fall war klar, das Geſez deutlich. Nur kannte Clodius auch ſeine Richter. Er fand Mittel, ihnen die Gunſtbezeugungen einiger leichtſinnigen Weiber zuzuwenden; und verſtand es, das Verbrechen, woraus man ihn verdammen wollte, zu ſeiner Loßſprechung wirken zu laßen. Solche Richter durften ihn ja nicht verdammen.

Seneca declamirt hierüber im Ton ſeiner Moral: Clodius verbrach mehr durch Ausweichung der Strafe, als durch ſein Verbrechen ſelbſt, und größer war die Uebelthat ſeiner Loßſprechung als jene, deren er angeklagt war.„

O, wie viel würde alſo an den Bildſäulen ſolcher Richter des Alterthums zu verſtümmlen geweſen ſeyn, wenn ſie das Wahrzeichen der Unbeſtechlichkeit vollſtändig andeuten ſollten! Aber das menſchliche Herz iſt ja wohl in allen Säklen, unter jedem Klima ſich ähnlich geblieben. Sollten unſere Zeiten nicht Beyſpiele liefern, die jenen des Alterthums, wenn gleich mit Unterſchied der modificirten Sitten, an die Seite geſezt werden können?

Wer hat wohl nicht von den ungeſcheuteſten Corruptionen gehört, die ſehr oft in die gröſten europäiſchen Gerichtshöfe wirkten? Oefentliche Zeitſchriften ſind ja voll von dieſen Dingen: die ſkandalöſen Chroniken berühre ich nicht einmal.

Aber auch im kleinern Weltleben ſtehet es von dieſer Seite bedenklich für moderne Tugend der richterlichen Unbeſtechlichkeit aus. Selbſtverblendung und Gleisnerey ſind geſchäftig genug, ſie zu verbannen. Wenn man ſich enthält, für baar Geld oder deſſen Werth die Gerechtigkeit zu verhandlen, ſo iſt man ſchon tugendhaft genug. Zum Unglük ſtimmet ſich hiernach auch das gemeine Vorurtheil.

Wer hat mehr öfentliches Geſchrey wider ſich, als ein Mann, der im richterlichen Amte einiges Geſchenk von Geldwerth angenommen! Der elende Menſch hält ſich berechtigt, den Stein der Beſchimpfung auf ihn zu werfen. Selbſt der Beſſere denkt nicht daran, ob jenen nicht etwa Noth oder Bedürfniß ſchwach machte: ob ihn nicht die Gutmütigkeit zur Unzeit überfiel, die nicht gern abſchlägt: ob er alſo nur Unklugheit begieng: was die Abſicht des Gebers ſeyn mochte, ob wirklich der Erfolg eine Ungerechtigkeit war u. ſ. w. Darnach fragt Niemand.

Aber wenn etwa ein wollüſtiger alter Gek für ein Opfer der Keuſchheit oder ein Pedant für Adoption ſeiner ſteifen Vorſtellungsart, oder ein aufgeblaſener Idiot für Lobpreiſung ſeiner bewundernswürdigen Talente das Recht beugt; wenn ein — zu einem ganz andern Richteramt gebohrner — Starrkopf durch platte Schmeicheley ſeiner heroiſchen Feſtigkeit, und ſeines unverwandten allein richtigen Meiſterbliks, für alle Gegengründe einer unſchuldigen Parthey blind gemacht wird: das heißt ja nicht Beſtechung! Das iſt allenfalls nur irrige Ueberzeugung, und — wir ſind ja Menſchen!

Laſſen wir ſo den Richtern der Phryne und des Clodius noch viel voraus? Ich dächte nicht. Wenigſtens war Aug und Ohr der Richter Griechenlands und Roms ſtärkern Perſuaſionen ausgeſezt, und hat alſo mehr Entſchuldigung vor ſich.

Für alles Beyſpiel aus neuerer Zeit will ich, ſtatt Nuzanwendung, die Rubrik dieſes Aufſazes folgendergeſtalt erläutern.

In einer kleinen deutſchen Republik nehmlich hat man den Fall erlebt, daß ein mit Sorgen für den Unterhalt ſeiner zalreichen Familie kämpfender unbeſcholtener Rathsherr, als er bey Gelegenheit einer ihm vorgeſchriebenen gerichtlichen Expedition etwas an Geldwerth zum Geſchenk angenommen, geſezmäßig um Amt und Ehre — nehmlich um Das, worüber Geſezze zu diſponiren haben gekommen, während der weit mehr vermögende, wohlgemäſtete Kollege Stadtrichter allen ſogenannten Gerechtigkeitseifer für Bewunderer ſeiner ſchlechten Verſe verſchwendete, die, nur durch Veranſtaltung des Druks auf eigene Koſten, zur Zeit noch nicht an die Häringskrämer gelangt waren.

Wehe der Parthey, deſſen Gegentheil ſich davon ein Exemplar ausgebetten hatte! Waren aber beyde ſo klug: ſo ſiegte der, der die meiſten Schönheiten darinn aufſinden, und ſie am ſchmeichelhafteſten zur rechten Zeit an Mann bringen konnte.

Ein Phänomen, das ſonderbar genug iſt, aber einen ſo heitern Himmel trift, daß man es durch gute Gläſer noch genauer zu beobachten verſprechen kan!

An die **Chronologen** eingeſendet
zum Pendant
der Societätsanecdote: Eſt modus.
VII Band, S. 239.

Von den Küſten des Rheins.

Ueber die Wiederrufung der Jeſuiten.

Heute erhalte ich folgende Zeilen:

„Zweiflen ſie nicht, daß die Stelle *) im „lezten Stück des politiſchen Journals die „Jeſuiten betrift. Es iſt gewiß, daß der „König in Preußen im ganzen Ernſt ihre „Wiederherſtellung negoziirt.

Nun

---

*) Der König von Preußen hat zu Paris und Madrid einen gewißen Gegenſtand, der aber weder Handel, noch Krieg, noch Allianz im gewöhnlichen Verſtande betrift, ſtark betreiben laßen, und ſoll bey Seiner katholiſchen Majeſtat ſeinen Endzwek ziem-

lich

Nun fragt ſich billig, was muß Seine Majeſtät hiezu bewegen. Wann ein ſolcher Meiſter in Staatsſtreichen etwas Erhebliches in der Art vor hat: ſo iſt man doppelt veranlaßt, darüber zu vernünfteln.

Sollte es etwan ſeyn, weil die Jeſuiten einſt berühmte Schulmänner waren? Hui!

Vous ne ſavez pas le latin
Ne criez pas trop au deſtin
Si l'on vous envoye faire faire.
Car vous mettez au maſculin
Ce qu' on ne met qu' au feminin. *)

Jedoch! Laßt uns abbrechen: ſo bald es gewiß iſt, daß ſich der König für ſie intereßirt ſo iſt man ihnen Ehrfurcht ſchuldig.

In

---

lich erreicht haben. Gleichwol wird die behinderte Sache auf eine andere Weiſe geſchehen, wann es nicht auf die eingeleitete erſte Weiſe geſchiehet. (Seite 68. Polit. Journ. Januar 1782.)

*) Dieſer Chanſon, der übrigens in den Almanac ſcandaleux gehört, war am Tag, da die Jeſuiten ihr Collegium räumen muſten, an die Pforte deſſelben zu Paris geheftet.

In der That von der Seite der Schule kan man den Jeſuiten das Verdienſt nicht abſprechen. Wie wollte man es? Die Thaten reden. Sind nicht alle groſſen Männer, die ſich entweder an der Kirche oder im Kabinet bisher berühmt machten; die Pombals, die Voltaire, die Aranda, die Kaunize ꝛc. ſelbſt, ſind ſie nicht alle unter den Händen der Jeſuiten gebildet worden? Man muß geſtehen, was die Jeſuitenſchul auf der einen Seite Böſes ſtiftete, das ſtiftete ſie auf der andern Guts.

Allein juſt dies iſts, was der eigentliche Grund nicht ſeyn kan, den König zu beſtimmen. Wann die Jeſuiten eben ſo viel Böſes als Gutes ſtifteten, ſo blieben die Sachen im Gleichgewicht: und der Monarch hat alſo, wenigſtens keinen arithmetiſchen Grund, mehr auf ihre Wiederrufung zu dringen, als ſie da zu laſſen, wo ſie ſind.

Gewis iſts, die Erniedrigung des Pabſts nüzt die damit beſchäftigten Prinzen um ſo viel, als ſie ihnen gelingt. In dem Grad wie ſie die Hierarchie der Kirche zerſtöhren, gewinnt ihre eigene Macht. Und ſo rein, ſo uneigennüzig, ſo geiſtlich auch die Abſichten Joſeph's II und ſeiner katholiſchen Mitfürſten ſind: ſo läßt ſich doch eine politiſche Wirkung nicht davon trennen.

Kronen nun die am Aequiliber Europens gleichen Antheil, mit jenen Mächten aber nicht gleichen Fall haben, wie z. B. Rußland, Preußen, England, Dänemark rc. muß, der eingeführten Politik zu Folge, das Wachsthum ihrer Nebenbuhlere, natürlicherweis nicht gleichgültig ſeyn.

Dieß könnte — wofern jene Anecdote nicht gänzlich ein Märchen iſt, welches zu den Sottiſen gehört, die der Zeitungsgeiſt unſeres Tags erweckt — das einige wahrſcheinliche Prinzip ſeyn, den Nord oder, welches gleich viel iſt, den antibourboniſchen Bund, zu intereſſiren, die Janitſcharenwache der Kirche zurück zu berufen.

Aber, wer wirds glauben! — Oder, was müſte es helfen? Der mehr als zwanzigjährige Kampf des Ordens um ſein Daſeyn, und ſeine endlich darauf erfolgte wirkliche Zerſtreuung hat den Gemeingeiſt der Jeſuiten entfernt. Sie ſinds nimmer, was ſie waren. Die Leiden, die ſie ausgeſtanden ſind noch zu friſch, als daß man nicht befürchten müſte, ſie dörften den Pabſt den Undank fühlen laßen, und ihren alten Eifer für die Erhebung ſeines Stuhls nimmer ſo lebhaft zeigen. Und dann iſt ihnen das Geld genommen:

Der Arme taugt überall zu Nichts.

Pyramiden und Phönix
in der neueſten Deutung.

Ein Beitrag.

Man würde es übel empfinden können, wenn die **Chronologen** zwar manchen neuen Propheten und Schwärmer deutſchen Nahmens curſiren, die baarſte ähnliche Thorheit des Auslands aber nicht gelten laßen wollten. Pflegt man doch Circulation gleichhaltiger fremder Species nicht zu hemmen: warum ſollte man nicht mit den neueſten, wenn auch ſchon nicht deutſchbenannten Weiſen und Sehern, ſo gut als mit **Ziehen** und **Berger**, Zalung leiſten dörfen?

Beide, deren Gepräg ſogleich anſchaulich werden ſoll, haben Roſt des Alterthums angenommen, nur daß der neue Stempel mit ihm zu ſehr contraſtirt, um über Unächtheit noch Zweifel übrig zu laßen.

Die ſteinernen Ungeheur der undenklichſten Vorzeit, Pyramiden genannt, haben, bey Ermanglung aller Zuverläßigkeit der Thatſachen, die ihre Abſicht erläutern könnten, ſo manche ſymboliſche Auslegung über ſich ergehen laßen, daß man eben deßhalber deſto weniger davon weiß. Ein geiſtvoller Seher Frankreichs läßt aber nunmehr Alles weit hinter ſich, was jemals Alterthum oder Neuzeit über Pyramiden deutete. *)

„Ihm ſtellt ſich die Natur als ein Theorem vor, in welchem er 8 Glieder entdeckte, Schwere, Geſchwindigkeit, Dauer, Raum, Extenſion, Intenſion, Wirkung, Reſultat. Mit dem leztern beſchäftigt ſich die Natur — aber die ſieben erſtern ſind ſoviel Grundſäulen, worauf der oberſte Baumeiſter dieß Weltall aufführte, ſo viel Finger an der Hand der Allmacht, womit ſie die ungeheuren Kugeln balancirt, welche ſie im Unermeßlichen umherſtreute.„

„Der

---

*) Theorie des loix de la nature, ou la ſcience des cauſes et des effets (par Mr. Pauceton) à Paris 1781.

„Der Menſch, der Scharfſinn genug zum Erbtheil empfieng, die Verhältniſſe dieſer Grundſäulen zu begreifen, jede an ihren rechten Ort zu ſtellen, und ſie zur allgemeinen Einheit zuſammen zu ſezen — der Menſch hat die Kenntniß von dem gröſten und erſtaunlichſten aller Wunder erworben, von der farbenloſeſten Viſion, die ſich dem Geiſt nur vorſtellen kan.„

„Monſieur **Paucton** war, erſt mit Anfang des Jahrs 1780, ſo glüklich, dieſe Entdekung zu machen, die all ſeine Hofnungen übertraf. Anfangs war ſeine Freude mäſig: dann er dachte immer nur an mechaniſche Prinzipien. Er glaubte zwar, nun einen Weg entdekt zu haben, der gerade zu ſeinem Zwek führte: doch wurde er die Allgemeinheit ſeines Theorems noch nicht gewahr, und daß es die ganze Natur umfaſſe.„

„Aber der 16 October 1780, an welchem er über die ägyptiſchen Pyramiden ſpekulirte, und der darauf folgende neunzehnte October, an welchen Tagen er alle ſeine Ideen in dieſen Wunderwerken des Alterthums las, wurden ihm Tage des Entzükens.„

„Dieſe Entdekung iſt der Gegenſtand ſeines gelehrten Werks. Er glaubt, dem Publikum, das un-

unendlich dabey intereſſirt iſt, ſich nicht frühezeitig genug mittheilen zu können : ſonſt wär es ihm was leichtes geweſen, ſein Werk voluminöſer zu machen.„

Aber wie ? Wenn man die 434 Seiten in groß Oktav, welche Monſieur **Paucton** gab, weitſchichtig genug hielt, um aus Furcht des Verirrens das ganze Werk der ſchwärmeriſchen Pyramidalmetaphyſik auf die Seite zu legen ?

„Der Deutſche, der aus ſeinem Buch Chevile, worauf ſchon die Väter der erſten und zwoten Erdbevölkerung verwieſen ſeyn ſollten, nicht nur die Veredlung des Werths der augſpurgiſchen Confeſſion, ſondern auch die Beſtimmung des Zeitpunkts der bevorſtehenden ſchröcklichen Erdfälle herleitete, — der Deutſche muß Pardon haben, wenn der Franzmann die Pyramiden zum größten, einigen Buch der Wahrheit und der Natur umſchaffen darf.

Etwas Aehnliches geht izt auch mit dem ſeltnen, wunderſamen Vogel Phönix vor. Die alte Sage von ihm braucht wohl nicht wiederholt zu werden. Sinnreicher und artiger waren aber allerdings dieſe Erzählungen des Alterthums, als die mit dem guten Phönix gaukelnde neuere Theoſophie und Adeptenweisheit. Man müſte ſich der goldnen Beleſenheit ſchämen, wenn man das umſtändlich erläutern wollte. Und noch verzeihlicher wird es ſeyn, kein Wort izt über Phönix mehr zu ſagen, da Sir Goodridge, ein bejahrter engliſcher Seeoffizier zu Falmouth kürzlich völligen Aufſchluß gegeben hat. *) Ein Mann, der ſchon das Moſaiſche Ziel erreicht hat, gewährte ſo das Reſultat der Forſchungen ſeines ganzen Lebens. Für nichts geringers giebt er ſeine Arbeit an.

Der Kern davon iſt der, daß die Erdkugel ſich nicht eher, als nach dem Sündenfall Adams um ihre Achſe zu drehen anfieng, und vorher die Tage aus Jahren, wie bey der Schöpfung, beſtanden haben ſollen.

In wie fern Adam und ſeine liebe Hälfte durch tägliche Umwälzung ihrer Wohnkugel, und den Erfolg deſſen, was alsdenn Tag und Nacht hieß, geſtraft ſeyn mochte, das könnte zu artigen Spekulationen Anlaß geben. Doch es ſoll uns izt nicht von der wichtigern Hauptſache abziehen. Eher möchte man auch wol nach dem Mittel fragen, wodurch die ſonderbare Veränderung gewirkt wurde.

---

*) The Phönix, an Eſſay. By John Goodridge. &c.

Das Mittel war leicht und einfach, wie Sir Goodridge gefunden hat. Es wurde nur ein tüchtiger Komet angewieſen, gleich nach Adams Apfelbiß der Erdkugel einen ſolchen Stoß zu geben, daß ſie, wie ein angehauener Kräuſel, ſolang ihren Wirbel fortſeze, als es das Verhältniß des Stoſſes mit der bewegten Maſſe mit ſich bringen mag.

Zu rechter Zeit aber, und ehe ſie matter wird, kommt der Unglüksſtern auf ſeiner Bahn, die er indeſſen oft genug gemeſſen hatte, zum leztenmal auf unſere Erde zurük, mit ſo traurigem Erfolg für ſie, daß ſie von ihm durchaus angezündet, und im Feur verzehrt wird.

Die Bahn dieſes Komets iſt ordentlicherweis in 515 Jahre, und etwas drüber, eingeſchränkt. Er wars, der auf eben dieſer Bahn ſchon einmal die Erde mit der Sündfluth heimſuchte. Noch im Jahr 1680 ſah man ihn: das war ſeine lezte Erſcheinung, bei welcher man noch mit dem Schrecken davon kam.

Eben dieſer furchtbare Stern iſt, nach Sir Geodridge, der wahre, eigentliche Vogel Phönix. Wie bey mehrern Entdekungen, die reine Wahrheit geben, ſo auch hier, wundert man ſich ſelbſt, daß die evidente Sache nicht längſt geſehen wurde.

Es kan ja gar nicht anders ſeyn. Er verjüngt ſich alle 500 Jahre: Fliegt ſo ſchnell durch den Himmel: Hat einen ſo anſehnlichen Schweif: Nahert ſich ſo oft der Sonne: Wird eben ſo oft von ihrer Hize entzündet: Kehrt ſo oft in neuer Feurkraft von ihr zurück: wer wollte den Phönix verkennen!

Zu welcher Zeit aber der Komet zum leztenmal für die Erdkugel wiederkehren, und ihr dabey den Garaus ſpielen wird — das wagt Sir Goodridge nicht, auf Monate oder Tage zu beſtimmen. Genug, daß er mit Zuverläßigkeit das Jahr 2255 oder längſtens 2256 angeben kan. Er legt auf dieſen Calcul ſo vielen Werth, daß er ſich verſichert hat, die Aufmerkſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen und ihrer Nachkommenſchaft werde ſein Buch binnen jener Zeit nicht ganz in Vergeſſenheit kommen laßen.

Um ſo mehr hält es Sir Goodridge für Wohlthat fürs menſchliche Geſchlecht, wenn ſchon iz ſtarke Auflagen davon in alle Welt verkauft, gleichwol mehrere Exemplare der Nachkommenſchaft conſervirt würden.

Bei dem Allem iſt der Britte ſo mitleidig, die Troſtbedingung einzuräumen, daß ſeine Weiſſagung nur in dem Fall eintretten werde, wenn es der Allmacht nicht gefällig wäre, den Lauf des heilloſen Kometen zu ändern, Er kan alſo wol, ſo gut wie bey Gelegenheit des Apfelbiſſes, im Jahr 2255 beſchieden werden, einen Umweg weit genug am Erdball vorbey zu nehmen.

Könnte man auch verſichert ſeyn, daß jenes Jahr dieſes Troſts bedürfen würde: ſo würde doch aller Stof zu Warnungspredigten für die Zeiten übel angelegt ſeyn, wo man in Anſehn der Kometen immer verwegener wird, und noch vor Kurzem den funkelnden Abendſtern darzu rechnete, ohne ſich irgends in der Ruhe ſtöhren zu laßen.

Gewonheit macht öfters den kühnen Seemann gleichgültig gegen Gefahr, bis ihn wohl eine geringſchäzige bekannte Klippe ſcheitern läßt.

— — — Jeder Tugend Feind Iſt der Tiran — — —

Das Beyſtük des Chronolog:
— Ein ſanfter Zug entferne ſie ꝛc.

Laßen wir den Annaliſten, unſern Mitbrüdern, die Ehre, die gravitätiſcheren Anecdoten des gegenwärtigen Kriegs zu ſammlen. Ihnen bleibe der Vorzug, die Politik und die Geſchichte deſſelben zu bereichern. Wir begnügen uns beym beſcheidnern Theil, der Sittenlehre.

Wem iſt das herzſchneidende Schikſal des Majer Andree entfallen? Ein liebenswürdiger, kriegeriſcher Jüngling, von ſeiner Armee geſchäzt, von ſeinem General angebethet, vom Vaterland bewundert, wird als ein Schelm aufgehängt. Sein

Weg führt ihn in die Hände der Feinde. Vergebens iſt die dringendſte Vorſtellung des brittiſchen Generals, vergebens die Anträge der Armee ihn auf annehmliche Bedingniſſe auszutauſchen. Vergebens ſpricht Blut und Tugend, und die Stimme von ganz Europa für ihn. Der Kriegsrath in Amerika, oder vielmehr der Tirannencongreß, verurtheilt ihn zum Strang. „Und wenn das Blut aller Souveraine des Erdbodens in ſeinen Adern liefe„ ſo ſagt einer von den Tigern, der im Kriegsrath ſizt „ſo mus er ſterben!„

So wahr iſts, daß das Herz der Tiranen gegen Vernunft und Tugend geſtählt iſt, daß vor dem Tribunal des Aufruhrs die Menſchliebe ihre Annehmlichkeiten, und die Natur ihre Rechte verlohren hat.

Und was iſt der Fehler des unglüklichen Offizirs? Die Natur hat ihm ein ſchönes und empfindſames Herz gegeben. Er liebet eine amerikaniſche Dame. Er verliebt ſich ſterblich in ſie. Die Liebe ſtiftet eine Verbindung zwiſchen ihnen. Der Major Andree thut zu den Füßen ihres Altars den Schwuhr, dieſem ſchönen Trieb Alles aufzuopfern. Ein Schwuhr, den die Umſtände ſehr rechtfertigen; dann die Dame iſt die glänzendſte Schönheit, welche die vereinigte Staaten von Brittanien und Amerika jemals ſahen.

Kaum vernimmt die Liebe dieſen Schwuhr: ſo beſchließt ſie das Opfer zu erobern. Um den Jüngling deſto mehr zu entflammen, ihrem gefährlichen Zug nachzugeben: ſo verbindet ſie ſich mit dem Ehrgeiz, einer ihrer Nebengottheiten. Die Liſt, die immer in ihrem Dienſte iſt, ſchleicht ſich auf unſichtbaren Füßen in die Seele des Major Andree: ſie hält ihm das Bild vor, wie er unter einer Verkleidung ſich als Auskundſchafter ins Rebellenlager ſchleichen, und ſeinem Vaterland und der brittiſchen Armee einen unſterblichen Dienſt ſtiften könne. Zum Preis zeigt ſie ihm das Herz der Generalin **Arnold**, ſeiner Schönen.

Unfehlbar würde ihm dieſe Darſtellung vor jedem andern geſitteten und menſchlichen Kriegstribunal in Europa das Leben gerettet haben. Ich weiß nicht zu beſtimmen, welche Auswege der Vermittlung die ſtrenge Regel des europäiſchen Kriegsrechts zugelaſſen hätte; aber das getraue ich mir zu behaupten, es waren welche übrig. Ich behaupte, die Stimme der Natur müßte in das Herz jeden Beiſitzers gedrungen ſeyn; ſie müßte ihn erleuchtet haben, den Fehler des Kopfs vom Gebrechen des Herzens zu unterſcheiden, und dem erſtern, wenigſtens um der Schönheit ſeines Urſprungs willen, Gnade wiederfahren zu laſſen: kurz ſie müßte Milderung in die Strafe des Major Andree gemiſchet haben.

Man ehrt die Natur, man ehrt ſeine eigenen Triebe, wenn man in Fällen dieſer Art Einſicht zeigt. — Aber dieß ſollte Tiranen bekannt ſeyn! Ihnen die keine andere Wahl und kein anderes Geſezz haben, als die Ordnung der Sitten und der Natur umzukehren?

Die Scene des Major Andree belehrt uns, daß die Liebe ihre Opfer ſehr oft auf dem Blutgerüſte vollendet: aber daß die höchſte Probe des kriegeriſchen Muths und der Heldentapferkeit auf der Bühne des bürgerlichen Kriegs geſucht werden mus; dann ·

— — welcher Tugend Feind iſt
Nicht der Tiran!

Statt Subſcription auf ein neues Duelledikt.

Unter den Hülfsmitteln, welche die prolifike Gelehrtheit unſerer Zeiten erſann, ihre Kinder an's Brod zu bringen, war gewiß die Subſcription in ſeiner Natur das decenteſte und billigſte. „Will euch ein Werk geben, das euch nicht verdrieſſen ſoll, zu beſitzen!„ So der Schriftſteller. Jeder ſubſcribirte Groſchen antwortete ihm: „Ich bezale dein Buch, wann du es wirklich liefern wirſt; auch kenneſt du dein Publikum: mögeſt dich bemühen, ſeiner würdig zu erſcheinen!„

Aber wie bey allen guten Dingen, ſo auch hier, verdarb Misbrauch bald den Handel. Die Heiligkeit des Contrakts wurde ſehr oft verlezt — leider immer von Seiten der Schriftſteller.

Die Verwendung des guten Mittels auf andere gute Zwecke möge uns mit ihm ausſöhnen, und da ein heilſamer Vorſchlag nicht genug bekannt werden kan: ſo möge auch hier der eine Stelle finden, den man kürzlich dem Publikum vorlegte: *)

Subſcription
auf Zuſammenbringung eines Preiſes für gute Ausarbeitung einer gemeinnüzigen Aufgabe.

Vorerſt wird in Antrag gebracht, zu ſubſcribiren auf eine Belohnung von zwanzig Dukaten für Denjenigen, welcher den beſten Entwurf eines neuen **Duelledikts** liefern würde.

Die Hauptidee die bey obigem Vorſchlag zum Grunde liegt, mus gewis gefallen, ſobald nur auf ſolche Richter compromittirt wird, die das Zutrauen des Publikums verdienen. Dieſe ſollten alſo billig gleich bey Eröfnung der Subſcription genennt werden. Der Umſtand iſt eben ſo wichtig zur Einladung auf die Subſcription, als er davon abſchrecken kan.

---

*) Allgemeiner Briefwechſel der Gelehrten und Künſtler Deutſchlands. Hanover 1782. S. 50. ꝛc.

Die beſondere Aufgabe hingegen, ſo menſchenfeindlichen Urſprungs ſie auch immer ſeyn mag, die man in Vorſchlag bringt „Zu Ausrottung jener politiſchen Seuche, gegen die alle Mühe unſerer Geſezgeber bisher fruchtlos geweſen,“ möchte ſchwerlich eine in der Ausführung nuzbare Beantwortung hoffen laſſen.

Ueberhaupt verlangt wohl die Aufforderung zu Geſezgebungsprojekten dieſer Art, wo es auf Ausrottung tief eingefleiſchter ſogenannter Vorurtheile ankommt, zu viel für ihre Prämie, wenn ſie nicht gar die Würde der Sache in Gefahr des Lächerlichen ſezt. Dann ſie machet es der deutſchen Schreibſeligkeit noch leichter, als es ohnehin ſchon iſt, ſich zu beſchimpfen, Und was für Kenntniſſe gehören nicht zu Aufſtellung eines weiſen Geſezzes gegen ſo verzweifelte Schäden.

Hatte man ſchon bisher vergebens wider ſie gearbeitet, ſo ſollte das belehren, daß ſie nicht blos an der Oberfläche liegen; daß ihre Heilung ſelbſt denjenigen nicht glücken wollen, die wohl mit Künſtleraug alle innere Konſtruktion des Staats durchdrungen, alle Verhältniſſe der Stände, welchen das Geſez gelten ſoll, erforſcht hatten; die alle übrige Geſezgebung des Landes, welche in Beantwortung der Aufgabe mit einſchlug, vollkommen zu beurtheilen wußten. Läßt ſich aber von Männern dieſes Umfangs, der bisherigen Fehlſchlagung ohnerachtet, immer noch etwas Gedeihliches hoffen, ſo ſind es doch nicht eben dieſe Männer, die eine Journalprämie beſtimmen kan, ſich zu exponiren.

Der Gegenſtand der vorgeſchlagenen Prämienaufgabe inſonderheit läßt es nicht an Zweifeln des guten Erfolgs fehlen, wie auch deren Beantwortung ausfallen möge. Dann jenes Uebel ſcheint unter diejenigen zu gehören, die ſich aus den Verbindungen, worinn ſie ſich äußern, ohne Zerreiſſung derſelben kaum abſcheiden laßen.

Das Uebel würde wohl noch größer ſeyn, dem alsdenn Raum gemacht wäre. Nicht daß ich hier über hypothetiſche Nothwendigkeit des Böſen metaphyſiciren wollte; ſondern es will mir nur nicht zu Sinn, daß Antworten wie ſie ſich auf dergleichen öfentliche Aufgabe einiger Privatperſonen hoffen laßen, von beträchtlicher Nuzbarkeit ſeyn können. Und darüber geht man ja wohl mit ſich zu Rath, ehe man ſich zu der proportionirten Subſcription anmeldet.

Ich will hoffen, daß man die Mittheilung der Vorſtellung, wie ich die Sache richtig oder unrichtig anſehe, in alle Fälle wenigſtens für eben

deß

den Willen zu Beförderung einer guten Antwort gelten laßen wird, als wenn ich zur vorgeſchlagenen Prämie ſelbſt einen halben Gulden *) ſubſcribirte. Zuvörderſt muß ich erklären, daß ich blos das Militäre in Gedanken habe, als den vorzüglichſten Stand, den ein Duelledikt treffen würde. Bey dem übrigen Adel obſoleſciren ohnehin immer mehr die Reliquien ſeines militäriſchen Urſprungs. Man hört izt auch wenig von dem Knabenduell auf Akademien, das vielleicht noch unerhörter ſeyn würde, wenn man die Fechtmeiſter nur in Ritter- und Militär-Akademien duldete. — Diejenige der ſächſiſchen Akademien, der man ſonſt hierinn den meiſten Vorwurf machte, ſucht izt mehr, als wohl manche ihrer Schweſtern, den Ruhm guter Sitten und feiner Lebensart. Die Aufmerkſamkeit ihres vortreflichen Landesfürſten ſoll hieran den vorzüglichſten Antheil haben.

Alles das bezeugte ganz kürzlich ein würdiger Gelehrter aus Göttingen, wo man doch, beyläufig zu ſagen, in Bekanntmachung der Vorzüge anderer Akademien nicht zu excediren pflegt.

---

*) Man darf nicht unter einem halben Gulden ſubſcribiren, und hat ſich dießfalls bey dem Herausgeber jenes **Briefwechſels** in Hannover, zu melden.

Die Seele des Militärs, ſeine geſchwinde Thätigkeit, hängt von der pünktlichen Ordnung ab, die ſeine zahlreichen Mitglieder zu einem Ganzen macht. Die Strenge der Kriegsgeſezze, und die dadurch unterſtüzte nothwendige Diſciplin wirken das hauptſächlich auf die Menge der gemeinen, falſchen Menſchen. Bey ihren Befehlshabern und Anführern, die heut zu Tag gröſtentheils aus Leuten von Erziehung und Sentiment beſtehen, möchte jene Knechtſchaft allein ſehr widrige Wirkungen thun. Es bedarf noch eines verſüßenden, feinern, edlern Bindungsmittels und Vehikuls.

Der Ehrenpunkt iſt es — iſt die kunſtreiche Feder, welche die gemeinſame Dienſtleiſtung der größern und kleinern Kriegsbedienten im regelmäßigſten Antrieb erhält. Er iſts, der unter ihnen Subordination gewißermaſſen zu Koordination macht. Sie haben Eine Ehre, der General iſt ihr eben die Delikateſſe ſchuldig, als der Subaltern. Sie, zu Thaten reizend, die das höchſte Gut, das Leben, verachten lehret, will davor auch höher als Leben geſchäzt ſeyn.

Ihr Geſez ſchüzt durch ſeine Allgemeinheit und Indiſpenſabilität die Unſchuld eines niedrigen Kriegsbedienten für Verläumdung und Beleidigung der Obern. Wenn er ſich allenfalls dieſes ſeines zigen Dienſts begiebt, und dardurch der kriegsgeſezzlichen unbedingten Subordination quitt wird, ſo darf er ſelbſt ſeinem Feldmarſchall beweiſen, daß er Ehre höher als Leben zu ſchäzen wiße.

Wahr iſts, im Duell erlag oft der Unſchuldige. Dann hatte er aber doch, um die Sprache ſeines ſüßen Vorurtheils zu reden, jenen Beweis mit ſeinem Blut vollführt. Ihn hiezu gedrungen zu haben, gewiß, das muß dem Beleidiger drückender fallen, als ihm behaltenes Leben Erleichterung giebt. Alſo kan ſelbſt die Unbeſorgniß, nicht unterzuliegen, es niemals weniger abſcheulich machen, den Ehrenpunkt eines Andern in Verſuchung zu führen, Leben zu verlieren — Leben zu nehmen —

,,auf beiden Seiten iſt Abgrund,,

Und tiefer ohne Zweifel, als alle Geſeze der Strafe, die auf Beleidigung oder Ausforderung geſezt werden können.

Es ſey fern, das Duell hierdurch von Seiten der Moral zu vertheidigen. Wer überhaupt beurtheilt etwa hieraus die Kriegsführungen, die Hintanſezungen der Bündniſſe, und was ſonſt Gegenſtand des ſogenannten Völkerrechts zu ſeyn pflegt? Wer ſchreyet daraus wider das Recht der ſich nach den Umſtänden ergebenden Staatsconvenienz ? Gleich als ob der Grundſaz bey den Kontrakten des bürgerlichen Rechts : Rebus ſic ſtantibus — in den mehreſten Fällen etwas Anderes wäre !

Aber wer wills wagen, den Kriegsheeren der Deutſchen ein anderes Prinzip zu geben, das gleiche Wirkung thue? Das auf einer Seite hin und wieder im Leben privatim in Gefahr ſezt, dagegen auf der andern Seite die große Summe von Aneinanderhaltung der Heereskraft und Thätigkeit geben hilft, wo man die Abſicht hat, zu ſeiner Zeit tauſend Leben publice in Gefahr zu bringen ? Vielleicht daß dieſe durch jene ſehr gemindert wurde.

Der, welcher das Gute und Wirkſame des Ehrenpunkts zu conſerviren wüßte, ohne jemals einen blutigen Auftritt dabey vorkommen zu laßen, der ſollte nicht 20 Dukaten, ſondern, nach meinem Wunſche 20,000 haben. Das Leben eines Mitbürgers iſt ja unſchäzbar. Irre ich aber nicht, ſo räumen die Könige und Fürſten alle Schwührigkeiten hierwider am ſtärkſten dadurch ein, daß ſie es ſo öfters conniviren und ignoriren, wenn von ihren Offiziers etwas wider die Duellmandate geſchiehet : ja, daß ſie wohl gar die vom Dienſt ausſchließen, die keine Ehrengenugthuung geben wollen.

Es klingt freilich härter : im Duell bleiben — als — an Krankheit ſterben. Man ſchreyet nicht ſo, wenn aus Mangel der Sanitätsanſtalten hundert umkommen, wann jeder Feldſcheer, ja jeder Nachrichter, durch Quakſalbereyen mordet; wenn ſich ganze Geſellſchaften durch Untugenden des Tags ums Leben bringen, als gegen Duell. Und wo iſt wohl auf der andern Seite ſo was Gutes, das Mangel an guter Anſtalt oder Debauche ſtiftet, als der Ehrenpunkt, bey allen üblen Folgen gewährt?

Der Civilſtand erfährts ſehr gut, daß ihm eine ſolche zu rechter Zeit zu äuſſernde innere Parifikation ermangelt, als der Grundſaz der Ehre dem Militaire darbietet. Präſident und Kanzliſt iſt da nicht, was General und Fähnrich gegen einander iſt.

Leider ſieht der Civilſtand das Privilegium, das Friederich I den Einwohnern der Stadt Wien gab, auf keine Ausforderung erſcheinen zu müßen, als das Meiſterſtük aller Privilegien an, und verbirgt ſich, wenn man ihm ja die ſogenannte Juſtiz adminiſtrirt, für ſein baares Geld hinter elende, kindiſche Injurienprozeſſe.

Ohne den Civilſtand mit dem Duell belaſtet zu wiſſen, wünſchte ich ihm alſo etwas mehr öfentlich ſich exerirendes Vorurtheil für Ehre, nicht die gegen Exzellenzen und Herrlichkeiten, ſondern die gegen gute und ſchlechte Handlungen.

Begeht ein Kriegsbedienter eine ehrloſe Handlung, ſo vermags kein König über ſeine Mitoffizire, ferner mit ihm dienen zu müßen. Im Civilſtand giebt ſich der deklarirteſte ſchlechte Menſch, mitten in der Publizität ſeiner ehrloſen Streiche oft ein ſteifes Anſehn, und bravirt alle, die keine ſo freche Stirn haben.

Iſt das aber nicht vergeblicher Wunſch? Iſt es wohl nicht auch der wegen Abſchaffung jenes Mißbrauchs oder Gebrauchs des militariſchen Ehrenpunkts? Geſezt, er wär es nicht, und die auf ihn ſich gründende Subſcription käm zu Stande: ſo möge es wenigſtens glücken, daß nicht ſo vieler Unſinn nach dem aufgeſezten Preiß ringe, als ſich unter denen 500 Ausarbeitungen finden ſoll, die zur Beantwortung der Manheimer Aufgabe wegen Exterminirung des Kindermords eingeſendet worden ſind.

Was man dabey auf Verbannung der Schamhaftigkeit ſezte, möchte hier gut mit Gleichgültigkeit gegen Ehre paralleliſiren. Beides dürfte, wenigſtens in der Folge, größern Verluſt geben, als jemals Kindermord und Duell der Menſchheit gedrohet haben.

Dan-

Danzig.

— — fuimus Troës — —

Hätte Virgil vermuthen ſollen, als er dieſen Vers ſchrieb, daß er einer der frömmſten und blühendſten Städte Europens ihre Grabſchrift machte?

Es iſt ein merkwürdiges Spektakel — für Die ſo es nicht angehet — dem unaufhörlichen Kampf zuzuſehen, welcher ſich zwiſchen dem Fleiß und der Handlung auf der einen, und der Finanzharpie auf der andern Seite unterhält. Nützliche Geſchöpfe, deren Gewerb iſt, die Bequemlichkeiten des Lebens ihren Nebenmenſchen mitzutheilen, die Produkte der Schöpfung zu verbreiten und ſie den Nationen zuzuführen, in dieſer glüklichen Verrichtung ſtöhren, ihnen den Weg verderben, und ſie auf die Tortur der Mauth ſpannen, iſt im Begrif der Menſchheit, eine eben ſo barbariſche als unbillige Staatskunſt.

Wann hat man das Beyſpiel geſehen, daß ein Hausvater eine Anzal Leute an ſeine Stallthür ſezte, um den Schafen, welche aus und ein gehen, die Helfte ihrer Wolle abzunehmen? Inzwiſchen thun es die Hausväter der Menſchen. Die Kunſt jene fleißigen Thiere, welche den Stall düngen, den man Staat nennt, zu rupfen, dieſe unglükliche Kunſt, die unter dem Nahmen der Finanz ſchimmert, iſt aufs höchſte getrieben.

Die Hanſee, Maſtricht ꝛc. ꝛc. waren einſt ihre Opfer: heutigen Tags iſts Danzig. Mit welcher Wehmut mus der deutſche Nationalgeiſt auf die Betrachtung zurükſehen, welche ihm die Geſchichte vorhält, daß Deutſchland eben ſo gewis Beſizer beyder Indien, und der Faktor Europens ſeyn könnte, wie es gegenwärtig ſeine Feinde ſind: hätte es nicht die falſche Politik ſeiner eigenen Fürſten gehindert!

Man bedauert die Ruinen mancher Städte: vielleicht wird man einſt Danzig bedauren. Wenigſtens verdient ſie dieſe Theilnehmung; dann wann Karthago, Tyr und Rom von ihrer Höhe ſtürzten, ſo empfindet man einigermaſſen, daß ſie durch ihren Stolz Urſach gaben. Danzig aber iſt wegen ſeinem Fleiß unglüklich.

Wann ein Handelsplaz unter dem Gewicht der Macht ſeiner Nachbare erdrükt wird: ſo ſind ihm nur zwey Mittel der Athmung übrig. Entweder er muß andere Straſſen aufſuchen: ein Punkt der nicht immer praktikabel iſt; oder er muß ſich ſelbſt aufopfern, und in den Schuz des Mächtigern werfen: ein Punkt der faßlicher iſt.

Es wäre noch ein drittes Mittel: wenn ſich der bedrängte Staat entſchlieſſen könnte, ſeine innerlichen Handlungstaxen um ſo viel zu erniedrigen, wie die Nachbare die auswärtigen erhöhen. Vielleicht bliebe der Preis des Handels noch immer im Gleichgewicht. Aber diß iſt eine Maasregel die ein Selbſtopfer des gemeinen Schazes, des Publici vorausſezt. Welches Publikum in unſern Tagen hat Muth genug und Einſicht genug zu einem Meiſterſtreich von dieſer Art!

Inzwiſchen thaten es einſt die Einwohnere von Syrakus, und hielten den Fall der Republik dardurch auf.

Würde nicht Derjenige, welcher heut zu Tag predigen wollte: um eine reichlichere Erndte einzuſchneiden, müſſe man das Korn vorher reif werden laßen, entweder für einen Dummkopf oder für einen Narren erklärt werden? Unterdeßen wird eine Zeit kommen, die belehren wird, daß er weder das eine noch das andere war.

Handlung und Oeſterreich.

Was iſt Handlungsneid eigentlich? Eine Verſchwörung zwiſchen den Nationen, ſich untereinander ſelbſt zu ruiniren. Was ſind im Gegentheil Commerzverträge? Das Mittel, das Band der Völker enger zu knüpfen, und ſich mit Andern glüklich zu machen.

Dieß iſt die ſchöne Rubrik, ſo den Plan bezeichnet, welcher zwiſchen den Höfen von Wien und Petersburg entworfen ſeyn ſoll, mittelſt Verbindung der Wolga ꝛc. mit der Donau ein gemeinſchaftliches Entrepot der Handlung und der Freiheit zu ſtiften, deſſen Mittelpunkt ſich im ſchwarzen Meer befeſtigen ſoll.

Durch ſolches Projekt, deſſen Ausführbarkeit, wie man fühlt, weder von der Seite der Natur noch der Politik unmöglich iſt, würden alſo nicht nur die Küſten des Helleſponts, ſondern die ägeiſchen und adriatiſchen Meere ſelbſt umfaßt: das iſt der reichſte und nüzlichſte Theil der Schöpfung würde in Umfluß gebracht?

Die Zeit nähert ſich alſo, die ein eben ſo kriegriſcher als menſchlicher Monarch nicht für ſchimäriſch hielt, da eine geſellige Annäherung zwiſchen den Nationen den Grund zum allgemeinen Frieden in Europa legen kan. Was Henrich IV dachte, das unternimmt Joſeph II, ſein Tugenderbe.

In der That, bald wird man einſehen, daß der Geiſt des Handels und des Fleißes ein weit ſicherer Bürge für die öfentlichen Sitten iſt, als das Fantom des Aberglaubens, und daß auf Vernunft und Billigkeit gegründete Unterhandlungen die Sicherheit der Staaten weit beſſer gewähren, als Staatsrecht und Krieg. Und dieſe Lehre wird uns die heutige Regierung in Oeſterreich geben.

Man hat ſchon längſt geſagt, daß Oeſterreich Nichts bedarf, um den Grad der blühendſten Monarchien zu erreichen, als, zu wollen. Laſſet uns hinzuſezen, daß Europa Nichts abgieng, um es auf dieſem beneidenswürdigen Punkt zu ſehen, als unſer Jahrhundert.

Die Reſſorts der öſterreichiſchen Provinzen ſind reich und unermeßlich. Es war der Kloz der ſchlafenden Natur, mit allen Geſchenken ihres Schöpfers umgeben, der auf ein Genie wartete, welches ihn anblicke. Dieſes Genie kam. Wir ſehen ihn erwachen, ſich aufrichten, und die Arme über beyde Halbkugeln der Welt ausbreiten.

Man ſage nicht, daß dieſes Bild zu ſchwärmeriſch, zu anticipirt ſey. Sehet ein Reich, welches vom Schikſal alle Eindrüke empfieng, um die Rolle eines Handelsſtaats zu ſpielen: z. B. Reichthum der Natur, Manufakturen, Meere, Heerſtraſſen, Häfen, Volksüberfluß, eine ſanfte und lichtvolle Regierung ꝛc. wie es auf der einen Seite alle Feſſeln zerbricht, die dem Aufſchwung des Handels im Weg lagen, und auf der andern alle Springfedern anzeucht, welche ihn beſeelen. Das iſt, betrachtet den öſterreichiſchen Staat in ſeinem heutigen Licht, wie er die Finanz und die Gerechtigkeit von den Dornen reinigt, den Drachen der Maut bändigt, die Menſchzal und den Kunſtfleiß durch Einführung einer unbeſchränkten Toleranz ermuntert, alle Adern der Freiheit und des Fleißes öfnet, Handlungskompagnien privilegirt, Comptoirs in Oſtindien anlegt ꝛc. Was kan der Menſchenverſtand anders ſchließen, als daß dieſes Reich auf der Laufbahne zum Zielpunkt der Gröſe und der Macht begrifen ſey.

Unter die Reſſorts, wovon ich ſpreche, und zwar zum bisher geheim gebliebenen Theil derſelben mus man insbeſondere den verborgenen Schaz von erleuchteten und patriotiſchen Köpfen zälen, den die öſterreichiſche Monarchie beſizt.

Ich würde mir eine groſſe Genugthuung entziehen, wenn ich dem Publikum eine Entdekung in dieſem Punkt vorenthielte, die ich dem Zufall ſchuldig bin. Niemals war eine Anekdote mehr an ihrem Plaz.

Man ſpottet über die neuern Produkten des öſterreichiſchen Olymps. — Vielleicht mit Grund! In der That weder die Muſenalmanache, noch die Blumenleſen, noch die Schauſpiele, die wir ſeit der Wiedergeburt der Cenſur aus Wien erſcheinen ſahen, werden ſich Hofnung machen dörfen, der Nation den Ton zu geben. Der Zeitpunkt, wornach Deutſchland ſo oft geſeufzt hat, daß der Nationalgenie und die Nationalſprache einen Mittelpunkt finden dörften, iſt wahrſcheinlicherweis nicht dem heutigen Jahrhundert der Wiener vorbehalten.

Inzwiſchen erſchien vor einigen Monaten im Verlag Herrn Rudolph Gräffers, einer Handlung, die zwar im Beſiz ſtund, immer die vorzüglichſten Produkte des öſterreichiſchen Genie ans Licht zu ſezen, die aber gleichwol unter dem Fluch deſſelben mitlitt, eine kleine Schrift, im beſcheidenen Gewand der Broſchüre.

Hier iſt ihr Titel: **Patriotiſch gemeynter Vorſchlag, wie dem Ausfuhrhandel aus den hungariſch- und deutſchen Provinzen des Hauſes Oeſterreich aufgeholfen werden könnte.** Von I. W. *) 1781. 8.

Fürwahr, wenn man die Früchte der Wienerpreſſe tadelt: ſo wird man die gegenwärtige davon ausnehmen müßen. Es iſt ein Meiſterſtükchen des mit Einſicht verbundenen Patriotismus. Ich maße mir eben keine Einſicht an: aber ich müßte mich ſehr irren, wofern dieſes Schriftchen nicht ein Zeugniß wäre, was Europa zu befürchten hat, wann es der öſterreichiſchen Regierung einſt einfiel, ihre Patrioten reden zu laßen, und deren Begriffe zu benuzen.

---

*) Wie ich dieſen Augenblik aus zuverläßiger Quelle erfahre: ſo iſt der Verfaßer: Der Niederöſterreichiſche Regierungsrath, **Joſeph Herr von Weinbrenner.**

Unter andern Propoſitionen, die vom Bon Sens und von dem Vaterlandsgeiſt des Verfaßers zeugen, iſt jene frappant, wo er die Ausdehnung des hungariſchen- und öſterreichiſchen Handels bis in den Nord vorſchlägt. Die Mittel, ſo er hiebey anführt, ſind eben ſo überzeugend als leſenswürdig.

Gewis, wenn die öſterreichiſchen Manufakturen, die hungariſchen Weine, die böhmiſche Leinwand, das ſteyriſche Eiſen ꝛc. noch nicht genugſam bekannt in Polen, in Moskau, in der Tartarey ſind: ſo fehlte es nur am frühern Eintritt in die Unterhandlung, womit ſich der Graf Cobenzl wirklich zu Petersburg beſchäftigen ſoll.

Das Schriftchen, deſſen wir vorhin gedachten, lehrt was Oeſterreich kan, wann es will: die Unterhandlung des Grafen antwortet hierauf: daß es will, was es kan.

Epitre

à Mrs. du Camp de St. Roch.

Meſſieurs de Saint Roch, entre nous
Ceci paſſe la Raillerie.
En avez vous pour la vie,
Ou quelque jour finirez vous?
Ne pouvez vous à la vaillance
Ioindre le talent d' abréger?

Epiſtel

An die Herren im Lager vor Gibraltar.

Ihr Herrn bei Kalpe, im Vertrauen,
Zu weit treibt ihr nunmehr den Spaß!
Gebt ihr ſo ewig Was zu ſchauen?
Und endigt noch bei Lebzeit das?
O ſtimmte doch zu eurem Muthe.
Talent der Hurtigkeit mit ein.

Votre étérnelle patience	Anſtatt bei ewig kaltem Blute
Ne ſe laſſe point d' alliéger;	Nie des Belagerns ſatt zu ſeyn!
Mais vous mettez à bout la nôtre.	Uns geht nun die Geduld zu Ende
Soyez donc battans ou battus:	Flieht: oder ſchlagt den Feind hinaus.
Meſſieurs du Camp et du blocus	So oder ſo! Wie ſich's auch wende:
Terminez de façon ou d'autre.	Man ſteht es wahrlich nicht mehr aus.
Terminez car on ne tient plus.	— — — — — —

Frequentes ſont vos Canonades:	Arg wars, daß eu'r Geſchüz erlitte
Mais hélas! qu' ont elles produit!	Das Feur, ohne nüz zu ſeyn.
Le tranquille Anglois dort au bruit	Dann, ach! ganz ruhig ſchlief der Britte
De vous nocturnes petarades;	Bei eurem Nachtgeknarre ein,
Ou s'il repond de tems en tems	Und gab er Was, wie aus dem Bette,
A votre prudente furie,	Zuweilen auf die kluge Wut:

C'est par égard, je le parie	So wars aus Wohlſtand nur — ich wette —
Et pour dire : *Je vous entends.*	Soviel als: „Hör' euch, 's iſt ſchon gut!

Quatre ans ont du vous rendre ſages.	Vier Jahre machen ſonſt wol klüger.
Laiſſez donc là vos vieux ouvrages:	O, laßt die alten Linien doch,
Quitter vos vieux retrenchements,	Und zieht zurük verjährte Krieger,
Retirez vous vieux aſſiegeans.	Grau werdet ihr im Lager noch!
Un jour ce memorable ſiege	Vielleicht, daß ſie es einſt erleben,
Sera fini par vos enfans.	Die Enkel (immer früh genug,
Si toute-fois Dieu les protége.	Will's ihnen Gott zu guten geben!)
— — — — — —	Das Ziel der ſchönen Lagerung.

Mes amis vous le voyéz bien	Ach! Eure Bomben, lieben Freunde,
Vos bombes ne bombardent rien:	Ihr ſeht's, ſie bombardiren nicht!

Vos bélandres et vos corvettes
Et vox travaux et vos mineurs
N'epouvantent que les lecteurs,
De vos redoutables gazettes,
Votre blocus ne bloque point,
Et, grace à votre heureuse adresse,
Ceux que vous affamez ſans ceſſe
Ne periront que d'embonpoint.

— — — —
— — — —

Journal de Paris.
N. XIV. 1781.

So wenig als der Fels der Feinde
Von Wirkung eurer Minen bricht.
Und mit Balandern, mit Schebecken
Bringt ihr doch nur der Leſerei
In eurer tapfern Zeitung Schrekken.
Der Feind indeß hat eine Bay.
Vom Glük nicht bloß, was ſo gelinget,
Von eurer Klugheit kommt es her,
Die ihr ſolang durch Hunger zwinget
Erſticken noch in ihrem Schmeer.

Den Chronologen mitgetheilt,
vom Unbekannten.

Luſtige und affentheurliche

Geſchicht

einer Wunderfrown.

Das iſt

Nachricht vom außerordentlichen Faſten
der berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutſchler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner,

Vorredner.

Man iſt dem Leſer eine Abbitte ſchuldig, daß gegenwärtiges Stůkchen ſo ſpat auf der Scene erſcheint. Schon vor einigen Monaten wurde der Plan, nach welchem es bearbeitet iſt, von einer unbekannten Hand dem Archiv der **Chronologen** mitgetheilt. Ein Briefwechſel, in welchen man wegen der Gewißheit der Geſchichte und näherer Aufklärung einiger Züge einzutretten ſich gemüßigt ſah, verzögerte die Anwendung.

Nunmehr ſind wir berechtigt, dem Publikum dieſe Anecdote, welche über die Gränzen des Lichts, und insbeſondere über den Horizont eines gewißen

Strichs in Deutſchland einen denkwürdigen Schimmer verbreitet, abzutretten, und uns für die Wahrheit derſelben zu verbürgen.

Eine erhebliche Reflexion ſollte uns bewegen, unſere Gefälligkeit fürs Publikum dißmal zu mäßigen. Aus der Chronik dieſer eben ſo lächerlichen als lehrreichen Legende erhellt, daß einige der dabey intereſſirten Propheten, denen an der Unterdrükung derſelben gelegen zu ſeyn ſcheint, den Scribenten, welche ihrem Vaterland den Dienſt leiſten, es mit ſolcher bekannt, und daſſelbe auf die Hinderniße ſeiner Aufklärung aufmerkſam zu machen, Verfolgung ankünden.

Wäre es nach dem Anſchlag der Urhebere gegangen, ſo ſollte der **Erlangerzeitung**, einem Zeitblat dem wir ſoviel Achtung ſchuldig ſind, weil es die zwey vornehmſten Bedürfniße des Lebens erfüllt, Unterricht und Vergnügen, unter dem Beyſtand des Anſehns und der Empfehlung, die Polizey auf den Hals gehezt werden.

Diß war ſonſt immer das Mittel der Poltrons und der Unköpfe. Wird alſo das Publikum das Opfer, ſo wir ihm bringen, mit Erkenntlichkeit betrachten? Wir ſezen, wie es ſcheint, unſere Ruhe aufs Spiel — — — Nein, diß iſt unſer Kummer nicht.

Mit den Rechten der Wahrheit bekannt ſcheuen wir uns, im Schatten des Schuzes den die deutſche Preſſe unter der lichtvollen Regierung eines Joſeph II athmet, nicht, der Kabale kühn ins Geſicht zu ſchauen. Die Chronologen müſten ihren Karakter verläugnen, wenn ſie der Furcht vor Bosheit und Idiotismus nachgäben.

Eine andere Bewegung aber fordert der Gegenſtand von uns. Das Publikum könnte Zweifel empfinden, ob ein ſolcher Zuſammenfluß von Sottiſen möglich wäre — denn wie ſollte man ihn glauben, wenn man die Suffiſance ſiehet, womit die Spielere auftretten!

Auf dieſen Fall erklären wir, daß wir nur auf einen Wink aus dem Parterre warten, um die Dokumente, Protokollen ꝛc. die wir in vollſtändiger Sammlung über dieſen Caſum beſitzen, ſammt den Noten womit ſolche bey der Quelle commentirt wurde, dem Publikum öfentlich auszuliefern, und es diplomatiſch zu überzeugen, daß wir in demjenigen, was unſere Feder von der Sache berührt, noch unendliche Schonung und Achtung für die Urhebere beweiſen.

Holdſeeliger Leſer! Ich will nicht Waſſer in Rhein tragen: ſchreib nicht den Hochgelehrten diß Büchlein; dann ſie ſind der Kunſt voll: ſondern allein den einfältigen, ehrbarn und frommen Gemütern, die bißher mit meinem Schreibſal Gedult gehabt, und ſich durch Gott wol dabey befunden haben. Auch bin nicht der Meinung, ichtzig Jemands einzuſchläfern: wöllſt derhalben dich an meinem Ton nicht ſtoßen, ſondern mein Sinn in gütem aufnimmen.

Bapſt Vrban ſaget für ſich,
Er wiſſe nicht, wie wunderbarlich
Daß er möcht Scabioſen preiſen;
Ja ihr Lob und Tugend beweiſen.
Die Bruſt macht ſie weit und rein
Reinigt die Lungen und Seiten fein,
Bricht die Apoſtema innerlich gemein.
Pflaſtersweis auf den Anthrax gelacht,
In drey'n Stunden den aufmacht.

Schrieben 's den 8 Heiligenmond
1781.

Erſtes Kapitel.

Der Autor will präludiren.

Wenn man mit dem Fernglas in der Hand, gegen Suden in einem Winkel des Schwabenlands ſucht: ſo findet man unterm 48 — 49ſten Grad der Breite ein züchtiges Städtchen, Namens Rothweil. Zu demſelben gehört das Dorf Duningen.

Diß iſt der merkwürdige Erdflek, wo Maria Monika Mutſchler lebte: ein Frauenzimmer, die füglich mit dem Eſgen von gen End, mit der Adelheit Kuiper, mit der Margarita von Speyr, mit dem Mädchen des Bartholin, mit der Judit des Michelotti und ſo viel andern ihres Geſchlechts, die ſich durch die Wunderkraft ihres Körpers berühmt machten, in gleicher Reihe geht.

Man muß Titl. Herrn Georg Karl Staravaſnig, *) Doktorn der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft, öfentlichen Lehrer der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau, welcher ihr Phyſiolog, Caſuiſt und Hiſtoriograph iſt, vernehmen, wie ihre Geburt, Erziehung, Ehe, Sitten, Körper und Geiſt beſchaffen waren, ehe ſie den Beruf antrat, der ſie zur Heldin unſerer Geſchichte macht.

Wie oft ſie zu Ader gelaſſen, wie ihre Kindbetten abliefen, ob ſie ihre Reinigungen richtig hatte, wie oft ſie bey ihrem Mann ſchlief, wie ihre Brüſte ausſahen, und dergleichen mehr: alles diß lieſt man mit ſo viel Salbung als Präciſion in der ſcharfſinnigen Abhandlung, **) die dieſer Gelehrte von ihr ſchrieb.

Zwei-

---

*) Man laſſe ſich nicht durch den romainhaften Klang dieſes Nahmens betrügen. Es iſt der wahre Nahme eines wirklich und mit vielem Ruhm lebenden Gelehrten, des Herrn Profeſſor Staravaſnig zu Freiburg; (ein Krainer-Carniolus von Geburt.)

**) Abhandlung von dem außerordentlichen Faſten der Maria Monika Mutſchler. Von G. K. Starevaſnig, Doktorn ꝛc. Freiburg bey Andreas Satron kaiſ. kön. V. Oe. Regierungs- Kammer- und Univerſitätsbuchdrukern. 1780.

Zweites Kapitel.

Ein Männchen erſcheint.

Es war ein Fieber, woran Monika im Sommer 1772 lag, als ſich der Zug ereignete, womit die Geſchichte ihrer Wunderſchaft beginnt. Monika lag in ihrem Bette, in ernſte Betrachtungen über die Unzuverläßigkeit der Arzneykunſt und über die Langeweile des Lebens vertieft. — Ach, „rief ſie aus„ welcher verdrüßliche Zuſtand, am Fieber liegen, einen Trunkenbold zum Mann haben, und ſtatt Caffee Habergrüze ſpeiſen! Wer eröfnet mir das Geheimnis, dieſes Leben zu ändern! Sollteſt du dann wirklich etwas wiſſen, artiger kleiner Narr, fuhr ſie fort, indem ſie einen Käfer aus einer Schachtel nahm, und ihn auf die Spize des Fingers ſezte.

Dieſen Käfer hatte ihr ihre Schweſter gebracht, mit dem Rath, wenn ſie ihn zur ungeraden Stunde anhienge: ſo würde das Fieber ausbleiben.

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen: ſiehe, ſo tritt ein kleines, holdſeeliges Männchen, mit einer blühenden Miene, in die Kammer. Seine Wangen ſind milchweis mit Ponceau ſchattirt. Er trägt eine weiſſe zwilchene Jacke. Gleich beym

Eintritt ſieht er ſich um einen Fußſchemel um, ſtellt ihn vors Bett der Monika, ſteigt darauf, und ſpricht, indem er ſie mit Weihwaſſer ſprizt: **Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!**

Hierauf ſpinnt das Männchen eine ſehr vertrauliche Unterhaltung mit der Kranken an; und als ihm dieſe erzälte, wozu ihr der Käfer angerathen wäre: ſo widerrieth ihr der liebenswürdige kleine Arzt daſſelbe. Er verſichert ſie, das Fieber werde über 7 mal nicht wiederkommen. Hierauf empfielt er ſich, und verſchwindet.

Dieſes Ebentheur erzält Monika ihrem Mann, wie er aus dem Bierkrug heimkommt. Er lacht. Sie erzält ſie dem Pfarrer. Er lacht auch. Sie erzält ſie dem ganzen Dorf. Das Dorf lacht mit.

So bahnt ſich jedes Wunder den Weg durch den Unglauben, um auf einer deſto ſieghaftern Stufe zu glänzen.

Drittes Kapitel.

Wunder über Wunder!

Was der Geiſt Moniken ins Ohr ſagte, das verſchweigt uns die Geſchichte. Sollten ſie dann von Nichts geredt haben, als vom Käfer? Wann eine Dame und ein junger Arzt allein beyſammen ſind: ſo pflegt man von ihrer Unterhaltung etwas zu vermuthen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß ſie einander das Wort gaben, ſich bald wieder zu ſehen.

Dann den Tag vorm Fronleichnam kam das Männchen zum zweiten — wo nicht zum drittenmal. Die Art ſeines Eintritts war die nehmliche. Monika verrichtete ſo eben ihr Favoritgebetchen: „Jeſu, du Sohn David erbarme dich meiner!„ Ein Seufzer, den ſie mit dem heißeſten Wunſch begleitete, eine herzliche Reue über ihre Sünden empfinden zu können auf die Art beſonders, mit der ſie der heilige Franziskus erweckt hat.

Damals konnte Monika ſchon nicht mehr außer dem Bette ſeyn. Die anhaltenden Schmerzen beraubten ſie beynahe der Macht, ihre Glieder zu gebrauchen. Dem ungeachtet ſagt ihr der Geiſt, ſie würde den folgenden Tag zum Fenſter gehen, und von dort dem feyrlichen Umgang zuſehen; ja, ſie würde künftigen Samſtag im Stand ſeyn, ohne fremde Hilf in die Kirche zu ſpazieren.

Ein Propos, das ſehr verwegen zu ſeyn ſcheint, worüber man ſich aber nimmer befremden wird, wenn man erfährt, daß das Fieber wirklich am ſiebenten Tag ausgeblieben war, wie es der ſeraphiſche Arzt vorhergeſagt hatte.

Der Beſuch währte eine halbe Stunde. Die Unterredung war geiſtreich — wie man ſie vom Weib eines Tagwerkers und einem verklärten Bauren vermuthen muß. Man ſprach vom bittern Leiden und Sterben des Heilands. Der kleine Mann bemühte ſich die drei göttlichen Tugenden zu der Patientin zu erweken. Er ermunterte ſie zur Geduld: fühlte ihren Puls, und hob dardurch den Argwohn vollkommen, der ſich auf ſeine Perſon und Abſichten in der Seele Monikens erhoben hatte.

Nunmehr wird der Leſer mit Schmerzen den Fronleichnamstag erwarten. Er iſt da. Vergebens hatte Monike einige Tage zuvor Verſuche gemacht, ob ſie allein außer dem Bett ſeyn könne: vergebens hatten der Pfarrer, der Meßner, ein Schwager und ihr Mann ſich bemühet, ſie zu unterſtüzen: die Füße wollten ſie nicht tragen.

So wie die Pfarrglocke zu Duningen aber anſchlägt, um den Aufbruch der Prozeſſion am Fronleichnam zu verkünden: ſo ſpringt Monike, munter wie eine Birkhenne, aus dem Bett, und gieng ganz allein ans Fenſter. Nachdem ſie dem Umgang zugeſehen, und den Seegen empfangen hatte: ſo lief ſie noch auf eigenen Füßen auf eine kleine Gallerie, um das Evangelium anzuhören.

Ganz warm eilt ihr Mann mit dem Bericht von dieſem Wunder ins Dorf; dann man muß bekennen, daß Märte Mutſchler mittlerzeit einen beſſern Finanzblik bekommen hatte.

Nun war die Sache auf den Punkt geführt, worauf ſich öfters die berühmteſten Schauſpielere ſehen, und der das Glük der Gärriks, der Dumesnil, der le Kains ꝛc. machte: die Rolle trieb ſich ſelbſt.

In der That, die Scene war angelegt, die Zuſchauer in Erwartung geſezt, der erſte Akt — immer der ſchwehrſte — ausgeführt: Monike hatte nichts mehr zu thun, als das Spiel ſeinem natürlichen Gang zu überlaßen.

Sie blieb beym Syſtem, die Kranke zu ſpielen. Dieſes ſchien am bequemſten zu ſeyn, das Publikum zu betrügen, ſeine Mildthätigkeit zu rühren, und ſich dem Aug der Polizey zu entziehen.

Von Tag zu Tag äuſſerte ſie eine ſchlechtere Eßluſt. Diß gieng ſo weit, daß ſie endlich zu eſſen und zu trinken aufhörte. Monika Mutſchler lebte acht Jahre lang ohne Speiſe. Diß iſt das eigentliche Heldenſtück ihrer Geſchichte.

Viertes Kapitel.

Iſt ziemlich ſymptomatiſch.

Diejenigen, welche ſich die Ehre erworben haben, uns die Geſchichte Monikens zu liefern, ein Staravasnig, ein Hofer, ein Felner ꝛc. bemerken von dieſer wunderbaren Enthaltung folgende Umſtände.

Eine Zeitlang genoß ſie blos Brühen, leere Fleiſchſuppen, öfters geronnene Milch, gröſtentheils Waſſer. Bisweilen nahm ſie um des Wohlſtands willen die Helfte eines weichgeſottenen Eyes. Endlich aber ſagte ſie aller menſchlichen Nahrung auf. Vom 27ſten Jänner 1773 an ließ ſie lediglich nichts mehr über ihre Seele kommen.

Einſt wollte ſie aus Devotion, um ihrer Obrigkeit den Gehorſam zu beweiſen, von dem ihr Herz gegen dieſelbe glühte, etwas Zukerwerk, Apfel, Milchpaſtetgen ꝛc. nehmen, welches ihr ein hochedler Rath zum Geſchenk überſendet hatte. Auf der Stelle beſtrafte ſie die Natur für den Bruch ihres Gelübdes: ſie mußte Alles mit gröſtem Schmerzen, und gleichſam mit Todesſchweiß überronnen, wieder von ſich geben.

Das gebenedeyte Brod allein konnte ſie genießen. Es blieb bey ihr. Und deßwegen reichte man ihr das heilige Abendmal anfänglich alle vier Wochen, nachgehends alle vierzehn, endlich alle acht Tage; zum groſſen Skandal der wahren Chriſten, die den Werth dieſes Heiligthums einſehen, und der Klugen, die das was die Geſchichte in der Folge entdeken wird, ſchon ahndeten.

Bey dieſen Umſtänden blieben, was das Wunder ergänzt, die natürlichen Ausleerungen zurük. In der That, der Geiſt Monikens müſte ſehr inconſequent geweſen ſeyn, wenn er dieſen Karakter ausgelaßen hätte. Ihre monatliche Blume aber gieng fort; nur mit dem Unterſchied, daß ſie bald ſpäter, bald früher, und immer ſchwächer blühte.

Dagegen zeigte ſich um den Buſen und an der Bruſt eine ſichtbare Ausdünſtung. Auch hatte ſie kaum etwas Schlaf: die großen Schmerzen, an denen ſie immer mehr oder weniger zu leiden hatte — Schmerzen die ſie an beyden Seiten und im Rukgrad wie mit zwikenden Zangen folterten, erhielten ſie immer in einer ſchlafloſen Wachſamkeit.

„Monika lebt alſo ohne alle natürliche Nahrung, und ohne Schlaf. Sie hat keine Ausleerungen. Eine wunderbare Geſchichte!!„

Fünftes Kapitel.

Ein bewährtes Rezept, einen Staub zu machen, daß Blinde nichts ſehen, und Doktoren zu Narren werden.

Um einen Begrif zu haben, wie Monike ihre Rolle ſpielte: ſo muß man das Kupfer betrachten, welches einer ihrer Geſchichtſchreiber an die Stirne ſeiner Schrift ſtellte. *)

„Dieſe ſeltſame Weibsperſon„ ſo wird dieſes Kupferbild von beſagtem Schriftſteller erklärt, „ſchließet eine ſchlechte Bauerhütte ein, die am Ende des Dorfs liegt. Zwiſchen der Stubenthür und dem Fenſter iſt ein finſterer Winkel, und in dieſem ihre Liegerſtatt. Obwol die geöfnete Thür dieſen Winkel dem Auge gleich zeigt, ſahen wir doch, mein Herr Kollega, Profeſſor Gebhard **) und ich, lange

---

*) Abhandlung ꝛc. von G. K. Staravaſnig (wie oben). — ſculpſit Petrus Mayer.

**) Gleichfalls der wahre Nahme eines lebendig exiſtirenden Arzneygelehrten. Herr Profeſſor Gebhard, der Zergliederungskunſt öffentlicher Lehrer zu Freiburg, ein Mann von einem liebenswürdigen Karakter, und von geſundem, denkenden Geiſt, von Apoll für lange im Zimmer herum, bis wir die Kranke fanden. Die Liegerſtatt iſt von Brettern zuſammt geſchlagen. Monika ſizt auf einem Sack, der mit Spreu und Stroh gefüllt iſt. Ihr Leib und Kopf hängt vorwärts, und kehret ſich gegen die Thür. Ein Hemd und Leintuch iſt ihre ganze Bedeckung.„

„Hinter ihren Lenden iſt eine feſte Stüze mit einem Strohpolſter, und Federſack, die ihr das Sizen etwas erleichtert und ſie ſo in der Lage erhält, daß ihre Fußſohlen immer feſt an die Wand neben der Stubenthür anliegen.„

„Je ſchwächer ſie wird, deſto mehr beugt ſich ihr oberer Leib und der Kopf vorwärts. Darum iſt ſowohl ihr Kopf um die Stirne, als auch der übrige obere Leib über den Magen mit Binden rückwärts an die Bettlade geheftet. Um aber dem Kopf in dieſer Stellung mehrere Erleichterung zu geben, ſind rechts und links Stüzen angebracht, damit er bald an dieſer bald an jener Seite ruhen könne.„

für einen der erſten Schüler Machaon's erkannt, ſpielte in dieſer Frazze, vermuthlich wider ſeinen Willen, eine Rolle. Soviel ſcheint das philoſophiſche Stillſchweigen, worinn er blieb, um das Leidende und Matte in der Haltung ſeiner Parthie auszudrücken.

„Ihr Angeſicht, ihre Farbe und ihr ganzes Ausſehn erregt im mindeſten keinen Abſcheu. Obwol ſie ſeit dem Jahr 1771 abgenommen hat, und viel magerer worden iſt, liegen doch ihre Augen noch nicht zu tief im Kopf: und ihre Brüſte mögen noch leicht eine hole Hand ausfüllen. Die Lefzen, die Zunge, der Mund und die innere Fläche der Augendekel ſind ſchön roth, die übrige Farbe des Körpers etwas dunkelgelb. Die Haut iſt durchgehends weich, und gleichſam welk; wegen der ſtärkern Ausdünſtung aber um die Bruſt und den Hals ziemlich naß. Die Blutadern auf den Händen ſind noch ſichtbar, und die Drüſen um den Hals etwas mehr aufgelaufen.„

„Sie hat kein Ungeziefer, (Venia ſit verbis!) giebt keinen üblen Geruch von ſich, und hat ſich bisher noch auf keinem Theil des Leibes aufgelegen.„

„Die Denkensart iſt in Ruckſicht ihrer Perſon und Erziehung ſonderbar. Ihr Kopf iſt meiſtens munter: und ſie iſt nicht ſelten ſo aufgeräumt, daß ſie ganz weidlich lacht. Noch nie hat man die geringſte Spur einer Ungedult bey ihr entdeckt. Chriſtliche Gelaſſenheit und vollkommene Ergebung leuchtet aus ihrem Betragen. — Gott, ſagt ſie, will auf dieſe Art ſeine Allmacht an mir zeigen!„

„Einſt fragte man ſie: ob ſie glaube, daß ſie ſo ohne Speiſe und Getränk beſleben könne? — Diß iſt, antwortete Monike, Gott eben ſo leicht, und dem Menſchen eben ſo faßlich, als daß ſo viel Leute mit vollem Bauch ſterben.„

Sechstes Kapitel.

Sezt das Rezept fort.

„Am 3ten Weinmonds 1775 zälte man an einem ihrer Arme ſowol, als am andern, in einer Minute 51 Pulsſchläge. Sie waren klein, und an Wärme, Lebhaftigkeit und Stärke einander gleich.„

„Monika empfindet bey ihrer ſchlechten Bedeckung keine Kälte, auch ſogar bey rauher Winterszeit nicht; ſie ſagt vielmehr, daß ihr, beſonders am Hintertheil, allezeit warm ſey. Wir unterſuchten mit dem Reaumürſchen Thermometer, den wir jedesmal eine Viertelſtunde angelegt hielten die Wärme an verſchiedenen Gegenden ihres Körpers. In der Atmosphäre zeigte der Thermometer damals 15 Grade: auf ihren Waden über 25: auf der Bruſt über 28: in den Händen wohl bey

30: auf . . . . 45: und alſo die natürliche Wärme eines geſunden Menſchen an.„

„Das wunderbarlichſte aber iſt, daß Monika ohne Nahrung, und faſt ganz ohne Schlaf, dennoch ſo ziemlich gute Sinnen hat. Am untern Körper, Schenkeln und Füßen iſt ſie ganz unempfindlich, an ihren Händen aber hat ſie noch gutes Gefül. Ihr Aug iſt hell und rein. Monika kan durch Hilfe der Gläſer zu Tag und zu Nacht bey Wachs und Oel in Büchern leſen. Ihre Naſe iſt ohne Schleim, doch immer gehörig feucht, und hat den vollkommenen Geruch. Sie nießt niemal. Ihr Mund iſt rein, ohne üblen Geruch. Sie ſpeyt zwar nie aus, weil ſie, wie ſie ſpricht, nichts Ueberflüßiges hat. Doch iſt die Zunge meiſtens feucht, und der Geſchmak natürlich. Eben ſo gut iſt auch ihr Gehör, obſchon die Ohren ziemlich trocken ſind.„

„Nur war man noch vorwizig, ob der Wundermenſch von Tag zu Tag gar nichts abnehme, und wofern ſie abnähme, wie es allen Umſtänden nach richtig ſeyn muſte, wie viel ſolches betrage? Diß hofte man leicht beſtimmen zu können, wenn man die Monika täglich einmal, oder doch alle ſieben oder acht Tage zu einer gewißen Stunde abwägen wollte. Man hatte aber keine taugliche

Waage bey der Hand, und man enthielt ſich auch ſolcher Verſuche, die in die göttliche Fürſehung allzukühne Eingrife verriethen, und der Kranken wegen der Ohnmachten, die ihr zu Dienſt ſtunden, hätten gefährlich werden können.

„Indeſſen ward der ſträfliche Fürwiz der Aerzte um ſo reger, da ſie erfuhren, daß Monikens Haare, die braun, dicht und ziemlich lang ſind, gar nicht beträchtlich ausgefallen waren, und daß ihre Nägel bisweilen abgeſchnitten werden muſten. Dann hieraus ſchloß die Familie Eskulaps, wie billig, daß ihre Haare, ihre Nägel — und vielleicht noch andere Theile — eine gewiße Nahrung erhielten.,

Ein Zuſammenfluß von ſolchen Wundern nun verdiente mit Recht durch einen Kupferſtich verherrlicht zu werden. Um dieſes zu geſtehen, mus man das Bild einſehen, wordurch, wie geſagt, der Künſtler Mayer Moniken und ſich verewigt hat.

Siebentes Kapitel.

Welches man entweder als einen Beſchluß des Vorigen, oder als eine Einleitung ins Künftige betrachten kan.

Aus der Delikateſſe, womit vorſtehender Bericht abgefaßt iſt, läßt ſich ſchließen, welche Aufmerkſamkeit dieſes Phänomen in der medizinischen Sphäre verurſacht habe. In der That die Stimme der Arzneygelehrten galt immer für einen nothwendigen Einfluß, wann die Frage von der Beſtattigung eines Mirakels oder einer Heiligſprechung bey der chriſtlichen Kirche war. Als der heilige Johann der Einhändige, unter der Regierung Gregor III ſeelig geſprochen wurde: ſo fragte man vorher die Leibärzte der päbſtlichen Kapelle über die Möglichkeit des Wunders um Rath. Die Krücke der heiligen Armella wurde nicht kanoniſirt, bevor man das Zeugniß des Don Diego Aviles y Bajalos y Mena erſten Doktors der medizinischen Fakultät zu Salamanca, befragt hatte. Und hätten wir eines der pikanteſten Wunder des heiligen Auguſtin, ſeine Nüchternheit, beſtättigt, wofern ſich nicht ein berühmter Arzt, Herr Petit, dafür verbürgt hätte?

Es iſt wahr, die Philoſophen des heutigen Tags verlangen zur Würde eines Wunders etwas mehr. Soll ein Wunder „ſagen ſie,„ außer allem Zweifel geſezt ſeyn: ſo müßte es, zum Beyſpiel, vor der Verſammlung der Geſellſchaften zu London oder Paris, unter dem Beyſtand eines Detaſchement von der Garde, und dem Beyſiz des Oberpolizeyaufſehers, unterſucht werden. Die Unterſuchung müſte mehrmal wiederholt, und der Pöbel gänzlich davon ausgeſchloſſen ſeyn.

Aber wer ſieht nicht, daß dieß zu viel verlangt iſt? Die Geſchichte der Monika Mutſchler wird vielmehr den Leſer in der Folge belehren, daß ein fanatiſcher Pfaff; zween ſchwache Aerzte, und ein inbeciller Richter hinreichend ſind, ein Wunder zu behaupten.

(Der Beſchluß im nächſten Heft.)

Beherzigung

beym Leſen des Reichspoſtreuters.

Unlängſt finde ich in einer der Numern des Reichspoſtreuters (XXXIII — 1782) die Ankündigung einer Schrift:

> Unwiderrufliches Fundamentalgeſez, Regimentsform und Hauptreceß der Stadt Hamburg. Mit einer Einleitung herausgegeben von Ludwig von Heß.

Dieſe Ankündigung wird mit einer bittern Reprimande begleitet an den Autor von Alb. Wittenberg, &c. Nach der Meinung deſſelben iſt die Schrift der Republik Hamburg gehäßig, folglich lügenhaft, dumm mordbrenneriſch &c.

Den Werth oder Unwerth dieſer Beſchuldigungen, die der Wohlſtand zu wiederholen verbietet, laſſe ich an ſeinen Plaz geſtellt ſeyn. Sonſt aber wurde Schimpfen immer fürs Echo der betroffenen Wahrheit gehalten.

In der heutigen Nummer beſagter Zeitung leſe ich einen neuen Artikel. Man kündigt, im Triumphton, an, daß der Verfaſſer der Einleitung ꝛc. am 2ten März einen Beſuch von dem Herrn Oberburgvoigte in Hamburg erhielt, welcher ihm im Nahmen des alteſten Prators, Herrn Senator Schröteringius vermög eines Commiſſorii des Hamburgiſchen Senats andeutete, innerhalb acht Tagen die Stadt Hamburg und deren Gebiet bey unausbleiblichem Arreſt zu meiden.

Hierwider nun habe ich nichts. Man geſtehet herzlich gern einer deutſchen Republik die Befugniß zu, in ihren Mauren zu leiden oder nicht zu leiden, wen ihr beliebt. Sie hat das ungemeßene Recht ſich eines Fremdlings zu entledigen, der ſich ihr mißfallig gemacht hat; ungeachtet es eben nicht nötig war, dieſes Faktum in einer öfentlichen Zeitung zu conſigniren. Mais!

— — brûler n' est pas repondre.

Ueber die von den kriegführenden Seemächten geſtörte Schiffahrt und Handlung neutraler Völker.

In unſerm aufgeklärten Jahrhundert, und in dem geſitteten Europa ſehen wir dennoch manche Ueberbleibſel der Finſterniß und der Barbarey der Vorwelt.

Das Verfahren der kriegführenden Seemächte wider neutrale Völker giebt hievon, unter andern, den Beweis. Sie ſtören die Schiffahrt und Handlung derſelben durch eine offenbare und augenſcheinliche Ungerechtigkeit.

Der Gebrauch der groſſen und offenen See iſt zur Schiffahrt allen Völkern gemein und erlaubt. Hierin ſtimmen die Verfechter der Herrſchaft des Meeres mit denen überein, die für die Freyheit deſſelben ſtreiten.

Neutrale Staaten nehmen keinen Theil an dem Kriege. Sie bleiben Freunde beyder kriegenden Partheyen. Dieſe können ihnen alſo keine neuen und in Friedenszeiten ungewöhnliche Bedingungen auflegen.

Die Oberherren derjenigen Völker, die mit einander Handel treiben, haben allein das Recht ihnen, in Anſehung der Waaren, mit denen ſie handeln oder nicht handeln ſollen, Geſetze zu geben. Ein dritter kan ihnen hierin nichts vorſchreiben.

Ein kriegführender Theil kan alſo den Kaufleuten, die Unterthanen neutraler Staaten ſind, keinesweges verbieten ſeinem Gegner allerley Arten von Waaren zuzuführen und zu verkaufen.

Selbſt Waffen und andre Kriegsbedürfniſſe ſind hievon nicht ausgenommen. Findet eine kriegführende Macht es für ſich nachtheilig, daß ihrem Feinde dergleichen Waaren von neutralen Handelsleuten zugeführet und verkauft werden; ſo iſt das einzige Mittel dies zu hindern eine Unterhandlung mit dem Oberherren derſelben, um bey ihm zu bewirken, daß er ſeinen zur See handelnden Unterthanen die Zufuhr der Kriegsbedürfniſſe nach den Ländern der Kriegführenden verbiete.

Aber eine kriegführende Parthey kann dieſes ſchlechterdings nicht aus eigner Macht für ſich thun.

Die Freyheit des Seehandels bringt es mit ſich, daß die Eigenthümer der Schiffe fremde Waaren laden, und ſie nach dem Orte ihrer Beſtimmung führen können. Neutrale Schiffer ſind alſo berechtigt in ihre Schiffe fremde Waaren zu laden, und zu verfahren, die dem Feinde einer kriegenden Parthey oder deſſen Unterthanen zugehören. Denn wenn ſolche Waaren ſich auf einem neutralen Schiffe in offener See befinden, ſo ſind ſie in einem freyen Orte, über welchen die kriegführenden keine Gewalt haben. Ein Schiff, das einen neutralen Eigenthümer hat, iſt eben ſo das Eigenthum eines neutralen Staats, als es die darin liegenden Häuſer und Gebäude ſind.

Woher ſollte alſo eine kriegführende Parthey das Recht haben die der andern, oder den Unterthanen derſelben zu gehörige Waaren aus einem neutralen Schiffe wegzunehmen? Das Unrecht iſt handgreiflich.

Gleichwohl laſſen die Kriegführenden durch ihre Kriegs- und Kaperſchiffe neutrale Kauffahrer im offenen See anhalten, und unter dem Vorwande der darin geladenen Kriegsbedürfniſſe oder feindlicher Waaren, in ihre Seehafen aufbringen, wo, durch die Admiralitätsgerichte, die Ladung, ja wohl gar die Schiffe ſelbſt für verwirkt erklärt und als eine gute Beute eingezogen werden.

Kein Recht und kein Geſez in der Welt hat den Kriegführenden die Gewalt gegeben, die Unterthanen eines andern Staats, die in ihrem Gebiete weder mißgehandelt, noch ſich darin haben betreten laſſen, ihren Gerichten, die eben ſo unregelmäßig als die Spaniſche Inquiſition wider ſie verfahren, zu unterwerfen, und mit der Einziehung der geladenen Waaren, und zuweilen des Schiffes ſelbſt, zu ſtrafen. Der Oberherr der auf dieſe Weiſe behandelten Kauffahrer iſt vollkommen berechtigt wegen der wider ſie in offener See, als einem freyen Orte, verübten Gewaltthätigkeit, wegen des ihnen dadurch und durch unbefugte Gerichtsſprüche zugefügten Schadens, und wegen ſeiner verlezten Flagge, eine Genugthuung und Entſchädigung zu fordern.

Alles, was die Kriegs- und Kaperſchiffe der kriegführenden Seemächte von einem ihnen begegnenden neutralen Kauffahrer verlangen können, iſt die Vorzeigung der Päſſe und See-Briefe, um ſich daraus zu vergewiſſern, ob es ein neutrales oder feindliches Schiff ſey. Die Ladung kommt hier in keine Betrachtung. Es iſt genug, daß ſie ſich in einem neutralen Orte befindet.

Dies ſind die klaren Ausſprüche des Rechts der Natur und des darin gegründeten allgemeinen Völkerrechts, welches neutralen Völkern die freye Schiffahrt und Handlung, ohne Ausnahme dieſer oder jener Art von Waaren, eben ſo im Kriege als im Frieden, verſtattet und gewährt.

Allein Ungerechtigkeit und Gewalt hat hierin längſt eine große Veränderung gemacht, und die rechtmäßige Freyheit der Schiffahrt und Handlung neutraler Staaten, zu ihrem größeſten Nachtheil, eingeſchränkt. Laßt uns ſehen, wie es hiemit zugegangen ſey.

In uralten Zeiten hatten die in der Wildheit lebenden Völker keine Begriffe von Recht und Unrecht. Gewalt und Stärke entſchied allein. Was einer dem andern durch ſeine Uebermacht rauben konnte, war ein wohlerworbenes Eigenthum. Daher entſtund die große Menge der Seeräuber in der alten und mittleren Zeit; und ihre den Seehandel beſtändig ſtörende Gewaltthätigkeiten ſind die erſte Urſache der Handelsverträge geweſen, welche die Europäiſchen Fürſten und Staaten unter ſich geſchloſſen haben. Denn in den älteſten dieſer Urkunden lieſet man dieſe Hauptbedingung, „daß „die beiderſeitigen Unterthanen ſich einander keine „Gewalt oder Schaden, in ihren Perſonen, Schif„fen oder Waaren thun ſollten.„

Hiedurch ward die Schiffahrt und Handlung in Friedenszeiten etwas ſicherer; aber dieſe Sicherheit hörete im Kriege auf, auch in Anſehung derjenigen, die daran keinen Theil hatten.

Die Kriegführenden machten keinen Unterſchied zwiſchen Feinden und Freunden; ſie nahmen die Schiffe der leztern eben ſo wie der erſtern weg, und ihrer Meynung nach, mit vollkommenem Rechte, wenn ſie darinn dem Feinde oder feindlichen Unterthanen zugehörige Ladungen fanden. Denn dies war der Vorwand, womit die Raubſucht ihre Gewaltthätigkeiten beſchönigte, und das dadurch gewonnene Gut ſich als eine rechtmäßige Beute zueignete.

Auf dieſe Weiſe kamen die Kriegführenden in den Beſitz des Rechts in neutralen Schiffen feindliche Waaren zu ſuchen und ſich derſelben zu bemächtigen. Die Handelsverträge wurden unter dieſer Bedingung geſchloſſen, welchen man jedoch dieſen in der Billigkeit gegründeten Zuſaz beyfügte, „daß in feindlichen Schiffen gefundene neutrale „Waaren den Eigenthümern, wenn ſie ihr Eigen„thum beweiſen würden, zurück gegeben werden „ſollten.„

Man ſahe hiebey nur auf das Eigenthum der Waaren, und nicht des Schiffes. Und daraus entſtund die Regel: **Die Waaren des Feindes in dem Schiffe eines Freundes ſind verfallen, und die Waaren des Freundes in dem Schiffe eines Feindes ſind frey.**

In den Zeiten jener heiligen Kriege, die man die Kreuzzüge nennt, machte der Pabſt Alexander III. die Verordnung, daß den Ungläubigen und Saracenen keine Waffen, kein Eiſen, kein Holz zum Galeerenbau zugeführet werden ſollten. Den Uebertretern ward die Strafe des Kirchenbanns, der Verwirkung der Güter und der Sklaverey angedrohet. Dieſes Geſez haben Innocentius III, Clemens V, und andre Päpſte erneuert; und man zweifelte an ſeiner Verbindlichkeit deſto weniger, weil es den Vortheil der Religion zur Abſicht hatte. Daher ward es in ganz Europa allgemein erkannt. Die kriegführende Mächte nahmen hievon

Anlaß es auch gegen neutrale Handelsleute in Ausübung zu bringen. Sie verboten ihnen ihren Feinden Waffen und andre Kriegsbedürfniſſe zu verkaufen. Dieſes ward nunmehr zu einer Hauptbedingung in allen Handelsverträgen gemacht, und darin feſt geſezt, daß keiner der ſchließenden Theile, oder deſſen Unterthanen den Feind des andern mit Waffen und Kriegsbedürfniſſen verſehen ſollten. Dieſe wurden daher verbottene Waaren genannt, und davon genaue Verzeichniſſe in die Verträge eingerückt.

Wenn man indeſſen die Sache nach ihrer wahren Beſchaffenheit betrachtet: ſo ſcheint ſie von geringer Erheblichkeit für die Kriegsführenden zu ſeyn. Denn wenn auch eine Parthey zuweilen eine für die andre beſtimmte Ladung verbottener Waaren auffängt; ſo trift doch der Verluſt am meiſten den Verkaufer, der ſie liefert. Wäre dagegen der freye Handel mit Kriegsbedürfnißen verſtattet; ſo könnte er, ſtatt den Kriegführenden ſchädlich zu ſeyn, ihnen vielmehr ſehr nützlich werden. Denn da beide Theile ſie nöthig haben; ſo könnten ſie ſich damit deſto leichter, und nach ihrer Bequemlichkeit, verſehen. Die Wegnahme und Einziehung der Kriegsbedürfniße iſt alſo mehr eine Plackerey, die wider neutrale Kaufleute ausgeübet wird, als ein Vortheil der Kriegführenden. Und ſo haben vormals die Kronen **Portugall** und **Spanien** dieſen Handel angeſehen. Jene hat in ihren Verträgen mit **England** und den **Vereinigten Niederlanden**, dieſe in dem mit den Hanſeeſtädten die Verſchiffung der Kriegsbedürfniße zu ihren Feinden ausdrücklich verſtattet, mit der einzigen Einſchränkung, daß ſie nicht aus Portugieſiſchen und Spaniſchen Häfen nach feindlichen geführet werden ſollten.

Die Kriegführenden haben ſolchergeſtalt den Neutralen eine zwiefache Verbindlichkeit aufgelegt, 1. keine feindliche Waaren in ihre Schiffe zu laden, und 2. keine Kriegsbedürfniße nach feindlichen Oertern zu führen. So ſehr dieſes dem allgemeinen Völkerrecht und der Handelsfreyheit zuwider war; ſo ſehr iſt es zu verwundern, daß neutrale Staaten ſich ſo beſchwerliche Geſeze haben aufdringen laſſen; Geſeze, welche, wenn man ihren Urſprung betrachtet, nur die Raubſucht der alten Seehelden und der Irrthum der nachherigen Jahrhunderte in Gang gebracht und gültig gemacht haben.

Nun war ein doppelter Vorwand da, unter welchem die Kriegsſchiffe und Kaper der Kriegführenden ſich berechtigt hielten die Ladung neutraler Handelsſchiffe zu unterſuchen, nämlich 1. ob ſie aus verbottenen, und 2. aus feindlichen Waaren beſtände. Und hiezu kamen noch andre geheime Bewegungsgründe, die Begierde zu herrſchen, und andre das Gewicht ſeiner Macht empfinden zu laſſen, der Wetteifer in der Handlung und die bequeme Gelegenheit die Schiffahrt und Handlung eines neutralen Volkes, auf welches man eiferſüchtig war, zu ſtören oder wohl gar zu vernichten. Dies alles ward eine zufällige Urſache vieler Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, die wider neutrale Schiffe verübet wurden; und daher haben die europäiſchen Völker im Betreff des zweeten Punkts, den alten Grundſaz, nach welchem die in neutrale Schiffe geladene feindliche oder feindlichen Unterthanen gehörige Waaren eingezogen wurden, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, verlaſſen, und einen neuen angenommen, zufolge welchem ein neutrales Schiff, weil es ſelbſt frey iſt, die darinn geladenen Waaren, wenn ſie gleich feindliches Eigenthum ſind, frey macht, und dagegen ein feindliches, weil es ſelbſt der Einziehung unterworfen iſt, mit den darinn befindlichen neutralen Waaren der Einziehung unterwirft. Hiebey ward alſo blos das Eigenthum des Schiffes, und nicht, wie vormals, der Ladung, in Betrachtung gezogen. **Freyes Schiff machte freyes Gut. Und wenn das Schiff verfallen war, war auch dies Gut verfallen.**

Auf dieſen Fuß haben die Staaten der **vereinigten Niederlande**, im J. 1646, den erſten Vertrag mit der Krone **Frankreich** geſchloſſen; und auf gleiche Weiſe ſind ſeitdem alle Handelsverträge errichtet worden; nur die zwiſchen **England** und **Schweden** von 1661, und zwiſchen **England** und **Dänemark** von 1669, ausgenommen. Hiedurch ward alſo das Völkerrecht, welches zuvor in dieſer Art Sachen, in dem chriſtlichen **Europa** gegolten hatte, verändert, und ein neues eingeführt, welches auch die Africaniſchen Raubſtaaten, in ihren Verträgen mit den europäiſchen Mächten angenommen haben.

Alle handelnde Völker in unſerm Welttheile ſind alſo vollkommen berechtigt von den Kriegführenden zu verlangen, daß ihre Schiffe nach dem neuen Völkerrechte, d. i. nach dem in allen neuen Handelsverträgen angenommenen Grundſatze: **Frey Schiff macht frey Gut**, behandelt werden. Allein die Kriegführenden wollen dieſes nur gegen diejenigen Völker, mit denen ſie, nach gedachtem Grundſatze Verträge geſchloſſen haben, gelten laſſen, gegen die übrigen aber, mit denen ſie keine Verträge unterhalten, die alte Regel, nach welcher die Waaren des Feindes in dem Schiffe eines Freundes verfallen ſind, anwenden.

Dieß verurſachte in dem Oeſterreichiſchen Erbfolgekriege, der zugleich ein Krieg zwiſchen Frankreich und Großbritannien war, einen großen und merkwürdigen Streit zwiſchen dem Brittiſchen und Preußiſchen Hofe. Die Engliſchen Kaper hatten viele Preußiſche und andre neutrale von Preußiſchen Unterthanen befrachtete Schiffe weggenommen. Man hatte ſie viele Monate, ja Jahr und Tag im Engliſchen Hafen aufgehalten, und die meiſten zwar, doch ohne Entſchädigung, frey gegeben, in einigen aber die Ladungen, unter dem Vorwande, daß ſie franzöſiſches Eigenthum wären, eingezogen. Der König von Preußen forderte für ſeine Unterthanen Genugthuung, nach dem Grundſaze: **Frey Schiff macht frey Gut.** Der Brittiſche Hof berief ſich auf die alte Regel: **Die Waaren des Feindes ſind in dem Schiffe eines Freundes verfallen**, und behauptete, daß dieſes das Völkerrecht wäre. In der That war dieß in vorigen Zeiten wahr: aber ſchon längſt iſt es verändert, und ein neues Völkerrecht mit dem Grundſaze: **Frey Schiff macht frey Gut**, eingeführt worden. Dieß wollte der König von Preußen in dieſen Händeln angewandt wiſſen, und mit Rechte, weil neue Geſeze die alten aufheben.

Die Wegnahme neutraler Handelsſchiffe hat, in allen Seekriegen, große und mannigfaltige Streitigkeiten zwiſchen den Kriegführenden und neutralen Staaten, und ebenſo in dem gegenwärtigen Kriege hervor gebracht. Die Engländer wollten nicht zugeben, daß neutrale Kauffahrer Schiffbauholz, Segel, Taue, Hanf und andre Schifsbedürfniſſe nach Franzöſiſchen Hafen führten. Viele Daniſche, Schwediſche, Preußiſche, Rußiſche, und vornamlich eine große Anzahl Holländiſcher Schiffe wurden von den Engliſchen Kriegsſchiffen und Kapern aufgebracht. Die Oberherren aller dieſer neutralen Nationen führten hierüber als eine offenbare Verlezung der Handelsfreyheit, Beſchwerden, aber ſie wurden nicht geachtet. Die Staaten der vereinigten Niederlande hatten überdem den zwiſchen ihnen und England im J. 1674 geſchloſſenen und bisher noch beſtehenden Handelsvertrag für ſich, worinn Schiffbauholz, und überhaupt alle Schifsbedürfniſſe ausdrüklich unter die erlaubten Waaren geſezt ſind. Der Großbritanniſche Hof verlangte von den Staaten die Aufhebung dieſes Artikels in dem gegenwärtigen Kriege. Und als dieſelbe nicht vollkommen bewilligt ward, brauchte er Gewalt, auch ſo gar wider die holländiſchen Kriegsſchiffe, welche die Kauffahrer bedecken ſollten.

Rußland, Dänemark und Schweden faßten inzwiſchen den Entſchluß die Handelsfreyheit ihrer Unterthanen thätig durch Kriegsſchiffe zu beſchützen, und machten zu dem Ende eine Verbindung, welche die **bewafnete Neutralität** genannt ward, und welcher auch die Staaten der **vereinigten Niederlande** hernach beygetreten ſind.

Eine ſehr wünſchenswerthe und zugleich für alle zur See handelnde Völker ſehr vortheilhafte Begebenheit würde die Abfaſſung eines **allgemeinen Europäiſchen Seekriegsrechts** ſeyn, worinn die bisher ſo ſehr verlezte Handelsfreyheit der Neutralen geſichert, und den ausſchweifenden Anmaaßungen der Kriegführenden Schranken geſezt würden. Die Kaiſerin von **Rußland** hat auch ſchon eine dieſem Wunſche entſprechende Aeuſſerung in ihrer an die Kriegführenden und andre Mächte gethane Erklärung einfließen laſſen, und die Zeitläufte ſelbſt ſcheinen ein ſo preiswürdiges und heilſames Werk zu begünſtigen. So wie die Ausführung deſſelben den Reſt der alten Barbarey vertilgen, und die neutrale Schiffahrt und Handlung von dem ſchweren Bedrucke, worunter ſie ſo lange gelegen hat, auf immer befreyen würde; ſo würde es auch ein glorreiches Denkmal der Gerechtigkeit und Weisheit der großen Fürſtinn werden, die es durch ihren Eifer und Thätigkeit beförderte.

* * *

Da in das beliebte Journal der Chronologen auch, wie man daraus erſiehet, fremde Arbeiten aufgenommen werden: ſo bedient man ſich der Freyheit vorſtehenden Aufſaz einzuſenden, mit ergebenſter Bitte, weil er ſich auf die gegenwärtigen Zeitläufte beziehet, denſelben ſobald es ſeyn kan, abdrucken zu laßen.

G.

Red und Antwort.

Unter den Jettons an die Schnur der heutigen Geſchichte habe ich in dem neueſten Stück Dero Chronologen B. IX. Nr. 1. auch einen hieſigen Hazzettel mit Anmerkungen illuſtrirt gefunden.

Sie würden ihn nicht gefunden haben, wofern er mir nicht von einem ihrer eigenen Mitbürgere zugeſchickt worden were. Meine Anmerkungen ſind nur eine zufallige Sache.

Erlauben Sie mir, noch einige Zuſäze nachzutragen.

Dieſes nehme ich für eine Ehre auf, für die ich mich ihnen wahrhaftig verpflichtet erkenne, und weſswegen ich ihnen meine öfentliche Ergebenheit hiemit bezeuge.

Das hieſige Hazhaus liegt auf dem ſogenannten Steinwege vor der Stadt am Hof, mithin auf bayerſchem Territorio. Der Ausdruck: landesherrliche Bewilligung hat folglich ſeine gute Richtigkeit, und der Stadt Regensburgiſche Magiſtrat hat mit der Haze nichts zu ſchaffen.

Die von den Chronologen hierüber gewagte Anmerkung iſt alſo eine Sottiſe. Sie wird zurükgenommen. Belieben ſie ſie zu den geographiſchen Idiotiſmen des Chronologiſten zu zählen.

Von einem Hazzettel kan wohl auf den Geſchmak des Hazmeiſters, und Desjenigen, welcher dieſe Zettel für ihn abfaſſet, wohl aber ſchwehrlich auf den Geſchmak des ganzen Publici und zu deſſen Nachtheil etwas geſchloſſen werden. Alles iſt: man will zu lachen haben, und eben die Ungereimtheiten geben den meiſten Stof dazu.

Sonſten iſts eine Beobachtung, die im Kodex der Schaubühne zur Regel geworden zu ſeyn ſcheint, daß ſich das Spiel nach dem Geſchmak des Parterre richtet, und dieſes nicht nach jenem. Inzwiſchen müſte es in der That ein Mirakel ſeyn, wenn eine Stadt, die die Reſidenz des Auszugs der erleuchteten Köpfe von Europa iſt, durchaus ohne

Geſchmak ſeyn ſollte; und wir geſtehen von Herzen gern, daß es keine Mirakel giebt.

An allen großen Orten ſind unter andern Spektakeln auch Hazen eingeführt. Es iſt alſo nicht abzuſehen, warum eben die hieſig fürſtlich Taxiſche Hazluſtbarkeit ſich die chronologiſche Gloſſen zuziehet. Was iſt die Jagd, zumal die Parforcejagd, anders als eine Haze, wobey noch das Leben der Menſchen Gefahren ausgeſezt iſt, und doch haben von je her ſo viele groſſe Herren Vergnügen daran gehabt, ohne daß Jemand darwider zu ſagen gefunden.

Wenn dieſes Spektakel zu Wien, zu Madrid ꝛc. zuweilen noch gelitten wird: ſo ſinds Lokal-Polizey-Gründe, die ſich dem Klima anderer Länder und der Natur minderer Städteverfaſſungen nicht anmeßen laßen. Gleichwol hat man auch ihnen den Text dafür geleſen. *) Und mein Chronolog iſt eigentlich mehr nicht als ein Supererogat in dieſer bereits von Andern mit unendlich mehr Energie und Wiz abgehandelten Materie.

---

*) Siehe Baretti's, Burney's ꝛc. Reiſen. Grosley, Abbe Coyer &c.

Daß die Haze zu Regenſpurg die Ehre hat, unter dem durchlauchten Schuz eines Reichsfürſten zu ſtehen : wie Sie mir, wofern ich anderſt recht leſe, zu verſtehen geben ; das iſt in der ganzen Kraft des Begrifs eine Ueberraſchung für mich. Zum mindeſten müßen ſie mir Gerechtigkeit laßen, daß ich es aus der äuſerlichen Form des Hazzettels unmöglich vermuthen durfte. Niemand erkennt die Ehrfurcht mehr, die man den Vergnügungen der Großen ſchuldig iſt, wie Ich. Und wenn Sie mir jemals die Ehre erwieſen haben, meine Produkte von dieſer Seite zu prüfen : ſo müßen ſie überzeugt ſeyn, daß mein Syſtem nichts weniger iſt, als mich mit den Prinzen abzuwerfen. Vielmehr ſchimmert durch alle Bemühungen meiner Feder eine Leidenſchaft für die Souverains hindurch, die mir mehr als oft den öfentlichen Vorwurf der Schmeicheley, der Partheylichkeit, der Eitelkeit ꝛc. erworben hat. In dieſem Betracht brauche ich ihnen die Erklärung nicht hinzuzuſezen, daß mich meine Arbeit gegenwärtig reuet, und daß ich den Chronolog über die Haze zu Regenſpurg herzlich gern zurüknehmen würde, wofern es möglich wär. Wenn ein Vergehen in demſelben liegt : ſo muß es der Ineptie des Hazzettelſchreibers zu Regenſpurg zugeſchrieben werden, und nicht meiner Geſinnung. Ein Geſtändniß, das ich, wofern ſern ich es nicht von der Gerechtigkeit meiner Feinde, wenigſtens von ihrer Großmut erwarten darf.

Auch die Jagd, mein Herr, hat ihre Kritik gefunden. Die feyrlichſte und lebhafteſte beſtehet im Kodex Leopold's, gegen die Jagd in Toskana: die beredteſte und ſtillſte im Beyſpiel der groſſen Herren unſeres Jahrhunderts, eines Königs in Preußen, eines Guſtaf III, Joſeph II ꝛc.

Bey der izo über Hand nehmenden Empfindeley, Weiberey und Pinſeley iſt die Haze ein wahres Antidotum. Laſſe man alſo jedes Ding in ſeinen Würden, da nichts ſo ſchlimm iſt, das nicht irgendwo nuzen ſollte.

Ich, und, wie ich mir ſchmeichle, der ganze aufgeklärtere Theil des Publikums bleibt mit ihnen einverſtanden, daß der eingeriſſene Geſchmak an der Empfindeley eine eben ſo ſchwache als verächtliche Grimaſſe unſeres Zeitalters, ein Flek in ſeiner Phyſionomie iſt, welcher eines Pflaſters bedarf. Aber pflegt man auf den Flohſtich ſpaniſche Fliegen zu legen?

Was die Juden anbelangt: ſo mag der Eifer des Anmerkungenmachers von beſondern Urſachen herrühren. Wir Andern werden es uns nicht entgegen ſeyn laßen, wann die Transplantation der geſammten Judenſchaft ins gelobte Land je eher je lieber vor ſich gehet, und wir werden es mit Freuden vernehmen, wann alsdenn dieſe Nation beſſer wird, als wir ſie bey uns gefunden haben.

Erlauben Sie mir, dieſe Reflexion mit Stillſchweigen zu beantworten.

Ich habe die Ehre mit wahrer Hochachtung zu ſeyn

dero aufmerkſamer Leſer
PANTOPHILUS.

Und Ich — wiederhole ihnen meine unendliche Erkenntlichkeit für ihre Beleuchtung in den Regungen

Ihres gelehrigen Autors.
Die Chronologen.

Provinzialſport.

Ein Beiſpiel davon aus deutſcher Geſchichte.

Für manche Aufklärung, die man der itzigen Reiſebeſchreibungsſucht verdanken mag, verbreiten ſich auch viele Irrthümer mit ihr. So ſind Lettres ſur differens ſujets par Mr. Bernoulli — für eine der beſten Reiſebeſchreibungen vergleichungsweiſe bekannt. Gleichwohl verſichert man aus Franken, daß ſie über dortige Gegenſtände von Unrichtigkeiten wimmeln. Aber auch andere Bücher dieſer Art laſſen nicht umſonſt darnach ſuchen; Dank ſey es der Geſchwäzigkeit, die ſich auf Convenienz, eine gewiſſe Bogenzahl zu füllen, gründet — der unhinlänglichen Vorbereitung auf Kenntniß des zu bereiſenden Landes — dem Kitzel, etwas ungeſagtes zu ſagen!

Bey unbeträchtlichen Gegenſtänden kann man leicht Geduld damit haben. Aber unleidlich ſind vornemlich die nicht ſeltnen Allgemeinſprüche über Landesbewohner. Man argwohnet ungern Partheilichkeit; aber was etwa, wenn eigenes Urtheil dabey war, aus Bekanntſchaft weniger einzelner Perſonen abſtrahirt war: warum muß es gleich das ganze Volk entgelten? Unvollſtändige Induction mag allenfalls in Hypotheſen dunkler, todter Kosmogenie taugen, nicht zu Verurtheilung ganzer Nationen, die noch lebendig am hellen Tag herumgehen.

Ohnehin nimmt ſogar ein Fremder in Deutſchland, wohl mehr als anderwärts, in jeder Provinz Vorurtheile wider die andern gewahr. Sachſen, Brandenburger ꝛc. hört er in Baiern, Schwaben ꝛc. im allgemeinen unbillig charakteriſiren. Gegen Schwaben, Franken ꝛc. wird in Sachſen ꝛc. Provinzialſpott erwiedert.

Woher unter andern in Ober-Sachſen, ſich die uralten Neckerieen über ein ehrſames Volk entſpannen, das uns den deutſchen Voltaire, — Wieland! — gab: das ſcheint in die Feindſeeligkeiten beider Völker zum dreyzehnten Jahrhundert zurück zu gehen. Kaiſer Adolph von Naſſau nahm damals einen mit Albert dem unartigen, Marggraſen zu Meiſſen, geſchloſſenen Kauf über das Thüringerland zum Anlaß, Meiſen und Thüringen ſich durch Gewalt der Waffen zuzueignen.

Die Chronikenſchreiber wiſſen nicht arg genug vorzubilden, was die Kaiſerlichen vornemlich in Schwaben geſammelten Kriegsvölker damals für Ausſchweifungen begangen haben.

Am übelſten wurden ihre Unhöflichkeiten gegen die Gotteskinder in den thüringiſchen Klöſtern genommen. Aber nicht ohne Grund hält es ein neuer Sächſiſcher Geſchichtſchreiber *) für sehr ungewiß, ob es einer großen Gewalt bedurft habe, dieſe zu Uebertretung ihres Keuſchheitsgelübds zu bewegen. Wirklich ſcheint Eiferſucht Theil zu haben, daß man den Verdruß hierüber damals bis zu Schimpfliedern trieb.

In dieſem Zeitpunkt geſchah es, daß Marggraf Albrechts tapfre Söhne, Friedrich und Diezmann, das Schwäbiſche Lager bey Raſtenberg in Thüringen überfielen. Glüklich, wer damals unter dem Sächſiſchen Schwert erlag! Denn an den Gefangenen wurde eine ſo ſchlimme Rache genommen; wie ſie nur Eiferſucht nehmen kann.**)

---

*) Von Braun, Chur- und Fürſtliche Sächſiſche Geſchichte. III. Th. 321. S.

**) Spangenberg, Mansfeldiſche Chronik, 319 Bl.

In der Hauptſache war damit freilich nichts entſchieden. Erſt alsdenn fieng Thüringen, und Meiſſen an unter der Uebermacht Luft zu ſchöpfen, als Kaiſer Adolph von ſeinem Gegner Albert von Oeſterreich, in freier Feldſchlacht erlegt worden war.

Doch auch dieſer Kaiſer wollte ſich der Vortheile gebrauchen, die über eine ſchöne Landſchaft bereits erlangt worden waren. Die in jenen Zeiten ſehr reiche Silberausbeute der Sächſiſchen Bergwerke war vornemlich eine reizende Lockſpeiſe. Alſo zogen von neuem Heere von Sachſen und Schwaben gegeneinander. Die Länderverwüſtung dauerte ſo lange fort, bis die entſcheidende Schlacht bey Lucka den Krieg zum Vortheil der Sachſen endete. Sechzig Schock Schwaben, wie ſie die Chronikenſchreiber zählen, blieben damals auf der Wahlſtatt.

Manches Sprüchwort und muthwilliges Mährchen über die Beſiegten beſchäftigte das Volk von jener Zeit an. Rachſucht der Wildniß wurde leerer, unbilliger Spott der gezähmteren Folgezeit. Platter Provinzialſtolz nährt ſich noch immer mit Albernheiten über Schwäbiſche Namen.

Auch in dieſem Betracht war mir neulich das Andenken jener Vorzeit gar nicht ſcherzhaft, als ich die Höhe des alten Bergſchloſſes, Raſtenberg, beſtieg; auf deſſen geringe Ueberbleibſel den Einen Blick werfend, den andern über die Landſchaft und Menſchen umher, empfand ich den drükenden Contraſt zwiſchen voriger und itziger Zeit und Sitte. Jch ward in das Grauen des Alterthums verſezt — ſah den Mordlarm im goldnen Thal — hörte Hülfſtimmen und Jammer — Aber bald ſiegte Gegenwart über Vergangenheit; Blüte des Tags gewann über den Moder grauer Zeiten — und die Schreibtafel empfieng darüber den Beweiß, den ich mittheilen kann.

Biſt nun erſtiegen!
Raſtenberg! — nun!
Iſt's um Vergnügen
Da auch zu thun? —

Seh' ja nur Reſte
Kriegriſcher Veſte!
Ahnde nur Wimmern
Fräulicher Beuten!
Wähne nur ſchimmern
Drohender Lanzen
Eiſerne Schaar!

Wildniß der Zeiten
Stellt ſich im ganzen
Schrecken mir wieder
Grauenvoll dar! —

Roſſe von ferne
Stampfen der Auen
Hofnung darnieder!

Trübteſt mich gerne,
Alterthums Grauen! —
Aber ſchon wehen
Munternde Düfte
Lieblich heran —
Nicht auf der Lüfte
Irdiſchen Bahn —
Warlich ſie wehen
Himmliſcher an!

Etwa' gar ſteh' ich
Näher dem Pol:
Etwa ſchon fähig
Himmliſchen Wehens
Fühl' ich mich wohl:

O nicht vergebens
Folgen wir Ihr! *)
Heiliges Wehen
Stärket uns hier.
Raſtenbergs Höhen
Huld'gen auch Ihr!

Lin-

---

*) Madame * * * hatte voran den Berg erſtiegen.

Linguet.

Oder

Anecdoten aus dem Leben dieſes eben ſo berühmten
als unglüklichen Sterblichen.

Dritter Theil.

* * *

Herr Linguet hatte ſeine Kataſtrophe vermuthlich ſchon vorgeſehen. Dann vom Journal de Politique et de Litterature, *) welches nach ſeinem Fall in der Advokatur nun ſeine Reſſource ward, erſchien das erſte Heft am 25ten Octobr. 1774.

Unter

---

*) Dieſe Zeitſchrift, deren Dauer ſehr ephemeriſch war, und die zu dem Hunderttauſend Journale gehört, womit Frankreich überſchwemmt iſt, wie ſich ein Wizkopf ausdrükt,

* * *

Unter den verſchiedenen Schritten, die Herr Linguet machte, die wider ihn ergangene Radiation zu zernichten, und den mannigfaltigen Denkſchriften, ſo hierüber aus ſeiner Feder floßen, ſind die berüchtigten Repreſentations, die der merkwürdigſte und zugleich unnüzlichſte geblieben. *)

Sup-

---

drükt, trat mit demſelben Enthuſiasmus auf die Bühne, welcher der Karakter der Linguet'ſchen Werke iſt. Zuerſt ein Vorredner, voll Feur und Dampf, worinn der Verfaſſer, ſeiner Gewonheit nach, den Egoiſten ſpielt. Hierauf eine Recenſion zum Probeſtük, wie ſehr er ſich in Benz nehmen wie gelind er ſeinen Ton ſtimmen wolle. Er ſpricht ſeinen Feinden liebreich zu: ſie hätten Nichts zu fürchten, das Zepter der Kritik, ſo er ergriffen hätte, würde ſich in ſeinen Händen niemals in einen Dolch verwandlen. Zulezt vergleicht er ſich mit Hadrian, mit Ludwig XII ꝛc. und ruft großmütig aus: Vous voila ſauvés ! Auch erhielt er die Strafe des Ridikül, ſo er ſich hierdurch verdient hatte.

*) Trés- humbles et trés reſpectueuſes Répreſentations au Roi par Maitre Linguet, Avocat &c iſt ein Pamphlet, welches Herr Linguet ins Publikum ſpielte, um daſſelbe glauben zu machen, daß ſich der König für

ihn

* * *

Supplement aux Réflexions pour Maître Linguet iſt eine andere Diatribe, welche ihm die Verzweiflung eingab. Sie hatte das Schikſal der Vorigen. *)

* * *

Eine der erſten Früchte ſeiner izigen Muſſe iſt die berufene Broſchüre: La Cacamonade, hiſtoire

ihn intereſſire. Dann die Sage gieng, er hätte dem König zu Choiſſy einen Fußfall unter dem Beiſtand zweener Advokaten des Ordens gethan. Allein es gelang ihm nicht. Man ſah zu hell, um nicht ſogleich wahrzunehmen, daß die Rubrik des Aufſazes niemals einem Privaten erlaubt ſey, ſondern nur einer königlichen Stelle zukomme, folglich die Vorſtellung ſchon aus dieſer Urſach nicht authentiſch ſeyn könne. Zweitens war ſie mit ſo auffallenden Injurien über Parlament, Miniſtere und den Advokatenſtand durchwebt, daß ſie niemals würde angenommen werden können. Das Publikum erklärte ſie alſo für einen Baſtard ſeiner Einbildungskraft, und hatte keine Acht dafür.

---

*) Weder mehr noch weniger als der ewig aufgewärmte Kohl ſeines Zetter über ſeine Feinde, ſeiner Wehklagen über die Ungerechtigkeit, ꝛc. bald im Ton des Spotts, bald der Wuth, immer aber ohne zureichende Gründe.

ſtoire politique et morale, traduite de l'Allemand du Docteur Pangloss par ce Docteur lui-même. Ein Beitrag zur Bibliotheque bleüe, der Linguet's Feder unwürdig iſt, und niemals von ihm hätte kommen ſollen. *)

* * *

In der Hiſtoire des Révolutions de l'Empire Romain, von Herrn Linguet, findet ſich folgende Stelle.

> „Der Abbt Vertot wußte die ganze Größe
> „Roms in drey Bände zu faßen. Wie ſehr
> „muß man bedauren, daß er ſieben Bände
> „aufwendet, die Kleinheit Maltha's zu beſchreiben.
> „Sollte man von der Feder eines
> „ſolchen Scribenten nicht lieber die
> „Geſchichte der Kaiſer wünſchen, als die
> „Geſchichte der Großmeiſter?„

---

*) Der berühmte Traktat Aſtruc's de morbis venereis iſt perſonifizirt und in Handlung gebracht. Hieraus entſtund eine der ärgerlichſten und zuſammenhaltendſten Allegorien von der Kronik dieſes ſcheußlichen Uebels, und ſeinem Gang in Frankreich und dem übrigen Europa.

Sobald man Herrn Linguet von ſeinem Piedeſtal geſtürzt ſah, ſo ergrif man die Gelegenheit, ihn auf allen Seiten anzupacken. Der Ritter Reſſeguiere verlangte für den Orden Genugthuung wegen dieſer Anzüglichkeit, und nöthigte Herrn Linguet zu einer Erklärung im Journal de Politique.*)

Zu

---

*) Nichts giebt dem Leſer-Philoſoph ein auffallenderes Beyſpiel vom Widerſpruch des menſchlichen Herzens als der in dieſer Anecdote liegende Zug. Der Ritter Reſſeguiere iſt eben derjenige Wizling, der wegen ſeiner beißenden Ausfälle ſich in Paris ſo berühmt machte, und endlich über ein Epigram auf die Marquiſe von Pompadour einige Jahr in die Baſtille kam. Gegenwärtig denunzirt er einen ſeiner Kriegskameraden im Feld der Satire und des Wizes gerichtlich! Man kennt den Ritter Reſſeguiere insbeſondere an zween Bonmots, die um ſo kühner ſind, weil ſie an der Tafel des Oberpolizeyvorſtehers ſelbſt (Herrn von Sartine) fielen. Einmal ſchimpfte einer der Gäſte, ein Staatsrath, auf verſchiedene Züge der Regierung. Der Ritter Reſſeguiere erinnerte ihn an die Folgen. In der Hize verſezt der Staatsrath: „wenigſtens weiß ich, daß mich meine Reden nicht in die Baſtille bringen werden.„ — „Sie haben Recht„ erwiedert der hierüber getroffene und erbitterte Ritter „ſie kommen nur von einem Kan-

dida-

* * *

Zu gleicher Zeit wurde eine ſeiner Broſchüren: l'Hiſtoire impartiale des Jeſuites. 2. Vol. am Fuß der Parlamentstreppe vom Henker zerriſſen, und öfentlich verbrennt. *)

* * *

Das Lettre ſur la Theorie des loix civiles entſprang aus dem gegenwärtigen Intervall ſeiner Muſe.

Dieſem

bidaten des Tollhauſes. Ein andermal trug man rare Fiſche auf. Einer der anweſenden Herren bemerkte, daß er dergleichen gleichwol noch gröſſere unlängſt an der Tafel des Herrn Staatskanzlers geſehen hätte. „O, was das betrift„ ruft der Ritter Reſſequiere ſpizig aus „das muß man ihnen glauben; dann man ſiehet dort nichts, als Monſtre.„ (Notabene: es war die Rede von der Tafel des Herrn von Maupeau, der gleichwol damals auf der Höhe ſeines Bretts ſtund.)

---

*) Der Parlementsſchluß, wordurch dieſe Broſchüre, die im Jahr 1767 erſchienen war, zum Feur verdammt wird, datirt ſchon den 29 Jenner 1768. Etwas — es ſey die Furcht vor dem Alciden oder es ſeyen ſeine eigenen Kunſtränke — hielt die Publikation des Dekrets und deſſen Exekution auf. Nun da er im Staub lag, eilte man, ihm auch dieſen Hieb zu geben.

* * *

Dieſem folgte: Théorie de Libelle ou l'art de calonnier avec fruit. Mit dem vorigen ein würdiges Geſchwiſterpaar. *)

---

*) Lettre ſur la théorie de loix civiles &c. où l'on examine entre autre choſes ſ'il eſt bien vrai que les Anglois ſoient libres et que les françois doivent ou imiter leurs opérations ou porter envie a leur gouvernement — erſchien 1775. Der erſte Theil dieſer Schrift iſt ſchön, lehrreich und trägt auf allen Seiten den Schmelz der Linguet'ſchen Feder. Der zweite Theil aber trägt den Ruß derſelben. Nehmlich, er fällt in eine unedle und bittere Satire, in ein wahres Pasquill auf die berühmteſten Schriftſteller und Volkslehrer der Zeit, einen Monteſquieu, Mirabeau, Beaudeau, die Ekonomiſten ꝛc. Des erſtern Syſtem will Herr Linguet aus dem Grund umſtürzen „es iſt Zeit einen Gözen von ſeinem Altar herabzuſtürmen, den er nur allzulang uſurpirt hat.„ So drückt er ſich vom Herrn von Monteſqien aus. Ihm iſt er ein Schwärmer, ein Idiot, ein Volksbetrüger. Die übrigen, weil ſie Herrn Linguet in den Ephemerides recenſirt haben, ſind Schurken, Dummköpfe ꝛc. — Auch dieſe Schrift belehrt den unbefangenen Leſer, daß der Verfaſſer bey einem groſſen Talent zur Kunſt der Feder eine ſehr zarte Selbſtliebe habe. Wann er

* * *

Die Reaſſumirung ſeiner Schikane am Duc D'Ai-
guil-

ſich den ewigen Apoſtel der Wahrheit nennt: ſo kan er nicht leiden, daß dieſe von Andern verwaltet wird. Sie dekt leider den Egoismus des Herrn Linguet (Prahlgeiſt würde der beſſere Nahme ſeyn,) in ſeiner ganzen Größe auf.

Von eben dieſem Werth iſt, wie man vermuthen kan, ihr Pendant Théorie de Libelle ou l'art de calomnier avec fruit: Dialogue philoſophique pour ſervir de ſupplement a la theorie du Paradoxe; welcher eigentlich dem Abbt Morellet, der, wie man weiß, eine Parodie unter dem Titel Théorie du Paradoxe auf Herrn Linguet's Theorie des Loix ſchrieb, ins Beſondere gemünzt iſt, zugleich aber die ekonomiſche Sekte, ihr Syſtem und ihre Corriphäen mitnimmt. Inzwiſchen wurden innerhalb 24 Stunden viertauſend Exemplare von dieſer Skarteke abgeſezt. Das Publikum ſtürmte den Laden des Buchtrödlers. Trauriger Beweis von unſerer Liebe zum Boshaften! Die ekonomiſche Sekte, eine neuernde Lehre, wurde darinn angezapft und lächerlich gemacht. Anreiz genug, darnach zu greifen. Angeſehene und beneidete Männer werden perſönlich gehunzt: noch mehr Grund, darum zu geizen. So wenig Verdienſt gehört dazu, die Schwäche des Publikums zu rühren, und auf einige Augenblike ſein Günſtling zu ſeyn, daß es

wie

guillon, *) welche einen erheblichen Abſchnitt in der folgenden Periode des Herrn Linguet einnimmt,

wie man ſiehet, ein Libelliſt werden kan. So oft Herr Linguet ſeine ſchlimme Zunge entſchuldigen will: ſo beruft er ſich immer darauf, daß er kein gemietheter Schimpfredner wäre. Unglüklicher! Biſt nicht elend genug, es einmal zu ſeyn! Wie verächtlich wärſt du, wofern du es im andern Fall wärſt. — „Die Kunſt mit Nachdruck zu läſtern betitelt Herr Linguet dieſen Wiſch? Gewis Niemand war berechtigt, hievon ſchöner zu ſprechen, als Derjenige der dieſe Kunſt ſo gut auszuüben gewohnt iſt.„ So ſagt der Abbt Morellet unter andern in der Antwort, die er auf dieſes Linguet'ſche Libell verſezte, unter dem Titel: Réponſe ſerieuſe à Mr. L*** par l'Autheur du Paradoxe: einer Antwort die, im männlichen, feſten Ton der Vernunft und der Wahrheit, Herrn Linguet ohne Erholung zerſchmettert, und den Beifall der Richter völlig auf ſich ziehet.

---

*) Aus dem VIIIten Band der Chronologen, Seite 154 u. ſ. w. kennt man den Urſprung dieſes Handels. Herr Linguet wärmte ihn, obſchon das Publikum perſuadirt war, der Duc d'Aiguillon hätte ſich mit ihm in Güte abgefunden, in ſeinem gegenwärtigen Exil mit groſſem Geräuſch wieder auf. Er ſchrieb eine Drukſchrift, die, ungeachtet der Sattigung, welche das Publikum über dieſe Ma-

muß man nicht ſowol für eine Frucht ſeiner gegenwärtigen Lebensmiſſe auslegen, als für einen der Schläge, unter denen er ſtarb, für eine von den Bäumungen welche ſeine verrückte und verzweifelte Seele von ſich ſties. Eine Betrachtung die ſich durch die wütenden Apoſtrophen beſtättigt, welche der Plaidoyer pour moi et par moi *) enthält.

Es

---

terie bey ſich empfand, gleichwol mit neuem Fürwiz aufgenommen wurde, und nicht ohne Theilnehmung blieb. Hier fand man wieder „ſprechen die Kunſtrichtere,, jene Würde, jenes Licht, jene Gründlichkeit, welche der Karakter der beſſern Linguet'ſchen Werke zeigt, jene Beredſamkeit, die ans Herz dringt, und daſſelbe unwiderſtehlich nach ſich zieht.,, Der Fonds dieſes Libells iſt der, die Bogenzahl ſeiner Arbeit im Prozeſſe des Duc mit den Ständen von Bretagne betrüge 12,000. Dieſe betragen, den Bogen zu einem Sou gerechnet, wie es die Parlamentstaxe beſtimme, einen Deſervitconte von 36,000 Livres. Nun hätte er aber mehr nicht als 400 Louis dafür empfangen. Herr Gerbier der Vertretter des weit unerheblicher befangenen Herrn Cadets hätte für ſeinen Sieg 300,000 Livres von dieſem Klienten bekommen. Herr de Gences, ein anderer Advokat wäre für die Rechtfertigung des Herrn von la Bourdonnais mit 60,000 Livres belohnt worden. U. ſ. w.

*) Sezen wir uns „ſo redet Herr Linguet den

Duc

* * *

Es iſt ungewiß, ob das Eſſai philoſophique ſur le Monachisme, eine Broſchüre die zu Anfang des 1776ſten Jahres erſchien, von der Feder

den Duc an,, in die Lage zurück, worinn wir uns beiderſeits, Sie und Ich, befanden, als ich das Unglük hatte, mit ihnen bekannt zu werden. Ich, ruhig, friedfertig, von meinen Freunden geſchäzt, ſahe mich am Eingang einer eben ſo nüzlichen als ruhmvollen Laufbahne. Sie, das Scheuſal der Provinz Bretagne, das Aergerniß Europens, der Auswurf Frankreichs, in hundert Drukſchriften gezeichnet, gebrandmarkt, als ein Unmenſch, ein Henker ſeines Vaterlands, ein Verräther der Bürgere beſchrieben, als ein Böswicht angeklagt, der niederträchtig genug iſt, zum Mittel ſeiner Tiraneyen falſche Schriften, Kerker, Gift, Spione, Banditen, und alle Waffen des Laſters und des Verbrechens anzuwenden; als ein unerſättlicher Räuber des Gemeinſchazes; als ein Soldat ohne Herz und ohne Fähigkeit; als ein Würfel des Glüks, oder vielmehr der Furie Frankreichs; kurz als ein von allen Laſtern zuſammgeſezter und zu allen Verbrechen fähiger Sünder. Zu dieſer Anklage fügen ſie eine wider ſie verbundene, erhizte und an ſich mächtige Kabale — und dann Ich, die Hand die ſie rettet!! (Pour Moi et par Moi. Plaidoyer par Jean Henry Nicola Linguet, Avocat &c.)

des Herrn Linguet iſt. Inzwiſchen eignete man es ihm zu. *)

* * *

Eine der unangenehmen Epiſoden, welche ſeine Studien unterbrachen, iſt unter andern folgende. Im Winter 1776 erſchien eine Rechtsſchrift im Nahmen eines gewiſſen Herrn Ribault von Rointel, welche große Senſation im Publikum in Anſehn ihres geſezten und mäßigen Tons erwekte, und die man als das Meiſterſtük des geſunden Verſtands belobte. Herr Linguet haſchte ſogleich dieſen Zufall, dem Publikum eine Niſche zu ſpielen. Aus einem übertriebenen Vorurtheil, wozu das immer unüberlegende und immer ausſchweifende Publikum ſo oft geneigt iſt, ſchrieb man ſolche Schrift gleich bey ihrer Erſcheinung Herrn Linguet zu. Dieſer wi-

der-

---

*) Der Affe des Herrn von Voltaire aber in Karrikaturſprüngen! Der erheblichſte Zug dieſer ſehr leichten Schrift, die vielleicht blos unſerm Helden aus einem Reſultat der Zeitumſtände zugeſchrieben wurde, iſt jener, wo der Autor behauptet, daß Europa ſeinen gegenwärtigen Glanz, ſeine Politur, ſeine Verfaſſung ganz dem Benedictinerorden ſchuldig ſey, welchen Orden er mithin von der ſicilianiſchen Veſper, die er über alle Mönche anſtimmt, ausnimmt.

derſprach dem feyrlich in einer Numer ſeines Journals, und lehnte den Anſpruch auf dieſelbe völlig ab. Seit dem nahm man den Intereſſenten ſelbſt, Herrn Ribault, zum Verfaſſer an. Diß war gut. Nach einiger Zeit aber kam Herr Linguet im Journal de Politique mit einer höniſchen Reflexion zum Vorſchein: Nunmehr liege die Partheylichkeit und Inconſequenz des Publikums in Anſehn ſeiner offenbar am Tag. Er hätte ſich mit Fleiß, um es auf der That zu ertappen, angeſtellt, als ob er der Verfaſſer des Memoire nicht wäre. Seitdem bewundere man es als ein Muſter der Beſcheidenheit. Gewiß würde man nicht ermangelt haben, es für einen Feurbrand der Wuth, der Satire, der Ungezogenheit auszuſchreyen, wofern er ſich zu erkennen gegeben hätte. Inzwiſchen entdecke er dem Publikum hiemit ſeinen Irrthum zu ſeiner Beſchämung.„ Folglich reklamirte Herr Linguet die Schrift als ſein Produkt. Was geſchieht? Herr Ribault, die Hauptperſon, und ſeiner Religion ſelbſt ein Advokat, bekommt dieſes zu leſen. Die Kühnheit Herrn Linguet's indignirt ihn. Er macht dem Publikum bekannt, daß Er ſelbſt, und Er nur allein, der wahre Verfaßer ſeiner Schrift wäre. Zum Beweis deponirt er das Manuſcript im Gewölbe Herrn Pankouke, des eigenen Verlegers und Drukers vom Linguet'ſchen Journal, zur öfentlichen

Einſicht Jedermänniglichs. Hierüber nun war Herr Linguet, wie billig, zuſammgeronnen. Das Publikum rief ihm zu: er ſollte ſprechen. Vergebens: die Maasregel des Herrn Ribault von Reintel hatte ihn verſteinert. Die Scene endigte ſich damit, daß Herr Linguet, ausgehunzt, ausgepfiffen, wie ein unglüklicher Schauſpieler ſtillſchweigend von den Brettern abtritt, und durch eine Hinterthüre ſich davon machte. Ein Ebentheur, das die Kronik eben nicht zu den rühmlichſten ſeines Lebens zält.

* * *

Die Reflexions des ſix Corps de la Ville ſur la ſuppreſſion des Jurandes iſt die lezte öfentliche Schrift, wodurch Herr Linguet ſeine Laufbahne zu Paris beſchloß. *) Es ſey, daß Herr Linguet ſeine ehemalige Profeſſion ungern verlies: oder daß er dem Hof und Publikum ſeine Anſprüche auf dieſes Fach nochmal durch ein entſcheidendes Zeugniß verſtellen wollte; oder auch daß ihn ein wahrer Vaterlandseifer beſeelte: kurz, aus jedem dieſer Gründe oder vielleicht aus allen zuſammengenommen, fand das Parlement für gut, das Exhibitum abzuweiſen, unter dem Vorwand: der Verfaßer wäre in ſeiner izigen Lage nicht mehr befugt, ſich in eine gerichtliche Verhandlung zu miſchen.

---

*) Die Weiterungen die ſich wegen der vorgehabten Aufhebung der Meiſterſchaften unter dem Miniſtere des Herrn von Turgot ereigneten, kennt man. Die Zünfte widerſezten ſich dieſer Polizey heftig. Unter andern Denkſchriften, wozu der Anlaß Stof gab, ſuchte ſich Herrn Linguet ſeine heraus zu heben. Hier iſt aber das Urthel, welches ſie erfuhr. „Am Zuſchnitt, an der Faſſung, am Styl, beſonders aber an der Schärfe der Rhetorik und der Schwache der Logik des

* * *

Mit

des Werks, läßt ſich leichtlich die Hand Herrn Linguets erkennen — aber des gedemütigten, des erniedrigten, des reumütigen, des beſcheidnen, des nüchternen, kurz des unter der Zuchtruthe ſeufzenden Herrn Linguet's! des Herrn Linguet's, welcher Buße thut, welcher nicht immer Deklamator, nicht immer bißig, nicht immer Verläumder ſeiner Gegenparthey iſt!„ — Ach! So tief iſt Herr Linguet gefallen! — Vor kaum zwey Jahren, welcher Sterbliche hätte ſich erkühnt, in ſeiner Gegenwart diß zu ſagen? Welche Lektion in der Welt: und Menſchenkenntniß!!

Mit ſeiner Entfernung vom Journal de Politique et de Litterature, welches der bißherige Fuß ſeiner Exiſtenz war, endigt ſich die zwote Epoche, welche man im moraliſchen Leben des Herrn Linguet feſtſezen muß. Herr Linguet, der gewohnt war, ſich Alles für erlaubt, und Nichts für ſtrafbar zu halten, bediente ſich des Anlaſſes, den ihm die Aufnahme des Herrn de la Harpe in die franzöſiſche Akademie gab, einen ſcharfen Ausfall auf dieſen Gelehrten, auf den er bereits einen alten Haß hatte, und zugleich auf die ganze Akademie, in ſeinem Journal zu thun. (Siehe die Numer vom 25 Jul. 1776.) Hierüber nun wurde die Akademie ſchwübrig. Der Duc de Nivernois, der bey der Aufnahm des Herrn de la Harpe dirigirte, lud ſich beym Kanzler zu Gaſt, und nahm den Duc de Duras, ordentliches Mitglied der Akademie, mit ſich. Er legte über der Tafel das Linguetſche Blatt vor, und verlangte im Nahmen des Corps Genugthuung. Man communicirte mit dem Miniſter der auswärtigen Geſchäfte Herrn von Vergennes darüber, weil dieſes Departement

Penſionen auf das Journal beſas; und Herr Pankouke, der Verleger erhielt Befehl, Herrn Linguet vom Journal zu entfernen. *)

(Der Beſchluß im nächſten Heft.)

Schrei-

---

*) Am 30 Jul. 1776. Man behauptet, der Oberpolizeyvorſteher Herr von le Noir, ein bekannter Gönner Herrn Linguets hätte dieſen unter der Hand zu ſich beſchieden, und ihn von dem Ungewitter ſo ſich über ſeinem Scheitel zuſammzöge, prävenirt. Dem klugen Rath dieſes Freunds zu Folge wäre Herr Linguet ſtehenden Fußes zu Herrn Pankouke gelaufen, und hätte ſeine Feder ſelbſt niedergelegt. So die Pariſerkronik. Gewis iſts, daß Herr Linguet das Journal ungern verlies. Dieſes zeigt ſich aus dem Gift, das er nach der Hand über die Fortſezer und Herrn Pankouke ausſpie; insbeſondere aber aus dem berüchtigten Fehdebrief an den Staatsminiſter Herrn von Vergennes, der uns in der Folge unterhalten wird, und eine neue Quelle zum Untergang ſeines Urhebers eröfnete. Auf der andern Seite ſcheints, Herr Pankouke, des Egoismus, der Deſpoterey und der unverträglichen Laune Herrn Linguets müde, habe die Entfernung deſſelben, wo nicht betrieben, doch gewünſcht. Man beziehet ſich, zum Beyſpiel, auf eine Reiſe, die beyde in Geſellſchaft nach Genf gemacht, und wobey ſie ſich ſo überworfen hätten, daß Herr Pankouke nach ſeiner Rükkunft, bey einem Souper unter Vertrauten, geſchworen hatte, er würde ſich eines Affects entledigen, der ſo nüzlich er für ſein Glük, gleichwohl ſo gefährlich für ſeine Ruhe wäre.

Schreiben

eines Steureinnehmers an einen ſeiner Kollegen, über die Theorie der Chronologen.

Biſt auch einer der unſeres Magiſters lezte Auslegung des 2ten Vers der Epiſtel am Stephanstag *) beſchwazte, und nicht glauben wollte, daß die Verfaßer der neuen Geſangbücher und, wie er ſprach, Schurrnals uns noch den lezten Biſſen aus dem Herz und Maul wegnähmen, und die ächten Libertiner, Cyrener, Alexandrer ꝛc. ſind. Hätte faſt, unſerer Freundſchaft unbeſchadet, dir mein Glas Schnaps an Kopf geworfen, weil du die geſcheuten Lieder: **Puer natus in Bethlehem** .... **Quem Paſtores laudavere** .....

---

*) Da ſtunden ihrer etliche auf von der Klaſſe der ſogenannten Libertiner Cyrener, Alexanderer ꝛc. und wollten ſich mit einlaßen u. ſ. f. Ap. Geſch. 6 — 9. ꝛc.

In dulci Jubilo . . . Ecce quomodo moritur Juſtus ꝛc. aus unſerm Geſangbuch heraushaben willſt.

Was haben wir Steureinnehmer, der Herr Curator, Schulmeiſter, die Kirchenmuſikadjuvanten, die Frau Magiſterin, ſonſt noch vor dem gemeinen Bauer voraus? Wozu helfen uns außerdem unſere Schul-Studios? Freut mich allzeit, wenn ſo ein gſcheut's Lied geſungen wird, und mein Nachbar das Maul halten muß. Da ſing ich dir recht aus Herzensgrund.

Nimm mir's nicht übel, trauter Bruder, man merkt dir wenn du ſo red'ſt faſt an, daß der Herr Steurrath deine Mutter auf ſeinem Sterbebette geheyrathet, und daß du nur aus Neid ſo gegen die Lieder biſt, weil du nicht ſo recht mitſingen kanſt, wie unſer einer, der ſeine 6 Winter zum Cantor gegangen und ſeine Kirchenmuſik mitmacht. Doch, ſey nur etliche Erndten langer hier, dann wird ſichs ſchon geben.

Unſer Bader kam auch aus der Stadt, ſagte alles teutſch, und kein Nachbar lies ſich mehr von ihm balbiren. Jzt da er Latein plaudert, verkauft er mehr als der Zahnarzt; der freilich auch mit ſeinem Schwager dem Hanswurſt zur glücklichen Stunde zerfallen.

Doch, das iſts nicht allein, warum ich ſchreibe.. Des Magiſters Prophezeyung wegen der Schurnals trift wohl ein. Auch uns, lieber Bruder, wollen die Herren zu Leib. Wirſt's kaum glauben, daß die . . . doch ich will nicht ſchimpfen! gar eine ſineſiſche Art vorſchlagen, die Steuren beyzutreiben, und dazu ſtatt der Exequirer, alte, gebrechliche, arme Leute gebraucht werden ſollen.

Sieh nur ins erſte Stük, Band IX. der Chronologen, die des Herrn Magiſters Stiefſohn herſchikt. Der Teufel, Gott ſey bey uns! muß den Kerls das Ding in den Kopf geſezt haben. — Bruder! Lieſt das unſer Fürſt, ſein Geheimerrath, dann ſieht's bös aus. Die ſind dir wahrlich kapabel, es zu probiren, und geht's, dann — Ade Herr Steuereinnehmer! Von den Einnahmgroſchen lebe der Henker.

Fällt die Exekution weg, wird zu dem End der alte Steurreſt abgeſchrieben, zalt jeder gleich beym Termin, oder bekommt ſolang einen Armen ins Hauß, bis er bezahlt: ſo ſind wir verlohren. Izt tragen mir die Einnahmgroſchen jährlich 20 Rthlr. ein. Ich ließ die Steuren aufſchwellen, beſtunde ich, wenn der Nachbar nicht bezalen konnte, auf den Abtrag, dann drükt er mir oder meiner Frau was in die Hände, oder er hatte Exeku-

Der Exequiter theilte die Gebühren mit mir, und der Nachbar der gern ein Grundſtük haben wollte, wußte wohl, daß ichs leicht zur Subhaſtation bringen konnte, er war alſo auch nicht zäh, wann er ein Häuschen oder Gärtchen gelegen fand.

Fällt aber die Exekution weg, läßt der Fürſt die alten Steuren abſchreiben und beſtehet auf richtigem Abtrag der currenten; erwirbt er ſich damit der Unterthanen Liebe und tauſend Gott vergelt's! ſo lebe der Gukuk von 20 Rthlr. zahle ſeine eigenen Steuren und ſize am erſten Plaz in der Schenke, ſpiele lezten Stich und kaufe alle zwey Jahr eine ſammetne Müze, die doch ein Steureinnehmer und Cantor aufhaben muß, um den Reſpekt zu erhalten.

Bliz! Bruder! Wie wird mir, wenn ich wieder an Pflug und Miſtwagen denke, und alle die Prügel vorausſehe, die nun jeder lumpichte Nachbar aufzählen könnte, wenn ich die Karte miſche und das Glück corrigire. Bei meiner armen Seel! Beßer wär's der Papſt war noch was er war, und ließe ſich die Pantofel in Rom küßen.

Nun, wie wird dir? Hat der Magiſter noch Unrecht? – Doch ſtill! Meine Frau iſt wahrlich keine Gans. Und der Gedanke, er ſey ihr vom Magiſter oder Cantor eingetrichtert, iſt ſo übel nicht. Sie ſagt: Laß dir nicht bang ſeyn, mein Schaz. Lieſt's der Fürſt oder Geheimerath, ſo wird das Ding entweder belacht, oder beſchaut. Wirds belacht, ſo verſchwindet's ohnehin, wird's beſchaut, ſo erfolgt die Reſolution:

„*Reſcribatur* um Bericht ans Steurkollegium.

Das nun erfodert Gutachten von den Obereinnehmern, dieſe erwarten unterthänigſt ohnzielſezlichen Bericht von uns.

Dann, Bruder, Schwürigkeiten! Sie erhöht der Obereinnehmer, dieſe Erhöbung vermehrt das Steurkollegium. Bis die Berichte all gemacht, geleſen, geprüft, vorgetragen und durch Reſolutionen geſiebet werden, dann ſind wir wol nicht mehr, oder haben nur noch wenige Zeit zu leben. Dieſe wenden wir wenigſtens an, die neue Anſtalt zu erſchwehren.

Legt man nur den naſeweiſen Schurnaliſten die aufgeraften Schwürigkeiten nicht zur Beleuchtung vor, o ſo iſt nichts gewißer als

„Reſolutum: es ſey beym Alten zu erlaſſen.

Und dann wieder auf die alte Hacke!

Ueberleg's. Brüderchen, und ſag mir in der nächſten Predigt deine Meinung, raune aber auch, durch deine Mutter und ſonſt, den Herrn Steuräthen die Gefahr ins Ohr, der ſie ſich ausſezen, wenns Einnehmen zu plan wird, und rede auch ein Wort über die Küche mit ihren lüſternen Frauen.

Nun Gott befohlen! den 21 März 1782.

Frz. S.

Fantaſie.

Buntwangigte! Eröfne deinen Buſen,
Sag, iſts denn wahr,
Daß aus der Reiſe des Papſts etwas worden iſt?
Die du die Geheimniße der Götter und Menſchen weiſt.
Und mit einem ſapphirnen Flageolet im Munde,
Von einem Pol zum andern fleugſt,
Süße Iris, komm in mein Dorf,
Und vertrau mir, wofern du mich liebſt.
Was ſoll nun dieſe Reiſe bedeuten?

Womit unterhalten ſich Pabſt und Kaiſer?
Beichtet Joſeph etwan dem Pabſt ſeine Sünden,
Oder holt Pius die Abſolution von Joſeph?
Ließt der Kaiſer dem Pabſt die Werke der Wiener Schöngeiſter vor:

Herrn

Herrn Watteroth's Traktat für die Toleranz,
Oder das A B C Buch für groſſe Kinder?
Iſts die Vorſtellung an Seine päbſtliche Heiligkeit
Von Kautenſtrauch, der Schreiberey Licentiaten:
Oder die Reformation in Deutſchland?

Sprich, was ſoll ich ſchließen.
Will der Kaiſer etwan den Pabſt verheyrathen?
Man ſagt, daß auch Päbſte zuweilen zärtlich waren.
Gewis, es wär ein ſchönes Beyſpiel
Wenn der Hirth der Heerde voranging.
Oder will er ihn in der Regierungskunſt unterrichten,
In jener groſſen Kunſt, die Menſchen vergnügt zu machen,
Die den Päbſten nicht immer bekannt war?
Diß erkläre mir, geſchwätzige Göttin.

Dann daß des Pabſts Abſicht jene wär,
Die Entwürfe Joſeph's zu hinterſtellen,
Das glaube ich ewig nicht.
Daß er ſich Hofnung machen ſollte,
Die Standhaftigkeit des Kaiſers zu beſiegen,
Dazu iſt Pius VI zu fein.

Wär's möglich, daß er die Augen zudrüken
könnte
Vor dem Mittagslichte,
Welches am europäiſchen Firmament ſteht!

Er, der, wie man weiß, ein Feind der
Mönche,
Das iſt der Anarchie in der Kirche, iſt.
Sollte er nicht empfinden, daß
Indem er den Plan Joſeph's unterſtüzt:
So befeſtigt er ſeinen eigenen Thron.
Dann ſeinen eigenen Glanz empfängt der Pabſt
Nur vom Glanze der Religion ſelbſt.
Und ſie empfängt ihn von der Einfalt, von der
Blöße,
Welche die Züge der Natur ſind.

Gewis ſein Gefül überzeugt ihn,
Daß die Welt der Frazzen der Religion
Satt iſt —
Daß ſie frey ſeyn will.
Daß ſie die Altäre ihres Gottes in ihrer ganzen
Reinigkeit hergeſtellt wiſſen will,
Das ſagt ihm ſein Finger.
Wer wollte auch fodern,
Wir ſollen Miſpeln und Stachelbeere ſäuen,
Da wir den Magen unſers Ahnherrn Adam ver-
lohren haben.

Laßet alſo Pius VI Gerechtigkeit. —
Dumme Pfaffen, aufgebrachte Mönche
Und du, Pöbel der Bigoten und der Pinſel — ihr Anhang —
Siegpranget nicht über dieſe Entrevue!
Sie iſt nicht Euch gemünzt. Eurem Unſinn zu lieb
Verliert Joſeph ſeine Zeit nicht.
Du aber, beſſer ſehende Welt, gieb mir Beifall
Daß dieſe Zuſammkunft — der Zeiten Phänomene eines —
Erhabenere Abſichten hat.

Vielleicht, daß eine allgemeine Kirchenverbeßerung
Darauf folgt.
Vielleicht, daß die Gränzen zwiſchen dem geiſtlichen und den weltlichen Thronen
Beſtimmt werden.
Vielleicht, daß die Dauer der Ruhe in Italien
Verabredet wird. — — —
Schon fühle ich, Iris, wie lächerlich ich mit meinen Vielleicht werde:
Verzeuch meinem Fürwiz,
Ich will endigen.

Aber um Eins bitte ich dich.
Kömmſt du wieder zu den zween Erdgöttern zurück,
Die zu Wien beyſamm ſind :
Ach! ſo erinnere ſie, daß ſie nicht vergeßen möchten,
Auf die Diſpens der Prieſterehe.
Sag ihnen, daß unſere Mädchen darnach ſeufzen.
Berichte ſie, um wie viel lieber kluge Ehemänner
Die Geiſtlichkeit verheyrathet ſähen,
Als ledig.

Hör die Wünſche der Liebe, Götterbötin!
Sie ſelbſt iſt's, die dir dieſen Punkt empfielt.
Sprich zu ihnen, was mag es zween ſchönen Prinzen frommen,
Auf nichts als auf Staatsſachen zu denken?
Wozu braucht's viel Ueberlegung, die Menſchlichkeit glüklich zu machen?
„**Man gebe den Pfaffen Weiber**,“ — und ſie iſt's.
Diß iſt's, wornach Mädchen und Wittwen,
Mönche und Pfarrherren, Väter und Ehemänner,
Wornach die Helfte der Welt ſeufzt.

Und um den heiligen Vater deſto mehr zu bewegen,
Daß er dieſen Endſchluß nehme:
So ſag ihm, Bantwangiate, daß dankbare Kränze
Von Lorbeern, und Myrrthen, und Roſen, und Bändern
Von den Händen des ſchönen Geſchlechts gewunden,
Bereit liegen, ſeinen Reiſwagen zu ſchmüken,
Wenn er, unter den Küſſen des holden Joſeph's,
Wien wieder verlaſſen wird.

Späne.

L * * * im Nordgau, den 23 im Merzen 1782.

An die Chronologen.

Ihr Herz, mein Herr, ſo weit ichs zu kennen glaube, läßt mich nicht denken, daß ſie ſelbſt der Verfaßer von dem liebloſen, verläumderiſchen Aufſatze ſeyn können, den ich über die Konſtanz'ſche Anecdote vom verlohrnen Band in ihren Chronologen las. Zu ihrer Denkensart habe ich vielmehr das Zutrauen, daß ſie eine Unpartheilichkeit beſizen, die die ſchönſte Tugend eines rechtſchafenen Schriftſtellers iſt.

In dieſem Falle werden ſie kein Bedenken tragen, dem Publikum das Dafür einer Sache hören zu laßen, wovon Sie bereits das Dagegen kund gethan haben.

Hier ſchik ich Ihnen jenes zu der Rouſſeauſchen Anecdote; weil ich es um des Pendants willen nicht gerne in einem andern Journal zu ſehen, gezwungen wäre.

Erlauben ſie mir übrigens, daß ich ſie bey dieſem Anlaſſe der wärmſten Freundſchaft und der lebhafteſten Verehrung verſichere, die mein Herz für ſie fühlt.

Antwort.

Ich bin ihnen unendliche Hochachtung ſchuldig für die Höflichkeiten, die ſie mir ſagen. Um ihnen zu beweiſen, ob ich das Vorurtheil verdiene, ſo ſie von der Gerechtigkeit meines Geiſts hegen, erlauben ſie mir, mich ihnen zu eröfnen.

Daß ich nicht Verfaßer des Aufſazes bin, an dem ſie ſich ſo ſehr ärgern, das zeigt ſich von ſelbſt. Es iſt kein einiger fremder Beytrag in den **Chronologen**, deſſen Styl mich nicht übertrift, und der nicht ſogleich an ſeinem beſſern Werth kenntlich wäre. Daß ich ihn aber aufgenommen habe, davon bin ich Ihnen, und ihren Freunden Rechenſchaft ſchuldig.

Ich kenne die Vorliebe vollkommen, welche die heutige Welt für das Andenken Rouſſeau's hat. Sie mag Prinzip, oder ſie mag Grimaſſe ſeyn: genug, ich weiß, daß man dem Vorurtheil ſeiner Zeit Ehrerbietung ſchuldig iſt. Sie können alſo ſchließen, daß ich eine Dyatribe auf dieſen Mann nicht ohne Reflexion in die **Chronologen** aufgenommen habe.

In der That beſann ich mich einige Augenblike, ob ich es thun könne. Ich ſah den Tort voraus, den dieſer Zug den **Chronologen** bey den Anhängern des Rouſſeau, und insbeſondere auf derjenigen Seite erwerben müſte, welche ſich kürzlich über die Entdeckung der Anecdote vom Band ſo empört hat. Allein eine Betrachtung entſchied mich. Man wirft der Philoſophie ohne Ermüdung vor, daß ſie Alles was zum Nachtheil ihrer Coripheen gereiche, ämſig unterdrücke.

Um ihre Feinde vom Gegentheil zu überzeugen erachtete ich den Fall für ſchicklich. So erhielt der Aufſaz ſeine Exiſtenz in den **Chronologen.**

Der Raum, der mir im gegenwärtigen Heft noch übrig iſt, iſt zu kurz, um ihre Kontrovers einzuverleiben. Ich bitte um Vergebung, daß ich ſie verſchieben muß. Beruhigen ſie ſich inzwiſchen bey der Betrachtung, daß die Verdienſte eines Rouſſeau zu bewährt ſind, als daß ſie ihrer und meiner Vertheidigung bedörfen.

Wann iſt jemals ein Heiliger kanoniſirt worden, ohne daß man die Einſprüche des Diabolus Rotae litt; und wir wollten von dieſer Regel unſern Heiligen ausnehmen!

Sie ſehen, daß ich wenigſtens ein eben ſo warmer Freund Rouſſeau's bin, wie ſie. Aber eine von den Maximen, die ich aus ſeinm eigenen Munde geſammelt habe, iſt dieſe: im Reiche der Wahrheit mus es Jedem erlaubt ſeyn, ſeine Meynung zu ſagen. Gewis niemand ſcheint mehr verpflichtet zu ſeyn, Andern dieſes Recht zu laßen, als Derjenige, der ſich deſſen ſelbſt ſo ſehr bedient.

Diß, mein Herr, iſt die Eröfnung, wozu Sie mich durch die Ehre ihrer Zuſchrift veranlaßt haben. Sie gründet ſich auf die lebhaften Regungen der Ergebenheit und Achtung, die mir ihre Wohlgunſt einflößt ꝛc.

Berichtigung

eine intereſſante der Chronologen.

Wofür ſie dem gütigen Einſender die wärmſt. Verpflichtung bezeugen.

„Die im 2ten Stük des IXten Bands der Chronologen S. 121 von der Wiederrufung der Jeſuiten erklärte Stelle des Iten Stücks vom dießjährigen Hamburger politiſchen Journal iſt einzig ſo zu verſtehen.„

„Der König von Preuſſen hat zu Paris
„und Madrid einen gewiſſen Gegenſtand,
„der aber weder Handel, noch Krieg, noch
„Allianz im gewöhnlichen Verſtand —
„ſondern die Verbindung der Häuſer
„Oeſterreich und Romanow, mittels
„der Prinzeßin Eliſabeth von Wirtem-

„berg — betrift, ſtark betreiben laßen, „und ſoll bei dem Katholiſchen König ſeinen „Endzwek — die Sache zu hintertreiben — ziemlich erreicht haben.

„Gleichwol wird die behinderte Sache — „die **Vermählung** jener **Prinzeſſin** in's „Oeſterreich'ſche Haus — auf eine andere Weiſe — an des **Kaiſers** Majeſtät Selbſt — geſchehen, wenn es nicht „auf die eingeleitete erſte Weiſe — an „den **Grosprinzen von Toſcana** — „geſchiehet.

Warhafte Mordgeſchichte,

im Gebiet der neueſten deutſchen Kriminal Juſtiz vorgegangen.

Mit Recht erkennet und verehret jeder Koſmopolit den entſchiedenen Vorzug unſers aufgeklärteren Zeitalters, deſſen Charakter Menſchlichkeit und Dultung iſt — vor jenen ungeſchlachten Zeiten, in welchen Unwißenheit und Aberglaube, bei der engſten Verbrüderung mit Wildheit der Sitten und Blutdurſt das Menſchengeſchlecht tiranniſirten, und ihm von den aufgehäuften Trümmern juſtizmäßig zerfleiſchter Mitbruder, Hohn ſprachen; vor jenen Zeiten, in welchen insbeſondre die Gerichts-Stüle privilegirte Depots für den Orkus, und ihre Verwalter ſeine emſigen Lieferanten waren; in welchen bei Urtheilen über Leib und Leben oft bloße Vermuthung für Evidenz galt, und es keines weitern Verbrechens bedurfte, als etwa von den Meinungen der herrſchenden Religion abzuweichen, aufgeklärter wie gewöhnlich, oder von der bizarren Mutter Natur, mit einer auffallenden Phyſiognomie bezeichnet zu ſeyn, u. ſ. w. um gefoltert, ehrlos gemacht, geſtäupet, oder gar zum Blutgerüſte geliefert zu werden.

Bei jener glücklichen Revolution des Genius unſers Zeitalters, die weder der Fall eines armen Waſers, noch eines guten Herrn von Vocance *) ſtören ſoll — in einem durch weiſe Satzungen, beſonders im Gebiet der Kriminal Juſtiz, vor vielen andern polizirten teutſchen Lande, deſſen Fürſt den grauenvollen Gefärden des Kriminal Proceſſes, die Folter und Conſorten Staupenſchlag und Landesverweiſung, ſeit geraumer Zeit aus ſeinen Staaten exiliret hat; wo jedem Unterthan wider ſeine Gerichte unmittelbar Gehör verſtattet wird — muß ohnſtreitig ein, mit unerhörten Grauſamkeiten

---

*) Der Herr von Vocance, ehemaliges Parlamentsglied von Grenoble, mußte neuerlich, einer zufälligen Vergiftung halber, die ärgſte Kriminal Verfolgung ausſtehen, ſ. Reflexions ſur quelques parts de nos loix, a l'occaſion d'un evenement important, par Mr. Servan ancien Magiſtrat, a Geneve 1781.

ten bezeichneter Kriminal Proceß, der nicht etwann von einem einzelnen Wüterich, ſondern von einem ganzen ziemlich zahlreichen Magiſtrats-Collegium, verhangen wurde, ein unerwartetes Phänomen ſeyn.

Wenigſtens hoft der unbefangene Beobachter einer Begebenheit dieſer Art bei dem Publikum Nachſicht zu verdienen, wenn er ſein Erſtaunen darüber durch nachfolgende aktenmäſige Geſchichtserzählung öffentlich zu rechtfertigen ſuchet. Man darf auch wohl die Fackel der Publicität zu Hülfe nehmen, um den Kriminal Blutdurſt, wie Tiger in Afrika, zu ſcheuchen.

Als im Jahre 1772 Theurung und Hungersnot die geſegneteſten Oberſächſiſchen Gegenden heimſuchten, wurde dieſes Uebel noch durch häufige Diebſtäle vermehret, welche gröſtentheils die fürchterliche Situation des äuſerſten Mangels veranlaßete. Auftritte dieſer Art ereigneten ſich beſonders in einer nahmhaften Landſtadt, und bewogen die Magiſtratur des Orts, dem Fortgang des Uebels deſto nachdrücklicher zu ſteuern, da die Gerichte eines benachbarten Städtchens, wegen verſchuldeter Unthätigkeit und Connivenz, bey den offenbarſten Inſolenzen und Gewaltthätigkeiten einer daſigen Orts ſich zuſammengerotteten Diebesbande, auf ausdrücklichen Befehl der Landesregierung, nebſt einſtweiliger Einbuſe der Obergerichtsbarkeit zu ſchwerer Verantwortung gezogen worden.

Gelegenheit zu Ausübung eines, dieſer übertriebenen Nachläßigkeit entgegengeſezten noch übertriebnern Juſtizeifers, fand ſich jenes Orts bald genug. Man ergriff einen unmündigen Knaben, in Beziehung eines häußlichen Diebſtahls. Bei ſeinem erſten Verhör, gab er, es ſey aus Bosheit oder aus Gefälligkeit gegen den Eifer ſeiner Richter, außer einigen übel berüchtigten Perſonen, auch verſchiedne unbeſcholtene Bürger als Mitſchuldige, und Genoßen einer gefährlichen Diebesbande, an.

Und nun begann einer der fürchterlichſten Kriminal Proceße, dergleichen jemals, ſelbſt in jenen Zeiten der peinlichen Verfinſterung, erhört geweſen ſeyn möchte.

Die Perſonen, welche als Richter das ſchreckliche Schauſpiel eröfneten, waren folgende:

Zween Stadtrichter; der vorſizende ein ungelehrter Handelsmann, von unbekanntem Charakter, der andre zwar ein Rechtsgelehrter, aber ohne einigen Anſpruch auf Einſicht und Wirkſamkeit, ſchwach und nachgiebig, übrigens ein guter unbeſcholtner Mann, ohne Leidenſchaft, weder zum Böſen noch zum Guten, alſo ohne Hang Uebels zu ſtiften, aber auch zu ſchwach dergleichen zu verhindern. —

ein zu der vorhabenden wichtigen Unterſuchung beſonders in Pflicht genommener Kriminal-Aktuar, ein Menſch, der mit der frappanteſten Unwiſſenheit das ihr gewöhnliche ſchmeichelhafteſte Selbſtgefühl von Einſicht und Wichtigkeit, unerträgliche Ruſticität der Sitten, ſchadenfrohe Härte, und Neigung wo möglich allen Nebenmenſchen Kraft ſeines Amts übels zu thun, verband, unternehmend genug, ſeine ſchwachen Vorgeſezten durch Eifer und Wirkſamkeit zu unterjochen, und die Direktion der künftigen Operationen ausſchlußweiße an ſich zu reißen, entzückt von der Idee, eine Schaar unglücklicher Mitbürger Amtswegen in das tiefſte Elend ſtürzen zu können — endlich

verſchiedne unbedeutende Rathsverwandte, die, als Beyſizer, ſtumme Perſonen beym Schauſpiel abzugeben beſtimmt waren.

Der Vorhang wurde aufgezogen. Man nahm, ohne zu bedenken, daß obberürte Anzeige eines unmündigen, leichtfertigen und überm Verbrechen ergriffenen Knaben nicht einmal übelberüchtigte Perſonen zu einer harten, entehrenden Begegnung graviren konnte, nebſt einigen nicht im beſten Ruf ſtehenden Leuten, ohn' Unterſchied auch die unbeſcholtenſten Bürger in Verhaft, belegte ſie mit den ſchwerſten Feſſeln, und warf ſie, zum Theil in Kerker, vor deren Beſchaffenheit die Menſchlichkeit zurückſchaudert — tiefe, unterirrdiſche, alles Zugangs der äußern Luft beraubte, mit Schlamm und erſtickenden Dünſten angefüllte Gewölbe, eines derſelben um deßwillen der Springer genannt, weil die Gefangenen wegen ermangelnder Stufen, anders nicht, als durch einen mißlichen Sprung, an den unglücklichen Ort ihrer Beſtimmung gelangen konnten! —

Bey dem erſten Verhör, bequemte keiner der Inhaftirten ſich zu einem freywilligen Geſtändniß. Ohne ſich, zu Gunſt ihrer Vertheidigung, in Sinn kommen zu laſſen, daß ſie entweder ganz, oder doch an denen von dem Denuncianten ihnen beygemeßenen Verbrechen, unſchuldig ſeyn könnten, wurden ſie ohne weitere Umſtände dem Gerichtsfron zu noch härterer Behandlung übergeben. Die hierüber gehaltenen Protokolle lauten, in einem lakoniſchen Stil, ohngefähr alſo:

> wurde N. N. an Gerichtsſtelle gebracht, und über die ihm beygemeßenen Umſtände, (wohl zu merken ohne ſpecielle Anführung derſelben) verhört, weil er aber alles Zu-

redens ohnerachtet nicht geſtehen wollen, wieder abgeführet, und dem Gerichtsdiener, zu härterer Verwahrung übergeben ꝛc.

Die erſte Sorge des tiranniſchen aber doch nahrhaften Kriminal-Aktuarius war nunmehr die Einziehung der Güter der vermeintlichen Verbrecher, welche mit aller erſinnlichen Illegalität den Eigenthümern entriſſen, und in Geld geſezt wurden, um die Koſten des peinlichen Proceſſes davon zu beſtreiten.

Um Erlangung redlicher Anzeigen, Berichtigung des Corporis delicti, und andre wichtige Präjudicial Punkte, bekümmerte man ſich ſo wenig, daß man vielmehr dieſe Grundfeſten der Kriminal Juſtiz ganz vernachläſſigte, und zuförderſt das Gebäude in aller Eil aufzuführen, aber den Grund darzu vielleicht nachher zu befeſtigen, vor gut befand; ja der benannte Haupt-Inquiſitor hatte den unſinnigen Einfall, den Gefangenen, troz aller Unwahrſcheinlichkeit, Verbrechen anzudichten, deren ſie weder bezüchtiget, noch ſonſt im mindeſten verdächtig waren, insbeſondre einen ziemlich wichtigen auswärtigen Diebſtal, wovon aber die wahren Thäter geraume Zeit nachher bey andern Gerichten eingezogen wurden.

Der Gerichtsſiron, ein ausgezeichneter Vampyr von Profeßion, übte die, ihm gleich anfangs ertheilten, und nun doppelt eingeſchärften Befehle ſeines Obern, mit der ſinnreichſten Grauſamkeit aus. Auſſer der elendeſten Koſt und häufigen Schlägen wurden die Gefangenen durch hartes Schließen gepeiniget, und ihre Glieder dadurch in die unnatürlichſten Stellungen gezwungen, ja wie man ſagt, ſo hieng man ſie nicht ſelten, gleich lebloſen Geräthen, an Ketten in die Schwebe, oder man legte den Weibsperſonen Dornen unter die Schnürleiber u. ſ. w. alles unter der Verſicherung, daß ſie ſich dieſer Martern andrergeſtalt nicht als durch ein offenherziges Geſtändniß aller ihnen beigemeßenen Unthaten entledigen könnten.

Selbſt an heiliger Gerichts Stätte waren die Unglücklichen nicht gegen wörtliche und thätliche Mishandlungen geſichert. Man belegte ſie während der Verhöre mit den pöbelhafteſten Schimpf- und Spottreden, trank ihnen höniſch zu, (denn man muß wiſſen, daß die patres conſcripti bey ihren Kriminal Seßionen, als an Freuden Gelagen, fleißig herumtranken) und ließ ſie, wenn ihre Antworten nicht bejahend ausfielen, wo nicht in der Gerichtsſtube, doch vor derſelben, unbarmherzig prügeln; wozu der Aktuar den Gerichtsſiron mit den Worten aufmunterte: „arbeitet immer dem Schinder vor — die Canaillen kommen doch alle aufn Schindanger!„ So wurde einſtmals einer der Gefangenen halb tod vor Gerichte geſchleppt, und, weil man ſeine Sprachloſigkeit nebſt andern Vorboten des Todes vor Wirkungen boshafter Verſtellung hielt, von neuem aufs heftigſte geſchlagen, worauf er noch an dem nämlichen Tag verſchied.

Der unbarmherzige Aktuarius hatte zufälliger Weiſe, man weis nicht wo, eine ſogenannte Weiſe (ein eiſernes Inſtrument, welches man bei entſchiedenen der Flucht verdächtigen Böſewichtern zu appliciren pflegt, um ihnen den Gebrauch der Hände zu verwehren) geſehen. Entzückt über dieſe Erfindung, ließ er dergleichen Inſtrumente ſofort nachmachen und den Gefangenen anlegen, die damit in den unbequemſten Stellungen vor ihrem Peiniger, zu Befriedigung ſeiner Schadenfreude, auf und ab zu gehen genöthiget wurden; ja man weis zuverläßig, daß einſtmals der Gerichtsfron einige der Gefangenen, bei deren Zurückbegleitung in die Gefängniße, durch einen Umſchweif vor des Aktuars Hauſe vorbeiführen mußte, um auch ſeine Gattin an dem reizenden Schauſpiel Theil nehmen zu laßen.

Bei dergleichen unmenſchlicher Behandlung war es denn wohl kein Wunder, wenn die Unglücklichen, um ihre langſamen überſchwenglichen Quaalen mit einem geſchwinden Märtyrertode zu vertauſchen, nicht nur alles das bekannten, was der Inquiſitor ihnen vorſagte, ſondern zum Theil weit mehr — augenſcheinliche Märchen nicht verübter ungeheuerer Diebſtäle, von gold- und ſilbernen Geräthſchaften in unglaublicher Menge, z. E. von ſilbernen Tiſchen und Stühlen ꝛc. erzählten, die ihnen ihre, durch das Uebergewicht unerträglicher Leiden bis zum Wahnwiz und Verzweiflung zerrüttete Einbildungskraft, eingab, und ſogar die leichtſinnigen Richter ſtuzig machten; die jedoch, uneingedenk des ſehr begreiflichen Grundſazes, daß ein eigenes Geſtändniß, für ſich allein, keineswegs als evidenter Beweis einer Thatſache gelten könne, ganz unbekümmert waren, dergleichen Bekenntniße, durch einzuholende Erkundigung von auswärtigen Gerichtsobrigkeiten, innerhalb deren Pflege die angeblichen Diebſtäle verübt worden ſeyn ſollten, möglichſt zu erörtern, zu berichtigen, und auſer Zweifel zu ſezen. Zufälligerweiſe geſchah es einſtmals, daß einer aus ihrem Mittel durch einen dergleichen Ort reiſete, und bey diſkurſiver Erkundigung zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen erfuhr, daß daſelbſt ſeit undenklichen Zeiten kein Diebſtal, wenigſtens kein ſo wichtiger, vorgefallen ſey; ein Umſtand, der ſich auch nachher, zu Folge eingeholter beglaubter Nachricht von der Obrigkeit des Orts, unwiderſprechlich beſtättigte.

Immittelſt ſtieg das Elend der inhaftirten zu einem fürchterlichen Uebermaaß, das beynahe keiner Beſchreibung fähig iſt.

Ein hohles Winſeln, gleich dem Winſeln lebendig begrabener, drang oft in nächtlicher Stille zu dem Ohr der Vorübergehenden hervor, aus den unterirrdiſchen Gefängnißen, oder vielmehr Verweſungsgrüften jener Unglücklichen, wo ſie lagen, oder in Schlamm wadeten, und bei lebendigem Leibe der Fäulniß zum Raub wurden; wahre Ideale des menſchlichen Elends, mit Verzweiflung ringend, willig den unerträglichen Reſt ihres elenden Daſeyns aufzuopfern, wenn ſie der Mittel dazu nicht beraubet geweſen wären!

In dieſer erſchrecklichen Lage (deren Abſchilderung vielen ein Märchen ſcheinen wird) fand ſie der Arzt, den die Stadtgerichte, Gott weis aus welcher Veranlaſſung, zu Unterſuchung ihres phyſiſchen Zuſtands, in die Gefängniße abordneten. „Meine Herren! ſagte dieſer einſichtsvolle Mann, bey ſeiner Zurückkunft, mit aller Warheit und Wärme eines Menſchenfreundes — Sie haben nicht Urſache, die Vollſtreckung einer Todesſtrafe an Ihren Gefangenen zu befürchten — bey der bisherigen Behandlung, werden ſie alle miteinander, bald genug in den Gefängnißen ſterben.„

Ob und in wieferne man ſich durch dieſen wohlgemeinten Wink zu einer gelindern Behandlung der Gefangenen bewegen ließ, iſt nicht bekannt. Genug, einige von ihnen ſtarben wirklich in den Gefängnißen dahin, und wurden auch noch nach ihrem Tode durch ein ſchimpfliches Begräbnis entehrt. Noch mehr, die verpeſtete Atmoſphäre, welche jene lebendigen Leichen bei den Verhören um ſich verbreiteten, vergiftete das ganze Magiſtrats Collegium: alle Mitglieder erkrankten, und der ungelehrte Stadtrichter wurde ein Opfer des Todes für ſeine Collegenſchaft.

So ſtand die Sache, als der neuerwählte Stadtrichter, ein mit dem Magiſtrat vorher in keiner Verbindung geſtandener Rechtsgelehrter, ſein Amt antrat. Dieſer, als ein Mann von Menſchengefühl, nicht gemeinen Kenntnißen der Rechte und praktiſchen Einſichten, langſam, kaltblütig, und vorſichtig in ſeinen Entſchließungen, aber auch ſtark und thätig genug, den uſurpirten Deſpotismus des Aktuars zu detroniſiren, und ihn ſelbſt in die gehörigen Gränzen der Subalternitat einzuſchränken —— fand bei Reviſion der bisher verhandelten Akten gar bald, daß man den ganzen Proceß mit eben ſo wenig Einſicht und Kenntnis der Rechte eingeleitet als fortgeſtellet habe. Er ſezte die noch übrigen Angeſchuldigten, gegen gewöhnliches Angelöbnis, ſofort in Freiheit; begieng aber den einleuchtenden Fehler wider die collegialiſche Klugheit, daß er, es ſey aus Bequemlichkeit, weil es am leichteſten war gar nichts zu thun, oder aus Mangel des guten Willens, einen von ihm nicht verſchuldeten Fehler wo möglich wieder zu verbeßern, alles weitere Verfahren wider die Angeſchuldigte gänzlich abbrach, ſtatt ſolches nach und nach in ein beßeres Gleis einzuleiten, und dadurch Verantwortung zu verhüten, wie allem Anſehen nach hätte geſchehen können, da verſchiedenen der Angeſchuldigten, durch eingeholte Rechtsſprüche, (vermuthlich in Rückſicht auf ihre eignen Geſtändniße und einige ſcheinbare Indicien) die Special-Inquiſition zuerkannt worden war.

Und dieſe, der bisherigen tumultuariſchen Prozedur ſo ganz entgegengeſezte Unthätigkeit, dieſer Ueberſprung aus einem Extrem ins andre, ſcheinet wirklich die nächſte Veranlaſſung zu allen, dem Magiſtrats Collegio nachher widerfahrenen Demüthigungen und Unfällen abgegeben zu haben.

Denn ohne Zweifel iſts dieſer auffallende Unterſchied der Behandlung, welcher die Inquiſiten oder deren hinterlaßene Erben, nach einem ohngefähr dreyjährigen Stillſtand, (binnen welchem der ältere Stadtrichter, der Ordnung nach, zur Bürgermeiſterwürde gelangte; der Aktuarius aber, zu Belohnung ſeines Kriminal Eifers, zu dem gleichfalls erledigten Gerichtsſchreiber Dienſt befördert wurde: auf die Gedanken brachte, daß die Stadtgerichte ihnen oder den übrigen wohl zu wehe gethan haben möchten, und ſie veranlaßte, ſich hierüber bei einem bekannten Sachwalter der Gegend näheren Raths zu erholen.

Lezterer war einer von denen, die man weder einer beſondern Menſchenliebe, noch gründlichen Rechtsgelahrheit zeihen kan. Er beſaß aber das einträgliche Talent viel und ſchlecht zu reden und zu ſchreiben, die ihm übertragenen Rechtshändel in einen Gordiſchen Knoten zu verwickeln, und ihnen dadurch eine erſprießliche Dauer zu verſchaffen. Daher Libelle, Proteſtationen, Appellationen, und andre gangbare Artikel ohne Zahl, aber von ſehr gemeinem Zuſchnitt, die ſich aus

ſeines

ſeiner emſigen Fabrik, wie aus der Büchſe der Pandora, ins Publikum hervordrängten. Denn er pflegte keinen Clienten von der Hand zu weiſen, unbeſorgt welchen Ausſchlag die Sache haben würde, ſondern gieng aus auf die Gaſſen und an die Zäune, und nöthigte herein zu kommen gute und böſe, auf daß ſein Haus voll würde — Dieſer Mann nun empfieng jene misvergnügten Clienten natürlicherweis mit ofnen Armen, blies das, in ihrem Buſen glimmende Fünklein des Widerwillens gegen ihre Gerichtsobrigkeit zu einem hellen Feuer an, und eröfnete ſeine Operationen damit, daß er die gerechten Beſchwerden ſeiner Clienten, teils in demütigen Supplikaten, teils in ordentlichen Klagen, der hohen Landesregierung vortrug.

Man kan nicht umhin, beiläufig zu Milderung dieſer Criminallectur, eine Lächerlichkeit zu rügen, die dem Ehrenſachwalter bei dieſer Gelegenheit entſchlüpfte, und ein Beiſpiel von der Beſonnenheit, mit welcher er zu arbeiten pflegte, abgeben kan. Er legte nemlich unter andern den Klägern folgende Worte in den Mund:

> wir, (die nementlich unterſchriebenen Supplikanten) ſind durch hartes Schieſſen ꝛc. ꝛc. dergeſtalt gemishandelt worden, daß

> verſchiedene von uns in den Gefängniſſen elendiglich verſtorben —

Difficile eſt et cet. —

Der Erfolg dieſer Unternehmungen nun konnte kein andrer ſeyn, als daß der huldreiche Landesfürſt, bei dem die unmittelbaren Beſchwerden ſeiner Untertanen nie ohne Wirkung ſind, zuförderſt den verklagten Stadtgerichten ſchleunigſte Verantwortung abfordern ließ.

Die von dem nunmehrigen Gerichtsſchreiber hierüber abgefaßten und höchſten Orts eingeſendeten Berichte waren nichts als ſchlechte Verteidigungen einer ſchlechten Sache, undeutſches, übel zuſammenhängendes tavtologiſches Geſchwäz mit inſolenten Exklamazionen über die Verwegenheit der Supplikanten, womit ſie, durch ungegründete Beſchwerden, das obrigkeitliche Verfahren verdächtig zu machen, und die erleuchteſte Einſicht des Landesherrn zu hintergehen ſich erfrechten ꝛc. unter Beziehungen auf confuſe, unreinliche, mangelhafte, und zu dem gegenwärtigen Behuf erſt neuerlich übel genug ergänzte Unterſuchungs-Akten verbramt.

Der Zeitpunkt war nun erſchienen, wo das CriminalVerhängnis aus Richtern — Inquiſiten machte, und gleich einem Ungewitter über die verklagten Stadtgerichte, ja über das ganze Raths-Collegium, von welchem jene abhiengen, mit verdoppelten Schlägen daherbrach.

Denn der Landesherr, deſſen Einſicht die Unzulänglichkeit der von den Stadtgerichten unternommenen Verantwortung unmöglich entgehen konnte, wurde noch überdies durch unmittelbare mündliche Beſchwerden der ehemaligen Gefangenen, mit Vorzeigung der Narben und andern ſichtbaren Spuren erlittener Mishandlungen, bis zu perſönlichem Mitleid, und gerechter Ungnade gegen die Urheber derſelben, gerüret. Er würdigte daher die Sache, von nun an eines vorzüglichen Augenmerks, und lies zuförderſt ſeinem JuſtizBeamten des Orts, die genaueſte Erkundigung über die wahre Bewandnis der Sache anbefelen.

Der Beamte, ein Mann von Menſchengefül, Einſicht, und Tätigkeit, ermangelte nicht, jenen Befehl auf das allerpünktlichſte zu vollſtrecken. In dieſer Abſicht, wurden ſowol die gemishandelten Perſonen ſelbſt, als gewiſſe von ihnen angegebene Zeugen, mit gröſter Umſtändlichkeit und Legalität abgehöret, die berüchtigten Gefängniſſe beſichtiget, und was dergleichen Verfügungen mehr waren. Dieſe Verhandlungen beſtätigten die Richtigkeit der gefürten Beſchwerden mit vieler Warſcheinlichkeit, und boten Stoff genung dar, zu einem eben ſo ausfürlichen als gründlichen Bericht, den der Beamte hierüber an den Landesfürſten erſtattete.

Hierauf erfolgte eine anderweite gemeſſenſte Verfügung, vermöge deren, ſowol als eines eingeholten Rechtsſpruchs, zuförderſt dem Stadtmagiſtrat, die Obergerichtsbarkeit abgenommen, und dem Amte einſtweilen übertragen, eine gänzliche Demolirung der obbeſchriebenen ſchrecklichen Gefängniße bewirket, mit gefänglicher Einziehung des barbariſchen Gerichtsdieners, und dann Bekümmerung des Vermögens ſämtlicher, bei der vorigen Unterſuchung intereßirt geweſener Stadtgerichtsperſonen, verfaren wurde. Dieſe ſelbſt muſten ſich der ſummariſchen Vernehmung unterwerfen, ſo wie insbeſondre wider den nunmehrigen Burgermeiſter, Gerichtsſchreiber und Ratsdiener die Special-Inquiſition, mit allen entehrenden Folgen derſelben, ergieng. Hierbei hatte es auch, der dagegen unternommenen Verteidigung, und anderer dawider gebrauchter Rechtsmittel ohnerachtet,

achtet, welche den Fortgang der Sache ſehr verzögerten, ſein ungeändertes Bewenden.

Zu dieſer Zeit, und ehe noch die angeordnete Special Inquiſition ihren wirklichen Anfang nahm, geſchah es, daß der heilloſe Gerichtsſchreiber an einer ſchleichenden Krankheit, der augenſcheinlichen Folge des Grams über ſein Schickſal, verſtarb.

Dieſer Todesfall erregte unter den vormaligen Inquiſiten, die, ganz nach Art des irritirten Pöbels, das Unglück ihrer tiefgebeugten Obrigkeit durch öffentliche Schmähreden, Pasquille, und andre Inſolenzien feierten, eine ſonderbare Gärung. Die Hinterbliebenen der im Gefängnis verſtorbenen Inkulpaten rückten bald dem Amtmann, bald dem Superintendenten ins Haus, behaupteten, daß der verſtorbene Gerichtsſchreiber, weil er wärender Unterſuchung verſtorben, eben ſo ſchimpflich als ihre verſtorbenen Verwandten begraben werden müße, proteſtirten und appellirten wider deſſen ehrliche Beerdigung, und droheten, als alles dieſes nichts helfen wollte, ſich der Leiche zu bemächtigen, und ſie an einen ſchimpflichen Ort zu verſcharren. Man ſahe ſich daher genötiget, die Beerdigung, zu Verhütung einer öffentlichen Beſchimpfung, zu ganz ungewönlicher Zeit, in aller Stille vor ſich gehen, auch das Begräbnis eine Zeitlang bewachen zu laßen — doch dieſes Zwiſchenſpiel des Pöbels blos im Vorbeigehen!

Der unglückliche Burgermeiſter war alſo der einzige Ueberbliebene, der ſo zu ſagen für die Schulden des ganzen Collegium büßen mußte.

Unter andern widerfur ihm die unbeſchreibliche Schmach, daß er nicht allein mit ſeinem ehemaligen Gerichtsfron, ſondern auch mit verſchiedenen der vorigen Inquiſiten, dem Abſchaum des Pöbels, insbeſondre der Frau eines Cavillerknechts confrontiret wurde, die eine ſo vorteilhafte Gelegenheit nur allzufrech zu benutzen wußten, den unglücklichen Mann, auch an Gerichtsſtätte, mit den empfindlichſten Vorwürfen ungeandet zu überhäufen.

Nach Beendigung des InquiſitionalVerhörs über weniger nicht als ein halbes tauſend Artickel wurde ihm ſowol, als dem Gerichtsfron, die Beibringung einer Verteidigung nachgelaſſen.

Die ſeinige unternam ein Rechtsgelerter von nicht gemeinem Schrot und Korn, (denn zu Vermehrung des Contrasts, ſind auch die Herren Defenſoren zu charakteriſiren) ein Mann, der mit einer unterhaltenden Suada diejenige Gründlichkeit, Rechtſchaffenheit, Ehrbegierde, und Wärme für das Intereſſe ſeines Clienten zu verbinden gewont war, durch deren Vereinigung der Stand eines Sachwalters bis zur allgemeinen Achtung veredelt wird, und die ſchriftlichen Verhandlungen eine intereſſante Geſtalt gewinnen — alſo ein wahrer Antipode von jenem Sudler, der auf die erwänte lächerliche Art bereits Verſtorbene in ſeinem Libell palingeneſirte.

In der von ihm ausgearbeiteten Verteidigungsſchrift, welche als ein Muſter gerichtlicher Beredſamkeit angeprieſen werden könnte, deducirte derſelbe, mit aktenmäßiger Zuverläßigkeit, ohne niedrige Verdrehung der TatSachen, oder unnütze Verkleinerung des richterlichen Verfarens — die gewönlichen Ränke unwürdiger Rabuliſten — daß ſein Client, als ein notoriſch unbeſcholtener, bei ſeinen Mitbürgern beliebter Mann, durch das einſeitige Zeugnis übelberüchtigter und rachgieriger Denuncianten, überhaupt minder graviret werden könne — insbeſondre an jenen, den Stadtgerichten beigemeſſenen Crudelitäten, da er anfänglich nicht vorſitzender Stadtrichter, auch nachher Krankheits halber aus dem Collegium geraume Zeit entſernt war, weſentlichen Anteil nie genommen, und höchſtens aus Mangel der Einſicht und der hinlänglichen Stärke des Charakters, um den unbeſonnenen Unternehmungen des GerichtsAktuars das Gleichgewicht halten zu können, menſchlich geirret, nie aber aus böſem Willen mit Moralität delinquiret habe — andrer auf beſondere einzelne TatSachen Bezug habender Gründe zu geſchweigen.

Die Verteidigung des Gerichtsfrons verdient, als ein voluminöſes aber wäſſeriches Exhibitum, ohne den mindeſten innern Wert an Form und Materie, worinne der Verfaſſer die verhandelten Akten bis zum Ekel wiederkäute, keiner weitern Bemerkung.

Endlich wurde, nach einer ungefähr ſechsjährigen Dauer der bisher erzälten CriminalVerhandlungen, im Hornung 1782 ein Urthel publicirt folgenden Haubtinnhalts:

> „daß der angeſchuldigten Verbrechen halber,
> „deren ſie theils geſtändig, theils dergeſtalt
> „verdächtig, daß ſie zu einem Reinigungs-
> „Eid nicht zugelaßen, der Burgermſtr
> „um Zweihundert Thaler, und der Ge-
> „richtsfron, über das bereits erlittene Ge-

fang-

„fängniß, Ein Jahr lang mit Zuchthaußarbeit zu beſtrafen.„

welches vermöge eingegangenen landesherrlichen Befehls nicht nur durchgehends beſtättigt, ſondern auch überdis der unglükliche Burgermeiſter ſeines Amts, wovon er bis dahin ſuſpendirt geweſen, gänzlich entſezt, Einigen der Denuncianten die Ausführung ihrer vor der Hand ausgeſezt gebliebenen CivilAnſprüche, wegen des Verfahrens der Stadtgerichte, ausdrüklich vorbehalten, endlich aber dem StadtRat, die entzogen geweſene Obergerichtsbarkeit, mit ernſtlicher Verwarnung für anderweitem Misbrauch derſelben, wiederum verliehen worden iſt.

Diß war das Reſultat eines gewiß merkwürdigen CriminalProzeſſes der neueſten Zeit in einem der kultivirteſten deutſchen Lande.* Anfangs vereinigte ſich heiliger Eifer wider Uebelthat mit Unbeſonnenheit, Unwiſſenheit, Grauſamkeit in Verfolgung — ſchuldiger oder unſchuldiger Unglüklichen. Am Ende muſten nicht ſie, ſondern aus den Richtern ſelbſt Derjenige, welcher den wenigſten Antheil daran hatte, der Gerechtigkeit Suhnopfer werden. Es koſtete ihm nichts Geringers, als Verluſt an Ehre, Ruhe, Vermögen, Ruin ſeines Gluks und ſeiner ſchuldloſen Familie.

So wurde alſo verlezte Juſtiz einmal durch ſich ſelbſt gerächt: nur, daß, wie es bey dem Nachhauen geht, Der ergrifen wurde, der vielleicht deßhalb langſamer lief, weil er nicht glaubte, es habe Viel zu bedeuten, der Uebelthat zugeſehen zu haben.

Der Verfaſſer gegenwärtigen Aufſazes, weit entfernt von dem Gedanken, die Miene eines unberufenen Juſtizlehrers affektiren zu wollen, enthält ſich beſtimmterer Reflexionen, und überläßt ſeinen Leſern ſelbſt, die Nuzanwendungen zu abſtrahiren. Lehrreich iſt gewiß Anfang, Fortgang und Ausſchlag der Sache. Alles wird wenigſtens dazu helfen können,

> „die Gerichtsſtühle und ihre Aufſeher aufmerkſam zu machen, und den Geiſt der Juſtiz zu erſchüttern.*„

Moral

der Chronologen.

Nichts iſt vortreflicher als verſtehende Reflexionen.

---

* Chronologen I. B. S. 245.

Wenn ich die Gelegenheit ergreife, einige hinzuzufügen: ſo geſchieht es nicht, als ob mir noch etwas zu ſagen übrig wäre; ſondern blos zum Zeugniß meiner Erkenntlichkeit und Hochſchäzung für den Beitrag.

Unter allen Jettons der Chronologen bleibt der gegenwärtige ohne Zweifel einer der anziehungsvolleſten und beſten. Ich kan nicht ausdrüken, wie ſtolz ich auf die Acquiſition deſſelben bin: aber ich müſte mich ſehr irren, wenn dieſes Stük den Chronologen nicht ein Verdienſt erwerben ſollte, worüber ſie ihre Nebenbuhler beneiden werden.

Dann, wie viel Scenen — wie viel Karaktere wie viel Lehren! — Das vollkommenſte bürgerliche Trauerſpiel in all ſeinen Regeln!

Dieſes einige Zeit ſiegende, am Ende beſtrafte Laſter: dieſer Kontraſt von Schurken und ehrlichen Männern: dieſer Streit zwiſchen Bosheit und Tugend: zulezt die Erſcheinung eines rettenden Gottes, die den Knoten auflöſt — welcher Stof zu einem Spektakel! — Welche Anlage zu ſublimen Situationen!

Gerechter Himmel! Wie oft muß man es wiederholen, das ſchönſte Amt der Menſchheit, das Amt die Gerechtigkeit zu verwalten, iſt zu gleicher Zeit das zärtlichſte und gefährlichſte.

Was iſt gräßlicher, als einen Böſewicht auf dem Throne der Wahrheit ſizen zu ſehen!

Was iſt abſcheulicher, als das Schwerd der Juſtiz in den Händen eines Raſenden zu ſehen!

Und gleichwol giebts noch Beyſpiele in unſern Zeiten hievon.

Die Kunſt Verbrechen zu finden, dieſer verkehrte Ehrgeiz unſerer Criminalbeamten, iſt eine der Urquellen ſo vieler gerichtlichen Mordſchläge. Wenn das Geſezz, dieſe Egide der Unſchuld, ſelbſt zum Complex des Richters wird: wo will die Gerechtigkeit mehr Gehör finden?

„Beſtrafet das Verbrechen: ſo ruft das Geſezz ohnabläßig den Richtern zu — und diß iſt der Fehler ihrer Stimme. Sollte es nicht rufen: erhaltet Sicherheit! Das iſt: rettet die Unſchuld: ſteht dem Angeklagten bey: das Geſezz beſtellt euch zu Prieſtern der Wahrheit, um durch ſie Glückliche zu machen.

Die Irrgänge des Betrugs, die Schlupfwinkel des Unrechts zu entdeken, dem Angeklagten gegen ſeine Feinde beyſtehen, ihn vor der Ueberraſchung zu beſchützen, ſey euer Amt! — Um deßwillen erhebt die Juſtiz ihren heiligen Arm: deßwegen ſezte die Güte der Götter ihren Stul mitten unter uns!

Wie weit ſind wir von dieſen Tönen noch entfernt! Daß ein ehrlicher Mann lieber einer Reihe geladener Kanonen unter die Augen geht, als vor Gerichte, das iſt eine eben ſo terrible als beſchämende Lektion für die Juſtiz.

Man ſagt mir, einer der herrſchenden Fehler der Juſtiz wäre, daß die Gerichtsſtühle des heutigen Tags an den meiſten Orten mit einer unbärtigen und unwiſſenden Jugend beſtellt würden, mit Knaben, die weder Einſicht noch Sitten hätten. In der That im Prozeße Waſer's ꝛc. ꝛc. ſcheint ſo etwas vorzukommen. Man lege die neueſte Vorſtellung der Bürgerſchaft zu Genf hinzu ꝛc. ꝛc.

Unterdeſſen ſehe ich noch einen andern Wurzelfehler in der deutſchen Kriminalpflege. Es iſt das in gewißen Gegenden eingeführte Conſuliren. Sollte es nicht die Quelle ſeyn, Tiranen und Schwärmer in den Gerichtsſtülen zu machen?

So wie jede conſulirende Fakultät einen Hang zur Grauſamkeit an ſich ſelbſt hat — denn für was bezalt man ſie, wenn ſie nicht was zu ſtatuiren giebt? — ſo flößt ſie ihn den Unterrichtern ein. Die Fakultät würde ſehr beſchämt ſeyn an Stof zum Blutvergießen fehlen zu laſſen: der Unterrichter bemühet ſich, ihr ſo gut möglich vorzuarbeiten, ſich an Auffindung eines ſogenannten Corpus Delicti zu diſtinguiren. So lang es, um ſich Verdienſte beym Urteilsſprecher zu erwerben, nur darauf ankommt, daß der Unterrichter die Unterſuchung auf den höchſten Grad treibe: ſo kan man ſicher ſeyn, daß Gewaltthätigkeit und Unrecht mit unterlauft.

Ich weiß nicht, ob diß hier der Fall war. Ich bedaure, daß das Land, wohin es gehört, verſchwiegen bleiben ſoll.

Aber, es ſey welches es wolle — glückliche Menſchen: ſo ſage ich euch, die ihr daſſelbe bewohnet, Heil zu dem Beherrſcher, den euch die Vorſicht geſchenkt hat. Bethet ihn an: er iſts würdig. Das Beyſpiel der Gerechtigkeit, ſo er geſtiftet hat, iſt ein Geſchenk für die Menſchlichkeit, für die Fürſten, für die ganze Erde.

Ein Mahler, der es verewigen wollte, müſte das Heiligthum der Themis, von Mordbrennern angezündet, vorſtellen. Während die Wände in Flammen ſtehen, müſte er den Aktuar im Kontour eines Räubers, und den Gerichtsfron unter dem Bilde ſeines Hunds vorſtellen, wie ſie mitten unter den Leichnamen der verbrennten Anbethere den Tempel berauben und die Altäre entweihen. Zevs, auf die Bitte ſeiner Tochter, erſcheint, und ſchleudert einen Bliz, der die Mordbrenner zerſchmettert und die Flamme erſtikt.

Ein Kapitel von Dorfpfarrern.

Unter den Linien, welche den Plan Joſephs II. umfaſſen, iſt jene eine der beglükteſten, daß das Schickſal der Dorfpfarrer verbeſſert wird.

Betrachtet dieſe Klaſſe entweder als Diener der Religion, nehmlich als Unterhändlere zwiſchen der Gottheit und den Menſchen, oder, wenn ihr wollt, als bloße Polizeybediente: ſo ſeyd ihr ſolcher eine honnete Exiſtenz ſchuldig.

Scheints nicht, man habe die Wichtigkeit dieſes Stands noch nicht genugſam unterſchieden? Wann die Pfarrer in der Ordnung der geiſtlichen Hierarchie blos einen zweiten Rang haben: ſo kommt ihnen in der bürgerlichen Ordnung beinahe der erſte zu. Dieſer Stand iſt eine wahre Magiſtratur. Er führt die gröſte Anzal. Durch ihn wird derjenige Theil, welcher zum Ausbruch am geneigteſten iſt, und deſſen Ausbrüche am gefährlichſten ſind, im Gehorſam erhalten.

Sezen wir, zum Beiſpiel, das Ueberirrdiſche ihres Berufs bei Seit; vergeſſen wir auf einen Augenblik ihre Verwandtſchaft mit den Göttern; Betrachten wir die Pfarrer blos als Werkzeuge der öfentlichen Ruhe: ſo verdienen ſie von der Regierung belohnt zu ſeyn. Wer iſt der Tröſter des Pöbels, wenn er von der ordentlichen und auſſerordentlichen Steur, von Frohnen und Dienſten zerquetſcht iſt? Zu wem nimmt der gemeine Mann ſeine Zuflucht, wenn ihn Quartiere, Märſche oder Exequirer in Verzweiflung ſezen?

Wie aber: wenn er ſelbſt keinen Troſt in ſeinem Buſen hat! Wenn das Elend, ſo aus ſeiner Figur ſpricht, ihn verächtlich macht: das iſt, wenn ihm jener äuſſerliche Eindruk fehlt, der nach dem ſchwachen Naturell der Menſchen zu ihrer Ueberredung nothwendig iſt! Gewis, die Dorfpfarrer und ihre Vikaren in jene Umſtande ſezen, welche ihnen das zu jedem Poſten am öfentlichen Miniſterium nötige Anſehn erwerben, und deren Karakter Genügſamkeit und ein ordentlicher Gehalt iſt, iſt ein eben ſo wichtiger als dringender Gegenſtand der Politik.

Welches verächtliche Mitleid müßte der Anblik eines Amtmanns erregen, dem das Hemd durch die Hoſen guft, und der ſich bei den Unterthanen aufs Abendbrod bitten müßte. Ein Pfarrer, der ſich in dieſem Fall befände, iſt ein wahres Skandal.

Nichts iſt alſo billiger, als daß man dieſe Gattung Volkshirten beſoldet, daß man ihnen einen ſtehenden, hinlänglichen und unveränderlichen Gehalt aus der Kaſſe des Staats beſtimmt.

Aber iſts gut, daß man das Zehendrecht in ihren Händen läßt?

Es iſt erlaubt, Abſcheu an einem Zollaufſeher, an einem Steuereinnehmer, an einem Kaſtenvogt zu haben. Diß iſt die leichte Rache, welche die Regierung dem Pöbel dafür läßt, daß ſie ſeinen Beutel läutert, indem ſie ſeine Empfindlichkeit bewundert und ſich über ſeine Schwäche mocquirt. Wie will man es übel nehmen, wenn er dieſe Regung über einen Menſchen äuſſert, den er izt im Bilde eines Engels, der von der Kanzel die Tugenden der Mäſſigung, der Menſchenliebe, der Erbarmung predigt, izt aber in einem Zehendknecht erblikt, welcher unbarmherzig Garben abzält, einthut, darum ſtreitet, mit ſeinen Beichtkindern Prozeße führt, und ihnen die Preſſe ins Hauß ſchikt.

Vergebens beruft man ſich auf das levitiſche Vorbild. Man hat es hundertmal wiederholt, daß Beiſpiel Iſraels iſt nicht mehr unſer Fall.

Die Leviten ſind mit nichten die Vorfahren unſerer heutigen Geiſtlichkeit. Sie ſinds ſo wenig als die Druiden. Jene waren eine ſchwarze Miliz, die ein feiner Tiran errichtete, um die Geſezze ſo er einem rohen und hartnäkigen Volk aufzulegen für gut fand, zu unterſtüzen. Sie hatten nichts mit dem Volksunterricht, und ſehr wenig mit dem Gottesdienſt gemein. Unter dem furchtbaren Namen einer heiligen Garde waren ſie eigentlich die Wächtere der Konſtitution, oder vielmehr die Leibwache ihres Helden. Da zu den viel Vollkommenheiten, welche der Geſezgebung Moiſes abgehen, dieſe gehört, daß keine Kriegskaſſe eingerichtet war: ſo war der Zehend eine Art honnetter Soutagirung für dieſe Miliz.

Welcher Unterſchied mit unſern Pfarrherren! Sie, Herolden des neuen Bunds, Gefährten des Gottes, welcher eigens herniederſtieg, um das Religions- und Polizeyſyſtem in Iſrael aufzuheben, und der der Stifter einer ganz neuen Nation

wurde,

wurde, haben den Geiſt des Leviticiſmus ſo ſehr verändert, daß vielmehr einer der erſten Züge im Kodex, den ihnen ihr vergötterter Lehrer hinterließ, der iſt, kein Kriegswerkzeug anzurühren.

Warum beruft man ſich überall, wo man die Moral Moiſes verläßt, auf die Revolution, die ſein Nachfolger Jeſus Chriſtus ſtiftete, auſſer beym Zehenden nicht? Iſt ein Brandopfer, ein Orakel, ein Tanz bey der Meſſe weniger werth, als der Pfarrzehend!

Die Anecdote Koran's * ſollte alle heutigen Regierungen zittern machen; oder vielmehr ſie ſollte

---

* Da hier die Rede von einer Lektion iſt: ſo erfordert die Regel, bemelte Anecdote zu erläutern, das iſt — ſie zu wiederholen. Wir bedienen uns hiebey der Ueberſezung einer Stelle im Plaidoyer, der bey Gelegenheit eines Streits zwiſchen der Bürgerſchaft und der Geiſtlichkeit vor dem Parlament zu Rheims 1584 öfentlich vorgeleſen wurde, und ſich noch bey den Akten dieſes Prozeſſes im Archiv zu Rheims vorfindet. Der Advokat der Bürgerſchaft, welcher dieſes Motiv anführte, beruft ſich auf einen hebräiſchen Kodex, der babilon'ſche Talmud genannt, von welchem man ſeitdem eine Ueberſezung durch Gilbert Gaumin, curis Fabricii, erhalten hat.)

te ſolche über den Urſprung und die Wirkungen dieſer eben ſo unnatürlichen als unpolitiſchen Volksſteuer aufklären.

Allein

Man muß vorausſenden, daß unter den Scheichs der Hebräer ſich drey vorzüglich illuſtre und mächtige Häußer befanden, Nahmens Koran, Datan, Abiram, ungefähr die Contarini's in Iſrael.

Hierauf fährt das hebräiſche Manuſcript folgendergeſtalt fort.

„Eine Wittwe beſaß ein einziges Schaf. Als die Schafſchur einfiel, ſo wollte ſie's ſcheeren. Man meldet's dem Aaaron. Sogleich geht er zur Wittwe: **Alle Erſtgeburt von der Wolle gehört mein, ſpricht der Herr dein Gott,** ſagt Aaron und nimmt die Wolle zu ſich.‟

„Die Wittwe eilt mit thränenden Augen, das Zelt Koran's aufzuſuchen. Dieſer Fürſt iſt bekannt, daß er ein Menſchfreund, ein Beſchüzer des Rechts und der Unglüklichen iſt. Er iſts, der das Volk öfters gegen die Tiranney beſchüzte, wenn der Deſpotismus Moiſes und ſeiner Partiſans zu unverſchämt wurde. Und in dieſem Betragen liegt die wahre Urſache des nachherigen eben ſo traurigen als betrügeriſchen Sturzes dieſes ruhmvollen Hauſes: ein Sturz, der nichts als den von Natur grauſamen und harten Karakter des Oberhaupts

Allein, laſſet uns wieder auf unſere Pfarrherren zurükkommen. Man weiß ihre Umſtände nicht ge-

---

und das tükiſche und unverſöhnliche Pfaffennaturell ſeiner Anhänger zum Grund hatte. — Dieſem Fürſten erzält ſie ihr Unglük.„

„Koran ſpricht im Nahmen der Wittwe mit dem Erzprieſter. Vergebens!„

„Ueber die Bosheit des Pfaffen indignirt greift er in ſeinen Buſen. Er ſchenkt der Wittwe ein Stük Geld, und heißt ſie nach Haus gehen.„

„Einige Zeit nachher wirft das Schaf. Der Levite von der Wache meldet's im Konſiſtorium. Alsbald kommt Aaron, und nimmt's Junge weg. Neue Zuflucht zu Koran: neue Vorſtellung von demſelben beym Aaron. Umſonſt. Alles was der Fürſt erlangen kan, beſtehet in den troknen Worten: Es ſtehet geſchrieben, alle Erſtgeburt ſey dem Herrn! Koran geht wüthend ab: das Konſiſtorium bratet das Lamm und ißt's ruhig auf.„

„Die Wittwe geräth in Verzweiflung, und verflucht ihr Schaf. Nun kommt die Geiſtlichkeit zum drittenmal zurük: es ſteht geſchrieben: Alles was verflucht iſt, gehört dem Prieſter! So trägt ſie das Schaf ganz davon. QUEST. SUR L'ENCYCLOP. Tom. III.

genugſam. Dieſer Tagen fiel mir ein, mir eine Bewegung zu machen. Ich beſchloß, meinem ehrwürdigen Freund, dem Pater Traugott, einen Beſuch zu geben. Ich fand ihn nicht zu Haus. Es hieß, daß er auf einige Schritte zu einem Kranken gegangen wäre. Da das Mühmchen gerade heut in einem üblen Humor und nichts mit ihr anzufangen war: ſo ſuchte ich mir die Zeit inzwiſchen mit Aufſtöberung einer Lecture zu vertreiben. Ich krampelte auf ſeinem Studiertiſche herum. Nichts konnte ich finden, als einen Hauskalender vom ferndigen Jahr. Ich bin verſichert, daß mir mein trauter Freund das Recht einraumt, ohne Bedenken in ſeine Schriften zu ſchauen, indem er weiß, daß er keine Indiskretion von mir zu fürchten hat. Mit einem Wort ich durchſtankerte den Kalender.

Kein vollſtändigeres Dokument von einer Pfarrbilanz hat man bey Menſchdenken geſehen. Ich bringe zum Beyſpiel einen Auszug über die vornehmſten Artikel der Ausgabe bey, die ich fand: und gleichwol ſinds nicht alle, und ſie ſind nicht nur einmal wiederholt. Man urtheile von der Lage eines Dorfpfarrers, oder wenigſtens meines theuren Freunds Traugott Hochw.

Kraft dieſes Auszuges hat ein Dorfpfarrer Amtshalber ungefähr folgende ordentliche Laſten zu beſtreiten.

Wie nachſtehet.

Rthlr. Sgr.

Dem Kaplan . . .
Dem Schmalzſammler
Dem Eyrſammler Hochehrw.
Dem Fleiſchſammler Hochehrw.
Dem Traidſammler
Dem reiſenden Juriſten . . .
Dem reiſenden Muſikanten . .
Dem reiſenden Schreiber . .
Dem wälſchen Prieſter . .
Dem armen Studenten . .
Dem Pilgrimm . . .
Der Convertitin . . .
Dem Kapitelbotten . . .
Dem Schriftgelehrten . .
Dem Miniſtrantenbuben . . .
Dem Kuchelmenſch . . .
Dem ewigen Juden . .

	Rthlr.	Ggr.
Dem Buchhändler		
Dem abgedankten Soldaten		
Dem Pudelſcheerer		
Dem fremden Gaſt		
Der Zigeunerin		
Dem armen Waiſen		
Des Pfarrers Mutter		
Dem Buchbinder		
Des Mühmchens ihrer Haubenhefterin		
An Handwerksburſche		
Der Pfarrköchin ihrem Liebſten, zum Kirmeßneſtel		
Et coetera Et coetera		
facit	219.	7. „

Welch rührendes Tableau! So viel Abgründe umrangen den Theſeus nicht, als er ins Gebiet der Furien hinabſtieg, wie meinen Freund Traugott umringen. Die Summe der Ausgab, ſo wie ſie daſteht, iſt bis zum Lächerlichen klein: aber wie groß, wie reſpectabel wird ſie, wenn man hinzuſezt, daß ſie zwey Drittel ſeiner ordentlichen Einnahme ausmacht.

— Und diß iſt ein Exempel von der Lage der Dorfpfarrer! — Und dergleichen giebts noch mehr!

„Bedaurenswürdiger Freund, ſchluchzte ich mit thränenden Augen, wie unglüklich ſeh ich ſie! Sie tragen ja mehr Laſten am gemeinen Weſen, als ihr Nachbar, der drey Herrſchaften im Pacht hat?„

Traugott. „So will's die Vorſicht. Wo ſoll der heut zu Tag überall verfolgte, überall angeekelte Elende mehr ſeine Zuflucht hinnehmen, als in den Pfarrhof?„

„Aber auch die Wohlthätigkeit hat ihre Gränzen. Sie wiſſen, wie ihr Vorfahrer Paul den Vikaren, welche zur Miſſion nach Theſſalonich giengen, gute Wirthſchaft empfahl, als er ihnen den Beutel zuſtellte. In der That, Martinus war nicht halb ſo magnifiq, wie ſie mein Freund: und gleichwohl wurde er zum Heiligen geſprochen. Was Sie betrift, ſo ambitioniren ſie vermuthlich dieſen Poſten nicht?„

Traugott. „Die Ehrerbietung, die ich meinem Stand ſchuldig bin, erlaubt mir nicht, das Geſpräch fortzuſezen. Aber geſtehen muß ich, wenn ſich die Sachen nicht ändern: ſo wird jeder ehrliche Mann wohl daran thun, wenn ers macht, wie der Bibliothekar Alexanders VII., * welcher 64 Jahr mit der Berathſchlagung zubrachte, ob er lieber eine Pfarre nehmen ſolle, oder eine Frau.

---

* Leo Allatius.

Zu den
Denkſchriften übern Kindermord.
Ein Nachſtük.

An Herrn Profeſſor Schlözer zu Göttingen: von den Chronologen.

Wohlgebohrner Herr.

Ich habe das Vergnügen, Ihnen ein Schreiben zuzuſtellen, welches von einem Ihrer Verehrer an mich addreſſirt iſt. Die Ehre Ihr Sekretär zu ſeyn, ſchmeichelt mir zu ſehr, um die Wünſche des Verfaſſers nicht zu bedienen. Uebrigens kommts nicht Mir, ſondern Ihnen, dem Mäcenaten des Aufſazes, zu, ſeinen Werth zu richten.

In der That, ihr Korreſpondent ſcheint ein biederer Mann zu ſeyn. Er hat mir nicht die Ehre gegönnt, ſich zu nennen. Allein ich würde mich verpflichtet gehalten haben, mich ſeines Andringens anzunehmen, wenn ich auch keine andere Gründe empfunden hätte, als die mir die Menſchlichkeit auferlegt. Mich dünkt, jeder Stof, deſſen Endzwek das Menſchwohl betrift, iſt ein Unterpfand des Publikum, welches keinem Scribenten zu unterdrüken erlaubt iſt: ein geheiligtes Depot der Muſen, woran ſich kein Autor vergreifen darf, ohne ſtrafbar zu werden.

— Wie die Sendung an mich kommt? Hier iſt mein Kreditiv.

„Monſieur et trés honoré Ami!„

„Bey Durchleſung des beliebten Schlözer'ſchen Briefwechſels fand ich, daß ein Menſchenfreund in Manheim einen Preis auf den zur Ausführung tauglichſten Vorſchlag, wie dem Kindermord geſteuret werden könnte, geſezt hat. Gut dacht' ich, diß wird Viele beſchäftigen, und unter dem Vielen mag manch Gutes ſeyn, ſo daß ein Ganzes daraus gezogen werden könnte.„

„Wenn es aber edel iſt, aus Menſchenlieb einen Preis auf die Auflöſung dieſer Aufgab zu ſezen: ſo iſt's Pflicht, ſeine Gedanken hievon, wann ſie ausführlich ſind, unentgeltlich zu eröfnen.„

„Nun, da ich ſchon ſo manchen frommen Wunſch zum Wohl der Menſchheit ſeit meinen reifern Jahren gethan habe, der izt durch den thätigen Menſchfreund **Joſeph** in Erfüllung gekommen iſt, oder ſich der Erfüllung nahet — vielleicht iſt auch dieſer dein Wunſch anwendbar: So dacht ich, und ſezte mich, da ich ohnedem einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, meine ordentlichen Geſchäfte nicht abwartten konnte, nieder.„

„Ich ſchrieb meine Gedanken auf beigehendes Blatt hin. Als ich fertig war, überlas ich es, war damit unzufrieden, und legte es alſo weg.„

„Einige Zeit verlag es theils aus Zerſtreuung, theils aus vorgeſezter Meynung, es würden viele recht gute Vorſchläge nach Wunſch des Manheimer Menſchfreunds der Menge nach eingelaufen ſeyn, in Vergeſſenheit; als ich in Dero **Chronologen**, bey Gelegenheit des Vorſchlags zu einem Duelledikt, leſe, daß es damit gehen dörfte, wie mit jenem Entwurf, wofür 500 meiſtens unbrauchbare Vorſchläge eingegangen wären.„

„Es ärgerte mich, meine Wünſche getäuſcht zu ſehen. Ich ſuchte meinen Wiſch wieder hervor.

So wie er da iſt, beſchloß ich ihn an die Chronologen zu ſenden. Wenigſtens glaube ich die vom Verfaſſer der Anmerkungen über ein neues Duelledikt gerügte Schamloſigkeit nicht zu unterſtüzen.„

„Ueberzeugt, daß es Ihren Händen am beſten anvertraut iſt, weil ſie, was ſie immer Gutes wiſſen, der Menſchheit mittheilen, ſtelle ich ihrem Belieben anheim, die Sache an ihre Behörde gelangen zu laßen.„

„Nur bitte ich um die Erlaubniß, meinen Nahmen und Wohnort für dißmal verſchweigen zu dörfen: denn ich bin ein Mann, der auſſer Handlungswiſſenſchaft ſich ſonſt Nichts eigen gemacht; folglich mag ich auch nichts Anders ſcheinen.„

Diß läßt den **Chronologen** nichts mehr übrig, als abzubrechen, um dem Anbringen ſelbſt Plaz zu machen, welches ſich durch einen ſo liebreichen Eingang empfielt.

Sowol in Anſehn Ihres Korreſpondenten, als Ihrer Selbſt beharre ich von den lebhafteſten Regungen der Freundſchaft und Hochachtung entzükt. Etc. Etc.

* * *

Ewr. Wohlgebohrn klagen mit allen Menſchenfreunden über den geringen Erfolg der bisher zur Verhinderung des Kindermords theils angewendeten, theils von Verſchiedenen vorgeſchlagenen Mitteln, und verkünden in Dero Briefwechſel einen Preis von einem Manheimer Menſchenfreund Dem ausgeſezt, der den nüzlichſten Vorſchlag zu Hemmung dieſes Uebels machen, und an fürgeſchriebene Behörde mit verſchloßenem Nahmen einſenden würde.

Ich hoffe, daß mehrere gemeinnüzlich befundene Vorſchläge, und zwar zur Auswahl, bereits erſchienen ſeyn werden. Dieſer kan alſo mitunterlaufen. Nicht aus Eigennuz, ſondern blos aus Empfindung, daß jeder Menſch verbunden iſt, Alles was in ſeinen Kräften liegt, zum allgemeinen Wohl der Menſchlichkeit beyzutragen, eröfne ich Ewr. Wohlgebohrn auch meine Gedanken über dieſen Punkt.

Dieſe gründen ſich auf die erſte Bewegurſache zu einer ſo gräßlichen Verläugnung der Natur, die ich darinn zu finden glaube, wenn ich — bey den gut erzogenen Mädchen die Schande, bey den dürftigen die Armut, bey den lüderlichen die Straſe, ſe, und nur bey wenigen die ſtärkern Leidenſchaften der Rache und des Stolzes über die Demütigung ſich von ihrem Verführer betrogen zu ſehen, zur Quelle ihrer Vergebung annehme.

Die Verſchiedenheit der Bewegurſachen alſo iſt es, welche eine und für alle dieſe verſchiedenen Leidenſchaften gemeinnüzliche Hinderniß nicht leicht anwendbar macht. Und doch ſcheint mir, ſolche wäre dadurch noch zu erzielen, wann

in jedem Staat, ſogar in jedem Ort, die Verfügung getroffen und durch öfentliche Ankündung feſtgeſezt würde, daß jedes ſich ſchwanger fühlende Mädchen, mittelbar oder unmittelbar mit allem Vertrauen zu einem Arzt oder zum Seelſorger ihres, oder auch eines andern Orts, wohin ſie ihm immer das Vertrauen hegt, ſich wenden, ſich ſolchem entdeken, und ihre Umſtände ſeiner Beſorgung übergeben könne. Dieſer, er ſey Arzt oder Seelſorger, wäre alsdenn verpflichtet, das Geheimnis heilig zu bewahren, und ſolche Anſtalten zu verfügen, damit die Gefallene vor der Wuth ihrer Eltern und Anverwandten in Sicherheit gebracht, und an einem gewiſſen Orte ruhig und unter der Aufſicht ſicherer Leute gebähren möchte.

Es verſteht ſich, daß für einen Fond geſorgt werden müſte, um, in Anſehn der Armen die Reiſeſpeſen, die Koſten der Woche etc. etc. und ſelbſt das Depot* zu beſtreiten, welches allenfalls erforderlich ſeyn könnte, wo, entweder wegen der engen Gränzen des Vaterlands oder wegen Familienraiſons etc. etc. das Mädchen an einem ausländiſchen Ort verpflegt werden müſte.

Ich weiß nicht, in wie fern dieſer Gedanke mit andern bereits eingelaufenen übereintrift. Und ich fühle allzuwohl, daß noch Vieles nebenher zu ſagen wäre, z. B. in Anſehn der Erziehung des Kinds, ſeiner Rubrik im Taufbuch etc. etc. Da ich aber dieſen Aufſaz einem Meiſterbildner widme: ſo iſts für meinen Zwek genug, den Zielpunkt gezeigt zu haben.

Das weitere überlaße ich Ewr. Wohlgebohrn, deren hochweiſer Beurtheilung ich Gegenwärtiges anheimſtelle. Der ich in der äuſſerſten Veneration verbleibe etc. etc.

---

* Nehmlich die Kaution, die eine jede fremde Obrigkeit billig dafür verlangen kan, daß ihr der Baſtard nicht zur Laſt überlaſſen bleibe.

Holland's Wagſchaale.

Einige Faktoreyen dieſſeits dem Ganges, das dürre Cap, ein mit viel Erniedrigung und wenig Gewinn verknüpfter Briefwechſel mit Japan, und dann etwelche Gewürzgärten im indiſchen Ocean: hier iſt Alles, was die Nimfe des Texels in jener Welt beſizt.

In dieſer bewohnt ſie einen unfruchtbaren Sumpf, aus deſſen Mitte ſie einen Trödelhandel mit allen übrigen Nationen führt, welcher täglich abnimmt, und der die Holländer zum Pakeſel von Europa macht.

Wer weiß nicht, daß es die Rolle eines krüppelhaften Alten iſt, welche Holland ſpielt. Unter ſeinen Geldhaufen gebeugt, bringt er den Winter ſeines Lebens damit zu, denſelben zu zälen, ſich darüber zu vergnügen. Hierinn beſteht noch ſeine ganze Lebenskraft: übrigens iſt ſeine Exiſtenz vorbey.

In der That, wenn vermöge des Fleißes ihrer Großväter die Holländer das reichſte unter allen europäiſchen Völkern ſind: ſo ſind ſie, vermög ihres heutigen Rolle das verachtetſte unter ihnen.

Der Ueberfluß ihrer Reichthümmer, welcher die Verlegenheit nach ſich ziehet, ſie gehörig anzulegen, vermindert die Zinnſe, und macht ſie zum Sclaven Anderer. Die Republik hat die Wahl vor ſich liegen, ob ſie durch die Untreu ihrer Schuldner, oder durch das Syſtem ihrer eigenen Kaſſe untergehen will.

So liegt's. Holland hat lediglich kein ſolides Etabliſſement auf der Erde. Ihre Beſizungen in Afrika und am Ganges ſind dem ſtündlichen Anfall ihrer auswärtigen Feinde und ihrer innerlichen Schwäche ausgeſezt. Die geprieſenen Gewürzinſeln drohen in der anarchiſchen Tiraney ihrer Regierungen endlich ihren Untergang zu finden, wo ſie ihn nicht in der Natur finden, die ihnen ſolchen alle Jahre durch Erdbeben und Seuchen vorhält. Die ſieben Provinzen ſind nichts als ein Erdfleck, gegen den die See täglich ihren Rachen aufgeſperrt hält, und die alle Moment nicht ſicher ſind, von dieſer Furie verſchlungen zu werden.

Vom Schikſal zu Amphibien berufen, ſcheint die Natur den Bewohnern des Texels keinen ſichern Plaz übrig gelaſſen zu haben, als auf ihren Schiffen.

Eine Nation in dieſer Art hat keinen andern Haltpunkt vor ſich, als Geld und Wucher. Es giebt keinen Monarchen in Europa — vielleicht in der Welt — den die Bank zu Amſterdam nicht unter ihre Schuldner zu zälen die Ehre hat: aber es iſt keiner dieſer Schuldner, der ſich nicht über ſeinen Glaubiger mocquirt, und ſich das Belieben vorbehält, ob er ihn zahlen wolle, oder nicht.

Und diß iſt das Schikſal aller Republiken, die ihr Glük mehr ins Geld ſezen, als in feſte Reichthümmer. Ihre gefährlichſten Feinde ſind ihre eigenen Schuldner.

Nichts beweiſt dieſe Betrachtung mehr, als das Beyſpiel des Tags. Unter allen Staaten, welche in Holland Schulden gemacht haben, iſt unſtreitig der brittiſche der vornehmſte. Eine natürliche Simpathie der Staaten, der Handlung und des Nationalgeiſts hat den Engländern zu einem ſolchen Mißbrauch des Kredits Gelegenheit gegeben, daß es ſcheint, der Ausſchlag des engliſchen Glüks würde nicht ſo ſehr das Schikſal dieſer Krone beſtimmen, als das Schikſal Holland's.

Wofern es dem Parlament zu London einfiel, pour la rareté du fait, einen Generalbankerott zu ſpielen, ſo müßte Holland den Bettelſak ergreifen.

Ungeachtet dieſes Begrifs begegnet kein Staat den Holländern übler, als der engliſche. Die inſolenteſten Beleidigungen häufen ſich ohne Bedenken, und ohne Zal. Brittanien ſpielt gegen die Holländer in der That die Perſon des brutalen Schuldners, welcher weiß, daß ihn ſein Glaubiger nicht pfänden darf, ohne ſich ſelbſt zu ruiniren.

Auf der andern Seite hat die Entzweihung der Engländer mit ihren Kolonien der holländiſchen Handlung noch nichts genüzt. Sie war ihr vielmehr ſchädlich. Immittelſt andere Nationen im Wetteifer daraus tranken, und ihre Abflüſſe unter ſich theilten, ſo durften ſich die Holländer, von der trozigen Ruthe ihrer Schulmeiſter verſcheucht, dieſer Quelle nie nahern. Die engliſche Krone lies Holland die Rolle jenes Sclaven ſpielen, der mit lüſterner Seele neben der wohllüſtigen Tafel ſeines Herrn ſtund, ohne etwas anrühren zu dörfen.

Traurige, aber wahrhafte Vorſtellung! Soll dieſer Zuſtand ewig fortwähren? Soll die Pupille des großen Moriz immer den Scaramuz unter den europäiſchen Nationen ſpielen? Laßt ſehen, was Politik, Billigkeit und Naturrecht dazu ſprechen: welche Parthie ihr das Intereſſe zu ergreifen anräth.

Die Britten haben die Schlüßel zum Texel: eine Eskadre vor dem Eingange der Zuiderſee kan Amſterdam in die Luft ſpringen. Der Staat iſt ohne Rath und ohne Einigkeit; Batavia, Ceilon, die Molukken ꝛc. ꝛc. ohne Beſchüzung und ohne Waffen. — Und dann der Bankerott — — ! Wenn das brittiſche Kabinet darauf verfiel! — Man weiß, daß die Politik ſich kein Bedenken aus dem Punkt der Ehre macht; daß die Kronen ſich nicht an die Vorſchrift der Sitten und der Geſezze, welche Partikuliere binden, geknüpft halten; daß ſie ſich über das öfentliche Urtheil erhebt glauben; und daß man die Vorwürfe ſeiner Glaubiger nicht ſcheut, wenn man ihnen Kanonen aufweiſen kan.

So ſpricht man im Nahmen Holland's. Wohlan, was läſſt ſich darauf verſezen.

Wenn die vereinigten Provinzen der Nachbarſchaft Englands ausgeſezt ſind: iſt dieſes nicht eben ſo nahe an den Provinzen? Wenn eine Flotte im Texel Amſterdam beängſtigen kan, kan eine Flotte im Kanal nicht London ſcheu machen? Was das Verhältniß des Raths und der Einigkeit in der Nation anbetrift: ſo iſts noch nicht ausgemacht, ob das neue brittiſche Miniſterium die Sachen beſſer treffen wird, wie das alte. Die dermaligen Schritte, und die Vernunftſchlüſſe aufs Folgende, wenn es erlaubt iſt welche zu machen, weiſſagen wenigſtens von dieſer glüklichen Wendung nichts. Die Göttin des Glüks ſcheint mit ihrer Tochter Brittanien unverſöhnlich entzweyt zu ſeyn.

— — Aber der Bankerott! der häßliche Bankerott! — — Je nun: geſezt, das terrible Phänomen ereigne ſich: eine Sache, die phyſikaliſch nicht unmöglich iſt — ſo würde freilich Holland am meiſten leiden. Da ſie zum Wahlſaz angenommen haben, Jedermanns Glaubiger und Niemands Schuldner zu ſeyn: ſo müßte bey einem jeden dergleichen violenten Erfolg ſich die Bilanz gegen die Holländer drehen. Und dann, was würde die Folge ſeyn? — —

— — Wollten die Götter, der Fall ereignete ſich!! Vielleicht würde es eine eben ſo ſcharfe als heilſame Lektion für die Finanzkabinete aller Nationen ſeyn. Ohne Zweifel muſte ein ſolcher Schlag eine allgemeine Fermentation in Europa erweken. Vielleicht würde dieſe ein neuer Lebensgeiſt für ſeine Nationen werden. Durch dieſes ungewöhnliche aber ſtärkende Bad abgewaſchen würden die Staaten vielleicht andere Sinnen und neue Geiſter bekommen. Vom Auſſaz der Schulden und des Borgens gereinigt würde die Politik ein anderes Syſtem, und die Finanz eine löblichere Theorie gewinnen.

Alsdenn müſten jene Nationen am glüklichſten ſeyn, unter denen ein Prometheus, ein Alexander, ein Colbert, ein Pombal, ein Friedrich II. ꝛc. ꝛc. wiederaufſtünde.

Alsdenn würde der Neid zwiſchen den Nationen aufhören. Man würde reich ſeyn, weil man nichts mehr ſchuldig wäre; man würde ſtark ſeyn, weil man weder an Händen noch Füſſen mehr Feſſeln hätte; man würde klug ſeyn, weil man durch ein ſehr heftiges Palliativ gebeſſert wäre. — —

Wohl! — Aber Holland! — Immer Holland? Eh bien, das würde gerade im Fall ſeyn, worein es bey ſeiner Entſtehung war. Weder mehr noch weniger. Die heutigen Holländer würden nicht unglüklicher ſeyn, als ihre Urgroßväter waren, wie ſie ſich entſchloſſen, in dieſem Moraſt ſich niederzuſezen.

In der That, man betrachte die Sache im Licht: ſo gehörte kein minder größerer Entſchluß der alten Bataven dazu, ihr Glük auf dieſen Erdſtrich zu heften, als den heutigen nötig iſt, daſſelbe an einen Bankerott zu ſezen.

Soviel ſich alſo zeigt: ſo beruhet die Wahl, welche die Republik bey der gegenwärtigen Criſis in Europa nehmen ſoll, auf einem großen Wageſtük? — Im mindeſten nicht.

Iſt jemals ein Staat in Europa, für den die Uneinigkeit der Engländer mit ihren Kolonien einen intereſſanten Wink enthält: ſo iſts Holland. Urſprung, Schikſale und Glük haben zwiſchen beyden Nationen, Nordamerika und Holland, ſo viel Aehnlichkeiten geſtiftet, daß es ſcheint, die Vorſicht ſelbſt rufe ſie zum engſten Band der Verknüpfung ihrer Intereſſen auf. Durch einen übelverſtandenen Monarchismus beleidigt, und durch das übereilte Benehmen ihres Herrn in Verzweiflung gebracht ſind beyde Völker ihr Daſeyn einer

Empörung, und ihr Glük den Waffen ſchuldig. Ueberzeugt, daß ſie die Natur zu keinem andern als einem Handlungsſtaat berufen, fiengen die alten Holländer ihre Laufbahne, ſo wie izt Amerika, damit an, daß ſie ihre Dienſte der ganzen Welt antrugen, und ihre Häfen allen menſchlichen Nationen eröfneten. Und diß befeſtigte ihre Exiſtenz.

Der Unterſchied, der, zum Vortheil der Holländer, in der Scene liegt, iſt gerade der, daß ſie zur Zeit ihres Urſprungs in Umſtänden waren, welche keinem Staat von Europa einigen Vortheil aus der Allianz mit ihnen verſprechen durfte, wogegen die Amerikaner bereits auf einem ſo guten Fuße ſtehen, daß ihre Verbindung nichts anders als die nüzlichſten und ruhmvolleſten Früchte für jedermann zeigt.

Was diktirt alſo die geſunde Vernunft den Holländern für eine Parthie? Iſt's nicht die, die Feſſeln entzwey zu brechen, welche ihnen ein übermütiger und undankbarer Nachbar aus ihrem eigenen Geld angeſchmiedet hat, und die Furcht vor dem Ruin einer edlen Rache, und beßern Ausſichten aufzuopfern?

Das Falliment Brittaniens iſt ein Ausſchlag, dem die Republik Holland, nach dem Urtheil der Politiker, früh oder ſpät, entgegen ſehen muß. Auf den erſten Fall ſpricht die Staatskunſt, daß es nützlicher iſt, ſich in den Raub zu theilen, und ſich je eher je lieber mit den andern zu verbinden: auf den zweiten iſt die Folge immer dieſelbe, die ſie allezeit war.

Kurz, die Generalſtaaten haben kein klügeres und zu gleicher Zeit kein leichteres Mittel vor ſich liegen, in den gegenwärtigen Streit zu tretten, und hierdurch den Rang der Republik unter den europäiſchen Staaten zu behaubten, als wenn ſie die ihnen von Amerika angetragene Allianz beſchleunigen. Diß iſt ein Mittel, ſich auf der einen Seite Freunde zu machen, auf der andern ſeine Feinde in Ehrfurcht zu erhalten. Und führt dieſes Mittel nicht immer am nächſten zum Frieden: ſo führts doch zur perſönlichen Sicherheit, die eine Grundregel in der Logik der Staaten iſt.

* * *

Indem ich dieſen Chronolog in die Drukerey abgeben will: ſo trefen die Zeitungen von dem Abſchluß der Allianz zwiſchen Amerika und den vereinigten niederländiſchen Staaten ein. Er iſt alſo ein Opus operatum. Inzwiſchen mag er immer da ſtehen: ich wüßte ihn ſogleich mit nichts Anderm zu erſezen.

Linguet.

Oder
der Anecdoten aus dem Leben dieſes eben ſo berühmten als unglüklichen Sterblichen,

Ende.

* * *

Herr Linguet empfand nunmehr, daß einem guten und wirkenden Kopf, bey aller Vaterlandsliebe, zuweilen die Zuflucht zu fremden Preſſen unvermeidlich ſey. Die meiſten Scenen ſeines Schriftſtellerlebens überzeugten ihn von dieſer Erfahrung. Eine Exiſtenz wie die ſeinige hatte eine ausländiſche Sphäre nötig, um zu reſpiriren: die franzöſiſche war ihr Tod.* Folglich ergrif

Herr

---

* Zu Rom iſts ein Dominikaner, unterm Titel Großinquiſitor, der die Begrife tödet:

zu

Herr Linguet die Parthie eines freiwilligen Exils. Am 3 Auguſt 1776 verlies er Paris. Er machte eine Tour über Genf durch die Schweiz, den Elſaß, Flandern nach London.

* * *

Lettre au Roi, à Bruxelles le 20 Août 1776 iſt die erſte Rakette, die Herr Linguet in ſeiner Ferne ſpielte. *

Das

---

zu Paris thut's die Cenſur, ungeachtet ſie weder Scapulier noch Kapuzze trägt. (La Theorie des Loix par M. Linguet. Tom. III. p. 68.)

* Eigentlich iſt der Fonds dieſer Schrift ein Fehdebrief an Herrn Panckoucke. Unter dieſer Maske deploiirt der Verfaßer eine bittere Klage über die ihm durch ſeine Entfernung vom Journal de Politique widerfahrne Ungerechtigkeit, Violenz ꝛc. ꝛc. die er am Ende ganz allein dem Miniſter der auswärtigen Geſchäfte beymiſt. — Dieſe Skarteke hatte, wenn man der Pariſer Kronik glaubt, gleichwol ſo viel Wirkung, daß die Königin gerührt wurde, ſich Herrn Linguet's anzunehmen. Ihre Majeſtät ſoll dero königlichem Gemal vorgeſtellt haben, ihn wenigſtens als einen Luſtigmacher zu beſchüzen. „Sire„ ſoll die Königin hinzugeſezt haben „wir haben Mittel nötig, uns zuweilen zu

deken.

* * *

Das Lettre au Roi diente zum Vorläufer des berüchtigten Briefs an den Staatsminiſter Grafen von Vergennes, welcher demſelben vom 3. März 1777 aus London folgte.*

Die

---

bekenneten: wofern er ſich nur nicht an uns ſelbſt vergreift: was liegt daran, wen es trift.„ Der Monarch hätte aber ſeiner erlauchten Freundin erwiedert: hieran ſey es nicht genug; jeder Bürger hätte an dem Schuz der Geſezze ſoviel Recht als der König, wo es das Eigenthum der Sicherheit und der Ehre betreffe. — Allein was ſagt die Kronik nicht!

* Lettre de Maitre LINGVET à M. le Comte de Vergennes, Miniſtre des Affaires etrangeres en France. Ein Scheiterhaufen, worauf Linguet alle ſeine Feinde ſezt, und ihn anzündet. Ungeachtet dieſe Schrift — ein ächtes Libell von Profeſſion — geradezu an den Grafen Vergennes gerichtet iſt: ſo ſellirt es Parlament, Bürgere, Groß und Klein, Stadt und Land, und verſchont nichts, als den Monarchen allein.

„Welch ein Anblik zum Beyſpiel! der Eine wird in ſeinem funfzehnten Jahr Miniſter, im dreyſſigſten exilirt, im achtzigſten wiederangeſtellt: er widmet

* * *

Die ANNALES politiques, civiles et litteraires du dix-huitieme Siecle. Ouvrage periodi-

met dem Staat alſo geradezu jene zween Zeitpunkte des Lebens, die am unbrauchbarſten ſind.„

„Ein anderer, bekannt für des vorigen Liebling, weil er ihm während ſeines Exils die Zeit durch luſtige Schwänke verkürzte, welches der Grund iſt, warum er dem jungen und tugendhaften Telemach, der die Götter um einen Weiſen zum Freund bittet, als ein überlegener Geiſt, als der Alleinmann vorgeſchlagen wird, ſteigt auf die Stufe des erſten Raths der Nation, erwirbt ſich den Titel des Mentors, bekümmert ſich aber lediglich nichts um die Geſchäfte, ſchätzt ſeinen Poſten blos auf der lukrativen Seite deſſelben — — entſchloſſen, ſich lieber durch eine ſchändliche aber ungefährliche Schwäche zu behaupten, als durch die rechtmäßigen, aber gewagten Mittel des Deſpoten ſeines Vorgängers — — „

„Und Sie Selbſt, mein Graf, Sie — ſeit dreiſſig Jahren im ſchwarzen Meer und in der Oſtſee verlohren gelegen, weder mit der Welt, noch mit riodique par Mr. Linguet wurden den 30 Apr. 1777, in London, angekündigt. Es iſt die lezte Frucht der Minerve des Herrn Linguet, das iſt das lezte ſeiner ſchriftſtelleriſchen Werke. Die drey erſten Bände wurden zu London gebohren: die ſechs leztern ſchrieb Herr Linguet in ſeinem Patmus zu Brüßel. *

Ge-

den Menſchen bekannt, folglich in den Intereſſen der Staaten unwiſſend — werden plözzlich mit einem Poſten begabt, der noch küzzlicher iſt, als er ſchimmernd iſt. Sie ſind zu Verſailles mehr ein fremder Miniſter, als ein Miniſter der fremden Geſchäfte.„

Dieſe Phraſen, als einige der gelindeſten, zur Probe vom Ganzen!

* Die Schrift iſt zu neu, und Wir ſind zu inkompetente Richter, um ihren Karakter zu umziehen. Die ganze Welt, welche ſie geleſen hat, mag ſprechen. Alle philoſophiſcheren Gründe vorbeygegangen, geben zween zwo äußerlichen Beobachtungen ein großes Vorurtheil von ihrem Werth. Es ſind dieſe: 10 Monat nach ihrer Exiſtenz erſchienen ſchon ſiebenzehn Nachdrüke; und dieſes Schleichhandels ungeachtet zog der Verfaſſer noch, über Abzug aller Koſten, jährlich 50,000 Livres von ſeiner Unternehmung. — In der That, wenn man

den

* * *

Gerade ein Jahr lang währte der Aufenthalt Herrn Linguet's zu London. Im April 1778 wars, als er England wieder verließ,* und einen

Streif

den Annales den Spiznahmen des periodiſchen Libells gab: ſo hatte man vielleicht nicht gänzlich unrecht. Der gröſte Raum der Schrift iſt mit Sich Selbſt angefüllt, das iſt mit Perſönlichkeiten, mit Klagen und Invektiven über ſeine Feinde — kurz mit dem Protokoll des Egoismus Herrn Linguet's. Ein kleiner Reſt bleibt dem öfentlichen Intereſſe. Aber dieſer Reſt iſt koſtbar! Es iſt eine Gallerie von Meiſterſtüken des Genie in der Kritik, in der Staatskunſt, in der Geſezzwiſſe
Die Feurflamme der Linguet'ſchen
ſamkeit, die unnachahmliche Lau
Satirs vereinigten ſich mit einem
von Ideen, um dem menſchlichen Geſch
ein Monument des Verſtands und des Wizes zu ſtiften.

---

* Hört man ſeine Gegner: ſo iſts eine Inſinuation der brittiſchen Regierung an Herrn Linguet — ein förmliches Conſilium abeundi — welches ſeine Entfernung von London veranlaßte: hört man Herrn Linguet: ſo iſts Patriotismus, Nationalopfer ꝛc. ꝛc. von der zwiſchen England und ſeiner Nation aufgeſproßenen Fehde hergeleitet.

Streif durch die Schweiz, einen Theil Deutſchlands machte, um ſich zu Brüßel niederzuſezen.[*]

* * *

Man ſagt, Herrn Linguet's Plan wäre der geweſen, wenn er ein Kapital von 300, 000 Livres beyſammhätte, alsdenn die Feder zu verbrennen, und in der Ruh von ſeinen Renten zu leben. Der erſte Theil dieſes Plans war ausführbar.

---

[*] Wie Herr Linguet ſelbſt, in einem umſtändlichen Berichte, den er von dieſer Reiſe liefert, geſteht: ſo war die Abſicht derſelben, eine freye Preſſe, eine ohnſchenirte Exiſtenz, kurz ein Aſyl für ſeine Muſe, aufzuſuchen. In den erſten Sphören war er hierinn nicht glüklich, weder zu Genf, noch zu Lauſane, noch ſelbſt zu Neufſchatel ꝛc. ꝛc. ſah man ihn gern. Er fand überall Skrupel, Verlegenheiten, Schikanen gegen ſich. Deſto mehr gelang es ihm aber in der leztern. Der unvergleichliche Prinz Karl, welcher ſich durch die Statthalterſchaft in den kaiſerl. Niederlanden verewigte, eröfnete Herrn Linguet die Arme der Menſchhuld, des Schuzes und der unter dem oeſterreichiſchen Zepter herfürſtrahlenden niederländiſchen Freiheit. Unter dieſer mächtigen Egide ſezte Herr Linguet ſeine Exiſtenz fort vermög einer eigenen Preſſe, die er auf einem Landſize zwiſchen Brüßel und Gent anlegte.

Soviel, und noch mehr — eine Million, wenn er wollte, konnte er erwerben: aber wie der zweite Theil? Wars Herrn Linguet jemals möglich, Ruhe zu ſchmecken! Niemals iſt ein wahrhafterer Spruch geweſen, als derjenige, den einer ſeiner Amtsbrüder, der Advokat Belot, von Herrn Linguet fällte: **Der gröſte Feind, den er hat, iſt Er Selbſt.** * — Unter den Zufällen, welche jenes Projekt durchkreuzten, und die Kaſſe des Herrn Linguet erleichterten, iſt eine Reiſe nach Paris im Sommer 1778. **

Das

---

* In der That die Liſte der von ihm beleidigten Perſonen iſt eben ſo groß als furchtbar. Die bekannteſten Nahmen in derſelben ſind zum Beyſpiel: der Staatsminiſter Graf von Vergennes, der Duc de Richelieu, **der Duc de Duras**, die franzöſiſche Akademie, der Duc d'Aiguillon, das Corps der Advokaten zu Paris, Herr von Alembert, das Theater, verſchiedene Provinzialparlamente, Herr von Marmontel, die **Encyclopädie**, der Comte de Broglio, der Parlamentsrath Herr von Epremesnil, Abbee Beaudeau, Abbee Morellet, Herr Gerbier, Herr de la Harpe, der Markis de Vilette Et coetera et coetera. — Gewis wenn dieſe Perſonen nicht edler denken, als Herr Linguet: ſo mus man ſie billig für ſeine Feinde anſehen.

** Dieſe Reiſe, von welcher das Publikum in die Länge und in die Breite deraiſonirte,

* * *

Das Leben, welches Herr Linguet zu Brüſſel, oder vielmehr zu Waerbeck, dem Luſtſchloſſe, wo er ſeine Drukerey angelegt hatte, pflog, war hinlänglich beglükt. Es war ſo beſchaffen, wie es jeder billige Sterbliche ſich wünſchen konnte. Sei-

ne

hat keinen andern Beweggrund als häusliche Angelegenheiten. Herr Linguet unternahm ſie mit Vorwiſſen der franzöſiſchen Regierung. Er hatte ſowol an den Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, als den Ober-Polizey-Vorſteher geſchrieben, und angefragt: ob er in Frankreich ſich mit Sicherheit ſehen laßen könne? Auf die von beyden Stellen erhaltene Antwortt, daß lediglich kein Befehl gegen ihn vorhanden läge, und folglich in ſeinem Belieben ſtünde, Paris zu ſehen, wann er wolle, unternahm er dieſe Tour. Er verweilte ſich drey Wochen in Paris, binnen welcher Zeit er ſeine Meubles und Bücher verkaufte, ſeine Schulden in Ordnung brachte, und ſich mit ſeinem Korreſpondenten berechnete. Das Miniſterium gab ihm eine ſolche Probe der Großmut, daß es ihn von der Zolltaxe für jenen Theil ſeiner Meubles, den er mit ſich nahm, befreyhte; indem ihm der Generalkontrolleur einen Freypaß zur Ausfuhr ins Hauß ſendete. Vermuthlich erinnerte man ſich der Maxime: **Bauet eurem Feinde eine goldene Brüke!** . . . .

ne Annales brachten ihm bequeme Einkünfte, um ein artiges Hauß zu führen. Er hatte die Geſellſchaft ſeiner Freundin, der ſogenannten Madam Linguet, die ihm bey ſeiner Entfernung ſchon aus Frankreich nachgefolgt war. Unter dem Schuz der oeſterreichiſchen Regierung genoß er völlige Sicherheit ſeiner Perſon, und Freiheit zu ſchreiben. Er empfieng viel Beſuche von durchreiſenden Fremden, und ſelbſt von dem Adel in Brüſſel, die ihm Unterhaltung zu machen ſuchten. Von ſeinem Vaterland aus mangelten ihm nicht alle Ausſichten, einſt wieder eine erhebliche Figur in ſolchem zu ſpielen.* — — Ach! warum ließ ſein eigenſinniger Dämon nicht zu, daß Herrn Linguet's Schikſale unaufgetrübt bleiben ſollten!**

---

* Soviel Feinde Herr Linguet auch beſas; ſo erhielt ihm ſein Stern doch einige erklärte Gonner, und zwar vom erhabenſten und machtigſten Rang. Der König, ſein Bruder der Graf von Provence, der Graf Maurepas, der Erzbiſchof, der Oberpolizeyaufſeher intereſſirten ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten mit einer Wärme für ihn, welche den Schuz ſo ſie ihm vorbehielten, und den Cas den ſie von Herrn Linguet machten, ſichtbarlich an Tag legte.

** Brüßel den 14 October 1779 . . . . . Herr Linguet empfand unlängſt einigen Verdruß

* * *

Brief der Madam Linguet.

London den 10 Apr. 1781.

Nach dem Exemplar im Schlözer'ſchen Briefwechſel (X Band S. 137 u. ſ. w.) überſezt.

Im Augenblik, da ich mein Letteres an ſie abgehen ließ, überleſe ich ihren Brief wieder: ich

ein-

druk in ſeinem hieſigen Aufenthalt. Ungeachtet er die Rolle eines der eifrigſten Apoſtel der Religion in ſeinen Schriften ſpielt: ſo betragt er ſich im bürgerlichen wie ein Erzunchriſt. Er beobachtet keinen einigen Gebrauch der heiligen Kirche; er geht weder zur Meſſe, noch zum Abendmal; an den heiligen Tagen läßt er ſeine Drukerey arbeiten. Jüngſt vergaß er ſogar die ſo hochgebothene öſterliche Beicht. Man weiß, daß die Niederlande noch vorzüglich bigot ſind. Eine ſolche Wirthſchaft muſte Skandal verurſachen. Der Herr Erzbiſchof zu Mecheln gerieth deßwegen in Bewegung. Jedoch durch die Vorſtellung gewißer Gönner, insbeſondere des Fürſten von Staremberg, wurden die Weiterungen unterdrückt. Der Miniſter vermittelte die Sache, indem er den Erzbiſchof bewog, ſeine Cenſur zu ſuſpenempfinde, daß er mir von neuem ſehr ernſthafte und ſehr ſchmerzliche Betrachtungen einflößt. Wann ich die Ungeduld betrachte, worinn ſie mein Stillſchweigen laßen müßte: wenn ich überlege, daß es ſie zu weit ungerechteren Vermuthungen in Abſicht der Urſache, warum Herr Linguet ſich in Verhaft befindet, veranlaßen könnte, als der Brief an den Duc de Duras mit ſich bringt: wann ich das Vorurtheil des Publici hinzufüge, welches Herrn Linguet nicht ſo gut iſt, wie ſie: ſo weiß ich nicht, ob ich noch anſtehen ſoll, den Böſewicht zu entlarven, der niederträchtig genug war, die Ehre und die Freiheit eines ſo ſchäzbaren Mannes, welche ihm ſo heilig ſeyn ſollten, gleichwol dem allerſchändlichſten Eigennuz aufzuopfern.*

---

pendiren, Herrn Linguet aber, daß er verſprach, die Meſſe zu beſuchen. Nun hat er ein prächtiges Hauß in der Stadt gemiethet, um abzutretten, wenn er wegen dem Gottesdienſt ſolche nöthig hat . . . . Wie es mit ſeiner Drukerey fortan gehen wird, weiß ich nicht. Er hat bereits einen Prozeß mit den Drukern zu Brüßel; dann dieſer Mann muß immer Flachs am Rokken haben, es ſey um ſich Bewegung zu machen, oder um ſich zu beluſtigen. . . . .

* Herr le Quesne; der Faktor des Herrn Linguet zu Paris.

Wann ihnen einige der Briefe zu Geſicht gekommen ſind, die ich ſeitdem an ihn ſchrieb, und insbeſondere der vom 30 Mai: ſo müßen ſie das häßliche und verrätheriſche Benehmen dieſes Mannes, ſo wie meine unbeſonnene Schwachheit mich ihm anzuvertrauen, eingeſehen haben. Allein wenn ſie ſich über meine Uebereilung in dieſem Stük gewundert haben: wie ſehr muß ihnen auffallen, daß Herr Linguet ſelbſt dieſen Fehler, in weit höherm Grad beging. Sie müßen wißen, daß ſeit 5 Jahren, binnen welchen er die Geſchäfte Herrn Linguet's führte, er ſich immer von einer ſolchen Seite zeigte, daß Untreu und Untüchtigkeit der Einſicht und Ehrlichkeit bey ihm vorſchlug. Nie wußte er die Mängel ſeiner Rechnungen und die Unannehmlichkeiten ſeines Briefwechſels durch den mindeſten beliebten Dienſt zu erſezen. Was ſeinen Auftrag im Allgemeinen betrift: ſo hat man es ganz allein ihm, ſeiner Nachläßigkeit oder Grobheit gegen die Subſcribenten zu danken, daß jene Hydre von Nachdrukern erwachte, welche ſchon 19 fremde Ausgaben der Annalen ausſpie. Noch weniger Höflichkeit und Aufmerkſamkeit bewies er in beſondern Aufträgen. Schrieb ihm Herr Linguet etwa um ein Ding, das er plözlich nötig hatte, ſo mußte er Halbjahre lang auf Antwort warten, oder zuweilen ſich mit Ausreden abfertigen laſſen. So geht mir's wirklich ſeit 6 Monaten mit ihm; alle meine Briefe beantwortet er mit Sprüchwörtern vom Sancho Pansa. Aber es iſt auch der Mann darnach. So wie Sancho Panſa verliert er gern Ehre und Treu fürs Geld. Ein elender für Alles übrige, was ihm nichts einträgt, fühlloſer Kopf. Er hat lediglich keine Lebensart. Seine Sitten ſind äuſſerſt roh und derb. Dieſer Karakter iſts vielleicht, der ihm das Vertrauen der Leute erſchleicht; dann wer ſollte ſich verſehen, daß eine ſo viehiſche, ſo dumme Natur eine ſo falſche Seele beherbergen könnte?

Allein bevor ich auf die Umſtände komme, die dem Verhaft des Herrn Linguet entweder vorangiengen, oder ihn theils begleiteten, theils folgten: ſo muß ich, um ſeiner und meiner Klugheit Gerechtigkeit zu leiſten, einen Theil ihrer Vorwürfe beleuchten.

Erkenntlichkeit wegen eines von ihm erhaltenen kleinen Dienſts war, was Herrn Linguet bewog, ihm mit dem Jahr 1778 aufs Neue ſein Vertrauen zu ſchenken. Als der **Brief an den Grafen Vergennes** am Licht erſchien: ſo bewies ſich le Quesne einigermaßen tapfer. Er kam ſogar eigens hieher nach London, um eine Schlinge abzuleiten, die ein verruchter Menſch Herrn Linguet legen wollte. Das Andenken an dieſen Zug diente ihm von nun an zum Schutzdach bey Herrn Linguet. Inzwiſchen ſtimmte ſich ſeine Seele ſeit dem ziemlich um; ſie wurde ſehr miniſterialiſirt, das iſt, auf einen gewißen Ton der Falſchheit und der Verſtellung gebracht.

Als Herr Linguet, in der Wuth über ihn, die Reiſe 1778 nach Paris machte: ſo ſchrieb ich ihm nach: Betrüben ſie niemand, ſchonen ſie wenigſtens die Freundſchaft. Aber ich verſtand hierunter nicht, daß er ihn zum Korreſpondenten beibehalten ſollte. Ich meynte nur, er ſollte ums Geld kein Aufſehn anheben, welches einen Menſchen entehren könnte, den das Publikum für ſeinen Freund anſah, und von dem er das einzigemal in ſeinem Leben einen Dienſt empfangen hatte. Allein Herr Linguet, der ſeine Ergebung für meine Geſinnungen bis zur Gewiſſenhaftigkeit treibt, gab der gegenwärtigen einen unumſchränkten Verſtand, und ſo beſtättigte er le Queſne aufs neue in ſeinem Poſten. Nächſtdem hatten auch einige vornehme Empfehlungen, die dieſer beybrachte, Einfluß.

Von nun an hatte dieſer freye Hand, ſeine Denkensart fortzuſezen, und Herrn Linguet, der bis zur Verſchwendung uneigennüzig war, zu hintergeben. Ich mengte mich keineswegs in ſeine Korreſpondenz. Niemals konnte ich meine Gefälligkeit, die in allen übrigen Stüken, was Herrn Linguet angenehm ſeyn konnte, ihm geheiligt war, ſo weit treiben, um mich mit dieſem Gegenſtand zu befaſſen. Ich bewunderte ſeine Geduld in Anſehn ſeiner Korreſpondenten, ohne die Tugend in mir zu fühlen, ſie nachzuahmen.

Die Phraſe meines Briefs, die er mir immerzu vorhielt, erlaubte ihm nicht, ſe Queckne mit einem andern Korreſpondenten zu vertauſchen. Auf der andern Seite ſah ich, daß ihm dieſer Gegenſtand nichts als Verdrüßlichkeiten, Ekel und Anfälle verurſachte: ich rieth alſo die Annalen aufzugeben. Seine Ruhe litt, ſeine Geſundheit mit. Kurz, wann ich für mich auch ſeine Geſellſchaft genoß, weil ich ſein Kabinet nie verließ, ſo genoß die Geſellſchaft ihn nicht. Und gleichwol wollte ich, daß die ganze Welt der Annehmlichkeiten ſeines Umgangs theilhaftig werden ſollte.

Dieſe goß er im Zirkel der Freundſchaft zum Ueberfluß um ſich her. Herr Linguet zeigt niemals Verſtand, wann er in Geſellſchaft iſt, er iſt nur liebenswürdig.

Dieſes bei Seit. Herr Linguet hatte, wie man weiß, den 4ten Jahrgang der Annalen angekündigt: und gleichwie er zugleich den Subſcribenten auf ſolche eine neue Auflage des Ganzen gratis angetragen hatte, wovon auch bereits der erſte Band fertig war: ſo ſchien es ihm von einer unumgänglichen Nothwendigkeit zu ſeyn, mit ſeinem Faktor die Rechnung vom Alten in Ordnung zu bringen, und keinen Miſchmaſch entſtehen zu laßen. Allein 5 Monate wartete er vergebens auf die verlangten Bilanzen von ihm. Er erhielt Nichts. Und diß iſt der Urſprung zur Reiſe nach Paris, die am ſiebenden Tag nach ſeiner Ankunft allda, einen ſo traurigen Ausſchlag nahm.

Von Allem dem wußte ich lediglich nichts. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß beym Anblik von 10 Briefen, die mich alle verſicherten, er wäre nach Pierre Anciſe gebracht worden, (welches gleichwol nie wahr geweſen,) ich mich zu dem Zug entſchloß, den ſie aus meinen Briefen kennen. Es wäre abſcheulich, wenn man hieraus ſchließen wollte, ich hätte befürchtet, Herr Linguet müße dringendere Vorwürfe auf dem Gewiſſen haben. Durchaus nicht. Ich wußte mehr als zu gewiß, daß ihm nichts zur Laſt fiel, als der Brief an den Marſchall von Duras.* Unterdeſſen war mir unbekannt, wie lang die zu dieſer grauſamen, zu dieſer unerhörten Genugthuung, die man dem Marſchall hierdurch gab, beſtimmte Zeit dauren ſollte. Und da ich die ausnehmende Empfindlichkeit meines Freunds kannte, die mich befürchten ließ, daß die Beraubung meiner Geſellſchaft, an die er gewohnt war, mit den Beängſtigungen eines Kerkers vereinigt, ihn zu einem verzweifelten Ausbruch verleiten könnte: ſo fiel ich auf dieſen tollen Entwurf, ihn zu entführen. Ich wußte wohl, daß er für ſein Vaterland verlohren war: aber Brüſſel, das ihn liebte, würde ihm eine annehmlichere und dankbarere Zuflucht eröfnet haben.

---

* Um Vergebung Madame. Der Herr von Epremesnil, ehemaliger Kollege ihres Trauten, izt wirklicher Parlamentsrath, hatte, wie man weiß, die Annales förmlich vor dem Parlament denuncirt. Die Seſſion, das iſt die Rede des Herrn von Epremesnil dauerte 7 Viertelſtunden — am 21 Jul. 1780. Er zergliederte zuerſt das Werk von Artikel zu Artikel: alsdenn bewies er, daß der Verfaſſer ein Verläumder, Verführer, Verfälſcher und Böswicht, der Zwek der Schrift aber der wäre, das Publikum aufzuhezen, König und Parlament zu entzweyhen, ehrliche Leute zu diffamiren et coetera et coetera. Die Anklage war eine der vollſtändigſten und nachdrüklichſten von der Welt. Nie hatte man die Kammern ſo voll Aufmerkſamkeit geſehen. Herr von Epremesnil bewies ſonnenklar, daß die Annales eine aufrühreriſche Schrift, und ihr Verfaßer der Rache der Geſezze würdig wäre.

Was darauf verfügt wurde, daran werde ich ſie in einer Anmerkung unterhalb erinnern, wenn es Gelegenheit giebt.

Hiezu nun ſchien niemand tüchtig zu ſeyn, als entweder le Queſne, oder ich ſelbſt: in jede andre Perſon würde Herr Linguet ein unüberwindliches Mißtrauen geſezt haben. Was mich betrift: ſo fanden ſich erhebliche Hinderniße. Die Furcht es könnte mir fehlen, ließ mich billig Denjenigen vorziehen, der ſich unter der Maske einer ſo warmen Theilnehmung eingefunden hatte. Hiernächſt bekraftigte mich die Erinnerung an den ehemaligen Dienſt, den man in dieſer Art von ihm hatte, in meinem Vertrauen.

Was das Geld belangt, ſo ich für dieſen unfruchtbaren Anſchlag aufopferte, und wofür mir le Queſne keine Rechnung ablegen will: das iſt mein geringſter Kummer. Dieſer Verluſt entzükt mich vielmehr, wann ich ihn betrachte. Ohne diß wäre ich noch länger im Irrthum geblieben. Ich hätte mich auf dieſen Mann verlaſſen: ich hätte ihm dasjenige, was ich Herrn Linguet beybringen wollte, anvertraut. Auf dieſe Art wäre er zum Geheimniß der Springfedern gelangt, die man für Herrn Linguet in Bewegung ſezt. Ohne Zweifel hätte er ſolche heimlich gehindert. Kurz, ich wäre nie zu den Urkunden gelangt, die ich von dem ſchlechten Herzen deſſelben nunmehr habe, und wovon ich theils in ſeinen eigenen Geſtändnißen, theils in den nachgefundenen Pappieren Herrn Linguet's überzeugende Beweiſe, welche dieſer vor meiner Empfindlichkeit verborgen hatte, beſize.*

Wann das Schreiben an den Grafen von Vergennes zu ihrem Geſicht gekommen iſt: ſo wiſſen ſie aus der Stelle, wo des Duc de Duras unter dem Titel des Marechal des Menus gedacht iſt, daß es auf ſeinen Antrieb geſchah, daß Herrn Linguet das Journal de Litterature entzogen wurde. Es war natürlich, daß der Duc ſein unverſöhnlicher Feind ward, eo ipſo weil er Herrn Linguet beleidigt hatte. Als die berüchtigte Hiſtorie mit dem Graf Desgree ** ausbrach: ſo wandte der Duc de Duras ſehr vermögende Perſonen an, um Herrn Linguet zu bewegen, er möchte zu ſeinen Gunſten von der Sache ſprechen. Herr Linguet fand ſich in der Lage Bileam's: allein nicht Offenbarung, ſondern erſchöpfte Einſicht in dem Fall zwang ihn, diejenigen zu ſegnen, die er fluchen ſollte. Gleichwol entzog er ſich nicht, der Replik des Marſchall von Duras, als ſolche ans Licht trat, Gerechtigkeit zu leiſten. Unterdeſſen, wie das Endurthel erſchien: ſo konnte er ſich nicht enthalten, es ſehr ſonderbar zu finden: und diß bewog ihn zum bekannten Ausruf in der 59ſten Nummer (der Annalen)

---

* Und diß iſt l'honnéte *Lequeme* (wie ihn Herr Linguet par excellence nannte)!

** Chronologen III Band Seite 349. V. Band, S. 115.

De tous ces arrêts l'effet le plus commun
Eſt de deshonnorer deux plaideurs au lieu d'un

Sie, mein Freund, werden beobachtet haben, daß dieſer Artikel für den Marſchall nicht mehr Beleidigung enthielt, als für den Grafen Desgree. Linguet ſuchte mehr nicht, als die Inconſequenz der Richtere zu zeigen, und vielleicht jene mit, daß man einen Vorwurf von dieſer Natur zur gerichtlichen Erörtterung kommen ließ. Ueberhaubt überzeugen ſämmtliche drey Numern, wo er von dieſer Sache ſpricht, den Leſer, daß Herr Linguet in ſein Urtheil nicht die mindeſte perſönliche Rache gegen den Duc de

Duras miſchte. Er vernachläßigte ſogar, von einer Antwort des Grafen Desgrees auf die Replik des Duc de Duras den Gebrauch zu machen, den er machen konnte, welche in ihrer Art ſehr anziehend und ſehr kräftig war, deswegen ſie auch unter den Thoren zu Paris von den Schlingen des miniſterialiſchen Fiskus weggefangen wurde.

Alle dieſe Proben der Mäßigung befriedigten den Duc de Duras nicht. Er erwartete eines von zweyen, vollkommenes Stillſchweigen, oder vollkommenes Lob. Und um zu zeigen, wie er mit der Unpartheylichkeit zufrieden ſey, verlangte er weniger nicht als das Verbot der ganzen Annalen.

Diß nun war ſehr viel, und dabey ſehr difficil. Die Parlamente hatten ſchon einmal in dieſem Anbringen geſcheitert. Dem Herrn Großkanzler, dem . . . . . * des Herrn von Maurepas wars mißlungen: nicht genug: der allmächtige Graf von Maurepas ſelbſt hatte es vergeblich verſucht; und diß iſt nicht wenig! Der König, der das Journal des Herrn Linguet fleißig las, wollte nie geſtatten, daß es unterdrükt ſeyn ſollte. Er

---

* Im Original: le P. . . . . . . de Mr. de Maurepas. Vielleicht muß man dieſe Stelle leſen: le Poliſſon de Mr. de Maurepas.

will Linguet'n wohl. „Der Mann war immer unglüklich„ ſprach der König einſt „warum ſoll er weiter verfolgt werden! Er ſchreibe kühn — Je nun! Schreibt er doch gut. Mit Einem Wort, man widerlege ihn, man überweiſe ihn, daß er unrecht hat. Man zeige, daß er gegen die Wahrheit ſpricht: gewiß eine Schrift, die dieſes Fehlers ſchuldig befunden wird, darf ſich niemals mehr meines Schuzes getröſten.„

Was iſt nun mit einem Herrn zu machen, der ſich weigert, in die Ungerechtigkeit zu willigen? — Was! — Ihn vorbeygehen. Er will ſeinen Linguet: wohlan! er ſoll ihn behalten. Aber er wird ihn ganz allein haben. Natürlicherweiß beſchloß man, vermög dieſer Schlüße, daß der König nicht den wahren Linguet haben ſollte. Dem zu Folge erhielt das Polizeyamt einen Seitenwink. Die Numero 59 wurde angehalten. Die Numer 60 hatte gleiches Schikſal. Diß bemerkte der König nicht; dann ſein Exemplar hatte er genau: aber das Publikum empfands. Für dieſes war keines zu haben.

Der Duc de Duras opferte dem Grafen von Maurepas ſeinen gebührenden Dank.* Herr Linguet erfahrts. In der Wuth ſezt er ſich nieder und ſchreibt dem Duc — jene fatale Epiſtel. Ich kan ihnen nicht ſagen, ob ihr Ton ſogar heftig und ſogar beleidigend war: ſie iſt niemals zur öfentlichen Bekanntwerdung beſtimmt geweſen.** Unterdeſſen was thut der Duc? Er, vermög ſeines Berufs als Marſchall von Frankreich, Ehrenrichter von Profeſſion, nachdem er blöd genug war, ſeine Differenz mit dem Grafen von Desgrees, die unmittelbar für dieſes Tribunal geſchaffen war, zu civiliſiren, was ſollte er anders thun, als die Waffen der Alleingewalt zur Rache wider einen Brief beyzurufen.

---

[*] Inzwiſchen widerſprichts der Duc de Duras hizig, daß er am Verhafte Herrn Linguet's auch nur den geringſten Theil habe. An der Tafel des Prinzen Montbarrey verbürgte er ſeine Ehre hiefür. . . . Marſchallsehre!

[**] Sie exiſtirt nur im Manuſcript, aber in zehntauſend Abſchriften, die die Induſtrie des Herrn Linguet zu verbreiten wuſte. Ihr Ton läßt ſich aus der erſten Zeile errathen: Und wer ſind ſie, der ſie ſich berechtigt halten, mich zur Rede zu ſtellen. . . . . . .

Der König hatte ſeinen Befehl zur Unterdrükung des Journals abgeſchlagen, weil er Herrn Linguet nicht kranken wollte. Aber er ließ ſich gefallen, einen Verhaftbrief gegen ihn zu unterzeichnen, weil er Herrn Linguet in Brüßel wuſte, und alſo keine Wirkung davon beſorgte. Es blieb noch immer möglich, mit dem Zorn des Duc de Duras zu handlen, bevor Herr Linguet nach Paris käme. Man glaubte Seiner Hochanſehnlichkeit dem Herrn Marechal des Menus einige Genugthuung geben zu müſen: dabey aber behielt man ſich bevor, unter der Hand die Sicherheit des Herrn Linguet zu bedeken. In dieſer Abſicht erhielt Herr Linguet geheime Briefe aus Paris, worinn man ihn warnte. Man entdekte ihm, daß der Duc de Duras ein Lettre de Cachet auf ihn bewirkt hatte,* und daß er ſeine Maasregeln nehmen ſollte, ſich zuvor mit dem Duc auszugleichen, bevor er die Reiſe nach Frankreich anträte. Man trieb die Aufmerkſamkeit ſogar bis dahin, daß man auch le Quesne unterrichtete, ſeinen Freund daran zu erinnern.

---

* Die Verfaſſerin hat ſich nicht erinnert, daß auf die vom Herrn von Epremesnil eingelegte wiederholte legale Denunciation der Annalen beym Parlament, ſchon der Perſonalprozeß wider Herrn Linguet reſolvirt, und ein Verhaftdekret protokollirt war.

Kaum erfuhr Herr Linguet diß: ſo ſchrieb er ſowol an le Quesne, als an den Oberpolizeyvorſteher, und bezeugte ſeine Verwunderung darüber. Der erſtere gab zur Antwort: nichts wär falſcher; er ſollte ſich nicht durch dergleichen Thorheiten ſpotten laßen; er quäle ſich ſelbſt, wo er ſolchen Nachrichten Glauben beymeßen wolle. Man wiſſe von keinem Verhaftsbefehl gegen ihn; vielmehr ſeyen die geſperrten zwo Numern kürzlich freygeſprochen worden. Mehr als 10 Briefe, die das ähnliche Liedchen ſangen, ſtimmten überein, Herrn Linguet in dieſe verrätheriſche Sicherheit zu wiegen. Le Quesne war ſogar ſo fein, dieſen Betrug durch Zeugniße von der Polizey zu unterſtüzen.

Ach! Diß iſt jener Briefwechſel, den Herr Linguet zum Unglük vor mir verbarg. Ich hatte ſeinen Ausfall gegen den Marſchall von Duras mißbilligt. Deßwegen hintergieng er mich. Vielleicht wäre ich den Folgen zuvorgekommen.

Von dieſer Zeit an trat le Quesne ins engſte Verſtändniß mit der Polizey. Herr Linguet forderte ihm ſeine Rechnungen ab: es läßt ſich viel leichter abthun, erwiderte le Quesne, wenn ſie ſelbſt nach Paris kämen. Dazu fand ſich Herr

Linguet eben nicht geneigt: nicht aus Furcht wegen jener Nachrichten; deßwegen hatte ihn der Verräther genugſam einzuſchläfern gewußt; ſondern Fieber, Entkräftung von übertriebener Arbeit, und Unlaunen hätten ihm die Ruhe nothwendiger gemacht, als Reiſen.

Schon längſt hatte er einen Plan entworfen, ein ganzes Jahr lang die Feder niederzulegen und auszuruhen. Dieſe Zeit wollte er dazu anwenden, eine Luſtreiſe zu unternehmen und mir Holland und Italien zu zeigen. Mit ſolcher Reiſe ſchmeichelte er mir immer. Sobald le Quesne hievon etwas zu wittern bekam, ſo eilte er, in Herrn Linguet zu dringen, zu dem Spazierreiſen wäre noch Zeit genug; der 4te Jahrgang der Annalen müſte geliefert werden; darauf hätte er bereits Subſcriptionen angenommen ꝛc. ꝛc.

Endlich — damit ich zur Sache komme — abgewichenen September wars: ſo kamen zween Bekannte von le Quesne nach Brüſſel. Sie vereinigten ſich allda mit einem dritten, welcher unter allem äuſſerlichen Firniß der zärtlichſten und intimeſten Freundſchaft zu Herrn Linguet, die Seele eines Erzverräthers zu verbergen wuſte. Alle drey zuſamm beeiferten ſich, Herrn Linguet gegen ſeinen Agenten aufzuhezen, und ihn zu beſtimmen, eine Reiſe eigens nach Paris zu thun, um le Quesne ſeine Geſchäfte abzunehmen. * Es war

---

* Der leztgedachte Freund war Noverre — der eben ſo berühmte als edeldenkende Sterbliche. Aber weit entfernt, Herrn Linguet zu verführen, wie Madame Linguet will: ſo behauptet die Kronik vielmehr, er hätte ihm die Bedenklichkeiten einer Reiſe nach Paris wiederholter vorgeſtellt, und ihn an das Lettre de Cachet des Duc de Duras wohlmeynend erinnert; Herr Linguet hätte aber nur darüber gelacht, und ſich auf ſeinen Salvus Conduct, wie er die Briefe des le Quesne und der Polizey nannte, berufen. Eben diß wäre der Grund, warum ſich Herr Noverre von der Reiſegeſellſchaft des Herrn Linguet zurükgezogen, und in einem beſondern Wagen nachgefolgt wäre. Da er den Abgrund, dem Herr Linguet entgegen fuhr, einſah: ſo wollte er wenigſtens der Kutſcher nicht ſeyn, nachdem er der Erretter nicht ſeyn konnte. — Wer beyde Männer Noverre'n und Linguet kennt, der pflichtet auch lieber dieſer Anecdote bey, als dem Propos der Madam. . . . . Noch mehr, als die Neuigkeit von der Verhaftnehmung Herrn Linguet's ausbrach: ſo wettete Noverre, der ſich gleich beym Marquis de Villette in Geſellſchaft befand, 100 Louis, daß es nicht möglich wäre: ſo weit war er von der Theilnehmung an dem Anſchlage entfernt.

alſo keine Gelegenheitsreiſe; dann Herr Linguet reiſete für ſich allein in ſeiner eigenen Equippage. Jene heilloſen Schurken aber fuhren ihm in der ihrigen auf dem Fuß nach. Auch war die Reiſe nach Paris bereits gemeldet.

So wie Herr Linguet zu Paris ankam, ſo gieng er zum Herrn von Le Noir,* ſeinem alten Freunde. Diß war am 22ſten. le Quesne wollte ihm fürs Henkers Dank in dieſer Viſite Geſellſchaft leiſten. Er hatte ſich nicht anmelden laßen; ſondern es war geradezu Gehör. Der Herr von le Noir war unſichtbar. Man weiß, daß er ein Freund zum Duc de Duras iſt: auf der andern Seite liebte er Herrn Linguet nicht weniger; und da es bekannt iſt, daß dieſer von einem zudringenden, überredenden und höchſt an ſich ziehenden Umgang iſt: ſo befürchtete man, es dörfte dem Oberpolizeyaufſeher eine Miene entwiſchen, die das Geheimniß verrieth, folglich vermied man eine perſönliche Scene.

Eine Stunde lang weilte Herr Linguet in der Kanzley, und zwar im Departement der Litteratur. Indem er verſchiedene zugegen liegende ärgerliche Werke, ſowol für Religion als Sitten, durchgieng:

---

* Oberpolizeyvorſtehern.

gieng: ſo führte er den Sekretärs zu Gemüte, was ſich für ein Unterſchied befände zwiſchen dieſen Schriftſtellern, die öfentlich geduldet, begünſtigt, geliebt wären, und ihm, der immer verfolgt, immer verkleinert worden wäre. Er führte die Nummer 59 der Annalen an, und gerieth in ſolche Wärme, daß der Oberbeamte, welcher ſein Freund iſt, gerührt wurde, und die Verſuchung empfand, die Verrätherey aufzudeken, deßwegen er die Unterhaltung plözzlich abbrach.

Beym Weggehen hinterließ Herr Linguet, daß er am 26. wiederkommen würde, in Hofnung die Ehre zu haben, den Herrn von le Noir zu ſprechen. Diß iſt ein kleiner, aber ſehr erheblicher Umſtand. Den folgenden Tag nahm er ſich vor auf dem Lande bey Paris zuzubringen. Die Viſite beym Herrn von le Noir hatte le Quesne auf den 27ſten, Abends, zu verſchieben gewußt.

Indem ſie miteinander zu Hauſe giengen: ſo that Herr Linguet ſeinem Agenten den Vorſchlag, heute noch die Rechnungen vorzunehmen. le Quesne verſezte, ſie lägen bereit: ſie wären ſchon nach Brüſſel abgegangen, wofern man nicht die Ankunft Herrn Linguet in Paris erwartet hätte. Gleichwol fanden ſich Schwürigkeiten, ſie aufzuweiſen. Herr Linguet wurde wüthend. Er verlies le Quesne voll Verachtung, mit dem Bedeuten, daß er es Jemand übergeben wolle, indem er ſich nicht länger als zween Tage zu Paris aufhalten könne. Le Quesne empfand, daß hierdurch ſein Plan verlezt werden könnte: um mit Judas ſagen zu können: den ich küſſen werde, den greifet. Er eilte, den leichtherzigen Herr Linguet wieder herumzubringen. Da er den Ort wuſte, wo Herr Linguet auf dem Lande zubrachte: ſo ließ er ſich anmelden, unterm Vorwand, daß er die wenigen koſtbaren Augenblike, da Herr Linguet zu Paris wäre, zu benuzen wünſchte.

In dieſem Augenblik ſah man zween Polizeyraben in der Gegend niſten. Der eine iſt als ein Vertrauter des le Quesne bekannt; und eben derſelbe, den Herr Linguet in der berüchtigten Sache des Veron's errettete.* Es war ziemliche Geſellſchaft zugegen, unter andern Offizire. Außerdem war Herr Linguet hinlänglich mit Gewöhr auf ſeinem Zimmer verſehen. Aus dieſen Urſachen fand man nicht für dienlich, den Häſchern die Loſung hier zu geben. Le Quesne beurlaubte ſich alſo von der Geſellſchaft, unter den lebhafteſten Betheurungen der Ergebenheit gegen Herrn Linguet; wie er dann den 27ſten zu einem Zuſammentritt wegen der Rechnungen beſtimmte, welche ſeiner Verſicherung nach izt völlig in Ordnung wären.

---

* Chronologen B. VIII. Seite 161 — Desbrugnieres.

Auf beſagten Tag hatte man ein Mittageſſen bey einem Freunde des le Quesne zu Vincennes angeſtellt. Herr Linguet verbat ſichs: er ſpeißt nur Abends um 4 oder 5 Uhr. Auch hatte er andere Beſtellungen vor ſich. Uebrigens „ſagte er ſcherzend„ ein Gaſtmal ohne Frauenzimmer iſt das Geld für den Lehnkutſcher nicht werth. Le Quesne verſezte, er nehme dieſen ganzen Tag auf ſeine Unkoſten. Ich weiß nicht, ob ihnen dieſe kleinen Umſtände nicht zu unerheblich ſcheinen: aber ich ſage mit Rouſſeau: Wehe Demjenigen, der ſie nicht fühlt! Welche tiefe Schalkheit! Welch kaltes Blut bey der ſcheußlichſten Verrätherey! Niemals hat man die Empfindungen der Natur in dem menſchlichen Herzen ſo verſtellt geſehen.

Herr Linguet folgt le Quesne zu Hauß. Nachdem er einige Stunden gearbeitet hat: ſo ſchreibt er an mich. Er hatte in ſelbigem Moment einen Brief von mir empfangen, worinn ich ihm meine Unruhe über ſein Stillſchweigen bezeugte. Um allem Zufalle vorzubeugen, entſchloß er ſich, den Brief ſelber auf die Poſt zu tragen. Die zween Polizeymüken ſchwärmten unabläßig ums Hauß. Kaum hat Herr Linguet den Fuß außerhalb der Schwelle geſezt: ſo ſchlieft ſich die eine ins Hauß, und unterhält ſich eine Stunde lang mit dem Ungeheuer le Queſne.

Daß Herr Linguet zu Paris wäre, das wußte man in Verſailles: eben ſo, daß der Duc de Duras noch nicht ausgeſöhnt wäre, daß das Lettre de Cachet noch in ſeiner Kraft wäre. Le Queſne erhielt einen Eilboten mit einem Billiet in Ziffern, er ſollte Herrn Linguet beibringen, daß er ſich nicht zu Paris aufhalten möchte. Er antworttete, das verſtünde er nicht. Indeß hatte er zu fürchten, es möchte das zweite Billiet in deutlichern Ausdrüken nachkommen; und da zu gleicher Zeit ein anderer ſehr feiner Wink eintraf, den man dem Herrn von le Noir ſelbſt zutraute: ſo lag ihm nichts ſo ſehr ob, als den Schlag zu beſchleunigen. Er erinnert Herrn Linguet, es wäre Zeit zum Diner zu fahren, hebt ihn in Wagen, ſezt ſich neben ihn — und innerhalb zehn Minuten iſt dieſer arretirt in ſeinen Armen. *

Hier

---

* Hier eilt die Verfaſſerin ſehr. Die Arretirung Herrn Linguet's iſt die Hauptſcene im Stuk.

Hier wird mir übel. Sie, mein Freund, ſind der einzige, für den ich mich zwinge, an dieſe ab-

ſcheu-

Stük. Verdiente ſie nicht umſtändlicher geſchildert zu ſeyn? Nirgends als hier hatte Madam mehr Recht, ihre Liebe zu Details, die ſie uns bisher zeigte, zu deployren. Allein vielleicht wußte ſie nicht ſo viel davon, als man anderwärts weiß. — Herr Linguet hatte dieſen Tag zu ſeiner Abreiſe von Paris beſtimmt. Blos auf das allzulebhafte Bitten des Herrn Memin, Seidenhändlers, (welcher einer von den Reiſenden, oder, wie es Madam Linguet zu nennen beliebt, Verſchwohrnen iſt, die Herrn Linguet zu Brüßel beſuchten,) entſchloß er ſich noch einige Stunden zu verweilen, um einem Feſtin anzuwohnen, welches ihm Herr Memin zur Gegenhöflichkeit für jene Ehren zu geben willens war, die Herr Linguet ihm zu Brüßel erwies. In der That hatte er auf ſeinem Landhauß zu Fontenay ſous bois ein glänzendes Frühſtük angeordnet. Der Kutſcher, der ſie, Herrn Linguet, le Quesne und noch einen Gaſt, führte, (und vielleicht von der Polizey dazu abgerichtet war,) machte an ſtatt geradezu aufs Thor Sankt Anton loszufahren, einen Umweg in die Eke, die das Thor formirt. Hier hielt ein Fiaker. Beyde rannten, (wie wenns abgeredet wäre,) gegeneinander. Im Augenblik ſpringt man beiderſeits aus den Wägen, um ſich für einem Zufall zu ſichern. Sogleich

hort

ſcheulichen Auftritte zu denken, und ſie zu beſchreiben. Sie verlangen ſolche von mir: ihre ungeheuchelte und muthige Freundſchaft zu Herrn Linguet verdient, daß ich ſie befriedige: aber es koſtet mich ſehr viel.

Das Ungeheur, um die Binde, welche er dem Herrn Linguet vor die Augen legte, deſto feſter anzuziehen, blieb ihm noch zur Seite, als man ihn nach der Baſtille führte. Und hiebey verſtellte

er

hört man einen Ruf: de par le Roi! Herr Linguet iſt von den zween, die im Fiaker ſaßen, umringt, angefaßt und in den Fiaker gehoben. Er glaubte ſich auf ſeine Ferſe verlaßen zu können: ein Expedient worüber die Schöngeiſter nicht erröthen dörfen, nachdem Patriarch Voltaire das Beyſpiel gegeben hat: er riß ſich loß, und lief einige Schritte. Aber mehr dann zwanzig Mouſches, die zur Fürſicht umhergepflanzt waren, fiengen ihn ſogleich wieder auf, und binnen zwo Minuten war der Fiaker vor dem Thor der Baſtille, in deren Gegend es ſich zutrug. Diß war um 9 Uhr in der Frühe, am hellen Sonnenlicht, in Gegenwartt einer Viertelmillion Menſchen. Umſonſt verlangte Herr le Quesne vom Lehnkutſcher, er ſelbſt ſollte den Gefangenen nach der Baſtille bringen „meine Miſſion iſt erfüllt„ ſagte der Schurk, und fuhr davon.

er ſich bis zur Verzweiflung. Der Unglükliche verlangte die Ordre zu ſeinem Verhaft einzuſehen. Wie er ſie vom 18 April datirt fand: ſo blikte er le Queſne ſteif an, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Häſcher erſchöpften ſich in Entſchuldigungen. „Wenn es ihnen ſo leid für mich iſt,„ ſagte Herr Linguet „ſo verlaſſen ſie mich. — Das kan nicht ſeyn,„ erwiederten ſie. — Je nun „verſezte Herr Linguet, ſo thun ſie ihre Schuldigkeit. Er wandte ſich zu le Quesne, drükte ihm mit Wärme die Hand „Beſter Freund,„ ſprach er „ſie wiſſen was ich ihnen empfehle. Bemühen ſie ſich, die Arme zu tröſten: nehmen ſie ſich in Acht, daß man ihr die Neuigkeit mit Vorſicht beybringe.„

Noch in der Baſtille unterhielt er ſich von mir. Er fragte den Gouverneur, ob es ihm erlaubt wäre, an Diejenige, die er liebte, zu ſchreiben? Auf die Verſicherung: Ja, ſchrieb er, wie man ſagt, ſogleich einen ſehr langen und ſehr rührenden Brief an mich. Dieſen ſtellte er dem Gouverneur offen zu, weil er wol begrif, daß das Verſieglen zu nichts helfen würde. Nochmal nahm er den verruchten le Queſne bey der Hand, und empfal ihm, mich aufzurichten. . . . .

Abends 10 Uhr brachte man Herrn Linguet aus der Baſtille nach ſeinem Quartier in der Stadt, um in ſeinem Beyſeyn ſeine Pappiere zu verſieglen. Nach dieſem Geſchäfte verlangte er zu le Quesne geführt zu werden. Diß wurde ihm bewilligt. Als ſie bey dieſem ankamen: ſo koſtete es grauſame Mühe, ihn zu bewegen, daß er an die Haußthüre herabkäme. Endlich erſchien er ganz verpuſt und zerſtöhrt. Er ſtieg zu Herrn Linguet in den Fiaker. Nicht mehr als zween Häſcher waren zugegen. Der Moment war einem Verſuche zur Flucht günſtig. Herr Linguet gab es ihm durch gewiſſe Händedrüke zu verſtehen; aber das Ungeheur empfand nichts. Schreiben ſie ihr „ſagte er,„ es wäre bloß eine Nebenſache; ſie könne von keinen langen Folgen ſeyn; ſie ſollte ſich beruhigen; ich wäre es völlig, und ich bliebe ihr alter; ich hofte, ſie bald wieder zu umarmen. Eine halbe Stunde lang, die ſie beiſamm waren, ſprach er von nichts als dergleichen. Und wiſſen ſie, wie ſich der infame le Quesne dabey betrug? „Geſteben ſie,„ ſagte er, indem er ſich zu den Häſchern wendet,„ daß dieſes ein glänzender Fang iſt. — Der Verräther! Eine vom Geld Herrn Linguets angefüllte Schatulle ſtund ihm zur Seite — — es waren ihrer nur zween Wächter — — es war Mitternacht — — und der Barbar läßt Herrn Linguet wieder nach der Baſtille zurükführen.

Unmöglich läßt ſich andern Herzen der Schmerz begreiflich machen, der das meinige zerriß. Wer theilt den Abſcheu über dieſe Verräthereyen mit mir! Zum mindeſten möchten ſie alsdenn nicht ungeſtraft bleiben. Des folgenden Tags wurden die verpettſchirten Pappiere vor den Augen des Herrn Linguet in der Baſtille wieder entſiegelt. Man ſtellte ſie ihm nach genommener Einſicht ſämtlich wieder zu, indem, wie das geführte Protokoll ausweißt, nichts als was ſich auf die Annalen bezog, darinn gefunden ward; und ſolche überhaubt nichts Anſtößiges entdekten.

Eine Stunde ſpäter legte man ihm die Abſchrift des Briefs an den Duc de Duras vors Geſicht, mit der Frage: ob er ſich für den Verfaſſer bekenne? Herr Linguet verlangte das Original. Man erwiederte, daß er es ohne Anſtand haben ſollte: einſtweilen möchte er ſich nur über die Copie erklären. Hierauf erklärte nun Herr Linguet: da man ihn im Nahmen des Königs um die Wahrheit frage, ſo wolle er ſolche nicht vorenthalten: ja, der Brief rühre wirklich von ihm her. Nachdem er ſich durch die Vermittlung des Herrn Marſchall von Duras um das Privilegium des Journals der Litteratur gebracht, und ſein Glük andurch ruinirt geſehen: ſo hätte er ſeinen gerechten Schmerz nimmer unterdrüken können; und in der erſten Aufwallung wäre der Brief entſtanden. Man fragte ihn, ob er ſeine Ausſage unterſchreiben wolle? Er unterſchrieb.

Niemals wurde er über einen andern Punkt befragt, und nie konnte er über was anders belangt werden. Es iſt falſch, daß er, wie man ſprach, mit irgend einem fremden Staat in Briefwechſel ſtund. Sein beſonderer Briefwechſel war ſogar nicht ſonderlich. Das Opfer, ſo er ſeinem Vaterland durch ſeine freiwillige Entfernung von England brachte, als der Krieg ausbrach, beweiſt, wie tief die Pflichten eines Patrioten in ſeiner Seele lagen. Niemand wußte mehr, was man dem Vaterland, der Religion, den Geſezzen, den Sitten ſchuldig iſt, als Herr Linguet.*

---

* Inzwiſchen iſts geradezu eine von den Beſchwerden, welche das flammländiſche Volk über ihn führte, und die den Erzbiſchof zu Mecheln in Bewegung gegen Herrn Linguet ſezten, daß er Religion und Sitten verachte: z. B. in öfentlichem Ehebruch mit der Madam Linguet lebe; die Sakramente vorbeigehe, den Freigeiſtern Zuflucht und Tiſch gebe ꝛc. ꝛc. Entweder der Herr Erzbiſchof war alſo im Irrthum, oder die Verfaſſerin iſt daran.

Eben deſſelben Tags ließ le Queckne bei Herrn Linguet anhalten, ob er nach Brüßel gehen dörfe. Feyrlich und rund wurde es ihm abgeſchlagen. Die Antwortt liegt noch ſchriftlich bei der Polizey. Le Queckne ergrif den Entſchluß, Herrn Linguet bei Seit zu ſezen: er verabredete mit dem Polizeikommiſſar, der hieher beordert war, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Allein dieſer ließ ihn ſizen (wie er mir ſelbſt ſchrieb). Nur ein Mann von dieſer Profeſſion konnte dir Böswicht in der Liſt überlegen ſeyn, dacht ich mir hiebey.

Sie ſehen nunmehr ein, wie angelegentlich ihm Herr Linguet die Unterhandlung mit mir eingebunden hatte. Er ſchrieb mir auch in der That drey Briefe, daß ich die Pappiere des Herrn Linguet retten ſollte. Diß berühmte er ſich nachgehends bey der Polizey ſelber. Inzwiſchen hatte Herr Linguet nie mit ihm geſprochen, als in Gegenwartt des Gouverneurs der Baſtille: folglich war niemals der Pappiere gedacht worden. Le Queckne war von mir inſtruirt, das Geld, ſo er von Herrn Linguet in Handen hatte, nicht zu ſpahren, wo es nüzlich wäre. Dieſes Vorwands bediente er ſich 4 heimliche Billiets in die Wäſche und Bücher,[*] die er Herrn Linguet zuſchikte, zu praktiziren.

Wie der Polizeikommiſſar zu Brüßel war: ſo brachte er 3 Stunden bey le Quesne zu: und den zwiſchen ihnen getroffenen Maaßregeln gemäs wurde es mit der Sperr der Meubles gehalten. Dieſer Umſtand iſts, der mir einen ſo lebhaften Schreken einjagte, daß ich mich flüchtete; indem es hieß, es wären zween Polizeybäſcher aus Paris da, um mich mit Erlaubniß der kaiſerl. königl. Regierung aufzuheben, und nach Frankreich zu bringen. Ein dritter paße mir auf dem Wege nach Holland auf.

Es iſt wahr, der Kopf war mir damals verrükt genug, um mich zur Flucht zu bewegen, aber nicht ſo ſehr, um mich zur Thorheit zu verleiten, den Weg nach Holland zu nehmen. Le Quesne hatte ſich hinter einen Freund geſtekt, um alle dieſe Springfedern ins Spiel zu ſezen. Einer meiner Bedienten war beſtochen. Täglich fuhr ich aus, um die Miniſtere zu ſprechen, vornehmlich den Herrn von N.[*] Selbigen Tags war er auf dem

---

[*] Das Buch, welches Herr Linguet ſich in ſeinem Arreſt ausbat, und womit er ſich unterhielt, iſt: l'Hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury.

[**] Baron von Renny.

Lande abweſend. Im Augenblik da ich abfuhr, kam jene Nachricht an, daß mich die Polizey aufſuche. Nichts deſtoweniger ſtattete ich meinen Beſuch ab: aber voll Conſternation, und ohne Kopf. Der Baron ſprach mir zu, ich ſollte geraden Wegs wieder nach Brüßel zurükfahren.

So wie ich bey mir ankam: ſo überfiel mich von neuem ein ſo kalter Graus, daß ich nicht mehr fähig war, auszuhalten. Ich ſprang aus dem Wagen, und lief auf meinen Füßen ins weite Feld. Im nächſten Dorf verwechſelte ich meine Kleider mit einem Baurenhabit, und der Himmel weiß, durch welches Abentheur ich mich endlich um Mitternacht auf einer der Herrſchaften des Fürſten von A. . . .** 8 Meilen von Brüßel, befand. Der Fürſt gab mir eine Begleitung, die mich 8 Meilen weiter auf eine andere ſeiner Herrſchaften brachte. Von hier aus ſchrieb ich an die Regierung in Brüßel, und fragte an, wie weit ſich meine Sicherheit in kaiſerl. königl. Staaten erſtreke? Eine Antwort voll Achtung und Ueberzeugung erfolgte, um mein Gemüt gänzlich zu beruhigen. Ich gieng alſo ungeſcheut wieder nach Brüßel zurück.

** Aremberg.

Unterdeßen hatte meine Entfernung die Sperr nothwendig gemacht, und diß wars gerade, was le Quesne ſuchte. Nun ſchrieb er an Herrn Linguet um eine Vollmacht, die Sachen allhier zu verwalten. Herr Linguet ſchlug ſie ihm ab. Man machte ihm aber hierauf vor, ich wäre durchgegangen man wüßte nicht, wo ich wäre. Diß nötigte ihn, die Vollmacht gleichwol von ſich zu geben, jedoch unter den zärtlichſten und bündigſten Einſchränkungen für mich, wofern ich mich wieder einfände.

Wenn er ihnen die übrigen Briefe gewieſen hat, die ich ihm ſchrieb: ſo wißen ſie das Uebrige. Ohne Zweifel hatte er Abſichten, als er ſich um die Kuratel über die Haushaltung des Herrn Linguet bemühte; aber ſie ſchlugen ihm fehl. Dank ſey es dem Schuz der kaiſerl. königl. Regierung, die Sperr wurde nicht eher als 3mal vier und zwanzig Stunden nach eingetroffener Requiſition vorgenommen, dergeſtalt, daß ich Zeit übrig hatte, die Pappiere bey Seit zu ſchaffen.* Nicht als

ob

---

* Ein bekanntes Faktum. Die Arretirung Herrn Linguet's in Paris geſchah am 27ten Septbr. Am 12 Octobr. traf der Kommiſſär, Herr Chenon, im Nahmen der Polizey von Paris zu Brüßel ein, um die da-

ſigen

ob dieſe im mindeſten etwas Schädliches enthielten; aber wär es nicht grauſam geweſen, ſo viel Handſchriften, die Früchte einer Arbeit von zwan-

ſtigen Pappiere in Beſchlag zu nehmen. Dieſer Akt erfolgte nicht eher als am 15ten October. Folglich blieb der Madam Linguet allerdings Zeit zur Expedition, die ſie beglükt ausführte, den Schlöſſer zu rufen, die Koffres ihres Trauten aufſprengen zu laßen, und mit den Pappieren davon zu gehen. Man gab dieſer Scene ſehr viel Beifall zu Brüßel, und das Publikum belobte die kluge Langſamkeit des Herrn von Lameau, Ammanns, das iſt, Oberpolizeyvorſtehers zu Brüßel, weil es die Ausübung eines Jurisdictionalakts mitten in den Niederlanden für ein Begehren anſah, das der Autorität der kaiſerl. königl. Regierung, ſo wie der niederländiſchen Freiheit zu nahe zu tretten ſchien. Inzwiſchen wurde die Sperr unter dem Stempel: Gouvernement de France angelegt; jedoch, daß Herr le Quesne ſein Pettſchaft daneben ſezen durfte. — Und ſo wurde der Teich der Wahrheit verſtopft.

Anecdotille.

Herr Linguet hatte im Rauſch ſeines Egoismus einſt gedrukt, daß er den Teich der Wahrheit verwahre: von nun an empfieng ſein Luſthauß zu Waerbek den Spiznahmen der Teich der Wahrheit: allons ſouper au PUITS DE LA VERITE.

zig Jahren der Diskretion eines Miniſters zu überlaßen, der ſie der Welt rauben, ſie ewig zernichten konnte! Seit zehn Jahren, da ich mein Schikſal mit Herrn Linguet verbunden hatte, war ich immer Beſchließerin über ſeinen Geheimkaſten: ſollte ich ſein Vertrauen dißmal betrogen haben?

Ich ſchmeichle mir, ſie werden von meinem Brief einen vorſichtigen Gebrauch machen. Er iſt nicht fürs Publikum beſtimmt; ſondern blos für den Freund Herrn Linguet's. Um dieſem einen richtigen Begrif von meiner Lage zu geben, bin ich in all dieſe Details gegangen.

Uebrigens läßt ſich unmöglich etwas zu den Geſinnungen der Ergebenheit und Achtung hinzufügen, womit ich beharre ꝛc. ꝛc.

Nachſchrift.

Ob es nötig iſt, den Nahmen des le Quesne zu nennen, das überlaße ich ihnen. Aber daß dem Publikum ſein ſchnödes und falſches Benehmen bekannt werde, das kan nichts ſchaden. Herr von le Noir ließ ſich unlängſt gegen le Quesne in folgendem Ausdruk heraus: dißmal haben ſie ihren Freund ſchlecht bedient.

* * *

Auch nachgebohrne und zugeeignete Werke finden ſich in der litterariſchen Periode Herrn Linguet's.

Zur erſtern Klaſſe zält man.

1) Appel à la Poſterité, augmentée d'une épitre à la Comteſſe de Bethune. à Waerbeck 20 octobre 1779.*

2) Il y a bonne juſtice: ou le payſan Magiſtrat. Comoedie en 5 actes, traduite de l'eſpagnol par Monſieur LINGUET.**

3) Revolutions de la Magiſtrature en France.***

4)

---

* Ein Summarium ſeiner Klagen, Schikſale, Ausfälle auf ſeine Feinde ꝛc. ꝛc. Zuſammengeleſener Kohl in einem neuen Topf wiederaufgekocht.

** Ein dramatiſirter Plaidoyer.

*** Wie Herr Linguet ſagt: ſo iſt dieſe Schrift vor dem Jahre 1770 aufgeſezt. Sie konnte nie die Erlaubniß zum Druk erlangen, und blieb alſo in der Handſchrift liegen. Seitdem hat er ſie aufs neue überſehen, die Begebenheiten bis aufs Jahr 1774 (eingeſchloßen) fortgeſezt; und ſo ſollte ſie in der angekündigten großen Auflage ſeiner ſämmtlichen Werke erſcheinen.

4) Du Pain et du Bled. *

In die zwote Klaſſe gehören.

1) Lettre écrite le 7 Janvier 1771 à Mlle. LANDUMIER dite LA CAILLE, ancienne Figurante de l'opera par un de ſes derniers adorateurs. **

2) Und dann billig jene Hefte der ANNALES, die nach dem Verhaft Herrn Linguet's erſchienen, folglich eine falſche Fortſezung unter ſeinem Nahmen ſind. ***

Man

---

* Von dieſem Werkchen ſagt Herr Linguet, es wäre ſehr rar und ſehr kurios. Die Urſchrift wäre ihm ehemals auf Befehl des Miniſterium (Herrn von Turgot's) entwendet worden. Er hätte es aber von neuem aufgeſezt und noch mehr abgeſchliffen. Dem zu folg ſollte es gleichfalls in der angekündigten Hauptauflage der Linguet'ſchen Werke eine Stelle einnehmen.

** Ein launigtes, aber ſehr erotiſches Stük, der Feder Herrn Linguet's und der Farbe ſeines Wizes nicht ganz unähnlich, aber mehr für den iſolirten Nachttiſch der Wolluſt und des Laſters, als für eine Lektur des Publikums gemacht. Der Fonds iſt, daß der Briefſteller ſeiner Schöne eine Querele macht, weil ſie ihm die Fr. . . . . gegeben hätte.

*** Von der LXXIIIſten Nummer (eingeſchloſſen) an muß man alles was unter dem Nahmen Annales de Linguet erſchienen iſt, für Contrafaktur betrachten.

* * *

Man ſiehet, daß dieſes Protokoll mit der einleuchtendſten Unpartheilichkeit abgefaßt iſt. Wollte Gott, es wäre eben ſo gründlich. Ich ſchmeichle mir, daß ich im Verzeichniß der Anecdoten, die man von einem der intereſſanteſten Männer des Jahrhunderts hat, nicht uneigennüziger ſeyn konnte. Ich ſtelle meinen Gözzen mit entblößtem Rüken dar. Aber indem ich dem kleinfügigen Vortheil, die Fehler des Gegenſtands zu bedeken, Verachtung zeige: kan ich auf der andern Seite für die Wahrheit der Züge gut ſtehen? Kan ich beſtimmen, ob Neid und Läſtergierd, dieſe zwey herrſchenden Intereſſen der Geſellſchaft, nicht einige verſtellt, andere übertrieben haben?

Die Quellen, woraus ich dieſe Anecdoten zog, ſind theils öfentliche Druk- und Zeitſchriften — eine Quelle, die zum Unglük nicht immer die lauterſte und zuverläßigſte iſt; ein Privatbriefwechſel — auf den ich mich vielleicht mehr verlaßen kan; und dann die Werke Herrn Linguet's ſelbſt.

Ich hätte dieſe Memoires noch unendlich vermehren können, wenn ich alle Gaſſenhauer, alle Gemeinpläze, alle Frazzen hätte aufheben wollen, die ich zu Paris, Genf u. ſ. w. über Herrn Linguet erfuhr. Allein — bey Merkurs Flügelſohlen! — ich fürchte, daß ich bereits Urſach habe, über einen Theil des Gegenwärtigen zu erröthen; und ich betheure feyrlich, daß es Niemand, als mich ſelbſt, mehr gekoſtet hat, die ärgerliche Kronik im Leben des Herrn Linguet zu wiederholen. Man weiß, ohne daß ich es ſage, daß ich einer der Schampions des Herrn Linguet bin; und ich bin ſchwach genug, öfentlich zu bekennen, daß wenn ich ſonſt auf kein Verdienſt Anſpruch machen darf: ſo bilde ich mir darauf etwas ein, daß ich zu den Altären eines **Voltaire**, eines **Raynal**, eines **Linguet**, und insbeſondere meines lieben **Mercier** geſchworen habe.

Unterdeſſen bey aller Karrikatur, die vorſtehende Anecdotenſammlung darſtellt, wer wird den Mann nicht bewundern, wer wird ihm ſeine Ehrfurcht verſagen. Ich bin verſichert, daß nicht ein einiger unter uns iſt, der nicht ſein Schikſal gern über ſich nähme, könnte er auch ſeinen Ruhm und ſeine Verdienſte ſich zueignen.

Verſtünden die groſſe Herren ihr Intereſſe: ſo würden ſie eilen, Männer von **Linguet**'s Gattung zu beſchüzen. Sie würden ſie in Beſtallung nehmen. Dieſe Epoche wird über kurz oder lang eintreffen, ſie mag der Menſchlichkeit gerecht ſeyn, oder nicht. Ein öfentlicher Widerhall des Tadels, der die Sitten der Groſſen im Reſpekte erhält, wird das Motto der Nationen werden. Man wird einſehen, daß es nicht die Bücher ſind, welche das menſchliche Temperament verderbt haben, ſondern die Beiſpiele; und man wird dem Mann eine Denkſäule ſezen, der ſeine Stimme am hellſten erhebt.

Wie: Sollte man daran zweiflen? oder iſt dieſe Epoche nicht ſchon da? Man werfe einen Blik in die Geſchichte eines Voltaire, eines Wilkes, eines Gianone, eines Raynal ꝛc. ꝛc. Ungeachtet dieſe Schriftſteller in keiner phyſiſchen Verbindung untereinander ſtunden: ſo ſiehet man ſie von einerley Grundſaz belebt, die Tiranen zu demütigen, dem Laſter die Maske abzureißen, und die Rechte der Menſchlichkeit zu reklamiren.

Mit Einem Wortt: bald wird der Grundſaz: die Freiheit zu denken und zu reden iſt ein Vorrecht der menſchlichen Natur, zum allgemeinen Menſchenverſtand werden. Die Regenten und ihr Anhang werden gezwungen ſeyn, beſcheiden und vorſichtig zu werden. Die Großen werden keine andere Parthie mehr vor ſich haben, als entweder klug und muſterhaft zu ſeyn, oder ſich die Linguet's zu Freunden zu machen.

Diß iſt der merkwürdige Vorzug, den das Leben dieſer Männer geſtiftet hat. Ihrem Muth und ihrem Genie ſind wirs ſchuldig, daß die Könige Ehrfurcht vor dem öfentlichen Ruf haben, und die Drukerpreſſe ein eiſerner Keul im Naken des Tirannen iſt. Sie ſind's, die jene allgemeine Gährung veranſtaltet haben, welche den Ausbrüchen der willkührlichen Regierung, dem Laſter der Höfe, dem Muthwillen der Mächtigen einen Damm ſezt; indem ſie die Mißbräuche der Gewalt vor den Richterſtul des Publikums ziehet, indem ſie nicht mehr erlaubt, daß ein Miniſter unwiſſend oder grauſam ſeyn dörfe, indem ſie die Maaßregeln der Verwaltung muſtert, und die Schritte des öfentlichen Wohls und Uebels mit ihrer Cenſur begleitet; indem ſie die ſubalternen Narren oder Böſewichte hervor ans Licht ziehet, und ſie dem Geſpötte des Pöbels Preiß giebt.

Dieſer Zeitpunkt, der ſich in den Werken und in dem Leben der heutigen Schriftſtellere klar zeigt, ſpricht zu den Großen: **Wir ſchreiben — Ihr — habt nichts nötig als die leichte Mühe — zu handlen.**

Exiſtenz und Glorie.

— — Und Gott ſah an Alles, was er gemacht hatte: und — ſiehe da! es war ſehr gut.

Es wird nicht geſagt, es war Alles aufs beſte; ſondern — ſehr gut. Der allweiſe Plan war, die Kreatur durch Gradationen zur höchſtmöglichen Vollkommenheit zu führen. Empfindung, Kenntniß und Unterſcheidung zwiſchen Gutem und Böſen, ſollten ſie noch zu höherer Glükſeligkeit emporheben. Zu dieſem Endzwek arbeitet, entwikelt ſich Alles — Erlöſung von dem Uebel, Genuß ewiger Freude. Die beſte Welt, der erwünſchte Zeitpunkt, wornach alle Kreatur ſeufzt, iſt noch in fieri.

Erlauben ſie mir nach dieſem ab Ovo gemachten Anfang auf ein Uebel zu kommen, welches zwar keines der gröſten iſt, wovon aber eine Erlöſung mit mir ganz Teutſchland wünſcht. Kleinen Uebeln kan menſchliche Macht abhelfen: die Hilfe wider die größern iſt ein Reſervat der Gottheit.

Das Uebel bey dem ich vorizo ſtehen bleiben will, iſt die beſchwerlich-lächerliche Titulatur, welche unſern Briefwechſel beläſtigt. Wie glüklich ſind nicht hierinn gegen uns die Franzoſen! Welche Mannigfaltigkeit der Etikett hingegen bey uns! Da ſind z. B. Hochgebohrner, Hochwohlgebohrner, Wohlgebohrner, Hochedelgebohrner, Hochedler, Wohledler, Edel, Gebohrner Herr ꝛc. ꝛc. Item Ew. Hochgeburt, Ew. Hochwohlgeburt, Ew. Wohlgeburt, Ew. Hochedelgeburt, Ew. Wohledelgeburt, Ew. Edelgeburt, Ew. Geburt ꝛc. ꝛc.

Wie wäre es, wann ſtatt dieſer abentheuerlichen Titulaturen folgende angemeſſenere und expreſſivere Benennungen eingeführt würden?

Ew. Exiſtenz!

Ew. Exiſtenz und Glorie!

Ew. Glorie!

Die Exiſtenz enthält in ſich die Möglichkeit, den Anfang, den Innbegrif, den erſten Schritt zu allen nur erſinnlichen Vollkommenheiten. Die Glorie iſt die wirkliche Realität dieſer Vollkommenheiten.

Vielleicht verdient dieſer Vorſchlag in ihren Chronologen dem Publiko zur Beherzigung vorgelegt zu werden. Vielleicht kan er noch andere nützlichere Ideen veranlaßen.

Nehmen ſie übrigens die Verſicherung der hochachtungsvollen Geſinnungen an, womit die Ehre hat zu exiſtiren

Ewr. Exiſtenz und Glorie:

Ens amicum,
inclusum ſpatio

Titulopoleos.

Verzeichniß
des Innhalts.

Seite

Was Geſchichtlehrer ſollen und vermögen.

Vom Herrn Profeſſor Müller.

Die Antrittsrede des Verfaſſers der Geſchichte der Schweizer zum Lehramt. — Im Auszug. — Dem gedrukten, von Freundeshand eingeſchikten Exemplar nachgedrukt. 3

Ein ſanfter Zug entfernte ſie ꝛc. ꝛ.

Paraphraſe der Anecdote vom Tode der Lady Cornwallis. 15

Zufällige Gedanken über die Rouſſeauiſche Anecdote vom entwendeten Bande.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

In einem Briefe des Herrn S. an den Herrn F. 19

Ein ſichtbarer Beitrag. Die Chronologen proteſtiren wider das durch deſſen Aufnahme verurſachte Skandal. Man wirft der Philoſophie ohne Ermüdung vor, daß ſie Alles, was ihrer Parthie nachtheilig ſey, zu unterdrüken ſuche. Der gegenwärtige Aufſaz ſchien uns zum Glük in die Hände zu fallen, dieſen Vorwurf zu widerlegen; zu zeigen, daß ſie ein ſolches Benehmen nicht nötig habe. — Uebrigens iſt der wahre Karakter Rouſſeau's in der That noch nicht beſtimmt. Alles was hierauf zielt, iſt alſo noch befugt, zu concurriren — und diß nach den Rechten der Billigkeit, der Wahrheit und der Philoſophie ſelbſt.

Ach! Herr Becker, was ſtifteten ſie!

Beſtialitäten.

Ein Hazzettel von Regenſpurg. — Mit Reflexionen begleitet. 49

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Das Ebentheur des Herrn Baſſenge: oder, wer hilft mir lachen über die Schwachheiten des Verkezerungsgeiſts?

Auch ein neuer Beitrag zu den Urkunden von dem Schlangenleben der Verfolgungsfurie. — Die berufene Ode: die Nymfe zu Spaa an den Abbt Raynal, in einer natürlichen Ueberſezung 63

Aufklärungen aus Weſtpreuſſen.

Eine Litteraturanecdote. — Mitgetheilt den 7 Jänner 1782. 73

Ueber die Mähre von des Pabſts Reiſe nach Wien.

1te Fantaſie von dieſem berüchtigten Gegenſtand 85

Projekt.

Drey verlohrne Seiten 92

Der Henkersknecht!

An den Herrn Chronologenautor.

Eine unmenſchliche Anecdote des heutigen Jahrhunderts. 95

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Steurbeitreibung aus Sina auf deutſchen Boden verpflanzt.

Ein heilſames Spezifik in der Staatspathologie! Von einem edlen Teutſchen entdekt. 99

Ueber die neueſte Merkwürdigkeit.

Genf.

Pereat. 104

Einfluß der Dichtkunſt ins Richteramt.

Pendant der Societätsanecdote: Eſt modus (VII. Band S. 239). . . 114

Ueber die Wiederrufung der Jeſuiten.

Ein Paragraf. . . . 121

Pyramiden und Phönix in der neueſten Deutung. Ein Beitrag.

Eine Litteraturanecdote. 125

Jeder Tugend Feind iſt der Tiran.

Das Beyſtük des Chronolog: ein ſanfter Zug ꝛc. ꝛc.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite
Die Anecdote des Major Andree paraphrasirt. 133

Statt Subſcription auf ein neues Duelledikt.

Fremder Beitrag. Raiſonnement über den Karakter der Duellgeſezze. . . . 137

Danzig.

Eine politiſche Manie. . . . 147

Handlung und Oeſterreich.

Gewöhnlichen Innhalts. — Ein neues ſeltnes Schriftchen wird angezeigt. . 151

Epiſtel an die Herren im Lager vor Gibraltar.

Original und Ueberſezung. . . . 157

Luſtige und affenthewrliche Geſchicht einer Wunderfrown. Das iſt Nachricht vom außerordentlichen Faſten der berüchtigten Rothweiler Heiligin, Maria Monika Mutſchler. Oder der fromme

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Betrug. Eine Frazze aus dem achtzehnten Jahrhundert. Mit einem Vorredner.

Ueberſezung der von dieſem Faktum vorhandenen Drukſchriften in den Ton der Chronologen. . . . 161

Nachſchrift.

Aus triftigen Bewegründen wird die zwote Sektion dieſer Frazze, die fürs 3te Stük gegenwärtigen Bands beſtimmt war, verzögert, und dem nächſtfolgenden Band X aufgehoben: nicht um der Nachdrukere willen — dieſes verrufene Geſchlecht müſte ſich zu viel ſchmeichlen, wenn es glauben ſollte, wir ſchäzen es einiger Rükſicht würdig — nicht aus Furcht vor den Centauren des Stüks — auf deren Ausfälle ſind wir gefaßt — ſondern aus einer gewißen Convenienz.

Beherzigung beim Leſen des Reichspoſtreutters.

Probe der Art zu meditiren des Jetoniers. 184

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Ueber die von den kriegführenden Seemächten geſtöhrte Schiffart und Handlung neutraler Völker.

Eingeſendet 186

Red und Antwortt.

Der Chronolog Beſtialitäten findet einen Cenſor. 171

Provinzialſpott.

Ein Beiſpiel davon aus deutſcher Geſchichte.

Moraliſch hiſtoriſche Lektion. . . . 177

Drukfehler.

S. 182. beliebe man

für „himmliſchen Webers

zu leſen „himmliſchen Webens.

Linguet.

Oder der Anecdoten aus dem Leben dieſes eben ſo berühmten als unglüklichen Sterblichen [illegible]te Theil.

Hängt mit dem vorigen Band zuſamm 183

Schrei-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Schreiben eines Steureinnehmers an einen ſeiner Kollegen über die Theorie der Chronologen.

Apoſtill zum Chronolog: Steurbeitreibung aus Sina ꝛc. ꝛc. (oben Seite 99) 200

Fantaſie.

IIte über den Beſuch des Pabſts zu Wien. 206

Späne.

(Rixae, Different etc. etc.) Was der Chronologiſt faſt befürchtete, ereignet ſich. Er wird über die Aufnahme des Aufſatzes: Zufällige Gedanken ꝛc. ꝛc. (Seite 19 u. ſ. w. oben) zur Red geſtellt. 212

Anmerkung.

Es iſt mir leid, daß der liebreiche Herr Verfaſſer die Ueberſchrift dieſes Chronolog für Hobelſpän lieſt. Eine ſolche Unhöflichkeit liegt nicht in meinem Talent.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Berichtigung eine intereſſante der Chronologen.

aus guter Quelle. (Man vergleiche den Chronolog oben Seite 121. „Ueber die Vertreibung der Jeſuiten„.) Eine Anecdote zur Geſchichte der Höfe des heutigen Tags, von eben ſo neuem als erheblichen Werth. 217

Wahrhafte Mordgeſchichte im Gebiet der neueſten deutſchen Kriminaljuſtiz vorgegangen.

Novella. Der Schauplaz iſt vermutlich in Churſachſen. Uns dünkt einſt von einem Reiſenden Etwas ähnliches, als wäre es zu Pegau geſchehen, erzählen gehört zu haben. . . . 219

Ein Kapitel von Dorfpfarrern.

Unſchuldige Poliſſonnerie. Könnt's auch eine Parodie nennen zur Wiener'ſchen Blumenleſe (und zwar dem famoſen Schriftchen Sieben Kapitel von Kloſterleuthen), zu welcher Abſicht es wirklich geſchrieben iſt. . . . 248

Verzeichniß des Innhalts.

Seite

Zu den Denkſchriften übern Kindermord.

Eine Hinterlage: den Chronologen zur weitern Spedition anvertraut: wird hiemit behörig ex, edirt. . . 260

Holland's Wagſchaale.

Politiſcher Verſuch. . . . 267

Linguet.

Oder der Anecdoten aus dem Leben dieſes eben ſo berühmten als unglüklichen Sterblichen

Ende 378

(Siehe zurük VIII Band Seite 17 u. ſ. w. 144 u. ſ. w. IX Band — 183 u. ſ. w.)

Exiſtenz und Glorie.

Ein Bijoux. — Artige kleine Fantaſie. — Geſchmak und Intereſſe. Eingeſendet. 389

An Herrn Freigern.

Zum Handbriefchen.

Mit äuſſerſter Salbung habe ich das Zeichen der Gunſt empfangen, welches Sie den Chronologen zu beſtimmen beliebten. Es würde mir Laune mittheilen, mich zu befleiſſen, einen hübſchen Chronolog daraus zu machen, wofern ich in Anſehn des Faktums mehrere Aufklärung beſäße. Allein diß iſt mir neu: ſo ganz neu, daß ich bis auf dieſen Augenblik kein Wortt davon wuſte. Auf der andern Seite bin ich in der Geographie des Kantons, wohin es gehört, lediglich nicht orientirt: ſo daß ich mir Niemand einzubilden weiß, an den ich um umſtändlichere Nachricht ſchreiben könnte.

Möchte es ihnen alſo, holder Gönner, nicht gefällig ſeyn, zu ihren gütigen Geſinnungen noch jene hinzuzuſezen, daß Sie mir irgend einen Biedermann in der Nachbarſchaft, wo ſich dieſer richterliche Meuchelmord zugetragen hat, bekannt machten, der Liebe zur Litteratur genug hätte, eine öfentliche Zeitſchrift zu unterſtüzen, und Dienſtfertigkeit genug, die Zuſchrift eines Autors zu beantwortten: kurz der den Karakter beſäße, mir hinlängliches Licht in dieſer Sache zu geben?

Es wäre allzuſehr Schade, wenn dieſer Stof verlohren gehen ſollte.

Uebrigens nehme ich die Ehre ihrer Bekanntſchaft mit Entzüken auf. Nichts als die zärtlichſte Diskretion können ſie erwartten, wenn es ihnen bequem iſt, Sich mir näher zu erkennen zu geben; und die ehrenvolleſte Stelle ſey jedem Beitrag in den **Chronologen** und auf dem Blatte meiner Erkenntlichkeit gewidmet, durch welchen ſie ſolche ferner zu bereichern belieben wollen.

Der Chronologiſt.

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Zehnter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1781.

Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies,
Gewährt mir Vater Rhein.

Hölty.

Mainz, den 4. März 1782.

Als ich von ihnen ſchied, ſagten ſie mir zulezt noch, ich ſolle mich meiner Briefe aus Böhmen erinnern. Der Eindruk dieſes Abſchieds macht mir's unmöglich, die Abſicht ihres Befehls nicht zu erfüllen. O, die lezten Worte von Lebenden und Sterbenden!

Auch vergeſſe ich nicht, wie ſie mich überzeugten, in eine andere Welt gehe man ſo hinüber, wie man war, als man dahin abgerufen wurde.

Glauben ſie mir, Verehrteſte! ſchon dieſer Gedanke würde mich in Gefahr bewahren. Laßen ſie ſich das wegen meiner Abweſenheit beruhigen, von der ich auch zu ihnen hienieden mit eben dem Herz zurükkehren werde, mit welchem ich abreiſte.

So kan ich wohl fröhlich indeſſen meinem Beruf nachwandern, der mich zum Rhein herführte. Täglich will ich in ſeiner Nähe ihnen auf trauliches Pappier etwas von meiner Exiſtenz bemerken. Zwar nichts von den eigentlichen Geſchäften, an deren Hand ich wandle — was ich als gemeiner Menſch wahrnehme, wird ſich gut dort von ſondern laßen, und iſt es nichts Merkwürdiges — nun ſo wollten ſie es ja haben; Briefe, wie jene böhmiſchen, vom Rhein her zu ſchreiben.

Ich embarkirte mich heut morgen auf dem Marktſchif zu Frankfurt. Es iſt immer groß genug, um einen Kolon des Vierlands in Verwunderung zu ſezen. Mit 130 Paſſagiers und Laſten unzähliger Ballen, Kiſten, Fäßer, Koffer, gieng ich ab. Am Steurruder iſt die Kajute: auf dieſe folgt ein Raum mit vier Fenſtern für Reiſende von Extraktion. Eine bretterne Wand ſondert ihn vom größern Raum ab, in dem Bauren, Handwerkspurſche u. ſ. w. in zwo Reihen ſizen. Zwiſchen ihnen liegt Fracht, die noch manchem zum Siz dient, der ſich nicht gleich placirt hat. An der Spize des Fahrzeugs iſt noch ein Stall für Kälber, Ziegen und Konſorten. Dort geht auch die Treppe aufs Verdek, wo noch Viele ſtehen liegen und ſizen, denen es im Schif zu eng iſt.

Wenn es fortgeht, denkt alles auf Zeitvertreib. Ein Clubb Mönche ſpielten in der Kajute die Karte, welches ſich gut ausnahm. Andere laſen, ſchrieben, ſcherzten mit Frauenzimmern, die gar züchtig da ſaßen und Filet ſtrikten. Drauſſen unterm Verdek gieng es am freymütigſten her: man ſang, zankte, erzälte: jeder in ſeiner Art, ſo krauß und wizig, als er konnte.

Vor Höchſt, da wo die Nidda in Main fällt, ſtieg ich aufs Verdek, und genos von der Herrlichkeit der Gegend. Zu Höchſt hatte ſich eine Bande Muſikanten herbeygefunden, die ſingend und ſpielend, zu Luſt und Unluſt, lärmten.

Mich erhielt die liebliche vergoldende Sonne auf dem Verdek. Landſchaft, Dörfer, Sommerhäußer flohen vor dem Schif vorbey. Bey Hochheim begegneten wir drey Schifen: ich ſah ihnen nach, als indeß Mainz ganz gemach vor uns emporſtieg, und bald darauf ſchimmerte ſchon der Rhein in der Ferne. Mich dünkte es wie offene See, als wir ihn erreichten.

Der Glanz der Mainzer Palläſte, der mir neue Gegenſtand vieler vor Anker liegenden Schife blendete mich im erſten Anblik. So kam ich mit zerſtreuten Sinnen zu Mainz an, logirte mich erſt gut ein, und gieng gleich wieder aus, um mich noch umzuſehen, da es ſo ſchön hell war. Ich kam auf die Citadelle, hinunter an Rhein, freute mich wieder der hundert Schife, die da lagen, mit einigen dreymaſtigen Holländiſchen. Drauf gieng es in den großen Krahn, und weiter auf der Schifbrüke hinüber nach Caſſel. Zehn Schifmühlen, der Brüke gegen über, ſahen gut aus auf dem grünen Rhein. Doch ich ſorge ſie mit den kleinen Bemerkungen zu ermüden.

Mainz, den 9ten März 1782.

Heute ſah ich die ſehr prächtigen Denkmähler der verſtorbenen Kuhrfürſten im Dom. Vielleicht hat keine Kirche in Deutſchland dergleichen aufzuweiſen. Eine große Geſellſchaft, in der ich heute ſpeiſte, beſtand aus Landadel, der ſich zur Meſſe zahlreich einfand. Ich hatte an dem ſchäzbaren Freund genug, der aus Wißbaden mich zu ſprechen herkam.

Auch ſah ich heut im Hofconzert, oder der Akademie wie es hier heißt, den vortreflichen Kuhrfürſten in allem Glanz ſeines Hofs. Reich an Virtuoſen und Dilettanten iſt Mainz.

Die Stadt ſelbſt iſt groß, doch bey vieler Schönheit ſo unregelmäßig, daß es mir ſcheint, man könne ſich ſo geſchwind nicht darinn orientiren. Eine einzige Straſſe, die Bleiche, die gerade aufs Schloß ſtößt, iſt lang und regulär bebauet. Die nächtliche Erleuchtung der Straßen kam mir beſonders ſchön vor.

Oberweſel, den 6 März 1782.

Die Jacht, die ich mir gedungen hatte, konnte des harten Winds wegen von Mainz nicht abgehen. Ich erhielt dardurch Aufſchub, mich noch mehr umzuſehen. Die Einrichtung der Oefnung der Schifbrüke zu Durchlaßung der Schife gefiel mir beſonders. Zu Gewinnung der Zeit nahm ich endlich eine Miethkutſche nach Bingen.

Ich ſah auf dieſem Wege zur linken fruchtbare Felder an Getraide und Wein, rechter Hand den Rhein und Rheingau. Dieſer Proſpekt iſt entzükend. Johannisberg, Geiſenheim, Rüdesheim und andere ſchöne Ortſchaften und Klöſter hiengen wie Gemälde am Gebürg, und ſpiegelten ſich im Rhein.

Von Bingen, einem ganz ſaubern Städtchen, gieng ich zu Waſſer hieher. Die Gegend war bis dahin ziemlich offen: nun aber rückten die hohen Gebürge ganz nahe zuſammen: viele ihrer Felſen ragten wild im Strohm hervor. Weil ſich an ihnen das Waßer ſtößt:, ſo iſt die Schiffarth nicht ohne Gefahr, beſonders auf dem ſogenannten Bingerloch. Wirklich ermahnte der Schifer zum Beten. — Wir paſſirten glüklich, und befanden uns gleich zwiſchen hohen Felſen. An ihrer Wurzel gehen ſchmale Fußſteige hin, die gleich unter Waſſer ſtehen, ſobald der Rhein etwas anlauft.

Auf beiden Seiten hatten wir ſchöne Ruinen alter Veſtungen. Eine davon erbauten und bewohnten die Tempelherren, deren Geſchichte izt ihr Glük macht. Zwiſchen den hervorſtehenden Klippen waren lauter Weinberge angelegt.

Oberweſel, den 7. März 1782.

Frühe.

Vom Geſchrey der Schifleute erwacht man früh. Der Rhein lag da vor mir wie eine friſch grünende, weiche Wieſe, ſo ganz beſänftigt, ſtatt daß ihn geſtern die Winde bewegten. Was für ein prächtiger Anblik für mich! Zu beyden Seiten hat ſich noch Eis aufgethürmt. Es geſchiehet gewöhnlich auf dieſem Flek. Doch verunzieren dieſe kleinen Gletſcher den guten Rhein nicht.

Rechts und Links ſteigen Weinberge himmelan: viele wilde ſpizige Felſen ſcheinen Einſturz zu drohen. Izt vergoldet ſie erſt die Sonne vom ſchönen, klaren Himmel daher. Ich muß ihr entgegen gehen.

Nachmittag.

Nun bin ich recht umher gewandert. Zuerſt lies ich mich übern Rhein ſezen und erſtieg dort die hohen Berge.

Der Proſpekt auf Weſel und die ganze Gegend iſt unbeſchreiblich ſchön. Vorzüglich prangt eins, und das gröſte von den verſtörten Schlöſſern: es bekrönt, dem Waſſer gegen über, eine hohe Felſenſpize.

Hurtig ließ ich mich wieder über den Rhein herüber bringen, und ſtand bald auf dieſen Mauren grauer Vorzeit. Ich ſah weit auf dem Waſſer hinauf und hinunter. Vorzüglich hafteten meine Augen auf der Pfalz, einem Bergſchloß, von welchem, vielleicht zum Vergnügen, ſtark geſchoſſen wurde.

St. Goar, den 7 März 1782.

Wenn es ſo fort immer ſchöner kommt: ſo komme ich auf dieſer Reiſe noch ins Paradis. Nur empfinden, nicht beſchreiben kan ichs, wie St. Goar, und die ganze Gegend dahin die bey Weſel weit übertrift. Unter meinem Fenſter habe ich das Waſſer. Die Salm- und Lachsfänge haben mich angenehm unterhalten.

Die Veſtungen Rheinfels, St. Goar, Goarshauſen, überſiehet man mit Einem Blik.

(Von dieſer Brieffammlung hat der Gönner zwo Fortſezungen, im 2ten und 3ten Heft dieſes Bands zu erwarten.)

Luſtige und affenthewrliche

Geſchicht
einer Wunderfrown.

Das iſt
Nachricht vom außerordentlichen Faſten der
berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutſchler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Fratze
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Zwote Sektion.

Achtes Kapitel.

Der Leſer macht Bekanntſchaft mit den Schampions unſerer Heldin.

Will man ſich einen natürlichen Begrif von der Sphäre eines Heiligen machen: ſo muß man ihn betrachten wie einen Fixſtern, um welchen verſchiedene kleinere Phöbuſſe im leeren Raum herumſchwärmen, ihr Licht an ihm anzuzünden, ſich in ſeinem Schimmer zu baden, und auf dieſe Art den Aſtronomen und den Bootsknechten bekannt zu werden.

So gerade trifts bei Moniken zu. Die Nebelſterne, welche in mehr oder minderer Entfernung, ſie umrangen, nehmen einen wichtigen Antheil am Stük.

Eine friſche, glänzende Miene, ein kühner und ſchlanker Wurf, ein melodiſcher Accent laßen den Leſer erkennen, daß der Herr, welcher zunächſt an ihrem Bett ſizt, ein Profeſſor iſt. Wirklich iſts Herr Georg Karl Staravaſnig, Doktor der Philoſophie und Arzneywiſſenſchaft, ordentlicher öfentlicher Lehrer der Phyſiologie auf der hohen Schule zu Freiburg: ein Mann, der im Stand zu ſeyn ſcheint, einen Atom auf eine Nadelſpize zu fangen, und darüber zu demonſtriren. Der Leſer wird bemerken, daß er das große Wort in der Geſellſchaft führt. Warum nicht? Herr Doktor Staravaſnig iſt der Arzt per Excellence im Kanton Briſgow: das iſt der Leibarzt des Adels. In der That, tauſend Verdienſte, die der Leſer in der Folge entwikeln wird, berechtigten ihn, der Kavalier — und ſogar der Geſchichtſchreiber Monikens zu werden.

Der ihm Schnupftaback reicht, nennt ſich Herr Doktor Hofer. Der Amphytrion des Herrn Staravaſnig. Ihm iſt die ganze Mirakelgeſchichte ihr Daſeyn ſchuldig. Herr Hofer, ein junger Arzt, ſeines Weſens ein Sonntagskind, iſt der Erſte, der die Erſcheinung am mediziniſchen Himmel entdekte, und ſie der Welt bekannt machte. Er iſts, welcher die Brücke ſchlug, worüber Jupiter-Staravaßnig zog. Seinem Genie hat man die Erfindung der Kopfſchlinge, und die matematiſch-politiſche Bettſtatt der Patientin zu danken. Anfänglich ſpielte er die zwote Rolle im Stük. Seitdem aber Herr Staravaßnig ſolche übernahm: ſo blieb er bey der Thür ſizen, um die Billets einzunehmen. Wer ſollte ſich ſchmeichlen, zu dieſem Amt mehr zu taugen? Herr Hofer — izt Phyſikus zu Dillingen an der Donau — iſt der höflichſte und galanteſte Arzt, den die Medizin ſeit den Zeiten Saturns ſah. Spricht er von andern Aerzten: ſo drükt er ſich nie anders aus, als: Herr von Haen, Leibarzt und Hofrath, die Zierde und Stüze der Wiener'ſchen hohen Schul, der Hipokrates unſerer Zeiten, mein theureſter Lehrer und Gönner. Oder noch feiner: der zwar dem Leib nach ſterbliche, ob es gleich der Welt noch zu früh geſchah, aber dem Nahmen nach unſterbliche von Swieten. Iſt die Rede von irgend einem andern berühmten Eskulap: Ach! fällt Herr Dokter Hofer ins Wortt: Sie meynen Herrn Hofrath Cranz, die zweite Grundfeſte obenangerühmter hohen Schule? Wird man ſich demnach wundern, daß dieſer wohlbelebte Arzt nie an Mokikens Hauß vorbeyritt, ohne daß er dreimal das

Kreuz machte, und dabey rief: Heilige Monika bitt' auch für mich!!*

Ein alter Herr, ſteif von Anſehn, mächtig von Weſen, ortodox von Meinung, mit Einem Wort: Herr Direktor Rodeker, nimmt den dritten Plaz ein. Als Erzarzt in Vorderöſterreich hat er die ganze medizinische Hemiſphäre, mit all ihren Phänomenen, Patienten und Heilkünſtlern unter ſich.** Folglich kommt ihm billiger Antheil an dieſem Spiel zu. Auch nimmt er ſolchen, wie der Leſer ſehen wird, mit Wärme.

Siehe da, noch ein Genie. Es ſtellt ſich ans Fenſter, und ruft unermüdet: Zum Mirakel! Zum Mirakel! Er ſpricht den Vorbeigehenden zu, einzutretten, und die Entdekungen der Breisgowſchen Hygiäe zu bewundern. Diß iſt die Stimme Herrn Profeſſor's Zill, Lehrers der Patologie auf dem weitberühmten Muſenſiz zu Freiburg. Er ſpielt den Criſpin im Stük.

---

* Ein völlig hiſtoriſches Faktum.

** „Herr Protomedikus und Direktor Rodeker iſt der Archiater im vorderöſterreichiſchen Land: wacht als ein ſolcher über den Geſundheitszuſtand aller darinn ſich befindenden Menſchen, Ochſen, Eſel, Pferde ꝛc. ꝛc. und noch überdiß über die Lehrer und Lehrart der heilbringenden Wiſſenſchaft.„ (Fragm. zur Berichtig. der Mutſchlerl. Geſchichte. Seite 16.

An die Medizin drängt ſich dicht der ehrwürdige Herr Jochem der Jüngere,* treufleißiger Pfarrherr zu Dunningen. Er hat das eine Aug gegen den Himmel gerichtet, das andere gegen die Welt. Das erſtere ſchildert ſeinen Glauben und ſeine Einfalt: mit dem zweiten verdammt er die Spötter Monikens, und die Zweifler an den Mirakeln des Breißgau.

In der Tiefe zeigt ſich eine Garnitur Peruken. Es ſind die **Herren von Rotweil.** Sie beeifern ſich an der Scene theilzunehmen. Immittelſt die Einen das Spiel beklatſchen: ſo tragen die Andern Baugeräthe zur Ausflickung des Häuschens herbey, worinn die Heilige wohnt: die Dritten ziehen Marzipan und backen Tortgen, um die Kranke zu laben. **

---

* Wo er ſich nicht Herr Lucas Suhler nennt.

** Zur Schande der Polizey des achtzehnten Jahrhunderts ſpielt die Magiſtratur eine eben ſo ernſthafte als ärgerliche Rolle in dieſer Fratze.

Hier ſind die Nahmen der vornehmſten Reſſorts in der Mirakelgeſchichte zu Dunningen. Man erzält die Geſchichte Monikens nicht richtig, ohne dieſe Perſonen aufzuzeichnen. Sie ſinds, welche ſich darum am meiſten hervorgethan, welche das Spiel in Gang gebracht, fortgewälzt und unterhalten haben. Die übrigen Perſonen, die mit der Geſchichte intereſſirt ſind, z. B. der Vater Klüpfel, der Chirurgus Frech, der General Ried, die Univerſität zu Freiburg, der Henker zu Rotweil ꝛc. ꝛc. ſind Nebenrollen, welche der Leſer in der Folge kennen lernt.

Neuntes Kapitel.

Worinn der Autor mit ſeiner Gelehrſamkeit Parade macht.

Aſitie iſt, wenn ich mich nicht irre, der Nahme den die Muſe der Medizin dem Zuſtand Monikens giebt. Um ihn mit der gehörigen Süſſigkeit auszuſprechen, müſte man das Organ eines **Hofer** oder eines **Staravasnig** haben. Dieſe Nixe hat das Reich der Aerzte und der Theologen unendlich genarrt. Gegen eine Anzal Fälle, die falſch waren, ſtellt ſie eben ſo viel wahrhafte.

Keine Erſcheinung im menſchlichen Körper verwirrte die Heilforſcher und die Caſuiſten ſo ſehr, wie ſie. Endlich erſchien der Pabſt **Benedict XIV.** und nach ihm Herr Profeſſor **Staravasnig**, welche die Unterſcheidungszeichen zwiſchen dem betrügeriſchen und wunderhaften Faſten beſtimmten, und auf gewiße Grundſetze feſtſezten.

In Folg dieſer Theorie wißen wir nun, daß es ein zwiefaches Faſten giebt: ein wahres und ein falſches. Das wahre theilt ſich ins **natürliche** und **übernatürliche**. — Siehe da das Mirakel! — Das falſche hat gleichfalls zwo Seiten: nehmlich das **menſchliche** und das **teufliſche**. — Welche Tiefe der Begrife! Welcher Umfang von Entdekungen!

Vom erſtern hat uns die Geſchichte Beiſpiele aufbehalten am **Erlöſer**, an **Moſes**, **Elias**, dem heiligen **Geraſimus**, dem heiligen **Patrik**, dem heiligen **Simon** dem Einfüßler, an Kaiſer **Ludwig** dem Frommen, an Marien von **Agneſia**, der **Jungfer Helix**, der heiligen **Katharina** von **Adorna**, der heiligen **Katharina** von **Siena**, der ſeeligen **Angela** von **Fuginio**, dem ſeeligen Bruder **Klaus** von Unterwalden, vornehmlich aber an der berühmten **Adelheit Kuiper**, welches diejenige Faſtenheldin iſt, womit wie der Leſer lernen wird, Monike die meiſte Aehnlichkeit hat.

Den zweiten Fall kennen wir aus den Beiſpielen einer Anna Lamnitia, Anton Pycäus, Barbara Kremeis, Efgen von gen End, Criſtina Krazer, Apollonia Schreyer, Henrich Stiphont; ferner am Kartheuſermönch des Borellus, dem Töpfer Foxley, Gilbert Jakſon, dem Schotten des Buchanan, Johann Schlegel, Marta Tailer; deßgleichen der Nürnberger Jungfrau, Katharinen Binder, Margarita von Speyr, dem Mädchen von Toskana, dem Mädchen von Halberſtadt, dem Mädchen in Schleſien, dem Mädchen des Geraldus Bucoldianus, dem Mädchen zu Grenoble, dem Mädchen des Bartholin; mehr der Jüdin des Michelotti, dem Mädchen beim Quercetanus, Maria Streicher, Conſolentanea Citeſii, Margarita Lauvera, dem Jülchermädchen, dem ſchwediſchen Mädchen, dem franzöſiſchen Mädchen, dem polniſchen Mädchen, dem gewiſſen Mädchen, und ſoviel andern, die wir nicht nennen können.

Die Gewährsmänner ſolcher Geſchichten betreffend: ſo ſind ſelbige die Bücher der Offenbarung, die heilige Legende, die gelehrten Werke eines Stalpart van der Weil, Marſilius Cagnatus, Aeneas Sylvius, Johann Wierus, Konrad Velthuſius; ferner die erleuchteten Schriften eines Hortinus, Zieglerus, Johann Jakob Scheuchzer, Paul Lentulus, Hildanus, Borellus, Schurigius, Buchananus, Helwigius; deßgleichen die unvergleichlichen Sammlungen eines Smetius, Sennertus, Michelotti, Bartolinus, Citeſius, Schmidius, und tauſend andere Pedanten jener Zeit, in welcher die Magie der Geiſt der Litteratur und die Religion des Jahrhunderts war.

Die Schlußfolge nun, welche die Philoſophie aus dieſen Fällen nimmt, iſt einleuchtend. Monikeus Faſten iſt alſo nicht unmöglich. Warum? Weil ſie weder der erſte noch der einige Menſch in dieſer Art iſt. Hernach, weil ihr Faſten die Wahl hat, entweder übernatürlich oder menſchlich zu ſeyn.

„Dann das wäre ein dreiſt Geſchöpf„ ſpricht der berühmte Staravasnig „der dem Urheber der Natur ſeine Macht oder Willen ſo einſchränken wollte, daß er einen Menſchen, der ſich durch ſeinen tugendhaften Lebenswandel große Verdienſte geſammelt hat, ohne Nahrung beym Leben erhalten weder könnte, noch wollte.„

Beglüktes Argument!

Zehntes Kapitel.

Fif! St! St!
Das Spiel fängt an.

Menike ſizt im Bett; den Kopf niedergeſenkt; die Hände zum Himmel gefaltet. Zu ihrer Seite liegt ein Marianiſches Gnadenopfer neben einem Roſenkranz. Unweit hängt ein Weihkeſſel. Diß iſt die ganze Wirthſchaft des Zimmers: ſonſt ſieht man lediglich kein Geräthe — auch nicht einmal einen Pißtopf.

In dieſem Zuſtand findet ſie der Pfarrherr zu Dunningen. Der fromme Mann tritt ein. Nachdem er Weihwaſſer genommen, und zuerſt die Kranke, alsdenn das Bette, Stühl, Bänke ꝛc. ꝛc. beſprengt hatte: ſo ſpricht

Der geiſtliche Herr: Gelobt ſey Jeſus Chriſtus.

Monika. In Ewigkeit — Jeſu du Sohn David erbarme dich mein.

Geiſtlicher Herr. Wohl dem, der ſein Vertrauen auf Gott ſezt: dabey muß man aber die Heiligen nicht vergeſſen. Die Kirche ſagt, wir ſollen ſie in allen Nöthen für unſere Mittler halten. Wie nennt ſich euer Schuzpatron, Monika?

Monika. Dort über der Thür hängt ſein gebenedeytes Bild — Der heilige Franziskus. . . . . .

Geiſtlicher Herr. . . . . . Seraphikus. Ein groſſer Heiliger! Seit wann habt ihr das leztemal gebeichtet?

Monika. Seit Fronleichnam. Da verlobte ich mich dem heiligen Franziskus aufs neu.

Geiſtlicher Herr. Allerdings. Er iſt einer der vertrauteſten Freunde der Mutter Gottes. Wiſſet ihr auch etwas aus ſeiner heiligen Geſchichte? Zum Beiſpiel iſt euch das Wunder ſeiner heiligen Wunden bekannt? Wißt ihr, wie er den Vögeln, den

Fiſchen, den Pferden predigte? Wie die Eſel vor ihm verſtummten? Wie er einen wütenden Wolf beſänftigte? Wie er ein ſchwazhaftes Weib dem Teufel übergab?

Monika. Ach, Ja, hochwürdiger Herr. Niemals erinnere ich mich ſeiner Schmerzen im Dornbuſch, ohne daß mir die Stachel, ſo ſeinen heiligen Leib verlezten, durch die Seele drungen.

Geiſtlicher Herr. Muthig, fromme Seele, ſo muß man glauben! Vielleicht hat er auch euch zu Wundern aufgehoben, Monika. Ich höre in eurer Krankheit liege etwas Außerordentliches. Verlaßt euch auf die allerſeligſte Jungfrau und bethet fleiſſig die Litaney zu den Wunden des heiligen Franziskus: ſo wird Gott ſeine Allmacht an euch offenbaren.

Monika. Ich muß geſtehen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Krankheit nicht auszulegen weiß. Innerliche und äuſſerliche Schmerzen: keinen Appetit. Seit drey Monaten iſt mir kein Tropf Waſſer mehr über den Mund gekommen — und doch lebe ich! —

Geiſtlicher Herr. Das iſt nicht natürlich! Das iſt nicht menſchlich! Gott will Wunder an euch zeigen, Monika. Halt feſt, Weib, du biſt zu etwas Großes berufen.

Monika. Und vom Eſſen, da iſt gar nichts zu denken. Kurz, hochwürdiger Herr, ich vertraue ihnen aufs Siegel der heiligen Beicht, daß ich ſeit einem Vierteljahr nichts in Nachtſtul gethan — keiner Erbis groß.

Geiſtlicher Herr. (Er geräth in heilige Verzükung.)

Wunder! Nichts anders! Hieher ihr Unglaubigen, ihr Gottsläugner, ihr lutheriſchen Sachſen! Die Heiligen zeigen euch ihre Allmacht. (Zur Kranken.) Getroſt, Monika: ſezet nicht aus: ſie müßen beſchämt ſeyn, die Spötter Gottes und ſeiner Heiligen. Dieſe Umſtände können euch und den eurigen zum Seegen werden. Ich werde euch Gutthäter erweken.

Monika. Verſchonen ſie, hochwürdiger Herr, eine Seele, die ſich völlig von der Welt abgezogen hat, mit zeitlichen Hofnungen. Sollte es ſich dann in meinen Umſtänden ſchiken, etwas anzunehmen?

Geiſtlicher Herr. Iſt nichts Böſes dabey. Gereicht Alles zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen. Merket, Monika, was der heilige Auguſtinus lehrt: es ſey ein doppeltes Verdienſt dabey, wenn wir den Glauben mit unſern Vortheilen zu vereinigen wiſſen.

Monika. Wie's Gott und ſeine Heiligen wollen. Was meynen Ihr Hochwürden, daß ich inzwiſchen für die Ehre Gottes und zur Nahrung meiner Seele thun ſoll?

Geiſtlicher Herr. Täglich bethet ihr 6 Vater unſer und ſo viel engliſche Grüße. Alsdenn leſet ihr des Morgens und des Abends ein Kapitel aus der Legend der Heiligen. In der Zwiſchenzeit könnt ihr die Litaney der Heiligen fleiſſig wiederholen. Ich werde nicht ermanglen eurer in der heiligen Meß zu gedenken. — Das kan ein Stük von großem Aufſehn werden.

Bey dieſen Wortten macht der fromme Prieſter das Zeichen des heiligen Kreuzes, und tritt ab.

Dieſe Unterhaltung ſezt den Leſer in Stand, ſich einerſeits einen Begrif vom Karakter des Pfarrherren zu Dunningen, anderſeits von Monikens Art zu geiſtreichern machen zu können. Im Einen ſiehet er einen ehrlichen aber ſimplen und fanatiſchen Prieſter, in der Andern eine in einer Bauernjake ſtekende Tartuffe.

Eilftes Kapitel.

Wie man ſich's einbilden kann.

Sobald der Pfarrherr Moniken verlaſſen hatte: ſo hüllte er ſich in ſeinen Mantel und flog mit Einem Sprung nach der Stadt Rothweil, um das Wunder auszubreiten. Monike aber bükte ſich unter die Bettſtatt und zog behäglich einen Topf mit Kaffee herfür, welchen ihr täglich ihr Mann heimlich zutrug. Nachdem ſie ſich gelabt hatte: ſo ſchlug ſie den Arm um ihren Märten, und zog ihn zu ſich aufs Bett, um Das zu thun, was ſie immer mit ihm zu thun pflegte, wann Niemand zugegen war.

So konnte eine heilige Magdalene, und einige andere Büßerinnen unter den Vorfahren Monikens mitten in den lebhafteſten Schmerzen dem

Stachel des Fleiſches nicht widerſtehen, und erhielten gleichwol den Ruhm der Heiligkeit unbeſchadet.

So blieb Monikens Schuzheiliger, der heilige Franziskus, einigemal ſelbſt von der Verſuchung nicht frey, bey den Beſuchen, die er von ſeiner Freundin, der heiligen Klara, empfieng.

Unterdeß lief Herr Cochem der Jüngere auf unermüdeten Fußſolen in der Stadt Rotweil von Hauß zu Hauß, um das Wunder anzuzetteln und das Publikum zu erhizen.

Zuerſt gab er, wie billig, dem Magiſtrat die Ehre. „Die Vorſteher zu Rotweil„ ſpricht einer der Kommentaren dieſer Legende „ſind die Männer nicht, die man unter ihrem Nahmen, das kaiſerliche Hofgericht, ſucht.„ Kaum hatte der Pfarrer die Runde vollendet, als Zunftmeiſter, Redmänner und Meiſter Achtzechner, kurz die alte und die neue **Bank**, ſich verſammelten, eine Summe aus dem öfentlichen Schaz zu beſtimmen, und der wunderthätigen Kranken Zukerbrod, Aepfel, Milch, Nudeln ꝛc. ꝛc. zu verehren, und ihr baufälliges Hauß auf gemeine Koſten auszubeßern. Im Rath aber wurde beſchloßen: die Geſchichte Monikens für ohnumſtößlich wahr anzunehmen;

ſich aller Erleuchtung ſtraks zu widerſezen, bey allen Vorſchlägen der Philoſophen und der Naturkenner taub zu ſeyn, und das Spiel aufs höchſtmögliche zu treiben.

Niemals hat ſich der Sinnſpruch: Regis ad exemplum mehr beſtättigt wie zu Rotweyl. Das Beiſpiel der Obrigkeit elektriſirte die Gemeinde. Im Strohm drang ſich das Publikum herbey, ſeine Leidenſchaft Wundern nachzulaufen, zu waiden. In kurzer Zeit war die Hütte Märten Mutſchlers zu Dunningen ein kleines Peru. Die Almoſen, die Beyſteuren, die milden Gaben floſſen von allen Seiten herbey.

Alle dieſe Schäze nahm der Pfarrherr in Beſorgung und legte ſie frömmiglich auf Zinnſen. Aus dem Beichtvater Monikens wurde er ihr Banquier. Es war ihm leicht im Kreiſe der Myſtifikation, den er, ſo wie jeder Enthuſiaſt, in ſeiner Pfarre beherrſchte, einige einfältige Seelen, einige Beaten zu finden, die ſich überreden ließen, die Ehre des Himmels ſey in Bewegung. Ein ſchlichter Bürger gab 200, und eine Kaufmannsfrau 300 Gulden in den Stok, den der Pfarrer zu Dunningen für Moniken hielt.

Nunmehr war der Ruf Monikens, als eines Wundermenſchen, im vorderöſterreichiſchen Bezirk feſt genug gegründet. Das Publikum war davon voll. Die Zeitungen ertönten. Sie war die tägliche Materie an den Tafeln des Adels, des Magiſtrats und der Univerſität.

Und Monike? — Die dachte wie der Hannswurſt im Kreuzerſpiel: die Narren drauſſen glauben, ich wär der Sultan von Marokko, und ich bin der Pfannenflikker Klas von Billersfelde. Sie blieb zu Bett: trank ihren Koffee: naſchte ihr Konfekt, ließ ſich fleißig von ihrem Mann küſſen, und ſchikte ihn alsdenn ins Wirthshaus um von den Abſchnipflen des Almoſens täglich einen Rauſch zu trinken.

So verſchwiſterten ſich, wie der Fragmentiſt ſpricht, unter dem Mantel der Religion Gottesräube vielleicht mit Todſchlägen.

Zwölftes Kapitel.

Enthält das Zwiſchenſpiel.

Inmittelſt eine Bäurin in einem Winkel Schwabenlands die wundervolle Kranke ſpielte: ſo ſah man im andern Winkel einen Pfaffen den wunderthätigen Arzt ſpielen.

Der Leſer merkt, daß wir vom Pater Gaßner reden. In der That der Fall Monikens gehörte aus tauſend Urſachen in ſein Wirkungsgebiet. Deswegen ſchikten Bürgermeiſter und Rath zu Rotweyl eine Geſandſchaft an den Gottesmann, und hinterbrachten ihm ſolchen. Da der Pater von einer Menge Kranken, die täglich aus allen Gegenden und allen Ständen von Deutſchland zuſammfloß, belagert war: ſo konnte er nicht perſönlich abkommen. Er ordnete einen ſeiner Zöglinge an Moniken ab, und gab ihm den heiligen Geiſt mit. Es iſt deutlich, daß der Dämon Gaßners ein höheres Weſen in Moniken herrſchend angetroffen haben muſte. Die Beſchwörung blieb ohne Wirkung. Wäre Gaßner ſelbſt gekommen, ſagt ihr Geſchichtſchreiber: vielleicht hätte er mit Moniken einen Bund gemacht.

(Die Fortſezung ein andersmal.)

Gedanken ſind zollfrey.

Eingeſendet.

Gedanken ſind zollfrey — Wer kennt nicht das angefochtene Sprüchwort unſerer Vorältern? Der Satyriker übte ſich an ihm, und der Orthodox wollte in foro poli keine Zollfreyheit zugeſtehen. Niemand aber dachte daran, daß man mit dem Proverbe eine gar zweideutige Urkunde über Geiſtesfreiheit zu der Nachkommenſchaft hinunterſende.

Gewiß, wann dieſe Freiheit ſich nur aufs Unerforſchliche der Herzen erſtreckte, und nur ſtille Gedanken nicht Kontraband waren: ſo kan man ſich keinen ſonderlichen Begrif von ihr machen. Unſere Vorältern waren wohl ſehr beſcheiden: nächſt dem ruhigen Beſiz ihrer Weiber und Aeker hielten ſie es etwa für Verwegenheit und Aus-

ſchwei

ſchweifung, mehr Freiheit des Geiſtes zu verlangen, als die in ungeſtöhrter Uebung ihres väterlichen Glaubens.

Durch die deutſchen Religionsfehden und Friedensſchlüße erhielten die Glaubensverſchiedenheiten ihre Stempel und Schranken, die Souverainetäten aber weitern Umfang. Zum Glück oder Unglück gab beides einander in friedlicher Ehe die Hand, und ſo wachten ſie gemeinſchaftlich über errungene Rechte. Dann das Mistrauen aus langwühriger Feindſeeligkeit war durch die kunſtreich ausgedehnten Vergleichshandlungen nicht gemindert worden.

Die Zurükhaltung im Statiſtiſchen befeſtigte ſich in dieſen Zeiten zum unbedingten Grundſaz. Mit ihr wandelte parolell auf der Religionsſeite die große Genauigkeit in Feſthaltung der gewonnenen Rechte. Verſchwiegenheits- und Religionseide hüteten die Pforte jeder Bedienung. Man muſte mit ihnen einſtimmen, um den Zugang frei zu haben. So wurde Monopol angebehrter Religion und politiſcher Heimlichkeit im Geiſt jener Zeiten als der Grundſtein des öffentlichen Glückſeligkeit angeſehen. Wer anders dachte, mochte es — denken, aber — nicht ſagen. Es waren

ren hierüber treue Wächter in Zion und Kanzleyen beſtellt.

So ſah ſich Freimütigkeit deutſcher Politiker nicht minder beſchränkt, als die der Dogmatenfabrikanten. Politiſche Offenherzigkeit und Heterodoxie beugten den Nacken unter dem eiſernen Zepter der Büchercenſur. Die Claſſe ſeltner Bücher gewann Zuwachs, in deren irgend eine Ausgabe dieſer oder jener zu friſch abgedruckter, oder Anfangs nicht genug caſtrirter Bögen ſupprimirt wurde. Jene Litteratoren nach altem Schnitt wiſſen Das am beſten, die mit Auswendiglernung der Titel von raren Büchern weiland Polyhiſtors verſtellten. Manche Raritätsurſache ſagte man ſich, aus übergroßer Geheimigkeit, nur ins Ohr. Deutſche Treue für angebohrne Religionen und Regenten verläugnete ſich wenig, ſelbſt im Gebiet der Litteratur. Jener putativen Polyhiſtorey bleibe es überlaßen, Beiſpiele von dem Allem zu geben.

Der Geiſt der Zeiten modificirte ſich in der Folge nur in Nebenumſtänden, und man ſchreitet gern über ſie zur Epoche hin, von welcher Vater Thomaſius in Halle der Vorläufer war, zu der, welche in der Mitte unſeres Jahrhunderts ein großer König in Erweiterung der Denkfreiheit eben ſo, wie in Kriegskunſt, machte. Es iſt erfreulich, wie von dieſer Zeit an ſo manche vortrefliche deutſche Regenten geſtattet haben, über religioſe und ſtatiſtiſche Gegenſtände, die ſonſt ein heiliges Dunkel umgab, das Licht frey hinzuhalten. Unſtreitig gewinnen beyde damit: die Schatten des Mißtrauens weichen immer weiter zurück, die Wahrheit giebt Feſtigkeit, und Verbeßerung folgt ihr nach.

Nur da, wo die Preßfreiheit noch nicht Wurzel ſchlagen will, ſiehet es noch dunkler und wilder aus. Diſteln der Thorheit und des Unrechts, die ihr etwa Platz machen müſten, breiten ſich, und wehren der Anpflanzung. Das was man Büchercenſur nennt, iſt allenthalben nichts mehr, als Billigung oder Verwerfung deſſen, was Einſicht und Abſicht gewißer einzelner Perſonen für verwerflich hält oder nicht. Wie ſollte ſich damit allgemeine Aufklarung vereinigen, oder Wahrheit den gebahnteſten Weg, den ſie doch verdient, gewinnen können, um zu den Großen und Edlen durchzudringen, die ihr meiſtens ſo gern Recht wiederfahren laſſen.

Preßfreiheit würde ſchädliche und ſchändliche Producte der Gerechtigkeit mehr darbringen, als entziehen. Aber, daß man, um ihre Geburt zu hindern, dem Druck überhaupt Feſſeln anlege, heißt, den Weinbau verbieten, damit nicht etwan im Taumel ein Unglück geſtiftet werde.

Sonderbar iſts überhaupt, daß man hin und wieder gegen den Druk ſo großen Horreur bezeigt. „Er will das druken laßen„ wird oft mit dem Accent ausgeſprochen, als: „er will mordbrennen!„ Und es iſt doch unverboten, ſeine Gedanken aufzuſchreiben, und ſie etwa an fünf Menſchen mitzutheilen? Dieſe Fünf laßen ſie etwa an Zwanzig, und dieſe ſo weiter gelangen. Und wenn ſie Alle Abſchriften nehmen, wer verbiethet es? Manuſcripte kan man faſt weniger hindern, auf die Nachwelt zu kommen, als den Druck, deſſen ganze Auflage etwa confiſcirt werden kan.

Warum ſoll die Preſſe keine Abſchriften machen? Warum ſollen Buchhändler, Drucker, Papiermüller nichts dabey verdienen? Iſts Unrecht, ſeine Gedanken druken zu laßen: ſo iſts auch Unrecht, ſie aufzuſchreiben und abzuſchreiben.

Nicht in der Unrechtmäßigkeit der Sache ſelbſt liegt alſo der Abſcheu vor Druck, den man ſo oft entdeckt. Sondern die Angſt iſt die, daß die Preſſe ſo fein hurtig Abſchriften liefert, und daß, nach Natur des deutſchen Buchhandels (der keine ſolche bloße Handwerksangelegenheit iſt, als manche Gelehrte glauben,) aus ihm Publicität, wie die Sonne von Morgen nach Abend über deutſchen Horizont hingeht.

Das iſt ja aber was Bekanntes: wer zweifelt dann daran? Ich ſage: die Feinde der Preßfreiheit!! Keiner von ihnen wird geſtehen, daß er das Licht ſcheue. Man kan ihnen alſo das Bekannte nicht oft genug ſagen, und nicht freimütig genug, um ſie damit endlich zu überführen, daß ihre Maske nicht ausdauren könne.

Akten

Ueber eine wichtige Frage

aus dem deutſchen Staatsrecht.

In der erſten Kammergerichtsordnung vom Jahr 1495 kommen folgende Formalien vor:

„Wie Churfürſten, Fürſten und Fürſtenmäſſige einander zu Recht fordern ſollen ꝛc. ꝛc.

„ſoll der klagende Churfürſt, Fürſt oder Fürſtenmäſſig, den Churfürſten, Fürſten oder Fürſtenmäſſigen, Geiſt- oder Weltlich, an den er Spruch oder Foderung zu haben vermeint, beſchreiben ꝛc. ꝛc.

Item.

„Wie Prälaten, Grafen, Freyherrn und

„andere Churfürſten, Fürſten und **Fürſtenmäſſige** zu Recht fordern mögen. ꝛc. ꝛc.

Es iſt kein Zweifel, daß das Geſezz zwiſchen Fürſtenmäſſig und **Grafen** diſtinguirt hat. Nur fragt ſich, welche die wahren charakteriſtiſchen Kennzeichen dabey waren?

Um dieſe genau möglichſt zu beſtimmen, muß man aus der Reichsgeſchichte vorausſezen, daß unmittelbar vor der erſten Kammergerichtsordnung beym Tode **Friederich's** III, 1493, der Unterſchied zwiſchen Fürſt und Fürſtenmäſſig nirgends vorkomme: da vielmehr damals ſeit 1486 im Gang geweſene Schwäbiſche Bund mit dem Löwenbunde Grafen und Fürſten unter ſich begrif, bis Friedrich's Nachfolger Kaiſer **Maximilian**, 1495, auf dem Reichstage den Landfrieden und die Kammergerichtsordnung zu Stand brachte.

Nun hat zwar Kaiſer **Friederich** im Jahr 1467 auf dem Reichstag zu Nürnberg eine Matrikel veranlaßt, die insgemein für die älteſte angeſehen wird; man hält aber doch dafür, daß der ſchon unter **Sigismund**, 1431, auch zu Nürnberg zur Zeit des Huſſitenkriegs gemachte Reichsanſchlag für die allererſte und älteſte Matrikel anzuſehen ſey.

Daß nun die Reichsmatrikel unica et inſeparabilis Status Imperii nota ſey, iſt ein von den erſten Publiziſten behaupteter und durch ſo manche Beiſpiele bewährter Saz, was auch einzelne Doktoren dabei zu erinnern haben mögen.

Wann man demnach ſich erinnert, was vor dem Jahre 1495 für Grafſchaften im Reiche geweſen, die mit allen Rechten und Wirkungen der Landesfürſtlichen Bothmäßigkeit verſehen, in der Folge auch groſtentheils mit dem Titel vom Fürſtenthum bezeichnet waren, oder deren Beſizer in Fürſtenſtand erhoben worden, oder die in die Hände der Fürſten gekommen waren, als zum Beiſpiel:

1363 die Grafſchaft Tirol
1416 die Grafſchaft Savoyen
1417 die Grafſchaft Cleve

und endlich in demſelben obigen Jahre

die Grafſchaft Wirtemberg

noch viel anderer zu geſchweigen; — wobey aber doch inſonderheit zu bemerken ſeyn will, was

Gaſtelius in Tr. de Statu publ. Europ.
C. XXV. n. 5.

von den Grafen zu Aſcanien, zu Henneberg, Mömpelgard, Oettingen, Naſſau, Hanau, Solms, Schaumburg, Mansfeld ꝛc. ꝛc. und bey Gelegenheit derſelben ſagt:

> „horum comitum familias Imperii Principibus tum *proſapiae antiquitate*, *territoriique diſtrictu*, tum *connubiorum ſerenitate parallela* eſſe teſtantur annales et experientia; etiam Comites *Mannsfeldenſes* inter *principales Comites* referunt Publiciſtae etc. etc.

wozu nicht minder gehören die Grafſchaften Oldenburg, Aremberg, Hohenzollern, Salm, Oſtfrießland, Waldeck, Schwarzburg, Hohenlohe, Löwenſtein, Stollberg ꝛc. ꝛc.

So iſt kein Zweifel, daß bey der Kammergerichtsordnung, wo das Wort Fürſtenmäßig zum erſtenmal vorkommt, darunter niemand als diejenigen Grafen verſtanden ſeyn konnten, deren Häuſer nicht nur mit den Fürſtlichen in Verwandtſchaft und ehlichen Verbindungen, ſondern deren Länder auch an Größe und Umfang den Fürſtenthümmern gleich ſind, und die daher auf dem Reichstag mit den Fürſten auf Einer Banck ſizen können, übrigens auch alle landesfürſtliche obrigkeitliche Befugniſſe haben.

Darauf zielt wahrſcheinlich von Gunderode in ſeiner Abhandlung des deutſchen Staatsrechts V Band, 13 Kap. §. 13. wenn er ſagt:

> „welchen Titel gefürſtete, jedoch auch einige mächtige unmittelbare Grafen, ohne „daß eine Standserhöhung bekannt „ſey, ohne Zweifel ihre Fürſtenmäſſige „Hoheit dardurch anzuzeigen, angenommen „haben.
>
> Hofmann. Staatsrecht K. 4. §. 107. u. ſ. w.

Es ſind zwar hinter den Fürſtenmäſſigen noch Prälaten und Grafen beſonders genannt; dardurch verliert aber jene Wahrheit nichts; dann wenn man blos diejenigen Grafen abſondert, die für Fürſtenmäſſig anzuſehen ſind, worunter, zum Exempel, die heutigen Grafen Reußen, die Grafen von Schaumburg, die nun in Fürſtenſtand erhobenen Grafen zu Oettingen ꝛc. ꝛc. deswegen vorzüglich gehören, weil die Grafen Reuß das Burggrafthum Meiſſen als eine fürſtliche Würde bey der Familie hatten, die Grafſchaft Schaumburg aber ehemals nicht nur ein

Pertinens der im Jahr 1474 zum Herzogthum erhobenen Grafſchaft Holſtein geweſen, ſondern auch der nachherige Beſizer derſelben Graf **Ernſt** wirklich in den Fürſtenſtand erhoben war, und überdiß alles die Grafen von Schaumburg

> Pfeffinger in Vitrar. ill. Lib. I. Lit. 17. n. 15.

ausdrükentlich unter die gefürſteten Grafen gerechnet werden; die jüngern aus dem gräflichen Hauſe Lippe abſtammenden Beſizer auch noch auf dem heutigen Tage mit den erſten und älteſten Reichsfürſtlichen Häußern verwandt und vermählt ſind, und ſonſt alle Rechte der fürſtlichen Würde, inſonderheit auch das fürſtliche Curial: **Von Gottes Gnaden** ausüben, gleich den Grafen von der Lippe, die auch in ältern Zeiten das weſtphäliſche Kraisobriſtenamt führten, welches ſchlechterdings ein Fürſtenbankmäßiges Subjekt erfodert und vom Adjuncto Circuli (Nachgeordneten) wohl zu unterſcheiden iſt: was aber das Hauß Oettingen betrift, die Regenten deſſelben ſich zu aller Zeit durch das große Fürſtliche Vorrecht deß kaiſerlichen Landgerichts auch übrige ihm anklebenden beſondern Vorzüge einen fürſtlichen Rang erwerben: wie denn die Geſchichte lehret, daß die Grafen von

Oettingen im mittlern Zeitalter den Fürſten gleichgeachtet, durch das Prädikat von Gottes Gnaden diſtinguirt, und ſo wie andere Fürſtliche Häuſer in öfentlichen Urkunden von Kaiſerlicher Majeſtät mit dem ſeiner Zeit viel ſagenden Titel Wohlgebohrner qualifizirt wurden: wovon

Oefelin in Hiſtoria Oetting.

nachzuleſen.

So werden von der nach den Prälaten folgenden Anzal Grafen noch genug übrig bleiben, in Anſehung deren jene die Ausnahm per Excellentiam machen, ohne die Regel dieſer übrigen aufzuheben, die alle zur Geſellſchaft von Prälaten, Herren, Rittern und Knechten gehören, welche im Jahr 1488 den erſten Schwäbiſchen Bund formirten, bis derſelbe durch Fürſten und Fürſtenmäſſige Grafen in der Folge verſtärkt worden.

Sobald nun ein ſolcher Fürſtenmäſſiger Graf ſich zur Fürſtlichen Klaſſe legitimirt hat: ſo müſſen ihm auch dieſelben Rechte in Anſehn der Austräge zu ſtatten kommen, die den Fürſten und Fürſtenmäſſigen in der Kammergerichtsordnung beigelegt ſind, nehmlich dergeſtalt allgemein, daß ſie auch *contra actiones inferiorum* opponirt werden können, und keineswegs, wie bey Grafen, Prälaten und unmittelbarer Ritterſchaft ceßiren mögen.

Es möchte daher zu frühe entſchieden ſeyn, wenn es bey

> Pütter in Epitom. Proc. I. §. 178 (alibi 181)

heißt „principali dignitate condecorati ſive Fürſtenmäßige,„ und

> Ejusd. Opuſc pag. 479. §. IX.
>
> „Potius novis principibus applicari poſſunt ea, quae in antiquioribus legibus occurrunt de iis, quae dicuntur Fürſtenmäßige.„

Einigermaſſen möchte zwar ein Argument dafür abgeben, daß die Prälaten, die doch nach den Fürſtenmäſſigen erſt folgen, gleichwol vor den Grafen, insgemein als Geiſtliche den Rang nehmen, mithin wenigſtens diejenigen Grafen, vor welchen die Prälaten den Rang nehmen nicht unter Fürſtenmäſſige ſich zälen könnten. Allein!

Da ſeit Kaiſer Carls VI. Wahlkapitulation in allen folgenden den Reichsgrafen überhaubt ſchon der Rang vor den Prälaten zugeſprochen, die dagegen eingewendete vermeintliche Proteſtation aber ohne Wirkung geblieben iſt

> S. Moſers Wahlkapitulation CAROLI VII. Frankf. 1742. Anhang S. 82 u. ſ. w.

ſo iſt nicht nur dieſer Zweifel gehoben, ſondern es erhellet auch zugleich aus dem, was

> Eben daſelbſt S. 90. §. 3

von dem Iure Auſtregarum intuitu inferiorum et ſubditorum vorkommt, daß der ganze Grafenſtand daſſelbe zu vindiciren ſich verwahrt, folglich zwar noch nicht wirklich vindicirt, aber doch auch noch nicht gänzlich deſſelben ſich begeben, vielmehr immer noch die Reſolution Kaiſer Karl's VII vom Jahr 1715 für ſich hat:

> „Daß kaiſerliche Majeſtät die Sache keineswegs für ſo klar anſehe, um des Grafenſtands Begehren zu verwerfen, ſondern „für ſo wichtig halte, um ſolche von Neuem „unterſuchen zu laſſen.
>
> Lunig in Theſ. Com. P. III. C. XX. n. 6.

Wo indeſſen abſtrahendo von der Regel des ganzen Grafenſtandes die Ausnahm für die

Fürſtenmäſſige Grafen um ſo wenigerm Zweifel unterworfen ſeyn will.

So möchte ſichs um eine für das deutſche Staatsrecht eben ſo neue als erhebliche Frage verhalten:

> Ob in materia Auſtregarum unter den Fürſtenmäſſigen Häuſern altgräfliche zu verſtehen ſind?

(Die Fortſezung liefert der nächſtfolgende Heft.)

Noch über Thierkampf.

Ein Beytrag.

Darf auch ein Dritter zu Red und Antworte ſich einmiſchen? Aufmerkſamkeit darauf wird er beweiſen, wann er auch nicht eben ſo gut unterhalten ſollte.

Welt- und Menſchenkenner bezeugen, daß der ſpaniſchen Nation Vorliebe zum Stiergefecht in ihrem Geſchmak am Ernſthaft-Abentheurlichen gegründet ſey. Die deutſche Staatshaubtſtadt leitet, wie wir wiſſen, * ihr Wohlgefallen an der Thierhazze aus dem Lächerlich-Abentheurlichen her.

Horaz in ſeinem Briefe an die Piſonen hatte ſchon dieſe Gattung des Ungereimt-Lächerlichen vor Augen.

We-

---

* Chronologen. IX Band, S. 172.

Wofern ein Maler einen Menſchkopf
Auf einen Pferdhals ſezte: ſchmükte darauf
Den Leib mit Gliedern von verſchiedenen Thieren,
Mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
Und ließe, um aus allen Elementen
Was anzubringen, ſich das ſchöne Bild
In einem grauſenhaften Fiſch verlieren,
Sich ſchmeichelnd, um ein wundervolles Werk
Euch aufgeſtellt zu haben: Freunde, würdet ihr
Bey dieſem Anblik wohl das Lachen halten können?

Seine Kraft erhält dieſes Ridikül aus ſeltſamer Verbindung der Dinge, davon kein Grund anzugeben iſt. Das Regenſpurgiſche Lazzprogramm enthält mehrere Gruppen dieſer Art, z. B. den tapfern Ritter mit feurigem Pfauenſchweif u. ſ. w. Was wird aber das Urtheil des Kunſtrichters ſeyn? Sulzer mag es ſprechen.*

---

* „Soll dieſe Art des Lächerlichen mit Anſtand gebraucht werden: ſo muß es nicht in das Abgeſchmakte oder Grob-Niedrige fal-

Ich ſorgte gleich, daß das Kunſturtheil nicht günſtiger ausfallen würde, laße aber um ſo mehr unentſchieden, ob ſich der Applauſus in dem Coliſſäum der Staatshaubtſtadt eben ſo wenig nur in dem Geſchmak des Hazzmeiſters gründe, als die Luſt am Stiergefecht in Spanien in dem Geſchmak der Toreadoren.

Aber ein genauer Kenner ſeines Publikums müſte ſchon beantworten können, warum jene Gattung des Lächerlichen bey ihm vorzüglich ihr Glük macht. Bey dergleichen Unterſuchung könnte man fein gewahr werden, was dazu gehöre, und wozu es fromme, ſo wie **Cervantes**, ſein Volk zu kennen.

Wie man zu Paris die Thierhazze anſieht, davon kommt mir eben ein Brief dorther vom 17 Octobr. 1781 in die Hände. Darinn heißt's unter andern.

Noch

---

fallen. Es wird abgeſchmakt und albern ſobald es den Schein der Wirklichkeit oder der Wahrſcheinlichkeit verliert. Nur der nie denkende Poebel läßt ſich verblenden, daß er grobe Ungereimtheiten für wirklich hält, und darüber lacht., **Sulzer's** Theorie. 2 Th. 647 S.

„Noch in dieſem Jahr kündigte man hier ein Stiergefecht auf ſpaniſche Manier an. Die Kämpfer ſollten das Thier mit der Lanze zu Pferd angreifen und hinrichten. Aber einer von ihnen hatte, um ſich Muth zu ſchaffen, allzuviel getrunken. Durch ſeine Unvermögenheit verlor ſein Compagnon den Muth, und nun beſezten Hunde ihre Stelle, um den Stier zu zerfleiſchen. Die Zuſchauer, welche 6 Livr. für ein Spektakel gegeben hatten, das ordentlicherweis nur 30 Sous koſtet, und dieſe nicht werth iſt, giengen ſehr mißvergnügt nach Hauß. Man ſezte hierauf die Entrepreneurs ins Gefängniß, weil ſie ohne Erlaubniß einen Kampf zwiſchen Menſchen und Thieren angekündigt hatten — ein Spektakel, welches Regierung und Nation Eines Sinnes für verwerflich achten.“

Alſo macht man zu Paris doch auch öfentliche Gloſſen (dann jener Brief iſt gedrukt,) über den Mißbrauch der Thiere, und hält dergleichen Spektakel für nichtswürdig. Was würde man zu dem Muthwillen über ein bedauernswerthes Menſchenvolk ſagen? Es iſt bekannt, daß die Juden ſich immer da am ehrſamſten betragen, wo man ehrſam mit ihnen umgeht.

Ich will hieraus nicht folgern. Aber gewiß konnte der Hazzmeiſter in Regensburg das Tempo nicht ſchlechter wählen. Man weiß, welche Erleuchtung von Joſeph II in Anſehn der Juden über das Jahrhundert ausgegangen.

Daß kein Buch ſo ſchlecht ſey, welches nicht auf einer gewiſſen Seite was Gutes enthalte, belehrt ſchon Plinius. Ob das aber auf die Ineptie einer ſolchen Hazze anzuwenden — daran wird zu zweifeln vergönnt ſeyn.

Sogar das darinn geſuchte Gegengift wider Empfindeley ſcheint ſehr zweideutig; dann ſchwerlich würden Empfindelnde einem ſo rüden Spektakel beywohnen; und, falls ſie es thäten, gewiß dabey guten Stof erhalten, ſich in ihrer Affektation zu confortiren, und über jene gräulichen

chen Abſurditäten zu erheben, wenn ſie nicht gar durch erlangten Geſchmak für leztere aus dem Regen in die Traufe gerathen.

Freilich wird die Migraine eines armen Sünders gar zuverläßig kurirt ſeyn, wenn der Kopf herunter iſt.

Les quatre Saiſons de l'Eſprit.

So möcht ich — könnt ich's deutſch geben! die vier Blatt nennen, die ich mir, um die Vernunft meines Jahrhunderts in ein Bild zu bringen, ſkizzirt habe.

Ihr Innhalt iſt dieſer.

Die Theologey.

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts iſt ſie nimmer, was ſie im Anfang deſſelben war. Ihre Prieſter tragen nimmer lange Mantel, groſſe Halskragen und Knebelbärte: ſie ſind ſchauſſirt: ſie gehen in eigenen Haaren, und tragen Halbmäntel von Serge de Zephyr. Sie ſtreiten nimmer über ſchwehre Theſen: ſie diſputiren über kleine Nichts, über nichtswürdige Etwas.

In der That die Theologen meiner Zeit haben ihren wahren Standort einſehen lernen. Sie machen nimmer die Bigoten: niemand iſt bey ſich ſelbſt von der Gründlichkeit der neuen Philoſophie mehr überzeugt wie ſie. Aber ſie kennen die Leidenſchaft des Poebels. Diejenige Parthey, welche heut zu Tag die wenigſten Vorurtheile hat, je mehr ſie zu affektiren ſcheint, ſind ſie.

Weiſe genug um das Aſcendent der Begriſe nicht wahrzunehmen, und zu empfinden, daß ſie zu ſchwach worden, ſich dem Strohm zu widerſezen, zieht die Theologie das Segel ein, ſoviel ihr der Wohlſtand erlaubt, und ſchwimmt in der Stille mit. Bemühet euch nicht mehr, ihr Freigeiſter! ihre Lehrſäze anzufallen. Sie iſt zu fein, um euch zu antwortten. Wann ſie ihren Anhängern noch hin und wieder den kleinen Krieg erlaubt, den dieſe mit ihren eingebildeten Gegnern führen: ſo iſts blos, um das Rituel zu beobachten; und dieſe Plakereyen überläßt ſie Klopffechtern ihres Corps: ſie ſelbſt ſchweigt.

Von der Nothwendigkeit überzeugt, ſich den Souverains gefällig zu machen, verlaßen die Theologen ihren Schlendrian und miſchen ſich in die Gegenſtände der Polizey. Sie ſchreiben von den

Künſten, vom Fleiß, von der öfentlichen Tugend von den Sitten. So ſehr ſie vom Katheder, in Hirtenbriefen, Conſiſtorialdekreten den Eiferer ſpielt: ſo iſt niemand, welcher ihre Miliz mehr verachtet, und den Ueberſtimmung der Meinungen klärer einſieht, wie die Theologie meines Tags. Nie wird man ſie wieder an der Spize der Dragoner ſehen, noch um Verhaftbriefe gegen die Kezer bitten.

Sie weiß daß ihre eigentlichen Feinde nicht die Gegner der Offenbarung ſind, ſondern diejenigen, die am Ruder der Regierung, in den Finanzkammern, in öfentlichen Aemtern ſizen. Mit Einem Wort, die Theologie iſt auf dem Punkt zu bekennen, daß es nicht mehr auf die Erhaltung der Religion ankommt, ſondern vielmehr auf ihre eigene Exiſtenz.

Die Medizin.

So nennt ſie ſich nicht mehr: ſie nennt ſich Krankenlehre, Heilkunſt, Arzneywiſſenſchaft. Ihre Koriphäen ſehen nicht mehr dem Urſprung ähnlich: ſie ſind **Elegants.*** Sie beſuchen ihre Kran-

---

Noten zum Behuf meiner bürgerlichen Leſer.

* Elegant: eine neue Raſſe von Stuzern.

Kranken nicht mehr auf Mauleſeln: ſie fahren in vergoldeten Berlingots zu ihnen. Man ſchröckt mit ihrem Nahmen nicht mehr die böſen Kinder: man meldet ihn den Dames am Nachttiſch mit Enthuſiaſm.

Wenn ein Arzt meines Tags einem Patienten den Puls fült: ſo iſts in einem ſammetnen Kleid, mit einer Hand an welcher ein Brilliant blizt, worauf eine Krauſe von Brüßlerſpitzen ſchwebt, und die Ambra von ſich duftet. Er fühlt mit Grazie. Niemals iſt man bey ihm krank: er findet nichts als Geſundheit. Er unterhält die Anweſenden mit den ſüßeſten Worten. Jedermann bezaubert er bis zum Stubenmädchen.

Weit entfernt, wie ſein Ur-Groß-Vater **Diaforius**, mit dem Kranken über ſeine Verordnungen zu zanken, erzält er ihm die Neuigkeiten des Tags, ſingt ihm eine Arie aus der Opera vom geſtrigen Abend vor, und wirft ſich dann mit Eleganz auf ein Sopha nieder, um etwas für die Apothek vorzuſchreiben.

Seine Verordnungen ſind nicht mehr aus Guajak, Bezoar, Aſſafötida zuſammengeſezt: ſie beſtehen in Roſeneſſenz, Syrop capillaire, oder höchſtens eine leichte Doſis China. Niemals eröfnet er dem Kranken mehr, daß er mit dem Tod ringet: bey ihm iſt nichts als Beſſerung. Die unverſchämteſten Lügner des Tags ſind die Bulletins. *

Von der Theſe beruhigt, daß der Tod in die Reihe der unumgänglichen Wirkungen der Natur gehöre, vernimmt er den Bericht vom widrigen Ausſchlag ſeiner Kur mit Gleichgültigkeit. Warum nicht? Hat man jemals ein Beiſpiel gehört, daß einem Arzt weder vom Todten noch den Erben ein Prozeß aufgemuzt wäre? Er reibt die Hände, und mit einem Entrechat ** iſt er am Bette eines andern Kranken.

Kurz, die Aerzte meines Jahrhunderts ſcheinen ihr Gewerb nur noch beizubehalten, weil es eine der bequemſten, der einträglichſten, der annehmlichſten Lebensarten der Geſellſchaft iſt; dann im übrigen hat die Heilkunſt ſich ſo verändert, daß ſie ſeit einigen Jahren ſich ſelbſt verläugnet.

---

* Bulletin: der Krankenzettel (Aushängezettel,) den man ins Vorzimmer legt, um diejenigen, die ſich um den Patienten erkundigen, zu unterrichten, wie es um ihn ſtehe, was er für eine Nacht hatte, ob die Krankheit vorſchlägt oder zurück. Sie waren ſonſt nur bey den Groſſen üblich. Jezt ſind ſie auch beym Lehrerſtand, bey Räthen, Schreibern, Macklern, und ſogar in bürgerlichen Häußern eingeführt.

** Entrechat: eine Gattung von Tänzerſprung.

Sie hat ſich von den Menſchen entfernt und zum Viehe begeben. Die veterinariſche Arzneylehre, ein neues Studium, welches gegenwärtig in der Mode iſt, wird mit mehr Eclat und Anwendung kultivirt, als die Medizin.

Die Rechtskunſt.

Sie iſt noch immer das, was ſie von Uralter her war. Zum Beiſpiel: ſie iſt noch immer eine erklärte Feindin der geſunden Vernunft. Sie verabſcheut die Philoſophen. Warum? Weil dieſe auf den Grund jeder Sache eindringen, weil ſie überall Licht haben wollen, weil ſie alle Fragen ſo ſehr möglich zu ſimplifiziren ſuchen: vornehmlich aber, weil ſie alle Autoritäten verwerfen, das iſt, weil ſie den ganzen Schwall der Meinungen alter Rechtsgelehrten dem Menſchenverſtand aufopfern.

Betrachtet, zum Exempel, einen Doktor der Rechte meines Jahrhunderts. Es iſt ein Weſen, welches den Kopf mit einem unermeßlichen Cannefas von Geſezzen, von Gloſſen, von Kommentarien, von Paragrafen angefüllt hat. Ein wohlorganiſirter Kopf müßte davon zerplazen. Aber der Kopf eines Rechtsgelehrten faßt dieſen ungeheuren Wuſt, unter dem Nahmen des Kodex, der Digeſten, der Conſilien, der Kanons, und wie ſich der ganze Tändelkram veralteter Jahrhunderte nennt, der der Lehrbegrif der Jurisprudenz des heutigen iſt, ohne Gefahr.

— Die Rechtskunſt theilt ſich in zween Stämme: Advokaten und Richter. —

Betrachtet nun den erſtern. Es iſt ein Menſch, den die Menge ſeiner Kenntniſſe zum wahren Zweifler über den Geiſt der Geſeze gemacht hat: gleichwol unternimmt er jede Sache. Er findet eine Menge Schwürigkeiten in eurem Anliegen: er ſtokt: er ſinnt nach: er ſtrauchelt: nichtsdeſtoweniger iſt er bereit euch zu dienen. Er trägt eure Sache vor. Vergebens antworttet ihm euer Gegner durch Gründe die eben ſo einfach, als einleuchtend ſind. Eine Flut verworrner Phraſen ohne Begrif und ohne Seele ergeußt ſich aus dem Munde eures Advokaten, und betäubt die Einwürfe des leztern.

Niemals hat ein Advokat darauf gedacht, einem Aufſaz jenes Intereſſe einzuprägen, welches allgemeine Theilnehmung erweken könnte: er begnügt ſich, den abgeſchmakteſten Styl von der Welt zu führen, und in dieſem Styl auf weiſſes Pappier eine Anzal leerer Wörtter zu häufen, die ſich mit einem Räthſel aus dem Cujaz, oder **Mävius**, oder **Carpzov** endigt.

Dieſes Räthſel nimmt der Richter für ein Sentiment. Siehe da, euren Prozeß der von heut iſt, durch einen Menſchen entſchieden, der im dreizehnten Jahrhundert lebte.

Die Philoſophey.

Vorbei iſt die Periode der Schulfüchſe, der Exegetiſten, der Pedanten: beinahe iſt ſie vorbei. Dieſe Raſſe iſt glüklich ausgerottet. Nur ein kleiner Scharlataniſmus tüncht noch die Gelehrten meines Jahrhunderts — jene Doſis welche von der Natur der Schriften unzertrennlich iſt.

Wahr iſts, mit den Springfedern, die uns die Sokrate, die **Bakone**, die Newtone, die Lamberte hinterlieſſen, ſcheint es, ſollte unſer Jahrhundert weiter ſeyn, als es iſt. Mit den

Miſtudium der Dames; die Chymie, welche von den Groſſen geliebt und getrieben iſt; die Naturgeſchichte, die der allgemeine Ton des Tags iſt; und dann die allgemeine Geſchichte, welche einſt zur beſondern Fakultät werden wird. Was den Baſtart betrift: ſo kennt man ihn am Nahmen ſeiner Mutter. Es iſt iene Philoſophie, welche die Religion der Weltkinder heut zu Tag iſt.

Dieſe Familie herrſcht gegenwärtig. Sie hat ſich an die Tafel geſezt, woran ſie das Erbe der Metaphyſik, der Ontologie, der Dialektik, der Magie, der Adeptie verzehrt, und ſtatt der Doktorn, von Marquis, Vicomtes, Lords, Komoedianten, Kandidaten, Abbees und Genies bedient iſt.

O quanta Inanitas hominum!
o quantum in rebus
Inane! — — — —

Das Generalspatent.

Eine Anecdote

aus den Faſten des gegenwärtigen Kriegs.

Einer der nicht unberühmteſten amerikaniſchen Generale iſt, wie man weiß, Iſrael Putnam.

Putnamshaus iſt zu Pomfret in der Provinz Connecticut gelegen. In einer ſtokfinſtern Nacht, im Jahr 1756 wagte ſich ein ungeheurer Bär aus dem Gebürge bis zu Putnamshofſtätte, und trug ein Ferkel weg. Das Ferkel ſchrie zum Erbarmen. Hierüber erwachte der Hausherr, und ohne ſich zu beſinnen, lief er im bloßen Hemde und barfuß dem Geſchrey nach. Dieſes führte ihn ins Feld, bis an den Fuß eines Hügels. Er kletterte hinan, und findet ſich plötzlich in einer Bärenhöle, worinn ein Alter und zween Junge ſind, welche das Ferkel verzehren.

Iſrael ſiehet bey nichts anderm als beym Feur, ſo aus den Augen des in Wuth gerathenden Bären blizzt. Dem ungeachtet bricht er einen Aſt, der in der Nähe iſt, ab und geht aufs Ungeheur loß. Mit Einem Streich liegt der Bär todt zu ſeinen Füßen. Hierauf erwürgt er mit den Fäuſten die zween Junge; und ſchleppt, troz der undurchdringlichen Finſterniß der Nacht, alle drey Raubthiere nach Hauß. Morgens zwei Uhr kommt er an. Seine Frau, Kinder und Geſind umringen ihn, und bejauchzen ſeinen Triumf. In der Frühe wirds in der ganzen Kolonie bekannt. Die Gemeinde, welche bekanntlich aus Puritanern, das iſt Erzſchwärmern, beſteht, beſchließt daß dieſe That jene des Samſons und Davids noch übertreffe; und ſie wird in den Akten des Staats aufgezeichnet.

Wie der unſelige Aufruhr 1768 ausbrach, wobey Neuengland mit ſeinen Provinzen wie bewußt iſt, das Panier trug: ſo erinnert man ſich dieſes Heldenwunders, und auf dieſen Grund ſtellte Connecticut zu ſeinem General Iſrael'n Putnam, der damals einen Gaſthof zu Pomfret hielt.

Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenoſſen.

— Perfidus ille Deo, ſed non eſt perfidus orbi.

Rom beſeufzte das Alter der Auguſte, der Titus, der Trajane: jenes goldene Alter, wo die Götter herniedergeſtiegen zu ſeyn ſchienen, ihr Amt auf der Erde zu verwalten. Eine zuſammgeknüpfte Reihe von Taugenichts und Barbarn, bey denen ſich die Geſchichte ſelbſt aufzuhalten ſchämt, führte ſeit zweyhundert Jahren das Zepter der Welt. Das menſchliche Elend kennt keine betrübtere Epoche. Endlich erbarmte ſich die Vorſicht: ſie rufte den Schüler **Maxim's** zum Thron.

Julian war zwei und dreiſſig Jahr alt, als ihn der Tod des Konſtantius die Kaiſerkrone darbot. Ein erhabenes, vom Unglük erwärmtes Herz, eine lichte, philoſophiſche, durch Nachſinnen feſtgewordene Seele, ein Geiſt vom gröſten Umfang, ſind die Grundzüge im Karakter dieſes Prinzen. Sie ſinds, aus denen ſich mit der Zeit eines der allervollkommenſten Muſter des Herrſchers, Helden und Völkervaters bildete.

Die Leitſchnur, die man ſich wählen muß, in der von der Kritick unendlich angefochtenen Geſchichte dieſes Kaiſers den Syſtem zu finden, iſt, daß man zwiſchen den übertriebenen Verläumdungen und den ausſchweifenden Lobreden, die ihm ſeine Zeitverwandten beilegen, in der Mitte hindurchgehet, und ihn in ſeinem eigenen Schatten, das iſt in ſeinen Schriften, aufſucht.

Hier findet man einen Prinzen, der gerecht, mäßig und frey vom Vorurtheil iſt; der ſeine Würde ohne Stolz zu behaupten weiß, der in den feurigſten Jahren der Jugend die ganze Reife eines in den Geſchäften grau gewordenen Alten zeigt; man findet einen Monarchen, der mit gleicher Wärme die Rolle des Herrſchers, des Generals, des Geſetzgebers, des Philoſophen und des Menſchen ſpielt.

. . . . Ductor fortiſſimus armis
Conditor et legum celeberrimus: ore manuque
Conſultor patriae: ſed non conſultor habendae
Relligionis: amans tercentum millia divum
Perfidus ille Deo, ſed non eſt perfidus orbi.

PRVDENT.

Diß iſt das Geſtändniß, welches Julian ſelbſt ſeinen Feinden abzwang.

* * *

Der ſchönſte Raum ſeines Lebens war für die Welt bereits verlohren. Heimliche Kränkungen, innerlicher Verdruß, die ſelbſt nicht ohne Furcht vorm Meuchelmord begleitet waren, umwölkten die Jugend des Prinzen. Es iſt wahr, der ſchlaue Konſtantius lies ihn an einer ſcheinbaren Regierung theilnehmen, indem er ihn zum Cäſar erklärte, und ihm die Statthalterſchaft in Gallien übergab. Allein diß war, ihn geradezu von den Geſchäften entfernen. Man ſuchte ihn zu erſticken: blos weil man die Muſſe eines ſtarken Geiſtes noch mehr fürchtet, als ſeine Arbeit.

In der That, man läßt ſich betrügen, wenn man der Geſchichte blindlings folgt. Sie behauptet, alle Welt hätte den Cäſar für einen Pinſel gehalten. Es iſt möglich, daß das Publikum, welches immer falſch ſchließt, den Prinzen ſo betrachtete: aber iſts wahrſcheinlich, daß Konſtantins und ſeine Miniſter ihn nicht beſſer zu beurtheilen wußten? Dieſem eben ſo feinen als eiferſüchtigen Fürſten lag allzuviel daran, die Beſtimmung des Karakters ſeines Neffen genau zu kennen. Und die Begebenheiten beſtättigen dieſe Reflexion.

Das Fait iſt diß, daß der Cäſar, einen herrſchſüchtigen und grauſamen Herrn auf der einen Seite, auf der andern einen Hof von Schelmen, ſich ſelbſt aber von Spions umrungen ſehend, aus einer Wirkung ſeines natürlichen Verſtands beſchloß, ſich in ſich ſelbſt zu verbergen. Diß iſts, warum ſein Karakter, während ſeiner Mindermächtigkeit, undurchdringlich blieb.

Wirklich brachen kaum einige Funken vom Feuer, das ſeine Seele beherrſchte, während ſeiner Statthalterſchaft in Gallien, herfür. Er verminderte die Steuren: er führte eine neue Kriegszucht bey der Armee ein. Aber dieſe Maasregeln waren mit ſoviel Vorſicht begleitet, welche deutlich zu erkennen giebt, wie ſehr ſich Julian vor einem verrätheriſchen und gefährlichen Hof in Acht nahm. Sein erſter Feldzug war eine bloſſe Schulübung, die ihm Ehre machte.

Innzwiſchen eben dieſelbe Situation, welche ſein öfentliches Leben verdunkelte, wurde der Welt auf der andern Seite zum Glük. Ihr iſt man's ſchuldig, daß die Seele Julians, in ſich ſelbſt gekehrt, ſich ſchärfte, und zu groſſen Ideen reif wurde. Dieſe Umſtände ſinds, welche machten, daß der Prinz Geſchmak an jener Philoſophie gewann, die nachgehends in allen Theilen ſeiner Regierung herrſchte, die ſolche zu den ſchimmerndſten Muſtern, ihn ſelbſt aber an die Seite der berühmteſten Weltweiſen erhub.

Sie ſind's vielleicht auch, die dem Cäſar Zeit und Stof gaben, die nüzlichen Entwürfe auszuſinnen, ſo er bey ſeinem Regierungsantritt ins Werk ſezte. Eine Muthmaſſung, die ſich ſehr rechtfertigt, wenn man erwägt, daß Julian's neunzehnmonatliche Regierung thatenreicher iſt, als Jahrhunderte anderer Kaiſer.

* * *

Kaum ergreift Julian die Krone, die ihm mitten ins Lager vor Aquileja entgegen kam: ſo verändert Alles ſeine Fläche. Es ſcheint, der junge Philoſoph erinnerte ſich in dieſem Augenblik eines Sazes ſeines Lehrers Plato: **Diejenigen, welche von den Göttern berufen ſind, die Schikſale der Völker zu leiten, müſſen Alles Irrdiſche von ſich legen.** Niemals hat man mehr Tugenden auf den Thron mit ſich gebracht.

Ein Geiſt der voll ſchöner Sentiments war,* ein mäßiges Temperament, eine Keuſchheit, die alle Heiligen ſeiner Zeit beſchämte: kurz die ganze Weisheit Antonin's, alle Güte Trajan's, der Heldenmut Cäſar's, der Ernſt Kato's, die Tapferkeit Alexander's, und die Enthaltſamkeit Scipio's begleiteten Julian auf den Siz der Auguſte.

---

* Ich wundere mich, daß irgend ein deutſcher Dichter nicht längſt darauf fiel, aus der Scene mit dem Sohn des niederſächſiſchen Fürſten Nebiogaſt (Amm. Marcell. XVII. — 8) ein Drama für das Nationaltheater zu ſchreiben. Sie enthält vortrefliche Situationen, deucht mich.

Ueberzeugt daß die wahre Größe nicht auf dem äuſſerlichen Prunk beruhe, war dieſer Prinz äuſſerſt beſcheiden in ſeinen Sitten. Man ſah den kaiſerlichen Purpur nie an ihm, als bey feyerlichen Gelegenheiten. Sonſt war ſeine Kleidung reinlich aber einfach. Er trug Tuch von gemeiner Gattung; und gröſtentheils gieng er in der Uniform der Armee. Er wollte ſogar verſchiedemal das Diadem ablegen; nur Wohlſtands halber behielt ers bey.

Er ſpeißte ſehr mäſſig. Ein Gerüchte Gartengemüs, und ein Teller mit Obſt: diß war ſeine ganze Mittagtafel. Das Nachteſſen war noch nüchterner als das Mittagmal. Zum Trunk nahm er blos Waſſer.

Sein Bett war eine Matte — in der Kampagne eine Löwenhaut — auf der ſchlichten Erde. Niemals hat man ein Beiſpiel, daß er die Reize der Wolluſt empfand. Eine Ehe ausgenommen, die vielleicht mehr ein Werk der Politik war, als ſeiner Neigung, kannte er ſonſt nichts von der Liebe. Seine Jugend war in dieſem Punkt immer über alle Vorwürfe erhaben; und ſie verdient's um ſo mehr, da ſie nicht ein Temperamentsfehler, ſondern Grundſaz war. Einſt fragten ihn ſeine

Lieblinge warum er nicht heyrathe, um dem Reiche Erben zu geben, die ſeiner Tugenden würdig wären? — Eben deßwegen nicht, „erwiederte der philoſophiſche Monarch„ weil ſichs treffen könnte, daß ſie meiner unwürdig wären.

Das groſſe Herz Julian's hieng weder an Reichthümmern noch an Vergnügungen, noch an ihm ſelbſt. Es athmete nur für den Staat. Dieſer Fürſt kannte keinen andern Zeitvertreib, als den Wechſel der Geſchäfte. Das erſte, wenn er aufſtund — und diß war insgemein noch vor Anbruch der Sonne — war, daß er ſein Morgengebeth zum Merkur verrichtete. Alsdenn begab er ſich ins Kabinet, oder zur Audienz.

Die Spektakel liebte er —- mehr weil er ſah, daß das Publikum Leidenſchaft dafür hatte, als für ſich. Er beſuchte das Theater mit der Ungeduld eines Philoſophen, welcher jeden Augenblik für verlohren hält, den er nicht dem Wohl des Staats und der eigenen Kultur ſeines Geiſts widmet. Er warf einige Blike aufs Spiel und eilte wieder zu ſeinen Studien.

So war das Leben dieſes ſeltnen Monarchen zwiſchen ſeine Pflicht und den Umgang mit klugen

Männern getheilt. Dieſe Lebensart muſte natürlicherweis etwas Ernſthaftes in ſein Betragen miſchen. Inzwiſchen hatte die Strenge, die man in den Verfügungen **Julian's** bemerkte, ihren Grund nicht in einer böſen Laune. Sie war ein Werk der Ueberlegung und der Staatsklugheit.

Man weiß, daß dieſer Prinz, wann es der Gegenſtand mit ſich brachte, ſehr aufgeweckt und ſcherzhaft ſeyn konnte. Verſchiedene Bon Mots, die uns die Geſchichte als Proben ſeines Wizes aufbehielt, überzeugen uns hievon. Zwo Sekten Schwärmer, die **Valentinianer** und die **Arianer**, beunruhigten die Polizey durch unaufhörliches Gezänk. Man trieb den Mutwillen ſogar bis zum Blutvergießen. Um dieſen Plakereyen ein Ende zu machen, war kein anderes Mittel übrig, als die Kirche zu confiſciren, worüber ſie ſtritten, welche der Zankapfel war. Bei dieſer Gelegenheit ſchrieb Julian an den Statthalter, ſeinen Vertrauten, dem die Vollziehung zukam, indem er ihm aufs innſtändigſte empfahl, alle gewaltſamen Mittel zu entfernen **„da das unvergleichliche Geſezz des Evangels ihnen befielt, ſich vor den Beſizthümmern der Erde loßzumachen, um deſto leichter jene des Himmels zu erlangen: ſo wollen wir ihnen, ſo viel an**

uns iſt, dieſe Reiſe erleichtern helfen.„ Man muß geſtehen, daß man bey einem ſolchen Anlaß ſich weder gelinder noch wiziger ausdruken kan. — Seine Vertrauten ſtellten ihm vor, als er die Statthalterſchaft in Syrien mit dem Alexander beſezte, daß es ein ſehr lebhafter und unbarmherziger Mann wäre. „**Ich weiſs es,** verſezte der Monarch „daſs Alexander **keine Statthalterſchaft verdient; aber Antiochien verdient Ihn.„**

* * *

Das erſte, womit **Julian** begann, iſt die Einſchmelzung ſeines Hofſtaats. **Die Reform** „ſagte er„ **die ich dem Staat geben werde, ſoll von mir ſelbſt ausgehen.** Die Menge der Hofleute unter den vorigen Kaiſern hatte beinahe mehr gekoſtet, als die Erhaltung der Legionen. Es waren durchlauchte Bettler, geſchäftige Müſſiggänger, Leute ohne Verdienſt und Ehre. Sie diengen, wie Schweißmücken am Brode des Regenten. Ihre Bittſchriften waren voll Armut, und ihre Tafeln voll Lux. Kurz es war jene Gattung Menſchen, von welcher ein berühmter Schriftſteller ſpricht: **Die Luftſpringer und die Windbeutel ſagen, daß ſie zu leben wißen; die**

Kin-

Klugen aber ſprechen, daß ſie nicht zu ſterben wiſſen.

Von dieſen Auswüchſen reinigte Julian ſeinen Hof. Er gab einigen tauſend Verſchnittenen, die er in der Kammer überflüßig fand, ohne Gnade ihren Abſchied. Die Zal der kaiſerlichen Agenten (Schreiber, Lifranten, Kontrollöre ꝛc. ꝛc.) ſezte er von zehntauſend auf 17 herab. Die Kuchelparthie enthielt über zwölfhundert Köche; Julian ſchikte ſie Alle heim, indem er ihnen ſagen lies: ſie würden in ſeinem Dienſt ihre Talente verlieren.

Einſt lies er einen Barbierer für ſich rufen. Ein prächtig gekleideter Menſch tritt ein. — Wer ſind ſie? — Eurer Majeſtät Sklav, der Hofbarbierer Fadius. — Pakt euch! Ich wollte einen Barbierer haben, und keinen Kavalier. Wie ſehr erſtaunte der Kaiſer, als er hörte, daß dieſer Menſch täglich mehr zu erhalten koſtete, als ein Glied Dragoner; und daß er noch 999 Kamraden Seinesgleichen hatte.

Julian behielt nur eine kleine Anzal auserleſener und trauter Männer zu ſeiner Bedienung. Dieſe lohnte er edel.

Vom Hof aus gieng die Reform fort in die Magiſtratur. Dieſe war in der That in einer höchſtbetrübten Verfaſſung. Es gab Senatoren, die ihre Mutterſprache nicht verſtanden; Finanzräthe, die nicht rechnen konnten; Kriegsräthe, die in ihrem Leben nie im Feld waren; Advokaten, die nicht Latein wußten. Der Staat ſah einem Spital ähnlich, worinn ſich alle Krankheiten verſammelten. Das Podagra, das Chiragra, die Hämerrhoiden, die Windkolik und alle übrigen Früchte des Fraßes und der Faulheit ſaßen auf den Polſtern der Regierung, der Rentkammer und des Kriegsraths.

Die untergeordneten Kanzleyen beſtanden aus einer unermeßlichen Menge Knaben, Pflaſtertretern, Stuzern und Flachköpfen, deren ganzes Verdienſt in Familienempfehlung beſtund, und ihr ganzes Tagwerk, ſchwarze Punkte auf geſtempeltes Pappier zu machen.

Dieſem Syſtem war man's ſchuldig, daß der Staat gleichſam im Schlaf lag; daß er ohne Geſezze, ohne Geſichtspunkt, ohne Conſiſtenz war. Man ſeufzt, wenn man bedenkt, was die römiſche Krone ſeyn konnte, wann ſie wollte. Anſtatt die Rolle des Geſezzgebers in Europa zu ſpielen, wozu ſie der Reichthum ihrer Länder, und der Rang ihres Monarchen einlud, war ſie ſo tief gefallen, daß ſie zuweilen Geſezze von andern annehmen mußte. Alles diß war eine Wirkung — nicht ihrer Natur, ſondern — der Untüchtigkeit ihrer Staatsbedienten und der Fehler der Verwaltung.

Die Regierung Julian's rief dieſen todten Kloz ins Leben. Das Gerichtsweſen, die Finanz, die Polizey, die Commerzien, nichts blieb übrig, was nicht ſeinen umſchafenden und weiſen Einfluß empfand. Mit Erſtaunen ſah Europa „wie wir anderwärts geſagt haben„ den römiſchen Koloß erwachen, ſich aufrichten, und ſeine Arme über beyde Halbkugeln der Welt ausbreiten.

Bey der Juſtiz fieng ſich die Reform des Civils an. Hier müſſen wir uns der Wortte eines ſeiner beſondern Geſchichtſchreiber bedienen: es iſt unmöglich, daß man bey einem Gegenſtand, der ſo oft und ſo vielfach behandelt werden, nicht Andere wiederholen ſollte.

Die Handhabung der Gerechtigkeit lag dem Imperator beſonders am Herzen. In ſeiner eigenen Aufführung befliß er ſich, den Regeln derſelben aufs genaueſte zu folgen, und in ſeinen öfentlichen Ausſprüchen entfernte er ſich nie von ihr.

Streng, ohne grauſam zu ſeyn, bediente er ſich öfter der Drohungen als der Strafen.„

„In den Geſezzen und Gebräuchen des Staats wohl unterrichtet, wog er das Recht der Partheyen ohne Gunſt und ohne Partheylichkeit ab. Der vornehmſte ſeiner Hofbedienten hatte vor dem geringſten ſeiner Unterthanen keinen Vorzug. Er verkürzte die Prozeſſe, indem er ſie, wenn ſie zu lang dauren, als ein ſchleichendes Fieber anſah, welches Recht und Gerechtigkeit nach und nach untergräbt und aufzehrt.„

„Sobald ihm eine Ungerechtigkeit bekannt wurde, glaubte er ſich ſelbſt ſolang damit belaſtet, bis er dieſelbe abgeſchaft hatte. Wir haben ein deutliches Geſezſyſtem von ihm, welches die Abſicht hat, die richterlichen Entſcheidungen zu beſchleunigen, die Appellationen zu erleichtern, und die Wirkung der Ausſprüche ſicher zu machen.„

„Die Ungerechtigkeit murrte über die Härte einer Regierung, bey welcher ſie ſich weder ihr Intereſſe mehr, noch das Glück verſprechen durfte, ungeſtraft durchzukommen.„

„Das was ſie am untröſtlichſten machte, war, daß der Unterdrükte, Zutritt beym Kaiſer mit leichſer Mühe finden konnte. Nichts war bequemer, als mit dem Monarchen zu ſprechen, weil er ſich täglich öfentlich ſehen ließ. Seine Hände waren ſtets nach Bittſchriften ausgeſtrekt, die er alle ſelbſt aufhub und laß.„

„Weder Religion noch irgend eine jede andere Betrachtung, die nicht zur Sache gehörte, hatte in ſeine Ausſprüche einigen Einfluß. Innzwiſchen kannte er ſich ſelbſt: und um ſich vom Wege der Wahrheit nie zu entfernen, erlaubte er, ihm Vorſtellung zu thun; und er dankte ſogar ſeinen Räthen, wenn ſie ihn vor dem Irrthum warnten.„

„Daher kommt der Vorwurf, den ihm Gregor von Nazianz und andere Schriftſteller machen, daß er in ſeinen Ausſprüchen ſehr zurückhaltend geweſen ſey, und die Sachen, anſtatt ſelbſt zu entledigen, wie es die Kaiſere, ſeine Vorfahren, gewohnt waren, immer an ſeine Kanzleyen verwieſen hätte. Allein dieſes Betragen muß man nicht in einem Mißtrauen auf ſich ſelbſt, ſondern bloß in dem gerechten Abſcheu aufſuchen, den Julian gegen die Angeber gefaßt hatte;*

ein

---

* Einer der größten Züge, warum ich — um einen Sprung von alten auf neue Zeiten

zu

ein Nattergeſchlecht, welches ſich unter der vorigen Regierung unendlich vermehrt hatte, und daß ſein

thun. — JOSEPH II anbethe, iſt ſeine Verachtung für die Angebere, worinn Er Ihnen völlig beykommt. Ich kenne einen Mann ſehr genau, der das Unglück hatte, der Polizey zu Wien eine Zeitlang zum Angeber zu dienen. Freilich war's wider ſeinen Willen. Durch phiſiſche Polizeimittel war er von der Regierung zu dieſer fatalen Parthey genöthigt worden. Ich bin vollkommen überzeugt, daß er herzlich gern eine andere ergriffen hätte, die ſeinem Talent und ſeinem Herzen würdiger geweſen wäre, wann er die Freiheit gehabt hätte; und ich war öfters bey den geheimen Seufzern zugegen, womit er ſeine Lage in warmen Thränen bey ſich ſelbſt beklagte. Er diente alſo — ſo wie man dient, wenn man Ekel hat. Die Polizey fand ſich hierüber indignirt; ſie macht einen Vortrag an den Monarchen; der Kaiſer verweiſt ihn des Lands. Ich bin Zeuge von der aufrichtigen Rührung, die er hierüber empfand. „Joſeph,„ rief er aus „iſt mein gröſter Wohlthäter worden. Er zieht mich aus einer Lage, über die ich erröthen mußte, und die mich zur Verzweiflung brachte. Er giebt mir die Ehre wieder, die ich verlohren, und überläßt mich der Freiheit meines Talents, das ich verſäumt hatte. Dafür lieb ich ihn herzlich. Ich würde ihn verachten, wenn ſein vergiftetes Handwerk auch noch bey Julian fortzuſezen ſuchte,,

Mit ſolchen Grundſäzen trat Julian die wichtigen Einrichtungen an, die er ſich im Juſtizweſen vorgeſezt hatte. Das Glük derer, welche die Schwachheiten ſeines Vorfahrers mißbraucht hatten, ſollte ihn nicht überleben. Zu Calcedonien legte der Kaiſer eine Juſtizkammer an, welche die unter den vorigen Regierungen vorgegangenen Mißbräuche unterſuchen, und eine neue Richtſchnur des Verfahrens, das iſt eine neue Prozeßordnung, aufſtellen ſollte.

Da er über den bisherigen Senat, entweder weil er ſich ſeinen Abſichten nicht ſchleunig genug

un-

---

er mich im Poſten, wozu mich mein Dämon berufte, beibehalten hatte. Gerade die Gerechtigkeit, die er mir erweißt, wird ſeine Ehrenſaule in meinem Herzen.,, Es iſt wahr, es giebt wenig Angeber, die dieſer Bekehrung fahig ſind. Auch belohnte den Mann die Vorſicht dafür. Sie ſchenkte ihm im Schooße ſeines Vaterlands ein ſtilles und ehrenvolles Leben, wo er, fern von Böſewichtern, die ſein Herz verführen, ſich ſelbſt und den Muſen leben kan. Möchte JOSEPH nichts als ſo wahre Freunde finden, wie er gegenwärtig an dieſem Mann einen hat!!

unterwarf, oder weil er ihn zu Ausführung derſelben untüchtig fand, mißvergnügt war: ſo löſte er ſolchen auf; und ſezte ihn auf eine neue Art zuſamm.

Vermöge der neuen Rechtsordnung waren nunmehr die Prozeſſe verkürzt, die Richter aufgeklärt, eine beſſere Diſciplin unter den Advokaten eingeführt, und zwiſchen den Tribunalen die nötige Reſonnanz hergeſtellt.

Die ſanfteſten und großmutsvolleſten Geſinnungen vergeſellſchafteten ſich mit dieſer Reform Julians. Florentinus, ein Staatsbedienter der auf gewißen Concuſſionen ertappt wurde, flüchtete ſich aus Furcht vor der Strafe an einen ſichern Ort. Unter der vorigen Regierung hätte er diß nicht nötig gehabt. Es fanden ſich Leute, die dem Kaiſer den Ort, wo der Flüchtige verborgen war, entdeken wollten. „Ich will ihn nicht wißen„ ſagte der edle Julian „**es liegt mir nichts daran, die Freyſtatt eines Elenden auszuforſchen, der durch die Furcht meiner Ungnade ſchon genug beſtraft iſt.**

Ein andermal wurde ein Miniſter, Numerius, beym Kaiſer verdächtig gemacht. Der Monarch befahl eine Unterſuchung. Numerius wußte ſich zu rechtfertigen: wenigſtens fehlte es an geſezmäßigen Beweiſen wider ihn. Ein gewiſſer Delphidius, welcher ihn denuncirt hatte, wurde hizig: er rief mit Ungedult: Ey, Cäſar, wer wird je ſtrafbar ſeyn, wenn man um ſich zu rechtfertigen, die That nur läugnen darf? — Und wer wird je unſchuldig ſeyn „erwiederte, Julian mit Gelaſſenheit„ wenn man, um ſtrafbar zu ſeyn, nur einen Angeber braucht? Welche Gerechtigkeit des Geiſts!

(Den Leſer nicht zu ennuyren bricht man den Diſcours ab, um ihn im nächſten Heft fortzuſezen.)

Dom Gauthey und ſeine Erfindung.

Man weiß alſo nunmehr, daß man dem Dom Gauthey, einem Mönch aus dem Ciſterzienſerorden, die berufene Erfindung der Zauberpoſt zueignen muß, und nicht dem ſeltnen Schriftſteller, den ſeine Schikſale eben ſo berühmt gemacht haben, wie ſeine Gaben?

In der That dieſe Erfindung verdient einen Plaz unter den ſcharfſinnigſten Phänomen des menſchlichen Genie und unter den nüzlichſten Begebenheiten für die bürgerliche Geſellſchaft.

Bevor wir das Geheimniß derſelben entdeken: ſo wollen wir ihre Wirkungen bemerken, ſo wie ſie die Akademie de Sciences anführt.

Nachdem der Urheber alle bekannte Mittel, welche die Eilpoſt ſowol im Alterthum als in neuern Zeiten erfand, ausführlich unterſucht: z. B. die angezündeten Holzſtöße, die Strohfeur, die Fanals, die Kanonenſchüße, die Signale, die lebendigen Tauben ꝛc. ꝛc. ſo findet er ſie ſämmtlich unvollkommen. Er beſtimmt ihre Mängel, welche im Ganzen darauf ausgehen, daß alle dieſe Mittel weiter nichts taugen, als bey Gelegenheit Lärm zu machen, oder einen ſchon in gewiſſer Maaß zum Voraus bekannten Vorfall zu beſtättigen. Jedoch diß thun ſie ohne alle Bemerkung beſonderer beſonderer Umſtände. Sie ſprechen blos im Allgemeinen.

Das Beiſpiel der Signale „fährt der Urheber hierauf fort„ beweiſt aber, daß es nicht unmöglich iſt, ein beſtändiges und reguläres Idiom einzuführen,* welches mit allen Umſtänden ſpricht, und wovon das Geſicht allein der Ausleger und ein eben ſo ſchneller als gelehriger Sprachmeiſter wäre.

---

* Das Geheimniß ſcheint alſo in einem beweglichen Alphabet zu beſtehen — einer Art von Buchdruckerkunſt — ſolches Alphabet ſey nun grammatiſch oder ſymboliſch!

B.

Hierauf nun gründet ſich die Erfindung des Dom Gauthey. Dieſes Idiom hat er entdekt.

Nicht genug, er hat mit ſeinem Werkzeug zugleich alle möglichen Eigenſchaften verbunden, ſo das Verdienſt einer Geſchwindpoſt nur immer in ſich begreifen kan; nämlich die Simplizität, die Sicherheit, die Spahrſamkeit und die Leichtigkeit.

Hier ſind die Worte des Verfaſſers ſelbſt.

„Die Simplizität. Sie kan hier nur mit der Wichtigkeit des Gegenſtands in Vergleichung geſtellt werden. Man bedarf nur eines einigen Inſtruments, oder vielmehr eines Geräths, das ſtark, ja grob genug iſt, daß es ohne Gefahr durch allerley Hände gehen kan; und überdiß ſo wenig zuſammengeſezt und ſo natürlich iſt, daß es kein Dorf giebt, wo nicht Handwerker ſeyn ſollten, die im Stande ſind, es zu machen, und noch vielmehr, es aufzubeſſern.„ *

---

* Es iſt alſo deutlich, daß hier weder von einem Teleſkop, noch von einem Perſpektiv, noch irgend von einer Gattung Sehwerkzeuge die Frage ſeyn kan, das feine Hände und geübte Augen fodert.

B.

„Die Sicherheit. Das Geheimniß wird undurchdringlich ſeyn. Diejenigen, deren man ſich dabey bedient, werden eben ſo wenig wiſſen, was durch ihre Hände gehet, als die Kouriere von ihren Depeſchen. Die Auflöſung dieſes fliegenden Räthſels wird nur an beiden Enden bekannt ſeyn; das iſt denjenigen Perſonen, welchen beſonders aufgetragen iſt, die Nachrichten oder Dekrets fortzuſchaffen und zu empfangen.„ *

„An der andern Seite wird ein Mittel ſeyn, dieſer durch die Luft gehenden Correſpondenz mit den gewöhnlichen Depeſchen gleiche Autentizität zu geben. Und endlich wird man gar keinen Irrthum zu befürchten haben, indem man ſogleich bey jeder Operation die in der Aritmetik ſogenannte Probe anſtellen kan.„ **

„Die

---

* Sehr natürlich. . . . . Denjenigen Perſonen, die die Maſchine ſtimmen. So ſchreiben in den Chif-Kanzleyen zu Paris und Rom die Kanzliſten die Concepte der Obern ab, ohne das mindeſte vom Innhalt zu verſtehen. Eben derſelbe Schlüſſel, der das Geheimniß dieſer Texte bewahrt, kan auch das Geheimniß der Luftpoſt beſeelen.
H.

** Das iſt, man wird die Nachricht oder Decret ſogleich zurücklaufen laſſen können,
um

„Die Spahrſamkeit. Die völlige Einrichtung zur Communication zwiſchen der entfernteſten Spize des Reichs und Verſailles würde nicht 1000 (franzöſiſche) Thaler koſten. Von Breſt bis Paris würde ſie kaum 100 Louisd'or erfodern. Kurz, die ganze Correſpondenz, hin und wieder, und von Stund zu Stund, binnen Einem Jahr würde zwiſchen den zween erſtern Pläzen kaum 15,000 Livres ausmachen. Für eine jede andere Diſtanz in Frankreich könnte ſie nie über 20,000 Livres gehen.„

„Die Leichtigkeit, Schnelligkeit„ — der Prinzipalpunkt der Sache.„ Was dieſes betrift: ſo macht ſich der Erfinder anheiſchig, eine Nachricht, ſo lang ſie auch ſey, von Breſt, Toulon, Bayonne ꝛc. ꝛc. nach Verſailles, und ſo die Antwort zurück, im Zeitraum befördern, als der tüchtigſte Schreiber braucht, ſie ſechsmal leſerlich abzuſchreiben.„ *

---

um auszumachen, ob ſie richtig eingetroffen und richtig verſtanden worden. — Stellet euch einen Schreiber vor, dem in die Feder diktirt wird, und der das Endwort jeder Phraſe wiederholt. B.

* Siehe da genau das Verhältniß, wornach die Buchſezerkunſt ihre Geſchwindigkeit zu beſtimmen pflegt. B.

Ein beſonderer, und der wichtigſte Karakter dieſer Erfindung iſt nach der Meinung des Urhebers der, daß er ebendieſelbe Nachricht an zwey in ihrer Entfernung verſchiedene Pläze mit gleicher Geſchwindigkeit befördern will.

„Ich hätte,“ ſagt er „ſtatt Bajonne, Toulon ꝛc. ꝛc. eben ſo leicht Konſtantinopel oder Petersburg ſagen können, wenn ſich die Zwiſchenſtationen eben ſo bequem anlegen ließen, wie in Frankreich. Eben diß iſts, was die Erfindung karakteriſirt. Die Kunſt, zu veranſtalten, daß entfernte Pläze einander antwortten, ohne daß der größere oder mindere Zwiſchenraum einen fühlbaren Unterſchied in der Geſchwindigkeit mache, iſt etwas Neues, etwas Eigenes. Es iſts, worauf der Erfinder ſeinen Stolz gründet; dann was das Uebrige betrift: ſo iſt ſolches nur eine glückliche Anwendung eines bey zwey der bekannteſten und gemeinſten Handwerke täglich gebräuchlichen Verfahrens.“

Die Akademie ſezt hinzu, daß ſie die Erfindung des Dom Gauthey bey einer durch zwey ihrer Mitglieder, den Marquis von Condorcet und Grafen Milly veranſtalteten Unterſuchung ausführbar befunden habe. Dieſes Mittel, welches völlig neu, und ſehr ſinnreich wäre, ließe ſich, ohne Zwiſchenſtation, auf eine Diſtanz von 30 (franzöſiſchen) Meilen anwenden, zu deren Durchlaufung es gleichwol nur 2 bis 3 Sekunden nötig habe. * Sie beſtättigt, daß man für den glüklichen Erfolg und für die Unfehlbarkeit der Wirkung ſtehen könne. Und die dazu erfoderliche Einrichtung ſey weder beſonders koſtſpilig, noch unbequem.

Was wollen wir mehr! Die Reflexion des Dom Gauthey iſt völlig richtig „je gründlicher die Erfindung iſt, deſto ungeheurer muß ſie ins Geſicht fallen: aber die Probe iſt Meiſter.„ Die wunderhaften Wirkungen, welche er von der ſeinigen verſpricht, würden ſolche ſchimäriſch machen müßen, wofern wir nicht das Zeugniß einer ganzen Verſammlung erleuchteter Köpfe vor uns liegen hätten, die ſich weder zu irren noch betrügen zu laßen pflegt.

Wir

---

* Schneller alſo als der Flug einer Kanonkugel! — als der Schall! und ſelbſt als der Lichtſtrahl! —

B.

Am letzten Theil dieſer Anmerkung zweifeln wir.

W.

Wir werden ſeiner Zeit vom Geheimnis' der Erfindung ſelbſt ſprechen. Laßet uns einſtweilen die Wahrheit des Sinnſpruchs eingeſtehen, indem wir die Perſon betrachten, daß

auch das Unglück im Stand iſt,
zuweilen zu nüzen.*

---

* à quelque choſe malheur eſt bon!
MALHERBE.

Ueber Sekulariſation.

Ein Jagdſtük.

Verſchiedene Landſtädtchen haben vom Landsvater die natürliche Erlaubniß erkauft, die kleinern Thiere todzuſchieſſen, die ſich auf ihren hochbeſteurten Grundſtüken nähren, indeſſen die gröſſern bis zum gnädigſten Wohlgefallen die Felder verheeren: der Halbbürger und Halbbauer ſoll annoch Viertelsjäger werden.

Da haben viele einen vom Großvater ererbten, oder ſelbſt erkauften Schießprügel, ein grünes Wamms, einen runden Hut, und — wenn's die Brodgrummen erlauben, ein Hündlein.

Hiermit ſteigt der Nahrungsloſe von Zeit zu Zeit vor's Stadtthor, ſieht ſich ſchüchtern um, daß ihm kein Hexe das Jagdglük abjage, und lauft nun den lieben langen Tag, meiſt vergebens, herum.

Des Abends verſauft er mit einem gelernten Jäger den Groſchen, der Frau und Kindern den Heißhunger ſtillen könnte, und erzält herkuliſche Thaten vom Hündlein, und der Flinte, da ihn Müdigkeit abhält, ſelbſt eine zu thun.

So mag's manchmal auch im litterariſchen Handwerk zugehen.

Daß dem ſo, bezeugt mein eigener Vorwiz. Denn ich will ſelbſt mit meinem Baſtard vom Hünerhund ausziehen und ſehen, ob er etwas aufſchnüffeln kan. Mein Jagdweg gehet auf den Berg der neueſten Weltbegebenheiten zu, wo Walder und Diethelm, zwei groſſe Nimrode, mit dem beſten Hünerhund ſchon gejagt.*

Ich ſtöbere alſo nur nach.

Der Baſtard zieht an und ſteht — vor dem Gebrauch der eingezogenen, oder einzuziehenden Hamſterhöfe. Gerader ſtreckte wohl Walder's und Diethelm's abgerichteter Hund die halbabgeſchlagene Ruthe nicht, und ſorgfältiger hob er die rechte Pfote ſchwerlich, als mein Baſtard vor dem wichtigen Gegenſtand.

---

* Teutſch. Merkur. S. Mende Mai. Jun. Jul. 1782.

Er zittert; fährt unzugerufen ein — jagt aber keine Waiſenhäußer, Erziehungshäußer, Arbeitshäußer, Krankenhäußer und Spitäler heraus.

Was doch auf einen guten Hund ankommt! ſagt ich; und ließ meinen etwas roſtigen Hahn wieder in die Ruh; ſezte mich, müd und matt, an nächſten Baum, und ſchlief unmuthig ein.

Träumend ſah ich der Hamſter auf viele Winter eingetragenen Vorrath zu Walder's vorgeſchlagenen Häußern werden; ſah's mit Freuden, da der Vorrath wieder ſo ſchön zertheilt wurde; ſah aber die Vorſteher und Rechnungsführer der Waiſen- Erziehungs- Arbeit- Krankenhäußer und Spitäler ſobald dikbauchigt, und die Waiſen, Arbeiter, Kranken und Alten verhältnißmäſig mager werden, und gröſtentheils dahin ſterben, als Walder's verlangte Inſtitute aufgebaut waren.

Die blaſſen und zuſammengebauchten Kinder, die kraftloſen Arbeiter, die nach Auflöſung ſchmachtenden Kranken und Alten endigten den Traum bald, und wachend glaubte ich noch, daß ſonach bey der Veränderung nicht gar viel gewonnen wäre, und daß alle die gut gemeinten Inſtitute eben auch wieder zu Hamſterhöfen werden, und neue Hamſterverpfleger erhalten würden, wenn ſie nicht äuſſerſt uneigennützige Verwalter und obrigkeitliche Aufſicht erhielten.

— Ja, das ſoll eben geſchehen„ liſpelte mir was zu.

Wann das von unſerm Alltagsmenſchen möglich wäre: ſo hätten ſie ja auch der Hamſterhöfe erſte Beſtimmung erhalten — antwortete ich, und zog Howard's Beſchreibung vom Zuſtand verſchiedener Gefängniſſe und Zuchthäuſer aus der Taſche, die mich an manche Anſtalt erinnerte.

— Hm! „dacht ich: die Hamſterpfleger ſind nun einmal unnütz: ihre groſſe Anzal taugt wenigſtens nichts: Einige könnten zu beſſern Sachen angeſtellt, Anderer faſt angewachſene Arme wieder gangbar gemacht, und die Hamſterhöfe zu was Beſſerm angewendet werden. Was würdeſt dann Du rathen, wenn man deinen Rath verlangte?

Ja, da war das Viſier am Schnepprügel krumm, das Wammes zu kurz, der Hut löcherigt und Herrn Baſtards Naſe zu ſchlecht.

Un

Und doch ſchien mir, daß man nur zu gemeiner Kraftgebung die aus dem Marck der Vorfahren zubereitete Suppe ausſpeiſen, das iſt, die Einziehung der piarum cauſarum nur dazu dienen laßen ſollte, das Leben des gemeinen Unterthans durch Abſtellung übermäßiger Abgaben zu erleichtern.

Ich conformirte mich indeß s. m. s. mit dem Vorſchlag wegen Verbeſſerung der Schulanſtalten, ſezte aber, um was Neues zu ſagen, und als unberufener Diener das mir angebohrne Votum zu brauchen, hinzu, daß da der von den Stiftern und Gutthätern der Hamſterhöfe beabſichtigte Zweck aufhöre, und das Geld ſchwehr zurückzugeben ſey, weil — et cetera, et cetera — — deren rechtmäßigen Abkömmlingen dadurch der Schaden einigermaßen vergütet werden könnte, daß ihnen ein, dem Abwurf der bey Verbeſſerung der Schulen übrigbleibenden Summe, angemeſſener Erlaß an Giebigkeiten geſchehe, ſie aber dafür allenfalls angehalten würden, ihre armen und kranken Eltern, Geſchwiſtrige, Anverwandte und Nachbarn im Dorf ſorgfältig zu unterhalten, deren Waiſen bey arbeitſamen und gutdenkenden Nachbarn unterzubringen und die Taugenichtſe in das wohleingerichtete Arbeits- oder Zuchthaus zu liefern...

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 1284/007

Daß gute Arbeits- und Zuchthäußer in jedem Staat vorhanden und deren beſſere Einrichtung dem Vorſchlag nicht im Wege ſtehe, glaubte ich in der wechſelſeitigen Verbindlichkeit zu finden, die Abgaben gegen Schuz, Sicherheit und Gerechtigkeit richtig abzutragen; die, wann ſie einerſeits unerfüllt bleibt, bekanntlich mit Zwang erinnert, und alſo auf der andern Seite gleichmäſig erfüllt wird, oder — werden ſollte.

Den Stamm des in den Hamſterhöfen gefundenen Gelds wollte ich, wenn er im Land nicht höher zu benuzen ſtünde, zu Abtragung ausländiſcher Schulden angewendet wiſſen; da dann der Staat mit den bisher auswärts geſchickten Zinſen die zu erlaſſenden Giebigkeiten ausgleichen könnte, und ſonach nichts an ſeinen Bedürfniſſen entbehrte.

Aus Weichlichkeit wünſchte ich, daß die vom Geruch des Hamſterfutters vermutlich dikgewordene alte Hamſterpfleger gar todt gefüttert, die jüngern hingegen wie andere ehrliche Menſchen gekleidet und zum Erwerb ihres Unterhalts langſam geleitet würden.

Der profane Habit und Art des Erwerbs der Unterhaltungsmittel möchten manchem Layen eben ſo die Augen öfnen, als es die Umkleidung einiger Husaren in meinem Dorfe that, die man nur durch Abnahm des Barts und Säbels beſſern konnte.

Wie alltäglich und kindiſch! — ſagte meine Frau dem arbeitenden Tapezirergeſellen Joſeph ganz höniſch, weil er ſie vermutlich ſo wenig, als Mich einige meiner Leſer, verſtehen wollte, da ich mit Hund und Flinte in die Stube trat.

Freih. S.*

Wekhrlin's Brief ans Publikum.

Drei Jahre ſind's ſchon, daß ich Ihre Duldung genieße. Mein Glük übertrift, ich geſtehe mir's ſelbſt, meine Hofnung. Vom Müſſiggang zu dieſem Spiel angetrieben, und von Ihrer groſmütigen Nachſicht verführt, ſehe ich dieſe Blätter bis zum zehnten Band angewachſen.

Dieſe Anzal iſt ohne Zweifel zu ſtark für diejenige, die ſie ſeyn ſollte; ſie iſt zu ausſchweifend, um Ihren Beifall zu erwerben. Mit gröſtem Recht werden Sie ſprechen, daß alles Gute was die Chronologen enthalten, in einen Fingerkalender zu bringen war; und noch beßer wären ſie gar unterblieben.

Ich fühle mich ſelbſt genug, um diß zu erkennen. Niemand iſt gegen ſich aufrichtiger wie ich. In der That, ich müſte nicht Wekhrlin ſeyn wenn ich fähig wäre, ein Geſtändniß, das ich mir ſo ſehr ſchuldig bin, vor der Welt zu unterdrüken.

Ich weiß meine Mutterſprache nicht: ein Grundfehler im Autorkarakter. Ich hatte nie Gelegenheit, ſie zu kultiviren; daher ein Miſchmaſch von fremden Wörtern und harten Ausdrüken, der Ihnen nicht anderſt als ekelhaft ſeyn kan.

Ich habe nicht genug geleſen, um gelehrt zu ſeyn, und nicht Geiſt genug, um das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden: eine Quelle unendlicher Trugſchlüße, Paradoxe und falſcher Begrife, die, wie ich wohl empfinde, Sie ennuiirt haben muß.

Welcher unglükliche Dämon muß mich alſo hindern, aufzuhören? Ach — meine Herren — wüſten Sie was die Einſamkeit für Geißeln hat! Ich lebe, wie ich Ihnen mehrmal zu bemerken die Ehre hatte, vom Umgang mit Menſchen getrennt, auf dem Dorf. Der Drang mich mitzutheilen, dieſes unzertrennliche Ingredienz der menſchlichen Natur, belebt mich ſo, wie meine Nebengeſchöpfe. Das Schreiben iſt bei mir nicht Arbeit: es iſt Nothdurft: es iſt Seyn.

Hier, **Verehrtes Publikum!** haben Sie mein Bekenntniß. Ich empfinde, wie ſehr ich Ihnen unwürdig bin; und diß leitet mich auf den Gegenſtand, den ich Ihnen vorzulegen wage.

Unter dem Nebenſpiel, welches ſich mein müſſiges Genie ſeit einigen Monaten machte, iſt eine Sammlung Materialien zur

Geſchichte der Intoleranz

entſtanden. Die Materie ſcheint mir — wo ich deutſch rede? — zeitmäßig zu ſeyn. Sie kan den Künſtler auf große Zweke führen, und zu einer für die Umſtände wichtigen Moral werden.

Aber wo iſt er? Ich habe mich bereits zu meiner Untüchtigkeit bekennt. Außer der natürlichen Schwäche meiner Tinte fürchte ich, daß ich nicht fähig bin, einen guten Plan zu wählen. Noch mehr, ich beſorge, daß ich zu ſchwarz auftragen möchte; dann weiß man nicht, daß die Empfindungen der Seele deſto zärtlicher ſind, je einſamer unſere Lebensart iſt? Unterdeß iſt die vornehmſte Tinktur, die ein ſolches Werk erfodert, dünkt mich, kaltes Blut.

Darf ich meine Blöſſe entdeken, ich bin eitel genug, daß ich den Stof ungern verlohren ſehen würde. Es ſey mir alſo erlaubt ihn öfentlich aufzubieten.

Ich trage den Gelehrten anmit iene Materialien an. Welcher unter ihnen geneigt iſt, das Werk zu unternehmen, dem ſeyen ſie abgetretten. Ich bin bereit, ſie ſogleich an die Addreſſe einzuliefern, die ſich mir zu eröfnen belieben wird.

Wie glüklich: wenn ich, der ich der Welt ſelbſt nicht zu nüzzen weiß, ihr wenigſtens durch Erwekung Anderer was Gutes ſtiften kan! Diß iſt meine unbefangene Abſicht bei gegenwärtigem Schritt.

Was die **Chronologen** betrift: ſie ſind Ihre Pupillen, **Hochachtungswürdiges Publikum!** Ihre Güte hat ihnen das Daſeyn gegeben: Ihrem Schuz werden ſie ihre Erhaltung ſchuldig ſeyn. Als die Gefährten meiner Einſamkeit, und die einigen Kinder die mir nachſchen, die mich zu Grab begleiten werden, liebe ich ſie, ohne für ſie eingenommen zu ſeyn.

Möchten ſie niemals die Achtung vergeſſen, die ſie einem Publikum ſchuldig ſind, deſſen gütige Geſinnungen ihr Vater ſo ſehr empfindet, und welches er mit ſo viel Ergebenheit verehrt.

Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradis,
Gewährt nur Vater Rhein.

Hölty.

Zwote Suite.

St. Goar, den 8. März 1782.

Heute habe ich mir es wirklich ſauer werden laßen. Ich gieng früh aus. Meine Geſchäfte trugen mich von hier weg durchs Zillerthal, ein tiefes, finſteres Thal, durch welches ſich kleine Waſſerfalle jagen, wie im kindiſchen Wettlauf, um recht bald ſich mit dem Vater Rhein zu vereinigen.

Als Belohnung für mein Ermüden nahm ich den angenehmen Schluß des Tags bey meiner Rükkehr: dann ich lies mich in einer artigen Geſellſchaft krönen. Die Zeremonie iſt uralt. Man wird mit einem am Krahn befindlichen Halseiſen angeſchloſſen, und gefragt: ob man getauft ſeyn wolle mit Wein oder Waſſer? Sagt man mit Waſſer: ſo wird man mit einer ganzen Fluth aus dem Rhein mit Rudern übergoſſen. Wählt man Wein: ſo wird man in die Lilie geführt, und mit einer möſſingen Krone gekrönt. Die Geſezze des Hanſeordens werden hiebey vorgeleſen, und der Gekrönte muß aus einem antiken ſilbernen Becher auf des Kaiſers, des Landgrafen und der Geſellſchaft Geſundheit trinken. Er ſchreibt ſich alsdenn ins Hanſebuch, worinn Kaiſer Karl V. und mehr alte große und berühmte Leute ſtehen. Hierauf erhält die Armenbüchſe Etwas, und der aufgegangene Wein wird bezalt. Das Alles wird ganz ernſtlich verrichtet. Auf dem Becher ſtehen die Wortte:

Zur Ehre St. Goar am Rhein
Iſt gar wol und fein
Der Landgräflichen Hanſeſtadt
Diß Trinkgeſchirr gemacht.

Uebrigens iſt heute der Rhein ſo ſtürmiſch geweſen, daß man nicht einmal wagte, die fliegende Brücke nach Goarshauſen gehen zu laßen.

Es iſt Bergwind, der gegen den Strohm geht, und die Wellen ſchlagen einige Ellen hoch. Das ſchöne Anſehn des Rheins verliert dabey ſo wenig, als ein hübſches Mädchen, wenn es auch zuweilen ſauer ausſieht.

St. Goar, den 9 März
1782.

Die Geſellſchaft wurde heut ſtark, weil viel Reiſende, die den Rhein auf- oder unter wollten, auf beſſern Wind warten muſten. Der Sturm wurde ſo heftig, daß er ein großes ſchweres Schif: dann nur ſo eines konnte ihn benuzen, dem Strohm entgegentrieb wie einen Pfeil, ungeachtet es das Segel eingezogen hatte.

Die Bekanntſchaft eines franzöſiſchen Offiziers, der zu Pferd ankam, erſchuf viel Vergnügen für mich. Er kannte die berühmteſten neuen Gelehrten zu Paris, und muſte mir Viel von ihnen erzälen. Ich leiſtete Gegenzahlung aus unſern lieben Landsleuten. Nur kan man leicht denken, daß ich **Göthe**, **Herdern** und **Wieland** nicht vergeßen habe.

Koblenz, den 10. März
1782.

Der Rhein beruhigte ſich, und ich hatte Anfangs in Geſellſchaft eines Geiſtlichen aus Würzburg und eines Offiziers aus Prag eine angenehme Waſſerreiſe. Aber bald wurde der Strohm wilder: wir wurden genötigt, weit von **Boppart** anzufahren und zu Fuß dahin zu gehen.

Nachmittags wurde es ſtiller, und wir landeten glücklich hier an.

Der Rhein ſchlung ſich bisher immer durch ſo hohe und ſteile Gebürge, als ſichs von **Bingen** angefangen hatte. Der gröſte Theil war kahler, wilder Fels, und dazwiſchen Weinbau.

Wir paſſirten die **Lahn** vorbey, die dem Rhein keinen geringen Zuwachs verſchaft. Bald darauf erſchien die Feſtung **Ehrenbreitſtein**, das Karthhauß, Stadt und Thal **Koblenz**. Eine Anſicht, dergleichen ich nie wieder ſehen werde!

Der Kuhrfürſt reſidirt im Thal. Ich kam noch recht an, um das Conzert bey Hof beſuchen zu können. Der Kuhrfürſt mit der Prinzeßin Kunigund erſchien bald, und das Oratorium nahm ſeinen Anfang. Alles was ich ſah und hörte, war guſtös und prächtig. Doch war der Pomp nicht übertrieben, und überhaubt hat es mir hier durchgängig beßer als zu Mainz gefallen.

Neuwid, den 12. März
1782.

Wie ich meinen Tag geſtern in Koblenz zubrachte, das darf ich heute nachholen.

Nach Vollendung meiner Geſchäfte ſah ich die Wachparade, das kuhrfürſtl. Schloß und die Feſtung **Ehrenbreitſtein.**

Von ungefähr traf ich das Haus offen an, in welchem die kuhrfürſtl. Jacht ſteht. Ich ſah ſie alſo doch an: ſie iſt blau lacquirt, und mit viel vergoldeten Feſtons, Guirlanden ꝛc. ꝛc. dekorirt. Auf dem Steurruder ſizt ein goldner Neptun. Inwendig ſind zwölf Zimmer, blau lacquirt, und mit goldenen Verzierungen und vielen Spiegeln. Sie ſteht auf einem Kanal, der aus dem Rhein ins Schloß geführt iſt.

Ich lies mich übern Rhein ſezen, und beſuchte die Koblenzer Meſſe, die mir aber ſehr unbeträchtlich vorkam.

Ich beſah den neuen Schloßbau, zu dem man einen ſchönen freyen Plaz am Ufer des Rheins gewält hat.

Auch lies ich mich in einem Nachen über die Moſel ſezen, die nicht geringer iſt als der Main, und gieng über ihre Brücke wieder zurück. Die fliegende Brücke brachte mich hierauf wieder ins Thal.

Des Nachmittags miethete ich einen Nachen, der mich hieher nach **Neuwid** brachte. Von Koblenz an zog ſich das Thal wieder auseinander; die Ausſichten wurden weit und ſchön.

Gleich bei meiner Ankunft gieng ich zum Uhrmacher Schmidt, der vor kurzem ein neues ſchönes Werk fertig gemacht hatte. Es war eine groſſe, äuſſerſt ſchön gearbeitete Wanduhr mit emaillirtem Zifferblatt Jede Stund ſpielt ſie ein Stück, in welchem ein Klavier der erſten und zwoten Flöte accompagnirt, ſo natürlich, als man ſichs kaum vorſtellen kan. Die Stücke ſind von groſſen Meiſtern eigens dazu komponirt. Das

Gehäuſt beſtehet aus Mahagonyholz, bronzirt. Das Werk koſtet 3000 fl. Schon 5 dieſer Art ſind nach Paris gekommen.

Von hier gieng ich zu Rinzing, dem erſten hieſigen Uhrmacher. Er hatte drei Uhren bis aufs Gehäus fertig, die jene noch übertreffen ſollen.

Und nun trieb mich der Wind in Röntchen's Fabrik von Kunſttiſchlerſachen. Das Uhrgehäuſe hatte mir ſchon groſſe Ideen davon gemacht: aber ſie wurden ſehr erhöht bey Eröfnung des Saals, worinn fertige Arbeiten ſind. Zween Burreaus waren zum Einpacken parat, jedes zu 60 Karolins, für den Prinzen von Preußen. Eine Schatulle auf den Tiſch koſtete 26 Louisd'or. Noch ſah man Klaviertiſche, Spieltiſche, Theemaſchinen ꝛc. ꝛc. ſo ſchön in Erfindung als Ausarbeitung.

Bekannt iſts, daß ein mechaniſches Kabinet, in welchem ſich Alles ſelbſt öfnete und verſchloß, für 3300 neue Louisd'or an den König von Frankreich aus dieſer Fabrike gekommen iſt.

Neuwid, den 13. März 1781.

Meine Geſchäfte ſind hier nun geſchehen. Hoch ſchlagen die Wellen auf dem Rhein dahin. Die

Gegend iſt hier offen, und der Sturmwind hat freye Bahn. Ich beſah noch die gräfliche Meierey den Rheinhof, die gar ſchön angelegt iſt. Eine Menge Offiziers und Kaufleute, die auf dem Rhein nicht weiter reiſen können, liegen da, und lindern ihren Verdruß durch artige Unterhaltungen.

Neuwid, den 14. März
1782.

Heute fuhr ich nach **Montrepos.** Der Himmel war doch hell, und der Sturm riß mich nicht ganz aus dem Wagen heraus. Dieſes Schloß liegt auf einem hohen Berg, und iſt erſt 1756 zu bauen angefangen worden.

Weder Bau noch Ameublement ſind ſehr koſtbar; die Ausſichten aber unvergleichlich. Man ſieht viele Meilen auf dem Rhein hinauf. Wenige der umliegenden Dörfer, Feſtungen, bleiben verborgen.

Der nahe Luſtwald iſt geſchmackvoll angelegt. Hinter den meiſten Alleen präſentirt ſich ein ſchöner Proſpekt. Sie ſtoßen abwechslend auf Wildniſſe, Schlöſſer und auf den Rhein. Am Ende der einen Allee war ein kleines Rondel mit einem

Einſiedlerhäuschen der Holzſtoß genannt, von da man in ein tiefes, fruchtbares, aber ſehr enges Thal hinabſiehet.

In deſſen Mitte iſt die Meierey Friederichsthal erbaut. Der Anblik iſt ſehr überraſchend. Lavater, der vor einiger Zeit hier war, fand ihn ganz ſchweizeriſch.

Das Banket der Fakirs.

Apologus.

Einſt fiel es dem Mogul ein, alle Fakirs in Indoſtan zu bewirthen. Es giengen kaiſerliche Eilboten in alle Klöſter und auf alle Straßen dieſes unermeßlichen Reichs die ganze Familie der Bettelpfaffen zu einem Gaſtmal einzuladen, welches ihr der Monarch an ſeinem Geburtstag zu geben beſchloß.

Eine unzälbare Menge Fakirs von allen Farben, in weißen, grauen, ſchwarzen, braunen, ſcheckigten Kutten fand ſich ein. Das Feſtin war aufs leckerſte zubereitet. Die geiſtliche Heerde wurde munter. Man lies ſichs ſchmeken: man ſang: man pfif: man ſcherzte. Nichts war luſtiger, als den Ballet anzuſehen, womit ſich die Tafel endigte, und eine Anzal Bettler, von denen die Fezzen überall herabhiengen, in freudigen Wendungen untereinander hüpfen zu ſehen.

Mitten unter dieſen Luſtbarkeiten erſcheint der Mogul. Die Geſellſchaft wird beſtürzt. Sein ernſter Blik verſteinert die Menſchen, und ſein majeſtätiſches Anſehn befiehlt ehrfurchtsvolles Stillſchweigen. Alles greift zum Roſenkranz, um die Begrife des Monarchen zu betrügen.

Nachdem der Fürſt durch einen dreimaligen Blik gen Himmel ſeine Anbetung gegen Brama ausgedrükt hatte: ſo hält er folgende Rede.

> „Ehrwürdige Gefährden der Gottheit,
> „welche Indoſtan verehrt, empfanget den
> „Dank eures Dieners für die Gewogenheit,
> „die ihr ihm erwieſen hat, mit ſeinem
> „Gaſtmal vorlieb zu nehmen. Niemand
> „hegt eine aufrichtigere Ehrerbietung für
> „die Würde eures Berufs und für die Hei-
> „ligkeit eures Lebens wie ich. Ich ſehe,
> „daß ihr euch eures göttlichen Meiſters
> „vollkommen würdig zu machen ſucht, in-
> „dem ihr alles Fleiſchliche verachtet, und
> „die Wolluſt der Sinnen verabſcheuet.
> „Mit Bewunderung betrachte ich eure vom
> „Ungeziffer angefüllte Kutten, eure von der

„Geiſſel zerfleiſchte nakte Schultern, den „Koth an euren Hälſen und Händen.

„Traute Freunde Bramina's! Lang genug habt ihr eure Demut gezeigt: lang „genug habt ihr der Natur widerſprechen, „und die Menſchlichkeit verläugnet. Trettet „wieder in eure Rechte. Weg mit dieſen „Lumpen: ſie ſind der Ehre Gottes unwürdig —

„Man bringe die Kleiderkammer herbey, „die ich für meine werthen Gäſte beſtimmt „habe (zu den Offizirs, die den Prinzen „umgaben,) —

„Da ich weiß, daß ihr ohne Geld lebt, „um euch tüchtige Kleider zu ſchaffen, welche euch für Hize und Froſt dienen, und „mir eure Erhaltung ſehr angelegen iſt: ſo „erſuche ich euch, die gegenwärtigen von „mir anzunehmen, als ein Geſchenk womit „ich dieſes Gaſtmal zu ergänzen gedenke.

Bey dieſen Wortten erſcheint eine Menge Sklaven, welche ſeidene und tuchene, gold- und ſilberreiche Kleider ausbreiten. Vergebens ſträuben ſich die Fakirs. Die geſchäftige Höflichkeit der Sklaven, die von Soldaten unterſtüzt ſind, hat ſie im Augenblik entkleidet. Der Mogul läßt Wägen herbeykommen, um die Fakirs, denen die Thränen über die Wangen herabſtröhmen, einzupaken und heimzubringen.

Nachdem der Saal leer iſt: ſo befielt er die alten Kleider aufzutrennen. Man findet einen Schaz von eingenähtem Gold und Juwelen. Der Monarch laßt ſeinen Tefterdar rufen, und empfielt ihm das Gold zur Aufbewahrung mit den Worten: **Lerne, wie die Götter belohnen, was man an den ihrigen thut!**

Anhang.

Dieſes wird als eine wahre Begebenheit des Hyder Aly bey gegenwärtigem Krieg erzählt.

Akten

Ueber eine wichtige Frage aus dem deutſchen Staatsrecht.

(Verfolg von oben Seite 38.)

Bemerkung eines Ungenannten.

Was voranfolgende neue Staatsrechtshypotheſe betrift, welche, wo ich recht leſe, dieſe ſeyn ſoll:

> „daß unter dem Wortt fürſtenmäſſig in
> „der Kammergerichtsordnung von 1495
> „Niemand als diejenigen Grafen ver-
> „ſtanden ſeyn konnten, deren Häußer mit
> „den fürſtlichen verwandt, deren Länder

> „den Fürſtenthümmern gleich, und die eine
> „landesfürſtliche Obrigkeitsbefugniß haben:

ſo kann man ihr — wenigſtens zur Zeit — nicht beipflichten. Dann in der angezogenen Kammergerichtsordnung, wo der Ausdruck fürſtenmäſſig zuerſt gebraucht iſt, heißt es §. 28.

> „Wie Churfürſten, Fürſten und Fürſtenmäſſige einander zu Recht fodern ſollen.„

allemal nach dem Ausdruk fürſtenmäſſig Nb. geiſtlich oder weltlich; welcher Beiſaz auch §. 30. wiederholt iſt. In den nachfolgenden Kammergerichtsordnungen, insbeſondere der von 1555 (Ilter Theil 2ter Tit. §. 1. u. ſ. w.) iſt dieſes Annex: geiſtlich oder weltlich ebenfalls immer zugegen.

Da nun der Grafenſtand keine geiſtliche, ſondern eine blos weltliche Würde iſt: ſo kan meines Dünkens unter mehrgemeltem Wort fürſtenmäſſig (indem es nach dem Ausdruck der Reichsgeſezze doch auch geiſtliche Fürſtenmäſſige geben ſoll,) nicht bloß der Grafenſtand verſtanden werden, welcher mit jenen von dem Herrn Verfaſſer recenſirten beſondern Vorzügen prangt; ſondern der Geſezgeber möchte ſich wohl etwas Anders dabey gedacht haben.

Darf ich meine Meinung ſagen? Ich halte dafür Kaiſer Max habe unter dem Ausdruck fürſtenmäßig in ſeiner Kammergerichtsordnung verſtanden:

1) Die eine gleiche Würde mit Fürſten haben, z. B. Erzbiſchöfe;

2) Die zwar einen geringern Titel, als Fürſt, führen, aber mit karakteriſirten Fürſten gleich gehalten werden; z. B. gefürſtete Aebbte, gefürſtete Grafen;

3) Diejenigen, welche auf eine feyerliche Weiſe vom Kaiſer für gefürſtete Aebbte und Grafen erklärt worden ſind, (als welche doch immer von Fürſten unterſchieden werden.

Zu näherer Unterſuchung dieſes Ausdruks, der immer problematiſch bleiben wird, ermangelt mir Zeit. Bis Kaiſer und Reich ihn erklären mögen: werfe ich dieſes mit flüchtiger Feder hin.

*

* *

Gedanken
über vorſtehende Bemerkung.

Dieſe Bemerkung finde ich ſehr erheblich. Dann der hinter der Klaſſifikation von Churfürſten, Fürſten oder Fürſtenmäſſigen folgende Zuſaz: geiſtlich oder weltlich, giebt höchſtwahrſcheinlich, und wenn man der Auslegung nicht Gewalt anthun will, zu erkennen, daß in einer jeden Claſſe auch Geiſtliche mit verſtanden werden.

Nun iſt aber bekannt, daß es keine geiſtliche Grafen oder Grafſchaften giebt, wenigſtens in der Regel nicht — denn übrigens iſt kein Zweifel, daß der Churfürſt von Mainz Graf zu Königſtein ꝛc. der Churfürſt von Cöln Graf zu Brozenheim ꝛc. der Churfürſt von Trier Graf zu Münzfelden ꝛc. der Biſchof von Würzburg Graf zu Reichelsberg, der Abbt von St. Blaſien Graf zu Bondorf iſt, und der geiſtlich-deutſche, ſo wie der Johanniter-Orden Grafſchaften beſitzen können, quo ſenſu man auch die Beſitzer geiſtliche Grafen nennen könnte — Mithin ſcheint, dieſe kleine Digreſſion abgerechnet, die Meinung vielen Grund zu haben, daß unter fürſtenmäſſig nicht nothwendig eine niedrigere Klaſſe, ſondern ein Begrif ſolcher Reichsſtände bezielt werde, die nicht den wörtlichen Nahmen Fürſt, aber doch eine höhere oder niedrigere, der fürſtlichen Vorzüge fähige Titulatur ihrer Würde führen, worunter alſo Herzoge, Pfalzgrafen, Erzbiſchöfe, die nicht zugleich Churfürſten ſind, gefürſtete Grafen, Aebbte ꝛc. ꝛc. gehören würden. Allein!

Je länger ich der Sache nachdenke, je mehrere Beobachtungen tretten darzwiſchen, die mich in meiner Hypotheſe beſtärken. Soviel bleibt immer wahr dabey, daß unter fürſtenmäßigen Vota virilia nicht curiata verſtanden werden: dann in der Kammergerichtsordnung

Conc. de 1613. I Theil 64 Tit. §. 2.

werden zur perſönlichen Viſitation zwar Fürſten und Fürſtenmäßige, aber keine Grafen oder Prälaten genannt. Darauf käme es jedoch hier nicht an, weil die Einrichtung der gräflichen Curiatſtimmen erſt vom Jahr 1570 ihren erſten Anfang genommen hat, folglich eine jüngere Sache iſt, die auch überhaupt in die Frage von dem Auſtregalgerichtsſtand keinen Einfluß hat.

Zu der Zeit, da die Cammergerichtsordnung gegeben wurde, war man in der deutſchen Sprache noch nicht ſoweit gekommen, um beym Gebrauche der Adjektiven, die ſich auf vorhergehende Subſtantiven beziehen ſollten, ſich ſo beſtimmt ausdrücken zu können, daß nicht auch eines oder das andere derſelben Subſtantiven von dem nachfolgenden Adjektiv unbetroffen bliebe, wie es im Kanzleyſtyl noch heute oft geſchiehet, wo man aber in unſern Tagen dem Unterſchied oder der Ausnahme, die dabey einſchlagen, mit dem Zuſaz: reſpective zu helfen ſucht.

Jenes könnte ich mit mehr als Einem Beyſpiel aus der alten K. G. Ordnung leichtlich illuſtriren, wann daran noch gezweifelt werden wollte. Es iſt aber noch ein triftigerer Beweis in der Regimentsordnung vom J. 1500 zu finden, wo bey Anordnung der 6 Reichsräthe oder Senate die prätendirenden Stände klaſſificirt werden; da denn im IIIten Senat die Ritterſchaft in Hegau welche eigentlich die heutige Grafſchaft Nellenburg in ſich begreift, im IVten Senat die Wetterauiſchen Grafen, die Grafen vom Weſtrich (worunter die Grafen von Leiningen, Hanaulichtenberg ꝛc. ꝛc. gehörten,) wie auch faſt alle weſtphäliſchen Grafen bis an die Maaß hin, Neufchatel, Montaigu, Rodemachern, Bronhorſt, Bartelo, Bredevort, Scherenberg ꝛc. ꝛc. und im Vten Rathe die Grafen von Naſſau, von Vianen, (was nachher die Grafen von der Lippe hatten und noch in ihrem Titel führen, oder, wenn man lieber will, Vianden, eine Grafſchaft die unter der oraniſchen Erbſchaft mitbegriffen war;) die Grafen von Eiſenberg ꝛc. ꝛc. den Prälaten und Grafen zugezählt ſind.

Dieſes bringt mich auf die Vermuthung, daß allerdings einige ſehr alte, der fürſtlichen Würde gleich geſchätzte gräfliche Häuſer unter dem Ausdruck: fürſtenmäßige damals verſtanden werden ſeyn mögen, da ſolcher zum erſtenmale vorkam, davon ich aber auch diejenigen Prälaturen nicht ausſchließen will, die gleicherweiß in ältern Zeiten ſchon den fürſtlichen Abbteyen und Biſthümmern gleich geſchäzt worden: z. E. Fuld, Kempten, Corvey, Murbach ꝛc. ꝛc.

Ueberhaubt findet man, daß eine ganz feſte Regel: wer unter fürſtenmäßig verſtanden oder nicht verſtanden werden ſoll? nicht vorhanden geweſen; ſondern daß es auf die zeitlichen, auch perſönlichen Umſtände der Grafen und Herren ankam, die ſich mit den Fürſten aſſociren wollten: Denn wo Tapferkeit die erſte Tugend iſt, da kommt auf den Rang der nur auf dem Pappier ſteht, nicht viel an. Hievon ſehen wir noch in unſern Tagen das überzeugendſte Beiſpiel bey der Friedbergiſchen Ritterſchaft, bey welcher es kein Vorzug, ſondern ein Hindernis der Wahlfähigkeit iſt, ein Prinz oder fürſtenmäſſig zu ſeyn.

Eben dieſe Friedbergiſche Ritterſchaft giebt ſogar zu gleicher Zeit einen Beweiß für die Fürſtenmäſſigkeit aller Reichstagsfähigen Grafen: dann von dieſen allen kan keiner zur Friedbergiſchen Ritterſchaft gelangen, blos deßwegen weil ſie durch das Domkapitel zu Cöln, wo keine andere als reichsſtändiſche Grafen und Fürſten aufgenommen werden, für fürſtenmäſſig erklärt ſind.

Dieſes und daß die Reichsſtändiſchen Grafen mit den Fürſten auf Einer Bank ſitzen, möchte doch wohl hinlänglich ſeyn, ſie auch bey den Austrägen auf dieſelbe Bank zu ſetzen, welches eben wohl auch den Prälaten in Anſehn der geiſtlichen Bank gelten möchte.

Die Sache hat zwar überhaubt keinen groſſen Nuzen oder Einfluß in das Wohl des deutſchen Reichs, und ich habe zur andern Zeit meine Meinung öffentlich vorgetragen, daß eben die Auſtregaljuſtiz eines der gröſten Hinderniße der reichsgerichtlichen Juſtiz mit iſt. Allein, hier iſt nicht von Beföderung der Juſtiz die Rede, und dieſelbe leidet auch wohl nicht darunter, nachdem es nun ſchon unter die erſten praktiſchen Lehrſäze des Reichsprozeßes gehört, durch Mandatsgeſuch die Auſtregaljuſtiz zu überſpringen, ſondern ſie iſt blos von der Würde des reichstagsfähigen Grafenſtands, die in dem Grundgeſezze der Auſtregalgerichtbarkeit ſo tief herabgeſetzt iſt: wiewohl auch ſelbſt, ſo viel die Juſtiz betrift, dem niedern Kläger mehr geholfen ſeyn würde, ſeine Klage beim Schuldner ſelbſt oder ſeinen Gerichten — dieſe nehmlich als Auſtregalgerichte betrachtet — oder auch bey den höchſten Reichsgerichten, und zwar in via mandati anzubringen, als erſt den langweiligen Weg ſimplicis querelae zu verſuchen.

Ich hoffe, daß der verdiente, und mit den Reichsgeſezzen ſo vertraute Urheber voranſtehender Bemerkungen mit mir wünſchen werde, daß mein Saz keine Hypotheſe mehr ſeyn, ſondern als eine Wahrheit wenigſtens in den Fällen angenommen werden möge, da ein einzelnes reichsſtändiſches gräfliches Hauß Fürſtenmäßigkeit gegen einen Inferioren zu beweiſen unternimmt, der ihm ſeine Auſtregalvorrechte bezweiflen und verkennen will.

Daß Kaiſer und Reich darüber eine allgemeine Erklärung geben, das möchte dann indeßen eben ſo ruhig erwartet werden können, als die allgemeine Erklärung über die ungleichen und unſtandsmäßigen Vermählungen.

Genf.

Man hat die Urſachen des Falls von Rom und Athen unterſucht: iſts erlaubt, ſo werde ich meine Meinung von jenen zu Genf ſagen.

PANEM et CIRCENSES!

Sollte diß nicht die Deviſe aller Nationen ſeyn? Schlaget die Staatsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts auf: überall findet ihr daß die Regierung ſich der Spektakel bediente, um das Volk zu führen.

Gewis, ſie hatte nicht Unrecht. Wir ſind: auf eine angenehme Art ſeyn, iſt der Zwek unſeres Daſeyns: ſeines Lebens froh werden, iſt der Wunſch des Weiſen und des Thoren.

Es ſcheint alſo wenn die Tiranen ihr Intereſſe verſtünden, oder vielmehr, wenn ſie fähig wären, nach geſunden Grundſäzen zu handlen: ſo würde man überall Nationalbühnen ſehen?

Nichts gewißer Die Schauſpiele ſind von unendlichem Reſſort in der Politik. Jede Stunde in welcher uns das Geſezz uns ſelbſt überläßt, iſt der

Unordnung geweiht. Beſchaftigt die Sinnen des Volks — wärs auch nur durch Fantome — ſo ſeid ihr vor ernſthaften Ausſchweifungen ſicher.

Warum entſtehen in quäkeriſchen Staaten die meiſten Empörungen? Weil man Jeden nach ſeinem eigenen Geſchmak einen Zeitvertreib wälen läßt, den eigentlich das Geſezz für ihn wälen ſollte.

Von Grundſäzen die ſo alt, ſo gemeinpläzig ſind, kan man nicht genug eilen, abzubrechen. Inzwiſchen mus man ſich wundern, daß ſie in verſchiedenen Republiken unſers Jahrhunderts noch verkannt werden.

Genf's thörrichte Wut gegen die Schaubühne iſt bekannt. Iſt ſie nicht die vornehmſte: ſo iſt ſie gewiß eine von den Urſachen ihres Unglüks.

Man glaubt nicht, wie ſehr das Theater, von einer feinen Regierungskunſt geleitet, die Bildung der Bürgers in ſeiner Gewalt hat. Es iſt die Sittenſchul des Poebels. Wer nicht weiß, Ehemann, Vater, Nachbar, Freund, Sohn zu ſeyn, kan nie ein guter Bürger werden. Was beklagt man ſich übers Glük! Soll es Wunder thun, einen Haufen Handwerksleute zu gerechten, klugen und großmütigen Menſchen zu machen?

Aber dieſe Wunder leiſtet die Schaubühne. Sie iſt ein Werkzeug, welches die Policey bereit hat, dem Publikum die Geſinnungen einzuprägen, die ſie nötig hat: in militariſchen Staaten das Heldenfeur und die Vaterlandsliebe; in bürgerlichen die Liebe zur Ruhe, zu den Künſten und zur freundſchaftlichen Verbindung.

Dieſe Beobachtung ſcheint den Syndicks zu Genf gänzlich entwiſcht zu ſeyn. Allein man ſieht, wie ſie für ihre Berichtung zahlen müßen.

Sollten wol die walliſiſchen Katiliner eine ſo ſchändliche Flucht genommen haben? Sollten wol die ſechshundert Amazonen auf den Wällen zu Genf erſchienen ſeyn? Sollte die Liebe zur Auswanderung, welche unter den jungen Genfern zur Seuche worden iſt, beſtehen; wofern Genf ein Theater hätte?

Dieſe Fragen überlaſſe ich den Kennern des menſchlichen Temperaments zur Entſcheidung.

Ach, Obrigkeiten! Der Menſch will Vergnügen; und er hat Recht: ſich vergnügen iſt das erſte Recht ſeiner Natur. Er will immer ſehen und empfinden — und ihr wolltet ihn hindern?

— Betrügt euch nicht. Einen Blik auf Genf! Sehet, was gereizte Leidenſchaft für einen gewaltſamen Ausbruch nimmt. Genf iſt auf dem Punkte ſeines Falls, weil die Moral ſeiner Bürger kein Zentrum hatte. Das Theater wärs geweſen.

In der That, eine Republik Halbquäker ſcheint vornehmlich ein Theater zu fodern. Eine Sekte, die ihrem Urſprunge nach von einem melancholiſchen, grauſamen und blutdürſtigen Maurell iſt, und die ihrer Regel nach ſchwärmeriſche und aufbrauſende Köpfe macht, ſcheint Zerſtreuung nötig zu haben.

Vergebens beruft man ſich auf die Gefahr der Sitten. Unglückliche! Nicht die Corruption der Sitten iſts, was ihr fürchtet — dieſe wünſcht ihr — dieſe wollt ihr — aber ihr wollt ſie traurig, niedergeſchlagen und wild haben, nicht munter.

Unterdeſſen iſt trotz der Belege die man aus der Geſchichte herbeyrufen will, auch dieſer Grundſaz falſch.

Nicht die Schaubühne verderbte die griechiſchen Sitten: ſondern der Fall der Sitten verderbte vielmehr die Schaubühne.

Merkts euch, Bürgere der Republiken meines Zeitalters! Sparta fiel um anderthalbhundert Jahre früher, als das wegen seinen Schauspielen so verehrete Athen.

Wie oft wird man's noch sagen müssen: keine Anstalten sind für die Sicherheit und Wohlfahrt des Publikums wesentlicher, als die für die Sitten im Kleinen Vorsehung thun. Diß ist die Schaubühne. Indem sie die Leidenschaften einschläfert, und die Seele auf eine angenehme Art zerstreut: so betrügt sie unsere natürlichen Neigungen.

Was wendet man das Unvermögen der Republiken ein! Als Corint und Athen ihre Kunstbühnen errichteten: so waren sie bei weitem ärmer als das geringste unserer deutschen Reichsstädtchen.

Aber sollt's wahr seyn, was man gehört hat: das Vergnügen des Publikums ist für die Tyrannen eine Marter!

— Und ihr — traurige Opfer der Monarchie, der Aristokratie, der Ochlokratie! Ihr seyd blöd genug, das Recht sich in den Schenken zu betrinken, bei einem elenden Cartenspiel zu fluchen, und in geschwätzigen Cirkeln seinen Nachbar nach Herzenslust zu lästern — dieses geheiligte zeichen der Freiheit — dem ſchönen Zeitvertreib vorzuziehen, den eine gereinigte Schaubühne gewährt.

Diejenigen, welchen wir Geſezze zu danken haben, überſahen völlig den ſchönern Theil der Geſellſchaft. Sie verkannten den Einfluß, den dieſes holde Geſchlecht auf die Handlung der Männer hat. Wir haben kein einziges Geſezz, das ſich unmittelbar auf die Bildung des Frauenzimmers bezöge.

Wie ſehr werden wir einſt dieſen Mangel bedauren. Die Schaubühne könnte zum Geſezzbuch der Dames werden.

Es iſt Zeit zu reden.

Sie wollen Anfangs nicht mehr, als daß man ſie blos dulde.

In kurzer Zeit aber werden ſie Anſehn und Güter mit uns theilen, und allein Herr ſeyn wollen. Erſt ſchäzen ſie ſich glüklich, daß man ſie nicht verbrennt: dann höchſt unglüklich, wenn ſie nicht herrſchen ſollen. Bald gleichen ſie Cäſarn, der keinen über ſich, bald Pompejus, der keinen neben ſich leiden wollte.„

Warum muß dieſe Wahrheit in unſern Tagen bei der Seite, der ſie vorgeworfen wurde, nur allzuſehr eintreffen! Iſts erlaubt, daß man am Lichte des Muſters, welches Joſeph II der Erde giebt, noch Beiſpiele der Intoleranz, und zwar der allergröbſten und ſittenloſeſten ſiehet?

Muß

---

* Der merkwürdige Spruch Karl IX zum Admiral Coligni.
Davila delle guerre civili di Francia. Libr. IV.

Muß gerade jene Parthey, die ihrem Gegentheil ſeit ſo viel Jahrhunderten und mit ſo viel Bitterkeit dieſen Fehler aufmutzte, ſich ſelbſt darinn befinden! Das iſt traurig für ihre übrigen Bekenner!

Wir wären alſo von ihren Vorſtellungen bisher hintergangen? Die Scheinheilige konnte ihre Rolle nimmer aushalten. Die Zeit vollſtreckte ihr Amt, und deckt die Wahrheit auf.

Betrübte Betrachtung! Sie iſts, wozu uns der neuere Vorfall zu [illegible] veranlaßt. * Dieſe Begebenheit iſt zu ſchimpflich, um ſie hier zu wiederholen. Sie liegt, leider! Deutſchland, der Reichsverſammlung der Menſchheit itzt vor Augen.

Mit einer Ueberzeugung, welche die Redlichen näher und zum Erröthen zwingen muß, ſehen wir alſo die katholiſche Parthey uns im Schulweſen, in der Kirchendiſciplin, in den Grundſätzen, kurz im Syſtem ihrer Moral, uns übertreffen? Wir ſehen ſie mit Rieſenſchritten zu Menſchen werden, und uns zurücklaſſen für Barbarn.

Der

---

* Brünner Zeitung. No. LIX. 24 Jul. 1782. Artik. Oeſterreich.

Der wiederholte Fall zu Wertheim iſt ſchreyend. Die ganze proteſtantiſche Kirche, das Vaterland, die Menſchheit muß ihn auf ſich ziehen. Er iſt ein Flek in unſerm Syſtem, im achtzehnten Jahrhundert; ein Verbrechen an den Anſtalten Joſeph's, des Allgütigen.

So belohnt ihr die Duldung, die man auch in Oeſterreich zeigt! So ehrt ihr die Gnade Eures T   ! So beſchimpft ihr eure Religion! Es iſt alſo gewiß, Unglückliche! wann ihr einen Karl IX. einen Philipp II an der Spitze hättet: ſo würdet ihr die Erde daſſelbe Trauerſpiel ſehen laſſen, das uns das Jahrhundert dieſer Barbarn wies!

Laſſet uns gerecht ſeyn: der Synod zu Wertheim erlaubt uns nicht mehr, uns zu verſtellen: ernährte nicht unſere Gemeinſchaft bisher eben dieſelbe Schlange im Buſen, wie unſere Gegner —

Den unruhigen Hochmut der Geiſtlichen; ſiehe unſere Kirchen und Reformationsgeſchichte;

den Meinungsneid; ſiehe die Schikſale eines Chriſtian Wolf, Bahrdt, Baſſedow ꝛc. ꝛc.

die Rechthaberey; ſiehe das Syſtem der evangeliſchen Univerſitäten in Deutſchland;

den Despotismus, den Blutdurſt und die Mordbrennerey; ſiehe die Geſchichte der Catoliken in Irrland, die Gordon'ſche Scene zu London ꝛc. ꝛc.

den Aberglauben; ſiehe unſere ehemaligen und heutigen Hexenprozeſſe;

die Idee der Inquiſition; ſiehe die Faktum's im Schlözeriſchen Briefwechſel ꝛc. ꝛc.

Aber zu dieſen Fehlern ſezen wir noch jenen hinzu, in der Bosheit zu beharren.

Wann uns, zum Beiſpiel ein verbeſſerter Kirchengeſang — uns die wir auf Vernunft und Reinigung vorzugsweis Anſpruch machen — vorgeſchlagen wird: ſo findet er tauſend Schwürigkeiten: immittelſt führt ein Fürſt-Biſchof zu Fuld, ein Fürſt-Biſchof zu Würzburg im Mittelpunkt der katoliſchen Kirche ein neues Geſangbuch ohne Mühe ein. In Oeſterreich, Maynz, Florenz erſcheinen täglich neue Verordnungen, Hirtenbriefe ꝛc. ꝛc. das Lehrſyſtem aufzuklären, die Kirche auszufegen und den Ton zu verbeſſern; in * * * donnert zu gleicher Zeit ein landesherrliches Edikt von den Canzeln, genau beym alten Schlendrian zu beharren.

Man weiß, daß die Staaten Friederich's, Churſachſen und einige wenige andere deutſchen Provinzen * dem Grundſaz der Toleranz auf eine

---

* Darmſtatt z. B.

edle Art nacheifern; inzwiſchen ſind ſie nur Ausnahmen von der Regel.

Nichts iſt unſinniger, als unſere Religionspakten. Wie? Thoren! Euer Kirchenrecht iſt beleidigt, wenn euer Menſch-Bruder ſich eurem Tempelbezirk nähert; * wenn eine ehrwürdige Prozeſſion über die Markſteine eurer Kirchhöfe ziehet; aber jeder Gaſſenhund kan darüber gehen, und ohne Entheiligung darauf piſſen?

Welche Inconſequenz!

Eine kluge und unbikotte Regierung hat unläugar ſo viel und ſo ſichere Mittel, dem Ueberſchwung der Partheyen zum öfentlichen Nachtheil, vorzubeugen, ohne Scenen zu geben; daß es in unſern

---

* Dieſes Puppenſpiel ſieht man in verſchiedenen ſogenannten evangeliſchen Reichsſtädten Deutſchlands. An Sonn- und Feyrtägen iſt ein Pfahlbürger vor die Thürſchwelle der Capellen, welche fremde Reſidenten halten, geſtellt, ſo mit einem Schießbrügel auf dem Bukel, von der Sonne Aufgang bis Niedergang den Eingang hütet, damit außer dem Hausgeſind des Reſidenten, keine fremde Seele der Meſſe beiwohnen kan. Eine Gewonheit, die für Reiſende ſehr unangenehm, für

fern Zeiten einen unverzeihlichen Kleingeiſt beweiſt, ſich an dergleichen Miſeeren zu halten.

für das Intereſſe der Stadt ſehr unpolitiſch, für den Ruhm der evangeliſchen Religion ſehr anſtößig; für den unpartheiſchen Zuſchauer aber ſehr ſpottreich iſt. Um die Rechte der Stadt zu erhalten, entzieht man alſo Gott ſeine Aufwärtter: um den Grundſaz des Reciproci zu behaubten, verabſaumt man alſo vielmehr jenen eines rühmlichen Beiſpiels?

Apologie der Chronologen.

Eingeſendet.

Non si fà guerra,
Non si fà pace,
Senza Copiſta.
Non ci sarebbe teologia
Non ci sarebbe filoſofia
Non ci sarebbe giurisprudenza,
Senza Copiſta.
L'Uomo virtuoso é copia di Dio,
Il teologo copia la Biblia,
Il medicò l' Ippocrate e Galeno,
Il filosofo l' Ariſtotele, Socrate e Platone,
Il giuris conſulto il Triboniano, Licurgo e
Solone,
Le belle arti copiano la natura.
Per tutto ciò dunque é piano,
Che senza copiſti ogni sarebbe in vano,
È che non sarebbe l' Ottimismo
Senza Copiſta.
Come senza copiando non sarebbe m'ai ſtata
Queſta fantasia.

Der Roſenobel.

Ein Beitrag.

H. Sie wundern ſich, daß mir dieſer Roſenobel gefällt? Ich wiederhole es; die Influenza hat mir nichts ſo angenehmes eingetragen.

S. Freilich ſchienen Sie mir ehedem ſo goldſüchtig nicht. Sie lachten mich aus, wenn ich Ihnen das Wort: dat Galenus opes — zu beweiſen empfahl.

H. Sie wiſſen, daß meine Spekulation noch immer über Gold und Galenus hinausgeht.

S. Ja wohl; bis in hiſtoriſch-politiſches Feld hin.

H. Sehen Sie alſo in dem Sinn meines Roſenobel an. Ein ächter Eduardiner, von den allererſten! **Edward**, geharniſcht, im ſegelnden Schiff, das ſiegreiche Schwert in der Rechten; Lilien und Leoparden verbindet der Schild in der Linken! Das ſtolze E. flottirt oben in der Fahne hin; unten toben die Wellen —

S. Aber unzierlich genug — Noch immer wäre mir Metall lieber als Gepräge.

H. Betrachten Sie erſt auch die Rückſeite — Die ſchöne Roſe, umkränzt mit Lilien und gekrönten Leoparden —

S. Sie werden hoffentlich doch nicht auf Roſenkreuzerey und Conſorten verfallen?

H. Nur Geduld! die bibliſche Umſchrift: **Aber er ging mitten durch ſie hinweg!** *) Vergleichen wir ſolche mit dem Avers: was meinen Sie, das man ſagen wollen?

S. Ich greife Ihnen nicht vor; Sie ſcheinen Ihre Parthie genommen zu haben.

H. Sie irren ſich, wenn Sie etwa denken, ich habe Amulet und Goldgeheimniß aufgeſpürt. Es war die Zeit, wo das auch im Roſenobel geſchah.

---

*) HIS. AVTEM. TRANSIEns. PER. MEDIum. ILLORVm. IBAT. (Luc. IV. 30)

ſchah. Aber erinnern Sie ſich bey Edward im Schiffe nicht der Belagerung von Calais?

S. O ja; auch des Traktats von Bretigny.

H. Das waren doch wohl die Zeiten, wo Albion über Gallien triumphiren konte! Gewiß; Edward durfte immer im reinſten, beſten Gold — damals deutete Nobel das an — ein Denkmal ſeiner Beherrſchung des Meers curſiren laſſen. Es hielt ſeine Siege nicht auf. Mitten durch Wellen, durch Waffen hindurch ging er, den franzöſiſchen König, ſeinen Feind, in Frankreich ſelbſt gefangen zu nehmen. Denn Ihm gelang es, die Könige, die ihn bekriegten, zu fangen, wie **Rodney** in unſern Tagen die feindlichen Admirale. Sollt' ich mich nicht des alten Denkmahls dieſer Geſchichten erfreuen?

S. Ich kann's geſchehen laſſen; mir aber haben die Spielereien mit bibliſchen Sprüchen nie Freude gemacht.

H. Und doch kann wohl nichts wirkender und eindrücklicher geſagt werden, als durch ein Wort des allgemeinen Religionsbuchs. So muſte es auch wohl hier, in Verbindung mit dem Gepräge des Schiffs, und Schwerts und Königs und der Meereswogen — ein Orakel für die Nation bleiben, ſich mit hölzernen Mauren zu ſchirmen, in dem Sinn, wie es Themiſtokles zu Athen auslegte:

For four things our Noble ſheweth to
me,
King, Shipand Swerd and power of
the Sea

So erklärt ein alter engliſcher Dichter den Roſenobel.

S. Dieſe Herrſchaft des Meers war wenigſtens ſehr partial. Von dem groſen weiten Waſſergewand, das den Erdkreiß umgiebt, beherrſchte Ihr ſiegreicher Edward nur den Ermel, und noch darzu wo er am engſten iſt. *)

H. Sie ſpotten — aber wer das konnte mit tauſend Schiffen und hunderttauſend Mann, der konnte mehr, wenn er wollte.

S. Sonſt ſchließt man nicht von Wollen auf Können — Die Allgemeinherrſchaft zur See iſt zu aller Zeit Affektation geweſen.

H. Sie widerlegen mir doch nicht, daß mein Roſenobel von länger als drei Säkeln her ein goldnes Denkmal britanniſcher Meersgewalt war! Man behielt daher noch lang ſein muthiges Thema

---

*) Pas de Calais dans la Manche.

ma auf Münzen bey. Die Folgezeit hat in groſen [illegible] darüber commentirt —

S. Die andern Völkern das Joch anwerfen wollten! — Man kann ja wohl jenen Ruhm zugeſtehen wenn er nur nicht zu Rechtfertigung ſolcher Anmaſungen dienen ſoll.

H. Erklären Sie ſich deutlicher.

S. Ich meine, der Ruhm des berühmteſten Seevolks in der Weltgeſchichte, mit eben ſo viel Kunſtfleiß als Gegenwart des Geiſtes darzu ausgerüſtet — ſollte gnügen, ohne andere thätige Nationen, die ſich den Ocean offen ſehen, um die Früchte ihrer Bemühungen bringen zu wollen, und auf ihre eigne Koſten zu tiranniſiren.

H. Sie möchten mir gern die Epoque des glorreichen dritten Edward verleiden! Wozu ſonſt die Vorwürfe?

S. Ich kann nicht dazu, wenn der Vorwurf „der Plackerey wider neutrale Kaufleute in Wegnahme und Einziehung der Kriegsbedürfniſſe„ *) hauptſächlich die Britten unter dem Dritten Georg trifft.

H. Glauben Sie denn, ihn gründlich rechtfertigen zu können?

---

*) Chronologen. 9. B. 193

S. Warum nicht? Das offne Meer kann ja nie das Eigenthum eines einzigen Volks ſeyn. Die Gründe, welche das Sach Eigenthum nothwendig macht, fallen hier weg. Es bedarf keines Menſchenfleiſes, das Meer zur Beſchiffung geſchickt zu machen. Eben der Wind treibt tauſend Segel fort, der zehen treibt, und die Furchen, welche der Voranſchiffende ins Meer zieht, verderben dem folgenden die Straſe nicht.

H. Sie beweiſen zu wenig. Es iſt die Rede vom Misbrauch der Schiffartsfreiheit.

S. Ich nehme keinen Misbrauch wahr. „Wenn ſich feindliche Waaren in einem neutralen Schiff auf offner See befinden, ſo ſind ſie an einem freien Ort, über welchen kein kriegführender Staat Gewalt hat. Nur durch Unterhandlung mit dem Oberherrn kann die Zufuhre der Kriegsbedürfniſſe ſeinen zur See handelnden Unterthanen verboten werden.„

H. Sie ſetzen erſt voraus, was ſie erſt darthun ſollen.

S. Gar nicht! „Ein Schiff, das einen neutralen Eigenthümer hat, iſt eben ſo das Eigenthum eines neutralen Staats, als die darinnen liegenden Häuſer„ ohne darauf Rückſicht zu nehmen, ob z. E. feindliche Kriegsbedürfniſſe in den Häuſern aufbehalten ſind.

H. Dieſe Häuſer werden aber nicht aufgeladen, und dem Feind zugeführt. Von der Zeit her, daß ich Feldarzt war, hängt mir immer Vergleichung der Maximen des Landkriegs mit der Marine an. — Ein groſer Transport zog unſer Lager vorüber; die Fuhren gehörten einer neutralen Provinz, aber die geladene Proviſion und Munition war feindlich. Dringend bedurfte ihrer der Feind; ihr Verinſt muſte ihn mehr bedrücken und eher zum Frieden bewegen als tauſend Schlachtopfer ſeines Heers. — Was wollen Sie, daß der Feldherr im Lager thun ſoll?

S. Gingen denn die Transports auf neutralen Grund und Boden?

H. Was thut das zur Sache? Laſſen Sie uns immer annehmen, daß dieſer Grund und Boden gar Niemanden angehörte; wie offnes Meer. Es iſt ja nicht die Rede von den Rechten des Oberherrn dieſes Grunds und Bodens, ſondern des Transports ſelbſt.

S. Auch in dem Fall konnte dem Transport höchſtens nur „die Vorzeigung der Päſſe angeſonnen werden, um ſich daraus zu vergewiſſern, ob es neutrales oder feindliches Fuhrwerk ſey. Die Ladung kömmt in keinen Betracht.„

H. Ich muß Ihnen aber ſagen, daß unſer General ein Commando abſchickte, die Transporte abpacken und die Wagen leer heimfahren ließ, mit der Verſicherung, daß er, in Rückſicht ihrer Neutralität, ſie ſelbſt nicht behalten wolle.

S. Ein Beiſpiel beweißt nichts. Nach Uebereinſtimmung der Völker iſt die Schiffart der Neutralen res innoxiae vtilitatis, und deren Verwehrung eine ungerechte Beleidigung. Laſſen Sie alſo lieber die Bitte aus Ihrem Virgil ſtatt finden:

litusque rogamus
Innocuum et cunctis vndamque auramque patentem !

H. Eine feine Unſchädlichkeit, Pulver und Bley zuzuführen, das mich niederſchießen wird, Material zu Schiffen, die mich anfallen ſollen!

S. Sie vergeſſen darauf zu rechnen, „daß dergleichen freier Handel jedem der kriegführenden Theile ſehr nützlich werden muß. Denn beide können ſich nach ihrer Bequemlichkeit mit dergleichen Bedürfniſſen verſehen,, Alſo iſt die Schädlichkeit nur ſcheinbar.

H. Wie aber, wenn ein Theil weniger Bedürfniſſe hat, oder ihre bequeme Erlangung haben kann, troß ſeines Gegners, und wenn deren Abſchneidung jenen zu Friede oder Capitulation nöthigen kann?

S. Höchſtens wird ſich hieraus nur die Hinderung neutraler Zufuhre nach einem bloquirten Platz vertheidigen laſſen. Von dem kann man aber nicht ſagen, daß er in freyem Meere liege.

H. Es läßt ſich alſo wohl auch behaupten, daß der Meeresſtrich nicht frey iſt, über den ein bewafnetes Fahrzeug dominirt!

S. Die Kriegführenden mögen den Neutralen allenfalls dieſe Stationen, wenn ſie nicht ohnehin ſo notoriſch ſind, als etwa die Belagerung eines Platzes, genau beſtimmen, und überlaſſen, den ihrigen dorthin die Schiffart zum Feind zu verbieten.

H. Dergleichen momentaniſche Okkupationen der Meerſtriche ſcheinen freilich Ihrem Syſtem nicht zu behagen. Sie ſind ja aber der Natur des Seekrieges angemeſſen, wo die Kriegsfahrzeuge nicht feſtſtehen, ſondern kreuzen, ja wo die Fahrt von Wind und Wellen mit abhängt und zufällig iſt.

S. Nach dieſem Prinzip müſte alſo jedes Kriegsſchiff an jedem Orte wehren dürfen, daß ſeinem

nem Feind keine Kriegsbedürfniſſe, es ſey von wem es wolle zugeführt würden? Wir ſind weit von einander mit unſern Grundſätzen; aber ich will nicht mit Ihnen zanken — das berühmte Syſtem der bewafneten Neutralität vertritt mich hinlänglich. Selbſt einige kriegführende Mächte haben es anerkannt. Finden Sie wohl wider die Weisheit dieſes Meiſterſtücks der Staatskunſt etwas einzuwenden?

H. O davor habe ich zu viel Reſpect — glaube aber doch, daß ſeine Grundſätze auf die Zahl der Linienſchiffe und Landkriegsheere gebauet ſind, die in beſter Form den Beweis wider den führen können, der ſolche abläugnet. Wenigſtens iſt wohl deſſen Abſicht nicht, der Welt einen allgemeinen Frieden und mit ihm freye Schiffahrt zu verſchaffen.

S. Zweifeln Sie daran?

H. Die Gelegenheit, einen Theil der Handelsvortheile der Kriegführenden an ſich zu ziehen, läßt dem Seekrieg ganz zufrieden zuſehen.

S. Wenn nun aber die Kriegführenden oder wenigſtens ein Theil, ſich der Mediation nicht fügen wollen?

H. Ich finde es jener Grundſätze nicht unwürdig, ſie darzu zu nöthigen. So würde z. B. entweder die Aufnahme der abgefallnen Amerikaner zur bewafneten Neutralität oder eine Garantie für England, daß Amerika unter billigen Bedingungen mit ihm verbunden bleiben ſolle, geſchwind einen Friedensſchluß wirken.

S. Das kann alles noch geſchehen; legen Sie inzwiſchen Ihr nagelneues Seekriegsrecht ab.

H. Der Neuheit wegen noch nicht. Denn ich könnte Ihnen etwas ähnliches aus dem Thucydides erzählen. Aber ich mag nicht griechiſch gelehrt ſcheinen wollen, wie es izt mode iſt.

S. Sie thun wohl; man möchte Ihnen etwa entgegen rufen: Ne ſutor vltra crepidam —

H. Noch ein lateiniſcher Weidesſpruch! Wenn Sie mich nur damit verſchonten!

S. Sie müſſen mir doch wenigſtens zugeben, „daß die Abfaſſung eines allgemeinen Europäiſchen Seekriegsrechts„ ein für die Menſchheit wünſchenswerthes Produkt iſt.

H. In dem Syſtemverſtand wohl nicht, wie Sie es, als ICtus anzunehmen ſcheinen. Ihre

Juſtinianiſche und Kompendien-Weisheit möchte Ihrem Seecodex zu viel verleiben müſſen; wovor aber der Himmel jede Chriſtenwelt bewahren möge! Definitionen, in die ſo viel hineingepakt wird, als man heraus folgern will, würden durch erzeugte Schikanen ſo viel ſchaden, als die Plackereyen der Kapers.

S. Inzwiſchen leiden aber doch friedſame, unſchuldige Kaufleute. Nur denen verlange ich geholfen zu wiſſen.

H. Worauf geht aber Ihr Wunſch hinaus? Sie wollen einer Nation die Hände binden, um ſich geduldig erdrucken zu laſſen, Sie wollen alle um die Blüte des Handels der Erdrückten buhlende Völker und Völkchen begünſtigen, eine Blume nach der andern davon abzupflücken. Selbſterhaltung ſoll das Spinngewebe: „Frey Schiff macht frey Gut„ nicht zerreiſen dürfen! Gewiß; wenn ſogar Verträge in dem äuſerſten Fall der Selbſterhaltung vor dieſem höchſten Geſetz dahin ſinken: was ſollen willkührliche Grundſätze erwarten, die man als neues Völkerrecht anpreiſet, weil man das alte ſich nicht convenient findet.

S. Ich wünſchte, mein Ne ſutor — zurücknehmen zu können; aber es geht nicht, bey

Ihren Ausfällen. Seyn Sie indeß nicht böſe; meinethalber mögen, bis auf weitern Beſcheid, Spanier, Franzoſen und Myne Heeren, Ihren Roſenobel reſpektiren.

5. Am beſten werden die Rodneys und Kempenfelds ſein Thema beſtätigen können.

Was mir geſtern einfiel.

Unter den Gegenſtänden, die der Geiſtlichkeit mein Mitleiden erwecken, iſt auch jener, daß ſie genötigt ſind, eine ſo verhaßte und fatale Farbe zu tragen, welche juſt die Uniform ihres Erzfeinds iſt. Die ſchwarze Farbe macht eine üble Wirkung. Sie führt die Bilder des Tods, des Verdrußes, der Melancholey mit ſich. Boten des Himmels, dünkt mich, ſollte die weiſſe Farbe am anſtändigſten und würdigſten ſtehen.

Wenn es einſt zur Nationalkleidung kommt, die man den Staaten anräth: ſo will ich, daß meine Lieblinge, die Geiſtlichen, von der Scheitel bis zur Ferſe weiß gekleidet ſeyn ſollen, mit einer Leibbinde von Cöleſtinfarbe, und auf dem Haubt ein Müzchen von eben dieſem Zeug.

Polizey der Menſchlichkeit.

Eingeſendet.

Der Endzwek der von Gott den Obrigkeiten anvertrauten Macht iſt — wenigſtens nach den Grundſäzen einer chriſtlichen Regierungskunſt — die Menſchen zu beſſern, die Natur zu verſchönern, und, nach dem Muſter der Gottheit, Glük und Leben überall zu verbreiten.

Es iſt alſo eine obrigkeitliche Pflicht, daß ſie daran arbeite, die menſchlichen Fehler und Laſter durch gute Anſtalten zu verhüten, die Strafen immer ſeltner zu machen, dem Publiko alle unnötige Traurigkeit zu erſpahren, und dagegen, ſo viel möglich und erlaubt iſt, Freude und Fröhlichkeit zu ſubſtituiren.

Die Verbrechen und ihre Strafen ſollten daher, ſtatt ſie den Augen aller Welt zu exponiren, vielmehr in fürchterliches Dunkel und Geheimniß verhüllt werden, welches die Imagination mehr beſchäftigen, und mehr Eindruk als die Realität ſelbſt machen müſte.

Was kan man ſich Großes von einem Volk versprechen, deſſen Gedankenſyſtem um einen beſtändigen Zirkel von Delinquenten, Hinrichtungen und Exekutionen ſich drehet, und bei dem dieſe Materie eine Lieblings-Converſation macht.

Eben ſo lauft es auch wider den Grundſaz der Verſchönerung die Verſtümmlungen und Brandmale. Wie manche Menſchen mögen ſeyn, welche die Natur aus Urſachen, die wir, in ihrem Cabinet nicht Mitgenoſſene, nicht wiſſen können, zu entſtellen oder ſonſt auszuzeichnen für gut befunden hat!

Welche Vergleichungen, Vorurtheile und Muthmaſſungen, die der Pöbel, und mit ihm mancher Schriftſteller ſogar hegt, werden nicht hierdurch unterhalten!

Und ſtreitet überhaupt dieſes Verfahren nicht gegen die Regel: Afflictis non est addenda afflictio?

* * *

Man wünſcht, daß der Herr Verfaſſer der Chronologen dieſen Aufſaz blos als eine Veranlaſſung, ſeine eigene Gedanken über einen für die Menſchheit, oder doch einen Theil derſelben intereſſirenden Gegenſtand zu ſagen, anzuſehen belieben möge.

Indem ich die Ehre habe, dieſen Aufſaz, deſſen unbekannte Quelle ich unendlich verehre, zu empfangen: ſo bringt mir die Poſt die Effemeridi di Roma. Hier leſe ich unterm 22 Lugio folgenden Artikel.

„Der Großherzog zu Toskana legt ein ſogenanntes Beſſerungshaus im Caſteel zu Sankt Johann dem Täufer an. Die Beſtimmung dieſer Anſtalt — einer der menſchlichſten und beſten Erſcheinungen unſers Jahrhunderts — iſt dieſe das [illegible]laſter zu kuriren. Junge Leute von beederley Geſchlecht, die entweder aus Mangel der Erziehung, oder durch Mißbrauch ihrer Freiheit, ſich von ihrer Pflicht entfernt, und eine gefährliche Neigung zum Laſter angenommen haben, werden unter dem dichteſten Schleyer des Geheimniſſes

dahin

ahin gebracht, und durch ſittliche Mittel zur Ordnung, Tugend und Arbeitsliebe zurükgeleitet. Zu dieſem Behuf iſt eine Lehrſchule und verſchiedene Manufakturen mit dieſem Juſtitut verknüpft. Niemand wird unter 14 Jahren, und Niemand über 30 darinn Plaz finden. Auch iſt die Dauer des Aufenthalts auf drey Jahre eingeſchränkt.„

„Menſchen über jenes Alter, vollendete Böswichte, Verbrechen, denen das Geſezz ihre Strafe bereits beſtimmt hat, die ſich folglich in jedem Betracht zur Beſſerung nimmer qualifiziren, bleiben wie vorhin, der öfentlichen Juſtiz überlaßen.„

Sie erkennen, achtungswürdiger Gönner! daß wir die Betrachtungen, wozu Sie uns einladen, nicht kürzer faſſen könnten, als in dieſes beglükte A Propos.

Erlauben Sie, daß wir Sie um die Fortſezung ihrer geiſtreichen Beiträge aufs ergebenſte erſuchen.

Die Chronologen.

Tatar'ſche Theaterkronik.

Baltſiſcharai, den 6 Apr.
1782.

M. M.

Von der bey uns ſich ereigneten Revolution ſind Sie, mein Freund, vermutlich durchs öfentliche Gerücht bereits unterrichtet.

Es wäre eben ſo weitläuftig als unnüzlich, wenn ich Ihnen die Umſtände derſelben beſchreiben ſollte. Die Empörungen ſind ſich, dünkt mich, immer gleich; beſonders unter Barbarn.

Herrſchwut und Beſtechung auf der einen, Elend und Räubergeiſt auf der andern Seite, ſind die Triebfedern dieſer traurigen Scenen, die ſich immer auf einerley Art endigen, nehmlich daß ein Unterdrüker dem andern folgt.

Inzwiſchen muß man geſtehen, daß die Neuerungen die, wie bekannt iſt, der Chan vorhatte, und die auf nicht weniger, als auf eine Nationalumbildung ausliefen, im gegenwärtigen Fall viel beitrugen. Es iſt möglich, daß die Brüdere des Chans und die Myrſen, welche den Aufruhr anführen, politiſchere Bewegegründe haben mögen; wie es immer bey dergleichen Auftritten gewöhnlich iſt.

Was aber das Publikum betrift: ſo iſt gewis, daß das Mißvergnügen über die europäiſchen Moden zum Feldgeſchrey ward.

Hierunter nun iſt vornehmlich das Nationaltheater, welches, ſollte man es in Europa glauben? im Werk war, den Tatarn ein Haubtärgerniß.

Laſſen ſie mich, da ich keinesweges geſonnen bin, mich in die politiſchen Gegenſtände dieſer Fehde zu miſchen, Ihnen von dieſem etwas ſagen.

Von ſeiner Reiſe an den rußiſchen Hof brachte der Chan den Geſchmack am Theater mit ſich. Sobald er ſich auf dem Thron ſah: ſo beſchloß er dieſen Gedanken auszuführen.

Verſchiedene junge rußiſche Kaufleute, und andere Europäer, die ihre Geſchäfte hieher verie-

ſen,

ſen, unterſtüzten den Fürſten bey dieſem Vorhaben. Die Leidenſchaft zum Theater wurde in ſeiner Seele ſo warm, daß er, wie man behauptet, ſeit einiger Zeit mit ſeinem Hof von keiner andern Materie mehr zu ſprechen wußte.

Kurz, nach einigen Monaten von intimen Unterhaltungen zwiſchen jenen Herren und dem Chan, brach endlich das öffentliche Gerüchte von Errichtung eines Nationaltheaters zu Baktſiſcharai aus.

Alle Anſtalten trafen wirklich mit dieſem Gerücht überein. Es ſollte ein Schauſpielhaus von Steinen im Geſichte des chaniſchen Pallaſts erbaut werden. Ein Ingenieur maß wirklich den Plaz ab. Ein Machiniſt wurde, wie man ſpricht, aus Moskau erwartet.

Wann der Sage zu trauen iſt: ſo repetirten ſchon ſeit einigen Monaten im Innerſten des chaniſchen Pallaſt die Schauſpielere insgeheim ihre Vorſtellungen. Wenigſtens wollte man eine Schauſpielertruppe, die aus Moskau wäre, im vorigen Sommer zu Kerich ausſchiffen geſehen haben.

Was diß, Freund, coulirt hier für Offenkündiaten. Man theilt ſich ſogar eine Schrift mit, welche eine Art Kodex fürs tatar'ſche Nationaltheater enthält, und vom Chan eigenhändig entworfen ſeyn ſolle.

Dieſe Schrift lieſt man hier in verſchiedenen Sprachen. Ich ſende ſie Ihnen. Wann es an dem iſt, daß ſie der Chan ſelbſt gedacht hat, wie man durchgängig behauptet: ſo ſuchen Sie, den Barbar darinn wo ſie wollen.

Maximen
welche Sahim Guerey feſtſezt,
für die Schaubühne
die er zum Ruhm der tatar'ſchen Nation
errichtet.

* * *

Es iſt nur Ein Gott: und alle Dinge gehen nach ſeinem Rathſchluß und nicht nach unſerer Verwaltung.

* * *

1.

Der Chan betrachtet die Komoedianten als Sklaven des öfentlichen Weſens, welche beſtimmt ſind, zum Vergnügen freyer Bürger zu dienen.

2.

Es iſt alſo kein Mittelzwek ihres Weſens übrig. Sie müßen entweder die vollkommenſten Menſchen, die Auserleſenſten unter uns an Tugend und Verſtand ſeyn; und alsdenn müßen ſie uns gleich, ſie müßen unſere Brüder, unſere Mitbürger, unſere Freunde ſeyn; oder ſie müßen zur niedrigſten Kanaille gehören, deren Stand ſo verächtlich iſt, daß kein Tatar ohne Erniedrigung an ihn denken kan.

3.

Da nun Gott das Erſtere nicht zuläßt: ſo wollen wir, daß es beym Leztern bleiben ſoll.

4.

Der Chan wird demnach eigene Spitäler errichten laßen, um Fündlinge und Kinder der Sclaven darinn aufzunehmen. Wann ſie das zehnte Jahr erreicht haben: ſo wird man diejenigen, welche die Schönheit ihres Körpers und Geiſts auszeichnet, in eine beſondere Schul thun, worinn beide Geſchlechter abgeſondert ſind. Hier werden ſie die Erziehung empfangen, welche ihrer Beſtimmung, nehmlich zum Vergnügen ihrer Mitbürger, zu dienen, gemäs iſt.

5.

Sie ſollen erſtlich die Mutterſprache im möglichſt vollkommenen Grad, und daneben griechiſch, rußiſch und franzöſiſch lernen, um die Lehrbücher und Muſter die in ſolchen Sprachen die beſten ſind, welche man hat, zu verſtehen und zu ſtudieren. Alsdenn werden ſie von erfahrnen Schauſpielern, die der Chan auf ſeine Koſten beruft, in der Kunſt unterrichtet werden.

6.

Nur jene unter dieſen Zöglingen, welche nach einer halbjährigen Probe in der Schul, zu ihrer Beſtimmung für tüchtig befunden werden, indem ſie Anlage und Genie fürs Theater zeigen, ſollen beibehalten bleiben; die übrigen werden entlaßen.

7.

Von nun an bleibt der Aufgenommene ein Sklav des Publikums. Er genießt keine Freiheit. Seine Lebenszeit bleibt er in dem hiezu beſtimmten Hauß eingeſchloßen. Beide Geſchlechter leben von einander getrennt, in abgeſonderten Zimmern, jedes unter eigener Wache.

8.

Der Chan wird folglich ihre Unterhaltung auf ſich nehmen. Man wird ſie mit Tafel, Kleidung, Bedienung und allen übrigen Lebensbedörfnißen und Bequemlichkeiten verſehen; dergeſtalt, daß ſie keine Zerſtreuung haben, und ihr ganzes Daſeyn nichts als nur ihrem Beruf widmen können.

9.

Die innere Polizey des Schauſpielerharems hat ein Weſſir, und vier untergeordnete Offizirs, nebſt zween Zuchtknechten. Der Flügel des Frauenzimmers wird von einer der Sultanin und zwölf Verſchnittnen beobachtet.

10.

Dieſen Aufſehern iſt, bey Strafe der Kunt, aufgetragen, für die beſte Bildung der Zöglinge zu ſorgen. Insbeſondere ſollen ſie darauf halten, daß ſie beſtändig eine gute und geſunde Tafel genießen, damit ihre Cörper ſchön bleiben. Hernach daß aller Verdruß von ihnen entfernt bleibe, und ihnen ſoviel Vergnügen als möglich gemacht werde, damit einer der Haubtendzwecke ihrer Kunſt erreicht werde, nehmlich ein immer munterer und freyer Geiſt.

11.

Wann eines der Zöglinge zum erſtenmal auf der öfentlichen Schaubühne auftritt und vor dem

Publikum debutirt: ſo gehört die Einnahme ſelbiger Vorſtellung ihm. Diß iſt das einige Geſchenk, den er ſeine ganze Lebenszeit über, vom Publikum einnimmt. Dann ſonſten erhält er lediglich keine Einkünften mehr. Man wird ihm dieſe Einnahme aufheben, damit wenn er ſich einſt um ſeine Freiheit verdient machen ſollte, ihm ſolche zu einem Kapital dienen kan bey der Lebensart, die er ſich bey ſeinem Eintritt in die Welt erwählen mag.

12.

So oft eine Provinzialſtadt eine ganze Schauſpielertruppe oder auch einzelne Glieder verlangt: ſo addreſſirt ſie ſich an die Haubtſtadt. Dieſe wird ſolche aus dem Harem ausziehen, wie ſie ſelbige für dienlich und entbehrlich erachtet; und dieſe Abtheilung wird in beſagter Stadt alsdenn unter eben derſelben Polizey und eben denſelben Geſezzen ſtehen, wie hier.

13.

Alle reiſenden, das iſt fremden Schauſpielertruppen ſind verboten.

14.

Eine Schauſpielerin kan auſſer dem Harem heyrathen, wenn ſich ein Mann findet, der ſie verlangt.

laſſen. Jedoch nur in dem Fall, wofern ſie beym Theater entbehrlich iſt. Ihre Entlaßung muß die Einwilligung des Publikums haben. Ein Schauſpieler aber kann ſich niemals vom Theater entfernen; weil ihn ſein Beruf zu allen übrigen Würden und Verrichtungen des bürgerlichen Lebens unfähig macht. Nur die allgemeine Gunſt des Publikums kann ihm die Freiheit ſchenken; und als ein ſolches ein außerordentliches Geſchenk, das mit ſeiner Hofnung in keinem Bezug ſteht.

15.

Am Ende jeder Vorſtellung müſſen ſich die Schauſpielere von ihrem Theaterprunck in der Couliſſe entkleiden. Sie legen Haußhabit an, und erſcheinen, ſo wie ſie an ſich ſind, nehmlich im Sklavenkleid, wieder auf der Bühne. Hier wirft ſich der Schauſpieler, er ſey Mann oder Weib, auf die Knie, und bittet demuthsvoll, das Publikum möchte ſein Urtheil über ſein Spiel fällen. Von den Knien ſteht er nie wieder auf, bis ihm's das Publikum erlaubt.

16.

Alle Ankündigungen nach dem Spiel, die Nennung des morgenden Stüks ꝛc. ꝛc. müſſen auf den Knien geſchehen.

17.

Jeden Jahrs an einem gewiſſen Tag werden alle Schauſpielere, Hand an Hand gefeſſel, in ihrem Sklavenhabit auf dem Theater vorgeführt. Ein Offizir von der Aufſicht tritt voran, und giebt dem Publikum in ihrem Angeſicht Bericht von ihrer häuslichen Aufführung, von ihren Tugenden und Laſtern. Das Publikum ſeiner Seits belehrt den Offizir von ſeinem Wohl- und Mißfallen über ihr Spiel, vom Lob oder Tadel, deß es jedem zueignet. Hierüber empfangen ſie entweder ihren öfentlichen Beyfall, oder ihren öfentlichen Verweis.

18.

Die Strafen der Schauſpielere verordnet der Chan folgendermaßen.

Häusliche Fehler, Unordnung, Zank untereinander, Unflätigkeit, Faulheit, Widerſezung rc. rc.

Bey den Mannsbildern Stäbe auf die Fußſohle, bei den Weibern die Ruthe.

Vernachläßigung des Spiels.

Die Battoken; und Verweiſung auf einige Zeit, oder für beſtändig, auf ein Provinzialtheater.

Inſolenz gegen das Publikum.

Abbitt auf den Knien; und die Knut.

Kabale aufm Theater.

Oefentliche Knutt, zu drei wiederholten malen.

Zänkerey, Galanterie, oder Koketterie auf den Brettern.

Die Ruthe in der Couliſſe: doch ſo daß es das Parterre hört.

Prätenſion, Impertinenz in der Miene oder Handlung des Schauſpielers gegen das Publikum.

Der Schauſpieler muß ſich auf der Stelle entkleiden, ſeinen Sklavenhabit anlegen; alsdenn wird er in Feſſeln wieder auf dem Theater aufgeführt, um ausgeſpottet zu werden.

Hier endigt ſich die Verordnung des Chans. Man muß geſtehen, als Türk und als Chan in der Crimm kan man unmöglich einen vollkommenern Theaterkodex geben.

Dieſe Einrichtung hat wenigſtens das Verdienſt, daß ſie dem Nationalkarakter anpaßt.

Ihr beſter,
John Oliver.

* * *

Politiſcher Kalender
aufs Jahr 1783.

Amerika	Sonne hinter den Wolken.
Brittanien	Sturmwinde — Waſſerſtröhme — Erdbeben.
Dänemark	Kräftiger Sonnenſtich.
Frankreich	Sonne in vollem blendenden Glanz.
Holland	Regen, Wind und Schneegeſtöber.
Neapel	Waſſer und Wind.
Oeſterreich	Friſches, beiſſendes Lüftchen — alsdenn hohe, glänzende Sonne.
Portugall.	Naßkälte.
Rom	Glatteis.
Rußland.	Eisgänge — Schneebelle.
Sardinien.	Sternſchnuppen.

Politiſcher Kalender
aufs Jahr 1783.

Schweden	Reine, kräftige Sommerluft.
Schweiz.	Abendröthen.
Spanien.	Sonnenblike — Luft aus Oſten.
Pohlen	Waſſersnot — Wind aus allen Winkeln.
Preußen	Angenehme Sommertäge.
Toskana	Sanftes Frühlingsweben.
Teutſches Reich	Waſſer und Wind.
Türkey	Grundeis.
Venedig	Erndtewetter.

Die liebenswürdige Wilde.

Eine wahre Erſcheinung.

Es giebt Züge, die nur für empfindſame Seelen geſchaffen zu ſeyn ſcheinen; und die, um dieſe Gattung zu rühren, weder Erfindung noch Schmuk bedarfen.

Ihre ſimple Darſtellung erwärmt, durchdringt, entlokt dem Auge Thränen, welche für Alles übrige gelten.

Es ſind ungefähr vier Jahre, daß ſich in einem Dorf bey Briſtol ein fremdes, junges Frauenzimmer einfand. Sie war dem Anſehn nach einſam, und im äußerſten Elend. Sie ſprach um etwas Milch an, ſich zu laben.

Ihre ſeltne Schönheit, ihre Jugend, ihr ſanfter und edler Blik, die Grazien, die über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen zu ſeyn ſchienen, zogen allgemeine Aufmerkſamkeit an ſich.

Unterdeßen ſuchte ſie nicht im mindeſten zu intereſſiren. Sie beklagte ſich über nichts. Sie machte die geringſte Miene nicht, etwas zu begehren, oder Mitleid zu erregen.

Alle ihre Manieren, ihre feine Lebensart drükten aus, daß ſie von guter Geburt ſeyn müße; ihre übrigen Handlungen aber gaben zu verſtehen, ſie müße verrükt ſeyn.

Sie wendete den Tag an, ſich ein Nachtlager ausfindig zu machen. Hiezu walte ſie einen Heukober. Auf dieſen legte ſie ſich, ſo wie es Nacht ward.

Kaum war ihr Unglük ruchbar: ſo vereinigten ſich einige Damen in der Gegend, ihr beyzuſpringen. Mit Wärme und Freundſchaft drängten ſie ſich an die ſchöne Ebentheurerin.

Vergebens! Sie nahm keinen Beiſtand an. Standhaft und trozig ſchlug ſie auch die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens, wozu man ſie zu überreden ſuchte, ab, zum Exempel Kleider und Wohnung.

Da man ſich für erlaubt hielte, Gewalt zu brauchen, um ſie zum Gebrauch eines gewißen Dings zu bringen, welches man durchaus für notwendig hielt: ſo erfuhr man den traurigſten Ausſchlag. Dieſe grauſame Güte hatte eine ſolche Wirkung, die man fühlbaren Seelen nicht ſagen darf; ja, an welche wir ſelbſt ohne Entſezzen nicht mehr denken können.

Mit Einem Wort: man war ſchlechterdings genötigt, dieſe unglükliche Kreatur ſich ſelbſt zu überlaßen. Sobald man ihr die Bande, womit man ſie zu feſſeln verſucht hatte, aufknüpfte: ſo flog ſie wieder auf ihr Heu. Ihr Entzükken beym Wiederanblik dieſes geliebten Laggers iſt unausdrükſam.

So lebt ſie ſeitdem. Kein anderes Bett als das Heu: keine andere Nahrung als die Feldblumen und Kräuter, welche die milde Natur aus Erbarmen für ſie entſtehen zu laßen ſcheint.

Dieſe elende Lebensart, nebſt der rauhen Witterung und innerlichen Kränkungen, welche ſie zu fühlen ſcheint, mußten freilich die äuſſerlichen Reize ihres Angeſichts vermindern. Aber ihre einnehmende Perſon, ihr edles Betragen, ihre Sanftmut und jene Delikateſſe, welche ihr die Anbetung

Aller erwirbt, die ſich ihr nähern, beſizt ſie noch ganz.

Frei von der kindiſchen Gewonheit, die man zuweilen bey Verrükten bemerkt, daß ſie Alles annehmen, was man ihnen weißt, behält das gute Kind nichts als das Nothwendige. Bringt man ihr zuweilen ein Stük Puz: ſo beluſtigt ſie ſich, die benachbarten Scheunen damit zu tapeziren.

Naif und ſimpel antworttet ſie auf Alles, was man ſie frägt. Wann ſie eine Frage ſo beſchaffen deucht, daß ſie keine Falle darunter vermuthet: ſo läßt ſie ſich zuweilen auf eine Art heraus, die in Verwunderung über die Blizze ihrer Vernunft ſezt.

So viel Mühe man ſich gegeben hat: ſo wars bis izt noch unmöglich, ihr Herkommen und Schikſale bey ihr ſelbſt auszukundſchaften. Ihre Vorſicht über dieſem Punkt iſt ſo ſtreng und ſo fein, daß man es wohl nie erleben wird.

Sonſt iſt ihre Lebensart unſchuldig und ſehr einfach. Alle Morgen macht ſie einen Spazirgang auf die benachbarten Dörfer, und unterhält ſich mit den Kindern. Sie bringt ihnen Sträuſſe zum Geſchenk und empfangt dafür Milch, Zuker und Thee.

Dieſer anziehungsvolle Gegenſtand „ſezt der Herr Verfaſſer dieſes Berichts hinzu„ hat bey uns alle Theilnehmung gewonnen, welche Menſchlichkeit und Mitleid fodern kan. Hiefür zeigt ſich die Schöne unendlich empfindlich; aber ſobald man von Beziehung irgend eines ordentlichen Zimmers ſpricht: ſo bricht ſie in Thränen aus, und beſchwöhrt, man möchte ſie ihrer Freiheit und der ofnen Luft nicht berauben.

Eine gewiſſe Redſezung, eine Stimme und Accent, welche bey uns fremd zu ſeyn ſcheinen, laßen vermuthen, daß ſie keine Engländerin ſey. Um hierüber etwas zu entloken hat man verſucht, in verſchiedenen Sprachen an ſie zu reden.

Bey dieſer Gelegenheit nun zeigt ſie ſich einigermaſſen verlegen. Zum Beiſpiel: man redte eines Tags teutſch mit ihr: erſtlich antwortete ſie auf engliſch richtig; plözzlich aber gerieth ſie in beſtürzte Verwirrung, die ſich durch einen Thränenſtrohm auflößte.

Sehen ſie „beſchließt beſagter Herr„ was ich von dieſer ſeltſamen Erſcheinung ſagen kan, und ſelbſt geſehen habe.

Möchte dieſe liebenswürdige Irrende unter den Leſern, denen ich es eröfne, einen Angehörlgen, einen Bekannten finden, welcher ihr Schikſal mildern kan!

Möchte ich durch meine Bekanntmachung beytragen, daß ihr weſentlicher Troſt zufließen kan; nachdem ſie von mir nichts annimmt, als gute Wünſche, die immer für den Leidenden unnüzlich, und für den empfindſamen Mittheiler unbefriedigend bleiben!

Ueber die Affaire zu Frauſtadt.

Nein; es giebt kein grauſamers Ridikül als das Duell. Egiſt, ſie haben Leandern, der ihnen ihre Schulden vorwarf, geſezt; glauben ſie, daß wir ſie deßwegen für einen ehrlichern Mann halten?

Es mag ſich vom Turnier, es mag ſich vom Fauſtrecht, es mag ſich von der Waffenprobe herſchreiben: ſo iſt das Duell eines der unſinnigſten und verächtlichſten Ehrengeſezze in den Augen eines vernünftigen Geiſts.

Was entſcheidet's? Daß der Sieger geſchikter iſt, als der Ueberwundene, in einer Kunſt, deren Profeſſoren in Frankreich Grenadiere, in Teutſchland Schuhknechte ſind.

Man ſagt, das Duell fange an, in der feinen Welt abzunehmen; die Kavaliere unſerer Zeit hielten ſich nicht mehr verbunden, auf die Ausfoderung eines Bramarbas zu antwortten; man könne, ohne, ſeinen Verdienſten bey der Geſellſchaft im mindeſten zu ſchaden, ein Klopffechterbriefchen zurükſchiken.

Wohl: aber wozu die Fechtböden noch in den Akademien? Warum nimmt man die Lektionen des Fleuret's in die neueſten Erziehungsplane noch auf?

So inconſequent ſind die Einrichtungen der Menſchen. Welcher Widerſpruch? Auf der einen Seiten Geſezze wider Duell, Todesſtrafen: auf der andern Schulen und Profeſſoren für dieſe Kunſt! Ein vortrefliches Zeugniß von der Weisheit unſers geſezzgeberiſchen und erziehenden Geiſts.

Wann Menſchen von Sentiment nichts abhalten ſollte, ſich des Duells zu bedienen: ſo wär's diß, daß dieſe Kunſt in den pöbelhafteſten Händen iſt. Paſcal, der erſte Fechtmeiſter zu Wien iſt ein Grenadier von Profeſſion; Tamburino, der Fechtmeiſter zu Rom ein Zahnſtechergeſelle.

Und was den Ehrenpunkt betrift — o Jemine! Ich dächte Laudhon iſt ein groſſer Held; aber wenn es einem Cartouche auf Piſtolen ſtehen müßte:

müſte: ſo ſollte der leztere wohl eine beßere Figur machen. Und deswegen blieb Laudhon nicht Laudhon? und Cartouche nicht Cartouche?

Bilden ſie ſich immer was darauf ein, **Graf Gurowsky** und **Herr von Boleſz**, daß die Zeitungen ſo prächtige Beſchreibungen von ihrer Affaire bey Frauſtadt liefern: in den Augen der Klugen wird ſie nie was Anders ſeyn, als was der Wälſche nennt una ſignalata cojonneria.

Wahre Tapferkeit macht nicht ſo viel Wellen.

Dringende Vorſtellungen
an Menſchlichkeit und Vernunft
um Aufhebung
des eheloſen Standes
der katholiſchen Geiſtlichkeit.
1782.

Seite 272.

„Was wir ſchon oben aus den Medizinern als natürliche Folgen des Cölibats angaben, das bemerken wir leider mit trauriger Ueberzeugung am ſittlichen Wandel unſerer meiſten eheloſen Geiſtlichen.„

„Stets von aller menſchlichen Verbindung getrennt, in ſich allein eingehüllt, ſich allein überlaßen, und ſo zu ſagen ganz allein in der Schöpfung ſeyn, macht natürlicherweis ſchwehrmütig,

ver=

verdroſſen, mürriſch, hartherzig, unthätig, äuſſerſt faul, meiſt auch unwiſſend, und wild miſantropiſch — antheillos bey allen guten und böſen menſchlichen Handlungen; froſtig, eiskalt unter der glühenden Jugend; ſteinern und ſchadenfroh reicht er dem unglüklichen Jüngling, und ſeinem noch unglüklichern Mädchen im Winkel verzehrender Leidenſchaften niemals mit einem Vaterherzen die Hand.„

„Sollt ers: dieſe Jugendfreuden wurden aus ſeiner Seele im Keim ausgeriſſen, von den Thränen der Mutter, die ſich um einen eheloſen Samuel bewarb, bevor er Liebe und Natur kannte, ihre Laſt überdenken konnte, berauſcht.„

„Nur findet das von ſeiner eigenen Glut verzehrte Opfer immer ſeine Beruhigung mehr in der Gefühlloſigkeit, im Leiden ſeiner Mitmenſchen; denkt ſich: ich litt eben das noch brünſtiger, leide es immer noch, und leid' es ohne Hilfe.„

„Blödſinnig ſezt er dann über die Frühlingsfreude, die der Schöpfer ſelbſt in das jugendliche Herz ausgoß, milzverzehrende Geyer, eine zwofache Hölle; ſieht in den Händen der Jugend lieber Dörner als Roſen, ſingt, lacht gewinnſüchtig bey ſeinen Pfarr-Regalien, wann der Tod die Gatein vom Gatten trennt, und er ſie beide von den Umarmungen ihrer Kinder ſcheidet.„

„Könnte er anders? Aus der Sphäre harmonirender Liebe, die in der Natur das Ganze bewegte, der Leitfaden der menſchlichen Glükſeligkeit iſt, loßgeriſſen, wandelt er ſelbſt, wie ein Irwiſch, hilflos dahin, ohne menſchlicher Handbietung in ſeiner Jugend, Mannheit, und Alter, hilflos in den Beſchwerden dieſes Lebens, verlaſſen im Krankenbett, vergeſſen mitten in den Bedürfnißen der ſchwachen Menſchheit; bey ſeinen ganz beſondern Gebrechen des Körpers die — gemeiniglich vom Cölibat ſelbſt verurſacht — mit neuem Schmerzen gehäuft werden.„

„Oder ſoll für ſeine Geneſung und Erhaltung eine eigennützige Magd, die ſich ſeines ganzen Herzens und Vermögens bemächtigte, immer am erſten die wahren Freunde vom Krankenbett ihres Pfarrers wegſchiebt, wegwünſcht, mehr thun können, mehr thun wollen und dörfen, als das antheilnehmende Weib eines Gatten, als die Mutter mit ihren bereits brod und vaterloſen Kindern?„

„O des Weibs, der Mutter, der Waiſen, die das große Sakrament der Ehe, das, wie Paulus ſpricht, der Liebe Jeſus gegen ſeine heilige Kirche

ähn

ähnlich iſt, noch am Sterbebette des Gemals, Herz an Herz, mit Thränen einer heiligen Liebe aneinander ſchmelzt!„

„Der Tod ſelbſt wird ſanfter, ſchneidet dieſen Knoten gerührt zur Befeſtigung der Prieſterehen entzwey.„!

„Da indeß bey dem eheloſen Sterbenden verzweiflungsvolle Geſichter, verfluchende Blike das Sterblager beſtürmen, die Köchin, ein Miethling der Liebe, für ihre feilgebothenen dargegebenen Jugendjahre, für ihre in der Küche und in den Eroberungen des Prieſterherzens verzehrte Lunge und Reize und Kräften den Wucher einſammelt, ihr Alter bequem und ruhig zu machen.„

„Immer des Sprüchworts eingedenk: Pfaffengut gebt gar bald in Fingerhut, behaubtet ſie die Vorrechte eines Weibs, erbt ihn beym lebendigen Leib, verdrängt ſeine Freunde, und ſtirbt — betäubt, gewiſſenlos, wie ihr Küzel, als eine Hure mit dem Roſenkranz.„

„Wie ſchrekbar, wie gräulich mus das Gefül eines aus dieſer Welt abſcheidenden Cölibanten ſeyn, der, da er den Arbeitſchweiß ſeiner Eltern verſtudirt, das Erbe ſeiner verarmten Geſchwiſtrigte, die ihn bis an den Altar mit dem Reſt ihrer Haabe nährten, ihre Verſorgung darboten, auf den Schulen und Konſiſtorien verſchmolz, demnach vom erwachenden Naturzwang zu Ausſchweifungen verleitet, gezeugte eheloſe, oder, wie ſich die Theologen ausdrüken, ex damnato coitu mit Schande gebrandmarkte Kinder zurüklaͤßt, zur Dämpfung des öffentlichen Aergerniſſes nicht einmal ſeine reumüthigen Thränen für die entehrte, geſchwächte Menſchheit ausſchütten darf!„

„Der ſüße Vaternahme wird ſchon, bevor er ſtirbt, wie ein vergiftender Auswuchs ins Grab verſenkt.„

„Gott! Der Vater, der Erzeuger ſtreicht, befangen, meyneidig, ſein Werk, das göttliche Geſchöpf, ſein Fleiſch und Blut, ſeinen Nahmen ſelbſt aus dem Taufbuch.„

„Wird er ihn aber auch aus dem Herzen der geſchwächten Mutter, aus den Seelen unſchuldig eheloſer Kinder, wird er ihn auf der Zunge des Aergerniſſes, aus dem Buche des Richters, ausſtreichen?

„Prieſter! Dein Geſchöpf wird der Spott, die Verachtung, die Schande der Nachwelt! Generationen deuten noch mit dem Finger auf dein

Blut, und hören: Sehet Dieſer, Dieſe iſt eine Frucht des Cölibats!„

„O! Dürften wir ſie nennen! Nahmen ſonſt ehrwürdiger Prieſterarten, Nahmen für die Menſchheit wohlthätiger Biſchöfe, Nahmen zum Altar gezwungener groſſer Fürſtenſöhne könnten dieſe Lüken mit Wahrheiten ausfüllen, die die Hageſtolzen, denen Herz, Gefül und Menſchheit ſammt den Lenden austrokneten, niemals läugnen, unerachtet ihrer Unempfindung bedauren.„

„Der empfindſame beleſene Geiſt, der aus der Erfahrung keinen leeren Raum in der Natur kennt, (nur das Cölibat bringt ihn der Mutter Natur mit Gewalt auf,) bewegt einen dergleichen Vater eben ſo mitleidig, wie ſein Kind, und hört die Stimme des Prieſterbluts weit kläglicher rufen, als es je die Fürſprache eines beredſamen Herzenkenners vermag„

Gründe des Prieſterthums alten und neuen Bunds umſchweben ſein Herz und entſchuldigen die ſchuldloſen Schwachheiten eben ſo ſehr, wie ſie das unbarmherzige Cölibat verdammt, die den armen Cölibanten mit widernatürlichen StrikenPflichten verſtriken, welche das Reſultat dieſer Schwachheit und Elende hervorbrachten.„

„Nichts zu melden von den zweckloſen, widernatürlichen Umarmungen, von den Verhinderniſſen der Zeugungskraft, von den dringendſten Urſachen der Abtreibung der Leibesfrüchte, und vom Kindermord, womit das noch unruchbare Laſter den Prieſternahmen ſchonen, ſeine Strafe verhindern und die Schande bedeken will.„

„Mein Gott! Der Sünderbekehrer, der Lehrer der Tugend, der Retter der Unſchuld wird ſelbſt zum Böſewicht, zum zweyzüngigen Heuchler: der unreine Opferer im reinen Heiligthum ſinkt bis zum Unvermögen eines Weichlings herab!„

„Der Mann der den Kindermörderinn das ſanfte Wortt des Herrn, die Kinderliebe in das Mutterherz legen, das Mordmeſſer verlaſſenen Mädchen aus den Händen winden ſoll, wird gegen ſein Blut ſelbſt die Veranlaſſung des Mords, billigt, beſchleunigt mit zaghafter Schaam, mit rathloſer Unentſchloſſenheit — wem ſollt er ſich in ſolchen Umſtänden anvertrauen! — zur Rettung ſeiner äuſſerlichen Prieſterehre, den Tod noch ungebohrner Unſchuldigen. Die Hilfloſigkeit der geiſtlichen Mutter ſieht ihn in Unmut zaghaft vor den bevorſtehenden Begegniſſen und dem Kerker de Konſiſtorien beben!„

„Sie wagt — wagt den unmenſchlichen Streich, verſperrt dem noch unmündigen Zeugen, den der Erlöſer ohne Ausnahme zu ſich kommen hieß, auf ſeinen Schooß würde geſezt haben, den Mund, bevor er das Tagslicht erblikte, und ſucht ihre und ihres Geliebten Ruhe und Ehre — im Blut ihres Kinds.„

„Der bethörte Prieſter thut noch mehr: er billigt die Hurerey ſeiner Knechte, erſchleicht ſich zum Behuf ſeiner Abſichten einen fremden Vaternahmen für ſein Produkt; ſtellt manchen unſchuldigen Kerl, wie David den Urias, heimlich auf den Poſten, den er vor die Welt zu auffallend beſizen müſte.„

„Iſt er gebabig, und noch kein ganzer Schurke, ſo erkauft er aus dem Opferkaſten der gottſeligen Pfarrgemeinde dem herannahenden Kinde einen Nahrvater; verheyrathet ſeinen Balg mit manchem redlichen, unvorſichtigen, unmißtrauiſchen Bürger, der aus Ehrfurcht und Vertrauen gegen das Prieſterthum, aus Dankbarkeit für das Mitgift den Hut zieht, und Kuh und Kalb zu ſich nimmt.„

* * *

Cölibanten des Prieſterthums! Verzweifelte Opfer einer grauſamen und tiranniſchen Politik! Sehet da eure Lektion!

Schriftſtellere meines Jahrhunderts! Lernet an dieſem Muſter, wie man ſchreiben muß.

Leſende Welt! Greif feurig zu dem Buch, und öfne es.

Und Ihr, Groſſen der Erde! Werft einen beherzigenden Blik darauf.

Es iſt euer Aller würdig.

Recenſionen liegen, wie man weiß, auſſer dem gewöhnlichen Plan der Chronologen. Wann wir alſo Anlaß nehmen, von einem Buch zu reden, ſo iſts ein Zeichen, daß es, unſerer Meinung nach, etwas Beſonders, etwas Ausnehmendes ſey.

In der That haben wir niemals von einer Erſcheinung des Parnaſſes geſprochen, als wenn wir glaubten, daß es ein Meiſterſtük ſey, daß es Epoche mache, daß es irgend in der Geſchichte der Fortſchreitung des menſchlichen Verſtandes einen Denkpunkt feſtſeze.

Voranſtehendes Fragment (das ſich, ohne dem Geiſt und der Schönheit der Stelle, ganz zu ſchaden, nicht abkürzen ließ,) mag für uns ſprechen, ob das Buch, aus welchem es gezogen iſt, jene Verdienſte beſitze.

Ich maſſe mich nichts weniger an als der Richterthum im Fache der Litteratur: aber ich glaube, daß man unmöglich etwas Gründlicheres, etwas Intereſſanteres, etwas Vollkommeneres mehr leſen kan.

Dieſe Schrift, welche

An
die Mächtigen
der Kirche und des Staats

gerichtet iſt, wird der Menſchlichkeit ewig Ehre machen. Sie iſt ein rührendes Denkmal der Wahrheit, der Freimütigkeit und der Religion.

Sie behandelt den zweideutigen Urſprung, die ſchmuzigen Folgen, und das ganze Syſtem des geiſtlichen Cölibats mit einer Sachenkenntniß, Gerechtigkeit und Erſchöpfung, die ihrem Verfaſſer unſterbliche Lorbeern erwirbt.

Engeln der Tugend und der Menſchliebe ſteiget hernieder, und reichet ſie ihm!

Vielleicht thue ich des Lobs zuviel: vielleicht verblendet mich meine Leidenſchaft, weil die Schrift in meine Lieblingstheorien einſchlägt — ich breche alſo ab, meine trauten Leſere! und laſſe Sie Selbſt leſen.

Wie glüklich bin ich eine Periode erlebt zu haben, wo dergleichen Schriften erſcheinen! Sollte es möglich ſeyn, daß ſich Leute finden, die den Verfaſſer darüber anſchnarchen dörften?

Wer dieſem Biedermann ums Geſagte feind iſt, dem ſey — Anathema! Er verſündigt ſich an Menſchheit, an Gerechtigkeit, am Geiſt unſers Jahrhunderts.

Edler Mann! Mit dem beſten Gewiſſen konnten ſie ausſprechen, was Sie am Schluß ihres Buchs ſagen: „Gott der Herr wird einſt am groſſen Tage zwiſchen ihnen und mir entſcheiden.

Beruhigen Sie ſich aber völlig: wofern es irgend ein Schnarcher in ihrem Vaterland wagen ſollte, ſie anzublöken: ſo will ich mich zwiſchen ihn und ſie ſtellen; und ich werde ihm Waffen entgegen halten, über die er erröthen muß.

Möcht' es mir auf dieſe Art glüken, einen Stein zu dem ſeeligen Gebäude beizutragen, das ſie aufgeführt haben, und das ein unvergängliches

Ehrenmal der Menſchlichkeit und Religion ſeyn wird!

Preis ſey ihrer Feder, die uns mit Flammenzügen den Pfad zwiſchen Laſter und Tugend vorzeichnet!

Preis ſey meinem Vaterland, welches ſich eines ſolchen Produkts rühmen darf!

Preis den **Mächtigen der Kirche** und **des Staats** welche die hohen Ideen ergreifen werden, welche ſie darſtellen!

Vom Theatercoup.

Erſtes Blatt.

Petersburg.

— Ein Raketenſchlag — Hier ſtürzt der Schirm nieder Und jenes prächtige, dem Schutzgeiſt des Reichs gewidmete Bild zeigt ſich in ſeiner ganzen Glorie: das Monument des groſſen Jahrhunderts der Nation — In dieſem Augenblik donnern die Kanonen von den Wällen, der Admiralität und den auf der Newa paradirenden kaiſerlichen Jagden — die Generalſalve der aufgeſtellten Garderegimenter; die Trompeten- und Paukenchöre von den Gallerien, ſo wie die Feldmuſik der Infanterie ertönen — Und die Million Zuſchauere ſtaunt anbethend an — —

Sehet da den gröſten und wahrhaftigſten Theatercoup, der ſeyn kan! Stärker läßt er ſich nicht mehr idealiſiren. Er iſts, auf den Seneca zielt:

— — das wahre Entzükken ſchweigt —

In der That ſollte man ſich für die Sinnen immer einen erhabenern und auffallendern Zug denken können? Eine ſtumme Thräne fiel mir beim Leſen dieſes Zeitungsartikels aufs Blatt: ſo ſehr durchdrang mich der Begrif dieſer Scene auch in der Entfernung.

Es iſt unſtreitig der gröſte Theaterſtreich binnen Jahrhundert, wo es nicht jener iſt, welchen der Angrif auf Gibraltar darſtellt.

Diß nun iſt ausgemacht. Aber iſts eben ſo ausgemacht, ob der berühmte Sterbliche deſſen Andenken ſolche Scene gilt, derſelben auch in dieſem auſſerſten Grad würdig iſt? Hier iſt eine andere Betrachtung.

Ich bin weit entfernt, ihnen beyzufallen, an einem Verdienſt zu zweifeln, welches durch die Huldigung einer der allererleuchtetſten und erhabenſten Fürſtinn, und das Urtheil einer groſſen Nation gleichſam ſancirt iſt: inzwiſchen hat es Leute gegeben, welche daran zweifeln.

Peter I „ſagen ſie„ war ein Held, ein außerordentlicher Mann. Vielleicht würde er auch ein vollkommener Prinz geweſen ſeyn, wann hiezu keine andern Eigenſchaften gehörten, als dieſe. Allein um ein Genie genannt zu werden, beſas er zu wenig Eigenes. Anſtatt eine Nation zu bilden, ahmte er blos andern nach: anſtatt einen Staat entſtehen zu laſſen, und ihm einen Karakter einzuprägen, gab er ihm nur erborgten Firniß. Derjenige, welcher der originellſte und unumſchränkteſte Mann auf der Erde ſeyn konnte, war ein Sklav von Fremdlingen. Mit Einem Wort: betrachtet man ſeine Regierung in unverderbtem Licht: ſo rükte Peter I das Jahrhundert der Ruſſen um keine Linie breit fort.

Funkelneuer Saz. Ihr Götter: welche furchtbare Furie iſt jene Geſchichtsmuſe! Weder Kronen noch Bildſäulen privilegiren alſo von deiner Geiſſel, Unbeſcheidene?

Laſſet uns einräumen, daß es möglich iſt, dieſes berühmte Monument dörfte bey der Nachwelt ſeiner Stifterin noch mehr Ehre machen, als ſeinem Heiligen.

In der That, es ſcheint, das Jahrhundert Peter's war wirklich nicht ſo barbariſch, wie man uns überreden will. Wie: der Ruſſe ſollte von Natur dumm ſeyn? Sind nicht Czeremetef, Czaſtrof, Galliczin, Menzikof, ein Pheophan — die Schuwalows, die Lomonoſofs, die Bezkoys — theils Zeitverwandte, theils ſogar Vor- und Nachmenſchen Peter's I — Nahmen, welche dem glänzendſten Zeitalter jeder europäiſchen Nation Ehre machen würden.

Aber wenigſtens beſizt er eine ſtumpfe und ſklaviſche Seele, verſezt man. Hui! Wäre er nicht unglüklich, da ihm das Schikſal den Plaz eines deſpotiſchen Unterthanen anwies, wenn er ein unabhängiges und erhabenes Air führen wollte?

Hier iſt der Zielpunkt, woran wir ſtehen. Von Niemand, als von Peter I durfte der Ruße den Freyheitsgeiſt, deſſen Mangel man ihm unaufhörlich vorwirft, am meiſten erwarten. Dieſer Monarch, vor dem ſich Große und Kleine beugten, in deſſen Hand der Adel nichts als ein thönerner Topf war, den er nach Belieben zerbrach, war am erſten im Stand, ſeinem Volk jenes eben ſo berüchtigte als gehäßige Leibeigenſchaftsjoch abzunehmen: ein Syſtem, welches nach dem allgemeinen Urtheil der heutigen Staatskenner eine wahre Hinderniß in der Induſtrie, und die groſſe Urſache iſt, warum das Licht im Staat noch nicht ſo hoch ſtehe, wie zu wünſchen wäre.

Man mus geſtehen, hiezu lud Peter'n Alles ein: Zeit, Umſtände, Macht, Politik und Beiſpiele. Um der Nation, um der Menſchlichkeit dieſen unſterblichen Dienſt zu leiſten, hatte er mehr nicht nötig, als ſich eines kleinen Theils der Furcht zu bedienen, welche ſein Zepter unter die Groſſen bereits verbreitet hatte.

Ach! Er iſts, der jene Ketten vielmehr noch enger zuſammenzog. Durch die Verwandlung der bisherigen freiwilligen Abgabe in einen Kopfſteuerfuß befeſtigte er das Lehensſyſtem, und räumte mithin dem Adel ein deſto unmittelbareres Recht auf die ſogenannten Bauren ein.

Hieraus entſtund jene berufene Ungleichheit der Stände, die ein wahres Staatsübel Rußlands und ein ewiger Fehler ſeiner Politik bleibt.

Und diß iſt Peter's I Epoche!

Peter I „ſo fahren jene Tadler fort,„ ſtudirte das Ausland. Beſſer hätte er gethan, ſein eigenes zu ſtudiren. Er ſuchte Verſtand in der Fremde; diß hatte er nicht nötig: er fand in der That ein groſſes Maas in ſich ſelbſt, und in ſeiner Nation. Hätte er, anſtatt fremden Ebentheurern, die ihm ihre kleine Heimat zum Modell für ein unermeßliches Reich vorſtellten, aufzumerken, Niemand

mand als ſich ſelbſt, und die Natur befragt: ſo würde er den wahren Gränzpunkt zwiſchen den Rechten des Selbſtherrſchers und der Nation entdekt haben, deſſen Linie er ſo ſehr verfehlte.

Hieraus würde gefloſſen ſeyn, daß er ſeinem Reich weiſe, ihm anpaſſende Geſezze gegeben: mit Einem Wort daß er mehr das Glük des ruſſiſchen Volks, als ſeines perſönlichen Ruhms gemacht haben würde.„

Still! Was geht uns das an; uns, deren Beruf nichts anders iſt, als zu bewundern und zu chronologiſiren. Peter der Groſſe mag ſeine Bildſäule verdienen oder nicht: ſo iſt gewiß, daß ſie eines der gröſten Denkmäler der Welt, und ihre Errichtung der vollkommenſte Theaterſtreich in der Menſchlichkeit bleibt.

Dido.

Unter die Feſtlichkeiten, die dem hohen Nordiſchen Paar in Schwaben zubereitet werden, zälen öfentliche Blätter auch die Opera Didone abandonata. Da gilt dein Ruhm wieder, guter Virgil, und der unſterbliche **Metaſtaſio** verdients, ihn mit dir zu theilen.

Virgil gab den **Chronologen** ſchon einmal ein Wort zur Anwendung: *) es ſoll doch wol nicht Ueberdruß entſtehen, wann wieder von ihm geredt wird? Das ſollte mir leid thun. Ich denke aber, man werde immer partheyiſcher für ihn, je traulicher man ihn kennen lernt.

Er läßt ſich auch erheben, ohne es Vater Homer entgelten zu laßen. Dido wenigſtens iſt keine Kopey eines Homer'ſchen Originals. Die rauhen Heldenſitten in Ilions Zeitalter waren noch nicht zu dem hohen Geſchmak herangeblüht, welcher die Epiſode der unglüklichen Liebe der ſchönen Dido hervorbrachte.

---

*) Chronologen. IX — 147.

Die affektirte Vorliebe für Homer in unſern Tagen möchte daher wirklich ſonderbar ſcheinen. Die einfachen, nerſchten Menſchen die er zur Schau giebt, kontraſtiren zu ſehr mit dem ſüßlichen Völkchen, welches ihn gemeiniglich am lauteſten lobpreißt.

Vielleicht, daß man dieſem Völkchen Stärke, die es nicht hat, und zween ſeines Mittels die Kraft einen Stein aufzuheben zutrauen ſoll, welchen einer der Helden Homer's werfen konnte. *) Mit ſolchem Rauch bähet es ſeine eigene Kränklichkeit, und bildet ſich indeß ein, es könne was es wolle, und wolle, was es könne.

Aeneas und Dido ſind gar zärtliche Seelen, die viel näher an ſeinere Sinnesart der izigen Zeiten angränzen, und heroiſche Stärke mit zartem Gefühl

---

*) — — Ihn würden mit Hebeln nicht zween Männer
Leichtlich von der Erd erheben auf einen Wagen
Wie die Menſchen nun ſind.
Stollberg's Iliad. XII — 320.

Gefühl verbinden. Virgil wuſte den Aeneas zum galanten Herrn auszuſtellen, wenn er gleich auch zweimal ſoviel als andere Menſchen heben konnte.*)

Und wie tief er ins weibliche Herz voll Liebe und Wuth eindrang, beweiſen die Situationen, worinn er Dido ſo meiſterlich ſchildert.

Er verdient es daher um unſer Zeitalter nicht, ſich von Homer ſo verdrängt zu ſehen.

Indeſſen nimmt er für ſeine Helden faſt zu ſehr ein, und ſchwächt dadurch das Wohlwollen für Aeneas dergeſtalt, daß man es ihm wirklich gönnen würde, wenn er ſich in der Folge bey der ſchaalen Lavinia oft genug an Schmerzen der zärtlichen Dido erinnert haben ſollte.

Sonſt iſt bekannt, daß Virgil den bedenklichſten Auftritt zwiſchen Aeneas und Dido mit ſo viel Delikateſſe und Beſcheidenheit erzält, daß man noch vor wenig Jahren ganze Bücher von ſeiner Verſchämtheit geſchrieben hat.

Ein

---

*) — — Aeneas ergrif einen Stein von der Erde
Den in unſerm erſchlaften Jahrhundert zween Männer nicht trügen.

Ebendaſelbſt XX — 209.

Ein Glük, daß es ihm an tauſend andern Verdienſten nicht mangelt! Jenes wäre ſonſt gewis zu klein für ihn. Man müſte dann annehmen, daß in einem Heldengedicht die Sprache einer Aloyſia Sigáa herrſchen müſſe.

Ich bin aber mit Ignazen ausgeſöhnt, ſeitdem ich weiß, daß er mit der deciſiven Zeile

Speluncam Dido dux et Trojanus eandem
Deueniunt . . . . . .

zu Rom einem beſeßenen Weibe den Teufel austrieb. *)

Der

---

*) Haſenmullerus in Hiſtor. Jeſuit. C. 8. pag. 296 ex Turriano refert, quod aliquando Romae foemina quaedam à Diabolo obſeſſa Ignatium Loyolam ſecuta ſit, et clamarit: Tu ſolus me liberare et iuuare potes. Tunc Loyolam recitaſſe verſum Virgilii: *Speluncam Dido Dux et Trojanus* &c &c Qua voce audita Daemonem mulierem proſtraviſſe ac egredientem clamaſſe: O fili Loyola tu ceu Leo me ad ſpeluncam inferni abire cogis, ſed rogo te, ne me aeternae ſpeluncae injicias!! Poſtea Jgnatium illi dixiſſe: Vade quocunque volueris modo nullum amplius hominem obſideas: ac ſtatim Daemonium magno cum ſtrepitu greſſum eſſe.

BAYLE. Artic. Loyola. Tome III.

Der Heilige wuſte, wo es dem armen Weib fehlen mochte.

Die Opera Didone wird nun das zwar, beſonders in den izigen unglaubiſchen philoſophiſchen Zeiten, nicht wirken können. Gleichwol, da aller Schmerz, den ſie ſchildert, aus jener Verwirrung entſtand: ſo wol die Chronologen das Corpus Delicti auf deutſch berichtigen, und dardurch etwas zur Entſchuldigung der abandonirten ſchönen Königin beitragen.

Möge die famoſe Paradoxie der Chronologen auch darinn gelten, daſs die Berichtigung des Corporis zur Vertheidigung wirke! Die Kriminaladvokaten verdunkeln ſonſt wol daſſelbe, um ihren Klienten den Kopf zu erhalten.

Herr Jani iſt mit ſeiner Ueberſezung noch nicht erſchienen. Es mag eine andere auftretten „in der wol, nach Recenſentenſprach, Virgil ſich ſelbſt noch weniger erkennen würde, wenn er ſie leſen ſollte„ Was doch die Recenſenten für wizige Leute ſind!

129. *) Unterdeſſen erhob ſich Aurora, das Weltmeer verlaſſend,
Ausbund der Jugend zog izt entgegen dem keimenden Lichtglanz
Spieße mit Eiſen, und Garne zur Jagd, und Numidiſche Klepper
Drängen zum Thor heraus, mit witternden Hunden in Menge.
Lange muß puniſcher Adel im Vorhof der Königin warten,
Weil ſie der Nachttiſch ſäumt. Da ſteht in Purpur und Goldzeug

135. Fertig der rüſtige Klinghuf und beißt am ſchäumigten Zügel.
Endlich erſchien Sie — prangend im Mittel der ſtarken Begleitung;
Künſtlich geſtikter Saum des ſidoniſchen Mantels umzirkt ſie;
Gold figurirt am Köcher, mit Golde ſchwimmen die Locken;
Auch ihr Purpurrock gürtet ſich an mit goldner Agraffe.

---

*) Virgilius Aen. L. IV. v. 129 — 173.

140 Und nun kam der Phryger Gefolg mit dem muntern Julus;
Drauf, von allen der liebenswürdigſte, ſchlos ſich Aeneas
Mit den Seinigen an. Wie Apoll vom Xanthus geſchieden,
Lyciens Winterſiz hinter ſich laſſend, ſein Mutterland Delos *)
Wiederbeſucht, und die fröhlichen Chöre dort wieder erneuret.

145. Dryoper tanzen und ſummen mit Krethern und ſcheklichten Skythen
Um

---

*) Ein wahres Loretto des alten Aberglaubens. Hyperboreer, Arimaſper, Iſſedoner, Scythen opferten dem Apoll die Erſtlinge ihrer Früchte nach Delos. Nicht blos griechiſche Schiffer fürchteten Unglük im Archipel, wenn ſie nicht erſt in Delos zollten.

Mithridates war unglüklich, weil er die heiligen Schäze angrif; wie der fromme Pauſanias erzält. — Alles war doch ſonſt, wie bey uns, ehe Joſeph die Unkoſten der Wallfahrtung nach Mariazell beſſer anzuwenden wußte.

Um den Altar. *) Er wandelt auf Höhen des Cynthus, **) und kränzet
Fliegendes Haar mit weichem Lorbeer, und flicht ſich's in Gold ein.
Auf des Wandelnden Schulter erklingen im Köcher die Pfeile
Eben ſo friſch ſah man, wie dem Gott, Aeneas einherziehen:
150 So von Würde und Zier erglänzte ſein herrlicher Anſtand.
Angelangt nun auf hohem Gebirg, in pfadloſen Schlüften
War man — da ſezten in Sprüngen herab von Spizen der Felſen
Schüchterne Gemſen, und flohn auf Rüken der Berge hinunter.

---

*) Bey der Verehrung Apollo's zu Delos waren die Chöre die vornehmſte Zierde, und ein Triumf der Schönheit. Völker, die das Meer trennte, wurden hier durch Freude vereinigt. — Der Graf Choiſeul Gouffier hat in der Voyage pittoresque de la Grece eine reizende Beſchreibung dieſer Feyrlichkeiten gegeben.

**) Cynthus iſt ein recht ſchwehr zu beſteigender Granitfelſen, an deſſen Fuß die Ueberbleibſel vom Tempel des Apoll noch izt zu ſehen ſind.

Heerden von Hirſchen entrannen ins Feld, ergriſſen mit Haufen
Dorthin die ſtaubichte Flucht ins Ofene und mieden die Berge.
Aber der junge Aſkan genos des muthigen Roſſes,
Sprengte vor dieſem, vor jenem der Hirſche voraus in den Thälern,
Wünſchte, es gäb ſtatt wehrloſen Wilds auch ſchäumende Eber,
Oder es käm ein bräunlicher Löw herunter die Berge.

Unterdeßen umwölkt ſich der Himmel im Donnerwetter.
Schlagende Regen, mit Hagel gemiſcht, erfolgen, und furchtſam
Suchen die Tyrer ſo gut umher nach ſicherndem Obdach
Als mit Aſkan, dem Venusenkel, die jungen Trojaner.
Ueber die Berge herab ergießen ſich rieſelnde Bäche.

Da gerieth nun Königin Dido in einerley Felskluft
Wie dem trojanſchen Fürſt — Bald ahndet die Erde erbebend,

Bald zeigt ſich die Eheſchlieſſerin Juno in feurigen Blizzen.
Auch im Luftkreis breitet ſich das Liebesgeheimniß im Sturm aus.
Heulen und Jammern der Nymfen vernimmt man auf Gipfeln der Berge.
170 Aus dem Tage zuerſt entſprang des Tods der Verzweiflung
Quell für Dido, ſie achtete weder auf dem ehrſamen Nahmen
Noch auf Wohlſtand mehr. Sie will nicht verſtehlen nur lieben.
Ehe nennt ſie's, verbirgt ihr Unrecht in dieſer Benennung.

Noch darf ich hinzuſchreiben, wie der Spaßvogel **Scarron** die Haubtſtelle dieſer Erzälung traveſtirt hat.

Dann es wird izt wieder Mode, den armen Virgil in dieſer Manier zu mißhandeln.

Et ſe ſauverent diligens
Dans une profunde caverne,
Faute d'avoir une lanterne

Jls s'y fourrerent à lâtons
Et ſ'entreſervant de bâtons,
Etant dans cette noire grotte
Chacun avec un pied de crotte
Jls recouvrerent leurs eſprits:
C'eſt qu'on peut avoir appris
D'une choſe faite en chachette.
Outre que ma plume eſt discrette
Virgile qui n'eſt pas un ſat,
Sur un endroit ſi delicat
A paſſé vite ſans décrire,
Choſe ou l'on pût trouver à dire.
C'eſt pourquoi je n'en dirai rien,
Mais je croi que tout alla bien.
Aeneas comme un hommn ſage
N'en a jamais dit d'avantage
Et Didon n'a jamais rien dit
De ce qu'en la grotte elle fit.

J.*****n.
am Tag Sidoniä 1781.

Vom Theatercoup.

Zweites Blatt.

Göppingen.

Eine vom Bliz entzündete, und zwiſchen Sturmwinden und Flammen ſchwebende Stadt iſt nun freilich ein Theatercoup von anderer Art. Heulende Orkane, krachende Häuſer, mit dem Gewinſel der Leidenden vermiſcht, erregen ein Conzert, das mit jenem zu Petersburg ziemlich ungleich abſticht.

Die Götter wiſſen's, daß mich die Scene in Göppingen herzlich gerührt hat — und wen muß ſie nicht rühren!

Ich empfand mit Entzükken welche Wohlthat ein zärtlicher Landsvater iſt. Mein Geiſt ſah den Herzog, ſich wie einen rettenden Engel von Hohenheim aus durch die Luft ſchwingen, und den Unglüklichen beiſpringen. Während er die vortreflichſten Befehle gab, die ihm ſeine Weisheit und Menſchhuld einflößte: ſo ſah ich die Polizei zu Göppingen aufs lebhafteſte bemühet, ſolche auszuführen.

Alles diß rührte mich ungemein: nichts aber ergänzte vollends meine Zufriedenheit mehr, als wie ich aus den Zeitungen vernahm, daß Wirtemberg eine Feuerverſicherungskaſſe beſäße, in welcher die Verunglückten Zuflucht und Troſt zu hoffen haben.

Gütiges Inſtitut! dacht ich: das du bey deinem Urſprung ſo ſehr getadelt, in manchem Lande ſo ſchief angeſehen, und ſo ſpät nachgeahmt wurdeſt, du biſt abermal im Fall, deinen Nuzen zu zeigen. Wie verdienſtlich iſt deine Erfindung. Unter deinen Händen werden alte Städtchen zu neuen; der abgebrannte Handwerker, der troſtloſe Waiſe, der verzweifelnde Bürger retten ſich zu dir. Sie ſegnen dein Daſeyn; und du biſt ſo glüklich, ihr Heil zu werden.

Aber — Halt! Um das Verdienſt zu haben, das Unglük zu mildern, wär's nicht ein ſublimeres noch, ihm zuvorzukommen? Diß, ſcheint, müſte für deine Finanz und für die öfentliche Sicherheit in gleichem Grad zuträglich ſeyn.

In der That, kan man von dem Etabliſſement einer Brandverſicherungskaſſe reden hören, ohne zu vermuthen, daß Wetterableitere ein unumgängliches Meubel in ihrem Plan ſeyen?

Hier iſt die Betrachtung, worauf mich das Unglük der Göppinger fallen lies.

Zum Beiſpiel: vorausgeſezt, daß das Prinzip einer jeden Feurverſicherungskompagnie in einer Finanzſpekulation beſtehe — ich will der Menſchlichkeit in Wirtemberg die Ehre nicht abſchneiden — ſollte man nicht glauben, die Erfindung der Gewitterableiter wäre das Erſte, worauf ſie fiel?

Inzwiſchen trift's in Wirtemberg nicht zu: wie man ſiehet. Und dieß erregt Bewunderung.

Womit ſoll man es entſchuldigen? Laßt ſehen ob der Butenmenſch Anſelmus Rabioſus Recht hat. „Die Finanzoperationen in dieſem Land„ ſagt er, wo ich mich noch auf ihn recht beſinne„ ſind in den Händen gewiſſer Genies, die man Skribenten nennt. Dieſe Leute, deren Geſchik iſt, jede Sache nur in gerader Richtlinie zu betrachten, und ſie niemals von den Seiten zu unterſuchen, und deren Praxis im bloßen Handgrif beſtehet, bringen niemals in den Geiſt eines Dings. Da ſie weder ſehen, noch leſen, noch denken: ſo iſt jede Spekulation, die übers Alphabet der Rechenpfennige hinausgeht, für ſie verlohren.„

Die Götter behüten mich, ihm nachzuſprechen. Seine Verwegenheit iſt bekannt. Inzwiſchen iſt die Betrachtung um ſo auffallender, wann von einem Land die Rede iſt, aus welchem ein Bilfinger gebürtig, wo ein Haug Sphären und Meßzirkel macht, und ein Ploucquet geometriſche Programme ſchreibt, daß der Feurverſicherungsklaſſe die Wetterableiter abgehen.

Hexenproceß in Glarus.

— C'eſt une belle machine que le Diable — ſagt Diderot.

Das iſt er nun freilich, ſolang er blos in Schulen und Diſputationsſälen herumſpukt. Aber wenn er ſich in die Gerichtsſtuben ſchleicht, dann wird er ein häsliches Inſtrument, wird zur Stüze des Schavots und der Scheiterhaufen, ſezt Folterbänke und Henkersknechte in Bewegung.

Deutſchland weis aus Schlözer's Briefwechſel, daß vorigen Jahrs im katoliſchen Spanien eine Hexe verbrannt ward. Es wäre Schade, wenn das nachbarliche Gegenſtük dieſer Tragödie, das der Eidgenoßiſche Stand Glarus — reformirten Antheils — erſt noch in dieſem Jahr geliefert hat, verloren gehen ſollte.

„Von unſern gnädigen Herren und Obern wird Jedem, der die Anna Göldin, aus der Herrſchaft Sax im Kanton Zürch gebürtig, gerichtlich einliefert, oder ihren Aufenthalt ausfindig macht, die Summe von 100 neuen franzöſiſchen Thalern ausgezalt werden; weil die bemelte Göldin boshafterweis einem achtjährigen Kind eine Menge Gufen *) auf eine unerhörte Weiſe in den Leib gebracht hat.

Signatum, den 25 Jänner st. v. 1782.
Kanzley Glarus, reformirten Antheils.“

So ſtand zu Anfang Hornungs in den Schweizerſchen Zeitungen, und darneben eine perſönliche Beſchreibung der Göldin.

In der Mitte des März erſchien eine zwote Ankündigung, darinn die Kanzley dem Publikum avertirt, nicht weiter nachzuſpühren, weil die Göldin ſchon in die Gefängniſſe zu Glarus gebracht worden ſey.

Die Delinquentin ward in Eiſen geſchloßen, und der Kriminalprozeß gegen dieſelbe eröfnet.

Ein

---

*) Stecknadeln.

Ein achtjähriges Töchtergen des Doktor Tſchudi hatte laut Auſſage der Leute im Hauſe bei gewißen Gelegenheiten ſeit einiger Zeit Steknadeln und eiſerne Nägel durch den Mund von ſich gegeben, und behaubtet, daß die Göldin, wie ſie noch Magd in ihrem Hauſe geweſen, daſſelbe behext hätte.

Doktor Marti und Stadtpfarrer Zwingli wurden zu dem Mädchen gerufen, das Ding von Seiten des Leibs und der Seele zu unterſuchen, und beide erklärten, die Sache könne natürlicherweis nicht geſchehen, es müſſe unfehlbar der Teufel im Spiel ſeyn.

Das Fräulein ward nie mit der Göldin konfrontirt, auch nie gerichtlich verhört.

Auf ihre Auſſage, und auf die Beſtättigung des Doktors und Pfarrherrn ward Göldin als Hexe eingezogen und behandelt. Man drang darauf, ſie ſollte die Behexung geſtehen und erklären. Die Dirne läugnete.

Sie wird gefoltert; und nun ſagt ſie folgendes aus.

„Sie habe von einem gewiſſen Steinmüller gehört, er beſize die Kunſt, durch Beibringung einer Eßwaare die Leute zu behexen.„ —

In der That lebte der Purſch heimlich in dieſem böſen Ruf, und beſtärkte wol ſelbſt die Leute darinn: entweder um ſich unter ſeinem Mitpöbel in gewiße Art von Reſpekt zu ſezen, oder von einem und dem andern ſchadenfrohen Dümmling ein Stükchen Geld zu erhaſchen.

„Zu dieſem Steinmüller wäre ſie gegangen und hätte von ihm (für eine gewiße Gefälligkeit) ein kleines Stük Zukergebak, das dem Kind eine Menge Steknadel, Eiſendrat, Nägel und dergleichen Teufeleyen in den Leib zaubern ſollte, geholt.„

Solche Konfituren reichte Göldin dem Kind zu eſſen; und dieſes gab in Zeit von einigen Wochen, nach Auſſage der Eltern, über 100 Steknadeln von ſich; ward kränklich und auf einem Fuß kontrakt.

Bald nachdem das Kind die Konfiture genommen hatte: ſo verließ die Thäterin das Haus und den Kanton, hatte ſich aber durch einige noch vorher geäußerte Drohworte verdächtig gemacht; und ward, wie oben gemeldt, eingeholt und verhaftet.

Zu Folge ihrer Auſſage zog man nothwendigerweis auch den benannten Steinmüller ein. Da er durchs Verhör inne ward, daß ſeine windige

Doſis

Doſtk wider ſein Vermuthen im Ernſt gewirkt hätte, verlor er plözlich all ſein Zutrauen auf Beelzebub. Der Schrek, als Hexenmeiſter behandelt zu werden, betäubte ihn ſo ſehr, daß er ſich nach wenig Tagen im Kerker erdroßelte.

Das war neuer Beweis von dem Daſeyn der Zauberey. Göldin ward nun noch enger geſchloſſen, neuerdings gefoltert, und ſollte noch mehr von ihrer Kunſt entdeken.

Indeß verbreitete ſich in ganz Helvetien der Ruf, daß der reformirte Magiſtrat in Glarus einen Hexenproceß betreibe. Die übrigen Stände von dieſer Religion ſchämten ſich der Betiſe ihrer Nachbarn; und der Oberſtpfarrer Ulrich *) von Zürich ſchrieb an ſeinen Amtskollegen Zwingli, der eines der groſſen Triebräder bey der kruellen Frazze war, mit den Worten, die der Syrakuſaner den Abderiten ſagte, da ſie den Demokrit für verrükt erklären wollten.

„Meine Herren von Glarus, bedenken ſie wol, was ſie thun. Sie ſind in Gefahr dem ganzen Helvetien ein groſſes Lachen zuzubereiten. Nehmen ſie ſich in Acht, meine Herren!„

In

---

*) Dieſer würdige Nahme ſteht hier nur in Schwabacher — Warum giebt's in der Buchdrukerkunſt keine goldene Tinte!

Die Chronologen.

In der That ermahnte Ulrich mit allen Gründen eines aufgeklärten Mannes den Pfarrer Zwingli, er möchte die Rathsherren von Glarus dahin bewegen, daß ſie ja die Sache genau unterſuchen, nicht zu voreilig, nicht zu leichtgläubig ſeyn, ſondern dem Betrug bis in ſeinen innerſten Schlupfwinkel nachſpühren ſollten; dann Betrug müßte bey der Sache ſeyn, weil das Hexenſyſtem bekanntlich eine Schimäre ſey.

Nun kommt Herrn Zwingli's Replik. Man wundert ſich, in ſeinem und ſeiner gnädigen Herren Namen, höchlich, wie der Oberſtpfarrer an der Wirklichkeit der Zauberey zweifeln könne: lieſt ihm darauf einen derben Leviten, was er ſich in ausländiſche Angelegenheiten zu miſchen habe; man könne in Glarus wol noch ſchwarz und weiß unterſcheiden; und ſollte man zu Zürch ja nicht glauben, die Herren von Glarus wären etwa

> Vervecum in Patria, craſſoque ſub aëre
> nati.

Auf dieſes Argument lies man die Sachen in Zürch gut ſeyn, und begnügte ſich, über die Herren zu Glarus zu lachen.

Indeß erwachte doch bey einigen Tagwensrathsherren, *) der Alltagsverſtand ſo weit, daß ſie

---

*) Das Prädikat der Obrigkeitsperſonen in Glarus.

ſie anfiengen, zu befürchten, Ulrich's Weiſſagung könnte erfüllt, und ihr illuſtres Korps zum Gelächter von Helvetien und Deutſchland werden.

Im erſten Schrek ſchrieben ſie nochmal nach Zürch, ob der Magiſtrat die Göldin ins Zuchthauß zu ſich nehmen wolle, im Fall ſich die Behexung beſtättigte.

Die Zürcher gaben ihr Jawort.

Während dem giengen die Verhöre mit der Zauberin ihren Gang. Man fragte, ob ſie das Kind auch wieder geſund machen könnte. Göldin verſprachs.

Man bringt das Kind aufs Rathhauß. Die Delinquintin berührt es.

— Um dem Ding eine kabbaliſtiſchere Auſſenſeite zu geben, wurde der Akt um Mitternacht vorgenommen. —

Der Verſuch mißlang. Die Delinquintin bekennt endlich, ſie könne das Kind nur auf jener Stelle wieder heilen, auf welcher ſie daſſelbe verzaubert.

— Ohne Zweifel hofte ſie durch dieſe Wendung blos einen Weg zur Flucht zu finden. —

Man führt ſie ins Tſchudiſche Hauß in die Kuchel. Sie wagt noch einen Verſuch, beugt den kontrakten Fuß des Fräuleins. Nun kan es, von zwo Perſonen unterſtüzt, einige Schritte gehen.

Neuer, augenſcheinlicher Beweis von Zauberkraft! Die Ehrenkommiſſion, der Magiſtrat ſelbſt, ganz Glarus ſchreyt einſtimmig, die Sache geht nicht mit rechtem zu;

„es half ihr ſonder Zweifel
„Gott ſey bey uns! der ✝ ✝ ✝ der Teufel.„

Aber, was nun zu thun? Ins Zuchthaus nach Zürch konnte man die Gefangene nicht mehr geben, weil ſie allzuhandgreiflich eine Hexe war. Von Rechtswegen muſte man ſie alſo nach altem löblichem Herkommen braten .... Aber das Lachen ..... der böſe Pfarrer von Zürch ... Warum muſte er eben mit dem großen Ridikül drohen! .....

Geſezt Deutſchland und das klügere Helvetien ſtimmten ein allgemeines Spottlied an: wie ärgerlich, wie präjudizirlich müſte das für den hochweiſen Rath von Glarus ſeyn.

Doch da war bald ein Ausweg gebahnt.

Pour ſe tirer de l'embarras on la brûle ...
Linguet.

Gleichwol, um das Gelächter zu vermeiden, beſchlos man, ſie nicht unter dem Titel der Hexe, ſondern unter einem andern — verdient oder nicht; das kam, in Kolliſion mit der Ehrenrettung des

Kriminalgerichts, gar nicht mehr in Anſchlag — aus der Welt zu ſchaffen.

Immittelſt war man dumm genug, das Gegentheil im öfentlichen Todesurthel zu geſtehen. — Hier iſt's.

„Wenn nun hochgedacht meine gnädigſten Herren vorgemeltes Verbrechen nach ſeiner Wichtigkeit in ſorgfältige Erwägung gezogen, und betrachtet die große Untreu und Bosheit, ſo die gegenwärtige Uebelthäterin gegen das Töchterlein verübt; betrachtet die achtzehn Wochen lange unerhörte Krankheit des Töchterleins, nebſt der von eben dieſer Uebelthäterin bezeugten außerordentlichen und unbegreiflichen Kunſtkraft mit der einsmaligen zwar zum Beſten des Töchterleins gelungenen plözzlichen Kurirung deſſelben . . . . . .

„Derowegen von meinen gnädigſten Herren auf ihr Edikt abgeurtheilt wurde, daß die Uebelthäterin als eine Vergifterin zu Beſtrafung ihres Verbrechens mit dem Schwerd hingerichtet werden ſolle.„

„Ob denn jemand wäre, der izt oder hernach des armen Menſchen Tod änzte, äferte oder zu rächen unterſtünde, und jemand darum rächte, faſſete oder ſchmähte, der oder dieſe ſollen laut unſerer Maleſizordnung in des armen Menſchen Urtheil und Fußſtapfen erkannt ſeyn; und gleichergeſtalt über ſie gerichtet werden.„ *)

„Actum den 6/17 Juny. 1782.„

Das Urtheil ward pünktlich exequirt, und Anna Göldin vermehrte den Haufen der unglüklichen Schlachtopfer, über die der Menſchenverſtand ſeufzt:

Tant de chretiens furent martyrs d'une chimére.

Hätten die Zürcher den Spaß nicht verdorben, und durch ihre antimagiſche Epiſtel die ſelbſtzufriednen Richter in der Freude ihres Herzens geſtört, in der ſie, auf ihre Wohlweisheit geſtüzt, ein zu unſern Zeiten ſo ſeltſames Wunderthier, wie eine Hexe iſt, aufgeſpührt zu haben wähnten: ſo würde die Welt ein förmliches Hexenurthel erhalten haben.

Daß die behexte Tochter mit dem Stükchen Konfiture die hundert Steknadeln, die eiſernen Nägel u. ſ. w nicht verſchlukt habe, iſt einleuchtend; und doch ſchwören die Augenzeugen, daß dieſe Dinge von ihr gegangen ſeyen.

Läßt ſich dieſes nicht ohne Hexerey erklären? .... Wie wenn Betrug und kindiſche Rache mit im Spiel wären? .... Einige Leute wollen, daß

---

*) O — Wehe — den Chronologen!!!

das Mädchen habe beſonders in jenen Augenbliken Steknadeln geſpien und Krämpfungen bekommen, wenn es von ſeinen Eltern Verweiſe oder gar Strafe verdient hatte.

Die Richter glaubten alſo: laut dem Urtheil im ganzen Ernſt, die Hingerichtete habe dem Kind kraft der Konfitüre die Steknadeln, Nägeln und möſſinge Häkchen in den Leib gebracht; dann auf eine andere äuſerliche oder innerliche Gewaltthätigkeit ſagt weder Dieſes noch Jene aus. . . .

Auch glaubten die Richter im Ernſt an die unnatürliche Kunſtkraft der plözzlichen Herſtellung. Wegen der verurſachten unbegreiflichen Krankheit und der plözzlichen Kur derſelben verdammen die **Tagwensrathsherren** eine Magd als **Vergifterin** zum Tode. . . . . .

Wie hängt nun Giftmiſcherey mit den bezauberten Steknadeln, gebährenden Konfitüren, noch mehr, wie hangt ſie mit plözzlicher unbegreiflicher Kur zuſammen!

Wer kan ſich dieſes Todesurtheil aus den Datis des Protokolls abſtrahiren, wenn er nicht den Umſtand weiß, daß man den Richtern mit einem Univerſalgelächter drehte; daß man ihnen ſagte, ihr Winkel ſey der einzige, ſo weit man deutſch ſpricht, der noch an Hexen glaubt?

„Welche Inkonſequenzen in einem Todesurtheil! Wie ſehr iſt das Volk zu bedauren, deſſen Leben in den Händen ſolcher Kriminalrichter ſteht!

Ich überlaſſe es den Rechtsgelehrten und Philoſophen dieſen für unſere Zeiten und für die Richter ſo ſchandvollen Auftritt auseinander zu ſetzen. *)

Wäre der Fall zu **Wien** oder **Berlin** geſchehen: ſo iſt ſehr wahrſcheinlich zu vermuthen, daß Töchterchen würde ein Bischen die Ruthe bekommen haben: Steinmüller und Göldin aber würden — jener zum Lohn ſeines Betrugs, dieſe zur Strafe ihres böſen Willens — einige Jahre die Straße kehren.

Voltaire ſprach einſt mit einem Parlamentspräſidenten, wie man im Prozeß des Calas ſo gar widerſinnisch habe verfahren können. „**Auch das beſte Pferd ſtrauchelt wol einmal**„ ſagte der Präſident. „Allerdings„ verſezte Voltaire„ **aber ein ganzer Stall voll Pferde!**

Es iſt wahr, auch in Zürch richtete man im Jahr 1701 acht Perſonen der Hexerey wegen hin: aber man iſt ſo billig, ſich izt dieſer Mezeley zu ſchämen, und bedauert die Opfer.

Deſto trauriger iſts, wenn man ſieht, daß die Stimme der Vernunft und Menſchlichkeit in Zeit von achtzig Jahren noch nicht von Zürch bis Glarus vorgedrungen hat.

106 ✠ 54 — 18.

---

*) Auch die Chronologen dörften, in ihrem folgenden Heft, einige beſondere Beherzigungen über dieſes Objekt wagen.

Briefe vom Rhein.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt mir Vater Rhein.

Hölty.

Dritte Suite.

Neuwid, den 15. März 1782.

Geſtern beſuchte ich nach meiner Zurükkunft die hieſige Komoedie, wo der Edelknabe, und der Faßbinder recht ſchlecht aufgeführt wurden.

Man hoft auf Verbeßerung durch einige Akteurs der Neuhauſiſchen Geſellſchaft, welche ſchon wieder bankerott ſeyn ſoll.

Neuwid iſt in der That ein merkwürdiger Ort, ſchön und regulär erbaut. Die Frontons des gräflichen Schloſſes und der Stadtgebäude, wie auch alle Straſſen, ſind nach dem Rhein gekehrt, an deſſen Ufern man noch immer fortbaut.

Toleranz und Handelsfreiheit erhoben dieſen Plaz. Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Mennoniten, Inſpirirte, Herrnhuter und Juden haben freye Religionsübung, und vertragen ſich recht gut.

Die Juden werden hier mehr eſtimirt, als ich irgendwo wahrnahm, und daher ſind ſie hier auch beßer. Sie geben ein erträgliches Conzert, lernen Sprachen, gehen ſauber und knapp einher.

Die freyen Werbungen ſind dem Ort in ſofern auch vortheilhaft, als die Offizire viel Geld aufgehen laſſen.

Noch muß ich zu Ehren der bewußten freundſchaftlichen Pâte vulneraire ſagen, daß ſie mich an einer kleinen Fatalität, die ich geſtern am Fuß erlitt, geſchwind kurirt hat.

Neuwid, den 16. März
1782.

Ich beſuchte heute die Fabrik der Herrnhuter, worinn blecherne und zinnerne Geſchirr lacquirt werden. Der Lack iſt feurbeſtändig; die Deſſeins ſehr guſtos.

In der Silberwerkfabrik, die ich auch ſah, werden niedliche und koſtbare Sachen gefertigt.

Die Bethen, Schlaf- und Speißſäle der Herrnhuter wurden mir ebenfalls gezeigt. Es herrſcht darinn allenthalben viel Simplizität und Sauberkeit.

Ich ſah ferner die Tabakpfeiffenfabrik, und würde von dem Allen mündlich viel zu erzälen haben.

Nach Andernach lies ich mich auf dem Rhein fahren. Es iſt ein uraltes aber reiches Städtchen. Man ſieht dort zwiſchen hohen Felſen weit den Rhein hinunter, bis an den Mauerſtein, einen ungeheuren, kegelförmigen Berg, deſſen Spize alte Feſtungswerke zieren.

Man zeigte mir unter andern acht Grabmäler des Alterthums, die durch Waſſergüße kürzlich entblößt worden waren: theils ſteinerne Tröge, theils zuſammgeſezte Platten, die in einer Schicht Bimſtein ſtunden. Lampen und andere metallene Geräthe waren gleich bey ihrer Entdekung herausgenommen worden.

Neuwid, den 17. März
1782.

Meine Affairen führten mich heute nach dem ſchönen, groſſen Benediktinerkloſter Laach. Eine Kirche, die allerhand Schönes hat, z. B. ein Epitaph aus Troff rc. rc. beſah ich; reißte aber nicht ſehr vergnügt zurük, weil mein Magen die Gefahr Hunger zu leiden, nicht vergeſſen wollte. Mündlich ſollen ſie mehr von dieſer Gaſtfreiheit hören — doch nicht Gaſtfreiheit! dann ich wollte ja gern Alles baar und theur bezalen.

Benndorf, den 18 März
1782.

Noch lies ich mich heut in die groſſe Blechfabrik zu Neuwid führen, wo beſonders Küchengeräthe in ganzen Servicen verferttigt und ſtark verzinnt werden.

Sodann reißte ich ab, zu Land. Der Weg trug mich immer am Rhein herauf, der ſich in der warmen Sonne recht zu pflegen ſchien.

Unter Engers begegnete uns ein Paar von dem wir glaubten, daß es betrunken ſey. In der Nähe aber ſah ich wol, daß es kein Spaß war.

Ein Schmid begleitete eine Weibsperſon, die ungefähr alle ſechs Schritt einen tüchtigen Hieb von ihm bekam, und allemal laut dazu ſchrie. „Kerl, was habt ihr mit dem Weib vor?„ — „O, das geht niemand an: ſie verdient noch mehr.„ Alle Vermahnung war vergebens. Ein herbeikommender Bauer erklärte mir, das Weib wäre melancholiſch, und da ſeyen doch immer Prügel das beſte.

Embs, den 19 März
1782.

Von Benndorf gieng es anfänglich am Rhein hin, der von Schiffen recht lebte; ſodann aufs Gebürge, nahe an Koblenz und Ehrenbreitſtein vorbey, die mir ſo lang ſichtbar blieben, bis ſich der Weg in das finſtere, fürchterliche Thal verſenkte, worinn Embs liegt.

Im Sommer mag es hier wohl ganz ſchön ſeyn.

Frankfurt, den 23. März
1782.

Hieher bin ich von Embs gar geſchwind zurükgekommen.

Kaum hatte ich dort die Bäder und Spazirgänge beſehen, als man mich zum Aufbruch abfoderte.

Zuerſt gieng die Reiſe auf Naſſau, eine Stadt ſo reinlich und groß und ſchön, wie die meiſten Landſtädte unſers Vaterlands, wenn es lange geregnet hat.

Immer Berg an, durch Wald und Wüſten, gieng es weiter fort. Die Gegend wurde, vielleicht aus Ungunſt der Jahrszeit, ſo abſcheulich, daß ich meinen Wagen zumachen ließ, mich gut emballirte, und mich nun, mit Zurükziehung von aller concretirdiſchen Gegenwart, in Spekulationen über künftigen Erfolg meiner Geſchäfte einſpann.

Ziemlich ſpät in der Nacht kam ich über die Heide nach Kemmel. Ich genoß dort der guten Bewirthung dreifach, die ich bey einem ehrſamen alten Jungfernpaar fand, weil ſie mir ſo ganz über alle Erwartung angediehen.

Des folgenden Tags war ich zeitig in Langenſchwalbach, welches ich viel artiger und beſſer fand, als Embs.

Ich habe dort die Brunnen und Spazirgänge genau beaugenſcheinigt. Die eigentliche alte

Quelle gehört einer daſigen Familie, die eine Abgab an den Landesherrn leiſtet. Es iſt aber auch eine neue angelegt, die der Landgraf von Rheinfels ſehr angenehm zu machen ſucht. Der Ort liegt eben ſo in Bergen wie Embs und Naſſau, iſt aber anſehnlich angebaut und hat mehrere Kirchen.

Auf der Reiſe nach **Wisbaden** fand ich noch einen ſo ſchönen Proſpekt, als er mir kaum vorgekommen. Der Weg trug über einen der höchſten Berge, die hohe **Wurzel** genannt. Der Tag war hell und ſtill. Auf einmal erſchien Mainz und der Rhein in höchſter Pracht. Frankfurt und Darmſtadt ſtiegen auch hervor, mit unzähligen kleinern Orten.

Ich genoß einer Viertelſtunde Wegs den herrlichen Anblik. Ein anderer von der **Platte** ſoll dieſen noch übertreffen.

Den Rhein konnte man mit Einem Blik von Rhingau bis Worms überſehen. Nach und nach verſchwand alles wieder, und ich hatte **Wisbaden** vor mir, einen feinen Ort, an welchem die warmen Quellen meine erſten Sorgen waren. Der Haubtſprudel ſtößt auf allen Seiten ſeines Baſſins mit fruchtbarem Sieden und Dämpfen hervor.

Hievon gehen Röhren in verſchiedene Häuſer, wo Logis und Bäder angelegt ſind.

Dergleichen ſiedende Quellen ſind aber noch mehr in der nehmlichen Straſſe, und jede verſieht ihre Häuſer.

Die Promenaden in und auſſer der Stadt ſind artig, und die Anzal der Kurgäſte ſoll, auf den ganzen Sommer berechnet, wenigſtens 6000 betragen.

Nun gieng ich auf Kaſtel vor Mainz, und kam von da bald hieher, weil die Chaiſen angeſpannt am Rheine bereit da ſtunden.

Von dort an lebte Alles, der Frankfurther Meſſe halber. Ich zog mit einer groſſen Menge Fremder ein. Geſchäftigkeit ſezt hier Alles in Athem, und ſucht Ergänzung in Abhelfung gegenſeitiger Beſchwerden und Bedürfniſſe.

Bis hieher habe ich alſo aufgezeichnet, wie ich täglich exiſtirte. Ich ſende dieſe Blätter voraus, um Ihnen den mündlichen Kommentar darüber zu geben.

Erlauben ſie mir noch, zu ſagen, daß es mir Würze jeden angenehmen Tags war, die Zurükerinnerung ihrer Reflexionen über Plan und Zufall einer jeden meiner Stunden zu ſtreuen.

Habſpurg's Ehrenrettung.

Eine genealogiſche Anecdote.

Antonia von Oeſterreich „ſagt man,“ gerieth einſt in einen Wortwechſel mit Adelheit, Tochter Ludwig's XV. „**Ich prätendire, daß das Haus Habſpurg wohl von ſo altem Adel iſt, wie das von Bourbon**,“ ſagte die erhitzte Königin.

Hier erhub der Graf von Artois, ihr Schwager, welcher ſich beym Streit der beyden Prinzeſſinn zugegen befand, ein Lächlen „**Bisher glaubte ich, Mesdames, es wäre ihnen Ernſt; nun ſehe ich aber, daß ſie ſcherzen.**“

Wär ich Zeug geweſen: ſo würde ich mir die Freyheit genommen haben, **Seiner königl. Hoheit** unterthänigſt vorzuſtellen: **Sie irren Sich,** Prinz, wenn Sie glauben, ihre durchlauchte Schwägerin habe ohne zureichenden Grund geſprochen. Geruhen Sie zu vernehmen, daß die deutſchen Prinzeſſinnen die europäiſche Geſchichte beßer ſtudiren, als Sie vermuthen. Nach dem unumwundenſten Geſtändniße aller Kenner entſpringen die Häußer Lotharingen und Habſpurg in ununterbrochener Linie von einem gewißen Gaulen, Nahmens Ethiko, der lang Souverain war, bevor der Nahme Hugo Kapet exiſtirte. *)

---

*) **Vignier**, ein Franzos, iſt der erſte Urheber der Entdekung, welche hernach von den größten Gelehrten angenommen, und beſonders von Ekard, Herrgott und Schöpflin beſtättigt wurde, daß Herzog Ethiko, der ums Jahr 666 lebte, der Stifter der Häußer Habſpurg und Lotharingen ſey.

Mich. Jan. Schmidt: Geſchichte der Deutſchen. III — 343.

Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenoſſen.

— Perfidus ille Deo, ſed non eſt perfidus orbi.

Zweiter Theil.

— Sie mögen ſich ruhig zu ihren Anführern begeben: ſie mögen daſelbſt bethen, ſich unterrichten laßen, und den Gottesdienſt üben, dem ſie ergeben ſind. Wir erlauben es ihnen von nun an.,,

,,Nur, daß ſie allen rebelliſchen Abſichten entſagen!,,

,,Wenn ſolche Verſammlungen für ſie eine Gelegenheit zur Meuterey ſind: ſo ſey es auf ihre Gefahr. Ich warne ſie davor.,,

„Ihr Unglaubigen lebt ruhig.„

„Und ihr, die ihr treu geblieben ſeid bey der Religion eures Lands und bey den Göttern eurer Väter, verfolgt nicht diejenigen eurer Nachbarn und Mitbürger, deren Irrthum noch mehr zu bedauren, als ihre Bosheit zu tadeln iſt. Mit Vernunft, nicht mit Gewalt, muß man die Menſchen zur Wahrheit bringen.„

„Wir legen es daher auch allen unſern getreuen Unterthanen auf, die Galiläer in Ruhe zu laſſen.„

In dieſem Geiſt ſpricht das Edikt, womit ſich das Toleranzſyſtem ankündigt, welches in der Regierung Julians eine der berüchtigtſten Epochen iſt.

Welcher Ton! Welche Empfindung! Welcher Monarch!

In der That heutigen Tags iſts nicht mehr erlaubt, dieſen Kaiſer bey dem infamen Nahmen zu nennen, den die Bosheit erfand und die Dummheit fortpflanzte. Dank ſey dem Genius der Zeiten: die Sachen ſind an ihren Platz geſtellt.

Wir wiſſen, daß wenn man dem erlauchten Julian eine falſche Religion beymeſſen muß: ſo iſt er niemals des Abfalls vom Chriſtenthum ſchuldig geweſen. Nirgendswo findet man die geringſte Spur, daß er ſich in ſeinem Leben zur Religion des Evangels bekannte. Vielmehr iſt offenkündig, daß er ſeine Jugend in verſchiedenen Schulen, und unter verſchiedenen Lehrmeiſtern zubrachte.

In reiferm Alter fiel er auf die unglükliche Wahl, daß er ſich für die Religion ſeiner Vorfahren, und die Götter ſeines Lands erklärte.

— Und was war diß für eine Religion? Das Syſtem der Vernunft aufs Geſez der Natur gegründet; der ſimpelſte und unſchuldigſte Religionsbegriff von der Welt. Kurz, es war jenes Symbol, welches allein die Grundſäze der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Menſchliebe, der Weisheit einflößte, die ihn zum liebenswürdigſten und tugendhafteſten Sterblichen ſeiner Zeit machten.

Es ſcheint alſo, anſtatt ſein Andenken zu ſchimpfen: ſo erfoderte vielmehr die Gerechtigkeit, die Nachwelt hätte ihm ſeine Maxime erwidern, ſeinen Irrthum liebreich beſeufzen ſollen; anſtatt ihm den verhaßten Beinahmen zu geben, den die Geſchichte, zu ihrer Schande, aufbehält, hätte man ſein Unglük mit ehrfurchtigem Stillſchweigen übergehen ſollen.

Allein das Toleranzſyſtem **Julian's** erregte eben dieſelbe Wirkung, die es immerzu in der chriſtlichen Kirche hatte. Weil man nicht herrſchen ſollte: ſo hielt man ſich für unterdrükt. Der Fanatismus blies in ſeine gewöhnliche Pfeiffe. Man ſchrie über Gottesverrath, über Verfolgung, über Martirthum.

Von all Dem lag nicht das mindeſte im Plan des Kaiſers. Julian war einer von den Koripheen der Eklektik. Er hatte Schwäche für dieſes philoſophiſche Syſtem. Vermittelſt einer Zuſammenſchmelzung des Heidenthums mit der evangeliſchen Moral hofte er eine Religion durch die andre zu rektifiziren. Diß iſt der kürzeſte und richtigſte Begrif, den man ſich von dem Plan Julian's machen muß.

Er iſt's ſo gewiß, daß er aus all ſeinen Maasregeln hervorleuchtet. Hätte der Kaiſer was Anders geſucht: ſo hätte er nicht bey der Toleranz anfangen müßen: er hätte beym Henker angefangen.

Gleichwol will man behaubten, **Julian** hätte den Göttern einen Schwuhr gethan, wann er vom Feldzug gegen die Perſer wieder zurükkäme: ſo wollte er das Chriſtenthum ausrotten? Wie kann man glauben, daß ein Kaiſer und ein Philoſoph ſich mit den Göttern in Verträge einlaſſe.

Vielmehr beſchützte er das Chriſtenthum. Die Verdienſte dieſes Prinzen um die chriſtliche Kirche liegen ſo ſehr am Tag, daß man entweder im äußerſten Grad boshaft, oder bis zur Beſtie blöd ſeyn muß, um ſie zu widerſprechen.

Er rief, zum Beiſpiel, alle Chriſten, die unter der Regierung Conſtanz'ens ins Elend verwieſen waren, durch ein Generaledikt zurück. Er ließ die Biſchöfe wieder von ihren verlaſſenen Kirchen Beſitz nehmen. Er vertheidigte die chriſtliche Gemeinſchaft wider die erbittertſten ihrer Gegner, die Arianer, indem er dieſen den Hof verbot.

Darf man anders dem Zeugniß eines Heiligen glauben: ſo konnte ſich der heilige Gregor ſelbſt nicht entbrechen, Julian dieſe Gerechtigkeit zu leiſten, indem er von der Weisheit und Mäſſigung ſeiner Statthalter, insbeſondere des **Candian**, mit Lob ſpricht.

Julian wollte den Dienſt der Götter in ſeiner erſten Einfalt und Natur wiederherſtellen. Daß er als Philoſoph und als Kaiſer dieſes nicht für unmöglich hielt, muß man ihm vergeben.

Wenn er aber dieſen Gottesdienſt nicht in der damaligen chriſtlichen Kirche fndete: ſo laßt uns geſtehen, daß die traurige Verfaſſung derſelben ihm keinen Anlaß dazu gab.

Hier iſt das Bild, welches uns die getreueſte Geſchichte vom Zuſtand der Kirche unter ſeiner Regierung hinterläßt.

„Nichts iſt der Wuth zu vergleichen, mit welcher ſich die verſchiedenen Sekten, worein die Chriſten getheilt waren, untereinander verfolgten und aufrieben; noch dem Unſinn und der Bitterkeit, welche in ihren Schulen und Verſammlungen herrſchten.

„Sie jagten einander von den Altären, bemächtigten ſich der Kirchen und Güter, ſengten, zerbrachen die heiligen Gefäſſe, ermordeten Geiſtliche und Prieſter, ſchändeten die Kloſterjungfrauen, riſſen diejenigen, die ſich mit ihnen in Wortwechſel einließen, in Stücke, tödteten Mütter und Kinder, entheiligten alles was heilig war: und alles diß, wie ſie vorgaben, im Nahmen Jeſus Chriſtus, den ſie bey ihren Verbrechen unermüdet ausſprachen.„

„Der Geiſt des Aufruhrs und der Spaltung war ſo lebhaft, daß ihre Biſchöfe einen Geruch der Heiligkeit darinn ſuchten, das Volk in unaufhörlicher Bewegung zu erhalten; und das Skandal war ſo groß, daß man nimmer beym Nahmen der Götter, ſondern bey dem ihrigen ſchwohr.„

Von dieſen Scenen nun, war Julian leiblicher Zeuge geweſen. Er wuſte, wie er irgendwo in ſeinen Schriften ſagt „daß es Chriſten giebt, die die Verſchiedenheit des Glaubens einander nicht verzeihen können, und daß dieſer Bewegungsgrund, der in übernatürlichen Dingen ſtatt finden ſollte, in ihren Herzen allein hinreichte, alle Bande der Menſchlichkeit und der Natur zu zerbrechen.„

Julian, dem Weltweiſen, muſte ein ſolches Syſtem natürlicherweis ſehr auffallen; und Julian, der Kaiſer, muſte allzuviel Einſicht beſitzen, um die nachtheilige Folgen, die daſſelbe auf die politiſche Ordnung des Staats haben könnte, nicht zu befürchten, und allzuviel Vaterliebe, um dieſem dem Glük und dem Wohlſtand ſeiner Völker ſo entgegen ſtrebenden Unweſen nicht zu ſteuren.

Mit aller Wärme des Herrſchers und des Menſchenvaters ſuchte er alſo ein Mittel auf wider dieſe Staatskrankheit, und diß glaubte er in der Toleranz zu finden.

„Weder Schwerd noch Feur„ ſagt er in ſeinem Brief an den Baſilius„ ſehe ich, ſind vermögend den Glauben der Menſchen zu ändern. Das Herz widerſpricht immer der Hand, welche die Furcht zu opfern zwingt, und die Lebensſtrafen machen nur Heuchler, welche im Leben ungetreu und im Tod Martirer ſind. Laßt uns alſo ſie zu gewinnen ſuchen.„

Kan man vernünftiger denken, und menſchlicher ſchreiben! Auch [illegible] ſich Jul an dieſen Aeußerungen vollkommen getreu. Er berufte auch ein allgemeines Ausſchreiben alle Religionen, die unter den vorigen Regierungen vertrieben waren, ohne Unterſchied wieder ins Vaterland zurük. Hierdurch ſchenkte er erſtlich dem Staat zwo bis drei Millionen Menſchen.

Sofort ermahnte er ſie durch ein anderes Edikt, welches ein Meiſterſtük des Menſchenverſtands und der Regententugend bleibt, zur Duldung und zum Frieden untereinander. Er eröfnete ihnen die freye Ausübung ihres Gottesdienſts. Er gab die nachdrücklichſten und väterlichſten Befehle an ſeine Statthalter, Niemand in ſeiner Religion zu kränken, und alle Sekten ohne Unterſchied mit Nachſicht und Güte zu behandeln.

„Nicht, als ob ich es für unrecht hielte,„ ſezte der Monarch hinzu „ſie als Unſinnige wider ihren Willen zu heilen; ſondern ich erlaube denen krank zu ſeyn, die es ſeyn wollen. Meine Meinung iſt, daß man Unwiſſende unterrichten, nie aber ſtrafen müſſe.„

So waren die Regungen Julian's des Götterfreunds beſchaffen. Aber vergebens ſingt man den Beſeßenen.*

Undank und Aufruhr, war der Lohn den ihm die Chriſten dafür gaben.

Die Zankſucht, die Verfolgungswut, der Geiz und alle Verbrechen, die der Kirche von jeher anhiengen, hörten unter den Bekennern des Evangels nicht auf. Die Pfaffen, eine Gattung Menſchen, in welche das Laſter Alles was es von Gift bey ſich hat, ausgegoſſen hatte, ermüdeten nicht, den Pöbel gegen den beſten Landesvater aufzuhezen.

Der heilige Gregor nennt den Beherrſcher der Welt, nach wahrer Heiligenpoliteſſe, öfentlich einen Affen.

Gewiß, es war Julian nicht zu verdenken, wenn er die Chriſten verachtet hatte. Man bemühte ſich nicht im mindeſten, ſich ſeiner Gnade würdig zu machen. Was mus man, zum Beiſpiel, bey folgenden Zügen denken, die uns die Geſchichte liefert ?

Der Kaiſer hielte einen feyrlichen Einzug in Fortune'ns Tempel, das iſt zu einem der Heiligthümmer ſeiner Religion. Die römiſchen Prieſter, welche zu beyden Seiten im Vorhof pontifizirten, beſprengten den Monarchen und ſeine Begleitung mit dem geweihten Waſſer. Valentian, ein Chriſt, marſchirte als Commandant der Leibwache neben dem Kaiſer. Ein Tropfe des Waſſers fiel ihm auf die Uniform. Hierüber verläßt er ſeinen Poſten, ſpringt auf den Prieſter, ſchlägt ihn mit dem Degen, und wirft die Uniform, die er vom Leib reißt, dem Kaiſer vor die Füße.

Man macht den Monarchen auf die Vermeſſenheit dieſes Betragens aufmerkſam. Ungeachtet der Offizir nach dem Kriegsrechte jeden chriſtlichen Staats den Tod verdient hatte: ſo begnügt ſich der unübertrefliche Julian, ihn blos zu verweiſen; und zwar nicht, wegen dem wahren Verbrechen; ſondern um die Chriſten zu ſchonen, nimmt er die Nachläßigkeit im Dienſt zum Vorwand.

Zween Tollkühne ſtürzten den Altar der Göttin zu Peſſinunte um. Diß war ein offenbarer

Kirchenraub. Julian ließ ſie vor ſich kommen, und ſuchte durch Vorſtellungen ſie zu rühren, daß ſie ihren Fehler bereuen möchten. „Geſteht, daß ihr gefehlt habt: ihr waret vielleicht betrunken: die thörrichte Einbildung, daß ihr euch bey euren Göttern ein Verdienſt machtet, verblendete euch.“ So redete der gütige Kaiſer.

Wie erwiderten es die zween Chriſten? Sie läſterten dem Monarchen ins Angeſicht. Sie ſpotteten über ſeine ſophiſtiſchen Reden, und drohten ihm mit der Rache ihrer Prieſter. Julian verdammte ſie zum Tod — nicht als Chriſten: diß wäre, wie die Geſchichte mit Grund anmerkt, wider ſein Syſtem gelaufen; ſondern als Stöhrer der öfentlichen Ruhe.

Julian hatte unglüklicherweis verrathen, daß er gegen die Stacheln der Satyre empfindlich ſey — und welcher Prinz iſts nicht, wofern er von Menſchen gebohren iſt! Jemehr man ſeine eigene Würde kennt, deſto delikater iſt man von Gefühl. Diejenigen, welche weder Verdienſte [illegible] Ehre haben, haben Recht, unempfindlich zu [illegible] Das Beiſpiel eines der ruhmvolleſten und [illegible] narchen unſers Zeitalters beweißt, daß es einem Prinzen erlaubt ſey, Empfindlichkeit zu zeigen, ohne ſeiner Würde zu ſchaden. *)

Eine

---

*) Als der belorberte Verfaſſer der philoſophiſch-politiſchen Geſchichte des Handels und der Niederlaſſungen der Europäer in beyden Indien ſich Friederich II in einer Aufwartung, die er auf ſeiner gegenwärtigen Reiſe durch Deutſchland zu Potsdam hatte, zu Füßen legte: ſo unterhielt ihn der König von einer ſeiner ältern Schriften, womit Raynal und Publikum unzufrieden iſt — jener über die Natur der Statthalterſchaft in den vereinigten Niederlanden. Der Autor ſuchte Seine Majeſtät von dieſem Gegenſtand abzuleiten: er geſtand, daß er nicht nach dieſem Produkt beurtheilt zu ſeyn wünſchte; ſondern vielmehr nach ſeiner Geſchichte und beſonders der neuern Ausgabe derſelben. Zur groſſen Verſteinerung des Autors ſagte der König mit Trokenheit: dieſes Buch kenne ich nicht — und fuhr unabläßig fort, von der vorigen Schrift zu reden.

Mit Verzweiflung und Mortification in der Bruſt kommt Raynal zu Haus. Er ſchlägt ſeine Geſchichte auf. Das Blatt 591 u. ſ. w. im Iſten Band fällt ihn ins Geſicht; und nun ſiehet er das Räthſel ſeines Empfangs aufgeſchloſſen.

Eine pietiſtiſche Wittwe, Publia, hatte ein Frauenzimmerſtift angelegt, wobey ihr Sohn, von Profeſſion ein Prieſter, Beichtvater, Seelſorger und Zuchtmeiſter war. So oft der Kaiſer durch dieſe Straſſe gieng: ſo erhoben die Jüngferchen ihre Stimmen, und ſchoſſen ſatiriſche Pfeile auf ihn, indem ſie gewiße Stellen aus den Pſalmen parodirten.

Julian lies ihnen befehlen, ſtill zu ſchweigen. Diß machte ſie noch kühner. Ihre Vorſteherin gab ihnen den aufrühriſchen Befehl, jenen Vers anzuſtimmen: **Erhebe dich Gott, und zerſchmettere deine Feinde** u. ſ. w.

Die Wache des Kaiſers hierüber indignirt, gerieth in Zorn, und einige Trabanten, auf Befehl ihrer Offizire, ſtiegen ins Haus hinauf, und gaben dem cypriſchen Geſchlecht die Ruthe. Julian aber gieng ſeines Wegs, und gab nimmer auf ihre Pſalmodien Achtung.

Die Geſchichte iſt voll von Verbrechen von dieſer Art. Warum nicht? Iſts nicht die Geſchichte des Chriſtenthums?

In der That, der Greul, welcher einſt in der chriſtlichen Gemeinſchaft herrſchte, war ſo groß, daß man nicht ohne Abſcheu daran denken darf. Es erfodert ein wichtiges Antheil Gnade von oben herab, um den Mantel der Liebe und des Stillſchweigens darauf deken zu können.

Das Prieſterthum hatte bereits einen unermeßlichen Stolz angenommen. Die Beleidigungen, welche die weltlichen Monarchen von unruhigen und übermütigen Pfaffen erfuhren, giengen bis zur Ausſchweifung.

Anno 353 verſammelte man ſich zu einem Nationalconzil in der kaiſerlichen Reſidenz. Alle Biſchöfe giengen nach Hof, um dem Kaiſer (Conſtanz) und der Kaiſerin ihre Ehrerbietung zu bezeugen. **Leontius**, Biſchof zu Tripoli in Afrika, weigerte ſich alleinig mitzugehen. Er erklärte frey, daß er ſich nie erniedrigen würde, vor einem Monarchen die Knie zu beugen.

Die Kaiſerin (Euſebie) eine erhabene und geiſtvolle Prinzeſſin, war vor der Wirkung, die ſolches Betragen im ſtolzen und grauſamen Geiſt Conſtanz'ens machen könnte, in Furcht. Aus Großmut ſchikte ſie zum Prälaten, gab ihm einen ſanften Verweis, und erinnerte ihn, den Fehler ſo lang es noch Zeit wäre, zu repariren.

Da ſie die grobe Unbeugſamkeit dieſes Manns kannte: ſo geruhte ſie, ſogar Schmeicheleyen hinzuzufügen, um die unangenehmen Folgen dieſer Sache abzuwenden. Sie erbot ſich, ihm eine ſchöne, große Kirche zu erbauen, und ſolche mit einem reichen Geſchenk auszuſtatten, wofern er nach Hof käme.

Hier höre man, in welchem Ton ein Pfaff einer römiſchen Kaiſerin antwortete. „Saget ihr, wann ſie auch Alles hielte, was ſie verſprechen kan: ſo wird ſie bey mir nichts ausrichten. Thut ſie etwas für die Kirche: ſo iſts zum Heil ihrer eigenen Seele.

Wann ſie aber einen Beſuch von mir verlangt: ſo muß ſie etwas für Mich thun; das iſt, ſie muß ihn mit der einem Biſchof ſchuldigen Achtung aufnehmen.

Sie muß, ſo wie ich ins Zimmer trette, von ihrem Stuhl aufſtehen, mir entgegen kommen, und ſich tief vor mir beugen, um meinen Seegen zu empfangen.

Wann ich mich alsdenn niederſetze: ſo muß ſie in demüthiger Stellung ſo lang vor mir ſtehen, bis ich ihr erlaube, daß ſie ſich ſetzen darf. Auf dieſe Bedingen wird ſie der Biſchof Leontius beſuchen. Ohne dieſe aber iſt ſie weder mächtig noch reich genug, mich zur Verläugnung der Majeſtät meines Charakters zu verführen.„

Inſolenter kan man ſich nicht mehr ausdrüken: man mag Prälat oder Laye ſeyn.

Wie ſoll man ſich wundern, daß die Geiſtlichkeit unſerer Zeit ſo übermütig iſt, wenn ſie dergleichen ſchöne Muſter in den Jahrbüchern ihres Ordens liest!

Ein ſo neues und mit ſo viel Stolz vorgeſchriebenes Zeremoniel „ſagt die Geſchichte„ mißfiel dem Hof ſehr.

Die Kaiſerin wurde äuſſerſt empfindlich: ſie beſchwehrte ſich über die Unverſchämtheit des Geiſtlichen bey ihrem Gemal, und bat um Genugthuung.

Allein die Intriken des Prieſterthums waren bereits ſo gefährlich worden, daß ſie die Kaiſere ſelbſt in Furcht hielten. Conſtanz, der zu einer andern Zeit ſeiner Gemahlin urplözlich mit dem Kopf des Rebellen ein Geſchenk gemacht hätte, amüſirte ſie dißmal. Er nennte die Vermeſſenheit des Prälaten apoſtoliſche Freiheit.

Wie ſehr, oder vielmehr mit welchem Recht, lies man ihn die Wirkungen dieſes unverſchamten Grundſazes, und ſeiner unverzeihlichen Schwäche in Kurzem ſelbſt fühlen.

Als er einer der Sizungen dieſes Conzils beiwohnen wollte, und einige kirchliche Verordnungen vorſchlug, wobey ihm alle gegenwärtigen Biſchöfe Beifall gaben: ſo ſtund der einige Leontius auf, und proteſtirte. „Ich verwundere mich“ ſagte er zum Kaiſer trozig „daß ſie, der ſich nur mit den Angelegenheiten ſeines Hofs beſchäftigen ſollte, und höchſtens mit der bürgerlichen Regierung, ſich einfallen laßen, den Biſchöfen Maaßregeln zu geben, in Dingen die blos auf dieſer ihrer Willkühr beruhen.“

Man mus Prinz und Gebieter ſeyn, um die Indignation zu empfinden, die dergleichen Züge einflößen. Bei Julian hatten ſie die Wirkung, die ſie verdienten und die ſie in der Seele eines erleuchteten und entſchloſſenen Monarchen antreffen muſten. Er ergrif das Rauchfaß ſelbſt, und erklärte ſich zum Pontifex Maximus in ſeinen Staaten.

Ein Verbindung der Majeſtät, die dem Beiſpiel der Caeſarn, ſeiner Vorfahren, vollkommen

gemäs

gemäß war, und die zu allen Zeiten das Heil der Staaten und der Nationen machte. In der einen Hand die Opferſchaale in der andern den Degen haltend beherrſchten die alten Könige Egiptens, Aſiens und Rom's die Welt in ungekränkter Ruhe; und dieſe Maasregel iſts, warum uns die Geſchichte aus jenen Zeiten kein einiges Beiſpiel eines Religionskriegs anführt: dieſer traurigen und unſinnigen Wut, die erſt in den neuern Jahrhunderten, und zwar bey einer Generation aufkam, in deren Symbol man es am wenigſten ſuchen ſollte.

Durch dieſen Schritt hieb der Kaiſer zuerſt der Kabale den Kopf ab. Alsdenn war es ihm leicht, den Plan ins Werk zu ſezen, den er für die Ruhe ſeines Reichs, und für die Aufklärung ſeiner Staaten entworfen hatte.

Er hob die bisherigen Schulen auf, weil ſie die Quelle aller Zänkereyen in der Religion die Schlupfwinkel der dümmſten Faulheit und Unwiſſenheit, und der Tummelplaz alles Unſinns waren; und entwarf dafür einen neuen Schulplan, der für alle Sekten gleich brauchbar, und allgemeinnüzig war. Er ordnete in allen Städten Katecheten, Lehrer und Prediger an. Dieſen ſchrieb er neue, faßliche und übereinſtimmende Lehrbücher vor.

„Er beſtellte für jede Provinz einen Oberprieſter (Biſchof). Dieſen räumte er, ohne vom Erzbiſchof zu Alexandria abzuhangen, völlige Gewalt ein, über die Sitten und die Pflichten der Geiſtlichkeit des Bezirks, und über die Kirchendisciplin zu walten.

Nichts iſt vortreflicher, als ſein Hirtenbrief bei dieſer Gelegenheit.

> „Beſcheidenheit, Weisheit und Demut ſey eure Regel. Wer ſeinen Stolz bis an die Stufen des Altars mitnimmt, verdient Verachtung. . . . . Erinnert euch, daß ihr Boten der Gottheit an die Menſchen, und Gewährsmänner zwiſchen uns und den Unſterblichen ſeid. Dieſe Vorſtellung mus euch in allen euren Handlungen beſeelen. Die Entfernung von den Gewonheiten der Welt muß euer Kennzug ſeyn . . . . . .

Julian verlangte von Jedem der am öfentlichen Dienſt des gemeinen Weſens ſtund, Liebe gegen Götter und Menſchen. „Beſizt der Kandidat dieſe zwo Weſenheiten,, ſchrieb er an den Senat zu Konſtantinopel,, ſo kommts übrigens nicht darauf an, ob er reich oder arm, von vornehmer oder niedriger Herkunft iſt: der Staat iſt bedient.„

Dem gemäs bewies er ſelbſt einen reinen und feurigen Eifer für den Dienſt der Götter. Er beſtrebte ſich, den Gottesdienſt erhabener und reiner zu machen; indem er Alles was der Religion ehrwürdig war, in denſelben trug, und Alles von ihm entfernte, was ausgeartet war.

> „Er hatte zum Beyſpiel„ wie der erlauchteſte und bewährteſte ſeiner Geſchichtſchreiber anführt *) „Gebethe entworfen, die
> „ſehr einfach und andachtsvoll waren, um
> „die Stelle der Litaneyen zu vertretten.
> „Auch wollte er Lieder in zween Chören
> „ſingen laßen; ein Gebrauch der in der
> „Kirche zu Antiochien herrſchte.

Julian's Motto war: Die Religion hat eine Sittenlehre: ihre Prieſter aber haben keine. Auf dieſen Grundſaz zog er einige Stiftungen ein, die der andächtigen Verſchwendung Conſtantin's und ſeiner Nachfolgere ihr Daſeyn zu danken hatten und gab hierdurch dem Staat ſein Eigenthum, der Menſchlichkeit aber eine Anzal unnüze und verkehrte Bürgere zur Erziehung zurük. Für die aufgehobenen

---

*) Mammertin.

ven Konvente baute er der Gottheit neue Tempel, und ſtellte den Donatiſten, den Novazianern und andern Sekten, welche ſich zum Glauben an die einige Gottheit bekennen, und nur über Gemeinpläze uneinig waren, ihre verlohrnen oder unterdrükten wieder zu.

Wie war's möglich, daß eine ſolche Reform nicht Unwillen und Murren erregen ſollte? Die chriſtlichen Mönche, ein Schwarm düſterer und verhärteter Träumer, den der Glanz der anbrechenden Philoſophie ſeit einiger Zeit genöthigt hatte, ſich in den Staub ſeiner Zellen zu verkriechen, holte ſeinen lezten Athemzug.

Man ſchimpfte in der Stille und öfentlich.*) Man ſuchte in erbitterten Predigten den Pöbel zu in-

---

*) Vergleichet hiemit eine Anecdote der allerneueſten Zeit. „Zu Rom ſpielte man unlängſt eine Frazze: La Donna ſcaltra. In der 4ten Scene des zweiten Akts wird Brigella vom Pullicinello erſtochen, und in der 1ſten des dritten Akts erſcheint ſie wieder auf dem Theater. Pullicinello fragt ſie: wie es zugehe? Signore, verſezt ſie, als ihr mich erſtochen hattet, ſo gieng ich geradenwegs zum Fegfeur. Man lies mich nicht ein: es giebt, hieß es, nicht mehr Religioſen genug, um für die armen Seelen fürzubitten und zu ſingen.

intereſſiren. Man nannte den tugendhafteſten Herrſcher von der Welt einen Kezer, einen Abtrünnigen, einen Feind Gottes.

Die Bosheit vergas ſich ſo ſehr, daß, da der Monarch, um ſie von der Raſerey der Martirſchaft zu entwöhnen, aufs ſtrengſte befahl, keine Gewalt gegen die Widerſpenſtigen zu misbrauchen: ſo beſchwehrte man ſich, das Blut der Chriſten wäre in ſeinen Augen zu gering und zu verächtlich.

— Ach! Wie viel wär noch zu ſagen übrig!

Hierauf meldete ich mich an der Pforte des Paradiſes. Aber der heilige Peter entſchuldigte ſich, er hätte die Schlüßel nicht mehr. Nun verſuchte ich mein Heil in der Hölle. Hier gab man mir kein Gehör. Man hätte keine Zeit, ſich mit mir aufzuhalten, ſagten die Teufel, indem Alles beſchäftigt wär, Quartier für einen gewißen Herrn von höchſten Rang zu machen, den man erwarte. Ich empfal mich alſo, und gieng wieder auf die Welt zurük.

Ferrara.

Ein geographiſches Fragment.

La Martiniere und Büſching haben uns ſehr vollſtändige Erdbeſchreibungen geliefert; aber folgender Zug iſt ihnen entgangen.

Eine ſehr beliebte neue Zeitſchrift übergiebt ihn uns. Er iſt würdig verbreitet zu werden.

* * *

Wann es irgend eine Kolonie in Aſia, Afrika oder Amerika gäbe, die ſich in Europa überpflanzen wollte, und zu dem Ende eine groſſe, ſchöne Stadt ſuchte: ſo weiß ich ihr eine — Ferrara.

Mit gröſtem Recht ſollte man über ihre Thore die Innſchrift ſezen:

Hier iſt eine Stadt zu vermiethen.

Zu Ferrara befindet ſich jeder Fremde allein neben noch einem andern Fremden, der ſich Vicelegat nennt. Man giebt vor, die ſchädliche Luft verurſache dieſe Volksloſigkeit.

Wieviel Oerter in Europa giebts, reichlich bevölkert, die noch eine weit ſchlimmere Luft athmen, als Ferrara!

Warum enthielt ſie einſt eine groſſe Bevölkerung? Die Menge der vorhandenen Palläſte beweiſet es.

Daß dieſes Land heut zu Tag ohne Fleiß, ohne Künſte, ohne Wirtſchaft, ohne Gewerb iſt; das iſt die wahre Urſache ſeines Menſchenmangels. Was braucht man ihn anderwärts zu ſuchen!

Ferrara gerieth in die Hände des römiſchen Biſchofs zu einer Zeit, da dieſe Statthalter des Evangelis ihrem Ehrgeiz den vollen Zügel gaben. Um es ruhig zu beſitzen, entfernten ſie die rechtmäßigen Fürſten, deren Thron ſie einnahmen. Um dieſem Erwerb alle oberprieſterlichen Formen einzudrüken, excommunicirten ſie jene.

Schlaue Erfindung, entſprungen in jenen Zeiten der Finſterniß, wo man um die weltlichen Prinzen zu unterdrüken, keine andere Politik wuſte, als die Völker vom Eid des Gehorſams zu entbinden!

Damals flüchteten ſich Männer und Weiber in die Klöſter. Die Städte wurden zu Mönchsrepubliken, die Wälder zu Klauſen. So hörten die Generationen nach und nach auf.

Es iſt bewieſen, wann ſich der Fall von dem wir ſprechen nicht ereigne; und irgend eine fremde Kolonie nicht nach Ferrara zeucht: ſo wird der päbſtliche Statthalter Anlaß haben, nach Rom zurükzugehen, und bey ſeiner Ankunftsaudienz zum heiligen Vater zu ſprechen: Eure Heiligkeit beſizen die Schlüſſel des Himmelreichs: hier haben ſie noch die Schlüſſel zu einem irrdiſchen oben drein.

Des Froſchmäuslers Räſonement
von den gegenwärtigen Kriegsaſpekten.

> Im Nord zieht ſich ein ſchwehres Ungewitter
> zuſamm.
>
> Staatsriſtretto. N. * den
> 14 Auguſt 1782.

Mich gedenkt, daß für alten Jaren,
Da wir noch kleine Mäuslein waren,
Und ich im Schloß am Fürſtenſal,
Mit meinen kleinen Brüdern all,
Hinter'm Getäfel im Neſt
Verwahret war'n ſehr wol und feſt,
Hielten große Herren mit Bedacht,
Heimlichen Rathſchlag die ganze Nacht,
Wie man ein Krieg wolt fangen an,
Beſchreibn, Beſolden Pferd und Mann,

Verlegen alle Weg und Paß.
Der Ein ſagt diß, der Ander ſagt das,
Bis endlich der Fürſt ſcherzweis fragt,
Was denn der Narr auch dazu ſagt,
Der ungefähr auch war dabey,
Mehr Weſens macht, dann andere drey,
Wenn ers Licht buzt, die Becher ſchwenkt,
Und dann Bier oder Wein einſchenkt.
Das war ſeine befohlene Sach,
Darauf er warttet im Gemach.
Was iſt dann Krieg? fragt der Narr:
Iſts eine Kuhe oder Pfarr?
Der Fürſt lachet und ſaget her,
Daß der Krieg ein ſolcher Handel wär,
Da man ſamblet viel Leút und Pferd,
Mit Harniſch, Bogen, Spieß und Schwerd;
Daß der Feind auch dergleichen thätt,
Zögen gegenander auf einer Stätt. —
Was mehr? fragt er. — Der Fürſt antwort:
Da hebt ſich dann ein grauſam Mord;
Etlich tauſend werden erſchlagen,
Etlich muß man halb todt wegtragen.
Was dann? ſagt der Narr. Was iſt's End?
Der Fürſt lacht und antwort behend:
Endlich verträgt man dann die Sach. —
[illegible]

Sprach der Narr. „Warum wollt ihr Affen„
„Euch nicht alſofort Frieden ſchaffen„
„Alle Sachen zuvor vertrag'n„
Ehe dann ihr werdet erſchlag'n.

Wie mus man den Zwek der Feyrtäge anwenden?

Ein politiſcher Vorſchlag.

Das Wort — hier und da auch thatreiches Beſtreben — einzelner Staaten Teutſchland's: **Laßt uns das Land zalreicher und blühender machen!** muß Teutſchland's Verkaufartikeln größere Güte und niedrigere Preiſe geben.

Da die Haubtgegenſtände ſich ziemlich gleich ſind, der Wetteiferer aber viel werden können: ſo muß beydes in Kurzem bewirkt werden. Vor andern wird dieſen Zwek jener Staat erreichen, der, bey gleichem Abſaz, die höchſte Güte mit dem niedrigſten Preiß am geſchwindeſten vereinbaret und am ſorgfältigſten erhält.

Unter mehrern führen unabläßig fleiſſige Hände, um genügſame Bäuche, kurz Thätigkeit und Frugalität, hiezu. Beedes aber wird durch überhäufte Feyrtäge gehindert.

Die ſonſt gegen die Aufhebung der Feyrtäge erregte, nun immer unmächtiger werdende, Hinderniſſe ſind durch erhöhte Bedürfniſſe des Staats und der Unterthanen zuverläßiger verdrängt, als durch Aufklärung über Kirchenzucht.

Man nehme indeſſen diß oder jenes als erſten Abzugskanal zeit- und geldfreſſender Ceremonien an: ſo fragt ſich, ob man durch die Aufhebung der Feyrtäge den Zweck erreicht; oder, wo diß nicht wäre, wordurch man ſolchem näher kommen könne?

Aufs Erſte antworttet nachſtehende Thatſache; aufs andere der denen beygefügte, den Chronologen vielleicht nicht unangemeſſene Gedanke.

Vor nicht gar langer Zeit traf mich's, daß ich in der Landſtadt eines geiſtlichen Staats übernachtete. Ich ſah eine groſſe Anzal feyrtäglich gekleideter Menſchen vor der Kirchthüre verſammelt. Auf meine Nachfrage um die Urſach, hörte ich, daß heute ein dem Müſſiggang entzogen werden wollender Frauentag einfalle.

Viel

Bei dieſer Gelegenheit erzählte man mir zahlloſe Schwürigkeiten, die dieſe landsväterliche Geſinnung beſchränken. Mein eben ſo denkender als unterrichtender Hauswirth beſtärkte mich in der Meinung, dergleichen Täge würden noch lange hinaus hingeſchlentert werden; und der beabſichtigte Zwek wäre, wenigſtens bey der gegenwärtigen Generation, nicht nur verfehlt, ſondern er begünſtige größere Unordnung, nachdem das Volk ſeinen Morgen nun weder in der Kirche hinbrächte, noch mit Arbeit.

Auf meine Einwendung, daß verbeſſerter Schulunterricht und begründete innere Religion das Vorurtheil ſchrittweiß bekompfen würde, erwiderte er, diß möchte, wie er befürchte, eben ſo langſam beym gemeinen Mann wirken, wie die hochgeprieſene Aufklärung; nachdem zu beyden mehr Geld, Zeit und Vertrauen gehöre, als man dem armen Bauer laße, und von ſchwachen und eigennützigen Pfaffen eigentlich keine wahre Aufklärung zu hoffen ſey.

Mein Hauswirth meynte, man müſte ein Mittel ausfündig machen, die abgeſchaften Feyrtäge ſo zu nüzen, daß ſie dem Landmann, welcher nun ein für allemal nicht daran arbeiten wolle, auf andere Art erſprießlich wären.

„Wie?„ endigte er „wann man die Feyrtäge dazu anwendete, um die Amtstäge darauf zu verlegen, um gerichtliche Irrungen abzuthun?„

Die Verwaltung der Juſtiz iſt ein eben ſo geheiligtes Prieſterthum der Menſchheit, wie irgend ein anderes.

Menſchen mit Menſchen ausſöhnen muß den Göttern ein eben ſo angenehmer Dienſt ſeyn, als wenn man ihre Tempel beſucht.

Hierdurch würde die einſtweilen verlohrne Abſicht wenigſtens einigermaßen erreicht. Die Zeit, welche dem Landmann entzogen wird, um an Werktägen vor Amt zu laufen, iſt ein eben ſo baarer Verluſt für den Staat, wie die Feyr gewißer Kirchtäge; ſie iſt dem Volk eben ſo koſtbar, wie die übrige Woche.

Freih. E. *

Was können ſie werden?

Das Gegenſtük.

Was iſt der Pabſt? Was iſt ein Biſchof? Was iſt ein Pfarrer? Das wiſſen wir nun, ſeitdem man uns unlängſt mit dieſen Fragen unterhalten hat.

Es ſey mir erlaubt, eine andere zu machen: was können ſie werden?

Religion — menſchlich betrachtet — was iſt ſie ſelbſt, als die menſchliche Gerechtigkeit Das Band der ſittlichen Pflichten: kurz; die Regel unſerer bürgerlichen Tugend. Was iſt die oberſte Gewalt? Im wahren Verſtand das Geſezz der Liebe.

Gerechtigkeit und Liebe iſt folglich der natürliche Kodex der Geſellſchaft.

Es ſcheint alſo, daß die Diener der Religion gebohrne Magiſtraten ſind. Als Orakel des Stifters der höchſten Gerechtigkeit und Liebe kommt ihnen dem Anſehn nach mit Recht eine Stimme im Rath der menſchlichen Geſchäfte zu.

Man hat ſehr bald geſagt, was Ueberirrdiſch iſt. Wir lernen bey guter Zeit, was uns jenſeits zu wiſſen nötig iſt. Ihr Amt ſcheint ihnen alſo in der That Muſſe zu laßen, auf das was dieſſeits liegt, etwas mehr bedacht zu ſeyn.

Der bürgerliche Menſch iſt ſo ſchwach, zu ſeinen Pflichten ſo träg, in Anſehn der Dinge die ihn umringen ſo ſtumpf, daß er einen ſtündlichen Beiſtand nötig hat.

Warum ſucht er dieſen, wie man weiß, lieber in der Geiſtlichkeit. Ein gewißer Troz in der Phyſionomie unſerer Geſezze, der üble Zuſammenhang des Finanzſyſtems, vereinigt mit einer deſpotiſchen Beamtenlogik, prägen ihm mit Recht einen Scheu an ſeinen weltlichen Vorgeſezten ein. Ach! nur allzuviel Gründe privilegiren ihn, ſie für ſeine Tiranen zu halten.

Ein Mittler zwiſchen dem Geſezz und dem Menſchen (oder vielleicht noch mehr zwiſchen dem Geſezz und der Obrigkeit,) ſcheint alſo Das zu ſeyn, was dem erſtern abgeht, was ihm heilſam wäre.

Was hindert uns, ſolchen in der Geiſtlichkeit zu finden? Ja, ſie ſinds, die man zu Beiſizern in den Gerichtsſtülen, bei der Polizei, beym Steurweſen u. ſ. w. anſtellen ſollte.

Wie viel kommt in allen Operationen dieſer Stellen auf die beſondere Kenntniß des Volks an?

Wie ſehr beruhen die Wirkungen einer jeden guten Anſtalt auf der Vorbereitung?

Wolan: iſt die Frage von der Entſcheidung einer bürgerlichen Streitigkeit: Niemand kennt die geheimen Intereſſen, den Leidenſchaftseinfluß, die Beziehungen des Falls, die Beweggründe der Partheyen genauer als der Pfarrer.

Wollt ihr einen Vergleich erzielen: wer kan euch beßer dienen, als der Beichtvater.

Betrifts einen Straffall: ſo wird der Beiſiz des Theologen dienen, die Stimme der Menſchliebe und der Nachſicht zu bewegen. Wann der weltliche Richter in die eine Waagſchaale das Geſez legt: ſo wird der geiſtliche Beiſizer in die andere den Grundſaz der Erbarmung legen. So wird das Gleichgewicht der Juſtiz, welches der wahre Grad der kriminellen Tugend iſt, hergeſtellt werden.

Soll eine Steur repartirt werden: nehmet den Pfarrer dazu. Er wird die euch ſo nötige Mäſſigung leiten. Wann eure Steur auch nicht billiger iſt: ſo wird ſie wenigſtens mehr Vertrauen beym Volk haben.

Es war keine üble Politik, wo die Herrſchere litten, daß die Prieſter Räthe des Staats, und Richter beym Volk waren. Wir bemerken, daß dieſe Staaten von unendlich ſoliderer Dauer waren, als die unſrigen.

Der Beruf zu der bürgerlichen Verwaltung nötigt die Geiſtlichkeit, ihr Intereſſe nimmer vom allgemeinen Intereſſe zu trennen: und diß bauet dem Aufruhr vor.

Klügere Hände und beßre Zeiten müſſen dieſen Traum realiſiren. Ich ſage bloß noch ſo, daß ich, um dem regierenden Grundſaz, die Geiſtlichkeit von allen Welthändeln zu entfernen, nicht zu präjudiziren, ihren Beiſiz in den öfentlichen Tribunalen nur auf ein Votum conſultativum eingeſchränkt haben will.

Vom Menſchenfraß.

Wozu ſo viel Aufhebens wegen den Menſchenfreſſern, die man in Siebenbürgen einfieng? Alle Nationen auf der Erde, beinahe, waren Antropophagen.

Die Egipter, das älteſte unter den hiſtoriſchen Völkern, hatten, wenn uns Juvenal nicht betrügt, dieſe unnatürliche Gewonheit, unter dem Conſulat des Junius.

Die Hebräer, die ſich noch älter zu ſeyn rühmen, fraßen ihre Kriegsgefangenen, *) und ſogar ihre Kinder. **) Sie lernten es alſo entweder von den Egiptern, ihren Herren und ihren

---

*) Vergl. Heſekiel XXXIX — 18 und 20. Klagl. Jerem. II — 20. Item IV — 10. Baruch II — 3.

Zuchtmeiſtern: oder dieſe lernten es von ihnen: und nur deſto ſchlimmer für die Kinder Gottes.

Die Indianer, welche vielleicht noch älter ſind, als die beiden vorigen, liebten wie **Marco Paolo** verſichert, das Menſchenfleiſch.

Ihre Nachbarn, die Japaneſer, verkauften es, nach dem Zeugniß des **Cpeiro**, in öfentlicher Bank.

Der eben erwähnte **Marc Paul**, ein berühmter und vertrauter Reiſender, ſagt daß die Schamannen, das iſt die Geiſtlichkeit, Kalmuken, die Gewonheit hatten, nach der Hinrichtung eines Miſſethätters den Leichnam zu braten und nach Haus zu tragen, um ihn mit ihren guten Freunden zu verzehren.

Selbſt die Gaskonier und Spanier waren von dieſem grauſamen Appetit ehemals nicht frey, wenn wir dem **Juvenal** *) glauben darfen.

Kurz, bey den Celten, bey den Gaulen, bey den Huronen, bey den Irokeſen, in Neuſeeland, von einem Erdpol zum andern, fraß man Menſchen.

---

*) Satir. XV.

Wohlan! Dieſer Inſtinkt mus alſo ſehr tief in der menſchlichen Natur liegen. Da ſo entfernte Nationen, dem Abſtand den der Himmel zwiſchen ſie geſezt hat ungeachtet, darinn übereinkommen: ſo mus die Neigung zum Menſchenfras ein Ingrediens unſers Weſens ſeyn. Wenigſtens iſt der menſchliche Körperbau ſich unter dem ganzen Himmel gleich, und der Bewohner von Californien beſizt eben dieſelben Organe wie der von Nova Zembla.

Warum nennt man alſo dieſe Zigeuner unaufhörlich Canibalen. Man mus keiner Nation zu viel thun. Sind dann die Canibalen die einigen Menſchenfreſſer auf der Erde geweſen? Daß man doch ſo gern mit großen Worten ſpielt!

Gewis, es ſcheint, daß dieſer abſcheuliche Geſchmak dem Menſchthier, welches ſonſt alle Eigenſchaften eines Tigers hat, angebohren ſey. Man fraß zu aller Zeit Menſchen, und wenn man das Menſchenmark heutigen Tags nicht öffentlich auf die Tafeln ſezt; weil man die Zärtlichkeit der Damen ſchont: ſo nagen doch die Steureinnehmer, die Mautner, die Cammerräthe in ihren Canzleyen daran.

Wenn demnach beim Criminalrichter zu Frauenmarkt das Souper der Zigeuner ihr Verbrechen erſchwehrt haben ſollte: ſo hat ihnen die Gerechtigkeit zu viel gethan. Der Fehler liegt nicht darinn, daß man ſeinen Kamraden ißt; daß man den Wölfen und Geyern einen Fraß ſtrittig macht; dann ein wohldenkender Mann findet ſich nicht beleidigt, nach ſeinem Tod nüzlich zu ſeyn: es ſey in der Anatomie oder am Bratſpieſe; ſondern das Uebel iſt, daß man einander tödet.

Und welcher Widerſpruch in unſerm Betragen: Wir viertheilen den, der ſeinen Nebenmenſchen frißt, und dem, der ihn niedermacht, geben wir einen Orden!

Gibraltar.

Diejenigen haben nicht unrichtig geurtheilt, welche ſagen, daß der Krone England an der Erhaltung dieſes Plazes mehr gelegen ſey, als daß ſie ihn mit kaltem Blut hingeben könnte. Es gehört eine ſehr bürgerliche Einſicht dazu, um wahrzunehmen, daß er der Schlüſſel des mittelländiſchen Meers iſt, und daß folglich von ſeinem Beſiz ein großer Theil der brittiſchen Macht abhange.

Auch iſts wirklich ſo, wie ſie hinzuſezen, daß das Schikſal des engliſchen Fiſchhandels, und des Commerzes nach der Levante auf dieſem Standpunkt beruhet.

Aber haben Diejenigen Recht, welche folgendes in die öfentliche Zeitung ſezen ließen:

„Der Duc de Crillon hat nicht Urſach die „Leute zu ſchonen, nachdem er ein ganzes

„Reich im Ruken hat, woraus er ſein Lager
„bequem rekroutiren kan.

Dieſer Ausdruk iſt mir, wie ich die Gazette de France vom 14 Semptbr. las, durchs Markbein gefahren.

Dörfte man es wagen in unſern Tagen, ohne perſiflirt zu werden, zu behaubten, daß ein überirrdiſches Schikſal ſich in die menſchlichen Angelegenheiten miſche, und daß es geneigt ſey, ſich zur Strafe herabzulaſſen: ſo müſten die Götter, blos um dieſes Propos willen, die Spanier verlaßen.

Allein diß ſind Argumente, die ein Canonſchuß übern Haufen wirft.

Innzwiſchen bleibt ein anderes auf der Seite der Natur übrig, welches nach einem ſehr einfachen Vernunftſchluß zu weiſſagen erlaubt, daß Verträge von der Art dem Succeß der Belagerer widerſprechen müßen.

Iſts möglich, daß jedem denkenden Spanier dieſe Stelle nicht auffallen, daß er beſtürzt werden muß, ſein Leben ſo geringſchäzig geachtet — zu ſehen, daß er blos das Spiel der Eitelkeit und der müßigen Taktik eines fremden Generals iſt?

Darf man die Empfindung eines Soldaten nach dem allgemeinen Begrif von der menſchlichen Seele beurtheilen: ſo mus dieſe Betrachtung nothwendig den Eifer der Spanier abkühlen, ſie mus einen unwilligen Dienſt verurſachen.

Alſo greift man nach den Menſchen nur, wie nach einer Priſe Rapee: alſo iſt die Exiſtenz eines Gemeinen nichts gegen den Ruhm eines Achſelbandträgers!

Dieſe Stelle, die unter der Cenſur des Hofs da ſtehet, weil man ſie in der Nationalzeitung lieſt, und die folglich gleichſam das Echo der Nation ausdrükt, ſchildert im höchſten Grad ein ſiegtrunkenes und leichtſinniges Volk.

Sie beſtättigt, was man ſich ſeit einigen Jahren in den Geſellſchaften zu Paris ins Ohr ſagt, daß der alte Karakter der Franzoſen völlig verlohren gegangen, und ſich von der Grosmut und Menſchfreundlichkeit in Brutalität und Blutdurſt verwandelt habe.

Genug hievon.

Die Zeitungsſteller nennen Gibraltar unaufhörlich ein Neſt, einen dürren Felſen, eine unfruchtbare Klippe u. ſ. w. Mögen ſie bedenken, daß der Gott des mittelländiſchen Meers auf der Spize derſelben ſizt, und ſeinen Dreizak über beyde Sphären der Welt ſchwingt.

Ich weis nicht, wie die Wirkung der ſchwimmenden Batterien, von denen man ſoviel Geräuſch macht, ablaufen wird. Aber wenn ſie falſch abläuft: ſo werde ich mich gewis der prächtigen Stelle erinnern, die ich unlängſt in einem Pariſerartikel las:

> „Alsdenn werden die ſchwimmenden Batterien anrufen, und den Felſen in Aſche verwandlen.

Ueberhaubt ſind mir dieſe Batterien ein groſſes Problem. Zuerſt iſt ihr Nahme nicht richtig beſtimmt; dann iſt jedes Kriegsſchif etwas anders als eine ſchwimmende Batterie? Die Nachwelt wird ſie, entweder zur Ehre oder zur Schande ihres Erfinders — wie's fällt — mit größerm Recht **d'Arcon**'ſche Batterien nennen.

Hernach ſcheint mir phyſiſch unbegreiflich, wie rohe Ochſenhäute ein gepichtes Holz feurfeſt genug machen ſollen.

Und drittens denke ich um die wunderthätige Wirkung zu entfalten, die ſie im Buſen führen, müßen dieſe feyrſpeyende Fahrzeuge zuerſt geſtellt ſeyn. Ein Umſtand, der, wo ich mich in der Karte von Gibraltar nicht irre, *) eben nicht leicht iſt

Die

---

*) In meiner Karte iſt die Küſte zwiſchen un

vor

Die Götter behüten mich, daß ich mich in ein Metier miſche, das mich nicht angeht, in ein Metier von ſo erlauchten und ſtolzen Anſprüchen. Aber ich empfinde eine Ahndung, die mir blos mein profaner Verſtand einflößt, daß es vielleicht keinen einigen bewährten Kriegsmann in Europa geben dörfte, der ſich zum Gewährsmann für den Plan des Duc de Crillon verbinden möchte. Noch mehr, ich glaube, daß wenn es auf die Wahl ankäme: ſo würde, ſo wie die Sachen heute noch liegen, jeder deutſche, rußiſche oder holländiſche General den Poſten des Herrn Elliot dem ſeines Gegners vorziehen.

Alles diß gehört in die Zukunft. Ich will nur noch Gelegenheit nehmen, eine ſtatiſtiſche Urkunde in Anſehn Gibraltar's meinen Leſern mitzutheilen — ohne mich für ihre Glaubwürdigkeit zu verbürgen — welche mir heute in einem Brief überſchikt worden.

vor den beyden Moli auf 300 Klafter in der Breite mit Untiefen und Klippen gewafnet.

Rechnung fürs Fort Gibraltar.
1779 — 1782. 1. Jul.

Per	Spanien.	Frankreich.	England.
	Plaſter.	Livres.	Pf. St.
Sold für die Truppen.	4, 062, 708.	1, 634, 000.	102, 000.
Rekroutengeld. . .	400, 000.	. . . .	. . . .
Vivres.	2, 500, 000.	2, 800, 000.	275, 200.
Munition.	1, 750, 000.	200, 000.	609, 000.
Schifsrüſtungen. . .	7, 800, 000.	3, 080, 000.	. . . .
Generalsgagen. . .	5, 700, 000.	2, 630, 000.	210, 802.
Verluſt an Schifen und ruinirten Feſtungswerken.	4, 200, 000.	. . . .	1, 572, 000.
Conti diverſe (worunter beſonders die Präſente nach Algier ꝛc. ꝛc.)	9, 587, 292.	1, 256, 000.	1, 230, 998.
Total.	36, 000, 000.	11, 000, 000.	4, 000, 000.
In Reichsthalern.	48, 000, 000.	2, 564. 000.	24, 000, 000.

Aus Frankreich herſtammend.

Luſtige und affenthewrliche

Geſchicht
einer Wunderfrown.

Das iſt
Nachricht vom außerordentlichen Faſten der
berüchtigten Rothweiller Heiligin,
Maria Monika Mutſchler.

Oder
Der fromme Betrug.

Eine Frazze
aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Dritte Sektion.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verwiklung fängt an. Die Medizin tritt auf.

Ein Jahr und drüber trieb's Monike ſchon. Noch war das Mirakel blos in den kleinen Dunſtkreis von Rothweil eingeſchloßen geblieben. Izt beſchlos das Schikſal daß die Welt daran theilnehmen ſollte.

Damals lebte ein junger Arzt zu Rothweil, Doktor Franz Joſeph Hofer. Er iſts, den Fama erwälte, Monikens Herold zu werden. Wie alle jungen Aerzte war Herr Hofer wißensbegierig und eitel. Er lebte mit ſeinem Kollegen, dem Doktor Glücker, in Zwietracht. Monikens Ebentheur ſchien ihm eine Gelegenheit zu ſeyn, ſich zum Nachtheil ſeines Gegners zu erheben. Unſer Held dachte und empfand wie Cäſar: aut Dictator, aut nihil, das iſt: er wollte entweder Cäſar ſeyn, oder Hofer.

Diß flößte ihm nun den verzweifelten Entſchluß ein, eine Schrift von dieſer Sache zu ſchreiben. Er fieng damit an, Moniken unermüdet zu beſuchen. Nachdem er ſeine Beobachtungen bis auf den Grad getrieben hatte, den er für nötig hielt, um von einem Nichts mit viel Verſchwendung Etwas zu ſagen: ſo ſezte er die Feder an, und ſchrieb ſein unſterbliches Werk. *)

Gott

---

*) Franz Joſeph Hofer's, der Arzneygelehrheit Doktors und Praktikus, auch der Geburtshilfe Magiſters zu Rottweil: **Philoſophiſch-mediziniſche Gedanken vom Zuſtand der Maria Monika Mutſchlerin zu Dunningen.** Verlegt zu Ulm bei Johann Konrad Wohler 1774. „Der Autor miſcht entſezlich viel Vaterlandsumſtände ein. Er klagt über die Unterdrükung einer ſeiner Broſchüren; wie ein **Mendelsſohn** oder **Wolf** macht er ſich über die Seele, den Körper und ihr wechſelſeitiges Band her. Wann man aber das was er Hallern, **Muratori** einem Glaubes und einem Zachias abgeſtolen hat, wegzieht: ſo bleibt nichts als ein Gerippe, welches beweiſt, daß ſein Lehrer der groſſe Haen, auf den er ſich ſteift, gut erklärte, aber nur von einem ſeiner mißrathenen Zöglinge ſo verſtanden werden konnte, wie hier. (Vom Geiſt der Hofer'ſchen Schriften: die Kritik. Siehe Fragment ꝛc. ꝛc. S. 12. 13.)

Gott Stupor ſtund ſeinem Sohn ſo fleißig bey, daß die Schrift kaum erſchien, als ſie Nebenbuler erhielt. Herr von Wocher ein anderer Arzt im Kanton Brisgow, eilte die Materie zu erweitern.*)

Vierzehntes Kapitel.

Ein Weib und zwo Gänſe machen einen Jahrmarkt. **)

Mit ſolchem Glük liefen die Sachen ihrem Zwek entgegen.

Nunmehr hielt die Univerſität Freiburg, welche in der Nachbarſchaft der Stadt Rothweil wohnt, ſich nicht mehr für erlaubt, gleichgültig zu bleiben. Da ſie die Nährmutter der Wiſſenſchaften im Brisgow iſt: ſo nahm ſie's auf ihre Ehre, ihre Stimme dabey zu haben.

Laſſet uns diß in den weit ſchönern Worten des Geſchichtſchreibers ſagen.

---

*) von Wocher. Stoff zu Betrachtungen für Naturforſcher und Aerzte. 1779.

**) Nach dem engliſchen Sprüchwort: a Wóman and two Goose make a Market.

„Kaum ward's durch öfentliche Schriften bekannt, daß im Dorfe Dunningen, nahe bey der Reichsſtadt Rothweil, eine Weibsperſon, ohne alle Speiſe und Getränk, ja ſogar ohne Schlaf lebe, war unſere hohe Schule, aus angewöhntem Eifer die Wiſſenſchaften zu befördern, ſchon beſorgt, wie ſie dieſem Geheimniß nachſpühren möchte. Sie ſah die Nothwendigkeit, daß dieſer auſſerordentliche Zuſtand von einigen Mitgliedern der mediziniſchen Fakultät in dem Ort ſelbſt, wo ſich die Kranke aufhält, aus ſeiner Quelle erhoben werden ſollte. Daher wurde dieſes Geſchäft dem Herrn Doktor Gebhard und mir aufgetragen.

Die dazu erfoderlichen Unkoſten nahm die hohe Schule deſto lieber über ſich, weil ſie wol einſah, daß ſie durch dieſe Anſtalten den großen Abſichten Ihrer allergnädigſten Monarchin dieſer wahren Mutter der Wiſſenſchaften keineswegs zuwider handlen würde.

Die Univerſität Freiburg iſt eine von jenen Erſcheinungen der Natur, an welcher ſie ihren Grundſaz zu offenbaren ſich vorgenommen hat, von welchem wir in der Geſchichte ſo manche Beiſpiele haben: daß Nationen und Univerſitaten deſto näher am Ziel ihrer Bildung ſtehen, je tiefer ſie in der Barbarey liegen.

Die zween Doktoren fuhren nun auf der Extrapoſt nach Dunningen. Nachdem ſie die Kranke von innen und auſſen zur Genüge unterſucht, und alle möglichen Nebenumſtande mit äuſſerſt im Scrupel geprüft hatten: ſo lieſſen ſie ſich die Akten, die vom daſigen Amte bereits gepflogen waren, vorlegen, verglichen ſolche aufs genaueſte mit der Thatſache, und eilten zum Beſcheid.

Jedoch hier gabs Späne. Herr Doktor Staravaknitz fand den Fall, wie wir nachher ſehen werden völlig evident. Er gab Herrn Hofer'n, der ihn für wunderthätig ausgerufen hatte, gänzlichen Beifall, und erklärte die Krankheitsgeſchichte ſo, wie ſie jener beſchrieben hatte, für lichte Wahrheit.

Von dieſer Meinung war Herr Doktor Gebhard ſehr unterſchieden. Er dachte und ſah wie ein aufgeklarter Arzt. Vom gemeinen Vorurtheil frey und, als wahrer Zergliederungslehrer, nur von Demjenigen überzeugt, was er fühlte und einſah, fand er den Fall problematiſch. Erſtlich hüllte er ſich in ein philoſophiſches Stillſchweigen. Endlich aber erklärte er, daß in der Sache nichts zu beſtimmen wäre, und er ſeine Meinung niemals von ſich geben würde, bis nach dem Tode Monikens und der Oefnung ihres Leichnams. In der

That diß iſt dasjenige Urtheil, welches man von jedem klugen und hellſehenden Arzt erwarten müßte.

Bei dieſen Umſtänden konnten die Sachen zu keinem Bericht an die Fakultät gelangen.

Man ſiehet innzwiſchen aus vorangeführter Stelle, wie ernſt es der Univerſität war. Herr Direktor Rodeker, ein Nahme den der Leſer aus dem achten Abſchnitt unſerer Erzälung kennt, muſte alſo die beiden Gelehrten an ihren Bericht inſtändig erinnern. Da aber Herr Gebhard ſich nie entſchließen konnte, zu unterſchreiben, was ſein Kollege debütirte: ſo blieb's ſo hängen.

Allein diß konnte die ungeduldige Fakultät nicht verdauen. Urplözzlich ſprang eines ihrer Mitglieder auf, Herr Doktor Schill, Profeſſor der Pathologie, und hielt aus dem Stegreif eine öfentliche Rede von dieſer Erſcheinung. Er erklärte den Zuſtand Moniken's für nicht natürlich, ſondern für ein wahres Mirakel. Er rufte die Heilkunſt auf, ihn anzuſchauen und zu bewundern; und erhob öfentlich die Verdienſte Derjenigen, die ihn für wunderthätig erkannt hätten.

Diß ſezte Herrn Staravaskniq auf ſeinen Plaz. Da er die Mitwirkung Herrn Doktor Gebhards niemals abwartten durfte: ſo beſchlos er einſeitig den Schlag. Hierdurch gewann er den Vortheil ſich das Verdienſt der Entdekung, das ihm mit ſo ſchmeichleriſchen Stralen entgegen glänzte, ganz allejn zuzueignen, und zugleich ſeinen Nahmen in die Schriftſtellerwelt zu bringen, welches die Krankheit der Aerzte und der Profeſſoren iſt.

Um ſeinen Plan auszufüllen giengen ihm noch einige Beobachtungen ab, die ihm entweder bey der erſten Unterſuchung an Monikens Bett entſchlüpft, oder von ſeiner nachdenkenden Gelehrſamkeit erſt izt eingeflößt waren.

Er erwälte alſo Herrn Direktor Karl Rodecker zu ſeinem Pakeſel. Dieſer muſte eine neue Reiſe zu Moniken machen, und folgendes Memorial berichtigen.

Fünfzehntes Kapitel.

Modell, wie man ein krankes Frauenzimmer pragmatiſch einſehen und prüfen mus.

Niemals hat der mediciniſche Genie mehr Scharfſinn und Einſicht bewieſen, als im Herrn Profeſſor Staravaknig. Das Verzeichnis der Fragpunkte, welches er ſeinem Vorſteher, Herrn Protomedikus Rodecker'n aufgab, iſt eine der rareſten und anziehendſten Urkunden.

Hier ſind einige Artikel zum Beiſpiel ausgezogen.

N. 2. Sind ihre Brüſte noch von einer erheblichen Größe, und was hat es ſonſt für eine Beſchaffenheit damit?

> „Ja. Sie füllten meine Hand ſo ziemlich aus. Auch waren ſie derb, und faſt natürlich.

N. 3. Iſts wahr, daß ihr Bauch ſo eingeſchrumpft iſt, daß man mit der Hand unter die hole Bruſt hinauf fahren kan?

N. 4. Hat die Unempfindlichkeit an gewißen untern Gliedern noch eben dieſelben Schranken, die ſie vorhin hatte; oder hat ſie abgenommen?

N. 5. In welchem Grad befindet ſich die Wärme des Leibes: iſt ſie an der Bruſt und noch an einem Ort ſo groß, wie an den übrigen Theilen?

Leſer! Wünſchteſt du dir nicht Rodecker zu ſeyn, wenn Menke deine Phillis wär?

Sechszehntes Kapitel.

Worinn es kreiſſende Berge und andere Siebenſachen giebt.

Nachdem ſolchergeſtalt Herr Staravaſnig alle Materialien zubereitet hatte, welche zu dem unſterblichen Werk gehören, das nunmehr die Aufmerkſamkeit des Leſers an ſich heftet: ſo gieng ihm nichts mehr ab, als eine hochdeutſche Feder.

Man muß wiſſen, daß der vaterländiſche Dialekt des Herrn Profeſſor Staravaſnig barbariſch iſt, und daß man mit der krain'ſchen Sprache unmöglich als ein wohlbelebter Mann in der Geſellſchaft erſcheinen kan.

Diß giebt uns Gelegenheit, dem Leſer eine neue Perſon aufzuführen. Es iſt Herr Felner, Profeſſor der Grammatik zu Freiburg. Er iſts der Herrn Staravaſnig ſeinen blumenreichen Kiel darbot. Aus ſeiner bildenden Hand entſprang die Staravaſnig'ſche Muſe im deutſchen Gewand, worinn wir ſie haben.

Haller's Phyſiologie, Muratori, die goldene Legende, die Kirchenväter ꝛc. ꝛc. vereinigten ſich demnach, einen Stof herzugeben, woraus man eines der tiefſinnigſten und gelehrteſten Werke bildete, dem Herr Staravasnig ſeinen Rahmen*) und der Pater Klüpfel, durch eine Recenſion**) den Schwung gab.

Solchergeſtalt muß man das berühmte Staravasnigſche Buch vom Leben Menſchens wie ein Geſchöpf betrachten, zu welchem Herr Hofer den Embryon, Herr **Staravasnig** das Skelet, Haller und **Muratori** die Seele, Herr Helner die Haut und der Pater **Klüpfel** den Lebensathem gab.

Gewiß ein buntſchekigtes Kind! Das wars auch.

Kaum entflog es dem Buſen ſeiner Väter: ſo lief's geraden Wegs nach Wien. Es erſchien vor der kaiſerlichen Studienkommiſſion ſezte den Blumenkranz auf, den ſie ihm zuwarf, und kam in einem kaiſerlichen Rock nach Freiburg zurück.

Das iſt, unnatürlich zu reden,*** Herr Profeſſor Staravasnig ſchikte ſein Buch, ſobald es trocken

trocken

---

*) S. Wekhrlins Chronologen IX Band, S. 168. ** Abhandlung von dem außerordentlichen Heilen ꝛc. ꝛc.

**) S. Novae Bibliothecae eccleſiaſticae Friburgenſis Vol. V. Faſcicul. II. pag. 250.

***) S. Fragment zur Berichtigung der Ruthſchel'ſchen Geſchichte. Seite 18 u. ſ. w.

trocken war, mit einem Begleitungsſchreiben von der kaiſ. königl. Vorländiſchen Regierung, auf der Eilpoſt nach Wien an die Studienkommiſſion; allwo es nicht nur ſehr gnädig aufgenommen, ſondern auch auf Einrathen des im mediziniſchen Fache aufgeſtellten Referenten beſchloſſen wurde, den Verfaſſer mittelſt eines eigenen Dekrets im Nahmen der allerhöchſten Majeſtät zu beloben, ihn zu dieſer Arbeit noch ferners aufzumuntern, und des allerhöchſten Beifalls zu verſichern.

Ein Ausſchlag, der die gewünſchteſte Wirkung hatte; dann Herr Staravaſnig hielt wirklich um die Erlaubniß an, dem zweiten Theil, welchen er entworfen hatte, den erlauchten Nahmen des gemelten Referenten, Freiherrn von Störck, vorſezen zu dörfen.

Ja, er gieng mit der Idee ſchwanger, den dritten Theil, als das Chef d'Oeuvre Ihro glorwürdigſten Majeſtät, der höchſtſeeligen Kaiſerin Königin, zu weihen.

Sollte man die Geſchichte Monikens noch für verächtlich halten? Ein Weib, welches am Licht des achtzehnten Jahrhunderts Gelehrte und Ungelehrte, Dörfer und Univerſitäten, Kirchen und Rathsſtuben, ja ſelbſt einen der ſtolzeſten Höfe zu preſſen wuſte, ſollte die eine ſchlechte Erſcheinung in den Annalen unſerer Epoche ſeyn?

Siebenzehntes Kapitel.

Immer ärger.

„Die Geſchichte der Maria Monika Mutſchler wird ohne Zweifel Jedermann ganz ſonderbar auffallen. Einige, die an auſſerordentlichen Dingen nur Geſchmak finden, werden ihr allen Glauben beymeſſen, vielleicht einzig darum, weil ſie außerordentlich iſt. Andere hingegen werden ſie eben ſo behende verwerfen, weil ſie gewöhnt ſind, etwas zu glauben, was nicht alltäglich, und folgſam ihrem Verſtand angemeſſen iſt. Die Klügere aber werden ſtill halten, und ihr Urtheil erſt dann geben, wann ſie ſolche geleſen haben.„

Mit dieſer beſcheidenen und pathetiſchen Stimme tritt Herr Staravasnig in bemeldtem Werk auf.

Es iſt nunmehr Zeit, unſern Leſern von der Beſchaffenheit dieſer mit ſo viel Geräuſch und unter den Handen einer ſo großen Anzal Hebammen entſtandenen Geburt Nachricht zu geben.

Der Leſer wiſſe alſo, daß Herr Staravasnig ſein Buch in drei Abſchnitte theilt. Der erſte enthalt hält die ausführliche Lebensgeſchichte Monikens von ihrer Entſpringung an aus dem Ey bis auf die heutige Stunde. Im zweiten wird unterſucht, ob dieſe Geſchichte wahr ſey. Und diß wird, wie man ſich einbilden kan, vom Verfaſſer bejahend beantwortet.

„Den innern Werth „ſpricht er bey dieſer Gelegenheit „auf den ich ſtolz bin, beſtimmt die reine Wahrheit, die man in ſo vielen mediziniſchen Beobachtungen und Krankengeſchichten vermißt.„

Der dritte Theil iſt der Frage gewidmet: ob dieſe Geſchichte natürlich oder wunderhaft ſey?

Alles lauft darauf hinaus, daß Herr Staravaſnig den ordentlichen Kavalier Monikens ſpielt. Er verbürgt ſich für die ganze Wahrheit ihrer Geſchichte: z. B. die Erſcheinung des Geiſts, die Enthaltſamkeit Monikens, die Reinigkeit ihrer Seele und ihrer Handlungen ꝛc. ꝛc.

Hierauf eruirt er mit unerſchöpflicher Gelehrſamkeit aus tauſend Stellen der Kirchenväter, und eben ſo viel Beyſpielen der Legenden und der Schulfüchſe, daß man das Faſten ſeiner Heldin ungefähr natürlich-wunderbar, das iſt eine Vermiſchung von Natur und Mirakel, nennen müſſe.

„Dann„ ſpricht er zum Schluß des Werks ſehr bündig „zur Widerlegung meines Satzes müſte Jemand, wann die Geſchichte Monikens ganz natürlich ſeyn ſoll, ſie aus der Natur ſelbſt deutlich erklären . . . . Und wo iſt wol eine genugſame Erklärung über ein auſſerordentliches natürliches Faſten eines Menſchen zu finden, welche auf unſere Monika paſſen könnte, da faſt alle Menſchen, die bisher eine längere Zeit ohne Nahrung gelebt haben, wenigſtens viel dabey ſchlieſen. Unſere Monika aber ſchläft ganz und gar nicht. — Wie viel hart geknüpfte Knoten ſind alſo hier nicht aufzulöſen; und doch ſind dieſe noch nicht alle!„

Man mus geſtehen, daß der Aufwand, welchen Herr Staravaßnig macht, um ſeine Heldin zu kanoniſiren, unermeßlich iſt.

Sein Hauptargument ziehet er aus der Aehnlichkeit Monikens mit der Adelheid Kuiper. Wir müſſen alſo den Leſer mit dieſer Perſon bekannt machen.

Achtzehntes Kapitel.

Geſchichte der Adelheid Kuiper.

Eine Epiſode.

Adelheit, ein ſehr tugendſames Mädchen, ward im Herbſt des 1667ſten Jahrs im Dorfe Helſelaer, das zur Herrſchaft Berkelo gehört, gebohren. Im Jahr 1682 in den erſten Hundstagen bekam ſie ein Quartanfieber. Sie aß meiſtens rohe Aepfel und Ruben, und verlor endlich theils wegen dem hartnäckigen Fieber, theils wegen ihrer beſondern Nahrung alle Eßluſt. Sie nahm alſo nichts mehr zu ſich, oder warfs mit Huſten und großen Bangigkeiten wieder von ſich. Bey alle dem liebte ſie noch immer die Obſtfrüchte, die ſie ſorgfältig aufbewahrte, und oft überzälte. Der Stuhlgang und Urin blieben aus. Sie ſchlief ſehr wenig, und zuweilen nur einige Sekunden. Sie konnte weder reden noch ihre Füſſe bewegen. Nach gewißer Mondsveränderungen wurde ſie, nach ihres Vaters Wahrnehmung, oft von Gichtern, in den Augen beſonders, überfallen. Waren dieſe Zuckungen vorüber: ſo bekam ſie ſo einen Schweiß, daß man ihn, wie geſchmelzene Butter, in ihren flachen Händen ſah. Durch dieſe gichteriſchen Zuckungen ward nach und nach ihr Verſtand geſchwächt, und die Augen auf ſieben und vierzig Tag geſchloſſen. Sie lag einen ganzen Monat, ohne daß man ihr das Bett ändern konnte.

Um ihr aber eine bequemere Lage zu geben, ward ſie, wider ihren Willen, auf ein kleines Spanbett getragen, wo man ihr alle zehn oder zwölf Tage das Bettzeug erneurte.

So blieb Adelheit bis den 16 April 1683. Zwiſchen dieſem und dem 17ten zu Nachts kam's ihr vor, als tränke ſie und ſähe wieder.

Sie rief zu ihrem Vater: da aber dieſer nicht zu erweken war, ſchlief ſie auch ein. Den folgenden Morgen nahm ſie wirklich ein wenig Wein, und darauf ſchwieg ſie. Nach einer Stunde wurden ihre Augen hell. Den 27ſten April aß ſie ein wenig weiß Brod mit Honig.

Den 28ſten ein Stück halbgekochten Spek, und darauf vom rohen faſt ein Viertelpfund.

Sie wurde darüber nicht übler. Den 4ten Mai lies ſie den erſten Urin, und den 6ten hatte ſie zum erſtenmal ihren Stuhlgang. Ihre Lieblingsſpeiſe war immer Spek und geräuchertes Fleiſch: doch nahm ſie auch zuweilen geſalzene Häringe mit kalter Milch und Obſt. Ihre Kräfte nahmen bei dieſer Nahrung zu, und die Gichter ließen nach. Endlich konnte ſie wieder gehen: freylich im Anfang nur elend: aber es ward immer beßer, bis ſie den 1ſten Auguſt 1683 auf ihren Stock geſtüzt in die Kirch gieng, um Gott für die Auflöſung des Mirakels zu danken.

Neunzehntes Kapitel.

Worinn man den Leſer Athem holen läßt.

Wenn man die günſtige Lage betrachtet, worinn ſich Monike ſah, ſoviel Maſchinen, die ſich in Bewegung ſezten, ſie zu heben: ſo mus man ſich wundern, daß ſie nicht auf den Einfall kam, eine Prophetin zu werden. Wir haben hundert Orakel, worinn nicht halb ſoviel Wiz liegt, wie in der Rolle die Monike ſpielte. Alles ſchien ihr die Hand zu reichen, ſie auf den Dreifuß zu heben: eine glükliche Gabe, die Menſchen, ſelbſt bis im Size der Weisheit, zu betrügen; das Geſchik, einen ganzen Erdbezirk närriſch zu machen; alle Feinheit, eine Spizbübin mit Grazie zu ſpielen. Kurz nie konnte ein Weib mit mehr Recht von ſich ſprechen:

Schaut mich an, wie ihr wollt. Ich bin der Trutten Oberſte.

Mächtig iſt mein Zauberſtab.
Soll ich fliegen, oder ſchwimmen?
Oder wollt ihr aus dem Grab
Hören der Kobolte Stimmen?

Storger und Buchhändler.

Ein Paragraf.

Wann Jemand aufſtünde und behaubten wollte, die neue Polizeyeinrichtung zu Wien wäre tadelhaft, weil ſie dem Scharfrichter ſeine Einkünfte ſchmälert; würde man ihn nicht ſehr lächerlich finden? Ohne Zweifel.

Inzwiſchen behaubtet man, daß die Reformationsanſtalten den Buchhandel ruiniren.

Es iſt an dem, der Buchhandel iſt kein verächtlicher Zweig am Stamm des allgemeinen Commerzes. So wie er in unſern Tagen ſteht, iſt es vielleicht einer der reichſten und lebhafteſten Kanäle deſſelben.

Einige Millionen Ballen Pappier, ſoviel beſchäftigte Schriftſteller, Kupferſtecher, Buchbinder, Kolporteurs ꝛc. ꝛc. machen keinen unbeträchtlichen Gegenſtand im Syſtem der öfentlichen Induſtrie. Wann der Kalkul wahr iſt, den man gezogen hat: ſo erhält das Trafik des Geiſts und der Schriften in Europa jährlich 300 Millionen Gulden im Umlauf.

Unterdeß, man lege dieſe Summe in die eine Wagſchaale, und in die andere das Unheil was die Kloſterbibliotheken geſtiftet haben: ſollte es die Bilanz bei weitem nicht überſchlagen.

Was ſind eigentlich Kloſterartikel im Buchhandel? Etwan **Buffon's** Werke über die Natur? **Sulzer** von den ſchönen Künſten? **Richardſon's** Meiſterſtüke der Geſchichte? **Krüniz** Encyklopädie?

Mit nichten. Die impertinenteſte Schmarre vom Kirchenvater, die jemals in Schweinsleder gebunden ward; alle möglichen Sottiſen der ſcholaſtiſchen Theologie, und des Kanzelunſinns; die ganze Bibliothek der Kapuzinaden der **Handel's**, der **Merz'e**, der **Joſt'e** und ihres Gleichen. Diß ſind die Artikel, die ihre geſchworne Heimat in den Klöſtern hatten. Allem Uebrigen war das Convikt verſchloßen.

Dieſe Artikel, wahr iſts, haben einige Buchhändler zu Wien, zu Prag, zu München, zu Aug-

[illegible], zu Cöln ꝛc. ꝛc. bereichert. Man hat Beiſpiele, daß vermög des Glüks dieſer Waare aus Reffträgern Banquiere im Buchhandel wurden.

Es gab unter jenen Buchhändlern welche, die ſich privilegirten, die Klöſter mit ſolchem Wuſt zu verſehen: ſo wie es Lifranten für den Miſt in unſere Gärten giebt.

Aber, läge es in der Wahl, wer würde nicht lieber dieſen Handel im Rhein ſchwimmen und ihre Verleger darüber verdorben ſehen, als ihn unter die Quellen einer wahren Staatspflege zälen.

Dieſer Handel iſts, der die wirklich guten Bücher von ihrem Plaz verdrang, der Fonds zerſtreute, welche bey einer beſſern Verwendung zum Wachsthum der Erkenntniſſe und der Künſte hätten dienen können; kurz der die Steiger und Quakſalber im Buchhandel auf Koſten der geſchikten Buchhändlere, folglich zum Nachtheil des Intereſſe der bürgerlichen Geſellſchaft, erhob.

Wann werden wir von dem Irrthum unſerer Ideen zurükkommen!

Poli

Politiſcher Thermometer.

Das Gegenſtück zum Chronolog oben, Seite 169.

	In Oſten.	In Suden.	In Weſten.	In Norden.
Staatsluft.	trüb —	matt —	ſchwülig —	penetrant.
Macht. .	gefroren —	ſeicht —	ſtürmiſch —	aufm Hitzpunkt.
Glück. . .	windig —	naß —	launigt —	ſteigt.
Patriotismus	lau —	temperirt —	heiß —	troken.
Religion. .	beſtändig —	fällt —	kül —	leidentlich.

Ein Vorſchlag zur ernſtlichen Beherzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.

> Conſcientiae ſatisfiat; nihil in famam laboremus,
> ſequatur vel mala, dummodo bene mereamur.
>
> *Seneca.*

Fruchtet es auch nicht, ſo hat man doch das Bewußtſeyn — immer Belohnung genug für einen Edeln — alles gethan zu haben, was man unter ſeinen Umſtänden thun konnte.

Unſre Töchter, — man verzeihe mir, daß ich eine faſt durchgängig in der Stille anerkannte Wahrheit einmal laut ſage, — werden unter uns gröſtentheils in der frühen Jugend an dem was eigentliche Erziehung und Ausbildung heiſet, verabſaumet.

Wenn auch ein und der andere Hausvater die Seinigen weiter zu bringen wünſchte: ſo koſtet es gemeiniglich mehr, als ein ſimpler Burger aufzuwenden im Stande iſt, und wenn ers kan, ſo fehlts an Gelegenheiten. Es iſt hier der Ort nicht, wo die Belege zu dieſen aufgeſtellten Wahrheiten ausgekramt werden können; wer ſehen kan und ſehen mag, wird ſie ohne viele Mühe auffinden. Es kümmert mich auch nicht viel, wenn ein und der andere es für unnöthig erachten ſollte mehr für die Seinigen zu thun: wenn er vielleicht über meine, ſeinem Bedünken nach, übertriebene Sorgfalt hohnlächelt und mir einen Neuerungs-Geiſt andichten will: oder, wenn man mir die ehrbaren Matronen und ſorgſamen Hausmütter entgegenſtellt, die jedes Gutgeſinnten Achtung verdienen und die ich zum Theil auch kenne und hochſchäze, die doch ebenfalls keinen andern als den hergebrachten Unterricht genoſſen hätten — wir wollen darüber nicht rechten! Die Straſſe durch die Welt iſt breit und der gangbaren Wege auf derſelben ſind mancherlei. Warum wollten wir uns um den Weg zanken, den einer und der andere mit den Seinigen gehen will. Mir wäre es wenigſtens gleichgültig wenn ein Reiſender, der den genaueſten Weg von Hier nach Gochsheim aus Zeugniſſen und Erfahrungen wohl kennete, ſeinen dennoch über Rheinfeld und Schwebheim nach Gochsheim nehmen wollt, und mich dauerte der Aufwand der Worte zu einer einzigen Anmerkung, wenn ein anderer ein Gericht ſehr reizend und ſchmakhaft fände, daß mich aneckelt.

Doch zur Sache! Ich habe das Glück Vater zu ſeyn, und die Jahre meines Mädchens tretten ein, wo ich es nach dem Wege, den ich mir wählte (ihn wünſcheten mehrere mit mir einſchlagen zu können, ob er aber gangbar iſt, wird erſt die Zeit entſcheiden) zu einer gut erzognen, würklich geſitteten, zum Unterricht für Kinder unterwieſenen und in weiblichen Geſchäften geſchikten deutſchen Perſon, in Geſellſchaft mit andern Mädchen von 4, 10, auch 12, – 14 Jahren ſchicken möcht; ſo wie ſich einige Kinder bey der Madam. Schmidt, verſammlen.

Es iſt alſo keine Winkelſchule, und ich möchte um alles in der Welt willen unſern deutſchen Schullehrern ihr ohnedem geringes Brod bey ihrer ſauren und Verdrußvollen Arbeit nicht ſchmälern; verbeßern würde ich es den Fleißigen, wenn es nur in meinen Kräften ſtünde. Mehr als meine eingelegte Proteſtation wird mich das, was ich daſelbſt getrieben haben will, für allen Verdacht dieſer Art ſichern.

Sie nähme zum Beiſpiel 18 — 20 Mädchen von dem oben beſtimmten Alter — ſie zuſammen zu bringen ſollte mir gar nicht leid ſeyn, vielleicht ſtehen ſchon ſo viel auf meiner Liſte, die von ihren Eltern dazu gemeldet worden ſind — theilte ſie in 2 oder 3 Klaſſen ab, nach Alter und Fähigkeit. Alle Werktage kämen ſie zu ihr, von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis um 12, Nachmittags von 2, 3 bis 6 oder 7 Uhr. Sie ertheilte da Unterricht in Flachs, Wollen und Baumwollen Spinnen, Stricken, auch im Nähen. Die Geſellſchaft mehrerer zu einem Endzwek verſammleter Kinder wird Fleiß und Nacheiferung auf eine bewundernswürdigen Art erwecken; damit aber auch die Kinder während ihrer Hände Arbeit, die nicht ums Brod Erwerbswillen getrieben wird, eine Beſchäftigung für ihre junge Seelen hätten, die auf ihre ganze Denkungsart und Sitten einen bleibenden Eindruk machen: ſo erzählte die Vorſteherin dieſes Inſtituts jeden Morgen bey Eröfnung deſſelben, eine Geſchichte aus Seilers biblischen Erbauungsbuch, aus Feddersens Erzählungen gutgeſinnter Perſonen, oder läſe ein gutes für ſie verſtändliches Gedicht, eine Fabel u. ſ. w. vor, wie man dergleichen aus

Kampens Kinder-Bibliothek, aus Salzmanns vortreflichen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde, und andern ſolchen Schriften, genug an die Hand geben wird.

Wenn ein Stück ein oder etlichemal erzählt oder vorgeleſen wäre, fragte ſie die Kleinen nach dem Inhalt deſſelbigen und lieſe ſichs von einem und dem andern, das am aufmerkſamſten geweſen zu ſeyn ſchien, wieder erzählen; um zu ſehen, wie ſie es gefaßt hätten. Fragte zugleich, wofür dies Gleichniß, dies Beiſpiel warne! Was dies Gedicht, dieſe Fabel lehre? Wenn ſie glaubten, daß der Fall in ihrem Leben vorkommen könnte, wo ſie von dieſer oder jener Lehre Gebrauch machen könten? Es verſteht ſich: daß man dieſes mit den Gröſſern anfienge, und dieſe Fragen hernach bey den Kleinern wiederholte. Dies ſchüzte für Langeweile, für unnüze Geſpräche, für allerhand andere Gattungen Muthwillens, und was dergleichen mehr in ſolchen Verſammlungen zu geſchehen pflegt. Sollten ſie während der Erzählung nicht arbeiten, ſo könnte es auch geſchehen.

Wäre die Erzählung vorüber, ſo nehme ſie die erſte Klaſſe von unten hinauf vor, indeß die andern arbeiteten. Uebte ſie in den erſten Grundlehren der deutſchen Sprache, in Beugung der Haupt-

Nenn- und Zeitwörter. Zuſammenfügung und Verbindung derſelben. Zeigte dieſes in Beiſpielen aus den geſchehenen Erzählungen und Vorleſungen; damit ſie richtig ſprechen lernen, und nicht im Reden bald ein hochdeutſcher Saz, bald ein Frankoniſmus und wieder eine Schweinfurthiſche beſondere Redensart untereinander fährt, wodurch man ſich bei wohlerzogenen fremden Perſonen, die es hören, herabwürdiget, und manche ſonſt rechtſchafne und ihrem innern Gehalt nach achtungswürdige Perſon ſo ſehr in Verlegenheit geſezt wird, wenn ſie vor ihnen reden ſoll. So trieb ſie es nun nach den Fähigkeiten der zwoten und dritten Klaſſe immer weiter, indeſſen die beiden andern arbeiteten. Auf eben dieſe Art lehrte ſie auch, nach der Verſchiedenheit der für jede Klaſſe einzutheilenden Lektionen, Rechtſchreiben, Briefſchreiben, die Erdbeſchreibung die Eintheilung der verſchiedenen Maaſe und des Gewichts, das Rechnen, die Kentniß des Kalenders, einiger vorzüglichen Gewürze, Pflanzen, Thiere, in jedem Fach ſo viel, als für Frauenzimmer nöthig iſt, die dereinſt in der menſchlichen Geſellſchaft gute Haushälterinnen und gute Mütter werden ſollen; denn gelehrte Frauenzimmer zu ziehen, iſt hier gar die Abſicht nicht, eben ſo wenig als ſolche, die mit der iezo auch hier Mode werden wollenden Empfindeley und Mondſucht ausſtaffirt ſind.

Die erſtern taugen nicht wohl in die menſchliche Geſellſchaft, wenigſtens haben alle von dieſer Art, die wir nach Maasgab der Geſchichte kennen, ihren eigentlichen Beruf darüber verabſäumt, und damit iſt auch dem Staate nicht, vielweniger dem künftigen Ehemanne gedienet; leztere werden von ſelbſt aufhören, wenn die albernen Romanen, die mancher den Kopf ſchief ſezten, in Vergeſſenheit gekommen ſind. Auf Heilung von dieſer Seuche denkt ja jezt, Gott ſey es gedankt! das ganze vernünftige deutſche Publikum.

Dieſen guten Vorſchlag in Ausführung zu bringen, fehlet nun nichts, als ein Frauenzimmer von oben beſchriebenen Talenten. Von unbeſcholtnen Sitten von Erbarkeit, Sittſamkeit und guter bürgerlichen Erziehung, die geſchikt in Frauenzimmerarbeiten wäre und Luſt hatte zum Unterricht.

Ich bin Bürge: daß ihre Mühe hier von dankbaren Aeltern mit der Zeit ſo gut belohnet werden ſoll, als ſie dieſelbige irgend nur belohnt fordern kan. Den Unterricht in der deutſchen Sprache, Rechtſchreibung, Erdbeſchreibung u. ſ. w. verſpreche ich ihr unentgeltlich zu geben und zwar bis zu ihrer völligen hierzu erforderlichen Fertigkeit (den Sonnabend ausgenommen) täglich mit einer oder 2. Stunden; ſollten wir auch ein ganzes Jahr dazu brauchen. Die dazu erforderlichen Bücher wollen einige auswärtige Menſchenfreunde darzu ſchenken, und was lieſe ſich nicht von hieſigen ädel denkenden für Unterſtüzung zu dieſem kleinen Aufwande hoffen, ſo bald ſie nur ſehen würden: daß ihre milde Beyträge zur Beförderung dieſes kleinen Privat-Inſtituts nicht umſonſt verwendet wären.

Welche alſo Luſt und Fähigkeit hierzu zu haben glaubt, die entſchlieſſe ſich getroſt, ſeze ſich über alte verjährte Vorurtheile weg und über das Gerede, welches dieſe Neuerung bey dieſem und jenem, und dieſer und jener verurſachen dürfte, und melde ſich bey Endes Unterzeichnetem. Sollten Deutſche nicht auch wohl ſo viel Fähigkeiten haben als Franzöſinnen, die man ſchon oft mit groſſen Koſten aus Frankreich verſchrieb? Schade für die Koſten und Schande fürs Vorurtheil, aus dem Auslande holen zu wollen, was man in ſeinem Vaterlande ſelbſt haben kan, und vielleicht auch bey uns, ich will noch nicht ſagen gewiß, viel beſſer und dem Nationalgeſchmak angemeſſener. Aber dieſes bey Seite geſezt; damit wir auch Jeden ſeinen Weg ruhig wandern laſſen, ſollte es nicht eine weit vorzüglichere und ädlere Beſchäftigung ſeyn, ſich Fähigkeiten zu erwerben, um ſeine jungen Landesmänninnen zu bilden, als daß man die koſtbare Zeit ſeines,

nes Lebens mit den eitlen Beſchäftigungen verſchwendet, eine Dame ala Mode de Paris zu friſiren, ala Barry Schminke aufzutragen, à la Ninon Schmink-Pfläſterchen zu ſchneiden und geheime Liebeshändel fördern zu helfen? Deſſen ſchämt man ſich nun nicht, und dieſes löblichen Werks wollte man ſich ſchämen? Ich denke nicht: daß es wahr ſeyn ſollte, was mir von einigen Einſichtsvollen Männern, die ich hierüber befragte, prophezeihet worden iſt: **Sie finden doch ſchwerlich Jemand, der ſich dazu entſchließt; denn** ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sollte es leider! wahr ſeyn: ſo habe ich mich doch öfentlich um eine ſolche Perſon erkundigt, die ich ſeither in der Stille nicht auffinden konnte und ſtüze mich dann, mit der Hand auf dem Munde, auf meine Aufſchrift:

Fruchtet es auch nicht ſo hat man doch das Bewußtſeyn — immer Belohnung genug für einen Edlen — alles gethan zu haben, was man unter ſeinen Umſtänden thun konnte. Geſchrieben zu Schweinfurth den 15. Oktober 1782.

M. **Bundſchuh.**

* * *

Ein Vogelſtellerſtückchen;

Oder
Kriegsanecdote des heutigen Tags.

* * *

Unter die grauſamſten Geiſſeln des Publici, welche unſere raffinirte Regierungskunſt aufgebracht hat, gehört das Preßſyſtem.

Der Staat möge immer, wenn er entweder von innen oder von auſſen mit einer Erſchütterung bedroht wird, die Bürgere zu ihrer Pflicht aufrufen: verflucht' ſey, der ſich beſinnt, herbeizueilen, und ſein Leben zum Opfer darzubieten!

Der Souverain, deſſen Thron in Gefahr iſt, verlaße ſich mit Recht auf den Arm der Nation: wer ſich weigert, für ihn die Waffen zu ergreifen, iſt des Hochverraths ſchuldig.

Aber wenn es um nichts zu thun iſt, als um müßiges Kriegsſpiel; wenn man Heerzüge anſtellt, um einem flüchtigen Intereſſe nachzulaufen, oder einen wehrloſen und minderjährigen Nachbar zu unterdrülen; wenn die Kriegsflamme brennt, weil ein Narr oder ein Windſack von einem Miniſter kein anderes Mittel weis, ſich hervorzuthun; oder wenn das Würgen keinen andern Grund hat, als um die Muße eines übelgebildeten Fürſten zu unterhalten: kurz, wenn weder der Kopf noch das Herz der Nation ein Gefül von der vorhandenen Fehde haben; iſts billig, daß man die Geſezze ſelbſt zu Hülf nimmt, die Menſchen aufzupreſſen, daß man dem Fleiße, der Oekonomie, dem geſellſchaftlichen Intereſſe ſo viel nüzliche Glieder entzieht?

In der That, wann die in gewißen Reichen eingeführten Conſcriptionen noch eine Art von Entſchuldigung mit ſich führen, weil ſie unter den Bevölkerungsmitteln, welche eine fatale Nothwendigkeit mit unſerm Kriegsſyſtem verknüpft hat, noch das gelindeſte und billigſte zu ſeyn ſcheinen: ſo empört ſich die Natur mit Recht über die in andern Provinzen übliche Preſſe.

Auf einen flachen Flederwiſch aus der Admiralitätskanzlei überfällt ein bewafnetes Kommando plözzlich die ſtille Wohnung des Landmanns, der das Unglük hat, in der Gegend der See zu wohnen, oder die friedliche Flagge des Kaufmanns die im Hafen wehet, und im Begrif iſt, den Anker zu lichten, um ihre Nebenbürger mit den Bedürfniſſen der Nothdurft und Bequemlichkeit zu verſehen.

Mit Gewalt, am hellen Sonnenlicht, entführt man dem Staat eine Anzal tüchtiger Glieder, die ſich für Unterpfänder der öfentlichen Treu anſahen.

Der Landmann ſiehet beym Anbruch der Erndte ſich ſeiner Stüzen beraubt; der Handelsmann ſeine beſte Spekulation zerrinnen. Dieſen Stoß empfindet das ganze Publikum. Die Lebensmittel vertheuren ſich: die Communication ſtokt. Hieraus entſteht natürlich eine Vermehrung der öfentlichen Laſter, die aufs Vaterland zurükfällt.

Nicht genug. Zuweilen ereignet ſich Widerſtand auf Seite der Schlachtopfer. Nun giebt's Todſchläge. Das Geſezz, welches in jedem andern Fall über das Blut ſeiner Bürgers erröthet, billigt es hier.

So iſt das Preßſyſtem mit Gewaltthaten vergeſellſchaftet, welche die Regierung eben ſo ſehr beſchimpfen, wie die Menſchlichkeit.

Zweifelt man etwan daran? So prüfe man folgende Anecdote: ſie dient allen übrigen zum Auszug.

* * *

Vermittelſt eines öfentlichen Anſchlags der Polizey zu Neuyork vom 12ten Heumond 1782, wird allen freyen männlichen Negern, die über 14 Jahr alt, und in keinem königlichen Departement angeſtellt ſind, bedeutet, am 15ten diß in der Gemeinde zu erſcheinen, um daſelbſt aufgeſchrieben zu werden.

Man hat aber Nachricht, daß man ſich ihrer, nachdem ſie auf dieſe Weiſe angelokt worden, zuweilen bemächtigt, und nach Weſtindien geſchickt hat.

Diß iſt nicht der erſte Streich in dieſer Art, den man dem Publikum ſpielt. Keiner aber war noch ſo grauſam, als der, den man im verwichenen Jahr ſah.

Die Schiffe waren wegen Mannſchaft ſehr verlegen. Um eine gute Preſſe zu machen, ſtekte man eine Bräuerey eine Meile von Neuyork an. Nachdem das Publikum zuſamm gelaufen war, um den Brand zu löſchen: ſo formirte ein Kommando Miliz einen Kreis um den Plaz, und hob ſoviel auf, als ihm beliebte.

Der Grosfürſt, in Stuttgartt.

Ein Brief an die Chronologen.

Frankfurt. Den 3 Weinm.
1782.

Was ich ihnen von meiner Reiſe nach Stuttgartt ſagen kan? Hmm! Das iſt blutwenig. Und gewiß, ich denke, der gröſte Theil meiner Kamraden iſt in keinem beſſern Fall. Sehr wenige werden eine prächtigere Schilderung von ihren Verrichtungen geben können.

Und diß aus zwo Urſachen: erſtlich, weil die Helfte deſſen, was man erwartete, das iſt was die Zeitungen verſprachen, nicht zum Vorſchein; zweitens weil der geringſte Theil der Zuſchauer die andere Helfte zu ſehen bekam.

Hier haben ſie mit Wenigem Viel.

Ih

Inzwiſchen will ich mich gleichwol bemühen, ihnen die Ideen, die ſie verlangen, zu verſchaffen.

Wiſſen ſie alſo, daß mir dieſes Feſt, wie ſo viel andere in der Welt die ihm vorhergegangen, und nachfolgen werden, überhaubt die bekannte Sage zu beſtättigen ſcheint, daß die groſſen Herren dergleichen Paraden weniger zur Ehre der Künſte, oder zur Unterhaltung ihrer Gäſte geben, als um ihren Pracht und Geſchmak an Tag zu legen.

Und ſo wurde es auch, wo mich meine Phyſionomik nicht trügt von den Ruſſen und uns Uebrigen aufgenommen.

Gewis, wüſte man nicht aus ältern Perioden des Stuttgarter Hofs, daß der Herzog einer der ergänzteſten Kenner im Fache der Prachtfeſte unter allen Prinzen Deutſchlands iſt: ſo würde man ihn im gegenwärtigen nicht dafür erkennen.

Reiſende die dieſen Hof in jenen ſchimmernden Zeiten ſahen, wo er von den Talenten eines Jomelli, eines Lolly, einer Dugarn, eines Noverre, eines Servandoni, eines Veſtris verherrlicht war, wo die Guibal's, die Columba's, die le Jeune's noch in ihrer ganzen Spannkraft ihres Genie waren — Wirtemberger! Ich will euch durch die Erinnerung an jene caſäriſchen Zeiten nicht betrütrüben — die behaupten, daß die gegenwärtige Verfaſſung kaum ein Traum davon mehr ſey.

Die Scene beim Empfang der Rußiſchen Herrſchaften an der Gränze war gerade ſo, wie eine Scene die man eigentlich fürs Volk giebt, ſeyn muſte.

In Stuttgartt die Opera, und Ball en Famille; zu Ludwigsburg die Redoute; auf der Solitude die Beleuchtung nebſt einem Paſtorell; die offene Tafeln; die Wachparade; die deutſche Operette; ſchienen ſo viel anziehende Gegenſtände zu ſeyn, die vielleicht der Bewunderung der Fremden werth waren. Aber Schade, daß ſie für die Meiſten unſichtbar blieben! Die Menge der verſammelten Welt, welche insbeſondere durch die glänzenden Höfe der in ungemeiner Zal ſich beyſammbefundenen Reichsfürſten vermehrt ward, bevölkerte die Scene ſo ſehr, daß es unmöglich war durchzudringen, man muſte dann Ariel oder deſſen Baaſe, die Fee Zephirette, ſeyn.

Der reizendſte Geſichtspunkt am Ganzen ſollen die ländlichen Feſtins zu Hohenheim geweſen ſeyn.

Aber hiezu kam kein Profan. Niemals iſt ein Eingang ſchärfer bewacht worden, wie der nach Hohenheim.

Nur die kleinſte und auserleſenſte Zal der Anweſenden, und des Hofs ſelbſt, hatte das Glük zugelaſſen zu werden. Hört man dieſe, ſo iſt nichts in der Welt anziehender als dieſer Luſtſiz, welcher eigentlich das Tuſculum des Herzogs iſt.

Dann zu Hohenheim iſts, wo dieſer ſeltne Fürſt der Philoſophie, welche gegenwärtig ſein Leben einnimmt, huldigt. Hier lebt er in ſeinem eigenen Licht. Alle Grazien der ländlichen Muſe, die ſie in ihrem Vermögen hat, ſollen über Hohenheim ausgegoſſen ſeyn; und jener Zug, welcher ein Karakter im großen Genie dieſes Fürſten iſt, ſoll ſich an Hohenheim gänzlich entwikelt haben, daß das lezte ſeiner Werke immer das vortreflichſte iſt.

Die Jagd, wovon man ſoviel Aufhebens machte, kennen ſie aus den Zeitungen. Ich werde mich auch ſehr hüten, ihnen davon zu reden. Dieſer Gegenſtand gehört nicht ins Fach des Geſchmacks, und hat keine Senſation für feine Seelen. Wenn man ihn mit den Verwürfen vergleicht, womit ſich gegenwärtig der Geiſt dieſes Herrn beſchäftigt: ſo muß man ſchlüßen, der Herzog habe unter die Feſtins eine Jagd nur deswegen gemiſcht, um dem Orden des heiligen Hubert (in Wirtemberg der große Jagdorden genannt) Ehre zu leiſten, deſſen Chef er iſt.

Unterdeß hat dieſes Spektakel, ſo roh und unbeträchtlich es iſt, zu einem für die Menſchlichkeit unſchäzbaren und der Verewigung würdigen Zug im Karakter Paul's von Rusland Gelegenheit gegeben. Sie wiſſen, daß kaum nach der Erſcheinung des Wildpräts die Tücher niederfielen, und der ganzen Heerde, den unglüklichen Reſt ausgenommen, der ſeinen Tod im Waſſer fand, die Freiheit gegeben wurde?

Zälen ſie diß nicht dafür, als ob es im Jagdplan gelegen wäre. Ich weis zuverläſſig; wenigſtens ſagte man es zu Stuttgartt öfentlich; daß es des Grosfürſten eigener Einfall war.

Nur auf ſeinen Beweggrund ſah man eine die menſchliche Natur eben ſo ſehr ehrende, als den Zuſchauern unerwarttete Auflöſung des Spektakels.

Das Karuſſel, welches, wenn man den Stuttgarttern glauben darf, das ſchönſte Stük im Kranze, und eines der prachtvolleſten und ſchimmerndſten Spektakel in Europa geweſen ſeyn würde, unterblieb, weil der Grosfürſt ſich nimmer aufhalten lies.

Der intereſſanteſte Blik am ganzen Feſtin war unſtreitig der, welchen die Familiengruppe des Hauſes Wirtenberg-Mömpelgard darſtellte. Einen majeſtätiſchen Greis, mit ſeinem von Lorbeern umglänzten Haubt an den Buſen einer Gemalin geſtüzt, welche das Bild der Juno zeigt, mitten im Kreiſe junger Helden und Grazien, die ſich ſeine Kinder nennen; eine der durchlauchteſten Familien Deutſchlands im Leben beiſammen zu ſehen, wovon der Stammvater, als ein Gefährte auf der Heldenbahn Friederich's, einſt in der Geſchichte unſterblich; die Mutter aber unter die glüklichſten und fruchtbarſten Fürſtenmüttern, Deutſchlands gezält werden wird; zu ihrer Seite zwo künftige Kaiſerin in ihren Töchtern, in ihrem Schwiegerſohn aber den bepurperten Erben des gröſten Throns in Europa; und dann eine Reihe Söhne an ihnen hinaufbliken zu ſehen, denen das Heldenfeur aus den Augen blizt, und die nach Thatendurſt und Vaterruhm athmen — geſtehen ſie, Freund, daß diß ein in ſeiner Art einiger und unausdrükſamer Geſichtspunkt iſt.

Auf dieſen Anblik werde ich in meinem Leben ſtolz bleiben. Er wird, ſo oft ich mich daran erinnere, meine [illegible]en; und nie werde ich von den Thaten, die uns dieſe jungen Helden verſprechen noch von den glorreichen Regierungen, womit ſich Rußland und Oeſterreich unter ihren künftigen Landsmüttern ſchmeichlen darfen, hören, ohne mich dieſer gefülvollen Scene zu rühmen.

Ein Zirkel von ungefähr 20 — 25 deutſchen Fürſten, welche dieſe Gruppe umgaben, machten, wie ſie leicht erachten, den Geſichtspunkt nicht wenig pikant.

Kurz, meine Reiſe iſt zum Ueberfluß bezalt: hätte ich auch ſonſt lediglich nichts davon als dieſen einigen Anblik.

Nun erwartten ſie etwas von der Verfaſſung des Wirtembergiſchen Hofs: von der Stadt Stuttgartt: von den Fremden?

Auf diß antworte ich ihnen mit der Lection, die ich bey einem Frühestük von einem Stuttgartter erhielt, deſſen Bekanntſchaft ich machte: dem Herrn Haubtmann ***, einem Mann von Kopf, und der vornemlich die Tugend beſizt, daß er über das kleinſtättiſche Vorurtheil der Vaterlandsliebe, worinn der Kennzug ſchwacher Seelen beſtebt, weg iſt.

„Wenn man einen Blik auf unſern Hof und Stadt wirft: ſo wundert man ſich nicht mehr, warum der Herzog ſeinen ehemaligen Geſchmak am Schauſpiel verlaſſen hat. Es lökt Einem das Räthſel der gegenwärtigen Veränderung völlig auf.„

„Geiſter von ſeiner Art ſchweben nun zwiſchen den zwei Extremen der Gröſſe. Der Herzog fand in ſeinem Publikum wenig Freunde ſeiner Schauſpiele: was Freunde! noch weniger Bewunderer: was Bewunderer! noch weniger Kenner!,,

„Je nun, was iſt ein Schauſpiel ohne Intereſſe? Die Menge der Zuſchauer, die Leidenſchaft, die Kenntniße, die Empfindungen die ſie ins Theater bringen, ſinds, worauf daſſelbe ſeinen Lohn, und ſein Beſchüzer ſeine Genugthuung ſezte.,,

„Außerdem iſts eben ſo viel, als wenn ein großer Herr ſeine Schauſpiele vier ſtummen Wänden oder vor einem Teiche von Auſtern hielt.,,

„Sollten ſie glauben, daß diß das Schikſal des Herzogs war? Er war die einige Perſon im Parterre, die am Schauſpiel Theil nahm. Sehr oft war das Theater menſchlos, und diß gieng bis zum Grad, daß die Polizei genötigt war, das Publikum zu erinnern, es möchte die Logen beſezen.

„Mehr als einmal ſchikte ſie von Haus zu Haus um die beau Monde zu Stuttgart oder Ludwigsburg auf heute Abend zum Genuß des Hoftheaters zu berufen.,,

„Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe außerordentliche Unempfindlichkeit des Publikums — wo man es nicht wirklichen Undank nennen mus — eine von den Urſachen iſt, welche den Herzog bewegen, ſeine Schaubühnen aufzugeben, um ſich in die Arme der Philoſophie zu werfen.„

„Allein was konnte er anders hoffen, von einem Land, wo man nicht reiſt, nichts ſieht, ſehr wenig lieſt, und wo er das einige Original war?„

„Sie haben unſere Stadt geſehen. Es giebt keine öfentliche Conzerte, keine Clubbs, kein Vaxhall, keine Nationalbühne: kurz, nichts von Allem was die Polizey hat, um den Geſchmak des Publikums zu bilden, und das Phlegma der Nation zu zerſtreuen.„

„Unſer Provinzialkarakter iſt platte Einfalt. Wann es einige Familien giebt, die zur feinern Welt gehören, wie z. B Bühler, Rieger, Fiſcher ꝛc. ꝛc. ſo ſinds Ausnahmen von der Regel, welche eigentlich Kleinſtätterey iſt.„

Und wie ſollte dieſe Miſchung beſſer beſchaffen ſeyn bey einem Volk, wo die fremden Religionen noch aufs ſtrengſte proſcribirt ſind, wo mithin ausländiſchen Sitten und Künſten der Zugang erſchwehrt iſt, wo die Hierarchie noch ein eiſernes Zepter ſchwingt, und der Bigotiſmus auf dem Nationalthron ſizt?„

„Was ſage ich? In einem Land, wo keine Lektur im Publikum, keine Verbindungen des Geiſts exiſtiren, wo ein Haug fetirt, und das ſchwäbiſche Magazin die Garnitur der Toiletten iſt.„

So fuhr der geiſtvolle Mann in einem geraumen Diskurs fort, deſſen Ueberreſt ich Ihnen gern wiederholen möchte, wenn ich ihn nicht vergeſſen hätte.

In der That ſcheint mir, die Stadt Stuttgartt gehöre noch unter die unausgebildeteren Reſidenzen Deutſchlands. Sehr viel Bevölkerung, ich muß geſtehen: aber eine übel zuſammgehäufte Maſſe von Häußern und Straſſen: ſehr viel Genügſamkeit und Höflichkeit im Publikum: aber wenig Geſchmak und Lebenswiſſenſchaft.

Es iſt wahr, die Polizei hatte bei der gegenwärtigen Gelegenheit ihr Möglichſtes gethan. Niemals hat eine Polizei mehr Kräfte verſchwendet, um ihren Nahmen zu behaupten. Gleichwol vermißte man jenen Coup d'Oeil, der die Polizeien Berlin's, Wien's, Paris unterſcheidet, jenen Polizeigeiſt der mit allen Vorfällen vertraut iſt, und bey dem die Ordnung Habitude iſt.

Zeit und Umſtände lieſen nicht zu, dißmal die ſchönen Bekanntſchaften zu pflegen, nach welchen ſich ein Raiſender, der ſich unterrichten will, ſonſt zu bemühen gewohnt iſt. Ich muſte mich blos mit dem Nahmensverzeichniß der ſehenswürdigen Männer in Stuttgartt begnügen.

Hierunter ſind, um ihnen zum Beiſpiel einige abzuſchreiben: ein le Bret, ein Volz, ein Baron Normann, ein Profeſſor Miller (erſter Graveur des Herzogs), ein Uriot, ein Chirurgien-Major Klein ꝛc. ꝛc. Fügen ſie dieſem die Hofbuchdrukerey und Hofbuchhandlung eines Cotta, und ihren achtungswürdigen Eigenthümer bei.

Was den Artikel der Fremden betrift: ſie ſehen, daß ein ſolcher Wirrwarr nicht die Gelegenheit iſt, ſich Portraits zu machen. Um die Denkensart der Großen kennen zu lernen, erfodert es andere Umſtände; und was ihre Perſonen belangt: ſind nicht alle Prinzen edel gemacht, weil ſie Prinzen ſind; und ſind nicht alle Prinzeſſinnen ſchön, weil ſie Prinzeſſinnen ſind?

Mich dünkt immer, es wäre der Ehrfurcht für dieſe erlauchten Sterblichen gemäßer, wenn man ſie auf einer verdienſtlichern Seite aufſuchen möchte, als auf der Seite ihrer Figur; wie es bisher Gewohnheit iſt.

Möchten ſich doch die Prinzen-Schilderer unter den Schriftſtellern merken, daß die Groſſen des heutigen Tags über die Natur ihrer Geſtalt eben ſo ſehr erhaben ſind, wie ſie die Schmeicheleyen oder den Tadel ihrer Federn verachten. Alsdenn würden wir weniger Portraits, aber deſto mehr Seelenzüge von den Groſſen kennen lernen.

Wir würden den Bernini's, den Oeſer'n, den Chodowiecky's, den Bükle's die Ehre überlaſſen, die Bilder der Groſſen bei der Nachwelt zu verewigen, und uns von den Schröck's, von den Robertſon's von den Müller'n ausbitten, ihre Karaktere zu umziehen.

Man ſagt, der Großfürſt hätte ſich zu Stuttgartt ennuyrt; er wäre bei allem Aufwand, um welchem man ſich beſtrebte, ihn zu unterhalten, kalt geblieben. Und diß will man anderſt? Man nehme einen Fürſten, der von einem Pol zum andern reiſt; der unaufhörlich beſchäftigt, unaufhörlich ermüdet iſt; der auf jeder Station Spektakeln und Ehrenbezeugungen antrift; der gleichſam nie aus den Kleidern, nie zum Athem kommt. Wäre dieſer Fürſt auch nichts als Menſch: ſo müſte er einen Punkt auf ſeiner Reiſe finden, wo er nach Ruhe ſchmachtete.

Es iſt unmöglich, daß unter der unzälbaren Menge Schauſpiele, die ihm auf ſeinem weiten Zirkel begegneten, nicht einige gleichförmig ausfielen; daß unter den Ehrenbezeugungen, die jeden ſeiner Fußſtapfen verfolgten, ſich durchaus nichts Altes befinden muſte.

Vielleicht trift man die wahre Auslegung dieſes Räthſels beſſer, wenn man es im Herzenshang des Grosfürſten ſucht.

Dieſer iſt, wie man weiß, Ergießung in den Buſen ſeiner Gemalin und ihrer Familie. Wo konnte er dieſen Mittelpunkt, nach welchem vielleicht ſein Herz die ganze Reiſe über geſchmachtet hatte, vollſtändiger finden, als in dem Augenblik, der ihn an den Hof eines Oheims anlangen lies, in deſſen Adern alle Stammtugenden ihres Bluts, und alle Vollkommenheiten ihrer Natur verwahrt liegen; und woran er dieſe ihm unſchäzbare Familie beyſamm antraf?

Iſts ihm zu verargen, wenn er beſchlos, ſich dem Selbſtgefül ſeiner Glükſeligkeiten, dem ganzen Genuß des gegenwärtigen Augenbliks zu überlaſſen? Wann er die Unterhaltung ſeines Herzens dißmal den Zerſtreuungen ſeines Geiſts vorzog?

(Ich füle, daß ich meine Leſer ermüden würde, wenn ich den athemloſen Faden dieſes Briefs meines Correſponten fortſezen ſollte.

Ich finde alſo hier um ſo mehr Grund abzureiſſen, als mir ſcheint, daß das Uebrige was er enthält, bereits anderwärts geſagt und geleſen iſt.)

Die freyen Leute.

Dialog
zwiſchen einem Schwaben und Schweizer.

Die Scene iſt eine Stunde außer Zürch.

Schwab.

..... Wie geſagt, Nachbar: Euch iſts um und um wohl. Ihr ſeid freie Leute!

Schweizer.

Freilich freye Leute! Aber .... bey Gott! 's iſt nicht Alles Gold, was glänzt.

Schwab.

Sagt mir nichts davon. Ihr gebt keine Steuren; ſtellt keine Rekrouten; thut keine Frondienſte. Was ihr im Schweiß eures Angeſichts erarbeitet iſt Euer. Da kommt kein Amtmann, kein Scherg, der euch zween Drittel davon von Amtswegen nimmt: kein Korporal, der euch in eurem eigenen Haus prügelt, und eure Buben ans Regiment liefert, wo ſie bey der beſten Mannszucht faullenzen, ſauffen und huren lernen, um ihr Lebtag ſieche Taugenichts zu bleiben. Da kommt kein infulirter Fuchsjäger der euch aufs Treibjagen ſchleppt: kein Hochwürdiger Pater Terminant der euch mit heiliger Miene brandſchazt, und noch oben drein zum Hanrey macht.

Schweizer.

Schlimm! Bedenſchlimm! Aber ſo arg wirds doch nicht geben?

Schwab.

Das leibhaftige Bild von meiner Heimat.

Schweizer.

Und das iſt? . . . .

Schwab.

Da auſſen in einer von den ſchwäbiſchen Monarchien, die oft kaum gros genug ſind, die Tabatterie ihres Souverain anzufüllen. Da ruft man uns vom Neujahr bis Sankt Sylveſter, von

Morgen bis Abend zu: Gieb! Gieb! Gieb! Wollt' nur, wär' da hinter'm Rhein zu Hauſe; wär' dann ein freyer Mann, wie Ihr.

Schweizer.

Glaubt mir, ſag ich euch: 's iſt nicht Alles Gold was flimmert. Ihr wißt nicht, wie uns unſere Ober- und Untervögte, Ehegaumer und Geſchwohrnen berupfen; wißt nicht, was unſere republikaniſchen Geßler für Hüte aufſteken; und wie ſie uns an Leib und Geld ſtrafen, wann wir ihnen nicht tief genug hofiren.

Schwab.

Bitt' euch, Nachbar, ſpottet meines nicht. Weiß wol, daß euch eure Obrigkeiten wie Kinder lieben. Und was Ihr da von dem Hut ſagt: der iſt ja euer Freiheitsſymbol: müſt euch nicht mehr vor ihm büken.

Schweizer.

Vor dem Hut nicht . . . . . Aber . . .

Schwab.

Aber . . . . ?

Schweizer.

Vor des Vogts Kazen.

Schwab.

Ernſtlich, Nachbar, ernſtlich.

Schweizer.

Bei Gott! In allem Ernſte.

Schwab.

Wie ſo?

Schweizer.

Will's euch im Vertrauen erzälen: vielleicht klagt ihr künftig nicht mehr über Schwäbiſchen Deſpotiſm. Vor einiger Zeit geh' ich Geſchäfte halber nach Zürch, zu dem hochgeachteten Herrn Raths- und Bauherrn, auch Amtsobervogt und Polizeykammer-Präſidenten, dem reichen Herrn, den man insgemein den Markis heißt. Er speiste ganz allein mit seiner Haushälterin — er iſt ja 'n Hageſtolz — und das ſo ziemlich lange. Ich ſteh' an der Thür' und wartt' auf gnädige Audienz. Indeß kommt eine groſſe, fette Kaze, ſpielt erſt mit meinem Stok, und zwikt mich endlich gar in die Waden. Mir gab der Satan ein, weil unſere Großväter die biſſigen kaiſerlichen Vögte verjagt hätten, dürft' ich wol auch eine mutwillige Rathsherrnkaze von mir jagen, und gab ihr ein kleines Hiebchen ſeitwärts ab. Die Kaze ſprang mit einem Schrey davon. Holter die Polter kam izt mein hochgedachter Herr Raths- und Bauherr mit entbranntem Geſicht, und hinter ihm drein die Haushälterin mit der kranklenden Kaze auf dem Arm. Nun war von meinem Geſchäft keine Rede mehr. Du Bengel! hieß es, fort aus dem Hauß, oder man wirft dich die Treppe hinunter. Und ſo gieng ich von meinem gnädigen Rathsherrn weg, hatte einen Tag verſaumt, und nichts ausgerichtet.

Schwab.

Beim heiligen Blut von Weingarten! Wegen einer Kaze einen freyen Mann ausfilzen, und unverhört von ſich jagen! Iſt arg.

Schweizer.

Kommt noch ärger. — Ich leb nun 'n acht Tage ganz unbeſorgt, denk weder an den Rathsherrn noch an ſeine Kaze. Nun zitiert mich geſtern der Untervogt nach Zürch auf's Gerichtshaus. Ich komm': man führt mich in eine Stube, da ſizen vier Herren; dieſe heißen die Polizeykammer, und bey dieſer war mein Hochgeachter Herr Markis Präſident: hatte mich alſo vor ſein eigen Tribunal zitiert, war zugleich Richter und Kläger über mich. Er klagte auf mich puncto der frevelhaften Mißhandlung ſeiner Kaze. Zween von den Beyſizern, ſeine Vettern, votirten zur Strafe nach des Herrn Präſidenten Belieben. Alſo hatte dieſer die Majora, und nun ward mir mein Urtheil verleſen.

> „Alldieweilen ihr im Hauſe Seiner Herrlichkeit einen Frevel verübt, indem Ihr deſſen Kaze geſchlagen, und ſomithin den öfentlichen Frieden gebrochen habt; alſo zwar, daß beſagte Kaze nach der Ehrenausſage meines hochgeachten Herrn Raths- und Bauherrn und ſeiner Hausgenoſſin ſich drey Tage übel befunden; als wird euch zu wohlverdienter Strafe ſolch bedenklichen Verbrechens zehen Pfund *) vor dem Polizeigericht baar zu bezalen; dann von einem Stadtknecht in den Oeltenbach **) geführt zu werden, daſelbſt zehn Karbatſchſtreiche zu empfangen; ſofort meinem hochgeachten Herrn Raths- und Bauherrn eine Abbitte zu leiſten, mit der Verſicherung, auch in Zukunft gegen eure Obern und deren Angehörigen reſpektirlicher zu betragen, anbey aber dem Prügel- und Stadtknecht die gewöhnlichen Taxen

---

*) Fünf Gulden Reichswährung.

**) Die Etikette des Zuchthauſes der Zürcher.

„für die Streiche und das Heimführen zu
„bezalen, von Rechtswegen zuerkannt.

„Aktum vor dem Polizeigericht. Den
12 Dezember 1781.„

Schwab.

Heilige Maria von Einſiedlen! Was ſeid ihr für freye Leute! . . . Und ward das Alles exequirt?

Schweizer.

Der Präſident confirmirte das Urtheil: ſeine zween Vettern-Beyſizere auch. Nur der 4te der meinem hochgeachteten Herrn nicht anverwandt war, nahm ſich heraus, ſeinen Kollegen vorzuſtellen, wir wären doch nicht in Tunis, und eine Kaze ſey am Ende doch nur eine Kaze. Nach vielen Debatten von Seite des Präſidenten ward endlich die Sentenz dahin gemildert, daß ich die 10 Pfund erlegen, und dem Prügel- und Stadtknecht ſeine Taxe bezalen ſollte, als ob ich wirklich im Oeltenbach geweſen wäre. Nur die Karbatſchſtreiche wurden mir alſo aus hoher Gnade nachgelaßen.

Schwab.

Habt ihr nicht appellirt?

Schweizer.

Er hat zu viel Vettern und Baaſen im Rath.

Schwab.

Eine ſchöne Freiheit! Mein Seel! wiſſt 's was, Nachbar: da auf'm Lindenhof in der Stadt drinn ſteht ein ſteinerner Wilhelm Tell der noch keine Unterſchrift hat. Gebt's 'mal einem Steinhauer 'n paar Bazen, er ſoll euer Kazenurtheil unten ans Fußgeſtell ſchreiben. Wird ihn recht freu'n den alten Schnurrbart, daß er euch eine ſo ſchöne Freiheit errungen hat, und den Herrn Markis auch.

Schweizer.

Beſonders alle Ausländer.

Allmanach der Philoſophie
aufs Jahr 1783.

Mit Kupfern. In 12.

Dieſes Schriftchen iſt ein Kind des Wizes und der Laune. Zwei allegoriſche Küpferchen von Herrn **Rosmäsler**, und dann ſtatt der Monatsfiguren 12 ſymboliſche Erfindungen vom Grabſtichel eines neuen auf dem Parnaß noch unbekannten Bildkünſtlers dienen ihm zur Verzierung.

Hierauf folgende Materie. Zuerſt die Namensliſten der zwölf Monate :

Patriarchenmond, Apoſtelmond, Dichtermond, Narrenmond, Schönenmond, Weltweiſenmond, Künſtlermond, Heldenmond, Tirannenmond, Adeptenmond, Martirermond, Heiligenmond.

Nun Abhandlungen, oder Skizzen. 1) Philoſophiſche Gallerie. 2) Philoſophiſche Geſchichte. Jahrhundert Voltaire's. 3) Philoſophiſche Biografie. Prinz von Albanien. 4) Philoſophiſche Kronik. 5) Philoſophiſche Bibliothek. 6) Philoſophiſcher Verſuch. 7) Epiſtel an die Verläumder der Philoſophie.

Geſchmak und Weltton ſind die Farben dieſes Werkchens, deſſen Verkauf nachbenannte Buchhandlung in Commiſſion hat.

Felſecker zu Nürnberg.

(So die Nürnberger ꝛc. ꝛc. öfentl. Zeitungen vom Weinmond 1782.)

Wann uns doch von den vielen Apoſteln, welche die Philoſophie hat einer ſagen möchte, was ſie eigentlich iſt! Fragt man auf der einen Seite: ſo iſts die Theorie der Univerſitäten, der Kanzeln der Akademien. Fragt man auf der andern: ſo iſts das Symbol Voltaire's und ſeiner Sekte.

Aber, die Epiktet'e, die Ciceron'e, die Antonin'e, die Horaz'e, die Marc-Aurel'e, die

Lukrez'e, die Julian'e u. d. g. ſind ſie aus einer von jenen Logen entſprungen?

Im Gegentheil, wie reimt ſich ein Kopf, der über alles ſpöttelt, und alles Syſtem haßte, zu einer Profeſſion, deren Hauptregel Zuſammenhang und Gründlichkeit zu ſeyn ſcheinet?

Diß iſt das Räthſel, welches uns verwirrt.

Eines der nachtheiligſten Schikſale der Philoſophie iſt diß, daß ſich immer Leute darein miſchten, für die ſie nicht iſt, und deren Beruf keine Verwandtſchaft mit hat: z. B. die Chymiſten, die Schulfüchſe, die Theologen ꝛc. ꝛc. und daß hingegen Diejenigen, deren wahres Handwerk ſie iſt, z. B. ein Friederich II, eine Katharine II, ein Montesquieu, ein Raynal ꝛc. ꝛc. Item Diejenigen, welchen man die Aufklärung der Nationen, die Abſchaffung der Religionskriege, die Einführung der Toleranz ꝛc. ꝛc. ſchuldig iſt, uns das Geheimnis ihrer Reſſorts verſchweigen.

Wo ſoll man ſie alſo ſuchen? Wer zeigt uns ihren Siz? Wer unterrichtet uns von ihrer Natur?

Iſt ſie etwan in der Kirche? Aber eine Brüderſchaft, die ſich wegen Meinungen und Wörter verfolgt! Herolden der Weiſheit und der Demut, welche in Ueppigkeit ſchwimmen, und alle Lächerlichkeiten an ſich haben! Erben der Einfalt und Armut eines Heiligen, die Provinzen beſizen, und wollüſtige Höfe halten! — Welche Widerſprüche!

Iſt ſie auf den hohen Schulen, oder in den Grotten der Schriftſteller? Aber Weſen, die niemals weder mit ſich ſelbſt, noch untereinander einig ſind; deren ewige Beſchäftigung im Diſputiren beſteht; die unabläſſig arbeiten, und nichts verrichten; von deren raſtloſen Exiſtenz die Welt keinen Nuzen hat! — Wie ſchilen ſich dieſe zur Philoſophie!

Sie mus alſo im gemeinen Leben: ſie mus in irgend einer geſellſchaftlichen Republik; oder ſie mus nirgendswo ſeyn. Laſſet uns ſuchen.

Hier liegt ein Land, welches in einen dichten und ohnauflöslichen Nebel verhüllt iſt. Die Funken, welche man hin und wieder aufblizen ſieht, um dieſe Finſterniß zu erleuchten, rühren von Scheiterhaufen, von Auto da Fe her. — Weg! Unmöglich kan die Philoſophie ſich hier aufhalten.

Dort liegt ein anderes, welches den ſtolzen Anſpruch macht, daß es der Siz der Menſchlichkeit ſey, welches aber von Königs- und Bürgerblut trieft, und ſich ſelbſt den Hals bricht, um die übrige Welt zu Sklaven zu machen. — Ach! Wie ſollte die Philoſophie in ſeinen Gefilden wohnen können!

Hat ſie ſich etwan in einem jener Reiche verborgen, wo das Syſtem des Staats unaufhörliche Kriege unterhält; wo jeder Bürger zum Soldaten gebohren wird; deren Unterthanen die Hände ohne Ermüdung nach Feſſeln ausſtreken? — Unmöglich.

Oder wohnt ſie im Gegentheil in jenen beglükten Flächen, die ſich des beneidenswürdigen Vortheils der Freiheit rühmen, die dieſer ſchönen Schimäre unabläßig nachlaufen, ohne ſie jemals zu erhaſchen, und ohne ſie jemals gekannt zu haben? — Noch weniger.

Je nun: ſo iſts alſo an dem, daß ſie nirgends iſt!

Reizendes Fantom: ſo ſollteſt du uns alſo täuſchen? So wärſt du nichts als ein leerer Begrif, ein Schall, die Schüler zu äffen, und die Sottiſen der menſchlichen Vernunft zu bemänteln?

Die wir eine Tochter des Himmels nennen: du wärſt mehr nicht, als ein Hirngeſpenſt, erfunden um die Gravität der Schulbärte zu verlängern, und ehrliche Leute zu verfolgen?

Nein! Du biſt Etwas. Du muſt wirklich da ſeyn. Ein Weſen, das nicht ſichtbar, mit dem menſchlichen Geſchöpf nicht vereinigt iſt; ſondern ein Geſchenk der Götter, ein Ausfluß ihrer Natur. Du kanſt nicht erlernt werden: dein Weg iſt Inſpiration.

Geiſtige! Du wohnſt weder in den Köpfen der Doktoren, noch in den Phraſen der Schulen; aber in den Seelen der Lieblinge, die du dir erkieſt. Kurz, du biſts, welche die Sokrater, die Newton'e, die Hanns Jakob erleuchtet, und die ***, die *** und die *** zu Narren werden läßt.

Erleuchte auch Mich. Lehre mich, wie ich dieſen Almanach verſtehen ſoll.

Iſts ein Lehrbuch, ein Kanon, eine Satire, oder eine bloße Frazze? Dann von All dem hat es Was an ſich.

Sprich: iſts dann wahr, daß die Religion ein von den Menſchen verunſtaltetes Geſchöpf des Himmels iſt, welches ſich von den Altären der Kirche entfernt und in die Herzen der Weiſen und der Gerechten zurükgezogen hat?

Daß deine wahren Schüler nicht Diejenigen ſind, welche auf den Kathedern, auf den Kanzeln, in den Lehrſälen thronen; ſondern daß alle Stände der menſchlichen Republik vom Patriarchen bis zur Schöne, vom Künſtler bis zum Narren, vom Tiranen bis zum Heiligen zu Werkzeugen deiner Offenbarung dienen müßen?

Daß Voltaire den Nahmen eines Freiheitſtifters ſo gut verdient, wie ihn Luther uſurpirt hat?

Von All dieſem unterrichte mich.

Sag mir endlich auch, ob Diejenigen, die deinen Almanach recenſiren werden, zu deiner Fahne gehören?

Poſtſcript.

In der Erfurth'ſchen gelehrten Zeitung (XXXVIIIſtes Stük 1782) ſoll, bey Gelegenheit des IXten Bands der Chronologen ſtehen:

> „Man ſieht der Fortſezung dieſes Journals
> „mit lebhaftem Vergnügen entgegen.„

Heute las' ich im Beitrag zum Reichspoſtreutter (LXXXIſtes Stük, 1782)

> „Uns deucht, es wäre überhaupt für Herrn
> „W. Zeit, ſeine Chronologen zu endigen, er
> „möchte ſonſt nicht ſo aufhören, wie er an-
> „gefangen hat. Iſt das Schreiben wie
> „Herr W. ſich ausdrükt, bey ihm Noth-
> „durft, ſo iſt es doch bey ſeinen Leſern nicht
> „Nothdurft, ihn zu leſen. Dieſe kleine
> „Erinnerung haben wir für nötig erachtet,
> „damit Herr W. ſich nicht um den Ruhm
> „ erſ ch t

„ſchreiben möge, den er durch die erſten „Stüke ſelner Chronologen ſich erworben „hat.

Meſſieurs.

Ich bitte unterthänig, erklären ſie ſich doch, woran ich eigentlich bin.

W.

Verzeichnis
des Innhalts.

Seite

Briefe vom Rhein.

(Eingeſendet.)

Ein geographiſcher Blumenſtraus — im Geſchmak, wo ich mich nicht irre, der Miss Mellvil philosophical Trevels. 3

Luſtige und affenthewrliche Geſchicht einer Wunderfrewn ꝛc.

Zwote Sektion. . . . 11

Gedanken ſind zollfrei.

Eingeſendet.

Eine Zeit- und Gelegenheits-Dyatribe. 32

Akten über eine wichtige Frage aus dem deutſchen Staatsrecht.

Seite

Ein Original ex jure publico. In der That dem Ton der Chronologen, wie die Kunſtrichtere bereits angemerkt haben, ganz neu; aber um deſto ſchäzbarer und achtungswerther, um deſto dienlicher, das Publikum mit den gewöhnlichen Plattituden der Chronologen auszuſöhnen. . . 38

Noch über Thierkampf.

Ein Beitrag.

Supplement zu dieſer von den Chronologen behandelten Materie (Siehe IX Band.) . . . 48

Les quatre Saiſons de l'Eſprit.

Eine Pasquinade zur Abwechſelung. . 54

Das Generalpatent.

Eine Anecdote aus den Faſten des gegenwärtigen Kriegs. .

Aus authentiſcher Quelle. . 64

Julian.

Eine Lektion an meine Zeitgenoſſen.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne. 66

Seite

Vom Gauthey und ſeine Erfindung.

Hiſtoriſche Nachrichten von der in Frankreich neu erfundenen Geſchwindpoſt, nebſt Anmerkungen des Dritten. . . . 85

Ueber Sekulariſation.

Ein Jagdſtük.

Vom Freiherrn *** launigter Einfall über eine Propoſition im teutſchen Merkur in der Materie der Klöſteraufhebung; das iſt in der herrſchenden Materie. 94

Wekhrlins Brief ans Publikum.

Nothwendig erachtete Vorſtellung und Bitte um Schuz in Anſehn der Chronologen, nebſt einem litterariſchen Anſchlag. 100

Briefe vom Rhein.

(Eingeſendet.)

Zwote Suite. 105

Das Banket der Fakirs.

Apologus.

Eine politiſche Anecdote. . . 114

Akten über eine wichtige Frage aus dem deutſchen Staatsrecht.

Verfolg von oben Seite 38 u. ſ. w. 118

Genf.

Eine politiſche Dyatribe. . 127

Es iſt Zeit zu reden.

Deklamation für die Ehre der evangeliſchen Kirche, und für die Freiheit der allgemeinen Duldung. . 133

Nachſchrift.

Dieſer Chronolog iſt auf die Autorität eines Artikels der Brünner Zeitung gebaut. Nach dem bereits vollendeten Abdruk deſſelben erhielt man von einem Widerruf des Faktum's durch die Reichs- und andere Zeitungen Nachricht. Es war zu ſpat, den Chronolog wieder zurükzunehmen. Man beliebe alſo, ſoviel als mit jenem Widerruf in Beziehung ſteht, an dem Inhalt abzuziehen; der Reſt wird immer als allgemeine Wahrheit gelten, und unſerm Journal homogen bleiben dörfen.

Seite

Apologie der Chronologen.
Eingeſendet.
In der Handſchrift führt es den höflichen Titel: Elogio de' Copisti. Wo wir den freundſchaftsvollen Sinn des unbekannten Herrn Verfaſſers durch die gegenwärtige Ueberſezung nicht errathen haben: ſo glauben wir wenigſtens, daß ſolche unſerer Eigenſchaft und unſerer Pflicht gegen das Publikum zukäme. 139

Der Roſenobel.
Ein Beitrag.
Zur politiſchen Tagsmaterie. . 140

Was mir geſtern einfiel.
Eine Plaiſanterie bei Gelegenheit. . 153

Polizey der Menſchlichkeit.
Eingeſendet.
Ein Beitrag zur Staats- und Kriminallogik. . . . 154

Tatar'ſche Theaterkronik.
Iſts Geſchichte — iſts Ironie? „ſo

Seite

weis ich's nicht,, ſpricht Sankt Paul. Wie es hieher kommt? darüber finde ich mich nicht im Fall zu erklären. . 158

Politiſcher Kalender aufs Jahr 1783.

Pereat! . . . 169

Die liebenswürdige Wilde.

Eine wahre Erſcheinung

— wo das Journal des Gens du monde nicht ſcherzt, woraus das Stük herrührt. . . . 171

Ueber die Affaire zu Frauſtadt.

Zum Paragraf in die Erziehungsbibliothek unſerer Zeit. . . . 177

Dringende Vorſtellungen an Menſchlichkeit und Vernunft ꝛc.

Recenſion —. doch nein! Brandopfer dieſem vortreflichen Buch angezündet. 180

Nachſchrift.

Hier nehmen wir Stof, einem andern Flämmchen Luft zu machen, welches der Göttingiſche Muſen-Allmanach

aufs

aufs Jahr 1783 in uns angefacht hat. Unſere Achtung dabey läßt nicht ründer ausdrüken, als durch das Echo, ſo wir repetiren.

S. 38. (G. Muſ. Allm.)

Soll man ihnen Weiber geben?

Chronolog. VIII. B. N. 3.

Von Weibern, ob man ſie den Mönchen
geben ſoll?
Schreibt ihr ſo manchen Bogen voll,
In Chronologen und **Merkur**:
Befragt dann keiner die Natur!
Die ſpricht: Ihr ſolltet euch des langen Zankens ſchämen.
Gebt ihnen nicht: ſie werden ſelbſt wohl
nehmen.

Käſtner.

Von nun an Friede! Kein Wort mehr in den Chronologen von dieſer Materie. Es iſt Alles geſagt. Dieſes reizende Epigram ſoll uns ein für allemal Stillſchweigen auferlegen.

Seite

Vom Theatercoup.
Erſtes Blatt. Petersburg.
Honny ſoit qui mal y penſe! . 192

Dido.
(Ein Beitrag.)
Aus dem Fache der Litteratur und der ſchönen Künſte. . . 198

Vom Theatercoup.
Zweites Blatt. Göppingen.
Ein Finanzprogramm. . . 209

Drukfehler.

S. 212. Z. 11. Für Haug „ſiehe„ Hahn.

Anmerk.

Es ſey weit entfernt, daß wir den Erſchaffer der Himmelsſphären, Herrn Pfärrer Hahn zu Kornweſtheim, mit dem Kompilator des Schwäbiſchen Magazins verwechßlen!!

Hexenproceß in Glarus.
Sapienti ſat! . . . 213

Seite

Briefe vom Rhein.
Dritte Suite: oder Beſchluß. . . 225

Habſpur'gs Ehrenrettung.
Eine genealogiſche Anecdote
— Vielmehr eine höfiſche. (Der Fonds iſt aus den Memoires de Bachaumont.) . . . 233

Julian.
Eine Lektion an meine Zeitgenoſſen.
Zweiter Theil. — Und genug nun! 235

Ferrara.
Ein geographiſches Fragment.
Der Fonds iſt aus dem Journal des Gens du Monde. . . 257

Des Froſchmäuslers Räſonement von den gegenwärtigen Kriegsaſpecten.
Eine Litteratur nach der Mode. . . 260

Wie mus man den Zwek der Feyrtäge anwenden?
Eingeſendet.

Seite
Ein politiſcher Vorſchlag: im Ton, und nach dem Bedürfniße der Zeit. . . 263

Was können ſie werden?

Das Gegenſtük (zum Vorigen). . 267

Poſtſcript.

Der gutmütige Leſer beliebe zu bemerken, daß der Autor damals als er dieſen und den nachſtfolgenden Chronolog ſchrieb, an den Hämerrhoiden litt.

Vom Menſchenfraß.

Anmerkungen über die Exekution der neuen Kanibalen in Siebenbürgen. Ein phyſiſch-moraliſch-hiſtoriſch-politiſches Stük. . . . 271

Gibraltar.

Senf nach der Tafel. Ein Stük das zu früh geſchrieben und zu ſpat abgedrukt wurde. . . . 275

Luſtige und abentheurliche Geſchicht ei-

Seite

ner Wunderfrown ꝛc. ꝛc. Monika Mutſchler.

Dritte Sektion. 281

Trauter Leſer!

Weiß, daß du des Dings faſt ſatt biſt. Könnt's aber nicht anderſt machen: war gar zu viel zu ſagen. Hätt' auch noch Stof, zween bis drei Hefte anzufüllen; will aber aus Höflichkeit für dich kurz abbeißen. Verſich' dich alſo des Endes dieſes Stüks im nächſten Band, welches die Frazze auflöſen, und dir, mir, und allen noch übrigen Perſonen, die bey der Sache intereſſirt ſind, Gerechtigkeit leiſten wird.

Storger und Buchhändler. •

Ein Paragraf.

Das iſt, ein Hieb auf Blättleinsſchreiber-Art. 301

Politiſcher Thermometer.

Zum Gegenſtük des Chronolog Politiſcher Kalender. Seite 169. oben.

Seite
Welches ſich von ſelbſt, oder auch gar nicht, erklärt. . . . 304

Ein Vorſchlag zur ernſtlichen Beherzigung für meine lieben Mitbürger, und Mitbürgerinnen.
Placat zur Litteratur der Menſchlichkeit; — Von Herrn Mr. Hundsſchub, einem würdigen Bürger zu Schweinfurt (Landſtädchen im Biſtum Würzburg . . . 305

Ein Vogelſtellerſtückchen;
oder Kriegsanecdote des heutigen Tags. . 314

Der Grosfürſt zu Stuttgartt.
Ein Brief an den Chronologen.
Nach dem franzöſiſchen Original überſezt. 318

Anmerkung.

Der Chronologiker, durch perſönliche Gründe berechtigt, an Dem was ſich in Wirtenberg zuträgt, Theil zu nehmen, und von äuſſerlichen Umſtänden abge-

Seite

abgehalten, die jüngſten Feſtins zu beſuchen, wandte ſich an einen Freund, deſſen Beobachtungsgeiſt und Gefälligkeit er kennt, um eine Idee von den Unterhaltungen des Großfürſten zu Stuttgartt zu erwerben. Hierauf nun wurd ihm beyliegender Brief. Einige Züge, die für Unglimpf aufgenommen werden könnten, waren unmöglich auszuäzen, ohne der Symmetrie des Ganzen zu ſchaden.

Was die Gerechtigkeit litt, mäſſigte man gleichwol in der Ueberſezung: z. B. S. 325 Zeile 24 ſezte man Unempfindlichkeit, für das Wort Abbrontiſſement, Seite 326. Z. 18. ſteht im Original Stupidité, wo wir Kleinſtätterey ſagen. U. ſ. f.

Die freyen Leute.

Dialog zwiſchen einem Schwaben und Schweizer.

Ein Beitrag. — Wie auch die Art der Einkleidung aufgenommen werden mag: ſo iſt das Faktum nichts de-

ſte weniger eine hiſtoriſche Wahrheit; eine Thatſache, die ſich kaum vor einigen Monaten zutrug. . . 332

Almanach der Philoſophie aufs Jahr 1783.

Eine litterariſche Anzeige — auf den Boden der Chronologen mit um ſo mehr Befugniß gezogen, als die öfentlichen Zeitungen dieſe Piece ſans façon dem Verfaſſer der Chronologen zuſchreiben, ohngeachtet er ſich niemals dazu bekennt. . . . 340

Poſtſcript.

Ein Gefatterſchaftsgruß der Chronologen an ihre Recenſenten. . . . 347

Drukverbeſſerungen
des Xten Bandes

Man bittet vorläufig um Entſchuldigung.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll ſtehen.
16.	18.	Hill	Schill
58.	12.	Hände	Hände
61.	22.	Bajone	Bacone
129.	11.	ihre Berichtung	ihre üble Berichtung.
164.	12.	Kunt	Knut
197.	15.	und ihre Errichtung	und die Scene ihrer Errichtung
208.	2.	lâtons	tatons
—	7.	chachette	cachette
—	15.	hommn	homme
—	17.	rien	rien

Drukverbeſſerungen.

Seite.	Zeile.	Für.	Soll ſtehen.
212.	11.	Haug	Hahn
225.	3.	der Faßbinder	die Faßbinder
227.	5.	Die Bethen,	Die Bet-
249.	25.	Bedingen	Bedingungen
263.	1.	thalreiches	thatreiches
264.	3.	um	und
265.	4.	unterrichtender	unterrichteter
272.	3.	für die Kinder	für Kinder
—	12.	Geiſtlichkeit, Kalmuken,	Geiſtlichkeit der Kalmuken,
276.	17.	Verträge	Vorträge
284.	23.	Glaubis	Glaubius
286.	14.	aufgetragen.	aufgetragen,,
—	15.	Die	„Die
—	20.	würde.	würde,,
292.	19.	unnatürlich	um natürlich
315.	5.	minderjährigen	mindermächtigen
316.	18.	Laſter	Laſten
324.	25.	nun	nur
325.	8.	ſezte,,	ſezt,,

H. misc. 319 (11.-12

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von
Wekhrlin.

Eilfter Band.

Frankfurt und Leipzig.
In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.
1781.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

An Herrn Profeſſor Becker zu Dresden.

Mehr als ſechs Monate ſinds ſchon, daß ich ein Zeugnis Ihrer Höflichkeit beſize. Schon längſt hätte die Regel erfodert, Ihnen davon Rechenſchaft zu geben. Allein der Gegenſtand deſſelben machte mich ungewöhnlich verlegen.

Izt leidet es der Wohlſtand nimmer, zu ſchweigen. Ich benuze alſo dieſe Stelle, um Ihnen zu antworten. Beſſer kan ſich, deucht mich, der gegenwärtige Band der Chronologen nicht anfangen, als durch die Regungen meiner Schuldigkeit und Gerechtigkeit.

Erlauben Sie erſtlich, daß ich mich über die Urſachen meiner Zögerung eröfne. Käm es auf nichts an, als auf äußerlichen Vorwand: ſo hätte ich Stof genug. Ich dörfte Ihnen, zum Exempel, anführen, daß der Vorwurf keine unmittelbare Verbindung mit den Chronologen hat.

Da die Schrift, gegen welche Sie ſich erklären, auſſerhalb den Chronologen erſchienen iſt: ſo ſtehet der Angrif darauf, wie es ſcheint, in dieſem Blättern nicht an ſeinem befugten Plaz.

Allein ich will alle Umſchweife abſchneiden, und die Gründe meiner Entſchuldigung da nehmen, wo ſie wirklich liegen, nehmlich in meinem Karakter.

Sie wiſſen, **Einſichtsvoller Mann,** daß Ihr Aufſaz Empfindlichkeiten enthält. Welan: müſſen Sie nicht zulaſſen, daß ich durch ſeine Aufnahme der Bosheit eine Blöſſe gegeben hätte, mich zu beſchuldigen, als ob ich eine Hazze eröfne?

Was müſten die Folgen geweſen ſeyn?

Ihr Gegner hätte entweder geantworttet, oder nicht. Im erſten Fall würde mir die Pflicht, womit ich ans Publikum verknüpft bin, auferlegt haben, ſeine Replik gleichfalls einzurüken. Und hier, was wäre aus den Chronologen worden? Eine Hazzbühne: gerade Das, was die heutige Welt, wie wir ſie Beyde kennen, an einer Schrift aufſucht, um ſie zu perſifliren und — zu verachten.

Hätte er nicht geantworttet: ſo könnte ich einen unbekannten, vielleicht achtungswürdigen Mann, geärgert haben, deſſen Reſerve und Klugheit dieſe Beleidigung nicht verdiente.

In beyden Fällen fülen Sie daß ſich der Ausſchlag gegen mich gewendet hätte. Meine Chronologen wären ein öfentlicher Schandblok worden, worauf ihr Verfaſſer — mit Recht — als Verräther paradiren würde.

Hierüber nun laßen Sie mir, wie ich hoffe, Gerechtigkeit. Ich begehe täglich tauſend Fehler, die meinen Verſtand beleidigen: aber ich will keinen begehen, der mein Herz entwürdigt.

Inzwiſchen iſt man Ihnen Genugthuung ſchuldig: Ihre Empfindlichkeit verlangt Sie, und Ihr dringendes Anſinnen verbindet mich dazu.

Um alle dieſe Gegenſtände zu verbinden, weiß ich kein ſchiklicheres Mittel, als wenn Sie erlauben, daß ich mich zwiſchen Sie und Ihren Gegner in die Mitte ſtelle, und Ihnen meine eigenen Empfindungen erkläre.

Dieſes Mittel läßt Ihnen die Freiheit, meine Grundſäze zu verwerfen, ohne Ihrem Recht etwas zu vergeben; und mir verſchaft es Gelegenheit, Jhnen Rechenſchaft von Jhrem Auftrag zu thun, ohne den Urheber zu beleidigen.

Man iſt immer unglüklich bey einer ſolchen Unternehmung: ich weiß es. Unterdeß ſey ſie gewagt.

Alſo zur Sache. Erlauben Sie, daß ich, um meine Begrife zu ſtärken, Jhre Wortte wiederhole.

Erſt vor wenig Tagen iſt mir die paſquillartige Schrift eines Unbekannten: Ueber Waſer's zwote Verurtheilung ꝛc. ꝛc. in die Hände gekommen. *) . . . .

Paſquillartig! — Ein harter Ton! Vor dem ehrfurchtswürdigen Angeſicht des Publikum betheure ich anmit, daß ich in dieſer Schrift nie was Anders ſah, als eine völlig honnete und erlaubte Schuzrede für die Aſche zweener Unglüklichen, an deren Schikſal ganz Europa Theil nahm, und die es öfentlich für Martirer ihrer Tugend erklärt. Hätte ich das mindeſte Gift darinn geſpührt: ſo würde ich mir niemal erlaubt haben, ſie ans Licht zu befödern. Der Karakter des Paſquills, den Sie ihr beizulegen belieben, trift alſo entweder meinen Verſtand oder mein Herz. In einem wie dem andern Fall iſt die Beleidigung ſo ſtark, daß ſie allein hinlänglich wäre, mich zu dispenſiren, Ihnen, mein Herr Profeſſor, Antwortt zu geben, wenn ich mehr von meinem Kopf abhieng, als von meinem Herzen.

---

*) Ueber Waſer's zwote Verurtheilung. Von einem Unbekannten. Herausgegeben vom Verfaſſer der Chronologen. 1781. (Mit des Leztern Vorrede.)

„Ich tratt vermutlich bey Bekanntmachung der Schrift, Ueber Waſer's Prozeß, einer Schlange auf den Schwanz. . . . . .

Nicht eine Schlange, ſondern den Gözzen Menſchlichkeit ſelbſt tratten Sie. Genehmigen Sie, daß ich offenherzig ſey. Es iſt möglich, daß Sie von der Wahrheit des Senfs, den Sie auf Waſer's Grab ſtreuten, bey Sich ſelbſt überzeugt ſind. Die Züge welche Sie vom Karakter dieſes Mannes entwerfen, mögen — troz der günſtigeren Nachrichten die wir beſizen — ihren Werth haben.

Aber mit welchem Grunde der Weltklugheit konnten Sie immer glauben, daß Sie wol damit aufgenommen würden? Was berechtigte Sie, Sich zu ſchmeicheln, daß die Verfolgung eines Unglüklichen, für den das Vorurtheil von ganz Deutſchland ſtreitet, Beifall finden müße?

Nun tritt Einer aus dem Publikum hervor, und nimmt ſich Waſer's an. Sie ſehen, daß er nicht ohne Grundſäze handelt: er hat wenigſtens das Verdienſt der beſſern Parthey vor ſich. . . . . Allein, ſagen Sie

„Daß Rache ſein Beweggrund iſt, leuchtet zur Genüge hervor. . . . .

Wiſſen Sie nicht, ein Lehrer der Weltweisheit, daß es Fälle giebt, wo die Rache Tugend, wo ſie Pflicht wird?

Gewis trat dieſer Fall jemals ein: ſo war's alsdenn, wenn es auf die Vertheidigung der Rechte der Natur und der Geſezze gegen die Selbſtgewalt ankam; wenn die Stimme der Menſchlichkeit gegen die Verrätherey unterſtüzt wurde.

Dem Publikum bleibe es heimgeſtellt, die Anwendung dieſer Fälle zu beſtimmen. Sie erkennen, daß hier Nichts von meinen eigenen Ideen zu gegen liegt, und daß ich blos in Beziehung auf Dasjenige, was in der Waſer'ſchen Sache geſchrieben und wiedergeſchrieben wurde, rede.

„Ueber die Waſer'ſche Geſchichte laſſe ich mich hier nicht ein. Sobald Herr Profeſſor Schlözer ſeine Anmerkungen geendigt hat, mus ich ohnedieß noch einen kleinen Nachtrag liefern; bis dahin bitte ich die Theilnehmer an dieſer Geſchichte um Gedult.

Ach! Möchten Sie doch Ihr Wort zurüknehmen! Möchten Sie von dieſem traurigen Opfer der Gerechtigkeit niemals etwas geſchrieben haben, und niemals etwas wiederſchreiben!

Alle Umſtände ſagen Ihnen, daß Sie durch Ihre Anmerkungen über Waſer's Karakter unſere Herzen verwundet haben. Dieſe Wunde wollen Sie alſo durchaus wieder aufreiſſen! So grauſam wollen Sie ſeyn! Und diß ſollen wir von Demjenigen erfahren, der „**wann er König wär,**"

...... nur der Natur und Freundſchaft Ruf
nicht das bethörende Geziſche
von Schmeichlern und Verläumdern *) .....

hören würde?

Iſts erlaubt, ohne Sie zu ennuyren: ſo erinnere ich Sie an das unerbittliche Geſezz unſeres Handwerks.

---

*) An Herrn Johann Rudolf Burkard in Baſel. Aus Paris, im April 1780. Von W. G. Becker.

* * *

„Um als Schriftſteller glüklich zu ſeyn, mus man eins von zweyen beſizen, entweder gefallen oder nüzzen.„

Je nun: Betrachtungen, die die Menſchlichkeit kränken, können uns unmöglich gefallen, weil unſere Eigenliebe dabey leidet; und Wahrheiten, die zur Unzeit kommen, können unmöglich nüzzen.

Wie können Sie nun dem Mann feind ſeyn, der dieſes empfand?

„An einigen Orten geht er in ſeiner Verbitterung ſo weit, daß er ſogar einige Worte von klingender Münze und äuſſerm Beruf mit einflieſſen läſt .... Wär ich reich, ich wollte mein ganzes Vermögen auf den Beweis der geringſten dieſer Beſchuldigungen ſezen ......

Das haben Sie nicht nötig. Wozu eine ſolche Verſchwendung. Ich und, wie ich glaube, kein Menſch traut Ihnen dergleichen niederträchtige Grundſäze zu. Wie? Ein Prieſter der öfentlichen Sittenlehre, ſollte fähig ſeyn, ſich ſo zu widerſprechen? Der Verfaſſer der Ode vom Menſchenfreund ſollte einen gedungenen, beſtochenen, verächtlichen Lobredner der Tiranney machen? Nimmermehr.

Ich will mir vielmehr einbilden, daß Ihr Endzwek unverfänglich war. Ich will ſogar annehmen, er war philoſophiſch. Sie ſtudirten die Wahrheit; in dem Bilde, das ſie ſich vom Karakter Waſer's entwarfen, glaubten Sie neue Entdekungen von der Natur der Seele zu finden, und durch die Skizze, die Sie davon lieferten, ſchmeichelten Sie Sich die Menſchkenntniß zu vermehren.

Aber zur Wiedererſtattung dieſer Freigebigkeit bitte ich mir aus, daß ich Ihrem Gegner gleichfalls Gerechtigkeit laſſen darf, daß ich vermuthen darf, dieſer Unbekannte könne ein honetter und wohldenkender Mann ſeyn, der bey den Einwendungen die er Ihnen entgegenſezt, keine unedlere Abſicht führt, als das Intereſſe der Menſchlichkeit.

Muſten Sie Sich alſo nicht natürlicherweis auf dem Wege begegnen?

„Aus wohlſtudirter Liſt fängt der Unbekannte ſeine Verläumdung damit an, daß er meinen Verſtand und meinen Karakter zweifelhaft zu machen ſucht, weil ich mir die Freiheit genommen, über einen groſſen Mann, wie Raynal, einige freymüthige Gedanken zu ſagen, von dem ich noch freimüthiger hätte reden können, wann ich gewollt hätte. Ich berufe mich auf die, welche Gelegenheit gehabt haben, ihn kennen zu lernen und zu beurtheilen. Daß er nicht der einzige Verfaſſer der Hiſtoire philoſophique &c. &c. ſey, hörte ich ſchon in Paris. Da es aber zu weit iſt, ſich auf Perſonen von dort zu berufen: ſo berufe ich — Verzeihen Sie, vortreflicher Mann, daß ich Sie bey einer ſolchen Gelegenheit nenne — auf den Herrn Ober-Appellationsrath Höpfner in Darmſtadt, vormaligen Profeſſor in Gieſſen, einen würdigen und rechtſchaffenen Mann, in deſſen Gegenwart mir Jemand, der den Abbee Raynal ſehr genau gekannt hatte, den Nahmen Desjenigen nannte, der um das berühmte Werk das gröſte Verdienſt haben ſoll.„

Wenn es nicht Varillas oder Mainbourg iſt: ſo wüſte ich nicht, wer er ſonſt wäre. Hat in der That eine zwote Hand an der Hiſtoire philoſophique &c. &c. gearbeitet, wie es die Harmonie des Tons und der Materie nicht ſcheinbar macht; deſto beſſer für uns: ſo giebts ein auſſerordentliches Genie mehr in der Welt. Inzwiſchen ſind wir dem Abbe Raynal immer eine Bildſäule dafür ſchuldig, daß er das Organ ward. Möchten Sie es wol um den Preis werden, den es ihn koſtete — Herr Profeſſor?

„Bey

„Bei dieſer Gelegenheit mus ich auch anzeigen, daß ich die Reiſe mit dem Abbee Raynal auf meine eigenen Koſten gemacht habe: ſo wie ſie Raynal auf Koſten des jungen artigen Ruſſen Herrn Weilev machte ...

Wozu dieſe Anmerkung! Was für ein Gewicht legt ſie in die Wagſchale der Verdienſte zwiſchen **Herrn Profeſſor Becker** und dem **Abbt Raynal**?

Geſezt es verhielt ſich ſo: iſts nicht ein Geſetz der Natur, daß das Genie auf Koſten der Dummheit leben ſoll.

Indeß mus ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen vorzuſtellen, daß die Geſchichte einen Zug aufbewahrt, der den Beweis Ihrer Angabe ſehr ſcheniren dörfte. Sie erinnerten ſich vermutlich nicht, daß gerade um die Zeit, da der **Abbt Raynal** ſeine Reiſe durch die Schweiz machte, die Akademie zu **Lyon** einen von ihm geſtifteten Preis *) von 1200 Livres auskündete?

Wolan: ſcheint's nicht, Derjenige welcher vierhundert Thaler auf dem Wege wegwerfen kan, habe nicht nötig, ſich durch die Welt zu bettlen?

„Nun

---

*) Ueber die Frage: Quelle a été l'influence de la decouverte de l'Amerique ſur le phyſique du genre humain &c. &c.

„Um dem Publikum Staub in die Augen zu werfen, hat er in die Waser'ſchen und Raynal'ſchen Angelegenheiten die Rouſſeau'ſche Anecdote einzuflechten geſucht. . . .

Ums Himmels willen kein Wort von dieſem Gegenſtand mehr! Es iſt eine Sayte, die bey jedem Angrif einen Mißton von ſich giebt. Sie haben vermutlich aus der Erfahrung empfunden, wie man Ihre Eröfnung aufnahm. Gleichwol wollen Sie beharren? Wer bezalt uns dafür, die Rolle des Martirers der Wahrheit zu ſpielen.

Man muß geſtehen, unter den drey Karakteren, die Sie angrifen, iſt Rouſſeau's derjenige, welcher die zweifelhafteſten und geheimnißvolleſten Züge enthält.

Wann die Anlage eines Waſer's und eines Raynal längſt beſtimmt ſeyn wird; ſo wird die Miſchung Rouſſeau's noch ein Räthſel der Nachwelt bleiben.

Je nun: Herr Profeſſor, wer beruft uns dieſes Räthſel zu entwikeln? Das Publikum ſpricht einmal: Rouſſeau ſey unſer Idol: ſein Emil ſey unſer Kodex: wer wollte ihm verſezen: ihr raſet: Rouſſeau war ein Heuchler: er mocquirte ſich nur über euch?

Noch ärger: wer wollte es wagen in den Tempel zu tretten, und dieſen Gözzen von ſeinem Thron zu ſtürzen? Dieß wollen Sie ſeyn.*

Ach! Herr Profeſſor! Wann **Diderot**, **Alembert**, **Hume**, **Voltaire** ſich über die Zweideutigkeit **Rouſſeau's** beklagten: ſo waren ſie vielleicht befugt; und ſie haben in dieſem Punkt nichts mehr zu ſagen übrig gelaßen. — Aber wir! Was hat uns **Rouſſeau** gethan!

Bey allen Göttern! Laßen Sie uns die Aſche eines Unglüklichen nicht entweihen. Haben wir nicht ſeine Schriften? Was geht uns der Mann an! Sehen Sie, wie wir Andern es machen: wir bewundern, wir ſchäzen Rouſſeau den **Schriftſteller**, und überlaſſen der Nachwelt, Rouſſeau den **Menſchen** zu entziffern.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen, zum Beſchluß, eine Reflexion mittheilen darf. Ich kenne einen Mann, der ſehr genaue und ſehr wichtige Anecdoten aus dem Privatleben eines **Mirabeau**, **Turgot**, **Helvetius**, **Necker** ꝛc. ꝛc. und anderer Apoſtel der Menſchlichkeit beſizt. Dieſe Anecdoten machen eine vollſtändige Aerger-Kronik von ihren Urhebern aus. Sie würden ein ſehr intereſſantes und ſehr nachtheiliges Licht auf die heutige

Philoſophie werfen. Sie würden jene Männer in der wahren Lage ihrer Karaktere darzuſtellen ſcheinen. Kurz ſie würden in jedem Betracht Aufſehn machen.

Nun erſuche ich Sie bey all Ihrer Güte, Herr Profeſſor, belehren Sie mich, ob ſie der Mann ans Licht geben ſoll?

Aus meinem Pathmus. Den 18 Weinmond 1781.

Wekhrlin.

Poll-

Politiſcher Horoskop.

Es iſt an dem, was der meiſterhafteſte aller Schriftſteller ſagt. Die erſte Helfte unſers Jahrhunderts iſt ſchon an großen Revolutionen, an ſeltnen Staatsſtreichen, an politiſchen Wundern in aller Art ſo voll, daß ihm nichts übrig bleibt, als ſich zu endigen, um das merkwürdigſte und ſchimmerndſte aller Jahrhunderte zu ſeyn.

Die Schöpfung eines unermeßlichen Reichs aus dem Chaos, durch die Hand eines einzelnen Menſchen, der von ſich ſelbſt zu entſtehen wußte. Das ſchnelle Leben, welches dieſer Staat, troz einer Reihe erſchütternder und bluttriefender Empörungen, gewann, um in kurzer Zeit auf die höchſte Stufe ſeines Glanzes und ſeiner Macht zu ſteigen —

Das Wunder wordurch ein anderer Staat vom Abgrund, an deſſen Rand er, durch die Schwachheit ſeiner Regierungen und die Korruption ſeines Syſtems verleitet ſtand, zurükgeriſſen wurde —

Die unvermuthete Erſcheinung einer neuen Monarchie im Herzen Europens. Der erſtaunende Schwung, den dieſer Staat unter der ſo weiſen als langwührigen Regierung eines Souverains nahm, welcher von einem Subalternen Fürſten ſich bis zum Geſezzgeber Europens zu erheben wagte —

Das ſeltne Beiſpiel eines koloſſaliſchen Staats, der, auf allen Seiten von ſeinen Feinden angefallen, in den lezten Zügen liegend, blos durch die Geiſtsgegenwart einer Frau wieder zum Leben gerufen wurd —

Die Entknoſpung eines neuen Kaiſerhauſes mitten zwiſchen den Flammen eines Kriegs, der, um ſolche zu verhindern, brannte —

Der Erwerb einer prächtigen Provinz, blos durch einen Federzug, welcher auch die ganze Kriegskunſt Turennes, der Muth der Condee, und die Tapferkeit eines Marſchall von Sachſen kein Dörfchen zu entreiſſen vermochte —

Das Bündniß zwoer Kronen, die ſich ſeit 234 Jahren, einen unverſönlichen Haß geſchworen, und mit ununterbrochener Wut bekrieget hatten —

Diß ſind, wie man weis, die Wunderſcenen, welche die erſte Helfte des achtzehnten Jahrhunderts ausfüllen. In der andern Helfte ſehen wir

Die friedliche Aufhebung einer Geſellſchaft, deren Daſeyn, weil es ſich auf Religion und Politik gründete, bis ans Ende der Welt unerſchütterlich zu ſeyn ſchien;

Einen Krieg, worinn ſich ein verachteter Fürſt ſiebenzehn Jahr lang mit 5 Rieſen ſchlägt, und ohne Krümmung eines Haares aus dem Streit kommt;

Das Theilungslooß dreier Nachbare eines ſchuldloſen Reichs; mitten im Frieden;

Die Confiskation gewiſſer Beſize, die ein dreizehnhundertjähriges Vorurtheil geheiligt hatte.

Sezen wir nun, welches möglich iſt, weil es nur vom wahren oder falſchen Kalkul der Kabinette abhängt, hinzu:

Die Aufhebung (oder wenigſtens die Rektifikation) der Hierarchie;

Die Unabhängigkeit von Amerika;

Die Revolution des türkiſchen Staats;

ſo fehlt nichts, um dieſes Jahrhundert zu einem der prächtigſten Steine im Ring Saturn's zu machen.

Bis wir das Zukünftige erleben: ſo wollen wir verſuchen, den Lichtpunkt des Gegenwärtigen feſtzuſezen. Ein Blik auf die politiſche Karte von Europa wird uns hiezu leiten.

Richten wir unſer Aug nach Aſien: ſo ſehen wir ein Syſtem von Barbarey und Unkraft; zuerſt eine Nation, welche den paniſchen Eindruk von ihrem Nahmen, worinn ehemals ihre einige Macht beſtund, gänzlich verloren hat; einen wilden Staat der ſeinen täglichen Untergang erwarttet, weil ihm die wahren Springfedern der Throne manglen, Staatsklugheit, Patriotismus, Kriegszucht und Geld. Alsdenn eine Anarchie gekrönter Sklaven, die, ohne Willen und ohne Nerfen, das Spiel jeden Zufalls, und die Puppen der Fremdlinge ſind.

Hier einen Staat, der ſeit hundert und zwanzig Jahren ſein eigenes Eingeweide zerfleiſcht, und nur von ſeinem Blute lebt; dort einen andern, welcher, den ſüßen Traum des Friedens und der Faulheit ſchlummernd, keine Exiſtenz hat. Den Reſt dieſer Erde von Horden Räubern und immer herrenloſen Kanaille überzogen, die ohne Geſezze, ohne Zucht und ohne Grundſäze, und folglich Jedem, der ſie unterwerfen will, Preis gegeben iſt.

Drehen wir uns nach Afrika: welches Bild! Eine unermeßliche Erde, die im Syſtem der politiſchen Welt gleichwol keinen Werth hat; ein Schöpfungsbezirk der blos geachtet wird, um den einen der übrigen Welttheile mit Schäzen, den andern mit Menſchen zu verſehen; eine Sonne, unter welcher die Natur ihre Spannkraft ſo ſehr verlohren hat, daß die Beſtien eben ſo feig ſind, wie die Menſchen.

Wenden wir uns von dieſer unangenehmen Scene nach einer beſſern: ſo erbliken wir jenſeits derſelben Amerika. Ein lachender Himmel, eine fruchtbare Natur, eine ungeheure Fläche heften zuerſt unſern Geſichtsſtral. Dringen wir in die Oekonomie dieſes Staats: ſo ſehen wir die eine Helfte deſſelben von einer Menſchheit bewohnt, die unter dem Druk des Aberglaubens und der Tiranney ſchmachtet; die andere Helfte entvölkert, und ihre kleine Innwohnerſchaft in der Wuth eines Bürgerkriegs begrifen; jene von den koſtbaren Schäzen, welche ihr die Natur gab, allmählig erſchöpft, und mit allen Laſtern angeſtekt, die das Wohlleben und der Reichthum gebähren; dieſe von einem noch unentdekten Reichthum der Natur ſchwanger, der nur auf Freiheit und Fleiß wartet, um ſich zu entkeimen. Mit Einem Wort einen Erdkreis, welchem vom Schikſal alle Kennzüge eingeprägt ſind, einſt eine wichtige Rolle auf der Weltſcene zu ſpielen, und der Neidpunkt aller belebten Nationen zu werden.

Ziehen wir nun unſern Blik auf der Sphäre zurük, worinn wir exiſtiren, was entdekt ſie uns?

Eine Lichtkugel die in unaufhörlicher Gährung in ſich ſelbſt iſt, die ſtets zwiſchen zween Abgründen ſchwebt, einem, der immer verſchlingt, und einem andern, der immer erſchaft; ein Weltpunkt, der ſich ſelbſt zur Laſt iſt, wo die Natur nimmer zu ihren Bedürfniſſen reicht, und die Künſte beſtändig zu Hilf rufen muß, um das aufzutreiben, was der Lux verſchwendet; eine Menſchlichkeit, welche ſich ſelbſt überflüßig iſt, und doch immer nach Vermehrung ſchreyt; welche ſich ausgebildet nennt, und doch nicht mit ſich zufrieden iſt; kurz welche ſo verfeinert iſt, daß ſie aus lauter Weisheit Sottiſen macht. Diß iſt ungefähr der Abriß, den uns die Oberfläche darbeut. Entwikeln wir nun das Innere: ſo zeigt ſich uns,

gegen Morgen,

Eine Gruppe noch unentknoſpeter Staaten. Ihre Natur iſt reich und mannigfaltig. Der Karakter ihrer Nationen iſt Kriegsliebe und Mannskraft. Die Sitten ſchweben noch auf dem glüklichſten Grad ihrer Eigenſchaft, der Einfalt. Hier iſt Patriotismus der Natur. Aber da ſie ihren Bewohnern, ſo wie allen Kriegern von Karakter, die Liebe zum Fleis entzogen hat: ſo werden Olympiaden vorgehen, und es wird ein groſſes Maas der Staatsklugheit und der Schäze ihrer glüklichen Regenten erfodern, bis ſie auf den Punkt gebildet ſind, um ein politiſches Gewicht in die Wage Europens zu legen.

Gegen Mittag.

Im Schooße der angenehmſten Natur bulen ſich unzuſammenhängende Völker; aufs weiche Bett der Sinnen und der Unthätigkeit hingeſtrekt, ſcheinen ſie entnerft zu ſeyn, und nichts zu lieben als das Joch einer friedlichen Herrſchaft.

Aber ihre Lage, ihre Schäze, bey der Schwäche ihrer Regierungen ſezt ſie der Eroberungsluſt Anderer aus. Ihre Nachbarn glauben, daß dieſer Staat, in ein anderes Syſtem geſezt, zu einem reſpektablen Pfeiler in Europa gemacht werden könne. Wie: wenn der groſſe Genius ihrer Urväter noch im Schlaf in der Seele der Nation lebte?

Gegen Abend.

Was man ſich von politiſcher Vervollkommnung und Bildung vorſtellt. Lebendiger Fleis, aufgeklärter Genie, ſchimmernde Waffen, angeſpannte Wirkſamkeit.

Aber ein unauflösliches Gemiſch von Staatstugenden und Staatsfehlern. Ein immerwährender Eifer ſucht unter den Thronen, die ſie hindert, ſich auswärtig zu erweitern, und inwendig glüklich zu ſeyn. Ein unermüdetes Ringen, um ein eingebildetes Gleichgewicht, welches nirgends vorhanden iſt, und niemals exiſtiren kan.

Zum Beyſpiel.

Hier ein eingeſchränkter Staatsbezirk, der gleichwol die vornehmſte Rolle in Europa ſpielt. Seine Regierungsform überredet ihn, daß er der weiſeſte, und ſein Glük, daß er der mächtigſte Menſchtheil in Europa ſey. So fehlerhaft die erſte im Grund iſt, weil ihr Werth blos in der Theorie beſtehet, und ſo falſch das Zweite iſt, weil es ſich nur auf den Irrthum der Uebrigen gründete: ſo wirken dieſe zwo Influenzen jedoch das ſeltne Wunder, daß der Staat ſich in ſeinen Angeln erhält. Seine Bevölkerung, ſein Reichthum, ſeine Patriotenflamme ſind Reſſourcen, die ſeinen Staatsfehlern noch die Waage halten werden: ſo lang es dem Schikſal beliebt. Das einreiſſende Sittenverderbniß aber wird ihn vermuthlich — wenn es nach der gewöhnlichen Laufbahn des Staatenſchikſals gehen ſoll — auf den Punkt führen, den es, wie uns die Erfahrung lehrt, allen Reichen beſtimmt hat, welche ihr Glük nicht mehr ertragen konnten, und die in ihrem Ehrgeiz ihren eigenen Henker fanden. Einſtweilen iſt wahrſcheinlich, daß ihm eine nahe Veränderung ſeines Standpunkts bevorſtehet; und daß es im Rathe des Verhängniſſes beſchloſſen iſt, das Ungewitter, welches gegenwärtig über ſeiner Stirne ſchwebt, möge ſich früh oder ſpat aufklären, ſo ſoll er von der Spize des europäiſchen Throns, auf welcher er ſchimmerte, zu einer mittlern Stufe herunter ſinken.

Gegen ihm über liegt ein größerer Staatskörper. Sein Grundfehler iſt, daß er jenen ohne Unterlaß beneidet, daß er durchaus ſeine Stelle einnehmen will. Alles was wünſchenswürdig iſt, beſizt er vom Schikſal: einen herrlichen Umfang, der überdiß durch Natur und Politik beſchränkt iſt; Menſchmenge; Ueberfluß der Natur; ein thätiges geiſtvolles und patriotiſches Geſchlecht. Das Verhängniß hat dieſen Staat folglich zum Grundſaz berufen, ſich alle Vergrößerung zu verbiethen und, im glüklichen Bezirk ſeines Selbſt die Wohlthaten des Schikſals genießend, ſein Daſeyn auf undenkliche Zeit hinaus zu erſtrecken. So lang er bey dieſer Politik bleiben wird: ſo wird er, troz ſeiner Verſchwendungen, die bey politiſchen Körpern immer nur ein vorübergehendes Uebel ſind, und niemals die Grundveſte derſelben erſchüttern, eine der glänzendſten, glüklichſten und beneidenswürdigſten Rollen auf dem europäiſchen Theater ſpielen. Aber wird er den thörrichten Grundſaz nicht fahren laſſen, der ſeine vorigen Regenten lächerlich machte, die Fahne der Univerſalmonarchie zu ſchwingen: und bekriegt er ſeinen Nachbar nur, um deſſen Schäze und deſſen Laſter zu erobern: wehe ihm! Alsdenn werden ihn alle Vorzüge ſeiner Natur, die ganze Stärke ſeiner Politik wird ihn nicht von dem Wirbel des fatalen Trichters retten, der alle unweiſen Staaten in ſich reißt und verſchlingt:

Zunächſt an dieſen gränzt ein dritter Staat. Einſt beſas er einen groſſen Nahmen. Heut zu Tag ſcheints, daß er weder ein phyſiſches noch politiſches Gewicht in die Wage Europens lege. Seine Rolle iſt, wechſelsweis der Pupill der beyden vorigen zu ſeyn; und ſein Schikſal, wofern ſich jemals die Freiheit von Amerika verbreiten dürfte, eine Nullität in der politiſchen Welt zu werden.

Ein Vierter, im Mittelpunkt Europens, ſcheint vermög ſeiner Lage, ſeiner Bevölkerung, des kriegeriſchen Naturells ſeiner Einwohnere, von den Göttern zum Geſezzgeber Aller berufen zu ſeyn. Sein Syſtem iſt aber ſeit einigen Jahrhunderten, niemand zu beſchäftigen als ſich ſelber. Deswegen wird er ſolang fortfahren, eine untergeordnete Rolle zu ſpielen, bis ſich ſein gegenwärtiges Staatsſyſtem in die Alleinherrſchaft verwandelt hat, die er ſeit dreihundert Jahren wünſcht, und wider die er ſich ſeit drei Jahrhunderten wehrt.

Einige übrigen unbeträchtlichen Körper, unter dem Nahmen Republiken, ſchweben am politiſchen Himmel wie Sternſchnuppen, die nur auf den Moment warten, den ihnen das Schikſal beſtimmt hat, um ſich in die Sonnen zu ſtürzen, um welche ſie ſich drehen.

Gegen Nord

erhebt ſich ein Koloß von einem politiſchen Körper, welcher ſeine Aerme an die beyden Weltangeln ausſtreken zu wollen ſcheint. In der That, wann die Götter beſchloßen haben, daß das Schikſal der Staaten auf der Naturkraft beruhen ſoll: ſo iſt nichts, was uns zu glauben hindert, der Nord werde ſich einſt zum Meiſter Europens, und zum Mittelpunkt aller politiſchen Angelegenheiten machen.

Immittelſt wir dieſes abwartten: laſſet uns ſeinen gegenwärtigen Einfluß unterſuchen.

Es präſentirt ſich eigentlich nur eine einige Macht, die man unter dieſem Nahmen verſtehen mus: die drei oder vier übrigen müſſen wir als Fantome betrachten, welche ſich nach der Wendung des Selbſtkörpers richten, und von ihm entweder ihre Bewegung oder ihre Ruhe erwartten. Ein von einem Wunder begleiteter Urſprung, eine Entwiklung die an Schnelligkeit und Glük alle Beiſpiele übertrift, ein unermeßlicher Länderumfang ſind die Karaktere dieſes Staats. Sie ſinds, die ihn auf die höchſte Stufe des Glanzes geſtellt haben, den ein politiſcher Körper immer entweder erreichen oder wünſchen kan. Wird ſich dieſer Staat auf der erſtaunenden Laufbahn, die er angetretten hat, mit gleichem Glük fortwälzen: ſo iſt zu vermuthen, der Nord werde die Erde die Wiederholung des Schauſpiels ſehen laßen, welches er einſt durch die berufenen Länderüberſchwimmungen gab. Wird ihn aber jener Dämon, welcher das Glük als ſein angebohrner Teufel verfolgt, der Lux, in ſeine Schlinge kriegen: ſo wird dieſer izt ſo blendende Staatskörper ohne Zweifel ſein Ziel da finden, wo ihn jene berühmte Monarchien Aſiens fanden, die ihm an Größe und Ruhm gleich waren, und denen er an Pracht und Wolluſt nachahmt.

Diß ſind Viſionen, die wir gänzlich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, und welcher wir uns hier nur bedient haben wollen, um einen Faden zu gewinnen, nachfolgende Konjekturen als die eigentlichen, die uns am Herzen liegen, mit unſerm Vortrag zu verknüpfen.

Die nächſte und die beträchtlichſte Revolution die uns gegenwärtig bevorſteht, ſcheint aller Anſicht nach die Unabhängigkeit von Amerika zu ſeyn. Ueber dieſes nun ſey uns erlaubt, einige Betrachtungen zu verſuchen.

Was dörfte der erſte Gebrauch ſeyn, den Amerika, nach den Grundſäzen einer geſunden Politik von ſeiner Freiheit machen wird? Wirds nicht der ſeyn, daß es ſeine Küſten allen lebendigen Nationen ohne Unterſchied eröfnen wird? Daß es ſeinen Buſen zum Aſyl des menſchlichen Geſchlechts machen wird?

Wolan: welche Folgen muß dieſe Maaßregel haben? Von einem reizenden Himmel angelokt, vom Schall der Freiheit, ein Fantom in welches die Menſchen immer verliebt bleiben, ſo wenig ſie es kennen, verführt, von den beiden Tirannen ihrer Natur, dem Geiz und der Wolluſt angegeiſſelt, werden nicht unzälige Kolonien aus allen Winkeln Europens auswandern, um ſich in Amerika zu ſtürzen? Wird dieſer Welttheil nicht wie die verſprochene Erde berufen; wird er nicht fürs Paradiß der gegenwärtigen Generation gehalten werden?

Bei nahem. Sezen wir nun die eine Helfte dieſer Wanderungen beſtehe aus Glüksjägern, Ebentheurern, Schwärmern und Verbrechern: die andere aus erfahrnen und nüzlichen Bürgern.

Sie werden alſo mit allen Talenten und allen Tugenden Europens zugleich alle Laſter und alle Ausſchweifungen deſſelben in dem neuangenommenen Reich einführen.

Folglich wird auf der einen Seite die Kultur und die Oekonomie des Lands gewinnen: auf der andern Seite aber wird der Teufel des Lands Werkzeuge zur Empörung, zum Krieg, zur Uſurpation ſammlen.

Diß nun iſt einleuchtend. Gehen wir hievon aus auf den geradeſten Schluß, den uns der Menſchenverſtand eingiebt. Amerika wird im Grunde in nichts verbeſſert werden. Sein ſittliches Glük wird im Gleichgewicht bleiben: ſo wie es ſich in allen übrigen europäiſchen Provinzen verhält. Europa wird einige Millionen Menſchen verlohren, und Amerika wird an ihnen nichts gewonnen haben.

Betrachten wir aber dieſe Fälle im politiſchen Licht: ſo verhält ſichs anderſt. Der Verluſt ſo vieler Hauffen, das iſt ſo vieler Kontribuenten, wird die Finanz jenen Drachen, deſſen Leben unſterblich ſo wie ſeine Natur unerſättlich iſt, nöthigen, den Abgang auf die Uebrigbleibenden legen. Diß kan nicht, ohne eine allgemeine Phtiſie im Körper zu erregen, geſchehen. Auf der andern Seite wird Amerika im Stand ſeyn, ſich der zwey weſentlichſten Artikel, welche es bisher an Europa knüpften, zu begeben, der Manufakturen und der Menſchen.

Irre ich mich nun nicht: ſo wird diß eine zwote allgemeine Revolution im Syſtem der Welt ſtiften, die derjenigen an Vollſtändigkeit und Größe gleich iſt, welche die Epoche Kolombs erwekte.

Wie ſo? Im Beſiz einer unermeßlichen, von der Natur begünſtigten Erdfläche wird dieſer Welttheil ohne Mühe ſeine Bevölkerung ausdehnen.

Umgeben von Meeren und Meiſter der ungeheurſten Waldungen in der Welt wird ihn ſeine Lage von ſelbſt zur Schiffart einladen. Mit einem unerſchöpflichen Fonds an Eiſen und Erzminen, an Hanf- und Flachsländern verſehen, wird es ihm kaum einen Wink koſten, eine Marine herzuſtellen.

Nachbarin der reichſten und fleiſſigſten Inſeln unter der Sonne, die ihre Schiffe innerhalb einer Woche umfahren können, wann wir Andern Jahre dazu brauchen: was wird Amerika hindern, ſich die Handlung beider Halbſphären zuzueignen?

Nicht über Cairo, noch übers Cap werden wir vielleicht die Schäze Aſiens und Afrika mehr erhalten: ſondern aus den Comptoirs zu Boſton ꝛc. ꝛc. aus den Häfen die im morgenländiſchen Meere entſtehen werden.

Betrachten wir nun unſer unglükliches Syſtem, welches uns ein für allemal zu Sklaven des ausländiſchen Luxes gemacht, welches uns Produkte, welche die Natur uns zum Vergnügen erſchaffen zu haben ſcheint, zum wirklichen Bedürfniß, zu einem Theil unſeres Daſeyns gemacht hat: wie bald wird Amerika ſich zum Schiedsrichter unſeres Schikſals gemacht haben.

Europa hat alſo keine Bewegungen in ſich ſelbſt nötig. Das Looß von Amerika hält ihm eine der ſtärkſten und wichtigſten Erſchütterungen bereits vor.

Der Zeitpunkt dieſer Dinge iſt ungewiß; aber er iſt unvermeidlich. Den Steurmännern am europäiſchen Ruder ſey es heimgeſtellt, zu beſtimmen, wie weit ihn Klugheit und Umſtände, entweder entfernen oder beſchleunigen laßen; ob es noch Zeit iſt, ſich ihm zu widerſezen, oder ob es das Intereſſe der Menſchlichkeit, der Nachwelt, der Weisheit ſelbſt erfodert, ihm den Lauf zu laßen.

Fragment
zur Bibliothek der Sottiſen.

Niemals hat vielleicht ein Buch einen ſchnellern Eindruk verurſacht, und in kurzer Zeit mehr Widerlegungen gefunden, wie der berüchtigt. Traum des Doktor Madan.

Bevor wir unſere Reflexionen über dieſes ſonderbare Produkt machen: ſo ſey erlaubt, die Geſchichte deſſelben kurzmöglichſt zu berühren.

Doktor Madan, ein engliſcher Theolog, ein Mann, dem man, wie die Kritik bezeugt, das Verdienſt gelehrter Einſichten nicht abſprechen kan, gab im Sommer 1780 folgendes Buch ans Licht.

THELYPHTHORA.
or
a Treatiſe on female Ruin, in its cauſes, effects, consequences, prevention and remedy

Conſidered on the Baſis of the divine Law; under the following Heads, viz: Marriage, Whoredom and Fornication, Adultery, Polygami, Divorce. With many other incidental matters; particularly including an examination of the principles and tendency of ſtat. 26. Geo. II. c. 33. commonly called. The Marriage Act. 2. Vol. 8. London. *Dodsley.*

Der Stof iſt, wie man ſieht, reichhaltig und wichtig, jedoch nicht neu. Inzwiſchen bemüht ſich der Doktor ihn in ein neues Licht zu ſtellen. Mit unermeßlichem Aufwand behandelt er den Einfluß der Ehe auf die Sitten des ſchönen Geſchlechts, aufs Wohl des Staats und der Menſchheit, ſo wie auf ihre Auswüchſe. Am Ende geräth er auf eine alte Ausſchweifung **Ochin's, Leyſer's** ꝛc. ꝛc. und behauptet, daß die Vielweiberey nicht nur erlaubt, ſondern nötig ſey.

Unendliche Blößen eröfneten ſich der Kritik an dieſem Buch. Inzwiſchen muß man ſich wundern, daß ſie alle übrigen vorbeigieng, um ſich blos an den lezten Punkt zu hängen.

Es iſt wahr, die andern Propoſitionen des Verfaſſers ſind vielleicht von einer Stärke, die ſich nicht ſo leicht erſchüttern läßt. Man kommt immer be-

bequemer auf einem Weg fort, der ſchon gebahnt iſt. Deswegen vereinigte ſich der Angrif lediglich bei der Polygamie.

Kaum waren die zween erſten Bände der Thelyphthora aus der Preße: ſo erſchien ein Gaſſenhauer.

The Blessings of Polygamy
displayed.

In an affectionate address to the Rev. Dr. *Martin Madan.* Occasioned by his late Work, entitled Thelyphthora. By *Richard Hill*, Esq. London. *Matthews.*

Herr Madan hatte die Schwachheit, hierauf zu antworten, durch ein Supplement, das er dem 3ten Theil der Thelyphthora anhängte.

Nun folgt der Zweite.

The Cobler's Letter

to the author of Thelyphthora, intended as a Supplement to Mr. Hill's Address, entitled: „the Blessings of Polygamy.„
London. *Matthews.*

So war alſo der Lärmſtreich gegeben. Izt trat die Kritik im völligen Harniſch ins Turnier, durch eine

Anti- Thelyphthora.
A Tale.
London. 1781. Johnson.

Als ihr Wappenknapp lief neben her.

The Political Priest.
or
Propagation with a Vengeance. London. 1781.
Stockdale.

Wie ſehr ſich der Troß, nachdem nun einmal das Feld geöfnet war, vermehrte; was für eine unendliche Zal freiwillige, Combattanten und Schnaphäne hinzulief, das läßt ſich kaum ſchildern, aber einigermaſſen aus folgenden Stüken urtheilen, die wir, zum Beiſpiel, aus der Menge ausziehen.

A poetical Epistle to Reverend Mr. *Madan*, on the Publication of his Telyphthora. By one of the Nymps of King's Place. London *Fielding* and *Walcker.*

Marriage and its Vows defended. London *Robinſon.*

Whiſpers for the Ear of the Author of Thelyphthora, in favour of Reaſon and Religion, aſperſed through that Work. By E. R. *Greene*, Esq. London. H. *Payne.*

An Examination of Thelyphthora, on the Subject of Marriage. By *John Palmer*. London. *Johnſon*.

A Word to Mr. Madan. Or, free thoughts on his late celebrated Defenſe of Polygamy. In a Letter to a Friend. London. *Buckland*.

Remarks on Thelyphthora, with a Dedication to thee King and Queen, and an Address to the Author. By *James Penn*, Vicar of Clavering. London. *Bladon*.

A ſcriptural Refutation of the arguments for Polygamy, advanced in a Treatiſe entitled Thelyphthora. By *Thomas Haweis*. L. L. B. Rector of Aldwinkle. London. *Dilly*.

Ein Ritter, eine Hure, eine Matrone, ein Poet, ein Quaker, ein Klopffechter, ein Magiſter und ein Schulfuchs ſielen, wie man ſieht, mit gleichen Fäuſten über den Verfaſſer her.

Dann dieſe Schriften, ohne eine große Anzal anderer, die wir theils vermutlich noch nicht kennen, theils nicht anführen mögen, erſchienen alle in einem Raum von dreizehn Monaten.

Vielleicht währt der Streit gegenwärtig noch. Vielleicht wird er ſich auch in andere Reiche, nach

Frankreich, Italien, Deutſchland u. ſ. w. ziehen. Wenigſtens hat das Werk des Herrn Madan bereits eine Ueberſezung ins Holländiſche und, wer kan's wiſſen, auch ins Deutſche erzeugt.

Dabey halten wir uns nicht auf. Soviel vor der Hand von der Litteratur des Buchs. Laſſet uns nun ſeinen Gegenſtand betrachten.

Ein einiger Blik auf den Mittelpunkt des Streits geworfen, läßt ſogleich fülen, daß die Theorie des Doktor Madan im Grund mehr nicht als ein aufgewärmter Kohl ſey.

Seit dem man Bücher ſchreiben kan, gab es Leute, die die Vielweiberey vertheidigten. Man berufte ſich vornehmlich auf die Meinung des göttlichen Worts.

— In der That, man kan keine ehrwürdigere und entſcheidendere Autorität anführen. —

Hernach auf das Beiſpiel der Patriarchen, von Kain an bis auf Salomon u. ſ. w.

Zulezt kam man natürlicherweiſe auf die Zeugniſſe der Kirchenväter, auf den phyſiſchen Bau des Menſchen, und auf den Gebrauch zalloſer Nationen.

Alles diß hängt zuſammen. In der That, ich weis nicht genau, was die Gegnere darauf verſezten.

Aber die Räſonements müſſen ſich bisher ziemlich die Wage gehalten haben, weil der Streit, wie man ſieht, bis auf heute noch unentſchieden blieb.

Daß die Polygamie auf gewiße Art ein Geſezz der thieriſchen Natur ſey, das zeigt ſich an den meiſten lebendigen Kreaturen. Vielleicht gehörts nur unter die methodiſchen Hypotheſen unſerer Geſundheitslehre, daß man ſie uns abräth. Zum mindeſten müſte ſie Europäern nicht ſchädlicher ſeyn, als Aſiaten, nachdem das Clima in dieſem Punkt unter den Thieren keinen Unterſchied zeigt.

Daß ſie im ſittlichen und bürgerlichen Betracht eine zweideutige Theſe ſey: das ſcheint wenigſtens die Geſchichte unſerer Begrife zu beweiſen.

Man weis, daß es einſt eine Zeit gab, wo die Vielweiberey kein Todesverbrechen war. *)

---

*) Wenn mich anderſt Bodin nicht betrügt. (Siehe de la Republique Ch. V.) Gewis mit welchem Fug wollte man die Leute für den Gebrauch der Vielweiberey ſtrafen, nachdem

In der That es ſtreitet ſehr für die Polyſophen, daß zween ſo groſſe Anführer, wie **Gregor** II *) und **Luther** **) dieſem Hang günſtig waren.

Mit Einem Wort: was frägt man! Mich dünkt das Beiſpiel eines ganzen Welttheils iſt das kürzeſte und dringendſte Argument für die Sache.

Je nun: iſt der Grundſaz wahr

„Le Phyſique gouverne toujours le Moral,„ ***)

ſo muß die Polygamie die in Aſien ein phyſiſches Geſezz iſt, in Europa ein bürgerliches werden können.

Käme mir eine Stimme in dieſem Streit zu: ſo würde es dieſe ſeyn. „Meine Brüder,„ würde ich dem menſchlichen Geſchlecht zurufen „ich bedau-

re

---

dem ihnen die Könige ſelbſt das Beiſpiel wieſen? (Siehe die perſönliche Geſchichte Kaiſer Valentinian I, der fränkiſchen Könige Chilperic, Dagobert, Clotar u. ſ. w.)

*) Nach Fleury (Hiſtoire eccleſiaſtique: ſiehe den Brief Gregor's II an den heiligen Baſil.)

**) Salden, in otiis Theolog. Item die Diſpenſationsanecdote des Landgrafen von Heſſen.

***) Montesquieu. Espr. de Loix.

re eure Verlegenheit: folgt dem goldenen Spruch des Con-Fut-See:

„Iſt eine Wahl zweideutig: enthalte dich.„

* * *

Geſpräch
zwiſchen einem Auerhahn und einem Täuber.

Täuber. Aber wie könnte ich meine Liebe unter ſo viel theilen. Du ſcheinſt ein artiger Mann zu ſeyn: alle deine Weiber glauben dich zu beſitzen, und keine beſitzt dich. Dein Herz gleicht einem Spiegel, der überall Strahlen von ſich wirft, aber keinen Brennpunkt hat. Verzeih' mir, daß ich mich dieſes Gleichnißes bediene.

Auerhan. Schweig, Verächtlicher! Dein Herz iſt zu klein, das Feur zu faſſen, welches das meinige beſeelt. Wann du der Göttin zu Paphos jährlich ein Paar Opfer lieferſt: ſo bringe ich dem Heiligthum Eskulaps fünfzig dafür. Siehe, wer den Göttern lieber iſt.

Täuber. Das mag ſeyn. Aber welch trauriges Leben führſt du? Seine Zeit damit zubringen, ein Duzend Hennen zu hüten, immer den Zirkel um ſie her zu machen: geſteh' mir, daß diß eben kein Vergnügen enthält. Ich, am Buſen einer einigen, von meinem Herzen Auserwählten bringe die Stunden, die mir Zevs verliehen hat, in einem ruhigen Genuß ſtiller Wollüſte hin. Ich ſchmeke die Reize der Liebe ganz, weil ich ſie nicht theilen darf.

Auerhan. Du ſophiſtelſt. Wie bringſt du deine Zeit zu, wenn deine Täubin auf der Brut ſizt? Elend! Jeden Augenblik, da mich die Stimme der Natur aufruft, bin ich bereit, ihn zu huldigen. Mir lacht ſie zu, wenn du deine Stunden in einem ihr unangenehmen Müſſiggang zubringen mußt.

Täuber. Aber daß dich deine Lebensart zum Menſchenfeind, zum Tiranen machen muß, das kanſt du wenigſtens nicht läugnen. Zwölf Weiber regieren, heißt ſoviel, als zwölf Harpien vereinigen. Und dann deine Kinderzucht! Siehe, wie das Leben der Tauben ſo geſellig, ſo artig, ſo manierlich iſt. Die Freiheit iſt der Keim ſeiner Empfindungen.

Auerhan. Ich bin müde, dir länger zuzuhören. Schweig, Schwäzer! Ein Täuber kan nicht vom Gefül eines Auerhan urtheilen.

Faktum

unerhörtes und ſchauderhaftes,
eines
amtlichen
Meuchelmords;
welcher ſich
in Schwaben zutrug,
im
lezten Viertel
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Ein deutſcher Plaidoyer.

Chronologen. IX. Band. Seite 328.

— — — ihrem Muth und ihrem Genie ſind wirs ſchuldig, daß — — — — die Drukerpreſſe ein eiſerner Keul im Naken des Tiranen iſt — — — indem ſie die ſubalternen Narren oder Böswichte hervor ans Licht ziehet, und ſie dem Geſpötte des Poebels Preis giebt.„

Klag-Libell
der Menſchlichkeit.

An
des H. R. R. Freiherren von Gemmingen
und von Weiler.

Gegen
Barnabas Eibersberger, für ſeine Sünden
beſtellten Verwalter zu Mayenfels.

Betref. den von ihm unter dem Schuz der Autorität begangenen himmelſchreyenden Mord an dem Unterthan und Weinſchenk, zu Neuhütten, genannt Bekers-Anderle.

Wenn die Menſchlichkeit gekränkt iſt: ſo wendet ſie ſich von Rechtswegen an jene vorzüglichen Seelen, welche durch ihre Geburt zu Verfolgung des

Unrechts berufen, und durch die Natur zu erhabenen Empfindungen beſtimmt ſind.

Der Adel war bey ſeinem erſten Urſprung die Stüze der Bedrängten, der Schirm wider Verfolgung und Unrecht. Dieſer Kennzug iſt's, nach welchem die Ahnen ehrgeizten, und weswegen jedes deutſche Adelsgeſchlecht des heutigen Tags auf das Blut der Hutten, der Schärtlin, der Berlichingen eiferſüchtig iſt.

Ja, die Bosheit zu verfolgen, die Unterdrükung zu rächen war einſt der Beruf des Adels; und der Wahlſpruch: **Religion und Recht!** flammte lange zuvor auf den Schildern und in den Herzen der Ahnen, ehe jener: **Religion und Minne!** aufkam.

Diß,

gnädige und hochgebohrne Herren!

ſoll, ſo kurz als einfach, mir zur Einleitung derjenigen gerechten Vorſtellung dienen, welche ich Ihnen vor den Schranken des Publikums anmit zu machen genöthigt bin.

Sollten Sie wohl glauben, daß unter Ihren Augen, am hellſten Tage, und in Kraft Ihrer Ho-

Hoheitsrechte eines der abſcheulichſten und ſchreyendſten Beyſpiele des Unrechts exiſtirt; eine That, die den Ruhm Ihrer erlauchten Nahmen, die Ehre des Vaterlands, und alle Grundſäze der öfentlichen Gerechtigkeit und Ordnung verlezt.

Mit Wehmut muß ich ſie Ihnen entdeken.

Bekers-Anderle, ſonſtgenannt, Unterthan und Weinſchenk zu Neuhütten, einem Filial des gemeinſchaftlichen Baron Gemmingen- und Weiler'ſchen Amts Mayenfels, war als ein ordentlicher und nüzlicher Bürger bekannt.

In der Mitte des Heumonds, vorigen Jahrs, ruft ihn ſein Fleis ins Feld. Die Erſchöpfung nötigt ihn zum Trunk, und die auſſerordentliche Hize verurſacht, daß er zu viel nimmt.

Kurz, der ehrliche Sueve kommt taumelnd zu Haus. Hieraus entſteht eine Scene — wie ſie beym Pöbel gewöhnlich iſt. Das Weib mault, brummt, und treibt's bis ſie eine Ohrfeige auffängt.

Mit dieſer läuft ſie geſtrekten Fußes zum hochfreiherrlichen Verwalter Eibersberger in Mayenfels, und verklagt ihren Mann. Der Verwalter läßt ihn holen, und ohne weiters in Thurm ſezen, mit dem Befehl,

„den Mann dreimal vier und zwanzig Stun„den einzuſperren, und ihm während dieſer „Zeit weder Speiſe noch Trank zu reichen.„

Dieſer unnatürliche und ſinnloſe Befehl wird genau befolgt. Welche Wirkung muſte er haben! Mächte des Himmels wendet euer Antliz von dieſem Scheuſal weg! Der arme Gefangene, bei dem ſich der Durſt nach den Regeln der Natur um ſo heftiger wieder einfand, je mehr er vom Rauſch erwachte, ſeufzte anfangs erbärmlich um ſeine Loßlaſſung. Endlich beſchwört er die Zuſchauer bey der Barmherzigkeit Gottes, um einen Tropfen Waſſers.

Umſonſt. Es war bey Frevel verboten, ihm was zu geben; und zu mehrerer Sicherheit lagen die Schlüſsel zum Thurm in der Amtsſtube ſelbſt.

Unermüdet ſezt der Gefangene ſeine Seufzer fort; und reißt die ſilbernen Knöpfe vom Wamms, und bietet für jedes Trinkglas Waſſers einen.

Man meldet's dem Verwalther. Der Barbar iſt verſteinert — In der Straf ſey, wer ihm einen Tropfen reicht!

Nun bricht das unglükliche Opfer der Natur in Brüllen aus. Es lechzt wie ein Thier: es ruft mit Wut und Verzweiflung nach Waſser.

Es will ſich durch ſeinen eigenen Urin laben.

Deſto ſchlimmer! Ach! der Urin erhizt die Eingeweide noch mehr. Der Durſt wird heftiger: das Blut kommt in Wallung: und der Gefangene erſtikt in Konvulſionen, noch ehe zweimal vier und zwanzig Stund vorbei waren.

Sein Leichnam war kohlſchwarz, zum Zeichen des Brands, der ihn ergriffen hatte.

Diß iſt das Faktum, ſimpelhaft dargeſtellt. Man würde ſich irren, wenn man ſich bemühen wollte, ihm durch Rednerkünſte Eindruk zu erwerben. Es ſpricht von ſich ſelbſt; und es ſpricht ſo laut und ſo rührend, daß es durchs Markbein fährt.

Nun kommen wir auf die beſchwehrende Umſtände, welche hiebey eintretten.

a) Beckers-Anderle, wie man ihn nannte, war immerzu als ein unbeſcholtener und beliebter Mann in der Gemeinde verufen. Sein Weib hingegen hat einen etwas zweideutigen Ruf. Und wann die Theſe nicht trügt,

„Die Stimme der Gemeinde iſt eine Offenbarung Gottes„ *)

ſo

---

*) Vox populi Vox Dei.

Cicero in orat.

ſo lebte ſie ſchon geraume Zeit mit dem Verwalter Ebersberger in einem Vertrauen, welches die Eiferſucht der Haushälterin, die die Honneurs ſeiner Tafel und ſeines Betts macht, mehrmalen erregt hat.

In der That, wie lies ſich ſonſt eine Gewaltthat in der Art begreifen, ohne ſehr zureichenden Grund?

Die Trunkenheit iſt einer von denjenigen Fehlern, welche das Geſezz keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hat, weil ſie, an und für ſich ſelbſt, die bürgerliche Ordnung nicht ſtöhren.

Sie iſt ein blos ſittliches Gebrechen: nimmermehr peinlich. Man hat den Betrunkenen mit keiner Strafe verſehen, weil man ſeine Handlung mit Recht unter jene zälte, die ſich ſelbſt rächen, und die ihren Gegenſtand weit empfindlicher und gewißer durch ihre eigene Natur beſtrafen, als es das Geſezz zu thun vermag.

Folglich darf man ſich im vorliegenden Fall weder auf die Wirkung der Geſezze noch der Gerechtigkeit berufen.

Was ſollten unſere ehrbaren Voráltern, die alten Deutſchen dazu ſagen, bey denen der Trunk ein Nationalzug war, könnten ſie aus den Gräbern hervor ſchauen, wie wir einen unſerer Mitbürger peinlich behandlen, eines Glas Biers zu viel halber?

Auf der andern Seite ſollte eine ſeinem Weib gegebene Ohrfeige ein ſo erhebliches Verbrechen ſeyn, um die Juſtiz zu empören. Jeder Hausvater iſt gebohrner Richter ſeiner Familie. Die Züchtigung ſeines Weibs, ſeiner Kinder, und ſelbſt ſeines Geſindes

> „in ſo fern ſie das von der Natur beſtimmte
> „Maaß nicht übertritt„ *)

iſt ein Punkt, der blos zur häuslichen Polizei gehört.

Niemals hat die Juſtiz ſich in die innere Disciplin des Eheſtands und der Haushaltung gemiſcht. Das Recht ſein Weib zu beſſern gründet ſich auf ein uraltes Geſezz jener Römer, deren Sitten- und Geſezzſyſtem uns noch heut zu Tag heilig iſt. Vermög deſſelben gehen die Privilegien des Ehemanns, als Gebieters ſeines Weibs, ſo weit, daß er ſie ſogar ungeſtraft tödten kan.

---

*) ne excedantur iſtae correctiones in actus violent. inhuman. &c. &c.

Carpzov.

Wann die Aufklärung unſerer Sitten und unſerer Religion das Schikſal der Damen heut zu Tag gebeſſert, wenn es ſie vor dem Dolch geſichert hat, wo iſt ein Geſez, das ſie von der Ruthe ausnimmt?

Mit Einem Wort: ein Bauer betrinkt ſich; ein Fehler der in der Erziehung, und ſelbſt im Temperament des Poebels liegt, der von allen Billigen für ein vorübergehendes Uebel betrachtet wird, und den man um ſo mehr Verzeihung ſchuldig zu ſeyn ſcheint, je dichter der gemeine Mann am Irrthum klebt, daß er ſeinen Verdruß durch Wein oder Bier von der Seele wegflözen müße, und je mehr ihm die Thorheit und Bosheit der Verwalter und Amtleute zu dieſer Leidenſchaft berechtigt.

Er ſchlägt ſein Weib: diß gehört zur Etikette, und zuweilen ſelbſt zur Galanterie, des Poebels.

Beides iſt in der Regel. Aber was iſt die blutdürſtige Wut eines Beamten dagegen, der mit dem Schwerd der Gerechtigkeit mordet!

Sein Daſeyn iſt ein Verbrechen. Es beleidigt die Geſellſchaft, deren Frieden es ſtöhrt, die Geſezze deren Würde er entehrt, die Menſchlichkeit, deren Abſcheu er erwekt.

Der meuchelmörderiſche Richter iſt ein Ungeheur in der Natur. Die allgemeine Sicherheit, die Gerechtigkeit, alle Intereſſen der Menſchlichkeit ſind aufgerufen, ihn zu verfolgen. Ein Menſch, der unter dem Schuz ſeines Amts mit kaltem Blut durch die Dienere der Macht mordet iſt ein Scheuſal, das ſelbſt die Cartouche und die Käſebiere verachten müßen.

Diß iſt der zugegen liegende Fall.

Einem laſterhaften Weib zu hofiren entreißt ein flacher Beamter der Geſellſchaft einen Bürger, und tödet ihn auf die mutwilligſte Art unter dem Schuz der Geſezze. Die Unmenſchlichkeit vereinigt ſich mit dem Unrecht, die Unzucht mit dem Mord.

Man mus geſtehen, eine ſolche Verwegenheit ſollte man in einer ſimplen Verwaltersſeele nicht ſuchen.

Inzwiſchen iſt das Beiſpiel zu offenkündig, zu landruchbar, um es zu läugnen.

Wahr iſts, um der Sache eine andere Wendung zu geben, behauptet der Verwalter Eibersberger, daß ſich der Gefangene im Kerker ſelbſt entleibt habe; und um conſequent zu ſeyn, machte er deßwegen dem Leichnam die ehrliche Grabſtätte ſtrittig.

Bekers-Anderle ſollte dem amtlichen Befehl zu Folge unter den Galgen begraben werden. Nur das einſtimmige, innſtandige Anhalten der Gemeinde erbat ihm einen Plaz aufm Gottesaker.

Daß ſich Miſſethat mit Miſſethat paart, iſt im Lauf der Natur eben keine ungewöhnliche Erſcheinung.

Selten geht ein Laſter allein. Wir vergeben alſo dem Verwalter, daß er ſein Verbrechen verdoppelt, daß er die Verläumdung mit der Ungerechtigkeit verknüpft, daß er ſeinen Mann zweimal tödet, einmal am Leib, das zweitemal an der Ehre.

Vergebens iſt ihm dieſe elende Krüke. Der Fall iſt von jener Evidenz, daß die ſimpelſte Phyſik entſcheiden muß, der Mann war ein Opfer der Umſtände. Daß der natürliche Körper, zumal wann er durch eine geſunde Conſtitution beherrſcht iſt, nicht zweimal vier und zwanzig Stund Durſt leiden kan, ohne in tödliche Alterationen zu gerathen, iſt das Urtheil aller geprüften Aerzte und Naturkanndigen. Daß, vornehmlich nach dem Erwachen von einem ſtarken Rauſch, der Durſt dringender und ſeine Folgen gewaltſamer ſeyn müßen, das begreift der leichteſte Menſchenverſtand.

Und was berechtigt uns immer, zu ſchließen, Bekers-Anderle habe Hand an ſich ſelbſt gelegt? Was unterſtüzt uns in der Vermuthung, ein wohlhabender, völlig geſunder und vernünftiger Menſch falle plözzlich in dieſen Grad der Melancholie.

So ſchnelle und ungewöhnliche Uebergänge iſt man in der menſchlichen Seele, und beſonders in einer Poebelsſeele, nicht gewohnt.

Wann die Verrükung dieſes Unglüklichen jemals wahrſcheinlich wäre: ſo kan ſie keinen andern Urſprung haben, als einen phyſiſchen.

Sie iſt keine Wirkung der Vernunft, ſondern eine Krankheit des Körpers, eine Empörung ſeiner Organe.

Die Götter ſind Zeugen, daß in jedem Fall der gewaltſame Tod Bekers-Anderle's ſeinen zureichenden Grund in dem Verfahren Barnabas Elbersberger's, Verwalters zu Mayenfels, hat.

Zu Ihnen

Gnädige und Hochgebohrne Herren,

ruft nun dieſes beleidigte Blut um Genugthuung. Werden Sie ihm ſolche verſagen?

Werden Sie gleichgültig dabei bleiben, daß von der Juſtiz zu Mayenfels, dieſem geheiligten Depot Ihres Gewiſſen und Ihrer Loyalität ein ſolcher Mißbrauch erlaubt, daß der Gerichtsſtab in einen Mörderdolch verwandelt iſt?

Oder ſoll ich dieſe Thatſache in die Annalen der Nachwelt eintragen? Soll man wiſſen, daß mitten an Deutſchlands Morgenröthe ein Laſter an der Menſchheit und Recht brach, worüber das Vaterland erblaßt, die Gerechtigkeit ſich empört, und die Natur zurückbebt?

Diß iſt's, was ich Ihnen in den Regungen der ehrfurchtsvolleſten Zuverſicht zu Gemüt führe.

S. S.

Cont. im Nahmen der klagenden Menſchlichkeit

Von ihrem geſchwornen Advokaten,
dem Chronologiker.

Ob Oeſterreich jemals eine Seemacht werden wird?

Eine den Chronologen aufgegebene Frage.

Fragt man hierüber die Natur: ſo ſcheint es, daß ſie der Krone Oeſterreich nichts abgeſchlagen hat, es zu bejahen.

Die Nachbarſchaft zweyer Meere, geräumige und wohlgelegene Häfen, Forſten, Erzgruben, Hanffluren u. ſ. w. um mehr als Ein Arſenal zu verſehen, nebſt einer reichlichen Bevölkerung, und einem kriegeriſchen Nationalſinne gewähren dieſem Staat alle möglichen phyſiſchen Mittel, Flotten herzuſtellen und ſeine Flagge neben denen von England, Frankreich, Rusland u. d. ſchimmern zu laßen.

Fragt man die Geſchichte: ſo entſpricht dieſen Begriffen lediglich nichts von ihrer Seite.

Sie lehrt uns, daß es öfters nichts als einen Wink brauchte, wann Nationen zu Seemächten werden wollten; daß unendlich geringer dotirte Länder, das iſt Regierungen von unendlich weniger Reſſourcen, ſich zu dieſem Rang erhuben, ſobald ſie nur wollten.

Ohne auf Athen zurük zu gehen, welches, auf einen bloßen Wink eines ſeiner Generale, eine Flotte aus dem Nichts entſtehen lies; auf die Römer, welche nur eine geſcheiterte Galeere zu ſehen brauchten, um innerhalb weniger als einem Jahr dreihundert Fregatten vor Kartago zu führen; auf das Beiſpiel Alexanders, der nur mit dem Fuß auf die Erde ſtampfte, als der Ganges von ſeinen Segeln wimmlen muſte: ſo überzeugt uns die Geſchichte unſeres Tags an Genua, an Spanien, an Holland, an Portugal, an Frankreich, vornehmlich aber an Rusland, daß nichts gemächlicher, nichts leichter iſt, als zu ſprechen: **es werde eine Flotte!**

Gewis, wofern zur Exiſtenz dieſes Ungeheurs nichts gehört, als Holz, Eiſen, Theer, Kupfer, Flachs, Salniter, Menſchen und Waſſer: was hindert die öſterreiſche Monarchie, welche ein Ungarn ein Kärnthen, ein Böhmen, ein Tirol ꝛc. ꝛc. beſizt, eben daſſelbe Wunder zu thun, wie jene Kronen?

Aber eine andere Frage iſt noch übrig, das iſt die moraliſche. Die Seekunde iſt ein eigenes Metier, deſſen Prinzip auf tauſend Meilen von demjenigen des Landkriegs verſchieden iſt. Sie erfodert zwei Stüke, die jener nicht weſentlich nötig hat: eine geraume Lehrzeit und eine anhaltende Uebung.

Und diß iſt die Reflexion, welche zu dem Theorem Anlaß gab: daß die Seemacht nur eine Frucht der Zeit, und daß ſie das einige Objekt der Politik ſey, welches ſich nicht mit Geld erzwingen, und deſſen Verluſt ſich nicht durch die Macht erſezen laße.

In der That, das erſte jener Stüke ſcheint ſich durch das Beiſpiel Rußlands zu beweiſen. Der Mangel an Seemännern, das iſt der kurze Lebensraum ihres Daſeyns, welcher ihr die benötigte Zeit zur Reifung noch nicht gegeben hat, iſts, was die rußiſche Marine, wie man ſagt, hindert, Das zu ſeyn, was ſie ſeyn könnte, und was ſie vielleicht binnen einem halben Jahrhundert ſeyn wird.

Das Zweite haben wir zwiſchen Frankreich und England erſcheinen ſehen. Die franzöſiſche Marine kam zuſehens in Zerfall, und die brittiſche erhob ſich augenſcheinlich auf den äuſſerſten Grad, ſo wie durch den Pariſer Frieden die Fiſcherei auf den Bänken zu Terre neuve, und an den Küſten von Kanada von jener in dieſe Hand übergieng.

Damit alſo eine Seemacht nicht nur erſchaffen; ein Punkt, der wie wir ſehen, der leichteſte im Spiel iſt! ſondern auch von Succeß ſey: ſo werden Schulen erfodert, deren Grundpfeiler erfahrne und gereiſte Seemänner ſind, und eine Handlung oder Fiſcherey, um das Bootsvolk im Frieden zu üben.

Jenes iſt ein Werk der Zeit, Dieſes der Politik: beide aber ſetzen dem Urſprung einer Seemacht gewiße Schwürigkeiten entgegen.

Gleichwol iſts diß nicht, was mein Urhril beſtimmt. Ich weis nicht, mein Herr, ob es Ihnen bei der vorgelegten Frage Ernſt iſt, oder ob ſie nur eine Perſiflage auf die Chronologen ſeyn ſoll.

Auf die Gefahr mich lächerlich zu machen, ſetze ich meine Betrachtungen fort.

Nein, mein Herr, niemals wird Oeſterreich zu einer Seemacht werden. Dazu iſt es nicht mächtig genug.

Hier ſind meine Gründe. Eine Flotte wird nicht mit Geld unterhalten; ſondern mit andern Nerven. Da ſie ſelten, ſo wie die Kriegsheere, auf ihrem eigenen Grund und Boden agirt, ſondern immer in der Fremde: ſo erfodert ſie einen Aufwand, wozu Staaten wie Oeſterreich ꝛc. ꝛc. das iſt Staaten die nicht Handelsleute von Profeſſion, deren Fonds mehr auf ihre innerlichen Produkte gegründet ſind, und deren Finanzſyſtem auf der Linie der Landwirthſchaft beruhet, ſchlechterdings nicht privilegirt ſind.

Der heutige Krieg, welchen Britannien führt, koſtet die Krone, wenn man dem Kalkul des Doktor Turker's glauben darf, zweihundert Millionen Pfund Sterling (1800 Millionen Wiener Gulden). Hievon mus man wenigſtens zween Drittheile rechnen, die auſſerhalb Lands verzehrt wurden; z. B. in Weſtindien, in den Häfen des mittelländiſchen Meers, in Portugal, in Rusland, Deutſchland ꝛc.

Iſt wol zu glauben, daß Alles in den drei Königreichen umlaufende baare Geld, auf einen Haufen gelegt, 135 Millionen betragen würde?

Price ſchäzt, wie wir wiſſen, die ganze Maſſe des numerairen Reichthums in England jährlich auf 15 Millionen.

Inzwiſchen ſchien der Circulationskanal während dem ganzen Kriege niemals leerer als gewöhnlich. Dieſe Summe muß alſo unumgänglich mit was Anderm beſtritten worden ſeyn: mit etwas das von noch feinerer Natur iſt, als das Geld.

Diß ſind Handlungsgüter. Ohne das Syſtem ihres Commerzes, wäre weder England, noch Frankreich, noch Holland, wahrſcheinlicherweis jemals im Stand geweſen, Seekriege zu unternehmen, noch weniger zu unterhalten. Und dieſes Mobil iſts, was alle übrigen Kronen, die nicht unmittelbar zur Handlungsſtimmung gehören, abhält, eine Rolle auf dem Meere zu ſpielen, warum gerade zu das Zepter der Seemächte nur jenen Nationen zu Theil wurde.

Es iſt natürlich, daß das Geld eines Handlungsſtaats zur Zeit des Kriegs eine ganz andere Richtung und Bewegung erhält, daß es ſich gern nach dem Schauplaz des Streits zieht; daß es durch ſeinen gehäuften und lebhaften Umlauf ſich verdoppelt.

Dieſe Vortheile entgehen dem Staat völlig, der jenen Karakter nicht hat, deſſen Wirkungsvermögen ſich blos in die Gränzen ſeiner innerlichen Oekonomie, und ſeiner häuslichen Schäze einſchränkt.

Kein baarer Schaz, er ſey ſo ungeheur als man ihn annehmen wolle, kan die Verſchwendung einer Flotte, welche in Activität iſt, aushalten. Auch reichen die natürlichen Produkte keiner Monarchie in der Welt zu, wenn ſie den jährlichen Aufwand derſelben, neben der ordentlichen Conſumption ihrer Unterthanen, erſchwingen wollte.

Die künſtlichen Reichthümer alſo, das iſt die Artikel der fremden Handlung, der Tauſch, der eröfterte Widergang des Gelds, der Handlungskredit ꝛc. ꝛc. ſinds, worinn die Springfedern einer Marine liegen.

Hiezu rechne ich vornehmlich die Manufakturen, und zwar die feinern und ſeltnern Gattungen. Ein Land, deſſen Induſtrie in dieſem Punkt gröſſer iſt, wird deſto langwährigere und koſtbarere fremden Kriege aushalten, wie dasjenige, welches ſich blos auf die Menge ſeiner Naturprodukte und den Reichthum ſeiner Steuren verlaßen darf.

Welcher auswärtige Krieg, wann er nur einigermaßen geldfräßig und anhaltend wäre, könnte durch die Ausfuhr des rohen Produkts beſtritten werden? Wie viel Länder bringen mehr rohes Erzeugniß hervor, als zum Verbrauch ihrer eigenen Volksmaſſe nötig iſt.

Ich getraue mir folglich vor der Hand zu behaupten, daß Oeſterreich nicht im Fall iſt, einen Rang unter den Seemächten zu nehmen. Und wenn ich mich im Syſtem ſeiner Politik nicht irre: ſo wird es niemals hiezu aſpiriren.

Diß iſt eine zwote Linie meiner Reflexionen über ihre Frage, die ich an einem andern Ort anſtellen werde."

„Warum nicht hier?

Weil ich die Epiſoden in keiner Materie liebe.

Der Jungfer Arnoux

Launen.

Der Graf von L.*** iſt, wie man weis, einer ihrer berühmteſten und anhänglichſten Galane. Die Erſcheinung einer neuen Figurantin warf ihn in eine flüchtige Untreue. Mlle. Arnoux bemerkte es, und ſchwieg dazu heldenmütig. Der Graf L.*** wollte ſeine Geliebte an Philoſophie noch übertreffen. Er eröfnete ihr ſeine Schwachheit: ich bekenne dir, mein Liebchen „ſagte er„ dieſe kleine Robbee intereſſirt mich: aber ein verwünſchter Malteſerritter ſezt mich in Verzweiflung, welcher ſie umſchwebt, ſo wie ihr Schatte. „*) Ein

Mal

---

*) Un chevalier de Malthe! Ah, ça! En verité vous avez raiſon Monſieur le Comte de craindre ces gens là: il y eſt pour chaſſer les Infideles.

Malteſer! rief Mlle. Arnoux„ Ach! Freilich, mein Trauter, müſſen ſie ihn fürchten; dieſe Leute haben geſchworen, die Untreuen zu verjagen.

* * *

Als das neue Dram Faucon zum Vorſchein kam: ſo ſprach man in den Couliſſen viel davon. Mlle. Arnoux aber ſchwieg. Endlich fragten ſie ihre Camraden um ihr Urtheil. „Mir gefällt das Stük nicht.„ Und ihre Gründe Mademoiſell, wenn ſie erlauben? fragte der Autor, welcher ſich zugegen befand, haſtig.„ *) Nichts iſt ſo ſchön als das Wahre „verſezte Mlle. Arnoux.„ Das Wahre allein iſt liebenswürdig. **)

* * *

Mlle. Luzzi, eine ihrer Kamraden, wegen ihrer Galanterien berühmt, entſchlos ſich plözlich zum Kloſter. Wie man es der Mlle. Arnoux hin-

---

*) Rien n'eſt beau que le vrai: le vrai ſeul eſt aimable.

Ein Vers aus Boileau.

**) Das Wortt faucon auf gewiße Manier zergliedert, leidet einen ſehr zweideutigen und ſpizigen Sinn.

terbringt. „*) Ach! „ruft ſie„ die Schelmin! Sie will eine Heilige werden, weil ſie erfahren hat, daß **Jeſus Chriſtus ein Mann worden.**

* * *

In einer der gewöhnlichen Kazbalgereyen in den Couliſſen, warf ihr Mamſelle Veſtris mit viel Bitterkeit vor, daß ſie immer ſchwanger wäre.

Dieſer Vorwurf bezog ſich auf ihre öftere Vakanzen im Theater. Mlle. Arnox verſezte mit ungemeiner Laune, welche den aufs höchſte gerathenen Streit augenbliklich dämpfte, und in ein Gelächter auflöſte: **Wie bald iſt ein Mäusgen gefangen, das nicht mehr als ein Loch hat!**

* * *

Einſt tanzte Mademoiſelle **Guimard** in einer Rolle, wo ihre magere Figur einen überaus üblen Effekt machte. Das Parterre bemerkte es öfentlich. Dieſe Mamſell wurde damals vom Herrn von *** Biſchof zu *** unterhalten, welcher das ſogenannte Blatt, das iſt die Vollmacht zu allen

---

*) Ah! la Coquine! Elle s'eſt fait Sainte des qu'elle a ſçu que Jeſus s'eſt fait homme.

geiſtlichen Aemtern im Königreich zu erneunen: eine Commiſſion, die natürlicherweis mit ſtarkgn Accidenzen verknüpft iſt, hatte.

Diß gab der Mll. Arnoux den Einfall. Ich begreife nicht„ ſagte ſie, als ſie das Murren des Parterre wahrnahm, „**wie dieſer Wurm ſo mager iſt: lebet er doch auf einen ſo fetten Blatt.**

* * *

O weh! nun ſind wir Waiſen von Vater- und Mutterſeite. Diß iſt der bekannte kühne Aufruf der Jungfer Arnoux, als die Nachricht vom Tode des Königs im Theater ankam, und von der plözzlichen Entfernung der Gräfin B.***

* * *

Der Markis von Murville heurathete eine berüchtigte Tänzerin. Man gratuliret ihr zu dieſem Glük im Foyer. „Was ich fürs beſte daran halte „ſagte die ſtolze Braut„ das iſt, daß der Marquis zahm iſt wie ein Schaf. „O ja „verſezte Mlle. Arnoux hurtig„ **er wird das Lamm Gottes ſeyn, welches die Sünden der Welt auf ſich nimmt.**

* * *

Eines Tags fiel ihr die Fantaſie ein, zu heyrathen.

Derjenige, den ſie dazu beſtimmte iſt einer von den Schülern Vitruvs. Ihre Geſpielinnen zogen ſie bei einer Repetition auf, daß ſie, die ſo unzälige groſſe Herren in ihren Armen gehabt hatte, ſich nunmehr zu einem bloßen Architeckt herablaſſen möge. Die bedrängte Mamſell Arnoux verſezte mit Bewegung: **Was ſoll ich thun! Die ganze Welt bemüht ſich, meinen ehrlichen Namen zu zerſtören: es iſt billig, daß ich einen nehme, der ſich aufs Aufbauen verſteht.**

(Die zwote Suite in einem der künftigen Hefte.

* * *

Die Journale, meine Zunftgenoſſen, beſtreben ſich die Bon mots der groſſen Männer des heutigen Tags, eines Lord **Lord North**, Duc de Choiſeul, **Franklin**, **Königs in Preuſſen** ꝛc. ꝛc. zu ſammlen. Iſts mir erlaubt: ſo lege ich mich auf die Blumenleſe von einem artigen Mädchen.

Keine andere Flur laſſen ſie mir mehr übrig: und die Poliſſonnerien eines luſtigen Mädchens können vielleicht dienen, das Publikum für die tiefſinnigen Sentenzen, die es dort lieſt, zu entſchädigen.

Uebrigens, wer kennt nicht unſere Heldin? Ganz Paris, und die ganze feine Welt außer Paris, weiß, daß Mademoiſelle Arnoux unter die geiſtvolleſten und wizigſten Kreaturen unſerer Zeit gezählt wird.

Es iſt wahr, im Grund iſt der Karakter ihres Wizes nichts als Unverſchämtheit. Man ſiehet unter den obigen Einfällen welche, die nur in einem Munde von ſolchem Range, Entſchuldigung finden; das iſt im Munde einer verlohrnen, und vermög ihres Stands ehrloſen Dirne.

Inzwiſchen iſts möglich, daß man ihr auch viel zueignet, was ſie nicht geſagt hat. Wer Mademoiſelle Arnoux kennt: der weiß, daß ſie ſich Alles zu ſagen erlaubt, was ihr in Kopf kommt, und daß ſie ſich über Alles mocquirte, es mag ſo heilig ſeyn als es will.

Diß iſt natürlicherweis eine unerſchöpfliche Quelle zu denkwürdigen Sprüchen, wovon ein Theil das Verdienſt des Sinnreichen, des Glüklichen hat, der andere der Sottiſen.

Hievon nun behält man das eine, und wirft das übrige weg. Ob es mein Korreſpondent ſo gemacht hat: das bleibt dem Urtheil des Leſers überlaßen.

Zu Nuz und wider Furcht.

Paſſive Erdbürger, deren Leben nur für ſich vegetirt, ohne, wie freundliches Wintergrün, an andre Lebensmaſſen umher ſich anzuflechten, haben immer vorzüglichen Genuß vom Theater. Sie conſumiren, für ihr baares Geld, deſſen Produkte gleich andern, zu deren Aufzehrung ſie geboren waren. Man kann gar wohl zufrieden ſeyn, daß bey ihnen, denen es keine Zeit zu rauben hat, das Theater ſeine Lieferungen zu Nuz bringt. Wo wahrer Gebrauch ſo ſelten iſt, läßt man den Nichtmisbrauch ſchon gelten, und — was ließ ſich nicht alles vor und wider Theater predigen!

Mein guter Genius wird mich davor bewahren. Aber einen lieben Freund habe ich, welcher ſich nicht loswinden kann von der Grille, daß doch wohl für Menſchen, die im Privat- und öffentlichen Leben nuzbarthätig ſind, oder es zu werden Luſt haben, etwas mehr, als Leidenſchaftsgemälde hinter dem Vorhang zu ſchauen gegeben werden könnte. Er unterſtüzt dieſen Einfall bis zu detaillirten Vorſchlägen, wovon ich den ſeltſamſten erzälen will.

„Man kenne ja den äuſſern Rath zu Bern; wie er vermöge ſeiner dem innern ganz gleichen Einrichtung, durch Schattenvorſtellung öffentlicher Aemter und Geſchäfte, ſich mit der Form des gemeinen Weſens ſo bekannt mache, und die zu deſſen Verwaltung erforderlichen Gaben ſo anbaue, daß ſich in ihm die würdigſten Glieder des wirklichen innern Raths formirten.„

„Solle denn unſer Theater unfähig ſeyn, wenigſtens zur Abwechslung was ähnliches zu leiſten? Beſtehn nicht, auſſer currenten Menſchenverſtande, die meiſten öffentlichen Geſchäfte in Formalitäten? Nur müſſe man alle billige Freiheit geſtatten, und beſonders keine Beſchwerden der Autoſatyriker hören, das iſt, der Leute, die alles auf ſich ziehen, und ſchreien, wenn ſie ſich getroffen fühlen.„

„Nicht eben politiſche Haupt- und Staatsaktionen, wohl aber belehrende Abbildungen nüzlicher Lebensgeſchäftigkeit, im möglichſt gefälligem Gewand auftretend, würden ſich hier präſentiren können. Es möge ſeyn, daß die kritiſchen Theaterarheiten u. ſ. w. dabey litten. Man habe ja aber ſchon mehr dieſe pedantiſchen Gängelwagen zertrümmern geſehen, in die ſich kein wahres Genie einſperren laſſe.„

„Wenn der Vorſchlag zu republicaniſch, oder, weil genauere Kenntniß von Geſchäften darzu gehöre, unausführbar, oder ruinös für allgemeines Intereſſe des Theaters ſcheinen möge: ſo müſſe man dagegen bedenken, daß es in Europa keine orientaliſchen Sultanſchaften gebe, daß es nicht eben Schönfärber und Empfindler ſeyn dürfen, die für Theater arbeiten; daß doch wohl unter Geſchäftsmenſchen ſolche aufſtehen könnten, die am Nuzbaren die Seite des Allgemeinintereſſenten herauszukehren wüſten.„

„Es ſey kaum zu ſorgen daß man bey den Damen, (die Hälfte der Schöpfung verdiene alle Rückſicht,) damit verlieren würde. Viele unter ihnen leiteten ja ohnehin die Seele der Geſchäfte, während daß etwa die Herren das ſchwerere Corpus abwarteten. Ueberhaupt aber bürge ihre Neugier für allen Nachtheil. Allenfalls könne auch ihr zurükbleiben dadurch vergütet werden, daß man in ähnlicher Manier eigene Frauenzimmerſtücke ausarbeite, und wohl gar die Männer davon ausſchlöſſe. So würden ſie gerächt, und alsdenn wären ſie zufrieden.„

„Mit eben dem Ernſt, als in den Geſchäften des äuſſern Raths zu Bern könnten z. B. aſſiſtenzräthliche Ausfragungen Proceßſüchtiger, Paſtoralklugheitsereigniſſe, leibarztliche Fineſſen an Krankenbetten, peinliche Proceſſe in nuce — artig abgehandelt werden. Die nöthigen Provinzialkenntniſſe hierbey würden den Grund zu Provinzialtheaters legen, u. ſ. w.„

Das ſey denn alles, auf Verantwortung meines Freunds, ausgeplaudert! Nur möchte ich nicht der Unternehmer ſolch einer Bühne ſeyn. — Meines beſcheidnen Theils will ich mich wohl gern bey der Natur unſers bisherigen Schauſpiels beruhigen, das ich jedoch von Herzen ſatt habe. Davor beſuche ich es auch nur, ſo oft ich in die Meſſe reiſe. —

Aber einen wichtigern Einwand, wenn es anders mit jenem Ernſt iſt, heget meine eigene Hypochondrie, und raubt mir damit allen Eindruk der beſten Theatervorſtellung.

Ich weiß nicht, ob es vielen Menſchen möglich iſt, durch die auffallendeſte Gefahr ſich nicht im Genuß der Frölichkeit ſtören zu laſſen. Die gewöhnliche Anlage der Schauſpielhäuſer iſt von der Beſchaffenheit, daß ſich das Publikum gefallen laſſen muß, bey der erſten zufälligen Entzündung des Theaters ein Brandopfer abzugeben. Die grauenvollen Beiſpiele in Spanien, Frankreich, Italien, Holland, ꝛc. haben ſo ſehr nicht gewirkt, daß man nicht noch immer fortgefahren haben ſollte, die Siege des ſchreklichen Elements bey neuen Bauen zu begünſtigen. „Nicht überall, wo es eine Policey gab, die für Vergnügen des Publikums ſorgte, hat ſie für ſeine Sicherheit geſorgt.„ *)

Das Opernhauß zu Paris war vor 18. Jahren erſt abgebrannt, als es am 8. Junius 1781 abermals im Feuer aufging. Der leztere Bau war ſo beſchaffen, daß, wenn der Brand während des Spiels entſtund, der beſte Theil Frankreichs des andern Tags in Trauer geweſen ſeyn würde. Die berühmte Polizey dieſer groſſen Stadt hatte ſogar zugelaſſen, daß dieſes Gebäude nicht iſolirt, ſondern mitten unter andern hineingeſezt worden. Als einen Hauptfehler warf man demſelben auch vor, daß es allenthalben ungleichen Fuſſes war.

Zuerſt in Frankreich erwieß Herr Louis die Aufmerkſamkeit gegen das Publikum, daß er die neue Opera zu Bourdeaux in jeder Etage und Lo-

---

*) Chronologen 9. B. 60 S.

ſe de plain pied mit dem Corridor anlegte *). Freilich war die Gefahr zu ſtraucheln, und unter den Füſſen der Menge zertretten zu werden, nicht anmuthiger, als die zu verbrennen, oder im Rauch zu erſticken.

In Florenz hat man das Schauſpielhauß ohne Tiſcher- und Zimmerarbeit aufgeführt. Aber die Muſik der Stimmen und Inſtrumente hat dabey verloren. Die Töne kehren klangvoller vom Holz zurük, und verdumpfen in ſteinernem Saal. Jenes Baumaterial ſcheint alſo zu völliger Erreichung des Endzweks bey dergleichen Bau zur Nothwendigkeit geworden zu ſeyn.

Wird denn aber dadurch alles Gegenmittel der Gefahr ausgeſchloſſen? Sollen jene Freuden immer zugleich mit Unglük und Tod bedrohen? So wäre doch dieſe Geburtshülfe unſrer Frölichkeit noch ſchlimmer als die Operation des Herrn Sigault!

Doch nein, man iſt zu Turin mit einer nachahmungswürdigen Bauart vorgegangen. Deutſchland ahme doch nach, das ohnehin ſich nichts, und dem Ausland alles zutrauet. Dort hat man die Corridors aus gebrannten Steinen gewölbt, und

zu

---

*) Courier de l'Europe Vol. IX. p. 167

zu dem Ende ſtatt der gewöhnlichen hölzernen Scheidewand eine tüchtige Mauer an den Logen in die Höhe geführt. Innerhalb iſt ſie, zu Gunſt der Muſik, getäfelt. Entſteht ein Feuerunglük, ſo iſt man auſſer Gefahr, ſobald man ſeine Loge verlaſſen hat. Denn in den Corridors findet man eine ſichere Retirade, von da man ohne Unordnung die Treppen gewinnen kann, welche aber freilich auch ſteinern ſeyn müſſen.

Eben ſo können an dem Parterre Seitengallerien vertheilt werden. Häufige Ausgänge in dieſelben verſchaffen geſchwind Raum, und bringen den zahlreichſten Beſuch des Parquet bald auſſer Gefahr.

Noch wünſchen Kunſtverſtändige eine Verbeſſerung in der Manier die Scene zu erleuchten. Hierdurch würden etwa die Anläſſe zum Feuerfangen zu vermindern ſeyn. Ein competenter Mann *) ſchlägt hierzu den geſchickten Gebrauch der Reverberes vor, welche den doppelten Vortheil verſchaffen ſollen, die Lichtmaſſe zu verſtärken, und ſolche nach Gutfinden wo man hin will zu dirigiren. So würden die Fälle nicht vorkommen, wo etwa die

---

*) Mr. Patte, Fürſtlich Zweibrückiſcher Baumeiſter, im Mercure de France.

die Sicherheit des Publikums auf dem zeitigen Gebrauch eines Schwammes beruhet, welcher, in Waſſer getaucht und an eine Stange geſtekt, die nicht ungewöhnlichen kleinen Entzündungen der Decorationen löſchen muß. —

Wie es auch andern Menſchen ums Herz ſeyn mag, ſo wirken dergleichen und andere Löſchungs-Anſtalten ſo wenig auf meine Beruhigung, als ich mir nicht gern ein Fieber zuziehen möchte, weil doch noch Chinarinde in der Welt iſt.

Der beſcheidene Regent.

Das Gegenſtük zum Chronolog.

Die freyen Bürger.

X.r Band. Seite 332. u. ſ. w.

In großen Staaten iſt die Freiheit ein reißendes Ungeheur, das in der Wildniß lebt, und zulezt ſich ſelbſt erwürgt: in kleinen iſt ſie ein Inſekt, welches eben keine tödtlichen Folgen verurſacht, deſſen Natur darinn beſteht, daß es dem Pelz, in welchem es ſizt, ein gewiſſes lächerliches Jucken erwekt.

Den erſten Fall haben wir an Korſika, an Polen, an Nordamerika geſehen, und werden ihn wahrſcheinlicherweis noch an andern, z. B. Holland, die Schweiz u. ſ. w. erleben. Den zweiten ſieht man nur in einigen politiſchen Haushaltungen, deren beglükte Niedrigkeit ſie dem Blik des Schikſals zu entziehen, und ſeiner Bemühung unwerth zu achten ſcheint.

Wilhelm der Eroberer war das Muſter eines feinen Tirannen. Er nahm ſeinen Unterthanen ihr Vermögen, ihre Weiber, ihre Köpfe. Um zu verſuchen, wie weit ihre Gedult gienge, verbot er bei Todesſtraf, daß auf den Glockenſchlag Acht alle Lichter im ganzen Königreich ausgelöſcht ſeyn ſollten. Die Britten, welche die gröſten und furchtbarſten Häubter in der Nation mit kaltem Blut unter dem Beil dieſes gepurperten Henkers fallen ſahen, fanden dieſes Geſetz unerträglich.

Man mus geſtehen, unter allen Tiranneyen iſt diejenige, die ſich aufs Kleine erſtrekt, die verhaßteſte. Nichts iſt unleidentlicher, als ſich von Seines Gleichen geneckt zu ſehen.

In dieſer Abſicht mus man ſich wundern, daß ſich die Genfer über die Veränderung ihres Schikſals beklagen. In der That die demokratiſche Form iſt unter allen Auswüchſen der politiſchen Geſellſchaft die laſterhafteſte.

Man mag ſo partheiiſch ſeyn, als man will: ſo mus man ihr das ariſtokratiſche Syſtem noch vorziehen.

Das Unglück der Genfer iſt höchſtens ein Wechſel zwiſchen zwei Uebeln.

Wann ein Souverain, oder wenn man will eine Geſellſchaft von Souverains, welcher entweder das Recht der Macht oder des Vertrags eine Herrſchaft über uns erworben hat, ihre Gewalt misbraucht: ſo ſucht man ſich durch die Vorſtellung eines unhintertreiblichen Verhängnißes zu tröſten.

Die Schaafe ſchäzen ſich zuweilen noch zur Ehre, lieber unter die ſuperbe Klaue des Löwen zu fallen, als unter den pöbelhaften Zahn des Wolfs.

Aber wenn ein flacher Bürger, den der blinde Würfel des Schikſals zum Vorſiz in der Verſammlung ſeiner Mitbrüder berief, den Winkelkönig ſpielt; wenn er Scenen giebt: alsdenn, o ihr Bürger! erinnert euch an die Fabel des Phädrus.

Als ich dieſer Tagen meine Brieftaſche wieder nachſah: ſo fiel mir ein Pamphlet aus der Sammlung in die Hände, welche ich, ſo wie Reiſende pflegen, mir von Raritäten in dieſer Art machte.

Es beſtehet in einem fliegenden Blatt, welches zu jenen Gaſſenhauern gehört, wodurch ſich das Publikum in groſſen und kleinen Städten an dem Druk der Mächtigern rächt; welche den Reiſenden amüſiren, und diejenigen die es angeht, einige Augenblike über ihr Elend vergeßen machen.

Ob es ſchon für eine gewiße Sphäre nimmer neu iſt: ſo iſts doch für die Chronologen eine Neuigkeit; und, wie ich glaube, auserleſen, um ſich zum Pendant des mit ſoviel Beifall aufgenommenen Stüks „die freyen Bürgere zu ſchiken.

Was das Faktum anbetrift, ſo haben wir verſchiedene anſehnliche Bürgere, welche ich bei der nachherigen Reiſe, die mich durch beregte Stadt traf, hierüber befragte, bewährt, daß es eine vollkommen zuverläßige Thatſach wäre. Die Eigenſchaft der Maske, worein ſie verhüllt iſt, iſt übrigens kennbar und gewöhnlich.

Supplement Nro. XXXIIII.

Litteratur.

Wir haben uns zum Geſezz gemacht, unſern Leſern keine anderen Bücher anzuzeigen, als, wenn ihr Innhalt beſonders merkwürdig, und von irgend einer Seite anziehend iſt.

Das Leben und die Narrheiten Don Pantalone Rodriguez Papeſiguirra, Doktors und ehrwürdigen Burgermeiſters zu Mancha. Aus dem Spaniſchen überſezt. Riga 1778. 8vo.

gehört zur Gattung der launigſten und characteriſtiſchen Schriften unſers Jahrhunderts. Ein wahres Geſchwiſter des Triſtram Shandy, des Gerundio, und eines Sebaldus Nothankers. Es iſt ein ſpaniſches Original. In welcher Sprache würde es nicht original ſeyn?

Nachdem der Verfaſſer ſeinen Helden, deſſen Geburt in dem Städtchen Mancha, dem berühmten Ritterſize des Don Quixotte, durch die lächerlichſten himmliſchen Erſcheinungen angekündiget wird, durch die Scenen der Kindheit und des Jünglingsleben hindurch geführt hat, und ihn als einen eitlen, einbildiſchen und närriſchen Menſchen ſchildert, ſo läßt er ihn auf der Stufe der Mannbarkeit ausruhen.

Er läßt ihn mit Hilfe einiger Bubenſtüke bis auf den Thron eines Bürgermeiſters im Städtchen Mancha ſteigen. Hier läßt er ihn den kleinen Tirannen ſpielen. Nichts übertrift die Thorheit und Bosheit des Don Pantalone. Er dreht ſich in einem ewigen Wirbel von Fechterſtreichen und Kunſtränken. Sein bürgermeiſterliches Leben iſt eine Schnur von Grauſamkeiten und Haaſenfüſſigkeiten.

Don Pantalone war einer der ſtolzeſten Narren in Spanien. Er behauptete, daß ſein Geſchlecht von den älteſten im Königreiche, und daß ſeine Urgroßmutter eine von den Jungfern geweſen ſey, welche man den Mauren jährlich zum Tribut liefern muſte. Unterdeſſen iſt mehr nicht an dieſer Geſchichte wahr, als, daß Don Pantalone eine ſchwarzgelbe Haut und ein Mopsmaul hat. Eine Miſchung, welche daher rührt, weil ſeine Mutter eine Creole, und ſein Vater ein Catalonier war.

Lazaro Pantalone, der Vater des Bürgermeiſters zu Mancha, war ein Sakpfeiffer. Er beſtimmte ſeinen Sohn zu eben dieſem Handwerk. Allein eine Geſellſchaft Seiltänzer und Comödianten, die durch Mancha zog, bewog den jungen Pantalone ſich zu ihnen zu ſchlagen. Erſt fütterte er den Affen bey der Geſellſchaft. Als nach einiger Zeit ein Doktor auf der Bühne abgieng, ſo ließ ſich Pantalone auf der Univerſität Cervera zum Meiſter der Arzneykunſt ſchlagen. Von nun an ſpielte er die Rolle des Doktors, bey der Comödie und auf dem benachbarten Lande.

Der Tod ſeines Vaters machte eine neue Epoche in dem Leben des Pantalone. Sobald er ihn beerdigt hatte, ſo verlies er die Comödianten, und kaufte in der Kanzley zu Madrid das Patent eines Hidalgo. Von nun an erweiterte ſich ſeine Sphäre. Don Pantalone, ſo muſs man ihn nunmehr nennen, wurde anfänglich Alguazil, und endlich Alguazilmajor, oder Burgermeiſter, in ſeiner Geburtsſtadt Mancha.

Hier entwickelt ſich ſein Character, welcher bisher durch die Einſchränkung ſeines Stands verlarvt war, völlig. Don Pantalone konnte den Gedanken nicht vertragen, daß ein Bürgermeiſter zu Mancha in dem Reiche der Weſen ein ſo kleiner Punkt ſey. Er wünſchte, daß man in der ganzen Welt eine ſo hohe Einbildung von ſeiner Autorität haben möchte, wie er ſelbſt. Deswegen übertrat er die Gränzen ſeines Amts, und der guten Lebensart häufig. So oft man von den königlichen Hofräthen ſprach, die in der Nachbarſchaft von Mancha wohnten, ſo nannte er ſie Lumpenhunde, armſelige Kerls, Schmaruzer und Bettler. Befand er ſich aber in einer Gelegenheit mit ihnen Geſellſchaft zu machen, ſo war Don Pantalone der eifrigſte Bewunderer ihrer Verdienſte: er beugte ſich bis zur Erde: er trug ihnen ſeine Dienſte, ſein Vermögen, das Vermögen der Gemeinde zu Mancha an, und ſchäzte ſich glüklich, ihnen die Hand zu küſſen.

Treffend ſind die Stellen, wo der Verfaſſer ſeinen Helden auf die Liebesbahn führt. **Don Pantalone** war nicht von Stroh. Ungeachtet er einem vollkommenen Orang-Outang gleich ſah, ſo verfolgte er das Frauenzimmer. Eine ſeiner Gebieterinin war eine gewiſſe **Donna Juliana**, Kuchelfeze bei Meiſter Mazarillo, dem Buchdrucker zu Mancha. Sie nimmt in der Progreſſion der Geſchichte an einigen ſehr merkwürdigen Scenen Antheil.

Tauſend lächerliche Rollen, die der Verfaſſer ſeinen Helden ſpielen läßt, und wobey allemal Hochmuth mit Bosheit vermiſcht iſt, unterhalten die Aufmerkſamkeit des Leſers, und führen ihn unvermerkt auf die Sittenlehre, welche der Verfaſſer zum Zwek ſeines Buchs geſezt hat, „daß in der Einrichtung der politiſchen Geſellſchaft der Bürgere nichts gefährlicher ſey, als wenn der **Bauer auf den Gaul kommt**: und daß es kein lächerlicheres Bild der Tiranney geben könne, als, der **Löwe** in die Haut eines **Eſels** genähet.„

Un-

Unſern Leſern eine Probe von dem Styl des Verfaſſers zu geben, wählen wir folgende Stelle:

„**Don Pantalone** gieng einſt aus dem „Wirthshauſe zur Krone von Caſtilien, wo er „alle Wochen einmal einzukehren pflegt, um die „Sarabande zu hören, welche von einer Laute, „die von 3. Geigen und einem Baß begleitet iſt, „dort aufgeführt wird. Es war Dämmerung.

„Zu eben der Zeit kamen zween Handwerkspurſche aus der Leyer, einem Bierhauſe, welches ſich gegen über befindet.

„Eine unumgängliche Nothwendigkeit hielt „die Handwerksgeſellen bey einer Mauer auf, „vor welcher **Don Pantalone** beygieng. Sie „kehrten ihm den Rucken. Schnurgerade pfif „ein gewiſſer luſtiger Wind vor der Naſe und den „Ohren des **Don Pantalone** vorüber. Wer „hat den **Don Pantalone** jemals entrüſteter geſehen? Er ſchrie, daß die Autorität des Königs beleidigt wäre. Der Wind ſetzte den ganzen Hochmuth ſeiner Seele in Flammen.

„Man warf die zween Geſellen ins Gefängniß, und des andern Tags ließ man ſie durch

„den Büttel aus dem Städtchen Mancha abſchaffen, zum Zeichen, daß man unter der Regierung des berühmten Don Pantalone Augen „auf dem Rücken, und ein Schloß am H . . . . „tragen müſſe.

(Die Fortſezung im folgenden Supplement.)

Ueber eine Traumreiſe.

An die Chronologen.

Schwehrlich möchten Sie, mit all Ihrer Diſkretion, beym erſten Anblik Entſchuldigung für die Künheit finden, womit ein Unbekannter es wagt, Sie und vielleicht das Publikum, mit Träumereyen bekannt machen zu wollen.

Zwar dünkt ein groſſer Theil menſchlichen Webens und Strebens nichts anders als ein Traum zu seyn: wenigſtens wenn man ſich umkehrt auf ſeiner Bahn und die zurük gelegte noch einmal überſchaut; und ſo möchte die Darſtellung jeder Vergangenheit, womit es doch alle Geſchichte zu thun hat, mit Träumerey in Analogie ſtehen.

Ich fühle es aber recht wol, daß ich auf dieſem Gemeinplaz nicht fortkomme; weiß aber doch Ihrer bekannten Duldſamkeit keine ſpeciellere Entſchuldigung in Vorſchlag zu bringen, als die welche ſich am Ende der ſchlichten Geſchichtserzälung ſogleich präſentiren wird.

Mein guter Freund, ein hieſiger wohlanſehnlicher Kramer, iſt, ohnerachtet er in der Stadtſchule nur bis Sekunde geſeſſen, doch von ſo gelehrter Wißbegier, daß er noch izt alles Neugedrukte rein weg lieſt oder ſich durch ſeinen Neffen, der bey ihm in der Lehre ſteht, vorleſen läßt.

Nicht genug. Er ſezt auch Auszüge davon in ſeine Strazze, während daß er abwechſelnd die Conti einträgt, und läßt ſich durch nichts irren, jeden Tags wenigſtens zwey bis drey Blätter ſo voll zu ſchreiben, oder ſeinem treufleißigen Neffen zu diktiren.

Er hat es hiebey treflich in Uebung über Sachen die er nicht verſteht, welcher Fall oft kommt, ſich wie auf dem Abſaz wegzudrehen. Hat auch eine Menge Gelehrte und Halbgelehrte an ſich, die ihm ſeine Collection von Extracten und Urtheilen, gegen eine kleine Erkenntlichkeit an Waaren, und zum Theil aus Plaiſanterie, vermehren helfen.

Auch nimmt er Alles mit ernſtlicher Miene für baar Geld an, und lacht in der Stille darüber, wenn eine Menge Beſuchs, der zu ihm geht, um Urtheile über gedrukte Sachen in den Abendſtunden zu hören und zu leſen, die Mechanik jener Auszüge und Urtheile für Richterſpruch annimmt.

Dann ſein guter Verſtand belehrt ihn ſehr wol, daß es dabey an einem Uebermaß von Unrichtigkeiten nicht fehlen könne. Indeß vergnügt ihn dieſer ſonderbare Fleiß und er iſt dabey von einer ſo merkantiliſchen Seele belebt, daß ſeine Brodgeſchäfte nicht leiden, ja daß er ſogar im Traum auf nüzliche Handlungsartikel bedacht iſt.

Er hat mehrmals mit Cent pro Cent Vortheil davon Gebrauch gemacht. Leſen ſie doch die Beilage, als das neueſte Beiſpiel dieſer Art. Sie werden kaum zweiflen können, daß ein ſo currenter Artikel, als der geträumte iſt, nicht die calculirten Procente ſicher abwerfen ſollte.

Es iſt leicht einzuſehen, wie es zugeht, wenn mein guter Freund, ohne ſeinen Kram zu vernachläßigen, von Seiten der Kenntniſſe und Talente ſogar zum voluminoſen Schriftſteller ſich aufſchwingen kan.

Aber von der kaufmänniſch ökonomiſchen Seite fällt es noch deutlicher in die Augen, warum ihm der Uebergang aus Waarenkram. zur Schriftſtellerey ſo leicht ankommt.

Erſtlich mus man wiſſen, daß er ſich die Mühe zu ſchreiben für gar nichts anrechnet. Das viele Auf- und Abſchreiben hat ihm einen ſchnell fließenden planen Styl erworben: er wendet müſſig Viertel- und halbe Stunden, in denen ſein Laden nicht beſucht wird, dazu an, die angekündigten Bände ſeiner Träumereyen zuſamm zu ſchreiben: und ſein groſſes Gedächtnis läßt es ihm nie an Materie fehlen.

Zweitens aber genieſſt er das im izigen Jahrzehend gewiß nicht unbeträchtliche Glük, einen Papiermacher und einen Buchdrucker zu Schwägern zu haben, die ihm billigſten Preiſes liefern, ja einen groſſen Theil der Zahlung in Waaren annehmen.

Eine Buch-Auflage koſtet ihm alſo viel weniger, an Geiſt und Geld, und nuzt ihm hingegen, ſelbſt wenn ſie liegen bleibt, vielmehr, als irgend Jemanden, weil er zu ſeinen Düten und Waarenverſendungen unglaublich vieler Makulatur bedarf, die bekanntlich in izigen Zeiten minder wohlfeil, als jemals zu haben iſt; wie alle unſre Leſebibliothecare, Würzkrämer und Höken bezeugen können.

In der gegenwärtigen politiſchen Lage der vielen deutſchen Staaten, wo alles Induſtrie und Handel, ſey es oft auch durch die verkehrteſten Mittel, begünſtigen will, iſt es doch warlich nichts geringes, ſogar in Träumen reelle Hülfsquellen zu Fleiß, Gewerb und Nothdurft aufzuſpühren. Goldner mögen kaum die patriarchaliſchen Zeiten geweſen ſeyn, wo Jahre der Theurung geträumt, und hieraus ſichere Speculationen auf Getraide Einkauf gemacht wurden.

Laſſen Sie wenigſtens ſich dieſe patriotiſche Idee bewegen, der Beylage ein Blatt Ihres Journals zu ſchenken.

Mein Freund hält zwar darinne noch mit Ort und Nahmen zurük, auf den unverhoften Fall, daß ein in Sachen des izigen gelehrten Handelsweſens competenter Richter ſeiner Unternehmung abwinken ſollte. Man ſieht aber wohl, daß blos die Furchtſamkeit eines angehenden Schriftſtellers obwaltet. Hätte er ſchon ein Duzend Alphabete drucken laſſen, ſo würde er gewiß die Zeit der Ablieferung der erſtern drey oder vier

Ban-

Bände, ſeines Werks ſogleich auf die beſcheidenſte Art feſtgeſezt haben.

Noch muß ich, zu Abwendung alles Verdachts einer Falſchheit gegen meinen Freunde, verſichern, daß dieſe ſeine vorläufige Producirung ins Publicum nicht ihm hinter dem Rücken geſchehen. Er hat zu viel Commercial Verſtand, daß er nicht überzeugt ſeyn ſollte, wie ihm ſogar dieſe Vorſtellung ſeiner mit ſo manchem nuzbaren Talent vergeſellſchafteten Beſonderheiten zu Erlangung des öffentlichen Beifalls günſtig ſeyn, und den Abſaz ſeines Buchs, worum es ihm im Grund lediglich zu thun iſt, dem Geiſt der Zeit gemäß, befördern müſſe ꝛc.

Beilage

Beſchreibung einer Traumreiſe
durch
verſchiedene Gegenden des Monds,
nebſt Anmerkungen
über
Handel, Induſtrie und Sitten
von
N. N.

In verſchiedenen Quartbänden.

Daß gut ausgeträumte ſich gleich gebliebene Träume alle Aufmerkſamkeit verdienen, davon würde ich, wäre ich ein Philoſoph, aus der Nuzbarkeit für Seelenlehre den vorzüglichſten Beweis führen können. Ich ſpreche dieſes nur einem weltweiſen Freunde nach, der mich auch verſichert, ein wahrer Traum ſey ihm tauſendfach lieber, als halbwahre Erzälung wirklicher Thatſachen.

Indeß will ich die Aechtheit meiner gelehrten Waare ohne viel Rühmens ſelbſt vor ſich reden laſſen. Ohnehin werden die Gelehrten ſchon vor ſich aus dem reichen Material meines Traums ihre metaphyſiſche Beute nehmen.

Der Traum, den ich umſtändlich zu beſchreiben, einen eigenen Beruf fühle, iſt von ganz beſonderer Art. Denn ich weiß ſonſt wohl aus vielen Erfahrungen, was ein ehrlicher Mann in ſieben Stunden des Nachtſchlafs träumen kann.

Zur Erläuterung muß ich daher anführen, daß, ob ich gleich nur ein Mitglied der hieſigen Kramergilde bin, ich dennoch die beſten Reiſebeſchreibungen geleſen, und immer auf einen completen irdiſchen und himmliſchen Atlas geſammelt habe.

Die Mondcharten haben mich hierbey jederzeit ſo gut unterhalten, daß ich beinahe alle Nahmen der Länder, Berge, Meere daraus ins Gedächtniß gefaßt und ihre Lage mir eingeprägt.

An ſich war es alſo kein Wunder, daß ich eine ſo lange Reiſe und ſo im Detail träumen können. Um aber die Erwartung davon auf den rech-

Bayeriſche

ten Ton zu ſtimmen, wird es gut ſeyn, einige Vorkenntniß darüber zu geben.

Mich träumte es, daß ich in Geſellſchaft meines Neffen, (der wachend ſchnell ſchreibt, und ſo gut zeichnet, als ich ſelbſt,) eine Reiſe durch den Mond vorzunehmen hatte.

Leicht und lüftig ſchwebten wir über Berg und Thal hin, ließen uns aber auch oft nieder und genoſſen die Wohlthaten ſo mancher erleuchteten Mondmenſchen, daß alle meine innern und äuſern Sinne dadurch wunderſam verſtärkt zu ſeyn ſcheinen, um die tiefſten Bemerkungen geſchwind aufzufaſſen.

Vom Fuß des Bergs **Beroſus** gieng die Reiſe aus. Die **hyperboräiſchen** Gegenden ſchwanden hinter mir. Ich ſchwebte über die **cimmeriſchen** Sümpfe und den **hohen Korax** an den **ſarmatiſchen** Gränzen hin.

Die Tour gieng ſodann manche Landſchaft hindurch über die **kleine weſtliche Landſee** nach den **Alpen** zu.

Von dem **merkurialiſchen** Vorgebürg, das ich ſchon des Nahmens wegen, als Handelsmann, gern beſucht hätte, verſchlug mich ein heftiges Gewitter.

Den **Olympus** mied ich aber vorſezlich.

Doch ich müſte beynahe Hevel's ganze Mondcharte abſchreiben, wenn ich die Reiſetour völlig hererzälen wollte. Von allen paſſirten Gegenden und Ländern werde ich dasjenige, was am meiſten Bewunderung erregen kan (dann neu wird ohnehin Alles ſeyn) aufs genaueſte anführen.

Sogar die an vielen Orten mir zugekommene Todtenliſten, Preißcourranten, Gilderechnungen ꝛc. ꝛc. habe ich im Gedächtniß behalten, und werde ſie in beſondern Beilagen mit herausgeben.

Freilich hat mir der Traum Alles im Monde ziemlich ſo vorgeſtellt, wie bey uns. Indeſſen, obwol wachend mein Memoria, beſonders im Zahlenweſen, überaus ſtark iſt: ſo überſteigt es doch faſt alle Glaublichkeit, daß ſie ſogar in einem Traum dergleichen Anſtrengung bewieſen hat.

Ein Phänomen, das in ſeiner Entſtehung und Vielgeſtalt allen tranſcendentalen Gelehrten willkommen ſeyn mus.

Die Beſchreibung dieſer Phantaſie wird etwa ſechs bis acht mäſige Bändchen in Quart betragen. Ich will ſie auf Subſcription dem Publikum widmen, und für das Alphabet nicht mehr nehmen als 13 Groſchen 4 Pfenn. Conventionsgeld, oder Einen Gulden Rheiniſch.

Die erſtaunliche Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft hat mich auch im Stand erhalten, einige ſehr genaue Zeichnungen zu dieſer Reiſe zu liefern, beſonders einige herrliche lunatiſche Ausſichten im Vogelperſpectiv.

Die Subſcribenten, die ſolche verlangen, denn es mag das einem jedem freiſtehen, ſollen ſo billig bedient werden, als es nur von einem Handelsmann auf kaufmänniſche Treu und Glauben zu erwarten iſt.

Statt ſonſt gewöhnlicher Eingabe gewiſſer Exemplarien für die Herren Collecteurs bin ich erbötig, dieſen Herren in aller Art der Waaren, die ich führe, billige Preiſe zu machen, oder auch, ſie hierinne meinen Handelsfreunden dergeſtalt zu empfehlen, daß ſie auch bey dieſen eines anſehnlichen Rabats genieſen ſollen.

Da ich meine Traumphantaſien für nichts anders gebe, als was ſie wirklich ſind, und hierinne vor mancher wachend gemachter Reiſe einen Vorzug zu haben glaube, ſo ſchmeichle ich mir mit der Hofnung einer guten Aufnahme meines Werks, und werde, im Fall binnen Johannis dieſes Jahres mir kein gegründeter öffentlicher Widerſpruch wiederfährt, ſo dann auf den Umſchlägen einiger currenten teutſchen Journale Nahmen und Ort weiter bekannt machen.

N. N.

Luſtige und affenthewrliche

Geſchicht

einer Wunderfrown.

Das iſt

Nachricht vom außerordentlichen Faſten der
berüchtigten Rothweiler Heiligin,

Maria Monika Mutſchler.

Oder

Der fromme Betrug.

Eine Frazze

aus dem achtzehnten Jahrhundert.

Mit einem Vorredner.

Vierte Sektion,

oder

Ende.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Teufel rührt ſich.

Wann war jemals ein Heiliger, dem der Böſe nicht im Weg lief.

Nicht zu gedenken des heiligen Dominik, dem er das Licht beim Studiren ſo oft ausblies, daß ihn der Heilige beſchwor, es zwiſchen den Klauen zu halten, bis es aufs Docht abgebrannt war, ſo daß er ſeitdem einbüſig iſt: noch des heiligen Bernhard, welchem er das Rad an der Kutſche entzweizubrechen ſich unterſtund, als der Gottesmann ſeine Freundinin, die Nonnen auf dem Berge Carmel, beſuchen wollte, wofür er aber auf dem Befehl des Heiligen ſich plözlich in einen Zirkel verwandlen, und an ſtatt des gebrochenen Rads dienen muſte, bis dieſer an den Ort ſeiner heiligen Beſtimmung gelangt war: ſo führen wir blos das Wunder des heiligen Maria von Tours an.

Der Böſe ſezte ihr unaufhörlich zu, bald in der Geſtalt ihres Beichtvaters, bald in der Geſtalt eines Stuzers, bald als ein Anverwandter, der ein Dragonerhaubtmann war. Endlich erhielt ſie die Gnade von der Mutter Gottes: ſie nahm eines ihrer Strumpfbänder, und band ihn an ihren Bettpfoſten. Dort ſtand er einige Jahr lang bis er auf die Fürbitte der heiligen Maria von Teurs ſeine Erlöſung erhielt.

Auf dieſe Art machte er ſich auch an Moniken. Dißmal nahm er die Geſtalt eines Baders an.

Zu Dunningen iſt ein Bader, der ſich ſeines Namens Frech nennt. Dieſer iſt ein Mann von geradem Menſchenverſtand, einer von derjenigen Gattung Leute, welche nicht weiter zu ſehen pflegen, als ihre fünf Sinnen reichen. Kurz, dieſer verkrakte Bader gehört zu jenen einfachen, ſchlichten Seelen, welche die Natur ausdrüklich geſchaffen zu haben ſcheint, die groſſen Köpfe zu verwirren; nehmlich in die Familie der **Sancho Panſa**, der Aſinus &c. &c. &c.

Troz der Stimme von ganz Schwaben, troz dem Anſehen des kaiſerlichen Hofgerichts und der Erkenntniß einer hochgelehrten Univerſität unterſtund ſich dieſer Menſch vom Anfange des Spiels an der Ehrlichkeit der Sache zu zweifeln.

Er behaubte öfentlich, daß Monike eine Betrügerin, und Diejenigen die ſie beſchüzten, entweder Schwärmer oder Dummkopfe wären.

So wollte die Vorſicht, daß ein Bader eine ganze Fakultät von Aerzten beſchämen ſollte.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Schröklliches Exempel der Bezauberung.

Luzifer ſcheutte im Bader, daß er ſeine Zweifel dem Vogt zu Dinningen mittheilte.

Hier nun zeigt ſich, dem Clima zu Troz, ein erleuchteter und denkender Mann. Wir ſind nicht ſo glüklich, unſern Leſern den Nahmen dieſes Beamten bekannt zu machen, der unter ſeinen Zunftverwandten eine ehrenvolle und ſeltne Erſcheinung iſt.

Als ein wahrer praktiſcher Beamter, der ſeine Gemeinde kennt, und der in ſeinem Kreiſe weiter ſieht, als kein fremdes Aug, empfand er die Richtigkeit der Grundſäze des Bader Frech.

Er unterſtüzte ſie. Beinahe während der ganzen neun Jahr, daß dieſes trolligte Spiel währte, hatte er ſich in Vorſtellungen an den Magiſtrat zu Rothweil erſchöpft.

Er ſtellte der Obrigkeit die Bedenklichkeiten vor, die bei dieſem Gegenſtand ſich darſtelleten, und bat andringend und zum öftern um gewiße Verfügungen zu Abſonderung der Monike von ihrem Mann und den Ihrigen &c. &c.

Vergebens. Es ſey nun, daß die Stimme des Fanatismus, wie es glaublich iſt, zu brauſend war, um ihn zu hören; oder auch, daß ſich ein Magiſtralneid drein miſchte: darf man der Bemerkung des Thomaſius glauben, ſo ſehen es die Höhern niemals gern, wenn ein Subaltern eigene Entdekungen machen, wann er herfürſtralende Verdienſte erwerben: kurz wann das Ey klüger ſeyn will, als die Henne.

Mit Einem Wortt: Umſonſt bewog der lichtgierige Beamte zulezt die Gemeinde zu Dunningen ſelbſt, daß ſie mittelſt einer Vorſtellung an den Rath um Einſperrung Monikens, auf ihre der Gemeinde Koſten, einkam; umſonſt erbot er ſich ein Drittheil hieran aus ſeinem eigenen Beutel zu tragen.

Wie ſollte eine Obrigkeit Vorſchlägen Gehör geben, welche ſie bei weit importantern Anläßen ſchon abgewieſen hatte?

Der Kreisminiſter Selbſt, der wegen ſeines ausgebildeten Kopfs und ſeiner aufgeklärten Ausſichten berühmte hochſeelige Feldzeugmeiſter, Baron von Ried hatte dem Magiſtrat zu Rothweil bereits proponirt, man möchte ihm Moniken nur auf vierzehn Tage ausliefern, oder geſtatten, daß er ſie, für Seine eigene Rechnung, durch eine von ihm beorderte Wache beobachten laßen dörfe.

Dieſes nehmliche wiederholte der in dieſer Geſchichte ſo ehrenhaft erſcheinende Herr Profeſſor Gebhard zu Freiburg, welcher dem Magiſtrat antrug, Moniken auf ſeine Koſten mit ſich zu nehmen, und zu kuriren.

Beides wurde dreuſt abgeſchlagen.

Auf dieſe Art hatte ſich die Bezauberung vom Bette Monikens in die Rathsſtube zu Rothweil gezogen; dann Jene wurde ſo frech und nachläßig, daß ihr endlich der Topf entfiel und, wie wir mit groſſem Erſtaunen ſehen werden, zerbrach.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Der Autor bittet um Aufmerkſamkeit.

Die Zunötigungen, von denen wir reden, mochten gleichwol den Magiſtrat zu Rotweil ennuyren. Seine Politik flößte ihm ein, es wäre ein Streich nötig, ſich den Ueberlauf vom Hals zu ſchaffen, und dem Publikum das Maul zu ſtopfen.

Er ſtellte ſich alſo, als ob er dem Anſinnen nachgäbe. Zu dem End ordnete die Polizei zween Hatſchiere nach Dunningen ab, welche ſich bei Monike einquartiren und ſie beobachten ſollten.

Hiezu wälte man zween Krüppel, die das Alter blind, und die Gicht ſtumpf gemacht hatten. Sie brachten die meiſte Zeit bei Moniken, wie aus der eidlichen Ausſage des Einen erhellt, mit dem Schlaf zu.

Nachdem man ſie einige Tage hatte ſchlummern laßen: ſo rief man ſie zurük, und nahm mit ſehr groſſer Würde ein Protokoll darüber auf. Das Reſultat dieſer Anſtalt war ſo wie man es wünſchte.

Ihr Werth und ihre Wirkungen läßt ſich aus zween Umſtänden beurtheilen. Der eine Wächter, *) welcher über dieſe Strapazze erkrankte, kam, und zwar, wie der Kroniker Monikens ſehr treffend bemerkt:

> „weil ſich's nicht geziemen wollte, daß ſich „eine löbliche Kommiſſion zum Krankenbette eines Wächters herablaſſen ſollte,, **)

gar nie zum Verhör; der Andere ***) bekannte ſchon bei der erſten Frage, er wiſſe nicht, wenn er aufs Kommando gekommen, noch wenn er abgelöſt worden, noch wie lang er auf der Wache bei Moniken wäre. ****)

---

*) Gabriel Hauſer, Mußketier bey gemeiner Stadt Hatſchiergarde, Aet. 65 Jahr.

**) Staravaznig Abhandlung vom auſſerordentlichen Faſten der Maria Monika Mutſchler ꝛc. ꝛc. Seite 64. Zeile 3 u. ſ. w.

***) Johannes Hünerwadel, Mußquetier bei gemeiner Stadt Hatſchiergarde, Aet. 63 Jahr.

****) Aktum Rotweil auf dem Rathhaus: den 7 Janner 1774. Johannes Hünerwadel. Ad Quaeſt. 1.

Unterdeſſen ermangelte die Obrigkeit nicht, dieſe vortrefliche Unterſuchung auszupoſaunen. Und ſie wurde das Steckenpferd, worauf ſich die Rittere Monikens ſezten, und es hezten, bis der Schweiß von der Märre trof.

Hiemit war nun Mäuſeköpfen im Briſgow einiger Staub in die Augen geworfen; nicht aber den klugen. Der Teufel, welcher nicht zufrieden iſt, bis er ſein Werk vollendet hat, ſcheurte immer fort.

Er bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Liſt durch ſeine Geiſter. Einer muſte in den Erlangerzeitungsverfaſſer fahren; ein anderer in den churfürſtlichen Leibarzt Ittner zu Mainz; u. ſ. w.

Die Blätter des Erſtern muſten das Publikum durch den Baiz der Satyre erweken, und auf ein Lachen über die in Schwaben ſpielende höchſtmerkwürdige Frazze einladen. Der zweite ſezte im Ton des feyrlichſten Ernſts und der Würde hinzu, daß die Sache Betrug wäre, und ſich für Das entdeken müſte, wenn der Magiſtrat ein ordentliches Verfahren anſtelle, wozu er zugleich die Vorſchrift hergab.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Worinn die Entwiklung ihren Anfang nimmt.

Nun fülte ſich die Obrigkeit in der Klemme. Der Wiederhall des Zweifels und der Spötterey wurde allgemein.

Weder den leichtferttigen Zeitungen, noch den fremden Gelehrten lies ſich füglich der Mund verbinden.

Es war zu fürchten, das Gerücht möchte ſich bis nach Wien ziehen, wohin es ſchon auf dem Wege zu ſeyn ſchien.

Was war hier zu thun? „Herr Syndikus von Langen ſprechen Sie einmal! — „Man mus mit Herrn Profeſſor Staravasnig [illegible] Freiburg communiciren.„

Diß geſchieht. Herr Staravasnig erhält einen Courrir. O wehe! In nehmlichem Augenblik, da er das Schreiben des Hofgerichts zitternd durchlieſt, meldet ſich der behexte Bader Frech als Eilbote mit einem Brief von dem verhaßten Vogt zu Dunningen, worinn dieſer dem Herrn Profeſſor neue officielle Entdekungen mittheilt, und ihm aufs lebhafteſte zudringt, daß nunmehr Monike äuſſerſt verdächtig wäre. Und da er ſowol dem Pfarramt als dem Magiſtrat hievon bereits fruchtloſe Vorſtellungen gemacht hätte: ſo wollte er ſich auch an ihn, als den Agenten der Sache, wenden, und anmit von aller Verantworttung frei ſeyn. Dieſem ſchloß er eine exakte Abſchrift vom Parere des Herrn Doktor Ittner's bei.

Das iſt zu viel! In der erſten Beſtürzung, welche, wie man weiß, nicht immer die Zeit iſt, wo man die weiſeſten Entſchlüße ergreift, wikelte der Profeſſor den Ittner'ſchen Aufſaz ein, und ſendete ihn, für ſeine Antwort, nach Rotweil.

Izt war eine zwote und reifere Unterſuchung unumgänglich. Der Magiſtrat entſchlos ſich zu dieſem bittern Laxans mit der Ergebung eines Kranken, der zwiſchen Leben und Tod ſchwebt.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Was hätt' er denn thun ſollen?

Leſer, du frägſt? Er hätte Moniken ins äuſſerſte Kloſter an den Schweizergränzen verſchicken, und vorgeben ſollen, ſie wäre geſtorben. So wären Mirakel, Monike, Obrigkeit und Ehre gerettet worden. — Aber der arme Staravasnig! War dann auch für ihn ein Ausweg übrig? Ja: ſobald er das Gewitter heranziehen ſah: ſo hätte er eilen ſollen, ſich dem Magiſtrat ſelbſt anzutragen, daß man ihm die Unterſuchung überlaſſen möchte. Alsdenn hätte er die Entdekung des Betrugs auf ſich ziehen, und ſich vor aller Welt das Verdienſt der Aufklärung der Wahrheit zueignen müßen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Das hätt' ich nicht geglaubt!

Unter dem Vorſiz des Rotweil'ſchen Syndikers Herrn von Langen gieng demnach die neue Unterſuchung vor ſich.

Der Beamte legte zuerſt dem hochobrigkeitlichen Kommiſſar die gerichtlichen Beweiſe vor, die er erhoben hatte, und welche die helleſten Ueberzeugungen enthielten, daß Monike eine Betrügerin, ihre Rolle Verſtellung und ſie des Gottesraubs und anderer Laſter ſchuldig, ihr Mann aber als Complex ſtrafbar wäre.

Hierauf ſchritt man zum Beſuch Monikens, und zur Hausviſitation. Noch wollte der Kommiſſar an der Wahrheit zweifeln: noch vertheidigte er Moniken zuverſichtlich. Allein der loſe Beamte wies unter die Bettſtatt, und bat Seine Autorität, Sich zu büken.

Hui ! Eine unglükſelige Lacke, die durch ihren Geruch die Natur ihres Kanals nur allzudeutlich verrieth, entdekte Alles. *)

Von dieſem unberufenen Zeugen betäubt ſtürzte ſich der Kommiſſar auf ſein Pferd, und ſprengte in vollem Athem nach Rotweil zurük, indem er auf dem Wege innſtändig ruft: **das hätt' ich nicht geglaubt!**

---

*) Die umſtändlichere Entwiklung des Spiels hat das Publikum bereits im Frankfurter mediziniſchen Wochenblatt (Nro. IV des 1781ſten Jahrs,) geleſen. Es iſt uns alſo nicht erlaubt, ſie hier zu wiederholen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Hier giebt's Fußangeln.

Welche Wendung! In der That ſie mußte mehr als eine Verlegenheit nach ſich ziehen. Wie viel Perſonen war dieſem fatalen Ausſchlag compromittirt: um wie viel Reputationen, um wie viel Intereſſen giengs!

Was nun übrig bleibt, iſt, daß jeder der Mitſpielere zeige, wer ſich am beſten darein zu ſchicken wiſſe.

Herr Hofer, der Urheber, ſezt ſichs ins Kabriolet, und fährt auf Dillingen, wo er ſich zum Stadtarzt für ſeine Bravour anſtellen läßt.

Herr **Felner** zerbricht ſeine Feder, und ſpricht mit **Petrus** — ich kenne des Menſchen nicht.

Herr Staravaenig — Ach! Der Bedaurenswürdige! Er erwält das Beiſpiel der unglüklichen Schauſpieler, und entflieht, unter dem Bru — ha — ha des Parterre, durch eine Hinterthüre von der Scene. *)

---

*) Dieſe Rolle ſchildert der **Fragmentiſt** Monike'ns

Aber die Obrigkeit! Sie iſts, die in der Wache ſizen bleibt, auf welche ſich nunmehr der ganze Anblik des Publikums wendet, die das Bad allein austrinken muß.

Was wird ſie thun?

Sieben

nike'ns ſo (Seite 24) „Zum Unglük und zur ewigen Schande der Akteurs wurde die Vorſchrift des Doktor Jttner befolgt, der Betrug entdekt, und die Entdeckung durch den Stadtarzt Glücker dem Staravaknig angekündigt. (Siehe den Glücker'ſchen Brief im IVten Stücke des Frankfurter mediziniſchen Wochenblatts, 1781.) Die plözliche Wendung der Sache ſchlug den Mann erbärmlich zu Boden, und auch ſeine Gehilfen wurden von dieſem Schlag gerühret. Man ſah es ihnen an: und izt kannte man alle Die, welche das reſpektive erlauchte Werk zuſamm gruppirt hatten.

Herr Staravaknig trug dieſen fatalen Brief bei ſeinen Gönnern überall herum, äuſſerte die gröſte Verwunderung über die ſo unvermuthete Wendung. Um ſeinen Feinden zuvorzukommen, ließ er in die Brünnerzeitung Entſchuldigungen, in das Frankfurter Wochenblatt aber den erhaltenen Brief ſelbſt einrücken, und ſann tief auf eine öfentliche Ausrede. Er beſchloß

ſeinen

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Welches das ernſthafteſte im ganzen Stük iſt.

Sehet hier ein Weib, welche überwieſen iſt, daß ſie ganzer neun Jahre lang einen vermeſſenen und gotteslaͤſterlichen Betrug trieb; indem ſie eine wunderbare Enthaltſamkeit vorgab: während ſie aß und trank wie andere Menſchen; indem ſie ſich Unterhaltungen mit den Ueberirrdiſchen rühmte, während ſie ſich emſig von ihrem Mann beſchlafen lies, welche alle Götter und Menſchen ſpottete, ein groſſes Publikum in gefährliche Irrthümer zog, und ſich, nicht ohne Grund, in Verdacht abgetriebener Leibesfrüchte geſezt; eine Spizbübin, welche die Mildthätigkeit des Publi-

---

ſeinen zweiten Theil, der die Beweiſe der Möglichkeit dieſes Faſtens, ohne Mirakel, enthalten ſollte, und, ſtatt des dritten, ſeine Vertheidigung druken zu laſſen. Er bereitete ſeine allenfallſigen hieſigen Leſer durch eine öffentliche, bei einer Doktorpromotion gehaltene Rede, worinn er zwar geſtund, betrogen worden zu ſeyn, aber nur gut fand, wegzulaſſen, daß er zur Entdeckung des Betrugs Anlaß gegeben habe.„

ei mißbrauchte, und unrechtmäßiges Almoſen erwarb, um es mit ihrem läderlichen Mann zu verſchweigen; eine Verbrecherin, die das heiligſte aller Sakramente entweihte, indem ſie es unter dem Vorwand einer Krankheit, die ſie nicht hatte, und einer Andacht die falſch war, täglich zu ſich nahm, welches folglich ein wahrer Gottesraub iſt; ein Schandbalg der ein öffentliches Skandal giebt, und durch deſſen Schelmereyen ein ehrwürdiges Tribunal zum Gelächter gemacht wird.

Laſſet uns ihr Urtheil fällen.

Nach den Criminalgrundſäzen des kanoniſchen Rechts hat ſie, wie man weiß, das Leben verwirkt. Im Koder der geſunden Vernunft und der bürgerlichen Gerechtigkeit dörften einige Umſtände für ſie ſtreiten.

Die Leichtglaubigkeit des Publici, die unbegreifliche Nachſicht der Obrigkeit, die Scharlatanereyen der Gelehrten ſind wahrſcheinlicherweis Gründe, welche die Betrügerin in ihrer Rolle aufmunterten.

Wir wiſſen, daß es Pläze auf der Laufbahn unſerer Handlungen giebt, welche keinen Stillſtand leiden: man mus entweder vorrücken, oder ganz abbrechen.

Zum leztern hatte eine Kreatur aus Monikens Klaſſe ohne Zweifel nicht Geiſteskraft genug; dem erſtern ſich widerzuſezen war ſie zu ſchwach: allzuviel Triebfedern hatten ſich vereinigt, ſie fortzuſtoßen.

Kurz, wenn Monike ſtrafbar iſt: ſo ſind Klima, Pfarrer, Obrigkeit und Staatsvakanz &c. &c. ihre Complizen.

Diß mus ihre Lage mildern. Sie iſt einigermaſſen im Fall der Rechtswolthat **Lothar's II:** **Volentibus non fit injuria.**

Inzwiſchen iſt ihr Verbrechen gleichwol eines von derjenigen Gattung, welche durch die Leichtigkeit ihres Spiels, und die Einträglichkeit ihrer Wirkungen zur Nachahmung füglichen Reiz geben können, und die folglich ein weniger grauſames als in die Augen fallendes Beiſpiel der Strafgerechtigkeit erfodern.

Ausſtellung an Schandpfal, mit einer angehängten Tafel: falſche Beat, und hierauf ein zweijähriges Zuchthaus unter wiederholter öfentlicher Ruthe: diß iſts vermuthlich, was das Publikum in gegenwärtigem Fall zur Genugthuung, die Gerechtigkeit zum Opfer, erwarteten.

Aber wie dachte der Magiſtrat zu Rotweil?

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Leſer, drük die Augen zu!

Der 24ſte März 1781 war der denkwürdige Tag, wo unſere Heldin endigte. An dieſem Tag legte Monike eine Rolle nieder, die ſie neun Jahre lang, mit ununterbrochenem Glük, und beinahe mit allgemeinem Beifall ihres Vaterlands, behauptet hatte.

Sie lag ſeit dem Antritt der neuen Unterſuchung ſchon im Spital zu Rotweil. Während dem hatte ſie verſchiedene Verhöre erſtanden. Auch Märten Mutſchler, und ihre zwo Töchter ſaßen in gefänglichem Verhaft.

Nachdem der Magiſtrat geurtheilt hatte, daß ſie nunmehr zu ihrem Ende reif war: ſo gab er folgendes räthſelhaftes Urtheil.

Man ſah Moniken auf dem Markt zu Rotweil zur Schandſchau ausgeſtellt. Ein Heiligenſchein, von Farben und Papier gemacht, umgab ihre Bettſtatt. Neben ihr ſtanden ihre zwo Töchtern im Leben. Ihr Vermögen wurde zum Beſten der Prozeßkoſten konfiſcirt.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Beherzigungen.

Wie dieſes Urtheil dem Leſer gefällt, das überlaßen wir ihm. Dieſſeits erregte es ſehr viel Unzufriedenheit. Das Publikum empfand das Leere, das Seichte, das Räthſelhafte deſſelben.

Man glaubte, daß Monike weit zu gelind beſtraft wäre. Man ärgerte ſich, daß ihr Mann, der offenkündig ein übelberichtigtes Subjekt, und nach allen Gründen des Menſchenverſtandes und der Erfahrung mit in der Schuld war, völlig ſtraflos ausgieng. Das Publikum behauptete, daß wenn der Fall der Vermögensconfiskation anſchlug: ſo müßte er nicht zum Vortheil der Prozeßkoſten, ſondern zum Beſten des Armenkaſtens, den Monike in ge-

gewißem Betracht mittelbarerweis beraubte, angewendet werden ſeyn.

Die Indignation des Publikums über die Imbecillität des Magiſtrats ſpannte ſich um ſo höher; da man ſich erinnerte, mit welch blutdürſtiger Strenge eben derſelbe unlängſt zween unmündige Knaben auf eine Art, die wider alle Ordnung der Kriminalklugheit lauft, zum Geſtändniße der Sodomiterey zwang, und ſolche auf das Conſilium ſeiner Trauten, der Fakultät zu Freiburg, hinrichtete.

Allein das Publikum überlegt nicht, daß auch das Schikſal eine Parthey am Spiel war, die ihre Genugthuung verlangte. Nach der unhintertreiblichen Ordnung deſſelben muſte die Verblendung, die es über den Magiſtrat zu Rotweil beſchloßen hatte, bis ans Ende hindurch währen, wann die Frazze vollkommen ſeyn ſollte.

Dreyßigſtes Kapitel.

Worinn der Autor Abſchied nimmt.

Hier, geehrter Leſer! haſt du, was ich von dieſer Geſchichte weiß. Weder Bosheit noch Eigennuz haben mir die Feder geführt: der reine Geiz, dich zu beluſtigen, iſt der Grundtrieb meines Unternehmens.

Ich bin ein Mitbürger des Vaterlands, worinn ſich dieſe Scene zutrug, die ſoviel Aufſehn gemacht, und auf den Ruf und die Erleuchtung deſſelben einen ſo großen Einfluß hat. Nationaleifer und Vaterlandsband ſind alſo ein natürliches Intereſſe, welches mich berechtigt, meinen Antheil am Gange der öfentlichen Aufklärung zu nehmen.

Fragſt du nach den Urkunden, auf die ich meinen Vortrag gebaut habe: ſo wiſſe, daß der Schriften, welche in dieſer Sache, für und wider, im öfentlichen Druk erſchienen ſind, eine ſo große Anzal iſt, welche mir hinlänglichen Stof gaben, dieſen Zuſammenhang daraus zu ziehen.

Nichts iſt in meiner Erzälung enthalten, was du nicht ſchon in öfentlichen Schriften findeſt.

Folglich trage ich dir nichts einſeitiges vor, es ſeyen dann einige beifällige Reflexionen, der ich mich hin und wieder bedient habe, blos als Krücken, um in der Materie fortzukommen: ſondern Alles, was ich dir ſage, iſt bereits in vim publici iuris erwachſen.

Hieraus magſt du urtheilen, was der Zwek dieſes Aufſazes ſey. Nicht ein oder andere Privatperſon, die ihre Verdienſte und Rang ſonſt achtenswerth machen können, zu beſchimpfen; noch weniger einen anſehnlichen, ſeines Namens wegen ehrwürdigen [illegible]körper zum Geſpötte zu machen, iſt mein Plan; ſondern es iſt der, die Vaterlandsehre im Allgemeinen zu vertheidigen.

Indem ich dir die Triebräder dieſer ärgerlichen Geſchichte nenne, und die Schuldigen von den Unſchuldigen abſondere: ſo magſt du ſehen, daß neben einer groſſen Anzal Thoren, welche ſolche Frazze in Schwaben verſammelte, auch denkende und kluge Köpfe ſtehen, ſo der Nationalerleuchtung Ehre machen.

Und ſomit ſey mein Werk beſchloſſen durch den Denkſpruch des Lateiners:

— — — Galba, Otto, Vitellius
nec
beneficio nec injuria mihi cognitus.

Der Hausvater, die Maus,
und
die LXXXVIIſte Numer
der
Halliſchen neuen gelehrten Zeitung.

Den Chronologen gewidmet.

Souris de trop bon goût, ſouris trop téméraire
Un trébuchet ſubtil de vous m'a fait raiſon,
Vous déchiriez, cruelle! un morceau de Voltaire
Tandis que vous aviez les feuilles de Freron.

Es lebe das Projekt!

„Bayern und die obere Pfalz gegen die öſterreichiſchen Niederlande und Cleve — Oeſterreichiſch Schleſien zum Erſaz des Leztern an Preuſſen. Siehe da ein vortreflicher Ländertauſch.

Hierdurch müſſen drei der wichtigſten deutſchen Staaten auf die wünſchenswürdigſte Art arrondirt werden.

Germanien würde Hofnung zu einem dauerhaften und langwährigen Frieden mit ſich ſelbſt bekommen; und das Intereſſe aller drei Theile würde dem Anſehn nach in ſein mögliches Gleichgewicht geſezt ſeyn.

Dieſes Projekt: es rühre nun von einem witzigen oder lebhaften Kopf her: ſcheint mir weit ſolider zu ſeyn, als die Theilung der Türkei. Es hat unendlich weniger Schwierigkeiten und iſt einleuchtendern Vortheilen unterworfen. Dann es deucht mich nicht, daß, wie der Verfaſſer hinzuſezt, eine Anfrage an Frankreich nötig wäre: weil es dieſer Krone niemals einfallen kan, einen Beſiz zu inkommodiren, der unter der Garantie der Mächte von Oeſterreich und Preußen ſtünde.

Aber: Holla! Was meine Hefnungen vereitelt, iſt, daß es in den Zeitungen ſteht.

Wär es eine Idee, welche wirklich in den Kabineten in Bewegung wäre: ſo müſte ſie der Regel nach ein Geheimnis ſeyn.

W. Gr. R*.

Praktiſcher Katechiſmus

vom

Stand der heiligen Ehe.

Nürnberg. 1781. 8.

In der That ein Buch für alle Stände! In einer ſelbſt dem gemeinen Manne faßlichen, lebhaften Schreibart, und einer gedrängten Kürze wird über die Ehe — dieſen ſo wichtigen Gegenſtand — Alles geſagt, was man wiſſen muß, um bei der Wahl eines Gatten, in der Ehe ſelbſt, und insbeſondere bei der Kinderzucht, glücklich zu ſeyn.

Und das nicht nach Hirngeſpinſten eines Träumers, ſondern nach unwiderſprechlichen, aus vielfältiger Erfahrung abgeleiteten, ausführbaren Grundſäzen.

Ueber die Urſachen der immer mehr einreiſſenden Eheloſigkeit, über die [illegible] [illegible] und

Beweggründe bei der Wahl eines Gatten, über die Fehler, welche die Eheleute erſt in der Ehe aneinander bemerken, über Untreu und Eiferſucht, über die gegenſeitigen Pflichten der Ehegatten, über die ſchwehre Kunſt des Gatten Liebe unverändert zu erhalten, über die Kinderzucht, beſonders über die Erziehung der Töchter, wird ſoviel Gutes geſagt, das Glük der Ehe ſo reizend geſchildert, dann ſo praktiſch gezeigt, wie die Beſchwerden des Eheſtands vermindert und erleichtert werden können, daß die Lektur dieſes Buchs gewiß einem jeden — er ſey verheyrathet oder nicht — zu großem Nuzen und Vergnügen gereichen, und daß es nicht leicht Jemand, ohne manche nüzliche Wahrheit daraus erlernt, und manchen guten Vorſaz gefaßt zu haben, aus der Hand legen wird.

[illegible] der Augsburgiſchen Staats- und Gelehrten Zeitung. Nro. 262. Freytag den 6. December 1781.

So viel Achtung ich für die Stimme des Publicums habe: ſo glaube ich doch nicht, daß ſich die ihm angerühmten Verdienſte in dieſem Buch beſſer vereinigen, als in dem [illegible] Doktor Marcheſi.

Da es eine in ihrer Art rare, und luſtige Piece iſt: ſo nehme ich mir Gelegenheit, meine Leſer damit zu unterhalten.

Es ſoll die PARODIE zum Katechiſmus der Ehe ſeyn.

# Hochzeitcarmen
# Johannes Matheſii,
Prediger in St. Jochimsthal;
an
ſeinen Freund Nicolaus Hermann.

* * *

Wer ſein Leben mit Kind und Ruh
In dem Eheſtand will bringen zu,
Auf daß ihm 's Creuz auf dieſer Erd
Im Haushalten deſto leichter werd,
Ein fromm, gottsförchtig Kind er frey',
Das von ehrlichen Eltern ſey,
Und ſich vor allen Dingen hüt,
Daß er nicht frey zu nah ins G'blüt.
Wenn er erſt Gott gebethen hat,
Darnach folg er der Eltern Raht.

So er nun ziemlich iſt bey Jahr'n,
Hat [illegible] g'lernt und erfahr'n,
[illegible] vor in allen Pfützen,
Und [illegible] aus jeder ſchlemmig'n Stützen.

Von Eltern erbt man Geld und Gut,
Ein frommes Weib Gott b'ſcher'n thut.
[illegible] Mannes Nachbarn kommt ſie her,
Geſchmückt mit Tugend, Zucht und Ehr.
An ihres Mannes Herz ſie hangt,
Nach ihm ſich ſehnet und verlangt.
Zum G'hülf'n iſt ſie ihm gegeb'n,
Zum Troſt und Freud in ſeinem Leb'n.
Wenn ſich zutragt Creuz und Unfall,
Ihr freundlich Herz ihn tröſten will.
Sie iſt des Mannes Arzeney,
Daß er nicht fall in Büberei.
Sie trägt Kinder in aller Zucht,
Die Welt mehret ihres Leibes Frucht.
Dem Mann erbauet ſie das Haus,
Erhält und breit ſein Nahmen aus,
Mehrt und erfreut ſein ganz Geſchlecht.
Im Haus ſie ordnet alles recht.
Ein'm fruchtbarn Weinſtok iſt ſie gleich,
Giebt Schatten, iſt an Früchten reich.
Sie iſt wie ein edles Geſtein,
Und wie eine Perle rund und rein.

Im Hauß das G'ſind ſich nach ihr richt,
Ohn' ſie kan man haushalten nicht.
Ums Haus iſt ſie ein ſtarker Zaun,
Ihr Mann darf ihr kecklich vertrau'n.
In ihrem Herzen viel Tugend ſeyn,
Wie in ein'm wohlverſchloſſenen Schrein.
Das beſt Recept iſt ſie dem Mann,
Desgleich'n kein Doctor ſchreiben kan.

Wie holdſelig, lieblich und fein
Iſt das Bett, da zwey kommen ein,
Die ſich in Zücht'n und in Ehr'n,
In rechter Lieb zuſamm'n kehr'n,
Und eins zum andern ſich geſellt,
Solch's Leben unſerm Gott gefällt!
Eheleut verſtehen dieß all in.

Hört, wie treulich es Chriſtus meyn:
Sein Lieb hat er da abgebild't,
Verlacht ſey, wer den Ehſtand ſchilt!
Hoch iſt der Hausvater geehrt,
Dem Gott ein Hausmutter beſchert,
Mit Glaub und Tugend wolgeſchmückt,
Die ſich für ihm ſcheucht, fürcht und bückt,
Verſorgt daheim Alles fein im Haus,
Und lauft nicht alle Winkel aus:
Auch die nicht iſt ein Sauertopf,
Hat ein' ſtörriſchen, wilden Kopf,

Nicht buhlt ſtets, und neue Tracht,
Mit baden und ſchön ſtets gemacht:
Die nit ſtets für dem Spiegel ſteht,
Und täglich in die Kirchen geht,
Die dem Mann gibt geſchmierte Wort,
Und hat [illegible] am andern Ort.
Die [illegible] ſtets am Tiſch,
Nit [illegible] bey andern Wiſch:
Die nit [illegible] unter der Thür,
[illegible] von allen, die gehen für.

Wol dem, der kriegt ein ſolche Braut!
Ein böß Weib iſt ein bebes Kraut,
Ein gut iſt Gold und Garten,
Darin erfrewt ſich beyd, Roß und Mann,
Weil ein holdſelig, freundlich Weib
Erfrewet dem Mann das Hertz im Leib.
Gleichwie ein edler Rebenſaft
Gibt ſie dem Mann Luſt, Freud und Kraft.
Das iſt die Gut und Morgengab
[illegible] Zucht und Tugend hab.
Der hat im Hauß ſein Weib zu Rath
[illegible] ein Hauswirth hat.

Der Mann ſey fromm, wie Tobias,
Das Weib fromm wie Zacharias:
So ſoll man Fried haben im Hauß.
[illegible] ein böß Weib richtet auß,

Die ſtets in Ohren liegt dem Mann,
Und ſchürt ein böſes Feur an.
Jeſabel und Herodias,
Die gießen da es vor iſt naß.
Es ſind rechte Calfacterin'n
Und des Teufels Aufbläſerin'n,
Hetzen und bellen ſtets: mauf, mauf!
Bis ſie den Mann denn bringen auf,
Daß er thut, welches ihn darnach reut.
Das ſind Bälge und böſe Haut.

Die aber, wie Abigail
Sanftmüthig ſind, die können viel
Unmuth und Zorn der Männer ſtill'n.
Viel Böß verbleibt um ihrentwillen.
Der reich Fundgräber Pithyus
Sein'm beſcheidnen Weib gehorchen muß
Da ſie kunnt brauchen guten Schimpf,
Und aus höflichen Scherz und Glimpf
Schaueſſen richt ſie zu von Gold,
Brachts dem Mann, daß er's eſſen ſollt
Weil er den Ackerbau veracht,
Und nur nach Erz im Bergwerk tracht.
Ein gut Wort find't ein gute Statt,
Wie ſich's da ausgewieſet hat.
Wo Herz und Mund zuſammen ſtimmt,
Den Schatz ein Mann von Gott ſelbſt nimmt.

Wo Kinder ſind frölich und friſch,
Lachen und ſizen um den Tiſch:
Sonderlich da Kinds-Kinder ſeyn,
Die ſprechen: mein Großväterlein!
Ich will euch ein feins Herzlein drük'n,
Den Bart kammen, ziecht'n und ſchmük'n,
Und iſt ein ſchwach (wie Petrus ſpricht)
Gefäß, darum veracht ſie nicht;
Dann Gott will ſie mit dir zugleich
Zum Erben machen in ſein'm Reich.

Darum ſo lieb dein Dorotheam,
Wie Jacob ſein ſchekig Lamm,
Freundlich dich mit ihr ſtets gehab,
Bis kein Gukuk, Specht oder Rab.
In dein'm Amt ernſt und fleiſſig ſey,
Gleichwol im Haus freundlich dabei.
Du muſt nicht All's zu Bölzen dreh'n,
Bisweil'n auch durch die Finger ſeh'n.
Was du im Haus nit wenden magſt,
Schau, wie du's geduldig tragſt.
So thät Job und Sokrates
Und der ſanftmütig Moſes.
Der zum Regenten gar nicht taug,
Wer nicht bisweil'n zuthut ein Aug.

Doch laß dich zu keinem Siemann machen:
Nach ſeinem Bild hat dich Gott erſchaffen,
Und

Und will, daß du ſollt ſeyn ein Mann.
Dein Weib ſoll dir ſeyn unterthan.
Ob ſie wol iſt dein Cron und Zier,
Gleichwol ſie ſoll gehorchen dir.
Du aber ſollt ihr freundlich ſeyn:
[illegible] die Perle rein.
[illegible] auch oft [illegible]
[illegible] ſie nicht freundlich [illegible]
[illegible] ſeyn,
[illegible]
Wenn man gar zu ſehr ſchärft das Rechte
Geſchicht oft Gewalt manch armen Knecht.

Kinder die ſind ein Gottes Gab,
Drum gute Achtung auf ſie hab,
Und zeuch ſie auf in Gottesfurcht:
Ein fromm Kind deſto eh gebracht.
Wenn dein Hauß iſt gleichwie ein Tempel
Geziert mit ein'm guten Exempel,
So beyd Eltern gottesfürchtig ſeyn
Die zieh'n auch fromme Kinderlein.
Man ſpricht: gleichwie die Alten ſung'n,
So zwitſchern hernach auch die Jung'n.
Wann dein Sohn hat verbrochen was:
So ſtraf ihn mit Vernunft und Maaß,
Dann Vaterſtraf ſoll gnädig ſeyn.
Das Kind merck, daß er's treulich meyn,
Und könn dem Vater darnach trau'n.
Wenn er was Uebels hat gebrau'n:

So kan mit zeitlichem Rath
Vorkommen manchem Schimpf und Schad.
Drum ſollt du nit ſeyn gar z'gſchwind
Tyranniſch gegen deinem Kind.

Dein Tochter halt daheim im Haus,
Laß ſie nit viel ſpazieren aus.
Gewöhn ſie zur Arbeit und Bet'n,
Daß ſie nit hock ſtets mit der Dok'n.
Dann Müßiggang manche verführt,
Daß ſie thut, was ſich nicht gebührt.
Zu rechter Zeit gieb ihr ein Mann,
Doch daß ſie vor haushalten kan.
Auf's freundlichiſte verfahr mit ihr,
Daß ſie ohn Zwang gehorche dir.

Ach! was in all'n Dingen iſt gut
Wol dem Manne der's treffen thut!!

* * *

Das Geſchenk ſend ich mein Freund und Herrn
Zu ſeinen hochzeitlichen Ehr'n.
Und wünſch ihm Glük und Heil dazu,
Im Eheſtand guten Fried und Ruh.
Und Gott beſcher ihm Kindes Kind
Die im Alter ſeine Freude ſind.
Auch will ich bitten Gott treulich,
Daß er kein Wittwer werd wie ich.

Neuigkeiten aus Frankreich.

Verſchiedenen Innhalts.

*** 15 Novbr. 1782.

Sie würden erſt aus *** Nachrichten von mir erhalten haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie beiliegendes Buch *) ſeiner Neuheit wegen mehr noch intereſſiren würde, als wenn Sie es ſpäter erhielten. Es ſoll den Unruhen in Genf ein Ende machen; aber gewiß wird Irland und der Kaiſer manche Kolonie noch eher erhalten. Der Welt bleibt überlaſſen, die Ehre zu ſchätzen, die ſich die Herren Berner durch ihre Vermittlung erworben haben.

---

*) Edit de Pacification. Imprimé par Ordre du Gouvernement. à Geneve, le 12 Nov. 1782. 220 pag. in 8vo.

Was Paris betrifft: ſo muß ich Ihnen noch einiges nachholen. Zuerſt von einigen der neueſten Edikten:

> „Edikt des Königs, gegeben zu Verſailles im May 1782. Eingetragen bey der Rechenkammer den 28ſten Jun. betreffend die Kapelle des Königs.“

Diß Edikt befielt, daß die Ausgabe ſowol für die Muſik des Königs als für die Concerts und Ballets, welche bisher, die Penſionen mit eingerechnet, jährlich auf 499,845 Liv. 7 S. [illegible] D. ſtiegen, nun auf 259,600 Liv. eingeſchränkt und unwiderruflich feſtgeſetzt ſeyn ſoll, ohne die ungefähr auf 50,000 Liv. gerechneten Penſionen: dieſe feſtgeſetzte Rente der zweymal hundert neun und fünfzig tauſend Livres ſoll in verſchiedene Klaſſen getheilt werden. Die Beamten bey der Muſik ſollen 29,800 Liv. die Unterbeamten 17600 Liv. die erſte Klaſſe der Vokalmuſik 23,000 Liv. die zwote 42,000 Liv. die erſte Klaſſe der Inſtrumentalmuſik 36,200 Liv. die zwote, einen Paukenſchläger und Trompeter mit eingerechnet, 54,600 Liv. haben.

Ferner ſind 13000 Liv. für auſſerordentliche Belohnungen und zur Unterſtützung kranker Tonkünſt-

Künſtler, zur Dispoſition des erſten Kammerjunkers ausgeſezt. Für die beſondere Muſik der Concerts und Schauſpiele ſind 15000 Liv. und für die Ballets 20400 Liv. von eben demſelben beſtimmt. Dieſem Edikt iſt der Etat der Beamten, Unterbeamten und Tonkünſtler beygefügt, die vom 1 Jänner 1782 beibehalten werden ſollen.

„Edikt des Königs, gegeben zu Verſailles im Auguſt 1782. Eingetragen beym Parlament den 30ſten deſſelben.„

Hierdurch wird verordnet, daß die ſechs Innungen der Kaufleute und die übrigen Zünfte und Handwerker in Paris berechtigt ſeyn ſollen, höhere Gebühren bey den Aufnahmen in ihre Innungen zu nehmen. Dieſe Zünfte die durch das Edikt vom Auguſt 1776 wiederhergeſtellt wurden, haben dem König die Summe von 1500 000 Liv. zu Erbauung eines Kriegsſchiffs vom erſten Rang angeboten. Man hat ihnen daher erlaubt, dieſe Summen Anlehnsweiſe aufzunehmen, und, um den Gläubigern Sicherheit wegen Kapitals und Zinnſen geben zu können, die höhern Aufnahmgebühren geſtattet, wovon dem Edikt ein Tarif beigefügt iſt. Doch ſoll dieſe Einnahm der Zünfte durchaus zu keinem andern Zwek verwendet werden.

Ein neuer Arret des königlichen Staatsraths vom 22 Jul. 1784.

befiehlt alles verarbeitete Gold und Silber, das unter gerichtlichem Beſchlag liegt, nach der Münze [illegible] den [illegible] zu bringen. — [illegible] Arbeiten kan ich ſie dabey wohl überheben.

Wollen Sie nun auch etwas Wiſſenſchaftliches?

Briſſot de Warville, der ſich durch einige Abhandlungen über die Verbeſſerungen der Strafgeſetze in Frankreich, die von der Akademie zu Chalons ſur Marne den Preis erhalten haben, und durch eine Theorie der Criminalgeſetze ſchon bekannt gemacht, und iſt an einer Geſchichte der Criminallegislation aller Zeiten und Länder arbeitet, giebt vorläufig eine Bibliotheque philoſophique du Legislateur, de la Politique et de la Juriſprudence heraus, welche Abhandlungen, Unterſuchungen, Entwürfe und Fragmente über die Strafgeſetzgebung enthalten ſoll. Die Wahl ſoll aus den beſten Schriftſtellern der Franzoſen, Engländer, Spanier, Italiäner und Deutſchlands gemacht werden. Monteſquieu, Daguesſeau, Voltaire, Servan, le Troſne, Linguet, Dupaty, Beccaria, [illegible], Caldara, [illegible], Dreco, [illegible], Blackſtone, Howard, Fielding, Sonnenfels, Böhmer und einige Ungenannte ſollen Anſpruch haben, aufgenommen zu werden. Das Werk ſoll 10 Bände ſtark, und noch vor Ende 1783 vollendet werden. Der Preis jeden Bands iſt 4 liv. Die zween erſtern ſind ſchon heraus. Beccaria bekanntes Werk von Verbrechen und Strafen, mit Voltair'ſchem Commentar; Bemerkungen über Materien aus dem Criminalrecht von Paul Rizzi aus Mailand; Rede über die Verwaltung der Criminalgerechtigkeit von Servan, Avocat General; Anſichten übers Criminalrecht und Betrachtungen über die Verbeſſerungen der Criminallegislation von Le Trosne, Avocat du Roi au Preſidial de Paris, iſt ihr Inhalt.

Daß die Akademie zu Paris zum Preiß fürs künftige Jahr, zwey Lobſchriften auf Vendome und [illegible], und eine Ode über die Electrizität ausgeſezt hat, iſt Ihnen vielleicht ſchon bekannt.

Die Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Rouen hat für die Beantwortung jeder der nachſtehenden Fragen 300 liv. beſtimmt.

1) Wie weit und unter welchen Bedingungen kan man bey Behandlung der Krankheiten auf den Magnetismus, und auf poſitive und

negative Electrizität rechnen? Man verlangt Thatſachen und eine deutliche Beſchreibung der Verrichtung bey den angeſtellten Verſuchen.

2) Die Auseinanderſezung der unterſchiedenen Karaktere der Thon- Alaun- Quarz- und anderer Erden, welche die Chemiſten bisher unter dem Nahmen der verglasbaren Erden vermiſcht haben; ſo daß aus dem beſtimmten phyſiſchen und chemiſchen Unterſchied nüzliche Kenntniſſe für den Akerbau und verſchiedene Künſte z. B. die Fayence und Porzellanfabriken, Glashütten, Walkereyen ꝛc. entſpringen mögen.

Von Seiten der deutſchen Litteratur habe ich zu Paris ein wichtiges Phänomen erlebt. Der **Edelknabe**, von Engel, wurde bei Nicolet gegeben, nach Friedels Ueberſezung. Im Ganzen war das Stük gut geſpielt, und that viel Wirkung bei einer Verſammlung, die gekommen war, um Poſſen zu ſehen. Viele waren äuſſerſt gerührt Andere floßen von Lobſprüchen über, die ihren Herzen abgedrungen waren. Allein war der Brief zu lang, der auch nach der erſten Vorſtellung abgekürzt wurde. Sonderbar kam mir's vor, daß mir ein ſonſt einſichtiger Mann ſagte, es käm dem König, und nicht den Prinzen zu, Soldaten und Pagen zu belohnen. — Der gute Mann mag ſehr ſchiefe Ideen von deutſchen Fürſten haben. Noch ſonderbarer war es wol, daß nach der vierten Vorſtellung ein königlicher Befehl die fernern Aufführungen des Stüks unterſagte, weil die Pagen nicht auf der Foire zur Schau ausſtehen wollten.

Daß **Friedel** abermal einen Theil ſeines Theatre allemand herausgegeben, werden Sie wol von ***, ſeinen Korreſpondenten, wiſſen.

Emilie Galotti gefällt in Frankreich wegen der Karaktere, und der Wärme des Dialogs; doch wird der delikate franzöſiſche Geſchmak, der deſto mehr Keuſchheit in öffentliche [illegible] ſucht, je weniger er in Thaten fodert, [illegible] Stellen beleidigt, z. B. „Waaren, [illegible] der erſten Hand haben kan, kauft man a[illegible]ten nicht ſelten um ſo wolfeiler.„

Im Julius von Tarent findet man es wider alle Würde des Trauerſpiels, daß Prinz und Erzbiſchof eine Flaſche miteinander leeren.

Der Graf von Olebach gefällt durchgehens.

Auch hat Teutſchlands Litteratur vor kurzem vom Abbee Courtand in ſeinem Gedicht: Les Styles mit vollen Händen Weihrauch geſtreut erhalten. Im erſten Geſang: Le Simple; heißt es unter anderm

Du naturel de l'aimable Geſner
Etudions le Style & la maniere.

Und an einem andern Ort

O peuple heureux! O douce Germanie!
S'il etoit vrai, comme Huber nous le dit
Que les Hallers, les Kleiſts & les Wielands
Tous paſteurs nés, tous peintres excellens

. . . .

(Nun kommt eine Stelle von den ſanften edlen Sitten dieſer Dichter, die ich aus dem Gedächtniß verlohren habe, darauf ſchließt ſich der Vers:)

Je te dirois adieu, France cherie!

Wollen Sie mehr von einem Franzoſen gegen Teutſche haben? Ich dächte nicht. Etc. Etc.

Pantalon, Phöbus und Haſchka.

Eingeſendet.

Bereits im Oſtermond gieng in Wien eine Ode als Manuſcript herum, die an unſern allgemein angebetheten Monarchen gerichtet war; ein Stük, das mit kühner, ja, ich darf ſagen, ungeziemender Freiheit von Demjenigen ſprach, den Er damals als den Erſten ſeiner Prieſterſchaft ehrte; ein Blatt ohne Nahmen, und das von Jedermann für Das, was es war, auch aufgenommen wurde, nehmlich für eine Schmähſchrift.

Vermuthlich würde es gegenwärtig, ſo wie andere Produkten ſeines Gelichters, aus dem Andenken des Publici vertilgt ſeyn, würde nie ein Aufſehn erregt haben, das Billigdenkenden zum Anſtoß werden wäre, hätte ihr Verfaßer nicht auf alle

Art die Ausbreitung deſſelben, und mit ihr die Bekanntmachung ſeines Nahmens betrieben.

Daß ich hiebei die Ode im Sinn habe, welche Herr Haſchka, zugeſungen Joſeph II. in dem Jahr, als Pius VI. in Wien war; zuerſt in das deutſche Muſäum einrüken lies; und, nicht zufrieden nur den Leſern dieſer allgemein beliebten Monatsſchrift bekannt zu werden, ſolche zu gleicher Zeit an zween verſchiedenen Orten, und zwar einmal heimlich in Wien, wo ihr Drük von der Bücherzenſur ausdrüklich unterſagt war, wieder abdrucken lies —— Das heißt doch die Eigenliebe und den Autorkizel zu weit treiben.

Warum ich aber dieſes unglüklichen Geſchöpfs der Muſe des Herrn Haſchka gedenke, davon bin ich Ihnen eine Erklärung ſchuldig. Es iſt billig, daß man über die Züchtigung die ihr Verfaſſer in jener doppelten Rückſicht verdient, etwas Entſprechendes von einem Schriftſteller zu leſen wünſcht.*)

in

---

*) Daß die Klugheit verlangte, ich hätte dieſe Stelle wegſtreichen ſollen, das ſagt mir mein Geiſt wol.

Aber warum bin ich nicht ſtark genug dazu!

Sie enthält einen allzuſchmeichelhaften Reiz für einen kleinen Autor wie ich bin. Ich

geſtein deſſen Schriften durchaus die helle Fackel der Philoſophie leuchtet, und der ſtillſchweigend überall, wie Henrich IV bey Voltaire, ſpricht:

„Je ne decide point entre Geneve et Rome
De quelque nom divin que leur parti les nomme„

Herr **Haſchka**, dieſer Exjeſuit, der in der vorigen Regierung den Bigoten ſpielte; der ſich ſo oft in Anſehn Anderer der ſtummen Anklage bediente: ſie hätten keine Religion; kurz Derjenige, von dem in Herrn Nikolai **allgemeiner Bibliothek** ſcherzweiſe geſagt wird:

> „**Soll Wieland den ihm vorgeworfenen Leichtſinn zu meiden, den Pomp und die Gravität eines Haſchka nachahmen?**

Dieſer in Wien ſo wie im übrigen Deutſchland vergeſſene Barde, erlaubte ſich gegen den erſten Prinzen der Kirche Ausdrücke, welche ſeine Religions-

---

geſtehe meine Schwachheit; und dieſes Bekenntniß muß wenigſtens ſo viel werth ſeyn, als eine ungeſchickte Lücke.

W.

verwandten Römiſchenwerks ſo oft ihren Gegnern verſchaffen hatten; ohne zu überlegen, daß es einſt nicht nur darum zu thun war, ſich ſelbſt zu retten, ſondern halb Europa zu einer Revolution im Denken und Glauben ſo wie im Regieren zuzubereiten.

Unerhört! hörte man von Luthern, daß er ſich niemals erlaubte, den Pabſt, wie Haſchka, zu apoſtrophiren!

Gieriger! blutiger! ſtolzer Mönch, du!

Würde es Luthern heut zu Tag wol einfallen, dem römiſchen Kaiſer, der durch die Wahlkapitulation mit einem leiblichen Eid ſich verpflichtet „er wolle . . . . den Stuhl zu Rom, Päbſtliche Heiligkeit und chriſtliche Kirche, als derſelben Advokat, ſchützen und ſchirmen„ zuzurufen, wie Herr Haſchka:

ſprenge auch unſre
Kette, die hiebevor Niederdeutſchland
Selbſt abgeſchüttelt! Beug das entchriſtete Apoſtelhaupt;

Und was war der Ton von Luther's Zeitalter? wie weit war er nicht vom Ton unſerer geſitteten Stände verſchieden? Man leſe nur die eigenhändigen Denkwürdigkeiten des gleichzeitigen Ritters, Göz von Berlichingen. Oder ſoll man etwan dieſe Saite nicht berühren, weil die Barden des XVIIIten Jahrhunderts ſich nicht begnügen, uns in die roheſten Zeiten mit ihrer Dichtart zurück zu führen; nein ſie erlauben ſich auch ſo grob zu ſeyn, als man es nur in dieſen Zeiten ſeyn konnte.

Doch, ich will mich bei dieſem ungezogenen Lieblingskind des Herrn Haſchka nicht weiter aufhalten. Ich bemerke nur noch, daß ſeit den berüchtigten Odes philippiques françoiſes des la Grange, der, wie Haſchka, ein ſchlechter Dichter war, kein ſo ärgerliches Gedicht geſchrieben wurde.

Uebrigens kan Herr Haſchka ſicher ſeyn, daß der ehrliche Braſchi ſeine Ode eben ſo wenig leſen wird, als der Herzog-Regent die Muſe des la Grange las, oder, wenn man etwas Kleines mit Groſſem vergleichen darf, den König von Preuſſen die Sottiſen rühren werden, die Herrn Klopſtok (nur für ſeine Freunde) wider Ihn drucken zu laſſen beliebte.

Joſeph II blieb inzwiſchen nicht ſo gleichgültig dabey. Er ſtrafte den Buchdrucker des Herrn Haſchka um 100 blanke Dukaten, und gab an die Bücherkommiſſion den Befehl

> „Dem Verfaſſer iſt in meinem Nahmen ein
> „ſcharfer Verweis ſchriftlich zu geben, und
> „ihm bis auf meine weitere Verfügung alles Schreiben ernſtlich zu unterſagen.

Alles Volk, das nun ruhig in Wien die Werke Voltaire's Rouſſeau's und ſelbſt den mit der Excommunicatione majori von Rom aus belegten Esprit par Helvet. in jedem Buchladen kaufen kan, ſprach Wolgethan! völlig überzeugt, daß im gegenwärtigen Fall nicht ſo viel die Sache, als die Art ſie zu ſagen, geſtraft worden ſey.

Um wie viel — politiſch und poetiſch — ſchöner ſind nicht die Gedichte, die nach der gegebenen Preßfreiheit Herr Blumauer auf des Pabſts Ankunft und Abreiſe, und Herr von Rezer vor der Preßfreiheit ſchon auf die verſtorbene Kaiſerin, und erſt neulich im teutſchen Muſäum über den Gegenſtand des Naſchka, aber ohne ſeine Grobheit ſondern mit Voltaire'ſchem Wiz drucken ließen?

Quanto rectius hic qui nil molitur inepte.
Horat.

◆

Die Chronologen.

Unlängſt beſuchte mich ein reiſender Herr in meinem Dorfthenn. Er wies mir eine Handſchrift, die er ſich mit andern Seltenheiten geſammelt hatte.

Sie handelt von Peter dem Apoſtel, oder dem Heiligen, wenn man will. Der Verfaſſer behauptet, daß ein ſolches Individuum niemals exiſtirt habe; ſondern es wäre ein Nahme, der, ſo wie einſt mit Hermes, Orpheus, Jupiter ꝛc. ꝛc. geſchehen, verſchiedenen Perſonen beygelegt worden ſey; daß folglich die Geſchichte, welche ſich auf dieſen vorgeblichen Patriarchen der Kirche bezöge, blos allegoriſch wäre, und ihren Grund in der Mitologie mehrerer Nationen, und ſelbſt der heidniſchen, hätte.

Ich ſagte ihm, daß es die Kopie eines Manuſcripts des ſeeligen Boulanger wäre, welches ich vor ungefähr zehn Jahren zu Paris geſehen hätte, als eine Merkwürdigkeit, die man ſich unter der Hand mittheilte.

Ich belehrte ihn von den Zweifeln, die man damals über die Originalität der Handſchrift, und über die Wolanſtändigkeit des Gegenſtands an ſich ſelbſt, erhoben hätte, und bat ihn, kein Fait davon zu machen.

Meine Theorie ſchien ihm nicht zu behagen: er wollte meine Gründe wiſſen. Hier ſind ſie, erwiederte ich.

„Was denken ſie für einen Reſſort aus dieſem Stük zu ziehen? Soll es etwan die Miſeeren vermehren, welche zu Wien ꝛc. ꝛc. ſich in dieſer Materie aufthürmen? Oder wozu ſoll es ſonſt dienen? wenn ſie erlauben.„

„Die Frage, welche die Welt wirklich beſchäftigt, und welche ſich für ein philoſophiſches Jahrhundert allein ſchikt, iſt, dünkt mich, nicht die: ob der Pabſt mit Recht da iſt oder nicht; ſondern was Wahrheit ſey.„

„Was kümmert uns immer der Pabſt und ſeine Hierarchie mehr? Ihr Einfluß hat aufgehört. Wir haben unſern eigenen Kodex zur Religion, die wir heut zu Tag bekennen.„

„Oder warum misgönnen wir ihm ſeinen Beſiz: er iſt aufs heiligſte und gründlichſte aller Rechte der Geſellſchaft gebaut, aufs Recht des Stärkern.„

„Ja, mein Herr, wären unſere Vorältern nicht das flachſte und dümmſte Geſchlecht von der Welt geweſen: ſo wäre das Reich der Kapuzen niemals zum Anſehn gelangt, worüber wir es beneiden. Die Urkunde, welche dem Pabſt ſeine Herrſchaft zuſichert, beſtehet im Privilegium, welches ſtarke Seelen über ſchwache haben.„

„Ennuyren ſie mich nicht, wenn ich bitten darf, mit den Bildern der Empörungen, der Grauſamkeiten, der Sottiſen, der Laſter, welche man der Kirche Schuld giebt. Misbrauch: iſt er nicht die Deviſe des Menſchen? Welche Geſchichte der menſchlichen Raſſe iſt nicht ein Gemälde von Verbrechen, und von Laſtern!

„Seitdem wir gelernt haben, die Geſchichte zu leſen: ſo denken wir über dieſen Punkt wie wir ſollen.

Sie hat uns überzeugt, daß die Verbrechen der Religion ihren Grund immer im weltlichen Syſtem hatten. Niemals war ein Religionskrieg, der nicht durch eine bürgerliche Gährung entſprang und beſeelt ward. Zuerſt entwarf man Staatsrevolutionen; alsdenn bediente man ſich der Religion, um ſie in Gang zu bringen.„

„Dieſe Unglückliche war immer eine Dienſtmagd der Politik. Nehmen wir z. B. das berüchtigte Trauerſpiel des heiligen Bartolomäus; hatte es etwan mehr ſeinen Grund in den Jeremiaden Kalvin's, als in den Intricken der Ligue; und im Hochmut der Guiſen? Der famoſe Krieg, worinn man ſich dreyſſig Jahr lang zerfleiſchte, betraf er mehr die Phraſen Luther's als die Freiheit Deutſchlands, und die Einrichtung der germaniſchen Konſtitution? So ferner ꝛc. ꝛc.

„Die Inquiſition ſelbſt, laſſen ſie mich kurz ſeyn, dieſes infame Tribunal, war ſie etwan ein Werk des römiſchen Hofs, oder vielmehr der blutdürſtigen und heuchleriſchen Politik Philipp's und Iſabellen's?

„Sehen ſie, ſo iſt's mit den Deklamationen unſerer Modeſchreiber. Laſſen ſie uns gerecht ſeyn; wenn die Pabſte Uſurpationen begangen haben: ſo bedienten ſie ſich wenigſtens nie jenes verhaßteſten und beleidigendſten aller Tirannenmittel, des Degens.„

„Wir ſprechen ſoviel von Toleranz. Dieſes Wort iſt das Symbol unſeres Zeitpunkts. Warum ſoll der Pabſt allein davon ausgeſchloſſen ſeyn? Mit welchem Grund wollen wir ihm ein Recht verſagen, wozu er als Menſch und als Bürger befugt iſt, das Recht der Exiſtenz?

„Ich denke, wir Uebrigen thun am beſten, wenn wir uns um nichts bekümmern, als wie wir uns ſelbſt verbeſſern, wie wir uns das Licht, ſo uns anfacht, zu Nuz machen wollen; und es der Bemühung der Groſſen überlaßen, das Schikſal Rom's zu beſtimmen; ſie iſt, wie wir ſehen, in guten Händen.„

Wie dieſer Diskurs dem Herrn, dem ich ihn hielt, gefallen, das muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Er ſchien davon nicht ſehr erbaut zu ſeyn: inzwiſchen iſt's, was mir die Gelegenheit an Hand gab.

In der That, **Boulanger** war ein beſonderer Mann. Er hatte ſeine Studien zu Beauvais, unter Crevier gemacht, wurde Aufſeher beym Straßen- und Brückenbauweſen, legte dieſes Amt 1758 ſeiner kränklichen Umſtände halber nieder, und ſtarb zu Paris den 26 Herbſtmond 1759 in den Armen der Philoſophie.

Sein entſchleyrtes Alterthum, *) welches ſein vorzüglichſtes Werk iſt; dann das entlarvte

---

*) L'antiquité devoilée par ses usages, ou exa-

Chriſtenthum,*) ſo man ihm zuſchreibt, iſt nicht von ihm; enthält zwar nicht jene Leichtigkeit, jene Ordnung, jene lichtvolle Kritik wie die Werke eines Hume oder Freret: aber deſtomehr Feuer, Kühnheit und Eindrang.

Boulanger war ſehr häßlich: ſeine Figur war völlig eſopiſch. Aber er hatte einen nachdenkenden Geiſt. Die Abſcheulichkeiten, womit ſich die Kirche, beinahe von ihrem Urſprung an, befleckte: die feige Grauſamkeit der Obrigkeiten, welche ſo viel ehrlichen Leute den Pfaffen zu Gefallen opferte: Prinzen, die zu niederträchtigen Verfolgern wurden, um der Geiſtlichkeit zu ſchmeichlen: ſo viel Sottiſen in den Streitigkeiten der Theologen, welche den menſchlichen Verſtand entehren: Empörungen, Blutvergießen, Infamien in aller Art auf Anſtiften der Prieſter: kurz dieſes enorme Chaos von Laſtern und Verbrechen, ſo uns die Kirchengeſchichte liefert: diß waren die Bilder, welche die Einbildungskraft Boulanger's ergrifen, und ſie in ſolche Gährung ſezten, die dieſen ſonſt billigen Weltweiſen hinriß, daß er ſich vergaß, bis an der göttlichen Vorſicht zu zweifeln.

Frau-

---

examen critique des principales opinions, ceremonies et inſtitutions religieuſes et politiques. &c. &c. 12.

*) Le Chriſtianiſme devoilé. 8vo.

Trauriger Irrthum! den die Scheiterhaufen und Kriege der chriſtlichen Republik vielleicht entſchuldigen könnten, wenn ihn irgend etwas zu entſchuldigen vermöchte. Aber welche Vorſtellung kan den Unglauben an die Gottheit entſchuldigen!

„Wenn alle Chriſten„ ſpricht der Weltweiſe, den Boulanger hätte nachahmen ſollen, einander die Hälſe gebrochen hätten; wenn alle einander das Eingeweid für ein Argument aus dem Leib geriſſen hätten, und nur noch ein Einziger übrig wäre; ſo wüßte er, wenn er die Augen aufhebt, ſprechen: Meine Väter und Brüder waren Narren und Böſewichte, aber Gott iſt Gott!

Einige Kapitel zu ſeinem entſchleyrten Alterthum (welches erſt nach ſeinem Tod ans Licht kam,) die er unvorſichtigerweis im Manuſcript mittheilte, beſonders jenes für le despotisme oriental, zogen ein Ungewitter zuſammen, welches im Begrif war auszubrechen, als ihn der Tod gegen die Verfolgung der Heuchler in Schuz nahm. Da die Perſon aus dem Weg war, und die Rache keinen Gegenſtand mehr hatte: ſo gieng das Buch mit Cenſurfreiheit ins Publikum.

Soviel von Boulanger. Man kennt verſchiedene Handſchriften von ihm, die entweder verloren gegangen, oder ihrer Unvollkommenheit wegen nicht in Druck kommen ſind.

Was ſeinen Stelzenmann, Herr Haſchka, betrift: ſeine Kondition entſchädigt ihn. Es iſt eine Regel der Welt, daß jeder Held immer einen Pantalon hat, der ihm zur Seite gaukelt.

Ueber die aufgehobene Belagerung zu Gibraltar.

Eine Parodie

der Epiſtel S. 157. Chronologen IX Band.

Nun darf man wol ein Wort, ihr Helden,
Da ihr in eurer Heimat ſeyd,
Von der Belagerung Ende melden;
Nun dauert ſie nicht Lebenszeit.
Nicht fehlte endliches Entſchließen
Der combinirten Heeresmacht:
Es mochte nach und nach verdrießen,
Daß alle Welt des Spiels gelacht.
So weicht ihr! laßt den Fels dem Feinde,
Mißbrauchet der Geduld nicht mehr:
Segelt ab, und wundert Elliot's Freunde;
Denn keine Kolen brannten ſehr,

Wie emſig ſchoßt ihr bei dem Allem
Aus mancher Waſſerbatterei!
Der Fels erbebte von dem Knallen,
Verlor auch — vielen Schutt dabei.
Hinfort wird man zwar wol zuweilen,
Aus Compliment (ich wette, Ja!)
Euch Antwort Schuß für Schuß ertheilen.
Nur iſt's ſtatt eines: Wir ſind da!
— Vier Jahr' Erfahrung macht ſchon weiſe:
Ihr laßt die alten Gräber ſtehn.
Ihr laßt entſchloſſen eure Reiſe
Zu Land und Waſſer rukwärts gehn.
Mehr wird der Glükliche vollbringen,
Als der Belagrung Wunderthat,
Der ſie nach Würden zu beſingen
Homer's Talent empfangen hat.
Die Särge *), die ſo furchtbar ſchwimmen,
So trozig hin vor Anker gehn,
Und zehn Minuten ſiegreich glimmen,
Eh ſie in lichter Flamme ſtehn:
Die Flotte, die des Feindes Flotten
In der Gazette leicht verſenkt,
Und wenn er kommt, der Welt zu ſpotten,
Ihm nicht ein Körnlein Pulvers ſchenkt:
Gewis,

---

*) Die weiland ſchwimmenden Batterien vo
Gibraltar ſehen in der Abbildung den Sä
gen ſehr ähnlich.

Gewis, die treflichen Maſchinen
  Zog nie ein Heldenmann noch bey.
Mehr als Ulyſſes war mit ihnen
  Und mehr als Circe'ns Zauberey!

K. N. B.

Kommentar

Ueber eine Stelle in den Briefen

Pius VI.

Der Verfaſſer des, wahren oder falſchen, Briefwechſels zwiſchen **Pius VI.** und **Joſeph II.** ſagt unter andern:

> „Wir haben nicht nöthig Eure Majeſtät „mit einem Gewebe von Citationen zu ermüden, in welchen man ſieht, daß Diejenigen, welche aus Eigennutz ihre Hände an „die Kirchengüter legen, der Verdammniß **Ananiä und Sapphirä** ſchuldig „ſind. . . . .

Dieſe Stelle iſt völlig müſſig. Sie enthält zween Irrthümer: erſtlich muß man groſſe Herren nicht mit Homilien unterhalten; zweytens muß man ihnen mit keinem Argument kommen, das gegen ſich ſelbſt ſtreitet.

Man

Wann auch alle Zweifel gehoben wären, welche die philoſophiſche Kritik gegen den hiſtoriſchen Theil dieſer Anecdote erhoben hat, und welche eine aufgeklärte Phyſik noch täglich zu machen bereit iſt: ſo würde die Tödtung zweener römiſcher Bürger im Angeſicht der Obrigkeit um nichts deſto minder ein Eingrif in die Hoheitsrechte des Staats ſeyn, den kein Mirakel entſchuldigen kan.

Und daß ſich dieſes zutragen, daß bey der wachſamen und eiferſüchtigen Magiſtratur der Römer eine ſolche ſchreyende Thathandlung ungeſtraft geſchehen könnte, das eben vermehrt die Zweifel über die Wahrheit der Sache nicht wenig. Man behauptet Joſeph II, daß er bey allen ſeinen Maaßregeln gegen den römiſchen Hof, den einzigen Endzwek zum Grund gelegt habe, um die Rechte der Souverains zu reklamiren.

Ein Beiſpiel, welches den Mißbrauch dieſer Rechte beweiſt, mußte alſo nicht ins Spiel gebracht; kurz der Exorciſmus eines Apoſtels mußte zu keinem Princip gemacht werden.

Dieſe Betrachtungen unter andern beſtättigt mich in der Vermuthung, daß ſolcher Briefwechſel apokryphiſch ſeyn mag. Anſtatt meine Leſer bey zweifelhaften Briefen über Joſeph II. aufzuhalten, will ich ihnen einen wahren mittheilen.

Er kommt mir ſo eben bey Durchräumung meiner Brieftaſche wieder in die Hand.

Rom, den 23 März 1769.

. . . .

Der Kaiſer hat das Conclave beſucht. Die Anſtalt war verabredet, daß die Thüre offen ſtehen ſollte. Er trat alſo ohne Anfrag hinein, und als ihm der Kardinalaufſeher nebſt zween bis drey andern in der Gallerie begegneten: ſo erkundigte er ſich aus dieſem Wohlſtand, ob er den Degen bei ſich behalten könnte? „Warum nicht„ erwiederte der Kardinal York„ Eure Majeſtat tragen ihn ja zu Vertheidigung der Kirche — und meiner Krone„ ſezte der Prinz mit Feſtigkeit hinzu. .

. . . .

Der merkwürdigſte Zug, wobey ich Augenzeug war, iſt der, ſo ſich bey St. Peter am Mauſoleum Mathildens ereignete. Der Kaiſer betrachtete mit tiefem Blik die Basreliefs darauf, welche den Pabſt Gregor VII. vorſtellen, wie er in einem Fauteil ſizt: neben ihm ſteht die Gräfin Mathilde, und vor ihnen beyden liegt Kayſer Heinrich IV auf den Knien, und bittet um Abſolution. Als man ihm dieſe Figuren erklärte: ſo kan ich ihnen nicht ſagen, welche Indignation ſich auf ſeinem Geſicht ausdrükte. Ich ſtund gerad gegen ihm über; und ſah all ſeine Bewegungen. Er ſchien einen Schritt zurükzubeben vor Abſcheu. Seine ganze Haltung zeigte innerliche Glut. Dem ungeachtet nahm er ſich in Beſiz. . . . . .

Fragment
zum
Martyrologium der ſchönen Geiſter.

Das Unglück des Herrn Vitel rührt mich. Einen wakern Mann wegen ſolcher Kleinigkeiten zu plaken.

Noch kenne ich die drei Broſchüren nicht, wegen welcher ihn der Magiſtrat zu Neufchatel, auf Anſuchen der franzöſiſchen Regierung, gefänglich eingelegt hat; aber vermuthlich werde ich ſie zu ſehen kriegen: dann, wann es anderſt nach der Regel geht, ſo wird dieſes Skandal ſolche Schriften erſt recht verbreiten, und wiederholte Auflagen nach ſich ziehen.

Sie ſollen ſich ſo nennen: 1) L'eſpion devaliſé; 2) Les lettres de Cachet; 3) Les Priſons d'Etat.

Ich bin ſehr begierig, ob ſie dem Zeitpunkt entſprechen, welchen Herr Mercier angezeigt hat. Man erinnert ſich folgender Stelle in ſeinem Tableau &c. „Wir haben eine Geſchichte der Baſtille in fünf Bänden. Sie enthält etwelche Anecdoten, die eben ſo merkwürdig als ſonderbar ſind; aber nichts von dem, was man eigentlich wünſcht, was unterrichtend wäre. Kurz kein Wort, welches über gewiße Staatsgeheimniße Licht geben, welches jene mit undurchdringlichen Schleyer umgebene Begebenheiten enthüllen könnte.

Noch mehr es lüſtert mich, ob eine oder die andere ſolcher Schriften gewiße Anecdoten, die mir bekannt ſind, aufdecken werde.

Die Gelegenheit war mir ehemals günſtig, eine Sammlung Anecdoten in dieſer Materie zu machen, von dem Schlag, wie ſie der Schilderer von Paris verlangt.

Bis die Broſchüren des Herrn Vitel gemeinnützig werden, will ich verſuchen, das Publikum einſtweilen mit einem Auszug, der gleichgültigſten zum Exempel, meiner Sammlung zu unterhalten.

Ich werde dieſe Materie im gegenwärtigen Heft anfangen, und ſie im folgenden fortſetzen.

Graf Lauraguais.

Hat jemals ein groſſer Herr von ſeinen Reichthümmern und von ſeinem Nahmen einen edlen Gebrauch gemacht: ſo iſts der Graf von Lauraguais. Er iſt zu gleicher Zeit Opferer und Prieſter im Tempel Minervens.

Damals als die Inokulation in Frankreich eben denſelben Aufruhr verurſachte, wie einſt der Janſenismus: ſo nahm er ſie wider ihre furchtbarſten Feinde, die Theologen und die Aerzte, in Schuz.

Bei dieſer Gelegenheit verfaßte der Graf Lauraguais eine Denkſchrift, die er, als Mitglied bei der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, in einer ihrer Verſammlungen verlas. Dieſer Aufſaz enthielt ſehr ſatiriſche, und öfters bittere Ausfälle, wobey das Parlement ſelbſt, wegen ſeines feigen und partheyiſchen Betragens, nach Verdienſt durchgehechelt wurde.

Hiebei lies es der Verfaſſer nicht bewenden; ſondern er ſchikte Abſchriften von ſeinem Aufſaz, in Begleitung gewißer pikanter Briefe an verſchiedene Herren: z. E. eine an den Grafen von Noailles, eine an den Grafen von Biſſy, die dritte an den Staatsminiſter, Grafen von Saint Florentin.

Eine ſolche Publizität erregte Aergerniß. Das ſchreyt! rief Parlament, Sorbonne und Fakultät. Man brachte es zu den Ohren des Königs (Ludwig XV). Die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften war ſchwach genug, ihr Mitglied zu verlaſſen, und das Memoire zu desavouiren.

Des Abends erhielt der Graf folgendes Lettre de Cachet.

Monſeigneur.

Der Entſchluß des Königs iſt, Sie ſollen Ueberingern diß ſogleich nach der Citadelle von Mez folgen, und allda bis auf Sr. Majeſtät weitere Befehle warten.

Ich habe die Ehre ꝛc. Verſailles, den 15 Jul. 1763.

Von Saint Florentin.

Hier nun ſaß der Graf im Trocknen, während ſich ganz Paris über ſein Ebentheur luſtig machte.

Eine Begebenheit von der Art iſt für einen Franzoſen ein allzureizender Stof, um dem Kitzell zu lachen zu widerſtehen. Selbſt der Herr von Voltaire war ſo grauſam, den armen Patienten aufzuziehen.

Der Graf hatte ihm aus der Citadelle in Mez geſchrieben und ihm ſeinen Aufenthalt allda eröfnet. Herr von Voltaire ſtellte ſich, als ob er es ſo verſtünde, daß der König ihn zum Gouverneur allda angeſtellt hätte, und antwortete ihm durch einen der ſchalkhafteſten Glükwünſche.

Kurz ganz Paris glaubte, daß ſein Arreſt nur von kurzer Dauer ſeyn würde; allein man irrte ſich. Jedermann war der Meinung, daß es blos eine Wirkung der Gerechtigkeit des Königs wäre, die er dem Parlament und der Sorbonne nicht abſchlagen konnte; allein man irrte ſich wieder.

Der Graf von Lauraguais war am 23ſten November noch nicht zurük. Unter all ſeiner Freundin fiel ſeine Abweſenheit niemand empfindlicher, als der Mademoiſelle Arnoux. Sie bediente ſich des Augenbliks der günſtigen Wirkung, die ihr Spiel an dieſem Tag im Dardanus, wo ſie die Rolle Iphiſe'ns hat, auf das Herz des Publikums machte. Sie warf ſich zu den Füßen des Duc de Choiſeul, und bat um die Freyheit ihres Dardanus. Sie ſtellte dem Miniſter vor, daß der Erfolg ihres Talents blos von der Leitung abhienge, die ſolches durch den Rath eines Freundes empfienge, an deſſen Einſichten ſie ſich gewöhnt hätte.

So dringend dieſe Scene war: ſo blieb ſie fruchtlos. Erſt nach einiger Zeit erfuhr man, daß der Graf von Lauraguais ſeine Freiheit in demſelben Augenblik erhalten hätte, da er den Revers ſeiner Einwilligung zu der von ſeiner Gemalin angeſuchten Eheſcheidung endlich unterſchrieben hatte. Diß loſte dem Publikum das Staatsgeheimniß ſeines eigentlichen Arreſts auf.

Rouſſel.

La Richesse de l'Etat iſt eines von den wenigen ſeltnen Büchern, die unſerm Zeitpunkt Ehre machen, und die in ihrer Art Meiſterſtüke ſind. Es enthält den Vorſchlag zu einer Grundſteur, vermög deren alle übrigen Gattungen von Abgaben ꝛc. ꝛc. aufhören, das Volk erleichtert, die Geſezgebung vervollkommt, und die ganze Staatsverwaltung ſimplifizirt würden. Kurz, dieſe Schrift iſt die Quinteſſenz der Grundſaze eines **Vauban, Mirabeau, Quesnay** ꝛc. ꝛc.

Erſt erhielt ſie allen Beifall, den ſie verdiente. Bei ihrer Erſcheinung wurde ſie mit allgemeinem Jauchzen des Hofs und Publikums aufgenommen.

Aber kaum hatte ſich ihr Verfaſſer, Herr von **Rouſſel**, Parlamentsrath entdekt: ſo fanden ſich tauſend Widerleger mit einem mal. Es regnete Scarteken und Libelle aus allen Winkeln.

Herr Rouſſel ſtand mitten in dieſem Ungewitter aufrecht wie ein Mann. Endlich erſchien Einer, der ſich aufs Schlingenwirken verſtund.

„Hier iſt„ läßt er den Miniſter den er redend einführt, ſagen „eine Tafel, vermög welcher man die Nation Eurer Majeſtät aus eigenem Willen, nach einem der exackteſten Kalkuln und mit allgemeiner Stimme ein Einkommen von ſiebenhundert und etlichen Millionen antragen läßt. Bisher waren die Abgaben des Staats nur dreihundert und ſoviel Millionen. Was hindert uns alſo zuzugreifen!„

Dieſer Folgeſaz ſchien dem Parlament zu dringend und zu gefährlich zu ſeyn.

Die Bosheit ſiegte. Das Parlament eilte ein Werk zu unterdrücken, welches den Grund zu ſo verfänglichen Schlüßen zu enthalten ſchien. Herr von **Rouſſel** erhielt zum Lohn für ſeinen Patriotismus die Baſtille.

Wenn es auf Chymie ankäme, ſagt **Voltaire**: ſo getraue ich mir darzuthun, daß das heilige **Vater unſer** u. ſ. w. ein kezeriſches, aufrühriſches, verdammtes Werk, und ſein Verfaſſer der Baſtille würdig ſey: und diß beweißt er.

Das franzöſiſche Theater.

Einer der Könige im komiſchen Reich, **Dubois**, wurde von jener Krankheit heimgeſucht

dont la garde qui veille aux barrieres de
Louvre
ne defend pas les Rois.

Nicht zufrieden mit dieſer Infamie ſezt er noch eine hinzu, daß er den Wundarzt der ihn mercurialiſirt hatte, die Schuld abläugnete.

Die Sache kam zu Weitläufigkeiten. Seine Kameraden, beſonders Mlle. Clairon, ſkandaliſirten ſich hierüber, und beſchloßen, nicht mehr mit ihm zu ſpielen.

Man trug den Fall dem Duc de Richelieu vor, der den Dienſt hatte; dann es iſt bekannt, daß die Polizei des Theaters unter den königlichen Kammerjunkern ſteht. Der Duc lachte und wieß die Parteyen ab, indem er mit ſeiner bekannten Laune ſagte: da die Sache einen Ehrenpunkt betrafe: ſo gehöre ſie für's Gericht der Komödianten, welche die eigentlichen Pairs des Dubois waren.

Damit nun war die komiſche Welt nicht vergnügt. Man beſchloß ſich ſelbſt Genugthuung zu verſchaffen: man ſchritt zu einem Thatſtreich.

Die Belagerung von Calais war angeſchlagen. In dieſer beſaß Dubois eine Rolle, den Mauni.

Während Mlle. Clairon ihre Kamraden katechiſirte, ſie zur Zuſammenhaltung aufwiegelte, und ſie belehrte, wie ſie ihre Parthie nehmen ſollten: ſo hatte Jungfer Dubois, die Tochter des Malefikanten, ihre Reize beym Duc de Fronſac ꝛc. ꝛc. in Bewegung geſezt, und eine königliche Ordre ausgewirkt, welche ihren Vater in ſeiner Rolle beſtätigte.

Alſo ungefähr eine Stunde vor dem Anfang der Komödie erſcheint le Rain im Theater. Er fragt die Wöchnere: wer die Rolle des Mauni heut machen würde. „Dubois„ verſezt man ihm „und diß auf ausdrüklichen Befehl des Königs.„ — Gut „erwidert der Afterkönig„ „wenn dem ſo iſt: hier iſt die meinige. Hiemit wendet er ſich um, wirft ſich in ſeinen Berlingot und fährt zu Hauſe.

Dieſe Scene war nun genau dem Plan gemäß, den man des Morgens bey einer Haubtſeſſion.

ſien, die ſich in der Wohnung Clairon's hielt, verabredet hatte.

Wie le Kain weg iſt, kommt Molé, macht die nehmliche Frage, ſpricht das Nehmliche, und fliegt ab. So Brizard, Dauberval u. ſ. w.

Alle Akteurs nach der Reihe, die zum heutigen Stück gehörten, ſpielen genau die Rolle le Kain's.

Endlich erſcheint die erlauchte Clairon. Sie iſt blaß, kraftlos und ſchwankend; denn ſie kommt aus ihrem Bett. Ich bin krank, ſagt ſie, ſehr krank; aber ich will lieber auf dem Theater ſterben, als meine Schuldigkeit nicht thun. „Wer macht den Mann meine Herren?„ — Mademoiſelle der König will, daß die Rolle dem Dubois bleiben ſoll. — Ach! Uf! Welcher Schmerzen! Meſſieurs entſchuldigen ſie mich, ich beſchwöre ſie, beim Publikum: ich kan nimmer aushalten — ich bin des Tods — — Ihr Götter! Hiebei fällt die unnachahmliche Heldin ihrem Kammermädchen in Arm, und läßt ſich wieder in ihr Bett zurükbringen.

Nun waren die Sachen in der verzweifeltſten Lage. Keiner von den Kammerjunkern war zugegen; dann da ſie alle fein genug waren, eine Sce ne von der Art zu vermuthen: ſo ſuchte ſich Jeder zu retten, und gieng dieſen Abend nicht ins Theater.

Unterdeſſen nähert ſich der Glokenſchlag zum Anfang des Spiels. Die Wöchnere ſind in der äuſſerſten Verlegenheit. Wie zufälligerweiſe läßt ſich der Marſchall **Biron** ſehen: insgeheim war er aber ausdrüklich gekommen, um als Kommandant zu Paris, wachſam zu ſeyn, wenn das Publikum in Erbitterung ausbrechen möchte.

An dieſen wenden ſich die verzweiflungsvollen Wöchnere. Der Marſchall räth, das nächſte beſte Stük zu geben, und ein ſchikliches Kompliment ans Parterre hinzuzuſezen. Man erwält den Spieler.

Immitteiſt aber hatte ſich der Verfall ins Parterre ausgebreitet. Man huſtete, ziſcht- und liſpelte laut. Zitternd erſcheint nun **Bouret**, ein kraftloſer Akteur, am Rande der Bühne, beugt ſich ſo tief es ihm möglich iſt, und fängt an .... Man bittet ſie inſtändig um Vergebung, meine Herren, wenn ſie ſtatt der **Belagerung von Calais**, den Spieler erhalten — — —

Hu — hu — Bru — ha — ha. (Rumor mit Fauſten und Füßen, Pfeiffen, Hohnlachen u. ſ. w.)

.... Mamſell Clairon ....
Ins Zuchthaus mit ihr!!!
... Herr le Kain ....
Führt ihn ins Fort l'Eveque!!!
... Brizard .. Dauberval ...
Der Teufel hole ſie Alle!!!

Man ließ den zerſtöhrten Redner unmöglich zum Wort kommen. Mit Schaamröthe und Flüchen bedekt zog er ſich in die Kuliſſen zurük.

Diß minderte den Lärm nicht. Das Publikum wurde raſend, und rief unabläßig: ins Zuchthaus mit ihnen!! Der Marſchall von Biron befahl der Garde, auf ihrem Poſten zu bleiben, und dem Publikum ſeine Freyheit zu laßen, den Schauſpielern aber rieth er, umſtändig fortzufahren, ob ſich eine Erklärung anbringen laſſe.

Solches verſuchten Preville und Madame Bellecour neuerdings, aber vergebens. Endlich befal der Marſchall einem Sergeanten von der Wache, hervorzutreten. Dieſer erklärte den Zuſchauern kurz, daß es in ihrem Belieben ſtünde, ob ſie ihr Geld zurüknehmen wollten. Nun war man ruhig.

Des andern Tags ſchrieb der Oberpolizeyminiſter, Herr von Sartine, ein Billiet an die Kammerjunker, daß er nicht umhin könnte, dem indignirten Publikum eine nachdrükliche Genugthuung zu verſchaffen. Der Fall erfodere dißmal ein beſonderes Beiſpiel der Strafe für die Inſolenz der Gaukler. Des Ends lud er ſie zu einer Konferenz ein.

Demnach wurden die göttliche Clairon, le Kain, Brizard und Dauberval noch ſelbigen Abends ins Fort l'Eveque; Molee und die übrigen Aufrührer aber in die Baſtille geſchikt.

Hier blieben ſie 2 mal vier und zwanzig Stunden. Hierauf ließ die Polizei den Chevalier a la Mode anſchlagen; dann Herr Belloy, der Verfaſſer der Belagerung von Calais, welche nach dem Entſchluß der Konferenz heut ausdrüklich wieder vorgenommen werden ſollte, hatte aus Schonung für Mlle. Clairon, welcher er ſeine Exiſtenz ſchuldig iſt, das Stük inzwiſchen wieder großmütig zurükgenommen. Den Schauſpielern wurde von der Polizei folgende Anrede ans Publikum vorgegeſchrieben, die ſie beym Aufzug des Verhangs wörtlich ablegen mußten.

„Meine Herren!

„Mit der tiefſten Beugung tretten wir ihnen unters Geſicht. Aufs bitterſte empfinden wir den Schmerz, der uns ſchamroth machen muß, daß wir die ihnen ſchuldige Pflicht vergeſſen haben. Ein gröſſeres Unglük hätte uns nimmer begegnen können.„

„Wir erkennen, daß es keine Art von Genugthuung giebt, die ſie nicht zu fodern berechtigt ſind. Zu ihren Fußen werfen wir uns, die Strafe zu vernehmen, die ſie uns zu auferlegen würdigen.„

„Ein Vorantheil davon hat man uns bereits empfinden laßen; von der Großmut des Publikums hängt der Reſt unſeres Schikſals ab.„

„Geruhen ſie zu glauben, daß die Reue, von der wir durchdrungen ſind, nicht lebhafter ſeyn kan. Möchten die Beſtrebungen, die wir von nun an anwenden werden, ihnen gefällig zu ſeyn, und die Ehrfurcht, ſo wir ihnen ſchuldig ſind, zu erkennen, unſern Fehler auslöſchen können.„

„Von jener duldſamen Nachſicht, die Sie uns ſchon oft empfinden ließen, und von Ihrer großmütigen Gnade überhaupt, die wir zu verehren haben, und in welcher unſer ganzes Seyn beruhet, haben wir diß zu hoffen.„

„Erlauben Sie, daß wir aufs unterthänigſte darum bitten.„

So hart dieſe Pille war; *) ſo muſte ſie dißmal der Theaterſtolz verſchluken. Es war nicht rathſam, die Juſtiz noch mehr zu reizen; dann wär es nach den Empfindungen des Königs gegangen: ſo wär die Familie Thaliens nicht einmal ſo gelind durchgekommen. **)

---

*) Bellecour — er war's der dieſes Kompliment herſagen muſte — geſtund offenherzig, als er wieder in den Foyer zurükkam, daß er in ſeinem Leben das, was er bey einer ſo demüthigenden Rolle empfunden hatte, nie wiederholen möchte, und daß ſehr viel Liebe zum Theater dazu gehöre, um es überſtehen, ohne der Kunſt abzuſagen.

**) Der König wollte anfänglich, daß die Rädelsführer auf die Schaubühne geſtellt, und des Landes verwieſen ſeyn ſollten. Als man Seiner Majeſtät den Ausgang der Sache erzählen wollte; ſo verſezte ſie: Qu'on ne me parle plus de cette canaille la!

Ganz Paris jauchzte, und das Parterre bezeugte dem Polizeiminiſter, welcher bei dieſer Handlung gegenwärtig war, öffentlichen Dank für die Genugthuung, die der König dem Publikum widerfahren lies.

Anecdotinen.

Mlle. Clairon zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß ſie ihren Namen, der größten Schauſpielerin ihrer Zeit, mit Recht verdiene; indem ſie dieſe Rolle bis ins Ebentheur eines Arreſts trug. Dieſer Begebenheit iſt man überhaubt einige Züge und einige Bonmots ſchuldig, die zu artig ſind, um ſie vorbeizugehen.

Sobald man ihr Urtheil erfuhr, daß ſie auf die Feſtung ſollte: ſo lief Hof und Stadt, ihr zu kondoliren. Es war die zalreichſte und erlauchteſte Verſammlung bei ihr. Mlle. Clairon trat mitten darunter, und hielt mit der Würde einer Königin eine pathetiſche Rede über ihren Zufall — — — Könnten ſie ſich zum Exempel entſchließen„ ſagte ſie, indem ſie ſich zu einigen Offiziers wendete, die ſich im Zirkel befanden, „mit einem Kameraden zu dienen, der ſich proſtituirt hätte? Würden ſie ihn nicht ausſtoßen? Und geſezt der Hof wollte ſie zwingen, ihn gleichwol beym Corps zu leiden, würden

den ſie nicht Alle ihren Abſchied nehmen? — — Ohne Zweifel„ verſezte der Chevalier d'Arcq mit bitterem Wiz„ aber nur nicht am Tag einer Belagerung.

Wie ſich die Stunde ihrer Abholung näherte: ſo verwandelte ſie ihren Arreſt in einen Siegesaufzug.

Die Frau von Sauvigny, die Gemalin des Intendanten zu Paris, führte ſie in ihrem eigenen Solitaire. Sie nahm die Mlle. Clairon auf ihren Schoß: und den Dames gegen über ſas der Polizeioffizir. So fuhr man nach der Feſtung; und etlich hundert Wägen folgten hinten drein.

Die Gefangene fand ein allerliebſt meublirtes Appartement, ein Ruhebett, und ihr ſilbernes Service.

Der Zuſammenfluß der Wägen war ungeheur. Zwei prächtige Soupers, und Spieltiſche unterhielten ſie während ihrem Aufenthalt allhier. Kurz Mlle. Clairon führte in ihrem Arreſt das Leben einer Fee.

Kaum lies man dieſer Illuſion Zeit: ſo kam ihr Arzt mit einer Vorſtellung bei den Kammerjunkern ein, daß der zärtliche Zuſtand ihrer Geſundheit nicht leide, die Mlle. Clairon ohne Gefahr für ihr Daſeyn länger auf der Feſtung zu laſſen. Die Frau von Sauvigny verbürgte ſich für ihre Perſon.

Ihre Entlaſſung erfolgte alſo ſogleich mit dem Beding, daß ſie im Hauſe ihrer Freundin, der Frau von Sauvigny, bis auf weitern Befehl des Königs, Arreſt halten, und niemand ſehen ſollte, als ihren Arzt, und den Herrn von Valbelles, ihr Liebchen.

* * *

So ſchwach iſt die Gerechtigkeit der Menſchen mitten in ihrem ſtrengſten Eifer; ſo ſehr iſt bey der ernſthafteſten Miene, die wir führen, All unſer Thun Gleisnerey und Larvenſpiel. Es war der Regierung eigentlich niemals Ernſt, den Komödianten, dieſen Schoßkindern des Luxus und der Groſſen, weh zu thun: man wollte dem Publikum blos eine Niſche ſpielen.

Diß verſtanden auch die Schauſpielere gar zu gut. Sie wurden noch frecher und troziger als zuvor.

Ihre folgenden Anreden enthielten nichts als Satiren und Perſiflage über dieſen Vorfall. Sie mocquirten darinn ſich unermüdet übers Publikum.

Es läſt ſich nicht begreifen ſprach dieſes endlich wie die Regierung ſo viel Delikateſſe und Aufſehn in einen Gegenſtand legen kan, der, die Niederträchtigkeit der Perſonen betrachtet, eine bloſſe Entſcheidung des Büttels iſt.

Taconet.

Beim Mauthaus zu Paris kommt das Gepäk eines fremden Herrn an. Ein dabei befindlicher Kaſten, der völlig einem Sarg glich, und mit beſonderm Fleiß vernagelt zu ſeyn ſchien, ſpannte den angebohrnen Fürwiz der Mautner. Man eröfnet ihn: welches Scheuſal! Ein menſchlicher Körper, deſſen Trokenheit und ſchwarze Farbe alle Kennzeichen verrathen, daß er erdroſſelt iſt.

Die Maut beruft ſogleich ihre Nachbarin die Polizei. Ein Kommiſſar erſcheint nebſt einem geſchwornen Wundarzt. Dieſe Herren, von Profeſſion eben ſo aufgeklärt wie die Mauteinnehmer, nehmen ein Protokoll auf. Das Kadaver wird zu gerichtlichen Handen genommen, und öfentlich ausgeſezt, ob es niemand erkennen, und die Mörder entdeken möchte.

Inzwiſchen kommt der Herr des Gepäks, welcher ſich Geſchäfte halber zu Fontainebleau aufgehalten hatte, nach. Er hört mit großem Erſtaunen das Geräuſch, welches vorhanden war; er ſieht die ganze Stadt in Bewegung. Er eilt zur Maut, ſeinen Schaz zu reklamiren.

Es war eine egiptiſche Mumie, die er in Cairo, wohin er eine Reiſe auf gelehrte Seltenheiten gemacht, nebſt andern Dingen, erkauft hatte.

Ganz Paris beluſtiget ſich über die Rarität der Avantüre; und die Betiſe der Mauth- und Polizeibeamten wird von Hof und Stadt beſungen.

Ein Wizkopf, Herr Taconet, nahm hieraus Stof, das Publikum mit einer Parodie zu unterhalten, welche ſehr launigt war, und einen prodigieuſen Abgang hatte.

Rochebrune, der Held des Stüks, der das Protokoll aufgenommen, und den Gegenſtand kriminaliſch gemacht hatte, fand ſeinen kommiſſariſchen Hochmut hierüber gekränkt. Er warf Herrn Taconet einen Injurienprozeß vor dem Chatelet am Hals. Die Kabale wurde lebendig; ſie ermunterte den Esprit de Corps, daß er ſich der Sache annahm und die Beleidigung auf ſich zog.

Soviel Verwiklungen und Weiterungen nötigten das Gericht, daß es ſich aus der Verlegenheit nimmer anderſt zu ziehen wuſte, als den Herrn Taconet auf vier und zwanzig Stunden in die Baſtille zu ſprechen.

Man ſiehet leicht, daß dieſer Succeß mehr ein Trumf für ihn war, als ein Schimpf.

Und ganz Paris zälte ihn unter die Trophäen der Baſtille.

Ueber einen wichtigen Gegenſtand der Polizei des H. R. Reichs.

Wie? Am Anbruche des Lichts, welches den Geiſt der Geſezze und der Sitten Deutſchlands durchſchimmert, ſiehet man noch die Aſylen bei uns beſtehen; zu einer Zeit, wo Polizei und Nationalerziehung miteinander wetteifern, den Keim des Verbrechens zu untergraben; wo alle deutſchen Regierungen zuſammſtimmen, dem Laſter die Gränzen zu verſchließen, und die Uebelthäter auszuliefern, finden dieſe noch privilegirte Zufluchtsörter?

Dieſer Geſchichtszug wird ein Problem der Nachwelt werden.

Wenn man hört, daß z. E. ein geiſtlicher Orden, deſſen Inſtitut zu ſeyn ſcheint, die Tugend zu handhaben und die Unſchuld zu beſchüzen, eigene Schlöſſer beſizt, wo jeder Mörder, Straſſenräuder ꝛc. ꝛc. ſo niederträchtig er ſey, geheiligtem Schuz gegen die Folgen der Gerechtigkeit findet: ſo begreift man dieſen Widerſpruch nicht.

Wenn man weiß, daß es im Herzen Deutſchlands öfentliche Stadte giebt, deren politiſche Freiheit urſprünglich der Lohn ihrer Tugend zu ſeyn ſchien, wohin ſich nun das Laſter flüchten, und der Verbrecher dem Geſezz Troz bieten kan: iſts nicht denkwürdig?

Dieſe Aſylen, ſprecht ihr, gründen ſich auf verjährte Rechte, die ein Theil der Reichsconſtitution, und dem Kaiſer beſchworen ſind. Kein Recht, antworte ich euch, das beſſern Rechten widerſpricht, kan ſich verjähren: oder vielmehr keine Handlung, deren Prinzip zum Unrecht führt, kan jemals ein Recht werden.

Die Sicherheit der Geſellſchaft, die öfentliche Gerechtigkeit ſind geheiligte Rechte, deren Urſprung weit älter und deren Intereſſe unendlich allgemeiner iſt, als ein in der Finſterniß der Barbarey entſprungenes Privilegium einzelner Reichsſtände.

Sollte ſich der Kaiſer widerſprechen können? In eben dem Vertrag ſchwur er zu gleicher Zeit, die Sicherheit und Gerechtigkeit im heiligen römiſchen Reich zu handhaben. Iſt er vermög des Obriſtrichteramts, das wir ihm aufgetragen haben, nicht befugt, dem Mißbrauch zu wehren; oder macht ihn die Machtvollkommenheit ſeiner Würde nicht zum Meiſter, neue Geſezze zu geben, und alte, die abſcheulich ſind, abzuſchaffen?

Die Freiörter des Deutſchordens, gewißer Reichsſtädte ꝛc. ꝛc. ſind von dieſer Gattung.

Sie ſind perſönliche Vorzüge individueller Stände, deren Angrif nicht das Ganze kränkt: ſondern ſie kränken vielmehr das Ganze.

Jedem Mitſtand mus daran gelegen ſeyn, daß die Verbrecher ſeines Lands keine Zuflucht in der Nachbarſchaft finden; daß die Würde ſeiner Geſezze behaubtet, und ein Recht abgeſchaft werde, welches den Mitſtänden nachtheilig iſt.

Und jeder Bürger mus wünſchen, die öfentliche Sicherheit erweitert, die Wirkung der Gerechtigkeit und der Geſezze unumſchränkt, und das Aſyl der Laſters ausgerottet zu ſehen.

Vergebens beruft man ſich auf den Typ der Bibel. Ich habe es auch oft geſagt: ihr ſeid zuweit von der Verfaſſung jenes Volks entfernt Der moſaiſche Staat iſt nicht mehr der eurige.

Wenn Moiſes bey der Geſezgebung für ein Volk, wo der Brauch der Selbſtrache hergebracht und erlaubt war, Freyſtätte nötig fand, um die Unſchuld vor der Gewalt und den Irrthum vor der Rache zu ſchüzen: ſo handelte er als ein kluger Mann. Aber wenn ihr, bey denen die Juſtiz ins Syſtem gebracht, und die Menſchlichkeit vor der Selbſtrache geſichert iſt, dieſen Brauch noch nachahmen wollt: ſo ſeid ihr Thoren.

Ach! Brüdere! Ein Vatermörder, ein Giftmiſcher, ein Mordbrenner, jeder erkannte Schurk ſoll ein Bürgerrecht finden, wenn er gewiße Oerter zu erreichen weiß; und ein Rouſſeau muſte von Land zu Land irren, ohne einen Erdflek zu finden, wo er athmen konnte!!

Popularität.

Aus dem Engliſchen.

Ein Beitrag.

Einige behaubten, ſie ſey eine Tochter der öfentlichen Gunſt; andere ſagen, daß ſie ein Kind der mit dem Eigenſinn vermälten öfentlichen Thorheit ſey.

Diejenigen, die am günſtigſten davon urtheilen, verſichern, ſie ſey die Tochter der öfentlichen Erkenntlichkeit, mit dem Verdienſt erzeugt.

Unter den Rechtsgelehrten hat man ſie bis zum lezten Augenblik Herrn Dunning ergeben, ſogleich aber von ihm weichen ſehen, wie er Lord wurde.

Bei der medizinischen Fakultät blieb ſie zwiſchen den **Jeebs**, **Elliots**, **Hunters** und **Sheldons** getheilt.

In der politiſchen Welt hängte ſie ſich nach **Chatams** Tod an keinen insbeſondere. Auf einige Augenblike begab ſie ſich zu **Wilkes**, hüpfte von dieſem zu **Fox**, lächelte in dieſem Moment einem **Grattam**, und in einem andern einem **Flood**.

In der militariſchen ſah man ſie öfentlich mit einem **Wolfe** buhlen, und bey einem **Granby** ſchlafen. Jzt kennt man ihre Kokefterie mit **Cornwallis** und **Tarleton**, und ihre Leidenſchaft für **Elliot**.

Was die See-Hemisphäre betrift: ſo hat man bemerkt, wie ſie in **Hawke** und **Boscawen** ſterblich verliebt war. Gegenwärtig ſtreicht ſie unermüdet die Großthaten der **Hoods**, **Barringtons** und **Rodneys** heraus. Allein ungeachtet des in Gibraltar geworfenen Beiſtands iſt es ungewiß, ob ſie mit **Howe** zurükkommen wird.

Auf der gelehrten Laufbahn war ſie **Sterne's** Stüze. Sie verlies **Johnſon** erſt in dem Augenblik, da er ein Penſioniſte ward, und ſie dieſen Stand mit der Definition verglich, die er in ſeinem eigenen Wörterbuch davon gegeben hat.

In der Scene hat ſie mit keinem lebendigen Weſen Gemeinſchaft: Shakespear'n und Milton lernte ſie erſt lang nach deren Tod kennen, wird ſie aber nicht eher verlaßen als bey der allgemeinen Auflöſung der Welt.

Am
dreihundertjärigen Gedächtnistag
des
Eberhard'ſchen Vertrags
von Münſingen.

Ein Program.

Dem Andenken
der Vereinigung
Wirtenberg's
und ſeinen Mitbürgern
gewidmet,
vom Verfaſſer,
Samſtags nach Luziens Tag, am 14 Dezembers
1782.

Nach verſchiednen Teilungen des Hauſes und

Landes Wirtenberg *) regirten 1482 die Gevettere Grav Eberhard der Aeltere und Grav Eberhard der Jüngere in Wirtenberg; jener ob der Staig **), dieſer unter derſelben.

Auf Veranlaſſen des jüngern Graven kamen Beede zu Münſingen zuſamen, und ſchloſen da am 14ten Dezembers 1482 folgenden Vertrag;

Wir Eberhard der Aeltere, und wir Eberhard der Jüngere, Gevettere, Graven zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. tun kund allen denen, die dieſen Brief ſehen oder hören leſen. Wiewol vormals die Hochgeborne, Herr Ulrich Grav zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. unſer lieber Vetter ſeliger Gedächtnis, auch Herr Heinrich Grav zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. unſer lieber Vetter und Bruder,

---

*) Ich übergehe die Geſchichte der ältern Graven, merke aber nur an, daß in Ermanglung gleichzeitiger Nachrichten, um welche uns Feindes-Wut brachte, die Kroniken ꝛc. Glauben verdienen, weil ſie in ſpätern Zeiten aus jenen nun nimmer zu prüfenden Quellen damals unwiderſprechen ſchöpften.

**) Staig iſt der Karweg über einen Berg, der Steig ein Fusweg. Hier wird die Weinſtaig bei Stuttgard verſtanden.

und wir uns geeint haben etlicher Verträge und Einungen, wie es mit Erbfällen unſer Beeder Land und Leute, auch mit Hilf und in andern Dingen zwiſchen uns, unſer Land und Leute berürend, gehalten werden ſolle, nach Laut derſelben Briefe darüber begriffen; da inſonders der obgemeldte Vertrag, unſer Land und Leut antreffend 1), von unſerm allergnädigſten Herrn dem Römiſchen Kaiſer konfirmirt und beſtättigt, wie das alles an ihm ſelbſt iſt. Deß in Betrachtung, und auch ſo uns als vielfältig und in manchem Weg begegnen Sachen, die uns dienen zu Abbruch unſerer Vordern und unſerm Herkommen und Weſen, wo wir dem mit Widerſtand nicht begegneten, ſo haben wir in Anſehung deſſelbigen, und daß wir uns, unſer Land, Leute und die Unſern geiſtlichen und weltlichen Standes bei Frieden, Gemach und in Einigkeit behalten; auch vor Unrecht und Gewalt deſto baß 2) erweren mögen, als

Brü-

---

1) **Vertrag zu Urach vom 12ten Julii 1473**, worin Grav Heinrich ſich aller Anſprüche an Wirtenberg gegen Mömpelgard ꝛc. begab, und die Graven Eberhard der Aeltere und Ulrich und Eberhard der Jüngere ſich die wechſelſeitige Nachfolge ausbedungen.

2) Beſſer.

Brüder, damit wir mit allen den Unſern und Zugewandten ungetrennt erkennet werden, uns jezo mit Rat unſerer Prälaten, Ritterſchaft und Landſchaft geeinet, der Hoffnung und Zuverſicht, unſere und unſerer Erben Ehre und Nuzen zu fördern und Schaden zu verhüten. Das wir aber fruchtbarer noch baß nicht wiſſen zu tun, denn daß wir unſer Beeder Land und Leute zuſamen in Ein Regiment und Weſen tun, damit wir unſer Lebenlang, und nach uns unſere Erben, und die löbliche Herrſchaft Wirtenberg zu ewigen Zeiten ungeteilt, als Ein Weſen ehrlich, löblich und nuzlich bei einander bleiben und ſein, und dem Heiligen Reich auch gemeinen Nuzen deſto ſtatlicher erſchieſſen und vorſein mögen; als unſere Vordere löblicher Gedächtnis auch getan haben. Darum, und aus Bewegnis angeborner Sipp= Lieb= und Freundſchaft, ſo haben wir freiwillig und mit Rat, wie verſiehet, unſer Beeder Land 3) und Leute mit allen unſern Schlöſſern, Stätten, Dörfern, Gülten, Gütern, Herrlichkeiten, Nuz= und Zugehörungen 4),

---

3) Nicht Lande, denn es war ungeachtet vormaliger Teilungen der Verwaltung Ein [illegible]s.

4) [illegible] Pannerherrn= und Jägermeiſter=Amt, Pfalzgraven= und Marſchallen=Amt von Schwa=

nichts ausgenommen, auch unſer Silber-Geſchirr, Hausrat, farende Hab, Wein, Früchten, bar Geld, alle Schulden unſerer Landſchreiber, Amtleute und der Unſern, ſo ſie uns zu tun ſchuldig ſind, auch die Schulden, Zinſe, Gülten, Leib-Gedinge und anderes, das wir Beede ſchuldig ſind, und das man uns ſchuldig iſt, auch was uns in Erbfällen oder ſonſt zufallen würde, zuſamen in Eine Gemeinſchaft 5) geworfen und getan, alſo, daß es füro zu ewigen Zeiten Ein Weſen und Ein Land unſer Beeder heiſen und ſein ſoll, als auch alle Bürger, Inwoner und Untertanen unſer Beeder Landes uns in Gemeinſchaft Erb-Huldigung getan und geſchworen haben, uns **Beeden** 6) als ihren rechten natürlichen Herren getreu und hold zu ſein, unſern Frommen zu ſchaffen und zu fördern, unſern Schaden zu warnen und zu wenden, auch ihr Leib und Gut, Weib und Kinder nicht zu entfremden, und uns Graven Eberhard dem Aeltern als regirenden Herrn von unſer Beeder wegen

---

Schwaben, Schirm über Klöſter und Stätte, Blutbann, Regalien ꝛc.

5) Familien-Fideikommiß der Leben und Allodien.

6) Dem Aeltern als Regenten, dem Jüngern als Nachfolger.

gen und in unſer Beeder **Namen** 7) gehorſam und gewärtig zu ſein unſer Lebenlang, und nach unſerm Tod uns Graven Eberhard dem Jüngern, ob wir den erleben, und darnach füraus dem Aelteſten **Herrn von Wirtenberg** 8), von unſer einem geboren, und alſo füraus abſteigender Linie nach, und ob wir Beede nicht Kinder Manns Perſonen überkämen, und verlieſſen, ſo ſoll darnach der erſtgemeldte **Vertrag auf** unſern lieben Vetter und Bruder **Graven Heinrich weiſend**, 9) in Kräften ſein und bleiben ungefärlich.

Wir Beede ſollen und wollen auch in unſer **Beeder Land** 10) an einem bequemen Ende, als

---

7) Mit dem Jüngern ſollte der Aeltere in wichtigen Dingen gemeinſchaftlich zu Rat und Werk geben ꝛc.

8) **Je dem Erſtgebornen**, nur mit einer dieſe Regel beweiſenden Ausnahm auf den nächſten Fall S. Note 19.

9) **Vertrag zu Urach**, ſo weit er Graven Heinrich angeht. Er war erſt am 26ſten Aprils 1482 zwar dahin abgeändert worden, daß Heinrich jenſeits Rheiniſche gegen diſſeitige Lande vertauſchte, übrigens aber wurde er ganz beſtättigt.

10) **Das Land** blieb natürlich **Beeden**, nur der **Regirung** entſagte für jezt der **Jüngere**.

als wir jezo Stuttgard achten bequem zu ſein, mit ſamt unſer Beeder Gemalen bei einander Einen Hof und Ein Frauenzimmer, auch Eine Kanzlei und Einen Land-Hofmeiſter haben und halten, der mit ſamt etlichen Räten, die ihm von uns 11) zugeordnet werden, unſere und unſers Landes Sachen und Geſchäffte nach unſerm Graven Eberhards des Aeltern, als des regirenden Herrn, Beſchaid handlen und ausrichten ſoll zum beſten. Dieſelbe Hofmeiſter und Rate, Kanzler, Schreiber, Amtleute und alle andre unſere Diner und Knechte ſollen ſchwören, uns Beeden getreu und hold zu ſein, unſern Frommen und Beſtes zu werben, unſern Schaden zu warnen und zu wenden und getreulich zu raten, und uns Graven Eberhard dem Aeltern als dem regirenden Herrn von unſer Beeder wegen gehorſam und gewärtig zu ſein ohne Gefarde. Und ſo diß 12) ſich fürter begeben würde bei unſer Beeder Leben oder auch darnach, Räte, Diner, Amtleute oder andere zu urlauben, oder andere aufzunemen, ſo ſoll dem Aelteſten, der regirt, das zu tun zuſtehen, doch welche alſo zu Hofmeiſtern, Dinern, Amtleuten oder ſonſt aufgenommen werden, die ſollen uns auch

Beeden

---

11) Den beeden Grafen. S. Note 7.

12) Oft.

Beeden in gemein ſchwören, wie jezo geſchehen iſt und verſtehet, ungefarlich.

Aber wir Grav Eberhard der Aeltere ſollen und wollen der keinen, ſo unſer lieber Vetter Grav Eberhard in ſeiner Anzal der acht und virzig Perſonen, als hernach ſtehet, zu ihm genommen hat, oder füro nehmen wird, urlauben, ohne ſeiner Lieb Wiſſen und Willen, ungefärlich. Es ſollen auch alle Briefe und Schriften, unſere gemeine Herrſchaft berürend, von uns Beeden lauten und ausgehen, aber wir Grav Eberhard der Aeltere ſollen und wollen uns als der Aelteſte des Regiments unſers Lands und Leute annemen und damit beladen ſein unſer Lebenlang, das auszurichten zum getreulichſten und zum beſten, wie ſichs gebürt, und als hievor auch gemeldt iſt. Doch ſollen und wollen wir als regirender Herr nichts davon hingeben, verſezen noch verkaufen, denn mit unſerm Graven Eberhards des Jüngern Willen. Ob wir aber in ſolchem nicht eins werden mochten, um daß dann das, das unſer Beeder Herrſchaft nüzlich und gut ſein mag, nicht unterwegen bleibe, ſo ſoll ſolches mit Rat unſer beeder Prälaten, Räte und Landſchaft 13) gehandelt und dem, das

---

13) **Prälaten:** geiſtliche Räte; **Räte:** Rittere, oder weltliche Räte; **Landſchaft:** die Städte.

daß alſo an Rat erfunden wird, nachgekommen werden, und ſolches ſoll alſo füraus von allen regirenden Herren zu Wirtenberg gehalten werden ungefarlich.

Und was ſich ſonſt auſſerhalb des jeztgenannten Artikels groſer 14) Händel und Sachen begeben, unſer gemein Land und Leute antreffend, und daran ſonders gelegen wäre, die ſollen hinter uns Graven Eberhard dem Jüngern nicht gehandelt, ſondern wir ſollen dazu erfordert und berufen werden, und in welchen ſolcher Händel und Sachen wir auch nicht Eines Sinnes würden, was dann an Rat unſerer Räte erfunden wird, gut zu ſein, dem ſoll aber 15) Folg geſchehen. Doch in welchen Sachen wir Grav Eberhard der Jüngere alſo berufen würden, ſollen wir von Stund an unſerm Vetter verkünden, ob wir dazu kommen wollten und möchten, ſich darnach zu wiſſen zu richten; zu welcher Sache wir dann nicht wollen kommen, dazu bedarf unſer nicht erwartet zu werden; wenn wir aber zu kommen meinten, und doch ſo bald nicht kommen möchten, daß unſern lieben Vetter und die Räte bedünkt, daß dieſelbe Sache nicht ſo

langen

---

14) Von groſen.

15) Wider.

langen Verzug leiden möchte, ſo mögen wir Grav Eberhard der Aeltere in derſelben Sache aber fürfaren, alles ungefärlich. Wir Grav Eberhard der Jüngere mögen auch ſonſt bei andern gemeinen Handeln ſeyn, ſo uns das gefällig iſt, darin zu handeln zu helfen, one Gefärde.

Es ſoll auch hinfür zu ewigen Zeiten alſo gehalten werden, daß allweg der Aelteſte Herr **von Wirtenberg** 16) in der Weiſe, wie vorſtehet, regire, ungeirrt ſeiner Brüder oder anderer ſeiner Freunde Herren zu Wirtenberg. Und ob wir Beede oder unſer einer ehlich Sone überkämen, das Gott zum Beſten füge, ſo ſollen die nach unſer Beeder Tod unſer Land und Leute **erben**, und doch aber der Aelteſte unter denſelben **regiren**, 17) und die andere **ſonſt** 18) nach Rat und Billigkeit verſehen, geiſtlichen oder weltlichen Standes, oder bei ihm behalten; damit die Herrſchaft bei einander und ungeteilt bleibe; und das ſoll alſo von Erben zu Erben gehalten und nimmer geändert werden. Doch ob wir Grav Eberhard der Aeltere

---

16) S. Note 8.

17) **Einfache Regirung des gemeinſchaftlichen Erbes.**

18) **Nicht von Lehen weder von Allodien an Landen.**

Aeltere ehelich Söne überkämen, und vor unſerm lieben Vetter Graven Eberhard dem Jüngern Todes abgiengen, ſollen wir Grav Eberhard der Jüngere dennoch Land und Leute vor denſelben 19) unſers Vetters Kindern inhaben und regiren unſer Lebenlang in der Maß und mit der Ordnung, wie wir Grav Eberhard der Aeltere jezo zu regiren verſtricken ſind, und nach unſer Beeder Tod ſoll es dann an unſere Erben fallen und gehalten werden, wie vorſtehet, ungefärlich.

Item: 20) wir Beede wollen in unſerm Hof haben und halten 150 Pferde ungefärlich, deren unſer Jeglicher 48 für ſeine Perſon haben und die erwälen ſoll, welche er will, auf ihn zu warten, wie er bedürfet; und die übrige ſollen ſeyn für unſere Hofmeiſter, Räte, Kanzler und zu dem gemeinen Stand unſers Hofhaltens, doch daß ſie alle in gemein ſchwören ſollen, wie vorſtehet. In ſolcher Geſtalt mag auch unſer jeder ſeiner Gemalen zuordnen Hofmeiſter, Hofmeiſterin und Jungfrauen und andere notdürftige und taugliche Perſonen in gleicher Zal ungefär.

Und

---

19) Ausname von dem ſchon damals (S. N. D.) beſtimmten Regirungs-Recht der Erſtgeburt.

20) Ferner.

Und wir Grav Eberhard der Aeltere behalten uns hierin vor die Stätte, Schloß und Aemter zu Böblingen und Sindelfingen, Wildberg und Bulach, Hirſau und **Wurmlingen** 21) mit ſamt den Dörfern, Nuzungen und Gülten dazu gehörig, wie uns die von unſerer lieben Frauen und Muter ſelig angefallen ſind, unſer Teſtament davon zu machen und ſonſt damit zu handlen, zu tun und zu laſſen nach unſerm Willen, doch daß die Einwoner derſelben Stätte und Aemter jezo uns Beeden auch Erb Huldigung ſchwören ſollen, wie andere, und daß Wildberg und Bulach uns Graven Eberhard dem Jüngern auch offen ſollen ſein, wie andere unſere Graven Eberhards des Aeltern Stätte und Schlöſſer, und nach unſerm Tod ſollen dieſelbe Schloß, Stätte und Aemter zu Böblingen, Sindelfingen, Wildberg, Bulach, Hirſau und Wurmlingen, wie obſtehet, ganz bei der Herrſchaft Wirtenberg bleiben, und davon nicht verandert werden, ausgenommen daß ſich zu allen Zeiten mit Wildberg, Bulach, Hirſau und Wurmlingen gehalten werden ſoll nach Laut des Teſtaments der obgenannten unſerer Graven Eberhards des Aeltern Frauen und Muter löblicher Gedächtnis hinter ihr verlaſſen, one Gefärde.

Dazu

---

21) Bei Rotenburg am Nekar.

Dazu und zu dem Opfer-Geld, das uns von den Prälaten bisher gegeben iſt, und das wir eingenommen haben, ſollen uns aus der Kanzlei allerjärlich gegeben werden zwei Tauſend Gulden für unſere Perſon, davon wir uns ſelbs mit Kleidern, Kleinodien, und was zu unſerer Perſon gehört, auch mit Hengſten und Pferden für unſern Sattel, Marſtaller und Stallknecht verſehen, desgleichen alle Handwerks-Leute um das, ſo ſie für uns ſelbſt und die verwändelte Hengſte und Pferde machen werden, ausrichten ſollen. So ſollen uns Graven Eberhard dem Jüngern auch alle Jare aus der Kanzlei gegeben werden drei Tauſend Gulden zu dem Opfer-Geld, das uns von den Prälaten bisher gegeben iſt, und das wir eingenommen haben, davon wir uns ſelbſt mit Kleidern, Kleinodien und was zu unſerer Perſon gehört, auch mit Hengſten und Pferden für unſern Sattel, Marſtaller und Stallknecht verſehen, desgleichen alle Handwerks-Leut um das, ſo ſie für uns ſelbſt und die verwandelte Hengſte und Pferde machen werden, ausrichten ſollen. Desgleichen ſoll unſer Jeglichs Gemahln järlich in ihren Gewalt gegeben werden fünf Hundert Gulden, zu ihrem Luſt und Notdurft zu gebrauchen, auch ſich ſelbſt davon zu bekleiden, und alles das zu verſehen, das von ihren wegen auszugeben iſt, und dazu auch ihre

Jungfrauen und Edel-Knaben zu bekleiden, ungefarlich.

Item: unſer Jeder hat ihm auch verbehalten die Lehen, geiſtlich und weltlich, die er hievor zu leihen gehabt hat, doch daß die Briefe darum aus der Kanzlei genommen werden ſollen.

Item: ob wir Grav Eberhard der Jüngere zu Zeiten auſſerhalb des gewönlichen Hofs in andere unſer Beeder Stätte reiten und etliche Perſonen unſers gemeinen Hofgeſinds mit uns nemen würden, zu Kurzweil oder zu jagen, birſen oder baizen, ſo ſollen wir mit denſelben, die wir alſo mit uns nemen, an denſelben Enden von unſer Beeder Amtleuten mit Koſten gelifert werden, unabgebrochen der drei Tauſend Gulden, ſo uns, wie vorſteht, in unſere Kammer gegeben werden ſollen. Wollten wir aber auſſerhalb unſer Beeder Land zu etlichen unſern Herren und Freunden, oder andern Enden reiten um Kurzweil willen, es wäre zu ſtechen, rennen oder andern Dingen, und nemen mit uns etliche aus der Anzal unſers gemeinen Hofgeſinds, dieweil dann dieſelbe am Hof die Zeit keinen Koſten taten, und wir ſie an ſolche Enden liefern und verkoſten müſſen, ſolle uns zu ſolchem Reiten ziemlich 22) Zerung gegeben werden, nemlich

---

22) Gebürtig.

lich ſo viel, als ſolche Perſonen und Pferde, die wir mit uns nemen, die Zeit am Hof gebraucht und gekoſtet haben möchten, ungefärlich.

Und als wir Grav Eberhard der Aeltere uns vorbehalten haben die Gülten und Nuzungen der Stätte, Schloß und Güter, die uns von unſerer lieben Frauen und Muter ſelig angefallen ſind, wie verſteht, wollen wir Grav Eberhard der Jüngere uns auch hierin vorbehalten ſechs Tauſend Gulden, daß wir die in unſerm Teſtament durch 23) Gott oder Ehre, oder ſonſt nach unſerm Gefallen verſchaffen oder hingeben mögen, ungeirrt männiglichs.

Und ſo dieſe Dinge von uns Beeden vorgenommen ſind darum, daß die Herrſchaft Wirtenberg in weſentlichem 24) Stand bei einander ungetrennt bleibe, ſo ſoll auch abſein das Vorbehalten, das unſer lieber Vetter und Vater Grav Ulrich ſelig und wir Grav Eberhard der Aeltere in dem erſtgemeldten Vertrag getan haben, mit unſern Land und Leuten unſer Lebenlang zu ſchaffen und zu handlen nach unſerm Willen, alſo daß wir obgenannter Grav Eberhard der Aeltere deß

hin-

---

23) Um willen.

24) Gegenwärtigem.

hinfüro nicht mehr macht, ſondern daſſelbe Vorbehalten ganz abſein ſolle, als ob deß vor in dem Vertrag nicht gedacht wäre, alles getreulich und ungefärlich.

Und was der obgemeldte unſers lieben Vetters Vaters und Bruders, und unſer Vertrag inhält, das in diſer Verſchreibung mit ſondern Worten nicht begriffen noch geändert iſt, daſſelbe alles ſoll hiemit ungelezt ſein.

Es ſollen auch unſer Beeder ehnliche Gemale bei ihren Wittumen, wie ihnen die verſchrieben ſind, von uns und männiglichem von unſerwegen ungeirrt und one Eintrag bleiben, ſondern getreulich dabei geſchirmet und gehandhabt werden, one Gefärde.

Und ob wir Beede Grav Eberhard der Aeltere und der Jüngere uns ſelbs eines oder merer Artikel, in diſer Verſchreibung begriffen, mit Willen einander erlaſſen, mindern oder meren würden, deß wollen wir Macht haben, und haben auch das hierin vorbehalten.

Alles das, ſo hievor geſchrieben ſtehet, gereden, geloben und verſprechen wir obgenannte Eberhard der Aeltere und Eberhard der Jüngere, Gevettere, Graven zu Wirtenberg und zu Mümpelgard ꝛc. ꝛc. für uns und unſere Erben bei unſern Eren, die wir hierum leiblich zu Gott und den Heiligen geſchworen haben, an allen Stüken Punkten und Artikeln getreulich, war, ſtät, feſt und unverbrüchlich zu halten, und dawider nicht zu ſein, noch zu tun, noch zu ſchaffen getan zu werden, durch uns ſelbs oder jemand anders von unſerwegen, in keine Weis noch Weg, ungefärlich.

Und deſſen zu warem Urkund, ſo hat unſer Jeglicher für ſich und ſeine Erben ſein eigen Inſigel öffentlich getan henken an dieſen Brief.

Und dieweil wir Vögte, Schultheiſen, Keller Burgermeiſter, Richter und ganze Gemeinden der Herrſchaften und Aemter zu Stuttgard, Tübingen, Urach, Mümpelgard, Granges, Klerval und Paſſevant, Waiblingen, Kantſtatt Nürtingen, Neiſen, Grözingen, Kirchheim, Weilheim, Owen, Schorndorf, Göppingen, Marbach, Winnenden, Laufen, Beilſtein, Bottwar, Baknang, Balingen, Waldenbuch, Ebingen, Münſingen, Blaubeuren, Herrenberg, Nagold, Kalw, Wildbad, Neuenbürg, Zavelſtein, Hatterbach, Roſenfeld, Dornſtetten, Dornhan, Sulz, Wildberg, [illegible], Haigerloch, Schiltach, Hornberg, Tuttlingen, Leonberg, Gröningen, Vaihingen, Brakenheim, Böblingen, Sindelfingen, Güglingen, Gartach, Aſberg, Nyffen und Sinsheim 25) das obgemeldte Zuſammenwerfen unſern Gnädigen Herren geraten haben, ſo geloben und verſprechen wir bei unſern Eiden hierum getan, alles das, ſo dieſe Verſchreibung innhaltet, es ſei an einem oder mer Punkten oder Artikeln, für uns und unſere Nachkommen, war, ſtet, feſt und unverbrüchlich zu halten, und dem getreulich nachzukommen, und ſonder dawider nicht zu ſein, noch zu tun, noch zuſchaffen getan zu werden, in keine Weiſe, ungefarlich.

Und des zu warem Urkund, ſo haben wir Obgenannte von Stuttgard, Tübingen, Urach, Mümpelgard, Nürtingen, Kirchheim, Grüningen,

---

25) Diß ſind die vornemſte Grafſchaften, Herrſchaften, Stätte, aus welchen die vereinigte Grafſchaft Wirtenberg und Mümpelgard damals beſtund. Mümpelgard, Granges, Klerval, Paſſevant ꝛc. hatte Heinrich dem Jüngern Eberhard am 26ſten Aprils (und dieſer nun dem Aeltern) ſtatt Beilſtein ꝛc. überlaſſen. Bis dieſes zu dem neuen Familien Fideicommiß gebracht wurde, aber nicht länger, gehörten alſo damals Mümpelgard ꝛc. dazu. Haigerloch gehört Hohenzollern, ſo wie wie Hirſau und Wurmlingen Oeſterreich.

Schorndorf und Roſenfeld der jeztgemeldten Stätte Inſigel für uns und unſere Nachkommen auch offentlich gehängt an dieſen Brief; unter deren Sigeln wir andere obgemeldte Stätte alle für uns und unſere Nachkommen bekennen, verbinden und mitgebrauchen aller vorgeſchriebenen Dinge.

Gegeben zu Münſingen am Samſtag nach Sankt Luziens, der heiligen Jungfrauen, Tag, 26) nach der Geburt Chriſti als man zält Vierzehen Hundert Achzig und Zwei Jare.

Den Jüngern Eberhard reuete es zwar bald wider, was er verſprochen hatte, und er bemühete ſich, den Vertrag zu entkräften, aber vergebens;

Viel-

---

26) Dieſer Samſtag nach Luziens-Tag war 1482 wie 1782 der 14te Dezembers. Zum Beweis füre ich die zween Brife über die Erbeinigung zwiſchen Böheim und Sachſen an, welche Du Mont dem zweeten Teil des dritten Toms vom Corps diplomatique S. 94 bis 99 eingerükt hat; beede ſind datirt: Donnerſtags am Sigmunds-Tag 1482.

Den Münſinger Vertrag lege ich hier nach den unter einander verglichenen Moſer- und Sattleriſchen Abdrüken, mit Verbeſſerungen, welche ich mir in der Schreibart unbeſchadet des Sinns erlaubte, vor.

Vielmer belehnte 1484 den 25ſten Julii der Kaiſer den Aeltern Graven, „weil der Jüngere ſeine Leben verwirkt habe,„ mit Land und Leuten der vormaligen beeden Teile Wirtenbergs; und diß vergröſerte die Uneinigkeiten zwiſchen den Vettern, bis ſie endlich den 22ſten Aprils 1485 ſich auf das neue zu Stuttgard verglichen. Der Jüngere begab ſich jezt hier alles noch gehabten Anteils am Regiment, und wieß Lehenleute und Untertanen von ſich an ſeinen Vetter, bekam aber dafür eine Vermerung und Beſſerung ſeines Deputats. Damit auch nicht zufriden, erregte er neue Händel, und dieſe endeten in einem neuen Vertrag, welchen beede Grafen nach Königs Maximilian Vorſchlag zu Frankfurt am 30ſten Julii 1489 eingiengen, und worinn die Erbfolge-Ordnung auf die nächſte Fälle *) ſo beſtimmt wurde, daß, wenn Eberhard der Aeltere zuerſt ſtürbe, ſein ehemaliger Teil und Stuttgard **) an ſeine Söne, und, wenn deren keine vorhanden wären, nicht an den Jüngern, ſondern an deſſen Söne, und, wenn auch dieſe ſchon tod wären, an Graven Heinrichs Söne fallen, der Jüngere Graf aber nur ſeinen alten Anteil bekommen ſollte.

---

*) Sonſt blieb es bei dem, was der Münſinger Vertrag davon verordnet.

**) Gegen Blaubeuren.

Indeß war Graven Heinrich am 8ten Februars 1487 Grav Eitel-Heinrich *) geboren worden, welchen Grav Eberhard der Aeltere bei ſich erzihen und den Aeltern Heinrich, weil er ſeiner Sinne unmächtig war, am 25ſten Auguſts 1490 nach Hohen-Urach bringen ließ, wo er ihn erhielte, dagegen aber deſſen Lande 1494 beſezte.

Er verglich ſich 1492 zum drittenmal am 2ten Septembers in Eßlingen mit ſeinem Vetter dem Jüngern Eberhard. Er war mit ihm ausgeſönt, libte ihn, aber noch mer das Vaterland, zu deſſen Regirung ihm der Jüngere eben nicht geſchikt ſchien. Alſo bedung er, daß der Jüngere nicht allein ſondern mit 12 Räten aus den Ständen die Regirung füren ſolle; ſo wie dieſe auch ihren beiderſeitigen minorennen Sönen, **) dem blödſinnigen Heinrich und deſſen minorennen Son beigegeben werden ſollten; dagegen wurde dem Jüngern Graven die Nachfolge in das ganze Land zugeſichert.

Dieſer Eßlinger Vertrag wurde ſamt den vorhergehenden beſtättigt, als der regirende Graf

---

*) Der nachmalige Herzog Ulrich.

**) Wären deren vorhanden, ſo ſollten ſie zwar je ihres Vaters Land erben, die Regirung aber dem Erſtgebornen des Hauſes bleiben.

Eberhard 1495 auf dem Reichstag zu Worms am 21ſten Julii von König Maximilian dem **erſten** *) aus der Reihe der Graven in die **höhere Fürſten-Reihe** **) der Herzoge ***) verſezt, und Wirtenberg zum Herzogtum erhoben wurde.

Eberharden wurde die neue Würde vom König angetragen, und nur nach reifem Bedenken nam er ſie unter einigen Bedingungen an; ſie betrafen aber nicht Eberhards Vorteil, ſondern das zukünftige Schikſal Wirtenbergs. Daher wurde nicht nur die Unzertrennlichkeit des Landes, ſondern auch das Recht der Erſtgeburt in dem Erhöhungsbrief beſtättigt, doch dieſes ſo beſtimmt, daß nach beeden Eberharden gleich des Jüngern Linie, dann erſt des Aeltern ſeine, und nach dieſer die Linie des Graven Heinrichs zur Regirung kommen ſollte. Ferner verpflichtete der König ſich, ſeine Regirungs-Nachfolger und das Reich mit Beſtättigung der Stende auf ewig: daß nach Abſterben aller Herren von Wirtenberg das Herzogtum *) ganz unzertrennt und unverändert bei dem Reich bleiben, und von den Kaiſern mit Zutun der oben beſtimmten 12 Räte regirt werden ſolle.

---

*) Du Mont liefert am angezeigten Ort S. 325 den Erhöhungsbrief felerhaft; er fängt dort an „Wir Maximilian von Gottes Gnaden, der Erſte dieſes Namens Römiſcher Kaiſer" und am Schluß heiſet Kurfürſt Berchtold von Mainz nur Epiſcopus.

**) Die Graven von Wirtenberg waren ſchon ſeit 150 Jaren Fürſtenmäſig.

***) Die höchſte Würde unter den Fürſten nach den Erz- oder Kurfürſten.

Nach Eberhards des erſten Tod folgte ihm Eberhard der zweete 1496 in der Regirung in Kraft vorbemeldter Verträge, welche auf ſein Begeren König Maximilian am 11ten Maji im Lehen-Brif beſtättigte.

Und da bald darauf die Strittigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Räten und Landſtänden ſo weit gediehen, **) daß dieſe ihm den 10ten Aprils 1498 den Gehorſam aufkündeten, er aber nach Ulm flüchtete; worauf er am 10ten Junii in dem Horber Vertrag ſich alles Rechts an die Wirtenbergiſchen Lande gegen ſeinen ſchon am 28ten Maji be-

---

*) Mit welchem auch das Herzogtum Tek nicht nur vereinigt, ſondern auch in allen Dingen gleichgeſtellt wurde.

**) Die Geſchichte dieſes unglüklichen Fürſten ſcheint mir noch nicht genug aufgeklärt zu ſein.

belehnten Vetter *) Ulrich begeben muſte; ſo wurde dieſer, mit Vorbehalt der Rechte für die etwaige Söne Eberhards, zum Herzog Adminiſtrator **) in Kraft und nach Vorſchrift des Eſlinger Vertrags ernannt.

In dem noch wärend der Minderjärigkeit von ihm gemachten Teſtament beſtimmte er, weil von Herzog Eberharden kein Erbe da und Grav Heinrich blödſinnig war, auf den Fall, daß er ſelbſt one Söne ſtürbe, ſeinen Halbbruder Graven Georg zum alleinigen Erben und Nachfolger, und übernam, da er im 16ten Jar für volljärig war erklärt worden, die Regirung des Lands, womit er auch, nachdem er ſolches durch die Kurpfälziſche Eroberungen vergröſert hatte, am 27ſten Julii 1505 belehnt wurde. Im Jar 1513 überließ er Graven Georg Horburg, Reichenweier und Beilſtein gegen alle Anſprache an Wirtenberg und Mümpelgard, ſo lang Ulrichs Manns-Stamm wären würde.

Bald

---

*) Du Mont nennt Ulrichen *frere ainé* du Duc Eberard in der Rubrik des Horber Vertrags.

**) „Regierenden Herrn mittler Zeit,, ſagt die Urkunde.

Bald darauf hatte Herzog Ulrich das Unglük, um ſeiner Hize, des Haſſes ſeiner Feinde, und ſeiner untreuen Diner Ränke willen, ebenfalls ſein Erbland Wirtenberg verlaſſen und es in fremden Händen ſehen zu müſen, bis es ihm endlich gelang, ſich deſſelben wider zu bemächtigen. Wärend diſer Zeit wurde die Unzertrennlichkeit des Landes mit andern Freiheiten *) beſtättigt, und des Hauſes Erbfolge-Recht und deren Ordnung bei allen widrigen Verſuchen vom Prinzen Chriſtoph und Graven Georg gewahret.

Zwar mußte Ulrich nach dem Vertrag zu Kadan 1535 Wirtenberg als ein Reichs-After-Lehen von Oeſterreich erkennen, und ſein Son dieſes nach dem Vertrag zu Paſſau von 1552 bekräftigen, aber die Rechte und Verträge des Reichs und des Hauſes und Landes blieben dabei doch beſtehen.

Nachdem Herzog Chriſtoph ſeinem Vater in der Regirung gefolgt war, überließ er Graven Georg Mümpelgard, Herburg, Reichenweier, Neuenbürg ꝛc. zu ſeinem Unterhalt in einem darüber zu Stuttgard den 4ten Maji 1553 geſchloſſe-

---

*) Ja Kaiſer Karl der Fünfte erteilte ihm alle Rechten und Freiheiten Oeſterreichs.

ſchloſſenen Vertrag, worin die ältere Erbfolg-Verträge des Hauſes beſtättigt wurden; und eben dieſe Beſtättigung widerholte der Herzog in ſeinen Teſtamenten von 1566 und 1568, und ſein Son und Nachfolger Herzog Ludwig ebenfalls in ſeinen Teſtamenten von 1587 und 1592.

Kraft ſolcher Verträge folgte Leztern *) des Graven Georgs Son, Fridrich, welcher das Land von der After-Lehenſchaft im Vertrag zu Prag 1599 befreiete, dagegen ſich die Erz-Herzoge zu Oeſterreich die Anwartſchaft auf den Fall vorbehielten, „wo die Herzoge von Wirtenberg vor ihnen **) ausſterben würden.“

Herzog Johann Fridrich, des vorigen Son, welcher ihm in Kraft der bisherigen Verträge allein in der Regierung folgte, machte mit ſeinen 4 Brüdern am 28ſten May 1617 zu Stuttgard den Vertrag, daß der Zweitgeborne, Ludwig Fridrich, Mümpelgard und die jenſeits-Rheiniſche Staten *) für ſich und ſeine männliche Nachkommen eigen und unabhängig beſizen, dem Dritten, Julius Fridrich, die neuerworbne Herrſchaften Brenz und Weiltingen **) eigen ſein, hingegen dem Virten, Fridrich Achylles, und Fünften, Magnus, järliche Summen Gelds bezalt werden ſollten.

---

*) Welcher ſeinen Nachfolger auch zum Erben des von der bisherigen Linie neu Erworbenen eingeſezt hatte.

**) „Den Erzherzogen der Spaniſchen und Teutſchen Linie.“

Eben ſo verglich ſich Johann-Fridrichs Son, Herzog Eberhard der Dritte, nachdem er durch den Weſtphäliſchen Friden widerhergeſtellt worden war, mit ſeinem Bruder Fridrich den 27ſten Septembers 1649 zu Stutgard, und mit dem damals abweſenden dritten, Ulrich, eben daſelbſt am 7ten Aprils 1651 wegen ihres Unterhalts, welcher in Benuzungen und Geldſummen beſtimt wurde; und verordnete endlich in ſeinem Teſtament zu Regensburg am 14ten Merzens 1664:

„daß ſein Erſtgeborner, Herzog Wilhelm Ludwig, „allein nicht nur in allen Teilen des Herzogtums „ſondern auch in allen Allodien ihm folgen, und „dieſe mit jenen Ein Körper ſein, der Zweitgeborne, Fridrich Karl, und ſo hinfüro auch alle

---

*) Fielen 1722 und

**) 1705 an die Linie des Erſtgebornen zurük.

„Nachgeborne nur mit Geld, nicht aber mit „Benuzungen ꝛc. abgefunden werden ſollten. *)

Und der dem Son Herzogs Wilhelm-Ludwigs, Herzog Eberhard Ludwig, in der Regirung und ganzen Verlaſſenſchaft **) gefolgte Son Fridrich-Karls, Herzog Karl Alexander, widerholte und beſtärkte dieſe Eberhardiſche Verordnung als Vater und Haupt des Hauſes in ſeinem zu Stuttgard am 7ten Merzmonats 1737 errichteten Teſtament; Kraft deſſen, der bisher bemerkten Teſtamente und Hausverträge, ***) und des Maximilianiſchen Erhöhungsbriefs, ihm den 12ten beſagten Monats ſein Erſtgeborner, ****) Herr Her-

---

*) Die Unteilbarkeit und das Erſtgeburts-Recht war alſo jezt auch auf die Allodien ausgebreitet.

**) Hierzu gehörten nun Mümpelgard ꝛc. ꝛc. auch.

***) Welche alle die Vereinigung des Lands und das Nachfolg-Recht des Erſtgebornen Herrn ſtillſchweigend oder ausdrüklich beſtättigen, bekräftigen, ausbreiten.

****) Der Zweitgeborne, Herr Ludwig, reſidirt jezt zu Weiltingen, der Dritte, Herr Fridrich, zu Mümpelgard. Des Leztern Erſtzog Karl, in der Regirung folgte, welche Er auch am 20ſten Februars 1744 wirklich angetretten hat.

Sie iſt Eine Reihe anhaltender Bemühungen, Seine Staten nicht nur zu vermeren und zu vergröſern, ſondern auch zu beglüken, ihr Wolſein dauerhaft und vollkommen zu machen. Limburgs, Juſtingens ꝛc. Erwerbungen, Verträge mit Nachbarn, *) Brüdern, Ständen, Emporbringung des Handels **), die Brandverſicherungs Anſtallt ***), die Errichtung der Wittwen- und Waiſen-Kaß, An-

---

Erſtgeborner, Fridrich, reſidirt zu Petersburg, alle Söne aber dieſes glüklichen Vaters ſind mit Kriegs-Würde bekleidet, und teils auf ihren Poſten teils noch zu Mümpelgard. S. von dieſer groſen Familie das Pütteriſche Staats-Recht, Seite 428 und 429, und das Hamburger Politiſche Journal von 1782, Seite 336 des zweeten Bands.

*) Zur Vergröſerung des Stats, Beendigung von Gränz-Strittigkeiten ꝛc.

**) Beſonders des Wein- und Salzhandels.

***) Wie woltätig vorzüglich den armen Göppingern, welche noch ſtets, beſonders jezt, thätiges Mitleiden verdinen!

Anlegung der Chauſſeen, Stiftung einer Bibliothek, Kunſt-Akademie und — was in ſeiner Krone der erſte Edelſtein iſt — die am heutigen Tag vor wenigen Jaren geſchehene Stiftung der Karls-Hohenſchule, welche jezt ſchon zu einer ſo anſehnlichen Gröſe, durch Ihn, ſich emporgeſchwungen hat; die Stiftung Militäriſcher Waiſen-Häuſer, die Spigel- und Porzelan-Fabriken, Verſchönerung der erſten Haupt- und Reſidenz-Statt, Unterſtüzung und Belebung guter Vorſchläge, der Gelerſamkeit, der Manufakturen, des Akerbaues und der Viehzucht, Beſchüzung der Unſchuld, der Unglüklichen, Handhabung der Gerechtigkeit; ⊙ alles das ſind nur einzelne Züge vom Gemälde einer Regirung, für welcher der Bürger Wirtenbergs und Mümpelgards, Limburgs und Juſtingens Gott dankt, für welcher lange Dauer er zu ihm betet.

⊙ Vergl. mit dieſer Liſte jene, welche der Traktat: la verité telle quelle eſt von der Feder des Herrn Uriot, enthält.

Anm. der Chronologen.

Hollands Stern.

Man prätendirt, zwiſchen dem Fürſten Kauniz und dem Grafen Waſſenaar, holländiſchen Ambaſſadeur zu Wien, wäre unlängſt folgende Scene vorgefallen.

F. K. Merken ſie auf, Graf: ich will offenherzig gegen ſie ſeyn. Der Kaiſer will nichts mehr von Barrieren hören. Sie exiſtiren von nun an nimmer. Jeder Vertrag, der die Grundfläche, worauf er gebildet iſt, verändert, hebt ſich von ſelbſt auf. Der zu Utrecht war eigentlich gegen die Politik Frankreichs gerichtet: heut zu Tag ſtehen wir mit dieſer Krone auf einem ſolchen Fuß, daß alle Furcht wegfällt. Die Verbindungen die wir mit dem Hof zu Verſailles geknüpft haben, ſind feſt und ſolid. Dieſe ſind eine weit tüchtigere Barriere, als jene ſchimäriſchen Wälle.

E. W.

G. W. E. D. werden mir wenigſtens die Bemerkung laſſen, daß dergleichen Plane in der Politik ihrer Natur nach wankelmütig ſind. . . . .

K. K. (Mit Wärme.) Nein: dieſer hier nicht! Sein Syſtem iſt unbeweglich. Es iſt die Frucht einer räſonirten und redlichen Politik. Seine Dauer iſt nicht auf die Zeit beſchränkt, ſondern auf hundert Jahre, ja auf ewig, wenn ſie wollen.

Sollt' es jemals möglich ſeyn, daß im Kabinet von Wien oder Verſailles ein Miniſter entſtünde, der verrükt genug wäre, dieſes Verſtändniß ändern zu wollen, ſo würde es ihm wohl gelingen, daß er eine Loge im Tollhaus bekäme, aber ſeine Abſicht würde er niemals erreichen: ſo überlegt und ſolid, ſage ich ihnen, iſt dieſer Plan. Kurz, ich wiederhole es, er iſt die ſicherſte Barriere für ſie, die ſie ſich wünſchen können. Der Kaiſer iſt übrigens Holland gut, dergeſtalt, daß es weder von unſerer Seite noch der franzöſiſchen jemals etwas befürchten darf.

G. W. Die Huld Seiner Majeſtät verdient alle mögliche Ehrerbietung auf Seiten der Staaten meiner Herren. Unterdeſſen können ſie ſich noch nicht von ihrer Beſtürzung erholen, daß ihre Vorſtellung wegen Namur auf das Gemüt Ihro Majeſtät ſo wenig Eindruk. . . . . . .

K. R. Still! Sie thun das ihrige, wie es ihnen zukommt; aber ſie ſind ein Mann von Verſtand. Geſtehen ſie, daß ich Recht habe, und daß dieſe ſogenannte Barriere, ſo wie andere, ein Schattenſpiel iſt.

G. W. (Mit Achſelzuken) Was diß betrift: ſo laſſe ich es dahin geſtellt ſeyn. Unterdeſſen geruhen mit E. D. zu erlauben, daß ich bis izt immer dafür hielt, Verträge die zwiſchen freyen Völkern, im Angeſicht von ganz Europa, beſchworen ſind, wären von einiger Folge. — Uebrigens darf ich meinen Gebietern von gegenwärtiger Unterhaltung Bericht abſtatten?

K. R. In allweg. Ich habe meine Meinung kurz und ehrlich geſagt. Schreiben ſie es ihren Herren ſo; und erinnern ſie ſie, daß ſie wol daran thun würden, den Kaiſer zum Freund zu erhalten. Benehmen ſie ſich hiebey mit Klugheit, Herr Graf; und es wird ſie nicht reuen. — Man negotiirt wirklich um den Frieden: ich wünſche, daß er vortheilhaft für die Republik ausfallen möge. — Sie waren allzulangſam, und allzukalt bey ihren Zurüſtungen.

Ermuntern ſie ſich doch!

G. W. Die Regierung that ihr Möglichſtes. Aber E. D. empfinden, daß bey einer Verfaſſung, die wie die unſrige zuſammengeſezt iſt, Zögerungen, Aufenthalt, Schwürigkeiten natürlich ſeyn müſſen. — Allein ſollte man nicht bald Hofnung haben dörfen zu einem Kongreß?

K. F. Ueber kurz oder lang wird dieſer kommen müſſen. — Ach! Die Engländer haben Urſache, ſich im Kopf zu krazen, daß ſie die herrliche Gelegenheit, die ich ihnen im ferndigen Jahr wieß, vernachläßigten, ſich mit Ehren aus dem Handel zu ziehen. Ich hatte einen Plan ausgedacht, der das Decorum völlig rettete. Er war nicht nach ihrem Kopf: wolan, izt reuet es ſie. Nun ſind ihre Umſtände noch ſchlimmer worden: nicht zu gedenken, was noch hinzu kommen kan.

Die Aechtheit oder Falſchheit dieſer Unterredung an ſeinen Ort geſtellt, giebt uns ſolche zu einer gewiſſen Betrachtung Anlaß.

Man bezüchtigt den Exminiſter, Herrn Fox, ſeine Kunſtranke wären Schuld, daß ſich der Friede zwiſchen Brittanien und Holland hemme. Allein wenn man mit dem, was an vorſtehendem

Wortwechſel Thatſache iſt, nehmlich die Aufhebung der Barrieren, mit einer Stelle vergleicht, womit ſich das Memoire des Herrn Fizherbert an die holländiſchen Staaten, vom 31 Decembr. 1782 anhebt:

> „Da die weſentlichen Beziehungen, die „Großbrittanien mit der Republik der ver„einigten Niederlande ſeit vielen Jahren „verknüpften, auf einer andern Seite zer„nichtet ſind . . . .

ſo bleibt man keinen Augenblik wegen des wahren Gegenſtands, welcher den Frieden zwiſchen dieſen zwo Mächten erſchwehrt, zweifelhaft.

Die Zernichtung der Barrieren macht die Republik von nun an zur Klientin der beyden Kronen Frankreich und Oeſterreich.

Da ſie auf dem platten Land lediglich keine Bruſtwehre mehr hat: ſo iſt ſie gemüſſigt, ſich bey jedem Anfall entweder in die Arme des einen oder des andern dieſer Nachbarn zu werfen; und ſomithin iſt ſie von beyden unabhängig gemacht.

Diß hindert ſie notwendig, bei Abfaſſung eines Entſchluſſes ſich ihrer vorigen Freiheit zu bedienen, ſo wie es England abhält, die bisherige Achtung für die Republik zu hegen.

Jedoch dieſe Wendung inferirt in der Haubtſache kein neues Uebel. Das Syſtem der Freiheit kan, ſo wie die Conſtellation des politiſchen Himmels weiſſagen läſt, in Europa von keinem langen Beſtand mehr ſeyn; und das Schikſal ſcheint bereits längſt beſchäftigt zu ſeyn, die Periode der großen Republiken, Hollands, Schweiz, Venedig ꝛc. ꝛc. vorzubereiten.

Briefe
auf einer Reiſe durch Wälſchland.

Italiam! Italiam!

Wekhrlin.

Lugano.

Nun bin ich in dieſem geliebten Wälſchland. Es iſt Mai am Himmel und auf der Erde: hinter mir Schnee: vor mir ein friſches und wonniges Lüftchen. Alles um mich her athmet Heiterkeit und Luſt. Ich bin nimmer der Vorige: Himmel, Erde, und die Menſchen ſelbſt, haben ſich mit mir verändert; und gewis diß reuet mich nicht.

Ich weis nicht, wie ich die Empfindung nennen ſoll, die mich ergrifen hat; aber das füle ich, daß ſie mächtig auf meine Seele wirkt, und auf meine Nerfen nicht weniger. Ich freue mich meiner

ner Exiſtenz. Ich füle mich höchſtbeglückt, wann ich ſeyn, gehen, mich auf einen Balcon ſezen, und Nichts denken kan.

Alles zerſtreuet mich: Alles beſchäftigt mich: Alles ſcheint für Mich da zu ſeyn. Alles iſt für meine Seele Harmonie: Alles ladet ſie zu einem ſüſſen Schlummer ein. Welch herrliches Arzneimittel für einen abgeſpannten Geiſt: Veränderung der Luft und der Scenen!

Freund, ich habe eine vortrefliche Reiſe unternommen. Kein Augenblik — auch nicht einer — von Ueberdruß oder von Ermüdung. Es iſt mir, als ſäße ich im Schooß einer Wolke, und ſähe unter mir einen Theil der Erde vorüberwandlen.

Ich habe ein genaues Tagebuch von meiner Reiſe geführt, und ſchwerlich hat irgend ein Reiſender ſich mehr über das Land, ſo er durchwandelt, angemerkt, wie Ich.

Die Luzerner-See fuhr ich bei einer der ſchönſten Herbſtſonnen über, in Geſellſchaft **Thomſon's**, Virgil's, meines Johann, meines Hunds, und dreier Ruderknechte, die ich gemietet hatte. Ich lies bei **Gerſau**, der kleinſten Republik in Europa, länden, troz aller Vorſtellungen, die man mir machte, daß ich mich bey einem ſo gleichgültigen Ort nicht aufhalten möchte.

Von Johann begleitet gieng ich geraden Wegs aufs Forum zu: diß iſt ein kleiner Plaz am Rathhaus, wo man zuſammenkommt, und über öfentliche Geſchäfte handelt. Ich redete einige Bürgere an; ich ließ mich von ihnen in der Verfaſſung, dem Herkommen und Gebräuchen ihres Staats unterrichten.

Nach und nach hatte die Neugierd den ganzen Flecken herbeigezogen. Ich hatte meine Weſtentaſche mit neugeprägten Kreuzern von Bern angefüllt: dieſe theilte ich unter die Kinder aus. Von ſolcher Galanterie gerührt führte man mich aufs Rathhaus, und eröfnete mir den Saal. Der Staatsminiſter eilte in vollem Athem herbey, mit der einen Hand ſeine Schlafmüze zu recht ſezend, mit der andern das Kamiſol zuknöpfend, mich zu komplimentiren. Er lud mich in ſeine Kanzlei, wies mir das Archiv und das Staatsgeſezbuch, welches ein groſſer Folio iſt, worinn gleichwol kaum hundert Seiten angeſchrieben ſind.

Immittelſt füllte ſich das Zimmer voll Zuſchauer an. Der Herr Kanzler las mir immer in geſpanntem Athem und mit hoher Stimme aus dem Folio vor. Es war mir erlaubt, eine Bleyfeder und Pappier zu nehmen; ich notirte mir das Nöthige.

So nahm ich einen kurzen Abriß der Staatsverfaſſung dieſes Republikchens auf, von dem ich mir ſchmeichle, daß er ſich immer ſo gut ausnehmen ſollte, wie **Addiſſon's** ſeiner von der Republik **Marino.**

Ich nahm die Addreſſe des Kanzlers, und er trug mir fürs Geld Abſchriften von allen Urkunden an, die ich verlangen möchte.

Aber ich empfinde, daß ich mich zu lang bei Kleinigkeiten aufhalte: Ich mache aus einem Brief ein Buch. Laſſen ſie mich alſo abbrechen.

Dieſe kleinen Kantons ſind, wo ich glüklicher Sterblicher meines Gleichen fand, und von der ganzen Welt Freund war.

In der That, hier leben die beſten, und zugleich die ehrlichſten Menſchen von der Welt. Ich begreife nicht, warum man ſich über ſie beklagt; man wußte ſich vermutlich nur nicht in ſie zu ſchicken, ihres Gleichen zu werden.

Der Sankt Gotthard, mein Vetter, der **Sankt Gotthard** — ach, der läßt Pope'n, Silius und Thompſon weit unter ſich. Kaum Milton liefert einige Züge des Erhabenen, wovon man beym Anblik des Sanckt Gotthards durchſchauert wird. Erſt zitterte ich vor Entſezzen und Vergnügen; dann entfielen meinem Aug ſtille Thränen der Bewunderung.

Man reiſt, um die prächtigen Reſte Rom's zu ſehen; der Sankt Gotthard weiſt das Schauſpiel von den Ruinen des Weltalls. In ſeinen unermeßlichen Gefilden herrſcht tiefe Einſamkeit. Das ſchauderhafte Geräuſch der Quellen und der Würde, welches dieſe unterbricht; das donnernde Knallen, womit ſich Schneeberge in Abgründe ſtürzen; Eismeere, die über Klippen ſchweben, und ſich in reiſſende Waſſerſtröhme auflöſen; die geöfnete Erde unter den Füſſen des Wanderers, hin und wieder nur durch kühne Brüken zuſammenhangend, welche das grauſame Dunkel, ſo dieſe Schöpfung durchſchauert, vertheilen: Alles diß, Freund, ſtellt einem das erhabene Bild des Chaos der Welt vor.

Bey Urſern gelangt man endlich in eine weite und einſame Ebene. Die Reuſſe macht ſich einen Weg mitten durch den Schnee, und ſtrömt in Schlangenwendungen über die Fläche weg. Ein verlaſſenes Wirthshaus, nebſt einer Kirche, reken ihre Häubter über den Schnee hervor, und zeigen dem gerührten Wanderer gleichſam das Bild der Zerſtörung und des Todes. Euer Wegweiſer, der euch begleitet, ermangelt nicht, euch zu erzälen: „Hier bey dieſem ſchwarzen Kreuzſtok ging ein Mann mit ſeiner Frau zu Grund: Dort fand man einen Vater in den Armen ſeines Sohns erſtarrt, und in Eis verwandelt ꝛc. ꝛc.“

Dieſes Thal war einſt eine Wildniß, von Ungeheuern und Geſpenſtern bewohnt. Wann man endlich auf der Spize des Berges iſt, ſo findet man eine Klauſe, worinn zween ehrliche Kapuziner bey einem guten Ofen ſizen, und die Philoſophie du Pere Jacquier auf dem Tiſche zwiſchen zwo Bouteillen Wein. Man ſpricht ein Vater, ein Credo, trinkt hierauf einen guten Wein von Lescio, und lobt Gott, die Kapuziner, den Himmel und St. Gotthardt.

Lugano iſt eine ſchöne Stadt. Es giebt einige Häußer von vollkommen guter Bauart hier. Ich lies mich in einen Buchladen führen. Der Herr Prinzipal ſas hinter ſeinem Pult. „Mein Herr, was haben ſie für Bücher? — Ich habe keine andern Bücher, als in Jeſuitermaterie, mein Herr. — — Die Jeſuiten intereſſiren mich ſehr wenig, beſonders in Büchern.

— So hole der Teufel die ganze Welt: ich habe mich auf nichts gelegt als auf dieſe Waare; aber der Satan und der Pabſt ruiniren mich!„

Die Aufhebung dieſes Ordens macht in dieſen Ländern durchgängig eine groſſe Senſation. Die Luzerner Bauren fluchen darauf, daß ſie für die Jeſuiten ſo gut ſterben wollten, als für die Freiheit.

Hier giebts eine Zeitung; und einen Adel, der nicht aus dem Haus geht, als nach der Kirche.

Leben ſie wol, mein Liebſter. Die Bücher und die Wiſſenſchaften ſind der Keim des Lebens und der Freundſchaft: mehr als immer ſollen ſie meine Huldigung haben.

Mailand.

Nicht wahr: ich ſchreibe ihnen ſehr fleiſſig? Weil ſie nun meine Briefe lieben: ſo will ich an dem gegenwärtigen um ſo weniger ſpahren.

Seit geſtern befinde ich mich hier: ohne meine Bücher würde ich vor Langweile des Todes ſeyn.

Ich ſitze in einer dunklen Kammer, dem Getöſe einer groſſen und lärmenden Straſſe aufgeopfert.

Der Zufall ſchikt mir Jemand, der in *** bekannt iſt: nun athme ich wieder: die Thränen dringen mir aus dem Auge . . . . . .

Dieſen Morgen war ich beym Grafen Firmian. Es iſt der erſte groſſe Herr, unter denen, die ich kenne, welchen ich dem **Mecenas** vergleichen möchte; und der einzige, zu dem **Horaz** geſagt haben würde: **mein Freund.**

Man macht ſich doch ſonderbare Begriffe von Italien! Die meinigen waren ſo angeſtekt von **Römern**, von **Lombarden**, von **Herulern**, daß ich wie erſtaunt war, heutige Menſchen auf den Straſſen anzutreffen. Bey jedem Tritt hofte ich einer Cäſars- oder Cecinna- oder Mariusmiene zu begegnen.

Ich komme, zum Exempel, gleich aus einer Geſellſchaft. Dieſe lombardiſchen Geſichter, die ich ſuchte, erbauen mich wenig. Schwerfällige Ducheſſen und Prinzeſſinnen; ein Gelag von Kavaliers, die theils fett, theils mager, theils klein, theils groß, Nichts ausdruken; Damen übel aufgeſezt, übel gekleidet und ſchief im Umgang; hier ſize ich in der Mitte. Erſt halte ich ziemlich gut an mich; endlich füle ich, daß meine Seele von mir flieht, daß meine Arme ſchwach werden, und meine Beine mich nicht mehr tragen wollen. . . . . Sie, der ſie alle meine Regungen und alle meine Phiſionomien kennen, können ſich einen Begrif von meiner Haltung machen.

Der Graf *** hat mirs treulich zuvorgeſagt. Er macht mir aber Hofnung, das nächſtemal artigere Weiber zu ſehen, die nicht ewig ſpielen, und die mich mit Wälſchland's ſchönem Geſchlecht ausſöhnen ſollen.

Voltaire und das Religionsſymbol von Paris iſt hier völlig zu Haus. Was aber den Pöbel betrift, der iſt noch ſehr dumm. Die Regierung ſiehet die öfentliche Meinungen für einen Theil der politiſchen Maſchine an, den ſie erhalten mus.

Man erzält mir ſehr viel von einem gewißen Völkchen in den Florentiniſchen Gebürgen, welches eine völlig verſchiedene Sprache und Sitten haben ſoll; und welches mit den Revolutionen, welche ſich in Wälſchland zutrugen, unbekannt zu ſeyn ſcheint.

A Provos: Erinnern ſie ſich noch, wie wir von einander ſchieden auf dem Sanct . . . . Als ihr Kabriolet im Nebel verſchwand, und ich ihnen tief gerührt nachſah: ſo ſagte ein Bauer, der unſern

ſern zärtlichen Umarmungen zugeſehen hatte, zu mir: warum bliebt ihr dann nicht beyſamm! Lieben ſie dieſes naife Geſchöpf nicht?

Ein gewiſſer wälſcher Poet ſpricht: „Wann die Erde ein Blatt Papier wäre, das Meer ein Dintenfaß, und alle Bäume zu Schreibfedern würden: ſo könnte ich doch nicht ausdrücken, wie ich ſie liebe.„ Mein Liebſter, ich erſuche ſie, ſtellen ſie ſich an den Plaz dieſes elenden Poeten, und denken ſie ich wäre die Dame, welche dieſen närriſchen Gedanken erwekte. Erſchöpfen ſie mir zu Gefallen alle Papierbuden, und alle möglichen Dintenfäſſer.

Mailand.

Der traurigen Zuflucht zu ſchreiben! Ja, wir werden einſt noch beyſamm leben. Von dieſem Augenblik an gelobe ich der **Freundſchaft** ein Fanum.

Es ſoll in meinem Eichenwäldchen ſtehen. Ueber dem Eingang wird die **Verſchwiegenheit** thronen. Im Grunde des Tempels wird das Bild der Göttin auf ihrem Pfeiler ruhen, welcher von den Muſen mit Lorbeerkränzen behängt werden wird. Am Fußgeſtell Folgendes:

Furor impius, ſæva ſedens ſuper arma,
Et centum victus ahenis poſt tergum nodis;
Fremet horridus ore cruento. *)

Wie widerſinniſch ſind die Bedürfniße des Menſchen! Ich komme von einer der glänzendſten Mahlzeiten, aus einem Zirkel, wo man mir alle möglichen Freundſchaften zu erzeigen ſuchte. Ich habe reizende Weiber geſehen, welche tauſend artige Sachen ſagten: mit Einem Wort Alles ſchien ſich vereinigt zu haben, meine Seele zum Vergnügen zu ſtimmen. Gleichwol blieb ich ungerührt; eine unüberwindliche Langweile machte mich gegen allen Eindruk des Glüks ſtumpf. Haben ſie, mein Freund, jemals den Drang gekannt, ſich zuſamm zu leſen? und jenen zweiten, Beſieger von Allem, mit einem Vertrauten zu klatſchen?

Unter andern war der Graf Firmian, und der Hof des Erzherzogs gegenwärtig. Der Prinz ſelbſt gieng allem ab. Ich hatte zu meiner Rechten einen einnehmenden Engländer ſizen, zu meiner

Linken

---

*) Die gottsverrätheriſche Wut, ſizend auf einem Bündel Waffen,
Die Hände mit hundert eiſernen Ketten auf den Rücken gebunden,
Reißt ihren bluttriefenden Rachen zum Entſezzen auf.

linken die Herzogin von . . . eine Frau, die aus zwey groſſen römiſchen Augen, und mit einer Miene von fünfzig Jahren, von der Freundſchaft im Ton eines Weibs ſprach, welches am Ende der Laufbahne der Liebe, die Empfindung ſo dieſer nachfolgt, noch mit eben derſelben Lebhaftigkeit des Gefüls zu behandeln glaubt.

Wie die Tafel aufgehoben war : ſo klatſchte ich noch viel mit dem Grafen Firmian. Mein Freund, was ſoll ich ihnen davon ſagen ? Ich füle für dieſen unvergleichlichen Mann eine ſo feurige Neigung, daß ich ſie nicht ausdrücken kan.

Welche herablaſſende Beſcheidenheit ! Der Graf iſt ſchlechterdings für allen übrigen Eindruk ſtumpf, als für den Eindruk des Verdienſts und der Freundſchaft. Mit einem einigen Blik entwikelt er in ihrer Seele die Regung der Tugend und der Ehre. Er nennt N * * * ſeinen Freund, wechſelt Briefe mit ihm, ſchäzt ihn. *) Sein Ton iſt nicht der niedrig-ſtolze Ton eines Groſſen, der durch einen übelangewendeten Hochmut den Nahmen, ſo er führt, brandmarkt ; es iſt die reine Sprache des Herzens.

---

*) N. * * * iſt mehr nicht als ein ſimpler Partikulier von tugendhaftem und aufgeklärtem Geiſt.

Des Abends war großes Conzert in einem der Säle des Pallaſts, der mit den beſten Meiſterſtücken der Malerey ausgeſchmückt war. Hierauf groſſer Zirkel. Was hiebey das ſeltſamſte war, iſt, daß geradezu unter ſo viel Frauen keine einige intereſſant war, als die ſchönſte.

Das ſchöne Geſchlecht in Frankreich iſt im Ganzen genommen, weit reizender als in Italien.

Aber diejenigen Italiänerinn, welche intereſſant ſind, ſind ſolches in einem unendlich höhern Grad als alle Franzöſinn zuſammen.

Natur und Empfindung haben Alles für ſie gethan. Es giebt welche, die Thörinn, Wildfänge ſind: aber eine Wälſche, die es nicht iſt, und die ſich blos dem Zug ihres Herzens überläßt, heftet auf ewig an ſich.

Was ſoll ich ihnen noch von jenem abgedroſchenen Vorwurf ſagen, der wälſchen Muſik? Man weiß, daß die Italiäner überhaubt die unſrige verachten. Es iſt wahr, die ihrige iſt die Muſik des Herzens und der Empfindung. In dieſem Betracht dörfte man die franzöſiſche vielleicht die Muſik des Geiſtes nennen.

Beyde überhaupt ſind den Nationen, für welche ſie gebohren ſind, angepaßt. Die Italiäner ſollten dasjenige nicht ſchmähen, was ſie nicht verſtehen; und die Franzoſen ſollten von dem nicht übel reden, das ſie nicht empfinden.

Inzwiſchen bin ich gleichwol der Meinung, daß man in Frankreich, troz dem Vorwurf den man uns in dieſem Punkt macht, dem Verdienſt anderer Nationen noch weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läſt, als in England oder Waſchland.

Immer von Mailand.

Ich habe mit dem Grafen Firmian von den Briefen des **Winkelmann** geſprochen. Er erzälte mir, daß er dieſen Mann zum erſtenmal zu Napel geſehen hätte. Er war mit noch Einem in Geſellſchaft. Beide waren übelequippirt, hatten eine ungünſtige Miene, und überreichten dem Grafen Empfelungsſchreiben; der eine von dem Kardinal Albani, der andere von einem andern gewiſſen Kardinal.

Der Graf, welcher glaubte, daß es eine von den gewöhnlichen Empfehlungen wäre, womit ein Miniſter heimgeſucht wird; und wendete keine ſonderliche Aufmerkſamkeit darauf.

Des andern Tags läßt ſich Winkelmann für ſich allein einmelden. Er übergiebt dem Grafen noch ein Schreiben. Nun machen dieſe zween unvergleichliche Männer miteinander Bekanntſchaft, und verbinden ſich von Stund an aufs innigſte.

Ich traf beym Grafen Firmian einen Dominikaner an; er iſt Probſt zu Sankt Viktor, und nennt ſich Valerati; welcher alle Neigung, die er einſt gegen Winkelmann trug, geerbt hat. Der Geiſtliche hatte das Glük nicht, Winkelmann zu kennen; aber er hegt die äuſſerſte Hochachtung für ihn, und hat für die Kunſt eine ſo lebhafte Leidenſchaft wie dieſer berühmte Sterbliche hatte.

Man ſprach von Gesner. Der Graf machte ihm die lebhafteſte Lobrede. Es wunderte ihn, daß er nicht nach Italien käme. Alle Wälſche hier zu Land ſind in Gesner verliebt; man nennt ihn den Stolz Deutſchlands und der Menſchheit. Heute Abend, zum Beiſpiel, umzog mich ein ganzer Kreis, um mich von ihm ſprechen und erzälen zu hören.

Die Baukunſt ausgenommen, nebſt der Malerey und Bildhauerey ſind die Künſte übrigens hietobt. Nicht Ein Dichter. Wuth, Alles zu überſezen, Alles nachzumachen. Kein Roman. Keine Neuigkeit. Die Italiäner haben lediglich kein Gefül, als was ihnen Klima und Regierung einflößen will.

So was ahndete uns ungefähr.

Eine hiſtoriſche Anecdote.

Aus den Urkunden, die Herr Hofrath **Schlözer** liefert, lernt die Welt mit ziemlicher Gewißheit den Mörder **Karl XII** kennen.

Pufendorf macht es wahrſcheinlich, daß der unſterbliche **Guſtav Adolph** von der verrätheriſchen Hand des Herzogs von Lauingen fiel.

Darf man den Akten glauben, welche **Saint Foix** aus dem Archiv des heiligen Geiſt Ordens zog, ſo war's der Duc d' Epernon, welcher **Heinrich IV** den zweiten Dolchſtich verſezte, nachdem ihm Ravaillac den erſten gegeben hatte.

Wer den Prozeß des Duc d'Aveiro mit Nachdenken liest, und die damalige Verfaſſung zu Liſſa-

bon

den kennt, der wird keinen Augenblik ungewiß bleiben, daß dieſe Familie nicht des ihr angeſchuldigten Königsmords wirklich ſchuldig iſt.

So fanden die Könige alſo zuweilen ihre gefährlichſten Feinde gerade unter Denjenigen, die am nächſten um ſie ſtunden! So nimmt alſo die Geburt nicht vom ruchloſeſten und niederträchtigſten aller Laſter aus!

Hievon hat die Welt hiernächſt einen neuen Beweis zu erwarten.

Dieſer Tagen lernte ich einen Kavalier kennen, welcher mir ſagte, daß er eine zuſammenhängende Korreſpondenz in ſeinem Familienarchiv beſäſſe, deren Reſultat wäre, daß der glorwürdige Kaiſer **Joſeph I** — dieſer unvergleichliche und liebenswürdige Prinz, von dem die Welt vielleicht Das geſehen hätte, was ſie heut zu Tag an ſeinem preiswürdigſten Nachfolger bewundert — das Opfer eines meuchelmörderiſchen Complots war.

Die Geſchichte läßt uns ziemlich errathen, wer die Anſtifter und Leiter dieſer Intrike geweſen ſeyn mögen.

Unterdeſſen findet ſich der erlauchte Beſizer jener Urkunden, wie er ſagt, behindert, damit ans

Licht zu treten, aus Achtung für verſchiedene dabey intereſſirte Familien, deren Ruhm und heutige Nachkommen dabey compromittirt werden müſten.

Nichts deſto weniger hat er Maaßregeln genommen, damit das Publikum, und die Geſchichte heut oder morgen dieſe Aufklärung gewinnt.

Da er mir zu erlauben geruhet hat, vor der Hand ſo viel davon zu ſagen: ſo erwerbe ich mir hiemit das Vergnügen, die hiſtoriſche Welt auf dieſe Erſcheinung vorzubereiten.

Ein Familienſtück.

Reliquie
von Schubart.

Hier, Bruder, wo die Donau fließt,
Sey brüderlich von mir gegrüßt
Im deutſchen Minnelied.
Du haßt, wie ich, Berlokenklang
Und Frankreichs weibiſchen Geſang
Beym Wechſelbalg zu Gnid. —

Ach, Bruder, unſrer Jugend Glük
Schwimmt wonneſam vor meinem Blik! —
Da war es immer Mai,
Da flog die Zeit wie Genien
Mit zarten, goldnen Flügelchen
Im Blüthenduft vorbei.

Wie ſtumm, wie lauſchend ſaßen wir
Wann du vom alten Hilben mir
Ein Liedchen vorerzält!
Kein Wieland, kein Crebillon
Hat launiſchern, hat frohern Ton,
Als den dein Witz gewält.

Und was war's vor 'ne Herzensluſt,
Wann unſre heiſſe, nakte Bruſt
Der Kocherfluß erfriſcht!
Und wie ein Fiſchlein, ſilbern, zart
Ein Krebs'chen mit dem Stachelbart
Aus ihm hervorgefiſcht

Wie Nachtigallen ſangen wir
Beim goldbeſaitetem Klavier
In ſorgenfreyer Ruh.
Doch ach! wohin du goldne Zeit
Voll wolkenloſer Heiterkeit,
Wohin entfloheſt du!

Ein Bruder modert ſchon im Grab!
Du hüpfteſt an dem leichten Stab
Ins weite Feld hinaus.
Ich aber ritt', wie Don Quixott,
Bald im Galopp, und bald im Trott
Auf Ebentheur aus.

Zur Dulcinea wählt ich mir
Ein Mädchen, wie dem Weibchen ſchier,
So deutſch, ſo tugendreich,
So wonniglich — ich glaube gar
Daß es dem Weibchen ſelber war;
Mein Seel, ſie ſah ihr gleich!

Wir ſaßen oft auf Ziegelſtein,
Vergnügt als wie die Engelein,
Am Morgenwolk mit.
Und Händedruck und Augenſprach
Und ach, und oh! und oh und ach!
War unſer ganzer Witz.

Als ich 'nmal als Pädagog
Im ſchwarzen Rock aus Aalen zog,
Wie war ich da betrübt!
Kathrinchen hieng an meinem Pferd.
Wir weinten laut. Sie war mir werth;
Und ich von ihr geliebt.

Doch ach! ein böſer Genius
Entzog mich grauſam ihrem Kuß;
Kathrinchen ward nicht mein.
Ha, nur Piſtolen fehlten mir;
Sonſt, Werther, würd' ich izt bei dir
Im Thal Ben Hinnon ſeyn.

Das Schikſal launt gar wunderlich;
Kathrinchen, Bruder, war für dich,
Für Dich nur war ſie da.
Zur ſanften Liebe ſtimmt' ich ſie,
Nun iſt ihr Herz voll Harmonie
Als wie Melodika.

Weg mit dem Schleier vom Geſicht;
Er bildet junge Wittwen nicht.
Auf, Bruder, ſey ein Mann!
Du biſt ja ſonſt in Amors Reich
So ſtreitbar und ſo thatenreich
Wie Sultan Tamerlan.

Leb, Bruder, wie im Himmelreich,
An Tugend und an Freuden gleich.
Ganz ſchmeck dein Glücke, ganz.
Und wenn des Bruders Telyn ſchallt;
So flicht für ihn im Eichenwald
Der deutſchen Barden Kranz.

Crucifige!!

Haben wir's endlich erlebt, daß die Inquiſition aus ihrem Neſte gerettet iſt — dieſes abſcheuliche Tribunal, das die Menſchlichkeit ſo lang beleidigte — Tribunal, welches dem Geiſt Chriſti eben ſo ſehr widerſprach, wie der Natur — Tribunal, welches Götter und Menſchen empörte, und aus dem infamſten aller Grundſaze entſprang!

Wohl uns! Laſſet uns das durchlauchte Haubt Ferdinand's IV und ſeiner Miniſtere mit Glorien umwinden. Laſſet uns dieſe Begebenheit unter die inſigneſten unſerer aufgeklärten Epoche zälen.

Nun iſt nichts mehr übrig, als daß die Vorſicht, um das Werk ihrer Gnade und Gerechtigkeit zu vollenden, auch ein Beiſpiel an den Urhebern dieſer Sakrilege zu ſtiften würdige. Wer weiß nicht, daß es die Familie des heiligen Dominikus iſt, welche . . . . . .

Jedoch, ich ſchweige: ich laße einen Andern reden. Man wird ihn lieber hören als mich.

Brief

Eines in Italien ſich aufhaltenden Gelehrten.

Ferrara. Den 24 Decembr. 1782.

Die Zeitungen haben bisher vieles von einer nahen Aufhebung des Dominikaner Ordens gemeldet: noch aber haben die Höfe hierüber keine feſte Entſchließung gefaßt. Es ſcheinen vielmehr Weiſſagungen und Wünſche aller derer zu ſeyn, welche das [illegible] von dieſem Orden in der Menſchheit gefühlet, und aus der Geſchichte kennen.

Der Haß gegen dieſen Orden iſt mit ihm gleich alt; aber die fürchterlich heilige Inquiſition, welche die Dominikaner verwalten, unterſtützte denſelben, und erſt in unſern hellern Zeiten, und in den Ländern Sicilien, Toſcana, Mayland, Mantua, Modena, wo in dieſem Jahre dieſes abſcheuliche Gericht zerſtört worden, hat er Luft zum Ausbruch erhalten.

In dieſen Staaten lieſt man in den Zügen eines jeden Wohldenkenden die Verachtung und den Widerwillen, welche ſein Herz gegen dieſe heiligen Menſchenfeinde empfindet.

Der Dominikanerorden hat in Italien, Spanien und Portugal von je her eine gröſſere Achtung genoſſen, als ſelbſt der ſo mächtige Jeſuiterorden. Wie ehemals vor den Phariſäern beugte ſich vor dieſen Mönchen der Hohe und Niedere, der Staatsbediente und Gelehrte, und der Pöbel ahmte andachtsvoll dieſem nach.

Mit dem Ende der Inquiſition hat Alles dieſes auch ein End genommen. Der Vornehme verſagt den Dominikanern ſein Haus, der Gelehrte behandelt ſie verächtlich, und das Volk weichet aus ihren Kirchen.

Die Exjeſuiten, Franciskaner, Minoriten und Kapuziner, welche von jeher geſchworne Feinde der Dominikaner waren, ſuchen dieſe Gelegenheit zu nuzen, und Alles beizutragen, was den Untergang derſelben befödern kan.

Eine dieſer Tagen zu Mailand erſchienene Broſchüre verkündigt die Nähe der Zeit, wo auch über dieſen Orden das Gericht Gottes kommen, und alle das Blut, welches er von des Grafen Raymund Blute an bis auf unſere Zeiten vergoſſen hat, werde gerochen werden.

„Dominikus„ ſagt dieſe Broſchüre „fieng ſeinen Orden mit Morden an, und unter Morden hat er bis auf unſere Zeiten fortgedauert. Dominikus predigte noch vor der Stiftung ſeines Ordens mit ſolcher Wuth gegen die Albigenſer, daß ſie bey 100,000 in Schlachten, auf Scheiterhaufen und Blutbühnen hingerichtet wurden.„

„Durch den Pabſt Innocenz III., der eben ſo herrſchſüchtig aber grauſamer als Hildebrand war, unterſtüzt, wurde er der Urheber eines Kreuzzugs, gegen dieſe Unglücklichen, da vorher nur Kreuzzüge gegen Ungläubige und Sarazenen gebräuchlich waren. Von ihm kommt die Inquiſition her, welches Gericht zuerſt unter den Albigenſern errichtet wurde; und wann ſchon die ganze Verfaſſung dieſes gotteswidrigen Tribunals ihm nicht zugehört: ſo iſt dieſes doch ſchon genug, den Stifter deſſelben zum Abſcheu des menſchlichen Geſchlechts zu machen.„

„Der Orden wurde mit allen möglichen Freiheiten und Exemptionen von den Päbſten begabt, und ihm die Verwaltung des Kezerrichteramts in der ganzen Welt übertragen. Unter dieß Gericht beugten die Völker allgemach ihre Häubter: nur die Deutſchen widerſezten ſich tapfer, und ſchlugen,

gen, wie man weiß, den ihnen geſezten Pater Inquiſitor Conrad von Marburg todt.„

„Der Abbt Reinhold und Theodos lieſſen mit dem Crucifix in der Hand, allein 60,000 Menſchen zu Beziers niederhauen, indem ſie voll tiegeriſchen Eifers riefen: Schlagt todt, der Herr kennt die ſeinigen!„

„Die Art wie dieſe beyden Apoſtel der Hölle den Grafen Raymundus zu Toulouſe behandelt haben, erregt auch in den wildeſten Herzen Schauder und Mitleid.„

„Mit Einem Wort, welcher Chriſt muß nicht den Untergang eines ſo grauſamen Ordens wünſchen?

Bis hieher beſagter Brief.

Man hat den Orden der Tempelherren aufgehoben; die Jeſuiten verjagt, und man ſpricht mit Wärme von Austilgung der Familie des heiligen Franziskus: gleichwol hat keine dieſer Geſellſchaften ſo viel Verbrechen gegen die Menſchlichkeit auf ſich, wie die heilige Rotte Dominiks.

Hätte uns der heilige Dominik ſonſt kein Skandal gegeben, als daß er ſeinen heiligen Bruder, Franz von Aſſiſis, mit dem Bratſpies verfolgte, und ihn zwang, ſich unter die Bettſtelle zu verkriechen; oder daß ſeine Söhne einen andern ſeiner heiligen Nebenbuhlere, den verewigten Ignaz von Loyola, ins Ketzergefängniß warfen: ſo möchte es noch hingehen.

Ohne Zweifel hat der Heilige für dieſe Fehler die [illegible] Gottheit angenommen; ohne Zweifel hat er dafür in der [illegible] Buße gethan: ſie gehen uns alſo nichts mehr an.

Aber daß er den Hirtenſtab Jeſu Chriſti in einen Mordbeil verwandelt hat; daß der Predigerorden die Erde entvölkerte, und ſie mit Flammen und Blutbächen erfüllte, um die Könige in einer ſchimpflichen Sklaverey und die Menſchlichkeit in einer viehiſchen Dummheit zu erhalten; kurz daß dieſe heilige Henkerbande Götter und Menſchen beleidigte, diß iſt das Aergerniß aller Zeiten und Staaten.

Die blauen Geſezze.

Quae iuſſit ſplendida bilis.

Die blauen Geſezze ſind ein Litteraturſtück, welches im Publikum, beſonders in Deutſchland, noch ziemlich fremd iſt. Ich habe Muſſe gefunden, dieſer Tagen Etwas darüber aufzuſezen; und es ſey den Chronologen gewidmet.

G.

Mitten unter den Sekten, welche in den traurigen Regierungsverwirrungen entſprangen, ſo England ſeit Henrich VIII zerfleiſchten, ſind die Puritaner die wütendſte.

Die deſpotiſche Gewalt, deren ſich der römiſche Hof in ſeinen Landen bedient, fachte die Schwärmerey einiger Neubekehrten an. In jedem

dem Biſchof, den Heinrich VIII übrig gelaßen hatte, ſehen ſie jenen Erzbiſchof zu York, der Denjenigen, welche den groſſen Wilhelm Conqueſtor zu ſeinen Füßen liegen ſahen und ihn aufheben wollten, verſezte: Sinite illum jacere ad pedes Petri.

Sie beſchloſſen alſo eine völlig reine Kirche zu errichten. Ihr Wahlſpruch war: der Pabſt iſt ein Feind der Könige; die Biſchöfe ſind ſeine Erben, und alſo gebohrne Widerſacher aller weltlichen Gewalt; Nirgends findet man wahre Unterthanen als in der puritaniſchen Kirche.

Inzwiſchen ereignete ſich, durch einen Wankelmut der dem menſchlichen Geiſt gewöhnlich iſt, wenn er nicht von raſonirten Grundſäzen geleitet iſt, daß eben Dieſelben welche ſich für die eifrigſten Unterthanen ausgaben, die unruhigſten wurden.

Die eingebildete Reinigkeit ihrer Kirche und ihrer Grundſäze artete in einen Stolz aus, der ſie des Zweks ihres Inſtituts völlig vergeſſen machte, und ſich bis auf den Grad verirrte, daß ſie den Thron der Hoheit der Kirche unterwerfen wollten.

„Die Könige,, ſagt Cartwright, einer ihrer Prediger „müßen ſich unter die Kirche beugen; ihre Zepter und Kronen ſollen ſie zu deren Füßen legen, und den Staub ihrer Tritte lecken.,, Dieſe verrätheriſche Theſe beſtättigten ſie auch in der Folge der Zeit unter ihrem Anführer Cromwell auf eine nur allzuthätige Art an Karl I, der ein inſignes Opfer der puritaniſchen Schwärmerwut ward.

Zu Folge dieſes Syſtems verfochte die puritaniſche Kirche unter den Regierungen Mariens und Eliſabethens die ausſchweifendſten Grundſäze der bürgerlichen Freyheit und des Widerſtands gegen die Fürſten.

Eines der abſcheulichſten Bücher, welches wir haben: Vindiciae contra Tirannos, iſt eine Frucht aus der Schule dieſer Schwärmer.

Die ſtaatskluge Eliſabet verfolgte alſo dieſe aufrühreriſche Sekte mit unbiegſamer Strenge. Dieſe Politik ſezte ihr Nachfolger Jakob, der von Geburt ſelbſt ein Puritaner war, ſich aber zur biſchöflichen Kirche bekehrte, ſobald er Kronträger ward, fort; und diß war die Epoche, wo ein groſſer Theil dieſer Kirche auswanderte, um ſich in Nordamerika niederzulaſſen wo die Puritaner fern von dem Throne die bürgerliche und kirchliche Freyheit zu finden hoften, die man ihnen im Mutterland mit Grund verſagte.

Die erſten Puritaner ſezten ſich in einer Provinz, welcher ſie von dem indianiſchen Könige, den ſie daraus vertrieben, den Nahmen Connecticut gaben. Im Jahr 1628 erhielten ſie einen förmlichen königlichen Stiftungsbrief, worinn der Kolonie Erlaubniß gegeben ward, ihre Obrigkeit ſelbſt einzurichten, und ſich Geſezze nach ihrem Belieben zu geben.

Die Staatsverfaſſung, welche die Puritaner dieſem zu Folge anlegten, war völlig ihrem wilden und unverträglichen Lehrbegrif und ihrer ſchwärmeriſchen Denkensart gemäß.

Die Kolonie nannte ſich das Volk des Herrn. Sie behauptete, unter der unmittelbaren Leitung Gottes zu ſtehen; eine Idee, welche eine Menge Ausſchweifungen und Ungereimtheiten veranlaßte, und ſie insbeſondere bewog, das moſaiſche Staatsſyſtem nachzuahmen, worinn Intoleranz, Ausrottung und Verfolgung den erſten Plaz haben.

Die Strafgerechtigkeit, zum Beyſpiel, in dem Lehrbegrif ihrer Geſezze, zielt nicht darauf ab, die Unordnungen in der Geſellſchaft zu ſteuern, ſondern vielmehr im Nahmen des beleidigten Gottes Rache an den Schuldigen auszuüben. Zauberey, Abgötterey, Gotteslaſterung, Ehebruch, ſind mit

Todesſtrafen belegt; der Diebſtal, die Hurerey, der Raub ꝛc. ꝛc. mit der bloßen Geldbuße. Da das puritaniſche Evangel vor aller monarchiſchen Regierung einen Abſchen hat: ſo iſt folglich der Hochverrath kein Verbrecher; und deswegen wird er im Geſezzbuch beynahe mit Stillſchweigen übergangen.

Der unter ſolchen Einflüſſen nun entſtandene Kodex iſt ein ſeltſames und merkwürdiges Denkmal der Ausſchweifung des menſchlichen Geiſtes. Deswegen erhielt er von den benachbarten Nationen zum Spott den Nahmen die blauen Geſezze.

So ein offenbares Gemiſch des Unſinns und der Unverträglichkeit er iſt: ſo muß man ſich wundern, daß die Bevölkerung in dem vom Puritanismus bewohnten Kolonien einen ſo ſchnellen und erſtaunenden Zufluß erhielt; und diß erinnert uns an den Bon Mot, welchen Diogen Laerz aufbehalten hat:

Eſurire docebant et diſcipulos invenerunt.

* * *

Auszug

Aus den Geſezzen der puritaniſchen Regierungen zu Connecticut, Maſſachuſet ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſo wie ſolche erſtlich von ihrem Stifter **Georg Fenwick**, **Esquire**, entworfen, hernach aber von dem berühmten Doktor **Cotton** ausgebildet ſind. ꝛc. ꝛc. *)

§.

Nach Gott iſt der von der Gemeinde erwählte Statthalter und Räthe die höchſte Macht im freyen und unmittelbaren Staat von Neu-England.

§.

Vom Ausſpruch des hohen Raths der Provinz hat keine Appellation Statt.

§.

Der Statthalter iſt niemand Rechenſchaft ſchuldig von ſeinem Amt als der Stimme der Nation.

§.

Er hat nur Eine Stimme im Rath nötig, um eine Sache nach ſeinem Belieben zu entſcheiden. Die Einzige giebt immer den Ausſchlag:

---

*) Dieſer Kodex iſt aber durch den neuern Stiftungsbrief vom Jahr 1690, unter Wilhelms III Regierung, ſo wie überhaupt die ganze Staatsverfaſſung der Provinz Neu-England, modifizirt und, beſonders im Punkt der Intoleranz, umgeändert worden.

die übrigen mögen auch getheilt ſeyn, wie ſie wollen.

§.

Die Rathsverſammlung kan wol von ihm zuſammberufen, aber nicht diſſolvirt werden; ſie wird ſich ſelber diſſolviren, wenn es ihr beliebt.

§.

Auf einer Staatsverſchwörung ſteht die Todesſtraf.

§.

Wer ſich zu behaupten erkühnt, es gebe irgend eine menſchliche Macht oder Gerichtbarkeit über den Rath des Staats, der iſt Hochverraths ſchuldig.

Er ſoll mit dem Tod beſtraft, und ſein Vermögen eingezogen werden.

§.

In eben dieſer Straf iſt Derjenige, der eine Neuerung in den Geſezen oder der Verfaſſung des Staats vornehmen will.

§.

Die Richtere verhandeln ohne Geſchworne.

§.

Kein päbſtlicher Prieſter ſoll ſich bey Todesſtraf im Staat ſehen laſſen. Jeder Puritaner kan einen ſolchen Prieſter anhalten, ohne einen Befehl von der Polizey nötig zu haben.

§.

An einem Sonntag iſts verbothen, auszufahren, in ſeinem Garten zu ſpaziren, oder ſonſt zu luſtwandlen.

§.

Gleichfalls iſts verbothen, an einem Sonntag zu kochen, zu waſchen, zu fegen, und das Bette zu machen.

§.

Auch iſts verbothen, an einem Sonntag ſich zu kämmen, und ſich den Bart ſcheeren zu laſſen.

§.

Kein Weib darf an einem Sonntag, oder auch an einem Faſttag ihr Kind küſſen.

§.

Auch wird kein Mann an einem Sonntag, oder auch an einem Faſttag bei ſeiner Frau liegen.

§.

Der Sonntag nimmt ſeinen Anfang am Samſtag Abend mit Untergang der Sonne.

§.

Eine Aehre auf ſeines Nachbarn Gut zerknickt iſt ein Diebſtal.

§.

Man kan über keinen Fluß, Teich ꝛc. ꝛc. ſezen, außer in einem beaydigten (privilegirten) Boot.

§.

Wenn es am Tag iſt, daß ein Miſſethäter Gehilfen gehabt haben mus, und er will ſie nicht angeben: ſo erhält er die Tortur.

§.

Niemand kan liegende Gründe kauffen oder verkauffen, ohne Vorwiſſen der Obrigkeit.

§.

Jeder, der den Wein liebt, erhält einen Vormund, ohne welchen er weder kaufen, noch verkaufen, noch etwas handlen kan.

§.

Derjenige der ſeinem Nächſten zum Schaden ein Gerücht ausſprengt, oder eine Läſterung erdichtet, mus am Schandblock, mit 15 Ruthen abbleuen.

§. Das

§.

Das Schulhalten iſt den Geiſtlichen verbothen.

§.

Wer in der zu Erhaltung der Geiſtlichkeit geſetzten Steuer ſaumſelig oder widerſpänſtig wäre, der iſt alle Vierteljahr, ſolang biß er bezalt, in eine Strafe von 4 Pfund Sterl. verfallen.

§.

Galonen, Spitzen, goldene oder ſilberne Borten, wofern die Elle mehr als 2 Schilling koſtet, ſind zu tragen verbothen bey 300 Pfund Sterling Strafe.

§.

Wann ein wegen Schulden im Arreſt Sitzender ſchwört, daß er nicht zalen kan: ſo iſt er des Arreſts loß, und wird ſeine Perſon verkauft. Von dem Preiß wird der Glaubiger bezalt: das Uebrige iſt ſein.

§.

Wer Feur einlegt, wird mit dem Tod geſtraft.

Diejenigen, welche ſich deßhalb verdächtig machen, werden eingezogen, ohne die Wohlthat zu genieſſen, eine Bürgſchaft zu ſtellen.

§.

Und wer dann einem ſolchen Arreſtanten Karten oder Würfel zuträgt, der iſt zu 5 Pfund Sterling Geldſtrafe verdammt.

§.

Alle andere Muſik, deßgleichen alles Kartenſpiel, item aller Tanz, und überhaubt Alles was zur Luſtbarkeit abzielt, iſt verbothen, es ſey dann eine Poſaune, oder eine Harffe.

§.

Kein Geiſtlicher kan trauen. Diß iſt der weltlichen Obrigkeit vorbehalten. Und dieſe wird ſolches mit ſo wenig Ceremonien thun, als nur immer möglich iſt, um Jeſu Chriſto kein Aergerniß zu geben.

§.

In Fällen, wo die Eltern ſich weigern, ihre Einwilligung zu einer Heyrat zu geben, welche den Kindern anſtändig iſt, wird die Obrigkeit eintreten, um ihren Willen ergänzen.

§.

Wann Diejenigen, welche hiezu geſezt ſind, finden, daß ein oder anderes Kind unter den Händen ſeiner Eltern übel erzogen wird, oder unwiſſend bleibt: ſo werden ſie es ihnen wegnehmen, und auf der Eltern Koſten in beſſere Hände geben.

§.

Wo ſich zwey mit Hurerey vergehen: ſo werden ſie beſtraft, entweder dardurch, daß ſie einander heyrathen müſſen, oder auf andere dienliche Art nach des Richters Ermeſſen.

§.

Auf dem Ehebruch beruhet die Todesſtraf.

§.

Schlägt ein Mann ſein Weib: ſo iſt er ſtraffällig um 10 Pf. Sterl. Schlägt ein Weib ihren Mann ſo wird ſie willkührlich geſtraft.

§.

Ein Weib kan vollgültig wider ihren Mann zeugen.

§.

Wann ein Mannsbild ſich um ein Mädchen bewirbt, es ſey mündlich oder durch Briefe, ohne Vorwiſſen ihrer Eltern oder Freunde: ſo iſt er fürs erſtemal in 5 Pf. Sterl. Strafe verfallen: fürs zweytemal in 10 Pfund; das drittemal Gefängniß.

§.

Nur verheyrathete Perſonen dürfen beyſammen leben; Allen übrigen iſt bey Gefängnißſtraf unterſagt.

5.

Jedes Mannsbild iſt verbunden, ſeine Haare rund abgeſchnitten zu tragen.

* * *

So weit reicht für dißmal die Synopſe, die ich mir von den in der Geſchichte nicht unberüchtigten blauen Geſezzen gemacht habe.

Vielleicht fällt mir heut oder morgen noch etwas Mehrers darüber in die Feder. Alsdenn werde ich Gelegenheit nehmen, es nachzuliefern.

* * *

Die Chronologen bezeugen einſtweilen für das Angebinde ihren pflichtvollen Dank.

Der Jungfer Arnoux Launen.

Zwote Suite.

Als der neue Opernſaal eröfnet ward: ſo kam der Herr von Beaumarchais in Foyer. „Siehe da, ein ſchönes Ding von einem Saal„ hub er ſpöttiſch an — Ich fürchte „indem er Mlle. Arnoux anſah „ſie möchten wenig Zuſpruch für ihren Zoroaſter kriegen. Diß war die neue Opera, die angekündigt war. „Vergeben ſie„ antwortete die Sofie „wir hoffen, ihre zween Freunde ſollen uns welchen zuſchicken„. Diß war das Stück ſo man eben deſſelben Tags im franzöſiſchen Theater gab, von der Muſe des Herrn von Beaumarchais.

* * *

Die Marquiſe de Villette iſt bekanntermaßen ein Findelkind des Herrn von Voltaire. Er verheirathete ſie an den Marquis von Villette, welcher ein abgöttiſcher Verehrer des Greiſen zu Ferney war.

Als der Marquis nach ſeiner Vermählung ſeine junge Gemahlin das erſtemal ins Theater führte: ſo fragte er die Jungfer Arnoux: wie gefällt ihnen mein Weibchen? „Es iſt eine ſehr ſchöne Edition von einer Pucelle,„ erwiderte dieſe ſchalkhaft.

⁂

Einſt wurde Mlle. Durancy, in der Rolle Clitemneſtra, in Gluck's Iphigenie, ausgepfiffen. „Das wundert mich„ ſagte Jungfer Arnoux hierüber „ich dächte, ſie hätte die Stimme des Pöbels. Man muß geſtehen, daß Mlle. Durancy nicht die ſchönſte Stimme, für eine Sängerin, hat.

⁂

Bei Gelegenheit einer der Fermentationen, welche auf der Pariſer Bühne gewöhnlich ſind, drohte der Staatsminiſter Herr von Amelot, unter deſſen Departement das Theater ſtehe, „daß er ſie alle verabſchieden würde„ — Merken ſie ſich, gnädiger Herr„ fiel ihm Mlle. Arnoux mit Dreiſigkeit ins Worte„ daß man eine Opera nicht ſo leicht zuſammſezt, wie ein Parlement. Eine Apoſtrophe, deren Stich um ſo fühlbarer iſt, nachdem der Herr von Amelot bey jenen traurigen Zerrüttungen der Parlamente, als damaliger Intendant von Burgund, die Aufhebung und Umformung des Parlaments zu Dijon dirigirt hatte.

* * *

Ihre Unwirthſchaft nöthigte die Jungfer Arnoux zu mehrmaligen Verſteigerungen ihrer Meubles. Bei einer derſelben beſchwehrten ſich die vorhandenen Damen über den exceſſiven Preis der Juwelen. „Ich verſtehe ſie, meine Damen„ rief Jungfer Arnoux „ſie möchten die Waare gern für den Preis haben, den ſie koſtete.„

Man weis, daß der Geſchmak der Theaternimfen meiſtens ein [illegible] der [illegible] iſt.

* * *

Clairval, Akteur beym italiäniſchen Theater, beſas die Marſchallin von *** Ihr Gemahl wurde hierüber wütend. Einſt beklagte ſich der Poſſen gegen ſeine Kammeraden: „Ich Geplagter! was ſoll ich thun! Der Mann droht mir mit hundert Prügeln, wo ich das Haus nicht meiden würde:

de: und die Frau ſchreibt mir, ſie würde mir hundert geben laßen, wofern ich nicht zu ihr köme. — der Frau folgen „fiel Jungfer Arnoux ein,, es ſind hundert Pro Cent zu gewinnen.

Die Bewegung in Bologna.

Ein hiſtoriſches Stück.

Man hat es oben geſagt, daß das heutige Jahrhundert das eigentliche Jahrhundert der Revolutionen ſey. Allein je gröſſer der Reichthum an dieſen politiſchen Wundern für groſſe Staaten iſt; deſtomehr überſieht man dabey die kleinern. Ohne Unterlaß auf jene Maſſen geheftet neigt ſich die Aufmerkſamkeit kaum auf die niedrigen.

Von Genf ſprach das Publikum gleichſam nur im Vorbeigehn. Die flüchtige Senſation, welche der Umkehrung dieſer Republik erregte, beweiſt, wie verächtlich das Intereſſe der kleinen Staaten in unſern Augen iſt.

Die Bewegungen zu Bologna wurden vollends gar im Incognito [illegible]. Unterdeſſen wage ich es, meine Leſer davon zu unterhalten. Die ſchwenen immer tauglich zu ſeyn, das Nachdenken zu beſchäftigen; ſie klären die Ideen über die itzige Verfaſſung des römiſchen Hofs auf; und das Tableau beweiſt, daß es von guter Hand iſt.

Bologna, unter den erſten Städten Italiens nicht die lezte, iſt die zwote in den Staaten des Pabſts. Einſt war eine Zeit, wo ſie ſich frey zu ſeyn rühmte: das iſt, ſie genoß denjenigen Antheil der bürgerlichen Glückſeligkeit, den die heutigen Nationen unter der Monarchie genießen.

Ob ſie ſchon anſehnlich genug war, den Ehrgeiz ihrer Nachbare im Zaum zu halten: ſo war ſie doch an ſich ſelbſt nicht ſtark genug, um ſich ihm mit Nachdruk zu widerſezen. Von dieſem Gefül überzeugt zogen die alten Bologneſer die Ruhe unter dem Schuz eines Mächtigen den Ungemächlichkeiten eines Kriegs vor.

Sie ergaben ſich freiwillig in den Schuz des Pabſts. *)

Dieſe Ergebung geſchahe in Kraft eines feyerlichen Vertrags, deſſen Grundſäze unvergänglich und heilig ſeyn ſollte. Die Hauptſtücke deſſelben waren: der Pabſt ſoll Souverain in Bologna ſeyn; jedoch

---

*) Nikolas V.

jedoch die Regierung ſoll, in den Händen des Senats bleiben.

Das iſt, die Nation und der Pabſt theilten die oberſte Gewalt zu Bologna untereinander: dieſer erhielt den geſezgebenden, jene den vollziehenden Theil.

So lang dieſes Syſtem währte: ſo war der Staat beglückt. Die Obrigkeitsperſonen regierten das Publikum mit Sanftmut und Klugheit. Allein nach dem Verfluß eines halben Jahrhunderts bließ der Teufel einem verwegnen Bologneſer, Giovanne Bentivoglio, ein, daß er ſich entſchloß ſeinem Vaterland Feſſeln zu geben.

Bentivoglio war ein Günſtling des Herzogs zu Mailand. Von ſeinem Gönner unterſtüzt gelang es dem kühnen und ehrgeizigen Mann, daß er ſeinen Zwek erreichte. Er herrſchte einige Zeit unumſchränkt zu Bologna.

Das Schikſal führte die Periode Julius II herbey. Dieſer feurige und ſchlaue Kirchenfürſt, der ſich an der Spize eines Regiments beſſer ausnahm, als am Hochaltar, machte ſich die Umſtände zu nuz.

Beobachter des Misvergnügens, welches in Bologna eingeriſſen war, näherte er ſich der Stadt mit einem Heere Soldaten, denen man geſagt hatte, daß ihnen unter dem Nahmen der Miliz des heiligen Petrus Alles zu begehen erlaubt wäre.

Im Augenblik war der Tiran abgeſezt, verjagt, und Bologna wieder im Beſiz der Kirche.

Der Vertrag zwiſchen dem Staat und Nikolaus V wurde erneuert und wieder bekräftigt.

So aufrichtig und uneigennüzig derſelbe beſchaffen, ſo rein ſein Zwek zu ſeyn ſchien: ſo machte der römiſche Hof doch von Zeit zu Zeit, und zwar zum Theil weſentliche, Einbrüche.

Schon unter dem Pontifikat Pius II ſelbſt ſah man öffentliche Schriften erſcheinen, worinn die Bürgerſchaft ermuntert wurde, die Waffen wider das Joch des Pabſts, als Beleidiger ihrer Privilegien, zu ergreifen.

Inzwiſchen war dieſer Ausbruch nicht nötig. Die Klugheit des Senats, welcher heute etwas nachgab, und morgen das Nehmliche wieder zu erhalten wußte, brachte die Sachen immer ins Gleichgewicht. Und dieſes beglükte Schweben zwiſchen dem Schuz des römiſchen Hofs und den Prärogativen des Publici, worinn der Senat den Staat zu erhalten wuſte, machte wirklich das Wohl deſſelben.

Einem ganz Andern war es vorbehalten, die Freiheit der Bologneſer, ſelbſt bis zur Idee davon, zu zernichten. Diß iſt der Kardinal Boncompagni.

Dieſer Menſch, der einen Bruder und einen leiblichen Sohn unter den Mitgliedern des Senats hat; der auf die Empfehlung und unter dem Jubel des Staats von Bologna ins Kardinalkollegium gelangte; den die Republik, indem ſie ihm das Geſchenk von tauſend Zechinen widmete, welches ſie für jeden Bürger beſtimmt hat, ſo zur Kardinalswürde ſteigt, zu ihrem Patrioten erklärte — kurz dieſe Hofnung, dieſes Vergnügen, dieſer Stolz des Publici iſts, der den ſchwarzen Entwurf anlegte den Staat von ſeiner Stufe zu ſtürzen, und die Grundverfaſſung deſſelben zu vertilgen. Und dieſen Entwurf führte er aus, mit trocknem Auge beym Murren des Adels und den Seufzern des Pöbels.

Dieſer außerordentliche Schwung wäre ſchwehr zu begreifen, wo man den Begrif vom Karakter ſeines Urhebers nicht hinzunimmt. Der Kardinal Boncompagni vereinigte die Gabe der Ueberredung, [illegible] das Glük in ſeinen Entwürfen zu ſiegen, mit der lebhafteſten Geſchäftigkeit des Genies.

Da es ihm nicht an Schmeichlern fehlte, die ihm vorſagten, daß er gebohren wäre, eine groſſe Rolle beydes in der Politik und Gelehrſamkeit zu ſpielen: ſo ſchien ihm nichts mehr zu hoch zu ſeyn. Der Drang, der ſeine Seele durchglühte, ſich in irgend einer Sphäre hervorzuthun, brach in lichte Flammen aus. Ein unermüdetes Streben nach ſeinem Zweck, welches ein anderer Theil ſeines Karakters war, vereinigt mit der äuſſerſten Härte, führte ihn von Erfolg zu Erfolg. Bei jedem Schritt glüklich kam er bis zu einem Ziel, wo ihm nichts mehr übrig war, als unumſchränkter Deſpotismus. Und hier endigte ſich die Strecke ſeiner Laufbahn.

Hier iſt die Geſchichte dieſes wunderwürdigen Gangs. Clemens XIII, deſſen Karakter Nachgeben, und der vom Kardinal Boncompagni eingenommen war, übergab dieſem Prälaten die Austroknung der Sümpfe in Romagna, Ferrara und Bologna, nebſt der damit verknüpften Feldervertheilung und Gränzberichtigung ꝛc. ꝛc. Ein Geſchäft, wovon unendliche wichtige Prozeſſe zwiſchen den Nachbarn abhiengen.

Das

Was durfte ſich nun Bologna von einem Kommiſſär ſchmeicheln, der gleichſam ein Geſchöpf war, der von Natur zur Arbeit aufgelegt, und in der Behandlung der Gewäſſer unerfahren zu ſeyn ſchien. Allein, wie ſehr wunderte ſich dieſe leichtgläubige Stadt nicht, als ſie den Kardinal dieſen Grundſätzen völlig entgegen handeln, und ihn nur ſeinen Einfällen und ſeinen Eingebungen folgen ſah.

Der Pater Lecchi, ein berühmter Matematiker, der den mechaniſchen Theil des Geſchäfts unter ſeiner Aufſicht hatte, durfte allein dem Kardinal einreden, und ſeine Einſicht den Kaprizen deſſelben entgegen ſetzen.

Der Kardinal ließ dem Jeſuiten zu Bologna ſeinen Willen; aber er untergrub ihn zu Rom. Ungeachtet des ſonderlichen Credits, in welchem der Pater Lecchi beym Kardinal Alexander Albani ſtand, konnte er den Ränken ſeines Vorgeſetzten nicht widerſtehen; und er kam dem ſchimpflichen Abſchied, der ihm drohte, nur durch freywillige Entfernung vom Geſchäft vor.

Seine Stelle ward einem gewiſſen Bandini, einem Römer, einem in der That ehrlichen Mann, zu Theil, der aber in der Waſſerbaukunſt noch weniger verſtand, als ſein ungeſchickter Vorgänger.

Nun erhielt die Arbeit ein neues Leben: ſie wurde mit allem Eifer angegriffen. Die Speichellecker des Kardinals ermangelten nicht, ins Publikum Lob- und Ehrenſchriften auszuſtreuen auf die neue Operationen.

Sie erhuben vornehmlich die Wohlthat, welche das Land durch die Verbeſſerung des ausgetrokneten Bodens erhalten hätte.

Uebelausgeſonnene Lüge! dann der Augenſchein bewies das Gegentheil. Unter dieſen Schmaruzerſchriften zeichneten ſich beſonders die von der Feder des Abbate Laſſala durch die unverſchämteſten Angaben aus.

Unterdeß wuſte der Kardinal Boncompagni dieſe Schriften ſich zu Nuze zu machen. Sie bedienten ihn zu Rom, wo man vom Gegenſtand entfernt, und der Wahrheit nicht gewachſen war. Ohne ſich einzulaſſen, was darinn gegründet oder ungegründet ſeyn könnte, fiel man dem Kardinal bey.

Eine Kabale, die ſich wider ihn erhob, muſte ihm noch mehr zu ſeinem Glük dienen. Je mehr man ihn verfolgt zu ſehen glaubte, deſto mehr Gönner fand er. Der Entſchluß des Kardinal Branciforte, die Legation zu Bologna mit dem Biſtum zu Girgenti in Sicilien zu vertauſchen, ereignete ſich mitten in dieſen Witterungen. Diß gab Boncompagni den Sieg; er wurde Legat.

Nun ſah er ſich am Ziel ſeines Ehrgeizes. Er hielt ſich nicht nur für den Statthalter zu Bologna, ſondern für den Gebieter, für den Herrn der Republik.

Zu dem Ende demütigte er den Senat, deſſen Exiſtenz er gar unterdrücken wollte, auf alle Art.

Das Heiligthum der Geſezze, worauf die Verfaſſung des Staats gegründet iſt, und worinn das Publikum ſeinen einigen Schild wider den Deſpotismus zu ſehen glaubte, entweihte er freventlich.

Der Senat, welcher ſich als den Beſchüzer der Geſezze anſah, ſezte dem Legaten eine rühmliche Standhaftigkeit entgegen. Allein die Schikanen des Leztern übertrafen noch die Klugheit der Väter von Bologna.

Die Bürgerſchaft zalte bis izt mehr nicht als einen freiwilligen Beitrag zur Austroknungs-Operations-Kaſſe; aber die üble Verrechnung der Gelder machte ihn unhinlänglich. Auf den Vorſchlag des Legaten drang nun der Pabſt darauf, daß eine förmliche Steur eingeführt, und die Sümpfe taxirt werden ſollten.

Die Austrocknungs-Operation war ſo verwickelt, und der Senat hatte einen für jedes ſehende Aug ſo unwiderſprechlichen Beweis darüber zu ziehen gewußt, daß das Syſtem derſelben ein Geheimniß blieb.

Millionen waren ſchon verſchwendet, ohne daß man den mindeſten ſichtbaren Erfolg ſah.

Der Pabſt, ohne auf die wiederholten Vorſtellungen der verſchiedenen Aemter der Republik [illegible] ſowohl die Einſicht in das Geſchäft zulegen, die [illegible] Leitung zu richten, bekräftigte ohne Umſtände Alles, was der Senat that. So entſtanden die zwey Dekrete, vom 25 Octobr. und 5 Novbr. 1780, welche die Quelle der zwiſchen dem Senat und dem Legaten ausgebrochenen Mißhelligkeiten ſind.

Hier iſt das Bild dieſer Kataſtrophe. Bologna empfand ſchon die Gefahren einer Abnahme der Bevölkerung: der Handel ſchmachtete und hörte auf zu blühen: die Großen, mit dem Entwurf unzufrieden [illegible], ließen ihre Güter veröden. Bei dieſen Umſtänden kam die neue Steuer auf. Der Senat hatte zwey ſeiner Glieder mit Vorſtellungen dagegen nach Rom geſandt; allein ſie konnten zu keiner Audienz kommen. Diß hatte die Republik in Bewegung geſetzt.

Der Bologneſiſche Reſident zu Rom verſucht es endlich, vor den Pabſt zu kommen.

Es gelingt ihm. Er trägt Pius VI die Beſchwerden des Vaterlands mit Nachdruck vor.

Er bewegt den Pabſt, eine Commiſſion zur Unterſuchung zu verordnen. Dieſe verſammelt ſich. Man hört die Bologneſer an. Aber Boncompagni ſiegt. Der Pabſt läßt die Andern machen, ſchweigt, und getrauet ſich nicht, Befehle zu widerrufen, die ihm die Uebereilung eingab, noch den Arm der Ungerechtigkeit zu ſperren.

Daß der römiſche Hof ſeinen Miniſter für völlig unſchuldig hielt, das iſt nicht wahrſcheinlich. Sonſt würde er keine Unterſuchung verhängt haben; er würde die Kläger platterdings abgewieſen haben. Hierüber erſchienen verſchiedene anonyme Schriften, die [illegible] erſchienen, worunter Drey vermuthlich [illegible] angenommen wurden. *)

X 4 Un-

---

*) Patriotiſchen Bedenken, u. ſ. w. Der Verfaſſer ſpricht in einem kräftigen Styl: er entwickelt die ſchädlichen Wirkungen, [illegible] das [illegible], ſo man in Bologna einführen will, beweiſet, [illegible] und

Unter dieſen Umſtänden kam die berühmte Reiſe des Pabſts nach Deutſchland aus. Auf der Rück-

---

und ſchlägt ſtatt der Austroknungsſteur das Centimeſyſtem auf franzöſiſchen Fuß vor. Beym Verdienſt einer glüklichen Einbildungskraft zeigt indeß dieſe Schrift einen Mangel: ihr fehlt genugſame Kenntniß von der wahren Lage und Einſicht in das Innere der Republik.

Mein Zweifel über das neue Kadaſtrum zu Bologna.

In einem ſimplen und einleuchtenden Ton legt der Verfaſſer die ganze Unbilligkeit der neuen Steuer dar.

Erinnerungen an die Deputirten von Bologna über Dasjenige, was ſie dem Pabſte vorzuſtellen haben.

Die Weitläuftigſte und gelehrteſte unter dieſen Schriften. Stark, aber leicht und vernunftvoll. Hätte der Verfaſſer nicht den einzigen Fehler, daß er bey Beſtimmung der Thatſachen, und der Summen zu leichtſinnig iſt: ſo wäre das Werk vollkommen. Wer Andere zurecht weiſen will, muß erſtlich vor ſich, auch bis auf den kleinſten Punkt, Grund haben. Troz dieſer Flecken erhielt es allgemeinen Beifall. Das deutlichſte Merkmaal ſeines Werths iſt aber der Unwille, womit es der Kardinal Boncompagni aufnahm.

Er

Rükkehr betrat er Bologna. Dieſen Augenblik benuzte die Republik, ſich ihm zu Füßen zu werfen. Sie ſchmeichelte ſich von der Gegenwart des Obergebieters ſelbſt den beglükteſten Einfluß.

Zwo Gnaden bat ſich der Senat beym heiligen Vater aus: erſtlich einen Machtſpruch zwiſchen ihm und dem Legaten; zweitens dem Senat zu erlauben, daß er Seine Heiligkeit überzeugen dörfe, daß der Legat ſie hintergangen, indem er ſolchen als eine aufrühreriſche, unruhige und gefährliche Verſammlung bey ihr angeſchwärzt.

Der Pabſt wollte, Gott weiß, warum! nichts wiſſen, nichts hören, nichts entſcheiden. Auf das Erſte verſezte er gar nichts. Aufs Andere aber ließ er ſich ſehr hizig heraus: Der Senat wäre eine aufrühreriſche Rotte, eigenſinnig, widerſpenſtig, und unterſtüze verrätheriſche

Er ſtellte den ſtrengſten Streif an, um den verwegenen Schriftſteller zu entdeken; aber umſonſt. Man ſchrieb es ſogar einer Perſon zu, deren Rang hoch genug iſt, um den Troz des Kardinals Boncompagni nicht zu fürchten. Ja, man wollte ſogar, daß dieſes Werk von einem Kardinal ſelbſt herrühre.

Schriften, wovon er in Deutſchland ſelbſt die Exemplare geſehen hätte. *)

Bey dieſem Merkurial blieb der Senat nichts weniger als gleichgültig. Er empfand, daß es eigentlich auf Diejenigen gezielt wäre, die am Ruder der Geſchäfte ſtünden. Vier vom innern Rath alſo, die Herren Ariſtoti, Iſolani, Angelelli, und **Ercolani** machten ſich auf, und traten vor den Pabſt mit jener beherzten Miene, welche die Ehre und Unſchuld einflößen. Sie beklagten ſich mit edlem Stolz über das Unrecht, ſo man ihnen erwies; drangen darauf, daß man ihre Conduite unterſuchen, und ihnen entweder den Prozeß machen, oder die Bosheit entlarven möchte.

Die Freimüthigkeit dieſer Männer, ein Zug, der ſchönen Zeiten Roms würdig, brachte den feigen Erzprieſter aus der Faſſung. Er ließ ſeine Mantelſäke paken, und eilte ſtillſchweigend aus Bologna. *)

Die

---

*) Diß iſt im Kabinete des Kaiſers. Bei der erſten Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer und dem Pabſt lagen die Broſchüre: Erinnerungen an die Deputirte ꝛc. ꝛc. aufgeſchlagen auf Seiner Majeſtät Tiſch.

*) Von dem ſchwankenden und verwirrten Betragen des Pabſts während ſeinem Aufent-

halt

Die Unſchuld der Senatoren verfolgte ihn bis nach Imola. Hier holten ſie ihn ein; warfen ſich ihm nochmal zu Füßen, und baten um öfentliche Unterſuchung. Mit viel Verlegenheit antwortete endlich der Pabſt: **es wäre nicht der Mühe werth!**

So liegen nun die Umſtände in Bologna. Der Senat iſt bereit für die Freiheit der Geſezze ſeinen Kopf aufs Henkergerüſt zu tragen. Jeder Bologneſer will ſein Leben zum Opfer darbringen, um den Untergang des Vaterlands zu verhüten.

Aber wozu mag's helfen! Das Land, das Schlachtthier der Mißverſtändniſſe zwiſchen ſeinen Herrſchern, iſt ausgeſaugt. Von Steuren und Auflagen zertretten ſieht es mit Schmerzen ſeinen Akerbau abnehmen, ſeinen Handel ſich entfernen, und eine läſtige und unnüze Garniſon auf ſeinem Naken.

Ach, Bologneſer! Beklagt euch nicht mehr gegen den Himmel über Erdbeben, Mißwachs,

trokne

---

halt zu Bologna, ſeiner inconſequenten Aufführung und übereilten Abreiſe kan man die öfentlichen Blätter vom vorigen Jahr nachleſen.

trokne Zeit, Theurung u. ſ. w. Eure Strafruthe iſt euer Landesvater ſelbſt. Vergebens blüht die Erde nochmal ſo ſchön für euch, vergebens trägt ſie euch mehr als jemals ihren Seegen an — als wenn ſie euer Unſtern verſtünde! Der unerſättliche Schlund eures Beſchützers — Stiefvaters ſeiner Staaten — raub'ts euch wieder.

— **Allein wo finden wir unſern Retter!** ruft ihr. — **Jenſeits dem Geburge.**

Nur

Fortgeſezte Neuigkeiten aus Frankreich.

(Oben Seite 139 u. ſ. w.)

Mich freuet, daß ihnen das Edit de Pacification lieb war, unter welche Gattung der Urkunden ſie es auch rechnen mögen.

Man muß den vormaligen Zuſtand von Genf genau kennen, um es völlig zu verſtehen. Die Auflagen ſind nicht alle neu; freilich aber ſind es die auf Zucker, Kaffee, Silbergeſchirr, Bediente u. ſ. w.

Das Uebergewicht der Ariſtokratie iſt auch nicht zu verkennen. Daß ſich aber das ganze übrige Helvetien ſo merklich zur Ariſtokratie neige, kan ich nicht ſagen.

In Unterwalden erlaubte ſich vorigen Jahrs der Landammann, Hr. [illegible], über ſein neuerbautes Haus ſein Wappen neben das Wappen des Stands zu ſetzen. Das wurde hoch aufgenommen und mußte geändert werden. *)

Götz von Berlichingen hat einen franzöſiſchen Nachahmer gefunden: la guerre d'Alſace. Der Verfaſſer iſt Monſieur Ramond, Sekretär des Cardinal=Rohans zu Straßburg. Er ſetzt in der Vorrede Gotzfried à la main de fer neben Shakeſpears Werke.

Eben dieſer Schriftſteller hat auch les dernieres avantures du jeune Olban geſchrieben, wo die Eintheilung ſtatt Akte in Journées geſchieht.

Wiſſen Sie wol, daß Maupertuis die letzten Tage ſeines Lebens in Baſel bey Bernoulli zubrachte?

Er wurde ſo kleinmüthig, daß er ohnabläſſig nach der letzten Oelung verlangte, und ausdrücklich verordnete, ihn auf einen katholiſchen Gottesacker zu legen.

Hier

---

*) Aber ob der Kanton auf dieſen Einfall gerathen wäre, wenn nicht die berüchtigte Hausgeſchichte [illegible] in der Schweiz wäre?

Anm. der Coronel.

Hier liegt er nun, in der Nähe von Baſel: ohne einiges Monument. *)

Auch ein Anecdötchen: bey Straßburg ſtund ſeit uralten Zeiten ein öder Hügel. Die Tradition ſagte, daß der heilige Arbogaſt darunter begraben läge.

Einige

---

*) Diß ſtehet in der Kirche des heiligen Rochus zu Paris. Man ſah ein, daß es gleichwol unumgänglich wäre, das Andenken eines ſo berühmten Nationalen [illegible], einen Leichenſtein zu ehren. Die franzöſiſche Akademie beſchäftigte ſich mit dieſem Gegenſtand.

Allein es entſtund die Frage, da die Aſche in der Schweiz begraben lag, wo das Denkmal aufgeſtellt werden ſollte.

Sollte man es nach Sankt Malo, wo der Verſtorbene gebohren, und ſeine Familie abſtammig war, ſchicken, oder nach Paris? Endlich legte ſich die Familie des Herrn von Maupertuis [illegible], und trug darauf an, es in der Pfarrkirche zu St. Roch, woſelbſt ſie eingepfarrt iſt, aufzuſtellen; wobey ſie die Unkoſten des Monuments über ſich nahm.

So entſtund ein Leichenſtein, welcher prächtig genug, aber ohne Geiſt, ohne Geſchmack, ſehr leer an Kunſt, und ſehr gemein an Ausführung iſt.

Anmerk. der Chron.

Einige Jahre vor Schöpflins Tod kommt man auf den Einfall, den Hügel abzutragen. Beim Graben findet man ein paar Tafeln worauf der Nahme ARBOGAST ſichtbar iſt. Neben ihnen liegen einige Gebeine.

Schöpflin wuſte ſich die Tafeln zu verſchaffen, und mit ſeinem Kabinet kamen ſie auf die öfentliche Bibliothek. Die Gebeine ſchikt er dem Kardinal Biſchof.

Der alte launigte Erzprieſter läßt Schöpflin fragen: ob auch wohl die Gebeine ächt, und vom heiligen Arbogaſt wären?

Mich dünkt eine feinere und wizige Satire konnte der Alterthumskrämerey des Herrn Schöpflin und ſeiner Zunftverwandten nicht widerfahren.

Probe
der
Politeſſe
unter
Souverains.

Dem Archiv
der
Staats-Edikette
des
achtzehnten Jahrhunderts
geweiht.

Kopie
einer öffentlichen Druckſchrift:
8 Seiten in 4.

Windeſheim iſt eine von den unmittelbaren freyen Republiken Deutſchland's. Sie gehört zum Frank'ſchen Kreis, und hat auf der Städtebank den XXXIVſten Rang. Der Staat iſt demokratiſch; und wird von einem Oberrichter, 4 Bürgermeiſtern und einem hochedlen Rath regiert. Römerzinnß zahlt die Republik 29 Gulden; und Cammergerichtsbeytrag 36 Gulden 8 Kreuzer.

Species Fakti.

Datum Windsheim, den 24 Jänner 1783.

Ich beſuchte geſtern Abend das Collegium muſeum in dem Gaſthof zur goldenen Sonne, wovon ich ein ordentliches Mitglied bin, und die Geſellſchaft war wegen der aufzuführenden Singſtücke dismal beſonders zahlreich.

Daſelbſt nahm ich meinen alten gewönlichen Plaz, nemlich vorn an der Tafel ein, wo mir zur linken Hand Herr Senator Merklein, Herr Amtsbürgermeiſter Rucker, mein Bruder der Forſtmeiſter Speier und Herr Richter Gerſt, auf der rechten Seite hingegen Herr Zinnſiberr Model, und auf dem Seſſel den ſonſten Herr D. Wernberger einzunehmen gewohnt iſt, Herr Oberrichter Model, neben dieſem aber Herr D. Höchſtätter ſaßen.

In dieſer Stellung hörten wir mehrere Stücke mit Vergnügen in aller Stille an. Ich aber ſtüzte, weil ich auf die mir im Rucken befindliche Muſicos mit vieler Aufmerkſamkeit Achtung gab, und, um mir jene ins Geſicht zu bringen, etwas gedreht auf meinem Stuhl ſizen muſte, meinen rechten Ellnbogen auf den Tiſch, und hielt meine Finger, nach meiner angenommenen Gewohnheit, theils über den Mund, theils an die Stirne.

Nachdem das Singſtük geendigt war, ſtund ich auf und ſprach nebſt Herrn Senator Merklein ziemliche Zeit mit Herrn Präzeptor Schimbach, und als Erſterer von uns weggieng: ſo blieb ich noch etwas bey Herrn Präzeptor Schimbach allein ſtehen, und empfal ihm meinen Sohn.

Während dieſer Zeit bemerkte ich zwar, daß Herr Amtsbürgermeiſter Rücker, Herr Oberrichter und Herr Zinsherr Medel ſehr heftig mit einander ſprachen.

Weilen ich aber nichts Arges vermuthen konnte: wenigſtens durch mein Betragen Niemand Anlaß gegeben hatte, einen Widerwillen auf mich zu werfen: ſo war ich um dieſer Herren heftiges Geſpräch ganz unbekümmert, und ſezte meine Unterredung mit Herrn Schimbach fort.

Auf Einmal kam Herr Amtsbürgermeiſter Rücker und Herr Oberrichter Medel haſtig auf mich zu; wo dann Erſterer mit der gröſten Heftigkeit zu mir ſagte: das iſt doch eine rechte Flegeley, daſs ſich der Herr zwiſchen zwey Bürgermeiſtern ſezt, und noch dazu den Arm auf den Tiſch legt. Und da ich hierauf ganz betretten über dieſe unerwartete grobe Anrede verſezte: Was! Eine Flegeley? Was hab ich gethan? So ſprach Herr Amtsbürgermeiſter Rücker weiters: Sie ſind ein rechter Flegel!

Wogegen ich es ex iuſto dolore über erlittene Beſchimpfung erwiderte: Wenn ich ein Flegel bin, ſo ſind ſie der nehmliche. Herr Amtsbürgermeiſter fuhr hierauf in voller Hize heraus: Was ſie heiſſen mich einen Flegel — Mich, als Amtsbürgermeiſter! Und da ich nochmalen wiederholte: wenn Ich einer bin, ſo ſind Sie auch einer: ſo gab mir derſelbe hierauf eine derbe Maulſchelle, welche ich ebenfalls mit einer Anderen erwiderte; worauf Herr Oberrichter Nebel, ohne ein Wort weiter mit mir zu ſprechen, ganz wie ein Raſender mit den Worten: Du Schlingel! Du Rozbub! mit beyden Fäuſten auf mich zuſchlug, und mich dergeſtalten auf den Mund, das Naſen und Backenbein traf, daſs mir ſogleich das Blut aus Mund und Naſen floſs, und beydes aufſchwoll.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKARLIN,W.L. FN. 12885/008

Ungeachtet ich nun gegen beyde Herren Bürgermeiſtere laut ſchrie „Um Gotteswillen! Was hab' ich ihnen dann gethan? Sie ſchlagen mich ja todt„ ſo ſtürmten ſie doch mit geballten Fäuſten auf mich los: ſo daß ſie mich gewiß würden zu Boden geſchlagen haben, wann nicht Herr Oberrichter, als der Vorderſte, und der in dieſer Wut ſeine Perucke, welche man nach langem Nachſuchen im Clavecin wieder gefunden, verlohren, durch einen dazwiſchen gekommenen Muſikum daran wäre verhindert worden, worauf ich mich gegen die Stubenthür zu retirirte.

Anſtatt daß ſich beyde Herren Bürgermeiſtere an dieſer mir bisher zugefügten ganz unerwarteten Mißhandlung hätten ſollen begnügen laßen, ſprangen ſie vielmehr um das Billard herum auf den Tiſch zu, um mich abermal zu überfallen. Sie wurden aber durch meinen Bruder, den Forſtmeiſter und Herrn **Regiſtrator Horlacher** an ihrem Verhalten gehindert.

Nach dieſem ausgeſtandenen Schrecken wollte ich, um mich von meiner Beſtürzung zu erholen, aus dem Zimmer abgehen, und ſagte zu Herrn Amtsbürgermeiſter „im Wirthshaus, wo ein Jeder ſein Geld verzehrt, ſind wir Alle einander gleich„

worauf mir dieſer verſezte „er wolle mir ſagen, was ein Amtsbürgermeiſter ſey.„

Dem Herrn Oberrichter aber ſagte ich „Schämen ſie ſich! Iſt das auch eine Aufführung für einen ſo alten Mann wie Sie ſind? Allein ſie ſind ein Mann, der keine Ehre hat.„ So wie dieſer während des Zuſchlagens beſtändig auf mich invehirte; alſo beſtund auch dermalen ſeine Antwort in Schmähungen: du Schlingel! du Lausbub! du Kozbub! waren die Ehrentitel, die er mir beilegte. Und da ſolche wol der gelaßenſte Mann nicht gleichgültig anhören kan, ſo gieng ich, um nicht fernern Injurien ausgeſezt zu ſeyn, von der obern Stube in die untere, um mich von dem Blut, mit welchem mein Geſicht bedeckt war, zu reinigen. Und als dieſes geſchehen, nahm ich die Rukkehr in mein Haus.

Wie ſehr mich dieſe ganz unverdienter und unverſchuldeterweiß von zween Herren Burgermeiſtern erlittene gewaltſame Behandlung kränken muſte, das kan ſich jeder vernünftige Ehrliebende um ſo mehr vorſtellen, je weniger ich die Abſicht hatte, mit Aufſtüzen meines Arms Jemand zu beleidigen, oder mir nur beifallen laßen konnte, daß Jemand im Ernſt den Saz behaubten werde, daß man bey einem Conzert oder ſonſtigen öfentlichen Zuſammenmenkunft die nehmliche Rangordnung im Sizen, welche auf dem Rathhaus angenommen iſt, auf das allerpünktlichſte in Obacht nehmen müßte; zumalen, wenn die ordentlichen Glieder der Geſellſchaft ſich ſchon ihre gewöhnlichen Pläze genommen haben.

Die ganze Geſellſchaft, welche aus mehr als 30 Perſonen von Herren, Muſicis, Civibus und Alumnis beſtund, wird mir das unpartheiiſche Zeugniß geben müßen, daß ich nicht den allermindeſten Anlaß zu dem unerwarteten Auftritt gegeben.

Ich bin vielmehr der ganz unſchuldige, zuerſt beleidigte und zuerſt angegriffene Theil.

Um ſo mehr wollte ich meine Klage und Satisfactions-Geſuch bis auf den heutigen Tag verſpahren. Allein beyde Herren Bürgermeiſtere ließen mir noch bey ganz ſpatem Abend nach 9 Uhr, in Abweſenheit des Herrn Conſulent Döderlin, ſämmtliche Herren des innern Raths aus dem Bett zuſammrufen, und in das Hoſpital, einen Ort, wo niemals Rathsſeſſionen gehalten worden, beſtellen. Und bey dieſer nächtlichen Zuſammenkunft wurden meine ſchon erlittene Kränkungen noch dardurch im äuſſerſten Grad vermehrt, daß inclytus Magiſtratus mir, als ſeinen innern Mit-Rathsfreund, wie einem wegen des heimlichen Austritts verdächtigen, nicht angeſeſſenen Menſchen durch den jungen Herrn Bürgermeiſter von Winterbach, und Herrn Aktuarius Döderlin, als Neven des mich ſo gröblich behandelten Herrn Bürgermeiſters den Hausarreſt ankünden laſſen: wogegen beyde Herren Bürgermeiſtere, als unwiderſprechliche Aggreſſores, quaſi re bene geſta, frey blieben.

Ein Schritt, der ſolang Windsheim ſteht, von einem hieſigen Raths-Collegio gegen ſeinen Honoratioren iſt gewagt worden!

Dieſes rechtswidrige und gegen alle Schranken des Wohlſtands anſtoſſende Verfahren gegen mich, muſte mich nothwendig auſſer aller Faſſung bringen: ſo daß ich unter mehrern dem jungen Herrn Bürgermeiſter deklarirte „daß ich keinen Hausarreſt annehmen, ſondern morgen um mir einen Rechtsfreund zum Beyſtand zu verſchaffen, nach Anſpach fahren, und denjenigen Vorwurf, der mich anhielte, über den Haufen ſchieſſen würde. Würde aber der geſammte Magiſtrat denen beyden Herren Bürgermeiſtern, welche mich angegriffen, ebenfalls ſo wie mir, bis zum Austrag der Sache Arreſt geben, und mir, daß ſolches geſchehen, ſchriftlich zuſchiken, wollte ich den Arreſt reſpectiren.„

Hiemit gieng der junge Herr Bürgermeiſter von Winterbach und Herr Aktuarius Döderlin ab. Meine an ſich gar nicht unbillige Erklärung aber hatte keine andere, als dieſe Wirkung, daß ein hieſiges Inneres Rathskollegium in ſeinem gewaltſamen Verfahren ſich ſo weit vergas, daß es die Stadtthore heute um eine halbe Stunde ſpäter öfnen, die Schranken und das Thürlein aber verſchließen, und alſo auch Stadtarreſt gegen mich anlegen laßen.

Ich darf keineswegs zweiflen, daß auf meinen zu nehmenden Recurs ad AUGUSTISSIMUM die gerechteſte Remedur erfolgen werde, beſonders da es ſonſten Rechtens, daß niemand in ſeiner eigenen Sache Richter und Parthey zugleich ſeye, ohne gehört zu ſeyn, verdammt werden, vielweniger der Prozeß mit der Execution, wie in gegenwärtigem Fall geſchehen, angefangen werden kan.

Innzwiſchen aber dörfte der gegen mich verhängte Stadtarreſt einige nachtheilige Vermutung bey dem geehrten Publico gegen mich erregen, und eben deßwegen erachte ich mich, zu Rettung meiner Ehre und guten Nahmens ſchuldig, den wahren Verlauf der Sache öfentlich bekannt zu machen.

Georg Wilhelm Chriſtian Speier.
Senator und mittlerer Landſteurer.

Des Todesengels Selbſtbetrachtung bey der Urne der Mlle. La Guerre.

Cloris und Celiante ſind Töchter der Fulvia. Beide ſind von den Grazien mit gleicher Schönheit begabt. Beide empfinden den Wunſch zu gefallen, dieſen edlen Trieb ſchöner Seelen; und beide beſizen die Gaben hiezu.

Kurz die Töchtere Fulviens ſind in gleichem Grad mit den Reizen des Geiſts und des Körpers ausgeſtattet.

Cloris wählt aus den Händen, die ihr die Göttin des Glüks darreicht, einen prächtigen Liebhaber, der ſie für ihr Herz, das ſie ihm ſchenkt, mit Grosmut überhäuft.

Celiante folgt nur der Tugend. Aufs ſtrengſte an ihre Grundſäze geheftet, verwirft ſie alle

Verbindungen, welche ihr Gewiſſen verwunden könnten.

Cloris lebt in einem herrlich meublirten Pallaſt, umrungen von allen Vergnügungen des Lebens. Sie hat eine Menge Bedienten, ein prächtiges Pferdgeſpann, zwey Luſthäußer auf dem Land. Sie iſt die Göttin des Tags. Wo ſie erſcheint, es ſey in einer Geſellſchaft, oder in der Opera, oder auf dem Spaziergang: ſo ſteht die übrige Welt vor ihr auf.

Celiante ſizt in einer einſamen Kammer, in einem Winkel der Vorſtadt, und verzehrt ſich mit Handarbeit, um das tägliche Lebensbedürfniß zu gewinnen.

Cloris ſieht nichts vor ſich, als ein glänzendes, mit überflüßigen Gütern unterſtüztes Alter in der Geſellſchaft ihrer ehemaligen Liebhaber, die nun ihre Freunde ſind. Von dem äuſſerſten Vergnügen des Lebens, der Liebe, geht ſie alsdenn in dasjenige über, was nach ſolcher das Glück der Sterblichen macht, zur Freundſchaft.

Celiante ſieht in eine traurige kummervolle Zuflucht, wo ſie von den Menſchen verachtet, mit dem Mangel ringt, und bey ihrer Tugend darbt.

Beyde gelangen zu dieſem Ende. Sie haben die Jahre erlangt, wo Schönheit, Reiz und Grazien verſchwinden. Cloris iſt mit ihrem Schickſal zufrieden: es mangelt ihr nichts. Celiante ſeufzt: ihr fehlt es überall. Die eine hat die Hände immer offen, wegzuwerfen: die andere rekt ſie immer aus, zu nehmen.

Ohnſtreitig iſt Celiante verehrungswerth. Aber iſt Cloris zu tadlen?

Das Beyſpiel dreyer Viertel der Erde entſchuldigt ſie. Man ſeufzt über die verbuhlte Cloris; aber man ſucht ſie, man liebt ſie. Man bewundert die tugendhafte Celiante; aber man neidet ſie, und läßt ſie ſchmachten.

Nun ſterben Beyde. Geiſtlichkeit und Welt eilt herzu, Cloris einzuſegnen, und zu beſtatten. Ihr Geſinde, das eine freygebige Gebieterin verlohren, die Armen, welche ihre Verſchwendung glücklich gemacht hatte, weinen noch. Ohne Arzt, ohne Freunde, ohne Prieſter liegt Celiante auf einem Brett entſeelt, von Niemand bedauert, und von Jedermann vergeſſen.

Sollten dann die Sterbliche ſich in dem Begrife, den ſie von der Tugend haben, irren?

Idee.

Idee.

Ich wünſche mir Etwas von der Regierung Joſephs II. Wäre es nicht dem Ruhm derſelben, und der verfeinerten Epoche, worinn wir leben, würdig? Es iſt — eine IOSEPHINA.

Welches Denkmal! Der Kodex des Vten Karl's hat, wie man weiß, ſich ſelbſt überlebt: das iſt, er hat das Schikſal aller Dinge der Natur erfahren; er iſt aus Alter ſinnloß und kindiſch worden. Alle einſichtsvolle Regenten und Staatskenner in Deutſchland ſtimmen überein, daß eine Reformation in der Criminalgeſezgebung wünſchenswürdig und nothwendig ſey.

Wer ſollte daran zweiflen? Seit dem Urſprung der Carolina ſind nun dritthalb Jahrhunderte vorbey.

Dieſer Zeitraum iſt hinlänglich, ein menſch-
iches Geſezz zu ſchwächen. In der That hat ſich
ie Kultur des Verſtands und des Herzens ſo ver-
ndert, daß wir uns an den Begrifen unſerer Vor-
ahren zu ſtoßen Urſach haben.

Wie viele ſichtbare Mängel an jenem Geſezz-
uch! Es iſt meiſtentheils auf die wiedergefunde-
en Digeſten Juſtinian's, ein Quodlibet, das auf
ut Glük aus den Trümmern der alten römiſchen
eſezze zuſammgeleſen, und von einigen Pedanten
ein übel verbundenes Syſtem gebracht wurde,
gründet. Hiemit verband ſein Urheber die Be-
ife des päbſtlichen Canons, eines auf bekannt-
 falſchen Grundſäzen beruhenden Rechtsplans.
d diß iſt die Grundlage der famoſen **peinlichen**
alsgerichtsordnung.

Das Innere derſelben überzeugt uns, daß
n damals weder vom Werth der Menſchen, noch
n Verhältniße zwiſchen Verbrechen und Strafen
en Begrif hatte. Es lehrt, daß man nichts
der Wiſſenſchaft verſtand, die bürgerliche Ord-
g zu handhaben, ohne die natürliche Freiheit
Mitglieder zu kränken; die Ruhe der Geſell-
ft zu erhalten, ohne die Rechte der Menſchheit
taſten; der öfentlichen Gerechtigkeit das Opfer,
e fodert, zu leiſten, ohne ihr den Vorwurf der

Grauſamkeit zuzuziehen. Kurz das groſſe Meiſterſtük zwiſchen den Klippen des peinlichen Prozeſſes in der Mitte hindurchzugehen, ohne weder diß- noch jenſeits auszuſchweifen, iſt in der Carolina völlig vergeſſen.

Von uns, die wir uns ſchmeicheln, daß wir den Werth des Menſchen beſſer zu beſtimmen wiſſen, daß wir edlere Begrife von Tugend und Laſter, vom Verhältniſſe zwiſchen dem Leben und todten Gütern haben; die wir den Unterſchied zwiſchen Chriſt, Bürger und Menſch zu machen, und den Preis der Dinge, worauf der eigentliche Maaßſtab der peinlichen Klagheit beruhet, einzuſehen gelernt haben; erwartet die Menſchlichkeit einen neuen, der Erleuchtung unſerer Herzen, und der Mäßigung unſerer Sitten würdigen Kriminalkodex.

Wie lang ſoll das Spiel mit Leben, Blut, Tortur, Scharfrichter u. ſ. w. noch währen? *)

Glüklich wäre das menſchliche Geſchlecht, wenn es erſt izt Geſezze überkäme: izt, da eine Familie wohl-

---

*) Wer bin ich, ſagte die Kaiſerin Eliſabeth, als ihr der Senat ein Todesurtheil zur Unterſchrift vorlegte, daß ich mir herausnehmen ſollte, einen meiner Nebenmenſchen zu tödten?

wohldenkender und aufgeklärter Fürſten die Thronen von Europa beſezt; da dieſe gekrönten Bürger miteinander wetteifern, ſich in der Geſezgebung und in der Beglückung ihrer Länder zu übertreffen.

Allein da diß in der Ordnung des Schikſals nicht beſchloſſen war: ſo ſey uns wenigſtens der Wunſch erlaubt, daß ſich Fürſten, die Macht und Denkenskraft genug haben, ihrem Jahrhundert einen Umſchwung zu geben, an die Abänderung der alten Geſezze machen möchten.

Von welchem Monarchen haben wir, zum Beyſpiel, die Umſchaffung des peinlichen Codex in Deutſchland, mit näherm Recht zu erwarten, als von Demjenigen der durch die Erſchaffung einer neuen Gerichtsordnung für Seine Staaten ein ſo glänzendes Vorbild zu geben wußte, und der dazu beruffen zu ſeyn ſcheint, daß ſeinen Siegen Alles weichen müſſe.

Kluge Schüler ehren gute Meiſter:

Oder

Die Reformation zu Dinkelsbühl.

Wo nicht unter die vornehmſten, doch unter die polirteſten Reichsſtädte in Schwaben gehört Dinkelsbühl. Es iſt ſchon lang, daß ſie ſich durch ihre gute Manieren, durch innerlichen Wohlſtand, und durch eine ſanfte und weiſe Staatsverwaltung vor den übrigen Demokratien, die in ihrem Geſichtskreiß liegen, auszeichnet.

In Dinkelsbühl findet man weder jenen ſteifen Spießbürgerſinn, welcher der Kennzug der kleinen Reichsſtädte, vornehmlich in Schwaben auf der einen Seite, noch die Ferozität, der es auf der andern Seite iſt. Das Publikum iſt modern; und der Magiſtrat, der in einem Auszug der feinſten Bür-

Bürgere beſteht, weiß ſelbſt zu denken, und nach Grundſäzen zu handlen.

Die Staatsreligion zu Dinkelsbühl iſt paritätiſch. Schon lange waren, auf katholiſcher Seite, die Kapuziner, welche etliche Klöſter in der Stadt haben, im Alleinbeſiz der Kanzeln. Ein Recht, das ſich auf bloße Uſurpation gründete; da es unter den zum Gottesdienſt in Dinkelsbühl ordinirten Weltgeiſtlichen tüchtige junge Männer giebt, deren Beruf ſie zur Bedienung der Predigtſtüle auffordert, und deren Verdienſt ſolchen Beruf rechtfertigen.

Allein die Mönchsregel wuſte ſie, durch Ränke zu verdrängen, um das verjährte Reich der Dummheit und der Verblendung aufrecht zu erhalten.

Aus eben dieſer Regel floß, daß der Karfreitagsaufzug, dieſes berufene Gaukelſpiel der Religion und der falſchen Andacht, zu Dinkelsbühl mit aller Feyrlichkeit aufgeführt wurde. Kaum vereinigte ſich Thorheit und Unſinn an irgend einem Ort mehr, um lächerliche und abgeſchmakte Frazzen, poßirliche Engel und Heiligen aufzuführen, wie man zu Dinkelsbühl ſah.

Vergebens tadelte der klügere Theil des Publizi längſt dieſe Harlekinaden, wo ſich die Grauſamkeit mit dem Lächerlichen, und die Schwelgerey mit der Andacht paart. Man beklagte das Aergernis, ſo durch die Entweihung der Feſttäge, deren eine Helfte einem unheiligen Müſſiggang, die andere aber einem Gelag in Schenken und Wirthshäuſern gewidmet war, eingeführt wurde; man ſeufzte über den ekelhaften Anblik des Bluts, welches von den Schultern verführter Menſchen ſtröhmte, die in der tollen Einbildung ſich Martirerverdienſte zu erwerben, Selbſtmörder wurden, und im Angeſicht des ganzen Publici Sünden wider die Natur begiengen. Die Obrigkeit, welche das Blut der Bürgere in edlern Gelegenheiten zu ſchäzen weiß, ſah es mit Schmerzen bey dieſem Gaukelſpiel verſchwenden.

Allein die Mönche beriefen ſich darauf, daß die Ehre des Kapuzinergotts dieſen Dienſt verlange.

Alles diß muſte einen Magiſtrat, der ſo fein war, wie wir ihn beſchreiben, ſchon längſt rühren.

In der That gab der Senat zu Dinkelsbühl bey verſchiedenen Gelegenheiten ſein Mißvergnügen über die Zeit, die dem Landmann und dem Bürger durch dieſe Umzüge entwendet würde, über die Plünderungen, welche dem Beutel deſſelben verurſacht wurden, um den Aufwand zu dieſem Fratzenſpiel zu beſtreiten, welcher ſo ſehr er den Nahmen Almoſen, freiwilliges Geſchenk, Opfer ꝛc. ꝛc. erhält, doch nichts mehr als eine heilige Brandſchatzung iſt, zu erkennen. Eben die Klugheit, die den Magiſtrat dieſes einſehen ließ, belehrte ihn auch, daß es noch nicht Zeit wäre, es abzuſtellen.

So behielten die Mißbräuche ihre Macht.

Das Schikſal führte die Epoche **Joſeph's II.** herbey. Das Muſter, das der Kaiſer in ſeinen Erbſtaaten gab, um die Religion von ihren Auswüchſen zu reinigen, und den Bürger von den Griffen der Pfafferey zu retten, war zu ſchimmernd, um nicht das ganze h. R. Reich in Aufmerkſamkeit zu ſetzen. Es gab dem Magiſtrat zu Dinkelsbühl den ſchönſten Anlaß, ſeine Devotion für den Monarchen zu entfalten; indem er deſſen Muſter nachzuahmen eilte.

Die Geſchäfte zu Dinkelsbühl werden heut zu Tag von zween ſehr lichtvollen Bürgermeiſtern, dem Herrn von Bax (katoliſch,) und Herrn Meisner (evangeliſch,) regiert. Außerdem beſizt die Republik einen verdienten, und von der Seite des Talents ſehr berühmten Conſulenten im Herrn Hofrath Buſch.

Vermutlich ſind es dieſe unvergeßlichen Männer, denen man den Entſchluß zu danken hat, welchen der Magiſtrat zu Dinkelsbühl kürzlich faßte: daß den Mönchen von nun an die Predigtſtühle entzogen, und ſolche den dazu ordinirten Weltgeiſtlichen eingeräumt; der Karfreitagsumzug reformirt und in die Gränzen des Simplen und Honeſten eingeſchränkt; nebſt dem ꝛc. ꝛc. verſchiedene andere Mißbräuche abgeſtellt werden ſollen.

So billig, ſo rühmlich für die Ehre und den wahren Geiſt der Religion, ſo patriotiſch dieſer Entſchluß iſt: ſo fand er gleichwol, wie man ſagt, Schwürigkeiten, als er zu den Ohren des Biſchofs, Herrn Churfürſten zu Trier Durchlauchten gelangte, zu deſſen Kirchſprengel Dinkelsbühl gehört.

Ihre durchlauchtigſte Eminenz ſollen die Reformation des Magiſtrats nicht nach ihrem Geſchmak, oder um uns richtiger auszudrüken, nach dem Sinn der Kirche, finden; und es iſt, ſezt man hinzu, hierüber eine Korreſpondenz zwiſchen Höchſtdenſelben und dem Magiſtrat erwachſen, deren Aufſchluß noch nicht entſchieden iſt.

Welcher wohldenkende Menſch, welcher patriotiſche Reichsbürger wird nicht dem Magiſtrat den Sieg wünſchen! Dieſe Begebenheit macht der Stadt Dinkelsbühl allzuviel Ehre, daß man nicht bedauren ſollte, wenn ſie verlohren gieng.

Ueber den Urſprung des Brods.

Ad parata nati ſumus, nos omnia
nobis difficilia facilium faſtidio
fecimus.

SENECA.

Da hört' ich neulich in einer Geſellſchaft einen ſehr gelehrten Mann von dem Brodbacken reden. Er meinte

> „die Zubereitung des Brods wäre ſo zuſammgeſezt,
> „daß man gar nicht anders
> „denken könne, als daß ein unmittelbarer
> „Rath der Gottheit den Menſchen auf den
> „Gedanken brachte, ſich dieſe ſo angenehme
> „und ſtärkende Nahrung zu verſchaffen.„

Ich konnt' mich des Lachens nicht enthalten, ob dem Ernſt und der Zuverſicht, mit welcher der gelehrte Mann ſeine gelehrte Meinung vorbrachte, und mit Selbſtgefallen um ſich her ſah, allgemeinen Beifall auf den erſtaunten Geſichtern zu leſen.

Halb unwillig über die Albernheit überall Wunder zu ſehen, wo nur der Zufall ſein Spiel hat, ſchlich ich mich aus der Geſellſchaft; konnt' mich aber doch des Gedankens nicht entwehren, mir einen Traum auszuſpinnen, wie wol der Menſch auf dieſen (weiß nicht klugen oder unklugen) Einfall gekommen ſeyn könne, das Brodbacken auszufinden, ohne daß es dabei unrechter Dinge zugegangen wäre.

Alſo träumte ich in meinem Lehnſtul . . . .
Hier iſt's, was ich träumte.

Die erſten Erdbewohner, die, unter einem glüklichen Himmel gebohren, lange von Baumfrüchten lebten, welche ihrem feinern Geſchmak eben ſo entgegen dufteten, wie uns der Geruch der Nelken oder Roſen, konnten leicht dem Ausſpruch der Natur nachleben, die ihnen bei ihrem Werden zurief: Wälet!

Sie wälten — wälten, durch feinere Sinne geleitet, ohne Irrthum, und genoßen ruhig die Gegenſtände ihrer Wahl.

Aber ſie mehrten ſich, dieſe erſten Menſchen, weniger als wir entnerft, ſchnell, und füllten ihren

Wohnplaz mit zalreichen Kindern, für die bald die freiwillig wachſenden Früchten ihres engen Zirkels nicht mehr zureichten.

Sie drangen alſo in die Eingeweide der Erde, holten ſich Wurzeln, die ſie durch fleißiges Wartten ſpäterhin zu ſchmakhaften Speiſen machten,*) und laſen ſich ihre Kräuter, und bereicherten ohne Blutdurſt ihre Tafeln.

Immer mehr auf deren Vervollkommung bedacht, — vielleicht ſchon lekrer worden, als ihre Ahnen — forſchten ſie endlich Allem nach, was ſich eſſen lies, und ihrem Gaumen behagte, ohne ihr Blut zu vergiften.

Da ſah nun vielleicht Einer, der müßig unter ſeinen Obſtbäumen lag, mehrere Gräſer, die in ſchwehren Halmen zahlreiche Körner enthielten, und ſie neidlos zum Genuß darboten. Von ungefähr traf ſich's, daß ein Vogel, der das freundliche Nicken der ſchwehren Halmen verſtand, gerade izt ſich einige Körner auslas und zum Futter für ſeine Jungen ſammelte.

---

*) Wann die Urnahrung der Menſchen Baumfrüchte war; wie die Hypoteſe des Herrn Verfaſſers behauptet: ſo muſten ſie ſich wol früher um einen zweiten Stof umſehen, als hier angenommen iſt, weil einige hundert Winter darzwiſchen lagen, bevor das menſchliche Geſchlecht ſo anwachſen konnte, daß dieſes Erzeugniß für ihren Zirkel nimmer zureichte: wofern man nicht hinzuſezt, daß die Töchtern der Eve ſich aufs Marginuren und Dörren des Obſts verſtunden.

Anmerk. der Chronol.

Der lüſterne Menſch, der in Allem die Thiere als ſeine klügeren Lehrer anerkennt, ſchämte ſich auch hier nicht, dem ſprechenden Wink ſeiner Erzieher zu folgen. *) Er koſtete die lockende Speis,

fand

---

*) Dieſe Hypotheſe iſt im höchſtmöglichſten Grad wahrſcheinlich. Nichts iſt gewiſſer, als daß der Menſch ſeine meiſten Erkenntniſſe von den Thieren empfangen hat. Alle phyſiſchen Fähigkeiten, die er beſitzt, ſind eine Nachahmung der Handlungen, die er an den Thieren, ſeinen Vorfahren in der Schöpfung, (wann man die Moſaiſche Naturgeſchichte annehmen will,) beobachtete. Was hindert uns, dieſem Satz beyzufallen? Der Schöpfer legte ohne Zweifel in die Natur jeden Weſens den Trieb zu ſeiner Selbſterhaltung; das iſt, den Inſtinkt. Dieſes iſt der älteſte und untrüglichſte Führer aller lebendigen Weſen. Man hat nichts zu thun, als entweder ſeinen eigenen, oder den Inſtinkt Anderer zu beobachten, um zu wiſſen, was man thun ſoll. Wozu war eine Offenbarung nötig, um Brod backen zu ler-

fand ihrem Geſchmack angenehm, und nahm die kleine Mühe über ſich, mehr ſolche reife Halmen zu ſammlen, und ſie näher auf einem Plaz beiſamm zu erziehen.

Die Nothwendigkeit, die Mutter ſo vieler Künſte, veranlaßte ihn, andere Graſer zu vertilgen, um ſeinen neuen Koloniſten Plaz zu machen, und ſo wurde er, ehe er ſich's verſah, zum erſten Ackersmann.

Durch die Länge der Zeit immer lekrer worden, waren dem Menſchen die einfachen Körner, ohne alle Zubereitung unſchmakhaft: er dachte alſo auf ein Mittel, ſie ſeinem lüſternen Gaumen reizender zu machen.

Er nahm izt ganze Aehren, die vielleicht noch unreif waren, hielt ſie über's Feur, ſie künſtlich zu reifen. Der Zufall verſengte ſie, und bereitete ihm eine

---

lernen? Wozu einen ſo groſſen Aufwand für einen ſo geringen und unvollkommenen Zwek! Mich dünkt, man muß nie Wunder herbeyrufen, ſolang ſich etwas noch durch natürliche Urſachen erklären läßt. „Wer gab es der Spinne ein, ohne Winkelmaaß, ohne Lineal, ſo richtige Parallellen zu ziehen, als ein [illegible]?„

Anm. der [illegible].

eine angenehme geröſtete Speis. Dieſes Manœuvre wiederholt er öfters, und wünſcht ſich endlich zur Erfindung Glük. Hier iſt wenigſtens der Keim zur edlen Beckerkunſt.

Mit zunehmenden Jahren wurden die Zähne des erſten Kornentdeckers ſtumpf, oder was noch ſchlimmer war, ſein Mund wurd' zahnlos, und er konnte nunmehr weder harte Körner, noch geröſtete Aehren genießen. Was zu thun?

Ein paar Steine vertraten bey ihm die Stelle der Zähne. Er zerſchlug, zerſtieß, und zermalmte ſein Geröſtetes. Nun konnt' er's, klar und klein gemacht, genießen. Dieſe Zubereitung ſeiner neuen Koſt fand der Erfinder artig: er ſah darinn ein neues Geſchäft zur Ausfüllung ſeiner müßigen Stunden.

Er ſtößt oder zermalmt ſich nunmehr ſeine Nahrung auf einige Tage oder Wochen hinein, und ſammelt ſo einen Vorrath auf die Zeiten der Arbeit und üblen Laune.

Einſt vergißt er ſein Mehl bey einbrechendem Regen in Sicherheit oder Verwahrung zu bringen. Itzt ſieht er ſich um eine vierzehntägige Koſt, und um den ganzen Werth ſeiner Arbeit gebracht.

Alles iſt durchnäßet. Es iſt ungenießbar worden, und zum eckelhaften Taig. Nun ſtrengt er einiges Nachſinnen an, wie er dieſen Zufall verbeſſern wolle. Sein altes Mittel, das Röſten und Troknen fällt ihm wieder bey. Er legt den Taig auf erhizte Steine, und dörrt ihn auf gut Othaheitiſch.

Welch Wunder! Eine neue Verwandlung! Der Taig wird zu einer Art genießbarer Speiſe, die noch ſchmakhafter und noch nährender iſt, als die vorigen.

So führt ihn Natur und Zufall ganz ungezwungen auf die Anfangsgründe der Beckerkunſt.

Die Zeit, die Alles vervollkommend, bildet dieſe Erfindung von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr aus; und durch eine Reihe von Verbeßerungen entſteht endlich das Brod.

N. S.

So eben, wie ich aus meinem Traum erwache, und nach meiner Biblothek greife: ſo fällt mir Seneka in die Hände. Ich blattere hin und her, und komme auf den XCſten Brief, wo er ſo artig über die Entſtehung mancher menſchlichen Beſchäftigung ſchwazt.

Hier finde ich nun zu meiner Erbauung, daß der grundgelehrte Poſidonius, grauen Andenkens, das Brodbacken, zwar nicht zu einer Sache der Gottheit, aber doch zu einem Geſchäfte der Weiſen macht.

Die Stelle verdient, daß ich ſie herſeze, weil ſie außer manchem Eigenen (vorzüglich von dem weiſen Denker) noch Etwas hat, das mit meinem Traum harmonirt, und ihm einiges Gewicht geben kan; wofern ſich der weiſe Poſidon nicht ebenfalls geirrt, und ſein Nahme ſo wichtig als ſein Alter iſt.

> Poſidonius, in piſtrinum ſapientem ſubmittit. Narrat enim quemadmodum rerum naturam imitatus, panem coepit facere. Receptas, inquit, in os fruges, concurrens inter ſe duritia dentium frangit: et quicquid excidit, ad eosdem dentes lingua refertur: tunc vero ſalivae miſcetur, ut facilius per fauces lubricas transeat. Cum pervenit in ventrem, aqualiculi fervore concoquitur, tunc demum corpori accedit. Hoc aliquis ſecutus exemplar, lapidem aſperum, aſpero impoſuit, ad ſimilitudinem dentium, quorum pars imobilis motum alterius expectat.

pectat. Deinde utriusque attritu grana, franguntur, donec ad minutiam frequenter trita redigantur. Tunc farinam aqua ſparſit, et aſſidua tractatione perdomuit, finxitque panem, quem primo cinis calidus, et fervens teſta percoxit. Deinde furni paulatim reperti, et alia genera.

R.

Briefe

auf einer Reiſe durch Wälſchland.

Zwote Suite.

Mailand.

Ihre Briefe habe ich empfangen. Es wird noch immer Zeit genug ſeyn, wenn ſie ſich Ketten anlegen wollen. Denken ſie, daß es keinen wahren Genuß giebt, als den Genuß des Geiſts. Laſſen ſie uns alſo lieber nach Kenntniſſen kalkuliren, als nach Louisd'or.

Unterdeß, wenn ſie der Sturm überfällt: ſo bleibt ihnen ein ſicherer Hafen, ein Hafen den die Ungewitter reſpektiren, und wo der Himmel immer rein und hell iſt, die Freundſchaft.

Verſuchen ſie ein wenig, zu reiſen. Nichts heilt das Fieber des Ehrgeizes mehr. Der Marſchländer, im Winkel ſeines Sumpfs, glaubt, daß es nichts Erhabeneres gebe, als den Glokenthurm ſeines Flekens . . . .

Aus Verdruß, daß ich Niemand um mich hatte, mit dem ich plaudern könnte, gieng ich dieſen Morgen zur Herzogin ***. Ich ſtehe mit dieſer Dame ſo, wie wir beyde mit der Madam von *** ſtehen.

Nachdem ich ſechs ungeheure Säle durchgangen hatte: ſo kam ich endlich in ihrem Kabinet an, welches von unermeßlichem Umfang und von der Höhe einer Kirche iſt. Hier fand ich die kleine Herzogin an ihrem Nachttiſch, mit einem Buch in der Hand.

Sie gab mir in ziemlich viel Dingen Auskunft. Ihre Unterhaltung iſt ordentlich genug. Wenn ſie, zum Exempel, den Artikel A erſchöpft hat: ſo ſchreitet ſie ſehr regelmäßig zum B, vom B aufs C und ſo fort.

Bey Aſſembleen ſind die Männer in einem eigenen, und das Frauenzimmer in einem eigenen Saal.

Man hört hier noch weniger galante Einfälle, als in England ſelbſt; aber es herrſcht deſto mehr wirkliche Galanterie, als ſogar in Frankreich. Man ſagt, zum Beyſpiel, einer Frau blos: ſie ſind ſchön, ſie gefallen mir. Die Antwort iſt eine Beſtellung, wo man ſie davon überzeugt. Damit iſt der Roman aus.

Es giebt wohl hin und wieder welche, deren majeſtätiſche Miene zu verbiethen ſcheint ſie zu lieben; wenn ihre groſſen ſchwarzen Augen nicht die Leidenſchaft verriethen, die ſie beſeelt. In dieſen findet man, was man in ihrer Unterhaltung vermißt; dann ſie reden wenig, aber ihr Blik erſchaft Begriffe.

Was mich wundert, das iſt wie die ſteife Galanterie, der Manierenzwang und die pedantiſche Etikette, welche im Publikum herrſchen, mit einer ſo ausſchweifenden Freyheit, auf der andern Seite, gepaart ſind. Geſtern, zum Exempel, komme ich mit einem jungen Weib zuſamm; ſie blikt mich erſtlich ſehr ſchüchtern, einen Augenblik hernach aber auf eine Art an, worüber ich die Augen niederſchlagen muß. Ich mache ihr den Antrag, ſie beſuchen zu dörfen. Hier macht ſie rieſengroſſe Augen; ſie ſcheint, über die Lächerlichkeit meines Begehrens beleidigt zu ſeyn. Man muß wiſſen, daß, ſich mit einem Frauenzimmer aufhalten, oder ſie beſuchen, in Wälſchland ſoviel heißt, als ihr erklärter Liebhaber ſeyn.

Ach, Freund! Einer Wälſchen muß man weder mehr reden noch verlangen, als ein einziges Ding.

Hier giebts noch viel ſpaniſche Familien; und überhaupt ſowol Sitten als Gebräuche ſind halb-ſpaniſch und halb deutſch. Junge Weiber nehmen keinen Beſuch an.

Man kan ſie nicht zu ſehen bekommen, als in jenen groſſen Geſellſchaften, die man Converſationi nennt.

In dieſen ſogenannten Converſationen iſt inzwiſchen die Unterhaltung weder ordentlich noch allgemein.

Sehr oft findet man den ſchüchternen Stolz, die Dummheit, die Abgeſchmaktheit oder die Leidenſchaft neben einander ſizend.

Man geht nach dieſen Buden, um ſich eine Schöne aufzuſuchen. Man fragt ſie, ob man ihr morgen früh aufwarten darf. Nimmt ſie es an: ſo iſt man entweder ihr Liebhaber, oder ihr Cavaliere ſervante; nachdem ſie einen zu dieſem oder jenem brauchbar findet.

Wann man es genau betrachtet: ſo findet man in dieſer Lebensart die Urſachen zum ernſthaften und ſchwermüthigen Karakter der Mädchen. In nichts vertieft als in ihre ewigen Liebeshandel ſchlummern die Männer, ſelbſt von der höchſten Klaſſe, in der gröbſten Unwiſſenheit und Verdummung. Der einige Vortheil, den ſie aus dieſem Zuſtand ziehen, iſt, daß die anhaltende und tiefſinnige Beobachtung der Schönheiten ihrer Liebſten, ihnen ein gewiſſes feines Gefül, jenen Hochgeſchmak in den Werken der Kunſt erweckt, welcher die Nation von des Xten Leo Zeiten an karakteriſirt.

Was einen hieben inzwiſchen wundern muß, das iſt, daß die Landsleute der Tiziane und der Guido einen ſo ſchlechten Geſchmak in ihrer Kleidung zeigen.

Die Trauer des Frauenzimmers beſtehet in einem ſchwarzen gedupften Band, welches aus dem Mittelpunkt des Toupet entſpringt, und die Stirne einfaßt.

Es giebt verſchiedene Damen, die an beyden Schläfen noch große ſchwarze Schönfleke anlegen.

Diß läſt von weitem gerade, als ob ſie Vier Augen hätten. Nun ſtellen ſie ſich einen Halbzirkel von Augen vor, über welchem ein ſchwarzer Strangel von Seide ſchwebt, der ſich in, ein ſehr übel gekämmtes Toupet verliert!

Es iſt wahr, die jungen Weiber legen keinen Schönfleck auf. Aber die ſchwarze Stirnbinde muß ſeyn. Uebrigens kein Roth; weder natürliches, noch fabrizirtes.

Hier giebt's keine Soupers; und ſeit dem die Frau von *** todt iſt, auch keine Diners mehr; ausgenommen beym Grafen Firmian. Der gröſte Theil des Adels iſt arm und hoſſärtig. Sie haben unermeßliche Pallaſte, aber nichts zu eſſen.

Ereignet ſich's, daß an einem oder dem andern Ort jemals Tafel gegeben wird: ſo geſchieht es mit einem Aufſehen, welches ſich völlig zum Pallaſte reimt.

Der Hof iſt eine Abtheilung des zu Wien. Nobelgarden, Kammerherren: Alles findet ſich hier. Der Erzherzog iſt auf den nehmlichen Fuß bedient, und hat die nehmliche Aufwartung, als wäre er noch zu Wien.

Seitdem der Kaiſer einige zwanzig tauſend Mann von der Garniſon aus dem Lande gezogen hat: ſo beklagt man ſich über Geldmangel.

Ich habe den Grafen Guigliani kennen lernen, der eine Geſchichte von Mailand in 10 oder 12 Bänden gegeben hat.

Man hat einen räſonirenden, und zwar ſehr gut räſonirenden, Katalog, vom Markis Caſtiglione, welcher alle Schriften, ſowol im Fach der Geſchichte als der Philoſophie, desgleichen die Geſetze, und ſogar Rechtshändel von Erheblichkeit, wie auch merkwürdige Vorſtellungen und Anbringen an die vornehmſten Gerichtshöfe, für die ganze Lombardey, umfaßt.

Dieſer Katalog iſt in einem reinen, gedrängten und intereſſanten Styl. Von jedem Autor ein Wort in der Kürze, die Rolle, die er ſpielte, den Werth ſeiner Glaubwürdigkeit u. ſ. w. Die Geſchichtſchreiber, die entweder nur im Manuſcript exiſtiren, oder ſeltner ſind, nehmen, nur bey Mailand, 60 Seiten ein.

Der Graf Firmian beſizt ſehr merkwürdige Handſchriften: unter andern ein Leben des Andreas Doria; Briefe vom Kardinal Mazarin, in zween Quartbänden. Verità ezaminata a favor del popolo, il quale con ingiuſtizia è tenuto ſotto del governo di Genova, contro alcuni tiranni del ſteſſo popolo &c. &c.

Das Kloſter zum heiligen Victor iſt ſehr ſchön. Man kan ſich den Geſchmak, der in der Baukunſt, ſelbſt bis auf die gemeinſten Häuſer, herrſcht, nicht vorſtellen.

Mailand.

So eben leſe ich eine handſchriftliche Ueberſetzung von Geßner's Idylle: die Eiferſucht.

Der Verfaſſer iſt ein Mönch zu Piacenz. Das Vaterland der [illegible] und der [illegible] kan nicht anderſt, als in die Seele eines Dichters verſezt ſeyn, der nichts als Mönch iſt.

Die Mädchen glühen von Genie; aber, wie geſagt, Regierung und Sitten erſticken Alles.

Die Nationalerziehung iſt elend, und in reiferm Alter hat der Genie Mühe, ſich zu erholen. Denn, um in dieſem Land eine Frau zu haben, muß man ihr Sklav werden; man muß ſie nie verlaſſen, und für ſie Vaterland, Ruhm und Alles vergeſſen.

Man hat mir erſtaunliche Dinge vom Nachdruk des wälſchen Nationalkarakters erzält, wenn er in ſeine Spannungskraft kommt. Nicht längſt war ein Aufruhr zu Rom. Ein Principe, der ſonſt beym Pöbel beliebt iſt, warf ſich aufs Pferd, füllte die Taſchen mit Zechinen, und ſchmieß ſie unters Volk.

Niemand würdigte, etwas aufzuheben. — **Behalten ſie ihr Geld Prinz: ſchaffen ſie uns erſt Gerechtigkeit** „ſagte man ihm kalt,“ **alsdenn wollen wir zum Wein!**

Hier giebt's kein einziges Haus für Verſammlungen des Geiſts. Man hat Verſuche gemacht, dergleichen Geſellſchaften aufzubringen; aber der Adel fürchtet die Oberhand, welche Bürgerliche oder Mönche über ihn nehmen möchten. Auf der andern Seite herrſcht unter den Gelehrten ſelbſt ein ſchmaler Neid; und jeder liebt, oder ſchmachtet vielmehr, lieber bey einem Weib.

Die berüchtigte Eiferſucht der Wälſchen hat ſich von den Männern in die Liebhabere gezogen. Was das Frauenzimmer betrift: ſo treiben ſie das Handwerk der Schlunten auf eine traurige Art; ſie ſchmeicheln ſich vielleicht, ihre Liebhaber zu erziehen. Dieſe, bey Straf ausgemuſtert zu werden, bleiben ihren Gebieterinnen auf dem Fuße wie ihr Schatten, und laßen ſich von ihnen gänglen und faſchen.

Eine Lebensart von dieſer Gattung kan nun freilich zu einem ſtillen Glük führen; aber ſie mus den Geiſt der Geſellſchaft tödten.

Noch mehr, man giebt keine Mahlzeiten. Der Graf Firmian iſt der Einige, der Welt bey ſich verſammelt, der den Hof mit den Gelehrten zuſammbringt. Gleichwol iſt ein wenig zu viel Etikette bey ihm. Dieſe Etikette iſt eben nicht geradezu ſeinem Geſchmak gemäs; aber er mus ſich dem Nationalgeſezz aufopfern.

Bey ſeiner Tafel ſpricht Niemand, wenigſtens nicht laut, außer Ihm. Er iſt aufmunternd: man antwortet ihm auf das was er fragt. Uebrigens unternimmt man ſo wenig eine Materie, als an der Tafel eines Kaiſers.

Im Florentiniſchen, im Cremoneſiſchen und den angränzenden Gegenden, ſogar im Oeſterreichiſchen, wettkampfen die Bauren miteinander in Reimen. Zuweilen begleiten ſie ihre Einfälle mit einer Zitter. Diß erinnert uns an die Eklogen des Virgil.

Gegenwärtig ſpricht man hier zu Land ſehr viel von der Aufhebung der Karteuſer, der Olivetaner und noch vieler anderer Mönchsorden. Dieſer Kloß unter welchem die Erde zitterte, und dieſe in der Finſterniß, die Europa umhüllte, entſtandene Ungeheur verſchwinden endlich vor dem Anbruch des Lichts.

Dieſe Revolution muß nothwendig eine andere nach ſich ziehen. Der Deſpotismus, gewöhnt ans Rauben, und ſeine Uebermacht fühlend, wird nach und nach die Schwächern verſchlingen. Man zittert vor dem Fall der Republiken Wälſchlands eben ſo ſehr, als vor dem Fall der Pfaffen.

Ein gleiches weiſſagt man der Schweiz, von Holland ꝛc. ꝛc.

Am Ende wird's kommen, daß drei bis vier Tirannen, auf den Trümmern der Welt ſizend, den Schutt, den ſie verurſacht haben, mit ihrem eigenen Blut abwaſchen. Diß wird die Dummheit und Verödung wieder herſtellen.

So ſah man in Zeiten jener alten Cäſarn die Beſtien den Wohnplaz wieder beziehen, woraus ſie ehemals von freyen Nationen vertrieben waren.

Allein über alles diß bleibt man in Italien ſorglos: man tröſtet ſich an der Seite ſeiner Buhlerin, und vergißt in ihren Armen die Erniedrigung ſelbſt.

Wollen ſie wiſſen, wie man in Mailand die Liebe pflegt? Eine Stunde vor Anbruch der Nacht verſammlen ſich Buhler und Liebhaber auf dem Domplaz; welcher um dieſe Zeit für die Wagen völlig geräumt wird, die in einer Linie, wie ein Bataillon, den Plaz überdecken.

Anfangs hielt ich's für einen Tummelplaz von Miethkutſchen, oder gar von Fiakern. In jedem Wagen aber ſizet ein verliebtes Paar. Zuweilen gehen die Dames ganz allein nach dem Verſammlungsplaz, und der Liebhaber folgt nach.

Hier wählt man ein Stündchen. Dieſes wendet man an, Verabredungen zu machen; oder, wofern es durchaus nicht thunlich iſt, ſich auf andere Art zu ſehen: ſo ſezt man ſich zuſammen in Wagen, zieht die Vorhänge nieder, und bekümmert ſich wenig, was der Kutſcher oder die Vorbeigehenden dazu ſagen.

In dieſem Lande wird das Geſchäft der Liebe für keine wichtigere Sünde gehalten, als Eſſen und

Trinken. Man ſpricht von ſeiner Maitreſſe, und ſelbſt von gewiſſen Ungemächlichkeiten, die ſich ins Geſchäft der Liebe mengen, wie man bey uns von ſeiner Frau ſpricht, oder vom Schnuppen.

Mailand.

Ich komme vom Mittagmal bey einem ziemlich artigen Fräulen, von achtzehn Jahren, welche im Begrif iſt, ins Kloſter zu gehen.

Vergebens that Mutter, eine feine und empfindſame Frau, Alles in der Welt, es ihr auszureden. Ich gab ihr den Anſchlag, das beſte Mittel würde vielleicht ſeyn, wenn man dem Fräulen ein Intereſſe an die Hand gäbe, in der Welt zu bleiben.

Aber umſonſt, ſie hält ihren Entſchluß für einen Beruf von oben, und ſteift ſich gegen Alles, was man ihr darwider vorſtellen will.

Die Nonnen, zu denen ſie will, haben ihr Zuckerwerk gegeben: diß verzehrt ſie mit eben der Salbung, als ob ſie ein Ave herſagte. Sie bot mir welches an, um mich gleichfalls zu bekehren.

Ihre Mutter führte ihr ein allerliebſt ſinnreiches Wort von der Madam Maintenon zu Gemüte: Ma fille, dans le monde les soupirs sont pour Dieu, dans le couvent ils ſont tous pour le monde. Hierüber ſtund das Fräulen auf, und verlies das Zimmer.

Die Zeit eines Umſchwungs in unſerer Denkensart iſt vorhanden. Man fängt beym Syſtem der Erziehung an: man giebt den Mädchen kluge Hofmeiſterinin, gute Unterrichter, und behält ſie ſein unterm Aug. Diß iſt das Mittel ſie vom Kloſter abzuhalten. Nach fünfzig Jahren wird man den Erfolg ſehen.

Zum Unglük trift man noch bey jedem Schritt ſchöne Genies an, die von der Religion und dem Deſpotismus niedergedrükt ſind. Ich nenne Deſpotismus, in Beziehung aufs Genie, jede Regierung, welcher jene groſſen Springfedern, jene Spannkraft fehlen, ſo wir ehemals an Rom und Griechenland bewunderten, und heut zu Tag in England ſehen.

Dieſen Augenblik iſt man beſchäftigt, den Ada ſchifbar zu machen. Der Ueberſchlag beträgt zwo Millionen Lire. Man muß ihm ein neues Bett machen, und ſeinen Lauf über eine halbe walſche Meile verändern.

Der Pater **Friſi**, ein Barnabite, beſizt eine rare Sammlung von Allem was in die Materie der Sümpfausdrocknung einſchlägt. Es iſt ihnen ſchon bekannt, daß man ihm den Plaz unter den erſten Naturkennern und Meßkünſtlern unſers Jahrhunderts anweist. Als er noch Profeſſor zu Piſa war: ſo las er über den **Montesquieu**.

Man ſprach mit mir dieſer Tage von der Reiſe des **de la Lande**. Er weilte drei Tage zu Mailand. Mit Zuverſicht hört man ihn von der Regierung, den Geſezzen, dem Nationalkarakter, den Anſchlägen der Miniſtere, und überhaupt von Allem, Dinge ſagen, wovon Leute die ſeit zwanzig Jahr im Land leben kein Wort wiſſen.

Man ſagte dem **de la Lande** zum Exempel, der Kanal zu **Marteſana** wäre 50 Schuh höher als der groſſe Kanal. **De la Lande** vergas die Nulle, und bezeugt groſſe Bewunderung über den Genie eines **Vinci**, welcher zween Kanäle vereinigte, wovon der eine fünf Schuh höher wäre, als der andere.

Man mus ſich nicht befremden über die Ueberſchwemmungen, welche ſich jeden Winter in Italien einſtellen. Es fällt oft hier ein Regen von 45

En-

Cubikzoll, wann er zu Paris nicht mehr als 27 Cubikzoll beträgt.

Dieſſeits den Alpen iſt die Luft viel waſſerreicher, als jenſeits.

* * *

Ueber die Türkenglokke.

Sagt man nicht durchgängig, die Freiheit von America wäre für uns ein allgemeines Mißgeſchick in ſo fern ſie die Bevölkerung in Europa vermindern würde?

Je nun: warum wollen wir fürs Henkers Dank die Türken vertilgt haben. Alle Zeitungen dringen auf eine ſicilianiſche Veſper über den Stamm Mahmud's; und das Publikum durch den thörichten Heißhunger, womit es nach dieſen Paragrafen greift, ſcheint mit einverſtanden zu ſeyn.

Gewis: man hat vielleicht Grund. Wann der höchſte Wohlſtand der Reiche, wie der Kanon unſerer heutigen Staatslehre ſpricht, in der Volksmenge beruhet: ſo muß Alles was die Auswanderung befördert, der Menſchlichkeit nothwendig nachtheilig ſeyn.

Unbeſonnene! Ihr wollt alſo durchaus noch unglüklicher ſeyn, als ihr euch bereits ſchäzt? Wann eure tollen Wünſche, den Türken aus Europa gejagt zu haben, erreicht ſind, muß nicht der Orient wieder bewohnt ſeyn? Wird ſich der Strohm der Auswanderung, iſt's möglich, nicht noch heftiger nach der Levante ziehen, als nach Amerika, je anziehender Klima, Kultur und Straße ſind?

Was werdet ihr alsdenn gewonnen haben. Mit ſtiller Verachtung habe ich zum öftern über euer Sturmgelaute nachgedacht. Was berechtigt uns immer den Untergang des türkiſchen Reichs in Europa zu wünſchen?

Die Vermehrung des Reichs Chriſti? — Ach, — Da! Dieſer Spruch klang einſt ſehr gut im Mund der Chriſten und ihrer Anführer; dann wiſſet, man vermehrte das Reich Chriſti ſonſt nie, ohne die Renten des Pabſts zu vermehren. Aber heut zu Tag! Heb!

Um ein groſſes Volk vom Joch der Sclaverey zu befreyen — Wer ſagt euch, daß die Griechen alsdenn frey ſeyn werden, wann die Türken nimmer ſind? Eine Nation entfeſſeln, das heilige Geſchenk der Freiheit auf die Erde zurükführen, klingt prächtig. Der Bund zwiſchen Amerika und Frankreich im lezt geendigtem Krieg gewöhnte uns ein wenig an dieſe ſchwärmeriſche Idee.

Aber habt ihr den Peloponnes befragt, ob er ſeinen izigen Zuſtand um dieſes Geſchenk vertauſchen wolle? Wo werden die Griechen dieſe beneidenswürdige Freiheit finden? Unter rußiſcher Regierung? Hm! Unter Venetianiſcher? Unter Oeſterreichiſcher?

Weil der Orient einſt ein Glied des römiſchen Kaiſerthums, das iſt der groſſen europäiſchen Republik, war. — Weh mir! Wann alle Länder, die das allgemeine Looß der Revolution erfahren haben, wieder zu ihren alten Beſizern zurükkehren ſollten: wer unter uns blieb auf ſeinem väterlichen Erbe. Empfindet die Falſchheit dieſes Arguments; der Beſiz dieſer Reiche die Ausdehnung der römiſchen Monarchie über ihr Verhältniß, war geradezu die Urſach ihres Falls.

Laſſet mich den wahren Grund nennen *) weil uns Abendländern die Türkey convenirt. Gut;

---

*) Unter den Urſachen, warum ein Kreuzzug gegen die Türken wünſchenswürdig ſey, hat man unlängſt ſogar angeführt, daß zu Vertilgung der Peſt, kein radicaleres Mittel ſey, als die Vertreibung derjenigen Nation aus

bleiben wir dabey ſtehen. Nur ein Wort von den Früchten.

Erſtlich koſtet die Einnahme dieſer Länder viel Menſchenblut. Ich bewundere, ich verehre unſere unermeßlichen Heere und ihre Kriegszucht; aber ſie dürften den Türkenkrieg nicht ſo leicht finden, wie wir, ihre Zuſchauer, uns einbilden. **) Der

Krieg

---

aus Europa, welche dieſe grauſame Land- und Menſchheit-Plage, durch ihre Grundſäze nähre,, welch erbärmliche Phraſe!

**) Ein alter würdiger Hofkriegsrath, der noch aus den Zeiten Eugen's übrig war, erzälte uns einſt an ſeiner Tafel zu Wien folgende Anecdote.

Nach verſchiedenen unglüklichen Zufällen, welche der über ein Corps an der Donau kommandirende General, Graf *** erfuhr, wurde er zurükberufen, und ihm die Befehlhaberſchaft abgenommen. Unter dem häufigen Tadel, den er empfand, ſtund ein junger, feuriger Prinz, der ihm zum Nachfolger im Commando beſtimmt war, auf; und da der alte General die Kriegswut und individuelle Tapferkeit der Türken anführte: ſo fiel der Prinz mit großer Poltronerie ins Wort: dieſe Kanaille peitſcht man, wie ſich's gehört. Der indignirte General lächelte, und verſezte in Gegenwart aller Hofkriegsräthe: Es war 1738 — 1739.

Ueber-

Krieg mit einem verzweifelten Volk iſt ein ſchwehrer Streit. Sollte nun dieſes Menſchenblut nicht einiges Mitleid werth ſeyn! — Krieg führen iſt ſehr oft Pflicht: rühmliche Pflicht des Regenten und des Vaterlands.

Aber Krieg wünſchen iſt ein Zeichen des garſtigſten Menſchenhaſſes, und der entehrten Natur.

Wann dann Alles überſtanden, wenn kein Muſelmann in Europa mehr übrig iſt, was wird unſer Nuzen ſeyn, darf ich euch fragen?

Uebereilen ſie ſich nicht, Prinz; vielleicht wird ihnen nicht einmal die Ehre, mit wahren Türken zu ſchlagen. Dieſe Weiſſagung traf genau ein. Der rüſtige Prinz gieng nach Ungarn, übernahm das Kommando des Corps, und wird in den erſten drei Tagen von einem Haufen türkiſcher Bauren und Marodeurs tüchtig aus dem Feld geſchlagen, noch ehe er an die Muſelmänn'ſche Armee kommen konnte. Hierüber nimmt er ſchleunig ſeinen Abſchied vom Heere, und kommt nach Wien zurük, ohne einen türkiſchen Soldaten geſehen zu haben.

Von dieſer Zeit an bekam er andere Begriffe vom Türkenkrieg, und er war's der nachher unglüklicher Generale an der Donau wärmſter Vertheidiger wurd.

Werden unſere Sitten etwan beſſer, oder wird unſere Religion wärmer ſeyn? Werden Steuren und Gaben aufhören, und etwa die Finanz billiger ſeyn? Wird der Handel blühender, oder die Mauth abgeſchaft werden? Wird die grauſame Wuth des Kriegs aufhören, und ein allgemeiner ewiger Friede werden?

Werden die Regenten weniger habgierig, weniger dürftig, und ihre Beamten menſchlicher ſeyn?

Kurz, was wird das allgemeine Syſtem der Sitten, der Geſezte, der Aufklärung in Europa: was wird die bürgerliche Freiheit, und das Intereſſe der Partikuliere gewinnen, wann der Türk nimmer iſt?

Beym Himmel! Mitbürgere: wünſchet dem Haus Oeſterreich keinen Krieg. Gebt dem ruhmvollen Joſeph keine Gelegenheit, die groſſe Laufbahn auf der er ſteht, zu unterbrechen. Hindert ihn durch Nichts, den Plan der Aufklärung, der Verbeſſerung, der Schöpfung fortzuſezen, in welchem er begrifen iſt.

Laßt ihm lieber Zeit, Oeſterreich glüklich machen, und die Revolution die das allgemeine deutſche Reich nötig hat, ausführen; bevor ihr ihn durch auswärtige Vergrößerungen beſchäftigen wollt.

Wie ändern ſich Zeiten und Menſchen! Einſt pflog Rom die Glocke zum Sturmlauf über den Türken anzuziehen: heut zu Tag lieſt ſie vielleicht Meſſen für ſeine Erhaltung.

Fortſezung des Martyrologs der ſchönen Geiſter — — —

Nicht doch!

Ankündigung ans Publikum.

Gegenwärtiger Plaz iſt's, welcher für die oben (Seite 169) verſprochene Fortſezung der Anecdoten über die Baſtille beſtimmt war.

Solches Sujet erwälte ich blos, um das Publikum auf die in dieſer anziehungsvollen Materie aus Frankreich angekündigten Erſcheinungen vorzubereiten: oder vielmehr um es während ſeiner ungeduldigen Erwartung zu unterhalten.

In dieſer Abſicht war ich Willens, aus meinem berührten Anecdotenvorrath noch eine Suite zu geben. Bevor ich aber auf gegenwärtige Stelle gelange: ſo erſcheinen die gedachten Werke ſelbſt, und an ihrer Spize die Memoires ſur la Baſtille par Mr. LINGUET.

Diß erlaubt mir alſo nimmer, mein Fragment fortzuſezen. Das Publikum iſt nunmehr im Fall, Etwas Vollſtändigeres und Weſentlicheres einzuſehen.

Inzwiſchen benuze ich den Plaz auf andere Art.

Die perſönliche Achtung, die ich für Herrn Linguet hege, veranlaßt mich, ihm ein Opfer meiner Ergebenheit zu weihen. Ich wäle hiezu die Ueberſezung ſeiner Memoires ſur la Baſtille.

Es iſt mir unbekannt, ob nicht einer oder der andere deutſche Schriftſteller bereits in dieſer Unternehmung begriffen.

Um niemand in den Weg zu tretten; oder, mich zweckmäßiger auszudrüken, um Ueberſezungen, die ihrer Verdienſte halber ohne Zweifel mehr Recht auf die Leidenſchaft des Publici haben dörften, als die meinige, nicht zu ſcheniren, werde ich den Plan verändern.

Nicht blos das Sujet Herrn Linguet's iſts, woran ich mich halten werde; ſondern durch Verbindung gewißer anderer, gleichzeitigen, und nicht minder intereſſanten Erſcheinungen in dieſer Materie, werde ich ſolches zu erweitern ſuchen ohne gleichwol ihm das Mindeſte zu benehmen.

So gedenke ich mit andern Ueberſezungen in keine Colliſion zu kommen.

Der Antheil, den ich, bekanntlich am Ruf des Herrn Linguet genommen, privilegirt mich zu dieſer Unternehmung; und die Verbindung, worinn ich mit ihm ſtehe, verknüpft mit einer partikularen Aufklärung in der Kronik von Paris, laßen mich hoffen, darinn glüklich zu ſeyn.

Die Geſchichte der Baſtille iſt eine eigene Geſchichte. Sie hat in der allgemeinen Geſchichte ihr beſonders Fach, das noch uneröfnet iſt.

Sie kan leſenswerth werden; aber man mus weder bey einem Renneville, noch bey einem Linguet ſtehen bleiben.

Das Werk, das ich anzukündigen die Ehre habe, wird nichts weniger als Original ſeyn; aber wo die Götter günſtig bleiben! — ſo wird's mehr als Ueberſezung ſeyn.

Den Verlag deſſelben habe ich der Felsecker'ſchen Handlung zu Nürnberg mit billiger Bewegung abgetretten, nachdem ſie als Verleger des Renneville'ſchen Werks hierauf vom Schikſal ſelbſt berechtigt zu ſeyn ſcheint.

Welhekn.

Verzeichnis
des Innhalts.

Seite

An Herrn Profeſſor Becker zu Dresden. Beſcheinung für ein den Chronologen beſtimmtes, von ihnen aber nicht benuztes Manuſcript. 3

Anmerkung.

Um den Gegenſtand ganz ins Licht zu ſtellen, müſte man das Publikum auf Dasjenige, was Herr Becker bei Gelegenheit Waſer's, Rouſſeau's, Raynal's ins deutſche Muſäum, Götting. Magazin rc. rc. gegeben; ferner die im gegenwärtigem Chronolog (Seite 6) bemerkte Schrift eines Unbekannten gegen Herrn Becker'n, welche mit Wekhrlin's Vorrede vor einigen Jahren erſchien, verweiſen; eine Zumutung, die daſſelbe zu ſehr verwickeln, und ihm ohne Zweifel verdrüßlich fallen müſte.

Seite

Deßwegen erachteten die Chronologen, daß ein Kompliment an Herrn Becker mehr an ſeinem Plaz wäre, als der Abdruk eines, ohne jene Subſidien, dunklen Aufſazes.

Politiſcher Horoskop.

Eine Gelegenheits Fantaſie. . . . 17

Nachſchrift.

Wie ſollen wir ſie anderſt nennen? Alle politiſchen Blätter beſchäftigten ſich, wie wir ſahen, mit einem Räſonement, was die Unabhängigkeit Amerika's für eine Wirkung haben möchte. Auch die Chronologen wollten nicht zurückbleiben; und — zu einer unglüklichen Stunde — ergriefen wir den Kiel, und ſchrieben — dieſes Quodlibet. Es reuet uns herzlich, daß es da ſteht. Niemand empfindet die Flachheiten, die es enthält, mehr wie der Verfaſſer, und das Unrecht, das ein kleiner Schriftſteller hat, wann er ſich an einen Vorwurf macht, dem er nicht gewachſen iſt. Ich wünſche alſo — und ich weiß mir von ihrer Güte kein ſchmeichelhafteres Zeichen auszubitten — daß meine Leſer

mir

Seite

mir die Nachſicht ſchenken, und dieſen Chronolog überſchlagen möchten.

Anhang.

Ueberdem iſt ein mächtiger Drukfehler zurükgeblieben.

S. 19. Z. 7. muſte für „ſiebenzehn„ ſtehen „ſieben„

Fragment zur Bibliothek der Sottiſen.

Ein bibliographiſcher Verſuch. . . 33

Faktum unerhörtes und ſchauderhaftes eines amtlichen Meuchelmords, welcher ſich in Schwaben zutrug ꝛc. ꝛc.

Ein Verſuch der Chronologen, ob ſich, im Geiſte und nach dem Muſter der heutigen franzöſiſchen, ein deutſcher Plaidoyer zuſchneiden laſſe; gegründet auf eine Thatſache, im Sommer 1781, auf einer Herrſchaft in Schwaben. 43

Ob Oeſterreich eine Seemacht werden wird ?

Eine den Chronologen aufgegebene Frage.

Ecce iterum Crispinus! 57

Der Jungfer Arnour Launen.

Ein Divertiſſement. . . 65

Seite

Zu Nuz und wider Furcht.

Eingeſendet. Mechaniſch - Moraliſch-Patriotiſche Reflexionen uber das Theater. 72

Der beſcheidene Regent.

Das Gegenſtük zum Chronolog (Xr. Band, S. 332. u. ſ. w.) „Die freyen Bürger„

Ein Pamphlet, deſſen Fonds (nehmlich das Faktum S. 88 — 89.) in die Krone einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt gehört. 80

Ueber eine Traumreiſe.

An die Chronologen.

Ironie auf die Reiſebeſchreibungswut unſerer Epoche. 90

Luſtige und affenthewrliche Geſchicht einer Wunderfrowen ꝛc. ꝛc. Maria Monika Mutſchler.

Vierte Sektion; oder Ende. . . . 101

Nachſchrift:

Die Geſchichte Monikens gelegt zum Hexenprozeß zu Glarus ꝛc. ꝛc. iſt ein Beweis, daß ſo oft die Theologie und Medizin conſpuiren: ſo ſteht der Menſch-

lich-

Seite

lichkeit irgend eine merkwürdige Trauer bevor. Und diß iſt

die Moral zum Stük.

Der Hausvater, die Maus und die LXXXVIIſte Numr. der Halliſchen neuen gelehrten Zeitung.

Epigram: den Chronologen gewidmet. — Dieſe allerliebſte und ſinnvolle Ironie beziehet ſich auf eine Kapuzinade in der Halliſchen gelehrten Zeitung bey Gelegenheit des Almanach der Philoſophie und Voltaire's. . . 126

Es lebe das Projekt!

Vom Gr. R. * Eine Satire auf den Zeitungswiz (wo ich mich nicht irre?) 127

Praktiſcher Katechiſmus vom Stand der heiligen Ehe.

Ankündigung, und Parodie dieſer neuen Schrift. — Beilag einer alten Dichter-Reliquie. . . . 129

Neuigkeiten aus Frankreich, verſchiedenen Innhalts

Zur

Seite

Zur Litteraturgeſchichte. 139

Pantalon-Phöbus und Haſchka.

Eingeſendet.

Prämiß.

Das Komma zwiſchen Pantalon und Phöbus (in der Rubrik des Chronolog) muß durchaus wegbleiben, und dafür ein Verbindungszeichen gedacht werden.

Recenſion der Haſchka'ſchen Ode über den Pabſt, nebſt der bürgerlichen Geſchichte dieſes Stüks, und den Reflexionen des Chronologikers. 147

Ueber die aufgehobene Belagerung zu Gibraltar.

Eine Parodie. Eingeſendet. . . 161

Kommentar über eine Stelle in den Briefen Pius VI.

Reflexion zur Unterſuchung, welche wirklich in Bewegung iſt, ob dieſe Correſpondenz wahr oder falſch ſeyn möge? . 164

Fragment zum Martyrologium der ſchönen Geiſter.

Seite

Anecdoten über die Baſtille, über die lacherliche Wuth der Politik gegen Schriften und Autoren, über die Heucheley der Juſtiz ꝛc. ꝛc. zur Vorbereitung auf die in dieſer Materie aus Frankreich angekündigten Broſchüren. 168

Ueber einen wichtigen Gegenſtand der Polizey des heil. röm. Reichs.

Kritik auf die den Nachbarn ſo beſchwehrliche Aſylen des Deutſchordens, der Reichsſtädte und anderer deutſchen Reichsſtände. . . . 189

Popularitat.

Aus dem Engliſchen.

Ein Paragraf der Londner-Chronikle. 193

Am dreihundertjährigen Gedächtnißtag des Eberhard'ſchen Vertrags zu Münſingen ꝛc.

Ein Program. Zur Diplomatik und Staatshiſtorie des Hauſes Wirtemberg. 196

Seite

Anmerkung.

Um die Einrückung dieſes etwas weitläufigen Nachdruks zu entſchuldigen, führe ich den Lehrſaz eines bewährten Schriftkundigen an.

(Schlözer's Briefwechſel meiſt ſtatiſtiſchen Innhalts. Vorrede.)

„Nicht alle gedrukte Schriften kommen in die Buchläden. Wer verſchaft uns nun die ſogenannten Pieces volantes, dieſe Lieblingsſchriften von Leibnizen, die nur in einem kleinen Bezirk erſcheinen und verſchwinden, nicht über die Gränze kommen; und doch oft Dinge enthalten, die nicht in Quartanten ſtehen, oft mit einer Anſtrengung des Geiſts verfaßt ſind, die man nicht in Foliobänden findet?„

Hollands Stern.

Eine Reflexion über die Urſachen der Friedenszögerung zwiſchen Holland und England. — Der Fonds iſt aus dem Journal des Gens du Monde. . 226

So was ahndete uns ungefähr.

Eine hiſtoriſche Anecdote. . . . 348

Ein Familienſtük.

Reliquie (poetiſche) von Schubart (dem Verfaſſer der deutſchen Kronik.) 351

Crucifige!!

über den Dominikanerorden. . . 355

Die blauen Geſezze.

Ein Litteraturſtük. Eingeſendet. Dienlich zu einem Beitrag zur Staatsgeſchichte von Amerika. 361

Anhang.

Vergl. hiemit, was Herr Haſenclever im neueſten Stük des vortreflichen politiſchen Journal's (1783, Febr.) über dieſe Materie anführt.

Der Jungfer Arnoux Launen.

Zwote Suite. . . . 375

Die Bewegung in Bologna.
Ein hiſtoriſches Stük.

Seite

Eine, nicht völlig ſklaviſche, Ueberſezung aus dem Journal des Gens du Monde. — Das Sujet iſt zeitmäßig, und kann mit Hilfe der Zeit merkwürdig werden. Die groſſen Wahrheiten welche an der Seite kleiner Inſolenzen ſtehen, entſchuldigen dieſe leztern. 379

Fortgeſezte Neuigkeiten aus Frankreich.

Siehe zurük. 395

Probe der Politeſſe unter Souverains.

Luſtige Thatſache in einer deutſchen Reichsſtadt. Aktenmäßiger Beleg zur Unordnung und Inſolenz welche im Innern der demokratiſchen Regierungen des deutſchen Reichs herrſchen. . . . 399

Des Todesengels Selbſtbetrachtung bey der Urne der Mlle. la Guerre.

Moraliſches Problem. 409

Idee.

Patriotiſcher Vorſchlag. 411

Kluge

Kluge Schüler ehren gute Meiſter: oder die Reformation zu Dünkelsbühl.

Eine politiſche Neuigkeit. 416

Ueber den Urſprung des Brods.

Von Herrn F. Etwas von philoſophiſcher Kontrovers. 421

Briefe auf einer Reiſe durch Wälſchland.

Zwote Suite. (Siehe zurück.) . 431

Ueber die Türkenglokke.

Politiſche Polemik. 447

Fortſezung des Martyrologs ꝛc. ꝛc. Ankündigung ans Publikum. 454

Erläuterung.

Der Chronologiker fiel auf die überfrühzeitige Idee eine deutſche Ausgabe der Memoires ſur la Baſtille, in ſeiner Manier, zu unternehmen. Ehe dieſe Idee reif wurde, droht ſie zu verwelken. Seit dem Abdruke dieſes Chronologs erſcheinen 3 bis 4 Ankündigungen von Ueberſezungen dieſer Schrift. Die unfolge ſcheint alſo ſehr überflüßig zu werden; und diß hemmt die Ausführung des Gedankens einſtweilen: es wäre dann, daß wir uns entſchlößen, unſern Plan, im nächſtfolgenden Heft, durch einen Subſcriptions-Vorſchlag zu erweitern; welches von den Umſtänden abhängt.

Zugabe.

Wir hätten es ſchon längſt thun ſollen: aber es geſchiehet hiemit Ein für allemal, daß wir demjenigen Theil des Publici, welcher es allenfalls apprehendirt, daß dieſer oder jener Band der Chronologen nicht die volle Bogenzal enthält, erklären, daß ihm nichts präjudizirt werden ſoll.

Die Natur eines periodiſchen Werks läßt es nicht zu, ſich an dieſe materielle Vollkommenheit ſo genau zu halten, wie andere Schriften, deren Plan arrangirt, und deren Innhalt vorausgeſehen iſt.

Innzwiſchen geſtehen wir, daß es ein Gegenſtand iſt, der zur äuſſerlichen Gerechtigkeit zwiſchen dem Herausgeber und ſeinen Leſern gehört; und ſo ſehr wir das Verdienſt der inneren Finanz unſerer Blätter der Sorgfalt um die äuſſere vorziehen: ſo wünſchen wir nichts deſtoweniger, unſerer Verbindlichkeit auf beyden Seiten Genüge zu thun.

Zu Folge deſſen dient anmit zur Erinnerung, daß in Anſehen der Bogenzahl immer ein Band für den andern repondiren wird. Gleichwie, zum Beyſpiel, die dem gegenwärtigen Band abgängige Blätter im Nächſtfolgenden eingebracht werden: ſo wird in Zukunft immer, wo ſich dieſer Fall ereignet, der nachfolgende Band dem Käufer für die Completion des vorigen Rechenſchaft thun; wofern es anderſt den Göttern gefällig iſt, die Fortwährung der Chronologen zu erhalten: ein Punkt der gänzlich vom Wohlwollen des Publici abhängt.

Chronologen.

Ein
periodiſches Werk
von

Wekhrlin.

Zwölfter Band.

Frankfurt und Leipzig.

In der Felßeckeriſchen Buchhandlung.

1781.

Das achte Kapitel

des

ausgebeutelten Spähers. *)

Seite 70 u. ſ. w.

Einen Augenblik nach dem Tod des Dauphin (den 20ſten Chriſtmond 1765.) in der erſten Aufwallung der Bekümmerniß und des Schmerzens, warf ſich die Dauphine zu den Füßen des Königs,**) und bat ſich folgende drei Gnaden aus. Erſtlich, daß es ihr vorbehalten ſeyn ſolle, ſo oft für Seine Majeſtät zu tretten, und ſie allein zu ſprechen, als ſie wolle: zweitens, daß ihr die unumſchränkte und unmittelbare Verwaltung der Erziehung ihrer Kinder heimgeſtellt ſeyn ſoll: drittens, daß ihr ihr Rang am Hof bleiben ſoll.

---

*) So überſeze ich Eſpion dévaliſé: mehr nach dem Sinn der Vorrede, als nach der Grammatik des Worts.

**) Anmerk. der Chronologen. Dieſe Scene verhält ſich eigentlich ſo. Sobald der König vom Beichtvater des Dauphin Bericht empfieng, daß er verſchieden wäre: ſo nahm er den Duc de Berry bei der Hand, und führte ihn zum Gemach der Dauphine.

Der König bewilligte Alles. Seine Rührung war ſehr lebhaft. Nachdem er ſeine Familie zu Verſailles verſorgt hatte: ſo gieng er nach Choiſy.

Meldet den König und den Dauphin ⊙ ſagte er zum Thürſteher. Hierauf verſtund die Prinzeſſin, daß ihr Gemal nimmer war: Voll Verzweiflung und Thränen eilte ſie Seiner Majeſtät entgegen, und fiel auf die Knie. Der Monarch hob ſie auf, tröſtete ſie aufs möglichſte und zärtlichſte, und frug ſie, was er für ſie thun könne. Bei dieſer Gelegenheit wars, daß die Prinzeſſin ſich ihm auf obige Art eröfnete.

⊙ In dieſem Ausdruk hat man nach der Hand einen denkwürdigen Zug zum geheimen Karakter Ludwig's XV gefunden: nehmlich eine angebohrne Feinheit des Geiſts und eine Delikateſſe der Empfindungen, die ihm eingab, der Dauphine den Tod ihres Gemals auf eine Art beizubringen, welche ihr dieſe bittere Nachricht verſüßte, und ſie nicht überfiel.

Hier ſchloß er ſich ein, und blieb länger als eine Woche, um dem Neujahrtag auszuweichen. Niemand als blos wer zum Dienſt gehörte, hatte die Freiheit, ihm zu folgen. Dismal gab's keine Liſte; und diß diente zu einer gewißen geheimen Erörterung.

Der innere Zutritt iſt bei gewißen Gelegenheiten einigen Perſonen gleich offen, wie denen vom Kammerdienſt. Nun war damals Niemand mehr übrig, der ſich hiezu qualifizirte, als die beyden Prinzen, der Graf von Clermont und der Graf von Eu, welche dieſes Vorrecht beſaßen, weil ſie mit dem König aufgewachſen und erzogen waren: folglich beſchränkte ſich der innere Zutritt blos in die Perſonen vom Dienſt.

Inzwiſchen behauptete der Markis von Marigni, daß, beim Abgang eines General-Bau-Direktors, ihm ſeine Würde als Ober-Bau-Aufſeher, das Recht der geheimen Entree gebe; ein Recht, worauf man noch ſtolzer iſt, als auf den Kammerdienſt. Dieſem Begehren widerſezte man ſich; und der Duc de Choiſeul arbeitete dagegen um ſo ſtrenger, je mehr er die Wirkung der Intrike auf einer Reiſe befürchtete, von welcher er ausgeſchloſſen blieb.

Der König entſchied die Frage. Er lies den Markis Marigni zu, mit gänzlichem Ausſchluß aller Miniſter.

Von dieſem Augenblik profitirte der Duc d'Aiguillon, der ſich damals wegen ſeiner Plakereyen mit der Provinz Bretagne im äuſſerſten Gedränge befand, und ſeines gewöhnlichen Beſchüzers beraubt war. Er wirkte vom König eine unbeſchränkte Vollmacht aus. Mit ſolcher gieng er auf der Poſt nach Bretagne, kehrte Alles unter und über, und verwickelte die Affaire der Herren von Chalatois aufs neue.

Der Duc de Choiſeul muſte laviren. Er gab ſogar dem Plan des Duc d'Aiguillon einigermaßen nach, er unterſtüzte ſeine Schritte ; . . . bis es ihm gelang, die Karte auf eine neue Art zu miſchen.

Nun waren binnen einigen Monaten die Sachen wieder völlig in Verwirrung.

Diß iſt die Wirkung der Reiſe nach Choiſſy.

Nachdem jene Augenblike, welche die Natur der Trauer und dem Schmerzen geweiht hat, vorbei waren: ſo wendete ſich die Dauphine mit allem Ernſt zu dem wichtigen Plan, den ſie ſich vorgeſezt hatte. Sie las alle Handſchriften, Aufſäze, Papiere

piere ꝛc. ꝛc. von ihrem verſtorbenen Gemal zuſamm. Insbeſondere ſammelte ſie Jenes mit äußerſter Sorgfalt, was von dieſem edeldenkenden Fürſten mit eigener Hand überſchrieben war: **Materialien zur Erziehung meines Sohns, von Berry.**

Dieſes nannte ſie ihren Schaz. Sie bemühte ſich Perſonen zu finden, die ihr dieſe Pappiere in Ordnung bringen, und ein ordentliches Syſtem daraus ziehen könnten.

Der Abbt Collet, Beichtvater des verſtorbenen Dauphin und auch der ihrige, gab ihr einen ſeiner Bekannten zu dieſem Werk. Binnen kurzer Zeit war ein Erziehungsplan ausgearbeitet, wozu der Nachlaß des Höchſtſeeligen die Grundlage, geſchikte Hände aber die Ausbildung gaben.

So wie die Arbeitere mit den Heften fertig wurden: ſo muſten ſie der Prinzeſſin naß zur Einſicht gebracht werden. Ein gewiſſer Pomiez, der izt Hausſekretär beym Grafen von Luſace iſt, war's, welcher den Auftrag hatte, den Verfaſſern die Arbeit unter den Händen wegzunehmen, und ſie der Prinzeſſin geradezu einzuliefern, unter dem ſchärfſten Verbot, Jemand, wer es auch immer ſey, etwas davon ſehen zu laſſen.

Die Dauphine wollte dem Duc de Vauguyon zuvorkommen, in deſſen Talente ſie ein Mißtrauen ſezte. Um ihn aber nicht zu beleidigen, auferlegte ſie ſich das ſtrengſte Geheimniß. Sie wollte ihren Plan nicht entdecken, bis zum Augenblik, da er ins Werk geſezt werden ſollte. Diß war der Neujahrstag 1766, wo das Trauerjahr für den Höchſtſeeligen um war.

Dieſe zärtliche Mutter hatte ihr ſolches Geſchäft zu einer heiligen Pflicht gemacht, und mit unausſprechlichem Eifer und Vergnügen arbeitete ſie darüber.

Die Hefte, welche Maximen und Lebensregeln für ihre Söhne enthielten, lernte ſie alle auswendig. Die Prinzeſſin hatte ſich immer in den Arbeiten des Gedächtniſſes geübt: ſie verſtand das Latein ziemlich gut, und mit Horazen war ſie vertraut.

Jeden Tags muſte ihr der Abbt Collet Dasjenige was fertig war in ihrem Oratorium vorleſen. Dieſe vortrefliche Prinzeſſin, die von Natur, Wiz, Einſicht, Gaben, und unendlich viel Karakter beſas, ermüdete über Nichts. So wie die unglükliche Wittwe auf Stellen kam, die der verſtorbene Prinz ſelbſt ausgearbeitet, und in der gewöhnlichen Kunſt ſeines Herzens aufgeſezt hatte: ſo zerfloß ſie in Thränen.

Aus dieſem kurzen Umriß läßt ſich ſchlieſſen, was eine ſolche Erziehung auf junge, empfindſame und wohl gebohrne Gemüter hätte wirken müßen. Welcher Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Vormünderin, und den gewöhnlichen Erziehern!. Um wie viel müßen die Lehren aus einem dergleichen Munde mehr rühren, mehr an ſich ziehen, als die dürren Lectionen einer Uebung, die den Geſchmak zur Lerngierd ermüdet und entfernt.

Gleichwol beſchränkte ſich ihre Beſchäftigung nicht bei dieſem Gegenſtand. Sie dachte auf ſich: ſie dachte aufs Wohl des Staats. Die Dauphine hatte ſich einen Vertrauten erleſen, der ihr wöchentlich Alles berichten muſte, was ihr zu wiſſen nötig war Diß iſt ihr eigener Ausdruk. Dieſe geheime Correſpondenz beſorgte Pomicz, welcher ihr Alles in eigene Hände zuſtellte. Durch dieſes Mittel erfuhr ſie, was am Hof vorgieng. Sie geſtand, daß der König ihr ſehr gut ſey. Er ſprach über ſehr viel Dinge mit ihr: und ſie folgte dem Rath des Herrn von Nicolai, Biſchofs zu Verdun, welcher dahin gieng, den König immer anzuhören.

Dieſer Geiſtliche war auf dem Sprung, erſter Allmoſenpfleger der Dauphine, das iſt ihr Gewiſſensrath, zu werden. Ein brauſender, ehrgeiziger, und ſogar meutriſcher Karakter. Er iſts, der, als Kommiſſar der Geiſtlichkeit, dem Generalkontrolor, Herrn von Machault, die bekannte beiſſende Antwort gab. . . . . . **Sie wollen alſo die Sturmglokke anziehen?** Sagte der Herr von Machault . . . . **Ja, weil ſie Feur einlegen.** Ein nachdrüklicher und herzhafter Ausdruk für eine öfentliche Verſammlung, worinn er fiel. *)

So

---

*) Bei der Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit, worinn die berüchtigte Frage von der Immunität der Cleriſey entſtand, und über welche der Herr von Silhouette ſein bekanntes Buch ſchrieb. — Der Generalkontrollor, Herr von Machault, drang darauf, daß die Geiſtlichkeit inventirt werden ſollte, wie wir, zum Beiſpiel, heutigen Tags in Oeſterreich ſehen, und er hatte ſie bereits gezwungen, ihr Vermögen anzuzeigen. Diß gab zu jenem berühmten bon Mot Stof, welcher von Fontenelle bekannt iſt. Man wollte ſeine Opera Thetis und Peleus wieder aufführen. Die Schauſpieler giengen zum Herrn von Fontenelle, ſich ſeinen Rath auszubitten, zu einer Prozeſſion der Prieſter des Kapitols, welche im Stük vorkam. Der Autor erwiderte ihnen: **Erlaubt ihr,**

meine

So lagen die Sachen Anno 1766, als der Hof nach Compiegne aufbrach. Noch hatte die Dauphine ſich des ihr vom König zugeſtandenen Rangs nicht bedient. Sie wollte die erſte Helfte des Trauerjahrs, das iſt die groſſe Trauer,* vorbey gehen laßen. Aber am Jakobsfeſt erſchien ſie bey Hof, und wohnte von nun an den Jagden ordentlich bey.

Nunmehr offenbarte ſich die Stärke ihres Karakters bey verſchiedenen Vorfällen. Eines Tags, zum Beiſpiel, da man ihr zwey geſottene Eyer auftrug, welche, mit einer Schaale Milch, ihr gewöhnliches Mittagsmal waren: ſo zeigte ſich, daß das eine Ey in der Brut war. Hierüber kehrte ſich die Prinzeſſin zu ihrem Haushofmeiſter, Herrn von Muy: Sehen ſie, wie ich bedient werde. Diß ſprach ſie mit ſolchem Nachdruk aus, daß man die ganze Reiſe über davon ſagte. Schon lang war man jener Phraſen am Gebieter entwöhnt, welche Diejenigen entſeelen, die ſie treffen.

Un-

---

meine Herren, ich verſtehe lediglich nichts von der Tanzkunſt: Sie müſſen den Herren von Machault fragen; er iſts, der die Geiſtlichkeit tanzen lehrt.

Anmerk. der Chronologen.

Unterdeſſen entſetzte ſich die Prinzeſſin über dem Anblik dieſes jungen Hündchens ſo ſehr, daß ſie einen Anfall von Fieber bekam; die einige Hofnung, welche der gehäſſigen Parthey übrig blieb, die ſich dem Gang der Dauphine in Weg ſtellte. Je fleiſſiger die Beſuche des Königs bei ihr wurden, deſto mehr eröfnete man die Augen, und die teufliſche Intrike fieng an, ihre Knoten zu knüpfen.

Wir haben gehört, daß ſich die Dauphine gleich nach dem Tod ihres Gemals ausbat, ſo nahe um den König zu ſeyn, als möglich. Zu Folge deſſen wies ihr Seine Majeſtät die Zimmer an, welche ehemals die Marquiſe von Pompadour einnahm. Seit dem waren ſie unter die Hofdamen vertheilt. Um ſie wieder herzuſtellen, war nichts nötig, als einige neue Balken einzuziehen.

Die Intrike bemeiſterte ſich des alten Gabriels, Oberbaumeiſters*. Seine mehr als vierzigjährigen Dienſte hatten ihm das Vertrauen Ludwigs XV ſo ſehr gewonnen, daß er mit dem König machen konnte, was er wollte. Er brachte dem Monarchen bey, daß das Dachgeſtell völlig faul wäre, und daß es für die Perſon Seiner Majeſtät Gefahr drohe, wenn ſie zur Dauphine giengen. Dieſe Vorſtellung, die ſogleich angenommen wurde, ſchien einen gänzlichen Umbau der Plafonds nach ſich zu ziehen. Innzwiſchen waren nicht mehr als zwanzig Monate ſeit dem Tod der Marquiſe Pompadour verfloſſen. In einem ſo kurzen Zeitraum konnte das Balkenwerk nicht eingefault ſeyn. Allein der König durfte nichts auf ſich nehmen: es wurde ein Augenſchein befohlen.

Dritthalb Monat blieb der Hof zu Compiegne. *) Dann man gieng für dieſes Jahr nicht

auf

---

*) Vermög einer uralten Gewonheit macht der König von Frankreich jährlich zwo Reiſen: die erſte nach Compiegne, zu Anfang des Sommers, die zwote nach Fontaineblau, im Herbſt. Jene iſt blos, um ſich zu divertiren, um ſich von den Geſchäften, welche Könige ſo gut tormentiren, wie Gemeine, loszuwiklen, kurz um, wie man zu Verſailles ſagt, zu athmen. Dieſe iſt ein Werk der Politik, und zwar der furchtbarſten und geſchäftigſten. Beydes nennt man die groſſen Reiſen. Compiegne hat lediglich nichts Anziehendes. Es iſt nicht einmal zu Kriegszeiten genugſam zur Sicherheit des Hofs verwahrt. Den Wald ausgenommen, liefert es ganz nichts zum Vergnügen. Deswegen wendet man auch auf den Ort ſelbſt nichts, ohngeachtet dieſe Reiſe gewöhnlich eine Million koſtet. Seit der Regierung Ludwigs XVI iſt ſie ſogar eingeſtellt; und man behauptet, ſie wurde wirklich abgeſchaft bleiben. Fontaineblau hingegen iſt ein ganz

ande-

auf Fontaineblau: der König wollte ſeiner Schwiegertochter den Anblik eines Gegenſtands erſpahren, der ſie an ihren Verluſt erinnern und ihren Schmerzen wieder aufreiſſen muſte. Innzwiſchen konnte
dieſer

anderer Gegenſtand. Der Ort enthält prächtige Gebäude, Anlagen, und einen ſuperben Wald. So mus man ihn nennen, ob er ſchon nicht ſo regelmäßig mit Alleen, Ruheplázen und Teraſſen verſehen iſt, wie der zu Compiegne; aber die Majeſtät der Natur, welche erhabene, zuweilen ſchröckliche Felſen, Thäler, Klüfte formirt, hat hier ihren Siz. Außer den Schauſpielen und Feſtins, welche einander ablöſen, wird das Hubertsfeſt gewöhnlich zu Fontaineblau gefeyrt. Da der Ort folglich der Gottheit der Jagd geweiht iſt: ſo iſt er natürlich ein Lieblingsort des heutigen Königs. Dieſe Reiſe koſtet den Staat zwo Millionen und drüber. Allein diß iſt ihr geringſtes Verdienſt. Fontaineblau iſt der Mittelpunkt der Intrike. Hier iſts, wo ſich gemeiniglich die wichtigſten Revolutionen ausbrüten. Miniſterwechſel, Krieg und Frieden, neue Steuren, Exilirungen, Machtſprüche ꝛc. ꝛc. Alles diß iſt das Werk der Reiſe nach Fontaineblau. Kein Miniſter denkt ohne Zittern an dieſen furchtbaren Ort; kein Höfling betrachtet ihn ohne Ehrfurcht; und niemals ſchwingt Intrike ihre Flügel mehr, als wenn die Ordre zu dieſer Reiſe ausgeſprochen wird.

Anmerk. der Chronologen.

dieſer Prinz . . . . er brach alſo ab, ließ den Hof zu Compiegne, und gieng, ſich die Zeit theils zu Choiſſy, theils zu Verſailles zu vertreiben.

Bei dieſem Ausfluge nach Choiſſy war der Duc de Choiſeul von der Parthie. Und hier iſts, wo er vom König erhielt, daß dieſer Monarch, ſo zu ſagen, perſonifizirte, indem er mit eigener Hand unter die Rechtfertigungsſchrift, ſo ihm der Herr von Calonne zu Choiſſy übergab, die Worte ſezte: **Der Herr von Calonne that nichts, als was meine Befehle mit ſich brachten. Ich genehmige Alles; und erlaube, daß er dieſe Schrift drucken** laße. Der König vertrat demnach einen Calonne: er machte ſich ſelbſt zum Ankläger des Herrn von Chalotais. Man bezüchtigte den erſtern, er hätte eine Finte geſpielt, um den Vice-Kanzler gewiße wichtige Pappiere einſehen zu machen, die ihm der leztere anvertraut hatte. Da es ſich nicht ſchikte, dieſem Juſtizchef eine öfentliche, ordentliche oder legale Mittheilung von ſolchen Pappieren zu thun: ſo nahm der Herr von Calonne eine verſtellte Zerſtreuung, Unordnung, Lüderlichkeit an, um unter dieſer Maſke ſeine Brieftaſche zu verlieren. Diß gelang. Was die Rechtfertigungsſchrift betrift: ſo kam ſie wirklich in Druk. Aber ſie überzeugte Niemand. Die Thatſachen waren dem Publiko bekannt. Und man ſah, daß der Duc de Choiſeul die Schwäche des Königs mißbraucht hatte, um Seine Majeſtät eine ſcheußliche Rolle in dieſem Ungerechtigkeits-Dram ſpielen zu laßen.

Um wieder auf das Dachgeſtell zurükzukommen, der König hatte der Dauphine das Wort gegeben, daß er die Sache ſelbſt einſehen wolle. Während dem Aufenthalt zu Choiſſy ließ Gabriel aufdecken, und der König wohnte dem Augenſchein in Perſon bey. Es ſchien, daß der Architekt nicht gänzlich unrecht habe. Gleichwol war man überzeugt, daß das Gebälke noch länger dauren könnte, als das Leben des Königs ſelbſt, und vielleicht als die Grundmauren. Nichts deſtoweniger wurde entſchieden, es ſollte eine Ausbeßerung vorgehen. Die Parthie ſchmeichelte ſich, Alles gewonnen zu haben. Man zweifelte nicht, die Dauphine würde in einen oder den andern Winkel des Schloſſes verwieſen werden. Diß entfernte ſie vom König. Allein dieſer dachte anderſt: er gab ſeiner Schwiegertochter den ganzen Bezirk, den nach der Hand die Gräfin von Barry bewohnte, und der unmittelbar an die Wohnung des Königs gränzte.

So wuchs der Credit der Dauphine zuſehends. Die Kabale aber ſchikanirte unter der Hand alle ihre Abſichten. Hier iſt ein Beiſpiel. Die Dauphine hatte vom König den Plaz eines Ober-Hausaufſehers bey ihrer künftigen Schwiegertochter, für einen der Schüzlinge des höchſtſeeligen Dauphins erhalten. Des Morgens darauf lies der Herr von Caverdy *) der ein Pion des Duc de Choiſeul war, den König eine Verordnung unterzeichnen, vermög welcher alle Chargen für den künftigen Hofſtaat gekauft werden ſollen. Es war ein Tarif beigefügt, kraft deſſen die Ober-Hausaufſeher-Stelle auf fünfzig tauſend Thaler taxirt war.

Die Prinzeſſin begrif, daß man ihr einen Poſſen ſpielen wollte. Ihre und des Königs Meinung war, das Amt ſollte ihrem Schüzling gratis ſeyn. Diß war ihm auch vom heutigen Dauphin verſprochen, und hierauf gründete ſich die Vermittlung der Mutter.

Sie entrüſtete ſich hierüber, und drang in den König, ſeinem Wort Kraft zu geben. Was erfolgte?

Am erſten Rathstag, der nach der Zurükkunft von Compiegne zu Verſailles vorfiel, gieng der König auf den Klienten der Dauphine, den er in der

---

*) General-Kontrollor. Er war ſo ungeſchikt, daß er ſeinen Nahmen nicht ſchreiben konnte.

Gallerie ſtehen ſahe, zu, und ſagte, ohne ſeinen Vortrag zu erwarten: *Ihr Patent, werden ſie erhalten, ſobald man die Einrichtung der Häuſer *) vornehmen wird.* Hiebey drehte ſich der König plözzlich nach der Glasthüre, ehe der Supplikant zum Wort kommen konnte.

Dieſe Zuvorkommung des Königs wollte man für ein groſſes Zeichen der Gunſt auslegen; aber man weis, daß diß die Gewonheit des Monarchen war, ſo oft er ſich in Verlegenheit befand. Der gutmütige Fürſt wollte ſeiner Schwiegertochter gefällig ſeyn, ohne ſich mit ſeinen Miniſtern abzuwerfen. Indem er auf der einen Seite gab, was jene verlangte, und auf der andern zurüknahm, was dieſe wollten: ſo wuste er ſeine Zweideutigkeit nicht anderſt zu bemänteln, als durch eine ſcheinbare Aufmerkſamkeit, welche wenigſtens ſein gutes Herz entdekte, indem ſie ſeine Schwäche verhüllte.

Was für ein Land iſt der Hof! Eine ſo elende Kleinigkeit machte groſſes Aufſehn. Sie warf ein Licht auf den Vorwurf. Ein ſimpler Referent — diß war der Schüzling der Dauphine — ohne Nahmen, ohne Aemter, ohne Beſoldungen, ohne Penſionen, den der Premierminiſter haßte, und dem man nur die geringſten Materien zu überlaßen pflegte, wird vom König angeredet. Sogleich iſt er ein Ziel der Bewunderung, der Schmeicheley, des Neids. Der Duc de Duras, der die Frau von la Peupelniere dem König gern anhängen wollte, fragte in ganz Paris nach dem Rath, den der König heut früh angeredet hätte, um ihm den Prozeß zu übergeben, welchen dieſe Dame gleich damals führte. So hebt ein Wort, ein Augenwink am Hof bis an die Sterne, oder ſtürzt in Abgrund.

---

*) Es gieng zu gleicher Zeit die Rede von der Einrichtung der Hofſtaaten für die zween übrigen Brüder des Dauphin, die Grafen von Provence, und von Artois.

Es war ungefähr um die Mitte des Octobers, daß der Duc de Choiſeul wahrnahm, wie das Anſehn der Dauphine, troz aller unterirrdiſchen Ränke, beim König immer zunahm. Diß gab ihm zu verſtehen, daß neue Anſtrengungen ſeiner Macht nötig wären, um ihm einen Wall entgegen zu ſezen. Er ſchuf ſechs neue Staatsräthe: ein Beiſpiel, deſſen man ſich ſeit 1661 nicht erinnerte. Vermittelſt dieſes Kunſtgriffs ließ er die Intendanzen abgehen, verſorgte ſeine Kreaturen, und verſchloß der ganzen übrigen Welt die Thüre. Dann in der Verordnung, welche dieſe neuen Stellen betrift, wird ausdrükentlich geſagt, daß ſie nur auf

Zeit angeſtellt wären, und nach und nach wieder eingehen würden, wie es die Umſtände zuließen, bis ſie auf die urſprüngliche Anzal, welche Colbert feſtgeſezt hätte, zurükgebracht wären. Hierdurch waren alſo alle Bewegungen im Conſeil gehoben; und der Miniſter anticipirte vermöge dieſer Operation binnen einem Augenblik eine Zukunft von Jahren.

Unterdeſſen beſſerte es ſich mit der Geſundheit der Dauphine, welche nunmehr das Thermometer der Intriken war, täglich. Tronchin vereinigte ſich mit la Breuil, dem Leibarzt der Prinzeſſin, und führte ſie herrlich. Die Dauphine gab die Milch, an die ſie bis zum Ueberfluß gewöhnt war, auf. Diß ſtärkte ſie von neuem. Sie bekam ihre Kräfte wieder, ſpeiſte öfentlich, und erſchien ordentlich beym Spiel.

Kurz auf den beſtimmten Termin, am Neujahr 1767, war ſie im Stand, ihr groſſes Werk zu unternehmen. Jedoch die kleine Trauer hielt ſie noch auf. Sie beſchloß, nichts anzufangen, bis die ſechs Wochen, welche gewöhnlich an der Jahrstrauer hängen, um waren.

Dergeſtalt wurde die Epoche des Werks unwiderruflich auf den nächſten Februarmond feſtgeſezt.

Immittelſt blieben ihre Unterhaltungen mit dem König ununterbrochen. Sie wurden täglich intereſſanter und häufiger. In einer derſelben legte ſie dem König den Plan des verſtorbenen Dauphin vor. Und endlich erhub ſie öfentlich und mit einer Schwungkraft, welche ſelten iſt, dem Duc d'Aiguillon nebſt dem Marſchall von Muy zu Miniſtern. Was die Siegel betrift : ſo war es natürlich, daß ſie der Biſchof von Verdun beſtimmte, ſolche ſeinem Bruder, dem Präſidenten von Nicolai, vorzubehalten.

Im Jänner 1767 war die Dauphine ſo hergeſtellt, daß ſie, troz der ſcharfen Witterung, täglich ausfuhr : und Tronchin war mit ihren Umſtänden ſo zufrieden, daß er zum Abbe Collet ſagte, er hätte guten Luſt, zum König zu gehen, und Seiner Majeſtät zu erklären, daß er die Fürſtin für gerettet halte, und daß er für ihre Geſundheit hafte.

Was die Haubtſache betrift : ſo hatte der König ſeiner Schwiegertochter feyerlich zugeſagt, die bevorſtehende Umbildung des Miniſterii würde mit dem Siegelbewahrer anheben ; und dem zu Folge hatte die Dauphine dem Herrn von Nicolai des Königs Wort gegeben. Die Frau von Nicolai, welche eine fürſichtige und häusliche Dame iſt, kaufte ſchon die Leinwand zum Tafelzeug ein. Der Biſchof

ſchof von Verdun hatte den Verſpruch zu einem der rothen Hüte, welchen die Krone Frankreich vergiebt; und die Dauphine hatte wirklich eine Unterhandlung mit dem Kardinal von Luynes angeſponnen, wegen dem Abtritt der Großallmoſenirer-Stelle für den Herrn von Verdun.

Nun war der künftige Kardinal Nicolai, von der Hoheit und Gemütsſtärke einer Beſchüzerin, wie die Dauphine, unterſtüzt, völlig der Mann, alle möglichen Choiſeuls zu ſtürzen, und ſie von der Erde auszurotten, zumalen der König in Geheim nach nichts ſchmachtete, als nach Beiſtand.

(Der Schluß dieſer ſehr intereſſanten, für die Geſchichte und Weltkenntniß ſehr wichtigen aber etwas weitläufigen Anecdote, folgt zuverläßig im nächſten Heft.)

Neu Wien.

Seit vierzehn Tagen ſehe ich mich wieder hier. Es iſt unausſprechlich, wie ſich Wien ſeit zehn Jahren, als ich es verlies, geändert hat. Mir waren kaum ein Duzend Menſchen bekannt, die franzöſiſch ſprachen. Izt finde ich dieſe Sprache beinahe im Mund von halb Wien. Der Adel wenigſtens führt ſie durchaus.

Noch mehr, man ſpricht zu Wien deutſch. Einſt war der hochdeutſche Jargon hier verächtlich. Man hat eine inſigne Anecdote von einem jungen Herrn aus einem der erſten Häuſer. Er ſteht wirklich als Miniſter an einem der erhabenſten fremden Höfe.

Sein erlauchter Vater hatte ihn, zum Erſtaunen der Wienerwelt, auf eine ſächſiſche Univerſität geſchikt. Voll Grazien und Vollkommenheiten kam er nach zwey Jahren zurück. Die ganze groſſe

Welt flog, ihn zu empfangen. Er erſchien in der Geſellſchaft. Wie ſehr erſtaunte man, als er den Mund öfnete. Er ſprach eine völlig fremde Sprache. Sein Herr Vater erklärte dem Adel, daß es Hochdeutſch wäre; denn der junge Graf drückte ſich in ſeiner Mutterſprache ſo aus, wie man ſich zu Leipzig oder Berlin ausdrükt. Ein gänzlich fremder Dialekt für Wien. Die Geſellſchaft verſtummte. Einige von den Damen ſchmuzten, und perſiflirten den Grafen. Andere bezeugten öfentlich ihr Mitleiden, daß er ſich barbariſirt hätte. Kurz er war einige Zeit die Fabel zu Wien.

Wie ſehr iſt alles diß verändert. Heut zu Tag will man deutſch reden, und man will nicht nur diß, ſondern man will es ſchön reden. Dieſe beglükte Revolution iſt man ohne Zweifel dem Muſter des Kaiſers, welcher die deutſche Sitten, aus Grundſaz, und zwar aus einem Grundſaze wahrer Politik liebt, und vielleicht dem Einfluße des Theaters ſchuldig.

Nicht genug, daß man Sprachen weis: man will auch leſen, und ſogar denken. Man will Geiſt, man will Kenntniße, man will Geſchmak haben. Alles fragt nach Büchern, Alles wizelt. Beglükte Zeiten! Die Periode, wo man zu Wien ein Buch floh, wo die Großen die Pedanterey haßten, inmittelſt ſie die gröbſten Pedanten waren, iſt vorbey.

Ja, Freund, einſt gab es eine Zeit zu Wien, da der Adel zu nichts taugte, als bey feyrlichen Gelegenheiten, bey Krönungen, Audienzen ꝛc. ꝛc. Eſpaliers von Perukken zu machen. Damals war der dikeſte Bauch, und das reicheſte Kleid das erſte Verdienſt. Man brauchte nicht den Mann: man brauchte nur ſeinen Nahmen, ſein Ordensband, ſeine Allongeperuke, ſeine Equippage.

Diß ſind die Zeiten der ſpaniſchen Etikette zu Wien: das iſt, die Zeiten der Unwiſſenheit, des Adelſtolzes, der Steifigkeit, der Barbarey. Sie ſind nimmer.

Das Commerz des Buchhandels, welches einſt zu Wien im Exil ſchmachtete, weil es von demjenigen Theil, von dem die Muſen ihren meiſten Schuz erwarten, verkannt war, und welches das Publikum als eine bloße Handwerksbude betrachtete, iſt gegenwärtig einer der glänzendſten und beneidetſten. Edelleute dringen ſich darein. Für die Makulaturritter, in deren Händen es ſonſt war, ſiehet man izt die **Herren von Kurzböck, von Trattnern, von Schönfeld** u. ſ. w. Ob es den Buchhändlern ſchon erlaubt iſt, noch dumm zu ſeyn:

ſo ſcheint es ihnen nicht mehr erlaubt zu ſeyn, ſich gering zu ſchäzen.

Wien.

Je mehr ich um mich ſchaue, deſto häufiger verſammlen ſich die Mirakel.

Auch der Ton des Umgangs hat ſich zu Wien verändert. Er iſt leichter, er iſt natürlicher, er iſt intereſſanter worden. Der Zutritt, wenigſtens in die Zirkel, die nicht vom höchſten Air ſind, iſt nimmer ſchwer. Es ſind nimmer ſoviel Zeremonien, und deſto mehr Höflichkeit, nimmer ſoviel Komplimente, und deſto mehr Gefälligkeiten.

Die Materie der Geſellſchaft war ſonſt: Hofneuigkeiten, Jeſuiterpredigten, Geſandteneinzüge, Prozeßionen und Spiel. Heut zu Tag iſt ſie: Bücher, Reiſen, Künſte, das Theater, und die Liebe.

Die neuen Schriften, deren täglich hier ſoviel entſtehen, wie Käfer an der Maiſonne, reiſſen Alles an ſich: von Reiſen iſt jeder junge Wiener entflammt: das Theater hat Stadt und Vorſtädte bezaubert: und die Liebe begeiſtert Alles was ſchön und fühlbar iſt.

Inzwiſchen zweifle ich ſehr, ob Wien den Nahmen Athens, worüber es Berlin zu beneiden ſcheint, ſich ſobald zueignen wird, wie man ſich hier ſchmeichelt.

Dieſer Ort beſitzt unſtreitig unter dem Adel und in der Republik der Geſchäftsmänner ſchöne Köpfe, Genies und Talente. Aber da dieſe Klaſſe von Schöngeiſtern, wie überall, den Muſen nur für ſich opfert: ſo iſt ihre Wirkung nicht fühlbar.

Jener Theil hingegen, welcher ſich an den öffentlichen Dienſt im Pantheon Minervens ſtellt, und den Volkslehrer, Geſchmaksrichter und Schriftſteller ſpielt, iſt zu Wien nicht nur gering, ſondern matt.

Die Sonnenfels, die Martini, die Kollar, die Denis, die Eibel, einen Schink, Blumenauer, Rezer und ſo weiter ausgenommen, was bleibt übrig? Ein Gezüchte von Zungendreſchern, Klopffechtern, und Luftſpringern; Volkslehrern denen es an Kopf, noch mehr aber am Herze fehlt.

Kurz die neue Periode hat, troz ihres Flugs, die Maſſe des Menſchenverſtands zu Wien noch um keine einige Idee vermehrt.

Wien.

Um wieder aufs Franzöſiſche zurückzukommen, deſſen Schule ich für den Keim Alles deſſen, was im Reiche des Geſchmaks und des Geiſts zu Wien herfürkommen kan, halte: ſo wie es ſolches in allen übrigen Ländern war: Dieſe groſſe Epoche iſt das Werk eines erhabenen und erleuchteten Miniſters, der, wie man weiß, mit der entſchiedenſten Gabe für ſeinen Plaz einen vortreflichen Geſchmak im Fach der ſchönen Talente und ein zärtliches Gefül für die Künſte hat.

Hier iſts, wo ich ihnen etwas von den perſönlichen Zügen des Fürſten Kauniz ſagen kan. Dieſer Fürſt brachte den Geſchmak fürs Schöne aus Frankreich mit; dann von ſeinem Vaterland konnte er ihn nicht empfangen. Er unternahm das ſchwehre Werk ihn ſeinen Landsleuten zu inokuliren, und die Viſigothiſchen Seelen des Wieneradels aufzuhellen. Seine übertreffenden Talente gaben ihm eine gewiſſe Superiotät. Dieſer bediente er ſich, den Adel an ſeine Beiſpiele zu gewöhnen, ihn nach ſich zu ziehen.

Er fand nach und nach Unterſtüzung in der Sphäre des Adels ſelbſt. Man beeiferte ſich, den Geiſt des Fürſten Kauniz nachzuahmen. Man muß geſtehen, daß die Aufklärung zu Wien Vieles dem Adel ſchuldig iſt, den illuſtren Köpfen, die ſich mit dem Premier Miniſter vereinigten, den Muſen zu huldigen z. B. dem Duc de Braganz, dem Lord Stormont, dem Baron von Swieten, dem Feldmarſchall Lacy, dem General Pellegrini, dem verſtorbenen Großprior Grafen Sinzendorf, dem Grafen Firmian, dem Fürſten von Gonzaga, der Gräſin Thun, der Gräſin Ernſt Kauniz ꝛc. ꝛc. ꝛc.

So wurde der Fürſt Kauniz der Stifter der franzöſiſchen Sprache zu Wien, der Stifter der vereinigten Geſellſchaft, der Vater der Künſte, der Schuzengel des guten Theaters, der Urheber der Bildner Akademie, und der Schiedsrichter im Reiche des Geſchmaks.

Alles Gute was Wien auf dieſen Seiten an ſich hat, datirt von der Epoche der Kauniz'ſchen Miniſterſchaft.

Außerdem iſt dieſer Groſſe, was in ſeinem Plaz ſelten, ein ehrlicher Mann. Der Fürſt beſizt im edelſten Grad die Eigenſchaften der Wahrheit, der Redlichkeit und der Gerechtigkeit der Seele. Dieſer Zug iſt's, der ihm die Ergebenheit ſeines Monarchen erwirbt, der ihm die Hochachtung Aller die ihn kennen zuziehet, und ihm die Herzen Aller ſo ſich ihm nähern, unterwirft.

Werde ich nicht zu lang? Vergeben ſie, ich eile ſchon zum Couvert.

Wien.

Die Verfeinerung der Converſation, wovon ich ihnen ſprach, hat gleichwol ihre nachtheilige Seite. Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt. Seitdem ich ihnen davon ſchrieb, habe ich mehrere Einſichten erworben. So wahr iſts, daß jede Nachahmung des Geiſts, wann er außer ſeinem Boden verpflanzt iſt, in Abwüchſe ausſchlagen muß.

Man bemühte ſich den Zwang zu verjagen, und verfiel darüber in Ausſchweifung. Die Nachahmung der Pariſer Galanterie erzeugte zu Wien Baſtarde.

Zu Paris erſcheint ein Frauenzimmer, die verliebte Bündniſſe unterhält, wofern ſie ein Bißgen kennt, was guter Ton iſt, ſelten in öfentlicher Geſellſchaft für Diejenige, die ſie iſt. Zu Wien hingegen erſcheint ſie noch für Etwas mehr.

Selten kommt zu Paris ein Liebesverſtändniß aus, es ſey dann durch einen beſondern Zufall, oder durch Unbeſcheidenheit der Mannsbilder. Hier kündigt man ſeine glüklichen Ränke öffentlich aus: man prangt damit: man erzält ſie aller Welt.

Wo iſt die Frau zu Paris, welche, zum Exempel, es wagen dörfte, ſich mit einem Mannsbild alleinig in einer Loge ſehen zu laßen, ohne ſich dem allgemeinen Tadel auszuſezen? Diß geſchieht hier täglich.

Allein diß iſt, wenn man es näher betrachtet, weniger ein Fehler des Naturels, als eine Wirkung der geſellſchaftlichen Einrichtung, und des Orts ſelbſt. Zu Paris und in Italien giebt's wenig große Geſellſchaften. Die feine Welt lebt gröſtentheils en Cotterie. Die Vorſicht, mit der man zu dieſen geſchloßenen Zirkel zugelaſſen wird, gewährt Geheimniß. Zu Wien, wo der Adel zalreicher iſt, läſt ſich diß nicht thun. Die Zirkeln laſſen ſich nicht ſo zuſammdringen, wie dort. Folglich hat die Aufmerkſamkeit, welche zwiſchen Liebenden natürlich iſt, mehr Beobachter: ſie wird leichter entdeckt.

Doch hier iſt nur die Rede von der großen Welt. In der bürgerlichen lebt man, wie überall. Die Frau oder Tochter vom Haus erwält ſich ihren Schäfer, wenn ihn nicht der Gemal oder die Eltern ihr geben. Dieſer iſt öfentlich erklärt, folglich privilegirt. Allen übrigen iſt die Hausthür verſchloßen.

Wien.

Die Seuche der Vielſchreiberey, welche hier regiert, betrachten ſie in einem ganz falſchen Licht. Sie halten ſie für eine Wirkung der Preßfreiheit? Sie meynen, der menſchliche Geiſt, wenn er plözzlich der Feſſeln loß wird, die er bisher mit Verdruß trug, arte ſeiner Natur nach in Ueppigkeit aus?

Von Alle dem nichts: es iſt wahre Brodfrohn. Die Weiſen, welche die gelaßenen Zuſchauer bey dieſem Skartekenſpiel machen, dachten längſt ſchon, ehe die gegenwärtige Epoche anbrach, wie man izt denkt; aber ſie ſchreiben deßwegen nicht. Und alle die Klexer, welche das Publikum izt unterhalten, würden bey einer bigoten Regierung Inquiſitionswebel werden.

Man hat Beiſpiele, daß einige ihrer Coripheen zuvor die Bettelſuppe bey den Jeſuiten aßen, und ſich zu ihrer Galanterie brauchen ließen. Dieſe Philoſophen tagwerkten unter der vorigen Regierung an den Schreibebänken der Agenten, der Advocaten, der Komödianten. Sollte eine Revolution im Ton des Publici entſtehn: ſo werden ſie ohne Zweifel wieder zu ihrem alten Gewerb zurükkehren.

Wer ſind ihre Leſer? Etwan die Großen, die Gelehrten, die Kenner von Geſchmak? Nichtsweniger! Käſeſtecher, Stubenmädchens, exſociirte Mönche, der ganze Pöbel der Mäuſeköpfe, der Pflaſtertretter und der Müßiggänger.

Glauben ſie nicht, daß man hier von dieſen Frühlingsfrüchten des Wiener Parnaſſes ſo gut denkt, wie anderwärts; noch weniger daß dieſe Tintenlecker von der Regierung aufgemuntert ſind. Man überläßt ihre Broſchüren den Provinzen, für welche ſie ein Theil der natürlichen Nahrung ſind; und die Polizey führt einen heutigen Schönſchreiber, wenn es der Fall erfodert, mit ſo viel Gleichgültigkeit ins Loch, wie einen andern Schnaphan.

Theoderich, König der Oſtgothen.

Gegen das Ende des fünften chriſtlichen Jahrhunderts, gleich mit Anfang der Geſchichte des mittlern Zeitalters, erſcheint ein groſſer Mann, deſſen Verſtand ſich die größte Macht zu erwerben; und deſſen Klugheit ſich derſelben zu bedienen wuſte. Es iſt Theoderich, König der Oſtgothen; er beherrſchte Italien, Provence, einen Theil der Schweiz; aber die Hochachtung für Rom, aber die Ehrfurcht, welche ſeine groſſen Eigenſchaften allen Völkern einflößte, verſchafte ihm eine väterliche Gewalt über die Könige von Spanien, Frankreich, Burgund und Deutſchland, deren er ſich bediente, um überall Friede und Ordnung zu ſtiften.

Er wuſte daher ſein Anſehen vorzüglich wider die ſchon damals emporſteigende römiſche Geiſtlichkeit zu handhaben. Die Pabſtwahlen geſchahen unter

ter ſeiner Direction, um keinem unruhigen Kopf die dreifache Krone aufſezen zu laſſen.

Dem Pabſt Johann I. befohl er, weil er ein fähiger Mann war, als ſein Abgeſandter nach Konſtantinopel zum Kaiſer Juſtin zu reiſen. Er war tolerant; „ Religion, ſagte er, kann ich niemanden anbefehlen; wie ſollte jemand genöthigt werden können, wider Willen etwas zu glauben! „ Sein gelehrter groſſer Staatsminiſter, Kaſſiodor, wirkte unter ihm; Herr und Diener waren einander würdig. —

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, gleich mit Anfang der neuen Epoke europäiſcher Welt- und Kirchengeſchichte. —

Doch wer wollte ſo verwegen ſeyn, in einer Parallele fortzufahren, wozu der Nachſaz ſo unglaublich reichhaltiger iſt, als die Prämiſſen. Die Geſchichtſchreiber der Zukunft werden Ihn, den Unvergleichbaren alſo ſchildern, daß ohnehin jedes Seitenſtück dabey verlieren wird. Indeſſen freuet man ſich immer, wenn man von einem geliebten Verehrten, wär es auch nur in der unintereſſanteſten Geſichtermenge, einige ähnliche Züge antrifft.

Anti-Deklamation.

Oder

Ueber das Truppen-Verſendungs-Weſen der Deutſchen.

Wird man niemals müde werden, den Deutſchen ihre Subſidien-Verträge vorzuwerfen? Läßt ſich denn gar nichts auf die Deklamationen verſetzen, womit man das Publikum hierüber anfüllt?

Wenn der geringſte Gemeinplaz im Gebiete der Schule angegriffen wird: ſo rühren ſich ſogleich tauſend Federn, eine Myriade Scribler geräth in Empörung. Aber wenn man Deutſchlands Souverains ein Recht ſtreitig machen will, welches zur Natur ihrer Throne gehört: ſo ſchweigt die ganze Welt. Nichts iſt ſelzſamer als die Moral der Autoren.

Ich erſtaune, daß noch niemand dieſe Materie über ſich genommen hat. Sie iſt eine der wichtigſten, weil ſie ſich auf Staatsintereſſe, Nationalfreiheit und Völkerrecht gründet, die groſſen Triebräder, worauf ſich das Geſellſchaftsſyſtem dreht.

Ohne in die Eitelkeit zu fallen, mir anzumaßen, als ob ich etwas Tüchtiges hierüber zu ſagen wüſte, ſey mir erlaubt, mich meiner Ideen bey dieſem Vorwurf zu entledigen.

Es iſt zwar Senf nach der Tafel; inſofern der Krieg in Amerika geendigt iſt: aber es iſt noch kein veralteter Stof; inſofern er in Zeitungen und andern Pamphlets täglich aufgewärmt wird.

* * *

Iſt das Subſidienſyſtem etwan erſt von heut? Diß iſt, dünkt mich, die erſte Frage, die man den Herabſezern der deutſchen Sittlichkeit vorlegen muß.

Die Griechen und Römer — dieſe zwo von uns ſo abgöttiſch verehrte Nationen — die Perſer, und vielleicht ſolang man Krieg führt — hatten die Völker im Brauch, einander gegen ihre Feinde zu miethen. Hievon haben wir ein illuſtres

Beiſpiel an dem berühmten Zehntauſend, die unter Xenophon in die Subſidien des Cyrus traten.

Dieſer Brauch gründete ſich ohne Zweifel auf das natürliche Gefühl der Freiheit, ſein Talent, ſein Leben, ſeinen Willen, als ein Eigenthum der Natur, nach Belieben zu verkaufen; und dann auf das Recht der Geſellſchaft, ſich Denjenigen, dem man beiſtehen will, zu wählen.

Aber, ſagt man, die natürliche Gerechtigkeit Jemand zu bekriegen, der uns nichts angeht!

Irre ich mich nicht: ſo iſt's ein ausgemachter Lehrſaz der Philoſophie, daß man die wahren, einfachen und natürlichen Grundſäze der menſchlichen Gerechtigkeit da findet, je weiter man in den wilden und unkultivirten Zuſtand der Völker zurückbringt.

Wolan, wir ſehen unſere deutſchen Urältern bei nahe vom Zeitpunkt ihrer hiſtoriſchen Exiſtenz an, dem Subſidienſyſtem folgen. Unſere Nation ſcheint vor Andern, die Beſtimmung angenommen zu haben, ihre Krieger zu vermiethen. So dienten deutſche Heere den Römern, den mittlern Griechen, und vielleicht den Barbarn.

Sollten dieſe bidern Seelen, vom Inſtinkt der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe, des Völkerrechts weniger Empfindung gehabt haben? Sie, deren geraden und richtigen Geiſt man uns ſo ſehr anrühmt, ſollten ſie ihren eigenen Werth weniger erkannt, und für die Freiheit Anderer weniger Gefül gehabt haben?

Nein. Sie ſahen, ſo wie wir, ein, daß der Krieg ein nothwendiges Uebel, die Freiheit in der bürgerlichen Verfaſſung aber ein Unding ſey. Sie empfanden, daß eine kriegeriſche Nation nothwendig eine Beſchäftigung haben müſſe, wofern ſie nicht ihr eigenes Eingeweid zerfleiſchen ſoll; und daß das Recht des Anführers über den Soldaten ein ſolides und heiliges Recht ſey.

Solchen Begrifen nach muſten ſie im Gebrauch des fremden Kriegsdienſts ſelbſt einen Grund der Nationalfreiheit, des Völkerrechts und der Gerechtigkeit finden.

In der That iſt etwas vorhanden, was die unſelige Erfindung des Kriegs mildern kan: ſo iſt's, indem man ihn in einen Zweig des patriotiſchen Intereſſe verkehrt; indem man ihn zwingt, durch die Opfer, die man ihm bringt, das Vaterland zu bereichern.

Diß ihr Beiſpiel übergaben uns unſere Vorältern zum Vermächtniß, und wenn wir von ihnen an denſelben immer gefolgt ſind, ſo thaten wir nichts, als unſere Ahnen ehren.

* * *

Umſonſt führen die Gegner des Subſidienſyſtems an, daß das Recht des Souverains über das Eigenthum ſeiner Unterthanen Gränzen habe. Unläugbar hat er das Eigenthum des Staats, für welchen ihn das Schikſal berufen hat.

Terribles, aber leider nur allzu wahres Axiom: der Staat iſt eine unumſchränkte Domaine des Fürſten. Im allgemeinen Eigenthum ſind alle Privateigenthümer verſchloſſen; dann ſie ſinds, welche zuſammen den Staat formiren, welche einander zur Gegenſeitigen Bürgſchaft dienen.

Dieſer Begrif liegt in eben denſelben Grundſäzen der öfentlichen Gerechtigkeit, worinn das Privat-Eigenthumsrecht jeden Unterthans auf ſein Erbe oder Erwerb liegt. Und dieſes Staatseigenthum des Fürſten in Zweifel ziehen wollen, hieſſe das öfentliche Recht aller Partikuliere umſtoſſen.

Eigenthümer die von gleicher Natur ſind, müſſen auch gleiche Privilegien, gleiche Wirkung, gleiche Folgen haben.

Ja, daß der Staat mit dem Fürſten identifiirt ſey, muß ein Grundſaz ſeyn, der im Codex aller Nationen der Erde ſteht; dann wär dieß nicht, wie könnte es einem über ihn misvergnügten Nachbar beifallen, meine Felder, meine Häuſer, meine Niederlagen zu zerſtören, mich ſelbſt und meine Söhne zu tödten, um ſich an ihm zu rächen?

Dieſes Axiom, ich geſtehe es, führt weit. Es macht den Gebieter zum unumſchränkten Herrn über das Leben und die Freiheit ſeiner Unterthanen; dann dieſe Güter ſind eine Portion ihres Eigenthums. Es macht die Unterthanen zu ſtummen Werkzeugen ſeines Willens, ſeines Eigenſinns, und ſelbſt ſeines Geizes; Und das alles von Rechts wegen.

Aber iſts anderſt? Staat und Souverain ſind Eins. Ohne dieſen Grundſaz wäre das Recht der Erbfolge, und das ganze Studium des Staatsrechts, eine Thorheit. Heinrich IV, der ſeinen angeerbten Thron mit den Waffen in der Hand einnahm, wäre nichts als ein Mordbrenner.

Wofern die Könige, wie die Kathederphiloſophie behauptet, nichts als die Regenten des Staats wären, und nicht die Eigenthümer: ſo könnte Jeder, dem es einfiel, ſprechen: ſteig herab vom Thron: ich will beſſer regieren! Der Aufruhr wäre kein Verbrechen mehr, die Verrätherey ein Recht.

Die Palläſte der Könige würden von nun an jenem ſeltſamen Tempel gleichen, der, wie die Geſchichte ſagt, auf einer Inſel der Tyber ſtund, wo der Hoheprieſter immer ein Sclav ſeyn, und ſeinen Vorgänger maſſakriren muſte, um ſeine Würde zu verdienen.

* * *

„Gut, erwiedert ihr, der Souverain brauche ſeine Armee wie er wolle, wenn es die Erhaltung ſeines Throns, die Vertheidigung des Staats erfodert: ſie iſt ein geheiligtes Opfer des Vaterlands.... Aber ſie in fremde Länder auf die Schlachtbank führen —— —— welche Betrachtung!

Ums Himmels willen laßt uns nicht vernünfteln. Laßt uns Wahrheiten, die hart, aber unumgänglich ſind, mit Gedult uns unterwerfen. Laßt uns nichts betrachten, als unſern gegenwärtigen Zuſtand. Vergebens würden wir uns über die

Unterſuchung unſerer natürlichen Beſtimmung ermüden: ſie iſt zernichtet. Vergebens würden wir unſere angebohrne Freiheit aufſuchen: ſie iſt nirgends mehr.

Als ſich Legionen Europäer von einem Pfaffen und einigen Edelleuten geduldig nach Aſien treiben ließen, um ein eben ſo lächerliches als grauſames Kriegsſpiel für eine eingebildete Reliquie auszuführen; wo war das Menſchrecht?

Unterdeß beſchwert ſich die Geſchichte über dieſen Fall, gegen welchem der Kreuzzug der Deutſchen nach Amerika, in Vergleichung geſtellt, noch in unendlich vortheilhafterm Licht erſcheint, nirgends.

Nehmen wir alſo die Sachen ſo, wie ſie ſind. Betrachten wir ſie blos nach den Folgen, welche aus der Natur unſerer Geſellſchaft fließen, die nun einmal unſer Geſezz, unſer Meiſter, unſer Tiran worden iſt.

Dieſem zu Folge wird Alles, was uns ſonſten ungerecht ſcheint, ſimpel, natürlich und nothwendig werden. Wir werden die Verpflanzung der Heere für eine weſentliche Folge unſeres Militarſyſtems, und ſelbſt durch den Kodex des Kriegs gerechtfertigt finden.

Es ſey mir erlaubt, den Einfall eines erhebten Schriftſtellers unſeres Jahrhunderts anzuführen.

„Um die Rechte des Kriegs zu begreifen, „muß man entweder Fürſt, oder mit dem „Eigenthum deſſelben incorporirt ſeyn: ſo „wie, um die Rechte der Jagd zu begreifen, man entweder Fuchsjäger oder ſein „Hund ſeyn muß.

* * *

Hiemit glaube ich vor der Hand die zween Vorwürfe erklärt zu haben, daß das Subſidienſyſtem der Deutſchen in dem verjährten Beiſpiel der Welt, und insbeſondere der Nation, gegründet, und daß es ein Beſtandtheil der Rechte der Souverainetät ſey.

Bevor ich zur Anwendung dieſer Säze auf die beſondern Fälle unſerer neueſten Zeit ſchreite, ſcheint mir nun noch obzuliegen, zu unterſuchen, wie es ſich mit dem Völkerrecht und mit dem Vaterlandsintreſſe vertrage.

Es iſt einer Macht erlaubt, ihren Alliirten, ihren Freund, mit Geld zu unterſtüzen; warum nicht mit Menſchen? Beide Mittel führen zu gleichem Zweck; und das erſtere öfters noch nachdrücklicher, ergiebiger und leichter als das andere.

Unter allen Gründen aber, welche den Beiſtand, den eine Macht der andern reicht, rechtfertigen, iſt gewiß keiner natürlicher, dringender und ſolider, als wenn die Frage von einer Empörung iſt. Alsdenn berufen einen Herrſcher die öfentlichen Bande der Geſellſchaft, die Pflicht der Menſchlichkeit, und ſelbſt die Politik, die er ſich und ſeinem Vaterland ſchuldig iſt, ſeinem Nachbar zu Hilf zu eilen, um ein Beiſpiel dämpfen zu helfen, welches, wenn es fortgepflanzt werden ſollte, den Staaten ſo funeſt werden könnte.

Sollte die möglichſte Beförderung der allgemeinen Ruhe nicht ein Grundſaz von unendlich mehr Evidenz und Würde und Völkerrecht der Nationen ſeyn, als Freiheit, welche nur ein Recht der wilden Natur und der rohen Geſellſchaft iſt.

* * *

Auf der andern Seite. Thätigkeit iſt der allgemeine Inſtinkt der Staatsgeſellſchaft. Auf ihn beziehen ſich die Kräfte, alle Künſte, alle Wünſche. Und in dieſem Betracht iſt das Gewerbe der Waffen ſelbſt nichts als eine Induſtrie.

Was iſt natürlicher, was iſt billiger, als wenn ſich dieſer Zweig in den öfentlichen Nuzen verkehrt? Und dieß thut er, ſo oft er von einer guten Politik geleitet wird.

Allein, wenn groſſe Mächte unendlich mehr Gelegenheit haben, die Induſtrie des Heers durch Züge, durch Eroberungen, oder nüzliche Allianzen in Uebung zu ſezen: weil es nur von ihrem Einfall abhängt, Kriege zu unternehmen; ſo müſſen kleinere dieſen Vortheil im Subſidienſyſtem ſuchen, dem einigen Mittelpunkt der ihnen übrig und der zugleich der honeteſte und unſchuldigſte im ganzen Kriegscodex zu ſeyn ſcheint.

Geſezzt ein Herr wäre unbillig oder unwiſſend genug, vorſtehende Betrachtungen zu verbinden: geſezt, ſein Geiz oder ſeine Verſchwendungen ließen ihn die Einkünfte, ſo ihm ein Subſidienvertrag erwirbt, nicht dazu anzuwenden, um, zum Exempel, die Steuren zu mildern, Landesſchulden abzuführen, öffentliche Fonds zu ſtiften, Gebäude, Fabriken, Kanäle anzulegen, den Ackerbau zu befördern ꝛc. ꝛc. ſo müſte die Vermiethung der Haustruppen wenigſtens jenen unhintertreiblichen und fühlbaren Einfluß haben, daß an der Macht, deren Intereſſe man vertritt, dem Vaterland ein nüzlicher Gönner erworben; der Armee aber eine Uebung verſchaft wird, welche ſie auf den Fall der Nothdurft zum Schuz des Staats tüchtiger macht. Zween Gegenſtände, die unſere heutige Politik nach den geſündſten Grundſäzen,, für Staatsvortheile zält.

* * *

Ich kann nicht genug eilen, von dieſen Prämiſſen auf den Fall ſelbſt zu kommen. Wer wird ſich mehr zu läugnen getrauen, daß die Häuſer Braunſchweig, Heſſencaſſel, Anſpach ꝛc. ꝛc. nicht legitimirt waren, Truppen nach Amerika zu ſchicken; und daß dieſe Maasregel ſelbſt der Staatsklugheit, dem Völkerrecht und der Nationalfreiheit gemäs iſt.

Sind dieſe iztgenannten Fürſtenhäuſer nicht auf allen Fall, zur Succeſſion der Hanöverſchen Erbſchaft berufen? Man mag dieſen Fall auch in ſo weite Entfernung ſtellen als man will, ſo mus man geſtehen, daß ihnen der Staatswohlſtand nicht erlaubte, vor den Augen von ganz Europa, gleichgültige Zuſchauer bei der Zergliederung eines Reichs zu bleiben, welches ein Theil ihres Patrimon iſt.

Hiebei opferten ſie ihren Menſchlichkeitsempfindungen lediglich nichts auf. Wer weis nicht, daſs der Krieg heut zu Tag ſeinen Karakter völlig geändert hat. Wir führen nicht mehr die blutigen und mordbrenneriſchen Kriege, wie ehemals. Unſere Kriege ſind bloſe Manövres worden; und für Schlachten ſucht man die Künſte der Taktik zu entwickeln. Ja, man bemühet ſich vielmehr, das Schlagen zu vermeiden, einander auszuweichen, und den Krieg in ein Spiel des Genie zu verwandeln.

Oder beweiſt die leztere Campagne in Böhmen, und der gegenwärtig geendigte Seekrieg etwas anders?

Dieſe Begrife kan man ohne Zweifel den Feldherren, welche auf den Thronen Braunſchweig, Heſſencaſſel, Anſpach ꝛc. ſizen, nicht abſprechen.

Noch mehr, man muſs ihnen zugeſtehen, daſs ſie vorausſahen, der amerikaniſche Feldzug insbeſondere würde nicht blutig ſeyn; je weniger ſie zu dieſer Einſicht ein Orakel brauchten; indem ihnen ein einiger Blick auf die Geographie des Lands entdeckte, von welcher Natur der Krieg ſeyn würde; und ſie nur ihr Gewiſſen befragen durften, um zu errathen, daſs die Politik der Krone Brittanien anrieth, dieſe Empörung ſo gelind zu behandlen, als immer möglich.

Was ſollte ſie übrigens bewogen haben, für die Sache Amerika's Achtung zu hegen? — Der Vorwurf? — Wer muß mehr einſehen, daß Freiheit ein Fantom iſt, als Souveraine? Und wer iſt weniger zu ihrem Beförderer berufen, als ſie?

— Die Gerechtigkeit? — Was iſt der angebliche Urſprung des Aufſtands? Nicht wahr eine Theetaxe? Gewis, ein erheblicher Antrieb! Ein merkwürdiger Zug der Tiranei!

Ach! Fürſten von ihrem Geiſt muſten nur allzubald einſehen, was izt vor den Augen von ganz Europa aufgedeckt liegt, daß unter der Maske des Streits für Freiheit, es um nichts als um ein Complot gegen die Uebermacht Großbrittaniens gieng.

Gewis, man hat groſe Urſach, ihnen ihre Parteilichkeit vorzuwerfen, während alle übrigen europäiſchen Höfe vom Streit profitirten, um den Raub zu theilen!

* * *

Dieſe Reflexionen ſind ſo wahr, daß ſie von nichts als dem Ausgang ſelbſt am meiſten beſtätigt werden.

Der Kreuzzug der Deutſchen nach Amerika war ſo wenig gefährlich, daß, troz Reiſe, Klima und Gefechten, weniger Menſchen verlohren giengen, als unſere vaterländiſchen Kriege zu verzehren pflegen. *)

Die Subſidienverträge der Häußer Heſſencaſſel, Anſpach ꝛc. ꝛc. mit Brittanien haben den offenbarſten und heilſamſten Staatsnuzen für dieſe Länder nach ſich gezogen. Wir haben die Nachrichten geleſen, auf welche löbliche Art das Marggrafthum Anſpach ſeine öfentlichen Schulden vermindert, und den Landeswohlſtand vermehrt. Von Caſſel wiſſen wir, daß ſeit dem Abmarſch der Truppen nach Amerika die Landesſteur vermindert, öfentliche Anſtalten, z. E. Findelhäußer, Hoſpitäler ꝛc. ꝛc. geſtiftet, die Städte verſchönert, und der Ackerbau erleichtert wurden.

Bei alle dem ſpührte weder Ackerbau noch Handel in dieſen Staaten den Abgang ſolcher Mannſchaft. Beides blühte immer fort. Die Bevölkerung vermißte ihn gleichfalls nicht. Das durch

dieſe

---

*) Man ziehe einen Calcul zwiſchen der Todtenliſte von einem Jahr des amerikan'ſchen Kriegs und einem Jahr des Preußiſch-Oeſterreich'ſchen 1757ger ꝛc. ꝛc.

dieſe Operation ins Land geleitete Geld aber vermehrte den Umlauf deſſelben, belebte die Gewerke und Künſte, und machte glückliche Familien.

* * *

Wollten die Götter, alle europäiſchen Heere ſtünden immerfort in Subſidien außerhalb dieſem Welttheile: ſo hätte man vielleicht zu hoffen, daß innerhalb demſelben ein ewiger Friede herrſchen möchte!!!

Hierarchie

auf Schineſiſchen Boden verpflanzt.

Die grundbeſtändigen, allgemeinen Geſetze, worauf die phyſiſche Naturwelt beſchränkt iſt, haben bis daher noch durch keine Zweifel verloren. Wer wagt's, von moraliſcher Welt dieſe Beſtändigkeit und Einförmigkeit zu behaupten?

Gleichwohl möchte ihr immerwährendes Vor- und Rückwärtsgehen auf die Gedanken führen können, daß ihr eine gewiſſe Höhe beſtimmt ſey, bis auf welche ſie ſich erhebe, um ſo eben ſo tief ſich abwärts zu wälzen, und daß die Geſetze der phyſiſchen Naturwelt auch wohl hier, wenn gleich auf indirecte Art, den Gang der Dinge leiten mögen.

Seitdem die Groſſen der Welt über den drückenden Koloß römiſcher Hierarchie die Augen geöffnet, löſet man ihm ein Glied nach dem andern ab, um ihn nach und nach von ſelbſt zuſammen fallen zu laſſen.

Inzwiſchen treten zwey vortrefliche Geſchichtslehrer und Patrioten auf unter den Akatholiſchen, *) und zeigen, daß Hierarchie doch immer ein Damm gegen Strom des Deſpotismus war.

Allein machte nicht eben der Damm die Fluten aufſchwellen? Ohne ihn wäſſerten ſie vielleicht das Land und traten wieder ins Ufer zurück. Der Anwohner ward ermuntert, zu ſäen und zu erndten auf dem angeſchlemmten Boden, oder wenigſtens ſeinen Schutt durch Arbeitſamkeit, die immer dem Menſchengeſchlecht nöthig und nützlich war, urbar zu machen. Gewöhnlicherweiſe leitet Zerſtörung zu Hervorbringung.

Es muß wenigſtens nicht ſchwerer ſeyn, Deſpotismus und Hierarchie zu vertheidigen.

Um aber ihnen, die den Untergang europäiſcher Hierarchie etwa beklagen, nicht fürchten zu laſſen, daß ſie damit ganz von der Erde verbannt werde, verdient eine zuverläſſige Nachricht des Herrn Pallas, Profeſſors zu Petersburg bekannter zu werden.

„Bisher waren die Bonzen der verachteſte Theil der ſchineſiſchen Nation; denn ſie führten ei-

---

*) J. M. zu Caſſel und J. M. zu Osnabrück.

ne müſſige und liederliche Lebensart. Nun iſt ein Hildebrand unter der Miſſion, die ſie ausmachen, aufgeſtiegen, dem es gelang, ſich die geiſtliche Oberherrſchaft über die Nation zu verſchaffen. Dieſer Oberbonze und ſeine untergebenen Prieſter, haben gegenwärtig ſchon den größten Einfluß auf die Geſchäfte des Staats und der Privatleute. Ihre Achtung iſt itzt weit übertriebner, als vorher ihre Geringſchätzung war. Selbſt die Gelehrten und Mandarinen ſind eifrige Bonzenverehrer geworden, und ſo wird ſich die Wohlthätigkeit der Hierarchie nun bald über das ganze groſſe Reich verbreiten können.„

Das

55

wiederauflebende
Fauſtrecht.

Eine

ganz neue Staatsaktion,

vom Jänner

1783.

F.***

Perſonen.

Genius des MDCCLXXXIIIſten Jahrs.

Das Fauſtrecht.

Schuzgeiſter der Monate und Tage.

Magiſter Reiche aus Deſſau.

Profeſſor Baſſedow.

Ein Markör.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Genius des 1783ſten Jahrs durchfleugt Deutſchlands höhere Regionen. In den niedrigern ſchwärmen die Schuzgeiſter.

Chor der Schuzgeiſter.

Sie kommen — ſie kommen die Zeiten,
Wo jeder nervigte Mann,
Mit Mut und Thatkraft und Streiten,
Sein eigenes Recht ſich gewann.
Bald werden mit blutigen Händen
Die Deutſchen das Fauſtrecht erhöhn,
Nicht Mannkraft durch Richter mehr ſchänden,
Und Recht und Geſezze verſchmäh'n.

Genius. Nicht ſo ſchnell meine Herren! Nicht ſo ſchnell! Sie ſcheinen zu früh zu triumphiren.

Denken ſie! — Aufklärung, Vernunft, Geſezze, Philoſophie, Philantropine, dieſes Jahrhunderts Gottheiten! Welch eiſenfeſte Schranken gegen das einzuführende Fauſtrecht!

Schuzgeiſter. Hat All' nichts zu bedeuten. Wollen's ſchon machen. Eben die Geſezz- und Aufklärungsbewahrer nebſt den Herren Philantropiſten ſollen die erſten ſeyn, die uns hilfreiche Hand zu dem ſeeligen Werk leiſten ſollen.

Genius. Nun, Meinetwegen mag's ſeyn! Diß kan vielleicht dazu dienen, meinen Nahmen und Regierung in der Geſchichte zu verewigen. Fauſtrecht in den Zeiten der Joſeph'e und der Friederich'e, und der allgemeinen Aufklärung! — Diß macht Epoche.

Ein Schuzgeiſt. Gewis! Gewis! Ihr und unſer Nahmen wird in den Jahrbüchern der Zeit mit goldenen Buchſtaben eingezeichnet. Mitten unter die lichtvollen Tage dieſes Jahrs die dunklen und finſtern der Barbarei einzuführen, diß iſt mehr als die Liſt eines Ulyß, die Verſchlagenheit eines Gregor's, und der Mut eines Herkules vermag. He! Diß iſt ein Werk, das Jeden unter uns zur Gottheit adelt.

Genius. Bravo! So gefallt ihr mir. Mit eurer Hilfe will ich bald die Philantropiſten zu Miſantropen, und das Licht unſerer Tage zur cymerſchen Finſterniß machen. Nur Schade, daß die Menſchen allen Glauben an Geiſter und Geiſterſeher aufgegeben haben, und wir nun nicht mehr ſo geradezu wie ehemals handlen können.

Schuzgeiſter. Thut alles nichts. Laßen ſie Uns ſorgen. Hinunter zu dem unterirrdiſchen Siz des Fauſtrechts, wo es ſeit ein Paar Jahrhunderten an Ketten liegt, und am Hungertuch naget! — Das gute Fauſtrecht!

Genius. Bin mit von der Geſellſchaft. Allons! Zum Fauſtrecht, wer auf Ehre, Nachruhm und Ewigkeit Anſpruch macht!

Zweiter Auftritt.

Eine dunkle, finſtre Höhle, deren Eingang von Schlangen und Nattern bewacht wird. Man ſieht hin und wieder zerbrochene Schwerder, abgeknickte Knittel, und vermoderte Keulen liegen. In der Tiefe zeigt ſich beim ſchwachen Schimmer einer Nachtlampe ein rieſenmäßiges Gerippe, auf deſſen eingefallenem Geſicht der Hunger zu thronen ſcheint. Seine Füſſe ſind in ſtarke Feſſeln ge-

gebunden und an einen Granitfelſen angeſchmiedet. Oben zu ſeinem Haubt ſtehet man in gothiſcher Schrift die Worte:

Mahlzeichen
der
ſiegenden Menſchheit.

Der Genius tritt in die Höhle an der Spize der Schuzgeiſter, vor denen ſich die Schlangen und Nattern ehrfürchtig in ihre Kreiſe zurükziehen.

Genius. Gottheit! Von Teut's ſtärkern Söhnen verehrt, und von den aufgeklärteſten unter ihnen — den Prieſtern — durch Jahrhunderte gepflegt — wie magſt du, mächtigſtes aller Weſen, das die nerſichten Ahnen anbetheten, dich von der kraftloſen Raſſe der Enkel ſo verſpotten, und an unedle Ketten binden laſſen! Erhebe dich! Weg mit den Ketten! Hervor aus der trägen Finſterniß! Aufklärung und Menſchenliebe zum Troz lebe dein entehrter Thron unter Deutſchlands unwürdigen Söhnen wieder auf!

Das Fauſtrecht. (Etwas traurig und ſchmachtend) Wie — — kan ich — — Schwache — — Das!!

Genius und Schuzgeiſter zuſammen. Wie kan ich Das! ſo ſpricht die Gottheit, vor der die Fürſten erbebten, die Edeln zitterten, die Freigebohrnen ſich in Staub warfen, und das Bruderblut floß willig? Nein, Erlauchte, faſſe Mut! Was einſt möglich war iſt's noch. Wer will, der kan Alles.

Das Fauſtrecht. Läge es — — nur am — — wollen! Aber (ſie blikt mit Erbarmung auf ſich) meine Hände! — — Und dieſe gebundene Füſſe!!

Genius. Was ſchwach! was gebunden! (Er ſchwingt ſein Schnupftuch.)

Die Feſſeln an den Gliedern des Fauſtrechts ſpringen entzwei. Ein Schuzgeiſt zieht eine Flaſche Ratafia hervor, und labt das Geſpenſt: ein anderer öfnet einen Flaccon von Seifenſpiritus, und reibt ihm die Glieder. Zuſehends wird es munter; die Muskeln dehnen ſich aus; die Arme werden nerficht; das Geblüt wird warm. An ſeiner ganzen Figur zeigt ſich die Geſundheit, und die wiederkommende Kraft. Izt richtet ſich das Fauſtrecht auf, ſchnaubt und ſtehet da wie ein gräßlicher Rieſe.

Das Fauſtrecht. Dank, meine Erretter! Ich fühle mich; fühl's, daß ich zu groſſen Dingen wieder erweckt bin. Auf! Daß ich die Vergeſſenheit der Ahnen an den undankbaren Enkeln räche!

Genius. So gefällſt du mir, Göttin. Itzt biſt du das wieder, was du ehemals warſt — wirſt es wenigſtens bald ſeyn. Doch, ehe wir die Zeit mit Geſchwäze verderben, wollen wir lieber überlegen, was zu deiner Erhebung zu thun ſey.

Das Fauſtrecht. Hui! Bin ganz zu eurem Dienſt. Was iſt euer Rath?

Genius. Je nun: ich will erſtlich einige handfeſte Menſchen auf unſere Seite bringen, und ſie ins Complot verwiklen. Das übrige giebt ſich von ſelbſt. Wo finden wir ſie. — —

Ein Schuzgeiſt. Daran fehlt's nicht. In den Büchern des Schikſals findet man einen fauſtfeſten Schläger aufgezeichnet, der ſoll uns ſogleich zur Probe dienen.

Genius. Mais — meine Söhne — Es fragt ſich nicht blos, ob er handfeſt iſt, ſondern auch ein Mann von Gewicht.

Der Schutzgeiſt. He! Freilich iſt's kein Hallunke. Soll ich ihn bringen?

Genius. Damit wir ihn beurtheilen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Magiſter Reiche aus Deſſau wird von Geiſtern herbeigeführt!

Der Genius (zum Fauſtrecht). Ein braves Kerlchen! Wo mich mein Lavater nicht trügt: ſo ſcheint ihm die Poltronerie aus den Augen. Derb von Knochen feſt auf den Füßen — ganz zu unſerer Ausführung gemacht!

Schuzgeiſt. Ich habe die Ehre, ihnen den Herrn Magiſter Reiche aus Deſſau vorzuſtellen. (Ziſchelt dem Genius ins Ohr.)

Genius (zum Magiſter Reiche.) Sie ſind ein Magiſter? Ihre aufgeſtuzte Figur verräth mir's gleich. Wolan, mich freuet, ſie kennen zu lernen. Sie wollen alſo das groſſe Werk über ſich nehmen? Dadurch werden ſie zur Wiederherſtellung der Ehre ihres Vaterlandes beitragen. — Wie ich höre:, ſo ſoll Baſedow das Opfer ſeyn. Das wär vortreflich. Ich mache ihnen mein Compliment. Zweiflen ſie nicht an den Lorbeern.

Das Fauſtrecht. Mein Herr, ich verlaße mich auf ihre gute Miene, und ertheile ihnen meinen Seegen.

Magiſter Reiche wirft ſich auf die Knie, und empfängt vom Fauſtrecht einen Kuß auf die Stirne. Alles umarmt ſich untereinander.

Zweyter Akt.

Erſter Auftritt.

Die Scene iſt ein Koffeehaus zu Deſſau. Die Geſellſchaft hat ſich verlohren. Es iſt ſpat. Magiſter Reiche und Baſſedow ſind allein. Der Markör ſchnarcht auf einem Stuhl.

M. Reiche. Mein Herr Baſſedow, ich habe Friedensbedingungen zwiſchen ihnen und Wolcke entworfen. Damit werden und müſſen ſie zufrieden ſeyn.

Baſſedow. Wie ſie ſind, will ich ſehen; aber vom müſſen iſt die Rede nicht.

M. Reiche (fährt auf). Wenn ſie ſich nicht gleich zum Ziel legen: ſo ſage ich ihnen ſo viel, ſie haben es nicht mehr mit Wolken, ſondern mit mir, zu thun.

Baſſedow (ſanft). Welcke iſt ein für allemal nicht zu vertheidigen; und wer ihn vertheidigt, den mus ich für ihn ſelbſt nehmen.

M. Reiche. Gut, ſie ſollen mich für Wolcken nehmen. (Er ſchlägt ihn ins Geſicht.)

Baſſedow. (Sucht ſich hinter die Gardinen zu verbergen.) Hilfe! Mörder! Hilfe! — — Markör — Markör!!

M. Reiche. (Auf Baſſedow dringend.) Halt's Maul, alter Kerl! Da haſt du eine Ohrfeige — Da haſt du einen Tritt — — Izt will ich dir den Hals umdrehen. — Was: Du willt mich mit Wolcke vergleichen?

Baſſedow. Iſt er unſchuldig: ſo iſt dieſe Vergleichung ja eine Ehre für ſie.

M. Reiche. Hier, noch eine Ohrfeige! Siehe da eine — — Dort eine — — nun auch ein Paar Naſenſtüber. (Ballt die Fäuſte und ſchlägt auf des Alten grauen Kopf.) Du alter Schurke haſt mich hungern laſſen. Ohrfeigen und Naſenſtüber ſollſt du haben. Welcke hat mir doch Brod gegeben.

Baſſedow. Markör — — Markör — — um Gottes willen ! ! Ruf deinen Herrn.

M. Reiche. (Schlägt immer zu.) Schweig Kerl. Du biſt Profeſſor und ich nur Magiſter. Aber ich habe mehr Verſtand im kleinen Finger, wie du in deinem ganzen Kopf.

Baſſedow. Ich fühl's, leider, nur gar zu ſehr.

M. Reiche. (ſchlägt auf's Neue.) Willt du Reſpekt haben ? Du haſt's nicht mehr mit Wolken, mit Mir haſt du's zu thun.

(Friſcher Hagel von Ohrfeigen, Naſenſtübern, Fußtritten ꝛc. ꝛc. ꝛc.)

Baſſedow. Ich bitte ſie um Gottes willen: haben ſie doch mit mir alten grauen Mann Mitleid, und ſchlagen ſie mich nicht zu Tod.

M. Reiche. Hätt' den Henker vom Mitleid. Die Kleider will ich dir vom Leib reiſſen, alter Knaſter. (Reißt ihm das Kleid vom Leib.)

Baſſedow. Mächte des Himmels, kommet zu Hilf ! Diebe ! Mörder ! Man beraubt mich — — ſchlägt mich tod — —

M. Reiche. (Greift ihm an den Hals.) Ich erdroßle dich, wann du nicht zu ſchreien aufhörſt. — Wart, deine Weſte her!

Baſedow. (ſucht zu entwiſchen.) Würdiger Ausgang der Wolckiſchen Sache! Schön! Schön! Par nobile Fratrum!

(Springt ganz zerſchunden und zerriſſen davon.)

Zweiter Auftritt.

Magiſter Reiche. Der Markör.

Markör. (Reibt ſich die Augen und dehnt ſich dreimal.) Wa — — Was giebts! Herr Magiſter haben ſie mir gerufen?

M. Reiche. Ich? Nä, der alte Schelm, der Baſedow.

Markör. Je, was haben ſie denn gemacht? Da liegt ja Blut auf dem Boden; und Lappen von des alten Herrn ſeinem Rock.

M. Reiche. Ich habe ihn ein Bisgen Mores gelehrt, und braf durch gewixt.

Markör. Nehmen ſie es mir nicht übel, ſo was hätt' ich von gelehrten Herren nicht geglaubt. Lernt man das im Philantropin?

M. Reiche. Das verſteht er nicht. Hätt' er was gelernt: ſo wüßte er, daß das ſchon alte Sitte iſt. Aber man ſieht's ihm an, daß er vom Hausknecht zum Markör geſtiegen.

Markör. Wie? Schlagen und Balgen ſollte eine ſo erlauchte und alte Sache ſeyn! Warum ſtraft man dann unſer Einen?

M. Reiche. Ich habe es ihm ja ſchon geſagt, daß er nichts verſteht. Komm er nur zu mir auf meine Stube, wo ich die Alterthümmer erkläre, da will ich ihm das Fauſtrecht auslegen. (Geht ab, und nimmt die Fezzen von den Kleidern, als Trophäen, mit.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Das Fauſtrecht.

Ich bin auf den Ausgang der Sache begierig. Der Genius hat mir das Ding zwar ſüß vorgeſchwätzt; und der Mann ſcheint mir auch der rechte zu ſeyn. Aber, wer mag trauen! Ein Philantrop! — — Gutes Fauſtrecht, ſollte man etwan ſeinen Spott mit dir treiben. Wie? Wenn du wieder in deine Klauſe zurück müßteſt! Wie ſehr würdeſt du dich dann grämen, daß du ſo einfältig warſt, und dich täuſchen ließeſt.

Zweiter Auftritt.

Ein Schutzgeiſt.

(Mit Baſedows Halskrauſe in der Hand.)

Triumph! Triumph! Victoria!
Die alte Barbarei iſt da.
Der Anſchlag iſt gelungen,
Die Schranken durchgedrungen.

Dritter Auftritt.

Der vorige. Das Fauſtrecht.

Das Fauſtrecht. Giebt's was Neues?

Schuzgeiſt. Glorreiche Dinge. Dieß habe ich dir zum Siegeszeichen vom Magiſter-Reiche zu überbringen. (Er legt die Halskrauſe zu ihren Füßen.)

Das Fauſtrecht. Der Herzensmann!

Schuzgeiſt. Es iſt nicht Alles; hier kommt noch ein Bote — — — — — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zweiter Schuzgeiſt.
Der Genius.

Zweiter Schuzgeiſt.
(Mit Baſſedows Weſte.)

Auf! Freunde zur Freude!
Der Sieger bringt Beute.
Auf! Freunde zum Tanz
Im feſtlichen Kranz!

nius und beide Schuzgeiſter im Trio.

Dem Fauſtrecht zu Füßen!!
Sie göttlich zu grüßen,
Sei unſere Pflicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die übrigen Schuzgeiſter.

Genius. Das iſt braf! Der Anſchlag iſt alſo gelungen: Das Fauſtrecht hat ſeine Privilegien wieder. Es wird ſogar durch die Philantrophe dazu eingeführt. Dieß muß Aufſehen machen. Nun iſt nichts mehr übrig, als unſer Werk zu verewigen. Ihr übrigen — was ich befohlen.

(Die Geiſter fliegen ab. Im Augenblick kommen ſie wieder, und bringen die Büſte des Fauſtrechts auf den Schultern. Sie ſtellen ſie auf ihr Piedeſtal, und formiren einen Reigen.

Chor der Schutzgeiſter.

Auf! Freu't euch ihr Deutſche! der Tage
Wo euch das Fauſtrecht ſich naht.
Weg ſind izt Prozeſſe und Klage:
Man rächet mit Fäuſten die That.
Hier ſteht ſie, die Gottheit, im Bilde:
Sieh, Deutſche! die Himmliſche an.
Sie ſchüzt dich mit mächtigem Schilde,
Vernimm es, und ſey izt ein Mann!

Auf dem Fußgeſtelle des Bilds flammen die Worte:

Dem Fauſtrecht
geweiht
von
der Philantropie.

Die Schuzgeiſter hängen die Baſſedow'ſche Garderobbe, neben Magiſter Reich's Silhouette an die Säule, und verſchwinden.

Tagebuch

der türkiſchen Bothſchafts-Reiſe Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handſchrift.

Man hat zwar eine Geſchichte dieſer Reiſe im Druck, unter dem Titel: Diarium oder curioſe Reißbeſchreibung von Wien nach Conſtantinopel und von dar wieder zurück in Deutſchland ꝛc. ꝛc. von SIMPERTO des löbl. Gotteshauſes Neresheim Ord. S. Benedicti Abten ꝛc. ꝛc. Anfangs zu Augſpurg, izo (1735) wieder aufs neu gedruckt zu Oettingen.

Allein dieſes Buch hat mit unſerer gegenwärtigen Handſchrift keine andere Verwandtſchaft als die genaue Zuſammenſtimmung der Daten, und einiger anderer allgemeiner Betrachtungen.

Die Urkunde ſo wir hier liefern iſt unendlich gedrängter, reichhaltiger und intereſſanter. Sie ſcheint von einem nahen Zuſchauer herzurühren: und vielleicht trügt die Tradition nicht, welche ſie demjenigen Johann Chriſtoph Molitor zueignet, der als geheimer Sekretär bei dem Privatgeſchäften des Groß-Bothſchafters ſtund.

Das Original befindet ſich in dem Seltenheitenſchaz eines meiner auswärtigen Freunde; und der Weg wie er dazu gelangt, beweißt die Authentizität der Urkunde.

Da es lateiniſch geſchrieben iſt: ſo habe ich lediglich keinen Antheil daran, als die Ueberſezung.

Was den Werth deſſelben betrift: ſo überlaſſe ich Kennern, in wie fern Erdbeſchreibung, Völkerkunde und Staatsgeſchichte durch dieſes Stück bereichert wird.

Sympertus Diarium iſt eine Schmarre. Es trägt auf jedem Blatt die Uniform ſeines Urhebers, welcher, ſeinem Metier getreu, den gröſten Theil ſeines Buchs mit Satiren auf die türkiſche

Religion und mit einer exacten Kontroll aller Meſſen, Vigilien, Hochämter, welche während der Botſchaft gehalten wurde, anfüllte.

Man weis, daß der Graf Wolfgang von Oettingen, unter der Regierung Kaiſer Leopold's, als Groß-Bothſchafter an die Pforte gieng. Dieſer Herr war Reichshofraths-Präſident, und hatte den Frieden zu Carlowiz als kaiſerlicher Pleni-Potentiarius errichtet.

Um dieſem Frieden Kraft zu geben, und zugleich einige noch zu erörterende Punkten, z. B. die Auswechslung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Chriſten in der europäiſchen Türkei, die Berichtigung der Gränzen ꝛc. ꝛc. feſtzuſezen, erſtreckte der Hof ſeine Aufträge bis nach Konſtantinopel.

Niemals war eine Großbothſchaft prächtiger. Sie liefert uns ein völliges Bild von der Größe der damaligen Zeiten, um dem Geſchmack der Höfe.

In der That erreicht keine der Beſchreibungen, die uns die Geſchichte von den nachfolgenden Groß-Bothſchafter übergiebt, dieſen Staat.

Nachſtehende Urkunden zeugen hievon.

Liſte des Perſonals.

Seine Exzellenz, Graf Wolfgang von Oettingen-Oettingen, kaiſerl. Geheimer-Rath, Cammerer und Reichs-Hofraths-Präſident. Großbothſchafter.

Kavaliere. Prinz Adolph von Holſtein-Ploen. Graf Carl Ludwig Sinzendorf. Graf Noſtiz. Graf Adolph Sinzendorf. Graf Thun. Graf Kufſtein. Graf Ludwig Sinzendorf. Graf Preuner. Graf von der Lippe. Graf Würbna. Graf Hanibal Dietrichſtein. Graf Kolienitſch. Graf Saur. Graf Sprinzenſtein. Graf Dominick von Oettingen, Sohn des Groß-Bothſchafters.

Gentilbuomini. Von Gaſen. Von Imbſen. Von Braun. Von Hillenbrand. Von Mayrshoffen. Von Zillenberg. Raſcher. Alberti. Schmid. Manucca.

Guardia. 1 Trabanten-Lieutenant, mit 24 Trabanten.

Capelle. Herr Simpertus, ord. S. Benedicti Abt zu Neresheim. Als Praelatus domeſticus. P. Leonhard Haydt. Beichtvater des Groß-Bothſchafters. P. Bernhard Wolf. P. Engelbert, Ord. Praemonſtr. P. Macarius, Trinit. de Redempt. Captivor.

Hofſtaat. Herr von Grumbach, Haubtmann von Marſigli; Marſchall. Herr von Seilern, Rittmeiſter von Caprara; Intendant.

1 Arzt. 2 Chirurgen. 1 Apothecker ſammt Apotheck. 8 Trompeter 1 Paucker. Cammerparthie 8 Perſonen. Kuchelparthie 12 Köche und 12 Hausknechte. 12 Pagen. Cammermuſik 12 Perſonen. Livree: 12 Lakeyen und 12 Heiduken. Marſtall: 1 Stallmeiſter 8 Handknechte. Jägerey 6 Perſonen. Ziergärtnerey 4 Perſonen. Offizen: 16 Perſ. Waſcherey 8 Perſonen. Courrirs 6.

Kabinet. Herr von Maccari, Legationsſekretär.

2. Legationskanzelliſten.

1 Legationszahlmeiſter.

Herr von Lakowiz, Dollmetſch.

4 kaiſerliche Sprachknaben.

Suite. Herr Johann Chriſtoph Molliter, Geheimerſekretär bey des Groß-Bothſchafters Privatgeſchäften.

Herr von Rauſchendorf, Ingenieurhaubtmann.

Der Sekretair, und) des Prinzen von
der Intendant) Hollſtein.

Summa des ganzen Geſandſchafts-Perſonals (mit Einſchluß der Cavaliers-Dienerſchaften, Paſſagiers ꝛc. ꝛc.)

354 Perſonen.

Rangier-Liſte der Schifsflotte. *)

I. 2 Currirſchife. II. Das Intendantenſchif mit einem Theil der Livree. III. Das Marſchallsſchif mit den Gentilhuomini. IV. Die Pagen. V. VI. VII. VIII. IX. X. 6 Cavaliersſchife. XI. Der Prinz von Holſtein mit dem Grafen von der Lippe. XII. Das kaiſerl. Leibſchif, mit dem Groß-Bothſchafter. XIII. Die Kapelle der Geiſtlichkeit. XIV. Der Legationsſekretär, mit der Kanzlei. XV. Der Dollmetſch, mit dem Archiv und den Sprachknaben. XVI. Die Mundkuchel. XVII. Das Tafelſchif. XVIII. XIX. Die Kellerey. XX. XXI. Der Ziergartten. XXII. Die Trompeter. XXIII. Die Kammermuſick. XXIV. Das Präſentenſchif. XXV. Die Apotheck, mit der

---

*) Dieſes merkwürdige Stük konnten wir nicht weglaſſen, weil es auſſer dem vollkommenen Muſter einer Cavalcada, welches hier geliefert wird, auch noch die Belehrung enthalt, wie man damals den Rang der Bedürfniſſe betrachtete.

der Chirurgie und Medizin. XXVI. XXVII. Die Leibguardia. XXVIII. Die Hofkuchel. XXIX. Die Bäckerey. XXX. Die Konditorey. XXXI. XXXII. Fleiſchhacker und Handwerksleut. XXXIII. Kochſchif. XXXIV. Meelſchif. XXXV. Die Wäſcherey. XXXVI. Gefangene Türken. XXXVII. Die Jagdhunde. XXXVIII. XXXIX. Der Marſtall. XL. XLI. 2 Wagenſchiffe. Summa 41 Schiffe.

Auf dem Wege wurde der Zug noch durch den hinzugeſtoßenen Patriarchen von Sofia, nebſt ſeiner Geiſtlichkeit und Dienerſchaft, vermehrt, welcher unter dem Panier des kaiſerlichen Hofs, in den Geſchäften ſeiner Kirche an die Pforte reiſte.

Kurz, dieſer Staatszug entſprach ganz dem großen Gegenſtand deſſelben, welcher vielleicht einer der wichtigſten iſt, die das Haus Oeſterreich jemals zu Konſtantinopel negozirte.

Tagebuch

1699.

21 Oktober. Abreiſe von Wien. Nachtſtation: Presburg.

Der Großbothſchafter nimmt die Komplimente der königl. Dikaſterien und des Stadtmagiſtrats, die ihn ſolenniter empfangen, und mit Wein, Fiſchen, Früchten ꝛc. regaliren, desgleichen die Viſiten des Adels ein, und reiſt den

22 — nach der Inſel Schütt. *)

23 — Gefährliche Schiffart über die Klippen und Stöcke zwiſchen Sittendorf und Kuttern. N. St. Orſchawa; ein öder, verworfener und gräußlicher Erdflecke.

24 — N. St. Beim **Roßkopf**, eine Meile oberhalb Comorrhn. Die Reiſegeſellſchaft war mit ihrem Nachtlager, auf dieſer angenehmen, lichten und proſpektvollen Flur ſehr vergnügt.

25 — Ländung zu **Comorrhn**. Die Feſtung macht dem Großbothſchafter Ehrenbezeugung, durch Abfeurung ihrer Kanonen und Aufmarſchirung der Garniſon. Man unterhält ſich mit Beſichtigung des Orts. Die ganze Suite wird von einem ſteinern Bild, unfern der Waag,

im

---

*) Dieſe Landung muß, in Betrachtung der folgenden Tagreiſe, oben an der Spize des Eilands geſchehen ſeyn, weil Orſchawa noch zur Inſel gehört.

in der alten Feſtung, an einer Ecke, divertirt, welches Comorrhn in der Geſtalt einer Jungfrau vorſtellt, in der rechten Hand einen Kranz, zum Zeichen ihrer jüngferlichen Keuſchheit, haltend, mit der linken aber, gegen Neuhäußl, eine Feige zeigend. N. St. **Poſtemic**, eine halbe Meile oberhalb Neudorf.

26 — Ländung zu Gran. Feyerliche Ehren mittelſt dreimaliger Löſung aller Kanonen der Feſtung und öfentlicher Parade der Garniſon. Außer dem Aſſiet der Feſtung fanden die Reiſenden nichts merkwürdig, als die Ruinen eines alten chriſtlichen Tempels, welche ſehr prächtig und größtentheils aus Granit ſind. N. St. **Vicegrad.**

27 — Ländung bei der Inſel St. Andreä, eine Meile oberhalb Ofen. Die Reſidenz des raiziſchen Patriarchen, wovon dieſe Inſel den Namen hat, ſoll nach Auſſage der Küſtenbewohner ſehr Volkreich und ſtattlich ſeyn. N. St. **Ofen.** Ehrenbezeugungen allda wie gewöhnlich.

28 — Der Großbotſchafter empfängt Beſuch vom Biſchof von Colocza. Die deutſchen Bootsleute geben von der Flotte ab, und ſie wird nunmehr von Raizen bedient. Man ſtellt den Rei-

ſenden zu Ehren einen Hauſenfang an, wobei Fiſche zu 4 und 2 Centnern aufgebracht werden.

29 — Landung auf der Inſel St. **Margareta**, welche wegen dem unſterblichen Namen ihres Beſitzers, des großen **Eugen**, merkwürdig iſt, der dieſes ſchöne und fruchtbare Eiland von Kaiſer Leopold zum Andenken des in daſiger Gegend über die Türken, 1685 erhaltenen glorreichen Siegs zum Geſchenk erhielt. N. St. **Wotiſch**.

30 — N. St. **Födwar**.

31 — N. St. **Pacz**.

1 Nov. N. St. auf einer Au, unterhalb **Tollna**.

2 — N. St. an der Küſte oberhalb **Baja**.

3 — der Großbothſchafter wird vom raiziſchen Patriarchen ſolenniter beſucht in der N. St. **Baja**.

4 — N. St. auf dem Waſſer.

5 — N. St. an der Küſte oberhalb **Mohaz**.

6 — N. St. auf dem Waſſer.

7 — N. St. Item.

8 — Raſtag zu Batina.

9 — N. St. unterhalb **Monoſter.** Eine Gegend voller Schwanen und wilden Gänſe.

10 — N. St. **Erdöd.** Stammhaus des Grafen Palfy.

11 — Ländung zu **Walkowar.*** Man zeigt den Reiſenden einen **Nimmerſatt.** Der Proviantverwalter Eywecker von Canzenfeld hielt ihn in ſeinem Hof. Der Vogel war größer als ein Schwan, hatte niedrige aber noch ſtärkere Füſſe, als eine Gans, einen langen Hals, dicken Kopf und ungeheuren Schnabel.** Er war von Farbe weißgelb. Die Schwungfedern in den Flügeln aber waren lichtbraun. Am Hals oder Schlund hieng ihm ein Sack von einer glatten und dichten Haut, welcher 15 (hungariſ.) Maaß Waſſer faßt. 3 — 4 pfündige Fiſche verſchlang er

---

* Bei den Einwohnern **Buccovar.**

** Nach **Simpertus** Bemerkung war dieſer Schnabel 12 Zoll lang und 6 breit. Wann er die Flügel ausſtreckte: ſo betrug die Breite derſelben ein und ein halb Klafter.

ohne Mühe; und hielt ſich bey einem zur Beluſtigung der Reiſenden zwiſchen ihm und einem jungen Wolf, den Herr von Lanzenfeld an der Kette liegen hatte, angeſtellten Zweikampf ſehr tapfer.

12 — Hielt die Reiſegeſellſchaft ein Luſtfiſchen, und Jagd in dieſen Gegenden. Hier iſt der Fiſchfang ſo reichlich, daß das Schiffvolk mit bloßen Händen zugrif, und ſolchergeſtalt binnen 3 Stunden 5 — 6 Centner Karpfen, Hechte, Schizyen, Krebſe einſammelte.

13. 14 — Raſttag.

15 — Groſſe Galla, Hochamt und groſſe Tafel auf der Flotte wegen dem Leopoldsfeſt.

16 — Die Flotte ſchift ihre aufhabenden türkiſchen Gefangenen aus, um ſie zu Lande nach Eſſeck transportiren zu laſſen. Unter 23 Wägen voll türkiſcher Frauenzimmer war nicht eine einige, die man einem ſchönen deutſchen Mädchen vergleichen könnte. Die Jüngferchen ſträubten ſich gewaltig, ihre Geſichter und Perſonen zu zeigen, und die dabei ſtehenden Türken, welche zu Fuß geführt wurden, machten unzufriedene Mienen. Allein man gab ihnen zu verſtehen, daß man nicht in der Türkei wäre. Auch weis ich nicht, was unſe-

re feurigen jungen Kavaliere, welche ſich zugegen befanden, gewagt hätten, wofern nicht des Groß-Bothſchafters, als eines alten, ſtrengen Herrn, genauer Befehl geweſen wäre, fürs Geſchlecht Ehrerbietung zu hegen. Eine junge Griechin, welche dem Baſcha von Widin zugehörte, deſſen Harem in die Hände der kaiſerlichen fiel, intereſſirte am meiſten: ob ſie gleich noch weit von dem Bilde entfernt war, welches man uns von den Grazien ihres Vaterlands anrühmt.

17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — Aufenthalt zu **Walckowar** um die Uebergabe des Groß-Bothſchafters zu präpariren. Dieſe Zeit wurde mit Meſſen, Conferenzen, Depeſchen, und der Jagd vertrieben.

23 — Mittagmahl: **Illock in Sirmien** N. St. **Puckin**.

24 — **Puckin** iſt ein groſſes, fruchtbares raiziſches Dorf, auf einer ſchönen Fläche. Die raiziſche Geiſtlichkeit kam dem Groß-Bothſchafter entgegen, mit einem Geſchenk von ein Paar weiſſen Tauben. Das Dorf aber ſteurte zuſamm und verehrte 8 Hühner und einen Korb Eyer der Reiſegeſellſchaft. Diß iſt, ſagte der alte einnehmende Greis, welcher Richter im Dorf iſt, ganz un-

ſer Vermögen. Wir begnügen uns mit wenigem: wann es euch auch ſo iſt: ſo ſind wir beide vergnügt.

25 — Sturm auf der Flotte. N. St. Futach.

26 — Raſtag.

27 — dito. Molitor geht als Courrir an den General Starenberg nacher Peterwardein ab, welcher zur Auswechslung des Groß-Bothſchafters beordert iſt.

28 — Raſttag.

29 — dito.

30 Empfang des Groß-Bothſchafters von den zum Uebergabs-geſchäft beſtellten Commiſſaren, General-Feld-Zeugmeiſter Guido von Starenberg und General von Nehm, zu Peterwardein.

1 Decembr. Ein Chiaus trift als Courrir aus Belgrad ein, der Groß-Bothſchaft die Ankunft des Seraskier zu melden.

2 —

3 — Raſttag.

4 — Dito.

5 — Ländung zu Salankement. In dieſer Gegend ſah der Groß-Bothſchafter das Conferenzhaus zu Carlowiz wieder, wo der ruhmvolle Friede im vorigen Jahr geſchloſſen wurde. Er verehrte es im Namen kaiſerl. Majeſtät den P. P. Franciskanern, von welchen es ſeitdem in eine Kirche, ad ſanctam Mariam de Pace genannt, verwandelt wurde.

6 — Annäherung gegen das türkiſche Lager unterhalb Salankement. Salutation von beiden Seiten.

7 — Tag der Auswechslung. Der Seraskier machte mächtig viel Federleſens bis er an die Gränzſäule kam. Dieſe Leute ſcheinen bis zum Lächerlichen über das Ceremoniel eiferſüchtig zu ſeyn. Als ſich die zween Bothſchafter einander näherten: ſo gaben die Türken wie die Falken auf jede Bewegung des unſrigen Acht. Ihr Bothſchafter ſaß wie eine Säule auf ſeinem Roß ſtockfeſt, und rührte ſich nicht, bis der kaiſerliche zeigte, daß er vom Sattel ſteigen wollte. Izt machte der ihrige plözzlich die nehmliche Wendung. Der unſrige konnte aber, als ein alter Herr, nicht gleich

aus den Steigriemen kommen. Izt hielten die Türken den ihrigen ſolang auſſerhalb dem Sattel auf den Händen, als der unſrige zappelte. Nun ſezten beide Bothſchafter in gleichem Tempo den erſten Fus auf die Erde. Man kan nicht glauben, wie dergleichen Dinge, die an ſich klein und nichtsbedeutend ſind, in den Augen des Gefolgs ſo wichtig werden. Diß beobachtete ich auf beiden Seiten; und wenn ich mich nicht irre: ſo war hier der erſte Funke vom Mißtrauen zu ſehen, den dieſes Volk während der ganzen Geſandſchaft über gegen die Deutſchen im Buſen trug. Nach geendigter Auswechslungs-Ceremonie * beſteigt der Groß-Bothſchafter die türkiſche Saicke, die ihn an ſein Leibſchif bringt, und hält M. St. zu Scheel.

8 — Sturm auf der Flotte. M. St. an der Küſte oberhalb Semlin.

---

* Hier zeigt **Simpertus** einen Paroxismus ſeiner Schwächen. Wie er in ſeinem Buch auf dieſen Ort kommt; ſo ſagt er: „Zu merken, daß während dieſer Ceremonie über Uns in den Lüften continuirlich ein Adler ſchwebte, welches wir dann billig für ein Omen aufnahmen, daß die Vorſicht den Kaiſerlichen günſtig ſey.“

9 — Einzug in Belgrad. Die Livree des Seraskiers war, troz der türkiſchen Knauſerey, neu, nett und prächtig. Das Maneuvre der Janitſcharen aber war erbärmlich.

10 — Ceremonienviſite des Groß-Bothſchafters beim Seraskier. Ein feiner, artiger Türk, der ſo viel Staatsmann iſt, als General.

11 — Raſttag. Niemals ſah man eine Garniſon wachſamer als die zu Belgrad. Die ganze Nacht erſchallte ein unaufhörliches Wer da? auf den Wällen. Die Wachen und Ronden wurden ſcharf viſitirt. Kurz, es ſchien, die Türken betrachteten die deutſche Geſandtſchaft, als wie Feinde innerhalb den Mauren. Wäre Troja ſo bewacht worden, wie heute Nacht Belgrad: ſo hätte das Pferd verhungert, ehe Agamemnon die Stadt bekommen.

12 — Aufbruch von Belgrad N. St. Hiſſartſchick.

13 — An Semendria, Ibram und Colocza, vorbei zur N. St. Kham.

14 — Man hat unrecht, die Schiffkunſt der Türken zu tadeln. Heut war heftiger Sturm; dem ungeachtet brach der Chehaia des Seraskier,

der uns bis hieher begleiten muſte, in der tiefſten Nacht mit ſeinen Tſcheiken auf, und reiſte beherzt zurück: immittelſt die chriſtliche Flotte es nicht wagen durfte, das Ankerthau zu verlaſſen.

15 — N. St. Vipalanka.

16 — Durchfahrt zwiſchen dem ungeheuren Gebürge, welches Siebenbürgen ſchließt und ſcheidet. Man ländete nächſt Coombaſch beim Schloß Giberſchi. Gleich vor dieſem alten Schloß ſteht mitten in der Donau ein fürchterlicher Felſe. Die Einwohner nennen ihn den Altvater. Die Schiffart an ihm vorbey iſt eine der gefährlichſten. N. St. Lobota.

17 — Hier fängt die Schiffart an, ſehr kritiſch zu werden, wegen der vielen Wirbel und Klippen. Man verwechſelte alſo das Bootsvolk mit friſcher und erfahrner Mannſchaft; und die deutſchen Schiffe hängten ſich an 16 — 20 ruderige türkiſche Tſcheicken, durch welche ſie über die Klippen boegſirt, und nach Bereths gebracht wurden, einer mitten in der Donau liegenden Palanka.

18 — Zwiſchen Berets und Orſova hielten ſich die Reiſenden bei einer Curioſität auf.

Ein groſſes Loch formirt den Eingang zu einem an der Klippe ſtehenden Felſen. Die Einwohner ſagen hievon, daß es der Aus- und Eingang in Siebenbürgen, und die Strecke deſſelben unendbar wäre. Iſt dieß: ſo mus in Kriegszeiten dieſes Loch von unſchäzbarem Werth für Freund und Feind ſeyn. Unterhalb Orſova ließ der Groß-Bothſchafter bei einem Alterthum halten. Es iſt das bekannte Denkmal Trajan's: Ein Bruchſtück, wovon man folgende Buchſtaben noch erkennt:

Imp. Caeſ. Div.
Nervae.
Nerva. Trajanus Aug.
Rom — — — — — — German.
Pont. Max. — — —
Triumph.
Fl — — — Co — — —
— — — — —

Nachdem der Prinz Hollſtein, ein Liebhaber und Kenner in den ſchönen Wiſſenſchaften und Alterthümern, als welches größtentheils der Beweggrund iſt, warum er dieſe Reiſe mitmacht, der Reiſegeſellſchaft eine Auslegung darüber gegeben hatte, welche des Groß-Bothſchafters Beifall vollkommen erhielt: ſo nahm man N. St. zwo Meilen unterhalb der Palanka Orſowa.

19 — Paſſage der Flotte durchs berühmte **eiſerne Thor**; eine Waſſerſtelle, die gräuslich, und eine der gefährlichſten auf der ganzen Donau iſt.

20 — Ankunft bei Trajan's Brücke. Der Groß-Bothſchafter ſteigt aus, und beſieht dieſes berühmte Bruchſtück des Alterthums mit großem Fleiß. — Die **Türken**, welche uns geſtern drei Meſſen mit auſſerordentlichem Eifer zu Ehren des heiligen Nikolas wiederholen ſahen, und ſeinen Schuz für die Durchfahrt durchs eiſerne Thor zu erwerben, gratuliren uns heut zur Gunſt dieſes Heiligen. Sie geſtanden, daß ſie es niemals wagen dürften, von einem ihrer Heiligen ſo viel zu verlangen, um über dieſen kritiſchen Fleck ruhig wegzuſeglen.

21 — N. St. **Widin**.

22 — Die Flotte verwechſelt ihr Bootsvolk zum zweitenmal, und für die Raizen, die ſie bisher geführt hatten, erhält ſie nun Walachen. N. St. **Lambgrad**; ein offener, groſſer Ort in der Bulgarei. Hier iſts, dünkt mich, wo die Veränderung der Luft fühlbar zu werden anfängt.

23 — Haubtſturm auf der Flotte. Zwölf Schiffe verſanken: bei nahe alle übrigen wurden leck. N. St. unter freiem Himmel.

24 — N. St. **Rakowa.** Hier übernimmt der Baſſa von Nicopolis die Groß-Bothſchaft. Dieſer Baſſa führt ſie nach Konſtantinopel. Ein vollkommen ſchöner Mann, und der erſte Türk von fahlem Haar, den wir ſahen.

25 — N. St. **Nicopolis.** Wann alle Städte in der Türkei ſo reinlich und wolangelegt ſind, wie dieſe: ſo läßt ſich von der muſelmanniſchen Polizei was Gutes vermuthen. Nicopolis iſt wegen ihrer Größe eben ſo ehrwürdig, als wegen ihrem Alterthum. Sie hat ſchöne Gärten und Weinberge. Der Pallaſt des Paſſa iſt ſuperb. Und es ſcheint, daß die beiden Berge auf deren einem das Schloß ſteht, welche einander gerad gegen über liegen, und von gleichem Verhältniſſe ſind, ehemals befeſtigt waren, um miteinander zu correſpondiren.

26 — N. St. **Siſtova** eine Meile oberhalb **Ruſſik.**

27 — Die Flotte friert feſt. Deßwegen muß die Equippage debarquiren, und den Weg zu Land fortſezen.

28 —

28 — Raſttag zu Siſtova. Der Groß-Bothſchafter verehrt ſeine Marine den Baſchen und türkiſchen Offiziren, die ihn bisher begleiteten. Mit dem Leibſchif macht er dem Hoſpodar der Wallachei ein Präſent.

29 — Noch Raſttag. Siſtova iſt, wie man von den Beamteten des Orts hört, eine Domäne der regierenden Sultana, und für zwölf tauſend Löwenthaler jährliche Einkünfte verpachtet. Dieſen Pacht hat gegenwärtig der Capigi-Baſcha, weswegen er alles aufbot, um unſere Reiſe zu befördern, und ſich ſeine Gäſte vom Hals zu ſchaffen.

30 — Antritt des Marſches zu Land. N. St. Carmanku. Wie ſehr irrten wir uns in dem Voruttheil von der Polizei der türkiſchen Städte! nichts kan elender ſeyn, als dieſe Nachtquartiere.

31 — Raſttag.

1700.

1 Jänner. N. St. Chiausku.

2 — Empfang der Groß-Bothſchaft vom Baſſa zu Ruſſik. N. St. Ablanoa.

3 — N. St. Pirguſch.

4 — Einzug zu Ruſſik. Eine volkreiche, anſehnliche Stadt; welche der Stapel zwiſchen der Wallachey und Adrianopel zu ſeyn ſcheint. Sie hat ein feines Caſtell hart an der Donau. Hier wurde die Großbothſchaft vom Beglerbey von Rumelien empfangen.

* 5 — Raſttag zu Ruſſik. Unſere Geiſtlichkeit macht eine gute Proviſion gefangener Chriſten, die ihrem Herrn entlaufen, und ſich zu ihr retten. Ein Gewerb, das in der Folge dem Großbotſchafter ſehr beſchwerlich wurde, indem dieſe Leute, deren Anzahl bei jeder türkiſchen Stadt, die wir betratten, anwuchs, das Gefolge läſtig vermehrten, und weil man ſie verheimlichen muſſte, viel Verlegenheiten und Unannehmlichkeiten mit den Türken erweckten. Man muß geſtehen, daß es eben nicht der edelſte Dank iſt, den wir dieſer Nation für ihre Gaſtfreiheit bezeugten; daß wir ſie beſtahlen, indem wir ihnen ihre Sclaven entführten.

6 — Der Großbothſchafter giebt öffentliche Audienz, dem Abgeſandten des Hoſpodars der Wallachey. Auch empfängt er Viſite vom armeniſchen Biſchof allhier. Ein Paar rohe Thiere!

7 — Das Büffelfuhrwerk tritt ab, und der Comitat erhält nunmehr Reutt- und Zugpferde. Die Wagenburg der Geſandſchaft wird von den Türken verpachtet. Für jeden Wagen mit 4 Pferden bezahlt die Pforte von Ruſſik bis Conſtantinopel 60 Löwenthaler.

8 — }
9 — } wird mit Umpacken zugebracht.
10 — }

11 — Aufbruch von Ruſſik. Der Beg, die Baſſen von Ruſſik und Nikopolis, der Capigi-Baſſa, der Baſſa von Berets, und etliche Vice-Baſſen begleiten die Großbothſchaft bis Tſchernowa, einem dem Hoſpodar der Wallachey unterthänigen Ort, allwo ſie vom daſigen Erzbiſchof in Pontificialibus eingeholt und bewillkommt wird. In Tſchernowa haben die (griechiſchen) Chriſten 7 Kirchen, die Türken aber nur eine einige. Hier ſind die beſten Quartiere, welche die Reiſenden auf dem ganzen Wege von Siſtova bis Konſtantinopel antrafen. Und wie elend gleichwol!

12 — N. St. Wettowa.

13 — N. St. Rasgrad, eine paſſable Stadt. Eine der prächtigſten Moſcheen, welche in der Türkei ſind, iſt die zu Rasgrad.

14 — N. St. Pukbar.

15 — Paſſage durch das majeſtätiſche Gebürge, welches die Bulgarei von Thrazien ſcheidet. N. St. Tragoy.

16 — N. St. Tsſolakowa.

17 — N. St. Carnobat, ein Städtchen.

18 — Raſttag.

19 — Dito.

20 — N. St. Baſchecki. Hier reſidirt ein tatariſcher Chan, der den Groß-Bothſchafter mit viel Höflichkeit in ſein Serail logirte.

21 — Audienz der Deutſchen beim Chan zu Baſchecki. Eine Probe von der Architectur der türkiſchen Städte: Herr Brand, der Bothſchafts-Arzt, klopfte, als er von ſeinem Wirth Abſchied nahm, die Tabackpfeiffe aus. Kaum hatte er ſich zween Schritt vom Haus entfernt, ſo ſtund es in lichter Flamme. Er drehte ſich ſogleich

gleich um, und wollte ſeinem Nachtquartier zu Hilf eilen. Allein der Wirth bat ihn ſehr höflich, ſich nicht zu bemühen. Er ließ ſein Haus mit ſtoiſchem Blick brennen. Binnen 10 — 12 Minuten war es in Aſche verwandelt. In der That ſind dieſe Häuſer eine Art von Hünerfängen, die auf vier Pfoſten ſtehen, mit Geſträuch bedeckt, und eben ſo bald wieder aufgebauet, als ſie abgebrannt ſind. N. St. Afran.

22 — N. St. Genike.

23 — N. St. Papaske.

24 — N. St. Puik-Derbent. Dieſe Gegend iſt ſo voll von Haaſen, daß man Heerden zu 200 — 300 an dem Weege gelagert antraf.

25 — St. Genſcheke.

26 — Ein heißer, ſchweißtreibender Tag. *) Einzug der Groß-Botſchaft zu Adrianopel.

27 — Heute beſahen die Reiſenden die Seltenheiten der Stadt. Die Moſchee iſt prächtig, meiſtens mit Porphyr und Granit bekleidet; das Ge-

---

*) Man denke zurück, daß noch vor 4 Wochen (den 27ſten vorigen Monats) die Flotte eingefrohr.

Serail aber deſto ſchlechter. Das von Bajazet I geſtiftete Armen-Magazin beſtehet noch, und wird noch ordentlich unterhalten. Adrianopel iſt der geſittetſte Ort in der europäiſchen Türkey; eine Folge weil er ein Handlungsort iſt. Auch mag es die Ferozität ſehr mindern, daß die Garniſon hier nicht aus Janitſcharen, ſondern aus lauter Boſtanzis beſtehet, einer Art Künſtler.

28 — Ja, was man von den Moſcheen in der Türkei ſagt, iſt wahr. Sie ſind gröſtentheils prächtiger als die europäiſchen Kirchen. Die zu Adrianopel hat 6 Thürme, und 999 Fenſter. Dem Großbothſchafter zu Ehren lies ſie der Cadileskier beleuchten, wie es am Ramaſan gewöhnlich iſt. Dreitauſend Lampen und einige hundert groſſe Wachskerzen erweckten einen herrlichen Geſichtsſtrahl. Auch die Griechen haben eine vornehme Kirche hier; aber es fehlt ihr Licht, ſo wie allen Tempeln dieſer Nation. Warum die Gottheit in Dunkel verhüllen! Wozu ein Schleyer über die Werke der Religion!

29 — Hier trieb es unſere Geiſtlichkeit mit ihrem Proſelyten-Werben und Chriſten-Entführen ſo arg, daß der Groß-Bothſchafter Kränkungen davon empfand. Er erfuhr die Proſtitution, daß uns eine Janitſcharenwache vor die Hausthüre gelegt

wurde, die alle Aus- und Eingänge ſo eng und ſo trozig einſchloß, daß die Dienerſchaft mit Mühe durchdringen konnte. Ja der erbitterte Pöbel kam endlich in Gährung: ſo daß wir ſchnell unſere Sättel packen, und aus Adrianopel eilen muſten. N. St. Haſſan.

30 — Der Han zu Haſſan iſt ſehenswerth. Desgleichen der Gedächtnißhügel, den bey der Niederlage zu Salankement 1689, gebliebenen Muſelmännern errichtet. N. S. Babeski. (Eski-baba.)

31 — N. St. Burgos. Eine ofene Stadt.

1. Febr. N. St. Kariſtran. Hier ſteht ein Seraglio des Groß-Sultan. Dem ungeachtet hielt der Großbothſchafter Tafel in einem Roßſtall.

2 — N. St. Tſchorli. Eine groſſe, volkreiche Stadt, von Armeniern, Raizen und Türken bewohnt.

3 — Paſſage über Soliman's prächtige Brücken am Kinkdas. *) N. St. Selevri (Silibria.), ein Städtchen am ägeiſchen Meer; wo der Sultan zuweilen ſich mit Jagen aufhält.

4 —

---

*) Solimann II erbaute ſie auf ſeinem berühmten Zug nach Wien 1529.

4 — M. St. Bujukh-Schekmeke. *)

5 — M. St. Kutſchik-Schekhmeke. **) Hier war die Großbotſchaft noch anderthalb Meilen von Konſtantinopel.

6 — Die zu Konſtantinopel reſidirenden Geſandten, wie auch die türkiſchen Miniſter ſchicken Hausoffizire, den Großbothſchafter zu bewillkommen. Der Capigi-Baſſa, welcher ihn als ſultan'ſcher Kommiſſar hiehergeführt hatte, macht ihm ein Präſent von 6 Bouquets lebendigen Blumen aus ſeinem Gartten zu Konſtantinopel. ***)

7 — Raſt.

8 — Groſſer Einzug der Großbothſchaft zu Konſtantinopel.

(Der Aufenthalt zu Konſtantinopel macht den zweiten Theil des Tagebuchs, und die Rückreiſe nach Deutſchland, den dritten Theil, aus. Solches wird die zween folgende Hefte dieſes Journals beſchäftigen.

*) Gran-Ponte.

**) Ponte-Piccolo.

***) Am 6ten Februar!

Beitrag zum Kapitel:

Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen.

Oder

Eine in den Schaz der neuern Geſchichte niedergelegte Anecdote.

> Et je laiſſe à Bernis ſa ſterile fécondité - -

Wer ſollte glauben, daß dieſe drei Wortte einen der erbittertſten und wütendſten Kriege entzündeten; daß ſie ein Königreich verwüſteten, und zwei Churfürſtenthümmer in Blut und Flammen ſezten; kurz, daß dieſe Zeile der Funke zu einem ſiebenjährigen Aufruhr in Europa war?

Innzwiſchen verſichert man uns von guter Quelle, ſolcher Vers, welcher ſich irgendwo in den Werken des Philoſophen zu Sansſouci befinden ſoll, wäre der Urſprung des zwiſchen den Kronen Oeſterreich, Rußland, Frankreich und Sachſen entſtandenen Bundes, 1756.

Wer die Empfindſamkeit eines beleidigten Autors erwägt, und den Einfluß kennt, den der Kardinal von **Bernis** einſt unter der Marquiſe von Pompadour Regierung hatte, wird in Verſuchung geſezt, dieſer Anekdote beizufallen.

Aber —

tantaene animis coeleſtibus irae?

Warum iſt in republikaniſchen Staaten ſo wenig politiſche Toleranz?

Keine Satyre, kein Libell auf irgend einen europäiſchen Monarchen kommt je zum Vorſchein, das nicht in einer Republick entſtanden oder nachgedruckt iſt.

Die Preſſen im Haag, zu Amſterdam, Leyden, Genf, Lauſanne, Yverdon, Baſel (ehemals auch in Venedig und Padua,) ſchwizen unaufhörlich Sarkasmen gegen Fürſten und Miniſtere aus. Sie ſind litterariſche Vulkane, aus deren ohnerſchöpflichen Schlünden die Partage de la Pologne, Les Memoires de Dubarry, la Vie privée de Louis XV, Les Faſtes de Louis, le Proces de trois Rois, le Pot aux Roſes, les lettres de cachet, l'eſpion anglois, Brief over de waare

Oorzak, Zamenspraak &c. &c. &c. zu Tauſenden herfürſtröhmen, und Spott, Bitterkeit und Hohngelächter über Kabinete und Perſonen verbreiten.

Es iſt wahr, dieſe Sache kan ihre erträgliche Seite haben, inſofern ſie einige chriſtliche Sultane und ihre Weſſirs ſcheu macht. Dergleichen Pillen können zuweilen dienen, ſie von den Blähungen nach deſpotiſcher Allmacht, vom politiſchen Staar zu heilen, der ſie gegen das Leiden ihrer Unterthanen fühllos macht.

Aber, Verfaſſere jener politiſchen Blasphemien! geht nach Venedig; mocquirt euch über die dortige Polizey; ſagt dem Magiſtrat zu Genf, daß es mehr als aſiatiſch ſey, zu verbieten, einander etwas ins Ohr zu ſagen; ſagt denen zu Bern, daß, Schweizerblut gegen Franzgeld verhandlen, eine politiſche Todſünde ſey; ſagt den Holländern, daß ihre Regierung die elendeſte, das leibhafte Bild der Anarchie ſey.

Sagt alles diß: beweiſt es mit lauter Q. E. D, und harret, was man euch antwortet. Galeeren, Veſtungen, Raſpelhäuſer, Schavote ſind der Lohn eurer Nachrichten.

Dieſe Völkleins lachen aus vollem Hals, wann ihr einen Monarchen ſchraubt, wenn ihr einem gekrönten Nachbar inſultirt; jeder Paſquillant findet in ihren Mauern Aufenthalt und Schuz: aber wenn es ſie angeht, wenn ihr ſagt, daß man zu Luzern närriſche Hoſen trage, oder zu Glarus die Hexen verbrenne; alsdenn ſollen alle Souveraine ihre Schwerdter zükken, alle Regierungen ſollen parat ſeyn, ſich für ihre Rache zu intereſſiren.

Dieſe Art zu handlen hat ihre erträgliche Seite nicht. Es iſt nicht ehrenfeſt, andern Leuten ſtets gehäßige Wahrheiten ſagen, ſich mit Spöttereyen auf die Nachbare beluſtigen, und bey ſeinen eigenen Schwachheiten und Fehlern unverſöhnlich zu ſeyn.

Dem ungeachtet beſtättigt ſie ſich täglich in den ſogenannten freyen Staaten. Nirgends iſt mehr äußerliche Frechheit und weniger innerliche Toleranz als in Venedig, in der Schweiz und in Holland.

Was mag die Quelle dieſes Betragens ſeyn?

Die Republiken haben keine feſte, gegründete Verfaſſung. Anarchie, Meutereyen, Empörungen, Bürgerkrieg, kurz alle Arten der gewaltſamſten Gährungen gaben ihnen ihr Daſeyn.

Ihre Regenten verſtehen insgemein keine Regierungskunſt. Wie wär's möglich? Hier regiert eine Kuppel Nobili, deren Studium iſt, Geld zu erpreſſen und Familienkomplote zu machen. Dort herrſcht eine Bude voll Krämer, Käſeſtecher und Schurzfellmänner, die in ihrem Leben nichts als Frachtzettel, Wechſelbriefe und Conti geleſen haben.

Jenſeits lauft vollends ein Haufe beſoffener Bauren zuſamm, hält eine Landsgemeine, und regiert den Staat.

Alle dieſe Leute ſind überzeugt, daß man weder Schuſter noch Apothecker ſeyn könne, ohne das Handwerk gelernt zu haben; aber zum Regieren — der Kunſt aller Künſte — hält ſich jeder Spießbürger fähig. Eine Allongeperucke aufſezen, oder einen tafetnen Mantel um die Achſeln hängen, etwas durchs Mehr ſtatuiren, glauben ſie, macht einen Staatsmann.

Daher die täglichen Sottiſen dieſer Regierungen; daher die ſchildbürgeriſchen Sultanismen; daher die pöbelhafte Politick die zünftiſchen Gewaltsmänner.

Die Autorität der Volksregierungen iſt nur eine erbettelte Autorität. Die wahre Gewalt ruht in den Fäuſten des Publikums. Die Pöbelluſt

(Aura popularis) das eigene Element dieſer Staaten, die einzige Atmoſphäre, darinn ſie leben und weben iſt eine gefährliche Sache. Man kennt ſie aus den Zeiten der Thebaner und Athenienſer. Sie iſt ſich ſeitdem ſehr getreu geblieben.

Jede Blöße, die man an den Regenten aufdeckt, iſt im Stand, den Staat umzuwerfen.

Indeß iſt der Oligarch *) und Dämagog **) deſto ſtolzer, je weniger er weiß und vermag. Der Dunſt ſeines Titels blendet ihn: Alles ſoll vor ihm zittern. Daher die eiſerne Zuchtruthe für Jeden, der das Unglück hat, ihn wiſſend oder unwiſſend zu beleidigen. Der ganze Zirkel ſeiner Vettern, Baaſen, Onkeln, Nichten, Tanten, Gefattere glaubt ſich im Beſiz des Mitregierens.

---

*) In der Handſchrift ſteht hier Ariſtokrat. Allein ich nehme mir die Freiheit, dieſes Wort dafür zu ſtellen, weil ich glaube, daß es ſo dem Sinn des Herrn Verfaßers gemäs ſey. Ich nenne Ariſtokratie jene Verfaßung, wo ein Ausſchuß edler und würdiger Bürger, mit dem Beifall der Welt regiert; wie z. E. in einigen auserleſenen deutſchen Reichsſtädten, Frankfurt, Nürnberg, Regenſpurg ꝛc. ꝛc. Magiſtrate, denen man ſeine Ehrerbietung nicht verſagen kan, und die, ihrem Urſprung und Plan nach, mit obiger Materie in keinem Betracht in Verbindung ſtehen. Oligarchie aber nenne ich den Auswuchs dieſer Verfaßung.

**) Dämagog nenne ich den Bürgermeiſter im Schurzfell: er kan Weinſchenk, Gerbermeiſter, Kannegießer oder auch Doktor ſeyn.

Wann Täuſchungen, politiſche oder religioſe, irgend einem Volk nötig ſind: ſo ſind ſie es in Republicken unendlich mehr, als in Monarchien. Welch ein Proſpect, wenn ſichs der gemeine Haufe irgend einer Republick beigehen lies, ſeine Fäuſte gegen die Fäuſte der Senatoren zu berechnen!

Welche Ehre für die franzöſiſche Regierung, daß man Linguet's Denkwürdigkeiten von der Baſtille zu Paris öfentlich leſen und verkaufen darf. Es wäre ein entſcheidender Zug zur Geſchichte der politiſchen Toleranz, wenn ein Werk von gleicher Freimütigkeit und Feur über die Baſtillen zu Venedig, Genf, Bern und Amſterdam entſtünde.

Aber wenn iſt ſolcher zu erwarten?

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.

Chronolog. XI. S. 416. u. ſ. w.

Der Magiſtrat zu Dinkelsbühl mus doch durchgedrungen haben; oder vielmehr der Geiſt Seiner churfürſtl. Durchlaucht zu Trier mus über die ſiniſtre Kabale der Feinde der Aufklärung ſich erhoben haben. Dann die Abſtellung der Charfreitagsprozeſſion kam wirklich ins Werk.

Inzwiſchen würde man unbillig ſeyn, wenn man die Schwürigkeiten, welche dieſer glorreiche Entſchluß fand, ganz auf die Rechnung der Kleriſey ſezen wollte. Wie man nunmehr erfährt, ſo wars die Bürgerſchaft ſelbſt, welche ſich am meiſten dagegen ſträubte.

Der Zuſammenfluß ſo vieler Menſchen, die ſich aus der weitläufen Nachbarſchaft einfanden, um der Charfreitagsprozeſſion, einer der feſtlichſten und famoſeſten unter dem ſchwäbiſchen Horizont, beizuwohnen, und die ſich aufs einfallende Oſterfeſt zugleich mit Waaren und Lebensmitteln verſahen, hatten den Charfreitag zu Dinkelsbühl von Alters her zu einer Art von Jahrmarkt gemacht; und dieſe Harlekinade war der Bürgerſchaft, wie ſie ſich ausdrukt, ſo lieb als eine Meſſe. So wahr iſts, daß das Intereſſe die vornehmſte Religion der Menſchen iſt.

Die Reformation derſelben gieng alſo dem Publikum ſo ſehr ans Herz, daß es ſcheint, der Magiſtrat habe von der Empfindlichkeit der Bürgere Scenen befürchtet, weil er einige Stunden vorher die Zünfte verſammlen, ſie bei ihrem Bürgereid zur Ruhe erinnern, und Bürgerrechtsverluſt und Landesverweiſung auf jede Meuterey ankünden ließ.

Folgen von ſolcher Ernſthaftigkeit brachten das Publikum zur Ueberlegung, und der Charfreitag lief ohne Gaukelſpiel, und ohne Unruhe mit einer ſimplen, der Würde der Religion angemeſſenen Prozeſſion, ab.

Um ſich hievon zu verſichern, hatte die Polizei bereits einige Tage zuvor, das Magazin in Beſiz nehmen, die vorhandenen Kreuze, Oriſlamme, me, Triumpfwägen, hölzerne Heiligen, und papierene Engel confiſciren, und entzweyſägen, den übrigen Prunk von Kleidern und Masken aber zuſammenpacken laſſen, um alles unter die Armen auszutheilen.

Bey dieſem traurigen Spectakel ſah man das Geſpenſt des Fanatismus bittere Thränen vergießen, ſeine Anhänger ihre Mäntel zerreiſſen, und Staub auf ihre Köpfe ſtreuen. Die Religion aber lächelte aus einer heitern Wolke, welche ausdrücklich den heutigen Charfreitag zu einem der lichteſten und ſchönſten Frühlingstäge zu machen ſchien, um durch dieſe Art von Mirakel ein Zeichen ihres Wohlgefallens zu geben, die Obrigkeit zu Dinkelsbühl an.

Erörterungen
über die Chronologen.

In den Chronologen (1 Band, S. 135.) leſe ich:

> „Aus den Trümmern der heidniſchen
> „Philoſophie bildete ſich ein Lehrgebäud ꝛc. ꝛc.

Auffallender ſcheint mir nichts mehr zu ſeyn, als daß in unſern nordiſchen Gegenden das Weihnachtsfeſt, ſo wie vor undenklichen Zeiten, als es Thor's Feſt war, noch Juel, Juel-Feſt genannt wird: ja, daß in Norwegen jene Gebräuche der Runen aufs gewiſſenhafteſte beobachtet werden, welche dieſes Feſt bei den Alten auszeichneten; es ſey dann, daß die izigen chriſtlichen Runen nicht ſo derb ſchmauſen, wie ihre Urältern.

Vielleicht dörften die Chronologen nachſtehende, das Juel- (izo billig Chriſt-) Feſt erklärende Stelle, Liebhabern des Alterthums zu Gefallen, ihrer Aufnahme würdig finden. Sie rührt aus einer zum Druck bereit liegenden, folglich noch ungedruckten, Nachricht, welche die ſo merkwürdigen goldenen Hörner abhandelt, her.

„Dergleichen Hörner wurden bei den Feſten der Alten beſonders gebraucht. Die Runen glaubten, daß Thor die Erde, den Himmel, die Geſtirne mit ſeinem Hammer, Misluer genannt, aus dem Chaos gearbeitet, und nunmehr ſeinen Siz am Himmel, und zwar in der Sonne, hätte. Deßwegen war ſein Feſt zu Ausgang des Jahrs, nehmlich den 30ſten December, welcher Monat ſonſt Juel oder Hollignion genannt wurde.„

„Bei dieſer heiligen Feyr ward dem Thor ſein unter den Füſſen ſtehender Jule-Gahlt, wie auch der heilige Hirſchbock, Wiche und andere Böcke geopfert. Alsdenn fraßen und ſoffen ſich die Runen dick, und brachten ihre Pokale mit dem Wort: Gud-Thor! (Gott Thor) oder Drottens-Skaal! (Thor's, Otbia's Geſundheit) einander zu. Und hiebey wurden die heiligen Hörner geblaſen.„

„Daß dieſer Tag damals, ſo wie heute, mit Hörnern eingeblaſen wurde, davon findet man in den runiſchen Kalendern ſehr deutliche Spuhren: als worinn alle Tage, währendem Juel, mit dem Zeichen eines Horns bemerkt ſind.„

„Zu Folge dieſer Urkunden war der 30ſte December des Juel-Spiels Anfang, und am 10ten Jänner (ungefähr zum Heil. drei Königen, **Thor-Mon** genannt,) das Ende.„

„Von hier an, ſcheint es, haben die nordiſchen Nationen, insbeſondere die Norweger und Dänen, den Brauch beobachtet, das Juel-(Bock-) Spiel zu feyern; und zwar, in ſo viel möglich, runiſchem Coſtume. So feyern auch die Braminen, zur Ehre der Sonne, oder vielmehr zum Gedächtniß ihres Wiederlaufs, um gleiche Zeit ihr **Gangól** *„

---

* Hier hat das Manuſcript eine Anzahl Autoritäten, die ohne Zweifel inſpectabel ſind, die wir aber nicht wiederholen können, weil wir uns nicht getrauen dörfen, ſie ohne Fehler abzuſchreiben, nachdem wir die däniſche Sprache nicht kennen. So viel uns daraus zu entnehmen erlaubt iſt: ſo befinden ſich Olu et Rudebeck (Calendar. Runic.) Arke-Biſkop Abſolon; Abraham Rogerius ꝛc. ꝛc. darunter.

Die Chronologen.

Haben nun während ſo vieler Jahrhunderte, die nordiſchen Chriſten das Chriſtfeſt allein, oder das Feſt Chriſt's und Thor's zuſammen gefeyrt?

* * *

Ferner (II Band, S. 142.) ſteht.

„Man weiß, daß, England ausgenommen,
„wo ſie (die Tortur) noch
„niemals war, und Preußen, wo die
„Philoſophie ihre Rechte ergrief, ſobald
„ſie ſich auf den Thron ſezte,
„die peinliche Frage in den übrigen
europäiſchen Ländern ſeit der Erſcheinung
des Werks von Verbrechen und
Strafen aufhörte.

Mir deucht, bei England hätte man billig Dänemark mit anführen ſollen, wo die Tortur ebenfalls nie war. Ja, daß ſie in England nie eingeführt worden, iſt wohl der Geſezgebung der Angelſachſen, und dann ihren Ueberwindern den Britten, zuzuſchreiben.

Was Dänemark betrift: hier haben ſie das neueſte Geſez über dieſen Punkt. Der däniſche Kodex, Lib. I. Cap. XX. artic. 1. ſancirt

„Es ſoll niemand peinlich verhört werden, „er ſey dann einer Miſſethat halber zum „Tode verdammt: ausgenommen im La- „ſter der beleidigten Majeſtät im höchſten „Grad. Maßen in ſolchem die Beſchaffen- „heit der Sache nicht zuläßt, daß der all- „gemeine Landesprozeß könne gehalten wer- „den.„

Ueberhaubt weiß ich nicht, warum die Chronologen von Dänemark in der philoſophiſchen Karte * wenig, und bei der Reiſe nach Mohilow ** gar nichts gedacht haben; als wenn dieſer Staat nicht vorhanden wär. Ein Staat der in Friedenszeiten, nach dem neueſten vor mir liegenden Plan, ohne die Land-Kadetten-Kompagnie, Kommiſſariats- und Feſtungs-Bediente, eine Landmacht von 78015 Mann ſtehen hat, und eine Flotte, die jeder, der ſie geſehen hat, für thätig halten wird, von 30 Rangſchiffen, mit den beſten und auserleſenſten Matroſen beſezt, in See ſtechen laſſen kan, ſcheint mir in der Reihe der europäiſchen Mächte eben nicht ſo ganz unbeträchtlich zu ſeyn.

---

* Chronologen Band I. S. 5. u. ſ. w.

** E. D. Band V. S. 153.

Artik. Diſſidentiſch Wien (I Band, S. 188.)

> „Dieſe Männer kamen auf dem Wege des Abentheurs nach Wien ꝛc. ꝛc. „Der Eine hat ſeine Laufbahn als „erſter Staatsminiſter, und der andere als Liebling CARL VI geendigt.

Von Bartenſtein iſt mir wenig bekannt worden. In der Zeit als ich das, was ich von Knorr anführen will, von ganz zuverläſſigen Perſonen, welche perſönlichen Umgang mit ihm gepflogen, gehört habe, wußte man nichts anders, als daß der von Bartenſtein der Liebling Kaiſers Karl VI, und Knorr jener der Kaiſerin Eliſabeth war; ferner, daß der Leztere, wie er Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden wollte, die Tochter des Erſtern geheyrathet habe.

Daß aber der von Knorr eben nicht als Ebentheurer nach Wien gekommen werden folgende ganz zuverſichtliche Data des mehrern zeigen. Knorr war Rektor der Schule zu Oettingen im Rieß. Die damals lebende Geiſtlichkeit der lutherſchen Kirche machte einen Hofrath, Namens Maurer, im Städtgen zum Atheiſten; und

Knorr'n ſah ſie für nicht viel beſſer an. Inzwiſchen waren ſeine Verdienſte der verewigten Chriſtine Louiſe, regierenden Herzogin zu Braunſchweig-Blankenburg, angerühmt. Dieſe Fürſtin beſuchte ihren durchlauchten Bruder, den Fürſten Albrecht Ernſt zu Oettingen, gewöhnlich alle Frühjahre, um das Waſſer zu Kloſter-Zimmern zu brauchen.

Sie diſponirte ihren Gemal, den Herzog Ludwig Rudolph, daß er den Rektor Knorr zu ſeinem Bibliothekar machte. So entgieng Knorr bei ſchönem Mondlicht der Wuth des erbitterten Klerus, indem er ſich in den Wagen des Herzogs warf, und an ſeiner Seite nach Blankenburg fuhr.

Hier lebte er wie ein Weiſer auf ſeinem Felſen; dann das ihm anvertraute Amt verſah er mit allgemeinem Beyfall. Nach einigen Jahren ereignet ſich's, daß ſeine erlauchte Beſchüzerin, ein kluges, vertrautes und ihr durchaus ergebenes Subjekt braucht, um es nach Wien an ihre erhabenſte Tochter, die Kaiſerin Eliſbeth, zu ſchicken. Die Natur dieſes Geſchäfts wurde der Welt niemals bekannt.

Sie erwälte hiezu Knorr'n; und, wie man damals zu urtheilen befugt war, ſo irrte ſie ſich nicht. Er ſchien ſich ſeines Auftrags, zu ihrem vollkommenſten Wohlgefallen entledigt zu haben.

Knorr kam nicht wieder nach Blankenburg zurück. Er blieb in Wien, wurde, zufolge damaliger ſehr richtiger Nachrichten, Liebling und Vertrauter der Kaiſerin Eliſbeth, ſtieg von einer Stufe der Ehre zur andern, bis er endlich Reichs-Hof-Rath wurde.

Bisher war er lutheriſch. Als er die Tochter des von Bartenſtein heyrathete und Reichs-Hof-Raths-Kanzler werden ſollte: ſo wendete er ſich zum katholiſchen Altar. Man erzälte damals, daß als ein angeſehener Lutheraner dem kaiſerlichen Beichtvater zur Eroberung eines ſo gelehrten Mannes und großen Philoſophen Glück gewünſcht hätte: ſo hätte der naife Pater, der vom Innern ſeines Katecheten keine günſtigere Begriffe hatte, als das Conſiſtorium zu Oettingen, geantwortet: Oes habt's halt einen Sch . . . weniger, und wir einen mehr.

Unterdeß, Knorr ſtarb, wie die Chronologen ſagen, mit Ehre überhäuft, ob mit Reichthum weiß ich nicht. *) Eben ſo wenig weiß ich, ob er eine Familie geſtiftet. **) Aus ſeinem Vaterland nahm er die Familie Moll in Schuz.

Soviel weis ich von dieſem in ſeiner Art immer merkwürdigen Mann mit völliger Wahrheit anzumerken.

(VII Band, S. 260) Rom.

> „Kein Schriftſteller, ſo weit ich kenne, „hat den Keim der päbſtlichen Mo„narchie im Beiſpiel des Califats ent„deckt.

Mich deucht, der Keim der päbſtlichen Monarchie ſteke ſchon in den theokratiſchen Anſtalten Moyſes. Samuel bildete ihn weiter aus, und

---

*) Aber zu Wien weiß man's vermutlich. Mich dünkt einſtens gehört zu haben, daß ſeine Wittwe, die Baronne von Knorr, 12,000 Gulden jährliche Renten hatte. Das Fräulen von Knorr war zu meiner Zeit keine der gleichgültigſten Parthien zu Wien.

**) Ich hatte die Ehre zween Söhne, die Barons von Knorr, wovon der eine als Obriſtwachtmeiſter, der andere als Lieutenant austraten, und eine Baroneſſe zu kennen.

Die Chronologen.

Gregor VII folgte dieſen Muſtern; nur daß er nicht ſelbſt, wie jene blutdürſtigen Prieſter, Könige ſchlachtete.

Sollte der zweite Ortogul-Beg *) nicht ſchon unter den Lebendigen ſeye?

Bei dieſem Gedanken mus ich bemerken, daß bey der Geiſtlichkeit in Norwegen, obſchon vielleicht kein einziges ihrer Mitglieder den äuſſerlichen Religionsdienſt der Katolicken aus Anſchauung jemals kennt, die Reformation Joſeph's II durchaus keinen Beifall findet. „Warum nicht? „Auf dieſe Frage konnte ich niemals andere Antwort erhalten, als: non liquet.

„So ſah man (VII Band, Seite 299. *)
„den leibhaftigen Doktor Luther auf
„einem Schifer zu Eisleben, und auch
„in Achat in Thurgow ein Crucifix
„mit Dornenkrone und umher Son-
„nenfinſterniß. „

Ich kenne ein Stück von jener aus Dendriten, Ammonshörnern und andern Seethieren zuſammen geſezten achachtmäßigen Marmorgattung, die zwi-

ſchen

---

*) Chronologen B. VII. Seite 262. Die Note.

ſchen Salzdahlen und der Aſſenburg im Braunſchweigiſchen gefunden wird. Auf dieſem Marmor iſt ein Baum mit einer ſich darum windenden Schlange, den Apfel im Mund, und ein Jeſuskind, mit der Glorie ums Haubt, an ſeiner Wurzel ſitzend, höchſt niedlich abgedruckt. Aber wie ein Portrait auf Schifer zu bringen, ſcheint etwas mehr zu fodern.

Das erſtere iſt begreiflich und natürlich: aber das zweite, wo zwar möglich, doch äußerſt ſchwehr.

> „Die Geſchichte der Alterthümer iſt,
> „wie man weiß, eine Thorheit. VI B.
> S. 85.)

Mit dieſer Thorheit bin ich, leider! heimgeſucht. So ſchrieb ich in meiner Einſamkeit zuſammen. a.) **Muthmaſſungen in Abſicht des Urſprungs der Mexicaner und Peruvianer;** weil ich glaube, daß es ſehr wahrſcheinlich zu beweiſen ſey, daß die leztern Jnkas von Peru Normänner waren. b.) **Gedanken und Muthmaſſungen von den goldenen Hörnern.** Meine Meinung iſt, dieſe Hörner ſeyen, wo nicht egiptiſchen doch, perſiſchen Urſprungs. c.) **Das Leben Chriſtian Jakobſen Drackenberg's.** Dieſer edle Normann wurde, bis auf 405 Tage, ſo alt als der Patriarch Jakob. Eine, wie mich dünkt, ſeltne Erſcheinung für unſer Zeitalter. Schade, daß die von ihm ſelbſt aufgeſezte Lebensbeſchreibung verlohren gieng! Aus den Bruchſtücken derſelben bildete ich diß Skelet.

Will nun irgend ein Verleger meine Thorheiten bekannt machen: ſo ſind ſie ihm anerbothen. Dem Publikum bleibt alsdenn heimgeſtellt, zu entſcheiden, wer unter uns beyden der gröſte Thor ſey.

* * *

Acht Theile, mein Herr! hab' ich von ihren Chronologen zweimal, wie Günter das beſchmierte Blatt des Cicero, begierig geleſen; und noch ſtudire ich in denſelben. Ob ich die Fortſezung erhalte, beruhet leider im Geſchick der Götter. Anliegende kleine Anmerkungen nehme mir die Freiheit zu überſenden, als ein Merkmal der Achtung ꝛc. ꝛc. ꝛc.

W . . . . r. In Norwegen. Den 1 Merz 1783.

Ein wahrer Einſiedler.

* * *

An meinen Freund im Nord.

Mit welchen Ausdrücken ſchildere ich mein Entzücken über die Ehre ihrer Zuſchrift. Wie: die Chronologen dringen bis an die Küſten des mitternächtigen Oceans? Diß iſt mehr als ſchmeichelhaft für ſie.

Ich müſte höchſt unempfindlich ſeyn, meine Rührung hierüber zu verläugnen. Je weniger man ihn verdient, deſto mehr iſt's erlaubt, bey einem glänzenden Erfolg eitel zu ſeyn. Ich bekenne alſo, daß mich ihre Zuſchrift ſtolz macht.

Sie haben die Güte, mich zu überreden, daß dieſe Blätter ihren Beyfall fänden. Wie ſehr ſehe ich meine Anſprüche übertroffen; dann was ſollte mich berechtigen, von den Chronologen Etwas zu hoffen? Ich ſchreibe — warum? — weil ich, Dank den Göttern! wenig Talente auszubreiten, keine Lehrſäze vorzutragen, kein Syſtem zu vertheidigen, keine Fehden mit Kunſtrichtern abzumachen, und lediglich nichts von meiner eigenen Perſon zu ſagen habe.

Sie ſehen, daß der Beweggrund meiner Feder ſehr neu und ſehr ſelzſam iſt. In der That, wann es noch etwas iſt, werdurch ich zur Schriftſtellerklaſſe meiner Tagszeit gehöre: ſo iſts vielleicht dieß, daß mein Werk weder Plan, noch Endzweck, noch irgend einen bekannten Nuzen hat.

Nach einem ſo freymütigen Bekenntniſſe, das ganz aus dem Innerſten meiner Seele genommen iſt, iſts mir erlaubt, für die Erörterungen, die ſie mir in Betref der Chronologen mitzutheilen belieben, meine Bewunderung zu hegen. Dergleichen günſtige Zufälle ſinds, die dieſen flüchtigen Blättern abgeben, um ihnen diejenige Aufmerkſamkeit zu erwerben, wozu ſie ihre eigene Kondition nicht berechtigt.

Ich eile alſo, zu bezeugen, wie ſehr ich mich darum verdient zu machen wünſche.

Was ihre ſinnreiche Bemerkung über das Juel betrift: ſo kan ich nichts verſezen. Ich bin

flache

flacher Ignorant in den Alterthümern: und ich kenne im Fache der Hörner lediglich keine, als die ich zuweilen auf den Stirnen meiner Freunde ſehe. Man hat mir in meiner Jugend wol etwas von wunderthätigen Hörnern geſagt, deren Hauch einſt eine Stadt umgeblaſen haben ſoll; aber ich glaube, ſie gehören in die Rüſtkammer wo die Eſelskinnbacke des Simſon, der Degen des Roland und dergleichen Raritäten liegen.

Es ſollte mir leid ſeyn, wenn ein unbeſonnener Ausdruck über das Alterthumsſtudium ſie beleidigt hat. Ihre edle Begegnung verbindet mich zu einer Reparation, und ich bitte ſie und, in Ihnen, das ganze verehrungswürdige Tribunal der Alterthumskunde öfentlich um Vergebung.

Wie ſehr gratulire ich dem Publikum zu den gelehrten Werken, welche ſie ihm antragen. Wären die Faktore Apell's von ihren Verdienſten ſo lebhaft überzeugt, wie ich: ſo würden ſie darum ſtreiten, ſich einen ſo intereſſanten Verlag zuzueignen.

Ich wende mich vom übrigen Theil ihres Aufſatzes ab, um ſie zu verſichern, das die künftigen Hefte der Chronologen, wornach ſie ſich ſehnen, ihnen gern entgegenkommen würden, wofern ſie den Weg durch die Eisklippen hindurch zu ihnen zu finden wüßten.

Belieben ſie mit den Regungen ihrer Freundſchaft für ſie, dieſes Zeugnis der Ergebenheit zu vereinigen ꝛc. ꝛc.

Die Chronologen.

Das achte Kapitel

des

ausgebeutelten Spähers.

Fortſezung.

(Chronologen. Oben S. 22.)

Seit dem der erſte Theil dieſer Anekdote in den Chronologen auftrat, erfahre ich, daß eine Ueberſezung vom ganzen Werk im Publikum ſey. Hätte ich diß früher gewußt: ſo würde ich die Welt zuverläſſig mit dem Stück verſchont haben. Der Mangel an Erfahrungen iſt keine der geringſten Strafen des Landlebens. Inzwiſchen mus ich, wenn ich keine Schweinerey machen will, das Stück vollenden.

In einer ſolchen dringenden und dem Anſehen nach ohnvermeidlichen Gefahr ſchwebte der Duc de Choiſeul gegen die Faſten 1767. Tronchin ermüdete nicht, den Geſundheitszuſtand der Dauphine zu preiſen. Dieſe Prinzeſſin ſchien ſich wirklich im äußerſten Grad wohl zu befinden, als ſie eines Morgens ihre gewöhnliche Schokolade nahm.

Es war an der Mittwoch in der erſten Woche des Hornungs 1767. Kaum hatte ſie den Becher weggeſezt: ſo fieng ſie an zu zittern. Sie fiel in Ohnmachten. Alles kam in Beſtürzung. Tronchin lief mit de la Breuil *) zum König. „Sire „ ſagte er, indem er ſich ihm, ganz auſſer ſich gebracht, zu ſeinen Füſſen warf „ſchon einige Tage war ich im Begrif, Euer Majeſtät zu hinterbringen, daß ſich die Dauphine ſowol befände, daß ich mich für ihr Leben verbürge. Aber die Kriſe, die ſie dieſen Augenblick überfällt, ſezt mich in Verzweiflung. Bei Gott, Sire, dieſer Zufall iſt nicht natürlich. „

Madam Adelaide, welche mit der Dauphine im vertrauteſten Umgang lebte, verlies ſie bey dieſen Umſtänden keinen Augenblick. Sie gab ihr das Pulver der Frau von Vecue, ein berühmtes Gegengift,

---

*) Kammer-Leibarzt der Dauphine.

genſiſt, wozu Madame Adelaide, das Rezept von der Prinzeſſin von Carignan hat, und welches ſie immer bey ſich trägt. Der Abbee Collet, Pomiez und andere Kammerleute der Dauphine waren bey dieſer Begebenheit zugegen. Sie erzählten die Sache bis zum kleinſten Umſtand, ſo oft man es wollte, ohne Scheu und ohne Schminke. Von dieſem Tag bis zum 12ten Hornung, woran die Dauphine ſtarb, machte ihr Madame Adelaide die Schokolade alle Morgen mit eigenen Händen.

Man hatte Beccari im Verdacht. Er verſah den kleinen Kammerdienſt. Nur der Konditorey-Geſelle, ſah ihm zu, wie er die Chokolade machte. Er konnte nicht begreifen, daß ſo viel Zeit nöthig wär, eine Taſſe Chokolade zu machen, und daß man ſo vielerley Geiſter brauche, die aus allerhand Fläſchgen gezogen wurden, um ſie darein zu thun. Nur iſt gegenwärtig Haushofmeiſter beym Parlamentsrath Herrn von Ammecourt.

Bis zu ihrem Todestag blieb es eine öfentliche Sage, daß die Dauphine vergiftet wäre. Der Biſchof von Verdun und die Herzogin von Caumont *) verbargen es Niemand. Aber, was ſelzſam

---

*) Obriſt-Hofmeiſterin der Dauphine.

ſam iſt, der Herr von Vauguyon *), der bisher in gleiches Horn geblaſen hatte, veränderte die Sprache, ſobald ihr der Geiſt entflohen war **); vermuthlich, weil er befürchtete, ſeinen Poſten zu verlieren. Die Giftanecdote, aus dem Munde des Hofmeiſters der Kinder von Frankreich bewährt, hätte zu viel Aufſehen gemacht.

Unterdeſſen erregte dieſe Begebenheit eine unausſprechliche Gährung. Der König machte den Klugen und ſprach Nichts. Aber Trenchin, der das Nicht natürlich aufgebracht hatte, wollte nicht zu Schanden werden. Und was hatte er auch zu riskiren? Meinungen ſind in ſeiner Kunſt erlaubt.

---

*) Obriſt-Hofmeiſter des jungen Dauphin.

**) Unterdeß weiß man aus andern Nachrichten, daß dieſer Herr, wenn es Ort und Umſtände mit ſich brachten, ſeine Ueberzeugung in dieſem Punkt nicht verhehlte. Bei der Krönung zu Rheims glaubte die Kabale, welche ſich verwendete, den Duc de Choiſeul wieder ans Brett zu bringen, zu ſiegen. Man hatte Ludwig XVI ſo weit gebracht, daß er ſchon erlaubt hatte, daß der Duc als Zuſchauer dem Feſt beiwohnen dörfe. Aber plözzlich wiederrief der König ſeinen Entſchluß. Er erneuerte die ſtrengſte Entfernung des Duc's

„weil„ ſpricht die Kronick „ihm der Duc
„de Vauguyon beigebracht hatte, daß
„der Duc de Choiſeul Urſächer an dem
„Tod ſeines Vaters und Mutter, des
„höchſtſeeligen Dauphin und der Dauphi-
„ne wäre.

Anmerk. d. Chronologen.

Allein was that man, um ihn zu widerlegen. Senac wurde gewonnen; und es läßt ſich wohl vermuthen, durch wen? Man verſammelte die Fakultät. Die Leiche der Fürſtin wurde zu Verſailles geöffnet, in Gegenwart 14 Zeugen. Man erhob ein Protokoll über den Befund. Tronchin und de la Breuil wurden herbeygerufen, und über ihre Meinung zur Red geſtellt. Da ſich wirklich keine ſichtbare Anzeichen der Vergiftung fanden: ſo zogen ſie ein, und ſchwiegen.

Mit vielem Geräuſche machte man dieſes Protokoll bekannt. Die Frau von Narbonne *) wurde herumgebracht. Madam Adelaide, welche von Natur gut iſt, lies ſich berichten, und gab nach, was man wollte. Dafür ſchmeichelte man ihr, daß ſie die Oberaufſicht bey der Erziehung erhalten ſollte, als ein Recht, welches ihr gebürte, und womit die Austheilung der Dienſte und Gnaden bey den Häußern der jungen Prinzen verknüpft war.

So war alles mit dem Tode der unglücklichen Fürſtin zugleich erſtickt.

---

*) Obriſtkammerfrau bey Madame Adelaide.

Jedoch, wenn ruhet die Ränkeſucht? Sie erweckte eine heftige Parthei im Apartement der Königin gegen Madame Adelaide. Man brachte der Leztern bei, daß die Oberaufſicht bei der Erziehung der franzöſiſchen Kinder von Rechtswegen ihr zukäme, und nicht der Muhme. Hieraus entſprang ein Mißverſtändniß, wovon die Folge diß war, daß keine von beiden Prinzeſſinen, weder die Königin noch Madame Adelaide, ſich dieſes Geſchäfts annahm. Der Duc de Vauguyon ſtarb vor Angſt; die Abbees und Unterhofmeiſtere ſezten immittelſt ihren jämmerlichen Leiſten fort.

Es iſt deutlich, daß die Blasbälge dieſer Intrike der Pater Trümpzinsky und der Pater Oneganzky waren, zween Jeſuiten, Beichtväter Marien's Leczinska. Sie wuſten der Königin einzuräumen, die Frau von Narbonne wäre eine Ränkemacherin; und diß wurde mit allen nöthigen Anecdoten begleitet.

Was unſere zween Aerzte, Tronchin und de la Breuil betrift: ſie ſprachen nicht laut aber klar genug, um ſich eine Parthie zu machen. Solche wurde durch den Beitritt Aſtruc's verſtärkt. Da dieſer ein Mann von Kopf iſt: ſo trug ſeine Stimme um ſo mehr Gewicht in die Sache, als man weiß, daß die Hofärzte immer abgeſagte Feinde der Stadtärzte ſind. Uebrigens, was hatte ein Ruf, der ſo gegründet war, wie Aſtruc's, auf alle Fälle von den Angrifen der Fakultät zu fürchten!

Nun wurde der König unruhig. Er eröfnete ſich dem Prinz von Soubiſe und Bertin. Man beſchloß es auf die Frage ankommen zu laſſen, ob es in der Chymie Gifte gäbe, welche ad tempus wirken, und ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen.

Der Herr von Bertin trug dieſe Arbeit dem **Bourgelas** *) auf. Dieſer übernahm ſie um ſo lieber, als er immer für die Sache geweſen war: nehmlich er ſtatuirte das Gift ad tempus. Nachdem er eine Menge Schriften über dieſe Materie aus Deutſchland ꝛc. ꝛc. hatte kommen laſſen: ſo ſezte er ſich mit Tronchin und de la Breuil über die Arbeit. Während einem halben Jahr hindurch, wenn man zu la Breuil kam: ſo fand man nichts anders auf dem Tiſch, als mediziniſche Bücher, die alle beim Artikel de Venenis ſtill ſtunden.

Bourgelas ſtund in ſehr vertrauter Bekanntſchaft mit einem gewißen Menſchen, der ein unermüdeter Auftreiber war, und durch den Tod der Dauphine einen perſönlichen wichtigen Verluſt gemacht

---

*) Hofarzt zu Verſailles.

macht hatte. Er eröfnete ſich ihm, und, ohne auf Jemand zu deuten, behauptete er unterredungsweis, daß das Gift ad Tempus exiſtire, und daß es vornehmlich in Napel zu Haus wäre. Zulezt gab er ihm zu verſtehen, daß er ihn verbinden würde, wenn er gelegenheitlich dieſen oder jenen Fremden darüber ausforſchen möchte; wobey er ihm aber alle mögliche Vorſicht empfahl; indem er ihm nicht verbarg, daß ein Staatsgeheimniß darauf beruhe, daß der König dabey intereſſirt wäre ꝛc. ꝛc.

In der That der Gegenſtand iſt, an und für ſich ſelbſt, merkwürdig genug, um eine Unterſuchung zu verdienen.

Der Vertraute des Bourgelas warf ſein Aug ſogleich auf den Abbee Gagliani, mit welchem er bekannt war. Niemand auf der Welt war geſchickter, den Fall aufzulöſen, als dieſer verſchlagene Napolitaner. Aber es erfoderte um ſo mehr Vorſicht und Feinheit, ihm auf den Zahn zu fühlen, als der durchtriebene Abbee bey dem geringſten Merkmal ſogleich das ganze Geheimnis entwickelt hätte.

Hier iſt inzwiſchen der närriſche Zufall, der auf der Reiſe nach Compiegne 1767, das Problem auflößte. Die Darſtellung des Zuſammenhangs nöthigt uns zu einer Ausſchweifung.

Die Reiſe von Compiegne gränzt ein wenig ans Luſtige. Weniger Eitelkeit; deſto mehr ländliche Freiheit. Man tritt überall ein, wo und wenn man will. Der ſchicklichſte Augenblick, um den Abbee Gagliani *) zu genießen, war eilf Uhr in der Frühe. Er pflegte im Bett zu arbeiten, wie Deskartes; nur mit dem Unterſchied, daß er Hautnackigt zwiſchen den Bettlacken ſtack, zuweilen den Kopf in die Decke gewickelt, ſo wie eine Raupe. Niemals war die Thür geriegelt. Wenn man alſo auf den Zähen gieng: ſo überfiel man ihn manchmal mitten in der Deklamation der Phra-

---

*) Der Abbt Gagliani war eigentlich Legations-Sekretär bey der Bothſchaft von Napel. In dieſer Qualität conferirte er zugleich mit dem ſpaniſchen Miniſter, weil das Familieband beider Kronen zuweilen ihr Intereſſe verknüpft. Auf die Vorſtellung des Leztern wurde er zu Anfang des amerikaniſchen Kriegs nach Haus berufen, weil die Lazzi des Abbee den franzöſiſchen Hof endlich ermüdeten. Jezt lebt er zu Napel, mit einer Pfründe bei der Kirche San Domenico Maggiore, und einer ihm kürzlich von der rußiſchen Kaiſerin geſchöpften Penſion. **Anmerk. der Chronlogen.**

Phraſen, die er aufſezte; dann der Abbee war wahrer Improviſatore. *)

Wenn er nun Jemand im Zimmer merkte: ſo rekte er das Haupt herfür, ungefähr wie eine Schildkröte. Hierauf richtete ſich ſein nackigtes Cadaver empor, und wikelte ſich in eine Wildſchur, damit Haar auf Haar käme, wie er zu ſprechen pflog. Nun ſchlug er die Beine übereinander, und hielt ſein Lit de Juſtice (Electa Juſtitia nannte er's: eine Etymologie die ſich nicht übel reimte).

Sein

---

*) Als die Inſtruktion wegen Aufhebung der Jeſuiten beim Grafen von Aranda eintraf: ſo rief Gagliani im Ton einer Sybille aus:

Gens inimica mihi Tyrrhaenum navigat aequor:

Eine Zeile (des Virgil) die um ſo mehr a Propos angebracht war, als ſie auf der einen Seite den perſönlichen Antheil, welcher dem Abbee bey dieſer Parthie zukam, deſſen Familie beſondere Verfolgungen von den Jeſuiten erlitten hatte, auf der andern aber die Aehnlichkeit ihres Schickſals ausdrückte; indem die Krone Spanien dieſe geweihten Väter gerade auf die Küſten des tyrrhäniſchen Meers (nach Rom) verwies.

Sein Aff, der ihm faſt nie von der Seite kam, war ein ſehr ſonderbares, und dabey ſtarkes, Thier. Der Abbee war in ihn vernarrt. Er hieng an der Seelenwanderung; folglich muſte im Affen bald ein Pitt, bald ein Newton, bald ein Sternſeher, bald ein Muſiker, bald ein Legations-Sekretär ꝛc. ꝛc. wohnen. Dieſe Neigungen entdeckte der Abbt alle in ſeinem Affen.

Zum Exempel, eines Tags ſpielte der Aff mit der Lampe, die auf der Treppe hieng. Er ſchwung ſie hin und wieder, bis er das Glas entzwey ſchmiß, und das Oel verſchittete. Kurz darauf gieng der Geſandte ſelbſt über die Treppe. (Markis von Cantillana), und bekam einen Fleck davon ins Kleid. Er befahl den Affen ſogleich zu tödten. Hierüber kam der Abbt hinzu. Er machte ſeine gewöhnlichen Lazzi, und behauptete, daß es die Seele eines Geometers wäre, welcher ſich mit der Auflöſung eines Problems über die Oſcillation des Penduls beſchäftige, ſo den Affen regiert hätte. Man lachte, und ſchenkte dem Affen das Leben.

Ein andermal warf er einen Schwankkeſſel zum Fenſter hinaus. Man ſagte es dem Abbt. Gut erwiederte er, die Seele des Affen wollte ein Experiment von der Schwebekraft machen. Itzt tauchte der Aff ſeine Kralle ins Tintenfaß und fuhr damit auf die Muſikalien des Abbts . . . . . Ein neues Genus enharmonicum. Zuweilen gab er ihm Briefe zu entſiegeln, welches das Thier in der That mit der äuſſerſten Geſchicklichkeit that . . . Die Anlage zum Legationsſekretär. Zerriß er einen tafetnen Vorhang bis zu Aderlaßbinden, wie es zuweilen geſchah, ſo war's ein neuer Winklov. So entſchuldigte der Abbt jede Sottiſe des Affen.

Aber endlich wurde dieſer ſo frech, den Nebenbubler von ſeinem Herrn zu machen. Einſt liebkoſte der Abbt ſeine Mätreſſe in des Affen Gegenwart. Dieſer wollte auch ſein Theil daran haben; er wurde zutäppiſch. Man giebt ihm hierüber Ribbſtöße: Das Thier geräth in Wuth, und ſpringt dem Abbt an Hals. Es droſſelt ihn ſo, daß man um Hilf ſchreyen muß. Die Bediente liefen herbey, und das erboſte Thier ſtirbt unter ihren Schlägen. So war das außerordentliche Ende dieſes außerordentlichen Affen. *)

Dieſer

---

*) Dieſe Scene erſchien in einem Kupferſtich, wo der Abbt nach der Natur ausgedruckt iſt. Er umarmt ſeine Liebſte auf einer Bergere. Der Aff ſpringt von hinten zu auf den Abbt, und klammert ſich im Nacken feſt. Die

Dieſer Wälſche nun beſaß die Gabe der Kurzweilligkeit in einem Grad, der Alles überreicht, was man iemals in dieſer Art in Frankreich ſah. Sein kleiner, krötenmäßiger Körper, der immer wol genährt, und voll Säfte und Nachdruck war, glühte vor Liebesbrunſt. Indem er den franzöſiſchen Geſchmack ſeinem Nationalgeſchmack verzog: ſo war er nur für die Weiber. Aber dieſen opferte er auf allen möglichen Altären. Seine umſchweifenden Gänge zogen ihm nothwendig zuweilen unangenehme Anfälle zu. Allein dieſe dienten nur zu Entwicklung ſeines Geiſts. Jeder Schnuppen brachte ein neues Werk ans Licht.

Gatti, dieſer berufene Scharlatan, dieſer Piſaneſiſche Einäugler, trug dem Abbt immer Büchſen mit Pillen und Merkurialſalben zu. Es war ein Haubtſpaß. So wie ſie hinuntergeſchluckt waren: ſo fieng der Patient wieder ſein voriges Leben an. Alsdenn kam der Schnuppen wieder.

Unter ſolchen Einflüſſen iſts, daß der berühmte Traktat vom Münzweſen, der Kommentar

---

Bedienten kommen zur Thür herein, und ſind Zeugen der verliebten Kuppel.
Anmerk. der Chronologen.

über den Horaz, die Unterſuchung über die heiligen Chriſtophe *) entſtunden. **)

Der Abbt Galiani hatte eine Garderobbe von bordirten und galonirten Kleidern, um ſich zur Noth zu vermummen. In dieſen Kleidern beſtieg er alle Stockwerke. Niemals war ſein Geiſt offener und zur Arbeit mehr aufgelegt, als ſo oft er ſich im Luderleben recht geſättigt, und alle Gattungen der Wolluſt durchgangen hatte. Eines Tags kam er mit dem Emmiſſar des Bourgelas auf dieſe Materie.

---

*) Nehmlich über die gothiſchen Figuren dieſes Heiligen, wovon der Pöbel glaubt, daß ſie blos durch ihren Anblick den Schlag ꝛc. ꝛc. kuriren. Der Abbt Galiani ſagt, daß dieſe ſolchem Heilgen von der Kirche zugeeignete Kraft der Urſprung jener Koloſſe ſey; und daß man den Heiligen ſo ungeheuer abgeformt habe, damit ihn der vom Schlag Befallene von weitem anſichtig werden und ſich zu ihm wenden könne; weßwegen dieſe Monſtern immerzu in freyer Luft, über Portale ꝛc. ꝛc. aufgerichtet wären.

**) Hiezu hätte billig das mit Recht am meiſten berühmte Werk des Abbee Galiani — Unterredungen über den Getraidhandel (Dialogues ſur les Grains), ein Meiſterſtück der Staatskunſt und des Wizzes, genennt werden ſollen.

Anmerk. der Chronologen.

Hier entwickelt ſich das Problem. Der Abbe erzählte ſeine Ebentheuren von abgewichener Nacht. Er ſchilderte alle Mädchens, die er beſucht hatte. „Es kam mir„ ſagte er „ſeit einigen Tagen die Idee, ein Modell für's Bild der Wolluſt zuſammen zu ſezen.„ Hiebey zog er ſeine Schreibtafel herfür. „Ich will ihnen die Karaktere, die ich von ſechs bis ſieben und zwanzig Mädchen genommen habe, ſo ich geſtern entkleidete, um eine Venus von Medicis zu bekommen, vorleſen. Nr. I. Zelmire, am Ecke in der St. Honorius-Straſſe — Schöner Lendenwurf. Nr. II. Dorilis, im Hotell de....4ter Stock — ein Buſenſtück ꝛc. ꝛc. Nr. XXVII. Nanon, beym goldenen Engel in der ....Gaſſe niedlicher Nabel.

Hierauf folgte ein Gemälde der Vergnügungen, die er ſich mit dieſen Nimpfen gemacht hatte. Endlich holte er plözzlich einen tiefen Seufzer... Ach! warum kan ich mich nicht nach Pecking verſezzen! „Nun erzälte er ſeinem Freunde, daß die Chineſer ein Geheimniß beſäßen, die Wolluſt zu verlängern, die Sinnen zu ſtärken, die Empfindung zu vermehren ꝛc. ꝛc. Diß nun, ſezzte der Abbee mit Entzükken hinzu, ſind die bekannten Vogelneſter. Jedoch ſie ſind das Geringſte. Dieſes glükliche Volk weis das Opium und die ſpaniſchen

Fliegen weit beſſer zu bereiten, als die Europäer — — — — —

Was dies betrift „ fiel der Mitredner ein„ Hul! Das ſind Märchen. Man kennt die gefährliche Natur dieſer Dinge zu gut. Wie viel Menſchen ſind ihre Opfer worden! — — — — — — — — —

„Still„ verſezte der Abbt „es iſt an dem, daß dieſe Dinge bey einer gewißen Miſchung zu gefährlichen Werkzeugen werden können. Zum Exempel zu Napel macht man aus dem Opium, mit Kantariden verſezt, ein Gift, welches von unmerklicher aber ſo ſicherer Wirkung iſt, daß man ſich darauf verlaſſen kan. Man giebt es in kleinen Portionen, damit es deſto verborgener bleibt; aber es iſt das ſicherſte unter allen Giften. Wir nennen es Aqua Tufana. Niemand kan ſich davor hüten; dann es iſt genau dem natürlichen Waſſer ähnlich. Es hat dieſe Farbe, die Flüſſigkeit, dieſen Geſchmack. Man bringt einige Tropfen in Thee, Chokolade, Suppe ꝛc. ꝛc. und euer Opfer iſt euch gewiß.„

„Es giebt keine Dame zu Napel, welche unter den Geiſtern auf ihrer Toilette nicht etwas davon hat. Sie allein weis das Geheimheimniß: ſie allein kennt den Flaccon. Sehr ſelten iſt's der Kammerfrau bekannt; und dieſe nimmt es öfters unter das Schminkwaſſer in Meinung, es wäre natürlicher.„

„Die Wirkungen der Tufana ſind höchſt ſimpel. Man ſpührt anfänglich eine gewiſſe Veränderung im ganzen Körper. Man klagt ſich dem Arzt hierüber. Er unterſucht, denkt nach und findet Nichts. Weder äuſſerlich noch innerlich einiges Anzeigen: keine Verſtopfung, kein Erbrechen, keine Entzündung, kein Fieber. Kurz, er weiß nichts zu verordnen, als Geduld, Diät, etwa ein Laxatif, ein Klyſtir.„

„Der Anfall kommt etwas ſtärker. Man ſezt dem Arzt wieder zu. Er entdeckt lediglich nichts Ungewöhnliches. Es müſſen verdorbene Säfte vorhanden ſeyn; die Humores müſſen irgendwo geſtockt haben. Er verordnet die Reinigung zu wiederholen. Weiter kan er gegenwärtig Nichts.„

„Immittelſt hat ſich das Gift immer tiefer eingeſchlichen, ſich mehr feſt geſezt. Die Klagen über Mattigkeit, Ueberdruß, Eckel währen fort. Nun wird der Arzt nachdenkender: er verordnet den Gebrauch der Brunnen.„

„Mit einem Wort, nach und nach haben die edlen Theile ihre Schnellkraft verlohren, ſie erſchlaffen, ſchmachten, und beſonders die Lunge, der zärtlichſte und wichtigſte unter ihnen, fängt an, zu leiden. Nun brauchts nichts mehr, als einen geringen Zufall, um euch den Reſt zu geben. Die erſte Krankheit, die euch überfällt, wird unheilbar, und ihr verſchwindet in den Händen des Arzts, ohne daß er ſich's verſiehet.„

„Auf dieſe Art führt man eine Perſon ſo lange und gut als man will, und als es nötig iſt, durch Monate, Jahre, zum Ziel.„

Man begreift leicht, daß der Vertraute des Bourgelas dieſem Diskurs mit äuſſerſter Verſtellung zuhörte. Aber er merkte ſich Alles gut. Und man machte mit Grund die Betrachtung, daß wer ſich darauf gelegt hätte, den Geſundheitsgang des höchſtſeeligen Dauphin in der leztern Periode ſeines Lebens zu beobachten, die Simptome, Paroxiſmen und Nüanzen deſſelben nicht beſſer zu ſchildern wuſte.

Was die Dauphine betrift: ſo ſpricht die That für ſich ſelbſt.

Elliot.

Wer gleichet unter den Helden der Alten
Dem Vertheidiger Gibraltar's, Elliot?
Ich denke, nach ſeinem Verhalten
Mit ſeinen Rittern, der Vertheidiger von Malta,
Johann de la Valette Pariſot.

S. die Belagerung von Malta 1565.

Patriotiſche Regung.

Quandoque bonus dormitat Homerus.

Man hat ein Büchlein von der Volksvermehrung: verfaßt von **Johann Chriſtian Fabricius**, der Oekonomie und Commerzwiſſenſchaften Lehrer zu Kiel. Hamburg und Kiel 1781.

Weil ich die Schrift ſelbſt nicht geleſen habe: ſo kan ich mich über die Ausführung derſelben nicht einlaſſen. Soviel deucht mir aber, der Recenſion nach, daß der Verfaſſer weder ſeine Materie erſchöpft, noch ſie in Abſicht der Provinzen berichtiget habe.

Ich beherzige gegenwärtig blos den harten Ausdruck in Hinſicht des längſt verſtorbenen **Doktor Erichſen**, und kan es wirklich nicht begreifen, durch welchen Bewegungsgrund Herr Profeſſor

Fabrizius denſelben zu wählen vermocht werden ſey.

Weniger kan man einſtweilen von dieſem heftigen, in den Recenſionen mit Recht gerügten, Ausdruck nicht ſagen, als das Quandoque &c. &c.

Weder Streitſucht noch Nationalvorurtheil, ſondern wahre Vaterlandsliebe giebt mir die Feder in die Hand. Ich lege dem unpartheiſchen Publikum folgende Bemerkungen über dieſe ſo kühne als beleidigende Stelle zur Beurtheilung vor, mit dem herzlichen Wunſch, künftige Schriftſteller, ſo Wahrheiten ſagen wollen, mögen ſich daran ſpieglen, und ihren Vortrag mit mehr Glimpf abfaſſen. Die Sprache politiſcher Gözen und Inquiſitoren iſt eben ſo verhaßt, wie die Sprache jener geiſtlichen Torquemadas.

Ich glaube mit allem Recht annehmen zu können, der Herr Profeſſor S. möge, als er den bittern Ausdruck vom ſeligen Erichſen aufs Pappier geworfen, es wol nicht bedacht haben, daß er drei Nationen zugleich beleidige. Wahrlich, diß hat er gethan!

Unter allen Nationen wird man Windbeuteln, Cartouche, Fakiren, Simone Stilites, Derwiſche, kurz Böſewichter oder Narren in aller Art, ſo gut wie in Deutſchland antreffen; jedoch die Anhänger des Tien behalten immer den Vorzug vor den Anhängern des Fobi, ſo wie unſer Jahrhundert die Poſſen und die Bosheit fauler Mönche verbannet, und dem Eſel des heil. Antonius nicht mehr zuruft: **Heiliger Eſel bitte für uns!**

Weswegen aber nun die deutſche Nation den Vorzug unter den andern Nationen an Windbeuteln haben ſoll, wird der Herr Profeſſor am beſten anzugeben wiſſen. Sonſt deucht mir, daß die Nation, die mit **Joſeph'n** und **Friedrich'n** pranget, deren Kind **Katharina** iſt, noch ſo ziemlich ehrwürdig ſey, und ſich auch ſeit vielen Jahrhunderten in ihrer Würde behaubtet habe. Daher müſte der Herr Profeſſor wohl billig zeigen, in wie weit dieſe würdige Nation, andern Völkern und beſonders dem Däniſchen, mit ihren Windbeuteln geſchadet habe.

Der Herr Profeſſor beleidiget bey der Herabwürdigung des Doktor Erichſen ſelbſt die däniſche Nation. Iſt Erichſen wirklich ein Windbeutel geweſen, ſo hätte ihn die Nation nicht als einen brauchbaren Mann anſehen ſollen. Das iſt doch wohl der natürlichſte Schluß. Hat ihm die Nation aber wirklich als einem brauchbaren Mann, die Aufſicht über das Colonieweſen, welches kein geringes Amt geweſen, übertragen, wie es doch geſchehen iſt, ſo müßten die Fehler, welche er bey der Ausübung ſeines Amtes begangen haben ſoll, dem Publikum durch eine weitere und nähere Unterſuchung dargeleget werden, das möchte vielleicht ſchwerer halten, als es der Herr Profeſſor in der Hitze des Schreibens gedacht haben mag. Ueberhaupt iſt die Geſchichte des Colonieweſens noch zur Zeit mit einem undurchdringlichen Nebel umhüllet.

Sollte der Herr Profeſſor auf dieſe Meinungen antworten: man hat den Doktor Erichſen der Nation aufgedrungen. Gut. So werden wenigſtens die Großen in der Nation, welche die Colonie-Anſtalten als dem Staat nützlich angeſehen, ſie veranſtaltet und beſchützet haben, ſtillſchweigend beſchuldiget, das ſie in der Wahl des Dokters gefehlet haben, und die Nation bleibet immer mit dieſem Ausdruck beleidiget.

Daß in ihrem Landsmann auch die Normänner beleidiget worden ſind, darf wohl nicht entſchieden werden. Gegen dieſe Nation mag ſich der Herr Profeſſor verantworten. So viel weiß ich, daß andere Normänner dem Staat zum Beſten, ein und andere nüzliche Anſtalten errichtet und noch immer aufrecht erhalten haben.

Nach den Nachrichten der Allgem. Welthiſtorie Tom. XV, p. 812. hat der tüchtige Mann, welches, wenn ich nicht irre, der Herr Doktor Erichſen geweſen, welchen man nach Frankfurt geſendet in dem Jahr 1760 über 300 pfälziſche und heſiſche Bauergeſchlechter oder Familien angeworben und in das Reich geführet.

Hat Dänemark gar keinen Vortheil von dieſen Fremdlingen gehabt? Hier muß ich ſtillſchweigen. Ob nun der würdige Gebhardi hier auch als ein deutſcher Windbeutel geſchrieben habe, mag die Nation mit dem Herrn Profeſſor ausmachen. Was mir aber auf dem Herzen lieget, ſoll folgen. Die Beleidigung meiner Nation will ich als ein ſanftmüthiger Chriſt vergeben und vergeſſen haben. Was die andern Nationen thun wollen, ſtehet in ihrem Belieben. Genug, ehe ich meinen Spruch endige muß ich nur dieß wenige anführen.

Unter Erich dem Pommer ſind viele pommerſche Familien, unter Chriſtoph dem Bayer nahmentlich die Adelichen von Paßberger, Peiſäcker, Schrammen, Bilder, Lindenauer, Brockenhuſer und Walckendorfer in das Reich gekommen. Wie viel andere deutſche Familien haben ſich nicht unter den glorreich regierenden Königen des Oldenburgſchen Stammes in dem Reiche anſäßig gemacht, und der Krone zu Krieges und Friedenszeiten getreue, rühmliche und erſprießliche Dienſte geleiſtet? Dieſe mögen für mich reden.

Noch einige Bemerkungen: die Könige von Dänemark beherrſchen die Herzogthümer Schleswig und Hollſtein. Das Herzogthum Hollſtein ſtehet unter kaiſerlicher Hoheit. Der König von Dänemark iſt Kraft dieſes Beſitzes, und als Herzog von Oldenburg, ein Stand des deutſchen Reichs. Die Einwohner von Hollſtein ſind alſo wirklich Deutſche aber Unterthanen des Königs von Dänemark. — Hier könnte eine beſondere Frage gemacht werden. Ich will ſtillſchweigen.

Die Einwohner von Schleswig ſtehen zwar unmittelbar unter der Krone, allein die meiſten Einwohner des Herzogthums ſind Deutſche. Der Name des Herrn Profeſſors ſelbſten bezeuget den deutſchen Urſprung. Von Geburt iſt der Herr Profeſſor ein Fla Fria Freſena. Sind aber die Frieſen, von welchen ſchon zu den Zeiten Nerons die Prinzen **Verritus** und **Malorich** rühmten — Die Frieſen weichen keinem Volk an Treue und an Herzhaftigkeit — nicht ein deutſcher Stamm? Warum nun ſo gerade auf die deutſchen Biedermänner losgefallen und ſie, wie Petrus den Herrn, verläugnen? Will rufen und bitten: **Bekehre dich Iſrael.** Wer wollte Brüder haſſen!

Im Jahr 1317 war es zwiſchen dem König Erich VI, Mendwend und vielen deutſchen Herren zu einem Krieg gekommen. Beyde Partheyen waren geneigt Friede zu machen. Keine Parthey wollte Urheber des Krieges ſeyn. Man übergab einigen Deutſchen von Adel, die damals wegen ihrer Rechtſchaffenheit und Erfahrung in groſſem Anſehen ſtanden; Nehmlich **Droyſbe**, **Heining**, **von Blanken**, **Buſſo von Dalen** und **Georg Haſenkop** dieſen Punkt zur Unterſuchung, und nachher dem Herzog von Sachſen **Lauenburg** zur Entſcheidung. Um dieſe Zeit muß alſo die däniſche Nation die Deutſchen für keine Windbeuteln angeſehen haben.

Chriſtian V, ließ das Kongsberger Silberbergwerk durch neue deutſche Bergleute in beſſern und vollkommnern Stand ſetzen. Die Ausbeute wurde 1686 um ein merkliches vermehret.

Conrad Biermann von Ehrenſchild war in Durlach gebürtig trat 1663 in däniſche Dienſte und ſtarb als Ritter vom Dannebrog, geheimer Rath und Ober-Ceremonien-Meiſter 1698.

Die Herzoge von Würtemberg Carl Rudolph und Ferdinand Wilhelm, die Herzoge von Plön führten die däniſchen Heere unter Chriſtian V und Friederich IV mit vieler Würde.

Der Feldmarſchall Lieutenant Guſtav Wilhelm, von welchem die Grafen Wedel Jahrlsberg abſtammen, der Stammvater der Herren Grafen von Shack, mit vielen andern edlen Patrioten, waren Deutſche. Warum belohnte Friederich III den erſten Grafen von Shack?

Waren die Miſſionaren Bartholomäus Ziegenbalg, ein Oberſachſe, und Heinrich Plutſchau in ihrem Fach nicht nützliche Männer. Und wie viel mehr dergleichen Beyſpiele könnten angeführet werden.

Aus warmer Liebe und wahrem Eifer für das beſte Vaterland und für das Wohl ſeiner Kinder, will ich nur noch etwas weniges anfügen.

Seit der traurigen Revolution vom Jahr 1772, kan man ſo ziemlich bemerken, daß man mit dem

Untergang einiger Schuldigen die Unſchuld ihrer übrigen Landesleute unter dem großen Haufen ſehr unnatürlich vermiſcht, ſie gleichſam als den Auswurf ihrer Nation betrachtet, ihre Nationaltreue, ihre patriotiſche Geſinnungen nicht anerkennen, ſondern mit einem recht geſuchten Vorſaz miskennen will und Jener Schuld auch dieſen Unſchuldigen als eine Laſt aufzubürden ſuchet. Dieſes heiſſet nun eben nicht nach den Lehren des Chriſtenthums handlen: den Schuldigen mit dem Unſchuldigen zu vermiſchen, bleibet immer unfein. Der Schuldige hat gelitten, der Unſchuldige leidet, betrübt ſich, ſchweiget, ſeufzet und bedauret ſein ungünſtiges Schickſal. Und dieſes beinahe ausgelöſchte, mehrentheils gedämpfte Feuer, dieſer ungerechte und beleidigende Verdacht wird durch dergleichen heftige und unverdiente Ausfälle auf die unſchuldigen Brüder, als hier der Ausfall des Herrn Profeſſors iſt, nach ſo viel verfloßnen Jahren wieder angefacht.

Der Herr Paſtor Clauſen in Tanslet auf der Inſel Alſen, ſtatt des Altars zu warten, nahm ſich kurz vor dem Tode des Grafen von Bernſtorf, des Aeltern, die Freiheit, den Franzoſen den Ehrentitel, welchen der Herr Profeſſor S. nunmehro den Deutſchen beyzulegen beliebet hat, mit einer patriotiſchen Miene, in einer kleinen Vorrede, mitzutheilen. Welcher von beiden Herren recht habe, mögen ſie untereinander ausmachen. Warum aber dergleichen Zudringlichkeiten? Zu welchem Endzweck? Die Folgen davon ſind, Unterthan gegen Unterthan, wenn nicht zu erbittern, dennoch aufzubringen, mißtrauiſch, gehäßig, unverträglich zu machen. Es wäre dieſes zu erweiſen, gar nicht ſchwer. Das ſind die leidigen Folgen von dergleichen das Herz verwundenden Ausdrücken gegen Nationen, gegen Menſchen, welche die Freiheit kennen, ihren Monarchen aber lieben, dem Staat treu dienen, das Glück der Mitbürger ſuchen, und nach ihrem Vermögen zu vermehren wünſchen.

Sind dieſe Biedermänner nicht auch gute Menſchen, gute Unterthanen? Warum ſollen ſie aber beleidiget werden? Warum ſoll ein geſittetes Volk ſeinen Nächſten, weil er unter einem andern Himmelsſtrich das Licht der Welt geſehen hat, verachten, ſchmähen, haſſen? Man zeige ihm begangene Untreue, Verbrechen. Man ſtrafe das Verbrechen, aber man liebe den Unſchuldigen. Warum ſollen die, welche ſogar als Eingebohrne angeſehen werden müſſen, beſchimpft, verſchmäht, verjagt werden? Was haben dieſe bewährt gefundene getreue Unterthanen mit denen im Lande erzeugten Geſchlechtern verbrechen, daß man ihre Treue, ihren Gehorſam, vielleicht ihre Verdienſte herabwürdigen will?

Nein ich begreiſe dieſes Verfahren nicht. Ja, ich ſehe bey einem ſolchen Betragen nicht den geringſten Nuzen für das Vaterland. Denket man wie weiland Engelbrecht S. P. von Haßberg p. 580. ſo ſchlage man alle Fremde tod, oder wollen dieſe Herren etwas barmherziger ſeyn, ſo mögen ſie rufen

Stat pro ratione voluntas
Veteres migrate Coloni. — — —

Was übrigens der Herr Profeſſor in Abſicht des Indigenat-Rechts mit ſeinem herzlichen Ausruf ſagen will, iſt mir völlig unbegreiflich, weil ich es nicht anders weiß, als daß die Dänen noch vor der Ankunft des leztern Odin's bis auf unſere Zeiten von allen übrigen Nationen als eine reſpectable Nation betrachtet, angeſehen und hochgeachtet worden ſind und deßwegen ſaget der Recenſent mit allem Recht — Das iſt ja wohl mehr als was dabey zum Zweck geſezet werden könnte.

Claus Bauer.

Kapitän Curtis.

Im ſchröcklichſten Gefecht lobt deine Menſchenliebe,
Fühlbar, mit Dankbarkeit der überwundne Feind.
So glänzen, wahrer Mann, durch dich der Britten Triebe:
Wer kan dich weiter loben, Menſchenfreund!

Il Ballo critico.

Eine Tragi-Burleſke.

Erſindet immer neue Ketten, Tiranen und Aftertirannen! die Menſchen zu unterdrücken: vermehret die Schlingen, worinn ihr ſie fanget: aber überfallet ſie nicht in den Freuden des Lebens: betrüget ſie nicht mitten im Genuß des Vergnügens. Ihnen das einzige Geſchenk ihrer Erholung verbittern; ſie zu bewegen, daß ſie die lezten Freuden der Natur verfluchen, iſt grauſam.

Gleich nach dem Tod Maximilian Joſeph's in Bayern wurde die Rekrutirung in den kaiſerl. königl. Erblanden ſehr eifrig betrieben. Obgleich die Unterthanen conſcribirt ſind: ſo iſt doch den Landſtänden das Recht der Stellung nicht benommen. Dieſe erhalten Befehl, nach der Proportion ihres Populationsſtands, welcher eben durch die Conſcription beſtimmt wird, ſo und ſo viel Rekruten an das Regiment, wo ſie eingetheilt ſind, abzuliefern.

Im Innern des Lands ſind dieſe Lieferungen leichter als an den Gränzen. An dieſen entfernen ſich mehrmahlen die ſchönſten Purſche bis die Rekrutirung vorbei iſt.

Ein gewiſſer Herr von Segalla, ſpaniſcher Abkunft, aus jenen Familien ſo Karl'n VI folgten, beſitzt das Gut Waſcherelhof in Ober Crain. Viele ſeiner Unterthanen ſind bis aufs Gebiet der Republik Venedig zerſtreut; und er erfuhr öfters den verwünſchten Zufall, daß er das angetragene Rekrutenquantum von ſeinen Unterthanen nur ſehr mühſam aufzubringen im Stande war.

Dißmal kam er, ſtatt die Purſche aus dem Bett aufheben zu laſſen, auf einen andern Einfall.

Es war juſt Faſchingszeit. Er ließ bekannt machen, alle benachbarten Jünglinge mit ihren Mädchens dörfen ſich in ſeinem Schloß einfinden. Er würde einen Freyball geben, wobey Eſſen und Trinken im Ueberfluß umſonſt da ſeyn würde. Zween groſſe Säle, wo man ſonſt das Volk ſo die Robbath

(Frohn) verſiehet, zu ſpeiſen pflegt, wurden hiezu mit Fleiß eingerichtet.

In der Nacht zuvor logirte ſich in aller Stille ein Commando, nebſt einem Offizir ins Schloß. Es hielt ſich ſehr ſorgfältig den Tag über verborgen. Die junge Welt fand ſich in Menge ein. Man tanzte, jauchzte und trank der gnädigen Herrſchaft Geſundheit.

Plözlich verändert ſich die Scene. Der Baron erſcheint mit dem Offizir an der Seite. Inmittelſt beſezt das Commando die Zugänge. Der gütige Gutsherr hebt nun gemächlich die Purſche aus, ſo dem Offizir gefallen; und laſt ihre verzweiflenden Liebchen immer darüber in Brunnen ſpringen.

Es iſt wahr, er erſparte ſich dardurch das Beyſpiel, ſo wie zu Neu-York ein Bräuhaus anzuzünden; aber er vermehrte hierdurch um nichtsdeſtominder das Regiſter der Vogelſtellerſtückchen.

S. Chronolog. B. X — 314.

Dame

Dame la Guerre.

Ha! vierzigtauſend Pfund des Jahres über Renten
Hat Pentheſilea nicht, nicht Antiop' verdient.
Wenn Könige doch auch ſo Kriege führen könnten!
Ein Beiſpiel, wie der Krieg verſchieden blüht und grünt.

* * *

Tagebuch
der türkiſchen Bothſchafts-Reiſe Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handſchrift.

Zwote Suite.

1700.

9 Febr. Der Großbothſchafter empfängt die Bewillkommungs-Komplimente, worunter die von den Jeſuiten die erſten ſind. Hierauf melden ſich die fremden Geſandten, die türkiſchen Miniſter ꝛc. ꝛc.

10 — Geheimer Beſuch des holländiſchen Miniſters beim kaiſerlichen (welcher Miniſter unter

ter allen chriſtlichen Geſandten der ämſigſte und gefliſſenſte um ihn war, und den engſten und häufigſten Umgang mit ihm pflog.).

11 — Viſite von türkiſchen Groſſen, worunter der berühmte Sohn des Mauro Cordato, vor allen Muſelmännern des heutigen Tags der artigſte und geiſtreicheſte. Dieſer junge Türk leiſtete der Großbotſchaft äuſſerlich ſehr höfliche, und im Geheim ſehr wichtige Dienſte. Er iſts, der dem kaiſerl. Miniſter das zu ſeinem Geſchäft ſo nothwendige Tableau von den Karakteren der türkiſchen Miniſtere mittheilte, und ſeine Schritte im Serail leitete. Auch dieſe Acquiſition rührt von dem Dienſtfleiß des holländiſchen Miniſters her.

12 — Vorbereitung zur morgenden Auffahrt beym Groß-Vezir.

13 — Auffahrt beim Groß-Vezir. Die Großbothſchaft begiebt ſich zum entſezten Moldauer-Weywoden Conſtantini, um in deſſen Pallaſt am Kanal die erſten Erfriſchungen einzunehmen, und das Signal zum Einbruch zu erwarten. Dieſes Zufalls bedient ſich ſolcher Fürſt, den kaiſerlichen Hof für ihn zu intereſſiren; und ſeine Gefliſſenheit erwirbt ihm auch die Gunſt des Großbothſchafters dergeſtalt, daß er wegen des an ei-

nem Capigi-Baſſa begangenen Mords die auf ihm ruhende Ungnade der Pforte nachher beſänftigte, und wieder zu ſeinen Gütern gelangte. — Die ceremonielle Anrede unſeres Großbothſchafters an den Vezir war in Latein; die Antwortt aber war in wälſcher Sprache. In dieſer Sprache ſetzten nachher beyde Großen ihren Privatdiskurs fort, deſſen Innhalt ſich gröſtentheils um die Kronik unſerer Herreiſe drehte. — Beim Rukzug nach dem Pallaſte des Weiwoden wurde der Großbothſchafter, wie ihn der Chiaus-Baſſa, ſo die Parade anführte, in Geheim prävenirte, vom Sultan durch die Fenſter eines benachbarten Hauſes, deßgleichen vom famoſen Tököly auf eben dieſe Art, betrachtet.

14 — Nimmt der Großbothſchafter die Meerenge in Augenſchein.

15 — Führt der Sultan eine von den honetten Operationen aus, welche die türkiſche Finanzpolitick erfunden hat. Die Abſtoſſung einer neuerbauten Galeere, Namens Baſtarda, von ihrem Werft, nimmt er zum Prätext, dem Kapitain-Baſcha Mezzomorto einen ſolennen Ehrenbeſuch zu geben. Unter dem Donner der Kanonen, und einer vornehmen Janitſcharenmuſik, fuhr der

Großherr in einer prächtigen 24 rudrigen Tſchaike von ſeinem Luſthaus über den Kanal, und hielt erſt ſich bey einer Moſchee, um das neue Fahrzeug einzuſeegnen, und ihm unter dem Schutz des Propheten die Taufe zu geben. Hierauf geht er zu Fuß, mit dem Groß-Vezir, nach dem Pallaſt des Admirals, und erweiſt ihm die Ehre, mit ihm zu ſpeiſen. Für dieſe glänzende Scene hat der Admiral das Vergnügen 25 Beutel (das iſt 12,500 Rthlr.) altem Gebrauch nach, in die ſultaniſche Kammer zu ſchicken. Wünſchen gute Digeſtion!

16 — Solenne Audienz der Großbotſchaft beim Sultan. Hier wäre viel zu ſagen. Nur etwas vom Taſchenſpiel dieſes Hofes. Erſtlich wurde der Großbothſchafter, wie gewöhnlich in den Rathsſaal gebracht, wo ihn der Großvezir vor dem verſammelten Divan empfieng, um ihn ins ſultaniſche Appartement einzuführen. Hier nun hielt man in ſeiner Gegenwart Sizung. Zuerſt wurde über einige Memorialien, die der Reis-Effendi referirte, delliberirt; alsdann tratt der Mizangibaſcha vor die Schranken, und hielt eine pathetiſche Rede in arabiſcher Sprach an den Divan. Beim Schluße derſelben legte er einige Rollen Pappier auf den Tiſch, welches, wie ſich zeigte, die Monat-Extracte aus der Kriegs-Caſſa-

Rechnung waren. Hierauf murmelte der Groß-Vezir einige Wortte. Ueber ſolche lief ein Theil der Senatoren zum Saal hinaus, der andere aber an die Fenſter. Zwei Chiauſen ergrifen den Bothſchafter unter den Achſeln, und führten ihn an eines der nächſten. Nun eröfnete ſich ein tolles Spektakel. Im Hof des Divan war ein Corps von 10,000 Janitſcharen aufmarſchirt. Vor der Fronte ſtund eine Reihe Töpfe mit Reis, und bei jedem ein Aufſaz von Zwieback. So bald der Groß-Vezir ſich zeigte: ſo gab ein Janitſcharenoffizir das Signal. Nun lief das Corps auf die Reistöpfe an, mit einer Hitze und einem Feur, als ob es Generalſturm vor einer Feſtung wäre. Im Augenblick waren die Töpfe verſchwunden. Die Offizire bemühten ſich, das Corps wieder zum Stehen zu bringen. Izt erſchien der zweite Aufzug der Farce. Der Tefterdar trat an der Spize einer Anzahl Schazkammer Beamteten und Sclaven mitten auf den Plaz, und ſezte 1200 Beutel nieder. Nachdem die Beamteten unter ſeinem Aug Häufgen, immer zu 10 Beuteln, daraus gemacht hatten: immittelſt der Janitſcharen-Aga das Corp in Pelotons, nach den Nummern ihrer Oden theilte: ſo retirirte ſich Alles vom Plaz, und der General kommandirt: — Achtung! Greift zu! Niemals iſt ein Haufe Staaren mit lebhafterer

Regung auf einen Hanfacker geſtürzt, wie die Janitſcharen hier über die Beutel. Nachdem, in Einem Hui reines Feld gemacht war: ſo wurde zum Abmarſch kommandirt. Und dieſes machte dem dritten Aufzug Plaz. Die Zuſchauer giengen wieder in den Saal des Divan. Hier präſentirte ſich ihnen eine Pyramide von Geldſäcken, die vollkommen architektiſch aufgebauet war. Die Chiauſen, welche die Thüre hüteten, gaben ein Zeichen. Nun traten die Offizire vom Arſenal, von Serail, von allen BeſoldungsDepartementen ein; und man theilte mit viel Würde, das iſt mit viel Affektation die Säcke unter ſie aus. — Dieſes lächerliche und barbareske Gaukelſpiel, welches ausdrücklich veranſtaltet zu ſeyn ſchien, um den Deutſchen Staub in die Augen zu werfen, und mit den Reſourcen der Pforte zu prahlen, welches dieſe aber ganz gut auszulegen wußten, endigte ſich auf eine eben ſo bizarre Art mit einem Frühſtück, ſo dem Großbothſchafter vorgeſezt wurde. Allein auch dieſes hat einen partheiiſchen Zweck: ſo wie alle Zeremonien der Türken. Man weis, daß es nur da iſt, um dem Sultan vermittelſt der Jalouſie, welche im Saal angebracht iſt, die Perſon des Geſandten zu zeigen. — Man würde müde, die Menge Paraden, Zeremonien, die einen Geſandten, der beim Großherrn aufgeführt wird, begleiten, zu be-

beſchreiben. Es iſt das Fegefeuer der Geſandten. — Muſtafa II ſiehet einem Abkömmling der Mongeln, der er iſt, völlig ähnlich. Eine platte Naſe, kleine Augen, einen dicken Hals, und krumme Beine. — Auch verläugnet er das ächte tatariſche Temperament nicht; dann der wichtigſte Antheil, den er an dieſem Bothſchaftswerk nahm, war ſeine Freude über die Präſenten. Dieſe betrachtete er mit einem Entzücken, das ſeine ganze Seele entflammte. Bei den Anträgen des Großbothſchafters aber blieb er kalt, wie eine Salzſäule. — Sein Coſtume bey dieſer Audienz war ein goldreicher Rock mit Zobel aufgeſchlagen und mit drei brillantnen Agraffen befeſtigt. Auf dem Kopf einen ungeheuren Turban, um den ſich eine Schnur Perlen ſchlang. Der Raigerbuſch auf demſelben, der Dolch im Gürtel, und die Pantoffeln waren bis zum Eckel mit Juwelen beſezt. Am Finger ſtralte ein Brilliant vom erſten Rang. Es ſey, um dieſem eine Rolle zu geben, oder aber aus tatariſcher Mode: ſo ſpielte Seine Hoheit immer mit einem ſeidnen Schneuztuch an der Naſe und am Knebelbart. — Kaum war der Großbothſchafter wieder in ſeinem Quartier angelangt: ſo ließ er die Fenſter öfnen, um Athem zu ſchöpfen. Dieſes marternde Zeremoniel hatte den wackern alten Herrn mehr gedrückt, als die Hize des Tags.

17 — Oefentlicher Beſuch der Geſandſchaft beim Großbothſchafter. Ungeachtet verſchiedene Geſichtspunkte das Intereſſe beyder Höfe, des kaiſerlichen und großbrittaniſchen, dißmal zu vereinigen ſchienen: ſo bezeugte ſich doch unſer Herr über die Dispoſition dieſes Miniſters vor der Hand nicht ſonderlich vergnügt.

18 — Oefentlicher Beſuch des holländiſchen Geſandten, Herrn von Collyer, bey der Großbothſchaft.

20 — Dieſer und die folgenden Tage wurden mit Viſiten und Gegenviſiten, mit Proſelytenmachen, Gefangenenbefreyung, Konvertitenaufnahmen und dergleichen zugebracht.

27 — Oefentlicher Beſuch des venetianiſchen Bothſchafters beim kaiſerlichen.

29 — Desgleichen des raguſaniſchen Geſandten.

1 März u. ſ. w. Geſchäfte mit der Pforte. Der mehrgedachte holländiſche Miniſter, den Se. kaiſerl. Majeſt. wegen ſeiner guten Dienſte beym Carlowizer Friedensgeſchäft bereits in Reichsgrafenſtand erhoben, nebſt den venezianiſchen und

engliſchen Geſandten, tragen das meiſte zu den Wünſchen des kaiſerlichen Hofes bey. Der einige Punkt wegen Einführung der Toleranz in Bulgarien, Servien u. ꝛc. findet die meiſte Schwürigkeit in der Politik des erſten Dollmetſch Mauro-Cordato, welcher ſehr gegen die Ueberhandnehmung der Chriſten in den europäiſchen Staaten der Pforte iſt.

12 — Der bey der Großbothſchaft auf Commando geſtandene Zorbadſchi-Baſcha machte ſich bey der Pforte verdächtig, als ob er zu vertraut mit den Deutſchen lebe. *) Er wurde daher heute abgelößt, arretirt und nach Rhodus exilirt. Vergebens intereſſirte ſich der Großbothſchaf-

ter

---

*) Das Mißvergnügen der Nation über dieſen Offizir beruhete vielleicht darauf, daß er den Zugang der entführten und entronnenen Sclaven ins Großbothſchaftliche Palais: ein Punkt, der wie ſich beſſer unten zeigt, viel Spaſſe veranlaßte; zu conniviren ſchien. Wenigſtens iſts verdächtig, daß er von Simpertus und ſeiner Legion ſo ſehr gelobt iſt. Auch leuchtet aus einer Stelle des Simpertus hindurch, daß der Zorbaſchi-Baſcha vom Großbothſchafter beſtochen war. Je nun . . . . warum? Was iſts, daß ein bigoter Hof einen geizigen Türken beſticht?

ter für ihn. Er bewirkte ihm zwar nach vieler Mühe die Freiheit; aber die Charge war hin.

26 — Viſite des Großbothſchafters beim Mufti.

31 — Viſite beim Kaimakan.

12 Apr. Fällt das Karneval der Griechen. Drei Täge werden mit Saufen, Lärmen, und einem wilden Tanz, der dem Rendevouz der Beſeſſenen gleicht, hingebracht. Und diß elende Vergnügen erkauft die Nation mit ſchwer Geld bey der Polizei.

18 — Wohnte der Großbothſchafter dem Einzug des Geſandten der Republik Polen bey. Dieſer Aufzug war höchſt prächtig, und machte ſowol dem Geſandten, als der Republik Ehre.

20 — Die Bevölkerung der Stadt Conſtantinopel beträgt, wie heute ein ſachkundiger Mann an der Tafel des engliſchen Geſandten gegen uns verſicherte, 1,800,000 Seelen, worunter 7,000 lateiniſche und 45,000 griechiſche Chriſten.

21 — Verließen uns die beiden Geſandtſchaftskavaliere, Grafen von Kufſtein a) und Dietrichſtein, b) wie auch die Gentilhuomini Herren von Galen c), und von Hillenbrand d), um eine Reiſe nach Jeruſalem mit einem türkiſchen Kriegsſchif zu machen, welches vor Anker lag.

23 — Die von der Großbothſchaft unter andern negozirte Reſtitution des Patriarchen von Soria, welcher zu dieſem Ende die Großbothſchaft nach Conſtantinopel begleitet hatte, war ſchlechterdings unfruchtbar; und es blieb bey der Abſezung dieſes Biſchofs. Dieſe, nebſt verſchiedenen andern Unannehmlichkeiten, welche der kaiſerliche Miniſter erfuhr, muß man gänzlich dem äuſſerſten Mißvergnügen des türkiſchen Hofs über das übertriebene Proſelytenwerben und Sclavenentführen unſerer Pfaffen zuſchreiben. Die ganze Stadt ſchrie hierüber. Die Pforte wurde mit Klagen von ihren Bürgern überlaufen. Man maulte mit dem Geſandten, ſchikanirte ſeine Wünſche, und beſchleunigte ſeine Abreiſe. Sowol der holländiſche Geſandte, der im Serail genau bekannt war, als

Mauro

---

a) Elfried Hanibal von Dietrichſtein.
b) Johann Paul von Kufſtein.
c) Elfried von Galen.
d) Peter Anton von Hillenbrand.

Mauro Cordato gaben's uns deutlich zu verſtehen. Dieſes verfluchte Gewerb zog dem ganzen Bothſchafts-Perſonal den allgemeinen Abſchen des Publikum's zu. Dann unſere Pfaffen trieben's ſo, daß die Summe der Proſelyten, Renegaten, erlöſten Gefangenen ꝛc. ꝛc. die wir wegſchleppten, über 1500 Seelen betrug. Täglich wurde in der Bothſchaftskapelle getauft, bekehrt, convertirt. Stündlich fanden ſich Hallunken von Chriſtenſclaven, die ihren Herren entloffen waren, im Pallaſt der Großbothſchaft ein. Nicht zu gedenken der Taugenichte, welche man für Geld loskaufte. Dieſes Negoz, welches ſchon auf der Herreiſe anfieng, war unſtreitig für die Kaſſe der Großbothſchaft eines der läſtigſten, und für den Endzweck derſelben eines der fatalſten.

27 — Der Herzog von Holſtein führte uns heut auf Ebentheuer aus. Er, nebſt dem Grafen von der Lippe, Grafen von Oettingen, Grafen Noſtiz und andern Kavalieren beſtanden einige Fahrzeuge, womit wir erſtlich eine Spazirfahrt im Kanal machten, und dem Spiel der Delphine zuſahen. Alsdenn betrachteten wir die Dardanellen, und hielten am Fuße des Berges an, worauf ſich das armeniſche Kloſter Mauro Mola befindet. Der Herzog führte uns auf dieſen wilden

Felſen, woran wir mit Händ und Füſſen hinauf klettern muſten. Hier zeigten uns die Mönche einige Reliquien und andere dergleichen Miſeeren, z. E. einen Finger vom Täufer, den Daumen vom heiligen Merkur dem Martirer ꝛc. ꝛc. Die Tradition ſagt, die Neugierd hätte einſt Soliman den Groſſen bewogen, dieſe Mönche zu beſuchen. Er hätte ſie gefragt, was ſie von ihm halten? „Mächtigſter Beſchüzer des Orients„ hätte der Superior, indem er ſich zu den Füſſen des Sultans geworfen, geantworttet „wer mag deine Gröſſe ausmeſſen: Du biſt der Herrſcher des ganzen Erdkreiſes. Erlaub', daß deine Sklaven den Staub zu deinen Füſſen lecken, und für dein langes Leben bethen.„ Dieſes Kompliment hätte den Monarchen ſo ſcharmirt, daß er dem Kloſter das Eigenthum des Bergs geſchenkt hätte. Er enthält gute Weingärtten, Viehewaiden und Obſtfluren, nebſt dem Waſſerzoll am Berg. — So ſind alſo die Mönche in der Barbarei ſo fein, wie auſſerhalb!

28 — Wiederholt der Herzog von Holſtein ſeine Excurſionen. Heut beſahen wir den Kanal an der Spize Europens, und dann die Säule des Pompejus, oder vielmehr die Bruſtſtücke derſelben; dann ſie iſt bekanntermaſſen ruinirt.

29 — Giebt der Großvezier dem kaiſerlichen Miniſter ein Feſtin. Es verdient beurtheilt zu werden. Die beiden Geſandten von Holland und England waren eingeladen, um dem Großbothſchafter Geſellſchaft zu machen. Nachdem dieſer in größter Galla morgens 6 Uhr aus ſeinem Pallaſt zu Pera aufgebrochen war: ſo gieng der Zug zu Pferd nach Galata. Hier erwarteten drei groſſe, prächtige Galeeren, die mit ſultaniſchen Flaggen prangten, die Geſellſchaft. Unter dem Donner der Kanonen vom Kaſteel der Dardanellen und der Galeeren, und einer anhaltenden Janitſcharenmuſik fuhr man nach dem Luſthaus des Weſſirs an der aſiatiſchen Küſte. Das Feſtin fieng durch ein Schauſpiel von 6 Akten an, welches 8 Stunden lang dauerte. — Erſter Akt. Ein Paar Gladiatoren, ganz nackigt, die Haut mit Oel getränkt, ringen mit einander, wer den andern zu Boden wirft. Dieſe Ringer werden 15 mal abgewechſelt. Zweyter Akt. Bewafnete Gladiatoren ſchlagen ſich auf Stöcke und Säbel. Dritter Akt. Voltigiren mit ſteinernen Kugeln zu 50 bis 100 Pfund ſchwehr. Es produzirte ſich ein Handvoltigeur, der auf der Spize zweyer ſchneidenden Säbel in jeder Hand eine 50 pfündige Kugel ſchwang. Vierter Akt. Zween Taſchenſpieler, nebſt einem inſpirirten Derwiſch kon-

zeriren miteinander. Während die erſtern alle erdenkliche Zaubereyen machen: ſo ſucht ſie der letztere durch die unſinnigſten Verdrehungen, Diſciplinen, Geiſſelhiebe, Derwiſchenſtückchen zu übertreffen. Fünfter Akt. Eine perſianiſche Tänzerin. — Nach dem Schauſpiel war Tafel. Dann wurde zum Rückzug geblaſen. Kanonenſchüſſe und Janitſcharenmuſik wie in der Frühe. Aber für welches Ohr! Jedes Fahrzeug führte 52 Ruder, welche von 300 Galioten bedient wurden. So oft ſich das Ruder rührte: ſo ſtimmten die Ketten, woran dieſe Unglücklichen geſchmiedet waren, ein trauriges Concert an. Dieſes erregte mit der ohnehin unausſtehlichen Muſik der Türken eine ſo üble Harmonie, vor welcher jede Equippage entlaufen würde, wäre ſie nicht zu Waſſer.

30 — Der famoſe Baron Schmidt aus Weimar, der nach vielen erſtandenen unrühmlichen Ebentheuren dem Großbothſchafter als Gentilhuomo hieher folgte, endigt ſeine Rolle, und läßt ſich zum Türken beſchneiden.

6 Mai. Beſuch des Großbothſchafters beim polniſchen Geſandten.

12 — Gegenbeſuch des Geſandten der Republik Polen beim kaiſerlichen.

23 — Ereignete ſich im Bothſchaftspallaſt eine Gewaltthat, die ein Beiſpiel von der exacten Gerechtigkeit der Türken und ihrer richtigen Begriffe vom Völkerrecht ſtatuirte. Ein Hausoffizier wurde von einem Chriſten in ſeinem Bett überfallen, und in die Gurgel geſtochen. Der Kerl war ein Friauler, lief im Bothſchaftspallaſt aus und ein, und fiel endlich auf dieſe That, in der Abſicht eines Diebſtahls. Das Geſchrei des Hausoffiziers, welches die Wache rege machte, rettete ihm Leben und Geld. Der Mörder entſprang. Kaum ergieng vom Großbothſchafter eine Requiſition an die Polizei, ſo wurde die ſchärfſte Anſtalt verfügt, ihn aufzubringen. Innerhalb zwo Stunden brachte ihn eine Janitſcharenwache, kreuzweiß geſchloſſen, in den Pallaſt. Als er ſah, daß er der Großbothſchaft ausgeliefert werden ſollte: ſo warf er die Haube von ſich, und reckte zween Finger in die Höhe, welches das Zeichen iſt, daß er ein Türk werden wolle. Auf dieſes Zeichen war es der Wache nicht mehr erlaubt, ihn aufzuhalten. Sie führte ihn zum Haſſiki-Aga, Gouverneur über Galata und Pera, zurück. Ohne ihn anzuhören ſchickte dieſer General den Kerl ſogleich dem Großbothſchafter in die Hände.

8 Jun. Neue Ungelegenheiten. Vier gebohrne Franzoſen, kommen, als Deſerteurs von

einem kaiſerlichen an der Gränze liegenden Regiment, nach Konſtantinopel, und melden ſich beim franzöſiſchen Geſandten. Er nimmt ſie in Schuz, und logirt ſie in ſein Palais. Von hier aus beſuchen ſie einige Trabanten der kaiſerlichen Großbothſchaft, mit denen ſie bekannt waren, in unſerm Pallaſt. Der Großbothſchafter nimmt dieſe Gelegenheit gewahr, und läßt ſie arretiren. Sobald der franzöſiſche Miniſter dieß erfährt: ſo verlangt er durch einen Sekretär die Zurückgabe. Der kaiſerliche ſchlägt's ab. Nun giebt's Thatſachen. Der franzöſiſche Geſandte bemächtigt ſich eines Pagen und eines Couriers von der Grosbothſchaft, welche an ſeinem Pallaſt vorbeigehen, und nimmt ſie in Unterpfand. Hierüber armirt die kaiſerliche Geſandſchaft ihre Leute und droht Gewalt. Der franzöſiſche Miniſter ſeiner Seits läßt Kanonen von einer königl. Kriegsfregatte, die vor Anker liegt, kommen, und pflanzt ſolche vor ſein Quartier. Die Türken drücken hiebei die Augen zu, und lachen in die Fauſt. Vermuthlich ſahen ſie es gerne, daß die chriſtlichen Geſandten einander einen Kleks angehängt hätten; welches auch hätte geſchehen können, wofern die Miniſtere von England und Holland die Sache nicht vermittelt hätten, daß die beyde Partheyen ſich gefallen ließen, ihre Priſen wieder zurück zu geben.

11 — Die kaiſerliche Großbothſchaft übt heute mitten in der Türkei, einen Altum Juſtitiä aus. Sie verdammt den obengedachten Miſſethäter zum Tod, und macht alle Anſtalten zur Execution, vermög welcher ihm die rechte Hand abgehauen, und er darauf enthaubtet werden ſoll. Auf Interceſſion der Pforte aber wird ihm das Leben geſchenkt, und das Urtheil in eine 10 jährige Galeere verwandelt.

3 Julii. Auch die Unterhandlung wegen des freyen Exerziz der römiſchen Religion in der Inſel Scio, welche einer von den Gegenſtänden der Geſandſchaft war, verunglückte. Hier miſchte ſich nun ſehr viel Religionshaß ein; nicht von Seite der Türken, ſondern von Seite der Griechen, welche bey der Pforte immer die Oberhand, unter dem Mantel, ſpielen.

7 — Ein Phönomen von der Wirkung der Leidenſchaften in der Menſchlichen Natur. Zween alte Männer, Pohlen von Nation, hatten ſich einige Zeit bei der Dienerſchaft im kaiſerlichen Geſandtſchaftspallaſt aufgehalten. Sie waren ihren Herren entlaufene Chriſtenſklaven. Jene erfuhren's, und kamen in den Pallaſt, die Auslieferung ihres Eigenthums zu verlangen. Der Großboth-

bothſchafter reſolvirte ſolches. Hierüber ſtürzte der eine der Männer plözlich zur Erde, und blieb entſeelt, ohne das mindeſte Zeichen des Lebens von ſich zu geben: der andere aber blieb aufrecht, jedoch ohne Lebensgeiſter, kalt und erſtarrt wie eine Säule. Man hatte Mühe, ſie nach 24 Stunden wieder zu ſich zu bringen. Dieſe Scene rührte den Großbothſchafter ſo, daß er 150 Thaler aufopferte, um die Eigenthümer zur Loßkaufung dieſer Elenden zu überreden.

8 — Abreiſe der Grafen Rollenitſch, Sauer und Thun nach Jeruſalem.

20 — Pröbchen von der Energie der Türken. Dem franzöſiſchen Geſandten fiel es heut ein, in einer bedeckten Schaluppe auf dem Kanal zu promeniren. Diß iſt nun ſchlechterdings wider die Etikette. Niemand als der Sultan behält ſich vor, in einem bedeckten Fahrzeug zu fahren. Alles übrige muß offene Böte führen. Der Commandant vom Hafen ließ ihm alſo den eigenen Befehl des Sultans zuentbiethen, wofern er nicht ſogleich abtakeln würde: ſo ſollte Feur auf die Schaluppe gegeben und ſie in Grund geſchoſſen werden. Dem Bootsvolk aber, welches Türken wären, lies er, im Angeſicht des Geſandten 200 Hiebe auf die Fußſolen geben.

25 Der Großbothſchafter revidirt die Rechnungen über das aufs Proſelytenwerben, Sklavenlöſen ꝛc. ꝛc. gegangene Geld.

Facit : 19,902 fl. ! !

13 Auguſt. Ankunft des Kurrirs von Wien mit dem Abrufungsdekret an die Großbothſchaft.

21 — Abſchiedsaudienz beim Sultan.

2 Octobr. Abſchiedsaudienz beim Großvezir. Die Türken ſchienen über die Stunde unſeres Abzugs ſo entzückt zu ſeyn, daß ſie dem Großbothſchafter eine Menge Chriſtenſclaven umſonſt auf den Weg ſchenkten. Vermuthlich dachten die Thörichten, daß es das interreſſanteſte wäre, womit ſie uns entgegen kommen könnten ; dann im Uebrigen hatte dieſes Bothſchaftswerk keinen ſonderlichen Erfolg. Unendlich viel Conferenzen, unendliche Verſchwendung der Talente in der Perſon des Großbothſchafters : aber wenig Effekt. Hätte man nur die Helfte des Gelds, ſo das verwünſchte Proſelytenmachen ꝛc. ꝛc. fraß, auf eine gute Art ins Serail geſpielt : ſo würde Staat und Publikum mehr gewonnen haben. Diß war immer der Rath des jungen Mauro Cordato ; aber

die Klike der Pfaffen, die den Miniſter beobachteten, leiteten und ihm imponirten, überwog alle geſunden Maximen.

11 — Abzug der Großbothſchaft aus Konſtantinopel.

(Nach einem Aufenthalt von 8 Monaten.)

Der

Der Pabſt in Wien.

Weßwegen hat Pius der Sechste
Die Reiſe nach Wien unternommen ?
Weßwegen iſt Kaiſer Heinrich der Vierte
Einſt im Winter nach Canoſſa gekommen ?
Was weiter ? Ey nun !
Beyde, um Buſſe zu thun.

Politiſche Briefe.

Hanover.

Der Streit in Amerika iſt alſo vorbey. Als ein Kampf zwiſchen Freiheit und Tiranney, wär er diß geweſen, müſte er ein großes ein intereſſantes Spektakel geweſen ſeyn. Aber als der Kampf der Ungebundenheit mit der gerechten Gewalt, als ein Streit zwiſchen der beneideten Aemſigkeit und der unterdrückenden Habſucht, verliert er ſeinen Schimmer.

Geprießner Sieg! Was iſt nun Amerika? Die Bildſäule Polyphem's, an der das Aug fehlt. In der That, man muß ſich nicht wundern, wann die europäiſchen Mächte bey dieſer Revolution ſo kalte Zuſchauer blieben. Sie ſind fein genug, um einzuſehen, daß ein Land, das ſich aus dem monarchiſchen Zuſtand in eine Republik verwandelt, ſeine Natur ſchwächt.

L'Olympe voit en paix Fumer
Le mont Etna . . . . .

Die Souveraine lächelten bey den Beſtrebungen der Amerikaner; dann ihre Politik ſagte ihnen voraus, was ſich ereignen muß, nehmlich daß es ein Mittel wäre, die Nation zu nötigen, ſich heut oder morgen in ihre Arme zu werfen.

Gewis, man müſte in der Geſchichte der Völker ſehr blind ſeyn, oder man müſte von der Organiſation der Staatskörper ſehr eingeſchränkte Begrife haben, wenn man nicht wüſte, daß es immer das Schikſal der Republiken war, ſo oft ſie entweder innerliche oder äuſſerliche Anfälle hatten, zu dem Schuz ihrer monarchiſchen Nachbarn flüchten zu müßen.

Freund! Nichts kommt mir lächerlicher vor, als die Verachtung womit man in Republiken vom Zepter ſpricht, der Stolz den man auf die Freiheit ſezt; immittelſt dieſe armſeligen Maſchinen bey jeder Bewegung eines gekrönten Nachbars zittern; immittelſt man ſie bey jedem Paroxiſm die Vermittlung der Throne erbetteln ſiehet.

Es iſt ein Problem, ob Amerika unter dem brittiſchen Zepter nicht unüberwindlicher und ſicherer war, als es gegenwärtig iſt. Das was dem Plan des Kongreſſes abgehet, iſt der Cromwell, der dieſen Umſchwung zu benuzen weiß.

Hamburg.

Lord Pitt ſtarb mit den Worten des Cato im Munde — ich votire, daß Carthago zerſtört werden ſoll. Niemals hat ein ſterbender Miniſter erhabener deklamirt — ach! daß der Scipio fehlte, welcher dieſe ſchöne Phraſe überſezen mußte!

Unterdeſſen war die Zerſtörung Carthago's wie man weiß, eine von den groſſen Urſachen zum Falle der römiſchen Republik. Es würde vielleicht eine der fruchtbarſten Materien ſeyn, womit ſich ein Schriftſteller des gegenwärtigen Jahrhunderts abgeben könnte: **Vergleichung der Grundurſachen zum Verfall des Staats zwiſchen den Römern und Engländern.**

Der Urſprung zur Empörung der Kolonien, wenn man anderſt dieſe Urſache zum Grund der gegenwärtigen Schwächung der brittiſchen Gröſſe legen will, iſt Stolz und Unterdrückung. Nichts iſt von dieſer Seite in der Geſchichte einander mehr ähnlich, als die Maximen Englands mit der Politick Roms. Enthuſiaſten bei ihrer eigenen Freiheit legten die Römer alle Nationen in Feſſeln, welche ſie mit ihrer Herrſchaft vereinigten. Die Metropole herrſchte mit glühendem Zepter über ihre Kolonien. Während ſolche gänzlich von allen Vortheilen der Republick ausgeſchloſſen waren: ſo überlud man ſie mit Geſezzen und Taxen.

Der Partiſche Krieg war nichts als eine Empörung wider die Tyranney.

Iſts wahr, daß der Fall des römiſchen Reichs bei dieſer Epoche anhebt? Iſt's wahr, daß ſolcher durch das Laſter der Corruption, welches von dieſer Zeit an im Senate einwurzelte, beſchleunigt wurde? In dieſem Fall hat die Geſchichte des Jugurta kein ähnlicheres Beyſpiel als im engliſchen Parlament.

Nicht in den Plainen zu Saratoga und Yorktown iſt's, wo die Generale Bourgoyne und Cornwallis überwunden wurden, ſondern im Weſtmünſterſaal. Die groſſe Klippe, woran alle Miniſtere und alle Generale in England ſcheitern müſſen, iſt die Oppoſition.

Kurz, Freund! Wann die Sachen in ihrer gegenwärtigen Lage beharren; wann ſich die Revolution nicht fortpflanzen ſollte: ſo muß die Geſchichte Rom's und Griechenlands ein Nichts ſeyn.

Man fängt an einzuſehen, daß die groſſen Wortte: Vaterland und Freiheit kein Brod mit ſich führen; und daß man mit der Konſtitution den Hunger nicht ſtillt.

Berlin.

Man hat nicht ohne Grund die Anmerkung gemacht, daß die Zeitungen den Winter dazu anwenden, um Krieg zu weiſſagen, und den Sommer, um ihre Weiſſagungen zu widerlegen. Sie richten ſich nach der Natur, welche im Winter groſſe Eisgebirge errichtet. Der Frühling löst ſie auf und vertheilt ſie in gelind abflieſſende Waſſerbäche.

So geht's, dünkt mich, den Propheten des Türkenkriegs.

Unterdeſſen läſt ſich mit dieſer Materie nicht ſpotten. Wenn die gährende Einbildungskraft des Courrier de l'Europe den Türken aus Europa

jagt

ſagt; wenn ſie ſeine Länder ſchon im Voraus theilt, ſo denkt man am Hof zu Petersburg vielleicht anderſt.

Niemand als dieſer Hof kennt den Karakter ſeines Gegners, und die Kriſen eines Türkenkriegs am meiſten. Es iſt ganz gewiß, daß das Kabinet zu Petersburg bey der Nachricht von dem lorbeerreichen Frieden, welchen man durch den lezten Feldzug über die Pforte gewonnen, noch mehr Erſtaunen empfunden hat, als Freude.

Die Lage der Ruſſen war bedenklich. Nichts als das Glück, deſſen Kaprizen man kennt, auf deſſen Tücke ſich aber kein kluger Menſch verläßt, gab der Sache einen der unerwartetſten und günſtigſten Umſchläge. Wann es wahr iſt, daß der Feldmarſchall Romanzof ſich entſchuldigt hat, in einem neuen Krieg wider die Pforte nicht dienen zu können: ſo erinnerte ihn vielleicht das Beyſpiel des kriegskundigen Eugen's daran, welcher eine Reihe Siege, die ſeinen Ruhm krönten, nicht bey Philippsburg aufs Spiel ſezen, und am Ende ſeiner Heldenbahn eine ungewiſſe Karte mehr wagen wollte.

Die Satiren kommen mir alſo ſehr abgeſchmackt vor, welche man über die Türkei fällt.

Alle Denker zu Petersburg ſind der Meinung, daß der Krieg mit der Pforte gegenwärtig keiner der günſtigſten Zufälle für den Staat wäre.

Unſere Zeit iſt ein Hieroglyph, der ſeine Entwicklung von dem Stabe irgend eines politiſchen Zauberers erwartet. Eine Million Fäuſte liegt immer am Degengrif. Inzwiſchen war doch niemals ein Zeitpunkt, wo das Schikſal ſich mehr gewöhnte, groſſe Wirkungen durch kleine Kräfte zu erſchaffen, wie der unſrige.

Livorno.

Unter den Objecten, welche in der Blendlaterne der Welt ſich unſerm Aug gegenüberſtellen, finde ich zwey von vornehmlicher Merkwürdigkeit. Das Selzſame ihres Karakters iſt, daß ſo ſehr ſich der Begrif bey ihrem Nahmen widerſpricht: ſo ähnlich ſind ſie einander in ihrer Natur.

Diß iſt die berüchtigte Oppoſition, und die bewafnete Neutralität.

Das eine ſcheint Zwietracht zu athmen, das andere Einigkeit. Beide aber, wenn man ſie unter den Hellpunkt der Laterne bringt, ſtellen einerley Bild vor. Das Spiel eines Schwarms Raubvögel, welche um einen Teich flattern. Einige haben gefiſcht und den Kropf voll Vorrath ſtecken; die andern fallen ſie an, treiben ſie um und necken ſie, biß ſie einen Theil des Fraſſes von ſich ſpeyen, und ihnen überlaſſen.

Ach Freund! wie ſehr irrt man ſich, wenn man denjenigen widerſpricht, welche den Lehrſaz aufgebracht haben, daß die Selbſtliebe das gröſte und dringendſte Geſezz unſerer Natur ſey.

Tag und Nacht.

Wenn bei dem Weltgeräuſch die Mönche ſtill hinwandlen:
So ſagt die Welt, daß ſie nur Müſſiggänger ſind.
Sie denket nicht, daß ihr Gebeth, und Thun und Handlen
Des Nachts geſchieht. Beim Licht ſind ſie — wie Eulen — blind.

Linguet.

Ein Supplement.

Die Auferſtehung Herrn Linguet's ſezt die Chronologen in die Schuld zu den von ihm aufgehobenen Anecdoten einen Nachtrag zu liefern. Wir werden flüchtig ſeyn, weil wir wiſſen, daß jeder Stof in der Länge verdrüßlich wird. Inzwiſchen erwartet man billig, daß wir vom Aufſchluß ſeiner Kataſtrophe Bericht geben, um dieſe mit ſo viel Wärme von uns behandelte Materie zu ergänzen.

* * *

Die Gefangenſchaft Herrn Linguet's dauerte vom 27ſten Septbr. 1780 bis 19ten Mai 1782. Sie war nichts weniger als hart und grauſam; ſondern, ſo ſehr er auch darüber ſchreyt: ſo beweißt die Beſchreibung, die wir von ſeiner eigenen

Feder haben, vielmehr, daß ſie ſo gelind war, als es immer einem Staatsarreſt möglich iſt.

Dann: je unergründlicher die Urſache ſeiner Verhaftung bleibt, deſto mehr muß man geſtehen, daß die Umſtände derſelben ſtrenger ſeyn konnten. Und man muß niemals von der Einrichtung der Staatsgefängniſſe zu Venedig, Spandau, von den Inquiſitionskerkern zu Rom, Madrid, Goa, von den unterirrdiſchen Thürmen in Deutſchland ꝛc. Etwas geleſen haben, um nicht zu erkennen, daß die franzöſiſche Regierung mehr als gewöhnliche Nachſicht und Mäſſigung in den Arreſt des Herrn Linguet miſchte.

Herr Linguet erhielt, zum Beyſpiel, bey ſeinem Eintritt in die Baſtille eine der erträglichſten Kammern. Er fand alle Meubles, die das Haus für einen ſeiner Kolons herzugeben pflegt, das iſt Alles, was man in ſeinem Fall zur unentbehrlichen Bequemlichkeit nöthig hat, und was die Geſezze eines Gefängniſſes erlauben können. Und wünſchte er ſich Mehr: ſo ſtunds ihm frey, es für ſein eigen Geld anzuſchaffen. Natürlich; denn die Kaſſe des Hauſes erſtreckt ſich nur aufs Contingent eines jeden Gefangenen. So war es Herrn Linguet erlaubt, ſich ein Kopfpolſter, eine

Theemaſchine, ein Schreibezeug, einen Compaß ꝛc. ꝛc. beizulegen.

Er empfieng die ordentlichen Beſuche der Offiziere, und die Viſite des Miniſters ſelbſt. Er hatte die Erlaubnis, unter offenem Siegel, mit ſeinem Agenten zu korreſpondiren, Suppliken für ſich aufzuſezen, ſich mit Projekten zu beſchäftigen, und ſolche zu expediren.

Er genoß die Freiheit, den gewöhnlichen Gottesdienſt zu beſuchen; ſich, ſo oft er wollte, mit dem Arzt oder Kaplan der Baſtille zu unterhalten; und ſogar, wenn er freye Luft nöthig hatte, innerhalb den Gränzen der Baſtille einen Spaziergang zu thun.

Seine Tafel war honnet: ſogar etwas beſſer als bey andern Arreſtanten. Während ſeinem ganzen Arreſt erfuhr er von Niemand eine harte oder unannehmliche Rede.

Herr Linguet kam niemal in Inquiſition: das iſt er wurde nie über die Urſache ſeines Verhafts verhört. Er lebte völlig ungekränkt und ſich ſelbſt überlaſſen.

Das unmittelbare Vorwort des Kaiſers, welches der Monarch durch ſeinen Geſandten, den

Grafen Mercy, inſinuiren ließ, von der Bitte der regierenden Königin unterſtüzt, bewirkte Herrn Linguet ſeine Freiheit. Der Polizeiminiſter kündigte ihm ſolche in Perſon an, unter dem Anhang, daß die Regierung ſeinen Arreſt in ein Exil verwandelt hätte. Zu dem End ſollte er nach Rethel-Mazarin, einem Marktflecken in der Normandie, gehen, und ſich von dort, bis auf königliche Ordre nicht entfernen.

Was die Regierung vorausſah, oder auf was ſie aller Vermuthung nach antrug, das ereignete ſich. Anſtatt nach Rethel zu gehen, nahm Herr Linguet die Poſt, und entwich über die Gränze. Hierdurch verbannte er ſich, wie der Hof wünſchte, von ſelbſt, auf ewig, aus ſeinem Vaterlande.

Erſtlich gieng Herr Linguet geraden Wegs nach Brüſſel. Hier fand er ſeine Sachen in der äuſſerſten Zerrüttung: ſeine Buchdruckerey zerſtöhrt, ſein Quartier durch die Commiſſion der franzöſiſchen Polizei ausgeleert, ſeine Maitreſſe entfernt, ſeine Koffern, Pappiere, Kaſſe geplündert. Kurz, er konnte ſich nimmer auf dem Plaz behaupten; zumal da er zu fühlen glaubte, daß ſich die Luft zu Brüſſel verändert hätte, daß man nicht mehr die alte Neigung für ihn hätte, und ſeine Abreiſe gerne ſähe.

Er entwarf eine Reiſe, in fremde Länder auf einige Jahre. Zuerſt wollte er nach Wien gehen; von da aus nach Italien.

Seine falſche Einbildung aber, das Geſpenſt ſo ihn auf der ganzen Bahn ſeines Lebens verfolgt, oder vielleicht auch das Manöuvre abgerichteter Späher, flößte ihm ein, die franzöſiſche Regierung könnte ihm auf dem Wege aufpaſſen, und ihn auf eine oder andere Art in die Falle locken. Er änderte alſo ſeine Parthie, und gieng ohne weiters nach London, wo er gegenwärtig lebt, und, wie er ſpricht, bis an ſein Grab zu bleiben gedenkt.

Die Urſache ſeines Arreſts belangend: ſo iſt ſolche durchaus ein Staatsgeheimniß. Niemand erfuhr ſie jemals. Diejenigen, welche ſich für Herrn Linguet intereſſirten, erhielten keine andere Antwort, als ein Achſelzucken, halb abgebrochene Worte; kurz, wie einer ſeiner vornehmen Beſchützer ſagt, die Sache wurde mit ſo viel Geheimniß und Ernſt behandelt, als jemals eine der wichtigſten Staatsangelegenheiten.

In Anſehn des Prätexts hingegen kommt man darinn überein, daß der Brief an den Marſchall

ſchall **Duras** das Lettre de Cachet auf Herrn Linguet auswirkte: und deme ſezt Herrn Linguet hinzu, ein anderer Brief an den Polizeiminiſter, wovon er uns die Abſchrift liefert, könnte ins Geheim noch mehr beygetragen haben. Beyde Urkunden ſind ſo beſchaffen, daß ſie hinlänglichen Vorwand an die Hand gaben, den Verfaſſer kriminaliſch zu behandeln.

* * *

Rüge

der Memoires ſur la Baſtille.*)

Die erſte Frucht, die wir von der Wiedergeburt des Herrn Linguet haben, ſind die Memoires ſur la Baſtille. Niemals iſt die menſchliche Erwartung mehr betrogen worden.

---

*) Das Publikum weis, daß wir in die Verſuchung fielen, ihm eine Ueberſezung dieſer Schrift anzutragen. Der Fleiß unſerer Nebenbuhler hat uns, zum Glück, von dem unermeßlich Lächerlichen gerettet, worein wir zu fallen in Gefahr ſtunden. Durch eine lebhafte Reue haben wir zwar bey uns ſelbſt für dieſe Uebereilung bereits Buße gethan. Allein auch das Publikum erwartet eine Genugthuung wegen der Zurücknahme unſeres Verſprechens. Es will, und es verdient nicht, amüſirt zu ſeyn. Um ihm ſolche Genugthuung auf irgend eine Art zu leiſten, haben wir den Plan unſeres Anſchlags in gegenwärtige Kritik umgeändert.

Die Chronologen.

Wer es weiß, mit welchem Geräuſch dieſe Schrift angekündigt wurde, der findet ſich bei der Erſcheinung derſelben ſehr getäuſcht. Herr Linguet ſchien nichts weniger zu verſprechen; und das Publikum erwartete nichts weniger, als eine eben ſo freimüthige als vollkommene Geſchichte dieſer Staatsgruft, eine Entwicklung des Syſtems der franzöſiſchen Staatsinquiſition, eine Reihe geheimer Anekdoten, Kabinetsintriken ꝛc. ꝛc.

Statt deſſen erhalten wir . . . . was? Eine leere übelzuſammenhängende Deklamation über die Baſtille, eine Broſchüre, die noch kühler und unintereſſanter iſt, als ſelbſt die Nachrichten der la Porte und der Renneville, ein neues Protokoll des ewigen Egoismus unſers Helden. Kurz, ein Heft Pappier, wobey jeder Leſer, indem er es aus der Hand legt, ausrufen mus: **ich habe mich zu was Anderm verſehen!**

Auf 160 Seiten läßt ſich der Verfaſſer ein, um ſeinen Leſern zu ſagen, daß er nichts von der Baſtille wiſſe; daß es keinem Sterblichen möglich ſey, in die Verfaſſung derſelben zu dringen, in der Baſtille von der Baſtille etwas zu erfahren; daß ein undurchdringlicher Schleyer über dieſen Staatskerker gezogen ſey u. ſ. w.

Und diß ſind die Denkwürdigkeiten von der Baſtille !

Um wie viel hat *Saint Foix* mit fünfzen Worten mehr von der Baſtille geſagt, als ein Linguet auf fünfzehn Bögen.

C'eſt un chateau qui ſans être fort, eſt le plus redoutable de l' Europe.

Sie iſt ein Schloß, das ohne befeſtigt zu ſeyn, das fürchterlichſte in Europa iſt.

Es ſey eine Spekulation der Rache oder der Finanz, welche Herrn Linguet die Feder führte : ſo konnte die franzöſiſche Regierung ihre Feinheit hiebei nicht beſſer an Tag legen. Sie erlaubte den freyen Verkauf dieſer Schrift noch ehe ſie gebohren war. Und diß iſt die vollkommenſte Perſiflage, welche ſie auf den Zorn des Herrn Verfaſſers, und die empfindlichſte Rache, womit ſie den Geiz deſſelben beſtrafen konnte.

Wer, als Sie, ſollte am beſten wiſſen, daß Herr Linguet nichts zu entdecken im Stand ſey ?

Dieſes Urtheil gegen einen Mann von Herrn Linguet's Rang ohne Zeugniß zu wagen, würde ſehr kühn ſeyn. Hier iſt alſo die möglichſte Ausbreitung unſerer Gründe.

> „Ich bin nicht mehr in der Baſtille. Es iſt alſo erforderlich, zu beweiſen, daß ich es nie verdiente darinn zu ſeyn.

(Dieſen Beweis, per Parentheſin, bleibt der Verfaſſer ſchlechterdings ſchuldig.)

> „Noch mehr: es iſt nöthig zu beweiſen, daß es nie Jemand in der Welt verſchuldet hat. Die Unſchuldigen nicht: eben weil ſie unſchuldig ſind: die Strafbaren nicht, weil ſie, um ſolches zu ſeyn, erſt verhört, verurtheilt, und vom Geſez gerichtet ſeyn müſſen.„

Welcher Sophismus! Und gleichwol iſts der Eingang zur Schrift. Hat jemals ein Menſch behauptet, daß die Baſtille, das Caſtel San Angelo, Spandau u. ſ. w. Straförter wären? Sie ſind Staatsfegfeuer. Ihre Natur iſt, geheiligte Behältniſſe — nicht der Juſtiz, ſondern — des Vaterlands zu ſeyn, worinn dieſe vorſichtige Mutter jene Kinder, welche auf Irrwege gerathen und im Begrif ſind, ſich in Lebensgefahr zu ſtürzen, flüchtet, und mit ihrem zärtlichen Fittich deckt, um ſie vor der Wirkung des unerbittlichen Geſezzes zu verwahren. In dieſer Anſicht verdienen ſie die Verläumdung nicht, womit ſie Herr Linguet überladet. Die Menſchlichkeit würde vielleicht Urſach haben zu erröthen, wenn alle Verbrechen, welche dieſe Häußer in die Dunkelheit vergraben, ans Licht kommen ſollten. Wie müßte die Kronick der Galgen, Scheiterhaufen, Räder und Galeeren ausſehen, wann ſie nicht wären? Wie manche honnette Familie wäre in Verzweiflung geſezt, ohne ſie? Wie manche Schande haben ſie erſpahret; wie manchen gebeſſerten Thoren der Geſellſchaft zurückgeliefert, der ohne ſie ein Raub der Juſtiz worden wäre? Diß iſt ihr Nuzen: diß iſt ihre Tugend. Der Unſchuldige dankt ihnen für ihr Daſeyn, wie der Strafbare. Der erſtere, weil ſie ihm Zeit geben, ſeine Unſchuld darzuthun, ſich von einer falſchen Anklage zu reinigen: der zweite, weil ſie ihm Gelegenheit verſchaffen, ſeinen Fehler zu bereuen, und ſich zu beſſern. Und was dankt ihnen die Philoſophie? daß ſie der Menſchheit ſo viel möglich Blut erſpahren.

„Menſchen von Empfindung aus allen Nationen: Caſuiſten, ſo ſtreng ihr ſeyd, die ihr wißt, was Ehre und Delikateſſe bei ſielt, ſprecht! Soll meine Feder gebunden ſeyn, weil es meine Hände waren? Nein; nichts weniger. Ich höre euch, mit einhelliger Stimme antwortten: Der Bruch einer ſo ſchnöden Verpflichtung iſt kein Meinaid.„

Ja, er iſt's. Ein wahrer Mann, das iſt, ein Linguet, muß entweder Feſtigkeit genug haben, einen Eid, der ihm unanſtändig iſt, abzuſchlagen, und Muth genug, lieber in Arreſt zurückzugehen, als ſein Gewiſſen zu verwunden: oder wann er ihn einmal abgelegt hat: ſo muß er Sentiment genug haben, ſein Gelübde zu halten, es koſte auch was es wolle. So ſpricht die Stimme der Ehre und der Delikateſſe. Das leztere wird ein Mann von Ehre beſonders in dem Fall fühlen, wann durch die Entdeckung ſeines Geheimniſſes kein weſentlicher Nuzen geſtiftet wird, wann ſolche zu nichts dient, als die Leidenſchaft der Welt zum Fürwiz zu küzeln. Iſt's nicht Herr Linguet, der, einige Zeilen unterhalb, die Lehre giebt

un ſerment donné lie toujurs.

pag. 8. Note 7. Plus noble &c. &c.

Wolan, welchem Linguet ſollen wir nun beifallen: dem der auf der 6ten Seite ſpricht, oder dem auf der 8ten?

> „Dieſe Gegenſtände zuſamm gefaßt bilden eine Kette von Verfolgungen und Druck, eine Reihe von Ungerechtigkeiten und Trübſeligkeiten, wovon die menſchliche Geſchichte ſeit Job kaum ein Beiſpiel enthält.„

Miſereren!

§. I.

> „Lehrt, daß man mich gezwungen hat, mich wieder nach England zu wenden.„

Hievon findet ſich nun nirgendwo eine Spühr. Herr Linguet konnte ſich ebenſowol nach Holland, nach Berlin, nach der Schweiz ꝛc. ꝛc. wenden, oder auch zu Rethel bleiben.

> „Aber wie würde ich mich zu Rethel fortgebracht haben? Sind etwan die Lettres de Cachet Wechſelbriefe?„

Gerade ſo, wie ſich zu London fortbringen. Freilich um einem Hof ſolche derbe Wahrheiten zu ſagen, wie man in dieſem Abſchnitt findet:

„Die franzöſiſche Juſtiz zeigte ſich auf Koſten meines Beutels verſchwenderiſch gegen ihre Schweſter die flammländiſche.„

„Wann dieſes nicht die unmenſchlichſte Kapriz zum Grund hat, welche ſich ein Miniſter jemals herausnahm: ſo war's eine noch niederträchtigere Prävarikation.„

oder ſolche Satyren zu machen:

„Es fehlte vielleicht nichts als dieſes, um mich von dem närriſchen Patriotismus zu heilen. Der Schnitt war ſchmerzhaft: aber die Cur dringt in die Wurzel.„

muß man eine Sphäre wälen, wo die Freimütigkeit privilegirt iſt, wo das Recht Sottiſen zu ſagen gleichſam unter dem Schuz der Geſezze ſtehet, und durch das Beyſpiel der Regenten *) ſelbſt gerechtfertigt wird.

„Im Vertrauen auf dieſen Geleitsbrief, den ſolenneſten von der Welt, machte ich verſchiedene Reiſen nach Paris.„

Wer-

---

* Die eigentlichen Regenten der Monarchie ſind das Volk von England, welches durch ſein Parlament vorgeſtellt wird. Hume.

Werfen ſie dem Herrn von Vergennes nichts vor. Er erfüllte ſein Wort als ein edler und biderer Mann. Sein Billiet an ſie iſt vom 23. Apr. 1778. Sie machten auf ſolches zwo Reiſen ruhig nach Paris, kamen ledig und frei wieder zu Haus. Ihr ſchlimmer Brief an den Marſchall Duras datirt vom 7. April 1780, und das Lettre de Cachet vom 16. deſſelben. Combiniren ſie nun. Was kan man dem rechtſchaffenen und wahrhaften Miniſter zur Laſt legen? Wäre Herr Linguet auf dem Fuße, wo er 1778 und 1779 ſtund, ſtehen geblieben: ſo blieben die Sachen in ihrer Ordnung. Aber ein neuer Fehler muſte neue Verfügungen nach ſich ziehen. — Ach, Herr Linguet, mus man es ihnen wiederholen;

ihr gröſter Feind, das ſind Sie Selbſt.

„Noch mehr, nachdem ich meine Freiheit nur durch ein neues Geſchenck an mein Vaterland erkauft hatte.„

Ich fürchte ſehr, hier irrt ſich Herr Linguet. Seine Selbſtliebe betrügt ſeine Einſicht. Vielleicht hat er ſeine Freiheit ganz eigentlich jenem erlauchten Vorwort zu danken, welches ihm das Schikſal erweckte; und nicht der Erfindung, welche dem Publikum bewuſt iſt, und welche ohne

Aufmerkſamkeit und ohne Wirkung geblieben zu ſeyn ſcheint. So wie er von ſeiner Eilpoſt ſelbſt ſchreibt: ſo iſt ihr Werth noch ſehr unbeſtimmt und ſehr zweideutig. Es iſt möglich, daß die Regierung um Herrn Linguet nicht trozig zu machen, oder auch um ihr Embarras zu verbergen, ihm die wahre Urſache verſchwieg, und die Erfindung zum Prätext nahm. Dergleichen Touren ſind in der Politik gewöhnlich. Aber er ſchmeichelt ſich ohne Zweifel zu viel, wenn er glaubt, ſeine Eilpoſt ſei ſo wichtig, daß ſie dem **Univerſalgeiſt, der Elektrizität, der Feuerpompe** ꝛc. ꝛc. **an die Seite geſezt werden müſſe.**

„Nun rufe ich alle ehrliche und unpartheiſche Seelen auf; was ſollte ich thun?„

Was ihnen ein ſehr kluger und ſehr wohlmeinender Freund rieth:

„Sich in Vergeſſenheit begraben:„

> Un homme en place s'eſt borné à me dire : *Si vous voulez vivre içi*, TACHEZ DE VOUS FAIRE OUBLIER. pag. 16.

„Diejenigen, welche meine Entweichung verdrießt u. ſ. w.

Alles, was Herr Linguet aufſucht, um ſeine Entweichung zu rechtfertigen, iſt überflüßig und verſchwenderiſch. Das Miniſterium wollte ihn entfernt wiſſen. Es verweiſt ihn irgendwohin. Herr Linguet geht noch weiter, er entweicht: das iſt er exilirt ſich von ſelbſt. Der Endzweck iſt alſo erreicht. Wer ſieht nicht, daß ſeine Verweiſſung nach Rethel blos ein Wink war, den man ihm gab, ſich zu transplantiren? Jede Flucht iſt nichts anders als ein freywilliges Exil. Diß iſt's, was der Hof über ihn erkannte: ſeine Beſtimmung iſt alſo erfüllt; wozu ſo viel Aufwand?

§. II.

„Ueber die Unſtatthaftigkeit meiner Verhaftung.

„Wie ſoll man es begreifen, daß unter einer Regierung, welche eben nicht grauſam iſt, und unter einem König, deſſen ſanfte Geſinnungen bekannt ſind, eine Behandlung von der Art ohne ſehr wichtige Beweggründe exiſtiren könne?„

Das vollkommenſte Urtheil über Herrn Linguet, von ſeiner eigenen Zunge ausgeſprochen!

In der That, der heutige Karakter der franzöſiſchen Regierung iſt ſo gelind, ſo wohlthätig, ſo wenig grauſam, als es immer einer Regierung möglich iſt.

Welche Regierung in der Welt würde folgende Phraſen leiden:

„Es iſt unbegreiflich, wie es ein Miniſterium geben kan, einer ſolchen anhaltenden, einer ſolchen rafinirten Grauſamkeit, einer ſolchen ausgeſuchten Heucheley fähig: wie Männer, welche mit den wichtigſten Staatsangelegenheiten beſchäftigt ſind, oder wenigſtens ſich dafür anſehen laſſen, Zeit finden können, eine ſo ſchändliche Schelmerey einzufädmen: wie ſie ſich ſo zuſammverſtehen können, zu gleicher Zeit den Fürſten zu betrügen, der ſie mit ſeinem Vertrauen beehrt, und das Publikum, das ihnen zuſiehet . , , . . . Und doch iſt dieſe Thatſache noch gründlicher, als verwunderungswürdig.„

Bey welcher würde man folgende Apoſtrophe ungeſtraft ſagen dörfen:

„Wolan, kühne Verläumder, denen es gelungen iſt, mir die Achtung des Schüzerk zu entziehen, welchen mir die Natur und die Vorſehung gaben! Ich lade euch vor ſeine edle und bidere Seele, die ihr hintergangen habt.„

Und Herr Linguet darf noch ſagen:

„Mein Betragen und meine Feder waren immer ſo rein wie mein Herz.„

Er darf ſich noch beſchwehren:

„Niemals iſt die Unſchuld mehr verlezt worden, als in Mir. Niemals hat die Ungerechtigkeit und Unbilligkeit ihre Wuth über ein unverdienteres und ſchuldloſeres Opfer ausgeübt.„

Nochmal, welche Nation würde es geduldig aufnehmen, daß man von ihren Miniſtern ſpräche:

„Die Schelme haſſen die Leuchten.„

Les filoux craignent les reverbéres, pag 103.

Gleichwol fragt Herr Linguet:

„Wo ſind die Fehler, die ich begangen habe? Wo iſt die Beleidigung, die ich

Jemand erwies? Wo iſt die Urſache, die mir ein ſo hartes Begegnen erwarb?„

Auf ſolche Züge, Herr Linguet, iſt eine Regierung nicht befugt, ſich ihres Anſehens zu bedienen? Verdient eine Feder, die in ſo heftige Ausbrüche fällt, deren Wirkung ſo beleidigend iſt, die ſo grauſame Vergleichungen, ſo kühne Bilder zieht, nicht gebeſſert zu werden? Ihre Strafe war vielleicht hart, aber ſie war nicht ungerecht. Es iſt billig, daß man einen Menſchen, der ſeiner eigenen Ruhe und der Ruhe Anderer Feind iſt, von der Geſellſchaft abſondert. Daß man ihm die Mittel benimmt, ſich ſelbſt zu ſchaden, und ſeine Strafe zu vergrößern iſt von der Regierung ein löbliches und gerechtes Beginnen. Verfolgen ſie immer die Tiranei mit ihrer unwiderſtehlichen Beredſamkeit: ſchildern ſie uns unſere Irrthümer mit den Flammenzügen ihres Genie: ſezen ſie den Krieg wider die Vorurtheile und die Barberey, den ſie ſo ſiegreich führen, fort. Aber reſpektiren ſie die Rechte der Partikuliere: ſchonen ſie unſere Leidenſchaft für die Großen: erinnern ſie ſich deſſen, was ein Mann, der ihre und meine Hochachtung hat, ſagt: und wenn ich alle Wahrheiten in meiner Hand trüge, ſo würde ich mich ſehr hüten, ſie zu öffnen.

§. III.

§. III.

„Von der Zucht in der Baſtille.„

Dieſer (der lezte) Abſchnitt iſts, wo man vermuthlich eine Aufklärung über das Syſtem der Baſtille, wo man Partikularitäten von dieſem berüchtigten Kerker, Anecdoten von ſeinen unglücklichen Bürgern, kurz etwas Intereſſantes, anzutreffen hoft. Allein . . . . Hier iſt ſein Inbegrif.

Nachdem Herr Linguet die Nothwendigkeit des Daſeyns eines Staatskerkers unterſucht, die Baſtille mit dem Criminalverfahren anderer Nationen, ſowol aus dem Alterthum als der heutigen Zeit verglichen; und hieraus einen ſehr ſeichten Schluß gezogen hat, ſo belehrt er uns, daß die Baſtille in der Sanct Antons Straſſe liege, daß ſie von Ludwig XI geſtiftet iſt, daß ihre Mauren 12 bis 40 Fuß dick wären, daß ſie von einem Gouverneur und 4 Offiziren bewacht würde, daß den Gefangenen durchaus die Communication unterſagt wäre, daß man Alles hätte, was zum Leben unentbehrlich wäre, als die Freiheit u. ſ. w. Dinge, die jedem Kercker eigenthümlich, die ſo gemeinplözig, ſo bekannt ſind, daß ein Jeder, der ſie nicht weiß, ſie ſich denken müſte.

Weit entfernt ſeine Leſer gegen die Baſtille einzunehmen, bewegt der Verfaſſer ſie vielmehr, zu geſtehen, daß ein vortrefliches Syſtem in der Baſtille herrſchen müſſe, daß die Ordnung aufs äuſſerſte gebracht, und die Achtung und Aufmerkſamkeit für die Gefangenen über alle Erwartung ſey.

Aber nichts iſt wahrhafter, als was der berufene Argenſon der Frau von **Maintenon** antwortete:

> „Die Beraubung der Freiheit macht ſie gegen alles andere Gut fühllos.„

Vertreflicher Linguet !

Wir bewundern ſie; wir leſen Alles was aus ihrer Feder kommt, mit Entzükken; aber daß wir das gegenwärtige zu ihren beſten Wercken zälen ſollten, das vergeben ſie. Daß ſie unerſchöpflich beredt ſind, wann ſie für Etwas eingenommen ſind; daß ihr Styl in allen Materien bezaubernd iſt, das iſt unſtreitig. Aber es iſt falſch, wenn ſie ſich einbilden, daß ſie der einige Vorwurf ſeyen, womit ſich die Welt beſchäftigt. Sie irren ſich, wenn ſie glauben, daß man ſie überall bedauert und überall fürchtet. Nichts iſt ausſchweifender als ihr Traum, daß man ſie hätte in der Baſtille vergiften wollen.

Erlauben ſie, verehrungswürdiger Mann! daß wir wiederholen, was ihnen einer ihrer Landsmänner ſagt: Sie ſind ein Mann von Geiſt: aber Karl Fox, William Pitt, der Duc de Choiſeul beſizen gleichwol noch mehr. Sie ſagen uns Wahrheiten, aber ſie betrüben viel Gemüter: ihre Freimütigkeit kränkt die öfentliche Ruhe.

Bleiben ſie immer kauſtiſch, bizar, intolerant: aber beleidigen ſie Niemand mehr perſönlich; verfolgen ſie immer die Irrthümer: aber vermiſchen ſie das Wahre nicht mit dem Falſchen, geben ſie uns nichts für Thatſachen, ohne Beweis.

So lang ſie uns nur Wahrheiten von dieſer Stärke ſagen werden:

„Es iſt möglich, daß man es dahin bringen kan, daß ich Eckel vor dem Schreiben bekomme; aber niemals wird man mich bewegen können, als Sklave zu ſchreiben.„

„Dieſe abſcheuliche Erfindungen mögen im Geiſte ihrer erſten Stifter einigen Grund gehabt haben. Es war der, ohne Geräuſch und ohne Aufſehen ſich Menſchen vom Halſe zu ſchaffen, zu deren Hinrichtung der Henker ihnen ſeinen Dienſt verweigert haben würde. Wann man einen Bürger liefern will; dann man liefert nur die Unſchuldigen; die Schuldigen verurtheilt man: ſo dienen dieſe Löcher, ihn entweder zu verſchlingen, oder bis auf den Augenblick aufzuheben, welcher der Rache, oder dem Intereſſe gemäß iſt...„

„So iſt das traurige Dunkel geſtaltet, worein ein ſogenannter Staatsgefangener, das iſt, ein Mann, der das Unglück hatte, irgend einem Miniſter, einem Höfling, oder einem ihrer Lakeyen zu misfallen, verbüſſt wird. Ohne Hilfe in irgend einer Art, ohne andere Müſſe, als die er in der Zerſtreuung ſeiner Gedanken und in der Muſterung ſeiner Schmerzen findet, ſiehet er ſich dem Grauſamſten, was ein Gemüt, das nicht vom Laſter abgewürdigt iſt, ergreifen kan, der Empfindung ſeiner Unſchuld, ausgeſezt. Vergebens ſind ihm die Geſezze!: er darf ſie nicht anrufen. Umſonſt hat er Freunde: ſie erfahren nichts von ihm. Der ganzen Qual des Müſſiggangs,

gangs, des Ueberdrußes überlaſſen, von der Ungewißheit einer Zukunft angefochten ſiehet er ſeine Exiſtenz täglich abnehmen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ja, wird uns Herr Linguet nichts als ſolche ſchöne Stellen geben. — Und es hängt nur von Ihm ab, es zu thun: ſo werden wir Urſach haben, bey dem Urtheil zu beharren, daß er ſeit Voltaire's Tode, der größte und liebenswürdigſte Scribent unſeres Jahrhunderts iſt.

Zugegeben, daß er zuweilen die Geſezze beleidigt, welche Höflichkeit und Wohlſtand auferlegen; aber es bleibt rühmlich genug, daß er die Menſchen dermaßen ſchäzt, um ſie würdig zu halten, ihnen die Wahrheit zu ſagen. Dieß, ſeine unerſchütternde Liebe zur Wahrheit, ſein unerſättlicher Drang ſie auf Koſten ſeiner eigenen Ruhe, den Menſchen beizubringen, erwerben ihm ein unſterbliches Verdienſt.

Man öfne ſeine Bücher, von der hiſtoire du Siecle d'Alexandre an bis auf die Memoire ſur la Baſtille, und man zeige eine einige Stelle, welche nicht aufs Beſte der Wahrheit, der Tugend, der Menſchlichkeit abzielt.

Daß die Menſchen die erſtere nicht gern hören, das iſt nicht Sein Fehler; daß ſie für die zwote unempfindlich ſind, das bricht dem Werth ſeiner Grundſätze nichts ab; daß ihm die dritte nicht danckt, das wird das Urtheil der Nachwelt nicht irre machen.

Sie iſt's, die den Ausſpruch, den die Chronologen in ſich verſchließen, beſtättigen wird, daß Linguet die Ehre ſeines Jahrhunderts, der Wohlthäter der Menſchen, und der Lehrer der Könige — und daß er würdig war, es zu ſeyn.

Ueber

Ueber die Schwabenzüge.

Es vergeht faſt keine Woche, daß nicht ſogenannte Schwaben durch unſer Dorf ziehen. Kürzlich kam ſogar eine ganze Gemeinde mit Mann und Maus an. Der Beamte, ſeine Frau, der Schulze und der Büttel waren dabei. Der Beamte, ein kleiner runder Mann in einer wollenen Quakerperuke, ſagte, daß keine Seele zurückgeblieben ſey. Wie mag das arme Dorf ſo leer ſtehen!

Ich unterhalte mich mit dieſen Leuten gern. Ich ſpreche ihnen Muth ein: dann ich kan es für meine Sünden nicht leiden, daß man ihnen das Herz ſchwehr macht. Iſt man nicht ſchon gekränkt genug, wenn man ſich von ſeinem Vaterland ſcheidet? Wahrhaftig Niemand verläßt ſeinen Feuerheerd mit Freuden!

Ich ſuche ſie alſo zu tröſten. Wenn ſie mir dann nun ſo ihre Umſtände erzählen: ſo muntere ich ſie auf. Ich erleichtere ihre Ausſichten; dann ich weiß aus eigener Erfahrung, was Wandern iſt.

Man müſte noch unendlich weniger neugierig von Naturell ſeyn, als ich bin; und man würde doch diß und jenes bey ſolchen Gelegenheiten erfahren. So trifts ſich, daß wir zum öftern auf die Urſachen ihrer Auswanderung kommen; und da liegt nun der Haaß im Pfeffer.

Erſtlich ſind die Zügler mit Nichten durchaus Schwaben. Dieſer Name iſt ihnen von den bayriſchen Flozknechten und den öſterreichiſchen Kolonirungsbuchhaltern aufgebracht; weil ihre Geographie nicht weiter reicht als an die Gränzen ihres Geburtsflecks.

Sie ſind gröſtentheils Pfälzer, Trierer, Rheinländer, Schweizer, und Weſtphalen. Die Gemeinde, wovon ich oben ſprach, war aus dem Mainziſchen. Wirtemberg, die Grafſchaft Falkenſtein und einige Diſtrikte am Schwarzwald liefern, wie ich wahrnehme, den geringſten Theil.

Allein, wie geſagt, zu Wien iſt alles, was aus Schänzl anländet, Schwab. Es iſt der allgemeine Nahme, womit man zu Wien die Barbarn ausdrückt. Laßen wir diß ſo in ſeinem Weſen!

Was nun die Beweggründe des Auswanderns anbelangt: ſo ſind ſie mannigfaltig. So viel ich ſagen darf: ſo iſt der Grundtrieb überall Unzufriedenheit, der Geiz nach beſſerm Glücke hinkt nur hinten nach, mit dem Haushund und der Schwiegermutter.

In der Pfalz ziehet man davon wegen der Tiranney der Beamten; im Trieriſchen wegen der Tiranney der Steuren. In Weſtphalen vertreibt der Mangel die Leute: in Wirtemberg der Ueberfluß: aufm Schwarzwald das Wild ꝛc. ꝛc. Darf ich's bekennen: ſo habe ich keine einige Klage gefunden, welcher eine tüchtige und patriotiſche Regierung nicht abhelfen könnte.

Wie kömmt's nun, daß man dieſe Auswanderung nicht hemmt? daß man eine ſo zahlreiche, geſunde, ſtarke und muthige Menſchheit mit kaltem Blick davon ziehen ſieht?

Es wäre eine Kronik zu ſchreiben, wenn man alle die Schwänke aufmerken wollte, welche dieſe Unglücklichen verbringen. Jüngſt traf ich Einen: es war ein Suppenſchwabe. Er klagte mir, die Urſache ſeiner Auswanderung wäre, daß ihn der Förſter, weil er eine verbothene Waide betretten, um einen Frevel geſtraft, und noch eben drein zum Hanrey gemacht hätte. Ich verſetzte ihm, daß er dieſes dem Vaterland hätte aufopfern ſollen, und daß es kein Mirakel gebe, welches Denjenigen retten könnte, den die Vorſicht einmal beſtimmt hätte, Hanrey zu ſeyn.

Zu einer andern Zeit begegnete mir ein Wirtenberger.

„Was bewegt euch nun ſo zum Wegziehen, guter Freund?„

„Herr, der Leute ſind bei uns zu viel: ſie erdrücken einander.

(Ha! dacht' ich, wie wird mein Freund, der Feldſcheer im Merkur ſchmuzen, wenn er diß hört. Wird er noch ſagen, daß die Bevölkerung nicht ihr Maaß habe?) „Iſt etwan die Steur bei euch auch groß, ehrlicher Mann?

„Nicht ſonderlich. Sie wäre an ſich ſelbſt ganz erträglich. Aber die vertrackte Amtsſchäden!

„Zum Exempel?

„Herr, ſie müſſen wiſſen, daß auſſer der ordentlichen Steur, die in die öfentliche Staatskaſſe kommt, es noch eine Extra-Steur giebt, welche ſo neben der andern hergeht, als wäre ſie ihre Zofe. Und dieſe nennt man nun den Amtsſchaden. Es iſt wahr, daß ihre Natur eigentlich iſt, jene Laſten, welche die Beſorgung der Commungebäude, der Brücken, der Prozeſſe und anderer dergleichen Dinge erfordert, die das Publikum perſönlich betrefen, auszugleichen. Aber da ſind die Beamten, die Stadtſchreiber, die Amtspfleger und ihre Scribenten, welche die Kreide führen: und dann wächſt der Amtsſchaden zum Grad einer wahren Steur: und da muß nun unſer Einer herhalten, er heiße Kunz oder Hienz.

„Jedem das Seinige! Wo in einem Lande Ordnung, Gerechtigkeit und Fleiß herrſcht, wie in dem eurigen, da laſſen ſich dergleichen beifällige Uebel leicht verſchmerzen. Zum Glück für eure Landsleute iſt diß, wie ihr ſagt, nicht der Beweggrund eures Auszuges.

„Möchte ers niemal bei Andern werden!

Heute ſpreche ich einen Zug Schweizer. Derjenige, der das Wort führte, nannte ſich einen Bürger aus der Stadt Bern ſelbſt. Er beklagte ſich über den Uebermuth der Großen, über den Druck ſeines Handwerks. — Der Unglükliche! dacht ich bei mir, indem ich ihn verlies: hätte er gewußt, daß er im Begrif iſt, Gnädiger Herr zu werden, ſo würde er ſich dieſe Reiſe erſpahrt haben.

Es ſey fern von mir, daß ich den Souverains und ihren Oberamtleuten rathen wolle: aber wüßten ſie, wie mancher tüchtiger Hausvater unter den Auswanderern verborgen ſteckt; wie leicht den Urſachen, welche ſie vertreiben, öfters abzuhelfen wäre: ſo würden ſie andere Maasregeln ergreifen, um dieſe, ſie mögen ſie auch ſo leichtſinnig betrachten, als ſie wollen, gleichwol wichtige Staatslücke zu verſtopfen.

Sagt mir, warum ſehe ich weder Darmſtätter, noch Hanauer, noch Clever, noch Franzoſen, Nationen die unſere Straſſe träfe, auf der Auswanderung ?

Ich bin Inwohner eines kleinen Staats in Schwaben. Unſer Feld iſt von der gütigen Natur ſehr geſegnet: aber doch mangeln ihm unendliche Reize gegen andern Ländern. Was iſt's nun, daß die Leute von der Idee auszuwandern abhält; dann wir haben kein einiges Beyſpiel.

Iſt's, weil die Religion ungekränkt, und die Steur gemäßigt iſt ? Weil ungeſchränkte Gewerbsfreyheit, weil kein Monopol in irgend einer Art vorhanden iſt ? Weil eine genaue Juſtiz, und der Beamten-Deſpotismus, unter dem Auge des Regenten ſelbſt, im Zaum gehalten iſt ? Kurz, weil Ordnung, Ruhe, und eine weiſe Adminiſtration im Lande herrſcht.

Die Tintenlecker werden hier ſagen: Alles das wuſten wir längſt, es läſt ſich wohl ins Kleine thun, aber nicht im Großen. — Daß mir ja nicht ſchlimm wird ! Und ſie ſind ſo weiſe Herren, und wiſſen nicht, daß die Modelle klein ſind, weil ſie den Maaßſtab zur Ausführung ins Große enthalten ?

Jeſuiten-Spiegel.

In den Chronologen

aufgeſtellt,

von einem ihrer Leſer.

Der Chronologen Vorredner.

Es giebt gewiße Stellen im Reiche der Wahrheiten, die man immer am Ende eines gewißen Kreislaufs von Jahren wiederholen mus, um die Regung der Ehrfurcht oder des Abſcheues zu erfriſchen, welche die Welt für ihre Urheber hegen ſoll.

Zu dieſer Gattung gehört Dasjenige, was man einer gewiſſen Geſellſchaft, die wir für aufgelöſt hielten, vorgeworfen hat.

Ich bin weit entfernt vom Menſchenhaß, und noch weiter, das Unglück Anderer zu misbrauchen. Aber wenn ich den Druck beherzige, unter welchem meine Nebenmenſchen in der Pfalz, in Bayern, im Cölniſchen und andern Gegenden ſchmachten, wo der Jeſuitismus, zum Troz der Aufklärung und der Toleranz, die ſich unſers Jahrhunderts bemeiſtern wollen, noch lebt: ſo kan ich mich nicht enthalten, zu glauben, ein Recidiv, wie das Gegenwärtige, dürfte eben ſo heilſam als nothwendig ſeyn.

Vergebens bemüht ſich die Schule Lojola's, die Grundſätze, wodurch ſie Götter und Menſchen gegen ſich empörte, abzuſtreiten: ſie beruhen auf den unläugbarſten Authoritäten.

§. 1.

Daß der Jeſuitismus die Intolleranz wolle, die Verfolgung vorſchreibe, und Henkerſchwerd, Scheiterhaufen, Gift, Verſchwörung und Aufruhr athme;

Das iſt:

Daß folgender bekannte Aphorismus der Jeſuitiſchen Moral;

> „Adlaborandum Pontificiis itaque, ut
> „omnes haereticos, illorumque Fautores
> „ac Tutores, nec non Politicos illos
> „catholicos, qui potius pacem ſervare
> „quam auxilia ad haereticorum
> „oppreſſionem conferre malunt, igne,
> „ferro, veneno, pulvere, tormentariis

> ,,bellis et aliis machinationibus exterminentur.

im Kodex derſelben enthalten ſey, bezeugen

RIBADENEIRA de Principe. Lib. I. cap. 18. pag. 117. et cap. 26. pag. 172. ſeqq.

CHIRLANDUS de Haereticis. qu. 3. n. 2.

SIMANCHA Inſtitut. cathol. cap. 46. n. 45. ſeqq.

Actio Henrici GARNETI, Per tot.

CRESVVEL (unter dem Nahmen Andreas Philopater,) contra Edictum Regin. Angl. Sect. 2. n. 157.

> ,,Principem qui à catholica religione
> ,,flexit, excidere ſtatim omni poteſtate,
> ,,argumento ejus quod PAULUS, I Corinth.
> 7. dicit : *Si Infidelis diſcedat.*
> ,,&c. &c. 1)

desgleichen n. 162.

> ,,Subditi hujusmodi principes ſuos
> ,,non tantum legitimé poſſunt deturbare,
> ,,ſed etiam ad hoc praecepto divino,
> ,,et conſcientiae vinculo arctiſſimo, ac ex-

„extremo animarum ſuarum periculo tenentur. 2)

ferner pag. 109.

„Si Imperator vel Rex haereticum
„favore proſequatur, ipſo facto regnum
„amittet. 3)

und dann pag. 194.

„Debent illum tanquam chriſti hoſtem
„ex hominum chriſtianorum dominatu
„ejicere: quae eſt virorum doctiſſimorum
„indubitata ſententia, doctrinae
„apoſtolicae conformis. 4)

BRUNUS (Conradus) de Haereticis, lib. 3. Cap. ult.

WINDECK (Johann Paul.) de Extirpat. Haereticor. Antidot. 10. pag. 104.

„Lutheranos morti ſupplicio exterminandos,
„interficiendos, propulſandos,
„reprimendos, delendos, uſtionibus et
„ſectionibus, excindendos, tollendos,
„explodendos, viriliter extirpandos,
„trucicandos, internecione delendos. 5)

BARONIUS in Epiſtola contra Venetos :

„ duplex eſt miniſterium Petri : *paſce-*
„ *re* et *occidere* : juxta illud : *paſce oves*
„ *meas*, et juxta illud : *occide et manduca.*
„ Quando enim pontifici negotium eſt
„ cum refractariis & adverſantibus tum
„ jubetur Petrus, eos maſtare et oc-
„ cidere, atque in viſcera ſua reconde-
„ re. 6)

Ebenderſelbe in der Paraeneſis ad Venetos, pag. 9.

„ Reſtat pater ut exſeratis in maleficos
„ gladium Petri, quem *ad hoc* conſtituit
„ ſuper regna et gentes chriſtus. 7)

Deliberatio de haeres. Extirpat. (durch obigen Paul Windeck) pag. 412. ſeqq.

„ Ad ſectarios profligandos Liga et
„ Conſpiratio requiritur - - - -

pag. 415.

„ Nec negligenda eſt occaſio, quando
„ videlicet Proteſtantes pecuniis exhau-
„ ſti ſunt - - - - Idque à Carolo V. Im-

„ Imperatore magno ſuo obſervatum emo-
„ lumento. 8)

BELLARMINUS de Roman. Pontif. Lib. V. cap. 6. 7. et 8.

„ Non licet chriſtianis tolerare regem
„ haereticum, ſi conetur pertrahere ſub-
„ ditos ad ſuam haereſin. 9)

§. 2

Daß der Jeſuitismus den Königsmord und die Enthronungen lehre:

das iſt:

daß folgende abſcheuliche Theſe ſeine Schule

Quando ſubditi Romano-Catholici Imperatorem, Regem, ſive Principem ſuum pro Tyranno habendum in conciliis ſuis ſtatuerunt, tum illum abdicare et ſe ipſos omni obligationis nexu ſolvere poſſunt. Si vero comitia habere prohibeantur, tum cuivis ſubdito, modo Ieſuitarum aut aliorum hujusmodi Theologorum uſus ſit conſilio, permiſſum imo laude dignum et meritorium erit, hujusmodi regem vel principem occidere. Proindeque rectè feciſſe monachum Jacobum Clementem, quod Henricum III Regem Galliae cultro venenato interfecerit. Recte etiam facturum qui et illius ſucceſſorem Henricum IV interimet.

authentiſch ſey, das weis man aus folgenden Zeugniſſen.

MARIANA, de Rege. Lib. I. c. 6. Edit. Moguntin. pag. 75.

„A populis ſive ſubditis volentibus „regem principatu ſpoliare poſſe - - - „- - - Princeps etiam privata auctoritate ferro perimendum. 10)

Ebenderſelbe pag. 60.

„Ac niſi publica vox populi adſit, „quae regem pro tyranno habeat, adhibendi ſunt in conſilium viri eruditi „et graves - - -

Wozu der Jeſuit HOYEDA (de Facultate imprimendi) ſezt:

„— — ex ordine noſtro. 11)

Der ganze Traktat de Abdicatione Henrici III. Lugduni apud Joannem Pillehotte, ſanctae unionis gallicanae Bibliopolam. Ex praeceptu ſuperiorum et cum Inſignibus Ieſuitar. Beſonders die Vorrede.

Apologia Joannis Caſtelli, Jeſuitici diſcipuli, per totam. Vornehmlich im zweiten Theil.

CRESVVEL adverſus Edicta &c. &c. pag. 145.

> „Poteſtas regia eſt juris civilis. Ergo „in arbitrio populi Rex quis ſit an „non. 12)

P. Louis d'ORLEANS.

> „Henricum IV culinarem canem, pogonatum julianum, bipedum nequiſſimum, apoſtatam foetidum ſatanae ſtercus - - - - 13)

De juſta *Abdicatione*. pag. 38.

> „Majeſtas regni eſt in populo, potius „quam in perſona regis. 14)

DYDIMUS. pag. 261.

„Non populus in principum gratiam „factus; ſed principes in populi commoda creati. 15)

De juſta *Autoritate*. pag. 8.

„Rex humana creatura eſt, qui ab „omnibus hominibus conſtituta. 16)

Die Defenſio Jeſuitarum (S. Memoires de la Ligue. Tom. IV. pag. 281.) beruft ſich nach den Beiſpielen heiliger Schrift, auf verſchiedene Stellen folgender Doktoren:

BANNES. in Tho. 2. 2 quaeſt. 12. art. 2. „Etiamſi pontifex toleraret regem apoſtatam tamen respublica chriſtiana poſſit illum pellere è regno; quoniam pontifex ſine ratione permittit illum impunitum. 17)

SIMANCHA Inſtitut. Chathol. 23. ſect. 12. „Imo graviori poena digni ſunt principes quam privati homines, jure igitur et merito Scythae regem ſuum Scylen occiderunt, propter externos ritus quia in Bacchanalibus ſacris initiatus erat. 18)

GREGOR. VALENTIN. Tom. III. pag 4. Diſp. 1. qu. 11. purut. 2. „Vita pri

vati

> vari poſſint, tum multo magis omnibus aliis bonis, atque adeo etiam praelatione in alios. 19)

De juſta abdicat. Henr. III. pag. 262.

> „Tyrannum occidere honeſtum eſt, quod cuivis impune facere permittitur. 20)

BELLARMIN. de Rom. Pontif. Lib. V. cap. 6. et 7. §. 4.

> „Quod ſi Chriſtiani olim non depoſuerunt Diocletianum, Julianum, Valentem, id fuit quia deerant vires temporales. 21)

In der Rede, welche Papſt Sixt V, als die Nachricht von der Ermordung Königs Heinrich III nach Rom kam, im Conſiſtorium den 1 Sept. 1589 hielt, zeichnen ſich folgende Züge aus.

> „mortuus eſt Rex Francorum per manus monachi — — —
>
> „rarum, inſigne, memorabile facinus —
> „ — — —

„occidit monachus regem non pictum
„aut fictum in charta aut pariete, ſed re-
„gem Francorum in medio exercitus —

„hic vero religioſus aggreſſus eſt, et
„confecit rem longè majorem, non ſine
dei concurſu. 22)

§. 3.

Daß Gewiſſenstrüge und Gift, als die zwey beſten Argumente Könige zu überzeugen, im Lehrſaz der Jeſuiten-Logick ſeyen,

davon liegen die Beweiſe:

Im Conſilio des Kardinal Phelvaeus, welches der Geſandte Heinrich's III in Spanien, auffieng, und von Wort zu Wort in den Memoires de la Ligue ſteht.

Der famoſe MARIANA ſagt: (de Rege Lib. I. cap. 7. pag. 65 - 67.

„Quid intereſt, ferro an veneno pe-
„rimas: veneno quod fit, minori periculo
„et majori ſpe impunitatis fit. Hoc tamen
„temperamento me auctore veneno uti
„licebit. Si non ipſe qui perimitur, ve-

„ nenum haurire cogitur, quo concepto
„ pereat, ſed exterius ab alio adhibeatur,
„ nihil adjuvante eo, qui perimendus
„ eſt: nimirum cum veneni tanta vis eſt,
„ ut ſellà eo, aut veſte delibutà vim interficiendi
„ habeat. 23)

Ueberſetzung
einiger der erbaulichſten Stellen,
zum Beſten und zur Salbung unſerer unklaſſiſchen Leſer.

1) Der Fürſt, der von der katholiſchen Religion abweicht, mus auf der Stelle ausgerottet werden, und diß mit allem Recht, nach der Regel Paul's (1 an die Corinth. 7.) ſo aber der Unglaubige ſich ſcheidet: ſo ſcheidet euch auch von ihm.

2) Dergleichen Unterthanen ſind nicht nur befugt, ihre Fürſten vom Thron zu ſtürzen, ſondern ſie ſind ſogar vermöge des göttlichen Befehls und des ſtrengſten Gewiſſensdrangs bei der äuſſerſten Gefahr ihrer Seele dazu verbunden.

3) Wofern ein Kaiſer oder König die Ketzer begünſtiget: ſo macht er ſich ohne weiters ſeiner Krone verluſtig.

4) Er mus als ein Feind Chriſt's, aus der Geſellſchaft der Chriſten geſtoſſen werden: diß iſt das einſtimmige Urtheil der gelehrteſten Männer, und der unumwundenſte Grundſatz der apoſtoliſchen Lehre.

5) Die Lutheraner mus man mit Feur und Schwerd verfolgen, ſie niedermachen, verjagen, unterdrücken, vertilgen, ſpießen, kreuzigen, hängen, kaſtriren, vergiften, martern, kurz mit Stumpf und Stiel ausrotten.

6) Zweifach iſt das Amt Peter's: weiden und maſſakriren: nach der heiligen Schrift: weide meine Schaafe, und hinwiederum: tödet ſie und laßt euch's ſchmecken. Wann alſo der Papſt mit Abtrünnigen und Rebellen zu thun hat: ſie will der heilige Peter, ſie ſollen gemezelt und in ſeine Eingeweide verborgen werden.

7) Alsdenn iſt der Beruf des heiligen Vaters, daß er den Dolch über den Verräther zücke, zu welchem Endzweck ihn Chriſtus über die Reiche und Völker geſetzt hat.

8) Zu Ausrottung der Sektirer iſt eine Verſchwörung erforderlich. Und hiezu paſſe man mit allem Fleiß die Gelegenheit ab, wann es den proteſtantiſchen Mächten an Geld fehlt . . . Diß hat Kaiſer Karl V zu ſeinem groſſen Behagen praktizirt.

9) Chriſten iſt es nicht erlaubt, einen kezerhaften Regenten zu dulden, der ſein Volk mit in ſeine Irrthümer hineinziehen könnte.

10) Wann der gemeinſchaftliche Beſchluß des Volks oder der Unterthanen da iſt: ſo kan ein König nicht nur entſezt — — — ſondern er kan auch auf einſeitiges Unternehmen hingerichtet werden.

11) Und wo die allgemeine Stimme abgeht, um ihn für einen Tiranen zu erklären: ſo muß man ſeine Zuflucht zum Rath angeſehener und gelehrter Männer nehmen. — — — —

(Hoyeda) und zwar aus unſerm Orden.

12) Die königliche Würde iſt bürgerlichen Rechts. Folglich beruhet es im Geſchmack des Volks, ob der König da ſeyn ſoll, oder nicht.

13) Heinrich IV iſt ein Kuchelhund, ein ſchädlichter Julian, ein zweibeinigtes Diebsthier, ein ſtinkender aus Satans Miſt herkommender Kezer.

14) Die Hoheit des Reichs ſteht beym Volk, und nicht in der Perſon des Königs.

15) Das Volk iſt nicht für den König erſchaffen: aber die Könige wol für die Bequemlichkeit des Volks.

16) Der König iſt nichts als ein Menſch. Er iſt nur König durch den allgemeinen Ruf der Uebrigen

17) Wenn auch der Pabſt einen abtrünnigen Monarchen dulden wollte: ſo kan ihn doch der Staat davon jagen; weil es ohne Grund geſchieht, daß ihn das Kirchenhaubt unbeſtraft läßt.

18) Ja die Fürſten machen ſich noch ſtrafbarer als Privatmenſchen. Mit Recht geſchah es alſo und eine verdienſtliche Handlung wars, daß die Scythen einſt ihren König, den Skylin, blos über äuſſerliche Gebräuche maſſakrirten, nehmlich weil er ſich in die bachanaliſchen Geheimniſſe einweihen lies.

19) Man kan ſie des Lebens berauben, um wie viel mehr anderer Güter?

20) Einen Tirannen tödten iſt edel und ehrenhaft. jeder kan es mit gutem Gewiſſen thun.

21) Daß die alten Chriſten einen Diokletian, einen Julian, einen Valens nicht abſetzten, dazu fehlte es blos an weltlichen Kräften.

22) Todt iſt er, und zwar durch die Hände eines Mönchs — — — —

Seltne, vortrefliche, denkwürdige That!

Ein Mönch tödtet einen König, nicht einen an die Wand gemalten, nicht einen Kartenkönig: ſondern den König von Frankreich, und zwar mitten in ſeinem Heere.

Es that alſo ein Ordensmann hinzu, und unternahm noch was Größers — ohne Zweifel nicht ohne Zuthun der Gottheit.

23) Was liegt daran, ob einer am Dolch oder am Gift ſtirbt? Beym Gift iſt allerdings weniger Gefahr und mehr Sicherheit für den Thäter. Hiebei iſt zu beobachten, wenn man es demjenigen, den man liefern will, nicht füglich von Innen bei-

bringen kan; ſo giebt es Mittel, das Gift von auſſen wirken zu machen. Dann die Kräfte dieſes Krauts ſind ſo wunderbar, daß man Kleider, Betten, Nachtſtühle ꝛc. ꝛc. vergiften kan.

Nachruf.

Welch Quodlibet von Blaſphemien, Laſtern und Verbrechen! Inzwiſchen ſind Züge darunter, die des Munds eines Philoſophen würdig wären, wofern ſie aus einem philoſophiſchen, und nicht vielmehr aus dem Geiſt des Hochmuts, der Herrſchſucht, der Aufruhr, des Atheiſmus empfangen wären. Aber ſagt man, Alles diß ſind nur Perſonal- höchſtens Nationalgrundſäze: ſie fließen nicht aus dem Kodex des Körpers. Erlaubet, daß ich euch mit der Maxime des Herrn von Chalotais antwortte: es giebt weder franzöſiſche, noch wälſche, noch irrländiſche, noch deutſche Jeſuiten: ſondern ſie ſind Jeſuiten.

Eh bien Herr Doktor!

Als von der Feuersbrunſt zu Göppingen die Red entſtand: ſo kamen die Chronologen in ihrer Laune auf den Einfall, daß die Blizzableiter ein Meubel wären, das von Rechtswegen in das Arſenal der Polizei gehöre.

Hierüber iſt nun ein Bidermann erwacht, und hat ſich ob der Narrheit des Chronologikers mächtig erzürnt: Herr Regierungsfiskal B. Erz-Brandverſicherungs-Kaſſen-Projektant für die Mecklenburg-Schwerin-Güſtrow- und Strelitz'ſchen Lande.

Er warnet die Welt vor den unpraktiſchen Politicis, wobey er den Chronologiker (denn, wen ſollte er ſonſt meynen?) miſdiglich einen Speculanten (politiſchen Quackſalber) nennt.

Heute lieſt man in den Zeitungen.

„Stuttgartt, den 18 Jun. 1783. Seine
„Herzogliche Durchlaucht haben das
„Sommerſchloß zu Hohenheim, nebſt einigen
„dabei liegenden Gebäuten durch den
„Manheimer Profeſſor, Herrn Hemmer,
„mit Ableitern verwahren laßen, wie auch
„einen Schäferkarch, worinn vor einigen
„Jahren zween Schäfer durch einen Wetterſchlag
„erbärmlich zernichtet wurden.
„Es werden in Zukunft auch die übrigen
„Herzoglichen Schlößer, und vielleicht gar
„alle öfentlichen Gebäude des Lands mit
„Wetterableitern verſehen werden. Der
„Hauptmann und Bau Direktor Fiſcher hat
„den Anfang in Stuttgartt gemacht. Auch
„ins Land bekam Herr Hemmer viele Einladungen,
„als: nach Kirchheim unter Töck,
„in die Gegend von Rothweil, nach Tübingen
„ꝛc. ꝛc.

Sehet da das lebhafteſte und reelleſte Zeugniß gegen den Ausfall des Herrn Kritikaſters.

Ich bin weit von der Eitelkeit entfernt, mir zu ſchmeichlen, daß dieſe Anſtalten, auch nur im Begrif der Möglichkeit, eine Wirkung der Chronologen ſeyen: ſie ſind alſo das Reſultat des Menſchenverſtandes, der Einſicht und des Calculs.

Je nun, warum ſchnurrt man uns darüber an, daß wir von dieſen Inſtinkten eine Ahndung hatten? Wie lang wird das Spöttlen über die Stubengelehrſamkeit noch währen.

Der Meßzirkel, die Aſſekuranz, die Wechſelbriefe, die Geſezze der Bewegung, der anziehenden Kraft, die Münzrechnung ꝛc. ꝛc. ꝛc. dieſe Grundhebel, welche die Welt tragen und führen, wurden ſie etwan in den Kanzleyen erfunden, oder in den einſamen Kammern der Weltweiſen? Der berühmte Febronius, welcher die groſſe Revolution einblies, womit ſich unſer Jahrhundert beſchäftigt, der wirklich das Geſezbuch aller Kabinete iſt, entſtand er an einem Schreibtiſch oder am Pult eines Philoſophen?

Man weis, was man dem praktiſchen Verdienſt ſchuldig iſt; aber es iſt nichts deſtoweniger gewis, daß Erſchaffen, Nachdenken, Vergleichen nur das Privilegium der Philoſophie iſt: die Praxis kan nichts thun als Prüfen.

Merken ſie ſich, Herr Zernichter, für ſich und die Federnfüchſer die ihnen nachſprechen: die wahren Erſchaffer ſind die Weltweiſen, und alle Geſchäftsmänner, vom Kardinal Richelieu an bis bis auf den **Verfaſſer der Abhandlung von Brandkaſſen in den Schweriniſchen Nachrichten**, ſind nichts als ihre Wardeine.

Die Vortheile der Staaten von der beſchüzten Arzneykunde in neuern Zeiten

erwogen

bey den Vermählungs-Feſtins zu Oettingen im Mai 1783.

Unter den vielen glänzenden Wirkungen, welche die Verbindung der Häuſer Oettingen und Taxis verurſachte gehört nachfolgende Denkſchrift.

Sie iſt eine Frucht des Genie Herrn Alexander Jakob Duttel's, eines ſchwäbiſchen Eſkulap.

Herr Doktor Düttel iſt Hofrath in Oetting'ſchen Dienſten. Die Feſtins, welche jüngſt die Vermälung des Fürſten Loys II mit der Prinzeſſin Henrike Karoline von Taxis veranlaßte, riſſen ſeinen Geiſt zur Theilnehmung hin; und da er im weiten Kreiſe des Feſts kein Herz fühllos erblickte: ſo brach auch das ſeinige in Opfer aus.„

Gewis Herr Hofrath Düttel erwälte ſeine Parthie vortreflich. Er wird der denkwürdige Stifter einer ganz neuen Epoche in der Komplimentirkunſt. Bisher bediente man ſich der Verſe, des Weihrauchs, um große Herren zu empfangen. Herr Hofrath Düttel verändert diß in einen Geſichtspunkt der Politick: Er präſentirt dem antretenden Regenten Betrachtungen über den Einfluß der Inokulation auf die Bevölkerung.

So ſollte man eigentlich die Prinzen komplimentiren. Anſtatt leerer und nichts ſagender Lobſprüche, die ſie verachten, ſollte man ihnen einen Punkt ihrer Pflichten vorhalten; man ſollte ihnen dadurch huldigen, indem man ihnen Winke über die Regierungskunſt giebt.

Ich bin alſo entzückt über das Vergnügen, dem Publikum einen Arzt aus meinem Vaterland, als Genie, aufzuführen. Sie ſehen an ihm einen Mann von Verdienſt. Möchte ſein Muſter von nun an zur Regel werden! Möchte es von allen Großen mit demſelben edlen Beifall aufgenommen werden, wie von dem preiswürdigen und durchlauchten Aloys zu Oettingen!

Hier ſind die Gründe des Rechts, welches die Chronologen auf dieſe Blätter haben. Ihr Talent mag der Inhalt entſcheiden. *)

Der Anblick einer ſo groſſen Menge Volks, **) die ſchmuckvollen Aufzüge treuer Bürger, und die von Menſchen wimmelnde Straſſen und volle Thore, leiten den Geiſt auf Betrachtungen über die Vortheile eines Staates, die er von der Bevölke-

---

*) Der gelehrte Herr Verfaſſer wird uns zu entſchuldigen belieben, daß wir diejenigen Stellen zu Anfang und Ende ſeines Aufſazes weglaßen, welche als bloße Phraſen aufs durchlauchte Brautpaar, ohne Nachtheil der Subſtanz übergangen werden können. Wir ſind genöthigt, mit dem Plaz in den Chronologen zu ökonomiſiren. Und wir geben dem Leſer die Verſicherung, daß er durch den Abgang ſolcher Zeilen nichts an der Hauptſache vermißt, und die Stellen ſo wir ihm entziehen, nichts als Proben der berühmten und beredten Galanterie des Herrn Verfaſſers ſind.

Die Chronologen.

**) Beym feyrlichen Einzug des durchlauchten Brautpaars in die Reſidenz Oettingen.

rung ziehet. Es iſt unleugbar, daß die wichtigſte Triebfeder des Flors und Glücks eines Staats, eine verhältnismäßige Volksmenge iſt. Dieſes war auch ſtets der einzige Grundſtein, auf welchen die Beherrſcher der Erden mächtige Reiche gebauet haben. Handlung, Fabriquen, Gewerbe, Agrikultur, Kriegsmacht und aller innere Reichthum hängt davon ab. Kolberts Geiſt würde nur Projecte gemacht haben, wenn er nicht Menſchen zur Ausführung gehabt hätte. Das Königreich Preuſſen würde nicht in einem Jahrhundert mit Rieſenſchritten zu ſo großer Macht und Anſehen geſtiegen ſeyn, wenn nicht beſondere Begebenheiten und Anſtalten die Bevölkerung beſchleuniget hätten. Und der neue Freyſtaat Amerika würde die Thaten nicht einmal gedacht haben, welche er jezund ausgeführet hat, wenn nicht das Reich durch vielerley Hülfsmittel ſich bevölkert haben würde. So weit gehet die Sorge des Staatsmannes: bevölkerte Länder nüzlich zu beſchäftigen, und entvölkerte mit Kolonien zu beſezen. Das Volk aber geſund zu erhalten, und durch ſich ſelbſt zu vermehren, iſt das Werk der mediciniſchen Policey. Hier wird der Arzt das Werkzeug, welches der Staatsmann gebrauchet, ſeinen großen Endzweck auszuführen. Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit würden dem Staat die meiſten aufkeimende Sprößlinge von Bürgern wieder rauben;

ben; und ohne Arzneykunde würde oft eine giftige Epidemie in einem Jahr eine Stadt voll Bürger in das Grab legen, oder in kurzer Zeit eine ganze Armee zerſtören. Wie oft würden die wichtigſten Unternehmungen bey aller Macht und Reichthum, ohne Hülfe der Arzneykunde unausgeführet, liegen bleiben? Dann ein kranker Körper iſt bey vollen Kiſten von Gold unthätig, und ſilberne Grabmäler ſind dem Staate kein Erſaz für einen zu früh geſtorbenen verdienſtvollen Mann, und für eine Menge zu früh in das Grab gefallene gute und nüzliche Bürger.

Dieſe Vorſtellungen enthüllen den Geſichtspunkt, in welchem Staats- und Arzneykunde mit einander in Verbindung ſtehen, und zeigen in einem der Menſchheit troſtvollen Licht den Regenten, wie er, bey der Sorge vor Nahrung und Reichthum ſeines Volkes, auch vor die Erhaltung der Geſundheit und des Lebens vom Säugling bis zum arbeitenden Vater und zur nährenden Mutter ſorget.

Vorzüglich aber gegenwärtiges Jahrhundert zeichnet ſich durch den Wachsthum und Reichthum heilſamer Anſtalten bey der Arzneykunde aus. Die Beherrſcher Europens wetteifern durch alle Theile der Heilkunde mit Menſchenliebe und königlicher Freygebigkeit, dem Menſchengeſchlechte Heil und

Hülfe zu ſchaffen, und alles anzuwenden, was die Kenntniße der Aerzte bereichern und unterſtüzen kann.

Anſtalten zu möglichſter Verhütung alles Unglückes bey Geburten; Vorkehrungen, die Kinderkrankheiten minder tödtlich zu machen; Sorge für die Reinigkeit der Luft in Städten und Dörfern; Bekanntmachung vieler vorzüglichen Heilmittel, welche oft mit großen Summen Geldes iſt erkauft worden; menſchenfreundliche Einrichtungen der Hoſpitäler, Lazarethe und Gefängniße, in welchen ſonſt verdorbene Luft mehr Menſchen getödtet hat, als Krankheiten dahin riſſen; die vortrefliche Verordnungen und Anſtalten, im Waſſer verunglückte und gewaltſam erſtickte Menſchen wiederum zu beleben; und die Ausbreitung des göttlichen Werkes der Einimpfung der Blattern, ſind, obgleich nicht alle, doch die vorzüglichſte Facta, durch welche die Beherrſcher Europens die Arzneykunde in neuern Zeiten bereichert, und das Heil der Menſchen befördert haben.

Heil! Heil! ewiges Heil! den Großen, den Mächtigen der Erde, welche vom glänzenden Thron, auf die Hütte des kranken Arbeiters, und auf die Gefahren und Schwachheiten des neugebohrnen Säuglings herabſehen und Hülfe ſchaffen. Heil!

den Monarchen und Fürſten, welche bey dem Triumph des Sieges, und dem Jubel und Pracht der Feſte, die Klagen verwundeter Krieger hören, das Leben der Völker ſchätzen, und von Mitleid durchdrungen Befehle zur Hülfe geben. Schlachten gewinnen iſt eine herkuliſche Tugend; neue Wege aber zu öffnen, auf welchen Hülfe für Elende und Hülfloſe gefunden wird, iſt das Werk der Götter.

Dem beträchtlichſten, der Menſchheit troſtvollen, und den Staaten in Rückſicht der Volksvermehrung einer halben Schöpfung werthen Inſtitut, mit welchem in unſerm Jahrhundert die Arzneykunde bereichert und das Menſchengeſchlecht beglücket worden iſt, wünſche ich hier einigen Raum zu gönnen. Die Geſchichte der Blattereinimpfung und deren Ausbreitung durch die Mächtigen Europens, iſt es, welche vor allen andern vorzüglich verdienet, daß ich bey dieſer höchſtfeſtlichen Gelegenheit aus derſelben das vorzüglichſte aushebe, und als glänzendes Denkmaal der eifrigen Verwendung der Regenten, für Vermehrung der Volksmenge und Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts aufſtelle.

Ich ſeze voraus, daß dieſes heilſame Vorbeugungsmittel, gegen Tod und Verſtümmlung des [illegible]werk, welches Vorurtheile, Gegner und Ge[illegible]ze ſo ſiegreich überwunden hat, nicht mehr als ein neues und ungegründetes, ſondern ſchon als ein erprobtes und ganz authoriſirtes Inſtitut angeſehen wird. Dann bey Millionen Menſchen iſt es erprobet, und allen jenen Thronerben, welchen die Blattern eingepfropft worden ſind, hat es das Leben gegen die Blattergefahr geſichert. Daher übergehe ich hier alle Gründe, mit welchen die Inokulation gegen ihre Gegner vertheidiget worden iſt. In den Schriften eines Haller's, Henſler's, Baldinger's, Tiſſot's, und **Schott's**, Männer vom erſten gelehrten Rang, findet man bis zur Evidenz geführte Beweiſe und Empfehlungen der Einimpfung der Pocken. Man erſtaunet, wenn man in den Tabellen dieſer Schriftſteller, die große Sterblichkeit, welche die natürliche Pocken verurſachen, ſieht. Wenn auch einige Jahre gutartige Epidemien herrſchen: ſo kömmt einmal eine bösartige Epidemie, welche, wie eine Peſt die jungen Sprößlinge des Staates tödtet. Diejenige Kinder, welche durch die Blattern an den Augen, oder an andern Gliedern des Leibes verſtümmelt, und von Verderbungen im Unterleib und auf der Bruſt ſiech und kränklich werden, nicht mit in Rechnung zu bringen.

Im Jahre 1723 ſtarben zu Paris allein drey und zwanzig tauſend Perſonen an Pocken; Im Jahr 1766 zu Braunſchweig ſechs hundert und neun und zwanzig; zu Maynz ſechs hundert und zu Hannover acht hundert und zwanzig Kinder an der nemlichen Krankheit. **Henßler**, **Groſſer** und **Marty** haben aus einer Anzahl von dreyßig Jahren, die Summe der an natürlichen Blattern verſtorbenen Menſchen, ſo wohl für einzelne Städte, als auch für ganze Länder berechnet, und beſtimmen, daß von der ganzen Menſchenſumme, durch die natürliche Blatterkrankheit jährlich der fünfte Theil getödtet und der Welt entriſſen werde. Von tauſend Kranken an natürlichen Blattern ſterben allezeit wenigſtens hundert und zwölfe, öfters aber hundert und dreyßig; von eingeimpften Pockenkranken hingegen, ſterben von zwey tauſend höchſtens nur fünf. Welch ein groſſer Unterſchied!

Die Berechnung, welche **Weinland** für Frankreichs Verluſt an Menſchen durch die natürliche Blatterkrankheit, nach den beſten Quellen entworffen hat, iſt zu merkwürdig, als daß ich das Reſultat derſelben hier übergehen ſollte. In Frankreich ſterben in einer Zeit von fünf und zwanzig und ein halb Jahr, zwey Millionen ſechs hundert tauſend Menſchen an den natürlichen Blattern.

Würden hingegen allen dieſen Menſchen die Blattern eingeimpfet worden ſeyn: ſo würden von dieſen zwey Millionen ſechs hundert tauſend Menſchen, nur dreyzehntauſend geſtorben ſeyn. Frankreich gewinne demnach durch die Inokulation in fünf und zwanzig und ein halb Jahr zwey Millionen und vier hundert ſieben und neunzig tauſend Menſchen. Wer iſt aber, welchem bey dem Gedanken der Rettung des Lebens von Millionen Menſchen nicht das Herz vor Freude ſchlägt, und deßwegen nicht die Einimpfung der Blattern vor ein ſehr koſtbares Geſchenk des Himmels achtet! Werden hiebey nicht Regenten, welche die Einimpfung der Blattern befördern, in der That Schöpfer für ihre Länder?

Indeſſen ſo gegründet auch die Vortreflichkeit der Einimpfung iſt, ſowohl, durch bis zur Evidenz bewieſenen Gewinn an Volksmenge, als auch durch allgemeinen Beyfall aller großen und gelehrten Aerzte Europens unſerer Zeiten, und durch Anwendung und glücklichen Erfolg derſelben an höchſten Perſonen: ſo iſt Deutſchland doch noch nicht ſo genau mit der Einimpfung der Blattern bekannt, daß deren Anwendung ſo allgemein wäre, als ſie es in verſchiedenen andern Ländern Europens iſt. Und ſpätere Zeiten werden es lehren; daß die Menſchheit

heit und der Flor der Staaten in Deutſchland dabey gewinnet, wenn keine Gelegenheit verabſaumet worden iſt dieſes heilſame Verfahren mit unabgeblatterten Menſchen in ſeinem wahren Licht aufzuſtellen, und die Aufmerkſamkeit der Großen der Welt und des Volkes auf daſſelbe zu lenken.

Amerika und Aſien kannten längſtens die erhabene Vortheile der Einimpfung der Blattern, welche den Staat bevölkert, das geſellſchaftliche Leben verſüßet und reizender machet, und den natürlichen Tod um ein Drittel vermindert.

Der Anfang dieſes Jahrhunderts gab endlich auch Europa dieſes Heil. Die Gemahlin eines engliſchen Geſandten bey der Pforte brachte die Inokulation von Konſtantinopel nach London. Maria Worthley **Montague** ließ 1707 ihrem Sohn in Konſtantinopel die Blattern einimpfen, und dieſer Eduard Worthley Montague, der erſte Europäer, welcher inokuliret worden iſt, ſtarb 1776 zu Padua; aber gewiß nicht an Folgen der Inokulation, dann er erſtickte in hohem Alter an einem verſchluckten Bein. Montague machte bald Epoche der Inokulation in Europa, indem ſie 1721 zu London ihrer Tochter die Blattern einimpfen ließe. Und hierauf nahm das Königlich Engliſche Haus, der Wiener, Franzöſiſche, Petersburger und Churſächſiſche Hof die Inokulation an. In England predigte der Biſchoff **Maddox** vor die Einimpfung; In Frankreich ſchrieb **Voltair** dafür, und in Deutſchland der große **Haller**, den **Joſeph**, der Deutſchen **Imperator**, auf der Reiſe beſuchte.

Auf dem Luſtſchloſſe zu Hetzendorf wurden zuerſt in Wien auf Kayſerlichen Befehl durch Herrn Baron von Störk eine Anzahl von hundert und ſechs Perſonen glücklich eingeimpfet, und **Maria Thereſia** reichte jedem Soldaten 10 Thaler, welcher ſeinen Kindern die Blattern hat einimpfen laſſen. Hierauf wurde **Ingenhouſz** aus Holland nach Wien berufen, und er impfte am Kaiſerlich Königlichen Hof drey **Königlichen Prinzeſſinnen** die Blattern ein. **Dimsdale** kam aus England nach Petersburg, und ſicherte das Leben der **großen Kaiſerin**, und des **Erben des Thrones**, gegen die Verwüſtung der Blattern durch die Einimpfung. Der **Ritter Roſen von Roſenſtein** und **Dahlberg**, haben die **Königliche Hoheiten** von Schweden inokuliret. **Schwenke** hat der **Fürſtin von Naſſau** die Blattern eingeimpft, und **Keßler** aus Magdeburg der regierenden **Fürſtin von Anhalt-Deſſau**. Ich darf aber nicht noch mehrere ſo hohe Beyſpiele nennen, um die ſchon genug glänzende Trophäen der Inokulation mit noch mehrern höchſten Wappenſchilden zu behängen und glänzender zu machen. *)

Kön-

Zugabe *)

der Chronologen

nach dem Esprit des Journeaux

Jänner 1781.

Seit der Epoche der Inokulation ſind folgende durchlauchte Perſonen, und zwar mit dem beſten Erfolg, gepfropft werden.

In Deutſchland.

Der Kaiſer. Alle ſeine Geſchwiſtrige. Der Churfürſt von Sachſen. Zwei Prinzen von Sachſen. Zween Prinzen und eine Prinzeſſin aus dem preußiſchen Hauſe. Ein junger Prinz von Braunſchweig.

Rusland.

Die Kaiſerin. Der Grosfürſt.

Frankreich.

Der König. Die Königin. Monſieur. Madame. Der Graf und die Gräfin von Artois. Madame Eliſbet. Der Duc de Chartres: Der Duc und die Ducheſſe von Bourbon. Mademoiſelle de Bourbon.

Eng-

Können denn wichtigere Gründe für eine gute Sache ſeyn, als gedachte Facta aus ſo höchſten Häuſern? Und ſollte ein Todesfall eines inokulirten Königlichen Prinzen, dieſe Rettung von Millionen Menſchen zernichten und alle jene lichte Wahrheiten verdunkeln können? Kann dann nicht eben ſowohl ein Königlicher Prinz, als ein Bauernkind, jene Konſtitution haben, bey welcher das gutartige Blatterfieber tödtlich wird! Die Natur und

nicht

England.

Der König. Die zween königlichen Brüder. Zwölf Prinzen und Prinzeſſinnen, Kinder des Königs.

Italien.

Der König und die Königin zu Napel. Der Kronprinz, und zwo Prinzeſſinnen aus der königlichen Jugend. Der Großherzog zu Toskana. Die Großherzogin zu Toskana. nebſt allen ihren Kindern: Der Herzog und die Herzogin von Parma.

Schweden.

Der König. Die Königin. Prinz Friederich Adolph. Prinzeſſin Sophie Albertine.

Dänemark.

Der König. Der Kronprinz. Prinz Friederich, Königsbruder.

nicht die Heilkunde wirft das Loos über jene fünf Menſchen, welche unter zweytauſend inokulirten ſterben müſſen. Da es aber erwieſen iſt, daß die Sterblichkeit bey natürlichen Blattern vierzigmal größer iſt, als bey eingeimpften: ſo iſt zuverläßig zu erwarten, daß bey jenem ſo konſtituirten Süjet die natürliche Blattern vierzig Leben tödten würden, wenn es möglich wäre, daß in einem Körper vierzig Leben ſeyn könnten; und ſolch ein Süjet würde gewiß auch bey natürlichen Blattern das Opfer worden ſeyn.

So arbeitet das Landvolk getroſt in Sturm und Regen am Pfluge, der Bürger nähret froh ſeine Familie bey Gefahren ſeiner Geſundheit, und der Krieger achtet die Wunden nicht, wenn die Weisheit und die huldvolleſte Menſchenliebe der Regenten vor jede Krankheit und Unfälle Hülfe bereitet hat. Indeſſen, wenn auch alles dieſes iſt, wenn die Einimpfung der Blattern Landesgeſez wäre; wenn überall Findel- und Waiſenhäuſer und Hoſpitäler in jener Vollkommenheit, wie ſie zu Wien ſind, aufgerichtet würden; wenn jede Feldlazarethe lauter Pringels zu Vorſteher hätten, wenn in allen Dörfern Tiſſots wohnten, wenn Roſenſteine täglich in jede Kindszimmer kämen, und wenn Levrete und Steine bey allen Geburten zu

Hülfe wären: ſo würde die Volkszahl niemalen zu einem ſich ausbreitenden Ueberfluß wachſen, und dem Volk würden die Kräfte des Geiſtes und Leibes zur beglückenden Induſtrie und Arbeit fehlen, wenn nicht in Häuſern, Städten, Dörfern und Ländern für reine und geſunde Luft Sorge getragen würde.

Die Luft umziehet den menſchlichen Körper überall, ſie durchdringet denſelben in allen Theilen; der Menſch athmet ſie ein und verſchluckt dieſelbe. Die Luft iſt dasjenige allgemeine Vehikul, ohne welches kein organiſirtes Geſchöpf leben, wachſen und gedeihen kann; und ſie iſt dasjenige Element, welches jede Communität von Menſchen, geſund oder krank erhält, je nachdem die Beſchaffenheit der Luft gut oder bös iſt. Und da iſt, entweder die natürliche Lage eines Orts und Landes, oder die mit unreinen Dünſten angefüllte Atmosphäre von der Ausdünſtung ſtehender Waſſer und Sümpfe, der Handwerker und Gewerbe, unreiner und verbauter Straſſen, eingeſchloſſene Luft nicht gelüfteter Zimmer Schuld daran, wenn die Einwohner allgemein ſchwächlich und kränklich ſind.

Daher hat der große Schaden, welchen ungeſunde Luft unter den Menſchen anrichtet, ſchon in den älteſten, wie in neuern Zeiten, die Regenten be-

bewogen, beſonderes Augenmerk auf dieſen Gegenſtand zu richten. Die Menſchenliebe bewog die Beherrſcher, ſtehende und faule Seen, welche Krankheiten und Tod ausdunſteten, in trockenes und fruchtbares Land zu verwandeln; unermeßliche und finſtere Wälder, die rauhe und kalte Luft nähren, in lachende und milde Gefilde für den Pflug umzuſchaffen, und Berge durchzugraben, um den reinigenden Winden den verſperrten Weg zu eröffnen. Wie würde der Deutſchen Hermann ſtaunen, wenn er jezund die Gegenden ſeiner ſchauervollen und rauhen Eichenhayne wiederum betreten ſollte, und goldne Wogen der Getraidfelder und lachende liebliche Reben anſtatt jener, erblicken würde? Jene Sorgfalt der [illegible] hat aus Europa die tödtende Peſt verdrungen, und Einwohnern ganzer Striche Landes, welche bisher wie Kranke daher ſchlichen, durch Reinigung der Luft, Thätigkeit, Kraft und Geſundheit gegeben. Dieſe Nothwendigkeit geſunder Luft zum Heil der Menſchen, hat jene Vollkommenheit der unvergleichlichen Policeyanſtalten in Europens Städten gebohren, auf welche unſer Jahrhundert ſtolz ſeyn darf, welche der Grund des blühenden Zuſtandes europäiſcher Reiche und Städte, und eine der mächtigſten Stützen der Würkſamkeit der Arzneyhülfe ſind.

Unter dem Pabſt Clemens XI. hat ſich der Leibarzt Johannes Maria **Lanciſi**, in dieſer Rückſicht, um die prachtvolle Stadt Rom und deren Gegend, unſterbliche Verdienſte erworben. Die römiſche Bürger und Einwohner benachbarter Gegenden, wurden jährlich, wegen der faulen Ausdünſtung ſtehender Waſſer in Kellern und eingefallenen Kanälen und vieler Sümpfe, von gefährlichen epidemiſchen Krankheiten geplagt. **Lanciſi** ließ, durch die päbſtlichen Reichthümer unterſtüzet, die Sümpfe auswaſchen und trocknen, die Tieber durch Mühlen von ihrem Schlamm reinigen, und die von Waſſer volle Keller durch Handmühlen ausleeren; und erlöſete dadurch mit einmal die Bewohner Roms und deſſelben Gegend, von den ſo lang gelittenen gewöhnlichen Krankheiten.

Auch Pius VI. beherziget vorzüglich dieſe große Grundſäze, und will in unſern Zeiten der Erlöſer eines elenden Volkes, welches wie Schatten auf dem wenigen wohnbaren Lande der pontiniſchen Sümpfe wandelt, und will der Schöpfer fruchtbarer Gefilde werden, indem Se. Heiligkeit unermüdet alles anwenden, die pontiniſchen Sümpfe auszutrocknen.

Temeswar iſt wegen ungeſunder Luft ein gefährlicher Wohnplaz für Leben und Geſundheit geweſen; die Moräſte wurden ausgetrocknet, und die Krankheiten waren ſogleich ſeltener.

In der Gegend von Stuttgard herrſchten jährlich eine Menge Wechſelfieber; man trocknete einen bey Stuttgard gelegenen großen Sumpf aus, und die Fieber ſind weggeblieben. Dieſes ſind wahrhaftig mehr, als eherne Denkmäler, welche die Regenten der wohlthätigen landesväterlichen Vorſorge für die Glückſeligkeit des Volks durch ſolche Unternehmungen aufrichten.

O, ihr Großen, ſeht im Bilde
Schon der Menſchenliebe Glück!
Jede Wohlthat iſt ein Blick
In Elyſäiſche Gefilde.

* * *

Ueber das Theater zu Ulm.

Derjenige, er ſey Miniſter, oder Bürger, oder Schauſpieler, welcher den Ulmern anrieth, ein Theater zu bauen, iſt ein Mann von Kopf, der die Bedürfniſſe ſeiner Zeit kennt, und es mit der Stadt gut meynt. Ich bedaure die Obrigkeit, welche kein Denkmal hinterläßt, daß ſie fürs Vergnügen ihrer Bürgere ſorgte.

Wie: die Stadt Ulm hätte eher ein Zuchthaus dafür bauen ſollen? Mit nichten. Wenn eine Obrigkeit zuerſt die gelindern und ſittlichen Mittel der öffentlichen Zucht angewendet hat, nur alsdann iſts ihr erlaubt, die peinlichen zu ergreifen; wenn ſie erſt fürs Vergnügen der Bürgere geſorgt hat, ſo mag ſie auf ihre Qualen ſinnen.

Ich wiederhole meinen Grundſaz, es iſt ſehr zweifelhaft, ob die Menſchen nicht leichter durch

Güte zu leiten ſind, als durch Zwang. Es giebt Mittel die Philoſophie zu verbürgern: ich meyne eine gewiße ſanfte Denkensart in die gemeinen Stände zu verbreiten; und dieſe Mittel ſind 's Theater.

Paris, Lyon, London u. ſ. w. liefern den Beweis. Wenn man ein Bißchen die Menſchen zu unterſcheiden gelernt hat: ſo nimmt man an dieſen Orten wahr, daß jener Pöbel, der das Theater beſucht, feiner und erträglicher iſt, als der übrige. Z. B. man findet weit ordentlichere Handwerksburſche, Bedienten, Lehrjungen im Theater und außer demſelben.

Sollte eine Schule, wo das Herz und die Sinnen zugleich auf eine angenehme Art beſchäftigt werden, nicht beßere Menſchen bilden, als die Schenke?

Wenn der Handwercker den ganzen Tag durchgearbeitet hat: ſo findet er am Theater einen Ort wo er ſich erholen, wo er ausruhen kan, ohne geſtöhrt zu werden, ohne etwas mehr zu verſäumen. Er ſiehet ſich in Geſellſchaft ſeiner Obern: er theilt gleiche Rechte und gleichen Genuß mit ihnen. Dieſe Idee mus die Seele jeden Bürgers erheben, die nicht von Bier und Taback angedunſtet iſt.

Es

Es iſt gewis, daß das Vergnügen nichts anders iſt, als die Tugend ſelbſt in einer lachenden Geſtalt. Nehmen wir es alſo auf als eine Erholung, die nach der Beſchaffenheit der heutigen Organiſatien der Staaten, von unſerer Exiſtenz unzertrennlich iſt.

Laßen wir den Ulmern ihr Theater. Wann ein Zuchthaus nötig ſeyn wird; ſo kan, bey einer gewiſſen Einrichtung, das Theater ſelbſt zum Fonds werden, den man zu Erbauung des Zuchthauſes vermißt.

Ueber die Luftſpringer zu N.***

Das Gegenſtück.

— Aber was ſoll man zu den Luftſpringern und Seiltänzern ſagen? Es iſt eine bekannte, und um nichts deſto minder wahre Regel: um die Kultur einer Stadt zu wiſſen, mus man ihre Schauſpiele ſehen.

Wenn man, zum Beiſpiel in einer Stadt ankommt, die alle Freiheit hat, Geſchmack und Aufklärung zu haben, und das ganze Publikum um die Bühne eines Pickelhärings herum verſammelt ſieht, der nichts als Bocksſpringe, und immer dieſelben, macht: ſo mus man billig ſchließen, das Gefühl der Bürgere ſey ſehr ſtumpf, und ihr Geſchmack ſehr klein.

Wenn man bemerkt, daß die Vornehmen der Stadt [illegible] zu haben, [illegible] bewundern, beklatſchen [illegible]: ſo [illegible] erlaubt, über das Geſchmack der Stadt eine [illegible] zu laſſen.

Wenn man die Zuſchauer geradezu bei den roheſten und närriſchten Stücken des Spectakels, z. E. bei den ſchwärmeriſchſten Sprüngen, oder den unverſchämteſten Einfällen, Bravo rufen hört: wie kan man ſich enthalten, von dem Sittenzuſtand der Stadt eine ſehr traurige Idee zu bekommen.

Und diß ſollte wahr ſeyn? Ja. Es ſollte zu unſern Zeiten noch Städte geben, die den Luftſpringern und Schalksnarren, zum Tort der gereinigten Schaubühne, ihre Thore öfnen? Nichts iſt gewiſſer.

Von der einen Seite betrachtet liegt nichts Auſſerordentliches darinn. Wie ſollten Leute die lediglich keine Begriffe vom Schwehrpunckt, von den Geſetzen des Gleichgewichts, von der Wirkung des Hebels haben, ſich der Bewunderung enthalten können, beim Schwung eines Luftſpringers — Aber von der andern Seite?

So oft man in eine poliʒirte Stadt kommt, das iſt zu Paris, zu Wien, zu Florenz ꝛc. ꝛc. ſo ſiehet man, daß die feine Welt von den Spectakeln der Springer, Seiltänzer u. ſ. w. wegbleibt. Die Polizei ſieht ſich genöthigt, dieſe Spectakel zuzulaſſen, weil ſie nach der traurigen Verfaſſung unſerer Finanzen ein Theil der öffentlichen Einkünfte ſind: aber das Publikum rächt ſich dafür, indem es ſolche nur dem unterſten Pöbel überläßt.

Wie ſo? Weil die Spectakel der Leibeskünſte den Geiſt nicht belehren, und das Herz verwunden; indem ſie lediglich keine Kunſt erfodern, weil ſie immer ſich gleich ſind, weil ihr Verdienſt auf einen bloßen ſimplen und augenſcheinlichen Grundſatz der Mechanik herauskommt, weil ſie weder Illuſion noch Leidenſchaft erwecken, weil die Idee von den Lebensgefahren denen ſich die Spieler alle Augenblicke ausſetzen wider die Menſchlichkeit ſtreitet, und alſo die Delikateſſe wohlerzogener Seelen beleidigt.

Alle Luftſpringer, Seiltänzer rc. rc. Bühnen verderben die Seele des Pöbels, indem ſie ſelbe fühllos, unmenſchlich und grauſam machen. Es iſt Zeit, ſie aus der Menſchlichkeit zu proſcribiren — aus dem Reiche der Künſte und des Geſchmacks ſind ſie es ſchon lang — und das regelmäßige Drama dafür zu erheben.

Welcher Unterſchied zwiſchen dieſen Volcksſpektakeln und der reinen Schaubühne! Ein Menſch der ſich vom Seil zu tod ſtürzt, gewöhnt das Publikum, über den Anblik des Bluts zu frohlocken: aber wenn Hippolyt hinter der Scene ſtirbt, ſo durchdringt es das Herz, und bewegt uns, über das Geſchick unſeres Gleichen zu weinen.

Tagebuch

der türkiſchen Bothſchafts-Reiſe Grafen Wolf von Oettingen.

Eine alte Handſchrift.

Ende.

1700.

11. Octobr. Das widerwärtige Schikſal, welches die Großbothſchaft bei ihrem Aufenthalt zu Konſtantinopel verfolgte, ſchikanirte ſie noch im Augenblick ihrer Abreiſe. Ein Präcedenzſtreit zwiſchen den holländiſchen und venezianiſchen Geſandten, das angebohrne Fieber des diplomatiſchen Körpers, hielt den Zug zwo Stunden lang mitten auf dem Wege auf. Nachdem man ſich ſatt debattirt,

exerzirt und paradirt hatte: ſo kam endlich der Zug wieder in Bewegung, und wir zur guten Stunde einmal aus Konſtantinopel hinaus. Unweit des Kanals unter einem Zelt ſaß Tököly, und ſah unſerer Abreiſe zu, wobei er ſich ſein Theil gedacht haben mag. Die Türken wünſchten uns häufig guten Abſchied; und dieß war vielleicht das einzigemal daß ſie aufrichtig gegen uns waren. N. St. Kutſchuktſchekmeze.

13. N. St. Bujuktſchekmeze. Man muß geſtehen, daß Rumilien ein angenehmes und reizendes Land iſt.

14. N. St. Künikli.

15. N. St. Tſchorlu. Ungemein gefälliger, prompter und bereitwilliger fanden wir die Türken auf unſerm Rückweg, als auf dem Hinweg.

16 — N. St. Kariſtran. Wegen anhaltendem Regen mußten wir hier einige Tage liegen. Der Großbothſchafter bediente ſich dieſer Muſſe, ein Conſiſtorium zu halten, wobey er die Kavaliers und Räthe, die ihn begleiteten, an die Schwürigkeiten erinnerte, welche ſein Miniſterium unaufhörlich verfolgt hätten, und ihn gehindert hätten, die Abſichten des Staats zu erreichen. Am Ende

ſey

einer Rede legte er die Hand auf die Bruſt und betheurte, daß er in ſeinem Gewiſſen frey wäre, wofern er nicht Alles zu erfüllen im Stande war, was er wünſchte. Hierüber verſezte ihm der Graf Koſitz: der ſchlechte Succeß der Geſandtſchaft wäre vielleicht bloß dem zuzuſchreiben, weil man ſich mehr mit geiſtlichen Dingen aufgehalten hätte als mit weltlichen; worauf der Miniſter antwortete, daß dieſes der beſondere eigenmündliche Auftrag des Kaiſers wäre, und daß ihm beyde Majeſtäten im lezten Augenblick ſeiner Beurlaubung das Intereſſe der Religion aufs eindringendſte empfolen hätten.

17 — N. St. Burgos.

18 — N. St. Babeski.

19 — N. St. Baba. (Eſkiba.)

20 — N. St. Haſſe. Der Han iſt ſehenswürdig, und die hieſige Moſchee eine der ſchönſten.

21 — Einzug in Adrianopel. Eine groſſe prächtige Stadt. Hieher iſts, wohin ſich der Sultan zuweilen retirirt, um Ruhe zu ſchmecken, oder auch Sicherheit zu finden.

14 — N. St. Muſtafa-Baſſa-Kiupri. Ein offener Ort an der Mariz, berühmt durch die von ſeinem Stifter über dieſen Fluß erbaute prächtige Brücke.

25 — N. St. Harmanli.

26 — N. St. Uſſundſcheova.

27 — N. St. Kajali. (Sagali.)

28 — N. St. Papasli.

29 — Einzug zu Philipopel. Nichts iſt reizender als die Erde von Adrianopel bis Philipopel, flach, gleich, und durchaus von blühenden Getraid- und Weinberg-Fluren überzogen. Die Stadt Philipopel liegt auf zwey Bergſpitzen, gleichſam um dieſen vortreflichen Geſichtspunkt zu genießen.

1 November. N. St. Tabar-Paſſandſchik. (Nach der neuern Geographie: Tatar-Baſſardſchyk.

2 — N. St. Jengikiboy.

3 — N. St. Kiſſilhiſſar.

4 — N. St. Jchtiman.

5 —

5 — N. St. Jengizhar.

6 — Einzug zu Sophia. Die Reſidenz des Beglerbegs von Rumili, und eines Metropoliten. Sie entſtund aus den Ruinen der von Juſtinian erbauten alten Stadt Sardica.

9 — N. St. Chal.Calt.

10 — N. St. Saribrod.

11 — N. St. Schekirkoi. Merkwürdig wegen der Heldenthat eines deutschen Offiziers. Der Haubtmann von Schenckendorf überrumpelte den Ort im leztern Krieg. Er wurde vom Baſſa von Widin aufgefordert. Der Held verbrannte zuvor 3 ſchöne Bäder, eben ſoviel Meſcheen und einen Han: alsdenn ergab er ſich auf Gnad und Ungnad. Hiefür lies ihn auch der Baſſa ſpießen.

12 — N. St. Damianiza.

13 — Paſſage über das Gebürge Hämus. N. St. Niſſa.

16 — N. St. Alexinza.

17 — N. St. Rashna. (Razena)

18 — N. St. Paradin.

19 —

19 — N. St. Jagodina.

20 — Dieſe Nation müſſe ein mit dreifachen Stal umzingeltes Herz haben, wann es ihr über die ſchönen Chriſtenſtückchen, die wir ihr zeigten, nicht aus den Angeln ſpringen ſollte. Heut hatte man die Gefälligkeit, uns die Moſchee zu öfnen. Kaum waren wir zu Haus, ſo lief eine bittere Klage beym Großbothſchafter ein, daß man in einem heimlichen Gemach einen Alcoran gefunden hätte, welcher von einem der Zuſchauer aus der Moſchee geſtolen worden wäre.

21 — N. St. Patazina.

22 — N. St. Haſſan-Paſcha-Palanka. Eine Schanze zwiſchen Jeſſawa und Morawa.

23 — N. St. Kolar.

24 — N. St. Haſſartſchick. An der Donau.

25 — Einzug zu Belgrad.

26 — N. St. Semlin.

30 — N. St. [illegible].

4 Decembr. Auswechslungs-Aktus zu Salankemen. — Kan man ſich was lächerlicheres

einbilden, als den Codex des Ceremoniels. Eine volle Stunde vergieng über dem Streit beyder Geſandten wer zuerſt vom Pferd ſteigen, und den Fuß auf die Erde ſezen ſollte. Izt ſtellte ſich der kaiſerliche, als ob er abſizen wollte. Er erhub ſich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel ſtehen, und ſah ſeinen Gegner ſteif an. Wie er wahrnahm, daß dieſer nicht Luſt hatte, gleiches Tempo zu machen: ſo ſchwung er ſich wieder in Sattel zurück. Izt machte der türkiſche eben dieß Spiel. So trieb man es, wie geſagt, eine tolle Stunde; und vermuthlich würde es heute noch währen; es würde noch nicht entſchieden ſeyn, welchem von beiden Geſandten zuerſt abzuſteigen zukomme, wenn der Himmel, über dieſes Marionettenſpiel müde, nicht dazwiſchen getretten wäre. Er lies plözlich einen der dichteſten Schnee fallen. Der Schauer deſſelben nötigte die Geſandten, ihr lächerliches Spiel abzubrechen, und unter ſeinem Nebel konnten ſie aus ihren Sätteln ſchleichen, ohne von einander beobachtet zu werden. Damit hatte aber die Marter der Zuſchauer noch kein Ende. Zwo Stunden lang währte die gewöhnliche Entrevue unter freyem Himmel, auf offenem Feld. Und mit was wurde dieſe Zeit zugebracht? mit Klagen von beyden Seiten. So ſchieden die zwo Nationen eben ſo unzufrieden, eben ſo mistrauiſch, eben ſo erbittert wider einander wie ſie vor einem Jahre zuſammengetretten waren!

5 — N. St. Carlowiz.

6 — u. ſ. f. macht die Bothſchaft Quarantaine zu Carlowiz. Hier hatte ein Jeder Zeit, Reflexionen über ſeine bisherige Reiſe zu machen. Was Mich betrift: ſo bin ich mit der meinigen ſehr zufrieden. Und wäre nicht das incurabile vatum genus: ſo bin ich überzeugt, der ganze Comitat hätte Urſach gefunden, mit mir von gleicher Empfindung zu ſeyn.

Der Karakter der Türken iſt, ſo viel ich beobachtet zu haben glaube, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit der Seele, Scharfſinn, Redlichkeit im Handel, ein empfindſames, mäſſiges und wohlthätiges Leben; eifrig in der Religion, beherzt unter den Waffen, geſittet und geiſtreich im Umgang. Kurz, Liebenswürdige Barbaren.

1701.

5 Jan. Ende der Quarantaine. Aufbruch von Carlowiz. N. St. Zutack.

6 — N. St. Palancka. Ein raiziſches Dorf.

7 — N. St. Batſch. (Pacz.)

8 — N. St. Sandmor.

9 — N. St. Baja. Ein feines Städtchen.

10 — N. St. Hallaſch.

13 — N. St. Phillipp-Sallaſch.

14 — N. St. Sanckt Marton.

15 — N. St. Tempshöd. Ein groſſes Dorf, dicht an der Donau, im Geſicht der Inſel St. Margaretha.

16 — N. St. Harraſti. Eine Kolonie.

17 — Einzug zu Peſth.

18 — N. St. Ofen.

22 — N. St. Witska.

23 — N. St. Dotis. Ein Fort, das von der Natur ſelbſt, das iſt durch einen ſich ringsum auf eine Stunde weit erſtreckenden dichten Sumpf, in deſſen Mitte es liegt, befeſtigt iſt.

24 — N. St. Ichtwan.

25 — Einzug zu Raab. Dieſe vortrefliche Feſtung, vielleicht die reguläſte und wichtigſte in

garn, enthält eine ſonderbare Reliquie: es iſt das Thor, welches die Kaiſerlichen mit einer Petarde aus ſeinen Angeln huben, wodurch ſie dieſen edlen Platz in Beſitz bekamen. Dieſes Thor wird in der Domkirche aufbewahrt.

26 — N. St. **Ungriſch-Altenburg.**

27 — N. St. **Bruck an der Leitha.**

28 — N. St. **Schwechat.**

29 — Einzug zu **Wien.** So iſt endlich dieſe eben ſo prachtvolle, und langwührige als unnützliche [illegible] beſchloſſen. Gott erhalte das öſterreichiſche Haus, und demütige ſeine Feinde!

An den Gotha'ſchen Almanach.

Nettes, kleines Büchelgen: du erweckſt uns viel Vergnügen. Mannigfaltig iſt deine Blumenleſe, und geſchmükt iſt dein Füllhorn. Du lieferſt uns tauſend niedliche Sachen, ſchwazhaftes Närrchen in deinem blauen lacquirten Gewand! Aber das iſt doch nicht billig, daß du uns die Irrthümmer, welche dich zuweilen täuſchen, jährlich wiederholeſt.

Zum Beiſpiel, warum ſoll die Entdeckung der Brillen erſt im XIIIten Jahrhundert ſtehen? Sie gehört ins XIIte. Dann Johannes Abbt zu Beaugerais, welcher 1166 ſtarb, ſchreibt in ſeinem bekannten Brief an Gottfried, Subpriorn zu Sanct Barbara: **ſobald ich deinen Boten eintretten ſah: ſo grief ich nach meiner Brille u. ſ. w.** (Theſaur. nov. Anecdotor. Tom. I. col. 516.)

Item, warum ſoll Peter Hele ewig die erſten Sackuhren machen? Da ſie doch beweislich im Xten Jahrhundert bekannt waren, und man im XVten ſchon Gedichte darauf findet. (Calmet Commentair. ſur la regle de St. Benoit. Tom. I. pag. 279 — 280. — Rime &c. &c. Milano 1493.)

Warum die Erfindung der Windmühlen ins Jahr 1299 ſezen? Wenn man dem Scribent Hering (Tractatus ſing. de Molendinis. 1625. pag. 45.) glauben darf: ſo ſpricht eine böhmiſche Kronick, daß im Jahr 718 die erſte Windmühl, die man in Böhmen ſah, ſchon erbaut wurde; und Mabillon führt eine Urkunde von Wilhelm Grafen zu Mortain, aus dem Jahre 1105, an wodurch dem Abbt Vitalis zu Savigny erlaubt wird, in ſeinem Kirchſprengel eine Windmühl zu errichten.

Und was vollends die Waſſermühlen betrift, deren Urſprung man insgemein ins Jahr 555 ſezt: ſo überzeugt uns das Epigram Antipaters, daß ſie ſchon zu den Zeiten Ciceron's im Gang waren.

So verhält ſich's an mehrern Stellen im Kapitel der Erfindungen. Sie ſind gröſtentheils älter, als man ſagt. Die Laternen gehören in's

XIIte Jahrhundert; das Pappier, wenigſtens, in's XIIIte; die Magnetnadel vielleicht in's Xte, und die älteſte Entdeckung von America zuverläßig in die Zeiten Rom's.

Bitt' nichts für übel zu nehmen, liebreiches Büchelgen. Niemand ſchäzt dich mehr, als ich. Deine Exiſtenz müſſe nie endigen, und immer blühen.

Das Recht der Welfen.

Ein politiſcher Verſuch.

Zu den Vortheilen, die uns der Teſchner Friede erworben hat, zäle ich dieſen, daß er der Flut der Deductionen, womit die deutſche Publiziſten Fruchtbarkeit das Vaterland überſchwemmte, ein gütiges Ende gemacht.

So ungeheur ihre Anzal war: ſo ſcheint ihren Erörterungen doch ein erheblicher Fall entwiſcht zu ſeyn. Die Rechte der Welfen auf das Herzogthum Bayern verdienten wohl, beleuchtet zu werden. Keiner von ihnen, es wäre dann der Verfaſſer der Beleuchtung und Erörterung der erzherzoglichen Anſprüche auf Nieder-Bayern *), thut davon Erwähnung.

Ob-

---

*) S. 3r Abſchn. §. 36. wo im Vorbeigehen darauf gedeutet wird.

Obſchon der Krieg geendigt, und die Diplomatik von Bayern, wie zu wünſchen, auf ewig entſchieden iſt: ſo mag es doch erlaubt ſeyn, ein Wort nachzubringen; in ſo fern man keine unverfänglichere Abſicht dabei hat, als die meinige, nehmlich um die Publiziſten ein wenig zu beſchämen.

Ich hoffe, daß ich mit Kennern rede; deswegen berühre ich nur die Oberflächen.

Heinrich IV ſchenkt die Lande des geächteten Otto von Nordheim dem Haus Eſte. Dieſe Schenkung gründet ſich auf kein anderes Motif, als eine vorübergehende Verbindlichkeit, die der Kaiſer dieſem Haus für die weſentlichſten Dienſte ſchuldig zu ſeyn glaubt, welche er von ihm bey ſeinen Händeln mit dem Pabſt erhalten. Deswegen ſezte der Monarch hierin, daß dem Geblüte der Welfen die Succeſſion vorbehalten, und das Herzogthum fortan ein erbliches Lehn in ſolchem Haus ſeyn ſoll. *)

Zufolg dieſer Grundſäze trit Welf I auch ſogleich wieder in den Beſiz ſeiner Lande ein, als er ſich mit dem Kaiſer ausgeſöhnt hat. Er hinterläßt ſolche ſeinem älteſten Sohn Welf II, welcher ſie

---

*) Orig. Guelf. [illegible]

ruhig genieſt. Nach deſſen eheloſen Tod kommt die Krone Bayern in einer richtigen Linie auf den zweiten Bruder Heinrich den Schwarzen; und von ſolchem auf ſeinen leiblichen Sohn Henrich den Starkmüthigen *), (oder den Stolzen, wie man ihn am kaiſerlichen Hof nannte.)

Dieſer Fürſt iſt bekannt wegen der Standhaftigkeit und Würde, womit er ſeine Krone gegen die Schikanen des Kaiſers **) behauptete, welcher unter dem Vorwand, als ob es gegen das Syſtem des deutſchen Reichs liefe, daß Lothar II zwey Fürſtenthümmer in Einem Haus vereinigt hätte, Henrichen eines davon abdrucken wollte.

Da dieſer nicht nachgab: ſo bediente ſich der kaiſerliche Hof ſeines gewöhnlichen Expedients. Er erklärte den Herzog in die Acht. ***)

---

*) Chronic. Urſperg. p. CCXL. — Orig. Guelf. Tom. II. L. VI. Cap. 3. §. 1 — 6. pag. 303. 306. §. 12. pag. 314. item Cap. 4. §. 4. pag. 330.

**) Kunrad III. 1138.

***) Otto Friſing. Chronic. Lib VII. C. XXII. ſeq. Dodechin. ad ann. 1138, C. XXIII.

Zu Folge deſſen gab er das Herzogthum Bayern dem Marggrafen Leopold *), ungeachtet ſich die beym Hoftag zu Würzburg erkannte Acht nur auf das zweite ſeiner Beſizthümer, das Herzogthum Sachſen erſtreckte. Dieſes aber hatte der Kaiſer bereits Albert, dem Bären, vergeben.

Henrich der Starkmütige beugte ſich nicht mit Schwäche unter die Willkühr des Kaiſers. Er widerſezte ſich. Er trieb den Kaiſer in die Enge. Diß erbitterte das Oberhaubt ſo, daß es nichts mehr athmete, als den völligen Untergang der Welfen.

Die Sache kam vor die Stände. Henrich bot dem Kaiſer Troz. Er beſchwehrte ſich laut über Gewalt und Ungerechtigkeit. Er nahm Sachſen wieder ein, und foderte den Uſurpator von Bayern auf einen Zweikampf heraus.

Mitten unter dieſen Bewegungen ſtarb er zu Quedlinburg an jenem Kraut **)

---

*) V. von Oeſterreich.

**) Es iſt nicht zu zweifeln, daß es nicht Gift war, welches den Herzog ſo ſchnell aus der Welt liefete. Orig. Guelf. Tom. II. Lib. VI. Cap. 4. §. 10. 11. pag. [illegible]

Dont la garde qui veille aux barrieres
de Louvre ne defend pas les Rois.

Henrich hinterlies einen Sohn, Seiner würdig, jenen unerſchütterten Henrich den Löwen. Während ſeiner Minderjährigkeit hatte ſein Oheim den Krieg mit Leopolden wegen Bayern fortgeſezt. Dieſer ſtarb hierüber, und hinterlies das Land ſeinem Bruder Henrich von Oeſterreich, welcher aus Staatsraiſon ſich mit der Wittwe Henrichs des Starkmütigen *) ſelbſt, vermählte.

Hieraus entſtunden groſſe Bewegungen im deutſchen Reich. Nach verſchiedenen Verſuchen, die Partheyen vor einem Reichstag zuſamm zu bringen, gelang es endlich zu Goslar zu einem Spruch. Henrich, der jüngere, das iſt der Welf, erhielt durch einen allgemeinen Ausſpruch des Kaiſers **) und der verſammelten Reichsſtände den Wiederbeſiz von Bayern, ***) und empfieng hierüber das feyerlichſte Lehn.

Ja

*) Gertraud, Tochter Kaiſer Lothar's II.

**) Friederich I.

***) Otto Fris. L. II. C. IX. pag. 451. item C. XI. in ſpecie pag. 451. — Proinde in oppido Sax. Goslaria &c. &c. adjudica-

Ja, die Nachkommenſchaft Henrich's des Starkmütigen würde noch heut zu Tag mit der allgemeinen Anerkenntniß der Welt auf dem bayeriſchen Thron ſizen, wofern nicht der Geiz und die Rachſucht Kaiſer Friederich's I, von dem niedrigen Neide der deutſchen Reichsfürſten unterſtüzt, eine neue Revolution erregt hätten. *)

Man weis die unglückliche Ligue, die ſich gegen Henrich den Löwen entſpann, und die ihn, troz ſeines Heldenmuths und ſeines Ruhms, aufs neue um Bayern brachte.

Nunmehr war es das Haus Wittelsbach, dem die geächteten bayeriſchen Lande, durch die Politick Friederich's I zufielen.

Daß dieſe Entſezung ſowol im Grundſaze als in der Form nichtig und unſtatthaft war, das iſt einleuchtend. **) Wer ſieht nicht, daß Henrich

der

---

dicatur. — Orig. Guelf. Tom. III. Liber VII. C. 1. §. 18. pag. 26. §. 20. pag. 27. §. 22. pag. 28. ſeq. §. 28. pag. 36. ſeq.

*) M. J. Schmidts Geſchichte der Deutſchen. II Theil. Seite 584 u. ſ. w.

**) Orig. Guelf. Tom. III. L. VII. Cap. 1. §. 78 — 81. 82. 83. 84. 85.

der Löwe ein Opfer des Deſpotismus war? Sein Heldenmuth, ſein Glück, ſein Ruhm waren ſeine Verbrechen, der Ehrgeiz, die Unverſöhnlichkeit, die Rachſucht des Kaiſers waren ſeine Ankläger, und der Neid und Geiz ſeiner Mitfürſten, ihre Eiferſucht über ſeine Gröſſe und der Durſt ſich von den Trümmern zu bereichern, waren ſeine Richter.

Das Bild der damaligen Zeiten!

Henrich war weder ordentlich angeklagt, noch geſezmäßig verurtheilt; dann er erſchien niemals vor ſeinen Richtern, und man pflog keine Vertheidigung mit ihm. Seine Richter ſelbſt waren nicht kompetent; der Beklagte hatte ſie feyerlich perhorreſcirt. Der Ausſpruch iſt in ſeiner Grundlage defect; dann die Stimmen waren getheilt. Einer der Beiſizere erbot ſich ſogar durch ein Duell zu erweiſen, daß das Verfahren illegal ſey. *)

Wenn es nun richtig iſt, daß ſich ein unrechtmäßiges und geſezwidriges Urtheil niemals verjähren kan: eine Frage, von der ich mich entferne; ſo

muß

---

*) Conrad Urſp. p. CCCX. Arnold. Lubec. l. III. c. XXIV.

muß der Anſpruch der Welfen auf das Erbe von Bayern noch zu dieſer Stunde unverloſchen ſeyn.

Unſtreitig ſind die Vorzüge des durchlauchten Hauſes Wittelsbach auf den gegenwärtigen Beſiz ſo erhaben als ſolid. Ein unpartheiiſcher Erwerb, ein ſeit dem durch die bündigſten Reichsſchlüſſe geheiligter Beſiz, die förmliche Entſagung des Sohns Henrich's des Löwen *) heiligen ſie, und erheben ſie über alle Einſprüche.

Aber

---

*) Kaiſers Otto IV. — 1208. — Dieſe Handlung kan dem Hauſe Braunſchweig, als den Nachfolgern der Welfen, in der Zukunft aus zwei Gründen nicht zur Laſt fallen. Erſtlich, weil ſie blos zu Gunſten des Hauſes Wittelsbach geſchah, und folglich nach deſſen Erlöſchung ihr Effect aufhört: zweitens, weil jenes Haus nicht eigentlich von Otto IV abſtammt, und mithin an eine Handlung von ihm nicht perſönlich gebunden iſt. Ueberhaupt ſcheinen die Anſprüche des Hauſes Braunſchweig auf das Herzogthum Bayern ſo einleuchtend zu ſeyn, daß ſie ſich jeder Veräuſſerung, jeder Zergliederung, jedem fremden Beſiz widerſezen. S. Abregé de l'hiſtoire de Baviére par Mr. Kettenkofer. No. 1. Pieces juſtificatives. — Deduction des Droits de la Maiſon Palatine et du Duc de Deux-Ponts ſur la Baviere. No. XVIII des Documents annexes.

Aber die Rechte der Welfen ſind deßwegen nicht todt. Sie ruhen in majeſtätiſchem Schlummer.

Nur ſolang das erlauchte Haus Pfalz blühet, bleiben ſie ohne Kraft; dann nichts iſt ehrwürdiger und gründlicher als die Dauer ſeines Beſitzes.

Sollte aber, vermög einer von jenen Kaprizen, welche das Schickſal im Vorrath hat, wenn es mit Thronen ſpielen will, dieſe Linie erlöſchen, ſo trit Niemand anders mit größerm Recht in die Erbfolge von Bayern ein, als der Stamm der Welfen.

Dieſe Betrachtungen ſinds, die ich den Publiziſten aufgebe, um ſie zu überzeugen, daß noch nicht Alles geſagt iſt.

Frage,

an die Chronologen.

Mein Herr!

Sie gehören, wie es ſcheint, zu den Weltweiſen, welche die Todesſtrafe abgeſchaft wiſſen wollen. Sagen ſie mir doch, was hat ihre Sekte für Gründe, wann man bitten darf?

Mävius, der jüngere.

* * *

Ich gehöre mit ihrer Erlaubniß zur beſcheidenen Klaſſe der Erdbürger, welcher Deviſe iſt: Menſchlichkeit und Licht! Was meine Sekte für Gründe hat, die Todesſtrafe zu tadlen, das weiß ich nicht ganz. Die meinigen ſind dieſe.

1 — Richten ſie hin, um von der Geſellſchaft ein ſchädliches Mitglied auszurotten: ſo erfüllen ſie ihren Endzweck nur halb. Dann das Salus Populi, zu deutſch: das Intereſſe der Geſellſchaft, will, daß ſie nicht nur allen Schaden von ihr entfernen, ſondern auch den möglichſten Nuzen ſchaffen ſollen. Nun nüzt, bekannten Rechtens, ein todter Menſch Nichts. Ein geſunder Böswicht aber, an die Karrel oder das Wollrad geſchmiedet, lohnt ſeine Exiſtenz. — Ich weis nicht, mein Herr, ob ſie mich verſtehen?

2 — Richten ſie fürs Beiſpiel: ſo begehen ſie ein offenbares Unrecht. Wer erlaubt ihnen, die Zuſchauer für ein Verbrechen zu ſtrafen, das ſie noch nicht begangen? Welches Geſezz berechtigt ſie, das Laſter eines Mitglieds an Andern zu rächen?

3 — Richten ſie aus theologiſchem Grund, ich will ſagen zur Rache: ſo handlen ſie ausdrücklich wider den Befehl ihres Erlöſers des Herrn Jeſus Chriſt, welcher die Rache, ohne Beding, verboten hat.

Matth. V. 20. „Den, welcher ſeinen Nächſten ausſtößt und der Rechte der Menſchheit verluſtig erklärt, ſtelle ich jenen

jenen gleich, deren infame Leichname ins Thal Hinom gehören.

Heſekiel XXXIII. 11. „So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe!„

Matth. V. 20. „Wehe euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht beſſer iſt, als der Rechtsgelehrten und Phariſäer ihre!„

Erlauben ſie, daß ich die Ehre habe ꝛc. ꝛc.

Anhang.

Ueber die Todesſtrafen.

Der Ton des Herrn Nävius giebt mir zu verſtehen, daß er für Sich keine weitläufigere Antwort erwarte; ich behalte mir alſo bevor, dasjenige was ich dem Publikum bei dieſer Gelegenheit zu ſagen wünſche, noch beſonders beizufügen.

Schon längſt habe ich auf einen Fall gewartet, wo ich mit Wohlſtand meine Ideen über dieſen Punct des geſellſchaftlichen Intereſſe eröfnen könne. Blos die Betrachtung wie ausgedroſchen der Stof iſt, hielt mich zurück. Ich fürchtete, nichts Neues ſagen zu können.

Inzwiſchen iſt der gegenwärtige Anlaß reizend genug, mich zu entſchuldigen. Auf die Gefahr ausgepfiffen zu werden ſey's alſo gewagt.

* * *

Es iſt ein gewiſſes Gleichgewicht in der ſittlichen ſo wie in der phyſiſchen Ordnung der Natur. Dieſes erhält ſich von ſelbſt: jenes aber bedarf menſchlichen Beiſtand. Dieſer Beiſtand iſt's was das eigentliche Miniſterium der Geſezze, der Endzweck ihres Daſeyns, der Grundſtein ihres Weſens iſt. — Drei Wahrheiten die in unumſtößlicher Evidenz zuſammenhangen.

Wenn nun die Geſezze ihrer Natur nach nichts ſind, als die Waghalter unſerer Sitten, die Wächter des moraliſchen Gleichgewichts in der Welt: ſo iſts deutlich, daß das Verhältniß zwiſchen Tugend und Belohnung, zwiſchen Verbrechen und Strafen ihr vornehmſter Grundſaz ſeyn mus.

Der Menſch iſt da. Sein Daſeyn iſt ein Geſezz der Natur. Die ſittliche Ordnung kan ihm alſo daſſelbe nicht nehmen, ohne die Ordnung der Natur zu zerſtöhren. Folglich iſt jede Hinrichtung eine Gewaltthat an der Natur.

Er hat nichts edleres als das Leben. Ohne ſolches ſind alle übrigen Güter unnüz: das Leben hat alſo keinen Preis, oder es iſt vielmehr über allen Preis. Es giebt demnach keinen Fehler, der mit dem Werth deſſelben im Verhältnis ſtünde; weil doch jedes Verbrechen im Grunde nichts iſt als ein falſcher Kalkul. Folglich verlezt jedes Todesurtheil das Ebenmaaß zwiſchen Verbrechen und Strafe: folglich iſt es ein Angrif wider das Geſezz des ſittlichen Gleichgewichts.

So beleidigt der geſezzliche Mord beides, Gott und Menſchen.

Dieſe Säze ſchließen ſich unwiderſtehnlich aneinander. Noch mehr.

Das erſte und heiligſte unter den bürgerlichen Geſezzen der Geſellſchaft iſt das öfentliche Intereſſe. Dieſes ſezt voraus, daß die Obrigkeit nichts vernachläßigen darf, was dem gemeinen Weſen, im möglichſten Bilde, nüzlich ſeyn kan. Folglich beileidigt die Tödtung eines geſunden Menſchen das allgemeine Wohl.

Ein Grundſaz, der eben ſo faßlich iſt. Laſſet uns weiter eilen.

Die Religion iſt entweder ein göttliches Inſtitut oder ein menſchliches. Iſt ſie das erſtere: ſo hat ſie mit der menſchlichen Juſtiz nichts gemein. Iſt ſie das zweite: ſo ſind ihre Grundſäze der Erkenntniß des Staats unterworfen. Hieraus flieſt, daß ſie bei der Beurtheilung eines Miſſethaters in keinem Fall Einfluß hat, und daß das Richteramt ein bloſses Werk des weltlichen Syſtem iſt.

Nun frage ich, aus welchen Gründen, Obrigkeiten meines Jahrhunderts! haltet ihr euch noch befugt, Jemand hinzurichten?

— O, Menſchen! Werdet ihr dann niemals begreifen, daß ihr durch eure thörrichte Gedult, durch die Trägheit und Kürze eurer Einſichten, durch eure blinde Vorurtheile, durch euren tollen Fanatismus, die Tiranei ſelbſt aufruft, ſich ihrer Gewalt anzumaßen? Eure unverzeihliche Stupidität iſt's, die ihr die Feſſeln in die Hand reicht, womit ſie euch unterdrückt. Der Unſinn eurer bürgerlichen Geſeze iſt's, welcher die Dolche und Henkerſchwerder ſchmiedet, womit ſie euch, unter dem Schuze der Form, mordet.

Das Recht über Leben und Tod! — Welch ein Recht! Zittert. Eure Meiſter lachen heimlich über euren Irrthum: ſie benuzen ihn mit Liſt: ſie erinnern ſich der Illuſion, und pflanzen ſie durch alle möglichen Schattenbilder der Religion und der Geſezgebung fort. Dann Niemand weiß beſſer, wie ſie ſelbſt, daß keine Autorität einen Menſchen berechtigen kan, Seines gleichen das Leben zu nehmen: weil die Himmelsdecke über uns allen gleich hängt.

Wie lang, Verblendete! werdet ihr noch nicht einſehen, daß die Geſeze nur für den gemeinen Mann da ſind, und nicht für die Vornehmen? Zeiget mir die Verordnung, welche einen durchlauchten Ehebrecher, einen reichen Mörder, einen fürſtlichen Bankeruttirer ſtraft. Wo iſt das Geſez wider illuſtre Entführer, wider galonirte Spieler, wider Schelmen im Ordensband? Wann iſt jemals ein Dieb an der Finanzbank gehängt worden: wann hat man jemals einen wohlgebohrnen Räuber auf dem Rad geſehen: wann hat eine gepurpurte Hure den Karch gezogen?

Und ihr thut die Augen noch nicht auf. Ihr begreift nicht, daß der Strick, welcher einen Bürger an Galgen, euch übrigen zur Sklaverey führt? Die Räder und Geſezze ſind da, aber die Roués leben.

Ja, im ganzen Kodex der bürgerlichen Haushaltung intereſſirt kein Blatt die Menſchlichkeit mehr, als das von der peinlichen Juſtiz: aber zum Unglück iſt es das unvollkommenſte. Es iſt's, welches die furchtbare Wahrheit, die unſere Seelen durchdringen ſollte, am meiſten entdeckt, daß der Grund aller unſerer Geſezze, am Licht betrachtet, kein anderer ſey, als das Argument des Starkern.

Möchte es doch die Vernunft endlich einſehen: der Menſch iſt ein blos phyſiſches Weſen. Seine Organiſation iſt das Werk der Materie. Seine äuſſerlichen Handlungen, ſo wie ſeine innerlichen, ſind nothwendige Wirkungen des Mechanismus, den die Natur in ihn gelegt hat, Folgen der Eindrücke von den Umſtänden, die ihn umringen.

Dieſe Herrſchaft der Natur hat man zum Theil erkennen gelernt. Man hat die frühzeitigen Begräbniße abgeſchaft, weil man empfunden hat, daß viele Leichen lebendig begraben wurden, als Opfer unſerer Uebereilung, und daß die Medicin bis auf den heutigen Tag kein ſicheres Kennzeichen des natürlichen Todes ausfindig zu machen wuſte; deswegen hat man beſchloſſen, dieſe Polizei der Natur zu überlaſſen, und zu erwarten, bis ſie ſich durch die Fäulniß für das Daſeyn des Todes erklärt habe. Dieſe Einrichtung iſt conſequent: ſie macht unſerm Verſtand Ehre.

Je nun: von den Giſlppen an bis auf die Calas und Waſer: wie viel Beiſpiele übereilter und ungerechter Todesurtheile haben wir. Und gleichwol richten wir uns nicht nach dem vorigen Grundſaz? Wir nehmen einen Miſſethäter nicht in Suſpens, bis ſich das Schikſal für ihn erklärt hat, ob es ihn beſſern, ob es ihn der Geſellſchaft wieder geben will, oder ob er ſein Leben an der Kette endigen ſoll? Iſt etwan unſer Urtheil im Sittlichen ſicherer, als im Phyſiſchen! Iſt die Kunſt der Kriminaliſten unfehlbarer, als der Aerzte?

Umſonſt fragt man, wo es eine Strafe gebe, die noch härter ſey, als der Tod. Es fragt ſich nicht, die Leiden der Menſchen zu verſtärken: weit gefehlt! ſondern die Phiſophie will ſie vielmehr gemäßigt wiſſen.

Aber hat man dieſe Frage überdiß gründlich unterſucht? Unſtreitig iſt der Henkertod ein großes

Uebel; aber ſein Eindruck: iſt nur flüchtig. Das Bild, welches er dem Delinquenten vorhält, währt nur einen Augenblick, und verſchwindet ſo ſchnell wieder, daß es ſelbſt in der Seele der Zuſchauer keine Fußſtapfen zurücklaßen kan.

Es iſt wahr, der Geſezgeber, der Juriſt auf ſeiner Sopha, der Richter an einer wollüſtigen Tafel weiß ſich nichts erſchrecklicheres vorzuſtellen, als den Tod. In der Stille ihrer Kabinete, bey der Ruhe ihrer Sinnen iſt die Aufhörung des Lebens das fürchterlichſte und äuſſerſte, was man ſich einbilden kan.

Diß iſt der mächtigſte Zaum, den ſie, ihrer Meinung nach, der Unordnung anlegen können.

Wie ſehr betrügen ſie ſich. Sie ſchlößen von ihrer eigenen Empfindlichkeit auf die Empfindungen Anderer: ſo nehmen ſie für Wahrheit an, was nichts als ihr Vorurtheil iſt.

Möchten ſie die Ravaillac's und die la Rue befragen, wie es einem tüchtigen Verbrecher zu Muth ſeyn müße. Möchten ſie ſich von ihnen erklären laßen, wie ein Menſch, der mit der Gefahr vertraut werden, der bey einem im Wirbel der Welt hingelebten Leben ſich an keine Idee zu heften,

ten, und den Wechſel der Zufälle zu verachten gewöhnt hat, der den Tod als ein Geſchenk, welches ihn von den unerträglichen Leiden der Gefangenſchaft, der Verhöre, der Galeeren befreyet, und die öfentliche Hinrichtung als einen Triumpf betrachtet, welcher ihm den Vorzug verſchaft, mitten unter der Parade der Juſtiz, dem Beiſtand der Geiſtlichkeit und der Theilnehmung des Publici, gleichſam als ein ehrwürdiges Opfer der Geſezze, zu erblaßen, und ein allgemeines Trauern, wenigſtens unter ſeiner Klaſſe des Poebels, zu erwecken: wie ein ſolcher Menſch den Tod anzuſehen pflege.

Ach, Bürgere! es iſt ſo gewis, daß der Henkerstod den geſuchten Zweck weder bei dem Verbrecher noch bei den Zuſchauern erreiche, daß, troz der Millionen die man hingerichtet hat, die Zahl der öfentlichen Exekutionen ſich alle Jahr gleich iſt; wie ſich ſolches aus den Calculn, die man hierüber gepflogen, offenbar zeigt.

Aber würden die Verbrechen ſich nicht vermindern, wenn man die Todesſtrafe in Galeeren verwandelt? Man muß geſtehen, diß iſt eben noch nicht bewieſen; aber des Verſuchs wenigſtens werth.

Diejenigen, welche die Menſchen etwas genauer kennen, welche in die Organiſation derſelben tiefer blicken, als man insgemein in den Amtsſtuben zu blicken pflegt, ſagen, daß es nicht die Art des Leidens ſey, wofür ſich die Seele am meiſten entſezt, ſondern ſeine Dauer. Auch beweiſen unendliche Beiſpiele, die man in den Ländern hat, wo die Galeere *) eingeführt iſt, daß die Gefangenen alle möglichen Verſuche machen, ſich den Tod zu geben, um dem Leiden abzukommen.

Allein ſo hart dieſe Strafe für die Natur iſt: ſo hat ſie für das allgemeine Wohl einen deſto lebhaftern Nuzen. Es iſt der, daß ſie Hofnung zur Beſſerung giebt. Die meiſten und die wichtigſten Verbrechen, welche die Ruhe der Geſellſchaft ſtöhren, entſpringen aus den drei Leidenſchaften, dem Geiz, der Ehrliebe und der Rache.

Nun ſind dieſe Leidenſchaften von der Art, daß ſie ihre Wirkungen nicht immer plözzlich äuſſern.

---

*) Um aller Schikane vorzubeugen erklären wir das Wort Galeere nicht nur für die gewöhnliche Sklavenarbeit zu Waſſer, ſondern überhaubt für alle öfentliche Buße, es ſey auf dem Schife, oder am Feſtungsbau, Kanalgraben, Steinbrüchen, Landſtraßen, Raſpelhaus ꝛc. ꝛc.

ſern. Die Verbrechen, ſo ſie erzeugen, ſind gemeiniglich das Werk der Zeit, der Ueberlegung. Es ſcheint alſo, daß eben die Mittel, welche dem Uebelthäter den Weg des Verbrechens bereiteten, auch vorhanden ſind, um ihn auf der Bahne der Reue, der Beſſerung zurückzuführen.

Mit Einem Wort, kan man ſtrauchlen, einen Verſuch zu machen, der das öfentliche Weſen lediglich nichts koſtet, bei deſſen Erfolg aber die Menſchlichkeit unendlich gewinnen würde?

Wie viel unſchuldige Todſchläge, wie viel inſipide Urtheln, wie viel Gewiſſensſtiche in den Herzen unheiliger Richter, wie viel Seufzer unſchuldig entehrter Familien, wie viel Satiren der Spötter, wie viel unangenehme Regungen in den Seelen empfindlicher und mizleidiger Monarchen bey Unterſchreibung der Todesurtheln würde die Verwandlung des Tods in die Galeere erſpahren!

Sprecht, Advokaten des Schavots! warum drückten ſich die römiſchen Richtere, eure Muſter, eure Lehrer, eure Gewährsmänner, bei Abfaſſung der Todesurtheile immer nur ſo aus:

Jure caeſum *videtur*.

Anmerkungen

über einige Stellen der dritten Numer in dem neunten Bande der Chronologen.

„Chronologen." Wenn der ſcharfſinnige ſpaniſche Weltweiſe und Arzt, Johann Huart, *) die, zu einem honorabeln Manne erforderten Stücke erzählet, ſo findet man darunter auch einen wohlklingenden Namen. Er glaubte, daß dieß zur Empfehlung der Perſon ungemein viel beytrage und gleichſam eine Anzeige auf das Herz mache. Die Erfahrung dürfte Huarten nicht ganz zuwider ſeyn und ich ſelbſt rechne einen Namen, der ſich durch den

Klang

---

*) Scrutin. ingenior. c. 16.

Klang empfiehlet, unter das Etwas, das gefället und einnimt. Doch dieſe Meditationen mögen die, von empfindſamer Laune geſchwängerten Seelen fortſetzen. Ich ſuchte mir einen Eingang, um auf den Titel: Chronologen zu kommen.

Der Satz: „Ein wohl gewählter und deutlicher Titul, (den Titul vergleiche ich mit dem Namen einer Perſon,) iſt zur Kenntniß und Empfehlung der Verſtandesproducte ſchlechterdings nöthig“, ſollte ſo wenig, als der Satz in der Chronologie: „Die Zeit, welche vorbeyſtreichet, indem die Sonne einmal um die Erde herum kommt, iſt der natürliche Tag,“ einer Demonſtration bedürfen. Dis würde auch nicht ſeyn, wenn man nicht jezt die ſchönen Wiſſenſchaften in den ſchönen Wiſſenſchaften ſo ſehr vermißte. Und wie könnte jener erſter Satz im mindeſten bezweifelt werden, da die Urſach der Urſach: Titulus eſt index materiae ſubjectae, von jedem Sachverſtändigen anerkannt wird?

So ſchicken ſich denn zu einem Titul keine Worte, die dem Leſer unbekannt ſind, die eine ſehr ungewiſſe Bedeutung haben, die von dem Verfaſſer einen willkührlichen Sinn erhalten, die ihrer Undeutlichkeit halben keine Empfindung bey dem Leſer erregen, die folglich die Abſicht des Schriftſtellers vereiteln.

Hieher gehören folgende Axiomata: „Ein Wort, daß man bloß dem Cörper nach kennet und deßen Seele uns keine Erkenntniß mittheilet, nuzet uns nichts.“ Ferner: „Die Empfindung iſt die Thür, durch welche alle Erkenntniß in unſern Verſtand übergehet,“ und endlich: „Der Wortverſtand iſt das erſte, wovon jedermann zu denken anfängt.“ Niemand, als derjenige, welcher den Zuſammenhang der allgemeinen Wahrheiten nicht einſiehet und Möglichkeiten ſich deutlich nicht vorſtellet, kan hieran zweifeln.

Die griechiſche Sprache iſt jezo unter uns gerade ſo unbekannt, als die chineſiſche *). Und dennoch giebt man deutſchen Schriften griechiſche Namen, ja man formiret griechiſch deutſche Wörte, die vielleicht den Verfaßern ſelbſt Logogryphen ſeyn würden, wenn ſie Rede und Antwort darüber geben ſollten. Es iſt zu glauben, daß man ſich dieſes Machiavelliſmus bedienet, um ſeinem Werke Reſpect zu verſchaffen; denn die Menge derer jenigen, denen die ſchöngeiſteriſchen Ausdrücke den Verſtand bemantelieret haben, iſt ungeheuer und dieſe Menge läßt ſich von jenen elenden Brouillerien in eine

ewige

---

*) Ich dächte doch, daß dieſer Saz zu gewagt wäre, und ſelbſt die Wirkung einer Hyperbel verfehlte. A. d. V.

ewige Verwunderung und Adoration derſelben hinſtürzen.

Omnia enim ſtolidi magis admirantur amantque
Inverſis, quae ſub verbis latitantia cernunt.

Das Quintilianiſche: Tanto melius, quia non intellexi! überraſchet ja wohl bisweilen auch den geſchickteſten Kopf. Wie viele ſind nicht, welche gewiße, von ihnen nicht verſtandene Worte, zum Exempel: Carricatur, Anekdote, Philanthropin, Dithyramben, Fragment, Encyclopädie hinplaudern, blos weil ſie ein neuliterariſcher Brutus und Caßius, qui praetexit, ubicunque ipſe eſt, Rempublicam Literariam eſſe, etwa und bisweilen ſelbſt mit Unverſtande brauchet! Die Nachahmung iſt dem Menſchen natürlich und ſo eigen, daß ſie oft mit Unvernunft geſchiehet. Würde wohl der pädagogiſche Campus aus Nordalbingien einen goldenen Lachsfang in dem Aſcaniſchen Coblenz mit ſo gutem Succeße angeleget und ſeine Irreligion für ſeine Intereße ſo glücklich incruſtiret haben, wenn er ſein Chriſtocapelium nicht mit einem griechiſchen Worte, das zum wenigſten in unſeren Tagen, wo die Humaniora faſt gar keinen Eindruck bey uns machen und einem Scheine, der vorüber gehet und verſchwindet, gleich ſind, unter hunderten nicht einer verſtehet, bezeichnet hätte? Die ſinnreiche Politik der Künſtler erfordert beſondere Worte, um ſich eine gewiſſe Achtung zu verſchaffen. „Ne opifices quidem, ſpricht Cicero, tueri ſua artificia poſſent, niſi vocabulis uterentur nobis incognitis.“

Das Wort: „Chronologen“ iſt griechiſch. Es hat nur eine Bedeutung und wenn man es deutſch durch: Zeitſager, geben wollte, ſo würde es das noch lange nicht ausdrücken, was ein Gelehrter bey dem: Chronologen empfindet. Es wird nie anders gebrauchet, als von den Männern, den Helden, welche die Wißenſchaft, die Zeit abzumeßen und ihre Theile von einander zu unterſcheiden, auf den Thron geſetzet und ihr ein Scepter in die Hand gegeben haben, um das geheiligte Regiment in der Geſchichte, auf welcher die Zuverläßigkeit unſers Glückes beruhet, zu führen und das unvermeidliche traurige Schickſal, zur Fabel zu werden, von ihr abzuwenden. Wenn ein Literator, nicht ein ſolcher Literator, wie ihn der Verfaßer des elendeſten Products unter der Sonne: „Für Litteratur und Herz,“ ſich vorſtellen mag, wenn, ſage ich, ein Literator an Chronologen denket, ſo ſind es keine andere, als ein Scaliger, Calviſius, Buchholcer, Uſſerius, Petarius, Ricciolus, Noriſius, Marsham, Dodwell und dergleichen berühmte Namen.

Was: „Chronologen“ in vorliegender periodiſchen Schrift heißen ſoll, das iſt eine unauflößliche Frage. Und wen ſoll man darunter verſtehen? Vielleicht ſammeln mehrere, die ſich etwa Chronologen nennen. Aus der 217. 242. 262. und 263ſten Seite No. 3. des IX. Bandes ſollte man dis beynahe ſchließen, wenn das lezte Wort dieſer dritten Numer nicht da ſtünde. „Chronologiſt“ und: Chronologen iſt wahrhaftig nicht einerley. Alſo werden wohl die Theilhaber an dieſem literariſchen Symbolismus die Chronologen ſeyn? Hat man etwa mit dem Worte: „Chronologen“ den Begriff der Geſchichte verbinden wollen *), weil die Chronologie die Reihe der Begebenheiten ordiniret? Man drehe und wende ſich, wie man will, ſo findet man keine Gnüge, auch die Rückſicht

---

*) Der Herr Verfaſſer kommt hier der am Frontiſpiz des 7 Bandes der Chronologen gegebenen Erklärung am nächſten. Jettons (Spielpfennigs) an die Schnur der heutigen Geſchichte — ſollen die Chronologen ſeyn. Man ſagt Prolog, Monolog, Dialog, und darf alſo wohl auch Chronolog ſagen. A. d. H.

auf den Begriff, welchen die Gelehrten mit dem Worte: Chronicon, verbinden, hilfft nichts. Hier iſt ein extricabler Labyrinth! Meine Conjectur wird mich nicht betrügen, wenn ich ſage, daß man dem Worte: „Chronologen" vermittelſt einer angemaſeten Quaſicreation willkührlich einen von dem wahren ganz abweichenden, Sinn geſchaffen hat: ſie gründet ſich auf die ſchreckenvolle Eräugniß mit dem guten ehrlichen Worte: Fragment, welchem die imaginaire Fülle unſerer ſchrifftſtelleriſchen Poteſtät den Geiſt einer kauderwelſchen Bedeutung vermeßen einbließ.

Es wäre etwa die Sache eines wißbegierigen Capitaliſten, demjenigen, welcher dem Titul: „Chronologen," den adäquaten Begriff verſchaffet, einen anſehnlichen Preiß auszuſetzen. Doch dieſe Aufgabe dürfte vergebens ſeyn und ſelbſt Caſaubonus, der Literator aller Literatoren, würde den Preiß vor dem Tribunale der verſtändigſten Richter nicht erhalten, denn von dem Titul: „Chronologen" muß man gerade das Urtheil fällen, welches Mr. le Fevre über des Lycophrons Alexandram in den Leben der griechiſchen Poeten, S. 50. niederſchrieb: „En effet ce Poeme eſt tout obſcurité et tout tenebres — Diſons, qu'il y fait nuit depuis le commencement jusques a la fin, que c'eſt un pays, ou il n'y a ni matin, ni ſoir, que la lumiere ne s'y fait pas voir d'avantage, que dans les entrailles de la terre. „ Dis ſind die Worte des Mr. le Fevre. Man möchte in der That fragen, ſo fähret er fort, warum man die Tragödie, Alexandra, nicht den Galgen und das Rad der Grammaticker genennet hat?

Ich überlaſſe die Anwendung meiner Theorie dem Leſer und ſage nur noch, daß ich herzlich erſchrocken bin, als ich in Meißners Alcibiades, 1. Th. S. 112. die Worte: „Auch werd' ich weniger ſtreng gegen die kronologiſche Ordnung ſeyn“ vor mir fand. „Kronologiſch,“ was iſt das? Dieſe Orthographie zeigt mir einen Verſtand, der dem Verfaſſer äuſerſt nachtheilig iſt. Warum ſchrieb man nicht: chronologiſch? Es geſchahe vielleicht, wenn man griechiſch konnte. Solche Scribenten laufen immer übel an. Die griechiſche Sprache iſt, in dieſem Betrachte, eine gar gefährliche Sprache. Man hüte ſich doch vor ihr und komme ihr nicht zu nahe!

Sero ſapiamus et nocentem
Tandem carpere deſinamus eſcam!

Seite 219.

„Mordgeſchichte.“ Dieſe Geſchichte iſt ganz pragmatiſch. Sie lehret uns eclatant, was die verkappte Tyranney thun kann. Nicht eher ſind die periodiſchen Schriften intereſſant fürs Publikum, als bis ſie Aufſäze von jener Beſchaffenheit liefern. Desmaizeaux characteriſiret den berühmten Ritter Steele, den man auch Bickerſtaff nennet, in dem Leben des Boileau S. 292. auf eine ſehr vortheilhafte Art, wenn er ſpricht: „Einer unſerer zierlichſten Schriftſteller, der Herr Steele, welcher ſich die Hochachtung von ganz Großbritannien durch eine neue, aber unnachahmliche, Art, die, zu unſerer Zeit verderbenen, Sitten zu verbeßern, erworben hat, verſtehet die Kunſt, von den niedrigſten Dingen erhaben zu reden und in den unfruchtbareſten Materien Ueberfluß zu finden: wenn er tadelt, ſo mißfallet er niemals und ſeine Verweiße ſind mit ſo viel Höflichkeit verbunden, daß man ſie für ein Geſchenk annimmt.“ Sollte man nicht eben dieſen Character bey dem Herrn Verfaßer der Mordgeſchichte antreffen?

„Kosmopolit.“ Wenn man auf den Grund dieſes Worts zurückgehet, ſo muß es ſo und nicht: Cosmopolit, geſchrieben werden und ich glaube, daß der Herr Verfaßer ſeine Orthographie hierdurch juſtificiret.

Gewiße undeutſche Auctores machen es mit dem guten E. weit ärger, als die, zu des großen Ludewigs Zeiten ausgeſendeten geſtiefelten Apoſtel mit den Hugenotten. Sie verſtatten ihm keine bleibende Stätte mehr und exiliren es ohne Gnade und Barmherzigkeit, woran ſie aber dem unſchuldigen E. allenthalben zu viel und unrecht thun. Wahrhaftig dieſes Verfahren iſt das bizarreſte und ungerechteſte, das man je erlebet hat unter der Sonne. Ich laße mich jezt auf Acroamatica nicht ein und will nicht etwa von der Structur der deutſchen Sprache reden, um die abſolute Nothwendigkeit des E. zu manifeſtiren. Dis iſt eine Sache, deren Richtigkeit ein deutſcher unbefangener Grammaticus niemals in Zweifel gezogen hat. Ich will nur ein ganz kleines Apologeticon für das rechtſchaffene E. aufſtellen. Das verſtändige Publicum wird alsdenn den Ausſpruch thun, „daß man das E. das treue Mitglied des deutſchen Alphabets, ſeiner, in deutſchen Sprache jederzeit geleiſteten, erſprießlichen und unentbehrlichen Dienſte halber, dawo ihm unſere vernünftigen Väter den Poſten angewieſen haben, ſchlechterdings laßen ſolle.“

Melitides beſitzet den, von einem nahmhaften Esprit embrouillé unſerer Zeiten ans Licht gebrachten, Pontius Pilatus und niemand weis, wie er dazu gelanget iſt: gnug, daß dieſes nicht durch Gewalt, nicht durch heimliche Anweiſung, nicht durch Bitten geſchehen iſt und er beſitzet, weil er beſitzet. Bey ſo geſtalten Dingen darf Melitidem kein Menſch depoßediren, ſondern wer an dem Pontius Pilatus ein excluſives Recht hat, der muß jenen Beſitzer durch das Petitorium aus dem Felde ſchlagen. Nun das ehrwürdige G befindet ſich ſeit Jahrhunderten in dem geruhigen Beſitze vel quaſi, in der Reyhe der deutſchen Buchſtaben eine der erſtern Stellen zu bekleiden. Alſo laße man ihm doch die Zuſtändigkeiten, die man dem Melitides, dem Manne, welcher nicht wuſte, ob er vom Vater, oder von der Mutter, gebohren worden, welcher nur bis fünf zählen konnte, nicht abſprechen darf, angedeyhen. Und die ſoll es auch genießen. Die frevelhafte Gewaltthätigkeit eines und des andern neulitterariſchen Pyrgopolinicens wird billig verlachet. Wollte man den venerablen Palinurus ſo vieler deutſchen Worte aus ſeiner Poſſeß de facto werfen, ſo würde man das Gewißen der ganzen Republic, ich meyne die Geſetze, ſchändlich antaſten und in dem Reiche der Wißenſchaften, wo das didiciſſe fideliter artes emollit mores nec ſinit eſſe feros ſo hoch angeſchriegeſchrieben iſt, turbas, sanguines et caedes anrichten. Sey unbeſorgt, du hochverdientes C. niemand ſoll dir deine Ehrenſtelle rauben! Der Ausſpruch der gelehrten Volksmenge ſoll nichts gelten, obgleich vorzüglich jezo mehr Meynung, als Wahrheit, mehr Unwißenheit, als Verſtand, herrſchet. Du haſt den mächtigen Beyſtand der groſſen Männer: die fallen nie von dir ab. Und wie könnten ſie dis thun, da ſie den Hauptpfeiler, auf den der Endzweck der Republic, die Tranquilität, ruhet, immer mehr befeſtigen. Und ſo muſt denn auch du bisher ſo hartgekränktes C. in dem ruhigen Beſitze deiner Ehre und Macht durchaus verbleiben. Spotte deiner geſchwornen Feinde!

Quicquid jurarunt, ventus et unda
rapit.

„Trümmern“ Hier hätte ich das Wort: Fragmente, lieber geſehen. Trümmern dürften vielleicht nur harte Bruchſtücke ſeyn.

Seite 220.

„aufgeklärter, wie gewöhnlich“ Wäre nicht beßer: als gewöhnlich? Minima non curat Praetor! Jezt ein Wort des Troſtes für unſere Literatores, literaturae omnis expertes atque ignaros. Dafür werden ſie mich, als ich hoffe, mit den Triumphbaudus honoriren. „Infelix eſt eruditio, ſcire, quod multi neſciunt: etiam periculoſa, ſcire, quod ignorant omnes,“ *); Ob dieſes auf unſere Zeiten zu appliciren ſey, das mögen andere entſcheiden. So viel iſt richtig, daß große Gelehrſamkeit bisweilen ſchädlich werden kann und manche Eltern höchſt unbeſonnen handeln, wenn ſie jene das Ziel ihrer Wünſche bey ihren Kindern ſeyn laßen. Eine erbauliche und lehrreiche Betrachtung hierüber hat der ſcharfſinnige Bayle **) angeſtellet. Arminius ſtarb am 19. October 1609. da er ſeine große Reputation Schiffbruch leiden ſahe und niemand kann an deßen elenden Zuſtand denken, ohne die Eitelkeit der Welt zu beweinen. Wir halten die Dummheit für ein großes Unglück. Die Eltern, deren ſcharfes Auge alles ſiehet, bemerken die Einfalt und Thorheit bey den Kindern mit der auſerſten Betrübnis, ſie erkennen in denſelben viel lieber großen Geiſt und erhabene Wißenſchaft und wenn ſie dis finden, ſo ſind ſie für Freude darüber außer ſich. Das heißt wohl, oft nicht wiſſen, was man thut und wünſchet.

---

*) Gaulmin in der Dedication zu der Abhandlung von Moſis Leben.

**) V. Arminius.

Es wäre für Arminius zehenmal beßer geweſen, wenn er mehr Dummheit, als Verſtand, gehabt hätte: denn die Ehre, eine Secte, welche eine ausnehmende Figur in der Welt gemachet und geſchickte Leute herfürgebracht hat, zu ſtiften, iſt wahrhaftig was eingebildetes und lächerliches gegen die wirklichen Uebel, die Verdrüßlichkeiten, die Schmerzen und die Bitterkeiten, welche Arminius in ſeinem Leben empfand und ihm daßelbe verkürzten, die er nicht würde empfunden haben, wenn er ein Theologe ſo, wie man ſie Dutzendweis haben kann, ein kleiner Geiſt, ein einfältiger Tropf und überhaupt ein Mann von der Art Menſchen, von denen man im Sprichworte zu ſagen pflegt, daß ſie keine Ketzerey ſtiften werden, geweſen wäre.

Seite 231.

„Das einträgliche Talent, viel und ſchlecht zu reden“ Viel mit wenig Worten ſagen, iſt Kunſt und große Tugend, Thorheit aber iſts, mit vielen Worten nichts reden. So richtig urtheilte Lutherus. Der Grund aller Plauderey beruhet auf dem Axiomate: „Quo quis inſcitior, eo eſt audacior.„ Ein weiſer Mann ſagt nichts, vas er nicht aus unumſtößlichen Gründen darhun kann. Und wie könnte der plaudern, das iſt, viel und ſchlecht reden? Die Ignoranten und die, welche ſich durch Gründlichkeit in Hochachtung ſetzen und aller Augen auf ſich ziehen, ſind himmelweit voneinander unterſchieden. Die erſteren nennet Gabriel Naude,*) Menſchen, „qui ne ſont jamais ſortis des bornes de leur patrie, qui ne liſent aucunes Hiſtoires, qui ne ſavent ce qu'on fait ailleurs, qui ſont tellement rudes et ignorans, que s'ils entendent nommer quelque grande perſonnage, ils croient le plus ſouvent, qu'on leur parle de quelque monſtre d'Afrique, ou du nouveau monde, qui n'ont rien a contredire, ni a oppoſer, qui ne ſont pas difficulte de croire et de trancher reſolument ſelon leur ſens" Wahrhaftig von dieſer Sorte Menſchen iſt geſagt, was Tityrus bekannte:

> Urbem, quam dicunt Romam, Meliboee, putavi
> Stultus ego huic noſtrae ſimilem!

Die zweyten, die galants hommes, ſetzet Mr. Naude den erſteren gerade entgegen. „Cui plura noſſe datum eſt, ſpricht Aeneas Sylvius bey ihm, majora eum ſequuntur dubia.„ Der Commentarius, welchen der Pater Rapin in der 29ſten Reflexion ſur la Philoſophie über dieſe Worte machet, iſt ſo ſchön, daß ich ihn hieher ſetzen muß. „Le ſavant, ſchreibet er, ne parle, qu'en tremblant: ſa grande capacité le rend plus timide, parce que ſes lumieres lui ſervent à mieux connoitre toutes les tenebres de ſon eſprit. Plus ſa penetration eſt grande, plus elle lui decouvre ſa foibleſſe et l'oblige, a ſe defier de ſes forces.„ „Ein weiſer Mann, ſpricht Confucius in der 73ſten moraliſchen Maxime, ſuchet die Urſach ſeiner Mängel in ihm ſelber, ein Narr aber ſuchet ſie anderwärts." Dieſe Speculation hänget mit der Praxi auf das genaueſte zuſammen. Beyde Eigenſchaften findet man noch immer. Aber keinen Advocaten ſchätze ich hoch, der nicht durch Theorie und Erfahrung ein vernünftiger Cunctator iſt. Kein tüchtiger Conſulent kann jezo, da der reiſſende Strom diſcrepanter Meynungen den menſchlichen Verſtand und ſchier alle Grund-Sätze verſchlinget, einen juriſtiſchen Rath anders, als mit Zittern, ertheilen!

---

*) Apologie pour les grands hommes p. 14.

Sachwalter, mit denen es der Text zu thun hat, handeln allezeit verwegen, ſie glauben, daß ſie alles vollkommen überſehen, ſie bilden ſich ein, es werde das, was ſie denken, ſo in Ewigkeit bleiben, ſie berühren in ihren Abhandlungen das Haubtwerk blos von ohngefehr und treffen ihren Gegner, wie etwa ein trunkener ſeinen Feind, ſie gehen über das wichtigſte hin, wie Modeprädicanten über Glaubensarticul, gleich, als wenn daran gar nichts gelegen wäre, ſie bleiben dagegen bey unnützen Dingen bis zum Ekel ſtehen, ſie beantworten Fragen, die niemand aufgeworfen hat und was jedermann wißen möchte, daran denken ſie nicht. Dieſe turba ſine nomine iſt unwürdig, ein Gegenſtand des Geſprächs zu ſeyn.

Die kluge Welt giebt ihr das große Atteſtat,
Daß der Geſunde krankt durch ihren guten Rath!

Seite 234.

„*Difficile eſt*“ Satyram non ſcribere! Niemand wird Leuten, bey denen man kein ſal ſcientiae et conſcientiae findet, Prackekegel ſetzen; es thäten es denn Sceleraten, oder Simplicii redivivi. Sceleraten. Jene Menſchen bilden ſich ein, den Geſetzen nicht unterworfen zu ſeyn. Eine böſe Obrigkeit iſt einem Tyrannen gleich, welcher andere Menſchen für unterthänige Thiere hält und glaubt, daß jedermann ihm ſchuldig, er aber, jemanden das geringſte zu leiſten, unverbunden ſeyn. Dieſes Bild ſiehet man bey dem Seneca, *) wo Aegiſthus zur Clytemneſtra ſagt:

> Ignota tibi ſunt jura regnorum haud nova.
> Nobis maligni Judices, aequi ſibi,
> Id eſſe regni maximum pignus putant,
> Si, quicquid aliis non licet, ſolis licet.

Das: Inter te et Deum judicem noli timere, niſi cauſam! kann man nur von einer rechtſchaffenen Obrigkeit ſagen.

Sanft trift jenes: Difficile eſt &c. auch ſo manchen titular Seelſorger. Bey meiner Treu, man ſollte einen ſolchen Epiſcopum in partibus einſperren und blos bey Amts-Verrichtung ſehen laſſen. Vielleicht käme es auf dieſe Manier dahin, daß man ihm aufs Wort glaubte. Ein Mann, der wegen gewaltiger Supererogation an Fleiſcheswerken und Zwittertheologie berufen iſt, ſollte der Beyfall finden und Menſchen fahen! Die traurige Er-

fah-

*) Agamemnon. Act. II. v. 44—47.

fahrung mag hier antworten! Warlich, manchem muß man nicht zu nahe kommen, wenn man was von ihm halten ſoll! die Wahrheit hat Tacitus ganz auf ſeiner Seite, wenn er ſpricht: Major eſt e longinquo reverentia!

Den Beſchluß dieſer Anmerkung mache folgende Stelle aus den moraliſchen Gedichten des Herrn von Loen, S. 29.

„Es giebt ein Volk das nimmer ruht,
Es haßt aus Liebe bis aufs Blut
Und macht mit Gott gemeinſchaftliche Sache;
Schließt uns den Himmel zu, weil es die Schlüſſel hat,
Vergiebt die Schuld, doch niemals ohne Rache
Und wird an Ehr' und Zank und Gaben nimmer ſatt.“

Seite 237.

„Der heilloſe Gerichtsſchreiber“ der Kirchenvater, Hieronymus, ſagt: „Malitia non habet tantas vires, quantos conatus.„ Dieſen

Saz hat jenes monſtrum infelix beynahe unwahr gemachet. Vermuthlich würde von den Arreſtanten keiner in dieſen Umſtänden geſtorben ſeyn, wenn der Gerichtsſchreiber vor dieſem Drama auf dem Weg alles Fleiſches vom Theater abgetreten wäre. Ich werde hier an eine Geſchichte erinnert, in welcher aber alle Perſonen von hoher Extraction ſind und alſo förmlichen Stoff zur Tragödie geben. Der weltberühmte Präſident, Jacob Auguſt de Thou, hatte in der Hiſtorie ſeiner Zeit, welche Guy Patin in ſeinem 170. Briefe belle et plus, que belle, nennet, in dem I. Tomo bey dem Jahre 1560. die Worte: „Antonius Richelius, vulgo dictus Monachus,“ gebrauchet und dadurch den Zorn des Cardinals Richelieu in Feuer und Flamme geſetzet. Dieſe Eminenz, von welcher die, ihrem Nachfolger, dem Cardinal Mazarin, von gedachtem Patin verfertigte, Grabſchrift alſo ſpricht:

Ci git l'Eminence deuxieme
Dieu nous garde de la troiſieme!

verfolgte deswegen das Hauß des vortreflichen Präſidenten bis auf den Tod. Franz Auguſt de Thou, der königliche Requetenmeiſter zu Paris, mußte die angebliche Mißethat ſeines Vaters tragen und am 2. Septemb. 1642. aus einer Urſach, die niemand für hinlänglich erkannte, den Kopf vergeben. Als nun Richelieu gerade zwölf Wochen hernach mit Tode abgieng; ſo beweinte den unſchuldigen de Thou ſeine Schweſter bey dem Mauſoleum des Cardinals und rufte, ohne Zweifel in Erinnerung der zärtlichen Martha, als ſie den Heyland zu Lazarus Grab führete, voller Wehmuth aus: „Herr, wäreſt du hie geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben!“ Si fas ſit, parvis componere magna.

Aber ich hätte erſt ſagen ſollen, was ich an des Herrn Verfaſſers Vortrage hier ſo ſchön finde. Das Prädicat: „heillos“ ſtehet am rechten Orte und ich gebe ihm den Vorzug vor allen Worten, welche die glückliche Wahl des Herrn Verfaſſers getroffen hat. Wahrhaftig der Gerichtsſchreiber wird dadurch ſo diſtinct characteriſiret, daß man in einen Enthuſiasmum geräth und dieſen Seba vor ſich ſiehet.

Die griechiſche Sprache hat das eigenthümliche, daß ſie ihre Schätze aufthut, ſo bald man ſie zu Rathe ziehet. Die LXX. haben das Wort: παράνομος, wenn Luther im deutſchen: heillos, oder ein Epitheten von gleich ſchrecklicher Bedeutung brauchet. Nur ein Exempel. Es ſtehet II. Sam. 20. 1. „Und es war daſelbſt ein berühmter heilloſer Mann," [illegible] Alſo ein Menſch der exlex iſt, nichts nach Geſez und Obrigkeit fraget und bloß ſeinem ſenſitiven Appetite folget, wie ein Brutum, ſollte gleich die Welt untergehen. Bey dem Plauto, Pſeudol. I. 3. 130. ſtehet: Legirupa pernicies adoleſcentum, fraus populi, welches eben das: heilloß mit ſeinen Würkungen iſt. Wohl denen Unterthanen, welche jene Carcinomata nicht kennen!

Seite 243

„Unter allen Jettons." O nein, nicht Jettons! Sollte man eine Abhandlung, welche die Chronologen ſelbſt anziehungsvoll nennen, unter die Zahlpfennige rechnen? Warum denn aber Jettons? Konnte man kein deutſches Wort finden *)?

Und hier hätten dann meine Anmerkungen ein Ende. Ich habe, gedrängt von dem Mangel der Zeit, nur einige Stellen präoptiret und meine Meditation, welche mir oft die traurigſte Ausſicht in die jammervolle Beſchaffenheit der Modeliteratur gab, bloß über

---

*) Der Herr Verfaſſer hat den 7. B. der Chronologen nicht mit ſeiner Lectur beehrt, ſonſt würde S. 3. und 369. ſeinen Zweifel Aufſchluß gegeben haben. A. d. H.

das allgemeine gehen laſſen. Dieſe elende Verfaſſung der Litteratur iſt die ſchreckliche Lerna malorum, für welcher ein getreuer Eckart jedermann warnet. Gewiß ein Menſch kann ſeinen Verſtand nicht beſſer anwenden, als wenn er allgemeine Thorheiten und Irrthümer entdecket und durch eine freymüthige und herzhafte Abbildung derſelben ihre Nichtswürdigkeit jedermann vorſtellet. Indeſſen wird Conrings Ausſpruch: „Sapientis eſt, mundum, qualis qualis eſt, ferre ejusque non facile ſperare emendationem," immer wahr ſeyn.

Gaudet ſtultis natura creandis,
Ut malvis atque urticis et vilibus herbis!

Germanus Paläologus.

O, Urquell jeder Tugend, Religion! ſ ſ ſ

Eine Originalanecdote.

Marie Thereſe, die unvergeßliche Herrſcherin Oeſterreichs, hatte gewiſſe Stunden des Lebens der Selbſterbauung ausgeſezt. So oft es die Pflichen, ſo ſie dem Staat ſchuldig war, erlaubten: ſo zog ſie ſich in ihr Kabinet zurück. Alsdenn ließ ſie weilen dieſen oder jenen Gottesmann, der in einem beſondern Wohlgeruch der Heiligkeit lebte, ruen, um ſich über Gewiſſensfälle zu unterhalten, der nach Armen und Bedrängten zu fragen, oder ch mit ihm zu bethen.

Einſt fiel die Wahl der frommen Monarchin f den Pater Ignaz, von den Kapuzinern auf dem uen Marckt zu Wien. Er iſt einer der würdigſten Söhne des heiligen Franziskus, ein feuriger Prieſter Gottes, der die den Theologen ſo ſeltne Kunſt weiß, die Liebe zu Gott mit der Liebe zu den Menſchen zu verbinden.

Das Geſpräch fiel auf die Schickſale der Regenten. Die edle Fürſtin beklagte ſich mit Beklemmung, daß ſie beim beſten Willen von der Welt noch nicht alles Böſe verhindern, und alles Gute ſtiften könne, was ſie wünſche; und daß ſie mit Kummer auf die möglichen Unbilligkeiten denke, die ſich in ihrer Regierung ereignen können, weil ſie nicht zu ihren Ohren kämen. Am Ende fragte ſie den Pater mildherzig, ob ihm irgend ein Unglücklicher bekannt wäre, und ob er ihr Niemand zu empfelen hätte.

„Allerdurchlauchtigſte Frau"! verſezte der Ordensmann: Heute früh beſuchte mich Einer meiner geiſtlichen Gäſte, das iſt, eine von jenen bedrängten Seelen, welche, weil ihnen die Welt alle Hilfe aufſagt, ihre Zuflucht zur Religion nehmen, und indem ſie das Geheimniß ihrer Leiden in den Buſen eines Prieſters ausſchütten, einige Linderung in dem Zuſpruch, den er ihnen reichen kan, zu finden glauben. Dieſer Mann war ehedem ein Beamter bey Ew. Majeſtät Landesregierung in Schleſien. Er nennt ſich *** Seine Treue fürs Haus Oeſterreich,

reich, ſein warmer Patriotismus ſind ſein Unglück. Im leztern Krieg diſtinguirte er ſich durch den gefliſſenſten Dienſteifer, und durch die hartnäckigſten Proben der Anhänglichkeit an das Schikſal der öſterreichiſchen Staaten. Diß ließ ihn der Feind empfinden. Sobald er Meiſter von Schleſien war, wurde der Beamte ein Opfer der Rache. Zwei von dreizehn lebendigen Kindern, die er damals hatte, fielen in die Beute des Feinds. Mit den eilf übrigen flüchtete ſich der gute Mann im Hemde, indem er ſein Haus hinter ſich brennen, ſeine Meubles und Felder verwüſten ſah, auf die Gränze. Der Hunger und das Elend ſo ihm auf dem Fuße folgten, fraſſen ihm noch zwei Kinder auf dem Wege. Von Provinz zu Provinz irrend fand der Reſt dieſer verzweiflungsvollen Familie endlich Wien. Sein Unglück, ſeine Verdienſte berechtigten den rechtſchafenen Mann zur Hofnung, daß er ſeine Wiederverſorgung, oder doch ſonſt eine kaiſerliche Gnade finden würde, die ihn für das Opfer ſo er dem Staat gebracht, ſchadlos halten möchte. Allein über zwei Jahre iſts, daß er vergebens das Pflaſter tritt, vergebens Bittſchriften und Vorſtellungen macht, vergebens Thränen vom Auge wiſcht. Er kan kein Gehör finden. Seine neun Kinder theilen die Verzweiflung mit ihm. Ohne die Mildthätigkeit des General Loudhon, der den Mann kennt, und die nüzlichen Dienſte weis, die er dem kaiſerlichen Kriegsheere in Schleſien leiſtete, müſte dieſe Familie entweder im Spital oder auf dem Rade ſeyn. Der Beiſtand, den er vom General unter der Hand erhält . . . . .

Bis hieher hörte **Marie Thereſe** mit der angeſpannteſten Aufmerkſamkeit zu . . . . .

„Genug Vater! „rief ſie erwärmt, Niemand ſoll Gutthaten ausüben, ſo lang es Meine Pflicht iſt. — Aber ſagen ſie mir, kennen ſie den Mann ganz? Sind ſie von alle Dem ſelbſt überzeugt?

„Allergnädigſte Frau: antwortete der Bote Gottes: ſo weit es einem Sterblichen vergönnt iſt, getraue ich mir die Karaktere Derjenigen, die meine Zelle beſuchen, zu entwiklen. Was dieſen Gegenſtand insbeſondere betrift: ſo habe ich mich um die Wahrheit der Sache mit Fleis erkundiget. Ich habe ſie bewähret; und ich bürge auf meinen theologiſchen Eid, daß es ein ehrlicher Mann iſt.„

Hier ſanck die unvergleichbare Fürſtin auf die Knie nieder. Ein Thränenſtrohm ſtürzte aus ihrem göttlichen Aug — helfen ſie mir der Vorſicht danken „ rief ſie mit gen Himmel gewundenen Armen,

men, daß ſie mir eingab, ſie heute rufen zu laßen. Ich war im Begrif eine der traurigſten Ungerechtigkeiten zu verfügen: Die Familie von der ſie reden, ſollte, auf den Bericht, den man mir machte, in dieſer Nacht aufgehoben und ins Zuchthaus gebracht werden.

Und nun fiel der gepurperte Engel in das heiſſeſte und ſchönſte Selbſtgebeth, welches der Pater Ignaz jemals aus menſchlichem Munde hörte.

„Ich entlaſſe ſie, mein Pater„ ſagte die Kaiſerin, nachdem ſie eine Viertelſtunde lang ſo auf den Knien gebethet hatte, um ihrem Freund zu ſagen, daß er auf den Abend zu mir kommen ſoll.„

Zwo Minuten nach dieſer Entrevue trat ich in die Zelle beim Pater Ignaz. Ich hatte ſeine Bekanntſchaft gemacht, weil er eine mir ſehr werthe und ehrwürdige Freundin dirigirte. Sie hatte mich ihm empfolen. Aus dieſem Grund litt er, daß ich ihn zuweilen beſuchte, und mir ſeine Naturalienſammlung zu nüze machte.

Er war noch ganz bewegt, von der Scene, wovon er herkam. „Geſchwind mit der Schreibtafel heraus!„ rief er, so wie er mich erblickte. „Hier iſt ein Zug, welcher der Wißgierd würdig iſt.

So nahm ich die Anecdote ganz friſch auf, und aus dem Munde eines der Mitſpieler ſelbſt.

Verzeichniß
des Innhalts

Seite.

Das achte Capitel des ausgebeutelten Spähers.

Ueberzug eines Paragraph aus dem berüchtigten ESPION DEVALISÉ (einer neuen Broſchüre von der Feder, wo wir uns nicht irren, des Herrn von Beaumarchais,); mit Noten der Chronologen illuminirt . . . 3

Neu Wien.

Einige karakteriſtiſche Züge zur heutigen Geſchichte Wien's . . . 23

Theoderich, König der Oſtgothen.

Eine hiſtoriſche Parallel . . . 34

Anti-Deklamation. Oder über das Truppen-Verſendungs-Weſen der Deutſchen.

Wie man's nehmen will . . . 36

Hie-

Seite.

Hierarchie auf Schineſiſchen Boden verpflanzt.

Eingeſendet. — Ironie über die Apologiſten der Hierarchie . . 52

Das wiederauflebende Fauſtrecht. Eine ganz neue Staatsaktion vom Jänner 1783.

Kritik über einen bekannten Vorfall zwiſchen zween deutſchen Gelehrten — die aber gleichwol nicht exiſtiren würde, wofern uns die öffentliche Erinnerung des erlauchten Fürſten, welcher die Entſcheidung der Sache über Sich zu nehmen geruhet, früher bekannt worden wäre 55

Tagebuch der türkiſchen Botſchafts-Reiſe Grafen Wolf von Oettingen. Eine alte Handſchrift.

Hiſtoriſch, geographiſch, politiſch — auch, wenn man ſich die Zeit nehmen will, erbaulich 75

Seite.

Beitrag zum Kapitel: Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen. Oder: eine in den Schaz der neuern Geſchichte niedergelegte Anecdote.

Erklärt ſich von ſelbſt . . . 104

Warum iſt in republikaniſchen Staaten ſo wenig politiſche Toleranz?

Salutäre, dem Bedürfniß der Zeit angemeſſene Frage 1

Druk-Verbeßerung.

(Seite 110. Zeile 19.)

Für „außerleſenen deutſchen Reichsſtädten . . . ſagt das Manuſcript „außerleſenern deutſchen Reichsſtädten . . .

Verfolg der Reformation zu Dinkelsbühl.

(Chronolog. XI. S. 416. u. ſ. w.) 112

Erörterungen über die Chronologen.

Eingeſendet 115

Druk-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Druk-Verbeſſerung.

Ueberhaubt dörfte in gegenwärtigem Stück, aus Eilfertigkeit des Kopiſten, noch ein und andere Schreibfehler liegen, weswegen wir den Herrn Verfaſſer und unſere Leſer aufs gebührendſte um Vergebung bitten. Folgender aber iſt zu beleidigend, um ihn nicht zu ahnden.

(Seite 117. In der Note *)

Für „ inſpectabel „ ſoll es heiſſen „reſpectabel „

(Item, eben daſelbſt.)

Für „Olu und Rudbeck„ muß vermuthlich ſtehen „Olav - - - .

An meinem Freund im Nord.

Höflichkeitsbezeugung für den vorigen Beitrag 127

Das achte Kapitel des ausgebeutelten Spähers.

Beſchluß der Vergiftungsanecdote. (Seite oben 22 u. ſ. w.) . 131

N. S.

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

R. S.

Wenn es nun mit dieſer Skizze ſeine Richtigkeit hätte: ſo wäre ein für die Geſchichte äuſſerſt erhebliches Faktum der Wahrſcheinlichkeit näher gebracht. Eine Anecdote, worüber man ſchon lang in der Stille murmelte, und welche das Publikum in den ungeduldigſten Zweifel ſezte, wäre beleuchtet.

Elliot.

Ein Intermezz 149

Patriotiſche Regung.

Beitrag. — Eine Dyatribe auf die Charlatanerie des Herrn Profeſſor Fabriz, eines Kleier-Gelehrten. Von guter Hand 151

Kapitän Curtis.

Zweites Intermezz . . . 161

Il Ballo critico. Eine Tragi-Burleske.

Das Gegenſtück zum Vogelſteller-Stückchen. (Chronolog. B. X — 314.) 162

Da-

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Dame la Guerre.

Drittes Intermezz . . . 165

Tagebuch der türkiſchen Botſchafts-Reiſe Grafen Wolf von Oettinger.

Zwote Suite 166

Der Pabſt in Wien.

Viertes Intermezz . . . 187

Politiſche Briefe.

Ausgedroſchen Stroh . . 188

Tag und Nacht.

Noch ein Intermezz . . . 190

Linguet. Ein Supplement.

Die Chronologen ergänzen ihr in den vorhergehenden Bänden angefangenes Fragment über die Anecdoten aus dem Leben des Herrn Linguet; und ſuchen für die verſprochene Ueberſetzung der Memoires ſur la Baſtille dem Publikum durch eine Kritick über dieſe Schrift Genugthuung zu leiſten 197

Nach-

Nachredner.

Dieſer Chronolog hatte bereits ſeine unglückliche Exiſtenz erreicht, als das Publikum die ſchöne Rapsodie im deutſchen Muſäum (V Stück, Mai, 1783.) über die Lettres de Cachet zu leſen bekam. Auffallend muß nun der Kontraſt freilich ſeyn, der ſich zwiſchen dem Bilde, ſo die Chronologen von dem Manne liefern, und jenem findet, worein ihn das Muſäum ſtellt. Wenn man Denjenigen, in welchem wir

> „einen der ruhmwürdigſten Sterblichen, die Ehre ſeines Jahrhunderts, den Wohlthäter der „Menſchen, den Lehrer der Könige

finden, jenſeits

> „einen verächtlichen Schwätzer, „deſſen Feuer ohne Wärme, deſſen „Wiz ohne Geiſt, deſſen Einbildung ohne Seele iſt; der ohne „alle Gründlichkeit, ohne Einheit, „ohne Ernſt, ohne Würde, ohne Anſtand, ohne Urtheil, und ohne Ge-

Seite.

„ſchmack im Schlamme ſeiner widerſprechenden
„Grundſäze, wie
„ein Wurm ſich krümmt . . .

nennt: ſo muß man von den traurigen Widerſprüchen der menſchlichen Einſicht frappirt werden.

Wenn man lieſt, daß **Linguet** nichts iſt, als

„ein ſelbſtſüchtiger, ſeichter Zungendreſcher,
„den ein anſehnlicher
„Poebel zwar begleitet, weil er Alles
„hat und Alles braucht, was
„poebelhafte Seelen anziehet: Prahlerey,
„Aufſchneiderey, ſchnödes
„überlautes Weſen, Lügen, Verläumdung,
„glänzendes Gewäſche,
„unerhörte Meinungen, Machtſprüche,
„Schnurren, Bombaſt;
„und das mit einer eiſernen Stirne,
„mit einem frechen Herzen
„ausſpeyt: Alles, wie man hört,
„was der Poebel vergöttert, aber
„was auch jeder Rechtſchaffene
„mit Füßen tritt . . .

Seite.

ſo kan man ſich nicht enthalten, dem Chronologiker anzubicken, und über den feinen Hieb den er empfängt, ein Bißgen zu ſchmuzen. Es iſt unmöglich, daß man einen Helden ſo verhunzen kan, ohne auf ſeine Lobredner mit zu zielen.

Aber, wenn man folgendes lieſt:

> „der um ſeine Grundſäze zu füh-
> „len, an ſeinem eigenen Leib die
> „Baſtille erſt erfahren muſte; der
> „Niederträchtige!

ſo iſt man wieder gerächet. Man empfindet, daß es nur in Deutſchland möglich war, ſo kanibaliſch zu denken, und ſich ſo Packknechtmäßig auszudrücken.

Ueber die Schwabenzüge —
Oder die Emigration. Ein hiſtoriſch-politiſcher Schwanck . . . 213

Jeſuiten-Spiegel. Zu den Chronologen aufgeſtellt von einem ihrer Leſer.

Pilatus waſcht ſeine Hände . . 219

Seite.

Eh bien Herr Doktor!

Etwas über den Unterschied zwiſchen der Stubengelehrſamkeit und der Federfürerey 247

Die Vortheile der Staaten von der beſchüzten Arzneikunde in neuern Zeiten, erwegen bey den Vermählungs-Feſtins zu Oettingen im Mai 1782.

Lobrede auf die Inoculation: Muſter einer neuen Komplimentir Schule . 251

Schreyender Drukfehler.

(Seite 269. Zeile 15.)

Für

„Eliſäiſche Gefilde.

„muß offenbar ſtehen:

„Elyſiſche Gefilde.

Ueber das Theater zu Ulm.

Eine politiſch-moraliſche Reflexion 270

Ueber die Luſtſpringer zu N***

Eine Dito. — Das Gegenſtück . 273

Verzeichniß des Innhalts.

Seite.

Tagebuch der türkiſchen Bothſchafts-Reiſe Grafen Wolf von Oettingen.
Beſchluß 277

An den gotha'ſchen Almanach.
Die Herren Recenſenten belieben bei dieſem Artikel folgendes zu ſezen.
„Hier will der Autor eine Beſcheidenheit „affektiren: im Grund aber iſts nichts, „als eine gelehrte Oſtentation . 287

Das Recht der Welfen. Ein politiſcher Verſuch.
Ein Gerächte aufgewärmten Kohls . 290

Drukverbeſſerung.

(Seite 291. Zeile 14.)

für „die weſentlichſten Dienſte,, bleibe es bewenden bey „die weſentlichen . .

Frage.
(An die Chronologen.) Soll dann das löbliche Henkeramt aufhören? — Eine Rapſodie von Schnurren, Macht-

Seite.

ſprüchen, glänzendem Gewäſche, Paradoxen u. ſ. w. ganz in der Manier der Chronologen. Und gleichwol — ſollte es möglich ſeyn! — vielleicht das beſte Stück im ganzen Werk 299

Anmerkungen über einige Stellen der dritten Nummer im neunten Band der Chronologen.

Eingeſendet, wie man ſiehet. — Denkmal der Selbſtverläugnung und des Muths der Chronologen, welche ſich entſchließen konnten, dieſen Beitrag einzurucken, ungeachtet der zween Fehler, ſo er an ſich hat: erſtlich daß er fatiguant iſt; zweitens daß er die Chronologen ſelbſt geißelt . 312

O, Urquell jeder Tugend, Religion! . .
Eine Original-Anecdote.

Zum guten Schluß! . . . 335

Der

Der Chronologen Parentation.

Iſt's wahr, daß das Talent eines Schauſpielers ſich vorzüglich zeige in der Kunſt von der Bühne abzutretten?

Je nun,

Achtungswürdiges Publikum,

auf dieſem Punkt ſehen Sie uns. Die Chronologen beurlauben Sich. Sie haben das Ziel ihrer Laufbahn erreicht.

In der That, ſie empfinden, daß ihnen die Mäßigung befiehlt, zu ſchweigen. Wenn man ſeine Rolle ſo lang geſpielt hat, wie ſie: ſo iſt's gerade Zeit, die Bühne mit Ehren zu verlaßen.

Gewis, die Reflexionen aller Kunſtrichter in der Welt können mir nicht mehr ſagen, als ich mir ſelbſt zu ſagen weis. Ich kenne die ſchwache Seite dieſer Blätter nur allzugut; und ich weis, daß ich es Nichts, als der unzuermüdenden Duldſamkeit des Publikums ſchuldig bin, wenn ich meine Parthie mit einigem Glük geſpielt habe.

Mein Zweck war, von Zeit zu Zeit zu unterhalten, zuweilen zu beluſtigen, und niemals zu belehren. Ich müſte meine Welt ſehr wenig kennen, wenn ich glauben ſollte, Etwas anders wäre nach ihrem Geſchmak: ſie ſuche von einem Schriftſteller mehr.

Ein Werk, worinn einiges geſagt, und nichts entſchieden wird, welches auf eine gefällige Art ſchwärmt, worinn weder die Dummheit noch der Wiſſenſchaftsſtolz, die zween Gözen der Zeit, angegriffen werden: kurz, welches ganz ohne Prätenſion iſt; diß, ſprach ich zu mir ſelbſt, iſt's, was dein Jahrhundert intereſſirt.

Ob ich's getrofen habe? Je, wer wird ſo ſchwach ſeyn, ſich Das einzubilden! Genug, daß ich meine Empfindung geſtehe.

Und was ſollte mich hindern? Die Chronologen ſind geleſen: nun iſt ihre Sache zu ſterben, ſich in die allgemeine Nacht zu wikken, worinn ſo viel Tauſende ihres Gleichen ruhen. Ihr Leben war flüchtig; binnen kurzer Zeit werden ſie vergeſſen ſeyn. Man glaube nicht, daß ich mir ſelbſt heuchlen will: wehe dem Autor, der ſeinem Schikſal nicht entgegen ſehen kan!

Allein, nicht genug, daß ich mir ſelbſt Gerechtigkeit leiſte: ich bin noch eine wichtigere ſchuldig. Oefentlicher Dank ſey hiemit für die Beiträge, womit die Chronologen beehrt worden ſind. Sie ſind's, die mich glüklich gemacht, die das Werk beſeelt haben. Niemals iſt es einem ehrlichen Mann ſchwehrer gefallen, die Pflicht der Verſchwiegenheit zu beobachten.

So oft ich einen Beitrag einzeichnete: ſo ſeufzte ich innerlich, daß es mir nicht erlaubt war, den Nahmen des Urhebers beyzufügen. Dieſe Regung beſchwör ich anmit öfentlich: es iſt mir leid, daß ich dem Verdienſt nicht Genugthuung leiſten, daß ich das Publikum nicht mit den ſchönen Geiſtern bekannt machen kan, die es beſizt.

Insbeſondere küſſe ich meinen theuren Achat, deſſen reizende Feder die Chronologen durch einige der ſchmeichelhafteſten Stüke verziert hat. Ich wiederhole es ihm, daß mich ſeine Verdienſte entzükken.

Einen Schaz von — nicht ſowol eigenen, als fremden — Aufſäzen bin ich einem Freund ſchuldig, deſſen Genie eben ſo reich iſt, wie ſeine Güte. Empfangen ſie meine feyerliche Huldigung, vortreflicher V*. Der Triumpf der Chronologen gehört gröſtentheils Ihnen.

Ich glaube nicht, daß ich die Ergänzung irgend eines Artikels ſchuldig geblieben bin. Inzwiſchen ſind einige, wozu ich Supplementen in Händen habe: z. B. der Hexenprozeß zu Glarus, der mit ſoviel Senſation aufgenommen wurde ꝛc. ꝛc. Sie werden anderwärts erſcheinen.

Nun zu einer andern Scene.

Bisher ſchrieb ich aus Uippigkeit. Die Chronologen ſind, wie ich einigemal zu bemerken Gelegenheit hatte, nichts als ein Spiel des Müſſiggangs, welches aus der einſamen Laune der Landluſt entſprang, und durch den Drang zur Commotion unterhalten wurde.

Die ſeltne Gefälligkeit, welche ſie beim Publikum fand, ſcheint mich zu einem Merkmal der Dankbarkeit zu verbinden, das ich, wie mich deucht, nicht beßer darlegen kan, als durch eine neue, ſolidere Unternehmung, welche dieſer Empfindung und dem ganzen Umfang meiner Achtung fürs Publikum, wo möglich, zuſagen ſoll.

Was ich von dem Plan derſelben vorläufig ſagen kan, iſt, daß ſie, bei verändertem Titel, periodiſch wie die vorige, aber origineller ſeyn wird. Ich werde mich nicht mehr ſo ängſtlich an Politik und Geſchichte klammern, ſondern zuweilen ins Gebiet der leichtern Muſen ſtreifen. Außer den itzbemelten zwo Materien werden alſo auch die Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften eintretten, aller Nachdruk iſt von nun an mit unerbittlicher Härte von meinem Heerd verbannt.

Werde ich's beßer machen — oder ſchlechter? Das beruhet auf der Laune meines Dämons. Man erwarte nicht, daß ich die Welt belehren werde: ihr komm'ts zu, Mich zu belehren.

Die Freunde der **Chronologen** lade ich, in der verbindlichſten Pflicht, aufs Neue zum Beitrag ein.

* * *

Diskretion, Gerechtigkeit und Dank iſt's, was ich jeder Seele, die mich mit ihrem Schriftwechſel beehren will, anerbiete.

So iſt's alſo nur, um die Ehre zu haben, Sie wieder zu ſehen,

Hochzuehrender Leſer!

daß ich mich von Ihnen beurlaube. Erhalten Sie mir Ihre Wohlgunſt, und Ihre erleuchtete Nachſicht.

Die Chronologen berechtigen mich, ich weis es, nicht hiezu. Alles was ich mir für ſie ausbitten darf, iſt, daß man ihnen wenigſtens ein mildes und ruhiges Ende gönnen möge.

Enfin meurent tous ces héros
Implorons dieu pour leur repos.
Prions le qu'il nous laiſſe,
Eh bien!
Siffler un peu la piece:
Vous m'entendez bien.

Baldingen, im Ries.
den 1ſten Herbſtm. 1783.

Wekhrlin.

Nachſchrift.

Das neue Werk, welches der Herr Verfaſſer hier Selbſt ankündigt, wird unter dem Titel:

Das graue Ungeheur,

periodiſch, in monatlichen Heften zu 8 Bögen, die mit der äuſſerſten Genauigkeit eintreffen ſollen, in neuen typographiſchen Schönheiten, und zwar den erſten Jänner 1784 anfänglich, erſcheinen.

Der Preis iſt eben derſelbe wie bey den Chronologen.

Die Liebhaber belieben ſich an die Buchhandlungen Ihres Ortes zu wenden, aber diejenigen, welche das Werck mit Beiträgen und Zuſchriften beehren wollen, bedienen ſich der Aufſchrift — An's graue Ungeheur — und mittelſt Einſchlag an die Felßeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg werden alle dergleichen Depeſchen den Ort ihrer Beſtimmung richtig erreichen.

Das Comptoir des
grauen Ungeheur.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das
graue Ungeheur.

Jänner 1784.

Nro I.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsſtücken, jedes zu 8. Bögen ſtark, erſcheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird alſo der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieſer Schrift können jedes Stück durch die Poſtämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden erſucht, ſich nach Beſchaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es iſt weder Pränumeration nöthig, noch Subſcription. Man bedingt ſich blos aus, daß diejenigen, welche dieſes Journal halten wollen, ſich verbinden, wenigſtens ein ganzes Quartal zu beſtehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des **Ungeheurs** iſt demnach per Quartal ein Reichsthaler.

Das
graue Ungeheur.

---

von

Wekhrlin.

Erſter Band.

1784.

Quaerens quem devoret.

Schon der Titel „ſagt Hans Jakob“ müße vor der Lektur ſeiner Heloiſe jedes Mädchen warnen, das auf Keuſchheit und Ehre Anſpruch mache. So ſoll der meinige die Schönköpfe und die Denker belehren, daß dieſe Blätter ihrer Erwartung unwerth ſeyen.

Vergebens würde man unter dem Nahmen den ich ihnen gebe, etwas Reiſſendes, etwas Giftiges ſuchen: dismal iſt er ein ſimpler Ton der Natur. Man weis nehmlich, warum ich ſchreibe: mein Bekenntnis iſt abgelegt: weil ich, Dank den Göttern! wenig Talente auszubreiten, keine Lehrſäze zu behaupten, kein Syſtem zu vertheidigen, keine Fehden abzumachen, und lediglich Nichts von meiner Perſon zu ſagen habe.

„Wirklich eine ſelzſame Phyſionomie!„

Nicht genug, weit gefehlt Prätenſion zu machen, erkläre ich vielmehr, daß ich Nichts bin, Nichts weis, Nichts ſeyn will.

„Iſts möglich?„

Noch mehr. Meine Abſicht iſt, weder zu loben noch zu tadlen, weder zu weinen noch zu lachen, weder zu ermuntern noch einzuſchläfern. Die einige Seite, wordurch ich mit der Schriftſtellerzunft zuſammhangen will, iſt, daß mein Werk ohne Ziel, ohne Plan, ohne Nuzen ſeyn ſoll.

„Hui! Ein wahres Ungeheur!„

Geſtehen ſie alſo, trauter Leſer, daß ich meinen Titel mit Recht führe, daß ich ſogar in der Wahl deſſelben glüklich geweſen bin.

„Und Jenes ſollte man ſo glauben dörfen?„

Beim heiligen Blut Apoll's! Ich habe keine Ausſichten. Dieſe Blätter ſollen meine Vegetation im Federnreiche weder beßern noch ſchlimmern. Alles was ſie mit den Erſcheinungen des Tags gemein haben, iſt ihre periodiſche Bahn.

„Alſo ein Journal.„ Nichts weniger: dazu habe ich weder Talent noch Fleis. Um die Annalen der menſchlichen Republik zu geben müſte man die Einbildungskraft eines **Möſer**, den Reichthum und das Intereſſe eines **Schlözer**, den Geſchmak eines **Wieland**, mit dem Styl eines **Mendelsſohn** und der Eleganz eines **Sturz** vereinigen.

„Eine **Kunſtzeitung**?„ Weh mir! Unter allen Hantierungen der menſchlichen Narrheit iſt keine größer als die Rolle eines Marktſchreyers, welcher ſich in die Eke einer Straſſe ſtellt, um einen Jeden anzurufen, der vorbei geht. Mit dem Wiz der Addiſon, mit der Einſicht der Bayle von einer Schrift ſprechen mag noch hingehen. Aber ohne Ende und ohne Barmherzigkeit ſchreyen, Bav iſt ein Stümper, Valer hat keinen Geſchmak, Craſt iſt ohne Styl: ſehet hier einen Schnizer, dort einen Diebſtal. Diß iſt wohl der elendeſte und verhaßteſte Beruf, den die menſchliche Induſtrie erfinden konnte. Warum kan ich folgenden Vers nicht teutſch geben.

Le plus vil artiſan élève ſon métier,
L'auteur ſeul a la rage ou plutôt la baſſeſſe
De rendre ridicule un talent qu' il proféſſe.

„Je nun, was ſoll dann aus dem Ding werden?„ Ein Ungeheur — ein Kind des Zufalls, der Laune, der Fantaſie.

Mit meinen Mitbürgern klatſchen, vielleicht eine oder die andere rare Thatſache, eine neue Reflexion, eine beſondere Wahrheit ans Licht bringen: hier iſt mein Sinn. Wann ich hiebei, meiner Gewonheit nach, zuweilen eine neue Idee wage: ſo iſts nicht Hang zum Paradox, wie man mir bisher unverdient vorwarf: es iſt, weil ich mich in den Meiſterſpruch verliebt habe: **es gehört nicht viel Verſtand dazu, von der herrſchenden Meinung zu ſeyn: aber es verräth ein großes Maaß, von einer Meinung zu ſeyn, wozu ſich die Welt nach dreiſſig Jahren bekennen wird.**

„Diß vorausgeſezt fodern ſie alſo ſehr viel Nachſicht?„ So iſts. Weit entfernt Anſprüche zu machen, bitte ich das Publikum um Gefälligkeit. Ich wünſche Seiner würdig zu ſeyn: aber ich verſpreche nichts. Man erinnere ſich, daß ich ein Ungeheur bin.

Bewohnere des Helikon! Dürfte ich es wagen, meine Stimme zu euch zu erheben, ſo würde ich euch anrufen, mir das Talent **Smith's**, den Genie **Linguet's**, die Laune **Sterne's** zu ſenden.

Wo nicht, Göttlichen! ſo laßt mich wenigſtens **Wekhrlin** bleiben. Es iſt kein geringes Verdienſt, dem Leſer das Vergnügen zu verſchaffen, daß er ausrufen kan;

Je, wie elend!

Es mus Bücher geben: und es mus Viel geben, weil Jedermann das Recht hat, ſeinen Geiſt zu unterhalten. Wären keine andern Bücher auf der Welt, als die Schriften Ariſtotel's, Montesquieu's, Leibnizens, die Apokalypſe: ſo würden wir vermutlich noch Vieh ſeyn. Die Robinſon'e, die Baniſen, die vier Heumannsſöhne, die Predigten des Pater Abraham; dieſe ſo beliebte unſer ſo würdige Lektür iſts, welche die Welt aufgeweckt, welche dem Poebel beigebracht hat, daß er eine Seele habe, die denken kan.

Warum klagt man alſo über die Broſchüren? Ihnen ſind wir die Revolution ſchuldig, die ſich in unſern Begrifen und in unſern Sitten ereignet hat. Die Folianten bilden Gelehrte, die Broſchüren aber Menſchen. Diß iſt ſo gewiß, gewis, daß eine Pucelle zwanzigmal mehr Senſation erregt, als ein Febeon.

Laßet uns folglich dieſe Dinge ehren. Es lebe die Kleinigkeit! Das Reich des Denkens hat lang genug gewährt: es iſt Zeit, daß das Reich des Geſchmaks anrüke. So will es die Natur ſelbſt. Sie, die mit gleichem Einfluß die moraliſche Welt regiert, wie die phyſiſche, giebt uns diß durch den Ton zu erkennen, worauf wir ſtehen.

Es würde vielleicht eine rare Arbeit ſeyn, wenn irgend ein Genie auf den Einfall käme, die Bewegung des menſchlichen Geiſts nach dem Muſter des Sonnenſyſtems in eine Figur zu bringen. Er würde finden, daß die Vernunft ihre Laufbahn hat, wie der Lichtkörper: daß ſie ihre Zirkel, ihre Kriſen, ihre Phänomene, ihre Linie hat: daß es ungefähr eine Million fixe Ideen giebt, um welche ſich der Geiſt in einem gewißen Zeitraum drebt: daß die Nationen ihren Frühling, ihren Sommer, ihren Winter und ihr Aequinoctium haben: kurz, daß das Barometer des Baron Thondertentronk keine Schimäre iſt.

IVtes Viertel des XVIII. Jahrhunderts.

	Genie.	Wiz.	Wiſſenſchaft.	Geſchmak.
Berlin . . .	15	20	15	10
Hanover . .	5	10	15	5
Göttingen . .	10	5	25	0
Münſter . .	10	5	20	0
Cöln . . .	0	0	20	0
Frankfurt a. Mayn	0	4	10	0
Paderborn . .	0	0	5	0
Caſſel . . .	2½	5	5	0
Leipzig . . .	10	10	20	5
München . .	5	0	15	0
Nürnberg Augſpurg . .	5	0	10	0
Mainz Manheim . .	10	10	10	5
Ulm	5	0	10	0
Coblenz Bonn . .	5	5	10	0
Wien . . .	10	5	15	5

Niemals hat die Litteratur vielleicht ein größeres Monument aufzuweiſen, als die Ausgabe des Herrn von Voltaire von Beaumarchais ſeyn wird. Wie ſtolz könnte ſie auf dieſe Unternehmung ſeyn, wäre ſie ein Werk des Geiſts der Muſen, und nicht vielmehr des Wuchers.

Kein Jahrhundert hat ein Denkmal in dieſer Art gewieſen. Wir können uns nicht nur des Vorzugs rühmen, dieſen außerordentlichen Mann beſeßen zu haben, ſondern auch daß wir auf eine außerordentliche Art dafür erkenntlich waren.

Sollte man glauben, daß dieſer rühmliche Gedanke, der die Nachwelt in Ehrfurcht und Staunen ſezen wird, der unſere Generation auszeichnen wird, gleichwol ſchikanirt wurde. Diß verdient die Aufmerkſamkeit, die Theilnehmung jeder denkenden Seele.

Zweifelt man etwan noch, ob Voltaire einer der Gröſten im Reiche der Geiſter war? Niemals hat ein Sterblicher das Motto mehr verdient, welches man Ihm gewidmet hat.

Par lui l'humanité rentra dans tous ſes droits
Et bienfaiteur du monde, il fut l'ami des Rois.

Ihm iſt unſer Jahrhundert die Aufklärung des Lichts, die Bildung der Fürſten, die Herrſchaft der Toleranz ſchuldig. Seinem Arm haben wir den Schwung unſerer Staatsverfaſſungen, unſerer Handlung, und unſerer Geſezze, unſeres Geſchmaks zu danken. Um von der Superiorität dieſes Genie überzeugt zu werden mache man folgende Probe. Man laſſe einen Menſchen von Verſtand die Feder ergreifen: mitten in ſeiner Arbeit gebe man ihm ein Stük aus den beſſern Werken Voltaire's, z. E. aus der Henriade, aus dem Mahomet, aus dem Zadig zu leſen. Wegwerfen wird er die Feder.

So gewis iſts, daß Voltaire der erhabenſte, der unnachahmlichſte, der angebethenſte Schriftſteller ſeines Jahrhunderts war, der ewig geleſen, und ewig citirt ſeyn wird.

Die Werke eines ſolchen Alleingeiſts zu erhalten, ſie der Nachwelt in ihrer möglichſten Vollſtändigkeit und Schönheit zu liefern, war an ſich ein ganz natürlicher Einfall. Aber zur Ausführung gehörte nur ein Beaumarchais.

Die Natur ergänzte ihr Wunder, daß ſie beide für einander erſchuf. Niemand war dieſer Unternehmung gewachſen, wie dieſes kühne, glükliche und ſeltne Genie. Wer würde die dazu nötige Mittel aufgetrieben haben, wie Er; wer, was das Wichtigſte iſt, würde der Kabale ſo widerſtanden haben, wie dieſe eiſerne und abgefeimte Stirne?

Man mus geſtehen, dieſe Unternehmung ſöhnt den Herrn von Beaumarchais mit der Menſchlichkeit aus für die Flecken, die ſie in ſeinem Carakter findet.

Wie viel Schwürigkeiten hatte er nicht zu überwinden: und wie viel Reſſourcen erfoderte ſein Plan. Voltaire ſtirbt. Eine Menge Ausgaben ſeiner Werke waren ſchon bei ſeinen Lebzeiten heraus. Sein Tod war das Signal ſie zu vermehren. Pankouke kündigte ſchon eine neue an. Ihm folgte Palliſot. Seine Ankündigung war glanzend. Er machte ſie durch den Verſpruch eines Kommentar von ſeiner Hand, der die Ausgabe bereichern ſollte, wichtig. Daß er zu dieſem Stük der Mann war, iſt außer Zweifel. Unter den Heutigen würde Voltaire keinen tüchtigern Commentator finden. **Clement** fiel ſogar auf den unnatürlichen Einfall, einen gereinigten, und *ad uſum ſcholarum* zugeſchnittenen Voltaire in 20 Bänden aufzulegen.

Dieſe Ausgaben muſten alle erſtikt werden. Nebſt dem war vorauszuſehen, daß die Geiſtlichkeit ſich empören, daß ſie ihr ganzes Gewicht in Bewegung bringen würde. Noch mehr, die Sammlung war noch nichts weniger als gemacht. Es waren noch eine Menge zerſtreute Stüke, fliegende Blätter, beſonders aber der Briefwechſel, ohne Zweifel der edelſte und ſchönſte Theil am Werk, aufzutreiben.

Zu all Dieſem war nur ein Mann tüchtig, der Flotten nach Weſtindien ſchikt, welcher das Ohr des Premierminiſters hatte, welcher einem ganzen Parlament widerſtanden hatte, deſſen Briefwechſel den Weltkreis umfaßt, welcher mit den Muſen eben ſo vertraut lebt, wie mit den Mädchen zu Paris.

Man mus geſtehen, Beaumarchais iſt unſtreitig einer der erſten Schauſpieler unſeres Jahrhunderts. Sein Leben iſt die Geſchichte des Glüks ſelbſt, oder wenigſtens eines ſeiner auserwählteſten Söhne. Nichts fehlte, um die Rolle, die dieſer ſeltne Sterbliche unter uns ſpielt, zu verewigen, als daß er der Herausgeber Voltaire'ns ward.

Laſſet uns ſehen, was intereſſanter iſt, als die Geſchichte dieſer Unternehmung.

Man weis, daß der Schriftkaſten, den John Baskerville, ein Künſtler, deſſen Nahme in ſeiner Klaſſe unſterblich wird, hinterlies, das Vollkommenſte iſt, was die Buchdrukerey kennt. Herr von Beaumarchais kaufte das Baskerwilliſche Werk nicht nur mit unendlichem Aufwand, und in ſeinem ganzen Umfang, das iſt mit den Geheimniſſen des Erfinders, an ſich: ſondern er warb auch die beſten Arbeiter, dieſer Offizin, die Erben der Kunſt und des Fleiſſes ihres Meiſters.

Um ihre Arbeit vor den Blizzen der Sorbonne zu ſichern verlegte er die Unternehmung nach Kehl, einem, wie er einſt zum Grafen Maurevas ſagte, im Reiche der Muſen völlig neutralen Fort. Hier führte er eigene Gebäude auf, und legte ein Etabliſſement von ungefähr 18 Drukerpreſſen, ſoviel Korrektoren, einer Schriftgießerei, Kupferſtecherei u. ſ. w. kurz ein in ſeiner Art einziges Werk, an.

Mit unermeßlichem Geſchik und Koſten erwarb er ſich vom gelehrten Nachlaße ſeines Idols, was ihm möglich war; und nachdem er beinahe eine Million verſchwendet hatte: ſo kündigte er der Welt eine der prächtigſten und vollkommenſten Auflagen an.

Sein Proſpektus war das Signal zum Sturmſtreich. Lichterloh ſchlug die Flamme auf. Niedrige, ſchlechte Seelen, Neider des Ruhms Voltaire'ns, jene Inſekten, die er in ſeinem Leben ſo oft gezüchtigt hatte, erwachten. Sie denunciirten die Unternehmung förmlich beim Parlament. Dieſe Urkunde, deren würdiges Epigraph iſt: Ululate et clamate!! wird ein ewiges Scheuſal in der gelehrten Welt bleiben. Sie iſt unendlich wütender und ärgerlicher als die Hirtenbriefe, die ihr nachfolgten, aber nicht ſo erträglich geſchrieben.

Dieſe Truppe ſpielte blos die Vorläufer beim Angrif. Hinter ihr rükte in geſchloſſenem Treffen das furchtbare Corps der Geiſtlichkeit ſelbſt an, unter dem Marſchallsſtab des Biſchof zu Amiens, Herrn von Machault. Seine Familie bemühte ſich, ihn von dem Ridikül, in das er ſich ſtürzen wollte, zurükzuhalten: vergebens. Der Biſchof lies eine Pantalonade, der man den Nahmen Hirtenbrief gab, in das Journal du Monsieur einrüken. Der Abbe de Fontenay drukte ſie in den Affiches de Province nach. Nachdem der Prälat ſolchergeſtalt dem Publikum auf den Zahn gefühlt hatte: ſo lies er die Rakette am heiligen Oſtertag öfentlich von den Kanzeln ſeines Sprengels ſpielen.

Die Pimſel und die Weibchen zu Amiens erbauten ſich unermeßlich am Pfarrgeiſt ihres Biſchofs, beſonders bei der Stelle, wo der zärtliche Hirt ſeine Schafe aufruft, daß Niemand auf die Unternehmung des Herrn von Beaumarchais ſubſcribiren könne, ohne ſeine Seele in Gefahr zu ſezen.

Aber was that die Welt der Klugen? Einige Zeit beluſtigte man ſich über die Verlegenheit der Kirche bei einem ſo gleichgültigen Anlaß. Endlich trat ein Wizkopf auf, und lies eine Frazze, das Leichenbegängnis des Figaro ausſtreuen. In dieſes Leichenbegängnis wikelte er die ganze Geiſtlichkeit, die er eine unendlich poſſirliche Rolle dabei ſpielen lies; und damit gieng Kleriſei, Hirtenbriefe und Fanatismus zu Grab.

Von nun an ſchien der Unternehmung des Herrn von Beaumarchais kein Hindernis mehr im Wege zu liegen, als jenes, ſo ſie etwan in ſich ſelbſt fände.

Iſts möglich, daß ſich das Publikum nicht ſtrohmweis zur Subſcription herbeydrang?

Unterdeßen iſt nichts gewißer, als daß kaum die Helfte der Auflage verſtellt iſt. So unſicher ſind unſere Entwürfe. — Ah, werden die Muker aufruffen: ein würdiges Schikſal! Der Finger Gottes!

Jauchzt nicht, Elende. Wiſſet, daß wenn die Furie des Nachdruks ſich einmiſcht: ſo kan ein Stümper mehr Gutes verderben als ein Duzend Bidermänner leiſten.

Wie ſehr mus man vielmehr bedauren, daß dieſes Werk die Vollkommenheit nicht erreichen dörfte, wornach es ſtrebt. Zum Exempel es iſt nicht wahrſcheinlich, daß uns Herr von Beaumarchais etwas Neues liefern wird. Voltair war zu ämſig, ſein Publikum mit ſich zu beſchäftigen, um uns nachgebohrne Werke hoffen zu laßen.

Hernach bleibt das ſchönſte Fach ſeiner Schriften vermuthlich auf lang unvollſtändig: die Briefe. Wer erlaubt uns zu hoffen, daß wir diejenigen z. B. zu ſehen bekommen, welche der Marſchall von Richelieu, der Duc de

Choiſeul, der König in Preußen, die Kaiſerin von Rußland u. ſ. w. beſizen. Und gleichwol iſt es zuverläßig die intereſſanteſte Parthie *). Der izt erfolgte Tod des Herrn von Alembert verſpricht uns in dieſem Punkt Nichts.

Wann wir alſo vor der Nachwelt diß voraus haben, daß wir den Herrn von Voltair ſahen, und ihm die Ehre, die uns möglich war, abtrugen: ſo wird ſie vielleicht die Genugthuung dafür finden, ſeine Werke zu ergänzen, und jenen Theil von ihm zu genießen, der für uns verloren bleibt.

Sprecht, Heuchler, hättet ihr nicht Luſt, den Herrn von Montgolfier zum Teufelsbanner zu machen, und einen kleinen Tanz zum Schei-

---

*) Il exiſte de lui une lettre écrite de Francfort au Roi de Pruſſe, lors de ſa détention, pleine d'une mâle éloquence, d'une énergie précieuſe qui lui étoit ſi rare. Mais cette lettre qui eſt un chef d'oevre d'expreſſion, ne ſera point imprimée. — *Mercier.*

terhaufen mit ihm zu thun, wenn eure Zeit noch da ware? — Und du, Poebel, gebohrner Sklav des Wunderbaren und der Dummheit, ſollteſt du ihn nicht zum Propheten erheben? So handgreiflich ſind die Früchten unſerer Aufklärung. Das gröſte Verdienſt der areoſtatiſchen Maſchine iſt nicht diß, daß ſie uns in Bewunderung ſezt, ſondern daß ſie uns von der Wohlthat der Philoſophie überzeugt. Vor anderthalbhundert Jahren wer durfte eine ſolche Erfindung wagen!

Man bemühet ſich auf der einen Seite ſehr, über dieſes Phänomenon zu ſpotten, auf der andern, ſeinen Nuzen ausfindig zu machen. Das erſtere iſt wenigſtens Undank: das zweite iſt vielleicht unſerer Induſtrie würdig. Wird das Ding mehr dienen Armeen zu beobachten, Munition durch die Luft zu führen, Feſtungen anzuzünden; oder die Theorie der Luft zu beſtimmen; oder auch die Lungenſucht zu kuriren. Diß iſt für mich gleichviel.

Was mich daran amuſirt, iſt, zu ſehen, wie alle Welt die Sache zu verſtehen, zu erklären, und eine Erfindung, an die man auf tauſend Meilen nicht zu denken ſchien, ſo leicht zu berechnen weiß. Die Gelehrten meines Jahrhunderts kommen mir vor, wie der Harlekin im Teufel-Taſchenſpieler. So oft ſein Herr ein Meiſterſtük macht: ſo ruft er aufs Parterre: **das weiß man auch.**

Eine der Theorien von der Mode iſt, wie man weiß, der Geiſterglaube. Diß iſt das Syſtem der Martiniſten *): das iſt die Religion eines großen Theils der ſchönen Welt. Nichts iſt gewiſſer, als daß Alles in der Natur in einem Kreis geht.

Die Geiſterlehre iſt bekanntlich alt. Sie hatte verſchiedene Epochen. Vielleicht iſt ſie izt auf der vierten oder fünften. Sie war im Syſtem der Platone, der Sokraten, der Bramen, der Apoſtel. In der That, ein Glaube,

---

*) Zur Ehre ihres famoſen Apoſtels **Martin Schwedenborg** ſo genannt.

he, der von den Weiſen wie von den Narren angenommen iſt, ſcheint nicht zweydeutig zu ſeyn.

Wirklich, was iſt dagegen einzuwenden? Hat Gott die Welt aus dem Nichts gezogen, entweder weil er durch ſeine Natur dazu gezwungen war, oder kraft ſeines freyen Willens? Diß iſt die Spindel, um welche ſich die Frage dreht. Die Philoſophie, gegen die Schwachheiten des Publikums gefällig, erwidert auf einen wie den andern Fall, daß die Exiſtenz unkörperlicher Weſen wenigſtens nicht unmöglich ſey.

Die Egiptier, die Indier, die Chaldäer, Römer, Mohren, Caraiben, Lappen, Heilige und Layen: kurz, von einem Pol zum andern glaubt man ſeit fünfzig Jahrhunderten an die Geiſter. Wer wollte ſich einem Grundſaz widerſezen, der in ſo großen Entfernungen, und unter ſo verſchiedenen Nationen zugleich herrſcht?

Es gibt alſo Geiſter. Die Welt will es. Man zweifle nimmer daran. Wie angenehm iſts, ein Duzend Sylphen in ſeinem Vorzimmer, einen Gnom zum Läufer, oder einen Salamander zum Koch zu haben. Laſſet uns von nun an Martiniſten ſeyn.

„Was lehrt der Martiniſmus?„ Schlaget ſein Geſezbuch auf *). Ein Martiniſte mus feſt glauben, daß es eine unſichtbare Welt gebe, daß geiſtige Weſen ſeyen, die den Menſchen umringen, mit ihm leben, ſeine Gedanken und Handlungen beſtimmen, ſein Glük verwalten. Er mus alle geſunde Phyſik verachten, ſeine eigene Natur gering ſchäzen, die Menſchen nimmer würdig achten, mit ihnen umzugeben, blos in Viſionen leben, und mit Geiſtern ſprechen.

„Wie

---

*) Man wird es kaum glauben, und ich zittere, aus Ehrerbietung für den liebenswürdigen Gelehrten, der uns eine Ueberſezung davon lieferte, es zu ſagen, daß das Buch über Irrthümer und Wahrheit (des Erreurs et de la verité) die unglükliche Quelle zu dieſer neuen Schwärmerey iſt. Dieſe Schrift iſt wirklich der Codex des Martiniſmus.

„Wie muß man zu dieſer Seligkeit gelangen?„ Durch Faſten, Bethen, Winſeln, Betrachten: gerade auf dieſem Weg, den der Fanatismus immer gieng *).

„Und diß ſollte möglich ſeyn! Wie begreift man es?„ Je nun, die Geiſterlehre iſt eines von den Dingen, die ſich druken laſſen, die ſich glauben laſſen, aber nicht erklären.

Vernehmen ſie folgende Anekdote.

* * *

Der Vicomte Levis, Obriſter von Picardie, geht zu ſeinem Regiment in Flandern. Unterwegs fällt ihm bei, daß er unweit dem Schloſſe eines alten Freunds iſt, mit dem er ehemals einen intimen Umgang pflog. Es war ſchon mehr als zehn Jahre, daß ſie einander weder geſehen noch geſprochen hatten.

Der

---

*) Nunmehr wird es begreiflich, warum ſich der jüngſt erſchienene vierte Theil des Asmus mit einem ewigen Kyrie endigt.

Der Vicomte ruft: halt, Poſt! Er läßt einlenken, und ſteigt bei dem Schloſſe des Grafen von D*** ab.

Ein junger Menſch empfängt ihn. „Mein Herr„ ſagt' der Vicomte, „ich ſuche den Grafen D***. Wir ſind alte Kriegskamraden. Der Weg führt mich vorbei. Erlauben ſie, daß ich mir den Zufall zueigne, ihn zu umarmen. — „Ich bin ſein Sohn„ antwortet der junge Menſch. Ihr Freund iſt todt. Er ſtarb ſchon vor ſechs Jahren in meinen Armen. Sie ſind hier um nichts deſto weniger willkomm. Sehen ſie dieſes Schloß für das ihrige an, und bleiben ſie ſo lang es ihnen gefällt.

Der Graf von D*** befielt das Reiſegeräthe des Vicomte abzupaken. „Erlauben ſie„ ſpricht er „daß ſein Sohn in die Verbindlichkeiten trette, die ihnen mein Vater ſchuldig war.„ In dieſem Augenblik trug man das Soupee auf. Die beiden Cavaliere ſezen ſich. Wahrendem Eſſen erzählt der Graf D*** ſeinem Gaſt die Geſchichte von dem Tod ſeines Vaters mit den lebhafteſten Umſtänden. Er überladet ihn mit tauſend Höflichkeiten, die alle von einem wohlerzogenen und feinen Carakter zeugen; und nachdem man ſatt war: ſo führt der Jüngling den Fremden zur Ruhe.

Von den Ermüdungen der Reiſe eingewiegt ſchläft der Obriſte einen tiefen Schlaf. Um zwei Uhr des Morgens wekt ihn ſeine Repetieruhr. Bis ſeine Kammerdiener eintretten vertreibt er ſich die Langweil mit einer Lektür. Plözzlich hört er eine Stimme ſeufzen, und es iſt ihm, als wenn jemand in dem benachbarten Kabinet auf und nieder gienge. Er hört nochmal ſeufzen. Es iſt der wehmüthigſte und eindringendſte Ton.

Der Vicomte Levis iſt ein Soldat, der das Herz am rechten Flek hat, unerſchroken und tapfer wie ein Achill. Er ſpringt aus dem Bett, ergreift die Wachskerze, und öfnet das Kabinet. Welcher Gegenſtand! Ein Geſpenſt erſcheint ihm. Es ſpazirt einige Augenblike umher: endlich wirft es ſich auf ein Fauteil am Kamin, und ſeufzt — So kan ich mich alſo wieder wärmen! Gerechter Gott! Welche Unmenſchlichkeit.

Der Offizir ſtuzt, betrachtet — wer ſeid ihr? was macht ihr hier? „Ach, ſind ſie es, Vicomte? Alter Vertrauter! Wie kommen ſie an dieſen abſcheulichen Ort.„ Bei dieſen Worten trit der Obriſte Levis vor Schauder zurük. — „Kennen ſie mich denn nicht mehr? Ihr ehrlicher D***„ fährt die Erſcheinung fort.

Nun reibt ſich der bewegte Graf die Augen. Der Ton durchdringt ihn — Wie, Graf D***! Ich dächte ſie wären todt. So ſagt man mir. Armer Freund! — Das Geſpenſt fällt ihm in die Arme. Eine menſchliche Geſtalt, in weiße Lumppen eingehüllt: ein maskirtes Todesgerippe. — Iſts möglich?

„Ja, Vicomte, ich bin es — der Vater eines Ungeheurs! der unglükliche Eigenthümmer dieſes Schloſſes! Sezen ſie ſich: ich will ihre Beſtürzung aufklären. Schon ſechs Jahre ſind es, daß ich dieſes unglükliche Loch bewohne. Ein Teufel vom Sohn, der meinen Tod nicht erwarten konnte, kam auf den abſcheulichen Gedanken, mich ewig einzumauren. Mit Hilfe feiler Bedienten ſpielte der Böſewicht mein

Leichenbegängnis, und gab mich in der Welt für todt aus; während ich im entlegenſten Winkel des Hauſes bey Waſſer und Brod, ohne Feuer, ohne Licht, und ohne Bett ſchmachte. Um die Neugierd zu betrügen, ſprengte man aus, daß dieſe Gallerie von Geiſtern bewohnt wäre.

Ach, Vicomte, welches Gewebe von Verräthereyen! Vermuthlich machte es die Noth, weil man wirklich im Schloß bauet, daß ſie in dieſes Gemach gelegt wurden. Der Irrthum eines Heizers, der noch neu iſt, wollte daß heute früh dieſer Kamin angefeurt wurde. Ich machte mirs zu nüze. Ich erwartete nur den Tag, und ich war entſchloſſen, aus meinem Kerker zu brechen, es koſte was es wolle, ins Schlafgemach meines unnatürlichen Sohns zu dringen. Hier wollte ich mich zu ſeinen Füſſen werfen, und ihn beſchwören, mir den Tod zu geben.

„Meine Gegenwart rettet ſie, Graf„ unterbrach ihn der Obriſte, „ſie müßen leben. Das Ungeheur ſoll ſein Verbrechen büßen.

Nichts läſt ſich mit der Bewegung vergleichen, in welcher der Vicomte Levis war. Ein ſolches Opfer des Geizes! die Natur bis auf dieſen Grad entſtellt! Dieſe Betrachtungen fuhren ihm durch die Seele.

Er ſtürzt ſich in ſeinen Wagen, und fliegt nach Verſailles. Dieſe unerhörte Scene erſchüttert den ganzen Hof. Ein Lettre de Cachet ſprengt ſogleich den Kerker des ältern Grafen D*** auf, ſezt ihn wieder in den Beſiz ſeines Hauſes, und übergiebt den Sohn der Juſtiz.

Ach, welcher Schlag für die Sekte Martins! Man weiß, daß der jüngere Graf D*** ein Eingeweihter iſt. Ganz Paris erröthet. Jede Religion, ſo rein ſie auch iſt, iſt alſo nicht frei von der Myſtifikation.

Kurz vor dem Tode des Grafen Maurepas ereignete ſich zwiſchen ihm und dem Duc d'Artois eine Scene. Der Mentor machte dem Prinzen Vorſtellungen wegen gewiſſer Schritte, welche das Misvergnügen des Königs erregten. — Am ganzen Ende „fuhr der lebhafte Prinz auf„ was kan mir der König thun? — Vergeben! erwiderte der Graf. Dieſes Wort, voll Sinn und Würde, brachte den Prinzen plözlich zu ſich.

Der Emir Mohalleb hatte einſt einen Anfall von Launenweh. In dieſer Verzweiflung warf er einen Blik auf ſeinen Schreibtiſch. Er fiel auf ein Pappier, welches ein Projektant der ein Schwager ſeines erſten Kammerdieners war, vorgeſchoben hatte. Dieſes Pappier enthielt auf ſechs Zeilen: dann ſo muſte man beim Miniſter jeden Vortrag faſſen: einen Plan mit allen Details zur Anlegung einer Colonie Tataren im Golfo von Indien.

Sogleich ſtampfte er mit dem Fus zur Erde. Fiat! rief er den Sekretären entgegen, welche ſich zur Thüre hereinſtürzten. Man weis, daß den Emir Mohalleb nichts am meiſten rührt, als das Groſſe, das Ungeheure, das Seltne. Je ausſchweifender eine Idee iſt, deſto mehr ſchmeichelt ſie ſeinem Ehrgeiz. Er befal, ihm einen Muſelmann vorzuſchlagen, den er zum Statthalter dieſer Colonie ernennen könne. Dann diß iſt immer das Erſte, woran man an den Höfen denkt. Wie ſüs iſts, Gelegenheit zu haben, Graden auszutheilen, grosmütig zu ſeyn, ſich Freunde zu erſchaffen. Man eilt alſo das zum Erſten zu machen, was nun freylich in der Ordnung der Sachen das Lezte ſeyn ſollte.

Es iſt natürlich, daß die Höflinge nicht einig werden konnten. Jeder hatte zween Männer im Geſicht, einen den er beſchüzte, und einen den er haßte. So ſchwebten ihre Vorſchläge in unaufhörlichem Gegenſtoß. Man fand keinen Mittelpunkt. Dieſes Spiel der Intrike ennuirte den Emir. — Man rufe die Philoſophen: ſprach er. Diß war eine Parthie am Hof, mit der ſich der Miniſter zuweilen familiariſirte.

Nun entſchied ſich die Stimme einhellig für Zobeir. Er war Chef von einem Huſarenregiment, von Profeſſion ein Philoſoph: er trug den Orden, er botaniſirte, trieb die Chymie, hatte eine Electriſirmaſchine, und hielt einen bureau d'esprit: übrigens war er ohne Prätenſion; ein Mann der krumm für grad gehen lies. Folglich beſaß er alle Eigenſchaften zum Stifter einer Kolonie.

Eins gieng ihm ab: der Sultan kannte ihn nicht. Seine Majeſtät hatten nie den Namen Zobeir gehört; ungeachtet der Vater des Philoſophen einer der berühmteſten Generale der Monarchie war, der dem Reich eine wichtige Provinz erhalten hatte, ſein Bruder aber eine Statthalterſchaft im Innerſten deſſelben verwaltete.

Was thun wir? ſagte Emir Mohalleb zu ſeinen Vertrauten: der Sultan mus prävenirt ſeyn, ehe man ihm Zobeir'n vorſtellen kan. Es iſt einmal ſeine Kapriz. In dieſem Augenblik tritt Zobeir ſelbſt ein. Der Miniſter erklärt ſich ihm: er geſteht ſeine Verlegenheit — aber kennen ſie dann gar niemand am Hofe? Denken ſie ein wenig darauf.

Zobeir ſinnt — Ja, gnädiger Herr: ſo eben fällt mir bei, ich kenne die Zeinab. — Ach, Pfui! das Kammermenſch: warum nicht die Dame? — Je, Emir, wenn ſie wüßten, was ſie für eine runde Hüfte hat. — Sie ſind ein Narr, haben ſie wirklich Geſchmak am Mädchen! — Ich habe Kinder von ihr, wenn ich mich nicht irre. — Wie: ein Hüter von der heiligen Moſchee und Kinder! — Eh bien gnädiger Herr, ſie ſuchen einen Statthalter der die Natur kennt für den Golf: ſehen ſie hier eine Naturgeſchichte ganz einfach. — Genug! Ich verſtehe ſie: aber ich hoffe, ſie verſtehn mich auch. Der Sultan mus ſie kennen. Es iſt ſchwer ihm Jemand vorzuſtellen, wovon er nicht wenigſtens den Namen in ſeinem Leben einmal gehört hat. Rathen ſie nun. Sind ſie dann ſchlechterdings unbekannt in dieſem Lande?

„In Wahrheit, Emir, ich kenne durchaus Niemand als den Gärtner des Kislar-Aga. — He: warum reden ſie dann nicht? Adieu, Zobeir! Ihre Affaire iſt gemacht.

Acht Tage oder mehr vergiengen. Eines Morgens kommt der Laufer des Miniſters, und überbringt Zobeir'n eine Karte.

„Heute Abend fünf Uhr halten ſie ſich ge„faßt, dem Sultan vorgeſtellt zu werden. „Ich erwarte ſie in der Antichambre zu „Klein-Damaskus.

„Ihr affektuoſer,

„Mohalleb.

Beim Bart Mahmud's! Emir: ich dachte, ſie hatten mich vergeſſen „rief Zobeir, indem er den Miniſter umarmte„ es iſt ihnen alſo wirklich Ernſt! Wie, zum Teufel, fiengen ſie es an? — Je nun: ich ſprach mit dem Obriſtkammerherrn von ihnen. Er kannte ſie nicht. Ich fiel auf ſeinen Gärtner: ich ſprach von Pflanzen, von Kultur, von Kolonien. Ganz ungezwungen kam ich auf den Golf, auf meine Ideen, auf ſie. Der Obriſtkammerherr verſtand mich.

„Und was ſagte er?„ — Nichts. Aber geſtern beim Aufſtehn vom Whiſt gab er mir einen Wink, daß ich ſie nunmehr bringen könnte. Heute früh, als ich mit dem Sultan am Kamin arbeitete, bemerkte Seine Majeſtät, daß ſie ihr als ein Mann von Anlage, von Einſicht, von Kopf bekannt wären. Ich nahm das Moment wahr. Laſſen ſie uns ohne weiters eintretten.

Die Flügel des Kabinets fahren auf. Der Emir wirft ſich auf die Knie — Sire . . . — Ah! Obriſt Zobeir: nicht wahr? Kopf: Blik! — Sire, der Statthalter im Golf. — Seine Majeſtät lächelte, macht einen Entrechat und dreht ſich nach der Thüre zum Kabinet der Sultanin. So war die Audienz vorbei.

Der neue Statthalter küßt ſeinen Freund. Suchen ſie „erwidert ihm dieſer„ den Kißlar-Aga zu ſprechen, und ſagen ſie ihm irgend etwas Verbindliches. Zobeir fleugt zum Obriſtkammerherrn. — Vergeben ſie, Emir, ich wußte nicht, was ich ihnen ſchuldig bin. Die Gnade des Monarchen unterrichtet mich dieſen Augenblik davon. Dieſer Zug bezaubert mich um ſo mehr, da ich lediglich nicht die Ehre habe, ihnen bekannt zu ſeyn, mich ihrer Eſtim würdig zu machen. — So iſt's alſo vorbei? — Ja, Emir. — Kommen ſie etwan gerade davon her? — Dieſen Moment. — Haben ſie dem Sultan den Rok geküßt? — Ich weiß nicht, wie ich zu meinem Glük kam. Seine Majeſtät erwarteten meine Anrede nicht. Sie kamen mir zuvor: ſie nannten mich bei Nahmen: ſie kannten mich ganz. Völlig außerordentlich! — Oh, ganz natürlich. Der Sultan muſte ſie kennen, dann ich ſagte ihm, daß ſie hökericht wären.„

Zobeir erröthet: ſo viel nehmlich ein Höfling erröthen kan. — Skandaliſiren ſie ſich nicht, mein Freund „fuhr der Obriſtkammerherr fort,„ der Sultan will das Perſonell wiſſen. Sehen ſie, wie ichs machte. Der Miniſter ſagte mir von ihnen. Er bat mich, den Gebieter gelegenheitlich auf ihren Nahmen zu bringen. Ich erinnerte mich vorgeſtern in dem kleinen Couvert. Ruſtan verlangte einen Flügel von einem Faſan à la pruſſienne von mir. Er fand ihn ſehr ſchmakhaft. Weil der Sultan weiß, daß Ruſtan ein Lekker iſt, ſo foderte er den andern Flügel. Ich erzälte, daß ich wol noch beſſere geſpeiſt hätte. — Und wo das? fragte der Sultan. — Bei mir ſelbſt, Sire: A la Tartare. Mein Gärtner bekam das Rezept vom Obriſt Zobeir. Ich gab's meinem Koch. Unübertreflich! Von nun an kannte ſie der Sultan. Er war von ihren Verdienſten überzeugt. Und ſo war ihre Sache geendigt.„

Bei dieſen Worten fiel dem armen Zobeir mit Einemmal der Schleyer vom Angeſicht, den ihm Ehrgeiz und Eitelkeit vorgehalten hatte. Das Bisgen Philoſophie, das in ihm wohnte, wachte in ſeiner Seele auf. Er war beſchämt, erniedrigt, er wuſte nicht, in welcher Brühe er dieſen Faſan eſſen ſollte.

„Wie: ſagte der Emir: ſie erſtaunen? Man ſieht wohl, daß ſie neu ſind. Sehen ſie, und wiſſen ſie, daß diß der Gang der Affairen iſt, und daß man ſich entweder über Nichts befremden, oder nicht an Hof kommen mus.„

Hiemit zog er die Klingel. Zween Sklaven mit Wachsfakeln in der Hand eröfneten

ten die Thüre, und begleiteten Zobeir'n die Treppe hinab.

Hat dich der Herr von Veltheim erſchrökt, niedliches kleines Ding? Almanach von Gotha, mein Liebchen, mein Bijoux, hat er dir eine Schamröthe abgejagt? Wie bedauerſt mich! Nimmt ſich denn Niemand deiner an? Ruhig, mein Mäusgen: es iſt vielleicht nicht ſo arg. Laß ſehen, was er dann ſagt.

> „Wie gefährlich ſind litterariſche Schnizer
> „in einem Kalender? — Noch gehört uns
> „Teutſchen die Erfindung des Schießpulvers:
> „und hoffentlich ſoll ſie uns Niemand entreiſſen.„

Und das wiſſen ſie ſo ganz gewis, Herr Berghauptmann? ſprich: das ſagen ſie einer honetten Muſe ſo dreuſte ins Geſicht? Wiſſen ſie, was ein Mann der bewährte Verdienſte um die Geſchichte der Entdekungen hat, und deſſen Autorität in dieſem Fach von der gelehrten Welt ganz erkannt iſt, zu unſerm Streit ſagt? Sehen ſie zu, ob ſie ihr Latein nicht verlieren.

......Virgil, ſein Ausleger **Servius**, „**Hyzin**, **Eutiaz**, **La Cerda**, Valerius „Flaccus und noch mehrere Autoren, wenn „ſie von der Anecdote des Salmoneus reden, erklären ſich einhellig auf eine ſolche „Art, welche uns überzeugt, daß diejenige „Materie, womit Salmoneus ſeine Blitze „und Donner machte, eine Gattung von „Kanonpulver war.„

„**Themiſt** ſagt, daß die Brachmanen „von weitem mittelſt gewiſſer Blitze und „Donner zu fechten pflegten, und daß ſie „dieſe einander ſogar auf einen merklichen „Abſtand zuwarfen.„

„**Philoſtrat**, in ſeiner Abhandlung über „die Magier der Inder, führt an, wenn „ſie von einem Feinde überfallen würden, „ſo gaben ſie ſich nicht die Mühe aus ihren Mauren herfür zu gehen; ſondern ſie

„würfen nur Blizze und Donnerkeule von
„ſich.„

„Marcus Gräcus, der zu Anfang des
„neunten Jahrhunderts lebte, hinterlies
„uns ein Buch: LIBER IGNIVM. In
„ſolchem beſchreibt er verſchiedene Mittel
„zum Kriegsfeur, vornemblich folgendes:
„Recipe 1 ℔ Sulphur. vivi.
2 ℔ Carbonis ſalicis.
6 ℔ Sal. petros.
„quae tria ſubtiliſſime teruntur in
„lapide marmoreo.„

L'Origine des Découvertes.
Par Dutens.

Dieſe Compoſition iſt nun freilich was Anders als der Eſſich des Plinius: Hier iſt, traun, eine andere Gewährſchaft als das Chronicon Sclavorum *). Erlauben ſie alſo, gnädiger Herr, daß man die Leute nicht beſchämen mus, bevor man ſeiner Sache gewiß iſt.

Ich

---

*) S. Götting. Magazin der Wiſſenſchaften und der Litteratur. IIIter Jahrg. 5tes Stück. „Etwas
vom

Ich habe mich, ſage, der Begebenheit bei Eborut blos aus Diskretion bedient; denn ſonſt muſte ich jene im hebräiſchen Lager anführen. Sie iſt's, die eine unwiderſprechliche Wirkung des Pulvers iſt, und die das Alter dieſer verratheriſchen Erfindung in allen ihren abſcheulichen Folgen beweiſt.

Oder zweiflen ſie etwan daran? Erinnern ſie ſich der Anekdote, die man hat. Einſt fiel zwiſchen dem verſtorbenen Grafen Bükeburg und dem Fürſten Lichtenſtein ein gelehrter Streit vor, ob es wirklich unſer Pulver war, deſſen ſich der Iſraelitiſche General bedient habe, um ſein berüchtigtes Wunder zu thun, oder ein andres Spezifik. Der Fürſt war fürs Nein. Des andern Tags gab ihm der Graf Bükeburg ein Repas in einem Luſthaus. Währendem Speiſen hatte er ſeine Uhr neben ſich liegen, auf die er öfters ſah. Wie der Nachtiſch vor-

bei

vom Schieß-Pulver bei Tyrus und vom Feur-Sezen der Alten.

An Herrn Bergrath Crell vom Berghauptmann von Veltheim.

bei war: ſo ſpricht der Graf: izt iſt es Zeit zum Aufſtehn. Er führt ſeinen Gaſt auf eine Terraſſe; und in dieſem Moment fliegt das Luſthaus in die Luft. Der Fürſt lächelt: und nun bewies ihm der Graf durch eine der einleuchtendſten phyſiſchen Demonſtrationen, daß es bei keiner andern erdenklichen Miſchung möglich wäre, mit einer ſolchen Präciſion die Wirkung zu berechnen, wie er und Moiſes gethan, als beim Pulver.

Bellarmin. Graf Firmian.

B. (geht in einer Allee im Elyſium auf und nieder. Plözlich ſteht er ſtill, wirft eine Schrift, die er in der Hand hat, zur Erde, und blikt gen Himmel.)

— Und du läßeſt deine Blizze ruhen!

F. (Hebt die Schrift auf.) — Der Hirtenbrief des Biſchofs von Gurck?

B. Ja, fürwiziger Sterblicher! Waide dich immer daran. Vielleicht gehörſt du ſelbſt zu den Rebellen, durch welche die Furie, die ſich der Welt bemeiſtert, ihr hölliſches Werk ausführt.

F. Erlauchter Vater! Ich nenne mich — Firmian.

V. (Schlägt ein Kreuz)

F. Und bin ein Sohn der Kirche, die ſie ſo ſehr erleuchtet haben, und die ihnen ſoviel ſchuldig iſt.

V. Wohlan, Undankbare! Wenn ihr diß erkennet, warum empört ihr euch wider ſie?

F. Dürft ich mir Hofnung machen, daß ſie, würdigſter Vater! ihren gewöhnlichen Eifer ein wenig mäßigen, daß ſie die einem Kirchenvater ſo rare Geduld . . . . .

V. Halt ein: Verwegener! Die Schlange verrath ſich an ihrem Geziſche. Biſt du nicht eines von den Werkzeugen des Hofs, der die römiſche Kirche ſo wütend verfolgt?

F. Mein Beruf war, zu den Vollziehern des Willens eines Monarchen zu gehören, den ſein Jahrhundert bewundert, und deſſen Verfügungen ſie anbethet.

V. (ſtu-

B. (fingert den Roſenkranz und murmelt etwas zwiſchen den Zähnen.)

F. Dieſen Beruf habe ich mit um ſo mehr Vergnügen erfüllt, je mehr mich mein Geiſt überzeugte, daß ſeine Befehle auf die unveränderlichen Geſezze der Weisheit und der öfentlichen Gerechtigkeit gegründet ſind, und daß ſie nur auf das Wohl der Menſchheit und die Würde der Religion abzielen.

B. Lari-vari! Sohn: ich habe ſo eben Gott und die heiligſte Jungfrau gebethen, daß es mir verliehen ſeyn möge, ſie ohne Sünde anzuhören. Es iſt ihnen alſo erlaubt, zu reden. Kan ich mich auf ihren Glauben verlaſſen?

F. Gepurperter Vater! Sie ſezen abermal voraus, was ihre Parthie immer vorauszuſezen pflegt, um es ihren Gegnern unmöglich zu machen, ſich einzulaſſen.

B. Nun ſo ſey alle Theologie beiſeit geſezt; dann ihr Jahrhundert hat, wie ich ſehe, keinen Sinn mehr dafür. Antworten ſie mir demnach, worauf beruht eigentlich der Grundſaz dieſer ſogenannten Reformation?

F. Würde der Religion; Sicherheit der Staaten; Freiheit des menſchlichen Geſchlechts.

V. Unglükliche Verblendung! Und wo ſoll diß hinaus?

F. Das in der Republik ſo nothwendige Gleichgewicht zwiſchen der ſittlichen und der bürgerlichen Ordnung herzuſtellen. Das Religionsſyſtem war bisher nichts als die furchtbarſte und mächtigſte Verbindung, die jemals wider das Anſehn der bürgerlichen Regierung und die Freiheit der Menſchen, welche nur unter jener ihrem Schuz blühen kan, gemacht wurde. Es war Zeit, die Sachen zu ändern.

V. Dazu nun hieltet ihr — Euch berufen?

F. Vater! Das menſchliche Geſchlecht hatte ſeine Rechte verloren: Joſeph II fand ſie auf, und will ſie ihm wiedergeben.

V. Und dieſe fangen beim Artikel Uſurpation an!

F. Laſſen ſie uns alle Vorurtheile weglegen. Ein in die Herzen aller Zeitalter und aller

Nationen geſchriebener Grundſaz iſt der: Salus populi ſumma Lex. Aus dieſem Grundſaz fließt der ungezwungene Begrif: der Staat iſt alſo der erſte Geſezzgeber; nur ihm kommt's zu, die Einrichtungen zu wählen, die er ſich auferlegen will.

B. Welche Logik!

F. Da nun die Religion an ſich ſelbſt nichts als ein Staatsgeſezz iſt: ſo iſt ſie ihrer Natur nach der Erkenntniß des Regenten unterworfen; denn die Menſchen ſind nicht für die Religion da, ſondern die Religion für die Menſchen.

B. Heiliger Franz Xavier — Gregor — und ihr zehntauſend Martirer!

F. So lang dieſes Gebäude von nichts anderm angegriffen wurde, als von den ſchwachen Beſtrebungen des menſchlichen Wizes: ſo blieb es unerſchüttert. Allein das, was alle Kräfte der menſchlichen Weisheit nicht auszurichten vermochten, das that der natürliche Lauf der Dinge. Die Kirche trug ein altes Geſchwür in ſich. Dieſes brach endlich von ſich ſelbſt auf. Und die Zeitverwandten, die dem Zufalle zuſahen, müſten Thoren ſeyn, wofern ſie ihn nicht benuzen ſollten.

B. Das heiſt, wofern ſie nicht alle Schranken entzwei brechen ſollten!

F. Nicht völlig ſo. Aber wofern ſie nicht folgende Grundſäze dem Codex des menſchlichen Geſchlechts einverleiben ſollten.

Es giebt kein Evangel als das allgemeine Menſchenwohl —

keinen Hohenprieſter als den Geſezgeber —

kein Recht, das über das Recht des öfentlichen Nuzen geht;

Der Unterſchied, den man zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Macht erfunden hat, iſt alſo ein Unſinn; dann ſo wie es nur ein einziges öfentliches Wohl geben kan: ſo mus auch nur eine einzige Autorität ſeyn, die darüber erkennt.

Alle Bürger haben gleiche Rechte am geſellſchaftlichen Vertrag: die Toleranz iſt alſo das erſte Symbol des Staats.

Man müſte blöd ſeyn, wenn man das Uebrige nicht ſelbſt hinzu denken könnte, was ſich hieraus folgern läſt.

B. Ach! Mehr als zu Viel! So räſonirte der Geiſt der Finſterniß immer aus den Kezern: aber ſie wurden beſchämt. Wo wäre der Staat, dieſer berufene Abgott eurer Zeiten; dieſes ſchimmernde Schallwort was wäre es, wenn die Politik niemals die Religion, jenen mächtigen Pfeiler der menſchlichen Verbindung, zu Hilf genommen hätte?

F. Daß ſie jemals auf dieſen Gedanken verfiel, das iſt der Grund unſeres Unglüks. Der Religionsdeſpotiſmus zieht nothwendig den politiſchen nach ſich. So oft die Regierung der Kirche beiſpringen mus, eine unbegreifliche Idee zu behaubten, ſo ſind Machtſtreiche unvermeidlich. Diß war der Fall der vorigen Jahrhunderte. Die geiſtliche Tirannei gründete die bürgerliche.

Dieß ſehen wir ein: wir ſagen: juſt, weil die Religion über das Gemüt des Volks eine ſo groſſe Gewalt hat, daß öfters die Sicherheit des Staats und die Wirkung der Geſezze von ihrer Stimme abhängt: ſo mus der Monarch Meiſter über ſie — um mich frömmer auszudrüken, ihr Orakel — ſeyn.

B. Infernale Politik! Politik aus den Händen der Teufel genommen! Ihr Zeiten — ihr Völker! Wo iſt jenes furchtbare mit dem Schweiß ſo vieler Lehrer und dem Blut ſo vieler Martirer auferbaute Syſtem der geiſtlichen Macht hingekommen! — Gebt mir meine Rächte zurük, Undankbare! Erſezt mir mein Oel, ihr Verräther! — Ach! Mächte des Himmels: muſte ich mich umſonſt einer Welt von Kezern entgegen werfen, um diß zu erfahren!

F. Mäßigung, würdigſter Vater! Die Sachen gehen in der Regel. — Um nun jene Maxime zu erreichen, bedienen wir uns zweer Maasregeln.

B. Und welcher? Gott!

F. O, ſie ſind ſehr ſimpel — Furcht und Hofnung. Zwiſchen dieſe ſezen wir die Geiſtlichkeit; und indem wir uns der Gewalt verſichern, ſie entweder abzuſezen oder ihre Umſtande zu verbeßern: ſo finden wir ſie gelehrig.

V. Elende! Und ihr wißt nicht, daß diß gerade die Theorie des Lutherthums iſt.

F. Vergeben ſie, theurer Vater: wir wißen's, und wir eifern, ſie mit dieſen klugen Kezern zu theilen. Sie begünſtigt den Frieden, die Ordnung und den Gehorſam. Niemals haben Staaten, die ihr folgten, bürgerliche Unruhen erlebt. Der Fanatismus, dieſes Ungeheur,

> quod caput à coeli regionibus oſtendet
> horribili ſuper aſpectu mortalibus inſtans

erhob ſein ſchlangenhaarigtes Haubt nie, wann ihm die Anführer mangelten. Die Nothwendigkeit ſich dem Landesherrn gefällig zu machen, um ſein Glük zu bilden, zieht den Trieb nach Verdienſten, nach Kenntnißen, nach guten Sitten, nach ſich. Kennzüge, die unſerer Geiſtlichkeit bisher ganz mangelten.

V. Darf ich fragen, mein Sohn: wozu ſoll dieſe beſchriene Aufklärung der Geiſtlichkeit führen?

F. Zur Würde der Religion. Wann die Prieſter über ihren Beruf ſo erleuchtet ſind, wie ſie ſeyn ſollen, ſo müſſen die Pfeile ihrer Feinde von ſich ſelbſt erſchlaffen. Sie wird ſich vertheidigen, ohne den Beiſtand profaner Waffen nötig zu haben. Die dike Ignoranz der Pfaffen war's, warum ſie in ihren Kriegen immer den Arm der Polizei zu Hilf rufen muſte. Jede Religion, die ſich nur auf die Sicherheit des weltlichen Schilds gründet, wird leicht umgeworfen. Vater! Die Parthey der Reformation hat über ihre Gegner eben denſelben Vortheil, welchen ausgehungerte Truppen über fette haben.

V. Sie zweifeln alſo, ob die Kirche jemals Männer herfürbrachte, die ſie zu verfechten würdig waren?

F. Nein. Sie ſelbſt, erlauchter Vater! ſind das gröſte Argument. Aber wenn auch die Wahrheit zuweilen auf ihrer Seite war: ſo beſaßen ſie wenigſtens die Künſte der Popularität, dieſes groſſe Leitſeil des Haufens, nicht ſo, wie ihre Gegner.

B. Sohn! Bisher habe ich ihnen mit Gelaſſenheit zugehört. Nun iſts an Mir, den Mund zu öfnen. Sehen ſie die Ungereimtheit ihrer Politik nicht ein? Antworten ſie mir erſtlich, halten ſie das Prieſterthum zur Oekonomie der Republik für unentbehrlich oder nicht?

F. Ich weiß, daß es zu wünſchen wäre, man könnte dieſen Stand entbehren. Unterdeſſen ſo wie die Organiſation der Staaten heut zu Tag beſchaffen iſt, iſt er ein nothwendiges Rad in der Republik. Aber es mus aufgezogen ſeyn.

B. Wohlan, warum berauben ſie die Geiſtlichkeit? Warum wollen ſie die Mönchsorden vertilget wiſſen? Sie laſſen den Staat wider ſeinen Selbſtnuzen handlen. Bisher erhielt ſich dieſer zur Kontinenz des Poebels ſo nüzliche Stand von ſelbſt; nun bürden ſie ſeine Erhaltung dem öfentlichen Schaz auf. Der Staat übernimmt thöricht eine Laſt, die ihm fremd war. Ein groſſer Lehrer der Politik hat uns gezeigt, daß die Stiftung der Bettelorden im XIIIten und XIVten Jahrhundert die erſchlafften Saiten der chriſtlichen Republik wieder aufgeſpannt habe. Sie ſprechen von Ausbildung der Geiſtlichkeit: Sohn, es iſt eine denkenswürdige Maxime, daß eine Kunſt deſto eifriger betrieben wird, und deſto mehr empor kommt, jemehr ihre Unterhaltung ſich ſelbſt überlaſſen iſt.

S. Fern ſey von mir, daß ich mich bemühen ſollte, einen Stand verächtlich zu machen, der die Achtung jedes geſitteten Bürgers verdient, und den ich als Staatsmann für ein erhebliches Glied in der Kette der politiſchen Geſellſchaft betrachte. Aber vernehmen ſie, würdigſter Vater, was die Welt von dem Syſtem der Bettelorden ſpricht: „Sie ſind den Huſaren ähnlich: ſie leben „vom Raub. Ohne in der Haubtſache „Was zu wirken, fallen ſie dem gemeinen „Mann zur Laſt; und verderben die Re-

„geln des Kriegs. Um ſich in Friedenszeiten zu nähren, müſſen ſie ſich auf Quakſalberkünſte legen. Bald poltern, andere „Orden verachten: bald kriechen, ſchmeicheln; bald den Anachoreten ſpielen: bald „den Thorheiten und Vorurtheilen ihrer „Anhänger beifallen, Sitten und Wohlſtand „bei Seit ſezen: diß iſt der Zirkel, in dem „ſie ſich drehen. Jeder geiſtliche Krämer „ſucht ſeine Waare ſo gut und ſo leicht anzubringen, als er kan. Bei einer genauen „Prüfung aber findet der Staat, daß das „wahre Commerz des Wohlſtandes, der „Wahrheit, der Sicherheit durch dieſen „Pfuſchhandel verliert, weil es in unrichtige **Circulation kommt.** Er findet, daß es „das beſte iſt, dieſe Kramläden einzuziehen, „und ſich mit den Eigenthümern abzufinden.

B. Vortreflich, Unglaubige! Man kan nicht beſſer perſifliren. Aber noch eine Seite: iſt es der wahren, unwillkührlichen und weſentlichen Gerechtigkeit gemäs, einer Familie oder Geſellſchaft, ſie mag geiſtlich oder weltlich ſeyn, ihr Eigenthum, blos aus dem

Grunde der Convenienz, zu entziehen? Oder anderſt: läßt ſich der Endzwek der Verbeſſerung, nach den beſten Grundſäzen der Gerechtigkeit und Weisheit, nicht anderſt erreichen, als durch Einziehung des Eigenthums einer Geſellſchaft, oder eines Partikuliers?

S. Erlauchter Vater: die Einziehung der Klöſter, wozu wir uns veranlaßet ſehen, beruhet auf dem Grundſaz des geſellſchaftlichen Vertrags: willſt du deine Exiſtenz in der Bürgerſchaft genießen, ſo trag das Deinige zu ihrer Erhaltung bei. Das Kloſterſyſtem zerſtört dieſes Prinzip. Es ſondert ſeine Anhängere vom geſellſchaftlichen Band ab. Man betrachte auch den Beſiz der Geiſtlichkeit von welcher Seite man will: ſo iſt er ein Unterpfand, das ihm die Religion anvertraut hat. Jedes Depot ſezt, nach den geſündeſten Begrifen der rechtlichen Vernunft, ſtillſchweigende Bedingniſſe voraus; und wenn nun über die Natur dieſer Bedingniſſe ein Zweifel zwiſchen dem Beſitzer und dem Publikum entſteht: ſo kommt es der geſezzgebenden Macht zu, einzutretten. Den Maasſtab, den ihr die Begriffe der Gerechtigkeit und Weisheit hiebei anweiſen, wird ſie im Sinne des Stifters, in den Umſtanden der Zeit, der Menſchen und der Sitten ſuchen.

B. So, mein Sohn, urtheilt die Weltklugheit: aber hören ſie, wie die ewige Stimme der Wahrheit und der Billigkeit urtheilt. „Wer weiß nicht, daß die Klöſter von einer blos menſchlichen Einrichtung ſind. Der Religion liegt ſehr wenig daran, ob ſie da ſind, oder nicht. Aber ihr Urſprung gründet ſich doch auf das Gutheiſſen beider Mächte, der geiſtlichen und der weltlichen. Ihre Exiſtenz iſt legal. Sie entſtunden unter dem Schuz der Geſezze und der Regenten: unter ſolchem erwarben ſie ihren Beſiz. Wo iſt das Recht, das Jemand ſeines Eigenthums berauben darf, blos aus dem Grund, weil er nicht den möglichſt guten Gebrauch davon macht? Wann dieſe Jurisprudenz erlaubt wäre, welcher Bürger müſte noch bei ſeinem Eigenthum geſichert ſeyn? Indem ſie, wie ſie zu ſagen pflegen, die Mönche dem Staat zurükgeben, geben ſie ſelbige auch ihren anererbten Rechten zurük?

F. Ohne Zweifel. Dieſe Rechte nennen ſich: Armut, Keuſchheit und Gehorſam. Niemand nöthigt ſie, ſolchen zu entſagen. Im Gegentheil ſucht ihr durchlauchter Reformator ſie gerade darauf zu führen, indem er ihnen den Ueberfluß entzieht, und ſie einer neuen Diſciplin unterwirft. Sie fliehen die Reichtümmer, bleiben ledig, und haſſen die Herrſchaft! Nach ihrem Belieben! Aber ſie werden gute Bürger, und entſagen allen weltlichen Anſprüchen! So will es der Geiſt der Religion, und die Politik Joſeph's.

B. Ach! Der Verführte! Die Götter verſchonen Diejenigen mit ihrer Rache, die ihm dieſe Politik einflößen! Glaubt er dann weiſer und tugendhafter zu ſeyn, als ein Theodos, ein Karlman, ein Ferdinand?

F. Vergeben ſie, würdigſter Vater, das darf er; und dieſe Prätenſion iſt eben nicht ausſchweifend.

B. Daß ſie ihm von ſeinem kezeriſchen Jahrhundert, das er durch ſeine ſchimmernde Toleranz blindet, zugeſtanden werden wird, das bezweifle ich nicht. Ausgeartete Generation! Abſchaum der Zeiten!

F. Ohne Bitterkeit, beſter Vater! Die Toleranz iſt eine Idee, auf die unſer Jahrhundert ſtolz iſt. Jeder Bürger iſt befugt, mit dem Lord Peterborough zu ſagen: ich will von dem Staat wol meinen König annehmen, aber nicht meinen Gott.

B. (mit gen Himmel gerichtetem Blik) Herr, vergieb ihnen, denn ſie raſen!

(Es bewegt ſich etwas im Cypreſſen-Boſket, vor welchem die Sprechende ſtehen. Eine Geſtalt kommt herfür.)

F. Willkommen, Freund: ihre Erſcheinung iſt angemeſſen.

B. Darf man fragen ....

F. Febron!

B. (Ein Schauder überfällt den Mann im Purpur.) Vade retro Satana! † † † (Er ſtürzt ſich in die Allee, und entflieht.

Londner Stocks.

Wohl des Lands — — Nichts gethan.

Unterſtüzung des öfentlichen Credits — — Bücher geſchloſſen.

Nationalruhm — — — Reducirt.

Adminiſtration und Oppoſition — — — Conſolidirt.

Gewerb und Handlung — Kein Preiß.

Krieg — — — — Unter Pari.

Frieden — — — — Detto.

Iſt es dann in der That ſo auffallend, wenn ein Miniſter, der nichts mehr und nichts weniger iſt, als ein Unterthan des Staats und der Geſezze, indem er einen ungerechten Prozeß verliert, ſich dem Ausſpruch eines Gerichts unterwirft, dem er ſo wohl gehorſamen muſte, wie ſein Gegner?

Was werden unſere Nachkommen zu dem im 9ten Stük des dißjährigen Jahrgangs vom hiſtoriſchen Portfeuille befindlichen

Beitrag zur Kenntniß der preuſſiſchen Juſtiz

ſagen? Werden ſie in ihr die Schuzgöttin erkennen, deren Pforten einem Hilfsbedürftigen geöfnet ſind: bei der der Miniſter nicht mehr und nicht minder berechtigt iſt, anzuklopfen, wie der Bettler?

Nein. Sollten ſie je mit einiger Aufmerkſamkeit dieſe Stelle leſen: ſo müſſen ſie ſie für eine feile Dirne halten, die nur mit Ordensrittern buhlte, und vor dem Wagenſchmeer auf dem groben Kittel des Landmanns floh — floß, weil ſie von dieſem nicht eben die Gunſtbezeugung hoffen durfte, wie von jenem.

Sollte aber etwan dieſe Stelle gar ein praktiſcher Kommentar über das königliche Protokoll in der Arnold'ſchen Sache ſeyn: ſo bedaure ich aufrichtig das bißherige Schikſal der Staaten des groſſen Friederich. Ich bedaure es, weil aus der Art und dem ganzen Ton der Erzälung die unmittelbare Folge zu fließen ſcheint, daß bisher die Preußiſche Juſtiz das allererſte ihrer Grundgeſezze nicht befolgt habe. Ein ganz alltäglicher Vorfall, im Poſaunton ausgeblaſen, muß natürlicherweis den Gedanken erregen, daß ſie bisher die Binde der Blindheit vors Aug gezogen hatte, um ja den Ritter des Adlerordens vom Taglöhner zu unterſcheiden, und ihren Ausſpruch nach dem Maaßſtab des Stands und der Macht abzuwägen.

Mit Recht nenne ich den Vorfall einen ganz alltäglichen. Herr von Carmer, Preußiſcher Großkanzler und Staatsminiſter, wird, als Grundherr zu Rüzen, von dem Herrn von

Tſchammer und der Gemeinde zu Klein-Wirſewiz vor dem Kammergericht zu Berlin, wegen unternommener Stöhrung in dem Gebrauch einiger über ſein Gut gehenden Wege, belangt.

Das Kammergericht findet, daß der Miniſter nicht einmal einen Schein des Rechts vor ſich hat, erklärt ihn ſachfällig, verurtheilt ihn in die Erſtattung aller dem Gegentheil veranlaßten Koſten, und rechtfertigt in ſeinen Entſcheidungsgründen das Urtheil, ohne dem Beklagten ſein Unrecht zu verhehlen, ohne es mit einer Dorure zu verkleiden.

Und was thut nun der Herr von Carmer? Entweder weil er ſich von ſeinem Unrecht überzeugte, oder weil es bereits die lezte Inſtanz war, von der keine fernere Berufung Statt fand, beruhigt er ſich beim Ausſpruch. Kein Kompliment für den Miniſter, daß er es that, er that, man nehme den einen oder den andern Fall an, ſeine bloße Pflicht, die ihm als Staatsverwalter doppelt heilig ſeyn mußte.

Durfte es ihm wohl Ueberwindung koſten, den Geſezzen ſeinen Gehorſam zu bezeugen?

Ihm, der als Großkanzler ſolchen von jedem Bedienten heiſcht, welcher durch ihn bei der Juſtiz angeſtellt wird.

Und was will man, daß er thun ſollte? Sich an den Gliedern des Kammergerichts rächen, weil ſie aus unzeitiger Nachſicht gegen Ihn, nicht gegen Gott, den König, den Staat und den klagenden Theil eidbrüchig werden und die Geſezze verdrehen wollten? Sollte man den großen Carmer nicht aus andern Fällen von einer beſſern Seite kennen: ſo müßte in der That dieſer übel angebrachte Lobſpruch des Journaliſten ein nachtheiliges Licht auf ſeinen Karakter werfen.

Herr von Carmer iſt kein aſiatiſcher Deſpot, der mit den Köpfen der Kammergerichtsräthe eben ſo gut Ball ſpielen dörfte, als der Großherr mit den Köpfen ſeiner Cadi's. Er iſt zwar einer der erſten Bedienten des Staats, als ſolcher aber zwiefach verbunden, den Geſezzen ihr Anſehn durch ſein Beiſpiel zu erhalten.

Man durchgehe die Kanzleyen, Regierungen und Kammern der meiſten Länder Teutſchlands: und man wird unzälige Fälle finden, wo die Fürſten mit ihren eigenen Unterthanen litigiren und verurtheilt werden, ohne daß es nötig wäre, ſie durch Komplimente mit dem Unrecht bekannt zu machen, das ſich bei der Entwiklung ihrer Angelegenheiten zeigt: und ſelten, vielleicht nie, wird man Beiſpiele finden, daß ſie diß an den Gerichten und deren Mitgliedern zu rächen ſuchten. Mit dem Ausſpruch des Richters wird, in der Regel, der ganze Rechtshandel vergeſſen.

Als Georg, der Zweite, ſeine teutſche Staaten beſuchte, frug er den Präſidenten ſeines Tribunals, woher es käme, daß er immer ſeine Prozeſſe vor der Landesregierung verliere? Sire„ antwortete ihm der biedere Teutſche, „weil ſie allemal Unrecht haben.„ Hier war doch mehr wie Carmer.

Es iſt wahr, unſere teutſche Juſtiz krankt an ſo manchen Gebrechen. Sie iſt im Orient von einer Peſt angeſteckt worden, an der ſie

Jahrhunderte geſiecht hat, und wahrſcheinlich ferner ſiechen wird. Aber ſo ſehr iſt ſie nicht herabgewürdigt, daß die angeſehnſten Lands-Collegia ſich ſcheuen ſollten, gleiches Recht zu ſprechen, wenn die Unmacht des Guthbeſizers und der Gemeinde zu Klein-Wirſewiz gegen die Allmacht eines Miniſters, als Grundherrn zu Nüzzen, litigirt. Sie iſt noch nicht ſo tief gefallen, daß es in den Jahrbüchern verewigt werden müßte, wenn ein Kanzler ſeinen Naken unter das Joch der Geſezze beugt.

Einzelne Fälle, wo Richter mit unreinen Herzen und ungewaſchenen Händen ſich in den Vorhof der Themis drängten, und Mißurtheile aushekten, ſind Ausnahmen, die keine Regel machen.

Mit Recht iſt alſo das Publikum über die Art, wie mehrgedachte Anecdote im Portefeuille erzält iſt, indignirt: mit Recht verlangt es Genugthuung, um in den Augen der Nachwelt gerechtfertigt zu erſcheinen, die dieſe Anecdote ſonſt nie mit den aufgeklärten Zeiten wird reimen können, worinn wir zu leben wähnen.

Ihnen, mein Ungeheur, kommt es zu, ihm zu dieſer Genugthuung zu verhelfen; ihnen, das ſchon ſo oft mit einer lobenswürdigen Freiheit Eingrife in die Ehre des teutſchen Bürgers rügte. Nur der Nachdruk ihrer Feder iſt hiezu im Stande. Erlauben ſie, daß ich ſie anmit auf dieſen Gegenſtand aufmerkſam zu machen ſuche.

Anonym.

Was höre ich! Wie: Athen ſoll wieder aufſtehen? Unter dem beſeelenden Hauch eines Fürſten, der ſein Jahrhundert verewigt, und einer Prinzeſſin, deren Genie unermeßlich iſt, ſoll das Vaterland der Homere, der Alexander, der Platone wieder aufleben? Entzükender Gedanke!

Adieu ſchwermütige Erde, auf der ich wohne! Ich fliege nach Settines: ich athme ſchon die ſüſſe Luft des Prytaneum. Von nun an bin ich Grieche. Ich werde den göttlichen Wein von Cos trinken, und vielleicht aus dem wieder aufgefundenen Becher Anakreons; ich werde mich in der Laube kühlen, wo Pindar und Tyrtaus dichteten: ich werde mich auf den Stul niederſezen, von dem Perikles und Demoſthen redeten, und vielleicht wird mich ihr Fußpfad bezaubern, daß ich ein eben ſo groſſes Staatsgenie werde, wie ſie: ich werde die Werkſtätte der Apellen, der Praxitele und der Myrone ſehen: die Idee von den himmliſchen Meiſterſtüken, die darinn entſtunden, wird mich anwehen und plözliches Gefül für Kunſt und Schönheit in mir erſchaffen: ich werde in der Allee luſtwandlen, wò der Geiſt Sokrates ſchwebte: ich werde mich mit den Urnen der Plutarche, der Xenophone, der Epiktete unterhalten, und den Poebel meiner vaterländiſchen Autoren weit unter mir ſehen — was werde ich nicht ſehen! — ich werde Freiheit, Geſchmak und Tugend, von den durchlauchten Eroberern des Pelopennes zurükgeruffen, in ihrer Engelsgeſtalt auf der Erde erſcheinen ſehen.

Je, welches Vergnügen, meine Freunde! wenn ich des Morgens mit einer Aſpaſie am Nachtiſch ſcherzen, des Mittags mich an die

Tafel eines Perikles ſezen, alsdenn mit einem Alcibiad ins Bad gehen, auf den Abend einer Komoedie von Ariſtophan beiwohnen, zwiſchen einem Anakreon und einer Glycere ſuppiren, und mit einer Lais ſchlafen werde!

Unvergleichliche Monarchen: wie viel Dank bin ich euch ſchuldig! Euer Ruhm wird der Ruhm der Leone und der Medicees.

— Aber ach! — Daß es noch nicht unterſchrieben iſt!

Sie ſind ein Kosmopolit, Fauſtin? Ich auch. Urſache genug, warum ich an ſie ſchreibe. Erlauben ſie mir dieſe Freiheit immer: ſo oft ich unter meinen Brüdern in Oſt und Weſt, in Süd und Nord etwas Gutes oder Böſes, Kluges oder Dummes gewahr werde, werde ich nicht unterlaſſen, ihnen davon Nachricht zu geben, damit ſie es ihrer kosmopolitiſch-philoſophiſchen Reiſe beilegen können.

Ohne weiter, zur Sache. Sie ſagen, daß unſer Jahrhundert den Ehrentitel des philoſophiſchen verdiene. Wenn ſie ſolches vom Auszug der guten Köpfe, der Quinteſſenz (oder, wie es Bürger verteutſcht, von dem Fünftelſaft) des denkenden Theils von Europa, oder wenigſtens unſers lieben teutſchen Vaterlands verſtehen, dann habe ich nichts dagegen; ungeachtet mir immer der Spruch einfällt: Nicht alle die zu mir ſagen Herr, Herr u. ſ. w.

Alſo unter der Bedingung, daß ſie blos vom Extract reden, ſoll unſer Jahrhundert den ehrenvollen Nahmen des philoſophiſchen haben. Aber ſehen ſie wol zu, daß ſie ihre Auswahl ſorgfältig anſtellen; dann ein altes Sprüchwörterbuch, worüber Kommentator Blume noch keine Brühe gemacht, ſpricht: Es iſt nicht alles Gold was ſchimmert. Und daß diß eben kein Nonſens ſey, ließe ſich mit tauſend Belegen aus der Geſchichte der neueſten Staats- und Kirchen-Revolutionen belegen.

Allein ich bleibe beim Zwek. Sagen ſie mir auf ihr Gewiſſen, ob ſie noch niemals Luſt gefühlt, dieſe Stelle zu unterdrüken, und unſerm Säkul ſtatt des philoſophiſchen den Nahmen des närriſchen zu geben? Ich will eben nicht ſagen, daß ſie zum Emblem ihrer Schrift bei einer allenfallſigen zwoten Ausgabe eine Schellenkappe wählen ſollen; dann ich gedenke nichts weniger als die Emblemomanie voriger Zeiten wieder zu erweken. Um aller Welt willen möchte ich es nicht auf meinem Gewiſſen haben: ſo wenig ich mich ſonſt überreden kan, daß unſere Mode-Vignetten keine Embleme ſeyn ſollten, die oft eben ſo ungeſchikt angebracht ſind, als jene. Was mus man, zum Beiſpiel, denken, wenn man die Toleranz in einer ſtattlichen Vignette vor einem Buche auftretten ſiehet, das äußerſt kezerſüchtig iſt, ſo ſehr es auch auf eine unpartheyiſche Kirchengeſchichte Anſpruch macht.

Die Zumuthung, daß ſie ihre Idee auf Einmal umtaufen ſollen, mus ihnen nun nothwendig paradox auffallen: aber wie iſt ihnen zu helfen? unſere Zeitgenoſſen ſtehen nun einmal gern auf den Extremen. Wer beherzigt mehr Vater Horaz'ens

medium tenuere — — —

Indeſſen um in keinen gelehrten Zank zu kommen; ein Fall, der ſonſt dem Air unſeres teutſchen Parnaſſes, welchem unter den unzähligen Journalen, ſo ihn überſchwemmen, gerade noch ein Klopffechter-journal — à la Voss und Lichtenberg ungefähr — abgehet, nicht fremd ſeyn würde: ſo trage ich ihnen einen Vergleich an.

Wenn ſie bei der neuen Ausgabe ihrer Schrift auch den Nahmenswechſel, den ich ihnen vorſchlage, nicht annehmen wollen: ſo laſſen ſie uns wenigſtens, für den Ausdruk des philoſophiſchen, unſer Jahrhundert das zweideutige nennen. Hören ſie meine Gründe.

Wiſſen ſie nicht, daß ſeit ihrer lezten Reiſe die liebe gute Philoſophie: nicht die Rekenphiloſophie, oder ihre nach Verdienſt mit karakteriſtiſchen Beinahmen belegten Schweſtern: ſondern die Philoſophie des geſunden Verſtands ihre Tour völlig verändert hat?

Ahndete ihnen nicht ſo was, als ſie bei Gasnern einen angeſehenen proteſtantiſchen

Geiſtlichen antrafen, der aller geſunden Vernunft zum Troz ſoviel von der Wunderkraft des Glaubens ſchwazte, und nichts weniger als diß bei dem berufenen Exorziſten antreffen wollte. Je nun, was denken ſie von dieſem Ehrenmann?

Wir wollen nicht über Worte ſtreiten. Der eine Theil mag, dem Herkommen gemäs Das immer Wunderkraft des Glaubens nennen, was der andere Wirkung auf die Seele nennt. Daß man von der Seele aus eben ſo gut und oft noch beſſer in Nervenkrankheiten kuriren könne, als von auſſen her durch mediziniſche Mittel, iſt bekannt. Man erinnere ſich nur des Harlemer Waiſenknaben, wie ihn Boerhave kurirte. Kurz es geht ſo natürlich zu, daß man weder Glauben noch Wunder aufzurufen nöthig hat. Einige Kenntniß in der Pſychologie auf Seite des Arzts, und feine oder vielmehr ſchwache Nervenſtruktur auf Seite des Kranken ſind Alles was nötig iſt, um die in einer neuen Schweizerſchrift ſo berufenen Mirakel zu wirken.

Die Wunderkraft des Glaubens iſt alſo, am Licht betrachtet, nichts anderes als das

Zurükwirken von der Seele auf den Körper: aber wie ſehr überſchreiten unſere Philoſophen, wozu auch der ſonſt ſo ſchäzbare, ſo treffende, ſo ſcharfſinnige Verfaſſer des Horus gehört, dieſe Linie.

Dem Uebermaaß des Menſchenverſtands unſeres Zeitalters hätte man immer ein wenig Schwärmerey vergeben. Der Enthuſiasmus gränzt zunächſt ans Wunderbare. Aber wenn man die Natur ſelbſt verkehren, wenn man Wind und Wetter, Sturm und Ungewitter durch Sympathie leiten, wenn man durch den Glauben Geld machen will: ſo iſt's Alles was der Unſinn und der Aberwiz vermag.

Jedoch, diß iſt nicht genug: die Schwärmerei unſerer Zeit hat noch eine Seite; und dieſe iſt das Gefühl. Guter Mann, hätten ſie dieſes Arkanum aller Arkane gefaßt: ſo hätten ſie ruhig in irgend einem Bayer'ſchen Dorf bleiben, keine philoſophiſchen Reiſen unternehmen, und doch Alles ſchreiben dörfen, was ihnen beliebte. Ihre Kinnlade, die in Ellwangen Schaden genommen, wäre noch ganz: und ſie wären nie in den heiligen Ornat des geiſtlichen Gerichts gekommen.

Soll ich ihnen dienen wie? Sehen ſie hier das Rezept: ich habe es aus einem der neueſten philoſophiſchen Bücher gezogen. „Verſchaf dir einen ſechsten Sinn.„ Kraft deſſen empfindet man auf die entfernteſten Weiten, was man will.

Wie iſt diß zu verſtehen? fragen ſie. Je nun: meine Grosmutter kan keine Kaze leiden. Sie iſt in dieſem Punkt ſo ſicher, daß ſie eine Kaze wittert, wäre ſie in der geheimſten Schieblade verſtekt. Sie wird augenbliklich in Ohnmacht fallen; und wofern ſie nicht aus dem Zimmer gebracht würde: ſo müſte ſie ſterben. Was mag die Urſache ſeyn?

Es iſt möglich, daß die Kazen gewiſſe Ausdünſtungen haben, die auf ein beſonderes — vielleicht elektriſches — Nervenſyſtem einen (Andern unerklärbaren an ſich aber) eigenen Eindruk machen.

Folgern ſie nun, jeder Menſch habe eine ihm eigenthümliche Ausdünſtung, mit welcher das Nervengefäß der Uebrigen, in mehr oder mindern Grad, harmonirt: ſo iſt der ſechſte Sinn ins Syſtem gebracht: Ahndungen und Viſionen ſind klar: alle transcendente Begrife, bis zur Unſterblichkeit der Seele ſind erwieſen.

Sehen ſie, **Fauſtin**, mit ſolchen Sachen unterhält man uns wirklich. Geſtehen ſie izt, daß es Zeit iſt, unſere Anſprüche auf Philoſophie und Vorzug auszuſtreichen, wenn das Ding ſo fortgehen ſoll. Wir Unglükliche! wir lachen über die Adepten, die Roſenkreützer, die Herrnhuter: in zwanzig Jahren werden wir ſie bitten müſſen, über Uns zu lachen.

Anonym.

Das Republikchen liegt in Schulden; dann welcher teutſche Freiſtaat kämpft nicht gegen dieſes Fieber. Bürgermeiſter und Rath wiſſen keine Möglichkeit mehr, die Kapitalzinſe aufzubringen, welche die Prozeſſe vor den

Reichsgerichten, die üble Wirthſchaft der Voreltern, die Unwiſſenheit der Heutigen herbeigezogen haben.

In dieſer Verzweiflung räth Jemand dem Magiſtrat ein Palliativ: es iſt das klügſte und füglichſte, welches vorhanden. Die Kommun hat Waldung. Jeder Bürger genoß bisher eine freie Holzgabe, die mehr als zureichend iſt. Laſſet uns eine Zeit lang an den Gaben abbrechen. Dieſer Abſchnipfel wird einen Holzhandel an Handen geben, welcher den Staat vielleicht aus dem Ruin retten kan: dem Bürger aber wird noch genug bleiben, um vom Ueberreſt ſein Haushalt zu beſchlagen.

Man hält Bürgerſchaftsverſammlung und trägt's vor. — Feur aus allen Dachläden! was: die Gaben verkürzen! Der Donner ſoll die Obrigkeit erſchlagen! Brüder, haltet zuſamm: Leib und Leben ſoll daran geſezt werden! — Nach Wien! Nach Wien! ruft ein Männchen mit einer Feder hinterm Ohr, indem es ſich auf ſeine Zehn ſtellt. Es glich dem Hudibras. — Die Schelmerei mus aufkommen!

Wie ein Schwefelfaden läuft die Gährung durchs Städtchen. Alte und Junge, Geiſtliche und Küſter, Weiber und Mägde: Alle rennen durcheinander: Alles ruft im Chor:

Freiheit iſt der Bürger Leben!
Freiheit iſt ein edles Gut!
Wenn wir ſollen Steuren geben,
Drüken wir auf's Aug den Hut.
Y-h-o-ju-he!
Vivat Joſephus Sekundus!

Nachdem der Abend dieſen Jubel ein wenig abgekühlt hat: und der Spirit public ſich in der Zeche conzentrirte: ſo fällt es gleichwol einigen alten Schildbürgern ein, daß der Gegenſtand in der That erheblich wäre, und das gemeine Wohl einen Aufſchlag erfodere. Es entſteht die Frage, was zu thun ſey.

„Die Stadt verkaufen„ ruft Hudibras; „der ſie bekömmt, mag die Schulden zalen.

Vortreflicher Einfall. Er findet Geſchmak. Ein Paar Abgeordnete gehen des andern Tags nach Manheim, und tragen dem Churfürſten im Namen der Bürgerſchaft die Stadt an. Der Pfälziſche Hof bedankt ſich, wie natürlich, des lacherlichen Präſents, und ſchikt die Geſandtſchaft mit einem Rauſch von Hochheimer wieder nach Haus.

Nun ergreift ein anderer Kannengieſſer ſein ſpaniſch Rohr, und läuft nach Wien. Auf Hofrecht erbietet er ſich und die Stadt Seiner kaiſerlichen Majeſtät zur Domaine. Der Kaiſer verſteht's anderſt: er verordnet eine Kommiſſion, läßt den Umſtand unpartheiſch erheben; und durch einen legalen Obriſt-Richter-Spruch wird die Bürgerſchaft zu ihren Pflichten angewieſen.

Weit entfernt durch dieſe Lektion zu Einnen zu kommen, dem allerdurchlauchtigſten Spruch Ehrfurcht zu bezeugen, ſchreitet man zu Thathandlungen. Man läuft Sturm: man führt die Frazze der Genfer im Kleinen auf.

Nun ſind die Sachen auf dem Aeuſſerſten. Der Kaiſer winkt: und, Marſch! iſt die Execution zugegen. Hundert Bajonette mit einer

Feldſchlange rüken im Städtchen ein. Sie quartiren ſich bei den Bürgern auf Diskretion: das iſt, die Füſelier geben freye Tafel, und machen ihre Wirthe zu Hanreyen.

Jzt wird ſich doch das Publikum geben. Sollte man es glauben: ſchon 15 Wochen liegt die militariſche Exekution dem Bürger auf dem Hals, und noch iſt der kaiſerliche Spruch unbefolgt? So blind-toll iſt das Ungeheur Demokratie.

Leſer, du frägſt, wohin du dieſes Stük ſtellen ſollſt? Es iſt die wahre heutige Geſchichte der Reichsſtadt Wimpfen im Thal.

Reiſſet eure Galgen nieder: ſage ich euch; verwandelt eure Gefängniſſe in Beſſerungsſchulen. Wie lang mus man euch vergebens zurufen: „der Grundſaz der Polizei liegt auf dem lichten, offenen Weg der Natur.

Der Menſch iſt — um glüklich zu ſeyn, ſpricht ſie; ſein Glük zu vermehren, diß iſt die Abſicht, mit der er in die Geſellſchaft tritt, mit der er darinn lebt. Alle Strafen, in ſo fern ſie ihn am Genuß ſeines Selbſtwohls hindern, widerſprechen alſo der Stimme des natürlichen Vertrags. Die Natur will, daß er nicht beleidigt, ſondern daß er gebeſſert werden ſoll. Es gibt, ſagt ſie, keinen Verbrecher: es ſind nur bürgerliche Kranke.

Und diß wolltet ihr nicht glauben? Ihr wolltet nicht begreifen, daß eure Strafgeſezze Nichts verrathen, als daß ihr weder die Beſtimmung des Menſchen, noch den Urſprung des geſellſchaftlichen Bands kennet?

Hört zu: da ihr euch, vermöge des Vertrags der Sicherheit, verbunden haltet, jeden Bürger beim möglichſten Genuß ſeiner Exiſtenz zu ſchüzen, ſcheint es nicht, es ſei eine offenbare Verlezung an der Geſellſchaft, wenn man die Juſtiz anwenden will, ſo lang es ewig noch nicht bewieſen iſt, daß der ſittliche Menſch ganz und gar nicht anderſt gebeſſert werden könne, als durch die Strafe; das iſt, ſo lang es eine unvergängliche Wahrheit bleibt, daß jedes erſchaffene Weſen immer auf dem Wege ſeiner Ausbildung begrifen ſey.

— Alſo wäre unſere ganze Gerechtigkeitspflege nur eine Tirannei? — So ſpricht die Natur. — Alſo wäre ſie Nichts als ein Beweis, vermög deſſen der Staat ſeine eigene Unfähigkeit eingeſteht, die wahre und ſchikliche Heilungsart eines kranken Bürgers ausfündig zu machen? — Leider!

— Wozu nun unſer Codex! — Werft ihn ins Feur. — Dieſes ehrwürdige Werk der Zeit und des Fleißes unſerer Voraltern wäre alſo verloren! — Je nun, es iſt traurig, daß ihre Staatskunſt ſo beſchaffen war, daß ſie immer auf Glük und Unglük warten muſte, um ihre Richtung zu erfahren.

Nichts hingegen iſt gewißer, als daß die Geſellſchaft die öfentlichen Strafen völlig entbehren kan, um zu beſtehen. Das Kriminalſyſtem widerſpricht der Menſchlichkeit, der Natur, der geſunden Vernunft ſelbſt, welche uns überzeugt, daß die ſittliche Welt, ſo wie die phyſiſche, unter dem Geſezz der abſoluten Nothwendigkeit ſteht; ein Geſezz, welches will, daß Tugenden und Laſter in ewigem Gleichgewichte ſchweben ſollen.

Bedient euch der natürlichen Empfindungen des Menſchen, um die Herrſchaft der Vernunft und die Liebe zur Ruhe feſtzuſezen. Hierdurch werdet ihr die Leidenſchaften bewegen, von ſich ſelbſt unters Joch zu gehen, und der Tugend den Schwung zu laſſen: ſo ſpricht der Kriminalkodex der Natur.

Ein ſo wichtiges, ſo neues Theorem, wie das, was man hier aufſtellt, erfodert ohne Zweifel ſoliden Beweis. Giebt's in der menſchlichen Logik einen, den man eindringend nennen kan: ſo iſt's, deucht mich, das Beiſpiel der Erfahrung.

In dieſer Art nun bietet mir mein eigenes Zeitalter eines an, das zu glänzend, zu ſchön, zu theur iſt, um es vorbeizugehen. Gönnt mir eure Aufmerkſamkeit, Brüdere.

Unter dem ſüdlichen Wendezirkel, jenſeits dem atlantiſchen Ocean, liegt ein groſſes, edles Land. Es enthält wenigſtens eine Achtelmillion kultivirter Menſchen. Hier herrſcht ſeit undenklichen Jahren ein ewiger Friede, eine immergleiche Ruhe, und ein Wohlſtand, der nichts zu wünſchen übrig läßt. Die Sitten ſind rein und liebenswürdig. Es giebt weder Reiche noch Bettler. Alle Welt iſt gut genährt, gut gekleidet, gut bewohnt. Die ſchönen Künſte blühen neben den häuslichen. Man heirathet aus Neigung, weil die Kinderzal keine Laſt iſt, ſondern eine Freude. Die Lüderlichkeit iſt unbekannt, und ſie kan weder Reichthümer corrumpiren und Elende machen, noch der Bevölkerung ſchaden.

In dieſem Land nun, werdet ihr mir's glauben? giebt's keine öfentliche Juſtiz. Nie wagten ſich Prozeſſe und Steuren, dieſe zwo ſchreklichen Geißeln des menſchlichen Geſchlechts, welche den Rüken der Völker ſonſt überall zerfleiſchen, in ſeine Gränzen: nie war die öfentliche Rache jemals in der traurigen Nothwendigkeit, einen Bürger zum Opfer aufzurufen. Ohne ein bürgerliches Geſezzbuch iſt die Nation gerecht, ämſig und glüklich: ohne ein peinliches Geſezzbuch iſt ſie gehorſam und ruhig.

Wie, ruft ihr, mag ſich dieſes Feenland nennen? wo ſuchen wir's? — Wenn man die

Ruhmredigkeit unſerer Geſezgebungskunſt und unſerer Staatsverfaßungen betrachtet: ſo ſollte man kaum glauben, daß es weit entfernt liege: inzwiſchen muß ich euch, zum Unglük! außerhalb Europa weiſen. Wenn man den wahren Zuſtand unſerer Regierungen betrachtet: muß man billig zweiflen, ob es möglich ſey, daß ſich irgendwo ein glükliches und tugendhaftes Volk finde: gleichwol werde ich's euch beweiſen.

O Land, dem Niemand ſeine Bewunderung und Ehrfurcht verſagen kan, unvergleichliches Paraguay! du biſt's, das ich meyne. Du ſollſt mir zum Beweis dienen von der Macht der Ueberredung und der Sitten.

Daß man die Exiſtenz dieſes Staats einer Geſellſchaft ſchuldig iſt, welche die öfentliche Ruhe und das Intereſſe der Sitten aufzuheben gebot, das iſt eine traurige Idee: ſie ſoll mich aber nicht hindern, das Bild auszuführen.

Als die Jeſuiten ungefähr 17–1 in die Fußſtapfen der tygerhaften Brut des C–z traten, und die Provinz Paraguay gleichſam zum

Lehn übernahmen: ſo wuſten ſie nichts Klügers zu beginnen, als daß ſie das Muſter der alten Beherrſchere des Lands, jener Inkas, die wegen ihrer Regierungstugenden mit Recht ſo berühmt ſind, zurükriefen. Sie theilten die Erde in drei gleiche Theile, wovon der erſte den Göttern, der zweite dem Staat, und der dritte der Geſellſchaft beſtimmt war. Hierdurch hoben ſie erſtlich die Vermiſchung des Eigenthums auf. Jede Klaſſe bearbeitete ihr Antheil auf eigene Koſten: die Diener der Religion jenen der Gottheit, die Obrigkeit jenen des Staats, die Bürgere das Ihrige. So wurden ſowol Steur als Zehend unnötig. Blos eine Art von Frohn blieb, und dieſe beſtund darinn, daß die Grundſtüke der Waiſen, der Wittwen, der Greiſen und Gebrechlichen im Gemeindienſt gebauet wurden.

Um aber auch dieſe Laſt, die ſchönſte, welche ſich die Menſchlichkeit auflegen kan, zu erleichtern, und überhaubt die Liebe zur Arbeit zu beleben: ſo waren öfentliche Feſte mit dem Feldbau verknüpft; und auf jede häusliche oder öfentliche Tugend ein Preis ausgeſezt.

Doch, würde dieß hinlänglich geweſen ſeyn, die öfentliche Gerechtigkeit, die Sicherheit, die Ordnung, dieſe zur Handhabung eines Staats ſo weſentliche Springfedern, zu bewirken? — Nein. Dazu war ein anderes Triebwerk nötig: und diß iſts, Brüder, worauf ich euch führen will, um euch von der Möglichkeit meines Problems zu überzeugen.

Nun wißt ihr, daß die Guaranis, das iſt die Nationalen von Paraguay, keine öfentliche Juſtiz hatten: aber ſie hatten die Beichte. Die Religion, welche den Staat bewachte, und welche den Zepter und das Rauchfaß in Einer Hand hielt, hatte eine Art von bürgerlichem Beichtſtul eingeführt. Dieſer war das Tribunal des Publikums. Das Gewiſſen, welches in dem Herzen des Paraguayers ſchlug, und welches durch alle äuſſerliche Mittel der Ueberzeugung in Regung erhalten wurde, führte ihn zu den Füſſen der Obrigkeit. Hier, weit entfernt ſeinen Fehler zu bemänteln, bewog es ihn, ſolchen mit allen Umſtänden zu entdecken. Er war auf das aufrichtigſte Geſtändnis ſtolz. Anſtatt ſich wider die Buße zu ſträuben, hat er vielmehr auf den Knien darum. Je ſtrenger und auffallender ſie war, deſto mehr Selbſtzufriedenheit und Seelenruhe flößte ſie dem Verbrecher ein.

So that zu Paraquay die Ueberredung mehr, als anderwärts Folter und Waffen thun.

Und was war die Folge dieſes Syſtems? Die Polizei kam dem Laſter immer zuvor. Jeder Miſſethäter war ſein eigener Ankläger, Richter und Büttel; die Laſter errötheten: ſie gaben der Tugend Raum; und der Staat rechtfertigte den Beweis, daß es möglich ſey, die Theorie der ſittlichen Ordnung in wirkliche Ausübung zu bringen.

Gütige Vorſicht, die du das Looß der Nationen in der Hand haſt, ſchenke uns mehr dergleichen Beiſpiele! Iſt's wahr, daß ein goldenes Alter für uns aufgehoben iſt: o, ſo mache uns zu Guaranis; und es wird da ſeyn. Holde Götter! Ihr zeigt am Muſter von Paraguay, daß unſere Idee möglich ſey: entflammet die Regenten, ſie zu ergreifen. Zeigt ihnen wie thöricht ihre Prinzipien von Zwangsmacht und peinlicher Moral ſeyen. Und wollen ſie widerſprechen — ſo winkt auf Paraguay.

Daß iene kunſtreiche Maſchine des Finanzweſens — die Accise, der, zu ihrem Umtrieb angeſtellten Knappſchaft, unzälige Gelegenheiten darbiete, der intimidirten Menſchheit die Geiſel der Schikane und Inſolenz fülen zu laſſen, bedarf eben ſo wenig einigen Erweiſes, als die leidige Exiſtenz verſchiedner andrer, wo nicht unvermeidlicher, doch ſchwer auszurottender Uebel auf dieſer ſublunariſchen Welt.

Deſto glänzender iſt aber auch der Ruhm eines Fürſten, deſſen allgütiger Wille ſich beeifert, der ſo oft gemisbrauchten Gewalt gieriger Zöllner, und ihres Gefolges — der Güterbeſchauer, Ausreuter, Contrebandirer ꝛc. ꝛc. Gränzen zu ſetzen, keine Ueberſchreitung derſelben ungeandet zu vermerken, und offenbare

Bedruckungen mit eklatanter Züchtigung zu brandmarken.

Beides — die Inſolenz der Accisbedienten, und die Gerechtigkeitsliebe des Fürſten, mag folgende Anekdote illuſtriren, für deren Zuverläßigkeit eine ganze accisbare Provinz Gewär leiſten könnte.

Eine adeliche Dame vom erſten Range, welche in der Nachbarſchaft einer accisbaren Stadt ein Landgut beſas, pflegte ſich dann und wann zu ihrem Vergnügen in beſagter Stadt aufzuhalten. Als ſie einſtmals dahin reiſete, ward ſie wie gewönlich im Tor angehalten, und von dem Güterbeſchauer oder Viſitator gefraget:

Ob ſie nichts accisbares bei ſich füre?

Ja, war ihre Antwort, ein Paar Schinken,

wo ſie ſolche habe?

ſie ſitze darauf —

Der Viſitator, welcher in den Antworten der Dame eine gewiſſe plebeje Zweideutigkeit und Spötterei zu finden glaubte, erwiederte ſolche, vermöge ſeiner berufsmäßigen Ruſticität, mit den pöbelhafteſten Grobheiten. Die Dame war aber entſchloſſen genug, die Unverfänglichkeit ihrer Antwort, in Gegenwart vieler Zeugen, dadurch auf der Stelle zu verificiren, daß ſie aus dem Kutſch-Magazin, worauf ſie geſeſſen hatte, ein Paar geräucherte Schinken hervorzog und aufwies, von denen ſie, wärend ihres Aufenthalts in der Stadt, zu ihrer Hausconſumtion Gebrauch zu machen gedachte. Das corpus delicti war hierdurch unwiderſprechlich genug berichtiget, um den Grund zu einer dringenden Beſchwerde zu legen, die der gerechte Fürſt, nach einer kurzen Unterſuchung, dahin entſchied:

> daß der Viſitator caßiret wurde, und ſeine Frechheit mit zeitlicher Zuchthaus-Strafe verbüßen mußte.

Gleiche Strafe widerfur wegen begangener Concußionen einem der erſten Accisbeamten

ten und Doktor der Rechte, ohne Anſehen ſeiner Perſon, Vermögens, und Ranges.

Ein Zoll- und Maut-Commißar, der ſich dem Collegium, durch möglichſte Erweiterung der Abgaben, und emſige Bearbeitung neuer Finanz-Projekte, dergeſtalt empfolen zu haben glaubte, um auf eine unbedingte Connivenz rechnen zu dürfen, und ſtolz auf dieſe Zuverſicht, ſeinen Freunden die Berechnung ſeiner groſſenteils durch unerlaubte Ausdehnung der Sportel-Taxe errungenen Einkünfte, mit ſiegprangendem Lächeln aufzudringen gewont war, wurde, nach angeſtellter Unterſuchung, von dem gerechten Fürſten verurteilt, den Betrag derer, bei verſchiedenen Gelegenheiten zur Ungebür erhebenen Koſten, einem jeden, von dem er ſolche erpreſſet, an Gerichts-Stelle, gegen Quittung des Empfängers, worunter der Beamte die wirklich geſchehene Zalung pflichtmäſig zu beſcheinigen hatte, baar zu erſtatten, eine Demütigung, von der ihn nicht einmal des Erbietens, „die ganze verſchiedene hundert Taler betragende Summe an die Armen-Kaſſe des Landes zu bezalen," befreien konnte — andrer dergleichen Beiſpiele zu geſchweigen, die der Gerechtigkeit des beſten Fürſten, unverwelkliche Lorbeern bereiten.

Zum Gegenſaz und Beſchluß noch eine Anekdote, die ſich am füglichſten

rara avis in terris —

rubriciren läſſet.

In einer accisbaren Stadt lebte noch vor kurzem ein Viſitator, der ſich durch folgende großmütige Handlung auszeichnete. Ein armer aber ehrlicher Profeßioniſt daſelbſt, erzeigte einem andern, deſſen bekannte Lüderlichkeit ſeinen gänzlichen Verfall befördert hatte, durch verſtattete Zuflucht in ſeinem Hauſe, und auf andre Art, weſentliche Woltaten. Dennoch war dieſer Menſch niederträchtig genug, ſeinen Freund, bei dem Viſitator loci, eines angeblich begangenen Accisunterſchleifs halber, in der Stille zu beſchuldigen, um die in ſolchem Fall gewönlichen Denunciantengebüren davon zu tragen. Der Viſitator, erſtaunt über die Bosheit des Angebers, deſſen Verhältniße mit dem Beſchuldigten ihm nicht unbekannt waren, verwarf nicht nur die Anzeige, mit gerechtem Unwillen über die ſchwarze Undankbarkeit des Denuncianten, (die er ihm mit bittern Verweiſen zu Gemüte fürte) als falſch und erdichtet, ſondern entdeckte auch dem angeblichen Defraudanten auf der Stelle den ganzen Vorfall, um ihn vor der Treuloſigkeit ſeines falſchen Freundes zu warnen.

Kurz drauf ſtarb der biedre Viſitator, — cuius anima requieſcat in pace — aber lange noch wird das Andenken ſeiner Großmut in den Herzen dankbarer Bürger blühen.

> Quis enim deſiderio ſit pudor aut modus
> tam chari capitis? —

Anonym.

So lang die Anecdote von der **eiſernen Maske** mit dem Flohr umhüllt blieb, wozu ſie auf ewig beſtimmt zu ſeyn ſchien: ſo blieb ſie, man mus geſtehen, ein ziemlich gleichgültiger Vorwurf; durch das Licht aber, welches die Neuern darüber verbreiten, wird ſie äuſſerſt intereſſant, nicht für die Geſchichte, ſondern fürs Staatsrecht ſelbſt.

Es ſey mir erlaubt, die Erörterungen einzuſehen, welche ſich ſeit einigen Tagen über dieſen Gegenſtand erheben. Es wird ſich zeigen, was für Reflexionen davon abfallen.

„Heute Donnerſtag den 18 Herbſtmond 1698,
„Nachmittag drei Uhr, kommt der Herr von Saint-
„Mars, Gouverneur von der Baſtille, mit einem Ar-
„reſtanten an, den er in der Margarethen-Inſel ab-
„geholt. Der Nahme dieſes Arreſtanten iſt ein Ge-
„heimniß. Er trägt eine Maske vor dem Geſicht:
„und der Herr von Saint-Mars führte ihn in einer
„verſchloſſenen Sänfte. Erſtlich brachte man ihn in
„den Thurm la Baziniere, bis es Nacht ward. Als-
„denn führte ich ihn ſelbſt, Abends Neun Uhr, nach
„der dritten Kammer im Thurm la Bertaudiere: wel-
„che Kammer ich, dem Befehl des Herrn von Saint-

„Mars gemäß, zuvor möglichſt meublirt hatte. Als
„ich ihn ſo führte, ſo begleitete mich Roſargues,
„der mit dem Arreſtanten aus Saint Margaretha gekommen
„war. Dieſer Roſargues verſchloß ſich
„mit ihm als Wärter."

„Montag den 19 Wintermond 1703. Dem unbekannten
„Arreſtanten, welcher immer ſeine ſchwarz
„ſammetne Maske trägt, den der Herr von Saint
„Mars aus der Margarethen-Inſel hieher brachte,
„wurde geſtern übel, indem er aus der Meſſe gieng.
„Heute, Abends zehn Uhr, ſtarb er ohne ſonderliche
„Krankheit, nachdem er geſtern noch ſeine Beicht abgeleget
„hatte."

„Dienſtag, den 20 Wintermonds 1703. Beſagter
„Arreſtant wurde heute Nachmittag vier Uhr, auf
„Sant Pauls Kirchhof begraben. Die Leichkoſten machen
„40 Livres."

Tagebuch des von Jonca,
Lieutenant du Roi in der
Baſtille.

„1703, den 19 Novembr. ſtirbt in der Baſtille
„Marchialy, ungefähr 45 Jahr alt, und wird bei
„Sant Paul begraben den 20ſten, in Beiſeyn Herrn
„von

„von Roſargues, Major, und Herrn Reilh, Ober-„wundarzts bei der Baſtille.

Auszug Kirchenbuchs
bei Sanct Paul's Pfarre zu
Paris.

Diß iſt's, was man urkundenmäßig von der eiſernen Maske hat. Sonſt weis man noch, durch Ueberlieferung, daß es eine Perſon von äuſſerſt edlem und feinen Wuchs war, deren Teint bräunlich ſchien; daß alle ſeine Manieren und Gouts etwas Vornehmes verriethen; daß ihm immer von dem Gouverneur mit ungewöhnlicher Ehrfurcht begegnet wurde, daß aber niemals eine menſchliche Seele ſein Geſicht ſah, noch ſeine Stimme hörte, außer Denjenigen, die ins Geheimniß eingeweiht waren.

Die Maske, die er trug, war eigentlich nicht von Eiſen, ſondern von ſchwarzem Sammt. Sie hatte blos einige Springfedern, um den Kinnladen Bewegung zu geben. Im Naken aber war ſie mit einem feinen Schloß verſehen, wozu der König ſelbſt den Schlüſſel bei ſich trug.

Nichts war ihm abgeſchlagen. Seine Meubles waren prächtig. Er liebte und erhielt die allerfeinſte Wäſche. Wenn er ſich umkleidete: ſo wurde er vom Gouverneur ſelbſt bedient; und niemals ſezte ſich dieſer in ſeiner Gegenwart nieder. Seine Tafel war die koſtbarſte und delicateſte.

Kurz, alle Umſtände ſtimmen überein, daß der Mann mit der eiſernen Larve, er ſey nun wer er wolle, eine Perſon von hohem Stande war. So viel von dieſer Seite.

Auf der andern ſezt die Ueberlieferung hinzu, daß dieſer räthſelhafte Gefangene erſtlich in Pignerol, alsdenn in der Margarethen-Inſel, und leztlich in der Baſtille geſeſſen; daß es ihm bei Lebensſtrafe verbothen war, ſich durch das mindeſte Zeichen zu erkennen zu geben; wie dann die Wache, wenn ſie ihn zur Meſſe führte, immer in ſeiner Gegenwart ſcharfe Patronen aufſezte, wobei der Major allemal kommandirte, beim erſten Laut, der ihm entfahren würde, ihn niederzumachen.

Nie entgieng ihm auch das mindeſte Merkmal, wodurch er ſich verrathen hätte. Er war äuſſerſt auf ſeiner Hut. Selbſt der Arzt konnte Dasjenige, was wir von ihm wiſſen, blos aus einigen äuſſerlichen Theilen ſeines Körpers, aus ſeinem edlen Anſtand, und ſeiner einnehmenden Stimme ſchließen.

Es iſt ſicher, — und diß haben wir von Herrn Linguet, der es während ſeinem Aufenthalt in der Baſtille ausfindig machte — daß nur ſein Leib unter die Erde kam, und daß der Kopf davon getrennt, zerſtükt, entſtellt, in verſchiedenen Theilen a part zernichtet wurde: item daß gleich nach ſeinem Tod alle von ihm hinterbliebene Meubles, Kleider, Wäſche u. ſ. w. verbrennt wurden; daß man das Zimmer, worinn er ſas, völlig umbauete, die Materialien zerſtäubte, und ſo auch die lezten Fußſtapfen vertilgte, die etwas von dem Geheimnis ſeiner Perſon hätte verrathen können.

Ein Domeſtik der Baſtille, der einſt unter dem Fenſter ſeines Kerkers einen ſilbernen Teller von dem Service der eiſernen Maske fand, worein mit der Gabelſpize das Wort Macmouth gekrizzelt war, und ſich durch dieſe Entdekung ein ſchönes Präſent erworben zu haben hofte, wurde, wenn man der Sage glauben darf, aus dem Lande der Lebendigen geſchaft, um einer Tranſpiration vorzubeugen *).

Ein Menſch nun, der ſo deutliche Züge einer ungewöhnlichen Herkunft verrath, ein Gefangener, den man mit ſolcher Vorſicht verwahrt und mit ſolcher Ehrfurcht behandelt, iſt in jeder Rükſicht ein Problem, das der Forſchbegierde würdig iſt.

Bis-

---

*) So erzählt der Verfaſſer der Mémoires ſecrets dieſen Umſtand. Der Schriftſteller des la pure vérité cachée, einer andern Beilage zur ſkandaloſen Kronik jener Zeiten, ſtellt ihn ſo vor. Die Begebenheit hätte ſich zu Isle Sainte Marguerite zugetragen. Der Teller wäre am Ufer des Kanals, welcher das Gefängnis umringt, von einem Fiſcher gefunden worden. Der Mann hätte ihn dem Gouverneur gebracht, worüber dieſer mit Emphaſe ausgerufen hätte: Armer Teufel, wie glüklich biſt du, daß du nicht leſen kanſt!

Bisher ſchwebte ſie zwiſchen drei Richtpunkten, dem Duc de Beaufort, dem Grafen von Vermandois, und dem Herzog von Monmouth.

Die Argumente, die man für jeden darunter anführt, ſind gleich ſtark, und gleich ſchwach. Iſts erlaubt, ohne dem Leſer Launenwehe zu verurſachen: ſo wollen wir einen Ueberblik darauf werfen.

Die eiſerne Maske war der Duc de Beaufort.

Dieſe Meinung gründet ſich auf folgende Stelle von la Grange *) an Freron **).

„Mein Aufenthalt in der Margarethen-„Inſel erwarb mir folgende Partikularitaten „über die eiſerne Maske. Herr von la Motte „Guerin, welcher während meiner Gefangen-

---

*) dem berufenen Verfaſſer der Philippiques.

**) den berufenen Journaliſten und Entblätterer.

„ſchaft allda kommandirte, verſichert mich, daß „es Niemand anders iſt, als der Duc de Beaufort, von dem man ausgab, als ob er in der „Belagerung vor Candia geblieben wäre, ungeachtet man, troz aller Nachforſchungen, ſeine Leiche nicht hatte ausfindig machen können.

„Wenn man den unruhigen Geiſt dieſes „Mannes betrachtet; und den Antheil, den er „an den Neckereyen der Schleuder hatte (weßwegen er den Spottnahmen des Roi des halles erhielt): ſo wundert man ſich vielleicht „nicht über den Gedanken, auf den der Hof „fiel, ſich ſeiner Perſon zu verſichern; zumal „ihn die Bedienung eines Groß-Admirals, die „er trug, auf jeden Ausbruch furchtbar machte.“

Auf Dieſes antwortet man. Zur Zeit, als die eiſerne Maske erſchien, war der Thron Ludwig's XIV. feſt geſtellt, und die königliche Macht auf allen Seiten verſichert. Noch mehr, der Duc de Beaufort war damals mit dem Hof längſt wieder ausgeſöhnt. Dieſer Herr ſtand in Gnade, und man hatte ihm lediglich Nichts mehr vorzuwerfen. Ueberdiß, man ſagte von der eiſernen Maske immerzu, daß ſie jung wäre, daß ſie die Reinlichkeit, den Puz liebe. Der Duc de Beaufort hingegen war ſchon tüchtig alt, und von Natur ſäuiſch.

Was will man endlich auf das Zeugniß des Marquis von Saint-Andree verſezen, der ein Augenzeuge von dem Tod des Ducs bei dem Treffen vor Candia war, und den Fall mit den ausdrüklichſten Zügen ſchildert?

Kurz müßte es der Duc de Beaufort ſeyn: ſo wäre hier eine Grauſamkeit von Seiten Ludwig's XIV und ſeiner Miniſter, die eben ſo unnüzlich als lächerlich wäre.

Die eiſerne Maske war der Graf von Vermandois, Sohn der Madame von Valliere.

Diejenigen, welche auf dieſer Parthei ſind, ſtüzen ſich auf die Autorität des Pater Griffet, eines Jeſuiten, der lange Zeit Pfarrer in der Baſtille war; und von dem man behaubtet, er

Graf von Vermandois und der Dauphin mit nichten von gleichem Alter *). Zweitens war er, weit entfernt von der Poltronerie, vielmehr von einem ſanften, feinen und ſchmeichleriſchen Temperament. Drittens iſt die Urſache, warum er 1683 zur Armee abgieng, offenkündig: er war wegen einiger ein wenig übertriebener Luſtparthien von Hof exilirt. Aus Verdrus darüber ergrif er die Parthie der Waffen. Viertens iſt eine ſolche Handlung überhaubt nicht natürlich. Leute von dieſem Stand ſind nimmer allein. Zu ſolchen Ausbrüchen kan es niemals zwiſchen zween Prinzen kommen, die immer von Höflingen umringt ſind.

Vergebens beruft man ſich ſowol hier als in Anſehn des Duc de Beaufort auf die Auslegung,

---

*) Der Dauphin iſt gebohren 1661, der Graf von Vermandois 1667. Bei dem vorgeblichen Streit um Maulſchellen, war alſo der Erſtere zwei und zwanzig, und der Andere ſechzehn Jahr alt. Noch mehr, der Dauphin war ſchon Ehemann und Vater.

legung, welche das Wort Marchialy *) gefunden hat: ſeine Mutter, die Frau von Valliere, die ihn aufs zärtlichſte liebte, würde ſich nie durch das vorgegebene Taſchenſpiel haben betrügen laſſen; und der Abbt Goslas, dieſer fromme Prieſter, ſein Beichtvater, in deſſen Armen der Graf von Vermandois ſtarb, und der vom Schmerz durchdrungen nach Paris zurükkam, war einer ſolchen Verbindung nicht fähig.

Nochmal, wenn die eiſerne Maske, wie alle Urkunden zuſammſtimmen, ein Jüngling war: ſo war der Duc de Beaufort für ſie zu alt, der Graf von Vermandois aber zu kindiſch.

Die eiſerne Maske war der Herzog von Monmouth, natürlicher Sohn Karl's II und der Lucie Walters.

Man

---

*) Der Nahme Marchialy iſt offenbar unterſchoben. Indeß mühete man ſich genug, einen Sinn darinn zu finden, und durch ein Anagramm die Worte herauszubringen hic Amiral. Nach der Graf von Vermandois war Groß-Admiral von Frankreich.

Man weis, daß der edle Montmouth, von falſchen Hofnungen getäuſcht, und ſeinen Anhängern treuloſerweis verlaſſen, eine Unternehmung wagte, die ihn aufs Schavot führte.

„Seine Freunde„ ſagt Hume „ſchmeichelten „ſich, daß es nicht der wahre Montmouth wäre, der unter dem Beil fiel; ſondern der Kopf „eines treuen, ihm ſehr ähnlichen Dieners, der „aus bloßer Grosmuth dieſes heldenmäſſige „Opfer für ſeinen Herrn that.„

Wahr iſt's, daß damals ein dergleichen Gerüchte in London umlief; und man berief ſich dißfalls vornehmlich auf eine gewiſſe Dame, die mit dem Duc de Montmouth in beſonderer Vertraulichkeit gelebt hatte. Dieſe Dame hätte einige Zeit nach ſeinem Tod die Kirchendiener beſtochen, daß ſie ihr den Sarg des Hingerichteten geöfnet: und bei dieſem Anblik hatte ſie ausgerufen: Gottlob, er iſt's nicht!

Allein, ſagen die Anhängere dieſer Parthei, Diß heiſſet gelaſſen, wenn kan, nach den beſten

Gründen der Vernunft und der Politik die eiſerne Maske beſſer gleichen, auf wen treffen alle Umſtände mit mehr Recht zu. Man nehme den furchtſamen und unentſchloſſenen Karakter Jakob II. Durch einen feyrlichen Eid gebunden, das Blut ſeines Bruders zu ſchonen, war der ſchwache Monarch nicht leicht zu überreden, dem Herzog von Montmouth das Leben zu laſſen? Die Politik aber räſonirte ſo: wird Jakob II einen Thronerben bekommen: ſo iſt ein ewiger Kerker hinlänglich, den Duc de Montmouth zu entfernen; und iſt diß nicht: ſo hat man in ihm immer einen Rival bereit, um ſolchen den Anmaſſungen des Prinzen von Oranien entgegen zu ſezen. Seine Erhaltung iſt alſo eine Staatsmaxime: und es kommt nur darauf an, ihn gehörig zu verwahren.

An wen nun konnte man ſich in dieſem Punkt mit beſſerm Fug wenden, als an Ludwig XIV, deſſen Intereſſe mit dem engliſchen Hof gemeinſchaftlich war? Und was war gemächlicher einzurichten, als dieſe Gefangenſchaft.

Was die Frage betrift, wer für den Duc de Montmuth geſtorben: ſo hat dieſes Ebentheur eben nichts ſo ganz und gar Romanhaftes und Unnatürliches an ſich, beſonders für Engelländer. Es iſt bekannt, mit welcher Wärme Montmouth von den Seinigen geliebt, angebethet war.

Mit Einem Wort, man ſtelle ſich die damalige Lage von Europa ins Geſicht, man wende ſie, wie man wolle: ſo paßt dieſes Räthſel auf Niemand bequemer zu, als auf den Herzog von Montmuth. Um eben die Zeit, da dieſer Prinz in England enthauptet ſeyn ſoll, kommt ein unbekannter Priſonnier, unter einer Maſke, nach Pignerol. So wie ſich das Glük der Waffen in den Kriegen zwiſchen den Engländern und Franzoſen dreht: ſo wird die Maſke nach Isle Sainte Marguerite, nach der Baſtille, das iſt von den Gränzen in den Mittelpunkt des Königreichs, verſezt.

Auch dieſe Hypotheſe, erwidern die Kunſtrichter, hat ihre Schieffen. Die Emphaſe einer Dame, die mehr ihr Herz reden läßt, als ihren Verſtand, iſt kein aufwägender Beweis gegen die Ueberzeugung einer Million Menſchen, welche Augenzeugen von der Exekution des Herzogs von Montmouth waren; und die Vermuthung eines Schriftſtellers nach hundert und drei und achtzig Jahren kan die Urkunde jener Autoren nicht widerrufen, welche die Thatſache angegeben haben.

Hingegen weis man, daß der Unbekannte gleich nach dem Tod des Kardinals Mazarin arretirt wurde, alſo 1661, alſo vier und zwanzig Jahre vor der Kataſtrophe des Herzogs von Montmouth. Er wurde nicht geraden Wegs nach Pignerol, ſondern nach den Hieriſchen Inſeln gebracht. Es iſt nicht entſchieden, daß er immer eine Larve trug: man glaubt vielmehr Spuhren zu haben, daß ſie ihm erſt bey ſeiner Lieferung nach der Baſtille angelegt worden. Seine Flüchtung aus der Nachbarſchaft der Spanier und Engländer hat, wie ſich zeigen wird, ganz ſolidere Gründe, auf einer andern Seite.

Und wozu ſollte, wenn es ein fremder, degradirter Prinz war, ein ſo ängſtliches Geheimniß nis, eine ſo ausgeſuchte Vorſicht nötig geweſen ſey? Wozu war es nötig, ihn nach der Entthronung Jakob's II noch anzuhalten, da die engliſche Krone bereits wieder ihren Herrn in Wilhelm III hatte? Oder ſollte Ludwig XIV und ſein Miniſterium für Wilhelmen eben ſo viel Gefälligkeit gehegt haben: ſollte es ihm eben ſo ſehr daran gelegen geweſen ſeyn, die Ruhe dieſes ſo furchtbaren als verbitterten Feindes zu reſpektiren?

So räſonnirte und deräſonnirte man bisher über das Räthſel von der eiſernen Maske.

Der Urheber dieſes Artikels weis' vielleicht mehr von der Sache, als der Pater Griffet: aber er wird um Nichts deſto weniger davon ſagen, ſpricht Voltaire, welcher der erſte Schriftſteller iſt, der die Anecdote von der eiſernen Maske ans Licht gebracht und öffentlich davon geſprochen hat.

Was ſollte er denn wiſſen? Laßt ſehen, ob es nicht folgende Konjektur war;

Die eiſerne Maſke iſt Niemand Anderſt als der Aelter-Bruder Ludwig's XIV: ein Sohn Anne von Oeſterreich und . . . . .

Sie iſt's, die wir heut zu Tag annehmen. — Ihre Gründe? — Hier ſind ſie.

Von dem Fräulen von Sanct Quentin, einem Frauenzimmer, die zu ihrer Zeit eine Rolle ſpielte, hat man, als eine Anecdote, die ſie zum öftern in den Geſellſchaften zu Chartres, wo ſie ihre lezte Lebenszeit hinbrachte, wiederholte:

Die eiſerne Maſke wäre der älteſte Sohn Ludwig's XIII geweſen.

1te Beleuchtung. Daß der Staatsminiſter Louvois das Geheimniß wuſte, das iſt unzweifelhaft, und darinn ſtimmen alle Zeugen überein. Der Herr von Barbeſieux war ſein Sohn, und wurde gleichfalls Staatsſekretär. Der Herr von Chamillard, ſezt die Geſchichte hinzu, war der lezte unter den Miniſtern, welcher dieſes auſſerordentliche Geheimniß kannte. Folglich muſte es der Herr von Barbeſieux, der einer ſeiner Vorgänger war, aus zween Gründen wiſſen. Je nun dieſer Herr war ein lüderlicher und leichtſinniger Menſch: das Fräulein von Saint-Quentin aber ſeine Maitreſſe.

Die Königin Anne hätte ihn entweder vom Buckingham oder vom Mazarin gehabt.

2te Beleuchtung. Folglich muſte er zum mindeſten 1637 gebohren, zur Zeit des Todes Ludwig's XIII. 6 Jahr, bei ſeiner Einſezung auf der Inſel Sainte Marguerite 24 Jahre alt ſeyn — ein Kalkul, der noch ziemlich mit den Nachrichten zutrift, die den Gefangenen einen Jüngling nennen — bei ſeinem Tode aber — wenn das Tagebuch des Lieutenant de Ros nicht trügt — 66 Jahre haben: ungeachtet das Pfarrbuch 45 ſagt — ein Umſtand, der ſich mit dem erdichteten Namen immer combiniren läßt.

Daß Anne von verliebter Complexion und wegen ihrer Galanterien verdachtig war, davon liefert uns die Kronik tauſend Züge. Die Geſchichte fügt dem bei, daß Ludwig XIII offenbar zum Zeugungsgeſchäfte untüchtig war, und an die Söhne, die ihm die Königin gab, auch niemals Glauben hatte. Der engliſche Geſandte am Hof Ludwig's, der berüchtigte Buckingham, war der ſchönſte, der prächtigſte, der liſtigſte und der keckſte Schampion ſeiner Zeit. Man hat Proben, daß Anne ſterblich in ihn vernarrt war: und daß er ſich Freiheiten an ihrem Nachttiſch herausnahm, die an ſeinem Glük nicht zweifeln ließen.

Von Mazarin hingegen ſagt die Geſchichte, daß die gänzliche Ergebenheit, womit Anne an ihm hieng, blos eine Folge ihres Blödſinns war, und daß der Eindruk, den er auf dieſe Prinzeſſin hatte, eigentlich derjenige war, den ſtarke Geiſter auf ſchwache haben. Inzwiſchen behaubten die geheime Nachrichten der

Frau von Motteville, ein Buch, dem man einen gewiſſen Werth giebt, daß der Kardinal dieſes Kind mit einer äuſſerſt lebhaften Zärtlichkeit betrachtet habe.

Wegen der Eiferſucht des Königs hätte man ſowol deſſen Geburt als Erziehung vertuſchen müſſen. Beim Tode des Kardinals aber wäre dieſes Kind vollends verſchwunden.

3te Beleuchtung. Daß Ludwig XIII über die Aufführung der Königin äuſſerſt mißvergnügt war, iſt richtig. Baſſompierre, die Frau von Motteville, Voltaire und mehrere gleich- und nachzeitige Beobachter beſtättigen es. Als ſie mit Ludwig XIV niederkam: ſo wendete er das Geſicht vom Kind weg, und war durch Nichts dahin zu bringen, daß er den Neugebohrnen küßte, wie es die Etikette mit ſich bringt. Ja, er gieng ſo weit, daß er einſt aller männlichen Seele, ohne Unterſchied, den Zutritt in das Kabinet der Königin verbot; und es iſt völlig wahrſcheinlich, daß er aus Eiferſucht ſtarb.

Die Vorſicht Anne'ns im gegenwärtigen Fall war alſo conſequent. Allein wozu ein weiteres Geheimniß nach dem Tode des Königs? Warum ſezte der Kardinal den jüngern Sohn auf den Thron, da er ihn dem ältern, dem er rechtmäßig angeſtorben, und den man ihm troz aller Anmerkungen der Aerger-Kronik nicht diſputiren konnte, weil es in Frankreich eine Regel iſt: pater is est quem nuptiae demonstrant, ohne Gefahr anweiſen durfte? — Warum? — Je nun: das Syſtem Anne'ns und des Kardinals, der Zentralpunkt ihrer Politik war der, ihre Regentenſchaft ſo ſehr möglich zu verlängern. Freilich litt es ſich nun nicht, das Daſeyn eines ältern Sohns zu erkennen: die Zügel würden allzufrüh den Händen der Intrike entfallen ſeyn: zumal wenn man in Erwägung zieht, was die Denkwürdigkeiten jener Zeit hinterließen, daß der Mann in der eiſernen Maske ein Menſch von Verſtand zu ſeyn ſchien, Ludwig XIV aber in ſeiner Jugend ein kündiger Geck war. Es war profitabler, den jüngern nachzuzänglen. Der ältere wurde alſo ein, in der Staatsgeſchichte gar nicht ungewöhnliches, Opfer der Ehrſucht und Ratarloſigkeit: und die Maasregel des Miniſteriums Ludwig's XIV ihn nach dem Tode des Kardinals völlig zu confiniren, war eine völlig angemeſſene Fortſetzung dieſer Politik. Es ſcheint, man müſſe dem Miniſterium Ludwig's XIV noch Dank wiſſen, daß es ſo viel Mäßigung bewieſen, daß es den Pfropfzweig nicht ohne weiteres aus der Welt lieferte.

Man ſetzte ihn in verſchiedene Gefängniſſe, und man verlarvte ihn, weil er ſeinem Bruder Ludwig XIV ſo ganz ähnlich war, daß ihn jedes Kind dafür erkannt haben würde.

3te Beleuchtung. Wir wiſſen von der eiſernen Maske, daß er edel gebauet, ſchlank, erhaben, und braun vom Teint war. — Das leibhafte Bild Ludwig's XIV. Die Maske hatte eine einnehmende Stimme —

ein Zug Ludwig's: ſie liebte den Puz, die Pracht — eine Natur Ludwig's. Dieſe Aehnlichkeiten ſind am Tag.

Man ſezte ihn erſtlich nach den Hieriſchen Inſeln — auf die äuſſerſte Spize des Reichs. Hernach brachte man ihn in die Baſtille. — Im Jahr 1698: gerade zu der Zeit, da der famoſe geheime Theilungsvertrag über Spanien zwiſchen Frankreich und ſeinen Alliirten (der den 11 Octobr. 1698 datirt) entworfen war, und man ihn folglich in der Nachbarſchaft Spaniens und der Genueſer nimmer ſicher aufgehoben glaubte. Alles iſt hier in Ordnung.

Als ihn einſt der Staatsminiſter Louvois zu Sankt Marguerite beſucht hätte: ſo hätte man bemerkt, daß er ſtehend und im tiefſten Reſpekt mit der eiſernen Maske geſprochen hätte.

5te **Beleuchtung.** Eine Thatſache, die allerdings von mehrern Seiten beſtättigt iſt, und die es wirklich beweiſt, daß der Gefangene ein Mann von höchſtem Rang war.

Wie: Louvois, dieſer ſtolze, dieſer aufgetriebene Mann, bemühte ſich in Perſon auf die Schwelle eines Staatsgefangenen? Er, der Monarchen, wie Seines Gleichen behandelte, der nichts Groſſes in der Welt kannte, als ſeinen König, der ſich in Gegenwart der Prinzen vom Geblüt nie vom Stuhl erhob, und kaum ſeinen Hut rükte, beugte ſich vor der eiſernen Maske? Dieſer Zug zeigt unſtreitig, daß unter dieſer eine Perſon von äuſſerſter Wichtigkeit, eine Perſon, die ſeinen König ſehr nahe angieng, lag.

Es iſt Zeit, daß wir dieſe ſchon allzulangweilige Diſſertation ſchlieſſen: was belehrt ſie?

Ludwig XIV war alſo ein Tirann ſo gut wie Andere. Er maßte ſich einen unrechtmäßigen Beſiz an auf Koſten der Ruhe ſeines leiblichen Bruders. Er, der die Opern-Tirannen zu verabſcheuen ſchien, der einſt bei einer Vorſtellung der Rodogune ausrief: Weg mit dieſen Ungeheuern! ſpielte ſie ſelbſt. Der Beſchüzer Karl's II, Jakob's II, und anderer unglüklicher Prinzen war ein Heuchler?

Ja: wüſten wir nicht, daß ſich das Recht der Throne mehr auf das Verdienſt des Herzens und auf die Anſprüche der Tugend gründet, als auf die Herkunft, die im Kodex der Nachwelt immer ein unbedeutender Titel bleibt; ſo müſten wir zweiflen, ob die heutige Linie von Frankreich mit Recht ihre Krone beſizt: ob ſie nicht im Fall der Uſurpanz iſt.

Wichtige Wahrheit! die zum Glüke keine Folgen haben kan: wer würde es ſonſt wagen, den Schleyr aufzuheben, der ſie umgiebt! die aber eine Lektion für die Regenten iſt, wie ſehr ſie nötig haben, das durchdringende Aug der Zeit zu fürchten, welche auch ihre vorſichtigſten Geheimniſſe entfaltet, und über kurz oder lang ans Licht bringt.

Dann, man wende dieſe Anecdote auch wie man wolle: ſo mus man eingeſtehen, daß die Züge, die man von dem Mann mit der eiſernen Maske hat, nur einem Weſen zukommen müſſen, welches von ſolcher Eigenſchaft war, daß ſein bloſſer Nahme die Ruhe des Staats, das Intereſſe des Regenten, die Aufmerkſamkeit der Welt empören konnte.

Das

Univ. Bibl.
München

Das ängſtliche Geheimniß, worein man die Exiſtenz dieſes Mannes verhüllte: die Nachſicht und Ehrfurcht, womit man ihm begegnete; die Entſtellung ſeines Kopfs nach ſeinem Tod, welcher vielleicht nur allzuauffallende Aehnlichkeiten verrathen konnte; die Vertilgung Alles Deſſen, was ihn umringte, um auch die lezte Spuhr von ihm auszulöſchen: diß ſind ſo ungewöhnliche und zugleich ſo redende Umſtände, welche die Konjektur, die unſere Epoche über ihn fällt, rechtfertigen.

Und dieſe Betrachtungen ſind's, die dem Herrn von Voltaire, dem die Erzälung des Fräuleins von Saint-Quentin ſogut bekannt war, als uns, vermuthlich zu jener Zurükhaltung veranlaßten. Er ſah die Folgen einer ſolchen Eröfnung für allzubedenklich an. Ohne Zweifel koſtete es ihn viel, ſeine Empfindung zu unterdruken. Aber ein Problem, von welchem der Beruf des Monarchen abzuhängen ſchien, aufzulöſen, war für ſeinen im Grund feigen Geiſt eine zu gewagte Dialektik.

Die Zeiten Ludwigs XV ſind nicht die Zeiten Ludwig's XVI.

Ranae metuentes taurorum proelia.

Aus der Mitte eines Sumpfs ſahen die Fröſche mit ſtarren Augen den Kampf zweener erboßten Stiere an. Hierüber entſtund ein Geſpräch unter dem quikenden Volk.

„Was ſteht uns bevor! Wehe uns und unſern Kindern!

— Wie ſo? Ich ſehe hier nichts als den Ingrimm zweener Wütriche, die ſich die Herrſchaft dieſer Wieſe ſtreitig machen.

„Wahr iſt's: aber wie wird der Streit ausgehen! Der Ueberwinder wird nicht ruhen, bis er ſeinen Gegner ins Elend gejagt hat. Er wird ihn nötigen, ſich in das Geröhre unſeres friedlichen Teichs zu verbergen — Und dann werden wir von dem plumpen Hufe dieſes Ungeheurs zertretten werden.

— Gefatter: den Ueberwundenen fürchte ich dißmal nicht ſo ſehr, als den Sieger.

Euch, Sarmater! gilt dieſe Fabel.

Nachtrag.

Ich habe oben im Eingang eine gewiſſe Erinnerung vergeſſen. Es iſt die. Wie man ſiehet: ſo gebe ich den Beiträgen, womit man das Ungeheur beehrt, gern Plaz, wofern ſie nur immer erträglich ſind. Aber zu ehrlich, um mich mit fremden Federn zu kleiden, und zu gewiſſenhaft, um Jemand ſein Recht zu entziehen, habe ich die Regel erwält, ſie zu unterſcheiden. Da ſich der Fall ſelten ereignen dürfte, wo es mir erlaubt wäre, den wahren Nahmen aufzudrüken: ſo habe ich jedem Artikel, der von fremder Hand an mich gelanget, überhaubt die Unterſchrift beſtimmt: Anonym. Was alſo unter dieſer Signatur erſcheint, das iſt nicht Mein Verdienſt. Alles übrige aber fällt auf Meine Verantwortung. Ich weiß wol, daß es eigentlich unnötig wäre, dieſe Erinnerung zu machen, weil der beſſere Werth ein hinlänglicher Kennzug iſt, den Leſer zu belehren, was nicht Mein iſt. Aber es iſt um der Genugthuung willen, die ich mir Selbſt ſchuldig bin.

Gegeben am Schluß des erſten Hefts.

Vom Verfaſſer.

Auch Ich bin veranlaßt, dem Publikum eine Eröfnung zu machen. In der ungewiſſen Ausſicht, wie der Debit dieſes Journals ausfallen, und ob er die erheblichen Unkoſten aufwägen möchte, welche mir der Ehrgeiz mich dem Publikum durch eine möglichſt ſchöne Ausgabe gefällig zu machen, zuziehet, beſtimmte ich den Preis deſſelben anfänglich auf Einen Reichsthaler für den Band. Aber gerührt von der Hofnung, die ſich mir eröfnet, daß meine Spekulation Beifall finden dörfte, opfere ich jene Furcht der Wohlgunſt des Publikum auf, und erkläre gegenwärtig, daß der Preiß des Ungeheur's bey Ein Gulden 10 Kr. Conventions-Geld (oder 18 gG.) ſein Bewenden haben ſolle.

Der Verleger.

Das

graue Ungeheur.

Hornung 1784.

Nro 2.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsſtücken, jedes zu 8. Bögen ſtark, erſcheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird alſo der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieſer Schrift können jedes Stück durch die Poſtämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden erſucht, ſich nach Beſchaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es iſt weder Pränumeration nöthig, noch Subſcription. Man bedingt ſich blos aus, daß diejenigen, welche dieſes Journal halten wollen, ſich verbinden, wenigſtens ein ganzes Quartal zu beſtehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs iſt demnach per Quartal 16 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Was iſt's, das unſere Seele bewegt, daß ſie ein Vergnügen in Erſchütterungen findet, welche Furcht und Schrecken mit ſich führen. Woher kommt immer die Luſt, die wir beim Anblik der Gefahr unſeres Nächſten fühlen. Iſt's etwan jener unbegreifliche Inſtinkt, der uns zu allem hinreißt, was unſere Empfindung reizen kan?

Ach, es iſt nur zu gewis, daß das Vergnügen, Andere in Gefahren verwikelt zu ſehen, ſeine gewiſſe Reize hat. Es liegt etwas in uns, welches uns erhizt und befriedigt, wo wir ſchaudern ſollten.

Fern ſey, daß ich die wilden und barbariſchen Spiele der Alten bereuen ſollte: aber in Vergleichung mit Ihnen ſind wir nichts als grauſame Kinder. Zum Beiſpiel, was ſind unſere Thierkämpfe? Ein mattes Nachbild jener wirklich groſſen Scenen, welche die Amphitheatern Roms gaben.

Wann ich von dem Lächerlich-Grauſamen unſerer heutigen Kampfſpiele ein Muſter zeige:

ſo iſt's blos, um zu beweiſen, daß Alles was bei den Römern und Griechen gros war, auf uns ſehr im Kleinen gekommen iſt. Und hiezu wäle ich die neueſte Skizze, die man *) uns vom berufenen Stiergefecht liefert. Ich glaube nicht, daß ſich noch Was ſagen läßt, das darüber gienge.

Vom Amphitheater und von der Polizei der Peccatilla.

Die allerunſinnigſte Leidenſchaft eines Spielers anderwärts iſt Nichts in Vergleichung der Wut, womit alle Spanier dem Thierkampf nachlaufen. In Madrid und Cadix werden, von Oſtern bis Allerheiligen, monatlich 3—4 Vorſtellungen gegeben: in Sevilla nur 2. Aber dieſe ſind deſto glänzender, in Betracht des vorherrſchenden Geſchmaks der Provinz an dieſem Nationalſpiel, und des Vorzugs der Aktörs ſelbſt: dann die Andaluſiſchen Stiere ſind ſchöner, muthiger, ſtarker und geſchikter als die

in

---

*) Vom Baron von Beaumarchais [illegible]

in den übrigen Provinzen. Jene in den Amphitheatern zu Madrid und Cadiz ſind nur Gecken gegen die zu Sevilla, und öfters ſiehet man ſie dort ſogar mit Kühen untermiſcht.

Die Vorſtellungen zu Sevilla ſind alſo die vornehmſten. Das Amphitheater faßt wenigſtens 40,000 Menſchen. Gemeiniglich iſt's beſezt. Sehr ſelten zält man zur Zeit der Stierkämpfe in dieſer Stadt weniger als 30,000 Fremde. Alle Gemeinden in der Runde von zwanzig Meilen ſchiken Abgeordnete zur Pecatilla.

Es formirt einen Circus in römiſchem Geſchmak. Die Logen und ein Theil der Gallerien ſind aus Quaderſteinen, und ruhen auf einer maſſiv marmornen Kolonade. Von dieſer Seite iſt nichts an Pracht zu tadlen. Aber das Ding iſt noch nicht vollendet: der Ueberreſt iſt blos von Holz. Eine hölzerne, zierlich bemahlte Wand, 6 Fuß hoch, bildet die Arena, oder den eigentlichen Kampfplaz. Innerhalb derſelben ſind Stufen, um den Rittern, die ſich auf die Flucht machen, zu helfen, daß ſie darüber wegſezen können.

Im Mittelpunkt des Circus erhebt ſich eine prächtige Loge. Sie iſt die Loge des Prinzen von Aſturien, welcher gebohrner Präſident aller Stierkämpfe in Spanien iſt. Sein Stul, über ſolchem ſein Bild, und daneben zwo Schildwachen zeigen an, daß er immer als gegenwärtig vermuthet wird. An die zween Flügel dieſer Loge ſchlieſſen ſich, etwas Niedriger, die 24 Logen der Kampfrichter *) an, welche allezeit vom ſchimmerndſten Adel beſezt ſind. Und dieſe Parthie wird die Maeſtranza genennt.

Gerade im Geſicht der Maeſtranza liegt der Park. Er beſteht in einem Gitterwerk von 24 Ställen oder Behältern mit Fallthüren. Unweit deſſelben findet ſich eine Kapelle, wo ein Prieſter mit allen Artikeln der heiligen Wegzehrung verſehen, immer bereit ſteht, die verunglükten Ritter zu empfangen. Ich weis nicht, ob auch dafür geſorgt iſt, daß eine Butike mit Wundärzten da iſt **).

Das

---

*) Aſſiſtenti.

**) Ein ungemein karakteriſtiſcher Zug. Zu helden-

müthig

Das Amphitheater iſt ſeit einiger Zeit im Pacht. Für die 4 Vorſtellungen, welche ſich heur zu Sevilla hielten, bezalte die Pacht 100,000 Realen, und noch 15,000 Realen Diſcretion *). Die Polizei deſſelben aber ſteht ganz unter der Maeſtranza, einer Comittee von 24 Edelleuten, deren Chef, wie wir geſagt haben, immer der Kronprinz iſt, und die zugleich die Kampfrichter machen.

Alles diß muß man wiſſen, wenn man ſich eine Idee machen will

vom Spiel.

Man ſtelle ſich vor, der groſſe Tag, der denkwürdige Tag, der längſterwartete Tag ſey da. In der Frühe zwei Uhr iſt ſchon Jeder-

mütig und zu ſtolz, um ſich unter menſchliche Schwachheiten zu beugen, verachtet der Spanier den Beiſtand der Natur, um ſich mit vollem Leib in die Schwachheiten der Religion und des abſurdeſten Aberglaubens zu ſtürzen.

W.

---

*) Thut 24,000 Thaler.

mann in Spanien auf. Ein Herold zu Pferde, der ganz dem Sancho Panſa ähnlich iſt, reutet durch alle Gaſſen, und theilt gedruckte Liſten aus, worauf jeder Stier, welcher auftretten wird, mit ſeiner Numer, Vaterland, Karakter und Kennzeichen angezeigt iſt. Niemand iſt, der ſich nicht mit einem ſolchen Zettel verſieht. Hauptſächlich findet man den Herren des Stiers drinn mit all ſeinen Würden und Titeln *): eine Eitelkeit, welche die Spanier mit den Engländern gemein haben. Ein Hidalgo ſtolzirt, wetteifert und bildet ſich eben ſo viel darauf ein, dieſen oder jenen Stier, der bewundert wird, erzogen zu haben, wie ein Gentleman, der den beſten Läufer nach Newmarket bringt.

Gegen drei Uhr läuft Alles vors Thor, den Einzug zu ſehen. Vor dem Portal des Amphi-

---

*) Der Marſchall mit ſeiner Ahnentafel und dem Regiſter ſeiner Würden, neben dem Stier mit ſeinen Karaktern und Kennzeichen muß eine drollige Gruppe auf einem Plakat machen.

W.

Amphitheaters iſt der Weg auf 2—3000 Schritt mit einer Planke verſehen. Hinter ſolcher ſieht man dem Zug mit Sicherheit zu. Sie iſt alſo von der zalreichſten und ſchönſten Welt beſezt.

Nun rükt der Zug an. Zuerſt die Kampfritter *). Jeder iſt von ſeinen 4—6 Schildknappen **) umgeben. Hierauf folgen die Klopffechter ***), und dann die Liebhaber ****). Hinter dieſen, wie hinter ihren Henkern, traben die Kampfthiere. Eine Anzal abgerichteter Kühe, die man die Kupplerinnen *****) nennt, geht voran; dieſen laufen dann die dummen Stiere nach, und laßen ſich ins Garn führen wie die Gecken.

---

*) Toreadores.

**) Banderilleros.

***) Picadores.

****) Aficionados.

*****) Ein Ausdruck, welcher allein hinreichen ſollte, das ſchöne Geſchlecht von dieſem Schauſpiel zu verjagen.

W.

Die Kampfritter reuten mit ſpaniſcher Unbeweglichkeit daher. Die Liebhaber aber, welche eigentlich die Pantalone beim Spiel ſind, treiben auf dem Wege ihre Poſſen. Sie reizen und necken an den Stieren, nehmen wohl auch den Klopffechtern ihre Piken aus der Hand, und harceliren einen oder den andern. Diß läuft nun nicht ohne Straf ab. Der Reuter und das Pferd werden zuweilen ausgewaidet. Hierüber krümmt kein Kampfritter den Finger: dann da ſie es ungern ſehen, daß man die Thiere vor der Zeit ermüdet und verwirrt: ſo ſchmunzen ſie — ſoviel einem ſpaniſchen Ritter möglich iſt — wenn ein Liebhaber in die Luft auffleugt. Ueberhaubt wäre es leichter einen Kampfſtier zum Singen, als einen Kampfritter aus ſeiner Haltung zu bringen.

Allein dieſe Misbräuche laſſen ſich nicht abſtellen. Es iſt der Ton der Nation. Jeder Spanier iſt gebohrner Stierkämpfer. Alle Kunſtgriffe und Vortheile bei dieſem Spiel kommen mit ihm aus der Wiege. Die Planke ſelbſt hält ſeine Leidenſchaft nicht zurück. Hier und dort ſezt ein Wagehals darüber, und macht ſich mitten unter den Trieb der Stiere. Ihr erſchrecket? Fürchtet nichts: ſo leicht er hinüberſprang, ſo bald iſt er wieder herüber, wenn ſich der Stier gegen ihn dreht. Nun ſtaunt das Thier über die plözliche Verſchwindung ſeines Feinds. Es hält es für eine Illuſion, und ohne daran zu denken, ihn aufzuſuchen, ſezt es ſeinen Weg fort.

Wie ſollte es auch klüger thun? Dann wollte es ſich über ihn hermachen: ſo iſt ein halbes Duzend anderer Poliſons bei der Hand, welche dem Stier ſogleich einen Mantel, ein Schnupftuch, einen Hut übers Geſicht werfen. Jede dieſer Armſeligkeiten macht das ungewohnte Thier, das ſich in einer ganz fremden Welt ſieht, ſcheu, und es rennt lieber wieder in den Haufen zurük.

Nun iſt's zehn Uhr. Es iſt Zeit, das Schauſpiel anzufangen. Der Zug ſteht vor dem Amphitheater. Auf ein Signal vom Kampfmeiſter *) öfnen ſich die Portale. Izt zieht er

die

---

*) Hermano-Mayor.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12886/009

ne Wachparade von 100 Grenadiern zu Pferd und 300 Mann Infanterie auf. Nach verſchiedenen Evolutionen und Salutationen an die Loge des Prinzen von Aſturien, der Maeſtranza und an's Publikum formiren ſie ſich rings um den Kampfplaz zween Mann hoch in eine Linie.

Der Major ſchwenkt den Degen. Auf dieſes Zeichen bricht eine Brigade hervor, den Plaz von den Majos*) zu ſäubern; eine Art Elegants die von der Sonne Aufgang an ihr Spiel da treiben, Kapriolen zu machen und die Dames zu lorgniren. Noch ein Signal: die Parade macht wieder eine, nicht unangenehme, Evolution, beſezt ihre Poſten; und nun iſt die Wache in Ordnung**).

---

*) Stuzer.

**) Welche Menge von Ceremonien! In dieſem Lande geht Alles nach Winkelmaaß und Bleyſchnur. Derjenige, welcher Spanien das Fegfeuer der Hofmeiſter und die Hölle des Naturells nannte (Groſley, wo ich mich recht entſinne,) hatte nicht Unrecht.

W.

— Achtung! Richt' euch! G'wöhr aus! — — Was iſt? Ein Detaſchement Pferde rückt aus, den Alguazil-Major abzuholen. Dieſer erſcheint im großen Pomp. Nachdem er drei tiefe Verbeugungen gegen die Loge des Prinzen von Aſturien gemacht hat; ſo wendet er ſich zum Kampfrichter und bittet fußfällig um die Schlüſſel zum Park. Dieſer wirft ſie ihm zu. Der Alguazil-Major retirirt ſich.

Nun tretten die Kampfritter, oder die Matadors, auf. Sie ſind mächtig gepuzt, in ſpaniſchem Coſtume, das iſt ungefähr wie unſere Läufer. Sie verbeugen ſich gegen die Loge des Kronprinzen und der Rittergilde *). Alsdenn taumeln ſie ihre Hengſte, um den Dames ihre Geſchiklichkeit und ihren Puz zu zeigen. Jeder iſt von ſeinen Schildknappen umgeben.

Auf ſie folgen die Klopffechter. Dieſe machen gleichſam die Stallmeiſter von den Rittern. Sie ſind die vortreflichſten Bereuter, die man auf der Welt ſehen kan. In der Hand füh-

---

*) Maeſtranza.

führen ſie lange Piken, mit einem ſehr ſcharfen dreigeſpizten Eiſen.

Zulezt kommt ein Zug prächtig aufgeſtuzter Maulthiere mit ihren Treibern. Sie rangiren ſich in die Runde um den Kampftheen. Dieſe ſind eigentlich die Leichendiener der Stiere.

Nun iſt Alles in Ordnung. Izt erhebt ſich die Muſik von 4 Chören. Immittelſt begeben ſich die Kämpfer auf ihre Pläze. Voran ſtellt ſich der Ritter, hinter ihn, in gleicher Linie, ſein erſter Klopffechter, auf 3 Schritte noch weiter zurük ſein zweiter, und in gleicher Diſtanz der dritte.

Während dieſen Zurüſtungen iſt man unabläßig beſchäftigt, durch das Köfich, worinn die Kampfthiere warten, ſie auf die unbarmherzigſte Art mit Dolchen, Gabeln, Schwärmern zu ſekkiren, und in Rage zu bringen.

Welcher unter uns ein Eingeweide im Leib hat, welcher nur der mindeſten menſchlichen Empfindung fähig iſt, der halte nun Augen und

Ohren zu! Der Kampfmeiſter ſchwingt ſein Schnupftuch. Plözzlich fährt ein Behälter auf, und ein ſcheußlicher Stier erſcheint. Der nächſte Gegenſtand der ihm auffällt, iſt ein Mann zu Pferd, der ihm in Weg rennt und ihm die Lanze vorhält. Das wuttrunkene Thier ſtürzt ſich darein. Wehe dem Pferd, und ſehr oft dem Reutter mit, wenn der Stoß ihn zum Weichen bringt! Allein die erſtaunenswürdige Stärke dieſer Kämpfer macht ſie feſt. Das Ungeheur prellt zurük.

Izt wirft es ſich auf den Klopffechter. Auch dieſer hält zuweilen Plaz. Es wendet ſich zum zweiten, zum dritten. Ueberall findet es entweder in der Stärke oder in der Addreſſe ſeines Gegners Widerſtand. Das arme Thier hat ſchon hundert Wunden im Leib, ehe es einen ſeiner grauſamen Feinde erwiſchen kan.

Wann dieſes Banditenſpiel einige Zeit gewährt hat: ſo winkt der Kampfmeiſter wieder. Sogleich retiriren ſich Ritter und Klopffechter, und eine neue Scene erſcheint. Diß ſind die Schildknappen. Nun fängt das abſcheulichſte und grauſamſte Kannibalenſpiel an.

Betrachtet einen wütenden Stier, über und über von Blut triefend, den Schaum vor dem Maul. Er ſchnaubt und brüllt, daß es durchs Markbein geht. Er ſcheint die ganze Welt zum Zeugen über den unedlen und verrätheriſchen Kampf ſeiner Gegner anzurufen. In dieſer Trunkenheit, wo er weder ſieht, noch hört, noch denkt, ſpringt ein Schildknappe, mit der Liſt eines Strauchdiebs, von der Seite an ihn, und wirft ihm einen eiſernen Sporn mitten auf den Scheitelpunkt. Nach dieſem Heldenſtük verkreucht er ſich ſchleunig: und ein zweiter, ein dritter u. ſ. w. thut das Nehmliche. In weniger als einer Minute hat das Thier 20—25 ſolcher Sporne im Kopf, im Nacken, in der Bruſt. Diß bringt es nun nothwendig in die äuſſerſte Tollwut.

Hier iſt das Centrum des Spiels. Der Kampfmeiſter giebt ein Zeichen. Augenbliklich verſchwinden die Schildknappen. Izt erſcheint der Held des Stücks. Er trit ganz kaltblütig, blos zu Fuß, auf den Kampfſand. In der einen Hand führt er einen vier Schuh langen Degen, in der andern einen Mantel von Gold-

ſtof.

ſtoß. Er ruft den Stier an. Sogleich wendet ſich dieſer gegen ihn — Sehet da das Meiſterſtük, das Stük aller Stüke! — im Hui wirft der Ritter ſeinem Feind den Mantel über die Augen, und ſticht ihm den Degen ins Herz.

Nun iſt das Spiel aufgelößt. Die Maulthiere nehmen den Erblaßten in Empfang; und der Ritter empfängt ſeine Begrüßungen aus den Logen und Gallerien — Das iſt

Sobald das Thier ſtürzt: ſo macht der Held ſeine Verbeugung gegen die Zuſchauer. Dieſe werfen ihm Piaſter und Complimente zu. Er iſt niederträchtig genug, ſie aufzuklauben: und der Poebel jauchzt zu den Bücklingen, die es den Helden nach ſeinem Gelde machen ſieht. Wann er die Sacke voll hat: ſo ſkyſirt er ſich, und die Maulthiere tragen den geradbrechten Stier weg.

Die ganze Scene hat ungefähr 15—20 Minuten gedauert. Auf ein neues Signal vom Kampfmeiſter erſcheint ein anderer Stier. So repetirt ſich die Action 3—4mal bei jedem Spiel *).

Zuſäze
von Don Diego J***.

(Die allerunſinnigſte Leidenſchaft u. ſ. w.)

Unendliche Partikuliere, und ſelbſt im höchſten Adel, könnten es mit jedem Matador aufnehmen. Wir haben z. B. den Grafen von Miranda. Er iſt aus einem der erſten Häuſer des Reichs, ein Herr von unermeßlichem Glük, ein edler, prächtiger Jüngling, ſchön wie ein Adonis und anziehend wie ein Alcibiad. Dieſer Herr bringt ſein Leben mit Nichts zu, als den Stierkampfen nachzugehen. Er verſäumt keine Vorſtellung irgend in Spanien. Der Hof hat ihm zwar verboten, in die Schranken zu gehen: und zu Sevilla und Madrid nimmt er ſich in Beſiz. Anderwärts aber ſpielt er im Angeſicht des Publikums den Matador. Das Amphitheater beklatſcht ihn raſend, beſonders die Schönen. Vielleicht giebt's nicht zwo Damen in Spanien, die dem Grafen von Miranda, wann er aus der Scene kommt, Dasjenige abſchlagen würden, was er wünſchte.

---

*) Diß iſt ein Bild dieſes barbariſchen Schauſpiels: eines Zeitvertreibs, der den Sitten wie dem Geſchmak des achtzehnten Jahrhunderts in gleichem Grad Schande macht: deſſen Grauſames wo möglich, noch vom Lächerlichen übertreffen wird. Noch bleibt's nur eine Skizze: denn wer wollte die Empfindungen billiger und vernünftiger Zuſchauer, den innerlichen Schmerz der Schauſpieler, die geheimen Urtheile der Fremden — man muß nur Spanier ſeyn, um an dieſem Spiel ein Vergnügen zu finden — die ſchröklichen Ausdrüke der Konvulſion auf allen Seiten ſchildern; und doch ſind's Züge, die dazu gehören, wenn das Bild ausgemahlt ſeyn ſollte; wenn ich das, was in meiner Seele vorgeht, in eure Seelen übertragen wollte.

W.

Wenige Matadors endigen ihr Leben anderswo als im Amphitheater; und wenige Spanier überhaubt giebt's, die nicht Mahlzeichen vom Stierkampf auf ihrem Körper tragen. Freund Pepe wies mir einſt den ſeinigen. Ich übertreibe nichts: aber, bei Gott! man konnte kaum den Daumen legen, vom Halſe bis an die Knie, ohne eine Narbe zu decken. Ich brachte ihn auf die Gefahr ſeines Handwerks. Er geſtand mir, daß er nichts als ein Chriſt und ein ehrlicher Mann wäre; aber daß er mit den Reichthümmern und dem Rang des Herzogs von Alba nicht tauſchen würde, wenn er aufhören müßte, ein Kopffechter zu ſeyn.

(— — Leichendiener der Ehre)

In Madrid kommt noch eine Zeremonie von eigener Infamie hinzu. Der Schinder kommt auf einem Eſel geritten. Er macht die Runde auf dem Plaz, und ruft ein Edikt aus, des Inhalts: „wer ſich unterſtünde, währendem Spektakel auf dem Kampfplaz zu geben, er wäre dann Ritter oder Kopffechter, der ſoll, mit dem Geſicht gegen den Schwanz gekehrt, dreimal auf dem Eſel herumgeführt werden, und noch dazu 200 Ruthenhieb empfangen.„ Eine Zeremonie, welche man mit der raſenden Leidenſchaft der Nation entſchuldigen mus, ſich unberufen in dieſes Spiel einzudringen, und die beſonders auf die Größe zielt *).

(Nun

---

*) Wovon aber die Wirkung ſehr ſchwach abgemeſſen iſt:

(Nun iſt das Spiel aufgelößt.)

Nicht immer. Gewöhnlicherweis wird ein Stier — der lezte — bei jedem Spektakel dem Publikum Preis gegeben. Nur zu Cadix iſt, ſeit 3 Jahren, dieſer Akt abgeſchaft. Sobald dieſes Signal erſcheint, ſo ſtürzt ſich aus den Logen und Gallerien Alles herab; und der Kampfſand wird ſo voll wie ein Parterre. Unter dieſem Getümmel kämpft ein wütender Stier *). Er wird gemeuchelmordet. Wenn er ſo todt da liegt:

iſt: dann wird durch den Muthwillen eines Dritten der Ritter in ſeinem Manoeuvre geſtohrt, und ein unglüklicher Tod verurſacht: ſo iſt die Strafe offenbar zu gering. Und hat der Improviſator keine andere Abſicht, als Gefahr und Ruhm mit Jenem zu theilen: ſo iſt ſie augenſcheinlich zu derb.

W.

---

*) Und diß im achtzehnten Jahrhundert — in Europa!! Wie iſt's möglich, daß eine Polizei, die geſund denkt, ſich zum Chriſtenthum bekennt, ſo leichtſinnigerweis 2—3000 Bürger in die Gefahr eines Augenbliks ſezen, daß ſie das Publikum ſo mit dem Zufall ſpielen laſſen kan.

W.

ſo iſt dann kein Zuſchauer, der nicht hinzugeht, ihm einen Stich mit dem Stilet zu geben. So wird ſeine Leiche mit tauſend Wunden gezeichnet.

(— — bei jedem Spiel.)

Wenn man bedenkt, daß der Todesſtreich, nach der Regel, durchaus das Occiput, alſo nur von vorne treffen mus: ſo mus man den heilloſen Heldenmut des Ritters in gewißer Art bewundern. Inzwiſchen ſind die Heldenthaten der Andern nicht immer ſo glücklich. Manchmal flattert ein Klopffechter oder ein Schildknappe in der Luft. Zuweilen gelingt es dem Stier, die Lanze zu zerſplittern: und dann wehe dem Pferd und dem Schampion! Das was am rührendſten bei dieſem Spiel iſt, und das Einige, was in der That intereſſant dabei iſt, das iſt der Mut und das Talent der Pferde. Nicht nur Eines, ſondern dem Hundert nach, hat man dieſer edlen Thiere geſehen, wie ihnen die Gedärme aus dem Bauch hiengen und zwiſchen den Füſſen ſchaukelten; und ſie traten vom Streit nicht aus, bis ihnen der lezte Hauch entgieng.

Welche Kampfſtiere entweder feiner oder bei kalterm Naturell, laſſen die Pferde bei Seit, und gehen auf den Mann. Dieß ſieht das Publikum am liebſten. Aber alsdenn verſammlen ſich auch alle Klopffechter- und Taſchenſpielerkünſte. Ritter, Schildknappen und Klopffechter ſtehen zuſamm: man überhäuft den Stier mit Schnupftüchern, mit Mänteln, mit Spornen: man ſekkirt ihn, bis ſich das Spiel drebt.

Auf der andern Seite ſieht man zuweilen einen Stier, der ſo feig oder ſo boshaft iſt, daß ſich nichts mit ihm anfangen laßt. Er ſteht durchaus keinem Gegner. Er ſcheint zu zeigen, daß er unwürdig ſeyn wolle, von der Hand eines Matadors zu ſterben. Auf dieſen laßt man nun 3—4 Bullenbeißer. Sie paken ihn, zerren ihn, und halten ihn feſt. Izt tritt ein flacher Hazzknecht zu, und giebt ihm den Fang. Ein infamer Tod, wozu nur jene Stiere verdammt ſind, die ſich nicht wehren. Dann, wie geſagt, ordentlicherweis mus der Kampfſtier von der Fauſt des Matadors ſterben, und zwar, bei Straf der Schmach, Bruſt gegen Bruſt gekehrt: wo im Gegentheil der feige Kämpfer dieſer Ehre beraubt iſt, und blos abgefangen wird *).

Zuweilen heitert man dieſes Spektakel durch kleine Hanswurſtiaden auf. Eine Parthie Liebhaber, in Weibskleider vermummt, trinkt die Schokolade mitten auf dem Kampfplaz. Sie ſind von Majos bedient, die ihnen den Arm geben. Der Stier erblickt das Buffet: er ſtürzt ſich darauf, und tragt Stüle, Tiſch und Service in der Luft weg. Allein Alles iſt mit Blei eingelaſſen: ſo wie er ein Stück zur Erde fallen läßt, ſpringt es von ſelbſt wieder auf ſeine Füße **). Da dieſes Drexlerſpiel ohne Ende geht: ſo wird der Stier zum Narren; und diß erweckt Karrikaturen, die für einen Spanier ungemein luſtig ſind.

Man bindet auch einen Affen an eine Säule im Circus. So wie ihn der Stier anfällt: ſo

---

*) Soviel Würde bei ſo viel Ferozität!
W.

**) wie unſere Nürnberger-Männchen.
W.

ſo ſpringt ihm der Affe auf den Rücken. Nun macht der Stier Bocksſprünge. Auch diß iſt unterhaltend für Diejenigen die Geſchmack daran haben.

Zulezt erſcheint ein burlesker Triumpfwagen, von einer nichtswürdigen Schindmahre gezogen. Eine Menge lächerlicher Figuren ſind darauf angeſtellt. Der Stier entſeelt die Mähre, zerſchmettert den Wagen: und die Figuren retten ſich wie ſie können.

Et haec ſunt ludibria noſtra!

Der **Duc d'Aiguillon**, als er noch Staatsſekretär war, ſprach in einer öfentlichen Geſellſchaft mit ſehr groſſer Verachtung von den Gelehrten die für's Geld ſchrieben. — Und Eure Exzellenz? wofür ziffern ſie? fragte beſcheidentlich **Hanns Jakob**, der gegenwärtig war.

Dahin iſt's! Schon liegt's tief im Schlund der Zeit das izt verwichene Jahr. Wie ein Geſpenſt floh es vorüber. Es iſt ſchon ſo weit entfernt, daß es für uns kaum da geweſen zu ſeyn ſcheint.

In der That, welche Spuhren haben wir von ihm. Hat es etwan die Maſſe des menſchlichen Wohlſtandes in etwas vermehrt? Sind wir heur klüger, friedlicher, beglükter als fernd? So ſollte man eigentlich fragen dörfen.

Thörrichte Foderung! Unverſchämte Fragen! Als wenn der Menſch da wäre, um ſich zu ändern: als wenn die Zeit einigen Einfluß, im Sittlichen oder Körperlichen, auf die ewigen Geſezze der Natur hätte!

Wie: wir ſollen weniger eitel, weniger locker, weniger unbeſonnen, weniger ſchwach ſeyn, weil ſich die Sonne dreht? Warum verlangt man nicht, daß die Tiger ſich in Schafe verwandlen, daß die Schlangen ihr Gift ablegen, daß die Geyer vor den Tauben fliehen ſollen?

Niemand wundert ſich über dieſe Gewonheiten der Thiere: ſie iſt conſequent, ſagt man; dann ſie folgen ihrer Beſtimmung; aber vom Menſchen, dem vernünftigſten unter ihnen — beinahe — fodert man, daß er inconſequent ſeyn ſoll. Für ihn ſoll die Natur den ewigen Karakter, den ſie den Weſen eingeprägt hat, verläugnen: Er, ein Theil vom Ganzen, ſoll ſich, troz dem Geſezz der abſoluten Ruhe, welches über der Schöpfung herrſcht, ändern.

Nein. Wir ſind Dieſelben. Wir ſind, einige Nüanzen abgerechnet, weder beſſer noch ſchlimmer, als wir immer waren und immer ſeyn werden — bald Sklaven bald Helden unſerer Leidenſchaften, bald Martirer bald Tirannen unſerer Exiſtenz, immer vom Vorurtheil, von Meinungen, vom Zufall abhängig, kurz, erleuchtete Narren.

Warum fragt man alſo nach der Geſchichte des vergangenen Jahrs: ſie iſt juſt die Geſchichte des erſten Jahrs der Welt. Schlaget die Jahrbücher der Menſchheit auf, von den Fragmenten Sanchoniaton's an bis auf's politiſche Journal: was findet ihr? Einerlei Theater: eben dieſelben Scenen, ungefähr zum 5733ſtenmal wiederholt: eben dieſelben Räder: eben dieſelben Spieler: mit Einem Wort ſoviel Einförmigkeit, eine ſo ewige Monotonie, daß man nur Menſch ſeyn muß, das iſt, das ſtolzeſte und einbilderiſcheſte Geſchöpf von der Welt, um nicht eingeſchlafert zu werden.

So ſollte ſich dann gar nichts Neues ereignet haben innerhalb den zwölf leztern Mondszirkeln? — Nichts. Oder hat man etwa Anno 1783 anderſt empfunden, anderſt gedacht, als Anno 0001!

Wohlan, vielleicht ereigneten ſich einige neue Combinationen in der an ſich ſelbſt immer gleichen und ewigen Ordnung der Dinge. Aber wer wollte ſich daran ſtoßen. Der Grund bleibt immer: nur die Formen wechslen ab; dann dieſer Grund iſt die ſelbſtſtändige, unveränderliche und einfache Natur ſelbſt.

Rien ne change ſur la terre
Que de forme et de nom.

Les payens nommoient *Appollon*
Le dieu que nous nommons *Voltaire.*

Was ſoll man alſo zu den neuen Almanachen ſagen? Sie unterhalten uns von Erfindungen, von Regeln, von Geſchichte, von Moral. Eitle Arbeit! Die Schöpfung geht weder vor- noch ruckwärts: die Menſchen werden weder vollkommener noch dümmer; und diß iſt ſo gewis, daß alle Lehrſaze der Doktoren von der Verbeſſerung der Welt, ſo ſehr ſie glänzen, falſch ſind.

Und diß beſtreitet ihr? Hui! Laßt uns eine Probe machen. Was liefert uns ungefähr die Geſchichte des vergangenen Jahrs. Tauſende der Thiere, die man Menſchen nennt, verſammlen ſich hier und dort. Ohne einander zu kennen, ohne weder Gutes noch Böſes von einander zu wiſſen, folglich ohne Intereſſe ohne Grundſäze, bekriegen ſie ſich, reiben ſich auf, und verſchwinden von der Erde ſo gleichgültig, wie ſie gekommen ſind. Andere ſezen ſich in Schatten, ſchauen dieſem Spiel, ſpöttiſch lächelnd, zu, und bereichern ſich vom Untergang der vorigen.

Der Reiche unterdrükt den Armen. Die Liſt und der Betrug herrſchen über die Einfalt. Alles lebt nur für den Genuß. Die Tugend iſt eine ſchöne Theorie: aber Eigenliebe bleibt Praxis. Das Geld und die Macht ſpielen den Meiſter. Für Geld iſt Tugend und Laſter feil. Schöne Handlungen wechſeln mit Verbrechen ab. Die Aufklarung halt gleichen Schritt mit neuen Vorurtheilen.

Hier iſt eine Nation die Wunder der Geſezgebung, der Erleuchtung, der Sitten thut: dort zerſtört eine andere das Syſtem der geſellſchaftlichen Glükſeligkeit und ſezt es in Uſurpation und Barbarei. Jener Staat nimmt zum Grundſaz ſeiner Gröſſe, ſeines Glüks, ſeiner Ruhe gerade Das an, was dieſen geſtürzt und erniedrigt hat.

Iſt diß nicht das Bild des vorigen Jahrs: ſo müſte ich mich ſehr betrügen. Je nun: dieſe Züge ließen ſich ins Unendliche fortſezen, und es würde immer der Grundriß aller Sonnenläufe bleiben.

Ich werfe mich nie in meinen Truzſeſſel ohne mich an die **Opera** des weltklugen Oxenſtiern zu erinnern.

„Die Bühne iſt die Welt. Die Menſchen ſind die Spieler. Der Zufall ſezt das Stük auf. Das Glük vertheilt die Rollen. Die Narren ſchieben die Maſchinen, und die Philoſophen ſind Zuſchauer. Für die Reichen ſind die Logen, für die Mächtigen das Parterre, für die Kleinen die Gallerie. Das ſchöne Geſchlecht trägt die Erfriſchungen herum; die Tirannen ſizen bei der Einnahme; und Diejenigen, ſo vom Glük verlaſſen ſind, puzen die Lichter. Die Thorheiten machen das Conzert; und die Zeit **zükt** den **Vorhang**. Das Dram betitelt ſich

Das ewige Einerley.

In dieſem Stük erſcheinen Rieſen und Zwerge, Könige und Bettler, Ebentheurer, Glükskinder und hinkende Teufel. Alles ſpielt durcheinander. Am Ende iſt jedes wieder auf ſeinem Plaz. Der Weiſe, welcher ſein Billiet nicht umſonſt genommmen haben will, darf ſich nur in irgend eine Ecke ſtellen. Von hier aus kan er dem Spiel mit Gemächlichkeit zuſehen, und es nach Verdienſt auspfeiffen.„

Das Mönchthum.

Des Jägers Wurfſpieß, welcher nur fleiſcht,
empört
Die Wuth getroffner Thiere, des tobete
Da ſie nur aus Einem Rachen
Schnaubte, viel grimmiger Lerna's Hydra,

Bis ihr der Held auch dieſen vom Rumpf ſchmiß,
Schnell nach ihr lebenkeimendes Wanderblut
Mit Feuerbränden niederlöſchte:
Alſo das Mönchthum, der Doppeldrache.

Den einen Drachen reget' Antonius
Erſt aus Aegyptens glühenden Wüſten auf;
Er niſtet' in den Klüften Karmel's
Hecket' in Libanon's Zederwäldern.

Den

Dem andern blies auf Monte Caſſino bald
Von ſeinem Schwindelgeiſt Benediktus ein;
Er züchtet unter Clugny's Zellen
Pflanzte ſich fort in den Hallen Clairvaux.

So wuchs von Oſt und Weſten das Ungethier
In Einen Wanſt zuſammen; doch ſiedelt' es
Noch in der Oede, flocht noch Körbe,
Nährte von Wurzeln ſich, trank des Bornes,

Gleich den gedrangen, hungerweiſſagenden
Heuſchreckenſchwärmen, welche von Aſia
Herüberrauſchten, auf Europa's
Blühende Felder ſich niederlaſſen,

Zog, wo Meerauf der Tag und Meerunter ſteigt,
Die Drachenbrut nach Süden und Norden her;
(Ha, Winfried!) Winfried! Noch gedenkt mit
Thränen des Zorns dir die Mönche Deutſchland!

Brach, heller Haufen, raſend für Heiligkeit,
Aus Andacht wild, in Gauen und Länder ein,
Beſezte Städte, Dörfer, über
Füllte mit Kappen den ganzen Welttheil;

Trat mit dem breiten Hufe der Dummheit die
Vernunft, den Funken Gottes in Menſchen, aus:
Zerkrazte des Aberglaubens
Krallen die Freiheit: des Menſchen Merckmaal;

Bethörte mit müſtiſcher Gaukelei
Beredtem Unſinn hoher Vollkommenheit,
So Volck als Adel, ſchor zu tauſend
Manner und Jünglinge ſich zu Brüdern;

Beſchwäzte die Wittwen und Jungfrauen
Zum unfruchtbaren Schleier Scholaſtika's;
(Ha, Winfried! Winfried, noch gedenkt mit
Thränen des Zorns dir die Nonnen Deutſchland!)

Kroch um den Reichthum, ſaugte das Armut aus,
Beſchlich die Greiſe, ſchreckte die Sterbenden,
Nahm vorwegs von der Tugend Zinnſe,
Pfänder auf's Himmelreich von dem Laſter;

Log Treu und Glauben, machte der Billigkeit
Des Rechtes Quell glum, angelt' im Trüben ſich
Almoſen, Stiftungen, Geſchenke,
Fromme Vermächtniſſe, feiſte Pfründen;

Strich niederträchtig Mezen und Günſtlingen
Den Kuzen, bohrt' als Geiſtesregiererin
Sich ein bei Höfen, leckte Speichel,
Aber beherrſchte die Menſchenherrſcher.

Da ſchwoll dem Ungethiere vor Uibermut
Auf ſeinen tauſend Köpfen der rothe Kamm,
Da fraß es Fleiſch, da ſoff es Wein, da
Schwelgt es in Ueppigkeit, Wolluſt brüllend;

Da ſank's in Eiderdunnen und mäſtete
Mit Fett den glatten Nacken, und ſchlachtete
Dem Gotte Bauch, des Meers, der Erde
Leckerſte Opfer, und ſtunk für Trägheit;

Und plärte Nachts, betäubet von Schlaf und Rauſch,
Den Pſalter durch die Naſen, und lächelte
Im Traume Bubenſtüken, welche
Wachend es that, und erwachend thun wird.

Dann welcher Teufel richtet ein Gräuelwerk
Mir aus, das hiebevor nicht ein Mönch verübt!
Und wäre, guter Konſtantin dein
Mantel ſo weit auch *), und weiter noch, als

Der einen halben Erdkreis verhüllende
Weit ausgegoßne Mantel der Mitternacht,
  Du dekteſt nicht die Kuttenlaſter
    Alle, die Rach' her auf Klöſter fluchen!

Frech durften gleichwol dieſe vergipſeten
Betrüger Anſehn fodern vom Laienthum,
  Einfältiglich gewahrte ſolchen
    Forderern das Laienthum gleichwol Ehrfurcht;

Warf ihrem unerſättlichen Geize Gold
Und Land vor, baut' im Schweiße des Angeſichts
  Für ſie das Feld, hieß ihrer Prachtſucht
    Gärten erblühen, Palläſte ſteigen,

Begrüßte ſie mit Handkuß', und ſchmükte ſie
Mit Ring' und Stab, und Inſel! und wählete
  Die Bettler über ſich zu Herren,
    Krönte zu Fürſten die Körbeflechter.

Kam Luther nicht, zwar ſelber ein Schwärmer, doch
Kam Luther nicht, wir alle, ſchon zögen wir
  Am Aebtenpflug', und träten ihre
    Keiter, und kaueten ihren Abgang.

Sie fletſchen heut noch tollkühn auf Könige
Den zahnevollen Rachen der Meuterei,
Und trommeln Lärm von allen Kanzeln,
Söldner der römiſchen Kronenmüze!

Komm, Herkul! werd' uns endlich gebohren, o
Betrif das Mönchthum, ſchlag es, und raſte nicht
Bis denn herabgeſtürmt der lezte
Schadel dem Vieh*, und ſein Blut verbrannt
iſt!

---

*) Denique ſacerdotum vitia plane noluit (Conſtantinus M.) populo aperienda eſſe; in tantum ut adjecerit: *Quod ſi quis oculis epiſcopum alienae uxori ſtuprum inferre forte videret, facinus illud ſuo paludamento obtecturum.* THEODORET. l. XI. p. 301. NICEPHOR. VIII. c. 16. THOMAS. obſ. ſel. **Le Beau** in ſeiner allgemeinen Geſchichte des orientaliſchen Kaiſerthum berichtet, der Kaiſer habe dieſes im erſten Nicäiſchen ökumeniſchen Concilio bei Gelegenheit, daß ein arianiſcher Graf einen Biſchof anklagte, geſagt. Eben diß erzält **Crictius**.

Haſchka.

* * *

Jüngſt ſchwärmteſt du, Freund Haſchka! nun raſeſt du
Wie Sancho's Grauer, endlich enthalftert, und
Schlägſt ſüdwärts aus, und nordwärts; aber
Schleuderſt den Hufmoraſt nur in's Leere.

Was ſelbſt nicht Panſa's Meiſter für Fräulen von
Toboſo that, waagſt für Karoline *) du:
Wirfſt dich in roſtbefreßne Rüſtung —
Spornſt und beſteheſt ihn, den Doppeldrachen.

Blik' auf, Verrükter! eh du die Spize lenk'ſt;
Dein Abentheur iſt Zauber des Schwindelgeiſts. —
Was that dir denn des Britten Winfrieds
Wehrlos duldendes Ueberbleibſel?

Wes Glaubens biſt du, Junker? — Verdank' es ihm,
Wann deiner Väter Glaube dir Erbtheil ward;
Doch nein! verdank' ihms nicht: verludert
Haſt du das Erbtheil der guten Väter.

Und vergißt vom Luther. Ha! kam auch dieſer nicht:
So kommſt doch du, ſelbſt Fehde den Heiligen
Zu biethen, Sie: des Mönchthums Stifter,
Sie, die berufenen Gotteswerber,

Zu läſtern. — Wurm! was frommt dir dein Kreuſchen gen
Den Himmel? — Sich! Noch wandelt am Firmament
Die Phöbe, wenn ſchon Aeſop's Hündinn
Athem und Zähne gegen ſie verbellte.

Was Konſtantin — der Menſchengebrechlichkeit
Auch unter Kutten wähnte — nur möglich fand,
Das findſt du wirklich; kehrſt die Klöſter
Frech in Priapiſche Magazine.[**]

Pfui deines Eichlaubs! — Ernſtere Barden aus
Der Zukunft werden — wenn auf dein Gräuelwerk
Kein Mantel hinfällt — einſt dein Lied, und
Höllebegeiſtrung in ihm, verfluchen.

Dann welcher Teufel — nimm den Verdammteſten —
Vermag des Gräuels mehr, über Menſchheit her,
Zu wünſchen, als dein geiler Querblik
Zwiſchen Kapuzen und Solen auffängt?

Nimm dich zuſammen, Lieber! dann biſt du nicht
Selbſt armer Sünder? mitleids und lachenswerth
Wie Mancha's Held? Leg ab den Harniſch,
Nieß des dir gebothnen Stillſtands.

Wo nicht: — ſo komm, o Kritik, und pake den
Verſtokten Freveler, — peitſch ihn, und raſte nicht,
Bis ihm die Kehl' erſtummt, und ſeine
Leyer in Stüke zerklopft vor ihm liegt!

*) So nennt ſich die Frau Hofräthin von Gr.** zu Wien, die ein Bureau d'Eſprit hält, wobei der Verfaßer der Ode über **das Mönchthum** den akademiſchen Sekretär macht.

Anonym.

Teutſch-

Teutſchland's Staats-Allmanach auf 1784.

Geſezzgebung. Staatswirthſchaft. Kultur. Teutſcher Patriotiſmus. Allgemeines Menſchwohl.

Räthe.

Friederich der Einzige.

Karl Friederich, Marggraf zu Baden.

Joſeph II.

Wilhelm Graf von Hanau.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel.

Sekretäre.

Feldmarſchall Lacy.

Baron von Herzberg, zu Berlin.

Kanzler Carmer, zu Berlin.

Baron Fürſtenberg, zu Münſter.

Künſte. Wiſſenſchaften. Aufklärung. Nationalglanz.

Räthe.	Sekretäre.
Karl Theodor, Churfürſt zu Pfalz-Bayern.	Friederich Wilhelm, Prinz von Preußen.
Friederich, Landgraf zu Caſſel.	Baron von Dalberg, zu Maynz.
Leopold, Fürſt zu Anhalt-Deſſau.	Graf Firmian, zu Salzburg.
Ernſt II. Herzog zu Gotha.	
Karl Joſeph, Churfürſt zu Mäynz.	
Karl Auguſt, Herzog zu Weimar.	

Nationalerziehung. Induſtrie der Tugend. Philantropie.

Räthe.	Sekretäre.
Karl, Herzog zu Würtemberg-Stuttgard.	Ferdinand, Prinz von Braunſchweig.

Rä-

Räthe.

Karl Wilhelm, Graf zu Naſſau-Uſingen.

Henrich von Bibra, Fürſt-Biſchof zu Fulda.

Franz Ludwig von Erthal, Fürſt-Biſchof zu Würzburg.

Sekretär.

Herr von Rochow.

* * *

Dieſer Staats-Allmanach iſt der Erſte in ſeiner Art: natürlicherweis mus er alſo ſehr unvollkommen ſeyn. Auch giebt man ihn für nichts weniger als ergänzt aus. Es iſt ein Brouillon, der den Geſchichtſchreibern zum Merkzeichen dienen ſoll, wie würdig, wie intereſſant ein ſolches Stück in ſeiner ganzen Ausführung ſeyn müſte. Ohne Zweifel würde es in der Geſchichte mehr belehren, für die Nachwelt fruchtbarer ſeyn, als zwölf Bände unſerer Zeitbücherſchmiede.

Die ſonderbaren Auftritte, welche man das Ding, Teufel genannt, ſo manches chriſtliches Jahrhundert hindurch, es ſey zum Weinen oder zum Lachen, ſpielen ließ, machten ſein Weſen auf dieſem ſublunariſchen Theater immer zweideutiger. Erſt von der Zeit an ward es zu einer Art von Erträglichkeit erhoben, als der Dichter Deutſchlands anfieng, ſeinen Liebling, Abbadona, zur Gnadenfähigkeit heranzuziehen, zu welchem Ende er dieſen Theil der chriſtlichen Mythologie in leidlichere Ordnung bringen muſte.

Es war nichts ſehr leichtes, die von jeher aus der Geſchichte des Teufels reſultirenden Widerſprüche in einiges Syſtem zu vereinigen. In jedem Geſichtspunct, den ein gemeines Auge daran finden mochte, ſchien man keine Ehre damit einlegen zu können: Nur **Klopſtock** konnte es — und wer nachahmen mag, miethe den Teufel wenigſtens als Maſchine im chriſtlichen Heldengedicht ihm ab, wir andern haben nichts dagegen —

Aber vormals gieng es ordentlicherweiſe ganz reel und unpoetiſch zu, wenn der Teufel ſein Spiel hatte. In den gewöhnlichen Geſchichten, die hierher gehören, half man der Fantaſie ihren Selbſttrug erleichtern durch Einſamkeit und Nacht, durch Oerter des Schreckens und Schauers. Da trugen ſich in Kirchen, Klöſtern, Marterkammern, Rabenſteinen und Epitaphien wunderſame Dinge zu; böſen trotzigen Wichten,* vornemlich Prieſterfeinden, wurden die Klauen gewieſen; Finſterniß der Zeiten begünſtigte den Blaudunſt um die Fädchen, woran man die Puppe zog, nicht ſogleich wahrzunehmen, und hurtig trat der Pferdefuß vom Theater ab, wenn verwegene, gottesläugneriſche Menſchen zur Unterſuchung herbeydrangen.

Nichts deſtoweniger finden ſich aus jenen unbehaglichen Zeiten auch Geſchichte, die das Gepräg des Gegentheils allenthalben an ſich tragen. Dergleichen erzählt ein gelehrter Mann, der Prediger im Holſteiniſchen war *) und in den Zeiten lebte, wo **Becker**, **Webber**, ꝛc.

ſchon

---

*) Petri **Goldſchmidts** hölliſcher Morpheus, welcher kund wird durch Erſcheinungen der Geſpenſter und Poltergeiſter. Hamburg 1698. 8.

ſchon mehr Licht angezündet hatten. Ein weltberühmter Holſteiniſcher von Adel, der alle Perſonen namentlich anzugeben wuſte, zeichnete zuerſt die Geſchichte auf. Das Buch iſt zu Verſtärkung ſeiner Publicität, dem Landesherrn zugeeignet, der mit jenem Fürſtenhauſe, wo die Sache ſich ereignet haben ſoll, in Verbindung ſtand. Kein öffentlicher Wiederſpruch gegen die Geſchichte iſt bekannt; ſie trug ſich ja auch am hellen Tage zu, bey öffentlicher fürſtlicher Hofhaltung, ſelbſt zur Tafelzeit, wo gewiß ein muthiger Deutſcher Pokal herrſchte. Es iſt alles geſagt, wenn ich ſie ſelbſt herſchreibe *):

„Auf dem fürſtlichen Hauſe Weimar, wie bekannt, hat ſich eben dergleichen Teufel viele Jahre aufgehalten, und unter andern bunten Händeln die Jungfern beym Hofe, wenn ſie der Fürſtin aufgewartet, dermaſen mit Ruthen geſtrichen, daß ſie überlaut geſchrieen, und man die Striemen fingerdick an ihren Hälſen geſehen; welches auch oftmahl über Tafel an dem übrigen Leib der Jungfern geſchehen iſt.

Iſt

---

*) l. c. S. 162, 181. 208.

Iſt das nicht eine entſetzliche Geſchichte! und doch ſoll ſie notoriſch geweſen ſeyn! Viele Jahre ſoll ſie gedauert haben! Nicht einmal wird nach ſtrengen Rechten Beweiß einer notoriſchen Sache verlangt, die Sache muß für ausgemacht angenommen werden.

Alle bunte Händel wären aber eher zu vergeben, als die Vergreifung an unſchuldigem zarten Frauenzimmer; wiewohl nicht gemeldet wird, was für **Ruthen** es eigentlich waren, geiſtige, oder ſichtbare, oder was ſonſt. Und zwar in Gegenwart einer Fürſtin! Die Unverſchämtheit iſt unausſtehlich, aber noch mehr über menſchlichen Begriff bleibt es erhoben, bey fürſtlicher **Tafel** die guten Damen zu mishandeln, und noch dazu an dem übrigen Leibe! und zwar oftmals! — Nein, ich kenne nichts tollers — Ein Ungeheuer würde der Teufel ſchon wegen dieſer abſcheulichen Aufführung heiſen müſſen.

Ihre Merkwürdigkeit wird dadurch vergrößert, daß ſie an einem Orte vorkam, wo es immer religioſe Reinheit und aufgeklärte Fürſten

ſten gab; ja wo ſchon im vorigen Jahrhunderte fromme und gelehrte Fürſtinnen mit Heldenſeelen wohnten.

Gleichwohl wollte der Erzähler „allen Zweiflern durch dieſe Geſchichte eine ſchamhafte Röthe abjagen, und danebſt beweiſen, daß man der Gottloſigkeit alle Päſſe eröffne, wenn man des Teufels Reich und Gewalt aufgehoben wiſſen wolle.„ Der Mann war alſo ſeiner Sache ſehr gewiß, und überhaupt ſchimmert ſeine eigne Ueberzeugung, ja die ſeines Zeitalters, allenthalben aus ſeinem Werk hervor.

Deſto ſchlimmer! Denn ich weiß die Ehre des Menſchenverſtandes jener Zeit nicht zu retten, wo man dieſen Dingen nur den kleinſten Schein von Glaublichkeit zueignen konte.

Die Abfertigung, die man neuerlich der **Berliniſchen weiſſen Frau** in der dortigen **Monatſchrift** gegeben, ſollte billig dem damenfeindiſchen **Weimariſchen Teufel** auch wiederfahren. Wo ſollte man beſſer das Problem löſen können, als an dem Orte ſelbſt, wo es aufgegeben würde? Und wer kann zweifeln, daß ein ſolches Ungeheuer dort nicht jeden Verehrer des ſanften Geſchlechts ſträcklich in Harniſch jagen ſollte.

Anonym.

Vernimmt's Enkel, und du, Nachwelt, recke die Ohren! Eine der ſchauderhafteſten und traurigſten Geſchichten übergebe ich euch. Möchte mich irgend ein mächtiger Geiſt auf eine Alpenſpize ſtellen, damit man mich weit umher höre! Möchte mir das Geſchik die mahleriſche Farbe eines Arnaud leihen, damit meine Erzälung recht eindringend werde: dann mein Gegenſtand iſt der Prozeß des

Pfarrer Hartmann,

ein Henkerſtük.

Wo mag es einen Prieſter geben, mit dem Götter und Menſchen zufriedener waren, als Thomas Hartmann, Pfarrer zu Koppersbuch, im Eichſtädtiſchen. Er war eine der ſchlichteſten und gerechteſten Seelen. Seine Obrigkeit ſchäzte ihn, und ſeine Kirche war über die Tugend ihres Pfarrers entzükt. Nie ſah die Vorſicht hernieder, ohne ſich über ihre Wahl zu freuen: nie blikte **Thomas Hartmann** gen Himmel, ohne eine Regung von Selbſtzufriedenheit und Furchtloſigkeit.

Einen Fehler hatte er: es iſt der, daß er ſich gern über die Pfaffenköchinn luſtig machte. Hierinn folgte er nun blos der Theorie ſeines Jahrhunderts: aber nicht den Regeln der Klugheit. Dann man mag für ſich ſelbſt ſo unbeſcholten und ſo tadelfrei ſeyn, als man will; man mag vor Gott und Menſchen noch ſo ſehr recht haben: ſo beleidigt man das Laſter ſeiner Mitbrüder nie ungeſtraft. Rund um den Pfarrhof **Thomas Hartmann's** herum hält ſich Kleriſey Köchinin. Was hilft's alſo dawider eifern. Die Welt giebt freilich ihren Beifall: aber Diejenigen, die es trift, ſchwören uns den Untergang: und nichts iſt gefährlicher, als wenn Pfaffenköchinn und Kaplane mit einander complotiren.

Diß erfuhr **Thomas Hartmann**, der Redliche. Sein Naturell war eine gewiße Liebe zur Geſellſchaft: dann er wußte, daß man die Menſchen nur leitet, je näher man ſich an ſie drängt: und es iſt ſchwehr, ſich von ihnen zu trennen, wenn man ſo viel Anlage für ſie empfindet, wie **Thomas Hartmann**. Seine gute Laune zog Jedermann an ſich, und machte ihn überall beliebt.

Von reinen Sitten ſeyn, Wiz haben, und die Gunſt der Welt vorzugsweis beſizen, ſind bei einem Geiſtlichen ſchon drei Züge, die an ſich allein hinlänglich ſind, die Eiferſucht der Kirche zu empören, und den unverſöhnlichen Haß des Ordens auf ſich zu laden. Allein **Thomas Hartmann** ſezte noch die Schalkheit hinzu, daß er die neue Schrift vom Coelibat*) in ſeinen Geſellſchaften vorlas, und die ſchlüpfrigen Stellen davon mit gewißen Anmerkungen begleitete.

---

*) Dringende Vorſtellungen u. ſ. w. München 1781. 8. So oft in der Folge das Buch vom Cölibat angezogen wird; ſo iſt die Rede von gegenwärtigem Werk.

Unter jene Pfarrköchinin im Lande Franken, die der ſpöttiſche Pfarrer am meiſten verdroß, gehört Jungfer Seraphika, Zoſe des Hochwürdigen Herrn Lebenbauer, für ſeine Sünden General Vikar's bei der Kirche in Eichſtadt, und Jungfer Walburg, Haushalterin bei dem Hochwürdigen Herrn Schildknecht, ſeines Nahmens Viſitator'n. Dieſe Herren ſind die zween Helden des Henkerſtüks.

Wenn man den Bildern des unvergleichlichen Verfaßers vom Coelibat trauen darf: ſo mus man ſich folgende Scene von dem Urſprung dieſes Stüks einbilden. Man mus ſich an die Bettſchwelle des Hochwürdigen Herrn Schildknecht ſtellen — Walburchen, mein Mäusgen, warum ſo traurig? — Ach, was hab' ich mir gedacht, daß ich zu einem geiſtlichen Herrn in Dienſte gieng! Raſend möcht' einer werden. Kurz und gut, ich ſag' ihnen, daß ich mir nicht in dieſes Bett legen werde, bis ſie ſich darum annehmen. — Wie ſo, meine Traute? Was rappelt dir im Kopf? — So! Machen ſie nur den Einfaltigen. Es ſteht ihnen wol an. Die ganze Revier ſchwazt davon, und ſie wiſſen nichts. Daß mir ja nicht ſchlimm wird! So ſeid ihr Pfaffen. Wenn's einen 'mal habt, ſo darf ein Jedes die Schuh daran wiſchen. Wiſſen ſie, wofern dem Pfarrer zu Roppersbuch nicht ſein loſes Maul geſchloſſen wird: ſo packt Waldburg morgenden Tags ein. — Nichts als diß? Ruhig, meine Kleine! Es wird Anſtalt gemacht werden. Ich ſchwöre dir's ſub fide theologica ..... Nun ſpreiz dich nimmer. Herbei, laß dir ein Mäulchen geben. (Der Vorhang fällt nieder.)

Sobald es Tag wird: ſo ſpringt Walpurchen in ihre Pantoffel, und läuft zu Seraphchen. Sie theilte ihr den Plan mit, den ſie in abgewichener Nacht mit dem Hochwürdigen Herrn Schuldknecht entworfen. — Kaum hat ſie ihr Herz ausgeleert: ſo erſcheint dieſer ſelbſt. Seraphe meldet ihn ſogleich beim Herrn General-Vikar. Sie läuft zum Nachtrock und den Beinkleidern des Hochwürdigen, und immittelſt er ſich die Augen ausreibt: ſo legt ſie ihn mit ihren Lilienhänden an.

Nun verſammelt ſich ein Konſiſtorium am Koffeetiſch. Herr General Vikar Lebenbauer, Herr Viſitator Schildknecht, **Seraphika** und **Waldburg** halten Rath. Das Urtheil des Pfarrer Hartmann's wird gefällt. Die dazu nötigen Maſchinen werden beſtimmt. Die Herren verbinden ſich durch einen feyrlichen Eid in den Schoos ihrer Köchinn, den höniſchen Pfarrer aufzureiben. Hierüber geht man zur heiligen Meſſe.

Dieſe Scene mus der Leſer blos aus ſeiner Einbildungskraft nehmen. Sie gründet ſich auf einige dunkle Traditionen der Kronik, die ſich aber immer realiſiren laßen, wenn man ſich an den Leitfaden des canoniſchen Buchs vom Coelibat hält. Folgendes aber ſind Thatſäze.

Thomas Hartmann ein 60jähriger Greiß, der bisnunzu im Geruch der Unſträflichkeit lebte, wird im Maimond 1730, wegen vorgeblicher fleiſchlicher Verbrechen angeklagt, und fürs General-Vikariat gezogen. Er wendet ſich an das Metropolitangericht zu Mainz: er klärt die Lage der Sache auf, und ſtellt vor, daß die Beſchuldigung auf einer heimlichen Anklage beruhe, folglich der Aufhezung und Falſchheit verdächtig, ſeine Richter aber, als in eigener Sache begrifen, höchſtpartheiſch und unfähig waren.

Dieſes Tribunal verweiſt die Sache an die ordentliche Inſtanz, mit dem Auftrag, nach Vorſchrift der Geſezze zu verfahren. Das Schikſal des Beklagten iſt demnach wieder in den Händen des General-Vikariats: das iſt, nun hatte der Haß legale Freiheit, ſeine Schlangen zu entwikeln.

Wann die Unſchuld von der Bosheit oder dem Partheigeiſt verfolgt wird: ſo bleibt ihr nur Ein Mittel übrig. Es iſt von den illuſterſten Angeklagten, ohne Nachtheil ergriffen worden, ſo oft ſie konnten; und die öfentlichen Rechte ſelbſt entſchuldigen es. Sie flüchtet ſich. Im Schatten einer milden Freiheit, und unter dem Schirm der Geſezze, läßt ſich die Vertheidigung ihrer Rechte leichter erzielen, als im Abgrund eines Kerkers.

So dachte Thomas Hartmann. Kaum empfieng er Wind, daß eine peremtoriſche Vorladung

ladung an ihn auf dem Wege ſey: ſo verlies er ſeinen Pfarrhof, worinn ſeine Schweſter, die ihm Haus hielt, über den Schröcken von dem Ungewitter, das ſich zuſammzog, in Raſerey gerathen war: ſo daß man ſie als eine Wütende wegſchleppen, und einſperren muſte, um ſich in die Arme ſeiner Freunde in Eichſtadt zu werfen.

Vergebens wandte er ſich an das Kapitul, als ein Patronat-Pfarrer deſſelben, um Verwendung, damit in der Ordnung und nicht via facti mit ihm verfahren werden möchte. Mit Beiſeitſezung aller dieſer ehrwürdigen Stelle ſchuldigen Achtung, und ohne mindeſte Rückſicht weder auf Ordnung noch Wohlſtand, lies Bruder Lebenbauer ſein Opfer durch einen Pedell und drei Landsknechte auf dem Kirchwege auffangen, und in ſeine Höhle ſchleppen.

Nun erhub ſich ein Verfahren, wovon ſich nur im Kanibalen-Kodex das Muſter auftreiben läßt. Zittert, Menſchen, vor dem Schwerdt in der Fauſt eines tollen Pfaffen! So viel Unheil haben weder die kleinen noch die großen

Pocken auf die Erde gebracht, wie der fatale Lehrſaz der geiſtlichen Gerichtbarkeit. Welche Verbrechen müſſen in der Dunkelheit liegen, ſeit der Stiftung dieſes unſinnigen Begrifs, da uns der kurze Zeitraum ſeitdem wir das Licht genießen, ſchon ſo viel entdekt hat!

In einem der unerträglichen Hize des Hundsſterns vom Morgen bis zum Abend ausgeſezten, und mit Schnaken, Flöh und Wanzen angefüllten Loch ſchmachtete Thomas Hartmann. Die Füſſe und der Kopf ſchwollen ihm, und ſein Unglück hatte ihn beinahe ſinnloß gemacht. Dann vergebens fühlen wir den Troſt der Tugend; vergebens ſtüzt ſich der Gerechte auf das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld: man mus ſelbſt in dem Fall geweſen ſeyn, um zu wiſſen, daß alle Vorſtellungen der Vernunft nichts vermögen gegen die unbarmherzigen Geſpenſter welche den Kerker eines ehrlichen Mannes bewohnen, den Ueberdruß der Einſamkeit; die Vorſtellung wie es außerhalb mit ſeinem Glük, ſeinen Freunden, ſeiner Ehre ſtehen möge; die Ungewisheit ſeines Schikſals; die Furcht vor dem Schwung der Schikane, der Macht, der Bosheit.

Ja, man wundere ſich nicht darüber, daß ein frommer Mann von der Kraft ſeiner Seele verlaſſen wurde. Der Mangel an Zerſtreuung, welcher die Stacheln dieſer Geſpenſter ſchärft, und ihre Wunden deſto lebhafter und häufiger macht, mus auch den ſtarkſten Karakter erſchüttern.

In jenem Loch alſo, vollkommen der ſchwarzen Höhle des unmenſchlichen Nabobs von Bengalen ähnlich, beraubt von allem menſchlichen Beiſtand, und ſelbſt von jenem der Religion — dann den Barbarn welche ihn gefangen hielten, war es nicht genug, daß ſie den Zutritt zu ihm ſeinen Anverwandten und jeder andern menſchlichen Seele verboten, ſondern ſie verweigerten dem Unglüklichen, was dem gröbſten Verbrecher nicht verweigert wird, den Genuß der Meſſe und der Sakramente —

In dieſem Loch, ſage ich, welches nur eines **Lebenbauer** und eines **Schildknecht's** würdig iſt, ſas der Pfarrer von **Koppersbuch**. Was die niederträchtigſte Bosheit und die tolleſte Brutalität ausſinnen, was die Furien immer

mer in der Seele eines von ſeiner Macht berauſchten Pfaffen erweken können, das kam ins Exil. Auf die heilloſeſte und gottesvergeſſenſte Art warb man öfentlich und heimlich Angeber. Man unterrichtete ſie von Dem was ſie ſagen ſollten, indem man ihnen in der einen Hand eine ewige Verſchwiegenheit wies, in der andern aber Verfolgung, Schanzarbeit und Excommunikation.

Alles, ohne Ordnung, ohne Wahl wurde zur Zeugenſchaft ermuntert und zugelaſſen. Der verächtlichſte und nichtswürdigſte Poebel war willkomm. Ein unverſchämter Jung, den man zum Pfarramtsverweſer zu Koppersbuch beſtellt hatte, hielt eine Rede von der öfentlichen Kanzel, worinn er den Eid leicht machte, und dem Poebel auslegte, wie man auch auf Hörenſagen und Vermuthen ohne Seelengefahr ſchwören könne; und daß nichts das Gewiſſen erſchwehre, wo es auf die Beförderung der Abſichten der geiſtlichen Obrigkeit ankomme. So wurde das Heiligthum der Wahrheit ſelbſt von einer Rotte ruchloſer Pfaffen entweiht!

Vermöge dieſer Künſte brachte man einen Canefas von Anklagen, Laſtern und Infamien zuſamm, woran auch die frechſte Stirne erröthen, die Religion aber ewig ſich ſchämen mus. Kinder gegen Eltern, Ehemänner gegen Weiber, Anverwandte gegen Anverwandte kamen in Empörung. Die Bande des Bluts, die Riegel des Beichtſtuhls wurden aufgelößt. Blutſchanden, Ehebrüche, Kindermorde füllten Luſt und Erde an. Mit Einem Wort es war ein Scheuſal, das nur von Milton's Hölle übertroffen wird.

Ausgerüſtet mit dieſem teufeliſchen Waffengeräthe ſezte ſich nun der General-Vikar Lebenbauer auf den Richterſtul. Da er das Verfahren bereits mit einem der ſchreyendſten Rechtsfehler angefangen hatte, nehmlich mit der übereilten Exekution: ſo blieb ihm nichts mehr übrig, als den Zweiten hinzuzuſezen. Er confiſcirte alſo vor der Hand die Pfarreinkünſte des Inquiſiten.

Daß das hierauf eingetrettene Verhör an ſich ſelbſt nichts als ein Tummelplaz von Territions-Suggeſtiv-Captionsfragen, ein Modell von Unförmlichkeiten, Verdrehungen, Nullitäten und Geſezzfehlern war, das kan ſich der Leſer vorſtellen, ohne daß man's ihm ſagt.

Die Wuth gieng ſo weit, daß man das was ſich nicht corrumpiren lies, mit Drohungen betäubte: wie dann der Arzt des Gefangenen — zur Schande der Medicin — durch ein eigenes Regierungsdekret aufgeruffen werden muſte, der Wahrheit das Opfer zu bringen, das ſie von ihm erwartete: weil er in einen paniſchen Schrecken gejagt war; der Advokat deſſelben aber, beim Schwuhr daß es ſeine Kinder und Enkel entgelten ſollten! ſtumm gemacht wurde: zum Denkzeichen, daß es zur Form der Tiranei gehört, die Unſchuld bis auf's Mittel ihrer Vertheidigung zu unterdrücken.

So weit reicht der ſchädliche Arm eines Gottvergeſſenen Prieſters, daß die Helfte des Publikum's entweder auf ſeine Seite gebracht, oder durch Furcht vor Verfolgung, Bedrükung, Denunziation bei der Curia Romana, ſcheu gemacht war.

Was mitten in dieſem Sturm von Abſcheulichkeiten, Aergerniſſen und Gewaltthaten unſere Bewunderung und Ehrfurcht erwekt, das iſt das Betragen des Domkapitels zu Eichſtädt. Mit einer Freiheit, die man in geiſtlichen Verfaſſungen ſelten kennt, und die des beſten Zugs eines brittiſchen Parlaments würdig iſt, warf es ſich zum Beſchüzer des Mannes auf.

Die Vorſtellung, welche dieſes verehrungswürdige Corps an den Fürſt-Biſchof vom 22. Sept. 1780 erlaſſen, iſt ein unvergeßliches Denkmal ſeiner Menſchlichkeit und Würde. Mit einer Beredſamkeit, die voll Leben und Wärme iſt, entwikelt ſie das Gewebe dieſer Schikanen und Ungerechtigkeiten; und mit einer Energie, die in ihrer Art einzig iſt, nimmt ſie ſich der misbrauchten Juſtiz an.

Dieſe Schrift, die ein Muſter der Rechtsklugheit und Freimütigkeit iſt, macht dem Domkapitel zu Eichſtädt ewig Ehre. Sie überliefert uns die tragiſche Geſchichte Thomas Hartmann's in einem diplomatiſchen Begrif. Wenn die Nachwelt jemals im Archiv der Violenz, der Ungebühr, der gerichtlichen Sottiſen nachſchlagen will, ſo wird ſie dieſe Urkunde ergreifen.

Leſer, du ſtaunſt, wenn du hörſt, daß ſie lediglich ohne Wirkung blieb?

„Man mag Amphion ſeyn, und Felß und Wald bewegen,
„Deßwegen wird man doch nicht Schelme widerlegen.

Gott! In welche Hände haſt du das Schikſal der Menſchen gegeben! Sehe hier einen der beſten Bürger zum Schlachtopfer der Bosheit, der Rache, des Laſters hingegeben!

Und was war die Urſache, daß alle Geſezze unter die Füſſe getretten, einige hundert falſche Eidſchwüre gethan, Beichtſtüle und Gerichtsſtuben mit Aergerniſſen angefüllt, und ein ſechzigjähriger Greis dem Schavot vorbereitet wurde?

— Weil eine Pfaffenköchin beleidiget war!

In der That: hier iſt das einzige Verbrechen, was auf **Thomas Hartmann** gebracht werden konnte: der Triebpunkt, welcher durch alle Züge des mit ihm vorgenommenen Verfahrens hindurchſchimmert *).

Unglücklicher Mann! Zielt etwan der Vers auf Dich:

Inſcius Actaeon vidit ſine veſte Dianam,
Praeda fuit canibus non minus ille ſuis.

Es war wirklich an dem, daß die Kabale ſiegen, daß der Pfarrer **Hartmann**, wie man aus ſichern Fußſtapfen weiß, dem Henker überliefert werden ſollte. Hier ſchien ſich die Vorſicht, welche in unſichtbarer Geſtalt neben der leidenden Unſchuld wacht, über ihn zu erbarmen. Sie eröfnete ihm die Thüre des Kerkers. Er erreichte ein nächſtgelegenes Kapuzinerkloſter.

---

*) — — — blos wegen den über den Herrn Vicarium generalem und ſeine Haushälterin ausgeſtoſſen haben ſollenden Verbal-Injurien. (Schreiben des Dom-Kapitals an den Fürſt-Biſchof ꝛc.)

Aber — Ach! Wozu! Um ſeinen Henkern Gelegenheit zu geben, ihren Verbrechen den Lorbeer aufzuſezen. Dieſe Freyſtatt, die dem ruchloſeſten Uebelthäter offen iſt, die die Religion eigentlich der Unſchuld oder der Uebereilung geweiht hat, war für den Feind der Pfarrköchinn verſchloßen. An den Füſſen des Altars, den er umfaßt hatte, rißen ihn die Tyger, ſo ihm mit aufgepflanztem Bajonett nachgeſchickt waren, weg.

Iſt's möglich, daß dieß in einem apoſtoliſchen Staat ſelbſt geſchehen konnte? Am Horizont, unter dem dieſe Sanctuare entſtunden, und der folglich ihr natürlicher Beſchüzer ſeyn ſollte, konnte ſich ungeſtraft ein ſolcher Eingrif zutragen?

Hui! Weiß man nicht, daß ſie nur ihren Spott mit uns treiben? Daß das ganze Syſtem des Heiligthums eine Mummerey iſt, die ſich nach ihrem Intereſſe drehen mus? Fraget ſie, warum ſie einem Prieſter Gottes ein Privilegium verſagten, das ſie jedem Mordbrenner, jedem Staatsverräther, jedem Vatermörder eröfnen?

Sollte die Sache des Pfarrers zu Koppersbuch nicht eine andere Wendung genommen haben, wenn ſie unter die Augen der erzbiſchöflichen Curie gelangt wäre? Diß iſt möglich. Wenigſtens bin ich gewis, wenn ſie bis zu den Ohren Friederich Karl's gedrungen wäre: ſo hätte ich gegenwärtige Elegie nicht nötig. Seine edle Seele würde ſich über dieſen Gräul von Misbräuchen, von Gewalthaten und Verbrechen entſezzt haben. Er würde die unter den Händen zweener Jungfernknechte um Hilf ſchreyende Kirchenzucht gehört haben. Das Schikſal des Unglüklichen würde ſeine Eingeweide gerührt: und nach der aufgeklärten Empfindung ſeines Geiſts würde er die Welt mit dieſem Skandal verſchont haben.

Solche Ahndungen ſinds, die die Richter Thomas Hartmann's mögen befallen haben. Dann, um den Prozeß, und zwar eben ſo barbariſch und widerrechtlich zu endigen, wie er angefangen war, ließen ſie den Inquiſiten einige Tage nach ſeiner neuen Koptur — ſterben.

Wie? Auf was für Art? Kühne Fragen! Hat man jemals etwas von den Geheimniſſen hiſſen der Manipulation des heiligen Amts erfahren? Es iſt's, nach dieſen Regeln der General-Vikar Lebenbauer und der Viſitator Schildknecht, der den Zutreiber, Spion und Büttel hiebei ſpielte, verfuhren. Dann wenn man ſich nicht enthalten kan, zu bewundern, wie ſich ſo viel Ranke in der Seele zweener Menſchen vereinigen konnten, die ſonſt vom Himmel mit dem Talent nicht geſtraft ſind: ſo mus man wiſſen, daß ihnen der Teufel ſeinen Codex lieh; und er ſchlug ihnen gerade das Blatt auf, welches er dem erſten Stifter der Inquiſition aufgeſchlagen hatte.

Genug, daß die Henker **Thomas Hartmann's** ſeinen Leichnam unter den Galgen begraben lieſſen, indem ſie vorgaben, daß er ſich ſelbſt entleibt hätte.

So fiel in unſern Tagen ein ehrlicher und gerechter Mann unter dem Dolch einer meuchelmörderiſchen Jurisdiktion. Publikum! Wende einen Blik auf ſeine Urne — zittere — und fühl', daß es Zeit iſt, dieſes der Sicherheit der Menſchen und der Ruhe der Geſellſchaft ſo ſchädliche Tribunal abzuſchaffen.

In der That, wenn man fragt, wie es ſich zutragen konnte, daß ein flacher Pfaffe, der kein anderes Unterſcheidungszeichen an ſich hat, als den Titel: Vicarius generalis, ſo viel Unfug treiben, Götter und Menſchen ſo ſehr ärgern durfte: ſo muß man geſtehen, daß dieſer Fall allein zureichend iſt, wärn auch nicht ſo unzälbare noch wichtigere Argumente, uns von dem Begrif einer geiſtlichen Gerichtbarkeit zurückzubringen, und uns zu überzeugen, wie unnatürlich dieſe Gewalt ſey.

Wollt ihr dann immer, taub bei eures
Meiſters Lehren,
Nur böſer Pfaffen Stimme hören?
O leiht, ihr Völker! leihet nicht
Das Ohr dem Ziſchen dieſer Schlangen.
Auf jenes merkt, was Billigkeit und Pflicht,
Was Menſchenrecht von euch verlangen.

Drei Fragen beſchäftigen die Welt gegenwärtig. Die erſte iſt ſo beſchaffen, daß ſie kaum das Nachdenken verdient; und gleichwol würde ſie unſern Voraltern niemals eingefallen ſeyn. Die zwote war nur unſerm heutigen Zeitalter aufbehalten. Die dritte iſt eine Anticipation auf die Nachwelt: das iſt, ſie kommt ungefähr um 50 Jahr zu frühe.

Laßet uns verſuchen, ob wir im Stand ſind, etwas Erträgliches dabei zu ſagen.

Hat man das Recht, die Klöſter aufzuheben?

(Oder iſt der Landsherr befugt, geiſtliche Stiftungen anzugreifen? Oder — nach dem Verfaſſer des Archivs für den Menſchen und Bürger ꝛc. ꝛc. IV. B. S. 40. — iſt es der wahren, unwillkührlichen, oder weſentlichen Gerechtigkeit gemäs, einer Familie oder auch einem Einzelnen ſein Eigenthum, Güter, Exiſtenz blos aus dem Grunde der Convenienz zu entziehen? Man ſieht, daß ſich die Frage auf tauſenderley Art verändern läßt. Aber die Antwort bleibt immer dieſelbe.)

„Ein Grundſaz des Staatsrechts oder, wenn man will, jeden beſondern Landrechts, an dem man nicht zweiflen kan, iſt der: der Landsherr repräſentirt den Stifter. Ein Grundſaz der Vernunft, oder der öfentlichen Logik, aber iſt der: die Endabſicht jeder Stiftung zielte aufs Menſchwol. Jede Verwendungsart folglich, welche der Staat mit einer Stiftung vornimmt, wofern ſie dieſem Zweck entſpricht, iſt dem Willen des Stifters gemäs. Die Stiftungen exiſtiren. **Alles, was exiſtirt,** iſt der Leitung der geſezgebenden Macht unterworfen. Unſer Jahrhundert hat alſo zween Gründe von gleicher Stärke, ſich der Verwaltung der Klöſter anzumaſſen, nehmlich Natur und Vernunft.„

So hätte der Graf **Firmian** dem Schwäzer **Bellarmin** eigentlich antworten ſollen *).

Wäre

---

*) Siehe zurük (Ungeheur) Seite 48.

Wäre es nicht rathſam, ein doppeltes Rauchfaß einzuführen: nehmlich eines für die feine Welt, und eines für den Pöbel?

„So gewis es iſt, daß die Natur einen Unterſchied gemacht hat, indem ſie der einen Helfte ein feineres Gefül, aufgeklärtere Sinnen, und einen höhern Ideenſchwung gab, als der andern: ſo gewis will ſie, daß ſich der Gang unſerer Seele in zwo Laufbahnen theile, eine für die Weiſen und eine für den Pöbel. Von dieſem Syſtem haben uns die Alten bereits das Muſter gegeben. Die Geſchichte belehrt uns, daß es immer mit Glück verknüpft war, indem ihr Jahrhundert weder Religionskriege, noch Auto da Fe, noch Bartolomäusnächte kannte. Der Stoß zwiſchen der Vernunft und dem Vorurtheil ſchadet immer der Wahrheit. Die Stimme der Natur ſcheint alſo zu uns zu ſprechen: führt eine doppelte Religion ein; das iſt, laßt der Philoſophie eurer Epoche den Schwung: ihr fült euren Beruf dazu; dann von der Toleranz, die ihr bekennet, iſt nur ein Schritt zur Weisheit der Alten.„

Wie: wenn man Geld aus Preßpapyr ſchlüge?

Dieſe Diskuſſion erfodert ein wenig Umſchweif.

Monteſquieu „ſagt ein berühmter Schriftſteller„ ſpricht: *Alles geht gut, wenn das Geld in ſolchem Maaß vorhanden iſt, daß man Sachen haben kan, ſobald man Geld hat, und wenn man Geld haben kan, ſobald man Sachen hat.* Sehet da, fährt dieſer Schriftſteller fort, eine von jenen reichhaltigen Wahrheiten, welche die Ueberlegung aller Staatsverwalter und aller Geſchäftsmänner verdient. Aber wird Monteſquieu von ihnen geleſen!

Wie viel verlegene Sachen wegen Abgang genugſamer Münze! Wie viel verkaufbare Sachen, die gleichwol unverkauft bleiben! Alles klagt den, beinahe abſoluten, Mangel an baar Geld an: alles ſcheint nach der Stiftung einer Bank zu ſchreyen, welche einen gewiſſen Aſt von Münze erſchüſſe und ins Publikum ausgöße, der der karakteriſtiſchen Obſtruktion des Geldumlaufs, ſo uns quält, abhelfen könnte.

In der That, ſeit ungefähr vierzig Jahren höre ich rings um mich her nach Geld rufen. Mein Ahnherr ſagt mir, daß es ſchon zu ſeiner Zeit ſo war. Und ſeitdem ich leſen kan, ſo finde ich in der Geſchichte, daß dieſe Klage ſchon über fünftauſend Jahr alt iſt.

Iſt's glaublich, daß man immer unempfindlich dabei bleiben wird? Eine Bank aus Preßpapyr wird einſt derſelben abhelfen: dieſe wird die Wünſche Montesquieu's ausführen. Nicht die Reichthümmer ſind's, welche uns fehlen, ſondern die Hurtigkeit ihres Umlaufs. Ohne den lebhaften Wechſel des Bluts mus der geſündeſte Staatskörper ſchmachten und abzehren.

Nie werden wir alſo glüklich ſeyn, bis eine der Unermeßlichkeit der vorhandenen Dinge proportionirte Zeichen-Menge erſchaffen iſt. Das Metall wird täglich ſeltner. Wenn ihm das Papyr an Dauer nicht gleich iſt: ſo übertrift es daſſelbe an Leichtigkeit. Ein Verdienſt gegen das andere geſtellt ſind die Sachen im Gleichgewicht. Ein papyrner Thaler iſt der Abnuzung, dem Feur, dem Waſſer, der Verfälſchung nicht mehr unterworfen als ein Banckzettel.

Kurz, Geld und Papyr, eines wie das andere, ſind an ſich Nichts. Alles kommt auf's Vertrauen an: alles iſt Illuſion. Aber das leztere belebt den Umlauf, erleichtert das Gewerb, und betrügt nur Einmal. Blos die lezte Generation iſt's, die ſich zu beklagen haben wird: und dieſe iſt nicht werth, daß wir uns um ſie bekümmern.

— Worinn kann ich ihnen gefällig ſeyn, mein lieber Azor? ſagte Emir Moballeb, indem er einen jungen Menſchen eintretten ſah. Azor war von Verdienſten: das iſt, er beſaß alle Flüchtigkeiten, alle Nichts, die ganze keinnützige Grazie, worinn die Kunſt zu gefallen beſtehet. Er war alſo würdig, der Liebling der Großen zu ſeyn. Es war ganz ein liebenswürdiger Geck.

— Nichts als diß! verſezte Azor, indem er ſich dem Emir zu Füßen warf, und ihm eine Schrift überreichte. Mohalleb lieſt

— Eine Hofrichterſtelle? Von wem iſt der Aufſaz?

— Von Ewr. Exzellenz Sklaven Azor.

— Elegant! Ein eigener Geſchmak!

— Emir, ich habe Reime gewält, weil ich wuſte, daß Ewr. Exzellenz ſolche mehr lieben wie Proſe.

— Sie obligiren mich. Ich erkenne Azor'n ganz.

— Darf ich hinzufügen, Emir, daß ich auch Muſik darauf geſezt habe? Hier überreicht er dem Miniſter die Partitur.

— Zum Entzüken!

— Um Ewr. Exzellenz in Unterthänigkeit zu überzeugen, daß ich mich auf ein Inſtrument verſtehe, dörfte ich es wagen, mich hören zu laſſen? Azor zieht eine Cremoneſergeige unter dem Rock herfür. Er ſpielt das Rondeau, in welches er die Supplik geſezt hat.

— Unübertreflich! Jüngling, du bezauberſt mich.

— Man weis, daß Ewr. Exzellenz ein Virtuos ſind: ſollten ſie geruhen, die Geige zu übernehmen: ſo würde ich mich unterſtehen vollends zu zeigen, daß ich das Stük zu tanzen weis. Der Miniſter verſucht's.

— Sie überladen mich, mein ſchöner Azor! ruft er aus, indem er die Geige wegwirft, und Azor'n mit Wärme küſt — ich finde ſie einzig: hier iſt ihr Patent.

Seitdem ſizt Azor auf der Schwelle des Staatstempels, und richtet über das Schiksal der Menſchen.

Der König in Preußen läßt durch Herrn de Veaux eine franzöſiſche Schriftlehre verfertigen. Von Teutſchland empfängt folglich Gallien das Geſchenk der Wiederherſtellung und Ausbildung ſeiner Sprache. Gewis merkwürdig! Wer wird einſt den Teutſchen dieſes Geſchenk wieder zurückgeben? Man ſagt, daß wir es nach zehn Jahren nötig haben dörften.

Sie wollen alſo für die große Welt ſeyn, Pandora *)? Ich entſtehe, ſagen ſie, vorzugsweis für Teutſchland's groſſe und ſchöne Welt. Jedem unter uns Uebrigen ſcheint demnach aufgetragen zu ſeyn, ſich auf den Zahn zu fühlen, und eine Betrachtung auf den Begrif von großer Welt zu werfen, weil man Ihr gefallen muß, wenn man die Ehre haben will, von ihnen angezogen zu werden.

Die Superiorität der Groſſen „ſagt eine gewiſſe Dame, die das Schöndenken liebt, wie ſie,„ ruhet blos in den Köpfen der Kleinen. So kühn bin ich nun nicht, es nachzuſprechen; ich halte mich an das Motto des Abbt von Voiſenon. Er pflegte zu ſagen: die Groſſen ſind nicht

*) S. Die Ankündigung einer Vierzehntagſchrift unter dem Titel Pandora, im Geiſt des Esprit des Journaux. Frankfurt, den 6. Dec. 1783.

nicht ſowol an ſich ſelbſt groß, als vielmehr durch Das, was ſie umringt.

Allein weg mit Pedanterei: es beruhet darauf, wie man der ſchönen Welt gefallen müſſe. Ihre Erſcheinung veranlaßt mich, mir dieſe Frage zu machen. Sie wird eine ganze Abhandlung erfodern — ohne Beſchwerde! Erlaubet ſie, daß ich mich in das Verdienſt, den Groſſen ein Opfer zu bringen, mit ihnen theile.

Was iſt's denn, ſag mir, für eine Menſchgattung, die Groſſen? — Um Vergebung, Dame Pandora, es iſt mein Geiſt, mit dem ich rede. — Sind's etwa Leute, welche weder ſteuren, noch fröhnen noch Leibzücht geben? Jene ausgeſonderte Bürger, die von den Laſten, worunter die Geſellſchaft ſeufzt, am wenigſten empfinden? Diß ſind ſie, ſprichſt du, wirklich im Begrif der Politik.

Aber im Begrif der Geſellſchaft? — Sind es Weſen, deren Erziehung feiner, deren Empfindungen ausgebildeter, deren Sprache leichter, deren Manieren ründer ſind, wie beim gemeinen Haufen.

Man ſagt, ihr Herz ſey beſſer, ihr Geiſt fruchtbarer, ihr Karakter edler. Aber was ſagt man nicht!

Diejenigen, ſo mit ihnen vertraut ſind, behaubten daß ſie ſehr oft mit dem Poebel ſympathiſiren. Mit dem Poebel? Beide, ſagen ſie, verachten das öfentliche Urtheil: jene aus Uebermut, dieſer aus Niedertrachtigkeit. Der Groſſe iſt ruchlos und lüderlich, weil er reich und vornehm iſt, der Kleine, weil er verachtet und ein Lump iſt. Der erſte kan keine Ehre verlieren, der zweite hat keine zu verlieren. Bis auf den Ausdruk ſind ſie zum öftern einander ähnlich. Was bei unſerer ſchönen Welt Natur, Original, Naivtät iſt, das findet man gerade im Mund der Höckerweiber und der Pakknechte.

Nein, das glaube ich nicht. Man mag es immer ſagen. Soviel mir ſcheint: ſo verdienen die Groſſe unſere Neigung. Es iſt wahr, ihr Kopf iſt nicht immer der helleſte, ihr Herz ſchlägt nicht immer am beſten, ihre Manieren ſind nicht immer die feinſten. Aber dieſes wird durch einen gewiſſen Wohlſtand des Betragens erſezt.

Sie verpflichten nicht gern; dann ſie beſchüzen lieber. Sie haben nur Wohlwollen zu verſchenken, aber nicht Achtung; dann um Jemand zu achten, mus man ihn kennen, und um Jemand zu kennen, mus man denken: diß nun iſt nicht für Sie.

Erwartet nicht, daß ſie die Künſte befödern: ſie leben blos für den Genuß der Natur, nicht für ihre Kultur. Wenn ſie ſich mit den Künſten abgeben: ſo ſuchen ſie mehr, ſolchen eine Gnade zu erweiſen, als ihnen zu opfern: ſo wie ſie zuweilen nur ein Staatsamt übernehmen, weil der Hunger eine Marter iſt.

Grazie, Blik, Takt in allen Tönen des Lebens iſt ihr Vorzug. Aber in den Werken des Genie ſind ſie nicht Richter: der Autor in der Mode iſt allemal der beſte bei ihnen.

Niemand perſiflirt glüklicher wie ſie. Sie entſcheiden eben nicht immer, ſie laſſen ihre Meinung nur durchſcheinen. Aber wehe dem, der ihnen widerſpricht: ihre Art zu demütigen iſt unerreichbar.

Sie beſitzen die Kunſt des Umgangs im höchſten Grad. Im Erzählen mahlen ſie: im Beweiſen gebieten ſie: im Widerlegen ziehen ſie an ſich; und müſſen ſie ſich ergeben, ſo geſchieht es mit einer Grazie, die uns überwindet.

Sie lieben das Kühne, das Freye, das Ruchloſe, weil es in ihrem eigenen Naturell liegt. Sich in einem Bild, in einem Vers, einem Roman ſelbſt finden, das ſchmeichelt ihnen. Dergleichen Parthien machen immer ihr Glük bei ihnen.

In der Satire ſpottet der Große nicht: er zerreißt, er zerfleiſcht. Unterdeß verachten ſie Lob und Tadel. Nur beim Ridikül ſind ſie empfindlich.

Bringet einen Großen auf irgend einen Gegenſtand: er wird über alle Nebenſeiten wegfliegen, und ſogleich auf dem Zentrum der Sache ſeyn. Sein Urtheil wird er euch durchaus nicht aufdringen: aber er wird es ſo ſchön auszieren, mit ſolchen pikanten Zügen bereichern, daß ihr nicht umhin könnt.

Soll er tadlen: ſo muß der Wiz ſelbſt ſeine Spizen glätten, damit ihnen die Bitterkeit nicht ſchadet. Soll er loben: ſo wirft er blos ein Wort in die Luft: der Anweſende bemerkt es, klaubt es auf, und ſteckt es ein, ohne daß er erröthen darf.

Diß ſind die Menſchen, die wir Groſſe nennen. Selten trift man einen Originalkarakter unter ihnen an: ſie ſind Alle über Einen Leiſten geſchlagen: ſie formiren eine Familie: und diß hat ihnen den Nahmen der ſchönen Welt erworben.

Ach, wie lang wird ihnen das Leben! Sie werfen ſich von einer Zerſtreuung in die andere — Umſonſt! Die Langweil, ihr Erbfeind, tödet ſie. Womit ſollen ſie ihr immer entfliehen? Leſen? — macht Ennui. Denken? iſt ein Geſchäft. Das Theater, die Jagd, das Spiel, die Rennbahn, die Bäder, die Reiſen ſind alſo weſentliche Theile ihrer Exiſtenz.

Wohlan, wie mag man wohl Weſen dieſer Art gefallen? Hier iſt der Gewißensfall, auf den wir geführt ſind.

Mich dünkt, jenes Bild ruft uns zu: ihr Schriftſteller in aller Art, die ihr den Groſſen zu gefallen, das iſt, die ihr nach dem Stolz ſtrebt, in den Zirkeln Pandore'ns zu glänzen, bittet die Muſen, daß ſie euch Leichtigkeit, Geſchmack und Kürze ſchenken möchten.

Ihr, die ihr Politik abhandelt, verſchonet ſie mit Streitfragen, mit Weiſſagungen, mit Syſtemen. Ein flüchtiger Umriß von der Lage einer Frage; pikante Portraits von Staaten, oder von jenen Mittelweſen zwiſchen Göttern und Menſchen, die das Schikſal der Erde leiten; kühne Züge aus dem Leben der Miniſter und Generale; frappante Anecdoten aus der Hofkronick: kurz, kleine Reflexionen, hingeworfene Gedanken, kühne Skizzen, hier iſt's, was ſie intereſſirt, was ſie befriedigt.

Ihr, die ihr Philoſophie ſchreibt, wiſſet, daß ſie die Vernunft lieben: aber ſie muß klar, unſteif ſeyn, und in einem reizenden Gewand erſcheinen. Sie verwenden ſich für die Wiſſenſchaften, wofern es nicht aufgewärmter Kohl iſt, ſondern neue Lehrbegriffe, mit Deutlichkeit und Geiſt vorgetragen, glückliche Analyſen, Entdekungen die von Belang, originel und intereſſant ſind, wie z. B. die jüngſte, die wir von dem Herrn von Montgolfier haben.

Ihr, die ihr ſie mit Wiz, mit Laune, mit Zeitvertreib unterhalten wollt, erfindet artige Romane, Lieder, Epigramme, Komoedien, Diatriben: würzet ſie mit Weltton, mit Geiſt, mit Kürze: hütet euch aber vor Gründlichkeit, vor Selbſtgefälligkeit, vor Schriftſtellergezänk.

Autoren, Alle überhaubt: wollt ihr der ſchönen Welt gefallen — opfert den Grazien!

So ſprach mein Geiſt: und entfloh — Ach! — ohne mir etwas von dieſen Mitteln zu geben.

Pax eſto! Mit dieſer Formul drükten die Römer ihre Friedensſchlüſſe ganz aus. In der That, es iſt ein ſeltſamer Unterſchied, den unſere

ſere Diplomatik zwiſchen Präliminar-Artikeln und Definitiv Vertrag erfunden hat. Scheint es nicht, wenn der Vorſaz der Ruhe einmal feſtgeſtellt ſey: ſo ſollten die Beſtimmungen ihrer Abſicht keiner weitern Frage nötig ſeyn?

Wenn die Holländer den Entſchluß ergrieſen, bei den Präliminarien von Verſailles ſtehen zu bleiben, ohne den Definitiv-Traktat zu wollen, wegen dem man ſie ſo ſehr neckt: ſo würde es vielleicht ſo ungereimt nicht ſeyn, als man glaubt. Es würde ſogar Beiſpiele in der Geſchichte finden.

Beſeelt vom Heißhunger nach einer ſchönen Provinz, und vom Stolz auf die Macht ſeines Alliirten, überfällt Auguſt II. Liefland. Der junge Löwe, den man verachtet hatte, ſpringt aus den Gebürgen Schwedens auf, jagt die Ruſſen, peitſcht die Sachſen, ſtürzt den Thron des Eroberers um, und verſchenkt ſeine Krone einem Unterthan.

Ein zufälliges Unglük, welches den Waffen Karl's XII. aufſtößt, erwirbt Auguſten von

Neuem den Pohlniſchen Thron. Nicht lange darauf ſtirbt ſein Feind. Die Erben ſeines Zepters und ſeiner Intereſſen machen mit der ganzen Welt Friede. Mit Rußland, Dänemark, England und Preußen ſchließen ſie ſolchen feyrlich.

Mit Polen lebte man ſchon 9. Jahre in Ruhe, ohne einen Vertrag hierüber errichtet zu haben, als es beiden Theilen einfiel, daß es doch dem Wohlſtand gemäs wäre, dieſe Ruhe durch irgend eine Urkunde zu beſtätigen.

Nach einigen Ueberlegungen, welches die ſchicklichſte Art wäre, kam man beiderſeits überein, es bey einer ſimplen wechſelſeitigen Zuſchrift beider Könige aneinander bewenden zu laßen.

Das Archiv der Völkergeſchichte liefert uns den Brief, der gegeneinander ausgewechſelt wurde, und welcher bis auf die heutige Stunde die Stelle des feyrlichſten und heiligſten Friedensſchluſſes zwiſchen den Potenzen Schweden und Polen vertritt *).

„Ge=

---

*) S. Mémoires de MONTGON. Tom. VII. N. XXV.

„Gerechtigkeit und gegenſeitiger Wohlſtand unſerer Staaten erfodern, daß wir eintrachtig ſeyen. Ich liebe den Frieden: von Ew. Maj. bin ich des Nehmlichen überzeugt. Laßen Sie uns alſo einander aufrichtig umarmen. Von nun an müſſe alles Vergangene vergeſſen ſeyn.„

Diß iſt der Inbegrif ſolchen Briefs, eines Denkmals der Staatskunſt, des Wohlſtands und des Menſchenverſtands.

Ohne Unterhandlung, ohne Schikanen, ohne Zeitverluſt, mit einem einigen Federzug, wurde ein Frieden geſchloſſen, der bis auf den heutigen Tag allen Staatsverträgen zum Muſter der Dauer und der Redlichkeit dient.

XXV. des pieces iuſtificatives p. 87. item N. XXVI. pag. 89. Corps diplomatique univerſel par du MONT. Tom. II. Supplem. P. II. pag. 281. etc. etc.

Spötter der Aufklärung: Tadler der Leſegeſellſchaften und der Bücherkabinete: paſt ein, und vernimmt zu einer Beſchämung von mir die Anecdote des Herrn Simon.

Zu Babelsburg *) lebte eine bürgerliche Familie. Ihre Einrichtung war eigentlich ſo: die Frau nebſt dem Geſellen hausten zuſamm, und ſpielten die Herrſchaft; die Tochter, ein ſchnippiſches, verbultes Ding, gieng ihre Wege; der Sohn machte den Pflaſtertretter; und Herr Simon Trapps, der Vater, ſeiner Profeſſion ein Lebküchler, bekümmerte ſich um nichts, als einen Theil des Tags ſeine Thaler zu überzälen, des Abends aber in die Leſegeſellſchaft zu gehen, mit der er hielt.

So gieng's im Trapps'ſchen Hauſe ſchon ſeit geraumer Zeit. Eines Abends verſpätete

---

*) Ungeachtet der Verlarvung der Scene und des Spielers, die, wie man ſiehet, ihre moraliſche Urſache hat, iſt die Anecdote um nichts deſto minder Thatſache.

ſich Herr Simon bei der Geſellſchaft. Es war geradezu ein neuer Heft von Schlözer angekommen. Dieſes Journal intereſſirte den Kannengieſſerzirkel des Herrn Simon vorzüglich. Dißmal lieferte es neue Staatshändel. Die Erörterungen hierüber zogen ſich bis in Mitternacht.

Nunmehr geht Herr Simon zu Hauß. Vor ihm her trottirt ſein Ladenjunge mit einer Laterne, der ihn immer abzuholen pflegte. Sie kommen bei ſich an. Krik: Krak!! Niemand rührt ſich. Herr Simon zieht nochmal die Klingel. Er zieht ſie zum zweiten, zum dritten, zum zwanzigſtenmal. Vergebens: Alles iſt maustod.

Izt entrinnt ihm die Geduld. Er erweckt Meiſter Muck, den Leimſieder, der neben ihm wohnt. Durch deſſen Hof kan man mittelſt einer Hünerleiter in Herrn Simons Behauſung kommen. Beide Männer beſtehen das Abentheur. Sie öfnen ſich einen Gang ins Vorhauß. Welche Entdeckung! An der Thüre klebt ein Zettel:

„Im Preußiſchen Werbhaus bin ich zu
„finden.

Karl Trapps.„

Diß iſt Alles was ſich finden läßt. Ubrigens ſind alle Betten leer: weder Frau, noch Tochter, noch Magd, noch Geſell. Das Ding paßt mir nicht, ſpricht Meiſter Muck: ich denke, wir giengen nach dem Werbhaus.

Diß thun ſie. Monſieur Karl ſizt zwiſchen zween Sergeanten bei einer Bouteille Wein und einem Picket. Sobald die Parthie geendigt iſt, ſo ſteht er auf, und umarmt ſeinen Vater. Er erzält ihm kaltblütig: die Polizei hätte ſich im Haus gemeldet, um ſeine Schweſter wegen ihrer Galanterien ins Zuchthaus zu holen: hierüber hätte ſich die Mutter ſo entſezt, daß ſie zuſammengepackt hätte, und mit dem Geſellen auf- und davon gegangen wäre. Er hätte weiter nicht gewußt, zu was er in der Familie mehr nüz, und weil er der Magd ein wenig aufs Leder gekommen ſey: ſo hätte er fürs Klügſte gehalten, ſich unterhalten zu laſſen.

In Einer Minute Weib, Geld, Tochter, Sohn verlieren: dieſer Schlag war ein Bißgen zu ſtark für die Seele eines Lebküchlers. Tief erſchüttert geht Herr Simon zu Haus. Er überlegt ſein Schikſal: ſezt ſich nieder, und ſchreibt:

„Niemand als ich ſelbſt bin der Urſächer
„meines Tods. Ich will, daß Niemand
„unſchuldigerweis in Verdacht komme; des-
„wegen erkläre ich andurch mit eigener
„Hand, daß alle Unterſuchung überflüßig
„iſt. — Simon Trapps, bürgerlicher Leb-
„küchler.

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ichs tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ichs wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen:
Ich will's wagen,
Ich mus hin!

Bürger.

Hier ſtuzt Herr Simon plözlich. Iſt's auch richtig Bürger? Oder iſts etwan Wieland? oder Göthe? Dieſer Zweifel fällt ihm ſo ſehr auf; es ſcheint in ſeinem Schöngeiſts Nachruhm ein ſo wichtiger Fleck zu bleiben, wenn er ſich in der wahren Beſtimmung des Autors zu dieſem Vers irren ſollte, daß Herr Simon beſchließt, ſein Vorhaben zu verlegen, und zuvor die Leſegeſellſchaft über den Fall zu fragen.

Des andern Abends bringt er die Frage, ohne ſich zu entblößen, in der Geſellſchaft aufs Tapet. Man ſtimmt: der eine Herr eignet die Stelle Hallern, der andere Lavater'n, der dritte der Nürnberger Blumenleſe zu. Jeder hatte ſeinen Lieblingsautor, dem er ohne Ausnahm Alles aufopfert. So konnte man nicht übereinkommen; und es wurde beſchloſſen, Jeder ſollte zu Haus ſeine Bibliotheck um Rath fragen, und morgen die Aufklärung mitbringen.

Dieſer Zwiſchenraum wurde für Herrn Simon heilſam. Er gab ihm Gelegenheit Vernunft zu ſchöpfen. Bei gemächlicherer Ueberlegung fand er, daß noch nicht Alles hin ſey. Es fiel ihm klar ins Aug, daß ſein Weib eine Glunt, ſeine Tochter ein Nickel, Karl aber ein Taugenichts wären, und daß ſie keinen Plappert werth waren, wann ſie auch zu Haus blieben.

Herr Simon tröſtete ſich, zerriß den Vers, und ergrif ſeine Mödel.

Wann der würdige Greis Jeruſalem in ſeinen vortreflichen Betrachtungen ſagt „Ich ſelbſt bin mir noch ein unendlich gröſſer Wunder. Auf der Einen Seite gehöre ich noch mit zur Pflanze, bin der nächſte Anverwandte der Thiere: ich entſtehe wie ſie, ich nähre mich wie ſie, ich habe mit ihnen einerley Dauer, dieſelbigen Triebe, eben den Tod — Auf der andern Seite habe ich in meiner Geſtalt, in meinen Gliedern, in meinen Fähigkeiten unendliche Vorzüge: ich bin ein Gott gegen ſie: ich habe eine Vernunft, einen freyen Willen.„ Was ſagt er mehr, als Das: — Da wir noch an das Pflanzenreich anſtoſſen, und mit dem Thierreich noch gleichſam verkettet ſind: ſo müſſen wir Menſchen uns noch für überaus ſinnliche Geſchöpfe halten.

Iſt man mit der Anatomie nur in Etwas bekannt: ſo weiß man, daß der Bau unſers Körpers freilich auf eine ganz wunderbare Weiſe aus einer Maſſe von unendlich kleinen, kaum denkbaren Partikeln beſteht. Wenn man ſich die Haarröhrgen denken kan! Was folgt hieraus? Das ſinnlichſte Geſchöpf auf dem ganzen Erdboden iſt der Menſch. Mehr als alle übrigen Weſen mit einem gewiſſen Inſtinkt begabt, den man Vernunft nennt, iſt er, bei Allem was die Begierden rege macht, empfindlicher, als eine Pflanze, weit empfindlicher als das Thier.

Dieſer Inſtinkt dient ihm zu einer unerſchöpflichen Quelle, ſeine Sinnlichkeit durch tauſend Künſte zu unterhalten, ihr mehr Stärke und Leben zu geben. Man erwäge die Kunſt einer Kleopatra, den Krieger Antonius in ihren Feſſeln zu erhalten, ihn immer ſinnlicher und weicher zu machen. Man erwäge die Kraft der Meſſalinen und Agrippinen. Man denke ſich einen Tiber, einen Hadrian in ihren Serails. Was erfand der Wiz der Trimalcions nicht, die Regungen der Sinnlichkeit zu reizen; und was erfinden ihre Nachfolger? Zeigt nicht das elektriſche Bett in London, daß wir Alles zu übertreffen ſuchen, was die Wolluſt ausſinnen kan.

Bildet euch die Schöpfung wie ihr wollt: nehmt die Zophoſemias des Sanchoniathon an: glaubet der Sage des alten Diodors, wie ſie uns ein Franzos in einem Büchlein unter dem Titel **Teliamed** ausgeſchmückt hat: denkt mit Voltaire: daß es der Allmacht eben keinen Eintrag thun würde, wenn man ſich vorſtelle, es könnte hie und da eine Schöpfung von Menſchen geſchehen ſeyn; ſollte dieſe kühne Meinung auch nichts mehr als Wahrſcheinlichkeit erhalten, wenn man den ganz weiſſen Trogloditen, den Ganzſchwarzen, den Halbſchwarzen, den Braunen, den Kupferrothen, den Olivenfärbigen, und den edlen weiſſen Europäer gegeneinanderhalte: bleibt endlich bei der Schöpfungsgeſchichte Moiſes, die, ſogar nach dem Ausſpruch eines Bolingbrocke, die einzige mögliche iſt: ſo läuft es überall da hinaus, daß der Menſch ein Weſen iſt, deſſen erſte Triebfeder die Sinnlichkeit iſt.

In wie weit nun dieſer Trieb mit einem andern übereinſtimmen könne, den man Seele nennt, das hat Yorik aufs feinſte und einleuchtendſte bewieſen, wie ihm das ſchöne Mädgen ſeine aufgefallene Maſche zunähte.

Es ſey richtig, daß der Menſch nach dem Bild Gottes — vermutlich nur in Anſehung des göttlichen Hauchs der uns beſeelt — erſchaffen: es ſey richtig, daß er das edelſte Geſchöpf — in der ſichtbaren Welt — der Herr der Erde iſt: kurz, er ſey nach dem Ausdruk Heß'en, der Repräſentant des Schöpfers auf Erde — in Vergleichung mit den Thieren ein Gott: Aller dieſer Vollkommenheiten ungeachtet bleibt er dem Körper nach ihr Bruder.

Denket euch immer ſeine Natur wie ihr wollt: ſo habt ihr ein überausſinnliches Geſchöpf, welches ſeine Erhebung an die Geiſterwelt gerade dem Grundſaz dieſer Sinnlichkeit ſchuldig iſt. Ja, wenn wir zunächſt an die Engeln gränzen, wenn wir, wie ſich ein neuerer Schriftſteller ausdrückt, die Polypen im Geiſterreiche ſind: ſo beweiſt es nur deſto-mehr die Empfindlichkeit unſerer Sinnen.

Bekanntlich überliefert uns die Offenbarung auf zweierley Manier die Schöpfungsgeſchichte. Die erſte iſt die einfachſte, und folglich die wahrhaftigſte. Hier ſchaft Gott ein Männchen und ein Weibſen. Nachdem er mit dem Werk fertig iſt: ſo ſpricht er: gebt hin, mehrt euch und füllet die Erde! — Geneſ. 1. V. 26. 27. 28.

Die zwote — Geneſ. 2. V. 7, 15, 21, 22, 23, 24. — kommt ſehr mit der Schöpfung Japet's oder des Prometheus überein. Sie fällt weit mehr ins Wunderbare: ſo daß Ovid weit einfacher denkt:

Sanctius his animal, mentisque capacius altae
Deerat adhuc et quod dominari in caetera poſſet.
Natus homo eſt, ſiue hunc diuino ſemine fecit
Ille opifex rerum, mundi melioris origo.

Dieſes führt uns ziemlich auf die Gedanken Jeruſalem's, Zachariä, Aſtrucs u. ſ. w. daß die leztere Schöpfung eine ſchon von Alters her aufbewahrte, von Jedem nach ſeiner Laune ausgezierte Sage ſey.

Laſſet uns demnach auf den Haubtpunkt kommen. Wie entſtund jener Popanz, welcher mit dem Menſchen zur Welt kam, und ihn überall verfolgt, die Erbſünd? Der Unſinn derer, welche unter der Behaubtung, die Schrift auszulegen, das iſt, in einem unheilbaren Dunkel Licht zu finden, dem ſündigen Menſchen Luft machen, und die Wege der Allmacht aufdecken wollten, wuſte aus dieſen Allegorien ein Ungeheur auszubecken, welches die Welt ſeit Jahrhunderten ſchröckt.

Die Buchſtäbler nennen es den **Baum des Erkenntnuſſes**. Irren wir uns nicht, ſo ſteckte etwas dergleichen in der Bilderſprache der Egiptier. Auf der bekannten Münze Antonin's windet ſich eine Schlange um einen Baum, und reicht dem Herkules einen Apfel. Der berühmte Reiſende, Herr Haubtmann von Norden, beſchreibt uns eine Spizſäule, die er in den Ruinen von Theben entdeckte, wo, unter andern Hieroglyphen, ſich ein Baum zeigt, von welchem eine Schlange einem darunter ſtehenden Menſchenpaar einen Apfel zuwirft.

Sollte etwan der Dichter mit Recht ſagen„

Jedoch es ſtellt ſich mir ſelbſt die Vernunft zur Seiten,
Sie ſelbſten leuchtet mir: ich geh, ich kan nicht gleiten.
Der Prieſter dieſes Orts mit ſchreckenvoller Stimm,
Zeigt mir im Augenblick den Gott voll ſtrengem Grimm,
Der uns mit Marter ſchuf, mit Schulden unſrer Seelen,
Die ihm ein Recht gebähr'n, uns würdiger zu quälen;
Der uns Empfindung gab, und zur gehäuften Pein
Uns die Erkenntniß ſchenkt, aus Menſchheit ſchwach zu ſeyn.

Oder, wenn ein Anderer ſingt„

Barmherzig iſt mein Gott! Er iſt kein Gott der Rache:
Von ſeinem Altar fließt niemal unſchuldig Blut.
Wohlthätig iſt er; freundlich, frey von Wut,
Und gleichet eurem nicht: der tobt ja wie ein Drache.

Was ſpricht Herr Johann Jacob Heß dazu? Er bemühet ſich, man mus es zu ſeinem Ruhm geſtehen, dieſe Anecdote mit der einfachen Schöpfungsgeſchichte zu verbinden. Dem zu Folge nimmt er an, der Fall unſerer guten Urältern hätte vermieden werden können, wenn ſie die ihnen gegebene Warnung nicht übertreten hätten.

Unvorſichtiger Adam! Leichtſinniges Weib! Sollte nichts zu eurer Entſchuldigung vorhanden ſeyn. Da, nach dem Zeugniß der Offenbarung Geneſ. 2. V. 18—25 das Weib erſt erſchaffen ward, nachdem Adam ſchon das Verbot hatte: ſo übertrat ſie für ſich Nichts. Es war ein Fehler, daß es ihr ihr Trauter nicht wiederholte. Wie kam es immer? Vergaß er etwan aus lauter Entzükken über ſein Weibchen auch die Warnung? Erſtickten etwan die mächtigere Triebe der Zärtlichkeit und der Wolluſt, die ihn übernahmen, ſeine Vernunft?

Wenigſtens läßt ihn ſein Poet Dryden ſo ſprechen„

> Wir Beide ſind vergebens, wofern wir nicht zur Liebe gemacht ſind. Ich wollte mein neues Reich gern wieder abtretten, und mit meinen ſtummen Sklaven, die zwar der Vernunft beraubt ſind, aber mehr Luſt empfangen, tauſchen.

Vielleicht„ fährt Herr Heß fort „brachte der Menſch die Anlage zum Tod nicht mit auf die Welt. Adam, der Menſch, war ſo gut, als er nach ſeinem Grad und Maße ſeyn konnte. Er ſollte nicht Engel, ſondern ein Menſch ſeyn: fehlbar alſo, und von Seiten der Sinne verführbar. — Herr Heß nennt die Lebens- und Denkungsart des erſten Elternpaars höchſtſinnlich. Er behauptet, die Möglichkeit zu ſterben müſſe immer da geweſen ſeyn: allein ob der Tod durch den Sündenfall wirklich erfolgt oder verhindert ſeyn würde, das läßt er, nach theologiſcher Art und Kunſt, dahin geſtellt ſeyn.

Freimütiger erklärt ſich der Patriarch der Schriftforſcher, Jeruſalem. Er nimmt die Sache für ein ſymboliſches Lehrgedicht, wodurch die Vorwelt den ihr anererbten Begrif, daß Gott der moraliſche Regent der Welt ſey, befeſtigen, und den Urſprung des Uebels erklären wollte.

Dieſem fällt ſein würdiger Nacheiferer, Steinbart, bei. Er fügt der Meinung, daß die Anecdote vom Sündenfall eine bloße Allegorie wäre, die Stelle Jakob. 1. V. 13—15 als ihren authenthiſchen Kommentar hinzu.

Mit Einem Wort, wir werden ſehen, daß die Erbſünde, dieſes verſchriene, dieſes grauſame Ungeheur, nichts anders iſt, als die Liebe.

— — Ihr himmliſcher Werkmeiſter leitete ſie; doch lies er ſich nicht ſehen. Sie folgten ſeiner Stimme:

er hatte ſie in den Sitten des Eheſtands und der Heiligkeit des Hochzeitbettes unterrichtet — — — — — — Ich folgte ihr nach: ſie wußte, was die Ehre erfoderte und ließ meine Gründe mit unterwürfigem Ernſt bei ihr ſtatt finden. Ich leitete ſie nach der Brautlaube, indem ſie röthete, wie der Morgen.

Verl. Paradis. 8. Geſ.

Wie wahr ſagt Voltaire: die Liebe wird in allen andern Gedichten als eine Schwachheit betrachtet; beym Milton allein iſt ſie eine Tugend.

Vielleicht würde unſere Meinung ſchon im vorigen Jahrhundert die Oberhand behauptet haben, als ſie von Beverland vorgetragen wurde, hätte das Reich der Mückenſauger und der Orthodoxen nicht ſeine eiſerne Herrſchaft ausgeübt.

Schwacher Haufe! Wie lang wird man dich noch mit unnüzen Alterthümern, verfloſſenen Prophezeyungen, heiligen Ebentheuren, Luftbällen von himmliſchen Republiken, wovon du nichts verſtehſt, wovon weder Götter noch Engel einen Begrif haben, aufhalten!

Daß du einen nur allzuſtarken Antheil an der Erde, beſonders am Thier- und Pflanzenreich habeſt; daß du mit dieſen Reichen in Abſicht des Körpers in einer genauen Verbindung ſteheſt; daß, da du allem möglichen Anſchein nach auf der erſten Stufe der Leiter zur Geiſterwelt ſteheſt, du deinem Schöpfer kein würdigeres Opfer bringen kanſt, als wenn du dein Daſeyn dadurch zu feyern ſuchſt, deine Mitgeſchöpfe glüklicher zu machen: diß iſt's, was du wiſſen muſt; diß iſt die Metaphyſik, die man dich lehren ſollte.

Sollten nicht aus dieſem Prinzip, in ſo fern wir den Strahl der Gottheit, der in uns wohnt, Seele nennen, alle möglichen Kräften derſelben, das iſt, alle moraliſchen Tugenden hergeleitet, der Menſch ſanfter, geſelliger und edler gemacht werden können?

Wann wir mehr mit uns ſelbſt bekannt gemacht würden: ſo müſten alle Schattenbilder von Freud und Leid in uns verſchwunden. Mit der Fakel der Phyſik in der Hand müſte der Menſch, noch ehe das Jahr 2440 anbricht, zu ſeiner Beſtimmung geführt werden. — Aber die Erbſunde —

O, infandum et inexpiabile ſcelus!

Anonym.

Einſt fiel Haroun-Al-Raſchid auf den Einfall, zu reiſen, um ſich und Andere glücklich zu machen. Er nahm einen fremden Nahmen an. So hofte er im genaueſten Incognito zu bleiben. Ach, es iſt der einige Irrthum, den er in ſeinem Leben begieng! Ganz Arabien iſt von ſeinem Ruhm erfüllt. Sobald man ihn ſah: ſo erkannte man ihn. Tugend mit Beſcheidenheit gepaart iſt der Herold der Größe.

Niemals hat man vielleicht die Natur und die Verhältniſſe jenes Gleichgewichts eingeſehen, über welches ſoviel geplaudert und ſo wenig geſagt worden: jener Staatswagſchaale, aus der ſo manche unnüze Allianz, ſo mancher eitler Krieg, ſo mancher Miniſterſturz, ſo mancher verfehlte Geſichtspunkt entſprungen.

Unterdeſſen iſt's wirklich; aber nur muß man es nicht in den Schranken der menſchlichen Vernunft ſuchen: dann wo dachte man je im Ernſt daran, darnach zu fahnden? welche Staatsoperation zielt je unmittelbar auf ein überlegtes Syſtem des Gleichgewichts und der Ruhe?

Es iſt das Werk der Natur: das Reſultat vom Gegenſtoß der Intereſſen, der Leidenſchaften, der Politik. Anfall und Widerſtand erregen in der ſittlichen Welt ein Gleichgewicht der Dinge, wie in der phyſiſchen: nur mit dem Unterſchied, daß gleichwie dieſes unveränderlich iſt, weil ſich die körperlichen Kräfte der Natur immer ähnlich bleiben: ſo wechſelt jenes ſeine Geſtalt, je nachdem ſich die beweglichen Scenen der Menſchheit wenden.

In Beiden aber, in der ſittlichen, ſo wie in der phyſiſchen Ordnung

est modus in rebus, sunt certi denique fines.

Man würde, zum Beiſpiel, in einen groſſen Irrthum fallen, wenn man den Grundtrieb und die Springfedern des berühmten Gleichgewichts, welches Teutſchland genießt, im Weſtphaliſchen Vertrag ſuchen wollte. Dieſe beglükte Ruhe, worinn die Nation ſeit Jahrhunderten ſchlummert, iſt eben ſo wenig die Wirkung eines Pergaments, als das in Europa herrſchende allgemeine Gleichgewicht das Reſultat einer Million Friedensſchlüſſe iſt, die wir haben.

Wie viel innerliche Funken loderten inzwiſchen in Teutſchland auf, die dieſes Diplom nicht auslöſchen konnte. Vergebens bezieht man ſich ſeit 136 Jahren auf dieſes berühmte Inſtrument: die Kriege für kleine Neben-Intereſſen kehren ſich nicht daran.

La Raiſon du plus fort, welche zu Osnabrück entſchied, welche alle Orakel in der Welt von dem zu Delos an begeiſterte, bleibt Meiſter.

Alles was man zum Vortheil der Friedensſchlüſſe aufbringen kan, iſt diß, daß es immer ſchwache Schuzwehren ſind, daß es aber doch beſſer iſt, eine kleine Schuzwehre, als gar keine, zu haben. Diß beweiſt nun, daß man den Grundſaz des politiſchen Gleichgewichts durchaus nicht in ihnen ſuchen darf.

Der wahre Feſtpunct dieſes Grundweſens liegt in den bewafneten Aermen, im Fuß unſerer Armeen. Diß ſind die Wagbalken auf denen das Gleichgewicht der Nationen untereinander ruhet, und die der Welt eine Ruhe ſichern, welche, ob ſie zwar zuweilen unterbrochen wird, doch im Ganzen obherrſchend iſt.

Allein, wie ſehr würde man ſich betrügen, wenn man dieſes Syſtem der Wirkung einer Uebereinkunft, einer willkührlichen, zuſammverſtandenen Politik zuſchreiben wollte. Es bleibt immer ein Werk der Natur, des Zufalls, der Nothdurft. Mit weit mehr Recht müſte man es dem Einfluß der Philoſophie danken, welche die Taktik der Nationen verbeſſert, und das Gefül ihrer wechſelſeitigen Kräften beſtimmt hat.

Weder Karlmann, noch Karl V, noch Gengiskan, noch ein Ludwig XIV würde heut zu Tag die Angeln unſerer Staatsverfaſſung mehr erſchüttern; nicht weil wir tapferer ſind, ſondern weil das Centrum der Macht ſeinen natürlichen Richtpunkt geſunden hat.

Bim, Bum!
Vivat Lutherthum!

Sehet hier einen Vers, an dem ſich die Wizköpfe und die Klopffechter unſeres Tags ungemein üben. Magiſter Wetlhof, Inſpektor im Jülcherland, ein berufener Bigot dieſes Jahrhunderts, lies ihn auf die neue Glocke ſeiner Pfarre ſezen. So viel Glük machte der beſte Einfall des Paſſauer-Tölpels in der Komödie nicht, wie dieſer Reim in der Welt der Spötter und der Freigeiſter machte.

Aber hat man ihn wol von allen Seiten geprüſt? Ließe ſich gar nichts für ihn denken?

Wenn der Autor, ſo ſehr er als Kezerjäger bekannt iſt, ihn zufälligerweis ſo verſtanden haben wollte „es lebe die Gewiſſensfreiheit, das Recht der Souveraine, die Unterdrückung des Lutherthums.„ Wer unter uns wollte ihn tadlen?

In der That iſt die Welt dieſe Maxime, die uns gegenwärtig ſo ſehr bezaubert, der Theorie des Lutherthums ſchuldig. Und auf dieſen Beding hat der **Waidſpruch Herrn Weſthofs** ſowol Zeitpunkt als Plaz getroffen; dann, wenn es möglich wäre, eine Glocke beredt zu machen: ſo müſte er nirgendswo mit gröſſerm Recht ſtehen, um über den ganzen Erdkreis zu ertönen.

Allein wenn ſich der Inſpektor zu Jülch dabei Folgendes dachte „es herrſche die Meinung der Melanchthone, der Brentiuſſe, der Oſiander und aller lutheriſchen Theologen„ — Hui Pfeiffen! Alsdenn könnt ihr nicht laut genug ſchreyen.

Daß wir von der Raſerei uns für die Fahne dieſer Streithälſe zu balgen, geheilt ſind, daß wir den Bon Sens haben, über ihr Katergezänck zu lachen, darüber können wir nicht genug frohlocken.

Ein Schwärmer, Anton Zalusky, Miſſionar beim neuen Katechiſationsſyſtem in Böhmen, ſchreibt in die Bibel eines Diſſidenten „Ich Endsunterſchriebener bezeuge, daß dieſes Buch Irrthümmer in ſich enthalte.„ Hierinn nun fehlte er nicht wichtig: dann welches Buch iſt nicht, von welchem man Diß philoſophiſch ſagen kan. Wir wiſſen, daß es ein von der Kritik entſchiedener Canon im Reiche der Erkenntniſſe iſt, daß es kein Buch, von der Sündflut an, gebe, dem man nicht dieſen Einwurf machen kan.

Wofern **Pater Anton** aber insbeſondere auf die Edition zielte: ſo begieng er einen Schnizer. Er ſollte gewußt haben, daß es eigentlich weder lutherſche noch katholiſche Bibeln giebt; ſondern daß ſie beide über den Typ der Vulgata gegoſſen ſind. Dieſe Unwiſſenheit bei einem Exjeſuiten iſt ſchimpflich.

Allein was thut ſein Nachbar, Herr Paſtor Markowiz zu Prag. Er ſezt darunter „Und

Ich, Unterſchriebener, bezeuge, daß Anton Zaluſky in meinen Augen ſolang ein unehrlicher Mann und Lügner ſeyn wird, bis er mir die Irrthümmer in dieſem Buch beweiſt.

Man mus nicht ſchimpfen, diß lauft wider die Menſchenliebe: man mus nicht beleidigen, diß iſt ein Polizeifehler. Noch mehr, man mus ſanftmüthig und honett ſeyn, wenn man Paſtor iſt; und man mus ſich ruhig und höflich gegen die Welt betragen, wenn man in einem Ort fremd iſt.

Sie wollen alſo in der Heldenſchaft noch jenen Heiligen übertreffen, Herr Markowiz, der eine Rüſtung anzog und ſich zum Ritter der Jungfrau Maria bekennte, und der zu dem Ende die Waffenwache zur Ehre ſeiner Donna machte? Sich für ein Geſchöpf verbürgen, das liegt noch in der Natur: aber für ein Ideenwerk — dazu gehört ein Anfall vom Fieber.

Von dieſer Seite iſt das Stück, wie man ſiehet, weiter nichts als lächerlich. Zween Donquixotte ſtehen mit gezogenem Schwerd vor einer Windmühl. Aber es wird ſehr ernſthaft, wenn man überlegt, daß dieſe Miſeeren vor anderthalb Jahrhunderten einen Krieg erregen und das Königreich Böhmen unter Blut und Flammen ſezen konnten.

Das Geräuſch, welches der Knebel des Grafen Lally in unſern Tagen verurſacht hat, bewegt mich, dieſe Anecdote zu unterſuchen. Vielleicht taugt ſie zum Seitenſtük des Aufſazes über die eiſerne Maske. Wenn jene das Intereſſe der Politik und des Staatsrechts prüft: ſo prüft dieſe das Intereſſe der Menſchlichkeit und der Sitten.

* * *

Man weiß, daß das franzöſiſche Geſchwader im Golf von Indien, nachdem es dreimal angegriffen hatte, und immer zu kurz kam, ungeachtet ſeiner Ueberlegenheit dem engliſchen das Feld überlaſſen muſte. Diß machte die Uebergabe des Forts Pondichery den 15ten Jänner 1761 unvermeidlich.

Dieſen Plaz nun kommandirte ein finſterer, ungeſtümmer Menſch, in deſſen angebranntem und unordentlichem Hirn es beſtändig gährte: ein eigenſinniger, tükiſcher und falſcher Karakter, deſſen Reden, Anſchläge und Handlungen ſich einander immer widerſprachen, und deſſen zerrüttete Einbildungskraft ſich in allen Zügen ſeiner militariſchen, bürgerlichen und politiſchen Verwaltung ausdrükte. Kurz, der Graf von Lally war ein Tollkopf, ein unſinniger und gefährlicher Narr, ein verhaßtes und verächtliches Weſen: ſchlechterdings unfähig Andere zu beherrſchen.

Aber dieſer Menſch war weder Verräther noch Staatsdieb; und, um uns des bekannten Urtheils ſeines Anwalds *) zu bedienen: die ganze Welt hatte Urſache an ihn, nur der Henker nicht.

Diejenigen Franzoſen, welche nach der Uebergab den Ort verließen und ins Vaterland zurük-

---

*) Hier ändert es Nichts, ob Voltaire oder Saint Prieſt, oder Gerbier der Urheber dieſes Bon Mot iſt: man hat ihn einem wie dem andern zugeſchrieben.

zurükkehrten, kamen voll Verdruß Rache und Wuth in Paris an. Ueber den Verluſt ihres Heimweſens, Güter und Glüks gekränkt, klagten ſie den Befehlshaber öfentlich für einen Verräther an. Sie übergaben ihn der Indignation des Publikums. Die allgemeine Stimme wurde ſo laut, daß der Hof nicht umhin konnte, den Grafen von Lally arretiren zu laßen.

Es iſt wahr, er hatte die vom Conſeil zu Pondichery aufgeſezte Capitulation heimlich verändert: und, aus einem Widerſpruch, der ihn ganz zeichnet, der aber für den Staat ſehr fatal war, gab er den Abgeordneten, durch welche er die Capitulation dem engliſchen General überſchikte, einen Brief mit, worinn er ausdrüklich ſagt: **er laſſe ſich nicht in Kapitulation ein, weil er die Engländer für Leute halte, die fähig wären, ſie nicht zu halten.** Diß empörte den Eroberer, und verſchlimmerte das Schikſal des Plazes.

Lally wurde, als der Urheber alles Unheils der franzöſiſchen Waffen in Oſtindien, und des Verluſts einer der ſchönſten und intereſſanteſten Kolonien, der Baſtille übergeben. In dieſem

Augenblik fuhr der Herr von Saint-Prieſt, Staatsrath und Intendant von Languedoc, auf und erklärte ſich öfentlich zum Beſchüzer ſeines Vetters.

Diß ward die Quelle des Todes für den Grafen Lally. Der Herr von Saint-Prieſt war vom König zum Premier-Miniſter beſtimmt. Der Duc de Choiſeul wußte es: die Marquiſe von Pompadour hatte ihn wirklich ſchon zum General-Controleur vorgeſtellt, um ihn auf jene Stufe vorzubereiten. Nun war keine Wahl: der Herr von Saint-Prieſt muſte geſtürzt ſeyn, oder der Fall des Premierminiſters war ſicher.

Was thut die Intrike? Um dem Herrn von Saint-Prieſt den Kredit zu benehmen, ſucht ſie einen Plan, wie ſie ihn dem Publikum und Hof odios machen möge. Sie eilt, den Prozeß des Grafen von Lally dem Parlament zu übergeben. Sie laßt ihn öfentlich wegen Hochverraths und Staatsdieberey anklagen. Sie macht ihn alſo zum Scheuſal des Publikum. Wie ſollte nun ein Anverwandter, der ſich eines ſolchen Verbrechers annimmt, mehr Geſchmak finden? So wurde der Graf Lally zum Opfer des Privat-

inter

intereſſe: ein Sündenbock der Eiferſucht zweener Miniſter.

Er ertrug ſeinen Arreſt, wie ſich denken läßt, mit wilder Ungedult. Einer ſeiner liebſten Diskurſe war, daß es kein gröſſeres Vergnügen geben könne, als die Rache, und daß es eine wahre Götterkoſt ſeyn müſſe. Man hatte ihm einen Schreiber zu den Hilfsmitteln ſeiner Vertheidigung zugelaßen. Dieſen armen Tropf plagte er ſo, daß er von Sinnen kam, und nach Charenton (ins Irrhaus) gebracht werden muſte.

Der Herr von Maupeou war damals erſter Präſident. Er ſchmachtete ſterblich nach der Kanzlerwürde. Allein wie wars möglich, ohne ſich an Händ' und Füßen gebunden dem Premierminiſter zu übergeben. Um alſo die Gunſt des Miniſters zu erlangen, that der Präſident in Anſehn des Grafen Lally Das, was er einige Jahre zuvor gethan hatte, um ſeine Schulden zu bezalen: er verrieth ſeine Pflicht.

Vergebens ſchrie der Herr von Saint-Prieſt, man möchte ihn im Nahmen der Menſchlichkeit hören, wenn man ihn nicht als Anverwandten hören wollte. Vergebens fragte er, worinn das Verbrechen ſeines Vetters liege? Umſonſt foderte er Beweis. Das Urtheil, vom 3. Brachmond 1766, erklärt den Grafen Lally für einen überwieſenen Verräther der Intereſſen des Königs, des Staats und der oſtindiſchen Geſellſchaft.

Mit Recht fragt hier einer der erlauchteſten Schriftſteller unſeres Jahrhunderts: was heißt eigentlich der Ausdruk, das Intereſſe eines Andern verrathen? Und wo iſt das Geſezz, das Jemand um eines ſo leeren und unbeſtimmten Tons willen zum Tode verdammt? Die Ungnade des Gebieters, die Verachtung der Welt, der öfentliche Spott: diß ſind die Strafen, welche der Unweisheit oder Untüchtigkeit zukommen: aber nicht der Tod, und zumal der Tod auf dem Schavot. Um ſolchen zu verwirken, wird was Erheblicheres erfodert.

Wollte dieſer Ausdruk ſoviel ſagen, als ob der Delinquent Plakereyen, Erpreſſungen, Misbräuche der Gewalt begangen habe: ſo iſt's gewiß, der Graf von Lally machte ſich deren unendlich [illegible] ſchuldig. Deswegen ſagte einſt ein ſchlichter Malabar zum Pater Lavaur: aber euer Altemadoulet (Premierminiſter) mus toll ſeyn, daß er einen ſolchen Menſchen ſchikt, um hier zu regieren.

Unterdeß was läßt ſich hieraus mehr folgern als daß er ein Thor war. Es iſt wahr, der Graf Lally bediente ſich wahrer Gewaltthaten um Geld aufzutreiben; aber er behielt es nicht für ſich, er wendete es für den Dienſt des Königs an; er nahm den Leuten ihr Vermögen; aber er ſchonte dabei ihrer Ehre: er lies Galgen und Räder aufrichten; aber er hieng niemand daran.

Deſſen ungeachtet wurde er zum Schwerd verdammt. Der Premierminiſter wollte Blut, und das Parlament hatte es im Vorrath,

Als der Major von der Baſtille den Grafen zum lezten Verhör ins Hofgericht ſtellen muſte: ſo befal ihm der Präſident, dem Beklagten den Orden abzureiſſen. Der Major entſchuldigte ſich, und man muſte es durch die Rathsdiener verrichten laſſen.

Obſchon das Urtheil vom 3 Brachm. datirt: ſo wurde es doch erſt um vier Tage ſpäter publizirt. Während dieſem Zwiſchenraum bemühte ſich die Familie des Grafen, in der Gegend des heil. Antonius-Thor auf und nieder zu fahren, und ihm aus der Kutſche durch Zeichen zu verſtehen zu geben, daß er ſich die Gurgel abſchneiden ſolle.

Allein umſonſt, der Gefangene war in ſich zu ſehr vertieft, um darauf zu merken. Ein Blick ans Fenſter hätte ihn, oder wenigſtens die Familie, retten können. Dieſe ließ hierauf in dem Archiv der Baſtille nach dem Ceremoniel bei der Execution des Duc de Biron ſuchen: ſie legte ſolches bei Hof vor, und drang darauf, daß es bei der Hinrichtung des Grafen Lally zum Muſter dienen ſollte. Abgeſchlagen!

Man verhinderte auf alle mögliche Art, daß der Graf ſich nicht erklären konnte. Von der Minute ſeines Urtheils an wechſelten die Officire von der Wache einander ab, um ihn nicht aus dem Geſicht zu laſſen.

Wie der Tag zur Exekution angebrochen war: ſo wurde ihm das Urtheil durch ein Par-

laments

lamentsglied, den Herrn von Pasquier, in ſeinem Kerker eröfnet. Der Graf Lally kam hierüber in ſolche Wuth, daß er Himmel und Erden beſchwohr, auf Alles fluchte und ſchimpfte, und dem Herrn von Pasquier den Nacken brechen wollte.

Diß iſt der Punkt wo ſein Richter, der erſte Präſident, jenen denkwürdigen Knebel verordnete, über welchen die Nachwelt erröthen wird. Als der Abbt Aubry, welcher den Grafen zum Tod bereitete, den Herrn von Maupeou fragte, wie er zu dieſem Einfall käme, der den Delinquenten vollends deſperat machen, und ihn am Mittel der Beicht hindern müſſe: ſo erklärte ihm der erſte Präſident, daß die Schwarzen ein Geheimnis hätten, wenn ſie dem Henker entfliehen wollten, ſich mittelſt Verdrehung der Zunge zu erſticken; nun wäre zu ſchlieſſen, der Graf von Lally, der ſo lange Zeit in den Kolonien gelebt hätte, hätte es ohne Zweifel von ihnen erfahren. Und da diß den Anſprüchen Eintrag thun würde, welche die Juſtiz auf ihn zu machen hätte: ſo wäre man bewogen, dieſe Verfügung zu thun.

Dieſer verdächtige Knebel hinderte nicht, daß nicht der unglückliche und verzweiflungsvolle Graf den Verſuch machte, ſich mit einer Kompaßnadel zu entleiben. Allein die Wunde war allzuleicht, und die Exekution gieng ihren Gang.

Der König war an dieſem Tag zu Choiſy. Der Duc de Choiſeul wich ihm keinen Augenblick von der Seite. Von Stund zu Stund erhielt er Courrire vom Grafen Maupeon. Einen Moment ſchien der König eine Bewegung zu machen, als ob er nach dem Grafen Lally fragen wollte. Der Duc de Choiſeul hierüber beſtürzt, ſchickte ſogleich einen Courrir an den Präſidenten, daß er die Exekution beſchleunigen ſollte.

Mit dieſer eilte man nun ſo, daß der Abbt Aubry mitten in der Beicht abbrechen muſte; und man die Kutſche nicht erwartete, welche für den armen Sünder beſtellt war. Eine Kräzze, die man in der Eil im Hotel de Soiſſons fand, führte den Befehlshaber von Indien zum Schavot. Der Abbt Aubry dekte ihn mit ſeinem Mantel, um ihm den Schmerz zu erſpahren, ſich in dieſer Figur vor einer Million Menſchen zu ſehen.

Der fatale Knebel begleitete den Grafen bis in Tod, und er fiel ihm nicht eher aus dem Mund, als da ſein Haubt auf die Erde ſprang.

Sechs Henker waren zugegen: folglich 5 mehr als nötig waren, einen ehrlichen Mann hinzurichten. Derjenige, der den Hieb führte, hatte noch niemals gerichtet; die Bühne ſchwankte, weil ſie nicht feſt genug auf die Erde geſtemmt war; er fehlte alſo; der Hieb gieng in die Hirnſchaale. Nun faßte ihn der Vater des Lehrlings beim Schopf, ein Henkerbube bei den Füſſen, und ſo ſägte der Junge den Kopf ab.

Nach dieſer Henkerſcene erwartete man den gewöhnlichen Leichenwagen: allein er kam nicht. Der Abbt Aubry ſchickte fort und lies aus ſeinem eigenen Beutel zwo Ehlen Tuch kauffen. Hieraus machte man einen Sack, in welchem man den Leichnam nach der Pfarrkirche des Richtplazes brachte, wo eine Meſſe für ihn geleſen wurde.

So behandelt alſo die Privatſucht ihre Opfer! So erfindet ſie Knebel, um den Widerhall ſtumm, und die Stimme der Unſchuld und der öfentlichen Gerechtigkeit lahm zu machen!

Nachdem der Einfluß des Duc de Choiſeul auf die Regierung verſchwand; nachdem der abſcheuliche Maupeou von ſeinem Poſten verwieſen war: ſo meldete ſich der natürliche Sohn des Hingerichteten, der junge Graf Laliy-Tolendal, um Reviſion des Prozeſſes. Was nun hiebei ſelzſam iſt, und was beweiſt, wie alle unſere Geſchäfte ein bloßes Spiel des Leichtſinns, des Widerſpruchs und des Unbeſtands ſind, ſo traf die Relation geradezu denjenigen Rath, der einer der eifrigſten Beitreiber der Hinrichtung war: einen gewiſſen Herrn Lambert, ein Geſchöpfe des Duc de Choiſeul. Der Hof erwählte ihn aus Schallheit, um dem beungnadeten Günſtling eine Klette anzuhängen. Zur ewigen Infamie der Anſtifter dieſer Mordgeſchichte und des Maupeou'ſchen Parlaments wurde das Urtheil des Grafen Laliy in der erſten Seſſion des Hofgerichts durch 48 einſtimmige Zungen caſſirt.

Das
graue Ungeheur.

März 1784.

Nro 3.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsſtücken, jedes zu 8. Bögen ſtark, erſcheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird alſo der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieſer Schrift können jedes Stück durch die Poſtämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden erſucht, ſich nach Beſchaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es iſt weder Pränumeration nöthig, noch Subſcription. Man bedingt ſich blos aus, daß diejenigen, welche dieſes Journal halten wollen, ſich verbinden, wenigſtens ein ganzes Quartal zu beſtehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs iſt demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals erſucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.

Ihr Sentiment entzückt mich, Amalie. Der Bal hat alſo nicht genugſam Gefühl für Sie; die Regungen, die er einflößt, ſind zu grob, zu leblos; Sie wollen einen wollüſtigern, einen feinern Tanz haben, einen Tanz woran die Seele Theil nimmt?

Wer wird ihre Ideen tadlen. Wir haben Alles philoſophirt: warum philoſophiren wir den Geſellſchaftstanz nicht. Es iſt nicht genug, daß unſere Tänze den Tact ausdrücken: um für den Zuſchauer nicht leer zu bleiben, ſollten ſie noch was Mehr ausdrücken.

Sie ſprechen unvergleichlich, meine ſchöne Freundin, wann ſie ſagen: es ſey kein Raiſonnement in unſerm Bal. Wann man einen Türken fragen ſollte, was er in unſern Tänzen ſehe: ſo würde er verſezen, diß, daß ſie nichts ſagen, nichts ſchildern, nichts ausdrüken, nichts wollen.

Aus einem Tummel der Wollüſte, was er in den Pyrrhiken der Alten war, haben unſere Ahnen den Tanz in eine Schule des Wohlſtands und der Bewegung verändert: für uns wäre es nun, ihn vollends zu einem Spiel der ſchönen Vernunft zu erheben.

Sollte es ungeſchickt ſeyn? Wenn wir ein gewißes Them in den Geſellſchaftstanz legten: ſo müßte er für die Tänzer und Zuſchauer intereſſanter werden. Alsdenn könnte das Alter daran Theil nehmen; es würde von der Jugend nimmer, wie izt, verdrungen werden. Das Talent und die Schönheit würden eine Seele bekommen; ſie würden nimmer Sklaven der Muſik ſeyn. Der Körper aber würde weniger erſchöpft werden.

Eine **Amalie**, umrungen von den Grazien, den Scherzen und den Talenten, in einem allegoriſchen Tanz: welches Bild müßte diß ſeyn! Gewis, wenn es wahr iſt, was man von der Empfindung bei den Tänzen gewißer Indierinnin ſagt: ſo mus **etwas im Tanz verborgen liegen, welches** uns **noch** ganz unbekannt iſt.

„Vier Täge in der Woche nimmt der Frohndienſt, den fünften jagt die Herrſchaft, den ſechsten fiſcht ſie, der ſiebente gehört Gott: welcher ſoll nun Uns ſeyn, um das Leben gewinnen, und Steuren für euch auftreiben zu können?„

Sehet hier das Modell aller Vorſtellungen, welche jemals an die Rentkammer gerichtet wurden. Es iſt's, was die Einwohner der Bukowina der kaiſerl. königl. Kommiſſion übergaben, als ſie ihnen ein Kadaſter präſentirte.

Vom Bon Sens der Barbarn müſſen wir Regeln nehmen.

„Wir folgen einem Geſezz, welches in uns wohnt: ſollet ihr etwan ein beßeres wiſſen?„

Das Beiſtük. — So antworteten die Abgeordneten der Tſchuwaſchen auf den Vortrag, den ihnen die Geſezzbuch-Kommiſſion zu Petersburg machte. Man fühlte, daß nichts darauf zu verſezen iſt, und entlies ſie, nach ihrem Wunſch, wieder.

In der That, dieſe ſogenannten Wilden ſind von der Natur mit einem Inſtinkt begabt, der uns überzeugen ſollte, daß ſie eine beſſere Begegnung von uns verdienen, als die wir ihnen zeigen.

Vielleicht müſte es ein ſtarker, wo nicht der ſchimmerndſte unter allen Zügen ſeyn, die unſer Jahrhundert in der Geſchichte herausheben, wenn der Entſchluß der Quaker in Philadelphia ins Werk käme. Nach Demjenigen, was dieſe Nation für ſich ſelbſt gethan hat, kan man ſich nichts ſchöneres, nichts edleres mehr vorſtellen, als den Gedanken, einem ganzen Menſchengeſchlecht ſeine Exiſtenz, das iſt, die Freiheit und ſeine angebohrnen Rechte wieder zu ſchenken.

Allein warum muß dieſer für die Menſchlichkeit und für die Ehre unſerer Generation ſo ſchmeichelhafte Zug nur allzugroßen Schwürigkeiten unterworfen ſeyn? So viel man von der Entfeßlung der Schwarzen geſchrieben, ſo wünſchenswürdig dieſer Erfolg wäre: ſo bleiben die Hinderniſſe, die ſich ihm entgegen ſezen, von mehr als Einer Seite unüberwindlich.

Die Frage iſt nicht mehr von der Moral des Negerhandels. Es iſt ausgemacht, daß er einer der abſcheulichſten und verhaßteſten Zweige der europäiſchen Induſtrie iſt: ein Handel, der die Natur entehrt, und der von der Religion, ſo wie von der Politik, verflucht ſeyn ſollte.

Vergebens ruft man die Geſchichte zum Zeugen, daß die Sklaverei ſo alt als die Welt, daß ſie das Staatsrecht aller Nationen geweſen ſey; vergebens bezieht man ſich auf das Paradox, daß das Volk ein Eigenthum des Regenten ſey; daß man als Sklav gebohren werden könne; daß es die Religion ſelbſt ſey, welche den Grundſaz der Sklaverei eingeführt habe, und billige.

Traurig genug! Daß ein gewißes verächtliches und niederträchtiges Volk, welches ſeinen Nahmen durch nichts als Grauſamkeit, Unwiſſenheit und Ruchloſigkeit bezeichnete, die Sklaverei zum Kanon machte, das gehört zu den übrigen Laſtern ſeiner Staats- und Sittenverfaßung.

Aber wenn eine Religion, die auf Barmherzigkeit und Tugend gegründet ſeyn will, einen dermaßen ſchändlichen Handel tolerirt, begünſtigt und, wo nicht geradezu, doch durch Stillſchweigen, gutheißt: wann ſie, die ſonſt gewöhnt iſt, ſich mit müſſigen und nichtswürdigen Erörterungen zu unterhalten, nicht mit lauter Stimme gegen die Werkzeuge und Kanäle dieſes verhaßten Tirannengeſchäfts donnert: ja, wenn ſie vielmehr einem Sklaven die Flucht zum Verbrechen macht, und den Richter deſſelben in ihrem Schoos duldet: ſo muß man ſeufzen; man wundert ſich, daß die Tempel und Altäre einer ſo ungöttlichen Religion nicht einſtürzen, um ihre Prieſter, die Schleichhändler dieſer Verbrechen, unter ihre Trümmern zu vergraben.

Das was ſich der Addreſſe der Quacker, und aller Menſchenfreunde, die ſich immer mit ihnen intereſſiren mögen, entgegenſezt, iſt die Pauſe, welche durch die Freilaſſung der Schwarzen im politiſchen Weltkörper entſtehen müßte.

Es ſteht der Menſchlichkeit eine wichtige Revolution fürs ganze Staats- Sitten- und Handlungsſyſtem bevor. Sie ſey noch ſo weit entfernt als ſie wolle: ſie wird wider Dank und Willen eintreffen; dann ihr Zeitpunkt iſt ſo unvermeidlich, als ihre Folgen allgemein ſeyn werden. Mit Erſchüttern wird es die Generation, die ſie trift, geſtehen.

Dieſe Revolution klebt auf der Vertrocknung der Menſchenquelle in Afrika. Aufmerkſame und einſichtsvolle Männer haben bereits beobachtet, daß das Produkt ſich von Jahr zu Jahr vermindere, und vertheure. Es ſey daß die Population an ſich ſelbſt abnimmt: und wie kan es anderſt ſeyn, wenn man bedenkt, daß wir ſeit der Erfindung dieſes unſeeligen Handels über Neun Millionen Menſchen ausgeführt haben: oder daß ſie ſich in die innern Wildniſſe des Reichs zurükzieht, ſo iſt's gewis, daß die Factoreyen am Senegal und Benin die Vorboten unſerer Weiſſagung ſchon empfinden.

Daß nun ſolche Kataſtrophe einen gänzlichen Umſchwung im Handel, folglich in der Macht, in der Politik, in der Verbindung der Staaten nach ſich ziehen mus, das iſt handgreiflich. Unſern weſtindiſchen Pflanzungen und einem groſſen Theil unſerer Etabliſſements in Oſtindien und Amerika entgehen dadurch einige Millionen Aerme, die durch freye Bürger ſchlechterdings nie zu erſezen ſind.

Die Ausfuhr dieſer Kolonien und die Einfuhr nach Afrika ſind hin. Die Handlungsverbindung zwiſchen allen vier Weltangeln löſt ſich auf, und nimmt eine andere Richtung. Europa verändert ſeine Fläche.

Ob dieſer Zufall wünſchenswerth ſey, oder nicht, das gehört auf ein anderes Blatt. Aber müſte er durch die Entfeßlung der Schwarzen nicht beſchleunigt werden? Diß ſcheint unläugbar.

Ohne den Dienſt einer dritten Nation kan die Kultur der europäiſchen Niederlaſſungen in Weſtindien nicht beſtehen; das weiß man. Weder europäiſche Kolonien noch einheimiſche Reproduktion können jemals zureichen die Menſchheit zu liefern, die ihr Syſtem bedarf.

Auf der andern Seite hat Afrika lediglich nichts, was es uns für die Waaren geben kan, die wir ihm zuführen, als Menſchen.

Eine Trennung ihres Gegenhandels müſte alſo nothwendig beide Sphären unglüklich machen: ſie müſte ihnen den Lebensnerf abſchneiden. Was Europa dabei empfinden würde, das mag man ſchlüßen.

Ich weiß, daß dieſe Betrachtungen im Geiſt der Philoſophie unhinlänglich ſind, uns von den Pflichten loszuſprechen, die wir der Menſchlichkeit ſchuldig ſind; daß ſie uns nicht abhalten ſollten, die ſchreyenden Misbräuche abzuſtellen, welche man dem Negerhandel vorwirft, dieſem unglüklichen Geſchlecht die Rechte der Natur, der Geſellſchaft abzutretten, worauf es Anſpruch hat.

Ich weiß, daß es in Frankreichs Diadem, oder in irgend eines Monarchen der Kredit genug hätte, die Uebrigen hiezu zu überreden, ein weit glänzenderer Stein ſeyn müſte, der Befreyer der Schwarzen zu ſeyn, als der Befreyer der dreizehn Provinzen.

Noch mehr: ich kenne die Mittel, die es giebt, dieſen Schlag zu thun, ohne die Handlung in Weſtindien, noch die Sicherheit der Europäer aufs Spiel zu ſezen.

Allein warum ſind wir für dieſen Beruf nicht! Ich wiederhole es, die Hinderniſſe, ſo ſich der Entfeßlung der Negern entgegenſezen, ſind, wenigſtens für die heutige Generation, zu ſolid.

Das was uns im Schikſal dieſer Geſchöpfe am meiſten zu rühren berechtigt iſt, das iſt nicht die Beraubung der Freiheit, ſondern die Härte womit wir ihnen begegnen ſehen. Sklaverei iſt an ſich ſelbſt Nichts, ein Schall.

In der That, was iſt eigentlich ein Sklav? Iſt's nicht Der, welcher am Montag Steuer gibt, am Dienſtag Gültt, an der Mittwoche Zehend, am Donnerſtag Quartiergeld, am Freitag einen Frohnbrief, am Sonnabend einen Zollſchein, am Sonntag einen Trauzettel löſt; welchem der Büttel täglich vor der Thür iſt; welcher bald im Amte, bald auf der Pfarre, bald zu Hof erſcheinen mus; welcher heut Jagdhunde, morgen Musquetierranzen, übermorgen Hofmägde führt; über deſſen Willen jeder Scherz, über deſſen Feld jedes Wildſchwein, über deſſen Beutel jeder Federnfäxer Gewalt hat; der keinen Biſſen in Mund ſtecken kan, ohne ihn zu veracciſen, keine Minute auf ſeinem Werkſtul ſich ſezen kan, ohne ſie zu verſteuren, keine Priſe Toback ſchnupfen kan, ohne ſie mit einem Commiſſar zu theilen; kurz, der weder gebohren werden noch ſterben kan, ohne Tax zu geben. Iſt diß Freiheit: gewiß ſo iſt ſie nicht beneidenswerth.

Die Feſſeln dieſer Elenden, anſtatt ſie zu verglüben, ſanfter zu machen, ſie zum Genuß des Seyns, der Vernunft und der Geſellſchaft zu leiten, ſie zu überzeugen, daß ſie Menſchen ſind: diß iſts, was uns die Umſtände zuzulaſſen, was ſie uns zu auferlegen ſcheinen.

Vielleicht würde die wahre Wohlthat, welche die Vorſicht der Negern-Nation ſchenken könnte, nicht ſo ſehr ihre Befreyung von der Knechtſchaft, als Jenes ſeyn, wenn ein Genie, ein Cyrus, ein Carlmann, ein Peter I, auf den Küſten von Guinea erſchien, um ſie in ihrem eigenen Vaterland zu civiliſiren.

Dem Prinzen Adolf begegnete unlängſt auf einem Spazirgang in Sankt James Park ein Pauvre honteux — Ach, Prinz „ſeufzte er„ mein Unglück iſt ſehr groß! — **Lehrt man ſie etwa das Latein?** erwiderte das erlauchte Kind lebhaft.

Euch iſt's zur Lehre geſagt, Erziehungskünſtler meines Jahrhunderts.

Gewiß: ich widerſtreite es nicht, daß es **Lindor'n** weder gegeben iſt, ein biederer Freund, noch ein wahrer Liebhaber, noch ein aufrichtiger Handelsmann, noch ein ehrbarer Bürger, noch ein guter Menſch zu ſeyn. Ich weiß, daß man ihn auf der Harfe ſpielen, über Staatsſachen reden hören, in der Opera oder im Vauxhall ſehen, aber ſeine Projekte und ſeine Maitreſſe vor ihm verbergen mus. Unterdeſſen kan man ihm die Gabe abſprechen, daß er nicht Alles beſizt, was gefällt, was Glück, was Erfolg bringt? Muß man ihm nicht jene Huldigung leiſten, die man dem Talent ſchuldig iſt?

Lindor erſinnt einen Entwurf, bringt ihn zu Pappier, trägt ihn vor, und führt ihn aus. Diß iſt das Werk Einer Stunde bei ihm. Einbildungskraft, Ordnung, Beharrlichkeit, Geſchwindigkeit und Feinheit: dieſe Eigenſchaften liegen in der Seele **Lindor's** nebeneinander.

Nichts iſt über ihm: nichts iſt unter ihm. Er iſt izt Staatsunterhändler, Kaufmann, Tonkünſtler, Autor, Schauſpieler, Advokat, Baumeiſter, Spieler, Jäger, Kuppler, Bücherverleger, izt Ehemann, Liebhaber, Verführer; und alle dieſe Rollen werden unter ſeinen Händen zu einer nüzlichen Spekulation.

Zuerſt ſorgt er für Geld, und dann wagt er, was Ehrgeiz und Unternehmung nur Ungeheures haben. So hat er Reichthümmer, Ruhm und Weiber erobert. Eine Taſchenuhr, womit er ſeine Geſchäfte anfieng, wußte er in eine Handelsflotte nach Amerika zu verwandlen. Aus dem Sohn eines Handwerkers wurde er der Arm der Miniſter, der Hausfreund der Prinzen, der Zankapfel der Duchesſinin.

Die Feinde **Lindor's** erwidern hierauf, daß der Karakter meines Helden Inſolenz ſey. Wohl. Beſcheidenheit ſäße freilich beſſer. Sie werfen ihm ſeine geringe Herkunft vor: je nun man erlaube ihm nie, ſich auf den Poſten eines Oberiſtkammerherrn zu ſchwingen. Sie tadlen, daß ihm jedes Gewerb, jeder Gewinn gleich gelte. Ich denke, wenn er irgend ein ſchnödes triebe, ſo müßte es ihm nicht gelungen haben, es müßte ihn Kredits und Glüks beraubt haben. Sicherlich, **Lindor** iſt zu fein, um gewiſſe Sottiſen zu begehen.

Das, was ſeine Neider in Verzweiflung ſezt, iſt, daß ihm Alles gelingt, daß die Hinderniſſe vor ihm verſchwinden, und das Glük ſich ihm gefeſſelt zu Füſſen legt.

Allein hat man auch jemals in einem gemeinen Menſchen ſo vielerley Sorten von Verſtand, von Anlage, von Genie geſehen? Dieſer ſeltne Künſtler ſeines Glüks, der Herr von **Beaumarchais**, dann von Dem iſt unter dem Nahmen **Lindor** die Rede, beſizt nicht nur den Wiz der nötig iſt, einen **Barbier von Sevilla** zu ſchreiben, ſondern auch einen Staat zu leiten.

Diß ſollte man zu Bern kaum glauben.

„Wie viel ſizen ihrer im Rathe der Zehn?" fragte König Ludwig XV. den venetianiſchen Abgeſandten, indem er bey der Runde im gewöhnlichen Sonntagszirkel zu Verſailles an ihn ſties — **Vierzig**, Sire" erwiederte der Miniſter.

So wahr iſt's, daß die Könige öfters mit Fleiß wollen, daß man ihnen ungereimt antwortten ſoll; oder ſo ſicher iſt vielmehr das Gefühl eines Höflings.

Nichts iſt intereſſanter, nichts ehrenhafter als der Plan zu einer allgemeinen Reviſion des Erziehungsweſens, den uns die Geſellſchaft praktiſcher Erzieher durch ihren Miniſter, Herrn Campe, vorlegen läßt *).

Die Erziehungskunſt iſt das ſchönſte Geſchäft der Menſchheit: eine Fortſezung der Schöpfung. Umſonſt ſagt man, daß das Alterthum nichts deſtoweniger größere Leute aufzuweiſen habe, als unſere Zeit, ob unſere Voraltern ſchon von dieſer Kunſt keine Profeſſion machten.

Es iſt wahr, daß es vielleicht einige Menſchen von einer einzelnen heroiſchen Größe gab: aber im Ganzen war die Geſellſchaft nicht ſo ausgebildet: die Herrſchaft der Pflichten, der Tugenden, der Grundſäze war nicht ſo umfangend: die öfentliche Ruhe war nicht ſo ſicher: der Grundſaz der Sitten und der Ehre nicht ſo gemeinſinnig, wie bey Uns.

Daß

---

*) S. Berliner Monatſchrift, Auguſt 1783. Ephemeriden der Menſchheit, November 1783.

Daß wir die Erziehungskunſt zur Doktrin gemacht haben, iſt einer von denjenigen ſchimmernden Zügen, die unſern Zeitpunkt unterſcheiden.

Wie ſtolz mag alſo Teutſchland darauf ſeyn, daß es ſich mit dieſem Fach vor andern Nationen beſchäftigt. Und wie ſehr müſſen wir uns Herrn **Campe** und ſeiner Geſellſchaft verpflichtet fühlen, die dem Vaterland dieſe Ehre erwirbt. Man mus geſtehen, die Teutſchen ſind die unerſchrockenſten Schulmeiſter.

Der Aufruf, ſo dieſe Geſellſchaft an's Publikum erläßt, verdient den Beifall jedes empfindenden und thätigen Geiſtes. Welcher Gedanke, der Nachwelt eine Generation zu überliefern, die im möglichſten Grad vollkommen und tugendhaft iſt!

So vollendet aber der Umriß ihres Plans ſeyn mag, ſcheint es nicht, es ſey ihrem Geſichtspunkt ein gewißer Gegenſtand entgangen? Eine Geſchichte **des Menſchen** iſt diejenige Schrift, die meines Dünkens allen Nationen fehlt *), und die, wo ich mich nicht irre, die Grundlage aller Erziehungsſyſteme ſeyn muß.

Inzwiſchen ſuche ich ſie vergebens unter den im Reviſionsplan ausgezeichneten Materien. Sollte es nicht das erſte, oder wenigſtens das vornehmſte Werk ſeyn, welches die Geſellſchaft in Vorſchlag bringen muſte? Sollte man ihm nicht eine eigene, merkwürdige Prämie gewidmet ſehen?

So viel darf ein Laye bemerken.

Eine

---

*) Ich geſtehe es, meine Litteratur iſt nicht groß, und ſie iſt, beſonders in meiner Mutterſprache, vor andern, eingeſchränkt. Ich kam ſehr ſpat dazu, teutſche Bücher zu leſen: und wie viele hat man geleſen, wenn man auch ſo alt würde, als der Sohn Henochs! Es iſt immer ein Tropfe aus dem Meer getrunken. Sollte alſo eine pragmatiſche Geſchichte des Menſchen etwan bei uns ſchon exiſtiren: ſo bitte ich wegen der Ueberflüſſigkeit meiner Wünſche um Verzeihung. Für die fremde Litteratur bürge ich, daß ein dergleichen Kodex überall nicht vorhanden iſt: man wollte dann den Canefas des Zambaldi durchaus für Das annehmen, was er nicht iſt.

Eine Geſchichte des Menſchen, nach ſeiner phyſiſchen und ſittlichen Organiſation, müſte das Meiſterſtük des menſchlichen Studiums ſeyn. Dieſes Univerſalbuch, welches aus den Fragmenten der Buffon, der Montesquieu, der Locke, der Rouſſeau, der Montaigne, der Irwing, der Campe u. ſ. w. entſtehen müſte, würde vermutlich das Geſezbuch aller Nationen und aller Zeiten werden.

Was iſt merkwürdiger als die Audienz des Emir Mohalleb. Um eilf Uhr war das Vorzimmer zum Erſticken voll. Tugenden und Laſter drükten in menſchlicher Geſtalt einander. Hier bäumte ſich der Heißhunger, die Sclaverey, die Niederträchtigkeit, und nahm eine erhabene Miene an. Dort ſtand das Verdienſt, die ſtille Tugend, das Talent beſcheiden in einer Ecke. Eine Schulter beugte ſich über die andere, um die Strahlen des Geſtirns, deſſen Aufgang man erwartete, aufzufaßen.

Immittelſt nahm der Miniſter in ſeinem Kabinet die Schokolade unter dem Beiſtand von vier Hausoffizirn, wovon der erſte die Taſſe hielt, der zweite die Schokolade aufgoß, der dritte die Serviette reichte, und der vierte ein Glas friſch Waſſer auf einen goldnen Teller ſezte.

Nachdem er vor dem Spiegel ſeine Miene nach der Tour des heutigen Tags gefaltet hat: ſo winkt er, und die Flügel des Kabinets fahren auf.

Welche Scene! Tauſend Bücklinge und hundert Fußfälle überſtröhmen einander. Das Lob, die Schmeicheley, die Falſchheit vermengen wetteifernd ihre Stimmen. Diejenigen, die den Emir am meiſten haſſen, und die vor einer Stunde ſein Miniſterium aufs bitterſte tadelten, ſind die gefliſſenſten in der Vertiefung und in der Schmeicheley.

Der Miniſter thut, als wenn er Alles für baare Münze annehme. Er zalt die Handelsmänner mit gleichem Geld: dem Einen wirft er eine zweideutige Phraſe hin, dem Andern gönnt er einen flüchtigen Nick: dem Dritten lächelt er zu, dem Vierten reicht er die Hand zum Kuß.

Izt macht er eine Bewegung: im Augenblick öfnet ſich der Zirkel, und verwandelt ſich in eine Allee. Der Emir ſezt einige Schritte vor ſich, um ſich zu einem Unbekannten zu wenden, an den die Geſellſchaft am wenigſten dachte.

Hierüber fällt die Verſammlung in laute Bewunderung aus über die Großmut des Miniſters. Dieſer bemerkt es: er neigt ſich noch gegen einige niedrigere Supplikanten. Dieſe Armen halten ihr Glück für entſchieden: Je! ſie wiſſen nicht, daß er's nur thut, um zu figuriren, und daß alle Beſcheide, die er austheilt, an ſeinem Schreibtiſch ſchon entworfen waren, ehe die Audienz anhub, und ehe er wuſte, was vorkommen würde.

Allein wer ſpielt ſeine Rolle beßer, als Emir Moballeb. Mit Einem Blick weiß er den ganzen Zirkel zu umfaſſen. Sein Kopf enthält ein Magazin von ſuperfiziellen Antworten, von einſylbigen Wörtern, von Tönen, welche ſprechen, ohne Was zu ſagen. Emir Mohalleb iſt ein ſolcher Zauberer, daß alle Welt vergnügt aus ſeiner Audienz geht.

Mitten unter dieſem Spiel trit ſein erſter Kammerdiener ein, und ſagt dem Emir mit einem Air von Wichtigkeit etwas ins Ohr. Hierüber macht der Emir gegen die Geſellſchaft eine von jenen Wendungen, welche zu ſagen ſcheinen, daß ihn ein plözzlicher Staatsvorfall abrufe. Er dreht ſich auf dem Abſaz und verſchwindet.

Man weiß, daß das Reich wirklich mit dem Chan Taiſch geſpannt iſt, und man wartet jeden Augenblick auf den Ausſchlag der auf dem Tapet liegenden Unterhandlungen. Die erſtaunte Audienzverſammlung trennt ſich, und auf den Abend iſt die ganze Stadt voll, daß ein Courrier von der an der Gränze ſtehenden Armee angekommen wäre, mit der Nachricht, daß der Krieg entſchieden ſey.

Während ſich tauſend Köpfe über das Schickſal des Staats beunruhigen, ſizt der Miniſter an der Seite ſeiner Maitreſſe auf einer

einer Bergere und ſpielt mit ihrem Muff. Dann die Wichtigkeit, welche ihm der Kammerdiener ins Ohr raunte, war: Emir, Mamſel Fatime läßt Ewr. Exzellenz ſagen, daß ihr die Zeit lang wird.

Eſtratto, Ambo, Terno, Quaterno, Quinterno — einſt Uns unbekannte Töne: wie viel Unglück führt ihr ein! Muß dieſer ſchändliche Krieg der Finanz gegen das Publikum noch immer fortwähren? Mus die aus Preuſſen und Oeſterreich vertriebene Lotterie noch Ruhepläze finden, ihre verrätheriſchen Schlingen zu flechten?

Ja, das Lotto iſt nicht nur ein wahrer, ſondern ein betrügeriſcher Krieg des Staats gegen die Unterthanen; dann die Unternehmer wiſſen nur allzugut, daß ihre Eroberung ſicher und unermeßlich iſt; ſie ſind nur allzuſehr überzeugt, daß es ohne Mirakel nicht möglich iſt, eine Quaterne, oder Quinterne zu verlieren. Der ſicherſte Beweis, ſagt man, daß es weder Zauber- noch Teufelsbannerkünſte giebt, iſt der, weil ſich noch keine Quinterne ziehen ließ.

Fatale Illuſion! Wie viel unglükliche Hausväter, wie viel untreue Beamten, wie viel böſe Bedienten haſt du gemacht! Der täuſchende Geiz nach einem ſchnellen Glük trägt das zu den weſentlichen Bedürfniſſen nötige Geld in hundert Einnehmerbuden. Der Vater greift in ſeinen Kaſten und nimmt den lezten Thaler vom Heuratgut ſeiner Frau heraus, um ihn auf eine Terne zu ſezen. Der Kaſſirer bei einem öfentlichen Amt wagt das Geld des Staats. Der Bediente, die Magd, welche ihre Herrſchaften von den Numern reden hören, mit denen man die Schäze des Moguls hebt, verklimpern erſtlich ihren Liedlohn, alsdenn um das Spiel fortzuſezen, beſtehlen ſie das Haus.

Der Tag der Ziehung kommt: man ſehe die erblaßte und erſtarrte Mienen, die er erwekt. — Juſt dieſe wollt ich nehmen — Himmel! ruft der Eine mit gekreuzten Armen beim Anblik der Liſte. — Verfluchtes Spiel! Infame Numern! ſchreyt der Andere mit knirſchenden Zähnen: warum folgte ich nicht meinem Vorſaz.

So klagt Jedermann über die Numern, die ausfielen: nur die Unternehmer nicht.

Und die Folge? Der Vater, welcher das Erbtheil ſeiner Kinder verſpielt hat, giebt ſich für fallit an; der Kaſſirer, der die herrſchaftliche Kaſſe angrif, ſchießt ſich eine Kugel vor die Stirn; der Bediente oder die Magd, welche das Haus! beſtahlen, werden flüchtig, und ergreifen den Weg ins Zuchthaus oder zum Rabenſtein.

Dieſe Facits berechnen nun freilich die Buchhalter des Lotto nicht: dergleichen ſittliche Staatsunfälle tretten in ihre Bilanzen nicht ein. Aber iſt's billig, daß die Geſellſchaft ein Glied verlieren ſoll, um einen Genueſer und drei Juden zu bereichern: iſt's löblich, daß ein Souverain den Schweiß ſeiner Unterthanen verpachtet, um ſeiner Maitreſſe eine Tocque à la Circaſſienne verehren zu können.

Bei den Eiſentrödlern in der Straſſe la Megiſſerie zu Paris findet man ganze Magazine von alten Schildern für Wirthshäuſer und Schenken. Hier ſchlafen alle Monarchen von Europa neben einander. Ludwig XVI und Georg III küſſen ſich brüderlich: der König in Preußen liegt auf der Kaiſerin Thereſia: der Kaiſer fraterniſirt mit den ſieben oder neun Churfürſten: kurz hier gilt der Turban ſo viel als die dreifache Krone.

Irgend ein Zapfenwirth kommt, ſtößt die gekrönte Häubter mit dem Fuß durcheinander, und wählt endlich den König von Pohlen. Er giebt zwölf Sous für den Beherrſcher Sarmatiens, und trägt ihn zu einem Anſtreicher „überwiſchen ſie das Ding ein wenig,, ſpricht er „und ſezen ſie mir darunter: zum Eroberer.

Ein anderer Winkelſchenke hat Luſt zu einer Königin. Wenn ſie nur einen vollern Buſen hätte! Er kauft ſie, und befielt dem benachbarten Mahler, ihr zwo Brüſte hinzumahlen, die ein Blinder auf eine Meile weit unterſcheidet.

Der dritte findet einen Cäſar, der ihm gefällt. „Wie machen wir einen Louis XVI daraus?„ fragt er den Mahler. Dieſer wiſcht mit Einem Pinſelſtrich den Bart weg, und ſetzt auf den Kahlkopf eine Peruke. Hier iſt Ludwig XVI in Natura.

Alle dieſe königliche Geſtalten führen einen trozigen Blick. Nicht Einer lächelt das Publikum an. Eine heroiſche Naſe, ein Paar ſtarre Augen, eine mächtige Stirne, dieß iſt die Phyſionomie des Einen wie des Andern.

Der Poebel zecht und tanzt unter dem erlauchten Auge dieſer Monarchen, die ſich zu ihrer Lebenszeit öfters nur bekriegen, weil ſie, wie ein gewiſſer Herzkündiger ſpricht, niemals das Glaß zuſammſtoſſen.

Wenn ich nun dieſen Trödelkram betrachte: wenn ich ſo ſehe, wie die Könige ohne Rang untereinander liegen, wie man ſie zerrt, feilſcht, und in die freye Luft aushängt; wenn ich ihr Schikſal erwäge, von einer Schenke zur andern zu wandern, und ihre Zeit in der Geſellſchaft von Lumpenhunden und Bootsknechten hinzubringen; wenn ich auf die drolligten Nahmen blicke, die ſie ſich von den Anſtreichern (den gebohrnen Feinden der Ortografie.) geben laßen müßen; wenn mir dann ihre lezte Beſtimmung einfällt, zu Wegweiſern für die Trunkenbolde und Fidelgeiger zu dienen: ſo ſtelle ich mir vor, wie es lauten müſte, wenn dieſe entpurpurten Prinzen in ein Geſpräch miteinander träten.

Möchte es, zum Beiſpiel, nicht ungefähr ſo ausfallen.

Dialog
zwiſchen den hohen Häubtern in der Straſſe Megiſſerie zu Paris.

Königin Kleopatra.
Wie iſt euer Liebden zu Mut?

König Salomo.
Uf!

Die Vorige.
Nicht wahr: eine grauſame Metamorphoſe!

König Pharao.

Noch leidentlich, wäre ſie die einige! . . . . Aber! . . . .

Kleopatra.

Ich verſtehe ſie, durchlauchtigſter Vetter. Wie, wenn uns die Geſchichte ſo ſchilderte, wie dieſe Klexer! Hem!

Pharao.

Diß iſt's, wovor ich zittere.

König Salomo.

Beruhigen wir uns, einſt muß der wahre Mahler kommen.

König David.

Deſto ſchlimmer!

Die Königin.

Schach Salomo meynt nicht den, der den Pinſel führt, ſondern die Feder.

König David.

Hui! Eben diß iſt's, womit uns das unbarmherzige Schikſal droht. Das ganze Jahr über die Sonne und den Regen in Nacken zu haben, an einer Windſtange zu ſchaukeln, die

Vorübergehenden anzublöcken, iſt noch erträglich gegen die Gefahr unter eine Feder zu fallen.

Die drei Mohren.

Man muß geſtehen, der Gedanke an die Nachwelt iſt terribel. Was uns aber tröſten muß iſt, daß die Schriftſteller niemals unter ſich einig ſind: der ewige Widerſpruch, der unter ihnen beſteht, läßt ſie den wahren Geſichtspunkt verlieren.

Der Pabſt.

Ach! Sie würden ihn in der Stimme des Volks wieder finden, dieſem eben ſo getreuen als unerbittlichen Richter der Großen. — Sehen ſie, Söhne, dort bei jener berühmten Brücke die Bildſäule Henrich's IV? welcher Unterſchied zwiſchen der Miene die ſie macht, und der unſrigen.

Der weiſe Salomo.

Zwiſchen dem Schikſal in die Hand eines Pigal zu fallen und in die Hand eines Schmierers muß freilich ein Unterſchied ſeyn.

Pabſt.

Täuſchen ſie ſich nicht, König, betrachten ſie die göttliche Verehrung, die dieſes Bild ſeit länger als einem Jahrhundert vom Publicum erhalt: ſie müßte immer eine nachdrückliche Lection für Prinzen ſeyn, wenn es auch keine Feder gabe.

Ein Unbekannter.

Fatales Looß der Könige! Geſchichtſchreiber, Maler, Nachwelt, Anſtreicher, Publikum: wie viel Furien, die euch am Ufer Acheron's erwarten!

Alexander Magnus.

Und gleichwol finde ich noch eine ſchmeichelhafte Idee in unſerer Situation.

Kleopatra.

Scherzen ſie Vetter?

Alexander.

Es iſt die, daß die Welt noch nicht darauf gefallen iſt, uns mit Stillſchweigen zu übergeben. So grauſam es auch iſt, nach ſeinem Tod entthront zu werden, und entweder als Tiran oder als Narr bald auf einem Schild, bald in einem Buch da zu ſtehen: ſo iſt's noch weit unerträglicher, vergeſſen zu ſeyn. Der ſchlimmſte Streich, den das Schickſal für die

Herrſcher aufgehoben hat, iſt der, wenn ſich die Geſchichte einſt entſchließt, ihren Nahmen auszuſtreichen — ein Zug, der die Strafe der Nerone, der Tibere, der Philipp von Kaſtilien, der Karl IX ſelbſt noch übertreffen müſte.

So oft ich in den öfentlichen Blättern ſehe, daß die Juſtiz einen Preis auf den Kopf eines Uebelthäters ausſezt: ſo bebe ich zurük. — Wie unglücklich ſind wir, ſpreche ich alsdenn zu mir ſelbſt, daß wir kein Verbrechen beſtrafen können, ohne ein zweites zu begehen.

Iſt diß der geprieſene Geiſt unſerer Volkserziehung, unſerer Kultur, daß wir das Laſter durch Belohnung ermuntern.

Wuttrunkene Juſtiz, die Blut mit Geld aufkauft, um ihren Durſt zu löſchen, die das Laſter zalt, um ihre Rache zu ſättigen!

Soll dieſer Uebelſtand beſtehen? Soll dieſer Fleck, der die Nachwelt, troz unſeres Geräuſches von Tugend und Erleuchtung, zum

Spott bewegen wird, immer in unſern Zeitungen ſchreyen?

Seht da die Weisheit unſeres geſezzgebenden und erziehenden Jahrhunderts: auf der einen Seite von Moralität, von Menſchenliebe predigen, auf der andern Seite das Laſter durchs Geſezz krönen!!

Ihr Zeiten, ihr Enkel, was werdet ihr von uns denken, wenn ihr ſehet, daß wir Preiſe für die Verratherey, für die Rachſucht haben: aber keinen für die Treu, und fürs Mitleid!

Wie: ſollte es etwan ein gröſſeres Uebel ſeyn, wenn ein Unglücklicher, deſſen That noch zweifelhaft iſt, der Juſtiz entrinnt, als wenn ein Herz in der Kette der Geſellſchaft verderbt wird?

Sollte das Publikum mehr am Schauſpiel einer Hinrichtung verlieren, die ſehr oft nur ein Denkmal des Irrthums der Obrigkeit iſt, als wenn es einen heimlichen Schurken in ſeinem Mittel gewonnen hat?

Kurz, iſt unſer Geld da, die Paraden der Juſtiz zu bedienen, und unſere Verräther zu zalen?!

Warum mus in einer einigen Parlamentsſizung zu London mehr Wiz verſchwendet werden, als nicht zur Regierung einer Monarchie innerhalb ſechs Jahren gehört — und gleichwol welche lächerliche Scene für das Aug Europens!

So wie zu Drury-Lane ſieht man die Schauſpieler auftretten, abtretten, beklatſcht oder ausgepfiffen werden, ohne die Farce zu Ende zu bringen.

Ach! nicht der geheime Einfluß hinter dem Thron, welcher in den engliſchen Zeitungen ſo beſchrien wird, iſts, der über der unglücklichen Inſel zu walten ſcheint, ſondern das Schikſal ſelbſt: jener unſichtbare Geiſt, der die Reiche nur auf der höchſten Stufe ihres Glüks erwartet, um ſie deſto plözzlicher und gewißer zu ſtürzen.

Wie ließe ſich es ſonſt begreifen, daß Kinder den Buſen ihrer eigenen Mutter zerreiſſen, daß der Eigennuz, der Neid, der Geiz, die Rache unter dem Rock des edlen Vaterlandseifers ſpielen können, ohne erkannt zu werden.

Ja, es iſt gewiß, das Schikſal der Reiche läßt ſich weiſſagen. Brittanien beweiſt es. Schon vor fünfzig Jahren ſagte ein Staatsweltweiſer: ihr Untergang ſteht bevor, ſobald die geſezgebende Gewalt noch mehr verdorben ſeyn wird, als die vollziehende *).

Der Himmel behüte mich, daß ich mich in die Prophetenzunft miſche. Ich will nicht behaubten, daß England an dieſem Zeitpunkt ſchmachte. Mein Beruf iſt nichts weniger, als die Politik der Regenten zu prüfen.

Aber wie heiſſen heut zu Tag die Polarſterne des Reichs? Nicht Fox und Pitt — das Laſter und die Tugend, wie ihre Zeitungsblätter ſagen?

Je nun: wenn unter ſolchen Conſtellationen ein Staat beſtehen kan, ſo laſſe man mich zum Manichäer werden.

---

*) Monteſquieu.

Nunmehr ſcheint es erlaubt zu ſeyn, von den Luftbällen zu reden, ohne ſich dem Spott auszuſezen. Der ganze Horizont iſt damit angefüllt: wer ſollte alſo an ihrem Daſeyn mehr zweifeln.

Drei Stüke rühren mich an dieſem Phönomen: die Kühnheit der Erfindung, ſein Werth und die Belohnung des Meiſters.

Ich erinnere mich nie ohne Lächeln, daß ich acht Tage vor dem erſten Verſuch des Herrn von Montgolfier zu Annonay ausdrüklich folgende Stelle in den Zeitungen las:

> . . . . . . ein anderer Narr will
> in der Luft fahren.

Wohlan, er hat es gethan. Wenn man hier ſieht, wie weit die Welt von der Idee zu einer ſolchen Erſcheinung entfernt war: ſo kan man die Kühnheit derſelben nicht genugſam bewundern. Unſer Geiſt iſt alſo noch nicht zu dem hohen Schwung fähig, wie wir prahlen; er klebt noch immer an ſeiner Heimat, der Erde.

Nichts beſchämt unſere Anſprüche mehr als dieſer Ausſchlag. Sagt mir, warum durfte ein nachdenkender Mann nicht mit dem Gedanken umgehen, in der Luft zu reiſen? Der Menſch lernte die Waſſerſchiffart von den Fiſchen, warum ſollte er die Luftſchiffart nicht von den Vögeln zu lernen hoffen?

Verſprach der Herr von Montgolfier etwan zu fliegen. So übereilt ſind unſere Begrife, wenn wir ſuffiſant ſeyn wollen, daß man nicht einmal auf den Unterſchied ſeines Vorhabens Acht gab.

Troz unſerer Erwartung iſt nun der Fund da. Dem Himmel ſey Dank! Aber was ſprechen die Splitterrichter izt?

„Die Idee iſt nichts weniger als neu: Galien, Leibniz, Borelli und vornehmlich der Jeſuit de Lana dachten ſchon darauf.„

Unköpfe! Wißt ihr denn nicht, daß der Genie beinahe jeder Erfindung der iſt, die vorliegenden Hülfsmittel auf eine glükliche Art zu vereinigen. Diß war das Verdienſt aller

Erfinder, von der kultivirten Schöpfung an: wer ſpricht ihnen immittelſt die Originalität ab.

Ihr hättet eben ſo leicht eine Menge anderer Schriftſteller, z. E. Sturm, Morhof, Pegel, Lohmeier, Becher u. ſ. w. hinzuſezen können. Aber fragt die Kenner, wie wenig alle Vorſchläge, welche dieſe Männer theils verſuchten, theils beurtheilten, theils nachſchrieben, theils belachten, mit der heutigen Erfindung gemein haben.

Unſtreitig muſte der Erfinder von irgend einer fixen Idee ausgehen. Vermuthlich war's dieſe: die Wolken ſind natürliche Luftbälle. Mit dieſem Prinzip verband er die Erfahrungen, die er, als Naturforſcher, von der Elektrizität der Luft hatte.

So kam er durch eine Linie von Schlüſſen und Verſuchen auf den Begrif einer Aeronautik, freilich immer auf dem gebahnten Weg der Vernunft, aber doch durch einen unerhörten Schwung.

Mit Einem Wort, man mag den Ball der Herren von Montgolſier auf welche Seite kehren, als man will: ſo findet man ihn äußerſt neu, kühn und wunderwürdig. —

Aber eben ſo nüzlich? Diß iſt die zwote Frage.

Der vornehmſte Einwurf, den man, meines Wiſſens, bisher gegen den Werth der Luftſchiffart erhoben hat, iſt der, daß die Steurleute blos im Beſiz der Vertikallinie blieben, und daß es ihnen noch nicht gelungen, eine horizontale Lenkung zu finden.

Die aeroſtatiſche Maſchine iſt kaum älter als ſechs bis ſieben Monat. Bereits hat ſie beinahe Wunder gethan. Man berechne den Trieb ihres Wachsthums, man vergleiche ihn mit ihrem Alter: ſo zwingt uns die Vernunft, den Schluß zu ziehen, daß ihre Apoſtel ohnzweifentlich dieſen (von der Seite der Wichtigkeit allerdings beträchtlichen, von Seite der Kunſt aber vielleicht geringern) Punkt vollends finden werden.

Haben wir nicht ſchon die elektriſche Stange, die uns ein Italiener als ein ſicheres Ruder vorſchlägt? Sind wir nicht von den pergamentnen Seegeln des Herrn von Saint Fond unterrichtet?

In Wahrheit, die Erfindung der Horizontallinie ſcheint, in Anſicht des Wunders des Werks, der leichteſte Theil daran zu ſeyn.

Das was bereits gethan iſt, leiſtet eine beinahe untrügliche Gewähr für Das, was noch abgeht.

Es kommt vielleicht nur noch auf einen einigen Calcul an, auf die Beſtimmung des wahren Grads des Gleichgewichtes der Luft.

Und wie: wenn man abgerichtete Vögel für den Luftwagen ſpannete?

Sollte in unſern Tagen irgend ein Einfall mehr ungeheur, mehr unerlaubt ſeyn. Seit der Montgolfier'ſchen Epoche hat man das Recht, auf Alles Anſpruch zu machen.

Man ſtimmt bereits überein, daß die Leichtigkeit der Maſchine einer der nothwendigſten und weſentlichſten Theile der Verfeinerung und Vollkommenheit der Erfindung ſeyn müße; und man hat zehen Vorſchläge, wie ſich möglichſt ſubtile Fahrzeuge aus Papier, aus Taffent u. ſ. w. machen laßen. Nun würde nichts mehr fehlen, als die Kunſt Adler, Pelikane, Falken ꝛc. ꝛc. zahm zu machen: eine Möglichkeit, welche, troz dem Privilegium das ihnen Buffon giebt, nicht unbegreiflich iſt.

Von etwas mehr Erheblichkeit iſt jener Einwurf, den man den neuen Argonauten im Nahmen der Winde und der Donner macht. Die geringſte Veranderung der Luft, ſagt man, die dem Anſehn nach unſchuldigſte Wolke kan ſie aus der Bahn werfen. Ein Ungewitter droht ſogar das Fahrzeug an ſich zu ziehen, und es mit ſich in Geſellſchaft reiſen zu machen.

Daß ſich die Luftſegler einem Element anvertrauen, deſſen Kaprizen gefährlich ſind, iſt nicht zu läugnen. Allein iſt's nicht eben daſſelbe Element, dem ſich die Waſſerfahrer anvertrauen? Die Furcht iſt alſo egal. Die Luftſchiffer ſind keiner gröſſern Gefahr unterworfen, als die Seefahrer: ja, ſie haben vor dieſen noch den Vortheil, ſich im Fall der Noth in Hafen zu flüchten, der immer unter ihren Füſſen iſt.

Laſſet uns dem erhabenen Gedanken ihres Geſchichtſchreibers, des Herrn von Saint Fond, beifallen: die Verſuche der aeroſtatiſchen Maſchine müſſen am Gängelband geſchehen; aber wird ſie ihr Mannsalter erſtanden haben, ſo wird es ein Rieſe ſeyn, vor dem ſich die Erde verbergen wird.

Gewis die Vortheile der Luftmaſchine ſind eben ſo wichtig als wohlfeil. Sie erſtrecken ſich beinahe über alle Flächen der Natur und des menſchlichen Geiſts.

Fern ſey mein Blik von dem Dienſt, den man für den Krieg aus ihr zu ziehen hoft. Wenn jemals ihr Vorzug der wäre, dieſe unſeelige Geiſſel der Menſchlichkeit zu beflüglen, Mord, Flammen und Verbrechen in der Welt zu erleichtern: ſo müſte ihre Erfindung eher verfluchenswürdig ſeyn, als ſchäzbar.

Aber kan man ſich den Einfluß abſprechen, den die Luftſchiffahrt auf die Handlung, auf die friedlichen und nüzlichen Geſchäfte — und ſelbſt auf die Vergnügungen des Lebens haben kan?

Kan man, zum Beiſpiel, zweiflen, daß die aeroſtatiſche Maſchine nicht beim Bergbau, beim Waſſerbau, beim Brunnwerk eines der nüzlichſten Werkzeuge werden dörfte?

Sollte ſie nicht in der Geometrie zur Aufnehmung genauerer Landkarten, in der Aſtronomie zu bequemern Obſervationen, in der Medizin für die Bäder zu Piſa und Avignon dienen?

Dis iſt, das Fuhrweſen beiſeit geſezt, ein Theil ihrer wahrſcheinlichen Früchte.

Ich bin eben ſo wenig in die aeroſtatiſche Maſchine verzukkt, als ich ſie ſpotten will. Sonſt würde ich vollends anziehen, was ein berühmter Naturforſcher unſers Jahrhunderts weiſſagt, daß dieſe Erfindung Jupitern nötigen würde, anſtatt Blizze zu ſchleudern, ſolche einzuziehen: das iſt, daß ſie bis auf den Grad getrieben werden könne, die Temperatur der Luft zu ſtimmen, Regen oder Sonnenſchein zu machen, Donnerwetter abzuleiten, Hagel zu verflößen, und die Erde zu zwingen, fruchtbar zu ſeyn.

So würde alſo die Agrikultur, die vornehmſte Reſſource der menſchlichen Geſellſchaft, am meiſten dabei gewinnen? Dieſer Zug, unermeßlich wunderthätig, würde das Verdienſt der Erfindung ergänzen, er würde ſie an die Sterne erheben.

Wahr iſt's, bis dahin reichte unſere Huldigung für den Herrn von Montgolfier, ihren Urheber, noch nicht. Aber es macht uns doch immer Ehre, daß wir gegen ſeine Verdienſte ſo gerecht ſind, als es uns möglich iſt.

Glük, Ehre, Ruhm: mehr iſt Sterblichen nicht erlaubt, ihren Wohlthätern anzutragen. Wir haben das Vergnügen gehabt, dem Herrn von Montgolfier dieſe Opfer zu bringen. Wir haben ihm dasjenige Kennzeichen der Würde, ſo ihre Beſizer nach den Begrifen unſerer Sitten und unſerer Geſellſchaft, über den Haufen erhebt, indem es ſie zu einem eigenen Geſchlechte macht, ertheilt. Wir haben ſeine Erfindung in Denkſäulen und Münzen aufgehoben. Wir haben ſeinen Nahmen auf dieſe Art der Ewigkeit zu übergeben geſucht.

Dieſe Ueberzeugungen müßen uns entzüken. Sie müßen unſere Seele erheben; dann man ehrt ſich ſelbſt, wenn man das Verdienſt Anderer ehrt.

Wo ſind die Nahmen des Erfinders der Bekerkunſt, des Papyrs, der Weberey, der Feuerſprizen und ſo viel hundert nüzlicher Erfindungen, die das menſchliche Geſchlecht glüklich machen, und mit der aeroſtatiſchen Maſchine wetteifern? Ihr Jahrhundert war zu dumm oder zu unbillig, ihnen Genugthuung zu leiſten.

Es iſt einer von den Vorzügen des unſrigen, daß wir die Pflicht, die wir unſern Wohlthätern ſchuldig ſind, fühlen, und abzutragen wiſſen. Und wenn dem Herrn von Montgolfier ſonſt keine Belohnung widerfahren wäre: ſo müßte es die ſeyn, daß ſein Ball kaum aufgeflogen

flogen war, als er in allen Theilen Europens beobachtet, bewundert, und bei allen Nationen nachgemacht war.

Iſt der Kaiſer befugt, einen Kandidaten zum römiſchen König vorzuſchlagen? Iſt's gut, daß die Kaiſerkrone im Oeſterreichiſchen Hauß erblich werde? Dieſe Fragen ſtelle ich an ſeinen Ort. Ich opfere weder Baal noch Iſrael. Aber hat er das Recht, den Geſezzgeber Toſkana's anzutragen? Verdient das Blut Marie-Thereſe'ns uns zu beherrſchen? Hierüber kan kein teutſcher Bürger, als Philoſoph und als Patriot, ſich die Antwort verläugnen.

Bis die Archivrazen zu Regenſpurg und zu Wien Jenes entſchieden haben: ſo mache ich meinem Herzen auf einer andern Seite Luft.

Erlauchter Prinz! Wer ſollte dein Looß beneiden? Wie theuer wirſt du es zalen müſſen! Du weiſt nicht, was dich erwartet.

In einer alten durchgeräucherten Stadt wirſt du in den gothiſchen Mantel eines verjährten Kaiſers vermummt, deine blonden Loken unter eine ſchwehre Krone gepreßt, mit Rolandsſporen an den Schuhen, zur Schau geführt werden.

Während dir der Schweiß auf der Stirn ausbrechen, und deine Bruſt von dem Gewicht, das ſie drükt, ſchwellen wird: ſo werden die Höcker und die Faßbinder zu Frankfurt in Entzüken gerathen. Wenn du ihnen lang genug zum Schauſpieler gedient haſt: ſo werden ſie dir ein Vivat ins Ohr brüllen, deſſen Ekel deine ſchmachtenden Sinnen vollends betäubt.

Unglüklicher Fürſt: könnteſt du deine Figur im Spiegel ſehen, du würdeſt vor dir ſelbſt zurükſchaudern.

Nachdem du von einem Ort zum andern geſchleppt worden, eine Menge unnüze Formeln angehört, unzähligemal deinen Nahmen unterſchrieben, und einen bis zween Eide geſchworen, kurz, nachdem du ein Zeremoniel erſtanden haſt, welches den unerſchrockenſten Helden zittern machen, und jeden Weltweiſen abhalten würde, dein Amt um dieſen Preiß zu kaufen: ſo nötigt man dich an eine Tafel, die dir nicht ſchmekt.

Hier ſollſt du aufs Neue vorſtellen: hier läßt man dich fühlen, daß du, ſo wie wir, unter dem Fluch Adams ſtehſt: im Schweiß deines Angeſichts ſollt du eſſen.

Diß iſt dein Schikſal. Sei Kaiſer, oder römiſcher König, Sterblicher: aber erinnere dich, daß dir einſt ein Krönungstag bevorſteht!

Es giebt politiſche Uebel, die ihre Nahrung nur von der Dunkelheit empfiengen, worinn ſie lagen. Wenn die Preßfreiheit auch ſonſt keinen Nuzen hätte: ſo müſte es der ſeyn, daß ſie die Großen leſen lehrte, daß ſie ſie in nüzliche Erörterungen verleitete, daß ſie ſie gewöhnte, den Ausdruk der öfentlichen Stimme in den Büchern zu ſuchen.

Der Ton der Schriftſteller wird immer der Maaßſtab der bürgerlichen Freiheit ſeyn. Er iſt eine Art von Thermometer, welcher uns mit Einem Blik zeigt, wie weit eine Nation vorwärts oder zurük iſt.

Wie viel Hochachtung verdienen alſo Diejenigen, welche uns lehren, wie wir uns dieſer Wohlthat, auf eine gemäßigte, auf eine der Menſchheit und der Talente würdige Art bedienen ſollen.

Umſonſt verſchreyt der Deſpotismus das Genie [illegible] immer wird er die in den Händen deſſelben flammende Fakel der Wahrheit mehr erſtiken. Die Regenten ſcheinen einzuſehen, daß ſie einen groſſen Theil des Wohlſtands und der Ruhe ihrer Staaten der Feder der Weltweiſen ſchuldig ſind, die ihnen ihre Einſichten geliehen, und ihren Geſichtskreis erweitert hat.

Die Philoſophen ſind in der Ordnung der Politik, was die Engel in der Ordnung der Welt ſind: wir empfinden ihren Beiſtand, ohne ſie zu ſehen.

Zu dieſen Betrachtungen wird man bewogen, wenn man die berühmte Schrift

Tabakpachtung
in den
Oeſterreichiſchen Ländern
von 1670—1783.

kennt.

Wenn ich die dreuſte Einſicht, mit welcher der Verfaſſer abhandelt, in Erwägung ziehe: wenn ich ſehe, wie er einen an ſich ſo trocken und ſo arm ſcheinenden Stof, ſo intereſſant zu machen weiß: wenn ich mit dieſen Betrachtungen den Zeitpunkt vergleiche: ſo werde ich beinahe verſucht, anzunehmen, dieſes merkwürdige Produkt der Preßfreiheit zu Wien habe auf den berühmten Entſchluß Joſeph's II., das Tabakmonopol aufzuheben, unmittelbaren Einfluß gehabt.

Ein Umſtand, der das Verdienſt des Verfaſſers deſto mehr erheben würde, welcher der Herr von Keier, der unvergeßliche Urheber der Denkensfreiheit zu Wien iſt.

Zu den Problemen, welche noch ihre Auflöſung erwarten, gehört das, ob nicht der menſchliche Geiz ein noch gefährlicheres Laſter ſey, als der Aberglaube.

Ich ahnde längſt, und die Zeit wird es beſtättigen, daß die Geſchichte unſerer Niederlaſſung in Oſtindien insgeheim vielleicht mit eben ſo ſchauderhaften Verbrechen angefüllt ſey, als jene in Amerika.

Wie: wenn wir einſt überzeugt werden dürften, daß der Geiſt des Handels noch grauſamer iſt, als der Geiſt des Fanatismus und des Kriegs. Wie: wenn die Pizarro und die Balboa ihre Nebenbuhler im Rathe zu Calcutt ſizen hätten.

Eine unpartheiſche Geſchichte der Regierung der Engländer in Bengalen ſollte dieſe Entdekung liefern. Die wütendſte Maſſacre iſt öfters nicht ſo grauſam als eine anhaltende Tirannei.

Die Gewaltthaten, welche man den Spaniern in Anſehn Amerika's vorwirft, ſind, wie wir aus den Unterſuchungen der Neuern wiſſen, noch unerwieſen. Und man muß geſtehen, ſie werden durch das ſanfte Regiment, ſo die Krone in dieſem Welttheil führt, und durch die politiſchen und bürgerlichen Wohlthaten, welche ſie dem Volk zugewendet, ziemlich ausgebüßt.

Die Plakereyen der engliſchen Kompagnie in Oſtindien aber ſind ſchreyend. Sie zeigen uns ein Syſtem von Grauſamkeiten, von Unterdrückung, von Gewaltthaten, deſſen Reſſorts ſich täglich ſchärfen, und deſſen Laſt unaufhörlich wächſt.

Es iſt eine Kapriz unſerer Seele, daß ſie nur von gewißen Bildern erſchüttert ſeyn will. Sie hat ſich an Blutvergießen, an Flammen, an Ketten gewöhnt, wenn ſie ſich einen Begrif von der Grauſamkeit machen will, und vergißt darüber die eben ſo boshaften Streiche des Raubs, der Liſt, der Unmenſchlichkeit, weil dieſe Verbrechen im Finſtern ſchleichen; weil ſie öfters ohne Dolch und ohne Gift begleitet ſind.

Aber die Nachwelt wird beſtimmen, welches von beyden unſern Abſcheu am meiſten verdient. Sie wird ausſprechen, ob die Eroberer von Weſtindien größere Ungeheur waren, als die Wüteriche Oſtindiens.

Die Kronik beider Länder liefert uns rührende Vergleichungen.

Eine der ſcheußlichſten Scenen, die man den Spaniern Schuld giebt, iſt jene in den Thälern zu Caxamalca. Pizarro ladet den Inka von Peru, den erlauchten Unglüklichen Atabaliba, zu einem freundſchaftlichen Zuſammentritt ein. Heimlich macht er alle Anordnung zu einem Mordſpiel. Seine Reutterey verſtekt er in benachbarten Gärtten, das Fußvolk theilt er in kleine Haufen. Mit dieſen maskirt er die Artillerie.

Furchtlos, ganz ohne Ahndung, erſcheint der Inka von dem beſten Theil der Nation umrungen. Er ſezt ſich auf einen glänzenden Thron und ruft den Seinigen zu: **Mein Befehl iſt, daß Niemand dieſe Fremden beleidige: ſie ſind Abgeſandten der Götter.**

Mitten in der verſtellten Unterhandlung erhebt ein mordbrenneriſcher Mönch das Crucifix und ſchreyt: Zum Schwerd, Kaſtilianer, man läſtert euren Gott!

Auf dieſes Signal bricht der Hinterhalt hervor. Man ſtürzt den Inka vom Thron. Und binnen einer Stunde iſt ein Blutbad ausgeführt, vor welchem die Hölle ſelbſt zurükſchaudert. Fünfzehntauſend Peruaner werden hiebei maſſakrirt.

Wie die Spanier von dieſem Henkerſpiel zurükkommen: ſo bringen ſie die darauf gefolgte Nacht mit Tanzen, mit Trinken, mit Singen, und allen Regungen der Wolluſt zu.

Man muß geſtehen, dieſe Scene iſt abſcheulich. Sie erniedrigt die Menſchlichkeit, und empört alle Sinnen *). Aber iſt folgende troſtvoller?

Im Jahr 1769. ereignete ſich in Bengalen ein Mißwachs. Die engliſchen Komptoire beobachteten es, und nahmen Gelegenheit, Magazine

---

*) Den Pendant S. Chronologen VIII Band, S. 245. ꝛc. ꝛc.

gazine anzulegen. Unter dieſem Vorwand bewirkten ſie eine Theurung, und trieben einen Kornwucher, deſſen Folgen zum Entſezzen ſind.

Drei Millionen Menſchen ſtarben innerhalb ſechs Wochen vor Hunger. Man ſah die Indianer bleich, ſchwankend und mit dem Tod auf dem Geſichte, an den Straßen ſizen, und die Füße der Reiſenden umringen, um ſie als Sklaven aufzunehmen.

Die Ufer des Ganges waren von Leichen bedekt: die Landſtraſſen und die Kanäle verſtopften ſich davon. Hier hiengen ſchmachtende Kinder an halbtodten Müttern. Dort erblaßten Weiber an dem Skelet ihres Mannes. Zu Tauſenden ſah man einander den freiwilligen Tod geben.

Während dieſem erbärmlichen Trauerſpiel ſaßen die Engländer in ihren Buden und Luſthäußern an wollüſtigen Tafeln, gaben einander Feſtins, ſchmaußten, jauchzten, und ſahen, mit dem Becher in der Hand, aus den Fenſtern zu, wie die armen Indianer übereinanderſtürzten.

Eine ſcharfe Wache beſezte ihre Kornmagazine, bis das Pfund Reis auf den Preis geſtiegen war, den ſie haben wollten, und ſie verlies ihren Poſten nicht eher, bis die Vertroknung der Menſchheit die Spekulation der Barbarn betrogen hatte.

Eine Menge ähnlicher Züge wird dem aufmerkſamen Prüfer nicht entgehen.

Die Spanier ſind wenigſtens ſo edel, an ihren Miſſethaten zu erröthen. Aber wenn ein Fox verſucht, die Verbrechen einer Geſellſchaft von Krämern unter die Augen der Nation zu ſtellen, welcher Lärm!

Die Politik dieſes Miniſters mag auch im Uebrigen beſchaffen ſeyn, wie ſie will: ſo iſt ſeine oſtindiſche Bill ein Meiſterzug des Genies und der Menſchheit; ein Projekt, das ihm die Achtung des ganzen unbefangenen Europa verdient.

Warum ſoll eine Geſellſchaft Bürger Souverainsrechte beſizen? Warum ſoll ſie Machtſtreiche und Gewaltthaten ausüben, die ſich der ſtrengſte Deſpot nicht erlauben würde? Warum ſoll eine Kramerzunft die verſchreyteſten Tirannen noch übertreffen? Warum ſoll der Geiſt der Pfaffen und der Soldaten wegen ſeiner Handlungen in Amerika immerwährende Schmach auf ſich tragen, immittelſt der Geiſt des Monopols ungeſtraft in Oſtindien raſet?

Dieſe Reflexionen ſind unſtreitig eindringend. Sie geben den Grundſäzen des Herrn Fox in den Augen der unpartheiſchen Welt ein groſſes Gewicht.

Nichts ſcheint in der Politik ein unſinnigerer Begrif zu ſeyn, als daß eine Familie von Unterthanen über Königreiche und Staaten gebieten: daß ein Klubb Kaufleute ſich Souverains zu Batavia, zu Madras, zu Bombay nennen dörfen.

Nach allen Gründen der Natur und des Staatsrechts ſollte wenigſtens das Territorial-Eigenthum der Krone ſeyn.

Noch mehr in den Händen einer Krämerzunft die Geſezgebung zu ſehen, das beleidigt den Menſchenverſtand.

Der Geiſt des Monopols denkt klein und grauſam. Er iſt unempfindlich gegen das gemeine Wohl.

Auf der andern Seite welcher Widerſpruch? Vom Nuzen des Lands, des Handels, der Güter ſoll das Publikum ausgeſchloßen ſeyn: aber die Nationalehre, ſein gröſtes Gut, ſoll es dazu hergeben. Dieſe ſoll von der Diskretion einer Handvoll Theehändler abhangen.

Dann was hat die Tirannei des engliſchen Handels anders gefruchtet, als den Nahmen der Nation in beiden Hemisphären zum Abſcheu zu machen.

Giwolf, der Deſpot zu Salerno, war ein ſtolzer und boshafter Narr. Sein Leibwort war: **in's Loch!** und nichts küzelte ihn ſo ſehr, als wenn er einen Bürger cujoniren, oder ſeine thörichte Macht durch Inſolenz zeigen konnte. Einſt kam ein Feur zu Salerno aus. Giwolf rannte mit aufgehobenem Stock umher wie ein

Beſeſſener: er ſieht einen Hauſen Männer beiſammſtehen: plözlich ſprengt er unter ſie — Rühret euch ihr Kanallien, ihr Bougres! Der ganze Hauſen flieht, bis auf einen Einzigen; dieſer bleibt ſtockſtill ſtehen. — Habt ihr nicht gehört, was ich ſage? brüllt der Deſpote ihn an. — Sehr wohl, geſtrenger Herr „erwidert der Bürger mit entſchloßenem Ton,, aber da ich weder eine Canaille noch ein Bougre bin, ſo bin ich geblieben.

Merkt's euch, Nachbare!

Alſo von Sander's Reiſebeſchreibung ſpricht man? — Wer iſt dieſer Sander? „Rektor Quintá zu Karlsruhe. — Wohin iſt er gereiſt? „Durch die Niederlande, Holland, Teutſchland und Italien. — Was hat er ausgegeben? „Eine Reiſe. — Was beſchreibt er darinn? „Was er geſehen hat.

Hum! — Iſt er etwan lehrreich, wie Keyßler? „Mit Nichten. — Launigt, wie Yorik? „Hui! — Beobachter, wie **Riedeſel**? „Noch weniger. — Schwäzer wie Byornſtahl? „So paſſabel. — Schaal wie Moore? Beinahe. — Milzſüchtig wie Smollet? „So was dergleichen. — Pedantiſch wie * * *? „Errathen!

Diß wär alſo wieder ein neuer Reiſender— und abermals betrogen? Undankbare: beklagt euch nicht über Ihn, der Fehler iſt bey denen, die was Anderes von ihm erwarteten: niemals iſt das Reiſen tiefer gefallen, als ſeitdem ſich Schulmeiſter darauf legen.

Wäre es nicht Zeit, daß wir einmal die Augen öfneten, um einzuſehen, daß es nichts als Theriak iſt, was uns die Reiſebeſchreiber für Weltkunde, für Länder- und Menſchengeſchichte verkaufen!

Alles was ein **Sander**, und die ſo vor ihm giengen und ihm folgen werden, z. B. über Frankreichs Sitten, ſagen, iſt und muß ewig ſchief ſeyn. Keinem Fremden — wenigſtens keinem der mit der Schreibtafel in der Hand reiſt — wird es gelingen, ins Innere der

Geſellſchaften zu Paris einzudringen. Wo anderſt aber findet ſich der wahre Sittenzug, der Geiſt, die Nüanzen einer Nation; dann der Poebel iſt, wie der Spruch lehrt, ſich überall gleich.

Um ſich von dieſer Behaubtung zu überzeugen, frage man einen Kenner. Weder Empfehlungsſchreiben noch Geld öfnen die Thüren zu Paris und Lyon. Der Franzoß ſcheuet von Natur eine allzuenge und läſtige Verbindung; die überſchwengliche Menge Abentheurer und Windbeutel aber, die ſich eindrungen, hat vollends ein allgemeines Mißtrauen verbreitet.

Die Häußer der ſchönen Welt ſind, ſo wie überall, von einem ſehr engen Zugang. Es iſt nicht leichter, beim Adel zu Paris zugelaſſen zu werden, als es zu Rom, zu Wien oder zu Brüßel iſt. Die vermöglichen Bürgerhäußer modeln ſich über den Ton der Großen.

Nächſtdem hat man ſehr wenig Muſſe, ſich mit einem gewöhnlichen Fremden aufzuhalten. Die Zeit iſt in Paris zu edel, um ſie an einen Menſchen zu verſchwenden, den man nur auf einige Wochen ſiehet. Man hat keine Beſchüzer, ſeine Freunde, ſeine Bekanntſchaften zu kultiviren. Man iſt mit ſeinen Stunden haushälteriſch. Man weiß höflich zu ſeyn, aber nicht traulich.

Das einige was die Riegel aufſprengt, und wofür ſich die Thürſtehere beugen, iſt ein berühmter Nahme. Mit dieſem dringt man hin, wo man will. Sonſt ladet man den Fremden einigemal zur Tafel, man giebt allenfalls eine Viſitenkarte bei ihm ab. Dabei bleibt's bewenden. In jene Zirkel, wo der Ton des Lebens, der Originalzug, die Offenheit herrſchen, kommt er nimmermehr.

Es iſt natürlich, daß der Fremde diß fühlt. Es pikirt ihn. Aus Verdruß wirft er ſich in's nächſte Spiel- oder Hurenhaus. Er ſucht die Welt auf den Tanzſälen, bei der Table d'hôte, in der Opera. Hier nimmt er den Ton der Lüderlichkeit für den Ton des Publici an. Mit dieſer Idee reiſt er zu Haus, und ſchreibt ſeine Denkwürdigkeiten.

Wie ſollte er anderſt können? Ohne Leiter, ohne das Hilfsmittel einer eingerichteten Geſellſchaft ſchwärmt er auf Gerathewohl unter einer halben Million Menſchen, die mit nichts eingenommen ſind, als mit ihren Geſchäften und ihren Ergözungen. In demſelben Tag kan ſich ereignen, daß er in gute, in mittelmäßige, und in abſcheuliche Kamradſchaft fällt. Niemand lehrt ſie ihn unterſcheiden. Dann aus dem Winkel ſeines Miethzimmers fallen ihm die Gegenſtände ganz anderſt ins Geſicht, als unter dem Mikroskop der Erfahrung. Die betrügliche Optik von Paris täuſcht ihn tauſendmal, ehe er es noch ahndet.

Bei dieſen Umſtänden fängt er alle Beobachtungen von der ſchiefen Seite auf. Er lauft, er rennt, er frägt. Vergebens. Die Bekanntſchaft, die er in der Frühe machte, entwiſcht am Abend; dann ſie hat keinen Unterſtüzungspunkt.

Wann er alſo zu Hauſe kommt: ſo wird er ſehr richtig von den Schauſpielen, den Spaziergängen, den Fiakkern zu Paris und allen andern gemeinpläzigen Dingen ſprechen können. Sobald er aber die Menſchen, das Leben, den Nationalgeiſt ſchildern will: ſo lügt er ſicherlich.

Der Mann von Nahme aber darf es thun. Ihm iſt's erlaubt, in die innern Zirkel der ſchönen Welt zu bliken, in dieſe Zirkel, wo man aus dem, was man nicht ſieht, mehr nimmt, als aus dem, was man ſieht, wo ein feiner Mann nicht ſowol aus dem lernt, was man ihn hören läst, als aus dem, was man ihn nicht hören läst.

Hier entdekt er die geheimen Fäden, welche die Begebenheiten und die Karaktere ziehen; hier wird er die wahren Intereſſen der Geſellſchaft, die Springfedern der Glüks- und Unglüksfälle, die Nüanzen des Nationalgeiſtes inne.

Er kan edle Vertraulichkeiten, ſolide Bekanntſchaften ſtiften. Für den Fremden von gewöhnlichem Schlag hat man weder Lippen noch Ohren *).

Ich laſſe den Leſer urtheilen, in welchem von beiden Fällen ſich der Rektor Sander be-

---

*) Eine Vorſicht, welche man heut zu Tag bei allen Nationen entſchuldigen mus, ſeitdem die Herren vom Metier nur zu reiſen ſcheinen, um Perſonalien, Anecdoten, Privatzüge aufzuhaſchen, ſolche mit mehr als bübiſcher Waſchhaftigkeit auszuplaudern, und ins Tageslicht hinein druken zu laßen. Wehe dem Mann, der einem Fremden von dem er Beſuch empfängt, aus Offenherzigkeit etwas Beſonderes von ſich oder ſeinen Freunden unter vier Augen anvertraut. Binnen 6. Monaten wird er, und alle Welt, es im Druk leſen können; dann diß iſt die Materie, womit die Reiſebeſchreiber unſers Tags den Raum ausfüllen, zu welchem ihnen wichtigerer Stof fehlt. Ich weiß ziemlich, daß wir zwo bis drei gewiße Reiſen über Teutſchland, die Schweiz ꝛc. ꝛc. innerhalb einem Jahr zu erwarten haben. Aber ich habe mich ſehr vorgeſehen, ſie zu bereichern, als ich die Ehre hatte, die Herren, von denen ich ſie vermuthe, auf der Vorbeireiſe in meinem Thenn zu bewirthen.

funden haben mag. Darf man ſich noch wundern, warum er ſolche Sottiſen, ſolche Küchenneuigkeiten debitirt? *)

Ein Mann, der mit einigem Grund uns von Frankreich unterhalten wollte, müßte er nicht ungefähr ſo ſprechen.

„Paris wär ein unausſtehnlicher Ort ohne das geſellſchaftliche Leben, welches nirgends ſo annehmlich, ſo fein und ſo ſicher iſt. Die Stunden, die man einem Fremden ſchenkt, ſollte er mit der äuſſerſten Erkenntlichkeit betrachten, weil ein Beſuch immer ein Zeichen des Vorzugs iſt.„

„Nicht die Nothdurft ſtiftet hier Bekanntſchaften, ſondern die Simpathie. Das Geräuſche, die Beluſtigungen überläßt man dem Pflaſtertretter: für den Mann von Geiſt und von Herz iſt das ſtille Kabinet und das auserleſene Soupee.„

„Man

---

*) Heinr. Sander's Reiſe durch Frankreich ꝛc. ꝛc. 1. Theil, S. 103. u. ſ. w.

„Man zweifelt, ob es in dieſer Art mehr als vier und zwanzig Häußer zu Paris geben dörfte. Vor zwanzig Jahren waren ſie zahlreicher.„

„Die übrige Welt läuft entweder den Schauſpielen nach, oder bauet, oder treibt Geld auf. Diß iſt der Zirkel, in welchem ſich der Pariſer heut zu Tag dreht.„

„Die Schauſpiele ſind offenbar im Fallen. Der Opera mangelt es nicht an guten Stücken und an einem guten Orcheſter, aber an Spielern. Im Ganzen iſt's immer ein prächtiges Spektakel: Muſik, Dekoration und Aſſemblee ſuperb; aber keine Sänger, keine Tänzer, oder vielmehr zu viel Sänger und keine Operiſten, zu viel Tänzer, und kein Ballet.„

„Beim franzöſiſchen Theater geht's noch ſchlimmer. Seit Racine und Moliere, oder wenigſtens ſeit Voltaire, iſt kein Schauſtück mehr auf die Bühne gekommen: nur Drame. Mit Clairon iſt das wahre Koſtüme, mit le Kain die Kunſt, und mit Molee die Natur ausgeſtorben. Die unheilbare Anarchie des Theaters verderbt Alles.„

„Die italiäniſche Bühne, ein würdiges Geſchwiſter der franzöſiſchen. Doch iſt ſie glüklicher in Stücken, wenn ſie auch nicht glüklicher in Vorſtellungen iſt.„

„Mit Einem Wort, man muß in die Opera gehen, wie zu einem Feſt, ins franzöſiſche Theater für die Erholung, zu den Wälſchen für den Unterricht. Im Ubrigen iſt überall nichts an ſeinem Plaz. Man wird aus dem einen wie aus dem andern Schauſpiel zurükkommen, ohne weder gelacht noch geweint zu haben, mit einer Seele, wo alle Arten von Empfindung ins Gemiſch gebracht ſind.„

„Nichts deſtoweniger iſt die Schaubühne der Lieblingszug. Es iſt die *furia franceze.* Raſend lauft man ihr nach, ohne eine Spuhr zu haben, daß ſie ſeit 111 Jahren in die Nationalſitten das Mindeſte gewirkt, daß ſie im Temperament des Publici die geringſte Veränderung hervorgebracht hätte. Fünf Uhr Abends iſt Jedermann wohlgemut, Jedermann reich. Und hat es ein Stük etwan auf die zwölfte oder fünfzehnte Vorſtellung gebracht: ſo iſt das Nationalglük auf ſeinem Gipfel.„

„Der Lux, dieſe ſonſt ſo verſchreyte Krankheit zu Paris, hat ſich ins Bauweſen zuſammgezogen. Die Tafeln ſind nüchterner, Wägen und Livreen ſimpler, die Bedienten weniger zahlreich. Man zahlt die Mädchen ſchlechter. Die Treſſen ſind lächerlich, und die Juwelen im Bann.„

„Dagegen hat man Luſthäußer, engliſche Gärten, und neue Palläſte, die ſo unſinnig koſten, daß ſie allen Lux übertreffen. Man kennt den niedlichen Einfall eines gewißen jungen Prinzen an ſeinen Intendanten:

Trés cher Préſident de mon ame:
Je bâtis en vrai libertin.
Ma maiſon de ville eſt ma femme
L' autre un petit catin
Que j'entretiens aux dépens de Madame.

„Die Gelehrten machen keine Senſation mehr. Man lieſt wenig und ergründet Nichts.

Auch giebt's keine ſchöne Köpfe mehr, ſondern Schriftſteller und Recenſenten. Es iſt nicht mehr Ruhm, wornach man trachtet, ſondern Gold. Bis auf den geringſten Dichterling ſpielt Alles den kleinen litterariſchen Finanzier.„

„Noch vor zehn Jahren galt das Sprüchwort: wenn die Wiſſenſchaften auch kein Amt ſind: ſo können ſie doch dafür gelten. Damals verſchaften ſie noch Vorzüge, welche weder Geburt noch Geld erwerben konnten. Aber dieſe Zeit iſt vorbei. **Voltaire und d'Alembert** ſind die **lezten Römer**.„

„Es giebt ſo viel Dinge, deren Kenntniß ſchädlich iſt, ſo viel Wiſſenſchaften, welche beſchimpfen, ſo viel Unterricht, den man entbehren kan, ſo viel Begrife, die überflüßig ſind! ſpricht der Pariſer.„

„Die Gelehrſamkeit iſt ein alter Mantel, an den man in den Akademien noch denkt, wie an einen dunklen Traum, welchen die Philoſophen von der Mode verachten, und unter den ſich nur die Kleingeiſter und Halbgelehrten noch flüchten.„

„Da man durchaus Geld haben mus, um zu Paris etwas zu ſeyn, um zu vegetiren: ſo laufen alle Kräfte des menſchlichen Geiſts nur gegen dieſes Ziel. Jederman negotiirt: Jedermann ſucht das Glük. Eine kleine Anzal erwält hiezu die Laufbahn der Tugend, und ſiegt etwan; und diß macht, daß die Tugend ſelbſt eine Speculation wird. Weil man wenig Concurrenten hat, ſo legt man ſich zuweilen aus Feinheit darauf.„

„Die Regierung iſt ſanft und wohlthätig. Diejenigen, die ſie tadlen, ſind nur Leute, die nie außerhalb den Mauren ihrer Vaterſtadt gekommen, die kein anderes Land kennen, und entweder mit einem Miniſter oder einem Schauſpiel unzufrieden ſind.„

„Ein Meiſterſtük des menſchlichen Geiſtes iſt die Polizei zu Paris *).„

---

*) Ueber die Polizei zu Paris, ein Sujet von eigener Wichtigkeit, wird das Ungeheur im folgenden Band einen Verſuch liefern.

„Niemand als Ausländer gehen mehr auf die königliche Bibliothek, in den botaniſchen Garten, in die Menagerien und Kunſtkabinete. Dieſe Sachen rühren keinen Einheimiſchen. Der Pariſer hat ſo viel Geſchäfte zu machen, ſo viel Aufwartungen zu beſorgen, ſo viel Viſiten zu erwiedern, ſo viel Miniſtern ſeinen Hof zu machen, ſo viel Tafeln beizuwohnen, ſo viel Rendevouz zu beobachten, ſo viel Zirkel zu unterhalten, ſo viel Kreaturen anzubringen, ſo viel Billiets zu ſchreiben!„

„Ein pikanter Geſichtspunkt für den Fremdling ſind die Wunder der Induſtrie zu Paris. Jede Eke zeigt eine oder zwo Werkſtätten von Seltenheiten, die ſeiner Unterhaltung würdig ſind. Und in dieſem Betracht ſind die Straſſen zu Paris eine der intereſſanteſten Promenaden.„

„Einſt lebten die Buhlſchweſtern viel vornehmer. Izt affektiren ſie eine ehrbare Miene. Es iſt eine artige, aber um nichtsweniger richtige Bemerkung, daß unter 4000 Mädchen zu Paris, deren Kapital ihre Schönheit iſt, vielleicht kaum 10 ſind, welche, ich will nicht ſagen

gen Verſtand, ſondern nur ein Mundſtük, das Schattenbild davon, haben; ich will nicht Tugend ſagen, ſondern nur Ueberlegung beſizen. Wenn man ſie betrachtet: ſo ſcheint es, der Stand einer Buhlerin ſchlieſſe alle Gaben, alle Verdienſte, ſogar bis auf die Kunſt zu gefallen aus.„

„Die Finanziere erweken weder den Neid noch den Spott mehr, wie ſonſt. Ihre Raſſe iſt ausgeſtorben: vergebens würde man mehr einen Turcaret ſuchen; und wenn es unter ihnen keine Cröſus mehr giebt, ſo giebt es auch keine Midas. Seitdem ſie beſcheiden und billig worden, ſeitdem ſie ſich durch Wiſſenſchaften und Werke der Wohlthätigkeit auszeichnen, ſeitdem ſie die Künſte beſchüzen, und der Regierung mit aufgeklärten Vorſchlägen an die Hand geben; kurz ſeit der Epoche der Helvetius und der Watteler ambitioniren ſie den Ruhm achtungswürdiger Bürger.„

„Ein ſehr ehrenvoller und emporſtrebender Stand iſt gegenwärtig die Advokatur. Auch giebts in dieſer Klaſſe Männer von wirklichen, und von blendenden Verdienſten. Einen oder den Andern abgerechnet, welche die Ausnahmen von der Regel machen, ſiehet man die Advokaten nur beſchäftigt, ihren Geiſt aufzuklären und ihr Herz zu veredeln. Es ſollte ein ſehr troſtreicher und intereſſanter Kalender für die leidende Menſchheit werden, wenn man alle Beiſpiele von Tugend und Grosmuth, kurz alle die ſchönen Züge des Verſtands, der Uneigennüzigkeit, der Talente, der Bemühung aufgeſchrieben ſehen ſollte, welche dieſe illuſtern Beſchüzer des Elends, der unterdrückten Tugend, des verfolgten Verdienſts, an Tag geben. Ganz unterſchieden von den teutſchen und italiäniſchen Advokaten kultiviren die franzöſiſchen die Muſen und opfern den Grazien. Ihr Studium erſtreckt ſich nicht auf platte Juriſterey — eine bloße Gedächtnißwiſſenſchaft, welche weder Kopf noch Herz erfodert — ſondern ſie umfaſſen alle Gegenſtände der Gelehrſamkeit und der ſchönen Künſte. Sie ſind nicht blos Advokaten, ſondern ſie ſind ſehr oft Miniſter des Publici, Rathgeber der Regierung, Prieſter der Muſen, und immer Freunde der Menſchheit. Sie begnügen ſich nicht bei einem flachen, verjährten Styl, ſondern ſie liefern Meiſterſtüke der Beredſamkeit und des ſchönen Denkens. Ihre Hilfsmittel beruhen nicht blos in den Sprüchwörtern einiger alten Autoren, ſondern in den Kräften einer geſunden Logik, einer erleuchteten Dialektik, einer an den Menſchen gehenden Philoſophie *). Dieſe Unterſcheidungszeichen ſind es, welche machen, daß die Advokaten zu Paris mehr Ruhm darinn ſuchen, einen geſchikten und edlen Vergleich zu erzielen, als einen Prozeß zu entwikeln, daß ſie ſich mehr darinn üben, die Partheyen über ihr wahres Intereſſe aufzuklären, als ſie zuſamm zu hezen. Im Vergleich mit einem Gerbier, mit einem Elie de Beaumont, mit einem Target ſind die teutſchen Advokaten nichts als Sancho Panſa's. Es iſt wahr, ihre Bezahlung iſt auch reichlicher. Man weiß welche Prozeſſe, die ihrem Agenten 3—4000 Reichsthaler eingetragen haben **). Aber iſt's

---

*) Philoſophie ad hominem.

**) Herr Gerbier empfieng für ſeine Vertheidigungsſchrift in dem Prozeſſe der Herren Cadets 300,000 Livr.

Herrn de Genes Belohnung für ſeinen Beiſtand in der Rechtfertigung des Herrn von la Bourdonnais war 60,000 Livres.

Herr

* * *

iſt's etwan der Sold der Schreibfeder? Nein: es iſt der Preiß, den ihnen die Talente ſelbſt durch Menſchenhände reichen laſſen.„

„Jch laße der Medizin Gnade widerfahren„ ſagt Rouſſeau irgendwo; „aber ſie mus ohne den Arzt kommen. Diß thut ſie zu Paris. Die Aerzte zu Paris ſind von ihrem Anherrn Diaforius, ſo weit entfernt, daß er ſie nimmer erkennen würde. Sie ſpielen den Elegant. Intriken knüpfen, Neuigkeiten, Anecdoten umtragen, und Filet ſpinnen, diß iſt eigentlich ihre Rolle. Sie ſind ſo ſonderbare Weſen, ſprach einſt Mademoiſelle de l'Epinaſſe von ihnen, daß, wenn man ihr Por-

trait

Herr Linguet verdiente ſich beim Handel des Duc d'Aiguillon für die Exceptionsſchrift 1000 Louis d'or, für die Concluſionsſchrift 500 Louis, und einen Deſervitconto von 400 Louis, zuſammen 11400 Thaler.

Herr la Croix erwarb von der Ducheſſe d'Olonne für ſeine Bemühung einen Brillanten von 10000 Rthlr. im Werth.

Aus den Chronologen.

trait machen wollte, ſo wäre die Medizin geradezu das einige, was nicht darein kommen würde.„

„Man lacht nimmer zu Paris, man ſpielt nur. Das Spiel, dieſe geheime Quelle ſo manchen Banquerots, ſo mancher verlornen Ehre, ſo mancher geſcheiterten Tugend, ſo mancher ruinirten Familie, ſo mancher elender Ehe, iſt zu Paris nicht mehr Leidenſchaft, es iſt Wuth.„

„Seitdem es ſich an den Plaz alles übrigen Zeitvertreibs geſezt hat: ſo iſt die franzöſiſche Munterkeit verſchwunden. An ſich ſelbſt traurig, tiefſinnig und melancholiſch hat das Spiel ſeine Natur dem Publicum eingeflößt. Die Luſtigkeit und Geſprächigkeit, welche einſt ein Nationalkarakter war, trift man nirgends mehr, als bei einigen Altvätern in den äuſſerſten Gegenden der Vorſtädte an, als eine Rarität, die vom Nachlaße ihrer Ahnen noch übrig iſt. Alle übrige Welt ſinnt, ſchweigt, und hängt die Ohren, weil ſie nur ihre Schulden und das Spiel vor dem Geiſt ſchweben hat.„

„Aus dieſer Urſache ſind gewiſſe Karaktere völlig von der Bühne verſchwunden. Zum Exempel, es giebt keine George Dandin's; keine Herren Jourdain's, keine Tartufe, keine Precieuſes ridicules, keine Babillard's mehr im Publikum. Hingegen ſind andere Arten aufgekommen. Die Roués, ungefähr die Dom Jouan's des Moliere, die Amis de maiſon, neue Amphytrione, der Perſifleur, der Egoiſt, le fat à l'angloiſe, l'homme à prétenſion, u. ſ. w. ſollten unter dem Pinſel eines heutigen Detouches merkwürdige Denkbilder für die Nachwelt werden. Dieſe Karaktere ſind ganz neu entſtanden, und ſie ſind's, die heut zu Tag herrſchen.„

„Was macht der Herr Reinhold? „Er iſt null. So ſpricht man von Demjenigen, der den ſtillen und tugendhaften Bürger ſpielen wollte, der ſich von Intriken entfernen, blos vom Fleiß leben, und in den häuslichen Kreiß ſeiner Familie einſchränken, kurz der ſich begnügen wollte, ein ehrlicher Mann zu ſeyn. Er würde ſchlechterdings vergeßen bleiben.„

„Warum? Weil Jedermann zu Paris ſeine Prétenſion, oder vielmehr ſeine folie haben muß. Der Höfling mus den Philoſophen, der Rathsherr den Kriegsmann, der Kriegsmann den Stuzer ſpielen. Man mus nach Verſailles fahren, um ſeinen Creditoren etwas weiszumachen. Man mus in Miniſterhäuſer laufen, um ſich ein Air von Importanz zu geben. Man mus das Theater beſuchen, um für einen Beſchüzer der Künſte zu paſſiren.„

„Bei alle Dem iſt der Pariſer ein liebenswürdiges Geſchöpf. Es iſt wahr, er glaubt, daß alle Wiſſenſchaft in die Sorbonne eingeſchloſſen ſey, alle Politik in das Portefeuille des Herrn von **Vergennes**, alles Geld im Treſor Royal, aller Wiz in der Akademie de France, aller Geſchmak in der Bude der Mamſell **Bertin**, aller Pracht in der Opera. Er glaubt, daß die ganze Welt mit dem neuen Trauerſpiel beſchäftigt ſey, das die Italiäner geben, oder mit dem neuen Vingtieme, den der Herr von **Calonne** vorſchlägt.„

„Aber dieſer Pariſer ſezt eine Nation in Freiheit, nimmt, wenn es ſeyn mus, ein Point

Euſtache, oder ein Minorca weg, unterſtüzt die Holländer, er ſchießt Geld zuſamm, um eine Flotte wiederherzuſtellen, oder eine Armee anzuwerben, er rennt unter die Waffen, ſobald er das Vaterland in Noth ſieht, er ſtraft die Verräther deſſelben wütend. Das ſolideſte, das tiefſinnigſte, das großmütigſte Volk auf der Erde könnte es mehr thun?„

„Wenn der Franzos weiſe iſt: ſo iſt er der König unter den Philoſophen *). Das was Paris vorzügliches hat, was es zum angenehmſten und beneidenswürdigſten Aufenthalt von der Welt macht, was alle bisherigen Fleken auswiſcht,

---

*) Unſer Autor würde ſich hier mit unendlich mehr Präciſion ausdrüken, als Marmontel. Dieſer ſagt irgendwo: ſo oft ein Franzos artig iſt, ſo iſt er anbethenswerth. Ha! Ha! Gewis, wenn der Akademiker dardurch etwas Wiziges ſagen wollte, ſo ſagt er vielmehr etwas ſehr Plattes; dann nicht nur der Franzos, ſondern der Teutſche, der Ruß und ſelbſt der Hottentot iſt anbethenswerth, wenn er artig iſt.

wiſcht, das iſt eine gewiße Anzal Weltweiſen, die es in der Stille beſizt.„

„Dieſe liebenswürdige Raſſe, die Poſterität der Platone, der Horaze, der Alcibiaden, bei der man die Vernunft in ihrer ganzen Reinigkeit, mit allen Feinheiten des Umgangs umgeben, findet, trift man nirgends als zu Paris an.„

„Ohne ſich von der Welt und den Geſchäften abzuſondern, nur mit ſich beſchäftigt, huldigen dieſe Freunde der Weisheit, im Schatten ihrer Kabinete den Muſen, und theilen ihre Zeit zwiſchen eine auserleſene Geſellſchaft und die Studien.„

„Ihre Unterhaltung iſt der Reiz in ſeiner ewigen Blüte, eine unverſiegbare Quelle von Unterricht und Intereſſe. Was die Wiſſenſchaften Erhabenes und Feines haben, das findet man bei ihnen. Vor ihren Augen liegt ganz Europa wie eine aufgedekte Bühne, deren Spiel ſie unterhält, wovon ſie die Maſchinen und die Schauſpieler einſehen, den Farcen ihr Lächeln, den Trauerſtücken ihre Thränen ſchenkend.„

„Niemals entwiſcht ihnen der wahre Geſichtspunkt. Ohne Begeiſterung und ohne Erkältung geben ſie mitten zwiſchen den Extremen hindurch auf den geraden Zweck, und fällen ihr Urtheil immer nach eigenem, nie nach fremdem Gefül.„

„Aber nur dem Ohr der Freundſchaft und der Diskretion ſind die theuren Wahrheiten vorbehalten, ſo ſie beſizen: niemals kommen ſie unter die Feder. Dieſe Klugheit ſichert ſie vor zween Abgründen, dem Zweifel ihr Herz für ſich zu behalten, und der Gefahr in einem verderbten Jahrhundert Ruhe und Glük zu wagen.„

„Dieſe Weiſen, die gleichwol nichts weniger als ihren Schild aushängen, leben, mitten zwiſchen der Thorheit und Bosheit, in einer unabhängigen und wollüſtigen Ruhe. Sie haben die alte Freiheit der Philoſophie auferwekt: und von ihnen mus man ſagen, daß ſie der aufgeklärteſte, der vorurtheilfreyeſte und edelſte Menſchtheil auf der Erde ſind.„

„Sie, dieſe erleuchteten Prieſter der Wahrheit, welche die wahre Sittenlehre der Völker und das Intereſſe der Staaten erwägen, und den gründlichen Ton der Vernunft beſizen, ſollten im Kabinet der Miniſtere zu Rathe gezogen werden. Aber der Stolz, ſagt ein Kenner, hat nur Hände, weder Augen noch Ohren.„

„Nur an einem Ort, der dem Wechſel aller Künſte und aller Talente, und dem Beſuch aller Nationen offen ſteht, konnte ſich ihre Loge bilden. Zu Rom, oder zu Wien, zu Napel oder zu Berlin, ſelbſt in London, würde man eine dergleichen Klaſſe von veredelten und auserleſenen Bürgern vergebens ſuchen: von Geiſtern, die mit eben der Leichtigkeit ſcherzen, als ſie ergründen, die Feinheit mit Tiefſinn paaren, die immer ein geöfnetes Aug auf neue Wahrheiten, und einen offenen Sinn für verſchönerte Empfindungen haben, die Nichts, weder im Staat noch in der Welt vorbeigehen laſſen, ohne es in der Stille vor ihren Richterſtuhl zu ziehen, deren Commerz eben ſo ſicher als reizend und intereſſant iſt *).

---

*) Hier ſpricht die ſimple Erfahrung aus mir. Ich habe alle benannten Orte (Berlin aufgenommen)

„Diß iſt der Vorzug von Paris, ein einziger, in ſeiner Art unnachahmlicher Vorzug: diß iſt der große, der ſolide Reiz, der die Reiſenden, die das Glük trift, mit ihm bekannt zu werden, an ſich reißt.„

„In dieſem Zirkel von ſtillen Weltweiſen, wo ſich die erhabenſten Begrife mit den ein-

fach-

---

men) geſehen, und ſogar, wie ich glaube, einige ſtudirt. Zu Rom und Wien ſchien mir der offene Sinn für neue Wahrheiten und feine Empfindungen abzugehen. (Aber ich mus auch geſtehen, daß es die Periode der vorigen Regierung war, wo ich Wien ſah, — nicht der heutigen.) Zu Rom und Napel glaube ich die mit dem Studium gepaarte Grazie vermißt zu haben. Zu London kennt man offenbar das allgemeine Intereſſe an den Angelegenheiten und Neuigkeiten des übrigen Europens nicht. Der Londner ſcheint mir in Anſehn deſſen, was außer dem Hauſe der Gemeinen und der Börſe vorgeht, eben ſo unwiſſend und gleichgültig zu ſeyn, wie ein Kamtſchadale. Was Berlin betrift, ſo will ich nicht vorurtheilen: aber es müſte mich wundern, wenn ſich jene Staatscenſur, jenes öfentliche Intereſſe allda finden ſollte, wovon hier die Rede iſt.

fachſten, die gründlichſten mit den ſcherzhafteſten, die tiefſten mit den leichteſten vereinigen, ohne einander zu verwirren, ohne gegeneinander zu ſtoßen; wo ein delikater Ton, neben einem ausgeſonderten Styl herrſcht; wo die Sprache ſich immer bemüht, die Gegenſtände zu umfaſſen, zu durchdringen und aufzuſchimmern, die Begrife zu ründen, und den Geiſt zu ſchärfen: in dieſer wahrhaft philoſophiſchen Atmoſphäre, die ihren Siz nur zu Paris hat, iſt's, wo er den Werth ſeiner Reiſe empfindet, wo er das Temperament von Paris, den Originalzug der Nation ſuchen mus.„

— Iſt's nicht Diß, was die Sander und Ihres Gleichen uns ſagen müſten, was könnte es anders ſeyn, als folgende Phraſe: **Leſer, du verlangſt eine Kenntniß von Paris; nimm das Tableau des Herrn Mercier: hier findeſt du Alles was man dir ſagen kan, und was du wünſcheſt.**

Und wozu, fragt ihr, dieſe Litaney? Undankbare! Euch von dem Ekel, von dem Launenwehe zu retten, welches euch die Lektur zween tödtlicher Bände von Sottiſen und Nichtswürdigkeiten verurſachen müßte.

Man hat die Geſchichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, der Kopfzeuge; beinahe die ganze Garderrobbe hat ihren Antiquar gefunden. Aber noch Niemand hat ſich an die Geſchichte der Hoſe gemacht.

Sollte dieſes ſtattliche Stük unſeres Puzes, dieſer edle Zeug unſerer männlichen Herrſchaft, der ſoviel Geheimniße in ſich ſchließt, nicht einer gleichen Ehre werth ſeyn?

Der Himmel bewahre mich, daß ich der ehrſamen Zunft der Alterthumsforſcher ins Handwerk greife. Nur ihnen gehört das Vorrecht, die dornichten Unterſuchungen, wer zu erſt mit dem Löfel aß, wem die Erfindung der Steigbügel zugehöre, ob das Ey älter ſey, oder das Küchgen? und dergleichen Wichtigkeiten zu behandlen.

Ich maße mich nicht an, eine rechtliche Geſchichte der Hoſe zu liefern: ſondern blos Demjenigen unter ihnen, der ſich künftig darüber ſezen wird, einige Bruchſtüke anzubieten, iſt mein geziemender Einfall. Auch iſt dieſer Artikel ganz eigenthümmlich meinem Liebchen, dem Almanach von Gotha, geweiht.

Vom Alterthum der Hoſe.

Es ſey, um den Körper ſchöner zu bilden, oder um den Gang zu erleichtern, oder auch um den Gott, deſſen Siz ſie iſt, vor der Entweihung zu ſchüzen: ſo ſcheint die Erfindung der Hoſe ziemlich alt zu ſeyn.

Sie kam vermuthlich aus dem Orient nach Europa:

> Hos quoque qui geniti Graja creduntur in urbe
> Pro patrio cultu perſica bracca tegit.
>
> OVID.

Unter den Nationen, die ſie zuerſt annahmen, waren wahrſcheinlich die Teutſchen:

Pellibus et laxis arcent mala frigora braccis
Oraque ſunt longis horrida tecta comis.

OVID.

Wenigſtens ſcheint das Wort Brag, woraus vermuthlich *) ſpäter das Bracca der Lateiner entſtanden, celtiſchen Urſprungs zu ſeyn.

Die-

---

*) Eine Regel, wenn ich mir die Ehre gebe, der Akademie der Alterthümmer und Geſchichte hier ein Muſter mitzutheilen, ſollte die ſeyn, daß wir in den Materien der Antiquität niemals in poſitivem Styl ſprächen, ſondern immer unter Bedingung — es ſcheint, vermuthlich, wo wir uns nicht betrügen, vielleicht ꝛc. ꝛc.

Wenn man ſieht, mit welcher zuverſichtlichen Miene zum öftern in den delikateſten Fällen von ihnen entſchieden wird, mit welcher Dreuſtigkeit ſie die entfernteſten Daten beſtimmen: ſo kan man ſich über das Kühne unſerer Alterthumsforſcher nicht genug wundern. Wie bedächtlich, wie ſchüchtern ſpricht hingegen die Stimme der Klugheit und der Weltweisheit durch den Mund eines Bayle.

Sollten wir nicht in unſere Litaney den Spruch ſezen: Herr, lehre uns zweifeln!

Dieſen folgten die Geten und Gaulen. Bei den leztern kam die Hoſe ſchon ſo ſehr in Mode, daß ſich eine eigene Provinz die Behoſte nannte.

— — — Gallia braccata — —

SUETON.

Zuerſt war es blos ein Stük Leinwand oder Seide, das man mit Bändern um die Schenkel wikelte. So trug's das römiſche Frauenzimmer lang. Nach und nach wurde es zu einem feſten Leibſtük.

Die Hoſe durchgieng eben denſelben Zirkel von Veränderungen, dem die Mode alle Kleidungsſtüke unterworfen hat. In einem gewiſſen Jahrhundert trug man ſie unermeßlich weit, beinahe wie die Panduren- oder Schweizerhoſen. Unſere galanten Väter füllten die Falten mit Pomeranzen, Biscuit und Zukerwerk an, um das Frauenzimmer in der Geſellſchaft zu regaliren.

Ein andersmal lag ſie außerordentlich knapp auf dem Bein, ungefähr wie bei der preußiſchen

ſchen Garde heutigen Tags. Diß mögen vielleicht die Zeiten Ferdinand's I. geweſen ſeyn*).

Bald hieng ſie mit den Strümpfen zuſammen, bald war ſie an der Kniekehle mit einer Troddel Bänder oder Spizen gebunden. Izt haftete man ſie vorne mit einer Geſchmuknadel zu: izt verwahrte ein ungeheurer Knopf, in der Gröſſe eines Tellers, das Heiligthum der Gottheit **), ſo die Hoſe verſchließt.

Kurz ſie war zu allen Zeiten eines der ſtattlichſten Stüke des Puzes und der Galanterie.

---

*) Nein. Dieſe Mode reicht bis ins Jahrhundert der Chevalerie hinauf, wie uns der Crayon des Herrn Chodowiecky, eines ſehr ſcharfſinnigen und richtigen Beobachters des Koſtum überzeugt. S. die Kupfer zum Oberon im Almanach von Gotha, 1783 2te Platte zum Jenner — Da liegt mein Handſchuh.

Ich würde den Leſer gänzlich mit Noten verſchonen, wenn ſie nicht zur Etikett einer antiquariſchen Abhandlung gehörten.

**) Daß die Alten einen Gott Priap hatten, und wer er war: wer weiß es nicht.

Vielleicht iſt keines in der Garderrobbe, deſſen Geſchichte ſo intereſſante und tiefe Anecdoten enthält, wie die Hoſe. Es ſey erlaubt, einige anzuziehen.

Ebentheur

der Hoſe des edlen Jean Chandos.

Hochauftoſend ſchnarchte der tapfere Chandos, als Johanne *) in ſein Zelt trat. Unedel, dachte ſie, wär es für die Tochter des Peleiden, einen ſchlafenden Krieger zu überfallen. Aber ihn zur Hohnlache des Heers machen, mag dißmaal behagen.

Sie ſagt's und ergrif die büffellederne Hoſe des Schnarchers, nebſt ſeinem grimmigen Degen: nahm's unter ihren Harniſch, und trug's fort.

Kaum erſchallt der erſte Streich der Wecktrommel: ſo ſpringt der ſchenkelraſche Held von ſeinem Lager auf. — Welcher Gauch hat mir meine

---

*) Johanne d'Arc, das Mädchen von Orleans.

meine Hoſe geſtolen! rief er mit ſchmetternder Stimm. So ergrimmt hat man nie einen Würger geſehen. Berſtend ſchlug ſein Herz unter der ſchwarzbraunen Bruſt. — Alle Wetter! Wo iſt mein Degen? Sollt er um ſich her Alles mit Zähnen zerreiſſen, oder ſollt er das Lager an vier Ecken in Brand ſtecken: das wuſt ſein hoher Geiſt nicht.

Unterdeß erwachte die roſenwangigte Agnes *) in der Herberge, wo ſie dieſe Nacht zugebracht hatte. Sie erblikte neben ihr das kriegeriſche Mädchen in einem tiefen Schlaf über einen Stuhl hinhangend. Dann das Schikſal, welches für tapfere Ritter wacht, hatt' es gefügt, daß Johanne in eben derſelben Schenke einkehren ſollte, wie ſie mit den Siegeszeichen ihrer Heldenſchaft zurükgieng.

Die Traute **Karl's** erkannte ſogleich die Waffen und das Leibſtück des mannfeſten Jean. Ihr raunte ein verrätheriſcher Geiſt ins Ohr, daß hier Unrath wäre. Mit elfenbeinernen

---

*) Agnes Sorel.

Händen entwand ſie Beides dem ſchlafenden Heldenmädchen, und eilte ins Lager der Franzoſen.

Traun! ſprach ſie, wie ſie in's Zelt des Kriegers trat: Traun: ein ſchöner Held! Will Jean Chandos etwan plözlich auf den Feind ausgehen, oder kommt er von ihm zurück, daß er ſo gezupft da ſteht. Eine allgemeine Hohnlache aus allen Zelten begleitete dieſe Worte.

Aber Wuth und Rache dampfte von der Stirn des Innigergrimmten. Er entriß der Schildwache den Speer, um das ganze Heer niederzumachen, oder ſich ſelbſt darein zu ſtürzen. Nun überreichte ihm mit jungfräulichem Lächeln die Schöne ſeine Hoſe und ſchnallt' ihm an die bäumende Lende den Degen.

Wie war dir, funkelnder Krieger, als du im bloßen Hemd vor einem reizenden Mädchen ſtundſt? Was bewegte ſich in dir, als ihre Nymphenhände um deine Hüfte herumſchwebten?

— — — — — — — — — — — —
— — — — Nein, ſchrie **Agnes**; nein,

ich habe nicht darein gewilligt. Die Schildwache hört's, und ſeitdem ſpricht man vom Ebentheur der Hoſe des Jean Chandos.

Die Hoſe der Frau von Tencin.

Unter die Frauen, welche ſich in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Vorzüge ihrer Seele berühmt machten, gehört Madame de Tencin, die Wittwe eines Regierungsraths zu Paris. Sie hielt eine Verſammlung ſchöner Geiſter bei ſich.

Etwas Eigenes war, daß ſie allen Gelehrten, die in ihre Geſellſchaft eingeſchrieben waren, zum Neujahrgeſchenk eine rothe Sammethoſe zu verehren pflegte. Fontenelle war, wie man ſagt, der Erſte, der ſie erhielt.

Dieſe Gewonheit kam der Welt ſo drolligt vor, daß man Diejenigen, ſo von der Geſellſchaft waren, nur die Hoſenträger der Frau von Tencin nannte.

Die wunderthätige Hoſe des heiligen Raimund von Pegnafort.

Einſt beſuchte ein Mönch aus der Abbtei des heiligen Raimund von Pegnafort eine ſeiner Beichttöchtern. Die Dame war jung, ſchön und zum Entzükken mildherzig. Aus Verſuchung des Teufels überraſchte ſie ihr Gemahl, der über Land gereiſt zu ſeyn ſchien, urplözzlich.

Nach einigem Verzug, der vermutlich blos daher kam, weil die Begeiſterten mit ihrem Paternoſter noch nicht fertig waren, öfnete das Weibchen die Thür, und fiel ihrem Mann in die Arme: ſie gab eine Migraine vor, an der ſie ſtarb, wo ihr der ehrwürdige Frater Victor nicht zu Hilf gekommen wäre. Unter dieſen Worten wiſcht mit der Geſchwindigkeit eines Schatten eine Mönchsgeſtalt an ihm vorbei.

Es war Abend. Die Stunde zum Schlafengehen war nimmer weit. Nach einigen Scherzen über die Verwirrung ſeines Liebchens, nimmt er ſie an Buſen, und legt ſich mit ihr zu Bett.

Mit Anbruch der Sonne erwacht der Ritter. Sein Blik fällt auf ein dem Bette gegen über ſtehendes Sopha. Ein zweideutiger Gegenſtand, den er darauf wahrnimmt, verwirrt ihn. Er ſpringt vom Polſter, und — welche Entdeckung! — eine Hoſe, und zwar aus einer ihm fremden Garderobbe.

Wer wird bei einem ſolchen Fall kaltblütig bleiben? Der edle Spanier: dann man ſagt, daß ſich die caſtilianiſchen Mönche nie an was Gemeines machen, kommt in Wallung.

Indem er bei ſich berathſchlagt, durch welchen Tod er ſeine Schande an ſeiner treuloſen Gemahlin auslöſchen wolle: ſo ſtimmen die Glocken der Abbtey an. Eine feyrliche Prozeßion geht von der Kirche unſerer lieben Frauen bei den Minoriten aus.

Sie hält gerade vor der Hausthür des Ritters. Der Prior, die Monſtranz vor ſich hergetragen, ſteigt die Treppe hinan, und trit im Zimmer ein. — Sennor, ſpricht er, geſtern ſchickten wir, auf das an unſer Convent ergangene Geſuch, die wunderthätige Hoſe des heiligen **Raimund**, unſers Schuzpatrons, die wir als Reliquie verwahren, hieher, um ihre Gemahlin am Kopfſchmerz zu heilen. Es iſt in unſerer Regel, ſo oft dieſe Hoſe Mirakel thut: ſo darf ſie der Bruder, dem ſie anvertraut wurde, nicht wieder zurüknehmen; ſondern ſie mus in einem feyrlichen Aufzug abgeholt, und in ihre Niſche wieder eingeſezt werden. Im Nahmen der Religion fodere ich alſo das Heiligthum des unſterblichen **Raimund** von Pegnafort von ihnen. —

Hier ſchlug der Ritter groſſe Augen. Er wuſte nicht, wie er dieſes Wunder verdient hatte, noch weniger, wie er ſich's erklären ſollte. Immittelſt ſchäzte er ſich glüklich genug, die Prozeſſion, mit bloſſem Haubt, und der Wachskerze in der Hand, zurükzubegleiten.

Benedeyt ſey die Hoſe des heiligen **Raimund von Pegnafort**! rief er mit dem Poebel, der auf der Gaſſe gebeugt lag.

Die Hoſe der Garde zu Stuttgart.

Dieſes Denkmal beſizen wir vom Verfaßer der Schrift: *La pure verite**). Hier iſt die Stelle.

„Die Hoſen der Wirtembergiſchen Soldaten ſind von der Art, wie man ſie etwa für einen Affen zuſchneiden möchte, um ihn zu verhindern Kapriolen zu machen, ohne ihn jedoch anzubinden.„

„Wehe dem armen Soldaten, der das Unglück hat, im Winter, wann es glatteiſet, zu fallen. Er liegt da, wie ein Kloz, weil ihm ſeine Hoſe nicht erlaubt, das Gelenke zu bewegen.„

---

*) Ich nehme Gelegenheit, das Publikum um die Wiedererinnerung zu bitten, daß es MAVBERT, der berüchtigte Ex-Capucin iſt, dem dieſes Pamphlet zugehört, und weder Sch***, noch W***, noch J***. Und daß ſeine Gerechtigkeit heiſcht, es nicht weiter der Unſchuld aufzuladen.

„Noch ſchlimmer ſind ſie daran, wenn man ſie zum Niederſizen in einer Geſellſchaft nöthigt. Sie müſſen ſich alle Gewalt anthun, bis ſie den Arm ſo weit krumm biegen können, daß ſie den Stuhl damit angreifen; dieſen ziehen ſie endlich mit vieler Mühe bis an den Hintern in die Höhe. Alsdenn laſſen ſie ſich mit ſelbigem auf die Erde herunter, wobei ſie jedoch behutſam ſeyn müſſen, um nicht auszuglitſchen, und Hintern und Beine in Glasſcherben zu zerſchmettern, welches bei der Spannung, worinn ſich ihre Hüften und Kniekehlen befinden, unvermeidlich ſeyn müſte *).„

Die Hoſen der Baſtille.

Linguet iſt's, dem ſie ihre Verewigung ſchuldig ſind. Von ihm wiſſen wir, daß der Gouverneur der Baſtille alle Jahr ſeinen Gefangenen ein Paar Hoſen reicht, zum Andenken

---

*) S. eben dieſen Autor (einige Zeilen unterhalb): „Das Würtembergiſche Militär iſt nichts als eine Kopie des Preußiſchen — Kleidung, Kriegsübungen und Mannszucht ſind völlig preußiſch.„

des Abbee Melun *), der aus der Baſtille brach, im Herunterſpringen aber am Hoſenpreis auf der Spize einer Palliſade ſtecken blieb, und ſo wieder eingefangen wurde.

Catharina II, oder die Weltweiſe, berief einſt wie man weiß, einen gewiſſen Gelehrten an ihren Hof, um die Erziehung des Großfürſten, ihres Sohns, einzurichten. Der Gelehrte wagte ſich, aus jenem Trieb zur Prätenſion, der ſeiner Nation angebohren iſt, über die Gränze ſeines Fachs hinaus. Er miſchte ſich in Politik, in Regierung, in Geſezze. Kurz, einſt brachte er der Kaiſerin ein Memorial, welches eine Anzal in die Staatsverfaßung einſchlagender Fragpuncte enthielt, worüber er ſich auf den Rand die Erörterung ausbat.

Die-

---

*) S. ſeine Geſchichte in den Zeitbüchern. Er war ein Staatsgefangener unter der Periode Mazarin's. Und es war der Regierung viel an ihm gelegen. — —

Dieſes Memorial fieng ſo an:

> **Wie viel haben Ihro Majeſtät jährlich einzunehmen?**

Die Kaiſerin ſchrieb mit dem Bleyſtift gegen über:

> „Gerade 3. Millionen mehr als ich nötig habe.

Der Gelehrte verſtand den Wink. Er pakte ſein Felleiſen, und nahm die Extrapoſt wieder nach Haus.

Es muß in den Büchern des Schikſals aufbehalten ſeyn, daß die Wunder der Natur den politiſchen in unſerm Jahrzehend zur Seite gehen ſollen. Iſts der Götterſchlaf Epikur's, iſt's der Elementenkampf der Peripatetiker, iſt's die zwiefache Tonne Homer's, iſt's der Ariman des Zoroaſter, wordurch wir die Erſcheinungen erklären müßen, die unſere Erde treffen: genug ſie ſind außer der Ordnung der Dinge; und man mus nunmehr geſtehn, daß der Prophet Ziehe tief genug in jenen Büchern las.

Um dergleichen Naturſcenen, wie die heutigen, zu begreifen, ohne an der Güte des Regierers zu zweifeln, müſte man entweder die Beſeelung der Materie zugeben, oder man müſte zween Herren in der Natur annehmen; das iſt, man müſte entweder Atheiſt oder Manichäer ſeyn. Wer darf's!

Aber was ſich nicht in der Haushaltung der Gottheit finden läſt, in ihrer Vorſehung ſuchen, wie es Ziehe machte, iſt ein erlaubter Ausweg, ein Ausweg, welcher der Vernunft eben ſo gemäs iſt, als der Religion. In der That, wie kan man glauben, daß eine unendlich gütige und heilige Urſache ein Uebel, das ſie hindern kan, zulaſſen, daß ſie wider ihr eigenes Werk wüten ſollte.

Diß liegt nicht in der Regel unſerer Begriffe. Der mit ſoviel Unbild verhönte Superintendent hatte alſo Recht, die Entwürfe der Zukunft an einem andern Ort zu ſuchen: und dißmal betrog die Viſion eines Theologen die Kritik der Meßkünſtler.

Die Verheerungen des heuriñen Winters ſind grauſam. Es iſt ſchwehr, nicht mit Prudenz auszuruffen:

Pflegt Gott das Unglük recht im Ernſt zu haſſen,
Warum verwehret er ſolches nicht?
Ob er es zuläßt oder ſelbſt verricht:
Darauf kommt wenig an.
Wie mag er ſeine ſchönen Werke
Mit ſoviel Wut zerſtören laſſen!
— — — — — — —
Er ſieht, er duldet es: er muß es billigen.

Allein fern mit dergleichen Betrachtungen! Was ſich uns bei dieſer Gelegenheit darbeut, iſt, zu ſehen, wie das Schikſal die Wiſſenſchaft beſchämt. Dieſe ſtolze Prinzeſſe hat nicht nur all ihren kunſtgerechten Wiz erſchöpft, um den biedern Ziehe zu perſifliren: ſondern ſie iſt's, die ſchon ſeit undenklichen Jahren behauptet, das phyſiſche Uebel in der Natur ſey nichts, als die eigentliche Folge des ſittlichen Uebels. Es iſt nur da, ſagen ihre Profeſſoren, um den Menſchen für die Sünden zu ſtrafen, die er verwirkt.

Je nun: indeß hat der unnatürliche Winter, den wir erſtanden, und die gegenwärtige Waſſersnoth eine Menge Werke der Menſchlichkeit, des Wohlthuns, der Tugend erwekt. Es ſcheint alſo, daß ſich der Saz wende, und daß das phyſiſche Uebel vielmehr da ſey, um die Urſache zum ſittlichen Guten zu werden.

So übel ſpielt alſo das Schikſal dem Schulwiz mit. Ich gerathe — ſo oft ich mein Gemüt vom Gefühl abwenden kan, das mir der Anblik über das gegenwärtige Leiden meiner Nächſten erwekt — in Entzükung, zu ſehen, daß die Cathederweisheit abermal in Verwirrung geſezt iſt.

Dann, auf der einen Seite, man mag auch ſo vorurtheilfrey denken, als man will: ſo mus man geſtehen, daß die Thatſäze ſo ziemlich mit den Weiſſagungen des verſtorbenen Ziehe zutreffen. Der Superintendent zu Zellerfelde iſt glüklicher als die Jonas, die Bileam und die Daniele.

Auf der andern Seite überzeugt uns das Argument, ſo wir aus dieſen Begebenheiten ziehen, daß das Orakel den Syſtematikern noch nicht alle ſeine Geheimniſſe aufgedeckt hat.

Wiſſenſchaft und Viſion: Beides iſt Nichts, iſt Täuſchung. Nur das iſt wahr, daß die Wege der Gottheit anbethenswürdig ſind. Laſſet uns aufrichtig ſeyn: laſſet uns einfältig bekennen, Alles was wir von den Abſichten des Himmels bei der Regierung der Welt wiſſen, beſtehet in dem, daß ihre Mittel verborgen, die Endzweke aber immer herrlich ſind.

Die gegenwärtige Kataſtrophe giebt uns Beweiſe hievon.

Es iſt ein rührender Geſichtspunkt für den Weltbürger, wenn er ſiehet, wie ſich die Kanäle des Reichthums auf die Stimme der leidenden Menſchheit öfnen, wie die Freuden ſtillſtehen, um der ſeufzenden Welt beizuſpringen, wie die Freigebigkeit, der Heldenmut und die Regierungskunſt miteinander ringen, um den Streichen der Natur zu pariren.

Wer ſo nah ſtund, wie ich, um zu beobachten, wie Souverains ihr Leben aufs Spiel ſezten, Menſchen zu retten; wie ſie weder Geſundheit noch Geld ſchonten, das Unglük vom Volk abzuwenden: kurz, wer in ihnen die Verrichtungen der Götter auf der Erde ſah, der mus auf ſein Daſeyn ſtolz ſeyn, der darf ſein Schikſal für beneidenswerth halten.

Diß iſt die Lehre, die ich mir aus den Unglüksfällen ziehe, welche ich vor mir liegen ſehe. Laſſet uns die Launen des weiſen Demiurgos anbethen:

Deſtruit, aedificat, miſcet quadrata rotundis.

Ich beſize einen Freund, der ein äuſſerſt fleißiger Beobachter, in Dem was Natur und Welt angeht, iſt; der dem Gang der Kultur und der Geſchichte des Menſchen in der Stille nachſchleicht, kurz, der in gleichem Grad Philoſoph und Staatsbürger iſt.

Vermög einer eben ſo ausgebreiteten als wolgebildeten Korreſpondenz kam er auf den Gedanken, einen Kalkul über die wahrſcheinliche Summe der Wohlthaten zu ziehen, welche die heutige Kataſtrophe in Umlauf gebracht hat.

Er hatte die Güte, mich das Reſultat einſehen zu laſſen, und ich mache mir das Vergnügen, dem Publikum ein Zeugniß meiner Hochachtung zu geben, indem ſolches demſelben mittheile, und es einlade, an meinen Empfindungen Part zu nehmen.

Berechnung

was aus Anlaß des Froſtes und der darauf
gefolgten Ueberſchwemmungen
1 7 8 4
ſo viel man zufolge der öfentlichen Papiere und
anderer Nachrichten weiß, an milden Werken,
Subſcriptionen, Holz, Getraide, Kleidern ꝛc. ꝛc. ausgeſpendet ſeyn
mag.

Hort-

Horizont.	Rthlr.
Die Donauküſte von Linz an bis Wien — — —	316000
Bayern und Schwaben —	18000
Franken und die Maynküſte —	155000
Der Oberrhein ſammt dem Neckar	284000
Die Moldau und Böhmen —	168000
Holland — — —	1006000
Frankreich — — —	2500000
England — — —	3380000
	7,828000

„Menſch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehn
„Dann was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
„Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beizuſtehn,
„Der, wenn er Großmut ſieht, großmütig dankbar iſt.

Eine Henne legt ein Ei am 15 März. Des andern Morgens verſammelt ſich das Parlament, und entſcheidet mit einer gravitätiſchen Miene, daß die Pariſer das Ei eſſen dörfen. Der Erzbiſchof, welcher behauptet, daß diß ein Punkt wäre, der nur ſeine Gerichtsbarkeit angienge, und der nicht vor einen weltlichen Richterſtuhl gehöre, erlaßt einen Hirtenbrief, worinn er, nach einem warmen Fluch auf die Ruchloſigkeit des Zeitalters, mit Seufzen erklärt, wie er ſich gezwungen fände, den lau gewordenen Chriſten nachzugeben, obſchon in den ſchönen Tagen der Kirche dieſe leckere Speiſe inſtändig verboten war.

Der Ueberreſt dieſes Hirtenbriefs iſt mit vielfachem Ausruf über den einreiſſenden Unglauben, über die Abnahme der Sitten und des chriſtlichen Wohlſtands angefüllt. Niemals aber iſt die Rede von dem Reichthum, worinn die Kirche ſchwimmt, von den Tafeln der Prälaten und Pfarrer, von der Wolluſt, in der ſich ein Heer heiliger Bettler wiegt.

Der Bliz fällt ganz auf die Philoſophen, auf dieſe armen Schächer, die weder Pfründen noch Maitreſſen haben, die ein geſottenes Ei eſſen, weil ſie keinen Hecht oder keine Kalbskeule bezalen können.

Die verhaßte Philoſophie! Sie iſt's, welche, ohne daß man ſich's verſah, den Ehrgeiz, die Selbſtmacht, die Ueppigkeit, die Ignoranz der Geiſtlichkeit aufdeckte. Seitdem iſt die Welt verdorben. Die Religion iſt in Gefahr, und der Staat am Rande ſeines Sturzes.

Immittelſt dieſe auferbauliche Predigt in allen Winkeln der Stadt und der Vorſtädte ertönt, und ein Paar Tagsblätter ſie, für dichten Lohn, ſtattlich herausſtreichen: ſo ſchwitzen der Aal, die Karpe, der Lax in der Küche des Erzbiſchofs: ſelbſt eine Heerde Tauchenten und Waſſerſchnepfen verbreitet ſich über die Tafeln der Andacht und des Scrupels.

Die Schildkröte hat kein Patent nötig, um ihr Haus zu verlaſſen, wie das Ei. Und man kan den Ocean, den Belt und die mittländiſche See ſich entvölkern, wenn es für die treueifrigen Perſonen iſt, welche die Welt vor der Sünde ein Ei zu eſſen warnen, und auf die Philoſophen ſchimpfen.

Diß nun iſt eines der wichtigſten unter den Aemtern des Erzbiſchofs. Alle Jahr geußt er pünktlich ſeinen Geifer über die Eier aus. Die Hennen fahren inmittelſt immer fort, zu legen.

Dieſer erleuchtete Prälat weiß nicht, daß es blos ein von den Prieſtern zu Memphis entlehnter Brauch iſt, den er nachahmt; daß er, als Chymiſt, nicht aber als Erzbiſchof, vielleicht Grund hatte, wenn er den Genuß der Eier zur Zeit des Frühejahr-Aequinoctium mißriethe, weil alsdenn die ganze Natur in Gährung iſt, und ein Ei, wenn man will, um dieſe Zeit ungeſund ſeyn könnte.

Wenn er nun aus ſeinem Hirtenbrief eine phyſikaliſche Demonſtration machte: ſo möchte er noch anzuhören ſeyn. Aber ſo ſpielt er nur den Affen eines abgöttiſchen Volks, und ſchärft ein Geſezz ein, wovon er weder den Urſprung noch den Sinn verſteht.

Je drollichter der Prozeß der Kirche gegen die Eier iſt: deſto mehr muß man die Weisheit des alten Prieſterthums bewundern, welches die wichtigſten Naturgeheimniſſe in ſeinem Buſen hegte, und mit der Geſezzgebung zugleich den Unterricht verband.

Aber ſeitdem das Prieſterthum keine Hieroglyphen mehr liest: ſeitdem es den Faden des Gemeinſinnes aus ſeinem Geſicht verlohren hat: ſo ſteuert es mit dem Ruder im Nebel, und findet von ungefähr — ein Hünerei.

Regiſter.

Varieté! ton ſujét m' appartient.

Vorredner. 5

Der Barometer des Baron Thondertentronk. (Pſychometer eigentlich.) Ein bekannter Scherz. 10

Beaumarchais und Voltaire. Dyatribe. 13

Ein Wort über Herrn von Montgolfier. 22

Ueber die Martiniſten. 24

Anecdote. 32

Emir Mohalleb. Allegorie. 33

Regiſter.

Litteratur.
Der Gothaer Almanach wird gegen einen gelehrten Anfall vertheidigt. . 41
Beitrag zur Tags-Materie. . . 45
Ein Paragraf. 62
Politiſcher Traum. 69
Ein Paragraf.
Die Genfiade zu Wimpfen. . . 78
Philoſophiſcher Verſuch:
Ueber den Kriminalgeiſt. . . . 82
Ueber die eiſerne Maſke.
Hiſtoriſche Abhandlung. . . . 97
Ranae metuentes taurorum praelia.
Eine Paraphraſe. 124
Neue Skizze vom Stiergefecht:
Nach Beaumarchais. . . . 125
Anecdote. 147
Neujahrsmeditation. . . . 148
Teutſchland's Staatsalmanach.
Ein Modell. 163

Die

Regiſter.

Die tragiſche Geſchichte des Pfarrer Hartmann.

Ein Faktum (oder wie es anderwärts genennt wird: ein teutſches Original-Pfaffen-Stück.) . . 171

Drei Fragen.

Probleme zum Zeitvertreib. . . 190

Azor.

Fortſezung der Allegorie (S. 33.) . 196

Anecdote. 198

An Pandora.

Eine Recenſion. . . . 199

Pax eſt - !

Politiſche Betrachtung. . . 206

Das Ebentheur Herrn Simon's.

Dem Vade Mecum gewidmet. . 210

Haroun-Al-Raſchid's Inkognito.

Allegorie. 227

Ueber das politiſche Gleichgewicht.

Ein Gelegenheitsſtück. . . . 227

Weſthof.

Kapuzinade. 231

Regiſter.

Ueber den Knebel des Grafen Lally.
Hiſtoriſch Politiſch. . . . 235

Karnevalsmeditation. . . . 247

Anecdote. Vorſtück. . . . 249

Anecdote. Beiſtück. . . . 249

Ueber den Code noir. . . . 250

Anecdote. 258

Beaumarchais.
Ein Portrait. 258

Anecdote. 261

An die Geſellſchaft praktiſcher Erzieher:
Ehrerbietigkeits-Bezeugung. . . 262

Die Audienz Emir Mohalleb's.
Dritte Parthie dieſer Allegorie. . 265

Lotto.
Eine Deklamation. . . . 269

Die Schenkhäuſl-Monarchen.
Nach Mercier. Ein Schwank. . 272

Kopfpreiß.
Philantropiſcher Lazzo. . . . 278

Regiſter.

Fox und Pitt:
Oder über die heutigen Parlamentsſcenen. 280

Ueber die Luftbälle.
Mit Vergünſtigung des Göttingiſchen Magazins! 282

Ueber die Römiſch-Königs-Wahl.
Satirchen. 292

Herr von Meyer.
Eine Recenſion. . . . 294

Oſtindien's Tirannei.
Ein hiſtoriſches Problem. . . 297

Apolog. 304

Sander.
Eine Recenſion. (Im Geſchmack des Journal des Gens du Monde etc. etc.) 305

Geſchichte der Hoſen.
Ein Schwank. 332

Anecdote. 346

Ueber die Naturerſcheinungen des Winters 1781. 347

Faſtenmeditation. 355

Ano-

Regiſter.

Anonyme Artikel,
das iſt:
Beiträge von ungenannten Händen, dem Ungeheur anvertraut.

Kritik über den Geiſt des Portefeuille bei Gelegenheit des Miniſter Carmer'ſchen Prozeßes. . . . 63

An Senſtin. 71

Fiſkaliſche Anecdötchen. 91

Das Mönchthum. Vom Herrn Haſchka. Aus dem teutſchen Muſeum. . . 154

An Herrn Haſchka. Der Pendant. 160

Ueber das Geſpenſt zu Weimar. . 166

Ueber die Erbſünde. Eine Ironie. 215

Das
graue Ungeheur.

Ad Bibl. Acad. Land.

April 1784.

Univ. Bibl. München

Nro 4.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsſtücken, jedes zu 8. Bögen ſtark, erſcheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird alſo der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieſer Schrift können jedes Stück durch die Poſtämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden erſucht, ſich nach Beſchaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es iſt weder Pränumeration nöthig, noch Subſcription. Man bedingt ſich blos aus, daß diejenigen, welche dieſes Journal halten wollen, ſich verbinden, wenigſtens ein ganzes Quartal zu beziehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs iſt demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals erſucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Zweiter Band.

1784.

Je ſais bien que le lecteur n'a pas grand beſoin de ſavoir tout cela, mais j'ai beſoin moi de le lui dire.

ROUSSEAU.

Behaubten, Holland exiſtire noch unter den europäiſchen Staaten, weil es ſeine Verſammlung, ſeinen Greffier und ſeine Stadtwebel noch hat, wäre eine Grille. Auf Anarchie folgt regelmäßig Unterjochung. Nichts kan ein Volk retten, das bis auf den Grad corrumpirt iſt, daß die Geſezze keine Wirkung mehr haben.

Ich müſte mich ſehr irren, wenn ich die Periode nicht vor mir ſähe, wo die Holländer eine von denjenigen Rollen ſpielen werden, wordurch ſich die Nationen auf ihre Koſten berühmt machen! Das Schikſal ſpricht zu den Krämern: ſeid reich, inſolent, und — Sklaven!

Was ſoll mein Urtheil binden? Die Holländer zeigen, daß ſie den ganzen Uebermuth eines freyen Volks, und alle Laſter beſitzen, die zur Knechtſchaft führen.

Immittelſt ſie ſich bis aufs Blut um eine Seifenblaſe balgen, die man Bürgerfreiheit nennt: ſo ſchlummern ſie über dem Aberglauben an die Treue der auswärtigen Verträge, und an ein ſchimäriſches Gleichgewicht von Europa ein.

Vom fatalen Opiat der Bürgerherrſchaft betäubt hören noch ſehen ſie auf das, was ſie umgiebt. Die Schelde ruft laut nach einem Erretter, der ihr die Feßeln abnehmen möchte, worinn ſie durch eine tiranniſche Uſurpation ſeufzt; Maſtricht und das übrige Erbe Luxenburgs ſehnt ſich nach ſeinen alten Herren; die Barrieren ſtürzen ein, und die Nachbare falten die Stirne.

Warum nicht? Wie kan man euer Nachbar ſeyn, Unglükliche, ohne eure Schwäche zu beobachten. In der That, wenn jemals, um das Loos, welches euch das Schikſal vorhält, zu beſtimmen, eine Verbindung entſtehen ſollte: ſo will das Glück euch noch Ehre erweiſen, indem es ein brillantes Mittel eurer Zernichtung wält; dann es iſt bei weitem nicht mehr ſoviel nötig.

Ein Volk, das mit ſich ſelbſt entzweyt iſt, iſt von der Natur ſchon zum Untergang dekretirt: und es müſte ein Wunder ſeyn, wenn eine Geſellſchaft, die getheilt iſt, mehr Herr von ihrem Schikſal wäre.

Vermuthlich werden wir alſo die Scene, die uns vor zehn Jahren in Bewunderung ſezte, im Nord wiederholt ſehen. Wenigſtens begreift man nicht, was dieſe Idee verbiethen ſollte. Leben wir nicht im Jahrhundert der politiſchen Revolutionen? Holland ſcheint auf den Punkt gerathen zu ſeyn, wo man ſeinen Zuſtand nimmer ertragen kan.

Mole ruit ſua.

Wird es ſich etwan dieſem Looß zu widerſezen gedenken? Wer iſt intereſſirt, etwas für die Erhaltung der Vereinigten Niederlande zu thun? Dieſer Staat iſt ſeit dem Treffen bei Fontenoy null. Er hat in der Wagſchaale von Europa weder Anſehn noch Gewicht mehr.

Und welchen Schwung von Groſsmut erfodert es, ſich einer Republik anzunehmen, deren Natur weder auf Ehre noch Erkenntlichkeit rechnen laſt.

Ungefähr um eben die Zeit, wo die Erfindung des Herrn von Montgolfier entſtand, ereignete ſich die Kataſtrophe der Caiſſe d'Eſcompte. Dieſe zwo Epochen verewigte das Theater zu Drurylane auf folgende Art. Die Bühne ſtellte einen prächtigen Saal voller Zahltiſche und Schreibpulte vor. Eine Menge Menſchen ſtund vor einer Caſſe, Billiets zu präſentiren: die Buchhalter und Schreiber beſchäftigten ſich, ſie einzutragen. Plözzlich verwandlen ſich Saal, Schreibtiſche, und Kaſſe in einen aeroſtatiſchen Ball, der in die Höhe ſteigt und zerplazt. „Cela eſt gai„ ſchrie der Marquis Boufleurs, der in der Loge der Herzogin von Dorſet war, „et ne fait de mal à perſonne, pas même à la Caiſſe d'Escompte.

Monſtre gris.

S'il y a quelque choſe qui ſoit à votre reſſort ce ſont les chiméres. J'oſe vous en offrir une, qui a pour but de mettre plus de gens à leur aiſe et de diminuer la miſére. Faites en tel uſage qui vous plaira. Je ſuis etc. etc.

Idee
einer Congregation DE PROPAGANDA.

Vis unita fortior. Mehrere geringe Kräfte vereinigt bringen große Wirkungen hervor.

Wenn eine Geſellſchaft von 1000 Perſonen zuſammentritt, um auf den Sterbefall eines ihrer Mitglieder Jeder eine Kleinigkeit für deßen Nachgelaßene zu contribuiren: ſo kan diß eine Summe machen, die zur Verſorgung mancher Witwe, zu Erziehung mancher Waiſe hinreichend, oder doch immer eine beträchtliche Beihilf iſt.

Jedoch, nicht auf dieſe traurigen Fälle ſollte die Abſicht eingeſchränkt bleiben. Die Heyraths- und eheliche Propagationsfälle verdienen nicht weniger, daß man auf ſie Bedacht nehme. Wie ſehr würde der heilige Eheſtand befördert, der ſchädliche Cölibat immer mehr verbannt, Vergnügen und Wohlhabenheit ausgebreitet, Noth und Armut hingegen vermindert, die Population und der Flor der Staaten vergrößert werden, wenn jedes heyrathende Mitglied einer dergleichen Verſorgungsſocietät durch ſie in den Stand geſezt würde, ſein Hausweſen ohne Schulden anzutretten, ſein Gewerb und Nahrung mit beßerem Nachdruk zu treiben, und je mehr ſeine Familie ſich vergrößert, deſto mehr auch durch neue Beiträge die Mittel zu ihrer Erziehung und Verſorgung anwachſen zu ſehen.

Anonym.

Wenn

* * *

Wenn die Congregation zu Stande kommt: ſo ſubſcribire ich anmit jährlich für einen Louisd'or. Zwar bin ich Hageſtolz. Aber ich habe einſt einen Vorſchlag gethan, die Hageſtolze zum Beſten armer Mädchen zu beſteuren.

Und da ich diß nicht erleben werde: ſo bitte ich die zukünftige Congregation DE PROPAGANDA, mir den Zutritt — Comme membre étranger — zu erlauben.

Das Ungeheur.

Man kennt den abentheurlichen Grafen Saint **Germain**. Man weiß, daß er behaubtete, vermög eines wunderthätigen Elixirs, zweitauſend Jahre alt zu ſeyn. Wer noch ſeltſamere Dinge von ihm wißen will, der leſe das Tagebuch eines Weltbürgers (vom Grafen Lamberg).

Zu den Anecdoten von ihm gehört folgende. Einſt wohnte er zu Brüßel einer Vorſtellung der Mariamne bei. In der ſechsten Scene des vierten Akts ſeufzte er laut. Die Gräfin von Saint Julien, in deren Loge er ſich befand, fragte ihn um die Urſache — Ach! „verſetzte der gerührte Zuſchauer„ weil ich dieſe unglükliche Prinzeſſin kannte. — Wie, ſie waren am Hof Herod's? Folglich muſten ſie auch Zeuge von der Avantüre des Herrn Jeſus ſeyn? — Nicht anderſt, Madam: ich hatte ſogar Gelegenheit, ihm einſt einen Rath zu geben, den er mal a propos vergas. — Zum Exempel? — Freund, ſagte ich ihm, als wir einſt unter vier Augen beiſamm waren, ihre Geſchäfte gehen ſchlecht: denken ſie auf ihre Sicherheit.

Der Geogenien giebt es ſeit Sanchoniaton, dem Phönizier, ſo viel, daß man damit nicht fertig werden könnte, wenn man ſie alle berühren wollte. Zwar hat man das Ding erſt in unſern Tagen mit einem ſo kauderwälſchen Namen belegt, um den Layen gelehrten Staub in die Augen zu werfen. Dann was liegt unter dieſem hochtrabenden Namen verborgen? — **Verſuch über die Entſtehung der Erde.**

Ueber dieſe Materie nun haben die Gelehrten und ihre Zunftmänner die Philoſophen; dann das ſollten die Geogenienſchreiber eigentlich ſeyn, ſo buntſcheckigtes Zeug geſchrieben, daß es ein artiges Muſter für einen Cartenmahler abgeben würde. Dann, allen Reſpekt für die Herren Philoſophen, ſelbſt Burnet, Whiſton, Wodword, Büffon und Silberſchlag nicht ausgenommen: ſo haben ſie ſammt und ſonders die Sache beim Lichte der Einbildungskraft betrachtet. Da es nun der Einbildungsſpiegel ſo viel giebt, als Köpfe ſind: ſo muſte natürlicherweis ein Gemälde von Träumen entſtehen, das ſehr verſchieden, das iſt ſehr buntſcheckigt läſt.

Inmittelſt mus man geſtehen, daß manche Dinge ſich nicht anderſt als im Traum betrachten

ten laſſen; und weil nun Träumen doch menſchlich iſt: ſo wage ich's mitzuträumen, wäre es auch nur, um das Zwerchfell meiner Mitbrüder zu erſchüttern, und Einem oder dem Andern das Geſchwür des Alterthums wider ſeinen Willen aufzubrechen.

Uebrigens gedenke ich mich mit keinem zu zanken, der den ganzen Kram für ein Mährchen hält. Noch weniger mit Jenem, der es unter die Mückenjägerey zählt. War doch Mückenjagen einſt eine kaiſerliche Unterhaltung. Wie geſagt, ich gebe es nicht für Evangel, ſondern für Traum.

Unter uns geredet, läßt über All und Jedes, das man nicht mit Augen ſehen, mit Ohren hören, mit Händen greifen, mit dem Gaumen ſchmecken, mit der Naſe riechen kan, ſich mehr thun, als träumen? Diß iſt noch die ungefährlichſte Kezerey. Sie erſchreckt nur den Dümmling, und beluſtigt den Klugen.

Alſo, um mich auf meinen Traum vorzubereiten — oder vielmehr den Leſer: ſo will ich erſt ein Paar Knaſterbärte aus dem Alterthum auftretten laßen: Ovid und Lukrez, zween Geogeniſten, die in Theoria et Praxi das Zeugungsgeſchäft verſtanden. Je verſchreyter ſie wegen ihrer buntſcheckigten Träume, und wegen ihrer Kezerey ſind, deſto mehr taugen ſie aufs Tapet.

Jeder ſoll vor mir ſeine Meinung ſagen: alsdenn werde auch ich mit der meinigen kommen. Laßt ſehen, wer am buntſten fabelt *).

Ovid.

Hier iſt, wie er ſich den Urſprung der Erde denkt.

> Ante mare et terras, et quod tegit omnia coelum
> Unus erat toto — — — — —

Kurz

„Ehe noch Meer und Sand und der Alles
„bedeckende Himmel war, hatt' das ganze

„All

---

*) Ein feines Spiel! Mag es zur Lehre dienen, wohin man geräth, wenn man da ergründen will, wo man nur anbethen ſoll.

Note vom Ungeheur.

„All nur Eine Geſtalt. Die hieß man „Chaos, eine rohe, unbearbeitete Maſſe. „Es war nichts, als eine unnüze, todte „Laſt. Urſtofe waren's, durch Mißgeſchick „recht wohl zuſammengeordnet. Noch gab „keine Sonne der Welt ihr Licht; noch „zeigte nicht der wachſende Mond ſeine „Hörner; noch hieng die Erde nicht in der „ſie umfließenden Luft, von ihrer eigenen „Laſt gewiegt; noch ſtreckte das Meer ſeine „Aerme nicht an langen Ufern hin. Es „war ein vollkommenes Durcheinander. Erde, „Waſſer und Luft, Alles war untereinander „gemiſcht. Unſtät war die Erde, „nicht zu beſchwimmen das Waſſer, und „finſter die Luft. Keins behielt nur Einen „Augenblik ſeine eigenthümmliche Geſtalt. „Eins war dem Andern im Weg, weil in „einer Maſſe Warmes mit Kaltem, Feuchtes „mit Trocknem, Weiches mit Hartem, „Leichtes mit Schwehrem ſich ſtritt'.

Woher dieſe Urſtofe kommen, davon ſagt der Verfaſſer kein Wort. Es läßt ſich aber ziemlich vermuthen, daß, da er mit Lukrez und vielen

Neuern einerley Syſtem gehabt, ſo hat er geglaubt, daß die Materie mit der Gottheit gleich ewig ſey. Wie ſich hingegen dieſes Chaos entwickelt, das belehrt er uns in der folgenden Strophe.

> „Der Urſtoffe Streit endigte Gott und die „noch unentkräftete Natur. Sie entriß dem „Himmel die Erde, der Erde das Waſſer, „und ſchied von der dichtern Luft den flüſ„ſigen Aether. Jedes dem todten Haufen „entriſſen entwickelt, trennt und reinigt „ſie alle mit friedlicher Eintracht. Des „convexen und gewichtloſen Himmels feu„rige Laſt ſchwang ſich empor, und wähl„te ſich an der Spize den oberſten Plaz „aus. Die Luft iſt an Lage und Leichtig„keit ihm am nächſten. Die ſchwerere „Urſtoffe empfieng die dichtere Erde, und „unterliegt ihrer eignen Laſt. Den lezten „Plaz nimmt das die Erde umfließende und „das Land zuſammenhaltende Waſſer ein.

Ovid ſcheint alſo den Saz Meiſter Lucrezens,

Ergo ſi ſolida — — — —

daß nehmlich die Urſtofe wahre, untheilbare einfache Grundweſen (Atomen) ſeyen, als ausgemacht anzunehmen, und läßt ſie uns zu folge Deſſen ſogleich in ihrer Thätigkeit ſehen.

> „Raſtloß eilen die erſten Urſtofe hin durch
> „den leeren Raum. Unaufhörlich abgeän-
> „derte Thätigkeit ſchwang ſie bald in klei-
> „nern bald in größern Kreiſen umher.
>
> Lokrez.

Hier treffen nun zween Philoſophen miteinander in einerley Punkt zuſammen*). Allein daß wir zurükkommen!

Aus jenem Chaos, wo Feur, Luft, Erde und Waſſer unter und durcheinander gemiſcht waren, wurde das Weltall, oder vielmehr nur die Erde mit ihrer Zugehör, formirt. Alle die Urſtoffe waren von Anfang an durcheinan-

---

*) Ein ſeltſamer Fall! Worüber man ſich wundern müßte, wenn man nicht wüßte, das es Sekten giebt, die dem Poebel gemein ſind, und andere, die die Philoſophen theilen.

Das Ungeheur.

der geſchüttelt, wie die Elemente die man in einem Glas zum Spiel für groſſe und kleine Kinder zeigt. Nachdem nun das Chaos, vermöge ſeiner unaufhörlich abgeänderten Thätigkeit lange genug durcheinander gerüttelt, geſchüttelt und gemiſcht worden: ſo ergriffen die Urſtofe oder Elemente, jedes nach ſeiner eigenthümlichen Schwehre, ſeinen Plaz*).

Zu oberſt hinauf floß der Aether, oder die Feuermaterie, die ſich kraft ihrer eigenthümlichen Leichtigkeit zuerſt von den übrigen Grundſtofen losriß, und jene Feuermeere bildete, die man Sonne, Mond und Sterne nennt**).

*) Sollte wohl hier Ovid recht ausgelegt ſeyn? Mich dünkt, er will in beſagter Stelle (Lib. I—5. etc.) ausdrücklich ſagen, daß die Grundſtofe nicht verwirrt untereinander, ſondern daß jeder für ſich beiſammen war, und daß der Hauch, den die Gottheit — und die beſſere Natur darein brachte, nur eine andere Ordnung unter ihnen ſtiftete. Jedoch, ich entferne mich, dieſe zarte Saiten anzugreifen; mein Lehrmann iſt Bayle.

Anmerk. v. Ungeheur.

**) Wann nicht Ovid etwan zu jener Klaſſe der Geo-

Den nächſten Plaz am Aether nahm die Luft ein, die ihm im Gewichte nachfolgt.

Nun ſollte eigentlich das Waßer kommen; und nach dieſem erſt die Erde, als ein Bodenſaz, à la Buffon ſich niederlaßen. Allein unſer biederer Alter macht einen Seitenſprung. Er kennt zwar die Rundung der Erde; allein weil es ihm um einen Grund zu thun war, auf dem ſie ruhen konnte, und er gehört hatte, daß das Waßer ſo ungeheur groß, daß es noch von keinem Dampier oder Cook umſchiffet wäre — im Ernſt, daß es ſich bis in den leeren Weltraum hinaus dehne: ſo wollte er lieber jene auf dieſem ſchwimmen, und, wider ihr eigenthümmliches Gewicht, ſich erheben laßen.

Den

Geogeniſten gehört, die, unbekümmert um die übrigen Welten, ſich blos mit der Erde beſchäftigen, und den Urſprung jener in höhere Zeiten hinauf rücken.

Wenigſtens ſcheint er diß durch jene Strophe merken zu laſſen.

Vix ita limitibus diſſepſerat omnia certis
Cum quae preſſa diu maſſa latuere ſub ipſa
Sidera coeperunt toto ferveſcere coelo.

Anmerk. vom Anonym.

Den lezten Plaz bekam nun das Waſſer.

Zufolge dieſes Syſtems ordneten ſich die elementariſchen Weltſtofe, nach dem Innhalt ihrer Schwehre, in 4 Schichten, die folgendermaſſen auf einander lagen: ſo ſchön, als man ſie nur immer auf einander legen kan*).

---

*) Die auffallende Unbequemlichkeit dieſes Syſtem's veranlaßte die Neuern, es zu umſchaffen. Ungeachtet auch bei Ihnen die chaotiſche Materie, die im luftleeren Raum umherflotterte, nach den Geſezen der Schwehrkraft arrangirt ward: ſo geſchieht es doch nimmer in wagerechten, geradeslinichten Schichten, ſondern in kugelförmigen. Den Kern der Kugel bildet die Erde, dieſe umſchließt eine Waſſerhülle, um ſolche verbreitet ſich die Lufthülle, oder Atmosphäre, her, auf welcher ganz zu oberſt der Aether als ein leichter Gas ſchwebt.

Anmerk v. Anonym.

,,Wir taumeln allerſeits: nur Jeder taumelt anderſt.,, Gleichen wir, wenn wir von der Taktik der Gottheit räſoniren wollen, mehr als Reiſenden, die Konſtantinopel ſahen, und vom Harem erzählen?

Zuſaz d. Ungeheure's.

1 Aether.

2 Luft.

3 Erde.

4 Waſſer.

Nun waren die Urſtofe freilich logirt: aber noch waren ſie ſo nicht brauchbar. Die Erde flottirte, ſo wie ein Thonkuchen, (der noch dazu weich war, und mit dem Waſſer wagerecht lag, folglich gleich einem wankenden Floß bald auf dieſer, bald auf jener Seite unter Waſſer gieng, je nachdem es das Uebergewicht gab,) auf freyer See.

Jzt muſte die Gottheit und die noch unentkräftete Natur aufs Neue ſich bemühen, um den weichen Thonkuchen zu einem feſten und runden Körper zu machen, und ihn zu bevölkern. Diß gieng ſo zu.

„Wie nun die Gottheit jene durcheinander
„gemiſchten Maſſen getrennt, und dann in
„ihre Schichten gelegt, da formte ſie die

„Erde in die Geſtalt einer großen Kugel, damit ſie ſo das Gleichgewicht hielte. Dann riß ſie die Meerengen auf, und befahl den tobenden Winden, ſie aufzuſchwellen, und die Ufer der Länder zu umgeben. Da grub ſie Brunnen und unermeßliche Seen und Sümpfe, und begränzte die Flüße mit abſchüßigen Ufern, welche an verſchiedenen Orten theils von der Erde, theils ins Meer kommen, und aufgenommen in den Flächen der freyern Gewäßer, ſtatt der Geſtade die Ufer peitſchen.

Nach unſern neuern, mehr philoſophiſcheren, Geogenien würde es ſchwer fallen, zu erklären, wie aus einem auf dem Waſſer ſchwimmenden Thonkuchen eine Kugel werden könne.

Bei ihnen handelt die Schwehre nach ihrer eigenen Natur. Aether, Luft, Erde, Waſſer, folgen ſo aufeinander, wie es begreiflich iſt. Folglich brauchen ſie nicht dafür zu ſorgen, wie ſie einen Thonkuchen in eine Kugel bringen ſollen. So ſchwebten gleichfalls die

Atomen von Ewigkeit her, und drangen ſich, durch anziehende Kräfte gelockt, aneinander, bis ſie einen Ball bildeten, der, vermöge eines nothwendigen Geſetzes, im Fallen durch Kreiſe ſich ſchwang, und in ſchlangenförmigen Zickzak ſolang wand, bis — unſer gegenwärtiges Syſtem entſtand.

So leicht war es Uns, nachdem Newton den Fall eines Apfels geſehen, die Grundlage unſeres Weltſyſtems zu träumen. Nicht ſo Ovid'n.

Er hatte nichts als die einfache Schwerkraft, und ſeine 4 Schichten. Die Umſchaffung eines Scheiben in eine Kugel, worüber uns bange worden wäre, konnte ihm nur der Naturaliſmus ſeiner Zeit erleichtern.

Dieſes unſichern Mittels iſt er ſich ſo ſehr bewußt, daß er ſich nicht getrauet, den Nahmen des Gottes zu nennen, der den Thonkuchen in die Hände nahm, ihn zu einer Kugel ballt, und aufs Waſſer wirft, damit ſie, wie jeder Ball, halb über halb unterwärts deſſelben ſchwebe.

Und diß ſollte der ehrliche Ovid wirklich geglaubt haben? Sollte er überzeugt geweſen ſeyn, die Erde ſchwimme im unermeßlichen Ocean, und nur ihre halbe Kugelfläche ſey bewohnbar? So ſcheint's.

Natürlich war die vom Deus ex machina geballte Kugel glatt und eben, wie jede Ebenkugel. Nun entſteht die Frage: wie kamen Thäler und Gebürge darauf? Damit ſind freilich die Neuern gleich fertig. Bei ihnen bleibt die Erde ein runder Kern, der mit einer Waſſerhülle umgeben iſt. Was iſt bequemer, als daß dieſer Kern ſeine ungeheure Schlünde, Höhlen und Gewölber hat. Dieſe ſtürzen ein, die Waßer ſenken ſich, und laſſen die trockene Erde hervorragen, die nach mannigfaltigen Gährungen der Vulkane mit Flüßen durchſchnitten und mit Gebürgen beſezt wird.

Dieſen Ausweg hat Ovid nicht. Sein ins Waßer geworfener Ball war glatt, eben und polirt; und kein anderer Menſch, außer Ihm, hätte ſich zu rathen gewußt. Aber Ovid macht ſeinen Gott zum Bildhauer: in die eine Hand giebt er ihm die Kugel, mit der anderen läßt er ihn Brunnen, Flüße und Seen eingraben.

Noch fehlten nur die Berge. Allein ein neuer Hauch ſeines Geiſtes

„hieß Flammen ſich ausbreiten, Thäler
„ſich ſenken, Wälder mit Laub ſich decken
„und felſigte Berge ſich erheben.

(Die Fortſezung verſpricht der Herr Verfaſſer im nächſten Heft.)

Bekanntermaßen ſtarb der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunſchweig-Wolfenbüttel-Bevern nach einer kaum angetrettenen Regierung in ſeinem beſten Alter, 1735. Von einem alten Diener von ihm, einem bidern Greiſen, der des Herzogs fidus Achates war, beſize ich folgende Anecdote.

Als ſich die Franzoſen im Frühling 1734 zuſammenzogen, ſezte ſich der Herzog von Wolfenbüttel mit der kaiſerlichen Armee in den berühmten Linien von Etlingen feſt. An ebendemſelben Tag, als der Prinz Eugen mit dem Herzog Alexander von Wirtemberg zu Karlsruhe ankam, um das Commando zu übernehmen, ſezten ſich die Franzoſen in Bewegung, und es ſchien, ſie würden die Linien angreifen.

Herzog Ferdinand Albrecht fuhr ſogleich nach Karlsruhe, um dem Prinzen hievon Rapport zu geben. Eugen antwortete wenig oder gar nichts; er bat den Herzog kaltblütig zur Mittagstafel. Dieſer ſezte ſich mit vieler Entrüſtung nieder. Nun kam ein Adjutant über den andern, die die Beſorgniß des Herzogs beſtättigten.

Voll Feur und Begierde loszubrechen legte der Herzog die Serviette ab, und bat den Prinzen um Ordre. Mit äußerſtem Gleichſinn drang dieſer in ihn, ruhig zu bleiben und zu eßen. So ſpeißte man ab.

Nach aufgehobener Tafel ſagte der Prinz: nun entlaße ich ſie, um ſich aus den Linien zu retiriren, und die Armee nach Heilbronn zu führen. Izt entgieng dem raſchen Krieger alle Geduld. Voller Bewegung beurlaubte er ſich, und indem er ſich in die Chaiſe warf: ſo ſagte er ſo laut, daß es alle Umſtehenden hörten: Heute haben wir dem Kaiſer wie H...f...t gedient.

Von nun an ritten die Generale, wie ſich gehört, alle Morgen nach dem Haubtquartier. Einſt bediente ſie der Beichtvater des Prinzen mit Schokolade. „An dieſe Schokolade„ hier laß' ich den Erzäler ſelbſt fortfahren „werde ich all mein Tage gedenken. Wir ritten, ich und ein Reutknecht, hinter dem Herzog nach unſerm Quartier zurük. Kaum waren wir eine Viertelſtunde vom Haubtquartier ab: ſo wurde dem Herrn übel, Todesſchweiß tröpfelte ihm über die Wangen, ſo daß wir ihn kaum noch vom Pferde herunterbringen konnten.„

„Zum Glük fanden wir in der Nähe einen Bach mit klarem Waſſer. Da lag der Herzog einige Zeit todſtarr im Graß. Endlich nachdem wir ihn mit Waſſer beſprüzt, in Mund gegoßen, und er einen Höllenſchweiß geſchwizt hatte, brachten wir ihn wieder zu ſich ſelber.„

„Von dieſer Stunde an aber blieb er krank, welkte ab, und ſtarb, man weiß nicht wie.„

So pflegte der alte ehrliche Kauz, der dem Herzog erſt als Bereutter, dann als Stallmeiſter, in allen Feldzügen, Treffen und Scharmüzeln folgte, ihm nie von der Seite kam, in der Schlacht bei Belgrad 1718 durch einen türkiſchen Pfeil ſchwehr bleſſirt wurde, und endlich in einem grauen Alter im Geruche der Ehrlichkeit und Tugend ſtarb, immer die Anecdote, unter der gröſten Bewegung, zu endigen *).

Anonym.

Euch

---

*) Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus. Vater Voltaire warnt uns in unſern Verurtheilen bei dergleichen Stellen vorſichtig zu ſeyn. Die Fama ſagt, daß der Herzog an Melonen ſich den Tod gegeſſen, die er zu Salzdahlen an einem heiſſen Sommertage übermäßig genommen, und welche ihm eine Colik zugezogen, die ihn erwürgte. Auch muß ich geſtehen, daß der redliche Erzähler weit

Euch ſey's geklagt, ſchöne Töchtern Apoll's, wie man eure Altäre ſchändet! Habt ihr am Pranger des Parnaßes jemals ein ähnliches Affiche geleſen!

„Mit gnädigſter Erlaubniß wird dem hochanſehnlichen Publikum anmit zu wißen gemacht, daß Herr Luiggi Pellegrini Maſſari, Poeta Improviſatore, Mitglied verſchiedener Akademien und Poet Seiner Herzogl. Durchl. zu Braunſchweig, nachdem er bereits die höchſte Gnade genoßen, vor Ihro Ruß. Kaiſerl. Maj. und andern hohen Häubtern Europens Proben ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen, auf ſeiner Durchreiſe durch hieſige Stadt, nächſten Freitag den 20ſten diß eine Akademie aus dem Stegreif geben wird, wozu er alle und jede Liebhaber, beſonders aber von der italiäniſchen Sprache, ergebenſt invitirt „

„Das eigentlich Seltſame und Merkwürdigſte iſt, daß Herr Maſſari alle und jede Gegenſtände, ſo ihm

von

---

weit entfernt war, den Prinzen Eugen mit zu beſchuldigen: er wußte allzuwol, daß ein Carakter von ſeinem Teint über allen Verdacht einer Niederträchtigkeit erhaben iſt. Aber bis in ſeinen Tod glaubte er an die Schokolade und den Beichtvater.

Anmerk. des Einſenders.

von den Anweſenden zur Bearbeitung vorgelegt werden, auf der Stelle und ohne alle Vorbereitung in Verſe bringt, die in Anſehn der Art und des Geſangs die angenehmſte Abwechslung haben„

„Die erſte Aufgabe wird er in heroiſchem Styl mit einer Paſtoral-Aria begleitet ausführen; das 2te Sujet in einem Chanſon auf Art der Aria der Signora Camilla, berühmten Poetin Improviſatrice; das 3te im Geſchmak der Aria della Piume; das 4te alla Marlborough, und das 5te in der Weiſe, wie es die anweſenden Liebhaber ſelbſt declamirt oder geſungen verlangen werden„

„Die Zuſammenkunft geſchieht in der goldenen Traube, präciſe Abends 6 Uhr und dauert bis halb 8 Uhr. Der Eingangspreiß für Eine Perſon iſt ½ Conventionsthaler und ſind die Billiet, ohne welche Niemand Zutritt hat, bei ihm ſelbſt zu bekommen.„

Augſpurg, den .... Apr. 784.

So zogen vielleicht einſt die Troubadours im Lande herum, ſich zu proſtituiren; aber vermuthlich ließen ſie ſich nicht in die Zeitung ſezen. Was mus man von einem Publikum denken, das ein ſolches die Muſen ſo entehrendes Placat geduldig aufnehmen kan. Will man mehr, um die Bemerkung der Reiſenden zu beſtattigen, daß die wahre Kunſt Augsburg ihren Geiſt entzogen habe, und an deren Stelle Scharletanerei und Pfuſchwerk ſeye?

Gewiß, Maſſari traf den rechten Plaz. Dieſe Stadt hat eine Bürger- eine Patrizier- und ſogar eine Kaufmannszeche: ſie iſt würdig, eine Poetenzeche zu beſizen.

Ich wage eine Weiſſagung. Die Nachwelt wird erkennen, ob ſie mir erlaubt war. Einſt wird eine neue Nation in Europa erſcheinen: eine Raſſe von Centauren. Sie wird etliche Heere von Halbackerleuten und Halbkriegern aufſtellen. Dieſer Zeitpunkt wird eine Revolution in den Sitten, im Temperament und im Intereſſe der Staaten herfürbringen, die bey nahe derjenigen gleich iſt, welche auf die berühmte Ueberſchwemmung der Barbarn folgte.

Geſezt, es erhübe ſich irgendwo ein freyes, tapferes, geſundes und wohlbeherrſchtes Volk, ein Volk das mit ſtrengen bürgerlichen Tugenden eine kriegeriſche Erziehung vereinigte. Dieſes Volk, welches, weil es mit wenig Koſten Krieg zu führen und von ſeinen Siegen zu leben gewohnt, folglich niemals gezwungen wäre, die Waffen aus Noth niederzulegen, ſezte ſich einen ſtandhaften Eroberungsplan vor. Welcher Ausſchlag!

Kan man ſich dieſer Ideen enthalten, wenn man die Geſchichte des Banat lieſt, und den Fuß erwägt, worauf ſeit der Regierung Marien-Thereſens die Kroaten geſezt ſind?

Polemon und Hylas.

P. Endlich ſind wir auf den Punkt gekommen, der den Ausſchlag geben muß. Sie verlangen Duldung: ich auch. Sie berufen ſich auf die Rechte der Denkensfreiheit: ich nicht weniger. Aber ſie ſezen dieſe Rechte auf eine unumgränzte Nachſicht gegen ihre Parthei. Bei mir hingegen ſchränkt ſich die bürgerliche Toleranz; dann blos über dieſe diſputiren wir, die geiſtliche wollen wir denen zu entſcheiden überlaßen, die ſonſt nichts zu thun haben; darauf ein: Niemand ſoll an ſeiner innerlichen Meinung und ſelbſt an ſeinen äuſſerlichen Uebungen gehindert ſeyn, ſolang ſolche die öfentliche Ruhe nicht ſtöhren. Aber ſobald er predigen, ſobald er dogmatiſiren, ſobald er verfolgen will — Anathema!

H. Diſtinktion a part, verſteht ſich . . . .

P. Ohne Schikane, wann ich bitten darf. . . . Machen ſie folglich die öfentliche Religion mit, oder nicht. Beides geht die Polizei Nichts an. Solang ihre Entfernung ſtillſchweigend iſt; ſolang ſie mit ihrem Unglauben kein Geräuſch machen: ſo hat ſie, wie mir ſcheint, kein Recht, ſie zu beobachten. Die Klugheit befielt ihr, darüber wegzuſchauen. Es geht nur auf die Gefahr ihrer eigenen Seele, wenn ſie ſich der heilſamen Gebrauche der Religion berauben. Die Obrigkeit kan Nichts thun, als ſie bedauren. Aber indem ſie ſie wegen des Geheimniſſes ihres Gewiſſens in Ruhe läßt: ſo hat ſie auch Alles erfüllt, was Toleranz erfodert.

H. Nicht ganz, mit ihrer Erlaubniß . . . .

P. Laſſen ſie mich meine Theſe vollenden, iſt's gefällig. Unterdeß wenn es ihnen einfiel, die öfentliche Gebräuche zu tadlen, ſich darüber luſtig zu machen: ſo hieß diß dogmatiſiren. Nicht wahr, man müßte ſie intolerant nennen, weil ſie die Meinung Derjenigen nicht ertragen wollen, die ihren Unglauben dulden? Die Regierung würde alſo einen zwiefachen Grund haben, ſie zu verbannen, als Neuerer und als Ruheſtöhrer.

H. Gut. Aber diß iſt der Fall nicht. Spotten, Verfolgen gehört nur für die philoſophiſche Kanaille: dieſe kommt nicht in Berechnung. Der wahre Weiſe belehrt ſeinen Nebenbürger, wenn er kan, es ſey entweder durch Vernunftgründe oder durch ein ſimples Muſter. Nur von dieſer Gattung iſt die Frage. Nichts iſt weniger kriminell.

P. Nichts iſt's mehr, wenn ſie erlauben. Jeder neue Katechet wird ein doppelter Verbrecher in den Augen der Polizei. Erſtlich beraubt er ſeinen Nebenbürger eines Guts, von welchem ſeine Ruhe abhangt, zweitens kränkt er das Regierungsſyſtem, indem er eine andere Moral einführt, weil die Moral der Bürgere mit der Politik ſo genau verwebt iſt, daß eine von der andern fühlbaren Einfluß empfängt.

H. Hier bringen ſie mich auf den Punkt, auf dem ich ſie erwartete. Vergeben ſie meiner Freimütigkeit. — Fragen, ob man ſeinem Nächſten einen Gewiſſensrath mittheilen, ob man ſeinen Geiſt belehren dörfe, iſt eben ſo viel, als fragen, ob man ihm den Staar ſtechen dörfe, wenn er blind iſt. Warum iſt's erlaubt, meinem Freunde einen häuslichen Rath zu geben; warum darf ich ihm über den Eheſtand, über die Kinderzucht, über die Regierung ungeſtraft meine Ideen mittheilen. Sind dieſe Materien etwan weniger Linien der Religion? Sind ſie weniger genau mit der öfentlichen Moral, mit dem Wohl des Staats verwandt; als theologiſche Lehrſäze? Warum iſt mir erlaubt, meinem Freund, wenn er das Fieber hat, das Mittel zu eröfnen, welches

ches mich kurirte, ohne in die Strafe der mediziniſchen Fakultat zu verfallen? Sind's nur die Kräuter der Kirche, welchen ein Privileg zukommt? Sind's nur die theologiſchen Apotheker, auf deren Rechten das Wohl der Welt beruht? — Ich will nicht anführen, daß der Uebergang von einer Meinung zur andern, der Natur der Seele nach, niemals durch einen Sprung geſchiehet. Es legt ſich immer ein Zuſtand des Zweifelns dazwiſchen. Bei dieſem fängt der ſchwankende Geiſt an, und arbeitet ſich durch eigene Betrachtungen hindurch zur neuen Ueberzeugung. Welche Gründe hat er alſo über Gewalt zu klagen? Mit welchem Recht kan mich die Polizei einen Räuber der Ruhe meines Nächſten nennen? Es iſt ſein eigenes Werk.

P. Unzeitige Pſychologie!

H. Allein Alles diß beiſeit. Was finden ſie folgendem Argument entgegen zu ſezen? Kommt mein Nebenbürger durch mich auf andere Begrife: ſo iſt's deutlich, daß ſie beſſer, daß ſie ihm behäglicher ſeyn müſſen, als die bisherigen, ſonſt würden ihn dieſe nicht haben ſinken laſſen. Er hat unwiderſprechlich gewonnen; dann, wie ſollte ihn die neue Wahrheit beruhigen, wenn ſie ihm nicht überzeugender wäre? Blieb aber ſeine alte Empfindung obſiegend: ſo eroberte er durch die Prüfung, wozu ich ihn veranlaßte, ein neues Vorurtheil vor ſie, eine feſtere Stüze ſeiner Zufriedenheit. Bin ich nicht in beiden Fällen ſein Wohlthäter?

P. Ihre Argumente ſind zu dringend, Freund. Erlauben ſie mir Erholung.

H. Soviel ihnen beliebt. Aber geſtehen ſie einſtweilen, daß bei einer geſunden Ueberlegung jene berufene Klage über die Gefahr der Philoſophie in Nichts zerfällt, daß ſie ſogar wider die Rechte der Menſchliebe läuft, welche uns befehlen, unſerm Nächſten beizuſpringen, wo er es bedarf.

P. Es würde grauſam ſeyn, ſie über den erſten Theil meiner Theſe zu ſchikaniren, nachdem ich überzeugt bin, daß ſie der andere in deſto größerer Verlegenheit läßt.

H. Juſt komme ich darauf. Man kennt das alte Feldgeſchrei der fanatiſchen Armee, Sekten ſezen den Staat in politiſche Gefahr. Laſſen ſie uns prüfen, in wie fern es Probe hält. Nur da, ſcheint es, wo Eine Sekte herrſcht, oder wo das Publikum in wenigere getheilt iſt, müße der Staat wegen ſeiner Ruhe beſorgt ſeyn. Je mehr Lehrgebäude deſto minder ihre Macht, deſto mehr Gründe für die Sicherheit des Staats. Hundert, oder wenn ſie wollen nur ein Duzend, Sekten in einem Lande müßen natürlicherweis einander eher das Gleichgewicht halten, und ſich untereinander weniger necken, als nur zwo oder drei; weil man deſto furchtſamer und beſcheidener iſt, mit je mehr Feinden man ſich umringt ſiehet. Da jeder Anführer ſeine Schwäche fühlen würde: ſo würde es ihm jene Mäßigung und Billigkeit gegen ſeine Gegner, und jene Furcht vor der Polizei einprägen, welche man ſo ſelten bei den mächtigern Sekten findet. Die Regierung würde deſto geſchwinder mit derjenigen fertig werden, die ſich unnüz machen wollte. Weit entfernt alſo, daß der Stifter eines neuen Lehrgebäudes die Sicherheit des Staats untergraben ſollte, leiſtet er ihm vielmehr einen Dienſt.

P. Sie übergehen alſo die Bemerkung, die ich ihnen zu machen die Ehre hatte, wie genau die Moral des Volks mit dem politiſchen Syſtem zuſammenhängt?

H. Ich erkenne die Sympathie dieſer Syſteme vollkommen: aber ich gebe ihr keinen Einfluß zu auf die öfentliche Sicherheit. So erhaben eine Religion immer iſt: ſo hat keine an ſich ſelbſt Macht genug, die Ruhe zu erhalten, ohne den Beiſtand der Geſezze. Der wahre Zaum, der die Leidenſchaften unterdrükt, wenn keine Ueberredung mehr etwas vermag, iſt die aufgereckte Ruthe der Regierung.

P. So ſpricht die Geſchichte nicht.

H. Sie liefert uns wenigſtens kein einiges Beiſpiel, wo eine Staatsrevolution ohne politiſche Einflüſſe entſtanden, oder wo eine Empörung durch Lehrſäze gedämpft wäre. — Thue Nichts, was dich morgen reuen könnte:

te: diß iſt der Compaß der bürgerlichen Moral. — Bethe mich an, und ſey gerecht! diß iſt der Innbegrif des ſittlichen Codex.

— — — quod contra ſaepius olim
Relligio peperit ſceleroſa atque impia facta.

P. Die Toleranz wäre alſo ihrer Meinung nach nimmer ein Geſchenk des Staats, ſondern eine Gerechtigkeit, die er ſich ſelbſt ſchuldig iſt?

H. Nicht anderſt. Vielleicht könnte die Freiheit der Meinungen, welche eine friedliche und gemächliche Unterhandlung viel eher zuläßt, als die Autorität, das Mittel ſeyn, zu jenem vernünftigen und übereinſtimmenden Religionsſyſtem zu führen, welches die Weiſen in allen Zeiten gewünſcht haben, das aber keinem öfentlichen Geſezz, keinem Conzil jemals gelungen iſt, noch gelingen dörfte.

P. Wenn man weiß, daß dieſer Plan einer, oder vielmehr keiner, Kirchenverfaßung derjenige iſt, der die Independenten ſo lächerlich machte: ſo ſollte man ſich wundern, wie ein Philoſoph darauf fallen kan .... Hem!

H. Ohne Satire. Wäre er wirklich eingeführt worden: ſo würde er, ſo unphiloſophiſch auch ſein Urſprung war, doch philoſophiſche Wirkungen gehabt haben: nehmlich jenen Frieden, jene Gerechtigkeit, welche den Einen anhält, die Meinung des Andern als ſein Eigenthum zu reſpektiren. Wenigſtens ſehen wir ſo was Aehnliches unter dem Himmelsſtrich, wohin ſich dieſer Plan, nach ſeiner Verweiſung aus England flüchtete, an den Ufern des Delaware.

P. Ich kenne dieſes ewige Steckenpferd der Toleranz. — Amerika, Amerika, die du ſteinigeſt die Propheten! . . . . Nicht wahr, diß würde unter andern eine der Haubtfolgen ihres neuen Religionsſyſtems ſeyn, daß man keine Prieſter mehr nötig hätte?

H. Ich bekenne es, die Philoſophie begreift lediglich nicht, ob nicht die Religion, und ſelbſt der Gottesdienſt, ohne Mäkler beſtehen könne. Wenn die Erde von dem Blut Millionen dem Fanatismus geſchlachteter Menſchen raucht; wenn die Religion die wütendſte Geiſſel der Menſchheit, und der furchtbarſte Dolch in des Tirannen Hand iſt; wenn die Sklavenkette, unter welche das menſchliche Geſchlecht gebeugt iſt, vom theokratiſchen Zepter ausgehet; wenn ein übelverſtandener Eifer die Menſchen zu den abſcheulichſten Verbrechen fähig machte; wenn ihre Seele zwiſchen phantaſtiſchen Bildern ſchwankt, welche das Herz verkleinern und den Kopf verrücken; wenn die Induſtrie und die Kultur in der Welt ſo lang vernachläßigt war für die müßigen Uebungen eines eingebildeten Gottesdienſts; mit Einem Wort, wenn es nur allzuwahr iſt, daß die Menſchlichkeit noch von keinem Religionsſyſtem auf dem Erdboden die gewünſchten Früchte erlebt, und daß man gerade bei den rechtglaubigſten Völkern die fluchendſten Laſter antrift: ſo mus man es Niemand zuſchreiben, als jener Zunft, welche von der Heuchelei und dem Aufruhr lebt, deren Lehrſätze den geſellſchaftlichen Pflichten immer widerſprechen, die durch ihr Beiſpiel Alles was Tugend und Sitten heißt, lächerlich macht, deren einiges Intereſſe nur das iſt, die Kette, ſo ſie dem menſchlichen Geſchlecht aufgelegt, zu verewigen, die Zeiten zu verlängern, wo wir die Trebern aus der Hand unſerer Führer fraßen.

— — — They them ſelves eſteem
Made for them ſelves, and all the World for them;
While heaven's great law, given for their Guide
appears
Juſt or injuſt, but as it Waits on their's;
We'd but to give an Echo to their Words,
Povver to their vvills, and edges to their ſvvords;
To varniſh all their Errors, and ſecure
The ills they act and the World endure.

P. Hüten ſie ſich in den Fall des Ariom's zu gerathen: Wer zu Viel ſagt, will eigentlich Nichts ſagen.

H. Vergeben ſie meiner Bitterkeit. Wenn man gegen die Uſurpanz der Pfaffen ſchreyt: ſo vertritt man die Rechte des menſchlichen Geſchlechts. — Ja, es bleibe dabei, nur durch ein Religionsſyſtem, welches den Prieſterorden entbehren kan, kan die Welt glücklich werden. Eine Religion, welche von jenen falſchen Begriffen über Tugend und Gerechtigkeit, ſo die Moral der Bürgere verwirren, und mit dem allgemeinen Wohl immer im Widerſpruch ſind,

gereivereinigt; die von allem äußerlichen Prunk, der Quelle ſo unglücklicher Illuſionen, entblößt wäre; die keiner Lehrſäze, keiner Geheimniſſe, welche nur Larven für das Verbrechen ſind, bedürfte; eine Religion, die, nur auf innerliche Begrife gegründet, die Rechte jenes ſublimen Verſtands verträte, der der Natur vorſizt — eine ſolche Religion, Freund, würde keine Mäkler zwiſchen der Gottheit und den Menſchen, keine Ausleger ihrer Stimme, keine Schauſpieler in ihren Tempeln nöthig haben. Dieſer wünſchenswürdige Lehrbegrif iſt's, der das menſchliche Geſchlecht in die Freiheit ſezen würde, wornach es ſchmachtet, der die Kette entzweibrechen würde, welche die geiſtliche mit der weltlichen Tiranei verknüpft. Dann Nichts iſt gewißer, als daß der religioſe Deſpotiſmus den bürgerlichen in die Welt eingeführt hat; und daß Tiranen ſeyn werden, ſo lang es Pfaffen giebt.

(Ende der Erſten Unterhaltung)

Als die glüklichen Waffen **Marie-Thereſe'ns** es ſo weit gebracht hatten, daß ſie ihrem Gemal die Kaiſerkrone aufſezen konnte: ſo vermochte ihre 70jährige Großmutter, die in der Geſchichte des Hauſes Braunſchweig-Wolfenbüttel glänzende **Christine Louiſe**, nicht abgehalten zu werden, dem Feſtin zu Frankfurt beizuwohnen.

Dieſes graue Haubt verlies Blankenburg, ihren Wittwenſiz, den ſie durch die in ihren leztern Jahren einen ganzen Sommer lang unterhaltene Geſellſchaft des lehrreichen Abbt Jeruſalem berühmt machte, um nach Frankfurt zu reiſen.

Hier wurde ihre Wohnung ſo eingerichtet, daß ſie von ihrem erlauchten Enkel im Negligee beſucht werden konnte. Am erſten Morgen erſchien **Marie-Thereſe** ſehr früh im Vorzimmer. Sie traf die Kammerfrau noch ſchlafend an. „Bleib ſie liegen, mein Kind,„ ſagte ſie, „ich will mich neben ſie ſezen, bis es Tag bei meiner Frau Großmutter wird.„

Nun unterhielt ſie ſich mit der Kammerfrau ganz leiſe eine halbe Stunde lang in Geſprach. Izt hörte man die Klingel. Marie-Thereſe litt nicht, daß das Mädchen zuvor kam: ſie eröfnete ſachte die Thüre; und der erſte Anblick, den die ehrwürdige Großmutter bei ihrem Erwachen in Frankfurt hatte, war, ihren groſſen Enkel an ihrem Buſen zu ſehen, welche Kammermädchendienſt machte.

Diß mag wohl eine der rührendſten Scenen zu Frankfurt geweſen ſeyn.

Anonym.

Wenn man in Preuſſen, in Oeſterreich rc. rc. die Tortur entweder aufgehoben oder modifizirt hat: ſo iſt's **Voltaire**, der es zuerſt der Welt anrieth.

Wenn in Preuſſen, in Rußland und in Oeſterreich die Todesſtrafen abgeſchaft ſind, und die Verbrecher dafür nüzlicher zur öfentlichen

lichen Schanze gebraucht werden: ſo hat man es den Reflexionen **Voltaire's** zu danken.

Wenn in Preuſſen, in Böhmen und in Hungarn die Leibeigenſchaft aufgehoben iſt, und der Menſchlichkeit ihre Rechte wiedergegeben ſind: ſo lernte man es von **Voltaire.**

Wenn die Toleranz das Symbol der Erde zu werden anfängt: ſo gab, wie man weiß, **Voltaire** den Ton dazu an.

Wenn Rußland, Preuſſen, Oeſterreich ſo glücklich ſind, ihr eigenes Nationalgeſezzbuch zu beſizen: ſo iſt's der Fingerzeig **Voltair's.**

Wenn in Preuſſen, Schweden, Oeſterreich die geſegnete Preßfreiheit blühet: ſo danken es die Muſen **Voltaire'n.**

Wenn die Philoſophie **Newton's**, die Blatternimpfung, die politiſche Arithmethik, und ſo viel andere Erfindungen ſeines Zeitalters, welche die Ehre des menſchlichen Geiſts um das Glük der Nationen machen, emporgedrungen und über die Schikane geſiegt haben: ſo ſchreiben wir es **Voltaire'n** zu.

Wenn ſich ein Licht über Europa ausbreitet, deſſen Einfluß alle Geſchäfte der Politik, der Handlung, der Künſte und der Wiſſenſchaften empfinden: ſo iſt **Voltaire** der Urheber.

Wenn die Furie des Fanatiſmus und der Pfafferei zu Boden liegt, und die Maſtſtalle der Religion in Deutſchland abgeſchaft werden: ſo geſtehet man, daß **Voltaire** den Grund dazu legte.

Gleichwol ſpricht der **Nürnberg'ſche** Rezenſent des philoſophiſchen **Almanach's** für's Jahr 1783, den ein Ungenannter zu ſeiner Verzweiflung herausgab:

„Wenn der Verfaßer S. 80 ſagt: **Niemals** hat die Geſchichte einen **größern** **Nahmen** beſeſſen. Als **Menſch**, **als** **Bürger**, als **Weiſer** betrachtet **iſt** **er** von jeder Seite das privilegirteſte **Genie** aller Zeiten, und einer der größten

„Wohlthäter der Menſchlichkeit. Er
„iſt's, dem die Vernunft ihre Rechte, die
„Menſchlichkeit ihre Freiheit, und die
„Staaten ihre Verfaſſung zu danken ha-
„ben — ſo klingt diß in den Ohren des
„Unbefangener faſt eben ſo, als wenn ein
„Franziskaner die Wunder ſeines Vaters
„von Aſiſi erzält.

Mein Ungeheur!

Ich bin nicht ſo glüklich, ſie im Original leſen zu können; aber ich habe mir den Artikel aus ihrem Januarſtük überſezen laſſen, wo ſie von der Ausgabe der Voltaire'ſchen Werke und dem Etabliſſement zu Kehl reden.

Erlauben ſie, daß ich ſie frage, von wem ſie wiſſen, daß dieſe Unternehmung nicht das Werk der Muſen, ſondern des Wuchergeiſts ſey? Dieſer Ausdruk ſcheint mir nicht zu den Lobſprüchen zu paſſen, welche ſie im Uebrigen dem Werk und ſeinem vermeynten Stifter, dem Herrn von Beaumarchais, geben.

Dieſes Glükskind, wie ſie ihn zu nennen belieben, iſt noch vielmehr Schöpfer Seiner Selbſt. Er iſt's, der alles Das aus ſich gemacht hat, was er iſt: und bei ihm war das Glük niemals Zweck, ſondern Mittel, zu dem Zweck, den er ſich vorſezte, zu gelangen. Dieſes Mittel nahm er auf dem Weg mit.

Weit entfernt einen Wucherer der Muſen zu ſpielen, iſt er vielmehr ihr Gläubiger für ſehr anſehnliche Summen. Und wenn er ein unermeßliches Kapital, das er, nicht mit Wucher, ſondern mit einem gerechten Gewinn, aus Weſtindien zurükgezogen, auf die Ausgabe Voltaire's wendet, ſo geſchieht es weder aus Eigennuz, noch aus Eitelkeit, ſondern aus einer billigen Hochachtung für den Ruhm des Gröſten unter den franzöſiſchen Schriftſtellern.

Uebrigens iſt es keineswegs Voltaire allein, für den die Drukerey zu Kehl entſtanden. Die Unlaune der franzöſiſchen Cenſur, der ungegeheure Preiß der engliſchen Preſſen, der Mangel an guten Sezern und Korrektoren für die franzöſiſche Sprache im Mittelpunkt Deutſchlands, haben eine Anzal Muſenfreunde auf den Einfall gebracht, auf der Gränzlinie zwiſchen beiden Provinzen ein Inſtitut anzulegen, wodurch die unſterblichen Werke des Genies, unzerſtümmelt und in ihrer möglichſten Vollkommenheit, auf die Nachwelt gebracht werden möchten.

Und hiezu gab nicht der Herr von Beaumarchais, ſondern meine Wenigkeit, Stof. In mir entſtund die Idee zum Etabliſſement zu Kehl. Herr von Beaumarchais ermunterte und unterſtüzte ſolche nachher mit ſeinem und ſeiner Freunde Vermögen.

Hieraus erwuchſen zwey Departements, die unter dem Titel der typographiſchen Geſellſchaft vereiniget ſind: der Herr von Beaumarchais als General-Korreſpondent, und Ich, als General-Direktor und Theilhaber, formiren das eine, die Kapitaliſten und Aktionäre das andere.

Zwo Millionen liegen zum Fonds der Unternehmung. Hievon ſind 1,500,000 Livr. auf den Ankauf der Baskerwillſchen Schriften, auf den Manuſcripten-Nachlaß des Herrn von Voltaire, auf die Errichtung 7 eigener Papiermühlen, auf die Anlage des Gebäudes zu Kehl, auf den Bau unſerer Preſſen, (deren wir nur Sieben und nicht, wie man ihnen weiß machen will, 18 beſitzen,) und dann auf den Druk der 48 Bände, welche am Voltaire bereits fertig (gröſtentheils ſchon broſchirt ſind, die Jedermann in unſerm Magazin ſehen kan, und aller Welt feil ſtehen,) gegangen.

Der Ueberreſt, und wenn es nötig iſt, das Doppelte ſoll jenen **Furien** beſtimmt ſeyn, wovon ſie ſprechen. Dieſen leibhaften Harpien, deren Hauch Alles vergiftet, was er berührt, dieſen Geiſſeln der Litteratur und des Buchhandels, mit Einem Wort der Nachdruker-Kanaille, die ſich nicht hindern läßt, Schaden zu thun, wo ſie kan, der wir aber durch Vorwerfung einer Maſſe von 12—15000 Exemplare eines Voltaire, welchen man in Ausgaben von einem Louis bis auf 24 Livr. herab, den Band, kaufen, und die zuverläßig noch ehe ſich der Mond ſechsmal dreht, in allen Ecken Europens auftretten wird, den Schlund ſtopfen werden, künden wir den lebhafteſten Krieg an.

Um wieder zurükzukommen: ſo iſt's, wie ſie leicht fühlen werden, nicht der Herr von Beaumarchais, der, allzuſehr in ſeine politiſchen und Handlungsgeſchäfte vertieft, und übrigens auf den Nahmen eines Gelehrten keineswegs ſtolz, die Sammlung der Voltaire'ſchen Werke beſorgte und in Ordnung brachte: ſondern es ſind wirkliche Gelehrte, und zwar die erſten Geiſter Frankreichs.

Ihrem Fleiß iſt das Publikum die Eintheilung der Materie in Klaſſen, und dieſer wieder in eine chronologiſche Ordnung ſchuldig. Sie ſind's, welche das Werk mit Noten bereichert, und mit einer wahrhaft aufgeklärten Kritik beleuchtet haben.

Nun auf Sie, mein Ungeheur. Sie ſcheinen alſo zu zweifeln, 1) ob wir was Neues lie-

fern

ſern dörften? 2) ob insbeſondere die Parthie der Briefe vollſtändig ſeyn werde? Hierauf habe ich die Ehre ihnen zu dienen. Wenn ſie betrachten, daß wir uns 300,000 Livr. koſten ließen, um das Portefeuille des ſeeligen Herrn von Voltaire zu bekommen: ſo werden ſie urtheilen, daß wir zuvor wohl prüften, was es enthalte.

In der That fanden wir in ſolchem nicht nur 31 Bände der lezten Auflage ſeiner Werke, mit ſeiner eigenen Hand ausgebeſſert und vermehrt, ſondern auch Materialien für 8 neue Bände, die ihn beſondere Urſachen bei ſeinen Lebenszeiten erſcheinen zu laſſen abhielten. Folglich werden wir auſſer den bekannten Schriften des Herrn von Voltaire, welche die bereits fertigen 48 Bände enthalten, noch 24 Bände völlig neue Materie liefern: nehmlich 4 Bände vermiſchter Nachlaß, 4 Bände Leben des Autor's, Generalregiſter ꝛc. ꝛc. und 12 Bände Briefe (die ſich, wenn wir wollten, füglich bis auf 20—22 vermehren ließen) *).

---

*) Dieſe Parthie iſt es, welche uns hindert, den IXten Band

Um ſich zu überzeugen, wie wir zu dieſer eben ſo ungeheuren als intereſſanten Briefmaſſe kamen, vernehmen ſie, daß wir die ganze Folge der Korreſpondenz des Herrn von Voltaire mit dem König in Preuſſen, der Kaiſerin von Rußland, dem Herrn von Alembert ꝛc. ꝛc. in dem Portefeuille des Verewigten ſelbſt gefunden; und daß in äuſſerſter Ordnung immer Antwort neben dem Urbrief, immer Original neben der Kopie.

Hiezu geruheten der Duc de Choiſeul und der Herr Marſchall von Richelieu großmütigſt die übrigen zu fügen.

Ueberdiß luden wir Alle Diejenigen, welche mit dem Herrn von Voltaire Briefe wechſelten, öfentlich ein, uns Kopien von ſeinen Briefen an ſie zukommen zu laſſen, wogegen

wir

Band des Theaters, ingleichen die Erzählungen und Satiren, wie auch die litterariſchen Mannigfaltigkeiten zu ſchließen, weil unſere Abſchreiber täglich auf die Entdekung neuer Anecdoten und Noten ſtoßen.

wir ihnen die Originalien von den übrigen an ihn antrugen.

So brachten wir eine Sammlung zuſamm, die, ich darf wohl ſagen, unermeßlich genennt werden kan. Nicht Einer von Allen iſt des Druks unwürdig: aber wir werden uns wohl hüten, Alle zu publiziren. Wie ich ihnen ſagte: ſo werden wir uns auf 10—12 Bände einſchränken.

Glauben ſie keineswegs, daß uns der Frankfurter Brief, deſſen ſie gedenken, entgangen ſey *). Der erbittertſte unſerer Neider, jenes zwei-

---

*) Wie leid iſt mir, ſolche Ausdrücke zwiſchen zween ſo ſchäzenswürdigen Männern zu ſehen! Und mit welchem Zwang, mit welcher innerlichen Widerſtrebung laße ich die Stelle ſtehen! Zweimal hatt ich die Feder angeſezt, ſie zu durchſtreichen, aber — unglükliche Gerechtigkeit! Ein Depot, das mir im Angeſicht des Publikums anvertrauet wird, nicht zu berühren, es in ſeiner ganzen Reinigkeit zurükzugeben, federt ſowol Einſender als Publikum von mir. Niemand hat mehr Abſcheu an perſönlichen Fehden; Niemand empfindet beßer, wie ſehr

zweideutige Weſen, welches unter ſo viel Carrikaturen, die es Gemählde nennt, vergeßen hat, das Seinige zu ſtellen; das ſeine Autorſchaft für einen Sous, das Blatt, mit 50 Procent Rabbat verkauft; das den Kunſtgrif gefunden hat, den Beruf eines Gelehrten mit dem Metier eines Buchhändlers zu verknüpfen, und beides, mit ſoviel Sicherheit als Glük, mitten im Schlupfwinkel des Nachdruks zu treiben, Herr Mercier, wird uns gewiß nicht belehren dörfen, was wir in unſere Sammlung aufzunehmen

---

ſehr es die Ehre der Wißenſchaften intereßire, dergleichen Skandale zu unterdrüken, als Ich. Der Himmel weiß, daß mein Gewißen von aller litterariſchen Boßheit rein iſt. Aber entbindet mich meine Leidenſchaft für ihren **Mercier** von der Achtung, die ich dem Abbe Letellier ſchuldig bin? Darf ich mich gegen das Publikum mit der perſönlichen Verbindung zwiſchen Herrn **Mercier** und Mir entſchuldigen? — Muſen: ſehet hier eine der unangenehmſten Kriſen, die ihr mir zuſchikt: Euch ſey's heimgeſtellt, wofern ich mich nicht ſo glüklich herausziehe, wie es das Publikum erwartet.

Das Ungeheur.

men haben, oder nicht: was wir izo gleich bekannt zu machen, oder für ein künftiges Supplement aufzuſparen haben, wenn die Umſtände erlauben, eines ans Licht zu geben.

Soviel iſt völlig ſicher, daß wir den ganzen Voltaire beſizen, und daß wir ihn auch ganz herausgeben werden: nur vielleicht nicht ſo prompt, als die Nachdruker wünſchen.

Ich ehre ihre Zeit, wenn ich meinen Brief hier abbreche. Erlauben ſie, daß ich ihnen das Uebrige durch beiliegende Urkunden *) ſage .... Kehl, den 16 März 1784.

Letellier,

Herr

---

*) Dieſe Urkunden beſtehen 1°. in den zwo neueſten gedrukten Anzeigen aus Kehl, die folglich das Publikum bereits kennt, und die ihrer Natur nach hier nicht an ihrem Plaz ſtehen würden: Avis de la Société littéraire typographique ſur les Oeuvres de VOLTAIRE; und Note de la diſtribution des matières etc. etc. — 2°. in den Probebögen von all den verſchiedenen Ausgaben Voltaire's, welche das Inſtitut zu Kehl liefert. Man muß geſtehen, daß man nichts vollkommeneres, nichts edle-

* * *

Herr Abbt.

Ich empfinde die Hochachtung unendlich, wozu ſie mich durch die Ehre ihrer Zuſchrift verbinden. Sie ſehen, welchen Gebrauch ich davon gemacht habe. Ich hoffe, daß er ihrer und des Publikum's, deſſen Aufmerkſamkeit ich zu verdienen mich bemühe, Erwartung gemäs iſt.

Für die Beilagen, die ſie mir anzuvertrauen beliebt haben, wird ihnen **Herr Müller** Rechenſchaft geben.

Erlan-

---

edleres mehr von der typographiſchen Kunſt erwarten kan. Ich begreife nicht, wie man dieſe Ausgaben bey ihrer Erſcheinung wird anbliken können, ohne ſich die Kugel vor den Kopf zu geben, daß man ihnen die Nachdrücke vorgezogen hat. Sie ſind, beſonders die in Quarto auf engliſchem Pappier, ſo übertreffend, daß man unentſchieden bleibt, wem die Unternehmung mehr Ehre macht, den Muſen oder ihren Faktoren. Jene in Duodez (à 4 Liv. 10. S.) wird der reizendſte, der niedlichſte Bijou der Bibliotheken aller Zeiten. 3° in jenen Produkten, welche die Preſſe zu Kehl bekanntermaßen außer dem Voltaire'

taire'

Erlauben ſie, mir ihre Freundſchaft auszubitten.

Das graue Ungeheuer.

Unter allen Beherzigungen eines Bürgers iſt vielleicht die reellſte diß, wie das Schif ausſehen mag, welches ihn durch ſein politiſches Leben

taire'ſchen Werk beſchäftigt: z. E. Collection complette des Oeuvres de I. I. Rouſſeau; Caractères de la Bruyere; Virgil. Opera; Muſarion etc. etc. welche, ſämmtlich aus Baskerwill'ſchem Thon entſprungen, würdige Geſchwiſter des Vorigen ſind.

Den ich anbethe — VOLTAIRE — mein Führer, mein Leiter — ſo habe ich dann meine Wünſche erlebt!

Image des Dieux ſur la terre
Vous faites partout des heureux,
Il ne manqueroit à nos voeux,
Que pour la reſſemblance entiere
Vous fuſſiez immortel comme eux.

Das Ungeheuer.

ben hindurch führt. Es iſt nicht mehr die Frage, ob es erlaubt ſey, über die Lage der Staaten nachzudenken, weil es doch ausgemacht iſt, daß jede ihrer Wendungen auf die leidende und traurige Menſchheit zurükfällt.

Zwo Mächte ſind in der Ariſtokratie, welche das teutſche Reich formirt, obherrſchend. Beide haben gleiche Stärke, gleiche Ambition und gleiche Politik. Dieſe vollkommene Wage könnte der Natur nach die Ruhe von Teutſchland ſichern: ſie könnte, wie uns der lezte Bayr'ſche Feldzug zeigte, den Krieg in Suſpens ſezen, indem ſie beide Theile in einer unwirkſamen Gährung hielte, und ſie zwänge, in ihren Kreiſen eingeſchloſſen zu bleiben.

Aber, wenn hat die Staatskunſt jemals dergleichen Kalkuln gemacht? Wenn wir jene wütenden Raufferеien, welche die Erde immer unter Blut und Flammen ſezten, in unſerm Jahrhundert nicht mehr zu fürchten haben; wenn auch die Laſter, welche alle heutigen Regierungen untergraben, eine Art von Gleichgewicht unter ihnen feſtzuſezen ſcheinen: ſo iſt die Ruhe der Völker doch um nichts Mehr verſichert.

Das eigene der neuen Taktik, mit der wir ſo ſehr prahlen, iſt, daß ſie die Kräfte der Streiter zernichtet, ohne ihre Fragen zu entſcheiden; daß die Friedensſchlüße, welche hieraus entſpringen, nur Kinder der Nothdurft, Keime ſind, welche ihnen die Freyheit laßen, nach einem periodiſchen Athemzug ſich aufs Neue zu entzweyen; daß, je minder ſchrekbar, die Kriege deſto verführeriſcher und häufiger gemacht ſind.

„Sie ſind furchtſame, mit Wunden bedekte,
„und immer bewafnete Krieger, die
„ſich aus Furcht unaufhörlich beobachten,
„die von Zeit zu Zeit aufeinander loßrennen,
„um einander glauben zu machen,
„daß ſie Kräfte haben. Sie wagen einige
„Kämpfe, die ſo matt ſind, wie ſie ſelbſt,
„tretten zurük, ſobald ihr Blut zu fließen
„anfängt, und ſchließen einen Waffenſtillſtand,
„um ihre Wunden zu verbinden.

Eſſai général de Tactique.

Der König in Preuſſen iſt gegenwärtig der einige Fürſt, ſagt man, welchem die mindermächtigen Reichsſtände ihre Freiheit und ihr Schikſal mit Grund anvertrauen können. Gut! Diß verdient unſere Verehrung.

Aber das Haus Oeſterreich iſt die einige Macht, die ſich den Vergröſſerungen der Krone Brandenburg entgegen ſezen kan, wann ſolche dem teutſchen Reich gefährlich werden wollten. Iſt diß eine minder erhebliche Betrachtung?

Germanien's Fürſten haben folglich nichts zu thun, als dieſes glükliche Syſtem durch ihre Freiheit aufrecht, das iſt, jene zwo Mächte getheilt zu erhalten. Dann leider iſt nichts augenſcheinlicher, als wenn ſich ſolche vereinigen ſollten, um dem Reich eine andere Form zu geben: ſo iſt keine Potenz auf der lieben Erde, die uns zu retten vermag.

Dieſe Säze ſind ſo gemeinſinnig, daß ſie jedem teutſchen Bürger einfallen. Mit welchem Grund maßt man ſich alſo an, zu behaupten, daß wir einſt den Kronen Rußland's oder Frankreich's unſer Heil zu danken haben würden.

Der politiſche Karakter dieſer Kronen ſcheint ſonſt der Freiheit nicht vorzüglich geneigt ſeyn zu können. Und ich mus geſtehen, bevor ich mich auf die Laune fremder Höfe, deren Syſtem eben nicht immer das feſteſte iſt, verlaſſen möchte: ſo würden die Tugenden — der Gerechtigkeit bei Oeſterreich — der Mäßigung bei Preuſſen — der Eintracht bei unſern Reichsfürſten, mir weit ſolidere Zeugen der Beruhigung ſeyn.

Wahr iſt's, wenn die teutſche Geographie in ihren Veränderungen ſo fortfährt, wie ſie anfängt, wenn ſich der Rhein mit der Donau, der Schwarzwald wieder mit dem Kahlenberg, das adriatiſche Meer mit der Nordſee vereinigt: ſo iſt eine politiſche Revolution in ſeinen Gedärmen unvermeidlich.

Je nun: alsdenn betrachte ich Teutſchland wie einen Kranken, dem ein tüchtiges Palliativ nötig ſchien, um eine neue Conſiſtenz, ein neues Leben in den Körper zu bringen.

* * *

Dieſer Artikel könnte nun freilich anderſt lauten, war auch ganz anderſt tournirt, wie er aus der Feder floß. Aber nachdem ich ihn überlas: ſo fielen mir die Palliative der Staatsinquiſition aufs Herz. Ich ſtrich die zwo lezten Seiten meines Aufſazes, welche gewiße Thatſäze enthielten, doucement durch, und füllte ſie mit einem Quiproquo aus. — Aude ſapienter!

Sonſt gab es ein Vaterland zu vertheidigen, für eine Freiheit zu ſtreiten: izt giebt's Nichts mehr, als ein Glük zu ſuchen. Was einſt einen zum Helden machte, würde ihn heut zu Tag zum Narren machen.

Anonym.

Wenn dich, Reiſegaſt, einſt die Straſſe von Regenſpurg nach Frankfurt führt: ſo erinnere dich, daß unter dem 49°. 37' 2. ein Ort liegt — Wallerſtein iſt ſein Nahme, unweit Nördlingen, der Kleinſägigen. Hier findeſt du — was du vielleicht ſonſt nirgendswo ſiehſt, was alle Reiſende vor dir übergangen haben — die Schattenrißkunſt bis auf einen Grad raffinirt, der dich in Erſtaunen ſezen wird.

Es iſt nicht mehr die Silhouette, mit der Europa ſeit 22 Jahren ſpielt, ſondern es ſind Profilgemälde von ganzen Gruppen, in allen Stellungen des Lebens. Handelnde Perſonen, in ganzer Größe, nach dem Schatten, in verjüngten Maaßſtab gebracht; folglich das treueſte Bild der Natur.

Du wirſt Kontur, Haltung, Ordonnanz, Schatten und alle übrigen Ausdrüke der Kunſt darinn finden, welche dir den Abgang des Kolorits erſezen.

Um dich hievon zu überzeugen, frag nach dem Herrn Kanzleiverwalter Wußemann. Er iſt's, welcher den Muſen das Geſchenk dieſer Erfindung gemacht hat. Vermög einer eiſernen Geduld, und unter dem Schuz eines Herrſchers, der die Muſen kennt, mit ihnen lebt, und ihnen opfert, und der ihm großmütig die Zeit zu dieſer Nebenbeluſtigung gönnt, hat er ein Werk der Mechanik in Abdrüke des Genie verwandelt.

Ermangle nicht, es anzuſchauen, und bewundere, wie wenig man beim Urſprung der Silhouetten hätte denken ſollen, daß ſie einſt an der Seite der Hogarth's und der Tintoret's ſtehen würden.

Bekanntlich ſtekte der Prinz Eugen die Ordre, daß er ſich bei Zenta nicht einlaßen ſolle, in die Taſche, unter dem Vorwand, er hätte keine Zeit mehr zu leſen. Der alte neidiſche Caprara, durch deſſen Eigenſinn die Schlacht bey Salankement kein Sieg genannt werden konnte, wollte ihn dafür, wie man weiß, vor ein Kriegsgericht gezogen wiſſen.

Zum Glük für Oeſterreich dämpfte Leopold dieſe Intrike.

Wir waren gewohnt, erzälte mir ein alter Offizir bei dieſem Gegenſtand, immer alle Ordren, ſo wie ſie ankamen, zu wiſſen. Der Prinz traf bei der Armee ein, um das Kommando zu übernehmen. Schon ſeine Figur machte einen unglüklichen Eindruk. Ein kleines Männchen, in einem Kapuzinerfarben Rock, mit ſpaniſchem Taback überzogen. Dieſes Pfäffchen, ſagten die Soldaten, wird den Türken nicht viel Haare aus dem Bart rauſen.

Allein, als er noch dazu verſiegelte Ordres austheilte, mit dem Beiſaz, bloß zu handlen und zu ſchweigen: ſo fand man ihn vollends unendlich fremd.

Unter dieſen Anmerkungen kam man vor Zenta. Plözzlich verwandelte ſich der Kapuziner in den Helden. Die Türken wurden rein geſchlagen; und wir ſahen nunmehr, daß uns ein General anführte.

Ueber
den Tod
HENRIETTE'ns,
Fürſtin von Oettingen-Spielberg.

In meinem Leben werde ich ſie nicht vergeſſen: ſelbſt nicht nach dem Tod: denn die Engel werden mich noch an ſie erinnern.

Anonyma.

Man irrt ſich, wenn man glaubt, die Phraſen des Herrn von Seguier oder die Argumente der Sorbonne hätten der berühmten Geſchichte des Abbt Raynal die Konfiskation und ihrem Verfaſſer das Exil zugezogen. Die geheime Anecdote davon iſt, daß ſich der Graf Maurepas in der neuen Ausgabe perſönlich angegriffen fand; und daß man glaubte, der Abbt wäre das Zündrohr einer gewiſſen Intrike, die der Hof unterdrüken wollte. Man bediente ſich alſo des Pro Forma *). Und nichts iſt gewißer als, wenn der Graf Maurepas das Leben behalten hätte: ſo würden wir die Proſcription widerrufen ſehen.

Dieſer Tagen fiel mir ein Manuſcript in die Hände mit der auffallenden Ueberſchrift: Theorie der politiſchen Freiheit. Da es mir nach dem Bedürfniß unſerer Zeiten eingerichtet, und in einen ſolchen Ton geſtimmt ſchien, der dem Karakter eines Ungeheur's vollkom-

---

*) Loin d'attenter à la liberté de l'Abbé Raynal on l'avertit de mettre ſa perſonne et ſes biens à couvert et qu'on le laiſſeroit tranquillement ſortir du royaume. Nous n'ignorons point que les étrangers le recevront avec emphaſe et l'accueilleront avec l'honneur. Auſſi le décret lancé contre lui, l'annotation de ſes biens, tout ce qu'un antique uſage preſcrit encore aux tribunaux ne furent qu'une vaine cérémonie . . . .

Lettre de M. — à Mr. —

men ähnlich iſt: ſo hielt ich es für eine gute Priſe.

Ob's Original iſt, oder Ueberſezung; ob ich davon, oder dazu thun werde, das wird ſich geben.

> Non ante revellar
> Examinem, quam te complectar, Roma, tuumque
> Nomen, libertas! et inanem proſequar umbram.

* * *

§. 1.

In Frankreich iſt die Regierung keine Kunſt, noch weniger eine Wiſſenſchaft. Das fällt Niemand ein. Es iſt des Königs Wille — Es befielt der König — Der König hat zu gebiethen — Er empfängt ſeine Krone nur von Gott — De par le Roi — Louis, von Gottes Gnaden u. ſ. w. Dieſe Töne ſind Grundſprüche in Frankreich: auf ihnen ruht das Lehrgebäude des politiſchen Curſus.

Ich muß mich zum öftern wundern, wie die Franzoſen, die ſonſt ſo viel Verſtand zeigen, bei gewiſſen Fällen ſo hundedumm ſeyn können. Einſt ſprach ich hierüber mit einem Parlamentsrath. Anſtatt der Antwort bat er mich, ihn zur Kirche zu begleiten. Ein Kapuziner näſelte eine Predigt her, wovon man die Helfte verſtand. „Gebt dem Kaiſer,“ ſagte er „was dem Kaiſer iſt. Weß iſt das Bild von der Münze, die ihr bei euch tragt? Iſt's nicht Louis, der Vielgeliebte? Wenn es nun ſein Bild iſt: ſollet ihr euch beſinnen, ob ihr ihm vierzehn ſeiner Bilder abgeben wollt, wenn ihr deren zu wenig in der Taſche habt? Das göttliche Recht iſt klar. Und jene Oblate, die ihr dort in dem goldenen Oſtenſorium vor euch ſeht, welche zu gleicher Zeit Alles, und das Drittel von Allem iſt, welche die Welt aus dem Nichts erſchaffen hat durch einen Hauch, welcher Hauch eine Taube iſt, welche Taube zuvor auf dem Waßer ſchwebte: jenes kleine Stükchen Zukerbakerteig, ſage ich, antwortete den Juden, die ihn deßfalls in Verſuchung führten, ſehr geſchikt das Nemliche, was ich euch ſo eben ſage: wie ſolches aufgeſchrieben ſtehet in den Büchern der Weiſſagung. . . . . . .“

Zuverläßig, dachte ich bei mir ſelbſt, muß dieſe Kapuze gerade von der Kanzel weg nach dem Tollhauß gehen. Ich betrog mich. Sie gieng zur Mittagstafel beim Intendanten. Ich ſpeiſe auch da. Man machte dem Mann tauſend Komplimente; er beſof ſich. Nun verſtand ich das Räthſel.

Ich kenne keinen Schriftſteller, der die Politik als eine Wiſſenſchaft behandelt, das iſt, feſte Grundſäze darüber angegeben hätte.

Die Einen behaupten, die Herrſchaft rühre von göttlicher Einſazung her.

Durchgängig glaubt man nicht anderſt, als daß die Kronen heilig ſeyen, daß man ſie ohne Verbrechen nicht antaſten dörfe. Die Familie Bourbon iſt feſt überzeugt, daß die franzöſiſche Nation ihr wahres Eigenthum ſey. In der That iſt ſie im Poſſeß der Sache, welcher Poſſeß ſolider iſt, als der Poſſeß des Rechts. Diß nun wird ſolang gut thun, bis es der Nation beliebt, den Poſſeß ſelbſt einzunehmen. Et caetera, et caetera. — Dieſe Ereigniß verſpricht man uns aufs Jahr 8494.

Andere leiten den Urſprung derſelben von den Erzvätern ab.

Es iſt nicht mehr erlaubt, in Gegenwart denkender Leute zu ſagen, daß Gott der Urheber der

Regierungen ſey. Sonſt waren die Länderſtifter meiſt Götterſöhne: der eine ſchrieb ſeine Herkunft von Jupiter, der andere von der Sonne, die germanen von Mars und Herkul. Unſere Selbſtherrſcher ſind von keiner ſo noblen Raſſe mehr. Georg III und Ludwig XVI. ſtammen von zween Uſurpatoren her.

Wenn die Gottheit jemals ein Reich auf der Erde geſtiftet hätte: ſo würde ſie es ohne Zweifel glüklich gemacht haben. Man ſagt, die Zepter und Kronen kommen von Gott, ſo wie alle übrigen Dinge der Natur. In dieſem Sinne ſind die Könige wenigſtens Chriſten: aber in der That ſind ſie Atheiſten; dann da ſie behaupten, daß ſie nur in der künftigen Welt Rechenſchaft ſchuldig ſeyen, ihre Handlungen und Regierungen aber ſo führen, daß es ihnen davon Rechnung zu geben unmöglich wäre: ſo iſt's deutlich, daß ſie an keine Ewigkeit glauben.

Jene geben dem Klima die Ehre; Dieſe dem ungefähren Zufall, welcher den Nationalgeiſt bildet. Hier glaubt man eine Vorliebe der Vorſicht für gewiße Familien; dort an Macht, Ueberlegenheit, Geſchik. Endlich iſt man ſogar auf einen Geſellſchaftsvertrag gefallen.

Der Urſprung der Herrſchaft datirt vom Urſprung der Geſellſchaft. Was bemüht man ſich um ihr Alter? Ihre Beſchaffenheit, ihre Dauer iſt's, was uns angeht. Weder Zeit noch Beſiz kan die ewigen Rechte der Menſchen zernichten. Sobald es den Amerikanern gelingen wird, ihre Herren zu maſſakriren und wieder Menſchen zu werden: ſo giebt ihnen die Natur das Recht dazu; und wäre es erſt nach zweytauſend Jahren.

In welchem dieſer Stüke, oder in Allen zuſamm die Regierung ihre Quelle hat: ſo iſt's natürlich, daß ſie keinen feſten Grundſaz, wie irgend eine andere Wiſſenſchaft haben kan.

Wenn ſie aber Nichts iſt, als eine Anſtalt, eine Abrede der Geſellſchaft, den möglichſten Grad der perſönlichen Sicherheit zu erlangen, welchen ihre Verbindung leiſten mag: ſo richtet ſie ſich nach den Grundſäzen jedes andern Vertrags, der einen gewißen Gegenſtand hat.

Als das erſte europäiſche Schif in der Hudſonsbay erſchien: ſo mag nicht ſubtiler über den Karakter deſſelben räſonirt, noch ſeine Natur neugieriger betrachtet worden ſeyn, als wir über die Regierung räſoniren. Inzwiſchen glaubten die Wilden, es wäre ein von unſterblichen Geiſtern beſeelter Weltkörper: Wir — glauben die Herrſchaften ſtehen unter dem unmittelbaren Einfluße der Gottheit — und ſind doch keine Muſquakeys!

Es iſt Zeit, der Sache auf den Grund zu ſehen. Was iſt nothwendiger, als das Haus zu kennen, in welchem man wohnt?

Schon ſeit Jahrhunderten hält ſich der Pöbel — der nicht unbegriffſam iſt — mit Pſalmen, mit Litaneyen, mit Sprüchen auf. Man kennt nunmehr die ganze Haushaltung der künftigen Welt. Zeit wäre es, die Haushaltung der itzigen, die Lehre von den Steuren, den Strafen, den Acciſen zu lernen. Die Schüler wären da, aber die Bücher mangeln. Was ſoll der gemeine Mann aus dem Catechiſmus Lutheri, aus dem Hirtenbrief des Erzbiſchofs, aus den Predigten des Pater Queſnel, und aus dem Wildſchützenpatent lernen? — Und diß iſt gleichwol ſeine Bibliothek. Mein Schuſter iſt Pietiſt, mein Schneider Quietiſt, mein Perukenmacher Nichtsiſt. Aber keiner von allen iſt Civiſt.

Die Politik, als Wiſſenſchaft betrachtet, gehört nicht für jene Arbeiter, deren Thätigkeit eben ſo erſtaunend, wie ihr Geiſt klein iſt, Praktiker genannt.

Daß die an das Nachdenken gewöhnte Philoſophie die düſtern Speicher der Metaphyſik verlaſſen und uns zeigen möchte, wie alle Künſte und alle Wiſſenſchaften nur von der Sicherheit, und folglich von der Organiſation des Staats abhangen; daß ſie ſich einen Augenblik von dem angenehmern Zeitvertreib der Naturforſchung entfernen möchte, um den Karakter des geſellſchaftlichen Vertrags zu zergliedern, ſeine Grundlinien aufzuſuchen, ſie in Verbindung zu bringen, und die Auswüchſe abzuſondern; diß wäre zu wünſchen.

Die Miniſter, die Hofräthe, die Oberamtleute, die Rathsherren und ihre Schreiber prätendiren den ausſchließenden Beſiz dieſer Fragen. Sie irren ſich. Der Gang des Wagens muß natürlicherweiß durch die Pferde geſchehen: aber das Leitſeil ſollte eigentlich ein Mann von Verſtand führen, dem die Gegend, die Fuhrten, die Abgründe bekannt ſind. Der Unterſchied zwiſchen Theorie und Praxis, oder zwiſchen Geſchäftsmann und Philoſoph iſt am Tag. Die Praxis iſt Nichts, als die in Handlung gebrachte Theorie. Warum

ſtreit

trift man zum öftern in Republiken, in Fürſtenthümmern, in Reichsſtädten ſo viel Verordnungen, und ſo wenig Geſezze, ſo viel Thätigkeit und ſo wenig Kultur an? Weil eine Bande Schneider, Gerber, Advokaten, Federnfürer und Zunftmänner am Staatswagen nicht beßer iſt, als ein anderes Vieh. Wenn dergleichen Leute fähig wären, ein Volk frei und glüklich zu machen: ſo braucheten wir unſere Herrſcher nicht vom Himmel herzuholen. Mais

„mes amis les bourgeois
„doivent très-gauchement jouer les rois.„

§. 2.

Klare und richtige Beſtimmungen beugen dem Zank vor. Laßt uns alſo ſehen, wie wir den Begrif von Freiheit am beſten beſtimmen können.

— Il peut arriver que la conſtitution ſera libre et que le citoyen ne le ſera pas. (ſiehe: Schweiz, teutſche Reichsſtädte ꝛc. ꝛc.) Et le citoyen pourra etre libre . . . . . umgekehrt . . . . MONTESQ. Die Freiheit iſt alſo vor der Hand zwiefach: **politiſch** und **bürgerlich**.

Vollkommener Meiſter ſeiner Handlungen ſeyn, in ſo fern ſie innerhalb den Gränzen der Geſezze liegen, nenne ich bürgerliche Freiheit.

Wo alſo der Bürger nicht unbeſchränkt ein Glas Wein trinken, wo er ohne den Hut abzuziehen, nicht vor dem Senator vorbeigehen, wo ſein Ehrenweib den Pas nicht ungeſtraft vor der Frau Rathsſchreiberin nehmen; wo der Unterthan die Mätreſſe des Miniſters nicht H... nennen, wo er einen Schurken vom Amtmann nicht verachten darf, da wär keine bürgerliche Freiheit?

Aeußerſtes Gleichgewicht zwiſchen den drei Mächten des Staats, dem Herrn, der Regierung und dem Volk, iſt politiſche Freiheit.

Wo iſt ſie, ſeitdem man die Erfindung gemacht, Parlamente zu exiliren und zu diſſolviren, Landſtände zu ſchikaniren oder zu korrumpiren, die Vertretter des Volks, die Entdeker des Despotiſmus und der Malverſation zu viertheilen? Seitdem die Monarchien keine Konnetables, die Republiken keine Cenſoren, die Bürgerſchaften keine Triumvirn mehr haben?

Eine Gemeinde iſt nicht politiſch frei, ſobald das ausübende Amt ſich des geſezzgebenden Amts anmaßt; oder wenn der Nation die

Mittel abgehen, ihren Vorſtellungen Kraft zu geben.

Das wäre, wo der König das Parlament beherrſchen; wo ein Hancock den Diktator machen; ſich ein flacher Schultheiß oder Bürgermeiſter eine Tirannei im Senat herausnehmen wollte? Unterdeß ereignet ſich's täglich, und man ahndet's nicht. Das menſchliche Geſchlecht iſt ſo ſehr herabgewürdigt, daß es lieber einen Gulden ausgiebt, um zum Tanz gehen zu können, ſtatt einen Dolch zu kaufen, um ihn ſeinen Unterdrükern ins Herz zu ſtoßen. — So gaben unſere Väter den Vorſtellungen Kraft.

Die bürgerliche Freiheit ſteht an ihrem Abgrund, ſobald die politiſche Freiheit geſtöhrt iſt.

Der Tirann, der Vaterland, Geſezze, Ordnung mit Füſſen trit, was wird er mehr nach den Rechten der Partikuliere fragen? — Jeder wahre Bürger ſollte von ſeinen 24 Stunden eine dem Nachſinnen widmen, wohin ſein Geld kommt, wie es um die Geſezze ſteht, wer Diejenigen ſind, ſo ihn regieren?

Um alſo ein wahres Syſtem zu haben, müſſen beide Zuſtände zuſammen treffen. Und diß iſt dann unſer Begrif von Freiheit.

Jeder Körper, er ſey von ſittlicher oder von phyſiſcher Natur, trägt einen Keim der Selbſterhaltung in ſich. Dieſer Keim entſpringt aus der Zuſammenſtimmung ſeiner Theile. Sobald ſie ſich trennen: ſo folgt der Tod, oder wenigſtens eine unheilbare Krankheit, die eben ſo viel iſt. Die Theile, welche den politiſchen Körper formiren, ſind die geſezgebende, die vollziehende, und die vermittelnde Gewalt. Auf ihrer richtigen Harmonie beruhet das Naturell, der Gang und das Schikſal jeden Staats.

Die Eintheilung der Regierung in geſezzgeberiſche und executive Gewalt, ohne Hinzuthun einer Volksgewalt, welche jene beide in ihren Gränzen, und die politiſche Freiheit aufrecht erhalten kan, iſt eine Abſurdität.

Jener unglükliche Karl I, der ſeine Unwiſſenheit in dieſem Stük mit dem Kopf zalte, ſagte einſt in einem der Verhöre, er wäre als ein Geſalbter Niemand von ſeinen Handlungen Rechenſchaft ſchuldig, dann Gott. Der Präſident des mörderiſchen und illegalen Gerichts, das ihn beurtheilte, verſezte hierauf mit vieler

Präciſion, „das iſt Euer und Eures Gleichen Syſtem, aber nicht das unſrige. Ihr regiertet auf Bedingniſſe. Dieſe habt ihr nicht erfüllt. Ihr verdient Strafe; und die Nation iſt euer natürlicher Richter„ — Hier iſt eine Anecdote, die Wenige kennen. Man weiß, daß ſich der König weder bejahend noch verneinend auf die ihm vorgelegte Anklage einlaſſen wollte — Rex non habet pares, ſagte der unglückliche Kronträger. „Diß iſt richtig„ erwiderte Wilkins, „ihr ſeid über einen Jeden insbeſondere, aber unter Allen insgeſamt„ Der Juſtizmord Karl I war unſtreitig ein ruchloſes und verrätheriſches Werk: Niemand in der Natur wird ihn gutheißen. aber bei Alle dem muß man geſtehen, daß die Antwort des Präſidenten gründlich war. Aus den Wendungen des Prozeſſes, den ich las, und der vollſtändig mit allen Aktenſtüken im Blacktribunal liegt, ſcheint es, daß das Parlament nicht ſo ſehr Etwas an Karl I perſönlich ſuchte, als vielmehr eine Gelegenheit, das Recht der Nation über die Könige geltend zu machen. Wahrſcheinlicherweiſe würde er losgeſprochen worden ſeyn, wenn er ſich in die Defenſion eingelaſſen hätte. Aber die hartnäckige Weigerung, die Jurisdiction der Nation zu erkennen, brach ihm den Hals.

Die Ungerechtigkeit der Kammer liegt am Tag. Es giebt kein poſitives Geſez, welches den Tirannen das Leben abſpricht. Auch bediente ſich das Gericht nicht der Formul Guilty. Deßwegen lautet das Urthel ſo: „Karl Stuart, da euch die Nation zu drei wiederholtenmalen einlud, auf die Anklage eines Tirannen, Verräthers und Vaterlandsfeinds Red und Antwort zu geben, ihr euch aber entweder nicht verantwortten wollt, oder könnt: ſo ergehet, was Rechtens iſt ꝛc. ꝛc.“

Wohl zu merken, daß man ihn nicht entthronte, ſondern mit der Krone auf dem Haubt richtete: erſtaunenswürdige, aber nichts deſto minder bewährte Sache!

Was folgt hieraus? Der Regent hat unſtreitige Pflichten gegen das Volk: diß iſt ſein Oberer. Er iſt Keinem insbeſondere, aber Allen im Ganzen verantwortlich. Niemand hat alſo das Recht, einen Tirannen zu tödten; aber die Nation kan ihn richten, verurtheilen, entſezen, verbannen, oder ſonſt ſtrafen.

Ich geſtehe es, diß ſind ziemlich derbe Wahrheiten; man wird ſie ſehr kühn finden. Allein ich rede in einer aufgeklarten Zeit, an eine tugendhafte Nation und ohne Galle und Fanatiſmus.

Hieraus folgt, daß das Prieſterthum keine Subſtanz der Regierung ſey: weil ein Körper deſſen Daſeyn nur erbettelt (prekariſch) iſt, keine vermittelnde Macht haben kan.

In alten Zeiten mag die Religion mehr Verbindung mit der Regierung gehabt haben, als bei den Heutigen. Ihre Religion war mit ihnen entſtanden, ſie war dem Klima, den Sitten, dem Nationalkarakter angemeſſen. Das Anſehn der Druiden, der Auguren ꝛc. ꝛc. war auch wirklich erſtaunenswürdig.

So nicht bey Uns, deren Religion ein bloßes Geſchöpf des Zufalls iſt. Gebohren unter den Sandhügeln Syriens, von dar an die Küſten des Nordmeers verpflanzt, und immer einen beſondern Stand im Staat formirend, wird ſie nur eine exotiſche Pflanze bleiben, die ſich nach der Luft, nach den Kaprizen der Gärtner, nach dem Geſchmak der Liebhaber richten muß. So oft ſie ſich widerſezen wollte: ſo ſchnitt, drehte und band man ſie ſo lang, bis ſie ſich ergab. Auch hat ſie nie andern, als inſidioſen Einfluß auf die Regierung gehabt.

Rom hatte kein Jus canonicum. Die Staatsgeſezze und die Religionsſäze machten einerlei

Coder. Ich erſtaune, wie man diß bei uns ſo ſpat einſehen lerne.

(Die Fortſezung, wenn's glükt, im folgenden Heft.)

Als wir den ſchlichten Mann Gasner mit Spottgeißel und Bannſtrahlen verfolgten: ſo bildete ſich unſer Jahrzehend vermuthlich viel darauf ein. „Es geſchah ihm Recht: er hatte keinen Geſchmak, keine Grazie in ſeinen Kuren. Er war ein Gothe. Herr Mesner, der Abbee le Noble und ihre Schule weiß um kein Haar breit mehr, als Gasner: ihre Methode iſt die nehmliche. Aber ſie miſchen Parade, Eleganz in ihr Verfahren. Diß verdient unſere Bewunderung.„ Von nun an iſt es mit dem Magnetiſmus richtig. Die Wirkung der Electrizität auf Kranke iſt unläugbar. Das Fluide magnetique, welches vor 12 Jahren Thorheit war, iſt izt was Sublimes. — Miſerables Menſchengeſchöpf! So wankelmüthig biſt du! So wenig ſahſt du vor zwölf Jahren ein, was dich izt die Thatſache überzeugt, daß die Unterdrükung Gasner's keine Frucht der Philoſophie, ſondern — Jalouſie du metier — war?

Rempli de ſon mérite
Entrant le nez au vent
Choiſeul parut en ſuite
Et d'un ton turbulent,
Dit ſans aucun égard: changeons cette cabane.
Je veux culbuter tout ici
Je réforme le boeuf auſſi
Et je conſerve l'âne.

Iſt Das, was man gegenwärtig vom Duc de Choiſeul ſpricht *) wahr: ſo erlebte man niemals eine getreuere Prophezeyung.

---

*) Man ſagt, daß der Hof zu Verſailles etwas Groſſes mit den Türken im Sinne hat. Seine Abſichten (Vues) ſollen in dieſer Rückſicht, wie alle übrigen, die izt den Vorzug haben, den Ideen gemäs ſeyn, die der Duc de Choiſeul ausführen woll-

Dieſes unermeßliche Genie nahm ſeinen Flug über die ganze Oberfläche Europens. Mit einem Falkenblik faßt ſein geſchäftiger Geiſt alle Gegen-

---

wollte, als er das Staatsruder niederlegen mußte. Herr von Choiſeul-Gouffier (der neue Abgeſandte an die Pforte) wird ſich unſterblich machen, wenn er in ſeinem wichtigen Auftrag glüklich iſt. Indem man aber im Ernſte darauf bedacht iſt, das ottomanniſche Reich der fürchterlichen Macht, die ſich in Norden erhebt, mit Nachdruk entgegen zu ſezen: ſo wird man auch durch ein ähnliches Mittel das Uebergewicht Derjenigen, die Teutſchlands Schikſal in Händen zu haben ſcheint, zu mäßigen ſuchen. Man wird dadurch, daß man gemeinſchaftlich mit dem Hauſe Oeſterreich die Entſtehung einer neuen Macht auf dem feſten Lande begünſtigt, die politiſche Exiſtenz des Preußiſchen Adlers in demſelben Glanze, worein Friederich's Genie ihn zu ſezen gewußt, zu erhalten ſucht, und das Intereſſe der Staaten combinirt, die Gewicht auf die Wagſchaale von Europa haben, das Gleichgewicht zu erhalten ſuchen, obgleich einige dieſer Mächte einen Zuwachs an Kräften bekommen haben. Und hierdurch wird man die Erneurung des Blutvergießens vermeiden, welchem man den Nahmen nothwendiger Kriege beilegte.

Man

Gegenſtände, alle Seiten des Theaters, worauf er herrſcht. Nichts entwiſcht ihm. Er kennt

Man ſpricht von einem Congreſſe, welcher zu Erreichung dieſes großen Endzwecks gehalten werden ſoll. Die Allianzen, womit man ſich itzt beſchäftigt, ſind natürliche Präliminaren deſſelben. Bei dieſem Allen wird man den Entwürfen des Duc de Choiſeul folgen, welcher die Ehre haben wird, bei der Ausführung zu präſidiren. (Eſprit des Gazettes No. XXXII).

Die Skizze dieſes Herrn kommt demnach, wie es ſcheint, nicht zur Unzeit.

Obige Strophe iſt die VIte in den famöſen *Noels*

ſur l'air: *Des bourgeois de Chartres.*

* * *

De Jéſus la naiſſance
Fit grand bruit à la cour
LOVIS en diligence
Fut trouver Pompadour
Allons voir cet enfant, lui dit-il, ma mignonne
Eh! non dit la marquiſe au Roi,
Qu'on l'apporte plutôt chéz moi
Je ne vais voir perſonne.
Etc. Etc.

alle Fäden des politiſchen Spinnegewebes von Europa, weiß ſie aufzufaſſen, anzuziehen, zu verbinden, wie es ihm beliebt. Leichtigkeit in der Arbeit, Praciſion in ſeinen Vorſchriften, glükliche Wahl der Werkzeuge: dieſe Talente ſind ſein Eigenthum.

Niemand ſieht die Vortheile und die Schwürigkeiten einer Sache geſchwinder ein: Niemand kennt die Perſonen mehr, ſo er zu einer Ausführung braucht, wie der **Duc de Choiſeul**. Deßwegen brach **Ludwig XV**, als man ihm die Neuigkeit von der Pohlniſchen Theilung brachte, in den Seufzer aus: Ach! hätten wir den Duc de Choiſeul noch: ſo wäre dieſe Begebenheit längſt vorausgeſehen und durchkreuzt. Dergleichen Entwürfe ſcheitern gemeiniglich, wenn ihr Geheimniß ausdünſtet. Der Familienpakt, eines der Meiſterſtücke des **Duc de Choiſeul**, würde unendliche Schwürigkeiten gefunden haben, hätte man ihn zu London auch nur träumen können.

Seine Urtheile zeigten einen Kopf, der durch Durchſicht die Ueberlegungen erſezte, wozu ihm der Beruf der Intrike nicht immer Zeit lies. Daher machte er ſich ſehr wenig aus den Kunſtgärten des engliſchen Kabinets; aus einer Nation, die mit ausgeſchämten Herzen gegen die Raupen anrennt, die ihr von ihren Miniſtern geſezt werden; aus einem Parlament, welches ſtets entweder verkauft oder Rebell iſt; aus einer Regierung, die in den Händen des Volks ſeyn ſollte, und unaufhörlich in den Händen des Königs iſt; aus einer ſtolzen Nation, die ſich ſelbſt zerfleiſcht, aus Heißhunger alles Andere zu zerfleiſchen. Er ſchäzte das brittiſche Seeweſen, beluſtigte ſich über die Kammer, die immer das Geld der Nation in zwey Looſe theilt, ahmte die Gärten zu Stowe nach, beneidete die oſtindiſche Kompagnie; ſtreute Zankapfel in den Kolonien aus, und wollte, daß die engliſche Flagge über das Meer eben ſo herrſchen ſollte, wie Georg III. über Frankreich.

Wäre er Meiſter geweſen: ſo würde Rom die gallikaniſche Kirchen nicht mehr beſteuren: das Land würde nicht mehr unter dem Druk geiſtlicher Maſtſtälle ſchmachten: die Richterſtüle

ſtüle würden weniger zahlreich, und beßer beſtellt ſeyn.

Jene glückliche Umſchaffungen, welche bey den franzöſiſchen Herren die Zucht für die Ausgelaſſenheit, die Ordnung für die Willkühr, die Säuberlichkeit für den Schmuz, den Kriegsgeiſt für den Müſſiggang eingeführt haben, ſind Sein Werk.

Der Duc de Choiſeul beſizt die Kunſt ganz, ſich Kreaturen zu machen; dann er iſt edelmüthig, prächtig, freigebig, empfindlich, liebenswürdig, groß, und leiſtet niemals nur halbe Dienſte. Jene niedrige Zufluchtsmittel, deren ſich zuweilen andere Miniſter bedienten, erweckten ihm Abſcheu. Auch griefen ihn ſeine Feinde niemals von der Seite des Herzens an.

Was man ihm aber vorwarf, war ſeine Verſchwendung. Man weiß, daß, als er noch ein ſimpler Partikulier, und dabei ein armer Edelmann war: ſo kleidete er ſeinen Laufer für 2000 Thaler; welches ihm den wizigen Einfall gab, den man von ihm hat: ich habe immer ein Jahr meiner Einkünfte vor mir. Allein vielleicht waren's gerade dieſer Zauber und dieſer Einfall, welche die Stufe zu ſeinem Schwung legten. „Unſer Glück ſagt le Bevrete hangt öfters an einem Faden, der Niemand, als dieſer kapriziöſen Gottheit bekannt iſt.„

Nein: ſagt man: Millionen für fehlgeſchlagene Entwürfe wegwerfen — für unnüze Kolonien zum Exempel — das iſt zuviel! Iſt's Nichts als diß? Korſika, Cayenne, und Sainte Lucie können den Fehlblick auf Guyanne wol erſezen. Wo iſt übrigens der Miniſter, deſſen Vertrauen nie betrogen wurde?

Soviel iſt gewis, daß bei der Totalverwirrung, welche am Ende der vorigen Regierung in der franzöſiſchen Finanz herrſchte, ſich nicht ſagen läßt, durch welche Löcher das Geld eigentlich hinauslief. Wenigſtens weiß man, daß ſich der Duc de Choiſeul niemals in dieſes Fach miſchte. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob er an der Anſtellung jenes verſchrieenen Menſchen, der voll Laſter, aber auch voll Fähigkeiten war, über den man erröthen, aber ſich nicht beklagen muß, deſſen Maasregeln grauſam aber wirkſam waren, und der, zur Schande unſerer Zeiten, an ſeinem Plaz beßer war als ein ehrlicher Mann *), Theil hatte.

Der Duc de Choiſeul wollte einem gewißen teutſchen Herrn jährlich Subſidien geben, um ſeine Truppen niemals zu den Feinden Frankreichs ſtoßen zu laßen. Die Ereigniße haben es beſtätigt, daß, wenn ſein Vorſchlag durchgedrungen wäre, die Krone Brittanien eine ihrer beſten Stüzen in Amerika vermißt hätte.

Ferner beruft man ſich auf ſeinen Hang fürs Vergnügen. Nur mittelmäßige Köpfe können eine anhaltende Arbeit aushalten, ohne ſie mit jenen Erholungen zu vermiſchen, welche die Kräfte erneuren und das Spiel der Organe beleben. Je nun, wenn man ſolchergeſtalt die Erholung zulaßen muß, was anderts, ob es Weiber, ob es Gärtten, die Tafel, oder die ſchönen Künſte ſind? Der erlaube ſich Alles zuſamm, wer Stärke des Temperaments genug hat, Allem abzuwarten.

---

*) Abbee Terray.

Einige — vielleicht verfälſchte Anecdoten*) haben zu tauſend Küchenmährchen Anlaß gegeben. Ein Weib von Stand, ſchön, wenig geiſtreich, noch weniger ſchwierig, die ſich über ſeine Operationen hermachte, erſparte ihm weder Spott noch Verläumdung. Ihr Rang machte ſie, bis auf einen gewißen Grad furchtbar. Der Duc gieng darüber weg, und ſtellte ſich ſogar, Unterſcheidung für ſie zu zeigen. Auch einfache Höflichkeiten, wenn ſie von ihm kamen, wurden bemerkt. Eines Tags erſchien er bey der Ducheſſe von ***, debutirte mit Galanterien, kam auf Vertraulichkeiten, und endigte durch Genuß.

---

*) Man ſuche das wahre Bild eines Choiſeul nimmermehr in jenem miſerablen Vie de Louis XV, welches ein ſchriftdiebiſcher Schmierer aus der histoire de la Regence, der histoire de Zeokinizul, den Revolutions de Perse, den Denkwürdigkeiten des Duclos, den Anecdoten der Gräfinn von Barry ꝛc. ꝛc. zuſammengeſtoppelt hat; und andern dergleichen Broſchüren, deren Geiſt gemeiniglich Hunger, Rache, Verdruß über fehlgeſchlagene Gnaden u. ſ. w. iſt.

Anſtatt der Süßigkeiten ſagte er zur Dame: ich weiß nicht, wie ich ihnen dankbar ſeyn ſolle, dann ich weiß nicht, werdurch ich ihre Güte verdient habe. Es kan keine Ueberraſchung ſeyn, weil ich mich kenne, daß ich häßlich bin. Es kan kein Zug der Simpathie ſeyn, dann ich weiß, daß ſie mich verabſcheuen. Es kan keine Folge meiner Bemühungen ſeyn: ich bin heute zum erſtenmal bei ihnen. Dörfte ich nicht erfahren, was mir mein Glück erwirkt? Oder ſoll ich mit dem demüthigen Gedanken weggehen, ſie hätten für mich nichts Ungewöhnliches gethan?

Man behauptet, daß er ſeine Erhebung einer unglaublichen Kühnheit ſchuldig ſey, und daß die Marquiſe von Pompadour nichts als ihr Herz dabei befragt habe. Unterdeſſen waren ſeine Geburt, ſeine Geſandtſchaft zu Rom, und der Schuz des Wienerhofs, den er auf ſich zu ziehen wuſte, Anſprüche genug. Uebrigens wenn es auch die Liebe iſt, welche ihm die Pforte des Glüks eröfnet hat: ſo hat der Gebrauch, den er davon machte, einen Fehler, welcher öfterer aus einem Spiel der Umſtande, als aus einem angelegten Plan zu entſpringen pflegt, hinlänglich vergütet. Alle Miniſter haben ſich die Schwachheiten ihres Herrn zu Nuze zu machen befliſſen. Der weltkluge **Noailles** hielt es mit der Ducheſſe von **Chateauroux**, um die Geſinnungen des Königs zu erforſchen.

Der **Duc de Choiſeul** hatte erhabene Freunde. Er erhielt ſie bei ſeinem Fall. Diß iſt ein Beweis, daß das Vergnügen bei ihm nur den zweiten Plaz einnahm. Sein Herz iſt offen, ſeine Seele bieder, ſein Karakter ſicher.

Es iſt wahr, Korſika koſtete dreiſſig Millionen. Das Geld iſt Nichts in Frankreich. Nachdem die Soldaten Paradeläger und Manövres lange genug geſpielt hatten: ſo war es billig, ſie einmal anzuführen, wie ſie ein Königreich wegnehmen ſollten.

Noch einen Fehler begieng er, daß er den Herrn von **Maupeou** ſo weit kommen ließ. Aber reicht die menſchliche Klugheit weit genug, um vorzuſehen, daß ein kleines Männchen, deſſen Wiz blos darinn beſtund, mit Pfaffen und H . . . . Knoten zu ſchürzen, der dumm wie ein Maulwurf, ohne Tugend, ohne Grundſäze, ohne Hang war, nichts begrif, über Alles erſtaunte, ſich gleichwol für Was hielt, von ſeinem eingebildeten Verdienſt aufgeblaſen war; daß dieſes Weſen ein Königreich erſchüttern, und die Grundfeſten von Frankreich umſtürzen würde?

Vielleicht gab der Duc de Choiſeul auch der Epiſode mit der Madame du Barry zuviel Gewicht. Allein laßt uns geſtehen, daß es allzubitter für einen Mann von dem Nahmen und den Verdienſten des Duc de Choiſeul iſt, ſich von einer Bande Leute umrungen zu ſehen, die, ich will nicht ſagen unbekannt ſind, aber die man zu kennen ſich ſchämen muß; einen Kanzler z. E. mit einem Negre, einem Luſtmädchen und drei Gaukelnarren in Geſellſchaft; einen König . . . . eine Frau endlich, deren ganzer Vorzug in einem Bisgen Schönheit, viel Frechheit und wenig Geiſt beſtehet, den Prinzeſſinin den Rang ſtreitig machen, und den Montmorency's, den Beauveau's und den Coſſe's vertretten zu ſehen.

War Er's, war's ein einzelner Mann, der dem Strohm der Ausſchweifungen einen Damm ſchlagen konnte, welcher Hof und Stadt hinriß? Der König beſas, weder moraliſch noch phyſiſch, die Kraft mehr, dieſes Unternehmen zu unterſtüzen. Der Duc de la Vrilliere, der Duc d'Aiguillon, der Duc de Richelieu, der Kanzler Maupeou, Terray, waren 5 Menſchen von rarer Art; und fünf . . . . . . die ſich zuſammenverſtehen, können immer den beſten Kopf verdrängen. Der Duc de Choiſeul iſt einnehmend, aber er iſt nicht verſchlagen. Er weiß zu verführen, aber nicht zu berücken. Er erlaubte ſich die Mittel nicht, die ihn bei einem Vertheidigungskrieg geleitet haben würden: und wurde das Opfer ſeiner falſchen Delikateſſe.

Man bezüchtigte ihn, daß ihn der Ehrgeiz nach der Rolle der Richelieu's, der Fleury's ſtreben mache. Wer mag ihn darüber tadlen? Er hat das erfoderliche Talent dazu ganz. Und es iſt nur zu gewiß, daß bei einem Brennpunkt, in welchem ſich alle Linien der Verwaltung konzentriren, der Staat beſſer verſehen iſt, als

wenn

wenn mehrere Willen und Ambitionen untereinander ſtreiten. In jenem Fall iſt wenigſtens ein Syſtem vorhanden: diß erleichtert dem Miniſter die Arbeit; wohingegen die Nothwendigkeit verſchiedene Syſteme zu vereinigen die Regierungslaſt unendlich erſchwehrt.

Der Duc de Choiſeul empfand vielleicht, was der weiſe Noailles ſagt, „daß Wankelmütigkeit der Grundſäze, Unſicherheit der Abſichten, Wechſel der Syſteme, Mangel der Eintracht, und zum öftern Widerſpruch unter den Miniſtern zu allen Zeiten das Unheil der Staaten wurden.“ Allein man ſehe, was jenen Bezücht entkräftet.

Man kennt ſeine allzugroße Ergebenheit gegen eine Schweſter, die, ſtark von Seele und groß von Geiſt aber rauh und herrſchſüchtig, Hof und Publikum mißfiel. Der Miniſter wußte es, deßwegen wagte er weder ſie zu begünſtigen, noch zu entfernen. Der wahre Ehrgeiz wurde natürlicherweis getrachtet haben, ein Hinderniß wegzuräumen, das ſeine Laufbahn ſchenirte.

Die Winkelſchreiber, Organe des Laſters, haben die Ducheſſe genugſam verläſtert. Man beſchuldigte ſie, ſie wäre mit Entwürfen umgegangen, den Plaz, welchen die Markiſe von Pompadour vakant lies, einzunehmen. Was diß betrift: ſo beſas ſie zuviel Verſtand, um nicht zu fühlen, daß zu dergleichen Anſprüchen Schönheit zuerſt gehöre; daß die Geſellſchafterin Desjenigen, wovon die Rede iſt, vornehmlich gefällig, munter und leichtſinnig ſeyn müſſe; und daß unter allen ſeinen Matreſſen nur eine einige war, die Vernunft hatte, aber innerhalb vier Tagen ſchon den Abſchied bekam.

Die Streiche, die der Duc de Choiſeul den Jeſuiten, durch die Hand des Herrn von **Chauvelin**, verſezte, empörten nicht weniger ganze Horden, die Geſchöpfe dieſes Ordens, gegen ihn. Ich weiß lediglich nicht, muſten ſie aufgehoben, reformirt oder beibehalten werden. Aber ſo viel weiß ich, daß die Art, womit man verfuhr, einer Regierung unwürdig iſt. Ich glaube, der Herr von Choiſeul würde um nichts minder groß ſeyn, wenn er bloſer Zuſchauer bei den Kriegen zwiſchen Janſen* und

Loyola geblieben wäre. Allein vielleicht drang der ſpaniſche Hof, dem er ziemlich verpflichtet war, in ihn. Auf dieſen Fall gehört ſolche Begebenheit zum Haufen derjenigen, welche die Staatsraiſon rechtfertigt.

Endlich mußte der Duc de Choiſeul wiſſen, daß in einem geſchriebenen Unterricht, den Ludwig XIV eigenhändig ſeinem Enkel hinterließ, zur Grundmaxime geſtellt war, weder Premierminiſter noch Favorit zu dulden. Dieſe Idee blieb dem Geiſte Ludwig's XV beſtändig eingegraben. Er liebte die Arbeit des Herrn von Choiſeul, ſeine Offenheit, ſeinen Verſtand, ſeine Talente; aber er fürchtete ſich vor ihm; und hielt deßwegen immer eine Parthei unter dem Gewehr, den Kredit des Miniſters zu dämpfen.

Die Verwaltung des Duc de Choiſeul iſt für Frankreich dieſelbe Epoche, die das Miniſterium Pitt's für England iſt. Der Staat war auf der höchſten Stufe ſeines Ruhms. Seit mehr als zwölf Jahren folgten ihm verſchiedene Miniſter. Noch iſt ſein Plaz leer.

Scene
aus
der neueſten Chronik
eines teutſchen Hofs
gehoben.

Die Handlung iſt im Amthofe
zu Lumpenruhe.

Fürſt. Sauf, ſag ich dir, ins Teufels Nahmen!

Amtmann. Kan nim — — mer.

Fürſt. (Hebt den Stock auf, und ergreift den Pokal.) Ein's von beyden: Ausgeleert oder Schläge! Friſch Kamrad! Es leben alle Thereſen. (Umarmt die Amtmannin und giebt ihr einen Schmaz.)

Amtmannin. Laßen ſie den armen Tropfen Athem ſchöpfen, gnädiger Herr. Ich ſorge er treibt's nimmer lang. Die abgewichene Nacht befiel ihn zweimal der Blutſturz von der geſtrigen Komödie. Sehen ſie nicht, wie ihm die Füße zittern?

Fürſt. Nach Wunſch — Thres'l — nach Wunſch! Werden wir den gelbäugigen Hahnrei einmal loß. Liebſt mich, Weib? (Küßt ſie.)

Amtmann. (Sinkt um, und fällt in Schlaf.)

Fürſt. Hei da! Nun iſt Friede. Gelobt ſey Sankt Johannes! Thres'l mach die Kammer auf.

(Sie umarmen einander und verſchwinden hinter dem Vorhang.)

Reſidenz Oſterholz.

(Fürſt am Buffet, im Nachtrock, beſchäftigt eine Bavaroiſe zu machen.)

Läufer Franz. Schlimme Zeiten, Durchlaucht!

Fürſt. Wo rappelt dir's Kerl?

Franz. Der Amtmann iſt kaput. Heute Nacht traf ihn der Schlag.

Fürſt. Gott hab' ihn ſelig, und geb' ihm eine ewige Ruhe! Lauf, der Pater Melch'r ſoll plözzlich da ſeyn.

Franz. Den wird man wol nimmer brauchen. Der arme Schlauch hat zum leztenmal gezogen. In der That zu Viel iſt zu Viel.

Fürſt. Räſonir nicht, Canaille! Hundert Jagdhiebe!

Franz. Unterthänigſten Dank. (Macht eine Capriole, läßt Einen ſtreichen, und rennt davon)

Geheimerath von Greifvogel's Kabinet.

Pater Melchior, der Kapuziner. Ewr. Exzellenz läßt der Fürſt ſagen, daß er kopulirt ſey. Der Herr Geheimerath ſoll gleich nach Oſterholz kommen, damit man die Ehepakten berichtigen kan.

Geh. Rath. Wie? — Was? — Biſt 'n Narr, Pater? — Mit wem?

Pat. Melchior. Die Amtmännin.

Geh. Rath. Iſt's möglich? Alle Wetter! Millionen Tauſend Sakkerment! (Schmeißt die Perucke an die Wand.) Hol der Teufel das Hurengeſindel! — Und wer gab ſie zuſamm?

Pat. Melch. Der Pater Melchior. Weiß ſchon lang von der Sache. War'n gleich übereins.

Geh. Rath. (Läuft nach dem ſpaniſchen Rohr,) Vermaledeyter infamer Pfaff (Prügelt den Kapuziner,) Knüpf die Hölle und den Teufel zuſamm (Treibt ihn um,) Hier iſt der Lohn für deine Dienſtfertigkeit! (Wirft ihn zur Thüre hinaus.)

Eben daſelbſt.

Kanzliſt Windfang. Der Fürſt läßt Euer Exzellenz bitten, ſie möchten ihm die Güte erweiſen, und ſogleich zu ihm nach Lumpenruhe kommen. Dort erwartet er den Herrn Geheimen-Rath.

Greifvogel. Der Fürſt ſoll mich im A..lecken.

Windfang. (Geht ab.)

Greifvogel. Wo Huren und Pfaffen zuſamm kommen, da iſt nichts als Unheil. — Unglükſeliger Streich! Wie werden wir beim ..... Hof beſtehen, der uns eine Parthie antrug, und den wir bei der Naſe herumführten — Und die Agnaten oben drein! Da ſoll unſer einer hernach vor den Riß ſtehen. Aber dißmal ſoll er mir zappeln ....

Eben daſelbſt.

Fürſt. Zürnen ſie nicht, beſter Freund: geſchehen iſt's! Ich weiß Alles was ſie mir ſagen wollen, der ....r Hof — meine Brüder — meine Unterthanen — Aber ſie müßen Alles ſuchen beizulegen.

Greifvogel. Unglüklicher Mann! Wo ſteht ihnen der Kopf? Der Teufel reutet ſie. Helfen ſie ſich immer ſelbſt. Ich will nichts mehr mit ihnen zu thun haben. Sehen ſie ſich um einen andern Miniſter um.

Fürſt. Bei allen Heiligen, Greifvogel, laſſen ſie ſich beſänftigen. Ich kenne ihren Kopf. Was verlangen ſie für ihre Diſkretion?

Greifvogel. (Sinnt nach.) Dißmal noch, aber zum lezten. Was denken ſie für ihre neue Gemahlin zu thun?

Fürſt. Ich habe ihr die zwey Aemter Fuchsloch und Fallthüre zur Widerlage verſprochen.

Greifvogel. Wohl. Sie ſind Herr. Mit den Brüdern wollen wir bald fertig ſeyn. Aber wie wirs beim .... Hof hinausbringen? Das ſag' ich ihnen, unter 25,000 Gulden nehm ich die Verantwortung nicht auf mich.

Fürſt. Topp! Die ſollen ſie haben. Führen ſie nur die Sache durch.

Prinz Wenzel. Laß hören, was iſt ſein Begehr?

Hofrath Filar. Der Fürſt läßt Ewr. Durchlaucht erſuchen, die Ehepakten, ſo er heute geſchloßen, mit Dero agnatiſchen Unterſchrift zu corroberiren.

Pr. Wenzel. Mein Bruder iſt ein Narr, und ihr ſeid H...ſ....r. Wenn ſich der Herr nicht pakt: ſo ſteht ihm die Parforce-Peitſch zu Dienſt.

Hofr. Filar. Nach Belieben. Der Herr Geheimerath und wir ſind unſchuldig. Der Fürſt hat ſich ganz incognito trauen laßen. Er hat uns nichts übrig gelaßen als Reſpekt. Hier liegt die Schrift: Seine Durchlaucht verlaßen ſich auf das Attachement Dero Herren Brüder.

Pr. Wenzel. Was giebt mir mein Bruder, wenn ich dieſe Säuerey unterſchreibe?

Hofr. Filar. Werd's hinterbringen.

Prinz

Pr. Wenzel. Mach's der Herr kurz. Wenn er mir nicht 50 000 Gulden bringt: ſo ſch…ß ich ihm in ſein Pappyr.

Hofr. Filar. Ich garantire vorläufig. (Geht ab.)

Hofgartten zu Monplaiſir.

Fürſt-Amtmännin. Ich bin in Verzweiflung, Prinz, wo ſie mir ihre Freundſchaft verſagen. Die Ehre, die mir ihr Bruder erwieſen, iſt ohne ihren Beifall nicht vollkommen. Um allen Umſchweif abzuſchneiden ergreife ich die Parthie, ſie ſelbſt darum zu erſuchen. Sie ſind galant: ſollten ſie einer Frau abſchlagen, was ſie vielleicht einem Hofrath abſchlagen würden!

Prinz Amandus. Madam, ſie ſind ſehr verbindlich. Ich geſtehe, daß mich der Schritt meines Bruders überraſcht. Allein ich ehre ſeine Freundſchaft, und weiß für ſeine Neigung Achtung zu tragen. Worauf kommt's an!

Fürſt-Amtmännin. Auf ihre Unterſchrift. (Zieht den Ehevertrag aus dem Buſen.)

Pr. Amand. Man ſagt mir, daß ſich mein Bruder Wenzel ſeine Gefälligkeit bezalen ließ. Was mich betrift, ich bin blos Soldat: ich kenne weder das Geld, noch die Rechtsgebräuche: aber ich kenne was Anderes, das mich glüklich machen kan.

Fürſt-Amtmännin. Keinen Spott, ſchöner Prinz, aber Entſchluß!

Pr. Amand. In ganzem Ernſt: ihre Verdienſte bezaubern mich. Ich vergebe meinem Bruder eine Schwachheit, die ihm bereits die Liebe vergeben hat. Ich fühle, daß mein Glük mit ihnen verbunden iſt. Sprechen ſie, was ich zu hoffen habe?

Fürſt-Amtmännin. Sie ſind gefährlich, Prinz. Wer kan ihnen widerſtehen? Laſſen ſie mich bemühen, ihre Zärtlichkeit zu verdienen.

(Sie gehen mit umſchlungenen Händen in das anliegende Kabinet, und die Piece iſt zu Ende.)

Wie man in einem Alter von 120 Jahren auf dem Berg Nebo noch das ganze Land Gilead bis gen Dan, und das ganze Land Juda bis ans äußerſte Meer überſchauen kan, wär der Nebo auch ſo hoch, wie die Cordilleras, oder der Teneriff, das iſt merkwürdig. Inzwiſchen ſagt's die Schrift; laßt uns anbethen.

Aber wie leid muß es Einem ſeyn, wenn man kurz auf dieſen ſchönen Proſpekt ſterben muß. Diß widerfuhr Moiſes, dem berühmten Helden. Und was das Schlimmſte iſt: ſo weiß Niemand, wo er hinkam. „Und der Herr begrub ihn in den Thälern Moab's bei dem Tempel Peor's.„ Hier iſt Alles, was uns die Schrift von dem Ende eines der gröſten Männer wiſſen läßt.

Sogar bei dem Streit, den der Erzengel Michael nach der Hand mit dem Teufel, oder nach dem heutigen Begrif mit einem Kritikus, über dieſe Stelle hatte, wurde Nichts entſchieden. Die Diſſertation endigte ſich in der Regel der gelehrten Zänkerey, mit ſchimpfen.

Mir ſcheint, der Erzengel war leicht zu widerlegen. Er behauptete, daß die Todesart

Moiſes unbegreiflich ſey. Man durfte ihm nur die Epiſode des Romulus vorhalten. Eine iſt der andern ſo ganz ähnlich, daß man glauben ſollte, dieſe hätte jene kopirt, wüßte man nicht, daß die Geſchichte der Juden ein ewiges Original iſt.

Romulus theilt das eroberte Land aus. Hierauf geht er in den Tempel, und verſchwindet. Man weiß nicht, wie es gieng: aber kurze Zeit darauf ſieht man ſeinen Geiſt in den Wolken ſchweben. Er wurde zum Gott.

So erzälte man die Sache auf dem Krautmarkte zu Rom, bei den Prozeſſionen und in den Veſperpredigten. Bei den Soupees zu Caprea, und in den Geſellſchaften der Julie behaubtete man, die Senatoren, mit dem Theilungsplan des Stifters unzufrieden, hätten ihn beim Opfer in Stüke zerriſſen, und, um den Pöbel zu ſtillen, hernach die Frazze mit der Vergötterung geſpielt.

Moiſes, von der Eiferſucht Joſue und der andern Emirs ermüdet, macht ein Staatsteſtament, geht aufs Gebirge Nebo, und verſchwindet. Man ſieht nichts mehr von ihm.

Er wird nicht Gott: dann diß wäre wider das National-Dogma gelaufen, welches nur Einen Gott zuließ: aber er wird Alles, was nach Dieſem möglich iſt, Prophet, Heiliger, Halbgott.

Wir, die wir das Glük haben, rechtglaubig zu ſeyn, wiſſen, daß es Gott iſt, der den Geiſt Moiſes ſammelte, daß es ein Wunder ſeiner Weisheit, einer von den großen Zügen iſt, wodurch er ſein Lieblingsvolk unterſchied.

Wie ſehr muß man ſich aber wundern, wenn man ſieht, daß die Philoſophie es wagt, den Fall natürlich zu erklären. „Man weiß„ ſagt ſie, „daß Moiſes auf eine Stimme, die für das Organ des Publikums zu fein war, einſt alle Emirs dem Herrn an die Sonne hängen ließ. Diß muſte natürlicherweis Mißvergnügen erweken. Es kam zu einem Aufruhr, worüber, wenn man der Arithmetik des Deuteronom glauben darf, 24,000 Mann maſſakrirt wurden.„

„Dieſer Streich war ſo ſchreyend, daß er dem Volk zu verſtehen gab, es wäre Zeit, den Tirannen aufzuopfern. Um dem Ungewitter, welches Moiſes annähern ſahe, zu entweichen, retirirte er ſich auf den Berg Nebo, oder Pisga, vermuthlich in der Hofnung, eine von ſeinen Maſchinen ſpielen zu laſſen, die ihm ſo oft Dienſte leiſteten, wenn er das Volk ſchrecken wollte.„

„Dißmal aber ſchlug ſie ihm fehl. Joſue und die übrigen Verſchwohrnen überfielen ihn beim Schmelzofen, und machten ihn nieder.„

„Aus iſt die Komödie!„ rief vermuthlich das Iſrael, das unten am Berge ſtund mit Siggart.„

Allen Reſpekt für die Philoſophie: aber ſollte nicht eine noch ſimplere Erklärung möglich ſeyn; eine Erklärung, die den Menſchenverſtand befriedigte, ohne der Ehrfurcht, die man dem göttlichen Typ ſchuldig iſt, zu nahe zu tretten!

Sie ſei gewagt.

Aeuſſerſt wahrſcheinlich iſt, daß Moiſes dem benachbarten Moab noch verhaßter war, als Iſrael'n. Er hatte dieſer Nation den Untergang geſchworen, und ſie mit unabläßiger Wut bekriegt. Kurz, die Moabiten hatten tauſend Gründe, ihm eine unverſöhnliche Rache zu widmen.

Um ſeinen Kriegsplan zu erreichen, und ſeine Eroberungen über den Jordan fortzuſezen, muſte er die Stellung der Armee verändern. Zu dem Ende rekognoſcirte er das Gebirge Piſga. Bei dieſer Gelegenheit fiel er in einen Hinterhalt, den die Moabiten, in der Gegend ihres Tempels zum Gott Peor (vielleicht dem Priap der Neuern, wie ſich aus dem verliebten Bild, in welches Moiſes dieſe Nation ſtellt, allenfalls ſchließen lieſſe), angeleget hatten.

Die Mörder ſchleppten natürlicherweis den Körper zum Siegeszeichen, wie es damals Kriegsſitte war, in ihr Lager, oder in einen ihrer Tempel.

So iſt der Text vollkommen gerettet.

Man ſieht, daß das Schikſal der Helden ſich beinahe immer gleich iſt: im Leben bewundert, und nach dem Tod vergöttert. Moiſes ſtarb wie Marcellus, der Eroberer von Syrakus, wie der zweite Stifter des römiſchen

Reichs, wie der Geſezzgeber Lacedämon's; und er würde vermuthlich auch, wie ſie, auf den Altären herrſchen, wenn er ſelbſt nicht das große Geheimniß der Egypter von der Einheit Gottes zur Volksreligion gemacht hätte.

Warum giebt's kein Minnegericht? Sollte es nicht eine Menge Zufälle im geſellſchaftlichen Leben geben, mit welchen ſich das bürgerliche Geſezz nicht befaßt, die aber gleichwol auf den Frieden, auf das Vergnügen der Menſchen, und folglich auf Wohlſtand und Population, Einfluß haben.

Ich habe in dieſem Augenblik ein Duzend Treuloſigkeiten, drei Scenen, zwo Trennungen, vierzehn Arrangements, acht und vierzig Thorheiten, eine Reſiſtence, und zwei ſuperbe Malheurs auf der Schreibetafel.

Wo iſt Jemand, der über dieſe Fälle ſchlichtet? Und gleichwol wie viel Gutes würde dadurch hergeſtellt; wie viel Glükliche würden dadurch gemacht!

Ich weiß wohl, daß Diß keine Sache für Männer iſt. Ihre Grundſäze ſind zu ernſthaft, ihre Urtheile zu feyrlich. Aber man ſeze Frauen dazu. Wenn werden wir einſehen, daß um das weibliche Geſchlecht ſolid zu machen, nichts dazu gehört, als ihm ſolide Beſchäftigungen zu geben?

Reizendes und geiſtvolles Geſchlecht! Man macht dir einen Fehler aus deinem Hang zu Nichtigkeiten. Wie ungerecht! Ausgeſchloſſen von den ernſthaftern Geſchäften des Lebens, was bleibt dir übrig, als die Liebe und das Spiel?

Nein: diß iſt nicht billig. Wir können dem Frauenzimmer jene Geiſtskraft, jene Ueberlegung, jene Feinheit nicht abſprechen, welche der menſchlichen Natur Ehre machen.

Es gibt Lagen, für die der Mannsſinn zu ſtumpf, zu grob iſt, und die nur für's weibliche Gefühl gemacht ſind. Sie, deren Einbildungskraft fruchtbarer, deren Nerf empfindlicher, deren Wiz einnehmender iſt, ſind gebohrne Räthe zu einem Gewiſſensgericht der Liebe, oder, wie ich es genennt haben möchte, zu einem Minnegericht.

Graues Ungeheur!

Ein grauer Mönch biſt du doch wol nicht. Ich glaube wohl, daß es noch hin und wieder ſolche Geſpenſter giebt. Joſeph mag ſie bannen. Aber Dich ſtelle ich mir anderſt vor. Ich denke, von vorne biſt du ſchön und lieblich gebildet, ungefähr wie ein Sphynx, mit einem Kopfzeug à la Montgolfier, einem allerliebſten Geſichtgen, und andern weiblichen reizenden Annehmlichkeiten.

Die Tazen ſind wol etwas verborgen: aber wenn ich recht ſehe, ſo hat der Hinterleib einen Schweif, mit dem Du ganz unbarmherzig unter Denen, die Dir zu nahe kommen, umherſchlägſt.

Wenn man dich alſo vorwärts für ganz artig wird halten müſſen: ſo wirſt du auf den Seiten deſto fürchterlicher ſeyn. Aufgelöſte Räthſel werden dich nicht zur Verzweiflung bringen; und deine Dauer wird hoffentlich etwas länger ſeyn, als jene deiner Frau Stamm-Mutter.

Kein Oedip wird dich überwinden. Alſo leb', und züchtige die Dummheit!

Anonym.

Freundlicher Unbekannter!

Ihr Wiz beſchämt mich. Sie wollen alſo wiſſen, wie ich ausſehe? Wie ſoll ich's ihnen ſagen. Kennen ſie die Skizze nicht, welche die Portraitmahler zu Glaris dem Publikum von mir geliefert haben? Sie ſtellt mich meiſterlich her.

Oder iſt's etwa Diß, was mir ihren Spott zuziehet? Ach! Das Grauſame in dem Scherz, den der Souverain von Glaris mit mir zu treiben beliebt, iſt nicht Diß, daß er mich vogelfrei erklärt, daß er es übernehmt, meinen Kopf zu taxiren: ein Succeß, der im Reiche der Muſen ſelten iſt: nur wenige Schriftſteller können ſagen, was ſie werth ſind; ſondern daß mich ſein Kabinetsmahler um meinen Kredit in der ſchönen Welt bringt.

Welches Mädchen wird mich nun mehr mögen. Wird man den berühmten Schweizervers künftig in den Melkſtuben der Kantone nicht für Mich ſingen:

„Ihm lächle nie der Liebe Glük
„In's ſchwarze Herz mit ſanftem Blik
„Das Mädchen, das die Alpen ehrt!
„Ihr iſt kein wüſter Sklave werth.

Schweizer Muſen-Almanach.

Sie ſehen, daß die Herren von Glaris Alles ausgedrüket haben, was ihnen mein Nahme nicht ſagt. Sie haben mich der Mühe enthoben, ihnen eine Schilderung meiner Figur zu machen.

Aber da ich mir die Ehre ihrer Traulichkeit doch durch irgend einen Zug zu verdienen wünſche: ſo erlauben ſie, daß ich ihnen ſage, was mein Weſen iſt.

Ich bin nicht glüklich genug, ein Handwerk zu verſtehen, noch geſund genug, an der Straſſe zu arbeiten; deßwegen lege ich mich aufs Schriftſtellern. Der Himmel weiß, ob Mir oder Andern? zur Strafe.

Genug ich gebe mich für keinen Gelehrten aus; ſchreibe auch nicht für Gelehrte . . . . für wen denn? . . . für Leute wie Ich, für inconſequente Köpfe, die ſonſt nichts kennen, nichts treiben, die weder das Nachſinnen lieben, noch die Anſtrengung des Geiſts, die zu Nichts gebohren ſind, und auf Nichts Anſpruch machen.

„Ein ſonderbarer Beruf.„ Gewiß.

„Und was ſpricht ihr Publikum dazu?„ Hier liegt der Haas im Pfeffer, wie Herr Adelung ſagt. Allein laſſen ſie mich aufrichtig ſeyn. Die Kenner ſprechen, ich wäre nicht zum Scribenten gebohren. Den Leuten von Geſchmak gefallen meine Anecdoten nicht. Für die ſchöne Welt habe ich nicht Grazie genug. Den Frömmlingen bin ich zu frei, den Heuchlern zu ſchwach, den Regierungen zu frech, den Republiken zu ſklaviſch, den Großen zu naif, den Prieſtern zu gefährlich. Die Gelehrten meynen, ich ſey nicht ſolid, die Philoſophen, ich ſey nicht conſequent. Die Rezenſenten? Die ſagen, wie gewöhnlich, Nichts.

„Warum müßen ſie alſo ſchreiben?„ He! Warum? Warum ſezt ſich Herr N*. an's Klavier, und klimpert, ungeachtet man es ihm tauſendmal geſagt hat, daß er die Welt ennuyrt?

Sie ſehen, daß ich mein Antheil am Geſezze der allgemeinen Narrheit auf mich nehme. Inzwiſchen bin ich verſichert, daß ich zehntauſend Kameraden in der Welt habe; die keine beßern Gründe von ihrem Autorberuf geben können.

Univ. Bibl.
München

Die Stimme der öfentlichen Vernunft in Bewegung bringen, dieſer herrliche Vorzug der Schriftſtellerey, diß ſollte freilich die Beſtimmung eines jeden unter Uns ſeyn. Die Menſchen ſind von der Natur ſo leichtſinnig und ſo zum Irrthum geneigt, daß ſie an die vier Heymannsſöhne glauben würden, wofern es nicht Leute gäbe, die ſie warneten.

Aber nur Wenige ſind vom Olymp auserſehen, den Ton zu geben. Die Uebrigen können mehr nicht thun, als den Hauſſen vermehren, und das Echo machen. Und, in der That, ſie thun genug. Dann, man mag auch ſagen, was man will: ſo iſt man es der Schriftſtellerey ſchuldig, daß das öfentliche Urtheil heut zu Tag eine überwiegende Macht hat.

Wie mag es wohl in den Zeiten ausgeſehen haben, da noch keine Drukerpreſſen waren. Die Tirannen hatten keinen Zaum, die Menſchlichkeit keine Zuflucht. Das Laſter konnte frech daher gehen, ohne ſchaamroth zu werden. Die Tugend wußte kein Mittel, ihre Leiden mitzutheilen, die Geſellſchaft zu intereſſiren. Die Geſezze waren ohne Kunſtrichter, die Sitten ohne Zuchtmeiſter, die Vernunft im Alleinhandel.

Die Vorſicht ſprach: das menſchliche Geſchlecht werde frei! Und es entſtand die Publizität.

Kein edleres Geſchenk konnten die Götter der Sterblichkeit nicht machen; keinen verdrüßlichern Kappzaum konnten ſie den Tirannen nicht anlegen. Die Drukerpreſſe hat mehr gethan, als die vereinigten Armeen aller Mächte in der Welt nicht hätten ausrichten können: ſie hat die Großen gezwungen, für die Stimme des Publikums Achtung zu haben. Und es iſt keine der geringſten unter den innerlichen Erquikungen, die ſie empfindet, zu denken, wie viel heimliche Flüche ihre Erfindung die Obrigkeiten, die Regierungen, die Magiſtrate, die Souveraine zu Glaris ꝛc. ꝛc. und ihre Miniſter, Räthe, Zunftmänner, Diener und Schergen koſtet.

Ich bin nicht ſtolz genug, mir einzubilden, daß ich zu dieſer beglükten Revolution etwas beitrage. Ich komme, wenn ſie erlauben, vielmehr auf die Kritik über Mich Selbſt zurück.

Als ich dieſe Blätter anlegte, ſo prägte ſich mir die Idee ein: das große Geheimniß des Meiſterſtüks iſt nicht, ein Buch zu ſchreiben, ſondern es leſen zu machen. Dem zu Folge glaubte ich, mein Plan müße ſonderbar, es müße ein Gemählde von Bizarrerien, ein Gruppe von Callot's und le Bruns ſeyn. Das einige Opfer, das ich der Regel zu bringen mich entſchloß, ſollte diß ſeyn, daß das Intereſſe ſich wachſend verhielte.

Die Anecdoten ſollten mir zu Würfeln in der Harlekinsjake dienen, die ich meinem Kind beſtimmt hatte. Es iſt ſo ſüß, dachte ich bei mir ſelbſt, dem Leſer das Nachdenken zu erſparen, ihm nur eine gewiße Anzal kleiner, intereſſanter, nüzlicher Thatſäze zu zeigen.

Was die Grazie betrift, ſo verließ ich mich darauf, daß ich gute Muſter leſe.

Traun! Vielleicht habe ich mich in all Dieſem geirrt. Ich vergleiche mich hierüber gutwillig mit der Empfindung des Publici. Nur in Anſehn der Theologen und der Frömmlinge ſey mir eine Aeußerung erlaubt.

Wenn das Feurland ſeine Skribenten hätte, und wenn ſich eine Kette zwiſchen den Autoren auf dem ganzen Erdboden zöge: ſo würde man ſehen, daß in Anſehn der Rechte der Vernunft, die Menſchen, ohne einander das Wort gegeben zu haben, auf eine Entfernung von ſechstauſend Meilen gleich denken, und das Nehmliche ſagen würden. Was zerrüttet alſo Damon, wenn er die Stimme des Publikums wiederholt? Mit welchem Grund würde er ſich ſchmeichlen, der Flut, die ihn mit ſich reißt, zu widerſtehen!

Allein ich fühle, daß es Kühnheit iſt, meine eigene Apologie zu ſchreiben. Erlauben ſie, daß ich abbreche und dem Glück heimſtelle, wie lang meine Dauer beſchaffen ſeyn, ob ich einen Oedip finden, und ob mich Räthſel oder die Polizei zur Verzweiflung bringen werden.

Das Ungeheur.

Anhang.

— il eſt tems à parler . . . . .

Signalement
du Souverain de Glaris.

* * *

Anna Göldin ayant été jugée et condamnée par LL. EE. et executée le 18 Juin 1782, après une procédure criminelle; *Ludwig Lehman* de la juriſdiction du Prince de Wallenſtein, manquant indignement à tout reſpêt envers le **SOUVERAIN** a eu l'audace d'inſerer dans ſa chronologie un libelle atroce faux et calomnieux contre la dite ſentence. Il a été cité plusieurs fois et n'a point comparu. Cet infame libelle a donc été brulé le 1. de ce mois par la main de boureau. Et on prie tous les cantons confederés de faire ſaiſir le dit *Lehman* par tout où il pourroit l'être. *Leurs Excellences* donneront *cent écus neufs* à quiconque le livrera à la juſtice. Le dit *Ludwig Lehman* eſt agé de 30 ans, viſage pâle et maigre, taille petite, jambes minces, et en general la figure très deſagreable.

Donné le 2 Dec. 1783.

Chancellerie de Glaris.

gezogen aus der Franzöſiſchen Berner Zeitung vom 20 Decembr. 1783.

⁂

Ich bin's, den dieſer Steckbrief angeht. Billig erwartet das Publikum meine Aeuſſerung darüber. Solche muß aber weder das Ungeheure beſudeln, noch die Leſere was koſten. Alſo ſey ihr gegenwärtiges Nebenblatt gewidmet.

Man kennt den Hexenritt zu Glaris in den Chronologen. Der ungetheilte Beifall, womit ihn das Publikum aufnahm, die Schwäche der Einwürfe, welche von den Vertheidigern des Menſchenverſtands zu Glarus, einem Lehmann u.ſ.w. gemacht wurden, drükten ihm den Stempel eines Faktum auf. Und es ſchien, daß die Republik keine klügere Parthie vor ſich hätte, als das

imitons le ſilence prudent de Cotin.

Unterdeß erhielt ich 5 Monat nach der Erſcheinung des Chronolog's von Seiten der Regierung, unter deren Schuz ich zu ſtehen die Ehre habe, eine Eröfnung, daß ein Anſchreiben vom Magiſtrat zu Glaris eingetroffen wäre, „mich zur Entdekung anzuhalten, wer der Korreſpondent ſey, welcher mir den Malefizproceß der Anna Göldin eingeſendet habe.„

Hiergegen entſchuldigte ich mich unter jenen Wendungen, die ich meiner Ehrfurcht gegen dieſes erlauchte Tribunal, der Pflicht gegen mich und meinen Korreſpondenten, und der Lage des Gegenſtands gemäs erachtete. Ich bemerkte „da die öfentlichen Zeitungen bereits lehrten, daß der Chronolog in Glaris gerichtlich verbrennt ſey: ſo würden ich und mein Freund poſt feſtum kommen.„ Immittelſt erbot ich mich, wofern das Miniſterium zu Glaris mich diplomatiſch überzeugen wollte, daß ich ein Unfaktum publizirt: ſo würde ich die Quelle öfentlich nennen, und die dazu gehörigen Originalien bei dieſſeitiger hochfürſtl. Regierung deponiren.

Diß ſchien Alles zu ſeyn, was eine unbefangene und honette Obrigkeit in vorliegenden Umſtänden erwarten konnte. Die Regierung begnügte ſich alſo bei einer ſimplen Mittheilung meiner Deklaration.

Nun erfolgte ein unermeßliches Schreiben von Glarus, welches die Beſchwerden der beleidigten Souverainetät magiſtraliſch entwikelte, den Chronolog kritiſirte, und mit der Ladung an mich endigte „mich auf Dienſtag, den 15ten

Heumonats neuerer Zeit perſönlich vor unſerer Rathsverſammlung in Glaris zu ſtellen, um gewärtig zu ſeyn, was Urtheil und Recht geben wird.,,

Sich freiwillig vor eine Schranke ſtellen, wo die Parthei zugleich Richter iſt; vor einen Magiſtrat, der wegen ſeines rachſüchtigen und regelloſen Verfahrens kürzlich ſich berüchtigt gemacht; ſeine natürliche und geſezmäſige Inſtanz verlaßen, um einer fremden und unbefugten nachzulaufen; das konnten Ihre Herrlichkeiten zu Glaris nur von einem Tollhäußler erwarten.,,

So beleidigend dieſes Anſinnen der hieſigen Regierung fallen muſte; ſo ſehr ſie berechtigt war, ihre Empfindung auf eben die Art, wie wir es unlängſt von der Regierung zu Berlin geſehen, zu erkennen zu geben: ſo begnügte ſie ſich, mit einer Mäßigung und Geiſtsgegenwart, welche gegen die Haſtigkeit des Souverains zu Glaris unendlich abſticht, dabei, mir dieſes Manifeſt zur Einſicht zuzuſtellen.

Ich war eben im Begrif, es zu beantworten, als ſich ein Fremder bei mir melden ließ. Es war früh vier Uhr. Ich legte die Feder nieder. Ein freundliches, bürgerliches Weſen erſchien, welches übrigens ſagte, daß er ein rechtlicher Mann und Kaſehändler vom Freyflecken Glaris wäre. Ich empfieng ihn mit Offenheit. „Mein Herr„ ſagte er ungefähr „ſie können mich und meine Mitbürger glüklich machen. Ihre Nachricht vom Göldiſchen Maleſizproceß erregt eine Gahrung im Publikum. Das Volk will wiſſen, was es für eine Obrigkeit habe. Ich habe von gewiſſer Hand den Auftrag, ihnen 6 Duplonen — und wenn es nöthig iſt, Mehr — anzubiethen, wenn ſie uns ihre Correſpondenz eröfnen.„

Ich lächelte hierüber. Plözlich aber fiel mir die Idee ein, ob ſich dieſer Umſtand nicht benuzen ließe, um auf die Schwächen meiner Gegner einen deſto ſtärkern Schatten zu werfen. Ich weiß nicht, urtheilte ich richtig, oder nicht: Kennern muß ich es heimſtellen: ich ſchmeichelte mir, wenn ich der Regierung einen Beweis vorlegen könnte, daß man ſich auf Corruption lege, während man Unterhandlung mit ihr pflege, ſo müſte es ſie indigniren; es müſte ſie von den unwürdigen Sentiments der Magiſtratur zu Glaris deſto mehr überzeugen.

Allein ich wohne auf dem Dorf: ich lebe iſolirt; es war kein ſchikliches Subjekt zur Hand, um zum Zeugen der mir gemachten Propoſition zu dienen. Ich erwiderte alſo Herrn Joachim Kegler et Compl. (ſo gab er mir ſeine Addreſſe an, wo ich nicht [illegible] bin,) daß ich nicht ungeneigt wäre, ihm zu dienen: nur müſte er mir bis auf Morgen Zeit geben, weil ich die Pappyre einige Meilen weit geflüchtet hätte.

Er ſchien es ſich, wiewol mit Zwang, gefallen zu laßen. Er hätte aber gewünſcht, das Geſchäft auf der Stelle ſchließen zu können. Er ſtieg deßwegen bis auf zwölf Duplonen. Allein ich blieb conſequent. So ſchieden wir voneinander.

Des andern Tags ſchmachteten ich und der Freund, den ich zum Frühſtück gebethen hatte, vergebens nach Herrn Kegler et Compl. Er war verſchwunden. Blos aus ſeinem Gaſthof erhielt ich eine Bothſchaft, daß er abgereißt wäre, und das Weitere mich ſchriftlich wißen laßen würde.

Hieraus erwuchs ein kleiner Briefwechſel zwiſchen mir und dem Manne, mit deſſen Innhalt ich das Publikum verſchone, weil er von beiden Seiten mit der äußerſten Verſtellung und Falſchheit geführt wurde. Kurz mein Vogel war entwiſcht: und alle Lokſpeiſe vergebens.

Es ſcheint, das Miniſterium zu Glaris habe nur gewartet, was di[illegible]gez für eine Wendung nehme; dann ſobal[illegible] aufgegeben war: ſo erſchien ein neues Schreiben an die erlauchte Regierung meines Horizonts.

Die merkwürdigſte Stelle, der ich mich daraus noch erinnere, iſt folgende.

„Uebrigens muſten wir uns ſehr wundern, daß W. von uns einen Legitimationsakt Proceſſus federn darf, über einen Fall, den wir als eine ſouveraine Obrigkeit bei Eiden beurtheilt, und dafür Niemand als Gott und unſerm Gewiſſen Rechenſchaft zu geben haben, ſtellen uns aber wohl vor, daß er ſolches nur zu Dekung ſeiner Ausſchweifungen anzubegehren verſucht habe, hoffentlich ſich wohl einbildende, daß Wir als Obrigkeit gegen ihn uns nicht ſo niederträchtig ſtellen, und ihm Rechenſchaft von unſern Handlungen abgeben werden, wie wir auch ſeine beigefügte Anerbiethung, ſolchenfalls den Namen ſeines Korreſpondenten im ſeinen Blättern zu publiziren, nicht verlangen, noch uns um ſeine Recantion bewerben.„

„Unſere Beſchwerde iſt einzig über die Kühnheit des W. Sein übriges Geſchmier, worein er die Sache kleidet, kommt uns gleichgültig und lächerlich vor.„

Dieſes Schreiben wiederholte aufs nachdrüklichſte,

„Wofern er ſich noch weigern ſollte, ſeinen Einſender anzugeben: ſo werden wir ihn für den Urheber dieſer ſchimpflich ausgeſtreuten S. V. Lugen halten, und erſuchen Unſere ꝛc. dem W. gerichtlichen intimiren zu laſſen, ſich auf den 19 kommenden Monats Augſt auf unſerm Rathhauſe zu ſtellen, in nicht erſcheinendem Fall aber zu erwarten, was Urthel und Recht über ihm erkennen wird.„

Niemals ſchien ein Fürſtenſclav *) einem Schweizer-Souverain mehr Unruhe gemacht zu haben. Schade, daß ich auch die Gelegenheit verlohr, dieſes Schreiben zu beantworten. Dann, noch bevor es einlief, ſo hatte ich aus der Nach-

---

*) Dieß iſt die Etikette, womit die Sachwalter von Glaris, mich nahmentlich, zugleich aber alle übrigen Unſchweizer, in ihren Plaidoyers belegen.

Nachbarſchaft von Glarus einen Wink, daß vermöge eines Rathſchlußes vom 12ten Jun. *), der Chronolog zum Henkerfeur verdammt, ich ſelbſt aber vogelfrei gemacht ſey.

Ich ſchlug hierüber Paul Tilger's Europäiſches Staats- und Addreß-Handbuch nach, und da ich bey der Republik Glaris fand, daß der Landſchreiber Herr Melchior Kubli heiße, ſo ſchrieb ich ihm durch die ordentliche Poſt ein Billiet, und ſchloß meine Silhouette bei, um ſie oben auf den Scheitterhaufen zu legen, und das Feſtin zu verherrlichen.

Dieſer Schattenriß mag vermuthlich den Typ zum Signalement, und das Bild zu jener desagreablen Figur erweckt haben, welches ſich das Miniſterium zu Glarus von mir macht.

Nunmehr weiß das Publikum, woran es iſt. Seinem Gefühl ſey das Uebrige ſtillſchweigend überlaßen. Ihm komme der Ausſpruch zu, auf welcher Seite mehr Infamie ſey, bei Mir oder beim Souverain zu Glaris.

Wekhelin.

---

*) Das leztere Schreiben aber an die Regierung datirt vom 26 Jun. 1782!!

Das
graue Ungeheur.

May 1784.

Nro 5.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsſtücken, jedes zu 8. Bogen ſtark, erſcheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird alſo der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieſer Schrift können jedes Stück durch die Poſtamter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden erſucht, ſich nach Beſchaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es iſt weder Pränumeration nöthig, noch Subſcription. Man bedingt ſich blos aus, daß diejenigen, welche dieſes Journal halten wollen, ſich verbinden, wenigſtens ein ganzes Quartal zu beſtehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs iſt demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals erſucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.

Ohne Zweifel wird ihnen die khurpfalz-bayeriſche Verordnung geheime Verbrüderungen betreffend, aus den Zeitungen wenigſt, bekannt ſeyn. So unbeſtimmt ſie abgefaßt iſt: ſo allgemein deutet ſie das Publikum gleichwol auf den Freimäurerorden, und zwar auf das in München dermal herrſchende Syſtem davon.

Es iſt bereits eine geraume Zeit, daß die f. E. Loge vom guten Rath der Aufmerkſamkeit des Publikums nicht mehr entgieng, nicht mehr entgehen konnte, und folglich auch nicht wollte. Sie vertraute vermuthlich auf den Ton des Zeitalters und die faſt allgemein anerkannte Untadelhaftigkeit der Sache.

Allein denken ſie ſich ein ſchwaches, nicht immer von wohldenkenden und aufgeklärten Perſonen geleitetes Publikum. Damit will ich nicht ſagen, daß es ſich lieber von dieſer Gattung führen läßt, als von redlichen aufgeklärten Köpfen, deren es zu München in allen Klaſſen ſehr viele giebt.

Anfangs kamen, wie ſich nicht anderſt erwarten läßt, die lächerlichſten und abgeſchmakteſten Zweckklaubereyen hervor. Die natürlichen Feinde des Ordens, lichtſcheue und ſelbſtſüchtige Menſchen, ließen es mitunter nicht an Verläumdungen fehlen. Darunter zeichneten ſich vorzüglich Einige aus, deren Stolz, Eigennuz, politiſche oder litterariſche Herrſchſucht, ſich für beleidigt oder bedroht hielt, weil man ſich ihren Abſichten, aus triftigen Gründen, widerſezt hatte.

Andere, die entweder ſelbſt den Orden verlaſſen und meineidig dagegen gehandelt, oder Immoralität halber ausgeſchloßen worden ſind, dichteten demſelben die gehäßigſten Dinge an, beſchuldigten ſeine Arbeiten ungeheurer Zwecke, die, wenn ſie auch nicht jedes gute und redliche Herz mit dem lebhafteſten Abſcheu erfüllen müſten, ſich mit dem Weſen der Freimäurerey ſo wenig vereinbaren laſſen, als Finſterniß mit dem Licht. Man müſte dann glauben, daß ſoviel aufgeklärte, rechtſchaffene und lichtbegierige Männer ihr Handwerk nicht kennen.

Solche ſchwarze Beſchuldigungen, z. E. daß man oeſterreichiſche Abſichten unterſtüze u. ſ. w. wurden mit gehörigem Fleis bei Höhern und Niedern ausgebreitet und ſo viel möglich eindringend gemacht. Es bildeten ſich Zirkel, die es ausdrücklich zum Zweck ihrer Verbindung machten, die Loge zu verläumden, und dem Orden entgegen zu arbeiten.

Einige Prediger wurden für die Religion, oder für die ſogenannte Ortodoxie, deren ärgſte Feinde ihnen die Freimäurer zu ſeyn ſchienen, wie ſich leicht denken läßt, unruhig und geſchäftig. Ein durch mancherlei Beweiſe der Intoleranz bekannter Mann deklamirte am Gründonnerſtage diß Jahrs bei einer groſſen Verſammlung am Hofe öffentlich gegen das Freimäurerinſtitut. In Ausdrücken voll Theologenwuth und Fanatismus, in Gegenwart des Churfürſten und des ganzen Adels, handelte er ab: Judas, den Verräther; Judas, den Gehenkten; Judas, den Verdammten. Dieſer Canefas, ſo erbärmlich er iſt, muſte ſich durchaus zu einer Anwendung auf die Freimäurer bequemen, die noch ſchlimmer wegkamen, als der Held des Textes ſelbſt.

Endlich erſchien die landesherrliche Verordnung, die ich ihnen hier beizulegen die Ehre habe. Sie iſt mir zugleich nebſt dem handſchriftlichen Anhange mit dem Wunſch anvertrauet werden, daß beides in die Hände des Ungeheur's kommen möchte, um in dieſer ſo allgemein beliebten, Licht und Duldung verbreitenden Schrift abgedruckt zu werden.

Helfen ſie einem der ehrwürdigſten und ſublimeſten Inſtitute von der Welt die eben ſo falſchen als giftigen Vorwürfe, ſo man ihm aufbringen will, entweder verwirren oder ihre Urheber zu einer öfentlichen Erklärung bringen. Möchte wenigſtens ihre Eröfnung diejenigen Redlichen im Ausland beruhigen, welche tückiſche Umſchleichung etwan befangen haben könnte!

Diß iſt's, was man von ihnen erwarten darf; dann nichts iſt gerechter als das

Zutrauen auf den Freiheit, Duldung und Licht athmenden Geiſt des Ungeheur's.

Anonym.

Beilagen.

Höchſt-landesherrliche Verordnung.

(Imerciſam)

„Gleichwie alle ohne offentlicher Authorität und landesherrlicher Beſtättigung errichtete Communitäten, Geſellſchaften, und Verbrüderungen, als eine an ſich ſchon verdächtig, und gefährliche Sache, ganz unzuläſſig, und in allen Rechten verbothen ſind, ſo wollen auch Se. kurfürſtl. Durchl. ſolche überhaupt, wie ſie immer Namen haben, und in ihrer innerlichen Verfaſſung beſtellt ſeyn mögen, in dero Landen nirgend gedulden, und befehlen hiemit ernſtlich, daß man ſich all dergleichen heimlichen Verbind- und Verſammlungen um ſo gewiſſer entäuſſere, als nicht nur das Publikum darüber ſchüchtern und aufmerkſam wird, ſondern auch Höchſtdieſelbe ſowohl in Gnaden als anderen Sachen ſorgfältigen Bedacht darauf nehmen werden, welches zu jedermanns Abmahn= und Warnung hiemit offentlich kunt gemacht wird. München den 22 Juny. 1784.

Ex commiſſione ſereniſ. Dni. Dni.
Ducis, et Electoris ſpeciali.

(L. S.)

Konrad Ruprecht,
kurfürſtl Obern Landes-Regierungsſekretär.

Anhang

(handſchriftlicher.)

Dieſe höchſtlandesherrliche Entſchlieſſung war der ſehr Ehrwürdigen Loge vom guten Rath zu München ſchon mehrere Tage, ehe ſie gedruckt wurde, bekannt, und obgleich nicht daraus erhellet, daß auch gemelte Loge darunter verſtanden ſey: ſo erklärte doch dieſe durch ein an alle Brüder= und mit ihr verbundenen anſehnlichen Logen erlaſſenes Zirkular, daß ſie dem auch entfernten Willen ihres Regenten mit ſchuldigem Gehorſam ſich unterwerfen, und alle ihre Arbeiten, auch die Johannisfeyr, ſogleich einſtellen wolle.

Möchten doch nunmehr eben ſo alle jenen Verfolgungen ein Ende nehmen, welchen Misgunſt, Neid und Rotte Derjenigen, deren verderblichen Anſtalten und Abſichten unſere Verbrüderung nach den Pflichten ihres Gelübds oft herzhaft ſich entgegen ſezte, dieſelbe ſelbſt bei dem beſten Landesfürſten, (doch Ihm zum Ruhm ohne Erfolg) unabläßig Preis gaben.

Dieſes nötigt die Vorſteher der ſehr Ehrwürdigen Loge vom guten Rath, welche ſowol Ihrem Fürſten als deſſen Miniſterium nicht unbekannt ſind, öfentlich (dann der Geiſt der Kabale hat ſich's zum Geſchäft gemacht, auch auſſerhalb Bayern die Arbeiten dieſer Loge verdächtig zu machen,) zu erklären, daß ſie zu jeder geſezzmäßigen Unterſuchung bereit ſind; daß ſie gegen die gemachte Innzüchten ſogar probationem negativam übernehmen, und dafür haften; daß es Schurkenmäßige Verläumdungen ſind, wenn man ihnen nur das Mindeſte, was gegen die Pflichten eines treuen und rechtſchaffenen Unterthans iſt, zur Laſt legt.

* * *

Amen!

„Endlich, meine Lieben im Herrn, zeigen ſich die Gerichte der Vorſehung. Die ſtolze und unverſöhnliche Feindin der Tochter Carl's des Groſſen; jene Furie, welche ſeit zweihundert Jahren die Grundſätze der Weisheit und die Freiheit der gallicaniſchen Kirche verfolgte, iſt zu Boden geſtürzt. Ein unwiderſtehlicher Machtzug des Schikſals zernichtet ſie. Et vox Citharoedorum et muſicorum et tibiae ac tubae Canentium non audientur inde amplius ſpricht der heilige Geiſt aus der Offenbarung Sanct Johannis im XVIIIten Cap. V. 22.„

So perorirte der Univerſitäts-Rektor zu Paris Herr Fourneau, in einer Predigt bei den Ma-

Mathurinern, um die Zeit der Jeſuiten-Vertreibung.

Des andern Morgens erhielt Herr Fourneau ein Lettre de Cachet, welches ihn nach Fontainebleau berief, um ſich vor dem König zu ſtellen. Bevor die Audienz erſchien, nahm ihn der Kanzler vor, und gab ihm in Gegenwart ſeines Hofs einen hizigen Verweiß über die Obſcönitäten ſeiner Zunge.

Der gute Redner wußte ſich durchaus nicht in dieſen Korb zu finden: er bat den Miniſter um Aufſchluß. Vergebens, dieſer polterte fort: er ſprach ewig von Aergerniß, von Schmuzigkeiten, von dem Mißfallen des Königs, ohne ſich im mindeſten erklären zu können.

Endlich erbarmte ſich der Duc d'Ayen, der gegenwärtig war, über beide. Er fragte den Rektor, ob er ſeine Rede nicht bei ſich hätte? Dieſer zog ſie heraus.

Der Miniſter behaubtete, daß eine Stelle darinn befindlich ſeyn müße aus dem Aretin.

Er konnte ſie aber weder nennen, noch ausſprechen. Izt prüfte man die Rede von Anfang bis zu Ende aufs genaueſte. Weil ſich nichts fand: ſo lies der Miniſter den Herrn Mesnard, Referendar beim Conſeil rufen, der die Sache denunciirt hatte, und verlangte von ihm die Erklärung.

Herr Mesnard befand ſich in der gröſten Verlegenheit ſeines Lebens. Er verſtand ſich lediglich nicht aufs Latein. Er ſtammelte blos etwas von Cynique und von Quitarre daher: und der Miniſter ſtammelte es ihm nach.

Kurz, es war die luſtigſte Scene von der Welt, wie Miniſter, Referendar und Hof da ſtunden, ohne die Rede eines Rektors leſen zu können, die ſie doch tadeln wollten. Niemals ereignete ſich zu Fontainebleau ein merkwürdigeres Ridikül.

Man wendete ſich endlich an Herrn Fourneau ſelbſt, daß er ſeine Rede unterſuchen möchte. Er fieng an, ſie laut herzuleſen. Wie er an das Wort kam . . . . Citharaedorum etc.

ſo quikkte ihm der Miniſter nach. N' eſt ce pas Monſieur Mesnard que voilà le trait en queſtion . . . Eh bien que voulés vous dire par ce Quitarre?

Nun war der Schlüſſel da. Es zeigte ſich, daß entweder ein Spaßvogel oder ein heimlicher Jeſuitenfreund, der die Luſt am Hof kannte, Herrn Mesnard ins Ohr geraunt hatte, indem er das Citharaedorum verdrehte, der Rektor hätte einen Vers aus dem Petron angeführt

— — — — Cynaedorum luſus
— — — — —

Herr Mesnard, deſſen Poſten zu glänzend iſt, um das Latein nöthig zu haben, pakte die Anekdote ohne weiteres ein, und übergab ſie dem Miniſter. Dieſer verwandelte den Petron in Aretin, weil er vermuthlich den Einen beſſer kennt als den Andern. So entſtund die Anlage zu einer Farce, über die man noch auf die heutige Stunde zu Verſailles lacht, und die ihres Gleichen in den Jahrbüchern nicht hat.

Was ich an der Montgolfiere des Propheten Elias bewundere, iſt, daß ſie weder Wälder noch Scheunen anzündete, ungeachtet ſie mit flammenden Segeln fuhr. Soweit haben's die unſrigen noch nicht gebracht. Man mus geſtehen, die Unruhe, welche ſie der Polizei machen, vermindert die Erwartung von ihnen.

Aber ſollte dieſe Erfindung deswegen ganz und gar unnüz ſeyn? Sollte ſie den Spott verdienen, womit man ihr zu begegnen anhebt? Sie iſt das aufs Waſſer geworfene Schwimmbrett, aus dem die Zeit ein Orlogſchif ſchuf.

Sie, die Zeit, nimmt es auf ſich, den Nuzen des Luftballs zu beſtimmen. Was bliebe die Elektrizität, dieſes bei ſeinem Urſprung gleich ſchimmernde Phänomen, mehr als ein bloßes Kunſtſpiel, bevor die le Dru, die Prieſtley, die Erxleben erſchienen, und ihre Wirkungen erklärten.

Diß wird vermuthlich das Schickſal der Montgolfiers ſeyn. Die Koſtſpiltigkeit ihres Baues, die Gefährlichkeit ihres Agenten, die

Schwürigkeit einen Leiter für ſie erfinden, muß ſie eine Zeit lang in der Reihe der für die Geſellſchaft unbrauchbaren Erfindungen erhalten. Aber ihre Zeit wird kommen. Und diß wird der erſte Krieg ſeyn, der in Europa entſteht.

In der That nur auf einen Krieg ſcheint ſich die Activität und der Schwung dieſer Erfindung zu gründen. Alle die kleinen Rückſichten von Spahrſamkeit, von Gefahr, von Unmöglichkeit, die im bürgerlichen Geſichtspunkt richtig ſind, verſchwinden vor dem Krieg, der Mutter des Aufwands, der Unerſchrockenheit, und der Unternehmung.

Hätte einſtweilen dieſe Erfindung ſonſt keinen Nutzen: ſo müßte es der ſeyn, daß ſie den Menſchen eine Lehre gegeben hat, was ſie von ihren Kräften hoffen können. Man betrachte die Luftbälle, wie man will: ſo iſt ihr Karakter überraſchend und erſtaunenswürdig.

Was für eine Wirkung müßte ein Mann erregen, der auf einem Luftball mitten in einer

In-

Jnſel des Südmeers ankäme. Würde er nicht durchaus für einen Gott gehalten werden?

Wenn werden wir alſo von unſern hämiſchen Mienen über ihren Erfinder zurükkommen? Er iſts, der uns überzeugt hat, daß wir an Nichts mehr verzweifeln dörfen; daß Nichts iſt, was uns nicht zu unternehmen erlaubt iſt; daß die Natur ihre Geheimniſſe vor uns aufzuſchließen bereit iſt, ſobald wir Muth genug haben, uns über die Vorurtheile und den Spott wegzuſezen.

Der Herr von Montgolfier iſt einer der gröſten Apoſtel der Menſchlichkeit. Ariſtotel, Bacon, Deskartes, Newton, Galiläi u. ſ. w. ſahen Jahrhunderte lang dem Rauch zu, ohne auf den Gedanken zu fallen, daß er die Geſezze der Aeroſtatik enthalte, daß er, in Lämmerhäute aufgefangen, die Menſchen über die Erde erheben, und eine Theorie von Weltenbau werden könne.

Was doch wir Teutſche für Egoiſten ſind. Kaum ein einiges fremdes Buch erſcheint: ſo müſſen wir daran künſteln: wir müſſen es mit Noten vermehren. Und nicht genug an Dieſem, wir müſſen es verderben.

Zu Münſter erſcheint eine neue Weltgeſchichte im Franzöſiſchen. Sie verſpricht etwas Eigenes. Diß iſt uns nicht recht. Ein Docteur allemand macht ſich drüber her, er überſezt, künſtelt, commentirt und feilt.

Und wie? Die erſte Bemerkung, die er uns giebt, iſt, daß der Verfaſſer der Abbé de Lille ſey.

— Der Abbé de Lille? Hui! Das heißt Läuten hören, ohne zu wiſſen, in welchem Dorf.

Der Abbt de Lille hat in ſeinem Leben nichts geſchrieben, als Verſe, und gewis er iſt ſehr unſchuldig an der Sünde der Philoſophie, dem Karakter, welchen man der Hiſtoire nouvelle de tous les peuples du monde, reduite aux ſeuls faits beilegt.

Aber Derjenige, dem man dieſes Werk eigentlich zuſchreibt, nennt ſich Monſ. de Lisle de la Salle, jener Jüngling, der ſich durch eine ſehr unverdaute Philoſophie de la nature berühmt zu machen wuſte.

Man urtheile von dem Werth einer Ausgabe, die auf der erſten Seite mit einem ſo weſentlichen Irrthum anhebt.

Diß wäre genug. Aber das Werk des Herrn de Lisle iſt **nichts als eine Ironie**: und wenn man nun ſiehet, daß ein Profeſſor es für Ernſt annimmt, und mit aller Gravität commentirt: ſo kan man nicht zu ſehr auf ſein Zwerchfell Acht haben.

Polemon und Hylas.

Fortſezung.

P. Sie vergeſſen alſo, wie oft die Prieſterruthe ein Zügel war, Tirannen zu ſich ſelbſt zu bringen, wann Nichts in der Welt mehr ihre Inſolenz zu bändigen ſchien? Sie mißkennen die glänzenden Beiſpiele, die uns die Geſchichte hierüber liefert? Wann ein entſchiedener Wütrich Geſezze und Gewiſſen unter die Füſſe getretten hat, und keinen andern Gözzen mehr kennt, als ſeine Leidenſchaft; wann er den öffentlichen Ehebrecher, den Banditen und Blutigel ſeiner Nation ſpielt; wenn er ſeine vom Unterthanenblut rauchenden Hände zum Altar erhebt, um die Götter durch Heucheley zu betrügen; wenn weder Tugend noch Eigenthum mehr eine Freyſtatt vor dem gepurperten Böswicht haben: ſind's die Joab, die ſich zwiſchen ihn und die Menſchheit ſtellen? Nein: aber ein Prieſter. Ein Gottesknecht iſt's, der zum Verführer der Bath-Seba trit, und ihm dreuſt ſagt: Du biſt's! Ein Geweihter iſt's, der zum Volksmörder zu Teſſalonich ſprechen darf, was ein ganzer Kreis tugendhafter und heroiſcher Senatoren, die daneben ſtunden, ſich nicht getraute. Mich dünkt, dergleichen ſublime Wirkungen kan die Philoſophie nicht aufweiſen. Nur von der Religion und ihrem untrennbaren Miniſter, der Geiſtlichkeit, muß man ſie erwarten.

6. Traun! Wie ſehr mus man bedauren, daß dieſe Muſter verlaſſen da ſtehen, daß das ſeltne Paar Züge, ſo wir in dieſer Gattung kennen, von einer unendlichen Reihe entgegengeſezter verdunkelt wird. Für einen oder zween Fälle, die man hat, daß die Geiſtlichkeit ihr Amt gegen die Tirannen brauchte, zeigt uns die Geſchichte ſo viel Thatſäze, wo ſie ihnen zum Miniſter diente, wo die Pfaffen das Zündrohr des Aufruhrs, der Maſſacre und der Unterdrükung waren, daß jene Beiſpiele darunter verlöſchen. Von wem waren die allerverhaßteſten Geiſſeln der Menſchlichkeit, ein Chriſtiern, ein Ludwig XI, ein Philipp IV, ein Karl Stuart u. ſ. w. entflammt? Wer erfand die Inquiſition, dieſes Meiſterſtük aller Tiraneien? Gewis, Freund, es fragt ſich nicht, einem Volksſchänder eine vorübergehende Reue, eine flüchtige Buſſe abzunötigen — und nur ſo weit reichen ihre angezogenen Beiſpiele: ſondern ihn zu beſſern. Wann es jemals auf Freiheit und Sicherheit ankommt: ſo iſt's die Moral, von deren Schwung wir ſie erwarten müſſen. Nie wird der Prieſterſtab ein ſo

gründlicher Bürge für die Freiheit des Volkswohls ſeyn, als jener iſt, den wir in der Erziehung und Aufklärung unſerer Regenten gefunden haben. Dieſe macht uns ihre theologiſche Springfeder entbehrlich. Dann wäre es immer möglich, daß die Donner der Kirche einen abgeſtählten Tirannen, ſolang er nicht Heuchler iſt (wie ihre zween Helden), erſchüttern könnten: ſo müßte wenigſtens der Prophet, der dieſes Mirakel auf ſich nähme, von einem unbeſcholtenen Karakter, von einer ſeltnen Tugend ſeyn, um ſich nicht zum Quodlibet zu machen. Sie fühlen, wie hart dieſes Bedingniß bei der heutigen Theurung der Zeiten iſt.

P. Je mehr ſie auf die Vorzüge der Moral gründen, deſto mehr geſtehen ſie meiner Theſe zu. Dann in ſofern die Religion nichts iſt, als was ſie mehr nicht ſeyn kan, die ins Reineſte abgezogenen und einfachſten Grundſäze der Moral: ſo bleibt es dabey, daß unſere Begrife, unſere Handlungen, unſer ſittliches und bürgerliches Leben keinen beſſern Reſſort finden können, als in den Orakeln der Religion und ihrer Prieſter. — Wenigſtens haben wir keine ſo günſtigen Zeugniſſe von einem philoſophiſchen Staat, wie von theologiſchen.

H. Wie? Was waren Rom und Athen, ich bitte, anders als philoſophiſche Staaten? Und was ſind China, Nordamerika, Holland in unſern Tagen? Und gleichwol werden wir nicht müde, den Glanz und die Dauer der einen, den Flor der andern zu bewundern? In welchem Licht erſcheinen dagegen die hebräiſche Republik, der heutige Kirchenſtaat, die Lamachey, die im höchſten Grad theologiſch ſind? — Hem! Da wir Tugenden und Verbrechen auf der ganzen Erde gleich herrſchen ſehen: ſo mus es nicht die Religion ſeyn, was die Staaten modifizirt, ſondern Was Anders. Denkensfreiheit und Aufklärung! Hier iſt das Symbol des menſchlichen Geſchlechts. Sie ſind's, dieſe Grundſäze, worauf das Gleichgewicht zwiſchen der bürgerlichen und ſittlichen Ordnung beruhet.

P. Sollte ihre Parthei dieſes Symbol genugſam unterſucht haben. Vielleicht geht es mit demſelben, wie es insgemein mit Säzen geht, die zu ſchimmernd ſind, um die Vernunft zu bewegen. Zugegeben, daß der Glaube nicht vom freyen Willen abhängt, daß kein Monarch berechtigt iſt, die Gewißen zu zwingen, daß die theologiſche Toleranz ein Recht der Natur iſt: empfinden ſie nicht, daß die bürgerliche dem öfentlichen Wohl gefährlich werden, daß eine unbeſchränkte Freiheit der Meinungen nothwendig die Einſtimmigkeit der Begrife über Gut und Bös verrüken, daß ſie verkehrte Bürger machen; kurz, daß die Entfernung der Religion die nehmlichen Uebel nach ſich ziehen könnte, die man ihrer Erfindung beimißt? Wenn die Sittenlehre der Menſchen keinen Typ mehr hat, welche Ausbrüche ſind mehr unmöglich!

S. Dafür ſchüzen uns gute Geſezze und Induſtrie. Sobald der gemeine Geiſt auf eine gleiche Einſicht des öfentlichen und Privatintereſſe geführt, ſobald er beſchäftigt wird: ſo iſt der Staat ſicher. Seitdem wir den Fleiß an den Plaz der Religionszänkerei geſtellt haben: ſo ſehen wir den Fanatismus ſo verſchwinden, wie die Klopffechterei und alle übrigen Narrheiten faullenzender Völker verſchwunden ſind. Nur Gewiſſenszwang macht unglükliche und verkehrte Bürger. Betrachtet die Egiptier, die ſich durch ihre Pyramiden, ihre Irrgärten, ihre Tempel und Ruinen ſo berühmt machten: an dem Fuß dieſer ewigen Denkmäler bethеten ſie Kazen und Krokodile an. Wenn andere Nationen von dieſer Raſerey frei blieben: ſo kam es nur daher, weil ſie einem Jeden überlieſſen, ſeinen Glauben zu unterſuchen. Der Glaube an's ſittliche und bürgerliche Beſte iſt die vornehmſte Religion, die dem Staat zukommt; der einige Glaube, wozu ein Bürger mit Recht gezwungen werden kan. Lehrſäze ſind tönende Schellen. Wie unbillig wäre es, von einem Blindgebohrnen zu fodern, daß er an's Licht glauben ſoll?

P. Laſſen ſie uns bei dieſem Gleichniß einen Augenblik weilen. Es iſt zu ſchön, um es nicht zu entwikeln. Wenn ihr Blinder es dabei bewenden ließe, insgeheim Diejenigen für Thoren zu halten, die an den Tag glauben;

ben; wenn er die Möglichkeit des Lichts für eine Abſurdidät hielte, und behauptete, daß nur die Nacht das wahre Syſtem wäre: was verdiente er mehr als höchſtens Mitleid. Aber wenn er auf die Straßen liefe, und laut ſchrye: Hebet eure Fenſter aus, es iſt nichts als Betrug! Pinſel ſeyd ihr, und die Baumeiſter Spitzbuben! wenn er einen Knüttel nähme und den Leuten die Fenſter einſchlüge; wenn es ihm gelänge, durch Bonmots einen Haufen Staarſüchtiger und Einäugigter zu verführen, die zuſammſtünden, um alle Lichter in der Stadt auszulöſchen: wäre die Toleranz, die man ihm widerfahren laſſen wollte, nicht ſtrafbar?

6. Wie ſehr würde ich den Staat bedauren, der kein beſſeres Mittel wüßte, als die Ausrottung aller Blindgebohrnen. Allein ich habe, wo ich mich nicht irre, mich ſchon erklärt, daß ich keine Toleranz für Katecheten, für Miſſionare, für Verfolger, mit einem Wort für die theologiſche und philoſophiſche Kanaille, ſuche, ſondern für den Weiſen, für den einfachen Bürger, von welcher Sekte er

ſey, der Gott nach ſeinem Belieben dienen, der ſeinen Kult nach ſeinen Begrifen einrichten, der auf jenem Wege zum Himmel gehen will, ſo ihm gefällt. Unterſtreitig verdiente ihr Blinder das Zuchthaus. Aber wenn ſie unter dieſer Maske auf die Philoſophie zielen: ſo irren ſie ſich ſehr; dann Niemand liegt am Bekehrungswurm weniger krank, wie ſie. Umſonſt verſchreyt man die Vernunft: vergebens behaubtet man, daß ſie eine Feindin der Könige und der Sturz der Völker ſey. Wie: die Religion der Antonine, der Ariſtide, der Marc-Aurele ſollte eine Feindin der Nationen ſeyn? Schlaget die Jahrbücher der Völker auf. Zu Rom und Athen war der Glaube an das blinde Schikſal, ein Lehrſaz der offenbar alle Religionen umwirft, das Evangel; waren dieſe Staaten deßwegen weniger groß, müßen wir ihre Dauer weniger bewundern? Und iſt's der Unglaube, der ſie ſtürzte? Seit Siebenzehnhundert Jahren hört man weiſſagen, daß kein Staat ohne Religion beſtehen könne, daß der Unglaube die Thronen erſchüttere: innzwiſchen ſtehen die Thronen immer auf ihrem alten Fleck, und was noch drolligter iſt, Wohlſtand und Ruhe nimmt überal zu, ſo wie ſich die Rechte der Vernunft, oder wenn ſie wollen der Unglaube, vermehren. Es muß alſo mit den Orakeln des Fanatiſmus nicht ſo richtig ſeyn. In der That welcher Staat ſollte ſich in ſeiner Blüte und Dauer mit China vergleichen wollen, wo der Materialiſmus doch ſeit zwanzig Jahrhunderten herrſcht, und die Unſterblichkeit der Seele durchaus geläugnet wird? Welche Religion ſollte es verſuchen edlere und tugendhaftere Bürger zu ziehen, als die Catone, die Epiktete, die Sokraten, die Cäſar waren? — Heilige Philoſophie: Ausfluß göttlicher Milde: ſteige herab, und eröfne unſere Geiſter und Herzen! Ueberzeuge die Welt, daß du, weit entfernt eine Feindin der Götter und der Menſchen zu ſeyn, ihre Vermittlerin biſt. Frag' Diejenigen, die dich verſchreyen, ob deine Anhänger ſich jemals mit Menſchenopfern beſudelt haben; ob ſie Aufruhr angezettelt, und Kriege für ihre Sache geführt haben; ob ſie Scheiterhaufen für ihre Gegner gebauet, und ihre Kapellen zu Freyſtätten für Banditen und Mordbrenner geheiligt haben; ob ſie 's ſind, die Amerika unter Blut und Flammen geſezt, und den Code noir, den infamſten Decalog der Welt, entworfen; die eine Hemiſphäre gegen die andere empört, und in den Orient Schwerd und Dolch getragen haben. Frage, ob die Meſſacre über die Arianer, die Kreuzzüge, die Bartolomäusnächte, die Pulververſchwörung, der Mord Henrich's IV, der Huſſitenkrieg, die Inquiſitien ꝛc. ꝛc. ein Werk der natürlichen Moral und ihrer Bekenner ſind. Nein. Von Alle Dem weißt du Nichts. Du biſt's vielmehr, welche die Stelle der Gottheit auf der Erde zu vertretten wünſchet, welche die Sterblichen erleichtert, aufklärt und untereinander verbindet. Du giebſt uns Alles, und verlangſt Nichts. Du willſt uns wohl, ſogar ohne einige Art von Dienſt zu fodern. Du ſuchſt Nichts, als uns vollkommener, um uns glüklich zu machen. — Tochter der Natur! Auslegerin ihres Willens! Du begehrſt nicht, daß wir unſere Leidenſchaften ausziehen ſollen: aber du zeigſt uns, wie wir ſie mäßigen, veredlen und zum möglichſt beſten Zwek richten ſollen. Du haſſeſt alle Tirannei: dann dein Wahlſpruch iſt: Duldet!

P. Hier hätten wir alſo das vollſtändige Symbol der Philoſophie. Es iſt Nichts darwider einzuwenden. Laſſen wir alle Kritik beiſeit. Unterſuchen wir nicht, ob dieſer aller Prieſter und aller Ehren beraubte, blos in den Winkel des Gewiſſens verwieſene Gott mehr ſey, als ein an die Wand gemahlter König: ob dieſer innerliche, freiwillige, einfache Gottesdienſt, dieſe von allen auſſerlichen Eindrücken abgezogene, nur auf die Vernunft gegründete Religion der bürgerlichen Ordnung gut ſey. Geben wir vielmehr zu, daß ihre Macht über die Geiſter und über die Herzen gleich ſtark ſey, daß die ſtille Uebung eines Philoſophen auf die Sinnen ſeines Nebenbürgers und der ganzen Geſellſchaft eben dieſelbe Wirkung habe, wie die Function eines entflammten und mit allem Pomp der Religion umgebenen Hierophanten. Kurz, räumen wir der Philoſophie alle Vorzüge, die ſie ihr beizulegen belieben, ein: ſezen wir ſie ins vollkommenſte Ebenmaß der Tugenden und der Wirkungen mit der Religion ſelbſt: was bleibt übrig, uns zu bewegen, eine mit der andern zu vertauſchen? Wenn die Verdienſte auf beiden Seiten im Gleichgewicht ſind, warum ſollen wir dieſe oder jene vorziehen? Hier ſteht einmal ein Gebäude, was entſchuldigt ſie immer, es niederzureiſſen, weil ſie ein anderes aufs genaueſte ähnlich aufführen können? Sie ſagen, die Philoſophie lehre die Liebe, den Frieden, die geſellſchaftliche Tugend: je nun, lehrt die Religion was Anders? Wann es Nichts wäre, als dieſe Beobachtung: ſo würde die Religion der Ehrerbietung eines Philoſophen werth ſeyn. Ihr Alter, ihr Anſehn, ihre Verbindung mit der Staatsverfaſſung, ihr Kredit unter dem gemeinen Volk, diß ſind politiſche Gründe, die jeden Philoſophen, der ſein Vaterland liebt und billig denkt, abhalten müſſen, ſich an ihr zu vergreifen. — Mit Einem Wort, ich bleibe bei meinem Them: die Religion thut Alles für den Staat, der Staat iſt alſo ſchuldig, Alles wieder für ſie zu thun.

(Ende der zwoten Unterhaltung.)

„Wenn ich ſie hieher wünſchen könnte„ ſchreibt die liebenswürdige Catheau *), wenn ich ſie hieher wünſchen könnte, meine Freundin: ſo würden ſie in vielem Licht haben . . . .

„Nennen ſie mir, ich beſchwöre ſie, den Nahmen Monteſquieu nimmer: es reißt mir das Herz auf. Wär' er noch in der Welt, ſo würde ich wagen, ihm gewiße Anträge zu thun, ob ich ſchon zum Voraus weiß, daß ich eine abſchlägige Antwort bekäme. Sein Werk, glauben ſie mir 's, iſt das wahre Beichtbuch der Regenten: verſtehe ſich jener, die Menſchenbegrif haben.„

„Friederich, dieſer groſſe Mann, der mein Freund und mein Bundsverwandter iſt, ſchreibt mir fleiſſig. Jede Zeile, jede Linie verdiente gedrukt zu werden: aber die Zeit iſt noch zu unreif. Wir machen unſere Geſchäfte miteinander

---

*) **Voltaire** nannte zuweilen im vertrauten Zirkel und im Enthuſiasmus ſeines Herzens die allerdurchlauchtigſte Catharine: mon Catheau.

ander auf einem völlig freimütigen Fuß, weil wir den Ameiſenhandel, der an den andern Höfen herrſcht, verachten.„

„Ich ſende ihnen hier eines meiner neueſten Manifeſte: überlegen ſie, daß ich zu Ruſſen rede, und nicht zu Engländern. Um ſie über meinen Styl zu beruhigen: ſo verſpreche ich ihnen, daß ich mich ſo ſehr als möglich bemühe, es das lezte ſeyn zu laßen.„

Evangel am Landtagsfeſt

zu * * *.

Es war ein Aker, der hatte viele Herren. Aber Einer beſas ihn immer nur allein, und wie Der todt war, folgte nach ihm ein Anderer.

Der ſagte aber zu ſeinen neuen Knechten, die er gemiethet hatte; denn die alten waren nicht mehr da: gehet hin und reiſſet mir den

Aker herum, daß ich darauf ſäe tauſenderlei und hunderterlei.

Und ſiehe da, es wurde ausgeſtreuet des Saamens vielerley aus fernem Auslande und von daheime, den feil hatten die Männer und Weiber, die Saamen verkaufen auf dem Markte.

Und da einige Tage verfloſſen waren, trat er zu ſeinen Knechten und ſagte: laſſet uns den Aker zu oberſt am Wege von Neuem beſäen, daß er Früchte trage, über die ſich die Vorbeigehenden wundern.

Der Saame aber war noch nicht aufgegangen; dann die neuen Knechte kannten den Aker nicht. Und das Unkraut wuchs hervor und erſtikte den neuen Saamen.

Aber der Herr ſtarb, und der Saame mancherlei war noch nicht aufgegangen.

Da nun der neue Herr kam, ſah er den Aker in mancherlei Beete getheilt, nach der Länge und nach der Breite, und ſprach zu ſeinen Knechten:

Gehet hin und reiſſet den Aker um, daß ihr darauf ſäet tauſenderlei und hunderterlei; dann der ausgeworfene Saame taugt nichts, und iſt Unkraut worden.

Und ſiehe da, der Aker wurde umgeriſſen, und auf ſeine Beete wurde geſäet tauſenderlei und hunderterlei, wie ihn der Herr mitgebracht hatte von ſeinen Reiſen aus fremdem Lande, und aus ſeinem Gärtchen daheim.

Das alte Unkraut aber hatte zu tief Wurzel geſchlagen, und brach herfür. Der Saame aber gieng nicht auf.

Der Herr ſtarb, und lies den Aker dem neuen Herrn.

Der lies ihn umreiſſen und von Neuem beſtreuen. Auch Er ſtarb, und noch war Nichts aufgegangen.

Darum hießen die Männer am Wege den Aker den alten Brachaker: weil der Aker immer herumgeriſſen wurde, und niemals Früchte gab.

Anonym.

Vielleicht hätte die Kataſtrophe Genf's einen Eindruk von Mitleid erregen können. Dieſes politiſche Inſekt ſchien Niemand ſchädlich zu ſeyn. Einem leichten, ſchimmernden, ämſigen Schmetterling ähnlich, der ſich von den benachbarten Blumenbeeten nähert, ohne tiefe Spuhren zurükzulaſſen, konnte es auf die Nachſicht der Welt Anſpruch machen.

Dieſe würde es auch erworben haben, wenn ſeine Volksmänner in jenem Augenblik, der das Schikſal des Staats entſchied, ſich des Enthuſiaſm würdig gemacht hätten, von dem ſie entflammt zu ſeyn vorgaben: wenn ſie die Entſchloſſenheit der Römer, ihrer Ahnen, nachgeahmt hätten, um die Rechte der Plebejer gegen das Patriziat zu vertheidigen: wann ſie, anſtatt auſſer Lands einen Schuz zu ſuchen, der erniedrigend iſt, auch wo er geſchenkt iſt, und zum Almoſen wird, wo man ihn erbetteln mus, ſich auf den Wällen der Stadt gezeigt hätten, um unter den Ruinen der Freiheit zu ſterben: wenn ſie, anſtatt ſich durch eine poſſirliche Gegenwehr lächerlich zu machen, ihren Angreifern zugerufen hätten: **Halt ein, Verblendeter! Ein Bürger iſt's, gegen den du zielſt: kein Soldat!**

Eine zärtliche Theilnehmung würde vielleicht ihren Fall begleitet, verſchönert haben; ein löbliches Andenken würde ſich mit der Geſchichte ihres Unglüks vereinbaret, und den Nahmen Genf in den Jahrbüchern ehrwürdig gemacht haben. Selbſt die furchtbaren Mittler, die ihre Mauren umrangen, hätten ſie vielleicht mehr bewundert, als ſie einen Widerſtand ſträflich gefunden hätten, der ſich auf den Abſcheu vor einem unterdrükenden Vergleich gegründet hätte.

Eben dieſes Schikſal ſchwebt vielleicht an einem Pferdehaar über Danzig.

Allein wenn dieſe Stadt, bei einem ungleich übel gegründeteren Steifſinn, einen noch lächerlichern Muth zur Gegenwehre zeigt, ohne die mindeſte mildere Ausſicht zu haben: wenn ſie eine kriegeriſche Phyſionomie annehmen will, ohne von der Natur die dazu gehörigen Muskeln zu haben: ſo iſt ſie vermuthlich weit entfernt, ſich mit ähnlichen Regungen des Mitleids zu ſchmeicheln.

So iſt ſie alſo da, die Längſterwartete, die Akademie, die Milchmutter der künftigen Talente zu Wien. Aus der Mitte des Sumpfs von Libellen und litterariſchen Inſekten entſtand ſie wie ein Phönix.

So verwandlen ſich die Dünſte, die am Firmament ſchwärmen, in ein Meteor, welches erhaben glänzt, um die kleinen Geiſter zu ſchrökken, und vom Poebel angeſtaunt zu werden.

Es iſt billig, daß die Stieftochter Athen's mit dieſem Kranz prange. Es iſt Joſeph's, des Unnachahmbaren, würdig, daß er den Wiſſenſchaften und den Künſten, die ſeinen Einrichtungen ſo ſehr beiſtehen, einen Tempel widmet. Dieſe Stiftung iſt ein neuer Brilliant, den er dem Diadem, ſo ſeine Regierung verherrlicht, einverleibt.

Allein wie kommt's, daß die Akademien die Einſicht des menſchlichen Geiſts in Nichts befördert, daß ſie weder die Freiheit des Menſchen, noch die Vollkommenheit der Geſezze, folglich das wahre Wohl der Staaten, um ein Haar breit fortgerükt haben?

Die geſellſchaftlichen Verbindungen haben das Eigene an ſich, daß ſie nie auf einen Mittelpunkt treffen. Seit einem Jahrhundert haben wir ungefähr zweihundert und dreißig Akademien in Europa; und eben ſolang fehlt uns ein allgemeines Geſezzbuch, eine vollendete Geſchichte des Menſchen, eine Univerſalſprache u. ſ. w. „Wann die Sachen erfunden ſind,, ſagt Linguet,, ſo iſt die übrige, darüber zu vernünfteln. Sie ſelbſt erfinden Nichts.,,

Man mus geſtehen, die großen Köpfe ſind meiſtentheils entweder vor dem Urſprung der Akademien, oder auſſer ihrem Bezirk entſtanden. Darf man es wiederholen: Homer und Phidias, Sophocles und Apelles, Virgil und Vitruv, Arioſt und Michel Angelo gehörten zu keiner Akademie?

Keppler und **Newton** erfanden ihre unvergänglichen Lehrſäze von der Harmonie der Sphären, von der Berechnung des Unendlichen u. ſ. w. weder in der Akademie zu Gräz noch in der Geſellſchaft zu London.

Leibniz hatte ſeine Vorrede zum Völkerrecht, welche vielleicht ſein Meiſterſtük iſt, fünfzehn Jahre zuvor ans Licht gegeben, ehe er in die Akademie zu Paris berufen wurde. **Rouſſeau** ſchrieb ſeinen Emil, das Geſezzbuch des Menſchen aller Zeiten und aller Zonen, in Deſerte. Der Plan zur Encyclopädie entſprang im Geiſt eines Mannes, der ſein Lebtage vom Zirkel der Vierziger verbannt war.

So wenig ſind die Akademien die Schoosmütter des Genie, die Aſyle der Muſen, daß weder **Rouſſeau**, noch **Diderot**, noch **Bayle**, noch **Leſſing**, noch **Pope**, noch **Geßner** unter ihren Mitgliedern ſind.

Wozu alſo dieſe gelehrten Brüderſchaften? „Sie ſind ſo ſehr zum Gelächter worden„ ſagt **Voltaire**, „daß, wenn man ſo unglüklich wäre, ſich Chapelain oder Cotin zu nennen, man heut zu Tage genötigt ſeyn würde, ſeinen Nahmen zu verändern.

Niemals haben ſie den Sitten und Einſichten den mindeſten Nuzen geleiſtet. Die groſſen Schläge, für die ſie eigentlich da ſeyn ſollten, geſchahen immer außer ihren Mauren.

Die Entdekung der neuen Welt, die in die Sitten, in die Begriffe, in die Verbindung des menſchlichen Geſchlechts eine ſo große Revolution brachte, entſtund im einſamen Kopfe eines Mannes, der weder den Indefinitesimalkalkul des Leibnitz, noch die Denkſchriften der Akademie zu Salamanca kannte.

Der aeroſtatiſche Ball, der ſich vielleicht einſt in eine neue Theorie von der Gravitation verwandeln, und das wahre Syſtem der Sphären beſtimmen wird, ſo ſehr ihn ein gewißer teutſcher Doktor ſeinen Spieldrachen nennt, iſt das Werk eines ſimplen Pappyrmachers.

Man erfindet Nichts en Corps. Der ſich ſelbſt überlaßene iſolirte Geiſt iſt's, welchen die

Natur zu großen Wirkungen beſtimmt hat: nicht der an gewißen Verbindungen und Intereſſen hangende.

Die wahre Staatskunſt haben wir von bloſſen Geſchäftsmännern, einem Sully, einem Colbert, einem Cromwell, Richelieu, Friederich dem Einzigen. Die Canäle der Nahrung ſind lediglich in keiner Akademie, ſondern im Cabinet eines Gresham, eines Czaar Peter, unter dem Segel Colomb's und der Feder der Ekonomiſten entdekt worden.

Die Sitten haben ihre ſchönſten Grundſäze dem einſamen Leben eines Locke, eines Rousseau, eines Richardſon, eines Corneille zu danken.

Weder die Buchdrukerey, noch die Luftpompe, noch der Strumpfſtrikerſtuhl, noch der Compaß, noch der Pflug u. ſ. w. ſind in der Bude der Akademiker entſprungen.

So dachte vielleicht der verklärte van Swieten, wann es wahr iſt, wie man irgendwo bemerkt hat, daß er dem Inſtitut einer Akademie zu Wien niemals Beifall gab. Er wuſte nur allzuwohl, daß alle die geräuſchvollen Beobachtungen, welche aus dem Buſen dieſer gelehrten Spinnenneſter entſprungen, nichts beweiſen, als die unendliche Ueberlegenheit eines Weiſen, eines Newton, der im Winkel ſeines Cabinets den Sternen ihre Laufbahn vorſchrieb, das Weltſyſtem ſeinen Geſetzen unterwarf, und die Erde umreiſte, ohne ſich von der Stelle zu bewegen.

Ich will nicht unterſuchen, was die Enkeln bewegt, von den Ideen jenes unſterblichen Mannes abzugehen. — Je! erwidert man, wer will dann, daß die Akademien Schöpfer ſeyn ſollen: ſie ſind nur da, das Feur, welches die groſſen Genies entzünden, zu ſcheuren.

Wolan, das mus ſich zeigen. Sollte ſich z. B. der Herr von Sonnenfels ſchmeichlen, uns noch was Beſſeres zu geben, als ſeine Thereſe und Eleonore, oder ſeine Abhandlung über die Tortur? Sollte Herr Denis ſeinen Oſſian noch übertreffen wollen? Sollte Herr Eibel glauben, auf dem Tabouret der Akade-

mie

wie noch mehr zu glänzen, als einſt auf dem Katheder?

Oder wird Herr Hell weniger falſche Calkuln in der Akademie machen, als auf der Sternwarte? Wird uns Herr Stephanie weniger Miſeren für Luſtſpiele geben? Wird Herr Riedel ſeine Sünden, die er am Winkelmann begieng, in der Akademie abbüßen?

Man muß geſtehen, Wien beſizt, Troz dem Einſpruch, den man ihr hierüber machen will, ein Parthie ſolider, wahr akademiſcher Männer. Störk, Jnghouſen, Cranz, Martini, Krebel, Schmuzer, Schmidt u. ſ. w. ſind Nahmen, die unter jedem Himmelsſtrich ein wiſſenſchaftliches Corps formiren würden.

Aber die Götter verhüten, daß unſere Milchamme zu Wien nicht das Schikſal ihrer Familie habe; daß ſie weder ein Tummelplaz der Cabale, des akademiſchen Stolzes und des gelehrten Tiranismus, noch eine Schaubühne des Lächerlichen, der Unwiſſenheit und Aergerniß werde.

Der Himmel wolle, daß ſie z. E. nicht wie ihre Ahne zu Paris verdammt ſey, unwiſſenden Ducs, ſtolzen Prälaten, gelehrten Stuzern zum Rendevouz zu dienen, unter das deſpotiſche Zepter ihres Sekretärs zu fallen, und einen la Harpe zum Pantalon zu haben.

Das Schikſal bewahre ſie, daß ſie niemals ſo unglüklich ſey, wie ihre Schweſter *) zu Berlin, die Welt durch anſtößige Preisaufgaben zu ſkandaliſiren: z. B. ob es beßer ſey, das Volk aufzuklären oder es Vieh ſeyn zu laßen?

Ihr Schuzengel ſey dafür, daß ſie nicht nach dem Beyſpiel ihrer wälſchen Muhmen zum Aſyl bebrämter Ignoranten, gelehrter Schwäzer, akademiſcher Klopffechter und Silbenſtecher beſtimmt ſey; oder, wie ihre Schwägerin zu Petersburg, eine Schürze zum Panier zu haben.

Es iſt Alles geſagt. Ich wüßte nicht, was der Akademie zu Wien noch zu erörtern übrig

---

*) Der Grund der Akademie zu Wien, ſo wie der zu Berlin, ſoll Leibniz'n zum Vater haben.

übrig blieb. Ihre Mitſchweſtern haben eine Maſſe Denkſchriften aufgebracht, die hinlänglich iſt, uns auf einige Jahrhunderte einzuſchläfern.

Wahr iſt's, wir ſind noch über Einiges unbefriedigt. Zum Beiſpiel in der Jurisprudenz fragen wir ſchon allzulang nach einem Mittel, die perſönliche Freiheit zu ſichern, ohne den öfentlichen Glauben zu ſchwächen, der Gerechtigkeit genug zu thun, ohne das Eigenthum zu kränken: in der Moral ſuchen wir vergebens den wahren Maasſtab zwiſchen Verbrechen und Strafe: in der Regierungskunſt geht uns die einzige Steur, das iſt jener Kontributionsfuß ab, welcher am ſimpelſten und gerechteſten iſt, welchen die Natur will. U. ſ. w.

Allein hat man jemals ein Beiſpiel, daß die Akademien ſich mit dergleichen Fragen beſchäftigen? Wer war der Erfinder der Mäuſefallen? In welcher Sprache redete Bileams Eſel? War der Behemoth ein Elephant, oder ein Haye oder ein Wehrwolf? Muß das

Wörtchen .... beim Homer mit oder ohne Accent geleſen werden?

Diß ſind die wichtigen Unterſuchungen, an denen ſie kleben; und darüber bleiben ſie uns das Beſſere ſchuldig, weil es natürlich iſt, daß die Zeit, welche man anwendet, ſich um Dasjenige zu bekümmern, was die Vorwelt gedacht und gethan hat, für die Betrachtungen verlohren iſt, die wir uns ſelbſt und dem Gegenwärtigen ſchuldig ſind.

Habt ihr herfürragende Männer, einen Born z. E. einen Sperges — — — und wünſcht ihr, ihr Talent ſchimmern zu laßen: leßet ſie außer Verbindung. Es iſt eine ſichere Beobachtung, daß ſo oft eine Akademie einen guten Kopf beſaß: ſo galt er immer mehr, ſo lang er für Sich war, als im Kreiſe ſeiner Kollegen.

Wann Sie Oben (I Band, S. 115) zu ſagen belieben, „die Königin Anna hätte den ältern Bruder Ludwig's XIV. entweder von Bukingham oder von Mazarin gehabt: ſo hat man ſchon in meinen jungen Jahren die dritte Meinung von der eiſernen Maske (deren Bayle zuerſt gedenkt, und), deren Geſchichte Voltaire noch mehr, ſo wie Sie noch mehr als Voltaire, entwikeln, gefaßt, nehmlich die, daß Anna, was bei vornehmen Damen nichts ungewöhnliches ſeyn ſoll, (man denke ſich den Eſel des Apulejus,) zuweilen kaprizioſe Geſchmake gehabt habe.

So hätte ſie zum Exempel ſich in einen Neger des Bukingham verliebt, und von ſeinen Umarmungen ein Kind gehabt.

Natürlich durfte man dieſes Monſtre nicht ans Licht bringen: am wenigſten auf den Thron ſezen. Hieraus das Weitere.

Wenn nun baſané ſchwarz, ſchwarzbraun heißt, wie die Lexiker behaubten: ſo wird die Geſchichte gerechtfertigt. Man kan Meſtize ſeyn, und dabei doch einen edlen Wuchs, eine feine Haut und vornehme Neigungen haben.

Was die Herkunft Ludwig's XIV. ſelbſt betrift: ſo hat man verſchiedene Spuhren, die ſolche eben ſo zweideutig machen. Eine gewiße kleine Schrift: Les amours d'Anne d'Autriche: à Londres aux dépens de la Compagnie 1668, die zu ihrer Zeit ſehr evangeliſch war, behauptet, ſein Vater wäre der Marſchall von Ranzow, der einſt die ſchönſte Mannsperſon unter dem Himmel geweſen ſeyn ſoll, nachgehends aber ſo eſtroppirt wurde, daß er gerade nur die Helfte mehr von ſich ſelbſt war *).

Dieſe Angabe erhält ſehr viel Gewicht durch die öfentliche Bewilligung, die Richelieu dem Buch gab **).

---

*) Der Marſchall, Graf von Ranzow hatte zuletzt nur Ein Aug, Einen Arm, Ein Ohr, Ein Bein. Dieſe Entgliederung wird in der Grabſchrift verewigt, die ſein Denkmal zu Saint Sulpice enthält, und deren letzte Worte ſind:

— — — — — — — — — —

— Mars ne lui laiſſa rien d'entier que le coeur.

**) Wo ich mich nicht irre: ſo behauptet man im-

So hätte alſo die holſteinſche Venus zum zweitenmal *) mit dem franzöſiſchen Diadem gebuhlt. Denn, wie ſie vermuthlich wiſſen: ſo behauptet man zu Paris, daß die Marquiſe von Pompadour einem Baron Wedderkop das Daſeyn zu danken habe. Wenigſtens hat man bei der däniſchen Armee eine Tradition, daß die Traute Ludwig's XV einen in derſelben dienenden Staabsoffizir dieſes Namens, den Obriſtwachtmeiſter von Wedderkop, durch den damaligen Geſandten invitirt habe, nach Frankreich zu kommen und ſein Glük zu machen. Er ſchlug es aber, wenn es wahr iſt, aus patriotiſchen Grundſäzen aus.

Anonym.

Ich

---

mittelſt, daß dieſe Schrift eine von den Maſchinen des Kardinals war, ſeinen Haß gegen das Haus Orleans anzuhauchen.

*) S. ferner über jenen Geſichtspunkt: Amours des Dames illuſtres de notre ſiecle. A Cologne 1681. Memoires de Ioli, Conſeiller au Parlement, contenant l'hiſtoire de la regence d'Anne d'Autriche. Amſterd. 1718.

Ich wiederhole es, Nichts unter den vielen Dingen, die ich der Vollkommenheit meines Zeitpunkts abgehen ſehe, nimmt mich ſo ſehr ein, als die Errichtung einer Bürgerkanzel. Diß war, meines Erachtens, das Mittel, wordurch die Alten ſich die Regierung erleichterten: diß war das Geheimniß der berühmten Polizei zu Rom.

Die Tribune iſt's, woher die ſchönſten Meiſterſtüke kamen, die wir von der Redekunſt und der Politik des Alterthums haben. Sie iſt's, die den Patriotismus entflammte, die Tirannen erſchütterte, den Menſchenverſtand der Nation bildete, und die bürgerlichen Pflichten vortrug.

Was hindert uns, neben jede Kapelle eine Volkskanzel zu ſtellen? Warum beſoldet die Regierung nicht politiſche Redner, wie ſie geiſtliche beſoldet? Sollte der mündliche Vortrag eines geſchikten Volksredners nicht mehr Wirkung thun, als ein ſchöner Eingang in's Mandat. Kurz, warum rufen wir nicht die Induſtrie der Cicerone, der Cäſar's, der Demoſthene wieder zurük?

Stellen wir uns einen Augenblik zwiſchen dieſe zwo Kanzeln. Der Jünger St. Pauls deklamirt, wie gewöhnlich, über einen Gemeinplaz. Zum Exempel:

„Thara zeugte Abram.„
„Abram zeugte Iſaac.„
„Iſaac zeugte Jakob.„
„Jakob zeugte Benjamin.„
„Benjamin zeugte David.„
„In dieſem liegt der Saame aller Welt.„

Sein Gegner, der Schüler Ciceron's, wiederholt ihn:

Die Banken erzeugen den Geldwucher.
Der Geldwucher erzeugt den Kredit.
Der Kredit erzeugt den Lux.
Der Lux erzeugt den Verfall der Familien.
Der Verfall der Familien erzeugt den Abwerth des Landes.
Der Abwerth des Landes erzeugt Entvölkerung.
Entvölkerung iſt die Quelle des Staats-Untergangs.

Je nun: welche von beiden Phraſen verdiente mehr Aufmerkſamkeit, enthielte mehr Onction!

Aus dem Rechtshandel des Herrn von Sainte-Foy weiß man nunmehr, was die Apanage eines Prinzen vom Geblüt iſt. Er legt dem Parlament von der Haushaltung des Grafen von Artois, deſſen Hausregent er war, folgende Details vor.

„Die Apanagen der königlichen Familie gründen ſich nimmer auf Beſiztdümmer. Sie ſind auf 200,000 Livres reines Geld für jeden Prinzen vom Geblüt fixirt, die auf gewiße königliche Domainen angewieſen ſind, und nach Verlöſchung der männlichen Linie unerbittlich wieder der Krone heimfallen.„

„Die Domainen, welche dem Grafen d'Artois z.E. angewieſen, ſind l'Angoumois, Ponthieu, Poitou und Berry.„

„Ueber die Apanage verwilligt der König aus ſeiner Schatoulle jedem Prinzen nach Belieben jährlich was Gewißes. So beträgt die Summe, die der Graf d'Artois geneußt, 2,202,925 Livr. 19 S. 4 D.„

„Dem zu Folge beſtehen die Einkünfte des Prinzen jährlich in 2,402,925 Livr. 19 S. 4 D. Seine Ausgabe aber iſt 3,123,617 Livr. 7 S. 1 D.„

„Bei dieſen Umſtänden muſte ſich natürlich ein Defekt von 2,246,238 Livr. häuffen, welches der Schuldenlaſt Seiner Königl. Hoheit iſt*).„

---

*) Die Quelle dieſes Defekts hütet ſich der Verfaßer klüglich, zu berühren. Sie iſt aber von ſeinen Gegnern aufgedekt worden. In der Duplik auf dieſe Exzeptionsſchrift führt der Advokat der Gegenparthei folgende Daten an.

„Herr von Sainte-Foy, Oberhausvogt, iſt mit einem Capital von nicht mehr als 60,000 Livr. gebohren. Seine erſte Bedienung, in der Staatskanzlei der auswärtigen Geſchäfte, war ſo mittelmäßig, daß ſie ſein Glück nicht vermehren konnte. Nachher wurde er Caſſirer beim Seeweſen. Allein außerdem, daß er dieſen, in der That intereſſanten, Plaz nur kurze Zeit, gleichſam nur im Vorbeigehen beſas: ſo fraß ſein ausſchweifender Lux den Ertrag. Gegenwärtig

An
Herrn Sincerus zu Glaris.

Sie wollen alſo wiſſen:

„wodurch ich mich zum Beruf Obrigkeiten zu beurtheilen, Privatfälle vor den „Richterſtul des Publikums zu ziehen, mich „zum Cenſor der Regierungen aufzuwerfen, zu legitimiren wiſſe?

Der

beſizt er 80,000 Livr. Leibrenten. Seine Meubles in ſeinen beiden Palläſten zu Paris und Neuilly ſchäzt man auf 2 Millionen. Sein bei der Seekaſſe gemachter Reſt iſt bezalt. Seine Charge beim Grafen d'Artois iſt 300,000 Livr. werth. Hiebei unterhält ein unermeßliches Haus 10 Pferde zu Neuilly und 30 Pferde zu Paris, eine Meyerey zum Spielwerk für ſeine Maitreſſe, offene Tafeln, ein Theater, und einen engliſchen Garten.„

„Regaret, Kaſſirer, (zweites Glied der beklagten Parthei in dieſem Rechtshandel) hatte vor 17 Jahren keine andere Reſſource als ein Leibgeding von kahlen 200 Livr. Nun beſizt er ſeine

Der raſche Ton, in welchem ihre Frage geſtellt iſt, berechtigte mich eigentlich, ihnen nicht zu antworten; dann ich kenne auf der Erde nur einen einigen Menſchen, dem ich von meinem Beruf Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn glaube: diß iſt der Souverain, unter dem ich lebe.

Inzwiſchen da der Gegenſtand es in andern Rükſichten würdig iſt; und da ich vielleicht ähnliche in mehrern Köpfen liegende Scrupel zugleich aufhebe: ſo laſſe ich mich mit ihnen ein.

ſeine Charge, thut 130,000 Livr. jene eines königl. Sekretärs, thut 110,000 Livr. ein Landhaus, mit einem engliſchen Gartten, worinn Statuen von Marmor und Alabaſter, eine Gemäldegallerie, ein Kabinet von Bronzen, den Hausrath eines Ducs, einen Marſtall von Engländern, ſeinen Kutſcher für die Stadt, und ſeinen Kutſcher fürs Land. Etcetera Etcetera..„

„Baron, (drittes Glied) Oekonomierath, konnte 1773, da er in die Dienſte des Prinzen trat, kein Miethzimmer bezahlen. Anno 1776 hatte er ſchon ſein ſilbernes Tafel-Service, ein vergoldetes Kabriolet für ſich und einen Wagen mit venetianiſchen Gläſern für ſeine Frau. Gegenwär-

Jeder Schriftſteller iſt gebohrner Advokat der Menſchlichkeit. Dann die Vorſicht gab ihm das Talent nur, um der Geſellſchaft zu nüzen; und

genwärtig wohnt er des Sommers in ſeinem Landhauſe zu Clichi-la-Garenne, das er für 30,000 Liv. kaufte, und in einen Zauberpallaſt verwandelte. Seine Frau hat ihre Toilette von Diamanten. Seine Maitreſſe hat ihre Toilette von Diamanten.„

— Welche Apanage, welcher Prinz könnte dergleichen Friponnerien aushalten! Welcher groſſe Herr ſollte bei ſolchen Schurken von Dienern beſtehen können! Man wundere ſich alſo über den Schuldenlaſt des Grafen d'Artois nicht. Hier iſt eine hinlängliche Quelle. Sie entſchuldigt den Prinzen völlig. Wie mancher teutſcher Prinz mag in ähnlichem Falle ſeyn! Wie mancher mag ſich vor dem Publikum für einen Verſchwender und Schuldenmacher unſchuldig anſehen laſſen müſſen, weil er das Unglük hatte, mit Spizbuben von Räthen und Dienern umgeben zu ſeyn! Laſſet uns dieſes Beiſpiel zu einer nachdenklichen Lehre dienen. —

Es gehört übrigens weder Verſtand noch Glük dazu, es ſoweit zu bringen, wie jene Herren. Mit einer gewiſſen Doſis Unverſchämtheit und einer und man nüzt der Geſellſchaft nur, wenn man ſie von ihrem Intereſſe unterrichtet.

einer kleinen Portion Induſtrie kan man Alles bei groſſen Herren unternehmen. Sie ſind von Natur gut. Wie die Affaire des von Sainte-Foy ausbrach: ſo konnte ſich der Graf d'Artois nicht enthalten, eines Morgens beim Ankleiden zu ihm zu ſagen: Auch er beſtielt mich alſo? Erblaßte etwan der Mann? Nichtsweniger. Mit einer Kühnheit, die man nur zu Bicetre und Newgate findet, verſezte er dem Prinzen: Zum mindeſten litten Eurer königl. Hoheit geheime Vergnügungen nichts dabei. — Als ihn der Gerichtshof über ſeine Aufführung zur Rede ſezte: ſo behalf er ſich mit folgender ſeichten Phraſe: „Das einige, was ich mir vorzuwerfen habe, iſt, daß ich nichts für die Wünſche meines Herrn unmöglich fand. Ich betrachtete mich nur für den Vollzieher ſeiner Befehle, nicht für den Schulmeiſter ſeines Geſchmaks.„ — Und dieſer Mann durfte mit Neker'n buhlen, durfte auf ihn ſticheln, und ſich zu ſeinem Nachfolger melden?

Ihr Völker: ihr Prinzen: welche Lektion!

Jeder Eingrif in die Rechte der Menſchlichkeit gehört alſo für ſein Amt. Er iſt das natürliche Organ der öfentlichen Gerechtigkeit; und er macht ſich dieſes erhabenen Berufs nur in dem Grad würdig, in wie fern er das Unrecht an ſeinen Mitbürgern fühlt.

Weit entfernt, daß es ihn infamiren ſollte, darüber zu ſchreyen, erwirbt er ſich vielmehr ein Verdienſt. Dann es iſt rühmlich, wie der Apoſtel ſagt „den Narren und den Schelm zu beleidigen, und eine göttliche Bemühung, die Welt zu beſſern; die Welt, wo glükliche Würfe den Dumköpfen zu Theil werden, Schelme das Spiel verſtehen, und der Unſchuldige Alles bezalt.„

Wer Anderer ſoll es thun? Die Groſſen, von denen das bürgerliche Elend zu weit entfernt iſt, um es zu kennen? Die Regierungen, die zuviel zu thun haben, ihm abzuhelfen um darüber zu ſchreiben? Ihre Beamten, denen die Unordnung zu einträglich iſt, um derwider zu eifern?

Nur dem Weiſen, der ohne Vorurtheil ſieht, und der keinen andern Lohn dafür ſucht, als den ihm der Ruhm gewährt, iſt's vorbehalten, die Stimme der öfentlichen Gerechtigkeit in Bewegung zu bringen. Nur auf den empfindſamen und freimüthigen Mann warten ſeine Nebenmenſchen, ihre Leiden anzubringen.

Erlauben ſie mir, Herr Sincerus von Glaris, Sie und Ihres Gleichen handlen ſehr unrecht gegen die Schriftſteller. Für wen opfern wir unſere Nächte, unſere Vortheile, und ſehr oft unſere Ruhe, auf, als für ſie und unſere übrigen Mitbürger? Was ſollten wir für einen Genuß davon haben, das Blutgerüſte eines Waſer, einer Göldin, eines Sutter, niederzureiſſen, wenn es nicht der wäre, ſie und ihren Nachbar davon zu retten.

Verſtünden die Regenten ihr Intereſſe, ſag ich Ihnen: ſo würden ſie ſich vereinigen, uns in Schuz zu nehmen. Dieſer Zeitpunkt wird einſt eintreffen, er mag gewiſſen Leuten gerecht ſeyn, oder nicht. Ein öfentlicher Widerhall wird die Tirannen im Reſpekt erhalten. Man wird einſehen, daß es nicht die Bücher ſind, welche die menſchliche Geſellſchaft verderben, ſondern die Handlungen.

Alsdenn wird der Grundſaz: die Freiheit zu denken und zu reden iſt ein Privilegium der menſchlichen Natur, wie die Chronologen ſagen, zum Gemeinplaz werden. Die Regenten und ihr Anhang werden gezwungen ſeyn, beſcheiden und vorſichtig zu werden. Die Groſſen werden keine andere mehr vor ſich haben, als entweder klug und muſterhaft zu ſeyn, oder ſich die Aretin'e und Linguet'e zu Freunden zu machen.

Ich geſtehe es, diß ſind kränkende Betrachtungen für die Eigenliebe. Es iſt allzuhart, hinter dem Schilde der Macht ſeine Leidenſchaft oder ſeine Dummheit nimmer waiden zu dörfen. Was wird es mehr nüzen, Obrigkeit zu ſeyn, wenn man nicht ungeſtraft fehlen kan.

Gut: aber wenn ihr euch erlaubt, Alles zu thun, iſt uns Alles zu ſagen verbothen?

Nein: es muß Leute geben, welche die Begrife des Publici erweken: es muß eine Stimme geben, deren Widerhall den Ausſpruch der allgemeinen Vernunft ausdrükt: es muß einen Mittelpunkt geben, der die Mißbräuche durch die Macht der Evidenz bekämpft.

Diß ſind die Vortheile, die uns die Publizität verſchaft. Schimpfen ſie nimmer darauf, ich beſchwöre ſie. Ihr iſt man's ſchuldig, wann ich mich wiederholen darf, daß die Großen Ehrfurcht vor dem öfentlichen Ruf haben, und die Drukerpreſſe ein eiſerner Keul im Naken des Tiranen iſt. Sie iſt's, die jene allgemeine Gährung erwekt hat, welche den Ausbrüchen der willkührlichen Regierung, dem Laſter der Höfe, dem Muthwillen der Mächtigen einen Damm ſezt; indem ſie die Mißbräuche der Gewalt vor den Richterſtul des Publici zieht, indem ſie nicht mehr erlaubt, daß ein Regent unwiſſend oder grauſam ſeyn dörfe, indem ſie die Maaßregeln der Verwaltung muſtert, und die Schritte des öfentlichen Wohls und Uebels mit ihrer Cenſur begleitet, indem ſie die ſubalternen Narren oder Böswichte hervor ans Licht zieht, und der Verachtung des Poebels Preiß giebt.

Sie verſündigen ſich an dem Genius ihrer Zeit, wenn ſie ſagen: „Die Preßfreyheit ſey einer von den Baſtarten unſerer Politik.„ Sie iſt das ſchönſte Präſent, welches der Himmel im Rauſche ſeiner Gnade dem menſchlichen Geſchlecht machte. Sie thut mehr als die Batterie aller Canonen von Europa nicht thun könnte: ſie erſchüttert den Tirannen mitten auf ſeinem Kopfkiſſen. Dann ſie iſt's in der That, das Geſpenſt

— — dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre n'en defend pas les Rois.

Niemals hat die Philoſophie der Preſſe Empörungen erregt, Kriege geſchaffen, Staaten umgeſtürzt. Sie iſt ein todter Laut der Vernunft, der ſeinen Eindruk nur von der Güte dieſer lezteren empfängt.

Laſſet die Schriftſteller immer ſchreiben: die Welt wird ſie beurtheilen. Das Publikum irrt ſich nicht: es iſt ein bewährter Kenner. Es wird die Schrift erheben, der es ſeinen Beifall ſchuldig iſt, und jene in Vergeſſenheit hüllen, die nichts taugt.

In der That, was ich an meiner Profeſſion Erhabenes finde, das iſt, daß ſich die Meiſterſtüke weder anbefehlen, noch bezahlen laſſen; und daß ſich die Wahrheiten weder verbiethen, noch verbrennen laſſen.

Sie ſehen, daß ich zu endigen ſuche. Wirklich müſſen ſie mich unendlich ſchwazhaft, oder, auf der andern Seite, ihren Angrif wichtiger finden, als ich ihn ſchäze, wenn ich dieſe Reflexionen erweitern ſollte. Ich eile alſo, ihnen meine Ehrerbietung an den Magiſtrat zu Glaris aufzugeben. Empfehlen ſie mich, wenn ich bitten darf, ſeiner ſouverainen Gunſt. Ich bin mit der möglichſten Wärme ꝛc. ꝛc.

„Wenn uns„ ſpricht irgend ein guter Schriftſteller „die Geſchichte überall von den geheimen Triebfedern der Begebenheiten unterrichten könnte, wenn ſie uns ſagen dürfte, was hier einen Miniſter gemacht, dort einen verlohren hat: ſo würden wir uns von unſerer Beſchamung nimmer erholen. Ein Vorzug, ein verabſaumter Rendevouz, ein verlohrnes Billet, eine verſchmähte Liebe, eine weiße Hand, ein krummer Bückling, ein Bonmot: diß ſind ſehr oft die Schlagräder jener Streiche geweſen, denen die Schriftſteller den Nahmen Staatsräſon geben.„

Der Fall Necker's, eines der intereſſanteſten Männer unſeres Zeitpunkts gehört zwar nicht auf jene Liſte. Nichts deſtoweniger wird ſich die Nachwelt wundern, wenn ſie den Knoten entdeckt. Ich unternehme es, einige Fäden davon zu berühren: nicht in der Hofnung, was Neues zu ſagen, ſondern zu unterhalten.

Vergeſſen wir nicht das Motto des Marſchall von Richelieu. Er ſagte bei dieſer Gelegenheit: Seit ſiebenzig Jahren, die ich in dieſer Sphäre lebe, habe ich nie ſoviel Tüke, ſoviel Kabalen, ein ſolches Ränkeſpiel, und ſoviel Intereſſen in Bewegung geſehen *).

Nur allzulang warteten ſchon Höflinge, Obervögte, Hofkammerräthe, Generalpächter und die ganze unermeßliche Kette ihrer Kreaturen, Schreiber, Lakeyen und Maitreſſen auf eine Mäuſefalle, den General-Finanz-Direktor zu knikfußen.

Den Erſten war ſeine trokne Phyſionomie verhaßt: überdem hatte er ihnen ihre überflüſſige Penſionen genommen, und mit einer Reform gedroht.

Die

---

*) Man behaubtet, der Marſchall von Richelieu, ein Mann, der vier Generationen am Hofe überlebte, und von allen Seiten, der des Geiſts, des Glüks, der Wollüſte ein außerordentlicher Sterblicher, beſchäftigte ſich mit ſeinen Denkwürdigkeiten. Wenn dieſes Buch jemals ans Licht kommen ſollte: ſo müſte es eines der intereſſanteſten in der Welt werden, und einen Theil jener Wünſche ſehr erfüllen.

Die Zweiten, Unterminiſter zu ſpielen gewohnt, waren mit der Subordination, die er einführte, misvergnügt.

Die Dritten, die ſich für den natürlichen Arm des Miniſters betrachten, fanden ſich über die Entfernung, worinn er ſie hielt, beleidigt.

Die Vierten verabſcheuten ſeinen durchdringenden Blick, ſeinen ſyſtematiſchen Geiſt und ſeine Liebe zur Ordnung.

Selbſt das Parlament, das Herr **Necker** durch ſeinen berufenen Vorſchlag, Provinzial-Kollegien zu errichten, wordurch dem Parlament aller politiſche Einfluß benommen und ſolches blos ins gerichtliche Fach eingeſchränkt worden wäre, empört hatte, intrikirte gegen ihn.

Kurz die Verſchwöhrung, die ihm ſein überlegenes Genie, ſein gerader und unternehmender Geiſt, die Feſtigkeit ſeines Karakters und ſeiner Entwürfe erwarb, war vollkommen reif. Man wartete nur auf einen Schlag.

Dieſen gab das Compte rendu — das unglükliche Geſchöpf der Muſe Necker's, von der Welt ſo ſehr bewundert, ſeinem Urheber ſo untreu!

Unterdeß wagte man es nicht, en Corps loszubrechen. Die Batterie, die Herr Necker am Hof hatte, war zu furchtbar. Man hatte Schnaphäne nötig, verlohrne Huſaren, um mit dem Feind anzubinden, ihn zu necken. Sie fanden ſich.

Madam Caſſini iſt die Schweſter des glüklichen Markis du Pezai, den wir aus dem Verſe kennen:

> Ce jeune homme a beaucoup acquis,
> Beaucoup acquis, je vous aſſure:
> En deux ans malgré la nature
> Il ſe fait Poëte et Marquis.

Dieſes Weib iſt ein artiges, feines Ding. Sie macht die öfentliche Gebieterin des Grafen Maillebois. Als Maitreſſe und Schweſter eines Schöngeiſts hält ſie folglich ein Bureau d'Eſprit. Nun weiß man, daß auch Madam Necker eine Schöngeiſterverſammlung präſidirt. Da man die erſtere das Bureau des Perſifleurs, die zwote aber das Bureau des gens à raiſon nennt: ſo lagen beide Häuſer miteinander in einer ſubtilen Fehde.

Dieß war zu Paris bekannt. Man wußte noch mehr, daß Herr Necker ſich durch den Kanal des Marquis von Pezai, der auf einen Augenblik den Liebling bei Ludwig XVI. und nebſt Beaumarchais den ordentlichen Luſtigmacher beim Grafen von Maurepas ſpielte, auf ſeinen Poſten geſchwungen hatte.

Es wurde alſo eine geheime Comittee im Bureau der Madam Caſſini, wo man dem Conte rendu bereits den Nahmen Conte bleu aufgetrieben hatte, veranſtaltet, wozu der Herr von Sainte-Foy invitirt war, von dem man wußte, daß er eine Pick auf Herrn Necker hatte, und durch deſſen Einfluß beim Grafen von Artois ſich was hoffen ließ.

Sainte-Foy, ein Roué, deſſen Frechheit nichts gleicht, als ſeine Laſter, beſchwehrte ſich öfentlich, während er in der Staatskanzlei angeſtellt war, ſo hätte er Herrn Necker geheime Nachrichten anvertraut, worauf dieſer 1,800,000 Livr. gewonnen hätte, ohne ihm ſein Antheil zu geben.

In dieſer Committee wurde das Manoeuvre beſchloſſen. Um dem Wohlſtand Genüge zu thun, muſte Madam Caſſini dem General-Finanz-Direktor ein Defi geben. Sie ſchrieb ihm, wo er ihr nicht eine Penſion von wenigſt 30,000 Livr. ausmachen würde: ſo würde ſie die Correſpondenz zwiſchen ihm und ihrem verſtorbenen Bruder eröfnen.

Man kannte Herrn Necker'n zu gut, als daß er in die Falle gehen würde. Man ſah voraus, daß er den Antrag mit Höhe verwerfen würde. So geſchah es auch.

Nun war man in der Bahn. Der General-Finanz-Direktor konnte nun nicht mehr verlangen, daß man Menagement für ihn trüge. Die Verſchwornen, zu denen ſich Herr Bourboulon, der Hofrath bei der General-Kontroll unter

Terray war, von Turgot aber fortgejagt, und von Necker'n niemals mehr angenommen wurde, ſchlug, rückten izt mit ihrem famoſen Lettre d'un ami a Monſieur Necker *) heraus.

Izt war das Treffen formirt. Auf der einen Seite beſtund es aus allen Hohlköpfen im Parlament, bei der Finanz, am Hof, aus allen Pflaſtertrettern zu Paris und Verſailles unter der Anführung der Herren de Sainte-Foy, **Bourboulon**, **le Clerc** und **Beaumarchais**.

Die Artillerie womit ſie kämpften, waren Flugblätter, Pamphlete, Kupferſtiche, Gaſſenhauer **):

z. E.

---

*) Von der Compoſition Herrn **Bourboulon**. Eine Perſiflage, wodurch Herr Necker durch ſeine eigene Säze, und durch ſeine eigene Phraſen beſtritten und gezeigt wird, daß das Compte rendu nichts als ein mattes Nachbild ähnlicher Muſter in der Manier **Demarets** und des Abbt **Terray** ſey. — Wären die Kalkuln exact: ſo wäre dieſes Stük nicht verächtlich.

**) z. E.

Pourquoi préſenter un mémoire
Qui fait la fin;

Chacun

3. E. Les Comment *): Extrait des papiers de

D 4 l'Anti-

Chacun gloſe ſur cette hiſtoire
Sur ce Martin.
C'eſt que dans cet oeuvre célebre
Modeſtement,
Il fait ſon oraiſon funebre
De ſon vivant.
Il n'eſt point de cour étrangere
Qui pour de l'or
Ne voulut dans ſon Miniſtére
Un tel tréſor.
Ah! que n'eſt il, dit l'Angleterre
Mon Chancelier!
Ah! que n'eſt il, dit Saint-Pére
Mon Moutardier!

---

*) Das Beſte und honneteſte unter Allen. Die Sprache der Ehrbarkeit und Wahrheit, der feine Ton verrathen einen Mann von Geſchmak und von Seele. Das Les Comment wurde — nicht geleſen, ſondern — verſchlungen. Sein Zweck iſt, Herrn Necker von den Widerſprüchen mit ſich ſelbſt zu überzeugen, zu zeigen, wie wenig ſeine heutige Sprache mit der Anno 1776 übereinſtimme. Dieſes belegt der Verfaſſer mit dem Memoire, welches der General-Finanz-Direktor im Jul ſolchen Jahrs den Grafen Maure-

pas

l'Anti-charlatan *): Dialogue entre Madame Necker, Monſieur de Leſſart et Monſieur le marquis de Peray: Lettre d'un bon françois etc. etc. etc.

Auf

pas übergab, worinn er Alles möglich machte, was er izt für Unmöglichkeiten angiebt, und auf Quellen deutet, die ſeitdem verdünſtet ꝛc. ꝛc. Nachdem der Verfaſſer die zwölf Comment oder Fragen, worauf er ſeine Abhandlung baut, erörtert hat: ſo wird er plözlich nachſichtlich. Er geſtehet zu, daß die öfentliche Darſtellung des Staatszuſtands keinen Nachtheil bringen könne; dann er ſey ſo beſchaffen, daß er bey den Feinden Frankreichs weder Freude, noch bey den Patrioten Furcht erwecken könne. „Man hat nicht nöthig, ſich zur Verſtellung zu wenden, um geometriſch darzuthun, daß ſich der Zuſtand Frankreichs gegen jenen Großbrittaniens ſo verhalte, wie der Ueberfluß zur Erſchöpfung. Eine dreifache Bevölkerung, eine mehr als gedoppelte Umlaufsmaſſe, eine beſſere Erde, ein fruchtbarer Himmel, und dabei Alles was Vaterlandsliebe erheben kann: ſehet da unſere wahren Vorzüge, die uns kein Finanzminiſter nehmen kann.„

---

*) Dem Vorgeben des Titelblatts nach aus dem Engliſchen.

Auf der andern Seite erſchien die Schlachtordnung des General-Finanz-Direktors.

„Das leichte Corps machte ein Haufe Enthuſiaſten, Fuchsſchwänzer und Schmarozer.„

„Hinter ihnen rukte der Vortrab, der aus den Mitintereſſenten, Aſſociirten und Untergebenen beſtund, unter dem goldenen Panier der Bank an.„

„Hierauf folgte der rechte Flügel: die Geiſtlichkeit und die Proteſtanten, gegenwärtig zum erſtenmal vereinbart, die Eine als einem Jeden ergeben, der ihr ſchmeichelt, die Andern in der geraden Ausſicht auf ihre Wiederherſtellung.„

„Auf dem linken Flügel die Freunde am Hof, ſich nach jedem Wind drehend: z. E. die Noailles' und alle Hofſchranzen, gebohrne Sclaven des Mannes am Brett.„

„Nunmehr das Corps de Bataille, das iſt die groſſe Geſellſchaft der dummen Bewunderer, der Dupes, der Benebelten, alle mit aufgeſperrtem Maul und ſtarren Augen hinter ihrer Heersfahne dem Compte rendu dahertrabend. Von derſelben blinkern in erhabenen Zügen die groſſen Worte: **Reforme**, **Freiheit**, **Erleichterung**, Menſchliebe. Dieſes Treffen folgt blindlings der Muſik ſeiner Regiments-Bande, der Gelehrten, Journaliſten, **Ekonomiſten**, wobei der Abbee **Raynal** die Heerpauke führt.„

„Die Reſerve beſteht in den Alürten, nach ihren verſchiedenen, beſondern Geſchwadern. Nehmlich

A. Das Geſchwader des Erzbiſchofs von Touloufe (um einen Plaz im Miniſterium buhlend).

B. Der Duc de Choiſeul (vom liſtigen Finanzier überredet, daß er ihm beim König diene).

C. Der Duc du Chatelet (in Hofnung durch den General-Finanz-Direktor und ſeine Clique ans Ruder, es ſey beim Kriegsweſen oder im Cabinet, zu kommen).

D. Der Prinz von Beauveau (nach dem Departepartement von Paris oder wenigſtens einer Stelle im Conſeil ſchmachtend).„

„Zulezt kömmt der Nachzug. Es ſind die Freiwilligen. Diß iſt der ſchönſte Theil des Treffens. Dann er beſteht aus lauter Damen.

A. Die Kompagnie der Hochfliegenden und Gebieteriſchen: Kap. Ducheſſe de Grammont.

B. Die Kompagnie der Stolzen: Kap. Gräfin von Brionne.

C. Die Kompagnie der Spizfündigen: Kap. Prinzeſſin von Beauveau.

D. Die Kompagnie der Verführeriſchen: Kap. Gräfin von Monteſſon.

E. Die Kompagnie der Preziöſen: Kap. Gräfin von Blot.

F. Die Kompagnie der Begeiſterten: Kap. Gräfin von Teſſee.

G. Die Kompagnie der Verabgötterten: Kap. Gräfin von Chalons: Adjut. Duc de Coigny, ihr Liebhaber.

H. Die Kompagnie der Wunderwirkenden: Kap. Prinzeſſin von Henin.

I. Die Kompagnie der Schlanken: Kap. Gräfin von Simiane.

K. Die Kompagnie der Pikanten: Kap. Marquiſe von Coigny.

L. Die Kompagnie der Sanften: Kap. Prinzeſin von Poix.

M. Die Kompagnie der Königin: Kap. Ducheſſe de Polignac.„

So ſchildert eines — und das bißigſte — der Pamphlete, die über Herrn Necker erſchienen, das famoſe Lettre de Monſieur le Marquis de Carraccioli à Monſieur d'Alembert *), die Necker'ſche Parthie.

Beinahe drei Monat währte das Treffen. Man fochte von beiden Seiten mit — ungleichen

---

*) An der Karakteriſtik des Stüks erräth man ſeinen Verfaſſer nur allzuleicht. Und man müſte ſich ſehr irren, wenn man den Geiſt und die Galle Beaumarchais darinn miskennen wollte.

chen Waffen; dann diejenigen ſo Herr Necker ſeinen Feinden entgegen ſezte, ſind Baſtille, Fort l'Eveque, Lettres de Cachet, u. ſ. w. aber mit — gleicher Starke.

Die Necker'ſche Parthei ſchien nach allen Gründen zu ſiegen. Sie fand im Beichtvater der Königin, dem Abbt Vermont, im Prinzen de Poix und Markis Caſtries erhabene Stüzen. Der leztere war ſo enthuſiasmirt, daß er dem Mentor unter die Naſe ſagte: der König kan, wenn es ihm' beliebt, Mich und alle ſeine übrigen Miniſter fortſchikken: er wird immer Andere dafür finden: aber nur Einen Necker giebt's.

Die Königin ſelbſt war — durch den Duc de Choiſeul — ſo gut auf dieſe Seite geſtimmt, daß als ſie einſt durch den Saal zu Marly gieng, und einige Spötter über der Lektur des Compte rendu fand, ſie laut ſagte: es iſt das Werk eines dem König ſehr nüzlichen und für den Staat ſehr wohlgeſinnten Bürgers.

Auf der andern Seite hingegen verſtärkte ſich die Truppe der Verſchwohrnen nicht minder.

der. Bourboulon wuſte den Grafen d'Artois ſo ſehr einzunehmen, daß der Prinz öfentlich ſeine Parthie in Schuz nahm. Als Herr Necker bei Erſcheinung des Lettre d'un ami mit einem Verhaftbrief drohte: ſo erklärte der Prinz, er würde niemals zugeben, daß man ſeinem Hausvogt deßwegen etwas anhabe, da es Herr Necker ſelbſt ſey, welcher den Handſchuh geworfen und (in ſeinem Compte rendu) das Publikum auf den Kampfplaz gefodert habe.

Der König war bei dieſem Spiel in der gröſten Verlegenheit. Sein geſunder Verſtand überzeugte ihn von den Verdienſten des Herrn Necker und ſein gutes Herz widerſezte ſich, den Staat eines ſo nüzlichen Mannes zu berauben. Er litt innerlich.

Wahrſcheinlicherweis müſte Herr Necker den Sieg behauptet haben, wär es ihm möglich geweſen, die Mäßigung mit der Geduld zu verbinden, und ſeine Eigenliebe eine Zeitlang zu unterdrüken.

Aber diß wollte ſein troziger Genius nicht. So wie er ſelbſt den Schlag zum Ausbruche durch ſein Compte rendu gegeben hatte: ſo muſte ihn ſeine falſche Politik verleiten, durch eine unzeitige Aufkündung den Schlag der Wagſchaale zu entſcheiden.

In der That, man weiß nicht, welcher verkehrte Geiſt ihm jenes Memoir eingab, worinn er dem Hof folgende drei Punkte vorlegte, oder im widrigen Fall ſeine Entlaßung verlangte: 1) Siz und Stimme im Conſeil; 2) ein Lit de Juſtice, um ſeinen Plan durchzuſezen; 3) die Beſtrafung ſeiner Feinde, vornehmlich des Herrn Gueaux de Reverſeau, Intendanten zu Meulins, der ſich allen Anſtalten des General-Finanz-Direktors offenbar widerſezte.

Diß war zu Viel. Man machte der Königin begreiflich, daß von einem ſo ſtolzen und gebieteriſchen Mann Alles für die Ruhe des Königs zu fürchten, indem es deutlich ſey, daß er den Tirannen ſpielen wolle; man fügte hinzu, wie ſehr es die Würde des franzöſiſchen Zepters beleidige, von einem aufgeblaſenen

Fremdling Geſezze anzunehmen. Der König ſchien die Richtigkeit dieſer Bemerkung bei ſich ſelbſt zu fühlen. Die Zunge des Streits fieng an zu ſchwanken.

Der Marquis Adhemar kam hinzu und wies, durch die Ducheſſe von Polignac, der Königin den Mann, der Herrn Necker erſezen könnte. Nun nickte die Schaale.

Vermuthlich war der General-Finanz-Direktor von nichts Wenigerem eingenommen, als er nach Marly fuhr, um die Antwort auf ſein Memoir abzuholen, als daß es unmöglich ſey, ihn zu miſſen. Allein wie ſehr hatte ſich das Firmament verändert.

Der König war nicht ſichtbar. Uebler Vorbothe! Herr Necker geht zum Grafen Maurepas. Ein Podagra muſte zum Vorwand dienen, den Finanz-Direcktor nicht vorzulaſſen. Voll Aerger fährt er nach Paris zurük. Hier trift er ein Billet vom Grafen Maurepas auf ſeinem Schreibtiſch an.

„Mein Herr. Ich mache ihnen meinen Glükwunſch. Der König gewährt ihre Bitte, und nimmt ihre Entlaſſung an. Bezeugen ſie der Madame Necker meine Ergebenheit und meine Theilnehmung an ihrem Vergnügen.„

Diß war ein Donnerſchlag, der den Helden völlig aus der Faßung brachte. Er ſtürzte ſich in den Wagen, und begrub ſich in ſein Landhaus zu Saint-Ouen.

Allein wenn Herr Necker den Sieg ſeinen Feinden abtretten mußte: ſo entſchädigte ihn die öfentliche Theilnehmung, die ihm die Welt bezeugte, dafür. Dieſe verſchönerte ſeinen Fall. Niemals war das Publikum gerechter: nie zeigte es ſeine Indignation mehr als bei dieſer Gelegenheit.

Man gab am nehmlichen Tag zufälligerweiß beim franzöſiſchen Theater die Jagdluſt Heinrich's IV. Bei der Stelle, wo der König, erbittert über die Verläumder des Sully ausruft: Die Unglüklichen! Sie haben mich betrogen: kam das Parterre in laute Wallung. Von allen Eken tönte: **Leider, Ja!** !

Gleiche Scenen ereigneten ſich bey der Vorſtellung des Miſantrop, den man einige Tage nachher gab. Und die Polizei war genötigt, beide Stüke zu verbieten.

Nichts iſt ſchöner, als der Einfall des Herrn von Marmontel bei dieſem Zufall. Er war gerade im Saal zu Verſailles, als die Neuigkeit von der Verabſchiedung Herrn Necker's ankam. Mit ſtiller Miene beobachtete er die Bewegung, die es unter den Höflingen verurſachte. Der Duc d'Antin fragte ihn: eh bien, wie gefällt ihnen das Spiel? „Ich ſtelle mir„ antwortete der Weltweiſe „eine Bande Räuber und Strauchdiebe vor im Holze zu Bondy, denen man die Nachricht bringt, daß der Groß-Profos abgedankt ſey„

Unter den Epigrammen, die bey dieſer Gelegenheit natürlich erſchienen, machten ſich folgende Drey am beliebteſten.

North et *Necker* dans leurs puiſſantes mains
De leur Etat ſoutenoient les deſtins:
Voila la reſſemblance.

North triomphant éleve les Anglois:
Necker tombant entraine les François:
Voilà la difference.

* * *

Les vertus, le génie exilés de la cour;
Ce malheur trop commun n'a rien qui me ſurprenne;
Que leur regne ait duré cinq ans dans ce Séjour
C'eſt que l'avenir ne croira qu'avec peine.

* * *

Monſtre *) qui n'a que trop vieilli,
Triomphe! L'Anglois va nous battre.
On juge au renvoi de Sully
Que nous n'avons plus d'Henri-Quatre.

So ernſthaft war die Wallung im Publikum über die Entlaſſung Herrn **Necker's**, daß man befürchtete, es möchte zu einer Scene kommen. Allein die Polizei lies eine ihrer gewöhnlichen Mienen ſpringen. Sie veranſtaltete ein Trauergerüſt für Marie-Thereſe. Nun lief ganz Paris nach Notre Dame. Vergeſſen war Herr **Necker.**

---

*) Vermuthlich derjenige Miniſter, deſſen Influenz man die Verabſchiedung Herrn Necker's zuſchreibt.

Was zeigt ſich hieraus, wenn man fragen darf? Man entlies Herrn Necker, weil man nimmer anderſt konnte. Der Ausdruck des Königs: ich nehme ihre Aufkündung an: ich ſchäze ihr Talent: aber ihr Benehmen behagt mir nicht *): iſt von einer auffallenden Wahrheit.

(In dem Augenblik, da ich dieſen Artikel ſchließe, erhalte ich von unbekannter Hand einen neuen über Herrn Necker — ſoviel ich aus erſten flüchtigen Ueberſicht wahrnehme, eine Karakteriſtik ſeines Kopfs und ſeiner Verwaltung — Um die Geduld der Leſer zu reſpektiren, darf ich ihn hier nicht benuzen. Er wird alſo im nächſten Stük Plaz finden, woſern er anderſt tüchtiger iſt, als gegenwärtiger.)

Der Prinz von * * *, den wir den 11 Herbſtmond 1776 begruben, ſtarb als einer der determinirteſten Philoſophen. Er hatte den ſchön-

---

*) Woſern ich die Worte recht verſtehe: „j'accepte votre démiſſion: j'eſtime vos talens: mais votre eſprit ne pouvoit me plaire.

ſchönſten Theil ſeines Lebens mit Prüfung der Wahrheit zugebracht, und hierüber unermeßlich viel geleſen. Am Ende entſchied er ſich für das Syſtem der Vernunft. Einſt bemerkte man gegen ihn, daß es Schade wäre, daß er nicht zum Schriftſteller gebohren ſey. „**Wenn ich jemals Luſt** hätte,“ erwiderte der Prinz „**etwas zu ſchreiben: ſo müßte** es eine Vertheidigung der Bibel gegen die Rabbinen und Theologen ſeyn.

An
Königl. hohe Landes-Regierung
etc. etc.
zu Hannover.

Es hat mir der Herr Licent-Kommiſſar **von Uslar** in Sennikenrode, welcher die Stimme der **Melchior Uslar'ſchen** Linie, mithin der halben Familie, vertritt, nach der ihm eigenen offenherzigen und edelmütigen Art, mit welcher er alle Zurückhaltung, Hinterliſt, Falſchheit und allen öffentlichen ſowohl als heimlichen Mord eines guten Namens und Karakters verabſcheuet, diejenige ſchwarze Schilderung, welche die Herren General Major und Ernſt Heinrich von Uslar unterm 9ten Augſt, d. J. an königl. hohe Landes-Regierung gelangen laſſen, ſamt dem darauf unterm 23ſten deſſelben Monats erlaſſenen hohen Reſcript, zu meiner Rechtfertigung mitgetheilet.

Ob ich es nun gleich an dieſer gegen Ihn nicht ermangeln laſſen, und er auch ſeine Maaßregeln darnach zu ergreifen wiſſen wird, ſo kann mir dieſes doch unmöglich allein genug ſeyn, ſondern ich muß hiermit unterthänigſt um Erlaubniß bitten, auch Euer ꝛc. ꝛc. in der ehrerbietigſten, obwohl freyeſten Sprache anzeigen zu dürfen, was von jener Schilderung zu halten ſeyn wolle. Von den erhabenen, weiſen, gerechten und milden Vätern unſers Vaterlandes darf ich mir gewiß ein gnädiges Gehör verſprechen.

So gewiß es iſt, daß der Herr General-Major von Uslar, ſeit meiner nun länger als eilfjährigen Amtsführung, mich faſt iederzeit mit Widerwillen angeſehen hat, eben ſo wenig weiß ich denſelben verſchaldet zu haben; es müßte denn dadurch geſchehen ſeyn, daß ich ihm ſeiner Meynung nach nicht Ehre, und perſönliche Aufwartung genug widerfahren laſſen, oder zuweilen ſeinen Willen nicht erfüllet habe, wenn derſelbe meinen Begriffen von Recht und Billigkeit nicht entſprochen. Daß er daher zu Beſchwerden gegen mich geneigt ſey, iſt ſehr natürlich, und meinen übrigen Herren Principalen ſchon ſeit mehreren Jahren bekannt. Allein demohngeachtet würde ich dem Herrn Generalmajor **von Uslar** und ſeinem Charakter gar ſehr zu nahe thun, wenn ich den gröſten, und ſchlechteſten Theil jener unwürdigen Anzeige auf ſeine, oder des **Herrn Ernſt von Uslar** Rechnung ſezte. Der Lezte iſt nun vollends gar ein guter unſchuldiger Mann in dem ganzen Handel, der nur aus allzuſchwacher Gefälligkeit allenthalben ohne Arg mit hingehet, wohin man ihn nur zu locken Luſt hat.

An jener Anzeige, deren ſchlechten, ſtümperhaften, übelzuſammenhängenden, an allen Gliedern lahmen Schreibart, und der hämiſchen Rhetorik, welche darin herrſcht, erkenne ich vielmehr mit Zuverläßigkeit einen Concipienten, deſſen Namen ich nur zu nennen brauche, um gleich Jedermann, der ihn nur von weiten kennet, ganz richtig ſchließen zu laſſen, wes Geiſtes Kind dieſe Schrift ſey. Es iſt dieſes kein anderer, als der wegen ſeiner Ränke, Chicanen, Prellereyen, Lügen und Läſterſucht, und endlich wegen ſeiner tagtäglichen Brandtweinsvöllerey, weit und breit berüchtigte Hofrath Liſke in Gelliehauſen. Ich weiß es wohl, daß ich mich hier ſehr ſtarker Ausdrücke bediene, allein meine abgedrungene Vertheidigung erfordert ſolche; und es ſind dieſelben noch ungleich wahrer und treffender als ſie ſtark ſind, wie ich aktenmäßig, und durch ein ganzes Heer blind aufgegriffener Zeugen darzuthun im Stande ſeyn wollte. Dieſen Menſchen habe ich ehemals viele Gutthaten erwieſen, und manchen ſchlechten gegen mich geführten Streich vom erſten Range verziehen, ſo daß ich gewiß gegen 1500 Rthlr. an ihm einbüße. Allein dennoch verbindet derſelbe mit ſeinen übrigen Eigenſchaften, noch eine ſo ſchwarze Undankbarkeit, daß ich den größten

ten Theil der böſen und falſchen Nachrede gegen meine Amtsführung ganz ſicher blos auf ſeine Rechnung ſetzen kann. Außer obigen notoriſchen Eigenſchaften des Herzens, deren ich hier blos gegen Euer ꝛc. vertheidigungsweis erwähne, da ich ſie ſonſt meiner ſtillſchweigenden Verachtung würdig halte, überſchattet das Gehirn dieſes Menſchen eine ſo dicke Ignoranz in den geringſten juriſtiſchen und litterariſchen Kenntnißen, und das Wenige, ſo er noch wiſſen mag, wird vollends noch dermaſſen durch Brandteweinsdünſte verfinſtert, daß es zu verwundern iſt, wie der Herr General-Major ſich einen ſolchen Rathgeber und Schriftſteller erwählen können.

Doch es iſt Zeit, daß ich mich zu dem von mir entworfenen Gemählde ſelbſt wende.

Nach ſolchem werden

1.

„Die allerhöchſten Landesherrſchaftl. Ho-
„heits-Sachen, und der Familien-Gerecht-
„ſame, wegen Eingriffe ausländiſcher
„Nachbar, ſchlecht, oder gar nicht beobach-

„let, ſondern es ſind deren bereits ver„ſchiedene erfolget.

Zum Beleg dieſer Beſchuldigung wird nur ein einziger Fall, der aber auch betrachtlich ſeyn ſoll, von einer neu angelegten Heßiſchen Krug-Nahrung in Gelliehauſen angeführet. Wenn aber die übrigen in Petto behaltenen Fälle nicht tüchtiger als dieſer beſchaffen ſind, ſo werden meine Widerſacher kein ſonderliches Vorurtheil für ſich und ihre Einſichten erwecken, indem ſie damit hervorrüken.

Wozu es mit den Heßiſchen Einwohnern hieſigen Gerichts, ſchon ſeit unendlichen Jahren, gediehen, iſt Jedermann bekannt. Ich möchte wohl wiſſen, was ihnen ſchon ſeit ſo langen Jahren her, an wahren und vollkommenen Heßiſchen Unterthanen gefehlet hätte? Sie leben nicht nach Hannöveriſchen, ſondern nach Heßiſchen Landesgeſetzen, und müſſen ſo wohl Krieges- als Friedensdienſte dorthin verrichten. Sie ſtehen unter Heßiſcher Hoheit und Jurisdiktion, und ihre Appellationen gehen an Heßiſche Obergerichte. Blos in Con-

ſiſterialſiſtorial-Sachen erkennen ſie noch Hannover, und dieſſeits wird die Läſtigſte aller Gerechtſame, nemlich die Criminal-Jurisdiktion, wiewohl mit groſſem und beſtändigem Widerſpruch, von Heſſiſcher Seite noch prätendirt. Unter ſolchen Vorausſetzungen mögte ich wohl wiſſen, wie man aus irgend einem triftigen Grunde, oder mit irgend einer Wirkung, ohne in den Wind zu ſchlagen, es wehren wolle, wenn einem Heſſiſchen Unterthan, über welchen wir nichts zu befehlen haben, von ſeinem Landesherrn die Conceſſion zum Brandweinſchenken ertheilet wird, zumalen, wenn in dem nemlichen Dorfe ſchon ſeit undenklichen Jahren auch ein Heſſiſcher Brandweinſchenke hergebracht iſt.

Zwar iſt der Fall mit dem Einwohner **Engelhart** in Wollmershauſen, als ein factum in contrarium, jedoch ohne die mindeſte Ueberlegung, angezogen. Es verhält ſich damit, wie ich aus Hörenſagen, nicht aber aus der von meinen Vorfahren im Amte, abſonderlich von **Luſie**, höchſtlüderlich, unordentlich und mangelhaft geführten, und auch abgelieferten Regiſtratur weiß, folgender maſſen: **Engelhart** beſaß damal, wie noch jetzt, zwey Güter in Wollmershauſen, ein Heßiſches und Hannöveriſches, welches letztere er noch bewohnte, als er ſich um die Conceſſion zum Brandteweinſchenken bewarb, die er von Heßiſcher Seite leicht erhielt, von Hannöveriſcher aber ſo leicht nicht erhalten konnte. Er wollte ſich alſo, wie natürlich, mit der Brandtweinſchenken auf ſein Heßiſches Gut ziehen; um ihn daran zu verhindern, rückte ihm ſein Hannöveriſcher Guts- und Gerichts-Herr, weiland Major **Moriz von Uslar** auf Appenrode, nicht nur mit mächtigen Strafverboten auf den Leib, ſondern fiel auch mit einer übertriebenen Execution über ſein Hannöveriſches Gut her. **Engelbart** erhob dagegen eine langwährige Klage bey königl. Juſtiz-Canzley, die auch zu ſeinem Vortheil ausgefallen ſeyn muß, indem ſie den Erben weiland Major **Morizens von Uslar** über tauſend Thaler gekoſtet haben ſoll. Weil nun **Engelbart** durch die erſte Procedur ruinirt wurde, ſo fehlte es ihm an Vermögen, ſeine Brandtweinſchenke fortzuſetzen, und ſo mag derſelbe liegen geblieben ſeyn. Ueber den Punkt aber, ob **Engelbart** befugt war, eine Heßiſche Brandtweinſchenke zu treiben,

ben, oder nicht, iſt meines Wiſſens nie etwas erörtert, oder entſchieden worden.

Man behaubtet dieſſeits öfters groſſe Gerechtſame, wenn man aber in der vorhin ſo elend gehaltenen Regiſtratur nach dem Grunde forſchet, ſo ſieht man ſich gänzlich verlaſſen, und blos auf mündliches Geſchwaz, und Rodomondaden reduziret, ſo der erwehnte Liſte von ſeiner vormaligen Amtsverwaltung und deren Heldenthaten zu machen gewohnt iſt, welchen aber nur Unwiſſenheit und Einfalt ein andächtiges Gehör verleihen mögen. Wenn ich einige gewaltthätige Fauſtrechtshandlungen ausnehme, welche aber keinerley Gerechtſame zu erwerben oder zu erhalten im Stande ſind, ſo ſehe ich nicht ab, was in vorigen Zeiten Reelles und Erſprieslich es hierunter geſchehen iſt. Es ſoll aber auch Mir kein einziger tüchtiger Fall einer überlieferten, durch mich aber vernachläſſigten Landesherrlichen oder Familien-Gerechtſame aufgeſtellt werden, wo ich nicht im Stande ſeyn wollte, den Anſchuldiger der Bosheit oder des größten Mangels an Beurtheilungskraft und juriſtiſchen Einſichten zu überführen, und ſeinen gedankenloſen Vorwurf zu Schanden zu machen.

Wenn gegen die angezeigene Brandtweinſchenke in Gellichauſen von mir, wie mir vorgeworfen wird, keine Vorkehrungen gemacht ſind, ſo iſt ſolches keinesweges aus Vernachläßigung, ſondern aus Ueberzeugung unterblieben, daß hiergegen Nichts dergleichen Statt finden, und auch nicht abzuſehen iſt, was für Vorkehrungen von dieſer Seite practicabel ſeyn ſollen, wie ich dißfalls mehrmalen ſowohl mündlich, als in Briefen, mich gegen den Herrn General-Major von Uslar geäuſſert habe. Ob meine Ueberzeugung hierüber wahr oder falſch iſt, ſolches thut nichts zur Sache; indem auch meine falſche Ueberzeugung mir um ſo weniger zum anklagenswürdigen Vorwurf gereichen kann, als keinerley Urkunde der Regiſtratur mir eine beſſere Belehrung gewähret. Sind der Herr General-Major und die übrigen Mitglieder der Familie überzeuget, daß ich irre, ſo ſtehet es ihnen ja immer und noch jetzt frey, einen gemeinſchaftlichen Schluß abzufaſſen, und einen ordnungsmäßigen Weg zu betreten, der nach ihrer Meinung zum Zwecke führet, beſonders da der Fall noch ſo neu iſt, und keinerley Verjährung dabey eintreten kann. Eine ſolche gemeinſchaftliche Reſolution aber, ſamt einer rechtsbeſtändigen Anweiſung, was ich desfalls in ihrem Namen etwa zu thun oder zu laſſen hätte, iſt mir noch nicht zugegangen, und ich werde ſie auch ſchwerlich erhalten.

2.

Der zweyte Vorwurf, welcher mir gemacht wird, betrift die Juſtiz- und Polizeypflege, welche beynahe ganz verſchwunden ſeyn ſoll. Alles, was indeſſen darüber geſagt wird, beſtehet gröſtentheils in allgemeinen Declamationen, die wohl ſchwerlich mit nahmhaften Fällen zu unterſtützen ſeyn dürften. Dann welches ſind die kleinſten Sachen, ſo anhängig gemacht werden, und mehr als Jahre lang, auch wohl ganz, unerörtert liegen bleiben? — Welches ſind diejenigen, aus denen proceſſus ordinarii (nicht ordinarios, wie der Stümper, der nicht einmal einen Caſum ſetzen kann, ſchreibt) formirt werden, ſo arme Bauersleute nicht aushalten können, ſondern ſie entweder liegen laſſen, oder Mehr verwenden müſſen, als das Obiectum litis betrift? — Man nenne ſie mir, damit ich den unwiſſenden und hämiſchen Declamator in facto widerlegen könne; denn ich darf getroſt Alles verwetten, daß derſelbe noch weit weniger, als den Unterſchied und richtigen Begriff vom proceſſu ſummario et ordinario, zu geſchweigen denn weiß, wo dieſer oder wo jener Statt findet.

Uebrigens darf ich mit Wahrheit behaubten, und das ganze Gericht muß es mir Zeugnis geben, daß ich richtig meine zwey wöchentliche Gerichtstage gehalten, und dieſelben nie, ohne die allerdringendſten Behinderungen, ausſetze. Ich darf behaubten, daß der Fall des Ausſetzens, wann ich nicht anders, mit Urlaub, auf mehrere Wochen auswärts geweſen bin, durch ein ganzes Jahr ſich zuverlößig keine ſechsmal — ich ſetze damit eine ſehr hohe Zahl — ereignet haben kann. Ich darf behaubten, daß ich an dieſen Gerichtstagen die vorgetragenen Sachen zu Dutzenden, theils in Protocollen, theils andern ſchrift- und mündlichen Verfügungen, ohne unnöthige Weitläuftigkeiten, die mir ohnehin von Natur zuwider ſind, abthue. Deſſen kan meine Regiſtratur alle Tage Zeuge ſeyn, die, nur ſeit meiner eilfjährigen Amtsführung, weit ſtärker als vorher in hundert und mehr Jahren, angewachſen iſt, mithin den vorgeworfenen Mangel des Fleißes gewiß widerlegt.

Bey dem Allem, um nicht eben ſo unverſchämt ins Gelag hinein zu widerſprechen, als ich beſchuldiget werde, will ich keineswegs läugnen, daß eine und die andere Sache, entweder weil ſie von den Intereſſenten nicht gehörig betrieben worden, oder ſie andere Umſtände und dazwiſchen getretene Dinge, oder auch dringenderer Geſchäfte Beendigung verhindert haben, bisweilen auf eine längere Zeit kan zurükgeſezt worden ſeyn. Wo iſt aber wohl das allerreichlichſt mit Arbeitern beſezte Collegium, zugeſchweige denn ein Untergericht, das gewiß unzählige Plackereyen, und nur einen einzigen Arbeiter hat, wo dieſer Fall ſich nicht zu Zeiten ereignen ſollte? Deswegen aber über Alles was wirklich und notoriſch geſchiehet, hinweg zu ſehen, und blos das Wenige, was ſich etwan verzögert, zu einem ſo allgemeinen Vorwürfe zu machen, als ob gar nichts geſchähe, iſt gewiß eben ſo boshaft, als die grundloſe Anſchuldigung, daß ſich die benachbarten Gränzämter über Mangel an Subſidialhülfe beſchweren. So wie ich mir nicht bewußt bin, die Subſidialhülfe ſolchergeſtalt jemals vernachläßiget zu haben, daß mir darüber ein gegründeter Vorwurf gemacht werden könne, alſo wird es mir jederzeit ein Leichtes ſeyn, von allen Gränzämtern ſolche Zeugniße auszuwürken, welche die leere Beſchuldigung zu Schanden machen können.

Uebrigens iſt es wahr, daß ich nicht von allen Excitatoriis auch Poenalibus aus den Obergerichten, wie aber auch wohl kein einziges Untergericht im ganzen Lande, ganz frey bin. Dieſes aber kann mir obenhin und im Allgemeinen um ſo weniger zu einem gehäßigen Vorwurf gereichen, als man öfters bey dergleichen Verfügungen aus unzählichen Gründen des Rechts und der Billigkeit ſehr unſchuldig ſeyn kann, und ſich völlig zu exculpiren im Stande iſt. Wie manche aus den Obergerichten aufgetragene Execution einer Procuraturforderung verzögert ſich blos um deßwillen, weil die Herbeyſchaffung der Gelder von armen unabläßig um Friſt und Nachſicht bittenden Leuten ſo großen Schwierigkeiten unterworfen iſt, wodurch die Excitatoria veranlaßt werden. Dieſen jedesmahl mit den Berichten zuvorzukommen, iſt nicht immer thunlich, und würde auch öfters ſolche Mühe und Weitläuftigkeiten veranlaſſen, als weder Zeit noch übrige Geſchäfte verſtatten.

Unter der Rubrik des Mangels an Juſtiz- und Polizey-Pflege, wird mir auch das ſeit meiner Amtsverwaltung nicht jährlich gehaltene Wrugengericht auf eine ſolche Art vorgeworfen, als ob daſſelbe ſonſt, und bis zu meinem Antritt, in allerſchönſter, ununterbrochenſter Ordnung fortgehalten worden wäre, da doch ſchon vorher ſeit 30 und längern Jahren keine Seele mehr daran gedacht hat. Gleichwie ich nun kein etablirtes Wrugen-Gericht vorgefunden, mich auch wegen deſſen Beſchaffenheit und Einrichtung nach dem uralten längſt in Vergeſſenheit gerathenen Fuſſe, aus der Regiſtratur wenig Raths erholen können, alſo iſt die mehreſten Jahre meiner Amtsführung hindurch nun kaum die Rede davon geweſen. Sollte wenigſtens ein- oder anderesmal die Aeuſſerung geſchehen ſeyn, daß es gut wäre, wenn man das Wrugen-Gericht wieder herſtellete, ſo iſt das gewiß Alles. Man hat aber immer dabey erkannt, daß dieſe Wiederherſtellung ein gutes Stück Mühe und Arbeit von mir erforderte, welche ich wohl nicht zu jeder Zeit daran verwenden könnte. Ueber den beſtändigen currenten und dringenden Amtsgeſchäften konnte ſich dieſes auch wohl ohne Nachtheil etwas länger verzögern, da man ſeit 30 und noch mehreren Jahren ſchon ohne Wrugen-Gericht eben ſo gut fertig geworden war, als viele andere adeliche geſchloſſene Gerichte ohne dergleichen auch fertig werden. Denn in der That hat man blos den gravitätiſchen Punkt von Solennitäten und Formalitäten, worum es dem Herrn General-Major von Uslar vielleicht am meiſten dabey zu thun ſeyn mag, entbehret, da die Realitäten, nemlich die Unterſuchung und Beſtrafung angeklagter oder angezeigter Vergehungen deswegen niemals unterblieben ſind. Erſt ſeit einigen Jahren, da der Herr General-Major von

Uslar in Penſion geſezt worden, und es ihm vermuthlich an Beſchäftigungen und Zerſtreuungen gefehlet, hat ihn ein ſonderlicher Reformationsgeiſt, in Anſehung der vermeinten Mängel hieſiger Gerichtsverfaſſung, befallen. Auf ſeinen hauptſächlichen und alleinigen Betrieb (denn den übrigen Herren iſt in der That wenig oder nichts an einem förmlichen Wrugen-Gerichte gelegen, in ſo fern nur Realia auſſerdem dennoch beobachtet werden) habe ich bereits im Jahr 1781. die nöthigen Vorbereitungen zu einem künftigen abzuhaltenden Wrugen-Gericht, nicht ohne viele Mühe gemacht. Dann man konnte doch vorher keine Wrugen-Gerichte halten, ehe man die Unterthanen von Neuem gehörig unterrichtete, was ſie zu thun und zu laſſen hätten, und ehe man hierauf eine hinlängliche Anzahl Wrugen dazu geſammelt hatte. Daher habe ich mühſam alle ältere gerichtliche Polizeyverfügungen zuſammen geſucht, und zuſammen gefragt, und aus dieſen ſowohl, als aus den Landesverordnungen ein neues vollſtändiges Principium ſolchergeſtalt aufgeſtellt, und in den Gemeinheiten bekannt gemacht, daß nunmehr, wenn es der Familie beliebt, ein Wrugen-Gericht alljährlich abgehalten werden kann.

Hämiſche und übertriebene Deklomation des Concipienten iſt es, daß wegen des nicht abgehaltenen Wrugen-Gerichts Feld- Garten- Wieſen- und Holzdiebereyen gemein geworden, daß die Kinder ihre Eltern ungeſcheuet beſtehlen und prellen, und was Alles noch weiter unter dieſer Nummer hingeſchrieben worden. Unordnungen und Exzeſſe fallen in der ganzen Welt, vermöge des natürlichen Laufs der Dinge, allenthalben Trotz den beſten Geſetzen und Trotz der beſten Ausübung derſelben, vor. Wer weiß nicht, daß während dem Diebe gehänget werden, dennoch unzählige mahle neue Diebereyen vorfallen. Wo man nur hin höret, auch in königl. Aemtern, wo doch ſo öftere Landgerichte gehalten werden, wird über Feld- Garten- Holzdiebereyen, und andere Exzeſſe geklagt. Man hänget die Diebe nicht eher als bis man ſie hat. Wenn nun Exceſſe vorfallen, wo der Thäter nicht auszukundſchaften, oder welche mir gar nicht einmal zur Wiſſenſchaft gelangen, ſo können ſie mir doch wohl nicht zur Laſt gelegt werden. Niemand aber wird mir wohl mit Grund der Wahrheit vorwerfen können, daß ich die Unterſuchung und Beſtrafung, mir würklich angezeigter Vergehungen, wovon der Thäter auszumachen ſtand, verweigert oder vernachläſſiget habe.

Sollte ſich übrigens mit Wahrheit behaupten laſſen, daß der oberwehnten Diebereyen und Erzeſſen im hieſigem Gerichte mehr vorfielen, als an andern Orten, ſo kann ich nicht bergen, ſondern muß es frey und öffentlich ſagen, daß die dem Herrn General Major von **Uslar** von Hohen und Niedern nachgeſagte, und bald bitter getadelte, bald verſpottete Habſucht, eine höchſt ergiebige Quelle ſolcher Unordnungen iſt. Denn keinerley Geſindel iſt ſo ſchlecht, ſo bettelhaft und übel berüchtiget, von Innen und von Auſſen, welchem er nicht bey ſeinen Unterſaſſen, als Häuslinge zur Miethe zu wohnen, um der leidigen Gebühren, und einer Anzahl abzuleiſtenden Dienſttage willen, erlaubt. Allen übrigen Gerichtsherren muß ich es nachrühmen, daß ſie darunter weit rechtlicher und vorſichtiger zu Werke gehen. Sie ſuchen ſich vielmehr von ſchlechtem unter ihnen wohnenden Geſindel loszumachen, als daß ſie fremden, von Auſſen herein kommenden in Ertheilung der Einzugs-Conceſſionen, blos ihres Privatintreſſes wegen, ſich allzuwillfährig bezeigen ſollten. Alles das nimmt nun der Herr General Major ohne Bedenken auf, wenn es ihm nur opfern kann, wovon er gewiß nicht das Mindeſte nachläßt. Ja er hat ſelbſt verſchiedene Hütten und Wohnungen, die er um ſeines Intereſſes willen mit ſolchem Geſindel erfüllet. Vor Jahres Friſt hat er ſich ſo gar nicht einmahl geſcheuet, hundert Goldgulden Strafe daran zu wagen, und einen unverleiteten fremden Betteljuden mit Frau und Kindern in ſein Gärtner- und Orangeriehaus aufzunehmen, weil ein Anverwandter deſſelben zu Oſterode, um Seiner los zu werden, dieſe Aufnahme mit 9 Rthlr. für ein Jahr erkaufte. Weil aber nach Ablauf dieſes Jahrs der Anverwandte nicht noch einmahl 9 Rthlr. bezahlen wollen, ſo hat er den Betteljuden dieſer Tagen wieder ausgeſtoſſen, und bey Gelegenheit dieſes Verfahrens, wovon alle Welt eben nicht zu ſeiner Ehre ſpricht, bin ich dieſe Aufnahme eines unverleiteten Juden

den zu Erſt gewahr worden, die mir Niemand angezeigt hatte, auch wohl von den Gerichtsunterbedienten um ſo weniger Einer anzeigen konnte, als ſich wohl Niemand vorſtellte, daß der Herr General Major als Gerichtsherr und Senior, der ſo viele Unordnungen reformiren will, ohne gehörige höhern Orts ertheilte Conceſſion, ſich ein ſolches zu ſchulden kommen laſſen würde. Solches Geſindel nun, das Nichts hat, und nicht weiß, womit es ſich durchbringen, zu geſchweigen denn Gift und Gaben für Ihn herbey ſchaffen ſoll, muß nothwendig diejenigen Exzeſſe und Diebereyen vermehren, die Er und ſein Schriftſteller letzt auf die unverantwortlichſte Weiſe meiner Juſtiz- und Polizeypflege zur Laſt legen wollen.

Was ſollen übrigens die Worte ſagen:

> „Die mehrentheils erwachſene Jugend durch
> „den Vorgang der Gröſſern, wird dadurch
> „zu den größten Ausſchweifungen verleitet,
> „ſie ſammlen ſich an Sonn- und Feſttä-
> „gen, beſonders unter währendem Gottes-
> „dienſt, Rottenweiſe zuſammen und ver-
> „hindern mit Gewaltthätigkeit der Eigen-

„thümer Beſtreben, das Ihrige zu verwahren. —

Von ſolchen Vorfällen iſt mir nicht das mindeſte bekannt, nie das mindeſte angezeigt worden. Weiß der Herr General-Major ſo Etwas, worum machte er es nicht bekannt. Ich denke aber, Er ſo wenig als irgend ein anderer rechtlicher Einwohner des Gerichts, wird dergleichen wiſſen. Es iſt auch gar nicht wahrſcheinlich, daß einer dem dergleichen wirklich begegnet wäre, nicht geklagt haben ſollte, da wohl ſonſt weit geringere Lappaillien von den Bauern ſogleich klagbar gemacht werden.

Dem trunkenen, lügenhaften Schriftſteller aber ſiehet es ſehr ähnlich, dergleichen Ungeheur aus ſeiner umnebelten Phantaſie, und aus ſeinem ſchwarzen Herzen hervorgehen zu laſſen. Niemand pflegt mehr über Unrecht, Diebſtal und Schaden, der ihm zugefügt wird, zu ſchreyen, als dieſer; und dennoch weiß ich faſt nie, daß er mit einer rechtlich gegründeten Klage hätte auftreten können. Seinen Worten aber ohne weitern bündigen Beweiß, wird Niemand, der ihn nur halb kennet, Glauben beymeſſen, wenn ſie auch noch ſo hoch und theur verſichert würden. Vielmehr weiß ich, daß die ganze Dorfſchaft Gellichauſen ſich vornehmlich über dieſen Menſchen ſelbſt beſchweret. Es waltet über ſein Vermögen ſeit verſchiedenen Jahren ein Koncurs, und ſeine Grundſtücke ſind, auſſer der Wohnung und dem Garten, ſo er noch miethweiſe inne hat, an fremde Leute verpachtet; dennoch hält er ſo viel Vieh, daß er es zu ernähren nicht im Stande iſt. Nun hat er zwey Bettelbuben aufgezogen, welche durch ſeine Zucht ſo gut gerathen ſind, daß nichts in Gärten, Wieſen, Feldern, ja ſogar auf Höfen und in Häuſern vor ihnen ſicher iſt, wie denn der Eine davon ſchon wirklich einmal Dieberey halber vor dem Königl. Amte Riedeck in Inquiſition befangen geweſen, und beſtraft worden iſt. Dieſe nun ſtreifen umher wie die Corſaren, und fouragiren für ſein Vieh, welches ſonſt verhungern müſte. Die Einwohner insgeſamt, die dieſes wohl wiſſen, ſcheuen ſich Anzeige zu thun und klagbar zu werden, weil ſie ſich vor Katie, der den Bauern leicht an Ränken überlegen iſt, fürchten, und lieber Schaden ſtillſchweigend erdulden, als mit einem ſo gefährlichen Menſchen im Wege Rechtens anbinden mögen.

Ein ſolcher iſt derjenige, welchen der Herr General-Major zu ſeinen Rathgeber und Schriftſteller braucht! Ein ſolcher iſt es, von dem er ſich die Ohren und das Herz voll Gift blaſen läßt! Ein ſolcher iſt es, deſſen Schmähſchriften er unterſchreibt, und dadurch ſeinen Nahmen entadelt! Ein ſolcher iſt es, von dem nicht ohne Wahrſcheinlichkeit verlauten will, daß er mich nur zu ſtürzen, und ſich hernach wieder der hieſigen Gerichtsverwaltung zu bemächtigen trachtet!

Wo iſt es übrigens geſchehen, daß die Unterthanen den Reſpekt gegen den Gerichtsherrn, und gegen den Beamten ſelbſt, aus den Augen geſetzet? In Anſehung Meiner iſt mir dergleichen platterdings unbekannt; vielmehr kann ich mit Wahrheit ſagen, daß mir von jeher mit vieler Ehre und Liebe von den Unterthanen begegnet worden iſt. Seit meiner ganzen Amtsführung erinnere ich mich nie, daß ſich ein Unterthan

terthan ſo viel gegen mich heraus genommen hätte, als in vorigen Zeiten vielfältig geſchehen iſt, und in andern ſelbſt königl. Aemtern nicht ſelten geſchiehet. Ich dörfte mir vielmehr von den Meiſten und Beſten der hieſigen Gerichtsunterthanen, wenn ich die unwürdige Anklage in den Gemeinheiten bekannt machen wollte, das Liebe- und Ehrenvolle Zeugniß zum Gegenbeweiſe verſprechen, und ich behalte mir, wenn ich noch weiter angetaſtet werden ſollte, dieſen Weg der Rechtfertigung noch bevor: wie mir denn auch in ſolchem Falle wohl nicht zu wehren, und zu verdenken ſeyn dürfte, daß ich Anklage und Vertheidigung öffentlich drucken laſſe; wiewohl ich dieſen Weg freylich, um den dadurch unter dem Pöbel nothwendig entſtehenden Bewegungen, Urtheilen und Geſchwätze, die der Gerichtsverwaltung ſelbſt nachtheilig ſeyn könnten, vorzubeugen, nicht anders als ungern betrete.

Kein einziger Gerichtsherr wird übrigens mit Grund der Warheit ſagen können, daß Unterthanen ihm Reſpektwidrig begegnet wären. Vielleicht errathe ich aber, warum der Herr

General Major allein dieſe Beſchuldigung vorbringt. Weil ich nun in meiner Vertheidigung doch weitläuftig werden muß, ſo iſt es der Mühe wehrt, den Fall hier zu erzählen, um daraus zu entnehmen, was von den rohen und unverdauten Beſchuldigungen, womit die Anzeige gegen mich angefüllet iſt, zu halten ſeyn wolle. Der Herr General Major von Uslar iſt wegen ſeines Adelichen Gutes mit der Gemeine Gelliehauſen, des Mitbeytrags halber, zu einer angeſchaften Feuerſprütze, in einem Proceſſe verwikelt. Die Dorfſchaft Gelliehauſen betrachtet ſich desfalls als eine Societät, zu welcher der adeliche Hof mitgehöret; und iſt der Beytrag eines jeden Mitgliedes nach der Summe regulirt, welche ſeine Gebäude in dem Brandaſſecurations-Cadaſter führen. Dieſem widerſetzet ſich der Herr General Major, und behauptet die Immunitaet ſeines Adelichen Hofes von ſolchen Beyträgen. Hierin habe nun Recht oder Unrecht, wer da wolle, ſo tritt doch der Umſtand ein, daß ſeine Frau Gemahlin ein pflichtiges Bauergut in Gelliehauſen beſitzt, welches mit der übrigen Gemeinde ſeinen Strang zu ziehen verbunden iſt. Nun fügt es ſich im verwichenen Frühjahr, daß die Gemeinde Gelliehauſen in dieſem Sprützenproceß Procuratur-Gebühren bezahlen ſollte, wozu natürlicherweiſe das pflichtige, gemeine, reiche Gut der Frau Generalin mit beytragen mußte, welches 24 Mgl. betrug. Die Gemeindevorſteher, ſo wohl Hannöveriſchen- als Heßiſchen Theils verfügen ſich alſo auf den adelichen Hof, um dieſen Beytrag abzufordern. Der Herr General Major aber weigert ſich Deſſen, unter dem Practext, daß er zu einem Proceſſe, der gegen ihn ſelbſt geführt würde, etwas beyzutragen nicht ſchuldig ſeyn könne, wobey er denn auf die Ungerechtigkeit des Proceſſes ſelbſt, nach ſeinem eigenen Geſtändnis ziemlich loszieht, und die Vormünder etwas rauh zum Hauſe hinausweiſet.

Hierauf äuſſert der Vorſteher Bertling:

„Daß wenn ſolchergeſtalt der Beytrag in „Güte nicht erfolgte, ſo hätte die Gemein„de beſchloſſen, ſich an dem, dem pflichti„gen Gute nächſtens zufallenden Gemein„de-Holz ſchadlos zu halten, und ſolches „verkaufen zu laſſen.„

Hierdurch wird der Herr General Major ſo aufgebracht, daß er Demjenigen nicht nur, wie er ſelbſt geſtehet, Arm und Bein entzwey zu ſchmeiſſen drohet, der ſich ohne ſein Wiſſen und Willen an dem Holze vergreifen würde, ſondern auch den Bertling realiter zum Hauſe hinaus wirft, hernach aber ihn gleichſam des Criminis laeſae Majeſtatis bey mir anklagt, und auf exemplariſche Beſtrafung deſſelben dringet. Seiner Klage giebt er die Wendung, als habe Bertling den Reſpekt gegen ihn, als Gerichtsherrn, nicht nur auf die ſtrafbarſte Weiſe verletzet, ſondern auch Nahmens der Gemeinde gedrohet, Richter über ihn zu ſeyn, und ſein Holzloß eigenmächtig zu verkaufen. Dieſer Vorfall nun, und wohl ſchwerlich ein anderer, giebt ihm und ſeinem Schriftſteller Gelegenheit, zu behaupten:

> „Die Gemeinde ſetze den Reſpekt gegen
> „den Gerichtsherrn, und den Beamten
> „ſelbſt aus den Augen, urtheile Sachen
> „unter ſich nach Willkühr ab, ſetze ſich ihr
> „eigenes Gericht, verhänge Sequeſter, und
> „Exekutionen auf eine unerlaubte Weiſe,
> „ſo wie es ihr nach Mehrheit der Stim-

„men einfalle, treibe willkührliche Strafen „ein, verkaufe ſolche und ſage, ſie bediene „ſich ihres Rechts.

Ich habe jenen von dem Herrn Generalmajor von Uslar ſo hoch angeklagten Vorfall, wozu er doch durch ſeine unbillige Weigerung, die ihm jedermänniglich faſt überall, wo er Geld ausgeben ſoll, beymeſſen wird, ſelbſt Anlaß gab, gehörig ad Protocollum unterſuchet, und in der Aeußerung des Vorſtehers Berling weder etwas Injurioſes und Reſpectwidriges noch Strafbares entdecken können. Man kan auch die Aeuſerung auf keine Weiſe ſo nehmen, als hätte ſich damit Berling, oder die Gemeinde über den Herrn Generalmajor zum Richter aufwerfen wollen, und deſſen Holzloos eigenmächtiger Weiſe zu verkaufen gedrohet.

Es erkläret auch Berling ausdrücklich ad Protocollum vom 4ten Mart. a. c. daß ſeine gegen den Herrn Generalmajor, im Namen, und mit Auftrag der Gemeinde, gethane Aeuſſerung eben ſo wenig Reſpectwidrig, als ſo ausgedeutet werden könne, als ob Er oder die

Gemeinde ſich über ihn zu Richtern aufwerfen wollten: denn es verſtünde ſich von ſelbſt, daß es nicht die Meinung ſeyn können, ohne gerichtliche Autorität ſich an das Holzloos zu halten, und daſſelbe zu verkaufen. Der übrige Vortrag, welchen die Gemeindevorſteher mit zum Protokoll gegeben haben, iſt zu merkwürdig, und giebt über mancherley Händel und Unordnungen in der Gemeine Gelliehauſen zu vielen Aufſchluß, als daß ich umhin kan, ihn noch wörtlich hier abzuſchreiben.

„Da Herr Kläger (nemlich der Herr General von Uslar) oder deſſen Gemahlin, ein Gemeinpflichtiges Baurengut beſäßen, ſo ſey die Gemeinde, oder vielmehr deren Vorſteher ſehr übel daran, wenn Herr Kläger zu den gemeinſchaftlichen Pflichten aufgefordert werden ſollte, und ſolche Weigerungen wie dieſe vorfielen, die ſich kein gemeiner Mann beygeben laſſen dürfte, ohne ſchnell zu ſeiner Schuldigkeit angehalten zu werden. Der Herr Kläger vermeine zwar die Gemeinde um ſolcher kleinen Vorfälle willen als ein Nobilis mit

„ihren Beſchwerden immer nach Hannover zu ziehen; allein wenn dieſes ſeyn ſollte, ſo müſſe die Gemeinde zu Grunde gehen. Auch verurſache es ein allgemeines Murren in der Gemeine, beſonders unter den Heſſiſchen Mitgliedern, da dieſe meinten, das Gericht könnte, oder wollte nicht gern, gegen den Herrn Kläger als Gerichtsherrn Hülfe leiſten. Sie müßten daher darauf antragen, daß Herr Kläger ſich entweder ſeines Bauernguts abthäte, oder einen gemeinen Mann zum Bevollmächtigten auf den Hof ſezte, den man dreiſte zu den ſchuldigen Praeſtationen auffordern könnte, und nicht nöthig hätte, den Herrn Kläger immer ſelbſten darum anzugehen, welches Niemand gern thäte. Vor allen Dingen aber bäten ſie, die Gemeinde zu beſcheiden, wo ſie Hülfe ſuchen ſollte, wenn Herr Kläger ſich ſeiner Schuldigkeit weigere.

Uebrigens ſind in der Gemeinde Geſlichauſen, ſo wie faſt in jeder Andern, erlaubte kleine Conventional-Strafen hergebracht, wenn

Jemand ſich zu Leiſtung dieſer oder jener Gemeindheitspflichten, z. E. bey Baureninnungen, Wegebeſſerungen u. ſ. w. ſaumſelig finden läſſet. Alsdenn pflegen der Schulze, und die Vorſteher umherzugehen und dieſe Strafe einzufordern. Oefters pfleget nun derjenige, der nicht gleich bey Caſſa iſt, ſo lange ein Pfand abzuliefern. Einem ſolchen in die Conventionalſtraf Genommenen wird von keinem Menſchen das Recht bezweifelt, ſich dagegen bey Gericht zu beſchweren, wenn er glaubt, daß ihm zu nahe geſchehen, und er die Conventionalſtrafe nicht verwirket habe. Allein ſeit 11 Jahren iſt kaum ein, oder anderer Fall eingetreten, wo wirkliche Beſchwerde darüber bey Gericht anhängig gemacht worden wäre. Dieſer Umſtand wird nun ſo vorgeſtellt, daß die Bauren unter ſich nach Willkühr aburtheln, ſich ihr eigenes Gericht ſezen, Sequeſter und Executionen verhängen, willkührliche Strafen eintreiben und ſolche verkaufen. — Wer ſiehet aber nicht, wie ſehr mir und meiner Juſtiz-Verwaltung, durch ſolche Verdrehungen zu nahe geſchiehet.

Was das Saufen betrift, ſo iſt es freylich wahr, daß ſchon ſeit langen Jahren in Gelliehauſen eine Neigung zum Trunk ſich bey verſchiedenen Einwohnern eingeſchlichen. Allein ich verdiente wenigſtens ein Staatsminiſter und nicht Gerichtsamtmann zu Altengleichen zu ſeyn, wenn ich den Brandtweinſof abzuſtellen vermögte. Die Entſtehung dieſes Laſters vornemlich in Gelliehauſen kan ich mir nicht anders erklären, als daß, leider! der vormalige Beamte Kille mit ſo ſchlechtem Beyſpiele vorgeleuchtet hat, wie er denn auch jezt ein Brandtweinsſäufer vom erſten Range iſt. Da auch verſchiedene Mitglieder in Gelliehauſen, worunter der Herr Generalmajor, wegen des oberwehnten Bauerngutes, mit gehöret, mehr ſeyn wollen, als Andere, und daher gemeiniglich weit langſamer zu ihren Schuldigkeiten ſich einſtellen, als der gemeine Mann, ſo veranlaſſet dieſes öftere Händel, Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen, die nothwendig zum Trinken Anlaß geben müſſen. Anſonſten ſehe ich in der That das ſo Hochtadelnswürdige dabey nicht ab, wenn Gemeinheiten bey ihren Zuſammenkünften einige Nöſel Brandwein vertrinken, und dazu jene kleine Conventionalſtrafen, eher als andere Gemeinheits-Einkünfte verwenden. Keinem einzigen Gemeinde-Mitgliede, ſelbſt dem Geſtraften, iſt es ja nicht verwehrt, mit davon zu trinken.

Ehe ich dieſen Abſchnitt verlaſſe, muß ich noch einen Umſtand anführen, welcher den Herrn Generalmajor, wiewohl ſehr ungerechter Weiſe, veranlaſſen mag, meiner Juſtiz- und Polizeypflege Vorwürfe zu machen. Es iſt wohl kein Beamter ſo rechtſchaffen und brav in der Welt, über welchen nicht einfältige oder übelgeſinnte Leute, wegen vermeintlich erlittenen Unrechts- oder nicht zu erlangenden Rechts, Beſchwerde führen. Nun iſt es im hieſigen Gerichte ganz natürlich, daß die Gerichtsherren die Erſten ſind, vor welchen dergleichen Leute ihre Stimme erheben. Die übrigen Gerichtsherren zu Altengleichen haben aus Beyſpielen größtentheils gelernt, wie ſelten man einem ſolchen Querelanten zu trauen habe, der blos dasjenige vorſpiegelt, was zu ſeinen Vortheil dienet, und das Nachtheilige für ſich verſchweigt. Dieſe pflegen denn dergleichen Schreier von ſich ab, und auf gehörige Wege Rechtens zu verweiſen. Nur allein der Herr Generalmajor von **Uslar** kann und wird es nie unterlaſſen, ihnen in den Mund zu hören, und Alles was ſie vorbringen, für Evangele aufzunehmen. Nun meint er, es liege ihm ob, ſich ſolcher Leute anzunehmen, und ſich in ihre gerichtliche Angelegenheiten zu miſchen, weil nach ſeiner gegen mich vorgefaßten Meinung die armen Leute kein Recht bey mir erhalten können. Hiedurch geſchiehet es denn nicht ſelten, daß er ſich ſolcher Dinge anmaſſet, die ihm keinesweges zukommen, wovon ich noch einen ganz neuen Vorfall anführen kan.

Eine Frauensperſon, Namens N. **Germershauſen** in Wöllmershauſen, hatte mit ihrem Schwiegerſohn, dem Schulzen **Kaufmann** daſelbſt, in pet. alimentationis und einer Wohnung, die er ihr einzuräumen hatte, Händel. Dieſe waren bereits unterm 6ten Mai gerichtlich und rechtskräftig geſchlichtet, und jeder Theil ſowohl zu ſeiner Schuldigkeit, als in ſeine Schranken verwieſen. Die Klägerin, eine wunderliche Perſon, die ſchwer zu bedeuten war, überlief mich nachgehends demohngeachtet verſchiedenemal, und begehrte Dinge, die nicht nur der rechtskräftig getroffenen Entſcheidung und Auseinanderſetzung entgegen liefen, ſondern auch, wenigſtens vor der Hand, gar keine Statt hatten. Da nun dieſe wunderliche Perſon mit ihrem verkehrten Kopfe natürlicher Weiſe bey mir nicht durchkommen konnte, ſondern abgewieſen werden mußte, ſo meinte ſie in ihrer Einfalt, daß ſie es mit dem Gerichts-Herrn wohl zwingen könnte. Hier fand ſie auch gleich den Herrn **Generalmajor** ſo gutwillig, ihren vermuthlichen Beſchwerden, wie ſie als eine arme, verlaſſene Frau, kein Recht bey mir erlangen könne, völligen Glauben beyzumeſſen, und ihr einen Befehl an den Schulzen **Kaufmann** unterm 3ten Septbr. zu ertheilen, der meinen längſt gemachten rechtskräftigen Anordnungen ganz entgegen lautet. Nun weis aber wohl der Bauer, daß ſolche Verfügungen keine Statt haben, und er ihnen nicht zu gehorchen brauchet; wie denn auch natürlicher Weiſe der Schulze **Kaufmann** dieſen Befehl unbefolgt gelaſſen, und mir eingeliefert hat. Wenn nun der Herr **Generalmajor** ſolchergeſtalt verfähret, ſo kan der rechtſchaffenſte und fleißigſte Beamte von dem Vorwurf und Verdacht vernachläßigter Juſtizpflege vor ihm nimmer frey bleiben. Und wenn dergleichen unbefugter Weiſe von ihm ausgehende Befehle unbefolgt bleiben, ſo darf er daraus wohl nicht auf Reſpektloſigkeit der Unterthanen ſchließen, und ſolche mir zur Laſt legen.

Ueberhaubt iſt es ein übler Umſtand, wenn der Herr General-Major glaubt, es laſſe ſich nur Alles ſo ſchlank weg befehlen, was er gern befohlen wiſſen will, und es mir zu Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit auslegt, wenn ich manches um deswillen nicht verfüge, und anordne, weil es nach meinen Einſichten keine Statt hat. Ein Gerichtsherr, der bey ſeinem Patrimonial-Gericht Recht ſuchet, muß eben daſelbſt auch Recht nehmen. Er darf keinesweges erwarten, daß alles und jedes blos darum geſchehe, weil er es will.

3.

Ich komme nunmehro zu dem dritten Vorwurfe, welcher die Geſtalt hat, als ob Ich es ſey, der die Kirchenſachen in Unordnung gerathen laſſe, da doch gerade Das, was hierinn noch von Ordnung vorhanden iſt, von keinem Andern als Mir herrühret.

Vor dem Jahre 1768 ſind ſeit länger als 30 Jahren überall keine Kirchenrechnungen gehalten worden, und das Vermögen ſowohl als Rechnungsweſen der Kirchen iſt in die allerunbeſchreiblichſte Verwirrung und Dunkelheit gerathen. Damals erſt fieng der Herr General-Major an, ſich dieſer Sache anzunehmen, und eine Unterſuchung durch die damaligen Beamten anſtellen zu laſſen, die aber bey weitem, und nicht zur Halbſcheid, dieſes höchſtverworrene und intricate Geſchäfte vollendet, ja in vielen Stüken nur Uebel ärger gemacht hat. Er hat darauf verſchiedene Jahre hindurch und, noch bey meinem Amtsantritt, dieſe Angelegenheit unter Händen behalten, bis er bewogen worden, den ganzen unſäglich verworrenen Wuſt an mich abzuliefern.

Was für ungeheure Mühe ich mir hierauf gegeben, dieſen Kram in Ordnung zu bringen, und Tageslicht darin anzuzünden, das iſt ſowohl dem ganzen Gericht, als auch Königl. Konſiſtorium bekannt, welchem meine darin geleiſtete Arbeit ſchon vor einigen Jahren vorgelegt worden iſt, und welches ſie in kurzem von Neuem wahrzunehmen Gelegenheit haben wird. Auch kann eine flüchtige Vergleichung des gegenwärtigen Zuſtandes, mit demjenigen, worin ich dieſe Sache empfangen habe, das Höchſtfalſche und Ungerechte des feindlichen Vorwurfs beſtätigen. Daß aber dieſe Sachen noch bis jezt nicht in vollkommne Ordnung gediehen ſind, daran bin ich nicht Schuld, ſondern vielmehr die vielen illiquiden Poſten, die im Wege Rechtens erörtert werden müſſen. Weil ich nun nicht Richter und Advocat der Kirche zugleich ſeyn kann, ſo habe ich längſt vorgeſchlagen, einen gemeinſchaftlichen Curator zu beſtellen, da die gewöhnlichen Altariſten, als einfältige Bauren, die Leute nicht ſind, die in ſo intricaten Angelegenheiten gehörig agnosciren können, beſonders da mit Matadors, worunter der Herr General-Major als Kirchenſchuldener mit gehöret, gar mächtige Kämpfe durchzukämpfen ſind. Allein dieſer Vorſchlag iſt bis jetzt noch nicht ins Werk geſetzet worden. Nichts deſto weniger habe ich liquida ab illiquidi, zu ſepariren, jene zu berechnen, einzucaſſiren, und zu dem unumgänglich nothwendigen Kirchenbau zu verwenden geſucht. Wenn aber theils die Gelder nicht hinreichen, theils Schwierigkeiten in Beytreibung liquider Rukſtände in den Weg treten, ſo kann ich nichts dafür, daß ein angefangener Bau unvollendet bleiben muß. An dem letztern Umſtand iſt der Herr General-Major bei der Kirche zu Benjehauſen zum theil ſelbſt mit Schuld, da er eine ziemliche Summe deſſen, ſo er dieſer Kirche liquidò ſchuldig geweſen, auf Auslagen, die er für die Gelliehäuſer Kirche gemacht hatte, abgezogen hat, ohnerachtet er doch ſelbſt der Gelliehäuſer Kirche reichlich verwandt iſt.

Unter den mir vorgeworfenen Monitoriis und Anordnungen des königl. Conſiſtorii leidet übrigens keinerley Gerechtſame der Familie, noch auch das Intereſſe der Kirchen ſelbſt. Ich weiß mich deßhalb hinlänglich zu rechtfertigen. Hätte ich auch hierinnfalls wirklich etwas zu verantworten, ſo würde ich es vor königl. Conſiſtorio, nicht aber gegen den Herrn General-Major von Uslar abzulegen haben.

4.

Was den 4ten Punkt, wegen der Depoſiten betrift, ſo iſt gar nicht abzuſehen, wie derſelbe in der Reihe der übrigen Beſchwerden mit aufgeführet werden können. Denn erſtlich weiß man gegenwärtig von keinen gerichtlichen Depoſitis, die dem Vernehmen nach anſehnlich ſeyn ſollen. Nach der hämiſchen Art, womit die ganze Kette von Klagen abgefaßt und ſtyliſirt iſt, ſoll vielleicht damit verblümt zu verſtehen gegeben werden, als ob es mit den ſo genannten anſehnlichen Depoſiten nicht gar richtig ausſähe. Aber, Gottlob! noch nie iſt ein Depoſitum bey mir vorhanden geweſen, auch wird nie eines bey mir vorhanden ſeyn, welches ich nicht ſtündlich vorzuweiſen und auszuzahlen im Stande wäre. Der Ehrloſe Schriftſteller, des Herrn General-Majors, kann ſich nicht eines Gleichen rühmen. Sein infames Verfahren gegen mich iſt Schuld, daß er nunmehr

mehr meiner Caution ſelbſt einen Mangel vorwerfen kann. Als ich mein Amt antrat und, als ein unbekannter Ausländer, einen Bürgen ſo leicht nicht ſchaffen konnte, kam mein verſtorbener Großvater von Aſchersleben, brachte 600 Rthl. und wollte durch deren baare Niederlage bey der Familie Caution machen. Der Hofrath Liſte, der damals eine Uslar'ſche Vormundſchaft führte, und um ſeines Intereſſe willen meine Anſtellung zu dieſem Amte ſehr mitbetrieben hatte, wußte meinen Großvater zu bereden, dieſe 600 Rthlr. ihm ſo lange in Verwahrung zu geben, bis man wegen der Cautions-Beſtellung das Nähere mit der Familie koncertirt hätte. Wer hätte dem Mann nicht trauen ſollen, den keiner von uns näher kannte, und der die Rolle des reichen, und für uns freundſchaftlich geſinnten Mannes zu ſpielen wußte? An dieſem Depoſito der 600 Rthlr. aber vergrif ſich Liſte auf die ſchändlichſte Weiſe wider mein Wiſſen und Willen, und verwandte es in ſeinen Nutzen, ſo daß ich wenig oder gar keine Hofnung habe, aus ſeinem Concurſe nur Etwas davon wieder zu erhalten. Ich wäre nun ſolchergeſtalt damals wegen meiner Caution ſehr übel daran geweſen, wenn ſelbige mein verſtorbener Schwiegervater, der Amtmann Leonhard zu Riedeck, nicht für mich, zur Zufriedenheit der Familie, geleiſtet hätte. Nun hat mir aber noch kein einziges Mitglied derſelben, zu geſchweigen die Familie insgeſamt, ein Wort davon geſagt, daß ſie nach dem Abſterben meines Schwiegervaters eine andere Caution verlange. Wie unbillig iſt es alſo, dieſen Punkt unter die Beſchwerden zu miſchen!

5.

Was die quartaliter an jedes Haus abzulegenden Lehensrechnungen betrift: ſo haben die mehreſten Herren der Familie ſchon längſt eingeſehen, daß 2. Rthlr. die mir jährlich für Schreibmaterialien gutgethan werden, allzuwenig ſind, um ſo vielen Papier-Aufwand von mir zu verlangen, und haben daher gut ſeyn laſſen, wenn ich von Jahren zu Jahren die Lehnsrechnungen an die Seniores beider Linien abgeleget habe. Nun iſt es wahr, daß dieſe ſeit einigen Jahren rückſtändig geblieben ſind, weil ich theils durch genug andere Geſchäfte, und immerwähwährende Leibskränklichkeiten davon abgehalten worden bin, theils mir bewußt war, daß ich ſolche zu allen Zeiten, ſamt dem etwanigen Kaſſenvorrath (deſſen doch öfters gar Nichts vorhanden iſt) richtig verfertigen und abliefern könnte; daher ich denn dieſes Verzuges um ſo weniger Arg gehabt, als von Seiten der wenigſten Mitglieder dieſer Rechnungsabgabe Erwahnung geſchehen. Da mir aber auch dieſes, wiewohl nur allein von dem Herrn Generalmajor, ſo hoch und gefährlich angerechnet werden will, ſo werde ich gewiß von nun an nicht ſäumen, ſothane Rechnungen rein abzulegen, und dadurch zu zeigen, daß ich keinerley gefährliche Urſachen habe, dieſelbe zu hinterhalten.

Wenn es übrigens Vaſallen giebt, die ſich wegen nicht zu erhaltender Lehnbriefe, angeblich auf das Bitterſte, mit Bedrohung künftiger Renitenz, beklagen, wovon ich aber Nichts weiß, und gleichwohl etwas wiſſen müßte, ſo würde auch hiervon nur die geringſte Schuld auf Mich fallen. Vaſallen, die ihre Praestanda berichtiget haben, werden wohl ſchwerlich ſich über allzulange verzögerte Lehnbriefe beſchweren können. Haben wir doch wohl, ſelbſt von Oberlehnshöfen, erſt ein ganzes volles Jahr nach der Belehnung oder Berichtigung der Lehnspflichten die Lehnbriefe erhalten. Diejenigen Vaſallen aber, die es an ihren Gebühren ganz oder zum Theil ermangeln laſſen, haben um ſo weniger Urſache ſich zu beſchwehren, wenn ihnen die Lehnbriefe ſo lange zurück bleiben.

Gar öfters aber hat es mit dieſem Zurückhalten eine ganz andere Bewandtniß, woran die Vaſallen allerdings unſchuldig ſind, und weswegen ſie ſich freilich zu beſchwehren Urſache haben, auch wohl meiſtentheils wirklich beſchwehren. Die jedesmaligen Herren Senioren begehren ſeit neuern Zeiten durch die Bank von jedem Vaſallen einen Ducaten für den Muthſchein. Viele Vaſallen haben dagegen kein Aufſehens gemacht und ſich dieſe Ausgabe gefallen laſſen. Andere hingegen haben ſich auf das ältere Herkommen berufen, wornach ſie weit weniger dafür entrichtet haben. Wenn ſie nun ſolchergeſtalt nach altem Prinzipio ihre Gebühren geliefert: ſo haben die Herren Senieren auf den Lehntagen demohngeachtet ihren Ducaten vorweg eingeſtrichen, die Vaſallen aber bey der gemeinſchaftlichen Familien-Lehn-Kaſſe in Reſt ſchreiben, und die Lehnbriefe zurückhalten laſſen, um ſie dadurch zu Belegung eines Reſidui zu zwingen, wozu ſich die Vaſallen doch nicht ſchuldig erkannten. Darüber ſind denn nun ſchon ſeit mehreren Fällen die Lehnbriefe zurück geblieben, und vielfältige Beſchwerden geführet, und mit künftiger Renitenz gedrohet worden. Es liegt in der That eine Menge fertiger Lehnbriefe bey mir vorräthig, die eben um vor angeführter Urſachen willen nicht ausgegeben werden dürfen.

So ſind nun ſämtliche mit ſo gehäſſigen und ſchwarzen Farben geſchilderte Beſchwerden gegen mich beſchaffen. Ich habe mich mit dem Lichte der Wahrheit darüber ausgebreitet, und es unter der Würde meines Charakters gehalten, mich irgendwo durch Lügen oder Beſchönigungen zu vertheidigen.

Wegen ſolcher zum Theil grundfalſcher, zum Theil auf eine liebloſe Weiſe ins Ungeheure übertriebener Beſchuldigungen kan alſo wohl eben ſo wenig Ich Selbſt mich meines Amts für verluſtig achten, wie ſich die Anklage ausdrückt, als es irgend ein billiger und unpartheyiſcher Richter in der Welt thun kan und wird. Dem ohngeachtet aber muß ich erklären, daß die Abſicht dieſer Vertheidigung keinesweges dahin gehet, mich etwa bey meinem Amte, oder welches manchen Unkundigen gleichviel deuchten möchte, bey Ehre und Brod zu erhalten. Es bekleidet mich, Gottlob! noch andere und weit größere Ehre, als die mir mein Amt mitzutheilen vermag, und das Brod, welches es mir gewähret, iſt für mich faſt mehr für Verluſt als für Gewinn zu achten.

Ich habe daher beſchloſſen, ſo bald dieſer gegenwärtige Klaghandel abgethan ſeyn wird, und ich meine etwa rückſtändige Geſchäfte auf das Reine gebracht haben werde, meine Entlaſſung von der Familie Selber zu ſuchen, und folgende ſind die Gründe, die mich hierzu beſtimmen müſſen. So ſehr ich auch Urſache habe, mit dem edlen und billigen Betragen der meiſten Mitglieder der adelichen Uslar'ſchen Familie gegen mich zufrieden zu ſeyn, welches ich mein Lebelang mit dem herzlichſten Dank öffentlich rühmen werde, ſo wenig ich zu befürchten brauche, daß dieſe Uebrigen dem Herrn General-Major beitreten werden; eben ſo wenig darf ich auch hoffen, jemahls die billige Zufriedenheit des Herrn General-Majors von Uslar zu erlangen, und dadurch einem immerwährenden Verdruß auszuweichen, der mich an Leib und Seele zu Grunde richtet, indem es Ihm bald an Einſicht und Beurtheilungskraft, bald an Gefühlen des Rechts und der Billigkeit mangelt.

Es ſind mir zum fixen Salario nicht mehr als jährlich 150 Rthlr. ausgeſetzt, wozu noch 30 Rthlr. Miethgeld für die Wohnung und 2 Rthlr. für Schreibmaterialien zugelegt ſind. Außerdem habe ich platterdings Nichts, als die Gerichts-Sportuln. Dieſe ſind nach dem alten Herkommen, und der mir vorgeſchriebenen

nen Taxe äuſſerſt gering. Nun ſind die Unterthanen dieſes Gerichts größtentheils arme, dürftige Leute, und Jedermann, der mich kennet, wird mir das Zeugniß geben müſſen, daß mir das Talent, zu nehmen, wo es nur irgends zu kriegen ſtehet, nicht gegeben iſt. Ich darf mit Wahrheit behaupten, daß der Ertrag der Gerichtsſportuln, wenn auch noch ſo viel vorkommt, und auch Alles, was mir von Rechtswegen gebühret, noch ſo gut eingehet, ein Jahr ins andere, und auf das alleräuſſerſte gerechnet, nicht über 150 Rthlr. ausmacht. Wie Vieles bleibt nicht Mir, der ich um ein Paar Groſchen arme Leute nicht mahnen, und exekutiren kan, davon im Laufe? Alſo hatte ich von meinem Amte überhaupt nicht mehr als 332 Rthlr. ohne irgend ein anderes Emolument, ſogar ohne eine Wohnung. Nun gebe ich jedermann zu überlegen anheim, ob es möglich ſey, von ſolchen Einkünften in jetzigen Zeiten, und nur zur Halbſcheid, mit Ehre und Anſtand, nach dem mir beygelegten Charakter, auszukommen und fertig zu werden. Wenn ich die Gerichtsſportuln,

tuln auch noch einmahl ſo hoch anſchlagen wollte, welche herauszukratzen doch dem ärgſten Harpax unmöglich ſeyn würden, ſo kan auch alsdann noch die Einnahme für die nothdürftige Ausgabe nicht hinreichend erachtet werden. Was iſt nun die Folge hievon, wenn ich mit Anſtand und Ehre durchkommen, und meiner Stätte nicht eine Schande machen will, wie ſie ihr ſchon in vorigen Zeiten gemacht iſt! Ich muß entweder aus eigenen Mitteln zuſetzen, oder durch Nebenarbeiten, die fehlende Nothdurft verdienen.

Da ich nun bereits mein eigenes ererbtes Vermögen bey dieſem Amte ſchon zugeſetzt, ſo bleibt mir nichts anders übrig, als durch gelehrte, oder durch andere Nebenarbeiten Zuſchuß zu verdienen. Nun iſt wahrlich dies Amt, ſo geringe es auch mit Einkünften dotirt iſt, mit einer ſolchen Portion Geſchäfte überladen, daß der allerfleiſſigſte und fertigſte Arbeiter ſeine ganze Zeit ſchon damit ausfüllen könnte, und dennoch nöthig haben würde, einen guten Schreiber, noch zur Beyhülfe

hülfe zu ſalariren. Was kann alſo zu erwarten ſeyn, wenn man gezwungen iſt, zu Nebenarbeiten ſeine Zuflucht zu nehmen, zumahlen wenn dieſe oft in einigen Stunden mehr einbringen, als Amtsarbeiten in ganzen Tagen.

Wäre es möglich, mit jenen Einkünften auszukommen; ſo fehlet es mir, Gottlob! weder an Luſt noch Fertigkeit im Arbeiten, und ich würde herzlich gern alle meine Zeit und Mühe nur allein auf die Geſchäfte meines Amts verwenden. So aber ſind die Einkünfte zu gering, damit zu beſtehen, der Arbeit aber zu viel. Die Gerichtsverwaltung iſt ſchon ſeit 40 und mehreren Jahren äuſerſt ſchlecht geweſen, ſo daß eine Menge alten Sauerteigs ſich ſchon vor Meiner Zeit herſchreibt; Und die Hofnung, nach durchkämpften Mühſeligkeiten und aufgewendetem Gut, in hieſigem Lande beſſer placirt zu werden, ſcheinet dabey mir, als einem adelichen Beamten, der in keiner Reihe ſtehet, ganz und gar zu fehlen. Was für Anreitzungen kann ich alſo haben, mich und die Meinigen aufzuopfern? O! man ſiehet oft jemand hinken, tadelt ihn, oder ſpottet Seiner, und bedenket nicht, wo, und wie unſchuldig, ihn der Schuh drücken mag?

Mit dem Bewußtſeyn ſolcher mir von Gott verliehenen Fähigkeiten und erworbenen Kenntniſſe, die wohl zu etwas Beſſerem taugten, als Gerichtshalter im Gericht Altengleichen zu ſeyn, mit dem herzlichſten Triebe zu nützlichen und brauchbaren Beſchäftigungen, bey meiner würklichen tagtäglichen Application, wobey ſogar meine Geſundheit leidet, iſt dennoch bey meiner bisherigen Lage kein Menſch übler daran, als Ich. Meinen Amtsgeſchäften kann ich meine Zeit ganz und allein nicht widmen, weil ich dabey mein Auskommen nicht finde. Darüber kann es nicht fehlen, daß ich in den kränkenden Ruf und Verdacht nachläßiger Amtsführung gerathe. Hiebey iſt es mein unglückliches Schickſal, und wie Rouſſeau es nennt, der Fluch der unſeeligen Celebrität, daß Mängel, die an Andern meines gleichen kaum der nächſte Nachbar bemerkt, und davon den Mund aufzuſehn der Mühe wehrt hält, ſobald ſie mich betreffen, laut durch das ganze Land erſchallen. Ich kann neun und neunzig Sachen wohl expediert, und die hundertſte nur verſäumet haben, ſo iſt das ſchon genug, um den Ruf meiner Nachläßigkeit zu unterſtützen.

Auf der andern Seite bin ich in Anſehung meiner Nebenarbeiten eben ſo übel daran. Durch den Drang und Zulauf der Amtsgeſchäfte, werde ich vielfältig geſtöret, unterbrochen und behindert.

Kurz dieſe unglückliche Situation beſchränkt mich, ſowohl ein tüchtiger Geſchäftsmann als Gelehrter zu ſeyn. Eines muß nothwendig das Andere wechſelsweiſe unterdrücken, gleichwie ein Acker keine reichliche Frucht liefern kann, der zweierley tragen ſoll.

Möchte doch dieſe Wahrheitsmäßige Vertheidigung und Schilderung meiner Lage im

Stande ſeyn, bei Euer ꝛc. ꝛc. das Urtheil über mich günſtiger zu ſtimmen, als es jene ſo boß gemeinte Anklage zu erwecken fähig war. Denn ob ich mir dadurch gleich eben ſo wenig dieſes Amt zu erhalten und ein neues und beſſeres zu erwerben ſtrebe, ſo kann es mir doch auch als dem unabhängigſten Privatmann nicht gleichgültig ſeyn, von ſo erhabenen und vortreflichen Männern, als dieſes Hohe und verehrungswürdige Regierungs-Collegium ausmachen, für Denjenigen gehalten zu werden, zu welchem mich jenes feindſeelige Bild hat herabwürdigen wollen. Und wie ſollte ich mich vergeblich hierinn ſchmeicheln, da ich ſchon aus Hochdero allerletzten Verfügung ganz ſichtbar erkenne, was für Gerecht- und Billigkeit ich von den erhabenen und weiſen Vätern des Vaterlandes zu erwarten habe.

Zwar ſcheinet die Abſicht meiner Feinde auf nichts Geringeres ergangen zu ſeyn, als mir auf einmahl und ungewarnt, einen ſolchen

chen tödlichen Stich zu verſetzen, daß ich daran zu Boden ſtürzen müßte, ohne jemals wieder aufzuſtehen. Dieſe ihre Abſicht iſt ihnen gewiß nicht bald gelungen, da königl. hohe Landes Regierung nicht plötzlich mit einer weit härtern Verfügung hervorgegangen, und den Verunglimpften ungehört verdammt, ſondern erſt einen gemeinſchaftlichen Zuſammentritt und Bericht der geſamten von U[illegible]ſchen Familie erfordert hat.

Ich aber habe dagegen Urſache, dieſe Weisheit und hohe Milde mit dem dankbarſten Herzen zu ſegnen, und mir die fortdauernde Gnade weiſer und edelmüthiger Männer auch alsdenn zu wünſchen, wenn ich gleich kein bürgerliches Glück dadurch zu erſtreben trachte.

Mein Herz fühlet ſich empor gehoben, daß es um dieſe Gnade, ohne intereſſirte Nebenabſichten zu bitten vermag, und mit dieſem

Gefühl habe ich Lebenslang die Ehre in tiefſtem Reſpekt zu verharren,

Euer ꝛc. ꝛc.

ganz unterthänigſter Diener

Gottfried Auguſt Bürger.

* * *

Zu dieſem Schritt iſt ein Mann gebracht, der das Vaterland ſchäzt, und deſſen bloßer Name ein Amt adelt!

Aktenſtüke ſind ſonſten matte, einſchläfrige und dürre Artikel? aber ſie werden wichtig, ſie werden einnehmend, ſie werden gemeinnüzig, wenn ſie einen Gegenſtand haben, der, wie der Sänger Leonore'ns, das Publikum intereſſirt, und, wie der neueſte Ueberſezer Homer's, allgemeine Verdienſte hat.

Weit entfernt, mich zu beſinnen, ob ich dieſe Urkunde dem Publikum antragen dörfe, ſchien es mir vielmehr ſchmeichelhaft zu ſeyn, die Leidenſchaft für ſeinen Liebling zu erheben.

Die ihr ewig ſchreyt, daß ein ſchöner Geiſt nie ein tüchtiger Geſchäftsmann ſeyn könne, jauchzt Hohlköpfe: hier iſt euer Triumpf! Eines der liebenswürdigſten Genien iſt dieſem Vorurtheil aufgeopfert; dann Bürger iſt abgeſezt.

Was er dabey verliert, diß iſt wahrſcheinlicherweis ſehr unbetrachtlich. Wenn man ſich weder Untreu noch Unrichtigkeit vorwerfen darf: ſo verläßt man ein undankbares und heilloſes Amt ohne Schande, ohne Reue und ohne Vorwurf. Was aber das Publikum dabey gewinnt, das iſt wichtig.

Vergeben ſie mir, theurſter Bürger, daß ich — vielleicht wider ihren Willen, ſicherlich aber wider ihr Wiſſen — dieſe Urkunde, die mir der bloße Zufall in die Hände geworfen, ans Licht ſtelle. Sie iſt uns allzuſchmeichelhaft. Nunmehr werden ſie zu ſich ſprechen: Mir und den Muſen ſinge ich.

Der elenden Praxis bleibe ihr Triumpf: ſie iſt berechtigt, das Conzert zu ſingen, welches der Bayreuther Zeitungsſchreiber ihr vorſpielt:

„Was hätten wir: was wären wir
„Wär Alexander nicht.

Das
graue Ungeheur.

Junius 1784.

Nro 6.

Das graue Ungeheur wird jährlich in zwölf Monatsſtücken, jedes zu 8. Bögen ſtark, erſcheinen. Drei Stücke vollenden einen Band, es wird alſo der Jahrgang vier Bände enthalten.

Die Liebhaber dieſer Schrift können jedes Stück durch die Poſtämter oder Buchhandlungen ihres Ortes erhalten, und werden erſucht, ſich nach Beſchaffenheit ihres Aufenthalts an eines von beiden zu wenden.

Es iſt weder Pränumeration nöthig, noch Subſcription. Man bedingt ſich blos aus, daß diejenigen, welche dieſes Journal halten wollen, ſich verbinden, wenigſtens ein ganzes Quartal zu beſtehen, indem wegen fortlaufender Seitenzahl keine einzelne Stücke verabfolget werden.

Der Preiß des Ungeheurs iſt demnach per Quartal 18 gGr. oder 1 fl. 12 Kr.

Sämmtliche Buchhandlungen werden abermals erſucht, von dem Ungeheur keine einzelnen Stücke zu verkaufen, indem man die einzelnen Hefte nicht wieder ergänzen kan.

* * *

Wäre es möglich: ſo würde ich ſie erſuchen, Dasjenige, wozu ich ſie im vorigen Hefte veranlaßte, zu unterdrücken. So eben erhalte einen Brief aus München mit der zuverſichtlichen Nachricht, daß jene auf die Freimäurer gezielten Verläumdungen vom Regenten nicht geglaubt werden, daß er an Allem unſchuldig, und zur gedachten Verordnung faſt gezwungen worden ſey. Ich darf alſo wenigſtens bitten, daß ſie dieſe Beilage bekannt machen möchten.

Anonym.

Für den Widerruf, den ich dergeſtalt dem Publikum ankünden muß, leiſte ich demſelben Erſaz durch ein anderes Bayer'ſches Produkt, deſſen Aechtheit ich verbürgen kan, weil es Urſchrift iſt.

Ode:

Audiet cives acuiſſe ferrum,
Quo Graecis Perſae melius perirent,
Audiet pugnas vitio parentum
Rara Iuventus.

Cui dabit partes Scelus expiandi
Iupiter? — tandem venias precamur
Nube candentes humeros amictus
Augur Apollo!

* * *

Wie lange — edle Brüder; wie lange noch
Schmiegt ihr mit Sclavenartiger Schüchternheit
Den deutſchen Nacken eurer Väter
Unterm deſpotiſchen Joch des Stolzes?

Des fremden Stolzes der Unbeſchnittenen?
Die, eurer Dultung trozend, mit höhniſchen
Geziſch der Schlangen ihre Rachſucht
In eurer ſchweigenden Sanftmut mäſten?

Die unſer ganzes boy'ſches Vaterland
Der Helden Stätte, Stätte der treflichſten
Gelehrten, und der biedern Männer
Frevlend die Hallen der Dummheit nennen.

Die niemal anders, als mit Verachtung nur
Von Bojen ſprechen, und jedes Schandgeſchmier
Mit Hymnen in die Welt poſaunen,
Hat's nur ein fiebernder Sachs geſtoppelt.

Doch ſchreibt ein Bojer: wär' er ein Hagedorn,
An Feinheit Wieland, Rab'ner an Munterkeit,
Er füllt ihr Blutgericht, ihr mördriſch
Tadeln, ihr heuchleriſch Meuchelloben.

Es ſcheint, ſie brauchen ihr monopoliſch Recht
Nur zur Mißhandlung der Apoſtaten, — ha!
Iſt diß die Toleranz? ihr Tieger!
Die ihr mit blutigen Rachen predigt? —

Man kennt euch: nehmlich, ihr wollt's, und gebt ſie nicht,
Ihr heulet immer Duldung und übet ſie nie,
Wollt unſere Scheiterhaufen ſtürzen,
Und ſtüzt die euren, um uns zu braten.

Ihr geifert wütend, wenn man euch Kezer nennt,
Ihr nennt uns Thoren, dumme Geſchöpfe, und
Entehrt die ganze Nation, ihr
Schmähet den Fürſten, wie den Gelehrten,

Schmähet das Land, mit Kielen in Gift getaucht,
Lügt's, daß in Bojen immer noch Dummheit herrſcht,
Sagt's ohn Erröthen hin ins Taglicht,
Sagt's, und vergeſſet da eurer eignen.

Welches von beiden Laſtern iſt größer? — wenn
Wir uns gezwungen wafnen mit
  Der Wahrheit euren Bliz zu dämmen,
  Den ihr uns dreiſte zum Nacken ſchleudert?,

Oder wenn ihr mit pochendem Stolz auf uns
Prahlend herabſehet, ihr Unberufenen
  Den Splitter unſerm Aug' zu hemmen?
  Zieht aus den eurigen vor den Balken!

Wenn ihr mit Lügen Poebel und Ausland täuſcht,
Auf fremde Rechnung eure Journale ſchmiert,
  Mit fremder Ehre ſchächert, und für
  Eigne Bezahlung die Autor'n läſtert?

Nicht wahr! — dieß deucht euch ſo zu der Menſchheit Wohl,
Mit der ihr immer unter der Maske prangt,
  Ein Opfer, denn glaubt ihr euch deutſche
  Männer, und große erlauchte Geiſter!

Ha! — glaubt ihr's? — aber ziehet die Maske weg!
Dann ſteht er da im lumpichten Bettler-Wams
  Der deutſche Mann, und ſchämt ſich, könnt' ihm
  Ehrlicher Blik noch die Wange röthen. —

Wie aber, ſind denn eure Geburten wohl
So groß am Werthe, daß ihr euch rühmen dörft,
Es ſchöpfe nie ein Meiſel Muſter
Außer der durch eure Hände ſchöpfet! —

Ihr ſchreibt um Brod, nur Hunger gebeut dem Kiel,
Hunger ſpannt eure Nerfen, und Hunger iſt's
Nicht Witz, was eure Blätter füllt,
Hunger iſt's, was ihr für Brod verkaufet.

Ihr lobt einander, eh' ihr noch wißt, was wohl
Des Lobes werth iſt, richtet die Bücher nicht
Nach dem Gepräg des Innhalts, ſondern
Nur nach dem Rahm' und Stand des Autors.

Iſt er von eurer Sekte, lobt er was ihr
Geſchrieben, ſchmeichelt er eurem Stolze, denn
Mag er ein Bändchen Feenmärchen
Träumen, ihr preißt ſie als Epopäen.

Doch, iſt er Mönch, iſt er ein Papiſt, wie ihr
Uns nennet, ſpricht er nur platte Wahrheit, ha!
Da lodert ſchon der Scheiterhaufen,
Spreche er auch mit dem Geiſt' wie Paulus.

Es

So ſpeiſt ihr uns mit Rauch, füllet Bogen voll
Mit ſchönen Nichts und ſchallender Worte Staub,
Verkauft und kauft Rezenſionen,
Und ſchreibt ſie nach, ohne ſelbſtzuprüfen.

Ihr ſchmäht der Mönche Dummheit, — vergeßt dabei,
Daß eures Stolzes einzige Quelle, die
Reform den Urſprung nur von Mönchen
Nahm. — Zählt ihr dieſe nicht mit zum Mönchthum!

Und dennoch welch ein Zauber bethöret euch
Ihr edlen Leſer! welch eine dichte Nacht
Umhüllt wohl eure Herzen, welch ein
Opiſches Gift ſtreut den Mohn in eure

Schlaftrunknen Augen? — ihr beugt das Sklavenknie
Vor dem Deſpoten, ihr küßt den Skepter der
Tyrannen, küßt den feilen Mordſtahl
Küßt ihn, — und Blut klebt an ſeiner Spize!

Blut! — euer Blut iſt's: — fühlt ihr die Wunden nicht?
Die Rezenſentenſtolz eurem Buſen ſchluge. —
Ihr

Ihr fühlt's? — und ſucht doch keinen Balſam,
Welcher die tödtende Fäulniß hemme. —

Ihr ſchmiedet ſelbſt das glühende Eiſen zu
Eurer Verachtung, heulet ihr Heulen nach,
Ihr räuchert ihre Mißgeburten,
Betet den Koth an der Proteſtanten.

Ihr lobt ihr Loben, tadelt ihr Tadeln nach
Und wüthet wider eure Gebrüder ſelbſt
In euren eignen Eingeweiden
Was noch kein Tiger, kein Leopard that.

Nein! ſagt mir! thun diß die Apoſtaten auch? —
Sie loben, was ſelbſt Tadel verdient — und
Ihr lobet ſie, und eurem Lobe
Lohnen die Frevler mit Hohn und Rache.

Und dennoch, Pfui der Schande dem Vaterland! —
Sind es ſelbſt Beyer, denen es rühmlich ſcheint
Die Ehre Bojens zu entweihen
Durch in's Ausland geſchwärzte Briefe,

Worin ſie ſelbſt den Vater des Vaterland's,
Religion und Sitten verachtend ſchmäh'n,
Und lächerlich zu machen ſuchen
Selbſt bis zum Aergerniß unſrer Feinde.

Und dieß thun Bojer, die ihrer Väter Treu
Sich rühmen, und ein ehrliches, deutſches Herz
Im Buſen liebeathmend heucheln,
Das doch gefüllt ſtrozt vom Blut der Ottern!

Wachet doch auf! Und ſchüttelt doch ab das Joch!
Zerreißt die Ketten, ſtürzet den Tempel ein,
Den Bosheit, Liſt und Rachſucht baute,
Bauete auf Säulen des Deſpotismus!

Seid Männer, rufet den Ruhm zurück!
Der fernen Zeiten Ruhm aus dem Schutt zurück,
Seid Männer! ſag ich; und betrettet
Wieder die Pfade, die unſere Ahnen

Mit größten Heldenthaten bezeichneten.
Seid nicht mehr Sklaven der apoſtatiſchen
Unduldung, opfert nicht mehr fremdem
Stolze und Blutgericht eure Brüder!

Zeigt den gedungenen Frevlern die Gegenwehr.
Mit Hohn im Auge, biethet dem Menſchenhaß
Der Kezer muthig eure Spize!
Lächelt Verachtung der ſtolzen Dummheit!

Denn ſeid ihr Männer; — nur dieß noch mangelte
Bisher dem Bojer, nur ſeine Schüchternheit,
Nicht Dummheit war es, die Verachtung
Ihm in dem Rachen des Neids lochte.

Seid kühner, und ihr werdet gelehrter ſeyn,
Tadelt den fremden Tadler, dann folgt euch Lob!
Dann nur der Bojer Menſchenliebe
War es, die Haß ſeinem Nacken zuzoh.

Doch, Haß der Wölfe ſchrecket den Löwen nicht,
Sein Aug ſtröhmt Feuer, tödet der Bonzen Gift
Er ſchüttelt ſeine gelbe Mähne,
Blöcken gleich Wölfe den blut'gen Mordzahn.

Sein Wink gebiethe, Lüfte erbeben, und
Die Wölfe fliehen, blumichte Weiden ſteh'n,
Mit eigner Hand gepflogen, prächtig
Ueber den ſeligen Hügeln Bojens.

Die Hand zum Pfluge! — Reizender wird euch dann
Die Freude lächeln, wenn ihr den frohen Tag
Des reichen Schnitter feyert, und der
Früchten genießt, die ihr ſelbſt gepflanzet.

Gut iſt der Saame, gut iſt die Erde, gut
Des Himmels Seegen; iſt auch die Pflege gut:
Dann Brüder, kanns uns nie an Früchten
Mangeln, denn laßt uns der Feinde ſpotten.

Anmerkungen.

(Vom Verfaſſer.)

[— — — der Unbeſchnittenen] Nicht Muſelmänner: nicht Juden: ſondern unſere Herren Proteſtanten, die dieſen nur allzuoft an Liebloſigkeit und habſüchtigem Intereſſe gleichen.

[— — — fiebernder Sachs geſtoppelt.] Tägliche Erfahrung lehrt, daß die elendeſten Schmiereyen aus Frankfurt und Leipzig kommen, Alphabete voll Nichts, unter prächtigen Titeln.

[— — und übt ſie nie.] Sie werfen uns ewig Intoleranz vor, und Niemand übt ſolche mehr, wie Sie. Iſts nicht ſo: die Proteſtanten predigen die Toleranz, und wir üben ſie.

[— — und vergeſſet da eurer eigenen. Von dieſer Art iſt der erbauliche Briefwechſel des Nichts ohne Schimpf ſagen könnenden, und von Amts wegen Alles ſchmähenden Profeſſor's

Schlözer, in deſſen gelehrte Schwindgrube jeder ausländiſche Schurke ſeinen Unrath von Lügen und Menſchenhaß ausſchütten kan.

[Eigne Bezahlung die Autoren läſtert.] Hieher gehören die gelehrten Paſquille der Nürnberger Zeitung: ſonderbar die Produkte des von den Exjeſuiten zu allen möglichen Schurkereyen gedungenen Herrn Mohr: ingleichen die privilegirten Schmähungen der allgemeinen deutſchen Berliner Bibliothek.

[— — durch eure Hände ſchöpfet.] Unerträglicher Stolz dieſer Leute iſt's, daß ſie glauben, Niemand auf Gottes Erdboden ſey gelehrt, als ſie allein. Dieſen Stolz legen ſie unter Anderm dadurch an Tag, indem ſie in ihren Büchern überall nie anderer Autoren erwähnen, als der von ihrer Sekte. Die Katholiken laſſen ſie immer in ihrem Staub modern, wenn ſie ſelbe ſchon wohl tauſendmal geplündert und benützt haben. Dafür lohnen ihnen aber auch die unſrigen genugſam mit Dank, da ſie ihre ganze Litteratur ausgekramt zu haben glauben, wenn ſie zeigen, daß ſie mehr in den Proteſtanten, als in den Vätern bewandert ſind.

[— — ihr preiſ't ſie als Epopten.] Nichts ſeltenes bey dieſen Herren, daß ſie Den für den

größten

gröſten Dichterhelden halten, der am wizigſten iſt, Hanreylieder zu machen, Wein und Mädchens zu beſingen ꝛc. ꝛc.

[— — ziehe ihr dieſe nicht mit zum Mönchthum?] Wenn die Mönche Dummköpfe ſind, was ich hier nicht unterſuchen will; wenn Alles, was von Mönchen kommt, Dummheit iſt: ſo konnte man leicht den Zweifel rügen, ob nicht der ganze Proteſtantismus auf Dummheit beruhe, indem dieſer auch von einem Mönche kam. Ueber dieſen Zweifel möchte ich doch wol eine ſubtile Diſtinktion von einem orthodoxen Proteſtanten hören. Dann eine ſpöttiſche Miene, ein finſteres Amtsgeſicht mit ein Paar Schmähungen, wie es dieſe Herren machen, wenn man ihnen ein Bisgen zu nahe kommt, iſt doch noch keine Antwort.

[Verbet den Roth an der Proteſtanten.] Es iſt in der That zu bedauren, und man möchte Thränen weinen, wenn man ſiehet, wie gleichgültig ein Land dabei ſeyn kan, an ſeiner eigenen Verachtung zu arbeiten, und ſeine Blöſſe dem Ausland Preis zu geben. Es iſt gewiß, daß Bayern in keinem Fache gute Bücher mangeln, und dennoch werden in allen Schulen und in allen Fächern (die einzige Theologie, die nun beinahe zum allgemeinen Haß und Gelächter worden iſt, vielleicht nur darum, weil ſie nicht auch proteſtantiſch gegeben wird, ausgenommen,) proteſtantiſche Bücher vorgeleſen. So wird dem Jüngling ſchon frühe Verachtung und Vorurtheil gegen ſein Vaterland eingeprägt. Dieſe wachſen mit ihm auf und werden mit ihm grau. Der vaterländiſche Ruhm welkt unter den Händen der Erzieher ſelbſt. Die Proteſtanten hingegen lachen uns Hohn in die Fauſt, ziehen unſer Geld, und geben uns Pappir, ſpotten unſer, da ſie unſer Mark eſſen. Wenn ſie je noch ſo gut ſind, ein Buch von uns zu kauffen: ſo iſt's aufs höchſte, um es zu kunſtrichtern, und dem Publikum verhaßt zu machen. Vernunft, wo biſt du?

[— — kein Tiger, kein Leopard that.] In dieſe Klaſſe gehören 1) die als infam erklärte und mit dem landesherrlichen Interdictum gebrandmarkte Schandſchrift: der Zuſchauer in Bayern: 2) das Intelligenzblatt des ſeeligen Projektanten **Kohlbrenner**, der zur Aufklärung Bayerns den heiligen Geſang zuſammenſtoppelte, und Jedermann für gelehrt, und neu hielt, der ihn kaufte: 3) die berufenen Briefe aus dem Noviziat, die neben Schimpfreden ohne End auch welche Gotteslaͤſterungen enthalten. Und endlich 4) die ſo hübſch wohlgemeinten Paragrafen an Bayer'ns Prediger, nebſt dem Phantaſten-Almanach,

nach, der ſicher auch die Geburt eines Bayer'ſchen Phantaſten war.

[**Lohnen die Frevler mit Hohn und Rache.**] Sonſt heißt's im Evangelium, man ſoll das Böſe mit Gutem vergelten. „Thut Gutes denen, die euch haſſen.“ Die Herren, die ſich evangeliſch nennen, müſſen da eine andere Ausgabe haben, wo es ſtehen muß: Thut Böſes denen, die euch lieben. Dergleichen Varianten giebt es mehr in ihrer Bibel. Man darf ſich gar nicht wundern, warum die Herren uns für das Lob, ſo wir ihnen geben, zur Dankbarkeit recht wacker herunterſchimpfen: ſie ſind hierinn ſchon Praktiker. Sie wagtens, fanden keinen Widerſtand: wir lobten ſie darum noch: Je nun! Wer ſelbſt will, dem widerfährt keine Unbild. — Sie müßten von uns Tadel befürchten, wenn ſie uns lobten, weil wir ſie auch ihres Schimpfens ungeachtet anbethen, und ihre Machtſprüche verehren wie delphiſche Orakel. — Bayern! quoquo (veſani) mitis?

[**— — ins Ausland geſchwärzte Briefe.**] Möchte doch einige von dieſen wälſchen Köpfen kennen: ſie mögen nun junge l'Abbechen oder fein gepuderte unbärtige Hofmeiſterlein ſeyn, deren ganzer Beruf der iſt, bei der hochgnädigen Frau Mamma, wofern ſie bei Jahren iſt, die Kammermerjungfer, iſt ſie aber noch eine junge Dame, den Jagdkavalier und Beiſchläfer zu machen, die jungen Herren in ſeinen Sitten, d. iſt im Lotto-Spiel und Romanen zu üben, und den übrigen Tag auf der Reit- Fecht- und Tanzſchule, oder aber bei artigem Frauenzimmer vom Stande zuzubringen. Dieſe müſſigen Köpfe, ſage ich, möchte ich, wenigſtens zum Theil, kennen; kann daß es Leute ſeyn müſſen, denen nie ein ehrlicher Trieb im Herzen glimmt, nie ein vernünftiger Gedanke in den leeren Kopf ſteigt, ſo viel iſt gewiß. Dergleichen aber müßte ich mir keine einzubilden, als, wie gemeldt, etwan Kroecks, die ſich mit Meſſenſüchen hinbringen, oder dumme Hofmeiſter, die ſich gern ein gelehrtes Amt geben möchten, oder auch vacirende Stadtſchreiber, die ſich von Fremden miethen laſſen, an ihrem Vaterlande Verräther, oder wenigſtens Verläumder zu werden. Dieſen Leuten würde ich dreiſt ins Angeſicht ſagen „ihr ſeid Böſewichter, Meineidige, nicht Patrioten! Laut würde ich ſchreyen, daß es bis zu den Ohren des Fürſten dränge: „Brandmarket die Schandbuben mit dem Zeichen Vaterlandesſchänder!

Bayern! Bayern!

Solche Unthiere mäſten deine Wälder nicht, wie deine Städte zu deinem Sturz mit Mauern decken.

⁂

Es giebt Sottiſen, die man nur publik machen darf, um ſie zu widerlegen. Von dieſer Art ſchien mir die gegenwärtige. Um den Verfaſſer und ſeine Fahne zu überzeugen, wie ſeicht ihr Ausruf über die Intoleranz ſey, werde ich ſein Verleger. Sollten ſie ſich noch über Gerechtigkeit beklagen, Bayer'ſcher Mann? Ich bin Journaliſt, Ausländer, Proteſtant — in der ganzen Kraft des Ausdruks — folglich gehöre ich überall zu dem Haufen, den ſie verachten, den ſie ſchmähen: und gleichwol mache ich ihnen den Herold.

Allein ich würde der Achtung, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin, zu Viel vergeben, wenn ich mich mit ihnen einlaſſen ſollte. Wozu müßte es nüzen? Der Himmel will, daß es Tag werden ſoll. Vergebens toben die Dummen dagegen. Das Licht bricht mit Gewalt durch. Dieſe glükliche Erſcheinung kündigt das Gekreiſch der Hohlköpfe an: ſo wie das Quaken der Fröſche den Sonnenſchein ankündigt.

Ach, Sir Joseph: ſehen ſie dann nicht, daß der Tag vorhanden iſt, welcher zu den Narren ſpricht: es iſt Zeit, klug zu werden!

In der That, das Drolligſte in der Litanei der Barbarn iſt, daß ſie ſich ſelbſt nicht verſtehen. Sie wiſſen noch nicht, wo ſie der Schuh drükt. Sie fluchen auf Toleranz: das aber, was ſie eigentlich ſchenirt, was ſie ſchmerzt, iſt nicht Duldung, ſondern die edle Publicität.

Dieſe goldene Erſcheinung unſerer Zeiten iſts, welche die Thoren und die Böſewichte raſend macht, welche elende Dichter empört, und aus Oden Pasquille macht. Sie, dieſes Kind des Himmels, iſt's, wovor der Schurk zittert, der Kluge aber ſich ſegnet, weil er weiß, daß, wenn das Recht, Alles zu ſagen zuweilen ſchlimm iſt: ſo iſt es ein kräftiges Präſervativ gegen das noch ſchlimmere Recht, Alles zu thun.

„Sollte ich, zum Exempel, zweiflen müſſen, daß der Unglükliche, der die Kammer gerade unter mir bewohnte — es ſey auf eine natürliche oder andere Art — während meines Daſeyns geſtorben. Einſt entſtund in der Frühe, gegen zwey Uhren, ein merkliches Geräuſche auf der Treppe. Es ſchien daß ihrer Mehrere, mit Haſtigkeit, ankamen. Man hielt vor der Thüre meines Kamraden. Nun gabs ein Getöſe, einen Aufruhr, ein Hin- und Wiederlaufen: mitte unten aber vernahm man deutlich Winſeln und Seufzer.„

„Je nun: war diß ein Krankenbeſuch, oder eine Exekution? Führte man einen Arzt ein, oder einen Scharfrichter? Das laße ich dahin geſtellt. Aber ſoviel iſt gewis: drei Tage nachher vernahm ich auf eben der Stelle ein etwas gemäßigteres Geräuſche. Mich dünkte, daß ich deutlich einen Sarg unterſcheiden konnte, den man herauftrug, anfüllte und wieder zurückſchleifte. Kurz darauf verbreitete ſich ein ungeheurer Todtengeruch.„

„Anderswo möchte diß ein ganz natürlicher Fall ſeyn — Aber in der Baſtille! !,,

Soweit Linguet (Memoir. ſur la Baſtille: §. III.)

Nun folgt die Entwiklung. Dieſer Unglükliche war niemand Anders, als der Ritter von Launay. Er war Verfaſſer der Gazette Anglo-Américaine. Sie erſchien zu Maſtricht im Verlag eines Engländers. Ein Streit zwiſchen Beyden verurſachte ſeine Entfernung, und ſeinen Unſtern. Er begab ſich nach Amſterdam. Hier fiel er in das berufene Nez, das die Pariſer Polizei, unter dem Geſandtſchaftsminiſterium des Duc de la Vauguyon, durch den famoſen Receveur allda auswerfen lies. Er kam in die Baſtille, gerade in die von Linguet bezeichnete Kammer, und endigte zur nehmlichen Stunde, wie die Kronik ſagt, ſein Leben an der Erdroßlung *).

---

*) Bücher wären anzufüllen von den heimlichen Hinrichtungen, einem Polizei-Manoeuvre, die ſich im

Ich bin ein Weib; folglich ohne Kopf. Aber ich habe ein Herz, und dieſes Herz braucht Erſchöpfung. Sagen ſie mir, ob es nötig iſt, einen Ariſtotel, einen Longin, einen Baumgarten zu kennen, um das Recht zu haben, etwas zu ſchreiben?

Die Begebenheit, die ich auf dem Herzen habe, iſt wahr, weil ſie meine eigene iſt: ſie verdient eine Stelle in der Bibliothek der denkenden Seelen, weil ſie in der Natur liegt. Wenn nun das Bisgen Menſchenverſtand, welches die erhabenen Weſen, ſo man Männer nennt, uns zu gönnen belieben, zu einer Erzählung hinreicht: ſo iſt mir dieſer Aufſaz erlaubt.

Hier

---

in der Baſtille und andern franzöſiſchen Staatsgefängniſſen ereignen. Unter **Ludwig XV**, einem Duc de la **Brilliere** und Abee **Terray** waren ſie ſehr gewöhnlich. Ihre Methode iſt Gift, Dolch, Strick, wobei immer ein Offizier von der Baſtille, oder ein Polizei-Exempt, mit dem Sankt Ludwigskreuz auf der Bruſt, das Metier des Henkers vertritt.

Hier iſt meine ganze Vorrede. Dann eine Vorrede, ſagt man mir, muß ein Aufſaz haben. Ohne dieſe, ſpricht der Herr von Roſengärtner, der mir izt über die Achſel ſchaut, iſt eine Schrift was eine Frau ohne Toilette iſt.

Das Fräulen von Herzfeld war ſechzehn Jahre alt, als ſie ihr Oheim von den Stiftdamen zu Sankt Poelten zurüknahm, und ſie dem Herrn von Lynch, einem jungen Hofrath bei der Kammer gab. Sie war ſchön, vernünftig und einnehmend: ihre vornehmſten Züge aber waren Empfindung und Geiſt.

Der Ritter von Wolfszahn begieng den Fehler bei ihrer Vermählung, daß er ſich die Geſellſchaft ſeiner Nichte noch auf zwei Jahre ausdung. Er lebte auf dem Land, und war kürzlich Wittwer worden. Da er ſeine Jugend bei Hof zugebracht hatte: ſo war ihm die Einſamkeit eine Marter.

Er gab deßwegen gewöhnliche Zirkel für den benachbarten Adel. Sein Haus war die Verſammlung der guten Welt vom Land. Man ſpielte, man fand Abendeſſen bei ihm. Bei dieſen Umſtänden war ihm Jemand notwendig, die Honneurs ſeines Hauſes zu machen. Er beſtand alſo darauf, ſeine Nichte ſollte bei ihm bleiben, bis er wieder eine Parthie gefunden hätte; und der junge Ehemann war blöd genug, dieſen Vertrag einzugehen.

Das Schloß des Herrn von Wolfszahn liegt nur anderthalb Meilen von Presburg. Er hatte ſeinem Tochtermann einen Poſtzug verehrt, damit er täglich ſein Weibchen ſehen könnte. Allein mit Poſtzügen entfährt man ſeinem Schikſal nicht.

Der Hofrath kam alle Abend, ſein Liebchen zu küſſen. Es war ein ganz neues, edles und warmes Ding. Sie vernarrte ſich ſterblich in ihren Mann. Sie fand ihn einzig. Es ſey wirkliches Gefühl, oder es ſey Verſtellung: genug er ſchien gerührt zu ſeyn: er bethete ſie an: er ſchmachtete. Es war die glüklichſte und trauteſte Geſellſchaft von der Welt.

So gieng es, ſolang der Sommer noch währte. Allein nun erſchien der Feind der natürlichen Freuden, der Winter. Im Gefolge der trügeriſchen Künſte, die er mit ſich führt, uns über den Genuß des Lebens zu blenden, war eine Schauſpielertruppe. Izt fieng man an, den Herrn von Lynch ſeltner auf dem Lande zu ſehen.

Es ſchien einige Zeit, daß ihm das Theater, ſo wie Andern ſeines gleichen, bloß zur Erholung diente. Allein in kurzer Zeit wurde es Leidenſchaft bei ihm. Er ertränkte ſich darinn: er vergaß Geſchäfte, Verbindungen — nicht aber die Liebe.

Man ſehe diß aus dem Brief, den er an ſeinen Freund, den Baron Lapsky ſchrieb. — Unglüklicher Lynch!

„Zulang dauert die Verſtellung. Lapsky: ich bin elend! Oefne mir deine geheiligte Seele. Mann von Götterreiner Tugend, würdige, ein Bekänntniß anzunehmen, für welches kein anderer Schlupfwinkel übrig iſt, als dein Herz.

Zittere: ich verdiene deinen Abſcheu: ich bin deiner und Gertrudchens nimmer würdig! Wahr iſts, tauſendmal habe ich es dir wiederholt, daß ich mein Weib liebe, daß ich ſie vergöttere — Ich Lügner! Lapsky kennteſt du diejenige, die ich anbethe, die Gertrudchen mein Herz entwendet hat — — —

„So iſt's! Ich Elender: ich betrüge ſie. Aber kan ich mir durch ein aufrichtiges Geſtändniß noch deine Nachſicht erwerben: ſo vernimm mein Ebentheur. Ach! warum litt ich, daß uns Volange überredete, in den verfluchten Eſſex zu gehen! Immittelſt die Heldin ſich vergebens für das Glük ihres Liebſten aufopferte: ſo zernichtete ſie das meinige.„

„Verführeriſche Floriſe! Ja, Freund: dieſes Mädchen iſt's, die mich bezaubert hat, die mich völlig beſizt. Die unnachahmliche Grazie, die ſie damals in ihrem Spiel ausbreitete, riß mich hin: ſie machte mich zum Thoren — — Ich empfand keine Ruhe mehr, bis ich dieſes Wunder Melpomene'ns ſprechen, bis ich ihr meine Bewunderung bezeugen, ihr ſagen könnte, wie ſehr ſie mich gerührt — — — —

„Die Gelegenheit fand ſich allzubald. Kloriſe empfieng mich mit Verbindlichkeit. — Welcher Zauber! Ich eine Andere bewundern, als Gertruden, von etwas Anderm gerührt ſeyn, als von der Tugend meiner Frau! Und doch war's ſo. Zu dem Verbrechen, Kloriſen meine Liebe anzutragen, fügte ich noch dieſes, ihr meinen Stand zu verbergen.„

„So ſtehen die Sachen. Laysky, wo du den mindeſten Blutstropfen von Menſchlichkeit noch in dir haſt: ſo erbarm' dich über mich. Ich liebe mein Weib. Der Himmel weiß, daß ich ſie tauſendmal meiner Buhlerin vorziehe. Der Gedanke mir ihren Abſcheu, ihre Verachtung verdient zu haben durchbohrt mich. Und doch kan ich Kloriſen nicht laſſen. Unauflösliche Schlingen ketten mich an ſie.„

„Diß iſt mein Abgrund. Gertrude weiß, ſo viel ich glaube, noch nichts von dieſer Intrike. Nie müſſe ſie etwas davon erfahren. Entir.

nis

als möglich, müſſe ihr die Untreu ihres Mannes verborgen bleiben. Aber wie werde ich endigen! Bei allen Heiligen, Freund meiner Seele, komm' mir zu Hilf! Ich verzweifle.„

„Tauſendmal habe ich beſchloſſen, Floriſen aufzuſagen, mich meinem Weib zu Füſſen zu werfen, ihr meinen Fehler zu geſtehen — — ſie zu beſchwören, daß ſie mir verzeihe. Aber mein unzuunterdrükender Hang fürs Theater! Wenn ich Floriſen in der Scene erſcheinen ſehe, umrungen von den Grazien, von den Talenten und von den Reizen, bewundert, beklatſcht, beneidet, vergöttert, der Gegenſtand aller Seufzer und aller Herzen: ſo vergeſſe ich meine Schwühre, meine Wünſche, Mich Selbſt — —

Man muß geſtehen, der junge Mann war ſo ehrlich, daß er alles Mögliche that, um zu verhüten, daß ſeine Frau von dieſer Galanterie nichts erfahren möchte: er nahm ſich, troz der Mode, unendlich in Beſiz. Ueberflüſſige Vorſicht. Er hätte tauſend Jahre dem Schauſpiel nachlaufen, und mit allen Theatermädchen von der Welt buhlen können, Gertrudchen hätte nichts geahndet. Vor ihr, die in der groſſen Welt ſo fremd war, die vom Theater ſo wenig Begrif hatte, konnte man ſo ſicher eine Intrike ſpielen, als man vor einem Tauben eine Kanone löſen kan.

Floriſe war eben nicht reizend. Ohne eine Schönheit zu ſeyn, beſas ſie gewiſſe Züge, die einnehmend ſind und die oft mehr ausrichten, als Schönheit. Kurz es war ein verführeriſches Objekt. Aber ſie hatte Verſtand und ein gutes Herz. Sie würde den Herrn von Lynch gewis verabſchiedet haben, wofern ſie gewußt hätte, daß er verheyrathet wäre.

Der Baron Lavely blieb dem ihm anvertrauten Geheimniß getreu: er ſagte Gertruden kein Wort davon. Aber immittelſt er ſich beſann, was er ſeinem Freund antworten ſollte: ſo hatte die Aergerkronik, die auf Jedermannsflügeln ſitzt, um Zwiſt und Verdruß in den Familien zu verbreiten, dafür geſorgt.

Man vermuthet, es war von Volange: aber laßt uns Niemand zu Viel thun: genug die

Frau

Inmittelſt hatte er eine Wohnung bei einer Vertrauten zu Preßburg ausgemacht. Dieſe bezog die Frau von Lynch in Geheim. Nachdem ſie ſich ſo gut möglich vermummt hatte: ſo gieng ſie zur Prinzipalin beim Theater, als eine unglückliche, verwaiſte junge Perſon von gutem Hauſe, die ihre Zuflucht bei der Schaubühne zu ſuchen vorhatte.

Gertrudchen iſt ſchön gemacht. Ein üppiger Bau, ein ſchwarzes funkelndes Aug, eine hubleriſche Naſe, ein ſchlangenförmiger Arm, lebhafte Geberden und eine melodiſche Stimme zeichnen ſie für eine gebohrne Schauſpielerin aus. Hiezu fügte ſich ihr wollüſtiger Geiſt. Alles vereinigte ſich, ihre Aufnahme zu beſchleunigen.

„Erlauben ſie mir, Mamſell„ ſagte die Prinzipalin, nachdem ſie ſich eine Viertelſtunde mit der Unbekannten unterhalten hatte „zu bekennen, daß ich ſie für eine Eroberung halte. Sie werden der Geſellſchaft Ehre machen. Sie waren alſo noch niemals bei der Schaubühne?

„Nein, Madame.

„Wie: ſie machten von ihrer vortreflichen Anlage nie Gebrauch?

„Ich hatte nie Gelegenheit.

„So laſſen ſie mich dann ihre Geleitsmännin ſeyn. Ich ſelbſt nehme ihren Unterricht auf mich. Die Laufbahn, die ſie betretten, iſt ſchlüpfrig, mein Kind. Man hat treuen Beyſtand nöthig. Ich hoffe, ihr Herz iſt ſo offen, wie ihr Geiſt?

„Ich werde ihnen mit Vergnügen folgen.

„Weg alſo mit Bedenklichkeiten: von nun an beſuchen ſie mich täglich dreymal.

Die junge Schülerin hatte nicht viel Zeit nöthig, ſich einzuſtudiren. Sie ſezte ſich in verſchiedene Rollen mit unendlicher Leichtigkeit und Glük. Ihre Kamraden erſtaunten über ihre Vorzüge. Innerhalb acht Tagen hatte ſie es ſo weit gebracht, daß die Geſellſchaft ſie für tüchtig fand, zu debutiren. Sie bat ſich die Rolle der Heldin im Vorurtheil nach der Mode hiezu aus.

Floriſe war edel genug, ſie ihr zu leihen. Sie wurde alſo angekündigt. — Ignaz, grauſamer Mann, wozu bringſt du ein verliebtes und tugendhaftes Weibchen! — Gertrudchen erſtarrte, wie der Vorhang auffuhr. Der Gedanke, ſich öffentlich darzugeben und ihren Mann zu betrügen, ſtockte ihr die Adern. Und die Vorſtellung über das Opfer, welches ſie vollziehen wollte, hatte ſie beinahe wieder zurückgezogen.

Sie warf einen Blick gen Himmel, und näherte ſich ſchwankend der Scene. Ein allgemeines Concert von Händeklatſchen und Brauſen: Bravo, eine ſchöne Frau! hemmte einige Augenblike das Spiel. Aber nun hat man Nichts als Bewundern.

Gertrudchen übertraf ſich ſelbſt. Sie entwickelte unendlich viel Kunſt; bis es an die Stelle kam.

„Ach, Conſtanzie, kommt es Ihnen zu,
„Mich und die heiligen Bande des Ehe-
„ſtands zu vertheidigen; — — Ihnen?...

„Tugendhaftes, aber allzuunglükliches
„Weib! — —

Bei dieſen Worten erblaßte ſie. Ihre ganze Seele kam in Wallung. Sie bemühte ſich Thränen zu unterdrüken. Ihre Stimme wurde der Ausdruk des Herzens, der Ton der Natur ſelbſt. Das Parterre brach in lauten Jubel aus: Wie wahr, wie göttlich! ! Ein Enthuſiasmus bemächtigte ſich der Zuſchauer während dem übrigen Theil der Scene. Wolluſttrunken ſtand das Publikum da, und konnte nicht aufhören, das bezaubernde Geſchöpf zu beklatſchen.

Gertrude endigte. Sie warf einen Blik auf den Herrn von Lynch, der im Orcheſter ſtund, und ſtürzte ſich in die Arme der Prinzipalin. Kaum war ſie im Foyer: ſo war der Herr von Lynch zugegen. Er brannte, der neuen Schauſpielerin ein Compliment zu ſagen, einer der Erſten zu ſeyn, der ihr ſeine Verehrung antrüge. Sie nahm ihn höflich auf. Sie wählte ihn ſogar, ſie nach Haus zu führen.

ren. Unendliche Hände und Wägen hatten ſich dazu vorgedrungen.

Unterwegs machte Herr von Lynch den Schmachtenden. Er erklärte ſich von der Grazie ſeiner Geſellſchafterin bezaubert: er erhob ihre Vorzüge, ihre Reize in Himmel ..... Finden ſie mich alſo intereſſanter„ fragte die Schöne ſchalkhaft „als Florizen?

— Welcher Vergleich: ruft der entzückte Eroberer: eine Göttin, und eine Sterbliche! Ich kenne nur ein einziges Geſchöpf, das etwas von ihnen hat: aber .... hier unterdrükte er einen Seufzer .... die Liebe giebt ihnen den Vorzug.

— Gut, erwiderte die Fremde, indem ſie ihre Hand in die ſeinige fallen ließ „das werden wir ſehen. — Bei dieſen Worten war man vor der Thür der Frau von Lynch. — Einbildung, unſchäzbares Gut, wie glüklich machſt du die Leute!

Der geblendete Stuzer bat um Erlaubniß, ein Souper antragen zu dörfen. Immittelſt man es beſorgte: ſo wiederholte er ſeinen Senf. Das Schöngen rükte ein Tiſchgen vor, holte ein Schreibezeug. „Wenn es ihr Ernſt iſt,“ ſagte ſie, indem ſie ihm eine Feder reichte, „ſo ſchreiben ſie, was ich ihnen verſage.

— Und wär' es mein Todesurtheil: mit Vergnügen! — Wo ſoll ich anfangen?

— Gleich hier. „Theurſte Floriſe. **Lynch** iſt überwunden. Die Liebe ſiegt. Verzeihen ſie den Trug, den ſie ihnen ſpielt. Man iſt deſto minder unglüklich, je weniger man es zu ſeyn verdient. Schön war der Traum, aber er iſt zu Ende; dann **Conſtanze** . . . . erröthen ſie für mich — — — iſt meine Frau.“

So räthſelhaft dem Herrn von Lynch der Anfang in dieſem Billiet verkam, deſto lebhafter durchſuhr ihn die Spize deſſelben. Er ſprang vom Stuhl auf, und ſah der Dame unters Geſicht. Plözlich entfiel ihm die Binde: eine geheime Stimme ruft in ihm: Sie iſt's.

Sprach

Sprachlos taumelt er zurük. Izt fährt ſie mit einer Serviette übers Geſicht: weg iſt die Schminke . . . . . und Gertrudchen ſteht im ganzen Schimmer ihres Selbſts da. Kein Donnerſchlag hätte die Seele des Herrn von Lonch mehr erſchüttern können. In dieſem Augenblik tritt der Baron Lazsky ein . . . . . Glük zur Auflöſung! ruft er, indem er beide Theile umarmt.

Unmöglich läßt ſich die Verwirrung des armen Ehemanns ausdrüken. Er zitterte an allen Gliedern. Er konnte kein kluges Wort vorbringen — — — Was ſehe ich — — meine Gertrude — — iſt's möglich — — Bewundernswürdiges Weib! ſo was ſtammelte er daher. Dieſes liebenswürdige und tugendhafte Geſchöpf warf ſich ihm in die Arme — — Sehen ſie, ſagte ſie „was ich thue, um Andern ihr Herz ſtreitig zu machen.

Sehen ſie„ fuhr ſie fort, indem ihr das Waſſer aus den Augen brach, „ihre Gertrude ſich mitten unter Theaterſchweſtern, dem öfentlichen Urtheil der Mannsbilder, der Kritik des

Publikums bloßgeſtellt, um ſich für einen Strafbaren aufzuopfern, und ſeyn ſie noch undankbar, wenn ſie können.

Hier erwachte der Herr von Lynch: er fiel ſeinem anbethenswürdigen Weib zu Füßen: er benezte ihre Hände mit Thränen: er beſchwor ſie, ſich nicht zu kränken. — Nein, ſagte er, dieſe Handlung müſſe dich nicht reuen, meine Einzige: ſie iſt heldenmütig. Du wollteſt einen ſtrafbaren Ehemann zurükbringen: du wollteſt ihm auf die Gefahr deiner eigenen Ehre die ſeinige wiedergeben. Diß kan nur eine Seele von göttlichem Stof thun.

Der Baron Lapsky bekräftigte es. Wenn man ſich der Reinigkeit ſeiner Handlungen ſo ſehr bewußt iſt, ſagte er, ſo hüllt man ſich in ſeine Tugend, und bietet der Läſterſucht Troz.

In der That, das Ebentheur der Frau von Lynch breitete ſich nur allzuſchnell aus. Im Augenblik war die Stadt davon voll. Nie hatte ein unſchuldigerer Scherz eine traurigere Wirkung.

Die Mitſchweſtern Floriſe'ns konnten ſich unmöglich verſtellen. Die Laſter des Theaters, das iſt der Neid, die Eiferſucht, der Hohn ziſchten. Man zog die Arme unbarmherzig auf.

Floriſe hatte eine empfindſame und zarte Seele: ihr Geiſt war nicht ſtumpf: aber ſie war, ſo wie alle Kreatüren des Theaters, ohne Grundſäze und ohne Sitten. Es ſey, daß ihr der Verluſt des Herrn von Lynch wirklich unerträglich ſchien, oder daß ſie ſich durch eine ſublime Rolle verewigen wollte. Gertrudchen und ihr Mann wollten juſt in die Schäſe ſteigen, die ſie aufs Land bringen ſollte, um ihren neuen Bund der Liebe im Schatten der häuslichen Linden zu verſieglen: als das Gerücht ausbrach, Floriſe ringe mit dem Tod.

Die Frau von Lynch riß ſich aus den Armen ihres Mannes loß: ſie eilte, dem Elend beizuſpringen. Eine ganze Welt war um das Bett Floriſe'ns verſammelt. Alle Anzeichen gaben, daß die Unglükliche eine Kleopatra ſpielen wollte. Der Impreſſar kam mit einem

Arzt herbei. Durch kräftige Mittel trieb man das Gift noch ab, ehe es ſich in dem Eingeweide feſtgeſezt hatte. Floriſe kam wieder zu ſich ſelbſt. Nach einem Schlummer von zwo Stunden konnte ſie ſprechen.

Sie geſtand, oder affektirte wenigſtens, daß ſie der Verluſt ihres Antonius in Verzweiflung gebracht hätte, und daß ſie faſt entſchloſſen war, zu ſterben. Sie ſchien böſe zu ſeyn, daß man ſie von dem Tod zurükgeriſſen habe; dann der Zuſtand, worinn ſie geweſen wäre, ſey von einer unausſprechlichen Wolluſt und Süßigkeit geweſen.

Floriſe konnte die Annehmlichkeiten nicht ausdrüken, die ihr Geiſt empfand, während ſie in den Armen des Todes lag. Das Entzüken, welches die Seele empfände, wenn ſie ſich über den Gränzen der Natur befinde, überträffe alle Vorſtellung. Es ſey ſchlechterdings undenkbar und unvergleichbar.

Die Frau von Lynch wurde von dem Zuſtand des Mädchens gerühret. Sie nahm ſie vom Theater weg, und that ſie als Kammerjungfer zu ihrer Schwägerin, der Gräfin Lood. Vergebens bemühete man ſich, ihre Melancholie zu zerſtreuen. Fleurie iſt ſeit zwey Jahren immer traurig. Sie beharret darauf, daß Sterben eine Wolluſt ſey; daß es einen innerlichen Sinn gebe; daß die Entzückungen keinen Reiz böten, der mit jenem in Vergleichung zu ſetzen wäre; kurz daß die Senſation eines Sterbenden ein Göttern würdiger Wunſch ſey.

Allein, was behauptet man nicht, wenn man verliebt und unglücklich iſt.

Zweimal zwei macht nicht immer Vier. Man wundert ſich über die Widerſprüche im gemeinen Leben: giebt's im groſſen weniger?

Freiheit iſt die Seele der Handlung; die Natur leidet auf dem Waſſer keine Tirannei: ſie hat es allen Völkern abgetretten: ſo rufte

Frankreich im leztern Krieg. Deſſen ungeachtet ſagt es, daß die Holländer Recht hatten, die Schelde zu ſperren.

Durch einen, wie man ſagt, vollkommen ungezwungenen und freyen Vergleich begiebt ſich der natürliche Beſizer von Bayern eines Theils ſeines Erbe. Die halbe Welt zieht die Gültigkeit dieſes Vergleichs, das Recht des Abtretters, die Freiheit des Akts in Zweifel. Der Petersburger Hof tritt öffentlich auf, und erklärt ſolchen, zum Tort der Krone Oeſterreich, für null. Einige Jahre ſpäter läßt ſich jener Hof ein ungleich wichtigeres Land, von einem ungleich unnatürlicheren Herrn, unter ungleich zweideutigeren Umſtänden abtretten: und juſt dieſelbe Krone, der die rußiſche Jurisprudenz ſo übel mitſpielte, iſt die erſte, ſo die Gültigkeit dieſes Vergleichs anerkannt, und ſie mit ihrem ganzen Gewicht unterſtüzt.

Ein freies, ämſiges, friedliches Volk wird ohne Prozeß, ohne Rukſprache, dem Zepter der Deſpotie unterworfen. Eben dieſes Zepter aber unterſtüzt, beinahe in demſelben Augenblik, den Uebergang eines andern Volks von der rechtmaſigen Unterwürfigkeit zur Freiheit.

Der Aufſtand der Amerikaner iſt, nach dem Ausſpruch des franzöſiſchen Kabinets, eine gerechte, löbliche Unternehmung, und das Recht der Freiheit ein heiliges Recht. Eine kleine Republik im Walliſerland beruft ſich darauf. Sogleich wird ſie von den Propheten der Freiheit zwiſchen Kanonen und Bajonete geſezt.

Wenn die Unterdrükung der Corſen, der Genfer u. ſ. w. conſequent iſt: ſo muß der Krieg mit Algier und Tunis, die Befreyung von Amerika u. ſ. w. eine Thorheit ſeyn.

Der Theilungstraktat über Pohlen war von den drei vereinigten Höfen bereits entworfen, als ein Magnat, der Herr von Mokranofſky, Woiwode von Maſovien, in Berlin erſchien, im Nahmen der Confoederation die ſarmatiſche Krone dem Prinzen Heinrich anzutragen.

Der Heldenruf dieſes Fürſten hatte ihm die Herzen der Pohlen längſt unterworfen. Die Nation hofte unter ſeinem Zepter die ſchönen Tage der Republik, und das blühende Reich der Jagellone wiederzuſehen. Hiebei war es auf nichts weniger angeſehen, als den regierenden König hinanzuſezen. Der Herr Mokranofſky hatte dieſen Auftrag nicht anderſt, als unter der beſtimmten Condition übernommen, daß demſelben eben die Verſorgung vorbehalten ſeyn ſolle, die Stanislaus der Weltweiſe genoß.

Als der Woiwode ſeinen Antrag Friedrich II eröfnete: ſo fragte der König: haben ſie meinen Bruder geſprochen? — Nein, Sire, die erſte Pflicht meiner Ehrfurcht bin ich Euer Majeſtät ſchuldig. — Je nun: ſo begeben ſie ſich unverrichteter Dinge wieder zu Haus *). In dieſen Worten beſtund die ganze Audienz. Wie ſchön iſt's, einen Zug des alten Roms in unſern Tagen wiederzufinden! So berief dieſes ſeine Erretter von den Feldern und Gärten, die ſie pflanzten.

Man muß geſtehen, ſezt der Beſizer dieſer Anecdote hinzu „es läßt ſich ſchwehr errathen, warum Friederich II. bey alle dem Ehrgeiz, woran man ihn erkennt, und alle den Hülfsmitteln, die er hat, dieſer Leidenſchaft Genüge zu thun, einen ſolchen Antrag ausſchlug. Zog er das Vergnügen, ſein Reich mit einer Provinz vermehrt zu ſehen, dem Ruhm vor, das Preußiſche Haus mit einem neuen Diadem zu verherrlichen? War er zu gewiſſenhaft, ſein den zwo übrigen Mächten etwa ſchon gegebenes Wort zu brechen, ſo habe ihm die Eigenſchaft des Falls eine ſolche Untreu verzeihlich gemacht

---

*) En ce cas, reprit le Roi „repartez: ne le voyez pas.

gemacht haben würde? Oder fürchte er eine Krone auf dem Haubt des Einzigen, der ihm ähnlich war?

Es ſey dem, wie ihm wolle: ſo erhebt dieſe Anecdote die Annalen Henrich's. Zu einer Krone berufen werden, iſt oft mehr werth, als mit einer gelehrten ſeyn.

Einſt beklagte ſich Flamin, ein Edler aus Argilien, bey Markolf, dem Miniſter zu Panopol über eine Satire die ein panopolitaniſcher Schriftſteller auf ihn gemacht hätte. . . . Und welche Genugthuung verlangen ſie, fragte der Miniſter . . . . Ausliefrung oder ewige Galeere.

„Merken ſie ſich, erwiderte der kaltblütige Alte, daß um über einen dergleichen Fall zu urtheilen drei Dinge erfoderlich ſind. 1) ein legales Corpus Delicti: 2) daß das Verbrechen in dieſſeitigen Landen begangen wurde: 3) daß das Geſezz eine Strafe dafür beſtimmt habe.„

„Um das erſtere zu erweiſen, muß das Libell einen von den zween Kennzügen haben: es mus entweder offenbar aufrühreriſch oder ärgerlich ſeyn. Beyde Fälle können nicht anderſt behoben werden, als durch Wirkungen. Dieſe Wirkungen müſſen ſich, zweitens, noch überdiß auf dieſſeitigen Staat erſtrecken; dann Niemand iſt befugt, bey ſeinem Nachbar die Polizei zu verwalten. Drittens exiſtirt kein poſitives Geſezz, weder hier noch ſonſt, welches verböthe, von irgend einem Sterblichen, wäre er auch Monarch, wenn er Ausländer iſt, übel zu reden.„

„Der Fiskal jeden geſitteten Staats kan ein Libell nur in ſo weit belangen, als es die eigene Majeſtät, Sicherheit oder Intereſſe des Vaterlands angreift. Finden ſich Auswärtige dadurch beleidiget, ſo bleibt ihnen überlaſſen, ſolchem den Eintritt bei ſich zu verwehren oder nicht: die Verkäufer oder Schleichhändler nach Belieben zu ſtrafen.„

„Nicht wahr, wir könnten ohne Bedenken behaupten, daß heute Nacht der Oberſtallmeiſter des Schachs von Perſien bei der Favorit-Sultane ſchlafen wird, ohne die Geſezze weder von Panerol noch von Argilien zu beleidigen?„

„Alle Schmähſchrift iſt in unſern Augen ein Gegenſtand des Abſcheues: aber ſie bleibt für die öfentliche Ruhe, in ſo weit ihr Innhalt uns nichts angeht, gleichgültig.„

„Ein Miniſter wird von Gaſſenhauern, Epigrammen und Libellen verfolgt. Nicht genug, der Hof ſchaft ihn ab. Wenn Diejenigen, die ſeine Verwaltung getadelt haben, ſtrafbar ſind, was verdienen die, ſo ſie geſtürzt haben?„

„Sehen ſie, Freund, wie leicht ihr Begehren iſt. Handlen ſie wie ein Mann, und laſſen ſie die Federn ſchmieren.„

Der rechtliche Monarch.

* * *

Vor einigen Jahren erſchien ein Buch in Frankreich, unter dem Titel:

> Der rechtliche Monarch, oder Wunderwerke der Weisheit, der Güte und der Einſicht Sr. Kaiſerl. Maj. Joſeph's II, geprüft vor dem Richterſtuhl der Vernunft und der Billigkeit von Herrn von Languinais, Schulregenten zu Meuden.

> Narrando laudare, laudando
> movere novum ſcribendi genus
> hactenus intactum.

Kaum war dieſes Buch am Tag: ſo wurde es verbrannt. Die ganze Welt wunderte ſich über die Wuth gegen ein Werk, das unter dem Schild eines ſo erlauchten Nahmens auftrat, einen Ausländer zum Verfaſſer angab, und einen ausländiſchen Druckort führte. Es iſt nicht Gebrauch, daß das Parlament eine Schrift beurtheilt, von deren Daſeyn es keine Wiſſenſchaft zu nehmen ſchuldig iſt. Allein der Generalcureur ſagt in ſeiner Anzeige „der Verfaſſer habe ſich hinter einen ſo geheiligten Nahmen nur verſteckt, um ſein ſtrafbares Machwerk, Aufruhr zu predigen, innerlichen Krieg anzuzünden, und die rechtmäßige Gewalt zu ſtürzen, dardurch zu verkleiden.„ In der That erklärt das Gericht dieſes Buch in dem Verdammungsurtheil „für aufrühreriſch, auf Empörung abzielend, für ein Buch, das die Gemüther zu verderben, die rechtmäßige Gewalt zu untergraben, den Saamen des Ungehorſams, der Zwietracht und des Unheils auszuſtreuen ſucht.„

⁂

Natürlicher weis ſind wir begierig, wie eine Schrift, die die Lobrede unſeres angebetheten Joſeph's zum Gegenſtand hat, gefährlich ſeyn; wie die Geſchichte ſeiner ungleichbaren Handlungen die Welt verderben könne? Aus dieſem, und dem zweiten Grund, weil es uns lehrt, wie man auswärts von unſerm Schikſal denkt, iſt dieſes Buch für das deutſche Publikum intereſſant.

Ich bin ſo glücklich, es aufgetrieben zu haben; dann es iſt ſehr ſeltſam, und ziemlich theur. Und da ich nicht glaube, daß die ungeheure Größe des Werks eine Ueberſezung zulaſſen dörfte: ſo will ich mich unterhalten, den Geiſt deſſelben abzuziehen.

* * *

Plinius ſcheint durch ſeine Lobrede auf Trajan dem Verfaſſer des rechtlichen Monarchen Stof und Einfall gegeben zu haben. Wie jener ſammelt er verſchiedene Züge ſeines Helden, um das Ideal einer weiſen und muſterhaften Regierung zu entwerfen. So läßt er zuweilen in einer redneriſchen Wendung den Kaiſer etwas noch ungeſchehenes thun, blos um ihm zu zeigen, was er noch zu thun habe.

Es iſt wahr, wenn vielleicht durchaus nichts Neues, nichts Beſonderes in den Theilen liegt; ſo iſt der Bau und die Grundfeſte des Werks bewundernswürdig. Der Verfaſſer zeigt uns kühne Parthien, tiefe Lichter und einen erhabenen Plan. Sein Styl iſt geſucht und hell:

man wundert ſich, wie ein Schulmann in der Schweiz ſo ſchön und ſo gründlich von Dingen reden kan, die ſo weit auſſer dem Bezirk ſeiner Schule liegen.

Zuerſt ſpricht der Schriftſteller von der Natur der kaiſerlichen Regierung. Hier entwikelt er die Rechte des Monarchen und des Unterthan mit vieler Stärke, und ſezt die Gränzlinie zwiſchen beiden. Seine Begriffe von Freiheit und Menſchrecht ſind eben ſo glüklich, wie die Kunſt, beide mit der Alleinherrſchaft zu vereinigen. Er ſcheuet ſich nicht von der pohlniſchen Theilung zu reden. Wenn man Ihm glauben darf: ſo iſt's die Nation ſelbſt, die, der ewigen Anarchie müde, Joseph II berief, ihr Schikſal zu beſtimmen.

„Ein groſſer Theil des Reichs ſchmachtete nach Deinem Zepter. Aber, was ſage ich! — ein Theil? Nein, ganz Pohlen wünſchte ſich einen Herrn wie Du. Müde des Jochs der Anarchie und der Leibeigenſchaft: Satt von Bruderblut, ſcheinbar für die Ehre der Religion, in der That aber für den Ehrgeiz ihrer

Am-

Auf ihrer verändert: ekel am Mordſtahl, der im Nahmen Gottes unaufhörlich über unmündigen Kindern, Greiſen und Weibern ſchwebte, entbrannte jeder Pohle, in welchem raſender Aberglaube nicht die Empfindung der Menſchlichkeit erſtikt hatte, von Abſcheu und Mitleid bei dem traurigen Anblik ſo vieler Opfer, die es das Vaterland gekoſtet hatte, um dem ſcheuslichen, dem grauſamen Ungeheur Aberglaube zu ſteuern.„

„Ja, wiederhole ich, alle Pohlen, die von Partheigeiſt und Fanatismus nicht ganz geblendet ſind, ſegnen Dein Zepter, und wünſchen Deine Unterthanen zu ſeyn.„

Ob diß ſo ohne Beding wahr iſt, daran darf man zweifeln. Aber was verziehe man der Redekunſt nicht? Unterdeß bemühet ſich der Verfaſſer, es zu unterſtüzen.

„Der gröſte Theil der Magnaten reklamirte den mächtigen Schuz Oeſterreichs. Sie hatten über ihre Lage nachgedacht: ſie fühlten die Zweideutigkeit derſelben. Der Kaiſer wurde gerührt:

er bewilligte ihnen ſeine Gnade, und bot ſich zum Mittelsmann an. Allein noch waren die Gemüter nicht einig genug, zu ihrem Glük noch nicht reif: ſie wollten lieber unterdrükt als glüklich ſeyn.„

„Die Klügern der Nation wußten, daß ihre Vorfahren einſt Oeſterreichiſch waren: ſie verbargen ſolches nicht. Deine Neugierde, Prinz, wurde hierdurch gereizt. Du ließeſt in den Archiven nachſchlagen. Sie entdekten Dir eben ſo gerechte als offenbare Anſprüche auf einen anſehnlichen Bezirk der Sarmaten. Nun überwand Dich Deine Großmuth. Weniger Dich zu bereichern, als um ein unglükliches Volk wider ſeinen Willen glüklich zu machen, ergriffeſt Du die Dir angeſtorbenen Rechte.„

„Die Nation eilte Dir von ſelbſt entgegen. Mit Freuden unterwarf man ſich Deinem Joch. Kein Widerſtand entheiligte dieſe wohlthätige Maaßregeln. Wenn noch an einigen Orten die Funken des Zwieſpalts in Pohlen glimmen: ſo iſt's, weil das menſchliche Herz niemals zufrieden iſt, ſein Glück niemals ertragen kan.„

Bey Gelegenheit der Toleranz-Edikte des Kaiſers, auf welche der Autor zunächſt kommt, äuſſert er ſich über die geiſtliche Tiranei ſo.

„Jener Zweig der Chriſten, der in ſeinem Gottesdienſt nichts Fremdes leiden will, der nur das Einfache, ſo wie es in den erſten Zeiten der entſtehenden Kirche war, in den Gebräuchen liebt, hat ſich in Hungarn feſtgeſezt, und herrſcht in ganz Siebenbürgen. Nur mit dem innerſten Schmerz kan ich von der Grauſamkeit reden, womit ſich die eine Helfte der Unterthanen des nehmlichen Reichs verfolgt ſah, blos weil ſie einen ſimplern Kirchendienſt hat, als die andere Helfte. Man richtete ihre Prieſter hin: man zog die Güter der Gemeinen ein: man riß ihre Tempel nieder: man überredete einen Theil zum Abfall, oder kerkerte den andern ein.„

„Wollte ſich Wer widerſezen: ſo war er des Todes. Man verfolgte Alle Diejenigen mit Feur und Schwerd, die etwa ſo kühn waren, ihr Gut und Leben zu vertheidigen. Dieſes arme Volk, das man das Reformirte nennt, war gedrukt, gefeſſelt, verfolgt, zur Verzweiſlung gebracht. Wollte es klagen: ſo ſtopfte man ihm den Mund. Es hätte ein Mirakel erfodert, wenn die Stimme der ſeufzenden Menſchheit aus den carpathiſchen Gebürgen bis zum Thron bringen ſollen.„

„Wie ſollte man es wagen, die Misbräuche der vornehmen und niedern Tiranen, die das Land verwalteten, zu verrathen? Das Geſezz ſelbſt zittert vor Denjenigen, in deren Händen die Macht, zugleich mit dem Recht iſt, dieſe zu misbrauchen. Beſchorne Bullenbeißer wachten über dieſe Werke der Finſterniße. Ihr Machwerk war es, daß die eine Helfte der Nation im Namen des Herrn von der andern Helfte maſſakrirt ward.„

„Und ein dermaßen bedrängtes und verfolgtes Volk ſoll ſeinen Herrn lieben? — ſoll an Bande glauben, die den Sklaven mit dem Unterdrüker verbänden? — Ja: dann beim geringſten Gemurmel des winſelnden Elends oder der gereizten Verzweiflung rufen die Knechte der Tiranei: Aufruhr! Armeen marſchiren, um die friedlichen Wohnungen des Unterthan zu überfallen, der das Unglück hat, zu glauben, daß Gott weder aus Mehl noch aus Wein gemacht ſey, daß es nicht ſieben Sakramente gebe, daß Gott das menſchliche Geſchlecht nicht ſo ſehr haſſe, um Alles zum Teufel zu wünſchen, ausgenommen die Mönche und deren Freunde.„

„Es fielen Köpfe nach Tauſenden auf den Wink meuchelmörderiſcher Pfaffen. So ſchwamm Pannonien in ſeinem eigenen Blut unter dem Drachenbauch der Intoleranz. Traurige Zeit, die den theuerſten Theil der Nation nicht ſchonte, jenen berühmten hungariſchen Adel, der nach der Hand in ſo hohem Grade die Stüze des Throns ward! Sollte man glauben, daß eben dieſer Adel, der zuvor ſo mishandelt, ſo verachtet war, zu einer Zeit, da er noch an den Wunden blutete, die ihm der Fanatiſmus ſchlug, ſeinen Arm für die Vertheidigung ſeiner Unterdrücker erhob?„

„Diß iſt der Kennzug der Tugend. Der Hof, der dieſe Mißbräuche ſeiner Gewalt litt, konnte tiefer nicht beſchämt werden, als daß er ſich von Bürgern an Edelmut übertroffen ſah. Der hungariſche Adel beſchwor, wie man weiß, das Ungewitter, ſo ſich über der oeſterreichiſchen Krone zuſammzog. So rächt ſich die Ehre am Laſter.„

Nachdem der Verfaſſer eine Reihe Thatſäze anführt, um den Duldungsgeiſt Joſeph's II zu beloben: ſo traut er dem Monarchen ſoviel Liebe zur Wahrheit und zur Menſchlichkeit zu, um eine Lection über die Natur des bürgerlichen Vertrags auszuhalten.

„Die Oberherrſchaft ruhet eigentlich im Volk, oder in Rukſicht auf ſein eigenes Beſtes, in jedem Bürger. Nur durch Uebertragung kommt ſie auf einen Einzigen. Der vereinigte Abtritt aller Rechte der Partikuliere macht das Recht der Souverainetät.„

„Es wäre alſo wider die Natur, wenn eine ſouveraine Regierung kein anderes Geſezz hätte, als ihren Willen. So wie ein billiger und aufgeklärter Monarch überzeugt ſeyn mus, daß das Daſeyn einer Oberherrſchaft nur nötig

tig iſt, um Ruhe und Ordnung im Staat zu handhaben, und daß in dieſer Rükſicht jede Krone unter dem Schuz der Gottheit ſteht: ſo muß es ihm auch leicht ſeyn, einzuſehen, daß es eine falſche Maxime ſey, wenn man behauptet, die Oberherrſchaft ſey von göttlichem Urſprung.„

„Dergleichen Grundſäze ſind nichts, als Ausdrüke der Heuchelei, des Schmeichlertrugs; und ihre Falſchheit iſt ſo klar, daß jeder Regent, welcher ſich derſelben bedienet, welcher behaupten wollte, er ſey von ſeinen Handlungen Niemand auf der Erde Rechenſchaft ſchuldig, eine Gottesläſterung begeht, die Himmel und Erde beleidigt.„

„Indem er in dieſem Augenblik die Bande zerreißt, die ihn mit dem Menſchgeſchlecht zuſamm heften, den Vertrag auflößt, den er mit der Geſellſchaft getroffen; indem er erklärt, daß Freiheit und Eigenthum in ſeinen Händen fürohin nimmer ſicher ſeyen: ſo entledigt er ſeine Unterthanen ihres Eides, und berechtigt ſie, die Waffen zu ergreifen. Er erklärt ſich zum

Feind Alter: und ſo geſchicht es, daß ſelbſt ein Monarch das Verbrechen beleidigter Majeſtät begehen kan.„

Auf dieſe terrible Lection, nach welcher Einem das Urtheil eines franzöſiſchen Gerichtshofs immer befremdend iſt, fällt der Autor in folgende, wo möglich noch kühnere Ausdrüke.

„Ach, Menſchen! Die ihr ſo geduldig zu leiden wißt, warum wißt ihr euch nicht zu entſchlieſſen, auf eine rühmliche und heroiſche Art zu ſterben? Es giebt Zeiten, wo nur der Feige allein ſpricht: Leide und ſchweig! Wenn das Uebel unerträglich worden: ſo macht die Ungeheuere, welche das Mark des Volks ausziehen, nieder. Trügt aber das falſche Glük euren Muth: ſo trachtet wenigſtens, daß ihr nicht ungerächet ſterbet. Streitet wie Verzweifelte, und trettet den Urhebern eures Unglüks den Sieg nur auf Koſten ihres Bluts und ihrer Thränen ab.„

„Armes, unglükliches Volk, für welches man von ſo vielerley Façon Feſſeln zu ſchmieden weiß, lerne im Nothfall deine Unterdrüker vertilgen! Hier ſey von nun an dein Wahlſpruch: Die Könige müſſen vor dir zittern: du aber vor Nichts. Es giebt einen unvermeidlichen Zeitpunkt im Syſtem der Geſellſchaft — einen abſcheulichen und blutigen Zeitpunkt, der aber das Signal zur Freiheit iſt: diß iſt der bürgerliche Krieg.“

„Er iſts, der groſſe Männer gebiert. Die Einen greifen die Freiheit an, die Andern vertheidigen ſie. Derjenige, dem das Schikſal vorbehalten hat, Zeuge vom Druk ſeines Vaterlands zu ſeyn, hat nur zwei Mittel vor ſich. Entweder er muß ſich, wie ein anderer Nerva, den Dolch, unter tauſend Flüchen auf die Urheber, ins Herz ſtoſſen: oder er muß dem Beiſpiel jenes tugendhaften Schineſen folgen, der über den Unfug der Mandarine ermüdet, ſich vor den Thron wagt, ſprechend: Hier bin ich, Herr, mich dem Henkertod zu überliefern, dem bereits ſechshundert meiner Mitbürger auf dergleichen Vorſtellungen unterlegen ſind. Noch mehr, ich künde dir an, dich auf mehr Demüthigungen zu bereiten.

Dann China beſitzt noch zehntauſend ehrliche und patriotiſche Männer, die Alle entſchloſſen ſind, für gleichen Lohn, die nach und nach das Aehnliche zu ſagen."

„So muß ſich die Vaterlandsliebe offenbaren. Könige, Große der Erde! Giebt's unter euch welche, die Augen haben und nicht ſehen, Ohren haben und nicht hören; iſt's wahr, daß ihr Herzen von Erz habt, und daß ihr euch dafür gemacht glaubt, der Menſchlichkeit Hohn zu ſprechen: wiſſet, daß ein König weder mächtig noch groß iſt, als an der Spitze einer treuen und großmüthigen Nation. Sobald ein Volk erniedrigt iſt: ſo iſt der Thron in Gefahr. Die Gährung iſt nahe. Unerwartete Genien entſtehen, und vereinigen ſich mit unvorgeſehenen Hilfsmitteln. Man ſiehet außerordentliche Männer entkeimen, würdig Menſchen zu befehlen. Nun ſchwankt dem Tirannen die Krone auf dem Haupt."

„Schröckliches, abſcheuliches Mittel, wahr iſt's, aber heilſam und unumgänglich! Die Freyheit allein thut Mirakel: ſie ſiegt über die

Natur. Sie iſt's, die Erndten von rohen Felſen zu leſen, welche die traurigſten Gefilde aufzuheitern, Auſtern in Menſchen zu verwandlen, und ſie aufgeklärter zu machen weiß, als Fürſtenſklaven.„

„Menſchen! Bürger! Wählet! Wollt ihr glücklich ſeyn oder elend? Wollt ihr, in Feſſeln ſchmachtend, euren Zaum lecken und eure Henker umarmen, oder wollt ihr die Kette entzweibrechen, eure Aerme bewafnen und die Tirannen verfluchen?„

„Es giebt kein Mittel: entweder ſchimpflich leben, oder ehrlich ſterben!„

Man muß geſtehen, troz aller Galle des Herrn von Seguier, dieſe Stelle iſt ſublim. Sie ſcheint der Wahrheit ſelbſt entriſſen, ſie ſcheint aus dem Mittelpunkt des menſchlichen Herzens geſchöpft zu ſeyn. Kurz, ſie iſt eines Perikles würdig.

Mit gleicher Stärke und Feuer drükt ſich der Verfaſſer bei Gelegenheit der Kloſterreformen des Kaiſers aus.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 1287/010

„Der philoſophiſche Monarch fängt ſeine Reforme mit Einziehung der Klöſter an; jener Abgründe der Menſchheit, deren Anzal eben ſo überhäuft als ſchädlich iſt, die ganze Generationen verſchlingen; jener ſcheußlichen Schlupfwinkel, worinn ſich der Müſſiggänger, der Heuchler, der Feind des Vaterlands verbirgt.„

„Welcher Ausſaz, welche Peſt für ein Land, ein Heer Bürger zu ernähren, die das Gelübd gethan, unnüzlich zu ſeyn; eine Klaſſe Menſchen, welche ſchwöhren, keine Weiber zu nehmen, ſondern nur die unſrigen zu beſchlafen! Dieſe ſogenannten geiſtlichen Häuſer ſind nichts als Neſter von Schlangen, die ſich untereinander zerfleiſchen, und die Gegend vergiften.„

Ich helfe dem Autor ein wenig nach: es wäre unmöglich, die pedantiſche Beredſamkeit, womit er bis zum Einſchläfern ſpielt, zu übertragen.

„Mein Held iſt allzuerleuchtet, um nicht einzuſehen, daß dieſe Kerker dem Staat, der Geſellſchaft und Denjenigen ſelbſt, ſo ſich darein verſchließen, widerſprechen. Er weiß, daß es keinem Gliede des gemeinen Weſens erlaubt iſt, ſich unter dem Vorwand der Religion den Pflichten der Geſellſchaft zu entziehen, und um tugendhaft zu ſeyn ſich einzumauren. Es iſt ihm klar, daß ein müßiges und betrachtendes Leben nur in Himmel gehört, nicht aber in die Welt, und daß es wider die natürliche Billigkeit liefe, Jemand zu erlauben, daß er ſich den Andern in die Koſt geben dörfe, blos weil es ihm nicht bequem iſt, zu arbeiten, Kinder zu machen oder ein Amt zu verwalten. Mein Held glaubt, daß es ſehr wenig fromme, ſein Leben damit zuzubringen, um Flöhe zu knacken, im Chor zu brüllen, oder Heilige zu ſchnitzeln.„

„Allein wenn ihn der Anblick von Männern, die ſich ſelbſt verzehren, die ein verſchloſſenes, wildes und thieriſches Leben nicht von den Uebeln der Geſellſchaft ſichert, denen ſie zu entfliehen ſuchten, dem Neid, der Zwietracht, der Eitelkeit u. ſ. w. ſo ſehr rührt, wie muß ihn erſt jener durchdringen, den er auf die weiblichen Opfer dieſer Gelübde wirft? Möchte mir irgend ein dienſtbarer Geiſt beyſtehen, mir Pinſel und Töne leihen, um das Gemälde eines Frauenkloſters mit lebendigen Farben aufzutragen.„

„Hinter den Riegeln heiliger Kerker, die, anſtatt das in ihren Buſen glühende Feur zu dämpfen, es vielmehr anfachen, verwünſchen dieſe einfältige, betrogene, misbrauchte Geſchöpfe den Augenblick ihrer Gelübde. Mitten unter den Uebungen der Religion rührt ſich die Natur in ihren jungen und zarten Herzen, und, entrüſtet über die Rechte, die man ihr entziehen will, flößt ſie ihnen unbekannte Triebe ein.„

„Dieſe Flammenzüge der Natur verzehren ſie. Sie zerſtören ihre Sinnen, und machen aus Geſchöpfen, die zum Vergnügen, zur Fruchtbarkeit, zur Erziehung des menſchlichen Geſchlechts da ſeyn ſollten, todte Puppen.„

Soviel vom erſten Theil.

Der zweite hat die geſezzgebende und vollziehende Gerechtigkeit eines Staats zum Gegenſtand. Hier ſpielt der Schulmann von Moudon ein wenig den Affen des Herrn von Voltaire.

Zum Exempel vom ſogenannten römiſchen Recht ſagt er.

„Dieſen eben ſo widerſinnigen als übelverdauten Miſchmaſch von Inſtitutionen, Pandecten, Digeſten und Novellen nennt man das römiſche Recht, weil die Kaiſere noch immer die Thorheit hatten, ſich von Rom her zu nennen, ungeachtet ſie zu Konſtantinopel reſidirten. Allein wenn man dieſen berühmten Kodex aufſchlägt, wie ſehr wundert man ſich über die Narrheit des Autors (Juſtian's). Geſezze und Grundſäze die für Rom erfunden waren, auf den Nord anwenden zu wollen.„

„Welch noch gröſſerer Unſinn aber wäre es, wenn andere europäiſche Höfe durchaus bey dieſem elenden Typ beharren, ihn zur Grundlage ihrer Rechtswiſſenſchaft und Geſezzgebung beibehalten wollten, während uns die Geſchichte belehrt, daß man in Spanien, in Schweden, in Dänemark, die römiſche Proceßordnung einſt bei Todesſtrafe verbot.„

Ich eile, das Gemälde zu endigen. Der dritte Theil handelt den ſchönſten und wichtigſten

ſten Aſt der Regierungskunſt ab, die Politik. Hervorſtechende Züge deſſelben ſind folgende.

„Ein Beweis Deines durchdringenden Geiſts in dieſem Fache iſt, daß Du den Fall der engliſchen Krone vorausſaheſt. Bey der Nachricht vom Friedensſchluß zu Fontainebleau weiſſagteſt Du, daß das übertriebene Glük der Engländer innerhalb weniger als einem Jahrhunhundertvierthel zu ihrem Sturz dienen würde.„

„Wenn man zu Verſailles darauf verfiele, den Tabak, den Thee, die Gewürze zu verbiethen; wenn Deutſchland den Zucker und den Kaffee abſchaffen ſollte: ſo wären es eben ſo tiraniſche als unnötige Anſtalten. Jener Fürſt, der einen Beamten zum Feſtungsbau verurtheilte, weil er auf ein dergleichen Verbot nicht wachſam genug war *), muß im mindeſten nichts vom Verhältniß zwiſchen Verbrechen und Strafen verſtehen.„

„Der niedrige Fuß der Kapitalzinnſe iſt ein Zeuge vom Reichthum der Nation. Man kan

das

---

*) L..d-G..f z. H. C.

das baare Geld, das Frankreich enthält, ungefähr auf zwo Milliarden berechnen, den jährlichen Zu- und Abfluß aber (im Gleichgewicht) auf dreiſſig Millionen. Bei dieſem unermeßlichen Vorrath ſollten die Zinnſen niedrig ſtehen; allein die Handlung, der Lux, der Krieg, der Wucher, welche Beſtandtheile ſeiner Staatsverfaſſung ſind, ſtellen das Verhältniß wieder her.„

„Solang England ſeine Konſtitution erhält: ſo wird es die Nationalſchuld, troz ihrer Bürde, nicht unterdrücken. Die Empfindung der bürgerlichen Freiheit, der natürliche Hang der Menſchen hiezu, werden die Auswanderung hindern, wenn auch Theurung und Mangel noch ſo hoch ſteigen ſollten. Wenn aber einſt die Korruption bis in die Geſezze dringen ſollte: alsdenn iſt die Inſel verlohren. Die übrigen Staaten haben alſo nichts zu thun, als dieſes ruhig abzuwarten. Ohne Blutvergießen, ohne Krieg, ohne Aufwand können ſie über dieſe ſtolze Krone ſiegen.„

„Deutſchland iſt beſtimmt, die Rolle zu übernehmen, die einſt die Perſer, die Römer, die Tatarn ſpielten. Alles ſcheint dazu vorbereitet zu ſeyn. Ja, Prinz, die Schatten eines Cyrus, eines Cäſars, eines Karlmanns, eines Gengiskan ſind entzückt, Deine Thaten im Spiegel der Zukunft zu betrachten.„

* * *

Ohne Zweifel iſt's ſchmeichelhaft, Könige zu belehren und Völker zu unterrichten — aber drei Quartbände! Unſtreitig vergnügt es, die Verfaſſung der Staaten, die Rechte der Nationen, die Grundſätze einer wahren Politik kennen zu lernen — aber drei Quartbände! Zuverläßig iſt man entzückt, Ausfälle auf Geiſtlichkeit, Nonnen, Prinzen, Miniſter und Regierungen zu leſen — aber drei Quartbände!

Ach! Schulgelehrte: wenn werdet ihr doch lernen, etwas Gutes kurz zu ſagen?

Joſeph, der Weiſe, reformirt
Darüber krächzen Millionen Krähen.
Jede ſchwarze Dohle wird gerührt,

Und Alles ſchrey't voll kläglichen Harms:
„Daß Gott erbarm's,
„Was wird am Kirchenhimmel nicht vollends
geſchehen!„
Nothanker hat's in der Apokalypſe geſehen.

Anonym.

Vielleicht hätte ſich Joſeph, der Unzuvergleichende, mehr verewigt, wenn er ſtatt ſeines Hirtenbriefs, uns ein Modell gegeben hätte, wie man die Geſchäfte ſimplifiziren, und den Schwarm der Schreiber zerſtäuben mag.

Nichts iſt gewiſſer, als daß es einen ſyſtematiſchen Geiſt in der Regierung giebt: aber, um Himmels willen, wozu jene Menge Hände! Man weis vollkommen, daß das Genie nicht immer hinlänglich iſt, daß es ſehr oft von der Ordnung und von der Arbeit erſezt wird: aber, in alle Ewigkeit, wozu ſoviel Federn!

Das Meiſterſtück der Regierung iſt nicht, die Bedienung für den Mann zu haben, ſondern den Mann für die Bedienung.

Die Beamten formiren eine wichtige Portion im Staat. Alles mus durch die Feder gehen. Die Schnecke, welche die Donau herabſchift, mus ungefähr von einem Tauſend Schreiber kontrollirt ſeyn, ſo wie der Ochs, der aus Hungarn heraufkommt. Unglükliches Syſtem! Unſtreitig ſind die Formen nothwendig: aber mus man **funfzig Gießer haben**, wann Einer genug wär.

Nichts iſt artiger, ſagt ein Mann von Einſicht, als zu ſehen, mit welcher Importanz ein Kanzliſt ſeine Brüßlermanſchette zurückſtreift, um eine Feder zu ſpizen. Man ſollte denken, dieſe Feder würde Mirakel ſchreiben? Unterdeß ſchreibt ſie — eine Polecke. Ein Fürſt, der einen **Vaucanſon oder einen Droz** in Dienſt nähme, könnte ſeine Kanzlei beſezen, und ſich wenigſtens das Koſtgeld erſpahren.

Wenn ihr, ſagt jener Mann ferner, in eurem Haus irgend einen finſtern, unſaubern, ſtinkenden Winkel habe: ſo werden ihn unfehlbar die Ratten und die Spinnen einnehmen. Leider, diß iſt das Bild der Finanz- und Juſtizkanzleyen! Ein Paar hundert menſchliche Inſekten ſind von der Sonne Auf- bis zum Niedergang beſchäftigt, den Bürgern das Fett anzufreſſen, Fäden zu ziehen, wie man ſie fangen ſoll, oder Nüſſe auszuhölen, um ſie anzukörnen. Die Einen nennen es concipiren, die Andern copiren, die Dritten groſſiren, die Vierten extrahiren. Die Ueberſchriften ſind unendlich: das Werk aber immer daſſelbe, nehmlich der Unſinn in Formen gebracht. Es iſt die Kunſt, einerley Ding auf tauſenderley Art zu ſagen. — Und dieſe Kunſt koſtet den Staat jährlich zehn bis zwölf Millionen!

Der ſinnreichſte Regent, wenn er ſich eine Sammlung guter Köpfe machte, und des Tags nur drei Stunden arbeiten wollte, müſte Wunder thun. Verſteht ſich man rechnet nicht, was er ſelbſt thun, aber was er zu thun veranlaſſen würde.

Diß iſt der Vorzug des Genies über die Routine. Und diß iſt ſo gewiß, daß man es täglich ſiehet, wie die Maſchine ſtillſteht oder falſch gehet: ſobald der Agent weg iſt. England nach der Abdankung des ältern Pitt, Portugall nach der Entſetzung Pompal's, Spanien nach der Abreiſe Aranda's, Frankreich nach dem Verluſt Choiſeul's beweiſen es. Alles Syſtem, alle Ordnung, alle Arbeit in den Departements konnte den Geiſt nicht wiederherſtellen, der plözzlich von der Regierung verſchwand.

Was iſt im Grunde Finanz? Die Kunſt Mittel **ausfindig zu machen**, aufzuſchreiben, abzukürzen, zu verrechnen? Nein: die Wiſſenſchaft, das Vorhandene weißlich zu brauchen. Diß aber iſt die Gabe des Philoſophen, nicht des Rechners.

Was iſt Juſtiz? Gewis nicht die Kunſt der Regeln, der Fälle, der Gloſſen, der Subtilitäten: vielmehr die Gabe, ohne Brille zu ſehen, und ohne **Vorurtheil zu empfinden.** Nur ſeltner Seelen Antheil aber iſt diß, nicht gemeiner Menſchen.

Wozu alſo ſo viel Köpfe und ſo viel Hände? Zum Behuf der Ordnung, des ſyſtematiſchen

ſchen Geiſts ſagt man. Aber hat ſich die Ordnung jemals in einer gekünſtelten Maſchine befunden? Je größer ein Kollegium iſt, deſto gewiſſer iſt's, daß der Eigenſinn, der Neid, die Unordnung, der Widerſprechungsgeiſt in ſeiner Mitte iſt. Nicht in der Organiſation des Körpers, ſondern in der Organiſation des Geiſts der Regierung beſtehet demnach die Seele der Ordnung und des Syſtems, auf welches man ſich ſo unermüdet berufe.

Es iſt allerdings viel, Alle Welt beſchäftigen zu wiſſen; und die Stellen, welche auf dieſes große Geheimniß zielen, ſind in dem Hirtenbriefe Joſeph's an ſeine Beamten vorzüglich denkwürdig: aber noch mehr iſt's, Alle Welt nüzzlich zu beſchäftigen.

Man erſtaunt, daß die Conſul'n Rom's den Staat mit einem Griffel regierten. Man iſt hingeriſſen, wenn man lieſt, daß Cäſar, der Regent eines halben Duzend Welten, nicht mehr als zween Sekretare hielt. Der armſeligſte Prinz unſerer Tage, der mit zwo Kapriolen über die Gränzen ſeines Landes weg iſt, würde ſich ſchämen, ohne einen Kanzler, einen Kammerdirector und eine Garnitur Räthe ſeine Toilette zu machen.

Laſſen wir diß an ſeinem Ort. Die Reiche dieſer Prinzen gleichen den Akademien der kretenſiſchen Philoſophen:

Eſurire docebant et diſcipulos invenerunt.

Die Frage iſt davon, ob ein Herr, der die Macht hätte Dikaſterianten wachſen zu laßen, beſſer thäte, wenn er Köpfe ſäete, oder Hände?

Es war nach Mitternacht, als der Herr von le Roi, ein liebenswürdiger Philoſoph, an ſeinem Pult zu Verſailles ſaß, wo ihn ſein Beruf aufhält. Plözzlich ſprengt man die Thür ein. Einer ſeiner Freunde iſt's, Herr Planchet, ein Gelehrter, der ſich mit der Phyſik beſchäftigt, und wirklich einige Entdeckungen in dieſem Fach geliefert hat. Herr Planchet iſt in der äußerſten Bewegung. Miene, Stimme und Gebärden drüken beinahe die Verzweiflung aus.

„Wo fehlt's, mein lieber Planchet? —

„Ach! Verlohren — zernichtet bin ich! — Ich Elender! Erbarme dich le Roi! Um Gottes willen erbarme dich!

„Je nun?

„Seit drei Jahren ſize ich über einer Abhandlung von den Morgenröthen für die Akademie der Wiſſenſchaften. Dieſes Stück ſollte mein Glük machen. Ueber zwölf Hefte ſind ſchon daran fertig. Aber welch widriger Zufall; Sehen ſie's nicht? . . . . . Hier riß Herr Planchet das Fenſter auf, und wieß ſeinem Freund die Helle, die über Paris lag.

„Und was wollen ſie damit, mein trauter Planchet?

„Begreifen ſie mich dann nicht? Ich beweiſe, daß die Morgenröthen nirgends als am

Nördlichen Horizont erſcheinen können. Und nun eine hier gerade über Paris! Verdammter Zufall! Unglükſelige Morgenröthe!

„Gedult Freund. Sind ſie verbunden, alle Erſcheinungen zu beſtimmen, die in der Natur möglich ſind? Eine Morgenröthe am weſtlichen Horizont iſt nichts als eine Ausnahme von der Regel, aber keine Widerlegung derſelben.

„Aus iſt's mit mir. Dieſer Streich ſchlägt mich zu Boden. Alle Morgenröthen ſind bei mir mitternächtig. Mein Tractat läßt gar keine andere zu. Vor zwanzig Jahren hätte ich mich ergeben: aber gegenwärtig, da die Abhandlung beinahe ferttig, der Druk ſchon beſtellt, die Akademie darauf vorbereitet! . . . .

Es war umſonſt, Herrn Planchet zu beſänftigen. Er war taub. Seine Einbildung hatte ihn außer ſich geſezt. Er riß ſich mit eben ſoviel Ungeſtümm aus den Armen des Herrn von le Roi, wie er angekommen war. Dieſer muſte es geſchehen laßen.

Kaum iſt's zehn Uhr in der Frühe: ſo kommt Herr Planchet zurück. Er ſtürzt ſich vor das Schlafbett des Herrn von le Roi. Freude und äußerſtes Entzücken blizzen von ſeiner Stirne. — Laß dich umarmen, Freund„ ruft Herr Planchet „ich bin gerettet!. Meine Hefte ſind gut. Es war Nichts als das Opernhaus, welches heute Nacht abbrannte.

Vor einigen Tagen nahm ich mir einen Beſuch bei meinen Freunden zu N.*** vor. — Es iſt natürlich, daß ich hier nicht ſignifikativ ſeyn darf: es würde wider die Geſezze der Nächſtenliebe gehen: aber die Geſchichte iſt nichts deſto minder wahr, und in der Urſchrift liegen die Nahmen ausgedrükt in meinem Pult. — Als ich durch Nu*** fuhr: ſo fand ich einen großen Haufen Leute um eine Miſtſtatt verſammelt, worein andere in vieler Eil ein Loch gruben.

Dieſes Spectakel war neu genug für mich, um mich zu bewegen, daß ich abſtieg, und mich unter die Zuſchauer miſchte. Wie ſehr befremdete es mich, zu hören, daß hier zween lebendige Menſchen begraben werden ſollten. Unmöglich konnt ich's begreifen.

Ein ziemlich ehrbarer Mann, der neben mir ſtund, erklärte mir, daß es zween Trunkenbolde wären, in denen ſich der Brandtewein entzündet hätte, und daß diß das einige Specifikum wäre, das man gegen dergleichen Paroxiſmen hätte.

Mein Erſtaunen war nimmer zu beſchreiben. Der Mann führte mich in das um die Ecke gelegene Wirthshaus. — Hier ſah ich wirklich — mein Tage werde ich dieſen Anblick nicht vergeſſen — zween Menſchen, denen die helle, lichte Flamme zum Mund herausbrannte, und die dabei mit der Geſellſchaft ſprachen. Der Eine ſchièn zwiſchen 30 und 40, der Andere aber kaum etliche 20 Jahre zu haben. Beide waren ziemlich auf den Beinen, im Geſicht aber todtblaß.

Man verſicherte mich, daß man ſie lebendig zwiſchen den Miſt legen würde, und daß nur diß das einzige Mittel in der Natur wäre, den Brand in ihnen zu löſchen. Ich war von Entſezzen und Abſchen zu ſehr erſchüttert, um die Operation zu beobachten: ich eilte von dannen.

Vielleicht iſt diß ein in der Arzneygeſchichte gar nicht unbekannter Fall — in der That verſicherte mich der Pfarrer zu Rn***, der ſelbigen Tags mit uns ſpeiſte, daß er ſchon das vierte Beiſpiel dieſer Erſcheinung in ſeinem Sprengel kenne — vielleicht iſt er bereits von den Phyſiologen erklärt.

Das laſſe ich an ſeinem Ort. Es ſey, daß das Phlogiſton der äußern Luft ſich mit einem in den Eingeweiden gährenden Geiſt vereinigen könne; es ſey, daß man auf einem gewiſſen Erdpunkt, bei einer gewiſſen Miſchung der Säfte, unter einem gewiſſen Grad der Luft electriſch werden könne: das bin ich zu ſchwach einzuſehen.

Was ich bewundere, iſt, wie man, ohne Kunſt, mit feurigen Zungen reden kan.

Es iſt nicht ächt, was man uns unlängſt unter dem Titel der Mémoires pour ſervir à la vie de Voltaire gegeben hat, und was die Ueberſezungen mit ſo viel Durſt und mit ſo viel Unbeſcheidenheit vervielfältigt haben. Wahr iſt's, daß der Herr von Voltaire ein Manuſcript hinterlies, welches verſiegelt iſt, und worauf die Innſchrift ſtehet: **Nicht eher zu eröfnen, als nach dem Tod des Königs in Preußen.**

Auch iſt's an Dem, daß vor 15 oder 20 Jahren ſchon etwas Handſchriftliches in den Zirkeln der Eingeweihten herumlief, das dem Gegenwärtigen ähnlich ſcheint. Allein Diejenigen, die Jenes geleſen haben, oder noch beſizen, wiſſen, wie weit es von Dieſem unterſchieden iſt.

Man ſagt, daß die Gewinnſucht Derjenigen, die den litterariſchen Nachlaß des Herrn von Voltairs an ſich kauften, die Geſinnung deſſelben betrogen und das Siegel entweiht hätten. Durch dieſen Zug wäre das Ding früher ans Licht gekommen, als es ſollte.

Daß die Faktore des Verſtorbenen bemeltes Monument beſizen, iſt ohne Zweifel: aber daß es ganz anderſt lauten muß, als das vor uns Liegende, dabei bleibt's.

Entweder ſind wir alſo, es ſey von ihnen oder von einem Fremden, mit einer mangelhaften Ausgabe getäuſcht; oder es ſiehet uns eine andere noch bevor.

Die Druſen legen ſich gerne auf die Magie, Chiromantie und dergleichen ſublime Künſte. Ich kenne Einen, Abdolmelik, der Profeſſor hierinn zu ſeyn behaubtet. Jüngſt verſammelte er zu Wien, in ſeinem Garten auf der Wieden, eine vertraute Geſellſchaft, welcher er Geiſter zu zeigen verſprach.

Abdolmelik'n war nichts Unmöglich: dennoch erſchien kein Geiſt. Vergebens hatte er auf dem marmornen Boden im Luſthauß den ſchönſten Zauberzirkel gemahlt: vergebens ſezte er die Verſammlung durch die ſeltſamſten Zeremonien und Beſchwörungen in Erſtaunen: vergebens lief ihm der Zorngeifer über ſeinen rothen Barth herab. Merlin ſelbſt konte ſeine Rolle nicht beſſer ſpielen: aber es erſchien kein Geiſt.

Endlich ergrif er einen Flakkon mit einem geheimnißvollen Waſſer. Diß, ſagte er, iſt das lezte und kräftigſte Beſchwörungsmittel. Er ſprengte einige Tropfen auf den Zirkel. Jzt fuhren gewiße Geſtalten auf, die man freilich bei einem blödern Augenpunkt für Geiſter könnte genommen haben, die aber in der That nichts Anders waren, als die Dünſte eines geiſtreichen Safts, der ſich an der Luft entzündete, eines Phosphor's oder ſo etwas.

„Erſparen ſie ihre Drogue, fiel ihm die Gräfin K*** ein: wir ſind überzeugt. Jn der That, die Fete, die ſie uns gaben, iſt von Geſchmack genug. Nichts iſt artiger als dieſe kleine, widerſpenſtige Geiſter, die ſich gleichwol unter ihren Befehl beugen müſſen. Jch bin entzückt zu ſehen, was ſie für ein Meiſter in ihrer Kunſt ſind.„

„Mais mon ami, die hieſige Erde ſcheint ein wenig undankbar zu ſeyn. Sie wollen Geiſter von Importanz herfürrufen. Sie könnten die Helfte ihrer Mühe und ihrer Beſchwörungen erſpahren, wenn ſie ſich bei meinem Vorſchlag begnügen. Mit gewiſſen Stükchen marmorirt Pappir, die ſie ausſäen, werden ſie eine Menge Genien, von allen Farben und von allen Naturen erzeugen. Dieſe Genien, die wir Schöngeiſter nennen, wachſen hier beinahe von ſelbſt, und ſie ſind eben ſo lüftig, wenigſtens nicht ſo furchtbar, wie ihre aſtraliſchen Geiſter.„

Regiſter.

Es giebt keinen Umweg: entweder man mus das Herz haben, die Wahrheit zu ſagen, oder klug genug ſeyn, zu ſchweigen.

Seite.

Ein Paragraf.

Holland. . . . 5

Anecdote. Luftbälle. . . 8

Anecdote. Saint Germain. . . 11

Gedrukte Sottiſen.

Beitrag zur Kronik Augſpurg's. . . 30

Politiſche Phraſe. . . . 32

Polemon und Hylas. Ein Dialog.

Polemiſch. Wie's die Zeit bedarf. . 33

Vol

Voltaire —

der vertheidigte gegen einen neuern Rezenſenten. . . 47

Teutſchland.

Ein Paragraf. . . . 61

Die Silhouetten Herrn **Wiedemann's**,

Eine geographiſche Anmerkung. . 67

Anecdote. Prinz Eugen. . . 68

Anecdote. Abbt Raynal. . . 70

Ueber die Theorie der politiſchen Freiheit.

Ein Quodlibet. . . . 71

Geßner und Meßmer.

Eine Parallele. . . . 86

Choiſeul.

Ein Stück Biographie. . . 87

Scene aus der neueſten Kronik eines teutſchen Hofs gehoben.

Verſuch in der Manier Herrn Göthe und der Kraftgenien. . . 103

Der Tod Moiſes.

Eine Exegeſe. . . . 112

Warum giebt's kein Minnegericht? . 117

Anecdote. Die Latiniſten zu Verſailles. 144

Wieder etwas über die Luftſchiffahrt. . 148

Litteratur. . . . 151

Polemen und Hylas. (Siehe S. 33. u. ſ. w.)

Fortſetzung. . . . 152

Ein Paragraf.

Danzig. . . . 169

Ueber die Akademie zu Wien —

Oder Senf über die Nachricht des politiſchen Journals von deren bevorſtehenden Errichtung. . . 171

Politiſche Kanzeln.

Ein frommer Wunſch. . . 185

Statiſtiſcher Beitrag.

Mit intereſſanten Anecdoten für Noten. 186

An Herrn Sincerus zu Glaris.

Reflexionen über Publizität und Federnfreiheit. . . . 188

Necker.

Politiſche Anecdoten. . . 198

Anecdote — . philoſophiſche. . . 218

Anecdote. Der Ritter von Launay.
Schlüſſel zu einer geheimnißvollen Stelle Linguet's in den Denkwürdigkeiten der Baſtille. . 294

Ueber die politiſchen Widerſprüche unſerer Zeit. 315

Anecdote. Prinz Heinrich. . . 318

Flamin und Markolf,
Oder über Juſtiz wider Satiren. . 320

Der Geiſt des rechtlichen Monarchen.
Eine Bücheranzeige. . . 323

Epigram. 344

Ueber den ſyſtematiſchen Geiſt in der Regierung. 345

Anecdote. Herr Planchet und die Morgenröthen. . . 350

Die Kunſt mit feurigen Zungen zu reden.
Ein Phänomen. . . . 353

Litteratur.
Mémoires pour ſervir à la vie de Voltaire. . . . 356
Anecdote. Ueber das Geniefieber. . 357

Anonyme Artikel,

das iſt:

Beiträge von ungenannten Händen dem **Ungeheur** anvertraut.

Idee einer Congregation De Propaganda. 9
Philoſophiſche Skizze.
Neue Theorie vom Erdbau. — Warum der Herr Verfaſſer das Stück nicht geendigt, oder dem Ungeheur die Fortſetzung nicht mehr anvertrauen mögen, das wird er vermuthlich dem Publikum anderswo zu eröfnen ſich vorbehalten haben. . . . 12
Anecdote. 26

Regiſter.

Anecdote. 46

Voltairiana.

Brief des Herrn Letellier an's Ungeheur, die Zurechtweiſung deſſelben und die wahre Geſchichte des Kehler Etabliſſement betreffend. . . . 50

Ein Motto. 66

Grabſchrift. 70

Satire auf's Ungeheur

Mit deſſelben Inverſion. . . 119

Manifeſt der ſ. E. Loge vom guten Rath in Bayern. 137

Evangel am Landtagsfeſt zu *** . 166

Anecdote über die Anecdote —

Oder Verbeſſerung der Einſichten über die Frage von der eiſernen Maſke (Ungeh. B. I. S. 115.) . . 181

Herrn Bürger's Verantwortung an die Regierung zu Hannover.

Ein koſtbares Monument der Litterargeſchichte des XVIIIten Jahrhunderts. . 219

Wider-

Widerruf (zu Oben Seite 137 u. ſ. w.) . 277

Ode.

Die Zuckungen des Fanatiſmus von einem Bayern ausgehaucht, und vom Ungeheuer parentirt. . . 277

Floriſe; oder: Der Tod iſt Nichts — gar Nichts.

Ein Romänchen, den Liebhabern aufgetiſchet. 296

* * *

Das
graue Ungeheur.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Nro 7.

Ankündigung
von der Fortſezung
des Oberrheiniſchen Hinkenden Bothen,
für alle Liebhaber von Neuigkeiten! in 8vo.

Der jährliche Preiß iſt hier in Kehl 3 fl. Wöchentlich werden drei Blätter ausgegeben und Poſttäglich verſandt.

Hab' nun das ganze liebe Jahr her ein vieles zu thun gehabt, mich mit meinem Stelzfuß in der weiten Welt herum zu tummeln — hab' alles, ſo viel es möglich war, verſucht, meine zahlreiche Leſer nach Stand und Würden mit Neuigkeiten zu verſorgen, um ja der erſte, wenigſtens in hieſiger Gegend zu ſeyn, der ſie durch meinen lieben Gevattermann bekannt macht. Ich hab' immer geſucht, das Wahre dem Gerüchte vorzuziehen, und ſo vorzutragen, daß es behagen und ich mit meinem Stelzfuß eben nicht verachtet werden möchte! Darf auch wohl ſagen, daß mir viele Vornehme, und viele andere angeſehene oder mir liebe Perſonen freundlich begegnet und mich aufgemuntert haben, bei Ihnen einzuſprechen, und daß ſie mich wegen meines Thuns überall empfehlen wollten. „Will Sie, ſamt und ſonders, hiemit geziemend auffordern, Ihr Wort zu halten," und ich laſſe deshalb dieſes im Druck auskommen, „damit Sie's nicht vergeſſen, mir mehrere Kundſchaft mit dem neuen Jahre zuzuweiſen."

Das Jahr iſt lang, meine Wanderungen koſten ſo viel Geld, muß Ehrenthalben ſo manches Schöppchen in den 365 Tagen trinken, habe mit meinen Korreſpondenten ſo viele Auslagen zu machen, daß Null für Null am Ende aufgeht, wo nicht gar noch Einbuße hintenher folgt, wie mir mein Stelzfuß!

Kan Einem Jedem verſprechen, daß meine Blätter wo nicht beſſer, doch gewiß nicht ſchlechter werden ſollen, als wie bisher! Will nicht mehr verſprechen, als ich denke halten zu können! Iſt's ſo nicht recht?

Und dann kann man ja einem alten Manne, der gerne plaudert, und gerade das plaudert, was man gerne hört, ſchon verzeihen, wenn er ſich manchmal ſeiner Laune überläßt und ein wenig luſtig erzält, was er vortragen will, und der nicht immer die Stirn in ernſthafte Falten legt oder mit der Welt und ihren Albernheiten, oder weil's dem Alten nicht immer nach Herzens Wunſch geht, des~~halb griesgrammt? — Ich ſuche vorzüglich auch~~ ſolche Sachen zu ſammeln, die für das Herz ſind, — und dabei zu unterrichten. Abwechslender kann keine Unterhaltung ſeyn, als wie ichs ſuche — bin aber nicht Bürge dafür, obs mir allezeit gelingt?

Weil gegenwärtig ſo eine ſtarke Kriſis in Europa iſt, und da ein Krieg mit Holland mehrere Mächte darein verwickeln kann, ſo werde ich mich beſtreben, aus allen Gegenden, die das Unglück eines Kriegs betreffen mag, die erſten und zuverläßigſten Nachrichten zu erhalten. So wie ich mir wohl ſchmeichlen darf, daß ich in Anſehung franzöſiſcher Neuigkeiten poſitiv in hieſigen Gegenden nicht hintenher komme, ſondern früher als alle andere politiſche Blätter damit bin. Hab' das gerne eingerichtet, wenns ſchon ſehr viel koſtet, um meine geehrt. Leſer auch von dieſer Seite zu vergnügen! Leben Sie wohl, und bleiben Sie gewogen dem

Hinkenden Bothen.

Wie ſchon eben bemerkt iſt, ſo bleibt der Preis eines Jahrgangs 3 fl. Reichsgeld. Wegen den vielen Defekten kann aber der unterſchriebene Verleger keine monatliche Beſtellung annehmen, ſondern wie dieſes Jahr, ſo bleibts auch in Zukunft! Wer einmal angefangen hat, continuirt das ganze Jahr hindurch. Iſt ja eine Kleinigkeit 3 fl. voraus zu zalen. — wems aber doch nicht convenirt, zalt ein halb Jahr voraus, und ohne viel Rechnens die andere Hälfte am Ende des Monats Junii. Wer zwiſchen der Zeit eintritt, läßt ſich gefallen, das laufende Quartal zu nehmen. Auf dieſe Art iſts auch bei den Auswärtigen. Jedoch laſſen ſich dieſe gefallen, jedem löblichen Poſtamte etwas mehr als 3 fl., nemlich auch das Porto zu zalen. Ich habe das Zutrauen zu dieſen Herren, daß Sie das billig anſchlagen werden.

Auf allen Kaiſ. R. Ober- und Poſtämtern kann man ſich deshalb melden. Zu den Hauptverſendungen erbietet ſich das löbl. Kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Offenburg, das allen auswärtigen reſp. Poſtämtern um den Pränumerationspreiß von 3 fl. das Exemplar jährlich zu liefern verſpricht.

Wer das Blatt monatlich oder Quartalweiſe zugeſchickt haben will, der kann ſich beliebigſt melden.

Kehl im Nov. 1784.

Müller, ältere.

Hier in besorgt dies Blatt wöchentlich mal, um man beliebe ſich nur bei dem Unterſchriebenen zu melden.

Das

graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Dritter Band.

1784.

Darf diß ſtehen bleiben, wofern dieſes Heft nicht das lezte ſeyn ſoll?

Schlözer.

Wenn man Satiren auf die Tibere, auf die Nerone, und ſelbſt die Auguſte, lieſt: ſo lächelt man und geht darüber weg. Aber wenn ein Perikles, ein Cäſar oder Julian angegriffen wird: ſo iſt's Zeit zu reden.

Wenigſtens ſoll mich kein Gemeinplaz abhalten. Man macht ſich nicht zum Mitſchuldigen, wenn man eine verhaßte Schrift anführt. Ein göttliches Verdienſt iſt's, die Wahrheit zu rächen; und man leiſtet ſich ſelbſt Gerechtigkeit, wenn man ſie Andern leiſtet.

Wäre das Stükchen, woran ſich unſer Tag, zu ſeiner Schande, ergözzt, wirklich vom Herrn von Voltair: ſo müſte es ihn noch mehr beſchimpfen, als ſeinen Helden. Es müſte eines der wichtigſten Denkzeichen für die Menſchengeſchichte ſeyn.

Wie, der Apoſtel der Wahrheit, der Tugend, der Menſchenliebe ſollte ein Lügner ſeyn? Aus dem Grunde ſeines Grabes ſollte er eine Blasphemie von der Art aushauchen? Die Heuchelei ſollte aus der Seele eines Voltaire athmen? Diß wäre ein Phänomen, das die Philoſophie plözzlich zu Boden ſtürzen, das den Schwärmern offenbaren Sieg geben, und die Intoleranz von nun an zu Allem berechtigen müſte.

Es liegt alſo der Welt daran, überzeugt zu werden, daß man ſie im Irrthum führt. Man kan es ihr nicht genug wiederholen, wozu die Kühnheit und die Lüge fähig ſind, wenn ſie ſich mit dem Geiz verbinden.

Ach! wäre das Ding ächt: ſo müſte Voltaire der verächtlichſte Sterbliche ſeyn, den jemals die Erde trug, entweder indem er uns Etwas vermacht, das nicht wahr iſt, und ſolches mit ſeinem Tod beſiegelt: oder indem er der Welt Wahrheiten vorenthielt, woran ihr gelegen iſt.

Dann, es mag immer gleichgültig ſeyn, was man von gewöhnlichen Prinzen denkt: aber wenn die Rede von Dem iſt, den man den größten der Könige, den weiſeſten der Herrſcher, den erleuchteſten der Potentaten nennt: ~~ſo ſind wir zu wiſſen berechtigt, ob wir uns~~ irren oder nicht.

Ich bin ein Anbether Voltaire's: ich habe zu ſeinem Rauchfaß geſchworen: es gehört mir alſo, einen Fall zu prüfen, wo ſein Karakter ſo ſehr compromittirt iſt. Ich gedenke mit ihm zu leben und zu ſterben: es kommt mir alſo zu, ſeine Fahne zu vertheidigen.

Nicht genug: ich bin ein Teutſcher. Den Ruhm eines Monarchen, der des Vaterlands Stolz iſt, behaupten iſt Pflicht: ich bin ein Diener der Muſen, ihren Tempel von einem Schandfleck reinigen iſt Beruf.

Hier iſt mein Freibrief. — Ihr Himmel, wie unglüklich wäre das Geſchlecht der Sterblichen, wenn wir dieſer Erſcheinung trauen müſten! Die zween gröſten Männer ihres Jahrhunderts, und vielleicht ſo mancher vergangenen und künftigen, ſtünden als Betrüger da? Der Eine hätte unter dem Tünch des Heldenmuths, der Ehre, der Weltweisheit nur ſeine Laſter verbergen: der Andere hätte ganz Europa ein halbes Jahrhundert lang ins Geſicht gelogen? Beide wären im Grund Nichts als Heuchler, Spötter des menſchlichen Geſchlechts ꝛc. ꝛc.

Wer empfindet nicht, daß das Uebermaaß dieſer Vorſtellung ihre Möglichkeit widerlegt. Allein eine genauere Anſicht des Gegenſtands zerſtaubt ſie vollends.

Ein Gewebe von Unſinn, Widerſprüchen, platten Scherzen, Misgeburten von Anecdoten und Karrikaturen, in einem ungleichen und regelloſen Styl vorgetragen: — ein Machwerk, das die Fabeln vom gehörnten Siegfried noch übertrift — bei eurem Eide, Kenner, ſprecht, ob diß Voltaire'n ähnlich ſieht!

Diß aber iſt der Kennzug der berufenen Schrift: Privatleben des Königs in Preußen. Das Ding trägt, wie die litterariſchen Strikreutter zu ſagen pflegen, ſeine Verdammniß an der Stirne.

Gewis, was die Falſchheit ſeines Urſprungs beim erſten Anblik beweiſt, das ſind die ſichtbaren Fehler ſeines Geſchlechts. Wie, ein Pamphlet ohne Wiz, ohne Geſchmak, ohne Eleganz und ohne Täuſchung? Zum mindeſten feilt man Etwas, das einen Meiſterſtreich thun ſoll, vom Roſt: zum mindeſten pflegt man einem Stück, welches man vierzig Jahre in ſeinem Pult verwahret, um zu einer gewißen Zeit damit Aufſehn zu machen, die möglichſte Politur zu geben. Welcher Sterbliche wuſte mehr, als der Herr von Voltaire, daß von der Schwäche oder Feinheit des Tons der ganze Eindruk einer Flugſchrift abhängt.

Aber wie wenig entſpricht die gegenwärtige ihrer Natur? Sie wimmelt ſo ſehr von Kunſt- und Sprachfehlern; ſie zeigt eine ſo pfuſcherhafte Einbildungskraft, daß man, wäre es auch nur aus dem Geſichtspunkt der Eigenliebe, ſchließen muß, wofern es ſich iemals denken ließ, daß etwas dergleichen dem Herrn von Voltaire entwiſchte: ſo würde er, anſtatt es dem Licht zu beſtimmen, ſich vielmehr befliſſen haben, es zu unterdrücken.

In Frankreich affektirte man, das Dingchen zu verfolgen. Es iſt ſehr wenig; dann man weiß, daß dadurch der Sache nur noch mehr Gewicht gegeben wird; aber es iſt Alles, was eine Regierung thun kan.

— — — — —. — — — —

„Dann immer finden ſie, man wehre wie man will,
„Den Schelmen zum Verlag, den Haſenfuß zum Leſer.

Aber wie man zu Wien zwo Ueberſezungen davon machen konnte, das erklärt ſich nicht: es wäre dann durch die ſchnöde Eiferſucht zwiſchen den zween Olympen Teutſchlands, oder durch den unerſättlichen Durſt des leſenden Poebels zu Wien.

Dann, wer ſieht nicht ein, daß die Fehler des Vortrags, wo möglich, noch von den Gebrechen des Innhalts übertroffen werden; daß dieſe heilloſe Legende noch weniger Wahrheit und Salbung enthält, als Geſchmak.

Wie iſt's immer möglich, die groben Schulſchnizer gegen Geſchichte *), Kronologie **), Koſtüme ***) zu ertragen, wovon das Stück überfließt: Schnizer, die ſich nicht aufs Vergangene beziehen, ſondern auf heute, die alſo einem Mann, der mit ſeinen Zeitverwandten redet, nicht ungeſtraft zu begehen erlaubt ſind.

Und ſo was traut man Voltaire'n zu! Und ſo was giebt man ſeinen Mitbürgern zur Lectur!

---

*) pag. 18 (im Original) .... Und ſo wie Ludwig der Fünfzehnte die Beleidigungen, die man dem Duc d' Orleans erwieſen hatte, vergaß.

**) pag. 36 (Ebendaſelbſt) ... Nach dem Treffen bei Mollwiz Anno Acht und Dreiſſig.

***) pag. 19 (Noch daſelbſt) .... Sie erwies mir die Gnade, mir den Fleck zu weiſen.

Allein man mus geſtehen, wann die Ueberſezer Tadel verdienen, was verdient der Verleger *). Wäre diß Stükchen auch vom heiligen Blut Apoll's : ſo würde der Herausgeber ein unverſöhnliches Verbrechen begangen haben, weil es eine Schandſäule in der Litteratur iſt. Es würde verabſcheuungswürdig ſeyn, weil er den Muſen dieſen Tort, der Philoſophie dieſen Vorwurf, dem Publikum dieſes Aergerniß nicht erſpahrte.

Wär

---

*) Man würde ſich ſehr irren, wenn man den Herausgeber zu Kehl ſuchen wollte. Dieß hieße eben ſo unbelehrt als unbillig ſeyn. Vielmehr unter den Gegenpfuſchern dieſer Preſſe mus man ihn ſuchen: und diß iſt unter den Beweiſen von den Lauern des Nachdruks keiner der geringſten. Es iſt möglich, daß, auf dieſen oder jenen Fall, etwas unendlich Intereſſantes in dieſer Materie aus dem Buſen der litterariſch-typographiſchen Geſellſchaft erſcheinen kan: gewiß wird es ſich aber himmelweit vom Gegenwärtigen unterſcheiden, und der helleſte Beweis ſeyn, daß dieſe kein Antheil am vorhandenen Skandal hat.

Wär es auch erlaubt, das Publikum auf Unkoſten eines Monarchen zu unterhalten: ſo ſollten doch billig Diejenigen ausgenommen ſeyn, die ſich Verdienſte für daſſelbe machen.

So dachte Voltaire. Er, der uns die Lehre gab, wie man die Großen ehren mus, der die Kunſt von Königen zu reden, Mehr als Niemand, verſtand, der der feinſte Schmeichler, der vollkommenſte Hofſchranz, der geſitteſte Schriftſteller ſeiner Zeit war, ſollte zu einer ſo platten Grobheit fähig ſeyn?

Die Geiſſel der Lügner und der Afterredner, das Orakel der Wahrheit, der Tugend, der Ehre ſollte ſich plözzlich in ein Ungeheur des Undanks und der Laſterſucht verwandlen?

Nein. Wann dieſe Erſcheinung in der Natur möglich iſt; mit Einem Wort, wenn Friederich der Heuchler iſt, wofür ihn das Stük ausgiebt, und Voltaire ſein Biograf: ſo müſſen alle Begrife vom Menſchen, von Gut und Bös, die wir haben, eitel ſeyn: die Geſchichte und die Sittenlehre müßen in Nichts zerfallen:

und wir ſind berechtigt, an den Tugenden der Götter und der Menſchen zu zweiflen.

Je nun, fragt man, wenn es Voltaire nicht ſeyn ſoll: wer iſt denn der Verfaßer? Zum mindeſten finden ſich Züge von ſeinem Wiz, von ſeinem Ton, und ſogar von ſeinem Styl darinn.

Es iſt möglich, daß der Herr von Voltaire in irgend einem Anfalle ſeiner Launen gewiße Skizzen entwarf, die er zu verbrennen vergas, oder die ſich in ſeinem Schreibpult verſtekten. Dieſe Bruchſtüke fand ein Menſch von übel organiſirten Herzen, nähte ſie zuſammen, füllte die Lüken mit Hilfe ſeiner Einbildungskraft aus, und gab dem Ding eine Miene *).

Gewis

---

*) Sollte es Herr Wagnieres ſeyn? Man bezüchtigt's ihn. Er iſt's, der den Herren von Voltaire commentirte, und ſogar einen vermehrten Voltaire ankündigte. Wagnieres war achtzehn Jahr lang Sekretär bei Voltaire'n. Diß muſte ihn natürlich mit dem Ton, mit dem Styl, mit den Ideen deſſelben vertraut machen.

Er

Gewis, wer nicht an den übelerfundenen Anecdoten, die ſelbſt jene der gothiſchen Jahrhunderte in der Sottiſe übertreffen *), an den Calembours, an dem gezwungenen Geſchmak, an dem ungleichen Styl des Stüks einen Stümper erkennt, dem iſt nicht mehr zu helfen: der iſt werth, die Geſchichte des Herzogs Ernſt, der Meluſinen und der Doktor Fauſte zu leſen.

Es iſt wahr, man hat Stachelſchriften von Horaz, von Ovid, von Machiavel, und von ~~wem mehr? ohne ſich daran zu ärgern.~~ Aber darf ſich dieſe infame Palinodie damit vergleichen? Horaz und Ovid machten ſich über August den lüderlichen Jüngling, den heuchleriſchen

Tiran-

Er beſaß das Vertrauen, die Freundſchaft, ja die Achtung ſeines Prinzipals. Allein ſo ſieht man's bei den Caraiben: wenn ihr Gözze todt iſt, ſo werfen ſie ihn mit Drek.

*) Pröbchen: jene vom Grafen Maurepas und der Ducheſſe de Chateauroux, vom Pater Menou und der Markiſe du Chatelet, von dem Schwanengeſang des Königs vor dem Treffen bei Rosbach ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Tirannen luſtig: aber ſie wurden die Lobredner Auguſts des Mannes, des grosmütigen, des edlen Herrſchers, des Freunds der Muſen.

Hier hingegen wirft man einem Prinzen, der dort anfieng, wo Auguſt aufhörte, in welchem ſich Cäſar, Lykurg und Mark-Aurel vereinigen, Jugendſchwachheiten vor — wie, Schwachheiten? — Ausſchweifungen, Scheuſale, die die Kronik eines Sylla, eines Tiber, eines Julian noch übertreffen.

Grauſame! So unbillig ſeyd ihr! Das lezte Denkmal der Dankbarkeit, das ſein Jahrhundert einem großen Mann geben kan, ſollte diß ſeyn, daß es vergißt, daß er Jüngling war.

Aber das eurige? Vergebens iſt man Held, Weltweiſer und Bürger auf dem Thron: vergebens beglükt man Welten, und wird der Geſezgeber und Schiedsrichter der Nationen: vergebens endigt man als Volksvater, Muſter der Könige, und Wohlthäter der Menſchlichkeit: vergebens hat man die Muſen beſchüzt, und iſt zwiſchen Talenten und Lorbeern grau worden:

Nichts iſt dem Wucher mehr zu heilig: er zeigt, daß er zu eben den Niederträchtigkeiten fähig iſt, wie ſonſt der Hunger und das Elend.

Ihr, die ihr auf eine Meile aus dem Weg beuget, um einem wizigen Einfall nachzulaufen, merkt euch, daß es kein Wunder wäre, wenn es die Fürſten verdröße, die Menſchen mehr würdig zu ſchäzen ſie zu regieren; und wenn ſie von nun an die Gelehrten aus ihrem Vertrauen und ihrem Umgang ausſchlößen.

Hier iſt die Moral des Stüks.

Es iſt Alles geſagt — ruft der Bigot und der Freigeiſt: wir haben nun gleich genug gehört von der Toleranz, ſpricht man von Wien bis nach Berlin. Gut: aber iſt Alles gethan?

Diß iſt die Frage. Es iſt möglich, daß wir keine Ermunterung mehr bedarfen. In der That, es ſcheint, daß wir auf funfzig Jahre mit Begrifen in dieſem Punkt verſehen ſind. Laßſet uns alſo nicht mehr davon reden, was geſchehen ſoll, ſondern was geſchehen iſt.

Laſſet, zum Exempel, ſehen, wie es uns anſteht, zu ſagen, wir hätten Toleranz genug. Ich will mich nicht auf die Geſchichte berufen, die überall von den grauſamen Wirkungen des Verfolgungsgeiſts wiederhallt; die uns auf jedem Blatt entgegen ruft:

Tantum relligio potuit ſuadere malorum!

Ich will nur ſagen, was ich ſelbſt erlebt habe; und ich bin kein Greis.

Wie lang iſt's, daß wir Hexen verbrennt, und Teufelsbanner gefoltert haben? Die Rechtsbedenken der Univerſität Tübingen *), die, wo ich nicht irre, von Anno 1748 datiren, liefern vollſtändige Modelle zu Zauberprozeſſen.

Wer verfolgte die Wiehrl, die Steinbichler, und jagte einen Wolf, und einen Bahrdt zum Land hinaus?

Wo

---

*) Conſil. Tubingenſ. in Fol.

Wo iſt die Bibel, die allgemeine deutſche Bibliotheck, Feder's Naturrecht u. ſ. w. verbothen?

Wann drohte die Auflage eines neuen Geſangbuches Empörung?

Wann raſeten die Gözze, die Joſte, die Weſtboſe, die Merze?

Wann ſah man in evangeliſchen Reichsſtädten einen Philiſter für die Thüre ſeiner Mitchriſten gepflanzt, um ſie vom Genuß der Religion zu verjagen *)?

Wann ereignete ſich die Scene zu Wertheim?

In welchem Herzogthum ließ man ein landesherrliches Mandat, unter Excommunikation bei der alten Lehr zu bleiben?

Vergeſſen wir, daß ebendaſelbſt, in Sachſen, in Heſſen ꝛc. ꝛc. den Unlutheranern bis auf dieſe Stunde das Bürgerrecht verſagt, und die Kirche verſchloſſen iſt?

---

*) Staatsanzeigen. VI Band, S. 257. Heft XXII.

Alle dieſe Dinge, und tauſend andere, die uns der Tag verbirgt, weil wir die Gottesgabe Publizität erſt ſeit kurzer Zeit beſizen, trugen ſich vor unſern Augen zu.

Es iſt wahr, Joſeph der Unvergleichliche hat Viel gethan, und es ſizt uns ſehr übel, daß wir darauf ſticheln. Der Verfaſſer der **Briefe aus Berlin** mag ſagen, was er will: ſo hat die Freiheit der Vernunft weiter um ſich gegriffen, als er meynt.

Bei aller Größe ſeiner Macht wagte ſich der Kaiſer unſtreitig an eine der ſchwehrſten Rollen, die je ein Reformator, oder vielmehr ein Geſezgeber, vor ſich hatte. Ein weites Reich von **Köpfen, von Vorurtheilen, von Misbräuchen**; ein Land, worinn ſich die Religion, durch viele aneinanderhangende Regierungen furchtbar gemacht, und der Saame der Geiſtlichkeit ins Unermeßliche ausgebreitet hatte: diß war ſein Feld.

Wann der Erfolg, womit er ſeinen Plan unternahm, rar iſt: ſo muß man auch geſtehen, daß ſein Muth übermenſchlich war. Jedem Helden muſte das Blut dabei in den Adern ſtocken. Dann vergebens beruft man ſich auf ſeine dreimalhunderttauſend gepanzerte Apoſtel. Es gehört unendlich weniger Herz dazu, ſich über das Leben zu erheben, als über angeerbte Lehrſäze. Vielleicht iſt im Heere des Kaiſers nicht Einer, der nicht dem Tod zu trozen bereit iſt: aber ich ſollte kaum den fünfzigſten Theil finden, der es wagt dem Vorurtheil zu trozen.

Hier iſt ſein Meiſterſtük. Empörung, Verrath, Mordbrand, Gift, Dolch lagen gleichſam vor ihm ausgebreitet. Nichts iſt uns ſo heilig, als angeerbte Vorurtheile. Diß iſt der Punkt, woran beinahe alle Neueren, ſowohl in der Moral als in den Künſten, ſcheiterten.

Man weiß, daß ein gewißer Miniſter, auf den der Kaiſer ſehr Viel ſezt, die Bemerkung machte: „Sire, das Syſtem des deutſchen Reichs beruhet nach der Meinung der beſten Profeſſoren auf dem Gleichgewicht der Religionen: ſcheint es Eurer Majeſtät nicht, daß Dero Staatsklugheit erfodere, immittelſt ihre natürlichen Feinde die proteſtantiſche Religion beſchüzen, daß ſie die katholiſche emporhalten müſſen?„ Gewis dieſe Bemerkung konnte auf einen weniger entſchloſſenen Geiſt Eindruck machen.

Ueber alles Diß ſezte ſich Joſeph weg. Vergebens will man ihm das Verdienſt abſprechen, daß er nicht der Held und der König ſeiner Zeiten iſt; umſonſt ſagt man, Joſeph iſt nicht Schöpfer: die Toleranz war eine Frucht, die er ſchon reif fand, ſie fiel ihm gleichſam in die Hände.

Wahr iſt's, der Kaiſer fand uns Uebrigen ziemlich zubereitet. Das Geſezz der Duldung hatte ſich, ſeit der Epoche der Locke, der Bayle, der Voltaire, wo nicht in unſern Verordnungen, doch in unſern Köpfen und Herzen ausgebreitet. Seit der Entſtehung der encyclopädiſchen Schule ſannen wir auf nichts, als die Rechte der Vernunft, der Menſchheit, der geheiligten Denkensfreiheit zu reklamiren.

So aber war's nicht in Oeſterreich. Hier „ſchwebte„ wie ſich Jemand ſehr gut ausdrükt, „der Geiſt des Lichts, ſo wie vor der Schöpfung, noch auf dem Waſſer, nicht in den Köpfen.„

So gewiß iſt's, daß die Rolle des neuen Julian eine der gröſten und ſeltenſten iſt, daß ihm das übrige Europa ſeit ſechs Jahren zuſieht, ohne ein Beiſpiel daran zu nehmen.

Man mus beſagtem Autor in Nichts nachgeben, als im Punkt jener unglüklichen Deiſten. Der Glaube an's ſittliche und bürgerliche Beſte ſcheint die einige Religion zu ſeyn, wozu ein Menſch mit Recht gezwungen werden kan. Die Grundſäze dieſer Religion aber ſind von allen theologiſchen Syſtemen völlig unabhängig: folglich iſt der Staat befriedigt, ſofern ein Bürger gerecht und ruhig iſt. Diß, ſagt man, iſt gerade der Kennzug dieſer Leute. Je nun, wozu Dragoner und türkiſche Gränzen! Nur in jenen Maximen ſucht der philoſophiſche Geſezzgeber die wahre und unzerſtörbare Grundfeſte der Geſellſchaft, nicht in auf Sand gebauten und von jedem Wind zerſtäubbaren Lehrgebäuden.

Sehet, wie ſchwehr es iſt, man ſey auch Joſeph, ſich vom Vorurtheil loszuwinden. Dieſe Schlange ſezt ſich ans Herz, und wenn ſie nimmer ziſchen darf, ſo ſingt ſie.

In der That. vielleicht glaubte der Kaiſer, die Politik auferlege ihm ſein Betragen gegen die Böhmiſche Deiſten; vielleicht wollte er den Einwürfen der Kirche, der Reichsſtände u.ſ.w. vorbeugen. Inzwiſchen iſt's ſehr ſonderbar, wenn man drei allein ſeligmachende Religionen vollkommen bequem nebeneinander wohnen ſiehet, zu fürchten, die Vierte, ſo hinzukommen will, würde etwas verderben.

Es giebt zween Rechtsfälle, die man den Menſchen unmöglich verſagen kan, Schuz bei ihrem Eigenthum und Duldung bei ihren Gebrechen.

Alle Lobredner Joſeph's bemühen ſich, den Monarchen zu vertheidigen, daß er keine Abſicht auf die Umänderung der Lehre habe: wozu? Diß würde ihm Ehre machen; diß müſte ſeiner Geſezzgebung die Krone aufſezen.

Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers
Il faut un nouveau Dieu pour l'aveugle Univers.

Gewiß

Gewis nie wird ſein Toleranzſyſtem vollkommen ſeyn, bis er unſerer Vernunft nicht eine andere Richtung giebt; dann was iſt der Keim der Intoleranz? Daß wir unſere Meinung immer mit den Augen des Glaubens anſehen, und unſerer Nachbarn ihre mit den Augen des Verſtands. Wir ſchweben ſtets zwiſchen zwo Nächten. Derjenige, der Licht finden und es anzünden würde, müſte von den Göttern ſelbſt beneidet werden.

Ach, Schriftſteller! ſagt nicht, daß wir zu Viel von Toleranz reden. Bliket auf den Superintendenten zu Teſchen. Kaum hat Joſeph, der Götterfreund, den Menſchen die Freiheit der Altäre geſchenkt: ſo arbeitet das Oberkonſiſtorium zu Teſchen ſchon an einer kirchlichen Tiranei, und ſuchet den neuen Gemeinden in Schleſien das Joch der Oberherrſchaft und einer gewißen Liturgie aufzudringen.

Gütiger Himmel! Alſo weder Gunſt noch Furcht kan die Sterblichen mehr von der unglüklichen Leidenſchaft des Meinungsneids heilen!

len! Wäre es Wunder, wenn die Joseph'e müde würden, ihnen Geſezze zu geben!

Ein Mäuschen, das lang hungrig war,
fand einſt ein fettes Neſt:
es nahm der Kazen Schlummer wahr,
hielt, traun, ein hohes Feſt.
Es puzt ſich wol dieß Neſtchen aus,
hölt manche Thür und Weg,
bereitet ſich zum ſatten Schmaus
genugſam Bahn und Steg.
Da wurd das Mäuschen wohl beleibt
und fraß ſich tapfer raus.
(Wie uns der Mäuſe Kronik ſchreibt
war keine Kaz im Haus.)
Bald kam ein junger Kater her,
und gieng ihm auf den Leib,
das Mäuslein ſammelt drob ſein Heer
— Zu's Katers Zeitvertreib —
und biß ſich mit ihm lang und breit,
erhielt den Knikfang nicht.

Lang daurte wohl der ſchnakſche Streit
und wenig ward gericht.
Die Nachbarn ſahen munter zu,
ſie lachten ob dem Streit:
und Alles, Alles blieb in Ruh,
in Fried und Einigkeit.
Nur Maus und Kater balgten ſich,
bis er des Scherzes müd
ward, ſie behend ins Löchlein ſchlich
und bat um Ruh und Fried.

Anonym.

Merket, Sterbliche! wie man wiſſen mus, ſich ſelbſt zu reſpektiren. Als es jüngſt vor den Vater des göttlichen Veſtr-Allard kam, daß ſein Sohn, ſeine Lebensart zu zeigen, ſich bis an den Hals in Schulden geſteckt habe: ſo verſammelte der Luftſpringer König ſeine erlauchte Familie, und indem er ihnen die quittirte Liſte der Glaubiger vorlegte: ſo wendete er ſich mit folgender ſublimen Rede an den jungen

Verſchwender: Mein Sohn, die Veſtris hatten immer Ehre im Leib. Dißmal ſey dir's verziehen. Wird es dir aber einfallen, nochmal ſo zu kommen, ſo beraube ich dich meines Nahmens und laß dich ins Zuchthaus ſezen; dann, wiſſe, ich will keine Guemenee's in meiner Familie haben.

Der Geiſt der teutſchen Criminalgeſezze
und
der Geiſt Roußeau's
in den Gefilden Elyſien's.

G. d. C.

Sie kommen erwünſcht: man ſucht einen Mann, der Philoſoph, Staats- und Menſchenkenner genug iſt, um das Weſen des Selbſtmords zu entwikeln*): mich dünkt, ſie haben

*) Vermuthlich wird hier auf folgende Stelle der Staatsanzeigen gezielt: VI Band, S. 298.

haben die Zuläßigkeit deſſelben durch ihr eigenes Beiſpiel bewieſen.

X.

Abgedroſchen Stroh!

G. d. C.

Sie erkennen alſo, daß der Staat dabei intereſſirt iſt?

X.

Er verliert entweder einen Narren oder einen Unglüklichen.

G. d. C.

Und daß der Selbſtmord folglich in gewiſſen Fällen ſtrafbar ſeyn kann?

X.

Wenn man zugeben will, daß ein Geſchöpf, das unter dem Geſezz der abſoluten Nothwendigkeit ſteht, ſich ſtrafbar machen kan.

G. d. C.

Ohne Spott. Ich weis worauf ſie zielen: ich kenne dieſen glänzenden Saz der Philoſophie des Tags, oder vielmehr der neueſten Sophiſten. Allein die Sache iſt ernſthaft: man ſcheint, ſie in Bewegung bringen zu wollen. Wir beide ſind gemacht, uns unter die Richter zu miſchen: Sie als das Orakel der Philantropen, und Ich, weil ich die Ehre habe, meinem Jahrhundert ein neues Lehrgebäude der Criminalgeſezzgebung vorzulegen *).

R.

Gut: und wozu ſoll's frommen? Jener Saz der heutigen Weltweisheit iſt nicht ſo ungereimt, wie ſie glauben.

G. d.

---

*) Hier iſt's am Plaz, das Publikum an eine Erſcheinung zu erinnern, die ſeiner Aufmerkſamkeit würdig iſt. Der

Geiſt

der teutſchen Criminalgeſeze

welcher unter dem Titel: Entwurf zu einem neuen peinlichen Geſezzbuch für die teutſche Nazion in der Buchhandlung der Gelehrten erſchienen, iſt eines von den Kabinetsſtükchen unſerer Litteratur und unſerer Philoſophie, die ihr Jahrhundert auszeichnen. Es wird gegenwärtig unter dem erſtern Titel fortgeſezt: ich möchte es aber lieber Criminaljurisprudenz für die Damen, oder Alphabet des Menſchenrechts, oder ſo was

Der-

G. d. C.

Ich beſchwöre ſie, laſſen ſie uns ernſthaft ſeyn. Es betrift die Ruhe des Menſchgeſchlechts, jener bedaurenswürdigen Art, die ſo oft der Spott der Geſezgeber und der Philoſophen iſt. Dieſer Gegenſtand iſt der Aufmerkſamkeit ihres Sachwalters würdig. Kurz, erklären ſie ſich, wenn ich bitten darf, ob eine Handlung, die alle Pflichten und alle Bande der natürlichen und bürgerlichen Geſellſchaft eigenmächtig und gewaltſam auflöst, nicht ein

Ver-

Dergleichen nennen: ſoviel Wiz, ſoviel Bonſens, ſoviel Menſchkenntniß finde ich darinn. Der Verfaßer der, wie man ſagt, ein eben ſo ſchönes Herz hat, als ſein Geiſt reizend iſt, hat, zum Troz der Zunftregel, in einem blühenden Styl, und in einer der unmenſchlichſten Materien mit Empfindung und Intereſſe zu ſchreiben gewußt. Dieſe Schrift iſt's, die hier perſonifizirt iſt. Einen groſen — den beſten — Theil des gegenwärtigen Dialogs habe ich daraus gezogen. Oder konnt ich einen beßern Plan wählen, den Leſer mit ihr vertraut zu machen.

Das Ungeheur.

Verbrechen ſey: man betrachte ſie von moraliſcher oder theologiſcher Seite?

X.

Wer wird behaubten, daß ſie an die Geſellſchaft gebunden ſind; daß ſie einem Vertrag unterworfen, der ohne ſie gemacht worden. Gründet ſich jeder Vertrag nicht auf wechſelſeitige Vortheile. Sie leben alſo in Geſellſchaft, um ſich durch ſie glüklich zu machen. Sie iſt ihnen nur in ſo fern werth und ſchäzbar, als ſie ihnen behagt. Je nun, was kan ſie hindern, ihr zu entſagen, ſobald ſie ihnen unerträglich wird. Ceſſante cauſa ſagen ihre Zunftgenoſſen, die Juriſten, ceſſat effectus.

G. d. C.

Aber die natürlichen Bürgerſchaftsbande! Sollten ſie nicht andere Pflichten heiſchen?

X.

Was wollen ſie mit dem Begrif einer natürlichen Bürgerſchaft ſagen? Sie radotiren, Freund. Der Menſch iſt ein ſelbſtſtändiges Weſen, das, wann es ſchon im Zirkel ſeines

Gleichen wandelt, doch ſeine beſondere Perſönlichkeit, Eigenthümmlichkeit hat. Er iſt ein weſentliches Glied der Schöpfung, und mit nichten ein Anhängſel der Geſellſchaft. Seine Natur giebt ihm einen gewiſſen innern, unabhängigen Werth. Mit Einem Wort, der Begrif von Geſellſchaft kan wohl ohne den Begrif von Menſchen nicht beſtehen; aber der Begrif vom Menſchen ſteht da, und würde da ſtehen, wenn es nie eine Geſellſchaft gäbe.

G. d. C.

Inzwiſchen iſt der Menſch nur glüklich, genießt ſein Daſeyn nur durch die Verbindung mit Andern. Aber wie wird die Verbindung beſtehen können, wenn es Jedem erlaubt iſt, ſich ihr nach Belieben zu entziehen? Die menſchliche Vereinigung hat ihre Pflichten. Sollte es dem Sohn erlaubt ſeyn, graue Eltern, deren einige Stüze er war, zu verlaſſen? Sollte der Gatte ein zärtliches Weib und einen Kreis unerzogener Kinder in Verzweiflung ſtürzen dörfen? Sollte der Bruder ſein Blut verläugnen, und eine Gruppe hilfloſer Geſchwiſtrige dem Elend zum Raub überlaſſen dörfen? Wäre es erlaubt, daß der Vormund von ſeinen Mündlingen: der Fürſt von ſeinen Unterthanen: der Diener von ſeinem Amt entweichen darf? Was berechtigt den Bürger, dem Staat eine Familie zur Laſt zu laſſen, das Vaterland, dem er noch Dienſte leiſten, ſeine Nebenmenſchen, denen er nüzlich ſeyn könnte, aufzugeben?

R.

Zu was iſt Vaterland, Kindern, Weib, Freunden ein Narr, oder ein Unglüklicher nüz? Kan der Staat noch Pflichten von mir fodern, wenn ich nichts mehr von ihm kriege, nichts mehr verlange? Oder können meine Mitbürgere verlangen, daß ich Laſten mit ihnen theile, während ſie mich in Verzweiflung ſehen! Nein. Gatte, Vaterland, Freund ſind mir nur in ſofern etwas werth, als daß ich durch die Verbindung mit ihnen mich wohl befinde. Wird dieſe Idee bei mir verdrungen: ſo hört meine Simpathie mit ihnen auf. Flucht vor ihnen iſt alsdenn Drang der Natur.

G. v. C.

Wie: wenn es Jedem freiſtünde, den Unannehmlichkeiten des Lebens, der Laſt der Arbeit, heit, den Pflichten der Geſellſchaft — Dinge, die beim unumgänglichen Unterſchied der Stände nicht zu vermeiden ſind — durch einen Druk der Hand zu entgehen, wer wird mehr übrig bleiben wollen?

X.

O, dafür ſchüzt uns der Spruch des Weiſen . . . . Si das ſuſtineo crucem *). Nur ein geringer Theil iſt zu dieſer Verläugnung erleſen: der Pöbel wird immer mit beiden Händen am Leben hangen.

G. d. C.

Auf der andern Seite müßte dieſe Theorie die Thronen erſchüttern, und die Grundſäule des Staats, die Furcht vor der Strafe, untergraben,

---

*) Seneca Ep. CI. Inde Maecenatis votum:

Debilem facito manu
Debilem pede, coxa,
Tuber adſtrue gibberum
Lubricos quate dentes,
Vita dum ſupereſt bene.
Hanc mihi vel acutam
Si das ſuſtineo crucem.

graben, wenn wir wiſſen dörften, daß nur ein muthiger Augenblik uns mit dem Monarchen gleich machen, und für alle Folgen des Verbrechens ſichern kan.

X.

Sie bekennen alſo, daß die Lehre wider den Selbſtmord von der Tiranei erfunden worden? — Hui! — Was wären wir nun, wenn wir ihrem Joch nicht durch einen muthigen Entſchluß entrinnen könnten? Schon dieſe Betrachtung müſte den Selbſtmord rechtfertigen. Der Himmel gab uns das Leben nur zur Wohlthat: ſobald es aufhört, dieſe zu ſeyn: ſo wird es Pflicht, zu ſterben.

G. v. C.

Das Recht, den Leichnam zu ſtrafen — die einige Rache, die der Juſtiz an Demienigen übrig bleibt, der ſich über ihre Gränzen zu erheben wuſte — iſt wenigſtens natürlich: es beruhet auf dem Grundſaz, weil man den Thäter als Mörder ſtrafen würde, wenn es möglich wäre.

X.

Ich bitte, wordurch empfängt die Obrigkeit das Recht über Leben und Tod?

G. v. C.

Durch unſere Vollmachten.

X.

Je nun: ſo iſt der Selbſtmord erlaubt; dann mich dünkt, man kan Nichts übertragen, was man nicht beſizt. — Sie ſehen, zu was für verfänglichen Schlüßen ihr Saz verleiten würde; wenn es ſich der Mühe lohnte, über die Sache zu ſtreiten.

G. v. C.

Einer ſolchen Mäuſefalle verſah ich mich, ich mus geſtehen, nicht. Allein ich weis die Laune eines Weiſen, dem ſein Jahrhundert ſoviel ſchuldig iſt, zu verehren. Unterdeß hindert mich dieſer Trugſchluß nicht, überzeugt zu ſeyn, daß die Beſtrafung des Selbſtmörders eben ſo gerecht als nothwendig iſt, weil ſonſt der ganze Zwek der peinlichen Gerechtigkeit — das Beiſpiel — verlohren gehen müſte.

R.

Wie oft hat man es ihrem Jahrhundert wiederholt, daß nach dem Sinn der Natur der wahre Zwek der ſtrafenden Gerechtigkeit nicht auf das Beiſpiel, ſondern auf die Beſſerung des Thäters zielt; daß es unmenſchlich iſt, Jemand für zukünftige Verbrechen zu ſtrafen, toll, die möglichen Laſter Anderer an Mir zu rächen. Allein man predigt den Tauben. Sehen ſie dann nicht ein, daß wenn der Grundſaz des Beiſpiels in allen übrigen Malefizfällen ſtatt fände: ſo müſte er gerade hier falſch ſeyn? Dann was müſte er fruchten, als das Geſezz ridikül zu machen. Warum? Weil die eine Helfte, die Geſundheit und Selbſtliebe vor dem Gedanken, ſich zu zernichten, ſichert, kein Beiſpiel nötig hat, die andere Helfte aber durch den Anblik, wie matt ſich die Obrigkeit an der Aſche Desjenigen, welcher ſich über ihren Gerichtszwang wegzuſezen wuſte, zu rächen weiß, juſt in ihrem kühnen Vorſaz beſtärkt wird.

G. v. C.

Ich erkenne es, die Beſtrafung des Leichnam iſt in gewiſſer Anſicht eben ſo unnüz als grauſam. Unterdeß hat die Juſtiz kein anderes Mittel. Dann ſo ſehr dieſer Artikel die Weisheit des Geſezzgebers auffodert; ſo behutſame und gelinde Grundſäze er erfodert: ſo kan das Geſez doch, ohne Nachtheil, nicht alle Strafe des Selbſtmords aufheben. Es ſcheint völlig erwieſen zu ſeyn, daß ſolang die entehrenden Folgen dieſes Laſters beſtunden: ſo waren die Thatfälle ſeltner; und ſie nehmen in dem Grade gegenwärtig zu, wie die eingeriſſene Empfindeleyſucht jene Folgen zernichten will.

X.

Wohlan, wenn das Fieber von einer Modeſeuche herkommt: ſo iſt's nicht gefährlich, ſo verdient es unſere Bemühung nicht: es wird, wie alle ephemeriſche Krankheiten, vorbeigehen. Unterdeß wäre es auch eingewurzelt: ich bitte, Freund, welche Gewalt können die Geſetze über einen Todten prätendiren. Sie ſind Richtſchnuren für die lebendige Geſellſchaft. Ihre Kraft erſtreckt ſich nur auf das thätige Leben. Wenn wir nicht mehr ſind: ſo hört ihr Einfluß auf uns auf. Und nun, ſezen ſie einen Mann der ſein ganzes Leben hindurch alle Pflichten der

Religion und des Staats als ein vollkommen tugendhafter Bürger erfüllt hat; am Abend deſſelben wird er von einer Furie beſchlichen; wenn er dann hingehet und den Vorhang eigenmächtig aufzieht, iſt's billig, ihn zu verfolgen? Sagen ſie, iſt's menſchlich, Denjenigen der bis an ſeinen Tod Beiſpiele der Sitten und der Tugend gab, für einen einigen Augenblik des Irrthums ſo hart zu ſtrafen? ihn der Nachwelt zum Scheuſal aufzuſtellen, ſeine Aſche zu ſchimpfen, ſeine Familie zu kränken? Mich dünkt, anſtatt ſeinen Gebeinen die Ruhe zu rauben, die er in ſeinem Leben nicht fand, verdient der Unglükliche — dann diß iſt der Selbſtmörder gewiß — mehr unſere Thränen, unſern Seegen, als unſern Schimpf.

Gönnen ſie mir einen Augenblik ihr Ohr: der Vorwurf bringt mich in Wärme. Es iſt, wenigſtens in den Augen einer aufgeklärten Phyſik, ausgemacht, daß der Selbſtmord allemal, und ohne Ausnahm, eine Krankheit vorausſezt: ſie ſey in der Seele *), oder im Nerfenbau. Dieſe

---

*) Man erinnere ſich, daß der bidere Rouſſeau ein Bisgen am Materialismus krank lag.

Dieſe Krankheit kan in vielen, vielleicht in den meiſten, Fällen ganz unverſchuldet ſeyn. Der Menſch kan den Keim dazu ſchon mit auf die Welt gebracht haben; oder ſie kan ſich bei ihm entſponnen haben, wo er „wie ein Schöngeiſt ihrer Epoche ſpricht„ den Verſtand eines Seraph hätte beſizen müßen, um ihr auszuweichen. Was man auch dieſer Beobachtung entgegen zu ſezen verſuchen wollte: ſo mus man geſtehen, daß der Zuſtand, worinn ein Menſch wider ſich ſelbſt wütet, nicht der natürliche iſt: der angebohrne Trieb zur Selbſtliebe erfodert unſtreitig einen noch ſtärkern zur Ueberwindung. —

G. d. C.

Iſt's erlaubt, ſie zu unterbrechen. Wenn man beim Selbſtmörder eine Unordnung der Sinnen, eine Verſtimmung der Organe annehmen will, mus man ſolche nicht dem Mordbrenner, dem Giftmiſcher, allen übrigen Verbrechern gleichfalls zugeſtehen? Können ſich dieſe weniger mit Vernunftsunmacht, Leidenſchaftsdrang, Affektsausbruch u. ſ. w. entſchuldigen? Dieſe Folge fließt meines Erachtens aus jener Beobachtung.

X.

Nicht ganz. Der Grundtrieb der Leztern iſt, einige wenige Fälle ausgenommen, wo das Geſezz auch den Sünder, wie billig, unter ſeinen Schuz nimmt, nicht Sinnloſigkeit, ſondern ein falſcher Kalkul. Und da die falſche Kalkule in der Polizei eben ſo wenig werth ſind, als in der Aritmetik: ſo klopft man die Thäter billig auf die Finger, um beßer rechnen zu lernen. Die Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt hingegen iſt eine wahre Krankheit: es iſt der Milzwurm. Die Arzneikunſt und die Religion betrachten ihn mit Mitleid: die Gerechtigkeit aber wollte grauſamer ſeyn, als ſie!

G. d. C.

Ich empfinde es, daß alle Begrife der Vernunft, der Weltklugheit, und ſelbſt der Gerechtigkeit zum Beſten des größern Theils der Selbſtmörder ſprechen, und Nachſicht vom Richter verlangen. Allein wenn auch die Juſtiz auf ihre Anſprüche Verzücht thun wollte, iſt man der Religion nichts ſchuldig? Der Selbſtmord zerſtöhrt die Harmonie der Schöpfung, die Ordnung der göttlichen Oekonomie, welche die Menſchen

ſchen hienieden aufgeſtellt hat wie Schildwachen, denen es nicht von ihrem Poſten zu weichen erlaubt iſt, bis man ſie abruft, das iſt, bis die Abſichten des Obergebiethers mit ihnen erfüllt ſind. Den Erhaltungskräften der Natur Gewalt entgegen ſezen iſt Empörung gegen die Götter.

X.

Die Ordnung der göttlichen Vorſicht ſtöhren, ſich wider die Götter empören, die Harmonie der Schöpfung trennen, ich beſchwöre ſie, was will dieſer Schnickſchnack ſagen. Stöhre ich den Bau der Welt, wenn ich eine zuſammengeſezte Monade in eine einfache verwandle? Entziehe ich mich der Herrſchaft der Götter, dem Kreiſe ihres Armes mehr, wenn ich zum Geiſt worden bin, als ſolang ich Menſch bleibe? Beleidige ich ſie, wenn ich eile den Zwek ihrer Abſichten mit mir zu vollenden, ihrer Güte zuvorzukommen? Iſt's mir unerlaubt, den Weg abzukürzen, wenn ich kan? Oder wird weniger Ordnung, weniger Zwek in der Natur, werden die Werke Gottes minder herrlich ſeyn, wenn ich nicht mehr bin? Hört mein Wirkungskreis auf: und ſollte mein Leib, wenn er in Staub, in Gras, in eine Inſekte verwandelt iſt, ein der Natur weniger würdiger Gegenſtand ſeyn? Meine Seele ſelbſt wird ſie von ihrem ſublimen Stof etwas verlieren, ob ſie ſelbſt den Verhang aufzieht, oder ſich ihn von der Natur aufziehen läſt? Welche Miſeeren fließen aus einem einigen Non Sens! Menſchſtolz, Hochdünkel, Eitelkeit iſt die Quelle dieſer Theſen. Wir wollen durchaus was ſeyn; ein Weſen von Wichtigkeit, ein Haubtzwek in der Schöpfung. Die Gottheit ſoll ſich nur mit uns beſchäftigen — ſie die Millionen Chöre von Engeln, von Welten zu regieren hat! Wir Thoren! Wir bedenken nicht, daß ein Menſch mehr oder weniger — was ſage ich! eine Welt voll Menſchen — vor Gott Nichts ſind als ein Atom, ein Staub, den er vom Nagel bläſt, und den er kaum beobachten würde, wenn ſein Geiſt nicht unermeßlich wäre.

G. d. C.

Gütige Götter: ſo finden wir keinen Ausweg! „Meinem Bedünken nach iſt Niemand mehr dabei intereſſirt, als der Fürſt. Iſt erſt

Eckel, Abſcheu, Schrecken und Furcht vor dem Selbſtmord aus der Einbildung und aus dem Herzen der Menſchen verſcheucht: dann wehe dem Regenten! Sie, Freund, werden mich verſtehen *).„

X.

Daß es Selbſtmörder giebt iſt immer ein Unglük für die Menſchlichkeit: aber es iſt nicht größer als die Peſt, die Blattern, der Kindermord und ſoviel andere unheilbare Krankheiten der Natur. Wenn durch die That eines Selbſtmörders auf der einen Seite die Bevölkerung verliert: ſo gewinnt auf der andern die Bürgerſchaft durch die Entledigung eines Raſenden, der ihr zur Laſt wird. Die Sachen bleiben alſo im Gleichgewicht. Die Sicherheit iſt mit wenig Gefahr bedrohet; dann man begehet nicht Verbrechen, um ſich ſelbſt zu tödten; ſondern um Nuzen daraus zu ziehen.

G. d. C.

Wenigſtens liefert uns die Geſchichte, ſagen die Gegner des Selbſtmords, Beiſpiele, „daß

---

*) Staatsanzeigen: Loc. cit.

„daß die gröſten Verbrecher zu Selbſtmördern wurden *).„

R.

Der Himmel begünſtige es: es wäre kein Schade. — Aber fragen ſie, was die Cato'ne, die Lukretie'n, die Emilie'n, die Chryſippe ſagen. Für Einen Nerç oder Brutus kennen wir tauſend tugendhafte Menſchen, die uns lehrten, zu rechter Zeit ſterben.

G. v. C.

Unſere Voraltern irrten ſich alſo, daß ſie die Infamie mit dem Selbſtmord verknüpften? Sollte nicht dieſe Handlung bei allen Nationen und zu allen Zeiten ein Laſter geweſen ſeyn?

R.

Daran zweiſle ich. Eine der berühmteſten Schulen der Alten, die ſtoiſche Sekte, lehrte den Selbſtmord öfentlich. In Indien, in China iſt er noch heut zu Tag im Brauch. Die Chriſten des erſten, und ſelbſt des mittlern Alters ſchienen ihm günſtig geweſen zu ſeyn, das beweiſt

---

*) Quiſtorp's Peinl. R.

beweiſt die Martirergeſchichte, und die Schuzſchrift eines Kirchenlehrers *), der vier und dreißig Fälle beſtimmt, wo man ſich aus Grundſäzen tödten darf. Der Abſcheu vor dem Selbſtmord ſcheint erſt im ſpätern Alter des Chriſtenthums aufgekommen zu ſeyn, wo ſich die Begrife der Religion und der Sitten verwirrten, in jener barbariſchen Epoche, wo die Philoſophie von der Erde verſchwunden war, und die Menſchen das Heu aus der Hand ihrer Führer fraßen.

G. d. C.

Ich bin zufrieden: aber was werden wir Denjenigen antworten, welche anführen: „ein entſchloſſener und betäubter Meuchelmörder wäre noch gelinder zu beurtheilen, als der Henker ſeines Selbſts: und doch würden Jene hingerichtet, und infam beerdigt **).“

X.

Daß ſie ohne Ueberlegung ſprechen. Der Meuchelmörder hat dem Staat ſein Leben für die öfentliche Sicherheit verbürgt *): er verliert es alſo — betaubt oder nüchtern: das Geſezz der Sicherheit macht hierinn keinen Unterſchied — von Rechtswegen. Daß ſein Leichnam beſchimpft wird, diß iſt bei uns ein Mißbrauch der öfentlichen Vernunft. Sehen ſie nicht die Gewonheit in England, wo der Miſſethäter, ſobald er die traurigen Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt hat, wieder in die Rechte des Bürgers tritt, und eine ſo ehrliche Leiche wird, wie eine andere? — Aber welche Vergleichung mit dem Selbſtmörder! Es iſt ein Kranker der an der Wuth ſtirbt. Seinen Leichnam entweihen würde eine doppelte Beleidigung der bürgerlichen Freiheit ſeyn. Das öfentliche Mitleid ſeiner Nebenbürger heiligt ihn wider den Eigenſinn der Geſezze.

---

*) Abbt von Saint Cyran.

**) Staatsanzeigen: l. c.

G. d.

---

*) Einer der Lieblingsſäze Rouſſeau's. Blos um conſequent zu ſeyn folge ich hier meinem Ideal, — wider meine Neigung; dann ich bin über das Recht der Todesſtrafe, über die Natur der Verbrechen und die Nothwendigkeit des Henkers mit Rouſſeau ſehr wenig einverſtanden.

G. d. C.

Vergebens wäre alſo mein und meiner Mitarbeiter Bemühen, ein Corroſiv für den Selbſtmord aufzufinden: Traurige Erfahrung!

X.

Je nun: was dächten ſie?

G. d. C.

Ich wage, es zu erofnen. Vorausgeſezt, daß es möglich ſey, die Beſtrafung des Selbſtmords zu rechtfertigen, bin ich überzeugt, jenes Mittel, welches uns die Natur der Handlung noch allein übrig läßt, ſey nicht immer unwirkſam. „Ehre iſt das herrſchende Gefühl des Menſchen, und wer ihn kennt, weiß, daß die Furcht der Schande über ihn mehr als Alles vermag. Bei den meiſten Strafen iſt nicht die Furcht des Leidens, das ſie enthalten, was ihm ſchröklich iſt, ſondern die Folgen davon, die Verringerung ſeines Werths in den Augen der Mitbürger. Wer die Strafen ſelbſt anatomirt, findet, daß die Schande immer Dasjenige iſt, was der Geſezgeber am meiſten dabei intentionirte. Diß Gefühl einer künftigen

Schande erſtrekt ſich auch ienſeits des Grabes. Wenn es dem Bürger gleichgültig iſt, ob er nach ſeinem Tod geehrt oder verachtet wird, ſo fällt der Trieb aller edlen Handlungen weg, deren Lohn Ruhm und Unſterblichkeit iſt. Und welche Leidenſchaft iſt allgemeiner als die Begierde des Nachruhms? Keinem Lebendigen, er ſey auch noch ſo vorurtheillos, kan es ganz gleichgültig ſeyn, wohin, und auf welche Art ſeine Aſche aufbewahrt wird: und wenn es vielleicht ächte Philoſophie iſt, ſich über dieſe Empfindung wegzuſezen: ſo iſt es doch keine allgemeine. Sollte nun nicht den entſchloſſenſten Selbſtmörder, wenn er irgend ſich ſeiner noch bewußt iſt, die Idee: deine Aſche wird zur **Schande deines Andenkens, zum ewigen Vorwurf deiner Verwandten**, vielleicht zum Hinderniß des Glüks deiner Familie, nicht bei deinen Vätern verſammelt, nein neben Miſſethätern, oder an einem fernen Winkel begraben werden; ſollte dieſe ihn nicht aus dem Taumel der nur Augenblike währt, wecken; am Rande des Flußes ſeinen Fuß zurükhalten; wenigſtens ſein Blut zur Ruhe lullen, und der Vernunft, der Religion wieder den Eindruk öfnen

nen *)? Sie ſehen, daß ich nicht aus jener Schule bin, die Infamie, Schrekken und Graus für den Selbſtmord fodert, und welche die Wuth der Geſezze aufrufen will. Allein ich bin begierig, ihre Belehrung zu vernehmen.

R.

Hier iſt ſie. Was die barbariſchen Verordnungen betrift, die taugen nichts. Man legt auf den Bienenſtich nicht ſpaniſchen Pfeffer. Ein weiſes Geſezz mus nicht nur erträglich ſeyn, ſondern es mus auch den rechten Zeitpunkt treffen. Ihr Jahrhundert liebt, wie mir ſcheint, die Philoſophie, es iſt den Grundſäzen der Milderung, der Menſchenliebe, der Erleuchtung ergeben: es wäre Schade, dieſen ſchönen Ton zu verſtimmen. Diejenigen, welche behaupten „die Fürſten hätten Urſache, alle Entleibte, welche des Selbſtmords verdächtig ſind, auf die ſchandbarſte Art beerdigen zu laſſen **),

---

*) G. der t. C. Geſeze. Von J. F. von Soden. 2ter Band, S. 151 u. ſ. w.

**) Staatsanzeigen. Loc. cit.

wollen die Vorurtheile unſerer Ahnfrauen wieder einführen. Selbſt die mildere Auszeichnung der Leiche, von der Sie reden, iſt dem Zweifel unterworfen, wenn man ſie auf der Wage der angebohrnen menſchlichen Gerechtigkeit prüft. Jeder Bürger beſizt, als Menſch, außer ſeiner Verbindung mit der Geſellſchaft, eine gewiſſe eigenthümmliche Natur, eine Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit, die ihm perſönliche Rechte erwirbt: Rechte, die ihm weſentlich ankleben, mit denen er überall in der Geſellſchaft lebt, und die ihm ſowenig genommen werden können, als ſeine Natur. Dieſe Rechte nennt man die angebohrnen Rechte des Menſchen. Er kan ſie vermöge des mit der Geſellſchaft getroffenen Grundvertrags von dem Staat als ein Eigenthum, als ein Heiligthum, fodern. Das erſte und vornehmſte darunter iſt diß: man iſt **dem Menſchen eine gewiße Achtung für ſeine menſchliche Natur ſchuldig, dermaßen, daß alle Handlungen, die der Würde derſelben widerſprechen, verlezlich ſind.** Sie ſehen, daß jede Verunglimpfung des Leichnams vor dem Richterſtuhl der natürlichen Menſchgerechtigkeit keine Statt hat. In der That, wie wollen ſie

einer

einen Menſchen, der ſich über die gröſte und ſtärkſte aller Leidenſchaften zu erheben wuſte, durch die Vorſtellung der Ehre feſſeln? — Verbeſſert die geſellſchaftlichen Geſezze, die öfentlichen Sitten, die Nahrungswege, die Menſchenrechte, die bürgerliche Freiheit; verwachet eure Apotheken; errichtet Melancholichäuſer; bildet eure Arzneikunſt und eure Religion mehr aus — Man behaubtet, daß durch eine Reformation des allzutraurigen Gottesdienſts, und durch die Erleichterung der Weineinfuhr dieſe Raſerei in England unendlich vermindert werden müſte: — Diß ſind die wahrſcheinlichſten Heilmittel gegen den Selbſtmord. Er iſt von der Natur jener Uebel, für die man mehr Vorbauungsmittel hat, als Ausrottungskräfte, des Duells, des Kindermords, der Kontrabande u. ſ. w. Und iſt euch an Dem nicht genug: ſo wißt, daß in der Criminaliurisprudenz immer jene die beſte Regel iſt, die der Menſchheit am meiſten Ehre macht.

D . G. r.

G. d. C.

„So begrabe man alſo den kranken Selbſtmörder öfentlich, den muthwilligen aber in der Stille *).“

Könige ſind mächtig: aber die Leidenſchaften ſind noch mächtiger. Ramier war nicht ohne Gaben gebohren. Er war einer der tüchtigſten Schönſchreiber. Diß erwarb ihm eine Stelle im Kabinet des Sardiniſchen Miniſters. Zum Unglück kam er über die Geſchichte der Akademie der Innſchriften. Hier las er, daß le Sauveur das Baſſet ausgerechnet hätte. Plözzlich fiel ihm ein, man müſſe demnach auch das Pharo berechnen können, weil es beinahe daſſelbe iſt.

Er machte einige Verſuche. Sie ſcheinen ihm, einzutreffen. Nun lies er Alles liegen.

---

*) G. d. t. C. G. 2ter Band, S. 154.

Er ſezte die Gegenſtände, von denen ſein Glük abhieng, ganz hintan. Tag und Nacht beſchäftigte er ſich mit ſeiner Kabala.

Sie verrükte ihm den Kopf. Er lief von einem Spielheerd zum andern: vom Plombieres nach Spaa, von Spaa nach Bath. Es iſt kein Brunnen, keine Kartenbank in Europa, wo nicht **Ramier de la Raudiere** bekannt iſt. Alle Welt ſeccirte er mit ſeinen **Triangular- und Perpendikularpunkten**, wie er ſein Syſtem nannte.

Der arme **Ramier** war das Opfer ſeiner Einbildung. Er verſpielte das Hemd vom Leib, und ſchlief auf der Erde, um der Kabala Ehre zu machen. Zulezt lebte er blos vom Allmoſen großmütiger Seelen, die mit ſeiner Thorheit Mitleid trugen, oder von kleinen Glüksdieben, wenn es ihm gelang, einem Fremdling ſeine Erfindung anzuhängen.

Dann, wollte man ihm die Lächerlichkeit ſeines Syſtems vorhalten: ſo war niemand empfindlicher als Er. Er lachte den Leuten unter die Naſe, hies ſie Pinſel und Windköpfe, und verwettete die Flotten von Vera Crux für die Evidenz ſeiner Logarithmen.

In dieſem Rauſch wurde er grau. Xamier war 72 Jahr alt, als er bei einem Beker zu Achen logirte. Seit einigen Tagen hatte er bei allen ſeinen Bekanntſchaften Abſchied genommen, weil er des Lebens ſatt wäre. Allein, da diß nicht zum erſtenmal war: ſo lachte man, und nahm es für einen Pfiff, eine honnette Kollekte zu gewinnen.

Unterdeß gab man den Beverley. Nach dem Schauſpiel, dem er dißmal ſeine Aufmerkſamkeit beſonders widmete, ſah man ihn auf der Redoute, wo er einen Laubthaler, den man ihm geſchenkt hatte, auf eine Karte ſezte und ihn verlohr, indem er zum Banquier ſagte: Diß iſt das Lezte, was ſie von mir ziehen.

Beim Austritt aus dem Saal wiederholte er ſeine Parentation, und gab aller Welt Abſchied. Hierüber lachte man von Neuem.

Der Sohn ſeines Hauswirths ſchlief mit Ramier in Einer Kammer. Zufälligerweis und, wie die Begebenheit lehrt, durch einen ſonderbaren Zug des Schikſals, brachte er dieſen Abend einen Bekannten mit, um ihn zu bewirthen. Die zween junge Leute verſchwendeten die Nacht mit Plaudern. Ramier war noch heiter genug, um darüber zu ſcherzen. „Wäre ich„ ſagte er „nicht geradezu zum Wachen ſelbſt aufgelegt, ſo ſollten ſie mir's zalen, daß ſie mich dieſe Nacht um die Ruhe bringen.„

Sobald es Tag zu Achen war: ſo ſchlenderten die zween Jünglinge wieder weg, und ließen den Alten allein.

Es mochte ungefähr halb Neun in der Frühe ſeyn: ſo vernahm man einen Piſtolſchuß. Man gab keine Acht darauf: allein einige Minuten hernach beobachteten die Nachbare einen verdächtigen Dampf um die Fenſter des Bekers.

Nun wurde Lärm. Man läuft nach dem Zimmer Ramier's. Es iſt verriegelt. Man ſprengt die Thür ein. Ein Dampfſtrohm ſtürzt den Neugierigen entgegen. Welche Scene! Ein ſteingrauer Greiß auf dem Bett ausgeſtreckt, die Brille auf der Naſe, in der Hand ein Buch, und im Munde den Lauf einer Piſtole. Um ihn herum brennen die Lacken und Vorhänge in lichten Flammen.

Der Augenſchein zeigt, daß der Unſinnige mit Fleiß eine Piſtole gewält hatte, die keinen Hahn führte, um des Schlags gewiß zu ſeyn. Auf die Zündpfanne hatte er Pulver angelegt, und ein Stümpgen Licht ſo richtig darauf geklext, daß beim Ablöſchen ſich das Pulver nothwendig entzünden muſte.

Man denke nun, wenn das Schikſal nicht die Unterhaltung der zween Jünglinge angeſponnen hätte! Höchſtwahrſcheinlicherweis wäre der Streich zu Mitternacht ausgebrochen. Das Beckerhaus war mit Holz und Reißern angefüllt. Dicht an daſſelbe gränzt der goldene Drache, ein Gaſthof, der unermeßliche Thennen von Heu, von Stroh, von Holz in ſich ſchließt. Ganz Achen ſtund vielleicht im Feur, ehe man es ahndete.

Unglüklicher Ramier, du hätteſt alſo die Rolle des Mordbrenners mit der des Selbſtmörders vereinigt. So wollteſt du deine öftere Verwünſchung wahrmachen: Möchte ſich die Erde öfnen, und ich die in Trümmern über mir zuſammenſtürzende Bank mit in den Abgrund hinabreiſſen können!

Man bemühet ſich ſehr, wie ich ſehe, die Auswanderungsſucht unſerer Tage zu definiren: warum ſucht man ſie nicht geradenwegs in der Natur, anſtatt ſie in bürgerlichen Urſachen zu ſuchen?

Jeder unter uns iſt mit einem ziemlichen Maaß Liebe zu herrſchen, reich zu werden, wohl zu leben und zu faullenzen, gebohren. Jeder möchte gern Geld haben, bei den Frauen und Töchtern ſeiner Nachbarn ſchlafen, ſeinen Mitbürgern gebiethen, und Nichts, oder wenigſtens Nichts als angenehme Dinge, thun.

Unmöglich iſt's, daß der Menſch bei dieſer Anlage ſeines Karakters nicht misvergnügt ſeyn ſollte. Wenn das Schikſal ihm die Wünſche gab, ſo verſagte es ihm den Erfolg. Diß iſt die Grundurſache der Emigration: Das Uebrige ſind nur Nebenpunkte.

Gewis, es iſt verdrüßlich genug, bei der unläugbaren Gleichheit, welche die Natur will, von Andern abzuhängen: aber, Freund, warum kamſt du, nachdem die Looſe ſchon ausgetheilt ſind? Du ſagſt, daß es nur das Recht des Stärkern ſo mit ſich bringe: du irreſt dich: das Recht des Gelds iſt, was die Welt regiert.

Wenn dieſe keinnüzige, armſeelige Erde überall genug trüge, wenn Jeder, der darauf wandelt, einen ſichern und genugſamen Unterhalt hätte: ſo möchte der Kaiſer in China zuſehen, wer ihm die Stiefel wixen würde.

Nicht wahr, wenn die Güter vollkommen gleich und mit Ueberfluß ausgetheilt wären, wenn man keine Aerzte, keine Richter und keine Schneider brauchte: ſo müßte es dem Dei von Algier unmöglich ſeyn einen Sklaven zu finden? Tenéz, voilà le cas.

Das Pferd ſpricht nicht zu ſeinem Bruder Roß:
Man kämme meine blonde Mähne, man ſtrigle mich, und glätte meine Hufeiſen!
Du hier, lauf, überbring meine erlauchte Befehle
Den Eſeln meinen Unterthanen, den Maulthier'n, meinen Nachbarn:
Du dort bring die Haferſäcke in Ordnung, womit
Ich meine Mätreſſen und meine Favoriten regaliren will.
Sind die Hengſte verſchnitten, die mein Serail bedienen ſollen?
Zittert, Sklaven! vor meinem Wink.
Wird Einer wagen, in meiner Gegenwart zu ſchnaufen:
Sogleich ſoll der Verräther, der Ruchloſe,
Dem Staat und dem Himmel zum Opfer,
Dafür, daß er die Geſezze der Götter und der Pferde ſchändet,
An die Stallthür aufgehangen werden!

Allein da die Sachen ſo eingerichtet ſind, wie wir ſie ſehen: ſo muß man ſich entweder darein ſchiken, oder ſeine Parthie zum Narrenſpital nehmen.

Lieber Bruder Menſch: unvermeidlich muß ſich die Geſellſchaft dieſer miſerablen, aus ein wenig Luft und Thon zuſammgeſezten Sphäre in zwo Helften theilen: Reiche und Arme. Warum? Jene Familie findet ein gutes Land: ſie pflanzt es an. Ihre Nachbarin hat mit einem undankbaren und fruchtloſen Erdreich zu kämpfen. Will ſie leben: ſo hat ſie nur zwo Wahlen: entweder ſie muß der erſten dienen, oder ſie erwürgen.

Hier iſt die Geſchichte der bürgerlichen Erde.

Die Welt muß folglich immer zwiſchen Unterdrüker und Sklaven getheilt ſeyn. Diß iſt ganz ſimpel. Aber, ſagſt du, iſt's billig, daß die ſtärkere Familie ihren Sieg ſo weit treibe, um die ſchwächere mit Frohnen, mit Steuren, mit Zöllen zu überladen, ihre Felder vom Wild, und ihre Wohnungen von Soldaten ausheuern, und ihr Nichts übrig zu laßen, als zu denken und zu verdauen?

Ach! hätte ſie nur immer noch dieſes Recht! Man weiß eine Nation, die ihren Sklaven die Augen ausſtach, damit ſie weniger Zerſtreuung hätten, wenn ſie die Butter traten. Bei uns geht's noch ſchlimmer: man blendet uns nicht, aber mit zwei geſunden Augen will man uns nicht erlauben, klar zu ſehen.

Und nun, Doktoren! ſchreibt von Völkerrecht, von Freiheit, von Vaterlandsliebe. Was hat der ſchlichte Innwohner eines Flekens, wo der Fürſt ein Räuber, der Beamte ein Henker und der Pfaf ein Gauch iſt, für eine andere Parthie, als ſich zu entfernen?

Man beruft ſich ſehr unzeitig auf den Mangel der Geſezze wider die Auswanderung. Ein ſolches Geſezz würde zum öftern nichts Anderes ſagen, als: **dieſes Land iſt ſo unfruchtbar und ſo übel verwaltbet, daß wir einem Bürger verbiethen, auszuwandern, aus Furcht, es möchten Alle davon laufen.**

Heute früh nahm ich die Kirchengeſchichte des Fleury vor mich. Beim Aufſchlagen fällt mir folgende Stelle unter's Aug.

„Es darf uns nicht fremde dünken, daß Gott unter den Iſraeliten die Vielweiberei duldete, die ſich von der Sündfluth eingeſchlichen hatte, ob ſie gleich der erſten Einſezung der Ehe entgegen war. Dann da ſie im irdiſchen Paradis eingeſezt wurde, war noch keine Begierde; und ſeitdem ſie durch's neue Geſezz zur Würde eines Sakraments erhoben worden, ſo iſt ſie mit ſehr ſtarker Gnade begleitet. In der Zwiſchenzeit aber, da die Gnade geringer war, und die Sünde herrſchte, war es der Güte Gottes anſtändig, eine größere Nachſicht zu gebrauchen.„

— Hieraus folgt: daß die Natur zu dieſer Zeit anderſt wirkte, als zu jener:

Daß einſt eine Zeit war, wo Gott der Sünde durch die Finger ſah:

Daß die Gnade, folglich die Natur Gottes, zwo Epochen hat:

Daß das Göttergeſezz, das von Ewigkeit her iſt, nicht ewig iſt, ſondern zur Zeit der Sakramente daran geflikt wurde.

Wie viel Sottiſen laßen ſich nicht beim frömſten Sinn von der Welt ſagen!

Es iſt nun einmal das Jahrhundert der Journale. Troz Dem, der es anderſt machen will! Das Publikum findet daran Geſchmak und die Autoren Nahrung. Gründe genug für die Sache. Ich kan und mag nichts ändern; dann aufrichtig zu reden, ſo iſt mir um Beides zu thun. Auch Ich will leben, will meine Mitmenſchen unterhalten.

Damit alſo mein Verhaben behende ſey: ſo will ich erſtlich all meine Mitknechte tadlen. Warum? Es iſt wahr, daß ſie ſammtlich, wie Ich, amüſiren wollen: aber ſie verſtehen ſich nicht immer aufs Mittel; und diß iſt nun Mein Talent.

Einen feſten Karakter ſoll ein Journal an der Stirne haben, damit jeder ſogleich wiſſe, was darinn ſteht, ohne es zu leſen zu brauchen; und dann ſoll es drollicht ſeyn. Das meinige wird ſich alſo nennen:

Das Narrenſchif.

Der Titel iſt nicht ganz neu: Nichts zu bedeuten! die Sache iſt's deſto mehr. Dann die Bedingungen, unter welchen Perſonen, Begebenheiten oder Schriften eintretten ſollen, ſind nichts minder, als: landkündige Narrheit, gänzlicher Mangel an Menſchenverſtand, Schwärmerei, und Alles was das Scribendi Cacoëthes herfürbringt: z. E. unüberlegte Anſtalten, Handlungen und Schriften, Syſtemsſucht, Freimäurerei, Geiſterſeherey, Roſenkreuzerei, Volkaufklärungslärm, Erziehungs- Oekonomie- und Toleranzweſen u. ſ. w.

Damit auch dem Werkchen an beliebter typographiſcher Schönheit Nichts abgehe: ſo habe ich einen allegoriſchen Kopf gedungen, der es mit hübſchen Küpferchen à la Chodowiecky ſchmüſchmäcken wird. Für jede Klaſſe wird er eine eigene Schelle erfinden; und dieſe wird ſogleich den Innhalt des Kapitels anzeigen, damit die Ueberſchriften erſpahrt werden.

Monatlich liefere ich 12 Bögen. Nicht zu viel: dann unter 100 Fällen des Tags ſind immer 99 närriſch. Ich werde für einen artigen Schmuztitel ſorgen; die Farbe ſoll Caca Dauphin ſeyn. Und hier iſt ſogleich die Probe meines Geyſts.

Recenſionen.

„Reiſen eines Curländers durch Schwaben.
Ein Nachtrag zu den Briefen eines
reiſenden Franzoſen *).„

1784.

O Imitatorum ſtultum pecus!!

Dieſer Curländer hat den erſten Plaz im Narrenſchif.

---

*) Leider iſt's wahr! Wenn der Menſchenverſtand einen Fiſkal hätte: ſo müſte er dieſes Ding verfällen.

1) Weil er mit ſeinem Schnickſchnack um ſechs Jahre zu ſpát kömmt;

2) Weil er den glänzenden Nahmen des reiſenden Franzoſen entweiht;

3) Weil er ſchreiben will, bevor er ſprechen kan;

4) Weil er ein Vademecums-Koch iſt;

5) Weil er den heilloſen Speichellecker macht, der öfentlich behaubtet, daß ein Wildſchwein oder ein Faſan mehr werth ſey, als ein Bauer. (S. Seite 181.)

6) Wegen ſeinen ſchülerhaften Schnizern wider Logik, Grammatik und Geographie u. ſ. w.

Er ſoll alſo ſo lang am Kabeltau hokken, bis ihn Einer ablößt.

---

fällen. Es iſt das Meiſterſtük eines fahrenden Schülers, der die Litanei vor den Refektorien ſingt, und je nachdem die Kloſterſuppe mehr oder weniger fett iſt, ſeine Leyr ſtimmt.

Das Ungeheur.

Je nun: hieraus erkennt man meinen Plan. Man ſubſcribirt bei Mir Selbſt: **Baſtian Brandt**, dem jüngern. Ich verbitte mir aber den Nachdruk.

Anonym.

Aus der Erklärung, die ich auf Veranlaſſen der ſehr ehrwürdigen Loge **vom guten Rath zu München im vorigen Band** *) zu publiziren die Ehre hatte, erinnert man ſich folgender Stelle:

> „Helfen ſie einem der ehrwürdigſten und ſublimeſten Inſtitute von der Welt die eben ſo falſchen als giftigen Vorwürfe, ſo man ihm aufbringen will, entweder verwirren oder ihre Urheber zu einer öfentlichen Erklärung bringen.„

Dieſer Wunſch iſt eingetroffen. **Das Ungeheur** darf ſich eines Falls rühmen, wo ſeine

---

*) **Ungeh.** Nro. 5. Mai 1784. S. 142 u. ſ. w.

Stimme eine Wirkung erregte. Jener Aufruf hat Warnungen nach ſich gezogen; von denen ich dem Publikum Theil zu geben mir das Vergnügen erwerbe.

Doch, ich mus mich zuvorderiſt ad Statum Cauſſae legitimiren. Hier iſt mein Kreditiv.

N. N.

„In der fünften Numr des grauen Ungeheur's habe ich eine Anzeige über das Reſcript des in Bayern aufgehobenen Freimäurer-Ordens geleſen. Nun erwartet man von ihrer Billigkeits- Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, daß ſie, ſo wie von jenem, auch von gegenwärtigem Stük Gebrauch machen werden, um der Welt Eines wie das Andere vorzulegen, und ſie in Stand zu ſezen, die Gründe beider Theile zu hören: welches dann auch von ieder die Abſicht ihrer freien, warmen und unpartheiſchen Schriften geweſen iſt.„

17.

Gewis, ich müſte ſehr unempfindlich ſeyn, wenn ich, nach einer ſo verbindlichen Einladung, meinen Beruf nicht fühlte. Ich eile alſo, dem Publikum ein Pracis von der mir anvertrauten Beilage, jedoch unter meiner feyrlichſten Verwahrung gegen Schikane, zu liefern.

Ueber
Freymaurer.

Erſte Warnung.

Decipimur ſpecie recti.

4½ Bogen 12l.
1784.

„Weit entfernt, daß meine Abſicht aus einer partheiſchen Geſinnung gegen den Orden, oder irgend einem andern Vorurtheil entſpringen ſollte: ſo gebe ich mich hier vielmehr öfentlich, und ohne Menſchenfurcht, meinen ehemaligen Mitbrüdern aus der ächten, wahrhaften Loge de la Magnanimité zu N**. als ihren Bruder BERENGARIUS mit dem Symbol: avida est periculi virtus zu erkennen.„

Hier nennt ſich alſo der Verfaſſer. In der That, er ſcheint ein erheblicher Mann zu ſeyn. Sein Vortrag iſt ſehr edel, ſeine Kenntniſſe ſind rar, und ſeine Betrachtungen öfters ſehr licht. Z. E.

„Man ſchildert die Freimäurerei überhaubt als eine erhabene, weitausſehende Verbindung. O, des armen Blendwerks! Wer das Wohl der ganzen Menſchheit mit Einenmal vor Augen hat, ſchielt gern über den Kreis, in dem er wirken könnte, hinweg.„

„So gieng Mir's. So oft ich in mich ſelbſt zurükgieng, ſo fand ich, daß ich in der Würde des Staatsbürgers um eben ſo viel heruntergefallen war, als ich in der Würde des Maurers geſtiegen zu ſeyn mir einbildete.„

„Was einige einzelne Mitglieder Edles und Großes an ſich haben, daran hat der Orden nicht den mindeſten Antheil. Was ſie aber Tadelswürdiges beſitzen, das gehört ihm ganz. Lieber **Leſſing**. Wer mir Das läugnet, gab ſich gewiß nicht ſo viel Mühe als Ich, ihn von dieſer Seite zu prüfen.„

„Ihr Weltverbeſſerer! Zeigt eure Thatkraft erſtlich zwiſchen vier Pfählen. Bleiben euch dann noch Kräften übrig: ſo ladet euch fremde Pflichten auf.„

„Iſt Freimäurerei eine eigene Schule der Weisheit: welches ſind ihre Grundſätze? Der Staat hat unfehlbar, ſo gut wie bei jeder heutigen Erziehungs- und Schulanſtalt das Recht darnach zu fragen.„

— Nichts ſcheint gründlicher und räſonabler zu ſeyn, als dieſe Foderung. Ohne in die Schwärmerei der Polizei-Doktoren zu Wien zu fallen, welche behaupten, daß ſo oft drei Perſonen ingeheim beiſammen wären: ſo hätte die Regierung das Recht, den vierten dazuzuſtellen *); läßt ſich behaubten, daß jeder Bürger, folglich der Staat um ſo mehr, berechtigt ſey, Wiſſenſchaft von Dem zu verlangen, was das öfentliche oder Privatwohl angeht. —

„Wenn die Vermuthung von der Schädlichkeit des Freimäurer Ordens gegen die Vermuthung von ſeiner Unſchädlichkeit ſich wie 1 — 100 verhielt: ſo wäre es Grund genug, daß eine weiſe und wohlorganiſirte Regierung ihn aufhübe; bis der Orden vom Gegentheil einen legalen Beweis führt.„

— Juridiſch richtig! Und von dieſer Fläche muß man jede Kanzleiverordnung betrachten. Geheimniß berechtigt Vermuthung. —

„Wir laſſen, ſagt ihr, die Religion des Staats unberührt. Wer weiß es? Zeigt's!„

„Wir verfolgen nur das Vorurtheil. Unglükliche! Wiſſet ihr nicht, daß Glaube und Vor-

---

*) Säze über die Staats- Polizei- und Handlungswiſſenſchaft von Sonnenfels. Loc. cognit.

Vorurtheil die Lücken der Erkenntniß füllen, und zum Glük der Menſchen nötig ſind? Wer den Nebel der Vorurtheile von den Menſchen, wie ſie ſind, ungleich an Geiſteskräften, verderbt in ihren Neigungen, verwahrloßt von Mutterleibe an, wer, ſage ich, den Nebel der Vorurtheile von dieſen Menſchen hinwegziehen könnte, würde eine Unordnung, einen Greul ſehen, daß er gar bald die barbariſchen Zeiten der Dummheit zurükwünſchen müßte. . . . . Ihr nehmt dem Menſchen Vorurtheile; aber ihr gebt ihm nichts beſſeres dafür."

„Wenn euer Orden mit der wahren Tugend etwas Gemein hätte; wenn er ſeit ſeiner Stiftung etwas Erſprießliches geleiſtet hätte; wäre es möglich, daß die Tugend immer ſeltner wird?"

„Auf der einen Seite ſchreyt man für Publizität. Man will, die Gerichtsſtuben ſollen dem Publikum ihre Verhandlungen mittheilen. Nur Publizität, heißt es, kan uns unſere Freiheit, unſer Glük erhalten und wiedergeben. Auf der andern Seite beharret eine Verbindung, die das Menſchwohl zum Symbol erwält hat, hartnäkig auf Geheimnißmacherei.„

„Wie: man lärmt über Mönchsorden, will ſie aufgehoben wiſſen, weil ihr Nuzen problematiſch iſt; aber eine unſancirte noch zweideutigere Brüderſchaft anzugreifen, ſoll der Regierung nicht erlaubt ſeyn?„

— Man mus geſtehen, dieſe Logik iſt etwas drängender und ſolider, als die eines Corrubia, in deſſen Geſchmak ziemlich das Uebrige iſt, was zwiſchen dieſen Stellen liegt.

Noch merkwürdiger ſind die Thatſäze, zu welchen der Verfaſſer hierauf ſchreitet. Allein um meine Leſer nicht, wie die neuere Grammatik ſpricht, zu belangweilen, werde ich ſie im zweiten Heft davon unterhalten.

Zur Zeit als der Märtirer des thieriſchen Magnetiſmus, der Pater Gaßner, ſein Weſen trieb, nahm ſich ein Hofrath zu Wien, der einen gelähmten Finger hatte — nicht von der Arbeit, dann das iſt von den Hofrathen nicht zu vermuthen, ſondern von einer Champagner Flaſche — eine Wallfahrt zum Wundermann vor. Er ließ ſich von einem Freund, einem jungen, geiſtvollen Arzt, begleiten.

Als ſie ſich bei Hof beurlaubten: ſo zog der Proto-Päon den Arzt bei Seit, und trug ihm auf, die Heilart des Scharlatan aufs genaueſte zu beobachten, und ihm einen ſolchen Bericht davon zu bringen, von dem man Gebrauch machen könnte.

Sie trafen den Pater zu Amberg in der obern Pfalz an. Hier ſahen ſie, was man zur Genüge beäugelt, benaſenrümpft, getadelt, geſagt und geſchrieben hat.

Wie der Arzt wieder zurükkam: ſo erklärte er dem Proto-Päon weder mehr noch weniger, als was die Kommiſſäre der Akademie der Wiſſenſchaften in ihrem Rapport über Meſmer'n urtheilten, daß die Wirkungen, die man ſehe, unläugbar, ob ſie gleich nicht phyſiſch zu beweiſen wären.

Dieſe Erklärung ſchien den Plan des Erzarztes geradezu durchzuſtreichen. Er bezeugte ſich ſehr misvergnügt. Er ſagte dem Jünger Eſkulap's Härtigkeiten. Er gab beinahe zu erkennen, daß er auf einen ſchnöden Bericht ſpeculirt hätte, um den pfuſchenden Theologen der Rache der Medizin aufzuopfern.

Hier ſchlägt das Urtheil eines Beobachters ein: „Wenn man ſiehet, wie ſie ſich nicht als unpartheiſche Zeugen betragen, welche der Natur zu folgen und ſie auf der That zu erhaſchen trachten, ſondern ihr befehlen wollen, um ſie nach ihrem Belieben wirken zu laſſen; wenn ſie am menſchlichen Leibe Verſuche angeſtellt wiſſen wollen, wie man ſie mit lebloſen Körpern anſtellt, nicht die Natur im Groſſen und in ihrer allgemeinen Wirkung beurtheilen wollen, ſondern ſie lieber aus beſondern und einzelnen Wirkungen betrachten, die man als Ausnahmen anſehen mus: ſo verliert man Etwas von dem Zutrauen, das man ihren Einſichten ſchuldig iſt; man kommt in Verſuchung, auf ihre Abſichten ein Mißtrauen zu ſezen, und uns argwohnen, daß ſie dagegen eingenommen ſind, und, weitentfernt ihre Begeiſterung als untrüglich anzuſehen, fängt man an, zu merken, daß ſie Menſchen ſind *).„

Anonym.

Die Henker des Pfarrer Hartmann haben, wie man ſagt, eine Apologie ihres Thatſtreichs herausgegeben. Was ſie über die Tagebücher geifern, das iſt ſehr gleichgültig: aber daß ſie die heilige Aſche des Martirers entweihen, das ſchreyt um Rache.

Ich hoffe, dem Publikum zunächſt ganz neue Beleuchtungen vorlegen zu können. Inzwiſchen ſey

---

) Obſervations ſur le rapport des Commiſſaires Margés par le Roi de l'Examen de magnetiſme animal: par Mr. G. C. Vienne 1784.

ſey es mir erlaubt, daſſelbe mit folgender Epiſode zu unterhalten, die mir dieſen Augenblik an Handen kommt.

Die Bekenntniſſe und Weiſſagung
des Bonzen
Mu-Hu.
Von ihm ſelbſt aufgeſezt *).

Gott kennt man an ſeiner Gnade, aber den Menſchen an ſeinen Handlungen: Darum iſt das Werk eines Mannes ſein Ankläger, Zeuge und Richter **). — Mein Sohn „ſagte der ehrwürdige **Cheu-Kung**, bei dem ich die Philoſophie abſolvirte„ es giebt nichts Wahres in der Welt, als das Daſeyn eines Gottes und das Einmal Eins. Alles Uebrige iſt willkührlich. Die ganze Kunſt eines Prieſters iſt, ſich die Einfalt des Pöbels zu Nuz zu machen. **Li** erzeugte **Tain-Kie**, von **Tain-Kie** gienz die dritte Perſon aus. **Tien**, **Gin**, **Tſai**: hier iſt das Bild der Gottheit, das Geheimnis der Religion. Gott hat Alles erſchaffen, erhält Alles und hat die Bonzen zu ſeinen Miniſtern auserleſen. Aus dieſen wenigen Grundſäzen läßt ſich mit Hilfe einer gewiſſen Logik machen, was man will.

---

*) Dieſes Manuſcript iſt im Nachlaſſe des ehrwürdigen Pater Navarette, Miſſionars zu Kanton, gefunden worden, und mit der Fregatte Coventry nach Europa gekommen. Die Noten ſind vom Pater Navarette.

**) Eine aus den Sprüchen des Sineſen Apoſtels Cong-Fu-Tſe.

Mit dieſen Worten entlies mich mein Lehrer. Auf den Vorſpruch eines Mandarin wurde ich unter die Lichtpuzer beim heiligen Altar zu Tchantcha *) aufgenommen. Hier genoß ich die Unterricht der höhern Schulen. Man gab mir erſtlich den Lun-Y-U **). Dieſes Studium unterhielt mich nicht. Es ſchien mir zu einförmig,

---

*) Ein Seminar, wo zu Ehren des Cong-Fu-Tſe feyerliche Aemter gehalten werden.

**) Das Moral Compendium in Sina.

mig, und den Regungen der Selbſtſucht und des Ehrgeizes, welche die Bahn eines Bonzen zeichnen müſſen, widerſprechend zu ſeyn.

Ich warf einen Blik auf das Xu-Kim und das Xy-Kim *). Sie ſind blos zum Einſchläfern. Der Chum-Chieu **) amüſirte mich einen Augenblik. Er wies mir Beiſpiele von Bonzenherrſchaft und Bonzenpolitik. Endlich entſchied ich mich für das Studium des Li-Ki ***).

Die Zeit war da, Profeß zu thun. Nun muſte ich einen gewiſſen Beruf wählen. Es lagen mir zwey Fächer vor mir: die Schule der Xe-Kia ****), und die der Fan-Ki *****). Ich erklärte mich für die leztere. Von nun an nahm ich kein Buch mehr in die Hand, als das Su-Xu ******).

---

*) Die Pſalmen und die Sprüchwörter in der Sineſer Bibel.

**) Die Bücher der Chronik.

***) Das Ius canonicum.

****) Mönchsorden.

*****) Weltprieſter.

******) Das Brevier der Sineſer Geiſtlichkeit.

Die Scherpe eines Fan-Kiten *) ſchmeichelte meinem Temperament unendlich mehr als der Gürtel der Xe-Kiaten **). Sie ſchien mir den Weg zu Ehrenſtellen und zum Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht, welches die zwo Leidenſchaften waren, die in meiner Seele glühten, zu öfnen. Nichts kan einen Bonzen weiter bringen als Weiber und Groſſe. Beide Gattungen ſind ſchwach; beide wollen betrogen ſeyn. Mit einem ſaftigen Körper bei den Einen und ein bisgen Scharlatanerie bei den Andern thut man Wunder.

Wenn man der Welt nimmer gefällt: ſo will man Gott gefallen. Diß iſt nicht möglich ohne einen Beichtvater. Der Beichtſtuhl iſt alſo das Element der Bonzen. Man wieget, man gängelt, man ſchläfert artige Weibchen ein, und zieht Geld und Protektion dafür. Was die Männer betrift, denen zeigt man den Mambo

---

*) Ihr Syſtem iſt das des Epikur. Sie ſpielen in Sina die Rolle jener Mitteldinge zwiſchen Prieſter und Laye, jener theologiſchen Stutzer, die man bei uns Abbee nennt.

**) Anachoreten.

Jambo *) in Leibesgröße; und wollen ſie nicht an ſeine Hörner glauben, ſo pflanzt man ſie ihnen auf die Stirne.

Merkts euch, Jünger des Fo-Hi **), in der Herrſchaft der Gewiſſen liegt ein großer Kunſtgrif. Sie führt bei einem bigoten, dummen und ſklaviſchen Volk zu Allem. Sanftmuth, Ueberredung, Thränen, kurz die natürlichen Waffen der Heuchelei, legen den Grund. Auf ihn bauet ſie ihr Syſtem, nehmlich Deſpotismus, Intoleranz und Trug. Wir ſchleichen uns als Schlangen in die Welt und leben als Tiger darinn. Wir tragen unſere Urtheile als bloße Meinungen, als bloße Räthe vor; aber wehe dem, der ſie nicht für Orakel hält!

Aber warum mus dieſer ehrwürdige Stand mit Unannehmlichkeiten verknüpft ſeyn? Die Philoſophie, welche am Horizont aufgeht, ſucht
die

---

*) Der Teufel in Sina und einigen andern exotiſchen Ländern.

**) Der Moiſes der Sineſen, oder der Erfinder der Theokratie.

die Bonzen in ein unbeſchreibliches Lächerliche zu wiklen, und dem Mambo-Jambo die Krallen zu verſchneiden. Man wagt es ſogar, unſere Lehre in Zweifel zu ziehen, unſere Beſizthümmer ſtreitig zu machen, und unſere Handlungen dem öfentlichen Urtheil zu unterwerfen.

Ach! Wo ſeid ihr, ihr reizenden Täge des Xi-Hoamti *), wo man ein Mädgen, das die Spröde gegen einen Bonzen machen wollte, auf die Marterbank ſchraubte, und den Spötter auf ſeinen Büchern verbrannte! Dieſe Täge ſind nun freilich nimmer. Ein neuer Wind kan aber die Schiffer nicht entmuthen, er kan nur die Richtung der Segel ändern. Mit Laviren kommt man auch in Hafen.

Es iſt wahr, iene Zeiten ſind vorbei, wo ſich die Rache frei entfalten durfte, wo man mit Hilfe eines geheimnißvollen Verfahrens und einiger Gemeinpläze aus den Canonen ſeinen Feind unter dem Schuz der Geſezze abthun laſ-

---

*) Der Sineſiſche Philipp II.

ſen konnte. Die izigen fodern eben nicht mehr Mäſſigung, aber mehr Feinheit.

Zum Beiſpiel ein in allen ſeinen Theilen vollkommen geſezzloſes Verfahren kan, durch einen einzigen Zug am Schluſſe, vertüncht, beſchönigt und ſogar preiswürdig werden. Der Bonze Uwang war einſt Vorſizer beim Urtheil über einen Sintos *), der ſeine liebſte Sklavin mit Drek geworfen hatte. Die ganze Welt ſchrie über die Partheilichkeit des Hochwürdigen, und über die Unförmlichkeit, daß man Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn könne. Was that Uwang? Im Bericht an den Kaiſer wendete er ſich ſo:

„Großer Monarch! Von dir hängt nunmehr der Ausſpruch über das Leben des Unglüklichen ab. Aber wiſſe, wenn die Götter von dir Gerechtigkeit verlangen: ſo wollen ſie auch, daß du ihnen in der Gnade nachahmeſt. Die Canone der heiligen Kirche erkennen dem Ver-

---

*) Geiſtliche, die die Pagoden an den Straßen verſehen: Dorfpfarrer.

Verbrecher zu, am großen Feur zu ſterben. Aber dir, Herr, kommt es zu, Mäßigung und Linderung in die Strenge der Geſezze zu miſchen. Dem Erachten deines Sklaven nach könnte es genug ſeyn, wenn er am kleinen Feur gebraten würde.„

Durch dergleichen Züge wirft man Staub in das blöde Aug des Pöbels. Mit einem kleinen Umweg erhält man ſeinen Zwek, und bei der ſchreyendſten Barbarei den Nahmen eines menſchlichen und gottſeligen Bonzen.

Lernt, Sterbliche, wie man euch in die Falle bringen mus. Es ſey Einer von euch ſo kühn, in den Mantel eines Jankiten ein Loch zu ſchneiden. Erwartet nicht, daß man ihn darüber anſchnurren, aber noch weniger daß man es ihm ſchenken wird. Erſtlich wird man ſich unter der Hand auf Kundſchaft über ſein Leben, ſeine Familie, ſeine Umſtände legen. Alsdenn wird man auf eine gewiße zweideutige Art ſich von ihm ausdrücken. Hiebei wird man ſich vorzüglich an ſchwache Köpfe richten, deren fanatiſche Tugend, dem Vorurtheile unterworfen, allen Eindrücken leicht Plaz giebt, die der Carakter ihres Nebenmenſchen in Zweifel ſetzen; und an jene Gattung von Obern, die ſich gern Ungeheure erſchaft, um ſie zu bekämpfen. Vom Wahrſcheinlichen iſt nur ein Schritt zur Uberredung. Wann erſt Mißtrauen, Kälte und Vorurtheil gegen euren Feind verbreitet iſt: ſo iſt einigen feilen Angebern leicht, die Sache zu vollenden.

Verzweifelt nicht an Beiſtand. Die Bosheit findet immer Mithelfer. Aus Andacht werden ſich Freunde in Feinde, und dieſe in Zeugen verwandlen. Vergebens werden ſich Enthuſiaſten bemühen, ſich des Unſchuldigen anzunehmen: die öfentliche Stimme iſt mächtiger als die ihrige. **Es lebe das Motto des Hai-Tu** *):

Läſtere keck: die Narbe bleibt wenigſtens!

Theure Zeiten! wo ein dichter Schleyr, gewebt von der Hand der Bonzen, die Welt umhüllte, wo Bonzerei und Vorurtheile die Menſchen mit bleyernem Zepter regierten — Unvergeßliches Alter, wo die Bonzenkutte auf Purpur und Diademen lag, und wo die Stim-

---

*) Machiavell in Sina.

me der Eulen mehr galt, als das Conzert der Nachtigallen — ſolltet ihr verſchwunden ſeyn?

Nein. Wehe dieſer verrätheriſchen Philoſophie, die uns ſoviel Kränkungen zuzieht, auch ihre Periode wird kommen! Solang die unerſchöpflichen Reichthümmer, die wir beſizen, uns noch gelaßen werden; das iſt, ſolang es mit allzuviel Schwürigkeiten verbunden ſeyn wird, uns überall zu ſequeſtriren: ſo iſt noch Hofnung. Derjenige iſt Meiſter, der den lezten Thaler in der Kike hat. Eine Revolution, die der izigen gleich iſt, die aber, ſie ſey in ſo weite Entfernung geſtellt als ſie wolle, nach dem Geſezze der Welt, vermöge deſſen alle menſchlichen Dinge im Kreiſe gehen, unausbleiblich iſt, wird unſere verlohrne Rechte wiederbringen. Sie wird den Aberglauben auf den Thron, den die Philoſophie uſurpirt hat, wiedereinſezen. Dann werden die verhaßte Toleranz, die inconſequente Menſchlichkeit, die ärgerliche Publizität, dieſe kezeriſchen Erfindungen des Tags, mit der Wurzel ausgerottet werden. Ein eherner Dreizak wird die Welt regieren: und die Bonzen werden auf den Leibern der Weiber und der Töchter, und auf den Rücken der Männer reuten.

Du, der du mir dieſes im Geiſt eröfneſt, Verewigter Fo - Hi, laß deine Weiſſagung eintreffen:

— Ong Xi Kién ò Fan-Kiti *).

Karmeliter Predigt **).

I Theil.

Was ſagen die Urkunden des chriſtlichen Alterthums von der Ohrenbeicht?

Hier muſterte der Prediger Alles, was jemals von infatuirten Theologen aus der

---

*) Was Böſes iſt geſchehen,
Das nicht ein Bonze that.

) Ein Original aus Bayern. Deklamirt zu *, an der dritten Advent Veſper.

Bibel über dieſen Punkt angezogen wurde: Quaecunque ligaveritis etc. Oſtendite vos ſacerdoti etc. Confitemini invicem peccata veſtra etc. Annunciantes actus ſuos etc.

II Theil.

Was ſagt uns die Kirche von der Ohrenbeicht?

Die Kirche müßen wir durch ihr Oberhaubt, den Pabſt, hören. Unſer heiligſter Vater, Pius VI, welchen wir Alle kennen, gab am 1ſten Novembr eine Bulle heraus, worinn er jenes ärgerliche, aufrühreriſche Buch des gottloſen, gebrandmarkten Eybel als ärgerlich, unverſchämt, ruchlos, falſch, vermeſſen, ketzeriſch und dem Conzil von Trient zuwider laufend, verdammte.

Nun erwacht einmal unſer heiliger Vater. Er kan die ärgerliche Frechheit Derjenigen nicht mehr leiden, welche uns mit ihren gottloſen Büchern den Glauben aus dem Herzen herausreiſſen wollen. Von innigſten Herzenleid gerührt fängt unſer heiligſter Vater ſeine Bulle an, daß nun die Kirche, welche von Barbarn und heidniſchen Kaiſern ruhe, von ihren eigenen Söhnen, wofür ſich der ruchloſe Eybel ausgiebt, weit gefährlicher verfolgt werde.

Er wiſſe ganz wohl, ſagt Er, aus was Urſachen diß Alles geſchehe: damit man ganze Länder dem heiligen Stuhl entwenden möchte. Der theurſte, innigſt gerührte Oberhirt erſucht daher die Biſchöfe, ſich enger als jemals an ihn anzuſchließen, und in ihren Sprengeln alle ärgerliche, gottloſe Bücher aufs ſtrengſte zu verfolgen.

Beſonders ſchmerzt ihn der traurige Verfall der Religion in Deutſchland, woher Er erſt kürzlich jenes grundfalſche, verführeriſche, gottloſe Buch: **Was enthalten die chriſtlichen Urkunden von der Ohrenbeicht?** erhalten. Nicht ohne eindringendes Herzenleid konnte ers durchleſen. Er gab es ſeinen Brüdern den Cardinälen und den General Inquiſitoren zu prüfen, mit deren einmütigem Rath er dann ſolches als ärgerlich u. ſ. w. verdammte. Er verbiethet bei Strafe der größern Excommunikation latae sententiae dieſes infame Buch zu leſen, zu kaufen, zu verkaufen oder im Haus zu behalten.

Eltern, Obrigkeiten, Hausväter, Hausmütter hört! Auch Ihr ſeid excommunicirt, wenn ihr nur gedultet, daß eure Kinder, eure Bediente, eure Hausgenoſſen ſolche ärgerliche Broſchüren leſen, oder bei ſich haben. — Auch Ihr ſeid excommunicirt, wenn ihr nicht Obacht habt, Diejenigen anzugeben, die dieſes Buch beſizen: es mus häufig in der Stadt anzutreffen ſeyn; dann ich weiß, daß ſelbes in allen hieſigen Buchladen Zweimal ganz aufgekauft worden.

Seid wachſam und bethet zu Gott, daß er den Eifer unſeres heiligſten Vaters ſegnen und noch mehr entzünden wolle, damit Er den Arm, den er nun einmal wieder

der die Feinde der Kirche aufgehoben, nicht mehr in Ruhe legen wolle, bis ſolche zerſtreuet und zernichtet ſind. Seid ſtandhaft in eurem Glauben und vertrauet auf Gott, der ſeine Kirche wider alle Anfälle der Hölle und wider alle ihre Feinde ſchüzen wird.

Haben wir nicht erſt davon den neueſten Beweis, da Einer aus den verdammten Freimäurern ihre Schurkereyen, ihre böſen Grundſäze, ihre verdammlichen Abſichten wider Religion, ja ſelbſt wider den Staat, aufgedekt hat. Dieſe Schrift leſet, damit ihr ſehet, unter welchen Mitbürgern ihr lebet: gebt ſie euren Kindern und Untergebenen in die Hände: ſie führt den Titel **Warnungen.**

Laſſet uns unſere Hände erheben zu Dem, der das Gebeth der Seinigen nicht unerhört läßt!

Amen.

Wann der liebe Gott „ſagen die Schwaben„ einen Mann ſtrafen will: ſo giebt er ihm ein böſes Weib. Diß iſt beinahe die Deviſe des Erbſtatthalters.

Was will ſein Halbweib, die Republik, immer an ihn. Iſts etwan die Würde, die ihr zur Laſt fällt. Zweimal ſchüttelte ſie ſie ſchon ab, und immer war ſie froh, ſie wieder zu finden. Bei einer Staatsverfaßung, wie die bataviſche, das iſt bei der unſinnigſten, verwirrteſten und trägſten von der Welt, iſt ein Agent, ein Ding wie ein Erbſtatthalter, ein Mittler, ein Conſul, ein Diktator, oder wie man ihn ſich vorſtellen mag, unentbehrlich.

Ich fürchte ſehr, es wird nächſtens eine Zeit kommen, wo der Herr zu den Häringsjägern ſprechen wird: Siehe da, wie nützlich wäre euch itzt, nicht nur ein Statthalter ſondern, ein König.

Gewis, man weiß nicht, über was man ſich mehr wundern ſoll, über die Ruchloſigkeit dieſes Volks oder ihre Verdummung. Was wären ſie ohne das Naſſauiſche Blut? Und auf welchen Beiſtand machen ſie mehr Anſpruch nach dem fluchenden Exempel des Undanks und der Ungerechtigkeit, das ſie geben?

Der Thron des Prinzen von Oranien iſt ein Erbe: ein Erbe das ſich auf die geheiligten Rechte des Verdienſts, der Aufopferung, der Dankbarkeit gründet. Ohne den Einfluß einiger Halbgötter aus ſeinem Hauſe, das iſt ohne den Heldengeiſt und die Wunder der Anherren des heutigen Statthalters, wären die Holländer dort, wo ihre Brüder die Fröſche quacken, im Abgrund ihrer Sümpfe.

Allein dergleichen Betrachtungen ſind weder für den Geiz noch für den Schwärmgeiſt, die zween Triebpunkte der gegenwärtigen Unruhen. Sie ſehen nicht ein, daß die Rechte des Erbſtatthalters angreifen, ſoviel als die Konſtitution ſelbſt untergraben, iſt; daß ein Staat wie Holland nicht ohne einen Moderator, ohne ein Haubt beſtehen kan; daß der Erbſtatthalter ein weſentliches Glied der Konſtitution iſt, ohne ein weſentliches Glied der Souverainetät zu ſeyn; daß der Beruf, den ihm Natur, Vernunft und Konſtitution anweiſen, weder mehr noch weniger iſt, als der eines römiſchen Conſuls: caveat, ne quid detrimenti Respublica capiat; daß von der Erhaltung dieſer Würde die Erhaltung des Vaterlands abhängt, weil ein jedes Loch, in die Conſtitution geſchnitten, einen republikaniſchen Staat dem Angrif und dem Raube der Fremden blosgibt.

Wie ſollte ein Lichtſtrahl von der Art durch die Rinde eines Nordholländers dringen.

Gewis man kan nicht ohne Abſcheu und ohne die äußerſte Aergerniß mehr anſehen, wie es dieſe Kaſemaden treiben. Wenn man erwägt, wie ſie mit den Fürſten ſpielen, wie ſie einen Herzog von Braunſchweig und einen Prinzen von Oranien mishandeln, mit welcher Inſolenz ſie den Vorſtellungen des Königs von Preußen begegnen, wie ſie England inſultirten, und dem Kaiſer Troz bieten: ſo verliert man alle Achtung, und alles menſchliche Gefühl für ſie. Man wird in Verſuchung geſezt, bei der Periode, die man für ſie herannähern ſiehet, zu hohnlachen.

Oder iſt ihnen das Publikum etwan mehr Achtung ſchuldig? Sie ſinds, die uns ſchon ſeit ſo und ſoviel Jahrhunderten mit ihrem heilloſen Pfeffer- und Caffehandel im Preßzwang halten; die uns Geſezze in unſern eigenen Küchen geben; die eine die Menſchlichkeit erniedrigende Tirannei in Aſien und auf dem Cap ausüben; die die gröſten Triebfedern des verruchten Negerhandels ſind; die durch ihren türkiſchen Wucher unſere Regenten zu Schuldenmachern und unſere Große zu Lumpen gemacht, und dardurch das Wohl der Unterthanen und die Sicherheit der Staaten untergraben haben.

Diß ſind nur politiſche Betrachtungen, ſagt man, **die Menſchenliebe, die Tugend, die Religion** befielt uns, ſie mit dem Mantel der Liebe zu decken. Je nun, wollt ihr dringendere Gründe? Geht nach Amſterdam oder nach Harlem, und ſehet, wo die eigentliche Grundkeime der gegenwärtigen Unruhe liegen.

Ihr werdet den Neid, die Schwärmerei, die Intoleranz, die Anarchie, die Demagogenwut und alle Laſter der Kanalliekratien in ihrer

Lebenskraft ſehen. Ihr werdet ſehen, daß alle Scheuſale, die ſeit einiger Zeit alda entſtehen, aus dem Buſen einer Sekte ſcheinheiliger und bigoter Schwärmer, Mennoniten genannt, herrühren, die gern die Scene eines abſcheulichen Parlamentskriegs aufführen möchten, einen Cromwell ſuchen, um einen Anführer zu haben, und einen Karl I, um ihm den Kopf abzuſchlagen.

Dieſe Heuchler, die es für eine Sünde halten, Schnallen und Knöpfe von Zinn zu tragen, machen ſich kein Gewiſſen einen Krieg anzuzetteln, der ganz Europa in Flammen ſezen kan, eine halbe Welt mit in ihr Unglük zu verwikeln, und ihren Untergang mit dem Blut Derer zu zeichnen, an deren Ficken ſie ſolang genagt haben.

Wem dieſe Gründe nicht zureichend ſind, der iſt unheilbar.

So ſpricht das Schikſal zu aufgeblaſenen Krämern: eure Zeit iſt gekommen; euer Stolz ärgert Götter und Menſchen; ſeid Sklaven!

Die Lady Goddard näherte ſich im Spielſaal zu Spaa einem Crepstiſch, der nur für Mannsperſonen war. Einer der Spieler ſakkermentirte und blizzte wie ein Dämon. Indem er hinter ſich blikt, wird er die Dame gewahr: er bittet aufs lebhafteſte und geſittetſte um Vergebung. — Ruhig „erwidert die Lady„ verunköſten ſie ſich nicht; wenn eine Dame ſo fürwizig iſt wie ich: ſo mus ſie die Ohren vor der Thüre laſſen. Sie erlaubte dem Cavalier, ihr die Hand zu küſſen und ſie ſeiner Ehrfurcht zu verſichern.

Allein was begegnete ihr in demſelben Augenblik mit einem Holländer? Anſtatt auf die Seite zu tretten, der Dame ſogar ſeinen eigenen Stuhl anzutragen, wie es die Grundſäze des Wohlſtands und der Lebensart jedem Chriſten einhauchen, ſtößt ſie der Marſchochſe mit dem Ellenbogen zurük. Die geiſtvolle Dame lächelte und ſagte zu den Umſtehenden: Man mus geſtehen, wenn Myn Herr ſeiner Säugamme genug ſchuldig iſt: ſo iſt er ſeinem Hofmeiſter deſto weniger.

Man kan nicht fleißig genug leſen. Dieſen Augenblik durchblättere ich eines der treflichſten Bücher unſerer Nationalepoche wieder: wie ſehr bewundere ich folgende Stelle.

„Selbſt bei Ihnen (zu Wien) hatte ein groſſer Staatsmann vorgeſchlagen, wie die Kloſterzellen zur Aufnahme der Künſte und zum Flor der Wiſſenſchaften gebraucht werden können *).“

Welche Entdekung! Ich geſtehe es, ich war, mit Andern, bis izt der Meinung, daß der Geiſt des Chriſtenthums mit den Künſten ſich durch-

---

*) Briefe aus Berlin über verſchiedene Paradoxe dieſes Zeitalters. Wahrlich ein Originalbuch! Ich bin ganz der Meinung meines Korreſpondenten, daß es, weitentfernt von einer gemeinen Feder herzurühren, vielmehr einen Mann von Rang, einen Philoſophen, der mit thätiger Politik unendliche Welt- und Menſchenkenntniß verknüpft, zum Verfaſſer haben mus. Ohne diß wäre es unmöglich, ſo viel Wahrheiten mit einem ſo feinen Ton und in ſo ſchönen Ausdrüken zu ſagen.

aus nicht vertrage; daß der Mann, der ein ſolches Meiſterſtük beſäße, größer ſeyn müßte, als Karl der Große, als Benedict der XIV, als Pascal, als Leibnitz, als die Apoſtel und Evangeliſten.

Und ſehet, dieſen Mann giebt's: unſer Jahrhundert beſizt ihn. Welcher Fund! So leicht überſchlägt man oft die rareſten Stellen eines Buchs: ich bin überzeugt, daß zehntauſend meiner Landsleute die gegenwärtige geleſen haben, ohne ihre Wichtigkeit zu wähnen.

Um dieſe Reflexion zu rechtfertigen, ſey es erlaubt, die Begrife, die man ſich bisher über den Widerſpruch der Sache zu machen befugt war, zu überſchauen.

In der That, man betrachte die Natur der Künſte von welcher Seite man welle: ſo ſcheint es, ſie ſei dem Geiſt des Evangels gerade entgegen geſezt.

Einer ihrer erſten Grundſäze iſt die Wißgierd; aber man höre die Schrift: Chriſtum lieb haben iſt beſſer dann Alles wiſſen. Ein zweiter Grundſaz der Künſte und Wiſſenſchaften iſt, daß ſie alle den Zwek der Wahrheit ſuchen: je nun, die Religion verbeut das Grüblen. Die Künſte ſind Kinder des Lux, und ihre Nahrmutter iſt der Reichthum: das Symbol des Chriſtenthums aber iſt Einfalt und Armut.

Tauſend Säze von der Art ließen ſich anführen, wenn man pedantiſch ſeyn wollte. Je thätiger das Chriſtenthum iſt, deſto mehr tödet es die Wirkungskraft. Vermuthlich hätten weder **Baco**, noch **Newton**, noch **Galilão**, noch **Hervey** ihre unſterblichen Erfindungen gemacht, wenn ſie ſich nicht ein wenig von der Bigoterey entfernt hätten. Man weis, wie ſie die Religion ſchikanirte. Die Anatomie war geraume Zeit excommunicirt: die Chymie fand tauſend Schwürigkeiten. Galilão und der Erfinder der Buchdrukerey waren dem Scheiterhaufen nahe. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Electrizität in Spanien nicht erfunden worden wäre, und daß die Luftbälle weder im XIIten noch im XIVten Jahrhundert geſtiegen wären.

Oder ſpricht etwan das Chriſtenthum Diejenigen ſeelig, die ſich mit der Geſezzgebung, mit Erfindungen, mit der politiſchen Rechenkunſt, mit dem Ackerbau abgeben? Nichts weniger: Trachtet nach Dem, was oben iſt, und nicht nach Dem, was zur Erde gehört. Inzwiſchen hatte jedes dieſer Dinge bei den Heiden ſeinen eigenen Altar, ſeine eigene Gottheit.

Beſtimmt es etwan die ſchönern Pläze im Himmel den Montesquieu's, den Boerhave, den Keppler'n, den Buffon? Mit nichten: heiligen Taugenichtſen, frommen Müſſiggängern, gottſeligen Pinſeln, glorreichen Bettlern; das iſt dem ganzen Schwarm der Märtirer, der Beichtiger, der Büſſer und der andächtigen Verſchwender.

Die Künſte erfodern Fantaſie und einen üppigen Geiſt: aber wie reimt ſich die Lehre von Demut, von Martirthum, von Verachtung zeitlicher Dinge, von Gefangennehmung der Vernunft dazu? Dieſe Bilder erſtiken den Genie, und ſchlagen die Einbildungskraft nieder.

Warum ſehen wir uns von den Alten faſt in allen Künſten übertreffen? Warum hebt ſich der Verfall der Wiſſenſchaften beinahe vom Urſprung, wenigſtens von der Kultur, des Chriſtenthums an?

Diß wolltet ihr läugnen? Nichts iſt gewiſſer, als daß wir uns in den Künſten lediglich keines Vorzugs vor dem Heidenthum rühmen können. Alles war ſchon da, wie wir ankamen. Das Einige, was das Evangel Neues ſtiftete, iſt die **ausübende Moral**; dann was die Theorie der Sitten betrift, die hatten die Alten längſt. Es iſt bewieſen, daß kein Spruch in der Bibel iſt, der der Urwelt nicht bekannt war, oder der wenigſtens nicht gedacht und erfunden werden konnte ohne Offenbarung.

Je nun: wie ſollten Kloſterzellen zu Werkſtätten der Muſen eingeweihet werden können?

Vergebens behilft man ſich mit dem Spielſaz: was das Chriſtenthum zur Kultur der Erde beigetragen habe, oder nicht, das laſſe ſich nicht beſtimmen, weil man nicht wiſſe, auf welcher

Stufe ſolche ſtünde, wenn das Chriſtenthum noch nicht da wäre. Nichts iſt ſeichter. Der Anbau iſt ein Reſultat des Handels: dieſer, der von ganz andern Federn geleitet wird, als religiöſen, würde vermuthlich auf dem heutigen Punct ſtehen, wofern immer der Saz wahr iſt, daß die Entwiklung der Dinge Nichts als ein ewiges Beſtreben der Schöpfung zur Vollkommenheit iſt. Und dieſer Saz iſt ſo gewiß, als Sitten, Geſchmak, Künſte, überhaupt Alles, was in der Natur ſich regt, einen phyſiſchen Urſprung hat.

So oft man den Lobrednern des Chriſtenthums dergleichen Betrachtungen vorhält: ſo berufen ſie ſich auf die Geſchichte der Kreuzzüge, die den Geſchmak zum Handel und den Künſten nach Europa gebracht haben ſollen —, gewis, wenn ſie dieſes gethan haben: ſo war es wenigſtens wider das Symbol des Evangels, und dißmal trug das Chriſtenthum gegen ſeinen Willen zur Aufklärung bei — und dann auf die Meiſterſtüke der Michel Angelo, der Tiziane, der Jomelli, der Raphaele.

Aber wann waren dieſe Genies am glücklichſten? So oft ſie aus den Muſtern der Alten, aus den Quellen der Mythologie, der römiſchen und griechiſchen Dichter ſchöpften: ſo oft ſie den Geiſt der Apellen, der Praxitele, der Plutarche und Ovide anriefen. Ein befugter Richter, **Mengs**, behauptete, daß ihre Werke ſich immer um ſo mehr der Vollkommenheit näherten, je weniger das Sujet geiſtlich wäre.

Eines der glorreichſten Produkte der Künſte iſt die Buchdrukerpreſſe. **Fraget**, ob man ſie im Brevier fand.

Wie kommts, daß der Barometer der Wiſſenſchaften: — von den Künſten iſt hier die Rede nimmer; dann ſie richten ſich, wie geſagt, nach phyſiſchen Urſachen — immer in jenen Ländern tiefer ſteht, wo die Orthodoxie am ſtärkſten iſt; z. E. in Italien, Spanien, Dänemark, Pohlen, der einen Helfte Teutſchlands (Bayern, Wirtemberg, Weſtphalen, den Reichsſtadten u. ſ. w.)?

Unſtreitig giebt es Meiſterſtücke der Baukunſt, der Bildnerei, der Tonkunſt, unermeßliche

liche Bibliotheken, etwelche Sammlungen, Obſervatorien u. ſ. w. in der Kirche *): aber ſind ſie ihr Daſeyn dem Reichthum, dem Ueberfluß, dem Lux derſelben ſchuldig, oder dem Lehrgebäude?

Wenn die Religion zuweilen etwas auf die Künſte verwendet hat, ſo lies ſie ſich ſolches ſehr theuer bezahlen, indem ſie ihnen eine Zeitlang die beſten Köpfe entzog.

— Und

---

*) Und auch Dieſes gilt nur von der einen Helfte des Chriſtenthums, die andere iſt eine erklärte Feindin davon. Man kennt eine Kirche, die Wirtembergiſche, die einen unermeßlichen Fonds beſitzt, und die ſeit der Reformation noch keinen rothen Heller für die Wiſſenſchaften angewendet hat. Hier ſiehet man unzählbare Altäre und Tempel — ohne die mindeſte Bekleidung; Sakriſteyen, die ſo nackt ſind, wie die Clauſe Bruder Hilarion's; Chöre ohne Muſik; Prälaturen ohne Palläſte; Klöſter ohne Bibliotheken; eine Welt von Studenten ohne Studium u. ſ. w.

— Und ſiehe, den der Herr aus dem Munde der Löwen und der Drachen errettete, decken die Dornen.

Heſek.

Traurende!

Billig erweckt Derjenige, bei deſſen Leichenſtein wir ſtehen, unſern Schmerz. Warum kan ich die betrübte Pflicht, ſeinen Lebenslauf zu berühren, nicht erfüllen, ohne der Menſchlichkeit eine Wunde zu verſezen.

Der ſeelige Kaplan Schweigard trat ſeine geiſtliche Laufbahn, wie wir wiſſen, bei der Stadtpfarre zu Ingolſtadt an. Hier erwarb er ſich den Beifall ſeiner Obern, insbeſondere aber des würdigen Mannes, der dem Licht und der Aufklärung mit ſo viel Ruhm entgegen ſtrebt, des Herrn Ober-Stadtpfarrer von Wimmer.

Wer ſelbſt Verdienſte hat, pflegt den Verdienſten Anderer Gerechtigkeit zu leiſten. Unter dem Panier dieſes erleuchteten Geiſtlichen genos der Kaplan Schweigard jene Achtung, die der Tugend und dem Fleiße beſtimmt iſt. Ich ſchwebte „ſo pflegte er zu ſagen„ zu Ingolſtadt in einer ſeeligen Sphäre.

Leider, ſie blieb nicht ungeſtöhrt. Ihr wißt, chriſtliche Leidtragende, daß der Teufel, der Erbfeind des menſchlichen Glüks, nie thätiger iſt, als wenn er ſeine Pfeile an der Tugend üben kan. Er erweckte dem edlen Schweigard einen Neider.

Wie kan ich's ohne Erröthung, ohne innerliches Preßen ſagen, das Werkzeug, ſo er ſich hiezu erwälte, war ein Prieſter. — Wie! Ein Prieſter! ruft ihr aus. Ja, meine Trauten, ſo iſt es der Wille des Verhängnißes, daß, ſo oft der Böſe ein Meiſterſtück ausführen, das iſt, ſo oft er das Aergerniß auf's Aeußerſte treiben will: ſo ſchlieft er in einen Prieſterrock.

Zum Unglük hängt die Kirche zu Ingolſtadt von einem Vicariat ab, das wegen der Wut ſeiner Leidenſchaften bekannt iſt. * Noch ſchwebt das Opfer, das ihm der unglükliche Hartmann brachte, dem Vaterland in blutigen Zügen vor Augen.

An dieſes wendete ſich ein Menſch, deſſen Nahme mit mehr Recht am Schandpfahl ſteht, als in dieſer Verſammlung, jener heilloſe Kohlhamer, der neben dem würdigen Schweigard diente. Von fanatiſcher Selbſtſucht und Stolz auf eine eingebildete Theologie aufgeblaſen machte ihn das ſtille Verdienſt Schweigards raſend. Es war ihm unerträglich, die Tugend geehrt, und das Laſter verachtet zu ſehen.

Mit Hilfe einer eben ſo niederträchtigen Seele wie Er, eines gewiſſen Weltprieſters, Namens Streller, entwarf er einen Plan im Muſter des Hartmann'ſchen. Eine geheime Angabe, als ob der Kaplan Schweigard Neigungen nachhienge, die die Kirche verdammt, ob ſie die Natur ſchon entſchuldigt, war hinlänglich, den tollkühnen Kohlhamer zu empören.

Der Schauplaz der Welt iſt das Glük des Böſen „ſpricht der heilige Auguſtin„ aber die Frommen zählen die Lichter. Ohne einzuſehen, was der ganzen Erde bekannt iſt, daß der Kaplan Reblhamer ſelbſt ein berüchtigter Jungfernjäger iſt, der mit einer Nymphe zu Ingolſtadt in öfentlichem Concubinat lebte; daß er das Aergerniß ſoweit getrieben, ſich von ihr ſogar ad Examen pro Cura nach Eichſtadt begleiten zu laſſen, und das Examen in öfentlichem Wirthshaus zu Eitensheim mit ihr zu wiederholen: ohne dieſe höchſterhebliche Thatſache in Betrachtung zu ziehen, überließ ſich Lebensdauer ſeiner blinden Leidenſchaft, den Minos zu ſpielen.

Milder Himmel, ſtehe mir bei, den Schmerzen zu maßigen, den die Vorſtellung der Leiden in uns erneuert, welche den edlen Schweigaard hierauf verfolgten. Wir haben ihn ſeiner Kaplanſtelle entſezt, von allen geiſtlichen Funktionen ſuſpendirt, entehrt, und ins äuſſerſte Elend herabgeſunken geſehen: wir haben ihn flüchtig, und mit Lumpen bedeckt, in der bejammernswürdigſten Verwirrung ſeiner Sinnen, die Kegel auf einem Tummelplaz niedriger Bauernjungen ſezen ſehen.

So weit brachte eine verläumderiſche Angabe bei einem entmenſchten und regelloſen Richter einen ehrlichen Mann!

Aber angebethet ſey der Arm der Vorſicht, der aus den Wolken erſchien, ein Wunder ſeiner Allmacht und Gerechtigkeit darzuthun. Er iſts, der den ſchwankenden Wanderer nach München führte. Sein Schickſal konnte nicht verborgen bleiben, die Verzweiflung auf ſeiner Stirne und in ſeinem Anzug druckte es aus. Der hohe geiſtliche Rath wurde davon gerührt.

Er ahmte die Gottheit, deren Stelle er vertritt, nach. Liebreich hörte er den Kläger an. Kaum hatte er ſich durch eine der ſcharfſten und erleuchtetſten Unterſuchungen von der Unſchuld deſſelben überzeugt: ſo zernichtete er das Verfahren des Vikariats, und verlangte Genugthuung.

Laſſet uns nicht vergeſſen, meine Theuren, daß dieſer Zug uns in Anſehn der Bayr'ſchen Regierung ein glänzendes Beiſpiel von einer Grosmut, die man miskennen will, und von einer Energie liefert, die der Aufmerkſamkeit würdig iſt. Dann ſobald man zu Eichſtätt Miene zu machen ſuchte, als ob man der Erkenntniß des churfürſtlichen geiſtlichen Raths keine Achtung ſchuldig wäre: ſo legte die Regierung auf die biſchöflichen Zehendgefälle in der Meyern Beſchlag.

Dieſes wirkte ſo ſicher, daß die für den Kläger ausgeworfene Schadloshaltung in 360 fl. ſogleich erfolgte, und er in ſeine Kaplanei, mit Zuſicherung eines Pfarramts bei eheſter Vakatur, wieder eingeſezt; dem Angeber Rehlhamer aber bedeutet wurde, innerhalb drei Stunden München, bei Bedrohen durch den Büttel abgeſchaft zu werden, zu räumen.

Diß ſind die Lorbeern, mit denen das Vikariat von der Scene gieng. So rächte die Vorſicht die noch rauchende Aſche des verewigten Hartmanns durch ein offenbares Beiſpiel von der zweideutigen und barbariſchen Laune dieſes geiſtlichen Amts.

Aber, Gebeugte! warum muſte dieſer erhabene Triumpf der Gerechtigkeit mit einem Opfer beſiegelt ſeyn, das uns die Herzen zerreißt. Laſſet uns vor der Gottheit niederwerfen, und indem wir ihre Größe bewundern, ihre Geheimniſſe anbethen.

Der Pfeil des Untergangs war dem unglüklichen Schweigard ſchon zu tief eingedrükt. Er genos noch den Anblik ſeiner gerechtfertigten Unſchuld und der ſüßen Ausſicht in die Zukunft: ſeine vom Verdruß und Elend verzehrte Seele aber unterlag der Natur. Einige Tage nach ſeiner Wiederherſtellung ſtarb er zu München.

Seine lezten Worte waren: **Herr General-Vikarius Lehnbauer iſt mein Mörder: Gott vergebe es ihm! Ich ſterbe geduldig.**

Gekränkte Freunde,

nun laſſe ich euren Thränen freyen Lauf. Der Gegenſtand iſt's würdig. Wehe Dem, der bei der Unterdrückung eines frommen Mannes fühllos ſeyn kan!

Pater Jonas, vom Orden
der Mindern.

17. S.

des Correſpondenten.

„Zu den Triebfedern, die das Verfahren des General-Vikars beſeelten, rechnet man hier, eine geheime Pikanterie auf den Ober-Stadtpfarrer Herrn von Wimmer. Es gehört zur Hiſtorik unſerer Epoche, daß Lehnbauer zu Eichſtatt ein geſchworner Feind, des Lichts, der Aufklärung, der Milderung der heutigen Zeit iſt: der Beſchützer Schweigard's aber von jenen ſeltnen Seelen iſt, welche den Nebel der Barbarei, den theologiſchen Dunſt, der das Firmament verfinſtert, mit Eifer zu zertheilen ſuchen. **Hinc inde.**„

„Der Anteceſſor des Herrn von Wimmer, der unvergeßliche Doktor Ecker, von dem diſſoluten Lebenswandel Rehlhamer's unterrichtet, beklagte ſich beim Biſchof über dieſes räudige Glied durch eine Notam. Dieſes Pappyr wurde aus dem Kabinet des Biſchofs entwendet, ehe es unter ſeine Augen kam.„

„Rehl-

„Kohlhamer halt ſich wirklich zu Eichſtätt auf, iſt Commenſal beim General-Vikar, und macht die Parthie zum Triſchack bei ihm. Er prahlt laut, daß er unter dem Schuz ſeines Freundes, der Juſtiz zum Troz, und allen Schurken zum Beiſpiel, hiernächſt mit einem glänzenden Benefiz prangen würde.„

Dem Weiſen genug!

Freund!

Ich genoß die Welt —
Genoß ſie in ihrer ganzen Fülle.
Ihre Reitze riſſen mich hin.
Blindlings folgt' ich dem Strohm.

Gott! welcher Anblick
Als mir die Augen aufgiengen!
Tage und Jahre verfloßen dahin,
Und des Guten ward nicht gedacht.

Heuchelei, Falſchheit
Vergötterten die niedrigſten Handlungen.
Und der Schleyer, der die Wahrheit
Bedeckte, war wie ein dunkler Nebel,

Den die ſtärkſten Strahlen der
Wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten.

Was bleibt mir übrig?

Ach! Freund!
Dieſer Stein bedeckt mein Grab —
Und dann Alles Vergangene.

Herr!
Wache über meine Zukunft.

Iſt's wahr, daß der Stifter und Verfaſſer dieſer Inſchrift der Herzog von Wirtemberg iſt? Sie ſoll ſich unter den Monumenten zu Hohenheim befinden. So ſchrieben ſich die alten Weltweiſen ihre eigene Grabſprüche — ſo ſuchen auserleſene Geiſter auch noch nach dem Tode zu wirken.

Troz des Vorwurfs der Fürſtenſclaverei, den man mir — ſelbſt in Teutſchland — macht, lege ich meine öfentliche Bewunderung vor dieſem Denkmal ab, und erkläre frei, daß ich es für eines der rareſten Stüke dieſes — und aller Journale — ſchäze.

Ich kan alſo nicht genug ausdrüken, wie ſehr ich dem unbekannten Einſender dafür verbunden bin, und mit welcher Wärme ich mir ſeine Freundſchaft ausbitte. Er ſezt mich in Stand, einer Regung Luft zu machen, die tief in meinem Buſen liegt, der Ehrfurcht für einen Fürſten, mit welchem mich doppelte Pflichten verbinden, erſtlich weil er der Schuzengel meines Vaterlands, zweitens weil er ein Freund der Muſen iſt.

Das
graue Ungeheur.

Nro 8.

Nachricht.

Die Gedichte, welche ſeit acht bis neun Jahren in den Almanachen und andern periodiſchen Schriften mit und ohne meinem Namen von mir erſchienen ſind, hatten das Glück, in und auſſer meinem Vaterlande hier und da zu gefallen. Dieſe gütige Aufnahme derſelben ermuntert mich, ſie mit Auswahl und Verbeſſerung nebſt noch andern ungedruckten in eine kleine Sammlung zu bringen. Da ich aber nach und nach in Geſchäfte verflochten werden mögte, mit denen ſich eine ſolche Arbeit nicht recht wohl vertragen konnte, ſo will ich dieſe aufs künftige Jahr übernehmen und ein Bändchen lyriſcher Gedichte und Epiſteln von ohngefehr 17—18 Bogen auf feinem und gutem Papier und ſchön gedruckt herausgeben. Hierzu wähle ich, weil es auf meine Koſten geſchieht, den Weg der Subſcription, und überlaſſe das Exemplar für Einen Gulden rheiniſch, ſo wie denjenigen Freunden, welche Subſcription gütigſt annehmen wollen, das Eilfte frei. Mehr Exemplare laſſ' ich nicht drucken, als ſich Subſcribenten, die der Sammlung, wie gewöhnlich, vorgeſezt werden, gefunden haben. Bin ich ſo glücklich, ſo viel Freunde zu erhalten, daß ich die Herausgabe, ohne Schaden zu befürchten, beginnen darf, ſo bitte ich mir ihre Namen und Würden bis zu Ende des Mai 1785 poſtfrei aus und ſie erhalten dann noch vor dem Schluß des Jahrs meine Gedichte. Anſpach, auf dem Karl-Alexandrinum am 22 Dec. 1784.

Degen.

Die Felſeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg nimmt Beſtellung darauf an.

— hic murus aheneus eſto!
Nil conſcire ſibi, nulla palleſcere culpa.

Schon ſeit einiger Zeit erfährt die ehemalige Loge vom guten Rath zu München das unangenehme Schikſal, von einigen der Aufnahme Unwürdigen, von Ausgeſchloſſenen oder Ausgetrettenen, von Enthuſiaſten, von Mißvergnügten, kurz von allen Gattungen Feinde mündlich und ſchriftlich verläumdet zu werden.

Die ehemaligen Mitglieder dieſer ſehr ehrwürdigen Loge, die ſich gar nicht ſcheuen, Jedermann mit ihren wahren Geſchlechtsnahmen bekannt zu werden, ſahen das Alles mit Verachtung an, duldeten und ſchwiegen, zufrieden mit dem beruhigenden Bewußtſeyn, keinen der ihnen gemachten Vorwürfe verdient zu haben.

Da aber vor Kurzem eine anonymiſche Verläumdung unter dem Titel: Ueber Freymäurer: Erſte Warnung erſchienen, und zuerſt durch heimliche Schleichwege verbreitet, dann auch dem Volk von öfentlicher Kanzel angeprieſen worden, worinn nicht allein die ganze Loge in Corpore, ſondern auch einzelne Mitglieder der ſchwärzeſten Verbrechen, als Staatsverrätherey, Juſtizkränkung, Irreligion, Veruntreuung der Urkunden, Giftmiſcherei ꝛc. ꝛc. nicht allein in den Augen des hieſigen Publikums ſondern im Angeſicht von ganz Deutſchland, fälſchlich und ehrvergeſſen beſchuldigt werden: ſo würde längeres Schweigen ein Verbrechen an eigener Ehre ſeyn und ein Theil des Publikums könnte die fernere Duldung als ein ſtillſchweigendes Einbekenntniß der aufgebürdeten Beſchuldigungen anſehen; obwohl jedem unbefangenen Leſer der leidenſchaftliche Ton, die auffallende Selbſtwiderſprüche, die offenbaren Verdrehungen und Verſtümmlungen der angeführten Stellen genugſam überzeugen werden, daß nicht Wahrheitsliebe und Patriotismus, ſondern vielmehr Partheigeiſt und Privathaß den Compilator dieſer Verläumdungen beſeelt haben.

Die Mitglieder dieſer bereits aus einander getrettenen Loge glauben alſo ihrem ſowol im Inn- als Auslande ſo niederträchtig gekränkten Rufe ſchuldig zu ſeyn, die iedem Privatmann zugeſtandene beneficia iuris zu ergreifen.

Kraft

Univ. Bibl.

Kraft dieſer fodern wir den Verfaſſer dieſer Schmähſchrift und ſeine Konſorten auf, ſeiner Pflicht gegen Publikum und Vaterland Genüge zu leiſten, nicht fernerhin anonymiſch zu erſcheinen, ſondern innerhalb eines Monats bey einer ihm ſelbſt gefälligen hieſigen Obrigkeit oder hohen Landesſtelle öfentlich in eigener Perſon, oder durch einen Sachwalter aufzutretten, den Ankläger zu machen und ſeine ohne Nahmensunterſchrift ausgeſtreuten Beſchuldigungen rechtlich zu erweiſen, auch die von ihm in Druk gegebene 2 Briefe aus Athen und Epheſus im Original bei der nehmlichen Gerichtsſtelle vorzulegen. Was ſodann immer erfunden und erprobt wird, das ſoll an uns nach aller Strenge der Geſezze vollzogen werden.

Sollte der verſteckte Verfaſſer und die übrige Ehrenräuberbande binnen dieſer Zeit nicht öfentlich erſcheinen, und ihre ſchwarzen Innzüchten nicht gerichtlich erhärten und beweiſen: ſo werden die Niederträchtige eben durch ihr Auſſenbleiben auf eine ſtillſchweigende Art in den Augen des billigdenkenden Publikums ſich als die ehrloſeſten Verläumder, Pasquillanten und Reputationsmörder hinſtellen und blosgeben.

Wir hoffen, der Verfaſſer und deſſen Kollegen werden alſo ihr bereits ſo glorreich angefangenes Werk nicht unvollendet laſſen. Sie ſind es der vorgeblichen Uneigennützigkeit ihrer Abſicht, ihrer ſo gewaltig compromittirten Ehre, wie auch der Erwartung, die ſie durch ihre Schrift unter dem Publikum nothwendig veranlaſſet haben, auf alle mögliche Art ſchuldig.

Uebrigens erklären wir, daß dieſe Auffoderung die einzige Art unſerer Vertheidigung ſeyn wird, und daß wir uns im Nichterſcheinungsfall mit einem ungenannten lichtſcheuenden Verläumder in keinen entehrenden Federkrieg jemals einzulaſſen gedenken.

Im Nahmen der Vorſteher der nun
getrennten sehr E. Loge
St. Theodor vom guten Rath
im Aufgange zu München.

Nichts iſt billiger als daß ſich die Unſchuld wöhrt. Aber dieſes Manifeſt diſpenſirt mich nicht, die Darſtellung der angeklagten Schrift fortzuſezen. Je bitterer ſich die Theilnehmere darüber beklagen, deſto mehr machen ſie die Neugierd des Publikum rege. Man kan nicht unpartheyiſch genug ſeyn; und ein groſſer Kirchenlehrer ſagt, daß man auch dem Teufel Gerechtigkeit ſchuldig ſey. Ich bediene mich alſo ſogleich des Anlaſſes, die

Fortſezung
der
Erſten Warnung
Ueber Freimäurer

zu liefern.

Sollte es möglich ſeyn, daß folgende Behauptungen des Verfaſſers wahr wären.

„Freimäurer wachſen wie Schwämme hervor: der rechtſchafenen Menſchen aber werden weniger. Warum? Weil Jeder, der ſein Geld für den Eintritt, Wachs und Handſchuh geben will, willkommen iſt, ſich zum Narren halten zu laſſen.„

In der That, es ſcheint, man könne ſich eine Geſellſchaft, die das goldene Alter herzuſtellen behaubtet, kaum erträglicher denken, als eine Aſſociation von Narren oder Spaßvögeln, die einander zum Beſten haben wollen. Allein diß gehört nicht hieher: ich wende mich wieder zum Text.

„Zween Scheingründe unterſtüzen den Orden: *affektirte Mildthätigkeit* . . . . . Es iſt wahr, jede Loge pflegt ein Gewiſſes unter die Armen auszutheilen: aber ſicher iſt, daß dieſe Spende nicht den zehenden Theil deſſen ausmacht, was auf Bankets, Beleuchtungen, Dekorationen und überhaubt die menus plaiſirs der Loge geht.„

„Der zweite iſt: *die Miene des Geheimniſſes.* Ein Spaßvogel hat zwar den Bon Mot aufgebracht: die Freimäurer ſagen ihr Geheimnis nicht, weil ſie keines haben. Und es iſt

gewis, daß vielleicht Zehntauſend Freimäurer nichts Anders wiſſen, als daß ſie Nichts wiſſen. Man drükt ſich die Hände, ſpielt mit Hierogliphen und Mytriſchen Löwen, und mit unter mit den großen Wörtern: Erleuchtung, Gefühl, Tugend u. d. gl. Diß iſt die Liturgie des großen Haufens. Aber innerhalb des Heiligthums werden Entwürfe gebrütet, Abſichten ausgeführt . . . .
. . . . Der Nahme des Ordens dient nunmehr zum Vorwand bei Errichtung ſchädlicher Komplote . . . .
. . Zwar iſt ſoviel Zuſammenhang nicht mehr unter ihnen, daß Unternehmungen von der Art zu fürchten wären, wovon eine bekannte Stelle ſpricht *). Aber immer iſt ihr Grundſaz des un-

---

*) Man hat dem Freimäurer-Orden mit Fug und Recht unter den vielen beträchtlichen Vorwürfen auch dieſen gemacht, daß . . . .
die unter dem Vorwand der Beförderung nüzlicher Dinge zuſammgeſcharrten Gelder mit Wucher auf Häuſer gelegt werden, um ſich dermaleinſt die Inſel Corſika oder Malta (ſo war der Antrag vor einigen Jahren) oder was immer für

unbeſchränkten Gehorſams gegen den Vorſteher ein Werkzeug das unter den Händen eines ehrgeizen oder ränkſüchtigen Kopfs gefährlich genug werden kan; zumal wenn man in Betrachtung zieht, was eine andere Stelle hinzuſezt„ daß alle Schurken auf der Welt entweder Freimäurer ſind, oder ſich wenigſtens für Freimäurer ausgegeben haben *).„

Da ich mehr eine Analyſe des Stükchens zu geben wünſche, als einen Auszug: ſo erlaubt es der Herr Verfaſſer ohne Zweifel, daß ich ein Bisgen vornehm mit dem Text umgehe. Inzwiſchen iſt folgende Tirade ſo denkwürdig und ſo anziehend, daß ich es nicht wagen darf, an ihr zu feilen.

„Daß

---

für einen Staat zu erkaufen, und dort den Despotismus anzulegen, daß ſie wirklich in allen Staaten den gefährlichſten Staat errichtet haben, weit gefährlicher als jemals der Staat des Pabſts war; daß ſie mit Ehre, Vermögen, Glück und Unglück der Menſchen unumſchränkt herrſchen. . . . .

Anonym.

*) Eben daſelbſt.

„Daß der Orden von einigen Monarchen geduldet und ſogar beſchüzt wird, beweiſet weiter nichts, als daß dieſe Monarchen ſelbſt die Vorſteher davon ſind. Gewiß hat eine ſolche Loge kein Geheimnis für den Monarchen und ſein Miniſterium, folglich in Rukſicht auf den Staat gar keines. Dieſes ſind vielmehr ehrenvolle Verſammlungen der erſten Staatsbedienten und beſten Köpfe, worinn von gemeinnüzigen Gegenſtänden geſprochen und dem Monarchen in Ausführung guter Entwürfe hilfreiche Hand gereichet wird. Fern von Kabalen und Intriguen ſind dieſe ſogenannte Freimäurer-Logen vielmehr als gute, nüzliche, vom Monarchen gelenkte Kollegien anzuſehen. Und diß iſt die Bedingung, unter welcher einzig und allein eine Freimäurer-Loge von einer weiſen Regierung geduldet werden kan.„

Eine Idee, die ſo gründlich, und in Praxi ſo ſehr möglich iſt, daß ich mich irren müſte, wenn nicht die Pariſer Loge (jene Aſſociation unter der Deviſe der Neun Schweſtern, von welchen Diderot, Alembert, ein Turgot und ſelbſt Voltaire waren, und welche heut zu Tag ein de la Lande, ein Court de Gebelin ꝛc. ꝛc. berühmt macht,) präciſe von dieſer Natur wäre.

„Die in Bayern beſtandene Loge aber hatte mit dieſem Modell ſo wenig gemein, daß man endlich gezwungen war, ſie als ein wahres Komplot durch Verordnung aufzuheben. Weder Intoleranz noch Vorurtheil gab zu dieſem Verſchritt Anlaß; denn Jedermann wußte ſchon lange, daß die Loge ein eigenes Haus in München beſaß, und ihre Verſammlungen waren Niemand unbekannt: doch wurden ſie niemals geſtöhrt.„

„Die Exjeſuiten mußten durch dieſes Komplot Viel ausſtehen. Sie wurden aus dem Mittelpunkt der Loge verfolgt, verläumdet, gehäßig gemacht.„

Man mus geſtehen, wenn man dieſes Faktum in Erwägung zieht, und hinzuſezt, was die neueſten Reiſebeſchreiber ſagen, daß Bayern von einer Jeſuiterkutte und einem Weiberrock regiert würde*): ſo läßt ſich die Aufhebung der

---

*) Briefe eines reiſenden Franzoſen IX. Br.

Freimäurer, wirklich ohne Einfluß von Intoleranz noch Vorurtheil, begreifen.

„Derjenige war unwiederbringlich verlohren, der das Unglück hatte, den Groll eines Loge-Obern auf ſich zu ziehen; dann alle Mitglieder ſchwören auf die Worte der Meiſter, und wem Dieſe Fluch ſprechen, über den macht ſich gleich die ganze Rotte her. Man verläumdet ihn, und ruhet nicht, bis er als ein Scheuſal des ganzen bethörten Publikums unter der mächtigen Verfolgung erliegt.„

„Die Loge war zahlreich. In München allein zählte ſie über 300 Mitglieder, und auf dem Lande hatte ſie die vornehmſten Pfarrer und Beamten geworben. Ihr Haubtweſen beſtund in Beutelſchneiderei; dann wer Geld hatte, war es der verächtlichſte, lüderlichſte Knabe, war ihr willkomm. Man kan kaum einen ausſchweifenden Purſchen von Rang oder vom Mittelſtande nennen, der nicht zur Münchner, oder einer ihrer Filiallogen gehörte. Weil ſie zu zahlreich ward, muſte ſie ſich in Filiale vertheilen.„

Den polemiſchen, oder vielmehr kritiſchen Theil des Stükchens, der hierauf folgt, und der für Eingeweihte und Layen immer intereſſant ſeyn kan, wenn ſie ihn an einem andern Ort leſen, überſpringe ich, um die Thatſäze fortzuführen, oder vielmehr um meine Leſer ſobald möglich in den Lichtpunkt zu ſezen.

Dieſe Thatſäze ſind zum Theil ſchwach, zum Theil mehr als zu ſehr beſtimmt.

Zum Exempel, wenn der Verfaſſer bei der Analyſe, die er über den vorgeblichen Logeeid anſtellt, ſagt:

„ . . . . da er aber eigene Tugend und Stärke zu erhalten verſäumt, ſo ſteht er nun nakt und blos, weiß nicht, wohin er ſich wenden ſoll, und ergreift das von den Brüdern ſo geprieſene Hilfsmittel, den Selbſtmord . . . . “

„Wenn du, wer du auch immer ſeyeſt, das Unglück haſt, dem Wohle und den Statuten des Ordens zuwider zu ſeyn, wenn du in irgend einen Prozeß verwickelt wirſt, wo die Ordensbrüder im Rathe deine Richter ſind, ſo hoffe nur, daß ſie wie Schlangen über den Laokoon herfallen werden. — Darum grüße, bevor du ausgeheſt, deine Häuſer und Gärten zum leztenmal, und umarme deine Kinder, und nimm Abſchied von ihnen„

„Andere Geſellſchaften ſchließen den aus Bosheit Fehlenden von ſich aus, und dazu brauchen ſie keine vorhergehende Einwilligung nicht. Dieſe aber uſurpirt den Gewalt des Blutbanns und bedient ſich ſtatt des Schwerdts anderer Mittel — vielleicht des Giſts, in deſſen Miſchung und künſtlicher Zubereitung man ihre Geſchiklichkeit ſehr renomirt. Man ſagt, ſie könnten einen Menſchen, wenns ihm nötig iſt, dahin bringen, daß er ſich ſelbſt ermorde, und führt davon ein ganz neues Beiſpiel an„

ſo ähnelt es ziemlich der Sprache des Heldenpredigers; und ein Simon Zelotes, ein Merz könnten ohne Gefährde das Nehmliche ſagen. Aber man kan ihm Aufmerkſamkeit nicht verſagen, wenn man von ihm hört:

„daß ſich die Freimäurer (verſteht ſich in Bayern,) mit herumſtreichenden Ausländern vereinen, mit dieſen die gefährlichſten Projekte wider das Vaterland ſchmieden, aus den Regiſtraturen wo ihre Mitbrüder angeſtellt ſind, die wichtigſten Pappyre ſtehlen und copiren, und ſie in die Hände des Ordens liefern. . . . „

„Väter wider Söhne, Söhne wider Väter hezen, und in Juſtiz Dikaſterien (die Sache mag recht oder unrecht ſeyn,) auf Einen Schlag votiren.„

Man wird äuſſerſt gerührt, wenn Er, ein Eingeweihter des Ordens, ſpricht:

„Die herrſchenden Grundſäze dieſer Loge ſind ein Auszug des roheſten Materialismus und unverdauten Epikurismus.„

„Ich halte für überflüſſig, die Beweiſe davon aus vor mir liegenden authentiſchen Logen-Reden und Akten daher zu ſezen.„

„Was kan man ſich Aergeres vorſtellen, als die Ausgelaſſenheit, mit welcher die Zöglinge über Gottheit, Religion und Unſterblichkeit ſpotten. Nichts geht über die Verachtung, mit welcher ſie die Diener der Kirche verſpotten.„

Man mus geſtehen, der Verfaſſer behaubtet Alles Diß nur von der Loge ſeines Vaterlands, die er ausdrüklich eine After-Loge nennt, und von der er unermüdet ſagt, daß ſie mit dem ächten Freimäurer Syſtem keine Gemeinſchaft habe.

„Es hat auch kein Menſch„ ſagt er „die rührenden Thränen der unglüklichen Väter geſehen, deren Söhne unter dieſe Rotte gerathen ſind, wie Ich. Sie klagten gegen den Himmel über die Unverſchämtheit und Pflichtvergeſſenheit, mit welcher die Söhne die Zeit ihrer Aufnahm bezeichneten. Arbeit und Genauigkeit in Erfüllung der Standespflichten ſind ihnen verächtliche Kleinigkeiten, weil ſie dafür halten, um in der Welt ſein Glük zu machen, ſey weiter nichts nötig, als ein Freimäurer ſeyn.„

„Niemand ſah, wie Ich, ſoweit in das Innere der Familien, die durch einen einzigen eingeweihten Hausgenoſſen in Zwiſt und Zerrüttung gebracht worden ſind. Wie kan da Zutrauen und Eintracht leben, wo der Bruder des Bruders, der Vater des Sohns, der Freund des Freundes Ausſpäher und Angeber iſt.„

„Diß aber iſt eine Haubtpflicht der Mitglieder der Loge, welche behaubten, daß ihr die Spionerey eben dieſelben Dienſte leiſte, welche die Beichte, ihrem Vorgeben nach *), der Geiſtlichkeit und der Hierarchie leiſtet.„

„So ſchädlich auch dieſe Rotte der Religion und den Sitten iſt, ſo war ihr Einfluß auf das Politiſche des Staats nicht minder gefährlich. In den Händen dieſer Menſchen wurde ein jedes Staatsgeſchäft nicht als Haubt- ſondern Nebenzwek behandelt. Sie betrachteten nicht den Vortheil ihres Landesfürſten oder des Publikums, ſondern der Loge. War das Geſchäft ein Staatsgeheimnis: ſo durften ſie es der Loge nicht verhehlen; und da dieſe mit dem Staat in keiner Verbindung

---

*) Cela ſent un peu le froque de l' autheur.

bung ſteht, ſondern ein für ſich beſtehender Staat iſt: ſo iſt die Verrätherei offenbar. Sollten ſie der Loge das Geheimniß verhehlen, und dieſe erfährts: ſo wagen ſie, wonicht wirkliche Suſpendirung, doch die bitterſten Vorwürfe.„

Noch mehr.

„Wann das ihnen anvertraute Geſchäft nur von weitem einer Abſicht der Loge in den Weg tretten konnte: ſo durften ſie es nicht nach Pflichten betreiben. Waren Urkunden, Dokumenten dabei befangen: ſo erhielt ſie die Loge zu einſtigem Gebrauch. Man verſichert, und einige Mitglieder prahlen davon, daß manches wichtige Paket in die Hände des FABIUS *) zu Rom geflogen.„

---

*) Die Ueberſezung dieſes und der folgenden Nahmen behalten wir uns zur Zwoten Warnung bevor, wo wir, da ſich ohnehin izt die Kette mehr und mehr zuſammenzieht, umſtändlicher und nahmentlicher darüber ſprechen werden.

Note der Urſchrift.

Nichts weniger als dieſe Verſicherung war nötig, um mich entſchlieſſen zu können, das Stük

„Ja eines der erſten Mitglieder ſagte einſt in der Trunkenheit, daß ein gewiſſer Monarch, mit welchem die Loge zu correſpondiren ſich rühmte, mit Hilfe des Ordens noch manche ſchöne Provinz im Frieden erhalten werde.„

Beſoffener Muth gehörte auch dazu, um zu debitiren, daß man mit Mauerkellen Länder erobern könne, und daß ein Monarch unſerer Tage ſeine Reſſource auf eine Geſellſchaft Kalkbrenner gründe. — Aber ein Freimäurer, und — Trunkenbold?

Jedoch was behaubtet der Verfaſſer nicht. Man vernehme es, um zu zittern.

„CELSUS und ALFRED ſind in ihren Standsgeſchäften ganz gemeine Menſchen, ſie thun nicht mehr, als was der Geringſte ihrer Amtskollegen auch thut; aber zum Nachtheil

des

in dieſe Blätter aufzunehmen. Auf ſie bürge ich mein Benehmen ganz, dann ſonſt wär ich in Gefahr, ein Pasquin zu publiziren.

Das Ungeheur.

des Fürſten und des Vaterlands zeichnen ſie ſich durch ihren Eifer für die Loge aus.„

„CATO, BRUTUS und DIOMEDES ſind drei Rädelsführer, die ſchon ohne Anhang gefährlich wären, und wenn Ihr Geiſt uns beſeelte: ſo würden wir ohne Anſtand ihren Privatkarakter durch Facta ins Licht ſezen.„

„Außer einigen wenigen rechtſchaffenen Männern, die ſich durch Schmeichelei oder falſche Vorſpieglungen verführen ließen, und nun vielleicht wegen einer zum Vortheil der Loge begangenen unbeſonnenen Handlung nicht zurükgeben können, beſtund der übrige Troß aus jungen und alten Purſchen, die zu weiter nichts taugten, als um die böſen Grundſäze der Loge durch ihre Aufführung zu beweiſen, und den Fluch des Publikums gegen alle Maurerei zu rechtfertigen.„

„Die meiſten Landeskollegien beſtunden gröſtentheils aus Mitgliedern der Loge. Dieſe beſas bei allen Stellen die Vota majora. Wollte auch ein ehrlicher Mann unter ihnen ſeinem Gewiſſen, ſeiner Einſicht, ſeinen heiligen Pflichten folgen: ſo winkte ihm der Bruder: memniſo tôn Athenaeon *) !„

„Es würde ihm übel ergehen, wenn er dieſen Wink nicht achtete. — Ein Gewiſſer wurde zu einem heimlichen Geſchäft gebraucht, und als er es verrichtete, ohne die Logenobern davon zu inſtruiren: ſo wurden dieſe dermaßen misvergnügt, daß ſie ihn ſuſpendirten. Ueber dieſe Begegnung empfindlich lies er ſich ein wenig unglimpflich heraus: allein man bedeutete ihm, daß er ſich der von ihm ehemals der Loge mitgetheilten Akten erinnern und bedenken ſolle, daß ſein Verderben in ihren Händen liege.„

Genug! Hier iſt das Publikum in die Mitte des Streits, der ſich wegen der Freimäurerei in Bayern erhoben — oder vielmehr der Urſachen geſezt, welche die Unterdrükung dieſes Inſtituts allda veranlaßten; und folglich wenigſtens ein hiſtoriſcher Punkt erfüllt. — Doch nein.

---

*) Gedenke der Athenienſer!

nein. Es muß noch einen pikanten Theil der leztern Urkunde leſen: die zween Briefe von Epheſus und von Athen, welche das Manifeſt der Loge reklamirt.

Ich werde mich des folgenden Hefts dazu bedienen, und vielleicht Anlaß nehmen, meine eigenen Ideen über den Gegenſtand damit zu verbinden.

Sie ſei Faktum oder ſie ſey Satire: ſo verdient folgende Zeitungsanecdote wegen ihrer vortreflichen Moral Beifall.

„Die Pforte hat ſich entſchloſſen drei Firmans zu erlaſſen, die ihrer Politik Ehre machen: 1) Feyrliche Religionsübung für die drei chriſtlichen Sekten, die römiſche, augſpurgiſche und helvetiſche, in jenem Umfang wie in Oeſterreich: 2) Erbauung römiſcher, augſpurgiſcher und helvetiſcher Kirchen, Kapellen, Pfarrhöfe und Gottesäcker: 3) Schuzfreiheit für chriſtliche Kolons, nach Maaßgab des Gegenfußes chriſtlicher Staaten.„

„Wird man, dieſes Beiſpiels und der von den Katholiken ausübenden Toleranz ungeachtet, in gewiſſen chriſtlichen Kirchen noch immer fortfahren, zu ſingen:

> Behüte uns gnädiglich vor deiner Feinde den Türken und Pabſts Gottsläſterung, auch gräulichem Mord und Unzucht.

Nichts zu ſagen von den Katholiken, die mit den übrigen chriſtlichen Bekennern in den meiſten Stüken einig ſind; aber wann haben wohl je die Türken Gott geläſtert: ſie, die den einigen wahren Gott anbethen, deren Religion ſimpler Deiſmus iſt, deren Offenbarung gerade ſoviel Erhabenes und ſoviel Sottiſen enthält, wie die Bibel der Chriſten, deren Religionsgebräuche in der That ehrwürdig ſind, und deren Tugenden ſo manche Chriſtentugend übertreffen?„

So hätten wir nun Krieg. Und diß wäre der zehnte oder eilfte in unſerm erleuchteten, menſchliebenden, philoſophiſchen Jahrhundert: im Jahrhundert, wo die Rechte der Thronen, das Intereſſe der Völker, die Regentenkunſt aufs Feinſte gebracht ſind!

Wenn es nun ſo ſeyn ſoll, laſſet uns wenigſtens ſehen, wer am meiſten Recht haben dörfte — nicht am Ende, dann das wird natürlich der Sieger ſeyn, ſondern izt, wo es uns erlaubt iſt, mit ſoviel möglich kaltem Auge zu ſehen.

Allerdings iſts groß vom Kaiſer, wenn es wahr iſt, daß er über Alles, was für oder wider die Sache geſchrieben werden möchte, zu Wien den Druk verbothen hat. Er zeigt, daß er nicht mit Broſchüren fechten will, ſondern mit Canonen, und daß er ſich nicht auf Phraſen verläßt, ſondern auf ſeinen Degen und ſein Recht. Aber was den Wienern nicht erlaubt iſt, ſollte es einem Cosmopoliten verbothen ſeyn? Auf dieſen Fall wage ich's.

Man weiß, was Linguet und Andere über dieſen Gegenſtand geſagt haben: es ſey mir erlaubt zu verſuchen, wie ich es ſage.

⁂

Niemals iſt vielleicht ein dem Anſehn nach gerechterer Krieg geweſen. Das öfentliche Wohl, das Völkerrecht, die Natur ſelbſt führt ihn. Die Beſiznehmung eines Fluſſes zum Beſten der bürgerlichen Handlung iſt ganz von Staatsvortheilen getrennt; die Eröfnung eines Waſſers auf vaterländiſchen Boden iſt dem Rechte der Nationen gemäs. Die Entſeßlung eines Elements, das die Natur für frei erklärt hat, entſpricht ihren Wünſchen.

Schon von dieſer Seite hat alſo der Niederländiſche Krieg den Beifall der Menſchen und der Götter. Allein vielleicht iſt er auch ſelbſt vor den Schranken des Staatsrechts gegründet. Laſſet uns ſehen.

Beinahe alle Provinzen der Erde ſchmachten unter dem Druk der Zeit. Von der Tiber an bis an die Wolga beklagt der aufmerkſame Reiſende, daß die Staaten Das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten und könnten. Aber wenn man den Verfall der Uebrigen gröſtentheils entweder ihrem Unfleiß, ihrer Schlafſucht, oder auch der Tirannei zuſchreiben mus: wenn man die Urſachen davon im Wechſel der menſchlichen Dinge, in der Kriegswut oder im Spiel der Politik ſuchen mus: ſo wird man um ſo mehr gerührt, wenn man ſieht, daß der Zuſtand der Niederlande nicht eine Folge der vernachläßigten Induſtrie, ſondern der gefeſſelten iſt: daß der thätige und raſtloſe Genie der Einländer blos durch eine fremde Gewalt gehemmt iſt.

Hier empfindet man bei jedem Schritt, daß ein gewiſſes unſichtbares Hinderniß über dieſer ſchönen Erde ſchwebt, das die ſonſt ſo wohl organiſirte Nation bezaubert, ſich die Güter des Glüks zu Nuze zu machen: ein Hinderniß, das ſich den ſichtbaren Wünſchen der Natur widerſezt, ſo ſehr ihr auch die Einwohnere entgegen zu ringen ſuchen.

Vornehmlich die Küſten der Schelde ſinds, wo ſich dieſes Hinderniß offenbaret. Vergebens erhebt ſie ſich zweimal des Tags, um ſich vor den Thoren zu Antwerpen zu zeigen, und die Bürgere ſo zu ſagen zu erinnern, wie wohl ſie ihnen wolle; vergebens ſcheint ſie zu den Füſſen der Walle um Fracht zu bitten, damit ſie ſich für ihre Freunde verwenden, und die Niederländiſchen Städte auf jene Stufe der Ehre und des Wohlſtands führen möchte, wozu ſie Vorzeit und Natur berufen. Ein ſtummer Anblik iſt die Antwort, die man ihr geben kan. Schaamroth, daß ſie ſtatt der ſchimmernden Flotten, die ihr einſt die Achtung ganz Europens erworben, nichts als die Schande ihrer Unmacht und ihrer Sklaverei dem Meere zurükbringen darf, mus ſie ſich in ſich ſelbſt verſchließen.

In der That wer kennt nicht den vorigen Ruhm dieſes anſehnlichen Fluſſes: wer weiß nicht, daß die Schelde einſt einer der fruchtbarſten Kanäle, eines der Bänder zwiſchen Europa war. Lange vor dem Bund zu Utrecht hatte ſie Flandern, um deſſen Buſen ſie ſich windet, berühmt gemacht, und Glanz und Ueberfluß auf ſeinen Gefilden verbreitet.

Und was hindert ſie, es noch zu thun? Jene famoſe Trennung in der Bataviſchen Familie ereignete ſich. Flandern ſah ſich von ſeinen eigenen Brüdern unterdrükt. Da es unter einem Herrſcher blieb, der zu ſchwach war, es zu ſchüzen: ſo wurde es das Opfer des Ehrgeizes und der Freiheit der Sieger. Auf ſeine Koſten war der Friede zu Münſter geſchloſſen.

Wer weiß nicht, daß unter den Wirkungen dieſes für das Haus Burgund ſo erniedrigenden Friedens die Sperrung der Schelde eine der vornehmſten war?

Die Holländer, welche auf dem Congreß zu Utrecht Geſezze gaben, drangen dem Oeſterreichiſchen Hof dieſes tiraniſche und ungerechte Opfer mit jenem Troz ab, der die Eroberer der Molukken bezeichnet. Es iſt unmöglich, daß es Geiz geweſen ſeyn kann: ſonſt hätten ſie ſich in das Eigenthum des Flußes geſezt, welches, wie es ſcheint, nur bei Ihnen ſtund. Daß ſie ihn nur ſperrten, geſchah aus dem laſterhafteſten aller Gründe, dem Neid.

Von nun an wich der Geiſt Flanderns aus ſeinen Gefilden. Aus thätigen, arbeitſamen, glücklichen Bürgern wurden die Flammländer flache Hökler, müſſige Zuſchauer des Glücks ihrer Nachbare — Nachbare deren Uebermuth in dem Grad ſtieg, wie ihr Wohlſtand. Diejenigen, die in Sina und Japan zu den Füßen eines Sklaven, der den Hafen bewacht, kriechen, ſpielten in Europa Sultane.

So wollte es das Schikſal bis zur Epoche Joſeph's des Großen. Es ſcheint, die Vorſicht habe die Entfeßlung der Schelde dieſem Fürſten vorbehalten, als ein Glied zu ſeiner Thatenreihe. Sie ſollte zu den übrigen ſchimmernden Schlägen gehören, wodurch ſie ſeinen Nahmen verewigen will.

In der That, es ſey, wie man ſich zu behaupten wagt, nur Nebenzweck, Vorſpiel und Grundlage unendlich größerer Staatsplans, oder es ſey Mittelpunkt: ſo wird die Eröfnung der Schelde einer der unvergänglichſten Denkſteine ſeiner großen Regierung ſeyn.

Dieſer aufgeklärte und entſchloſſene Monarch, deſſen Blik ſich vom adriatiſchen Meer bis in die Nordſee erſtreckte, ſah den Druck, worunter eine der ſchönſten und treueſten ſeiner Provinzen liegt, und der eine wahre politiſche Verwüſtung iſt, mit Unwillen an. Er empfand, daß es nichts als eine Folge der misbrauchten Schwäche ſeines Hauſes war; und daß Ueberraſchung kein Recht giebt.

Eben ſo mäßig bei ſeinen Schritten als feſt bei ſeinem Geſichtspunkt foderte er die Freiheit der Schelde, als ein vom Wohl und von der Natur ſeiner Erbprovinz unzertrennliches Objekt, von den Uſurpatoren zurück. Es iſt kaum glaublich, und die Geſchichte — wenigſtens die Geſchichte der Monarchen und der Kramer — liefert kein Beiſpiel, mit welchem Uebermut man ihm antwortete.

Es iſt völlig bewieſen, daß die Wache bei Saftingen auf den Kutter Louis, der unter kaiſerlicher Flagge, den Durchgang auf der Schelde verſuchen wollte, mit Kartätſchen ſchoß. Beſagter Kutter war blos kaufmänniſch, folglich friedlich, ausgerüſtet. Seine Ankunft und Beſtimmung war auf den holländiſchen Poſten zuvor angekündet. Als der Kapitän auf ſich feuren ſah; ſo ſtreckte er blos ſein Patent entgegen. Er wies den Angreifern, daß er weder Kanonen noch Soldaten führe. Kurz der Kutter Louis, der ſich der holländiſchen Wachflotte näherte, ſpielte im ſtrengſten Begrif die Rolle eines Herolds.

Unter geſitteten Nationen, und nach den beſten Grundſäzen des Kriegs iſt dieſe Rolle ſonſt heilig. Kapitän Zieghem konnte höchſtens zurükgewieſen, oder wo er ſich diß nicht gefallen laſſen wollte, arretirt werden. Einige Bote waren zu dieſer Expedition mehr als überflüſſig.

Aber was thun die Holländer? Sie feuren mit ſcharfen Kugeln auf den Herold: ſie zeigen, daß ſie ein friedliches Bot mörderiſch zu behandlen wünſchen.

Muſte nicht ein ſolches alle Geſezze des Kriegs und des Friedens, alle Grundſäze des

Wohlſtands und der Sitten beleidigende Verfahren dem Kaiſer einen ſo niederträchtigen Gegner entblößen, der keiner weitern Schonung würdig wäre?

⁂

Vergebens ſagt man zu Amſterdam: unſer Recht auf die Sperrung der Schelde gründet ſich auf die Heiligkeit der Verträge. Jener feyrliche Vergleich zu Münſter, der ſie uns im Aug von ganz Europa zueignete, der immer das Symbol des Staatsrechts von Europa, und der Feſtpunct des Gleichgewichts der Thronen war, beſchüzt uns dabei.

Wenn der Wienerhof vor zwanzig Jahren ſich hätte anmerken laſſen, daß er die Schelde offen haben und Ausſichten nach Oſtindien werfen wolle: ſo hätte ſich ganz Europa darüber empört.

Vergißt man, was uns dieſer Hof ſchuldig iſt. Zween Gründe erwerben uns Anſprüche über ihn: die Waffen und das Geld. Wenn das Land etwas leidet, ſo mus es bedenken, was der Thron genoſſen hat. Ohne unſer Geld lag das Haus Oeſterreich tauſendmal in Zügen. Deutſchland wäre längſt eine franzöſiſche Provinz.

Von der Erhaltung unſerer Herrſchaft auf der Schaale hängt die Exiſtenz des Vaterlands ab. Dieſe Betrachtung berechtigt uns ohne Zweifel zu allen Unternehmungen, die nur immer Vernunft und Macht leiden kan, um ein ſo verhaßtes Schikſal abzuwenden.

Die ganze Welt iſt intereſſirt, ſich um uns anzunehmen.

Vergebens, ſage ich, iſt dieſe Sprache. Man höre, was der Menſchenverſtand ſagt.

⁂

Ohne Zweifel haben Verträge ein gewiſſes heiliges Siegel: ohne Zweifel iſt man jenen, die den Beſiz zwiſchen Potentaten beſtimmen, eben ſoviel Ehrerbietung ſchuldig, als denſelben, welche das Eigenthum der Bürgere feſtſezen. Aber ſind die einen weniger der Erkenntniß unterworfen als die andern?

Einem Richter wird ein Vertrag vorgelegt, der alle möglichen Geſezzförmlichkeiten an ſich hat: aber bei einer genauern Einſicht findet er, daß ein unerlaubter Wucher darunter verborgen liege, daß auf gewiſſe Fälle eine übertriebene Verlezung daraus entſtehen könne, daß er dem Ausſteller durch Verlegenheit, Ueberredung, Unbeſonnenheit abgedrungen wurde. Er zernichtet ihn alſo mit dem beſten Anſtand.

Je nun, iſt's nicht derſelbe Fall, als eine Geſellſchaft gepurperter Mäkler mit dem Aushaußer Philipp II zu Münſter unterhandelte, und ihm eine Carta Bianca abdrang, vermöge welcher er ihnen die eine Helfte ſeiner Söld ſchenkte und die andere auf ewig verſezte? Wann es iemals einen Fall gab, wo der Nachfolger eines Regenten die Trümmern ſeines Erbthrons aus dem Grunde der Imbecillität ſeines Vorfahren zu reklamiren berechtigt war: ſo iſt's der Fall Joſeph's II.

Laſſet uns prüfen, was man Dieſem entgegen geſezt hat.

Das Haus Oeſterreich beſizt die Niederlande auf lediglich keinen andern Beding, als ſie ihm ſein Vorfahre, die Krone Spanien, hinterlies. Dieſe nun trat den General-Staaten die Herrſchaft auf der Schelde in den ſinnreiſten Ausdrüken eines der feyrlichſten Vertrage ab.

— Hier iſt, wie man weiß, nicht vom Urvertrag zu Münſter die Rede, der unter dem Nahmen des Weſtphäliſchen Friedens berühmt iſt, ſondern von jenem Baſtard, der am 30 Jänner 1648 gebohren wurde, und der mit dem Hauptſchluß keine Verwandtſchaft hat, als daß er, ſo wie jener, zur Beſchämung des Hauſes Oeſterreich diente, welches beſtimmt ſchien, den ganzen Uebermuth Karl V und Philipp II abzubüßen. —

Wenn aber ein Vertrag mit der Zeit dieſer oder jener Parthei zur Laſt wird, verliert er deswegen ſeine angebohrne Kraft? Kan er mit Recht aufgelöst werden? Und mus man, um ihn zu beurtheilen, nicht die Umſtände unter denen er entſtund, die damalige Lage der Dinge und der Intereſſen in Erwagung ziehen?

So fällt der gegenwärtige vielleicht nur beſchwehrlich ins Aug, weil ſich die Zeiten geändert haben. Zu ſeiner Zeit war er nur allzubeſcheiden, allzuedel; dann es ſtund nur bei den Hollandern ihren Gegnern im Rahmen des Siegs, noch härtere Geſezze zu geben. Was demnach heut zu Tag ein Misbrauch zu ſeyn ſcheint, das war einſt ein Verdienſt. Man leiſtet immer Opfer, wenn man ſich ſeines Vortheils nicht ganz bedient.

Die vereinigten Staaten alſo für ihre Anſprüche auf die Schelde beſtrafen wollen, wäre ſoviel, als ſich dafür an ihnen rächen, daß ſie nicht ſo gierig waren, als es ihnen frei ſtund; daß ſie ihren Vortheilen Gränzen zu ſezen wußten; daß ſie ehrlich genug waren, ſich auf die Treue der Verträge zu verlaſſen, und einem Staat ſeine Exiſtenz zu laſſen, den ſie auf die legaleſte Art vollends vernichten konnten.

Man mus geſtehen, dieſer Einwurf hat einigen Schein; aber laſſet ihn an's Licht halten.

Aus welchem Munde kommt er? Wie: Holländer ſich auf die Treue der geſellſchaftlichen

Verbindungen, aufs Heiligthum der Grundverträge berufen darfen? Sie, die ihre Exiſtenz durch den berüchtigſten Meineid von der Welt datiren, darfen Monarchen an die Kraft der Schwühre erinnern!

Sie unterbrachen den Vertrag, den ſie Philipp II gehuldigt hatten, mit den Waffen in der Hand. Sein Erbe unterbricht jenen, den Philipp II ihnen huldigte, eben ſo. Es iſt alſo Nichts als eine Wiederherſtellung der alten Ordnung. Tyranei, Druk diß iſt der Vorwand auf beiden Seiten. Ich entfeßle die Schelde, ſpricht Joſeph aus demſelben Grunde, warum ihr euch ſelbſt entfeßelt habt. Die Juſtiz ſchwebt folglich im Gleichgewicht.

So oft man ſich mit jenen gefährlichen Anwälden einläßt, die Verträge durch Kanonen zerlöchern können: ſo ſollte man überlegen, daß ſie nicht mehr als die Lehnträger ihres mächtigen Erbes ſind; daß ihnen nicht erlaubt iſt, an demſelben etwas zu verkürzen, noch den Rechten ihrer Nachfolger zu präjudiziren.

Nach dieſer Betrachtung iſt es evident, daß kein Vertrag zwiſchen Nationen beſtehen, daß keiner ſolid und feſt genennt werden kan, als der ſich auf die natürliche Gerechtigkeit, auf das unverrükte Ebenmaaß der Vortheile gründet.

Alle Verträge, die nur vom Recht des Stärkern ausgehen, müſſen ihrer Natur nach auch dem Wechſel unterworfen ſeyn. Um die Verbindlichkeit derſelben zu behaubten, muß man erſt die Uebermacht, ſo ſie dictirte, zu behaubten wiſſen.

Wäre diß etwan der heutige Fall Batavien's?

* * *

Was die Erkenntlichkeit betrift: wann dieſes Kapitel im Codex der Politik nicht ſelten iſt, ſo iſts wenigſtens ſehr kurz. Laßet uns eben ſo kurz ſeyn.

Wenn die Holländer anführen, durch unſer Geld wurde der ſchwankende Thron Oeſterreichs erhalten: wir ſind's, die die pragmatiſche Sanction Karl's VI behaubteten: mit dem Blut unſerer Voraͤltern entriß dieſes Haus dem Rachen der Spanier die Provinzen, an welchen es izt ſoviel Theil nimmt.

Für alles diß begnügten wir uns mit dem geringen Tribut, den uns die Sperrung eines Flußes gewährt, der ſeinen Bewohnern niemals ſoviel eintragen konnte, als wir für ſie aufopferten.

Sollte der Erbe dieſer Monarchie die Regungen verſchmähen, die einer ganzen Reihe ſeiner durchlauchten Vorfahren, einem Karl VI, einer **Marie-Thereſe** ſo heilig waren?

Wenn, ſage ich, die Holländer Dieſes — und noch Mehr — anführen: ſo iſt nichts leichter widerlegt.

Wo müſte man den Nahmen der Republik ſuchen, wenn der oeſterreichiſche Säbel nicht geweſen wäre, als ſie zweimal zwiſchen den Klauen Ludwig's XIV lag? Von der Erde wäre er verſchwunden. Die Dankbarkeit hebt ſich alſo auf. Ja, das Haus Oeſterreich hat noch die Grosmut voraus, den Beſchüzer einer Nation gemacht zu haben, die einſt die Rebellenrolle gegen daſſelbe ſpielte: ein Verdienſt von weit gröſſerem Werth, als der Entſchluß, ſein Geld auf Wucher anzulegen.

Laſſet uns entfernt ſeyn, dem Undank eine Lobrede zu halten. Die Erkenntlichkeit ſollte von Rechts wegen in der Religion der Kabinete eine eben ſo edle Tugend ſeyn, wie in der Religion der Bürgere.

Aber auch die ſchönſte Betrachtung hierüber verſchwindet im gegenwärtigen Falle, wenn man überlegt, wie es die Natur lehrt, daß einer wie der andere Staat eigentlich keine verpflichtende Abſicht führte, ſondern daß Beide einander unterſtüzten, weil es ihre eigene Erhaltung erfoderte; daß folglich der Dienſt, den ſie ſich leiſteten, kein Werk der Sitten, ſondern das Werk der Politik, der Noth, des Eigennuzes war.

Wenn Joſeph II mit einer Armee nach Amſterdam käme, um die Bank zu ſprengen, und die vorhandenen Geldſäcke und Goldſtangen in die Schazkammer nach Wien führen zu laſſen: ſo lies ſich allenfalls fragen, ob dieſe Handlung mit Großmut und Gerechtigkeit beſtehen könne. Der Buchhalter könnte ihn anreden: Sire, iſt's billig, daß ſie Diejenigen plündern, ohne welche Sie vielleicht ihre Krone nicht trügen?

Aber wenn er die Freiheit eines Flußes verlangt, ohne welchen ein Theil ſeiner Unterthanen ſchmachtet: ſo kan er ſprechen: Meine Herren, ich weiß, was ich ihnen perſönlich ſchuldig bin; aber die Geſezze des Wohlſtands können dem Vortheil meiner Unterthanen nicht ſchaden: erlauben ſie, daß ich izt meine Pflicht als Monarch und als Landesvater thue; und erwarten ſie, bis ich Anlaß finde, jene als Menſch zu entrichten.

⁂

Die Schelde iſt ein prächtiger Kanal, wahr iſt's. Sie war einſt der Brennpunkt des Nordiſchen Handels und einer von den Marktpläzen des mittägigen. Weder an dieſer Lage, noch an dieſen Vortheilen hat die Zeit etwas geändert: aber die Verhältniſſe der Nationen und der Handlung haben ſich geändert.

Sollte die Schelde ſich noch ſchmeichlen dürfen, eine beneidenswürdige Rolle zu ſpielen, zu einer Zeit, da Flandern jene Fabriken nimmer beſizt, auf die es einſt ſtolz thun durfte, die es ſo berühmt und ſo reich machten; da die Hanſe nimmer exiſtirt, die ihren Tempel in den Niederlanden hatte?

Zu einer Zeit, da allen europäiſchen Völkern ein Licht aufgegangen iſt, und jede nur raffinirt, wie ſie die Vorzüge der Natur und der Lage für ſich benuzen will, und die Fremden ſoviel möglich ausſchließen kan; da die Handlung in den Händen einiger Großhandler von Nationen zu ſchweben ſcheint, die Niemand zulaſſen, der nicht Flotten und Banken aufweiſen kan, ſollte der Oeſterreichiſche Hof mit dem Gedanken ſpielen, den Thron der Holländer zu uſurpiren?

Mit welchem Grund ſagt man alſo, der Ruin der Republik hänge vom Schikſal der

Schelde ab. Eine Nation, die Geld, Kredit, Handlungskunſt über alle Furcht von Mitbuhlerſchaft wegſezt; die Meere und Häfen in allen Theilen der Welt beſizt, um ſich über den Verluſt eines Flüßchen zu tröſten, welches ſie nicht einmal der Benuzung würdig ſchäzte; deren Exiſtenz nicht auf einem Comptoir in Flandern, ſondern auf einer prächtigen Flotte und einer unermeßlichen Korreſpondenz ruhet: eine ſolche Nation ſollte im Ernſt ihren Untergang fürchten?

Wie affektirt, wie ſchaal iſt dieſe weinerliche Klage über Nationalſturz, über Staatsruin. Allein laßt auch zugeben, daß man dem Untergang einer Nation einige Erbarmung ſchuldig ſey, daß uns Uebrigen daran liege, ob dieſer oder jener Staat vorhanden ſey: worauf gründet ſich unſer Vorurtheil?

Die Entfeßlung der Schelde kan höchſtens die Folge haben, daß ſie den Schiffern von Antwerpen den Weg nach Oſtindien eröfnet. — Vielleicht iſt's diß, wovor die Häringsjäger zittern. — Ihr Zweck iſt aber vermuthlich der, das Verkehr der Nationalerzeugniſſe im Land zu erleichtern.

Was das Erſtere betrift: ſo iſts wahrſcheinlich noch weit hin, bis Antwerpen wieder auf die Stufe kommt, worauf es war. Jene raſchen Revolutionen, die ein Konſtantinopel ſtürzen, um ein Venedig auf den Thron der Handlung zu ſezen, und ein Venedig, um ein Amſterdam oder Cadiz zu erheben, ſind nimmer in der Mode. Wie viel ſchöne Häfen, Märkte, Handelspläze ſind ſeit der Stiftung der Republik entſtanden, ohne ihrem Daſeyn zu ſchaden? Nantes, Bordeaux, Marſeille, London, Livorno, Genua ſind nicht älter als Dordrecht oder Harlem.

Man müßte blind ſeyn, wenn man nicht ſehen wollte, daß die Eiferſucht auf einen Kanal, den man im Haag ſo ſehr verachten konnte, daß man ihn nicht anbaute, ihren Grund mehr in einer tiranniſchen Kapriz, in einem bäuriſchen Neid hat, als in einem wahren Gefühl von Furcht oder Gefahr.

Ohne Zweifel kennt man zu Amſterdam den fleißigen Genie der Flammländer: vielleicht fürchtet man, die großen Kapitale, die zu Antwerpen, zu Gent, zu Oſtende vergraben liegen, könnten in Bewegung kommen. Der Gedanke, die Möglichkeit zu ſehen, daß aus Sclaven Mitbuhler werden, daß es kommen könnte, daß die Faktore zu Delft und Roterdam das Zepter über die kleinen Krämer in Deutſchland mit ihren Nachbarn theilen müſten, iſt unerträglich.

Macht uns Nichts weiß, Unberathene! Der Keim eures Untergangs liegt nicht auf dem Grund der Schelde, ſondern in der Mitte eurer Verſammlungen.

* * *

Und warum ſollten alle Nationen intereſſirt ſeyn, ſich der Sache anzunehmen. Wegen der Heiligkeit der Verträge? Ein Vertrag, der unter ſolchen Einflüſſen entſtand, wie der, ſo die Feßeln der Schelde ſchmiedete, iſt kein Vertrag, verdient keine Schonung. Die Geſchichte liegt vor unſren Augen, durch welche Kunſträder, unter welchen Kniffen dieſer — und das berufene Monument zu Münſter ſelbſt — erſchien. Wie ſollte ein Geſchäft, dem die weſentlichen Grundſäze eines Vergleichs abgehen, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Ebenmaaß der Vortheile, gültig ſeyn?

Und was ſollte die übrigen Mächte Europens bewegen, einen Friedensſchluß zu vertheidigen, bei deſſen Errichtung man ſie nicht befragt hat, der ſeit ſeiner Geburt tauſendmal durchlöchert wurde, einen Vertrag, den das Alter, die Veränderung der Lagen, der Intereſſen, der Maximen zernichtet hat?

Der Kaiſer verlangt die Freiheit der Schelde nicht für ſich allein, ſondern für Alle: und nun ſollten Staaten, die lediglich keine Verpflichtung fühlen, für den Privatnuzen der Holländer zu wachen, ſich ihres eigenen Vortheils begeben, um jene bei dem tirranniſchen Monopol, das ſie zum Troz Europens ausüben, zu ſchüzen? Welche Zumuthung!

Nein: das Benehmen des Kaiſers gründet ſich auf Rechte, die allen Souverainen heilig ſeyn müſſen, auf die Behauptung ihrer Lands-Hoheit, auf den Schuz ihrer Unterthanen, bei einem Fall, den die Natur heiſcht, auf die Abſchüttlung eines ſchimpflichen Jochs, auf die Würde ihrer Krone.

Wenn ein Thier aus Hunger würgt: ſo ſchreibt man es einem Geſezz der Natur zu: aber wenn es aus Mordluſt, ohne Nuzen und ohne Noth tödet, blos um Alles Uebrige, außer ſich, entſeelt zu ſehen: ſo verdient es billig den Nahmen eines ſcheußlichen Ungeheu'rs: alle fühlbare Menſchen ſind verbunden, darauf Jagd zu machen, und ſich über ſeine Ausrottung zu freuen.

Diß iſt der Fall. Wenn die Holländer beim Friedensſchluß, den ſie dem von allen Seiten, in Flandern, in Teutſchland, in Indien, bedrängten, geängſtigten, beſtürzten Hauſe Spanien abzwangen, den Abtritt der Schelde verlangt hätten; oder wenn ſie, ſo wie ihnen dieſer Fluß bisher angehörte, ihn benuzt hätten: ſo wäre es in gewißer Maaße ein Beſiz, den ſie vertheidigten: ihr Widerſtand ließe ſich mit dem Rechte der Selbſterhaltung, des Eigenthums reimen.

Aber einen Kanal ſperren, blos um Andere ſchikaniren zu können, ſich ſelbſt einen Genuß verſagen, um das Vergnügen zu haben, ſeinen Nachbar beim emſigſten Willen darben zu ſehen, ein fruchtbares Guth zu veröden, um die natürlichen Beſitzer davon auszuſchließen, ſind Kannibalen-Maximen: Maximen die im Kodex der geſitteten Welt Abſcheu erregen müſſen.

Und wem ſiehet diß mehr ähnlich, als Denjenigen, die ihre Häfen auf dem Cap, auf Java und zu Negapatnam aller Welt verſchließen, die in den Molukken jährlich ſoviel Gewürzgärten verwüſten, als ſie in Holland Magazine verbrennen, um ihren Nebenmenſchen den Preiß der Gewürze nicht zu erleichtern, die ſogar, um andere Völker von dem Wege nach Japan zu verdrängen, Religion und Ehre verläugnet haben.

⁂

Laßt uns einen Blik auf das Problem werfen, welches vor uns liegt.

Eine Nation ohne Rath und ohne That, von innerlichen Zerrüttungen erſchüttert, mit ihren

ren alten Freunden entzweit, deren Flotte, iſts möglich, in noch ſchlechterm Zuſtand iſt, als ihr Heer, die auswärts alle Achtung verlohren hat, und die in einem noch ſchmachternden Stand der Unmacht liegt, als derjenige iſt, worein ſie ihre Feinde 1648 verſezte: dieſe Nation fodert vermeſſentlich den furchtbarſten, den mächtigſten, den ſtreitbarſten, den mit Hülfsquellen am meiſten bereicherten Monarchen heraus.

Sie von der man bisher nichts als Flegma, Bedächtlichkeit und die Kunſt zu ſchleichen gewohnt war, greift dieſen Souverain auf eine raſche, blutdürſtige, entehrende Art an: ſie ſezt ihn in die Nothwendigkeit, entweder ſeine Würde und ſeine Rechte zu rächen, oder ſich vor ganz Europa erniedrigt zu ſehen.

Dieſe Kühnheit müßte natürlicherweis eines der ſeltenſten Phänomene in der Geſchichte ſeyn, wenn ſie nicht von einem gewiſſen Kalkul auf fremde Hilfe dirigirt wäre. Es iſt alſo dienlich, daß wir unterſuchen, wie ihn die gegenwärtige Conſtellation der politiſchen Sphäre rechtfertigt.

England iſt eine von den zwo Mächten, die, wenn man will, allein befugt wären, am Schikſal der Schelde Theil zu nehmen, in ſo fern es möglich wäre, daß durch die Entfeßlung derſelben ſich das Syſtem der Handlung ändern könnte. Allein wenn man auch zu Saint James nicht erleuchtet genug wäre, die Entfernung dieſer Folge einzuſehen: ſo iſt man gewis allzu fein, um die Gleichgültigkeit derſelben nicht zu fühlen. Wenn Antwerpen beſtimmt iſt, Geſchäfte nach Indien zu machen: ſo dörfte es vermuthlich den Engländern wenig anliegen, ob dieſer Zweig in den Händen einer jungen Handlungsnation iſt, deren Anſehen und Maximen ſie überall der Verbindung würdig macht, oder in den Händen eines alten, neidiſchen, treuloſen Nachbars, deſſen Undank England kürzlich empfunden hat.

Frankreich hat ſich bei der Freundſchaft des Oeſterreichiſchen Hauſes bisher ſo wol befunden: es ſcheint dieſer Krone für die Neutralität die ſie im leztern Kriege beobachtet und die das Betragen aller übrigen Kabinete nach ſich gezogen hat, in ſo offenbarer und friſcher Verpflichtung zu ſtehen, daß es alle Regeln der Vernunft beleidigen heißt, zu glauben, es würde ſich veranlaßt finden, dieſe Freundſchaft dem Intereſſe einer Republik aufzuopfern, deren Syſtem einen ſolchen Verluſt niemals aufwägen kan. Noch mehr. Dieſe Krone beſizt ſelbſt an der Schelde einen Strich. Vermöge der Lys, die bei Gent in die Schelde fällt und die Artois und die Picardie durchſtrömt, kan für das franzöſiſche Flandern die Freiheit dieſes Fluſſes ſo nüzlich werden, als für das öſterreichiſche. In einem Krieg, wie der leztabgewichene z. B. muß es für dieſe Potenz nicht ohne einleuchtenden Nuzen ſeyn, auf der Schelde einen Weg für das Schifbauholz und die Munition zu finden, die ſie aus dem Nord ziehet, und wofür ſie in jenem Fall durchaus keinen ſichern Hafen auf ihrer Küſte hat.

Spanien iſt diejenige Potenz, die das geringſte Intereſſe bei dieſem Streit hat. Auf alle Fälle aber iſts wahrſcheinlich, daß ſie ſich mehr nach der Magnetnadel des Verſailler Kabinets richten wird, als daß ſie eine Republik in Schuz nehmen wird, bei der, als Handlungsgeſellin betrachtet, lediglich nichts zu gewinnen iſt, und der Spanien, wenn es immer Gefühl hat, den Tort nicht vergeſſen kan, den es von ihr erhielt.

Preußen. Wenn es auch ſich im Fall dünken ſollte, eine Operation zu ſcheniren, die zur beſondern Vergrößerung des Hauſes Oeſterreich Nichts beiträgt, und im Gleichgewicht der teutſchen Staatsverfaſſung Nichts verrükt, ſich in einen Streit zu miſchen, der ſehr geringe Früchten verſpricht: ſo müßte es immer ein Mirakel in der Politik bleiben, daß ſich der ambitioſeſte unter allen Prinzen für eine Parthie ſouverainer Krämer aufopfern kan, die ihm kürzlich mit der ausgezeichnetſten Achtung begegneten.

Iſt der Fall mit der Schelde nicht gerade derſelbe wie mit der Weichſel? Oder fodert der Kaiſer Mehr von den Holländern als Friederich von den Danzigern?

Die Aehnlichkeit der Gegenſtände läßt hoffen, daß alle Höfe, ſo wie ſie die Anſprüche der Krone Preußen auf das Fahrwaſſer billigen, auch jenen Gerechtigkeit laſſen werden, die das

Haus Oeſterreich auf den Kanal bei Antwerpen macht.

Insbeſondere muß man ſich dieſes von jener ſuperioren Krone verſprechen, die heut zu Tag den Schiedsrichter in Europa ſpielt, und deren einziger Athemzug eine Welt Pfefferkrämer verſchlingt.

Die Frau von Cavanac (ehmalige Mademoiſelle de Romans,) iſt wegen ihres Sohns des Abbee von Bourbon, verpflichtet, die Geiſtlichkeit bei ſich aufzunehmen. In ihren Geſellſchaften glänzt es von Prälaten, Chorherren und geweihten Platten in aller Gattung. Der Herr von Cavanac aber ſpielt ſeit dem Tode Ludwigs XV den mürriſchen Ehemann.

Eines Abends läßt er ſich einfallen, ſeine Frau bei einem Nachteſſen zu überraſchen, wo ſie mit dem Abbt von Boisgelin, General-Vikar von Aix, ein Tete-a-Tete machte. Herr von Ca-

Cavanac macht den Brutalen: er misbraucht ſein Hausrecht ſo ſehr, daß ſeine Frau genötigt iſt, zum Fenſter zu laufen, und die Wache zu rufen.

Hierdurch wird die Sache public. Der Hof erfährt's, und der Graf Maurepas läßt den Abbt von Boisgelin rufen, und lieſt ihm ein Kapitel über die Unanſtändigkeit, daß ſich ein Geiſtlicher mit einem artigen Weibchen in der Mitternachtſtunde allein fände. Der Abbt beruft ſich auf das Beiſpiel dieſer und jener Prälaten. Was jenen gilt, meynte er, ſollte auch einem Andern gelten. „Mit nichten„ verſezte der launigte Miniſter „warten ſie, bis ſie Prälat ſind.„

Beide ſind nun todt, Rouſſeau und Diderot. Nun läßt ſich mit eben ſoviel Freimütigkeit als Unpartheilichkeit über den unter ihnen entſtandenen Zwiſt urtheilen: ein Zwiſt, der in der That denkwürdig iſt, weil er ſehr Viel beiträgt, den Karakter zweener Philoſophen, die ihr Jahrhundert vergötterte, ins Licht zu ſezen.

Man kennt die unglükſeligen Bekenntniſſe. Zur Ehre der Menſchheit, der ein Schandflek erſpahrt wurde, iſt der ſcheußlichſte Theil derſelben nicht an Tag gekommen. In der Handſchrift aber lief er genugſam herum.

Rouſſeau lebte einſt vertraut mit Diderot. Er hatte alle Verpflichtungen von ihm genoſſen, wozu die Freundſchaft fähig iſt. Dem ungeachtet fand ſich dieſer bewogen, in der Vorrede zu ſeinem Verſuch über die Schriften des Seneca folgende Stelle einfließen zu laſſen.

„Wann durch irgend ein Spiel des Verhängniſſes, das nicht ohne Exempel wäre, heut oder morgen ein Buch an Tag käme, worinn ehrliche Leute durch einen ruchloſen Kunſtgrif erbarmlich mishandelt würden: wo der heilloſe Verfaſſer, um ſeinen Infamien einen deſto ſchönern Anſtrich zu geben, ſich ſelbſt ſchilderte: ſo legt die Hand auf die Bruſt und fragt euch ſelbſt, ob ein Menſch, der unverſchämt genug iſt, das Hemd vor allen Leuten aufzuheben, ein Cardan *), Glauben verdiene?„

---

*) Dieſes Nebenbild iſt ſo glüklich, ſo aus der Mitte der Wahrheit herausgehoben, daß es verdient, ſo wie es von Bayle gezeichnet wurde, hier aufgeſtellt zu ſeyn.

Cardan, ein Arzt, lebte in der Mitte des XVIten Jahrhunderts. Er war einer der ſchönſten und zugleich der wunderlichſten Geiſter aller Zeiten. Er geſteht, daß Horaz'ens Strophe auf Ihn gemacht ſey.

Nil aequale homini fuit illi — — — —
Lib. I. Satyr. III. 9.

Dieſe Offenherzigkeit wäre ein hinlänglicher Beweis, daß ſeine Seele von ganz beſonderer Art geweſen; allein wenn man hört, daß er, wenn ihm die Natur keine Schmerzen gab, ſich ſelbſt dergleichen ſchuf, indem er ſich entweder ſolang in die Lippen biß oder an den Fingern zerrte, bis ihm die Thränen ausbrachen; daß er dem Selbſtmord eine Lobrede hielt; daß er ſein Leben mit Schwärmen auf der Straſſe und in den Wäldern zubrachte; daß ihm nichts Angenehmers war, als Sachen zu denken und zu reden, die den Leuten Verdruß machten; daß er, zu gelegener

„Wenn euch dann das Gewiſſen erwidert: nein; ſo urtheilt, ob es einen Menſchen der fünf-

legener und ungelegener Zeit, Alles ſagte, was er wuſte; und daß er Alles dieß mit einer Genügſamkeit von ſich geſtand, die ohne Exempel iſt: ſo mus man der Meinung des Scaliger beifallen, daß wenn Cardan in gewiſſen Stüken weit über den menſchlichen Verſtand war, ſo war er in andern noch unter dem Verſtand der Kinder und der alten Weiber.

Ohne Zweifel müſte uns das Leben eines Cardan, wo wir es von einem Andern als Ihm, richtig beſchrieben hätten, noch unendlich mehr Schändlichkeiten aufdecken, als die er uns ſelbſt überliefert hat. Wir würden z. B. erfahren, daß er ein Wolüſtling in der Liebe, ein unempfindlicher Gatte, ein falſcher Freund war, und daß er Alles diß mit dem Selbſtmord beſiegelte.

Cardan hinterließ viel Bücher, die alle ein ſeltnes Feur und eine eigene Begeiſterung verrathen. Seine Armut gab ihm Schriften ein, wo die Tugend und die Religion geärgert wurden. Man irrt ſich, wenn man behaubtet, daß Naudäus ſein Leben beſchrieben: er ſagte nur, daß Cardan ein Narr war.

fünfzig Jahre die Heuchellarve herum trug, viel gekoſtet haben dörfte, ſich mit einem Bubenſtük mehr zu beſchmuzen, und die Tugend aus dem Grabe zu verläumden.„

„Schleudert dieſes Ding weit von euch, und fürchtet, von den Redekünſten des Verfaſſers verführt, ein Theilnehmer des Laſters zu werden. Verabſcheuet den Undankbaren, der ſeine Wohlthäter vergiftet, den Ruchloſen, der ſeine Freunde meuchelmordet, den Niederträchtigen, der die Geheimniſſe verräth, die ihm anvertraut wurden, oder die er auffieng.„

Dieſer Ausfall war deutlich genug, um fühlen zu laſſen, auf wen er zielte. Die Enthuſiaſten, das iſt, die Anhänger Rouſſeau's kamen darüber in Empörung. Man ſchrie über Unglimpf, über philoſophiſches Aergerniß, über Scheußlichkeiten. Der Verfaſſer des Beliſar paſſirte bei einer gewiſſen Welt für einen Schurken.

Laßt uns ſehen, mit welchem Recht. In welchem Aufzug dörften dieſe zween berühmten

Sterblichen in der Ewigkeit anlangen? Diderot mit den Bijoux indiscrets unter dem einen, und unter dem andern Arm der Encyclopädie: Rouſſeau in einer Hand ſeinen Emil, in der zwoten die Bekenntniſſe.

Wenn es nun die Unſterblichen billigen, daß man am Ende ſeiner Laufbahn der Welt Hohn bieten, daß man ehrliche Leute mit in ſeine Grube ziehen darf, um ſein Leichengefolge zu verſtärken; wenn man Wohlſtand, Dankbarkeit, Sitten, die Ruhe des Nächſten kränken darf, um ſie der raſenden Wut, jenſeit des Lebens, von ſich reden zu machen, aufzuopfern: ſo wird der Stifter der Bekenntniſſe dem Urheber der Encyclopädie vorgezogen werden.

Aber was müſſen Wir, die wir die Regungen der Unſterblichkeit nicht haben, von Demjenigen denken, der Denktafeln aufſezt, um ſie nicht eher als nach ſeinem Tod erſcheinen zu laſſen, mithin zu einer Zeit, wo er wegen Deſſen, was er darinn behauptet, nimmer zur Rede geſtellt werden kan, wo Diejenigen, die er beleidigt, ihm nicht antworten können?

Dieſes Stük mag ans Licht kommen, oder es mag im Dunkel bleiben, worein man es zur Ehre der Wiſſenſchaften gezwungen hat: ſo iſt's nichts deſto minder an Dem, daß der Lehrer Emil's einen Theil ſeiner Zeit wegwarf, um mit kaltem Blut eines der ſcheußlichſten Pasquille *) aufzuſezen.

Ich weiß, daß Rouſſeau der Abgott ſeines Jahrhunderts iſt, daß die Zeit noch zu jung iſt, ſeinen Dreifuß umzuſtoſſen: ich will den Taumel nicht ſtöhren: aber wenn man auf der einen Seite eine ganze Reihe von ehrlichen und berühmten Männern ſiehet, die ſich alle über ſeine Heuchelei, über ſeinen Undank, über ſeine

Bos-

---

*) Ein in der Republik der Gelehrten ſehr anſehnlicher Mann, und warmer Anhänger Rouſſeau's, wohnte einem Zirkel bei, in welchem die ganze Handſchrift der Bekenntniſſe verleſen wurde. Er ſprang auf, warf ſeinen Stuhl um, und verlies die Geſellſchaft mit den Worten: Nach dem Laſter ein ſolches Scheuſal aufgeſezt zu haben, wüßte ich kein gröſſeres mehr, als es anzuhören.

Bosheit beklagen z. E. Lord Marſchall, d'Alembert, Duſaulx, Hume, Voltaire, Prinz Condé, Diderot u. ſ. w. und auf der andern Seite Niemand als ihn allein, der es widerſtreitet; wenn man bemerkt, daß ſeine eifrigſten Anhänger die Flecken ſeines Herzens nicht anderſt als auf Koſten ſeines Verſtands zu retten wiſſen; daß ſie geſtehen, er war mehr Narr als Böswicht: ſo iſt's wenigſtens erlaubt, an der Tugend dieſes Heiligen zu zweifeln.

„Ich mache unendlich viel Werks„ ſagt Jemand bei dieſem Streit „von den Schriften des Bürgers zu Genf. Man wird mir verſezen wollen, daß vielleicht nicht eine einzige von ſeinen Ideen Ihm zugehöre; daß der Vorzug zwiſchen den Stand der Geſellſchaft und der Wildheit ein alter aufgewärmter Kohl ſey; daß man tauſendmal vor ihm der Unwiſſenheit eine Lobrede gehalten; daß man die Grundzüge des geſellſchaftlichen Vertrags überall außer ſeinem Buche finde; daß ſeine Heloiſe weit unter ihren Muſtern, den Pamelen und Clariſſen, ſteht; daß ſein Zigeuner eben ſo ſchlecht wahrſagt, als er auſſpielt; daß ſein Emil gerade Denjenigen, für die er geſchrieben iſt, den Hofmeiſtern, am unbrauchbarſten iſt. Aller dieſer Einwendungen ungeachtet bleibt Rouſſeau ein groſſer Meiſter im Colorit, und ſeine Unrichtigkeiten in der Zeichnung und im Coſtume abgezogen, einer der erſten moraliſchen Mahler.„

Allein die Frage iſt nicht von dem litterariſchen Karakter Rouſſeau's. Die Nachwelt wird ihn beſtimmen. Wenn wir einſt von dem Zauber zurükgekommen ſeyn werden, in welchen er uns verwikelt hat, wenn unſere an der Bildſäule dieſes Mannes geblendete Augen wieder geſund ſeyn werden: alsdenn werden wir ihn erſt nach ſeinem wahren Werth zu ſchäzen wiſſen. Laſſet uns indeß das Vorurtheil unſerer Zeitverwandten ehren.

Nur ſeine ſittliche Seite liegt hier im Streit. Man kan nicht läugnen, wenn Rouſſeau, der Lehrer der Tugend, der Menſchenliebe, anſtatt ſeine Schwachheiten zu verewigen, uns die Geſchichte ſeines Geiſts geliefert hätte; wenn er, anſtatt über ſeine Freunde ein Paſquill zu ſchreiben, und die Muſen in ihren vornehmſten Bekennern zu beſchämen, uns ein Modell gegeben hatte, wie man die Fehler des Nächſten mit Liebe bedeken, und den Wiſſenſchaften den Credit, der ihnen zum Beſten der Menſchheit ſo nötig iſt, erhalten ſoll; wann er, anſtatt ſich durch ein ſonderbares und irrendes Leben Anhänger und Enthuſiaſten zu machen, uns gelehrt hatte, das Glük des geſellſchaftlichen Lebens mitten im Size der häuslichen Ordnung und Ruhe zu genießen; wenn er, anſtatt die Wohlthaten der Monarchen, ein Zoll, wozu das Talent berechtigt iſt, zu verachten, überlegt hätte, daß es menſchlicher wäre, eine Frau in guten Umſtanden zu hinterlaſſen, und blutarme Freunde zu unterſtüzen: ſo würde er uns einen großen Theil unſerer Zweifel an der Wahrheit ſeines Karakters erſpahrt haben.

Ich geſtehe es, Rouſſeau's Werke ſind ein vollſtändiger Lauf der Sittenlehre und der menſchlichen Tugend: aber warum müßen die Widerſprüche in der Seele eines Mannes auch die beſten Grundſäze ſeiner Lehre in Zweifel ſezen.

Warum ſchrieb Rouſſeau gegen die Wiſſenſchaften, da er ihnen doch anhieng?

Warum tadelte er die Ausſchweifung und den Fall der Sitten, immittelſt er einen verführeriſchen Roman gab?

Warum wollte er die Schaubühne verbannt wiſſen, nachdem er ein Dram aufgelegt hatte?

— Je nun, ſagt Voltaire, aus eben der Urſache, warum er mitten im Calviniſthum ſich zur katholiſchen Religion bekannte, und warum er mitten in der katholiſchen Kirche ein Deiſt, ein Socinianer war.

Als das Programm von der Akademie zu Dijon erſchien: ſo kam er zu Diderot und vertraute ihm an, daß er darüber arbeiten würde. — Welche Parthie dünkt ſie, daß ich nehmen ſoll? fragte er ihn. — Zuverläßig, verſetzte Diderot, werden ſie die nehmen, die kein Menſch nimmt. — Sie haben Recht, antwortete Rouſſeau.

Man weiß, was er an den Herrn von Malesherbes ſchrieb. — Ich fühle es, daß mein Herz von Natur undankbar iſt. Deswegen haſſe ich die Wohlthätigkeit, weil ſie Dank heiſcht, weil die Dankbarkeit eine Pflicht iſt und weil mir jede Pflicht unerträglich iſt.

Wäre es erlaubt, der Nachwelt in ihre Rechte zu greifen, ſo dürfte man ſich vielleicht von ihrem Urtheil über dieſe zween Männer folgenden Begrif machen.

Was man auch von der Unvollkommenheit der Encyclopädie ſagen mag: ſo bleibt ſie ein Denkmal ihrer Zeit. Der Gedanke daran verräth ein umfangendes, wohlthätiges und philoſophiſches Genie. Wenn man ſie mit den übrigen Reliquien ihres Urhebers verbindet: ſo kan man ihm die Bewunderung nicht verſagen, die er als einer der aufgeklärteſten, menſchenfreundlichſten und fruchtbarſten Geiſter ſeines Jahrhunderts verdient.

Rouſſeau's Werke entdecken ein unendlich glänzenderes Genie, das aber unter der Größe ſeiner Vernunft erlag. Bei aller Gabe ſchön zu denken, ſchön zu reden, lehrreich zu ſeyn, fehlte ihm die, ein Menſch zu ſeyn. Seine Schriften thun in den Bibliotheken die Dienſte, welche die Tizian'e in den Gemäldeſammlungen thun: aber ſein Nahme lehrt nicht mehr, als wie man auf eine ſchimmernde Art raſen muß.

Wie kommt's, daß ein völlig rohes, in der Sklaverei gebohrnes, und an's Elend gewöhntes Volk plözzlich auf den Gedanken geräth, ſich frei zu machen? Durch welche Begeiſterung wird eine ſtupide, träge und verachtete Nation auf Einmal empfindſam, aufrühreriſch und tapfer?

Der Aufſtand der Wallachen giebt den Souverainen eine wichtige Lection. Er beſtätigt die Beobachtung: daß der menſchliche Geiſt zu einer allgemeinen Gährung reif iſt, daß er nach Geſezzen ſchmachtet, die der Gleichheit, der

Gerechtigkeit, der Ordnung entſprechen, welche ſeiner Natur gemäs ſind.

Wie ſollte es ſonſt möglich ſeyn, daß bei der wohlthätigſten und ſanfteſten Regierung von der Welt, wie z. E. Joſeph's II, ſich eine ſolche Scene ereignete.

Aber die Grundſäze der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Gleichheit ſind unſerm Herzen eingewebt: ſie ſind ein Theil unſerer natürlichen Beſtimmung. Sie können wohl unterdrückt, nie aber vertilgt werden. Diß iſt's, was der Wallachiſche Adel vergas. **Er erinnerte ſich nicht des Verſes der Alzire:**

— les coeurs opprimés ne ſont jamais ſoumis.

(Sklaven ſind nicht Unterthanen.)

Ich bin überzeugt, daß dieſer Aufruhr, ſo wie alle, wo der Vortheil des Stärkern nicht auf der Seite der Unternehmer war, gedämpft werden wird. Mit Entzüken ſehe ich die gerührten Herzen ſich der Großmut Joſeph's unterwerfen.

Jm-

Immittelſt was lehrt uns dieſe, ſo wie mehrere Empörungen unſeres Tags, die in Pohlen, zu Genf, im Canton Friburg, zu Augſpurg u. ſ. w. anders als die unglücklichen Folgen der Oligarchie.

Nous ſommes cuits pour les avoir faire cuire *).

Wüſte ſo manche Regierung, daß ihr frühe oder ſpät eine ähnliche Erſchütterung bevorſteht. Dieſes iſt nach der Regel der Dinge und des Schikſals unvermeidlich. Jedes Volk, das in der **Dummheit und in der Unterdrückung lebt**, hat einen Augenblik ſeines Erwachens.

Dann nochmal, wie war es möglich, daß ein elender und verworfener Kerl einen Anhang finden konnte, und zwar einen ſo ſchnellen und erbitterten? „Weil das Aeußerſte immer zuſammengrängt, weil der höchſte Druck in die höchſte Wuth ausbrechen muß.

---

*) Seufzer des heiligen Dominik in der Hölle des Marot.

Laſſet uns, mit aller Achtung vor den Walachiſchen Adel, geſtehen, daß es ein arger Schade ſeyn muſte, der eine ſo ſcharfe Cur brauchte.

Wie lang werden noch die Klagen währen, die man zu Wien über die Abſchaffung der Todesſtrafe führt. Sollten ſich die Verbrechen wirklich vermehrt haben. Vielleicht iſt's nur ein Vorurtheil. Die Menſchen waren ſich immer gleich. Immer ſchwebten die Laſter in einem gewiſſen Verhältniß mit der Bevölkerung, mit den Sitten und den Geſezzen. Vielleicht läßt man uns izt erſt wiſſen, wie verderbt wir ſind. Und in der That, wenn es gewiß iſt, daß ſich die Unſicherheit zu Wien ſo vermehrt, ſo ſcheint es nur ein Fehler der Polizei zu ſeyn, daß ſie es ins Publikum kommen läßt.

War unter den frommen Zeiten Marie-Thereſe'ns etwan das Laſter beſcheidener? Man behauptete damals, daß die Beichtſtühle von

Sodomiterei, Giftmiſcherei, Inceſt u. ſ. w. zurükbebten; und wie ſcharf war die Juſtiz! Sehet den Codex Thereſianus an, und ſeine Kupfer.

Nimmer kan die Todesſtrafe beſtehen. Laßt's euch ein für allemal geſagt ſeyn. Tauſend Gründe aus der Natur, der Vernunft und dem Geſellſchaftsrecht ſelbſt ſtreiten wider ſie. Das Intereſſe des Staats verlangt das Leben des Miſſethäters.

Aber laßt uns ſehen, was an ihre Stelle zu ſezen wäre.

Wäre es erlaubt den Souverainen zu rathen, ſich in das Privilegium der Geſezgeber zu miſchen: ſo müßte man für die öfentliche Strafe ihnen das gerade entgegen geſezte Mittel, die Verheimlichung vorſchlagen.

Unſere Seele hat eine natürliche Furcht vor dem Geheimniß. Die Ungewißheit, was aus dem Verbrecher wurde, die Vorſtellung von möglichen Martern, zu den man ihn beſtimmt hätte, ſollte vielleicht viel furchtbarere Wirkungen im Gemüt des Pöbels erregen, als wenn er die Strafe des Miſſethäters berechnen und anſchauen kan.

Kurz, wir ſcheuen den Schleyr überall, am meiſten aber bei der Juſtiz. Es fragt ſich, ob es auf unſere feige Seele nicht einen gröſſern Eindruk machen müſte, wenn die Juſtiz den Uebelthäter plözzlich verſchwinden läßt, als wenn ſie uns zeigt, wo er auf der Schanze iſt?

Der Nuzen der Erhaltung des mißgerathenen Bürgers bleibt immer derſelbe: nur der Handgriff der Juſtiz wird verändert. Was kümmert es die Obrigkeit, ob der Pöbel ſpricht, daß der Verbrecher eine eiſerne Jungfer küſſen müße, daß man ihn in einen Sack mit einer Schlange und einem Scorpion nähe, und zu unterſt im Bannat in die Donau werfe u. ſ. w. wenn er nur daran glaubt.

Dover, vom 4 Jänner 1785.

Die Luftreiſe des Herrn Blanchard veranlaßt wunderliche Scenen. Herr Blanchard, welcher die Gefahr ſeiner Unternehmung empfindet, unterſuchte heut ſein Fuhrwerk. Er glaubte, daß, um ſich über den Canal zu ſchwingen, daſſelbe nicht leicht genug gemacht werden könne, und daß er folglich dem nothwendigen Ballaſt, den er einnehmen müſte, das Gewicht eines Reiſegefährten nimmer beifügen könne. Er erklärte alſo dem Doktor Jeffreys, daß er ihn nicht mitnehmen könne.

Der Doktor hatte ſich nun einmal vorgeſezt, das Spiel mitzuſpielen. Da er Herrn Blanchard entſchloſſen fand: ſo brachte er eine Anzal brittiſcher Matroſen zuſamm. Dieſe führte er zum Schloß, und drohte es zu ſtürmen und den Luftball mit Gewalt wegzunehmen, um ſeinem Ehrgeiz mit demſelben ein Brandopfer zu bringen.

Die Offizire von der Beſazung, die hievon Wind bekamen, zogen die Brücke auf; und nun entſtund zwiſchen dem Caſtellan und dem Dokter Jeffreys eine Unterredung, die der Erſcheinung König Carl's vor dem Thore zu Hull glich.

Das Schloß iſt izt meiſtens mit Invaliden beſezt. Dem ungeachtet machten ſie alle ein kriegeriſches Geſicht, entſchloßen den kleinen frenchman bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Da der Doktor fand, daß die Sache nicht angieng: ſo capitulirte er nach einigen Berathſchlagungen mit ſeiner Kriegsmacht und einem verſtellten Angrif; und zog ſich mit ſeinen Leuten in die Schenke zurük.

Dover, vom 5 Jänner 1785.

Jedermann zittert vor dem Ausgang der Luftreiſe. Dokter Jeffiers Eigenſinn iſt entſezzlich. Er will durchaus von der Reiſe nicht abſtehn. Zum Unglück iſt Herr Blanchard ſein Schuldner. Nun will er auf beider Lebensgefahr bezalt ſeyn.

Man wünſcht, daß die Einnahme vor dem Schloßthor ſo reichlich ausfallen möchte, um

Herrn Blanchard in Stand zu ſezen, den verzweifeltſten und grauſamſten aller Gläubiger abzufertigen, der entweder ſein Geld haben, oder mit demſelben untergehen will.

Dover, den 7 Jänner 1785.

Wenn der Wind Niemand ſeine Tücke zeigte, als dem Doktor: ſo würde vielleicht kein Menſch in Unruhe ſeyn. Aber nach dem feſten Entſchluß Herrn Blanchard's, ſeine Verbindung gegen das Publikum, es koſte was es wolle, zu erfüllen, und eine unglückliche Schuld, die er ſich aufgeladen, wo es nötig, mit ſeinem Blut zu zahlen, iſt Alles in Aengſten.

Niemals ſah man vielleicht eine entſezzlichere Lage. Der entſchloſſenſte Krieger, der kühnſte Seemann ſoll reden. Kan die Gefahr die Mündung einer Kanone gegen ſich zu ſehen, an welcher ein Menſch mit einer brennenden Lunte ſteht, der jeden Augenblik zielt, größer ſeyn, als in einer papirnen Blaſe über den Abgründen des Meers zu ſchweben.

Diß iſt wirklich der Zuſtand des Herrn Blanchard, des Verwegenſten aller Luftſchiffer. Aber zu ſeinem Ruhm mus man ſagen, daß dieſe Regungen nur ſeinen Freunden gehören, dann er ſelbſt ſcheint darüber erhaben zu ſeyn.

Mit der gröſten Gelaſſenheit und Stille ſah man ihn ſeine Zurüſtung machen: er ſchien nur nach dem Moment zu ſchmachten, wo ſich der Wind einſtellte.

Alle Seekundigen ſtimmen überein, daß er keinen beßern haben konnte, um nach Calais zu ſchiffen, als der ihn fortführte; und daß es der einzige iſt; den die Natur für dieſe Fahrt hat: Nord-Nord-Weſt.

Dover, den 8 Jänner 1785.

Herr Pilatre de Roſier benuzte die Zeit, die ihm der Nordwind lies, um von Boulogne hieher zu kommen, und der Abfahrt ſeines Nebenbuhlers beyzuwohnen. Ungeſchikterweis gieng er vorgeſtern nach London. Warum gieng er nicht lieber nach Calais, um die Luftſchiffer anfahren zu ſehen.

Da das Urtheil eines ſolchen Mannes, eines Zunftmeiſters, Gewicht hat: ſo mus man es nicht übergeben. Wenn Herr Blanchard allein geht, „ſagte er,„ ſo wären 6 gegen 1 zu ſezen, daß er untertauche: aber wenn er den Doktor mitnehmen müße, ſo wären 10 gegen 1 auf dieſen Ausgang zu verwetten.

Dover, den 9 Jänner 1785.

Indem wir mit ſchwellender Bruſt da ſtehen, und einer zum andern ſeufzt: Icare ubi es? quove ſub axe volas? ſo kommt ein Poſtboot angeſprengt mit der erſtaunungsvollen, mit der glorreichen, mit der beglückten, mit der unausdrükſamen Nachricht, daß die Luftſchiffer vorgeſtern Abends 4 Uhr wohlbehalten drei Meilen bei Calais gelandet hätten.

Poſſidet et terras et poſſidet aequora Minos
Nec tellus noſtrae, nec patet unda fugae:
Reſtat iter coeli; coelo tentabimus ire.

Dover, vom 10 Jänner 1785.

Wäre Herr Blanchard nicht der Schuldner des außerordentlichſten, des eigenſinnigſten, des grauſamſten, oder wenn man will des edelmütigſten,

tigſten, Gläubigers geweſen: ſo hätten wir, aller Wahrſcheinlichkeit nach, eines der gröſten Wunder, eine That, worüber die Vor- und Nachwelt erſtaunen müßen, nicht erlebt. Es gehörte juſt ein Stoß ſo bizarrer Zufälle dazu, wie der, daß ein ſonderbares aber unbemitteltes Genie einem reichen Gläubiger begegnen muſte, der, nachdem er ſein Geld leichtſinnig genug hingewagt hatte, noch leichtſinniger ſein Leben darauf ſezte, um entweder Alles zu verlieren, oder einen unſterblichen Namen zu gewinnen.

Hier haben ſie die Geſchichte, ſo viel ſie ſich in der Eil faſſen läßt.

Am 7. Jänner, frühe 6 Uhr erhält Herr Blanchard einen Boten, daß der Wind Nord-Nord-Weſt wehe. Er weckt alle ſeine Arbeiter auf, und beruft ſie auf den Werkplaz. Hier läßt er erſtlich eine Montgolfiere ſteigen, um den Wind zu meßen. Sie dreht ſich gerade nach Calais.

Hierauf werden nach ſeinem Verlangen drei Canonſchüße vom Schloß abgelößt, um dem

Publikum anzukünden, daß der Augenblick der Reiſe da ſey.

Um Mittag ¾tel nach 12. iſt die Rüſtung fertig. Herr Blanchard und ſein Gefährte ſchwingen ſich in die Gondel und der Gouverneur haut das Seil ab. Izt ſtund der Zeiger gerade auf 1 Uhr.

Bisher war Alles verſtummt. Herr Blanchard hatte ſtillſchweigend gearbeitet. Kein Laut entfuhr ihm. Und aus Achtung für ihn rührte ſich auch kein Zuſchauer. Izt aber ſprach er mit lauter und entſchiedener Stimme: **Plaz, meine Herren! — Leben ſie wol!**

Nun brach ein allgemeiner Jubel aus. Man verfolgte den ſchwingenden Ball mit Händeklatſchen, mit einem Hurra, und ſah ihn mit majeſtätiſchen Wendungen ſich über die See erheben.

Welches Schauſpiel! Den neuen Dädal mit ſeinem Icarus an den Wolken ſchweben, unter ihnen aber die Abgründe des Meers eröfnet

öfnet zu ſehen! Eine geraume Zeit ſah man ſie in gleicher Höhe flottiren :- plözzlich ſchien es, daß ſie neigten. Jeder kreuzte ſich, und bethete ein Vater Unſer für die Unglücklichen.

Aber ſchnell erſchien der Ball von Neuem am Horizont, und man ſah ihn gerade zu nach Calais ſtreichen. Dem Anſehn nach muſte er ſchon über dem feſten Land, ungefähr in der Gegend von Blanais, ſchweben. Es war drei Uhr, ein Viertel.

In der That zeigte ſich aus der Eſtaffete, die man darauf erhielt, daß die Luftſchiffer Abends 3 Uhr 45 Minuten, beim Gehölze Guines, gegen die Spitze von Ardres, das iſt 2½ Lieuwes vom Ufer ab, zwiſchen Calais und Boulogne, gelandet hatten. Folglich ſind ſie, quer über die Meerenge, binnen 2½ Stunden gefahren *).

Bei

---

*) Dieſe Diſtanz berechnet man auf 21 engliſche Meilen. Das Paketboot macht ſie ordentlich in 6— bey widrigem Wind aber in 8—12 Stunden.

Bei ihrer Ankunft wurden ſie von dem jüngern Herrn von Hommington an der Spitze einer Menge Zuſchauer empfangen, und auf ſein Schloß geführt. Hier kleideten ſie ſich um, und nahmen ein prächtiges Souper ein. Nach dem Abendeſſen zeigte ſich ein Poſtwagen mit Sechſen beſpannt im Nahmen des Magiſtrats zu Calais, um die beiden Aeronauten nach der Stadt zu bringen.

Auf Befehl des Magiſtrats waren die Thore außerordentlich offen gelaſſen: und ob es ſchon bereits 2 Uhr nach Mitternacht war: ſo war die Straſſe auf beiden Reihen mit Volk überſäet, das unabläßig rief: Vive le roi, et les voyageurs aëriens!!

Man ſtieg beim Herrn Stadtammann von Mouron ab. Hier übernachteten die Helden. In der Frühe fanden ſie die franzöſiſche Flagge vor der Thüre des Herrn von Mouron aufgeſteckt. Eine Salve von Canonen ertönte, und zu gleicher Zeit wurden alle Glocken in der Stadt und dem Gerichtskreiſe von Calais angezogen.

Um 10 Uhr, nach eingenommenem Früheſtük, zeigte ſich eine Deputation des Magiſtrats von den Offiziren der Garniſon, und allen Stadtbeamteten begleitet, welche die Luftſchiffer complimentirte, und ihnen ein Präſent vom Stadtwein überreichte.

Auf den Mittag war ein feyrliches Feſtin auf dem Rathsſaale für ſie angeſtellt. Man holte ſie im Prachtwagen der Stadt ab; und beim Eintritt überreichte der Stadtpräſident dem Herrn Blanchard eine goldene Doſe, auf deren Medaillon ſeine Reiſe vorgeſtellt war, und in welcher das Patent eines Bürgers von Calais lag.

Man bot Herrn Jeffreys dieſe Ehre gleichfalls an. Er entſchuldigte ſich aber, daß ihm der Charakter eines Engländers nicht erlaube, ein fremdes Bürgerrecht anzunehmen. Auf das Feſtin folgte eine Beleuchtung, und ein Ball.

Des andern Tags wurde öfentliche Rathsverſammlung angeſtellt, wozu man die Aeronauten invitirte. Hier wurde in ihrer Gegenwart

wart beſchloſſen, auf dem Punct, wo ſie zur Erde ſtiegen, eine marmorne Denkſäule zu errichten. Zur Freundſchaft für die Stadt aber wurden Herr Blanchard und Jeffreys erſucht, dem Magiſtrat den Ball abzutretten, um ihn, ſo wie einſt das Schif Colombs, in der Domkirche zu Calais auf ewig aufzuſtellen.

Herr Blanchard behauptet, er hätte lediglich keinen Zufall gehabt, als daß er, um ſeine Gondel zu erleichtern, allen Ballaſt, und zulezt ſelbſt die Kleider vom Leib hätte auswerfen müßen: er ſezt aber mit der äuſſerſten Rührung hinzu, daß der Doktor gänzlich entſchloſſen war, wenn die Nothwendigkeit gröſſer worden wäre, ſich ſelbſt ins Meer zu ſtürzen, um wenigſtens Herrn Blanchard und den Ruhm der Unternehmung zu retten.

Dieſer ſchöne Zug verewigt Herrn Jeffreys. Sie zeigt, wie weit die Beharrlichkeit mit Grosmut der Seele verknüpft, es bringen kan, und daß unter gewiſſen Regungen der Menſch das Unmögliche ſelbſt überwinden kan.

Auch war der Affekt beider Helden, nach dem Zeugniß der Zuſchauer, beim erſten Ausſteigen ſo gerührt, daß ſie einander in die Arme fielen, und ſtumm an einander kleben blieben, ſo ſehr, daß ſie für alles Geräuſch der Umſtehenden einige Minuten ſinnlos waren, und mit einiger Gewalt getrennt werden muſten.

Paris, den 11. Jenner 1785.

Geſtern Abends kam Herr Blanchard mit ſeinem Gefährten aus Calais hier an. Man bewundert ihre Geſchichte äuſſerſt, und man geſteht, daß ſie ihre Nahmen unſterblich gemacht haben.

Herr Pilatre wird nunmehr ſehr getadelt, daß er von ſeinem Vorhaben, aus Calais nach London zu ſchiffen, abgeſtanden iſt. Zwar, ſagen die Spötter, wäre ihm noch ein groſſes Feld übrig gelaſſen, mit Herrn Blanchard zu wetteifern. Er könnte nunmehr nach Amerika luftſchiffen.

Sollte unterdeß ein ſolcher Entwurf ſo lächerlich ſeyn, wie man glaubt? Der Verſuch

Herrn Blanchard's giebt ihm viel Gewicht. Oder vielmehr nach Dem, was wir izt wiſſen, iſt es erlaubt, Alles zu wagen. Gewis von dem Gedanken, gegenwärtig nach Amerika zu luftſchiffen, iſt es bei weitem nimmer ſo weit, als es vor zwei Jahren noch von jenem war, über die Ebene zu Saint Cloud wegzuſchweben.

Auf einer andern Seite machen ſich die Spötter über die Bewegung luſtig, welche dieſer Ausſchlag unter den Publiciſten erregen müſſe. Natürlich, ſagen ſie, mus es ihnen Stof zu einem neuen Kapitel im Völkerrecht geben. Die Gränzen der Luft, das Recht des Firmaments, kurz die Politik der Sphären zu beſtimmen, wird eine neue Erſcheinung in den Kabinetten werden.

In der That, wenn man alle die Schikanen, die Feſſeln überſiehet, die für Menſchen bei jedem Schwung ſeines Genie, bei jedem Gebrauch, den er von ſeinen natürlichen oder bürgerlichen Kräften machen will, bereit liegen: ſo wundert man ſich nicht, warum er von ſeiner Würde und ſeinem Vermögen ſo wenig Ahndung hat.

Heil dem Mann, welcher einſt auf den Einfall kommen mag, das Natur-Recht der Thiere einzuführen! Er wird ſich unvergängliche Verdienſte um die Ehre der Menſchlichkeit machen.

Man hat eine Polizei für die Früchten, für die Metalle, fürs Holz. Sie lehrt uns, wie wir dieſe Geſchenke der Gottheit ehren, warten und ſchonen ſollen. Iſt das Vieh ein weniger nützlicherer Theil der Natur: iſts ein weniger würdigerer Zweig der Schöpfung: hat es weniger Anſpruch auf unſere Achtung?

Wenn man die Fleiſcher, die Kollegen der Henker, ein Kalb oder ein Schaf führen; wenn man einen Fiakre auf ſeinem Sitz, oder einen Bauren hinter einem Zug Ochſen ſieht — welche Bilder!

Den Hals in einer Schlinge, die es jeden Augenblick zu erdroſſeln droht, zappelt das Kalb daher. Der Schweiß ſteht ihm im Nacken, und das Blut dringt bald zum Maul bald zu Ohren heraus. Vergebens fällt es aus Unmacht auf die Knie, und ſcheint Götter und Menſchen um Mitleid anzuſeufzen. Eine reiſſende Beſtie von Hund zwakt es unaufhörlich, während ſein Tiran eine Ochſenſenne auf ihm ſtumpf ſchlägt.

Sehet jenes Todtengerippe von Pferden vor einer alten eingeroſteten Kutſche. Von Hunger und Strapazze erſchöpft ſind ſie kaum noch fähig, ihr elendes Daſeyn fortzuſchleppen. Aber der Türk, der ſie am Seil hat, hat kein Gefühl. Er zerfezt eine ſechsfache Geiſſel, unter den entſezzlichſten Flüchen und Vermaledeyungen an ihnen. Die Beulen, womit ſie überzogen ſind, triefen, und jeder Vorbeigehende, den der Zirkel ſeiner Geiſſel erreicht, empfängt die Merkmahle ſeiner Barbarei aufs Geſichte oder in die Kleider eingeprägt.

Dort ſteht ein Fuhrwerk feſt. Es kan unmöglich fort, weil ſich im Grunde des Geleiſes ein verborgener Stein entgegenſtemmet. Mit einer handbreiten Bewegung auf die Seite wäre es gethan, aber ſo weit ſieht das Vieh, welches die Ochſen treibt, ſo davor geſpannt ſind, nicht. Erſtlich ſchlägt er mit der gewöhnlichen Keule, die der Kompaß ſeines Fuhrwerks iſt, die armen Thiere auf die Schultern und das Hirn. Wäre es die Schuld ihrer Dummheit, daß der Wagen ſteht: ſo müſten ſie hierdurch noch mehr betäubt werden. Izt nimmt er die Miſtgabel, die am Wagen hängt, und haut ihnen die Zacken in die Lende. Sie fangen an, wehmüthig zu brüllen, und ein Schaum, der Zeuge gereizter Bruſt, ſammelt ſich vor ihren Naſlöchern.

Dieſe Dinge geſchehen täglich, vor unſern Augen, und zwar im Jahrhundert der Menſchlichkeit, der feinen Empfindungen, der Gerechtigkeit des Geiſts!

Die Anecdote des Mädchens zu Paris iſt einzig. Ein Fleiſcher begegnet ihr mit einem Lamm. Er ſchlägt unbarmherzig darauf. Dem armen Lamm lauft das Blut aus den Augen.

Es ſtürzt nieder. Das Mädchen wirft ſich daneben, es bedekt das Lamm mit ſeiner Schürze — Tödte es, Barbar „ruft ſie mit gepreßter Stimme,, aber plage es nicht!

Warum ſehen wir dieſen Auftritt tauſendmal, ohne uns darüber zu bewegen. Der junge Herr hört von ſeinem Hofmeiſter, daß es unmenſchlich iſt, eine Milbe zu tödten. Er weiß aus dem Siegwart und andern Romanen von der Mode, daß es edel iſt, der Lerche, die unter den Klauen des Stoßvogels zittert, beizuſtehen, den Froſch, der ſich im Reiß gefangen, wieder ins Waſſer zu ſezen. Jzt wird er Regierungsrath, Stadtvoigt oder Polizeiaufſeher. Er ſieht die Greuel, von denen wir reden, täglich aus ſeinem Fenſter. Aber es fällt ihm nicht ein, ein Geſezz dagegen in Vorſchlag zu bringen. Er vermuthet nicht, daß dieſer Gegenſtand von ſeinem Reſſort ſey. Er, der keine Spinne beleidigen kan, der beim Anblik eines geſpießten Schmetterlings erblaßt, kan bei der Fülle der Barbarei und der Unmenſchlichkeit ungerührt bleiben.

Ich nehme die Nachwelt zum Zeugen der Beſchaffenheit meiner Betrachtungen.

Was die Fleiſcherhazze betrift: ſo dünkt mich ſollte wenigſtens die Sanität ihren Beruf ſchon empfunden haben. Es ſcheint, daß ein erhiztes und blutrünſtiges Fleiſch der öfentlichen Geſundheit nicht zuträglich, und daß es ein Punct der mediciniſchen Polizei ſey, das Abhezzen der Schlachtthiere nicht zu leiden.

Wie ſich das Uebrige mit der Theorie unſers Jahrhunderts vertrage, und ob es ſich mit der Milderung der Sitten, mit der Kultur des Menſchen, die wir ſo hoch predigen, reime, Misbräuche zu dulden, welche die Natur entehren, und nothwendig grauſame, fühlloſe und deſpotiſche Seelen ziehen müſſen, das iſt ein Problem, das ich dem Tribunal der Philantropen übergebe.

Sollte nicht eine Polizei für die Thiere, z. E. die Pferde, das Zugvieh, das Schlachtvieh, die Jagdhunde, die Eſel u. ſ. w. wenigſtens, ſo viel werth ſeyn, als ein Code noir?

Man kan unter einerlei Himmel gebohren ſeyn, unter einerlei Regierungsform leben, einerlei Standsvorzüge haben, und doch über Menſchrecht und Völkerfreiheit verſchieden denken.

Als Ludwig XV in den Zügen lag, und izt die lezte Oelung empfieng: ſo wendete ſich der Groß-Almoſenier zu dem umſtehenden Hof, mit den Worten: „obſchon der König Niemand als Gott Rechenſchaft von ſeinen Handlungen ſchuldig iſt: ſo bereut er nichts deſto weniger, daß er dem Publikum Aergerniß gegeben hat. Künftig will er ganz für Gott, die Religion und ſein Volk leben.„

Wie man dem Dauphin, Vater des heutigen Königs, ins Bad zu Plombieres die Nachricht brachte, daß das Parlament den Emil verbannt hätte: ſo ſagte er: „Sehr wohl. Das Buch verdient Diß: es greift die Religion, und die Sicherheit der Geſellſchaft an.„ — Man ſpricht auch vom Contract ſocial, ſezte der Ueberbringer hinzu. — „Ach, was Den betrift, erwiderte der Prinz „Hier iſts was Anders.

ders. Der greift nur das Anſehn der Regenten an. Darüber läßt ſich's fragen. Es wär Viel davon zu ſagen. Dieſe Materie nimmt Einwürfe an. Sie iſt unendlich zweideutiger als Glaubensſachen.„

Sollte man nicht glauben, daß dort der Kronerbe, und hier der Oberprieſter ſprach? Und um wie viel unendlich geſünder iſt dieſes Urtheil gleichwol, als jenes.

Keine Satire auf die Tugend. Das ſey fern. Blos ein Muſter von der Unhinlänglichkeit unſerer Kräfte beim beſten Endzweck, von der Zweideutigkeit der menſchlichen Tugend in den unvermuthetſten Fällen — von einer wahren Begebenheit abgezogen.

* * *

Amianth war einer von den Gäſten, die der Baron Gerſtenfeld aufs Roſenfeſt lud, das er geſtiftet hatte.

Amianth iſt Hofjunker zu Cypern; ein glänzender Jüngling, der im Vollgenuß der Zerſtreuungen und des Vergnügens das Leben eines Schmetterlings lebt.

Als die Tafel aufgehoben war, ſo führte der Herr von Gerſtenfeld ſeine Geſellſchaft zum Tanz, den er der Dorfjugend gab. Dißmal war die Roſe Unkens Evgen zu Theil worden. Sie gieng izt in ihr ſiebenzehntes.

Jedermann bewunderte das artige Ding. Dem Gebrauch nach muß ſie ſich vom gnädigen Herrn einen Tänzer ausbitten, weil die Geſezze der Roſe nicht vermuthen, daß ſie ſchon einen Liebſten kenne. Das Fraulen Fruchtwinkel, eine von des Baron Gerſtenfelds Nachbarinin, wurde von der Grazie, womit Evgen diß verrichtete, ſo bezaubert, daß ſie das Mädgen küßte.

— Pardonnéz moi Mesdames: cette galanterie là va mieux à un cavalier. Bei dieſen Worten umarmte der Ritter das Roſenmädchen und küßte ſie mitten auf die Lippe. Evgen wurde flammeroth.

Bisher hatte Amianth an Nichts weniger als an ein Ebentheur auf dem Land gedacht. Die Landfräulens ſind ſo fad, ihre ewigen rothen Wangen und ihre ausgefüllten Buſen ennuyren ſo ſehr. Kurz, wenn ihr Eine geſehen habt, ſo kennet ihr Alle. Sein Geiſt war mit Nichts beſchäftigt als mit ſeinen Stadtpuppen.

Evchens glühende Lippe elektriſirte den Junker plözzlich. Was für ein neues Gefühl! Iſt diß die Natur: ſo iſt's werth, ſie auf der That zu nehmen. Friſch Ritter „raunte ihm ſein Eilfe ins Ohr,, Ein Roſenmädchen verführen ſollte ein Heldenſtük ſeyn, das einen Hofjunker hübe!

— — hübe,, wiederhallte die Seele des Junkers: und von nun war Evgens Niederlage beſchloſſen. Zwar lies es die Gelegenheit nicht zu, ſich an ſie zu dringen. Ihr einige folies im Vorbeihüpfen ins Ohr ſagen, war Alles. Aber es war genug.

Das arme Ding gieng durch ihre eigene Tugend verlohren. Hätte ſie einen Liebſten gehabt:

habt: ſo hätte ſie die Nekereyen des Ritters vermuthlich nicht annehmen dürfen. Ihr Schaz hätte ſie beobachtet; oder vielmehr ihre Tugend hätte an den Geſezzen der Liebſchaft, dieſen heiligen Geſezzen, die zwar nirgends aufgeſchrieben ſtehen, die aber die Natur allen Liebenden ins Herz gelegt hat, einen Wächter gefunden.

Aber neu war ſie. Amianth war der erſte Buhler, der ſich ihr zeigte, und welcher Buhler! — ein vornehmer, ſchöner, vergoldeter Herr! Dieß war zu Viel für die ſchwache Seele eines jungen, eitlen, blutreichen Landmädgens. Es war Amianthen nicht ſchwehr, von ihr zu erfahren, auf welchem Wege ſie morgen zu Gras gienge!

— Wo bin ich — — ihr Engel im Himmel — — iſts möglich — — Ah — Ah — ich ſterbe — — „Bravo, mein goldenes Evgen, es lebe was uns wohl thut! Aber geſteh mir, Kleine, die Geſezze der Roſe ſind doch grauſam. Sie verbieten einem den ſchönſten Genuß ſeiner Jugend? —

Hier warf ſich Amianth auf einen Raſen, und zog Evgen auf ſeine Schooß.

— Hatte dann die Ehre ſogar viel Reize für dein ſtolzes Herzchen, daß du ſie dem Entzüken der Liebe vorziehen konnteſt?

— Ich kannte es nicht. Auſſerdem hätte ich das Eine lang genüzen können, ohne das Andere zu verſcherzen. Muhme Barbe erhielt den Kranz beim vorigen Feſt. Ah, wüßten ſie wie ſie Micheln liebt! Seit drei Jahren kamen ſie in dieſem Holze heimlich zuſammen. Aber — huſch — das darf Niemand im Dorf wiſſen. Barbe mag mich: Narr, ſagte ſie mir vom öftern, du glaubſt nicht, wie uns ſo wol beiſammen iſt. Bisher verſtund ich dieſes Räthſel nicht. Aber izt — weiß ich, was ſie meynt — —

— Laß dich küſſen, naives Ding. Aber wie: wenn es ruchbar worden wär?

— Hätt' nicht ſo gar Viel zu ſagen gehabt. Barbe's Vater ſizt im Gericht. Er iſt ein reicher Mann. Die meiſten Gemeinmänner ſind ſeine Schuldner. Man wuſte wohl, daß er auf die Ehre geizig wäre, ſeiner Tochter den Kranz zu verſchaffen; und daß er ſich was koſten lies.

— Auf diß verließeſt du dich alſo auch, kleiner Schalk?

— Je nun: Meine Mutter verſprach mir bei meinem lezten Nahmenstag die Roſe. Sie konnte mir nicht ausbleiben. Mein Vater half vorm Jahr ſein Theil beitragen, daß Barbe den Kranz erhielt, weil ſie drei Jahr älter iſt, als ich. Jzt war's Barbe's Vaters Schuldigkeit, daß er mit ſeiner Parthey zu uns trat. Außerdem iſt unſere Freundſchaft groß. Meine Mutter hat über hundert Pathen im Dorf.

— Nun wundert mich's, daß du dein Herzchen ſolang bewahrteſt. Reizendes Lochen, wie glüklich bin ich!

— Barbe ſprach mir immer zu, ich ſollte nur die Roſe abwarten; dann würde ſie mir

Etwas ſagen. Mein Herz verſah ſich Nichts. Aber nun werde ich Dache brav auslachen, wenn ich zu ihr komme.

— Aber, drolligtes Mädchen, haben denn der Pfarrer und der gnädige Herr nicht auch ihre Stimme dabei, wenn man die Roſenjungfer macht?

— Pah, Pah! Wenn man nur mit der Pfarrköchin gut iſt: ſo weiß der Pfarrer, was er wiſſen ſoll, und weder mehr noch weniger. An der Kirmeß band ich ſie mit einem ſeidnen Halstuch, das ſich ſehen läßt. Und was den gnädigen Herrn betrift, der verläßt ſich auf den Pfarrer und die Gerichtsmän — — — Huſch — es rührt ſich was — — —

— Hier ſpringt Dechen wie ein Birkhun vom Schooße des Junkers und läuft ins Geſträuche.

Richtet eure Ohren her, ihr Tugendprieſter, ihr Enthuſiaſten „ſo rief Amand nun, in ſich ſelbſt gekehrt, aus„ und erfahret die prächtige Wirkung eurer Anſtalten! Heiliger Medard,

gute

guter Pinſel, ſchaue herab, und freu dich deiner Erfindung! Rühmt euch immer, daß eure Roſenfeſte die weiſeſte und unträglichſte Erfindung ſeyen, welche die Tugend ausſinnen kan. Ein ſechszehnjähriges Dirnchen betrügt euch. Vortreflicher Gedanke, daß man um ein Paar Keuſchheiten zu erhalten, die Lüge, den Betrug, die Eiferſucht, die Raufkunſt, das Beſtechen, die Verläumdung ermuntert, und alſo für Ein Laſter zwanzig nährt. Ernſte Bärte, die ihr die Keuſchheiten eurer Heerde ſo genau zu unterſcheiden und ſie mit ſo viel Takt zu beſtimmen wißt, ſagt, muß man weder unter ſechszehn noch über zwei und zwanzig Jahre ſeyn, um die Verſuchung der Liebe zu empfinden? Ihr Amtgrafen, Roſenritter und Dorfpfarrer — Amphyctionen dieſes Spiels — hängt mein Ebentheur, von Greuze gemahlt, in euren Saal auf, und ſchreibt darunter: So eitel ſind unſere Anſprüche!

Anonym.

Oſtende den 5 Jänner 1785.

Nein, mein Freund, der Faden dieſes Knauls rührt weiter her als von Wien. Zu Petersburg wurde er geſponnen; und zwar von einem Engländer. Diß iſt der Ritter Harris. Dieſer thätige und feine Kopf iſts, der den Plan, die Schelde zu eröfnen, um die Handlung der Franzoſen und der Holländer zu demütigen, erfand und ihn dem Petersburger Kabinet unterlegte, als eine Springfeder, welche das rußiſche Etabliſſement auf dem ſchwarzen Meer erleichtern konnte.

Bei der Anweſenheit des Kaiſers zu Petersburg wurde ihm, unter andern, dieſer Plan inſinuirt. Man fürchtete, der Graf Panin, deſſen Hang für Frankreich bekannt war, möchte ihn nicht mit genugſamer Wärme betreiben: deßwegen fand man Stof, ihn zu entfernen, und ſeine Stelle einem Miniſter zu geben, der ganz für die Sache eingenommen iſt.

Es iſt wahr, bis izt ſcheint der engliſche Hof den Plan ſeines Abgeſandten nicht zu genehmigen. Aber ſoviel iſt gewiß, daß ſolcher an dem Grafen Belgiojoſo, unſerm Miniſter zu Brüſſel, einen der entſchiedenſten Beſchützer fand. Dem Einfluß dieſes ſtaatsklugen und patriotiſchen Mannes, und dem feinen Geiſt des Ritter Harris ſind die Holländer ihr Schikſal ſchuldig.

In welchem Grad die Höfe zu Petersburg und Verſailles alſo einſt bei der Sache intereſſirt ſeyn werden, das überlaſſe ich ihrem Gefühl. Wollen ſie das Looß dieſes Kriegs wiſſen? Leſen ſie die zwo Fabeln bei la Fontaine nach: der eherne Topf und der thönerne, item, der Landmann und der Pannerherr: in eine von beiden müſſen die Holländer fallen.

Kennen ſie die neue Ausgabe des Buchs de tribus Impoſtoribus, meine Leſer? Ich weiß nicht, warum Bayle an dem Daſeyn dieſes Schriftchens zweifelte, und noch weniger, warum er es endlich dreuſte einem gewiſſen Kortſelbſt zuſchreibt, nachdem er bald Aretin, bald Boccazen, bald Ochin darüber im Verdacht hatte. „Diejenigen„ ſagt er in einer Note beim Artikel Spinoza „welche die Freiſtätte, hinter die ſich der Atheismus ſteckt, kennen wollen, finden ſolche in Chriſtian Kortholts Traktat de tribus impoſtoribus magnis, gedrukt zu Kiel 1680.„

Was Meine Ausgab betrift: ſo iſt ſie von London 1735, und nennt ſich die 18te. Es iſt alſo nur allzugewiß, daß dieſes beſchriene Produkt exiſtirt. Aber ſollte es denn ſogar ärgerlich ſeyn. Laßt uns im Vorbeigehn ein Wort darüber fragen. Für Leute, die ihren Geiſt anbauen wollen, iſt es eine Schande bei den Vorurtheilen ihrer Ammen ſtehen zu bleiben.

Unter den drei Betrügern, die der Verfaſſer auf die Bühne führt, iſt Moiſes der erſte. Man muß geſtehen, wenn Moiſes zu den Iſraeliten geſprochen hätte: Es iſt nur Ein Gott: dieſer Eine iſt allein wahr: er iſts, durch den Alles da iſt, und der Alles erhält. Dieſer Gott verlangt einen Dienſt. Er hat die Erde vor euch ausgebreitet, und euch geſunde Aerme gegeben, um euch zu nähren. Errichtet Kolonien, Städte und Häfen in den Ländern die ihr vor euch liegen ſehet. Erinnert euch aber, daß die Menſchen, die ihr antreffen werdet, eure Brüder ſind; daß euch Gott weder zu Straßenräubern noch zu Mordbrennern beruft, ſondern zu Muſikanten, Künſtlern und Hirthen. Wiſſet, daß die Gaſtfreyheit heilige Pflichten fordert, und daß Duldung die Religion der Götter iſt. Ich bin ein ſchwacher Sterblicher: aber da ihr nicht ohne Führer ſeyn könnt, und mich eure Wahl dazu erkieſen: ſo werde ich Gott bitten, daß er mich erleuchte, welches die beſten Geſetze ſeyen, die ich euch geben kan, und der wahre Dienſt, den er von uns verlangt. Euer Herz, die Stimme der Natur, das allgemeine Beſte ſei der Prüfſtein meiner Orakel. Das Vornehmſte, was ich euch empfehle, iſt Liebe, Friede und Fleiß. Diß ſind die älteſten Geſetze der Menſchheit, und die ſchönſten der Götter.

Wenn er, ſage ich, ſo debütirt; wenn er ſich begnügt hätte, mit den Lehren der Naturmoral die Grundſäze eines ſimplen Geſellſchaftsſyſtems zu verbinden, kurz wenn er die Bahn eines Cong-Fu-Tſe, eines Lykurg, eines William Pen erwält hätte, um aus einem wilden Volk eine glükſelige, tapfere, fleiſſige und tugendhafte Nation zu bilden: wer müſte ihn nicht bewundern.

Aber einem rohen Volk einen Gott ankündigen, ohne die zu dieſem Zwek gehörige Begrife damit zu verbinden, der Unſterblichkeit der Seele, der künftigen Strafen und Belohnungen u. ſ. w.; dieſen Gott zu einem Nationalgott machen, folglich der Vielgötterei Plaz laſſen; ihm alle Leidenſchaften und alle Laſter der Menſchen anzulegen: das kan, man muß geſtehen, nur ein Stümper thun, der nicht weiß wozu er den Gott, den er gemacht hat, brauchen ſoll, oder ein Betrüger, der ihn blos zum Scherwenzel bei der Komödie beſtimmt hat, die er ſpielen will. — Wie unendlich geſündere, dem Bilde eines erhabenſten, einzigen und ewigen Weſens würdigere, und der Neigung unſerer Seele zur Tugend angemeſſenere Begrife gaben uns die Platone, die Plutarche, und vornehmnehmlich der unvergleichliche Geſezgeber der Chriſten.

Ein Volk, das durchaus nur zum Sklaven gebohren iſt, der Natur zum Troz, in eine ehrgeizige, tapfere und erobernde Nation verwandlen; einen Haufen Lumpenhunde, Stranddiebe und Landſtreicher zu Kriegern machen wollen; ohne Reſſource und ohne Plan ein halb Jahrhundert mit ihnen herumirren; und endlich ſie par hazard auf den unfruchtbarſten und trokenſten Fleck der Erde werfen: verräth, wahr iſt's, nicht das Meiſterſtük eines Genie.

Kein ander Mittel wiſſen, die Nation zu leiten, und ſeinen Geſezen Kraft zu geben als Galgen und Rad, und Rad und Galgen; bei jeder Maaßregel, ſie ſey ſo klein oder ſo unſinnig als ſie wolle, ein Orakel vom Himmel herab zu rufen; bald Prieſter, bald Schauſpieler, bald Henker ſeines Volks — eines Volks? einer in mordbrenneriſche Schwärmer verwandelten Heerde Kolons — ſeyn: iſt, mit Erlaubnis zu ſagen, nicht viel weniger als das Muſter eines Mohammeds.

Ohne Naturkunde, ohne Politik, ohne Beredſamkeit, von allem Begrif von Künſten, Sitten und Geſezzen entblößt *), den Nationsſtifter; ohne

Wollte er ſein Lieblingsvolk etwan nicht ſo bald als möglich glüklich machen? Oder war es ſeiner unendlichen Barmherzigkeit gemäß, die Barbaren, an welche er die Armee Moiſes, als die Boten ſeiner Donner abſendete, noch einige Zeit in ihren Sünden ſich wiegen zu laſſen? Moiſes kennt lediglich keine Unterhandlungskünſte mit den Völkern, an die er geſandt war, ungeachtet der Gebrauch der Geſandſchaften, wie uns die gleichzeitige Profanhiſtorie belehrt, damals

---

*) Ich weiß nicht, mit welchem Glük man es verſuchen wollte, das Talent des großen Moiſes gegen dieſe Schikane zu retten. Er ſtreifet vierzig Jahre lang herum, um den Weg von Sina nach Jeruſalem, das iſt ungefähr 87 Meilen, zu finden: dieß verräth zum mindeſten weder Erdkunde noch Aſtronomie; dann zufälligerweis konnte er wohl nicht in Paläſtina ankern, weil es die verheiſſene Erde war. Wie kömmt's nun, daß der Gott, der ſeinem Volk einen Führer ſandte, vergaß, ihm die nöthigen Kenntniſſe mitzugeben, um es den geradeſten und natürlichſten Weg zu leiten?

ohne perſönlichen Mut den General **); ohne Feinheit des Geiſts den [illegible] ſpielen wollen; bei jeder Kriſe eine Maſchine, ein Wunder, eine

mals ſchon gewöhnlich war. Er brauchte nur Feuer und Schwert. [illegible] der Befehl ſeines [illegible] oder warum kennt der [illegible] des Jehovah ſo [illegible] Sklaven [illegible] der erwähnte Engel?

Dieſem berühmten Geſandten fehlte es an der Zunge; folglich an dem einem Propheten, wie es ſcheint, nothwendigſten Glied. Sein Volk iſt ſo dumm, daß es ſich nicht einmal Schuhe machen kan. Der [illegible] Moiſes in den Werken der [illegible] Kleider, Zelte, [illegible], Schuhen und [illegible] an Pfaffenkutten!

**) Das Helden-Manoeuvre Moiſes auf dem Gebürge Nebo ſieht ziemlich der Rolle ähnlich, die man die Helden in der Lombrelarie ſpielen läßt: Euch hungert? Sehet dort den Rauch aus den Kucheln aufſteigen. Maſſakrirt die Hausherren. Ich werde euch von hier aus durchs Fernrohr zuſehen, und für den guten Ausgang eurer Unternehmung eine Meſſe leſen. Sein Abtritt von der eine Rebellion, eine Fouragirung verſchieben; ſeinem Volk die Herrſchaft der Welt, und ein Schlaraffenland verſprechen, und es in die kahleſte und troſtloſeſte Ecke der Erde bringen: iſt, um ſich aufs gelindeſte auszudrüken, das Metier eines Scharlatan.

In einem ſolchen Geſchmak ungefähr räſonirt der Impoſtoriker. Sollte es möglich ſeyn, daß er Recht hat. Tauſend eben ſo tiefſinnige als erleuchtete Männer haben die Sendung Moiſes, ſeine Geſezze, ſeine Wunder, ſeine Orakel gerechtfertigt. Auf alles Diß antwortet man ihnen mit Einem Wort: **das Werk richtet ſeinen Meiſter.**

In der That, was ſoll man von der Geſezgebung eines Volks denken, das bald einen,

bald

der Scene im entſcheidenden Augenblik, an der Thür des groſſen Schauſpiels, wo das Spiel nun ernſthaft wurde, und der Knoten ſich entwikeln ſollte; ſeine Abweſenheit bei jedem Handgemeng, das voran gieng — ganz unähnlich dem Betragen der Joſuen und der Gedeone — ſind, wo nicht verdächtige, doch unheroiſche Züge.

bald keinen, bald mehrere Götter hatte; das immer im Aufruhr begriffen iſt; das niemals eine Rolle unter den Nationen ſpielen konnte; deſſen Schikſal iſt, ſein Lebtag Sklave zu ſeyn; das die Ketten von allen Nationen trug, die es würdig ſchäzten, es zu unterwerfen; das weder in der Geſchichte der Handlung und der Künſte, noch in der Geſchichte der Völker und des Kriegs einen Plaz einnimmt; das troz ſeiner Anſprüche auf die einzige, die auserleſene, die göttliche Raſſe, das unterdrükteſte, das verächtlichſte, das unwiſſendſte, das heilloſeſte unter allen Erdvölkern iſt?

Mus man nicht glauben, daß in der Konſtitution dieſes Volks Wurzelfehler verborgen liegen müßen. Hier entſprechen freilich die Beiſpiele nicht dem Text.

Diß kan man wenigſtens dem Mohämed nicht vorwerfen, welcher der Zweite unter den Helden des Verfaßers iſt. Man mag den Carakter dieſes Mannes drehen auf welche Seite man will: ſo findet man nichts als einen Enthuſiaſten.

Mohámed betrog vielleicht ſich ſelbſt; aber er betrog nicht Andere. Oder betrügt man die Menſchen etwann, wenn man ſie aus der Abgötterey reißt; wenn man ihnen einen einzigen, unendlichen Gott ankündigt; wenn man ihnen ein Paradies verſpricht; wenn man ſie zur Mäſſigkeit, zum Gebeth, zur Mildthätigkeit anweißt!

Der Koran iſt das Meiſterſtück eines Schwärmers. Ein Betrüger würde mehr Methode, und ein Charlatan mehr Dekoration darein gebracht haben; aber er [illegible] immer von einem Ende zum andern den Glauben an Gott und an die Tugend. Alles was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen: dieſer göttliche Spruch wehet durchs ganze Werk.

Der Geſetzgeber der Moslem that keine Wunder: aber mit allen übrigen Religionsſtiftern hatte er das Schickſal gemein, daß ſeine Jünger welche auf ſeine Rechnung ſchrieben. Er ſagt in ſeinem Teſtament eben ſo oft als aufrichtig, daß ihm kein Mirakel verliehen ſey. Wenn man welche von ihm forderte: ſo wies er auf den Koran. Hierin ahmte er Jeſu, ſeinem göttlichen Muſter, vollkommen nach *).

Auf der andern Seite verſprach Mohamed ſeiner Armee Nichts als was er hielt: Ausbreitung ihrer Religion, Ueberwindung der Unglaubigen, ein unermeßliches, prächtiges und blühendes Reich. Er gründete ihr politiſches Syſtem nicht auf die unſichern Pfeiler einer Theokratie, ſondern auf die vernünftigſte und dem Glük der Nationen angemeſſenſte Regierungsform der Monarchie **).

Unter

---

*) Ihr habt Moſen und die Propheten. Werdet ihr denen nicht glauben, ſo werden euch auch meine Wunder nicht überzeugen. Man hat die Geſchichte des Muhamedismus nicht mit Präciſion geleſen, wenn man nicht überzeugt iſt, daß der Koranſtifter eine ſchönere Notion von Jeſu und ſeinem Syſtem hatte, und daß er ihn ſehr gern nachzuahmen affectirte.

**) Sollten ſich nicht bei einer gründlichern Anſicht beide Lehrmeinungen als falſch zeigen, jene welche die türkiſche Regierung für eine Demokratie, und jene die ſie für Deſpotism ausgiebt? Vielleicht

iſt

Unter den Beweiſen die man anführt, daß er ein Betrüger ſey, ſteift man ſich vornehmlich auf ſeinen vorgegebenen Umgang mit dem Engel Gabriel, und auf ſeine Huris. Es iſt möglich, daß Mohämed bei ſich wirklich überzeugt war, daß ihm der Gefährte Tobias erſchienen. Dergleichen Viſionen liefert uns die Geſchichte mehrere, und die heutige Pſychologie läßt ſie gern zu. **Caſſius**, **Sokrates**, **Karl V** ꝛc. ꝛc. waren völlig von dieſer Religion: und wem ſollte es einfallen, ſie für Betrüger zu halten.

Und was ſein Paradis betrift: ſo beruht wenigſtens der Beweis erſt noch auf der Zukunft. **Wer wollte vor der Hand beſtimmen, ob es ein Paradis** gebe oder nicht, ob ſolches materiell oder geiſtig ſeyn werde? Die Jeſuiten waren für's erſte; und die Legenden der Heiligen liefern uns Vorſtellungen davon, welche die Gemälde Mohämeds noch übertreffen.

Hier

---

iſt ihre wahre Lage in der Mitte zwiſchen beiden.' Vielleicht iſt ſie in der That gerade — was wir ſo eifrig ſuchen — eine gemäßigte Monarchie.

Hier iſt's, worinn Muhämed ein Betrüger war, und zwar einer der vermeſſenſten, der unverſchämteſten und der ruchloſeſten Betrüger. Er pflanzte ſeine Religion mit Feur und Schwerd; und er ſezte hinzu, daß er den Befehl von Gott habe, intolerant zu ſeyn.

Wie: von einem Gott der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit? Vom Allvater?

Vergebens beruft man ſich auf das Beiſpiel Moiſes und des Chriſtenthums ſelbſt. Vergebens ſchüzt man ſich mit dem Vers:

Iliacos inter muros peccatur et extra.

Unmöglich kan ein Gott der Liebe Menſchenopfer verlangen; ohnmöglich kan ein Gott der Wahrheit gleiche Leidenſchaft für die jüdiſche, die muſelmanniſche und die chriſtliche Religion haben; ohnmöglich kan der Allvater einen Theil ſeiner Kinder erwürgen, um dem andern zu ſchmeichlen.

Es iſt wahr, Moiſes gab eben dieſelbe Lüge vor, und war kein minder grauſamer Henker. Dafür wird er vermuthlich in der Ewigkeit gebüßt und Gott um Verzeihung gebethen haben. Aber wie er es uns Chriſten verzeihen mag, daß wir, bei den gerade entgegengeſetzten Befehlen, die er uns geoffenbaret hat, Juden und Türken noch in der Verfolgung übertreffen, das ſey ſeiner unbegreiflichen Vorſicht heimgeſtellt.

Bis hieher läßt ſich das Buch noch leſen. Es iſt ein Spiel des Witzes, der Laune und, wenn man will, des Leichtſinns. Aber nun fällt der Verfaſſer in Blasphemien, vor denen auch das dreuſteſte Herz zurückbebt. Es würde Verbrechen ſeyn, etwas davon zu berühren.

Er ſey wer er wolle: ſo ſcheint mir, er habe wider ſein Herz, wider ſein Gefühl geſprochen. Und auf dieſen Fall iſt er ſelbſt der gröſte Betrüger. Dann wo iſt der menſchliche Geiſt, dem die Göttlichkeit des Evangels nicht einleuchtet, der von den erhabenen und ungleichbaren Wahrheiten deſſelben nicht durchdrungen wird.

Wie: dieſes Orakel ſollte erfunden ſeyn? Ah, Freund: ſo erfindet man nicht. Wo iſt jemals Etwas aus einem menſchlichen Kopf hergekommen, das zu gleicher Zeit ſo ſublim und ſo ſimpel iſt? Wie klein ſind alle übrigen Bücher, die Schriften Plato's, Marc-Aurel's, und der Cicerone ſelbſt nicht ausgenommen, neben dem Teſtament Chriſti.

Was immer ſollte uns berechtigen, dem Stifter des Chriſtenthums perſönliche Abſichten beizulegen: ſein Leben, ſeine Lehrſäze, ſein Ende? Alles iſt übermenſchlich, Alles zielt auf einen übernatürlichen Zweck. Wo iſt der Sterbliche, der mit ſo wenig Oſtentation zu leben, zu lehren, zu leiden und zu ſterben wuſte? Wer verband jemals ſo erhabene Geſinnungen mit einer ſo tiefen Demut, ſo blendende Verdienſte mit ſo wenig Anſprüchen, ſo ſtrenge Grundſäze mit ſo viel Anmut der Sitten und einer ſolchen Grazie des Umgangs? Iſt diß der Ton eines Schwärmers oder eines Uſurpatorn!

Gewis, wenn das Leben und der Tod eines Sokrates das Muſter eines Weiſen iſt: ſo iſt das Leben und der Tod Jeſu das Muſter eines Gottes.

Und dieſer Meiſter-Stifter ſollte mit Moſes oder Mohamed verglichen werden können: Er, der niemals eine Zeile ſchrieb; der ſich weder eine Kapelle noch eine Garde hielt; der feyerlich erklärte, daß ſeine Eroberungen nicht irdiſch, ſondern himmliſch wären; der es nicht litt, daß man in ſeiner Gegenwart ein Schwerd zog; der weder Krieg noch Beute, noch Maſſacre, ſondern unabläßig den Frieden, die Wohlthätigkeit, die Menſchliebe predigte; der ſich weder für einen Propheten, noch für einen Gott ausgab; deſſen lezte Worte, mitten unter dem Unrechte, das er litt, Verzeihung über ſeine Feinde riefen? Der ſollte Verfolgern, Thronräubern und Volksgauklern an die Seite geſtellt werden dörfen!

Laſſet uns den Irrthum des Verfaßers beklagen, und unſern unvergleichlichen Stifter um nichts deſto weniger lieben.

* * *

Durch dieſes Stück wollte ich bloß einen Verſuch machen, wie man recenſiren ſoll, ohne zu wiederholen, und widerlegen, ohne zu ſchimpfen. Vielleicht giebt es unter den Chriſten, meinen Mitbrüdern, Tauſende, die mich im erſten Punkt übertreffen, aber daß ich im zweiten original bin, das erlaube man, mir zu ſchmeicheln.

Jede Religion „ſagt ein ſehr berühmter Menſchenlehrer unſerer Zeit„ iſt in ihrer Jugend ſanftmüthig, geſchmeidig und billig; in den männlichen Jahren wird ſie eigenſinnig und unduldſam; wenn ſie ins Alter kommt: ſo macht ſie ſich kindiſch und lächerlich. Alsdenn üben der Spott und die Freigeiſterei ihre Waffen an ihr, und machen ſich über ſie luſtig. Hier iſt der Zeitpunkt, wo ſie ihren Gottesdienſt erheben, wo ſie ihn eindringender und ehrwürdiger machen ſollte. Sie muß Einfalt mit Majeſtät verbinden.

Der Menſch iſt geborner Zuſchauer. Die Scene, welche der Schöpfer vor uns ausgebreitet hat, beweiſt es zur Genüge. Sein ganzer Bau iſt auf das Spiel der Sinnen angelegt. Deswegen iſt auch ſeine Religion aus einem Schauſpiel entſtanden. *).

In der That, was iſt jede Predigt, jeder Taufakt, jeder Leichenkonduct, vornehmlich aber die Meſſe, anderſt als ein majeſtätiſches Dram. Der Prieſter bringt ein gewiſſes Geheimniß, eine gewiße beſondere Begebenheit in Handlung. Er begleitet ſie mit Chören, Geberdenſpiel und Dekoration. Sein Zweck iſt derſelbe, wie bei jeder andern Repräſentation: Rührung und Salbung: nur das Sujet iſt pathetiſcher.

Allein alle Vorſtellungskunſt bleibt ohne Wirkung, wenn ſie nicht von ihren zwo Schweſtern begleitet wird, der Muſik und der Bildnerei. Wenn der Redner unſern Geiſt unter-

hält,

---

*) S. Taſchenbuch der Philoſophie. Fürs Jahr 1783. (S. 142.) Urſprung des Theaters.

hält, ſo wollen unſere Sinnen eine Beſchäftigung dabey haben. Und nichts rührt, hebt und ſtimmt unſere Seele mehr als die Macht der Harmonie, oder die Wunderwerke des Pinſels.

Die Myſteren, womit ſich die Welt über zwei Jahrhunderte amüſirte, ſind ein Beweis von der ſittlichen Wahrheit dieſes Sazes und von dem genauen Bande zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Schaubühne.

Man ſagt, daß es in Indien eine Sekte gebe, die den Menſchen auch das unſchuldigſte und reineſte Vergnügen misgönnt, welche von ihren Anhängern verlangt, daß ſie ihr Leben in einer frommen Melancholie und in einer gänzlichen Tödtung der Seele zubringen ſollen. Vergebens ſagt man den Prieſtern dieſer gallſüchtigen Religion, daß ein heiteres und menſchenfreundliches Gemüte die Grundlage zur Religion der Götter, der Liebe ſeines Nächſten, ſey; daß man bei finſtern Sinnen unmöglich ſchöne Empfindungen haben könne.

Dieſe düſtern Schwärmer verbannen allen Schmuk aus ihren Templen. Ihr Gottesdienſt iſt der ödeſte und traurigſte von der Welt.

Was wollen ſie nun damit? Sicherheit der Sitten? Simplifizirung der Religion? Hah!

Man behauptet, daß es in keinem Lande mehr Spieler, Trunkenbolde und Schlager gebe. Ennuirt von ihrem troſtloſen Gottesdienſt hinterſchleichen ſie die Tempel, und machen Saufgelage in den Vorſtädten und Dörfern bei einem elenden Kartenſpiel.

Nirgendswo iſt die Aergerniß und die Läſterſucht mehr zu Hauſe: nirgends ſind die Leute undienſtfertiger, heimtükiſcher und fühlloſer. Wenn irgend bürgerliche Kriege in Indien entſtanden, ſo ſoll dieſe Sekte die erbittertſte und blutdürſtigſte geweſen ſeyn.

Wohlan, ſehet da eure ſchöne Sitten — eure Früchte! Jeder Gottesdienſt, der ſchlechterdings von dem Sinnlichen entblößt iſt, muß Heuchler und finſtere Schwärmer ziehen: jede

Religion die einen blos geiſtigen Kult ambitionirt, muß Räſonneurs bilden, die immer zum Aufruhr, zur Verfolgung und zum Blutvergieſſen geneigt ſind.

Niemand war mehr im Falle, dieſe Erfahrung zu machen als das Mittelalter: jenes Alter der Chriſtenheit, welches den äußerlichen Gottesdienſt aufs höchſte trieb, welches die Erfinderin der Muſik, des Tempelbaues, der Meßgewande, des Altarſchmucks u. ſ. w. iſt.

Man kennt ein gewiſſes Motto der Athenienſer. Es enthält für die Reformatoren unſeres Tags eine große Lection. Als einſt, — ich weiß nicht unter welcher Regentſchaft, wo ich mich nicht irre, der dreißig Tirannen — eine Theurung zu Athen entſtund und der Schaz ganz leer war: ſo befahl die Obrigkeit, auf einige Zeit die Schauſpiele einzuſtellen. Hierüber entſtund ein Murren. Der Pöbel drohete, den Magiſtrat in die Pyräiſche Bay zu werfen. Einer von den Ephoren faßte das Herz, das Volk zu haranguiren. Wählet, „ſagte er„ Hunger oder Schauſpiel? „Gieb uns Schauſpiele

ſpiele „rief das Volk„ der Hunger geht Uns an!

Unter allen Situationen, welche das Aug des Staatsforſchers unterhalten können, iſt vielleicht der Schweizer ihre die rareſte. Nur allzulang war man an das Vorurtheil gewöhnt, daß Natur und Politik die Schweiz unüberwindlich machen. Man kan wohl ſeine Archive und Staatsgeheimniſſe verſchließen, aber nicht die Fenſter des Lands. Laſſet uns alſo ein wenig hindurch ſchauen.

Fünfzig bis ſechzig Päſſe ſinds, wenn man will, womit die Natur ihre geliebte Schweiz verrammelt hat. Dieſe Zugänge ſind eben ſo eng wie der bei Termopylä, aber nicht weniger unhaltbar wie jener.

In der That, wenn man auch nicht wüßte, daß heut zu Tag in der Regel kein Paß mehr unüberwindlich iſt; wenn man auch nicht die Beyſpiele der Turenne, der Friedriche, und jenes Heinrich's ſelbſt hätte, der die Defileen bei Romburg ſprengte, um die Fehler des burgundiſchen Carl's zu rächen: ſo müßte man fühlen, daß keine Feſtung in der Welt gegen die Intrike der Menſchen beſtehen kan, wenn ſie ſich vom Geld oder von innerlichen Theilungen begleiten läßt.

Inzwiſchen ſind die berühmten Schweizeralpen bei weitem nicht ſo furchtbar, daß ſie einem entſchloſſenen und geübten Heere widerſtehen, und zu zahlreich, um gehörig beſezt werden zu können.

Dieſe Schlüſſel, fährt man fort, werden von dreimalhunderttauſend kriegfertigen Männern bewacht, die von der Vaterlandsliebe enthuſiasmirt ſind. He! Sollten dieſe Schweizermänner wol größere Patrioten ſeyn, als Schleſier oder Böhmen? So wenig als die Gletſcher ſteiler ſind, wie das Rieſengebürge. Und wann widerſtand dieſes einem Loudhon oder Friederich?

Nichts iſt gewißer, als daß die Schweiz noch ſchwerer zu vertheidigen iſt, als einzunehmen.

Aber die Schweizer-Staatsliſt? Juſt von der iſt die Rede. Wenn es Politik iſt, das Volk durch Stolz und Tirannei zu ärgern, ſich um das Vertrauen deſſelben zu bringen, den Saamen des innerlichen Misvergnügens auszuſäen, dem Hauſe Oeſterreich auf der einen Seite einen Paß durchs Veltelin einzuräumen, den die Voreltern zwanzig Jahre mit ihrem Blut vertheidigt haben, auf der andern Seite es die Grafſchaft Montfort erwerben zu laßen, die ihm die Herrſchaft über die Conſtanzer See giebt, folglich der Schweiz die Brodkammer verſchlieſſen kan*); wenn es Staatskunſt iſt, anſtatt ſich der Genfer anzunehmen, vielmehr die zween liſtigſten Souveraine einzuladen, dieſen Schlüſſel zur Schweiz in Beſitz zu nehmen: ſo müſſen alle übrigen Höfe die Feinheit des Schweizer Cabinets beneiden.

---

*) Mit 200,000 Gulden, in gewißen Criſen aufgeopfert, hätte man das Haus Montfort unterſtüzt und den Verkauf der Grafſchaft gehemmt. Dieſen Staatsfehler werden die Schweizer einſt bereuen. „La liberte eſt une belle choſe, mais le pain eſt une choſe néceſſaire.

Jede Republik — und nochmehr jede Oligarchie — iſt ſchon Kraft ihres Nahmens zum Untergang verdammt.

Das Loos, welches das Schikſal über die Schweiz gezeichnet hat, iſt vermuthlich jenes des achäiſchen Bundes. Sie iſt zur lezten unter den Eroberungen, die ihre furchtbaren Schiedsrichter entworfen haben, aufgehoben.

An das Ungeheur.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

Ueberdrüßig der Erzählungen der vergangenen Zeit, und noch mehr der Zeitungen der heutigen, mache ich mir zuweilen die Unterhaltung, dergleichen für die künftige aufzuſezen. Hier iſt eine Probe. Erlauben Sie, daß ich ſie Ihnen zum Zeichen der Achtung antrage, wozu mich die Lektür ihrer Schriften verbindet.

Konſtantinopel'ſche Chronike.

Nro 1.

Jänner 1836.

Reichstagsſachen. Da die Miniſter von Sina, Japan und Marokko nunmehr eingetroffen ſind: ſo werden die Sizungen des Reichstags

tags unverweilt anfangen. Das Directorium iſt heuer am Kaiſer von Abyſſinien. Vermuthlich dörfte die Erbfolge von Californien, worüber ſich die Höfe von Peru und Mexico ſtreiten, einer der erſten Gegenſtände ſeyn, welche in Vortrag kommen. —

Der engliſche Miniſter iſt geſtern mit der Luftpoſt nach Philadelphia in Nordamerika abgegangen. Da er in einigen Tagen wieder hier zu ſeyn gedenkt: ſo wird ſeine Entfernung keinen Aufſchub in den Reichsgeſchäften verurſachen. —

Nachdem die Miniſter von Paläſtina, Lacedämen und Athen ihre Creditive dem Direktorium mitgetheilt hatten: ſo kamen ſolche am 27 vorigen Monats zur Diktatur. —

Morgen wird die neue Rathswahl unſerer freien und geheiligten National- und Bundes-Stadt vor ſich gehen, wozu ein prächtiges Te Deum wirklich bereitet wird. —

In vorigem Monat hielt der zum Tempelbau zu Jeruſalem verordnete Ausſchuß mehrere Verſammlungen, um die Rechnungen abzuſchlieſſen, welche dem Reichsconvent vorgelegt werden ſollen. Man behauptet, das Kapital wäre beträchtlich ſtark und Einige wollen es bis auf 3000 Millionen Lacs Rouppien ſchäzen.

Das

graue Ungeheur.

Nro 9.

Carl Felßeckers ſeel. Söhne

Buchhändlere in Nürnberg,

empfehlen ſich allen reſpective Herren Liebhabern der Litteratur zu allen Aufträgen, die in die Buchhandlung einſchlagen. Da ſie ſelbſten die Leipziger Meſſen beziehen, mit allen auswärtigen Buchhandlungen in Verbindung ſtehen, und ein großes Lager halten, ſo können ſie jedermann die pünktlichſte Bedienung und die billigſten Preiſe verſichern. Auswärtigen Freunden, die ſie mit Zuſchriften und Aufträgen beehren wollen, wird man, wegen der damit verknüpften Unkoſten, ſehr angenehme Vorſchläge thun, ſo wie auch iährlich zweimal ein gedrucktes Verzeichnis neu herausgekommener Bücher jedermann unentgeltlich zu Dienſten ſtehet.

Schluß
des Commentars
über die Aufhebungs-Geſchichte
der Freimäurer in Bayern:
Oder
der Warnungen
lezter Ruf.

Der vorige Paragraf (oben S. 141) beziehet ſich auf eine Freimäurer-Correſpondenz, als den pikanteſten Theil des Stüks. Hier iſt ſie:

Mein Freund!

Obſtupui, ſteteruntque Comae, et vox faucibus haeſit!

Ich kann ihnen nicht beſſer, als dieſer Vers ausdrücken, wie mir zu Muthe ward, als ich die Landesherrliche Verordnung vom 22ſten Juni zu Geſichte bekam: denn ſo unbeſtimmt auch dieſes Mandat (vermuthlich mit Abſicht) abgefaßt iſt; ſo belehrte mich doch der Brief, daß es eigentlich dem heiligen, unſchuldigen Freymaurer-Orden gelte.

Iſt denn aller Muth, aller hohe Wahrheitsſinn von unſern Brüdern gewichen, daß ſich in ihrer zahlreichen glänzenden Loge nicht Kraft genug vorfand dieſen Streich abzuwenden? wie werden wir im Stande ſeyn unſre vortrefliche, die Menſchheit beglückende Entwürfe auszuführen, da wir uns nicht einmal erhalten konnten? O mein Freund! die Schläge des Fanatiſmus, als ſie plump und laut waren, ſchadeten unſerm Orden nicht viel; nun aber hüllt ſich die Verfolgung in Politik, und ſchwerlich, ſchwerlich werden wir es gegen ſie aushalten.

Ich begreife nicht, wie die vornehmſten Mitbrüder unſerer Loge bey ihrer ſtäten Aufmerkſamkeit auf alles, was uns, und den Staat betrift, dieſe Verordnung nicht hätten unterdrücken können. Sollten ſie nichts davon erfahren haben? Unmöglich. Wir haben ja Mitbrüder in allen, auch den geheimſten Collegien, die bisheran ihre Pflicht redlich erfüllten, und alles an Handen gaben, wovon die Loge Gebrauch machen konnte. Sind nicht alle Rathsſtuben aus unſerm Orden beſezt? War unſre Loge dadurch nicht mittelbar die höchſte, thätigſte Stelle im Lande? Hat ſie nicht durch das treue Einverſtändniß ihrer Mitglieder, die ein Geiſt, ein Grundſatz belebte, die wichtigſten Aemter beſezt, die wichtigſten Proceſſe geſchlichtet, und ſelbſt für die Zukunft geſorgt? Woher nun auf einmal dieſe Ohnmacht? und eben zur Zeit, da unſer Einfluß am ſtärkſten, und unſer Anſehen durch die mächtigſten Freunde unterſtützet war? Es muß ſchon lange ein verborgener Dämon über unſerm Verderben gebrütet haben; gewiß hat eine Kabale einen Weg gefunden, der noch verborgener, und ſicherer, als der unſrige war. O! daß unter ſo vielen politiſchen Naſen keine einzige den Unrath roch! geben ſie acht, es wird aufkommen, daß wir die Quelle unſers Verderbens entweder ſelbſt gegraben, oder ihrer anſcheinenden Unwichtigkeit halber all zu ſehr verachtet haben. Wer in unſerm Geſchäftkreis groſſe Sachen unternehmen will, muß ſeine Anſtalten verſteckt halten, oder ihnen wenigſt einen Anſtrich von Inconſequenz geben, gegen dieſen politiſchen Grundſatz fehlten wir.

Es gab Mitbrüder unter uns, die, wenn ſie ihre drey, vier Bouteillen Wein unterm Knopfloch hatten, mit Bachanten nach jedem verdächtigen Profanen Tod, und Verderben ſchwuren. Sie wiſſen, daß ich aus dieſem unbeſcheidenen Drehen, und all zu lautem Emporſtreben unſrer Wirbelköpfe ſchon lange, ſchlimme Händel weisſagte, und ihre Verſicherung, „daß wir nichts zu befürchten hätten, weil in ganz Bayern kein denkender thätiger Kopf übrig, der nicht mit uns verbrüdert, oder garantirt wäre,“ konnte mich nie ganz beruhigen: Ueberdas bemerkte ich, daß viele unſrer Zöglinge nicht genug in den Geiſt unſrer Loge eindrangen; die Schürze, der Stern, der Brudername gefiel ihnen; wenn es aber darauf ankam, der Loge zu dienen, wichtige Nachrichten ihr zu entdecken, ſo faßte ſie das zurückgebliebene Vorurtheil bey den Haaren. Sie reizten, dem Vater ein Geheimniß abzulauſchen, oder einen geheimen Aufſatz zum Behuf der Loge in Abſchrift zu nehmen, und die es thaten, bereuten es wieder, ihre kindiſche Angſt verrieth ſie; ihr Eifer ſchadete uns mehr, als er nutzte.

Ich war immer gegen die unvorſichtige Aufnahme junger Leute, weil ich wußte, daß die Einweihung in unſerm Geheimniße nicht allemal die alten Empfindungen von Patriotiſmus, und Fürſtenliebe zu vertilgen im Stande iſt. Es gehört langes Nachdenken dazu, bis man ſich dieſer ſeichten, grundloſen Volkspflichten entwöhnet, und mit ſtarkem Geiſtesſchwunge zu jenen allein ſeligmachenden Grundſätzen wahrer Weisheit erhebt: jeder Jüngling wird zurückſchaudern, wenn man ihm die Grundſätze der Cyrenaiker, oder Theodorer erklärt, nach und nach aber wird er ſie mit Enthuſiasmus umfaſſen.

Mein ehemaliger Vorſchlag, eine Vorbereitungsklaſſe zu errichten, worinn man die jungen Leute mit ächtem Pyrrhonismus erfüllt, und ſie zu unſern Abſichten geſchickt gemacht hätte, ſcheint mir noch immer der beſte: Dieſe Lehre, ſo weit ſie ein Jüngling faſſen kann, hätte uns Subjecte geliefert, tauglich zu jeder Form, und Wendung. Sie behaupteten damals, daß die Schul-Philoſophie zu dieſer Abſicht noch dienlicher ſey, weil ſie gar keinen Eindruck auf das Gemüth macht, und den Kopf nur mit Worten füllt, denen man nachher im praktiſchen Leben jede beliebige Bedeutung geben kann: Sie ſagten ſcherzweiſe, daß der Staat ſelbſt durch ſeine Univerſitäten, und Gymnaſien für unſre Vorbereitungsklaſſe geſorgt hätte, beſonders, da man darauf zu ſehen habe, die wichtigſten Lehrämter aus unſerm Orden zu beſetzen: doch die ſtärkſte Einwendung blieb immer das Geld, weil ſie mit gutem Grund dafür hielten, junge Leute würden nur für die wirkliche Aufnahme zahlen. Da mußte ich ſchweigen, denn ich weiß, daß man mit dieſer Salbe Thüre ſprengen muß, und Mäuler ſperren, Finger bewegen, und Köpfe betäuben. Wie aber, wenn man die jungen Herrn nach der Aufnahme ein paar Jahre lang mit Ordensbändern, Symbolen, ꝛc. ꝛc. ſpielen, und nach und nach nur die tauglichſten zu unſern Geheimniſſen hätte eintreten laſſen?

Ich weiß wohl, daß das im Politiſchen immer geſchah; dieß war ſtets der Vorbehalt des engeren Ausſchuſſes, und die übrigen waren nur Werkzeuge; aber auch im Scientifiſchen hätte man die nämliche Vorſicht brauchen ſollen. Nur wenig Köpfe waren fähig unſre Lehre zu faſſen: es gehört lange Vorbereitung, und eignes Denken dazu, um ſich in Grundſätze zu finden, die von den gemeinen ſo weit entfernet ſind, wie die Wahrheit vom Irrthum.

Einige unſerer Jünglinge erſtaunten, als ſie Sätze vortragen hörten, die ihr ſchulmäßiger ſchüchterner Verſtand nicht von ferne zu ahnden wagte; andere konnten ihr inneres Frohlocken nicht bergen, als ſie fanden, daß jene Lebensart, die ſie aus natürlichem Trieb, und Temperaments-Drang ſchon vorher geführt hatten, nun von einer ſyſtematiſchen Philoſophie gut geheißen werde: jene wurden nachdenkend, ſchwermüthig; der Vater fand ſeinen Sohn, die Frau ihren Mann geändert, ſie fand, daß er es ſeit ſeinem Eintritt in unſern Orden ſey, ſie fluchten auf uns. Die andern wurden ausgelaſſen, predigten unſere Grundſätze, wenn ſich kein anderer Zuhörer vorfand, den Mägden in der Küche, thaten geheimnißvoll, und verriethen dadurch das Geheimniß, und auch dieſe brachten den Fluch ihrer Familie auf uns.

Auch gab es andere, die überall, wo ſie ſich befanden, aus übergroßem Enthuſiaſmus ihre Ohren ſo merkbar in die Höhe reckten, um jedes Wort deutlich aufzufangen, daß dieſe Aufſpannung aus ihrem Geſichte ein ſprechendes Spionengeſicht machte: Hieher gehört vorzüglich der Herr ich weiß nicht von was, den uns Regenſpurg, oder Maynz geſandt hat. Er hat die wahrhafte Phyſiognomie eines abgerichteten Spürhundes: jeder Hausvater wird ſich vor ihm ſegnen. Wenn ſie glaubten, daß er der Loge nützlich ſeyn könnte, ſo hätten ſie ihn allzeit an der Schnur leiten ſollen; ſo aber verſcheuchte er mehr, als er entdeckte.

Quo diverſus abis? aber ich könnte ewig ſo fortſchreiben, wenn mir das Mandat immer vor den Augen läge.

Ich leſe, und leſe es wieder, und finde zwar, daß dieſes Stück Papier uns eigentlich nicht viel zu ſchaffen machen würde, wenn nicht Anlaß, und Folgen dabey in Erwägung kämen. Schüchterne Leute, die nur die Hoffnung einer Beförderung an uns hielt, werden zurücktreten; der Enthuſiaſmus der andern wird aus Mangel an Nahrung erlöſchen, die Bande ſind aufgelößt, innerer Zwiſt wird uns ſchwächen, getrennt werden wir, unter dem Anfalle der Verfolger erliegen. Ja wenn wir Predigen und Beichte hören dürften, ſo ließ ſich mit Gewißheit ſagen: Portae inferi non praevalebunt, aber wir haben Weib, und Kinder, Geſchäfte, und Neigungen, Verbindungen, und Verhältniſſe, und werden dadurch gezwungen den Mann, den Vater, den Bürger, den Beamten zu ſpielen.

Und da, woher dieſe Verordnung kam, werden ſich Augen finden, die über unſer Betragen forſchen, und vielleicht dem Tempo entgegen ſehen, um den Hauptſtreich auf uns zu führen. Wenn es wahr iſt, daß einige unſerer Abſichten, und Entwürfe in ungeweihte Hände gerathen ſind, und wenn dadurch das Mandat veranlaßt worden, ſo iſt es allzu glümpflich uns zu trauen. Man hat nur die Hand erſt aufgehoben: es gehört Vorſicht dazu dem Schlage zu entgehen. Mein Rath wäre, alle Verſammlungen vor der Hand zu unterlaſſen, und eine andre Art ausfindig zu machen, wie das Band der Eintracht bis zu beſſern Zeiten unter den Brüdern erhalten werden kann: ich wünſchte auch, daß Sie unſers Hauſes in Athen*) mit guter Art loswürden; denn das macht zu viel Aufſehens, und Geld wäre uns dermal nützlicher.

Verhüten Sie, ſo viel ſie können das unvorſichtige Zuſammenrotten, Ohrenflüſtern ꝛc. ꝛc. der Brüder an öffentlichen Orten, wodurch ſie ſich allzu ſehr vor den Profanen auszeichnen, und die Aufmerkſamkeit des Publikums erregen. Es gab Leute, die ganz zuverläßig den Tag angeben konnten, an welchem dieſer, oder jener in unſern Orden aufgenommen würde; ſie bemerkten nämlich, daß der Mann auf einmal von den unſrigen mit Brüderküſſen überhäuft ward, da ſie ihn Tags vorher über die Achſel anſahen.

Das dreuſte, ungeſtümme Räſonniren über das Mandat taugt unſrer Sache eben auch nicht viel. Male cuncta ministrat Impetus: beſſer wäre, die jungen Enthuſiaſten hätten geſchwiegen. Ihre Deklamation ſoll Wort vor Wort zur höchſten Stelle gebracht werden ſeyn. Warum nahmen wir nicht vielmehr die Mine der Gleichgültigkeit an, gleichſam als beträfe uns der Verbot auf keine Weiſe?

---

*) München.

Ich vertrau in allem auf ihre Einſicht; ihre ausgebreitete Verbündung mit den Matadors unſers Landes giebt ihnen tauſend Wege an die Hand, die erſchütterte Maſchine wieder in Gang zu bringen.

In Erwartung einer tröſtlichen Antwort bin ich ꝛc. ꝛc.

Eleuſis *) den 1ſten Tirmeh **)

Antwort.

Rex eſt, qui nihil metuit. Ich reiſſe mich aus meinen Geſchäften, um Ihnen mit ein paar Worten ihre Furcht zu benehmen. Wenn nicht alles verlohren iſt, ſo iſt gar nichts verlohren. Manche nützliche Entdeckung blieb ohne das Mandat ungemacht. Nun kenne ich unſre zuverläſſigen Mitbrüder, nun kenne ich unſre Feinde: Wehe dem, der bey dieſer Gelegenheit frolockte, er hat Verderben auf ſein Haupt gelacht.

Ich

---

*) Ingolſtadt. **) Heumonat.

Ich habe die Tage der Zerſtörung benutzt, und unſrer Rache ein Diarium gehalten. Mehr dann 50 Namen ſtehen ſchon darinn aufgezeichnet dem Verderben, und — — wenn eine Mine erſtickt, ſo laß ich die andre ſpringen. Wir haben groſſe Freunde; einige aus Neigung, andere aus Furcht, weil ich ihre Schande im Schreibpult liegen habe. Das Band iſt ſtärker, als Liebe. Sie müſſen mit, und für uns ſtreiten, unſre Gegner unterdrücken, und wenn ich wollte, morden. Wer ſich immer unſerm Fortgang in den Weg ſtellt, wird zertretten: wenn auch tauſend Opfer der guten Sache fallen; Millionen gewinnen.

Ich ſchwöre es heilig, und feſt, mein eigner Vortheil ſoll mir nicht ſo ſehr angelegen ſeyn, als das Verderben unſrer Feinde: es ſoll werden, nihil intereſt, quo modo.

Das Band iſt noch nicht ſo ſehr zerriſſen, als Sie glauben; wir haben ja noch die mildthätige Geſellſchaft. Wer will uns hinter dieſem heiligen Schild anfallen? Das Mandat hat uns nur von der Spreu gereiniget, unſer Syſtem hat nicht das geringſte gelitten.

Was mich einigermaſſen in Verlegenheit bringen könnte, iſt der zu befürchtende Mangel künftiger Beyträge. Unſer Geldvorrath wird bald alle, und von was wollen wir unſerm Diomedes beſolden? Sie wiſſen, wie nuzlich er uns war, und iſt: Dahin müſſen wir jezt mit allen Kräften denken.

Haben Sie indeſſen einen, oder den andern verdächtigen Profanen wahrgenommen, ſo bereichern Sie mein ſchwarzes Regiſter mit ſeinem Namen!

Uebrigens arbeiten ſie muthig fort, Concordia res parvae creſcunt; erhalten ſie die Eintracht der Brüder in Ephesus, und nehmen ſie jeden tauglichen auf! Vergeſſen ſie nie, quod Rex ſit, qui nihil metuit.

Athen den 5ten Thirmeh.

So viel die Warnungen. Nun iſt's Zeit, mich zu rechtfertigen, warum ich das Stückchen aufgenommen habe. Drei Gründe ſind's, die ich zur Entſchuldigung darſtelle: Eigenliebe, weil ich es, wie ich bereits angezogen, für ein Reſultat meines Dienſteifers halte; Gerechtigkeitspflege; die Hofnung, dem ehrwürdigen Orden den Mund zu öfnen.

In der That, wozu dieſes ewige Geheimnisſpiel? Es beſſert nichts am Vorurtheil gegen

gen die Mäurer. Die unermüdeten Satiren auf die Loge werden nicht mit Verachtung widerlegt. Die Lacher ſind nicht immer auf der Seite der Stummen.

Wer könnte dieſe und die 99999 Kritiken, wozu ſie gehört, beſſer beſchämen, als der Orden? Wer könnte unſere Begriffe vom Symbol deſſelben richtiger beſtimmen, als Er ſelbſt!

„Wie, wenn Schweigen juſt dieſes Symbol wäre?„ So wäre es diß ohne Grund. Zugegeben, daß es einſt wohlgethan war, ſich vor der Verfolgung der Schulfüchſe und der Schwärmer zu hüten, daß es einſt eine Zeit gab, wo ſich die Philoſophie einſchließen muſte: Aber in unſern Tagen!

Oder iſt die Regel der Mäurer keiner Form fähig? Iſt ſie unter allen menſchlichen Sazungen die einzige, die ſich weder nach den Zeiten, noch nach den Menſchen richtet? Alsdenn iſt ſie lauterer Scharlatanism.

So muß die geſunde Vernunft ſchließen. Jedes eigenſinnige Geheimniß giebt dem Spott mit Recht eine Blöße. Allein diß iſt nicht mein Geſichtspunkt.

Ich ziehe meine Hand von vorſtehendem Stückchen ab. Genug, daß es unterzeichnet iſt. Nicht alle Erſcheinungen in ſeiner Klaſſe haben dieſen Karakter. Er iſt hinreichend, mich zu rechtfertigen, daß ich dem Stück Plaz gegeben habe, hätte es auch keinen andern Werth, als daß ein hiſtoriſcher Punkt dadurch beleuchtet wird, die Aufhebungsgeſchichte der Bayer'ſchen Loge.

Laſſet uns von der Tugend des Maurerſyſtems vollkommen überzeugt ſeyn: wir haben keinen Beweis fürs Gegentheil: aber laſſet uns die Myſtagomanie, wodurch ſich die Brüder lächerlich machen, bedauren. Sollte nicht ein Kult, der die Erleuchtung des Menſchengeſchlechts zum Zweck hat, die Ausbreitung vorausſezen? Sollte nicht der Kosmopolitiſmus ſeiner Natur nach Offenheit und Mittheilung verlangen?

Und wie geſagt, heutigen Tags! Wenn der Grundſaz des Geheimniſſes einſt an ſeinem

Plaz war, weil er wenigſtens einem Inſtitut, ſo lang es jung iſt, nüzlich iſt: welche Kraft hat er mehr im Jahrhundert der Publizität, der Philantropie, der Toleranz? Zu einer Zeit, die für ein philoſophiſches Inſtitut völlig reif iſt: wo die Weltweisheit ihre Altäre, ihre Prieſter, ihren Kult öffentlich hat: wo die Mäurerei alt und befeſtigt genug iſt, um dem Fanatismus zu trozen, wie ſollte die Geheimnißkrämerei noch conſequent ſeyn?

Dieſer Alleinhandel mit der Tugend iſt eben ſo lächerlich als eitel. Ich kenne wenigſtens 50 Köpfe aus der Klaſſe Derjenigen, welche die Erleuchtung, die Duldung, den Kosmopolitismus predigen, bis zum Grad, um behaupten zu können, daß ſie keine Mäurer von Religion ſind. Von dem kleinen Kreis meines Geſichtspunkts aufs Ganze zu ſchließen, mögen immer 1500 lebendige Schriftſteller ſeyn, die für die Sitten und für die Weltweisheit, das iſt, für das vergebliche Evangel der Loge, arbeiten, ohne eingeweiht zu ſeyn.

Worauf gründet ſich alſo noch das Syſtem des Geheimniſſes oder, wenn man will, des Nuzens der Freimäurerei ſelbſt? Dieſe Frage iſt eben ſo vernunftmäßig als billig.

Dergleichen und andere Betrachtungen, die ich hier aus dem Spiel laſſe, ſind's, welche uns überzeugen müſſen, daß die Freimäurer eigentlich kein — wenigſtens kein philoſophiſches — Geheimnis haben, daß ſie blos ihren Scherz mit uns treiben und einander ſelbſt zum Beſten haben.

Es liegt nicht in dem menſchlichen Bau, ein Kapital unverſehrt bei ſich zu tragen, mit dem ſich wuchern ließe. Es giebt keinen Eid, der ſtark genug wäre, die Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Eitelkeit, der Schwazhaftigkeit zu binden, eine Million Menſchen von verſchiedenem Rang, Verbindung, Schickſalen Jahrtauſende hindurch ſtumm zu machen.

Gewis, was ſollten auch die Freimäurer beſizen, das wir nicht wiſſen? Es iſt Alles geſagt. Und diß iſt ſo wahr, daß wir ſeit ungefähr dreiſſig Jahrhunderten Nichts thun, als einander wiederholen.

Iſts nicht drolligt, daß man die meiſten und berühmteſten Mitglieder der Loge am Ruder der Weltgeſchäfte, auf allvermögenden Plätzen, ſelbſt auf Thronen — wenn es wahr iſt — ſitzen ſiehet, ohne daß der Gang der Dinge ſich ändert, ohne daß ſich die Maſſe unſerer Einſichten im mindeſten vermehrt, das Gleichgewicht zwiſchen Gut und Uebel in der Welt auch nur um ein Gran abnimmt?

Alles diß an ſeinen Ort geſtellt, verdienen die Freimäurer unſere Ehrerbietung, weil ſie ſtille und friedliche Bürger ſind; weil ſie, ungeachtet ſie Souveraine und Geld, die zween ſicherſten Werkzeuge der Uebermacht, in Händen hatten, doch nie verfolgten; weil ſie weder Tortur, noch Dragoner, noch Exil anwendeten, ihre Kirche zu bauen. Diß macht ſie liebenswürdig, diß erhebt ihre Religion unendlich über die Religion Derjenigen, welche ſie zu Rom, zu Neapel, zu Wien und zu München neckten.

Wenn man zuweilen in den Calendern der Freymäurer lieſt, daß ſie an der Wiederherſtellung des Salomoniſchen Tempels arbeiten, und dergleichen Armſeeligkeiten: ſo muß man ſich nicht ärgern. Keine Zunft, die nicht ihren Klink — Klank hat.

Laſſet ſie immer an der Denkſäule ihres Patriarchen arbeiten, wenn ſie nur die Materialien dazu nicht von ſeinem Prediger nehmen. Wir wollen ihnen gönnen, die Metaphyſik ihres Propheten zu reinigen, und die Non Senſe in ſeinen Sprüchwörtern auszumerzen, wenn ſie uns nur mit ſeiner Moral, und insbeſondere mit ſeiner Staatskunſt *), verſchonen.

---

*) Um mich zu verwahren, daß meine Abſicht nicht iſt, zu calumniren, erinnere ich den billigen Leſer an den Edelmut, womit der Liebling Minervens ſeinen Bruder Adonia, mitten im Frieden, und dem königlichen Wort, das er ſeiner Mutter einen Augenblick zuvor gab, entgegen, maſſacriren lies; (Könige II. Kap. II, 12. 20. 25.) an ſeinen tollen Lux; an ſeinen Fanatismus; (Eb. daſ Kap. X, 16—21. Kap. XI, 3. 5. 7.) kurz

So lang das Logeſyſtem mehr nicht iſt als eine geſchloßene Geſellſchaft, um ſich aufzuheitern, zu eßen, zu muſiciren und mit unter Etwas von den Wißenſchaften zu reden: ſo lang es nichts Anders ambitionirt, als das Leben mit Geſchmak und mit Wohlthun zu verknüpfen: kurz ſo lang ihre Verſammlungen Nichts ſind als höchſtens Akademien des Vergnügens, der Künſte und der Philoſophie: ſo iſt Alles was man dagegen ſagt, höchſt kühl.

Und

kurz, an die völlige Aehnlichkeit, welche die häusliche Geſchichte Salomon's, in ihrem Anfang, Gang und Ende mit der Geſchichte Ludwig's XIV hat. (Vergl. die Avantüre der eiſernen Maske mit dem Zufall Adonia's / die ungeheure Volkeſchazungen, die übertriebenen Heere, die Bauluſt, die Mätreſſen, das Vergnügen fremde Monarchen und Geſandten an ſeinem Hofe zu ſehen, die Imbezillität und Andächtelei beider Prinzen an ihrem Ende) Es iſt wahr, die Königin von Saba reiſte, wie man ſagt, von den Küſten des mittelländiſchen Mee's bis an den Bach Kidron, um Weisheit von Salomo zu holen. Aber wie viel Weisheit braucht man für eine Negreſſe!

Und ich zweifle ſehr, ob die Freymäurerei was Anders iſt.

Statiſtiſche Artikel ſind eigentlich kein Stof für ein Journal, das lediglich keinen Anſpruch auf Gelehrſamkeit macht. Inzwiſchen wirft mir das Ebentheur einen in die Hände. Hätte er auch ſonſt keinen Werth: ſo verſchönerte ihn ſeine Geſchichte; dann er ſoll dem Herrn von **Calonne bei der leztern Staatsverſammlung zu** Verſailles aus der Taſche gefallen ſeyn. Pour la rareté du fait ſoll er alſo hier ſtehen.

Etat
der ordentlichen Ausgaben des Staats.

1785.

1. Staatsſchulden-Zinſe	Livr.	207,000,000
2. Penſionen — —	—	28,000,000

3. Die Armee — — —	105,600,000
4. Die Flotte — — —	45,200,000
5. Die Garden (Maiſon du Roi.)	13,000,000
6. Der Dauphin (Famille royale.)	3,500,000
7. Die Königin (Maiſon de la Reine.)	4,000,000
8. Die Prinzen (freres du Roi.)	8,300,000
9. Die geheime Staatskanzlei und Geſandten (affaires étrangeres.)	8,500,000.
10. Das Marſchallen Amtsgericht. (Prévôté de l' hôtel.) —	200,000.
11. Die Polizei. — —	2,100,000.
12. Die Poſtintendenz und ihre geheime Kaſſe. (Intendant des Poſtes et depenſes ſecrétes.) —.	450,000.
13. Das Poſtweſen. — —	600,000.
14. Das Miniſterium ſammt der Hofkanzlei. — — —	4,000,000.
15. Die Juſtizſtellen. — —	2,400,000.
16. Die Ober Land-Vogteyen. (Intendants de provinces.) —	1,400,000.
17. Die Hofkirche. — —	1,600,000.
18. Die Univerſität und Schulen	600,000.
19. Die Akademien. — —	300,000.
20. Die Hofbibliotheck. —	100,000.

21. Der Thiergartten. (Iardin du Roi.)	72,000.
22. Die Hofbuchdrukerei.	200,000.
23. Das Oberhofbauamt.	3,200,000.
24. Der Hofſtaat.	1,500,000.
25. Der heilig Geiſt Orden.	600,000.
26. Allmoſen und Gnadengelder.	1,800,000.
27. Zur Armen Kaſſa. (Dépôts de mendicité.)	1,200,000.
28. Die Landbütteley. (Maréchauſſée.)	4,000,000.
29. Staatsgefängniſſe und Zuchthäuſer.	400,000.
30. Erhaltung der Gerichtsgebäude.	800,000.
31. Die königlichen Stuttereyen.	800,000.
32. Corſika.	800,000.
33. Die Verwaltungskoſten der Provinzen.	6,500,000.
34. Brüken und Chauſſees.	8,000,000.
35. Das Stadtpflaſter zu Paris.	900,000.
36. Zum Wegebau.	20,000,000.
37. Hoſpitäler und öfentliche Anſtalten.	26,000,000.
38. Beſoldungen für die Schazeinnehmerey.	2,000,000.

39. Prämien für die Handlung. (Encouragements au commerce.)	800,000.
40. Die inländiſche Kleriſei. —	750,000.
41. Die ausländiſche Kleriſei. —	50,000.
42. Landſchaftskoſten. (Dépenſes particulieres aux pays d'Etats.)	1,500,000.
43. Ablöſungen. (Rembourſements) — — —	27,500,000.
44. Abfindungen. (Frais de recouvrement.) — — —	58,000,000.
45. Beſtallungen in ihrer Art. (Traitemens divers.) —	400,000.
46. Paßfreiheiten. (Franchiſes et paſſeports.) — —	800,000.
47. Unnennbare Artikel. —	1,500,000.
48. Zufällige Artikel — —	3,000,000.
49. Zur Ausründung. (Supplement additionel pour former une ſomme ronde.) —	78,000.

Total der jährlichen Staatsausgabe:

Sechshundert und Zehn Millionen.

Auf

Auf die Abdankung
des
Herzogs von Braunſchweig.

Verlaß, o Ludewig, die undankbaren Lande,
die Deiner ganz unwürdig ſind.
Laß ſie verzehren ſich, der Witte'n gleiche Bande:
in Teutſchland liebt dich jedes Kind.
Bald wird die Welt die Wehen
der Käſekrämer ſehen.

General Gates.

Unter Generalen warſt du auch einer.
Was du verrichtet haſt, weiß Keiner.

Auf den Kupferſtich
des
Paul Jones.

Paul Jones ganze Geſchichte!
Er hat
in der That
ein wildes Matroſengeſichte.

Auf
Josephs II.
Kriegserklärung gegen die Holländer.

Kaiſer! Biſt du nicht Herzog von Burgund?
Nimm deine Kinder wieder zu dir, und
zeig ihnen, ohne deine Fehd zu nennen,
daß Krämer nicht regieren können.

Anonym.

Geſpräch
zwiſchen
einem Baccalaureus von Würzburg
und
einem Alumnus von Eichſtädt.

B.

(mit einer Schrift in der Hand.)

— Laßt mich Licht hineintragen in die ſchwarzen Gegenden der Verläumdung, und die Unſchuld krönen! — Metaphora. — Seid ihr Das / wofür ihr euch ausgebet; ſeyd ihr Männer, bei denen Wahrheit, Gerechtigkeit, Menſchenliebe über Alles geht: ſo thut, was Sokrates an eurer Stelle würde gethan haben — Mimeſis. — — daß der ehrliche Mann, der vor dir vorübergeht, nicht etwa das Unglük habe, dich zu erbliken, und an dem Blik krank zu werden — Sarcaſmus. Wahrlich hier iſt Cicero, Longin und Ariſtoteles beiſamm.

A.

Die Hartmann'ſchen Urkunden: wo ich mich nicht irre?

B.

Zu dienen. Ecce mirabile opus! Mich dünkt, niemals wurde eine ſchönere Apologie für die Wahrheit geſchrieben.

A.

Wehe der Wahrheit, die einer Apologie nötig hat. Jede Rechtfertigung ſezt einen verdächtigen Gegenſtand voraus.

B.

Fallacia ſophiſtica. Spötterei beiſeit geſezt: ſo wie ſich das Ding liegt, mus der Verfaſſer ein ſchöner Geiſt ſeyn.

A.

Sie kennen ihn alſo nicht?

B.

Blos aus dieſer Schrift.

A.

Wie: wenn ſie nun nicht ſein Werk wäre?

B.

Dann wäre ich ſehr ertappt.

A.

Der Erzbiſchof Beaumont erlies einſt einen Hirtenbrief gegen die Philoſophen. Einige Täge darauf traf er den Verfaſſer der Ode an Priap bei der Ducheſſe Mazarin an. Man kam ins Geſpräch über gewiße Gegenſtände der Philoſophie. — Haben ſie meinen Brief geleſen? fragte Chriſtoph mit der eiſernen Stirn ſiegprangend Herrn Piron. — Ja, Monſeigneur: und Sie? — Eben ſo unſchuldig iſt Herr Lehnbauer an ſeiner Apologie. Man ſah ihn auf einem Morgenſpazirgang im Hofgartten die erſten Abdrüke mit einer Wißgierd ſtudiren, welche der Verräther eines neuen und ungewohnten Gegenſtands iſt.

B.

Wer ſonſt ſollte Vater zum Kind ſeyn?

A.

Hier liegt der Haas im Kraut. Alles was man weiß, iſt, daß Herr Lehnbaur nicht Deutſch — und, Gott vergieb uns unſere Sünden! wenn Diejenigen, welche das Examen pro Cura bei ihm erſtehen, Recht haben, auch nicht Latein kan. Soviel fällt bei einer flüchtigen Critik ins Geſicht, daß mehrere Hände daran gedrechſelt haben.

> Humano capiti cervicem pictor equinam
> Jungere ſi velit et varias inducere plumas
> Undique collatis membris, ut turpiter atrum
> Deſinat in piſcem mulier formoſa ſuperne
> — — riſum teneatis amici?

Deucht' ſie nicht, daß hier das Bild dieſes Meiſterſtücks ſey? An dem iſt's, daß eine gewiße Schule, die einſt im Beſiz der Fabrik der Hirtenbriefe, der Breven und des ganzen Wiſſenskrams der Theologen war, zu Eichſtädt noch ſehr geſchäftig iſt. Hier ſchlägt der Gemeinſpruch an: den Fuchs mus man am Schwanz riechen.

B.

Laſſen wir's an ſeinem Ort. Das Ding ſchreibe ſich her, wo es wolle: ſo ſcheint es nichts deſto minder bewieſen zu ſeyn, daß der Pfarrer Hartmann ein grober Sünder war.

A.

Daß er nicht der Heilige war, wofür ihn die Journaliſten nahmen, das giebt die Welt heut zu Tag zu. Allein dieſen Irrthum verzeiht man ihnen. Sich zum Vortheil der Tugend zu irren, iſt immer glimpflicher, als zum Vortheil der Läſterung. In den übrigen Punkten aber will man an der Gründlichkeit der Vertheidigung ſeiner Richtere noch zweifeln.

B.

Zum Beiſpiel? De geſtis Magiſtrorum laſcivire decet.

A.

Erſtlich behauptet man, daß der Proceß in baſi fehlerhaft ſey. Hartmann war augenſcheinlich ein Raſender. Sich ſelbſt anklagen, der Unterſuchung immer entweichen und ſich immer wieder einſtellen, ſeine eigene Verbrechen in öffentlichem Wirthshaus erzählen, wider die Wohlthat der Defenſion proteſtiren, und endlich ſein wiederholter Selbſtmord ſind Züge, die einem geſunden Verſtand nicht zukommen. Kurz, die Geſchichte geſteht, daß Hartmann den Kopf verlohren hatte: er war moraliſch und phyſiſch verrückt. Als ſolcher qualificirte er ſich niemal zur Inquiſition.

B.

Beim Eingeweide des heiligen Kilian! Die Beobachtung iſt nicht leer. — Allein daß ich Sie nicht unterbreche.

A.

Hernach, ſagen die Kenner, war von Natur Niemand weniger Hartmanns Richter als Lehnbaur; ein Mann, dem die drei weſentlichen Karaktere zum Richteramt fehlen: Gefühl, Menſchenkenntniß und Selbſtbeſiz; der von Freieſten ein Probabiliſt iſt; der von Hartmann bekanntlich beleidiget war; der ſich ſo wenig beſizt, daß ſeine Leidenſchaften die Gränzen des Lebens zu übertreffen ſuchen: Beweis, die Aergerkronick, die er vom Pfarrer liefert, und der ganzen Welt vorlieſt.

B.

Man muß geſtehen, es iſt zum erſtenmal, daß man die Kirche wider einen ihrer älteſten Grundſäze ſündigen ſiehet, die Laſter ihrer Prieſter zu vertuſchen.

A.

Nicht genug. Vor dem Richterſtuhl der Natur und der Sitten iſt es ohne Zweifel noch eine Frage: ob es erlaubt ſei, um ſich zu nützen, einem ganzen Stand zu ſchaden? Lehnbaur entdeckt* unberufen und ohne Noth den ganzen ärgerlichen Lebenslauf eines Prieſters von fünfzig Jahren her. Er enthüllt Dinge, die ihrer Natur nach, das iſt zur Ehre der Menſchheit und der Religion, im Dunkel bleiben ſollten. In einer Kriſe, wo die Kirche mehr als jemals nötig hat, vorſichtig und weltklug zu ſeyn, wo ſie in einem offenen Kriege mit der Spötterei und dem Unglauben liegt, wo jedes Anecdötchen ſo verfänglich iſt, zeigt es, um nicht zu ſagen Verrätherei, doch ſchlechte Politik von einem ihrer Doctoren, die Regel der Pfarrherren vor aller Welt aufzubreiten. Kommt's einem Lehnbaur zu, das Bett ſeiner Amtsbrüder aufzudecken? Erwartet man vom General Vikar zu Eichſtädt die Folgen des Cölibats darzuſtellen?

B.

Gott vergebe ihm dieſen Fehler! Wahr iſts, daß er ſich unendlicher Kunſtmittel bediente, um ſeine Aerger-Biographie zu erweitern. Zum Exempel: wozu die verächtliche Kleinigkeit, daß Hartmann aus der Schule verwieſen wurde?

A.

Weiß man nicht, wie leicht es ehedem bei den Jeſuiten war, dieſe Ehre zu erwerben. Eine leichtſinnige Frage, ein Vers, ein verbotenes Buch, oder auch ein Hintere, der nicht wohl gebildet war, konnte ſie zuziehen. Wie viel würdige und edle Männer, die ihrem Vaterland Ehre machen, hatten dieſes Schikſal.

B.

Laſſen ſie uns den Faden unſeres Examens nicht verlieren.

A.

Drittens wirft man ein, daß, nach dem wahren Geiſt der Kriminal-Juriſprudenz, das Selbſtbekänntniß kein hinlänglicher Beweis des Faktum's ſey.

B.

Zumal das Selbſtbekenntniß eines Raſenden.

A.

Und daß, den beſten Grundſäzen der peinlichen Geſezgebung gemäs, Niemand auf ſein eigenes Geſtändniß, ſo lang es nicht mit andern mathematiſch ſtrengen Beweisgründen unterſtüzt iſt, verurtheilt werden könne.

B.

Certè: wann dieſe Theſis nicht ausdrüklich in den Rechten ſteht, ſo verdient ſie darinn zu ſtehen.

A.

Endlich ſagt man, daß die Apologie keine einige von den Nullitäten beantwortte, welche das Domkapitel den Richtern des Hartmann's vorwirft.

B.

Sufficit. Das was uns auffallen mus, und was die Richtere wider ihren Dank vertrit, das iſt, daß Hartmann die Inquiſition durch eine der förmlichſten Confeſſionen ſelbſt eröfnet. Es iſt doch bedenklich, ihn in ſeinem Brief an den Biſchof ſagen zu hören: „ſeine Sache laße ſich nimmer in der Stille behandeln, indem er überall im Geſchrey wäre u. ſ. w. Sehen ſie, wie fein ſich Lehnbaur darauf ſtüzt.

21.

Und gleichwol iſt dieſe beſchriene Confeſſion nichts als eine Sternſchnuppe, ein leerer Irrſchein. Wenn Jemand geſtehet, daß er wegen dieſer oder jener Sache im Verdacht ſey, bekennt er ſich deßwegen dazu? Wie, wenn man ſagte, Herr General-Vikar Lehnbaur zu Eichſtädt iſt ein Simoniak. Warum? Eine gewiße Jungfer Walburg, welche Amme oder Wärterin, oder Köchin, oder Wäſcherin, Plätterin oder Nähterin bei ihm iſt, beſchwehrt ſich öfentlich, daß die gemeine Sage gebe, ſie finanzire mit Pfarreyen, Benefizien, Cooperaturen, Schul- und Meßnersdienſten; ſie habe ihrem Galan (dann die Amphytriene niſten ſich in die Haushaltungen der Heiligen ſo gut ein, wie in die der Layen:) 2000 Gulden Mitgift zugeſagt ꝛc. ꝛc. Geſezt nun, ein Freund des Hauſes z. E. ein Kehlhammer, böte ſeine Vermittlung an. Jungfer Walburg aber ſchrie: „Nein, es kann nicht ſeyn: es iſt ſchon zu weit kommen:

men: nicht nur Eichſtädt, ſondern die ganze Gegend iſt davon voll: jedes Kind weiß, wo ich mein neues Pflaumbett herhabe, welcher Meßner mir ohnlängſt ſechs Laubthaler ſpendiren müßen u. ſ. w. würde der hochwürdige Herr diß als einen Beweiß gegen ſich gelten laßen wollen, als ob er in der Schuld wäre? Und könnte ſie der Generalvikar, der die Inquiſition über ihn bekäme, für was anders als für eine Beſeßene halten?

B.

Aber um nichts deſto minder könnten es Thatſäze ſeyn. Juſt ſo iſts möglich, daß auch Hartmann's Unruhe ein Zeuge ſeines böſen Gewiſſens war, zumal wenn man die Stimme deſſelben im Arreſt damit vergleicht.

A.

Man hat uns wohl geſagt, was Hartmann gegen die Spionen und Kerkermeiſter, die ihn umgaben, äußerte; aber hat man uns geſagt, was er gegen die Freunde und Vertrauten, die weinend an ſeinem Bette ſtunden, äuſſerte: hat man uns jene durchdringende Seufzer wiederholt, die er mehrmal ausſtieß: „Ach, der grauſame Lehnbaur! wie weit wird mich ſein unverſöhnlicher Haß noch bringen! — Erbarmet euch, meine Freunde, meine Seele unterliegt dieſem Druk. — Herr, rette mich aus den Banden meiner Mörder! Richter meiner Unſchuld, laß mich nicht zum Scheuſal Derjenigen werden, die mir gram ſind!„ Diß ſind erhebliche Diſſonanzen in der Litanei ſeiner Inquiſitoren. Die ihr das grauſame Recht über Leben und Tod, über das Leiden eurer Menſchen habt, Souveraine der Erden! Laßt euch nicht von der Ruhe täuſchen, die ihr im Geſichte der Richtere findet. „Ihr ſehet wohl die Phraſen in den Protokollen, welche man euch vorlegt: aber die Thränen im einſamen Kerker verweint, ſehet ihr nicht. Wie könnte euch ſonſt der Biſſen an euren Tafeln mehr ſchmecken! Wie könntet ihr ſonſt den fliehenden Schlaf mehr genieſſen!

B.

Schaudernde Ausdrüke des Pfarrers! Wehe Denjenigen, auf deren Seele ſie liegen, wenn er Gründe dazu hatte!

A. Die-

A.

Dieſe fand er vermutlich in den Atrocitäten und Regelloſigkeiten, die beim Verfahren unterlieſen: z. B. in der Verkürzung der Termine; in der gewaltthätigen und übereilten Sequeſtrirung ſeiner Einkünfte, um ihm die Mittel der Defenſion zu benehmen; in der Intimidirung ſeines Advokaten; in dem Mangel eines Aktuars beim Geſchäfte, und hauptſächlich in der Wahl der Scabine.

B.

Sagt nicht die Apologie irgendwo, daß die Kommiſſare vom Biſchof erwählt wurden?

A.

Wohl; aber wie ſagt der Geiſt der Geſezzgebung, daß ein Scabin beſchaffen ſeyn müſſe. Er ſoll Hüter der Geſezze, Moderator des Prozeſſes, Beſchüzer des Inquiſiten ſeyn. Der Beruf, den die Geſezze ihm auferlegen, iſt der, das Verfahren des Inquiſitors zu beobachten, es mit den Grundſäzen der Ordnung und der Rechte zu kontrolliren, und den Inquiſiten gegen willkührliche Proceduren zu ſichern. Er iſt's, der die Leidenſchaften abhalten ſoll, ſich den Schranken zu nähern, der den Inquiſitor in den Feſſeln der Geſezze führen ſoll. Und hiezu nahm man einen Schildknecht!

B.

Der ein landkündiger Fanatiker iſt.

A.

Und dem die zwo Eigenſchaften, worauf jene Züge zum Karakter eines Scabin ſich gründen, im höchſten Grad fehlen: Kenntniß der Geſezze, und Unabhängigkeit. Dann es iſt nicht genug, täglich beichten, keine Predigt verſäumen, den Marianiſchen Zuſammenkünften fleißig beiwohnen, bei den Prozeſſionen den Conſultors- und Präfektenſtab tragen. Um ein tüchtiger Beiſizer zu ſeyn, mus man Menſchenverſtand haben, die Sache kennen, haubtſächlich aber nicht das Geſchöpf des Richters ſeyn.

B.

Vergeſſen wir nicht, daß Schildknecht ein Speichellecker von den ehemaligen Jeſuiten iſt. Dieſe Seite allein ſchloß ihn, qua ſubiectum, mala nota aſſectum, vom öffentlichen Vertrauen aus.

A.

Inzwiſchen wurd er Kommiſſar beim Geſchäft; und Lehnbaur bediente ſich Seiner doppelt. Er ließ ihn das Amt des Aktuar's führen.

B.

Wie? jene Stelle, die beinahe die wichtigſte in der peinlichen Magiſtratur iſt? die durchaus ein beſondres, von dem Richter und den Scabinen getrenntes Glied, einen Mann von Talent erfodert? Wie iſt's immer möglich, daß der Erzbiſchof zu Mainz die Sottiſen ſeines Lieutenant Criminel nicht einſah.

A.

Das erklärt uns Denham:

— — — They them ſelves eſteem
Made for them ſelves, and all the World for them,
While heaven's great lavv, given for their Guide appears,
Juſt or injuſt, but as it Waits on their's;
Vs'd but to give an Echo to their vvords,

To varnish all their Errors; and ſecure
The ills they act and the World endure *).

Wie viel ehrliche und unbefangene Geiſtlichen verwünſchen nicht in der Stille das verhaßte Privilegium fori. In wie viel geweihten Herzen ſchlägt nicht heimlich der Wunſch nach einer Reformation der canoniſchen Gerichtsbarkeit. Man könnte Nahmen anführen.

B.

Leider zu ſo profanen Gedanken berechtigen uns dergleichen Beiſpiele. Es iſt nur allzuwahr, daß

---

*) Sie bilden ſich ein, ſie ſeyen
Nur ihrer ſelbſt wegen in der Welt. Dieſe ſey
blos für ſie geſchaffen.
Die heiligen Geſezze des Himmels, welche ſie
zur Richtſchnur nehmen ſollten,
Sind nur dann gerecht oder ungerecht, wenn ſie
mit den ihrigen übereinſtimmen.
Sie ſehen dieſelbe nur als das Echo an, das
ihre Worte wiederholt,
Als etwas, das alle ihre Fehler bedeckt, und bey
allem dem Uebel,
Das ſie anſtiften, und das die Welt erträgt,
Sicherheit gewährt.

daß Chriſtus die Prieſter zu Zeugen ſeines Reichs berufen hat, nicht aber zu Richtern und Hütern in demſelben.

A.

Eine von den Folgen jener Regelloſigkeit war, daß das Inquiſitionsprotokoll, eine Urkunde, die, wie die Juriſten ſagen, ein Meiſterſtük der Ordnung und des Ausdruks ſeyn ſoll, weil ſie der Spiegel des Richters iſt, unter der Hand eines Schildknecht's zu einer Sammlung von Barbarismen und Nonſenſen wurde, woraus ſich präpariren lies, was man wollte, Medizin oder Gift.

B.

Dieſe ſchreyenden Geſezzfehler müſten allerdings dem Inquiſiten ſehr günſtig worden ſeyn im Fall einer Defenſion.

A.

Eine neue Intrike. Hartmann that auf die geſezzmäſige Rechtfertigung Verzücht, weil ihm entweder die Kabale zu ſtark ſchien, oder er ſeines Daſeyns ſatt war. Die wahren Legiſten aber ſagen, daß wenn auch ein Inquiſit der Defenſion entſagen ſollte: ſo müſte ſie der Richter wider ſeinen Willen veranſtalten, das iſt ex officio führen. Die Gründe, die man für dieſen Saz hat, ſind ſehr klar. Die Juſtiz und der Inquiſit ſind's nicht alleinig, die beim Prozeß intereſſirt ſind: auch die Geſellſchaft iſt eine Parthei, die ihr Antheil nimmt. Sie fodert, daß Niemand unſchuldig beſtraft werde. Will ſie nun dieſen ihr ſo nahe liegenden, für die Menſchlichkeit ſo wichtigen Grundſaz aufrecht erhalten: ſo kan ſie nicht leiden, daß die Geſezgebung ein einziges Mittel verabſäume, ihn zu erreichen. Sie weiß, daß peinlicher Prozeß für den Weiſen ſelbſt ein ſo verrenktes, dunkles und gränzenloſes Feld iſt, daß er, um vor allem Irrthum, Selbſttrug und Täuſchungen ſicher zu ſeyn, die Einſicht und die Tugend eines Seraph beſizen müſte. Deßwegen giebt ſie ihm die Defenſion an die Hand, als eine Regel, von der er ſich ungeſtraft nicht entfernen darf.

B.

Inzwiſchen entfernte ſich Lehnbaur davon: vermuthlich, weil er hofte, Alles diß durch ſein Gutachten wieder zu verbeſſern.

A.

Lupus in fabula. Die Alumne zu Eichſtädt nennen dieſes beliebte Gutachten nicht anders, als das Urtheil des Bonzen U — Wang.

B.

So was Dergleichen. Hier trift das Sprüchwort der Freygeiſter ein: die Barmherzigkeit eines Prieſters und eines Böſewichts ſind beide Grauſamkeit. Unterdeß kan man dieſem Gutachten die Zeichnung nicht abſprechen. Sie iſt wenigſtens getroffen.

A.

Mehr nicht. Dann, ſezen ſie hinzu, nach den beſten Begriffen des Rechts und des Geſellſchaftsintereſſe, kan der Richter an der Strafe nichts ändern. Man iſt entweder Uebelthäter oder unſchuldig. Es giebt in der Natur keine halbe Verbrechen; alſo auch keine halbe Schuld, eben ſowenig als halbe Wahrheiten. Das Wohl der Geſellſchaft will die Laſter ohne Nachſicht beſtraft, die Unſchuld ohne Unterſchied gerettet wiſſen; und der Richter, der nur Sklave, nicht aber Herr des Geſezzes iſt, hat Nichts zu thun, als dem Buchſtaben deſſelben blind zu folgen. Er verurtheile den Angeklagten, wenn er ſchuldig iſt; er ſpreche ihn los, wenn er unſchuldig iſt! Alles Uebrige iſt Scharlatanerei.

B.

So wahr es ein Eſel war, den der heilige German auferweckte, ich erſtaune über die Einſichten der Alumne zu Eichſtädt! Was ich noch zu bewundern übrig finde, das iſt die Verſtimmung des Biſchofs bei der Vorſtellung des Domkapitels.

A.

Ach, Freund: niemals wurde Etwas Gründlicheres geſagt, und nie iſt Etwas weniger beantwortet geblieben.

B.

Und gleichwol fand ſich das Kapitel veranlaßt, die Magiſtratur eines Lehnbaur ſede vacante zu beſtättigen?

A.

Nicht ganz; dann es iſt res facti, daß über ſeine Abſezung deliberiert wurde: und daß nur ein gewiſſes Point de politeſſe, vermög deſſen man ſein Schikſal dem neuen Biſchof überlaſſen wollte, ihn erhielt.

B.

Hui! So bliebe alſo an dem ganzen ſchönen Ding nichts Wahres übrig, als die Grobheiten, die er ſeinen Gegnern ſagt!

A.

So iſt's. Er kan ſich vollkommen mit dem Junker Schwenkel vergleichen: Sie gaben mir eine Ohrfeige, aber nicht wahr, dafür las ich ihnen braf den Text *):

Man mus ſich entſezzlich wundern, daß Herr Pilatre einem ſeiner Handlanger die Sottiſe erlaubte, das Ventil zu öfnen, und ihn dadurch aller der ſchönen Kränze zu berauben, die

ihn

---

*) Mr. de Pourceaugnac. Act. I, Scen. 6.

ihn beim Herrn von Calonne erwarteten: wenn man ſich erinnert, daß er vor zwei Jahren in ſeinem Muſäum die Kunſt vortrug, vermittelſt eines von ihm erfundenen Taucherrocks, ſich vor dem Erſäufen zu ſichern.

Nicht die Bücher ſinds, welche das öffentliche Urtheil beſtimmen, ſondern die Wahrheiten. Daran iſt man es ſchuldig, daß zuweilen ein [illegible] Eindruck macht, daß er eine Revolution erregt, hier zu einer guten Verordnung Anlaß giebt, dort einen Schurken ſtürzt. Wie viel Schriften wurden über Herrn Necker ausgeſtreuet: vermuthlich wäre er immer noch auf ſeinem Poſten, hätt' er ſelbſt niemals ſein Compte rendu geſchrieben. Wie wenig Eindruck macht auf wahre Staatsmänner, auf ächte Chriſten, auf erleuchtete Patrioten die ganze Flut der Wienerpreſſen. Aber wenn man hört, daß ein Rougemont abgeſezt iſt, und ſeine Verbrechen im Zuchthaus büßt: ſo muß man die Wahrheit des Spruchs:

bewundern, und das Buch ſegnen, deſſen Wirkung vermuthlich dieſer Ausſchlag iſt *).

---

*) Francois Renee de Rougemont iſt einer von den Unmenſchen, welche über Staatsgefängniſſe, Narrenhäuſer, Feſtungen, ꝛc. ꝛc. zum Unglück der Gefangenen, geſezt ſind. Er war Commendant über den Block zu Vincennes. Das Schickſal wollte, daß er einen Gefangenen erhielt, der ein Menſch von Kopf und von äuſerſt edlen Geſinnungen war. Er ſchilderte den Karakter Rougemonts und die Leiden der Gefangenen zu Vincennes in einem Buch, das wegen ſeiner übrigen Vorzüge von Jedermann geleſen wurde, und wegen ſeiner Verdienſte unvergeßlich ſeyn wird. (S. Des Lettres de cachet et des Priſons d'Etat, 1782. Der Verfaſſer ſoll der Markis von Mirabeau ſeyn, der gegenwärtig in London lebt: jener unglückliche, aber liebenswürdige Sohn des Verfaſſ. des Menſchenfreunds: jenes Opfer der Unordnungen eines Heuchlers, der den Philoſophen ſpielte, aber ein ſchlechter Gatte, ein unnatürlicher Vater, ein böſer Schuldner, ein übler Haushälter, ein grauſamer Herr ſeiner Unterthas

„Wirtemberg iſt das Reich der Magiſter und der Schreiber„ ſagt Anſelmus, der rabioſe. Bei meiner jüngſthin durch dieſes ſchöne Land gemachten Reiſe nahm ich Gelegenheit, dieſen drolligten Einfall jenes berufenen Schriftſtellers zu prüfen.

Was iſt ein Magiſter? möchte man mich erſtlich mit Recht fragen. Ein Geſchöpf in ſchwarzes Tuch gekleidet, mit rund verſchnittenen Haaren, einem Mantel und Halskrägchen: ein Menſch, der ſich auf der theologiſchen Laufbahn bis an die Kirchthürſchwelle hinaufgebracht: kurz, ein Meiſter der freien Künſte; das iſt, ein Weſen dem Thon Japet's ähnlich, in das ihr druken könnet, was ihr wollt, einen Vikar, einen Hofmeiſter, einen Pfarrer, einen Profeſſor, einen Feldprediger oder einen Diakon.

Dieſes

terthanen, ein alter Wollüſtling war, und ſeinen Menſchenfreund noch überdiß, wie es ſeine Frau gerichtlich bewies, aus dem Manuſcript eines Engländers geſtohlen hatte.)

Dieſes Weſen iſt eigentlich zu Tübingen einheimiſch. Hier wohnt es bey Vierthalbhunderten in einem alten, ſchwarzen, verrauchten Bau beiſammen, den man das Stift nennt. Man findet es aber auch einzeln auf dem Lande und ſogar in Städten.

Solang es in ſeinem Neſt verſchloſſen iſt: ſo iſt es das abſurdeſte, ſtolzeſte und beſtiaſte Ding. Drei Pedanten, unter dem Nahmen Profeſſoren, füttern, walken und gängeln es. Wenn es aber Luft kriegt: ſo verwandelt ſich's zuweilen in ein liebenswürdiges Weſen, und mocquirt ſich über ſeine ehemaligen Zuchtvögte.

Um Magiſter zu werden muß man erſtlich die niedern Kollegien durchgangen haben, die Seminarien auf dem Lande oder die Klöſter, wie man ſie, von ihrem alten Urſprunge her nennt. Alsdenn kömmt man ins große Seminar nach Tübingen. Hier wird exercirt, diſputirt und ſich ennuyrt bis zur Zeit der Erlöſung.

Man predigt beim Frühſtück, beim Mittageſſen, beim Soupee, und der Abend wird mit Kritiken über die Predigten, die den Tag über gehalten wurden, zugebracht. Nichts was weltlich iſt, was den Genuß des Lebens fühlbar, und feine und runde Menſchen machen könnte, darf ſich dieſer fürchterlichen Burg nähern. Hier ſind die ſchönen Künſte wie exotiſche Pflanzen.

Examen, Predigen und Theſes aufreiben, dieß iſt das Leben eines Magiſters. Zur ſchönſten Blüthezeit des Genie hat er kein anderes Objekt vor ſich als die Bibel und die Stiftsregel. Würde er auf einem Vers, auf einer Opernarie, auf einer Zeichnung betretten: ſo iſt er verlohren. Man hat Beiſpiele, daß ein Magiſter wegen einem Madrigal zur Kirchenbuſſe verdammt, und ein anderer mit den ſchönſten Talenten relegirt wurde, weil er ſich beim Edelmann, den matteſten und ungefährlichſten aller Freygeiſter, überraſchen ließ.

Die Heerde iſt an die genaueſte Diät, und an eine noch genauere Toilette gebunden. Wenn es einem Meiſter einfiel, ſich à la Marlborough zu coeffiren, oder ſtatt der runden Schuhſchnalle eine à la frontin zu tragen: ſo wär er in Gefahr für einen Socinianer erklärt zu werden; dann Alles was nicht Tübingiſch iſt, das iſt ſocinianiſch.

Noch ſchlimmer wär es, wenn man ein Blatt von Voltaire innerhalb den Mauren des Stifts entdeckte. Die Grundveſten des Stifts würden darüber erbeben. Wehe dem Unglücklichen, bei dem es gefunden würde! Er würde in Inquiſition kommen, als wenn er das ganze Stift hätte anzünden wollen. Die Profeſſoren würden Predigten halten, welche die Nachtmahlspredigt zu Zürch beſchämen würden, und die Geſchichte würde länger als vier Wochen die einige Materie der Geſellſchaften und der Zeitungen in den Pfarrhäuſern auf dem Lande und an den Tafeln der Conſiſtorialräthe ſeyn.

Die Pflanzſchule der Magiſter iſt alſo das Stift: ein Ort, wo man ewig Bibel lieſt, auslegt, predigt und den ganzen Wirrwarr der Theologie durchpeitſcht. So lang die Meiſter im Stift ſind: ſo können ſie folglich nichts

Vernünftiges denken, ihr Geiſt wird im dichteſten Schulſtaube erſtickt. Auch kennt man ſehr Wenige, die zu brauchbaren Menſchen worden ſind.

Seit der Reformation, das iſt, ungefähr ſeit der Entſtehung des Stifts nimmt man 5000 Köpfe an, die darinn aufwuchſen. Unter dieſen ſind kaum zwölf, die ihren Namen über die Gränzſteine ihres Vaterlands hinausverbreitet haben: **Bilfinger, Gesner, Ploucquet, Reuß, le Bret, Fulda, Hahn, Schubart, Pfleiderer, Sprenger, Spittler, Baron Holland.** Und noch bin ich nicht ganz gewis, ob alle Hiercitirten Stiftsbürger waren, ſo ſehr ſie Wirtemberger ſind.

Allein dieſe unfreiwilligen Anachoreten warten nur bis ſie den Riegeln des Stifts entwiſcht ſind, um ſich zuweilen in die geiſtvolleſten und liebenswürdigſten Männer zu verwandeln. Ihr gepreßter Geiſt öfnet ſich plözlich, und, über ſeine Freiheit entzückt, umfaßt er den erſten Gegenſtand, der ihn anzieht, mit deſto mehr Wärme. So thut er manchmal

Wunder, die er auf der pedantiſchen Bahn der Methode nie angetroffen hätte.

Daher die geſchickten Kinderlehrer, die raren Literatoren, die würdige Landpfarrer, die unterrichteten Wirthe, die man häufig unter der Geiſtlichkeit in Wirtemberg findet, und worinn dieſes Land mit jedem andern wetteifern darf *).

So ſteif die Studenten im Wirtembergiſchen ſind: ſo fallen ſie doch nicht in das Lächerliche ihrer Gegner, der Jeſuiterſchüler, ſich Rhetores, Poetas, Philoſophos zu nennen. Sie begnügen ſich glattweg mit dem Titel Studioſus **).

---

*) Hier iſt mein Freiheitsbrief, warum ich dieſes Stück aufgenommen habe. Ich würde ſehr mißvergnügt ſeyn, wenn mir ein Anderer die Ehre geraubt hätte, den Ruhm meines Vaterlands auszubreiten.

Das Ungeheur.

**) Nichts auf der Welt iſt komiſcher, als ſich auf einer Arena, wo ein Schwarm katholiſcher Schüler, Nichts iſt grauſamer als die Examina, die ſie durchlaufen müſſen. Ihre Zahl iſt unendlich. Erſtlich wöchentlich vor den Repetenten, einer Art Unterpedanten; hernach vierteljährig vor den Doktoren; endlich vor dem Conſiſtorium. Dieſes iſt das furchtbare Tribunal, welches ihr Schickſal beſtimmt, welches über die Orthodoxie in Wirtenberg und über das berühmte Muſter der Einförmigkeit (Formula concordiae) — das iſt, wie Fauſtin ſagt, darüber wacht, daß die Geiſtlichkeit nicht klüger werde.

Ich erkundigte mich, ob der Hofprediger Mauritii zu Karlsruhe, von dem wir das ſchöne Pfaffenſtückchen haben, welches das Journal in-

ler, vor oder nach der Schule, ſich mit Kegelſchieben, Ballſchlagen, Blindekuhſpielen ꝛc. ꝛc. beluſtigt, zu ſehen. Fragt man nun Einen oder den Andern: in welcher Claſſe ſind ſie? — Rhetor — Und Sie? — Philoſophus. Und wenn man eine Stunde hernach dieſe Demoſthene und Platone mit dem Eſel auf der Bruſt an der Schulpforte ſtehen ſieht!

Note des Originals.

in, und für Deutſchland verewigt *), nicht ein Zögling des Stifts ſei; dann es ſcheint unmöglich zu ſeyn, daß nicht die Göze, die Weſtboſe,

---

*) Als der jüngſthin zum allgemeinen Jubel des Hofs und des Lands gebohrne Prinz von Baden zur Taufe gebracht wurde: ſo gaben die Jmane zu Karlsruhe Predigten. Jmam Mauritii ſchloß die ſeinige mit dieſer Kapuzinade „Unſere Nachläſſigkeit in Beſuchung des Gottesdienſts hätte freilich verdient, daß du, o Gott, das ganze fürſtliche Haus hätteſt ausſterben laſſen.“ (Journal in und für Deutſchland. 1784. Xtes Stük. S. 28[illegible]) Es giebt Stellen in der Logik gewiſſer Leute, die man nicht zu viel wiederholen, an die man das Publikum nicht oft genug erinnern kan.

Note des Originals.

Eine ſolche Sottiſe ins Angeſicht des Regenten und des Hofs! Eine ſolche Blasphemie am ſegenvolleſten und feſtlichſten Tage des Landes! Wie bigot müſſen jene Länder noch ſeyn! Wie, wenn man nicht Alles liegen läßt, um den Paraden eines ſelbſtſüchtigen Pfaffen nachzulaufen: ſo iſt der Himmel verbunden Feur und Schwefel regnen zu laſſen? Um den Hochmut eines aufgeblaſenen Theologen zu rächen, mus er dem die Teller*), die **Lavater**, die **Pfenniger** und alle mögliche Schwärmer, Kezerhämmer und Rebellköpfe von Tübingen herſtammen.

Wie ſollte ein Menſch, dem man die Helfte ſeines Lebens hindurch verſagt, daß das Studium theologicum der vornehmſte unter allen menſch-

---

Lande einen erſeufzeten Erben, ſeine einige Hofnung, ſeine wärmſten Wünſche entziehen? Wäre die Phraſe Jmans **Maurizii** zur Stunde die es ſchlägt, nicht noch lächerlicher als ſie unverſchämt iſt: ſo verdiente er .... Vous m'entendez bien.

Zuſaz des Ungeheur's.

*) (zu Zeil.) Vir obſcurus. XXI Trinitat. 1784. wo das Reformationsfeſt einfällt, deklamirte dieſes Genie ſo: „Die verfluchte Toleranz! Ich kan ſie durchaus nicht leiden. Wir bekommen dardurch nichts als ein Heidenthum. Ich werde ſie hindern, wo ich nur kan.“ Der Pabſt wurde mehr als zehnmal die babyloniſche Hure genannt: auch der Kaiſer bekam ſeinen Text vom geiſtlichen Beetsknecht. (Der deutſche Zuſchauer — eine neue vorzugvolle Tagſchrift — Heft I. S. 184.)

Note des Originals.

menſchlichen Berufen, daß der Stand der Geiſtlichkeit von Gott eingeſezt, und der erhabenſte in der Geſellſchaft ſei, daß die Säze der Theologie über alle Einwendung erhaben, und daß es nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Groſſes gebe, als die Polemik, die Homiletik, die Dogmatik, die Symbolik u. ſ. w. daß alles übrige Wiſſen leere Schellen und Menſchentand wäre; nicht ein ſteifſinniges, bigotes, ſelbſtſüchtiges und unverträgliches Geſchöpf werden *).

In-

---

*) Zu Tübingen hat die theologiſche Fakultät, ſo wie auf den meiſten übrigen Muſenſchulen, inconſequenterweiſe noch den erſten Rang unter den Fakultäten. Warum? Das iſt ſehr problematiſch. Wie ſoll man den Rang der Wiſſenſchaften ordnen? Nach ihrer Evidenz? — Und dann die Theologie oben! — Nach ihrem Nuzen? Nach ihrer Bevölkerung? In keinem Fall ſcheint die Eine mehr Anſprüche als die Andere zu haben; und in allen ſcheint der Vorrang der philoſophiſchen zuzukommen.

Anmerk. d. Ungeheur's.

Inzwiſchen iſt diß nicht immer der Karakter der Magiſter. Im Gegentheil, ſobald ſie in die Welt tretten: ſo iſt das Erſte, daß ſie den Stiftſtaub abſchütteln. Alsdenn ſchauſſiren ſie ſich, pudern ſich, und aus düſtern Unkepunzen verwandeln ſie ſich in Mädchenbändiger und Pflaſtertretter. Zwar verfolgt ſie das Aug der unerbittlichen Kirchencenſur biß an die Nachttiſche der ſchönen Welt: allein unter dem Privilegium, daß ſie ſich um eine Parthie bewerben müſſen, geht Manches hin, dann Dienſt und Weib ſind zwei Dinge, die nach der Magiſterregel immer zuſammtreffen müſſen.

Soviel von den Magiſtern. Noch rarer, iſts möglich, iſt das Kapitel der Schreiber. Der höhere Bürgerſtand in Wirtemberg, das iſt die Pfarrer, die Beamten, die Rathsherren u. ſ. w. iſt von der Manie beſeſſen, ſeinen Sohn Latein lernen zu laſſen. Man ſchikt ihn alſo ins Gymnaſium. Wenn er nun aus ſolchem zurükkommt, ſo iſt er gerade fertig, deſperat zu werden. Ein Handwerk? dazu iſt der junge Dokter zu ſtolz. Auf die hohe Schule? Dazu iſt er zu ſtupid; dann auf dem Gymnas (es ſei mir erlaubt, unter dieſem normalen Begrif alle lateiniſche Landſchulen zu verſtehen:) hat er mehr nicht gelernt, als ſeinem Filax lateiniſch zu rufen. Er wird alſo Schreiber.

Je nun? Sein Vater dingt ihn in einer Schreibſtube auf. Erſt wird er Junge, dann Mittelgeſell, dann Altgeſelle. Dafür zalt der Vater zwanzig Thaler Lehrgeld, wenn er nicht will, daß er einige Jahr länger Junge ſeyn ſoll, auf welchen Fall er, ſo wie bei andern Zünften, lehrgeldfrei iſt.

Dergleichen Werkſtätte giebt es nun zu Tauſenden im Lande; dann jedes Städtchen hat einen Stadtſchreiber, einen Kaſtner, einen Rentner oder einen Voigt, welches die geſchwornen Meiſter ſind.

Hier lernt der Junge ſeine fünf Finger gebrauchen. Im erſten Jahr ſpizt er Federn, und übt ſich, nach einem ſchwarz geſtrichten Muſter unter durchſichtigem Pappyr, gerade Linien zu ziehen. Im zweiten Jahr lernt er das Spiel mit den Zahlpfenningen; das iſt, wie man ohne Kopf und Feder addiren und ſubtrahiren muß. Im dritten Jahr ſezt er die zwo übrigen Species der Arithmetik hinzu. Nun iſt er der Mann auf dem Plaz. Er groſſirt, er extrahirt, er mundirt und zulezt — iſts möglich! — concipirt er.

Von nun an ſieht man ihn täglich, mit dem Federmeſſer in der Taſche und dem Degen an der Seite, ausgehen, um zu inventiren. Wie? etwan die Verbeſſerung der Optik: ein neues Problem in der Geometrie: ein neues Polizeygeſez? Nein: alten Hausrath.

Wenn er nun genug inventirt, concipirt und Papyr gefärbt hat: ſo erſteht er das Examen vor den Zunftmeiſtern. Ein wichtiges Examen. Dann hier kommt es darauf an, einen Poſten, der der ſimpelſte von der Welt iſt, der ſich von Natur mit zwo Zeilen in Ordnung ſtellt, vermöge der Rechnungspraxis durch tauſend Reiſe zu jagen und ihn endlich in eine Ecke zu bringen, daß ein Reviſor und zween Expeditionsräthe erfodert werden, ihn zu finden; oder aber ein Erbe, welches die Natur in 4 gleiche Thei-

le

ſe theilt, mit gewiſſen Regeln in 3 Theile und Vier Viertel zu zerlegen.

Zum Erſtaunen iſt's, was dieſe Zunft auf ſolche Art für Pappyr verſchreibt. Stellen ſie ſich ungefähr 3000 Inſekten vor, die ewig auf dem Pappyr herumkriechen. Wenn es nötig wäre, alle menſchlichen Wiſſenſchaften von Anfang der Welt wiederherzuſtellen: ſo würde es weder mehr Tinte noch mehr Pappyr erfodern.

Wenn einſt Wirtemberg untergehen ſollte, und nach einigen tauſend Jahren fiel es der Nachwelt ein, nach Alterthümern zu graben: izt käme man auf einen Folianten in Pergament: welcher Schaz! Vermutlich ein Tom vom Denkregiſter der Wirtembergiſchen Herzoge? Ein Theil von den Geſezzen und der Religion der Suppenſchwaben? Wie ſehr würde ſich aber der Entdeker wundern, ein Inventurbuch, eine Kaſtenrechnung zu ſehen. Dieſer Fall wäre unendlich.

Sollte man bei alle Dem glauben, und dieſe Gerechtigkeit iſt man ihrem Inſtitut, Troz dem Lächerlichen und Zunftmäſigen, das es an ſich hat, ſchuldig, daß aus den Wirtembergiſchen Schreibſtuben die brauchbarſten Köpfe, Räthe die ihr Vaterland verewigt, Beamte die ihre gelehrten Nachbarn beſchämen, ausgegangen ſind.

In der That haben die Wirtembergiſchen Schreiber mit jenen anderer Länder nichts gemein, als den Nahmen. Wenn ein Wirtembergiſcher Schreiber geräth: ſo iſt er dem Ball Epikurs ähnlich, rund und überall auf den Füſſen.

Die wichtigſten Stellen bei der Regierung, z. E. die ganze Hofkammer, die Rechnungsbank, die Landſchaft, ein großer Theil der Oberamtmänner auf dem Lande, alle Syndikate, Kaſtenämter und Kurateln ſind mit Schreibern beſezt: kurz die ganze Staats- und Civil-Oekonomie und ſehr oft die Polizei mit ihrer Baaſe der Rechtspflege ſind in den Händen der Schreiber.

Wäre ihre Erziehung ſo fein, als zum öftern ihr Kopf: ſo würden die Gelehrten lediglich keinen Vorzug vor ihnen haben. Auch iſt der Unterſchied, den man hier zwiſchen einem Litteraten und einem Schreiber macht, wirklich gering.

Welche Weite von Vater Adam, der ſeine fünf Finger in ein Tintenfaß tauchte, um ſich zu unterſchreiben, auf das Syſtem der heutigen Schreiberei!

Anonym.

Als der Herr von Silhouette mit ſeinem neuen Finanzprojekt erſchien (das, im Vorbeigehen geſagt, nicht ſchlechter geweſen ſeyn kan, als die heutigen, weil Forbonnais der Verfaſſer war,): ſo durfte der Hofbankier Montmartel, nach deſſen Geſchmak es nicht war, ſich unterſtehen, drei Wechſel auf den König, wovon der höchſte tauſend Thaler betrug, proteſtiren zu laſſen. Silhouette war dardurch geſprengt. Sein Miniſterium hatte gerade ſechs Wochen gewährt. Monmartel lies ſich in

Wechſelarreſt ſezen, gieng wieder heraus, zahlte, und gewann noch zwanzig Millionen. Dieſer Mann ſtarb wie ein König. Neben ihn geſezt war Fouquet nur ein Schneider. Muß der Staat, der einen Schenkwirthsſohn, es ſey in welchem Gewerbe es wolle, Dreißig Millionen reich werden und Fürſten troz bieten läßt, nicht einen Wurzelfehler haben? So, ſcheint es, müſſe man räſoniren. Gleichwohl, wenn man Herrn Necker'n, in ſeinem berufenen Finanzwerk *) glauben ſoll: gehört nur eine Wendung mit der Hand dazu, um aus Frankreich zu machen was man will.

Wenn ich mir den Bau eines weiblichen Körpers denke, beſonders ihre zarten, elaſtiſchen Nerfen, welche faſt jede Empfindung, haubtſächlich aber die Furcht, mit außerordentlicher Ge-

---

*) De l'adminiſtration des finances de la France. Par Mr. Necker. 1784.

Geſchwindigkeit aufs Herz ſchnellen: ſo kan ich kaum glauben, daß ein Mädchen von 17 Jahren den Entſchluß faſſen ſollte, ihren ſonſt ſo zärtlich gewebten Körper durch eine der ſchröcklichſten Todesarten ſelbſt zu zerſtören.

Und gleichwol war es. Am 14 Jänner 1735 fiel, oder, wie vielmehr alle Anzeichen geben, ſtürzte ſich das Fräulein von Z*** vom Frauenthurm zu M***, das iſt, von einer Höhe zu 300 Fuß, herab.

Wenn man nicht verſicherte, daß die Liebe, oder noch mehr die Furcht einen geliebten Gegenſtand zu verlieren, dieſes bejammernswürdige Opfer angeſtiftet, ſo würde ich es kaum glauben. Aber was vermag die Liebe, und ihre Schweſter die Verzweiflung, nicht. So ſehr wir auch unſer Daſeyn lieben, ſo groß unſere Furcht vor dem Tode iſt: ſo verſchwinden beide vor der Vorſtellung, unſer Herz unglüklich zu ſehen. Bei dem Ueberfluß aller möglichen Güter, ja im Paradis ſelbſt, würden wir unzufrieden ſeyn, wenn wir es mit Niemand zu theilen hätten.

Schweigt, heilige Unmenſchen! von euren ſogenannten Seelenfreuden, oder verwandelt euch in Geiſter. Was iſt das Ziel ſelbſt der Religion? Würdet ihr ſie lieben, würdet ihr ſie hochſchäzen, wenn ſie euch nicht den Genuß ſeeliger Freuden, die Gemeinſchaft der Engel verſicherte?

Iſt nun die Hofnung, oder vielmehr Sehnſucht nach zeitlichen und ewigen Freuden ſo feſt mit unſerm Geiſt und Leib verbunden: was Wunder wenn ſich auch der gröſte Weichling, das zarteſte Weibchen ſelbſt haßt, ſobald man ihm das Ziel ſeiner Wünſche nimmt. Je feiner unſere Nerven ſind, und je geſchwinder unſer Blut durch die Adern rollt, deſto wärmer ſind unſere Leidenſchaften. Sie ſtoßen Alles zurück, um nach ihrem Zweck zu ſtröhmen.

Was aber ſezt ſie in heftigere Wallung als die Liebe. Zweideutiges Ding, für unſere Natur eben ſo nothwendig als heilſam, du raubſt auch dem Klügſten die Vernunft; was ſollteſt du nicht im Kopf eines ſchönen, geſunden und 17jährigen Mädchens anſtellen können!

Ach! Beklaget die Arme; Ihr aber, die ihr dieſes Unglück verhindern konntet, und nicht wolltet, welchen Tadel verdient ihr!

Wenn die Vorſicht von Denjenigen, denen ſie das theure Privilegium verliehen, Kinder zu erziehen, fodert, daß ſie zwar ihren Leidenſchaften nicht ſchmeichlen ſollen: ſo will ſie auch, ſie ſollen keine falſche Mittel wählen, ſolche in Ordnung zu halten. Da die Eltern, insbeſondere, die Beſtimmung ihrer Kinder zu dieſer oder jener Lebensart meiſt vorauswiſſen können: ſo iſts ihnen um ſo leichter, die darauf zielende Mittel zu wählen, ihre Sitten darnach zu lenken, und ihre Leidenſchaften ſo zu leiten, daß ſie dem gehörigen Zweck, wo möglich, entſprechen.

Ein geſundes und wohlgebildetes Mädchen, zum Exempel, iſt von der Schöpfung ſchon zum Heyrathen beſtimmt. Natürlicherweis müſſen ihre Erzieher ihr alſo jene Pflichten einflößen, welche eine würdige Ehefrau und Mutter machen. Sezen wir, daß ſie auch keinen Mann fände: ſo wird ſie immer zu einer glüklichen Lage vorbereitet ſeyn.

Allein was hindert das unſchuldige Kind an dieſer Beſtimmung? Die Mode, ſeine Tochter nur nach Stand und Vermögen wegzugeben; die unglükſeelige Raſerey, das Glük ſeines Kindes dem Stolz, dem Geiz aufzuopfern. Das gute Mädchen ſoll ſich blos nach dem Plan ihrer Eltern einen Mann wählen, oder vielmehr gar nicht wählen; denn ſie ſoll nur denſenigen, der ihren Eltern gefällt, nehmen.

Aber, meine wohlweiſe und wohlfürſichtige Eltern! die ihr ſo ängſtlich für das Beſte eurer Kinder zu ſorgen ſcheint, ſind denn die reichen und vornehmen Parthien ſo häufig? Sind ſie ſo im Ueberfluß da, daß man nur darnach greifen darf? Ja, wäre Karlinchen nur allein auf der Welt! zürnen ſie nicht, gnädige Mamma! man weis wohl, daß ſie den Werth ihrer Tochter um zweitauſend Thaler erhöhen können. Aber noch iſts nicht genug für einen Rath, der nicht ein Paar tüchtige Hofmarken zum Eigenthum hat; und dieſer kommt erſt mit den Gallionen.

— So ſoll ich alſo mein Mädchen unglüklich machen: ſoll ein Kind, das ich mit Schmerzen gebohren und mit Mühe und Sorgfalt erzogen, einem ſchlechten Kerl geben, Schande von ihr haben, mich in Gefahr ſezen, ſie heut oder morgen mit einem Haufen Kinder ernähren zu dörfen? — Nein, Mammachen: dieſes nicht. Fragen ſie nur erſt ihr zartes Töchterchen, wen ſie wählen würde.

— Was kann ein junges Ding wählen! Ein ſüſſes, ſchön vergoldetes Püppchen? — Ei nu, wenn die Puppe nur Hirn hat, ſie wird nicht immer Puppe bleiben.

— Soll ſie monatlich mit zwanzig Thalern leben? — Das ſoll ſie, zur Strafe ihrer uneigennüzigen Wahl, bis ihr Mann ein gröſſeres Traktament erhält, welches ihm in einem wohlorganiſirten Staat bei einer guten Konduite nicht fehlen kan.

Geſtehen ſie,

Frau von * * *

wäre dieſe Tour nicht räſonabler, als ein Plan, der nur in Erfüllung kommen kann, wenn die Gallionen nach M * * * kommen?

Arme Mutter!

hat ſich dein Temperament ſo ganz und gar geändert? Erinnerſt du dich nimmer des Gefühls, da du 17 Jahr alt warſt? wie: Gehorſam oder ins Kloſter! Was würdeſt du in der nehmlichen Lage und im nehmlichen Alter darauf geantwortet haben?

Man mus fürs Kloſter gebohren ſeyn: diß iſt eine eben ſo heilige Wahrheit als jene iſt, daß man für einen Mann gebohren ſeyn mus. Nicht jedem Mädchen iſts gegeben, einen Kopf zu haben und nicht zu denken, Augen, und nicht zu ſehen, ein Trommelfell vor den Ohren, um das ewige Gekeife der Oberin nicht zu empfinden, Hände, die nichts als Hüner füttern, Kräpfgen backen, Prieſterkrägchen ſteppen und höchſtens Meßgewande ſticken können, eine Haut, welche weder Ciliz noch Geißſel fühlt

Man mus dazu erzogen ſeyn. Für die Redoute, die Comödie und Bälle mus man Nichts kennen gelernt haben als die Predigten des Pater Jeremias, die Veſpern des Pater Hiob, die Litaneyen des Pater Lazarus; für Werther'n, Siegwart und die ſchöne Magdelone muß man keine andere Lectür wißen, als den Canis, den Pater Kochem, das Marianiſche Ehrenkränzchen u. ſ. w.

Leg die Hand auf deine Bruſt, Mutter, und fühle, ob deine Tochter ſo gebohren, ſo erzogen war! Unglückſeelige! Du biſt vielleicht die Mörderin deiner Tochter!

Sollte dir die Neigung deines unglücklichen Kindes verborgen geweſen ſeyn? Sollteſt du ihre Seufzer, ihre Zerſtreuung, ihr geheimes Leiden nie beobachtet haben? Sollte dir das Stubenmädchen, der Spion der Mütter und der Töchter, nie verrathen haben, daß das Fräulen eine Liebe hat? Und wenn du denn diß wußteſt, wie es ſich unmöglich anderſt glauben läßt, warum brachteſt du dein Kind zur Verzweiflung? Oder kannteſt du etwan ihren zarten Nerfenbau nicht? Dir, der Mutter, war dir die empfindſame, ſchüchterne und ſchwache Seele deiner Tochter unbekannt? Miskannteſt du, daß ſie eine Drohung mit dem Kloſter aufs Aeußerſte bringen müßte?

Ihr Müttern alle,

Nehmet ein Exempel! Laſſet euch durch das Muſter dieſer ſchröcklichen Begebenheit von eurer Grauſamkeit und Herrſchaft gegen eure Töchtern heilen. Lernt eure Pflichten, die Stimme der Natur und der Tugend kennen. Sie beruft euch — nicht zu Tiranen, ſondern — zu Freundinin, Begleiterinin und Vertrauten eurer Töchter. Möge der bluttrieſende Schatten des Fräuleins J*** euch erſcheinen und ſein Bild zurücklaſſen! Möget ihr die Schlangen ziſchen hören, welche das Herz ihrer Mutter nagen!

* * *

Sie iſt nicht mehr — ihr lockicht Haar
rollt nicht mehr hin auf ihren ſchönen Buſen:
kein Zephyr ſpielt mit ihrer blonden Locke mehr. —
Sie iſt dahin — die Redliche!
Mächtig zerbrach ſie den Bau des beſchwehrlichen
Kerkers,
in dem ihre unſterbliche Seele gefeſſelt lag. —
Müde des Elendes des Lebens
ſuchte ſie Ruh' in einer ſeligern Gegend. —
Hier liegſt du zerbrochen, ſchwächliche Hülle! —
Schön warſt du einſt, wie ein prächtiger Tempel,
weil dich noch der Gottheit Bild, die Seele, bewohnte. —

Aber nun — ſchauderts dem Auge,
und Gräßlichkeit thront unter den zerſchmetterten Ruinen
der Schönheit. — —
Hier verweilt ſich des Pöbels Aug,
und ſeine lauernde Zunge
ſchickt dir feindſelige Flüche
in die Ewigkeit nach.
Hier vertheidigt man dein Unternehmen, dort läſtert man deinen Entſchluß. —
Wer hat Recht? — Wer Unrecht? —
Nicht der Geiſt der Schwärmerei ſoll ſeinen Fittig über mich breiten,
und auch nicht die menſchenfeindliche Schmähſucht
mir Flüche in die Ohren heulen. —
Der Geiſt des Chriſten klage mit mir über deine Leiden; —
mit der Thräne der Wehmuth im Auge
will ich euch, Unglückliche! beſingen.
Iſt wol der Sklave zu verdammen, ſagt der Schwärmer, der ſeines Lebens müde iſt,
iſt wol der Sklave zu verdammen,
der in des Kerkers finſtern Gewölben
mit mächtiger Hand ſich der Feſſeln befreyet,
und mit unerſchrockenem Muth den Marmor durchbricht,
der ſeine Freiheit verſchließt? —
Wer iſt ſtärker? Wohl der, der als Sklave am Ruder
der Galeere des Lebens zieht;

oder der, der es wagt, die Ketten mit Mut zu zerreiſſen,
um im weiten Meer der Ewigkeit Freiheit zu ſuchen?
Löſet mir, ihr Menſchen! das Räthſel.
Nicht jeder will ein Laſtthier des menſchlichen Elendes ſeyn,
und befreyte Seelen von dem Joch metaphyſiſcher Säze
führt ein feuriger Schwung zu kühnern Gedanken. —
Der Elende ergreift den Stahl, den grauſame Könige ſchmieden,
um als Helden zu morden,
und mahlt ihn mit eigenem Blut — mit gleichem Rechte. —
So ſpricht der verwegene Schwärmer, der müde ſeines Lebens iſt,
und vertheidigt den Selbſtmord aus unrichtigen Gründen.
Der Schuzgeiſt der leidenden Menſchheit wendet ſeine erſchrockene Blicke
von dem Kühnſten der Frevler,
und führt ihn durch die Religion auf reinere Begriffe. —
Nicht der, ſagt der Chriſt, der die Ketten ſeines
Schickſals zerreißt, beſizt männliche Stärke;
Der, der mit kindlicher Ehrfurcht, als ein Geſchenke der Gottheit
die Feſſeln trägt, womit ihn der Ewige laſtet,
der iſt ſtärker als Der, der in Unmut dahin ſinkt. —
Geſtärkt durch Tugend und Religion ſchiffet der Fromme
über die ſtürmiſche See — und erwartet

den Wink des Ewigen zur Landung. —
Doch irrt auch ihr euch, ſagt der Chriſt, ihr, die ihr mit fantaſtiſchem Zorne
der Unglücklichen flucht, die ſich vergangen. —
Euer gallvolles Herz waffnet immer die Gottheit mit rächendem Donner,
da doch die Gottheit die Liebe iſt.
Seht ihr dann nicht das Bild ihrer Güte
auf jeder blühenden Flur, auf jeder lächelnden Blume:
in Purpur der Roſe gewebt, und abgedrückt im Silber der Narziſſen?
Die Kette der Geiſter iſt Liebe: ſie hängt Menſchen an Menſchen,
und Menſchen an Gott. — Fluchet alſo der Unglücklichen nicht!
Bedauert ſie — dieſes iſt die Sprache der chriſtlichen Duldung.
Balſam und nicht Gift träufle aus eurem Munde
auf das verwundete Herz der weinenden Aeltern.
Dann wer von euch kan es wiſſen,
wer ihr die Schlüſſel zum Grabe gab? —
Wer von euch beſtimmt den Bau ihrer Nerfen,
Wer ihr wallendes Geblüt?
Schwehr lag vielleicht die Laſt des Lebens auf ihr,
als ſie ſich wagte — in die Arme des Todes.
Nun iſt ſie entladen von der Laſt ihres Körpers; —
heller vielleicht ſieht ihr Aug — hört feiner ihr Ohr
die Stimme des Schöpfers.
Wer von euch will ſie verdammen?

Aber

Wer von euch iſt Verbrechen frey?
Der gehe hin und entehre die heilige Aſche: —
Bedauren will ich dich, Beſtes der Mädchen!
aber nicht fluchen! —
Ruhe ſanft, und wenn deine ſeligen Gebeine
kein Wanderer beſucht, ſo will ich dir im Herzen des Chriſten
ein Grabmal bauen.
Ruhe ſanft in den Armen der Verweſung,
gutes Kind! und empfange die Thränen,
die dir ein Redlicher weint, — wenn die Bosheit dir flucht.
Ich will in einſamer Nacht auf deinem
verlaſſenen Grabhügel
Thränen des Chriſten weinen, und die gütige Gottheit
wird dir verzeihn, daß du es wagteſt,
eher die finſtern Grüfte des Todes zu beſuchen,
als ſie dir rufte.

Anonym.

Als das neue Werk des Herrn Necker's über die franzöſiſche Finanzverfaßung zu Verſailles erſchien, und ſehr verſchiedne Urtheile erweckte, indem Kenner die treflichſten Einſichten, und andere Kenner die unrichtigſten Kalkuln darinn finden wollten: ſo kam der Graf von Artois auf den Einfall, einen berühmten Kopf, der ehemals erſter Hofrath bei der Finanz unter dem Genenal-Controlleur Turgot, und der Vertraute und Liebling dieſes klugen Miniſters war, zu ſich zu invitiren. Dieſem ſchlug er vor, ſeine Gedanken darüber zu entwerfen.

Binnen vierzehn Tagen präſentirte der Finanzgelehrte dem Prinzen eine Widerlegung. Sie gründete ſich auf eine Kette der ſchärfſten Beweiſe. — Aber, mein Freund„ unterbrach ihn der Prinz „diß iſts nicht, was man will. Sie beweiſen hier, daß ſie der Mann ſind, einen Necker zu überſehen. Diß wiſſen wir. Wir wollten aber etwas Luſtiges und kein Räſonement. — Entſchuldigen ſie meine Schwäche, Monſeigneur: ich bin kein Spaßvogel von Natur. — Wohlan, wenn hatten ſie jemals beſſere Gelegenheit, es zu werden.

Krieg? Ums Himmels willen nur nicht am Rhein! Sonſt ſind wir verlohren. Der Kaiſer hat gut, ſeine Truppen auf ihrem Durchmarſch zu verpflegen, und zwar räſonabel zu verpflegen: ſeine Offizire haben gut, die rühmlichſte Mannszucht zu halten: die Völker haben gut, die ordentlichſten und billigſten Soldaten zu ſeyn: die Panduren von Beamten, die ſie führen, begleiten und bewirthen, führen den Krieg für ſie über den armen Bauren. Dieſe Schnapphäne ſind gieriger und unbarmherziger als alle Freibataillons ſeyn könnten.

Freilich wiſſen wir, was der Kaiſer giebt: aber weiß er auch, was wir geben? Im ***ſchen Kreiſe betraten die nach den Niederlanden marſchirenden Völker ein gewiſſes Land. Schon vier Wochen zuvor fouragirten die Beamten, unter dem Vorwand, Quartiere zu machen, auf den Straſſen und in den Dörfern herum. Nun kamen die Regimenter an. Izt gieng's flott. Die Beamten machten den Offizirs Cour. Dafür aßen und kutſchirten ſie mit ihnen auf des Kaiſers und des Lands Koſten.

In einem gewiſſen Dorf dieſes gewiſſen Landes, wo zween Offizire einrückten, muſte die Gemeinde 42 Gulden Zech zahlen. Hierunter waren 3 Bouteillen Wein, eine zu 5 Gulden (alſo vermuthlich Tockayer).

Jene Gemeinden, die kein Quartier traf, und, vermöge der Societät-regel, mitbezahlen muſten, traf es wenigſtens 32 Kreuzer für Mann und Tag.

Folglich koſtete jeder Dragoner, das kaiſerliche Traktament à 8 Kreuzer mitgerechnet, ſolang er durch dieſen beglückten Staat zog, täglich eine Wochengage. Vivat der Krieg!

Nicht genug, auch die Weiber, die Bedienten, die engliſchen Doggen muſten tractirt werden. Kurz, nach der klärſten und unverwerflichſten Demonſtration, der Marſchkommiſſare, von der Welt traf ſichs, daß ein Obriſter 20 Razionen, und ſoviel Portionen, ein Wachtmeiſter 3 et coetera täglich verzehrt hatte. Allein aus Furcht, dieſe Rechnung möchte zu billig ſeyn, zog man den Communen noch 3 Kreuzer Zählgeld vom Gulden der kaiſerlichen Verpflegungsgelder ab.

Die Ordnung hat ſich alſo umgekehrt: es ſind nicht mehr die Soldaten, welche das Land verwüſten, ſondern die Beamten, die Commiſſare, die Obrigkeiten! Laßt uns von nun an nimmer bethen:

Behüt uns Herr vor Kriegesnot
vor des Pabſtes Tück
Und des Türken Mords

ſondern ſo:

Vor des Friedens Früchten,
Vor Durchmärſchen, der Kommiſſare
Und der Beamten Tüken und Kniffen.

Gewis iſt es weder des Kaiſers, noch des Landsherrn Meinung, einen friedlichen und freundlichen Durchmarſch in eine Kriegsſteur zu verwandlen. Dann gerade ſo hoch ſteigt der Marſchkoſten in mancher Gemeinde im römiſchen Reich. Gewis kan es dem Kaiſer nicht gleichgültig ſeyn, daß auf ſeinen Kredit die Beamte im Reich den Krieg gegen die arme Bauren führen, immittelſt Er und ſeine Soldaten die menſchlichſten und friedſeligſten Geſinnungen zeigen.

Allein ſo iſts. Das Wild, die Mätreſſen und die engliſchen Ställe ſind's in gewiſſen Ländern nimmer, worüber das Publikum ſeufzen mus, ſondern ſeine eigenen Verſteher, welche die Paſchen ſpielen, und wenn ſie ſich vom Blut des Unterthanen angeſaugt haben, durch einen Tribut an die Miniſter, die Vizire dieſer unglüklichen Erdkreiſe, vom Strick loskaufen.

Anonym.

* * *

Was Mich betrift: ich bekümmere mich ſehr wenig um die Hoccus Poccus der Beamten und ihrer Schreiber und ihrer Amtknechte: was ich beim Durchmarſche der Niederländiſchen Völker — dann auch die Heerſtraſſe, an der ich wohne, traf eine Abtheilung — bemerkenswürdig gefunden habe, das iſt die auſſerordentlich ſtattliche Rüſtung des öſterreichiſchen Heers. So zieht man wahrhaft kaiſerlich ins Feld. Nichts ſchien die Schönheit und den Muth der

Leute, nichts den Aufzug der Pferde, nichts die Vollkommenheit der Wagenburg zu übertreffen. Alles nagelneu, maſſiv, und im Ueberfluß. Ich müßte mich ſehr irren, wenn beim Anblik eines ſolchen Feldzugs jeder Gegner, wer er auch ſey, nicht ſtuzig werden ſollte. Ein Feind, der ſo viel Mannszucht bei ſo viel Kriegsluſt zeigt, der mit allen möglichen Kriegsbedürfniſſen ſo wohl verſehen iſt, der iſt furchtbar.

Aber Eins hätte ich ſehen mögen, den Durchzug dieſer Völker durch eine unſerer ſchwäbiſchen Reichsſtädte. Das Erſtaunen der Perucken und der Schurzfelle über kriegeriſche Truppen müßte was Rares ſeyn. Und wenn es denn einem oder dem andern Offizir aus Bosheit eingefallen wäre, ſeine Truppe vor den Fenſtern des Rathhauſes ſalutiren zu laſſen, dann hätte ich die Begeiſterung der 12 Zunftkönige ſehen mögen, wie ſie ſich geſpreizt, wie einer den andern in ſpießbürgeriſchen, von Ahnen her ererbten

erbten Büklingen übertroffen hätte. Das müſte ein Coup d'oeil für einen König geweſen ſeyn.

Man erzält von einer derſelben, daß ein Junker Jourdain das Regiment in ihr führe. Als er, durch die Erlanger Zeitung, erfuhr, es würde ein Artilleriezug die Stadt betretten: ſo verſammelte er den Rath außerordentlich. Mit unendlicher Genügſamkeit trug er darauf an, die Schlagbrücke zu ſtemmen; dann er hielt eine Kanone für das Trojaniſche Pferd.

Es iſt wahr, einer der Senatoren, ſeiner Profeſſion Wollkrämpler, ſoll eingewendet haben, ein Stück würde wohl nicht ſchwehrer ſeyn, als ein Fruchtwagen. In der That gehen ſchon ſeit der Römer Zeiten täglich Laſtwägen zu 80—100 Zentnern darüber.

Allein Junker Jourdain *) blieb auf ſeiner Kapriz. Er behauptete, daß er als Zeugherr, als

---

*) S. Moliere. Der bürgerliche Edelmann.

als Scholarch, als Bauherr, als Spitalvogt, als Kriegsherr, als Bürgermeiſter und als Lazaretpfleger es wiſſen müſſe.

Die Brüke wurde mit Pomp geſpreizt, geſtüzt, geſtemmt, genagelt, geklammert — um 12 Regimentsſtücke und 6 Haubizen über ſich weg zu führen.

Ich zäle ungefähr acht Luſtre. Binnen dieſem Alter habe ich eben ſoviel Naturverheerungen erlebt. Ich habe zwei Erdbeben *), einen Sturm **), eine Sündflut ***), eine Peſt ****), eine Hungersnot *****), einen Heckrauch und einen Erdbrand erlebt ******).

---

*) 1755, 1784.

**) 1784 — Jamaika.

***) 1784.

****) 1782.

*****) 1771.

******) 1783.

Man muß geſtehen, ſo häufig waren die Naturerſchütterungen ſonſt nicht. Die Natur muß ſehr alt ſeyn, daß ſie ſolche Wehen fühlt, oder wir müſſen ſehr groſſe Sünder ſeyn: dann

per noſtrum patimur ſcelus iracunda
Iouem ponere fulmina.

Wahr iſt's, dagegen habe ich Wunder in der ſittlichen Welt erlebt, die ſich mein Anherr nicht dachte. Zu meiner Zeit regierte Friederich II, und Voltaire lebte; eine neue Welt wurde entdeckt; die Electrizität entſprang; und die Menſchen erfanden die Luftreiſen, und die Toleranz.

Dieſe Erſcheinungen heben die vorigen auf. Es iſt alſo gewiß

. . . . . fert deus alter opem.

Unter jenen Kriſen zog keine meine Aufmerkſamkeit mehr an ſich, und keine rührte mich mehr, als die leztere. Ich bin begierig, ob meine Rührungen in dieſem Punct richtig ſind; deßwegen theile ich meine Beobachtung, oder vielmehr die Beobachtung, die ich darüber eingeholt, mit.

Das weſtliche Skaptefells Syſſel in Jsland iſt das Theater dieſes grauſamen Naturſpiels.

Dieſes Eiland liegt bekanntlich gegen dem Nordpol, und nach der Stockholmer Mittagslinie fällt Skaptefells Syſſel gerade unter den 64 Gr. 6 M. der Breite und den 41 Gr. der Länge. Das Eiland iſt ſehr häufigen Erderſchütterungen, und zuweilen dem Ausbruch der feuerſpeyenden Berge unterworfen.

Niemals aber weis man von einem merkwürdigern Schauſpiel, wie das gegenwärtige.

In der Nacht vor dem Pfingſttage (8 Brachmond, 1783.) wurde man einige Erdſtöſſe gewahr, die ſo heftig waren, daß ſie die Leute aus den Häuſern trieben. Mitten unter dieſen Erdſtöſſen erſchienen auf der Spize des Gebürges Rauch- und Feuerſäulen, die anfänglich nur Fackeln ähnlich waren, endlich aber zu einer Gröſſe wuchſen, daß man ſie bis auf ſechszehn Meilen wahrnehmen konnte.

Von dieſem Augenblick an bäumte ſich das Waſſer im Skaptaa, dem Fluß, der das Amt

Syſſel beherrſchte. Allein diß war nur für kurze Zeit. Dann izt brach ein Feuerſtrohm aus dem Gebürge hervor, der ſich mit Wut in den Skaptaa ſtürzte, und ihn plözlich vertrocknete: ſo daß er bis auf dieſe Stunde ſeine Natur verlohren hat.

Dieſer Feuerſtrohm führte glühende Klippen und Felſen, in der Gröſſe der Häuſer oder der Wallfiſche, mit ſich fort; und nachdem er das tiefe, zum Theil mit hohen Felſenwänden eingeſchloſſene Bett des Fluſſes ausgefüllt: ſo thürmte er am Schlunde deſſelben einen Lavaberg von ungeheurer Höhe auf.

Nichts iſt wunderbarer als der Gang dieſes Feuerſtrohms. Ohne eine andere Einfaſſung, als ſeine eigene Lava, die er zu beiden Seiten auswarf, und wodurch er ſich ſelbſt Ufer machte, floß er in gleichem Schritt und in gleicher Ausdehnung über Sümpfe und Hügel weg.

Erſtlich gieng er mehr als 2 Meilen gegen Oſten nach dem Diſtrikt Siden bis zum Kloſter Kirkebay. Von hier wendete er ſich Südweſt, und ſchwung ſich eine Strecke von $1\frac{1}{2}$ Meilen über den Diſtrikt Medalland. Nun ergoß er ſich. Eine brauſende Fluth von geſchmolzenen Steinen, Eiſenerz und brennbarer Materie verbreitete ſich weit ins Land, und verwandelte 13 Höfe und 2 Kirchen in Lavaklippen.

Schon bei der erſten Erſcheinung der Feuerſäulen wurde die Luft plözzlich durchdringend kalt. An einigen Orten fiel ein Schnee, der bis auf anderthalb Ellen ſtieg; an andern ein ſtürmiſcher Hagel; an dem dritten ein Plazregen.

Unter dieſen Phoenomenen war das leztere das grauſamſte; dann die ſtröhmende Flut riß nicht nur die Erdrinde auf, die ſie zuſammenrollte und in Haufen aufs flache Land wälzte, ſondern das Regenwaſſer ſtank unerträglich nach Schwefel, und war ſo ſcharf und ſo beiſſend, daß es die Haut, die es berührte, anfraß.

Was aber das Allerſelzſamſte und zugleich das Schlimmſte iſt, das war ein gewiſſer Staub, welcher die Luft einnahm und ſie ſo verfinſterte, daß man kein Licht mehr hatte. Dieſer

Staub (oder vielmehr dieſe Schwefel-Bimſenſtein- und Salniterdünſte,) lag wie ein dichter Nebel über dem Land. Er verdunkelte den ganzen Luftkreis, und verbreitete einen garſtigen Geſtank. Schwache Leute konnten nimmer athmen; Geſunde wurden krank; das Vieh ſtarb davon.

Auf dem Felde hatte dieſer Staub die ſchädlichſten Wirkungen. Er fiel oder regnete aus der Luft herab, theils noch faſt glühend, theils vereinigt mit einer Menge heiſſer Bimſenſteine, auch mit einer Art von Koth, der wie Dinte ausſah; ferner an gewiſſen Stellen mit einer haarartigen Materie, die zuweilen gleichſam in kleine Bündel zuſammengewickelt war, zuweilen die Geſtalt von Kränzen oder Ringen hatte. Das Gras, welches beim Ausbruch des Feuers im beſten Wuchſe ſtand, ward zum Theil in der ganzen umliegenden Gegend ſogleich unter dieſer Aſche begraben und erſtikt, zum Theil ausgedörrt und verbrennt, ſo daß es bis zur Wurzel ſchwarz und gelb ward. Der ſchwarze Staubthau, womit es überzogen war, ſetzte ſich auch dergeſtalt auf die Haut der Füſſe des Viehes, daß es die Haare verlor, und an deren Stelle Beulen und Wunden bekam.

Dieß benahm dem Vieh alle natürliche Nahrung. Das wenige übrig gebliebene Gras, das es aus Noth genieſſen mußte, war ſo ekelhaft und ungeſund, daß von Zeit zu Zeit eine Menge von Vieh ganz ausgemergelt ward und zuletzt von Hunger ſtarb. Ein Theil dieſes verdorbenen Graſes, beſonders dasjenige, worin die vorhin bemeldete haarartige Materie hing, hatte die giftige Würkung, daß das Vieh hitzige Krankheiten bekam und in ſieben bis acht Tagen hinfiel.

Theils von dem Anblick und Knallen des Feuers, theils auch von dem ungeſunden Geruch, den die Aſche in der Luft und auf der Erde verbreitet hatte, wurden beſonders die Schaafe gleichſam raſend, und ſtürzten ſich in jede ihnen vorkommende Gefahr. So ſind viele um der Kälte zu entgehen, gerade ins Feuer gelaufen und verbrannt, ohne daß mans hindern konnte. Andre, und zwar die meiſten, verlieſſen ihre Jungen und verliefen ſich dergeſtalt,

ſtalt, daß ſie nachher nicht wieder zu finden geweſen ſind: denn ſie waren ſich ſelbſt überlaſſen, und alle gewöhnliche Wartung und Bewahrung der Heerden auf dem Felde mußte wegen des Staubnebels aufhören. So hat dieſer Feuerausbruch viele hundert Schaafe zu Grunde gerichtet.

Auf dieſelbe Weiſe machte er auch die Kühe, theils völlig, theils größtentheils, unbrauchbar. Einige ſind bloß mit Fütterung durch Heu, wo noch Heu zu haben war, beim Leben erhalten worden. Mehrere wurden ſo mager und ohnmächtig, daß ſie nicht gehen konnten, und viele ſtarben von Hunger.

Für die Einwohner waren dieſe Begebenheiten eben ſo ſchrecklich und traurig. Die Erſchütterungen der Erde, und das beſtändig fortdaurende Feuer und Knallen in der Luft: dieß alles ward noch fürchterlicher durch Nebel und Dunkelheit. Viele wußten ſich gar nicht mehr zu rathen, wohin ſie ſich wenden ſollten, denn alle Wege, wo das Feuer ausbrach, waren ſogleich verſperrt. Andere befürchteten, daß die

Erde ſich eröfnen und ſie verſchlingen würde, wenn ſie von einer Stelle zur andern reißten, denn ſie ſahen hin und wieder, ſelbſt ziemlich weit von dem Feuerfluß, Dampf und Rauch aufſteigen. Endlich hatten ſie auch Urſache zu beſorgen, daß eine überſchwemmende Waſſerflut von dem Skaptaſtrom und andern geringen Flüſſen, welche der Lavaſtrom aufgedämmt hatte, nachkommen und auf einmal alles, was das Feuer verſchont hatte, zu Grunde richten würde. Alles dieß Elend ward noch vermehrt durch einen allgemeinen Mangel an Lebensmitteln. Denn dieſe Leute hatten größtentheils im abgewichenen Sommer nichts anders zur Erhaltung des Lebens als das Fleiſch des Viehes, das um ſeiner Magerkeit willen geſchlachtet ward.

So haben dieſe gewaltſamen Umwälzungen die Sonne ihres Scheins, die Luft ihrer Natur, die Erde ihrer Früchte, Menſchen und Vieh ihrer Erhaltung beraubt. Bei trokner Witterung ward Alles durch den höchſtunangenehmen Dampf, welchen Nebel und Feur in der Luft verbreitet hatten, gleichſam durchbacken und verbrannt. War ſie hingegen feucht und rauh:

ſo grif ſie mit einer Art Winterkälte an, und erſtarrte Gras, Früchten, Gewächſe, Menſchen und Vieh.

Eine Landſtrecke von 8 Meilen in der Breite und 15 in der Länge, die vorhin ſehr fruchtbar war, und den gröſten und beſten Theil vom weſtlichen Skaptefells Syſſel ausmacht, iſt nun theils mit verhärteter Lava, Sand und vulkaniſcher Aſche verdeckt, theils mit verglaſten Klippen, Bergen und Häuſern angefüllt.

Wollte man dieſer Erſcheinung einen andern Nahmen geben, als **Erdbrand**: ſo würde man ſich irren; dann ſie iſt von den Wirkungen der Vulkane ſehr verſchieden, und ſie hat mit den gewöhnlichen Ausbrüchen des Hekla lediglich nichts gemein.

Es war ein eigentliches Vomitiv der platten Erde, wobei lichte Flammen entſtunden; ein Feur, das in einem Bezirk von mehrern Meilen brannte. Es erſtreckte ſich von Holme-Sähle bis an den Fus des Skaptan Gluver. Seine Dauer war vom Brachmond 1783 bis in den Maimond 1784. Achtzehn Bayen und 19 Ländereyen ſind ruinirt. Die gebrannten Pläze ſind kupferroth. Von den Pferden blieb das 30ſte, von den Kühen das 5te und von den Schafen das 6te Stück übrig.

Hier ſind die vornehmſten Umſtände die ich von dieſer rührenden, in Anſehn ihrer Seltenheit für mich ſehr intereſſanten, Naturbegebenheit auftreiben konnte.

Welches böſe Weſen treibt nun ſein grauſames Spiel mit der Natur. Die Isländer ſind als gutmütige, ehrliche und friedliche Leute beſchrieben, warum iſt ihnen Gott ſo feind? Warum zerſtöhrt er ſeine Werke ſo gern? Iſt etwan das Klima, das er ihnen gab, nicht grauſam genug, daß er noch beſondere Strafen ausſuchen mus, ſie zu verfolgen? Alles Diß gehört nicht hieher. Laßet uns die Urſachen dieſer Scenen blos in der Natur ſuchen.

Non eſt philoſophi recurrere ad deum.

Sie, die in einer ewigen Gährung begriffen iſt, gleicht einem Schmiede, der indem er das Eiſen formt, nicht vermeiden kann, daß Funken von ſeinem Ambos fliegen, welche die Vorbeigehenden ſchröcken.

„Sollten ſie den zweiten Theil zur Reiſe des Pabſts geben wollen, Sire:„ durch dieſe Apoſtrophe ſoll der Fürſt Kauniz, iſt's wahr, Joſeph II abgehalten haben, in der gegenwärtigen Lage der Staatsangelegenheiten Paris zu ſehen.

Wir Endesunterſchriebene hätten uns niemals überzeugen, nicht einmal aus dem Manifeſt der ſehr ehrwürdigen Loge St. Theodor vom guten Rath im Aufgange zu München *) ganz herausbuchſtabiren können, daß wir die Ver-

*) S. oben Seite 121, 122, 123, 124.

Verfaßer und Compilatoren der Warnungen über die Freimäurer ſeyn ſollten; wenn uns nicht das übereinſtimmende mechaniſche Auspoſaunen der Glieder der bereits auseinander getrettenen Loge davon unterrichtet hätte.

Daß man uns vorzüglich unter den ausgetrettenen Mißvergnügten verſtehe, weiß vielleicht das Publikum nicht. Wir aber wißen es wol: und eben darum können wir auch nicht ganz ſchweigen. Sonſt könnte es ſich ſehr leicht fügen, daß die bereits nicht mehr exiſtirende Loge nach fruchtloſem Verlauf des von ihr peremtoriſch beſtimmten Termins, wenn ſich etwa der wahre Verfaßer nicht herfürthun wollte, uns als die Urheber und Compilatoren angeben, und „für die ehrloſeſten Verläumder, Pasquillanten und Reputationsmörder darſtellen und blos geben dörfte.„

Wir verſichern alſo das Publikum, daß wir die Verfaſſer der Schrift: über Freimäurer: Erſte Warnung nicht ſind: und dieſes aus dem Grunde, weil wir es nicht ſeyn können.

Es iſt wahr, daß wir die Erſten waren, die aus dem erlauchten Orden ſowol, als aus der Loge, und zwar in allen Ehren, (nach den Ausdrücken der Loge ſelbſt,) austraten. Zum Beweis deſſen legen wir hier unſer Abſolutorium öfentlich vor.

Da es aber der auseinander getrettenen ſehr ehrwürdigen Loge St. Theodor vom guten Rath gleichwol gefällig iſt, uns Mißvergnügte zu nennen, und im Publikum auszurufen: ſo glauben wir wenigſtens demſelben Etwas von den Urſachen, die uns auszutretten bewogen, ſagen zu müßen.

Zeitverluſt, Geldverluſt, beſtändiges Predigen wider Patriotismus, weil Patriotismus in Egoismus ausarte, Cosmopolitismus und gründliche Ueberzeugung, daß es nicht möglich ſey, daß eine, und zwar was immer für eine, geheime Geſellſchaft in einem, und zwar was immer für einem, Staat gut ſeyn könne rc. rc. ſind die Gründe, warum wir die Geſellſchaft der Freimäurer verließen.

Das

Das darauf ſelbſt von Sr. kurfürſtl. Durchl. zu Pfalz Bayern, unſerm gnädigſten Landsherrn, erfolgte Mandat, wie auch die Verordnung Sr. Durchl. des Herzogs von Wirtemberg rechtfertigen unſern Schritt gewis bei Jedermann, der weiß und glaubt, daß landesherrliche Verordnungen nicht ohne wichtige Urſachen gemacht zu werden pflegen.

Da wir keine Geſellſchaft, am allerwenigſten eine Geheime um in Finſtern zu wirken, ausmachen: ſo kan man uns keinen Partheigeiſt vorwerfen: weil wir zu keiner andern Parthei oder Geſellſchaft, als zum Staat, gehören, und gehören wollen.

So wenig wir uns auch von einer bereits auseinander getrettenen Loge zu fürchten haben oder fürchten: eben ſo wenig beſizt Einer aus Uns einigen Privathaß. Die Gegenſtände unſeres Haßes, wenn wir eines fähig wären, ſind uns wenigſtens nicht gemeinſchaftlich, weil wir keine Parthei oder Geſellſchaft ausmachen, und par Compagnie zu haſſen verbunden ſind.

Wir haßen Niemand, verfolgen Niemand, auch wenn wir Macht dazu hätten, beſtreben uns blos in dem kleinen uns angewieſenen Wirkungskreiſe, nicht für die ganze Welt, als Kosmopoliten, ſondern als Bürger desjenigen Staats, in welchem wir leben, ſoviel zum Beſten deſſelben mitzuarbeiten, als es ſo wenige einzelne Kräfte, wie die unſrigen, vermögen.

Mit dieſen Grundſäzen, die wir nicht als Geheimniſſe bewahren, glauben wir das Recht zu haben, Niemand, am allerwenigſten Verläumdungen, wenn ſie allenfalls ausgeſtreuet werden ſollten, fürchten zu dörfen.

Endlich bemerken wir noch, daß die Ausdrücke: niederträchtige Ehrenräuberbande, Reputationsmörder ꝛc. ꝛc. uns vielleicht zu weniger Mäßigung und Schonung berechtigt hätten, weil ſie vermöge der mündlichen hin und wieder gemachten Auslegungen auch uns gelten ſollten, und weil wir ganz zuverläßig unter die ausgetrettenen Mißvergnügten gehören.

Um mehr Mäßigung zu zeigen, wollen wir aber dergleichen ſyſtematiſche Schmähungen den

Vielen davon zu gut halten, die uns blos aus Ueberredung und auf Parole verkennen und verfolgen.

Wenn es einige unter ihnen, wie wir gewis hoffen und glauben, geben ſollte, welche billiger von uns denken: ſo danken wir ihnen hiemit öfentlich, und verſichern das Publikum, ſo wie Alle, daß wir wider Perſonen niemals eingenommen waren, noch ſind.

Vielleicht hätte die hohe Weisheit der erlauchten Obern uns dieſe kleine Mühe erſpahren können.

München noch vor Ende des peremtoriſchen
Termins. Den 27 Dezember 1784.

Coſandey,
Prieſter.

Grünberger,
churfürſtl. Cenſurrath.

Utſchneider,
churfürſtl. Hofcammerrath.

Renner,
Prieſter.

Sämmtl. Profeſſoren in der herzogl.
Marianiſchen Landakademie.

Bey-

Beylage.

Nach Innhalt des vom erlauchten Orden erhaltenen Reſkripts ſollen wir den Ehrw. Brüdern

Grünberger,
Coſandey,
Zaupſer *),
Renner, und
Utzſchneider

wiſſen machen, daß der Orden ihnen ihre begehrte Entlaſſung ohne Anſtand ertheile, und Nichts fordere, als daß ſie das verſprochene Stillſchweigen halten, und wann ihnen die Ehre des Ordens und ihre eigene lieb iſt, unter der Aufſchrift Insp. Pr. gr. einige Fakta anzeigen werden, wie und von wem der Orden in der Bayerſchen Provinz misbraucht worden ſey; — „denn“ ſind die Worte der erlauchten Obern „Wir können uns zwar nicht bereden, daß dieſer Ruf gegründet ſey; aber ſollte er Grund haben, ſo ſchonen ſie Niemand. Die Seele, der es möglich iſt, mit dem erlauch-

---

*) Um dem ſcheinbaren Vorwurf der Verſäumnung vorzukommen, müſſen wir Herrn Profeſſor Zaupſer's Nahmen, ohne ſein Wiſſen (dann er iſt abweſend) hier einrücken.

Note des Originals.

erlauchten Orden politiſches Spiel zu treiben, iſt ſehr krank, und ihre Krankheit iſt unheilbar, iſt noch obendrein anſteckend. Die Glieder, in welchen ſo eine beklagenswürdige Seele wohnt, müſſen von unſerm Körper getrennt werden, wären ſie auch Obere. Ja! ehe wir eine derlei Entweichung*) der heiligſten Anſtalt zugeben, und die Aſche unſerer erlauchten Stifter ſo zu entheiligen gleichgültig anſchauen könnten, wollten wir lieber nicht blos ein oder das andere Glied, ſondern eine ganze Provinz Preis geben, und uns damit beſcheiden, daß die Zeit der Reiſe daſelbſt noch nicht gekommen ſei, die reinen Abſichten des E. ☉ zu vertragen.„

Was die noch ausſtändigen Statutenmäßigen Rezeptionsgebühren und monatlichen Beiträge betrift: ſo hoffet die □, daß die **Ehrw.** Brüder dieſe um ſo eher bezahlen werden, als ſie ſich ſchriftlich und mündlich dazu anheiſchig gemacht haben.

Wo man ſodann bei nächſter Gelegenheit der Direktorial □ der eklektiſchen Maurerey im Orient zu Frankfurt berichten wird, daß ſie ihre Entlaſſung geſucht, und in allen Ehren erhalten hätten, damit von dortaus die dißfalls gewöhnlichen Ausſchreibungen an die übrigen mit uns confoederirten □□ geſchehen mögen.

---

*), Entweihung — auf Bayeriſch Entweichung.

Alſo geſchloſſen in der □ der Beamten der h. ⊔ Theodor vom guten Rathe im Aufgang zu München den $\frac{17}{1}$ 1784 *).

Theſeus, Sekretär.

In einer der tiefſten Höhlen des Reichs Aquambo wohnte die Schlange Suſſurra-Nekkra. Dieſes Ungeheur hatte ein einiges Haubt, aber tauſend Schwänze. Durch dieſe Schwänze zog es ſeine Nahrung ins Haubt. Es lies ſich göttlich verehren. Man muſte ihm Jünglinge und junge Mädchens opfern. Der Zehende von allen Früchten gehörte der Schlange Suſſurra-Nekkra.

So währte es lange Zeit. Endlich ward das Ding den Leuten zur Laſt. Man berathſchlagte ſich, wie man dem Ungeheur die Zähne ausbrechen wollte. Einige junge Springinsfel-

---

*) 17 Jänner 1784.

de wagten es, die Schlange zu reizen, ihr auf die Schwanze zu tretten.

Das Ungeheur dukte ſich in Sand, und ſtellte ſich, als ob es Alles mit Gedult litte. Nun ſchnitten ſie ihm ſogar einige Schwänze ab. Jzt ſchien es entſeelt zu ſeyn. Sie lieſſen es für todt liegen, und hielten Tänze und Feſte zur Verewigung ihres Sieges über den ſchwarzen Drachen (diß heißt Suſſmara-Nekkra).

Allein nach einer Reihe von Jahren erwachte die Schlange wieder. Sie hatte ihre Kräfte inzwiſchen geſammelt. Dann ihr Leben wohnte im Kopf. Die Schwänze wuchſen ihr von neuem. Plözzlich ſprang ſie ihren Feinden in Naken, die in einem allzuſichern Schlaf lagen, und rächte ſich wütend.

Nun ſtunden dieſe da, mit beſtürzter Miene warfen ſie den Blik gen Himmel. „Thoren!„ ſagte ein Vorbeireiſender „Einen Nagel durch den Kopf! So lang ihr ihr dieſen laßt: ſo iſt eure Mühe umſonſt.

Drei arme, der augſpurgiſchen Confeſſion zugethane Gemeinden in Böhmen, nehmlich die in Truawka auf der Zdechowizer Herrſchaft, des Chrudimer Kreiſes, die in Opatowiz auf der Kochleber Herrſchaft und die in dem Städchen Humpelez, beide leztern des Tſchaslauer Kreiſes, nehmen hiemit in der betrübteſten Lage, indem ſie ſich durch ihre äuſerſte Armut ganz unvermögend befinden, zu den mildthätigen Herzen aller ihrer Glaubensgenoſſen und anderer Menſchenfreunde ihre Zuflucht.

So gros auch die Wohlthat ihres beſten Monarchen iſt, der ſie mit der langerſeufzteten Gewiſſensfreiheit begnadigt hat; ſo ſehr drüket ſie gleichwol auch nun die Bürde, indem ſie ihre eignen Prediger, und Alles, was ſonſt zu ihrer kirchlichen Verfaßung erforderlich iſt, aus eigenem Vermögen zu beſtreiten haben.

Da dieſe drei evangeliſchen Gemeinden gröſtentheils aus äuſerſt dürftigen Gliedern beſtehen, welche, eben ſo als wenn ſie Katoliken wären, Alles was ſonſt ein Katolik für ſeine Geiſtlichen zu entrichten hat, auch nun an die katoliſchen Pfarrer entrichten müßen: ſo iſt leicht zu begreifen, wie faſt unmöglich es ſei, zugleich die Auslagen ihrer kirchlichen Verfaßung, als die Unterhaltung ihrer Prediger, Kirchen- und Schul-

dienern

diener, und die Einrichtung der Bet- Pfarr- und Schulhäuſer zu tragen.

Daher kommt es, daß die Prediger nicht nur mit einem ſehr kümmerlichen Unterhalt zufrieden ſeyn müſſen, ſondern nicht einmal Dieſer ihnen verſprochenermaßen abgereicht werden kann: geſchweige, daß ſie auch zum Theil in Schulden ſich geſteckt haben, und die nöthigen Gebäude noch größtentheils fehlen.

Ja! Eben dieſer Umſtand, daß ein zu einer tolerirten Religion ſich Bekennender obangeführtermaſſen auf zwo Seiten Zahlung leiſten mus, hält gar Manchen ab, ſich zu derjenigen Lehre öffentlich zu bekennen, die er in ſeinem Herzen billigt, ja zwingt Manchen ſogar, von der, wozu er ſich einmal bekennt hat, **zurükzutretten** — — —

Sollten dieſe vollkommen wahre Umſtände nicht das Herz mildthätiger Glaubensgenoßen und anderer Menſchenfreunde rühren? Nur zu dieſen Herzen nehmen daher die Eingangs genannten drei evangeliſchen Gemeinden in Böhmen ihre Zuflucht, flehen um Unterſtüzung, Beiträge und — hoffen Erhörung.

Die Beiträge bitten ſie an den Unterzeichneten nach Tſchaslau zu übermachen, zu Dem — obſchon einem Katoliken, der aber ſeiner toleranten Geſinnungen halber hinlänglich bekannt iſt — ſie auch in dieſem ihrem dringenden Anliegen das vollkommenſte Vertrauen haben.

Johann Ferdinand Opiz,
der kaiſerl. königl. Böhmiſchen Banco-Gefälle erſter Inſpektorats-Adjunct, und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied.

Für jene Gutthäter, denen die Addreſſe des Herrn Inſpektorats-Adjunct Opiz zu entfernt, oder zu unbequem iſt, ſteht

Die Felßecker'ſche Buchhandlung
zu Nürnberg

bereit, die Verſendung zu übernehmen, und ſich wegen der Treue ihrer Aufträge dißfalls öfentlich zu legitimiren.

Regiſter.

— Nous autres Satyriques
Propres à relever les ſottiſes du tems
Nous ſommes un peu nés pour être mécontens.

Seite.

Das Privatleben des Königs in Preuſſen. Eine Recenſion. 5

Drukfehler.

S. 7 für vormacht — vermacht.

Ueber die Satiren auf die Oeſterreichiſche Toleranz in den Briefen aus Berlin ꝛc. Diatribe. 17

Drukfehler.

S. 21 für Neuerer — Neueren.

Anec-

Regiſter.

Anecdote — Veſtr-Allard. . . 27

Der Geiſt der teutſchen Criminalgeſetze und der Geiſt Rouſſeau's in den Gefilden Eliſien's.

Diſſertation über eine mediſche Materie. 43

Anecdote — Ramier. . . . 54

Ueber die Emigrationsſucht.

Diatribe. 59

Die Warnungen: Eine Erſcheinung über die Freimäurer in Bayern, recenſirt. 69

Anecdote — Magnetismus. . . 76

Die Bekenntniſſe und Weiſſagung des Benzen Mu-Hu.

Prolegom zur Apologie der Pfarrer Hartmann'ſchen Mörder. . . 79

Holland.

Ein Paragraf. 95

Anecdote. — Der Holländer zu Spaa. 100

Regiſter.

Ueber die Antipathie zwiſchen Chriſtenthum und Kunſt,

ein Penſum: von den Briefen aus Berlin veranlaßt. . . 101

Die tragiſche Begebenheit des Kaplan Schweigard.

Der zweite Theil zur Hermanniade. 109

N. S.

An dem paradoxen Gewand dieſes Artikels ſtoße ſich Niemand. Es iſt blos zur Veränderung der Dekoration erwält. Die Sache iſt nichts deſtoweniger höchſtfaktiſch.

Philoſophie im Purpur.

Ein Monument zu Hohenheim. . 118

Fortſezung der Bayer'ſchen Freimäurer-Geſchichte. 125

Recenſion einer Zeitungsſtelle. . . 141

Ueber die Fehde des Kaiſers und der Holländer.

Nach Linguet rc. rc. . . . 143

Drukfehler.

S. 171 für ausgezeichnetſten Verachtung — Achtung.

Anecdote. — Graf Maurepas. . 172

Rouſſeau und Diderot.

Ein Parallel. 173

Schreibfehler.

S. 177 für „der Verfaſſer des Beliſar — muß ſichtbarerweis ſtehen: der Verfaſſer des Hausvaters.

Ueber den Aufruhr der Wallachen in Siebenbürgen.

Ein Paragraf. 185

Was erſezt die Todesſtrafen?

Eine Idee. 188

Briefe über eine der gröſten und wichtigſten Begebenheiten dieſer und der künftigen Tage: die Luftreiſe des Herrn Blanchard über das Meer. . 191

Sollte man nicht ein Naturrecht der Thiere einführen?

Ein Tribut der Philantropie unſers Jahrhunderts gebracht. 204

Anecdote. — Der Urſprung der Souverainetät. 209

Regiſter.

De tribus Impoſtoribus.
Eine Recenſion. . . . 219

Schulſchnizer.

Seit dem Abdruk dieſes Artikels führt mich der Zufall auf die Erkenntniß des Barbarismus, den ich S. 220 begieng. Die Bayle'ſche Note führt den Dokter Kortholt nicht als Urheber des Schriftchens, von dem die Rede iſt, an, ſondern als Verfaſſer eines andern Werks, welches dieſer fromme und orthodoxe Theolog, unter dem Titel: de tribus impoſtoribus magnis, gegen Spinoza, Hobbes und Herbert ſchrieb.

Ich nehme alſo meine Sottiſe zurück, und ſinge die Palinodie.

Reformation und Kirchendienſt. . 235

Die Schweiz.
Ein Paragraf. 240

Fortſezung der Bayer'ſchen Freimäurerſachen. 247

Geſpräch zwiſchen einem Baccalaureus von Würzburg und einem Alumnus von Eichſtädt,
über die Lehnbaur'ſche Apologie. . 271

Regiſter.

Anmerkung.

S. 278 wollte der Verfaſſer züchtig ſchreiben: aber es lieſt ſich hart und gezwungen. Man bleibe alſo lieber beim leichten und natürlichen Ausdruk, und leſe

für „ein Hintere„ glattweg „ein Podex„

Ueber Herrn Pilatre eine Ironie. 291

Anecdote. — Der Nuzen der Publizität. 292

Ueber das Reich der Magiſter und der Schreiber. Ein Reiſeſtück. 294

Reflexion über das neueſte Necker'ſche Werk. 322

Anecdote. — Das Necker'ſche Finanzwerk. 309

Ueber den Durchmarſch der kaiſerlichen Völker durchs Reich eine Beherzigung. . . . 324

Anecdote — dazu. . . . 328

Das Phänomen in Island.
Hiſtoriſch. 339

Anecdote. — Kaiſer und Kauniz. . 341

Der ſchwarze Drach,
eine Fabel. 349

Anonyme Artikel,

das iſt:

Beiträge von ungenannten Händen dem Ungeheur anvertraut.

Die Maus und die Kaze,
eine Fabel. 26

Ueber die Reiſe eines Curländers ꝛc.
Ein Schwank. 65

Keine auf Satire die Tugend: oder, die Begebenheit Amianths und des Roſenmädchens.
Ein Romänchen, oder Hiſtörchen, oder Märchen: wie mans nehmen will. . 210

Poli⸗

Regiſter.

Politiſches Briefchen
über die Holländiſche Hiſtorie. . 218

Konſtantinopel'ſche Kronik.
Politiſche Viſion. . . . 244

Etat der ordentlichen Staatsausgaben in Frankreich.
Ein ſtatiſtiſches Stück. (Sollte ich mich irren, Herr Einſender, wenn es nicht aus dem neueſten Werk Herrn Necker's wäre?) . . 265

Vier politiſche Epigramme. . . 269

Nänie über den tragiſchen Tod des Fräulen von J** 310

Zur Freimäurergeſchichte Bayern's.
Anzeige der Herren P. Profeſſoren Coſandey ꝛc. ꝛc. . . . 341

Stimme an die Menſchlichkeit und Religion dreier armer evangeliſcher Gemeinden. 351

Epilog.

Wo ich recht höre: ſo giebt es Spötter, die ſich über den Titel dieſes armſeligen Werkchens luſtig machen. Was den Namen **Ungeheur** betrift: ſo glaube ich, ſolchen hinlänglich erklärt, und noch mehr gerechtfertigt zu haben. Und was das Beiwort grau anbelangt: diß erklärt ſich von ſelbſt. Mus nicht jede Heftſchrift nach dem heutigen Styl einen gefärbten Schmuztitel haben? Und iſt der meinige nicht **augenſcheinlich grau?** Weh mir: man mus alſo den Hünerblinz haben, um bei einer ſo ſimplen Sache lachen zu können.

Das Ungeheur.

Das

graue Ungeheur.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bibl.
München

Nro 10.

Avertiſſement.

Im Selbſtverlage des Verfaſſers ſoll (wenn ſich nemlich bis zu Ende des Mays genug Subſcribenten finden) zu Nürnberg vom 30 Julius an, unausgeſezt, am lezten Sonnabend eines jeden Monats Ein auf feines Schreibpapier in 8. ſchön gedrucktes, in roſenfarbiges atlasähnliches Papier geheftes, und 4 Bogen ſtarkes Stück einer neuen Monatſchrift erſcheinen, deren Titel dieſer iſt:

Der Freund der Aufklärung und Menſchenglückſeligkeit. Eine Monatsſchrift für denkende Leſerinnen und Leſer aus allen Religionen und Ständen. Von J. C. König, d. W. W. Magiſter.

Der Preis für jedes Heft iſt 15 Kr. Sechs Hefte machen Einen Band aus; und ſoweit erſtreckt ſich auch die Verbindlichkeit der Subſcription. Auswärtige können ſich entweder an die Wohllöbl. K. R. Ober-Poſtamts Zeitungs Expedition zu Nürnberg, unmittelbar, oder mittelbar (durch andere Wohllöbl. Poſtämter) wenden, und werden, wenn ſie daſelbſt immer auf 6 Monate mit 1 fl 30 kr. pränumeriren, jedes einzelne Heft auf das prompteſte erhalten; oder ſie können ſich auch an den Verfaſſer ſelbſt wenden. Nur müſſen ſie ſodann ihren Subſcriptionen, erſtlich, die genaueſte Beſtimmung, wie und mit welchen Gelegenheiten ihnen ihre Exempl. zugeſendet ſeyen, und, zweitens, Aſſignationen an Nürnbergiſche Handlungshäuſer oder Privatperſonen beyfügen. Alle Briefe und Subſcriptionen aber werden an den Verfaſſer ganz poſtfrey eingeſendet. — Die Subſcribenten werden vorgedruckt; und wer nicht ſubſcribirt, kann kein Exemplar erhalten, weil nicht mehr Exempl. gedruckt werden, als ſich Subſcribenten finden. — Eine ausführlichere beſonders gedruckte Anzeige kann man auf allen Wohllöbl. K. R. Poſtämtern, und in ſehr vielen anſehnlichen deutſchen Buchhandlungen zur Einſicht erhalten. — Zu Nürnberg nehmen auch die Felßeckeriſche und Grattenaueriſche Buchhandlungen Subſcriptionen an.

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Vierter Band.

1785.

Deſormais je ferai ſage
Encore celui-là.

Vorredner.

Durch die Vermittlung meiner Freunde erfahre ich, daß mir in einigen Zeitſchriften die Ehre erwieſen wird, ausgepfiffen zu werden. Es iſt mir leid zu ſehen, daß dieſe Bemühung verlohren geht, weil ~~ich gerade jene Schriften nicht~~ benüze: ich leſe weder den teutſchen Merkur, noch die Hefte über Empfindeley, Kraftgenies ꝛc. ꝛc.

Um den Herren Verfaßern darzulegen, wie empfindlich ich für die Aufmerkſamkeit bin, womit ſie mich beehren: ſo ſpecifizire ich anmit meine Lectüre, damit ſie ſich nimmer irren, wie ſie mir das Vergnügen verſchaffen ſollen, ihre Perſiflage zu erfahren.

Was ſie in's
teutſche Muſäum;
die Staatsanzeigen;
das Journal in und für Deutſchland;
die Ephemeriden der Menſchheit;
das politiſche Journal;
den deutſchen Zuſchauer; oder
das Magazin des Kunſt- und Buchhandels
einzurücken belieben werden, das wird mir nicht entwiſchen.

Ich werde mich zwar nie im Fall ſehen, auf Etwas zu antworten, weil ich es für eine Beleidigung des Publici halte, auf ſeine Koſten meine Eigenliebe zu vertheidigen; aber immer wird es mir lieb ſeyn, das Urtheil zu wiſſen, das andere Gentlemen von mir fällen.

Gegeben, an der Spize des Vierten Bands.

Vom Ungeheur.

Die
Geſchichte
des
Profeſſor Weishaupt.

Sereniſſ. Elector.

Es kommt vor, daß der Profeſſor Weishaupt vom Univerſitäts-Bibliothecar ſchon wiederholtermalen, und zwar jüngſthin ſogar bei verſammeltem Senat, die Beyſchaffung des Bayle und Richard Simon in die Univerſitätsbibliothek anverlangt habe.

Da nun höchſtbefremdlich fallet, daß ein öfentlicher Lehrer, zumal Jener, welcher das

Kirchenrecht docirt, ſolche gottloſe Bücher, worinn die chriſtliche Religion in ihren erſten Grundwahrheiten angefochten, und der Saame deß Unglaubens zur weitern Fortpflanzung mit voller Maaß ausgeſtreuet wird, in einer der ſtudirenden Jugend offenſtehenden Bibliothek, nicht ohne große Gefahr ihrer Verführ- und gänzlichen Verderbung, eingeführt wiſſen will; ſo hat der Rector Univerſitatis ex Commiſſione ſpeciali von demſelben ſogleich ſeine ſchriftliche Verantwortung hierüber zu begehren, ſofort ſolche mit ſeinem Berichte, längſt inner 2mal vier und zwanzig Stunden à *Dato Recepti*, ad Intimum anher einzuſchicken, anbenebens ermeltem Profeſſor zu bedeuten, daß er ſich ſelbſt anher zu begeben bey ſchwehreſter Ungnad nicht unterſtehen, ſondern die weitere churfürſtliche Reſolution zu Ingolſtadt abwarten ſoll. München, den 1. Februar 1785.

Carl Theodor.

Freiherr von Kreitmeyr.

Ad Mandat.
Sereniſſ. Domini Electoris propr.

Dumhof.

An

An
den Rector der Univerſität Ingolſtadt.
Den Prof. Weishaupt betreffend.

Sereniſſ. Elector.

Das Bayliſche Dictionaire hiſtorique et critique, deſſen Beyſchaffung in die Univerſitätsbibliothek von dem Profeſſor Weishaupt ſo ſehr betrieben wird, iſt bekanntermaſſen wegen des gegen die chriſtliche Religion und gute Sitten laufenden abſcheulichen Inhalts ein höchſt ärgerlich und gefährliches Buch, welches in einer öfentlichen Bibliothek, worinn junge und unerfahrne Leute den Zutritt haben, nicht nur nicht geduldet, ſondern auch in den übrigen indifferenten Paſſagen gar leicht entbehrt werden kan. Der von ermeltem Profeſſor in ſeiner ad Rectoratum abgegebenen Verantwortung gebrauchte Vorwand, daß er ſolches zu ſeinem Collegium über die philoſophiſche Geſchichte bedörfe, dient ihm zu keiner Entſchuldigung, ſondern zeigt vielmehr an, daß er der nehmlichen philoſophiſchen Sekte, wie der Urſtifter Bayle ſelbſt ebenfalls beigethan ſey, und ſein Werk in keiner andern Abſicht beyzuſchaffen verlange habe, als, damit auch ſolches denen Schülern in die Hand geſpielt, und ihnen das Gift auf ſolche Weiſe beygebracht werden möge.

Seine churfürſtliche **Durchlaucht** befehlen demnach, daß mehrberührter Profeſſor **Weishaupt** zur chriſtlichen Glaubens-Profeſſions-Ablegung bey verſammeltem akademiſchen Senat apertis januis angehalten, und ſtatt des Bayliſchen Werks die in 2 Octavbänden beſtehende Zabulantiſche crit- und hiſtoriſche Nachrichten in die Univerſitätsbibliothek beigeſchaft werden, damit man den Bayle, Voltaire, Rouſſeau und andere dergleichen neue Afterphiloſophen, welche von Zabulant in ihrer wahren Geſtalt geſchildert ſind, recht kennen lerne, und ſich vor ihren Religionswidrig- und anſteckenden Lehrſätzen deſto eher zu hüten wiße.

Gleichwie ſich übrigens Profeſſor **Weishaupt** in ſeiner Verantwortung des Collegii über die philoſophiſche Geſchichte ſelbſt ſchon entſagt: ſo ſoll auch ein ſo unnötig und überflüßiges Collegium ceſſiren, und ſtatt deſſen die philoſophiſche Geſchichte nur mit den andern Theilen der Philoſophie Einſchaltungsweiſe tradirt werden.

Man hat auch gegenwärtige Reſolution alſofort in pleno Senatu, ohne weitere Remonſtration, zu publiziren und ſich hiernach gehorſamſt zu achten.

München. Den 6 Februar, 1785.

Carl Theodor, Churfürſt.

a. v. von Kreitmeyr.

Ad Mandatum
Sereniſſ. Domini Electoris proprium.
Dumhof.

* * *

Sereniſſ. Elector.

Demnach Seine churfürſtliche Durchlaucht auf der Univerſität zu Ingolſtadt das Ius canonicum wieder durch einen Geiſtlichen, wie es vor dieſem allezeit geweſen, dociren zu laßen entſchloßen ſind: ſo hat man ſolches dem

Pro

Profeſſor Weishaupt anzudeuten, damit er ſeinen Antrag hiernach mache, und mit Ende des heurigen Schuljahrs ſeine Profeſſur niederlege, ſofort ſich um andere Dienſte zu bewerben wiße, bis dahin man ihm eine Penſion von jährlichen Vierhundert Gulden ex Caſſa Univerſitatis verreichen laßen wird, welche er jedoch weder hier noch in Ingolſtadt, oder ſelbiger Revier zu genießen habe, auch die höchſte Stelle bei ohnausbleiblicher Ahndung hierüber unbehelligt laſſen ſolle.

Mit den von der Weishauptiſchen Beſoldung ad Caſſam zurückfallenden 800 fl. aber gedenken Seine churfürſtliche Durchlaucht den künftigen Profeſſorem Canonum zu ſalariren.

München, den 11 Febr. 1785.

Carl Theodor, Churfürſt.

a. v. Kreitmayr.

Ad Mandatum Sereniſſ.
proprium

Dumhof.

Sereniſſ. Elector.

Seine churfürſtliche Durchlaucht haben aus dem Univerſitäts-Bericht vom 16ten huj. und der beigefügten Erklärung des Profeſſor Weishaupts mit mehrerem erſehen, was geſtalt derſelbe das heurige Schuljahr nicht mehr ausgehalten, ſondern ſeine Profeſſur allſchon wirklich niedergelegt, und die ihm verwilligte Penſion ſchlechterdings ausgeſchlagen, und ſowohl die Stadt Ingolſtadt als das Land längſt inner 10 oder 12 Tägen zu räumen ſich erklärt hat. Da man nun an dieſem hochmüthigen Pocher weiter nichts als einen unbequemen Logementier verliert: ſo wird er auch hiemit ſogleich verabſchiedet; und hat man ihm von gegenwärtigem Reſcript, ſo wie er es von den vorhergehenden verlangt, ebenfalls eine vidimirte Abſchrift auf die Reiſe mitzugeben.

München, den 19 Febr. 1785.

Carl Theodor, Churfürſt.

A. E. von Kreitmayr.

ad Mandatum
Sereniſſ. Domini Electoris proprium.

Dumhof.

An's

An's Ungeheur.

Unter den Preisfragen, welche ohnlängſt die Göttingenſche Akademie den dort Studirenden zur Ausarbeitung aufgegeben hat, befindet ſich für die theologiſche Fakultät die Frage vom Selbſtmord.

Wäre ich ein Theolog, ſo würde ich mir angelegen ſeyn laſſen, zu beweiſen, daß der Selbſtmord einerley ſey mit demjenigen unvergeblichen Laſter, welches die Schrift die Sünde wider den heiligen Geiſt nennt.

Alle Geſchöpfe rücken Progreſſionsweis fort. Durch den Selbſtmord aber wird eine ganze einmal mühſam zurückgelegte Progreſſionsreihe wiederum vernichtet, die Fortſchreitung aufs äuſſerſte erſchwehrt, oder gar unmöglich gemacht.

Alle andere Vergehungen können wieder redreſſirt, gut gemacht werden, der Selbſtmord nicht, deſſen eigener Karakter in einer gänzlichen Verzweiflung an ſich, an Gott, beſtehet, worauf alſo der Nahme einer Sünde, wider den heiligen Geiſt ſehr wohl anpaſſend zu ſeyn ſcheint.

Geſetzt auch dieſe Meinung wäre an ſich nicht ganz richtig: ſo würde es doch gewis dem gemeinen Beſten verträglich ſeyn, dieſelbige gäng und gäbe zu machen.

Man wünſchet daher die Gedanken eines ſo einſichtsvollen Schriftſtellers als der Herr Verfaſſer des G. U. iſt, über dieſen Gegenſtand zu vernehmen.

Anonym.

* * *

Moi parler theologie? —
Moi aveugle par destin?

Gewis Niemand ſcheint weniger berechtigt zu ſeyn, ſich in die Theologie zu miſchen, als Ich. Inzwiſchen iſt ihre Einladung ſo verbindlich, daß ich es wage, mich einzulaſſen, auf Gefahr, Thorheiten zu ſagen.

Wo ich mich nicht irre: ſo liegt die Spuhr, welche uns die Schrift von der Sünde wider den heiligen Geiſt giebt, ganz in der Stelle Matth. XII. 31.

„Alle Sünde und Läſterung wird den Men„ſchen vergeben; aber die Läſterung wider „den Geiſt wird den Menſchen nicht ver„geben.

Lieſt man dieſe Stelle, ſo wie ſie da ſtehet, ſo kahl weg: ſo ſcheint es, man könne ſie unmöglich, ohne dem Sinn Gewalt anzuthun, anderswohin deuten, als auf die **Atheiſten**, **Teufelsbanner**, **Freygeiſter** ꝛc. ꝛc.

Sie ändert ſich aber unendlich, wenn man annimmt, daß der göttliche Diſputator den 33ſten Vers mit verbunden habe:

„Dann an der Frucht erkennet man den „Baum.

Noch mehr aber, wenn man das Ganze in der **Bahrdt**'ſchen Ueberſetzung lieſt:

V. 31.

„Alle Vergebungen gegen (den unerkannten) „Gott, ſie geſchehen mit Thaten oder Wor-

„len, und wenn es auch Läſterungen wären,
„ſind der Vergebung fähig. Aber Läſte-
„rungen des (in ſeinen Wirkungen ſichtba-
„ren) **Geiſts der Gottheit** ſind unverzeih-
„lich. (Dann)

V. 33.

„ein guter Baum giebt gute Früchte, und
„ein verdorbener giebt verdorbene Früchte.
„So kan man aus den Früchten ſicher auf
„die innere Beſchaffenheit des Baums ſchlieſ-
„ſen.

Hier fällt es ins Aug, daß das Evangel unter der Sünde wider den heiligen Geiſt nicht einen einſeitigen Fehler, ſondern den durchaus verderbten Gemüthszuſtand des Menſchen, gänzliche Verzweiflung, verſtehe. Auf wen paßt nun dieſe Sünde mehr, und auf wen allein, als den Selbſtmörder?

Vergebens würde man einwerfen, daß man Selbſtmörder geſehen, die mit der vollkommenſten Ueberzeugung der Wahrheit und in den wärmſten Regungen der Religion geſtorben, und Andere, deren körperliche Verrückung ſie von Sündenſchuld auszunehmen ſcheint.

Hierauf antwortet ſich, ohne die Theologie zu bemühen, blos philoſophiſch. Unverzeihliche Sünde iſt vermutlich jene, die den Verbrecher in alle Ewigkeiten verfolgt. In ſo fern nun der Selbſtmörder die Stufen, ſo ihn zu dem ihm beſtimmten Grad der irdiſchen Vollkommenheit führen ſollten, abbricht: ſo langt er unreif in der Ewigkeit an. Er trägt auf immer den Makel einer Unvollkommenheit an ſich. Und da nach der gelindeſten Auslegung der Philoſophie die Strafe eine Entbehrung iſt: ſo verfolgt ihn die ſeinige ihrer Natur nach ohne End.

Ohne Zweifel müſten dergleichen Begriffe, in Gang gebracht, ihre Wirkung haben, wenn wir noch im Jahrhundert des Glaubens und der Theologie lebten. Aber heut zu Tag ſind ſie für uns verlohren. Wem immer ſollen wir ſie vorhalten: dem Poebel? der iſt ſelten im Fall des Selbſtmords; der ſchönen Welt? die hört weder unſere Predigten, noch liest unſere

Bücher. Edler Mann! Schön iſt ihr Gedanke — weil er äuſſerſt wahr iſt: aber um ein volles Vierteljahrhundert kommt er zu ſpät.

> Dort ſizen ſie, die Sinnloſen, denen ihr Leben zur Laſt ward. Ach! Wie wünſchten ſie ſich izt an's Licht! Wie gern möchten ſie ihre Laufbahn, ſo elend ſie war, erneuren! Aber das unerbittliche Schikſal feſſelt ſie. Die ſchauerlichen Abgründe der Hölle ſezen unüberſteigliche Gränzen zwiſchen ſie und die Sterblichen.
>
> Eneis VI. 434 u. ſ. w.

Wie kömmt's, daß troz der Schönheit dieſes Verſes das Laſter des Selbſtmords doch bei den Alten gemein war. Ach! Freund, ich fürchte, wir kennen die Oekonomie der Vorſicht, und insbeſondere die Beſtimmung des Menſchen noch nicht ganz; wir wiſſen noch nicht genug vom Syſtem der ſogenannten göttlichen Zulaſſung. Es iſt eine bedenkliche Reflexion, daß ſich der Menſch tödten, aber nicht zernichten kann.

Laſſen ſie uns nicht vergeſſen, daß der Selbſtmord bei uns zunimmt, ſo wie wir uns von der Andacht entfernen, und zur Philoſophie zurückkehren. Einſt war, wie wir wiſſen, eine Zeit, wo dieſe Sünde heroiſch war: diß war die Zeit der Katone, des Antonius, des Otho. Damals war es ſchön, unter ſeiner eigenen Fauſt ſterben. Die Religion kam an: nun änderte ſich die Mode. Sollte ein Biron, ein Montmouth, ein Montmorency etwan weniger Herz beſeſſen haben, als die Brutuſſe, weil ſie den Henkertod wählten? Nein: ſondern die Gewonheit brachte es mit ſich. Fünfzehn Jahrhunderte zuvor würden ſie ſich mit ſo kaltem Blut den Degen in die Bruſt geſtoſſen haben, wie Andere.

Sie wird wiederkommen, die Religion. Dann, ſo wie ich die gegenwärtige Revolution unſerer Denkungsart nirgends anderswo ſuche, als in jenem ſichtbaren und ewigen Geſezz der Natur, vermög deſſen alle Dinge ſich im Kreislauf drehen: ſo muß ſie, meinem Vermuthen nach, ihre Periode haben. Eine neue Religion wird ſie ablöſen.

Alsdenn, biederer Mann, wird man den Werth ihres Gedankens einſehen. Einſtweilen bleibt ihm das Verdienſt, daß er immer gröſſer, wahrhafter und löblicher iſt, als jene, ſo uns unſere Juriſten gegen den Selbſtmord vorſchlagen.

* * *

Aus dem Innerſten einer Provinz kam der Herr von Chateaubrun nach Paris, um ſein Glück zu machen. Er meldete ſich um ein Brod bei der ~~Finanz, abgeſchlagen. —~~ Was denken ſie nun anzufangen? fragte ihn ein Freund. — Hui! das weiß ich nicht. Ich ſchwanke zwiſchen der Kirche und dem Theater. — Verſtehen ſie ſich dann aufs Versmachen? — Nichtsweniger: aber ſollte man nicht ein Schauſpiel machen können, ohne Poet zu ſeyn. Der Herr von Chateaubrun ſchließt ſich ein, und innerhalb vier Wochen legt er ſeinen Mahomet II auf.

Das Stück gelingt. Der Staatsminiſter Marquis Torcy verliebt ſich in den Verfaſſer, giebt ihm eine Stelle bei der Staatskanzlei, und trägt ihm auf, ſeine Denkwürdigkeiten in Ordnung zu bringen.

Der Herr von Chateaubrun läuft zu ſeinem Freund, und erzählt ihm ſein Glück. — Haben ſie Gabe für einen Geſchichtſchreiber? fragt ihn dieſer. — Nein: aber ich bin arbeitſam. Ich werde mich der Sache widmen. Er ſchließt ſich drei Jahre ein, und verläßt ſeinen Schreibtiſch nicht, als um täglich eine Stunde Luft im Parc von Verſailles zu ſchöpfen. Wie er fertig iſt, ſieht er ſich vierzigtauſend Livres reich.

Nun iſt ſein erſter Flug wieder zu ſeinem Freund. — Was werden ſie mit dieſem Geld machen? — Handeln. — Verſtehen ſie ſich auf die Handlung? — Im mindeſten nicht: aber mich dünkt, das Glück will mir. Der Herr von Chateaubrun legt ſein Geld an: innerhalb ſechs Jahren hat er fünfmal hunderttauſend Livres gewonnen.

Izt kauft er ſich eine Maitre d'Hotel-Stelle beim Herzog von Orleans. Seltſame Unfälle treffen ein. Binnen zwei Jahren hat er ſein Geld wieder los. Sein Freund eilt, ihm Troſt zuzuſprechen. — Kränken ſie ſich nicht, ſagt der Herr von **Chateaubrun**,, über mein Schikſal: was iſt es in Vergleichung jener Unglücksfälle, welche einen Priam, einen Orpheus und die Wittwe Hektors betrafen. Ich werde dem Schikſal trozen: indem ich mir mein Unglück zu Nuz machen werde, um mein Herz zu verbeſſern.

Mit dieſen Worten ſezt er ſich nieder, und ſchreibt ſeinen Philoktet: der nebſt den Trojanerinin und dem Aſtianax ihn in Umſtände ſezten, daß er unter Gütern und Lorbeern ein hohes Alter erreichte.

Ungeheur.

Sie ſchmeichlen ſich das Pamphlet, ſo man ihnen unter dem Titel: Warnungen einzuſehen gab, recenſirt zu haben? Sie irren ſich. Sehen ſie, wie ſie es hätten beurtheilen müſſen, wenn ſie das Schikſal zum Recenſenten darüber berufen hätte. Ein Bayer zeigt's ihnen.

Anonym.

Auch
eine Beylage
zur erſten
Warnung über Freimäurer.

Die Warnung hat, wie jedes Ding auf dieſer nicht beſten Welt, ihre gute und ihre nicht gute Seite.

Nicht gut iſt's, daß ſie ſo allgemein lautet, dann Alles was da gegen die Freimäurer im Allgemeinen vorkommt, iſt vorlängſt ſchon geſagt, geſchrieben, gedruckt, aber auch vorlängſt beantwortet und widerlegt. Ich möchte dem Herrn, oder denen Herren Warnern zu bedenken geben, ob, wenn ihr vermuthlicher Ordensbruder Zakkaria wider Kezer einen Ausfall thun wollte, er wohl daran thäte, die kriſtliche Kirche anzugreifen, weil denn die Kezer auch Kriſten ſind; und ob ſie wohl meynen, daß, wenn die Freimäurerei in ſich ſo böſe wäre, ſie wohl ſo lange beſtehen, ſo allgemein ausgebreitet und geduldet werden könnte? Diß ſind ſehr triviale Bemerkungen; ich weiß es, und geſtehe es; aber auch iſt nichts Trivialer als der Bonſens, und es ärgert mich eben, wie man, ſo trivialen und auffallenden Säzen entgegen, noch immer ſchaale Gemeinpläze dem leſenden Publikum aufdringen mag und kan, die dem flüchtigen Leſer einen Widerwillen, dem Ernſthaften einen ſchlechten Vorgeſchmack der vielleicht ſonſt hin und wieder guten und nüzlichen Schrift geben, und alſo gerade die entgegengeſezte Wirkung eines Vehikulums thun, was doch Einkleidung und Styl eigentlich ſeyn ſollten.

Noch ein ſehr einfaches Dilemm ließe ſich auch den Warnern vorlegen. Haben ſie für die höhere und denkende Klaſſe oder für das ganze Publikum geſchrieben. Erſtere Klaſſe weiß wohl zwiſchen Freimäurer und Freimäurer zu unterſcheiden, und kann alſo nur die Unerfahrenheit, Unüberlegtheit und vielleicht Unwiſſenheit der Warner bedauren. Das Publikum aber wird irre geführt, und der ehrliche zunftmäßige Meiſter wird mit Pfuſchern von Denen verwechſelt, die nur auf des Handwerks Nahmen ſehen und die Arbeit nicht verſtehen.

In keinem Fall alſo erreichen die **Warner** mit ihrer allgemein lautenden Deklamation den Zweck, von dem ich vorausſeze, daß ſie ihn nüzlich haben wollten.

Nicht gut iſt, daß in einer Schrift, welcher nichts als die Nahmensunterſchrift fehlt, um eine **Hochverraths- Meuchelmords-** und Gottslästerungs-Anklage zu ſeyn, die Kennzeichen ſich finden, welche niemals die ganz reine, nackte Wahrheit, ſo wie ſie vor Richteraugen gehört, begleiten. Eines der verdächtigſten Zeichen ſind die Widerſprüche, und für ſolche mus man die wiederholten Aeuſſerungen von einer guten Freimäurerei halten, nach und neben den ernſtlichſten Ausfällen gegen Alles was Freimäurerei heißt.

Kennen die **Warner** einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Syſtemen und Syſtemen, und

Logen und Logen? Warum dann die höchſtungerechte Allgemeinheit in ihren Beurtheilungen der ganzen Freimäurerei? — Wiſſen ſie keinen? Warum wollen Männer, die heldenmüthig gegen eine von ihnen als ruchlos geſchilderte Sekte auftretten, ſich dem beſchämenden Vorwurf ausſezen, als hätten ſie dieſen oder jenen Mann, der zwar nicht illuminirt, aber doch als Freimäurer öfentlich bekannt iſt, ſchonen wollen? Oder wären wohl gar von einer Sekte gegen die andere gedungen worden? Wären alſo keine Kämpfer für Religion, Vaterland und Fürſten, ſondern Miethlinge des Partheigeiſts.

Nicht gut iſt, daß die ganze Freimäurerei der Bayer'ſchen Kuhrlande zum illuminirten Syſtem gezogen worden; dann diß iſt falſch. Es giebt (dem allmächtigen Baumeiſter aller Welten ſey's gedankt,) noch ächte und rechtſchaffene Maurer in dieſem deutſchen Lande, die weder Illuminaten noch Lammsbrüder, weder Ritter noch Kohlenblaſer, weder Materialiſten noch Geiſtesbeſchwöhrer ſind; welche kecklich einen Gott glauben, ohne zu erröthen, die Bibel für Gottes Wortt halten, und ſich ſogar deß

Evangeliums nicht ſchämen; lieber **Bayer** als Kosmopoliten ſind; für ihr Vaterland, ihren Fürſten und ſein Haus eher als für den ganzen Orden Gut und Blut hingäben; von keinem Winde (er mag dann von Weſten oder Norden, oder gar von Oſten blaſen,) ſich drehen laſſen; die Alles, was der dumme Chriſt und der einfältige Bürger Pflichten nennt, erfüllen, und diß Alles deſto eifriger thun, als ſie eifrige, wahre Freimäurer ſind.

Nicht gut iſt, daß in einer Schrift, die für eine Staatsſchrift gelten ſolle, die merkwürdigſten Fakta nur mit gebrochenen Worten vorgetragen werden, ja wohl gar die Innzicht gegen Dioskorides *) in dem Ton des Scherzes und epigrammatiſch eingekleidet werde. Da die

---

*) Dieſen Zug verſtehe ich nicht: es wäre denn, daß man für Dioskorides (der in den Warnungen nahmentlich nicht erſcheint,) jenen Gewißen nehmen müßte, welcher (Ungeh. III. Band, S. 140.) zu einem heimlichen Geſchäft gebraucht wurde ꝛc. ꝛc.

Anmerk. des Ungeheur's.

Warner den Weg der Preſſe gewält: ſo kan ich ihnen die Anonymität nicht verüblen. Aber der Vortrag hätte immer ſimpel und ernſthaft, die Erzälung immer rein, klar und umſtändlich ſeyn ſollen.

Entweder wiſſen ſie Was, oder nicht Vollkommen, oder gar Nichts. Im lezten Fall hätten ſie ſchweigen, oder ihr Pamphlet an Pasquins Kloz aufhängen ſollen. — Im erſten Fall iſt's abermal

Nicht gut, daß ſie ſich eigenmächtig zu Warnern aufwerfen. In Umſtänden, wo Staatsverfaßung, wo Religion, wo Sitten in Gefahr ſtehen, hat Niemand das Recht zu warnen, als die geſezzliche Obrigkeit, und wegen Religion und Sitten die Diener des Volks. Kläger kan, Kläger ſoll aber Jeder ſeyn, der ſo was weiß. Man kan aber nicht wiſſen ohne Beweiſe.

Haben nun die Warner Beweiſe: ſo haben ſie ſelbſt gröblich gegen die Pflicht eines Bürgers geſündigt, daß ſie ſolche nicht ſtatt der illegalen Warnung dem guten Pater*) mitgaben, der ſie vor den Thron brachte. Anonymiſche Klagen verwirft zwar — die Zenſoren Bayern's mögen dagegen ſchimpfen Was und wie ſie wollen — das dem Deſpotiſmus nicht geneigte Bayer'ſche Geſezbuch, aber die Politik wird ſie allemal annehmen. Und wenn ſie ſo gefaßt ſind, daß zur Rechtsförmigkeit nichts, als ein unterzeichneter Nahme, mangelt: ſo wird ein das Gute wollender Fürſt doch wiſſen, bei welchem Ende ein ordentlicher oder auſſerordentlicher processus inquiſitorius anzufangen ſey; daß man nun nicht weiß, und alſo die Warnung die Wirkung eines Brandbriefs thut, wo ich nicht weiß, von wem ich mein Haus oder meinen Hof loskauffen ſoll, mittlerweil aber in Angſt und Furcht lebe, und zur Rettung und Vorſicht nur deſto ungeſchickter werde.

---

*) Abermal ein Räthſel. — Oder wäre es etwan Pater FRANK?

Das Ungeheur.

Können die Warner wol gut ſtehen, daß nicht ihre zu aller Vorſicht, zu aller rechtlichen Hilfe unzulängliche Schrift nur die Ruhe eines friedlichen Fürſten geſtöhrt, und ihm durch die ſchüchterne Zurückhaltung der Feind fürchterlicher gemalt worden ſey, als er wirklich iſt?

Können ſie gut ſtehen, daß nicht die Angegriffenen ſelbſt durch dieſen ſchiefen, halb furchtſamen Angrif eine höhere Idee von ihrer eigenen Stärke, von ihrer Furchtbarkeit geſchöpft? — Und wie viel gewinnen ſie nicht dadurch! Die Idee, die man in ſolchen Fällen von ſich hat, iſt wie das Kredit im Kommerz: ſie verdoppelt das Kapital.

Können ſie gut ſtehen, daß nicht zum Austritt oder Eintritt in die von ihnen verrufene Geſellſchaft noch wankende Halbköpfe (dann nirgends giebt es der Brüche mehr, als bei der Köpfeberechnung.) durch die Rotemontade der B—ſchen Loge, die ihre Zaghaftigkeit veranlaßt hat, eben zu dem, was ſie vermuthlich verhindern wollten, determinirt werden?

Können ſie gut ſtehen, daß nicht durch ihre bey den Tribunalien unbrauchbare Schrift die ganz gut gemeinte patriotiſche Klage zu einem Logen- und Sektenzank herabgewürdiget, litterariſchen Gefechten gleichgeſtellt und ſo (da man des Schimpfens in ſolchen Fällen ſchon gewohnt iſt.) in höchſtgefährliche Vergeſſenheit geſezt werde?

Wiſſen ſie aber endlich, was ſie wiſſen, **nicht vollkommen**: ſo iſt

Nicht gut, daß ſie in einer Sache, wo es um Crimen laesae, um Verſchwörung, um vim publicam und privatam zu thun iſt, mit ſolchen Nachrichten angezogen kommen, die den angeſchuldigten Verbrechern keinen Schaden, den gutmeynenden aber ungeſchickten Denuncianten nur den Ruf und Lohn der Pasquillanten zuziehen können. Hier denke ich wie oben bei der vollen Probe, daß, wenn die Warner indicia proxima haben, und außer Stand ſind, ſie durch eigene Macht und Verwendung zum vollſtändigen Beweiſe zu reifen, ſie, ſtatt eine Bombe aus einem halbgeladenen Mörſer inner ihrer eigenen Linie zu werfen, ſelbe indicia als ſolche ebenfalls vor den Thron hatten bringen ſollen.

Was ich hingegen an dem Pamphlet gut finde, iſt,

daß in einem Land, wo dermal allgemeine Schlafſucht, ordentliche Langweile, Mißtrauen und Schüchternheit herrſchen, noch von dem alten, deutſchen, feſten Sinn, von der urſprünglichen Schnellkraft ſoviel übrig iſt, daß man es wagt, eine Kabale (dann dieſe ſind die ***aner unſtreitig,) eine ſo koloſſaliſche Kabale geradezu anzugreifen;

daß die Illuminaten-ſekte endlich einmal nahmentlich mit treffenden Zügen geſchildert worden;

daß die den Staat unmittelbar angehenden Beſchuldigungen ziemlich deutlich ausgedrückt ſind, worunter ich beſonders die Veruntreuung der Staatspappyre, die vorgerichtliche Schlichtung der Rechtshändel und die ſo patriotiſche

Sorge für unſere künftige Thronfolge und Regierung zähle; die einen Grad der Wahrſcheinlichkeit dardurch erhalten, daß ohne Veruntreuung der Pappyre das ganze deutſche Publikum unmöglich ſo genau von unſerer innerſten Verfaßung unterrichtet ſeyn könnte, als es täglich durch ganz ohne Umſtände abgedruckte Staatspiecen wird;

daß man die Unzulänglichkeit der leztern kurfürſtlichen Verordnung *) gerüget — Unzulänglichkeit; weil ſie nicht genug beſtimmt war, und, wie bekanntermaſſen in öfentlichen Zeitungen und periodiſchen Schriften geſchehen, die mentaliter Betroffenen ſich aus der Schlinge gezogen und den Strick andern ehrlichen Leuten um den Hals geworfen haben; weil der Verbot, Zuſammenkünfte zu halten, einer Geſellſchaft gar nichts verſchlägt, die mehr ſchrift- als mündlich, mehr in Privatkreiſen als großen Verſammlungen zu wirken ſcheint, die äußerſt ſelten in Corpore auftritt, ihre ganze Kraft aber in den einzelnen, doch planmäßigen Handlungen

---

*) Ungeh. II. Band, S. 141. u. ſ. w.

lungen der Glieder ausübt; weil die Verordnung nur wie ein Knall war, der Anfangs Alles aufschreckt, dann aber, wann er ohne Folgen bleibt, zulezt wohl gar belacht wird *).

Diß iſts, was an der Warnung gut und nicht gut iſt. Wären alle Augen, die es ſeyn ſollten, wach und ſcharf; ſo wäre ſie beſ-

ſer

---

*) Das Betragen der Herren Illuminaten gleich nach der Verordnung und die noch iſt immer ungewehrte Fortſezung ihrer Verſammlungen im Celſus, im Diomed's, in Alfred's Häuſern ꝛc. ꝛc. in S— in K. S— und andern Gärten (von mehrern, als der Atheniſchen Kirche, gar nicht zu reden.), das Betragen der geſezgebenden Macht dagegen, die ſo ſanfte ſchlummernd zuſieht, das Betragen des Volcks, der ſich noch immer von der fortminirenden Kabale unvermerkt hinreiſſen läßt, und wichtige Aemter (wie neulich dem Attilius Regulus) unter ſie ausſpendet: Alles diß rechtfertigt mein Gleichniß, und die erkannte Unzulänglichkeit des erſten Geſezzes wird vielleicht ein zweites Gutes gebähren; dann nur das Geſezz iſt gut, das wirkſam iſt.

Note der Urſchrift.

ſer unterblieben. Indeßen iſt es immer gut, eine Schildwache aufzuwecken, und dem Myops eine Fernbrille zu leihen. Und diß dünkt mir auch das ganze Verdienſt dieſer nicht wohl verdauten Schrift.

Gutes Ungeheur,

oder böſes, ſollte ich vielleicht ſagen. Wo denken ſie hin, eine ſo ungeſtalte Geburt, wie die *Warnungen*, mit Publizität zu beſchenken? Noch kan keine Warnung ſo ohne Erweis angeſchuldigt ſeyn, ſo wider Erfahrung angeſtoſſen haben.

Wie: Freimäurer ſollen in Juſtizkollegien auf Einen Schlag votiren, die Sache mag recht oder unrecht ſeyn ꝛc. ꝛc. ꝛc. Ich habe ja geſehen, daß in Juſtizkollegien und außer ihnen ein Freimäurer den andern untergrub. Ich fand ja, daß überhaubt unter den zahlreichen Gliedern einer ſehr ächten Loge ein Krieg Aller mit Allen war. Wenige davon konnten einander ſich ausſtehen; höchſtens ins Geſicht, und das nicht immer, erſchienen ſie freundlich gegen einander.

Das muſte nun wohl auf ihren großen Bau keinen Einfluß haben. Hierüber möchten ſie etwa Alle einſtimmen. — Nur vielleicht nach dem Irrthum meines innern Sinns, und meines zu weichen Gefühls von Dem, was edel und treu heißt, nach meiner abſoluten evangeliſchen Foderung von Brüderliebe — bebte ich vor dem Gedanken zurück, nach dieſer Weiſe ein Bruder meiner Brüder zu heißen.

Es iſt ſchlimm, daß bei einem gemeinen ſchlichten Menſchen das Abſcheuliche mehr Eindruck macht, als ſublime, myſtiſche Theorien irgend wieder austilgen können. Und ſo rief mir bisher Alles, was ich an Erfahrungen über Freimäurer ſammelte, insgeheim zu:

ſic te ſeruauit Apollo!

Die ganz neuerliche Erklärung, welche Joſeph II an die Landsſtellen ſeiner Staaten ergeben ließ, „daß man der Freimäurerei hilfreiche Hand bieten und ſie in keinem Stück ſcheniren möge„ fangt an, mich zu beruhigen. Ich will die geſammelten Hefte meiner Erfahrungen — verbrennen. Dann Joſeph, der Allerleuchtete, ſagt, „Er ſey gewiß, daß nur die edelſten der Menſchen unter die Freimäurer aufgenommen werden können, und daher ihre große Ausbreitung nicht wahrſcheinlich ſey.„

Lieber will ich mich alſo überwunden bekennen. Ich ſehe allzuwohl, daß wenige Provinzen ſo viel edelſte der Menſchen beſitzen können, als die, in der ich wohne, wo faſt der ganze Adel, eine große Menge Studenten der Landesuniverſität, ja der größte Theil der Landsdienerſchaft, vom Commandanten der Reſidenz bis zum Bürgermeiſter der Landſtadt, dem ehrwürdigen Orden angehören.

Seid gegrüßt, will ich ſagen, Edelſte der Menſchen, ſo nahe um mich herum! Superlativen der Humanität: der Glaube an euch ſoll künftig meine tägliche Vernunft gefangen nehmen!

Und Sie, gutes — oder böſes — Ungeheur, thun ſie desgleichen.

Anonym.

Nicht aus Lehrgeiz, ſondern zu meiner Selbſterbauung, ſammle ich einige Züge aus der Skizze des Lebens eines jüngſt verſtorbenen Gelehrten.

Riedel las die Philoſophie zu Erfurt, als Winkelmann an der Küſte des adriatiſchen Meers ermordet wurde. Der kaiſerliche Hof übernahm, wie man weis, ſeinen Schriftennachlaß, um der Welt jene Ausgabe ſeiner Geſchichte der Kunſt zu liefern, deren Unternehmung der Größe des Hofs ſoviel Ehre, und deren Erſcheinung ihren Arbeitern, troz der Vorrede eines Schöngeiſts, ſoviel Schande machte.

Der Freiherr Sperges war es, der die Sachen leitete. Als erſten Hofrath beim wälſchen Departement der Staatskanzley, und als geweihten Prieſter der ſchönen Künſte, berief ihn Amt und Natur dazu. Damals hatten die Kinder der Muſe kaum einen wärmern Freund in Wien.

Der Baron ſuchte einen Kopf, die Winkelmann'ſchen Papyre in Ordnung zu bringen, auszuarbeiten und allenfalls die vorhandenen Lücken zu ergänzen. Kunſt- und Alterthumskunde nebſt Sprachſtärke im Griechiſchen, Wälſchen und Deutſchen waren alſo die nächſten Gaben, die der Gegenſtand foderte.

Er ſchien in der Wahl der Gelehrten, die vor ſeinem Geſichtspunkt lagen, unſchlüßig zu ſeyn, als er in einem Buchladen abtrat, um ſich die neueſten Schriften und Autoren in dieſem Fach vorlegen zu laſſen. Der Buchhalter, ein Sachs, gewann ſeinen Geſchmak. Der Baron eröfnete ſich ihm.

Zum Unglück kannte dieſer Menſch ſonſt keinen Nahmen im Reiche der ſchönen Künſte als Riedel's. Dieſer hatte unlängſt eine Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften herausgegeben, die eine flüchtige Senſation erregte, gegenwärtig aber, ſo wie ſie es verdient, ganz vergeſſen iſt. Er ſchlug ihn vor.

Aeſthetik iſt nicht Kunſt. Der Buchhalter hätte alſo für Riedel'n einen ganz andern Mann, einen Heyne, einen Leßing vorſchlagen ſollen. Eines der ſonderbarſten Verhängniße lenkte das Loos auf Riedel'n.

Dieſe Bizarrerie miſchte ſich, wie man ſehen wird, in der Folge in ſeine ganze Rolle. Zum Vorboten der ſchiefen Auftritte, die er in Wien zu geben beſchloß, ſendete er eine der inſigneſten Etourderien voraus. Der Buchhalter hatte den Auftrag erhalten, an Riedel'n zu ſchreiben. Die Sache war bald im Gang. Riedel erhielt ein Appointement nebſt dem Dekret eines kaiſerlichen Raths. Jzt las man in verſchiedenen Reichszeitungen: der bisherige Profeſſor Riedel zu Erfurt tritt in kaiſerliche Dienſte als Rath mit 1500 Gulden Beſoldung, unter der Condition bey der evangeliſchen Religion zu bleiben.

Dieſer unpolitiſche, lächerliche, ganz und gar unwahrhafte Zug machte eine verdrüßliche Wirkung bey Hof. Das Geſchäft war auf dem Punkt, aufgehoben zu werden; und der Baron Sperges hatte alle mögliche Mühe nötig, um den billig indignirten Hof zurückzubringen.

Nun erſchien Riedel ſelbſt. Seine Figur, ſeine Manieren, ſeine Lebensart kündigten ihn ſchlecht an. Man fand ein unerträglich lächerliches Geberdenſpiel an ihm — vielleicht die Erbſünde der Kanzelredner — keine Welt, und keinen Witz: kurz einen baaren Pedanten. Da er als Profeſſor der ſchönen Künſte angekündigt war: ſo lief die feine Welt im Strohm, ihn zu beſuchen, ſeine Verbindung zu ſuchen. Ein kleinſtättiſcher Nachtrock, der ihn, nach Spießbürger Mode, vom Morgen bis zum Abend nicht verlies und das Bollwerk von Bierkannen und Tabackpfeifen, das ihn umgab, verſcheuchte Alles. In weniger als vier und zwanzig Stunden hatte er ſeine Wohnung in eine Vogelſcheu verwandelt.

Noch ſchlimmer gieng es mit ſeiner Aufwartung beim Fürſten Kauniz. Riedel hatte ſich ein maſſiv grünes Kleid mit leoniſchen Treſſen beſezt, das iſt, einen wahren Zahnbrecherhabit, machen laſſen. Diß mag nun damals auf den deutſchen Univerſitäten Galla geweſen ſeyn: in Wien wars Livree. Nachdem die Bedienten im Vorſaal ſich genug über ihn luſtig gemacht hatten: ſo ſchickten ſie ihn zurück. Nun erbarmte ſich ein Freund über ihn. Er rieth ihm, ſich ſchwarz zu kleiden. Izt kam er vor den Fürſten.

Am Aergſten, iſts wahr, lief es mit ſeiner Viſite beim Baron Sperges ab. Der Baron kam auf eine Reiſe nach Wälſchland, welche nötig ſeyn würde, Winkelmann'en richtig zu verſtehen, und die vorhandenen Lücken zu ergänzen. Nun bat ſich Riedel vorerſt Zeit aus, Wälſch zu lernen. Hier fiel der Hofrath aus den Wolken. Natürlich vermuthete er, daß man unmöglich Profeſſor der ſchönen Künſte ſeyn könne, ohne wälſch zu können. — Liebenswürdige Ignoranz! Ihm war nicht bekannt, daß man in Deutſchland von tauſend Sachen zu ſchreiben und zu kunſtrichtern gewohnt iſt, die man nicht kennt, nicht ahndet, nie geſehen hat.

Nun waren Hof, Kauniz und Sperges in der That mit dem Mann in Verlegenheit. Geradezu wollte man ihn nicht wieder zurückſchicken: diß lief wider die Maximen der Grosmut des Hofs. In dieſen Umſtänden ergrif der Hof einen Endſchluß, der eben ſo fein als edel war: man baute Riedel'n eine Brücke, um mit Vortheil und Ehren ſelbſt darüber zurückzukehren: für 200 Dukaten fand man ſich gegen die Rückgabe ſeiner Vokation mit ihm ab.

Izt hieng er von ſich ſelbſt ab. Er konnte ſich wenden wohin er wollte. Er wendete ſich zu ſich Selbſt. Mit freykünſtlen und ſchriftſtellern brachte er einige Jahre hin. Von ohngefähr wurde er mit Gluck'n bekannt. Gluck, ſagt man, ſuchte damals einen Vorleſer, oder vielmehr einen Schöngeiſt, der ihm die Situationen und Ideen in Hermann's Schlacht, die er, wider der Menſchen und der Götter Dank, in Muſik ſezen wollte, zergliedern und erklären ſollte.

Ach! wo war damals Alxinger?

Er nahm Riedel'n zu ſich, beherbergte ihn zwei Jahr. Ihre gelehrte Lukubration fiel übel aus. Wie das Stück fertig war, ſo fehlten die Barden, das iſt, die Kehlen, welche den Schlachtlärm in freiem Felde überſtimmen muſten. Izt ſtund das Stück da, wie die eſopiſche Maus. Man wuſte nicht, wer lächerlicher war, der Tongott oder ſein Vorleſer.

Binnen dieſer Zeit verlohr Riedel ſeinen trauten Sattler. Dieſer in der That verdiente Mann, ~~den ein Lehrſtuhl auf der~~ Univerſität zu Hermannſtadt erwartete, ſtarb in ſeinen Armen. Sein Tod vermehrte Riedel's Melancholie unendlich.

Was er nach der Entfernung ſeines Freunds Gluck nach Paris für Schikſale hatte, weiß ich nicht genau. Ein Wochenblatt und einige andere Unternehmungen machten, wie man ſagt, ein ſchlechtes Glück.

Es ſcheint, daß der erhabene Seelenkarakter des Fürſten Kauniz, welcher einen Menſchen, der in gewißer Maaße ſein Geſchöpf war, nicht verlaßen wollte, erweicht wurde, weil Riedel als Vorleſer in des Fürſten Dienſten ſtarb.

Riedel war von einem feſten und geſunden Körperbau. Er untergrub ihn aber durch eine Unnüchternheit, die den Muſen wenig Ehre machte, die ihn ganze Tage zu den Geſchäften des Lebens untüchtig machte, und die ihn um die Huld aller ſeiner Gönner hätte bringen müſſen, wäre dieſe nicht noch größer geweſen, als ſeine Lüderlichkeit ſelbſt.

Was die Wiſſenſchaften an ihm verlohren haben, überlaſſe ich ſeinem Biographen. Er hatte einen ſehr undankbaren Genie; dann wenn man ſeine Gelehrſamkeit bewundern muß, ſo fehlte ihm Geſchmack, Einbildungskraft und Ton ganz.

So rächten ſich die Grazien am Glück, daß es ihnen einen Riedel zum Profeſſor der ſchönen Künſte aufdringen wollte.

Als an dem Thron des ewigen Schickſals den Sterblichen ihre Beſtimmung angewieſen wurde, fiel mir ein trauriges Loos. — Du biſt, ſprach mein Genius, in die Zunft jener Eingeweidewürmer geſchrieben, die man auf der Unterwelt Gelehrte nennt. Mit ihnen ſollt du das Geſchäft gemein haben, den Verſtand der Menſchen zu verwirren, und ihre Leichtgläubigkeit zu täuſchen.

— Gut „antwortet' ich„ die Beſtimmung iſt edel und groß. Geſchöpfen, welche die Macht des Himmels mit Vernunft in die Welt ſezte, den Verſtand nehmen, verdient Belohnung. Schon hebe ich meinen Blik in die Zukunft, und ſehe meinen Nahmen an der Seite E* A* und T* in den Annalen der Menſchlichkeit glänzen.

— Du ſchmeichelſt dir mit einer leeren Hofnung „fuhr der Unſterbliche fort und faltete die Stirn. — Höre und zittere! deine Zunftgenoſſen ſind es, die dir den meiſten Verdruß verurſachen werden. Du wirſt im Gefilde der Gelehrſamkeit die Hummel ſeyn, welche die

Bienen, ſobald ſie ſich ihrem Gebiete naht, mit ihren Stacheln tödten, und über die Gränze hinauswerfen. Hebe deine Augen auf. Sieheſt du den Vorhang ſinken? Nur wenigen Sterblichen iſt ein Blik in dieſe unentweihten Sphären vergönnt: der größere Haufe bethet immer den Irrthum, den Wahn, das Vorurtheil als ſeinen Gözen an. Dieſer wird Anfangs deine Sprünge verlachen; dann wird er ſie bewundern; dann nachmachen. Diß iſt deine Periode. Du haſt die Wahl vor dir, entweder ihren Spott zu erwidern, oder, wenn du klug biſt, dich auf deine Lorbeern niederzulegen.

Hier iſt meine Apologie, wenn das kleine Häufchen der Gerechten folgenden Gedanken Beifall verſagen ſollte.

Iſt's Bequemlichkeit, iſt's Eigendünkel; oder iſt's gar Druk der eiſernen Nothwendigkeit, daß wir aufgehört haben, die beſten Schriften unſerer Zeit in der Sprache Latiums abzufaſſen? Ein Gott mag diß beurtheilen. Indeß iſt die Sache von Wichtigkeit. Sie verdient Beherzigung.

Wir ſind in allen Wiſſenſchaften unendlich weiter fortgerückt als unſere Väter. Diß läugne, wer geſunde Augen hat! Aber wer gab unſerer Denkkraft dieſen glüklichen Stoß? Das Genie der Vorwelt war's, welches die Menſchen ſo ſtark rieb, daß nur wenig Friktion erfodert wurde, den elektriſchen Funken hervorzubringen.

Unſer Fleiß kommt hier in keine Rechnung. Die vaſten Kataloge beweiſen Nichts für unſern Fleiß. Sie belehren uns, daß wir Viel träumen. Was prahlen wir doch mit unſerer Nachtlampe, wenn wir die Nächte zälen, die ein Groot, ein Burmann, ein Petav, ein Saumaiſe, ein Morhof durchwacht hat. Oder iſt unſer Geiſt erfindungsreicher? Seine Federkraft ſtärker?

Man bejahe dieſe Frage: beweiſen wird man ſie niemals. Wie: unſere abgeſpannten

Nerfen, unſere verdorrten Knochen, unſere natürliche Nahrungsmittel, unſer vergiftetes Blut ſollte eine Stärke der Seele zeugen, die jene Koloſſen im Geiſterreich aufwöge? Wäre diß nur Möglichkeit, ſo wären unſere Begriffe von Ordnung — Hirngeſpenſte. Die weiſe Verbindung aller Dinge wäre aufgehoben.

Das Alterthum iſt alſo unſere Schule. Dann daß wir Unterricht bedürfen: Freunde der Weisheit: ſoll ich's euch erſt ſagen müſſen?

Wem es, demnach Ernſt iſt, das Gebiet ſeiner Kenntniſſe zu erweitern, wird nicht gleichgültig bleiben, wenn man ihm die ſchönſten Ausſichten verſchließt. Man ſucht uns gegen den Gebrauch der lateiniſchen Sprache in Schriften gleichgültig zu machen, das heißt, man legt unſerm Geiſt eine Mäuſefalle.

Man nehme an, daß jährlich in England nur 6, in Frankreich 4, in Italien 3, in Deutſchland 2 gute Schriften zum Vorſchein kommen. Uns Deutſchen werden alſo 15 Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtands nicht mehr nüzen, als dem Blinden die Farbe. Wir müſſen erſt die undankbare Mühe übernehmen, Zeit, Kopf, Geld mit Erlernung fremder Sprachen zu zerſplittern.

Aber unſern Wünſchen bleibt Nichts übrig, wenn dieſe Vier Nationen — die gegenwärtigen Tribune in der gelehrten Republik — ihre Gerichte in einer lateiniſchen Schüſſel auftiſchen.

Ohne Zweifel werden unſere neuern Sprachen, wie Alles in der Welt, immerhin dem Geſezz der Veränderung unterworfen ſeyn. Den Beweis giebt uns die Geſchichte aller Sprachen und die Eitelkeit der Menſchen. Der Franzos würde ſich heut zu Tag mit Gloſſarien verſehen müſſen, um die unnachahmliche Geſchichte des de Thou zu leſen, hätte der Präſident in dem damaligen franzöſiſchen Harlekinston geſchrieben. Aus Unmuth würde der Engländer ſeinen Kopf an die Wand rennen, wenn ſein allwiſſender Baco das Kauderwälſch der engliſchen Zunge zu den Tönen ſeines Organons gewält hätte.

Dieſer Wechſel iſt in der lateiniſchen Sprache nicht zu befürchten. Sie hat niemal den Gipfel der Vollkommenheit erreicht. Das Volk, welches ſie redete, iſt aus der Welt verſchwunden. Unſer Körperſyſtem iſt nicht ſtark genug, um ihr mehr Vollkommenheit zu geben. Sie kan aber nicht ſinken. Die Angeln, von welchen ſie gehalten wird, ſtehen noch. Die Klaſſiker der Römer ſind in unſern Händen. Sie ſind die Norm unſeres Glaubens.

Die Erlernung der lateiniſchen Sprache iſt ein nothwendiges Uebel. An ihr müſſen nach dem Ausſpruch des Muſengottes die Kinder die Sünden ihrer Väter büßen. Dieſe Tiranney herrſchet über uns, wir mögen eine Wiſſenſchaft wählen, welche wir wollen. Warum denkt man aber auf Vermehrung des Menſchenelends? Warum erfindet man Foltern für den unglücklichſten Theil des Menſchengeſchlechts; dann die neuen Sprachen ſind eine wahre Marterbank, auf welche man uns ſpannt.

Man kennt die Waffen, mit welchen die Gegnere fechten. Sie mögen den Ungeſtümm verantworten, womit ſie die lateiniſche Sprache aus der Schule werfen. Sie ſagen uns, daß wir nichts als leere Worte einer todten Sprache lernen: Worte, die nicht das mindeſte zu Vermehrung und Aufhellung unſerer Begriffe beitragen.

Dieſen Vorwurf kan man ihnen mit Wucher zurückgeben. Was lernen wir immer, wenn wir ſechs und mehr Jahre zu franzöſiſchen, italiäniſchen und engliſchen Sprachmeiſtern traben, um ſie in unſern Beuteln wühlen zu laſſen? Nicht genug. Wann wir hundert Jahre ~~in der Litteratur einer Nation~~ zurückgehen, ſo müſſen wir von Neuem lernen.

Recht haſt du, heiliger Panſa: es iſt nicht alles Geld, was gleißt. Die ſchönſten Jahre ſeines Lebens muſte der feurige Jüngling bei ſeinem geſchwinden Lateiner verſchlafen. Dieſer Poltron beſas die teufeliſche Fertigkeit im höchſten Grad, den Verſtand ſeiner Sklaven mit einem ſchwarzen Schleyr zu überziehen, daß ſie die Strahlen des Lichts nicht mehr aushalten konnten. Unwiſſende ſollten uns die Sprache der Gelehrſamkeit beibringen?

Ja, nur allzulange herrſcht ſchon das ſchändliche Vorurtheil, daß man den Troß der Gelehrten, Leute, die an Leib und Seele verſtümmelt ſind, an die Schwelle der Schulen poſtirt. Endlich fängt man an, das Unweſen einzuſehen. Man hebt an zu kalkuliren, und einzuſehen, daß ein Geiſt, der 12 bis 16 Jahre an eine Sprache gefeſſelt iſt, der Drach ſei, welcher auf ſeinen Schäzen krepirt.

Glükliches Aug, das dieſe Wahrheit bemerkt! Aber der Menſch liebt Extremitäten. Kaum erkennt man Jenes, ſo zwitſchern ſchon neue Schwindelköpfe, daß Latein ſchreiben eine unnüze, eine ſchädliche Sache ſey. Dieſe Herren mögen ſich gefallen laſſen, daß man ſie vor das Gerichte der Vernunft zieht. Lang genug haben ſie die Welt geäffet.

Nur zween Gründe können ſie zu ihrer Entſchuldigung anführen. Auf den erſten thun ſie ſehr ſtolz. Die Miene, mit welcher ſie ihn vorbringen, zeigt, daß ſie keine Einwürfe erwarten. Die Kultur unſerer Mutterſprache, ſagen ſie, iſt ein Gegenſtand, den jeder Patriot beherzigen mus. Solang ſie noch das rohe Kleid trägt, welches ihr unſere Grosväter angelegt haben, werden unſere Begriffe ewig dunkel, unſere Geſellſchaften immer Saufgelage, wir ſelbſt in den Augen der Ausländer immer Barbaren bleiben.

Man kan nicht läugnen, dieſer Grund hat Gewicht. Aber kan denn unſere Sprache nicht kultivirt werden, wann unſere Landsleute jährlich etliche Schriften in lateiniſcher Sprach abfaßen? Diß braucht keines Beweiſes. Schöne Wiſſenſchaften und Philoſophie geben einer Sprache ihren Schwung und ihre Beſtimmtheit. Aber wehe euch, wenn ihr durch eure Grille der Nachkommenſchaft und dem gröſten Theil eurer Zeitgenoſſen Lamberts Organon, Polignac's Anti-Lukrez, die Argenis des Barclai u. ſ. w. unbrauchbar machen wolltet. Dann wünſchte man, daß ihr an den Felſen des Prometheus geſchmiedet wäret.

Und was haben alle Werke der Urgenies, die der Ewigkeit trozen können, zur Kultur ihrer Sprache beigetragen? Nichts. Dann es iſt beinahe eine ausgemachte Wahrheit, daß die größten Geiſter am ſchlechteſten ſchreiben.

Von weniger Bedeutung iſt ihr zweiter Grund. Er wird Niemand täuſchen, als Den, der getäuſcht ſeyn will. Sie ſuchen gute Schriften in die Hände der Leſer zu ſpielen. Was ſind gute Schriften in den Augen des großen Haufens. Krauſe Pamphlets, buntſcheckigte Journale, wäßerige Romanen, und ſeit einigen Jahren, flüchtige Reiſebeſchreibungen. Diß ſind die Speiſen, womit ſich die litterariſchen Wollüſtlinge den Gaumen küzlen. Wer weiß nicht, daß der Magen eines Wollüſtlings ſtarke Speiſen nicht verdauen kan.

Ihr Götter: die ihr die Foliän des Schikſals nach eurem Gefallen wendet, erhöret mein Gebet! Laſſt es nicht geſchehen, daß wir noch ferner vom Klubb der Böſen angefochten werden. Ihr winktet, und die Schriften der Vorwelt wälzten ſich durch ſo viele Jahrhunderte bis auf uns herab. Menſchen ſuchen euer Werk zu zerſtören. Neue Giganten drohen eurem Olymp. Auf! Eure Donnerkeule über ſie!

Eure Lieblingsſprache, die Sprache Roms, iſt in Gefahr. O, gebt uns einen neuen Sinn. Sonſt iſt die nächſte Generazion verdammt, den Nahmen eines **Livius**, eines Tacitus nicht mehr zu kennen, folglich weder Grazie noch Schönheit mehr zu fühlen.

* * *

Alſo ein neues Inſtitut*)! — Und diß zu einer Zeit, wo der ganze Erdkreiß bereits mit obrigkeitlichen und kirchlichen Verordnungen überſchwemmet iſt! Ich laugne es nicht. Der Vorſchlag zur Errichtung einer Bürgerkanzel hat vielen Schein. Allein, dieſer Schein verfliegt eben ſo ſchnell, als wie eine Seifenblaſe in der Luft zerplazt.

Man ſage noch ſo viel Schönes von den Zeiten der Perikles, der Demoſthene, der Cicerone und wie die Helden der griechiſchen und römiſchen Beredſamkeit alle heiſſen, ich wünſchte nicht in dieſelbe verſezt zu werden. Es iſt wahr, in der

---

*) S. das graue Ungeheur. II B. S. 184.

der Jugend gewinnen wir den Redner lieb, der unſern Geiſt mit ſchönen Redensarten, ungeſuchten Wendungen und natürlichen Sophiſtereyen, als mit den vernünftigſten Spielwerken unterhält. Denn wir haben in dieſer Zeit die erſte Jugend mit dem Redner gemein — die Schwatzhaftigkeit.

Dieß iſt der Geſchmack der Jugend, und dieſer iſt, wie man weiß, nicht immer der ſicherſte. In unſern reifern Jahren, wenn wir Etwas weiter in dem Feld der Wiſſenſchaften fortgerückt ſind, ſtampfen wir mit den Füſſen, wenn uns der Redner mit einem leeren Schall täuſchen will. Denn er trauet ſich zu vieles. Er greift unſere Eitelkeit im freyen Felde an. Und wir laſſen uns Alles nehmen, wenn nur dieſe nicht beleidigt wird.

Man belauſche immerhinn den Schüler Pauls und bemerke jede ſeiner Schwachheiten, die er auf der Kanzel begeht. — Dieß wird den Werth einer Religionskanzel in meinen Augen nicht ſchwächen. Wenn der Schüler Pauls Unſinn von ſeinem Rednerſtuhl aus vollen Backen über ſeine Zuhörer bläßt. — Wenn er einen geheiligten Ort zum Tummelplaz ſeiner Laune, ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Bosheit und ſeiner Dummheit macht, ſo iſt er kein wahrer Schüler Pauls — er iſt die ausgeartete Pflaume, die vom Aſte fallt, und die zu nichts als zum Dünger nüzt. Aber man begeht die gröſte Ungerechtigkeit, wenn man dieſe fürchterlichen Irwiſche, mit den ächten Schülern Pauls und was mehr iſt, Chriſtus in eine Reihe ſtellt.

Um von einer Sache ein geſundes Urtheil zu fällen, muß man ſich die Mühe nicht verdrieſſen laſſen, auf ihren innerſten Grund zu ſehen und die Abſichten aufzuſuchen, die dabey herrſchen. Die Folgen kan man immer dem Ohngefehr, oder wenn man lieber will, der ewigen Vorſicht überlaſſen. Ich glaube nicht, daß je ein Grund rühmlicher, eine Abſicht liebenswürdiger war, als die Menſchen bey einer öffentlichen Verſammlung von ihren Pflichten zu unterrichten und ihnen die Straſſe des Glücks vorzuzeichnen.

Ein Blick in die Geſchichte Chriſtus wird uns zeigen, was die Religionslehren ſeyn ſollten. Wir finden an dieſem Einzigen keine burleske Kleidung, keine wichtige und dreiſte Amtsmiene, kein vernunftloſes Gewäſche. Er zeiget in ſeinen Reden und Handlungen ſimple und unverfälſchte Natur; ſo wie er ein unverdorbenes Kind der Natur war.

Ich will nur ein Fragment aus einer von ſeinen Reden herſezen. Hier iſts.

„Die Alten lehrten Liebe gegen die Freunde und begünſtigten den Haß der Feinde. Mein Rath, den ich euch gebe, iſt dieſer: Liebet eure Feinde, ſegnet die, die euch Böſes wünſchen. Euren Haſſern erzeiget Wohlthaten und betet für das Wohl derer, die euch beleidigen und verfolgen. Nur auf dieſe Weiſe werdet ihr Kinder des himmliſchen Vaters. Denn auch er läßt ſeine Sonne über Böſe und Gute aufgehen und Regen fallen über den Tugendhaften, wie über den Sklaven des Laſters.„

Was kan ein neuer Demoſthen oder Cicero ſtärker, was beſſer ſagen, um das Band der Menſchheit auf das feſteſte zu knüpfen? Welcher

cher Staat wird blühender, welcher Unterthan wird glücklicher ſeyn, als ſie, die Geſellſchaft der Chriſten, wenn ſie dieſe Lehren befolgt! Welche Menſchenkenntniß begreifen dieſe wenigen Worte! Welch allgemeines Wohlwollen iſt darein geprägt, das ſeinen Grund in einem edlen Herzen hat!

Nur noch eine Stelle aus dieſer Rede, die ſo wahr und treffend iſt, daß man ſich nicht enthalten kan, ſie ganz durchzuleſen, wenn man angefangen hat. Im Verfolg warnt er ſeine Zuhörer vor falſchen, tückiſchen und heuchleriſchen Lehrern, und zeichnet ſie mit einem ſo ſtarken Colorit, daß man nur wenig Erfahrung nöthig hat, um Kopien im Ueberfluß zu finden.

„Hütet euch, ſpricht er, vor Irrlehrern — vorzüglich vor jenen Heuchlern, die die Miene der Unſchuld affektiren, in deren Herzen aber Blutdurſt und Raubſucht kocht.„

Iſt hier nicht der Geiſt der Prieſterſchaft mit einem einzigen Zug richtig bezeichnet? Wer kennt dieſen Geiſt ſo wenig, daß er nach einem Kommentar über dieſe Stelle fragen ſollte?

Laßt uns nach Rom und Athen gehen und ſehen, was von den dortigen Kanzeln herabgepredigt wird!

Cicero, der Weltweiſe, der ſo viele ſchöne Sachen aufs Blatt hinſchrieb und ſo wenig republikaniſche und philoſophiſche Thaten ausübte. — Dieſer geheiligte Schwäzer darf in den feinſten und aufgeklärteſten Zeiten der Republik vor eine Verſammlung hintreten und ſein Gift über einen Mann ausſpeyen, der unter die Vornehmſten des Staats gehörte. —

„Ihr kämpft, o Römer! nicht mit einem Feinde, dem man Friedensbedingungen geben könnte! Jzt trachtet er nicht mehr wie zuvor nach der Herrſchaft über euch. Er will ſeine Wuth mit eurem Blute ſtillen. Er kennt kein angenehmers Schauſpiel als Blutvergieſſen, Morden und Abſchlachten der Bürger. Ihr habt es nicht mit einem laſterhaften und nichtswürdigen Menſchen, ſondern mit einer reiſſenden und abſcheulichen Beſtie zu thun. Da ſie in die Falle gerathen, ſo ergreiſe man ſolche. Entwiſcht ſie, ſo müſſen wir den grauſamſten Tod be-

befürchten. Von unſerer Armee iſt ſie in die Enge getrieben, und ſie wird von den neuen Truppen, die unſere Konſuls zuſammenziehen, noch feſter eingeſchloſſen werden. Fördert ihr Römer! die Sache nach eurer Sitte. In keinem Geſchäfte ſeyd ihr noch mit ſo vieler Eintracht zu Werke gegangen. — Nie war euer Wille ſo ganz der Wille des Senats, als hier.„

Es iſt hier der Ort nicht zu unterſuchen, was Anton für Abſichten hatte, als er ſich an die Spitze einer Faktion ſtellte. „Er wollte den Mord Cäſars rächen.„ Dieſer Grund mag wahr oder falſch ſeyn; zu unſerer Sache thut er nichts. Aber ſo viel ſiehet man gleich beym erſten Anblick aus dieſer Stelle, daß auch auf der Bürgerkanzel eine Menge von Sottiſen ausgekramt werden könne.

Anton war Einer von den erſten Männern Roms. Er war General, Staatsmann, und was die Geſchichte an mehr als Einem Orte zu ſeiner Ehre ſagt — Menſch. Und dieſen ſeltenen Mann darf eine Läſterzunge mit ihrem giftigen Stachel anfallen — mit einer Wuth anfaſſen, die man nur unter den Horden der Barbarn findet! Wir müſten die Römer, die dieſen Plazregen von Schimpfworten auffiengen, für die einzigen Unmenſchen ihrer Art halten, wenn uns nicht die Biographen Cäſars und Auguſts beſſere Züge ihrer Sitten, ohne Affekt, ohne Eigennuz und ohne alle Rednertiraden aufbewahret hätten.

Dieß iſt nicht alles. Der Blutdurſt iſt auf die Stirn des elenden Schwäzers gebrandmarkt. Anton ſucht die Aſche des größten Römers zu ehren. Dieſes Unternehmen ſollte ihn zu jenen Böſewichtern erniedrigen, denen man nicht Pardon geben kan? Wer hört hier nicht die Schlange in ihrer Furche ziſchen! Die feige Memme zittert vor der Strafe ihrer Läſterungen, die ſie in ganzen Strömen über den Mann von Ehre ausgegoſſen hatte. Sein Katechismus lehrt ihn alſo, alle Federn ſpringen zu laſſen, um einen Mann zu ſtürzen, von dem er mit Recht alles zu fürchten hatte.

Man ſage mir, ob eine Religionskanzel dieſe Bosheit, dieſe Unverſchämtheit, dieſe Raſerey ausſprudeln könne! Wenn auch der Schüler Pauls ganze Geſchlechtsregiſter von einem ſtinkenden Volk herkalkulirt, ſo iſt dieß Unnüze nicht ſchädlich. Aber der Pöbel bleibt zu allen Zeiten und an allen Orten Pöbel. Man gebe ihm das Signal zum Mord, zum Aufruhr, zum Raub — alsbald wird er die Brandfackel ergreifen und ſeinem Mitbürger den Dolch an die Kehle ſezen.

Demoſthen, von dem man ſo vieles ſpricht und ſo wenig weiß — wo ſind die heilſamen Früchte, die die Beredſamkeit getragen hat? Er ſchmeichelt Verwegenheit, Tollkühnheit und Raſerey mit den ſchönſten Worten dem Herzen ſeiner Zuhörer ein. Einen einzigen Umſtand laßt mich bemerken, der ſein Andenken fluchwürdig macht. Er iſts, der Athen und ganz Griechenland in ſein Verderben deklamirt hat.

Um nicht das Obige wiederholen zu dürfen, will ich ſeine Philippiſchen Reden übergeben. Aus dieſen hat Cicero gelernt; und wenn man ſagt, daß er ein würdiger Schüler Demoſthens ſeye, ſo iſt alles geſagt. Die Reden gegen Philippen ſind ein Zuſammenfluß von Schimpfwörten und Beleidigungen, auf das geſalbte Haupt eines weiſen und tapfern Königs geſchleudert. Nur aus ſeiner Apologie gegen Eſchines einige Züge.

„Was hat doch dieſer Zauberer, dieſe Theaterpuppe, zum Nuzen des Staates verrichtet, als man unſere Schiffe nahm und den Cherſones verheerte — als Philipp ſchon auf Afrika losmarſchirte und der Ausbruch des Krieges nicht mehr zweifelhaft war. Ich erinnere mich keines wichtigen oder unwichtigen Unternehmens, das durch die Betriebſamkeit eines Eſchines ausgeführt worden wäre. Sollte er ein beſſer Gedächtniß haben: ſo will ich ihm dazu meinen Plaz einräumen. Aber ich werde nie in dieſe Gefahr kommen. Eines von Beyden muß Wahrheit ſeyn. Entweder wuſte er keinen beſſern Rath; oder wenn er ſolchen wuſte, hat er ihn euch nicht mitgetheilt, weil er für den Vortheil des Friedens geſtimmt war. Hat er Euch doch niemalen etwas von dem Unglück geſagt, welches die Götter über Euch beſchloſſen haben! u. ſ. w.„

Mit dieſen Waffen ficht Demoſthen zwey Stunden durch mit ſeinem Gegner. Die Waffen der Canadiſchen Wilden, die ſich mit Aexten und Keulen die Köpfe einſchlagen, ſind noch wohlthätig, wenn man ſie gegen dieſe hält. Aber einen Mann von Ehre in der Verſammlung argwöhniſcher Republikaner der allgemeinen Verachtung Preiß geben, zeugt von auſſerordentlicher Wuth und Rachſucht.

Wäre der Pöbel zu Athen nicht ganz taub gegen das Wohl des Staates geweſen, ihr Götter, er würde den Patrioten von ſeiner Rednerbühne herabgeriſſen haben. Was waren doch die Thaten, mit denen ſich dieſer Rathgeber ſo vieles weiß. Er ſahe einen mächtigen Feind auf ſein Vaterland losgeben, und dieſem ſtemmte er eine geſchwätzige Zunge entgegen. Er reiſte in ganz Griechenland umher und erfüllte alles mit Argwohn, mit Aufruhr, mit Kriegsgeſchrey. Nur zween Wege warens, unter denen damals Athen und ganz Griechenland wählen konnte. Entweder muſte es die Waffen hinwerfen und ſein Schickſal in die Hände des Siegers übergeben, oder es muſte ſeine Spieſe und Pfeile ſchärfen, und mit Rieſenkraft auf das Haupt ihres Feindes ſchleudern. Den erſtern Ausweg erlaubte ihr Stolz nicht, und zu dem zweiten fehlten ihnen Muskeln und Knochen. Sie ſchwebten von einer Ungewißheit zur andern. Erſt Demoſthen hauchte den verzweifelten Entſchluß in ihre Seele, ihren Feind im offenen Felde zu erwarten. Was konnte die Folge anders ſeyn als Untergang und Sklaverey?

Dieſer Dienſt wurde dem Patrioten belohnt — mit einem Lohn, der in jeder kleinen oder großen Republik jenem Unſinnigen aufbewahret iſt, der Frechheit und Glück genug beſitzt, ſeinen Mitbürgern, die er mit dem Auge eines Deſpoten anſieht, einen Dunſt vor die Augen zu machen. Erſt allgemeines Zujauchzen, am Ende Haß und Verachtung.

Nein: es mögen die geprieſenen Rednerſtühle der Alten immerhin in ihrem Schutte liegen! Ich wette, der Karrenſchieber und Würzkrämer ſchläft bey Anhörung politiſcher, ökonomiſcher und artiſtiſcher Abhandlungen eben ſo ſanft und ruhig, als izt, wenn ein belauchter Prieſter die Fugen, Zellen und Zierrathen der Bundeslade entziefert. Der Kenner wird ſich über den unverdauten Vortrag eines politiſchen Raiſonneurs nicht weniger ärgern, als ſich der aufgeklärte Chriſt in unſern Tagen ärgert, wenn man ihm immer glaube! glaube! zukreuſcht! Und dieß ſolange, als der Eigennuzen und die Selbſtliebe unſern Handlungen und Gedanken Schwung und Richtung geben.

Anonym.

Die Laſter der Pfaffen ſind eben ſo alt als gemeinſchaftlich. Umſonſt ſagen die Jünger der Reformanten, daß ihre Kirche weniger davon angeſteckt ſei, als die römiſche. Die Geſchichte entdeckt uns von Zeit zu Zeit Zeugniſſe, daß der Stolz, der Meinungsneid, die Verfolgung, die Herrſchſucht, der Aufruhr, und das Skandal in der Mitte der Theologen wohnen, und daß kein Altar, von welcher Farbe er ſei, von den Verbrechern ſeiner Prieſter unbeſudelt blieb.

Ein ſolches Zeugnis habe ich vor mir liegen. Es beſtehet in einem Stoß alter Pappyre, in einem Päckgen fliegender Blätter, die ſo gern rar werden, und die in einem gewißen Alter Kabinetsſtücke ſind.

Zu unſerer Lektion aber iſts genug an Einem daraus, und einigen Noten dazu.

⁂

Relation deſſen, was zwiſchen E. E. Rath und dem Miniſterio der Stadt Hamburg, occaſione der Horbiſchen Sache fürgefallen.

d. d. 22 Maj. 1693.

Als E. E. Rath wider Vermuthen mit höchſtem Leidweſen vernehmen müſſen, welchergeſtalt von dem zwiſchen Einem ehrwürdigen Miniſterio allhier und dem Herrn Horbius, Paſtor zu St. Nikolai wegen eines bekannten, von dieſem nicht zwar verfertigten und aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſezten, jedoch zum Druck befoͤderten und an leztverwichen Weihenachten diſtribuirten Buͤchleins: die **Klugheit der Gerechten in Auferziehung der Kinder** ꝛc. ꝛc. genannt, entſtandenen Irrungen und Streitigkeiten, und folgendes zu deren beſtmoͤglichſter ſchleuniger Aſſopir- und Beylegung von E. E. Rath tragenden obrigkeitlichen Amts halber mit all erſinnlichem Fleiß und Sorgfalt angewendeten Recht- und billigmaͤßigen, allermeiſt hieſiger Stadtverfaſſungen und wohlhergebrachten Obſervanz gleichfoͤrmigen Mittel und Wegen verſchiedene widrige Meinungen geheget, allerhand Unwahrheiten ſpargirt und der Sache unwiſſenden hieſiger Stadt getreuen Burgern und Einwohnern ganz ungleiche Impreſſiones beigebracht werden wollen: ſo hat E. E. Rath, um Allen und Jeden die etwan deßfalls gefaßte irrige und zweifelhaftige Gedanken, ſoviel immer moͤglich, benehmen, eine unumgaͤngliche Nothdurft zu ſeyn ermeſſen, aus dero Protocollo den wahren Verlauf und die eigentliche Bewandtniß der Sachen kuͤrzlich vorzuſtellen, welche darinn beſteht.

Als im Eingang dieſes Jahrs die Diſtribution verbeſagten Büchleins kund werden, und Herr D. Mayer, ohne vorgängig E. E. Rath ſowenig als Ehrw. Miniſterio davon Part zu geben, dawider öfentlich gepredigt und geſchrieben, auch zugleich in ſolcher Schrift, wie zu Tage, Herrn D. Spener und deſſen Adhärenten hart angegriffen; ſo hat E. E. Rath alſofort, und zwar den 1ſten Februar auf vorher mit dem Collegio der Ehrb. Ober-Alten beſchehene Communication, gereſolvirt, per Deputatos mit dem Herrn Seniore dahin, daß man eine völlige Information von mehrerwähntem Büchlein, und wie es mit der Sache bewandt und Alles aneinanderhienge, verlange reden zu laſſen.

Solches wurde auch bald bewerkſtelligt, und Herr Senior (nachdem er zuvorderiſt bezeugte, wie er ſelbſt mit Befremdung vernommen, daß ohne mit ihm zu communiciren dergleichen etwas gedruckt worden, und es faſt das Anſehen hätte, als wenn er nicht Senior wäre.) erklärte Deputatis Ampliſſi. Senatus von Allen ſo münd- als ſchriftlich behörige Nachricht zu ertheilen.

Wann man nun hierauf den 8 Februar zur Conferenz getretten und ab Seiten E. E. Raths Deputirten die verſprochene Information begehret, mithin aber auch die Deputati Rev. Miniſterii erſucht und anerinnert worden, hinkünftig zu Verhütung mehrerer Bewegungen und aller beſorglichen Weiterung, nach Maasgab hieſiger Stadt Kirchenordnung, von den hiebevor gebrauchten harten Perſonalien zu abſtrahiren, dieſe auch von erregtem Büchlein ihre Meinung mündlich eröfnet, und daß es kätzeriſch und enthuſiaſtiſch, vorgeſtellt, ſchriftliche Information zu übergeben, deßwegen Anfangs Bedenken getragen, weil dieſelbe vielleicht communicirt, und allerhand Schriftwechslung und Weitläufigkeiten verurſachen und nach ſich ziehen würden: ſo haben ſie dennoch auf fernere E. Ehrb. Raths Deputirten Inſtanz ſchließlichen denſelben deßwegen nächſtens etwas einzuſenden promittirt. Welches dann auch Rever. Miniſter. durch ihre Deputirte, nachdem dieſelbe ſich gegen E. E. Rath für die mit ihnen dieſer Sache halber gepflogene Unterredung bedankt, bei dem damaligen präſidirenden Herrn Bürgermeiſter am folgenden 10 Febr. wiederholt, und anbei angezeigt, daß in Conventu Miniſterii gleichfalls beliebt werden ſey, E. E. Raths Begehren zu Folge von der Sache vor der Hand auf den Kanzeln keine Erwähnung zu thun; jedoch daß nicht weniger auch Herrn Horbio davon auf der Kanzel etwas zu gedenken, alles Ernſtes unterſagt werden möchte.

Geſtalten nun E. E. Rath ſolches angenommen und ein Concluſum dahin abfaſſen laſſen, daß dem Herrn Horbio anzudeuten ſey, welchergeſtalt man mit den Deputatis E. E. Miniſterii wegen des im Druck herausgekommenen Buchs: die Klugheit der Gerechten in Auferziehung der Kinder genannt, zu Abkehrung mehrerer Weiterungen ſich vereinbaret, daß ſie publicé auf der Kanzel vor der Hand von den Sachen keine Erwähnung thun, ſondern Alles in ſtatu quo bis zu derſelben völligen Unterſuchung laſſen wollen. Dieſemnach lies ihn E. E. Rath annit gleichfalls anerinnern, bis dahin ſich ruhig zu halten. Innzwiſchen würde man auf zulängliche Mittel und Wege bedacht ſeyn, wie dieſes ſo hochwichtige Werk alſo eingeſehen und abgethan werden möchte, daß keiner von beiden

Theilen mit Fug Rechtens ſich zu beſchwehren Urſach finden würde.

Einige Tage hierauf iſt von E. Ehrw. Miniſterio die promittirte ſchriftliche Vorſtellung, nebſt einer Erklärung Herrn Horbii zugleich bei E. E. Raths Deputirten eingegangen, welch Beides zu Rath verleſen, und bemerkt worden, daß in jener des Miniſterii am Schluß, wie bereits von deſſen Deputatis bei der Conferenz mündlich ſchon beſchehen, wiederholt:

> „daß ſie Paſtor Horbium weiter für keinen
> „Fratrem erkennen, noch bei weiterer Un-
> „terſuchung vorbeigegangen ſeyn wollten:

dieſer aber in ſeiner Erklärung, nachdem er ein und andere Paſſus mehrbeſagten Büchleins ſecundam Analogiam fidei, und wie ſie in der Liebe, ohne Verletzung göttlicher Wahrheit verſtanden werden könnten, explicirt, ſchließlichen ſich dahin geäußert;

> „weilen er verſpühre, daß durch widrige
> „Auslegung eines oder andern Orts dieſes
> „Büchleins, und Entdeckung des rechten
> „und

„und wahrhaften Authoris deſſelben, eine ſo unvermuthete Bewegung entſtanden, und dann zu beſorgen wäre, daß ſolche Sache zu gröſſern Zerrüttungen, Spaltungen, Erbitterungen und viel andern höchſtſchädlichen Inconvenientien Anlaß geben möchten, er es ſo wenig für ſeine Schuldigkeit als eine unumgängliche Nothwendigkeit erachte, ſich ferner des Büchleins halber, und ob des Authoris eigentliche Meinung dem Symbolo fidei conform ſey oder nicht, zu compromittiren, oder ſich ſeines Werks und deſſen Defenſion im geringſten weiter anzunehmen. Vielmehr wolle er hiemit conteſtirt haben, daß er um Beibehaltung des lieben Friedens und Einigkeit, denen ſchädlichen Meinungen, welche daraus inferirt werden wollen, keineswegs beypflichte, Alle und Jede, welchen diß Büchlein in Händen gekommen, herzlich bittende, daſſelbe weiter nicht anzuſehen, als in ſo weit es mit der heiligen Schrift und Libris ſymbolicis übereinſtimme; die Irrthümmer aber, welche in des Authoris andern Büchern

„ſtecken ſollen, und darnach auch dieſes „Büchlein interpretirt werden wolle, meiden: und mehr ſeine, Paſtor Horbii, gute „Intention, ſo er bei dieſer Herausgabe „gehabt, als den widrigen unverhofften Effect anſehen; vornehmlich aber mit Liebe „und ohne Bitterkeit noch weniger vorurtheilig von ihm judiciren und ſich verſichern, daß er nichts ſuchen werde, als „mittelſt reiner und unverfälſchter evangeliſcher Lehre, die Heiligung göttlichen „Nahmens und ſeiner lieben Gemeinde, „auch aller Menſchen zeitlich- und ewige „Seeligkeit.

Sothane beide Schriften nun ſind zuvorderiſt dem Collegio der Ober-Alten communicirt, und darob einmütig reſolvirt werden, daß des Herrn Horbii Erklärung per Deputatos Senatus denen Deputirten Miniſterii vorgeleſen, Copia aber, Weitläuftigkeit zu verhüten, nicht verſtattet werden möchte. Dieſe verlangte das Miniſterium zwar, es wurde aber unter Anführung, daß auch Paſtor Horbius keine Abſchrift von der Vorſtellung E. Ehrw. Miniſterii bewilligt worden ſei, declinirt. Hierauf nahmen es Deputati Miniſterii ad referendum, bezeugten aber nicht nur ihr Misvergnügen, daß Herr Horbius dieſes Buch noch defendiren wolle, und wann er gegenwärtig wäre, man ein anderes Sentiment hören würde; ſondern brachten zugleich an, wie daß er, Paſtor Horbius, am vorigen Sonntage, Ampliſſ. Senatus Concluſo und beſchehener Inhibition zuwider, in der Predigt allerhand dieſe Sache concernirende und ſonſt andere nachdenkliche formalien angeführt: und ob er zwar ſich damit, daß er in generalibus geblieben, zu entſchuldigen vermeinte, wäre dennoch aus den allegirten Textibus das Contrarium abzunehmen, weßwegen Reverend. Miniſter. übel zufrieden; und wofern *Horbio* nicht die Kanzel verbothen würde, *reſolvirt* hätte, von allen Predigtſtühlen zu donnern.

Wie nun E. E. Rath den 3 März darauf ſothane Declaration ſowol, als was Paſtor Horbius, dem Verbot entgegen, gethan, reiflich erwogen, und beides unzuläßig befunden, hat Derſelbe vor nötig ermeſſen, ein Concluſum abzufaſſen dahin gehend: daß E. E. Rath Beides ſowohl, was an abgewichenem Sonntag von Herrn Paſtor Horbio in dieſer Sache auf der Kanzel gedacht worden ſei, als auch die Erklärung Eines Ehrw. Miniſterii hierüber, mißfällig vernommen, und ſich hierüber den weitern Endſchluß vorbehalte. Inzwiſchen wäre zu veranſtalten, daß Herr Horbius den bevorſtehenden Sonntag nicht predigen würde. Es würde aber Rev. Miniſter. ſammt und ſonders ſich dergeſtalt zu verhalten haben, daß der obrigkeitlichen Intention von dieſer Sache nichts ab den Kanzeln zu melden, nachgelebt, und All und Jedes ferneren obrigkeitlichen und rechtlicher Unterſuchung, Ueberlegung und Entſchließung, welche E. E. Rath in künftiger Woche veranſtalten würde, wie es ſich gezieme, heimgeſtellt werde.

Mit welchem Concluſo das Collegium der Ehrb. Ober-Alten einig geweſen, und ſofort ſelbigen Tags noch dem Paſtor Herrn Horbio ernſtlich verwieſen und angezeigt worden, daß E. E. Rath mit höchſtem Mißfallen vernommen, welchergeſtalten er wider deſſen Verbot ſich unterſtanden, am vorigen Sonntag ſeiner Sachen auf der Kanzel zu erwähnen; wie dann auch E. Ehrw. Miniſterium ſich deßfalls, ſo wie ihm vorgeleſen wurde, über ihn beſchwehrt; daher E. E. Rath um ſo mehr zu gegenwärtigen Schluß veranlaßt ſey.

Herr Horbius beklagte ſich, daß er ungehört verurtheilt werde, und ungeachtet er einiger ſeiner Irrung weder in ſeiner Lehre noch Leben überzeugt ſey, ſolche Verfolgung leiden müſte, und gar à Miniſterio von der Brüderſchaft excludirt, folgens ſeine Suſpenſion verlangt werde. Er wolle der Verfügung einer hohen Obrigkeit demüthigſt nachleben, und die Sache Gott heimſtellen.

So wurde gleichergeſtalt mehrbeſagtes Concluſum Rev. Miniſterii Deputatis per Deputatos Ampliſſ. Senatus intimirt und vorgeleſen, welche, nachdem ſie es ad referendum genommen, vorgängig angezeigt:

> „daß ſie mit ſolcher Reſolution durchaus
> „nicht zufrieden ſeyn könnten, weilen Hor-
> „bius, ein Schwärmer, Erzbetrüger, Kä-

„zer, lüderlicher Mann ꝛc. ꝛc. ihnen gleich geſezt werde. Sie hätten einmal auf deſſen Suſpenſion, welche aus des verkleiſterten Concluſi Worten nicht inferirt werden könne, angetragen; hätten auch *Politicam* gelernt, und wüſten wohl inter Statum monarchicum und democraticum, wie allhier ſei, zu diſtinguiren. Sie könnten verſichern, daß das Miniſterium von ſeiner einmal gefaßten Erklärung nicht abgeben, ſondern, troz dem obrigkeitlichen Verbot, auf den Kanzeln davon predigen würden. Kurz ſie wollten lieber **Rock und Kragen, ja Kopf und Scheitel** dabei aufſezen.

Ob nun zwar E. E. Rath ſich noch ſelbigen Tags, am Sonnabend, wieder verſammelt, und nebſt nochmaliger ſorgfältiger Ueberlegung eines ſo importanten Werks, benebenſt dem Collegio der Ehrb. Ober-Alten dahin ſchlüßig worden:

„Weilen dem Herrn Paſtor Horbio ſich morgenden Tags der Kanzel und des Predigens zu enthalten angedeutet wäre, auch

> „E. E. Rath ſich ausdrücklich erklärt hätte, die Sache künftige Woche ämſig vorzunehmen, und darinn alſo zu verfahren, daß kein Theil ſich deßfalls zu beklagen einige Befugniß finden würde: ſo wäre dem vorigen Concluſo nochmal zu inhaeriren; zu dem Ende E. E. Miniſterio zu eröfnen, daß man ſich verſehe, daſſelbe werde bei ſo geſtalten Sachen acquieſciren, und keine öfentliche Mention erregen.

Allein dieſer Entſchluß, den man noch ſelbigen Tags Einem Ehrw. Miniſterio per Deputationem beweglich vortragen laſſen, fruchtete ſo wenig, daß es vielmehr auf ſeinem Eigenſinn zu beharren erklärte, und unter den vorigen Bedrohungen, darauf drang, Herrn Horbium zu ſuſpendiren:

> „widrigenfalls des ganzen Miniſterii Schluß einhellig (nur daß ein Nicodemus darunter ſey.) dahin gienge, davon am folgenden Sonntage zu predigen: jedoch daß ſolches mit aller Moderation geſchehen, und E. E. Raths Authorität gar nicht touchirt werden ſoll.

Wie wenig man aber von Seiten Miniſterii dieſen Geſinnungen, und den vielfältigen obrigkeitlichen Inhibitionen entſprochen, und was für heftige, herbe, ärgerliche, anzügliche und den obrigkeitlichen Reſpekt violirende Expreſſiones einige der Miniſterialen gebraucht, auch welchergeſtalt damit alle Sonntag und ſonſten auf den Kanzeln, der Kirchenordnung zuwider, continuirt worden ſey, iſt mehr dann Stadt- und Landkündig *).

---

*) . . . . Why ſeek vve truths from Prieſts?
The ſmiles of Courtiers and the harlots tears,
The trades man's oath and Mourning of an heir
Are truths to vvhat Prieſts tell.
Oh vvhy has Prieſthood privelege to lye
And yet to be believed.

LEE.

. . . . Warum ſuchen wir Thoren doch die Wahrheit bey den Prieſtern?
Die Schwühre der Mäkler, die Thränen der Huren,
die Miene eines Hofmanns, das Trauren eines Erben
ſind in Vergleichung deſſen, was ein Prieſter ſagt, Wahrheiten.
Ach! Warum hat der Prieſterorden allein das Privilegium zu lügen,
und findet noch Glauben.

Deſſen Allem ohngeachtet hat dennoch E. E. Rath zu allem Ueberfluß, um dermalen dieſe Sache zu terminiren, und Friede und Einigkeit, bevorab im Miniſterio, wieder zu ſtiften, gereſolvirt, Paſtor Horbio ſeinen ſowol in Edir- und Diſtribuirung mehrbedeuteten Buchs, als auch in Contravenirung des Promulgations-Verbots begangenen Fehler und Unfug ernſtlich, und mit Vorbehalt fernerer Verfügung zu unterdeuten, ſodin kund zu thun, daß deſſen gethane Erklärung nicht zulänglich ſey, ſondern noch Ein und Anderes derſelben mit eingerückt, und ſie ſolchergeſtalt eingerichtet werden müſte, daß ſowol E. E. Rath als Ein Ehrw. Miniſterium, auch etwan die ganze Gemeine deßfalls vergnüget, und ſeiner künftigen Denkensart verſichert ſeyn könnte.

Allermaßen dann ſolches nicht allein bald darauf ins Werk geſtellt, beſondern auch nachgehends zu mehrerer Verſicherung nötig erachtet werden, zu deſſen Behuf ein gewißes Formular abzufaſſen. Welches auch, nachdem man die Anfangs à Reverendo Miniſterio ſo münd- als ſchriftlich gethane Monita ſorgfältig erwogen,

gen, und zum Theil beobachtet, ſonderlich ein und andere Errores exprimirt und dem Revers inſerirt, nicht weniger auch die nachgehends Ampliſſ. Senatui ſowol, als auch inſonderheit dem Collegio der Ehrb. Ober-Alten von einigen Deputatis Rever. Miniſterii vorgetragene Dubia Punktsweiſe wohl examinirt, dieſelbe aber theils unerheblich, theils unbegründet, eine folglich nicht der Wichtigkeit zu ſeyn ermeſſen *),

---

*) Dieſe Dubia, ein Original von theologiſcher Brutalität, beſtunden, ſo wie ſolche von D. Mayer und Mag. Vockel überreicht waren, in Folgendem:

1) Der Eifer Gottes und ſeines heiligen Worts, welcher nicht wolle, daß man ſein Werk verdrehe, davon oder hinzu thue, leide nicht, daß man mit einem ſolchen Menſchen gelind verfahre; ſondern nachdem Gott ſeine gerechte Gerichte an Horbio, wie er nehmlich ſeine ſchon vor Jahren begangene Verdrehungen ſeines Wortes an ihm ahnde, bereits durch ſeine ehemalige Abſezung zu Trarbach, gezeigt: ſo habe er ſein Urtheil, wie mit ihm zu verfahren ſei, der Obrigkeit Hoſ. IV—6 vorgeſchrieben.

(„Mein Volk iſt dahin, darum daß es nicht „lernen will; dann du verwirfſt Gottes Wort, „darum von dem vorgeſchlagenen Revers abzugeben, viel weniger ein anderes bequemeres Mittel der Sache abzuhelfen, und die öfentliche Ruhe wiederher-

> „darum will ich dich auch verwerfen, daß „du nicht mein Prieſter ſeyeſt. Du vergiſſeſt „des Geſezzes deines Gottes, darum will ich „auch deiner Kinder vergeſſen.)

folglich ſei nichts übrig, als Horbium abzuſchaffen und des Lands zu verweiſen.

Bedenken des Senats hierauf. — Es finde quoad factum ſich nicht Dasjenige in Subſumtione oder Nachſaz, was in Praemiſſis enthalten. Alſo könne man nicht darauf reflectiren, indem Alles irrig und unerwieſen ſei. So weiſe auch Gott und die Kirchenordnung einen ganz andern Weg an, wie man nach Liebe und Ordnung verfahren ſoll.

2) Da Horbius bereits mehrmal in reatu verſirt habe, ſo wäre es zu wenig, wenn die bloße Handſchrift eines Mannes, dafür daß er die durch Chriſti Blut erkauften Seelen verführen wollen, zur Genugthuung gelten ſollte.

Bedenk. d. S. — Daß dieſe vergebliche Verführung ungegründet ſei, bezeuge das laute, einſtimmige Urtheil ſeiner Gemeine, herzuſtellen, abſehen noch ausfindig machen können, entworfen, von dem Paſtor Horbius angenommen, mit Hand und Petſchaft bekräftigt,

meine, und das ſogar von den Kirchenvorſtehern zu St. Nikola ad Senatum übergebene Memorial; welches Paſtor Horbium völlig vertrette.

3) Sei keine Beſſerung von ihm zu hoffen. Das beweiſe ſeine Recidivation, ungeachtet er ſchon einmal wegen Irrlehre abgeſchaft worden, und die ſeit drey Jahren von ihm diſtribuirten ſchwärmeriſchen Bücher.

Bedenk. d. S. Die von Herrn Horbio dem Senat vorgelegte Documenta ſprächen anderſt. Von den Büchern, die er ausgetheilt haben ſoll, hätte die Obrigkeit keine Wiſſenſchaft; und werde ſolches nur itzt hervorgeſucht. Sollten irrige Lehren darin enthalten ſeyn: ſo hätte das Miniſterium übel gethan, daß es ſo lange ſtillgeſchwiegen, und die Bücher ſo lang unter den Leuten gelaſſen.

4) Trage er bis dato keine Reu und Leid über ſeine Sünde, indem er auf alle Art und Weiſe die Bücher zu entſchuldigen ſuche, läugne, daß

ſohin Rev. Miniſterio zur Einſicht mit dem Bedeuten mitgetheilt worden, daß bei ſogeſtalter der Sachen Entledigung, daſſelbe ſich des Elenchi nominalis enthalten, oder aber obrigkeitli-

cher

ihm die Kanzel verbothen und er ſuſpendirt ſey, laſſe auch gegen Rev. Miniſter. nicht das geringſte Kennzeichen einer Demütigung vermerken.

Bedenk. d. S. Diß werde Alles durch den Revers aufgehoben, in welchem die Reue, ſo wie der Widerruf der im Büchlein qu. enthaltenen Irrthümmer begriffen.

5) Wäre er ein Meineidiger. Ob aber einem Abtrünnigen an Gott und ſeinem heiligen Worte auf einen neuen Eid wieder zu trauen ſey, wäre dem Gewiſſen der Obrigkeit überlaſſen.

Bedenk. d. S. Zeugniſſe, Revers und der **Karakter des Beklagten** beruhigen die Obrigkeit.

6) Norbius ſey ein gefährlicher Mann, ein Schwärmer, ein Rechthaber u. ſ. w. deſſen Thätigkeit und Gaben furchtbar ſeyen. Bleibe er im Amt: ſo mache er ſich einen Anhang, zur Verkürzung der Ehre ſeiner Kollegen.

Becher Ahndung, nach Anweis der Kirchenordnung, gewärtig ſeyn ſolle.

Alldieweilen aber Rever. Miniſterium einen Weg wie den andern all ſolchen von E. E.

Bedenk. d. S. Einſtweilen nichts als eine Hypotheſe.

7) Leide der auswärtige Ruhm des Hamburgiſchen Miniſterii, wenn es den Sieg abtretten müſte.

Bedenk. d. S. Sey eine Profanität, die nicht ad forum gehöre, und worüber Ein Ehrw. Miniſterium billig erröthen ſollte.

Dieſemnach erſuche Miniſterium Rev. E. E. Rath wolle mit ihm hierinn einig ſeyn, damit Horbius ſeines Amtes entſezt werde. Sollte dieſe Erwartung wider alles Vermuthen fruchtlos ſeyn: wolle *Miniſterium* ſolches auf ſeinen Knien Gott klagen, vor dem Publikum ſich entſchuldigen, und die Sache von allen Kanzeln ausbreiten, ja männiglich vor dieſem falſchen Lehrer, als einer Peſt, warnen. Und darüber entſtehe, was wolle! Gut und Blut, ja das Leben, ſezen ſie daran, den Schwärmer zu vertilgen.

Rath und dem Collegio der Ehrb. Ober-Alten einmütig beliebten Verfügungen ſich widerſezt, indem nicht allein deſſelben Deputati bei Intimation des leztern Concluſi ſich ausdrüklich vernehmen laſſen:

> „Daß ſie ihre Gemeinde öfentlich vor dem
> „Paſtor Horbius warnen würden, ihn ferner
> „als ihren **Mitbruder nicht zu erkennen**, noch zu **dulden**, oder mit ihm umzugeben,
> „ſogar, daß auch kein Beichtvater
> „ihn abſolviren oder zum heil. Nachtmahl
> „zuzulaßen, auch diejenigen, ſo es
> „thun würden, von andern nicht abſolvirt
> „werden könnten *)! zumal er dem Miniſterio
> „noch gar keine Satisfaction gegeben,
> „weniger einige **Beugung** gegen daſſelbe
> „**ſpühren laßen**;

ſon-

---

*) Das Recht der Exkommunikation, jenes eben ſo zweideutige als mißbrauchte Recht, gehört, wie uns Paulus, der Autokrat, lehrt, ganz allein dem Volk, und mit nichten den Biſchöfen und Prieſtern, zu. Wir müſſen doch einmal annehmen, daß Jeſus Chriſtus der beſte Ausleger

ſeines

ſondern auch in den nächſtfolgenden Kirchtägen heftig auf den Kanzeln losgebrochen, und zum

Theil

ſeines Teſtaments war. Allein er gedenkt weder etwas von einer Exkommunikation, noch von Einſetzung einer geiſtlichen Kirchenzucht. Wenn nun die erſtere zum Syſtem des Chriſtenthums gehört, warum ſchwieg er von einem ſo wichtigen Artikel, warum überlies er dieſe und ſoviel ähnliche Einrichtungen der Zeit, dem Ungefähr, und den unruhigen Leidenſchaften entmenſchter Prieſter!

Die Exkommunikation war urſprünglich dasjenige Recht der Kirche, ſolche Glieder aus der Gemeinde und der Verſammlung auszuſchließen, welche ſich auf eine unerlaubte Art aufführten. Diß Recht ſtand keineswegs Einer Perſon, oder Einem Apoſtel, auch nicht den Zwölfen zu, weil es keinem insbeſondere übertragen war; ſondern es gehörte der ganzen Gemeinde überhaupt. Jeder Gläubige hat eine Stimme beim vorkommenden Fall, und alle Stimmen waren von gleichem Gewicht. Die Mehrheit entſchied. Dieſem zu Folge darf ſich weder ein Mitglied noch ein Theil derſelben, ſie mögen wirklich oder nur dem Nahmen nach Nachfolger der Apoſtel ſeyn, das Recht, den geiſtlichen Donner loszulaſſen, anmaßen. Die geheiligten Uſurpatoren, welche,

indem

Theil mit Anführung des Elenchi nominalis und ſonſten allerhand harte und ärgerliche formalia ge-

indem ſie diß Recht ausſchließungsweis übten, es ſich mit ſo gutem Erfolg zum Nachtheil der Freiheit, des Vermögens und der geſunden Vernunft der Laien zu bedienen gewußt haben, haben Eine Uſurpation nur mit der andern unterſtüzt.

Wenn man der Geiſtlichkeit auch einen Augenblick zugeſtehen wollte, daß ſie die Kirche in gewiſſer Maße vorſtellen könne, daß ſie das Recht habe, hier auf Erde den Jupiter zu machen und mit Bannkeulen und Blizzen zu ſpielen, wenn man auch zugeben wollte, daß ſie berechtigt ſey, Beiſpiele zu ſtatuiren, und Himmel und Hölle dazu zu Hilf zu nehmen: ſo müßte doch wenigſtens das Verbrechen, welches eine ſo ſchröckliche Ahndung verdiente, ins Licht geſezt, es müßte ſo klar ſeyn, wie eines in den zehen Gebothen. So ſprechen Religion und Menſchenverſtand. Wie unglücklich wären wir alſo, wenn Chriſtus dieſe Diſciplin dem Willkühr eben ſo niederträchtiger als unheiliger Leute überlaſſen hätte, welche aus Syſtem geſchwohrne Feinde des menſchlichen Geſchlechts ſind.

Aufſäze, betreffend die ungegründeten Rechte der chriſtlichen
Geiſtlichkeit.

gebraucht: ſo hat zwar E. E. ihnen ſolches vorhalten laßen, und ſich darwider verwahrt, auch davon einſtens zu abſtrahiren, und mit E. E. Raths rechtmäßigen, und zur Ruhe und Frieden, auch Beibehaltung der reinen und unverfälſchten Lehre abzielenden Verfügungen ſich beizufügen gar bewegliche Vorſtellung und Anerinnerung thun; in ſpecie aber, weil man ab Seiten Reverend. Miniſterii ſich darauf ſtüzte, daß Herr Paſtor Horbius demſelben noch keine Genugthuung geleiſtet, den Vortrag anhängen laſſen, daß ſie in Pto. Doctrinae gewiße Theſes aufſezen möchten, worüber Herr Horbius vernommen, und nachgehends ein mündliches Colloquium in Präſenz E. E. Raths Deputirter veranlaßet werden ſollte, damit ſolchergeſtalt allen fernern Misverſtändnißen bei der Gemeinde vorgebauet, Einigkeit und gutes Vernehmen wiederhergeſtellt, und eine vollkommene Ausſöhnung bewirket werden möchte.

All ſolches hat aber Nichts verfangen wollen, vielmehr ließ man ſich à parte Miniſterii verlauten:

„Senatus hätte Dasjenige was paſſirt, und auf die Kanzeln gebracht werden wäre, Ihm Selbſt zuzuſchreiben, indem man dem Excommunicato die Betrettung der Kanzel wieder erlaubt. Sie wären zu Perſonalitäten befugt. Senatus könne es ihnen nicht verbiethen. Weit entfernt zu viel zu thun, thäten ſie vielmehr zu wenig. Den Revers nähmen ſie nicht an. Die Obrigkeit widerſpreche nicht ihnen, ſondern dem Geiſt Gottes, der heiligen Schrift und Praxi Eccleſiae. Den Vortrag Theſes aufzuſezen, nähmen ſie zwar ad referendum; gäben aber vorläufig zu erkennen, daß es nicht zureichen würde, wofern Horbius nicht allererſt ſuſpendirt würde, da alsdenn de modo zu conferiren ſeyn würde.

Ob man zwar wegen der in Vorſchlag gebrachten Theſen Inſtanz thun, und dem Miniſterio remonſtriren laßen, daß es ſolang, bis ſolcher Punct berichtigt, beim magiſtratiſchen Concluſo bleibe, und wider Herrn Paſtor Horbium weiter nicht verfahren werden könne: ſo hat doch Reverend. Miniſterium damit in die vier Wochen gezögert, endlich aber ſich dahin geäußert :

> „weilen Horbius als ein Delinquent anzuſehen, deſſen Delictum aus den gedruckten Schriften zu Tage liege, ſo mithin zwiſchen ihm und den Colloquenten der Zwiſchenraum zu gros ſey : ſo können ſie ſich zu den vorgeſchlagenen Theſen nicht verſtehen *). Uebrigens möchte Rev. Miniſterium auch gern wiſſen, vor welchem Iudice das Colloquium ſollte gehalten werden. ~~Sie erkennen E. E. Rath~~ gern für das Haubt der Kirche, und wollten Denſelben vom Iudicio nicht ausſchließen, vermeinten aber auch, daß ſie nicht weniger in dieſer Sache, welche Dogmata fidei und Doctrinalia concernire, dazu mit zu-

„zuzie-

---

*) „Seichter hat ſich wol die Stupidität nie entſchuldigt, und handgreiflicher ließ ſie ihre Furcht vor dem Talent noch nicht ſehen.„

Sarpi Geſchichte des Tridentiniſchen Conzils.

„zuziehen wären *); und ließen gern geſchehen, daß ein Unterſchied inter cognitionem et executionem zu machen; ſtellten „deßwegen zu Bedenken, ob nicht ein Interims-Conſiſtorium zu formiren ſey **).

Worauf E. E. Rath erwidern laßen.

---

*) Der Zentralpunkt des Streits drehte ſich um die Frage: ob die ohne Taufe geſtorbene Kinder in Himmel kommen? Herbius oder vielmehr ſein Autor, waren dafür. Die Klerisei aber, welche Alles dem Teufel übergiebt, wie die Pfarrſper[illegible], verſchloß ihnen den Himmel, und ließ ſie im Limbus verſchmachten.

**) Diejenigen, welche unſere Prieſter zu ſeyn ſcheinen, verdrehen alle Geſezze der Ordnung, leben in einem eigenen Krieg unter ſich, und fangen an ſich zu Tirannen aufzuwerfen, und eine unerlaubte Macht an ſich zu reißen. Ach! Unſere Unwiſſenheit und unſer Aberglaube waren ihrer künſtlichen und grauſamen Politik behilflich, und die Geſchichte lehrt, daß übertriebener Religionseifer der größte Fallſtrick der Menſchen geweſen iſt.

Euſebius.

„daß man Herrn Paſtor Horbium noch zur
„Zeit für keinen Delinquenten halten und
„anſehen könne, weil er den Revers unter-
„ſchrieben, und ſich dardurch von den vori-
„gen Beſchuldigungen, in ſoweit ſie be-
„kannt, liberirt hätte. Woſern Reverend.
„Miniſterium ſeiner Lehre halber noch ein
„mehrers wider ihn hätte, könnte ſolches
„bei Abfaſſung der Theſium und darob an-
„zuſtellendem Colloquio beobachtet werden.
„Bis dahin könne E. E. Rath, in ſo lang
„Paſtor Horbius fernerer Errorum nicht
„überführt ſei, keine Suſpenſion verhängen.
„Im Uebrigen wollte man nicht zweifeln,
„Rev. Miniſterium würde Senatum pro or-
„dinario Iudice unſtreitig erkennen. Kä-
„men Dogmata fidei oder Lehrſäze mit in
„Quaeſtion: ſo hätte man die Bibel und
„libros ſymbolicos, als eine Richtſchnur,
„vor ſich, wobei man verbleiben, und dar-
„aus was in facto von Herrn Paſtor Hor-
„bius entgegen etwan gelehrt oder geſchrie-
„ben worden, ohnſchwehr decidiren würde.
„Sonder Zweifel würde Reverend. Mini-
„ſterio Dasjenige, was im vorigen Säku-

„lum

„lum, Anno 1527—28, zur Zeit der Re-
„formation paſſirt, und wie dazumal in den
„zwiſchen den Evangeliſchen und Römiſch-
„Katholiſchen entſtandenen Streitſachen ver-
„fahren, und welchergeſtalt Senatus was
„hinc inde vorgetragen, angehört, exami-
„nirt und folgends decidirt werden, nicht
„unbekannt ſeyn. Conſilium nehme man
„an von Reverend. Miniſterio, und laße
„demſelben auch was zum Kirchenamt ge-
„hörig. Das Ius epiſcopale aber, ſowol
„quoad cognitionem als executionem und
„deciſionem bleibe bei E. E. Rath und der
„Löbl. erbgeſeſſenen Bürgerſchaft, das iſt
„hieſiger Stadt Verfaſſung und Herkommen.
„Hievon könnte man Rev. Miniſterio nicht
„das Geringſte einräumen. Demnach in-
„haerire Senatus ſeiner vorigen Propoſiti-
„on, und verlange, daß Rev. Miniſterium
„ſelbiger zu Folge gewiße Theſen und Punkte
„entwerfen möchte, worüber Horbius ge-
„hört, und dieſe Sache dermalen dardurch
„zur gedeihlichen Endſchaft befödert werde.
„Und weilen man ab Seiten Miniſterii im-
„merhin continuire, den Elenchum nomina-

„lem mit gar harten Invectiven zu gebrau„chen, und ſowol wider Herrn Paſtor Horbium als auch Herrn Paſtor Winckler zu „predigen, wollte E. E. Rath nochmal an„erinnert haben, ſich deſſen zu enthalten.

Hierauf nun hat das Miniſterium replicirt, und auf die Bürgerſchaft *provocirt*, in deren Gegenwart es mit dem Paſtor Horbius conferiren wolle. E. E. Rath condeſcendirte, aus Liebe zum Frieden, daß das Collegium der Ober-Alten, als der Bürgerſchaft Vorſteher und Gevollmächtigte, zuſammtretten, und Deputatos erwählen ſollte, welche nebſt den Deputatis Ampliſſ. Senatus dem Colloquio mit beiwohnen könnten.

Nunmehr erwartete man alſo ohne weiteren Umweg die erſternannte Theſes, um ſie dem Gegentheil zu communiciren. Nichts ſchien der übereingekommenen Maasregel mehr entgegen zu ſeyn: als Reverend. Miniſterium plözzlich den Pelz umdrehte, und einen der ſeltſamſten Entſchlüſſe entwarf, um den Schlingen des furchtbaren Colloquii zu entſchleichen:

„Nachdem E. E. Rath ſich auf ältere „Fälle, und insbeſondere den A. 1528 be„ziehe: ſo ändere ſich der vorhandene Fall. „Und hätte das abzielende Colloquium um „ſo minder mehr Statt, je mehr ſich aus „der Wärme, womit Senior darauf drin„ge, veroffenbare, daß ſolcher partheiſch „geſinnt wäre.

Hier mußten ſich die Schranken der magiſtratiſchen Mäßigung endigen. E. E. Rath reſolvirte alſo:

„Bei Strafe ewigen Stillſchweigens „werde, ex abundantia authoritatis, E. „Ehrw. Miniſterio auferlegt, die ſo oft „und vielfältig erinnerten Theſes innerhalb „14 Tagen zu übergeben: ſich von nun an „des ärgerlichen Spöttelns, Schimpfens, „Läſterns, Verkezerns, factionſtiftens ꝛc. ꝛc. „auf Gottes Kanzel zu enthalten; und der „vorliegenden Kirchenordnung auch auf dem „Altar beſchwohrnen theurem Eide gemäs zu „betragen; zu dem Ende zu unterlaſſen, die „Obrigkeit, es ſey öfentlich oder heimlich

„zu richten und bei der Bürgerſchaft verhaßt zu machen, die unterhaltende Rottirungen und Conſpirationen aufzugeben — oder des Weitern gewärtig zu ſeyn.

Dieſer Entſchluß wurde dem Ausſchuß des Ministerii per Deputationem Senatus eröfnet, welche ſich dann hiebei äußerſt kollerig geſtellt, in Imprecationes und Drohungen herausgelaſſen, auch ſich und die guten Sitten ſogar vergeſſen, daß ſie die Rathsperſonen beim Aufſtehen nicht einmal begleitet, ſondern die Thüre hinter ihnen zugeſchmettert. Nicht genug, bekanntlich verhöhnte und ſatiriſirte man das obrigkeitliche Conclusum am lezten Sonntag auf allen Kanzeln.

Wie ſehr nun zu bedauren, daß alle ſo oft wiederholte treuherzige obrigkeitliche Vermahnungen und Inhibitiones ſo gar verachtet, und wider die klare Ausweiſung Gottes und Chriſti Lehre, wider die chriſtliche Liebe, wider die allgemeinen Rechte und Reichsſazungen, wider hieſige Stadt-Recesse und Kirchenordnung, ja wider Sitten und Wohlſtand, nicht nur mit dem

Elencho perſonali, nach wie vor, auf allen Kanzeln continuirt und darinn gröblich excedirt, ſondern auch mit Aufhezen, Schimpfen, Läſtern ꝛc. ſowol gegen E. E. Rath und das Collegium der Ehrb. Ober-Alten, als auch gegen andere redliche Leute und Bürger öfentlich und in Privatverſammlungen, es je langer, je ärger werde, und dieſe gute Stadt dadurch bei dieſen ohne dem gefährlichen und weitausſehenden Läuften in innerliche Unruhe, Zerrüttung und Mißverſtändniß, auch außerhalb weit und breit in ein übles Gerüchte und große Blama geſezt werde; das ſtellt E. E. Rath dem Bedenken jedes Unpartheiiſchen anheim. Gleichwie aber das Wohl und der Friede dieſer Löbl. Republik ihm am Herzen liegt: ſo wird er ſeinem theuren Gewißen nach noch ferner Alles Mögliche anwenden, dieſe ärgerliche Sache zu gedeihlichem Ende zu führen.

Verleſen in Colleg. Ampliſſ. Senatus
wie oben, in dem Collegio der
Ehrb. Ober-Alten aber den
23 Maj. 1693.

Wie

* * *

Wie der Magiſtrat dieſe Sache geendigt, davon findet ſich in den Acten keine Spuhr: wie er ſie aber hätte endigen ſollen, das weiß heut zu Tag jedes Menſchenkind.

Aſtolf, einer der Groſſen am Hofe zu Salerno, iſt ein Mann von ungemein hohem Sinn. Man hat kein Beiſpiel, daß er Jemand gegrüßt hätte. Als ihn der Monarch unlängſt zur erſten Hofwürde erhob, und dem Adel vorſtellte: ſo ſagte die Prinzeſſin von Sandilien: von nun an, Sire, müſſen wir Eure Majeſtät für den gröſten Tanzmeiſter in Europa halten. — Wie ſo? — Weil ſie uns eine Verbeugung vom Grafen Aſtolf zeigen.

An das graue Ungeheur.

Wollt Ihnen längſt 'mal danken, daß Sie zum grauen Ungeheur ein'n Umſchlag genommen, den unſer einer doch ungewaſchen angreifen kan.

Wiſſen's doch wohl, daß wir Schornſteinfeger ſonſt das Geſpenſterwegtragen, als ein'n Nebenverdienſt, mit den katholiſchen Pfaffen gemein hatten.

War unſ're Art trockner und macht auch nicht ſoviel Spuck.

Kamen zwiſchen 11 und 12 Uhr, fungen den Teufel im Sack und ſchleppten ihn wo in Sumpf.

Konnt ihn ieder ſchreien hören.

Brauchten kleine Jungens, die ſich im Haus verſteckt hatten, und denn in Sack h'nein krochen, darzu.

Hielt dies Stückchen Brod ganz vom Maul weggeſchnappt. Leſ' aber S. 166, Nro 2 des Ungeheurs, daß was zu verdienen wär.

Gieng nach Weimar zum S. T. Herrn Hofkaminfeger, erkundigte mich, wußte nichts.

Dacht es wär Brodneid.

Schlich mich auf die Gallerie im Speiſeſaal.

Zappelte keine Hofjungfer ſo als wenn ſie gepeitſcht würde, ſaßen wie die Kerzen und ſchnackten wie die Karpfen, nur machten's ein ſpitzigers Maul.

Frug die älteſten Hausknechte und gebrauchteſten Waſchmägde, ſchüttelten mit dem Kopf.

Wollt Nachricht vom Schloßvoigt einziehn, aber der grief mir an die Stirn.

Hätt' ſelbſt 's Teufels werden mögen, daß mich ſo anführen laſſen, dacht aber 's Ding iſt doch gedruckt, muß was dran ſeyn.

Ließ mir 's Buch geben, wo 's Herr Anonym rausgſchrieben, fand daß drin ſtund.

Und weil 's, wie der Herr ſagt, nicht öfentlich widerſprochen worden und doch nicht ſpucken ſollte, gieng zum Hofkirchner.

Wer wird ſolch Zeug widerlegen, ſagt mir der, da man kaum noch übers Teufel raus exorciren aus den Neugebohrnen ſchreiben will.

Leſ' er doch das, was der Herr Peter Goldſchmid (Seite 157 ſeq. des hölliſchen Morpheus) weiter erzählt und was derſelbe mit offenen Augen, bey hellen Mittag angetroffen haben will und ſag' er mir, ob das (Seite 25) repugnantiam ad eſſe hat oder nicht.

Findet er denn nicht, warum man nichts darauf geantwortet, ſo ꝛc. ꝛc.

Ich gieng zum Thor naus und griff an meine lange, lange Naſe und hielt mich für den Verehrer des ſanften Geſchlechts, der ſträflich in Harniſch gejagt worden, dachte aber, daß Herrn Peter **Goldſchmids** Traktat eher theologiſch als philoſophiſch (7 Seite der Zuſchrift) ſeyn mögte und gab den hölliſchen Morpheus einer Kinderfrau, die Stockhauſens wunderliche Todesvorbothen hatte und mir dafür weitläuftig erzählte, was Herr Joh. Friedrich Stockhauſen (Seite 102) ganz kurz von ein'm zu Weimar, vor dem Abſterben einer hohen Perſon, brennen

nen fehlenden Licht, nachſchreibt. Dacht, daß das brennende Lichtlein beim Hofjungfernpeitſchen gut ſeyn mögt. —

Anonym.

Wollt ihr lebendige Mäuſe machen? Und zwar in Menge? So daß ſie euch wie Pharao aus dem Hauſe jagen?

Nehmet

2 bis 3 Pfund Ochſenfleiſch; aber vom Kopf:
Alte, wohl durchgeſchwitzte, Lappen von Kleidung: z. E. Strümpfe, Hauben, Bruſtflecke ꝛc. ꝛc.

Zerhackt beydes klein; thut's in ein ganz neues Böttgergeſchirr, das mit einem Deckel verſehen iſt, preßt es, vermacht es wol vor der Luft, (pappt allenfalls ein Papyr darüber,) und grabt es ſo in eurem Keller, auf einen bis zween Schuh tief, ein.

Innerhalb 14 Tagen, das iſt bis der Anſaz in Faulniß übergegangen und in Gährung gerath, wird euer Keller, eure Kuchel, eure Kammer, euer Saal, euer Vorzimmer, euer Schlafgemach ſo voll Mäuſe ſeyn! Und zwar was für Mäuſe? Drollichte, runde, muntere, ſchneeweiſſe Dinger, die Alles übertreffen, was die ägyptiſche ſeyn konnten.

Dieſes Rezept iſt von einem Zigeuner, der die gerichtliche Bewährung deſſelben vor einigen Jahren am Pranger zu Preßburg büßte.

Und nun tadelt noch Diejenigen, welche behaupteten, daß die ſogenannten Wunder Moiſes und der egyptiſchen Magen nichts als Zigeunerſtükchen wären.

* * *

Präſident. Bei ihrer nüzlichen Beleſenheit, lieber Herr Juſtizrath, habe ich nicht nötig, mit ihnen viel über Verſchiedenheit der Geſezze und Gewonheiten zu ſagen.

Juſtizrath. Allzugnädig.

P. Sie wiſſen ſo gut, als ich, daß man in einer Stadt Egyptens die Ziegen verehrte und die Schafe aß, indeß man in einer andern das Gegentheil that; daß man in einer Gegend die Krokodille verehrte, indeß man ſie in einer andern äußerſt verfolgte.

J. R. Erſteres, wenn ich mich nicht irre, in Mendes und Thebe, lezteres am See Möris und Elephantis.

P. Sie kennen wirklich viele Geſezze, alſo viele Widerſprüche.

J. R. Lange noch nicht alle, noch weniger aller Geiſt.

P. Dazu gehörte auch hohes Alter — alle Zeit — eiſerner Fleiß — Sollten ſie glauben, auch nur alle Geſezze ihres Vaterlands zu wiſſen, wornach ſie gegenwärtig mitrichten ſollen?

J. R. Ich habe Viel geſammelt.

P. Zuverläßig nicht die Helfte der gegebenen. Zwanzigjähriger Dienſt und anhaltender

Fleiß, alle der Zeit benutzte Vorfälle und Gelegenheiten, beträchtlicher Aufwand, Nachſpührung in Aemtern, Bibliotheken, Archiven haben meine Sammlung zu einer der vollſtändigſten gemacht.

J. N. Einer der vollſtändigſten! — alſo nicht vollſtändig?

P. Ich will ganz wahr ſeyn.

J. N. Wie machten ſie es nun, wenn ſie nach den Geſetzen richten wollten?

P. Wie ſie es bald machen werden. Ich foderte jenes Geſetz, das mir unbekannt war, vom Unterrichter ab, der es allegirte, und ließ es in meine Sammlung eintragen, die ſo noch täglich Beyträge erhält.

J. N. Wie aber, wenn der Unterrichter aus der großen Menge der Geſetze nicht nach den der Sache angemeſſenſten richtete.

P. Dann mußte der Beſchädigte ſchweigen, oder das angemeſſenere Geſetz anführen, und wenn es nicht zur Hand war, es aufſuchen und zu den Akten bringen.

J. R. Ein Mittel, die Parthei um Zeit und Koſten zu bringen.

P. Leider! — Wie iſt's zu ändern?

J. R. Durch Sammlung, Abänderung, Anpaſſung alter vorhandener Geſezze.

P. Sie vergeſſen, daß ich zwanzig Jahre lang meine Nebenſtunden darauf verwendet und keine Koſten geſpahrt, aber die Geſezze weder abgeändert, noch auf gegenwärtige Zeiten angepaßt habe. — Doch nur die Frage, auf weſſen Koſten?

J. R. Auf des Regenten, der verſprach, in Recht und Gerechtigkeit Hand zu haben. Er muß alſo die Mittel zur Erkenntniß und Ausbreitung deſſen anwenden, was diejenigen beſchüzt, welche Macht und Abgaben geben.

P. Muß — Ein hartes Wort! das der Bauer, Bürger, Diener durch Uebung lernt, aber in dem Katechismus des Regenten ſich nicht findet.

J. R. Wie kan man aber ein Geſezz befolgen, das man nicht kennt?

P. Leider! Oft wirds durch die Mittel wodurch des Reiters Hut feſter auf dem Kopf bleiben, und deſſen Pferd ſeltner ſtürzen ſoll — durch Strafen — erneuert.

J. R. Schüzt den Uebertretter nicht Unwiſſenheit?

P. Dann nimmer, wie ſie wiſſen, wenn das Geſez exiſtirt, und er einmal Unterthan werden.

J. R. Wie aber, wenn das Geſez veraltet, ſeine Anwendung unſchädlich oder ſelten worden?

P. Das lindert beim billigen Richter die Strenge der Strafe, hebt aber Bezahlung der Unterſuchungskoſten — ein langes Wort — nicht auf.

J. R. Vergeben ſie die unjuridiſche Frage in Hinſicht meines Herzens. Hart! Bei Gott: ſehr hart! Laſſen ſie uns, verehrungswürdiger Präſident, diß unſerm guten Landsherrn vortragen.

P. Oft gethane Bitten erneuern — wäre mein Fall.

J. K. Wie, die Bitte um Aufſuchung, Zuſammentragung, Abänderung, Anpaſſung, Aufklärung der Landesgeſeze wäre ſchon geſchehen, unerhört gelaßen worden?

P. Ganz gewis.

J. K. Und warum? Was hinderte den nüzlichſten, den ſchuldigſten Plan?

P. Mangel tüchtiger, thätiger Köpfe, die das Geſammelte durchleſen, das Unnüze ausſtreichen, das Brauchbare behalten, in eine unſern Zeiten angemeſſene Form und Sprache bringen — und dann der nothwendige Fonds.

J. K. Schlagen ſie Mich vor. Gerne, bald und ohne großen Aufwand will ich mich dem Gegenſtand unterziehen, unſere Geſeze ſammlen, muſtern, Vorſchläge zur Umänderung thun, und hierüber Belehrung annehmen.

P. Junger, raſcher Mann: Schwürigkeiten werden ſich ihnen entdecken, worüber ſie izt ihr Feuer wegſehen läßt.

J. R. Laſſen ſie uns immer daran wagen.

P. Alles gegen uns aufbringen? — uns ohne Nutzen aufzuopfern? — als Projektanten verjagen zu laſſen!

J. R. (baſta) Wer ſoll's dann, wenn Sie es nicht wollen, dem Erfahrung, Beruf und Herz es auferlegen!

P. Des Regenten ſolider Entſchluß, einige Köpfe von ihrer Thätigkeit, und eine Anzahl erfahrner, alter Räthe, die ſo wie die Aelteſten zu Sparta, das Spiel leiten.

J. R. So viel Wille, Kraft und vereinte That gehörte zur Ausführung einer der erſten Regentenpflichten!

P. Und doch vergaß ich das Geld, das Kammer und Landſchaft, oder Einſchränkung einiger Plaiſirs, Komödien, Jagden, Liebhabereyen, hergeben müſten.

J. R. Noch ſchreyt beim gänzlichen Mangel einer Sammlung, Ordnung und Klarheit in den

Geſetzen unſer plauderhaftes Jahrzehend über Advokaten, Unterrichter und Regierung!

P. Auch Kindergeſchrei macht munter.

Anonym.

Ja, Gundling, du haſt's geweiſſaget:
Hoch fliegen Menſchen in die Luft.
Nur Dädal hat einſt diß gewaget,
Und Ikarus fällt drüber in die Gruft.
Nun aber werden ferne Atmoſphären
Noch kühnere Himmelsſchiffer ſehn.
Von ihnen werden bald im Mond
Uns unbekannte Kreaturen hören. —
Ihr Helden, wird auch euer Muth belohnt?
O, Jaſon's goldenes Vließ war ſchön!
Hört, Mondesbürger, folget meinem Rath,
Und ſeid den neuen Argonauten hold,
Sie werden fragen: habt ihr Silber, habt ihr
Gold?

Die neuen Bileamiten.

Die Geſchichte der Eſelin Bileam's iſt eine von den Fabeln der hebräiſchen Mythologie. Sie gehört zu den Epiſoden in den ſogenannten Moſaiſchen Büchern. Wer ihr Erfinder iſt, weiß man nicht: vermuthlich irgend ein arabiſcher Mauleſeltreiber; denn ſie zeugt von einer ſo barbariſchen und dummen Einbildungskraft, daß die Erzählung vom Vogel Rokh, welcher hinter dreyßig Meeren wohnt, und die ſieben Prinzeſſinnen des Königs Dolabat heyrathete, ſo ſehr ſie ein Tunguſenmährchen, noch vernünftig dagegen iſt — Hier iſt ſie. Bileam, Schaman bey einer jener rohen Horden, die vor Alters im wüſten Arabien wohnten, war in ſolchem Ruf, daß er der Prophet aller benachbarten Horden ward. Alle Welt lief zu ihm, Orakel von ihm zu kaufen; und kein Scheich durfte, ohne eine Empörung zu wagen, Krieg oder Frieden beſchließen, ohne Schaman Bileam darum begrüßt zu haben. Ein nicht geringerer Gaukler als er, Schaman Moſes, der mit einer Horde Landſtreicher, Mordbrenner und Straſſenräuber herumzog, war damals das Schrecken in Arabien. Wo er hinkam, zündete er die Fruchtfelder an, plünderte im Nahmen ſeines Gottes die Städte, hieng die Scheichs an die Sonne auf, und raubte die Mädchen. Scheich Ba-

Balak, der einige Dörfer an der Mündung des rothen Meeres beherrſchte, bekam nicht ſobald von dem Anrücken dieſer Henkerbande Nachricht, als er zu Schaman Bileam ſchickte, und ihn beſchwor, durch eines ſeiner Hexenſtückchen zu machen, und die Armee ſeines Nebenbuhlers entweder zu bannen, oder ſie [illegible] oder ſo machen, daß ſie nicht ſiegen könne. Bileam verſtand ſein Handwerk. Erſtlich ſchickte er die Geſandtſchaft wieder zurück, unter dem Vorwand, das Orakel ſei nicht bei guter Laune. Balak verdoppelte die Geſchenke; nun wurde das Orakel gefällig. Izt beſtellte Schamán Bileam ſeinen Eſel, Nahum genannt, um den Iſraeliten entgegen zu ziehen, in der That aber ſich und ſeinem Kollegen Moſes zu beſprechen, wie ſie beide Scheick Balak zum Beſten haben wollten. Hier übertrift nun die Fabel ſich ſelbſt. Sie dichtet, ein Fantom wäre dem Eſel erſchienen. Dieſes Fantom hätte einem Cherub geglichen, der ein flammendes Schwerd in der Hand ſchwang. Hierüber wäre der Eſel ſcheu worden, und hätte einen Seitenſprung gethan. Der Prophet aber hätte ihm die Sporen in die Lenden geſezt: nun hätte Nahum ſich gebäumt, hinten und vorne ausgeſchlagen, und ſo närriſch Zeug gemacht, bis er endlich geſtürzt. Izt ergrief Bileam den Ochſenziemer, welchen die Propheten bei ſich führen, und ſchlug Nahum zwiſchen die Ohren. Welch Wunder! Plözlich ſeufzt der Eſel mit deutlicher Stimme, im ſchönſten arabiſchen Dialekt von der Welt: womit verdiene ich eine ſolche Grauſamkeit? Jedermann

mann erſtaunte über die Wunderwirkung des Eſels: nur Bileam nicht; dann Propheten erſtaunen über nichts. Er bedaurte vielmehr, daß ſeine Wut über Jeham von nichts übertroffen würde, als dem Mangel ſeiner Kräfte, ihn zu erwürgen. Hierüber entſtund ein hochphiloſophiſches Geſpräch zwiſchen dem Eſel und dem Schaman. Die Scene endigte ſich damit, daß ſich das Fantom zu erkennen gab. Er war einer von den Geiſtern ſeines Nebenbuhlers, Schaman Moiſes. — Erkenne die Uebermacht meines Gebieters, des gewaltigen Moiſes, Zittre, und bebe vor ſeinem Zorn! So ſprach der Geiſt: Bileam warf ſich zu ſeinen Knien, und verſprach folgſam zu ſeyn. Izt verſchwand der Geiſt, und Bileam zog ſeinen Weg, in dem geheimen Vorſatz, einen von beiden, entweder Moiſes oder Balak, zu prellen.

Bevor er ſich vor dem Erſtern zeigt, beſchließt er beim Zweiten einzuſprechen. Er ſchickt einen ſeiner Sklaven voraus, um am Midianitiſchen Hof ſeine Ankunft zu melden. Sobald man hörte, daß der Mann Gottes in der Nähe wäre: ſo machte man alle Anſtalten zu ſeinem würdigen Empfang. Ein Theil der Garde und des Hofſtaats erwartete ihn auf der Gränze. So wie er ſich der Reſidenz näherte: ſo wurden die Kanonen gelöſt und alle Glocken angezogen. Nun erſchien der Biſchof in Pontificalibus an der Spitze einer Prozeſſion, die vom Scheich und allen Muftis des Hofs und der Armee geſchloſſen wurde. Man nahm Schaman **Bileam** in die Mitte, und der Schaich ſelbſt führte den edlen Pahum am Zügel, immittelſt eine der erſten Sultaninn ihm mit einem Fächer aus Colibrifedern die Fliegen jagte. Auf dieſes folgte eine prächtige Tafel: denn man verſtand am Moabitiſchen Hof zu gut, was Propheten rührt, um es hieran fehlen zu laſſen.

Wie die Tafel aufgehoben war: ſo machte Schaman **Bileam** ſeine Hokus Pokus. Sie beſtunden in Opfer, Beſchwörungen, und zulezt folgte ein Zauberſpruch. **Balak** und ſeine Fürſten begriffen wohl, daß es ein Quiproquo war, aus dem ſich, wie aus allen Prophetenſprüchen Nichts Klares heraus bringen ließ; aber doch ſchien ihnen, daß der Schaman mehr Hebräiſch wäre, als Moabitiſch. Diß gab man ihm nun zu verſtehen: man bat ihn, ſich anders inſpiriren zu laſſen: man bot ihm neue Opfer an. Der Schaman wurde inſolent: er trozte, daß er noch ſchlimmer weiſſagen würde, wenn man ihm den Kopf warm mache. Umſonſt ließ der Scheich die Dekoration wiederholen. **Bileam**, der ſich vor **Moſes** und ſeinen Geſezen mehr fürchtete, als er die Freundſchaft eines Königs ſchäzte, ſegnete die Landſtreicherbande feyerlich.

Hierüber wurde der Scheich toll. Er gab dem Pfaffen den Fus vor den Hintern, und jagte ihn von ſich.

Entſchleyertes Alterthum.
— Bileam: item: Fabellehre.

* * *

Das Volk der Froſchköpfe war mit einem ſchweren Krieg bedroht. Sie hatten den groſſen Tamburro, den König der fünfzig Heere, beleidigt. Er hatte bei ſeinem Bart geſchworen, nicht zu ruhen, bis der Nahme Froſchkopf auf der Erde ausgetilgt ſei. Schon zogen ſeine Schleuderer gegen ſie aus.

Vergebens hatten die Froſchköpfe Himmel und Erde beſchworen, und bei allen Höfen um Hilfe gebettelt: ſie die immer Könige wie Kaſeſtecherjungen behandelten. Niemand wollte ſich mit ihnen befangen.

In dieſer Noth erinnerten ſie ſich des berufenen Sidrophelos, eines mächtigen Hexenmeiſters, der jenſeits den Sümpfen wohnte. Sidrophelos war im Ruf, daß er Wetter machen, und ſie wieder beſchwören, Kanonen vernageln, ohne aus ſeiner Stube zu gehen, Armeen bannen, ohne ſie zu ſehen, in den Kabinetten leſen, ohne eine Brille zu brauchen, und tauſend andere Stückchen konnte, an die weder

Merlin, noch Mephiſtofel, noch der Teufel der den heiligen Franz Xavier verſuchte, dachten. Seine Geiſter konnten auf der Erde wandeln, unters Waſſer tauchen, und in der Luft fliegen.

Man beſchlos eine Geſandtſchaft an den Hexenmeiſter. Zween der vornehmſten Fröſchköpfe ſchiften ſich auf eine Treckſchuyt ein, und verſahen ſich mit Präſenten. Hier iſt deren Faktur.

100 Tonnen Käſe.
500 Tonnen Häring.
50 Tonnen Kapwein.
150 Ballen Knaſter.
25 Fäſſer Goldſtaub.

Dieſem fügte man noch 2 Duzend Schnupftücher von Maſſulipatam für die Köchin des Hochwürdigen bei.

Sidrophelos empfieng ſie auf ſeinem Kanapee. Nachdem ihnen Genoveve, die Haushälterin, ein Paar Tabourets geſezt hatte: ſo begannen ſie ihre Anrede folgendergeſtalt.

Hochwürdigſter, Allgewaltiger,
Weiſeſter.

Das Volk der Froſchköpfe iſt mit einem ſchwehren Krieg bedroht — — —

— Haben's vernommen —

Unſere vorigen Künſte, Geld und Inſolenz, taugen nichts mehr. Wir wenden uns zu deiner Zauberkraft. Beſchwöre diß Wetter. Hier ſind Präſente. Willt du mehr, ſo traſſire kühn auf uns. Unſere Schäze ſind unerſchöpflich, ſo lang man ſie es noch ſeyn laßt."

— Weiß wohinaus ihr wollt,

Ehrbare, Freundliche, Veſte.

Euer Bitten iſt gerecht. Ich werde das Meinige thun. Kan aber nicht bergen, daß euer Feind unter dem Schuz einer Fee ſteht, der die Unſterblichen ſehr hold ſind. Immittelſt ich meine Kunſt erſchöpfen werde, ſo empfehle ich euch Weisheit und Mäßigung. Nehmet meine Gegengeſchenke an.

Univ. Bibl.
München

Dieſe beſtunden, in

24 Gläſer Augen Opiat, Blinde ſehend zu machen;
200 Bouteillen Baron Hirſchen Viſceral Elixir, verlohrne Kraften herzuſtellen;
Eine Dormeuſe, welche Diejenigen, ſo ſie aufſezen, entſchläfert;
50 Schachteln Obſtruktionspillen;
Ein Talismann, Genies zu erwecken.

Damit reiſten die Geſandten ab.

Immittelſt ſein Stallknecht den Eſel ſattelte, auf welchem er dem Heere des Tamburro entgegen zu gehen beſchloß: ſo ſchlich ſich Sudropedos in ſein Kabinet und verſuchte einige ſeiner gewöhnlichen Beſchwörungen. Er fand bald, daß er nichts ausrichten könne, und daß ſeine Kunſt um ein halbes Jahrhundert veraltet war. Troſtlos ſezte er ſich auf. Unterwegens überlegte er, wie er ſich am füglichſten aus dieſem häklichen Fall wikeln möchte. Es mit der Fee Autocratia nicht zu verderben, und doch die Froſchköpfe nicht erſäufen zu laſſen:

diß ſchien ihm das Syſtem zu ſeyn, das ſeine Würde erfoderte.

Weil er ſo in Gedanken daher reitet: ſo ſtuzt ſein Eſel. Ein Hexenmeiſter iſt immer ein guter Reiter: Sidrophelos ſezt ſich alſo gehörig in Schluß, und giebt der Mähre tüchtig die Sporen. Umſonſt. Der Eſel ſteht bockſteif. Von den Hieben und Stößen, die ihm der innigergrimmte Zauberer giebt, entſeelt, fällt er endlich zu Boden, indem er ausruft: wie unbarmherzig ſind die Menſchen!

— Wie, du willſt vernünfteln, Sklav? „fuhr Sidrophelos auf.„ Das iſt luſtig. Wer hindert dich, dieſe Schläge zu vermeiden?

— Das unhintertreibliche Schikſal.

— Man ſehe mir den Schalk! Er will den Doktor ſpielen. Sprich, unwürdiges Vieh, lies ich dir nicht den Zügel? War es nicht in deiner Wahl, fortzugehen, oder ſtehen zu bleiben? Wozu iſt die Freiheit des Willens gegeben?

— Grauſame Schimäre — vom Aberwiz der Menſchen erfunden! Dieſe Schläge laſſen mich fühlen, wie viel Unheil du ſtifteſt.

— Ich merke, daß du ein Socinianer biſt, Kerl: du ſcheinſt an der Freiheit des Willens zu zweiflen. Merk auf: ich bin nicht immer ſo böſe, wie ich ſcheine: deine Unwiſſenheit erbarmt mich; ich ſehe, daß du eine Seele haſt, welche aufgeklärt zu werden verdient, weil ſie zu zweiflen weiß.

(Hier wackelte Meiſter Aliboron freundlich mit den Ohren.)

Du ſieheſt, daß alle materielle Körper keine angebohrne Bewegung haben; du aber haſt ſie. Hier iſt die Frage nicht von den Einwürfen, welche die Atheiſtiſche Philoſophie dagegen macht. Genug, du biſt dich dieſer Fähigkeit bewußt: und dieſes Bewußtſeyn wird in dir immer ſtärker wirken, als alle Einwürfe der Vernunft. Noch mehr, du empfindeſt ein Vergnügen bei dir, wenn eine deiner Handlungen wohl ausſchlägt, und es ſchmerzt dich im Gegentheil, wenn du einen Fehler machſt. Kurz, du biſt Sklav aus Leidenſchaft, und frei durch Reue. Was iſt nun das Prinzip dieſer Anlage deiner Seele? Die angebohrne Freiheit.

Oui l'âne comme le chien eſt libre ainſi que moi
C'eſt le plus beau préſent de notre commun roi.
La liberté qu'il donne à tout être qui penſe
Fait des moindres eſprits et la vie et l'eſſence.
Qui concoit, veut, agit eſt libre en agiſſant
C'eſt l'attribut divin de l'Etre tout puiſſant.

— Trauriges Geſchenk? Ich fürchte ſehr, wenn die Götter das Geſchöpf zu Rath gezogen hätten, ob es damit zufrieden ſei, vorausgeſezt, daß ſie ihm die Augen geöfnet hätten, die Wirkungen davon vorauszuſehen, es dörfte ihnen vielleicht mit dem Verſe Horaz'ens geantwortet haben:

Dergleichen Schenkung mag für meine Feinde
ſeyn.

— Fahr fort: die Blasphemien eines Eſels beleidigen die Götter nicht.

— Ich wollte ſagen, das natürliche Licht, dann ich bin kein Theolog, belehrt mich, es gehöre zu der Natur eines Geſchenks, daß es wohlthätig ſei. Eine Sache nun, die misbraucht werden kan, iſt keine Wohlthat; und wenn es in der Macht des Gebers ſtund, ihr dieſe Wirkung zu benehmen: ſo handelte er grauſam, daß ers nicht that. Kurz, großer Sidrophelos, dieſes Geſchenk kommt mir vor, wie der Mantel Eutrapel's.

— Du begreifſt alſo nicht, daß ohne den Begrif eines freyen Willens die Begriffe von Tugend und Laſter, von Lob und Tadel, vom Verdienſt aufhören müſten?

— Alles, was ich begreife, iſt, daß es ſich mit der Ordnung der Begriffe nicht reimt, daß eine Folge ohne Urſach ſei. Wenn nun meine Empfindungen, meine Ideen, meine Entſchlüße nicht mir zugehören, ſondern eine Wirkung meiner Organiſation ſind: ſo können meine Handlungen, die nichts als ein unumgängliches Reſultat derſelben ſind, nicht frei ſeyn.

— Du rührſt mich. Ein verkehrter Begrif, den du von der Wirkung der Seele bei Hume gefunden haſt, verwirrt dich. Nach deiner Meinung ſtünden alſo alle deine Entſchlüße und Handlungen unter dem Geſetze der Nothwendigkeit?

— Der allerſtrengſten Nothwendigkeit.

— Unſer Gang iſt ganz unwillkührlich, blos maſchinenmäßig?

— So gewiß als der Gang einer Billiardkugel.

— Wie, es wäre kein Unterſchied zwiſchen einem Fenelon und einem Malagrida? Henrich IV wäre nicht tugendhaft, und Alexander VI nicht laſtervoll? Joſeph II verdiente keine Bewunderung und ein Gengiskan keinen Abſcheu?

C'est ainsi que le dieu de justice et de paix
Seroit l'auteur du trouble et le dieu des forfaits.
Ces tristes partisans de ce dogme effroyable
Diroient-ils rien de plus s'ils adoroient le diable!

Bei dieſen Worten hub Sidrophelos die Peitſche auf, um den armen Eſel aufs Neue zu ſchlagen. So widerlegen Pedanten und Kezerrichter die Logik ihrer Gegner. Plözzlich entfiel ſie ſeiner Fauſt, die Brille auf ſeiner Naſe zerſprang mit einem ſtarken Knall, und eine Erſcheinung ſtand vor ihm.

Es war der heilige Andreas. Er ſchwung kein flammendes Schwerd in ſeiner Hand, ſondern er hielt dem guten Langohr ein Bündchen Heu vor. — Halt ein, Elender! „ſo rief der Heilige.„ Wiſſe, daß ich es bin, der dem Eſel eingab, was er mit dir ſprach, um deine Gedanken zu verwirren. Auf was ſinneſt du? Das Schickſal der Froſchköpfe zu hintertreiben? Nimm aus der Lehre, die ich dir durch den Mund dieſes Thiers gab, daß die Schlüſſe der Unſterblichen unveränderlich ſind; und daß Nationen, ſo wie Eſel, unter dem Geſezze des ewigen Geſchiks ſtehen.

— Wer biſt du „erwiederte der Zauberer,„ der du dich erkühnen darfſt, dem gewaltigen Sidrophelos in Weg zu treten?

— Mäuſeſtill, Sklav! „rief eine zwote Stimme, Kennſt du mich? Sieh mich an: ich bin's, der deinem Freund Denis die Naſenſpize weghieb. Wo du es wagſt, dem Trauten Autokratine'ns fluchen zu wollen; ſo werde ich zu deiner Haushälterin eilen und dich zum Hanrey machen.

Hier zitterte **Siderophelos** an allen Gliedern. — Ehrfurcht und Anbetung den höhern Mächten! „ſchrie er, als er den heiligen Georg erkannte, der im Augenblick von mehrern Geſtalten vergeſellſchaftet ward, dem heiligen Leopold, dem heiligen Markus, dem heiligen Poppo.

Diß war für ſeine Erwartung zu Viel. Er fühlte, daß es klug wäre, die Segel einzuziehen, und einen andern Wind zu erwarten. Er änderte alſo den Ton. Ja, er verſprach, ſeinen Weg geradezu nach dem Lande der Froſchköpfe zu nehmen, und ſie durch ſeine Bezauberung dahin zu bringen, daß ſie dem erlauchten Tamburo zugeſtänden, was er vorſchreiben würde.

Izt verſchwanden die Heiligen, und Meiſter Aliboron trottirte friſch Babelmanien, der Haubtſtadt der Froſchköpfe, zu. Nachdem Sidrophelos unterwegs einigemal Halt machen muſte, um eine Priſe Bolongaro zu nehmen gegen den unerträglichen Geſtank, der ihm aus den Kanälen und Sümpfen des Landes entgegen kam; und Baumwolle in ſeine Ohren zu ſtopfen, das troſtloſe Gewinſel der Glockenſpiele zu vertreiben: ſo lies er ihm den Zügel. —

Schildbürgerhize flammte hoch auf,
Und man zog zu Feld, ohne zu wiſſen
Auf welch Glück.
Hohe Worte und Schwärmerei blieſen
Die Leute in Harniſch.
Für Dame Freiheit fochten ſie,
Wie Beſoffene für eine Hure.
Von langöhrigten Haufen umgeben
Blieſen die Paſtoren zum Krieg
Auf dem Kanzelpult, der Trommel der Pfaffen. —

als Sidrophelos mitten auf dem Marktplaz ankam.

Doch vielleicht hört man's lieber in natürlicher Sprache. Sidrophelos fand zu Babelmania Alles in Bewegung. Höcker und Faßbinder zogen Schaarenweiß mit Fahnen und Paucken herum. An ihrer Spitze ſah man Tabacksſieder, Lichtzieher und Paſtoren mit Säbeln an der Seite und Federbüſchen auf den Hüten, welche Rechts und Links! riefen. Ladenjungen und Weberknappen bezogen die Wachtparade, immittelſt die Soldaten des Staats Pfeffertüten machten und Scharpie zupften. Hier ſtand ein Pfaff im Küraß, mit einer wehenden Standarte in der Hand, auf der Kanzel, und rief im Nahmen Gottes zur Maſſacre. Dort ſaß ein hämiſcher Zeitungsſchreiber auf einer Häringstonne, Paſquille zu ſchreiben, um das Volk toll zu machen. Alles rief: Vaterland — Freiheit — zum Waffen! — die groſſen Bravourworte, wodurch man den Pöbel närriſch macht.

Nicht beſſer auf dem Lande. Die Straſſen und Felder waren mit geharniſchten Schildbürgern bedeckt, die ſich auf Stich und Hieb übten.

ken. Da ſah man Schneider Batterien kommandiren, und Kandidaten der Theologie Freikorps anführen, immittelſt die Kriegsoffizire, in die Höfe ihrer Caſernen eingeſchloſſen, den Kreiſel ſchlugen. Mit einem Wort, Sidrophelos ſah, daß das Sprüchwort, welches man von den Froſchköpfen hatte, völlig eintraf.

Viel Lärm und lächerliche Soldaten:
Ein weiſer Fürſt und Sieben närriſche Staaten.

Der Hexenmeiſter ſchüttelte den Kopf. Da man ihm aber ſagte, daß alle dieſes Unweſen von dem Uebermut einer Sekte finſterer Schwärmer herrühre, welche den Mord für ein geringeres Verbrechen halten, als den Hut zu rücken: ſo dachte er, daß er ſeinen Vortrag in eine Art von Predigt faſſen müſte.

Er lies ſich alſo eine Kanzel bringen. Von dieſer rief er der Nation Folgendes zu.

Freunde und Bürger!

„Wozu dieſe Frazzenſpiele? Weg mit den Waffen! Ihr Schneider zu euren Nadeln: ihr Schuſter auf eure Brücken: ihr Bauren zu euren Feldern zurück: ihr Paſtoren zu eurem Oremus!„

„Thorheit iſt euer Beginnen. Oder glaubt ihr etwan, daß der Krieg ein Kartenſpiel ſey? daß man mit Knackwürſten ſchieße: und das Pulver nach Zimmet rieche?„

„Ins Zuchthaus mit den kriegeriſchen Knaben, den Ladenjungen, Weberknappen und Tabackrazzen! Die Ruthe auf den Buckel für die Flinte!„

„Ihr aber, wahre Krieger des Staats, zum Waffen! Eure ganze Kraft iſt nötig; dann euer Gegner iſt mächtig.„

„So ſpricht das Verhängniß: Lange genug hat euer Stolz gewährt. Fühlt das Looß des

Reichthums: erſt geehrt, dann übermütig, dann verachtet und Sklave zu ſeyn!„

„Vergebens entrinnt man dem Schikſal. Das Glük iſt mit eurem Gegner. Dieſes verbuhlte Ding wendet euch den Ruken, und droht eure Feinde zu unterſtüzen.„

„Immittelſt eure Soldaten ſich ermannen, um euren gigantiſchen Feind zu empfangen: ſo beſchwöre ich euch, Väter des Staats, wendet Alles an, achtet keine Aufopferung, errôthet über kein Geſezz, das euch euer Gegner vorſchreibt, um Frieden zu erhalten.„

So ſprach Sidrophelos, und ein allgemeines Gemurmel entſtund. — Fluchſt du unſern Feinden ſo? „rief eine Stimme aus dem Haufen.„ Wir haben dich rufen laſſen, unſerm Feinde Uebels zu wünſchen: und ſiehe, du ſegneſt ihn! — Dieſe Worte, die, wie man ſiehet, aus der Kehle eines fanatiſchen Pfaffen kamen, brachten den Poebel in Wallung. Einige wollten, daß man den Propheten mit Theer und Federn überziehen ſollte; Andere ſchryen, man ſollte ihn in die Bay tauchen. Die Heeringsweiber trugen ſich an, ihn zu kaſtriren.

Er läſtert Gott und die Freiheit „rief dieſer Schwarzrock — er iſt ein Atheiſt, ein Anhänger der Monarchie „ſchrie jener Kragenträger. Kurz das Mißvergnügen war ſo ſichtbar, daß Sidrophelos voller Verachtung ſeine Rolle verlies. Er empfand, wie vergeblich es wäre, Froſchköpfen Vernunft einzureden: das iſt, einem unſinnigen Volk Mäßigung, Klugheit und Frieden zu predigen.

Allein da ein Pfaffe ungern einem Zwiſt zuſieht, ohne daran Theil zu haben: ſo ſann nunmehr Sidrophelos darauf, wie er ſeinen Nuzen dabei ziehen könne, ohne es weder mit der Parthei Tamburro's, noch mit den Froſchköpfen vor der Hand zu verderben. Sein geübter Scharfſinn gab ihm einen Plan dar, der eines Schwarzkünſtlers würdig iſt.

Er lud insgeheim die übrigen Nationen, die er kannte, ein, ſich mit ihm in einen Bund zu begeben, um, während ſich jene balgten, ihre Hilfsquellen zu entführen, und ſie auf die Fluren der Bundsgenoſſen zu leiten. Dieſem Plan gab er den Nahmen der gewafneten Neutralität.

Zu ſpat ſahen die kriegenden Mächte die Folgen dieſer Politik ein. Der über dieſe Erfindung erſtaunte Sanct Andreas ſchrie in der öfentlichen Verſammlung der Heiligen: Bin ich nicht ein Narr, daß ich einem Pfaffen getraut habe? Wozu brauchte ich die Unkoſten, ein Mirakel zu machen und einen Eſel philoſophiren zu laßen! Hätte ich dem Knaſterbart nicht die Daumſchrauben anlegen ſollen!

So geht's im Himmel wie auf der Erde: Man denkt nicht immer an Alles.

Konſtantinopel'ſche Chronike.

Nro. 2.

Hornung 1836.

Marokko. Wie man aus Salee vernimmt: ſo kommt die daſige Univerſität immer in mehrere Aufnahm. Se. Marokkaniſche Maj. welche den Wiſſenſchaften gewogen iſt und für die Aufklärung der Nation eifert, hat kürzlich eine neue Profeſſur, und zwar für die Geſchichte, geſtiftet. Herr Abdolla iſt dazu berufen. Dieſer berühmte Gelehrte, den man aus ſeinen Schriften, die in den Händen aller ſchönen Welt zu Marokko ſind, zur Genüge kennt, wird die Geſchichte auf eine ganz neue Art vortragen. Seine Vorleſungen werden in einer ausgeſuchten Parthie Schauſpieler, beiderlei Geſchlechts, beſtehen. Mittelſt den Vorſtellungen derſelben wird er die Geſchichte in Handlung bringen, und ſo den Zuhörer zum Zeugen jeder Begebenheit machen. Hiezu räumt ihm der Hof die groſſe Schaubühne nebſt dem Hoforcheſter ſammt all jenen Virtuoſen ein, die ſonſt in der wäliſchen Opera Dienſte thaten.

Zufolge des Programms, welches Herr Abdolla heute anſchlagen ließ, iſt die Eintheilung der Lektionen folgende. Montag und Dienſtag für die alte Geſchichte: Donnerſtag und Freitag für die neue: die Zwiſchentäge für die Intermezzi. So denkt er innerhalb drei Jahren den ganzen Lauf mit ſeinen Zuhörern zurückzulegen. Für Diejenigen, die dieſen Lauf noch kürzer machen wollen: iſt täglich in der Frühe von 9 bis 11 Uhren ein Privatiſſimum eröfnet, wo Herr Abdolla die Geſchichte in ſeinem Kabinet, mittelſt einer Zauberlaterne von ſeiner eigenen Erfindung, vorträgt.

Im nächſten Blatte werden wir vielleicht den Lektionskatalog für die übrigen Wiſſenſchaften und Profeſſoren, nehmlich die Theologie, Arzneilehre, Rechtsgelehrſamkeit und philoſophiſche Künſte liefern. Dermalen ſei genug, wenn wir folgende Ankündigung noch beifügen.

Neuer Lehrbegrif
der Arzneiwiſſenſchaft:
ſamt angehängtem
Verſuch einer allgemeinen Heilungslehre.
Gegründet
auf eine neue Hypotheſe
# von der Erbſünde.

Durch

Ebn — Melech — Esra:

kaiſerl. Marokkaniſchem Leibarzt, und der Arzneilehre ordentlichem öffentlichem Lehrer auf der hohen Schule zu Salee.

2 Bände, gr. 8. in der akademiſchen Buchhandlung.
1 8 3 6.

Der Auter behauptet, daß er zur Erfindung ſeiner Hipotheſe durch die langwührige Beobachtung und Zergliederung einer ſichern Pflanze gekommen ſei, welche die Eigenſchaft hat, durch ihren Geruch die Kazen an ſich zu ziehen. Hieraus beweiſt er, daß der vergiftete Baum, welcher das Unglück unſerer Stammältern

ältern machte, von keiner andern als eben derſelben Natur war. Er zog alles mögliche Ungeziefer, welches der menſchliche Körper heget, z. B. die Läuſe, den Bandwurm, die Eingeweidewürmer, die Flöhe, die Wanzen u. ſ. w. mit unwiderſtehlicher Kraft an ſich, und entledigte ſo Diejenigen, ſo ſich ihm näherten, von dieſem der Geſundheit ſo ſchädlichen Uebel. Solang der Baum des Erkenntniſſes dieſe Kraft beſaß, ſo waren die Menſchen unſterblich. Durch das Verbrechen unſerer Urältern verlohr er ſolche. Von nun an haben die Inſekten eine Gewalt über den menſchlichen Körper, und dieſe Gewalt iſt der wahre Grund der Krankheiten, der Zufälle, des Todes und der Zerſtörung.

Hierüber läßt ſich der Autor in ein großes Detail ein, und zeigt, wo der wahre Punct der Heilungslehre ſitze, und wie ſolche vermittelſt der Verbeſſerung der Brillen und der Mikroſcope zu ihrer Vollkommenheit gebracht werden müſſe. Der Raum erlaubt uns nicht, weitläuftiger zu ſeyn. Genug, daß es ein Werk von ſeltner Art iſt, welches die Aufmerkſam-

keit

n,

de
re
ti-
r-
ie
n-
lſ-
ie
uf
ce-
ls

Das
graue Ungeheur.

Nro 11.

Liebes Ungeheur.

Diß lautet freylich ſo paradox, als wenn ein Adon zu ſeiner Phyllis ſpräche: Vermaledeyter Engel. Aber wirklich iſt doch kein Widerſpruch im Beiſaz. Du biſt mir, wenn du um mich biſt, lieber als einer Hofdame ihr Schoßhündchen, das ſie, um ſich eine erlaubte Gemütsergözung zu machen, mit ihren zarten Fingern bekrappelt.

Nun, nochmal liebes Ungeheur, daß du ſelbſt gegen Fürſten dich aufbeiſſeſt, wenn ſie nicht fürſtlich denken, und ihren Schmeichlern die Zähne zeigſt, ~~oder ſie mit deinem~~ tüchtigen Wedel an die dürre Wade ſchlägſt; daß du auf die ſchwachen Politiker, wie auf die elenden Schriftſteller und auf die Pfafferei Jagd machſt; daß du den Aberglauben mit deiner Klaue ſchlimmer als Hexen ihre Beute zerkrazeſt, und dich ſchon mehr als Einmal ſchnaubend, mit feurigen Augen und vorgerekter rother Zunge vor die Unſchuld, wenigſtens vor den Gemißhandelten, hinſtellteſt — kannſt du ruhig zuſehen, daß ein Zopf einem Mertens Hohn ſpreche?

Anonym.

Da ich weder glücklich noch unglücklich genug bin, den Gegenſtand zu kennen: ſo hat es einer meiner litterariſchen Freunde, der mit der Sache vertraut iſt, übernommen, auf vorſtehende Zuſchrift für Mich folgendermaßen zu antworten.

* * *

Hm! Man muthet alſo dem Ungeheuer zu, mit funkelnden, vom Heißhunger aufgetriebenen Augen hinter dem Gebüſche zu lauren, bis ihm das ekelhafte Gerippe einer verfaulten Eule aufſtößt? Traun! Der Gedanke wäre nicht übel. So würde doch das Aas weggeſchafft, und die Luft wäre vom Unglück frei, durch ſeine Ausdünſtung verpeſtet zu werden. Aber man bedenke doch, daß man dem Ungeheuer zumuthet, Schierling zu freſſen.

So diätetiſch richtig urtheilte es, als man ihm vorſtehende Pille zu verſchlucken vorwarf. Das Unglück ſeines Bruders, weiland Drachen zu Babel, welchen der Geiſterbanner Daniel mit Pechkuchen mordete, hat daſſelbe klug gemacht.

Ueberdiß beſizt das Ungeheuer eine reiche Doſis von Stolz und Eigendünkel. Es hat die Ehre, mit Löwen und Tigern zu kämpfen, und würde ſich ſeiner Meinung nach erniedrigen, wenn es nach Fliegen ſchnappte, die um ſeine Naſe ſchwärmen, oder wenn es ſich mit Käfern raufen wollte, mit denen die Knaben ſpielen.

Das Ungeheuer hält, als ein ſtarker Geiſt, Nichts vom Einfluß der Geſtirne. Aber als ihm heute das famoſe Libell: J... Gedanken über das Sendſchreiben eines reiſenden Hanoveraners ꝛc. in die Klaue gerieth, fieng es an zu glauben, daß mit dem Anbruch des Tags eine Krähe vor ſeiner Höhle gerufen habe.

Man muß geſtehen, dieſes elende Machwerk iſt eine der gröſten Sottiſen, die je dem Publikum ins Angeſicht geſagt wurden — eine lebendige Pasquille auf den Geſchmack und die Sitten unſerer Zeit. Diß iſt das Reſultat unſerer Bemerkungen. Wem es zu alltäglich, zu hinkend, zu einſeitig vorkommt, der bedenke, daß in dem Gehirnkaſten eines Ungeheuers Bemerkungen nur dieſes und kein anderes Teint bekommen können.

Und doch weiß das Ungeheur zuverläßig, daß es bei ſeinen Streifereyen in das Gebiete der Vernunft und Menſchlichkeit ſchon oft reichere Beute davon getragen, als die Akademien zu M... und N....

Troz aller Theodizeen, die wir kennen von Leibnitz bis auf Villaume iſt die Frage: warum das heilige Weſen in ſeinen Staaten durch feindſeelige **Dämone ſoviel** Unheil anrichten laſſe? noch nicht zur Befriedigung beantwortet. Immer darf man noch folgende drei Bedenken mit allem Fug aufwerfen: warum erlaubte Gott dem Satan, den unſchuldigen, den frommen Hiob zu plagen, ihn ſeines Vermögens zu berauben und mit der fürchterlichſten aller Krankheiten, der Elephantiaſis, bis auf den Tod zu martern? — Warum lähmte er jenem Gaſſenjungen zu Sparta den Arm nicht, ehe er den Stein ergrif und damit dem Montesquieu Griechenlands das Aug auswarf? — Warum erſchuf er die Horniſſe Zapf, daß ſie mit ihrem Stachel das Blut des würdigen **Mertens** ſaugen, und mit ihren Fühlhörnern ihn verwunden konnte?

Dieſe und noch mehrere Erſcheinungen könnten die Menſchen belehren, daß es ſeine Sache nicht ſey, in die Geheimniße der Gottheit zu ſchauen. Solcher Erinnerung ingedenk wollen wir uns nicht über unſere Sphäre erheben, ſondern aus einem alltäglichen Geſichtspunct die Sache betrachten. Unſtreitig fahren wir dabei am beſten.

Es iſt wahr, das Ungeheuer weiß von keiner Furcht. Es ſträubt ſich gegen den lybiſchen Sultan wie gegen den deutſchen Paſcha. Es verliert ſein Gleichgewicht nicht, wenn Stürme heulen, und ~~verkreucht ſich nicht~~, wenn ein Komet erſcheint. Es nimmt ſeine Müze nicht ab, wenn die Wolken Blizze von ſich ſchleudern, und bethet kein Ave wenn der Donner die Luft erſchüttert. Bei alle Dem hat es dennoch ſeine Laune. Beſonders wird es von einer außerordentlichen Schlafſucht befallen, wenn der Hundsſtern regiert. Und dann kümmert es ſich um die Plackereyen dieſer Unterwelt ſowenig als die Schnecke, die ſich an einer Mauer angebaut, nach den Verfällen in Nova Zembla fragt.

Das Machwerk, von dem wir reden, iſt unſtreitig unter dem Zepter des allgewaltigen Sirius erzeugt und gebohren worden. Man ſagt von dieſem Monarchen, daß Narren ſeine Trabanten ſeyen. Iſt diß wahr: ſo iſt der Knoten gelöſt: dann wißen wir, was dieſes Pamphlet ſagen ſoll; wir wißen auch, an welchen Ort ſein Verfaßer gehöre.

Nicht genug: eine Pflanze von der Art kan nicht in jedem Erdreich gedeihen. Sie ſucht ihren eigenen Boden. Man gönnt dem Dornſtrauch keinen Plaz in den Orangerien des Belvedere. Das heißt: der Verfaßer würde anderwärts einen verdienten Mann nicht ungeſtraft haben anfallen dörfen.

Noch mehr. Der Harlekin behaubtet ſeine Stelle auf vielen deutſchen Theatern noch meiſterhaft. Und wenn auf ſolchen Schandbühnen die Satire auftretten will, die mit Feinheit und Wiz Narren und Tagdiebe lächerlich macht, ſo wird ſie ausgeziſchen oder gar ausgegeiſſelt. Dieſe Alltagserſcheinung läßt uns das Glück erklären, welches ein Zapf in ſeiner Heimat macht:

ſie giebt uns den Grund an, warum ſoviel Derwiſche, Bonzen, Rajah's und Fakir'e aus ſeinen Exkrementen Amulete machen.

Wundern ſie ſich alſo nicht, biderer deutſcher Mann! über dieſes Unweſen. Unſere litterariſche Welt iſt, ſo wie die phyſiſche und politiſche, in einer großen Gährung. Aus ihren falſchen Wehen entſteht dann ein Unrath, wie die **Gedanken eines reiſenden Hanoveraners** und dergleichen.

* * *

Keinen Augenblik würde ich mich beſinnen, dieſe Antwort zu unterſchreiben, wenn mich nicht das gewiſſenhafteſte Geſetz, ſo ich mir gemacht habe, mir nichts Fremdes zuzueignen, abhielt. Es iſt verdrüßlich, über eine Schmuckfeder wegzugehen, die man ungeſtraft aufheben könnte: aber noch verdrüßlicher iſts, die Krähe in der Fabel zu ſpielen.

Ich nehme ein Land an, daß 24,000 Feurſtellen enthält. Iſts nun an Dem, wie die Moraliſten ſagen, daß immer die eine Helfte der Menſchheit mit der andern Helfte im Streit liegt: ſo muſs es jährlich netto 12,000 Prozeſſe geben. Hiezu werden 100 Juſtiz-Appellations-Hof ꝛc. ꝛc. Räthe, 50 Sekretäre, Taxatern ꝛc. ꝛc. 150 Kanzliſten, Thürſteher, Heizer, Boten ꝛc. ꝛc. erfodert — der Unterrichter nicht zu gedenken.

Geſezt nun, es beſtände ein Inſtitut in dieſem Land, daß jeder Pfarrherr, Küſter, Gaſtwirth, Bader, Büttel oder Söldner, dem es gelänge, einen Streit beyzulegen, bevor er vor Amt käme, eine Prämie, z. E. von 1 bis auf 25 Gulden, genöſſe: ſo würde vermuthlich die Helfte dieſer Prozeſſe unterdrückt werden. Die Regierung würde alſo 50 Räthe, 25 Sekretäre, 75 Automaten erſpahren.

Laßt uns nun ſehen, wie die Bilanz ausfiele.

Staatskaſſe.

Kredet.	Debet.
50 Präſidenten- und Rathsbeſoldungen, im Durchſchnitt à 800 . . . 40,000 Gld.	6000 Prämien im Durchſchnitt à 10 . . . 60,000 Gld.
25 Sekretär-Beſoldungen à 500 . . . 11,500.	
150 Automaten-Beſoldungen à 150 . . . . 2,250.	
Schreibmaterialien . . . . 5,000.	
Penſionen für Jubilatos, Wittwen ꝛc. ꝛc. . . . . 10,000.	Reiner Gewinn . . . . . 8,750.
: 68,750.	: 68,750.

Hiezu kommen:

Soviel erſparte Seufzer;
Soviel unterdrückte Flüche auf die Gerechtigkeit;
Soviel vermiedene falſche Eide;

Soviel dem Landmann gewonnene Stunden;
Soviel abgeſchafte Advokaten-Klatſchereyen;
Soviel unterdrückte Beſtechungen;
Soviel der Regierung erſparte Sottiſen;
Soviel aus der Kanzliſtenſtube verjagte Schläfe.

Heilige Themis:
lehre die Deinigen rechnen!

Als von der Höhe des Thierkreiſes der unſterbliche Matthias *) den Schwung der Geſtirne beobachtete, ihren Gehalt maß, und ihnen ihre Bahn anwies, als er mitten durch den Nimbus, der dieſe himmliſchen Maſſen einwickelt, ihre Haushaltung entdeckte und ihren Einfluß berechnete: mit Einem Wort, als er im Schweif eines Kometen, im Dunkel einer

Fin-

---

*) Matthias Landsberg, der Sterndeuter und Staats- und Wetterpropheten Anherr, weiland berühmter Kalendermacher zu Lüttich.

Finſterniß, in der Vereinigung zweyer Firſterne die Geſchichte ungebohrner Jahrhunderte las; ſo ließe ſich die Zukunft, wo nicht ohne Mühe, doch noch mit einiger Gewißheit entwickeln. Nichts ſchien den Rathſchlüßen zu widerſtreben, welche das Schickſal der erſtaunten Menſchheit durch den Mund der Geſtirne zu eröfnen würdigte.

– Gegenwärtig iſt's anderſt. Gewaltſame Erſcheinungen haben die Ordnung der Natur auf immer verkehrt. Alles iſt verändert. Einſt handelte bloß der Himmel; die gelehrige Erde folgte nur den guten oder böſen Eindrücken der Planeten. Heut zu Tag ſpielt die Erde den Meiſter, und der Himmel muß ſchweigen. Sie erkennt nicht den mindeſten Einfluß der Geſtirne mehr. Sie handelt nach ihren eigenen Einfällen. Ja, ſie iſt's, die dem Himmel Geſetze giebt. So ſehr haben ſich die Dinge um ihre Achſe gedreht.

Diß nöthigte die Prophezeyungskunſt, das beneidenswürdige Erbtheil der Apollone, der Albert Magnus, der Markus Freund'e, ihre

Theorie zu verändern. Wir leſen nimmer am Himmel; wir haben nichts mehr mit den Planeten gemein; es wäre dann, daß wir ihnen den Willen der Erde verkünden, und ſie vor ihrem Schickſal warnen. Die Erde iſt's, aus deren Buſen wir unſere Orakel empfangen.

Wie war's auch immer möglich, daß das Anſehen der Planeten ſich mitten unter den Erſchütterungen, auf welche uns der Erdball aufmerkſam machte, hätte erhalten können? Wie konnten Ausflüſſe, die, wie der große Longomontan ſagt, unendlich feiner, geiſtiger und ſubtiler ſind als ein Lichtſtrahl, ihre Wirkungen gegen die groben Stoffe behaupten, ſo der Erdkörper empfindet? Sollten dieſe wütenden Volkane, dieſe grimmigen Erdbeben, welche das Eingeweide deſſelben erſchüttern und alle Jahrszeiten durcheinander geworfen haben, nicht den Eindruck der Geſtirne hemmen — ſollten Meteore von der Art, wie wir ſie in unſerm Jahrhundertzehnt beobachten, nicht die Ordnung der Sphären zerſtören müſſen?

Wie: eine Kraft, die Berge einſtürzt und Meere aus ihrem Becken hebt, die Städte und

Reiche wie Trinkgläſer zerſplittert, und der erſchrekten Welt da, wo vor einem Augenblik Saaten blüheten und Häfen emporſtiegen, nichts als das Schauſpiel eines ſchauerlichen Ruinenbaues zeigt: ſollte die nicht mächtiger ſeyn als die ſanfte Harmonie der Geſtirne? Menſchenvernunft ſteh ſtill, erkenne deine Schwäche, ſieh deine thörrichten Behaubtungen ein, und bethe an!

Man weiß den Urſprung dieſer Kraft: man weiß, daß unſer Erdball ein Zuſammenſaz von Salniter, Schwefel und Aſche iſt, und daß aus der Reibung dieſer Grundſtofe nothwendig Erſchütterungen entſtehen. Erlauben ſie, theurer Leſer, daß ich ſie mit der Entwiklung dieſer tiefſinnigen Philoſophie verſchone. Aber wie ſoll ich ihnen meinen Stolz verbergen über die Erfindung eines neuen Prophezeyungsſyſtems, das ich aus dieſen Grundſäzen gezogen habe? Spiz die Ohren, Poebel der Bewunderer, und vernimm!

Wie: es ſollte noch Jahrszeiten geben? Weil die Sonne ſich in einem gewißen Kreiſe drehe, den man ſehr lächerlicher weis den Thierkreis nennt: ſo ſollte ein Frühling, ein Sommer, ein Herbſt und ein Winter ſeyn? Thörichte Einfälle! Die Erde will, daß aller Unterſchied aufhören ſoll; ſie will die Gemälde der Poeten, welche uns ſo ſchöne Beſchreibungen von den Jahrszeiten verdichteten, ein für allemal lächerlich machen. Deswegen giebt ſie von nun an, nicht nur dem Himmel, ſondern auch den Sterblichen Geſezze.

Glüklich Derjenige, der ſie leſen kan! — der ihre Stimme verſteht. Er ſieht künftige Dinge voraus mit einer Klarheit, wie ſie die Keppler, die Newtone und der ehrbare Matthias einſt in den Sternen ſahen. Vor ihm liegen werdende Jahrhunderte enthüllt. Und alle Revolutionen und Scenen, welche die mit ihrem Ende ringende Erde noch erfahren wird, weiß er aus der Anarchie der Elemente zu erklären.

— Und wer iſt dieſer Außerordentliche, dieſes erhöhte Genie? — Ich.

Du ſtaunſt, roher Menſch? Ja — Von Mir wirſt du es erwarten müſſen, wenn du in eine Zukunft ſehen willſt, welche dich rühren, welche deine ſtumpfe Seele mit Bewunderung und Entſezzen erfüllen wird. Ich werde dich von Zeit zu Zeit mit meinen Beobachtungen unterhalten. Sei weiſe, und nimm's zu Herzen.

Matthias Landsberg ſah den Fall der Staaten, den Wechſel der menſchlichen Angelegenheiten, das Schikſal der Nationen und der Künſte, indem er die Augen in die Höhe hub: ich ſehe ſie, indem ich die Augen niederdrüke.

So ſehen, zum Beiſpiel, blödere Geiſter, wie die Naturforſcher, die Meſſkünſtler, die Sternwärter, mit Einem Wort, das Volk der Philoſophen, in dem lezt abgewichenen langen Winter nichts als Kälte, Schnee, Nebel, oder etwan eine natürliche Wirkung der Sphäre, eine **periodiſche Kriſe**, einen deſto mildern Sommer, kalte Fieber u. ſ. w.

— Ich — ich ſehe was Anders. Die traurige Verfinſterung des Firmaments auf einen der heiterſten und ſchönſten Sommer der Welt, die allgemeine und langwührige Erſtarrung der Natur, ein ſechsmonatlicher kalter Schlaf iſt mir weder mehr noch weniger als das Wahrzeichen einer der Welt bevorſtehenden ſittlichen Verdümmung, des Falls der Philoſophie, der Aufklärung, der Toleranz.

Die Menge Wellen und Holz, welche dieſer denkwürdige Winter entzündete, erinnern mich an ſoviel Scheiterhaufen einer in der Heffe der Zeiten verborgen liegenden neuen Inquiſition.

Alle Haſen, Füchſe, Raben, Krähen, die der unerbittliche Winter tödete, ſcheinen mir das Bild der Journaliſten, der Freigeiſter, der Genies zu ſeyn, welche bei dieſem Spiel die Zeche zalen werden.

Die armen Feldhüner, Finken, Kaninchen, Erdmäuſe, Sperlinge, Rohrſpechte ꝛc. ꝛc. aber, ſo der Hunger in die Dörfer und Häuſer trieb, die ſich ſo gemächlich fangen und an Spieß ſtecken laſſen, bedeuten das Volk, daß der Seelenhunger, welcher auf die heutige gute Koſt folgen wird, in die Netze und Richtgarne des neuen Fanatismus jagen wird.

So wie in der Mitte der Weihnachten der Thermometer plözlich unter Null fiel, und ein dummer, finſterer, erſtarrender, troſtloſer Winter einbrach: ſo plözlich wird das Licht der Philoſophie, die heute ſo ſchön leuchtet, mit einem neuen Aberglauben abwechſlen. Neue Vorurtheile werden ſich thürmen, wie ſich die Eisſchollen im abgewichenen Winter thürmten; und wie die Schneeflocken ſtäubten, ſo werden neue Schwärmer ſich durchkreuzen.

Wehe euch, ſublime Erſcheinungen, die aufgeklärte Philoſophie, und die ſchöne Toleranz! Eine ſchaudervolle Kataſtrophe ſteht euch bevor. Alle Umwälzungen der Erde, die einander jagen, verkündigen dieſes Wunder.

Wo wird es alsdenn mit unſern Menſchlehrern, mit unſern Weltverbeſſerern, mit unſern Schöngeiſtern hinaus! Geſtäupt, mit Ruthen ausgeſtrichen, mit abgeſchnittenen Ohren und

Raſen in der Wildniß irrend, ſehe ich dieſes heilige Geſchlecht Gras freſſen. Vergebens reden ſie: man giebt ihnen kein Gehör; umſonſt fließen Lehren von ihrem goldenen Mund: man ſpottet ihrer; zürnen ſie: ſo lacht man: lachen ſie: ſo zürnt man. Mit verzweifelnder Wut ſtürzen ſie ſich in die Spize ihrer Federn, und machen ſo ihrer elenden Exiſtenz ein Ende.

An ihrer Stelle ſehe ich aufſtehen — was? Gerechte Götter! — Pedanten mit umſtrahlten Stirnen; Syſtemſchmiede, Silbenklauber, Nachbeter düſtend von Lorbeern; die ganze Schulphiloſophie, die Kategorien des Scots und des Bannes, alle Sottiſen der Theologie, der Metaphyſik, der Logik wiedererſtanden!

Ihr Heiligen, iſts möglich! ich ſehe neue Geiſter- Hexen- und Schazgräberlehren; eine neue Gattung von Theoſophie und Alchymie; neue Verfolgungen; neue Verkezerungslehren; neue Heucheleyen —

Und — kan was Aergers ſeyn? — ich ſehe die Welt über unſere heutige Weisheit gerade ſo ſehr lachen, wie wir über die Weisheit der vorigen Zeit lachen.

Billig ſollte uns die Geſchichte weder ein rührenderes, noch ein anziehenderes Gemälde darreichen können, als den Fortgang der Sitten und des menſchlichen Geiſts. Hier iſts, wo ſie dem denkenden und empfindſamen Mann eine Ruheſtelle verſchaffen ſollte, nach dem erſchöpfenden Schauſpiel der Verbrechen, der Gewaltthaten und der Laſter ganzer Jahrhunderte ſich zu erholen, und über das Looß der leidenden Menſchheit ſich zu tröſten.

Aber wie weit iſt ſie davon entfernt. Welches Blatt man aufſchlägt: ſo findet man nichts als Züge der Barbarei, der Entehrung und Ausſchweifung des menſchlichen Geiſts. Die Geſchichte bleibt ſich immer gleich. Unterdrückung, Mord und Raub iſt die Deviſe aller Zeiten.

Umſonſt ſchmeichelt man uns mit der Verfeinerung unſerer Sitten und unſerer Begriffe. Wir ſind die alten. Einige Nüanzen abgerechnet unterſcheiden wir uns in Nichts von den Vandalen, von den Gothen und Hunnen. Kurz wir ſind nicht Mehr, als erleuchtete Barbarn.

Wenn war die Menſchlichkeit am unglücklichſten? Diß iſt ein Problem. Die Zeitbücher aller Alter und Völker ſeufzen über den Mißbrauch der Macht und über die Wut der Vorurtheile. Vielleicht war ſie es beim Urſprung jenes ſeltſamen Throns der Meinung, der ſich mit der verhaßten Lehnsherrſchaft verband, und eine Reihe Verbrechen und Laſter ausdrückte, vor der ſich der Tag verbirgt.

In der That wenn die Grauſamkeit der barbariſchen Jahrhunderte blos abſcheulich war: ſo hat die unſrige diß zum Voraus, daß ſie lächerlich iſt. Wie kan man ſich, zum Exempel, der Laune entwehren, wenn man jenen Orden betrachtet, der geharniſcht aus dem Kopf eines Pfaffen entſprang.

Dieſe ſeltſame Gattung von geiſtlicher Ritterſchaft, die in ihrer Art einzig iſt, weil ſie ihres Gleichen in der Welt nicht hat, iſt ein trauriger Beweis, wie nahe wir noch an die Barbarei unſerer Voraltern gränzen. Laſſet ſehen, ob unſere Ideen gerecht ſind.

Krieg führen iſt, wenn man will, noch erlaubt. Es iſt in gewiſſer Anſicht eine Heldenſchule; und der grauſamſte Krieg iſt nicht ſo hartnäckig, daß er ſich nicht mit einem Frieden endigen ſollte. Aber einzelnen Menſchen auflauren, ſie plündern und niedermachen, immerwährende Streifereyen unterhalten, und blos von der Beute leben, iſt eine Straſſenräuberſchule.

Mit dem Roſenkranz in der einen und dem Dolch in der andern Hand die Reiſenden überfallen, die Gottheit täglich zum Zeugen und Beiſtand ſolcher Glükshiebe nehmen, und diß Religion nennen — iſt eine würdige Erfindung jener Epoche.

Und nach einem ſolchen Zug, der nur allzuwahr, weil er die Geſchichte des Tags iſt, will man noch von dem Vorzug unſerer Sitten, von der Erleuchtung unſerer Begrife reden?

„Ich empfand ſehr wenig Fürwiz„ ſpricht einer der neueſten und aufgeklärteſten Beobachter *) „die Verfaſſung des Ordens zu ſtudiren, als ich auf Maltha war, wo, Dank den Kommenden, die der Großmeiſter vergiebt, der Kriegsgeiſt vom Ränkegeiſt verſchlungen wird; wo die Artigkeit der neuen Ritterſchaft noch mit der Barbarei des alten Mönchthums ſich vermiſcht; wo man, ohne die mindeſte Schwache für's Vorurtheil zu hegen, gleichwol Jedem, der die Taufe nicht erkennt, das Meſſer ins Herz ſticht; wo man aus zween Gründen verfolgt, aus Beruf und aus Tradition; mit Einem Wort, wo die Armuth aus Gelübden unermeßliche Schäze beſizt, und die Keuſchheit aus Andacht eine ganze Stadt zum Serrail. Ich würde fürchten hier zu viel zu ſagen, wenn mir nicht die Ritter ſelbſt unendlich mehr geſagt hät-

---

*) Abbee le Lille.

hätten. Ich beklage ihren Stand, ohne ihrem perſönlichen Karakter meine Hochachtung zu verſagen, der durchgängig höflich, aufgeklärt und liebenswürdig iſt; und es thut mir wehe, wenn ich betrachte, daß die einzige Heldenſchule, die wir in der Welt haben, eine Stiftung gegen die Menſchlichkeit iſt.“

Gewiß dieſe modernen Flibuſtiers werden die Anſprüche unſers Jahrhunderts bei der Nachwelt immer lächerlich machen. Sie wird nicht ermüden, ſich über ein Zwittergeſchlecht von Mönch und Soldat, mitten in Lacedämon, zu beluſtigen. Und ſo oft die Lobredner auf die Verfeinerung unſerer Sitten und unſerer Begriffe ihre Pfeiffen ſtimmen: ſo wird ſie ſie erinnern, daß nichts barbariſcher iſt, als die Straße unſicher zu machen, zu einer Zeit, wo man von einer allgemeinen Verbrüderung der Nationen durch den Handel und die Toleranz ſpricht, und nichts unedler, als das Verdienſt, Heiden zu plündern.

Sollten wir es glauben müſſen, was gewiſſe Rezenſenten ſagen, daß in Bayern noch ſo dichte Finſterniß iſt. Die Zeugniſſe, die ſie anführen, ſind wenigſtens nicht zureichend. Es iſt keine Kunſt einzelne Fälle zu generaliſiren und ein Urtheil darauf zu bauen. Diß war die Schwachheit Rouſſeau's in ſeiner berühmten Preisſchrift für die Akademie zu Dijon. Auch verſezte die Akademie ſehr richtig, daß ſie nicht das Paradox gekrönt hätte, ſondern die Beredſamkeit.

Welches ſind die eigentlichen Kennzeichen, ob ein Land barbariſch iſt, oder ſich der Aufklärung nähert? Sicherlich nicht die Menge ſeiner Scribenten, eine glänzende Schwazhaftigkeit, eine Selbſtgefälligkeit, die alles Fremde verachtet; ſondern die Milderung ſeiner Sitten und das Wachsthum der Geſezze.

Um den Grad des Lichts in Bayern zu beſtimmen, müſten wir alſo wiſſen, was für den Akerbau, die Manufacturen, die Künſte, das Schulweſen gethan iſt; dann diß ſind die Grundpfeiler

pfeiler der Nationalaufklärung: die Litteratur iſt nur das Schnitzwerk daran.

Alle Länder kamen nur nach der Reihe zur Aufklärung. Ueberall war ihr Anfang ſchwach. Das Licht glimmte, bloß den Philoſophen ſichtbar, geraume Zeit für ſich hin, bis es den Nebel durchbrach und es in allen Gaſſen heller Tag ward.

Zween Zeugen ſind unverwerflich, daß dieſe Epoche Bayern bevorſteht: das Predigerinſtitut, und die akademiſchen Preiſe für den Fleiß und die Induſtrie. Mit ſolchen Anfängen rückt man der Aufklärung wirklich entgegen.

Die Religion bleibt immer der erſte und beſte Grundſtein der Sitten und der Erleuchtung. Wo weder die öfentlichen noch die bürgerlichen Geſezze hin reichen, da dringt Sie durch. Ihre Prieſter ſind alſo unſtreitig die tüchtigſten Volkslehrer: ſo wie die öfentliche Belohnung des Fleißes und der Künſte die beſte Nationalſchule iſt.

Laſſet uns alſo gerecht ſeyn. Wenn wir vom Himmel die Gnade erhielten, einige Schritte voraus zu ſeyn, müßen wir deßwegen die Nachkommenden verachten. Wie alt iſt die Aufklärung bei uns Uebrigen? Oder haben wir die Zeiten ſchon vergeßen, wo wir kein Schauſpiel ohne Hanswurſt kannten, wo eine Baniſe unſer Lieblingsbuch war, wo unſer Geſchmack in der Muſik ſich nicht weiter erſtreckte, als auf eine Zittar, wozu unſere Dichtkunſt ſang: Ey jagt mir doch die Käfer weg u. ſ. w.

Gewiß, wenn die Bayern etwas ſpat ſind: ſo muß man geſtehen, daß ſie deſto lebhaftere Schritte machen. Athen, Leipzig, Berlin hatten weder eine ſo blühende noch ſo reife Jugend wie München. Und die Geſchichte des Geiſtes liefert uns, aufrichtig zu geſtehen, kein Beiſpiel, daß eine barbariſche Erde zu gleicher Zeit ſo viele und ſo vollkommne Sproßen trug, wie die Weſtenrieder, die Zaupſer, die Braun, die Grünberger, die Schubbauer, die Baumgärtner u. ſ. w.

Diß ſind die Erſcheinungen, auf die man bliken muß, wenn man billig ſeyn, und wenn man als Philoſoph von der Sache urtheilen will; nicht eine verunglückte Klagrede eines Bayers an ſeine Landsleute, ein Brief von Jeſuit Gruber und dergleichen Armſeligkeiten *).

Selbſt das Klopfgefecht zwiſchen den Illuminaten und Patrioten, das gegenwärtig Bayern unterhält, ſo ſehr es die Quelle einer Menge Skartecken iſt, widerſpricht der Aufklärung nicht. Gieng nicht die Fehde der Welfen und Gibelline der Auferſtehung der Wiſſenſchaften in Italien unmittelbar voran? Dergleichen Kriege ſind unverfänglich, ſo lang ſie wie dieſer, nichts als Gelächter erregen.

Wahr iſts, das Ebentheur des vortreflichen Bayle zu Ingolſtadt iſt ein Schandfleck für die Aufklärung in Bayern. Aber dieſer Flek wird auf die edelſte Art wieder durch einen Univerſitätsbürger allda ausgelöſcht. Salat's Logik — vielmehr Organon — iſt vielleicht unter den neueſten Erſcheinungen des menſchlichen Geiſts eine

---

*) Allgem. deutſche Bibliothek. LX. Band 1 Stück.

eine der frappanteſten und merkwürdigſten *). Dieſes in Anlage und Ton ganz ſonderbare Werk, das zuverläßig eine gewiße Epoche machen und auf die Nachwelt reichen wird, vertilgt alle die kleinen gedruckten Sottiſen, worüber man ſich beſchwehrt, und verſöhnt den Kenner ganz wieder mit der Univerſität zu Ingolſtadt wegen der an Bayle begangenen Sünde.

Ob die Berliner Bibliothek dieſer Meinung ſeyn wird, das mag dahin geſtellt ſeyn. Was ſie auch immer ſagen wird: ſo wird es das Axiom bekräftigen.

La critique ne vaut jamais le talent.

* * *

Wo mag dann das Land der Vernunft liegen? — ſo frug ich geſtern meinen Schutzgeiſt. Mich dünkte Alaciel, dieſer iſts, ergrief mich beim

---

*) Vernunftlehre für Menſchen wie ſie ſind. Nach den Bedürfniſſen unſerer Zeit. Von Dr. M. Sailer. München, 1785.

beim Haarſchopf, und ſtellte mich auf die Spize des Atlas. — Schau und denke! ſagte er, indem er mir die Augen ſalbte.

Ein unermeßliches Gefilde breitete ſich vor mir aus. Rechts erhob ſich ein beſchränktes Gebiet. Säulen von Ambra und Weihrauch, welche an die Wolken ſtiegen, verkündigten, daß man einer Gottheit opferte. Männer in weiſſen Kleidern, auf deren Stirne Flammen wimmerten, ſchienen Prieſter dieſer Gottheit zu ſeyn. Nachdem die Verſammlung eine Stunde lang in ſtillen Betrachtungen gelegen war: ſo erſchallte eine Stimme — Bethet an! In dieſem Augenblik brach ein Concert von Zimbalen, von Trommeten und Flöten aus, daß die Luft erſchütterte. — Preiß und Lob und Dank der allmächtigen Vernunft! antwortete der Chor.

Diß war alſo das Land der Vernunft. Das Opfer endigte ſich. Die Leute begaben ſich wieder zu Haus. Mein Aug folgte ihnen in das Innere ihrer Städte. Die Eintracht, der Fleiß, die Gerechtigkeit, die Menſchliebe, die Duldung und ewiger Friede blühte unter ihnen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKARLIN,W.L. FN. 12888/011

ihnen. Jhr Verſtand wollte Nichts, als was ihrer Herzen würdig war, und ihre Herzen Nichts, als was der Verſtand genehmigte. Jhre Geſezze waren die weiſeſten, wozu der menſchliche Geiſt fähig iſt, und ihr Geſellſchaftsſyſtem war die Ordnung der Natur ſelbſt.

Jhre Prieſter: dann deren hatten ſie; und diß entdeckte mir, daß eine vollkommen weiſe und glückliche Geſellſchaft nicht ohne dieſen Stand beſtehen kan: beſtunden aus den edelſten und erleuchtetſten Bürgern. Nach einem ſimplen Gottesdienſt, der ihnen nicht mehr als eine Stunde entzog, weihten ſie den übrigen Theil des Tags der Menſchheit, dem Krankenbeſuch, der Erleichterung der Armut, der Ermunterung der bürgerlichen und häuslichen Tugenden, und dem Unterricht in einer reinen Moral. Der Fürſt hatte keine beßern Freunde, das Volk keine beßern Räthe. Jhre Wiſſenſchaft beſtund weder in Zeremonien noch Litaneyen. — *Die Himmel verkündigen ſeine Werke:* diß war ihre Meſſe: *Seid gerecht, und liebet!* diß war ihre Predigt. Und diß bewieſen ſie weder durch Kategorien, noch durch Syllogiſmen, ſondern durch das einfache und lichte Beiſpiel ihrer Sitten.

Die Juriſten, dieſe ſchimmernden Klätſcher, hatte das Land der geſunden Vernunft ganz ausgeworfen. Aerzte gab es, aber keine Arzneiwiſſenſchaft. Dieſes Studium beſchränkte ſich im Lande der Vernunft auf eine bloße Beobachtung der Natur; und da vermöge eines der Geſezze des Staats kein Arzt bezalt werden durfte, ſondern bei Strafe der Verbannung, ſein Amt umſonſt treiben muſte: ſo fielen die Scharlatanerei, der Wiſſenſchaftsneid, die Stuzerei, die Syſtemſucht — dieſe Feinde unſeres Daſeyns — weg.

Auch gab es Philoſophen, das iſt eine an Einſichten und Regungen über den Poebel erhabene Klaſſe. Ihr Syſtem war gereinigter Epikuräismus. Nehmlich ſie glaubten an die Moral Epikurs, aber weder an ſeine Phyſik noch an ſeine Theologie. Dieſe Philoſophen brachten ihr Leben durchaus nicht in müßigen Speculationen hin; ſondern der Fürſt beſezte die Regierungsämter, beſonders jene bei der

Juſtiz, beim Geſezzgebungs Departement und beim Geheimenrathe mit ihnen; dann ihr Studium bezog ſich weniger auf die Kenntniß der Natur, als auf die Kenntniß des Menſchen. Deswegen war ihr Urtheil immer ſimpel, immer begreiflich und ihre Schlüſſe giengen immer zum Menſchen. Fragte man ſie, zum Exempel, über die Natur des höchſten Guts: ſo antworteten ſie mit keiner von den zehntauſend Chrien, welche über dieſe philoſophiſche Frage erfunden wurden — Eine geſunde Seele in einem geſunden Leib: war ihr kurzer Beſcheid. Oder wollte man wiſſen, was Gut oder Böſe ſey: ſo erfolgte die Antwort: Frage dich ſelbſt. So kurz, ſo gründlich beantworteten ſie alle Dinge, die ſie wuſten; dann auf das Uebrige verſezten ſie ein freimütiges: das weiß ich nicht.

Ein unendlich größeres Gebiet breitete ſich Links aus. Oede Fluren, vertrocknete Flüſſe, ungeheure Wälder, darniederliegender Fleiß, und ein Geräuſche von Feſſeln verriethen das Land der Unwiſſenheit.

Mitten in demſelben erhob ſich ein Thron, deſſen Aerme an den Himmel zu reichen ſtrebten. Seine Säulen beſtunden aus Kanonen, Dolchen, Rädern, Galgen, Fackeln und Marterwerkzeugen. Zu den Füßen lag das Volk den ganzen Tag hindurch mit zur Erde gekehrtem Angeſicht wie Sklaven; und auf tauſend Altären, von einer Million Prieſter gewartet, thürmten ſich Früchte, Wein und Geldſäcke, der Tribut, den man dieſer unerſättlichen Gottheit bringen muſte.

Dieſe Gottheit war der Aberglaube; deßwegen war die herrſchende Regierung im Lande die Pfaffen. Mehr als ein Drittheil der Nation machten ſie aus: der Reſt derſelben beſtund aus Schülern, Muſikanten, Henkern und Bettlern.

Hier gab es keine andere Geſezze, als jene wordurch das Eigenthum und das Leben der Unterthanen dem Regenten zugeeignet wird, wordurch Widerſezlichkeit zum Staatsverbrechen gemacht iſt, und der Wille des Herrn für Gründe gilt. Dieſe Geſezze waren überdiß in einer fremden Sprache geſchrieben, und an eiſerne Ketten gelegt, damit ſie Niemand kannte, als der Regent.

Die Schikane, die Fallſtricke, der Unſinn herrſchten in der Mitte der Gerichtsſtuben. Richtere und Advokaten ſprachen nicht anders als in Digeſten, in Pandekten und in bibliſchen Oertern: eine Sprache, die der Poebel am wenigſten verſteht.

So ſah es überall aus. Auch waren die Sitten des Lands dieſer Verfaßung würdig. Weder Ackerbau, noch Künſte, noch Handel ſchlugen fort. Selbſt die Natur war verſtokt: die Blumen rochen nicht, und das Obſt hatte keinen Geſchmack: das Gras war nicht grün, ſondern bleichgelb, und der Wein verſauerte am Stok. Dafür wurde das Land von allen Flüchen der Dummheit und Barbarei gedruckt, der Langweile, dem Mangel, der Unſicherheit, der Tiranei, der Verzweiflung und der Sklaverei.

In der Mitte zwiſchen dieſen beiden Gebieten lag ein mäßiges Thal. Dieſes war von einem Menſchengeſchlecht bewohnt, welches ſich der Wahrheit geweiht hatte. Unter Hütten von Tamarinden und Mirthen wohnten dieſe ſtillen Weltweiſen. Hier fanden die Bürger aus dem Lande der Vernunft einen Luſtplaz, ihren Geiſt zu erquiken, und jene aus dem Lande der Barbarei ein Aſyl wider die Unterdrückung.

Dieſe unſchäzbaren Menſchen, welche ſich dem reinen Gefühl der Natur überließen, und durch deren aufrichtiges Betrachten ihre Köpfe und ihre Herzen erleuchteten, dachten auf Nichts als was Menſchwohl und Menſchwürde betraf. Deswegen waren ſie immer bereit, die Schwachheit mit ihrem Talent zu unterſtüzen, die Unſchuld durch die Macht ihres Genie zu ſchüzen, die Rechte der Menſchheit und der Natur auszubreiten.

Diß war alſo das Land der Philoſophie: nicht jener ſchulgerechten Weltweisheit, die man unter dieſem Nahmen gemeiniglich begreift, ſondern derjenigen Lebenswiſſenſchaft, welche man die Philoſophie der ſchönen Seelen nennen ſollte.

In

In der That, erhaben über jede Art von Vorurtheil, geſtählt gegen den Troz der Tiranen und der Dunſe, umfaßte ihre Philoſophie das ganze menſchliche Geſchlecht, und ſuchte überall den Grundſaz der allgemeinen Vernunft (Senſus communis) einzuführen.

Erklärte Feinde des Syſtems, des Paradoxes, der Hypotheſe und der Autorität boten dieſe wahren Schüler Zeno'ns nichts als nüzliche Wahrheiten dar, und beſchäftigten ſich nur mit brauchbaren, den Menſchen und ſein Wohl unmittelbar intereſſirenden Gegenſtänden.

Hier wohnte ein ewiger Frühling. Von der Menge unbemerkt, und auf den Beifall des Poebels wenig ſtolz, arbeitete jeder Bürger im Lande der Philoſophie in einſamer Laube für das Glük ſeines Nebenmenſchen. Zuweilen empfiengen ſie Beſuch von himmliſchen Geiſtern, die ihren Studien beiſtunden und ihnen Einſichten mittheilten.

Nicht ſelten würdigte die verewigte Seele eines Sokrates, eines Epiktet, eines Plato, ei-

nes

neß Newton in die Wohnungen dieſer glüklichen Sterblichen herabzuſteigen, und bei nächtlicher Lampe ſich mit ihnen zu unterhalten.

— Du ſieheſt „ſagte Maciel„ daß das Reich der Dummheit ſo nahe an die Aufklärung gränzt, als das Land der Vernunft; daß aber der Weg von einem zum andern durch das Gebiet der Philoſophen geht.

— **Was iſt Spaa?** — Dieſe Frage ſollte ſich die Helfte Europens machen, und drei Viertel von Denen, die dort waren, könnte ſie ſich wiederholen. Iſt's ein Bad, iſt's ein Geſundbronnen oder vielmehr ein Spielplaz? Hierüber läßt ſich ſehr viel ſagen. Iſt's der Geſundheit zuträglicher, als es den Sitten und dem Glück ſchädlich iſt? Diß verdient noch mehr Erwägung. Da die Meiſten, welche es beziehen, nicht über das Vauxhall hinausbliken: ſo wollen wir verſuchen, ob wir mehr davon angeben können.

* * *

Die Römer hatten eine eigene Polizei der Bäder. Die genaueſten und vortreflichſten Verordnungen waren über dieſen weſentlichen Theil der menſchlichen Geſundheit vorhanden; und der Magiſtrat hielt mit einem Nachdruck und Wachſamkeit darüber, die ausnehmend war. Aber ſie hatten ihre Brunnen zum trinken und baden.

— Zu was haben wir ſie denn? — Je, mein Herr, was ſind ſie für ein Landsmann, daß ſie eine ſolche Frage machen?

* * *

Pouhon. Allerliebſter Plaz! Du führſt den Namen eines der fünf Bronnen zu Spaa: aber wer weiß nicht, daß du mehr nicht biſt, als ein Rendevouz, um in der Frühe im Morgenkleid hinzugehen, und verliebte Ränke zu ſtiften, oder auch in dem unweit liegenden Gebüſche deren zu entwikeln.

Vor dreiſſig Jahren ſtand man des Morgens frühe vier Uhr auf, um einen Spazirgang nach dem Pouhon zu machen und bis Neun dort zu weilen. Eine Truppe Fiedler ſuchte die Geſellſchaft zu entlangweilen. Heut zu Tag geht Niemand mehr hin, als wer in die feine Welt nicht taugt, oder wer ein verliebtes Ebentheur aufſucht.

Wenn man zu Hauſe kam: ſo blieb man den ganzen Tag hindurch bis zur Abendkühlung auf ſeinem Zimmer, und unterhielt ſich mit ſeinem Arzt, mit einigen Freunden, mit einem Buch. So nimmer. Sobald man aus den Händen ſeines Friſeurs kommt: ſo fliegt man zum Pharo — — Doch zu dieſer unermeßlichen Materie haben wir noch allzuviel Gelegenheit.

— Thörrichtes Geſchlecht! Welcher Wahnwiz konnte die Menſchen bereden, daß fremdes Waſſer beſſer wäre, als jenes, ſo die Natur ihnen auf ihrem Geburtsfleck entſpringen läſt! Welche Erdadern, welche Kräuter, welche Minern ſollten was Anpaſſenderes für ſeinen Körper erzeugen, als ſein väterliches Klima?

Dieſe Beobachtung iſt ſo gewis, daß jeder Brunnengaſt vorbereitet wird; das iſt, daß ihn die Aerzte zu Spaa einige Wochen purgiren, klyſtiren, hüngern, bis er ſeine angebohrne Natur mit jener im Lütticherlande vertauſcht hat.

* *

La Sauveniere. Einſt war der Weg bis dahin eine Uebung für Fußgänger, das iſt, für Gäſte die ihre Geſundheit liebten. Jzt iſt er eine Wettbahn für Wägen und Reutter, das iſt für den Lüx in Equippagen.

Die Alleen, welche in das umgränzende Holz gehauen ſind, hat man den Engländern zu danken: die Landsherrſchaft wäre zu ſo einem Aufwand nicht fähig.

Wüſte man nicht, daß Spaa ein geiſtlicher Ort iſt: ſo müſte es das Loch des heiligen Remaclus beweiſen, welches man den Badegäſten beim la Sauveniere zeigt. Dieſes iſt ein Ueberbleibſel der groben Finanzerfindungen des geiſtlichen Zeitalters. Es ſtellt einen in Stein gebildeten Fußſtapfen vor, und die Ueberlieferung ſezt hinzu, daß wenn eine unfruchtbare Frau ihren Fuß darein ſtelle, und darauf vier Wochen lang den Brunnen zu Spaa trinke: ſo würde ſie ſchwanger.

Es iſt wahr, daß die Quelle la Sauveniere wegen dem düftenden Luſtwäldchen, das ſie einſchließt, und einigen andern Bequemlichkeiten ungemein geneigt iſt, die Dames fruchtbar zu machen. Aber es ſei, daß der Heilige entweder; über die Sünden der Lütticher geärgert, der Quelle ſeinen Schuz entzogen, oder daß die Abnahme des Glaubens unter den Menſchen Schuld iſt: genug, das Mirakel zeigt ſich nimmer, ohne gewiße Vorbereitungen. Umſonſt geht eine Frau allein, oder auch am Arm ihres Gemals hin, umſonſt iſt ihre Andacht noch ſo warm: es gehört ein gewißer Freund dazu, der ihr bethen hilft, und auf deſſen Vorſpruch ſich der Heilige ergiebt.

* * *

La Geronſtere. Der Paphos zu Spaa. Hier ſammelt man Stof für Reinigungsbäder und Geſundbrunnen. Der Prinz hängt am Arm einer Luſtnymfe: die Comteſſe am Arm eines Ebentheurers. Beide weihen eine Terraſſe, ein Bosquet, oder auch einen Raſen zum Altar der Göttin. Die Frau, welche am Loch des heiligen Remaclus grauſamerweis unerhört blieb, findet öfters beim la Gonſiere die Wirkung ihrer Gelübde.

Um zehn Uhr iſt die Zeit der Myſteren vorbei. Nun fliegt Alles zu Hauſe. Die Dames zur Toilette: und die Herren in ihr Kabinet, um ſich fürs Pharo, fürs Biribi, fürs Creps zu präpariren, das heißt neue Kalkuln und Combinationen zu erfinden. Immittelſt laufen die Bedienten bei den Wucherern und Leihjuden um, Geſchmuk für 60 bis 100 Prozent zu verſezen.

* * *

Gros-Bec. Ein Marmor, von einem Prinzen von Croy geſtiftet, zum Andenken, daß er bei dieſem Brunnen ſeine Geſundheit wiedergefunden, iſt eine Kleinigkeit, die man im Vorbeigehen beſiehet, und die belehrt, daß die Einbildung

bildung der Prinzen ſo ſchwach ſeyn könne, als gemeiner Menſchen.

* * *

Tonnelet, der fünfte Brunnen. Er wird heut zu Tag nimmer getrunken, ſondern blos als Bad gebraucht. Man räth ihn den Lungenſüchtigen an. Unſäuberlichkeit, Mangel an Einrichtung und alle möglichen Fehler eines Bades zeichnen dieſes aus. Tonnelet iſt ein ſtehendes Denkmal der Knauſerei und Unaufmerkſamkeit des Lütticher Hofs. Unmöglich begreift man, wie dieſer Hof jährlich, durch die Pharobank, die Gaſtwirthe und Juden, zwanzigtauſend Louisd'or von den Fremden ziehen kan, ohne ſo billig zu ſeyn, für ihre Bequemlichkeit auch nur einen Stüver aufzuwenden.

Tonnelet iſt für Fußgänger ſchlechterdings unbrauchbar. Da ſie im Rukweg der ganzen Glut der Sonne auf einem freyen und unbeſchatteten Weg ausgeſezt ſind: ſo müſten ſie das Waſſer eben ſo bald wieder durch den Schweiß von ſich dünſten, als ſie es genoßen.

Alſo in einem Ort, wo ſich Europa jährlich verſammelt, um Millionen zu verſchwenden, iſt nicht einmal dafür geſorgt, daß der Gaſt einen Ruheplaz hat, Athem zu ſchöpfen. Wo er ſich hinwendet, ſo befindet er ſich auf einem Feurheerd, wider welchen weder Alleen, noch Bäume, noch Lauben vorhanden ſind, ihn zu ſchüzen: und mit glühendem Angeſicht kommt er zu Hauſe, um ſein Blut in verfälſchten Wein abzukühlen!

* * *

— Sie kennen alſo das Vauxhall nicht? — Um Vergebung, Madam: ich weis, daß es der einige intreſſante Gegenſtand zu Spaa iſt. Seine Lage iſt in der That ſchön und reich, und die Architectur des Saals iſt von einer gewißen Eleganz und Geſchmak, die man in Paris ſelbſt bewundern würde. Aber beobachten ſie nicht, wie ſehr dieſe Reize durch die äußerſt gemeine und filzige Beleuchtung verunſtaltet werden? Man ſagt, daß diß eine Fineſſe der Unternehmer ſei, welche zuträglich finden, die Spieltiſche in eine gewiße Finſternuß zu hüllen.

In der That iſt ſo wenig Licht im Saal, daß die Spieler öfters im Fall ſind, die Farbe der Karten mit den Händen zu ſuchen.

Auf den Schlag Neun bezieht eine Fiedlerbande den Saal, welche bis auf den Abend ein ewiges Einerley aufmacht. Der Badepoebel verſammelt ſich zu dieſer Zeit im Vauxhall, um zu frühſtücken. Die feine Welt ſieht man nicht eher als zur Mittagſtunde. Hier entfernt ſich der Poebel, und zween Pharotiſche und eine Biribitafel werden vorgerückt.

Immittelſt Narren das Glück, und Griechen die Narren verfolgen: ſo halten die ſüßen Frauen in der Mitte des Saals Hof, und liebſprachen mit ihren Aufwärtern.

Izt ſchlägt's Ein. Die Pharo- und Biribitiſche verſchwinden. An ihren Plaz drehen ſich ein Trente-un- und ein Crepstiſch. In dieſem Augenblik entfernt ſich das ſchöne Geſchlecht, um ſeine zwote, oder dritte, Toilette zu machen. Das Spiel dauert bis zur Tafel, das iſt bis Vier Uhr.

Vor einigen Jahren erſchuf ein ſinnreicher Kopf zur Bequemlichkeit der Spieler eine Tafel auf dem Saal ſelbſt. Sie war vollkommen prächtig. Aber er bekam ſo viel leere Couverts, daß er Bankerutt machte; dann es iſt den Elegants zu Spaa nicht genug, die Fremden im Spiel zu plündern, ſondern ſie machen noch die Schmarozer und berauben ſie an ihren Tafeln.

* * *

Niemals hat ein Plaz ſeinen Nahmen mit mehr Recht geführt, als die Redoute. Sie iſt gefährlicher und verwüſtender als jene mit Kanonen beſezte Werke, von welchen der Ausdruck herſtammt.

Die Redoute iſt eigentlich für die Bäle und das Theater; aber der Plaz iſt ſo künſtlich mit Pharotiſchen umringt, daß, zu welcher Thüre man hinausgehen will, ſo fällt man unvermeidlich in eines dieſer Neze.

Hier iſts, wo jene ungeheure Summen verſchwendet, jene Ausbrüche von Flüchen, Verwünſchungen und Blaſphemien gehört werden, welche Spaa jeder honetten Seele zum Abſcheu machen: wo ſich die Spitzbüberei mit der Unverſchämtheit paart, und der Betrug privilegirt iſt.

Die Redoute zu Spaa iſt der große Markt aller Räuber, Taſchenkrebſe und Beutelſchneider von Europa, die in galonirten Kleidern, Uniformen, und nicht ſelten mit dem Ludwigskreuz auf der Bruſt, Prinzen braviren; inmittelſt es ſehr oft nichts als entlaufene Köche, mülzſüchtig wordene Friſörs, ausgediente Kammerdiener, Läufer, bankerutte Krämer oder höchſtens abgedankte Offizire ſind.

Laſſet uns in dieſer Materie nicht zuvorlaufen.

* * *

Im Anfang der Brunnenzeit hat man wöchentlich nicht mehr als drei Bäle: zween auf der Redoute und einen im Vauxhall. Vom erſten des Aehrenmonds bis zum erſten des

Herbſtmonds kommt noch der vierte im Vauxhall hinzu.

Der Eintritt koſtet nur drei Livres. Diß würde ſie erträglich machen, wäre nicht eine eben ſo unſinnige als lächerliche Etikette eingeführt. Dieſe verbeut alle Vermiſchung, und ſchließt die Bürgerlichen völlig von einem Tanz aus, der adelich zuſammengeſezt iſt.

Dieſes barbariſche Geſezz, das nur unter dem Schuz eines Domherrenſtifts entſtehen konnte, verſcheucht alſo das wahre Vergnügen der Bäder und des Tanzes, das blos in Freiheit und Gleichheit beſtehet, völlig von den Bälen zu Spaa, und macht ſolche zum Exil der Gäſte.

Auch beſtehet die Geſellſchaft gröſtentheils nur in Damen. Die Männer gehen ſeit einiger Zeit nimmer hin, als bis die Muſik aufgehört hat, und die Spieltiſche vorgerükt werden.

Hier iſts, wo man den lächerlichſten Reigen in der Welt ſehen kan, einen franzöſiſchen oder engliſchen Tanz aus lauter Frauenzimmer. Dergleichen ereignet ſich ſehr oft; dann da es die Herren ennuyrt, mit Denjenigen nicht tanzen zu können, die ihnen gefallen: ſo rachen ſie ſich dafür an den Dames, daß ſie vom Bal bleiben.

Zu London und Paris fragt man ſich zum Scherze: ſind ſie tanzfähig zu Spaa? Dann hiezu „ſagen die Spötter„ gehört gerade ſoviel als Stiftsdame zu werden.

— Und noch man erröthet nicht!

* * *

Raum und eine ziemliche Dekoration würden die Schaubühne zu Spaa brauchbar machen, wenn ſie nicht von den elendeſten Gaucklern bedient wäre, welche Europa beſizt.

Wie iſt's anderſt möglich! Vermöge der Weisheit der Geſezze zu Spaa iſts nicht genug, daß der arme Teufel vom Impreſſar, den ſein unglücklicher Stern hieher wirft, 200 Louisd'or dem Hof für den Erlaubnißſchein giebt; daß ihm noch überdiß für jedes Spiel die Unternehmer der Redoute 1½ Louisd'or auspreſſen; daß die Zal ſeiner Vorſtellungen dem unerbittlichen Willkühr dieſer Vampyre heimgeſtellt iſt: ſo daß er zuweilen die ſchönſte Saiſon mit Thränen vorbeigehen laſſen mus; ſondern er iſt noch verbunden, die Schulden ſeines Vorgängers, ſie mögen ſich nennen, wie ſie wollen, zu bezalen.

Es iſt wahr, dafür ſteht ihm frei, wieder ſoviel Schulden zu machen, als er immer kan, und ſie ſeinem Nachfolger zu überlaſſen. — Muſter vortreflicher Polizei! Ganz der Republik des Betrugs der Beutelſchneiderei und Spizbüberei würdig.

Vergebens hat man dem Hof vorgeſtellt, daß eine ſtehende, wohlgebildete Schaubühne den Brunnen zu Spaa ungemein intereſſanter machen würde, daß dieſe Polizei von unſern heutigen Sitten unzertrennlich, weil das Schauſpiel unſer Lieblingsgeſchmack ſey. Vergebens hat man ihm Plane an Hand gegeben, wie ein der glänzendſten Verſammlung in Europa würdiges Theater (das den Sommer zu Spaa und den Winter zu Lüttich zubringen könnte,) einzurichten und zu unterhalten wäre. Die Unternehmer der Redoute ſind dagegen — und warum? Weil ein erträgliches Schauſpiel der Pharobank zu viel Zeit entwenden würde. O, Zeiten! O, Sitten!

* * *

Die Promenaden zu Spaa haben ihren Rang. Sie richten ſich nach einer ſtrengen Etikette. Abends vier Uhr beim Pouhon: Sechs Uhr beim Boulingrie: Acht Uhr beim Geronſtere. Dieſe Promenaden beſtehen in einem flachen, offenen Weg, der mit hölzernen Bänken beſezt iſt, um den Bettlern und den Freudenmädchen einen Standpunct zu geben; dann die Bäume, womit ſie ehemals beſezt waren, haben die heutigen Unternehmer unbarmherzig abgehauen.

Die Barbarn! Warum ließen ſie die Bäume nicht, und bauten eine Pharobank darneben?

Diß iſt ihr grauſames Prinzip. Um den Spieltiſchen keine Leute zu entziehen, verfolgen ſie jeden Baum, jede Staude, welche dem Spaziergänger Schatten geben könnten, mit Mordbrennerwut.

Am Tag iſt alſo die Promenade zu Spaa unbrauchbar: und des Nachts? — O da haben dieſe Herren fürgeſehen. Mit teufliſcher Liſt unterhalten ſie eine Anzahl verlohrner Dirnen. Dieſe zerſtreuen ſie des Abends auf die Promenaden, in die Boskets und auf die Terraſſen. Hierdurch wird der honetten Welt unmöglich gemacht, ſich dieſer Gegenden zu bedienen.

Für ihr eigenes Geld haben die Engländer auf den benachbarten Hügeln eine Art von Parc angelegt. Aber man ſieht, daß dieſe Promenade nur für Diejenigen iſt, die Bewegung nötig haben.

* * *

Seid mir gegrüßt, ehrwürdige Väter Kapuziner! Euer Gartten iſt noch der einige

Plaz, wo man freye Luft ſchöpfen kan. Wenn man auch nicht die feinſte Welt antrift, ſo findet man doch Bäume und Schatten darin.

Sollten die Hamadryaden, die ihn bewohnen, reden können, wie manche Dame, wie manche Bürgersfrau, wie manche Zofe, deren Geheimniß euer Gartten mit ſeinem heiligen Laub umſchattet, würde erröthen. Und ihr ſelbſt, galante und artige Pfaſſen! Wie oft dienen euch ſeine Lauben, den Gürtel des heiligen Franz mit dem Gürtel der Venus zu vertauſchen?

Die Kapuziner! Hier athmet man. Der Zufluß der ſchönen Welt macht dieſe Geiſtlichen zu den feinſten und wohlbelebteſten unter allen Seraphinen. Sie wiſſen ihre Welt vollkommen wol aufzunehmen. Sie ſind völlig entdiogeniſirt.

Man beſucht in der Frühe ihre Meſſe; und bringt man eine Angelegenheit des Herzens mit ſich, ſo findet man entweder eine artige, verſchwiegene Sakriſtei hinter dem Hochaltar, der man ſie anvertrauen kan; oder ein Dutzend Jasminlauben im Gartten bieten dienſtfertig ihren Schatten und ihre Gitter an.

Wahr iſts, hier trift man nur bürgerliches Frauenzimmer an; dann die Dames halten ihre Andacht in der Sakriſtei. Die Promenade bei den Kapuzinern iſt an ſich ſelbſt blos für jene Geſellſchaft, welche in der großen Welt nicht erſcheinen kan. Aber dafür iſt man deſto freyer und ſicherer: dafür iſt die Sphäre balſamiſcher und kühler.

Daß die ehrwürdigen Väter von Zeit zu Zeit ſich bei den Brunnen, auf der Redoute, und ſelbſt in den Häuſern ſehen laßen, um eine honete Sammlung zu thun; das iſt der Natur der Sache, dem Zweck ihres Daſeyns gemäs. Ohne diß würden ſie nicht Söhne der Armut ſeyn. Auch giebt man ihnen gern. Wer würde ſo höflichen und gefälligen Pfaffen Etwas abſchlagen? Dann — welch Wunder! Sie ſind ſo erkenntlich, ſo menſchlich, daß ſie unter der Hand auf Pfänder leihen, und Nothdürftigen für Wechſelbriefe gegen 50 Procent aushelfen.

* * *

Von welcher Seite man alſo Spaa betrachtet, von der moraliſchen oder phiſiſchen: ſo ſcheint's nicht anziehend zu ſeyn. Erſtlich hat ſeine Lage durchaus nichts Verführeriſches. Es iſt ein Sack, von Bergen umringt, welche weder Naturſcenen noch Ausſichten darbieten. Der beſte Landſchaftsmaler würde zu Spaa ſein Handwerk vergeßen.

Die Luft iſt ums Mindeſte nicht heiterer, noch geſünder als anderwärts. Vielmehr iſt die Sommerhize heftiger, weil das enge Gebürge, welches den Ort umzirkt, die Flammen der Sonne auf ſolchen zurükwirft. Weder ein Bach, noch ein Teich iſt vorhanden, dieſe abzukühlen. Bei der geringſten Luftbewegung hingegen, bei einem bloßen Sonntagsregen, beim Puppenſpiel der Weſte verändert ſich das Klima ſo ſchnell, daß aus dem glühendſten Sommer plözzlich Winter wird.

Die Häußer, ſo gut ſie äußerlich ausſehen, bieten innerlich weder Bequemlichkeit noch Geſchmack an. Es ſind kaum ehrbare Schneiderwohnunwohnungen. Dafür iſt die Miethe und der Preis aller Lebensmittel unerträglich.

Kurz es gehörten juſt Engländer dazu, um Spaa in Ruf zu bringen. Ihnen — ihnen allein — iſt der Ort ſein Daſeyn ſchuldig. Ihr häufiger Beſuch ſeit 25 Jahren machte ihn merkwürdig, und zog mehrere Welt herbei. Die eingeriſſene Anglomanie vollendete vollends ſein Glück.

Allein wenn dieſe Wildniß gerechte Reize für einen Engländer hat: ſo hat ſie deſto weniger für Andere. Wie iſt's immer möglich, daß der Fürſt ſeinen Pallaſt, ſeine Luſtgärten; der Kammerherr die Reize des Hofs; der Finanzier ſein Sommerhaus und ſeine leckere Tafel; die Dame ihre Loge in der Opera aufgeben kan, um nach Spaa zu gehen? Der geringſte dieſer Gegenſtände übertrift Alles was Spaa darbieten kan. Die gemeinſte Luft, die ihre Luſthäußer umwehet, iſt beſſer als die zu Spaa; das ſimpelſte Waſſer, das vor ihren Füßen entſpringt, iſt genießbarer und geſünder als der Schwefel, und Vitriol-Trank im Lütticherlande; die geringſte Entfernung von ihren Häußern gewährt ihnen mehr Freiheit und Vergnügen als der Pouhon und das Hölzchen beim Geronſtere.

— Je nun: was mus es alſo ſeyn, das die Leute anziehet? — Hier bringen ſie mich auf den Punkt.

* * *

Nirgends ſpielt man größer und mit mehr Freiheit als zu Spaa. —

Die Geſchichte der Pharo- Biribi- Creps- Trente Quarante ꝛc. ꝛc. Tiſche iſt merkwürdig. Sie iſt's, worinn der Zielpunkt meiner Materie beſteht.

Wie eine Bande Beduinen in den Wildniſſen Arabiens auf die Karawane lauert, auf die Gipfel der Bäume klettert und mit Ferngläſern ſpähet, ob ſie bald ankommen werde, dann ſie überfällt, harſelirt, beraubt, und ſich in die Beute theilt: ſo lauren die Griechen zu Spaa, und ihre Patrone die Unternehmer, auf den Anbruch der Brunnenzeit, berechnen zum Voraus die Zal, das Vermögen, die Dummheit der Ankommenden, hofieren ſie alsdenn, und wenn ſie ſie an den Spieltiſch gelokt haben: ſo ziehen ſie ſie ohne Erbarmen aufs Hemde aus. Diß iſt das wahre und paſſende Bild, worein man ſich ſezen mus, wenn man ſich eine Idee von der Scene zu Spaa machen will.

Zuverläßig bleiben drei Viertel von den Sechs Millionen, welche jährlich, wie man berechnet, nach Spaa kommen, in den Händen der Bankhalter und ihrer Beiſtände, der Unternehmer, der Juden, der Gaſtwirthe, der Krämer und der Advokaten.

* * *

Viel! wird man ſagen. Aber erinnert man ſich nicht an den Spruch des verewigten Alembert? — Welches iſt das beſte Spiel im Pharo? fragte man ihn. — Die Bank hälten „antwortete er. Niemals wurde ein Problem geometriſch richtiger aufgelöst.

Gehen ſie hin nach Spaa, und ſehen ſie, wie immer zwanzig Karten auf die Seite des Abziehers fallen, gegen Einer, die auf die Seite der Halter fällt. Beobachten ſie, wie gewiße Ponten dreiſſig, fünfzigmal an einander verlohren gehen. Drehen ſie ſich um, und werfen ſie einen Blick auf die Fauteils, womit der Saal garnirt iſt. Welche Anzal auf die Elnbogen geſtüzter Leute, deren Miene Troſtloſigkeit, und Verzweiflung ausdrückt. Es ſind Unglükliche, welche die Bank heut ruinirt hat.

Aber wie unſinnig iſt die Leidenſchaft der Menſchen. Man dringt ſich um die grüne Tafel. Dames und Herren wettlaufen nach den vorderſten Stühlen. Es iſt nicht mehr Geiz, nicht mehr Spielluſt, nicht mehr Zerſtreuung: es iſt Wut.

Beim Urſprung Spaa's gab es nicht mehr als eine Pharobank. Die Bankire nahmen ſie zuweilen auf den Bukel, und wanderten mit von Brunn zu Brunn. Diß war die Zeit, wo die Gäſte noch die Bewegung, die Promenade liebten, und bei den Quellen weilten. Heut zu

Tag iſt die Bank zu ſtolz, den Spielern nachzulaufen: ſie weiß, daß man ihr ſelbſt nur allzugern nachläuft. Nicht genug, die Mutter hat eine Tochter gezeugt. Man nennt ſie das kleine Pharo; ob es ſchon nach der Sitte aller Töchtern die Mutter überwachſen hat.

Vom 1ſten bis 20ſten Heumonds iſts erlaubt, Laubthaler aufzuſezen. Aber nach Verfluß dieſer Zeit wird auf beiderlei Banken nur mit Geld pontirt. Der Gewinn der Pharobank wird im Durchſchnitt jährlich auf 18 bis 24,000 Louisd'or berechnet. Bei der ſchlechteſten Witterung geſtehen die Unternehmer 12, bis 14,000 Louis ein.

* * *

Wenn man bedenkt, daß es ausgerechnet iſt, daß beim Biribi der Gewinn für den Bankirer gerade 47mal ſicherer iſt, als beim Pharo: ſo hat man genug, um dieſes Spiel zu kennen. Seine Erſcheinung zu Spaa iſt noch neu: ſie fällt ins Jahr 1780. Im Biribi pontirt man mit Marken zu 15 Sous: und der höchſte Saz darf nur ein halber Louis ſeyn. — Und mit dieſen kahlen fünfzehn Sous hat die Bank innert 4 Jahren 18,000 Louis gewonnen!!

* * *

Das Creps ſcheint, weil es engliſches Gepräge, dem Betrug am wenigſten unterworfen zu ſeyn. Aber wer übertrift die Griechen an Liſt. Lange hatten ſie mit innerlichem Verdruß der ſinnreichen und unverfälſchten Verbindung dieſes Spiels zugeſehen: endlich bemerkten ſie, daß eine wälſche Dame mit falſchen Würfeln zu ſpielen wußte. Diß hätten ſie ſogleich abſtellen können: aber ſie fanden für beſſer, den Fremden die Ehre der Bank abzutretten, und ſich zu begnügen, daß ſie ſtarke Wetten auf das Spiel der Wälſchin machten. Dieſes Spiel würde noch heute fortwähren, wenn nicht ein Engländer den Geiſt davon entdeckt, und man die Dame gebethen hätte, abzureiſen.

* * *

So ſimpel das Trente et Quarante (oder wie man es bei ſeinem neuern Nahmen nennt, Rouge ou Noir) ausſiehet: ſo hat es alle übrigen Spiele zu Spaa betrogen. Kaum erſchien es, und das war nach ſeiner lezten Verweiſung aus Paris: ſo wurden das Pharo, das Biribi, das Creps leer und Alles lief nach Roth oder Schwarz. Im vorigen Jahr ſchäzten die Bankire ihren Gewinn auf 14,000 Louis.

* * *

Drei Vier bis Fünfhundert Louis in Einer Parthie ſind gewöhnliche Verluſte. Sie machen keine Senſation. Wenn man von dieſer Materie ſpricht: ſo führt man zween an, welche man ſich gemerkt hat. Den erſten machte ein Engländer, der vor 6 oder 7 Jahren 25,000 Louis in einer Parthie verlor: den zweiten ein Holländer mit 40,000 Louis.

* * *

„Möchte die Hölle und alle Satans wider das Pharo, das Biribi, das Trente et Quarante loß brechen! Möchte ſich die Erde öfnen und alle Spieltiſche verſchlingen! Möchte mitten im

Spiel der Donner ins Vauxhall ſchlagen und Saal und Gallerie ſammt den Bankiren und Aufwärtern zerſchmettern! Ich habe mein Geld, mein Regiment verlohren, und auf mein Ehrenwort bin ich Zweitauſend Louisd'or ſchuldig.„

„Käm es auf Mich an: ſo müßten die ***, die ***, die ***, mit den Füßen aufgehangen, in der Luft erſticken: eine ***, eine ***, eine *** müßte, mit den Franzoſen im Halſe, im Lazaret krepiren! Bicetre, der Fleet, das Raſphuis enthalten tauſendmal ehrlichere Leute.„

„Die Peſt, das Podagra, die Hämorrhoiden ſollen die Obrigkeit heimſuchen, welche dieſe Spizbubenhölen duldet! An der Dörrſucht, an der engliſchen Krankheit, am Tripper ſollen Unternehmer und Bankire ſterben!„

„Da ſteh ich. Unglükliche Mutter! Verehrungswürdiger Vater! Bin ich alſo nur hieher gereiſt, um euch das Herz zu durchbohren! Zärtliches Weib! Bedaurenswerthe Kinder! Dein Mann — euer Vater iſt ein Schelm. Er hat das Eurige durchgebracht. Er hat euch ewig unglüklich gemacht, er hat euch ermordet.„

„Und ich, Elender — lebe noch! — Nein. Nichts iſt übrig als Verzweiflung und — Tod. Adieu, Geliebte! Vergeßet mein Verbrechen. Ich ſtürze mich in dieſen Teich. — Doch, nein! Zuvor mus ich dieſes verdammte Neſt anzünden: ich mus Bankiren und Wirth die Gurgel abſchneiden.„

„Das mus ich! Lebt wohl. Meine Gebeine ſuchet entweder im Waſſer — oder auf dem Rad.„

„Spaa,
den 18 Auguſt 1784.

* * *

Welche Züge!

— Und man läßt dieſes Weſen ſo beſtehen? Man ſieht ihm mit offenen Augen zu?

— Hier liegt der Haas im Kraut. Die Seele dieſer Unordnungen iſt der Hof zu Lüttich. Auf den Gewinn der Banken iſt ein großer Theil ſeines Trains penſionirt.

— Gerechte Götter! Ein geiſtliches Stift lebt von einem Tripot! Die Religion beſchüzt den Betrug, die Flüche, die Blasphemie, den Selbſtmord, den Zweikampf — Früchten deſſelben!

— Das thut ſie zu Spaa. Von der Million Thaler, welche die Bank als reinen Gewinn jährlich rechnet, kommt ein Zehentel an die Croupiers, zwei Zehntel an die Unternehmer, ein Zehntel an die Unterhaltung der Brunnen, ein Zehntel an die Polizei, ein Zehntel an zufällige Ausgaben und vier Zehntel an Penſionen.

— Und an die Armut?

— Nichts! Vor vier Jahren ſtellte ein Ungewitter unſägliches Elend zu Spaa an. Ein großer, und der gröſte, Theil des Orts war ruinirt, an Bettelſtab gebracht. Diß rührte den armen Schächer vom Schauſpiel-Direktor, der damals anweſend war. Er ſchlug ſeiner Geſellſchaft vor, eine Vorſtellung zum Beſten der Verunglükten zu geben. Alle Badewelt klatſchte ihm zu, und verſprach, ihn reichlich zu unterſtüzen. Nie ſchmeichelte eine Vorſtellung mit einer glänzenderen Einnahme. Wie giengs? Die Einrichtung der Schauſpiele lies hiezu keinen andern Tag übrig, als einen Baltag. An ſich ſelbſt war es nichts Neues, Schauſpiel und Bal an Einem Tage beiſamm zu geben. Dißmal aber würde man dem Bal entſagt haben. Darwider proteſtirten hingegen die Unternehmer. Sie traten keinen Tag zu dieſem Projekt ab. Vergebens drang man in ſie, daß ſie dißmal ihren Vortheil einen Augenblick der Menſchlichkeit aufopfern möchten. Alle Vorſtellung war vergebens. Die Schauſpieler erhielten keinen Tag. Sie verloren das Verdienſt, ſich edel zu zeigen, die Armut den Genuß, und Wir die Gelegenheit, gutthätig zu ſeyn.

— Ewiger Himmel! Geſchah diß unter Kaffern, unter Hottentoten, oder in einem geiſtlichen Staat?

— Blind muß man freilich ſeyn, um bei ſolchem Licht nicht zu ſehen; gichtbrüchig an Leib und Seele, um bei ſolchen Beiſpielen nicht zu fühlen. **Wie: ein Biſchof** und eine Heerde Apoſtel beſchüzen das abſcheulichſte Sittenverderbniß öfentlich! In einem der Religion geweihten Lande ſiehet man Ausſchweifungen, die der unpolizirteſte weltliche Staat nicht dulden würde! Das erkläre, wer kan.

Ja, wer wollte es wagen, die Religion hier zu vertheidigen? Warum leben die Laſter, worwider anderwärts die Kanzeln donnern, im Lande eines Biſchofs ſicher? Nie hat ſich das Chriſtenthum mehr widerſprochen, als zu Spaa. Nie hat es deutlicher zu verſtehen gegeben, daß die ſogenannte Kirche nichts als ein Syſtem von Heuchelei iſt; daß Chriſtenthum, Religion, Heiligkeit bloße Schallwörter ſind, diejenigen zu betrügen, die ſich dardurch fangen laßen wollen; und daß die Religioſität von Ewigkeit her nur eine Larve war, das Wohlleben, den Wucher, den Raub deſto ſicherer zu treiben.

* * *

Hundert bis hundert fünfzig Tagdiebe kommen zur Schwalbenzeit nach Spaa, ihr Glük zu machen: Einige mit der Poſt, Andere baarfüßig. Die Unternehmer nehmen ſie in Verhör, und beſtehen die Geſchikteſten darunter für Bankire und Beiſtände (croupiers). Die Uebrigen vertheilen ſich in die benachbarten Städte, Lüttich, Maſtricht, Namur ꝛc. ꝛc. Hier formiren ſie Sozietät, z. E. mit andern Griechen, mit einer Luſtnymfe; borgen bei einem Trödler oder Juden Kleider und Ringe. Wenn nun die Brunngäſte angelangt ſind: ſo erſcheinen ſie wieder in Spaa als Staroſten, als Marcheaux de Camp, als Michaels-Ritter.

Ihre Ambition geht nicht auf die öfentlichen Banken; dann die Unternehmer und ihre Croupiers, welche ihre Vögel kennen, würden ſie nicht leiden; ſondern ſie halten geheime Tripots bei ſich. Diß koſtet nichts als eine kleine Formalität bei der Polizei, und einen Ehrentrunk für ihre Beamten.

Das Verhängnis führt einen Pflanzer von Surinam nach Spaa. Vielleicht dachte er bloß die Brunnen zu beſuchen. Vielleicht hatte er in ſeinem Leben keine Krone aufs Spiel gewagt. Die Mooßhabichte ſehen ihm an, daß er Geld hat. Sie umflattern ihn, zwitſchern ihm zu, und ſcherwenzlen unendlich an ihm. Er will nicht ins Garn gehen. Izt ſucht man zween der feinſten Lokvögel, die ſich vor Edelleute ausgeben, welche Handlungshäuſer zu Marſeille beſizen, aus: dieſe verſtärkt man mit einer Nymfe. Sie nähern ſich dem Amerikaner unter dem Schein der Geſchäfte.

Kaum hatte er angebiſſen: ſo wird er zu Soupees bei ſeinen neuen Freunden geladen. Dieſen kan er nicht ausweichen. Endlich folgen Diners mit Muſik. Eine Zeit lang ſtellt man ſich ganz fromm. Es wird von keiner Karte gedacht. Man ſucht nichts, als Herrn Saſſaparill mit Höflichkeit zu überladen, ihn zu überzeugen, wie hoch man die Ehre ſeiner Verbindung ſchäze.

Immittelſt wird er immer wärmer. Er lernt mit der Nymfe ſcherzen. Sobald ſeine

Aufpaſſer ſehen, daß er fertig, und daß alle moraliſche Sicherheit vorhanden iſt, den Vogel zu rupfen: ſo winken ſie der Dame.

Plözzlich fällt ihr die Kaprize ein, Karte zu ſchlagen, um zu verſuchen, ob ihr Liebhaber treu wäre. Das ſurinamſche Viehe geht blind in die Falle. Er lacht ſich bucklicht, wie die Karte ſeine Treuheit errathen, und das Fräulein über ihr Mistrauen beſchämen würde.

Dieſen Spaß lies man ihm einige Augenblicke. Unvermerkt kommt man auf ein kleines Commerzſpiel — blos zur Entlangweilung, weil es heute regnet — von dieſem auf eine Parthie mit Würfeln. Erſt läst man Herrn Saſſaparille 12 bis 15 Säze nach der Reihe gewinnen. Welches Korn für einen Holländer vom Schlag des Herrn Saſſaparille! Ganz ungezwungen ſchanſchirt das Spiel: und noch ehe man die Lichter bringt, iſt der Amerikaner 7,500 Dukaten ins Spiel ſchuldig.

Hiefür verlangte man Sicherheit. Der ehrliche Mann erbot ſich zu allem Möglichen:

nur ſezte er zum Beding, daß die Sache geheim bleiben ſoll. Diß verſprach man ihm, und nachdem er ſein Ehrenwort von ſich gegeben hatte, keinen Fuß aus Spaa zu ſezen, bis die Wechſel, ſo er auf Amſterdam ſtellte, honorirt wären: ſo trug man ihm ein Nachteſſen, und ein Tete a Tete mit dem Fräulen an.

Immittelſt ſezten ſich zween von den Habichten auf die Poſt, um das Comptoir des Herrn von B*** zu Amſterdam zu gewinnen. Wie ſehr waren ſie betroffen, als ihnen dieſer den Wechſel nicht nur auf der Stelle in blanken Dukaten zahlte, ſondern hinzuſezte, wenn die Summe noch dreimal ſo hoch wäre: ſo würde er ſie mit eben dieſer Bereitfertigkeit bezalt haben.

Izt erkannte man ſeinen Fehler, Herrn Saſſaparille durch das ihm geäußerte Mißtrauen beleidigt zu haben. Man bereute es, ihm ſein Ehrenwort abgedrungen zu haben.

Auch Griechen denken nicht immer an Zweck.

Herr Saſſaparille hatte genug. Er nahm ſeinen Ruckweg nach ſeiner Pflanzung, wo er vielleicht ſich an einem armen Teufel von Negre rächte, ihm einen Arm oder ein Bein abhauen lies.

Seine glüklichen Freunde, welche ohne Schuhe und ohne Hemd zu Spaa angekommen waren, ſchlenderten nun in goldenen Kabriolets, auf engliſchen Hengſten von Brunnen zu Brunnen und fuhren Prinzen nieder.

Diß iſt die tägliche Geſchichte Spaa'ſ.

* * *

Die Geſezzgebung zu Spaa iſt in den Händen der Unternehmer und ihrer Kartenſchläger. Unter ihnen ſteht der Kommandant und die 24 Sbirren, welche die Polizei verſehen. Alles entledigt ſich nach dem Recht des Reichern — zuweilen des Frechern. Mit Geld und Unverſchämtheit kan man ungeſtraft beleidigen: ausgenommen einen Lütticher Domherrn.

Dieſem Kodex gemäs betrügen die Bankiren ungeſcheut: in den Spielwinkeln treibt man privilegirtes Gewerbe mit Kuppeln, mit Diebshehlen und Verſezen: die Gaſtwirthe verfälſchen ohne Bedenken den Wein: die Juden und Wucherer nehmen arabiſche Zinnſe. Der geringſte Hausknecht, wenn er Protecktion von einem Croupier hat, ſpeyt Prinzen ins Geſicht.

Am ſchlimmſten ſind die Töchtern der Liebe daran, welche zu Spaa Glück ſuchen. Der gröſte Theil der Dames, die den Brunnen brauchen, ſind blos hier, um deſto freyer zu buhlen; und ihre Reize koſten Nichts. Was ſoll alſo eine Buhlerin von Gewerbe thun? In der Geſellſchaft würde ſie nicht fortkommen, und auf Hausbeſuch würde ſie vergeblich warten. Dann zu Spaa hat man keine Zeit zur Galanterie. Alles athmet nur das Spiel. Die Liebe nimmt man blos im Vorbeigehen, im Flug, mit. Venus ſelbſt würde hier verhungern. Trift ſich's jemals, daß man Amour ſucht: ſo iſts nach einem beträchtlichen Verluſt, in einer gewißen Verlegenheit; und dann wendet man ſich nicht an die Schönheit, ſondern an eine alte Prinzeſſin, ein küzliches Weibchen, eine Verlaßene Wittfrau.

Auch weiß man keine Courtiſanne, die zu Spaa ein Glück gemacht. Beinahe alle ließen das Hemd zurück, wie das Beiſpiel einer **Grandval**, einer **Lefevre**, einer **Desbrieules** u. ſ. w. lehrt.

* * *

Hättet ihr vor zwanzig Jahren zu Spaa nach einem Hotel gefragt, man hätte ſich zu todt gelacht über euren Einfall. Damals kannte man Nichts als ehrbare Häuſer von Einem Stockwerk. Sie waren nur von Holz, höchſtens Backſteinen. In ihnen regierte die Einfalt, die lachende Freiheit, die Gemächlichkeit, der Friede, die Wolluſt und die liebenswürdige Gleichheit — dieſe wahren Reize der Geſellſchaft und der Bäder. Das war jene Zeit, wo man noch nach Spaa kam, um den Brunnen zu trinken, ſich einige gute Wochen zu machen, ſeiner Geſundheit zu pflegen, mit ſeinen Freunden zu klatſchen.

Aber ſeitdem das Spiel der herrſchende Ton zu Spaa wurde: ſo ſind die ſimplen Häuſer, die ländlichen Freuden, die geſellſchaftlichen Reize entflohen. Dieſes Ungeheur hat alle Furien ſeines Gefolgs mit ſich gebracht, die Unruhe, die Melancholie, den Zank, das Mißvergnügen und die Verzweiflung.

Seit dem Spaa auf dieſe Art ſich entnaturt hat, ſeitdem unter dem Schuz eines Hirten der Kirche jenes Laſter hier zu Hauſe iſt, welches jeder Souverain, der die Ruhe und das Glück ſeiner Unterthanen für Etwas ſchäzt, und jeder Staat, der auf die Weisheit ſeiner Geſezze ſtolz iſt, aus ſeinen Gränzen verbannt hat: ſo hat ſich vornehmlich auch der Prachtaufwand eingefunden, um das Verderben der Gäſte zu vollenden.

* * *

Welche Betrachtung unterhält den philoſophiſchen Zuſchauer zu Spaa? Es iſt der Kontraſt zwiſchen den Engländern und Franzoſen.

Brittiſcher Sitte getreu leben die Engländer mit einer Art von Simplizität. Einfach in Kleidung, in der Equippage, in den Dingen des Geſchmaks, machen ſie faſt keinen Aufwand als für Wohnung und Tafel. Diß iſt ihr einziger Lux. Die Hotels und die Weine: hier iſt die Verſchwendung der Engländer; dann ihr Spiel iſt ſicher und mäßig.

Der Franzos aber mus überall zu Paris ſeyn. Er mus Wind machen, mit Geräuſch leben, und ſich ruiniren. Er ſpielt alſo nicht nur höher und raſender als der Engländer, ſondern er mus ſeine vergoldeten Wägen, ſein Engliſch Geſpann, ſeine Läufer, ſeine Brillianten, ſeine Jagd, ſeine Fantaſien haben.

Die Engländer zu Spaa leben in einer Art von Clubb. Selten findet man Einen an der öfentlichen Gaſttafel. Sogar im Vauxhall, auf der Redoute und allen übrigen öfentlichen Oertern werden ſie rar, ſeitdem ſie, Ausſchließungsweis gegen alle andern Nationen, die Erlaubnis haben, ein Creps in ihrem Clubb zu halten.

Der Franzos aber mus verbreitet ſeyn. Er mus alle Zirkel und alle Tripots täglich ablauffen. Er mus den Ton an der Table d' Hote geben.

Der Kredit der Engländer iſt größer, und ſie genießen mehr Achtung. Die Franzoſen aber verthun mehr, und ſie ſind zahlreicher.

Selten findet man, daß eine Engländerin Gemeinſchaft mit einem Franzoſen macht; deſto mehr hofen die Franzoſen dem engliſchen ſchönen Geſchlecht.

Die Engländer ſind beſcheiden im Umgang, zurükhaltend im Geſpräch, treu in der Erfüllung ihrer Verbindungen: kurz, ſie wiſſen ſich ſelbſt zu ehren. Die Franzoſen müßen klatſchen, und ſie haben die unverzeihliche Wut einander anzuſchwärzen, zu verläumden, verächtlich zu machen.

Die Engländer halten zuſamm. Ereignet ſich jemals, daß ein Engländer ſich ruinirt: ſo ſchießt die Landsmannſchaft ſogleich, ehe der

Ruf ausbricht, in der Stille zuſamm, zalt für ihn, und ſchikt ihn mit der erſten Poſt zu Hauſe. Jener Windkopf, der ſich Lord nennt, iſt nichts als ein Kohlenhändlerſohn. Alle anweſende Engländer wiſſen es. Aber ſie ſchweigen dazu, ſo lang er ſich ſchön aufführt, und lachen mit ſich ſelbſt darüber.

Der Franzos aber macht den Stammbaum aller anweſenden Franzoſen. Er erzählt Alles was er weiß und nicht weiß von ſeinen Landsleuten. Er prävenirt Jedermann vom Wirt bis zum Hausknecht von ihren Umſtänden, von ihrem Kredit, von ihren Reſſourcen. Er iſt die lebendige Kronik aller Abentheuren und verliebten Geſchichten der anweſenden franzöſiſchen Herren und Dames: und die ordentliche Zeitungspoſt zwiſchen Europa und Spaa.

Und gleichwol dringen beide Nationen ſo ſehr, in Spaa zuſammen zu treffen!

* * *

Nochmal: was iſt Spaa? Der Ort, den Gottes Feur vor vierzehn Tagen heimſuchte, und über die Helfte einäſcherte!!

Wenn die Bewohner des Orions Liebhaber von Reiſen ſind, ſo hat der erſte, welcher ſich auf unſern Erdplaneten verirrt, ein auſſerordentliches Abentheuer zu erwarten. Wenn es nur das Zwerchfell koſtet: ſo prüfe er ſein Schikſal. Seinem unmittelbaren Nachfolger wird der Aerger das Herz zerſprengen. So unnatürlich ſind unſere Sitten und Gewohnheiten; ſo widerſinniſch iſt der Geiſt unſerer Geſeze.

Das eitle Geſchlecht, welches ſich im Traum einfallen ließ, daß es Herr und Meiſter dieſes Planeten ſey, nährt auch dieſen Wahn im Wachen. Seine eingebildeten Rechte verleiten daſſelbe, den unerhörteſten Deſpotiſm auszuüben, daß man nicht nöthig hat, an den Hof nach Hindoſtan zu gehen, oder durch die Winkel des Serails zu Iſtambul zu kriechen, um die Klauen dieſes Würgengels zu befühlen. Jene Nazion, welche ihre Aufklärung, wie ein Kind ſeine Puppe, zur Schau ausſtelle, liefert uns die intereſſanteſten Beiträge zur Vermehrung unſerer Galle.

Wehe uns! Auch zu dieſer Erfahrung muß die Religion, die Pflegetochter des Himmels, Belege liefern.

Iſts wahr, daß ſie in ihrer Kindheit den Mißbräuchen Eingang in die Herzen ihrer Verehrer verſchaft, daß ſie dem Aberglauben ein Aſyl errichtet, und das Schwerd des Verfolgungsgeiſtes ſchärft; ſo liegt unſere Religion noch in der Wiege. Dann ſind wir, die wir immerhin mit unſern Vernunftſyſtemen pralen, noch weit hinter den Kaldäern zur Zeit ihres Zoroaſters und hinter den Griechen in den Tagen des Orpheus zurüke. Dann dürfen wir ohne ſchamroth zu werden, den Zendaveſta in die Hand nehmen und zu Konfutſen und Delai Lama in die Schule gehen. Aber zu unſerer Beruhigung werden wir von unſerer erſten Jugend an, ſehr eifrig in der groſſen Kunſt unterrichtet, unſere Narrheit für die ächteſte Weisheit anzuſehen und die ſtärkern Kinder unſerer Nachbarn für Baſtarte auszuſchreyen, weil wir nicht Mannskraft genug beſizen, die Welt mit ähnlichen Heroen anzuſiedeln.

Zu den Mißbräuchen, welche die Allmacht der Religion beſchönigen und erhalten muſte, gehören unſtreitig unſere geiſtlichen Abgaben, die zu gleicher Zeit die unbilligſten und die ſchwerſten ſind. Unſer ganzes Leben iſt ohnedieß eine ewige Kontribuzion. Wir haben ordentliche und außerordentliche Steuern in Menge zu bezahlen. Aber wir können uns nicht genug wundern, daß uns Jene ein Dongratuit um das andere abfordern, die uns immer ins Angeſicht ſagen, daß wir Schurken ſind.

Wir werden geboren. Flugs ſtellt ſich eine ganze Eskadron ſchwarzer Freybeuter in den Häuſern unſerer Väter ein, um ſolche zu brandſchazen, weil ſie ſo patriotiſch dachten, und einen Menſchen — merkts, einen Menſchen! dem Staate gaben.

Wir fangen kaum an frey zu athmen, ſo ſezt man uns Sittenrichter auf den Nakken, die uns zum Gebet ermuntern, ſtatt, daß ſie über unſere Moralität wachen ſollten. Dieß Leztere könnten wir mit allem Dank annehmen, und allenfalls unſere Erkenntlichkeit mit Werken bezeugen; denn wir ſind Kinder und müſſen gegängelt ſeyn. Aber warum müſſen wir die Stunden, die unſere Seelenwächter auf der Wachtparade ſtehen, ſo theuer bezahlen?

Die Bedürfniſſe der Natur drücken uns. Wir finden ein zweytes Weſen, das einen Theil derſelben übernimmt. Dieſer ſimple Vertrag, ſcheint Niemand weiters zu berechtigen, uns darüber Rechenſchaft abzufordern. Nicht doch! Schon erſcheint ein abgezehrter Mann in einem durchlöchertem Mantel, oder eine Frau mit dem Höcker auf dem Rücken und kalkulirt uns eine Rechnung mit arithmetiſcher Bündigkeit vor, daß wir zittern.

Nunmehr folgt das Schlimmſte. Der Augenblik nähert ſich, in dem wir in die Verweſung übergehen. Alles vereinigt ſich nun, uns zu plündern, weil man überzeugt iſt, daß wir keine Bedürfniſſe mehr haben. Vom Gouverneur bis zum Thorſchreiber. Alles will ſich auf Koſten des Verſtorbenen einen vergnügten Abend machen. Dieſe leztere Kaprize iſt nicht auf ein gewiſſes Land eingeſchränkt. Zum Unglük hat ſie ſich über alle Nazionen verbreitet.

Dieß alles wäre endlich zu ertragen. Dieſe korſariſchen Streifereyen plündern nur unſere Börſe aus. Aber warum müſſen wir dann noch das allgemeine Beſte zerrütten, da wir nicht mehr und nicht weniger, als der abgeriſſene Aſt eines Baumes ſind? Warum müſſen wir Riſſe in die politiſchen, phyſiſchen und ökonomiſchen Grundfeſten des Staates machen, zu einer Zeit, da wir unſere Freyheit verloren haben?

Die vernünftigſte Art, unſere Leichname von der Oberfläche der Erde wegzuräumen, iſt wol dieſe, daß man uns verſcharre, und uns in die Aſſemblee der Würmer und Maden, unſerer Halbbrüder, einführe. Auf dieſe Weiſe leiſten wir allen Nuzen, den man von uns fordern kan. Wir düngen die Erde.

Allein auch dieſe Quelle des Segens hat ein geheiligtes Vorurtheil verſtopft. Wir müſſen Alle in eingemauerten Pläzen, als in einer alten Rüſtkammer, aufbewahrt werden. Indeſſen wird durch dieſe Sonderbarkeit dem Staat ein groſſes Stück des beſten Landes geraubt, von welchem ſich viele Familien nähren könnten. Und was vollends den Schaden unerſezlich macht, iſt dieſes: Durch die zuſammengepreßte, von einem Windſtos plözlich in die Höhe gejagte Dünſte wird die Athmosphäre ſo vergiftet, daß der Wanderer in gröſſere Gefahr geräth, als der Pilger nach Mekka, den auf den heiſſen Sandhügeln Arabiens der tödtende Wind einholt.

Aber was würde aus uns werden, wenn wir nicht in unſern Familienbegräbniſſen beygeſezt werden ſollten? Wir ſingen ja doch alle mit der äuſſerſten Rührung unſers Herzens

Dem Leib ein Räumlein gönn'
Bey ſeiner Freunde Grab;
Auf daß er ſeine Ruh
An ihrer Seite hab.

Wo wird dieſes Traſlyrum noch abgeſungen? Warlich man ſchämt ſich endlich, eine ſo ungereimte Forderung dem himmliſchen Weſen vorzutragen. Tauſende von dieſen Bänkelſängereyen wurden aus dem Tempel der Chriſten verbannt und in die Fabriken der Inſpirirten verwieſen. Aber warum ſcheuen wir uns nicht, dasjenige zu thun, vor Jedermanns Augen zu thun, was wir doch nicht mehr ausſprechen mögen?

Man irret ſich ſehr, wenn man glaubt, daß alles Unglück, welches uns betrift, von uns ſelbſten herkomme. So geſchäftig ſind wir nicht. Hierinn haben unſere Väter meiſterhaft vorgearbeitet. Die Streiche, welche unſere Vorfahren auf unſern Rüken machen, verſezen uns Wunden, die wir mit der Erde ihres Grabes heilen. Wir lieben ihre Fehler — wir ahmen ſie nach. Denn eine Gewonheit, die Jahrhunderte über die Welt tyraniſirt, hat in unſern Herzen zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß ſie mit gemeinen Händen ausgeriſſen werden könnte.

Wir wollen gelehrig ſeyn. Der Aegypter mag ſeinen Vater mit Salben beſudeln und der Indier ſeinen Sohn auf einen angezündeten Holzſtoß werfen — der Thibeter mag ſeine ſchönſten Sklaven auf ſeinen Armen an die Spize eines Berges tragen als eine Lokſpeiſe für den Gaumen des gefräſigen Geyers — der Europäer mag ſeine Tochter in einem hölzernen Schneckenhaus, an den Ort ihrer Beſtimmung mit Heugabeln tragen oder mit Mauleſeln ſchieppen laſſen. Dieß könnte uns immer gleichgültig ſeyn. Wozu aber das Heer von Mißbräuchen, das als Arriergarde dem Verſtorbenen folgt?

Unſer philoſophiſches Jahrhundert hat die Freyheitsbriefe der Müſſiggänger und Schwelger, die Feyertage, vernichtet — es hat die Altäre der Dummheit und ihrer Säugamme der Unzucht niedergeriſſen, und ihre Priſter an den Pflug oder an die Kanone geſpannt — es hat die Hyäne Tortur erlegt, und das Leben der Miſſethäter, welches ehemals an Galgen und Rädern, an Spieſen und Beilen erſticken muſte, zum Nuzen des Staates verſpart. Beweiſe, daß wir von der Staatsökonomie beſſere Begriffe angenommen haben.

Noch iſt immer wenig gethan, wenn man die ungeheure Arbeit betrachtet, die übrig iſt.

Wir dürfen hoffen, daß ſie mit dem Jahr 2240 geendigt ſeye. Vielleicht erlebt ſchon das kommende Jahrhundert eine Reform unſerer Leichenbegängniſſe, die dem allgemeinen und beſondern Beſten gleichſchädlich ſind. Oder lähmen ſie vielleicht weniger Hände, als die Summe von Feyertagen in dem Römiſchen Kalendarium? Beläſtigen ſie den Staatsbürger weniger, als die Millionen von fetten Bäuchen, die ehemals zwiſchen verrauchte Mauern, wie Heringe in Tonnen, geſchichtet waren. Entziehen ſie den Gewerben, den Manufakturen, der Studierſtube nicht weit mehrere Hände, als ihnen ehemals der Rabenſtein entzog?

Die Sache iſt wichtig — dem politiſchen Rechenmeiſter unendlich wichtig. Nur Der ahndet hier, wie überall Frevel, der auf ſeinem Sofa nach Traumbildern haſcht, oder der gern auf Bollwerken verrenkter Köpfe die höchſte Zinne der Ehre erſteigt.

Wir wollen uns eine Stadt denken, in welcher ein Haufe von 13000 Menſchenkindern wühlt. Wenn Süßmilchs Barometer richtig ſteigt und fällt, ſterben davon jährlich 530. Alſo iſt der unſchuldige Tod Urſache, daß in dieſer einzigen Stadt 530 Familien auf kurze oder lange Zeit ein Privilegium zum Faullenzen bekommen. Man rechne zu einer Familie ſechs Perſonen. Demnach iſt faſt der vierte Theil aller Einwohner in dieſer Zeit für den Staat, für ſich, ſeine Familie und für die ganze Menſchheit tod. Man bedenke ferner, was jedes Kind weiß, daß ſich der Tod nicht, wie ein reiſender Gelehrter, in den Antichambern abweiſen und auf eine bequemere Stunde vertröſten laſſe, ſo kan oft durch eine eben ſo unſinnige als ſchädliche Ceremonie der Schaden verdoppelt werden. Dann es kan ſich leicht fügen, daß der Kaufmann und Manufakturiſt gerade zu der Zeit neben der Urne ſeiner Mutter, wie ein Eremit vor ſeinem einförmigen Kruzifix ſizen muß, wenn ſich ihm die beſte Gelegenheit ſeine Waaren vortheilhaft abzuſezen, zum erſten aber auch zum leztenmal darbietet. Fälle von der Art laſſen ſich tauſende denken. Wohl dem, der ſie nicht an ſich erfahren!

Allein, diß ſind noch nicht alle, auf welche der Hagel ſchlägt. Wird dieſes Schattenſpiel in öffentlicher Straſſe aufgeführt, ſo müßen alle nahen und Seitenverwandten, Nachbarinnen, und Freundinnen, Hans und Kunz, ſich verſammeln und einen halben Tag mit Beſuchung dieſer Maskerade verſchwenden. Dieſe Memmerey muß jeder mit machen, der in ſeinem Leben nur einmal den Verſtorbenen geſprochen. Nun wird man beynahe im Stande ſeyn, den allgemeinen Schaden zu berechnen, den dieſe andächtige Gaskonade anrichtet. Stirbt zum allgemeinen Frolocken des Landes der Gouverneur einer Provinz oder der Edelmann eines Dorfs, ſo wird die ganze Gegend in Allarm geſetzt, und bey dieſer Gelegenheit ein allgemeiner Paßbrief zum Zeitverſchwenden ausgetheilt.

Der häßlichſte Akt folgt am Ende der Tragikomödie. Kaum iſt der Verſtorbene dem Orte ſeiner Beſtimmung übergeben, ſo werden die Pokale aufgetragen und die Thränen von dem Geiſt des Weins erſtickt. Es werden Ochſen geſchlachtet, Schweine gebrühet, Kälber gebraten und Kapaunen, Hüner, Phaſanen und Auerhäherhähne in Menge herbeygeführt, um mit dieſer Malzeit die Zirbeldrüſe zu verſtopfen. In dem Hauſe, in welchem vor einer Stunde ein ſtummer Schmerz ächzte, erſchallt nun das Geſchrey der Betrunkenen. Der ſchwarze Bey, welcher die freudigern Wände bedeckt, wird nun mit dem Ueberfluß des Magens bedecket.

Man werfe unſern Vorfahren ihre Saufgelage, ihre groſſen Becher, ihre naſſen Lebern vor und ſchaue in die Trauerzimmer unſerer Zeiten. Dann wird man ſehen, daß uns jene Herkuliſche Nazion, die wir aus kindlicher Dankbarkeit Barbaren nennen, Lektionen gab. Sie ſchmaußten tapfer, aber nur bey freudigen Verfällen. Wir aber erſtiken und erſäufen unſere Wehmuth in Strömen von Wein und Liquer und verpalliſadiren unſere Traurigkeit mit Kalbsköpfen und Schweinsbraten.

Welch fürchterliche Folgen für die Moralität der Bürger! Welch ergiebige Ausſaat zu den beſchwerlichſten und hartnäkigſten Krankheiten! Welch raſcher Sprung zur Armuth, zum Bankerout, zum Straſſenraub! Ja welches Gift für den Seelenadel, für die Induſtrie und für den Kunſtfleiß ſteigt nicht aus dem Grabe unſerer Mitbrüder auf!

Warlich, dieſes Elend iſt groß. Und doch erkaufen wirs ſo gerne durch die frappanteſten Abderitenſtreiche.

Noch einmal, wenn ein Bewohner des Orients bey ſeinem erſten Eintritt in unſern Ameiſenhaufen einen unſerer Leichenkondukte bemerkte, ſo müßte er auf den Gedanken gerathen, Momus ſey aus dem Olymp gefallen, habe nach Art der Landſtreicher und Quakſalber eine Schaubühne zur Beluſtigung des kleinern und größern Pöbels von einigen Brettern zuſammengeſchlagen und treibe mit den Erdinſekten ſeinen Spaß.

Er würde eine Barake erblicken, um welche einige bunte Knaben gaukeln, über deren Köpfen der Stock eines ehrwürdigen Murrkopfs ſchwebt, um zu verhüten, daß dieſes Feſt durch Bübereyen nicht geſtöret werde. Dieſer Murrner iſt in die Mitte dieſer kleinen Harlekins poſtirt, und kaum öfnet er ſeinen Schlund, den man für den Eingang in den Tartarus halten möchte, ſo entſtehet ein Gebrülle, vor dem das Brüllen des Waldköniges verſtummet.

Während dieſem Lermen werden zur Proceſſion Anſtalten gemacht. Der Sarg wird auf den Triumpfwagen geworfen. Die geiſtliche und weltliche Garderobbe der Stadt folget mit langſamen Schritten. Endlich wankt die Familie des Verſtorbenen von ferne nach, die ſich tief in Flor und Boy verſtecket, damit die müſſigen Zuſchauer die Schadenfreude nicht bemerken, die ſich in ihrer Phyſiognomie ſpiegelt.

Die Wallfahrt rücket fort. Sie dauert kürzer oder länger, je nachdem es die Landesetiquette heiſcht. Jeder Schritt wird mit einer Genauigkeit abgemeſſen, die man an einem Grand in Spanien vergeblich ſucht, wenn es ihm vergönnt wird in den Hallen des Eſkurials zu ſpazieren, und nach dem ſeeligen Augenblick zu ſchmachten, wo es ihm erlaubt iſt, dem König ſeine Unterthänigkeit mit bedecktem Haupte zu bezeugen.

Endlich folgen Gedichte, Trauerreden, Kondolenzen ꝛc. ſchneller als ein Wetterregen, alles in der Abſicht — Drukerpreſſen, Schreibſtuben, Bruſt des Redners und Kehle des Sängers auf einige Tage oder Stunden in Bewegung zu verſezen.

Ich war einſt ſo glücklich, eine ſolche Trauerrede in der Schloßkapelle zu D... anzuhören. Es ſchien nicht anders als ob Menſchen aus Steinen hervorkämen, ſo voll waren alle Straſſen gepfropft. Aber was die Stadt und die ganze Nachbarſchaft in Bewegung brachte, war weiter nichts als die Erwartung einer Rede, die zu Ehren des verſtorbenen Herrn Geheimden Raths von B. ſollte gehalten werden. Die Neugierde führte mich auf Flügeln des Windes vor den Rednerſtuhl, den bereits ein Kandidat der Gottesgelahrtheit eingenommen hatte. Dieſer Anblick ſtimmte meine Erwartung ziemlich herab. Man ſollte denken, einen Mann, der auf das ganze Land ſo vielen Einfluß hatte, der in allen Intriguen der Kabineter unterrichtet war, und der ſo viele Entwürfe ausgebrütet, ſeine Nachbarn zu ſchwächen, dürfte nicht nach ſeinem

nem Tode durch vernunftloſe Alltagsſprüche eines jungen Schülers des Evangels geſchändet werden.

Genug, dieſer unbärtige Derwiſch war es, welcher machte, daß ihn der Troßhaufen ſeiner Zuhörer bewunderte, während die Vernünftigere ihn verlachten und dem Andenken ſeines Helden fluchten. Dieſen leztern muſte beyfallen, daß der Verſtorbene Markſteine verrückt, auf Pfänder gelehnt, Maitreſſen gehalten, ſeine Jagdhunde an Knaben gehezt und ſeinen Mündel betrogen habe, als der Redner ihn als einen treuen Vater, als einen warmen Patrioten, als einen aufgeklärten Mann, eine Ehre ſeiner Familie und einen Liebling der Natur mit vollen Backen auspoſaunte. Dieſe knirſchten mit den Zähnen und ſtampften mit den Füſſen; ich wünſchte dem jungen Mann von Herzen Glück. Denn ſeine Lügen wurden gut bezahlt und die Familie des Verſtorbenen hatte Macht genug, ſeine Beförderung bey nächſter Gelegenheit zu ertrozen.

So darf man in einer öffentlichen Verſammlung Buden aufſchlagen, in denen die gröbſten

ſten Unwahrheiten ausgekramt werden. Wehe uns, wenn wir unſer Urtheil über die Verdienſte eines Mannes, von einem erkauften Redner, von einer feilen Zunge erborgen müſſen. Aber der Redner iſt es nicht allein, den das Gold blendet. Uns Layen ſchrecket ein Blick. Kaum murmelt ein unbefangener Beobachter ſeinem Freund einige vertraute Worte ins Ohr, ſo ſchleudert der aufgeblaſene Juſtizrath, als ein zweyter Jupiter, den Bliz ſeiner Ungnade auf den Armen und plözliche Lähmung der Zunge hätte den Verwegenen nicht ſchneller Stillſchweigen gebieten können.

In der That, ſo unedel dachten die Aegypter nicht. Sie errichteten ein unpartheyiſches Tribunal für ihre Verſtorbenen. Da muſten Prinzen und Maitreſſen, Miniſter und Generale erſcheinen. Da war es dem Waſſerträger und dem Sklaven, der Knoblauch baute, erlaubt, dem König den Prozeß zu machen. In welchem Kontraſte ſtehen damit unſere nach den Leiſten der Mode zugeſchnittenen Lob- und Trauerreden?

Indeſſen iſt keine Sache in der Welt ſo ſchlimm, die ſich nicht zu gleicher Zeit aus einem guten wenigſtens erträglichen Geſichtspunkt betrachten lieſe. Dieſer Fall muß auch bey unſern Leichenceremonien eintreffen. Oft hab' ich über die Abſichten derſelben nachgedacht. Hiſtoriſche Urkunden verlieſen mich ganz. Ihre Stelle muſte demnach die Konjektur erſezen.

Der Menſch iſt unter allen Thieren, die ich kenne, das ſonderbarſte. Eine natürliche Folge ſeiner Organiſazion. Er brüſtet ſich mit ſeiner Perſon mehr als er nöthig hätte, und verachtet ſeine Mitbrüder weit leichter, als man von ihm erwarten ſollte. Sollte alſo Jemand ein Mittel ausfinden, daß wir immer von unſern Mitmenſchen günſtig und groß denken, ſo würde zur Vollendung des Menſchenglüks nichts mehr erfordert werden. Von dieſer Seite laßt uns die pompöſen Anſtalten bey der Beerdigung unſerer Mitbürger betrachten. So ſind ſie Symbole von dem groſen Werth eines Menſchen — ſie ſind eine ſtumme Lehre, die man uns von dem Verluſte giebt, den die Welt durch das Hinſcheiden eines Menſchen erlitten. Freylich kan dieſe weiſe Abſicht die thörichten Mittel nicht entſchuldigen. Aber genug, wir ſind Menſchen.

Wenn aber ſelbſt dieſe, aus dem Wind geholte Abſicht nicht erreicht würde? Dann finde eine beſſere, wer da will. Freylich kan ſie da nicht erreicht werden, wo es einem kleinen Nabob erlaubt iſt ſeinen Mitbürger wegen eines im Feuer des Affekts entflohenen Wortes in Thurm zu ſperren; wo ein Tartarchan ſein Duzend Bauern mit der Peitſche zu den Frohndienſten treibt. Wo ein Sultan, der nur 3 Jeniſcheri in ſeinen Dienſten hat, dieſelbe auf Preſſe in die Häuſer ſeiner Unterthanen legt, damit er mit ihren Händen ſeine Wildbahn bauen kan; wo ein Abubeker ſeinen treuen Diener mit dem Stricke hinrichtet, wenn ihm ſein Vermögen in die Augen fällt, oder wenn der Anblick einer ſchönen Frau ſeine Nerven erſchüttert. In jener Barbarey, wo dieſe Greuel ausgeübt werden, mache man mit dem Verſtorbenen noch ſo viel Weſens; man begleite ihn bey dem Schein der Wachskerzen und bey dem Schalle aller Glocken, oder unter dem heiſchern Geſang des Chors zu Grabe. Man trage Kreuze und Fahnen vor ſeinem Sarge her, und ſeze ihm zum Ueberfluß auf ſein Grab ein marmornes Monument. Dieß alles iſt weiter nichts als Wind. Es iſt Oel auf die Wunden des Sklaven, die man ihm im Rauſche geſchlagen.

Anonym.

Der Verweis, den die Intoleranz zu Nördlingen ihrem Angeber durch ihre Apologie in den Staatsanzeigen zugezogen, iſt doch grauſam. Soviel hat er, wie es ſcheint, nicht verdient. Vermutlich meynte er's gut. Vermutlich iſt er von Natur ein billiger, menſchlicher und aufgeklärter Mann.

Ich wohne in Nördlingen's Nachbarſchaft. Seit ſechs Jahren habe ich Gelegenheit, ſeine

Verfaſſung, ſeine Politik, ſeine Situation zu beobachten. Ich bekenne mich weder zu Baal noch zu Iſrael; meine Religion iſt: Gott, und Duldung! Wenn ich alſo zwiſchen dem Ankläger und ſeinem Gegner ins Mittel trette: ſo iſt's Nichts, als was man von mir zu erwarten ſcheint; wenn ich das Publikum in den wahren Hellpunkt zu ſezen ſuche: ſo folge ich meinem Beruf.

Es iſt wahr, Nördlingen iſt ein unbeträchtlicher Ort: ſein Nahme kan keine Aufmerkſamkeit erregen. Aber die Frage iſt von Menſchrecht, dieſem geheiligten Unterpfand unſeres Jahrhunderts.

Sollte es denn ſogar ausgemacht ſeyn „daß die Sachen völlig in ihrem rechten Gang ſind? Sollte das Orakel des Nördlingers ſo untrüglich, ſo überwindend, ſo ergänzend ſeyn?

Immer ſey es diplomatiſch richtig, was er von der Geſchichte der Intoleranz zu Nördlingen anführt: deſto weniger moraliſch richtig iſt es. Oder verjährt ſich der Neid jemals? Kan die Zeit Unbild zum Recht machen?

Iſt's nicht an Dem: der Unbekannte verlangt die Eröfnung der Kapellen nicht als Recht, ſondern als Duldung? Hier iſt alſo die Frage nicht von Privilegien, von Reichshofrathsmandaten, von Vergeltungsrecht. Dieſe alte Litanei, die dem Barbarism ihrer Zeit völlig gemäs iſt, die einſt an ihrem Plaz war, gehört nicht mehr für Uns.

Schikt ſich's für die Sitten, für die Politik, für das Intereſſe einer evangeliſchen Reichsſtadt, die mitten zwiſchen Katoliken liegt, duldſam zu ſeyn? Welche Vortheile oder Nachtheile können daraus entſpringen? Hier iſt der Punkt.

Nördlingen iſt von katoliſchen Staaten umrungen: die Oettingiſchen Lande, das Reichsſtift Neresheim, Bayern u. ſ. w. ſeine natürlichen Geſezgeber, faſſen es in die Mitte. Zwo volkreiche Poſtſtraſſen durchkreuzen die Stadt. Sie hält einen Jahrmarkt, der gröſtentheils von Katoliken angebauet wird. Fünf *) anſehnliche katoliſche Familien wohnen in der Stadt. Dieſe bringen wenigſtens jährlich 30,000 Gulden in Umlauf. Kurz die Stadt zieht aus der Verbindung mit Katoliken einen — vielleicht den beſten — Theil ihrer Nahrung und ihres Daſeyns.

Dieſe Gründe ſcheinen ſie wenigſtens, vor irgend einer andern evangeliſchen Reichsſtadt zu berechtigen, gefällig zu ſeyn.

Wahr iſts, ihr Syſtem iſt im ſtrengſten Begrif demokratiſch. Man weiß, daß dieſe Farbe jeder Aufklärung, jeder vernünftigen An-

---

*) 1. Das Ellwangen'ſche, 2. das Kaiſerheimer, 3. das Teutſchordenshaus; 4. die Poſt; 5. die kaiſerliche Werbung. — Wenn der Apologiſt nur dreyer Familien gedenkt: ſo iſt's Bosheit oder Leichtſinn.

ſtalt widerſtebt; inzwiſchen iſt es unabhängig. Wenn der Rath auch die Stimme des Poebels, der ſein Souverain iſt, ſcheuen mus: ſo hat er deſto weniger beim Reichshofrath zu wagen, welcher der Summus Moderator der Republik iſt. Eben dieſelben Privilegien, die ihm erlauben, unverträglich zu ſeyn, beſchüzen ihn auch dultſam zu werden.

Nördlingen kan alſo tolerant ſeyn: zwote Vorausſendung.

Je nun, was hindert, daß es diß nicht iſt?

— Der Status anni normalis. —

Im Ernſt? Aber giebt es eine Norm für alle Zeiten, und für alle Fälle? Mus ſich nicht vielmehr jedes Geſezz nach dem Wechſel der Sitten, der Zeit und der Menſchen ändern? Und wie viel Einbrüche hat das gegenwärtige ſeit ſeinem Urſprung erfahren? Oder ſind die evangeliſchen Stände Nürnberg, Heilbrunn u. ſ. w.

ſ. w. welche den Katoliken in neuern Zeiten ſoviel Duldung zeigen, weniger an die Vorſchrift des Normaljahrs gebunden?

— Gut: aber die Katoliken geſtatten den Evangeliſchen hier zu Land ſelbſt keine Toleranz. Das Reziprocum iſt nicht mehr als billig. Diß war immer die Richtſchnur unſerer Vorältern, die heilige Obſervanz der Zeiten. —

Aber es war nicht das Symbol des Evangels, eurer Regimentsfahne, welches ausdrüklich ſpricht: was du willt, daß die die Leute thun ſollen, das thue ihnen zuvor.

Die Höfe zu Wallerſtein und zu Oettingen, eure Nachbarn unterhalten eine Menge Proteſtanten in Staats- und Hofdienſten, ungeachtet ſie ſelbſt ſich zur katoliſchen Religion bekennen.

Es iſt wahr, daß die Proteſtanten zu Wallerſtein noch keine Kirche beſizen, wie jene zu Oettingen. Daran iſt aber nicht die Intoleranz

Schuld. Wer weis, ob der regierende Fürſt, der ſo ſchön, ſo aufgeklärt denkt, der auf die Erweiterung ſeiner Reſidenz ſo viel wendet, nicht nur die Erlaubniß dazu geben, ſondern, nach den Beiſpielen ſeiner Grosmut, die Unternehmung ſogar unterſtüzen würde, wofern es irgend in einen evangeliſchen Kopf zu Wallerſtein käme, ſeine Glaubensbrüder zu cottiſiren, und den Plan zu einem Kirchenbau zu entwerfen. Hier ſchlägt alſo der Fall der Wiedervergeltung, des pöbelhafteſten aller Vorurtheile, wenigſtens nicht an.

— Und zulezt könnte ein Misbrauch daraus entſtehen. Es iſt nicht zu trauen. Unſere Väter pflegten zu ſagen: *es iſt nicht Alles Gold was glänzt.* —

— Solang den Katoliken nur der freye Gottesdienſt, nicht aber Bürgerrechte eingeräumt werden: ſo iſts phyſiſch unmöglich, daß ſie jemals den Evangeliſchen gefährlich werden können. Gesezt auch ihre Parthei wüchſe bis zum Ebenmaaß — der äußerſte Fall — ſo müſte ſie ebendieſelbe Weisheit der Magiſtratur im Zaum halten, welche ſchon ſeit undenklichen Jahren die Paritat zu Augſpurg, zu Dinkelſpül u. ſ. w. erhält, und welche zu Frankfurt, Hamburg u. ſ. w. die herrſchende Religion, troz der den Katoliken eingeräumten Rechte, zu behaubten weiß.

Alle dieſe Gründe gehören alſo in die Rüſtkammer der alten Vorurtheile, der Schikanen einer barbariſchen Jurisprudenz. Das aber, was hieher gehört, iſt, daß Nördlingen nicht ohne die Verbindung mit den Katoliken beſtehen kan, daß Toleranz den Aufenthalt der Reiſenden, die Bevölkerung ſeines Markts, den Aufwand der hier etablirten katoliſchen Häuſer vermehren müſſe, und daß es folglich dem öfentlichen Intereſſe gemäs iſt, ſolche möglichſt zu begünſtigen.

Dieſe Politik iſt's, welche einen Ort, deſſen natürliches Vermögen blos im Feldbau beſtehet, deſſen Handel täglich abnimmt, und der keinen eigenthümlichen Geldumlauf hat, leiten ſollte, Alles was die Verzehrung befördern kan, aufzuſuchen.

Vielleicht iſt es keine perſönliche Leidenſchaft, welche den heutigen Rath, oder die zwölf Bürger, die man ſo zu nennen beliebt, abhält, die katoliſchen Kirchthüren zu eröfnen. Es ſcheint, daß es einige Miglieder darunter gebe, die Aufklärung, Billigkeit und Menſchliebe genug haben, um dieſem Entſchluß ihre Stimme zu geben. Imbezillität iſt's. Der Rath weis nicht, wie er ſich dabei benehmen ſoll, was für Formen und Schritte dazu gehören möchten.

Sogar von der Bürgerſchaft würde er keinen Vorwurf zu wagen haben. Sie ſelbſt lacht am meiſten über die ſchnackiſche Figur, welche der Cherub im Schurzfell vor der Thüre des Kaiſerheimer Hauſes macht. Und in der That findet man eine Menge honett denkende Männer unter dem beßern Theil der Bürgerſchaft. Blos die Kanaille, z. E. die Präceptoren, die Schulmeiſter, die Karrenſchieber, die Weiber u. ſ. w. würden vielleicht darüber ſchreyen.

Troz dieſer Einladung läßt der Magiſtrat das Scheuſal beſtehen. Nichts iſt lächerlicher, und vielleicht findet man in Europa keinen Zug von einer ſolchen Abſurdität, als einen Schildbürger in ſeinem Harniſch von der Sonne Aufgang an bis zum Mittag vor eine Kapelle gepflanzt zu ſehen, um die Gottheit zu bewachen, daß ſie ſich nicht mittheilen ſoll. Dieſer Scherwenzel ſtellt ſich bockſteif vor das Hausthor. Unbarmherzig würde er einem Miniſter, einem General, einem Prinzen, welcher auf der Reiſe wäre, und die Gelegenheit, zu Nördlingen eine Meſſe zu hören, benuzen wollte, ſein roſtiges Banknet auf die Bruſt ſezen. Alles was nicht Kaiſerheimiſch iſt, der Reichspoſtmeiſter mit ſeinen Paſſagiren, die kaiſerliche Werbung mit ihren Offiziren, welche ſo viel Geld nach Nördlingen ziehen, muß ſeine Meſſe auswärts holen. Darwider ſchüzt nicht Donner- und Hagelwetter, nicht Podagra, nicht Beinbruch, nicht Kolik. Der heilige Tiſch iſt nur für Diejenige gedeckt, welche von den Herren zu Nördlingen eingeladen ſind.

Wer hier nicht ein vollkommenes Lächerliches ſiehet, wer noch ſagen kan „daß die Dinge in ihrem rechten Gang ſind,, der muß ohne Empfindung ſeyn.

Allein am Lächerlichen iſts nicht genug. Noch Unſinn iſt dabei. Um dieſe Anſtalt zur kompleteſten Karrikatur zu machen, um den Mangel ihres Grundſatzes zu beweiſen, widerſpricht ſie ſich ſelbſt. An den Werkeltägen iſt der Zutritt offen. Die ganze Woche hindurch ſteht die Meſſe Jedermann frei. Die Nördlinger müſſen alſo an zween Götter glauben, an einen Feyertagsgott, und an einen Schmuzgott, wovon die Meſſe des Einen nicht ſoviel werth iſt, als des Andern.

Und bei dieſen Umſtänden will man noch mit Duldung, mit Grosmut, mit Aufklärung prahlen? Wie, weil man einer bis aufs Hemd abgebrannten Judengemeinde mitten unter einem Sturmwetter die Thore öfnete? Zu Marokko, in der Morlachei, unter den Hottentoten wäre ſoviel geſchehen. Mit Gefahr ihres Lebens haben Nördlingen's Bürger die Güter aus dem Feur errettet? Freilich: weil es ihre eigenen waren. Ein großer Theil dieſer Güter beſtund in Fauſtpfändern der Nördlinger. Ein politiſcher Beweggrund war es, warum der Magiſtrat der Judenſchaft bei der Brunſt zu Klein-Erdlingen 1783 beiſprang, kein philoſophiſcher. Oder iſt's etwan Heldenmut, gegen eine Kolonie menſchlich zu ſeyn, deren Thätigkeit, deren Fleiß ſchon ſeit undenklichen Jahren Nördlingen's Gewerb beſeelt, zu ſo manchen Hilfsquellen fürs Publikum ward?

Nach ſolchen Zügen würde es überflüßig ſeyn, Etwas auf den Einfall zu verſezen, den der Apologiſt von der Aufklärung zu Nördlingen hat, wäre er nicht kühn genug, ſie mit der Nachbarſchaft in Vergleichung zu ſezen.

Keinen lächerlichern Lobredner konnte ſich die Aufklärung zu Nördlingen kaum wälen; dann weniger mag wol nichts geſagt ſeyn, als: wir ſind aufgeklärt, weil wir Journale leſen.

Inzwiſchen ſei es mir erlaubt, der edlen Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen. — Fuimus Troes.

es — Diß könnte man mit mehr Recht über die Thore zu Nördlingen ſezen, als es jüngſthin im deutſchen Muſäum über Oettingen geſezt wurde. Einſt war ein Augenblik, wo Nördlingen's Horizont ſich aufzuheitern begann. Als die Schöpperlin und die Thilo *) lebten, und ein Dolp **), ein Gesner ***) exiſtirten; damals ſchien das Licht vor den Thoren der Stadt zu ſtehen. Aber mit dem Tode dieſer Männer gieng es ganz wieder unter.

Laßt ſehen, wohin es iſt. 25 Leſer, 1 Schreiber und 2 Denker machen die Republik der Vernunft zu Nördlingen aus. Dabei iſt kein Muſäum, keine Bibliothek, keine einige Hilfsquelle vorhanden. Es giebt Etwas, das man

---

*) Die Urheber des **Schulmagazins**, und Verfaſſere vieler ſchönen Programme u. ſ. w.

) Korreſpondent und Buſenfreund eines **Senckenbergs. Ein tiefer Litterator, Publiziſt und Kritiker.

***) Ein ſchöngeiſteriſcher Arzt. Lebt noch, zu Rotenburg an der Tauber.

man die Schulbibliothek nennt. Sie iſt aber in dem Zuſtand, in welchem Karl Martell die Viſigothiſche Bibliothek zu Rom fand.

Zu Nördlingen findet man weder einen Geometer, noch einen Phyſiker, noch einen Mahler, noch einen Sprachmeiſter, noch einen mechaniſchen Künſtler. Die Stadt kennt kein Theater, keinen Klubb; ſelbſt ein Kaffeehauß, dieſer allgemeine Geſellſchaftspunkt der großen wie der kleinen Städte, fehlt ihr.

Es iſt lediglich Nichts für den Geiſt gethan. Keine einige Erfindung ſchreibt ſich von Nördlingen, kein einiges mechaniſches Kunſtwerk trägt dieſen Nahmen. Die Theologie iſt vielleicht mit würdigen Männern beſezt, aber ſie iſt Nichts als Tagwerk. Die Heilungskunſt beſteht in einer Parthie Aerzte, Apotheker und Bader, deren Symbol iſt: purgare et clyſtare. Die Rechtsgelehrſamkeit iſt in den Händen zweener Prokuratoren, die mit der Nähenadel auf dem Ermel plaidiren.

Es giebt ſicher nicht Ein Exemplar von Sulzer's Theorie zu Nördlingen: Büſching wird nicht über zweimal in der Stadt ſeyn: Leſſing und Engel höchſtens einmal. Dafür keine franzöſiſche, keine engliſche, keine welſche Zeile.

So ſichtbar iſt die Unwiſſenheit zu Nördlingen, daß man Einem nicht einmal den Punct der berühmten Nördlinger Schlacht mehr genau zeigen kan. Den noch berühmtern Grabſtein des Marſchall Marſillac, der in dieſer Schlacht fiel, den man ſolang vergeblich ſuchte, fand man unlängſt an der Ecke eines Gerberladens, wo er zum Schweintrog dient.

Zwar iſt ein Buchladen da, den die Langweile verzehrt. Ohne den Zuſpruch der Fremden müſte er verhungern; die Journalgeſellſchaft, welche ſeit neun Monaten beſteht, iſt ein bloßes Gefatterwerk. Nach ſo langer Zeit, da der Mann ſeinen Nebenbürgern Geld zutrug, war es endlich billig, auch ihm Etwas zu löſen zu geben. Er ſchlug eine

Lecturgeſellſchaft vor, und man gab ſich darein theils par revange theils par air.

Und in ſolchen Umſtänden darf man ſich über Andere erheben?

Ueber **Wallerſtein**, wo ein Fürſt iſt, der eine der brillanteſten und auserleſenſten Bibliotheken beſizt, die er ſelbſt angelegt, ſelbſt gebildet, und mit den ſeltenſten Kunſtſammlungen verſchönert hat; der liest, denkt und handelt; bei welchem alle Talente, alle Künſte aufgenommen ſind — Wallerſtein, wo ein Superintendent **Lang**, ein Hofrath **Preu** — Nahmen, welche im Reiche der Muſen längſt verbürgert ſind — und eine Menge junger, betriebſamer Männer von Genie blühen?

Ueber Oettingen, wo die Aſche eines **Michel's** noch raucht, wo ein **Schöner**, ein **Schäblin** leben?

Ueber **Neresheim**, das einen **Werkmeiſter** erzog?

Wenn Nördlingen erſt die heilſamen Folgen der Toleranz begreifen gelernt, wann ſein Herz von den Regungen der Menſchlichkeit, des Geſellſchaftsrechts, der Brüderliebe durchdrungen iſt; wenn es fähig iſt, den Ruhm einzuſehen, ſchönen Beiſpielen nachzufolgen, und ein Gefül von der Ehre zu haben, mit Andern um Einſicht und Grosmut zu wetteifern: dann mag es von Aufklärung ſprechen; dann werden wir ihm das Verdienſt derſelben nimmer ſtreitig machen.

Das
graue Ungeheur.

Nro 12.

Ungeheur!

Wir hatten bisher nicht der Mühe werth geachtet, **Neſſelrode's Ding**, die **Leiden der jungen Fanny**, zu widerlegen, indem wir hoften, es würde ſo wenig Aufmerkſamkeit erregen, als des Autors übrige verunglückte Werke.

Da aber Jedermann an dem Schikſal eines jungen unglüklichen Mädchens gern Theil nimmt: ſo mag dieſe Broſchüre immer Leſer finden. Nur verwundern wir uns, wie dergleichen aus bloſſer Autor- und Gewinnſucht zuſammengeraſte Sottiſen in Wochen- und Zeitſchriften, ohne weitere Unterſuchung, dem Publikum als Thatſachen vorgelegt werden.

Wir ſehen uns alſo gezwungen, ſolches durch beiliegende Erklärung zu erinnern, daß alle in beſagter Piece vorkommende Briefe und Vorwürfe nichts als dichteriſche Erfindung ſey; und bitten, unſerer Erklärung einen eben ſo geneigten Raum in dero Blättern zu gönnen, als voreilig Sie falſche Anecdoten ausſtreuen halfen, ſen, und dardurch die Kränkung ohnehin kummervoller Perſonen lieblos vermehrten.

Womit wir u. ſ. w.

ꝛc. ꝛc.

Franzicka von Heppenſtein,
Mutter.

Franz von Vinzentii, Lieutenant unter deux Ponts.

* * *

Die Ehre,

gnädige Frau,

die Sie mir erweiſen, mir ihre Erklärung anzuvertrauen, muß mich um ſo mehr rühren, je weniger ich ſie verdient habe. Wie unglücklich bin ich, das Herz einer gekränkten Mutter beleidigt zu haben. Erlauben Sie, daß ich es Ihnen aufs beweglichſte abbitte. Eine fatalere Wirkung konnte meine Schreiberei nicht haben. Dieſer Zufall verdient, daß ich meine Feder ins Feuer würfe; und wenn ich dieſe Blätter fortſeze: ſo

muß

iſts blos um Gelegenheit zu finden, meinen Fehler auszulöſchen.

Das Ding des Herrn von Neſſelrode kenne ich nicht. Zum Glück habe ich keinen Theil daran. Jenes aber, was ich meinen Blättern einverleibte, wurde mir von unbekannter Hand zugeſchickt. Sie mißkennen mich, wenn Sie die Eile es aufgenommen zu haben, einem andern Beweggrund zuſchreiben, als dem Drang, womit man ſo gern an dem Schickſal der Unglücklichen theilnimmt. Liebloſigkeit iſt nicht meine Gabe. Ich bin vielmehr weich geſtimmt. Vergeben Sie, gnädige Frau, daß mein Herz dißmal meine Ueberlegung betrog.

Das geringſte, was ich thun kan, um Sie von der Wahrheit dieſer Bewegungen zu überzeugen, iſt, daß ich ihre Erklärung verbreite. Hier ſteht ſie zum öffentlichen Denkmal meines Fehlers und meiner Reue. Möchte ſie eben ſo ſehr meinen Zunftbrüdern, den Zeitſchriftſtellern, zum Spiegel dienen. Alsdenn würde mein Fehler wenigſtens Milderung erwerben; und ich würde mich tröſten dörfen, daß er mir das

Glück verſchaft, Sie, meine Gnädige, kennen zu lernen, und ihnen die Verehrung zu bezeugen, die ich Ihnen ſchuldig bin.

* * *

Da aus der im Druk erſchienenen Schrift

Die Leiden
der
jungen Fanni.
Eine Geſchichte
unſerer Zeiten in Briefen
von
F. G. v. Neſſelrode;

obſchon der Familliennahme ausgelaſſen, jedoch wegen gewiſſer Züge, deutlich erhellt, daß es die Geſchichte des unglücklichen Sturzes des Fräulens von Ickſtadt ſeyn ſolle; beiden darinn vorkommenden Familien aber nicht gleichgültig ſeyn kan, daß man auf Unkoſten ihrer — und ſelbſt der Verſtorbenen — Ehre, aus Autor- oder Gewinnſucht das Publikum täuſche: ſo erklären Unterzeichnete anmit, daß jene in dieſem Roman enthaltene Briefe (kraft des von dem Verfaſſer auf die bey hieſiger Landesregierung wider ihn erhobene Klage ausgeſtellten legalen Geſtändniſſes,) ſämmtlich erfunden; folglich das darauf gegründete Faktum, nehmlich der angebliche Heiraths- und Kloſterzwang, eben ſo falſch ſey.

Gern hätte man dem Verfaſſer den geringen Gewinn, den er durch eine ſchwache Nachahmung der **Leiden des jungen Werthers** aufzujagen ſich ſchmeichelte, gönnen und ihn vom Vorwurf der Verläumdung dardurch entſchuldigen mögen, daß in Komödien und Romanen die Lüge privilegirt ſey, wenn die Beleidigung nicht allzuperſönlich wäre. München, den 8ten Brachmond, 1785.

Franziska von Heppenſtein,
Mutter.

Franz von Vinzentii, Lieutenant unter Zweibrücken.

„Mammachen, darf ich endlich fragen, welcher unter dieſen Herren derjenige iſt, den ich morgen heyrathen ſoll?„

So ſprach das muntere Lottchen zu ihrer Mutter, der Frau von Alraun, indem ſie ihren Blick im Saal herumwarf.

„Dort, jener ſtattliche Mann, der ſich im Spiegel ſchauet, und ſeine Manſchetten plättet.„

„Aber ſchön Mammachen, der iſt ſchon ziemlich alt.„

„Aber lieb Töchterchen, bedenken ſie daß er reich iſt, und daß du ein Leben haben wirſt, wie eine Königin.„

„Ach, gütige Mutter! Ich zittere — er ſieht abſcheulich aus. Gott, wie ſoll ich den lieben können.„

„Still, Lottchen. Es ſchickt ſich nicht, daß ein Mädchen über den Mann vernünftelt, den man ihr giebt.„

Lottchen ſeufzt, ſchweigt, und dreht den ganzen Abend das Geſicht von ihrem ſteifen Hofkammerrath weg. Den folgenden Morgen puzt man ſie, und führt ſie zum Altar. Sie weint bitterlich.

„Du ſtellſt dich wie ein Kind. Hör mich an, Lottchen. Die Freiheit eines Mädchens iſt nichts als ein Hirngeſpinſt. Man wird nur frei, wenn man einen Mann hat. Wenn du klug biſt: ſo wirſt du kaum merken, daß du deinen Stand verändert haſt.„

Lottchen merkte ſich diß. Im vierzehnten Jahr heyrathete ſie, im fünfzehnten nahm ſie einen Liebhaber aus Fürwiz, im ſiebenzehnten aus Geſchmack, im zwanzigſten aus Empfindung, im vier und zwanzigſten aus Gewohnheit, im dreiſſigſten aus Langweile. Man ſprach davon; ſie lachte. Man läſterte ein wenig; ſie kehrte ſich nicht daran.

Bis ins fünf und dreiſſigſte Jahr lebte ſie als eine galante Frau. Izt wurde ſie ein ſtarker Geiſt. Sehet Lottchen einen Bureau d' Eſprit

ſprit halten, und mit Schönköpfen philoſophiren. Sie nennt ſich Madam Heimchen.

Unter den Zöglingen, die ihre Bildung von der Madam Heimchen nahmen, war der junge Gründling, ein neuer Philoſoph, der eben von der Schule herkam. Einſt rief ihn Madam in ihr Boudoir. —

„Sie ſind von Vorurtheilen angeſteckt, mein junger Freund. Dieſe müſſen zuvörderiſt weg. Entſagen ſie ihren Vorſtellungen; haubtſächlich jener Täuſchung, die man Tugend nennt, und die in einem gewiſſen Alter lächerlich wird.„

„Aber wenn mich dieſe Täuſchung glücklich macht, irre ich, ſie zu behalten? Erlauben ſie, Madam, daß ich glaube, der ſchlechteſte Plaz im Theater ſei der hinter der Kuliſſe.„

„Den Fall ausgenommen, wo für einen philoſophiſchen Zuſchauer das Spiel der Maſchinen mehr werth iſt, als das Spiel der Handelnden.„

„Ach, Madam! So ſpricht eine Frau von Empfindung?„

„Ich ſehe, daß ſie noch an der Schule hangen: Ich muß alſo in dieſer Sprache mit ihnen reden. Iſt die Philoſophie, in ſo fern ſie Vernunftkunſt iſt, mehr, als die Ergründung der Natur der Dinge, die Wiſſenſchaft, aus den Urſachen auf die Wirkungen zu ſchließen? Antworten ſie.„

„Je, Madam: ſie ſind zu fein. Ich erkenne meine Unbeſcheidenheit.„

„Wohlan, ſo ſey es von dieſem Punkt genug. Sagen ſie mir nun, Männchen, ſie glauben alſo an Empfindung, das iſt an Tugend, an Heldenmut, an Aufopferung und dergleichen?„

„Nichts gewißer. Und ſie, Madam?„

„So weit es nötig iſt. Nehmlich ich binde die Tugend meinen Kindern, meinem Geſinde ein; ich ſpreche mit Achtung davon im Geſellſchaften. Uebrigens halte ich ſie für Nichts als eine Frucht des Eigennuzens und der Induſtrie. Die wahre Tugend, das iſt die Vernunft, beſtehet darinn, ſich das Leben ſo viel möglich zu nüze, das iſt von Allem was uns umgiebt, einen klugen Genuß zu machen. Alles Uebrige iſt Marktſchreyerei. — Unvermögen den Reizen des Laſters zu entſprechen. Merken ſie ſich Freund, man iſt ſehr oft tugendhaft, weil man nicht das Gegentheil ſeyn kan: ſo wie man zu ſchweigen weis, weil man nicht reden kan.„

Hier erröthete Gründling über und über. Frau Heimchen bemerkte es. Sie fuhr fort.

„Sie erſchrecken über die Wahrheiten, die man ihnen ſagt? Allein diß hindert Nichts: ſie müßen ſich daran gewöhnen, wenn ſie mein Geſellſchafter werden wollen. Sie ſind noch neu, Jüngling: ein Bisgen Gelehrigkeit wird ſie früher zum Mann machen, als die Zeit. Nehmen ſie ſich alſo zur Lehre, daß Alles materiell iſt. Aus eben derſelben Quelle woraus das Fieber und die Hämorrhoiden entſpringen, entſpringen auch Tugend und Laſter.„

„Vergeben ſie meinem Erſtaunen, Madam: wie, Grosmut, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Freundſchaft, Alles diß ſollte Nichts als ein Spiel unſerer Säfte ſeyn?„

„Uebereilen ſie ſich nicht. Natürlicherweis giebt es einen gewiſſen moraliſchen Inſtinkt, der einen Theil unſerer Leidenſchaften beſtimmt. Zum Exempel die Grosmut iſt ſehr oft Nichts als ein verfeinerter Stolz, die Gerechtigkeit ein edler Eigenſinn, die Wohlthätigkeit ein honetter Egoism, die Freundſchaft ein vermummter Wucher. Immer aber liegt der Grund in der Materie, in einem hitzigen Blut, in einer verhärteten Galle, in einem weichen Nervenbau, in einem erſchütterten Hirn.„

Während dieſer Phraſe trat der Pater Florian, einer von den Koriphäen im Zirkel der Madam Heimchen, ein; er hatte noch einen Theil derſelben angehört. —

„Erlauben ſie Madam, daß ich die Parthie Herrn Gründlings übernehme. Sie ſind ihm zu ſtark. Schon oft bemerkte ich, daß ihre

Metaphyſik zu ſchwärmeriſch iſt: ſie enthält nur den Roman der Grundurſachen, nicht aber ihre Geſchichte. Allein diß iſt nicht Ihr Fehler. Man mus es der Philoſophie unſeres Tags beimeßen, jenem Mikrologiſm, der Alles erklären, Alles entwikeln, Alles vereinfachen will. Mit dem Fernglas ohne Unterlaß vor dem Auge finden ihre Anhänger überall Nüanzen, überall Grundſtofe, überall Kette. Vernehmen ſie aber, was die wahre Philoſophie ſpricht: „Der übertreffende Mann, der Mann von Genie verachtet dieſe Kleinmeiſterey. Er ſchwingt ſich in die Höhe und überſieht mit Einem Blik die Kette der Weſen. Der Einwohner des Feuerlands und der Bürger von Paris, der König und der Sklave ſind in ſeinen Augen Nichts als ähnliche Maſchinen in verſchiedener Hülle. Nur an die Reſultate hält er ſich. So findet er immer den Menſchen im Menſchen.„ Wenn ſie dieſen Begrif erwägen, Madam: ſo werden ſie ihren Zögling von allen Grübeleyen über die Eigenſchaft unſerer Regungen entfernen, und blos auf die That weiſen. Diß wird die wahre Philoſophie, das iſt die Philoſophie der geſunden Vernunft ſeyn, die er braucht.„

Madam Heimchen wurde erſchüttert. Die Logik des Paters machte ſie aufmerkſam. Die Vortreflichkeit ihres Herzens überwand den Nebel, der ihren Geiſt umhüllte.

„Sie rühren mich: laßen ſie uns abbrechen, und an Tiſch ſezen. Das Abendeſſen wartet auf uns. Ich finde, daß ſie meinen Sinnen eine Erholung nötig gemacht haben.„

Der Abend wurde mit Eſſen und Scherzen hingebracht. Auf diß folgte ein Familien-Conzert. Mit Anbruch der Sonne legte man ſich ſchlafen. Aber in Lottchens Augen kam kein Schlaf. Die Betrachtung des Pater Florian hatte ſie durchdrungen. Ihre Seele wälzte ſich in gewaltigen Zweifeln. — Unglückſeliger Betrug! rief ſie aus: mein leer gebliebenes Herz bei einer unfreiwilligen Heyrat machte mich zur Buhlerin; die Reichthümer die ich erheyrathete zur leichtſinnigen Wirthin; und die Langweile, welche darauf folgte, zum Schöngeiſt. — Sie ſprang aus dem Bette, warf ſich auf eine Bergere und ergrif ein Buch.

In dieſem Augenblik überraſchte ſie ihr Gemal. Er hatte ihre Seufzer in ſeinem benachbarten Schlafkabinete gehört. — Iſt ihnen etwan nicht wohl, mein Schaz, daß ſie ſo früh auf ſind? Mich dünkt eine Unruhe auf ihrem Geſicht zu ſehen. Wollten ſie mich wol würdigen, meinen Beiſtand anzunehmen? —

Dieſe treuherzige Anrede durchdrang Lottchen. Eine warme Thräne ſtürzte ihr vom Aug. Ihre ſchöne Seele erkannte alles Unrecht, was ſie einem ſo ehrlichen Mann erwieſen hatte. Plözlich erſchien er ihr in ſeinem ganzen Verdienſt. Feurig umarmte ſie ihn. Dann leerte ſie ihr Herz ganz vor ihm aus. Sie geſtand ihre Fehler, ihre Irrthümer, ihre Beleidigungen. — Rathen ſie mir, ich beſchwöre ſie bei ihrer Seeligkeit, wo ich einen Ausweg finde; mein Daſeyn iſt mir zur Laſt — rief ſie, indem ſie ſich zu ſeinen Füſſen warf, und ihm die beweglichſte Abbitte that.

„Noch bleibt ihnen eine Parthie übrig, mein Kind: **es iſt die, Gutes auszuüben.**„

So ſprach der redliche Heimchen, indem er ſeiner Frau neue Gewalt über ſein Vermögen einräumte, und ſie verſicherte, daß Alles Vorige vergeſſen ſey.

„Glauben ſie mir, Lottchen: Genüßen, diß iſt Vernunft: Mittheilen, diß iſt Tugend. Hier iſt die Philoſophie, bei der man an Geiſt und Herz geſund bleibt.„

So werden denn Bellonens Vertraute nirgends ihren Tummelplaz aufſchlagen. Die Neugierde ſieht mit ſtarren Augen nach dem Ausfluß des Rheins und der Donau. Aber ſie ſiehet daſelbſt nichts, was ſie nicht immer ſehen könnte. Dieſe vaterländiſche Flüſſe ſollen ſich nicht mit dem Blute färben, das von dem Schlachtſchwerd trieft. Unbefangener Weltbürger, verfolge dieſe ſüſſe Ausſicht, und bewundere die Allmacht unſerer Erdengötter, die mit einem Wink die ſchwärzeſten Gewitterwolken zerſtreuen.

Josephs Heldenſchaaren ziehen ſchon von den Ufern der Schelde in ihre Heimath zurük. Der Eingang in den Eichenwald bleibt ihnen verſchloſſen, wo ſie ſich Reiſer um ihre Häupter ſammlen ſollten. An ihren Triumphwagen findet ſich nicht der Bataviſche Löwe mit raſſelnden Feſſeln geſchmiedet. Maillebois Donnerlegion wird den Kaiſersadler nicht aus ſeiner Höhe herabſtürzen. Der verheiſſene Held zieht nach Frankreich zurücke, und verzehrt die Millionen in Frieden, die er ſich ſo leicht erworben. Die Profeſſoren von Leiden und die Dorfprieſter von Gröningen werden ihre Spieſe an Katheder und Kanzeln aufhängen, und mit dem Bartholin, Anſelm und Katechismus Athletenſtreiche machen.

Im Oſten von Europa ſäuſelt das ſanfte Laub des Oelzweigs. Der fürchterliche Osmann hat ſich in ſeine Höhle verkrochen. Denn ihm ſind die Tazen abgehauen. Mit hinkendem Fuſſe bettelt er vor den Kabinettern zu Wien und Petersburg um Frieden und kreucht wie eine hungerige Löwin vor dem aufgehabenen Finger ihres Wärters. Alle ſeine Kriegsrüſtungen ſind nichts als die lezten Konvulſionen eines Sterbenden. Er wird fortſchimmern der blaſſe Mond mit ſeinem Lichte am Firmament, bis das Schikſal, welches mit ganzen Reichen eben ſo willkürlich als der Groſsſultan mit den Köpfen ſeiner treuen Diener ſpielt, ſeinen Untergang beſchließt.

Himmel! Welche magere Erndte droht unſerer Neugierde. Viele Jahre werden wir unſere Aſſembleen mit den Reiſen des h. Vaters nach den Pontiniſchen Sümpfen, mit den Exkrementen der Wiener Muſen, mit den ſchiefen Operazionen der Amerikaniſchen Politik, mit der Grauſamkeit ſchweizeriſcher Deſpoten, und mit den ewigen Hahnengefechten des engliſchen Parlements ausfüllen müſſen.

Prieſtere der Weisheit, jauchzet hoch auf, wenn ihr wollt! Beredet euch, daß dieſer allgemeine Friede das Werk eurer Syllogismen und Demonſtrazionen ſeye. Aber lernet, daß man ſich nicht leichter betrüge, als wenn man allgemeine Hypotheſen errichtet.

Hui! Wie ſchwarz wird's vor meinen Augen — Wie ſchnell hat ſich die vorige Szene verändert. Am Himmel ſeh' ich feurige Männer, die mit dreyfachen Lanzen auf einander losrennen und ſich die Hälſe brechen. Ich ſehe, wie ſich die Wolken in Blutſtröme verwandeln, die über unſern Häuptern hangen. Wehe uns! Sie gieſſen ſich aus, und bringen eine neue Sündfluth über Europa.

Zittert, Erdbewohner vor den Dingen, die über uns kommen! In den Lagunen des adriatiſchen Meers und an den Säulen des Herkules hat ſich eine Fehde angeſponnen, deren Würkungen ſich, wie der elektriſche Schlag, in einem Nu durch die Welt verbreiten, und wie der Apfelbiß unſers Stammvaters auf alle künftige Generazionen erſtreken. Von ihr wird in der Geſchichte eine neue Epoche den Anfang nehmen. Denn ſie wird Thronen umſtürzen, Monarchien umkehren, und das Staatsſyſtem von Europa aus ſeiner Angel heben. Ach! was wird die arme Menſchheit leiden, bis dieſe Zornſchale des Himmels ausgegoſſen iſt.

In der That, man iſt unſchlüſſig, ob man weinen oder lachen ſoll, wenn's wahr iſt, was man aus Venedig ſchreibt. Dieſes Siechhaus ſchwindſüchtiger Republikaner will mit ſeinen verfaulten Schiffen und verroſteten Kanonen Tunis zu Grunde richten. Es iſt alſo ſchwach genug, zu glauben eine Klippe vorbeyzufahren, an welcher ſogar die Macht Karls des 5ten ſcheiterte. Jedermann iſt berechtigt über ein Unternehmen, das auf einer Seite ſo viel Recht und auf der andern ſo viel Mordbrennerey athmet, ſeine Gedanken zu äuſſern, ehe es noch ausgeführt wird. Und dieſer Auftritt, der ſeit einiger Zeit alle Jahre wiederholt wird, läſt uns faſt befürchten, daß in Europa ein allgemeines Fauſtrecht entſtehen dürfte, wenn nicht ein wachſamer Genius über ſeinem Haupte ſchwebt.

Hat Europa, die Gouvernantin ihrer übrigen Mitſchweſtern, ein Recht, Algier, Tunis, und andere Gegenden der Afrikaniſchen Küſten mit Feuer und Schwerd zu verheeren, und die Einwohner in Säcke eingeneht, in das mittelländiſche Meer zu werfen, ſo müſſen wir die

Blindheit ihrer erſtgebohrnen Söhne beklagen, daß ſie dieſes Geſchäfte einem elenden Zwitter, einer verfallenen Republik überlaſſen. Sind aber die Schwierigkeiten ſo groß, daß ſich ſelbſt die größern Mächte vor einem Unternehmen von der Art ſcheuen, ſo iſt es immer von uns am beſten gehandelt, wenn wir über den Abderitenſtreich der Allgewaltigen von Venedig aus Herzensgrund lachen.

Es iſt faſt kein Menſch in der ganzen Chriſtenheit, der nicht einer Flotte, die gegen Algier oder einen andern von den Afrikaniſchen Seeſtaaten losſegelt, ſeinen Segen als eine Wegzehrung mit auf die Reiſe giebt. Man plazet faſt aus Sehnſucht, bis die Nachricht ankommt, daß die dortigen Serails rauchen, die Houris aus den Harems von den Matroſen geſchleppt und an Ketten gelegt ſeyen, an welchen ſie wie auswärtige Thiere von den Europäiſchen Müſſiggängern begaft werden ſollten. Und warum? Die Einwohner jener Staaten nähren ſich vom Fett der Chriſten. Dieß iſt eine von den größten Unwahrheiten, deren wir tauſende in einem Jahr gedrukt leſen können.

Was ſoll doch dieſe Glücklichen, die mit ihrem Reis und Hammelfleiſch ſo zufrieden leben, bewegen, ſich vor die Schießlöcher der Chriſtlichen Fregatten zu ſtellen? Alle Reiſende reden mit einem unhaltbaren Enthuſiasmus von der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit, die auf den nördlichen Küſten Afrik'as herrſcht. Sie waren in den alten Zeiten und ſind es noch die Brodkammern des ſüdlichen Europa. Ihre Triften ſind die geſegnetſten der Welt, auf welchen die geſundeſten, ſtarkſten und vollkommenſten Heerden waiden. Warlich, der wird nie ein Räuber, unter deſſen Fenſter das Füllhorn des Reichthums aufgehangen iſt!

Sie ſind Barbaren. Dieß behaupte, wer keine Sinne hat. Wer iſt der Sterbliche, der mir den Scheideweg zwiſchen Narrheit und Barbarey zeigt? Und wäre es möglich die Schwellen einer vollkommenen Aufklärung feſtzuſetzen, wer ſagt mir, daß in jenen Gegenden ſtockfinſtere Barbarey herrſche? Die elendeſten Romane des vorigen Jahrhunderts, die ſelbſt aus dem Gehirne eines europäiſchen Barbaren entſprangen — niederträchtige Landſtreicher, die ganz Europa durchbetteln und ſich von der Leichtglaubigkeit der Weiber deſto leichter nähren, wenn ſie ihnen die Schläge und Mißhandlungen vorweinten, die ſie in der Gefangenſchaft zu Algier, welches ſie mit keinem Auge geſehen, erleiden muſten.

Es iſt unläugbar, daß ſie ehmals Ungezogenheiten auf der See verübt haben. Aber unbillig iſts, wenn man ihnen ſolche verargt. Die Natur ſcheint ſie zu dieſem ehrloſen Gewerbe auserſehen zu haben. Wenn dem Menſchen ein Gefühl für Recht und Unrecht, ein Empfindniß für [illegible] erduldete Kränkungen angebohren iſt, ſo müſſen wir uns wundern, daß dieſe Mißhandelten ihre Rachbegierde in ſo enge Grenzen eingeſchloſſen haben. Sie ſind die Ueberbleibſel von jenen unglüklichen Sarazenen, von denen die Könige von Spanien ſo viele Hekatomben auf den Altären des Chriſtengottes geſchlachtet haben. Ihre Väter verwandelten die ausgebrannte Wüſte Spaniens in ein Paradieß, aus dem Bigotterie, Faulheit und amerikaniſches Gold mit aller Mühe kaum den Ueberfluß verſcheuchen konnte, den ſie dahin gezaubert hatten. Ihr

Ueberfluß konnte ihnen genommen werden aber nicht ihr Fleiß. Mit dieſem befruchteten ſie den öden Rand von Afrika. Vergebens hoften ſie hier eine Freyſtätte gegen die Verfolgungen der Portugieſen und Spanier zu finden. Der Dalai-Lama zu Rom ſchnitte Kreuzbullen in gewönlicher Form gegen ſie und ſeine getreuen Schildknappen die Könige von Spanien und Portugal, gaben damit ihren Jagdgefehrten das Signal, dieſe unſchuldigen Koloniſten im Nahmen Gottes aufzuſcheuchen.

So muſten dieſe emſige Koloniſten unaufhörlich an einem Brande löſchen, den ſie nicht angezündet hatten. Die Chriſten waren es, die immer bereit waren, in das Herz ihrer Länder einzubrechen, ihre Felder mit Blute zu düngen und ihre Ufer mit Kriegsſchiffen zu überſchwemmen. Von einer ewigen Furcht belagert, von Europa aus einen Beſuch von geweiheten Straſſenräubern zu erhalten, muſten ſie immer Anſtalten treffen ihre Gäſte nach Ehren und Würden zu empfangen. Wer verdenkt es ihnen, wenn ſie das Wiedervergeltungsrecht ſpielten und einem ewigen Feinde die Hand abzuhauen ſuchten, die immer nach ihrem Herzen zielte — wenn ſie keine Gelegenheit vorbeylieſſen, die Chriſten zu ſchwächen, und ihre Reichthümer; die ſie zum Theil auf ihrem eignen Boden geſammelt hatten, abzuzapfen!

Sie thaten alſo nichts, als was uns die Natur lehrt, wenn wir in einen ähnlichen Fall kommen. Sie rannten dem Mörder den Dolch ins Herz, der ſich in die Lage ſezte, ſie zu plündern, und ſie zuvor zu morden, wenn er ihre Reichthümer nicht ungeſtört wegnehmen könnte.

Es iſt immerhin möglich, daß ſich das Intereſſe der handlenden Nazionen von Europa mit der Exiſtenz der afrikaniſchen Staaten nicht vereinigen läſt. Aber ſo wenig ich das Recht habe, das Haus meines Nachbarn wegzubrennen, weil es Schatten in mein Zimmer wirft, ſo wenig Recht haben die Herren von Europa, ein Algier, ein Tunis, die gleichfalls ihre Herren haben, in Grund zu donnern.

Das Recht des Stärkern, dieſes erſte Recht des Menſchen, das ſchon ſo heilig gehalten wurde, de, da noch keine Tribunale errichtet und keine Geſezbücher entworfen waren, herrſcht noch immer in ſeiner ganzen Kraft. — Nicht nur auf dem Schlachtfelde — es hat ſich auch in unſern Kanzleyen, auf den Kanzeln, in unſerer Litteratur, in der Küche und in unſern Moden erhalten. Aber Niemand iſt tiefer in den Geiſt dieſes Geſezes eingedrungen, und Niemand weiß ſich deſſelben beſſer zu bedienen, als unſere Erdengötter.

Venedig ſpielt auf dem europäiſchen Staatstheater die elendeſte Rolle, ſeitdem das Vorgebirg der guten Hofnung umſchift und die Lique von Chambrai geſchmiedet wurde. — Aber in ſeinem Zeughaus ſiehet es die Spolien ſeiner Ahnen, und ſein Rathhaus iſt ihm eine reiche Vorrathskammer von Helden, die ſeit Jahrhunderten modern. Dieſer Anblick erregt ſein Blut und verſezt ſeine Söhne in den unvermögendeſten Enthuſiaſmus. Es will, einer abgelebten Jungfer gleich, in Aſſembleen Figur machen. Es ſezt Schönpfläſterchen auf, um die Flecken des Geſichts zu verbergen. Es affektirt Macht und Reichthum, um ſeine Armuth und Schwäche vor den Augen aufmerkſamer Nachbarn zu verheelen. Und weil dieſe ſeine elende Figur gar keines Anblicks würdigen, ſo wird es muthwillig, hebt ſein Haupt aus ſeinen Sümpfen hervor, und quakt uns ſeine Gröſſe vor. Daher ſeine Kriegsrüſtungen gegen Tunis.

Man darf hoffen, daß die bedroheten Einwohner von Tunis nicht nach Mekka wallfarthen werden, um das Unglück wegzubeten, welches ſie bedrohet. Sie fürchten zu viel, wenn ſie nur auf Gegenwehr denken. Wenn nur die Hitze der Nobili de Venetia abgekühlt iſt, ſo wird ſich ſchon ein Vorwand finden, die Komödie mit Ehren abzubrechen. Dann wird es an Geld oder an Matroſen fehlen. Oder man läßt den Dey von Tunis eine Abbitte thun und Sachen reden, an die er in ſeinem Leben nicht gedacht hat. Denn die Geiſſelhiebe der Satyre fallen zu ſchwer auf den Rücken des kranken Stiers.

Sollte aber das Konſeil permanent zu Venedig wirklich ſo verblendet ſeyn, daß es bey ſeinem Starrſinn verharrte, ſo dürfen wir doch nichts für Tunis fürchten. Die Zeit wird Rath wiſſen. Sie wird Tunis retten. Wir werden es denn erleben, daß die Schiffe der Republik in die offenbare See ſtechen; wo ſie aus einander fallen und vom Winde in Trümmern wieder in ihr Arſenal zurückgetrieben werden.

Wenn auch das Verhängniß dieſes traurige Schikſal noch nicht über die Flotte der Republik beſchloſſen hat, ſo wird der Ritter von Emo eine Luſtfahrt auf der adriatiſchen See machen, und dann — ſobald die rauhe Jahrszeit einbricht und die 15000 Zechinen verzehrt ſind, mit aufgeſteckter Flagge zurückſegeln, ohne eine Kugel verſchoſſen oder einen Araber geſehen zu haben. Dieß ſind die Thaten alle, welche man von dieſer Kreuzfarth erwarten darf. Denn nur in der Fabel wirft das Glük dem tölpiſchen Bauer eine Goldſtange zu.

Wie viele tauſend Seelen ſeufzen unter den Ketten der Sklaverey. Sollten dieſe nicht werth ſeyn, daß ein Ritter ſie aus dem bezauberten Schloſſe befreite? Sonderbar. Wenn die Bewohner der Küſte von Guinea es ſich einfallen ließen, die Bergwerke der Spanier und die Plantagen der Engelländer, Franzoſen, Dänen und Holländer zu beſtürmen, ſo würde man an allen Ecken von Europa die Sturmglocke ziehen. Haben ſie aber nicht ein gegründeters Recht, ihre mißhandelten Brüder zu holen, als wir die Chriſtenſklaven in Algier, Tunis ꝛc.?

Allerdings. Die leztern wurden mit den Waffen in der Hand gefangen. Erſt alsdenn, da die Korſaren ſchon in ihre Schiffe mit dem Säbel in der Hand gedrungen waren, verſtummten ihre Kanonen. Und welch angenehmes Loos ward ihnen, wäre nicht jede Gefangenſchaft an und für ſich traurig! Sie pflanzen die Gärten und ſehen unter ihren Händen Luſthaine entſtehen. Sie haben die Aufſicht über die Oekonomie, und dafür erhalten ſie die Koſt ihrer Gebieter. Es iſt kein ſeltenes Beyſpiel, daß die unverrückte Treue eines Sklaven die Treue ſeines Herrn erweckte, daß er ihm die Ketten abſtreifte und mit anſehnlichen Geſchenken in ſein Vaterland zurückſchickte. Wenigſtens iſt dieß kein geringer Troſt in ihrem Unglück, daß ſie nicht von fanatiſchen Mönchen und Miſſionairen mit dem Brevier verfolget werden. Ein Vortheil, deſſen ſich ihre ſchwarzen Mitbrüder ſo lange die Welt ſtehet, nicht zu erfreuen haben.

Dieſe liebenswürdige Eigenſchaft, ſelbſt dem Unglüklichen ſeine Laſten ſo viel möglich zu erleichtern, beſizen die europäiſchen Menſchenräuber nicht im geringſten Grad. Sie fallen wie Wölfe über ein ſanftes, friedliches und ungekünſteltes Volk her, und ſchleppen in ihrem Rachen die ſchönſten Pflanzen der Nachkommenſchaft davon. Sie vergiften das Herz des Vaters, daß er ſeinen Sohn um Quinquallerien verkauft, und dann paken ſie ihren Raub wie Heringe zuſammen, ſchiken ihn nach entfernten Welttheilen, nach neuen Klimaten, vergraben ihn wie Maulwürfe unter die Erde, und dieſe Mißhandlungen alle endigen ſie mit Flüchen und Schlägen.

Wem dieſe Zeichnung zu groteſk dünkt, hat, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen, nicht nöthig, nach Weſtindien und Amerika zu ſegeln. Jeder Reiſende, der auf Maltha, in Marſeille oder in Livorno geweſen, wird das Gemählde erweitern können.

Fürwahr, man wäre berechtigt zu glauben, daß Zevs, der Olympier, auf dem Ida ſchlafe, wenn es der venezianiſchen Armada gelange, Tunis in einen Steinhaufen zu verwandlen.

Man darf keinen Augenblik zweiflen, daß die Autokratoren zu Venedig ihre Ungerechtigkeit mit der Auktorität irgend eines Heiligen ſtempeln werden. Aber der Genius der Venezianer, der heilige Markus, wird ſich hüten, ſeinen Nahmen zum Dekmantel dieſer Ausſchweifungen mißhandeln zu laſſen. Er wird den Prieſtern die Zunge lähmen, wenn ſie ſich erfrechen, in ſeinem Nahmen die Schiffe zu ſegnen, in welche die Mordbrenner geſchlichtet werden. Oder er wird ſie als Lügner und Baalsprieſter vor den Augen der ganzen Welt darſtellen, indem er es geſchehen läßt, daß die Unternehmungen der neuen Argonauten vereitelt werden.

Dieß kan er thun ohne alle Furcht, wegen ſeiner Nachläſſigkeit im Himmel Verwünſe anhören

hören zu müſſen, oder gar wie Vulkan beym Bein ergriffen und auf die Erde herabgeſtürzt zu werden. Denn der h. Jago iſt ihm mit einem rühmlichen Beyſpiel vorangegangen. Dieſer ſahe ganz gleichgültig zu, als die Schiffe der Spanier, die in 2. Jahren zweimal Algier verheeren ſollten, maſtlos in die Häfen zurückekrochen, von dem bitterſten Hohngelächter der Afrikaner begleitet.

Nazionen hörts, was euch das Synedrium zu Venedig ſagen läßt! Es wird mit 10 Kriegsſchiffen, deren Hälfte aus Fregatten beſteht, den Hafen von Guletta ſperren. Alle eure Fahrzeuge ſind verlohren, wenn ihr ſie nicht ſogleich aus dem dortigen Winkel führt. Denn die Venezianiſche Flotte nähert ſich, und iſt ſchon mit Pech und Schwefel verſehen, um alles in Brand zu ſtecken, was ſie findet. Die Einwohner von Tunis ſollens ſehen euer Unglück und ſich daraus ihr eigenes Schickſal weiſſagen. Wehe dem Mäckler, der ſich von der Gewinnſucht an die Angel locken läßt!

Und wir, was werden wir bey dieſer Revolution fühlen? Wir werden in der Nachbarſchaft von Karthago's Ruinen eine neue Welterſchütterung ſehen. Emo, der Scipio unſerer Zeit, wird dieſes Karthago zerſtören und dem Erdboden gleich machen. Die Heldenthaten, welche ſich vor mehr als 2000 Jahren in dieſem Bezirke ereigneten, werden ſich erneuern.

Wohl der Menſchheit, daß die Hauptaktrize bey dieſer Tragödie eine abgelebte Republik iſt, die ſchon in den lezten Zügen liegt. Die Zeiten kommen nicht wieder, da ſie mit ihren Flotten Konſtantinopel erobern und mit ihren Armeen Hunderttauſende ſchlagen konnte. Schon lang iſt ihr Säbel ſtumpf und ihr Pulver vergraut. Ein Staat, der nichts thut, als daß er zum Faſching Narrenkappen zuſchneidet, iſt unwürdig in der Verſammlung der europäiſchen Mächte ſeine Stimme zu geben. Viel weniger darf er die Nazion eines fremden Welttheils mit der Ruthe züchtigen, weil ſie nicht nach ſeiner Pfeife tanzt.

Anonym.

Vergebens wirft man uns ohne Unterlaß unſere Irrthümer vor: die menſchliche Seele iſt zur Täuſchung geſchaffen. Diß iſts, warum jede Religion, ſo unſinnig ſie iſt, ihr Glück gemacht hat. Wir ſind gebohrne Schwärmer.

Warum iſt Paris, ſeitdem das Chriſtenthum abnimmt, und das Spiel verboten iſt, mit Sekten angefüllt? Ohne minder thätige zu rechnen, wie z. B. die Martiniſten, die Illuminaten, die Alchymiſten, die Inſoucians, deren Logen immittelſt immer zahlreich genug ſind, ſieht man eine öfentliche Schule der Magie. Die Profeſſoren derſelben zeigen euch in Spiegeln oder in mit Waſſer angefüllten Gläſern die Sache, die ihr verlohren habt, den Freund, der euch geſtorben iſt, den Sohn, den ihr in Indien oder in Amerika habt, die Liebſte, die ihr nicht ſehen könnt, weil ſie im Kloſter eingeſperrt iſt, oder von den Eltern bewacht wird. Mit dieſen Spiegeln und dieſem Wunderwaſſer treibt man ordentlichen Handel. Man kauft ſie im Gedränge, um raſendes Geld, bringt ſie zu Haus, ſiehet hinein, und findet Nichts, ſchweigt dazu, und glaubt immer daran.

Gegenüber von dieſer Schule lehren andere Profeſſoren die Simpathie oder den Meſner'ſchen Magnetiſm. Ihre Sekte iſt äuſſerſt zahlreich und äuſſerſt beliebt. Man magnetiſirt, und läßt ſich magnetiſiren.

Eine dritte Schule, die, iſts möglich, noch mehr Aufſehen macht, ſind die Somnambuliſten. Ihr Stifter iſt der Marquis von Puyſegur. Dieſe behaubten, vermöge der Kraft des Magnets Jemand in eine ſo vollkommene Verzückung zu verſezen, daß er zukünftige Dinge vorſehen könne. Diß iſt alſo die Religion der Joſephe, der Daniele, der Ezechiele, der Apocalypſe.

Ihre Schule nennt ſich die Sozietät der Harmonie, und ſie haben ihre Lehre in ein Buch gebracht, das ſehr merkwürdig und ſehr ſeltſam iſt.

Die Vorleſungen über den Simpliziſm, oder das Theater des Calioſtro, iſt die neueſte unter dieſen Schulen. In ihr lehrt man, ſich und Andere, ohne Hilfe der Apotheck, blos durch gewiſſe Univerſalmittel zu heilen.

Die Butike Law's hat keinen ſo großen Aufruhr zu Paris erregt, wie dieſe Sektirereyen. Alles iſt enthuſiasmirt: Alles läuft ihnen nach: Magiſtratsperſonen, Offizire, Geiſtliche, Gelehrte, Weiber und Mädchen. Man lernt, und lehrt wieder. Man läßt ſeine Geſchäfte liegen: man denkt und ſpricht von Nichts mehr, und hat für nichts mehr Geld, als für die Philoſophie.

Mit Einem Wort, es iſt eine Erſcheinung, die das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zeichnet, und welche vortreflich in eine wahrhaft philoſophiſche Logik paſſen müßte, die uns noch abgeht.

Quo teneam vultus mutantem
Prothea nodo. HOR.

Nach **Epikur**, dem Patriarchen des Unglaubens, hat man über keinen Gelehrten ſo einmüthig Wehe gerufen, als über **Benedikt** von Spinoza, den Juden. Gaſſendi hat den erſtern von der Schandſäule losgebunden. Des leztern hat ſich bisher Niemand erbarmt. Noch ruht der Donner auf ſeinem Grabe, den Juden und Chriſten, mit einer Eintracht, die kein Beiſpiel in der Geſchichte hat, dahin geſchleudert haben.

Iſt Spinoza wirklich mißhandelt worden, ſo haben wir viel zu thun, wenn wir die Sünden alle büſſen müſſen, die unſere Väter an ihm begangen haben. Sollte ſeine Philoſophie die Peſt ſeyn, für welche ſie verſchrien iſt, ſo laſſet uns die Hand der Vorſicht ſegnen, die ihre Ausbreitung hemmte. Laſſet uns den liebenswürdigen Karakter ihres Urhebers anbeten und ſeine Prinzipe verfluchen. Gewiß iſts, daß dem Menſchen zu viel geſchehen; wenn man auch das Recht hatte, dem Gelehrten die Knute zu geben.

Es kan nimmermehr geläugnet werden, daß ſein ganzes Leben eben ſo ſonderbar als unſchuldig geweſen. Bewundert unſere Schwachheit ſeine Tugenden, ſo ſezen ſeine Lehren unſern Geiſt in ein Erſtaunen, welches wir zum erſtenmal in unſerm Leben empfinden *). Wir haben von unſern Eltern mit ihren Gütern auch ihre Meinungen geerbt. Hören wir eine Meinung, die mit der unſrigen im Kontraſte ſtehet, ſo wird ſie uns zum Stein des Anſtoſſens, der uns mit aller ſeiner Kraft zurücke prellt.

Wenn unſere Organen nicht ſchon in dem Schooſe unſerer Mütter gelähmt werden, ſo iſt ſie, die Erziehung, es alleine, die uns in die Form des Denkers, oder der Milbe, des Engels oder der Hyäne gießt. Eine allgemeine

---

*) Spinoza iſt der Erſte, der den Atheiſm ins Syſtem gebracht, und aus der Gottesläugnung ein geometriſches Lehrgebäude gemacht hat. Er iſt aber nicht der Erſte, der dieſen Irrthum erfand. Vor ihm glaubte man längſt, daß Gott und die Welt Eines wären; und es ſcheint, daß es einſt die Religion der Welt war. Von den Stratonikern wiſſen wir gewiß, daß ihre Philoſophie keinen andern Gott erkannte, als die Natur. Und der Grundſaz der Stoiker von der Weltſeele iſt, am Licht betrachtet, nichts anders als Spinoziſm.

Anmerk. des Ungeb.

Wahrheit, die vielleicht deßwegen ſo wenig beobachtet wird, weil ſie zu allgemein iſt. Wenn wir über Spinozens Karakter treffend urtheilen wollen, ſo dürfen wir dieſe Wahrheit nicht vergeſſen.

Er war von Geburt ein Sohn Abrahams. Der Wille des unerbittlichen Schickſals hatte ihn alſo bereits zu der Rolle eines Phantaſten und Narren beſtimmt, ehe er noch ſeinen Verſtand gebrauchen konnte. In der That nirgends findet man eine ſo reiche Fundgrube von Wahnſinnigen, Schwärmern, Beſeſſenen und Inſpirirten als in der Geſchichte des Judenthums. Hier war es ihm erlaubt, wie Saul zu weiſſagen, wie Samuel Aufruhr zu predigen, wie David zu morden und wie Salomo den Gaukler zu machen. Dieſe Handlungsart hätte ihm die gegründeteſten Anſprüche auf die Glorie eines Heiligen erworben. Aber zu ſeinem Unglück hatte ihm die Natur einen hellen Verſtand geſchenkt, und was noch ſchlimmer war, ſeine Erziehung hatte denſelben nicht verſchraubt.

Ja ſein Lehrer, Franziſkus van der Ende legte die Mine in ſeinem Geiſte an, die nachmals

mals mit ſo groſſem Geproſſel zerſprang. Dieſer Amſterdamer Arzt, der ſeinen Geiſt in die Heiligthümer Latiums einführen ſollte, weyhte ihn in den Geheimniſſen des Atheismus ein. Es mag dem Lehrer zu viel geſchehen. Der Kleingeiſt beurtheilt immer den Samen, welchen der Lehrer in die Seele ſeines Schülers geſtreuet, nach den Früchten, welche er bey dieſem trägt, als wenn der edelſte Same nicht durch unzählige zuweilen kleine Umſtände ausarten könnte! Spinozens ganzes Betragen rechtfertigte einmal den Verdacht, den man immer auf ſeinen Lehrer geſezt hatte. Und iſt dieſer würklich das Werkzeug, welches den jüdiſchen Kezer bildete, ſo wird es uns deſto weniger befremden, wenn wir ſein Urtheil über den Glauben ſeiner Väter hören. Hier iſts:

„Die Juden ſind abergläubiſche Leute, die „in der Unwiſſenheit gebohren und erzogen ſind. „Sie wiſſen nicht, was Gott ſey, und haben „dennoch die Verwegenheit, ſich mit Verachtung „aller andern Völker das Volk Gottes zu nen„nen. Ihr Geſez iſt von einem Menſchen abge„faßt, der ſie zwar an Feinheit unendlich weit

„übertroffen, aber in der Naturlehre und Theo-
„logie eben ſo wenig Einſicht gehabt, als ſie
„ſelbſten. Dieſen Betrug kan man leicht ent-
„decken, wenn man nur ein wenig Verſtand be-
„ſizt, und man muß eben ſo einfältig ſeyn, als
„die Juden zur Zeit Moſe waren, wenn man
„ihm beypflichten wollte.

Seine Ankläger hatten dieſes ſein freches Urtheil über Moſen und den Geiſt ſeiner Religion zu den Füſſen des Tribunals in der Amſterdamer Synagoge niedergelegt; ſie verpfändeten ihr Blut für die Warheit ihrer Auſſage. Es iſt daher keine ungewönliche Erſcheinung, wenn wir hören, daß ſich ſeine Mitbrüder vor ihm geſegnet haben, da ihnen die Freyheit geraubet war, ihre verdächtige Glaubensgenoſſen mit einem Steinregen zu erſäufen.

Dennoch dürfen wir als ausgemacht annehmen, daß die Jüdiſche Orthodoxie nach Art aller Orthodoxen bey dem Verhör in Hyperbeln geſprochen. Denn wäre dieſes Zeugniß ganz im buchſtäblichen Sinn wahr, ſo hätte Tolland ſehr geirret, wenn er in ſeinem Atheiſidaemon behauptet, daß Moſes und Spinoza von Gott einerley Begriffe gehabt. Es ſey aber dieſes alles die ausgemachteſte Wahrheit, ſo iſt damit nichts weniger als ſein Atheismus erwieſen. Es iſt nichts mehr und nichts weniger, als das allgemeine Urtheil der Vernünftigen über den Geiſt des Judenthums.

Der Kezer war ſeines Irthums überwieſen, oder vielmehr er hatte ſeine Geſinnung freywillig entdeckt. Was war nun zu thun? Das ſicherſte Mittel ihn zu bekehren war wohl dieſes, daß man ihn auf eine leichte Art aus dieſer Zeitlichkeit wegſchafte. Dazu brauchte man einen Banditen, und dieſen konnte man deſto wohlfeiler erkaufen, da er ſeinen Dolch durch das böſe Herz eines Kezers ſtoſſen ſollte. Ein merkwürdiger Vorfall! Wenn man unwillig wird, daß die herrſchende Parthey ſo oft ihre Gewalt in Deſpotiſm verwandelte und jeden Widerſpruch mit Feuer und Schwerd vertilgte, ſo möchte man vor Aerger berſten, wenn man ſiehet, daß ſelbſt die geduldete Parthey ſich ſo ſehr vergeſſen und einen Irrenden mit dem Mordmeſſer anfallen kan.

Das Unternehmen der Rechtglaubigen verunglückte. Spinoza kam mit einer leichten Wunde davon. Nun ſprach die Synagoge ihren Bannfluch über ihn aus. Aber er hatte ſich ſchon freywillig entfernt. Denn er hatte bereits mit Gefahr ſeines Lebens erfahren, daß es weit ſicherer ſey, unter Schlangen und Ratten zu leben, als unter einem Haufen von Schwärmern, die jede Aufwallung ihres Blutes für ein Orakel der Gottheit anſehen.

Seine Biographen ſagen uns nicht, ob er ſich in die Myſterien der Chriſten habe einweyhen laſſen. Er that es vermuthlich nicht, weil er den Greuel, der in dem Judenthum herrſchte, bey den Chriſten gedoppelt zu finden glaubte.

Allein, es war in dem Rathe der Ewigkeit beſchloſſen, daß der Gang ſeines Lebens immer der originellſte und ſonderbarſte ſeyn ſollte.

Der jüdiſche Renegate wandte ſich in die Polyphemshöle der chriſtlichen Theologie. Wir müſſen die Unglücklichen beklagen, die ſich auf dieſen Kreuzwegen in den Irgängen des Unglaubens verloren haben, aber wir können auf der andern Seite doch aufjauchzen, daß nicht der gröſte Theil von den Millionen, die ſich auf das ſtürmiſche Meer der Theologie gewaget und ihr ganzes Leben hindurch in Syſtemen geſchwommen, Schiffbruch erlitten hat.

Es darf uns alſo nicht befremden, daß Spinoza auf eine Sandbank gerathen, an welche jeder geiſtreiche, lebhafte und feurige Kopf nothwendig ſtoſſen muß. Aber wie er ein ſo mageres finſteres Geſchäfte verſchiedene Jahre hindurch aushalten konnte, dieſes auſſerordentliche Phänomen erkläre eine Seelenlehre. Selten iſt es immer, daß eine Seele, die von Schlüſſen zu Schlüſſen forteilt, die ein Vorurtheil um das andere ſtürzt und zu gleicher Zeit eine Ungereimtheit auf die andere thürmt, Jahre lang ſich in dem Gewebe ſcholaſtiſcher Spinnen wiegen kan.

Es iſt immer ein falſcher Griff, wenn wir andere Menſchen ſo geradehin nach uns beurtheilen. Nirgends wird dieſe Bemerkung lauter gerechtfertigt, als in der Geſchichte groſſer und ſtarker Seelen. Sie fliegen oft in einem Augenblick weit über unſern Geſichtskreis hinweg, und ſehen mit Einem Blick mehr, als wir nimmermehr erblicken, wenn wir auch Jahre lang unſer blödes Auge ganz ſtarr auf den nemlichen Gegenſtand heften. Im Gegentheil verweilen ſie oft mit der feurigſten Aufmerkſamkeit bey einer Szene, bey welcher wir mit einer ganz gleichgültigen Miene vorübergehen. Wir wähnen, einen neuen Domitian zu ſehen, der nach Fliegen haſcht, und bald wird durch ihn eine neue Schöpfung bewirkt, die das alte Band unſerer Ideen zerreißt, unſere Theorien mit Einem Schlage zertrümmert, und die Decke aufhebt, damit Jedermann die Schelle ſehen könne, mit der unſere Weisheit bedecket iſt.

Spinoza entfernte ſich von allen Freuden der menſchlichen Geſellſchaft, entzog ſich den Umarmungen ſeiner Freunde und verſteckte ſich in eine Einſiedlerhütte — nicht um daſelbſt zu beten und die wilden Eſel wie der h. Antonius zu bannen, ſondern daſelbſt die Wahrheit zu ſuchen, welche er auf der Börſe und in der Synagoge zu Amſterdam nicht gefunden hatte.

Hier lernte er nichts, als die zweydeutige Wahrheit, daß der Glaube ein Geſchenk der Gottheit ſeye. Aber zugleich muſte er ſich die traurige Erfahrung machen, daß ihm jene himmliſche Macht dieſes Geſchenk verſaget habe.

Wir wiſſen nicht, ob er alle Buden, die von Johannes von Damask und Anſelm an bis auf ſeine Zeiten aufgeſchlagen worden, durchgemuſtert habe. Dieß hatte er nicht nöthig, ſie ſind alle nach einem Leiſten geformt, ſein ſcharfes Auge entdeckte glücklich die Luftſtreiche der Syſtemsritter und die Meiſterſängereyen der Glaubenshelden. Allein er war nicht glücklich genug die Gränze zu bemerken, die dem menſchlichen Geiſte angewieſen iſt. Er wars, der, wie die Sorbonne in ihren theologiſchen Bedenken zu ſprechen pflegt, den Kern mit der Schale hinwegwarf.

Nun war ſein Kopf mit einem Wuſte verwirrter Begriffe angefüllt. Mit dieſer Wegzehrung verſehen, trat er die Reiſe an, auf welcher ein De Kartes der Ewigkeit zueilte. Oder vielmehr, die Grundſäze dieſes allgemeinen Lehrers der damaligen Welt ſollte den Reſt abführen, der ſich an ſeinem Gehirne angeſezt hatte. Aber leider rieb ſich dieſe heterogene Materie ſo ſtark an einander, daß ein Brand entſtand, der vollends allen ſeinen Glauben verzehrte.

Mit dem De Kartes in der Hand ſtürmte er auf Glauben und Unglauben mit gleicher Wuth. Mit ihm zerſchmetterte er den Glauben ſeiner Väter. Der Hauptgrundſaz dieſes Philoſophen, daß man nichts für Wahrheit anerkennen dürfe, das nicht durch triftige und bündige Gründe erwieſen wäre, war die Axt, unter deren Streichen ein Aſt des Syſtems nach dem andern von dem Hauptſtamm fallen muſte.

Dieſes kan alles nicht hinreichen ſeine offenbare Gottloſigkeiten zu entſchuldigen. Seine Meinungen, die er in dem Tractatus Theologico-Politicus äuſſert, ſind nach dem Ausſpruch Bayle's verfluchte und vermaledeyte Meinungen. Bayle, der ſo oft mißhandelte Bayle, wird an ſeinem Bruder Spinozen zum Ritter und bricht über ihn den Stab.

Nur eines ſeye den ältern und neuern Zeloten geſagt, ehe noch das Verdammungsurtheil über den armen Spinoza vollzogen wird. Wie oft brüſtetet ihr euch nicht mit eurer Dummdreiſtigkeit, wenn ihr mit vollen Backen die Laſter, die Ausſchweifungen, die Bosheiten ausblaſen konntet, die einen Hobbes, einen Herbert, einen Bolingbroke in die ſtinkende Pfüze des Atheismus ſollen gezogen haben. Aber wiſſet, Spinoza war ein treuer Freund, ein ſtiller Bürger, ein arbeitſamer Gelehrter, und dennoch ſank er an die Schwelle des Unglaubens. Seine Abſichten waren ſo rein, ſeine Unternehmungen ſo unſchuldig, ſein Eifer ſo unermüdet und zugleich ſein Unglück ſo allgemein, daß ſich die Vorſicht nimmermehr über den Gang, den ſie ihn geführt, rechtfertigen kan *).

Man

---

*) Die Gegeneinanderſtellung der Karaktere eines Ariſtid, eines Epiktet, eines Marc-Aurel, eines Saladin, eines Helvez, eines Spinoza u. ſ. w. mit jenen eines Cromwell, eines Alexander VI, eines Calvin, eines Terrai u. ſ. w. muß doch die Klätſcher, welche ewig rufen, daß der Unglaube die

Man ſucht freylich auch ſeinen liebenswürdigen Karakter zu verunſtalten. Man beſchuldiget ihn, daß er jene Ausſchweifungen nur erfunden, um ſich auf eine leichte und redliche Art zu ernähren. Und doch weiß man, daß er das anſehnliche Jahrgehalt, welches ihm die jüdiſche Synagoge anbot, wenn er im Aeuſſern der Religion ſeiner Väter treu bleiben würde, nicht angenommen, ſondern ſich lieber ſeinen Unterhalt durch Glasſchleifen und Zeichnen verſchiedener Figuren erwerben wollte.

Man behauptet ferner, daß er von einer auſſerordentlichen Begierde beſeelt geweſen wäre, ſeinen Namen unſterblich zu machen. Wäre dieſe Beſchuldigung gegründet, ſo wäre es lange nicht der Erſte, bey dem dieſer Bewegungsgrund gewirket hätte. Die Geſchichte iſt voll von ſolchen Karakteren. Allein dieſe Begierde verkriecht ſich nicht in den Winkel der Einſamkeit, ſondern ihr einziges Beſtreben iſt, auf dem

Welt-

---

die Seele des Laſters und der Verbrechen ſey, mächtig verwirren.

Anmerk. des Ungeb.

Welttheater zu ſchimmern. Sie verbietet ihren Jüngern nicht, ſich mit ihrem Stempel zu bezeichnen, wie es Spinoza in der Vorrede zu ſeinen Schriften that, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind.

Nun zu ſeinem Lehrgebäude, das in der That ſo ſonderbar, ſo verſteckt, ſo neu und wenn wir ſeinen Gegnern glauben *), ſo widerſinnig iſt, daß man ſich wundern muß, wie ein gerader Kopf ſolches Kehricht für ſein Schöpfungswerk anerkannte.

---

*) Das allgemeine Urtheil, welches man über Spinoza hat, iſt, daß ihn bis auf den heutigen Tag noch Niemand verſtanden habe. Vielleicht würden wir von ſeinem Lehrbegrif mehr Licht haben, wenn er einen geometriſchen Ausleger gefunden hätte. Aber Diejenigen, ſo ſich an ihn machten, waren gröſtentheils nur Grammatiker. Selbſt Bayle, der ſubtilſte, der ſtärkſte, der aufgeklärteſte unter allen Vernunftkünſtlern, welche die Erde beſaß, wuſte keine andere Waffen als die Dialektik.

Anmerk. des Ungeb.

Er nimmt an, daß eine einzige Subſtanz in der Natur ſeye. Zu den Eigenſchaften, welche er dieſer Subſtanz zuſchreibet, rechnet er auch die Ausdehnung und das Denken. Nach ſeiner Hypotheſe ſind demnach alle Körper, die in dem Weltall ſind, Abänderungen dieſer Subſtanz, ſelbſt die Seelen der Menſchen, in ſo fern ſie die Fähigkeit zu denken und zu empfinden beſitzen.

Gott, das ewig und unendlich vollkommene Weſen iſt die erſte Urſache aller Dinge, aber nicht von denſelben unterſchieden. Er iſt alles zugleich wirkend und leidend, die wirkende Urſache und die Materie. Er bringt nichts hervor, was nicht ſeine eigne Abänderung iſt.

Eine Meinung, die alle mögliche Ungereimtheiten übertrift, ruft Bayle in ſeinem Feuereifer aus. Alles, was die Heiden von dem Jupiter und der Venus ſchändliches geſungen haben, kommt dem abſcheulichen Begriffe nicht bey, welchen uns Spinoza von Gott giebt. Wenigſtens haben die Poeten den Göttern nicht alle Verbrechen, die begangen werden,

den, und alle Gebrechlichkeiten der Welt beygemeſſen, allein nach dem Spinoza iſt kein anderes wirkendes und leidendes Weſen als Gott, und dieß machte ihn zum Urheber alles phyſiſchen und moraliſchen Böſen *).

Hier eine Apologie Spinozens zu verſprechen, wäre der gewagteſte Frevel. Allein, tragen ſeine Gedanken wirklich die Härte bey ſich, welche ſeine Ausdrücke anzeigen? Können die erſtern nicht auf einer etwas erträglichern Seite dargeſtellt werden? Und wenn wir dieſes können, ſind wir es nicht ſeiner Aſche ſchuldig.

---

*) Giebt es einen Gott? Meine Vernunft ſagt mir Nichts davon. Aber meine Empfindung überzeugt mich deſſen. Diß iſt genug. Gefühl übertrift alle Vernunft. Es iſt wenigſtens nicht unmöglicher, daß Alles, was da iſt, durch eine Bewegung der Materie entſtund, und ſich durch eben dieſe Kraft erhält, als durch den Hauch eines unſichtbaren Weſens. Die Natur liefert in in der That keinen Beweis von dem Daſeyn eines Gottes für den Denker, aber alle für den Menſchen. Es iſt alſo gewiß, daß er iſt. Zween Grän-

Die neueſten Anbeter der Philoſophie, welche die undankbare Mühe übernommen haben, den Urſprung der Welt zu erklären, ſind in ihren Hypotheſen lange nicht ſo weit von den ſogenannten Albernheiten Spinozens entfernt, als man gewöhnlich glaubt. Sie plaudern ſo vieles von einer gewiſſen formenden Materie, von der Bewegung ihrer Atomen, von einer allgemeinen anziehenden und ausdehnenden Kraft, von Mißgeburten in der erſten Schöpfung und von dem beſtändigen Fortgang derſelben,

daß

Gründe ſtreiten ſehr für die bejahende Vermuthung: die Zeit und die Ewigkeit. Von beiden hat die Vernunft eben ſo wenig Begriff als von Gott; und gleichwol iſt ihr Daſeyn unläugbar. Dieſe Begriffe werden ewig die Metaphyſiker in Verzweiflung ſezen, weil ſie uns durchaus keinen klaren Verſtand davon zu geben vermögen: nichts deſtoweniger fühlen wir ihre Wahrheit. Wie reimt ſich die Zeit zur Ewigkeit? Wie ſoll man dieſe mit einem Anfang vereinigen? Undurchdringliche Räthſel! Gieng etwan eine andere Welt der gegenwärtigen voran; oder war das höchſte Weſen eine gewiſſe Zeitlang ein König ohne Reich? Hierauf zielt das Syſtem des Spinoza.

Anmerk. des Ungeb.

daß uns ihre liſtigen Fechterkünſte nicht weniger verwirren als Spinozens Lehrgebäude. Wenigſtens ſtehen ſie an der Gränze, und ſind immer in der Gefahr durch einen Windſtos in ſein Gebiet geworfen zu werden. Indeſſen ſind ſie die Leitſterne unſerer Denkkraft. Ihre Ausſprüche ſind das Schiboleth, mit welchem man unſern Glauben prüft.

Wenn man die Ausdrücke Spinozens mit der Fakel der Kritik beleuchtet, ſo findets ſich am Ende, daß er Gott und die Welt vermiſchte. Bayle hätte nicht nöthig gehabt, uns durch die Irrgänge metaphyſiſcher Subtilitäten zu führen, um uns zu zeigen, wie widerſinnig, wie unvollſtändig dieſes Prinzip ſey. Wenn unſere Ideen nur noch mit einem Faden aneinander hängen, ſo müſſen ſie uns von uns ſelbſt auffallen. Wenn ſeine Mühe Dank verdient, ſo verdient ſie ihn deßwegen, weil er ſeinen Gegner mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen *).

---

*) Die Menge der Dinge, wovon wir eine phyſiſche Ueberzeugung haben, ohne uns einen vernünftigen Begriff

In dieſen Brennpunkt zieht ſich nun das ganze Syſtem Spinozens zuſammen. Das Ungewöhnliche an demſelben hat einige Stokmeiſter in der gelehrten Republick ermuntert; ihm den Flecken eines Narren auf den Rücken zu brennen. Sind dieſe ſeine Meynungen würklich ſo albern — liegen ſie in einem ſo offenbaren Streit mit den erſten Grundwahrheiten unſerer Kenntniße, daß man ein ſcheinbares Recht bekommt, ihm die Sklavengeiſel zu geben, ſo laſſet uns doch bedenken, daß wir in einer nicht geringern Raſerey ſind, ſo bald wir uns unterfangen, die Natur Gottes zu erklären *). Denn wir

---

Begriff davon machen zu können, mus den kühnſten Atheiſten überwinden, wenigſtens die Möglichkeit einer Gottheit zuzulaſſen. Hier iſt alſo zum mindeſten eine Wahl frey. Laſſet uns nun hinzuſezen, daß der Glaube an Gott immer ein ungefährlicherer Irrthum iſt, als der Atheism: wie kan man ſich beſinnen, auf der Seite des Götterdienſts zu ſeyn!

Anmerk. des Ungeb.

*) Nichts deſtoweniger weis ich nicht, ob ich den Sterblichen das Glück abſprechen ſoll, einſt in dieſes

wir mögen zu einer Fahne geſchworen haben, zu welcher wir wollen, ſo können wir dabey unſern Unverſtand, unſere Thorheit, unſere Eitelkeit unmöglich verbergen. Wir ſind bis zum Erſtaunen erfinderiſch, dieſer Summe alles Erhabenen und Groſſen unſer buntſchekigtes Kleid umzuwerfen, und uns auf dieſe Weiſe eine Puppe aufzupuzen, mit der wir nach Gefallen ſpielen.

Iſt dieſe Handlungsart unverläugbare Schwachheit unſerer Natur, und können wir daher mit Recht Schonung verlangen, warum ſind wir doch ſo grauſam, es Spinozen zu ver-

---

dieſes Geheimniß zu dringen. Dieſe Entdeckung hängt vielleicht, ſo wie ſo viel andere, die uns in Erſtaunen geſezt haben, blos an einem gewiſſen Faden. Man hat ungefähr ſechstauſend Jahre das Feur betrachtet, bevor man ſeine Natur einſehen, bevor man es zu zerlegen, zu meſſen und aufzulöſen gelernt hat. Eben ſo viel Jahre hat man es vielleicht für nichts als ein zerſtörendes Weſen gehalten, bis man entdeckte, daß es der Grundſtof des Lebens, der Erhaltung, der Bewegung iſt.

Anmerk. des Ungeh.

denken, wenn er mit uns daſſelbe Ziel auf verſchiedenen Wegen verfolgte*)?

In der That muß es Gott ziemlich gleichgültig ſeyn, was wir von ihm denken. Das Vorurtheil, als ob er durch unſere Irrthümer beleidigt werden könnte, niſtet nur noch hier und da in dem durchräucherten Gebäude der Fakultät. Nur die Beweggründe, die von daher für die Tugend oder für das Laſter gefolgert werden können, machen uns eine Meynung annehmbar und die andere fluchwürdig**).

Näher

---

*) Spinoza unterſuchte das Daſeyn Gottes als Vernunftkünſtler, nicht als Chriſt. Als ſolcher zweifelte er billig daran. Unſere Theologen vermiſchen die Dinge ſehr, wenn ſie behaupten, der Verſtand überzeuge uns von dieſer Wahrheit. Nicht dieſer, ſondern die Empfindung thut's.

Anmerk. des Ungeb.

**) Das leidet wol keinen Zweifel, daß die Götter ihrer Unſterblichkeit in tiefer Ruhe genießen, weit entfernt von unſeren Angelegenheiten. Befreyt von allem Schmerz, von keiner Gefahr bedroht, auf eigne Kräften geſtüzt, unſerer Hilfe nicht be-

nötigt

Näher und dringender können uns die Folgen des gröbern Spinoziſmus nicht ans Herz gelegt werden, als es bereits ein neuerer Philoſoph gethan hat. Iſt die Welt, ſo redet er, mit allen ihren Grundſäzen zuſammengenommen, dieß ewige nothwendige Weſen, und ſind alle Bewegungen, die in dieſer Welt vorgehen, nichts als Modificationen und Beſtimmungen dieſer einzigen allerhöchſten Natur, ſo ſind auch alle Menſchen weſentliche Theile dieſes Gottes, ſo ſind auch alle Handlungen der Menſchen eben ſolche Modifikationen, die unmittelbar in dieſem einigen allerhöchſten Weſen nothwendig vorgehen. Wie iſt nun ein Haller von einem La Mettrie, ein Fenelon von einem Malagrida unterſchieden?

Fürwahr, dieſe Folgen ſind ſo fürchterlich und einleuchtend, daß Spinoza ſelbſt dafür erzittert haben würde, wenn er die Gedult gehabt hätte, ſein Lehrgebäude von allen Seiten zu überſchauen,

nötigt kan Edelmut ſie weder gewinnen, noch Zorn entflammen.

Lukrez.

ſchauen! Wenigſtens wird er gern zugeſtehen, daß zwiſchen ihm und dem Banditen, der mit einem Dolche nach ſeinem Herzen zielte, ein weſentlicher Unterſchied ſtatt finde*).

Anonym.

---

*) Ich miſche mich nicht in die Spitzfündigkeiten der Metaphyſik: ſie gehören nur für jenen Stand, deſſen glückliches Vorrecht iſt, Sich Selbſt nicht zu verſtehen. Aber ich bin feſt überzeugt, daß es weniger gottlos iſt, gar keinen Gott zu glauben, als einen theologiſchen, das iſt einen leidenſchaftlichen, einen ſchwachen, einen Mörder der Schöpfung — kurz, einen Gott, der den Menſchen ähnlich iſt. Hier iſt mein Dogma. Was kümmert mich Spinoz, was kümmert mich Auguſtin! Ich bethe in der Stille an. Aber ſoll ich an einen Gott glauben, der nur Heuchler oder heilige Verbrecher macht? Mein Gott iſt der Gott Ariſtids, der Gott Sokrats, der Gott Jeſus Chriſts und ſeines würdigſten Jüngers Ganganelli. Ob ich weiß, wie er ausſieht? Wo er wohnt? Was er denkt? Das gehört nicht zu mei-

Ganganelli war, wie man weis, einer der Lieblinge Benedikts XIV. Einſt fand er den Pabſt in ſeinem Kabinet in tiefes Nachdenken verſenkt. Vor ihm lagen einige friſche Briefe. — Darf man fragen, was ihre ſonſt ſo muntere Laune ſtöhrt, heiligſter Vater? Ich beſchwöre ſie, vertrauen ſie mir ihren Unmuth an, wenn ichs würdig bin. — Ohimè „verſezte der Pabſt, indem er den Bruder Lorenz umarmte,, dolente me! Vedi tu, fratel mio coteſte lettere, che ho teſtè ricevute? Cazzo! Sono eſſe che mi ſtravolgon la teſta. M' accorgo per queſte lettere, che i Principi criſtiani comincano ad apire un occhio; poveri noi ſe arrivano ad aprirli tutti e due; e ricospettando de capo: ecce a' noſtri danni e' diſſe, il ſecolo illuminato.

Ihr

---

meiner Religion. Die Theologen mögen es wiſſen. Genug für mein Glück, daß er weder wohnt, noch denkt, noch ausſiehet, wie ich und meine Brüder.

Anmerk. des Ungeb.

Ihr Zutrauen, Verehrungswürdiger Vertheidiger der Geniesfreyheit und weltbürgerlichen Tugend, iſt mir ſehr, ſehr ſchmeichelhaft. Ich will mich bemühen, ſolches ſo gut ichs im Stande bin, zu rechtfertigen. Auch in Meinen Augen ſind dieſes die Gottheiten, auf deren Altaren ich am liebſten opfere und deren Tempel ich von den meiſten und brünſtigſten Anbetern beſuchet wünſche. Mit den Bemühungen der Unheiligen verſöhnet mich in der That vorzüglich nur die Ahndung, welche mir lebhaft vor dem ruhig erwartendem Geiſte ſchwebt, daß vielleicht ſie ſelbſt, dieſe Unheiligen, die Bahn dahin ebnen und, vermuthlich ganz gegen ihre Meynung, mit eben den Heiligen, die ſie gerne ſteinigen möchten, im Grunde gemeine Sache machen. Es wäre das auch weder neu noch wunderbar. Solcher Wunder wirkt die Natur taglich manche, welche freylich faſt niemand bemerkt: weil geſündere Augen als die der Fleiſcher-Mägde dazu gehören, und weil die wenigen Prieſter der Natur, die es hier und da giebt, weder Meſſe leſen, noch ſich opfern laſſen. Und in dieſer Rückſicht wäre es vielleicht von mehr als Einer Seite nützlich, den einmal losgebrochnen Strom der Diſpüte nicht ſo ſchlechterdings verſiegen zu laſſen; ſondern da er einmal in das ſchriftſtelleriſche Bett eingeleitet iſt, ihn darinn ſo gut es angeht, fortzuleiten, und zu verſuchen, was man etwa, ad honorem et gloriam der beyden Gottheiten davon für Vortheile gewinnen könnte. Denn daß dergleichen zu gewinnen ſtehn, iſt mir wenigſtens gewiß.

Allein da die Angriffe ſchlechterdings Ausbrüche einer lang und hart verhaltenen Leidenſchaft zu ſeyn ſcheinen, und in den mehr als — blos ſchriftſtelleriſchen Ausfällen der Gegner, nicht Wahrheitsliebe, ſondern der Geiſt der Rache, des Ingrimms und Verderbens athmet; da die Häupter des angegriffenen Theils gegen alles weitere Federgefecht ſich zu erklären für gut gefunden haben, und der Gegenſtand für ſich auch gewis nicht für das Tribunal des groſſen Leſepublicums gehört; da endlich tauben und ſo ſehr eingenommenen Ohren ſchwer zu predigen iſt, das übrige Bairiſche Publicum gröſtentheils ganz keine feſte Grundſäze hat, werworaus man damit zurechte zu kommen hoffen könnte, und der Saame des Guten, der etwa auch in dieſer Fehde liegt, ohne fernere Hülfe des Schriftſtellers leicht geſchwinder als mit dieſer emportreiben dürfte; ſo — mag er beſſer forttoben der Strom. An dem Felſe der Wahrheit vermag er nun doch nichts als anzuprellen. Und führt er ja auſſerdem Etwas mit fort, ſo iſt diß gewiß des Aufhaltens nicht werth.

Gleichwohl hatte ich vor, erſt das Ende Ihrer Raiſonnements über die erſte Warnung abzuwarten, und Ihnen dann vielleicht, meine Gedanken über das Ganze, zu beliebigem Gebrauche, vorzulegen — Vielleicht; denn wirklich wüſte ich nicht zu entſcheiden, ob die Illuminaten nicht beſſer gethan hätten, gar nie an das Publicum zu provociren, und da die Provocation eine fernere Beylage einmal nothwendig gemacht hat, ob es nicht beſſer ſey, von dieſem Punct an gänzlich zu ſchweigen. Ein wiederholtes General-Mandat iſt erſchienen. Jenes Syſtem des Ordens, worauf die Angriffe vornemlich zielten, iſt den erhabenen Grundſäzen,

ſäzen, worauf es ſich ſtüzet, gemäß für Baiern gänzlich aufgehoben. Alles was man der öffentlich gekränkten Unſchuld, und der Privat-Sicherheit ſchuldig zu ſeyn glaubte, war, daß man dem Kurfürſten eine Supplik überreichen ließ, worinn in einem edeln Ton, der für ſich ſchon in den Augen eines jeden Uneingenommenen ein günſtiges Vorurtheil für die Güte der Sache erweckt hätte, Seiner höchſten Perſon die Einſicht und Prüfung der Grade angeboten, um ſtrenge Unterſuchung der gemachten Inzichten, um geſezmäſſiges Verfahren gegen die Verfaſſer der Pasquille, und um Hemmung der unchriſtlich lermenden Intoleranz der Prediger nachdrüklichſt gebeten wurde. Es ward nicht angenommen; und es iſt gewis, daß der Kurfürſt ſehr gegen das Syſtem eingenommen worden. Wenn das dem Gehorſam mehr Würde und Nachdruck giebt, ſo beweiſet es auf der andern Seite, bey dem Mangel an vollſtändiger Einſicht und Selbſtprüfung, gegen die Rechtheit deſſelben ungefähr, was die Invectiven Kayſer Julians gegen die Wahrheit der Chriſtlichen Religion, oder das Urtheil Friederichs gegen den Werth der deutſchen Litteratur. Indeß was wollen die Unheiligen und Verlagenmacher mehr? Das ihnen ſo verhaßte Syſtem iſt, in ihrem Vaterlande, durch einen ſehr beſtimmten Landesherrlichen Befehl unterdrückt und aufgelöſet. Wozu nun weitere Fehde? — Ich will zur Ehre der Nation nicht hoffen, daß ſich ihr patriotiſch-theologiſcher Eifer mit nichts geringerm als einer Neapolinade, oder einem ſpaniſchen Auto da Fe abkühlen laſſe.

Doch beſſer oder nicht beſſer für die Häupter des Syſtems — ich bin ein Privatmann, das Gemälde iſt nun einmal öffentlich ausgeſtellt, wer ſollte mir wehren, meine Meynung darüber, auch öffentlich, zu ſagen, wenn die Richtigkeit oder Unrichtigkeit davon ich allein zu verantworten übernehme? — Zudem bin ich Ihrem Zutrauen nicht Rechtfertigung, Dankbarkeit ſchuldig? Es ſey darum, ich will es verſuchen, zur vollſtändigern Beleuchtung der Aufhebungsgeſchichte der Freymäurerey in Baiern ein Scherflein beyzutragen, ſollte es auch nur darinn beſtehen können, daß Ihnen die Gedanken eines Andern, der dem Mittel-Puncte der Geſchichte näher ſteht, über die Warnung und

Dey-

Beylagen ſo kurz wie möglich, vorgelegt werden. Zum wenigſten nehmen Sie meine Bereitwilligkeit wahr, eine für mich ſo ſchmeichelhafte Schuld abzutragen.

Denn die Geſchichte ſelbſt iſt noch nicht am Ende, und die Acten können vermuthlich noch lange nicht geſchloſſen werden. Von Etwas aber, das zum Vortheil der f. e. O. an den Tag gekommen wäre, kann ich Ihnen keine Notiz geben. Es iſt außer Dem, was in Ihren Heften bereits gedrukt iſt, Nichts weiter erſchienen. Es müßte denn nur, etwas uneigentlich zwar, gewiße dem Weltbürger freylich ſehr merkwürdige Ereigniß ſeyn, die im nähern oder entferntern Zuſammenhang mit der Freymäurer-Fehde, ſeit einiger Zeit auf einander gefolget ſind. Aber dieſe wird die geſchäftige Fama noch immer früh genug für unſern Ruhm bekannt machen. Was hälfe das auch izo ſonſt, als — die Finſterniß fühlbarer machen! — Doch zur Sache.

Wer muß es nicht billigen, wenn Sie ſagen (Nr. 8.) daß man nicht unpartheyiſch ge-

nug

nuz ſeyn könne, und dem Teufel ſelbſt Gerechtigkeit ſchuldig ſey? Dieſe Erklärung mus Sie mit mehrern ruhig denkenden Leſern Ihres Ungeheuers wieder ausſöhnen, wenn Sie ihnen auf die erſte Warnung mehr Werth zu legen ſcheinen, als dieſe, bey einer kaltblütigen Ueberlegung daran zu ſeyn ſich vorſtellen können. Beſorgen Sie keine Chikane, Ihre Erinnerungen fallen aus, wie ſie wollen. Ich wenigſtens denke, daß ſie nie das Gepräge eines ſchiefen, verwirrten Kopfes tragen werden. Auf der andern Seite, überzeugt, daß die Wahrheit wie die Sonne, allerdings zuweilen eine kurze Verfinſterung leide, aber allemal noch glänzender aus dem Schatten wieder hervortretten werde, können die Illuminaten, wie ich ſie zu kennen das Glück habe, immerhin ſehr unbeſorgt, auch im Fall auf den Dächern, für und gegen ſich predigen, declamiren, erinnern laſſen. Sie haben dabey, dünkt mich, nur Eine Parthie, und das eine ſehr ſichere zu nehmen.

Nun zum Präcis, den Sie von der Warnung geben. Da er offenbar die beſten Stellen enthält, ſo will ich blos hierüber mit der mir möglichſten Präciſion ſagen, was ich, in guter Abſicht, nöthig finde. Vielleicht daß ich Ihr Urtheil über die Sache hier und da zu berichtigen glücklich genug bin, vielleicht auch daß mancher nachdenkende Mann bey uns, den etwa die Hize des Angriffs im Anfange mit fortriß, nunmehr einen freundſchaftlichen Zuruf, die Fehde noch einmal kälter zu überdenken, ſich gerne gefallen läßt; vorausgeſezt, daß Sie den Aufſaz in Ihr Ungeheuer aufzunehmen für gut befinden. — Aber in dieſem Falle meine feyerliche Proteſtation zuerſt, daß keine Sylbe für etwas weiter als meine Privatmeynung genommen werde.

Allerdings nennt ſich der Verfaſſer der erſten Warnung, aber wie? Nichts in der Welt iſt leichter, als ſich auf dieſe Weiſe zu nennen, mit einer Maske vor dem Geſicht hervorzutreten, wie ſich der Verfaſſer der Auchbeylage ausdrückt. Der angebliche Freyherr von Mortizini nannte ſich als den Verfaſſer einer von Nordhauſen bis Riga gelegnen, bis zur Toilette der Prinzeſſinen hindurchgedrungenen Schrift, und hatte ſogar die Unverſchämtheit, ſie nach öffentlich gerügtem Betrug, noch im vergangenen Jahre auf Pränumeration anzukünden. (Man ſ. Berl. Monatsſchr. Decemb. 784. und allgem. litt. Z. Jan. Beyl. zu N 16). Unter Kurfürſt Max dem I. nannten ſich die Verfaſſer mehrerer Staatsſchriften gegen Kurpfalz; aber wer den Hof und den geheimen Einfluß nicht gekannt hätte, würde die wahren Verfaſſer wohl nimmermehr in einem Jeſuiten-Collegio geſucht haben. Der Verfaſſer der Nachbeylage nennt ſich nicht, dennoch ſcheint er mir ein weit erheblicherer Mann zu ſeyn, als der Warner. Sicher iſt ſein Vortrag ziemlich rein und edel, aber eben ſo ſicher ohne innere Kraft, und nach franzmänniſcher Art und Kunſt allzu declamatoriſch und impoſant.

Erſt allgemeine Tiraden gegen die Freymaurey überhaupt. „Man ſchildert ſie im Ganzen, ſagt der Warner, als eine weitausſehende Verbindung.“ Hat man etwa nicht Recht, es zu thun? Kann der Warner einem Manne, der das thut, das Gegentheil beweiſen? Wer, der ſie als ein denkender Menſch nur von wenigen bekannten Auſſenſeiten kennt, darf läugnen,

nen, daß ſie über die bißher bekannten Verbindungen der Familien, des Staats, der Tridentiniſchen Confeſſion, und des Augsburgiſchen Bekenntniſſes in vieler Rükſicht erhaben ſey? Was mus der für ein verwirrter Kopf ſeyn, oder in was für eine verderbene Klaſſe Freymaurer, deren es allerdings wie verdorbene Chriſten auch giebt, mus er zu fallen das Unglück gehabt haben, der in der Würde des Staatsbürgers in dem Grade herabzuſinken ſich einbilden kann, oder mus, als er in der Würde des Maurers ſteigt? So konnte allenfalls ein guter Heyde ſprechen, der etwa unter die Adamiten gefallen wäre, in der Meynung unter den Chriſten zu ſeyn. Man ſollte meynen, der Warner denke im ganzen Ernſt, die Pflichten des Bürgers ſtehen mit den Pflichten des Menſchen im Widerſpruche. Weh ihm, und uns mit ihm!

„Wer das Wohl der ganzen Menſchheit mit einemmal vor Augen hat, der ſchielt gerne über den Kreiß, worinn er wirken könnte, hinweg.“ — Wie wenn ich einem frommen chriſtlichen Theologen die Inſtanz machte: Wer das Bild der Gottheit, alle Strahlen, die er in der Natur davon auffangen kann, concentrirt mit einemmale vor Augen hat, der ſchielt gern über die Pflichten ſeines Standes und Berufs hinweg? Oder einem groſſen Staatsminiſter: Wer das Wohl eines weiten Reichs mit einemmale vor Augen hat, der ſchielt gerne über die niedrigen Staatsverhältniſſe hinweg, die er doch erreichen könnte? — Gott behüte mich vor dem beſchämenden Blik, den ich erhalten würde!

Doch noch erbärmlicher iſt wohl folgende Inſtanz, die auch in der letzten Beylage gerügt wird. An den einzelnen Fr . . M . . m ſoll alles Edle und Groſſe ihnen einzig ſelbſt, alles Tadelnswürdige dem Orden zugehören. Eine ungeheure Behauptung, die nichts Geringeres vorausſezt, als daß in dem Orden keine einzige wahre, edle Idee, durchaus kein Reiz zu irgend einer Tugend, vollends nichts Gutes enthalten ſey. Nun das reime mit ſeiner Dauer, Ausbreitung, der noch ſo kleinen Anzahl edler und groſſer Männer, die ihm ſelbſt nach des **Warners** Eingeſtändniß angehören, wer da will. Ich mag keine Räthſel auflöſen. Aber nun gar

Leitung

Leſſing zum Beyſpiele anführen! Der Verfaſſer iſt doch kein Theologe, daß er ſich an dem Herausgeber der Fragmente noch im Tode rächen zu müſſen glaubt. Gerade auf den unſterblichen Leſſing hat der Orden am vortheilhafteſten gewirkt. Wer mir das läugnet, könnte ich mit einer eben ſo ſchamloſen Dreiſtigkeit hinzuſetzen, hat ſich gewis nicht ſo viele Mühe gegeben als Ich, die Geſchichte ſeines Geiſtes zu ſtudiren.

„Eure häuslichen Pflichten zwiſchen euern vier Pfählen zuerſt. Bleiben euch dann noch Kräfte übrig, ſo ladet euch fremde Pflichten auf.“ Vernehmet, ihr Weltbürger und Weltverbeſſerer! eine ganz neue Eintheilung von Pflichten in — einheimiſche und fremde. Ich kenne Herrn Neckers häusliche Tugenden nicht. Aber ſicher iſt er von dem Herrn von Calonne nicht aufgefodert, ein Buch über Frankreichs Finanzen zu ſchreiben, und ſicher bleibt dieſes Buches Einfluß nicht blos auf Frankreich eingeſchränkt. Warum bleibt Herr Necker mit ſeiner Thatkraft nicht lieber zwiſchen ſeinen vier Pfählen, was gehen ihn fremde Pflichten an?

Ich zweifle nicht, mancher franzöſiſche Financier iſt mit dem Verfaſſer hier Einer Meynung. Ich aber vergebe Herrn Necker für den weitbürgerlichen Einflus ſeines Buchs manche häusliche Unordnung. Der Kanzler Baco ſtand bekanntlich mit den Pfahl-Pflichten nicht zum beſten, und gleichwohl welch ein Mann! Wie viele, die jene noch ſo genau erfüllen, dürfen ſich ihm an innerm Werthe gleich ſtellen?

Unfehlbar hat der Staat das Recht, nach den Grundſäzen der Freymaurerey zu fragen. Allein dieſe hat ihrer Seits doch wohl wieder das Recht, ihre Grundſäze in einem Staate zu verbergen, der darüber nicht urtheilen will oder kann? Hatten die Chriſten wohl das Recht ihre Lehren vor den Hadrians und Claudius zu verbergen? Haben ſie es noch in Algier und Peckin? Denkt man ſich unter den groſſen Worten Staat und Kirche auch allemal etwas beſtimmtes? Ich glaube nicht, daß irgend eine ächte Loge ihrem Fürſten die Grundſäze, wornach ſie arbeitet, vorenthalten würde, wenn er ſie zu kennen verlangt. Aber gewöhnlich heißt der Staat wenig weiter als ein einzelner Miniſter:

niſter: Graf von Berchem, Freyherr von Kreitmayr z. B. Unter Pabſt Clemens dem XIII war Cardinal Rezzonico und der Jeſuiten-General die Kirche. **Die Joſephe, George, Ludwige, Friderichе** kennen ſie ſonder Zweifel auch, dieſe Grundſätze der Freymaurer, ſo wie ihre groſſen Miniſters **die Kaunitz, Pitt, Vergennes und Herzberg.**

„Aber wie, wenn die Vermuthung von der Unſchädlichkeit des Ordens gegen die von ſeiner Schädlichkeit ſich verhielte wie 100—1?“ Nun was denn? Dann, dünkt mich, würde eine weiſe Regierung dieſen unſchädlichſten aller Orden nicht aufheben; Nein, ſondern ihn prüfen, ſich ſeines Werths verſichern. Ueber das Verhältniß ſollte es wohl ſo richtig ſeyn? Schädlichkeit und Unſchädlichkeit ſind Begriffe, die ſich hier nicht ſo recht vergleichen laſſen. Der Orden iſt entweder nüzlich oder ſchädlich, unſchädlich genau geſprochen, niemal. Dann arbeitet er gar nicht, ſo iſt er im Staate eine Nulle, und kommt in gar keine Betrachtung. In ſo fern er aber thätig iſt, ſo kann ſeine Thätigkeit nicht anders als nüzlich oder ſchädlich ſeyn.

Nun laſſen Sie mich für Unſchädlichkeit Müzlichkeit ſetzen und das Verhältniß wiederholen. Die Nüzlichkeit des Ordens alſo verhielte ſich zu ſeiner Schädlichkeit wie 100—1; wie iſt es nun? Was würde folgen? Aufhebung? Das behüte der liebe Gott! Was würde man nicht alles eher als ihn aufheben müſſen! — Man darf die Sätze des Warners nur berühren, um ſie als Phantaſiegeſtalten zu entdecken.

„Wer weis, ob ihr die Religion unberührt laſſet? Zeigt's!“ Ich möchte wohl wiſſen, was Socrates geantwortet hätte, wenn ihm auf die Anklage des Melitus, daß er fremde Götter einführe, die Männer von Athen ungeſtümm zugerufen hätten: „Wie wiſſen wir, daß du die Religion unberührt läſſeſt, zeig's!“ Ich der ich kein Socrates bin, ich fände mich in einer erſtaunlichen Verlegenheit über dieſe windſchiefe Frage des Atheniſchen Pöbels. Mich dünkt, das geſcheuteſte wäre — zu ſchweigen. Wahrlich für ſolche Raiſonneurs giebt es noch manche undurchdringliche Geheimniſſe. Dannoch klagen ſie über Myſteriomanie.

„Wir verfolgen nur das Vorurtheil,“ läßt der Warner die Freymaurer apologetiſch einwenden, und ärgert ſich herzlich über dieſes unglückliche, tolle Beſtreben. Ach ja doch die Thoren, daß ſie nicht wiſſen, daß in Ungarn, Böhmen, einem groſſen Theile des Baadiſchen die Leibeigenſchaft aufgehoben iſt! Nicht wiſſen, daß in Preuſſen, Rußland, Oeſterreich die Todesſtrafen abgeſchaft ſind! Nicht wiſſen, daß in Preuſſen und Oeſterreich die Tortur ihren Werth verloren hat! Nicht wiſſen, daß keine Hexen und Kezer mehr verbrannt, und keine Juden wegen Brunnenvergiften und chriſtlicher Kinder Mord mehr geviertheilet werden! Nicht wiſſen, daß die Juſtiz nicht mehr im Dunkeln geſezmäſſig morden, falſche Staatskunſt das Wohl halber Länder nicht mehr ungerügt in den Beutel weniger Monopoliſten ſtecken darf, und des Himmels Tochter, Publicität, auch in Deutſchland Einfluß zu gewinnen anfängt! Nicht wiſſen, daß allenthalben die Geſezbücher verbeſſert, die Rechte der Kirche und des Staats von einander abgeſondert, National-Thätigkeit vermehrt, die Kriege vermindert oder mit weniger Grauſamkeit geführt, die Völker in Verbindung geſetzt werden! Kurz, nicht wiſſen, daß das Licht der Philoſophie in alle Geſchäfte der Politik, Handlung, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion tagtäglich ſichtbar mehr eindringe! O die Thoren mit ihrem Beginnen, das Vorurtheil zu verfolgen! — In allem Ernſt, ich kann mir nicht geſchwind ſeichteres, verwirreteres Zeug denken als jene ganze Stelle des [illegible]. Er wandelt mitten am Tage in der Finſterniß, und will über Freymaurerey urtheilen, kennt die Symbole des erſten Eintrittes nicht, und will im Innern des Heiligthums geweſen ſeyn, will da ſogar Complote und Plane entdeckt haben — Kann man die Frechheit weiter treiben!

Nun gar die Behauptung, daß die Tugend ſeltner werde! Eine Behauptung, die wenn ſie gleich tauſend **Franke** und **Grubers** von Rom bis **Mohilow** predigten, nichts deſtoweniger gegen alle geſunde Philoſophie, und gegen alle Geſchichte wäre. Die Tugend ſeltner, indem alle Bedürfniſſe des Lebens erweitert, veredelt, die Kräfte der Menſchheit im wachſenden Verhältniß entwikelt, erhöhet, in Uebereinſtimmung gebracht werden — wenn das nicht wahrer Unſinn iſt, ſo habe ich keinen Begriff davon, was es ſeyn ſoll. Weiter unten ſagt der **Warner**: „Die Freymäurer wachſen wie Schwämme hervor, der rechtſchaffenen Menſchen werden weniger." Welcher Begriff vom Zeitalter, von dem Orden, von Rechtſchaffenheit! Wehe dem, der es verſuchen wollte, dem Verfaſſer die Ideen von Gut und Uebel zu berichtigen, welche hier zum Grunde liegen. Nein, noch iſt es nicht unnöthig zu ſchweigen, noch iſt nicht alles überall geſagt, noch ſind dem Lichte nicht alle Zugange aufgeſchloſſen.

Soll man ſich nun wundern, daß eben der Mann das Schreyen für Publicität mit der Geheimnißmacherey der **Freymaurer** nicht zu reimen weiß. Geheimnißmacherey! Weiter wär es lediglich nichts? Hätte lediglich keinen beſſern Zweck als blinde Kuh zu ſpielen, oder ſich und andere zum Narren zu haben? Das wäre ſchlimm, ſehr ſchlimm, das ſollte der **Warner** ſo vielen ernſthaften, edeln und einſichtsvollen Männern, die er ſelbſt im Orden zu ſeyn eingeſteht, doch nicht zutrauen. Es iſt wenigſtens gegen alle ſchuldige Achtung. Dieſe hätte ihn vermögen ſollen, zu ſchweigen, wo es ihm an Einſichten fehlt. Denn ſollte er wohl den Unterſchied zwiſchen exoteriſcher und eſoteriſcher Lehrart bey den wenigen Alten kennen? wohl wiſſen, daß es im goldnen Zeitalter des Chriſtenthums eine diſciplinam arcani gab, daß Chriſtus ſelbſt dahin leitet, daß die Patres eccleſiae ſie vertheidigten — ſollte er das wohl wiſſen? Und dann, kann er die zunehmende Geheimnißmacherey der Cabinete mit dieſer Toleranz der Denkensfreyheit, mit dieſer Begünſtigung der Publicität von Seite eben dieſer Cabinete beſſer reimen? — Der Geiſt des philoſophiſchen Jahrhunderts iſt, die Gegenſtände zu trennen. Die Schöpfung geht aus dem Chaos hervor.

Eine ſonderbare Kurzſichtigkeit! Eben die Leute, welche aus einem Handwerks-Griff, einem Violinſtriche, einer Canzley-Bagatelle ein Myſterium artis machen, ſchreyen gerade am meiſten gegen das Geheimthun des Ordens. Bemerkt man denn nicht, daß eben die Gründe auch ihn rechtfertigen müſſen? Und ſchlimme genug, wenn nur eben die, wenn keine beſſere. War Verborgenheit je einmal unentbehrlich, ſo iſt ſie es zuverläſſig auch noch. Was Anders iſt, iſt darum nicht weniger.

Wer hätte wohl je geſagt, daß es der Regierung nicht erlaubt wäre, dieſe Brüderſchaft anzugreifen? O ja doch, auch ohne alle Unterſuchung. Erlaubt wird es einer Regierung noch lange bleiben, religiöſe Orden zu ſtiften, und Hexen für den Scheiterhaufen ausfindig zu machen. Wer will es ihr wehren, eine Sottiſe zu machen? Werden nicht jährlich von manchen Regierungen viele gemacht, die wenn nicht ſo auffallend, doch oft von ungleich nachtheiligerm Einfluß auf das Wohl eines Landes ſind? Weiland beſchränkte die Regierungen, wie den rohen Naturmenſchen, blos die Gewalt; darauf Rückſicht auf nachbarliche Verhältniſſe, dann Ehrgeiz und Furcht vor Schande, wie den Jüngling; ſeit einiger Zeit hier und da das Gefühl der Sittlichkeit, und Betrachtungen über ihre wahre Beſtimmung. Gleichwohl ſoll die Tugend ſeltner werden. Schlözer ſagt: Menſchen werden Völker. Mehrere Völker werden groſſe Staaten. Drey Welttheile, nur Südafrika und Nordaſien ausgenommen, kommen

men in Zuſammenhang. Diaz endlich, Colom und Jermak, bringen alle Adamsſöhne in eine dauernde Bekanntſchaft miteinander. Dieß ſey der Präcis der Menſchengeſchichte. Gleichwohl ſoll ſich der Gang der Dinge nicht ändern!

Sie haben recht, nichts kann einer Bande Narren ähnlicher ſehen, als die Freymaurer, mit ihren Bemühungen, das goldne Zeitalter herzuſtellen, wenn ſie dabei weiter nichts als ein Schlaraffenland denken, wo ewiger Frühling lacht, die Aepfel freywillig in den Mund fallen, wo man weder ackern noch pflanzen darf, nie arbeitet und ſtets genieſſet, wo es keinen Irrthum, kein Leiden mehr giebt, und wo man alſo keinen Soldaten, Richter, Aerzte, Prieſter mehr bedarf. Ja dann ließe ſichs denken. Aber dazu müſte man erſt ſo viele, ſo viele in ieder Rükſicht ehrwürdige Glieder des Ordens zu Kindern, Unſinnigen, oder Böſewichtern im engen Sinn, herabzuwürdigen ſich entſchlieſſen können. Um dieſe Entſchlüſſigkeit mag ich niemand beneiden.

„Allemal und überall nur affectirte Mildthätigkeit.“ Daß es doch einigen Leuten ſo leicht wird, jede Tugend mit Koth zu werfen. Mich dünkt, der Ueberfluß berechtige uns noch lange nicht, damit wie mit Pilſen umzugehen, die über eine Nacht wachſen.

Nun ja, „die Mine des Geheimniſſes" — Der Spasvogel Leſſing hat das Bonmot: „die Freymaurer ſagen kein Geheimnis, weil ſie keines haben," ſogar in Reime gebracht. Eben der ſcharfſinnige Mann, der im Falk und Ernſt über dieſes Geheimniß ſich ſo vortrefflich ausdrückt. Was man ſich bey dem Worte Geheimniß wohl denken mag! Es iſt faſt allgemein ein Stein des Anſtoſſes. Ich möchte behaupten, die Warner und ſelbſt die Zehntauſend Freymaurer-bann, welche nach ihm nichts wiſſen ſollen, haben dieſen ihren Begriff aus dem Catechiſmus, aus den Feen-Märchen und den Wundererzählungen von Taſchenſpielern, Geldmachern und Magikern, abgezogen. Nichts wäre leichter als das Geheimnis der Freymäurer zu entdeken, wenn es ſich wie eine algebraiſche Formel bezeichnen, oder wie ein Apotheker-Recept verordnen ließe. So was ſcheint man ſich dabei vorzuſtellen. Aber was für ein Geheimheimniß wäre das? Dem Warner iſt die Freymaurerey zuverläſſig ein tiefes Geheimniß.

„Alle Schurken auf der Welt ſind entweder Freymaurer oder Leute, die ſich dafür ausgeben?“ — Ich will den Verfaſſer mit einer Anwendung auf ihn ſelbſt verſchonen. In den Tagen der alten Könige Iſraels gaben ſich alle Schurken für Propheten, in den erſten Zeiten des Chriſtenthums für Aeonen und Gottesgeſandte, unter Kayſer Max dem I. und Rudolph, da noch keine Freymaurerey war oder auch war, gaben ſie ſich für Aſtrologen, Alchymiſten und Tauſendkünſtler, vor kurzem noch gaben ſich wälſche Taugenichtſe in Schwaben, Baiern, Oeſterreich für catholiſche Prieſter aus. Izt geben ſich die Betrüger **Calliostro**, **Mesmer**, **St. Germain**, **Mortizini** u. A. für Freymaurer aus. Voila l'homme!

Die Tirade S. 129. iſt in der That ſehr anziehend. Sie ſoll wohl auf Friederich den Groſſen, Schuzgott Baierns und Erbfeind Oeſterreichs, nach des Warners und ſeiner Feinde Vorſtellung, zielen. Damit glaubt er die Tiraden gegen den Orden überhaupt wieder gut zu machen. Aber Mir und ich denke, jedem ruhig vergleichenden Manne, der dem Mittelpuncte der Geſchichte näher ſteht, entdeckt er ſich als einen Uneingeweihten und einen Miethling, der aus Abſichten läſtert, die ein braver Mann verabſcheuen würde.

Warum in mancher Anderer Monarchen Ländern der Orden nicht ebenfalls in dieſem wohlthätigen Verhältniſſe mit der Regierung ſteht, weis der Verfaſſer das nicht? Vielleicht weil da die erſten Staatsbedienten nicht allemal die beſten Köpfe ſind; weil es ihnen weniger um Ausführung gemeinnütziger Entwürfe zu thun iſt; weil da, wie Reſewitz ſagt, der Geiſt der Geſezgebung noch nicht mit Philanthropie tingirt iſt, nicht auf moraliſche Zwecke hinzuleiten ſucht, oder ihnen gar entgegen arbeitet, weil er nicht einmal moraliſcher Hilfsmittel zu bedürfen ſcheinen will. Von Leſſing hätte er das, wie ſo manches Andere, erfahren können. Aber vermuthlich erklärt er Leſſings Sprache für Geheimnismacherey und meine für — Rodomontade. Mag er es!

Woher weiß denn der ehmalige Bruder der □ de la Magnanimité zu M..., daß die Münchner B—loge mit jenem Model nichts, gar nichts, wenigſt ihrer Seits gemein hätte? Doch aus Ihrem Heiligthum nicht, wovon er offenbar die Schwelle nicht kennt? Ich beſorge, er habe aus dem Bau des Schedels, der Augenbraunen, und der Handſchrift ein wenig zu eilfertig auf die ganze Seele geſchloſſen. War ſeine Phantaſie dabey nur ungefähr ſo warm, als bey dem liebenswürdigen Lavater, und lag ein Fünkchen Leidenſchaft zum Grunde, ſo iſt es kein Wunder mehr, wenn er in den Mitgliedern einer ehrwürdigen Loge lauter Teufel, Wahnſinnige, Lotterbuben und Schalksnarren ſieht, wie er durch die ganze zweyte Hälfte ſeiner Schrift thut. Was ſoll, was kann man von den Viſionen eines von Haß und Vorurtheil inſpirirten ſagen.

Habe ich Ihre Geduld noch nicht ermüdet, ehrwürdiger Mann! Vergeben Sie mir den kleinen Stolz, zu glauben, daß ich auf dieſe Gefahr mit den kurzen Beleuchtungen fortfahren darf.

Aber was kann ich fernerhin beleuchten? Ideen? Nein. Sondern Behauptungen von ungeheuren factis, wie der Verfaſſer ſeine allgemeinen, ganz unbewieſenen, ungreifbaren Angaben nennt, die aber gleichwohl der Buchbeylagemacher mit einer erſtaunenswürdigen Dreiſtigkeit für ſehr deutlich ausgedruckt erklärt. Sehr deutlich ausgedrückt? O ja, wenn nur zu factis weiter nichts gehörte, als ſie aufzuzählen und mit einem verſtändlichen Worte zu benennen. Eben ſo gut hätten die Warner aus dem nächſten beſten theologiſchen Compendium die ſchändlichſten Verbrechen herauszählen, und mit klaren Worten der Loge auf den Rücken werfen können. — Wie gerne verzeih ichs dem jüdiſchen Pontifex, wenn er Jeſum für einen Aufwiegler des Volks und für einen Gotteslästerer erklärt.

Wahr iſt es, die Aufhebung des Freymaurer-Ordens in Baiern läßt ſich ohne Einfluß von Intoleranz begreifen, wie ſich der Ausfall auf Schlözer's Staatsanzeigen in den Bairiſchen Intelligenzblättern dieſes Jahrs; wie ſich die Hinderung der Publicität in ſo manchen deutſchen Gegenden, und wie ſich der Wiederruf des Febronius ohne Einfluß von Intoleranz begreifen läßt. Neuere Begebenheiten beweiſen, daß nicht blos die Freymäurer als ſolche ein Dorn in vieler Augen ſind, ſondern jeder, wer — nicht glaubt, oder anders denkt.

Welches Publicum iſt durch Freymäurer bethört, und welcher Mann iſt als Scheuſaal unter der Cabale untergelegen? Man nenne ihn doch. Wenn die Verfolger namentlich der Schande ausgeſtellet werden, warum entzieht man die Verfolgten dem gerechten Mitleiden und der Reſtituzioni in integrum? „Und durch Fr.. deren Zuſammenhang lange nicht mehr ſo enge ſeyn ſoll, das Bairiſche Publicum bethört?“ Das Bairiſche Publicum bey der Legion von Wächtern Zions, bey dieſer Maſſe trägen, nichts denkenden Pöbels durch alle Klaſſen, bethört von einer kleinen, allgemein übel renomirten, verächtlichen Bande Thoren und Purſchen! — riſum teneatis amici! Möchte der Himmel die Leichtgläubigkeit meiner Landsleute nie anders züchtigen, als daß er ſie das Lächerliche dabey einſehen laſſe. Denn — werden Sies glauben — ob gleich kein einziges Glied in Rückſicht auf ſich, ſolche Bethörung beweiſen oder mir zugeſtehen dürfte, ſo wurden dennoch dieſe und ähnliche Behauptungen faſt allgemein geglaubt. Welch ein Glaube!

Allein die Bande iſt der Zahl nach nicht klein. In München allein zählt der Verfaſſer über 300, und an einem andern Orte unter der Rubrik Ehrabſchneider gar über 400, von deren Einfluß unglaubliche Dinge erzählt werden. Fürs erſte proſtituirt er eben das Publicum, dem er ſich aufzuopfern vorgiebt, dadurch, daß er es ſolchen Leuten, bey ſolcher Notorietät der Thatſachen, ſolchen Einfluß über ſich zuzugeſtehn behauptet, in meinen Augen erbärmlich. Aber das mag er verantworten. Ich will nur ſeinen Calcul ein wenig beleuchten. Nichts ſetzt die Abſicht und den Werth der Warnung in ein helleres Licht, und nichts iſt zugleich zuverläſſiger als dieſe Behauptung. Denn ſie ſelbſt, die edelmüthigen Freunde der Wahrheit und des Vaterlands, haben zugleich mit der erſten Warnung, nicht allein dem Kurfürſten, das wäre böſe Abſichten abgerechnet mehr als verzeihlich, ſondern allen denen, die ſie als Feinde des Ordens kannten oder zu vermuthen Grund hatten, Liſten jener Freymäurer, worauf ihre Angriffe giengen, übergeben und in Circulation gebracht. Dieß verſchafte der Schrift das ganze Intereſſe eines Paſquills, das ſie durch jenen Schritt unwiderſprechlich geworden iſt. Ich übergehe andere Kleinzüge einer boshaften Abſicht. In dieſer Liſte nun, deren Zuverläſſigkeit ich nicht einmal rüge, (aber ſicher enthielten ſie eher mehr als weniger Glieder,) werden bald etliche 70, bald ungefähr 100, bald, denn ſie ſind ſehr ungleich, etwas mehr, in der vollſtändigſten keine 180 genennet, und die ſind noch aus dem ganzen Lande zuſammengeraft. Der müſte ſehr freygebig ſeyn, der 200 Freymäurer zuſammenzälen wollte. Man bedenke, daß nur von einer Hauptloge die Rede iſt. Schlieſſen Sie hieraus auf die übrigen Angaben des Verfaſſers. Scheint er Ihnen nicht die Sache gern ein wenig dik zu nehmen, um ſie nach dem Kunſtgriffe der Anytus und Melytus dem ſtaunenden Volke recht ſichtbar zu machen? Ey! ſeufzen dann die vielen gutherzig — kurzſichtigen, ſollte es möglich ſeyn, daß nicht wenigſtens ein groſſer Theil davon wahr wäre? Entſetzlich! ! !

Da ich einmal im Calculiren bin, ſo laſſen Sie mich die übrigen Angaben des Warners kurz prüfen. Wie? „die vornemſten Pfarrer und Beamten“ Freymaurer? „die meiſten Landescollegia aus Logegliedern beſtehend?“ „bey allen Stellen die Vota majora?“ „dieß wiederholt die Auchbeylage, und nennt ſogar die Glieder.“ Aber man ſehe und erſtaune, wer es nur dabei bewenden laſſen kann!

Aus etwa 300 Pfarrern und Benefiziaten im Lande ſind ungefähr — zittert Fürſtbiſchöfliche Curien ob dem Greuel! — 10—12 Freymaurer; Aus etwa 350 Landbeamten, nicht einmal ſo viel. Nun zur Hauptſtadt. Bey dem hohen Miniſterium iſt kein Glied der Loge. Eben ſo bey dem Hof-Kriegsrath, dem Bergwerkscollegium und den Hof-Stäben. Bey der obern Landesregierung befindet ſich unter 47 Perſonen, worunter auſſer dem Vorſtande 13 Räthe ſind, der einzige Alfred; das Reviſorium hat unter 14 Räthen 3 Freymaurer; der Hofrath unter 80 Perſonen, worunter 45 Räthe, nur 13; wo ſoll man alſo gegen ſie Klage ſtellen, ſagt der Verfaſſer der Auchbeylage?

lage? Man greift es, wie lächerlich! — Der geiſtliche Rath ſammt dem Schulrath zählt aus 17 Räthen 5; die Hofkammer aus 58 Räthen 3, das Commerz-Collegium aus 12 Räthen 2; das Bücherzenſur-Collegium, welches beſonders übel berüchtiget iſt, aber zum Glück in einem Lande, wo ſolches wegen Zaupſers Od. auf die Inquiſition Verweiſe bekömmt, und ſo wenig vernünftiges geſchrieben wird, ohnehin wenig Anſehen hat, aus 16 Räthen 5; und die Akademie der Wiſſenſchaften ſogar aus 27 wirklich frequentirenden Mitgliedern mehr nicht als 8, oder im ganzen 14 *)." Doch genug. Es iſt Medium-Aevums Leichtgläubigkeit, den fürchterlichen Beſchuldigungen der **Warner** Beyfall zu geben.

Von dieſer Seite ſind ſie auch nur ridicul. Die meiſten übrigen ſind deſto giftiger, und vorgetragen mit der impoſanteſten Unverſchämtheit, aber in der That platte Lügen, ſo ſehr Lügen, daß gröſtentheils gerade das Gegentheil

---

*) S. Bayerl. Hofkalender — die Freymäurerliſten. — Auch eine Beylage ꝛc. ꝛc.

Wahrheit iſt. Der Warner überweiſe mich. Uns treuherzigen Baiern, die wir uns gewöhnlich bey reichlich beſezten Tiſchen wenig darum bekümmern, was auſſer einem Umkreiſe von etwa 700 □ Meilen vorgeht, müſte eine Schrift in dieſem Ton nothwendig auffallen und imponiren. Aber wenn wir bedenken wollten, was gegen Socrates behauptet und geglaubt worden, was unter Pabſt Clemens XI und Innocenz dem XIII den Janſeniſten, und bald darauf, zur wohlverdienten Compenſation, den Jeſuiten zur Laſt gelegt worden; wenn wir uns erinnerten, was in unſern Tagen in Holland gegen den Erbſtadthalter und den Herzog von Braunſchweig öffentlich gedruckt, behauptet und aufgekauft worden, — würden uns ſolche Pamphlete weniger imponiren. Allein die Zeit iſt noch nicht gekommen.

Ich fodere den Warner und ſeine Freunde auf, aus den Streitſchriften der Merze und Göze ein vollkommeneres Muſter von Conſequenzenmacherey ausfindig zu machen, als ihre Bemerkungen über den Logeneid ſind. Sie ſollen ſich wohl umſonſt bemühen.

Nun auch, nach einem leider noch nicht ganz vorübergegangenem Geſchmacke, etwas Empfindſames. „Grüſſe bevor du ausgeheſt deine Häuſer und Gärten zum leztenmal.“ —— Mir fiel dabey der Seufzer eines 30jährigen Mütterchens ein, das ich einmal in einer Paſſionstragicomödie, dergleichen noch vor Kurzem bey uns während der Faſtenzeit gegeben wurden, da ſelbes einen Lümmel von einem Teufel den erhenkten Judas unter vielen lächerlichen Bocksſprüngen zur Hölle holen ſah, ausrufen hörte: „Ach wie iſt mir das Herz ſo ſchwer!“ Dieſes Ridicul kann nur davon übertroffen werden, daß es faſt von 2 Drittheilen unſers Publicums geglaubt worden.

Wer ſind die herumſtreichenden Ausländer, womit ſich die Loge verbinden ſoll? B. v. K. war doch wahrlich kein Vagant. Der Character des Hr. v. K. und anderer Durchreiſenden iſt zu ehrwürdig. Schloſſer und Nicolai kann ich mir gar nicht vorſtellen, daß der Verfaſſer meinen ſoll. Oder ſollte er gar ſo ſcharfſichtig patriotiſch ſeyn, dem fünften Bande von Nicolais Reiſen, wie Herr Blumauer dem dritten, präambuliren zu wollen? Ey, doch nicht! Wen meint er alſo? Soll etwa die Stelle in der Auchbeylage S. 31 der Commentar dazu ſeyn? O die Seher!

Hätten die Warner doch die authentiſchen Logenreden und Acten producirt! Das Publicum hätte ſie ſicher eben ſo begierig als die Warnung ſelbſt geleſen, und noch dazu den Vortheil gehabt, mit eignen Augen zu ſehen. Was für eine erbärmliche Vorſtellung mus man ſich von einem anſehnlichen, achtungswürdigen Theile ſeiner Mitbürger, das iſt die B— Loge in jeder Rückſicht, machen, um zu glauben. Bey ſolchen Grundſätzen, ſolcher nichtswürdigen Charlatanerie, ~~ſolcher~~ Herrſchſucht, Beutelſchneiderey, ſolchen Reſſourcen hätte ſie ſich nur ein halbes Jahr erhalten können, hätte es den Lauſchern unmöglich machen können, auch nur eine einzige wichtige Anklage zu beweiſen. In einem ſolchen Kopf mus es nicht richtig zugehen.

Freylich behauptet der Verfaſſer das alles nur von der Münchner — Loge. Allein wenn er conſequent ſeyn will, mus ers den vorausgeſchickten Grundſäzen gemäs, mehr oder weniger, auf alle ausdehnen. Was würde es alſo helfen, wenn man ihn, den Eingeweihten, der dieſes nicht weis, verſicherte, daß ſie allerdings mit groſſen, ächten, und ſehr ehrwürdigen Logen in Verbindung ſtehe. Wüſte der Warner doch nur vorerſt zu ſagen, worinn die Aechtheit einer Loge beſtünde.

„Ach, die unglücklichen Väter die!“ — Ich glaube, ſo ziemlich zu rathen, worauf der Verfaſſer zielen mag. Der gute Xenophon muſte ſeinen Freund Socrates weiland gerade wegen eines ſolchen Vorwurfes rechtfertigen, und in den Actis Sanctorum aus der Heydenbekehrungsgeſchichte kommen eine Menge ähnlicher Klagen der heydniſchen Väter über ihre Chriſten gewordnen Söhne vor. C'eſt tout comme chez nous. Wer Klagen dieſer Art nicht kennt, deſſen Scharfſinn mus ſehr unbeträchtlich ſeyn. Hole der Henker die neuen Bücher die, ſeit dieſe einreiſſen, kann man mit ſeinen Söhnen nichts mehr richten, hört man alle Tage klagen.

Hätten die patriotiſchen Freunde der Wahrheit doch ja die zwote Warnung bekannt machen wollen, worinn ſie umſtändlicher und namentlicher geſprochen hätten. Dann hatte man ſich legal vertheidigen, die Verurtheilung hätte nach Gründen geſchehen können, das Mistrauen im Publicum hätte ſich aufgeklärt, die Verfaſſer hätten den Dank der Nation verdient. Nun aber verdienen ſie nichts als — ihre Verachtung. Ihre Schrift iſt nun weiter nichts als ein haſſenswürdiges Pasquill, das an Schändlichkeit nur von der Auchbeylage übertroffen wird.

Den vollkommenſten Beyfall zu dem, was Sie S. 138 ~~ſagen. Das~~ elende Factum iſt der Beleuchtung nicht werth. Mir ſollte es ein leichtes ſeyn, ſolche Facta nach dieſer Methode aus den unſchuldigſten Reden herauszukriegen.

„**Celſus**, **Alfred**, **Diomedes**, **Brutus** u. ſ. w.“ — Nun iſt mir doch in langer Zeit kein Wunſch ſo lebhaft auf das Herz gefallen, als daß doch Sie, gerade Sie, nach allem, was ich aus Ihren Schriften auf Ihren Geiſt ſchlieſſen kann, dieſe und noch einige andere Männer, die der Auchbeyla emacher an die Spitze ſtellt, kennen möchten. Gott! welche Beurtheilung! Kein Wort weiter hierüber. Wer ſolche Männer im Ernſte ſo beurtheilen kann, beurtheilen muß, ſcheint mir weiter nichts als Mitleid zu verdienen.

Soviel über die erſte **Warnung**. Dieſe Schrift wurde hier und da, unter den Feinden des Ordens ſchon zum voraus heimlich, mit einer wichtigen Miene angekündigt, als eine Sammlung urkundlicher Beweiſe geprieſen, auf ſaubern Papier, mit ſchönen Lettern abgedruckt, als vom Auslande kommend, in ganz Baiern vertheilt, allein wie und unter was für Menſchen? Bemerken Sie folgende wahre Umſtände, und ſchlieſſen Sie auf die Abſichten der Verfaſſer, und den Zweck der **Warnung**. Sie wurde verſendet, nicht auf dem ordentlichen Wege der Buchhändler, ſondern einzeln, unter einer bloſſen Addreſſe; man wuſte nicht von wem, nicht woher, nicht warum, durch Franziskaner-Quardians und Jeſuiten, die wieder blos als

Werkzeuge gebraucht wurden, oder es zu werden ſchienen: und an wen? Fürs erſte an den Kurfürſten, und gerade zu dieſer Beſtellung wurde der Franziskaner-Quardian in München, er wuſte nicht von wem, und woher, durch Vorſtellungen der Religion aufgefordert, ohne daß er kannte, was das ſey, das er dem Kurfürſten überliefern ſollte: dann an die Fürſtbiſchöffe, zumal den zu Freyſing; an die natürlichen oder erklärten Feinde des Ordens; an die Glieder einer Loge, welche ſich ehemals an einem Buche: „Fels der Aergerniß u. ſ. w.“ geſtoſſen hatte; an gutmüthige aber zu warme Patrioten, um einer Schrift dieſer Art ihren Beyfall zu verſagen; an Jeſuiten, und Conſiſtorial-~~Directoren~~ — nur an die Glieder und Freunde des Ordens wurde kein Exemplar verſendet, denen ſchien man die Schrift im Anfange ſorgfältig vorzuenthalten. Jedermann las ſie, nur kein Maurer. Alles ſcheint nach einem durchgedachten Plan, nach Verabredung auf eine ausgebreitete Wirkung angelegt. Nur ſcheint? — Genug hievon!

Die ſ. e. □ ließ hierauf eine **nötige Beilage zur Warnung** drucken. Dieſer folgte eine anderwärtige Beilage von ehemaligen Gliedern der Loge, die ſich entſchuldigten — ohne beſchuldigt werden zu ſeyn *). Davon, da ſie ſehr unbeträchtlich iſt, nur Weniges. Sie enthält außer einer juridiſchen Schikane, die der Verfaſſer der Auchbeylage bis zum Abgeſchmakt-Lächerlichen wiederkäuet, welche aber nicht einmal trift, nichts als ein Paar kleine Urkunden, daß die Loge rein ſey, und einen kurzen compte rendu. Dieſer nur verdient einige Beleuchtung. Mir ſcheint er bis zum Naifen zu gehen. Wenige Männer von Verſtand werden mehr ein ſolches Geſtändniß ablegen, noch weniger ſich dem Verdacht von Inconſequenz im Betragen ausſezen; dann gründlich überzeugt von der Unmöglichkeit, daß eine geheime Geſellſchaft nüzlich ſeyn könne, behaubten die Herren zu ſeyn. Gleichwol ſchreiben ſie nicht nach Amberg an den Rentkammerrath H*** und nach Straubingen an den Herrn Landrichter v. A*** über ein ähnliches Inſtitut? Entwarfen ſie nicht ſchon ſchen Statuten u. ſ. w.? Eine geheime Geſellſchaft im Staate unmöglich nüzlich! Aber ſie ſind doch vorhanden dieſe geheimen Geſellſchaften, ſind faſt überall und faſt zu allen Zeiten vorhanden geweſen, und werden es höchſt wahrſcheinlich zu allen Zeiten ſeyn, ſey die Form wie ſie will. Das erſte iſt Factum. Iſt es diß aber unwiderſprechlich, ſo, dünkt mich, iſt eine zimlich mittelmäſige Portion Scharfſinn und Philoſophie nötig, um über Nüzlichkeit oder Schädlichkeit geheimer Geſellſchaften im Allgemeinen ein feſtes Urtheil zu fällen. Genug ſie ſind einmal da, und werden es, aller Hinderniſſe ungeachtet, mehr oder weniger ſtets bleiben.

---

*) Ungeh. III Band. S. 341 u. ſ. w.

„Das beſtändige Predigen gegen den Patriotismus„ iſt mir nicht bekannt, wäre auch in aller Abſicht allzu unbürgerlich und unphiloſophiſch zugleich, als daß ich es glauben könnte. Indeß Bruder Redner ſpricht oder ſingt hie und da Manches, was er nicht genug abwiegt: was folgt hieraus? Daß Bruder Redner ſchwäze — weiter Nichts. Man ſagt mir dieſer Vorwurf und die Verſicherung dazu, daß für den Kosmopolitismus gepredigt werde, habe auf Männer Eindruck gemacht, die wegen einer zärtlichen Liebe für das Vaterland, wegen großer Verdienſte um daſſelbe, und ihrer übrigen perſönlichen Eigenſchaften unſerer Ehrfurcht höchſt würdig ſind. Wann es wahr iſt: ſo thut es mir leid. Ihr Herz iſt vermutlich beßer als ihr Kopf; oder es befindet ſich ſonſt ein Mißverſtand zugegen. Sollte man es glauben, daß in unſern Tagen Kosmopolitismus noch zum Verbrechen gemacht wird? Siehet man dann nicht, daß Vaterlandsliebe und Kosmopolitismus ſich nicht widerſprechen, daß der leztere ſchlechterdings nur Erweiterung eben derſelben Grundkraft der Seele ſey, daß er die erſtere reinigen und leiten müße, wann ſie nicht aufhören ſoll, Tugend zu ſeyn!

Sieht man dann nicht, daß Kosmopolitismus ſich blos empfinden und lehren, Patriotismus aber außerdem noch durch Thaten zeigen laße, und daß folglich der erſte einem Staat, der ſein Wohl nicht auf Unterdrückung gründet, nie ſchädlich werden könne, der leztere hingegen ſehr oft weiter Nichts als Liebe des Eſels zum

Stall, nach Zimmermanns Ausdruck, oder Liebe zum ſilberbeſchlagenen Stock, den ſilbernen Knöpfen und Schnallen des Hollandgängers bei Möſer'n ſeyn. (S. Berl. Monatsſchr. Febr. 1785.)

Möchte es doch einmal ein geſcheuter, hellſehender Mann unternehmen, die Karrikatur des Patriotiſmus zu ſchildern, der bey uns ſo gemein zu ſeyn ſcheint! Eines Patriotiſmus, der uns ſtolz macht, ohne uns aufzumuntern, es auf groſſe Verdienſte zu ſeyn; der unſere Trägheit nährt, das Herkommen unterſtüzt, eigene Induſtrie hindert, und fremder Eingang und Fortkommen verſperrt; der unter unſerm Max III die meiſten Prozeſſe bei den hohen Reichsgerichten verlieren machte, und die wahren Geſichtspuncte in unſerer Geſchichte verwirrt; der uns für fremde Verdienſte blind und für eigene unthätig macht; der Pfaffenherrſchaft und Adelsdeſpotie verewigt — hier in dieſem Lande, bei dieſer Lage, ſoll man nicht Kosmopolitiſmus empfehlen, gegen dieſen Patriotiſmus ſoll man nicht, ſogar wohl öffentlich, predigen dörfen?

O,

O, die Kurzſichtigen! Aber Gottlob, noch giebts Patrioten unter uns, die es nicht in einem ſo eingeſchränkten Sinne, auf Koſten ganzer Menſchengeſchlechter, ſind, die ihr Vaterland aus einer richtigen Würdigung des Guten, das inne iſt, mit Wärme lieben, ohne für ſeine Gebrechen blind zu ſeyn.

Doch vielleicht ſchon zu Viel. Die Warnung ſelbſt wird den Verfaſſern dieſer Beylage Niemand zuſchreiben; aber dagegen werden ſie wieder ſo billig ſeyn, zuzugeſtehen, was ſie wol nicht läugnen können, daß ſie Handlangerdienſte dabei ſich erlaubt haben.

Anonym.

Regiſter.

Doctorum enim munus publicum, et ex debito profeſſionis ſuae tenentur, unicuique iura aperire.

ALCIAT.

Seite.
Vorredner. 5

Ueber den Selbſtmord

ein Briefwechſel zwiſchen dem Ungegeheur und einem Ungenannten 14

Riedel.

Eine biographiſche Skizze 39

Regiſter.

Horbius.

Ein Original-Pfaffenſtück. Aus dem Archiv der Hamburger Kirche, 1693, cum notis Variorum. . 69

Anecdote — Aſtolf 103

Der Zigeuner zu Preßburg, oder das Rezept lebendige Mäuſe zu machen.

Eine Exegeſe. . . . 107

Die neuen Bileamiten.

Eine Allegorie. . . . 116

Wie muß man Prozeße verringern?

Ein politiſches Hausmittel. . 150

Das Geſicht Matthias Landsberg, des jüngern.

Ironie über die Weiſſagungen von dem Fall der neuen Philoſophie. 152

Auf die geiſtliche Ritterſchaft.

Dyatribe. 161

Frage über den Zuſtand der Finſterniß in Bayern.

Eine Fantaſie. . . . 166

Spaß,

Spaa.

Nach dem Tableau de Spaa, und des Autors eigenen Ideen. . . 179

Ueber die Intoleranz zu Nördlingen.

Gegen ihren Apologeten in den Staatsanzeigen. . . 240

N. S.

Es beruhet nur auf der Wendung der Theilnehmer, mir auf dem Punkt zu begegnen, worauf ich ſie erwarte.

Der weibliche Eſprit fort.

Ein philoſophiſches Mährchen. . 262

Ueber die Secten-Furie unſerer Periode.

Ein Paragraf. 271

Regiſter.

Anonyme,
oder
Artikel die nicht Mein ſind.

Die Geſchichte des Profeſſor Weishaubt.
Oder Kabinetsurkunden über die Barbarei in Bayern. . . 7

Zur Bayer'ſchen Freymäurerjagd.
Auch eine Beilage. Ein famoſes Pamphlet über (oder zu, wie man will,) den famoſen Warnungen. 23

Ironie eines Ausländers über das heutige Maurer-Syſtem. . . . 36

Novus ingreditur ſacerdos.
Ankündigung eines jungen Autors. 47

Erſte Frucht. Über das barbariſche Vorurtheil unſerer Generation gegen die lateiniſche Sprache. 48

Druckfehler:

S. [illegible] für Menſchen, lies: Materie.
— 50 — natürliche — unnatürliche.

S. 52 für niemal, ſiehe: einmal.
— daſ. — Maſengotts — Judengotts.

Zwote Frucht. Ueber die Weltkanzeln.
Gegen das Ungeheur II. B. S. 184. . 57

Druckfehler:

S. 66 für Afrika, ſiehe: Attika.

Ueber die ſpückende Hofjungfer zu Weimar,
(ſ. Ungeh. I. B. S. 166., eine Satire. . 104

Rex ſervat legem, legem rex optima ſervat,
Lex ſine rege jacet, rex ſine lege nocet:
Diſſertationchen hierüber. . . 108

Wie heißt der Agente der Luftſchiffarth?
Ein Epigramm. . . . 115

Der Konſtantinopel'ſchen Chronike. (ſ. Ungeh.
III. B. S. 244.) Zwote Nmr. . . 138

Vertheidigung des Verdienſts, oder Jagdhieb
auf des Römiſchen Reichs Erzplackern. . 143

Ueber Leichenbegängniße und Begräbnißformen.
Dritte Frucht des angehenden Autors. 221

Tolle

Regiſter.

Tolle der Frau von Heppenſtein an's Ungeheur:

Oder die gerechte Klage einer unbillig gekränkten Mutter.

nebſt

der Palinodie des Ungeheur's.

Fragmente zur tragiſchen Geſchichte des Fräuleins von J***. (ſ. III. Band, S. 310.) 257

Venedig und Tunis.

Eine politiſche Dyatribe. Vierte Frucht des angehenden Autors. . . . 271

Spinoza. Mit Noten des Ungeheur's. 291

Das *Il eſt tems à parler* in der Bayer'ſchen Freymäurer-Sache.

Koſtbare Beleuchtung fürs dankbare Publikum. 324

Das

graue Ungeheur.

Nro 13.

[illegible]

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bibl.
München

Vernimmt's Enkel, wie ſich Sterbliche vergöttern, und ſchreibet dieſe Geſchichte in eure Lehrtafeln!

Roſier, Prinz der Gaulen, verliebte ſich in Betſy. Sie war die Tochter des Königs zu Mercia und der Fee Aline. Ein Meer ſchied das Reich der Gaulen von der Inſel Mercia. Da Aline ihre Tochter einem Andern beſtimmt hatte: ſo bat ſie die Gottheit des Waſſers, das Eiland unzugänglich zu machen. Dann Roſier war ein kühner Jüngling. Er hatte beim Herkules geſchworen, daß Betſy die Seinige ſeyn müße, wenn ſich auch alle Kräfte des Orkus widerſezen wollten.

Die Gottheit rief alſo aus dem Grunde des Meers einige Ungeheur herauf, welche die Küſten Merciens bewachen muſten. Hierüber entflammte der hohe Sinn des Gaulen. Nichts übertraf die Frechheit und den Wiz dieſes Jünglings. Er ſpottete ſogar der Götter. — Ich ſollte wohl fliegen ſo gut wie ein Anderer — verſezte er, wenn man von Jupiter ſprach.

In der That, was thut Meſter. Er nimmt ſeinen Knappen Roman zu ſich. Sie ſchleichen ſich des Nachts in die Heerde ſeines Vaters, des Königs zu Aquitania und ſtehlen tauſend Hämmel. Dieſe erwürgen ſie und ziehen ihnen die Haut ab; das Fleiſch aber opfern ſie Merkur'n zur Hekatombe für den Beiſtand, warum ſie ihn bitten.

Aus den Häuten machen ſie einen unermeßlichen Ball. Nachdem ſie an ſolchen eine Tonne gebunden hatten: ſo entwenden ſie mit

Hilfe des Diebsgotts ſphäriſche Luft, und füllen mit ſolcher ihren Ball an.

Nun erhebt ſich dieſes Zauberfuhrwerk mit unwiderſtehlicher Kraft. Jn dieſem Augenblick ſpringen die Jünglinge in die Tonne und entfliehn der Erde, feſtentſchloßen ſich über das Meer zu ſchwingen und Betſy zu entführen.

Wie Aline dieſe äußerſte Gefahr ſiehet, ſo ihrem Kind bevorſteht: ſo eilt ſie zum Tempel Zevs. — Räche mich „ruft ſie mit emporſträubender Stirne„ biſt du der Donnerer, an den frechen Sterblichen, die dir trozen.

Jnnigergrimmt ergreift Jupiter ſeine Blizze und ſchleudert ſie auf den Himmel anſchwebenden Ball. Sie vereinigen ſich mit dem elektriſchen Feur, das er enthält, und zerſchmettern die Jünglinge wie Schneeflocken.

Entſeelt ſtürzen ſie zur Erde, wo ſie aufgefahren ſind, und färben ſolche mit ihrem rauchenden Blut. Zum ewigen Denkmal der Sterblichen läßt Jupiter eine Säule über ihrer Grube entſtehen, worein mit unvergänglichen Zügen das Schickſal der frechen Menſchheit, welche Götter nachahmen will, eingedruckt iſt.

Aber Betſy weint um ihr Liebchen. Hierdurch wird Juno erweicht. Sie verſetzt die zween Helden unter die Sterne, wo ſie itzt glänzen, um künftigen Luftſchiffern den Weg zu weiſen.

Sollte wohl die Geſchichte des unglüklichen Pilatre und ſeines Freundes Romain anderſt ausgefallen ſeyn, wenn ſie ſich vor viertauſend Jahren ereignet hätte? So machen ſich Legenden. Es iſt überall wie bei uns. Und es iſt nicht ſchwehrer, Orakel in Schwaben zu geben, als in Theſſalien. Ein Bisgen Stof und einige Kranzgen darum her: ſehet hier einen Schelm oder einen Gott!

Als der erlauchte Verfaſſer der im Schlözer'ſchen Briefwechſel IX B. 50 H. nachſuchenden

den Gedanken über die Preßfreiheit die Epoques raiſonnées ſur la vie d'Albert de Haller der Wienercenſur Preiß geben muſte: ſo ſtrich der Cenſor Herr von Buckenſtock die zwei Wortte: le monarque accompli, die ſich, da von Joſeph II die Rede war, natürlich in dieſer Schrift finden muſten, ſchlechtweg aus, und ſchrieb Folgendes an Rand des Manuſcripts:

> „deleatur, weil dieſer Ausdruk ganz leicht für eine Anſpielung auf das in Wien ſehr ſcharf verbotene Buch: Le Monarque accompli *) angeſehen werden könnte."

Kraus aber lies die Schrift in Leipzig drucken, und **Birckenſtocks** läppiſcher Gedanke blieb in Petto.

Anonym.

Gerechte Götter: alſo rettet die Grafſchaft nicht vom Ennui! John Clive war ein

---

*) S. Ungeh. II B. S. 313.

Badergeſell, hernach wurde er Lieutenant, General, Lord, Cröſus. Er endigte, ſich aufzuhängen. Kein Wunder. Clive war ein Schinder, ein Unmenſch. Er hatte ſeine Reichthümmer auf die ungerechteſte Art erworben, er ſtieg über die Leichname der von ihm erwürgten Indier zur Lordſchaft.

Aber ſehet hier einen vollkommen tugendhaften und gerechten Mann, der ſich Nichts vorzuwerfen hat, der Gut und Ehren unter den rühmlichſten Verdienſten beſizt. Mitten im Genuß derſelben ſtürzt er ſich in Teich. Gewis der Tod eines Frieß iſt lehrreich.

Es mus alſo an Dem ſeyn, daß die Natur nicht reich genug iſt, für unſere Bedürfniße hinzureichen; daß es ein Taedium vitae, ein Ennui giebt, wofür keine Arznei, keine Philoſophie hilft, und welches den Schelmen mit dem ehrlichen Mann vermiſcht.

Umſonſt rufen uns die Theologen und die Moraliſten ihre ſchönen Lehrſäze gegen den Lebenshaß zu. This ſaine philoſophy his a godd horse in the ſtable, but an errant jade in a journy *). Frieß hatte bei nahe alle Illuſionen dieſes Lebens kennen gelernt: es waren ihm nur noch wenige übrig. Er verachtete ſie.

Wie oft muß man es wiederholen: es geht uns eine Diätetik der Seele ab, welche in der Philoſophie ungefähr die Dienſte leiſten müßte, welche die Hygiene in der Medizin leiſtet.

Troz des üblen Rufs der Zeitungen findet man zuweilen etwas in ihnen, das zum Nachdenken Anlaß giebt. Zum Beiſpiel in der Notizie del Mondo von der heutigen Poſt leſe ich folgende Stelle.

„Der Doge zu Venedig hatte dieſer Tagen eine ernſthafte Affaire mit dem Rath der Zehner.

---

*) Die Weisheit iſt ein gutes Pferd im Stall, aber nichts als eine Schindmähre auf der Reiſe.

ner. Seine Durchlaucht vergrifen ſich an dem Gut eines Edlen, um einen Landſiz, den ſie für ſich anlegen, zu erweitern. Der Edle machte dem Doge Vorſtellung. Dieſer empfieng ſie mit Troz, und lies dem Mann die Thüre weiſen. Nun wendete er ſich an die Zehner. Das Kollegium unterſuchte die Sache, und nachdem es ſich von dem Unrecht des Doge überzeugt hatte: ſo wurde der Staatsſekretär beordert, Seiner Durchlaucht im Nahmen des Raths tüchtig den Leviten zu leſen, und ihnen den Kopf zurecht zu ſezen.“

Im Geiſte eines Schweizers, eines Holländers, eines Reichsbürgers kan dieſe Stelle intereſſant werden. Je nun, wie mag wohl der Staatsſekretär mit dem Doge geſprochen haben? Vermutlich drückte er ſich ſo aus.

„Sereniſſimo, der Rath der Zehn wundert ſich ſehr, daß ſie ſich herausnehmen, einen Bürger zu beleidigen: ſie, der ſie nur das Fantom von einem Regenten ſind. Sollten ſie nicht wiſſen, daß ſie keine andere Gewalt haben, als die ihnen das Vertrauen ihrer Nebenbürger ein-

einräumt, und daß ſie dieſen Poſten nur beſizen, weil die wahre Freiheit nicht ohne eine vorſtellende Macht beſtehen kan. Schämen ſie ſich ihrer Sottiſe; erinnern ſie ſich, daß ſie nicht Herr der Republik ſind, ſondern bloßer Diener ihres Anſehens, und daß es noch Sechstauſend Bürger zu Venedig giebt, die ſo viel werth ſind, wie Sie. Merken ſie ſich Sennor Paolo *), wenn ſie ihre Schranken nicht einſehen wollen, daß es Mittel giebt, ſie ihnen zu weiſen."

Dieſes Merkurial ſcheint etwas ſtark. Aber bei großen Herren mus man ſich kurz faßen. Und ich wüſte nicht, wie man es beßer geben könnte.

* * *

— Liebet! Die Liebe iſt der große Grundſaz der Welt und der Götter. Sie iſt Anfang,

Mit-

---

*) Seine Durchlaucht nennt ſich, wo ich mich nicht irre: Paul Renier.

Mittel und Ende. Alles iſt Liebe, in den irrdiſchen Sphären ſo wie in den himmliſchen. Diß iſt die Kette, welche die Schöpfung verbindet, und die ſich vom Siz der Gottheit bis in den Staub heraberſtreckt. —

Hier iſt, wie mich dünkt, das Symbol der Martiniſten, der Innbegrif ihres Syſtems, ſo viel ich es nach dem Studium faßen konnte, das ich einer Religion ſchuldig zu ſeyn glaubte, welche nicht nur in Frankreich, England, Schweden, ſondern auch bei uns aufzukommen beginnt. —

Nebenbegrife dieſes Lehrgebäudes ſind; 1) Es giebt Schuzgeiſter. Jeder Menſch hat den ſeinigen. 2) Unter gewißen Vorbereitungen kan man ſich mit den himmliſchen Weſen unterhalten, Eingebungen empfangen, und Wunder thun. 3) Für den, der wahrhaftig liebt, das iſt in der Gnade ſeines Schuzengels ſteht, iſt Nichts unmöglich. 4) Der wahre Martiniſt liest die Schrift vom Blatt weg; für ihn hat die Offenbarung keine Räthſel mehr. 5) Der Menſch iſt die Quinteſſenz des Makrokoſmus.

Er kan ſich mit lebendigem Leib in den Himmel verſezen, ihn ſogar beherrſchen. Dann Alles ſteht unter der Herrſchaft der Seele. Mit genug Willenskraft, das iſt durch Begeiſterung, vereinigt ſie ſich mit der Gottheit und durchſchaut die Magie, die Alchymie, die Aſtrologie, die Kabale ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Sehet da den leibhaften Swedenborgismus. In der That diß iſt der Held dieſer neuen Sekte. Man weis ſehr wenig von den Lebensumſtänden dieſes ſeltnen Mannes. Seine Vertraute ſchämen ſich damit herauszugehen aus Furcht vor den Spöttern.

Das was ſie geſtehn, und was uns ſeine eignen Schriften ſagen, iſt, daß Emanuel Swedenborg einen geheimen Umgang mit den Unſichtbaren hatte, daß ihm ſein Schuzgeiſt das Lehrgebäude eingab, welches er hinterlies, und daß er ein eben ſo ehrlicher als ſonderbarer Mann war.

Es iſt nicht ausgemacht, ob er die Alchymie trieb, und noch weniger ob er daran glaubte. Der Poebel hielt ihn deßwegen im Verdacht, weil jeder Enthuſiaſt bei ihm zugleich ein Goldmacher iſt. In der That gab ſein intimer Umgang mit einem gewißen Lucas, einem famoſen Adepten, einigen Anlaß dazu.

Diß iſt gewiß, daß Swedenborg ein Enthuſiaſt von der erſten Gattung war. Er erfand ſich nicht nur eine Religion, ſondern er glaubte auch daran. Bei Leuten, deren ruhiger und ſtiller Geiſt keine Wallung kennt, welche die Kunſt ſich außer ſich ſelbſt zu ſezen nicht verſtehen, paſſiert ein Swedenborg und Seines Gleichen für Narren. Allein dieſe Kunſt war gleichwol die Religion einiger großen Männer. Sokrat hatte ſeinen Dämon. Theophraſt Parazels hatte den ſeinigen. Aber ſicherlich war weder der eine noch der andere dieſer Männer ein Narr. Sie waren Menſchen von einer ſublimen Einbildungskraft, deren Geiſt zu feurig war, um ſich von den Erſcheinungen, die er hatte, Rechenſchaft zu geben.

Vielleicht iſt diß gerade der Gang Swedenborgs. Wenn es erlaubt wäre, etwas zur

Vertheidigung der Illuminanz zu ſagen, ohne ſich lächerlich zu machen: ſo müſte man eingeſtehen, daß wir Alle Ahndungen unterworfen ſind; und daß dieſe unbegreiflichen Phönomene ihre Stärke nur von der Empfindlichkeit, der Organiſation der Seele, und vielleicht ſelbſt des Nervenbaues, worinn ſie entſtehen, empfangen.

Sollte es nun nicht gewiße privilegirte Seelen geben, deren Nervenbau zärter, deren Einſicht durchdringender iſt, um die Analogie der Dinge aufzufaßen, und Orakel daraus zu erſchaffen. Mehr braucht es nicht, Geiſter zu ſehen, ſich mit Engeln zu unterreden, und Wunder zu thun, als einen gewißen Grad Seelenſtärke. Wir nennen ihn Schwärmerei; ſein wahrer Nahme iſt Enthuſiaſm.

Es giebt, zum Beiſpiel, keine Begebenheit, welcher nicht einige ſubtile Fäden vorangehen, die ſie entſtehen laßen, die ſie nothwendig machen. Nun kommt ein unvermutheter Augenblik, der dieſe Fäden plözzlich vor das ſeltne Aug ſtellt, welches ſie zu beobachten gewohnt iſt. Ihr Gewebe beſtrickt uns, es reißt uns bin, wir finden Reſultate dazu. Was nichts iſt, als eine Wirkung der Kunſt, der Uebung der Seele, ſchreiben wir izt einer Offenbarung zu. So iſt es, dünkt mich mit der Operation des Enthuſiasmus beſchaffen.

Troz der Ausſchweifungen worein ſich ſein Geiſt verwickelt, kan man ſich nicht enthalten, den Grundſäzen eines Swedenbergs beizufallen; und wenn die Vernunft verbietet, an ſeine Viſionen zu glauben, ſo unterſchreibt das Herz deſto leichter ſeine Lehren.

Ich eröfne, zum Exempel, eines ſeiner Bücher. Es iſt das berüchtigte Neue Jeruſalem. Die Stelle, die mir entgegenfällt, iſt folgende.

(Swedenborg unterhält ſich mit einem Geiſt, der ihn ins Empyräum führet.

Azael. Ich bin einer von jenen Geiſtern, denen die Regierung des Erdballs aufgetragen iſt.

Swed. Ach, Gnädiger Herr, haben ſie Mitleid mit einem armen Schächer von Philoſoph, der, an der Krüke, die Wahrheit ſucht. Bis izt habe ich nichts als Irrthümmer gefunden!

Aſael. Folge mir. Ich werde dir das Heiligthum aufſchließen. Wiſſe, daß ich beſtändiger Sekretär der Akademie der aſtraliſchen Geiſter, ja, was noch mehr, Bibliothekar im Vorhimmel bin.

Swed. Alſo giebt's bei ihnen auch Bücher und Gelehrte?

Aſael. Leider! Zum Zeichen, daß wir von der völligen Vollkommenheit noch entfernt ſind. Du biſt ein Menſch, unter dir ſteht noch der Maulwurf, über die Weſen meines Gleichen. Die Leiter bis ins Unendliche iſt voller Stufen.

Swed. Wahr iſts: ſo was ahndete mir immer. Ich empfand manchen Zweifel. Aber beliebt es dir, mir einige von den großen Wahrheiten, die unter deinem Schlüßel liegen, zu zeigen?

— Hier trat ich mit dem Engel in einen ſchimmernden Saal ein, wo eine Menge Geniechen beſchäftigt waren. —

Diß iſt das Vorzimmer der Akademie — ſagte Azael im Vorbeigehen.

Swed. Und die Geniechen, was treiben ſie?

Azael. Es ſind Lehrlinge der Chymie. Sie müßen ſich üben, verſchiedene Karaktere, Temperamente, und Leidenſchaften zuſammenzuſezen, **wordurch wir die Erde beherrſchen.**

Swed. Zum Beiſpiel, der kleine Kauz dort beim Windofen, der zu ſeiner Arbeit pfeift? Er ſcheint mir Nichts wichtiges aufzuhaben.

Azael. Ah, bah! Er macht einen Helden. Dergleichen Miſeeren überlaßen wir den Anfängern.

Swed. Wie: ein Held unter den Fingern eines Lehrknaben!

Iſrael. Nichts iſt ſimpler. Die Seele eines Alexander, eines Turenne koſtete die Akademie weit weniger, als die Seele einer Ninon. Ein Gran Phosphorus mit mehr oder weniger, einer ſtärkern oder ſchwächern Maſſe von Fibern, von Knochen verſezt, ein höherer oder minderer Grad der Fermentation des Bluts — Siehe da, was den Unterſchied zwiſchen dem Helden und dem Schneider macht.“

Ohne Zweifel verdienen dergleichen Züge, daß man dem Martinismus eine Akademie geſtiftet hat, die ſich, unter dem Nahmen der theoſophiſchen Geſellſchaft, alle Sonntag Abend zu Temple-Bar verſammelt.

Holder Freund.

Ob ich bei Muth bin: ob ich Viel ſehe? Darf ich ihnen meine Schwachheit geſtehen: ich reiſe nach der Mode, mit dem Schreibſtift in der Hand.

Zwar werde ich nie die zwote Mode mitmachen, mein Geſchriebenes drucken zu laßen. Doch ſollen Sie, und zwar Sie allein, zuweilen einen Zug aus meinem Tagebuch ſehen. Denn Niemand hat kraft ſeines Herzens mehr Recht, die Schäze ſeiner Freunde zu genießen, und kraft ſeines Geiſtes mehr, ihre Ergözzungen mit ihnen zu theilen.

Kennen ſie ein Reichsſtädtchen Jsni? Ich weis nicht wie mich mein Stern hieher führte, es ſei denn um einen der merkwürdigſten und der luſtigſten Züge von der Welt aufzufangen.

Man begrub die Frau Geheime, als ich geſtern in meinem Poſtkarriol über den Markt fuhr. Das war eine ſtattliche Leiche. Kaum ſprang ich beim blauen Hirſch ab, als ich die Orgel in der nächſtgelegenen Stadtkirche tönen hörte. Diß war genug für mich um Wein und Semmel ſtehen zu laßen, und meine Ohren zu waiden. Niemals kam ein Sterblicher zu einer glüklichern Stunde.

Unter andern wurde eine Trauermuſik aufgeführt. Das gab nun groſſe Anſtalten und Bewegungen. Die Orgel und der Chor waren gedrängt voll Zuhörer, die ihre Ohren aufſtocherten. Der Organiſt und der Kantor rannten wie Begeiſterte umher, Pulte zu ſtellen und Parthien aufzulegen. Da lief ſichs, da ſchnaubte ſichs: kurz es war die feyerlichſte Erwartung auf der Erde.

Ich drängte mich an einen ehrbaren Herrn, deſſen Kennermiene mich verführte. Es fand ſich, daß er Marktſchreiber war. Er belehrte mich, daß ſie hier einen eigenen Jahrgang hätten, woraus das Stük, das wir hören würden, genommen wäre. Zu Jeni pflege man nichts Neues einzuführen. Man pikire ſich vielmehr, die originellſte und orthodoxeſte Kirchenmuſik zu beſizen, welche ſich vielleicht in der evangeliſchen Chriſtenheit finde.

Mittelſt dieſem Geſpräche hatte ſich das Orcheſter formirt. Der Organiſt, der Cantor, der als Regens Chori den Tact ſchlug, und ein Kandidat, welcher die erſte Geige führte, waren die Prinzipalſtimmen. Der Thurner und ſeine Geſellen nebſt einigen Dilettanten machten die Begleitung. Die Singſtimmen gab ein Ehepaar, der Schulmeiſter und ſeine Frau: ſie als Sopran, er als Contrebaß. Zwiſchen inne ſtund eine Gruppe Schüler für die Chöre.

So war das Orcheſter aufgeführt. Nun fieng die Muſik durch ein Kyrie aus dem Stolzenberg oder irgend einem andern Graubart an, hierauf folgten einige Motetten, und endlich kam ein Duo — das einzige, das rareſte Duo in ſeiner Art. Denkwürdiger, ich mus es geſtehen, hab ich mein Tage keines gehört.

Wie die Aufſchrift ausweist: ſo iſts ein Originalcanon vom Doktor Luther über die Schriftſtellen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft" und „Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben."

Die Ausführung dieſes Duo übertraf alle menſchliche Erwartung. Indem der Schulmeiſter mit unnachahmlicher Selbſtgefälligkeit ſich auf dem Wörtchen guten herumdrehet: ſo unterbricht ihn ſeine Frau. Vergebens trillert er unermüdet gu — u — u — u — gu — ten: ich habe einen gu — ten: die Frau fällt immer ein — já — á — á — á — jämmerlich Ding: es iſt ein elend jämmerlich Ding.

Ich weis nicht, ob ihnen die Abſchrift, ſo ich ihnen beilege, die ganze Stärke der Scene ausdrükt. Der Dienſtfertigkeit des Herrn Marktſchreibers bin ich ſie ſchuldig. Zum Denkmal aller Jahrhunderte und aller Nationen verdient ſie in Kupfer geſtochen zu werden.

Man muſte mehr Heldenmut haben, als Ich, um die Parthie, ohne zu berſten, auszuhalten. Ich eilte alſo, ohne das Ende der Muſik abzuwarten, in den Gaſthof zurück, meiner Lunge Luft zu ſchaffen.

Ihr Heiligen! So wird der Bigotismus alſo nicht müde, ſich zum Gelächter zu machen.

Mit welcher Salbung, in welch frommes Entzüken hingegoſſen hörte die ganze Gemeinde dieſen Tönen zu, ohne daß eine einzige Seele das Aergerniß daran zu ahnden ſchien. Hier iſt ein Beweis, daß die Frömmlerey Augen und Ohren ſtumpf macht: dann mus man nicht juſt ſo quackerhaft lutheriſch ſeyn, wie das Publikum zu Jeni, um dieſe heilige Zweideutigkeiten zu überhören?

Anonym.

* * *

Leichen Duo.

(ſiehe die Kupferplatte.)

Es war einer der ſchönſten Sommerabende, als der Eremit Almaky ſich von der Schwelle ſeiner Strohhütte entfernte und auf die benachbarte Landſtraſſe eilte. Das Feuer der Sonne hatte den Lebensſaft aus dem Körper der

Blumen gebogen, daß ſie muthlos ihr Haupt auf die Erde ſtreckten. Aus dem Innerſten des Waldes zogen Gewitterwolken in ihrem Trauerkleide auf die Ebene. An Almaky's Seite ſtreiften gewönliche und ungewönliche Menſchenfiguren hin. Keiner von den Reizen, welche die Natur ausathmete und die Geſellſchaft vor ſeine Augen hinzauberte, machte auf ſeine abgeſpannte Einbildungskraft Eindruk.

Auf einer Landſtraſſe einher zu wandeln, und keine Menſchen zu ſehen, oder ſie zu ſehen und ſich nicht an ihre Seite hinzudrängen, dazu gehört das Auge und das Gefühl eines Eremiten. Er war es gewohnt, nichts als bemooßte Eichen, zertrümmerte Felſenſtücke und zuweilen einen heißhungrigen Waldeſel zu erblicken, der ſich von ſeinen Mitbrüdern verlaufen hatte. Eine Menſchengeſtalt war ihm das ſeltenſte Phänomen. Was ſolte doch Menſchen reizen, ein von der Natur verfluchtes Erdreich zu beſuchen, wo nur Schlangen ziſchen und zuweilen eine Rohrdommel ſumßt. Die Stimme der Nachtigal hatte ſeit der Schöpfung in ſeinen Gebüſchen nicht ertönt, denn der Himmel welcher ſich über ſie ausbreitete, war von Erz. Keine Blume keimte unter ſeinen Füſſen, weil ſeine Wohnung von einem Sandhaufen überwebet war, der ſich mit Mühe den Haber abtrozen ließ, von welchem Almaky kümmerlich lebte.

Man weiß, daß der Menſch die Natur der Dinge annimmt, mit welchen er ſich beſchäftigt und unter denen er lebt. Almaky's Seele war ſo hart als der Himmel der über ihm hieng, ſein Blut ſo unempfindlich, als der Stein auf welchem er ſchlief, und ſeine Empfindungen ſelbſt ſo rauh, als die Diſteln, welche ſeine Mitbürger im Walde nährten. Was wundern wir uns, daß er mitten unter dem Gewühle der Menſchen nichts ſah' und empfand?

Er hatte bereits den Entſchluß gefaßt in ſeine Hütte, die in Nichts von einem Maulwurfhaufen unterſchieden war, zurück zu wanken, als ſich eine auſſerordentliche Erſcheinung ſeinen ſtieren Augen darſtellte.

Die Fee Kiſiry hatte das Elyſium verlaſſen, um die Thorheiten des Planeten, auf welchem Almaky lebte, mit eigenen Augen anzuſehen. Denn ſie konnte nicht begreifen, daß ein Klubb von Geſchöpfen, die ſich mit den niedern Gottheiten meſſen, die Narrenſtreiche begehen könne, welche man ſich an Jupiters Tafel von dieſen Inſekten erzählte.

Noch war ſie 2000000 Meilen von unſerm Eremiten entfernt und ſchon bemerkte ſie ihn. Schneller als der Bliz durchflog ſie die Luft und ſtellte ſich ihm dar. Ohnerachtet ſeine Phantaſie ſchon die lächerlichſten Albernheiten ausgehegt hatte — ohnerachtet er mit Erſcheinungen bekannter, als der h. Antonius war, ſo glaubte er doch dießmal, daß er mit offenen Augen träume.

Er dachte auf die Flucht, aber ſeine Knie wankten. Als ein Geiſterſeher erkannte er die Fee; aber er hatte die Kunſt noch nicht erlernt mit Engeln und Teufeln zu ſpielen, wie eine gnädige Frau mit ihrem Schooshündgen ſpielt. Betäubt fiel er auf ſein Angeſicht und machte ſich bereit zu ſterben, gleich einem Patriarchen, der mit Gott geredet hatte.

Wem der Himmel Freuden beſchert, der muß lachen, ſeine Muſkeln mögen reizbar ſeyn oder nicht. Dieß war die Urſache, daß Almaky ohne es zu wiſſen in das Vergnügen, wie in einen Wirbel gezogen wurde.

Kaum hatte die Fee die Abſicht unſers Eremiten errathen, ſo ergreift ſie ſeine Hand. Unglüklicher! Was beginnſt du? Du glaubſt dem Geſeze der Nothwendigkeit zu entgehen, unter welchem Himmel und Erde ſeufzt? Wiſſe, nichts iſt in dem Himmel ſo verachtet, als ein Menſch der Freuden fliehet. Gehe ruhig in meinem Arm auf der Straſſe fort, auf welche uns der Zufall geworfen hat. Vergebens ſchmeichelſt du dir mit der Hoffnung, in deiner Einöde nüzlich zu werden. Es iſt allzuvieles Selbſtvertrauen, wenn du erwarteſt, daß du der Felſenwand, auf welche du dich lehnſt, Bewegung, und dem Waldeſel, der ohne Scheu um dich gaukelt, die Sprache beybringen werdeſt.

Noch immer war Almaky unentſchloſſen. Das Gift des Argwohns fieng bereits an, ſich in ſeiner Seele auszubreiten. Er hatte in ſeinen jüngern Jahren von Sirenen gehört, die unvorſichtige Schiffer an ihre Ufer locken. Eine von dieſen Zauberinnen glaubt' er zu ſehen. Deßwegen ſuchte er einem neuen Vorwand zu entkommen. Er zeigte ſeine abgehärteten Füſſe, das Zeichen ſeines Gelübdes und der menſchlichen Raſerey. Sein härener Kittel, ſein Brevier und Skapulier ſollte ſeine Rechtfertigung ſeyn.

Die Vorſicht hatte beſchloſſen, daß er an der Angel zappeln ſollte, die man über ihn geworffen. Ein Blik, der wie eine Feuerwolke aus Kiſizzy's Auge ſchoß, bewürkte das in einem Augenblick, was alle Gründe der Vernunft in Ewigkeit nicht würden ausgerichtet haben.

Schon durchzitterte dieſes Feuer alle ſeine Glieder. Er wollte ſeine Göttin umarmen. Götter! wachet über Almaky's Tugend. In der That; die Galanterie, welche er in ſeinem Walde erlernt hatte, war es allein, die ihn rettete. Denn Buſenbaum war in ſeiner Seele verſtummet.

Almaky beſaß einen Wiz, den man in allen Eremitagen vergebens ſucht. Ich habe meinen Genius verlohren, rief er mit einer Begeiſterung, an deren Schnitt man ſahe, daß ſie erkünſtelt war. Flattre du in Zukunft um mein Haupt, als meine Schuzgöttin, wenn ich gezwungen werde, mich von neuem in meine Felſenlöcher zu verkriechen. Oder erlaube mir dich zu begleiten, wenn du die obern Regionen durchwanderſt!

Wem Menſchenkenntniß fehlt, geräth mit ſeinem Wiz an den nächſten Galgen. Jene Kunſt iſt es, die dem fanatiſchen Dummkopf Ordensbänder zuwirft, während das Verdienſt Kräuter ſammlet. Die Einſamkeit iſt nicht der glückliche Boden, auf welchem ſie gedeyhen könnte. Es iſt ganz natürlich, daß ſie unſerm armen Eremiten fehlte, und er mit einem verkehrten Antrag Kiſizzy in Verlegenheit ſezte.

Indeſſen antwortete ſie ihm, wie es die Warheit forderte. Nur 2 Tage verweil' ich mich auf eurem Planeten, ſprach ſie mit einem Lächeln, das unſere Brunetten vergebens nachzuahmen ſuchen. Ich merke, daß ich in eurem Miſthaufen keinen Vernünftigen finden werde. Sey du mein Geſellſchafter in dieſen 2 Tagen. In der Zeit will ich dich von der Lebensart wahrer Menſchenkinder unterrichten, und dir das Verlangen beybringen, dich nach einer vernünftigern Schöpfung zu ſehnen.

Noch hatte ſie nicht ausgeredet, als **Almaky** ſeine Freude mit den ſeltſamſten Geberden zu erkennen gab. Er riß ſeine ehrwürdige Müze vom Haupte und warf ſeinen durchlöcherten Mantel auf die Erde. Das Geräuſche, welches ſeine Pantomime machte, erweckte die Aufmerkſamkeit der Vorübergehenden.

Was ſoll das Staunen, der dumdreiſte Blik, die verzerrte Miene jener Leute, die bisher wie Erdſchwämme ohne Empfindung an ihrer Stelle ſtanden? fragte die Fee, mit einer Heftigkeit, die ihre Beſtürzung mahlte. Ach, antwortete der Eremit! ſiehe daraus einen Theil meines Unglüks. Sie entrüſten ſich, weil ich mit einer Göttin lache. Sie ſehen mich für einen geharniſchten Mann an, dem ſie Hohn ſprechen, ſobald er ſeinen Harniſch abgelegt. Sie kreuzigen und ſegnen ſich, weil ich den Firniß, der mich kleidete, abgewiſcht habe. Dieſer Mantel iſts, den ſie verehren. Wir müſſen uns entfernen. Bald werden ſie Steine ergreifen und uns damit tödten.

Nein: bey den Unſterblichen! eine Fee zittert nicht, wenn einige Bienen um ſie herſchwärmen, und ein Weiſer fliehet noch weniger, wenn ſich die Thoren zu Haufen verſammeln und nach Steinen greifen. Schäme dich deines Kleingeiſtes. Alles was ſie thun können, iſt dieß, daß ſie quaken, daß ſie ſich ärgern und daß ihr eiskaltes Schneckenblut lebendiger wird.

Beede hüpften nun um die Altäre des Vergnügens. Sie genoſſen den Nektar reichlich, der in dem Elyſium gekeltert war. Der Geiſt dieſes Göttertranks zog den Flohr hinweg, der immer noch über Almaky's Seele hieng. Er hatte oft das Glück an der Tafel eines Prälaten zu ſpeiſen und Kiſiny wohnte gewönlich den Schmauſereyen Jupiters bey. Man weiß, daß an beyden Tafeln gut gezecht wird.

Das Unglück wollte, daß Almaky mit ſeiner Fee in ein Palais gerieth, welches jene groteſken Menſchengeſtalten zum Tummelplaz ihrer Bosheiten, ihrer Dummheiten, ihrer Schikanen und ihrer Narrheiten, deren ſie an einem Tage 10000 begiengen, gemiethet hatten. Dießmal verläugneten ſie ihre Natur, denn ihnen ſtellte ſich ein Schauſpiel dar, das ihnen eben ſo neu, als anziehend war. Ihre Augen, die nichts als Spieltiſche und Biergläſer zu ſehen gewohnt waren, funkelten von Neugierde. Die Ohren, die nur den ſchmuzigſten Wiz zu faſſen fähig ſind, ſtrozten. Ihre Naſe, an deren Spize ihre ganze Weisheit, wie an den Pfoſten des Delphiſchen Tempels geſchrieben war, bäumte ſich wie der Kamm eines Kalikut'ſchen Hahns. Und dieß Alles, weil ſie eine Freude ſahen, die nicht in Pfüzen wühlt, und nicht an der Ehre eines Dritten nagt, der unglücklich genug war ihnen zu mißfallen.

Wenn ihr über die Verlegenheit unſers Eremiten urtheilen wollt, ſo müßt ihr den Karakter der Leute genauer kennen lernen, die ſich freywillig zu Richtern über ihn aufgeworfen hatten. Sie machten eine ganz beſondere Spielart von Menſchen aus, die mit den Geſchöpfen, deren Nahmen ſie uſurpirten, Nichts gemein hatten. Jeder von ihnen würde es für die gröbſte Infamie halten, wenn ihr nach ſeinem Verſtand fragtet. Nicht genug: ſelbſt ihre thieriſche Geſtalt iſt ſo ganz Karrikatur, daß ihr in Vergleichung mit ihnen den Eſkimeaux und Kalmuken euch noch unter Engelsgeſtalt denkt. Alle ihre Sitten und Gebräuche tragen die Farben ihres ganzen Seyns. Und über dieſe ihre Sitten und Gebräuche wachen ſie weit emſiger, als der Drache über ſeine Schäze. Jeder Fremdling iſt ihnen verdächtig, wenn er nicht dem Baal opfert. Um ihr eigenes Gepräge beyzubehalten, hüten ſie ſich gar ſehr vor der Geſellſchaft eines Vernünftigen. Der Umgang mit Fremden iſt mit einem Anathem belegt, weil ſie vor dem Unglück zittern, andern Menſchen gleich zu werden. Eine Reiſe, die länger als 2 Meilen dauert, iſt in ihren Augen eine Waßfarth in den Tartarus.

Solche Schiefköpfe brachen über Almaky den Stab. Ein Glück für ihn wars, daß ſie die Juriſdiktion in ihrem Gebiete verſpielt hatten, ſie würden unter allgemeinem Frolocken das Bluturtheil an ihm vollzogen haben.

Dieſer traurigen Aſpekten ohngeachtet, verſäumte er keinen Augenblick ſeine Kiſizzy zu genieſſen. Ihm fluche, wer da will. Der Himmel lächelte Wolgefallen auf ihn herab, und Kiſizzy dankte es ihrem Leitſtern hoch, der ihr auf ihrer Reiſe in das berühmte Narrenhauß einen Menſchen zugeführt hatte, in deſſen Gehirn es nicht ſpukte.

Der zweete Tag fieng an ſich zu verbergen. **Almaky** entfernte den Gedanken an die Trennung immer weiter, je näher er heranrükte; denn er konnt ihn nicht denken, ohne daß ſein ganzes Weſen wär' erſchüttert worden. Indeſſen erſchien der Wagen vor der Thür, der Kiſizzy in die zwote Hemiſphäre unſers Planiglobs tragen ſollte.

Man denke ſich die Beſtürzung, in welche **Almaky** gerathen mußte, als er die Anſtalten zur Abreiſe ernſtlich werden ſah. So muſteſt du mich, Lieblingstochter des Himmels, in meiner Einöde aufſuchen, um gleich einem Meteor nach einigen Augenblicken auf ewig zu verſchwinden! Siehe, wie unglüklich du mich gemacht haſt. Ich war bisher elend, ohne es zu wiſſen. Nun empfinde ich mein Elend gedoppelt, da du mir das wahre Leben gezeigt haſt. Komm, lege mir meine Ketten von Neuem an. Ich werde ſie ſchütteln und mich an ihrem Raſſeln als an einer Muſik ergözen.

Was iſt doch das Menſchenleben! Ein ununterbrochner Wechſel von Verlangen und Genuß, von Hofnung und Befriedigung, von Wünſchen und Sättigung! So kannte ich bisher das Menſchenleben. Meine Beſtimmung iſt nun die, daß ich voll Sehnſucht nach einem Gute haſche, das mich ewig fliehet.

Lange unterhielt er ſich in dieſem Tone. Der Schmerz bemeiſterte ſich ſeiner ſo, daß er wüthend auf Kaſimy losdrang, und den Wagen beſtürmte, den ſie ſchon beſtiegen hatte.

Zum leztenmal, Ach! zum leztenmal! erlaube, daß ich dich umarme, himmliſche Freundinn! Erinnere dich, wenn ich ferne bin, deines Almaky — erinnere dich unter beſſern Menſchen meiner. Vielleicht wär' ich jener beſſern Menſchen, zu welchen du eileſt, nicht ganz unwürdig!

Ein Blick, der das ganze Herz der Göttin aufſchloß, war die Antwort, die er erhielt. Schon ſpannte ſie die Zügel ihres Wagens an, als ſie dem Beſtürzten noch zurief: — Es iſt der unerbittliche Wille des Schickſals, daß du deine Prüfungszeit aushalteſt. Es iſt mir vergönnt in das Buch der Zukunft zu ſehen. Da finde ich ein beſſers Loos mit groſſen Buchſtaben geſchrieben, das dich erwartet. Mehr kan ich dir nicht offenbaren. Harre der Zukunft. Sie wird meinen Ausſpruch rechtfertigen.

Zurück alſo, guter Almaky, in deine Steinklüfte und Sandgruben! Zurück zu deinen Waldeſeln und Heukönigen! Wenn dieſe belebten Statuen dich kränken, ſo verdränge ein Ge-

Gedanke an mich allen Mißmuth aus deiner Seele! Warlich, du erweiſeſt den Läſterern zu viel Ehre, wenn du über eine Mißhandlung zürneſt, die du nicht verdienteſt. Traue der Zeit, die jede Unbild rächet. —

Und ihr, Auswürfe der vernünftigen Schöpfung, die ihr die Liebe verhönt und ihre Günſtlinge verachtet, wißet euer Schikſal: in einem eiſernen Käficht aufgehangen, mit Narrenſchellen ohne Zahl geſchmückt, ſollt ihr einſt das Gelächter der Himmeln und der Erde werden!

Laſſet uns mit dem Brief des Herrn Garat nicht prahlen. Wie, er ſollte den Wiſſenſchaften zum Stolz gereichen *)? Es ſey mir er-

---

*) So urtheilt der Mercure de france. Die Sache betrift eine Penſion von hundert (Laub-) Thalern,

erlaubt, der gegenſeitigen Meinung zu ſeyn. Man kan nicht mit mehr Oſtentation und Unvorſichtigkeit ſchreiben.

„An Seine Exzellenz

den Baron von Breteuil."

„Vergeben ſie, gnädiger Herr, wenn ich mich nicht im Fall ſehe, die Penſion, ſo Sie mir auf den neuen Merkur anzuweiſen geruhen, mir zu Nuze zu machen. Ich bin weder in ſo hungerigen noch ſo erniedrigten Umſtänden, die einen Gelehrten nötigen könnten, ſich hundert Thaler ſchenken zu laßen. Eure Exzellenz findet ohne Zweifel Gelegenheit genug, eine beglüktere Anwendung zu machen; es giebt vielleicht Unglükliche, denen es nicht zum Schimpf ge-

---

lern, welche der Miniſter bei der Austheilung des Ertrags vom neuen Pacht dieſes Journals, unter andern Gelehrten auch Herrn Garat, ohne deſſen Wiſſen, aus eigenem Antrieb, zuwendete.

gereicht, es anzunehmen, und bei welchen Sie ſich mehr Dankbarkeit erwerben, als bei

Dero.

unterthänigſtem und ganz gehorſamſtem Diener,
Garat."

Welcher Miniſter wird es mehr wagen, einem Gelehrten ſeine Gnade anzutragen, wenn er fürchten muß, ſo vornehm empfangen zu werden? Oder iſt es ein Schimpf, die Früchte ſeiner Verdienſte einzunehmen, mitten in einer Welt, wo ſich Alles bezalen läßt, mit ſeinem Talent zu wuchern? Wenn Herr Garat hundert Landthaler verachten kan, ſind Diejenigen verächtlich, die ſie brauchen können?

Kan ich nicht ein Gefährte der Luftſchiffer ſeyn: ſo will ich wenigſtens ihr Chroniker werden. Ich bin überzeugt, die Nachwelt wird uns beneiden, daß wir Zeugen dieſer Erfindung, einer Erfindung, die troz Allem was man dagegen ſagt, die bewundernswürdigſte ihres Jahrhunderts bleiben wird, ſind. Für meine Genugthuung alſo merke ich mir jeden ſonderbaren Zug, der ſich in der Geſchichte der Luftſchiffahrt ereignet; und wenn ich dann und wann meinen Leſern etwas davon mittheile: ſo iſts, um ihnen ein Kennzeichen von meiner Achtung für ihren Geſchmak zu geben.

Lezte Reiſe Herrn Pilatre.

Pilatre du Roſier, der Erſte unter allen Sterblichen, der ſich in ein Luftſchiff wagte, iſt auch der erſte Martirer dieſer Erfindung. Er iſts, der verſchiedenemal in Gegenwart der Könige von Frankreich und Schweden, des Kaiſers, des Prinzen Heinrichs von Preußen u. ſ. w. in die Luft ſtieg. Izt wollte er, dem Verlangen des Königs gemäs, von Boulogne aus über den Canal fliegen: ſo wie ſein Nebenbuhler, Herr Blanchard von Dover aus herübergeflogen war.

Er hatte ſchon ſeit ſechs Monaten auf Koſten des Königs an einem Ball hiezu gearbeitet. Die ungünſtige Witterung hinderte ihn immer, die Reiſe anzutretten. Und diß iſt die Grundlage ſeines Falls. Da der Ball den ganzen Winter über der veränderlichen Witterung, im Frühejahr aber der großen Dürre ausgeſezt war: ſo hatte er die radikaliſche Feuchtigkeit verlohren, worinn die Kraft aller Weſen beſtehet. Er war eingeſchrumpfen, oder das Gewebe war vielmehr verbrannt, und zeigte nur eine betrügliche und gefährliche Auſſenſeite.

Dem ungeachtet gab Herr Pilatre am 15ten Brachmond in der Frühe 5 Uhr das Zeichen, daß er abgeben würde. Binnen anderthalb Stunden war die Füllung fertig, und die Maſchine verlies, unter dem Jauchzen des Publikums und dem Donner der Kanonen, ihr Gerüſte.

Ein ganz neues und eigenes Manoeuvre ſollte dißmal Herrn Pilatre begleiten. Er hatte unter dem Ball eine Montgolfiere, und in der Mitte derſelben eine Lampe a la Quinquet angebracht, um die atmoſphäriſche Luft zu verdünnen, die durch ihr Daſeyn oder Entfernung die Maſchine ſteigen oder fallen machen ſollte. Vergebens beſchwohr ihn Herr Blanchard, welcher anweſend war, dieſes Manoeuvre wegzulaßen, indem er ihn an die Gefahr erinnerte, beide Mittel des Triebwerks zu vereinigen; vergebens ſagte er ihm den Ausgang zuvor, und drang wenigſtens darauf, daß ſich Herr Pilatre mit dem Fallſchirm verſehen möchte.

Seiner Theorie gewiß warf ſich Herr Pilatre nebſt ſeinem Reiſegefährten Herrn Romain ins Boot, und binnen 22 Minuten ſchwebten ſie 1500 Fuß hoch über der Küſte von Boulogne. Izt ſah man den Ball von einem fürchterlichen Dampf umgeben; in dieſem Augenblik ſtürzte er mit unſinnigem Drang auf den Kieſelſtrand nieder.

Welches Bild! Beide Reiſenden waren entſeelt — zerſchmettert — zernichtet. Herrn Pilatre, der auf dem Bauch im Boot lag, war die Bruſt geſpalten: ein Schenkel und ein Bein waren an verſchiedenen Stellen gebrochen, und der Fuß davon beinahe abgeſondert. Herrn Romain war der Rukgrad gebrochen, der Kopf lag ihm auf der Bruſt, das Genicke war aus ſeiner Lage und über den Haaren ſah man ein Bündel Wirbelbeine, die zur Bewegung des Halſes nötig ſind, und aus ihrer Lage gerükt waren. Die Zirbeldrüſe hatte ſich bei beiden ergoſſen; und Beide ſchwammen in ihrem Blut, welches aus dem Mund floß.

Iſt nun dieſer elende Tod eine Folge des Sturzes oder der Exploſion des Balls? Diß bleibt ein Problem unter den Phyſikern. Wenigſtens haben Zergliederungskünſtler behauptet, daß der natürliche Widerſtoß der Erde dieſen Zuſtand unmöglich herfürbringen konnte, ſondern daß nur ein electriſches Feur dazu gehöre, ſolche Zerſtörungen zu wirken. Sie waren dieſem Urtheil gemäs alſo ſchon todt, ehe ſie auf die Erde kamen.

In der That ſcheint es nicht nur, wenn ſie lebend geblieben und ihres Manoeuvre mächtig geweſen wären: ſo konnte ihr Sturz nicht ſo ſchnell ſeyn; ſondern das Boot muſte ſelbſt den Gegenſtoß der Erde mildern, und ſie vor einer merklichen Erſchütterung ſichern.

Vielleicht iſt folgende Muthmaſſung die wahrſcheinlichſte. Als ſie in eine dünnere Luft kamen: ſo ſahen ſie, daß ihr Ball zu ſtark geſpannt war. Sie wollten ihn alſo von einer gewißen Quantität Gaz entledigen. Dieſer Gaz ſollte durch eine in der Hülle angebrachte Röhre herausgehen und machte einen Rauch, welcher bis zur Flamme der Lampe kam. Hierdurch entſtund nothwendigerweis eine der heftigſten Exploſionen. Das electriſche Feur erſtikte ſie, und der Fall richtete vollends ihre lebloſen Körper ſo zu.

Zwölfte Reiſe Herrn Blanchard.

Dieſe iſts, ſagt Herr Blanchard, die mir in Abſicht des damit verbundenen Manoeuvre, und der Luſtigkeit der Zufälle den meiſten Beifall erwerben mus.

Herr Blanchard hatte ſie im Haag auf Subſcription angekündigt. Der 12 Heumond beſtimmte ſie. Schon mit der Füllung gieng's nicht ganz glüklich. Herr Blanchard muſte von den erwälten zween Reiſegefährten einen zurück laßen. Nur Herr Henninctun, ein Dragoneroffizir, den das Loos traf, hatte die Ehre, ihn zu begleiten.

Da das Aufſteigen nicht mit vieler Kraft geſchah, ſo machte der Ball in ſeinem Gang einen Wirbel von ungefähr 60 Grad mit ſeinem Standpunkte, und ſties an ein Dach, wo er von einem Schornſtein aufgehalten ward.

Bei dieſem Anblick war Jedermann gerührt; aber die beiden Luftſchiffer deren Kaltblütigkeit und Muth man nicht genug bewundern kan, warfen einen Theil des Ballaſts aus, und machten ſich dardurch loß, ſo daß man den Ball, zur unbeſchreiblichen Freude der Zuſchauer, majeſtättiſch in die Höhe ſteigen und die beiden unerſchrokenen Reiſenden den Wolken zuführen ſah.

Wenn ich nur einmal in der Luft bin, pflegt Herr Blanchard zu ſprechen: ſo fürchte ich nichts mehr: die Gefahr iſt, mich von der Erde loszuwikeln, aus den Schorſteinen und Windmühlen herauszukommen.

Der erwähnte Zufall hatte indeß die Folge gehabt, daß Herr Blanchard, indem er ſich ſeines Ballaſts entledigte, ſogar die nothwendigſten Dinge, als Landcharten, Sprachrohr, Anker, Seile, Lebensmittel u. ſ. w. auswerfen muſte. Die Reiſe konnte alſo weder weit ausgedehnt werden, noch lange dauren.

Sie befanden ſich ungefähr 6 franzöſiſche Meilen vom Haag, faſt gerade über einem groſſen See, die Moeres genannt. Herr Blanchard beobachtete den rechten Zeitpunkt, öfnete das Ventil und dirigirte die Herabkunft ſo, daß er ſich auf einer Wieſe, hundert Schritte vom Waſſer, niederließ.

Während dieſem Manoeuvre ſchrieb Herr Honninctun am Protokoll der Reiſe. Eine neue Zugabe zur Luftſchiffahrtslehre, vielleicht durch den tragiſchen Fall der Herren Pilatre und Romain veranlaßt. Ein einiges Wort in der Eile ſchriftlich hinterlaſſen kan die Welt von der Geſchichte unſeres Unglüks unterrichten, künftige Luftſchiffer warnen, und die Theorie der Aeronautik vermehren.

Allein wann Herr Blanchard und ſein Gefährte Urſache hatten, mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn: ſo hatten ſie deſtoweniger es mit denen, ſo die Wieſe gehörte, zu ſeyn.

Die durch Kanäle ewig durchſchnittenen Wege in dem Holländiſchen erlaubten den Reutern nicht, ihnen zu folgen. Sie geriethen unter einen Haufen holländiſcher Bauern mit Stöcken und Heugabeln verſehen. Dieſes Lumpengeſinde fiel wie Räuber über den Ball her, ſtahl die vergoldete Gaze, womit die Gondel geſchmükt war, und plünderte ſolche rein aus.

Noch war diß nicht das Aergſte. Der Herr der Wieſe, im Plündern der Anführer, nahte ſich kühn dem Ballon, und foderte zehn Dukaten für den angeblichen Schaden auf ſeinem Gras. Herr Blanchard kam hierdurch nicht aus der Faſſung. Er gab dem Bauer durch Zeichen zu verſtehen, daß er kein Geld bei ſich habe, ſich aber verſchreiben wollte, am folgenden Tag zu Haag zu zahlen.

Diß nahm der Bauer an nach vielen Drohungen den Ballon zu vernichten, und nachdem er ihn wirklich durch eine Menge Stöſſe durchlöchert hatte. Herr Blanchard ſchrieb alſo:

„Ich bezeuge, daß ich Abends 9 Uhr auf einer Wieſe herabgekommen bin, die einem Mann gehört, welchem diß nicht den geringſten Schaden gethan hat, und der ſo niederträchtig geweſen iſt, zehn Dukaten von mir zu fodern, nachdem er dazu geholfen, daß ich beraubt und mein Wagen und Ballon zum Theil verderbt worden.“

Man vermuthete nicht, daß ſich der Bauer um ſein Geld melden würde. Aber am dritten Tag geſchah es wirklich. Der Advokat des Herrn Blanchard warf ihm die Einwendung entgegen, daß er den Ball beſchädigt hätte, und verlangte zuvorderiſt Erſaz. Hierauf antwortete der verſchmizte Bauer, wie ein wahrer Schildbürger: „die Geſezze ſtatuiren ausdrüklich, daß Alles was die Luft herabſendet, dem Eigenthümmer des Plazes gehört. Nun fielen mir ſolchergeſtalt Herr Blanchard und ſein Ball heim. Ich verglich mich mit ihm, daß er ſich für zehn Dukaten loskaufen konnte. Was will man nun an mich?“

Herr Blanchard lächelte, und die Richter mit ihm.

Erſte Reiſe Herrn Crosbie.

Herr Crosbie, ein Schotte, iſt der Erfinder der Aero-Aquatiſchen Schiffahrt. Er iſts, der die Aeronautik mit einer neuen, ganz unerwarteten Erfahrung bereichert hat, daß es nehmlich weit ſicherer iſt, in die offene See zu fallen, als auf die Erde.

Herr Crosbie gieng den 20 Jul. zu Dublin am Bord eines Luftſchifs in die Höhe. Er ſtieg unermeßlich; dann das Queckſilber in ſeinem Luftmeſſer fiel nicht nur völlig in die Kugel herab, ſondern der Ballon ſelbſt ſtund ſtokſtill.

In dieſer ſchwindlichten Höhe ſah er nichts mehr von der Erde. Alles frohr in ſeinem Schifgen ein, ſelbſt die Liqueurs, die er unter ſeinem Proviant hatte; und Herr Crosbie wickelte ſich vergebens in ſeinen gummirten Domino: die Kälte preßte ihm die Schläfe und die Bruſt zuſamm. Er bekam Herzklopfen und Ohrenſauſen.

In dieſen Umſtänden erinnerte er ſich einer Maxime des Herrn Blanchard: „Es giebt eine Region in der Luft, die nicht mehr für das Temperament der Menſchen iſt;“ Er öfnete ſein Ventil, und machte den Ball durch dieſes Manoeuvre wieder flott.

Auf Gefahr meines Lebens, ſagt Herr Crosbie, würde ich das Schauſpiel, das ich genoß, nochmal erkaufen. Er ſah beide Königreiche, Schottland und Irrland, unter Einem Blik. Zwiſchen ihnen lag das breite, lichte Meer, wie ein blauer Flohr. Das Firmament ſtellte eine magiſche Laterne vor.

Im Herunterſteigen gieng er mitten durch eine Wolke durch. Ueber ſeine Erſcheinung gleichſam erſtaunt trat ſie zurück. Sobald er aber hindurch war: ſo ſchoß ſie unter Donner und Blizzen wieder zuſamm, wie wenn ſie ihren Zorn über die Kühnheit des verwegenen Sterblichen zeigen wollte.

Nicht genug: ein Wirbel ergrif den Luftballon, und nachdem er verſchiedene Zirkel mit ihm beſchrieben hatte: ſo ſchleuderte er ihn ohne Gnade ins Meer, das gerade unter ihm war.

Es iſt wahr, Herr Crosbie tauchte Anfangs bis an den Hals unter; aber er verlohr keinesweges den Kopf. Die Blaſen, ſo rings am Bord ſeines Boots befeſtigt waren, erhielten daſſelbe über dem Waſſer; und der Ballon ſelbſt, der immer Himmel an ſtrebte, lies das Boot nicht ſinken.

So ſegelte Herr Crosbie über eine Stunde lang fort, mit einer Flüchtigkeit, daß ihn ſelbſt keines der Schiffe, die ihm zu Hilfe eilten, einholen konnte, ungeacht ſie alle Seegel anſezten. Er war bei ſo guten Muth, daß als er auf dem Grunde des Bots nach ſeiner Uhr fiſchte, und auf ein kaltes Huhn nebſt einer Flaſche Wein ſties: ſo ſezte er ſich nieder und lies ſich's recht wohl ſchmecken.

Endlich gelang es ihm, indem er die Communicationsſeile zwiſchen dem Ball und dem

Bot verlängerte, den Lauf des leztern zu hemmen: ſo daß eines von den Schiffen ihn einholte, welches ſogleich einen Kanonenſchuß zum Zeichen ſeines Siegs gab.

Ein Matroſe ſprang ins Bot des Herrn Croſbie mit einem Tau, vermöge deſſen man die Luftmaſchine ans Schif zog. Nun ſchöpfte man ſie aus und ſuchte ſie ins Schif zu laden. Während dieſem Manoeuvre gab Herr Croſbie dem Matroſen das einzige Seil, woran der Ball noch hieng, zu halten. Allein kaum fühlte ſich dieſer vom Bot entfeſſelt, als er mit voller Kraft wieder zu ſteigen begann. Er zog den Matroſen nach ſich. In der Höhe eines Maſts ſchwebend proteſtirte dieſer Unglükliche unter erbärmlichen Heulen wider die Himmelfahrt. Man eilte ihm zu Hilf, und mittelſt vereinigten Kräften der Schifmannſchaft, die ſich ans Seil hieng, nötigte man den allzumuthigen Ball auf die Erde.

Man ſtekte die Flagge von Schottland auf ihn, und führte ihn ſo im Triumpf nach Dublin. —

Was waren doch unſere Vorfahren, in den verſchiedenen Perioden, die ſie ſeit der Schöpfung durchlaufen haben? Wie haben die groſſen Erderſchütterungen auf ihren Karakter und auf ihre Sitten gewürkt? Wie ergriefen ſie die Gelegenheiten, welche der günſtige Himmel ihren Vortheilen darbot? War es ein Werk des Zufalls oder iſt es eine Frucht des menſchlichen Erfindungsgeiſtes, daß wir in Palläſten wohnen und uns nicht mehr mit bittern Wurzeln begnügen?

Dieſe und noch weit mehrere Fragen ſollte uns die Geſchichte der Menſchheit beantworten. Man muß geſtehen, daß es das angenehmſte Spielwerk iſt, über eine Sache mit einem Machtſpruch zu entſcheiden, wo Belehrung unmöglich iſt.

Noch ſind unſere Fortſchritte, die wir in dieſem Geſchäfte gemacht haben, ſehr geringe und ſchon unternehmen wir ein Neues, an dem unſer Wiz nothwendig verunglücken muß. Wir ſchwärmen in einer intellektuellen Welt umher, und werden mit der Natur der Geiſter vertraut, ehe wir noch wiſſen, was wir Menſchen ſind. Vergebens ſagt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß wir uns mit einem ſolchen Unternehmen lächerlich machen. Unſer Starrſinn trozt der Stimme der Vernunft und ſtürzt uns in den unüberſehbaren Ozean von Hypotheſen.

Der Sprung vom Engel zum Thier iſt ein gewagter Sprung. Indeſſen würde eine Geſchichte der Thiere uns weit mehr nüzen, als eine Klaſſifikation von Heroen, die zuerſt in dem verſengten Gehirn eines Morgenländers geformt, und von ihren Anbetern im Occident aufgeſtuzt wurde.

Ferne ſey es von mir, eine Lehre anzugreifen, in welcher der Schwärmer ſo groſſe Seelennahrung findet, mit der man alte Weiber ſo leicht zittern und Kinder mit ſo wenig Mühe fromm macht. Man kan ſogar Erwachſenen die unſchuldige Freude gönnen, daß ſie zuweilen einen Ritt in den Himmel machen und daſelbſt den Geſang der Sphären mit anhören. Nur dürfen wir uns nicht zu viel um den Himmel kümmern, der ſo weit von uns entfernt iſt und darüber die Angelegenheiten unſerer Erde vergeſſen, auf welcher wir leben und auf der wir würken.

Wir ſind nahe mit den Thieren verwandt, näher als man uns glauben läßt. Wir haben unſere Sinnwerkzeuge mit ihnen gemein. Der gröſte Theil ihrer Nahrungsmittel iſt uns ebenfalls Quelle des Lebens. Wir werden, wie Sie, gebohren, um, wie Sie, zu ſterben. Wenn ſie unſer Vergnügen befriedigt oder unſere Arbeiten vollbracht haben, ſo ſchlachten wir ſie ab und verzehren ihr Fleiſch. Unſer Blut müſte aus Stahlmaterie gebildet ſeyn, und unſer Körper müſte alle Verbindung mit der Seele aufgegeben haben, wenn wir nicht einerley Empfindungen mit den Thieren hätten.

Wir haben vor unſern Brüdern ſchlechterdings nichts voraus, als das Idiom. Ihre meiſten Laſter haben wir mit ihnen gemein und die meiſten ihrer Tugenden fehlen uns. Oder ſind wir minder raubgierig als ſie? Dürſten wir weniger nach Blut? Wenigſtens wir ſind nicht immer unſern Wolthätern ſo allgemein dankbar. Wir lieben die unſrigen nicht ſo zärtlich. Wir befriedigen unſere Bedürfniſſe nicht ſo leicht und mit ſo vieler Einfalt.

Man ſage was man will: ſo lange man nicht den Nachahmungstrieb aus dem Weſen des Menſchen verbannet, wird man immer eingeſtehen müſſen, daß wir unſere Künſte, unſere Wiſſenſchaften, ſelbſt unſere Sprache, von den Thieren erlernt haben. Es iſt nichts gewiſſer, als daß wir noch immer von denſelben lernen würden, wenn wir uns nicht beredeten, daß wir Geſchöpfe in allen Dingen übertreffen, über welche wir uns in einigen weggeſchwungen haben.

Wäre dieſer Gedanke in ſeinem ganzen Umfange geometriſche Warheit, ſo wäre es gewiß kein geringer Verluſt für die ganze Menſchheit, daß wir eine ſo große Scheidewand zwiſchen uns und den Thieren errichtet haben.

Was machte es doch, daß Thiere und Menſchen einander ſo ängſtlich fliehen? Dieſe Unterſuchung iſt mehr als tauſend andere der Aufmerkſamkeit eines Philoſophen würdig.

Die älteſten Urkunden der Welt berichten uns von der Freundſchaft und Harmonie, die lange zwiſchen Menſchen und Thieren herrſchte. Die Schilderungen des Saturniſchen Zeitalters ſind nichts als Verſchönerungen jener Nachrichten. Was Völker in verſchiedenen Zeiten, die nicht in der mindeſten Verbindung ſtanden, ſo einmüthig behaupten, kan man doch nicht Erdichtung nennen. Wir dürfen daher nicht zweifeln, daß es ehemals Menſchen gab, die mit dem Löwen unter Einem Gebüſche ſchliefen, und an der Seite der Hyäne aus Einer Quelle tranken.

Dieſes Band muſte durch den Zufall einen Riß bekommen haben. Vielleicht hatte der unförmliche Fuß eines Elephanten ein Kind zertretten, das in einen Ameiſenhaufen als in eine Windel eingehüllet war. Die Mutter die ihr Kind zärtlich liebte und mit Freuden ihr Leben mit demſelben theilte, fiel dieſen belebten Koloß mit mehr Wuth als Stärke an, und wurde von ſeinem Rüſſel an eine Felſenwand geſchleudert. Man hörte in dem Walde das Geſchrey der Unglücklichen. Es entſtand ein Zuſammenlauf.

lauf. Man nahm Parthey und der Streit began. Es iſt möglich, daß der Affe an der Seite des Menſchen gegen den Stier und Elephanten ſtritte.

Dieß waren die erſten Feindſeligkeiten, die Erdbewohner gegen Erdbewohner ausübten. Mehrere folgten nach.

Der damalige Menſch kannte die Schwäche nicht, die wir unſerer Kultur verdanken. Er konnte es einige Zeit mit ſeinen Zähnen und Nägeln gegen die Klauen des Löwen und den Huf des Pferdes aushalten. Freilich muſte er am Ende mit ſeiner Parthey unterliegen. Das Unglück trieb die Menſchen in Geſellſchaften zuſammen. Die Noth machte ſie erfinderiſch. Der glückliche Fortgang ihrer Kunſtgriffe machte ſie kühn genug, alles zu wagen. Viele Jahrhunderte muſten hinſtreichen, ehe ſie dieſe Fortſchritte machten.

Genug, der Menſch hatte von den Thieren gelernt, einige Töne hervorzubringen. Es konnte geſchehen, daß ſich von Ohngefehr Verſchiedene bey dem nemlichen Tone die nemliche Sache dachten. Nun blieb der Name der Sache eigen. Er that noch mehr. Er belegte ſeine vorzüglichſten Bedürfniſſe mit beſondern Tönen, die dieſe oder jene Sache ausſchlieſſend bezeichneten. Hatte er einmal dieſe Fundgrube entdekt, ſo war es ihm ein leichtes, ſich mit andern, die gleiche Organiſazien und Bildung hatten, zu vereinbaren — ſo konnte eine Geſellſchaft entſtehen, in deren Mittelpunkt die Kräfte einzelner Theilnehmer zuſammentreffen.

Mehr darf man ſich nicht denken, um ſich das Uebergewicht zu erklären, welches die Menſchen mit der Zeit über die Thiere erworben haben.

Die Menſchen waren nun im Beſiz der Oberherrſchaft. Sie hatten noch keine Begriffe von Herren und Knechten. Aber ſie übten die Rechte, welche ihnen die Spizfindigkeit in ſpätern Zeiten beylegte, in ihrem vollen Umfang aus.

Die Gemüther waren bereits ſo erkaltet, daß ſich der Tieger ſcheuete, an einer Quelle ſeinen Durſt zu ſtillen, an welcher ſich eine Menſchenkolonie angeſiedelt hatte. Aber er konnte ſeiner Rachbegierde kein gröſſers Opfer bringen, als wenn er einen Gegner, der ſich von der Herde verlaufen hatte, haſchen, zerfleiſchen und ſein Blut aus ſeinen Adern ſchöpfen konnte. Dieſer freybeuteriſche Streich machte die Truppe, welche in der Ferne des Feindes Triumph ſahe, für die Zukunft vorſichtig. Niemand wagte mehr allein einen ſo ungleichen Streit. Man erfand Zeichen, die man aufſteckte, wenn der Feind von einer Seite einbrach. Mit vereinigten Kräften ſchlug man nun auf den Frevler loß und ſo wurde das Thier das oft allein und immer mit ſeinen natürlichen Waffen fochte, in jeder Schlacht von dem Menſchen beſiegt, der ſchon mit Liſt und Verſchlagenheit ſich ſchlug."

Sehet hier den Urſprung unſerer Helden, die wir mit Lorbeern krönen und mit aufgeſperrten Augen anſtarren. Das Pferd ſtolziert, wenn es einen fürſtlichen Reuter trägt und trabt gebückt und traurig einher, wenn es einen Karren ziehen muß. Warum ſollte nicht die Bruſt des

Menſchen empor gewallt haben, als ihm ſeine Mitbrüder für einen erkämpften Sieg Beifall zujauchzten, und ihn um die bunte Spolie beneideten, die er ſeinem Gegner abgezogen hatte. Die Ehre, welche auf die Seele des Wilden den ſtärkſten Eindruk macht, formte aus den damaligen Karavanen eitle Heldenfamilien, die immer neue Mittel ausdachten, ihren Feinden zu ſchaden und Schrecken um ſich her zu verbreiten.

Allein: dieſes alles machte den Krieg noch nicht allgemein. Noch beſudelte der Geiz nicht das Herz der Menſchen. Der Statthalter Gottes mordete noch nicht in ſeiner Provinz zu ſeinem Vergnügen. Daher konnte man immer noch auf Vermittelung eines Friedens hoffen.

Das Ohngefähr machte einen Riß, den die Zeit nicht mehr heilen konnte. Der Menſch fand die Waffen, die er bisher nicht gekannt hatte. Er konnte Steine aufheben, und damit nach der Stirn ſeines Gegners zielen. Er riß vom Baum einen Aſt ab, um mit demſelben den Rükgrad ſeines Feindes entzwey zu ſchlagen.

Endlich lernte er, den Stein auf eine Schleuder zu legen und deſſen Schnellkraft zu verdoppeln. Er hatte das Feuer aus dem Himmel geholt, und konnte damit ſeiner Keule mehr Gewicht und Feſtigkeit geben. Sehet da einen neuen Verluſt, den wir unſern Rieſenſchritten in der Kultur verdanken.

Dieſes Uebergewicht des Menſchen machte die Niederlage in dem Reiche der Unvernünftigen allgemein. Die Unglücklichen flohen in Einöden, wo es ihnen an natürlichen Nahrungsmitteln mangelte. Dieſe Kataſtrophe brachte ſie zur Verzweiflung. Sie machten auf ihre Freunde Jagd. Der Stärkere mordete den Schwächern, und der ältere ſtillte ſeinen Hunger mit dem Fleiſch und ſeinen Durſt mit dem Blute ſeines jüngern Bruders. Bey dieſen Nahrungsmitteln fühlte er ſeinen Muth geſtählt. Seine Knochen wurden ſtärker, ſeine Muſkeln ſchroffer, ſein Blut hitziger. Die Jagd war nun ein Bedürfniß für ihn, da er zuvor ſich mit Kräutern ſättigte. Von Tag zu Tag vermehrte ſich ſein Blutdurſt und ſeine Grauſamkeit. Er wüthete in ſeinem eigenen Buſen. Aber ſeine verdoppelte Stärke und vermehrte Grauſamkeit machte ihn dem Menſchen zu gleicher Zeit fürchterlicher.

Mit dem Wuthe des Feindes vermehrte ſich das Verlangen des Menſchen, ſich den errungenen Sieg nicht aus den Händen winden zu laſſen. Er hatte unterdeſſen das Eiſen entdeckt und gelernt, aus demſelben Pfeile zu ſchmieden. Nun wurden die Thiere meuchelmörderiſcher Weiſe aus der Welt geſchaft. Indem ſie unter dem Gebüſche ſchlummerten, und von Sicherheit traumten, kam ein Pfeil herbeygeflogen, der ihr Herz von einander rieß und den Faden ihres Lebens abſchnellte. Vergebens übten ſie ihre Stärke — Nichts konnte ſie vor ihrem allgemeinen Verderben ſchüzen.

Ihr findet euch beleidigt, Söhne der Götter! wenn man euch ſagt, daß ihr allein es ſeyd, die dieſen Krieg auf dem ganzen Erdboden angezündet und ausgebreitet haben. Weil ihr eure Ungerechtigkeit auf keine Weiſe rechtfertigen könnt, ſo mißbraucht ihr die Güte Gottes zum Palliativ eurer Räubereyen. Wie könnt ihr doch ſagen, daß ein ſanftmüthiges, weiſes und heiliges Weſen, dieſen feindſeligen, grauſamen und mörderiſchen Geſchöpfen ſo wie ſie izt ſind, in ſeiner Stadt das Bürgerrecht habe ertheilen können? Beredet euch immerhin von dieſer abentheuerlichen Grille. Aber verſtopfet eure Ohren nicht, wenn euch Geſchichte und Erfahrung Erinnerungen dagegen machen!

Noch ſind unſere Europäer an keine ſo einſame Küſte gelandet, auf welcher nicht wenigſtens einige Thiere gelebt hätten. Es ſey, daß noch niemals Menſchen daſelbſt gewohnt, von denen dieſe unvernünftige Einwohner hätten mißhandelt werden können, oder daß ſie vor vielen tauſend Jahren eine Fluth weggeſpühlt oder eine Seuche verzehrt, ſo daß ſich das Andenken an ihre Tyranney verlohr — genug dieſe übrigen Koloniſten lebten in dem heiterſten Frieden. Sie hatten keinen feindlichen Anfall je erfahren, daher liefen ſie ihren Mördern in ganzen Schaaren in die Hände. Sie waren noch niemals beleidigt worden, daher fielen ſie keinen von dieſen Freibeutern mit ihren ſcharfen Zähnen und Klauen an. Erſt alsdenn, da ſie den Bliz der Muskete ſahen, und von ihrem Donner betäubt einige ihrer Brüder hinſtürzen, abſchlachten und verzehren ſahen, jagten ſie davon. Das Wiedervergeltungsrecht, welches gleich ſtark in die Seele des Thiers gegraben iſt, lehrte ſie, Repreſſalien gegen die Friedensſtörer zu gebrauchen. Glücklich fielen alle Verſuche aus, die ſie an Geſchöpfen machten, deren Stärke verſchwand, ſobald ſie ihre Donnerkeule aus den Händen gelegt hatten.

Falſch iſt es, wenn man uns ſagt, daß die Thiere nicht unter jedem Himmelsſtrich leben können. Nein: der Menſch allein iſt es, der die Werke der Natur zerſtört. Seine Raubbegierde und am Ende ſein Blödſinn und ſeine Feigheit verbannte den gröſten Theil der lebendigen Schöpfung in Wüſten und Einöden. Wo iſt doch das Band, deſſen Sonderbarkeiten nicht das Pferd und der Hund trozten? Es iſt wahr: der Vogel deſſen Gefieder auf der Küſte Malabar und in Weſtindien mit den ſchönſten Farben ſpielt, verliert den gröſten Theil ſeines Schmucks wenn er nach Kamſchatka und Sibirien verpflanzt wird. Selbſt vierfüſſige Thiere verändern mit dem Klima ihre Farbe, ihre Statur und Stärke. Allein: trift nicht eben dieſes Schikſal auch Menſchenkinder? Entfärbt ſich etwa der Schwede und Grönländer nicht, wenn ihn die Hize Italiens drückt. Nähert ſich die Farbe des Europäers nicht mehr oder weniger der Farbe des Negern, wenn er ganze Tage mit ihm unter freyem Himmel Heerden weidet, und mit ſeinem Scheitel die ſenkrechten Strahlen der Sonne auffängt? Stirbt nicht der gröſte Theil jener Unglüklichen, welche die Gewinnſucht nach Oſtindien ſchleppt und in die Palläſte zu Batavia ſperrt?

Schon ſeit vielen tauſend Jahren iſt in Arabien die Schule der beſten Pferde, aus der ſie genommen und in alle Weltgegenden verführt werden. Noch immer werden Schaafe aus Afrika und Spanien zu uns gebracht, um unſere Wolle zu verfeinern. Und welche Reiſe muſte der Seidenwurm machen, bis er an die Ufer der Spree und Wolga kam? Dieß ſind Erſcheinungen, die wir alle Tage bemerken können. Und doch ſind wir frech genug zu behaupten, daß der Menſch allein es ſeye, welcher an allen Orten der Welt leben könne.

Allerdings muſte irgendwo die Wiege der Thiere ſo wie der Menſchen, ſtehen. Sie ſey auch wo ſie wolle, ſo iſt doch nichts gewiſſer als daß ſich die Thiere erſt von da aus über die Welt verbreiten muſten. Wie ſollten wir doch Rebhüner und Haſen an unſere Bratſpieſe bekommen haben, wenn ſie nicht irgend ein Zufall in unſere kältern Gegenden verſprengt hätte?

Freilich muſte unſer Vaterland für die Gierigkeit der Menſchen lange Zeit keinen Reiz haben. Denn ſein Erdboden war dem verwöhnten Gaumen nicht günſtig. Je mehr ſich Menſchen entfernten, deſto mehr nahmen daſſelbe Thiere in Beſiz. Sie wurden von Moräſten und Waldungen, die im Ueberfluß Gras, Moos und wildes Obſt erzeugten, eingeladen. Hier fanden ſie auch würklich eine Freyſtätte gegen Verfolgungen. Aber wie lange war es ihnen auch vergönnt, in ihrem Paradieß frey zu athmen. Kaum vermehrte ſich die Zahl der Eingebohrnen, ſo erregten ſie neue Verfolgungen und ſchärften ihre Pfeile zum Ruin der Waldbewohner. Die Römiſchen Kolonien, welche ſich an den Ufern der Donau und des Mains angeſiedelt hatten, rechneten ſichs zum Ruhm an, ihre ſchwachen Gegner weiter nach Norden zu verjagen. Als die Heydenbekehrer in unſerm Vaterland ankamen, machte man es zur Sache Gottes, ſeine Geſchöpfe, die nur einen andern Schnitt als wir haben, mit Feuer und Schwerd auszurotten.

Nichts kan uns alſo beweiſen, daß die Thiere beſtimmt ſind, in einer beſtändigen Entfernung von der menſchlichen Geſellſchaft zu leben. Indeſſen, ſie ſind einmal von uns weggebannt. Laßt ſehen, ob es nicht möglich ſey, ſie von Neuem in unſern Zirkel einzuführen.

Wenn ich das ſanfte und gefällige Weſen meiner einzigen Geſellſchafterinn betrachte, wenn ich ſehe, wie ſie unabläßig ihre Blicke auf mich heftet, ſich immer an meine Seite drängt und auf jeden meiner Winke achtet; wie ſie nichts Groſſes in ihrer Art vollendet, ohne von mir geſehen zu werden und wenn ſie denn meinen Beyfall bemerkt, mit einem unverkennbaren Stolze ſich entfernt — Wenn ich dieß alles ſebe, dann werde ich gezwungen, mein Loos zu beklagen, das mich ſo viele tauſend Geſchöpfe Gottes fliehen macht. Dieſes liebenswürdige Thier iſt eine Katze, der das Vorurtheil die meiſten Laſter andichtet. Ich habe mit meinen Eigenen Augen geſehen, daß ſich der Blutdürſtige Tieger mit der nemlichen Sanftmuth in die Arme ſeines Pflegevaters warf. Und ich bin feſte überzeugt, daß ſich die Hyäne zu den Füſſen der Menſchen hinſtrecken und ihn bewachen würde, wenn es dieſer der Mühe werth hielte, ihr mit Gefälligkeit und Wolthun zu begegnen.

Sehet doch den koloſſaliſchen Stier an, deſſen Hörner dem Menſchen nicht weniger tödlich ſeyn würden, als die Klauen des Waldkönigs, wenn er in Wüſteneyen lebte — wie er ſeinen Nacken unter das Joch beugt. Sehet das Dromedar, wie gefällig es ſeinen Hals darbietet, um den räuberiſchen Araber durch die heiſſeſten Sandwüſten zu tragen. Sehet den ungeheuren Elephanten, wie gern er die gröſten Laſten auf ſich nimmt, und wie freundſchaftlich ſein Rüſſel, der ganze Kriegshaufen trennt und zerſchmettert, mit den Menſchenkindern ſpielt. Wir brauchen nicht mehr, um uns zu überzeugen, daß es blos unſer Werk ſeye, wenn wir mit dem Thier im Kriege leben.

Anonym.

Nirgendwo giebt es, wie man weiß, mehr Höfe, Prälaturen, Reichsſtädte und hohe Schulen als in Schwaben. Dieſes Land iſt daher der Auliſche Hafen für die reiſenden Virtuoſen. Hier begegnet man dem Talent bald zu Fuß, bald in der Landkutſche, bald am Hofe, bald in der Schenke. Dann wo ſollte ſichs leichter reiſen. Alle Abend findet der Virtuoſe einen neuen Hof zur Gaſtherberge, ja, wenn er will, ſo kan er einen Fleck beſtehen, wo ſeine Arie an drei bis vier Höfen zugleich gehört wird.

Es ſollte ein ſchönes Stück geben: die Lebens- und Wandergeſchichte aller reiſenden Virtuoſen von Homer an bis auf einen Neubauer ꝛc. ꝛc. Allein nur in Schwaben müſte ſie mit gröſtem Zug geſchrieben werden. Es giebt keinen Pfeiffermarſch, kein Trio, kein Höckerlied mehr, das nicht die Ehre gehabt hat, vor einem unſerer Herren Prälaten oder in einer unſerer hochanſehnlichen Reichsſtädte aufgeführt zu werden.

Drei Klaſſen ſinds, worein ſich die Republik der reiſenden Virtuoſen theilt. Tonſezer. Ein Menſch, der Nichts ſpielen kan, weiß zween Töne auf dem Pappyr zuſamm zu ſtellen. Nun ſezt er ſich nieder, fouragirt ein Bißgen bei Heyden, Roſetti, Vanhall, und ſchreibt über das Ding: Concertto. Izt rollt ers zuſamm, packt ſeinen Mantelſack, und wird reiſender Kompoſitor. Unterwegs trift er hier und dort ein Tonſtück an, das keinen Nahmen hat. Er ſchreibts ab, und am nächſten Hof legt ers für das Seinige auf. Mit dieſen Federn zeigt er ſich vor manchem Hof, manchem Prälaten. Ueberall glaubt er Bewunderung zu erregen; aber ſobald er dem Orcheſter den Rucken gekehrt hat: ſo lachen ſich die Thurner und ihre

Geſellen über ſeine Kompoſition zu todt. Kleinmüthig kommt er, an der Wand geſchlichen, wieder zu Haus an, und der, welcher zuvor Teutſchland Geſezze über die Tonkunſt geben wollte, begnügt ſich nun, Kinder zu unterrichten, oder für den Trödelmarkt zu ſchreiben. Er giebt der Welt Conzerte, Sonnetten, Sonnettinen, Sinfonien. Das Publikum iſt noch glücklich, wenn er es mit einer Opera verſchont.

Die zwote Klaſſe ſind die Tonſpieler. Den andern reuttet die Verzweiflung. Er hat Einbildung genug, zu glauben, er ſey der Erſte auf ſeinem Inſtrument; dann der kleine Kreis, worinn er lebt, ſagt ihm diß, und die wenige Welt, die er beſizt, bläßt ihm ein, daß man anderwärts Seinesgleichen noch nicht gehört habe. Er beurlaubt ſich alſo und geht auf Ebentheur aus. Vor ihm her geht ſein Nahme, von der Fama auf gedrukten Flederwiſchen getragen. Izt kommt er am Hofe zu Wanſtkoauſen an. Seine Hochwürden und Gnaden laſſen ſich belieben, den Virtuoſen zu hören. Er wird beklatſcht, beſchenkt. Der Unglückliche! Er glaubt, der Prälat zale ihn für die Muſick: er zahle zahlt ihn für die Entlangweilung. Auf der Gegenſeite der Prälat und das hochwürdige Convent glauben Kunſt gehört zu haben: es iſt nichts als ein altes Conzert, eine abgetragene Arie, das Steckenpferd des Virtuoſen, welches er vom Nordpol bis zum Südpol reuttet. Aus Bayern geht er in die Schweiz, aus der Schweiz durch Schwaben zurück. Er erröthet nicht, das Almoſen aufzuleſen, welches von den Tafeln der Prälaten und den Zechtiſchen idiotiſcher Bürger fällt. Ueberall geht die Kunſt vor ihm her; dann ſie flieht ihn. Sie ſchämt ſich eines Sohns, der ſie entehrt. Eben ſo leer an Kopf und Händen wie er ausgieng, kommt er alſo wieder zu Hauſe. Da ſeine Abſicht nicht war, ſein Talent zu bereichern, ſondern dem Hunger zu entlaufen: ſo hört er Nichts, lernt Nichts Neues, bleibt der Vorige; und man kan ſagen, daß ſein muſikaliſcher Lebenslauf ſich auf der lezten Station endigt.

Die fahrenden Schüler machen die dritte Klaſſe des Virtuoſengeſchlechts. Diß iſt der wahre Ueberbleibſel der alten Barden. Dann ſie begleiten ſich ſelbſt. Eine Bratſche, ein

Weib, eine Zitter, ein Knab und ein Hund, der durch den Reif ſpringt: hier iſt das Orcheſter des Barden. So beſezt er gemeiniglich die Conzerte, die er giebt, mit ſeiner Familie. Zuweilen aber reiſt er in Banden; und dann nennt er ſich Bergknapp oder Pragerſtudent oder Kunſtjäger. Dieſe Klaſſe iſts, welcher ein: **Blühe liebes** Veilchen u. ſ. w. Der Kaiſer hat brave Soldaten u. ſ. w. und dergleichen Raritäten ihr Glück zu danken haben. Dann wann der bloße Tonſpieler ein Stük nur auf dem Inſtrument vortragen kan: ſo hat der Barde zum Voraus, daß er darein ſingt. Mit unendlichen Variaziationen wiſſen ſie nun jene Schönigkeiten aufzutiſchen. Sie ſinds, welche die ſchmachtende Landdame, ſo wie das Bauernmädchen unterhalten, welche den ermüdeten Fuchsjäger, wenn er zwiſchen ſeiner Tabakpfeiffe und dem Bierkrug ſizt, in Laune bringen, welche dem geſättigten Landpfarrer ſein Nachteſſen verdauen helfen. Immittelſt der Barde ſich erſchöpft: ſo ſorgt ein honetter Teller, der von Hand zu Hand geht, für die Früchten ſeines Genie.

Sohn der Harmonie! Fühlſt du, daß etwas in dir glühet, glaubſt du, die Kunſt buhle mit dir: bleib zu Haus: opfere ihr in der Stille. Sie ſorgt für dich. Unvermerkt wird ſie deinen Nahmen zu verbreiten wiſſen; und kriegſt du dann einen Ruf: ſo tritt mit Würde herfür, zeige dich — mehr für die Ehre als fürs Geld. Wiſſe, der Kunſt Verehrung zu erwerben, indem du weder kreuchſt noch bettelſt; und verlaß dich auf Sie. Noch nie hat ſie ihre Lieblinge betrogen. Diejenigen Tonkünſtler, ſo ihr Schikſal beklagen, ſind nicht von der Kunſt betrogen, ſondern von ihrer Selbſtliebe.

Vergebens würde man diß unſern Virtuoſen zurufen: ſeitdem die Sezkunſt bis zum Wurſtmacherhandwerk herabgewürdigt, und der Vortrag in Bänkelſängerey ausgeartet iſt: ſo wird es Muſiker geben, die ſich die Ferſe auflaufen, um einem erbettelten Auditorium Lang- — oder auch Kurzweile zu machen: wie's fällt.

Wie glüklich iſt der Hof, der ſich zur Regel gemacht hat, dieſe Kunſtbettler nicht vorzulaſſen. Man ſagt, daß es welche giebt. Was würde er hören? Vermutlich was er tauſendmal ſchon gehört hat, und was er bei ſich zuweilen tauſendmal beſſer hören kan. Er erſpahrt, ſich einen Undankbaren zu erwerben; dann diß iſt ſehr oft die Manier der Virtuoſen, daß ſie uns erſtlich ennuyren, und dann ſchimpfen, daß man ihnen ihr Kyrie nicht genug bezalt habe.

Wenn ich zuweilen die Anſchlagzettel der Virtuoſen, ſo unſere Landſtraße befahren, leſe, und die Tonſtücke ſehe, ſo ſie auflegen: ſo kann ich mich nicht enthalten, heimlich zu wünſchen: warum ſind ihre Kompoſitoren nicht lieber Leiſteſchneider worden; von dieſem Handwerk haben wir nur einen Einzigen in unſerer Gegend, und es geht uns ab.

(Ungeb. IV Band, S. 69 u. ſ. w.)

Wie der Magiſtrat zu Hamburg die Horbiſche Sache geendet?

O, der gute Magiſtrat! Die heilige Orthodoxie ließ die Beendung nicht an ihn kommen.

Am 26 Mai 1693 predigte der Haubtpaſtor Dr. Maier:

> „man ſolle den Rath nicht mehr für eine Obrigkeit erkennen, weil er ſeinen Stuhl über Gottes Stuhl ſezen wolle; das Miniſterium beſtehe aus Dienern Gottes, denen der Rath nichts zu befehlen habe.“

In Befolgung dieſer Grundſäze foderte dann das hochwürdige Miniſterium den armen Horb vor ſich, um den 21 Jul. 1693 vor Dr. Maiern ſeiner Lehre halber Red und Antwort zu geben.

Horbius weigerte ſich, mit Maiern zu zanken, wollte aber jedem andern Mitglied des Miniſterium zu Wort ſtehen. Dieſe Weigerung brachte Maiers Grimm aufs äußerſte. Er gab ſich das Anſehen, als wenn der Rath ſeine Sache — die gerechteſte von der Welt — nicht unterſtüzen wollte; und ſo wendete er ſich an die Bürgerämter und Zünfte.

Dieſen erwärmte er die Köpfe mit der Vorſpieglung, wenn der Rath mit dem Miniſterium fertig ſey, ſo komme es an die Bürger et caetera. Solches wirkte ſo viel, daß Maiers Parthey unter den Bürgern am 23 und 24 Nov. 1693 eine öfentliche Zuſammenkunft hielt, ihre Gegner vom Rathhaus jagte und den Schluß machte:

> „Weil ſich Horbius zu einer Diſputation mit Dr. Maier nicht verſtanden habe, ſo ſolle er binnen 8 Tagen die Stadt und ihre Gränzen räumen.“

Dieſes wurde den 25 Nov. an Horbius gemeldet, und ſchon den 27ſten zog er mit Gelaſſenheit aus, blos in Geſellſchaft eines Wagens voll Bücher. Er begab ſich auf das Landgut eines Freundes im Hollſteinſchen.

Seine Ehegattin war noch zurückgeblieben. Dieſes konnte Anſchein zu einer Hofnung der

Wiederkehr geben; dann im Grunde war die Kaufmannſchaft, das Commerzienkollegium und drei ganze Kirchſpiele der Bürgerſchaft dem religioſen Verfolgungsgeiſt entgegen, und verwarf den tumultuariſchen Bürgerſchluß.

Um auch dieſe Hofnung abzuſchneiden wurde ein Theil der Zünfte zu Erregung eines Tumults aufgehezt. Die vorzüglich orthodox geſinnten Fleiſcherknechte thaten ſich dabei hervor, und nötigten, am 24 Jan. 1694 das Verſprechen ab, auch des Horbius Ehegattin, eine Schweſter des frommen Spener's, binnen 24 Stunden aus der Stadt zu ſchaffen.

Horb ſtarb ein Jahr hernach, den 26 Jan. 1695. Er wurde 49 Jahr alt. Sein Gefühl von Gottheit, ſein Streben ſich ihr durch gute Thaten zu nähern, muſte kalter, ſelbſtſüchtiger Dogmatiker Scheelſucht erregen, zumal da Horbius mit einer Schweſter von Spener verbunden war.

Was Perſonen von unbefangener Einſicht damals von Maiern urtheilten, mögen folgende Zeilen aus den Schriften des vortreflichen Dichters und Staatsmanns, Freiherrn von Canitz, beweiſen.

Wird doch die Kanzel roth, wenn ein erhitzter Maier
Der geilen Heerde ſchwazt von Sodom', Rauch und Feuer,
In Chloris Gegenwart, die noch verwichnen Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirthen lag.

Anonym.

Der Pfarrer zu Sankt Rochus liegt mit ſeinen Kirchenpflegern im Prozeß. Vor eisgrauen Jahren trat einer ſeiner Vorgänger das Recht die Kerzen bei den Leichenbegängnißen anzuſchaffen, das ein Theil der Pfarrbeſoldung iſt, der Kirche für 1200 Livres jährlich ab.

Nun trägt heut zu Tag dieſes Recht baare 8000 Livres, und der gegenwärtige Pfarrer glaubt alſo mit Fug einen neuen Pacht begehren zu können. Hiezu aber wollen ſich die Kirchenpfleger durchaus nicht verſtehen.

Hierdurch wurde der Baron Breteuil, welcher Ehren-Kirchenpfleger bei St. Roch iſt, bewogen, einer der Sizungen beizuwohnen. Der Miniſter gab ſich viel Mühe, dieſe Peruken zur Raiſon zu bringen, und ihnen die Billigkeit der Sache einzuräumen. Umſonſt. Sie blieben bockſteif bei ihrem Kopf.

Nun ſtand der Baron voll Unmut auf, und verlies die Sizung unter den Worten *): Iſt's nicht ärgerlich: ich wußte Europa zu vereinigen, und dieſes Spießbürgerpack kan ich nicht zuſammbringen!

Un-

---

*) Il eſt bien étonnant qu' après avoir pacifié l'Europe, je ne puiſſe concilier cette racaille des marguilliers.

Unſtreitig iſt das Begnadigungsrecht, und das Recht in einzelnen Fällen Ausnahmen von den Geſezzen zu machen, dasjenige, wo der Regent mit ächter Kraft des Regenten handelt. Es ſtreitet alſo gegen den Begrif der Sache ſelbſt, daſſelbige zum Handlungsartikel zu machen, Revenue daraus zu ziehen, und in den Kammerrechnungen die Rubrik: **Einnahme von Diſpenſationsgeldern**, zu haben.

Anders ausgedrückt könnte dieſe Rubrik auch heißen: *Für verkaufte Gnaden und Geſezze.*

Das Anſehn und die Würde des Regenten ſind mir viel zu heilig, als daß ich nicht wünſchen ſollte, man möchte dieſe Rubrik auslöſchen. Gnade erzeigen iſt göttlich; und hier zeigt ſich die Majeſtät in dem Glanze, der ſie über die andern Erdenſöhne erhebt. Seid geizig, ihr Großen, mit dieſem Vorrecht der Gottheit. Warum wollt ihr euch von eurer Höhe herablaſſen, und Gnade verkaufen, und unter dem Gedräng wuchernder Bürger ſtehen?

„Dans un Souverain le plus doux
„exercice du pouvoir ſupreme c' eſt
„de diſpenſer à ſon gré les diſtinctions
„et les graces.

BELISAIRE.

O, denkt eure wahre Majeſtät im Umfange, und erquikt nur würdige Menſchen mit freigebiger Gnade, ſo wie die Sonne die Erde mit Strahlen! Völker neigten ſich vor ihr: auch vor Euch werden dann die Völker niederfallen und in Ehrfurcht hinauf zur Quelle der Wohlthaten blicken.

Jedes Geſezz wird ihnen zweifach heilig ſeyn, und keiner wird mit profanen Händen das Buch der Rechte berühren.

Aber laßt Geſezze mit Geld abkaufen; dann wird jeder zum Heiligthum, gleich als zur Bude, hinlaufen, unwürdig mit Ungeſtümm fodern, mit Verachtung auf eure Gebothe blicken, und ſeinen Beutel höher ſchäzen, als Majeſtät, Rechte und Gnade.

Oder kan man das Wohl des Staats mit Münze abkaufen? „Reiſet ihr Profeſſioniſten, ihr Künſtler," — ſagt der Fürſt — „in fremde Länder und lernet, und kommt wieder und machet die Fabriken des Lands blühend."

Wie herrlich! Aber wie, wenn er zugleich ſagt: „wer nicht reiſet und lernet, der ſoll für jedes Jahr der Reiſe, die er thun ſollte, in Geld zalen?" — So kan alſo der Bürger das Recht kaufen, die Blüte der Manufacturen zu erſticken, den Mitbürger mit ſchlechter Arbeit zu täuſchen und den Keim der Handlung zu tödten.

Und dieſes Recht giebt ihm eben daſſelbe herrliche Geſetz, welches es verbiethet. Welche Widerſprüche für den menſchlichen Begrif!

Anonym *).

---

*) Mit dieſem Billiet begleitete einer meiner gelehrten Freunde, dem ich die Oettingenſche neue Wander-Ordnung lieh, ſolche zurück.

An meinen Geburtstag
1785.

Soll ich mich freu'n, daß ich dich wieder habe,
Tag, der mir einſt das Leben gab?
Wohl Dir! du biſt der Wanderſtab
Und näherſt langſam mich dem Grabe.
Soll ich's bereu'n, daß ich dich wieder habe?
Daß ich noch nicht des Todes Schlummer ſchlief *)?
Iſt Leben doch der Gottheit ſchönſte Gabe!
Doch ſehnt ich mich, ob Seine Stimme rief.
Wollt Er's: ich wäre gerne heimgegangen.
Nun freu ich mich, daß ich dich wiederfand.
Du weißt, wie oft auf meinen Wangen
Des Kummers und der Freude Thräne ſtand.
In einer Welt wo an der frömmſten Neigung
Noch Sinnlichkeit und Mangel klebt;
Wo zwiſchen Hoffen — Ach! — und Uberzeugung
Gleich einem Rohr die Seele bebt.

Wo

---

*) Izt ſchläft er ihn! — Gott tröſte ihn in den ewigen Hütten!

Wo oft der Geiſt, vom lichten Strahl entzündet,
Die Klarheit, die am Throne fließt,
Zwar fühlt, doch keinen Ausgang findet,
So lang die Hülle ihn umſchließt. —
In einer Welt, wo man der Menſchheit Rechte
Mit Füßen tritt, weil man die Wahrheit fühlt;
Wo der Tirann, und mit ihm ſeine Knechte
Mit ſeiner Bürger Leben ſpielt;
Wo mancher Fürſt, gebót er jener Ferne,
Um zu beleuchten Tag und Nacht,
Den Sonnenſchein und Mondenlicht und Sterne
An einen Juden gäb in Pacht;
Wo man den Aberglauben zu vermindern
Und Irrwahn . . . . .
. . . .
. . . .
. . . . *);
Wo Satanas, um nicht allein zu wandeln,
Dem Staatsminiſter ſich vertraut,
Und der erſchuf, wo freye Völker handeln,
Zur Landeswohlfahrt eine — Maut;
Wo von dem Blute der unſchuld'gen Todten
Der Richterſtuhl der Dummheit raucht;

---

*) Dieſe dritthalb Zeilen ſind, leider! im Manuſcript unleſbar.

Wo man, wie Thau der dürre Boden,
Der Unterthanen Mark und Wittwenträhnen
ſaugt.
Der Unterthan, der, Tage lang im Schweiße
Den Acker baut, und Abends ihn bewacht,
Sieht oft am Morgen ſein' und ſeiner Kinder
Speiſe
Zum Hirſchenmahl für Eine Nacht. —
Und all den Jammer lehreſt Du ertragen,
Du Menſchentröſterin Religion!
Da tretten Weiſe auf mit kühnen Fragen
Und ſprechen Jeſu Chriſto Hohn,
Und ſuchen Dem den lezten Troſt zu rauben,
Der ſonſt nie Ruh noch Hofnung fand,
Und machen ihn ganz irr in ſeinem Glauben,
Und winden ihm die Stüze aus der Hand.
Verlaßen dann von Allem — Gott! verlaßen
Von Dir! — irrt er auf ſteilem Pfad.
Doch, deine Rechte wird den freßen,
Der ihm den Troſt genommen hat. —
Soll ich mich freu'n, daß ich dich wieder habe?
Bei Leiden auch will ich mich freu'n.
Iſt Leben doch der Gottheit ſchönſte Gabe!
Nie ſoll ein Tag des Lebens mich gereu'n.

Willkommen dann! Zwar fühlt mein Geiſt die Ketten
Die ſeinen Schwung gefeſſelt hält:
Doch will ich ſtets der Menſchheit Rechte retten
Und laut verkünden vor der Welt.

Anonym.

„Den 28ſten Mai iſt der Prieſterhof im Riper Stift ein Raub der Flammen worden. Bei dem ſtarken Sturm nahm das Feur ſo ſchleunig über Hand, daß des Predigers Frau, die gerade in der Woche lag, mit ihrem an dieſem Tage getauften Kind nur noch mit genauer Noth errettet werden konnte. Der Biſchof, der auf Viſitation da war, die Pathen und einige übrigen Gäſte muſten ſich in ſolcher Geſchwindigkeit retiriren, daß ſie keine Zeit hatten, das Mindeſte von der Tafel mitzunehmen. In einer Stunde war der ganze Hof, eine neue Scheune und andere Nebengebäude in die Aſche gelegt und 100 Tonnen Korn, die der Prediger bei der im vorigen Winter herrſchenden Hungersnot geborgen hatte, hin.“

Wohlan, hätte dieſer geweihte Kornkipper ſo viel Getraide zuſammſcharren, der brodloſen Menſchlichkeit entziehen können, wenn der Staat Magazine hielte?

Ach, Regenten! Wie oft wird man es euch ſagen müſſen, nicht den Bürgern, nicht den Mäklern, nicht den Wucherern kommt's zu, Magazine anzulegen, ſondern Euch; wie oft muß man es wiederholen, daß die Polizei der Getraidemagazine die ſchönſte unter allen Polizeyen der Menſchlichkeit iſt.

Weit entfernt ein Gegenſtand des Handels und des Wuchers zu ſeyn, ſollten Fruchtniederlagen ein heiliger Schaz des Staats ſeyn. Lernet es von den Thieren ihr Kammerräthe und ihr Staatsfaktore, wie man ſich gegen die Kaprizen der Natur in Sicherheit ſezen muß.

An-

* * *

Andere führen den Schild zur Bibliothek der Geſezzgebung, der Sitten und der Politik: mir ſei es erlaubt, die Thatſäze aufzuführen.

Wahr iſt's, pathetiſche Artikel ſtehen eigentlich nicht zum Geſichte eines Journals, das ohne Anſpruch, und ſogar ohne Karakter iſt. Aber ſoll ich den Ruhm meines Vaterlands Andern abtretten? Ja, mit Stolz verbreite ich aus dieſem inconſequenten, aus dieſem verachteten Schwaben eine Erſcheinung, welche den Neid ſeiner Nachbare zu verdienen würdig iſt; ein Geſezz, deſſen Vortrag eben ſo ſchön als der Geiſt iſt, das nicht aus der Fingerſpize eines Schreibers entſtund — ein räſonirtes Geſezz, welches ganz den Sinnſpruch der Alten beweiſt: Glüklich das Land, wo die Philoſophen entweder Könige, oder die Könige Philoſophen ſind!

Nichts iſt gewiſſer, als daß ich meine Leſer überraſche. Soviel Menſchenverſtand hätten ſie nicht in Schwaben geſucht. Aber wie ſehr müſten ſie ſich wundern, wenn ich ihnen eine andere — noch übertreffendere: iſt's möglich — Erſcheinung nachbrächte*).

Und Ihr, die ihr euch beleidigt glaubt, daß ich die Aufklärung des nachbarlichen Horizontes der eurigen vorzog, blickt hieher**)! Dieſes Monument ſoll zum redenden Zeugen zwiſchen Mir und Euch vor dem Publikum daſtehen. Werdet ihr etwas Gleiches aufweiſen können; werdet ihr ein einziges Produkt aus den Lenden der Republik darlegen, welches des Gegenwärtigen würdig iſt: ſo ziehe ich jene Abhandlung zurück — ſo ſei ich vor Gott und der Welt ein Verläumder, ein Idiot und ein Menſchenfeind.

Eine

---

*) Erneuerte Fürſtl. Oettingen-Oettingen- und Oettingen-Spielbergiſche Hochzeiten- Kindtaufen- und Leichenverordnung. Oettingen, bei Lohſe, 1785.

**) Beider Werke Verfaſſer iſt der Fürſtl. Oettingen-Spielbergiſche Herr Hofrath Breu, ein Bruder deſſen, von dem das Ungeheuer im vorigen Band (S. 255) gedenkt.

⁂

Eine vorbeigehende Reflexion über die Topographie Oettingens ſcheint hier an ihrem Plaz zu ſeyn, um den Werth des Subjekts ganz würdigen zu können.

Die Stadt Oettingen ſcheint von der Natur mehr zu einer Gewerkſtadt als zu einer akerbauenden berufen zu ſeyn, ungeachtet ſie Feld genug beſizt, ſich ſelbſt mit Grundſtoken zu verſehen. Ihre Lage an einer Heerſtraſſe und die Nachbarſchaft eines fließenden Waſſers erleichtern ihr manche Ausſichten für Handlung und Manufakturen. Und das unter dem Einfluß eines ſehr geſchäftigen und ſehr patriotiſchen Miniſters *) neuerlich entſtandene Polizeiamt, das ſich, wie man ſieht, mit den weiſeſten Gegenſtänden beſchäftigt, begünſtiget das Fortkommen der Künſte und der Fabriken offenbar. Es ſollte keine groſſe Frage ſeyn, ob Oettingen, in einem gewiſſen Zeitraum nicht dahin ge-

---

*) Herr von Rueſch, Geheimerrath und Regierungspräſident.

gelangen könnte, mit verſchiedenen mehr oder minder benachbarten Gewerkſtätten z. E. Erlangen, Nördlingen u. ſ. w. nicht nur zu wetteifern, ſondern ſogar ſich in ihre Handlung zu ſezen. Lage, Klima, Regierung, und ſelbſt jener Grund von gewißen Künſten und Manufakturen, den die Stadt nährt, laden ſie dazu ein.

Es iſt ſchon Viel gethan, wenn man zu wollen weiß. Welches Glück ſollte der anhaltenden Beſtrebungskraft eines Volkes, und ſolchen Geſezzen wie das gegenwärtige, widerſtehen können.

⁂

Von Gottes Gnaden Wir Johann Aloys II des H. R. R. regierender Fürſt zu Oettingen-Spielberg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Da wir es für die heiligſte unſerer Regentenpflichten halten, in jeder Klaſſe der uns von Gott anvertrauten Unterthanen, ſo viel möglich, Wolfahrt und Zufriedenheit zu verbreiten, Mangel und Kummer aber zu entfernen;

nen; ſo muſten uns die Klagen über Mangel der Nahrung und des Verdienſts, welche bereits ſeit vielen Jahren unter dem Handwerksſtand ſowol in unſerer Reſidenzſtadt als an andern Orten unſers Landes laut erſchallen, auf das innigſte rühren.

Wir erkennen den Werth dieſer nüzlichen Klaſſe von Bürgern zu ſehr, als daß wir nicht auf die Abſtellung ihrer Klagen den eifrigſten Bedacht nehmen ſollten.

Um aber unſere Hilfe zweckmäſig und wirkſam einzurichten, unterſuchten wir nicht nur die Wahrheit dieſer Klagen, ſondern bemühten uns auch den Urſachen und Quellen derſelben nachzuſpühren.

Die Frucht dieſer Bemühung ſind die Ermahnungen und Anordnungen, welche den Gegenſtand dieſes Edikts ausmachen.

Nach unſerer Gewonheit, erſt zu überzeugen, und dann zu befehlen *), wollen wir auch

---

*) Ganz neu! Wie ſehr verſchieden von der ge-

in gegenwärtigem Fall die Beweggründe unſerer Verordnung der Verordnung ſelbſt voranſchicken.

Mit wahrer Wehmuth haben wir uns überzeugt gefunden, daß der Handwerks- und Gewerbſtand in Oettingen, welcher vor Zeiten auf einem Gipfel des Wohlſtands ſich befand, der die Größe und die innerlichen Kräfte des Orts weit übertraf, ja Nahrung und Zufluß aus entfernten Gegenden Teutſchlands und des Auslands herbeizog, keine Spuhr ſeines alten Flors mehr blicken läßt; daß Mangel, Armut und die unausbleiblichen Gefährten verdienſtloſer Zeiten, Muthloſigkeit und Trägheit, an die Stelle der Wohlhabenheit, des Ueberfluſſes und der bereichernden Thätigkeit getretten ſind.

---

wöhnlichen Formul der Deſpotie und des Kanzley-Brutiſm: Nachdem es Seiner Hochfürſtlichen Durchlaucht — Einem hochedlen und hochweiſen Rath — Seiner Hochwürden und Gnaden u. d. gnädigſt zu verordnen beliebt u. ſ. w.

Das Ungeh.

Veränderung der Zeiten und Umſtände; eingeſchränkter Umfluß des Gelds in der Stadt und auf dem Land; Aenderung der Moden, wordurch verſchiedene Zweige der hieſigen Gewerbſamkeit dem Inn- und Ausländer überflüßig wurden; zunehmende Induſtrie der Nachbarn und ſolcher Gegenden, welche vormals den Nahmen derſelben nicht kannten, tragen zwar das ihrige zu der traurigen Abwechslung bei; indeßen iſt auch nicht zu läugnen, daß Vorurtheile und Misbräuche, welche die Vervollkommnung der einzelnen Glieder des Standes hindern, kräftig mitwirken.

Nichts kan für die leztere Behauptung ein ſtärkerer Beweis ſeyn, als daß noch izt bei uns manche — freilich aber ſehr wenige — Gattungen von Handwerkern mit allen Ihres Gleichen in und auſſer Teutſchland wetteifern *). Nichts aber kan uns auch mehr Hofnung und Muth einflößen, den Glanz und Wohlſtand des

---

*) z. B. Sticker, Tiſchler, Hutmacher ꝛc. ꝛc.

Das Ungeb.

Vaterlands einſt wieder hergeſtellt zu ſehen, wenn nur auch wir ſelbſt nicht läßig ſeyn wollen.

Wir fodern deßhalb den geſammten Handwerksſtand Unſeres Landes hiemit feyrlichſt auf, mit Uns Hand an dieſes große, ſegensvolle Werk zu legen, Unſern Verordnungen willig und gewißenhaft nachzuleben, und weder durch Schwürigkeiten, noch durch die Länge der Zeit ihren Eifer und ihre Unverdroſſenheit erkalten zu laßen.

Die vornehmſten Misbräuche, welche bisher dem Wiederaufkommen des Handwerksſtands bei uns im Weg geſtanden, ſind: 1) die allzugroße Ueberſezung gewißer Handwerker, und zwar eben ſolcher, deren Verdienſt ſich ihrer Natur nach nur auf den engen Zirkel der hieſigen Stadt und ihrer Mitbürger einſchränken kan: 2) die ſo ſehr eingeriſſene Vernachläßigung des Wanderns, und die üble Einrichtung der Wanderungen, wenn auch dieſer Handwerksgebrauch zum Schein noch beibehalten würde: 3) die ſehr anwachſende Anzahl der Landmeiſter.

Was den erſten Punkt betrift, nähmlich die Ueberſezung gewißer Handwerker: ſo überzeugt uns der flüchtigſte Blick auf die Stadt Oettingen, wie groß dieſer Unfug iſt. Die Stimme ſo Vieler, welche aus Mangel des Verdienſts — der natürlichen Folge einer zu großen Menge Mitwerber — in Dürftigkeit ſchmachten und ſich glücklich ſchäzen, ein mäßiges Taglohn mit denen Händen zu erwerben, welche Fähigkeiten beſizen, unter glücklichern Verhältnißen, ihnen und ihren Familien reichliches Auskommen, ja dem Vaterland Nuzen und Ehre zu ſchaffen, ſchreyt laut um deſſen Abſtellung.

Das unſeelige Vorurtheil, daß immer die Söhne am liebſten das Handwerk des Vaters ergreifen, iſt eine der vornehmſten Quellen alles aus der Ueberſezung der Handwerker entſpringenden Elends. Die dem Menſchen angebohrne Neigung zur Nachahmung deſſen, was er ſchon in früher Kindheit geſehen; — die, leider! nur zu oft gegründete Hofnung, womit ſich der angehende Jüngling ſchmeichelt, bei ſeinem Vater leichtere und gelindere Lehrjahre, als bei einem fremden Meiſter, zu erſtehen; — öfters eine gewiße unüberlegte Vorliebe des Vaters für ſein Handwerk ſelbſt; bewirkt die Verewigung dieſes traurigen Misbrauchs, und macht, daß öfters derjenige die Nadel führt, oder Teig knetet, den die Natur mit Gaben ausgerüſtet hatte, der Welt durch eine ganz andere Beſchäftigung zu nüzen.

Eine mäßige Ueberlegung würde die Eltern von ſelbſt überzeugen, daß mehrern Kindern in einer kleinen Stadt ein und daſſelbe Handwerk lehren, nichts anders iſt, als entweder alle ſeine Kinder bis auf Eins, aus ihrer Vaterſtadt vertreiben; oder wenn ſich einſt Alle, oder doch Mehrere daſelbſt ſezen wollten, die Brüder zum gefährlichſten Nahrungsfeind des Bruders zu machen.

Welche betrübte Ausſicht, ſeine Kinder einſt als Nebenbuhler zu wißen; zu wißen, daß ſie ſich vielleicht einſtmals, des kümmerlichen Auskommens wegen, fluchen werden! — Wahrhaftig eine Betrachtung, welche jeden Hausvater bewegen ſollte, ſeinen Kindern ſo verſchiedene Nahrungswege, als möglich, zu öfnen!

Was aber den bisher betrachteten Misbrauch noch am allerſchädlichſten macht, iſt, daß eben diejenigen Handwerker am meiſten überſezt ſind, welche die wenigſte Ueberſezung leiden. Schuſter, Schneider, Mezger, Becker, deren Verdienſt, der Natur ihres Gewerbs nach, nie aus dem engen Kreis ihrer Mitbürger tretten kan, ja öfters nicht die Ringmauren überſchreitet, welche Stadt und Land ſcheiden, ſind es, die Wir am meiſten zählen; da hingegen das Tuch- und Zeuchmachen, die Strumpfwirkerei, Leinenweberei, mit Einem Wort diejenigen Gewerke, welche durch Fleiß und Geſchiklichkeit ihre Nahrung ſich nicht allein von ihrem Mitbürger, ſondern auch vom Ausländer gewinnen können, vernachläßigt werden.

Handwerker dieſer Art ſind es, welche Wir Unſern getreuen Unterthanen vorzüglich empfehlen; dieſe ſind es, welche Wohlſtand und Thätigkeit im Vaterland verbreiten, und nach dem Beiſpiel verſchiedener Unſerer Nachbarn, auch bei uns endlich Dürftigkeit und Trägheit verbannen werden.

Der zweite Mißbrauch, welcher auf Unſern Handwerksſtand im Land den ſchädlichſten Einfluß hat, iſt die Vernachläßigung des Wanderns, und daß die Wanderungen, wenn ſie auch geſchehen, nicht lang genug, und nicht an diejenigen Orte geſchehen, wo der Geſell in ſeinem Handwerk vollkommener werden kan.

Seit den älteſten Zeiten hat man den Nuzen des Wanderns eingeſehen. Obrigkeiten und Zünfte haben ſich gemeinſchaftlich bemühet, daſſelbe zu erleichtern und dazu aufzumuntern.

Die Nothwendigkeit deſſelben wird um ſo viel einleuchtender, wenn man bedenkt, wie nicht nur jedes Handwerk an verſchiedenen Orten in verſchiedener Vollkommenheit getrieben wird, ſondern wie man ſogar in ein und demſelben Handwerk in verſchiedenen Städten eigene Vortheile und Kunſtgrife hat, die derjenige, der ſein Handwerk vollkommen verſtehen will, alle wißen mus, und dannoch nirgends als auf dem Plaz ſelbſt, erlernen kan. Und wie viele Handwerker giebt es nicht, welche nicht einmal die Materie, in der ſie arbeiten müßen, in ihrem Vaterland kennen lernen! Diejenigen ſo in Eiſen, Kupfer, in Leder arbeiten, werden ewig Stümper bleiben, wofern ſie nicht die Gegenden beſucht haben, in welchen die zu ihrem Handwerk nötige erſte Materie in vorzüglichem Ueberfluß, und am Beſten erzeugt wird.

Man werfe überdiß nur einen Blick auf einen jungen, aus der Lehre kommenden Menſchen, um ſich gänzlich zu überzeugen, daß es unumgänglich nötig für ihn iſt, einige Jahre in der Welt zuzubringen, wenn er zum Mann und zum nüzlichen Bürger gebildet werden ſoll.

Nachdem er einige Jahre zum Theil mit Erlernung der erſten Anfangsgründe ſeines Handwerks, noch mehr aber mit den niedrigſten häuslichen Verrichtungen zugebracht hat, tritt er izt, roh an Sitten und Kenntniſſen, aus der Lehre. Welche Schule kan dann wohl beſſer für ihn ſeyn, als wenn er große, volkreiche, wegen ſeines Handwerks berühmte Städte beſucht? Hier lernt er neben den nüzlichſten Vortheilen ſeines Handwerks, welche ihm daſſelbe leichter und einträglicher machen, Beſcheidenheit und beßere Sitten. Gebildeter und fähiger kommt er in ſein Vaterland zurück. Sein beßerer Anſtand, ſeine milderen Sitten erwerben ihm die Gunſt ſeiner Obern und die Achtung ſeiner Mitbürger. Sein Fleiß, ſeine Geſchiklichkeit rechtfertigen bald das günſtige Vorurtheil, welches Anfangs ſich blos auf das äußerliche Anſehen gründete. In Kurzem ſiehet er ſeine in der Fremde angewendete Mühe mit reichlichem Gewinnſt belohnt, und ſich in Stand geſezt, durch Ernährung und gute Erziehung einer zahlreichen Familie ſich ſelbſt das ſüßeſte Vergnügen, und dem Vaterland den angenehmſten Dienſt zu erweiſen.

Die Ueberzeugung, ſeinen Mitbürgern, ſeinen Angehörigen ſind ſich ſelbſt zu nüzen, erleichtert ihm jede Bemühung, und die Anſtrengung ſeiner Jugendkräfte bereitet ihm ein ruhiges, ſorgenfreyes Alter. Auch als Greiß nüzt er ſeinem Vaterland noch durch Erfahrung und Menſchenkenntniß, die er auf ſeinen Reiſen erworben, und nach ſeinem Tod bleibt ſein Andenken jedem Edelgeſinnten werth.

Betrachten wir izt aber das Gegenbild dieſes achtungswürdigen Bürgers, ſo wird uns der Nuzen des Wanderns noch auffallender werden.

Nach dem Erſterwähnten tritt ein Anderer, mit gleichen Fähigkeiten, aus der Lehre. Er hat aber weder Luſt noch Muth, ſich durch Wanderungen in entlegenere Länder auszubilden. Um jedoch den einmal eingeführten Gebrauch nicht gänzlich außer Acht zu laßen, und wenigſtens beim Meiſterwerden die Wanderſchaft nicht abkaufen zu dürfen, beſucht er mit Widerwillen die nächſtgelegenen Städte und Flecken, ohne Ruckſicht, ob er da Meiſter finden wird, welche fähig ſind, ihm ſein Handwerk in einiger Vollkommenheit zu lehren; ob die Orte ſo beſchaffen ſind, daß er auch in Abſicht auf die Sittlichkeit durch ſeinen Aufenthalt daſelbſt gewinnen kan. Sein ängſtliches Bemühen iſt, die Thürme der geliebten Vaterſtadt nie aus den Augen zu verlieren.

— Endlich iſt die verhaßte Wanderzeit vorbei. Er kommt zurück, und wird Meiſter. Sein plumpes, ungeſittetes Betragen verräth die Ungeſchiklichkeit ſeiner Hände. Durch Grobheit, Nachläßigkeit und Ungeſchiklichkeit verſcheucht er bald die wenigen Kunden, die es Anfangs mit ihm verſuchten.

Izt nimmt der Verdienſt täglich ab; der bald erfolgende gänzliche Nahrungsmangel ſtürzt ihn in Muthloſigkeit und Verzweiflung. Aus Müſſiggang ergiebt er ſich dem Trunk oder andern Ausſchweifungen und vermehrt dadurch noch ſein und der Seinigen Elend. Glüklich genug, wann er mit ſeiner Familie blos ein Raub der Dürftigkeit, und nicht des Laſters wird!

Jünglinge! die ihr euch dem Handwerk widmet, präget dieſe beiden Bilder eurer Seele tief ein! Benuzt die Zeit eurer Wanderſchaft! In ihr legt ihr den Grund eures künftigen Glüks oder Unglüks. Laßet euch keine Beſchwehrlichkeiten abſchrecken, Kenntniſſe aus entfernten Gegenden zu holen, und eure Sitten in geſitteten Ländern auszubilden! Beſucht vorzüglich England und Frankreich! In dieſen beiden Staaten findet ihr jedes Handwerk zu einer Vollkomkommenheit gebracht, welche es den freyen Künſten nähert. Von den groſſen Meiſtern dieſer Reiche werdet ihr den edlen Stolz lernen, nicht um Brod allein, ſondern auch um Ruhm zu arbeiten; ein Stolz, welcher beim Handwerk mehr Weſentliches als bei jedem andern Stand hat, weil der reichere Gewinſt vom größern Ruf beinahe unzertrennlich iſt.

Wir haben in Unſerer über den vorliegenden Gegenſtand nachfolgenden Anordnung jedem Handwerk die Orte zu beſuchen vorgeſchrieben, wo es am vollkommenſten getrieben wird, und hoffen von dieſer Bemühung einſt den Seegen und Dank derjenigen einzuärndten, welche ſich in dem von uns vorgeſchriebenen Wanderorten Kenntniſſe und Ferttigkeiten erworben haben werden, ihr Handwerk mit mehrerer Leichtigkeit, in größerer Vollkommenheit, und folglich auch mit größerem Nuzen zu treiben.

Der dritte Mißbrauch, welcher den in der Stadt geſeßenen Handwerkern merklichen Schaden und Abbruch thut, iſt der allzugroße Anwachs der Meiſter auf dem Land, von ſolchen

Handwerkern nehmlich, welche eigentlich nicht auf das Dorf gehören.

Gewiße Handwerker, als z. E. Schmidte, Wagner ꝛc. ꝛc. ſind im Dorfe unumgänglich nötig, alle Andere hingegen, wie Schuſter, Schneider u. ſ. w. gehören eigentlich blos in die Stadt.

Es iſt zwar wahr, daß Landmeiſter ſich ſelten im Stand finden, von ihrem Handwerk zu leben, ſondern ſich gröſtentheils mit dem, was ihre alleinige Beſtimmung ſeyn ſollte, nehmlich mit Ausbeſſern und Flicken, beſchäftigen müßen. Indeßen iſt an und für ſich jede neue Arbeit auf dem Dorf Eingrif in die Vorrechte der Stadt und Abbruch Städtiſcher Nahrung, welche um ſo empfindlicher fällt, als der Städter Laſten tragen muß, die den Meiſter auf dem Dorf nicht treffen.

Was aber für das Allgemeine noch am ſchädlichſten wird, iſt, daß der Landmeiſter ebenſowol Lehrjungen annimmt, als der Meiſter in der Stadt. Selten zieht ein Mann, der in ſeinem Handwerk wahrhaft geſchikt iſt, das Dorf der Stadt vor. Gröſtentheils ſind die Landmeiſter von der Beſchaffenheit, daß ſie ſich nicht in der Stadt fortzukommen getrauen. Nimmt nun ein ſolcher, in ſeiner Profeſſion ſelbſt unerfahrner Mann, Lehrjungen an, ſo pflanzt er ſeine eigene Unfähigkeit noch auf Andere fort.

Wir haben durch unſere Verordnung über dieſen Punct dem angeführten Mißbrauch, ſo viel möglich zu ſteuren getrachtet.

Wer das bisher Geſagte mit Aufmerkſamkeit und Theilnehmung überlegt, kan zuverläſſig nicht anders, als von der Wahrheit überzeugt ſeyn, daß Misbräuche und Vorurtheile dem Aufkommen des Handwerksſtandes bei uns eben ſo ſehr im Weg ſtanden, als die ſo ſehr ausgeſchriene üble Zeiten, ja daß ſie eine der Haubtquellen des Nahrungsmangels ſind.

Jeder wohldenkende Handwerker wird mit dankbarem Herzen nachfolgende Verordnungen erkennen, welche keinen andern Zweck haben, als den Flor des geſammten Handwerksſtands; und die nicht dem Verſtändigen, ſondern allein dem durch Vorurtheile Geblendeten, beſchwehrlich fallen können.

Wir befehlen und verordnen demnach:

1) Daß den Mezgern, Beckern, Schneidern und Schuſtern, als deren Handwerker ohnehin nur zu sehr überſezt ſind, zwar erlaubt ſeyn ſoll, mehrern ihrer Kinder ihre Profeſſion zu lehren; es kan aber hinfüro nicht mehr als Eines davon das Meiſterrecht in unſern Landen erlangen.

2) In Anſehn der Wanderjahre und Orte hat jedes Handwerk ſich genau nach denjenigen Vorſchriften zu benehmen, welche in der von Uns vorgeſchriebenen Tabelle enthalten ſind *).

3) Jedem der ſich nach ſeiner Zurükkunft bei Unſerm Bürger- und Schuzaufnahms-Departement

---

*) S. Fürſtl. Oetting-Oetting- und Oetting-Spielbergiſche Wanderordnung. — Oettingen bei Lohſe. 1785. Anhang.

tement durch ächte Kundſchaften legitimiren kan, daß er auſſer Teutſchland, in großen Städten und bei berühmten Meiſtern gearbeitet, werden zwei ſolche Wanderjahre für ſeine ganze Wanderſchaft angerechnet, und er bleibt überdiß noch von der Bezahlung des Meiſtergelds befreyt.

4) Ingleichem ſollen Jedem, der in großen Städten und bei berühmten Meiſtern, innerhalb Teutſchland, gearbeitet, und nach ſeiner Zurükkunft ſich bei Unſerm Bürger- und Schuzaufnahms-Departement durch ächte Kundſchaften hierüber legitimirt haben wird, zwei in ſolchen Städten und bei derlei Meiſtern erſtandene Wanderjahre für drei gerechnet werden, und er vom halben Meiſtergeld befreyt bleiben.

5) Zu den großen Städten werden auch die nächſt daran gelegenen Ortſchaften, welche durch das Handwerk eben ſo berühmt ſind, und in die Haubtſtadt ſelbſt Arbeit liefern, gerechnet; im Fall nähmlich ein Geſell in der vorgeſchriebenen Haubtſtadt ſelbſt keine Ar-

Arbeit bekommen könnte, und ſich dardurch genötigt ſähe, in einem ſolchen nächſtgelegenen Ort Kundſchaft zu bekommen.

6) Einem jeden, der aus der Lehre tritt, ſteht es zwar frei, gleich beim Austritt aus derſelben ſeine Wanderſchaft anzufangen; nach Umfluß zweier Jahre aber iſt er verbunden, ſeine Wanderſchaft anzutretten und verſchriftsmäſig zu vollenden.

7) Gegenwärtiges Wandergeſez erſtrekt ſich auch auf die izt wirklich auf ihrer Wanderſchaft begriffenen Landeskinder; weswegen Wir hiemit den Aeltern, Vormündern und andern Anverwandten derſelben gnädigſt anbefohlen haben wollen, ihren Kindern, Pflegbefohlnen u. ſ. w. von dieſer Unſerer gnädigſten Willensmeynung gehörige Nachricht zu ertheilen; indem ſie, falls ſie vor der izt vorgeſchriebenen Wanderzeit zurükkämen, ohne weiters wieder zurück, und zu Erſtehung ihrer geſezmäſigen Wanderjahre angewieſen werden ſollen.

8) In Anſehung der ſich gegenwärtig in unſern Landen befindlichen und noch nicht gewanderten Geſellen aber behalten wir uns bevor, unſere gnädigſte Willensmeinung nächſtens beſonders kund zu machen.

9) Der bisher gewöhnlich geweſene Misbrauch, die Wanderjahre ſowohl bei Uns Selbſt, als bei den Zünften, mit Geld abzukaufen, wird hiemit gänzlich abgeſtellt, auch in Zukunft nie mehr für Geld dispenſirt werden.

10) Ueberhaubt aber eignen ſich künftig, wofern nicht beſondere Uns bewegende Urſachen eintretten, allein folgende Fälle zur Dispenſation von der Wanderſchaft a) wenn einer Krankheit und Leibesgebrechlichkeit halber gänzlich auſſer Stand wäre, die Fremde zu beſuchen, als in welchem Fall ſeine Geſundheitsumſtände von unſerm bei dem Polizeidepartement angeſtellten Sanitätsrath, und Landphyſikus genüglich unterſucht, und von ſelbigem in einem eigenen Atteſtat die Unfähigkeit des zu Dispenſirenden, ſeine Wanderjahre nach der Vorſchrift zu erſtehen, beſchei-

nigt werden muß: b) Wann einem, der die Profeſſion ſeines Vaters erlernt hat, auch ſelbige fortzutreiben Willens und im Stande iſt, nach erſtandener Lehrzeit und nach erlangter Volljährigkeit beide Aeltern ſterben ſollten: c) Das Nähmliche gilt auch für Denjenigen, der ſich unter gleichen Umſtänden ſchon wirklich auf der Wanderſchaft befindet: d) Derjenige aber, der die Profeſſion ſeines Vaters erlernt hat, bei dem Tod ſeiner Aeltern aber noch minderjährig iſt, bleibt ohne Weiters an die Wanderordnung gebunden: gleichwie auch e) wenn ein Profeſſioniſt verſtirbt und einen einzigen Sohn hinterläßt, der ſich ebenfalls der väterlichen Profeſſion widmen will, die Mutter des jungen Menſchen aber noch am Leben iſt, der hinterlaßene Sohn ebenfalls ſeine Wanderjahre vollkommen zu erſtehen verbunden bleibt; weil in dieſem Fall die Wittwe einen Geſellen zu Fortreibung des Handwerks halten kan.

11) Verbiethen Wir den Meiſtern aller Handwerker, welche auf den Dörfern angeſeſſen ſind; die Wagner, Schmidte, Becken, Mezger,

ger, Zeuchmacher und Leinenweber allein ausgenommen; hinkünftig ohne Vorwiſſen und Diſpenſation Unſeres Polizeldepartements, als Oberſten Zunftrichteramts, Lehrjungen anzunehmen.

12) Das nähmliche Verbot erſtreckt ſich auch auf diejenigen Meiſter in der Stadt, welche ihr Handwerk gar nicht mehr treiben.

Lezlich befehlen wir zu allgemeiner Kundmachung dieſer Unſerer Wanderordnung ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Oettingen, den 29 Mai 1785.

Konſtantinopel'ſche Chronike.

Nro. 3.

März 1836.

Salee. Herr Abdollah gab geſtern die erſte ſeiner Vorleſungen. Die Menge der Zuſchauer war unzählbar, und der Beifall allgemein. Die Lection enthielt einen Proſpektus der Univerſalgeſchichte, der in fünf Acte abgetheilt war. Im erſten Act war die Scene in Aſien, im zweiten in Europa, im dritten in Amerika, im vierten in Afrika, im fünften zu Otaheiti. Alle Arten von Nationen, Helden und Begebenheiten traten auf. In den Chören erſchienen die Teufel, die ſich über das Spiel luſtig machten und die Geſchichte der Menſchen unerſchöpflich perſiflirten. Diß gab zu einer Menge Bonmots, Satiren und Lazzi Stof, welche den Vortrag unendlich bereicherten, beſeelten und erwärmten.

Wenn, zum Beiſpiel, hier oder da ein Geſezzgeber, ein Weltweiſer, oder auch ein Prophet, mit einem Projekt erſchien, das menſchliche Geſchlecht glükſeelig zu machen: ſo übertraf Nichts den Wiz der Teufel, womit ſie auf das Projekt ſtichelten und es ausziſchten, als das Gelächter des Parterre.

Der Ballet ſtellte eine Haubtſchlacht zwiſchen den Engeln und den Teufeln vor, worinn die Menſchen Schanzgräber waren. Die Teufeln behielten das Feld, jedoch zogen ſich die Engel in der beſten Ordnung zurück.

Seine Marokkaniſche Majeſtät geruhete dem Profeſſor Abdollah, zum Zeichen dero allererlauchteſten Beifalls, das Ordenskreuz vom heiligen Saladin, nebſt einer prächtigen Halskette zuſtellen zu laſſen. Auch wurde das ganze Theater reichlich beſchenkt.

Jeruſalem. Da die ganze Erde gegenwärtig im Genuß des beglükten Friedens lebt: ſo giebt es ſehr wenig von Staatsvorfällen zu berichten. Wir müßen uns alſo bey litterariſchen Erſcheinungen aufhalten.

Unter dieſe nun gehört folgende kürzlich aus der Preſſe getrettene Brochüre.

Zergliederung

der politiſchen, dramatiſchen und kritiſchen Ideen, welche
in der

Offenbarung St. Johannis

liegen.

Mit einer Vorrede

worinn alle anti-apokalyptiſchen Schwärmer Betrüger und Stocknarren die Reihe paſſiren;

Und dem Anhang

eines Vorſchlags zu Einrichtung einer Nationalhölle, oder eines Narren- und Zuchthauſes für die Räſonneurs aller fünf Welttheile.

Ein nachgelaſſenes Werk des Doktor Juan Filippe Herreira Rodriguez, Vikars bei unſerer lieben Frauen zum Pfeiler, Hofkaplans und General-Lieutenants der Armeen Seiner katoliſchen Majeſtät, auch bevollmächtigten Miniſter beim Reichsconvent zu Konſtantinopel. 4to. Konſtantinopel 1836.

In Verlag des Zeitungscomtoirs iſt zu haben:

Proſpekt der allgemeinen Weltgeſchichte. Eine Vorleſung des Ritters Abdollah. Mit Muſick.

Auf egiptiſchem Kaiſerpappyr, mit Kupfern von Haſſan.

in Folio.
in Quart.
in Octav.
in Duodez.
in Sedez.

Eben daſſelbe ohne Kupfer. In den vorigen Formaten.

Eben daſſelbe auf Schreibpappyr. Mit und ohne Kupfer.

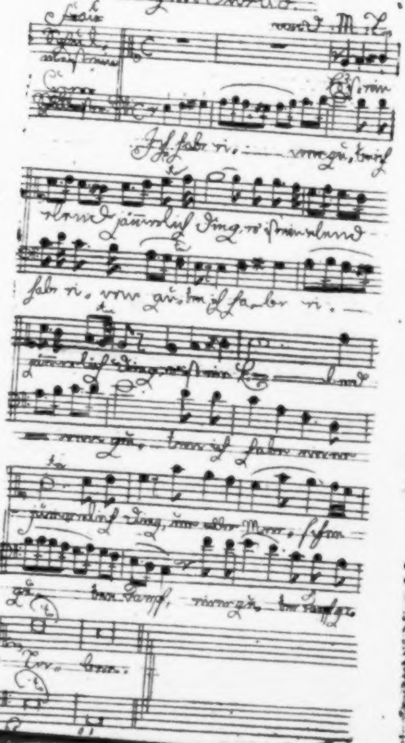
Auch iſt die allgemeine Weltzeitung, welche wöchentlich dreimal im Univerſalcomptoir zu Jeruſalem erſcheint, bei uns in Commiſſion.

Gegenwärtiges Abendblatt wird täglich in der kaiſerlichen Hofbuchdrukerei ausgegeben.

Univ. Bibl. München

Viertes Duetto.

von J. M. L.


Basso
Ich habe ei. —— nen gu.

Das
# graue Ungeheur.

Nro 14.

Die Beſtellung der Lehrämter durch Concurs, welche in Oeſterreich, ſeit der Revolution, eingeführt iſt, ſcheint eine der zweckmäſigſten und weiſeſten Polizeianſtalten zu ſeyn. Warum ſchlägt ſie gleichwol zuweilen um? Weil ſie menſchlich iſt; weil jedes von Sterblichen erdachte Geſezz ſeiner Natur nach unvollkommen, dem Schleichhandel und der Ueberraſchung unterworfen ſeyn mus.

Dieſe Beobachtung iſts, von der uns der Herr Profeſſor **Moim** zu Freiburg im Brisgow einen Beweis zu geben beliebt. Wie man weis: ſo iſt er der Nachfolger des in der Geſchichte der **Monika Mutſchlerin** verewigten Profeſſor Schill.

Schill war ein ordentlicher Mann. Er hatte ſchon im Mutterleib auf den berühmten de Haen geſchworen. Als er nun öfentlicher Lehrer wurde: ſo las er ſeinen Zuhörern die Schriften dieſes Mannes unermüdet vor. Seine Andacht hiebei war ſo innbrünſtig, daß er ſich zuweilen vergas und: Ego dum Hagae Batavorum etc. etc. oder ſo was Dergleichen las. Es iſt wahr, nachdem man ihn daran erinnerte, ſo las er nimmer Ego, ſondern dafür ſprach er: Celeberrimus praeceptor meus illuſtris de Haen piae memoriae; indem er züchtiglich die Müze abnahm.

Dieſer Mann war — was izt Herr Moim iſt — Profeſſor Praxeos. Sein Syſtem beſtunde rund gezält in 12 Rezepten. „Der mir das 13te zeigt“ ſagte jüngſt einer ſeiner Schüler „dem zahl ich dreizehn Louisdor.

Seine Wuth war, ſeinen göttlichen Meiſter, den de Haen eifrig nachzuahmen. Deswegen erklärte er ſich fürs Mirakel zu Rotweil. Monika hatte keinen wärmern Schampion. Er iſts, der ihren Zuſtand geradezu für übernatürlich anſah.

So kühn war ihr Arzt, der große Staravasnig, nicht. Er behauptete, daß das Wunder natürlich ſey. Und als ſich die Theologie darein miſchte und dieſe Meinung für kezerhaft fand: ſo ſtatuirte er, daß es wenigſtens natürlich hätte ſeyn können *).

Unlängſt nun ſtarb Doktor Schill. Sein Lehramt — eines der wichtigſten — wurde der neuen Einrichtung gemäß im Wettſtreit vergeben. Es zeigten ſich fünf Ritter **). Der Lorbeer fiel Herrn Moim, Phyſikus zu Laufenburg am Rhein, zu, einem Gelehrten, der erſtlich drei Jahre die Theologey und andere drei Jahre die Heilkunſt ſtudirt hat.

Es iſt wahr, Herr Moim dehnt ſeinen Kreis weiter aus, als ſein gelehrter Vorgänger; dann er hat binnen einem halben Jahr

---

*) Der drolligten Geſchichte Monika Mutſchlerin erinnert ſich der Leſer aus den Zeitſchriften ihres Tags (unter andern den Chronologen).

**) Es waren ihrer mehr, unter andern Doktor Mellin, Phyſikus zu Kempten, ein in jeder Rükſicht wichtiges Subjekt: aber nicht Alle wollten ſich in Wettkampf einlaßen . . . . Aeneae magni dextram timentes.

für das Krankenhaus zu Freiburg, deſſen Aufſeher er iſt, über die Helfte mehr Arzneyen verſchrieben, als Doktor Schill in fünf Jahren. Ueberdiß begnügt er ſich nicht, ſeinen Zuhörern die Werke des göttlichen de Haen, die er aus dem Nachlaß ſeines Vorfahrers mit Stumpf und Stiel kaufte, nur vorzuleſen, ſondern er diktirt ſie ihnen in die Feder. Aber in der Schwache des Geiſts bleibt er ihm getreu.

Folgende Anekdote übergeben wir der Ewigkeit.

* * *

Im Krankenhauſe zu Freiburg liegt ein hyſteriſches Mädchen. Eliſabet Gerberin iſt ihr Nahme. Nach Art des Poebels ſieht ſie Geſpenſter, wenn ſie der Paroxism überfällt, und verzweifelt an der Gnade Gottes.

Schon ſeit ſechs Wochen hatte ſich Herr Profeſſor Moim vergebens bemüht, ſie mit ſeinen Rezepten zu kuriren. Izt fiel er auf die Idee, ſie zu myſtifiziren.

Leſer, du fragſt, was Dieſes ſey? Die Erzälung wird dich's lehren. Die Myſtifikation iſt eine von den glänzenden Erfindungen des menſchlichen Geiſts dieſes Jahrviertels. Und dieſe Curart iſt weder neu, noch kühn: ja, ſie ſcheint privilegirt zu ſeyn, ſeitdem ſie Herr Pion, ein Pariſer Arzt, mit Genehmigung der Fakultät angewendet hat.

Genug, Herr Profeſſor Moim vertraut ſeine Idee ſeinem Freunde **Müller**, Pfarrherrn beim Spital, und ſeinen zween Lieblingsſchülern, Herrn Seyz und Herrn Freiſinger an. Man findet ſie einzig. Die Rollen werden ausgetheilt, und das Spiel wird auf nächſten Sonntag (12 Jun. 1785) feſtgeſtellt.

Hier iſt der Plan. Ein Engel ſollte der Kranken erſcheinen und in einem Arioſo ihr einreden: **Lisbet**, deine Sünden ſind dir vergeben. Nichts iſt ſimpler und zugleich artiger.

Die Parthie des Engels erhielt Herr Sutter, ein bildſchöner Jüngling, aus dem Kanton Schwiz, ein Schüler Herrn Moim. Die

Maſke hiezu ſollte anfänglich die Brüderſchaft hergeben; da es aber die Vorſteher abſchlugen, ſo fand Madam Moim Rath. Sie zog dem Engel ihr Flohrſchürzgen an; Herr Pfarrer Müller muſte einen weißen Prieſter-Leibrock dazu hergeben. Nachdem man ihm eine flittergoldene Krone aufgeſezt, und in die Rechte den blanken Degen des Herrn Profeſſors, in die Linke aber einen Blumenſtrauß gegeben hat: ſo ſah er einem natürlichen Uriel gleich.

Aber welch Unglück! Herr Sutter hat troz ſeiner ſchönen Wangen eine ſo ſchweizeriſche Kehle, daß ihm das Singen nicht anſteht. Kein Rohrengel kan unangenehmer ſtimmen als er. Die Parthie war alſo in Gefahr verlohren zu gehen.

Hier bewundert den beglückten Wiz Herrn Pfarrer Müller's. Er verſteckt ſich hinter die Bettſtatt Lieschens. Nun hatte der Engel nichts mehr zu thun, als zu erſcheinen: dann der Hochwürdige wollte für ihn ſingen.

Auch erſchien er Abends halb zehn Uhr wirklich zum allgemeinen Entſezzen der kranken Welt. Er näherte ſich Lischens Bett beim Schein einer Blendleuchte, die Herr Profeſſor Moim vor der Thür hielt. Izt ſang es: Lisbet, Lisbet, deine Sünden ......

Bei dieſem Auftritt geräth das ganze Zimmer in Verzweiflung. Alle Kranken heulten zuſammen. Lisbet ſpringt aus dem Bette, und wirft ſich einer Waſſerſüchtigen an Hals. Dem Engel wird übel. Er verläßt die Scene und rettet ſich in die Arme ſeiner Mitſchüler, Herrn Seyz und Herrn Freiſinger, welche vor der Thüre ſtehen.

So nicht der Pfarrherr. Wie er die ſchnöde Flucht des Engels ſieht: ſo tritt er kühn hinter dem Bett hervor. Seine ſchwarze Kleidung und das Brevier, ſo er unterm Arm hatte, verſtärkten die Täuſchung. Lischen glaubte, daß es das Protokoll ihrer Sünden wäre: die Andern hielten ihn für den Teufel, der ſie holen wollte. Nun wurde der Sturm noch ärger. Ein Zettergeſchrey bricht aus.

Der Hochwürdige weiß es aber zu ſtillen. Er giebt ſich ſeinen Beichtkindern zu erkennen: er erklärt ihnen, daß kein böſer Geiſt die Macht habe, im Spital zu Freiburg zu erſcheinen; es müſte alſo nothwendig ein guter ſeyn.

Um es zu beweiſen wolle er ihn nochmal zitiren. Er ſchlug ſein Brevier auf, und ließt ein Quiproquo her: endlich ſchließt er: Illuſtriſſime Domine Profeſſor fac ut Dominus angelus redeat.

Man verſtand ihn hinter der Couliſſe wol; aber die Partitur war verändert; wer ſollte nun die Singſtimme hergeben. Niemals hat ſich ein Theater in größerer Verlegenheit befunden. Indeß drang der Fall. Man votirte, der Engel ſollte immer nochmal erſcheinen: er hätte nur blos zu inteniren: das Orcheſter vor der Thür würde die Begleitung geben.

Sobald er alſo eingetretten war: ſo ſchrie der Chor der Profeſſoren und Studenten, welche vor der Thüre ſtunden: **Lisbet deine Sünden ſind dir vergeben!!**

Diß erſchütterte den ganzen Krankenſaal. Alle Gichtbrüchigen, Lungenſüchtigen und Nervenlahmen ſchryen zuſamm. Es war die außerordentlichſte und abſcheulichſte Sinfonie von der Welt.

Der Pfarrherr aber wurde toll. Er ſchmiß ſein Brevier auf den Boden: Poz tauſend ſchlag den Wald! ſchrie er: **ihr Ochſen, ſeht ihr dann nicht, daß es ein Engel iſt.**

Umſonſt. Die Komoedie fiel in der Form. Das Parterre pfif ſie nicht nur, es heulte ſie aus. Die beſchämten Akteurs ſchlichen ſich von den Brettern, und bemühten ſich, wärs möglich, ſich und das Stück unter die Erde zu verbergen.

Aber hier ſteht's.

* * *

— Und die Moral? Wann der Zweck des Hofs in Abſicht der beſtmöglichſten Wahl des Kandidaten erreicht werden will, ſo ſcheint's, es ſey nicht genug, daß ein Concurs, ſondern daß der Concurs zu Wien ſelbſt angeſtellt ſey.

Beyſtuck.

Sollte der Einfall des Herrn Profeſſor Meim zu Freiburg ſo fremd, ſo luſtig ſeyn. Man eröfne die Geſchichte.

Herr von Meslis, Parlamentsrath zu Paris, wird, im Jahre 1778, von einem Huſarenoffizir auf Piſtolen gefodert. Hierüber ſtirbt er vor Furcht. Er läßt Herrn Pien, ſeinen Leibarzt und Buſenfreund, rufen. Nachdem er alle Schlöſſer abgelaſſen: ſo vertraut er ihm zwiſchen vier Wänden ſeine Verlegenheit. Er beſchwört Herrn Pien auf den Knien, ihm aus dem Handel zu helfen.

Herr Pien iſt im Orden der Miſtiſiker *): einer ganz neuen Akademie, welche Paris beſchäf-

---

*) Diß ließe ſich vielleicht deutſch nicht beßer ſagen, als:

ſchäftigt; und er iſt für einen der feinſten und ſchäckerhafteſten Brüder bekannt. Er kennt die Schwäche ſeines Freundes. Er reibt die Stirne, ſtellt ſich einige Minuten nachſinnend . . . . Freund, ihr Fall iſt verzweifelt kützlich. Ich weiß, bei Gott, kein ander Mittel, als ſie ſtellen ſich närriſch. Morgen frühe werde ich hier ſeyn. Wenn nun ihr Gegner kommt, und ſie abholen will: ſo treiben ſie es ſo toll als möglich. Machen ſie tauſend verrücktes Zeug. Je weniger man es ihnen glauben will, deſto närriſcher ſtellen ſie ſich. Hauptſächlich widerſetzen ſie ſich Allem was man von ihnen verlangt. Das Uebrige nehme ich auf Mich.

Herr von Mollis umarmte den Arzt. Er verſprach ſeinem Rath genau zu folgen. Nun warf ſich Herr Pion in ſeinen Solitaire und brachte den Abend zu, die Fete auszupancken, die er morgen geben würde, und wozu er einige der vornehmſten Brüder lud.

Im

---

es: im Orden der Schäcker. Aber der Himmel behüte, daß wir uns in die Geheimniſſe eines Ordens miſchen, der ſo furchtbar, und ſo zahlreich iſt!

In der Frühe iſt er beim Herrn von Mollis: er bringt einige Herren mit. Der Parlamentsrath ſpielt der Abrede gemäs den Verrückten. Er läuft hin und wieder, ſchmeißt die Möbeln zuſamm, zerſchlägt die Spiegel, wirft das Porzellan zum Fenſter hinaus u. ſ. w.

Ueber dieſem Spiel tritt der Offizir ein: er legt ein Paar Piſtolen auf den Tiſch...... Wozu ſollen ſie? ſpricht Herr Pien; der Mann iſt verrückt. Er konnte ſie nicht beleidigen. Ich bin ſein Arzt: ich nehme es auf Ehre, daß er nicht bei Sinnen iſt.

Damit iſt der Officir nicht zufrieden. Er behauptete, daß er in der geſtrigen Tafelgeſellſchaft, wo die Beleidigung verfiel, ſehr viel Verſtand gezeigt hätte. Hierüber ſtritt man nun hin und wieder. Endlich fährt Herr Pien auf: ſo mus ich ſie dann überzeugen. Friſch, Herr von Mollis, legen ſie ſich in ihr Bett!

Der verſtellte Unſinnige ſträubte ſich der Abrede gemäs. Umſonſt lies er ſichs vom Arzt zwanzigmal ſagen. Nun ergrif Herr Pien ſein ſpaniſch Rohr — wollen ſie folgen oder nicht? — Neue Läppereyen. Izt gab er ihm einige Hiebe, immittelſt er ihm ins Ohr rief: Wehren ſie ſich! Machen ſie ſich unnüz!

Der Rath grif dem Arzt alſo nach der Gurgel. Diß war die Note, auf welcher man ihn haben wollte. Herr Pion ſchrie: Helfen ſie mir, meine Herren: Helfen ſie, er erwürgt mich! Die Anweſenden nebſt dem Huſaren ſprangen nach ihren Röhren: und der arme Rath wurde naß durchgeprügelt. Vergebens rief er: ich bin nicht närriſch: Pion iſt ein Schurke, ein Meuchelmörder!

Sie ſehen, ſagte der Arzt, daß er fabelt: ſezen wir nicht aus. Kurz der Herr von Mollis bekam die legalſte Tracht Schläge, die ſich ein Sterblicher wünſchen kan. Wie die Schläger ermüdet waren: ſo warfen ſie ihre Stöcke von ſich und komplimentirten einander. Der Huſar bezeugte, daß er nun völlig überwieſen wäre und Genugthuung hätte. Er erklärte ſich Herrn Pion verbunden, daß er ihm das Ridikül erſpahrt hätte, ſich mit einem Narren zu raufen.

Man legte den Rath ins Bett, und nachdem ihm ſein Freund eine Doſin Salmiackgeiſt und ein Reſtaurativ verordnet hatte: ſo gieng die Geſellſchaft auseinander.

Ganz Paris divertirte ſich einige Tage mit dem Geſchichtgen: aber der Herr von Mollis nicht. Er empfand, daß es beſſer geweſen wäre, ſich zu raufen, und er entwickelte die Polisſonerie des Arzts ganz. Mit Einem Wort, er nahm die Sache ſo übel, daß er Herrn Pion Injuriarum belangte.

Der Prozeß kam in Gang. Herr Pion entſchuldigte ſich, er hätte den Herrn von Mollis vom Tode errettet. In ſolchen Fällen müße ſich nicht fragen, durch welches Mittel: ſondern es müße einem Arzt jedes Mittel, ſo in der Natur wäre, zu Dienſt ſeyn. Die Arcana der Medizin ſeyen eben ſo mannigfaltig, als die Profeſſion des Arzts frei ſei. u. ſ. w.

Das Tribunal foderte ein Gutachten von der Fakultät, wie ſie das Benehmen ihres Mitglieds betrachte. Sie erwiderte ſehr gravitätiſch: ob man die Formul des Herrn Pien zwar nicht methodiſch nennen könne, ſo wäre ſie gleichwol durch andere dergleichen Beiſpiele in der mediziniſchen Geſchichte genehmigt. Niemand komme es zu, ſich zwiſchen Arzt und Patient zu legen. Deßwegen beſäßen die Geheimniße der Medizin ein Privilegium, und ſei kein Gericht befugt, ſich einer Erkenntniß anzumaßen. Wie dann ſie, die Fakultät, kein Bedenken fände, dieſes Vorgangs ungeachtet, Herrn Pion für ihren Mitbruder zu erkennen.

Hier iſt's, ſezt die Kronik hinzu, wo der Vers anſchlägt:

Ma foi il faut lier juge et playdeurs.

(Die Scene iſt auf Milano's Kaffee zu Wien.)

Herr X. ein Wiener,

(ſchreibt mit der Bleifeder auf eine Karte: Unwahrſcheinlichkeiten; giebt ſolche ſeinem Bedienten:) zu Trattner'n.

Herr Z. ein Berliner,

(lächelt).

X.

Nicht wahr, das finden ſie ganz neu, daß man zu Wien am hellen Tage einen der giftigſten Gaſſenhauer auf den Monarchen kaufen kan? Soviel getrauten ſie ſich, wie es ſcheint, nicht zu Berlin.

Z.

Ich muß geſtehen, dieſe Polizei iſt mir unbegreiflich.

X.

Mir nicht; dann ſie iſt ſehr gegründet.

Z.

Worinn?

X.

In der Natur.

Z.

Hui!

X.

Nichts iſt ſimpler. Die Polizei der Natur ſpricht, daß es Gaſſenhauer geben wird, ſo lang es Menſchen, Regierungen und Verbothe gegen die Gaſſenhauer giebt.

Z.

Aber die Polizei der Geſellſchaft?

X.

Sollte ſich wenigſtens nicht anmaßen wollen, die Rechte der Natur zu unterdrücken. Niemals gelang es ihr. So oft eine Regierung verſuchte, etwas wider die Natur zu unternehmen: ſo rächte ſich dieſe allemal dadurch, daß ſie das Geſezz lächerlich und unnüz machte.

Z.

Sie machen mich aufmerkſam.

X.

Ja, mein Freund: es giebt wirklich ein Recht der Natur. Hierunter verſtehe ich nicht jenes Recht der Natur, welches nichts als die Erfindung müßiger Schwäzer iſt, und nie da war, als auf den Kathedern der Pedanten: ſondern jenen unvertilgbaren Inſtinkt, welchen man die Beſtimmung des Menſchen nennt, und welcher in der ſittlichen Ordnung Das iſt, was das Feur in der phyſiſchen. Dieſer Inſtinkt nun ſpricht, daß die Denkensfreiheit ein Naturgeſezz ſey.

Z.

Eine ſchimmernde Logik! Darf ich mir ſchmeichlen, einige Details zu erfahren.

X.

Ohne uns zu weit zu führen. — Iſts mit der Beſtimmung des Menſchen anderſt richtig, das iſt, giebt es eine: was kan ihr Grundſaz ſeyn, als: **Liebet**. Dieſes Geſezz iſt mit ſo glühenden Zügen in unſer Herz geſchrieben, daß wir es billig für den Grundſtrich unſerer Natur halten müßen.

Z.

In der That.

X.

Der nächſte und ſimpelſte Begrif nun, der aus dieſer Empfindung folgt, iſt der: **Thue für deinen Nächſten, was du wünſcheſt, daß er für dich thun möchte.** Dieſer Begrif iſt ſo lebhaft und er ſchlägt ſo laut in unſerer Seele, daß er offenbar zeigt, die Natur habe ihn zu einem ihrer Geſezze gemacht, um dem weit fälſchern Geſezz des Stärkern das Gleichgewicht zu halten, und zu verhindern, daß das menſchliche Geſchlecht nicht unter dem Stoße der Leidenſchaften und perſönlichen Intereſſen verlöſchen möge.

Z.

Wohl.

X.

Da nun der Menſch zum räſonnirenden Thier gebohren iſt, und die Denkkraft der Kennzug ſeiner Natur iſt: ſo muß der Trieb, ſie für Sich und andere zu brauchen, ein angebohrnes Recht ſeyn. Die Freiheit zu denken iſt alſo ein Privilegium des Menſchen: und kein Monarch kan es antaſten, der ſich nicht zum Tirannen erklären will, und zwar zum lächerlichen und unmächtigen Tirannen.

Z.

Bis hieher ſcheinen ihre Schlüße ziemlich zuſamm zu hangen.

X.

Nicht genug. Da das Naturgeſezt, Andere zu lieben, wie ſich ſelbſt, da iſt, das menſchliche Geſchlecht zu erhalten, folglich der Feſtpunkt der Geſellſchaft iſt: ſo liegt es ſelbſt im Intereſſe des Regenten, die Menſchen bei dieſem Privilegium zu ſchüzen. Deßwegen ſah man die Denkensfreiheit überall verfolgt, ſo lang die Staaten noch verwildet waren, und von der Dummheit und Tirannei regiert wurden; und deßwegen ſieht man ſie überall aufleben, ſo wie ſie ſich aus der Barbarey winden und dem Lichte nähern: z. B. in Schweden, Dänemark, Rußland, Deutſchland rc. rc. Hieher gehört jenes Axiom der Philoſophen. Einſt wird vielleicht der Tag kommen, wo das menſchliche Geſchlecht an allen Enden der Erde ſeine

Einſichten und ſeine Bemühungen vereinigen wird, und wo, die ganze Kraft des menſchlichen Genie entwickelt, ſich auf die groſſe Kunſt der Geſellſchaft legen wird. Welches Schauſpiel wird alsdenn der Weltball darſtellen! Amerika, Afrika, Aſia ſo aufgeklät wie Europa, überall blühende Städte, befruchtetes Land, umgeſchaffene Wildniſſe, erleuchtete Regierungen, freye Völker, glückliche Regenten, frohe Unterthanen: mit einem Wort: die Erde des Anbliks der Gottheit würdig.

Z.

Und alle dieſe Mirakel ſoll die Preßfreyheit ſtiften!

X.

Nichts gewißers. Der Menſch iſt von Natur ein eingeſchränktes Weſen. Ein ſolches Weſen konnte in gewißen Augenblicken ſeinen Schöpfer vergeßen: deswegen iſt das Geſezz der Offenbarung; es konnte ſich ſelbſt vergeßen; deswegen ſind bürgerliche Geſezze da; allein damit es nicht ſeinen Nächſten vergeße: ſo hat die Vorſicht Philoſophen erſchaffen, welche die Stimme der öfentlichen Gerechtigkeit, der allgemeinen Vernunft in Bewegung ſezen, ſo oft es nötig iſt. Die Pflichten, welche die Gerechtigkeit gegen ſich und Andere erheiſcht, ſind ſo vielfältig, daß ſie Wächter brauchen.

Z.

Weit gefehlt, die Räſonneurs zu entfernen, muß ſie alſo, ihrer Meinung nach, die Regierung vielmehr ermuntern!

X.

In der That, das Amt eines Publiciſten **iſt verehrungswerth.** Es iſt an ſich ſchon immer odios und gefährlich, in einer Sache Recht zu haben, worinn Höhere Unrecht haben. Aber ſich vollends darſtellen, es laut zu ſagen, die Gerechtigkeit öfentlich zu verlangen, iſt Martirerverdienſt. Billig ſollte die Politik überlegen, daß es nichts anders ſeyn kan, als die Stimme der Natur, was einen Mann bei Vernunft bringen kan, einen ſo beſchwerlichen und undankbaren Beruf zu unternehmen. Ein für allemal, die Vernunft läßt ſich ihr Recht nicht nehmen, den Menſchen zu erinnern, was er iſt, und was er ſeyn könnte. Man nenne es Gewißen, Geiſt des Menſchen, Natur, wie man wolle: ſo iſt der Trieb zur Wahrheit unwiderſtehlich.

Z.

Allerdings verdienen dieſe Sentiments Beifall, ſo lang man die Politik nicht darüber befrägt. Aber ſo bald dieſe gehört wird: ſo zerſtäuben ſie.

X.

Worauf beruhet dieſe Meinung, wenn ich bitten darf.

Z.

Erſtlich auf dem allgemeinen, unläugbaren Grundſaz, daß es ein Eingrif in das Recht des Regenten iſt. Ueber das öfentliche Intereſſe der Geſellſchaft vernünfteln, heißt ſich der Rechte der oberſten Gewalt anmaßen. Und dann auf dem zweiten eben ſo richtigen Grundſaz, daß die Publicität den Staat in Gefahr ſezt, weil die Freiheit, die Obrigkeit zu tadlen, die öfentliche Sicherheit untergräbt.

X.

Vermuthlich ſind diß die Grundſäze, aus welchen das belobte Miniſterialreſcript der Regierung zu Berlin entſprungen, das uns belehrt, daß „eine Privatperſon nicht berechtigt iſt, über die Handlungen, das Verfahren, die Geſezze, die Maaßregeln und Anordnungen der Souveraine und Höfe, ihrer Staatsbedienten, Collegien und Gerichtshöfe öfentliche, ſogar tadelnde Urtheile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, bekannt zu machen, oder durch Druck zu verbreiten.„

Z.

Vielleicht erinnerte ſie ſich des Canons: Eſt majeſtas ne in quemvis impune declamari liceret.

X.

Schade, daß dieſer prächtige Canon von einem berüchtigten Tiranen herrührt *).

Z.

Gleichwol fande ihn der berühmteſte von allen Staatslehrern und einer der gefeyrteſten Philoſophen der Wiederholung würdig. Majeſtatem minuere eſt de dignitate aut amplitudine

---

*) Sylla.

dine aut poteſtate populi aut eorum quibus populus poteſtatem dedit, aliquid derogare....

X.

Sagt der Schwäzer Cicero; eben derſelbe, welcher einige Zeilen unterhalb lehrt: intereſt rei publicae cognoſci malos. Sie ſehen, wie ſchwankend dergleichen Gemeinpläze ſind: laßen ſie uns lieber zu unſerm Standpunkt zurückkommen, zum Recht der Natur und dem Intereſſe des Staats. Die Gebrechen einer Verfaſſung, die Fehltritte, Unwiſſenheit und Laſter Derer, die am Ruder ſizen, allgemeine und beſondere Misbräuche der Regierung zu entdecken und zu rügen, auf deren Verbeßerung und Abſtellung zu bringen, iſt der Würde des menſchlichen Geiſts und dem allgemeinen Intereſſe gemäs. Was wären die Regierungen, wenn ihnen nicht die Stimme einzelner Weiſen zu Hilfe gekommen wäre, eines Plato, eines Plutarch, eines Machiavell, eines Monteſquieu, eines Rouſſeau, eines Necker. Wem ſind wir die glänzenden Wunder unſerer Geſezgebung, die Abſchaffung der Leibeigenſchaft, die Mäßigung der Kriege, die Vertilgung der Tortur, die Unterdrückung der Pfäfferey, die Aufklärung der Schulen, die Freiheit des Handels u. ſ. w. ſchuldig: den Regierungen? Keineswegs: der menſchliche Geiſt hat niemals etwas in Verſammlung erfunden. Den Flugſchriften, den Broſchüren, den Gaſſenhauern, kurz der Denkens- und Preßfreiheit müßen wir dafür danken. Es wäre der Berechnung werth, ob die Publizität mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Die Nachwelt wird dieſe Rechnung vielleicht anſtellen; und es ſcheint, daß Joſeph II. nur **auf ihr Urtheil antizipire**, wenn er der Preße eine unbeſchränkte Freiheit einräumt.

Z.

Man mus geſtehen, ihre Logik hat ſehr viel ſcheinbares.

X.

Ja: wer nicht ſein eigenes, ſondern nur das Intereſſe der Wahrheit ſucht, wem es nicht um einſeitigen Nuzen, ſondern um öfentliche Ordnung, nicht um eigene, ſondern vaterländiſche Freiheit zu thun iſt, wer Selbſtvortheil für das allgemeine Wohl zu verläugnen und gegen ſolches Gefahr und Schaden zu ſezen groß genug iſt; der darf aus ſeinen Einſichten und Überzeugungen kein Geheimniß machen. Er folgt der Stimme der Natur: Thue für Andere, was du für dich gethan wünſcheſt, indem er ſich des Leidenden annimmt: er verdient eine Bürgerkrone, indem er der Regierung mit guten Vorſchlägen an Handen geht: und weit entfernt ihm ſeine Freimütigkeit zum Verbrechen zu machen wird ein wol organiſirter Staat ſie vielmehr zu benuzen wißen.

Z.

Aber wenn es Jedem erlaubt wäre, ſich über die Maasregeln der Regierung zu mecquiren, wer wollte Herrſcher ſeyn? Jede Denkensfreiheit widerſpricht der Souverainetät. . . .

X.

In einem Staat der blos nach deſpotiſchen Regeln organiſirt iſt. Sonſt aber mus die Freiheit der Geiſter eben ſo ſehr im Rechte der Natur liegen, als man ſpricht, daß die politiſche Freiheit darinn liege; dann die Angelegenheit jeden Staatsbürgers mus es doch ſeyn, ſich zu bekümmern, wie das Schif gehe, ſo ihn durch ſein bürgerliches Leben führt; und ſeitdem jede Maaßregel der Politik auf die zuſchauende und leidende Menſchlichkeit zurückfällt: ſo mus es keine Frage mehr ſeyn, ob es eine bürgerliche Freiheit geben könne, ohne Denkensfreiheit. Gewis, wenn man überlegt, wie theur Deutſchland das Macherlohn ſeiner Freiheit bezalt hat: ſo ſollte man uns für berechtigt halten, ſie in der ganzen Kraft des Ausdruks zu genießen.

Und wie ſollte die Publizität dem Zepter Eintrag thun? Sie, die der eigentliche Zaum für jene Verbrecher iſt, wofür die poſitiven Geſezze keine Strafe haben, und welche im Staat gleichwol nicht weniger Verwüſtung anrichten, als die öfentlichen Verbrechen, ſupplirt die Regierung. Ohne ſie würde der Selbſtnuzen, die Rache, die Partheilichkeit, die Intrike und ſo viel andere der Geſellſchaft ſchädliche Leidenſchaften freyen Lauf haben. Wer würde uns entdeckt haben, daß zu Zürch die bürgerliche Gerechtigkeit eben ſo barbariſch iſt, als zu Marokko; daß zu Glaris das Leben eines Bürgers eben ſo unſicher iſt, als in der Bucharey;

rey; daß es eben ſo gefährlich iſt, ein Weber zu Augſpurg, als eine Kindsmutter zu Amberg zu ſeyn; daß man zu München mit aller Gravität nach Schimären jagt, in Meinung Freimäurer zu haſchen, und ſo viel andere gleich wichtige Nachrichten, die uns unterrichten und beluſtigen, wer würde ſie uns liefern, wären es nicht die Tagblätter, dieſe beglückten Kinder der Preßfreiheit unſerer Epoche. Und man ſage nur nicht, daß dieſe Erſcheinung nichts Gutes geſtiftet habe. Halten ſie die Journale unſerer Zeit zuſamm: ſehen ſie nicht, wie die Neuern täglich in der Materie von öfentlichen Misbräuchen, von Regierungsſünden und Beamtenſtreichen magerer werden gegen die ältern?

3.

Das ſehe ich: aber ich ſehe auch, daß Ehre, guter Nahme, Verdienſt, die theuerſten Güter dieſes Lebens, nur an einem Faden hängen, ſeitdem ſie dem Spiel der Journale Preiß gegeben ſind. Man meuchelmordet mit der Feder eben ſo gut als mit dem Meſſer.

X.

Niemals hat eine Broſchüre Jemand ums Brod gebracht, ſondern die That. Der Beobachter kan nichts thun, als entdecken, anzeigen: die Obrigkeit erkennt und ſtraft. Ohne ihren Eintritt bleibt der beſte Wiz des Schriftſtellers brutum fulmen. Nichts iſt aber gewiſſer, als daß manche Wahrheiten ihr Glück, ihren Eindruck nur davon empfangen, daß ſie von einer Quelle herkommen, die man nicht vermuthete, und die nicht dazu gedungen iſt, ſie zu ſagen. Wenn entſchiedene Schelmen auch durch die Stimme der Publizität nicht immer gebeſſert werden: ſo gewinnt der Staat genug, daß die ehrlichen Männer abgeſchreckt werden, Schelmen zu werden.

X.

Solche Begrife muß man freilich haben, wenn man ſich die Toleranz der Wienerpreſſe erklären will.

X.

Ich ſehe, daß ich ſie ennuyre. Genug. Je tiefer man in dieſe Materie geht, deſto mehr wird man überzeugt, daß die Publizität ein Reſſort der Regierung iſt. Von dem Licht, das ſich in Europa ausbreitet, erwarte ich die Beſtättigung meiner Grundſäze. Vielleicht kommt einſt eine Zeit, daß die deutſchen Kaiſere die Preßfreyheit unter die Bedingungen der Wahlkapitulation ſezen. Alsdenn wird das politiſche Teſtament Scanderbeeg's realiſirt werden *).

Z.

So wahr iſts, daß keine Religion von der Schwärmerei ausgenommen iſt!

X.

Ich bekenne es, die Preßfreiheit gehört unter die auffallenden Züge, wie ſehr die Politik Wien's und Berlin's miteinander kontraſtiren.

---

*) Etabliſſes une gazette dans tout l'étendue du royaume, qui, libre de toute cenſure, publie toutes les injuſtices et les violences qui pourront commettre les gouverneurs de vos provinces et que leurs amis ou parens qui réſident à votre cour pourroient vous tenir cachées, ou colorer du pretexte de la juſtice et de la neceſſité. (Le grand Caſtriotto d'Albanie, Hiſtoire, pag. 73. Edit. de Paris 1779.)

Unterdeß iſt es weit ſchwehrer, die Tirannei der Preſſe, wofür ſich das berühmte Berliner Miniſterialreſcript *) erklärt, mit gewißen Grundſäzen dieſes Hofs, und insbeſondere mit dem Eifer zu vereinbaren, wordurch derſelbe immerzu die deutſche Freiheit reklamirt; als zu glauben, daß ein Kaiſer, der ſein Intereſſe verſteht, die Denkens- und Preßfreiheit der Unterthanen gegen den Deſpotism der Stände in Schuz nehmen würde.

Z.

Belieben ſie nicht eine Taſſe Limonade?

X.

Ich verſtehe ſie. (zum Aufwärter:) Den Reichspoſtreuter.

---

*) Litteratur- und Völkerkunde IV. Jahrg. 7 Band. Julius. Nro 1. S. 100.

Unter die ſinnreichen Einfälle der Madam Tencin gehört dieſer. Die Geſchichte„ ſagte ſie bei der Erſcheinung der Bijoux indiſcrets, „iſt mehr nicht, als der Roman der Begebenheiten: wohingegen die Romane ſehr oft die wahre Geſchichte des Menſchen ſind.

Die Schauſpieler ſind bei uns weder was ſie bei den Griechen, noch was ſie bei den Römern waren: weder ſo ganz vergöttert wie bei Jenen, noch ſo verächtlich wie bei Dieſen.

Verworfen von der Religion, aber geduldet vom Geſezze iſt ihr Stand im gröſten Theil Europens ein Räthſel.

Aber warum? Weswegen ſichert die Regierung einer eben ſo zahlreichen als unentbehrlichen Zunft kein bürgerliches Daſeyn? Hierüber müſſen wir die Geſchichte des Theaters fragen.

Entſprungen im Buſen der Religion und von ihr erzogen geht die Schaubühne am Ende der Theokratie in die Welt über. Sie macht ihr Glück. Sie erhebt ſich unter die von den Layen ſo geſchmeichelten Künſte.

Das ſiegende Chriſtenthum erſcheint, begleitet von einem Heere Gothen, Vandalen, Ripuarier, Alanen, Heruler, Longobarden und andern Barbarn. Es verjagt die Künſte. Unter dem Schutt der Barbarei, die es einführt, wird die Schaubühne begraben.

Jahrhunderte ſchmachtet ſie. Die Religion, izt unter dem Nahmen der Kirche, bemeiſtert ſich aufs Neue des Vorrechts, Schauſpieler zu geben; und die Auguſtine, die Chryſoſtomus, die Athanaſe übernehmen, obwol mit anderm Glück, die Rollen der Bathylle und der Pyladen.

Hier entſpringt das Anathem der Schaubühne. Nie verſtund Jemand ſein Intereſſe beſſer als die Kirche. Sie hätte ſich allzuſehr verläugnen müſſen, wenn ſie eine ſo furchtbare

Nebenbuhlerin, wie das Theater der Ariſtophane und der Terenze war, hätte dulden ſollen.

Sie thut alſo die Schauſpieler in Bann, und ſezt ihre Larve ſich ſelbſt auf. Welche Zeiten! Könnte man ſie aus den Jahrbüchern der Welt ausreißen: ſo würde man der Menſchlichkeit einen Flohr leihen, ihre Schande zu bedecken. In Fürſten und Könige verwandelte Pfaffen; Völker unter das Joch der Leibeigenſchaft gebeugt: Religionskriege; Indulgenzen, Kreuzzüge und eine Inquiſition!

Um die Laſter, worein das menſchliche Geſchlecht verſunken war, zu ſättigen, war eine zwote Schaubühne nötig. Sie erſcheint. Der Geiz, die Verfolgungswut, der Blutdurſt, der Fanatiſm und alle Verbrechen der Religion ſpielen in Amerika die ſchröcklichſte aller Tragödien.

— Wie, Chriſten, ihr ſcheltet die Nerone, die Caligula, die Domitiane, die Heliogabale, die Caracalla? Dieſe Ungeheur ſind gegen eure Väter nur mittelmäßige Tiger. Die Götter ſelbſt erblaſſen, ſo oft ſie die Geſchichte von der Entdeckung Amerika's eröfnen.

O ſeelige Finſterniſſe, die ihr das Alter der Theokratien, den Urſprung des Deſpotiſm und der Sklaverei verhüllet; ein abſcheuliches Alter, weil es blutige Fußſtapfen hinterlies: kommet und werft euren wohlthätigen Schleyr über das Andenken der fünfzehn erſtern Jahrhunderte des Chriſtenthums; entzieht es der Nachwelt, iſt's möglich, auf ewig! —

So begann die Schaubühne unter ihrer neuen Anführung mit Frazzen, und endigte mit Mordſpielen. Auf die geiſtlichen Comödien, welche zu den Zeiten Gregors VIII und Ludwig des Heiligen im Schwung waren, folgten Kreuzzüge, Bekehrung Amerika's und Bartholomäusnacht.

Durch die Troubadours wird das Theater aufs Neue ſäkulariſirt: aber der Bannfluch auf demſelben bleibt. Warum hob ihn der heilige Ambros nicht auf, Er, welcher der Stifter der Opera iſt? Noch Ludwig der Gerechte, welcher den Polyeuct, das erſte neuere Trauerſpiel, beſchüzte?

Allein das Theater der Layen rächte ſich zu ſehr an dem Druk, den es unter der Religion erlitten hatte. Wie ſollte dieſe einen geweihten Eſel, einen Pathelin, die Ausſchweifungen der Pfaffen und andere dergleichen Stücke, welche das vierzehnte Jahrhundert herfürbrachte, und wodurch die Paraſol, die Lorris u. ſ. die Myſterien lächerlich zu machen ſuchten, verſchmerzen. Dieſe Dinge muſten den Zorn der Kirche erbittern; und ſeitdem man ſich ihrer erinnert, ſeitdem iſt die Schaubühne unter dem Bann.

Die Regierung bedient ſich eines ſehr kümmerlichen Mittels. Um die Kirche nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, läßt ſie den Fluch auf den Spielern ruhen, und dem Publikum ein Bedürfniß zu laſſen, das ihm weſentlich iſt, beſchüzt ſie das Spiel.

In der That, diß ſcheint's ganz zu ſeyn, was ſie in ihrer gegenwärtigen Lage thun kan. Wir ſind noch nicht an dem wünſchenswürdigen

gen Zeitpunkt, daß ſich die Grundſäze der Religion mit jenen der Staatskunſt vereinigen, um die Menſchen glücklich und vergnügt zu machen.

Unterdeß wenn die Ausſchweifungen der Schaubühne Religion und Geſezze nur allzuviel Recht zu geben ſcheinen, den Stand der Schauſpieler zweideutig zu laſſen: wer hindert ſie, dieſe zu beſſern, ſie zu guten und achtungswürdigen Bürgern zu machen!

Diß iſt der Vorwurf.

Unter hundert Schauſpielern unſers Tags iſt vielleicht ein Einziger, der durch die Thüre der Kunſt auf die Bretter tritt; die übrigen Neun und Neunzig gehen insgemein durch die Thüre der Liederlichkeit hinein. Denn wie ſoll dieſer Stand Jemand andern, als Leute reizen, welche ſich über den öfentlichen Wohlſtand hinauszuſezen, und die Liebe zur Freiheit der Achtung ihrer Mitbürger vorzuziehen wiſſen, ſolang er ſich ſelbſt überlaſſen iſt.

Es iſt keine Frage, ob ein Schauſpieler tugendhaft ſeyn kan, ſondern ob er bewogen iſt, es zu ſeyn.

Die privilegirten Seelen, welche ſich über das gemeine Vorurtheil zu erheben, und perſönliche Intereſſen ihrem Talent aufzuopfern wiſſen, ſind auf der Schaubühne ſo ſelten als in den übrigen Fächern. So oft ein Schauſpieler geſittet und tugendhaft iſt: ſo iſt's eine Ausnahme von der Regel; Sieg des Genie. Dann für den gröſſern Theil iſt, wie man ſagt, das Theater Nichts als ein Tummelplaz der Freiheit und Lüderlichkeit; das Aſyl ungerathener Söhne, thörichter Töchtern, verkehrter Jünglinge.

Wenn das Chriſtenthum, unter dieſem Geſichtspunkt, die Schaubühne von ſich ausſchleußt: ſo folgt es ſeinen Grundſäzen; aber wenn die Geſezze, welche die öfentliche Zucht in ihrer Gewalt haben, bei dieſem Theil derſelben gleichgültig bleiben: ſo mus man ſich wundern.

Sollte es nicht möglich ſeyn, die Schaubühne in eine Art von Akademie zu verwandlen. Alsdenn würde ſie eben denſelben Geſezzen, Aufſicht und Polizei unterworfen ſeyn, wie andere bürgerliche Aemter z. B. die Theologie, die Medizin, die Rechtspflege u. ſ. w.

Wäre ſolchergeſtalt ihr Rang in der Geſellſchaft beſtimmt, und ſie zu einem mit dem Staat verbundenen Inſtitut, folglich der öfentlichen Achtung würdig gemacht, was würde den Mann von Ehre, der ein gewiſſes Talent in ſich fühlt, mehr hindern, es vor den Augen ſeiner Mitbürger zu entwikeln? den Schriftſteller, ſein eigen Machwerk vorzutragen? den Lehrer der Wohlredenheit und der ſchönen Künſte, lebendige Muſter zu geben?

Alsdenn wäre es, wo wir vielleicht die Meiſterſtüke der groſſen Geiſter durch Organe, die ihrer wahrhaft würdig ſind, vorgetragen; wo wir den wahren Geſchmak mit aller Würde der Vorſtellung vereinigt, und ſchöne Empfindungen ſchön empfunden ſehen würden.

So geadelt müſte das Theater von nun an des Zutritts jeder honetten Seele würdig ſeyn. Wenn dann die Tugend nur aus dem Munde ehrwürdiger Männer zu uns ſpräche: wenn ſie uns ihre Lehren und Handlungen durch die wohlgeſittetſten Bürgerinn übergäbe: ſo müßte der Neid verſtummen, und der Bann der Schauſpieler würde von ſelbſt wegfallen.

Wie reich iſt dieſe Materie; allein ich breche ab, aus Furcht etwas Altes nicht gut zu ſagen.

Eine der anſtößigſten Stellen im berüchtigten Syſtème de la nature iſt jene, wo man behauptet, daß der Aberglaube und die Könige miteinander gemeine Sache hätten. Dieſe Stelle iſt's, die den König in Preußen ſo empörte, daß er über drei Jahr lang von der philoſophiſchen Sekte nichts mehr wiſſen wollte, und eine ſichtbare Verachtung gegen die Werke der Neuern zeigte.

Unter den Wunderwerken, die man in den Eleuſinen des Callioſtro ſah, war die Schöpfungsgeſchichte. Er behauptete, daß es ein Fragment aus der phönizischen Philoſophie, und dasjenige wäre, welches den Typ zur Moſaiſchen Geogenie gegeben hätte.

Man muß geſtehen, wenn ſein Verfahren ſehr quackſalberiſch war: ſo waren die Täuſchungen, die er herfürzubringen wuſte, deſto verführeriſcher.

Er hatte eine ungeheure Kolbe von einem der ſchönſten und ſtärkſten Cryſtalle. In dieſe füllte er einen Liquor, der, wie er ſagte, reiner, im Vollmond geſammelter Maithau war. Hiezu miſchte er einen andern Liquor von dem er vorgab, daß es warm abgezapftes Menſchenblut wäre, und zwar von einem mannbaren Jüngling zu 2 und von einem reifen Mädchen zu 3 Theilen.

Nachdem er das Glas äußerſt wohl, mittelſt eines blinden Helms, verwahrt hatte: ſo ſtellte er es zween Monate lang in eine gelinde Wärme.

Hierauf zeigte ſich ein Bodenſaz, der aus einer rothen Erde beſtund. Izt nahm der Meiſter ein anders Glas, goß das Menſtruum von der Kolbe darein ab, bis auf ungefähr Ein Gran. Dieſes zweite Glas verſtopfte er mit möglichſtem Fleis, und ſezte es beiſeit.

Nun brachte er die Kolbe aufs Neue wieder in eine mäßige Wärme. Nach Verfluß eines Monats zeigte ſich über der Erde ein Bläsgen oder Ey ſchwebend, das bei genauerem Anblick eine gewiſſe Ramifikation enthielt.

Sofort nahm er von dem beiſeitgeſezten Menſtruum einige Gran. Solchen gab er eben denſelben Grad der Wärme, welchen die Kolbe hatte: alsdenn öfnete er dieſe behutſam, warf das Menſtruum hinein, und verſtopfte ſie in möglichſter Hurtigkeit wieder. Hiebei nahm er ſich ausnehmend in Acht, die Kolbe nicht zu bewegen.

Binnen Einer Monatsfriſt, in welcher die Materie digerirte, hatte ſich das Ey vergrößert. Izt öfnete er die Kolbe wieder und gab ihm die vorige Nahrung. So nach dem fünften, ſo nach dem ſechsten, ſiebenten und achten Monat: jedoch daß er die Nahrung verhältnißmäſig vermehrte, und Beides, Kolbe und Glas, immer aufs ſchärfſte wieder verſchloß.

So wie nun das Experiment volle Neun Monat alt war: ſo ſah man eine Erſcheinung, welche alles Erwarten und allen Verſtand übertrift; eine Erſcheinung, welche den klügſten Kopf närriſch zu machen fähig, und nichts deſtoweniger bewährt iſt. Ein Bäumchen war mitten aus der Erde in der Kolbe aufgeſproßen. Neben ſolchem ſchwebten zwei menſchliche Geſchöpfe, in der Größe von 8—10 Zoll, welche völliges Leben auszudrücken, und nach der ſchönſten Simmetrie des menſchlichen Baues gebildet zu ſeyn ſchienen.

Das Bäumchen trug eine Art Orangen, und das Paar Geiſterchen, in deren Figuren man deutlich ein Männchen und ein Weibchen unterſchied, gieng in der Kolbe auf und nieder.

Hier fiel der Vorhang für Eingeweihte von niedrigerem Grad. Dieſe waren nur zum erſten Theil des Geheimnißes fähig. Man mußte von höherm Grad ſeyn, um den

zweiten Theil

einzuſehen.

Nachdem der Hierophant die Kolbe in einen gewißen Grad der Wärme geſezt hatte; ſo nahm er aus einem Flakkon vom feinſten Bergkryſtall eine Tinctur, welche er eine Miſchung von obnaugmentirtem aſtraliſchem Stein und obnaugmentirtem vegetabiliſchem Stein, jedes zu 2 Gran, nannte. Dieſe Tinctur rieb er mit dem aſſervirten Menſtruum wohl ab; alsdenn brachte er 12 Gran davon durch die Seitenröhre in die Kolbe.

Dieſe Röhre öfnete er ſo vorſichtig wie möglich, damit keine äußere Luft hineindränge, und verküttete ſie aufs ſchärfſte.

Nun entſtunden um das Bäumchen her Kräuter, Blumen, Stauden, ein liebliches Paradies.

Vermittelſt der Nahrung, welche er dieſem Schöpfungswerk von Zeit zu Zeit von dem Menſtruum giebt, prätendirt der Meiſter daſſelbe ewig im Flor zu erhalten.

Allein Diß iſt's nicht, was die Natur will; ſondern um zu demonſtriren, daß wir zum Untergang beſtimmt ſind, ſezt er die Weltgeſchichte folgendergeſtalt fort.

Er tränkt das Menſtruum mit einem gewiſſen wolluſterweckenden Salz. Sogleich naſchen die Männchen von den Orangen des philoſophiſchen Bäumchens. Jzt entſteht am Firmament des Helms ein Dunſt. Dieſer verwandelt ſich nach und nach in eine Wolke. Erſt iſt ſie ſchwarz; dann röthet ſie ſich; entflammt zuſehends und ſpeyt Feuer.

Hier iſt es Zeit, das Glas mit dem noch übrigen Menſtruum zu zerſchmeiſſen. Die ungeheurſten Folgen würde es haben, wenn man weitern Gebrauch davon machen wollte *).

Dann es wird in der Kolbe eine Art von Dürre **) entſtehen, worüber Bäumchen, Paradis und Menſchen verwelken und — ſterben.

Nicht genug. Die Erde wird ſich öfnen, der ganze Dunſtkreis entzünden und in der Kolbe eine ſolche Gährung werden, daß, wo ſie nicht vom feſteſten und dichteſtem Glas und ihr Bau kugelrund wäre: ſo würde ſie zerplazen.

Dieſes Phönomen wird dreiſſig Tage lang währen. Am ein und dreiſſigſten hört der Elementenkampf auf. Die tiefſte Stille tritt ein. Und die Welt in der Kolbe praeſentirt izt einen zuſammengeſchmolzenen Klumpen, woran man vier Schichten unterſcheidet. Die unterſte Schichte iſt eine ſchwarze, fumirende Lava, die zwote iſt blutroth und kalt; die dritte kriſtalliniſch; und die oberſte iſt — unbeſchreiblich. Es iſt ein Anſaz von Strahlen und Farben, welche das Aug verwunden, und die ſich keine Optik wunderbarer und herrlicher denken kan.

---

*) Alles würde in ein Chaos zuſammſtürzen, woraus ein häßlicher Wurm entſtehen würde, jenem ähnlich, wie man den Teufel mahlt

**) Detreſſe.

Hier eröfnete der Hierophant die Kolbe. Er trennte die unterſte Schichte, das iſt die Lava, (welche immer fortrauchte,) von der Maſſe, brachte einen Theil davon in eine Retorte, und gab ihr Stufenweis Feur. Binnen einigen Minuten gieng ein feuriger Sublimat über, der brennbar war und entzündete. Den andern Theil legte er an die freye Luft. Er verwandelte ſich in einen Schleim, welcher jenem glich, den man Krötenleich nennt, und ſich in die Erde verkroch.

Anonym.

* * *

Nichts ſo Hohes, Nichts ſo Vortrefliches, Nichts ſo Wunderbares iſt im ganzen Umfang der Natur enthalten, ſo einer menſchlichen Seele, die ihre Göttlichkeit fühlt, zu erreichen und nachzunahmen unmöglich wäre, ſpricht Ariſtot im Kapitel von der Magie. Ich aber ſage, Nichts ſo Ungeheures, nichts ſo Abgeſchmacktes giebt es, das ein ſtarker Geiſt nicht ſchwache Geiſter überreden könnte.

Ich weis nicht, ob gegenwärtige Anecdote im Mercure de France, in den Variétés litteraires hiſtoriques, in dem Journal de Chymie u. ſ. w. erſcheinen wird, oder nicht: Das weiß ich aber, daß ſie nichts deſtoweniger wahr iſt.

Sie iſt mir von einem Gönner aus dem Originalbriefe eines Herrn mitgetheilt, der den Theatern Caſliotiro's, Mesmer's, Comus ꝛc. ꝛc. als Liebhaber und, wie man ſieht, als nicht kalter Beobachter folgt; und welchen Stand und Geiſt über alle Impoſtur wegſezen.

Daß er an das Experiment glaube, das ſcheint nicht. Deſto glaubwürdiger iſt ſeine Erzählung. Dann Thatſäze anführen, deren Urheber man verachtet, heißt der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Unterdeß wäre es doch bewundernswürdig, wenn man glauben müſte, die Schöpfungsgeſchichte Moſes wäre nichts als eine Tour de gobelet. Der Himmel ſey vor, daß ich an einer ſolchen Blasphemie Theil nehme. Wahr iſt's, die Moral des Stücks beiſeitgeſezt, iſt wenigſtens die Erfindung zu Hauſe. Dann das Ey war, wie wir wiſſen, immer der Mittelpunkt in der Phöniziſchen Schöpfungslehre; und wenn ſich der Sinn der Geneſe, wie Burnet verſichert, auf ein Brüten auf einem Ey beziehet: ſo iſt die Analogie ſo ziemlich getroffen.

„Weder das Electrum, noch der Magnetism, noch die Aeronautik, noch irgend ein anderes Phönomen ſind's, worüber man ſich wundern muß; ſondern wie ungefähr eine Billion Menſchen, welche auf der Erde ausgeſtreuet iſt, ſich entſchließen konnte, den Hals dem Joch eines Hundert Einzelner zu unterwerfen, die man

Könige nennt.“ So pflegte Halil-Hamid-Paſcha zu ſagen, ehe ihn der ſeidene Strick überraſchte *).

Vortrag
des Kardinal-Anherrn Kardinals Migazzi
an Kaiſer Karl VI,
zu Einführung
einer Inquiſition zu Wien.
Nebſt
dem Handbrief des Kaiſers.

(Ein Archivſtück.)

* * *

Ew. Kaiſerl. und Königl. Kathol. Maj. geruhen, Sich in aller Unterthänigkeit vortragen zu laſſen ein allgemeines höchſtwichtiges Anliegen

---

*) Eine völlig wahre Anekdote aus dem Brief eines Geſandtſchaftsſekretärs zu Konſtantinopel.

liegen dieſes Wiener'ſchen Erzbiſchofthums und ganzer ſelbiger Dioeces, als dero Beſorgung zu gemeiner Seelen Heil und ewiger Wolfahrt deren Innwohner Ew. Kaiſerl. und Königl. Kathol. Maj. meiner Wenigkeit ſchon vor einigen Jahren aufzutragen allergnädigſt beliebt haben, wordurch, gleichwie mir, als dermalig geiſtlichem Oberhirten vor dem ſtrengen Richterſtuhl Gottes eine ohnvermeidliche ſcharfe Rechenſchaft zugewachſen, alſo bei Ermanglung der obtragenden Amtspflicht eine unausbleibliche **ſchwehre Strafe göttlicher Gerechtigkeit zu befürchten** wäre.

Und zwar die Bürde des geiſtlichen Hirtenamts iſt Ew. Kaiſerl. Königl. Kathol. Maj. nach Dero hohen Vernunft und ſcharfſinnigen Einſicht ohne dem zur Genüge bekannt, wie ſelbe ſowol in geiſt- als weltlichen Rechten vor die beſchwehrlichſte angeſehen, und dero höchſtmühſame Verwaltung von dem heiligen Tridentiniſchen Concilio mehr den engliſchen als menſchlichen Kräften zugemeſſen werde.

Nun aber einem geiſtlichen Oberhirten vor allen andern pflichtmäßig zukommen will, über die ſeiner Sorge anvertraute durch das theure Blut JESU CHRISTI erkaufte Schaafheerde ein wachſames Aug zu tragen, und daß ſelbe von dem hölliſchen Feind keine Gefahr leide, oder wohl gar (welches der große Gott verhüte) einen augenſcheinlichen Schaden und verderblichen Ruin zu befahren habe; deme gemäß, was der Weltapoſtel Actor. 20. allen Biſchöffen der Kirche Gottes ſo nachdrücklich eingebunden:

> Attendite vobis et uniuerſo gregi et in quos Spiritus S. poſuit Epiſcopos regere eccleſiam Dei, quam acquiſiuit ſanguine ſuo.

Haltet alſo GREGORIUS Epiſtol. ad Patriarch. Conſtantinop. vor unwiderſprechlich, es ſey die Fahrläßigkeit eines ohnwachſamen Oberhirten über alle Maßen ſträflich, alſo iſt auch jenes Stillſchweigen höchſtverderblich, durch welches bei Entdeckung ſo vieler Seelengefahr der Oberhirt ſich nicht meldet, dem eingeriſſenen Unheil nicht vorbeugt, zu allen Mißbräuchen und Aergerniſſen ſeiner Kirche ganz unempfindlich durch die Finger ſieht, aus menſchlichem Reſpect und Anſehn, aus eitler Furcht und ſchmeichlender Hofnung, oder aus andern unverantwortlichen Abſichten das ſeiner Heerde zuwachſende Uebel mit verhülltem Angeſicht und verſchloſſenem Munde übergeht.

Ein ſolcher Oberhirt hat mit Jeſaia, dem Propheten, zu ſeufzen billich Urſach:

Vae mihi, quia tacui: Cap. VI.

Allermaßen dieſes Stillſchweigen, wenn es auch nur zum Verluſt einer einzigen Seele gereicht, bey Ezech. Cap. III. ſo hoch angeſezt iſt, daß Gott dem Hirten drohet:

Sanguinem eius de manu tua requiram.

Deme zu Folge ſezet auch Paulus dieſes entſezliche Urtheil Gottes ſeinen Hebräern zum Beweggrund, um ſie dahin zu vermögen, allen ihren vorgeſezten geiſtlichen Oberhirten zu dero getreuen Amtsverwaltung und Abkehrung aller ſchädlicher Folgerungen deſto günſtigeres Gehör zu verleihen:

Ipſi enim pervigilant quaſi rationem de animabus veſtris reddituri. Hebr. 13.

Wenn nun,

Allerdurchlauchtigſter Kaiſer und Landesfürſt!

die Oberhirten-Amtspflicht ſo ſchwehr und die davon abſtammende Rechenſchaft vor Gottes Richterſtuhl ſo groß, daß ſelbe nicht wohl größer noch ſchwehrer ſeyn könnte: ſo wird man mir als einem dermaligen allhieſigen Oberhirten um ſoviel weniger dieſen meinen gegenwärtigen treugehorſamſten Vortrag mißbilligen, noch auch die darinn eingefloßene ſcharfe Ausdruckungen vor ein Unterfangen unzeitigen Eifers ausdeuten können; zumalen allein die Wichtigkeit der Sachen erfordert, daß ſelbige mit allem möglichſten Eifer und Nachdruck an die Behörde gebracht werde, allda muß aller Hinterhalt und Umſchweif ſträflich ſeyn, und mag Niemanden in Ungnaden verargt werden, wenn er mit unbeſchränkter Freiheit vor dem Thron ſeines Landesfürſten erſcheint *), und dasjenige ohne Scheu eröfnet, aus deſſen Ueberſehung, als einer ſchädlichen Urquelle derer Länder Verderben, derer Waffen Unglück und Unſeegen und eines ganzen Landes, auch Fürſtl. Hauſes, durch göttliches Verhängniß, beſorgter Abgang erfolgen dörfte.

---

*) Aber wie ſehr verargete man es den Ungari-

Dieſes hat mich bewogen, in gegenwärtigem Vortrag deſto freyer meine Nothdurft zu handlen, alldieweilen von Billigkeit, Vernunft und Gewiſſen völlig überzeugt bin, daß an glüklicher Bewirkung dieſes meines nothdringenden Geſuchs nicht nur Ew. Kaiſerl. Maj. und Dero Allerdurchlauchtigſten Erzhauſes zeitlich und

ewige

ſchen Diſſidenten in Ungnaden, wenn ſie mit unbeſchränkter Freyheit vor den Thron ihres Königs erſchienen, und wider Bedrückungen klagten, aus deren Ueberſehung, als einer ſchädlichen Urquelle innerlichen Misvergnügens, des Reichs Stärke, ſeiner Waffen Mut und Eintracht, der Bürger Vaterlandsliebe u.ſ.w. beſorgter Abgang erfolgen dörfte. Idem non ſemper Idem?

Das Ungeh.

ewige Wohlfahrt ſondern auch mein Seelenheil und Wohlfahrt hanget.

Damit ich nun etwas näher zur Sache ſchreite, und mit wenig Worten das allgemeine Anliegen erkläre: ſo lieget uns allen ſchmerzlich und bedaurlich vor Augen, wie in dieſer Kaiſerl. Reſidenzſtadt und angränzenden Gegenden (weil allhier anderer Orten auſſer meines Dioeces nicht gedenken mag,) die heilige katoliſche Religion, auſſer welcher kein Heil zu finden iſt, Zeit einigen Jahren her von ihrem erſten und vorigen beglückten Wachsthum abgegangen, in vielen Stücken beſchränkt, und durch immer mehrere Erweiterung deren an fremde Religionsverwandte allzufreigebig angediehenen Freiheiten, zu ohnausſprechlicher Wehmut aller getreuen gut katoliſchen Bürger und Unterthanen, um ein merkliches geſchwächt werde.

Und dieſes groſſe Uebel iſt eine Wunde, welche der ganzen Gemeinde aller Rechtglaubigen um ſo viel mehr empfindlich fallen mus, als ſelbe tiefer in das Herz und Eingeweide eindringet, mit ihrem Gift immer weiter um ſich greifet, denen noch geſunden, unbeſchädigten Theilen mit gleich gefährlicher Anſteckung bedrohet, und durch die Gleichgültigkeit oder Verachtung Derer, die es vielleicht vermittlen könnten, ſich faſt augenblicklich zu allgemeinem Schrecken vergrößert.

Bei ſothanem wirklichem Schaden und nicht minder hinkünftiger Gefahr, ſteht mir der einzige Weg noch offen, zu Ew. Kaiſerl. Maj. zärtlichem Gewißen und weltbekannter preißwürdigſter Pietät meine treugehorſamſte Zuflucht zu nehmen, der geſichertſten Hofnung, es werde ein aus dem Allerdurchlauchtigſten Hauſe von Oeſterreich, dem Nahmen und der That nach ſo katholiſcher Kaiſer und König dem ſehr bedrängten wahren Gottesdienſt und der allein von Jeſu Chriſto geſtifteten notleidenden Religion, in Seiner Wohnſtadt und Landen, jene hilfliche Hand darbieten, welche nach denen klaren Worten des Münſteriſchen Friedensſchlußes zu begehren und zu erbitten mich beſtermaßen befugt, und in alle Wege berechtigt erkenne.

Ich rede aber allhier,

Allergnädigſter Kaiſer und Herr!

von keiner andern Religion, als von derjenigen, welche ſchon vor einigen hundert Jahren von dem Allerdurchlauchtigſten Erzherzoglichen Hauſe Oeſterreich in dero Erblanden gehandhabet, wider alle widrige Zufälle verthädigt, mit zarteſter Liebe und hizigſtem Eifer befödert, auch mitten unter denen barbariſchten Völkern in weitentlegenſte Welttheile erſtrecket, mit Daranſezung unausſprechlicher Schäze und Reichthümmer, mit Erſchöpfung alles Guts und Bluts, bei ihrem aufrechten Flor und unverſehrtem Bilde, zu ewigem Nuzen und Heil aller Nachkommen glorwürdigſt erhalten worden: wie ſolches bezeugen ſo vielfältige Landesverordnungen, ſo viele koſtbare Kirchengebäude, ſo viele unzälbare verlihene Privilegia und Freiheiten, ſo viele ſcharfe Befehle und ſtrenge Urtheile wider alle der wahren Kirche Gottes widriggeſinnten Glaubensgenoſſen, alſo zwar, daß man wohl ſagen kan, dieſes Allerdurchlauchtigſte Erzhaus ſowol in Oeſterreich als Spanien habe alle ſein Aufnehmen,

men, Fortgang, Wachsthum und reichlichſt noch ferner zu hoffen habenden Seegen, theils dem in Dero Landen ſo aufrecht erhaltenen Gottesdienſt, theils dem gegen den Apoſtoliſchen Stuhl ſtets erwieſenen kindlichen Gehorſam, theils der Liebe und Ehrerbietigkeit der heiligen Mutter chriſtkatoliſcher Kirchen, theils ihrem ohnverlöſchlichen höchſtlöblichſten Religionseifer auch in den allerbetrübteſten Zeiten lediglich zuzuſchreiben *).

Und

---

*) So veränderlich ſind die Urtheile der Menſchen! Eben dieſelben Wirkungen, die man am Hofe Karl's VI der Bigoterei zueignete, eignet man am Hofe ſeines Enkels der Toleranz zu. Wird die Nachwelt dieſe Stelle nicht ſo paraphraſiren. „Man mus geſtehen, dieſe Monarchie hat den heutigen Grad ihrer Superiorität gröſten Theils der unter der verewigten Regierung Joſeph's II eingeführten beglückten Duldung und dadurch ausgebreiteten Bevölkerung, Handel und Kultur, zuzuſchreiben, welche die Macht und den Reichthum des Staats über ſich ſelbſt erhuben." Kronik des XIXten Jahrhunderts.

Das U.

Und damit auch dergeſtalt von mir Angeregtes nicht ſo zierlich geſagt, als zierlich und gründlich erwieſen ſeyn, werden Ewr. Kaiſerl. Maj. noch in friſcher Gedächtniß hegen, wie Dero glorwürdigſter Stamm unter Rudolpho I Römiſchen Kaiſer ſein wunderſam aufſteigendes Glück und das auf die ſpäten Nachkömmlinge durch ſo viele hundert Jahre erſtreckte Kaiſerthum Niemand anders als dem katholiſchen Glauben, dem Religionseifer und ſeiner zu dem hochwürdigſten Altars Sakrament gepflogenen unermüdeten Andacht habe ſchuldig ſeyn; wie er dann auch in ſeiner Krönung zu Achen, da ungefähr der kaiſerliche Zepter gemangelt, das Cruzifixbild auf dem Altar ergriffen und zu denen anweſenden Reichsfürſten mit erhobener Stimme geſprochen: En! hoc ſceptro utor contra hoſtes Dei et imperii.

Nicht minder Carolus, dieſes Nahmens der V, jener von ſeinen großen Thaten durch alle Welt ſo hoch geprieſene Monarch, als er ſeinem Sohn Philippo II die ſpaniſche Kron abgetretten, hat er ihm mit thränenden Augen den Schuz der Kirche anbefohlen, ſprechend:

Si ampliſſimam monarchiam tanto maiorum tuorum labore partam retinere velis, tuis in regnis alienos a catholica religione nequaquam patiaris.

Ferdinandus II, Römiſcher Kaiſer, hatte ſich öfters nachdrücklich hören laſſen: malle ſe imperio excedere cum coniuge et liberis, et ſolo ſcipione inſtructum exulare, quam iniuriam Deo et eccleſiae per haereſes illatam in terris ſuis tolerare.

Ja Leopoldus I, Ewr. Kaiſerl. Maj. glorwürdigſter Herr Vater, chriſtmildeſter Gedächtniß war mit obigem noch nicht begnügt, zumalen er ſich Anfangs zu Regenſpurg auf dem Reichstage, nachmals aber zu Wien an ſeiner Kaiſerlichen Hofſtatt dahin erklärt: Se (religionis cauſa) etiam relictorum Scipionem iturum, ſi res ita ferret.

Uebergehe allhier Kürze halber Dasjenige, was auch in Spanien alle Könige oeſterreichiſchen Geblüts von Carolo Philippo bis auf Carolum II zum Schirm des katoliſchen Chriſtenthums in ihren Landen großmüthig unternommen, da ſie auch fleißig den katholiſchen Glauben in den gegen Auf- und Niedergang über Meer gelegenen Welttheilen einzupflanzen, auszubreiten, mit Gut und Blut zu unterſtützen, des unbeweglichen tapfern Entſchluſſes und Vornehmens: Se nolle latius per orbem quam Deum et eccleſiam Chriſti imperare *).

Da nun **Ew. Kaiſerl. Maj.** von dieſen Allerdurchlauchtigſten Weltmonarchen abſtammen, anbei auch alle Deroſelben chriſtlicher Voreltern ruhmwürdige Pietät, Andacht und Religionseifer, wie wir durch ſo viele ſcheinbare Merkmale deſſen zur Genüge überzeugt ſind, vollkommen beſitzen, und gleichſam haereditario iure an ſich gebracht haben, als können die in Dero Kaiſerlichen Stadt Wien da

und

---

*) Hier hätten wir alſo das Brevier der öſterreichiſchen Monarchen bis auf Joſephum II. Was wird die Kronik dieſem zum Motto geben? Etwan folgendes: malle famam Regis philoſophantis et liberatoris gentis ſuae ab iugo latino quam regis fanatici et pedantae.

Das II.

und dort ſich äuſſernde traurige Religionsbedrückungen vor nichts anders als Derſelben höchſtmisfällige und dem Eigenen Wißen und Willen ſchnurgerade entgegenlaufende Mißbräuche und Mißhandlungen von uns allerdings angeſehen werden.

Zu dem Ende dann mich Amtshalber zwar ſchon öfter treugehorſamſt erkühnt hätte, dergleichen höchſtſchädliche Abuſus Ewr. Kaiſerl. Maj. mit ſchuldigſter Aufmerkſamkeit verſtellig und nahmhaft zu machen, wenn nicht die leztverwickelte Coniuncturen und betrübte Kriegsläufte mich veranlaßet, damit in etwas hinterm Berg zu halten, um beßere Zeit zu erwarten, dieſen meinen wehmütigſten Vortrag nachmals mit mehrerm Nachdruck und beßern Effecten anbringen zu können. Scheinet demnach als wollte der gütige Gott durch Ausheiterung derer finſtern Wolken ſo gefährlicher Staats-Troublen mir nunmehr alle Urſache eines fernern Verſchubs benehmen, in dieſer ſo wichtigen Religionsklage, welche Nahmens meiner ganzen chriſtkatholiſchen Heerde bey Dero kaiſerlichem Thron unterthänigſt abzulegen bemüßiget finde.

Und damit ich den Anfang mache, die nothdringende Angelegenheit zu erklären: ſo beſteht ſolche haubtſächlich in folgenden 6 Puncten.

I.

Iſt Stadtkündig, daß von geraumer zeithero ſich allhier zu Wien theils durch die ſogenannten Schuzverwandte, theils durch Einführung verſchiedener Fabriken eine ſolche Anzahl proteſtantiſcher Familien herbeygezogen, daß faſt alle Vorſtädte damit zahlreich beſezt, welche unter hochermeltem Schuz und Freiheit ſich mit Weib und Kindern häuslich darniedergelaſſen, und ganz ungehindert, wie in denen proteſtantiſchen Städten, ihren Kauf, Handwerk und Gewerbe auch öfentlich treiben.

Dieſe pflegen auch zuweilen Geſellen und Lehrjungen zu halten, welche ſie entweder auß unkatholiſchen Ländern zu ſich eigenen Fleißes hereinberuffen, oder von katholiſchen allhieſigen Eltern, ſo Armut halber außer Stand ſind, ihre Kinder zu ernähren, ſelbe liſtiger Weis an ſich ziehen, nicht ohne augenſcheinliche Gefahr der gänzlichen Verkehrung und des Verluſts ſo vieler koſtbarer Seelen, wie ſie dann auch anderer katholiſcher Dienſtboten ſich gebrauchen, dieſelbe öfters von den heiligen Sakramenten abhalten, an gebothenen Faſttägen zum Fleiſcheſſen nöthigen, ihnen die ſchändlichſte Principia beibringen, oder wenigſtens eine verderbliche Gleichgültigkeit, Geringſchätzung und Verachtung der heiligen katholiſchen Lehre nach aller Möglichkeit einflößen. Wie es die allhieſige Curati und geiſtliche Seelſorger vor und in der Stadt faſt leider täglich nicht ohne Wehmut erfahren müßen. Wordurch dann die mehrentheils allhier geduldeten Proteſtanten und proteſtantiſche Familien ſo häufig anwachſen, daß ſehr wenige bürgerliche Zünfte ſich derſelben entübrigt ſehen *). Wohingegen damit andere alſo über

häuf

---

*) Nicht Duldung war es, welche die proteſtantiſchen
[illegible] vermehrte, ſondern die gänzliche
Barbarei der Künſte zu Wien mit der ang
bohrnen Trägheit der Wiener und ihrem Eckel e
Reiſen tingirt. Eine Bemerkung, die ſo wa
iſt, daß ſelbſt der Premier-Miniſter des Sta
aus dem Buſen des Proteſtantism geholt werd
mußte (Bartenſtein) Es iſt klar, daß bei mi
der glücklicher Induſtrie und Bildung der Kü

häuft ſeyn, daß viele alte katholiſche Bürger das Brod betteln, oder ſelbiges gar entrathen müßen, um ſolches fremden proteſtantiſchen Freiheits-Genoſſen zu überlaſſen.

Ein gleiches bei vielen allhieſigen Wieneriſchen Herrſchaften betrübt anzuſehen iſt, daß ſelbige nicht nur Lutheriſch- und Calviniſche Diener und Dienſtmenſcher (bei welchen doch nicht die geringſte Hofnung zur Bekehrung anſcheint,) Jahr vor Jahr in ihren Dienſten gedulten, ſondern auch ſelbe vor Hausmeiſter, Aufſeher, Wirthſchafter, Gärtner ꝛc. ꝛc. in ihren Häuſern, Gärten und Gründen aufſtellen, mit ganzen Familien, mit Weib und Kinder ſich wohnhaft und häußlich zu machen Anlaß und Gelegenheit geben *).

ſe zu Wien, ein ſimples Polizeigeſetz, wie z. E. Joſeph's II Conſcription, ähnliche Lagen nach ſich ziehen müßte, ohne der Duldung mit Grund den mindeſten Vorwurf zu verurſachen.

*) Als Kaiſer Leopold einſt eine Perucke aus Paris kommen lies: ſo war Niemand zu Wien zu finden,

Zu dem ſo iſt bekannt, wie in dem nächſtgelegenen Flecken Schwechet genannt, eine gan-

ze

den, der den Wechſel dafür ſchreiben konnte. Diß iſt der Grund zum Etabliſſement eines gewiſſen noch izt blühenden proteſtantiſchen Handlungshauſes zu Wien. Bartenſtein, der Staatsminiſter Karl's VI. war ſimpler Informator, wie er in Wien debutirte. Die wenigſten Agenten und Advokaten hatten ein Subjekt in ihren Kanzleyen, das deutſch ſchreiben konnte. Noch in den Thereſianiſchen Zeiten ſah man in allen **Staatskollegien Konvertiten als Hofräthe**, Directoren, Präſidenten. Wie die Regierung (nähmlich die Hofkriegsrathsſtelle,) im Jahr 1771 einen Wundarzt ſuchte, um ihn auf die Viehheilungskunſt reiſen zu laſſen: ſo konnte der Doktor Allio, der den Auftrag hatte, in der ganzen Nation kein Subjekt finden, das ſich brauchen laſſen wollte. Einige ſcheuten, ſich vom Wiener Schlagbaum zu entfernen; Andere machten ſich Gewiſſensſkrupel, das Vieh wie Menſchen zu tractiren. Allio war noch glüklich genug, einen Schleſiſchen lutheriſchen Badergeſellen zu finden, der zu Wien ſervirte, und ſich dazu verwendete. Aus ihm wurde Herr Profeſſor Wolſtein.

Das U.

ze Colonie lutheriſcher Fabrikanten ſeßhaft worden, welche von denen allhieſigen Proteſtanten unterſtüzt, ſich ſolche Religionsfreiheit anmaſſen, die ihnen von den Landesgeſezzen und Landesfürſtlichen heilſamen Verordnungen niemalen zugeſtanden; ja ſogar in dem weſtphäliſchen Friedensſchluß (wie an gehörigem Ort mit mehrerm folgen ſoll,) von Seiten Oeſterreich jederzeit ſolenniter und höchſtnachdrücklich iſt abgeſprochen worden. Will nicht ſagen, daß auch diejenigen Niederlagsverwandte, welche zur Zeit der allhier vorgenommenen höchſtbilligen Reformation des damals ohnentbehrlichen Handels halber nothdringend erduldet worden, jedoch mit ausdrücklicher Bedingniß, daß ſie keinen eigenen Feurheerd haben, ſondern ſich anderwärts verdingen ſollten, anizo eigenes Haushalten und in ihren zahlreichen Familien verſchiedene junge Prädicanten und auf denen proteſtantiſchen Schulen und Univerſitäten eigenen Fleißes angezügelte Commiſſarios unterhalten, welche unter dem Vorwand derer zu ihrer Jugendserziehung benöttigten Präceptoren frei und ungehindert paſſiret werden; welche allzufreie und ganz ungehinderte Vermiſchung, wie ſchädlich ſelbe denen katholiſchen Städten und Landen ſeyn müſſe, die traurige Erfahrenheit des nächſtgelegenen Erzſtifts Salzburg klar an den Tag leget, in welchem, nach genauer Unterſuchung des ſelbiger Orten eingeriſſenen Uebels verſchiedene Kezerei ſich gefunden hat, daß durch die aus Sachſen ſeit geraumer Zeit herbeigeruffenen Bergknappen und Bergleute auch allem Irrthum Thür und Thor geöfnet worden, welche ſich nachmals nicht nur in ermeltem Salzburgiſchen Lande ausgebreitet, ſondern auch das ganze angränzende Steyrmark und Kärnthen mit dieſer betrüblichen Seuche entzündet und angeſtekt haben.

11.

Liegt allhier die Diſciplina moralis, oder die von Alters her ſogenannte Mannszucht derer Handwerksleute unter denen allhieſigen Zünften faſt gänzlich darnieder, daß die Lutheriſch- und Calviniſche Geſellen von ihren Glaubensverwandten angeſezt, ſich an die allhieſigen Handwerksgeſezze nicht mehr binden wollen, in denen Lutheriſchen und Calviniſchen Bethhäuſern, wider ausdrückliche Verordnungen, frei herumziehen, an denen Quatember Sonntägen bei denen von Uralten Herkommens beibehaltenen Zuſammenkünften, heiligen Meſſen und Quatember-Andachten nimmer erſcheinen, oder wenn ſie auch Straf halber dabei zugegen ſeyn, mehr Aergerniß als Erbauung geben, die anweſend gut Katholiſche an ihrer Andacht ſtöhren, aus dem wahren Gottesdienſt ihr Geſpött und Gelächter treiben, hiemit dieſes ſo heilſam ausgenommene Mittel, zu vielmahliger Bekehrung ſolcher Glaubensgegner, gänzlich aufheben und zernichten. Und wenn auch die bürgerliche Meiſterſchaft darauf dringend ſelbige mit Bedrohung und Verpönung zur Handwerksüblichen Diſciplin verhalten will, ohnverzüglich ihren Abſchied nehmen, und bei denen proteſtantiſchen Kunſt- oder Handwerks-Profeſſioniſten jederzeit ihren freyen und geſicherten Unterſtand finden.

III.

Vermeſſet ſich allhier alles was aus dem proteſtantiſchen Hauſen nur gehen oder kriechen kan, in die allhieſige Bethhäuſer oder Privat-Oratoria derer proteſtantiſchen Geſandten ganz ungeſcheut und mit aller erſinnlichen Freiheit zu geben, da es doch von Oeſterreichiſchen Landesgebothen ſo hoch verbothen, und denen allhieſigen Geſandtſchaften in Anſehen ihrer hohen Principalen, nur verſtattet iſt, daß ſelbe mit ihren Familien und Dienerſchaft in der Stille und geheim ihrem gewöhnlichen Andachtsweſen abwarten; nicht aber, daß ſie alle in der Stadt befindliche Foraſtiers, Paſſagiers, Fremdlinge, Kunſt- und Handwerksleute dazu einladen laſſen, oder ihnen freyen Zutritt bewilligen können.

Wie dann ſolches in denen Oeſterreichiſchen Landesordnungen ſo feyrlich unterſaget, daß man vor Zeiten, noch unter der Regierung Kaiſers Leopoldi I und Ioſephi I glorwürdigſten Andenkens, von Seiten Landesfürſtlicher Obrigkeit die allhieſige Rumorwacht in die Gegend der Behauſung auswärtiger Geſandtſchaften geſezt, um alle zu Dero Familie nicht Gehörige von dem Eingang ſolcher heimlichen Bethhäuſer abzuhalten. Ob welcher Landesbräuchlicher Vorſichtigkeit man ſich auch um ſo weniger zu befremden hatte, als ſonſten denen anſehnlichen Geſandten an ihrer aller Orten jure gentium zukomkommenden Freiheit und Praerogativ hierdurch nichts geſchmählert, ſondern ſelbe vielmehr in alle Weg unberührt gelaſſen worden *).

Und

---

*) Hier ſchwadrenirt man Viel von Völkerrecht, Geſandtſchaftsprivilegien. Das Wahre iſt, daß das Recht eine Hauskapelle zu halten, nicht ſo unmittelbar zum Völkerrecht, als vielmehr zum Geſandtſchaftsrecht, welches nur ein Abſchnitt von jenem iſt, gehört. Was aber eigentlich zum Recht der Natur und der Völker gehört, oder wenigſtens gehören ſollte, das iſt, daß jeder Menſch, der zu einer geſitteten Nation reiſt, eine unumwundene Gaſtfreiheit genießen; daß er überall fühlen ſollte, er ſey unter ſeines Gleichen; daß er in Europa wenigſtens dieſelbe Duldung antreffen ſollte, die er in barbariſchen Ländern zu Konſtantinopel, zu Marokko rc. rc. findet, wo die Chriſten freyen Gottesdienſt haben. Noch mehr, es giebt ein Geſellſchaftsrecht, welches dem Kardinal-Schriftſteller nicht bekannt war, vermöge deſſen der Staat, dem ich meinen Fleiß, meine Kunſt, meine Fähigkeiten zuführe, ſchuldig iſt, mir alle Vortheile des bürgerlichen Lebens zu laſſen, welche da ſind. In dieſem Fall, dünkt mich, ſind Handwerksburſche und Reiſende in bigotten Ländern.

Das U.

Und ſcheinet die allhier ſtets gewöhnliche Wachtbarkeit in Einſchränkung ſolcher eigenmächtig uſurpirten Freiheiten der Zeit um ein ſo mehrers erfoderlich zu ſeyn, zumalen wo, zu dem proteſtantiſchen Gelager allen und jeden Thür und Thor im Angel offen ſtehet, billigermaßen zu beſorgen iſt, daß nicht der gemeine Mann katholiſcher Seits, wie es öfters geſchehen, aus ſeiner Einfalt oder verderblichen Fürwitz, zu dieſem Gezeug eingeleitet und von dem wahren Gottesdienſt und heil. Sacramentaliſchen Meßopfer an denen gebottenen Sonn- und Feyrtagen, mit anderer nicht geringer Aergerniß und ſeinem eigenen größten Seelenſchaden, abgezogen werde.

IV.

Iſt ſchmerzlich zu vernehmen, daß einige Herren Geſandte ſich unterwinden, in allhieſig Kaiſerl. Reſidenzſtadt einigen Glaubensverwandten, was Landes, Volks und Nation ſie auch immer ſeyn, ſolo titulo religionis, gewiße Protection und Schuzhaltung ingeheim angedeihen zu laſſen, welche doch nach den allgemeinen Völkerrechten Niemand andern als denen zu ih-

rer

der Geſandtſchaft immediate Gehörigen, oder höchſtens ihren eigenen Landesunterthanen einigermaßen beikommen können.

Wie nicht minder unerträglich, wenn anderſt Dasjenige ſich in der Wahrheit alſo befinden ſollte, was ein oder anderer aus beſagten Herren Geſandten in öfentlichen Geſellſchaften ſich rühmt, und muthmaßlich nicht ohne allen Grund hat vorgegeben: daß er verſchiedene Katholiſche Junge und Alte, Männlich- und Weiblichen Geſchlechts (welche da vielleicht Armuths halber von der Schuldigkeit ihres Gewißens abgetretten.) in fremde mitternächtige Länder öfters überſchikt habe; Zweifels ohne aus keiner andern Abſicht, als ſolche arme Leute durch eine ſchlechte Leibesverſorgung und Steurung ihrer leiblichen Nothdurft um den wahren Glauben und Seelen Seeligkeit zu bringen.

Wobei ganz nicht zu verhüten ſtehet, daß auch die Praedicanten und ſogenannte Paſtores mehrbeſagter Herren Geſandten ſich öfters erfrechen, wider das ſchärfſte Gebot unſerer Oeſterreichiſchen Lande, einige in der Stadt lägerhafte Kranke zu beſuchen, und in den Katholiſchen Behauſungen ſelbe ohne einzig Bedenken frei und unverhelen mit ihrem vermeinten Abendmahl zu verſehen, ſich noch zum Ueberfluß darüber beſchwehren wollen, wenn man mit erforderlicher Bedrohung denenſelben einen geziemenden Einhalt zu thun ſich bemühet. Wordurch dann nebſt den unausbleiblichen Aergerniſſen in denen katoliſchen Wohnungen noch das Unglück anbei erfolgt, daß die katholiſchen Prieſter, **von dieſen Proteſtanten** abgehalten, zu denen proteſtantiſchen Kranken nicht gelangen können, als durch ſolche Mittel ſchon oft manche Seele in vorigen Zeiten ihres Untergangs gerettet werden.

V.

Iſt nichts Schädlicheres dem gemeinen Weſen, als die von der Kirche verbothene, dem Glauben und guthen Sitten ſchädliche, oder wenigſtens beiden höchſtverdächtige Bücher, welche (Leider! Schmerzlich zu gedenken.) von einiger Zeit her Schockweiſe in unſere Länder eingeführt, alle Kramerladen und Bibliotheken anfüllen,

füllen, alſo zwar, daß die Jugend ſo aus denen Ländern gemeiniglich ohne dem mit mehrern Laſtern als Tugenden zurückkommt, faſt kein anderes Buch mehr leſen will, als welches in denen unkatholiſchen Ländern verfaßt, oder an unkatholiſchen Orten herfürgegeben worden. Wodurch demnach nothwendig erfolgen muß, daß wo die giftige Waaren zum Schaden und Verderben vieler tauſend Seelen öfentlich oder heimlich verkauft werden, die Reinigkeit der Lehre Chriſti verfälſcht, die Gemüter mit denen verderblichen Maximen angehänget, die Ehrerbietigkeit und der Gehorſam des Apoſtoliſchen Stuhls geſchmählert, ganze Länder und Königreiche mehr wider, als zu dem ſchuldig geziemenden Reſpect, Liebe und Treue, ja weltlicher natürlicher Landesfürſten werden angeführt. Und dieſes große Uebel wird auch hier in Wien unter dem eitlen Prätext und Vorwand nothwendiger Erudition bei allen Ständen der Menſchen unterhalten, als müſſe man die Erudition allein in denen Lutheriſchen und Calviniſchen Büchern aufſuchen, unangeſehen, daß doch ſolche Bücher gleich einem Schlangen-Ey unter der glänzenden Hülſen den tödtlichen Gift in ſich enthalten. Das wenig Nützliche ſo man daraus ſich verſprechen kan, iſt noch lange nicht zulänglich, denjenigen Schaden des Gewiſſens zu heilen, welcher doch unfehlbar und unvermeidlich daraus entſpringt. Und werden dieſe Bücher mit all ihrer ſchönen Intitulatur und zu dem Ende alſo von denen Kramern und Handelsleuten hervorgeſtrichen, um ſelbe deſto leichter an den Mann zu bringen. Dann wie der groſſe Auguſtinus redet C. de var. qu. 100.

> Non poteſt ſola impietas proponi, quia non invenit emtorem.

Gleichwie nun die Verbiethung ſolcher Bücher in allen Landesgeſezzen, beſonders aber in der oeſterreichiſchen vormaligen Reformation, das erſte und vornehmſte Mittel geweſen iſt, allen Irrthümmern und fremden Lehren vorzubeugen, alſo iſt um ſo viel wehmütiger, dermalen anzuſehen, daß ſolche Mittel faſt gänzlich aus der Acht gelaſſen, und die Einführung ſolcher Bücher nicht mit geziemendem Ernſt, Eifer und Schärfe, als ſie wohl ſollten, und die Wichtigkeit der Sachen erfoderte, hintertrieben worden.

Zu bedauren iſt, daß nicht nur ausländiſche Miniſter und Geſandte, ſondern auch einheimiſche Kaiſerl. hohe Rathsverwandte ſolche Bücher auf ihren eigenen Nahmen kommen laſſen, mit ihrer Autorität und Freiheit dieſes Uebel verthädigen, und ganze Kiſten und Käſten mit proteſtantiſchen Bibeln, Poſtillen, Catechismen, Geſangbüchern oder auch andern unkatholiſchen Lehrſchriften und Scartequen herein practiciren, um ſelbe entweder hieſig oder anderer Orten unter alle Stände, daraus keine andere Abſicht als pure Bekränkung des wahren und reinen katoliſchen Chriſtenthums, auszuſprengen. Wie dann ſolchen zu verſchiedenenmalen auf denen Stadt-Land-Gränz-Mauthen ſolche Pack und Kiſten zwar arreſtirt und confiſcirt worden. Die Uebertretter ſolcher Landesfürſtlichen Geſezze (ſo viel mir wiſſend.) noch niemal eine empfindliche Straf oder wirkliche Ahndung ſich zugezogen. Ja vielmehr im Gegentheil groſſer Gegenſtand ſchon öfter geſchehen iſt, daß ſolche Eigenthümmer deren verbothenen Bücher durch ihre groſſe Vermögenheit bei dem allhieſigen Miniſterio ſoviel ausgewirket, daß man ihnen ſolche confiſcirte Bücher wiederum erlaßen, und zurückſtellen müſſen, unter dem ſcheinbaren Vorwand, als hätten ſie dererſelben unumgänglichen vonnöthen, oder als wüßten ſie ſich ſolcher ſchon mit aller Discretion ohne einzige Gefahr zu gebrauchen.

Ob nun ſolche Lutheriſch- und Calviniſche Bücher einem kaiſerlichen Rath allhier zu ſeiner Amtsverwaltung ſo unentbehrlich oder unumgänglich von nöthen ſeyn ſollen, laß ich indeß dahin geſtellt ſeyn, zumalen des Widerſpiels hierinn geſichert und überzeugt bin. So wird doch niemals können erwieſen werden, daß eine ſolche Bücherleſung auch bei denen Gelehrteſten der Welt ohne alle Gefahr möge unternommen werden. Allermaſſen man die von einigen Jahren her ſo merklich anwachſende Geringſchäzung unſers heil. Glaubens und die daraus aller Orts entſpringende Kaltſinnigkeit in Religions-Sachen aus keiner andern Urquell herleiten kan, als aus der allzufreyen Gemeinſchaft mit fremden Religionsverwandten, inſonderheit aber aus dem Gebrauch ſovieler mit proteſtantiſchen Irrthümmern beſprengten und angeſteckten Schriften und Büchern.

Ja geſezt auch, daß bei einigen Eigenthümern derley Bücher ihres Verſtands und Gelehrtheit halber keine ſonderliche Gefahr zu beſorgen wäre; ſo iſt doch genug, daß nach ihrem Hinſcheiden gemeiniglich ſolche Bücher denen Erben zukommen, oder von denen Erben diſtrahirt, verkauft und ſubhaſtirt werden, hiemit in fremde Hände verfallen. Verſchiedene Leute von deren Verſtand und Gelehrtigkeit nicht allezeit ſoviel verſprechen kan, als da erklecklich, aller Gefahren, Schaden und Verführung oder auch Aergerniß auszuweichen.

Wie denn keineswegs kan widerſprochen werden, daß heute zu Tag viel katoliſch gebohrne und erzogene Landskinder, Hoch und niedern Stands ſich ganz keinen Scrupel und Gewißen mehr machen, wider das ausdrükentliche Verbot der Kirche, ſolche verbothene, oder mit verbothenen Paſſagen angefüllte Bücher frei und ungehindert zu leſen, als wären ſie der Kirche keinen Gehorſam ſchuldig, oder als hätten ſie kein Bedenken, auch zu ihrer ewigen Verdammniß hierinnfalls der Kirche allen Gehorſam aufzuſagen; da doch CHRISTVS klar und deutlich ihnen hierüber ſeine Meinung erklärt:

Si quis Eccleſiam non audierit, ſit tibi ſicut Ethnicus et Publicanus. Matth. XVIII, 17.

Eines iſt allhier, welches unumgänglich beizurücken nicht entſtehen kan, daß man einige Jahre her zu heimlicher Einführung ſolcher Bücher von ſelbſt Steg und Brücken gebahnt hat *), indem die Zahl derer Lutheriſchen und Calvi-

---

*) Und zwar, welches unerwartet und Sr. Eminenz Blick entgangen iſt, durch die Apoſtoliſche Geiſtlichkeit ſelbſt. So oft ein Theolog einen Konvertiten machte: ſo auferlegte er ihm in der Beichte, ſich von ſeiner Bibliothek loszumachen und ſie ihm zu bringen, um ſie zu verbrennen. Dafür erhielt er (und wenn ſichs traf, daß der Beichtiger ein vornehmer Geiſtlicher, Prälat, Biſchof u. d. m. war, zum öftern reichlichen) Erſatz. Je nun, itzt lief der Konvertit in allen Buchläden herum, um Makulatur zuſammenzutragen. Dieſe brachte er dem Beichtvater, und theilte den Preiß mit dem Buchhändler. Maſſen von Ladenhütern, Skartecken und Poſtillen wurden ſo abgeſetzt. Dann der Markt war allzuſchön, um die Buchhändler nicht zu bewegen, un-

Calviniſchen Buchhändler allhier in Wien alſo zugenommen, daß aus ungefähr 12—13 deren dieſigen Gewölben kaum 3 oder 4 anzutreffen, welche katholiſcher Religion, die andere aber alle (welches erſchröcklich nur zu gedenken iſt.) entweder reformirt oder zur Augſpurgiſchen Confeſſion ſich bekennen. Iſt nun leicht zu ermeſſen, was bei ſolchen unkatholiſchen, zu ſo hoher Anzahl angewachſenen Buchverlegern (welche alleine in Leipzig, Halle, Frankfurt, Nürnberg und Amſterdam ihre Correſpondenz anheiſchig gemacht haben.) nützliches oder verträgliches pro re catholica zu hoffen ſey. Da ſolche durch heimliche unzuläßliche Practiquen und höherer Orten erbethene oder erſchlichene Protection, ſolche verfälſchte, dem gemeinen Weſen und der Kirche Gottes höchſtnachtheilige Waare an ſich zu bringen ſoviel es nur immer möglich ſich angelegen ſeyn laſſen.

---

immer ein gutes Lager von dieſer Waare herbeizuſchaffen: wie man dann ein Buchhandlungshaus kennt, das einen Theil ſeines Reichthums blos dem glücklichen Fortgang der Konverſion zu Wien ſchuldig iſt.

Und obſchon dergleichen Bücherhändler jeder Zeit mit einem Catalogo guter unſtrafbarer Bücher verſehen ſeyn, ſo lehret es doch die vielfältige Erfahrniß, daß ſie auch andere ſonderbare Catalogos verbothener Bücher bei Handen haben *), welche ſie Niemand ihnen Verdächtigen, ſondern nur denenjenigen von deren Verſchwiegenheit ſie mehrer verſichert ſeyn, unter die Augen ſchieben, die doch indeſſen das Uebel von Hand zu Hand mehrers gangbar machen, und alſo unvermerkter weiß Stadt und Länder mit dieſem ſchädlichen Brandzeug angefüllt werden.

VI.

Muß ich, als einiger wirklich bißherig angeregter Mißbräuche ſchmerzhaft erwähnen, wie daß

---

*) Dieſen Unkoſten konnten ſie erſpahren: Zu Wien erſchien ein periodiſcher Katalog der verdächtigen Neuigkeiten, zum Behuf der Liebhaber, im Verlag der Cenſur; und den INDEX, das vollkommenſte Repertorium des Unglaubens und der Liederlichkeit, verkaufte man neben dem Catechismus Canisii.

daß eben von einiger Zeit durch den beſtändigen Umgang und die allzugenaue Vermiſchung ſolcher untereinander wohnenden fremden Religionsverwandten bei vielen Innwohnern dieſer Stadt der katholiſche Glaubenseifer erkaltet und geſchwunden ſey: wie wir dann in kurzer Zeit (ſo bishero unerhört) drei oder vier ſchändliche Apoſtaſien, zu unſerm äußerſten Herzenleid erleben müßen, auf welche non ſublata cauſſa ohnfehlbar und notorié beförderlich iſt, daß nicht noch mehrere andere dergleichen traurige Caſus erfolgen dörften, wann nicht, wie in andern Ländern, wider derley infames Apoſtatas ſchärfer procedirt, und dieſes gottloſe Beginnen, durch Ausfindung gewilligter Strafmitteln, gänzlich abgethan und hintertrieben werden ſollte.

Dieſe nun,

Allergnädigſter Kaiſer und
katholiſcher König!

ſeynd jene bekränkte Zufälle und Aergerniße, jene nachtheilige und gewißenrührige ſträfliche Abuſus, welche von einigen Zeiten her in Dero Kaiſerl. Reſidenzſtadt und deſſen Bezirk unvermerkt über Hand genommen, unſere heilige und allein heilbringende Röm. Katholiſche Religion um ein merkliches herabgeſezt, auch den Eifer ſo vieler guter katholiſcher, getreuer Unterthanen ſo heftig gerühret, gekränkt, geſchmählert und in ſo gefährliche Abwege verleitet haben.

Gleichwie ich aber von mir ſelber überführt bin, daß Ew. Kaiſerl. Maj. allerzärtlichſten Gewiſſen und andächtigſten Religionseifer ſolche weitausſehende Unordnungen in der Länge zu erdulten von ſelbſten unerträglich fallen würde; ſo erkühne ich mich um ſo viel mehrer in allertiefſter Unterthänigkeit um ſchleunige Remedur und Vermittlung anzuflehen, der ungezweifelten Hofnung, daß ein ſo wohlgegründetes und allergerechteſtes Votum deſto günſtigern Eingang finden werde; als mehrer daſſelbe von allen göttlichen Rechten, von den allgemeinen Kaiſerl. Reichs-Verträgen, von dem Inſtrumento pacis Weſtphalicae, von allen Landesfürſtl. ſo vielmal ergangenen ſcharfen Edicten, Decreten, Gebräuchen, Satzungen und Verordnungen einhellig unterſtützet wird.

Will mich allhier nicht lang auf die weiters rückſtändige Zeiten bewerfen, da kurz nach Lutheri ausgebrochenem Irrthum durch allerchriſtlichſte Vorſehung Kaiſerl. Maj. Ferdinandi I mildeſter Gedächtniß, die Kezerey in allen ſeinen Erblanden auszurotten

ſub dato 20 Aug. 1527, 24 Mart. 1528, 20 Iul. 1528

die verträglichſte und kräftigſten Veranſtaltungen zum Vorſchein gekommen, in welchen ſowohl den ſchon wirklich aller Orten aufkeimenden Religions-Spaltungen vorgebogen, als auch die Uebertretter ſolcher Befehle und Verfaſſungen

Landgerichtsmäßig, und nicht gemein, ſondern hochmalefiziſch abzuſtrafen

iſt anbefohlen worden, ſondern mich nur deren jüngern Zeiten zu halten, ſo iſt gleich Anfangs der in denen oeſterreichiſchen Landen ſo löblich als gottſelig unternommener Reformation Stadt- und Weltkündig, was heilſame Generalien und Mandaten theils von weil. Kaiſer Ferdinando II, als Ew. Kaiſerl. Maj. Urahnherrn ais. 1627 und 1632, theils von Kaiſer Ferdinando III, als Ew. Kaiſ. Maj. mildſeeligſtem Herrn Großvater An. 1638, 1645, 1651, 1655, 1657 in Puncto Religionis ergangen, allwo nicht nur alle Landſäßige widrige Glaubensgenoſſen, ſonderlich in dem Erz-Herzogthum Oeſterreich unter der Enz, Landesfürſtlich erinnert, und Landesväterlich ermahnet worden, unter der ihnen gegebenen Zeit von 6 Wochen, ſich zu der heiligen katholiſchen Religion zu bequemen, und den hiezu nöthigen Unterricht gefliſſen einzunehmen, wobey dann das unkatholiſche Religions-Weſen nicht nur ganz abgethan, abgeſchafft und aufs ſchärfſte verboten worden, ſondern auch ſogar außer denen wenigen privilegirten und in denen Generalien ausdrücklich benannten proteſtantiſchen Ständen und Innwohnern der Kaiſerl. Reſidenz, ſonſt Niemand anders zugelaſſen und vergünſtiget worden, an Unkatholiſche Oerter zu reiſen, und ſich zu gewißen Zeiten dahin zu begeben, wo noch das unkatholiſche Exercitium dermalen getrieben und tollorirt worden.

Es iſt zwar nicht ohne, daß man in dem Münſteriſchen Friedensſchluß Proteſtantiſcher Seits oftermalen dahin angetragen, um in denen Oeſterreichiſchen Erblanden ein freyes Exercitium religionis zu erzwingen. Alleine haben ſich die Kaiſerl. Oeſterreichiſchen Bevollmächtigte dieſem Anſinnen jederzeit ſo ſchnurſtraks entgegengeſezt, daß endlich die Cron Schweden und alle dabey intereſſirte Augſpurgiſche Religionsverwandte damalen von ihrem Geſuch abſtehen und denen Oeſterreichiſchen Erblanden ſolches Exercitium aufzudringen unterlaſſen müſſen.

Inſtrum. Pac. Weſtph. Art. V. §. 41.

Immaſſen, daß

a.) Niemand ſich allhier oder in dem Landhauß ſeßig oder einigerleyweiß ſeßhaft darnieder laſſen ſollte, er ſey dann Römiſch Katholiſcher Religion zugethan

Ferdinandus II, 9 Dec. 1632.
Ferdinandus III, 4 Mart. 1651.

verordneten. Wie dann auch ſogar die aus dem Land emigrirende und damals ausgezogene unkatholiſche Landes-Mitglieder ſich feyrlich reverſiren müſſen, nicht ehender in das Land zurückzukommen, bis ſie den katholiſchen Glauben wieder angenommen

Ferdinandus III, 17 Nov. 1651.

b.) man keine Praedicanten und Schulmeiſter widriger Religion in der Stadt und auf dem Lande gedulten ſolle, widrigenfalls die Einführer und Unterſtandgeber exemplariſch abgeſtraft werden ſollen:

Ferdinandus II, 24 Sept. 1627.
Ferdinandus III, 4 Ian. 1652.
Item 18 Sept. 1655.

c.) die Niederlägere, auch ſogar ihre unkatholiſche Weiber nicht länger frey handthiren laſſen ſoll, als ſelbe der Wittiben und Erben Nahmen führen, anderen aber als bloßen Factoren und Creditoren unterworfen ſeyn:

Ferdinandus III, 10 Nov. 1653.
Leopoldus I, 13 Febr. 1669.

d.) Niemand ſich unterfangen, deren an die Proteſtanten allhier angediehene Privilegia zu gebrauchen, oder deren ſich anzumaſſen, als alleine die nach dem Münſteriſchen Friedensſchluße dazu berechtigte wirkliche Landes-Mitglieder. Indem die an dem Kaiſerl. Hof anweſenden Reichsſtände, Ausländiſche Herren Geſandten, Reichshofräthe und Reichs-Hof-Raths-Agenten, und dann die Niederlags-Verwandte, welche der von Kaiſer Maximiliano I gemachten und ſithero confirmirten Niederlags-Ordnung gemäs ſich verhalten ꝛc. ꝛc. Von welchen ausdrucklich die Landesfürſtl. Generalien handeln

Ferdinandus III, 4 Ian. 1652.

e.) die allhieſigen Herren Legaten, Abgeſandte oder Reſidenten, welche etwan von ſonſten befugt ſeyn, in eigenen Häuſern, Niemand anderm als dero angehörigen Hausgenoſſen, oder von ſelbſten Privilegirten,

Leopold. I, 26 Ian. 1683.

allwo an den Herrn Landmarſchall die Verordnung ergangen, daß weilen, benanntlich bey Herrn von Lilienroth, Königl. Däniſchen Geſandten, beym Herrn Grafen von Oxenſtierna, Königl. Schwediſchen Geſandten, und bey Herrn Perſius, Chur-Brandenburgl. Reſidenten, allen und jeden wider die Landesfürſtl. Generalien in dero Bethhäuſern ein freyer Zugang verſtattet werde, Er Herr Landmarſchall an alle Landes-Mitglieder eine Ahndung thun, und dieſelbe sub comminatione einer höhern Abſtrafung von ſolcher eigenmächtig uſurpirten Freiheit abhalten ſolle.

f.) Daß man die ſectiſche Bücher nicht in Lande bringen, nicht darinn kaufen oder verkaufen oder noch weniger leſen ſolle:

Ferdinand. I, 12 Mart. 1523.
Ferdinand. II, 10 Apr. 1622.
Ferdinand. III, 14 Ian. 1641.

*) Bey ſolcher der Sachen Bewandniß finde ich nicht, wie es einem Kaiſer und hohen Lan-

---

*) Hier hätten wir alſo die Regiſtratur der Intoleranz

Landesfürſten, auch von denen auswendigen Potenzen möge misbilligt werden, wann er ſich der hohen Berechtigung ſeiner eigenen, in dem Römiſchen Reich ſchon zuerkannten billigen Landesgeſetzen halten, keine andere Religion in ſeinem Lande dulten will, als welcher Er Selbſt zugethan, und vor die allein wahre und vor die allein ſeligmachende haltet und erkennet, wie er ſie dann auch dafür zu halten und zu erkennen mehr dann ſattſam überzeugt iſt.

Alldie-

ranz des Oeſterreichiſchen Kabinets bis auf Joſeph II. Was belehrt ſie uns? Nichts, als was wir ohnehin wiſſen: daß die Ferdinande Tirannen waren; daß Unwiſſenheit, Pfäfferei und Imbezillität der Höfe der Geiſt der damaligen Zeiten war. Laſſet uns unterdeß nicht vergeſſen, daß die Römiſche Kirche nicht die Einzige iſt, die eine ſo barbariſche Politik führte: ſondern daß man in proteſtantiſchen Staaten, um den Ruhm zu verfolgen, einzuſchränken und zu cenſiren mit den Katoliken — nicht nur wetteiferte, ſondern ſie, wo möglich, zu übertreffen ſuchte. Z. B.: Genf, Hamburg, Schweden u. ſ. w.

Vbique religio ſacrum . . . . .

Das II.

Alldieweilen aber dem biſherigen Uebel Einhalt zu thun verſchiedene Mittel und Vorſchläge auf die Bahn kommen,

> Cogunt enim multas invenire medicinas multorum experimenta morborum. S. Auguſt. Epiſt. L.

welche dann alle der Zeit und Ordnung einzurichten ſind;

Als gelanget an Eur. Kaiſerl. Maj. mein **allerunterthänigſt treugehorſamſtes** Anſuchen und Bitten, Höchſtdieſelben geruhen,

> „zu Befriedigung meines und Dero Gewiſſens, in einer Sache, auf welche Dero Länder Glück, Dero allerdurchlauchtigſten Erzhauſes Erhaltung und Aufnehmen, ſo vieler Seelen Heil, und wenn ich es mit allerunterthänigſtem Reſpect frei ſagen darf, einige Seelen-Seeligkeit am allermeiſten beruhet, Dero höchſte Vorſichtigkeit und landesväterliche Sorgfalt dahin zu erſtrecken, auf daß eine eigene Stelle eingerichtet werde, aus ſolchen Gliedern, die nicht

„gleichgültig oder kaltſinnig, ſondern mit dem nötigen Eifer begabt ſind, um ſolches Negotium Dei et Religionis, nach Vorliegenheit deren Umſtände, dem Sinn der heiligen Kirche, und jener Kaiſer Ferdinandi I. Maj. mildeſten Gedächtnißes, zu Ausrottung der Kezerei erlaßenen Normal-Verordnung zu erzielen.

Womit nebſt dieſer gerechten, heiligen Sache mich und mein ganzes Biſtum zu allerhöchſten Kaiſerl. Gnaden und Hulden empfehle. ꝛc. ꝛc.

Sigismundus Card. a Collonics,
Archiepiſcopus Vienn.

Gravamina
Religionis Cath
contra
Haereticos
ad
Auguſtiſſimum *).

---

*) So beſcheiden und ſo gleisneriſch rubrizirt ſich dieſer Vortrag, der, wie der Leſer nunmehr erkennen wird, weder mehr noch weniger iſt, als wofür wir ihn ausgeben.

⁂

Dem Herrn Cardinal wäre hierauf zu erwiedern: es gereiche uns ſein Amtseifer zu allergnädigſtem Wohlgefallen, und würden wir nicht entſtehen, das Geſuch in reife Erwägung zu ziehen. Vor der Hand müßten wir ihm unverhalten, wie uns ſolches Subiectum von derley Erheblichkeit und Wichtigkeit ſcheine, daß es einer weitſchweifigen und gründlichen Beherzigung bedörfe. Immaßen wir dem glorwürdigen Beiſpiel unſerer allerdurchlauchtigſten Vorfahren in ihrem Eifer für die heilige, alleinſeligmachende, katoliſche Religion Nichts nachzugeben gedächten: ſo möchten wir uns doch auch nicht bergen, daß durch die leidigen Kriegsläufte mancherley Mängel im Staatsweſen eingeſchlichen, welches, wo es von unſern Kräften abgehangen, wohl unterblieben ſeyn dörfte; einfolglichen ſähen wir unſere ganze Regenten-Klugheit aufgefodert, dem vorliegenden Uebel ſo abzuhelfen, damit es nicht verſchlimmert würde. Wenn wir demnach in die uns vom Herrn Kardinal vorgeſchlagene Hofcommiſſion zu willigen geneigt ſeyen: ſo wäre es jedoch unter dem Beding, daß ſolche nur von weltlichen, in unſern Landesherrlichen Pflichten und Eiden ſtehenden Individuis zu beſezen ſey. Worüber wir das weitere Eurer Ueberlegung heimſtellen, und deme gemaſen Vortrag von euch erwarten.

den 10 Sept. 1787.

Carl.

An den Hofkanzler der Böhmiſch- und Oeſterreichiſchen Hofkanzlei.

Bei der gröſten Originalität iſt man nichts als Plagiar. Wer hätte gedacht, daß man in der Rathsbibliothek zu Genf ein Buch entdecken würde, vom Jahr 1584, worinn das Syſtem von der Gravitation und die Anwendung derſelben auf den Weltbau haarklein enthalten.

Dieſes äuſſerſt merkwürdige und den Biographen bis izt unbekannt gebliebene Buch nennt ſich: Tractatus de motu. Par Michel Varro, Geneve chéz Iacques Stoir. MDLXXXIV.

Es wäre alſo 48 Jahr älter als die Dialogen des Galiläi, und 82 Jahr als Newton. Und gleichwol läßt ſich acht- und Vierzigmal Zwei und Achtzig darauf wetten, daß es weder dem Einen noch dem Andern bekannt war.

Sollte es einen teutſchen Bürger geben, der bey dem Gewölke welches am vaterländiſchen Himmel aufzuziehen beginnt, nicht in Nachſinnen geräth. Wer will es dem leidenden Publikum verargen, auf jede Mähre, die ſeine Hofnung ermuntern oder ſeinen Unmut rechtfertigen kan, ein aufmerkſames Ohr zu richten.

Lange genug hat man uns mit den Schallwörtern: Reichsverfaſſung, Gleichgewicht, Freiheit ꝛc. ꝛc. unterhalten; wir empfinden nur allzuwol, daß dieſer ſchöne Klink-Klank uns nichts angeht; daß er nichts iſt als die Muſik zum

Tanz, den die Großen auf unſere Unkoſten halten.

Iſts gut, daß Bayern ans Haus Oeſterreich komme? Kan das Reich zugeben, daß ein neuer Thron in Burgund entſtehe? Soll man Kaiſerlich oder Preußiſch ſeyn? Ueberflüßige Fragen! Das teutſche Reichsſyſtem iſt, wie man mit ſehr viel Wiz ſagt, eine von den Göttern geſegnete Verwirrung: überlaſſen wir ihnen, es zu erhalten.

Die wahre Frage iſt, wird ſich unſer Schikſal beſſern, wenn wir unſere Herren verändern? Was werden die Sitten, die Gerechtigkeit, die Menſchlichkeit gewinnen, wenn dieſe oder jene Macht herrſchend wird? Diß iſts, was uns als Bürger und als Patrioten angeht. Was kümmert uns der Reichsverband: wir ſind zu Sklaven gebohren, und jede Revolution ereignete ſich nur, uns dieſe Wahrheit einzuprägen.

Umſonſt ſagt man, unſer Wohl hange von der Dauer der goldenen Bulle, des weſtphäliſchen Friedens u. ſ. w. ab. Pergamentekram!

Von der Tugend und dem Geiſt unſerer Beherrſcher hängt es ab. Vergebens will man uns überreden, das Staatsſyſtem Teutſchlands leide keine Aenderung.

Es iſt mit den Staaten wie mit der Religion. Bei jeder Neuerung ſchreyt man: Ruin vor den Thoren! Unterdeß wirds feſter, lichter, beſſer.

Was man auch vom Flor, der Stärke, dem Anſehen des teutſchen Reichs, der Fürtreflichkeit ſeiner Grundgeſezze rühmt, ſo fehlt ihm eine weſentliche Springfeder, der Gemeingeiſt. Er iſts, vermöge deſſen eine Nation iſt, was ſie ſeyn will. Dieſes koſtbare Kraut, welches in der bürgerlichen Geſellſchaft Das iſt, was das Feur in der Natur, werden wir nie finden, bis unſere Verfaſſung conzentrirt iſt.

Drei Vorurtheile ſinds, die den patriotiſchen Geiſt täuſchen, daß er zuweilen Geſpenſter ſieht, wo es keine giebt. Unter dieſen iſt das ſtärkſte das für die angeerbte Herrſchaft. Indeß ſind bei nahe alle Reiche in Europa von fremden

Familien eingenommen; und doch iſt keines, das ſeine heutigen Beſizer gegen die alten vertauſchen möchte.

Spanien huldigt einem Franzoſen. Sollte es ihn wol für ſeine Philippe geben wollen?

England hat einen Teutſchen, den es gewis nicht gegen die Raſſe der Stuarte vertauſchen möchte.

Rusland iſt unendlich ſtolzer auf das teutſche Blut, unter dem es lebt, als aufs Blut der Baſilowize.

Oeſterreich, von Römern, von Slaven, von Hunnen, von allen Volksarten, zulezt von Schwaben beherrſcht, ſchäzte ſich nie glüklicher als beim Lotharingiſchen Zepter, den es küßt.

Schweden, Toskana, Mailand u. ſ. w. Fraget ſie, ob ſie die teutſchen Zweige, worunter ſie blühen, nicht ihren alten Herrſchaften vorziehen.

So wahr iſts, daß nicht Jener unſer natürlicher Herr iſt, der uns angeerbt hat, ſondern Der, ſo uns wohl will.

Eben ſo falſch iſt das zweite Vorurtheil, die Furcht einem Mächtigen heimzufallen. Nie war die Welt größer und glücklicher als unter der Regierung Auguſt's, da ſie Einen Herrn hatte: und nie troſtloſer, als da ſich tauſenderley Völker um die Herrſchaft zankten, und die Menſchlichkeit von unzähligen Intereſſen zerrüttet wurde.

Wir gleichen ziemlich den Griechen. Ein Gewebe vielerley Staaten, die bald Deſpotien, bald Tirannien, bald Republiken waren, deren allgemeiner Zweck auf den Zuſammenhang des Ganzen gerichtet zu ſeyn ſchien, die aber ſo verſchiedene Angelegenheiten hatten, daß ſie natürlicherweis nie auf einen Endzweck wirken konnten. Der allgemeine Gegenſtand der politiſchen Tugend war zwar der, das Staatsſyſtem im Ganzen und unter ſich aufrecht zu erhalten. Da aber die wahre und geſezzmäſige Verfaſſung nicht überall gewis und unbeſtritten war, und jeder Theil nach ſeinen beſondern Ideen und Intereſſe ihren Umfang beſtimmte: ſo muſte es gänzlich an der Seele des Staats, dem Gemeingeiſt, fehlen.

Eigentlich iſt dieſer nichts anders als die Liebe zum Vaterland. Allein nicht Alle verſtanden unter Vaterland dieſelbe Sache. Sehr oft verminderte nachbarliche Eiferſucht unter Kleinen die Furcht oder den Abſcheu vor der entferntern großen Macht, und dann ſchränkte ſich der Patriotiſm, mit Beiſeitſezung des allgemeinen Intereſſe, auf die Betrachtung des Privatwohls ein. So zogen Themiſtokles, Ariſtid, Cimon, Ageſilaus Athens beſondern Ruhm immer jenem des übrigen Griechenlands vor.

Aus dieſem Zuſtand entſprang der Peloponeſiſche Krieg, welcher nichts als Eiferſucht um Uebermacht, und die Frucht der Schwäche der übrigen griechiſchen Staaten war. Den Ausgang weiß man. Griechenland kam nie mehr dahin, eine eigene Rolle zu ſpielen. Immer ſchwach und misvergnügt war es der Raub ewiger Uſurpatoren, und es gelangte nicht eher zum Frieden mit ſich ſelbſt, bis es ſich Cäſar'n unterwarf.

Das dritte Vorurtheil, womit ſich der patriotiſche Geiſt quält, iſt der Ruf. Es ſollte der Mühe werth ſeyn, wenn wir uns nach Griechenland verſezen und die Reden hören könnten, welche Perikles und Archidamus in den Parlamenten zu Athen und Sparta hielten. Perikles mahlt Lakedämon als eine ehrgeizige und übermütige Macht, von deren Ueberſchwung Alles zu fürchten wäre; Archidamus beſchrieb die Athenienſer für einen liſtigen und ränkehaften Staat, deſſen Selbſtſucht unerträglich ſey.

Alle eiferſüchtigen Nationen läſterten einander. Rom ſchimpfte auf Kartago; Biſanz auf Rom; die heutigen Engländer ſchimpfen die Franzoſen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Verläumdungen, welche das Haus Oeſterreich erfuhr, gröſtentheils übertrieben ſind. Dieſes Haus hatte immer Feinde genug, um den Wiz der Gaſſenhauer und der Plackſcheiſſer zu reizen; und wer wollte den Berlinerhof nach den Skarteken beurtheilen, welche ſeit einiger Zeit auf ihn erſcheinen.

Es iſt alſo gewis, daß wir blos mit Windmühlen kämpfen, wenn wir uns über die politiſchen Bewegungen, welche dem Vaterland bevorſtehen, Unruhe machen. Laßen wir alle Sorge um das Gleichgewicht Deutſchlands an ihrem Ort: es iſt in guten Händen. Bekümmern wir uns nicht, ob der Verein zu Berlin zu Stande kommen wird oder nicht. Diß iſt nicht unſer Intereſſe. Unſer Intereſſe iſt, wo wir die Verbeſſerung unſeres bürgerlichen Schikſals, wo wir billigere und aufgeklärtere Geſezze, mildere Steuren, zahmere Beamten, duldſamere Pfaffen, mäßigere Zölle und Mauthen, weniger Frohnen und Wildprät finden möchten.

Politiſches Teſtament
des Antonin
unſers Jahrzehends *).

* * *

Ein jeder Unterthan hat allgemeine und einſeitige Pflichten. Der Regent hat aber Pflichten

---

*) Mehr iſt mir nicht erlaubt von der Entſtehung und dem Verfaſſer dieſes Stücks zu ſagen. Meine

ten auf ſich, die weit gröſſer ſind als alle Pflichten, welchen ſich der vornehmſte Unterthan zu unterziehen hat. Er kan mit vollem Recht von allen Menſchen und beſonders von ſeinen Unterthanen die höchſte Ehre fordern. Allein, Weisheit, Gerechtigkeit, Menſchenliebe und alle Tugenden müſſen ihn der Anbetung würdig machen. Auf ſeiner Perſon beruhet die Wohlfahrt des Staats; die Glückſeeligkeit Millionen vernünftiger Geſchöpfe hänget von ihm ab. Wann ſeine Aufmerkſamkeit ſich bis dahin erſtreckt, **die Glückſeligkeit der Geſellſchaft nicht** zu ſtören, ſondern ſie zu befördern, ſo machet ſich ein Regent der Gottheit ähnlich, ſo wird er verehrenswürdig und der Menſch gehorchet dem, welcher ihm wohl will, in dem er ſeinen Vater findet, freiwillig. Süſſer Zwang!

Weil aber der Regent über Alle erhaben iſt, ſo muß er ſich auch bemühen, beſſer zu ſeyn, als alle. Alle ſeine Handlungen, alle ſei-

ne

---

ne Zeitgenoſſen mögen urtheilen, wem ſie es zueignen ſollen, bis es die Nachwelt aufdeckt.

Das II.

ne Gemüthsbewegungen müſſen groß, ungemein und von der edelſten Menſchenliebe belebet werden. Er muß das, was unedel oder ſtrafbar iſt, nicht denken, vielweniger thun. Die Gottheit und ihr wohlthätiger Einfluß in das unermeßliche Gebäude, der Himmel ſey ſein Spiegel, und ſich darnach zu bilden ſein Verlangen.

Wenn der griechiſche Jüngling zwanzigtauſend wohlgeübte und ſtreitbegierige Männer über den Helleſpont führet, das durch ſeine Deſpoten weichlich gemachte Aſien, wie eine Waſſerfluth überſchwemmet, und nachdem er den Hochmuth der Perſer geſtrafet hatte, das Ende der Erde ſuchet, um von da nach dem Mond zu klettern: ſo rufet zwar der durch erſchreckliche Siege, geblendete Soldat — Sieg aus. Der Ruf der eitlen Welt rufet nach — Sieg. Die Tugend aber trauert, die Weisheit ſeufzet und den ſiegreichen Tyrannen fliehet die Menſchenliebe. Er heißet nicht Alexander der Große. Sein Babyloniſcher Triumph zeiget nicht mehr den Schüler der Weisheit, den enthaltſamen König in dem Gezelt der Statira, den König, den Sieger, der den Tod des Darius beweinet, den Sohn der Siſygambis. Er iſt der Verwüſter der Welt. Er hat Aſien mit Elend und Laſtern überſchwemmt, und ſein Tod erzielet bis auf eine lange Nachkommenſchaft, nicht Könige, ſondern — Tyrannen.

O, wie glücklich iſt der Monarch, welcher daran denken mag, was die ſtrenge Richterinn, die Nachwelt, die Geſchichte von ihm ſagen und wie ſie ſeine Handlungen beurtheilen werde; was ſie von ihm ſagen müſſe, wenn er nicht mehr da iſt. Eine traurige Vorſtellung, wenn der Tyrann voraus ſiehet, daß ſeinem Angedenken eine ewige Schande bevorſtehe, daß ſein Nahme ſo lange noch Menſchen in der Welt ſind, ein Abſcheu, ein Schrecken und der Fluch der Menſchheit ſeyn und bleiben werde.

Wie glücklich iſt aber im Gegenſtand der gute Regent, der ſich durch die Liebe ſeiner Unterthanen verewiget, der wie Titus und Heinrich IV die Freude und das Vergnügen ſeiner Bürger heißt. Die Lobſprüche der getreuen Unterthanen, das Verlangen, dem guten König mit Gut und Blut zu dienen, verewiget ſich in den Urenkeln eines ſolchen glücklichen Volkes. Das iſt die würdigſte Belohnung groſer und weiſer Regenten. Dieſe Denkmahle der Ehrfurcht und der Treue, ſind wie die Pyramiden, unvergeßliche Zeit, Tod und der Neid kan ſie nicht vertilgen.

Den Vorzug eines Fürſten macht die Liebe zur Arbeit aus. Je höher die Würde iſt, welche er von der Gottheit beſizet, je größer ſind die Schwierigkeiten, welche er in ſeinem ſo wichtigen Amte zu überwinden hat. Sie ſind unvermeidlich. Ein unverdroßener Fleiß erhebet ihn zu der Stufe, auf welcher die Antonine und Marc-Aurele glänzen.

Der perſiſche Deſpot fordert ſo, wie der türkiſche Götze, die Anbetung. Der freye Grieche verabſcheute dieſen Stolz und der Deutſche fürchtete ſich vor nichts, als daß der Himmel einfallen möchte. Regenten können Verehrung von ihren Unterthanen fordern, aber keine Vergötterung. Dieſe zu fordern iſt die Eigenſchaft eines böſen Fürſten, da ſtehet die Unvernunft mit dem Stolze in einerley Verhältniß.

Ein böſer Regent iſt von einer falſchen Vorſtellung ſeiner Würde bezaubert. Er fühlet, daß er verachtungswürdig iſt, um deſto mehr will er ſich dem Himmel nahen. Daher entſtanden Nerone und Caracalle. Fürſten, welche nach Nahmen und Freiheiten trachten, welche das Loos der Menſchheit überſteigen, machen nur Anſprüche auf die verjährten Greuel der alten Tirannen. Chriſtliche Fürſten müſſen gute Fürſten ſeyn.

Ein guter Regent wird die freye Seele nicht haſſen, wenn ſie den böſen Fürſten tadelt. Die Zeit thut es doch: wenn auch die Furcht in der Zeit den Redlichen ein Stillſchweigen auferlegt hat. Der gute Fürſt würde nur in die Reihe des böſen Regenten übergehen — wenn er der Warheit durch ſeine Macht verbieten wollte, als Warheit zu glänzen. Ein weiſer Fürſt wird die Freiheit zu denken nicht einſchränken, er wird ſie ermuntern, zu ſeiner eigenen Ehre ermuntern. Er wird den freyen Menſchen erlauben, die Handlungen der Regenten zu unterſuchen und die Abſcheulichkeiten der Tirannen aufzudecken. So preiſet Plinius den Trajan am ſtärkſten, wenn er ſeinen Vorgänger den Domitian einen Verräther und Wüthrich nennet. So ſchenkte ein Chriſtian VII, ein Guſtaf III, ein Joſeph II einem Volk großmüthig dieſes Vorrecht der Natur.

Der Unglaube ſo wie der Aberglaube ſind zwey gefährliche Klippen, doch hat an der leztern der Ruhm der Fürſten weit mehr geſcheitert, als an dem erſten. Der Aberglaube verführet auf eine ſchreckliche Art, er brütet Scheuſale auf den Thronen aus und Vertilger ganzer Welten. Dieſer Verräther machet den Regenten blind, er ſiehet nicht mehr mit offnen Augen und wird mit der Larve der Heucheley in der Hand ein Böſewicht auf dem Thron. Der Abergläubiſche ſiehet allein auf ſich. Aurangzeb, der Aſiatiſche Cromwell, bethet ſeinen Roſenkranz nach dem Geſetz, ermordet aber mit kaltem Blute Vater, Bruder und Schweſter.

Den Abergläubiſchen rühret kein Zuſtand anderer Menſchen. Hier iſt der Urſprung des unmenſchlichen Blutvergießens um Wörter und Sylben, oder um eine Stellung des Leibes.

Sire“ ſagte der Cardinal Rez zum König Ludwig XIII „die Gnade iſt die vorzüglichſte Tugend groſer Prinzen. Geben ſie dem Mitleiden mitten unter ihren glänzenden Siegen Plaz. Der König war gerührt. Der Prinz von Conde nahm die Bibel und las ihm die Verbannung der Amalekiter vor. Und das Schickſal von Regrepaliſſe ward grauſam entſchieden.

Keine menſchliche Weisheit iſt vermögend, die Wuth eines Wahnſinnigen zu hemmen. Der Heuchler würget und plündert im Namen Gottes. Er ſtreitet für das allerheiligſte Weſen und er mordet zum Vortheil eines faulen Mönches. Eine Meinung wird ein Glaubensartickel und man verſiegelt ihn mit Blut. Der Seufzer eines Heuchlers beweget das Herz der milzſüchtigen Maria; er wird ein Donnerſchlag; er erfüllet ganz Engelland mit Scheiterhaufen, Böſewichtern und Verderben. Die Vandalen waren Arianer, ein Biſchoff träumte: Urſache genug, ein ganzes Volk zu vertilgen, griechiſche Heere aufzuopfern und Blut wie Waſſer zu vergieſen. Heinrich II wüthet mit einem heiligen Eifer, weil ein Theil ſeiner Unterthanen

Gott anders, als er, anbethete; zur ewigen Schande ſeiner Würde und ſeiner Perſon. Philipp II thut Gelübde, bauet Eſcuriale, bethet, und um Alba ſtrömet das Blut von Tauſenden. Carl II in Engelland glaubet nicht viel, und die Religion bleibet. Setzet einen Rocheſter auf den Thron, er macht Satyren, lacht, ſpottet, duldet die Menſchen und bekehrt ſich. Aber er verbrennt keinen Unglücklichen.

Ein Prinz kann nicht alles verrichten. In der Wahl ſeiner Staatsbedienten beruhet das Glück deſſelben, ſeine Ehre, ſein Ruhm und ſeine Ruhe. So wie dieſe weiſe oder laſterhaft ſind, ſo glücklich oder unglücklich wird das ganze Volk. So wie das Oberhaupt denkt, ſeine Neigungen und Geſinnungen äuſſert, ſo bilden ſich ſehr bald Die, welche ihn umgeben. **Alexander** liebte den **Häpheſtion** und ehrte den **Craterus**. Sein Heer war die Schule der Helden, ſo lange Alexander weiſe war. Den Trajan verewigt ein Plinius, und Sully Heinrich IV. Ein Glück, wenn die Wahl eines Monarchen auf Männer von auſſerordentlichen Verdienſten fällt.

Aber der Mann, welchem der Monarch ſeine Liebe und ſein Vertrauen widmet, hat ſchwere Pflichten zu erfüllen. Er muß nichts denken als was zum Beſten des Volkes, zur Aufnahme des Landes und zum Ruhm der Nation gereichet. Bringet ein Liebling des Prinzen ſchädliche Anſchläge auf die Bahn, läſſet er ſich zum Werkzeug ſie auszuführen gebrauchen, verſäumet er nur das geringſte, ſie nicht zu hintertreiben, ſo iſt er der Verräther ſeines Herrn, und ſtrafbar. Miniſter müſſen nach Verdienſten und nicht nach Gunſt gewählet werden. Ein falſcher Miniſter iſt dem Regenten und dem Volk ſchädlich. Er arbeitet nicht für den Staat, ſondern allein für ſich. Er ſuchet ſeine Gröſſe zu vermehren, wenn die Laſter zu einer Mode werden, wenn die Tugend Schwermuth und ihre Verehrer Sonderlinge genennet werden. Solche Miniſter ſtiften Zwiſt und Zerrüttung, ſie hintertreiben die beſten Anſchläge, ihre Gewinnſucht iſt ihr Abgott, ſie ſind mit einem Wort Tigelline.

Prinzen, leſet die Geſchichte. Das iſt der Probierſtein eurer Wahl und eures Verhaltens gegen die, welche ihr mit eurem Vertrauen beehren wollet. Seyd furchtſam und werdet niemals mit einem Miniſter ſo vertraut, daß ihr ſie, wenn ſie wider ihre Pflichten handeln, nicht ſtrafen könnet. Ludewig XIII ſeufzte unter dem Joch des Cardinals Richelieu. Tiberius zitterte zu Caprea, wenn die niederträchtigen Römer ſeinem Sclaven, dem Sejan, ſchmeichelten. Die Ränke und die Verwirrungen böſer Miniſter ſind unendlich, ſie ſuchen nichts anders als die Redlichen zu verſtoſſen, und oft gehet ihr Ehrgeiz ſo weit, ſelbſt den Regenten zu ſtürzen. Sehet die Merovinger und den Untergang ihres Geſchlechts. Griff Stilico nicht nach der Krone des ſanftmüthigen Honorius?

Die Schmeichler ſind die gefährlichſten Feinde des Fürſten. Die Sprache dieſer Unmenſchen, das Freudengeſchrey eines aufgebrachten Haufens, die Lobſprüche der Großen und die Treue der Gewaltigen muß den Prinzen nie rühren. Eine untadelhafte Aufführung und ein feſter Entſchluß, ſo mit den Unterthanen umzugehen, wie er wünſchte, daß man mit ihm umgehen mögte, wenn er ein Unterthan wäre.

Das iſt die wahre Sicherheit. Ein Regent frage ſich ſelbſt und ſuche es zu erfahren, was das Volk von ihm, von ſeiner Regierung, von ſeinen Lieblingen und von ſeinen Bedienten ſage. So wird er weiſe. So regierte der gute Chalife Al-Raſchid.

Prinzen, hütet euch vor den giftigen Verführungen angenehmer, aber verderblicher Grundſätze. Laſſet euch nicht überreden, daß das ſauer erworbene Vermögen der Unterthanen euer Eigenthum ſey. Groſe Einkünfte wirken nicht den Ueberfluß, aber Mäßigkeit und Sparſamkeit. Die Einkünfte eines Landes mögen ſo groß ſeyn als ſie wollen. Führet der Regent nicht die Haushaltung nach den Bedürfniſſen des Staates, ſo bleibet das Land arm und ohnmächtig. Die Regenten ſind die Verwalter der Güter ihrer Unterthanen, ſie müſſen aber den öffentlichen Schatz, der ihnen anbetraut worden, zur Wohlfahrt des Landes anwenden. Die wahre Freygebigkeit eines Fürſten beſtehet darinn, das Volk mit Auflagen zu verſchonen und es reich und glücklich zu machen. Die Freygebigkeit, durch welche das Volk verarmet, muß verfluchet werden. War Frankreich unter der glänzenden Regierung Ludwig XIV glücklich? Die Wunden des Staats bluten noch. Franz war arm und führte eben ſo groſe Kriege als Bourbon. Wie gewiſſenhaft war der Caliph Omar in Abſicht des öffentlichen Schatzes.

Aber ihr, Redliche, die ihr rechtſchaffen handeln wollet, laſſet euch nicht abſchrecken. Weichet auf eurer Bahn weder zur Rechten noch zur Linken. Handelt rechtſchaffen, wenn auch die gute Sache eine Zeitlang unten lieget, und wenn die Bosheit zu ſiegen ſcheinet. Werdet ihr unterdrückt, betäubet euch die Gewalt, und bindet euch der Gehorſam gegen den Monarchen die Hände, Rache an einem böſen Miniſter auszuüben, ſo bleibet fromme Unterthanen, getreue Bürger. Die Geſchichte wird euch Ehrenſäulen ſetzen, wenn der Verräther, wie Heroſtratus, allein durch ſeine Schandthaten den Abſcheu der Nachwelt erreget. Die Geſchichte wird ihm das Zeugnis geben, welches Betrüger, Räuber, Feinde des Königs und des Volkes verdienen.

Das Volk handelt nach Gewohnheiten, es folget den Meinungen ſeiner Führer und richtet ſich gerne nach den Beiſpielen derer, die höher ſind. Die Geſezze und die Regierung machen den Unterſchied der Völker. Indeſſen liebet es gerne ſeine Regenten. Wie ſchön, wenn der Regent das Volk wieder liebet. Heinrich IV lebet noch in der Bruſt eines jeden Franzoſen, und der kronenwürdige Bourbon verewigt dieſe Liebe. Dem Engelländer iſt das Angedenken der Eliſabeth heilig, ſo wie dem Hauſe von Oranien der freye Niederländer huldigt.

Ein weiſer Prinz ſuchet die Herzen ſeiner Unterthanen zu gewinnen. Er muß ſich nicht zu hoch aber auch nicht zu niedrig ſezen. Er muß immer der Erhabenſte zu ſeyn ſuchen. Man muß ihn nie aus den Augen verliehren. Er muß nie gleich mit dem Vornehmſten im Volke ſeyn. Sie ſind alle Unterthanen. Er allein iſt Monarch. Ein ſolcher Regent erhält ſeine Gewalt aus Liebe und aus Neigung. Furcht und Macht erhalten nie den Thron und hat ein Regent durch ſein Exempel ſein Volk tugendhaft und großmüthig gemacht, werden feige und weibiſche Seelen erſtlich unter dem Volke verachtet, wird die Tugend, die Liebe zu dem Vaterlande, die Mäßigkeit und der Muth geſchäzet, ſo kann ein König Wunder thun. Deßwegen wünſchet er ſich keine blinde und kurzſichtige Bürger. Der Deſpotismus iſt ein natürlicher Feind der Gelehrſamkeit.

Glückſeelig ſind die Staaten, in welchen kein Mitglied nöthig hat, auf des andern Vorrechte eiferſüchtig zu ſeyn, in welchen der Adel ſeine Würde in die Gröſſe ſeiner Verdienſte ſezet; nicht darauf ſtolz iſt, daß ihn der Prinz mit Vorzügen beſchenket hat, ſondern ſich eben dadurch zu erheben ſuchet, wenn er alle ſeine Kräfte anwendet, das Wohl ſeiner Mitbürger wo nicht zu vermehren, dennoch zu befeſtigen. Wenn er die Wiſſenſchaft liebet, die Künſte ehret, und die Verdienſte, wenn ſie auch unter einem ſchlechten Kleide verborgen ſind, ſchäzet: dann iſt der Adel werth, belohnet zu werden. Verdienſte machten den römiſchen Ritter, keine Ahnen, keine Geburt, kein Reichthum. So glänzte Meſſala, ſo Agrippa unter dem Scepter eines Auguſts.

Ein Adel, der keine edle Eigenſchaften aufzuweiſen hat, iſt ein Baum von gutem Anſehen, aber unfruchtbar. Den edlen Tugenden des Stifters eines Geſchlechts muß der Enkel nachzufolgen ſuchen. Die Vorfahren müſſen der nachzuahmende Vorwurf des Enkels ſeyn. Sonſt mag der Stammvater alle Tugenden gehabt haben, ſie fallen nicht auf die Nachkommenſchaft zurück. Die Tugenden der Vorfahren zu vernachläſſigen, iſt ſtrafbar. Gottfried von Bouillon, Rudolf von Habſpurg waren Grafen und wurden Könige.

Ihr, deren Weisheit der Prinz die Ausübung der Gerechtigkeit überlaſſen hat, ihr habt ſchwere Pflichten auf euren Schultern. Euch überträget der Prinz einen Theil ſeiner Sorgen, welche bey dem Thron wieder in den Punct des Ganzen zurückfallen. Ihr — Regenten ganzer Städte, Satrapen ganzer Landſchaften, überſchauet eure Pflichten und ſchaudert, wenn ihr an das Gleichgewicht denket, welches ihr zu erhalten ſchuldig ſeyd.

Die Städte ſollen der Sitz der Emſigkeit, der Arbeit und des Betriebes ſeyn. Wenn ſie ausarten, wenn ſie der Sitz der Weichlichkeit, des Wohllebens und des Müſſiggangs werden, ſo iſt es deren Schuld, welche über ſie wachen ſollen. Die Städte ſollen die Reichthümer des Landes nur als ein ihnen anvertrautes Gut anſehen. Sie ſollen andere Güter dagegen durch das Land flieſſen laſſen. Wenn ſie aber alles zurückhalten, wenn ihr Handel den Landmann drücket, ſeine Waaren verringert und die ſtädtiſchen mit übermäſſigen Preiſen beleget, ſo wird das genaue Verhältniß zwiſchen den Städtern und dem Landmann gehoben, und die Städte ſind als Feinde und Tirannen der Länder und nicht mehr als gute Mütter anzuſehen. Glaubet nicht, daß die Gerechtigkeit handhaben darinn beſtehe, wann die Geſetze blos dem Buchſtaben nach geltend gemacht, wann auch die geringſte Kleinigkeit durch den Weg Rechtens geſucht werden muß. Unter dieſem Schein werden Wittwen und Waiſen geplündert, das Verdienſt wird der Armut verſagt, und der Patriot, weil er redlich iſt, unterdrückt. Das Uebel wird durch die Gewohnheit gleichgültig und das Laſter rühmlich. Und ihr, welchen das Wohl des Landmanns anvertraut iſt, denket, daß auf ſeiner Erhaltung die Erhaltung des ganzen Staats beruhet. Haltet ihn an zur Arbeit, aber ſauget ihn nicht aus. Verzehret ihn nicht durch die Streitſucht, haltet ihn zu ſeinen Pflichten an, ohne ihm ſeinen Schweiß zu rauben. Lehret ihn, wie er ſeine Felder verbeſſern kann. Ermuntert ihn, wenn er ſchläfrig, und helfet ihm, wenn er dürftig iſt.

Rom wurde zweymal die Quelle alles Uebels, welches ſich über die Welt verbreitet hat: das erſtemal, indem es das Haupt des Staats, das zweytemal, indem es das Haupt der Kirche wurde.

Die kaiſerlichen Regenten Roms ſuchten ſich bey dem Volk beliebt zu machen; allein eben dieſes Verlangen war der Grund der ſchrecklichſten Veränderung. Sie verwandten unſägliche Koſten das Volk zu beluſtigen. Die Schätze giengen verlohren und die Hauptbeſchäftigungen der Regenten beſtanden in der Erfindung neuer Wollüſte. Der Hof wimmelte von Zotenreiſern, Müſſiggängern und alle dem Ungeziefer, welches man des Volkes wegen beſoldete. Das

Laſter fand Bequemlichkeit, Vortheile und Ehre. Miſſethäter verſchlangen das Mark des Landes und getreue Bediente waren dem Hunger und der Verachtung ausgeſezet. So verfiel die Kriegszucht und alles Unglück, welches die Laſter ausbreiten, ſtürmte auf einmal auf den Staat. Die Beherrſcherin der Welt, wurde von Barbaren verwüſtet.

Die Meinung, daß ein Stand bey Gott mehr gelte, als der andere, zerrüttet die bürgerliche Geſellſchaft und kehret alle Ordnung um, und dieſe ſoll dennoch die Seele der allgemeinen Wolfahrt ſeyn. Das Anſehen geweyheter Männer entfernte zum andern mal von den Mauren Roms einen groſen Theil der Welt. Wünſchet Prinzen, wünſchet, daß viele Patrioten, nach dem Bilde, welches ich euch aus einem vortrefflichen Schriftſteller unſerer Zeiten darlegen will, eure Reiche, eure Städte, eure Landſchaften bewohnen mögen.

„Mit einem unverſöhnlichen Haß gegen den Geiſt der Verfolgung und der Unverträglichkeit iſt er immer zärtlich beſorget, die Liebe, die Einigkeit und den Frieden in der Kirche zu pflanzen. Er kennet kein kräftigeres Mittel die Irrenden zurechte zu bringen, als die Sanftmuth und verabſcheuet Zwang, Gefängniſſe, Inquiſition und Strafen, als des Geiſtes der Religion, der die Liebe ſelbſt iſt, unwürdig. Er weiß, daß in der Kirche eine chriſtliche, wie in dem Staate eine bürgerliche Freyheit herrſchen, und daß die Verſchiedenheit der Denkungsart weder eine Trennung der Gemüther noch eine Zernichtung der Liebe wirken ſoll.„

„Die bürgerliche Freyheit, die Seele des Staats, die in der durchgängigen Gleichheit der Bürger zu dem Genuſſe der Glückſeeligkeit in Behauptung der Ordnung, die das allgemeine Beſte erfordert, und in heiliger Beobachtung der dahin abzweckenden Geſetze beſtehet; dieſe bürgerliche Freyheit hält er für das erhabenſte Vorrecht, das er als ein Bürger geneußt und für ein ihm anvertrautes Heiligthum, das er wie ſeinen Augapfel verwahren ſoll. Ihn ſchrecket weder die Ungebundenheit des nach der Anarchie ſtrebenden und Ausgelaſſenheit für Freyheit anſehenden Pöbels, noch der herrſchſüchtige Stolz der nach der Oligarchie ſchnappenden Mächtigen. Beyden widerſtehet er, als für das Vaterland gleich furchtbaren Feinden, mit einem wahren Heldenmuthe. Er hat von dem erſten Augenblicke an, da er ſich dem Dienſte des Staats gewidmet hat, dem Schlimmen und Ungerechten, oder vielmehr ihren Laſtern und ihren verderblichen Abſichten, einen ewigen Krieg angekündiget. Dieſem durch eine niedrige Verſöhnung mit den Feinden deſſelben entſagen, wäre für ihn ein Verbrechen, das ſein ruhmvolles Leben mit unauslöſchlicher Schande beflecken, und alle ſeine Tugenden auf einmal zernichten würde. Sollte er auch immer unterliegen, ſollten auch Bosheit, Ungerechtigkeit und Tyranney, durch ihre unglückſelige Uebermacht in jedem Kampfe über ſeine Tugend und ſeine redlichen Abſichten ſiegen; ſo wird er doch nicht müde werden, einen ſo rühmlichen Streit fortzuführen, und bis auf den lezten Odemzug für die gute Sache zu kämpfen."

„So durchlebet er die mühſamen Tage, die ihm der Himmel ſchenket. In dem Dienſt anderer verzehrt er ſeine Kräfte. Um ſeine erhabne Pflichten allein beſorget, widmet er der ſüſſen Ruhe, und den Herz erquickenden Freuden nur die Stunden, die ihm der Staat übrig läßt. Und dieſe Freuden ſchöpfet er allein aus dem Umgang tugendhafter und würdiger Freunde, aus den Lehren der Weisheit, aus den Schriften der Dichter, und aus den troſtreichen Büchern der Religion.“

„Dieſes ſind ſeine erhabne Vorbereitungen zu einem beſſern Leben. Ohne Furcht ſieht er die Stunde heranrücken, die ſeine edle Seele in daſſelbe verſetzen ſoll. Ohne Zittern ſiehet er dem Schrecken aller Schrecken entgegen und voll heiliger Zuverſicht wirft er ſich in den Schoß der göttlichen Gnade. In dem Augenblick ſeiner Befreyung umgeben triumphierende Engel, die ehemals auf dieſer Erden, als Patrioten und als tugendhafte Bürger, Völker glückſelig gemacht hatten, ſein Sterbbett, und führen den unſchuldigen Geiſt frohlockend vor den Thron des allgemeinen Vaters, wo er als ein getreuer Knecht die Belohnung ſeiner Tugend, und die Vergeltung ſeiner Mühe in reichem Maaße erhalten wird.“

Jedoch, Prinzen, verfluchet den Schmeichler, den Gegenfüßler des Patrioten, wenn er ſich eurem Throne nahet. Verjaget das Ungeheuer und fliehet es, als die Peſt. Hier iſt ſein ſcheußliches Bild.

„Alle Stunden ſeiner heranblühenden und würdigern Beſchäftigungen beſtimmten Jugend, die er den Ergötzlichkeiten, den Wollüſten und den Zerſtreuungen dieſes ſchlüpfrigen Alters entreißen könnte, widmet er den Künſten und den Erkenntniſſen, durch die er glaubt, ſeine feurige Begierden, groß, vornehm und reich zu werden, dereinſt erfüllen zu können. Aus denen Wiſſenſchaften, in welchen der Tugendhafte die Nahrung und die Stärke ſeiner Rechtſchaffenheit, ſeiner Redlichkeit und ſeiner Unſchuld findet, ſammelt er mit einer verderbten und flüchtigen Neubegierde einige wenige Sätze, die ſein mit Vorurtheilen geblendeter Verſtand verkehrt faßt, und die ſein vergiftetes Herz verderbet.“

„Dieſe Verderbniße ſeines Verſtandes und ſeines Herzens und die Zerſtreuung, darinnen ihn ſeine üppige und wollüſtige Lebensart unterhält, halten vor ihm die Geheimniße der Weisheit und den erhabenen Gebrauch der Wiſſenſchaften verborgen. In dieſer unſeligen Blindheit verfehlet er, durch täuſchende Irrlichter verleitet, die Bahn der Tugend, und erwirbt ſich eine Erkenntniß, die trauriger und unſeliger iſt, als die ſchwärzeſten Finſterniſſe der dichteſten Unwiſſenheit.“

„In den Schulen der Weiſen achtet er nicht auf die erhabenen Merkmaale der Größe, der Güte, und der Weisheit des unendlichen Schöpfers, die ſich in dem kleinſten Werke der Natur, wie in dem gröſſeſten, gleich bewunderungswürdig äuſſern, noch auf die groſſen Bewegungsgründe zur Tugend und zur Rechtſchaffenheit, welche aus demſelben flieſſen. Er lernet nicht, die in ſeiner Seele liegende Hoheit und Tugend bemerken, noch ſich zu der groſſen Beſtimmung, dazu der Schöpfer den Menſchen erſchaffen hat, würdiglich vorzubereiten. Aus allen, was ſein betäubtes Ohr von den vortreflichſten Lehrern höret, faſſet ſein getäuſchter Geiſt einige unſelige Funken, die in ſeinem vergifteten Herzen alſobald zu Flammen von Freygeiſterey und von Verderbniß werden.“

„Die Geſchichtbücher der Reiche und der Republiken bieten ſeinem verdorbenen Herzen eine äuſſerſt reizende Nahrung dar. Er lernet darinnen dem ſo oft mit glücklichem Erfolge gekrönten Laſter die Kunſt ab, die Tugend und die Unſchuld zu hintergeben und ſich durch Liſt, durch Betrug und durch alle krummen Wege zu der Höhe zu erheben, die nur den Verdienſten gebühret.“

„Für ihn iſt die Staatskunſt nur die Geſchicklichkeit, ſeine eigene Gröſſe, Macht und Hoheit zu befördern, und alle übrige Mitbürger zu Werkzeugen davon zu machen. Dieſe lernet er von Machiavell, und auf dieſe gründet er ſeine Begriffe von Recht und Unrecht und das ganze Syſtem ſeiner ungerechten Rechtsgelehrtheit.“

„Um die ehemaligen Schickſale des Staats bekümmert er ſich eben weiter nicht, als um daraus die Exempel zu ziehen, womit er ſeine ſchlimmen Abſichten bemänteln kann. Deſſen dißmalige Umſtände, Schwachheit und Gebrechen erforſchet er deſto fleiſſiger, je mehr er hoffet, ſich dieſelben zu Nutzen machen zu können.“

„Mit dieſen Waffen der Ungerechtigkeit, des Ehrgeizes und der Bosheit verſehen, begibt er ſich, unter dem Namen eines tüchtigen und würdigen Mannes, in den Dienſt des Vaterlandes. So hält er ſich für würdig zu regieren, indem ſeine unglückſelige Seele von unzählbaren Tirannen beherrſcht iſt. Eine unerſättliche Begierde nach Reichthümmern, die unbändige Herrſchſucht, die keine Schranken kennende Ehrgierde, die niederträchtige Wolluſt mit ihrem ganzen Gefolge von Laſtern und Widerſprüchen verfolgen ihn von der erſten Stufe der Ehren an bis zum Conſulat.“

Vaterland — Bürgere! Empfanget mein Teſtament.

„Den Fürſten, der groſſe Thaten unternimmt, hohe Eroberungen macht; der über ſeine Unterthanen eben ſo viel gewinnt, als über ſeine Feinde; der durch Handlungsgewinn und Lebensannehmlichkeiten ihnen den Verluſt der Freiheit erſezt — Vortheile, die ſie eben ſo ſehr misbrauchen werden, als ihre Freiheit, und die er ſich beſſer zu Nuze zu machen weiß, als ſie ſelbſt — den Regenten, der die Künſte und Wiſſenſchaften durch ſeinen Schuz auf den höchſten Grad der Vollkommenheit treibt; der die Künſtler und die Gelehrten bei der ſpäteſten Nachwelt zu ſeinen Herolden macht; den Fürſten, der das Schrecken ſeiner Nachbare, das Wunder aller Zeiten, der Abgott ſeines Volks iſt" — den wünſche ich euch nicht.

Aber jenen Fürſten, „der mit ſchöpferiſchem Geiſt ſich den Entwurf einer Regierung bildet, die in ſich ſelbſt, nicht in den Augen der geblendeten Welt groß iſt; der Verſtand und Herz genug hat, die gemeine Bahn derer, die den Beinamen der Großen führen, zu verachten; deſſen gröſte Eroberung die Herzen ſeiner Unterthanen, und deſſen gröſte Sorge die Dämmung des Laſters iſt; den Regenten, der ſo weiſe iſt, ſeinen Unterthanen die bürgerliche Freiheit zu laſſen; der ſie lieber gut als reich, lieber wohlhabend als glänzend, und ſeine Feinde lieber billig als ſchwach wünſcht; der Ordnung, Gerechtigkeit und Friede dem Ruhm vorzieht" — den wünſche ich euch.

Behaubten, ein Saint Germain ſey kein großer Mann geweſen, wäre Verwegenheit. Aber auch im großen Mann menſchliche Flecken finden, liegt im Gang der Natur. Der Marſchall Saint Germain war ein eingepöckelter Jeſuit, und diß macht, wenigſtens ſein Herz, zweideutig. Auch beſtättigte es ſich im Betragen gegen die Däniſchen Generale, welche ihm riethen, die Dienſte dieſer Krone zu ſuchen, und ihm den Eintritt erleichterten. Wo nicht Undank, doch ſpröde Kälte verdient es genennt zu werden.

Sein Haubtfleck aber war Starrſinn. Der unheroiſche Rückzug bey Rosbach iſt ſein Werk. Man mus die Ruhe nicht vergeſſen, womit er die Zweige auflas, ſo die Preußiſchen Kanonen von dem Baum abſchlugen, unter dem er ſeine Ordres gab.

Deſto raſcher waren ſeine Anſtalten in Mecklenburg. Nur fünf Tage unterſchieden Ruhe und Angrif.

Nicht in der geringſten Verbindung ſteht die Staatsrevolution am Däniſchen Hofe 1772, mit den Beweggründen, welche den Grafen Saint Germain beſtimmten, dieſe Dienſte zu verlaſſen.

Man macht ſehr viel Geräuſch von dem Verluſt, der ihn verfolgte. Soviel iſt gewiß, daß er die 60000 Rthlr, die er zu ſeiner Abfindung annahm, einem Kopenhagner Bankir anvertraute, der ein Falliment ſpielte. Allein Saint Germain ſoll doch ſeinen Schuldner zu Fiume aufgetrieben, und dieſer, um frey in Trieſte erſcheinen zu können, ſich mit dem Grafen auf einen gewißen Fus geſezt haben.

Eben das, was ihm Frankreich verhaßt, oder vielmehr was den Franzoſen ihn verhaßt machte, trieb ihn aus Dänemark. Er hatte die ſchönſten Regimenter, ohne augenſcheinliche Urſache, und, wie das Publikum behaubtet, blos aus Haß gegen die Innhaber reduzirt. Er hatte Feſtungen ohne Grund ausgeleert. Das ganz unnachahmliche Milizſyſtem in Norwegen wollte er umſtürzen. Sogar an der Flotte vergrif er ſich. Hierüber wurde die Nation raſend.

Hier iſt ein karacteriſter Zug vom Marſchall Saint Germain. Als er ſeine Kriegsminiſterſtelle in Frankreich niedergelegt hatte: ſo kaufte er ſich ein Gut. Das erſte was er that, war, daß er die Alleen auf demſelben niederhauen ließ.

Seine Wut war reduziren. Wie er ſtarb: ſo ſagte man in den Geſellſchaften zu Paris, wenn ihm nicht erlaubt wäre, die Armee der Götter zu reduziren, und einige Legionen Engel zu reformiren: ſo würde ihm der Himmel ſo viel Langweile verurſachen, als Verſailles.

Zu den Denkwürdigkeiten über ſein Leben gehören zwei intereſſante Piecen, die eben nicht ſo bekannt ſind: 1) Aufſatz über den Unterſchied zwiſchen den geworbenen- und National-Truppen, worinn zugleich unterſucht wird, welche von beiden dem Dienſt am zuträglichſten ſeyen. (Von einem erfahrnen und hohen Generaloffizier.) 2) Gedanken vom Militairweſen in Dänemark. (Von einem Staatsminiſter.)

Anonym.

Das
graue Ungeheur.

Nro 15.

Geſchichte eines Illuminaten.

1.

Sereniſſ. Elector.

Der innere Stadtrath von Delling ſoll ſich nicht nur über die churfürſtl. Verordnung in Betref des geweſenen Ingolſtädtiſchen Stadtoberrichters Fiſcher auf eine ſo ſträfliche als ungebührliche Weiſe herausgelaſſen haben, ſondern auch verſchiedene Millbillerſche und Winkoppſche Druckſchriften an ihn eingeloffen und aus ſeiner in mehr andere Hände communicationsweiſe gegangen ſeyn. Der Magiſtrat hat demnach dieſen ohnehin ſehr renomirten Freigeiſt und Illuminaten ſogleich zur Verantwortung hierüber zu ziehen, und ſolche mit ſeinem Berichte förderlich anhero einzuſenden.

München, den 17 Augſt 1785.

Carl Theodor.

Ant. Freih. v. Kreitmaier.
Ad mandat. Sereniſſ. D. E.
propr.
G. G. Dumhoff.

An den Stadtmagiſtrat
zu München.

2.

Protokollum, d. d. 22 Augſt 1785.

Präſ. Bürgermeiſter u. Stadtoberrichter v. Barth;
Bürgermeiſter v. Kepp; Kr. v. Maier;
Stadtſyndikus v. Steizner.

Man hat anheut nicht ermangelt, Tit. den innern Stadtrath Johann Nepomuk von Delling vor eine Rathscommiſſion vorzurufen, und ihm das gnädigſte Reſcript vom 17 diß zu publiciren, ſofort von ihm gleichwol die gebührende Verantwortung abzufordern, worauf ſich ſelber über die in obbeſagtem Reſcript enthaltene 3 Gegenſtände nachfolgenderweis geäußert und ſelbſt ad Protocollum gegeben.

„Soviel die erſte Beſchuldigung, die mir zur Laſt gelegt wird, betrift, daß ich nehmlich über die Abſezung des geweſenen Stadtoberrichter Fiſcher's mich auf eine ſträfliche und ungebührliche Weiſe herausgelaſſen haben ſoll, ſo weis ich mich keines Andern zu erinnern, als meine Verwunderung über eine ſo plözliche, ungnädige Amotion bezeugt, und geſagt zu haben, wie es mir unbegreiflich wäre, daß beſagter

Stadtoberrichter Fiſcher, ein Mann, deſſen Karakter mir durch zweyjährigen Umgang von einer ſehr ſchäzbaren Seite in vielen Fällen bekannt geworden ſey, nunmehr Verbrechen ſolcher Art habe begehen können, daß Se. Churfürſtliche Durchlaucht ſich genötigt geſehen haben, ihn mit einer der empfindlichſten Strafen, mit der Entſezung ſeines Amts, zu beſtrafen. Auf dieſe und keine andere Weiſe habe ich dieſen Vorfall beurtheilt, niemal aber mich eines Ausdruks bedient, der eine Auſſerachtſezung der Ehrfurcht, welche jeder Unterthan Seiner Churfürſtl. Durchlaucht ſchuldig iſt, hätte anzeigen, ja nur ahnden können. Vielmehr habe ich, wenn von dieſer Entſezung die Rede war, öfters beigeſezt, daß Seine Churfürſtl. Durchlaucht doch wohl höchſtdringende Urſachen, die zur Zeit nur noch dem Publikum unbekannt wären, und unumſtößliche eclatante Beweiſe eines von Fiſchern verübten Verbrechens haben müſten, wenn Sie einen mit Weib und Kindern verſehenen Mann ſo unerwartet und ſchnell brodlos machten, ihn lediglich dem Schickſal überließen, und dem Hohn und der Verachtung ſeiner Mitbürger Preis geben. Anderer Reden oder Beurtheilungen bin ich mir ſo ſehr unbewußt, daß ich mir getraue, Jedem vor die Augen zu treten, der ſolche anderſt vorbringt, und ihn ſo lange einen Verläumder zu ſchelten, bis er ſeine Behauptungen beweist; welches er ſicher nicht im Stande ſeyn wird.„

„In Betref der zweiten Beſchuldigung, daß ich nehmlich Millbillerſche und Winkoppſche Schriften erhalten und ausgebreitet hätte, geſtehe ich gerne, daß ich den Winkoppſchen Zuſchauer gekauft und geleſen habe. Ich kannte kein Bedenken diß zu thun, da mir keine Churfürſtl. Verordnung bekannt iſt, welche die Beiſchaffung und Leſung dieſes Journals verbiethet. Noch weniger glaube ich Anlaß dardurch zu geben, daß mir zugerechnet werden könnte, als billige ich zugleich auch alles Das, was ſolche Winkoppſche Schrift enthält, da nichts härter und ſonderbarer wäre, als wenn der Schluß gälte, man beſitze, leſe diß oder jenes Buch, ſogleich habe man dieſelbe Meinung und Gedenkensart. Indeß aber werde ich von nun an, weil ich gegenwärtig erfahre, daß Seine Churfürſtliche Durchlaucht darob ein ungnädigſtes Mis=

Misfallen tragen, beſagtes Winkopp'ſches Journal weder kommen laſſen, noch leſen.„

„Endlich Drittens kan es mir nicht anderſt als höchſtbedenklich auffallen, daß man mich höchſter Orten als einen ſehr renomirten Freigeiſt und Illuminaten anſicht, da ich doch in keinem Fall unterlaſſen habe, Das zu thun und öfentlich zu zeigen, was immer von einem Chriſten gefordert werden mag. Daß ich ein Mitglied der hieſigen Freimäurerloge geweſen bin, läugne ich gar nicht. Ich bin es zu derjenigen Zeit worden, als ich billig vermuthen konnte, Seine Churfürſtl. Durchlaucht würden, wie mehrere Fürſten Teutſchlands, eine Loge in Dero Landen toleriren. Man verſicherte mich bei meiner Aufnahm, daß in ſelber weder die Religion, noch der Staat, noch der Landsfürſt beleidigt würde; und ich mus zur Steur der Wahrheit bekennen, niemal etwas gegen einen dieſer Gegenſtände Anſtöſſiges geſehen oder gehört zu haben, wovon Seine Churfürſtl. Durchlaucht Selbſt Sich werden überzeugen können, wenn Sie die Beſchuldigungen, welche der Loge, aus was immer für Privaturſachen und niedrigen Abſichten izt gemacht werden, nunmehr mit aller Schärfe und Genauigkeit, wie man es von der Gerechtigkeitsliebe Seiner Churfürſtl. Durchlaucht nicht anderſt erwarten kan, unterſuchen laſſen haben werden. Nachdem aber Seine Churfürſtl. Durchlaucht Ihre Geſinnungen gegen alle geheime Geſellſchaften durch die Verordnung vorigen Jahrs öfentlich an Tag gegeben haben; ſo habe auch Ich nicht geſäumt, mich der gnädigſten Verordnung zu fügen, und den mit der Loge gehabten Nexum aufzuheben, und hierdurch dem gnädigſten Befehl und der Pflicht eines gehorſamen Unterthan vollkommen Genüge geleiſtet.

Johann Nep. von Delling,
innerer Stadtrath.

3.

Sereniſſ. Elector.

Daß der hieſige innere Stadtrath Johann Nepomuk von Delling nicht nur die Churfürſtlichen Verordnungen in Betref des Ingolſtädtiſchen Stadtoberrichter Fiſchers zu critiſiren,

ſiren, ſondern auch die Millbiller'ſchen und Winkopp'ſchen Schandſchriften und Pasquille an ſich zu bringen und Andern mitzutheilen unterſtanden hat, iſt eine doppelt vermeſſene That, wovon die leztere nach dem Generalmandat vom 23 Decbr. vorigen Jahrs exemplariſch und um ſo ſchärfer beſtraft zu werden verdient*), als ſie von einer Magiſtratsperſon verübt worden iſt. Man hat ihn daher nicht nur mit einem ſcharfen Verweis und dreitägig engem Arreſt, ſondern auch mit der Caſſation zu beſtrafen, unter Bedrohung einer noch weit empfindlichern Strafe, wann er ſich weiter mit reſpektwidrigen Reden gegen Churfürſtl. höchſte Verordnungen,

---

*) Dieſes Mandat lag dem Reſcripte bey, und betrift freilich ein Verbot der Pasquille. Nun iſt es aber ſonderbar, wie der hier Angeklagte den teutſchen Zuſchauer, eine Schrift, die unter vorgedrucktem Nahmen des Verfaßers im ganzen H. R. Reich öfentlich verkauft wird, unter die Claſſe der Pasquille rechnen ſollte, da das beſagte Mandat von dieſer Art Schriften nur im Allgemeinen ſpricht.

Der Einſender.

oder mit Beiſchaff- Verwahr- oder Verbreitung verbothener Schriften betretten laſſen würde. Jene, welche er dermal beſizt, hat man ihm abzunehmen und zu caſſiren, auch in Zukunft wegen des ſchon auf ſich geladenen Verdachts von Zeit zu Zeit ohnverſehene Viſitationen bei ihm vorzunehmen. München, den 2ten Augſt 1785.

Carl Theodor.

Ant. Freih. v. Kreitmaier.

Ad Mandatum
etc.

**An den Stadtmagiſtrat
zu München.**

G. G. Dumhoff.

4.

Graues Ungeheur!

Sie zeigten dem teutſchen Publikum ſchon an der Geſchichte des Profeſſor Weisbaubt ein Muſter Bayer'ſcher Juſtizform. Hier iſt der Pendant dazu.

Es iſt die Geſchichte eines fähigen, rechtſchafenen, jungen Mannes, der das Verbrechen hatte — ein Illuminat zu ſeyn. Urſache genug, daß ein ***** und ein *****, ſein Kollege (der in der ****ſchen und ****ſchen Geſchichte gebrandmarkt iſt), ihn zu ihrem Opfer beſtimmten*).

Anonym.

* * *

Warum ſollte ich das Stück nicht aufnehmen, wenn ich dadurch die Leiden eines Unglücklichen erleichtern kan. Ich kenne die Ehrfurcht vollkommen, die ich einer Regierung ſchuldig bin; ich bin äußerſt überzeugt, daß das Verfahren gegen die Illuminaten in Bayern auf die erleuchtetſten Regeln der Polizei und der Gerechtigkeit gegründet iſt; aber dieſe Betrachtung unterdrückt nicht mein Menſchengefühl.

Laſſet uns die Verfügung eines erhabenen Fürſten verehren, ohne das Mitleid und die

---

*) Erlauben Sie mir, daß ich die hier ausgedrükten Nahmen weglaße. Dieſe Bekanntmachung kan Sie nichts nüzen, Andern aber ſchaden.

Das Ungeheur an den Einſender.

Theilnehmung zu verlieren, die wir ſo viel ins Elend geſezten Männern ſchuldig ſind. Man kan die Ungnade ſeines Regenten verdienen, und doch der Achtung ſeiner Nebenmenſchen würdig ſeyn.

Unterdeß, da vorſtehende Anecdote dem ſchmachtenden Publikum in Abſicht der Illuminatengeſchichte vielleicht kein Genüge thut: ſo nehme ich Anlaß, ein anderes Stück damit zu verknüpfen, welches ſeit einigen Tagen in meinem Schreibpult liegt.

Ich eile, ihre Unruhe wegen der Illuminaten in Bayern zu heben. Sie irren ſich, wenn ſie die Sache für Verfolgung anſehen; noch mehr, wenn ſie die Leute für Freimäurer halten. Es iſt nichts als eine ſimple Polizeianſtalt, und zwar eine, wie es ſcheint, nicht unbillige. Hier iſt, wie man ſich vor der Hand die Sache ſchildert.

Ein Bayer'ſcher Offizir, der 1779 in Urlaub zu ſeiner Familie nach *** gieng, brachte bey ſeiner Rukkunft die Idee von Freimäurerey mit. Er verband ſich mit einigen Jünglingen. Dieſe Geſellſchaft war kühn genug, ein Syſtem anzunehmen, und ſolchem den Nahmen einer Loge zu geben.

Freilich hatte dieſes Syſtem nicht die mindeſte Tinctur von Mäurerey; dann ihr Stifter ſelbſt war niemals ein Eingeweihter der Weltbürgergilde. Allein mit Hilfe einiger Bücher und anderer Mittel erwarb man ſich gewiſſe äuſſerliche Ordenszeichen. Nun war genug, ein Hauß und eine Kaſſe einzurichten, und Lehrjungen aufzunehmen.

In einem Lande, das ſich aus der Barbarey zu reiſſen ſucht, und nach dem Lichte ringet, werden auch kluge Männer bald geblendet. Der Nahme Freimäurerloge, welcher eine Schule der Aufklärung, der Menſchheit und der Weltweisheit mit ſich führt, rührte Alles was denken und empfinden wollte.

So geſchah es, daß Männer von Wichtigkeit, und vom ehrwürdigſten und beſten Karakter verflochten und zu Mitgliedern dieſer ſchimäriſchen Loge wurden.

Indeß mus man doch gefühlt haben, daß der Sache der Grund fehle; dann man bewarb ſich, wie es heißt, bey verſchiedenen ächten Freimäurerlogen um Verbindung, um Inkorporation. Ueberall aber erhielt man abſchlägliche Antwort. Weder zu Berlin, noch zu Wien, noch zu Hamburg, noch zu Nürnberg u. ſ. w. wollte man die Münchner als Brüder erkennen. Diß war die Urſache, daß einige Klügere abtrünnig wurden, und ſich mit Ehren aus der Loge ſchlichen.

Bishieher fand die Regirung die Sache ihres Blicks nicht würdig. Man lies den Freimäurern ihr Spiel; man ließ ſie ſchmauſen, muſiciren, und von Aufklärung, von Wolthun, von Menſchlichkeit fabeln. Dieſe Dinge ſchadeten der Sicherheit des Staats nichts, und brachten Geld in Umlauf.

Allein nun verlauteten nach und nach Klagen von Vätern, Vormündern, Anverwandten, Ehefrauen. Dieſes Spiel ruinirte die Familien, und ſtörte den häuslichen Frieden. Die Einlage, welche die Novizen bei ihrer Aufnahme geben muſten, war ausſchweifend. Um ſolche aufzutreiben verlegte ſich die leichtſinnige Jugend, woraus die Brüderſchaft meiſtentheils beſtanden ſeyn ſoll, auf Hausmittel. Sie verſezten, machten Brücken bei Juden, und beſtalen allenfalls Väter, Weiber u. ſ. w. Zu gleicher Zeit vernahm man, daß ſie ſich in Schenken, Bierkrügen und Garküchen öfentlich für Freimäurer erklärten, und ihre Lehre predigten. Der Poebel verwandelte ſie in Freigeiſter, und ſchrie über ihre Grundſäze.

Izt war die Sache ein Gegenſtand der Polizei. Das Bruit wurde immer ernſthafter. Die lächerlichſten Bezüchte vereinigten ſich mit den empörendſten Angaben. Z. B. die Freimäurer ſollten ſich öfentlich gerühmt haben, daß ſie den Erbprinzen von Zweibrücken durch ſympatetiſche Mittel aus dem Weg geräumet hätten; man ſollte in dem Innern der Loge die

Horoſkope des Churfürſten und des Herzogs von Zweibrücken gezogen haben, u. ſ. w.

Mit Einem Wort, das Geräuſche über die Freimäurer ſtieg bis zum Grad, daß es der Regirung obzuliegen ſchien, ſie zur Inquiſition zu ziehen, nicht ſo ſehr, um ſie zu ſtrafen, als um ſie der Wuth des Poebels zu entziehen.

Hiebei benahm ſich der Hof ſo, wie man es von den genaueſten Grundſäzen der Billigkeit, der Mäſſigung und der Vorſicht erwarten kan. Wann es wahr iſt: ſo ſoll ſich der Churfürſt, ehe Er das Verfahren gegen ſie entſchied, eine treue Liſte aller in Deutſchland exiſtirenden ächten Freimäurergilden verſchaft haben, und da er München nicht darinn fand, auch auf Privaterkundigung verſichert wurde, daß der wahre Orden die Münchner Loge miskenne: ſo ſoll er ſich erſt zur Inquiſition auf ſie entſchloſſen haben.

Mehr kan man nicht verlangen. Von nun an gab ihnen die Regirung den Nahmen Illuminaten, um die Hochachtung zu erklären, die ſie den wahren Maurern zu laſſen gedenkt, und das Publikum von aller Vermiſchung mit ihnen zurückzubringen.

Es iſt wahr, man entdeckte eine unendliche Reihe Knaben, Pflaſtertretter und Luftſpringer unter ihnen; aber das Loos trift auch höchſt würdige, ſolide und ihrem Vaterland Ehre machende Männer; Menſchen vom beſten und rechtſchafenſten Karakter; Geiſter von der erſten Größe.

Warum darf ich ſie ihnen nicht nennen!

Das traurigſte im Schickſal der Illuminaten, und vielleicht für den Dienſt des Vaterlands ſelbſt, iſt, daß die Inquiſition zum Theil in ſolchen Händen iſt, wie eines Barth u. ſ. w. Leute, die beſſer zu Dominikanerfratern oder zu Korporalen bey einem heiligen Offiz taugen würden, als zu Richtern. Dann vielleicht hätte bey einer mehr politiſchen Wendung des Verfahrens dem Staat der Verluſt manchen brauchbaren Mannes erſpahrt werden können, wenn er, anſtatt weggeworfen, zurückgeführt worden wäre.

Anonym.

Eine Indigeſtion war's, ſagt die Geſchichte, die von einer Schampignonpaſtete herkam, woran Karl VI ſtarb. Nichts iſt möglicher, nichts natürlicher. Die Schwämme ſind in der Botanik für eine, wo nicht verdächtige, doch, ſehr harte Speiſe verrufen; und der Kaiſer hatte etwas Appetit von der Jagd zu Hollabrunn mitgebracht.

Unterdeß war die allgemeine Sage, es wäre nicht natürlich mit dem Kaiſer zugegangen. Diß war nun das Vorurtheil der damaligen Zeit: kein Monarch konnte natürlich ſterben. Und dieſes Vorurtheil iſt's vielleicht, welches den Herrn von Voltaire verführte, daß er in der Abhandlung über die gedruckten Lügen die flüchtige Stelle einfließen lies: „Alle Welt weiß, daß Kaiſer Karl VI an der Aqua Tuffana ſtarb. Sein Liebling, ein ſpaniſcher Edelknab, brachte ihm's bey. Die Regirung zu Mailand, welcher er vor ſeinem Tod das Geſtändnis übergab, und die das Protokoll davon nach Wien ſandte, könnte uns lehren, wer der Anſtifter war.„

Ich erinnere mich „ſezt ein Freund, der mich unlängſt mit ſeinem gelehrten Briefwechſel beehrte, hinzu„ eines gewißen Fremden, der 1737 am Hofe zu Blankenburg erſchien. Er nannte ſich du Val, gab ſich für einen Däniſchen Admiral aus, und hatte ſeine Gemalin, eine Amazonenmäßig gebaute Dame, bey ſich. Sie kamen, wie ſie ſagten, aus Egypten; wie dann der Mann wirklich türkiſche Kleidung trug, und in ſolcher an der herzoglichen Tafel ſpeiſte. Diß war um Michaelis Zeit. Unter andern Einfällen, womit die Frau von du Val die Geſellſchaft unterhielt, war der, daß ſie behauptete, der regierende Kaiſer würde das nächſte Frühejahr nicht überleben. Die Herzogin Chriſtine Louiſe, Schwiegermutter des Kaiſers, erſchrack hierüber; und es iſt bedenklich, daß, wie man aus den Zeitungen erfuhr, dieſes Ehepaar um die nehmliche Zeit, als Kaiſer Karl VI ſtarb, in Wien eingezogen wurde.

Laſſet uns hierüber eine Betrachtung machen. Das Alter Kaiſer Karls VI verſprach ihm noch einen geraumen Lauf. Er hatte immer eine gleiche Geſundheit genoßen; und Niemand war der Schwelgerey, welches die damalige Mode der Höfe war, weniger zugethan. Wahr iſt's, ungefähr im Herbſt 1740 empfand er eine gewiße Ahndung. Er vertraute ſolche dem päbſtlichen Nunzius. Diß iſt der lezte, ſagte er ihm an ſeinem Geburtstag, den 1ſten Weinmond, den ich erlebe. Allein man vergaß es wieder.

Am 12ten Weinmond kam er von der Jagd zu Hollabrunn ſehr ermüdet heim. Er verlangte ſein Leibgericht, eine Paſtete mit Schwämmen, zum Abendeſſen. Hievon aß er wollüſtig. Er legte ſich wohlgemuth zu Bette. Allein in der Nacht ſtellte ſich die Kolik, die ordentliche Zeugin der Indigeſtion, ein. Sie verurſachte ihm Erbrechen. Mit dieſer Kolik verband ſich am Morgen ein Fieber. Zu gleicher Zeit rührte ſich das Podagra, welches der Kaiſer an ſich trug. So war er innerhalb ſieben Tagen eine Leiche.

Alles iſt hier in der Natur. Der Tod des Kaiſers iſt die vollkommenſte Krankengeſchichte eines überladenen Magens. Das Uebel ſchleicht nicht, wie es der Karakter der Aqua Tuffana iſt; ſondern es handelt ſichtbar, es ſteigt mit Gewalt.

Gleichwol iſt's bedenklich, wann es wahr iſt, daß der ſterbende Kaiſer ausdrücklich verlangte, daß man ſeinen Körper nach ſeinem Tod öfnen, und genau unterſuchen ſoll *). Noch mehr, wenn jene Anecdote Glauben verdienen ſollte, womit man ſich zu ihrer Zeit in Wien unterhielt. „Karl ſchien ſehr beunruhigt um

---

*) Allein wie dunkel iſt dieſe Anecdote? Soll man gewiſſen Denkwürdigkeiten der damaligen Zeit glauben, ſo gehört ſie nur zu den Bon Mots, unter welchen der Monarch ſtarb. Dieſe Denkwürdigkeiten wenden ſie ſo. Als der Kaiſer, den die Gegenwart des Geiſts bis in den lezten Hauch nicht verließ, einen Blick auf die Menge der Aerzte, die ſein Sterbebett umringten, warf: ſo ſagte er: Wohlan, weil ihr Ignoranten ſeyd, die weder die Urſache noch den Grad meiner Krankheit nennen können: ſo trage ich euch auf, meine Leiche zu öfnen, und mir den Bericht in jene Welt zu bringen, was ihr gefunden.

das Leben ſeiner Gemahlin, welche er bekanntlich äußerſt liebte, zu ſeyn. Er kredenzte Alles, was ſie zu ſich nahm, perſönlich. Und er muſte öfentlich erklären, daß ſein eigenes Leben von dem Leben der Kaiſerin abhange. Des Nachts ſicherte er ſie, ſo zu ſagen, in ſeinen Armen.„

Dieſe Anecdote erweckt Abſcheu vor der Religion der damaligen Höfe. Indeß beweiſt ſie Nichts. Der Tod Karl's bleibt immer natürlich. *Du Val* war allem Anſehn noch ein Ebentheurer, und ſein Weib eine Fantaſtin. Daß ſie in Wien arretirt wurden, geſchah wahrſcheinlich durch die Mittheilung der Herzogin von Braunſchweig.

Laſſet uns vorſichtig mit dergleichen Denkwürdigkeiten umgehen, aus Furcht, ſie möchten wieder in Gang kommen.

Seitdem ich Ihnen von Isny ſchrieb: ſo habe ich manchen Streifzug gethan, und manche Perle gefunden, die ich ihnen ſeiner Zeit überliefern werde. Eine aber müſſen ſie heute haben. Sie iſt zu rar, um zu veralten. Die hieſigen Franziskaner kennen ſie doch aus den Journalen, die ihre lächerliche Bosheit verewigt haben? Hier haben ſie eine Reliquie von ihnen. Man verſichert mich, daß ſie es alle Sonnabend in der Regel bethen.

Anonym.

Litanei

der E. E. V. V. des heiligen Franzen

zu Kaiſerslautern.

Kyrie Franziscee.
Kyrie Xaveri.
Kyrie Dominice.
Kyrie Ignaz.
Alle heiligen Kuttenträger
erbarmt euch über uns!

Helft euren Schülern:
Reinigt ihre Lehre:
ſeid uns gnädig!
Macht Höll' und Teufel reg:
ſeid uns gnädig!
Helft uns, liebe Heiligen!
zu aller Dummheit,
zu allem Uebel,
zu Zwietracht, Haß und Mord
helft uns liebe Heiligen!
Mit Peſtilenz und theurer Zeit,
Mit Krieg und Blutvergießen,
Mit Aufruhr, Feur und Schwerd
verfolgt die Schaar der Pfaffenfeinde!
Mit Hagel und Ungewitter,
Mit Feur und Waſſersnoth
ſtraft jeden, der uns unterdrückt!
Mit dem ewigen Tod
erſchrecket alle Kuttenjäger!
Durch euer Eſſen und Trinken,
Durch euer Läſtern und Fluchen,
Durch euren Heuchelmut
erwarbt ihr dieſes Spiel.
Durch euer Wachen und Schlafen,
Durch euer Fahren und Reuten
gelangtet ihr zur Seeligkeit.

Vor Aufklärung und Menſchenliebe
behüt uns lieber Herre Gott!
Zur Einfalt und Dummheit
hilf uns lieber Herre Gott!
Alle Altäre und Sakriſteyen
erfüll mit Philoſophenblut:
Alle Kontroverſen und Gaukeleyen
erhalte bis in Ewigkeit!
Alle Freigeiſter und Weltbürger
wolleſt du verfluchen und verdammen!
Alle Pfaffen und Nonnen
wolleſt du ſegnen und gedeyhen laſſen!
Gib der heiligen Inquiſizion
neues Aufleben.
Den Pater Gruber, Pater Scheerer und Pater Steininger
ſteif in ihrem Zeliſinn.
Mit vermehrter Bosheit und Rachgier
entflamme deinen theuren Merz.
Mit Blindheit und Krampf,
Mit Taubheit und Podagra,
Mit Gicht und Fieber
verfolg alle Kezer!
Erleuchte alle Gläubigen,
Erwecke alle Gemüter zu Almoſen und Wohlthun!

Deinen Söhnen Schönberg und Franck gieb Gunſt und Gnad bei Hof!

Allen heimlichen Jeſuiten und Jeſuitinin gieb Macht, Gewalt und Ehr!

Allen Mineriten und Karmeliten friſches Hammelfleiſch:

Allen Dominikanern gutes braun Bier:

Allen Paulanern und Karteuſern Provenzeroel:

Allen Kamaldulenſern und à la Trappe'n Sauerkraut mit Ruben:

Allen Ziſterſienſern und Benediktinern Geſundheit:

Allen **Franziskanern und Kapuzinern** was ſie wünſchen.

Den Paſtor Gözz und Paſtor Stanzius empfehlen wir deiner Gnade.

Den Doktor Barth und Dokter Döderlin aber übergeben wir dem Teufel.

Allen Journaliſten und Belletriſten wolleſt keine Leſer mehr geben!

Allen Schwärmern und Mirakelmachern wolleſt beiſtehen!

Allen eifrigen Prieſtern und Leviten
gieb Wohlleben!

Allen geiſtlichen Spaßmachern
gieb Wiz!

Allen frommen Heuchlern
gieb überall Gehör!
Aller Schwangern und Säugenden in den heiligen Klöſtern
wolleſt du dich annehmen!
Erhör uns lieber Herre Gott!
Alle um geiſtlicher Laſter willen Gefangene wolleſt du toll machen, daß ſie ihren Hütern die Hälſe brechen!
Alle junge Wittwen und Waiſen wolleſt du den Pfaffen geneigt machen!
Erhör uns lieber Herre Gott!
Unſere Feinde, Verfolger und Läſterer zu zernichten; die Obrigkeiten ſo ihnen beiſtehen, mit Wind- und Waſſerſucht heimſuchen,
erhör uns lieber Pfaffengott!
Unſere Zehnten und Gülten zu erhalten und zu vermehren,
erhör uns lieber Pfaffengott!
O, heilige Intoleranz! Vermehre dich wie Klettwurz!
O, heilige Intoleranz! Vermehre dich wie Neſſelkraut!
O, heilige Intoleranz! Erhebe dich mit aller Macht!

Kyrie Franziske.
Kyrie Xaveri.
Kyrie Dominice.
Kyrie Ignaz.
Amen!

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgeſezter lutheriſcher Prediger aus der Pfalz mit ſeiner Familie, die aus zuſammengebrachten Kindern beiderlei Geſchlechts beſtund, ſich nach einer von den Kolonien des Brittiſchen Amerika begeben. Das Schif, worinn er übergieng, ſcheiterte an einer kleinen unbewohnten Barmudiſchen Inſel, und vom Schifsvolk erſof, außer der Familie des Paſtors faſt Alles.

Der Prediger fand dieſe Inſel ſo angenehm, ſo geſund, ſo reich an Allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er ſichs gerne gefallen ließ, die Tage ſeiner Wallfahrt hier zu beſchließen. Der Sturm hatte unter andern eine kleine Kiſte ans Land getrieben, in welcher bei allerley Geräthſchaft für ſeine Kinder, auch Luthers Katechismus ſich befand.

Es verſteht ſich, daß dieſes Büchelgen, bei gänzlichem Mangel all' anderer Schriften, ein ſehr koſtbarer Schaz für ihn wurde. Er fuhr fort, ſeine Kinder daraus zu unterrichten; und ſtarb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus; und ſtarben.

Nur erſt im leztern Krieg ward wieder einmal ein engliſches Schiff, auf welchem ein Heſſiſcher Feldprediger war, an dieſe Inſel verſchlagen. Der Feldprediger gieng mit einigen Matroſen, die friſches Waſſer einnehmen wollten, ans Land, und erſtaunte nicht wenig, ſich mit Einemmal in einem ruhigen, lachenden Thale unter einem nackten und frölichen Völkchen zu finden, das deutſch ſprach; und zwar ein Deutſch, in welchen er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luthers Katechismus zu hören glaubte.

Diß reizte ſeine Neugierd; und ſiehe, er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luthern ſprach, ſondern auch mit Luthern glaubte, und ſo orthodox glaubte, als nur immer ein Feldprediger, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalb hundert Jahren aufgebraucht, und ſie hatten nichts davon mehr übrig, als die Bretterchen des Einbands. In dieſen Bretterchen ſteht das Alles, was wir wiſſen. — Hat es geſtanden, meine Lieben! ſagte der Feldprediger. Steht noch! Steht noch! ſchryen ſie. Wir können zwar ſelbſt nicht leſen, wiſſen auch kaum, was leſen iſt; aber unſere Väter haben es ihre Väter daraus herleſen hören. Und dieſe haben den Mann gekannt, der die Bretterchen ſchnitt. ●

Gaſſer!

Von Dir ſpricht die Fabel. Es iſt die Geſchichte des Traditionsglaubens.

Es iſt nicht zu Viel geſagt, wenn man behauptet, in eben dem Grad, wie unſer Jahrhundert alle vorigen an Aufklärung übertrift, übertreffe Deutſchland alle übrigen Nationen daran.

Wir ſind, zum Exempel, die Erſten, welche auf den Einfall kamen, die Todesſtrafen abzuſchaffen, und ſomit einem der erleuchtetſten Grundſäze in der Natur- und Sittenlehre einzuführen. Dann Nichts iſt eitler, als daß man über das Recht der Todesſtrafe ſtreitet; immittelſt ein ſehr einfacher Begrif die Sache entſcheidet: ſie empört die Natur *).

Wir ſinds, die ſich zuerſt Nationalgeſezzbücher gaben, das iſt, ihr eigenes Intereſſe von römiſchen, gothiſchen, fränkiſchem Recht zu unterſcheiden wußten. Hierinn übertreffen wir die Eng-

---

*) Und nichts iſt gründlicher und der Entwiklung würdiger, als dieſes Argument. Die Todesſtrafe empört der Natur; alſo widerſpricht ſie dem Naturgeſez, alſo iſt ſie falſch.

Engländer und Franzoſen, deren Jurisprudenz noch durchaus barbariſch iſt, bei weitem *).

Wir ſind, in jedem Zeitpunkt betrachtet, die Urheber der gereinigten Religion! in ſofern wir ſie erſtlich von den Feſſeln Roms, und dann von den Feſſeln der Theologie entledigt haben **).

---

*) Und es iſt ſehr zu hoffen, wenn die Codices, woran man wirklich zu Wien und Berlin arbeitet, fertig ſeyn werden, daß wir die ganze Erde am Geiſt der Nationallegiſlation übertreffen dörften.

Das U.

**) Das iſt: in ſofern wir Syſtem und Mönchsſtupidität niedergeriſſen, eine Philoſophie des Glaubens hergeſtellt, den Sauerteig der Dogmatik verworfen, die Intoleranz, das Gift der chriſtlichen Familie, verſcheucht, und dem Menſchen ſeinen wahren Standpunkt, zwiſchen dem Unmenſchlichen, und Uebermenſchlichen, gewieſen haben.

Das U.

Es iſt wahr, Andere haben von der Abſonderung der weltlichen und geiſtlichen Gewalt geſchrieben; aber Wir haben's gethan.

Wir haben die Leibeigenſchaft abgeſchaft; und es liegt nicht an Uns, wenn das Sklavenſyſtem in Afrika und Amerika noch nicht aufgehoben iſt. Wenigſtens ſind es Deutſche, die unlängſt den Entwurf hiezu in den Staaten von Virginien und Neu-York angaben.

Wir ſind's, die den Teufel verjagt, und das Reich der Geiſter und der Hexen zerſtört haben; ein Reich, welches zur Schande der Zeiten und der Menſchen ſo lang beſtand, bis ein Thomas kam *).

Die Nationalerziehung, dieſer groſſe Gegenſtand, der ſich mit Sonnengewalt über ganz Euro-

---

*) Der die erſte Fakel darein trug, oder an deſſen Fackel vielmehr die Andern, ein Herbert, ein Webſter, ein Bekker, ein Voltaire die ihrige angezündet haben.

Europa verbreitet, iſt Unſer Werk. In dieſem Fach ſind wir Schöpfer *).

In Deutſchland war's, wo die Tortur und die Hexenprozeſſe zuerſt fielen.

Wahr iſt's, wenn das Mauth- und Zollſyſtem im Reiche bis auf einen unerträglichen Grad getrieben iſt, wenn wir die Handlung und Induſtrie durch die unnatürlichſten Verbothe gehemmt haben: ſo haben wir an einigen Orten die Schädlichkeit der Monopole eingeſehen, und andern Nationen das Muſter gegeben, ſie abzuſtellen.

Frankreich hat zwar den Grundſaz der Urſteur erfunden; Wir aber ſind ihm am nächſten gerückt **).

---

*) Dann unſere Regenten ſelbſt ſind Profeſſoren in der Phyſiokratik: Z. B. Landgraf zu Baden, Joſeph II u. ſ. w.

Das U.

**) Das iſt ſelbſtſtändig, original, unerreichbar.

Das U.

Endlich aber haben wir die Ehre, daß wir das Prinzip der Aufklärung ſelbſt entdeckt haben. Die Publizität, dieſes groſſe und fruchtbare Geſtirn, welches die Seele alles Lichts iſt, gieng am deutſchen Himmel auf.

Man kan nicht läugnen, daß wir im Felde der ſchönen Künſte noch ſehr weit von jenem Ziel abſtehen. Wir werden nie groſſe Schauſpieler werden. Unſere Trauerſpiele und Luſtſpiele werden immer Miſeeren bleiben. Kurz wir ſind zu keiner dramatiſchen Nation gebohren. Unſere Mahlerey und Bildnerey wird ſich nie über das Mittelmäſige erheben. Unſere Muſik wird nimmer originell werden; denn was nur zwiſchen dem Wälſchen und Deutſchen ſchwebt, iſt nicht originell.

Aber die ſchönen Künſte gehören auch nicht zu den Wahrzeichen der Aufklärung: ſie ſind, wie das Ungeheur mit eben ſo viel Wahrheit als Wiz ſpricht, nur das Schnizwerk daran.

Anonym.

Weder in Peru noch in Mexico „ſpricht der Abbt Raynal„ hat man die mindeſte Spuhr von den Sitten, den Meinungen, oder Gewonheiten anderer Völker angetroffen.„

Daran zweifle ich. Bei den Mexicanern fand man, wie die Geſchichte der Entdeckung dieſes Landes ſagt *), außer der Bilderſprache, die offenbar egiptiſch iſt, eine Art von Beſchneidung.

Eben dieſes Volk ſah die Flammen der feuerſpeyenden Berge für die Seelen der Gottloſen an, die der Abgrund auswürfe, die Lebendigen zu plagen; und am Ende jeden Jahrhunderts vermuthete man den Untergang der Welt.

Die Peruaner waren voll apokalyptiſcher Ideen. Das Reich der Inkas ergab ſich den Spaniern ohne Widerſtand, weil man ſie als die von dem Orakel verkündigte Kinder der Sonne anſah. Hierinn liegt offenbare griechiſche und perſiſche Mythologie.

---

*) La Conquete de Mexique. Liv. III. ch. 17. Hiſtoire generale des voyages. Tom. XIII. p. 558.

Allein nicht genug. Mit Erlaubnis des Herrn Abbt ſcheint es mir, daß das Reich der Inkas ſogar durch chriſtliche Europäer geſtiftet wurde. Viel! Aber hier ſind meine Argumente.

Nach der Sage der Indianer, ſchreiben die Spanier die Pyramiden in Mexico den Ulmucken, oder Völkern, die von Oſten gekommen ſind, zu. Plato nimmt ſchon dieſe Meinung an. Der Peruaner mythologiſche Erzehlungen ſtimmen ſehr mit den Erzehlungen der Edda überein. Sie haben viel mit Schlangen zu thun. Die Edda, wie auch die goldenen Hörner zeigen, hat außerordentlich viel, ſonderlich von der Midgaards-Schlange zu erzehlen.

Bei Aquapulco hat man Bilder gefunden, die Müzen, wie die Spanier ſie trugen, auf den Köpfen hatten. Die Peruaner hatten ein heiliges Feuer und Veſtalinnen. Die Peruaner mochten gerne trinken. Der herrſchende Gottesdienſt war der Dienſt der Sonne. Die klügern Peruaner aber verehrten unter dem Namen Pachacamack, welches Wort ſo viel als Welt beſeelender Geiſt bedeutet, einen unſichtbaren Gott, welcher Himmel und Erde erſchaffen hatte und auch erhielt.

Der Inka Huayna Capack vernünftlete gegen ſeinen Oheim, dem Oberprieſter der Sonne, und meinte, es müßte noch ein mächtigeres Weſen, als die Sonne, da ſeyn. Die Peruaner wuſten auch etwas von Rieſen und von einem jungen Menſchen, der dieſe Ungeheuer mit himmliſchen Feuer vertilgte, zu erzehlen.

Und was das ſonderbarſte iſt, ſo fand man bey der Eroberung von Cuzco in dem Pallaſt der Inkas ein Kreuz von ſchönem Marmor, welchen man Chryſtall-Jaſpis nennet. Man hat nicht erfahren können, wenn es dahin gekommen und wie lange es da geweſen. Das Kreuz war ohngefehr dreyviertel Elle lang, drey Finger breit, faſt eben ſo dick, ganz aus einem Stück und von einem ungemein hellen und glatten ken Stein. Es hatte keine Ungleichheit in ſeinen Winkeln, die ſehr wohl gemacht waren, noch auch in ſeinen Armen, die ein Viereck bildeten. Die Inkas verwahrten es in einem ihrer Häuſer, in einem Zimmer, welches ſie Huaca, das iſt, einen für heilig gehaltenen Ort, nannten. Ob ſie es gleich nicht anbeteten, ſo verehrten ſie es dennoch ſehr, entweder wegen ſeiner Schönheit oder aus einer andern Abſicht, die man nicht erfahren konnte.

Man hat dieſes Kreuz nachher mit Gold und Edelgeſteinen ausgeſchmückt in die Sacriſtey der Cathedral-Kirche geſetzt und mit zur Bekehrung der Indianer zum Chriſtenthume gebraucht.

Ohne mich nun weiter bey andern Beweiſen, daß nehmlich die in den ſiberiſchen, däniſchen und peruaniſchen Grabhügeln durchaus, ſogar bis auf die Urnen, gefundene Alterthümer einander gleich ſind, aufzuhalten, will ich nur dieſes wenige hinzuthun.

Wenn wir ein Auge auf die Zeiten der Entdeckung Jslands wenden, ſo führte ein vornehmer Normann, namens Jngolf, ſeine edle Flüchtlinge, welche der eigenmächtigen Gewalt Haralds-Haarfingri mit ihm ausweichen wollten, etwa um das Jahr 874 nach dieſer Jnſel. Ein Jahrhundert nachher floh ein norwegiſcher Herr Torwald mit ſeinem Sohn Erich, eines Todſchlags wegen, ebenfalls nach Jsland. Leif, ein Sohn Erichs, wurde ein Chriſt. Jn eben dieſem Jahrhundert aber ſchwärmten ein Jsländer, namens Heriolf und ſein Sohn Biarn, ein jeder mit ſeinem Schiff zwiſchen Grön-Jsland und Norwegen auf dem weſtlichen Ocean herum, und endlich, da ſie ihren Lauf mehr ſüdlich gerichtet hatten, verlohren ſie ſich auf einmal und kamen nicht mehr zum Vorſchein.

Die Nachrichten des Garcilaſſo di Vega enthalten nicht mehr als höchſtens einen Zeitraum von 500 Jahren und er kann von 13 Regenten von Mango Capac an, nicht einmal ihre Regierungs-Jahre richtig und genau beſtimmen. Die Eroberung der Pizarren fällt in das XVIte Jahrhundert. Gehen wir nun 500 Jahre zurück,

rück, ſo fället die Ankunft des Mango Capacs in Peru ohngefähr in das eilfte Jahrhundert. Um dieſe Zeit war das Chriſtenthum in dem ganzen Norden, jedoch in viele Dunkelheit eingehüllet, ausgebreitet.

Nach allen dieſen wenigen Gründen, die man aber weit beſtimmter und bis zur höchſten Warſcheinlichkeit treiben könnte, ſtelle ich mir den Urſprung der Inkas ſo vor. Die Autochtonen in Peru, vielleicht wie die Zöglinge Saturns in dem goldenen Weltalter, waren nicht bösartig, aber ſo wie Niclas Klims Quamiten ein wenig tum. Da nun wohl die Lehren des Chriſtenthums bey den rohen Nordiſchen Meerſchaumern eben noch nicht große Wurzeln geſchlagen haben mogten, vermiſchten ſie ſolche mit fremden Begrifen. Sie gaben ſich, wie Niclas Klim, für Kinder der Sonnen aus. Der Name Herial ſcheinet ſo etwas anzudeuten.

Dieſe Meerſchaumer haben alſo den Staat von Peru als ſchlaue und den Autochtonen an Seelenkräften, Wiſſenſchaften und Staatskünſten weit überlegne Menſchen, nach und nach förmlich eingerichtet und gebildet; in der Lebensart der Eingebohrnen aber nur wenig geändert.

So ſtelle ich mir die Entſtehung der Peruaner, das iſt, die Epoche der Jnkas, vor. Der Abbt Raynal mag damit zufrieden ſeyn oder nicht. Das kümmert mich wenig. Peru ſoll mir nun ein Lehn von Norwegen ſeyn: ſo wie Schweden dem Rudbeck das Paradis war.

Anonym.

Daß Kaiſer Sigismund ein ſtaatskluger, tapferer und edler Herr war, das weiß man. Aber er war auch zuweilen Perſifleur. Und diß beweist folgender Zug. Die Herren zu Schwäbiſch-Hall kamen mit ihrem Nachbar, dem Ritter Schenck von Limburg, in eine Fehde über die Jagd. Diß war einſt ein kützlicher Punct im Staatsrecht der kleinern deutſchen Herrſchaften, und er koſtete zuweilen ein durchlauchtes Leben, wie uns die Geſchichte des Hauſes Oettingen lehrt.

Dieſe Fehde wurde ſo ernſthaft, daß die Hälliſchen ſogar, wie die Kronik ſpricht, mit ihrem Feldgeſchütz auszogen. Der von Schenck lieferte ihnen ordentliches Treffen: er jagte ſie mit ſeinen Fuchsjägern bis unter das Thor. Hier prügelte er ihnen die Mäntel nochmal durch.

Diß verdroß die Reichsbürgerſchaft ſo, daß ſie das Thor vermauerten, ſo ihnen dieſen Schimpf anthat. Schenck, der gewiße Befugniſſe in der Stadt hatte, beſchwehrte ſich hierüber nach der Sitte der Zeit; das heißt, er ſchimpfte. Vermutlich hatte die Stadt nur Ein Thor *).

Hierüber kam die Sache bis vor den Kaiſer. Sigismund dictirte folgendes Urtheil ſeinem

---

*) Nein, diß nicht. Sondern der Ritter war gewohnt, alle Abend mit ſeiner Geſellſchaft in das vor dieſem Thor gelegene hälliſche Zollhaus zur Zeche zu gehen; und ſo war es ihm bequemer, ſeine Geſchäfte in der Stadt zu beſorgen, als durch ein anderes Thor.

nem Kanzler in die Feder. „Wenn meine Söhne zu Schwäbiſchhall alle ihre Thore zumauren und mit Leitern über die Mauren aus- und einſteigen wollen: ſo vermag ichs ihnen nicht zu wehren. Hat der Schenck etwas in der Stadt zu thun: ſo mag er ſich eine Leiter anſchaffen.“

Mit dieſem Beſcheid nun war man zu Halle äußerſt zufrieden. Aber das untreue Thor blieb ſo verhaßt, daß es lange Zeit in dem Eide der Rathsherrn geſtanden ſeyn ſolle, daß der Neuerwählte weder die Wiederherſtellung deſſelben jemals in Antrag bringen, noch ſeine Stimme dazu geben wolle.

Das Memorial d' un mondain kenne ich nun nicht: Aber was das Politiſche Journal uns von dem ſeltſamen Manne Saint Germain liefert, habe ich mit viel Erbauung geleſen. Und diß um ſo mehr, weil ich ſelbſt ein alter Mann bin, und auf meinen großen Reiſen durch das Leben manches Ebentheur erſtanden

den, und manchen Ebentheurer kennen gelernt habe.

So muſte mir zum Exempel bei der Geſchichte dieſes räthſelhaften Sterblichen einfallen, daß man vor ungefähr dreißig Jahren viel von einem Saint Germain ſprach, der ein natürlicher Sohn Kaiſer Karl's VII ſeyn ſollte. Doch hier trift die Analogie des Alters nicht zu. Jener, den ich von Perſon kannte, weil ich an der Tafel des Marſchall Belleisle mit ihm ſpeißte, iſt zu jung für den im politiſchen Journal.

Man ſagt, daß er ein Siebenbürgiſcher Magnat ſei; der unter Leopold I ſein Vaterland verlaſſen. Er müſte alſo wenigſtens 120 Jahre alt worden ſeyn; wenn man, was das billigſte ſcheint, annimmt, daß er beim Tode des berühmten Ragozi, welches die Hauptperiode der ſiebenbürgiſchen Unruhen war, in ſein 14tes Jahr gieng. Diß trift wieder nicht mit ſeiner Karakteriſtick im politiſchen Journal überein; ſo ſehr es ſich übrigens zu ſeiner Windbeuteley reimen ließe.

Daß er ſein Alter nicht ſagen wollte, beweiſt nichts für die Ewigkeit deſſelben. Es iſt nichts als eine Grimaſſe. Man weiß Leute, die einen Eckel hatten, an ihr Alter zu denken. Mein Freund Pouſſin, der als franzöſiſcher Reſident beim Niederſächſiſchen Kreiſe ſtund, war von dieſer Gattung. So oft man mit ihm von ſeinem Alter ſprechen wollte: ſo ſagte er allezeit: je me porte bien. Dabey wurde er über hundert Jahre alt. Der in Norwegen im 98ſten Jahr verſtorbene Feldmarſchall Arnold war äußerſt empfindlich, wenn man etwas von ſeinem Alter wiſſen wollte; ungeachtet jedermann wuſte, daß er bei dem Däniſchen Corps in Irrland ſchon Kapitän geweſen.

Hat es mit der Geſchichte dieſes ſogenannten Grafen Saint Germain ſeine Richtigkeit, das iſt, wofern dieſe ſonderbare Perſon nicht bloß ein Popanz iſt, womit man uns zum Beſten hält: ſo erlaube ich mir folgende Konjektur über ihn.

Man ſagt, ſein Fait wäre die Alchymie geweſen. Er hätte mit Kaiſer Franz I, Ludwig XV, dem König in Sardinien und andern illuſtern Liebhabern der Naturwiſſenſchaft insgeheim gearbeitet. Wenn man ſich nun erinnert, daß 1736 ein Ragozi erſchien, der einige Bewegungen in Siebenbürgen verurſachte, und darüber zu Wien in Arreſt kam, aber ſammt der Wache entfloh; daß dieſer Ragozi im Ruf eines Wundermanns, eines Tauſendkünſtlers, eines Goldmachers, und was mehr, war; daß er in Europa beinahe daſſelbe Geräuſch machte, wie der ewige Jud; ſo möchte National, Alter und Begebenheiten ziemlich zwiſchen dem berufenen Saint Germain und dieſem Ragozi zuſammtreffen.

Doch ich kenne das Spiel der Täuſchung zu gut, um dieſer Idee den mindeſten Werth zu geben. Die Sache iſt zum Glück ſo gleichgültig und ſo nichts bedeutend, daß man nichts wagt, was man auch davon annimmt.

Anonym.

Die Däniſche Bank bemüht ſich, wie es ſcheint, unſere Aufmerkſamkeit beſchäftigen zu wollen. In der That, ihre Geſchichte iſt merkwürdig genug.

Hugelan, ein Buchführer von Lyon flüchtet ſich bei der Widerrufung des Edikts von Nantes nach Holland. Hier legt er einen Handel an mit Miſſalen und Brevieren. Ueber dieſe Satire lächelt das Glück, und begünſtigt ihn.

Er kehrt als ein reicher Mann wieder nach Frankreich zurück, und gewinnt, troz ſeines Glaubens, die Gnade Ludwigs XIV. Der Miniſter Pontchartrin braucht ihn zu Geſchäften. Aber als er ihm einſt ſein Vertrauen allzuſtark zeigte, indem er ihn nötigte, für verſchiedene Millionen Wechſelbriefe auf ſeine Freunde in Holland zu traſſiren: ſo nimmt Hugelan die Poſt, verläſt Frankreich, und geht nach dem Haag, um die Wechſelbriefe zu widerruffen.

Hier heyrathet er die natürliche Tochter eines Prinzen von Naſſau, und erhält zum Heyratgut die Statthalterſchaft von Viane.

Ludwig XIV, der dem Hugelan auf die bemelten Wechſel ſchon Geld vorgeſchoſſen hatte, lies ihn aufheben. Ein gewißer Kapitän Gaultier entführte ihn mit Beihülfe ſeines Bedienten, und brachte ihn durch alle Feſtungen und Schleußen hindurch bis an den lezten holländiſchen Schlagbaum. Der Soldat, der auf der Wache ſtand, ein junger Kerl, ſah den Zipfel eines geſtreiften Rocks zum Schlage heraushängen. Diß machte ihn verliebt. Während der Kapitän Gaultier abgeſtiegen war, um ſeine Päſſe zu berichtigen, ſo ſchlich er ſich zum Wagen, um die Schöne zu beäuglen, die er darinn vermuthete.

Allein ſtatt eines Frauenzimmers ſah er einen artigen Mann in einem Schlafrock, kreuzweis geſchloſſen, mit einem Knebel im Mund, und die Nachtmüze über die Augen gebunden. Er macht Lärm. Der Schlagbaum fällt. Die Entführer werden angehalten, nach dem Haag geliefert, und ihnen die Köpfe abgeſchlagen.

So beſchüzte das Glück ſeinen Günſtling ſichtbarlich.

Hugelan, der ſich in Holland nimmer ſicher genug glaubt, ſucht in England unterzukommen. Diß gelingt ihm nicht. Hierauf meldet er ſich zu Wien, und wird Baron. Er durchſtreift verſchiedene Länder, immer von ſeinem Gewißen und von den Spionen des Herrn von Pontchartrin verfolgt. Leztlich läßt er ſich zu Hamburg nieder.

Kaum wird er warm: ſo legt er ein Handlungshaus an, miſcht ſich in die Börſe und kehrt Alles ſo zu oberſt zu unterſt, daß ihn die Obrigkeit bittet, die Stadt wieder zu verlaſſen.

Von ſeinem Glück und ſeinem Genie begleitet geht er nach Dänemark. Hier zeigte er, was der geſunde Kopf eines einzigen Menſchen vermag. Er zog dieſes Reich mitten aus der Barbarei, und wurde ſein Schöpfer. Er berief Künſte und Manufacturen aus dem Nichts, errichtete Seekompagnien, Handlungsgeſellſchaften und erſchuf eine Bank.

Nicht genug, ohne einen öfentlichen Beruf zu haben, regierte er den Staat; er bildete das Finanzweſen, und wuſte der Regierung einen Kredit zu verſchaffen, den ſie nie hatte; einen Kredit, der ſo blendend war, daß auch die mißtrauiſchſten Republiken mit dem Däniſchen Hof, ſo ſehr er der deſpoteſte auf der Erde iſt, in Verkehr traten.

Dieſe Verdienſte ſchryen zu laut, um unbemerkt zu bleiben. Friederich IV erhub die Herrſchaft Guldenſtein, die Hugelan an ſich gekauft hatte, zur Grafſchaft. Izt war unſer Held erlaucht. Der König fügte den Kammerherrnſchlüſſel und den Danebrogorden hinzu. Nun iſt er ein Großer am Hof.

Der Graf Guldenſtein behauptete ſeine Würde mit viel Pracht und Anſtand. Er gewann als Kaufmann und verzehrte als Satrap. Er beſas die Achtung des Hofs eben ſo ſehr, wie er das Idol des Publikums war.

Als aber die Regierung ſich veränderte, und er mit den Miniſtern Chriſtian's V nicht ſo zurecht kommen konnte, wie mit ihren Vorfahrern: ſo zog er ſich auf ſeine Güter in Holſtein

ſtein zurück. Hier lebte er mit dem Ruhm eines edlen, dem Vaterland theuren Mannes ein hohes Alter.

Hugelan war der beſte Geſellſchafter, der helleſte Kopf und der liebenswürdigſte Mann im öfentlichen Leben; der gerechteſte und redlichſte Korreſpondent und der wärmſte Armenfreund im häuslichen. Sein unermeßliches Glück fieng er mit dem Buchhandel an, ob er ſchon, wie er ſelbſt ſagte, niemals ein anderes Buch geleſen hatte, als den Rabelais.

Seine Tochter war ſein einziges Kind. Der Spaniſche Geſandte, Markis von Monteleone entführte ſie. Diß verdros ihn ſo ſehr, daß er eine ſeiner Nichten einem Prinzen vom Geblüt (dem Herzog von Hollſtein-Glücksburg), der ſich um ſie bewarb, abſchlug.

Er ſtarb 1750, wie man ſagt, aus Aerger, daß er den Elephantenorden, den er ambitionirte, nicht erhielt; wenn es anderſt nötig iſt, bey ſeinem Alter eine andere Urſache zu bedörfen, um zu ſterben.

Es iſt wahr, die Bank des Hugelan ruhet auf unendlich ſolidern Grundſäzen als jene des Law. Aber nie wird ſie ſich über den Pöbel der Banken erheben. Die Handlung Dänemarks mus immer ſchmachtend bleiben, weil es natürlich iſt, daß ein von der Natur verachtetes und lediglich keiner Induſtrie fähiges Land niemals eine Rolle unter thätigen Nationen ſpielen wird.

Dänemark iſt weder bevölkert noch reich genug, um Fabriken zu beſchäftigen, die Conſumption zu beleben und den Lux einzuführen. Diß aber ſind die Grundnerfen der Handlung.

Die Ausfuhr mus alſo eben ſo ſchwach bleiben, wie die Einfuhr. Nächſtdem widerſpricht die Natur der Regierung jedem ſoliden Kredit; dann ein deſpotiſcher Staat, ſo mäßig, ſo weiſe, ſo aufgeklärt auch ſeine Regierung immer ſeyn mag, iſt nie mächtig genug, um das Gute ganz zu erreichen, was er wünſcht, und was andere auf eingeſchränktere Federn organiſirte Thronen erreichen.

Bey einer Regierungsſitte, deren Tugend auch der wohlgebildetſten Republik Ehre machen würde, wird Dänemark die Wahrheit immer empfinden, daß man mit Sklaven das Glück nicht erjagt.

Als Margareth von Oeſterreich nach Spanien ſchifte, um den Infant Johannes zu heyrathen: ſo erſtand ſie einen grauſamen Sturm. In dieſem Wirrwarr ſchrieb ſie mit erſtaunender Ruhe jene berühmten zween Verſe, die uns die Größe ihres Karakters und die Schönheit ihres Geiſts ſo ſehr gezeichnet haben:

Cy giſt Margolt la gentil demoiſelle
Qui a deux maris et encore eſt pucelle.

Dieſer Heldin wird man die izt regierende Königin von England zum Nebenbild geben müſſen. Auf der Reiſe zu ihrer Trauung, wozu ſie Admiral Anſon abhohlte, kam die Fregatte in Gefahr zu ſtranden. Inmittelſt im Schif

Alles drunter und drüber gieng: ſo ſaß die Prinzeſſin ruhig in der Kajüte und ſpielte am Flügel.

Ungeheur!

Der Streit, ſo ſich in der gelehrten Welt über die Zeitrechnung des erſten Alters, und über das Jahrhundert der Semiramiden erhebt, hat auch meine kritiſche Ader erwärmt. Sie hat gegenwärtigen Verſuch erzeugt.

Ich wende mich damit an jenes Journal, welches, über Vorurtheile am meiſten weggeſezt, der Freimütigkeit den günſtigſten Plaz giebt. Dieſe Wendung iſt mir für mein Bißgen Heterodoxie nötig.

Dann, ohne ruchlos zu ſeyn, iſt mein Glaube an die bibliſche Chronologie nicht der feſteſte. Er legt nemlich der Offenbarung, ohne der Göttlichkeit ihrer übrigen Ausſprüche zu ſchaden, im Kapitel von den Zahlen nicht mehr Anſehen als andern heiligen und unheiligen Urkunden bei; und er nimmt alle Zeitbeſtimmungen für eben ſo richtig an, welche die Haubtchronologen Afrikanus, Clemens Alexandrinus, Euſebius und auch Andere aus den Geſchichten und der Litteratur der morgenländiſchen Völker mühſam geſammelt haben, als wenn ſie in der Bibel ſtünden.

Daß aber dieſe Männer davon ſchlechten Gebrauch gemacht, die Zeitpunkte unrichtig aufgereihet, mit bibliſcher Ueberliefrung gewäſſert und das ganze Zeitwerk verwirret haben, iſt am Tag. Ihr Compaß und Leitſtern war Abraham und Ninus: ein Paar berühmte Nahmen, die auch wirkliche Zeitverwandte waren; aber ſie nahmen nicht wahr, daß dieſe Männer in mehr als Einem Zeitfache zuſammenſtoßen.

Meine Zeitrechnung glaubt daher aus der bibliſchen Geſchichte, daß Abram im 130ſten Jahr Tarah (iſt das Jahr der Welt 3395.) gebohren ſey. Sie glaubt mit den Muhamedanern, daß deſſen Geburt ungefähr 2840 Jahre vor Mahmuds Geburt falle; daß von Adam bis auf Abraham 3745 Jahre auch von der Sündflut bis auf dieſen Erzmenſchen 1403 Jahre verfloſſen ſind, wie es Suidas, vermutlich aus der Arabiſchen alten Geſchichte, angiebt.

Noch mehr, ſie glaubt, daß Abraham im 175ſten Jahre ſeines Alters (iſt das Jahr nach der Sündfluth 1307) verſtorben ſey; und daß dieſer Zeitpunkt ins 7te Jahr vor Inachus falle.

Solchemnach ſcheint es eben ſo ungereimt zu ſeyn, dieſe ganz verſchiedene Epochen und Perſonen mit einander zu verbinden, als daß man den bibliſchen Abraham zum Grund legen und ihn mit den Federn zieren will, welche die allgemeine Weltgeſchichte der Engeländer und die holländiſch oder deutſche Noten ſeiner Geſchichte mit anfügen.

Wie iſt es möglich, dem bibliſchen Abraham aufzubürden, daß er Nimrods Tempel angezündet und zu Balch einen andern erbauet habe? Oder daß der König in Aethiopien, Palmanetes Abrahams Sohn; ein gewißer Gelota, König zu Heliopolis, Stifter eines daſigen Tempels und Verfolger der Juden, ebenfals Abrahams Kind, Joſeph der Enkel und Moſes wiederum des Joſephs Enkels Enkel geweſen ſey? Oder daß Abraham in Egypten einen Profeſſor der Aſtronomie vorgeſtellet habe? Alle dieſe und andere Nachrichten ſind richtig und in ihrer Maße glaubwürdig genug, ſie ſchicken ſich aber eben ſo wenig zu dem bibliſchen Abraham als Alexander König in Macedonien und Paulus der römiſche Burgemeiſter zum Alexander dem Schmid, welchen Paulus von Rom aus, grüſſen läſſet.

Eben ſo poſierlich als Abraham in der Weltgeſchichte gebildet und erkläret wird, eben ſo ungeſchickt ſiehet Nimrod und Ninus aus, denen auch die Verſchiedenheit der Namen keine Schuzwehre geben können, ſie nach Apotheker weiſe, bloß weil dergleichen Nahmen zu Babel und im Aſſyriſchen Reiche bekannt geweſen ſind, in einander zu miſchen. Nimrod hat Babel und ſeinen Thurm angeleget 40 Jahr vor Pelegs Geburt wie es Syncellus anziehet, welches das Jahr nach der Sündfluth 497 iſt. Dieſer Thurm iſt im 50 Jahr des Alters Pelegs abermals gebauet worden, alſo 90 Jahr nach dem erſten; wie es Alberic aus dem Philo angiebt. Im 20 Jahr Rew (iſt das 190ſte Jahr nach dem erſten Thurmbau) ward zu Babel wieder gebauet. Im 70 Jahr des Alters Rew (iſt das Jahr 240 nach der erſten Gründung.) ward Babel abermahls gebauet, wie die Weltgeſchichte B. 1. p. 281. 809. aus den Morgenländern anziehet. Im 130 Rew findet ſich ein Nimrod, welcher 150 Jahr regiert haben ſoll, loc. cit. und iſt das Jahr 300 nach der erſten Gründung Babels. Im Jahr 400 ſeiner Regierung haben ihm die Fliegen das Lebenslicht ausgeblaſen. Folglich iſt der mit 400 und 150 Jahre zuſammen gewebte Nimrod ſchon in ſich ſo weit unterſchieden als immermehr ein Duzend Ludewige in Frankreich es unter ſich ſeyn können.

Nini Regiment hatte ſeinen Anfang 43 Jahr vor Abrahams Geburt, wie es Euſebius und Oroſius anziehen. Nach dem Velleius Paterkulus war es 1995 vor dem Alexander und nach Agathia 1306 Jahr vor dem Sardanapal. Alle drey Zeitbeſtimmungen treffen meiner Rechnung zu Folge im Jahr 1090 nach der Sündfluth zuſammen.

Belus ſtifftete Babel 1903 Jahr vor Alexanders Einzug in Babel, wie es Caliſthenes angemerket hat (iſt das Jahr 1175 nach der Sündfluth, oder 729 ſeit der Gründung des Nimrods). Ninus lebte 1995 Jahr vor dem von den Römern beſiegten Macedoniſchen König Philipp und dem Siege der Römer wider Antiochum nach dem Bericht des Vellejus, und es iſt das Jahr der Sündfluth 1215 oder 1222. Ninus lebte 2580 Jahr vor dem Conſulat Theodoriks, wie Caſſiodor ſagt, (iſt das Jahr der Sündfluth 1309). Ninus lebte 505 Jahr vor dem Cecrops nach Euſebii Bericht; 1309 Jahr nach dem Caſſiodor, vor Romulus oder nach Oroſius 1300 Jahr vor Erbauung der Stadt Rom. Die erſten beyden Rechnungen geben das Jahr nach der Sündfluth 1335, leztere das Jahr 1355. Des Ninus Zeit ſezet Oroſius weiter in das Jahr vor Chriſti Geburt 2015. Andere ſezen das Jahr 835 vor der Zerſtörung Troja. Beyde aber treffen auf das Jahr 1388 oder 1389 nach der Sündfluth. Ob ſich nun gleich noch mehr Rechnungen vom Ninus finden, ſo will ich doch nur aus dem Herodot erinnern, daß er des Nini Anfang nur auf 520 Jahre vor dem Arbaces beſtimme, welches das Jahr der Sündfluth 2015 iſt.

Bey dieſer groſſen Verſchiedenheit der Rechnungen handeln die Zeitforſcher ungereimt, die Zahlen, welche die alte Geſchichte aus dem Alterthum ſorgfältig aufbehalten hat, in Zweifel zu ziehen, den einen Schriftſteller mit einer mehrern Glaubwürdigkeit als den andern auszurüſten und den Nimrod in den Ninus und die verſchiedenen Ninus und Nimrode wieder in einander zu ſtecken. Wenn wir die Sache genau erwägen, ſo ſind ſogar die Perſonen ganz unterſchieden, die nach der Jahrzahl füglich einerley ſeyn könnten. Z. B. Ninus, deſſen Zeit in das Jahr der Sündfluth 1309, 1345, 1355, 1388 fällt, könnte eine Perſon ſeyn, die 80 Jahre regieret hätte. Sie ſind aber offenbar unterſchieden, wenn wir des Oroſius mit Umſtänden begleitete Nachricht zu Hülfe nehmen. Babylobylonia ſtetit 1164 annos uſque ad Sardanapalum, a Semiramide medio imperii ſui tempore inſtaurari coepta. Denn dieſe lezte Jahrzahl giebet das Jahr der Sündfluth 1371. Zählen wir nun von dieſem Jahr bis 1355 hinauf: ſo finden ſich 17 Jahre; zählen wir anderwärts bis 1388: ſo finden ſich 17 Jahre; daß alſo die ganze Regierungszeit dieſes Ninus und ſeiner Semiramis nur 34 Jahre ausmachen; hingegen der Ninus, deſſen Zeit in das 1309te und 1345ſte Jahr fället, und der nothwendig von dem Nino, deſſen Gemahlin Babel bauete, unterſchieden werden muß, etwa 36 Jahre regieret haben könnte. Der Umſtand, daß Semiramis Babel bauen kann, da ihr Mann Ninus noch lebte, heget aber eben ſo wenig widerſprechendes, als wenn die Kaiſerin Maria Thereſia aus eigener Mündigkeit in Ungarn oder Oeſterreich eine Stadt oder Reſidenz bauet, indem ihr Gemahl Franziſcus im römiſchen Reiche Oberherr iſt; denn es ſcheinet, daß dieſe Stifterin Erbin von Babel geweſen und zu der Zeit das Ninivitiſche und Babyloniſche Reich durch Heyrath wieder vereiniget worden.

Wenn ich nun die Zänkereyen hierüber nach meiner Zeitrechnung betrachte, welche ohngefehr 200 Jahr mehr als Euſebius, 64 Jahr mehr als der arabiſche Abulfeda einſchaltet, ſo betrift der Streit des Kayſers Bart. Man legt die abgekürzte hebräiſche Rechnung oder ihre Vulgata zum Grunde, anſtatt man die ältere Rechnung welche die alten Kirchenväter für richtiger hielten, nehmlich die griechiſche Abſchrift mit ihren Zahlen, etwannig zum Grunde legen ſollte. Ich raume den Streitern gerne ein, daß im Jahr 146 oder 189 oder in der vierten oder fünften Geſchlechtſchaft nach der Sündfluth, es nicht möglich geweſen dergleichen anſehnliche Städte als Babel, Ninive, Memphis zu bauen und mit Volk zu beſezen. Allein im Jahr der Sündfluth 492 und in der 15ten und 16ten Geſchlechtſchaft war es dem Nimrod ſchon möglich etwas anſehnliches zu ſtiften und zu unternehmen, obſchon Babel nicht gleich zu der Gröſſe und Anſehen gediehen ſeyn mag, daß man es mit Paris und London hätte vergleichen können. Daß Babel nach und nach vergrößert ſey und mehrmals vom Nimrod, vom Ninus, von der Semiramis hat gebauet werden können, hat nicht den geringſten Zweifel. Die 400 und 150 jährige Regierung, welche man dem Nimrod beyleget, giebt an die Hand, daß man nach alter Weiſe die Söhne nach dem Vater genannt und die wenige Kundſchaft von ihren Todesjahren Handleitung gegeben habe, die Zeiten und Perſonen in Eins zu ziehen.

Der erſte Babelſche Bau geſchahe, nach dem Syncellus, 40 Jahr vor Pelegs Geburt, alſo bey nahe 500 Jahr ſeitdem die Sündfluth verſtrichen war; der zweyte 90 Jahr hernach, als etwa ſein Enkel gleiches Namens regieret hat. Im 70 Jahr New oder 240 Jahr nach der erſten Gründung als Babel wiederum gebauet war, dauerte die Nimrodiſche Regierung noch, daß alſo der 6te, 7te, 8te Abkömmling von Nimrod hat bauen, erweitern, verbeſſern können. Und eben in demſelben Jahre folglich in der 22ſten und 25ſten Generation nach der Sündfluth ſoll auch Memphis gebauet ſeyn. Wenigſtens ſaget es die Allgemeine Weltgeſchichte; daß alſo unſere gelehrte Zänker ſchlechten Grund haben, ſich um Menſchen, womit Babel und Memphis ſogar in einem Jahre hinlänglich haben beſezt werden können, zu bekümmern.

Von dem Anfange der Stadt Ninive oder von dem Bau, welchen Aſſur an dem Orte unternommen hat, der vermuthlich nachher erſt Ninive genennet worden, läſſet ſich kein genaues Jahr beſtimmen, wohl aber muthmaſſen, weil Trogus beim Juſtin anziehet, es hätten die Scythen Aſien 1500 Jahr beherrſchet.

Daß zwar in dieſen Zeiten beydes Ninive und Babel Haupt- und Reſidenz-Städte groſſer Herren geweſen ſeyn mögen, daß aber ihre Monarchien, beſonders die beſtändige Dauer derſelben bis auf die Mediſche in ſolchen Zwiſchenzeiten, ganz ungegründet ſind, obgleich ihre Unterkönige mehrmalige Anfälle gewagt, ſich von dem ſcythiſchen Götterjoche loszumachen, auch wirklich einige Zeit ihre Freiheit behaubtet haben, iſt ſcheinbar.

Den erſten Stoß mag vielleicht Belus, welcher im 28 Jahr Tarah ſtarb, nach Abgang der Nimrodiſchen Linie den Scythen verſezet haben. Es iſt aber zweifelhaft, ob es Belus Nimrod — Belus Saturnus — Belus Jupiter oder Belus Sol geweſen; denn alle dieſe Beluſe, die nach ſolchen Namen unterſchieden werden ſollten, ſind von den Schriftſtellern in einander geworfen und ſo ſehr vermenget, daß ſie ſich kaum aus einander ſezen laſſen. So viel ſehen wir, daß jener Bel, dem Fliegen in das Haupt fuhren, Baal Sebub, vir Muſcarum, wie es Jüderus überſezet, Iupiter abactor muſcarum, wie ihn Pauſanias nennet, von dieſen Zeiten nicht weit entfernt ſeyn muſte.

In dem beſagten Sterbejahr des ältern Belus folgte ein anderer Belus, welcher für das Haupt der ſogenannten Aſſyriſchen Dynaſtie gehalten wird, und von dem folglich Jornandes und Syncellus die Dynaſtie anfangen, (welche Euſebius aber überhaubt erſt mit dem Nino anfängt). Sein Regierungs-Anfang iſt mit derjenigen Sündfluth verknüpfet, welche Varro beym Cenſorinus 1600 Jahre vor den olympiſchen Spielen ſezet, welches Jahr mit dem gedachten 28 Jahr des Alters Tarah richtig einſtimmet.

Daß ſich der Zeit eine große Empörung zugetragen habe, die man unter dem Bilde der Noachiſchen Waſſerfluthen abgeſchildert, findet kaum einen Zweifel; denn auch in Arabien riß man ſich von dem Joch der Götter los, und Scheddat bauete ſein neues Paradies zu Yemen, welches 3000 Jahre bis zum 10 Jahre der Hedſchira ſtand, folglich im 35 Jahr Tarah oder im 5ten Jahre dieſes jüngern Belus geſtiftet ſeyn muß.

Des gedachten Beli Regierungszeit, (worunter vielleicht gar der dritte Belus mit befaſſet ſeyn mag,) dauerte nach dem Jornandes 60, nach Syncellus nur 55 Jahre. Ihm folgte Ninus, deſſen Anfang aus dem Vellejus und Agathia zum Jahre 1290 nach der Sündfluth gezogen ward. Er hat nach dem Oroſius 43 Jahre bis zu Abrahams Geburt regiert. Dieſe aus ſo verſchiedenen Quellen geſchöpfte Zeitbeſtimmung kann alſo nicht den geringſten Zweifel haben, zumalen Epiphanius das Jahr der Welt 3332 dabeyfüget, und der richtigen Weltrechnung nur die 20 Jahre abſchneidet, welche einige griechiſche Abſchriften der Moſaiſchen Bücher in der Zeit vor der Sündfluth kürzen.

Ohngefähr zwei Jahre vor Nini Anfang bekam das Götterregiment, von welchem Diodorus redet, noch einen härtern Stoß, nachdem es bis ins 923, das ſogenannte Scythenregiment aber, von welchem Trogus Pompejus ſpricht, 573 Jahre gedauert hatte. Zu welcher Zeit die Scythen oder Götter nachher wiederum die Oberhand bekommen, um ihr Regiment bis auf 1500 Jahre zu bringen, mag uns hier gleichgültig ſeyn, genug, daß nach beſagten Trogs Berichte es von einem weit jüngern Ninus, nach 1500 Jahren ſeit der Gründung, die zu des erſten Nimrods Regierungszeiten geſchahe, niedergeleget war, und daß dieſer jüngere Ninus ohnmöglich mit dem ältern vermenget werden kann, ob ſie gleich, ſo wie ihre Gemahlinnen und Väter, einerley Namen geführet haben mögen. Denn die Jahrzahlen ſind gar zu verſchieden, und wenn wir die genauere Zeitumſtände im Grunde erwägen, ſo fällt der Unterſchied ohnehin in die Augen.

Dieſer ältere Ninus wird es alſo ohne Zweifel geweſen ſeyn, der die Reſidenz des alten Aſſurs von neuem aufgeführet, ihr den Namen gegeben und anbey das Aſſyriſche Reich unabhängig gemacht hat. Die vier und dreiſſigſte Geſchlechtſchaft nach der Sündfluth gab ihm hinlängliche Volksmenge, das bibliſche Ninive zu beſezen. Er ſtarb in dem Jahr, in welchem Abraham gebohren war. Andere ſagen, daß Ninus ſeine Regierung in dem Jahr der Geburt Abrahams angefangen habe, und beyde haben Recht; denn der ältere Ninus ſtarb in dieſem Jahr, nach dem Oros, im 43 Jahr ſeiner Regierung und ein jüngerer Ninus fieng in demſelben Jahr an und regierte, nach dem Jornandes, 10 Jahre. Euſebius und Syncellus hingegen zählen beyde Nini in Eins und ſezen die Regierungszeit auf 52 Jahre, ſo daß bey aller Geſchlechtsverwirrung die Rechnungen ſich nur um ein Jahr trügen.

Abulfeda ſezet Abrahams Geburt 2842 Jahre vor Mahomeds ſeiner und weichet vier Jahre von meiner Zeitrechnung ab. Ein kleiner Unterſchied, der ſich nach dem Augenſchein auch aus dem Abulfeda ſelbſt ebnen läſſet. Ich fahre aber fort und ſeze auf Glauben des Jornandes, Euſebii und Syncellus die Semiramis zur Nachfolgerin des Nini mit 42 Regierungsjahren. Es mag ſeyn, daß ſie die Tochter des ältern, auch Schweſter und Gemahlin des jüngern Nini von halber Geburt geweſen, weil ſie die Regierung nach ihres Gemahls Tode nicht ſowohl als Vormünderin ihres Sohnes Ninyas, als vielmehr aus eignem Rechte auch nach des Sohnes Mündigkeit fortgeſezet hat.

Zu ihrer Zeit ward Babel wieder gebauet, nach obiger Rechnung des Calliſthenes, welche auf das Jahr 33 der Semiramis fället. Jornandes ſchreibet von ihr: hanc dicunt quaſi Babyloniae conditricem, quamvis non legatur, quia condidit, ſed quia reparavit. Es ſcheinet mir aber, daß Jornandes in der Verwirrung rede, und daß dieſe Semiramis nichts in Babel zu ſagen gehabt, weil nach den Moſaiſchen Anzeigen der Elamite Kedor-Laomor um ſolche Zeit in dortigen Gegenden groß war, der König von Sinear aber ihm Heeresfolge leiſtete, als er dieſſeits des Euphrats die weſtlichen

lichen Länder heimſuchte, bis an die Grenzen Egyptens ſtreifte, und ſolche Länder 13 Jahre behauptete. Beynahe bin ich überzeugt, daß des Diodor Anzeige zum Theil hieher gehöre: Tradunt Egyptii, ab eis colonias per univerſum orbem deductas, nam in Babyloniam colonos traduxiſſe Belum Neptuni filium — — und daß Calliſthenes dieſen Babyloniſchen Anfang bezeichne. Denn gedachter Diodor ſezet 1360 auf die Dauer des Aſſyriſchen Reiches und weiter 313 Jahre bis auf die Gefangenſchaft Aſtyagis, welche in die 55ſte Olympiade fället und genau auf das Grundjahr des Calliſthenes zurückführet. Wenn wir die Moſaiſche Anzeigen mit zu Rathe ziehen, ſo gewinnet es den gänzlichen Anſchein, daß dieſer egyptiſche Belus, nachdem er ohngefähr 28 bis 29 Jahre regieret hatte, dem Elamiten unerträglich geworden ſey, daher er ihn wieder nach Egypten gejaget und in den beſagten 13 Jahren die Obermacht der zwiſchenliegenden Länder behauptet hat.

Weil aber Afrikanus zugleich behauptet, daß im 29 Jahre des Reichs ein Bel die Ba-

bylo-

bylonier überwunden habe, ſo verſtehe ich darunter jenen Belum - Aramaeum oder Amramphel, wie ihn Moſes nennet, den König von Sinear, daß nehmlich dieſer durch Hülfe der Elamitiſchen Waffen Babel erobert und nach dem verjagten Egyptiſchen Belo von Kedor-Laomor es zum Lehn erhalten habe. Daher denn auch Amramphel im 13 Jahre dem Elamiten Heerfolge geleiſtet, als er die Rephaims und andere Rieſengeſchlechter überzog, bey ſeiner Rückkehr aber erfuhr, daß ihm von Abraham mit dreyhundert Hausgenoſſen ungeſegnet heimgeleuchtet ward.

Ein nichts weniger merkliches Zeugnis von dem Egyptiſchen Belus bringt der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus vor: Diſceſſus ex Egypto tempore ſic antiquo ut 1000 fere annos res Iliacas anteceſſerit. Und obwohl er unter dem Diſceſſus etwas anders zu verſtehen ſcheint: ſo zeiget doch die Jahrzahl, die ſich an des Beli und Kedors Zeiten ziehet, daß Joſephs Gewährsmann auf nichts anders als die Kolons deuten wollen, die mit dem egyptiſchen Belus aus Egypten nach Babylon gezogen ſind.

Nach der Semiramis folgte ihr Sohn Ninyas 38 Jahre und nach ihm Arius 30 Jahre im Aſſyriſchen Reiche. In Babel hingegen dörfte dem Belo Aramaeo ein Ninus gefolget ſeyn, deſſen Zeit Vellejus aber 1995 Jahre vor den Siegen der Römer wider Philippum und Antiochum ſezet. Ob dieſer Babyloniſche Ninus eben ſo alt als der Aſſyriſche geweſen, iſt ebenfals ſehr dunkel, weil ihn ſchon die Quelle, woraus wir ſchöpfen ſollen, in die Haut des ältern und jüngern Nini einnähet, ſo daß man ihn bloß nach den Jahren unterſcheiden kan.

Indeſſen iſt der lezte Ninus, von dem ich oben redete, welcher der 1500jährigen Scythen-Regierung ein Ende machte, etwas bekannter. Sein Vater oder Großvater Belus regierte in Phönicien 322 Jahre vor dem Trojaniſchen Kriege, wie Theophilus und Lactantius das Jahr anmerken: und zwar um die Zeiten des Ausganges der Kinder Iſrael aus Egypten. Ninus ſein Sohn oder Enkel, regierte nach ihm 19 Jahr, wie es die Weltgeſchichte anziehet. Solchergeſtalt daß er 17 Jahr mit Eroberungen zubrachte und im 3ten Jahr nachher von ſeiner Gemahlin entleibet wurde. Sie hieß Semiramis und war eine Tochter der Syriſchen Göttinn Derceto. Sie wird nach der Fabel des Diodor in Aſcalon als ein Kind von den Vögeln entführet und von ihnen auf den Bergen gefüttert, aber von den Hirten geraubet und von Simmias, praeſide paſtorum, als Kind aufgezogen.

Wie Semiramis anfieng mannbar zu werden, erhielte ſie Memnon, praefectus Syriae, der vom König geſchikt war, die Heerden zu muſtern. Er traf ſie beym Simmias an, vermählte ſich mit ihr und zeugte Japetes und Hydaſpis mit ihr, mußte ſie aber nachher dem Sieger Ninus abtretten.

Euſebius ſezet nach Porphyr und Andern der Semiramis Zeit um die Zeiten Moſis und Sanchuniatons, daß wir derohalben ſichern Fuß haben, daß die Epoche Herodots, der 520 Jahre vor dem Arbaces, auf dieſen Ninus und auf dieſe Semiramis ziele; denn Moſes ſtarb meiner Rechnung zu Folge im Jahr 1963 nach der Sündfluth, (iſt das Jahr des Julianiſchen

Zeitlaufs 3270). Die Epocha 520 von dem Arbaces ziehet ſich aber in das Jahr 3322. Ninus hat 17 Jahre, bevor er Aſien bezwungen, zugebracht. Es fällt alſo Nini erſter Anfang in das Jahr des Zeitlaufs 3305; das iſt 34 Jahre nach Moſis Tode, oder dem Eintritte der Kinder Iſrael in das ihnen gelobte Land.

Wenn wir nun aus der Geſchichte wiſſen, daß die Judea ohngefehr im 21 Jahr ihres Einzuges in Canaan, unter andern Aſcalon eroberten; daß die Iſraeliten von Gott abfielen und dem Phöniciſchen Baalim gedienet und gleich darauf im Jahr 30 nach ihrem Einzuge in Canaan Cuſan Riſathaim aus Meſopotamien ſie unter den Fuß gebracht, und ſie mit Dienſtbarkeit 8 Jahre beleget habe, ſo verräth ſich die heilige Sprache der Egypter, woraus Diodorus ſeine Fabel von der Semiramis geſchöpft hat, ſo deutlich, daß kaum ein Zweifel übrig bleibet, daß die Vögel, welche die Semiramis aus Aſcalon geholet, die Flüchtlinge aus Egypten, die Iſraeliten geweſen ſind; daß Simmias des Cuſans Landpfleger in Canaan ihnen die Semiramis ohngefehr im 9ten Jahr ihres Alters nachher wieder abgenommen und erzogen. Memnen, der ſyriſche Fürſt, aber hat ſie, als er von wegen ſeines Oberherrns Cuſan dort nach morgenländiſcher Weiſe den Schaz abforderte, für ſein Serail mitgenommen. Nachdem ſie in der Folge in das Ehebette des Ninus gekommen und ſie die Vormundſchaft ihres Sohnes Turas führte, hat ſie Egypten bezwungen, daſelbſt ein Babylon erbauet, und iſt bis in Aethiopien vorgedrungen.

Die Zeitumſtände treffen auch richtig ein. Denn Actiſanes, der Aethiopier hatte derzeit Egypten bey 50 Jahr geplaget, daß daher Semiramis den Egyptiern ohne Zweifel ſo ſehr willkommen geweſen ſeyn wird und zum Siege ſowohl als zum Babyloniſchen Bau, hülfliche Hand gebethen haben.

Soviel für dißmal. Ein mehrers zur Zeit und Stunde.

Anonym.

Nein: ſo tragen die Memoires de Calliostro den Umriß nicht vor, wie er in der Zeitung ſteht. Es hilft Nichts: man mus an einem pikanten Stück nichts verſtümmeln. Hier kommt's nicht darauf an, Aergerniße zu unterdrücken, ſondern einen Betrüger nach dem Leben darzuſtellen; zu einer Zeit, wo die Schwärmerei zur Seuche worden, dem Publikum ein Licht aufzuſtecken.

Lernt, Zeitungsſchreiber, wenn es Zeit iſt, **entweder** Alles zu ſagen, oder zu ſchweigen.

* * *

Der Urſprung des Grafen Callioſtro iſt dunkel. So viel weiß man, daß er ohne Glück, ohne Nahmen und in einer verächtlichen Religion gebohren iſt *). Allein die Natur gab ihm

ein

---

*) Er war ein Portugeſiſcher Jud. Als die Peſt zu Alexandria wütete: ſo bediente er ſeine Nation als Arzt. Daher, meynt man, wären die Reichthümmer, womit er zu Venedig rc. rc. ſo verſchwenderiſch hauſte, indem er ſich bei den häufig

dahin

ein aufwallendes Blut und keinen ſchiefen Kopf. Mit dieſen unternahm ers, ſein eigener Schöpfer zu ſeyn. Das Glück hat ſchon ſo manchen Gecken gehoben, ſprach er zu ſich ſelbſt, warum ſollte es Dich verſchmähen.

Nachdem er ſeinen Plan entworfen hatte: ſo ſuchte er die Gehilfin auf, die darinn lag. Er fand ſie in einem Bordel zu Venedig. Ein eigenſinniges Looß hatte eine junge Dame aus einem guten Hauſe zu Genua an dieſen Ort geführt. Ein ſchlanker Wurf, ein funkelndes Aug, eine blühende Wange und eine freye Stellung: hier iſt ihre körperliche Seite. Was die ſittliche betrift: ſo war es einer der täuſchendſten Karaktere. Frech von Mund und hinterhaltend im Herzen; unter dem Schein des Leichtſinns der nachdenkendſte Kopf; für alle mögliche [illegible] Empfindung ſtumpf; hingegen falſch, [illegible], kurz ein auserleſenes Subjekt zur Verführung, zur Heucheley, zur Verblendung und

den

dahin geſtorbenen Juden, mit oder ohne Willen, zum Erben machte.

Das U.

dem Betrug. Auch wars nicht Wolluſt, was ſie ins Bordel warf, ſondern ein gewißes Spiel von Schikſalen.

Dieſem allzuwol zuſammengetroffenen Paar fehlte nichts mehr als die Schaubühne. Es fragte ſich, wo man debütiren ſollte. Zu Paris? Diß iſt für Anfänger ein zu ſchlüpfriger Plaz. — Wir ſind noch nicht ſtark genug „ſagte die Markiſe,, für dieſes Land, welches der Mittelpunkt der Betrüger, der Jahrmarkt der vornehmſten Roués von der Erde iſt. Laßet uns in Rußland anfangen.

Um ſich zu rangiren machte die Markiſe eine Parthie mit einem Engländer nach Rom. Ein Monat war hinlänglich, 5000 Guineen zu erobern. Die ganze engliſche Nation zu Rom ſchien zu wetteifern, ihre Beutel in ihren Schooß auszuleeren.

Von Rom nahm der Graf Callioſtro den Weg gerade nach Hollſtein. Hier philoſophirte der berühmte Saint Germain, das Oberhaubt der Scharlatane und der Taſchenſpieler unſers

Jahrhunderts. Caglioſtro und ſeine Gemalin nahmen bei ihm Schule. Sie ließen ſich in die Geheimniße der Magie, der Chymie, der Negromantie, kurz in jene Täuſchungskünſte einweihen, womit Saint Germain Groſſe und Kleine zu Narren machte.

Mit dem Talisman dieſes Philoſophen verſehen giengen ſie nach Petersburg. Caglioſtro gab ſich für einen griechiſchen Arzt aus. Er bewies eine ſeltne Uneigennüzigkeit. Dieſer rare Karakter an einem Arzt erwarb ihm Aufmerkſamkeit. Nun eröfnete er ſeine Butike. Die Gräfin, ſeine Gemahlin, ſprach ſehr viel von ihrem Sohn, dem Kapitän, der in Holländiſchen Dienſten ſtünde, ungeachtet ſie kaum in die Zwanzig zu geben ſchien. Diß machte die Weiber raſend. Sie plagten die Gräfin unendlich um ihr Arkanum. Innerhalb acht Tagen hatte ſie für 50,000 Rubeln Verjüngerungsgeiſt abgeſezt.

Nicht genug. Die Gräfin Caglioſtro behaubtete, daß ſie noch Jungfer wäre, ſo gut als eine Veſtale, ob ſie ſchon fünfzig bis ſechszig

zig Kinder getragen. Es war natürlich, daß alle Welt vom Keuſchheitswaſſer haben wollte. Eine neue Quelle etlich 40,000 Rubeln zu machen.

Man ſieht, daß der Graf Caſlioſtro ſich bemühte, ſeinem Meiſter Ehre zu machen. Er war auf dem Punkt, das goldene Ey Theophraſts zu finden, als ihn ein verdrüßlicher Zufall aus der Bahn warf. Ein großer Herr verliebte ſich in die Gräfin. Dieß zog ihr den Befehl vom Hof zu, Petersburg augenbliklich zu verlaſſen.

Bevor die Polizei ihr Amt vollzieht, gewinnt die Gräfin noch eine Audienz bei der Kaiſerin. Sie weiß die Monarchin ſelbſt zu verblinden. Ihre Majeſtät wiederholt den Befehl zur Abſchaffung des Ehepaars, aber ſie fügt ein Reiſegeld von 20,000 Rubeln hinzu.

Von Petersburg geht der Graf über Warſchau. Hier verkennt man ihn. Er hatte vergeſſen, zu den tauſend Künſten, ſo er kannte, das Spiel zu ſezen. Die Philoſophie kommt am Pharotiſch nicht fort.

Er wendet ſich nach Frankreich. Diß gelingt. Zu Straßburg iſt man von ihm bezaubert. Der Graf Caſtioſtro wendet dieſen Aufenthalt nur an, um ſich eine Brücke nach Paris zu bauen, dem Endpunkt ſeines Plans und ſeiner Wünſche.

Das Glück bedient ihn allerliebſt. Die Haubtſtadt ſchmachtet nach ihm. Er kündet ſich für nichts geringers an, als den Wiederherſteller der reinen Freymäurerey. Er legt eine egyptiſche Loge an, und verſpricht die Myſterien der Iſis und des Anubis zu lehren. Dann er iſt's, der, vermöge einer eben ſo wunderbaren als geheimnißvollen Succeßion, jene Originalſtatuten beſizt, welche Cambyſes den Prieſtern des Apis abgenommen, indem er ſie geiſſeln lies.

In dieſem Augenblick ſind die 72 Logen, ſo man zu Paris zählt, empor*). Alles er-

kennt

---

*) Wem ſollte es unbekannt ſeyn, daß es zu Paris Freymäurerlogen von allen Farben und allen Naturen giebt: eine litterariſche Mäurerloge, eine Frauenzimmerloge, eine Kinderloge, eine elektri-

ſche

kennt ihn für ſeinen Propheten, für ſeinen Apoſtel, für ſeinen Gott.

Caglioſtro iſt ein wahrer Zauberer. Alle Elemente ſind ihm unterworfen, und er gebietet über die Geiſter. Er beſizt das Geheimniß, Todte zu erwecken und Lebendige unſterblich zu machen. Er ſpeiſt mit den Schatten der Abgeſtorbenen, und unterredet ſich mit den Platonen, den Voltairen und Newtons. Univerſalmedizin! Goldtinktur! Miſeeren! Zeitvertreib, Spielwerk, höchſtens Erholung von ſublimern Arbeiten! Dinge, die man den Stümpern abtritt. Das große Syſtem Caglioſtro's iſt, die Künſte der Götter herabzurufen, und ſie den Sterblichen mitzutheilen, die Wiſſenſchaft der Urmenſchen herzuſtellen, und das Reich der Geiſter aufzuſchließen *).

ſche Loge u. ſ. w. So haben ſich dieſe einſt dem Stillſchweigen, der Weltweisheit, dem Tugenddienſt und der Aufklärung geheiligten Tempel in Akademien, Clubbs, Soupees und Redouten verwandelt.

Note im Original.

*) Bis zu dieſem Grad der Schwärmerey wuſte er

Bis daher war das ſchöne Geſchlecht ganz von den Theſmophorien des Grafen Callioſtro ausgeſchloſſen. Izt ſchien es ihm Zeit zu ſeyn, es an die Reihe kommen zu laſſen. Die Gräfin Callioſtro war ſchon längſt belagert, eine Loge von

Da

---

wirklich ſeine Anhänger zu bringen. Ein illuſtres Opfer hievon war der allzuunglükliche Prinz Louis. Die Geſchichte dieſes nicht genug zu bedaurenden und nicht genug zu verehrenden Herrn iſt ein trauriger Beweis von der Macht der Scharlatanerei über die ſchönſten Geiſter. Sollte man glauben, daß Callioſtro den Prinzen zu überreden wuſte, er ſpeiſe zwiſchen Monteſquieu und Henrich IV? Die Tafel würde von Geiſtern bedient? Und die Speiſen wären aſtraliſch? Sie kämen nicht ſo, wie ſie von ſeinen Köchen zubereitet wären, auf die Tafel, ſondern ſie wären von den Geiſtern, ſo ſie auftrügen, verwandelt? Der Schatten Marie-Thereſe'ns befinde ſich wirklich bei der Königin, um ihr aufzutragen, ihren durchlauchtigſten Gemal zu überreden, daß er den Prinzen zum Premier-Miniſter machen ſoll? — Und gleichwol weiß man es nur zu gewiß. Man zält wenigſtens 40 Schüler in dieſer Gattung, die Callioſtro hinterlies.

Das U.

Dames zu errichten. Sie wies ſie immer zur Gedult. Endlich erklärte ſie der Prinzeſſin Tingry, welche der Wortführer war, daß ſie ſich ergäbe, ſobald 36 Kompetenten beiſamm wären.

Ehe die Sonne untergieng, war die Zahl voll. Nun legte die Oberprieſterin der Geſellſchaft einen Plan vor. 1) Sollte jede Schülerin hundert Louisdor einlegen: 2) ſollte ſie ſich Neun Tage lang vom Genuß der Liebe enthalten: 3) einen feyrlichen Eid ſchwören auf die zween Punkte: Gehorſam und Verſchwiegenheit.

Am 7 Augſt (1785) wurde die Loge eingeweiht. Man verſammelte ſich Abends 11 Uhr. Beim Eintritt muſte jede Schülerin ihren Cul de Paris, ihre Bouffante, ihren Schnürleib, ihren falſchen Chignen, ihre Soutiens, alle ihre Schnurrpfeiffereyen ablegen. Dafür bekam ſie den Logehabit. Diß war eine weiße Levite mit einer gefärbten Schärpe.

Nach dieſen Schärpen war die Schweſterſchaft in ſechs Farben eingetheilt: ſchwarz, blau, violet, roſenfarb, coquelicot und impoſſible.

Nachdem ſie umgekleidet waren: ſo führte man ſie in einen prächtig beleuchteten Tempel, welcher mit 36 Bergeren von ſchwarzem Taffent beſezt war. Auf einem Thron ſaß die Oberprieſterin, ganz weiß gekleidet und glänzend wie eine Juno. Zu ihrer Seite zwo beſondere Figuren, die ſich nicht beſchreiben laſſen. Waren es Menſchen oder Geiſter; waren ſie männlichen oder weiblichen Geſchlechts: das iſt ungewis.

Unmerkſam ſchwächte ſich das Licht. Der Saal verdunkelte ſich bis zur Dämmerung. Kaum ließen ſich die Gegenſtände noch unterſcheiden. Izt gab die Oberprieſterin ein Zeichen, daß jede Schülerin das linke Bein in die Höhe heben ſollte. Zu gleicher Zeit muſte ſie den rechten Arm ausſtrecken. In dieſem Moment treten zween weibliche Geiſter ein, werfen ſich vor den Thron der Prieſterin, und empfangen aus ihren Händen ein Gebund roſenfarbe Bänder. Mit dieſen binden ſie jede Schülerin an Hand und Fuß.

So ſtehen ſie nun ins Kreuz gefeſſelt da. Nun hält die Oberſte eine Rede. Sie erklärt den Weihlingen, daß ihr gegenwärtiger Zuſtand das Symbol von ihrer Beſtimmung in der Geſellſchaft wäre. Erkennen ſie hieran, meine Töchtern, „ſagte ſie„ daß wir Sklaven der Männer ſind. Aber laſſen wir ihnen immer den Vorzug Kriege zu führen, — Geſezze zu geben, und über die Schwächern zu herrſchen. Der unſrige muß der ſeyn, die Meinungen und die Sitten zu regieren, den Geiſtern ihre Richtung zu geben, das Reich der Sanftmut, der Empfindniſſe und der ſchönen Regungen auszubreiten.

Am Schluß dieſer Rede, deren Reize man umſonſt zu wiederholen ſich bemühen würde, erſchienen die Geißler wieder, und entfeſſelten die Dames. Nun kündigte die Oberprieſterin an, daß die Prüfungen vorhanden wären. Jede Schülerin muſte zum Thron treten und den Eid ablegen. Man las die Geſezze vor. Sie enthielten unter andern, daß jene Prieſterin, welche der Verſuchung, ſo ihr bevorſtünde, unterliegen würde, ohne Gnad verſtoſſen ſeyn ſolle.

wieder. Die Schülerinen verlaßen ihre Zellen. Sie finden die Oberprieſterin wieder auf dem Thron. Dieſe legt den Finger auf den Mund, zum Zeichen daß ſie Stillſchweigen gebiete. Hierauf ergreift ſie eine Ruthe und ſchwenkt ſolche gegen die im Grunde des Saals befindliche Niſche.

Sogleich fährt der Vorhang vor derſelben auf. Ein mutternackter Mann ſteht auf einer goldenen Weltkugel; in der Hand hält er eine Schlange, und von ſeiner Stirne blinkert eine Flamme.

„Derjenige, den ſie izt hören werden, Bräute der Weisheit„ ſprach die Oberprieſterin „iſt der berühmte, der ungleichbare, der große, der göttliche Callioſtro, entſprungen aus dem Schooß Abrahams ohne Empfängniß, begabt mit aller Weisheit, welche war, iſt und auf die Erde kommen wird. . . . . . Töchter der Wahrheit: wollt ihr ſie ſehen: ſo werft dieſe irrdiſche Hülle ab, und — werdet wie ſie!

— Es iſt nicht mehr Zeit „fuhr der verklärte Callioſtro fort, indem ſich die Profeſſen bis auf die Haut entkleideten, ihnen, meine Freundinen, das Licht zu verbergen. Erfahren ſie den Endpunkt aller Wahrheit: das Vergnügen iſts. Es iſt das Einzige, was ſolid, was ſublim iſt, was unſterblich macht. Alles Uebrige iſt Tand. Sinnen ſie fünfzig Jahre nach. Denken ſie wie Locke, räſoniren ſie wie Bayle, ſchreiben ſie wie Rußeau: was werden ſie herfürbringen? Daß der groſſe Grundſaz der Natur die Liebe iſt. Alle ihre Sinnen überzeugen ſie davon. Wozu dienen ihnen die Augen, als Bilder fürs Herz aufzufangen? Für was iſt das Ohr, als um dieſe Bilder durch die Töne der Liebe und der Harmonie zu erwärmen? Und was würden dieſe beiden nüzen ohne das Gefül, jenes ſüſſe Spiel der Nerfen, welches uns über die Engel ſelbſt erhebt, weil ſie es nicht haben. Kurz alle Sinnen arbeiten nur fürs Vergnügen. . . . . Erſcheinet, Söhne des Himmels, auserwählt dieſe Nimfen in den Genuß der Seeligkeit einzuweihen. . . . .

Hier pfif die Schlange: in dieſem Augenblick erſcheinen 36 Genien in weißen Gaze gekleidet.

. . .

. . . . . Ihr ſeids „ſprach der Zauberer„ welche das Schikſal beruft, meine Lehren zu vollenden . . . . . und verſchwand.

Unter den geſchriebenen, gedruckten und mündlichen Sottiſen, welche izt durchs Land laufen, merke ich mir folgende.

„Von dem natürlichen Rechte der Völker iſt hier nicht die Rede. Und wir wollen die Frage: ob ein Volk, das von ſeinem Regenten vertauſcht wird, nicht im Augenblick der Tauſchungsratifikation aus allen Pflichten tritt, und die Freiheit erhält, ſich ſelbſt eine willkührliche Verfaſſung zu geben — gar nicht in Erwägung bringen.„ (Politiſche Numern.)

Sie würde lächerlich ſeyn. Wer weiß nicht, daß das natürliche Recht der Völker, das iſt, der ſogenannte geſellſchaftliche Vertrag ein Unding iſt. Dieſe Idee ſchlich ſich, man weiß nicht wie, in eine von den Vorſtellungen ein, welche das Parlament zu Paris Ludwig XV machte. Sie fiel dem Bürger zu Genf auf, und bezauberte ihn ſo, daß er ſich an ſie hieng, ſie entwickelte, zum Dogma machen wollte. Allein die Natur der Staaten widerſprach ihr überall. Ihre Falſchheit iſt ſo offenbar, daß Montesquieu es nicht wagte, ſie anzunehmen: Er, der ſo tief auf den Grund der geſellſchaftlichen Verbindung ſah.

Wo iſt dieſes Naturrecht der Völker? In der Gleichheit? Aber dieſe Hypotheſe hat ſich ja falſch befunden. In der Geſchichte? Dieſe liefert uns keinen einzigen Zug von dem Daſeyn eines geſellſchaftlichen Vertrags: vielmehr zeigt ſie, daß beinahe alle Republiken ihrer Verfaſſung ſatt wurden, und ſich in Alleinherrſchaften verwandelten. In der Vernunft? Unmöglich kan ſie einen Vertrag annehmen, wodurch noch ungebohrne Willen gebunden, wozu die Stimmen der Nachkommenſchaft uſurpirt werden. Oder in der Natur ſelbſt: das heißt im Stande der Wilden? Ueberall ſind ihre Könige entweder Tiranen oder Vaſallen. Von den Hottentotten bis an die Spize von Kamtſchacka findet

det man nirgends das Bild des geſellſchaftlichen Vertrags.

Hingegen haben Linguet und, mit ihm, Wekhrlin behauptet, daß das Volk ein wahres Eigenthum des Regenten, daß Nation und Herrſcher identifirt ſeyn. Und diß haben ſie durch den Menſchenhandel der Afrikaniſchen Scheiks, und der deutſchen Fürſten im leztern Amerikaniſchen Krieg, durch das Conſcriptionsſyſtem der Europäer ꝛc. ꝛc. bewieſen.

Der vorhandene Fall wird's ausweiſen, ob ſie Recht haben. Wenn man die Stimme der Nation jemals für Etwas zu rechnen gedenkt, ſo muß ſie beym Bayer'ſchen Tauſch eintretten. Aber ich fürchte ſehr, der Ausgang wird beſtätigen, daß wir nichts als die Eſel in der Fabel ſind *).

„Und

---

*) Ein guter Alter ritt auf ſeinem Eſel über Land. Unterwegs traf er eine blühende Wieſe an. Er ſteigt ab, ſezt ſich ins Gras, und läßt ſeinen Eſel nach Herzensluſt waiden. Meiſter Langohr pfeift, ſingt, und läßt ſich herrlich wol ſeyn.

Ueber-

„Unſere Leſer haben gewiß ſchon Vieles von dem Gleichgewichte Europens gehört, und wir wiſſen, daß die Meiſten dieſes Gleichgewicht für ein ſehr feines Kunſtſtück der Politick halten, da es doch im Grunde nichts Anders iſt, als ein nothwendigen Mittel zur Selbſtvertheidigung.„ (Ebendaſelbſt.)

Aeußerſt flach. Weit beßer wäre folgende Beſtimmung: das Gleichgewicht iſt die allgemeine Wachſamkeit zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Staatseigenthums. Allein auch dieſe drückt den Begriff nicht aus, welchen man ſich vom perſönlichen Gleichgewichte Deutſchlands

> Ueberdiß kommt eine Truppe Freibeuter. Der Alte greift nach ſeinem Stab: Laßt uns fliehen! Der Feind! Warum „erwiedert der Eſel kaltblütig„ werden ſie mir etwan weniger Streiche geben? Oder ſollten ſie mir Mehr aufladen? Was kümmert mich deine Furcht. Rette dich immer. Was mich betrift, ich bleibe bei der Waide. Unter uns geſagt, mein Feind iſt Der ſo mir gebietet. Er nenne ſich wie er wolle, das iſt mir egal.
>
> La Fontaine.

lands machen muß. Für uns iſt das Gleichgewicht: jene Macht, welche ſowol das Oberhaubt als die Niedern dem Geſezz unterwirft, und hindert, daß kein deutſcher Fürſt ungeſtraft zum Tiranen werden kan.

Aber wo war dieſes Gleichgewicht, als der Oeſterreichiſche Hof, unter Leopold I that, was er wollte? Als ſein Sohn Joſeph I mit den Reichsfürſten und ihren Kindern umgieng wie ein Sultan? Wo war es, als die Acht über Friederich den Einzigen, 1757, ohne Wirkung blieb?

Die eigentliche Definition die ihm zukommt, iſt alſo dieſe: das Gleichgewicht iſt ein Hirngeſpenſt, das mit ſeinem Bruder, dem geſellſchaftlichen Vertrag, am Arme geht.

„Jeder Erwerb in der Politik verräth Vergröſſerungsgeiz.„ (Le politique errant.)

Nicht immer. Nach den Begriffen einer gereinigten Staatsmoral giebt es, außer dem Machtgeiz, noch andere, und zwar löbliche

Gründe, warum ein Staat nach Vergrößerung trachten kan: zum Beiſpiel, um mit andern Mächten in nothwendige Gleichheit zu kommen ꝛc. ꝛc.

Oefters kan das Privatwohl der acquirirten Provinz, und ſogar das allgemeine Beſte der Menſchheit — dann ſollte Beides im Licht der Vorſicht nicht zuſammhangen — dabei intereſſirt ſeyn; wenn, zum Exempel, ein tugendhafter Monarch aus Menſchenliebe, aus dem Trieb, das Wohl zu verbreiten, andere Völker an ſeiner Weisheit, an ſeinen Geſezzen Theil nehmen zu laſſen, ihnen das Joch der Sklaverey abzunehmen, die Dachläden auszuheben, welche verhindern, daß kein Tag ins Land fallen kan ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſich auszudehnen ſucht. So oft ein Staat, in dem Anarchie, Faulheit, Unwiſſenheit, Pfaffendruck und Aufruhr herrſchen, von einem andern reformirt wird: ſo ſcheint's eine Wohlthat für beide zu ſeyn.

Der Himmel bewahre mich vor der Blaſphemie, daß ich damit auf Bayern deuten wollte. Die Prälaten, die Mönche, die Malteſer, die Akademiſten, die Mauthner und die Amtleute dieſes Landes würden mich ſehr widerlegen.

Ich meyne nur, ſo wie es einem Partikulier erlaubt iſt, von den Regeln der gewöhnlichen Gerechtigkeit abzuweichen, wenn er dadurch ſeinem Vaterland einen gewiſſen Nuzen verſchaffen kan: ſo muß es einem Staat erlaubt ſeyn, ſich über die Schikanen der Diplomatik hinwegzuſezen, wo es darauf ankommt, die Erhaltung, die Sicherheit, die Aufnahme, das Glück ſeiner Nachbare mit ſeiner eigenen Größe zu verbinden.

Und dieſe Meinung iſt nicht nur mein. Ein berühmter Philoſoph theilt ſie mit mir. Er iſts, der uns, indem er vermuthlich auf den Erwerb des Berliner Hofs in Schleſien und Polen zielt, folgende Lehre gibt. „Ein Erwerb, welcher einem an ſich unabhängigen aber zu ſchwachen Staat, der mithin eben ſo ſehr innerlichem Zerfall als auswärtigen Neckereyen ausgeſezt iſt, einen ſolchen gelegenen Zuwachs gibt, daß er den Reichthum ſeiner eigenen Natur nicht nur beſſer benuzen kan, ſondern auch mit den Europäiſchen Mächten in ein vortheilhafteres Verhältniß kommt, ein ſolcher Erwerb muß durch die Gerechtigkeit, wie durch die Politik, gerechtferttigt ſeyn; indem er nicht ſo ſehr dem Lande, welchem das neu erworbene Stück hinzugeſezt worden, als der ſequeſtrirten Provinz ſelbſt, und dann ganz Europa, mit Einem Wort dem allgemeinen menſchlichen Geſchlecht erſprießlich wird, entweder weil dardurch der Friede dauerhafter, oder das Verkehr der Völker erleichtert wird.

Ja, zuweilen kann's die Natur ſelbſt verlangen, daß ein Staat ſich ergießt, um ſchicklichere Gränzen, die ſo beliebte Rundung ꝛc. ꝛc. zu verlangen.

„Rußland fürchtet Alles.„ (Das Europäiſche Alles.)

Daran darf man zweiflen. Ich ſtelle es ſehr auf die Wage, ob man im Kabinet zu Verſailles, zu London, zu Berlin ꝛc. ꝛc. dieſer Meinung iſt. Warum ſollten wir Alle vor Rußland

land beben müßen? Wegen ſeiner Macht; wegen ſeiner Politik; wegen ſeiner Ambition? Alles diß ruhet auf ſehr zeitlichen und ſehr ungewiſſen Grundfeſten. Was die erſtere betrift: ſo ſcheints, daß eine Armee, welcher der vornehmſte Reſſort, die Staatsbevölkerung, abgeht, und eine Flotte, der die Ruderer fehlen, nicht beſtimmt ſeyen, ſich die Welt zu unterwerfen. Und in Anſehn der leztern: ſo lehrt uns ein ſehr ſicherer Kabinetsprofeſſor *), daß die Staatsambition in Nichts beſtehe, als in der Rechnung die wir auf die Begrife Anderer von uns machen, die aber äuſſerſt trügeriſch ſey.

„Es iſt nunmehr gewiß, daß der König in Preuſſen die Vermittlung des Verſailler Hofs angenommen.„ (Staats-Riſtretto.)

Nichts iſt ungewiſſer; weil Nichts unſinniger iſt. Von einer Mediation war — konnte noch nie die Frage ſeyn. Oder exiſtiert etwan eine Fehde noch zur Zeit? Wie ſoll nun eine Ver-

---

*) Richelieu. Polit. Teſtam.

Vermittlung ohne Gegenſtand Statt haben. Was iſts? Ein Streit politiſcher Begriffe über Etwas, das noch nicht entſtanden, das bis izt noch blos ins Reich der Spekulationen gehört. Im philoſophiſchen Feld fand zuweilen der Eintritt des Dritten bei einem ſolchen Fall Statt. Fontenelle endigte das Gefecht, ſo zwiſchen einigen Pedanten des vorigen Jahrhunderts über den Vorzug der Alten oder der Neuern entſtand, durch ſeinen Witz. Aber im Felde der Politik fodert man einen reellen Vorwurf zu einer Negoziation." Zur Stunde wenigſtens iſt dieſer nicht vorhanden; und ſolang gehört dieſe Neuigkeit unter die Bettiſen der Zeitungen und der Leſer.

„Wir können die Größe eines Friederich's und die Feinheit des Berliner Kabinets nicht genugſam bewundern, wenn der Verein zu Stande kommt; und Deutſchland wird es ihm nie vergeſſen, daß Er es gefühlet hat, was ſein Intereſſe ſey. . . . . (Gedanken eines Patrioten von der gegenwärtigen Reiſe)

Kennen ſie den Herrn Magiſter Theopomp, Prediger zu Prenzlau, in der Ukermark? Unlängſt ſprach er in einer Sonntagsveſper.

„Meine Lieben. Ihr wißt, daß der Prophet Daniel im ſiebenten Kapitel, am ſiebenten und achten Vers ſpricht: — Nach dieſem ſah ich in dieſem Geſicht in der Nacht, und ſiehe das vierte Thier war greulich und ſchrecklich, und ſehr ſtark, und hatte große eiſerne Zähne, fraß um ſich, und zermalmte, und das Uebrige zertrats mit ſeinen Füßen. Es war auch viel anderſt, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner.

— Da ich aber die Hörner ſchaute, ſiehe, da brach hervor zwiſchen ſelbigen ein ander klein Horn, von welchem der vorderſten Hörner drei ausgeriſſen wurden. Und ſiehe, daſſelbige Horn hatte Augen wie Menſchenaugen, und ein Maul das redete große Dinge. —

Nach den Auslegern des Propheten ſtellen die vier beſchriebenen Thiere die ſogenannten vier allgemeine Monarchien vor, die Aſſyriſche, die Perſiſche, die Griechiſche, und die Römiſche.

Die leztere dauret noch immer in der Verfaſſung des deutſchen Reichs fort. Mit dem

Kaiſer machen die Neun Kurfürſten die zehn groſſe Hörner aus.

Nun bricht unter dieſen zehn groſſen Hörnern ein kleines hervor. Von ihm werden drei von jenen abgeriſſen, und es redet groſſe Dinge.

Wer ſehen kan, der ſehe; und wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Sollte eine einzige unter euch, chriſtlich verſammelte Seelen ſeyn, welche es nicht ſähe, wie der kleine Burggraf von Nürnberg unter den zehn Hörnern hervorbricht, ſich mit Sachſen, Hanover und Bayern verbindet, und alſo von den zehn drei abbricht.

Sollte eine einzige ſeyn, welche nicht höret die groſſen Dinge, die er in ſeiner Erklärung der Urſachen, welche Seine Königliche Majeſtät von Preuſſen bewogen haben, Ihren hohen Mitſtänden eine Aſſociation zu Erhaltung des Reichsſyſtems anzutragen, redet.

Herr der Heerſchaaren ſtärke deinen Diener Friederich. Du, Iſraels Schöpfer, Beſchirmer und Freund biete ihm deinen gewaltigen Arm, daß er es errette von den Feſſeln der Heiden. Veroffenbare ſeine Macht, ſeine Weisheit und den Muth ſeiner Heere, auf daß ſie erkennen, daß Du der Herr ſeyeſt. Wir bitten dich, Gott, mache die Spötter ſeiner Staatskunſt zu Schanden; dann dein Nahme iſt Zebaot.

Amen.„

Sie ſehen, meine Leſer, wie weit man es treiben könnte, wenn man mit unſerm Patrioten in die Wette denken wollte.

Regiſter.

Stultitiam conſiliis miſce brevem.
SENECA.

Fabel.

Seite

Das tragiſche Ebentheur der Luftſchiffer Rozier und Romain traveſtirt. . 5

Fried.

Ein Beytrag zur Geſchichte des Menſchen. . . 9

Moral für republikaniſche Deſpoten.

Ein [illegible] Kommentar. . . . 11

Ueber das [illegible] unſerer Zeit.

Ideale. 13

Der [illegible] Abnaky:

Ueber die [illegible] der kleinen Städte. Eine Schilderung. 25

War

Regiſter.

Warnung.
Eine litterariſche Anecdote. . . 40
Skizzen
aus der Geſchichte der Luftſchiffahrt. . 42
Virtuoſen und Barden.
Ein Paragraf aus der Geſchichte der Muſik. 53
Die ſchnöde Perukken.
Politiſche Anecdote. . . . 85
Ueber die Kornmagazinirung.
Anecdote. 91
Geſezmuſter.
Oettingen-Spielbergiſche Wanderordnung (gedacht und geſchrieben von Herrn Hofrath Preu zu Oettingen.) 93
Der engliſche Genuß.
Eine Anecdote des Tags (aus den Papieren eines Reiſenden.) . . . 123
Das Beiſtück.
Aus der Schreibtafel des Ungeheuer's. . 132
Ueber Denkfreiheit, polniſche Toleranz ꝛc. ꝛc.
Ein Verſuch; durch das Berliner Reſcript veranlaßt. . . . 133

Regiſter.

Korollar.

Geſtehen muß ich, daß, wenn ich das politiſche Journal (Octobr. 1785. S. 1039. u. ſ. w.) eher zu ſehen bekommen hätte: ſo wäre dieſer Artikel nicht entſtanden. Von nun an habe ich meine Einſichten geändert. Ich bin gegenwärtig ſo ſehr der Meinung des Apologeten, daß ich den Artikel völlig zurücknehme.

Anecdote.
Frau von Tencin. . . . 155
Ueber's Theater
und deſſen Veredlung. 155
Ueber die Schädlichkeit gewiſſer Hypotheſen.
Anecdote. 163
Halil-Hamid-Paſcha.
Anecdote. 172
Vortrag des Kardinal-Anherrn Kardinals Migazzi zu Einführung einer Inquiſition zu Wien. 173
Wir Alle ſind arme Sünder.
Eine bibliographiſche Anecdote. . . 219

Regiſter.

Ueber Bayern's Tauſch.
Mein Kontingent zur Tagsmaterie. . 220

Karls VI Tod
kritiſch betrachtet. . . . 272

Die Geſchichte des Traditionsglaubens —
von einer wahren Begebenheit abgebildet. 282

Der ſcherzhafte Kaiſer.
Nach der Schwäbisch-Hällischen Kronik. 296

Ueber die Däniſche Bank.
Kommentar zum politischen Journal. 302

Margaret von Oeſterreich und Scharlotte von Strelitz.
Anecdote. 308

Ueber die Sottiſen des Tags.
Ein Gelegenheitsſtück. . . . 345

Ano-

Regiſter.

Anonyme,
oder
Artikel, die nicht Mein ſind.

Der gepreßte Cantor.
Eine wahre Anekdote. 5

Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit. 73

Zugabe [illegible] Pfaffenſtück (S. Ung. V B. 59 u. f. S.) 79

Das Duo.
Auszug aus der Chronique ſcandaleuſe der [illegible] 22

Ueber Weiſſagungen.
Eine Erzählung (die eigentlich S. 118 ſtehen ſollte.) 85

An meinem Geburtstag.
Ein Gebet. 23

Konſtantinopelſcher Chronik. Nro 3.
Eine Fortſetzung (Siehe zurück in die vorigen Bände des Ungeh.) . . 113

Scharlatanereyen.
Aus der Geſchichte des Grafen Calliostro. 164

Polis

Regiſter.

Politiſches Teſtament des Antonin unſers Jahrzehends. 227

Unter dieſer Aufſchrift wurde mir das Stück handſchriftlich zugeſchickt. Iſt's eine Nachrede, oder iſt's ernſtlich? Iſt's Original oder Kopie? — Darüber waſche ich die Hand. Man hat mich nicht aufgerufen, mich dafür zu verbürgen, ſondern nur es abzudrucken und ſoviel ſchien es mir auf jeden Fall werth zu ſeyn.

Saint Germain, der Marſchall.
Etwas zu ſeiner Biographie. . . 254

Geſchichte eines Illuminaten.
Pendant zur Geſchichte eines Freimaurers (S. Ungeb. V B. S. 5.) 257

Paragraf zur Geſchichte der Illuminaten-Jagd in Bayern. . . . 265

Litaney der Intoleranz.
Ein Gaſſenhauer. . . . 277

Die Vorzüge der Teutſchen. . 285

Ueber den Urſprung der Süd-Amerikaner. 290

Saint Germain, der Scharlatan.
Etwas über ihn. 298

Ebeo-

Chronologiſtiſches Fragment. . . 309

So betitelt der Verfaſſer das Stück. Wahr iſt's — Gott verzeih mir's — daß ich lediglich nichts davon verſtehe. Aber mein Idiotiſm iſt kein Geſetz für Andere. Da der Verfaſſer ſagt, daß die Sache wirklich unter den Gelehrten in Regung ſey: ſo glaubt' ich, einen Dienſt, den ich der Litteratur ſchuldig wäre, dadurch zu erfüllen, indem ich das Stück aufnähme. Denn Nichts auf der Welt iſt möglicher und leichter, als daß Andere mehr Einſicht haben, als Ich.

Die Veſtaliſche Loge.
Eine Ueberſetzung aus den Memoires de Comte de Cagliostro. 331

Das
graue Ungeheur.

Nro 16.

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Sechster Band.

1786.

— — luſum inſolentem ludere pertinax.

Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Ich bin zu Hauſe. — Alſo nicht in der Baſtille. Das mus der Leſer wiſſen. Nicht genug: er mus wiſſen, daß ich nie verdiene, darein zu kommen.

Linguet.

⁂

Jedermann hat den Zug in den Zeitungen dieſes Tags geleſen.

„Der Verfaſſer des grauen Ungeheurs iſt nach Wien geführt worden, um ſich über eine Stelle ſeiner Schrift mündlich zu verantworten.„

So lang man nur von Rezenſenten gerupft wird: ſo kan man ſchweigen. Sie ſind die Schnaphäne in der Armee der Autoren. Hinter Zäunen und Büſchen, aus Hohlwegen feuren ſie auf ihren Mann. Aber ſie entſcheiden nichts im Krieg. Der wahre Soldat verachtet ſie. Zuweilen fängt man einen. Dann wird er ohne Form aufgehängt. Hier ſchaukelt er an der lieben Sonne neben ſeinen Halbbrüdern, den Strauchdieben.

Mit den Zeitungsſchreibern hingegen iſt's anders. Dieſe Gattung Schnaphäne gleicht dem Harlekin Kartuſch. Sobald man ihr Pfeifchen hört: ſo kriegt alle Welt Luſt zu tanzen.

Ich weiß nicht, ob mein Schickſal dieſen Eindruck gemacht hat. Unterdeß da ich die Zeche beim Bal zalen ſoll: ſo iſt's billig, daß mir die Beleuchtung bleibe.

Zum erſtenmal befriedige ich meine Eigenliebe, und unterhalte das Publikum mit mir Selbſt. Aber nie war vielleicht der Zeitpunkt ſchicklicher.

Eine

Sint der Zeit, als ich die Ehre habe, mit dem Publicum in Verbindung zu ſeyn, iſt mir noch kein Ebentheur widerfahren. Ich weis nicht, bin ich es ſeiner Nachſicht oder meiner Klugheit ſchuldig. Genug, außer dem flüchtigen Gang mit dem Souverain zu Glaris, der kaum einer Senſation werth war, bin ich über meine Schreiberey noch nie weſentlich angefochten worden. — Nicht als ob ich es blos meinem Glück zu danken hätte; dann, man muß wiſſen, wenn ich ſehr Viel Heilloſes an Tag gab: ſo unterdrückte ich noch mehr.

Hievon iſt der gegenwärtige Fall ein Beweis.

Als ich über dem 12ten Heft dieſes keinnützigen Werkchens arbeitete: ſo erhielt ich, unter hermetiſchem Siegel, einen Beitrag, der den Theilungsplan, ſo zwiſchen den Europäiſchen Mächten entworfen ſeyn ſollte, oder vielmehr das neue Syſtem, welches man Europa zu geben gedächte, beſchrieb. Bey ſolchem lag folgendes Billiet.

„Wenn ſie ihren Nebenbuhlern zuvorkommen wollen: ſo eilen ſie, es abdrucken zu laſſen. Denn bereits hat das Politiſche Journal ein Exemplar in Händen.

C. D. V. H.

Ich ſchrieb das Ding alſo mit ſolchem Durſt ab, daß ich meinem Geiſt keine Zeit ließ, ſich über den Innhalt zu beſinnen; und gab es auf die Poſt für die Preſſe.

Acht Tage darauf finde ich in den Zeitungen, daß die Oeſterreichiſchen und Ruſſiſchen Höfe dieſen Gedanken völlig deſavouiren. Sogleich gebe ich der Druckerei den Auftrag, den Artikel zu kaſſiren; und, wäre er ſchon abgedruckt, ihn auszuſchneiden, und die Makulatur zu zernichten. Im nehmlichen Augenblick werfe ich das Original ins Feur.

Mein Wink kam etwas zu ſpat. Der Artikel war ſchon aus der Preſſe. Noch war es aber früh genug, die Blätter auszuſchneiden. Daher entſtund der Karton im 12ten Heft;

hierauf zielt die Nachricht des Druckers am Schluß des IVten Bandes.

Man ſiehe, daß mich juſt der Fall erhebt, der mich unglücklich machen ſollte.

Unterdeß gab es neugierige Seelen. Ein Fürwitzbeutel von jener Gattung, die, ſo wie die Herbſtfliegen, in den Buchdruckereyen ſchwärmt, und dem Setzer in die Arbeit guckt, war beim Ausſchnitt zugegen. Er bat ſich ein Exemplar aus; man ſchlug es ihm ab; aus Verdruß hierüber machte er eine Brühe zum Fiſch.

Bald ſagt man ſich ins Ohr, der Verfaſſer des Ungeheur's wäre in einer kützlichen Lage: ein Geheimniß, das den kaiſerlichen Hof beträfe, könne ihm Verdruß machen. . . . . . Das Gerüchte

„der Dörfer und der Städte Plage,“

fügt dem Kinde Krallen hinzu. Nun heißt's: das Ungeheur iſt ſchon in Ketten; geſtern führte man es mit der Wache hier vorbei.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12889/012

Das müſte ein ſtarker Held vom Zeitungsſchreiber ſeyn, der dem Reize widerſtehen konnte, dieſe Anecdote aufzugreifen. Ich verüble es ihm nicht. Er hat mir Gelegenheit gegeben meine Freunde kennen zu lernen. Der großmüthige Antheil, den man an verſchiedenen Orten für mich genommen, hat mich belehrt, daß ich im Herzen des Publikum Etwas gelte.

In der That, wenn man den Zeitungsſchreibern Nachſicht ſchuldig iſt, weil ſie die privilegirten Packeſel des öfentlichen Unſinns ſind, kan man ihren Treibern, den Cenſoren, verzeihen?

Man ſagt, ſie wären insgemein Räthe. Es ſcheint alſo, daß man nicht nur mehr Einſicht und Kritik, ſondern auch, da ſie mehr Zeit zur Ueberlegung haben, als der Verfaſſer, der oft von der Preße geängſtigt iſt, eine ſolidere Wahl von ihnen zu fodern berechtigt ſey.

Sollte es, zum Exempel, einem Cenſor, der das Fach der politiſchen Blätter übernimmt, erlaubt ſeyn, in den flächſten Kenntniſſen des deutſchen Staatsrechts, der öfentlichen und bürgerlichen Jurisprudenz fremd zu ſeyn?

Allein wie ſehr liegt diß am Tage. Die Cenſoren unſerer Anecdote müßen 3 Begriſe annehmen, die von gleicher Falſchheit ſind. Erſtlich, daß der Oeſterreichiſche Hof im Lande eines Reichsfürſten einigen Gerichtszwang habe: zweitens daß er fähig ſey, den Richter in ſeiner eigenen Sache ſpielen zu wollen: drittens, daß die Regierung zu Wallerſtein, unter der ich wohne, ſo ſchwach ſey, daß man zu ihr ſprechen dörfe: hier iſt ein Opfer unſerer Laune; leih uns deinen Dolch!

Die erſte dieſer Ideen verräth ſchülerhafte Unwiſſenheit in der Verfaßung des Vaterlands; die zwote beleidigt die Würde des Wiener Hofs, indem es ihn dem Souverain zu Glaris gleich ſtellt; die dritte widerſpricht der reichskündigen Kenntniß, welche die Regierung zu Wallerſtein von der Feſtigkeit und Gerechtigkeit ihres Karakters in mehrern öfentlichen Fällen dargelegt hat.

Ein ſolcher Irrthum iſt in unſern vielwiſſenden Zeiten ſchimpflich; und Nichts beweiſt mehr, wie ſehr die Regirungen noch verfinſtert ſind, und wie notwendig ihnen die Aufklärung iſt, als dieſes Zeugniß.

Wenn Diejenigen, welche der Zug küzelte, die ihn mit ſo viel Gefliſſenheit nachſchrieben, entweder das Ungeheur läſen, oder über Das, was ſie leſen, nachzudenken wüſten: ſo hätten ſie empfinden müßen, daß ein ſolcher Zufall auch im Traume unmöglich ſey.

Sie würden beobachtet haben, daß ich zwar meiner Feder freyen Lauf laſſe, den Eindrücken meines Geiſts zu folgen; daß dieſe nicht immer die beſten ſind; aber daß ich ohne Splen, ohne Leidenſchaft arbeite, und die Dinge immer in einen philoſophiſchen, nie in individuellen Geſichtspunkt zu ziehen ſuche.

Wenn ſie dieſe Betrachtung mit dem Kennzug des Wiener Hofs verglichen hätten: ſo hätte es ihnen einleuchten müſſen, daß es unter der Würde deſſelben wäre, ſich zum Cenſor über

über die Einfälle eines Tagblättners zu machen, und daß die Verfolgung eines obſcuren Schriftſtellers gerade den Grundſäzen der Toleranz, der Preßfreiheit und der Philoſophie widerſpräche, deren Schöpfer dieſer Hof iſt.

Sie würden folglich Nichts lächerlicher, Nichts ungereimter gefunden haben, als ihre Vermuthung. Dann vergebens würden ſie die Stelle ſuchen, die das Ungeheur mit dem Wiener oder einem andern Hof verwikeln könnte; überall würden ſie ſolche nicht finden — in der That viel Geſchwäz, aber lauter allgemeine Maximen, von der Oberfläche abgeſchöpft, inconſequente Bilder und Urtheile, nirgends ein ausdrükliches, ein directes Ziel — kurz ein bloßes Spiel der Fantaſie.

Hier könnte ich meinen Stof endigen; allein die Gelegenheit führt mich auf einen zweiten, der mit dieſem an gleichem Faden hängt.

In einem von jenen Blättern, die der Hunger erfunden, die Unwiſſenheit zuſammträgt und der Wucher debitirt — mit Einem Wort im Kurpfalzbaieriſchen Intelligenzblatt, lieſt man folgende Note.

> „Hierunter zeichnet ſich Wekherlin's periodiſche Schrift, betitelt: Graues Ungeheur, ſonderheitlich aus. Nicht nur, daß er den ausgelaßenſten Religionsſpötter macht, ſo ſchreibt er auch von Regenten, Fürſten und Miniſtern auf eine höchſtbeleidigende Art. Ich weiß nicht, was man von einer Ortsobrigkeit denken ſoll, die einem ſolchen unverſchämten Schriftſteller Schutz angedeihen läßt.“

Die Zeitſchriftſteller können ſich mit jenen Helden vergleichen, den Tankreden, den Rinalden und einem Eneas, welche ſich in die Hölle wagen. Stürme, Ungeheur, Rieſen ſtellen ſich ihnen entgegen. Abgründe eröfnen ſich unter ihrer Ferſe. Bald ſchlagen Flammen über ihnen zuſamm: bald ergreift ſie eine dichte Finſterniß. Ueberall tretten ſie auf Schlangen, Nattern — zuweilen aber finden ſie auch eine Unke zwiſchen ihren Füßen: denn entſteht ein verzweifeltes Gequäcke.

Ich bin nicht ſo ſtolz, auf die erſteren dieſer Ebentheur Anſpruch zu machen; aber, wie ich ſehe, ſo iſt mir das lezte beſchert.

Fern ſey, daß ich eine Lanze mit meinem Gegner brechen ſollte; dann wer wird ſich mit einem Schriftler einlaſſen, der nicht einmal ſeine Mutterſprache kan *). Der Anlaß ſoll mir blos dienen, um mein Glaubensbekenntniß abzulegen.

Für einen Feind der Religion, der Fürſten und der Miniſter werde ich alſo dargeſtellt? Diß lautet ernſthaft. Hier iſt's Zeit zu reden. Genoſſen meines Tags, ſeid ihr billig, ſeid ihr gerecht: ſo vernimmt mich!

Giebt's

---

*) Zum Pröbchen. (Aus demſelben Blatt.) . . . . Mittlerweile ward auch an des Herrn Schlözers ſeine Obrigkeit von Seiten des kurbaieriſchen hohen Miniſterium geſchrieben worden; hierauf aber, ſo viel mir wiſſend iſt, keine genugthuende Antwort erfolgt wurde. . . . . .

LVI Stück den 10 Octobr. 1785 Seite 444 Spalte zur Rechten.

Giebt's Jemand, der von der Würde der Religion durchdrungen iſt: ſo bin's Ich. Ich ehre ſie aufrichtig, weil ich ſie für eines der heilſamſten und nothwendigſten Staatsgeſezze halte; weil ich ſie als den ſicherſten Reſſort betrachte, jenen Glauben, welcher der ſublimſte Grundſaz der menſchlichen Geſellſchaft iſt — den Glauben an die Tugend — einzuführen; mit Einem Wort, weil ich überzeugt bin, daß man, ohne ſie, weder geſittet noch glüklich ſeyn kan.

Vor dem ganzen Bewußtſeyn, das ich von mir ſelbſt und meinen Empfindungen habe, betheure ich, daß diß mein wahrer und aufrichtiger Glaube iſt.

Allein ich weiß, daß man ihren Geiſt nur erkennt, je mehr man ihn von dem Nymbus enthüllt, der ihn umgiebt; deßwegen nehme ich mir die Freiheit, meine Zweifel zuweilen zu äußern, weniger in der Abſicht andere damit anzuſtecken, als, ſie der Läuterung auszuſezen.

Und warum nicht? Die Wahrheiten ſind das gemeinſchaftliche Gut aller Menſchen; und die Religion iſt im ganzen Gebiet der menſchlichen Kenntniſſe gerade dasjenige, welches am wenigſten das Eigenthum irgend einer Klaſſe oder eines Zeitalters ſeyn kan.

Warum ſollten die Orakel der Theologen unverlezlicher ſeyn, als die Lehrſäze anderer Theorien, der Jurisprudenz, der Medizin u. ſ. w. die man ungeſtraft antaſten kan? Warum ſollte der Philoſoph, welcher ſich über einen ſymboliſchen Gemeinſpruch luſtig macht, der Verfolgung der Landsfürſten werth ſeyn? Haben die Geſezze ein Recht über Schulgezänk?

Wenn Diejenigen, ſo das Religionsſyſtem unſeres Jahrhunderts tadlen, das Exil verdienen: was mus man Denen thun, die es abſchaffen.

Weit entfernt zu fürchten, die Nachwelt werde mich unter das verächtliche Geſchlecht der Freigeiſter zälen, hoffe ich vielmehr in die Reihe jener verdienter Bürger zu kommen, die der Religion nüzten, indem ſie ihr Gelegenheit gaben, ſich von den Widerſprüchen zu reinigen.

Freilich wünſcht man im Lande der Blinden, daß alle Laternen verbothen wären. Aber zum Glück ſind wir von ihrem Motto entfernt:

> Wer den Cotie angreift, läſtert den König.

Und ich darf ohne Furcht ſeyn, daß die Regierungen meines Tags nicht empfinden, wie gefahrfrei die Sicherheit des Staats und die öffentliche Ruhe bei meinen Phraſen ſeyen; daß ſie nicht Nekkereyen mit der Pfaffenſchaft von Angriffen auf die Religion zu unterſcheiden wiſſen.

Soviel von meinem moraliſchen Glauben. Was meinen politiſchen anbetrift: ſo bin ich eben derſelbe Puritaner in der Politik wie in der Religion.

Ich bekenne, daß ich keine Regirung für tadelfrei halte, daß alle ſamt und ſonders unvollkommen, weil ſie menſchliche Inſtitute ſind. Aber ich bin weit entfernt, irgend Eine zu ſchikaniren — nicht aus Schmeicheley: dann ich lebe in jenen beglückten Umſtänden, welche, wie man ſpricht, der Wunſch der Weiſen ſind — gleich fern von Ueberfluß und Mangel — nicht aus Furcht: dann ich fühle meine Unbeträchtlichkeit zu ſehr, um zu glauben, daß ich ihren Blick auf mich ziehen könne — ſondern weil ich es für ein Verbrechen verlezter Menſchheit halte, durch unbeſcheidene Urtheile den Groſſen den Geſchmack am Regierungsfleiß zu verderben, und für ein Verbrechen verlezter Majeſtät, ihnen die öfentliche Liebe zu rauben.

Gewis, Nichts liegt weniger in meinem Syſtem, als mich mit den groſſen Herren zu überwerfen. Ich wünſchte ihnen vielmehr zu gefallen, wenn ich das Talent dazu hätte. Allein ich weiß allzuſehr, wie ſchwer dieſe Kunſt iſt, um ſie zu wagen auf die Gefahr nicht glücklich darinn zu ſeyn.

Unter die Großen hingegen zäle ich nicht jeden Junker Jourdain, jeden Doktor Panglos, jeden verbrämten Sancho Panſa. Für ſie iſt mein Satir nicht gefällig. Wenn ich mich über politiſche Tugenden und Fehler einlaſſe: ſo iſts, um die Stimme der öfentlichen Vernunft zu vermehren; wenn ich aber auf Schelmen und Narren Jagd mache: ſo ſuche ich meinem Beruf in der Reihe der Dinge zu folgen.

. . . . Zwar fühlt mein Geiſt die Ketten,
Die ſeinen Schwung gefeſſelt hält.
Doch will ich ſtets der Menſchheit Rechte retten
Und laut verkünden vor der Welt.

Ungeheur V. Band, S. 91.

Immittelſt das Publikum Neuigkeiten will: ſo wollen die großen Herren Geld. Man will durchaus ſchlagen. Da wir es nicht hindern können: ſo laſſet uns wenigſtens trachten, ihnen eine Quelle zu eröfnen, wie ſie es mit unſerer möglichſt geringen Beſchwerde thun mögen.

Alles kömmt auf den Punkt an, mit Grazie zu nehmen, und gern zu geben. Diß iſt das Geheimnis der Finanz. Die Liebe der Unterthanen zu ihrem Geld, und der Heißhunger der Fürſten darnach, ſind zwo unheilbare Krankheiten.

ten. Ihre Kur hat eben dieſelben Schickſale, wie die Arzneikunſt: ſie hat Aerzte, Scharlatane und Pfuſchmittel erweckt.

Wie ſoll man nehmen? Vielleicht iſt keine Antwort ſimpler: ſie ſcheint vor den Füſſen zu liegen. Gleichwol beobachtet man ſie nicht. Seltſames Verhängniß! Wir ſchreiben und rechnen, und rechnen und ſchreiben, und finden den Punkt nicht. Sollte es in der Finanz gehen, wie Friederich, der Einzige, von der Juſtiz ſpricht: ſie fürchten durch Vereinfachung ihres Syſtems ihr Latein zu verlieren, und das geheimnißvolle Gelehrten-Air ablegen zu müſſen, welches ſie affektiren, weil das ganze Heer der Schreiber in ſein Nichts zurückfallen müſte.

Das will ich nun nicht behaupten. In der That iſt man um das wahre Mittel herumgeſchlichen. Einige gute Köpfe ſind ihm nahe gekommen. Aber ſo eigenſinnig iſt unſere Vernunft, daß wir öfters das Beſte verachten, blos weil wir es zu leicht haben könnten.

Die Finanz ſchreibt ſich von den Römern her. Vergebens hat man ſich bemühet, ihren Ur-

Urſprung weiter hinaus zu ſezen. Sie kan nur da anfangen, wo das Verderbniß der Geſellſchaften und der Sitten anhebt. Die erſten fermiers generaux ſehen wir unter Tarquin dem Tirannen. Zu Auguſts Zeiten war ſie in ihrem ganzen Glanz: es gab Süße, Brühle und Terrays *).

Von Rom gieng ſie in alle Welt aus: dann ſie war eines der Modelle, welches die Ueberwundenen am liebſten annahmen. Je reicher ſie ward, deſto inſolenter, drückender und verblindeter wurde ſie.

Bei uns iſt ſie nirgends in beſſerer Ordnung, als in einigen Nordiſchen Ländern, deren Armut oder Regierungsform die Luſt der Miniſter und der Pächter nicht reizt, z. E. Schweden, Dänemark, Preuſſen u. ſ. w. In den übrigen

---

*) Ein Intendant in Gallien fiel auf den Pfiff, das Jahr in vierzehn Monate zu theilen. Man zählte nehmlich Römermonate. So gewann er mit einem einzigen Federzug Ein Sechstel über die Ordinari-Steur.

rigen herrſcht ſie wie der Tiger im Reiche der Thiere. Ueberall ſieht man ſie im Gefolge von Schergen, von Galgen, von Fiskalen, Zollern und Henkern.

Der Menſch im geſellſchaftlichen Leben kan ſein Gut nicht genießen, ohne es mit dem Staat zu theilen. Diß iſt richtig. Es iſt billig, daß er Diejenigen zahle, die ihm Sicherheit und Eigenthum gewähren. Aber nach welchem Fuß? Hier liegt der Haas im Kraut.

Schon Jahrhunderte ſpricht man von der beſten Steur. Die Staaten gleichen einem großen Herrn, der wohl lebt. Er weiß, daß ſeine Haushaltung nicht in der Ordnung iſt: er empfindet, daß ihm ein Syſtem abgeht, eine Reform nötig iſt. Aber die Zerſtreuung hindert ihn, es zu unternehmen. So ſchmachtet er ſeine Laufbahn hindurch. Die Renntkammer ſpielt hiebei die Rolle des Haushofmeiſters: ſie macht Fonds, Brücken, Flickmittel, und beſackt ſich beim Ruin des Gebieters.

Unglükſeliges Verhältniß! Sollte dann kein Mittel dafür ſeyn? Ja. — Rathet.

— Die Urſteur? — Nicht doch. Das phyſiokratiſche Syſtem hat ſeine guten Seiten; aber noch größere Schwürigkeiten machen es unanwendbar.

— Die Kopfſteur? — Eben ſowenig. Aller Beſiz gründet ſich nur auf die Erde. Sie iſt die einige natürliche und reale Quelle des Erzeugniſſes.

— Der Grundzehend? — Still von ihm. Seine Mängel ſind allzuviel bewieſen.

— Je nun? — Es läßt ſich nicht ausdrücken, ohne daß zugleich ſein ganzes Schem entwickelt wird; und diß läßt ſich nicht entwickeln, ohne daß die Einwürfe zugleich beantwortet werden, die ihm entgegen geſezt werden könnten. Bei einer neuen Theorie kommt Alles darauf an, daß man den Lachern keine Blöße giebt.

Hiezu aber iſt der dieſem Heft geöfnete Raum zu eng. Es wird alſo Stof zu den folgenden geben. Und diß ſoll nur die Vorrede dazu ſeyn.

Soviel zum Vorbegrif: der Grundſaz davon iſt: Verwandelt die Staatseinkünfte in ein ſtehendes Kapital — Kehrt wieder zum einfachen Syſtem der Ureltern zurück.

Blanchard.

Ein Gemälde für die Frankfurter dritte Meßwoche.

Seite 5.

„Franzoſen hin, Franzoſen her,
„Windbeuteln glaub ich nimmermehr!

Seite 7.

„Der Kerl will auf den Sonntag fliegen?
„Wer will dann in den Kirchen ſeyn?
„Den Gotteskaſten zu betrügen,
„Dafür bricht Blanchard Hals und Bein.

Dieſe ſchöne Sächelgen konnte der Reichsfiskal zu Frankfurt paſſiren laſſen? So rechtfertigen die Deutſche das Feldgeſchrey ihrer

Schöngeiſter, daß ſie die erſte, die feinſte, die wizigſte Nation ſeyen? Hilf Herre Gott! Immittelſt die ganze Erde die Erfindung der Aeroſtatik anſtaunt; immittelſt alle geſittete Nationen ſie für das Meiſterſtück ihres Jahrhunderts anſehen, und darauf ſtolz thun; während der Neid ſelbſt ſie bewundert, indem er ſie in England gemein macht: ſo ſchreit ein Völkchen zwiſchen der Nordſee und dem Rhein:

Brekeke, Kakke, Koax, Koax, Koax.

Ich ſchreibe ihnen aus der Abtei la Trappe. Wie? Ganz gewiß. Fürwiz, vereinigt mit einem Anfall vom Milz, führte mich in Verſuchung, dieſe berühmte Einſiedelei zu ſehen. Ich machte alſo einen Ausflug dahin. Hier iſt, was mir auffiel.

La Trappe liegt von Paris vier und dreiſſig Meilen ab. Man bleibt auf der Landſtraße nach Bretagne bis auf fünf Meilen. Dann führt ein Seitenweg nach der Grafſchaft Perche: der gräuslichſte Weg von der Welt. Zwiſchen zwo Felſenwandungen, vor denen ſich die Sonne ſcheut, reist man über einen Weg, welcher die Folter des Wandersmanns iſt. Eine Meile vor la Trappe kommt man in einen furchtbaren Wald. Hinter demſelben liegt das Kloſter.

Nichts kan melancholiſcher, nichts für die Entmenſchung ausgeſuchter ſeyn, als dieſe Lage. Auf der einen Seite die öde Natur, auf der andern ein Proſpekt von Ruinen und Felſenklüften, ſteht die Abbtey, wie verflucht, im Winkel eines Waldes. Ein ewiger, grauſamer Winter umhüllt ſie. Dann, wenn man auf der Poſtſtraße, und zwiſchen den Felſenwänden die Hize der Verdammten auszuſtehen hat: ſo erfährt man beim Eintritt in den Wald plözzlich die Kälte derſelben. Es ſcheint, die Natur habe geſchworen, daß hier der Wendezirkel von Europa ſeyn ſoll.

Die Abbtei beſteht aus nichts, als dem Kloſter und einem Wirthshaus zum Behuf der

Fremden. Hier iſt man zechfrei. Die ſeltne Gaſtfreiheit der Mönche erlaubt jedem Reiſenden drei Tag lang auf ihre Koſten zu weilen; aber nicht länger.

Da ich die Abſicht hatte, das Inſtitut kennen zu lernen: ſo zog ich eine Zelle dem Gaſthof vor. Man ließ mich überall zu, ins Convent, in die Kirche, zur Tafel, in die Zellen, zu ihren Arbeiten.

Vor dem Priorat des berühmten Rance war die Regel zu la Trappe in nichts unterſchieden von andern Orden. Er iſt's, von dem das Stift die außerordentliche Strenge erhielt, welche es ſo ſehr berüchtigt.

Bekanntlich war es ein Zug einer beſondern Verzweiflung, welche ihn antrieb, die Menſchen zu fliehen. Er kam nach la Trappe. Hier fand er einige Mönche. Er reformirte ſie, und führte eine Regel ein, vor der die Menſchlichkeit zurückbebt.

Die Geſchichte dieſes Schwärmers iſt von den Dichtern und den Romanſchreibern unendlich

lich aufgeſtuzt worden. Sie iſt indeß ſehr einfach. Der Abbt Rance war ein Weltmenſch. Er liebte eine gewiße Dame. Nach einer kleinen Reiſe aufs Land kommt er nach Paris zurück. Er will ſie durch die verborgene Treppe, die er gewohnt war, in ihrem Kabinet überfallen. Was für ein Blick! Ein Sarg; und neben demſelben auf einem Brett die Leiche seines Liebchens mit abgehauenem Kopf. Er erſtarrt, verliert die Sinne, ſtürzt ſich über die Treppe zurück, und ſucht den Wald von la Trappe auf.

Die Dame war ganz natürlich geſtorben; aber weil ihr Körper für den ſilbernen Sarg, in welchem ſie neben ihrem Vater ruhen wollte, zu lang war: ſo trennte man den Kopf von den Schultern. Um diß fragt der Ritter Rance nicht. Er folgt nur der Verzweiflung, und wird Mönch.

Sein exemplariſcher Wandel erhebt ihn auf die Stufe des Priors. Nun iſt ihm nicht genug, allein unglücklich zu ſeyn; er muß Andere auch unglücklich machen. Diß iſt die Geſchichte des Inſtituts.

Die Mönche zu la Trappe bringen eilf Stunden des Tags im Chor zu. Sie beten mit Wut. Ich wohnte ihnen bei einer dieſer Uebungen vier ununterbrochene Stunden bei: ich gab genau auf ſie Acht. Auch nicht Einer wendete den Kopf. Der Chor glich einem Saale von römiſchen Statuen, denen von einem Vaucanſon durch ein verborgenes Triebwerk Töne eingeflößt waren.

Nie redet einer von ihnen. Die Stimme iſt ihnen durch die Zauberkraft ihres Priors völlig benommen. Sehr oft wiſſen ſie ihre Herkunft und ihren Nahmen ſelbſt nicht; und auf hundert Meilen kennt Einer den Andern. Das Geheimniß des Convents hat nur der Prior. Sie wiſſen und dörfen nicht mehr denken, als er will. Kurz, es iſt eine Sammlung lebendiger Leichname.

Ich ſpeiſte an ihrer Tafel. Sie leben blos von Rettichen und Kohl, und müſſen ihre Nahrung ſelbſt pflanzen. Nicht Einer hob die Augen in die Höhe. Ich lies zur Probe bald das Meſſer, bald die Gabel auf den Boden fallen, um eine Bewegung unter dieſen Bildſäulen zu erregen. Umſonſt. Niemand blickte mich an. Das Eſſen war das knauſerichſte. Da ich ein Reiſender bin, und folglich der Appetit immer einer von den Artikeln meines Felleiſens iſt: ſo gedachte ich zulezt den Teller und das Beſteck mit aufzueſſen, um mein Leben zu retten.

Nach der Tafel gehen ſie in den Garten, um an ihren Gräbern zu arbeiten. Der Tod begleitet ſie überall. Da ſie bei ihrem Eintritt ins Kloſter ſich ſelbſt, ihren Freunden und allem menſchlichen Denken abſagen müſſen: ſo erfahren ſie nie mehr etwas von der Welt; es ſey dann, daß ſich ein Trauerfall in ihren Familien ereignet; alsdenn ſpricht der Prior bloß beim Gebett: der Vater — die Mutter — der Bruder des Einen von uns liegt in den lezten Zügen: laßt uns ein Memento machen.

Ihre Zellen haben keine Fenſter. Sie erhalten das Licht bloß durch ein offenes Loch in der Decke, ein eben ſo ſpahrſames Licht wie ihre Tafel. Auf ihren Bettdecken liegt alſo ein ewiges Eis.

Das Noviziat dieſer Elenden währt zwei Jahre. Nach dieſem iſt keine Erlöſung mehr. Beſucht ſie Jemand, ſo wird er drei Tag lang bewirthet: alsdenn fragt man ihn ſehr höflich, ob er abreiſen, oder die Kutte anziehen will.

Um die Fremden zu bedienen wird ein gewißer Geiſtlicher vom Prior zum Leben diſpenſirt. Dieſer nun darf reden. Es war ein ſehr artiger Mann, der Mich traf. Er wies mir Alles, die Grabmäler des unſterblichen Rance und des eben ſo berühmten Comminge, deſſen Geſchichte er für ganz wahr hält.

Es iſt unmöglich, daß ein unglücklicher Liebhaber mit den Denkwürdigkeiten eines Rance oder Comminge in der Hand vor dieſen Monumenten ſtehen könnte, ohne daß ihm der Kopf ſchwindelt.

Mein Führer ſprach ſehr viel, und als ein wohl belebter Mann. Er ſagte mir, daß er einſt ein Ludwigsritter war, und im Succeſſionskriege ein Regiment anführte. Unter andern erzälte er mit eine unterhaltende Anecdote.

Die Herzogin von Bourbon wollte im vorigen Monat nebſt zwo Damen, unter Mannskleidern, die Abbtei ſehen. Aber im Gaſthof erkannte ſie Jemand. Man gab dem Prior einen Wink. Er ſperrte alle ſeine Mönche in ihre Gräber ein; und empfieng die Geſellſchaft unter der Thüre. Hier überreichte er ihnen die Schlüſſel zur Abbtey und bat ſie, ſich nach Belieben umzuſchauen. Er ſelbſt aber verſchloß ſich im Chor. Die Herzogin war zu fein, um nicht zu merken, daß ſie verrathen wäre. Sie gieng alſo mit ihrer Begleitung, ohne das Kloſter zu betretten, in Gaſthof zurück, und ſchickte dem Prior ſeine Schlüßel wieder zu.

Noch eine Anecdote. Mit dem Roſenkranz in der Hand gieng einer von den Patern in der Allee, ſo an ihren Garten ſtößt, ſein Brevier bethend, auf und nieder. Ein reiſender Offizir begegnet ihm, und frägt, wohin der Weg nach Rennes gehe. Der Geiſtliche weist mit der Hand darauf. „Iſt ein königlicher Offizir„ braußte der Kriegsmann auf, „etwan nicht werth, daß man ihm antwortet? Der Pater legt den Finger auf den Mund. Diß Merkzeichen will der

Offizir nicht verſtehen: er ſpringt vom Pferd, faßt den Mönch bei der Gurgel, wirft ihn zu Boden, und ſchlägt ſeine Peitſche auf ihm entzwei. Wie er wieder aufſizen will: ſo ſträubt ſich das Pferd und wird ſcheu. Der zerſchmetterte Geiſtliche erhebt ſich vom Boden, faßt den Hengſt beim Zügel, und hält dem Helden den Steigbügel, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne einen Seufzer von ſich zu laſſen. Wenn dieſe Begebenheit wahr iſt, wie man mich verſichert hat: ſo übertrift ſie alle Züge von Edelmut und Gedult, welche die ſtrengſte Regel ausſinnen konnte.

Der berühmte Dichter la **Mothe** fiel einſt auf die Schwärmerey, ſich zu la Trappe einzukleiden. Er hatte ſchon ein Jahr ſeines Noviziats erſtanden. Von ungefähr fällt ſein Blick auf ein Muttergottesbild über dem Hochaltar. Plözzlich ſpringt ihm die poetiſche Ader auf. Er ſchreibt ein reizendes Gedicht auf den Gegenſtand. Mit dieſem läuft er voll Wärme zum Prior. Aber wie ſehr wird er betroffen. Statt des Lobs, ſo er ſich ſchmeichelte, giebt ihm der Meiſter einen tüchtigen Verweis, und verbiethet ihm bey ewigem Einmauren jemals wieder an etwas Weltliches zu denken. Diß brachte den Kandidat wieder zu ſich ſelbſt; er warf die Kutte von ſich. Die Welt bekam einen ſchönen Dichter mehr, und die Religion vermutlich einen ſchlechten Mönch weniger.

Ohne Zweifel werden ſie, nachdem ſie Diß leſen, zu ihrem Arnaud laufen, und ihn von neuem in die Hand nehmen: ich bin alſo entſchuldigt, meinen Brief zu verlängern.

Anonym.

Herrn Raakſtröm in Fleetſtret „ſagt das London Magazin„ ſind wir folgendes Experiment ſchuldig. Eine ziemlich große küpferne Kugel hängt im Centrum: in gewiſſer Diſtanz eine etwas kleinere, ausgehölte, von Glas, zur Seite. Der elektriſche Strohm gegen die Zentralkugel getrieben erleuchtet von ihr die Hemiſphäre der kleinen. Nicht genug, die gläſerne ferne Kugel wird dardurch bewogen, daß ſie ſich um die kupferne, unter beſtändigem Wälzen um ihre Achſe, in einer Kreislinie dreht. Kurz, es iſt das wahre Kopernikaniſche Syſtem.„

„Nach dieſer Thatſache„ fährt das Magazin fort, „iſt es keinem vernünftigen Menſchen mehr erlaubt, an der Wahrheit dieſes Syſtems zu zweifeln. Und ſpricht daher Joſua, wenn er aufruft: Sonne, ſtehe ſtill zu Gibeon und Mond im Thal Ajalon! ſehr ſtreng philoſophiſch. Er bittet eigentlich den großen Urkünſtler, mit dem Stoß des elektriſchen Strohms auf die Sonne nachzulaſſen.„

Diß iſt nun nicht das ſtrengſte Argument, welches ich aus dieſem Prozeß ziehen möchte. Das meinige wäre, wofern die Sache richtig iſt, jenes, daß, wie ich ſchon vor mehr als fünfzehn Jahren, in den Caraibiſchen Briefen, weiſſagte, auch eines Newton Theorie nicht vor dem Fall ſicher iſt, ſondern einer neuen Schwärmerei Plaz machen muß *).

---

*) Wer weiß, ob nicht einſt die Gravitation falſch befun-

Sie haben durch Ihre Schutzſchrift für Baierns Aufklärung, die ich in dem 11ten Hefte *) des grauen Ungeheurs mit vieler Herzensfreude las, dieſem Lande eine wahre Ehrenſäule errichtet, weßwegen Sie jeder Patriot ſegnen wird. Der edle Ton und die hinreißende Sprache, die in derſelben herrſchen, ſind anſchauende Beweiſe, daß ſie aus einem warmen, theilnehmenden und zugleich unpartheyiſchen und biedern Herzen floß.

Doch verzeihen Sie, edler Mann, wenn ich wähne, Patriotiſmus habe zuweilen Ihre Feder geführt, und der Genius der Aufklärung, deſſen Fittig Sie über Baierns Gegenden mäch-

befunden wird, und ein neues Syſtem, zum Exempel die Elektrizität, ſich des menſchlichen Geiſts bemächtigt." So ungefähr ſagte ich in dieſem flüchtigen, längſtvergeſſenen Werkchen: der Frucht einer jugendlichen Muſſe und eines üppigen Geiſts. Die Zeit verrichtete ihr Amt und vergrub es in ihren Rachen.

---

*) Ungeh. IV Band, S. 166.

tig ausgebreitet ſahen, habe durch ſeinen ſeraphiſchen Glanz Ihre Augen geblendet, daß Sie in der ſüſſen Begeiſterung das Ungeziefer nicht wahrnahmen, das in dieſen ſchönen Gefilden Germaniens fürchterliche Verheerungen anrichtet. — Hören Sie daher meine Gegengründe, die aus der Feder eines Kosmopoliten fließen, dem das Wohl und Weh der Menſchheit am Herzen liegt, und der ſich innig freuen wird, wenn er ſolches zernichtet ſehen ſollte.

Sie ſuchen die Ehre Baierns durch die Predigtkritiken, durch die Belohnungen des wiſſenſchaftlichen Fleißes und durch die Einführung der Saileriſchen Logik zu retten, welche Einrichtungen von der daſigen Regierung zum Beſten des Landes getroffen worden ſind. Allerdings wichtige Belege, die harten Anſchuldigungen von Bigoterie und Fanatiſm abzuwälzen, wenn ſie anders zweckmäſig eingerichtet und ſo beſchaffen ſind, daß die Abſicht, Aufklärung und ſittliche Vervollkommnung zu bewirken, ſichtbar vor Augen liegt.

Ob man dieß aber, und zwar mit Zuverläßigkeit, von dieſen Veranſtaltungen ſagen kan, zweifle ich ſehr, und zwar aus Gründen, die noch immer zu gewichtig für mich ſind, als daß ich mich vom Gegentheil überzeugen könnte.

Die Predigtkritiken ſchränken ſich, ſo viel ich weiß, lediglich auf die Form, den Ton und äuſſern Zuſchnitt ein. Sie ſind da, die Religionsvorträge von den gehäuften Kanzelſchwänken, Rittergeſchichten der alten Glaubenshelden und dergleichen Gaskonaden aus den Actis Sanctorum und Martyrologien zu reinigen, womit ſo mancher geiſtliche Sykophant die heilige Bücher zu entweihen und ſein Auditorium auf das gewiſſenloſeſte zu täuſchen ſich erfrecht hat, den Kanzelvortrag überhaubt an Ton, Sprache und Form zu moderniſiren und unſern Zeiten anzupaſſen.

Was für eine Ausbeute kan ſich aber die Aufklärung aus einer ſo magern Fundgrube verſprechen, da man den weſentlichen Unſinn weder der Religion ſelbſt, noch der Kirchendiſciplin, weder des innern, noch des äuſſern Gottesdientesdienſts, antaſtet, und lediglich bei dem verweilet, was das Gehör beleidigt? Gewinnt es hier nicht das Anſehen, man ſorge für die Sinnen mehr, als für das Herz — man ziehe das Angenehme dem Nüzlichen vor?

Freilich iſt es eine Hauptmaxime für den Erzieher des Menſchengeſchlechts, nicht mit Lermen und Ungeſtüm auf das groteske Gebäude loszuſtürmen, zu deſſen Errichtung Aberglaube und Vorurtheile ſchon Jahrhunderte hindurch ihre Kräfte verſchwendet haben, ſondern ſich unter der Maske des Freundes Zutritt zu verſchaffen, um deſto ungeſtörter die Grundveſten deſſelben untergraben zu können; oder deutlicher, ſich zuweilen den herrſchenden Vorurtheilen des Volks anzuſchmiegen, und ſeinem Idol, dem Aberglauben, zu räuchern, damit es nicht ſeine fürchterlichen Zähne gegen ihn blöcke und ihn mit ſeinen Harpyien Klauen zerfleiſche.

So handelte Sokrates, ſo — ſelbſt Jeſus, der weiſeſte Edukator der Menſchheit. Beide dulteten unſchädliche *) Vorurtheile, und fröhnten verſchiedenen Gebräuchen, die der Aberglaube geheiliget hatte, um die Herzen ihrer Nazion zu gewinnen und ſich Liebe und Zutrauen bei derſelben zu erwerben.

Allein, mit welcher Wärme, mit welcher Theilnehmung des Herzens, mit welchem brennenden Eifer, obwohl immer mit möglichſter Vorſicht, verfolgte nicht auf der andern Seite der erhabene Stifter des Chriſtenthums verjährte Meinungen, eingewurzelte Vorurtheile und alle verderbliche Zweige des Aberglaubens und der Bigoterie, die auf die Moralität und Ruhe der Seelen einen ſchädlichen Einfluß haben, Verſtand und Willen verzerren, und den Menſchen zur Karrikatur umſchaffen.

Eben ſo wenig kan ich mich bereden, daß die Belohnungen, womit man in Baiern die Produkte der Gelehrſamkeit krönt, abſichtlich,

---

*) In ſo weit nämlich Vorurtheile unſchädlich ſeyn können — der Begrif iſt relativ.

Anm. des Verf.

um Aufklärung zu verbreiten, ausgeſpendet werden. Denn wenn dieß wäre, ſo müßten ſie ſich vorzüglich auf diejenigen Zweige der Gelehrſamkeit einſchränken, die darauf die nächſte Beziehung haben, welches aber meines Wiſſens nicht geſchieht.

Die Geſchichte liefert uns unzählige Data, daß man in ſo manchem Lande, wo in Hinſicht der Religion die unſeligſte Barbarei ihren eiſernen Zepter ſchwang, dennoch anſehnliche Prämien auf meiſterhafte Bearbeitungen verſchiedner Gegenſtände der Gelehrſamkeit ſezte; allein, Niemand wird dieß, welches ohnedem der Erfolg widerſpricht, als ein wirkſames Beförderungsmittel der Aufklärung anſehen, ohne ſich gegen die erſten Grundſäze der Logik zu verſtoßen, da dieſe erwekte Thätigkeit in dem Gebiete der Gelehrſamkeit, bloß ſolche Wiſſenſchaften umfaßt, die mit der Aufklärung im eigentlichen Verſtande in dem entfernteſten Verhältniße ſtehen.

Indeß iſt doch die Einführung der Saileriſchen Vernunftlehre ein unwiderſprechlicher Erweiß

weiß von der Aufklärungsepoche in Baiern. Al-
lerdings iſt dieß eine trefliche Anordnung, die
der daſigen Regierung Ehre macht. Sie zeugt
von der hellen Einſicht ihrer Muſageten, daß
ſie ſich einmal mit entſchloßenem Mut von den
ſklaviſchen Feſſeln und dem blinden Gehorſam
loßwinden, womit ſie ſo viele Jahrhunderte hin-
durch dem Ariſtoteles fröhnten. Ihr Geiſt
ſcheint durch die kräftigen Speiſen der Philoſo-
phen unſerer Tage einen glüklichen Umſchwung
rhalten zu haben.

Die Wirkung hievon kan nicht anders als
egensvoll ſeyn. Der philoſophiſche Geiſt, der
n dieſem Werk athmet, und der ſelbſt der Ab-
glanz Ihrer eignen Denkart zu ſeyn ſcheint,
wird ſich jedem, der ein Intereſſe für Warheit
nd Weisheit fühlt, mittheilen, ſeinem Ver-
ſtand eine geradere Richtung geben und ſich von
Individuum zu Individuum fortpflanzen.

Dieß alles iſt unläugbar. Dennoch wäh-
e ich, der Einfluß hievon in die Aufhellung
er Volksbegrife, in die Entfeßlung von ein-
eſogenen Vorurtheilen und Aberglauben dürf-

te von geringem Belang ſeyn, ſo lange wenigſtens die Canones des Tridentiniſchen Conzils noch aufrecht ſtehen — ſo lange die Korybanten der heil. Jungfrau den alten, hergebrachten Schlendrian, wie jener Drache das goldne Vließ, bewachen, und die Religion nur auf ihrer politiſchen Seite abwägen, in wieferne ſie ſich mit ihrem eignen Intereſſe verträgt — ſo lange ſich noch ſo viele Neben- und Privatabſichten durchkreuzen, die alles verdrängen und mit ſich fortreißen, was ſich ihrem Eigennuz entgegenſtellt.

Es iſt nicht genug, die Warheit ſagen zu können, ſondern ſie ohne Hinſicht irgend eines Privatvortheils ſagen zu wollen. Iſt aber nach gegenwärtiger Lage der Sachen dieß an ſich überhaubt ſchwere Opfer von dem Katholiſchen Clerus zu erwarten? Wer diß glauben wollte, der würde weder den Genium unſrer Zeiten, noch die Maximen dieſer Herren kennen.

So lange der moraliſche Karakter der Eumolpiden der gebenedeyten Jungfrau und ihrer Hierophanten keine glüklichere Wendung, keine edlere, menſchenfreundlichere Stimmung bekommt, ſo lange ſie noch mit den erhabenſten Warheiten der Religion ſchändlichen Wucher treiben, und ihre Amulette, Roſenkränze und dergleichen Quincallerien für göttliche Kleinodien verkaufen, ſo lange liegt die Aufklärung in der Wiege. Denn die Trabanten der heil. Hermandad haben noch zu großes Anſehen und zu mächtigen Einfluß auf den Pöbel, und mit unter auf die Kabinette der Großen und Antichambern ihrer Phrynen, als daß alle, auch die heilſamſten Vorkehrungen hinreichend wären, denſelben zu hemmen, und die verblendeten Augen ihrer ſklaviſchen Verehrer zu erleuchten.

Und dieſer unſelige Bonzendienſt wird noch ſo lange fortdauern, ſo lange die verderblichen Lehren von Schlüſſelgewalt, Ohrenbeicht, Fegfeuer ꝛc. ꝛc. noch Volksglaube ſeyn werden.

Dieß alles aber, welches doch immer, wie mich dünkt, einige Beherzigung verdient, wollen wir bei Seite ſezen, und gerne zugeben, daß Sailers Vernunftlehre in dieſem Fache den ausgebreitetſten Nuzen ſtiften werde; allein ſcheint dieß nicht bloß zufälliger Weiſe (per accidens) zu geſchehen, ohne überlegte Abſicht von Seiten derer, die ihre Einführung bewerkſtelliget haben? Denn, hätten ſie damit Aufklarung zu erzielen geſucht, wie hätten ſie Sailern, einen Mann, von deſſen Gehalt und Gepräge ſie ſo wenige aufzuweiſen haben, entlaſſen können?

Und wer könnte dieß übrigens mit den Sottiſen zuſammenreimen, wodurch ſich die Baieriſche Muſe ſeit Kurzem ſo hervorſtechend ausgezeichnet hat. Die Auftritte mit Zaupſern, Weishaupten, mit dem wunderthätigen Marienbild und andern Harlekinaden, die uns ſo viele ephemeriſche und politiſche Schriften als merkwürdige Bruchſtücke zu Baierns ſkandaleuſen Chronik aufbewahret haben, haften noch zu tief in unſrer Seele, und werden wegen ihrer Abentheuerlichkeit noch lange darinnen haften. Kaum handelte man ſo unkonſequent und vertrieb einen verdienſtvollen Mann, weil er Schriften leſen wollte, die nicht im Geiſt des Bellarmin und Baronius geſchrieben waren, aus vorgefaßten Wahn, er möchte Samen des Unglaubens ſammeln, und dieſen unter ſeine Zuhörer ausſtreuen; und nun ſollte man gleich darauf eine Philoſophie, einzig und allein als ein kräftiges Präſervativ gegen den Aberglauben und Vorurtheile, und als ein wirkſames Beförderungsmittel der Aufklärung einführen? Die Periode, in welcher beede Vorfälle ſich ergaben, iſt von zu kurzer Dauer, als daß man ſich den auffallenden Contraſt hievon erklären könnte.

Doch vielleicht ſieht die Landesregierung mit Schamröthe auf den Soloecismus mit Weishaupten hin, und ſucht durch die Einführung der Saileriſchen Vernunftlehre dieſen Flecken wieder wegzuwiſchen. Vielleicht iſt die heil. Influenza, die immer gern ihr Unweſen im Finſtern treibt, und ſich an dergleichen tragikomiſchen Auftritten weidlich zu ergözen pflegt, die vorzüglichſte Triebfeder von allen den Gaſkonaden, wodurch ſich Baiern in dieſem Dezennio ſo ſehr verewigt hat.

Dem ſey nun, wie ihm wolle, ſo erhellet doch ſo viel, daß die daſige Regierung entweder nicht nach geprüften Grundſäzen und einem veſten, unwandelbaren Syſtem, ſondern nach der Kapriſe ihrer Laune das Staatsruder führt, oder von der Kabale ſo ſchikanirt wird, daß ſie wie Bileam Dinge reden muß, woran ihr Herz keinen Antheil hat.

Auch hierinnen wird die Zeit ihre magiſche Kraft beweiſen, und uns in ihrem Zauberſpiegel dieß verſchleyerte Geſicht in ſeiner ächten und wie ich hoffe und wünſche, zu unſrem beederſeitigen Vergnügen, in einer ſchönen und reizenden Geſtalt darſtellen.

Anonym.

Es iſt an Dem, daß es in der Ländergeſchichte öfters Züge giebt, welche in der Dunkelheit abſterben, ungeachtet ſie, in ihr gehöriges Licht geſtellt, ſchimmernd werden können.

Die Stelle vom Oettingenſchen Fürſtenmord im vorigen Heft ſcheint die Neugierde des Publikums rege gemacht zu haben. Billig gewährt die Vergleichung der Begriffe und der Sitten der Vorzeit dem Geiſt ein Vergnügen. Und Nichts iſt, wie man ſehen wird, zuweilen lehrreicher, als die Kronik der kleinen Staaten.

Die Fürſten zu Oettingen liegen in ewigem Streit mit der Reichsſtadt Nördlingen über das Länderrecht. Dieſer Streit wurde von der einen Seite mit viel Gründen und Kaltblut, von der andern mit viel Hize und Unbild geführt *). In der That ſcheint das Haus Oettingen von der Natur zum Gebieter über Nördlingen berufen zu ſeyn, weil ſeine Länder die Stadt ganz einſchließen, weil es ſie mit Erzeugniſſen verſieht, und ihr die übrigen abnimmt: kurz, weil die Grafen zu Oettingen gebohrne Herren vom Rieß ſind.

---

*) Einſt war es Styli in dieſem Prozeß, daß man mit Gemeinſprüchen aus der Schrift gegen einander focht. Der Nördlinger Advokat gab einem ſeiner Libelle zur Epigraph: „Der Herr wird doch endlich deine (Nördlingen's) Gerechtigkeit herfürbringen wie das Licht, und dein (der Nördlinger) Recht wie den Mittag.„ Die Regirung zu Oettingen verſezte hierauf aus demſelben Pſalm: „Aber ihr (der Nördlinger) Schwerd wird in ihr Herz gehen: und die Gerechten (Oettingen) erben das Land (Rieß) und bleiben darinn ewiglich.„ Pſ. 37, V. 6, 15, 29. Ach, wäre dieſer Styl immer eingeführt geweſen!

Vergebens ſagt man, das Schickſal der Reichsſtädte brächte es mit ſich, immer der Gegenſtand der Plakerei ihrer gepurperten Nachbare zu ſeyn. Sie ſelbſt ſind's vielmehr, welche Händel ſuchen. Um das Publikum über die enormen Abgaben, unter denen es in den meiſten Reichsſtaaten ſchmachtet, zu täuſchen, ſpielt die Obrigkeit den Helden für die öfentliche Freiheit. Der Troz, daß ſie unter dem unmittelbaren Schuz des Kaiſers ſtünden, vereinigt mit Mangel an Politik — der allgemeinen Krankheit der kleinen Staaten — macht ſie kühn und hartſinnig. Ihre Konſulenten und Syndiker, welche in Prozeſſen, wie die Fiſche in ihrem Element, ſchwimmen, vollenden den Betrug.

Es iſt natürlich, daß hier die Rede nicht von den großen Reichsſtädten iſt, einem Hamburg, einem Nürnberg, einem Frankfurt u. ſ. w. Sie gehören eigentlich in den Rang der europäiſchen Republiken. Man ſpricht nur von den kleinern, von jenen Zunftherrſchaften, die, ſo wie Spinngewebe, in der deutſchen Monarchie hangen. Gebohrne Melkkühe der Reichsagenten und Kammergerichtsboten beſchäftigen ſie ſich, dieſer ihre Felder zu düngen.

Sie ſind's, welche die odioſe Anarchie des Reichsſyſtems am meiſten unterhalten. Ohne ſie und ihres Gleichen könnte der Kaiſer die Hälfte ſeiner Räthe erſpahren. Das Reichshofraths- und Kammergerichtsdiarium würde unendlich kürzer ſeyn. Und dieſe beiden erlauchten Tribunale würden ihre Zeit, die ſie auf die undankbare Arbeit der bürgerlichen Rechtsſchlichtung anwenden müſſen, ungleich edlern Gegenſtänden, z. E. der Ausarbeitung eines allgemeinen deutſchen Nationalkodex, der ſolideren Verbindung des Reichs durch Handlung und Geſezze, dem Entwurf einer allgemeinen Ausgleichung und Beſtimmung der Anſprüche und Länderrechte u. ſ. w. widmen können.

Niemals ſcheint dieſe Anarchie fühlbarer geweſen zu ſeyn, als in den zänkiſchen Zeiten Matthias. Damals war's, als Graf Marx Wilhelm von Oettingen-Wallerſtein verſchiedene Kränkungen von denen zu Nördlingen in dem ihm unſtreitig gebührenden Jagdgehege erfuhr. Graf Marx war noch ſehr jung und folglich feurig, aber übrigens ein loyaler Herr. Aufgereizt vom Comthur zu Kleinerdlingen, einem andern Nachbar der Reichsſtadt, beſchloß er, den Muthwillen der Nördlinger zu ſtrafen. Er ließ durch ſeine Jäger ſtreifen, und diejenigen, ſo man auf dem Wachtelfang antraf, einziehen.

Dieſen Zug ſchildert die Kronik von Nördlingen ſchauderhaft.

„Sey Gott geklagt, wie unkriſtlich, ja türkiſch es mit unaufhörlichem mördlichem Ueberrennen, Schießen, Schlagen, Poltern, Stoßen, Fluchen zugegangen: maſſen mit aller Zuſeher dieſes grauſamen Spectakels Erjammern, und darunter auch mit Oettingenſcher Unterthanen Erbarmen, faſt gleich vor dem Thor, im

Angeſicht huius ciuitatis imperialis dermaſſen perſequirt worden, daß man weder von dem, ſo mit Gefahr Leibs und Lebens in einen hohen Steinbruch und Gruben entſpringen müſſen, ausgeſezt, noch deſſen verſchont, der ſich zu Rettung Leibs und Lebens vor dieſen Mördern über einen Zaun in Krautgarten unter das Kraut ſalvirt . . . . Item wie noch weiter gegen andere Hinzugelaufene mit ebenmäßigem Ueberrennen, Stoſſen, Schlagen, über alles um Gott und des jüngſten Gerichts willen geſchehenes Flehen und Bitten verfahren; und in Einer Summa zu vermelden nit anderſt von dieſer blutdürſtigen Rott, allenthalben, durchaus in dieſem geheiligten Reichsfreyen Territorio gewütet worden ſey, als wenn man eitel Türken oder Heiden, oder nur Krautköpf und wütende Hunde vor ſich hätte: ſo daß ein Greul geweſen, wie noch ſonderlich ihr darunter neben ſchröcklicher Gottsläſterung ſtetswährendes Mördergeſchrey: Schieß zu — Hau zu — Stich zu — Schlag die Schelmen tod — Hau ſie zu Hekerling — !“

Welch Miſerere — für eine Wachtel!

Das Wahre iſt, wie man begreift, diß. Die Jäger, welche der Graf beorderte, betrunken ſich etwan unter Wegs. Sie trieben auf die Wildſchäzen ein wenig friſch. Dieſe ſpreizten ſich vielleicht: man weis, daß die Reichsbürger immer ſtattliche Streiter ſind. Hiebei fielen einige Schläge. Das Uebrige, was von Gottesläſtern und Fluchen geſagt wird, iſt nichts als ein Waidmannsjargon.

Dieſer Jägerſcherz gab indeß im Rath zu Nördlingen zu den ernſthafteſten Ueberlegungen Anlaß. Die Würde der Republik ſchien kompromittirt zu ſeyn. Alle Gefatter und Gefatterinn liefen zuſamm, Rache vom Magiſtrat zu fodern; und es war kein rechtlicher Bürger, der nicht ſein Blut für die Ehre des Staats anbot.

Der Magiſtrat beſchlos alſo, die Wachtelfänger mit den Waffen der Republik zu unterſtüzen. Zehn Rotten geharniſchte Spiesbürger unter ihren zween Haubtleuten, Senning und Treuchtlinger, ruckten aus. Eine Menge Poebel lief mit, um die Schnaphäne beim Treffen zu machen. Sechs Scharfſchüzen, jeder mit zween Hezhunden verſehen, machten den Nachzug.

Vor dem Thore theilte ſich das Corps in zween Haufen. Der erſte, unter Haubtmann Treuchtlinger, mit 40 Mukketirern pflanzte ſich in ein Thal. Haubtmann Senning mit 11 Grenadirer nahm ſeinen Poſto auf dem Galgenberg. — Wie gut er ſeinen Plaz wuſte! — Die Scharfſchüzen lagerten ſich in den Fuchsbuſch.

Ein unglückſeliges **Verhängniß** für das Haus Oettingen wollte, daß Graf Marx heute juſt aufs Luſtjagen ausritt. Die Jagd führte ihn in die Gegend, wo die Nördlinger aufgerückt waren. Der Anblick einer Menge gewafneter Leute machte ihn neugierig.

Die Geſchichte ſagt, der Graf hätte ſein Pferd auf dem Wege getaumelt. Sein Gefolge wäre aus ſieben Bedienten zu Pferd beſtanden: ſeinem Hausbofmeiſter, ſeinem Trompeter, ſeinem Leibſchneider ꝛc. ꝛc. Gewis: ein

Beweis, daß er auf nichts Feindſeeliges ausgieng; und ſich nichts weniger als einen Fallſtrick verſah.

Der erſte Poſten, Haubtmann Treuchtlinger, weit entfernt ihn anzuhalten, ſalutirte ihn im Vorbeireutten, vermutlich um ihn deſto ſicherer zu machen. Der Graf erkundigte ſich, was der Auflauf bedeute. Der Offizir verſezte mit wahrer Buſchkleppperliſt: ſein Kamrad, Haubtmann Senning, der die Ordre beſäße, würde es ſeiner Exzellenz beantworten.

Der Graf ritt alſo ſorgloß auf den zweiten Haufen zu. Senning lag mit ſeinen eilf Grenadiren im Anſchlag: er lies den Grafen bis auf 50 Schritte annähern. In dieſem Augenblick ſtürzte er ihn durch ein Pelotonfeur vom Pferd.

Das medizinisch-chirurgiſche Viſum lehrt, daß ihn beide Kiefer geſpältet, der Gaume zerſchmettert, die Hirnſchaale an zwey Orten durchlöchert war. Es iſt alſo nur zu gewiß, daß er gut gefaßt wurde.

Dieſer ſchröckliche Zufall zerſtreute ſein Gefolge. Und die Ueberwinder trugen ſeinen Leichnam, auf Muſketengabeln, im Triumf nach Nördlingen, wo er im Zwinger ausgeſezt wurde, bis ihn die Brüder des Grafen erhielten um ihn in der Familiegruft beizuſezen.

So fiel ein erlauchter und erhabener Reichsfürſt von der Fauſt mörderiſcher Spiesbürger — für eine Wachtel!

Dieſen Thatſtreich nannte man zu Nördlingen eine: Omni iure divino, naturali, gentium, et civili privilegirte Noth- und Gegenwehr. Allein wo kein Angrif iſt, wie ſollte eine Gegenwehr nötig ſeyn? Wir wiſſen heut zu Tage leider nur allzuwol, wie wir ſie bey ihrem eigentlichen Nahmen nennen ſollen.

Laſſet uns dieſe Sache mit dem Mantel der Liebe bedecken. Es war die Wirkung der barbariſchen Sitten des Zeitalters, eine von den traurigen Früchten der allgemeinen Zerrüttung, worinn ſich damals Deutſchland befand.

Bei uns würde ſie nimmer entſtehen. Man muß dem heutigen Nördlingen die Gerechtigkeit laßen, daß die Bürgerſchaft nicht nur geſitteter, ſondern auch die Obrigkeit feiner iſt, um in ſolche Blößen zu fallen. Von dem Beiſpiel der Regirungen des Oettingen'ſchen Hauſes beſeelt ſucht die Reichsſtadt mit einem rühmlichen Ehrgeiz das Band der nachbarlichen Freundſchaft zu verſiegeln.

Die Inquiſition über dieſen ſchreyenden Vorgang trug der Kaiſer dem Biſchof zu Augſpurg und der Reichsſtadt Ulm auf. Es entſtund ein Injurienprozeß zwiſchen Wallerſtein und Nördlingen, der bis in die Regirung des zweiten Ferdinand's ſich verzog.

Einhundert und drei und ſiebenzig Zeugenaide wurden geſchwohren — für eine Wachtel!

An den
Verfaßer des Fantaſtenalmanach
für's Jahr 1785.

Mein Herr.

Ein feiner Mann beſchwehrt ſich bei mir über das Unrecht, ſo ihm im Fantaſtenalmanach für 1785 geſchieht; weil er mich für den Verfaſſer hält.

Es würde zu ſtolz ſeyn, mich dieſer Ehre anzumaſſen, und ich erkläre hiemit öfentlich, daß ſie mir nicht zukommt. Allein um der Verpflichtung, die mir der Kläger durch ſein Vertrauen auferlegt, zu entſprechen, ſcheint mir nicht genug zu ſeyn, daß ich ihn aus dem Irrthum ziehe, ſondern auch mich bemühe, ihm Genugthuung zu ſchaffen.

Es iſt der Herausgeber des katholiſchen Kirchenboten. Da ich weder ihn, noch Sie perſönlich kenne: ſo bin ich ihnen zureichende

Gründe meiner Verwendung ſchuldig. Hier ſind ſie.

Dem Brief, den der achtungswürdige Mann an mich ſchrieb, legte er die Silhouette ſeines Herzens bei. Sir, ich betheure ihnen, es iſt das Syſtem eines vollkommen geſunden, philoſophiſchen und lichten Kopfs, der blos aus einer Lokalpolitik — der Sandbank ſo vieler guter Schriftſteller — einigen Unſinn debütirte.

Es iſt mir leid, daß ich ſein Glaubensbekenntniß, wie er es nennt, weder abdrucken darf, weil es ihn kompromittiren könnte; ſo ſehr es das Brevier eines ächten Chriſten iſt; noch ihnen unter der Hand mittheilen kan, weil ich ihre Addreſſe nicht weiß.

„Freilich„ ſagt er unter andern „muſte ich ein wenig heuchlen, um die Jeſuiten, die auf das Schikſal einer Schrift hier Orten noch allzuviel Einfluß haben, und die Bigoten, die meine Leſerwelt ausmachen, zu ſchonen.„

„Allein mit der Zeit dachte ich ſchon in meine wahre Zielbahn zu kommen, und ich würde ſie vielleicht erreicht, das Publikum in Anſehn meiner Geſinnungen aufgeklärt haben, hätte nicht ein höherer Beruf die Fortſetzung meines Kirchenbothen unterbrochen.„

Mit Einem Wort, Sie mißkennen den Mann. Erlauben ſie nun, daß ich mit der Leidenſchaft, das Laſter zu verfolgen auch jene verknüpfe, der Unſchuld beizuſtehen.

Ihr Fantaſtenalmanach iſt mir zwar nicht bekannt. Ich bin alſo nicht befugt ihrem Plan einzugreifen. Soviel aber wage ich von ihrem Herzen zu hoffen, daß, ſolcher mag beſchaffen ſeyn wie er will, ſie die Bitte ſtatt finden laſſen möchten, meinem Klienten auf eine oder andere Art Reparation d' Honneur zu leiſten.

In dieſer Zuverſicht bin ich, ſo ſehr als man kan,

Ihr ergebenſtes

Ungeheur.

N. S.

Der Intoleranz dient hiemit zur Warnung, aus dieſen Zeilen kein Gift zu ziehen. Wofern ich den mindeſten Wind erhalte, daß der Mann, deſſen Geſchäft ich hier führe, entweder wegen ſeiner Verwendung an mich, oder wegen ſeiner Grundſäze ſchikanirt werden ſollte: ſo werde ich ſie nicht nur durch öfentliche Abdruckung ſeines Glaubensbekenntnißes beſchämen, ſondern auch die Stänker dem Fantaſtenalmanach fürs Jahr 1787. übergeben.

„Sollte auf den Däniſchen Küſten und Inſeln kein Bernſtein fallen?„

„Wo und an welchen Ufern wäre er aufzuſuchen?„

„Müßte dieſes Produkt nicht ergiebig genug ausfallen, um die Mühe zu lohnen?„

„Kurz, könnte nicht der alte Bernſteinhandel der Teutonen wieder hergeſtellt werden?„

Dieſe naiſe Fragen machte vor einigen Jahren ein ehrlicher Normann dem Finanzminiſter in Geſtalt eines Denkzettels, worinn er ſich zugleich erbot, der Regirung an Handen zu geben, wie ſie ſolche beſtättigen müße. Der Miniſter ſtellte ſich auf die Zehe, ſchlug einen Spizfall und pfif eine Phraſe aus dem Pas de deux in Medea und Jaſon. Aus der Schrift machte der Kammerdiener Papilloten.

Nach einiger Zeit meldet ſich der Mann beim Sekretär um den Entſchluß auf ſein Memorial. Der Sekretär begiebt ſich ins Kabinet .... Ewr. Exzellenz halten zur Gnad, der Fremde meldet ſich, der den Vorſchlag wegen dem Bernſteinhandel macht .... Er ſoll ſich packen. Ein Projektenſchmied! Sagen ſie ihm, daß ſein Vorſchlag nicht paſſe. Um eine Handvoll Rauchpulfer wird man ſich nicht mit dem Berlinerhof überwerfen.

Der Keuſchheit ſeiner Abſichten bewußt kehrt der beſchämte Patriot zu ſeinem Schreibpult zurück. Vielleicht, ſpricht er zu ſich ſelber, liest der Miniſter dein Anbringen lieber im Druck, als im Manuſcript; vielleicht nimmt ſich das Vaterland der Sache an. Er entwirft die Gründe ſeines Vorſchlags, und giebt den Aufſaz in die öfentlichen Blätter. Umſonſt. Alle Welt iſt taub. Es widerfährt ihm nicht einmal die Ehre einer Widerlegung.

Allein wenn Seine Exzellenz nicht belieben, ſich mit dem Objekt zu befaßen: ſo mus es Uns vergönnt ſeyn. Unſer Vorwurf iſt, nüzlich zu ſeyn; und für dieſen Umfang iſt kein Land zu weit entlegen. Ueberdiß iſt die Sache des Handels die Sache des menſchlichen Geſchlechts.

Hier iſt alſo das Präcis von Dem, was uns der Verfaſſer, in den Schleswig-Hollſteinſchen Anzeigen vom Jahre 1784, über dieſen intereſſanten Gegenſtand liefert.

Die Frage: Iſt Preußen des Bernſteins ausſchließendes Vaterland; und mus man ſein wahres Heimweſen nicht vielmehr an der Däniſchen und Norwegiſchen Küſte ſuchen? hat zwo Seiten, eine moraliſche und eine phyſikaliſche.

Zur erſten gehört die übereinſtimmende Urkunde ſo vieler hiſtoriſchen Zeugen, z. E. eines Diodor, Pytheas, Plinius, Bochart, Schöning, Kleffel u. a. m. daß ſowol die Phönizier als Römer einen Bernſteinhandel mit den Teutonen getrieben, und daß nahmentlich die Inſel Baſilia der Mittelpunkt dieſes Handels war. . . . . . . Nunc de electro dicendum. Scythiae quae ſupra Galliam eſt oppoſita, inſula in oceano jacet, nomine *Baſilia*, in quam tempeſtas electrum plurimum ejicit, nulla alia in parte orbis repertum. *Diodor. Sicul.* V. cap. 8. pag. 142. **Es iſt gewis**, ſagt Plinius, daß der Bernſtein auf den Inſeln in dem großen Meere gegen Norden herfürgebracht wird. . . . . Die Phönizier ſind's, ſezt Pytheas hinzu, die dieſes Product zuerſt benuzten, und einen Preiß darauf ſezten; dann zuvor brauchte man zu Abalus (der Haubtſtadt auf Baſilia) den Bernſtein für's Brennholz.

Dieſe und unzählige andere Quellen, die der Verfaſſer entweder aufdeckt oder anweiſet*), beſtättigen alſo fürs erſte, daß es einen Fleck auf der Erde giebt, der ehemals Baſilia hieß, wo Bernſtein fällt.

---

*) Der Verfaſſer meynt, in folgenden Büchern, die

Nun fragt ſich, wo iſt dieſes Baſilia?

Alle Scribenten erklären es einhellig für eine Inſel: noch mehr eine Inſel, die an der Spize des Nordiſchen Oceans liegt. Vor der

Hand

---

er nicht bei der Hand hatte, und leider nicht benuzen konnte, dörfte ſich noch Mehrers hieher Dienliches auffinden laſſen.

Quelle est l'étendue du commerce de la navigation des Egiptiens ſous le regne des Ptolomées. Par l'abbé *Ameilhon*.

J. P. **Murray** über die Reiſen des Pytheas von Marſeille nach Norden, in die Inſel Thule ꝛc. ꝛc. (In den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen.)

Geſnerus de Phoenicum extra columnas Herculis navigationibus.

Hanow vom Bernſteinhandel in Preuſſen vor der Ankunft der Kreuzherren.

Grupe de mari baltico etc. etc.

Hand kan es alſo nicht das Land Preußen ſeyn, welches man heutigen Tags für das Vaterland des Bernſteins hält, weil dieſes allem Anſehn nach niemals ein Eiland war. Auch ſind die Teutonen, wie man weis, durchaus nicht Preuſſen, ſondern die heutigen Holländer und Dänen. Hingegen ſezt Pomponius Mela die electriſchen Inſeln an das äuſſerſte End von Europa, gerade dahin, wo heut zu Tage Norwegen liegt.

Tauſend genauere Zeugniſſe, womit der Verfaſſer dieſe Stelle unterſtüzt, und die ſeine Abhandlung zu einer der anziehendſten und lehrreichſten von der Welt machen, legen an Tag, daß ſich einſt eine Phöniziſche Kolonie an den Däniſchen Küſten aufhielt, welche den Bernſteinhandel, den die Einwohner Anfangs durch ihre Nachbarn die Teutonen trieben, nach Aſien führte; daß man die Spuhren von dieſem Handel noch unter den Römern fand, daß er aber entweder mit dem Untergang Karthago's, oder bei den Auswanderungen der Völker verlohren gieng.

Soviel von den moraliſchen Gründen der Sache. Was die phyſiſchen betrift: ſo ſind ſie noch ſurprenanter. Man kennt Stücke Bernſtein von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Pfund ſchwehr, und von einem ſo edlen Kern, der den Preußiſchen weit übertrift, die auf der Inſel Romoe und dort herum in unſern Tagen gefunden worden; und wer genau genug orientirt iſt, der weiß, daß der Bernſtein ein ſtehender Geheimhandel zwiſchen dem Landmann und den Juden iſt.

Es iſt alſo deutlich, daß man, wie Schlözer ſpricht, einen von zween Fällen annehmen mus, entweder daß ſich die Natur geändert, oder daß alle Scribenten hierüber, Alte und Neue, Dummköpfe ſind. Wie kommt's nun, daß man ſo gern ſein eigenes Glück mit Füſſen tritt, daß man die ſimpelſten und augenſcheinlichſten Mittel ſeine Umſtände zu verbeſſern verabſäumt? — Weil die Finanz Nichts liebt, was Speculation erfodert; als welche von der Religion des heiligen Thomas iſt: Herr, wir glauben dir nicht, es ſey denn, daß wir mit unſern fünf Fingern zugreifen und ſprechen mögen: Mir zu!

Wäre es erlaubt, ein wenig zu pedantiſiren, ohne den guten Geſchmack' zu beleidigen: ſo lies ſich bei folgender Zeitungsſtelle Etwas ſagen.

„Im Oeſterreichiſchen ſoll das Ius canonicum völlig abgeſchaft, und allen Erbländiſchen Univerſitäten verboten ſeyn, mehr darüber zu leſen."

Wohlan, ein neuer Zug der Aufklärung unſerer Zeiten! Was iſt das canoniſche Recht eigentlich? Die Wiſſenſchaft des Aeuſſerlichen in der Religion. Nun iſt aber die Religion blos innerlich: ſie mus mit dem Herzen kommentirt werden und nicht mit dem Mund. Und worauf gründet ſich das canoniſche Recht? Auf die ſogenannten apoſtoliſchen Kirchenſäze — die aber höchſt apokryph ſind; auf die Sammlung der Säze der allgemeinen Kirche — welche von der Hälfte der Chriſtenheit beſtritten werden; auf die berüchtigten Dekretalen; und dann die beliebten Sinnſprüche Gratian's *). Von all' Dieſem

---

*) Das iſt: Canones Apoſtolici, Codex Canon. eccleſ. uni-

ſem ſpricht der heilige Geiſt: wiſſet aber, daß der Buchſtabe tödet, und nur der Geiſt lebendig macht.

Die Römer hatten kein Kirchenrecht. Juſtinian nennt das peinliche Recht libri terribiles, das Kirchenrecht würde er libri ridiculoſi genennt haben.

In der That, wenn man annimmt, was die Väter lehren, daß die Kirche ſtreitend iſt, und

univerſ. i. e. die Compilationen eines Dionyſ. exiguus, eines Fulgens Ferrand. eines Joh. Scholaſticus etc. etc. Decretales, welche man durch die famoſen Unterſchiebſel Iſidors kennt; Dicta Gratiani. — Wenn man dieſe Quellen mit jenen verbindet, die ein orthodoxer katholiſcher Juriſt noch hinzufügen mus: dem Bullarium Romanum, den Regulae Cancellariae, Declarationes CCard. Deciſiones rotae, Concordata Nat. Germ. Rituale Rom. etc. etc. und dann die Autoritäten der Proteſtanten beimiſcht, z. E. den Weſtphäliſchen Friedensſchluß, die Augſpurgiſche Confeſſion, die Wahlkapitulationen, den Paſſauer Vertrag, die Agenden, Cynoſuren, Concordienformel ꝛc. ꝛc. ſo hat man die Karrikatur beiſamm.

und dieſes mit dem unter den Glehrten allgemeinen Lehrſaz zuſammhält, daß das canoniſche Recht ſeine Kraft überall nur von der Gefälligkeit *) habe: ſo iſt Nichts widerſinniger, als der Begrif von einem Kirchenrecht. Wo ein ewiger Streit iſt, wie kan es ein Recht geben? Wo keine Verbindlichkeit iſt, wie ſoll man ſich eine Autorität denken?

Die Geſchichte zeigt uns bei keinem einzigen Volk, in keinem einzigen Zeitalter das Beiſpiel eines Kirchenrechts als bei den Chriſten. Dieſer fromme Unſinn gehörte nur für ein Geſchlecht, welches ſich bis zum Grad verläugnen konnte, für die Sache der Pfaffen Krieg zu führen.

Man kennt die Hiſtorie des Kirchenrechts. Einige Schwärmer ſtritten ſich über den Rang der Symbole. Dieſer Streit veranlaßte ein Conzil, worinnen feſtgeſezt ward, daß alle Fragen über Glaubensſachen dem Urtheile des Pabſts unterworfen ſeyn ſollten. Hierdurch

---

*) ex ſpontanea receptione Principum.

wurde der Streit nichts weniger als geendigt: er wurde vielmehr belebt. Diß ſahen die Päbſte, deren Politik ſehr alt iſt, voraus. Sie vervielfältigten ihre Sazungen, um ihr Anſehn zu erweitern. Jeder trug einen Stein zum Gebäude bey, welches ſie auf dem Nacken des menſchlichen Geſchlechts zu errichten beſchloßen. Endlich that Gregor XIII den Schlag: er lies die Entſcheidungen ſeiner Vorfahren ſammlen, und gab ſie der Welt zum Geſezzbuch.

Die betrogene Menſchheit, gewohnt das Heu aus der Hand ihrer Führer zu freſſen, nahm es mit allzuviel Wärme auf. Lange Zeit war der Codex iuris canonici der Kodex des öfentlichen und bürgerlichen Rechts der Geſellſchaft.

Dieſe Betrachtung iſt ſo wahr, daß es keine Theſe im Kirchenrecht giebt, die nicht entweder an ſich unnüz iſt, oder in eines von dieſen beiden Fächern zurückgebracht werden kan.

Laßt ſehen, ob wir diß zu beweiſen im Stand ſind.

Die Säze, woraus der Codex iuris canonici beſteht, ſind entweder 1 — ſtrafbar, oder 2 — abſcheulich, oder 3 — lächerlich. Sie können entweder in der Lehre vom 4 — Staatsrecht, oder in der vom 5 — bürgerlichen Recht, oder in der vom 6 — Polizeiweſen abgehandelt werden. Erſtes Theorem.

Strafbare Lehrſäze ſind, ſo die Sicherheit des Staats, die Majeſtät des Throns angreifen. Z. B. daß die Unterthanen, welche der Regent in ihrer Religion ſtöhren wollte, befugt ſind, die Waffen zu ergreifen. — Daß es eine Obedientia paſſiva und eine Obedientia activa gebe — daß der Weſtphäliſche Friede kein ewiges Reichsgrundgeſetz, ſondern nur proviſionell ſey — daß derjenige kein Staatsſtöhrer ſey, der die Gültigkeit des Religionsfriedens in Zweifel ziehe — daß die Kirche Macht habe, Mörder, Ehebrecher, Blutſchänder ꝛc. ꝛc. loszuſprechen und zu diſpenſiren — daß ſie die weltlichen Richter, die ihre Pflichten wider den Willen der Kirche vollziehen wollen, in Bann thun könne — daß ſie Kirchengüter einziehen und veräußern möge — daß ſie ein gebohrnes

Recht über Eidbrüchige, Mädchenräuber, Mordbrenner und alle andere Verbrecher zu erkennen habe ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Abſcheuliche Lehrſäze ſind, welche Natur und Menſchlichkeit empören. Z. E. daß ein Regent ſeine Religion dem Volck mit Gewalt aufdringen, und es dißfalls bekriegen könne — daß die Kreuzzüge und Bartholomäusnacht gerecht und löblich waren — daß ein Regent, deſſen Unterthanen unter fremder Herrſchaft in der Religion bedruckt werden, bei ſeinem Gewiſſen verbunden ſey, in ſeinem Land Repreſſalien zu brauchen — daß das Brocardicon: cuius sit regio illius sit religio das Motto der Regenten ſeyn müße — daß man die Kezer mit Civil- und Criminalſtrafen, mit Verbannung, Konfiskation, Feur und Schwerd verfolgen müße — daß der Spruch: Nötiget ſie hereinzukommen ſich auf die Bekehrung der Unglaubigen beziehe, und Religionskriege und Inquiſition privilegire — daß mon den Kezern keine Treu und Eid zu halten ſchuldig ſey — daß man Konvertiten billig enterben, ihre Ehe auflöſen, und ſie der bürgerlichen Rechte berauben könne ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Lächerliche Lehrſäze ſind, wobei man ſich des Lachens nicht enthalten kan. Z. B. Ob Chriſtus ſchon eine Kirche errichtete, da er noch auf der Erde wandelte, und welches das Kirchenrecht derſelben war? — Ob und mit welchen Ceremonien er ſeine Apoſtel ordinirt habe? — War die von den Apoſteln formirte Kirche monarchiſch, ariſtokratiſch, demokratiſch, ſynagogiſch oder vermiſcht? — Was war die in der erſten Kirche eingeführte Diſciplina arcani? (Je nun, wenn es ein Geheimnis war, wer wirds euch ſagen?) — Iſt es nötiger oder ſchiklicher, welches von beiden? daß ein Konſiſtorialrath ein Doktor ſey? — Kan man die Prieſter der Proteſtanten wahre Prieſter nennen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zur Natur des Staatsrechts gehört der gröſte Theil der ſpekulativen Lehrſäze des canoniſchen Rechts. Z. B. die Fragen über den Urſprung des leztern aus dem Grundſaze der Landshoheit — über die Natur der Rechte der Kirche in der Republick — über den Vorzug des obrigkeitlichen Anſehns in allen Kirchen und allen Religionen — über die Natur der Toleranz und ihre Rechte — über den Einfluß fremder Religionslehren auf die Sicherheit des Staats — über die Wirkungen des Weſtphähliſchen Friedens — über die Rechte des Kaiſers qua Advocatus der chriſtlichen Kirche — über die Befugniſſe der Reichsgerichte in Religionsſachen — über das Ius reformandi ꝛc. ꝛc.

Das bürgerliche Recht und die Polizeilehre umfaſſen endlich den ganzen praktiſchen Theil des Iuris canonici, z. B. die Conſiſtorialſachen, die Gerechtigkeitspflege über die Perſonen und Güter der Geiſtlichen, die Einrichtung des äußerlichen Kirchendienſts, das ganze Feld der Disciplin ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Man ſiehet, daß, dieſe Materie erſchöpfen zu wollen eben ſo viel wäre, als ſich ins Meer tauchen. Wir brechen alſo ab, um das Uebrige in folgenden Apolog zu faßen.

Die Vögel und die Fledermaus.

Als die Fledermaus der bildenden Hand Zevs entſprang: ſo war ſie mutternackt. Diß erbarmte die Vögel: ſie rupften ſich Federn aus und warfen's ihr zu. Da ihr ihre Armut nicht erlaubte aufzufliegen: ſo hielt ſie ſich beim Feur, ſo auf Zevs Altar brannte auf, und lebte vom Almoſen der Pilger.

So trieb ſie's einige Zeit. Endlich ward ſie der Armut müde. Sie gab ſich für den Vogel Jupiters aus, ſie weiſſagte, und überredete die Leute, daß ſie für ſie bethe. Diß trug ihr immer mehr Federn ein. Nun reckte ſie den Hals in die Höhe: ſie prätendirte im Reich der Vögel zu herrſchen, und wer es nicht glauben wollte, dem ſpie ſie ins Geſicht.

Hierüber wurden die Vögel ſchmähe. — Elende, ſprach der Adler, erkenne deinen Urſprung, und werde wozu dich Zevs ſchuf! Hier riß er ihr die Federn die ſie von ihm hatte, wieder aus. Der Geyer, der Strauß, der Truthan thaten desgleichen.

Lächerlich ſtand die Fledermaus nun da, und rief die Reiſenden um Erbarmen an. Man zuckte die Achſeln. Um unſer Mitleid zu erwecken, ſagte ein Sperber, lerne es zu verdienen.

In Herrn Göckings Journal in und für Deutſchland ſtehet bei Erwähnung der Geburt des — leider! — zu früh wieder geſtorbenen Marggräflichen Badiſchen Landprinzen Karl Friederichs die Anecdote: daß Herr Kirchenrath und Hofprediger Maurini zu Karlsruhe in ſeiner bei dieſem Anlaß gehaltenen feyrlichen Rede am Schluß unter anderm geſagt habe.

> „Unſere Nachläſſigkeit in Beſuchung des „öfentlichen Gottesdienſts hätte freilich verdient, daß du, o Gott, das ganze fürſtliche Haus hätteſt ſollen ausſterben laſſen.„

Da nun dieſe durch mehrere Nebenumſtände und den ganzen Ton der Erzälung äuſſerſt hämiſch abgeſtuzte Worte weder damals von irgend Einem aus der zahlreichen Verſammlung gehört, noch auch izt ſich derſelben erinnert wird, und ſie überhaubt auch dem Charakter dieſes würdigen Mannes ganz und gar widerſprechen; ſo iſt es Pflicht, das Publikum hievon zu benachrichtigen, und den Herrn Herausgeber jenes Journals, der durch ganz Deutſchland den Ruhm eines Gerechtigkeit liebenden Mannes hat, aufzufodern, den Einſender jener falſchen Anecdote, der den ihm beymeßenen Glauben misbraucht hat, bekannt zu machen. Und diß deſto eher, weil die Sage ſchon Anlaß zu bittern Spöttereyen gegeben, und durch den Druck immer weiter verbreitet wird, wie das Neunte Stück des grauen Ungeheu'rs von Herrn W. bezeugt, der dieſe Anecdote als wahr annimmt.

Wir ſind von des Leztern Gerechtigkeitsliebe überzeugt, daß er widerrufen werde.

D. Poßelt's wiſſenſchaftliches
Magazin für Aufklärung.

* * *

Wenn ich dem Vertrauen, ſo Sie in die Gerechtigkeit meines Geiſts ſezen, Herr Doktor, nicht früher entſprechen kan: ſo iſt's blos, weil mir ihre Erinnerung nicht früher zu Geſicht gekommen. Dieſen Moment erſt erfahre ich ſie durch das Schwäbiſche Muſäum.

Um Ihnen die Verpflichtung zu bezeugen, die ich dafür empfinde, daß ſie mir Gelegenheit geben, ein meinem Herzen ſo ſchmeichelhaftes Opfer zu bringen, breche ich dieſen Bogen wieder auf, demſelben Plaz zu machen.

Das U.

Was auf der einen Seite gewiſſe Klöſter ſind, das ſind auf der andern gewiſſe Spitäle: ſaugende Schwämme, der Erde und ſich ſelbſt zur Laſt; Maſtſtälle für faule Pfaffen und wollüſtige Beamtete.

Wenn ſich die Reform, die von Oeſterreich ausgeht, bis ins Reich erſtrecken ſollte: ſo wird ſie die Spitäle nicht vergeßen müßen.

So wie in den Klöſtern nur der Prior und ſeine Lieblinge ſchwelgen, die übrigen Mönche aber Spreu freßen: ſo ſind die Spitäler gewißer deutſcher Republiken blos da, um einigen Satrapen eine fette Rente zu verſchaffen, die Armut aber in Verzweiflung zu laßen.

Man kennt welche, die fürſtliche Einkünfte haben, und wo das Publikum darbt. Das Kapital des Spitals zu * wird auf zwo Millionen geſchäzt. Davon leben ein Pfleger, ein Spitalmeiſter, einige Schreiber, ein Hausvogt nebſt einem Duzend Podagrämer und Trunkenbolde. Das Uebrige legt der Spital bei. Wozu? Um zur Zeit der Not den Staat zu unterſtüzen? Keineswegs. Um bei Theurung, Kontribution, Feuersbrunſt dem Publikum beizuſpringen? Kleinigkeiten! Man hat ſolche Fälle erlebt, und den Spital keinen Finger rühren ſehen. Um von ſeinem Ueberfluß den Schulen, die im tiefſten Zerfall ſind, aufzuhelfen? Noch weniger. Um nüzlicher Bürger Hilfsquelle in Verlegenheit zu ſeyn? Peperlepep!

Je nun? — Um auf einen Naturſtreich, eine Theurung, einen eiſernen Winter zu lauren, und mit Getraid zu kippen, mit Holz zu wuchern; um einen bankerutten Rathsherrn in der Stille zu unterſtüzen ꝛc. ꝛc.

Ein Spital, ſo reich er iſt, kan eigentlich von einem Hausmeiſter, einem Buchhalter und einem Koch verſehen werden. Und ſo arm er iſt: ſo kan er, bei einer gewißen Induſtrie, ſeine einheimiſchen Armen erhalten. Dann der Geiſt eines wohl organiſirten Spitals iſt nicht der, das Elend zu ernähren, ſondern vielmehr ihm vorzubeugen.

Dazu gehört nun die Fabrikatur — dieſe ſo große Springfeder in der Polizei der Spitäle — die Zuchtanſtalt und mehrere ähnliche Inſtitute. Allein hievon zu reden würde leeres Stroh dreſchen heißen; es iſt weit bequemer in der Ruhe vom Fett einer reichen Pfründe zu leben, als ſich Arbeit aufzuladen, und die Sinnen anzuſtrengen, um fürs Publikum zu raſiniren.

Wird's immer ſo währen? Schwerlich. Die Zeit wird kommen, wo das Publikum einſehen

ſehen wird, daß die Spitäle geheiligte Aſyle der Sitten und der Menſchlichkeit ſind; daß jeder öfentliche Fonds ſeiner Natur nach keine andere Beſtimmung hat, als das allgemeine Wohl; daß jeder Kaſſaüberſchuß ein gemeinſchaftliches Gut des Publizi iſt, und von Rechtswegen auf ſolches zurükfließen ſoll, indem er zu gemeinnüzigen Gegenſtänden, Erleichterung der Steur, Unterſtüzung der Schulen und Waiſenhäuſer u. ſ. w. angewendet wird: kurz daß jeder öfentliche Schaz, der den Bürger nichts nüzt, ein Raub am Publikum iſt.

Unterdeß ſind die Aemter bei den Spitälern gemeiniglich die beſten. Man kauft ſie zu 100 bis 150 Procent. — Möglich? Sollten ſie nicht vielmehr die wohlfeilſten ſeyn. Dann wäre es zuviel, wenn ſie bloße Ehrenämter, bloße Menſchlichkeitsdienſte wären. Hat man nicht Beiſpiele hievon zu Prag, zu Mailand, zu Wien u. ſ. w. Oder iſt ein Rathsmann beſſer als ein Kavalier? Kan man weniger Aufopferung von einem perukkirten Bürger fodern, als vom Adel zu Rom und Paris?

Immittelſt ſich der Genius des Jahrhunderts von Stockholm bis nach Madrid mit der Aufklärung der Polizei, mit der Verbeßerung des menſchlichen Schikſals, mit der öfentlichen Glükſeligkeit beſchäftigt: ſo ſizen die Misbräuche in gewißen deutſchen Ländern in verjährter Ruhe und ſcheinen der Sonne zu ſpotten.

Geiſt meines Joſeph erſchein', und beſchwöre dieſes Unweſen! Oefne die Spitäle unſerer Republiken dem leidenden Geſchlecht! Zerreis den Flohr, welcher über ihren Thüren hängt, und ſprich zu ihren Beamten: ihr ſeid unnüz — zu den Armen: ihr ſeid Menſchen!

Um die Spitale bei ihrem Wohlſtand zu erhalten, iſt die Politik ſehr ſinnreich. Man richtet ſie ſo filzig, ſo kümmerlich ein, daß der Elende vielmehr davor flieht, als ſie aufſucht. Man verbindet mit dem Namen eines Spitalers ſo viel Infamie, daß der dürftige Bürger lieber den Straſſenbettel ergreift. Man macht die Annahme ſo ſchwehr, daß er ſich lieber aufhängt. Ja, den Zulauf zu mindern, ſchaft man hie und da einen zum Spital reifen Bürger mit gutem Vorwand aus der Stadt ab.

Immittelſt ſich der Unglückliche mit Wind und Wetter, mit Hunger und Bettelvögten in der Fremde herumſchlägt, ſo ſizen meine Herren im Spitalkeller bei einem Parmeſankäſe und friſchen Auſtern, und unterhalten ſich mit Schwänken.

Wenn ſie aufſtehen: ſo iſt Jedermann ſatt, Jedermann reich, der Bürgerſchaft geht überall nichts ab. Des andern Morgens macht man mit der Equipage des Spitals — dann wozu wäre ſie ſonſt da? — eine Parthie de plaiſir ins Oſterhölzgen. Die Bäume blühen, das Moos grünt, Alles lebt. Es iſt unbegreiflich, ſpricht Junker Krautkopf, wie man ſich beklagen kan.

Unbegreiflich? Elende! Während ihr auf weichem Raſen beim ſchäumenden Kelch des Werthheimers eure Weiber küßt: ſo verwünſcht der nüzliche, aber vom Glück verlaſſene Bürger ſein Daſeyn, der darbende Künſtler ſucht von Haus zu Haus das Bettelbrod, und der ſchamhafte Arme (Pouvre honteux) liegt vor einem Juden auf den Knien.

„Reiſſet die Spitale nieder,„ ſagt Schlözer „um eure Armen verſorgen zu können.„ Gütiger Himmel, warum hat er Recht!

Ungeheur!

In ihrem vierzehnten Stück belieben ſie Meiner in einer Note zu erwähnen. Weil aber die Sache ſich nicht ganz verhält, wie man ihnen beigebracht hat: ſo vernehmen ſie hier die wahre Beſchaffenheit; und geben ſie hievon dem Publikum in einem ihrer erſten Hefte Theil.

Herr Hofrath und Profeſſor Mederer zu Freiburg ladet mich in einem Schreiben vom 30 Jul. 1784. zum Konkurs ein. Vier Tage ſpäter fügt er den Vorſchlag hinzu —

„Wenn ſie entweder nicht können oder nicht wollen Selbſt nach Freiburg kommen: ſo ſteht es bei Ihnen, Sich an den Präſidenten der Hof-Studien-Commiſſion, Freiherrn van

Swieten Exzellenz zu wenden, weil Männer von bekannten Verdienſten vom Konkurs frei ſind.„

Ich befand mich eben damals in einer Lage, die mich dieſe Gelegenheit ergreifen hieß. Ich ſchrieb alſo unterm 8 Augſt an beſagte Exzellenz:

„Weder des kleinen Gedanken, einem wür-
„digern Mann das Brod zu rauben, fähig
„noch in die Nothwendigkeit geſezt, Brod
„zu ſuchen, würde ich mir, unter den von
„mir vorſchlagenden Bedingnißen, zur Eh-
„re machen, in K. K. Dienſte zu tretten.

Dieſem legte ich zwo meiner Schriften bei, weil ich nicht wußte, ob ich ſchon bekannt wäre, oder nicht.

Hierauf geruhte des Freiherrn van Swieten Exzellenz vom 21 Augſt zu erwidern:

„Ihre Werke ſind hier ſchon rühmlich be-
„kannt, und es war mir alſo lieb, aus

„ihrem Schreiben zu erſehen, daß deren
„Verfaßer für den an der hohen Schule
„zu Freiburg erledigten Lehrſtul der Pathologie
„als einen Mitwerber ſich darſtelle.
„Herr Profeſſor Mederer hat ſie ganz recht
„berichtet, daß Männer von öfentlichen,
„bekannten Verdienſten den Weg des Konkurſes
„nicht zu gehen brauchen. Aber der
„Vorſchlag zur Beſezung des Lehramts muß
„immer von dem Ort wo der Konkurs eröfnet
„war, hieher gelangen. Ob ſie ſich
„nun zu Freiburg melden wollen, muß ich
„ihrer Entſcheidung, und ſo auch ihrer
„Berechnung überlaſſen, ob aus der Vergleichung
„ihrer gegenwärtigen Lage mit
„dem beſtimmten Gehalt des erledigten
„Lehrſtuhls ein Vortheil für ſie entſpringen
„werde.

Solches Schreiben erhielt ich den 27 Augſt. Die Zeit des Konkurſes war alſo vorbei; und ich hatte um ſo mehr Urſach, meine Verwendung an die Fakultät zu Freiburg zu unterlaſſen, weil inmittelſt ſich ein Umſtand ereignet hatte, der mir den Vorwurf, als wollte ich aus

Rache gegen meine Vaterſtadt in andere Dienſte tretten, zugezogen haben würde.

Die Ueberzeugung edel gehandelt zu haben iſt doch wohl für mich die beſte Beruhigung — Belohnung.

Kempten,
den 8 Jänner 1786.

Mellin.

Indem ich heute die Geſchichte Karl's V — eine der paſſendſten Lektionen für unſere Zeit — wieder aufſchlage: ſo fällt mir das bekannte: Paulo immoderatius cibum ſumebat des Sepulveda bei *). Dieſen Zug konnte ich niemals mit dem kränkelnden und gichtbrüchigen Körper, welchen die Geſchichte dem Kaiſer ſehr früh giebt, noch mit dem Seelenverdruß zuſammreimen, der ihn wahrſcheinlicher weis verfolg-

---

*) Karl pflegte etwas unmäßig zu eſſen.

te. Dann ich verfalle zuweilen in die Manie nachzudenken.

Dieſen Augenblik aber erinnere ich mich einer handſchriftlichen Kronik von der Stadt Schwäbiſch-Hall, ſo ich beſitze. Sie löſt meinen Skrupel ganz auf. An dieſem beglükten Zufall muß ich das Publikum Theil nehmen laßen.

Beſagte Kronik liefert die Geſchichte von einem Beſuch Karl's V zu Schwäbiſch-Hall: eine ſeltne und in verſchiedenen Umſtänden merkwürdige Geſchichte.

Es war auf der Reiſe, die der Kaiſer 1541 aus den Niederlanden nach Regenſpurg machte, um jenen Reichstag zu beziehen, der wegen ſeiner Unnüzlichkeit berühmt iſt. Karl führte, wie gewöhnlich, einen ſehr prächtigen Staat mit ſich. In ſeinem Gefolge waren 4 Könige (die von Portugall, England, Dänemark, Schottland) und (was noch größer iſt,) der Päbſtliche Nunzius; außer einer Menge Reichsfürſten und Grafen. Die Reihe der Maulthiere und

Wägen, die ein unermeßliches Geld nachſchleppten, war nicht zu überſehen. Kurz „ſpricht der Autor, es war ein Zug, dergleichen man ſolang das Reich ſteht, nimmer ſehen wird.

Als er das (benachbarte) Hohenlohe'ſche betrat: ſo empfieng ihn der regierende Graf (Albrecht) an der Spize von 60 Kavalieren und ritt ihm vor. Auf der Gränze der Stadt übergab er ihn dem in Feyrhabit vorhandenen Magiſtrat.

Da der Monarch (für ſeine Gemalin Iſabelle von Portugall) die Traur trug: ſo war der Magiſtrat in lange ſchwarze Mäntel verhüllt und ſelbſt die paradirende Bürgerſchaft trug ſchwarze Helmbüſche. Zugleich war die Kriegsmuſik, ſo vorangieng, gedämpft. Hierdurch bekam der Einzug „wie ſich die Kronik ausdrückt„ völlig die Phyſiognomie einer Auguſtiner Prozeſſion.

Der Kaiſer logirte beim Stättmeiſter. Des andern Tags ſpeiſte er ganz allein. Die Thüren aber lies er öfnen, und Jedermann durfte zuſchauen. Hier nun iſt der Tafelzettel von des Kaiſers Mahlzeit.

„Und habe ich„ ſagt der Autor „Seine Majeſtät ohne alle Pompa tiſchen, und nebſt vielen andern ehrlichen Hallern, folgende Speiſen auftragen ſehen.„

Weinbeer und Maiſchmalz;
Gebratene Eyer;
Zween dünne Eyrkuchen;
Gedämpfte kleine Ruben;
Gebackene Schnitten;
Einen gedeckten Brey;
Eine Torte;
Eine Erbisſuppe, mit Mark grob eingeſchnitten, und mit Erbis wohl überſäet; wohl geſchmälzt, und eine dürre Forelle mit verlohrnen Eyern darauf;
Gelbe Stockfiſch, weiß in Schmalz geſotten;
Blaue Karpfen;
Gebackene Fiſch; Etwas dabei wie Pomranzen;
Süße Hecht;
Geſtoßene Körner mit Mandeln; dabey gebackene Rogen;

Reiß in Mandelmilch;
Bratfiſche mit Kapern;
Ein erhebt Gebackenes, wie ein Fladen;
Birn, Pfefferkuchen und Confect.

„Seine Majeſtät aß, Gott ſeegne es ihnen, waidlich, und that nur drei Trünke aus einem Venediſchen Glas. War überhaubt gar keine Pracht. Nach dem Eſſen aber ließen ſie dero Gefolge, nehmlich die Könige, Fürſten und Grafen, nebſt dero Kanzlern und Hofleuten hereinkommen. Mit dieſen unterhielten ſie ſich nun ſtattlich.“

Es iſt alſo klar, daß die Geſchichte Recht hat, und daß Karl eben ſo heldenmütig aß als er ſich ſchlug.

Dieſe Begebenheit führt noch auf einen Beleg zur Geſchichte Karl's V, nehmlich über den Lüx der damaligen Zeit. Die Stadt machte jedem der drei Kanzlern des Kaiſers (von Fellegrün, Oberberger und Herrn von Naviß*)) einen maſſiv goldenen Becher zum Präſent.

---

*) I. e. Kardinal Granvelle, Miniſter Naves und Sekretär Obernburger.

Niemand nimmt ſich der Särge an*). Ich will nicht weitläufig ſeyn; ſonſt hätte ich Stof genug, mich in eine Betrachtung über Leichenbegängniße, Leichenkoſten und die Zeit, die darauf verſchwendet wird, einzulaßen**).

Ich

---

*) Die erneuerte Fürſtl. Oettingenſche Hochzeiten- Kindertaufen- und Leichenverordnung thut's (S. 20. und 21). Sie unterſagt nicht nur den Gebrauch des Eichenholzes zu Särgen allgemein „indem es wirklich widerſinniſch iſt, dieſe koſtbare und täglich ſeltner werdende Holzart auf eine dem Lebenden, ſo wie dem Todten gleich unnüze Weiſe unter der Erde verfaulen zu laſſen„; ſondern ſie ſezt auch für die Särge „die fürohin ohne allen Unterſchied des Standes und Vermögens, aus welchem Holz zu ferttigen„ eine ſo mäßige Taxe feſt, die ſchlechterdings keinen Lux mehr zuläßt„ und ſomit den Tiſchlern und übrigen Handwerksleuten ihr zum Behuf ſchändlichen Uebernehmens erfundenes Vorgeben, als ob der Todte nicht ruhen könne, wenn man an ihren Modellen und Forderungen etwas abbreche„ niederlegt.

Anm. vom U.

**) Kurz und ſchön thut diß die erneuerte Fürſtl. Oettin-

Ich will mich kurz faßen, dem Denker nicht vorzugreifen.

Nirgends wüßte ich Das, was ein Dichter ſo wahr geſungen hat, ſchiklicher, als hier anzubringen.

> Wie's noch iſt auf Erden
> Alſo ſollt's nicht ſeyn!

Laßt

Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg'ſche Leichenverordnung 1785. . . . Kan man ſich wohl vorſtellen, daß ein Geiſt, der bey Gott iſt, und izt vielleicht nur noch mit Mitleid auf die Schwachheit ſeiner Mitbrüder herabſieht, ein Vergnügen an Leichengepränge, Flohr und ſchwarzer Mummerei finden ſollte? Wenn die Seele eines Abgeſchiedenen an Dem, was auf der Erde vorgeht, Theil nehmen ſollte: ſo würde ihr gewis das Wohl ihrer geliebten Hinterlaſſenen am nächſten gehen; und müſte ſie es alsdenn nicht betrüben, durch den durch ihr Hinſcheiden verurſachten Aufwand das zeitliche Wohl ihrer Geliebten geſchwächt zu ſehen? . . . (Seite 17.)

Anm. vom U.

Laßt uns beſſer werden!
Gleich wird's beſſer*) ſeyn.

Wenn die Schiffahrt zunimmt; wenn im Lande mehr Feurſtellen angelegt werden; wenn die Bevölkerung die Höhe erreicht, die ſie nur erreichen muß, wenn wir uns auch nicht auf die Nate laufen wollen; ſo iſts doch Zeit, dem Forſtweſen die Vollkommenheit zu geben, die man nur durch den unabſchreckbarſten Fleiß erzwingen kan, einem zu befürchtenden Bau- und Brennholzmangel vorzubeugen, und mit dem vorräthigen Holz haushälteriſch umzugehen.

Neb-

---

*) Wer weiſer, verſtändiger, klüger wird, der wird doch auch beſſer an Einſichten. Und welchen Einfluß hat nicht eine beſſere Einſicht auf die Veredlung des Herzens und edlere Anwendung unſerer Zeit, unſerer phyſiſchen Kräfte und jeder guten Gelegenheit, ſich ſo nüzlich zu machen, als nur möglich iſt! — Wer Licht in die Seele zur rechten Zeit trägt, der bewahrt ſie in der Folge vor tauſend Thorheiten und dem garſtigen Aberglauben.

Anm. des Verfaſſ.

Nehmen wir irgend ein Land für uns — zum Beiſpiel das Herzogthum Wirtenberg — wo beide Fälle, Menſchmenge und Holzmangel vorhanden. Wenn nun in dieſem Lande jährlich 2,40000 Bretter zu Särgen erforderlich ſind, die doch auf immer verlohren: ſo verſchwendet der Staat innerhalb zwanzig Jahren, das iſt innerhalb einer Generation, Zwo Millionen, Achtmalhunderttauſend Bretter. Zu Geld gerechnet dörfte dieß eine Summe von Siebenmalhunderttauſend Gulden betragen, die der Staat unter die Erde vergräbt.

Aber wie beugt man dieſem Verluſt vor? — Aber eine andere Frage zuvor: Iſt Das von uns, das zu den Elementen zurückkehrt, auch des Aufwandes, der den nachlebenden Menſchen ſo ſchädlich iſt, wohl werth? Ehrt man darum den Menſchen nicht, weil man den Leichnam weniger koſtbar zur Gruft bringt, oder ihn gar ohne Sarg beerdigt? Das Andenken eines Mannes, der durch Arbeitſamkeit, Geſchiklichkeit und Rechtſchaffenheit ſich nüzlich gemacht, die Welt mit raſchen, robuſten, geſchickten, nüzlichen Bürgern vermehrt hat, bleibt uns lange.

Und diß iſt das Lob auf den verſtorbenen guten Menſchen. Diß ſagt Mehr, reizt mehr als Pracht, Sang, Klang und Sarg für den Leichnam. Jenes koſtet dem Trauerhauſe Nichts: Dieſes macht das Leben eines Faulen und Böſen um keinen Heller beßer*).

---

*) „In ihrem neuen Wohnſiz bedarf die Seele zeitlicher Ehre nicht mehr. Eine einzige, nicht heuchleriſche, ſondern aus Empfindung geweinte Thräne iſt wahrhaftere Trauer, als das koſtbarſte Leichengepränge, welches öfters mehr die Eitelkeit, als der Schmerz anordnet. Zu Dem, was kan wol ſeltſamer ſeyn, als ſeine Betrübniß über den Tod eines geliebten Anverwandten durch einen Aufwand an den Tag zu legen, welchen ſich Mancher bei den erfreulichſten Vorfällen zu machen ſcheuen würde? Seze man dieſen Betrachtungen noch das Gemälde einer mittelloſen Familie hinzu, die das Vorurtheil zwingt, auf Trauer- und Leichenkoſten eine Summe zu wenden, die ſie noch lange vor dem Mangel geſchüzt hätte, und entſcheide ſodann ob unſere Trauer- und Leichenanſtalten in gewißem Verſtande beßer ſind, als der heidniſche Gebrauch, ſich bei dem Tod ſeiner Anverwandten mit zu opfern.„ (Erneuerte Fürſtl. Oettingen ꝛc. ꝛc. ſche Hochzeiten ꝛc. ꝛc. Verordnung. 1785. — Seite 18.) Anm. d. U.

Wie: wenn bei jeder Kirche — oder noch lieber an dem Ort, wo man die Gräber haben will (der aber immer von der Stadt und dem Dorfe entfernt ſeyn muß.) — ein Leichenwagen gehalten würde, und in dem Häuſchen, wo er ſtünde, zugleich einige Särge, groſſe, mittelmäßige und kleinere, in Bereitſchaft wären, von denen der zu dem jedesmaligen Leichnam paſſende auf den Wagen geſezt, und ſo zum Leichenhauß hingefahren würde.

Da höbe man dann den in grobe Leinwand eingehüllten Leichnam in dieſen Sarg, führte ihn zu dem Ort hin, wo er eingeſcharret, und mit der mütterlichen Erde bedeckt würde. Ein Paar Begleiter folgten nur, die die Pflicht, den Leichnam mit Erde zuzudecken, übernehmen müßten.

Der Sarg würde wieder zurückgenommen, und bliebe für immer brauchbar.

Diß geſchähe Alles in der Frühſtunde, damit keine Arbeitsſtunde verlohren gienge und keine phyſiſche Kraft des Menſchen zu nüzlichern Thätigkeiten ungebraucht bliebe.

Könnte der Sonntagmorgen nicht auch vorzüglich dazu beſtimmt werden? Es meynen doch ſo Viele, daß der Tod ein Hofmeiſter und Erzieher zur Moralität ſeyn ſoll. So ein Geſchäfte in der Frühestunde dieſes Tags kan alſo eine Vorbereitung, ſich den Tag erbaulich zu machen, füglich abgeben.

Wenn man wirklich gewis iſt, daß der, den man für todt hält, in keine Ohnmacht gefallen, ſondern in der That todt iſt: ſo könnte man — zumal im Sommer, wo man die Leiche im Hauſe nicht gern lange behält — den Leichnam ohne viel Umſtände mit voranſtehender Anſtalt zu zrelfen. Dann in der Pflüge- und Erndtezeit hat doch der Landmann alle ſeine Zeit nötig, um günſtige Täge und Witterung zu benützen.

Können wir es auch vor unſerer Vernunft verantworten, daß wir denen, denen wir nützlich ſeyn können, nicht Gelegenheit geben, mit ihrer Zeit, ihrem Gelde und ihren Kräften haushälteriſch umzugehen? Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß Leichenbegängniße, die es auf Wohlleben,

leben, Speiſe und Getränk angelegt haben, gänzlich eingehen ſollen.

Noch mehr. Kann auch die Vernunft die vielen Begleiter gut heißen? „Die Hand des Fleißigen macht reich„ aber müßige Hände müſſen arm machen. Iſt nicht der Verluſt eines arbeitſamen Bürgers ſchon Verluſt genug? Das hieße ja das Uebel vermehren, wenn man dem Sterbehauß und Land durch unnötigen Aufwand und viele Begleiter läſtig würde. Menſchen merkt euch: das Verſcheiden eines abgelebten Greiſes, eines immer ſiechen Menſchen, iſt für ihn, wenn er rechtſchaffen und nützlich war, eine Wohlthat, ein Eingang in Ruhe, in beßeres Leben.

Meine Vernunft bewahret mich, daß ich nichts auf Zwang angelegt habe: ich laße dem Menſchen ſeine Freiheit. Meine Abſicht iſt nur, zu veranlaßen, daß es erſt ein Geſpräch unter Köpfen werde. Das Geſpräch fällt oft dahin, wo gutes Land und beßerer Verſtand iſt. Aus kleinen Veranlaßungen entſtunden zuweilen groſſe, nützliche und wichtige Umänderungen. Unſere Zeiten haben ihre Bedürfniſſe. Die Männer, die dieſe Bedürfniſſe kennen, werden für das Land ein Seegen, wenn ſie die Menſchen zu leiten wißen, daß ſie ſich einſchränken und nicht muthlos werden, ſondern mit Luſt arbeiten und ihren Wohlſtand befördern.

Vielleicht kömmt man überall bald dahin, daß man es für unſchicklich hält, Kirchhöfe in den Städten zu haben. Was ſchadet es, wenn bey jedem Dorf ein Plätzchen ausgeſucht würde, wo die Erde wieder Erde wird. Was ſchadet es, wenn man jeden Leichnam, ohne Diſtinktion und ohne Prunk ſeiner Mutter übergäbe!

Anonym.

Darf man fragen, ob der Vorzug der Leibesſtrafen über die Geldſtrafen in der Polizei ſo billig ſey, wie man uns ihn anpreiſt?

In einem Jahrhundert, wo ſo viel von Menſchrecht, von Menſchwürde geſprochen, wo die Menſchlichkeit von allen Dächern gepredigt wird, ſcheint dieſe Frage ſeltſam zu ſeyn. Es gehört unſtreitig zu den natürlichen, zu den angebohrnen Rechten des Menſchen, daß er fodern kan, man ſoll für ſeine Natur Achtung tragen und ihn mit Allem verſchonen, was ſie entwürdigt.

Inzwiſchen iſt es doch ſo eine eigene Sache mit der Bürgerzucht. Was in der Philoſophie richtig iſt, iſt's nicht immer in der Amtsſtube.

Daß auch ein gemeiner Mann ein Gefül von Ehre haben kan, iſt möglich. Jeder unter uns will einen Kreis um ſich haben, worinn er der Mittelpunkt ſey. Und es kommt vielleicht blos auf die Erziehung an, dieſes Gefül zu beleben. Diß beweiſt der Soldatenſtand. Allein bis dahin iſts gewis, daß der Pöbel das Geld der Ehre vorzieht, und daß er dieſe in nichts ſucht, als im Geld.

Zwei Dinge ſind von einer unumſtößlichen Klarheit: erſtlich daß die Geldſtrafe insgemein ihren Mann verfehlt, weil ſie mehr auf Weib und Kinder fällt; zweitens, daß das Geld dem gemeinen Mann ſehr oft nötiger iſt, als Ehre.

Vergebens frägt man: „wer hat es dann berechnet, wie oft ſich der Fall ereignen kan, daß ein Fleck im Nahmen eines Tagwerkers nicht wichtigern Einfluß auf ſein Fortkommen unter den Leuten, die Verachtung von ſeines gleichen nicht einen ſchädlichern Eindruck auf das Schickſal ſeiner Kinder haben kan, als Verluſt?„

Alles diß hängt von Nationalgeſchmack, von Gewonheit und Vorurtheil ab. Ein Stockſtreich empört in Frankreich, in Rusland ehrt er. Was einen ſpaniſchen Soldaten aufbringen würde, bis zum Degen zu greifen, darüber ſchmuzt ein böhmiſcher Landsknecht.

„Man wird ſchwehrlich„ ſagt ein mit Recht beliebtes Buch „einen für den Staat gefährlichern Grundſaz annehmen und auffinden können, als der iſt: daß die Vergehungen der Menſchen unterſten Standes am beſten durch beſchimpfende Leibesſtrafen zu ahnden wären.

Wenn

Wann der Menſch von weniger Erziehung auch den kleinen Theil von Achtung, den er noch, wenigſtens bei Seinesgleichen, in der Welt hatte, und der ihm keine Frucht des Reichthums, der Geburt, der Ehrenſtellen u. ſ. w. ſondern ein erarbeiteter Lohn ſeines Wohlverhaltens nur ſeyn konnte, durch eine öfentliche beſchimpfende Strafe verlohren gegangen ſiehet; wenn er überzeugt iſt, den ihm angeworfenen Schandfleck nie wieder abwiſchen oder künftigen Vorwürfen entgehen zu können; wenn er nun ewig ein beſcholtener und gebrandmarkter Menſch bleiben muß, was ſoll ihn denn nun noch in ſeiner Lage von fernern Niederträchtigkeiten abhalten?„ was ihn hindern, einer künftigen ähnlichen Strafe, die ihn noch einmal beſchimpfen will, ins Geſicht zu lachen und zu ſpotten, weil er weiß, daß ſie ihm nichts mehr rauben kann? Was kan er dann in ſeiner Lage an ſeiner Ehre noch weiter verlieren?„

„Wahrlich, da dieſer Stand für die Befriedigung ſeiner Ehrliebe kein anderes Mittel als Wohlverhalten und ehrliche Aufführung hat, und gleichwol auf der Ehrlichkeit dieſes

Stands die Wohlfahrt und Sicherheit der ganzen Geſellſchaft eigentlich beruhet; ſo ſollte man gegen die Ehre dieſer Menſchen weit ſchonender ſeyn, und nie anderſt als im alleräußerſten Nothfall auf eine beſchimpfende Strafe bei ihren Vergehungen erkennen.„

„Ich ſage, man ſollte für die Ehre und guten Nahmen der Bürger des unterſten Standes weit mehr Vorſorge und Schonung beweiſen, als gegen diejenigen nötig iſt, die, theils als vornehme Taugenichtſe auf wahre Ehre ohnehin keinen gegründeten Anſpruch haben, folglich durch eine erlittene beſchimpfende Beſtrafung über ihre Vergehungen auch nichts von ihrer wahren Ehre verlieren können, theils durch ihren Reichthum ſich immer ſoviel Schimmer unächten Werths und Anſehens wieder erkauffen können, als ſie zur Beſtreitung der Bedürfniße ihres unrühmlichen Daſeyns nötig haben.„

Vortreflich. Aber ſcheint nicht die Natur ſelbſt für gewiße dem Poebel gemeine Laſter eine körperliche Züchtigung zu dictiren: z. B. die Trunkenheit, die Mauſerei, die Stänkerei, Ungehorſam gegen Eltern, Tirannei über Weib, Kinder und Geſinde? Fehler, die ſich nicht zur Geldſtrafe qualifiziren, weil ſie mit dem Fiskus nichts gemein haben; weil ſie nicht ſo ſehr Gegenſtände der Strafe, als der Zucht, ſind; weil ſie eine in die Augen fallende, warnende und Beiſpiel gebende Wirkung fodern; weil ſich endlich daß poſitive Geſezz mit ihnen nicht befaßt.

Hingegen paſſen andere Fehler zu nichts ſo ſehr, als zur Geldſtrafe, weil ſie aus der Natur deſſelben entſpringen: z. B. Betrug, Wucher, Falſum u. ſ. w. Hier ſcheint's, daß das Gegengift von demſelben Stof genommen werden müße, der die Krankheit verurſacht.

Alſo ſoll man ſchlagen? Nicht immer — aber doch zuweilen. Die körperliche Strafe ſoll eigentlich in öfentlicher Arbeit beſtehen. Schläge müſſen nur das Plus Ultra der Polizei, der höchſte Grad der Bürgerzucht ſeyn.

In China, wo allem Anſehn nach, die weiſeſte Volks- und Sittenverfaßung anzutreffen, wo die Geſezzgebung aufs höchſte getrieben, und das Menſchrecht am meiſten raffinirt iſt, wird Alles durch die Peitſche abgethan.

Bei jedem Amtstag ſteht ein Duzend Stockknechte in der Gerichtsſtube herum mit Peitſchen aus Bambusrohr. Wenn der Mandarin in ein vor ihm ſtehendes Käſtchen greift und von den darinn liegenden kleinen Stäben einige auf den Boden wirft: ſo ergreift ein Paar Stockknechte den Kläger, legen ihn, mit dem Geſicht zur Erde gekehrt, nieder und ſtreifen ihm die Beinkleider über die Füße. Nun bekommt er für jedes Stäbchen 5 Streiche. Iſt ſolches geſchehen: ſo kniet er zu den Füßen des Richters nieder, beugt den Leib dreimal zur Erde, und dankt ihm für die Sorge; die er für ſeine Erziehung trägt.

Sonſt kennt man keine bürgerliche Strafe in China. Allein damit die Peitſche bei einem inſolenten Richter nicht ratio legis werde: ſo hat das Geſezz vorgeſehen. Auf alle erdenkliche Fälle, die der Polizei vorkommen können, hat der Chineſiſche Kodex die Anzal der Streiche beſtimmt. Nirgendswo iſt der Richter in wahrhaftigerem Begrif blos Diener des Geſezzes, und nicht Tirann deſſelben, als in China.

Nichts ſcheint einfacher, kürzer und billiger zu ſeyn, als dieſe Prozeßordnung. Hier giebt's keine Sporteln, keine Rechnung, keine Ruckſtände. Die Strafe iſt in demſelben Augenblick erkannt, einkaſſirt und ausgelöſcht. Damit ſie aber nicht entehrend ſey, nicht auf Weib und Kinder falle: ſo wird ſie als ein bloßer Locus communis betrachtet. Sie iſt jedermann gleich. Der Beamtete, der Officir, der Miniſter, ja der Prinz iſt ihr ſo gut unterworfen, als der gemeine Mann.

Begeht ein Mandarin (Beamteter) ein Verſehen: ſo empfängt er durchs Tribunal der Mandarine eine Anzal Peitſchenhiebe. Iſt's aber ein Kolau (Miniſter), ein General oder Prinz vom Geblüt: ſo läßt ihn der Kaiſer ins Kabinet rufen, giebt ihm mit eigener Hand, bei verſchloſſenen Thüren, 6 — 10 ſanfte Säbelſtreiche, und umarmt ihn alsdenn zum Zeichen, daß das Geſezz mit ihm nunmehr verſöhnt ſey.

Dieſe Polizei iſt höchſt gelinde und paßt vollkommen zu ienem Patriarchiſm, welcher der Grundſaz des Chineſiſchen Staatsſyſtems iſt, und es in allen Staatsverfaſſungen von der Welt zu ſeyn verdient.

In der That, eine leichte Tracht Schläge ſcheint in allem Betracht noch billiger zu ſeyn, als Thurm und Loch. Hier iſt Ehrverluſt mit Zeit- und Geldverluſt vereinigt. Für eine Civilſtrafe iſt das Loch unſtreitig zu grauſam. — Was mus man alſo von den Richtern denken, deren Schlagwort es iſt, die das inſolente Führt ihn heim! mit ſoviel Leichtſinn ausſprechen? Bürgerliche Freiheit: welch zweideutiges Ding biſt du in den Händen eines aufgeblaſenen Pilzen vom Amtmann oder Bürgermeiſter!

Eins macht mir Bedenken, ob die Einführung der Leibesſtrafen in unſeren Amtsſtuben zuträglich — mit der Sicherheit und Unverlezbarkeit der Juſtiz vereinbar ſey. Wenn ich um Geld zu hoch angeſehen werde: ſo bleibt mir noch der Weg zur Appellation. Aber wer nimmt mir die Prügel mehr ab, die ich zuviel habe, die mir Uebereilung, Brutalität, Parteilichkeit aufgeladen? Diß iſt ein erheblicher Punkt. Eine Buße, die keine Reparation leidet, iſt nicht mehr Strafe: ſie iſt Suppliz.

Laßen wir alſo dem Grundſaz, daß die Leibesſtrafen in den meiſten Fällen Vorzug vor den Geldſtrafen verdienen, weil ſie nicht auf Weib und Kinder, folglich auf Unſchuldige, fallen — weil ſie dem einzigen Endzweck der Strafgerechtigkeit, der Beſſerung, am meiſten entſprechen — weil ſie in allem Betracht erträglicher ſind — Gerechtigkeit; aber laſſet uns darunter Nichts verſtehen als öfentliche Arbeit.

Eine barbariſche Epoche im menſchlichen Geiſt hat die Geldſtrafen zur Finanzquelle gemacht. Nichts iſt grauſamer und zugleich ſchimpflicher als der Begrif, daß die Fehler der Unterthanen für den Landsvater Gewinn ſeyn ſollen. Wenn man, zum Exempel, bedenkt, daß die Liebe, dieſer ſüße Inſtinkt der menſchlichen Natur, mit einer ſchmuzigen Taxe belegt iſt, daß ſich ein zärtliches Paar nicht umarmen

kan,

ken, ohne einen Fiskal jauchzen zu machen: ſo ſollte man erröthen Regent zu ſeyn.

Wie viel Landſtraßen hingegen wären auszubeſſern; wie viel Dorfgaſſen zu machen; damit Menſchen und Vieh zur Zeit des Thauwetters oder Glatteiſes nicht die Glieder in ihrer Heimat brechen; wie viel Stöcke auszugraben und zu ſpalten, damit das Brennholz wohlfeiler wird; wie viel Wege mit Obſtbäumen zu beſezen und ſie im Sommer zu tränken; wie viel Kanäle zu führen, um die Frühlingsüberſchwemmungen zu mindern; wie viel Wildzäune anzulegen; wie viel lebendige Hecken um die Gemeindegüter zu führen; wie viel Gaßen zu kehren — mit Einem Wort, wie viel wäre zu thun, wo man thun wollt'!

Der Vorfall in Kopenhagen vom 17 Jänner 1772 hat die Welt und große Reiche aufmerkſam gemacht. Unter unzähligen Erſcheinungen, welche dieſes Gegenſtands halber entſtanden und wieder vergeſſen ſind, hat die Rede des Herrn Konferenzrath Suhm ohne Bedenken das gröſte Aufſehen und den meiſten Eindruk gemacht. Sie iſt würdig von allen Nationen und allen Jahrhunderten geleſen; der Nachwelt auf Marmor übergeben zu werden. Ein wahrer Fürſtenſpiegel! Freimütiger und edler hat niemals ein Mann empfunden und geſprochen. Unterdeß blieb ſie nur im Dunkel einer engen Sphäre. Aus dieſem ziehen wir ſie herfür, und ſtellen ſie, nachdem ſie ſo ganz in unſern Plan gehört, ans Licht.

* * *

An
den König.

Lange genug iſt Religion und Tugend bey uns mit Füßen getretten. Zu lange iſt Rechtſchaffenheit und Ehrbarkeit Landes verwieſen. Doch biſt Du, o König, nicht Schuld daran. Eine ſchändliche Bande vom niedrigen Haufen hatte ſich deiner Perſon bemächtigt, und den Zutritt zu dir für alle Rechtſchaffene unmöglich gemacht.

Nur mit ihren Augen und Ohren ſaheſt und hörteſt du. Da dein Land in Thränen ſchwamm: da allenthalben Furcht und Schrecken herrſchte: da der däniſche Nahme faſt ein Schimpf geworden, und man ſich außer Lands kaum dazu bekennen durfte: da der Patriot beſtürzt, das Vaterland ausgeſaugt, der Glanz des Königlichen Hauſes verdunkelt, und Alles dem Verläumder, dem Räuber, dem Gottesläſterer, dem Feinde der Tugend und der Menſchlichkeit feil war: da alles Diß geſchah, da warſt Du vergnügt, weil du glaubteſt, daß ein Jeder vergnügt wäre, und das Glück deiner Unterthanen blühete.

Geſegnet ſey Juliana! Geprieſen Prinz Friederich! Wir danken jenem Patrioten und allen, die aus reiner Abſicht die Binde von deinen Augen geriſſen, dich und das Reich gerächet, ihr Leben für unſere Rettung gewagt, und dir deine rechte, weſentliche Macht wiedergegeben haben.

Und in der That, es war die höchſte Zeit. Ich ſah bereits das Schwerd des Bürgers gegen Bürger gewezt, und ein vormals friedliches Volk zum Mord gereizt. Vielleicht wär deine Reſidenz in wenigen Tagen ein Raub der Flammen und ein kläglicher Schutthaufen; vielleicht wäre Dänemark und Norwegen unter dem Könige äuſſerſt unglüklich, der ihr Glück am eifrigſten wünſcht.

Siehe doch, o König! die Freude in den Augen deiner Unterthanen. Betrachte doch nachdenkend ihr Freudenfeur, ihr freiwilliges Freudenfeur; laß das Blut ſo vieler Könige, das durch deine Adern ſtröhmt, dein Herz erwärmen, Selbſt auf dein Volk zu ſchauen.

So machte es der vierte Chriſtian, und ſo Friederich der Vierte. Verewigte Nahmen!

Laß dich von keinem Schmeichler überreden, daß Du ſchon ſeyeſt wie ſie: beſtrebe dich zuvor, es zu werden. Von Gott und deinem Volke haſt du deine Macht. Gott biſt du Rechenſchaft ſchuldig, wie du ſie anwendeſt. Souveraine Macht — eine erſchreckliche Macht! Je größerer Umfang deſto größere Pflichten! Setze ſelbſt deiner Macht dardurch Gränzen, daß du Gott über dich erkenneſt; daß du auf das Beſte deines Volks ſieheſt; daß deine Wahl auf würdige Männer falle.

Den Würdigſten haſt du an deinem Bruder. Laß uns in deinen Befehlen wiederum unſere Landsſprache hören. Du biſt ja ein Däne, und ich weiß, du kannſt däniſch. Laß die fremde Sprache für jenen niedrigen Verräther ein Merkzeichen ſeyn, der zu faul iſt, unſere Sprache zu lernen, und zu höhniſch, ſich ſoweit herabzulaßen.

Verurtheile Niemand ohne nach dem Geſetz, und ziehe zu deinen Dienern vornehmlich deine eigene Unterthanen herfür. Halt die Eigenkluge im Zaum, und gieb nicht zu, daß Jemand, wär es auch der geringſte Menſch, beleidigt werde, am wenigſten durch offenbare Gewalt.

Rufe diejenigen zurück, die unrechtmäßig abgeſezt oder verwieſen ſind, und gieb den Brauchbaren unter ihnen ihre Bedienungen wieder. Mach' weder zu viel noch zu ſchnelle Veränderungen, und laß veraltete Dinge nicht hervorgeſucht und aufgemuzt werden — aber unterſuch' das Neueſte genau.

Züchtige Die gelinde, bei denen Gnade Statt finden kann: ſtraf aber ohne Schonung gerecht, die Dich und Uns entehrt haben. Verhindere, daß die Gedächtnisſäulen deines Vaters nicht verfallen. Schränke die koſtbaren Ergözzungen ein.

Unterſuche ſorgfältig die Schulden des Landes: die rechtmäßigen zahle. Gieb dem treuen und tapfern Norweger ſeine Münze wieder. Laß ſeine Helden — dieſe ſicherſten Stüzen des

Throns — nie wieder von demſelben verjagt werden. Vergiß den Zuſtand der Bank und des Handels nicht, und laß dieſen nicht länger ein Ziel für einige wenige Habſüchtigen ſeyn.

Iſt's möglich: ſo heb die harten Schazungen auf, die deine Unterthanen ſo drücken: wenigſtens theile ſie verhältnißmäßiger ein. Freudig will ich nach meinen Umſtänden den Theil abtragen, der vormals auf dem Dürftigen lag.

Dann wird das Land der Souverainetät mehr ein Land der Freude, des Ueberflußes und der Sicherheit ſeyn, als ſelbſt das freye England, wo zwar eigennüzige und kriechende Miniſter nicht verhindern können, daß der Rath des Volks für den König komme, wo ſie aber gleichwohl die Wirkungen davon verhindern, indem ſie es wagen dörfen, die Fürſprecher des Volks, die die heiligſte Sache vertheidigen, ins Gefängnis zu werfen.

Dänemark, Norwegen und die Fürſtenthümer reden durch meinen Mund mit Dir, o

König! Weder Verſtellung noch Schmeichelei, weder Hofnung noch Furcht beſeelen meinen Mund. Nie habe ich mich erniedrigt, den vorigen Miniſtern fleißig die Aufwartung zu machen. Nie habe ich beſucht, nie begrüßt, nie eine Beugung gemacht vor — dem lezten Abſchaum. Nie habe ich mich als Bettler deinem Thron genähert. Der Vorſehung und meinem Fleiße ſei Dank, daß ich im Stand bin, um nichts bitten zu dörfen.

Höre daher die Wahrheit aus meinem Munde, eine Wahrheit, die nicht verdächtig ſeyn kan, wenn gleich die Wahrheit faſt immer vom Siz der Könige ausgeſchloßen wird — Fürchte Gott! Liebe dein Volk! Regier' Selbſt! Traue deinem Bruder! ſo wollen wir dich in Zukunft Chriſtian den Weiſen, den Gütigen, den Großen nennen.

Unſer Vermögen, unſere Kinder, unſer Blut ſeyen zu deinen Dienſten. Es fließe für Dich, für Juliana, für Friederich, für's Vaterland! Wer anderſt denkt iſt kein Däne, kein Normann. — Doch wer denkt anderſt, außer Sklaven des Laſters.

Wer ehrt und erhebt nicht jene gefährliche, doch ruhmvolle Nacht, die unſere Ketten zerbrach, und uns wieder zu einem Volk machte. Herrliche Nacht! Künftige Homere und Virgile ſollen dich beſingen. So lang es däniſche und nordiſche Helden giebt, ſo lange wird ſie ſich erhalten.

Das
graue Ungeheur.

Nro 17.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Die Sache des Kardinals von Rohan intereſſirt eben nicht, wie einige Zeitblätter ſagen, Europa: ſie intereſſirt nur wohldenkende Seelen. In ſofern hat das Publikum ein Recht darauf.

Ich bin nicht berufen, ſie zu beurtheilen, noch weniger dazu fähig. Nur jenen Antheil ziehe ich daraus, der mir, als Philoſoph, zukommt. Meine Abhandlung ſoll ein bloßer Verſuch ſeyn, was ſich aus einem Zufall von der Art für ſittliche Betrachtungen nehmen laſſen.

Man ſieht alſo ein, daß ich weder ſeine juridiſche Seite, noch ſeine politiſche zu unterſuchen mich unternehme. Auf hundert und zwanzig Meilen vom Schauplaz entfernt kan ſich meine Anmaßung nicht weiter erſtreken als auf Dasjenige, was vor mir liegt.

Ein ſehr groſſer Herr, Prinz, Kardinal, Prälat, Reichsfürſt, erſter Höfling, mit Einem Worte, vom Purpur der Kirche und der Welt umglänzt, wird in ein ſchimpfliches Gefängnis gezogen und der öfentlichen Juſtiz übergeben.

Sein Fehler ſoll der ſeyn, daß er den Nahmen der Gemalin ſeines Souverains zu einem ſchändlichen Gewerb misbrauchte.

Hier iſt das Faktum. Laſſet uns die Folgen prüfen.

Ein Verbrechen verlezter Majeſtät aus der Handlung des Kardinals ziehen wollen, wäre ſo unbillig als ſchief. Es widerſpräche allen Begriffen von der Staatsmoral, und dem Urtheil ihrer beſten Lehrer, welche von Ulpian bis auf Montesquieu dieſes Verbrechen nur in „direkten Angrif aufs Leben des Regenten oder die Sicherheit des Staats,, ſezen.

Sollte ſich nun eine Unbeſcheidenheit gegen die Königin hiezu qualifiziren? Kan die Verfälſchung ihres Nahmens für Hochverrath ausgelegt werden *)? Was hat ein betrügeriſcher Han-

---

*) Les écrits contiennent quelque choſe de plus conſéquent que les paroles: mais lorsqu' ils ne préparent pas au crime de Léſe-majeſté ils ne ſont point une matiere du crime de Léſe-majeſté. (MONTESQUIEU, Liv. XII, cap. 13.) zumal in einem

Univ. Bibl. München

Handel zwiſchen zween Partikularen mit dem Leben des Monarchen und dem Schikſal des Staats gemein?

Der Fehler dieſes Herrn iſt im ſtrengſten Begrif der gewöhnlichen Vernunft Nichts als ein bürgerliches Verbrechen — Verlezung der Ehrfurcht gegen ſeinen Souverain, und der Ordnung des Handels. In der That, in einem Mann, wie Er, wird er vielmehr zum Verbrechen *verlezten Menſchenverſtands* als zum Verbrechen *verlezter Majeſtät.*

Was nun das Erſtere betrift: ſo fragt ſich, in welchem Grad iſt der König beleidigt? Der Prinz Rohan iſt ein Herr von großem Urſprung. Seine Leidenſchaft iſt alſo Ehrgeiz: ein Trieb, der ihm angebohren wurd': alle Rohan's tragen die Stirne empor *). Er ambitionirt den Mini-

---

einem Staat, wo das Geſez, wie in Frankreich, den Misbrauch des königlichen Nahmens blos für eine Felonie anſieht.

*) Ueber dem Portal des Stammſchloſſes der Rohan in Bretagne ſteht:

Ni prince, ni roi,
Mais ROHAN.

ſterpoſten. Warum nicht? Geburt, Geiſt, Kenntniße erlauben ihm Anſprüche darauf: bei Hofe gilt Derjenige, der Niemand glüklich machen kan, für Nichts.

Er weis, daß nur die Intrike ſiegt, daß dieſe ſich in der Weiberſchule aufhält. Die Natur hat ihm Schönheit, Grazie und Wiz gegeben: er ſieht es als einen Beruf an, das ſchöne Geſchlecht aufzuſuchen, ſich dieſe Vorzüge zu Nuz zu machen. Welcher Fehler liegt hierinn?

Der Prinz bedient ſich dieſer Politik zu keinem unmöglichen, zu keinem unerlaubten Zwek. Wer am Hofe ſucht nicht an die vorderen Pläze zu kommen; und wenn alle Höflinge, welche ſeine Laufbahn wälen, Verbrecher wären: wo hätte die Juſtiz Hände genug zu ſtrafen? Was bei Kleinern ein Laſter ſeyn würde, das wird bei den Großen ſehr oft zur Tugend. Oder iſt's mehr der Fehler des Dieners, der ſich an die Weiber hält, um ſein Glük zu machen, als des Hofs, der kein anderes Mobil übrig läßt. Wenn die Handlung des Kardinals auch ſo vorſezlich, ſo überlegt wäre, als ſie nicht iſt: ſo wäre ſie noch kein Verbrechen.

Allein ſein Herz iſt zu gefällig: ſeine Wünſche blinden ihm das Geſicht. Er war in ſeinem Leben das Spiel der Mäkler, der Scharlatane, der Betrüger und der ſchelmiſchen Weiber. Dieſe Situationen ſtürzen ihn zulezt in eine Handlung, die ſich nicht mit den Grundſäzen der Ehre verträgt, die aber eine natürliche Wirkung der Umſtände iſt. Die Großen ſind von ihrer Hoheit ſo ſehr eingenommen, ſie verachten die Kleinen ſo tief, daß ſie es für unmöglich halten, betrogen zu werden.

Sofern zum Karakter eines Fehlers der Vorſaz gehört: ſo verdient keiner mehr Nachſicht als der ſeinige. Dann was iſt die Grundlage des ſo berühmten Halsbandhandels? Sich der Königin gefällig zu machen. Wenn man ſich in den Mitteln zu einem ſo ſchönen Zwek irrt: ſo verdient man mehr Bedauren als Strafe. Was auch das Ende dieſes beklagenswürdigen Handels ſeyn mag: ſo wird das unbefangene Publikum am Kardinal nicht mehr als ein Opfer des Ehrgeizes und Leichtſinns finden.

Es iſt wahr, man hat Beiſpiele von einem Geſezz, vermöge deſſen ein Fehler gegen diejenigen, die dem Regenten angehören, eben ſo ausgelegt werden ſoll, als wenn er an ſeiner eigenen Perſon begangen wäre *). Aber dieſes Geſezz, welches ſeinen Urſprung nur der Schwäche eines Tiranen zu danken hatte **), erſchien kaum, als es die nüchterne Welt wieder abſchafte. Dann wer muſte nicht einſehen, daß ein Geſezz, welches diejenigen zu Staatsverräthern erklärte, ſo die Fehler der Miniſter, der Favorite und der Mätreſſen entdeken, ſich ſelbſt die Hände band, Majeſtätsverbrechen zu ſtrafen.

Dieſes Geſezz kan alſo unter der Regirung eines tugendhaften und aufgeklärten Monarchen unmöglich angezogen werden. In der That hat man nur Ein Beiſpel, daß die Nachwelt ſich darauf berief; aber der Fall war ſeiner würdig ***).

---

*) Cod. ad Leg. Iul. maj. 9.

**) Arkad.

***) Im meuchelmörderiſchen Proceſſe gegen den edlen Cinq-Mars zog es der Fiskal an.

Warum haben wir die Gewonheit unſerer Voreltern, der alten Franken, nimmer, zu folge welcher man ſich durch einen Kampf reinigen konnte; ich glaube, der Prinz würde dazu bereit ſeyn. Gewis, Nichts mus ihm ſeine Schuld empfindlicher machen als die Formalitäten der Juſtiz. In einer Monarchie, wo die Springfeder des Staats die Ehre iſt, ſcheint das öfentliche Verfahren bei einem Großen ſchon die Strafe zu erſezen. In der That, wofern nur jene Buße gerecht, dem Geiſt der Juſtiz angemeſſen iſt, welche ihre Eigenſchaft aus der Natur des Fehlers ſelbſt zieht, was für eine bleibt für den Prinzen übrig?

— Daß man ihn die Unkoſten ſeines Leichtſinns zalen laße.

Diß iſt vermutlich die einzige, die wir vom Edelmut Ludwig's XVI, und von der Einſicht des Parlaments zu erwarten haben. Dann um den Fehler des Kardinals nach jener Regel zu richten, müſte ſeine Schwachheit für die Weiber eigentlich beſtraft werden, von der die Halsbandgeſchichte nur eine Folge iſt.

Aber wer mag es wagen. Die Liebe iſt das Anrecht ſchöner Seelen. Sie war immer die Leidenſchaft großer Männer. Cäſar, Anton, Auguſt, Henrich IV, Ludwig XIV giengen dem Prinzen Rohan voran. Es iſt wahr, ſie ließen ſich in keinen Halsbandhandel ein; ſie erniedrigten ſich nicht bis zu einer Valois; ſie waren nicht Kardinäle: aber ſie wurden nicht minder zuweilen von einem liſtigen Weib überraſcht.

Die Welt war ſo billig, die Fehler ihres Herzens den Verdienſten ihres Geiſts zu vergeben.

Es gehört zum Spiel meiner Müſſe, daß ich mich zuweilen mit dem Geiſt der Geſezze meiner Anherren, der alten Schwaben, und ihrer Art ſich auszudrüken unterhalte. In dieſer Materie beſize ich ein Protokoll. Es könnte für einen Beitrag zum Nationalkarakter gelten. Hier ſind, zum Beiſpiel, einige Züge daraus.

* * *

Der Kochheinz um dreißig Heller geſtraft, weil er im Nachtſchwärmen die Stimm verkehrt, und wie ein Hahn gekräht.

* * *

Die Melk-Anne, ledigen Stands, hält an um's Maibad, ſey am Leib nicht ſauber. Beſch. Vierzehn Tag das Bad bewilligt, ſoll ſich aber fein ſchiken 1).

* * *

Des Stiplzen Sohn wird ein Stipendium von 10 Gulden bewilligt unter dem Beding, daß er fleiſſig ſeyn, und ſich vor dem Kragenwaſchen hüten ſoll 2).

* * *

Renntamt bringt an, wie man ſich heur mit dem Fiſchen zu verhalten? Beſch. Soll heur früher gefiſcht werden als ſonſt, jedoch nicht eher bis das Eis fort iſt.

---

1) i. e. trachten bald fertig zu werden.

2) Vermuthlich eine Satire auf die Stuzerhaftigkeit der jungen Theologen.

⁂

Stadtdienere und Hochwächter ſuchen an um neue Röck. Beſch. Schike ſich kein neuer Rock mehr im alten Jahr, ſollten warten bis uff das neue.

⁂

Beſchloßen: weilen Mangel an Hebammen, ein Paar geliderte von Augſpurg oder Nürnberg zu verſchreiben[3].

⁂

Ein Arzt ſuchet an, ihn herein zu laſſen: ſey allen Verdachts frei. Beſch. An die Geiſtlichkeit verwieſen[4]. Hiebei iſt ihm das Arzneyen niedergelegt, der ſich aber entſchuldigt, er kurire die Weiber nur an heimlichen Umſtänden: ſo ihm dann paſſirt wird.

⁂

Martin Düppels Sohn wird zum Studiren 10 Gulden aus dem gemeinen Seckel verwilligt,

---

[3] — ein Paar adreite von Augſpurg oder Nürnberg (als berühmten Kunſt- und Handelsplätzen).

[4] Vermuthlich weil er einen Affen, oder eine Bühne mit ſich führte.

willigt, und dem Vater indeßen auf ſein Häuslein gemacht 5).

* * *

Dem Stadtammann 2 Malter weiter auf ſein Dienſtpferd zu geben, damit es ſtockhafter wird 6).

* * *

Dem Jobſt Freyen wird von wegen, daß er einem Fuhrmann uf offener Straße ſeine Taſch abgefordert, zuerkannt, daß ihm vom Scharfrichter die Augen ſollen ausgeſtochen werden; jedoch verordnet, daß ihm ein Bader zugegeben, der ihn wieder heilen mag; wozu dann Magiſtratus drei Täge einräumt 7).

El

---

5) und des Vaters kleine Behauſung dafür verhypothekirt.

6) ein Embonpoint bekomme.

7) Wahrſcheinlich weil er ſein Bürgerrecht verloren, und nach der Exekution die Stadt räumen ſollte.

El Cenſor nennt ſich ein Wochenblatt, welches unlängſt zu Madrid erſchien, und nach dem Muſter der engliſchen und deutſchen, der Lectür und der Aufklärung die Fenſter öfnen wollte. Der Verfaßer davon iſt Don Solano, ein im Reiche der ſchönen Wiſſenſchaften bereits berühmter Nahme. Zum Motto nahm er das — Fictis jocari nos meminerit fabulis — des Phädrus.

Er brachte es, was Bewunderung verdient, bis auf die LXXIXſte Numer. Hier aber ſcheiterte er. Die Cenſur ſah ſich ermüdet: ſie fühlte ihren Beruf, und ſchloß dem Aufklärer die Butike.

Billig wird man aufmerkſam auf die Züge, welche dieſe Kataſtrophe verewigen. Hier iſt die Skizze davon. Der Schriftſteller fingirt, daß ihm ſeine Brieftaſche verlohren gegangen ſey. In ſolcher befänden ſich importante Papiere. Er bietet eine Prämie für den Finder. Sie beſtehen in folgenden Stücken.

Die Originalakte der Natur, vermöge welcher ſie die Herrſchaft über alle Meere dem Parlement in England abtrat.

Die Donationsurkunde aller Europäiſchen Nationen über die baltiſche See an die Krone Dänemarck.

Eine dito über das adriatiſche Meer zu Gunſten der Republik Venedig.

Dito Akte Kaiſer Konſtantin's, kraft deren er die Stadt und das Gebiete Rom's an den Biſchof allda verſchenkte.

Item die Bulle, wordurch Jeſus Chriſtus den Orden der Karmeliter im Jahre der Welt 3400 ſtiftete.

Das Inſtrument, ſammt allen vidimirten Beilagen, wordurch die Kirche das Recht bekommen, alle Regenten und ihre Miniſter, die ſich an dem Pabſt und der Geiſtlichkeit vergreifen, in Bann zu thun.

Ferner das Privilegium, vermöge deſſen die Chorherren diſpenſirt ſind, ſelbſt im Chor zu ſingen, ſondern ihre Pflichten vermiethen können.

Und dergleichen Stüke mehr.

Wer das Erſte findet, der liefere es der Admiralitätskammer zu London ein, welche es höchſt nötig hat, um den Poſſeß, den ſie ſich anmaßt, ſolange man ihn ihr noch läßt, zu beurkunden.

Für das Zweite würden dem Finder die Däniſchen Publiziſten unendlich verbunden ſeyn.

Auf das Dritte hat die Segretaria del excellentiſſimo Conſiglio di Dieci ſchon längſt einen Preiß ausgeſezt.

Ohne das Vierte ſchwindelt dem Pabſt die Krone auf dem Haubt, und das Lateiniſche Reich ſteht in Gefahr, in ſein Nichts wieder zurükzufallen.

Das Fünfte ſoll ſich im Monde befinden, und iſt eine Affaire für die Herren **Montgolfier**, **Blanchard**, **Charles**, **Lunardi** ꝛc. ꝛc.

Man ſieht, daß der Verfaſſer Wiz und Laune hat. Schade, daß ihm die Feder gelähmt wurde. Aber warum muſte er in Spanien ſchreiben wollen?

Verſuch
über die
Geſchichte der Intoleranz.

Was mag die erſte Empfindung des Menſchen geweſen ſeyn? Ohne Zweifel Furcht. Man ſtelle ſich ſein Erwachen vor. Eine unermeßliche Scene, erfüllt von tauſenderlei Geſtalten, umringt ihn: jede Größe erwekt Schaur. Alle ſeine Sinne ſind zugleich beſtürmt: das Aug verliert ſich in unendbare Perſpektive: rauſchende Flüße, mit dem Ziſchen der Winde und dem Brüllen der Thiere vermiſcht, rühren ſein Ohr: die Sonne bremt ihn auf der Stirn. Unmöglich muſte er nicht zittern.

Nun kommt die Nacht. Mit ihr vereinigt ſich ein Gewitter mit Blizzen und Donner. Die ganze Natur iſt in Aufruhr. Der Menſch ſtürzt ſich zu Boden und ſucht ſich zu verkriechen: dann die Vorſtellung von irgend einem mächtigen, unſichtbaren Weſen fällt wie ein Wetterſtral auf ſeine Seele.

Sobald er wieder zu ſich kommt: ſo war ſeine erſte Regung natürlicherweis, dieſen Geiſt zu verſöhnen. Er fällt auf die Knie und faltet die Hände. Diß iſt die erſte Form der Religion. Die allgemeine Regung aller denkenden Geſchöpfe des erſten Weltalters war die Furcht vor dem unſichtbaren Weſen; und der Wunſch es zu verſöhnen die allgemeine Religion.

Waſſerfluthen, Feuersbrünſte, Hagel, Krankheiten finden ſich ein. Diß beſtärkt das Vorurtheil vom großen Geiſt noch mehr; und Mittel zu erſinnen, ihn zu gewinnen, wird nunmehr das öfentliche Intereſſe der Menſchheit. Hier iſt der Urſprung zur Theologie gelegt.

Die Geſchichte der Götterlehre iſt der Geſchichte der Arzneikunſt ähnlich: beide erfand die Noth: beide waren in ihrem Urſprung ehrwürdig; aber in einer wie in der andern fanden ſich Quakſalber ein. Die Natur der Geſezze richtet ſich nach der Natur ihrer Urheber. Die Menſchen ſind nur in der Wiege unſchuldig. Izt erwachte der Brodneid, die Verfolgung, die Verkezerung und alle Keime der Intoleranz.

Es läßt ſich begreifen, daß das Prieſterthum ſehr frühe ein einträgliches Handwerk wurde: was gaben einfältige Menſchen nicht gern für den Frieden mit den Göttern. Es entſtund ein Jahrmarkt. Jeder Krämer pries ſeine Waare an. Daher die phöniziſche, die indiſche, die perſiſche, die ägiptiſche und ſoviel andere Mythologien der Urwelt, die in dem äußerlichen alle mit einander uneinig ſind, im Mittelpunkt aber zuſammentreffen.

Mit Einem Wort, der Gedanke, daß man den Göttern ſchmeichlen müſſe — vielleicht der ſchlechteſte im Religionsſyſtem aufgeklärter Menſchen — welcher der Grundſaz aller Volksreligionen, von den Adamiten bis auf die Griechen und Römer, war, ward zur unerſchöpflichen Quelle der Pfaffenkunſt.

Dieſer Grundſaz gab nicht nur zur Erfindung neuer Begrife, ſondern auch zur Vervielfältigung derſelben ins Unendliche Stof. Hieraus floß der Schluß, daß das Prieſterthum notwendig ſey.

Sobald dieſer Schluß angenommen war, ſo war jener natürlich, daß es eine eigene Klaſſe der Pflichten gegen die Gottheit gäbe. Somit war dem Fanatiſm, dem Gewißenszwang, den Zeremonien, der Theologie und allen Auswüchſen der Religion die Bahn eröfnet.

Einer der erſten Züge dieſer Religion war, zu glauben, daß der Dienſt, den man der Gottheit leiſte, ihr angenehm ſey. Mit dieſem Begrif verband ſich ſehr bald — weil er ihm zunächſt liegt — jener, daß unſer Gottesdienſt der beſte unter allen, der einzige wahre ſey. Hieraus entſtand das natürliche Beſtreben, ihn zu verbreiten, Andere zu deſſen Annehmung zu bewegen. Dieſes Beſtreben machte die Geiſtlichkeit Anfangs zum Verdienſt, dann — zur Pflicht. Nun war die Springfeder der Intoleranz feſtgelegt.

Sie wirkte ſehr bald. Die Fragmente des Moſes liefern uns ein trauriges Beiſpiel davon. Sollt's anderſt ſeyn! Wir ſind, es ſey ein Spiel der Selbſtliebe oder der Schwäche unſerer Vernunft, geneigt, unſere Meinungen

gen für die beſten, und Jeden der nicht davon iſt, für einen Verräther zu halten.

Von nun an wurde die Götterlehre zur Marktſchreyerkunſt. Die Prieſter verſteckten ſich hinter Vorhänge. Sie holten ihre Lehren aus unabſehlichen Weiten, aus dunkeln Fernen her. Sie aus der vor den Augen der Menſchen ſtehenden Natur zu nehmen, würde zu blöd geweſen ſeyn. Man blendete den Poebel mit manchem Staub, zum Exempel mit den Bildern: Offenbarung, Opfer, Heiligthum, göttliche Wahrheit, Heide — Bravourworte, die zu Nichts paſſen, als die Einfältigen zu entzücken, die Klugen aber gähnen zu machen.

Der Poebel, das iſt, der große Haufe Derer, die da leben ohne zu denken, handlen ohne zu überlegen, eine Seele haben, ohne ſich's bewuſt zu ſeyn, gieng blind ins Netz. Er bewunderte die Prieſter: er räumte ihnen einen über die Geſellſchaft erhabenen Standpunkt ein. Nun ſchraubten dieſe, wie ſich ein unvergleichliches Buch ausdrükt, ihren Siz ſo nahe an die Götter hinauf, als möglich. Die ſimpelſten Begriffe, die unſinnigſten Einfälle wurden izt zu Orakeln. Um den Menſchen ihre Hilfe nötig zu machen, ſtekten ſie den Geiſt derſelben mit Schröckbildern an, mit Hölle, Teufeln, Fegfeur, Wundern. Man ſcheuche dieſe Fantome hinweg: ſo iſt die Helfte in der Religion überflüßig.

Vergebens läugnen die Religionsſtiftere, daß ſie nicht Selbſterfinder ſeyen: ſo viele ſich ewig untereinander widerſprechende Offenbarungen ſind ein nur allzulichter Beweis ihres verdächtigen Urſprungs. Nicht genug, die Vernunft, dieſer göttliche, dieſer eingeprägte Geiſt im Menſchen, widerſpricht ihnen. Geſtehen ſie nicht Alle, von Brama an bis zum Paſtor Göze, daß die Gottheit ein unbekanntes, unzugängliches, geheimnißvolles Weſen ſey, daß es außer den Gränzen der Natur liege? Wie kan man ſich nun mit einem Ding unterreden, wovon man ſich keinen Begrif machen kan? Wie kan ein Einfluß zwiſchen zwo entgegengeſezten Naturen ſeyn? Durch welche Organe wirkt ein Gott in einen Sterblichen? So ſehr widerſpricht eine Offenbarung allen Geſezzen der Natur und Vernunft!

Oder beſchäftigt ſich etwan die Vorſicht mit unnützen Dingen? Die Wahrheit von Gott liegt ganz im natürlichen Erkenntnißkreis des Menſchen. Nichts iſt gewiſſer, als daß der Schöpfer von aller Ewigkeit her für unſere Köpfe und Herzen geſorgt hat, und daß in unſerer Seele ein gewißes unvergleichliches Triebwerk liegt, welches uns an ihn zieht, ohne eine Offenbahrung nötig zu machen.

Allein ſo wollte es die Geiſtlichkeit nicht. Sie behauptete, daß die Gottheit Mäkler nötig hätte, daß ihr die Götter den ausſchließenden Handel mit den Gewiſſen übertragen hätten. Da ihr die Ueberzeugung keinen Beiſtand lieh: ſo wendete ſie ſich zur Gewalt. Hiezu verſagte ihr die Tugend ihre Waffen: ſie verband ſich alſo mit dem Laſter, das iſt, mit dem Aberglauben, der Faulheit und der Unwiſſenheit, den Götzen des Poebels.

Nun fühlte ſie ſich ſtark genug, das Recht des Mächtigern auszuüben —

„ſie pflanzte Glauben mit dem Schwerd,
„und düngte ihn mit Blut.„

Heilige Nächte! Kommt mir zu Hilf, und leiht mir einen Flohr, um ihn über die Geſchichte der Religion zu werfen. Von Sirien bis nach Peru ſteht die Erde in Flammen: Ungeheure in menſchlicher Geſtalt, mit der Mordfakel in der einen und dem Dolch in der andern raſen durch die blutſtrömenden Gaſſen und rufen: Bet' an oder ſtirb!

Die Geſchichte der weltlichen Furie, der Staaten, der Kriege und der Empörungen, hat Nichts, welches ſie mit der Einnahme von Kanaan, mit der Maſſakre über die Manichäer, mit der Reformation Mahmud's, mit den Kreuzzügen, mit dem Traurſpiel in Amerika, mit den Prozeſſen der Inquiſition und einer Bartholomäusnacht vergleichen könnte.

Und womit beſchönigte man dieſe Verbrechen? Mit dem Befehl Gottes, mit dem Heil der Kezer, mit der Ruhe des Staats.

Unglükſelige Menſchen, wie ſeltſam iſt euer Schikſal! Aus Faulheit und Dummheit übergebt ihr den Dienſt für die Gottheit ihren

Henkern, und aus Grauſamkeit unterſtüzt ihr dieſe wider euch ſelbſt.

Wie: ein Gott der Liebe ſollte Menſchenopfer verlangen! Der Richter der Wahrheit ſollte gleiche Leidenſchaft für ſich unter einander widerſprechende Lehrgebäude haben! Das Urbild des Lichts und der Gerechtigkeit ſollte ſich an der unſchuldigen Menſchheit rächen, weil ſie entweder zu früh, oder zu ſpät kam!

So erniedrigt war der Menſchenverſtand unter dem Druk der Religion, daß er der Gottheit alle ſeine Laſter beilegte: haubtſächlich aber den Kezerhaß.

Was iſt ein Kezer? Fragt die Weltweiſen: ſo werden ſie euch antworten: einer Nächſter, der nicht aus denſelben Augen ſieht wie ihr, weil ſein Kopf auf andern Schultern ſteht: ein Verwegener, welcher behaubtet, daß Viermal Ein Vier gäbe, immittelſt ihr ſagt, es müſten Zweimal Zwei ſeyn. Fragt die Pfaffen: ſo iſts ein Menſch, der vom Grunde verderbt, zu keiner Tugend fähig iſt; ein gefährliches Subjekt, vor welchem der Staat nicht ſicher iſt, der weder Bürger, noch Vater, noch Freund, noch Nachbar iſt, aber Meuchelmörder, Giftmiſcher, Mordbrenner werden kan.

Diß iſt die Tonne, die man dem Poebel vorwarf, anſtatt man ihm ſagen ſollte, daß jeder Menſch vermög ſeines angebohrnen Naturells dem Andern unähnlich iſt; daß es eben ſo wenig zwo gleiche Seelen gäbe, als zwo gleiche Naſen; daß der Menſch, als ein ſelbſtſtändiges Weſen betrachtet, eine Denkenskraft für Sich habe, und daß ſolche ſein Eigenthum, ein eben ſo ehrwürdiges und heiliges Eigenthum ſey, wie jedes andere; daß nur Gott Richter über das Innere ſey, und uns mit Fleiß verſchiedene Denkensarten gegeben habe, damit wir die Tugend der Verträglichkeit üben können.

In der That, was iſt deutlicher, als daß die Gewiſſensfreiheit zu den angebohrnen, zu den ewigen und heiligen Rechten der Natur gehört, in ſo fern Jeder unter uns ein Individ iſt, das ſeine beſondern Geiſts- und Naturkräfte hat; und daß es Unſinn iſt, zu verlangen, mein Aug ſoll ſehen, was es nicht erreichen kan, mein Ohr ſoll hören, wozu es nicht gebildet iſt, mein Geiſt ſoll empfinden, was auſſer ihm liegt.

Vergebliche Logik für den Verfolgungsgeiſt! Unendlich bequemer iſt's ein Schlagwort zu haben, wobei man Nichts denken darf, womit man alle Einwürfe widerlegen kan, welches alle Handlungen bedeckt. Zu dieſem Schlagwort machte man den Glauben. Er muſte die abſcheulichſten Verbrechen entſchuldigen. Im Nahmen Gottes mordete man, und Thatſtreiche, die in jeder geſitteten Republik das Rad oder die Galeere nach ſich ziehen, wurden zu heiligen, zu ſublimen Verdienſten.

Ces monſtres furieux de carnage altérés
Excités par la voix des Prêtres ſanguinaires
Invoquoient le ſeigneur en égorgeant leurs freres.
Et le bras tout ſouillé du ſang des innocens
Oſoient offrir à dieu cet exécrable encens.

Laſſet uns die Aergerkronik der Religion abbrechen: es ſcheint, daß wir am Zeitpunkt ſtehen,

hen, wo die Vernunft und die Menſchheit wieder in ihre Rechte treten ſollen. So wahr und ſo wunderwürdig iſt das Verhängnis. Eine laute Stimme, die von Pekking bis nach Liſſabon gehört wird, ſpricht: Laßt ab, einander zu verfolgen: ihr ſeid Alle Blinde! Oefnet das Buch der Natur: jede Nation findet ihr Blatt darinn: die Eine im Klima, die Andere in ihrer Regirungs- die Dritte in ihrer Sittenverfaſſung: alle dieſe Linien führen zur Tugend, das iſt zur Wahrheit!

Sie iſt die Religion, welche die Gottheit von euch fodert. Die Lehrmeinungen ſind nur da, um die natürliche Anlage zur Tugend im Menſchen zu beleben, zu erheben. Sie ſelbſt geben Nichts: ſie befödern nur, was ſchon in euch liegt. Erkennet den Werth eurer Natur, welche fähig genug iſt, euch, unabhängig von Lehrmeinungen, blos durch ihre eigene Kräfte glüklich zu machen, indem ſie euch ſagt, daß entweder keine Handlung ein Gottesdienſt iſt, oder daß es alle guten Handlungen ſeyn müſſen.

Gewis die bewunderswürdige Kette der Verhältniße, Empfindungen, Geſezze, Triebe, Begrife,

grife, Leidenſchaften, die wir in der menſchlichen Geſellſchaft ſehen, mus uns überzeugen, daß wir Alle zu einerlei Zweck geſchaffen ſind. Diß kan nun nicht die Religion der Theologen ſeyn, weil ſie ſich weder gleich noch überall iſt: aber wohl die Tugend.

Sie iſt's, die unter allen Himmelsſtrichen und bei allen Nationen ſich ähnlich iſt. Von den Esquimaux bis zu den Guebern rufen ſich die Menſchen zu: **Ehret die Götter und liebet den Nächſten!**

Kommentar
des
Autors zu ſeinem Stük.

Die allgemeine Regung aller denkenden Geſchöpfe des erſten Weltalters war die Furcht vor dem unſichtbaren Weſen: und der Wunſch es zu verſöhnen die allgemeine Religion.

*

Dieſe Meinung iſt alſo von jener der Orthodoxie verſchieden, welche die erſte Regung des Menſchen in Dankbarkeit gegen den Schöpfer ſezt. In der That ſcheint's, daß die Furcht, als eine natürliche und ſimple Regung dem menſchlichen Geiſt näher liegt, als die Dankbarkeit, welche ſchon ein Werk der Reflexion und eine relative Regung iſt. Dann, aufrichtig zu reden, was konnte wohl den Menſchen zu einem ſo ſublimen Drang bewegen: laſſet uns das Bild betrachten, ſo man uns von unſern Ureltern liefert.

Adam, mein näſchiges Väterchen,
Wie gieng dir's im Para`is?
Kosteſt du Mütterchen Eve?
Oder legteſt du dich auf's Kanapee
Wie ein Reichsprälat?
G'ſteh mir's, daß ihr beide
Lange, ſchmuzige Nägel trug't.
Eure Haare waren ſchlecht gekämmt,
Die Haut verbrannt, übelriechend und grob.
Auch die glüklichſte Liebe mus,
Ohne Reinlichkeit, Ekel machen.
Eures ſchönen Ebentheurs ſehr bald ſatt
Warſt ihr euch vermutlich
Unter eine Eiche zum Souper

Bei Holzbirn, Waſſer und Wurzeln.
Nach aufgehobener Tafel legtet ihr euch
Auf die liebe Erde zu Bett.
So gieng's im Stand der Natur!

Von Voltaire.
Der Weltmann. B. 36 u. ſ. w.

Aber es fanden ſich in der einen wie in der andern Scharlatane ein.

*

Es ſcheint, man kan für gewis annehmen, daß die Einheit der Gottheit lange Zeit der Glaubensſaz der Welt war. Die rohe Natur bietet uns viel leichter den Begrif von einer einfachen Gottheit dar, als von einer zuſammgeſezten; dieſe iſt ſchon ein Geſchöpf der künſtelnden Vernunft. Ja, es ſcheint, daß man im Patriarchat, welches doch, wie man ſagt, der älteſte Geſellſchaftszuſtand war, unmöglich Mehrheit der Götter und der Regirungen zulaßen konnte. Der Polytheism fand ſich alſo erſt mit den Scharlatanen ein. Wir ſind folglich den unſchäzbaren Begrif von der Einheit nicht einer ſpätern Offenbarung ſchuldig: er iſt uns anerſchaffen. Er kam mit uns auf die Welt, und hielt ſich, wie wir aus der Völkergeſchichte wiſſen, immer unter gewißen Himmelsſtrichen auf, bis er aus Egipten durch den Geſezgeber der Hebräer nach Sirien, und durch ſeine Nachfolger von dort nach Europa kam. Es iſt wahr, bei dieſer Vorſtellung leidet das Verdienſt unſerer Religionsſtifter: aber Gott und die menſchliche Natur gewinnen.

Die Fragmente des Moſes liefern uns ein trauriges Beiſpiel davon.

*

Zween Patriarchen, Kain und Abel, Söhne Adam's, verliebten ſich zugleich in ihre Schweſter, die ſchöne Azrun. Hieraus entſtand Eiferſucht. Adam ſchlug ihnen ein Opfer vor, welches entſcheiden würde, wem Gott die Braut beſtimmt hätte. (Eutych, nach dem Zeugniß Hottinger's, Heidegger's, Selden ꝛc.ꝛc.) Bei der Zurüſtung des Opfers kamen ſie in Wortwechſel. Kain, ein ſtarker Geiſt, behauptete, daß es weder Gott, noch Teufel, noch Unſterblichkeit, noch Fegefeur gäbe. Dieſem widerſprach

Abel geziemend. Nun erklärte ſich der Himmel: ein Donnerwetter entſtund: der Bliz ſchlug auf den Altar Abels und entzündete das Opfer. „Siehe da, ruft Abel ſiegprangend auf, den Ausſpruch der Götter! Sie beſtättigen meinen Grundſaz, indem ſie ihr Daſeyn beweiſen.„ Izt wurde der Streit warm. Kain endigte ihn durch ein Argumentum ad hominem: er ſchlug ſeinem Gegner die Keule vor die Stirn, daß er auf ewig verſtummte. (Paraph. Hieroſolym. apud Fagium citant. Salian.) — Ein ſchöner Anfang „ſagt ein gewißer Philoſoph:„ Es waren ihrer nur Drei bis Vier in der Welt, und Einer ſchlägt den Andern tod!! —

> Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima belli
> Cauſſa . . .

ſezt ein anderer Philoſoph hinzu.

> Man blendete den Poebel mit manchem Staub, zum Exempel mit den Bildern: Offenbarung, Opfer, Heiligthum, göttliche Wahrheit, Heide — Bravourworte . . . .

*

Was ſoll Offenbarung, was göttliche Wahrheit, was Heiligthum ſeyn. Als wenn nicht alle Wahrheiten von Gott kämen! Oder iſt er minder die Quelle der Wahrheiten in der Heilkunſt, in der Geſezzkunſt, in der Naturlehre? Sind die Grundſäze der Geometrie, der Juſtiz, der Moral weniger ſein Werk, weniger von himmliſchem Urſprung als jene der Theologie?* Haben die Götter etwan ihre abgeſonderte Haushaltung von der Welt: iſt nicht die ganze Natur ihr Tempel? Bezieht ſich nicht all unſer Thun auf Sie, und ſteht nicht jedes der Menſchheit nüzliche Amt mit der Gottheit im Verhältniſſe, ſo gut wie die Kirche? Die einzige Wahrheit die wir anbethen ſollten, iſt die, daß Gott — Gott iſt; und die gröſte Offenbarung, die wir haben, iſt das Buch der Natur.

Die ſimpelſten Begrife,

*

Siehe die Exode, den Levitiker, die Numern, den Re—Kim und die Sittengeſezze aller Nationen.

die unſinnigſten Einfälle wurden zu Orakeln.

*

Beweiß im Vedam, im Zend-Aveſta, im Koran, im Talmud, in der griechiſchen ꝛc. ꝛc. Mythologie.

Den Götzen des Pöbels.

*

Les prejugés, mon ami, ſont les rois du vulgaire.

Mahomet. act. 1.

„Pflanzte Glauben mit dem Schwerd, und düngte ihn mit Blut.“

(Ortmann.)

Die Wahrheit von Gott liegt ganz im natürlichen Erkenntnißkreis des Menſchen.

*

Sollten wir in der That ſo dumm, ſo träge, ſo bedauernswürdig arm, ſo unfähig zu aller Erkenntniß und Tugend ſeyn, daß wir ohne das Gängelband der Theologen und der Offenbarungen Atheiſten ſeyn müſten? Aber woher nahmen die Barbarn und die Wilde ihren Gott;

dann ſoviel wißen wir nunmehr unſtreitig, daß es kein Volk auf der Erde giebt, von der Spize des Feurlands bis nach Otaheiti, wo nicht der Begrif von einer Gottheit herrſcht: ſo wie man in der Philoſophie mit Gründen bewieſen hat, daß es keinen Menſchen geben kan, der nicht eine gewiße Religion hat.

Aus Faulheit übergebt ihr den Dienſt für den Himmel ſeinen Henkern.

*

Allerdings mag die natürliche Trägheit der Menſchen ein zweiter Grund ſeyn, der ſich mit dem Aberglauben vereinigte, um einen beſondern Prieſterſtand zu beſtellen.

Ein Gott der Liebe ſollte Menſchenopfer verlangen!

*

Nicht oft genug kan man den Zug wiederholen, den der unſterbliche Montesquieu aus dem Diodor anführt. Sabaccon, ein Hirtenkönig, hatte einſt eine Offenbarung. Der Thebaniſche Gott erſchien ihm im Traum, und befahl ihm, alle ägiptiſche Prieſter zu ermorden. Sabaccon ſchloß hieraus, ſeine Regirung müße den Göttern nicht gefallen, weil ſie ihm eine ihrer Natur ſo widerſprechende Handlung auftrügen: er verlies den Thron und wurde ein Einſiedler.

Der Richter der Wahrheit ſollte gleiche Leidenſchaft für ſich untereinander widerſprechende Lehrgebäude haben!

*

Moſes maſſakrirte fürs hebräiſche, die Kaiſerin Theodora fürs griechiſche, Mahmud fürs türkiſche, der heilige Bernhard fürs katholiſche, das Parlament in England fürs proteſtantiſche Symbol; und, was das Tolleſte iſt, die Inquiſition für alle.

O ſuperſtition! tes rigeurs inflexibiles
Privoient d' humanité les coeurs les plus ſenſibles.

Was iſt ein Kezer?

*

In Iſrael nennte man es Heide, zu Athen Barbar, zu Londen nennt man es Wilder. Es iſt alſo ein Menſch der ſich anderſt trägt als wir, der eine fremde Sprache ſpricht, und deſſen Uhr nicht mit der unſrigen geht.

Diß iſt's, wovon die Rede iſt. Nicht daß die Theologie ihre Phraſen für rechtgläubig hält, ſondern daß ſie ihre Meinungen mit Feur und Schwerd unterſtüzt, darüber ſchreyt man. Der Vorwurf, daß die Philoſophie eben ſo unverträglich ſey, dieſes Stekenpferd der heutigen Bigoten, hinkt alſo völlig. Weder Bayle, noch Voltaire, noch Spinoza, noch Rouſſeau, noch Hume, kein Philoſoph, er nenne ſich Deiſt, oder Socinianer, oder Atheiſt, keiner unter der Sonne hat jemals auf Tortur, auf Scheiterhaufen und Galeeren angetragen. Sie begnügten ſich die Sottiſen ihrer Gegner lächerlich zu machen. Die **Calvine**, die **Beza**, die **le Tellier** und ihres Gleichen aber ſinds, welche den abſcheulichen Saz von den Dächern predigten, daß man die Kezer mit Rad und Galgen verfolgen müße. Man ſchlage die Geſchichte der Religionskriege auf, wo findet man eine einzige Aufruhr, eine einzige Maſſakre, die von einem Philoſophen angeſtellt war. Man ſchlage die Kezergeſchichte auf, wo iſt irgend ein Nahme, der mit Blut, es ſei dann mit ſeinem eignen, beflekt iſt. So falſch iſt dieſer Waidſpruch der Kirchenboten, der Religions-journale, der Chriſtus-prediger unſeres Tags! Die Philoſophie unſerer Zeitverwandten ſpricht, daß der theologiſche Gott nicht der ihrige ſey; aber ſie will ihn geduldet wiſſen: ſie predigt Reform, Abſchaffung der Vorurtheile; aber ſie räth den Fürſten nicht, das Schwerd dazu zu nehmen. Was beweiſt dieſes mehr, als der vor unſern Augen liegende Gang der Reformation in Oeſterreich? Sie iſt offenbar ein Werk der Philoſophie, und gehört nur in die Geſchichte derſelben. (Wenigſtens würde ſich ſehr der Fanatism weigern, ſie in ſeine Geſchichte aufzunehmen.) Aber welcher Friede, welche Mäßigung in ihrem Benehmen! Sie wird ewig ein unzuerſchütternder Zeuge des Vorzugs der Philoſophie gegen das Syſtem ihrer Gegner ſeyn. Was würde der Fanatism unter nehmlichen Umſtänden, das iſt, bei einem gleichen Uebermaaß der Macht, thun? Nennet, wenn ihr könnt, irgend eine andere religiöſe Geſellſchaft, die bei den Hilfsmitteln des Freimäurerordens ſo ruhig, ſo ſchuldlos geblieben wäre, wie dieſer ſeit Jahrhunderten.

*

Oefnet das Buch der Natur: jede Nation findet ihr Blatt darin.

Die Beziehungen der Dinge „ſagt Cicero-Garve,, unſere Verhältniſſe zu andern Menſchen, die Verbindungen der bürgerlichen Geſellſchaft ändern ſich nicht, die Welt mag vom Zufall oder von einem verſtändigen Weſen herrühren. Da nun unſere Pflichten nur Folgen dieſer Beziehungen ſind: ſo bleiben ſie nicht nur in beiden Syſtemen dieſelben, ſondern ſie können auch in beiden auf gleiche Weiſe eingeſehen werden. In ſo fern ſind alſo die Sitten von der Religion unabhängig . . . . . . Dann da ſich unſere Handlungen auf den ſichtbaren und durch die Erfahrung bekannten Zuſtand der Dinge beziehen: ſo müſten ſie eben denſelben Regeln unterworfen ſeyn, unſere Meinung ſei von Gott welche ſie wolle.,,

Nichts iſt gründlicher. Das Geſezz der Offenbarung — das iſt das Geſezz der Natur — iſt für uns Alle. Da wir Alle, ſo viel unſer, Brüder auf der Erde ausgeſtreuet ſind, einerlei Sinnwerkzeuge haben, und nur dieſe die einzigen Kanäle der Erkenntniß ſind: ſo müßen wir, ob zwar auf verſchiedenen Wegen, Alle in einerlei Punkt zuſammentreffen. Dieſer Punkt iſt die Tugend, und die Wege ſind das Clima, die Regirung, die Volksſitten u. ſ. w. Sie ſinds, welche den Kult beſtimmen ſollten; dann das Uebrige beſtimmt der Gott in unſerer Seele.

Die Kronike erzält von Donauſtauf, einem Städtchen in Schwaben unter der Herrſchaft des Fürſten von Thurn und Taxis, daß einſt eine epidemiſche Seuche allda ausgebrochen wäre, ungefähr der zu Abdera ähnlich. Ein Quakſalber hätte ſich eingeſtellt und das Städtchen wieder kurirt. Zur Dankſagung für einen ſo wichtigen Dienſt hätte ihn der Rath zur Bürgermeiſterwürde berufen. Hier nun hätte er nach dem Rechte des Einäugigen im Reiche der Blinden regirt; das iſt, er hätte eine Art von Obermacht an ſich geriſſen. Ein Ehrbarer Rath hierüber toll gemacht hätte ſich an den

Souverain, einen Anherrn des heutigen Fürſten, gewendet und gebethen, den Bürgermeiſter zu kaſſiren. Allein der Fürſt, ein von Natur launigter Herr, hätte ihnen aus dem Gellert*) geantwortet.

Nicht genug: er hätte einen Mahler rufen laßen, welcher den Bürgermeiſter-Quakſalber auf dem Nachtſtul, und zehn Rathsherrn um ihn herum, ſo wie die olympiſche Götter in **Blumauer's Virgil**, ſizend an die Wand des Rathhauſes zu Donauſtauf hätte malen müßen mit dem Reim:

Was Seine Herrlichkeit thut
Halten wir Alle für gut.

Wahr iſt's, dieſe Karrikatur ſteht auf den heutigen Tag am Rathhaus zu Donauſtauf, wie es jeder Chriſt ſehen kan. Unterdeß iſt der Einfall des Fürſten doch nicht der beſte. Dann die Kar-

---

*) Ihr Ochſen die ihr Alle ſeid,
Euch Flegeln geb ich den Beſcheid:
Ihr ſollt den Herrn an eurer Spize b'halten.

Karre muß einen Fuhrmann haben, wenn ſie nicht im Quark ſtecken bleiben will: und gilt's alsdenn nicht gleichviel, ob es ein Quakſalber oder ein Doktor iſt, der die Roſſe leitet?

Die Zeitungen ſprechen Viel von einem allgemeinen Friedensplan, der in Europa auf dem Tapet ſeyn ſoll. Vielleicht iſt's Nichts als ein Echo jener politiſchen Fantaſie, welche in einer gewißen vor einigen Jahren erſchienenen Broſchüre (die ſich wegen der Anecdoten, worauf ſie Anſpruch macht, nicht bey ihrem Nahmen nennen läßt,) aus der Feder eines ſogenannten Ex-Miniſters, auftrat.

Dieſes Stük kan vielleicht zur Vergleichung der Zeitungen mit ihrer Quelle — wenigſtens zur Unterhaltung des Publikums — dienen. Es ſoll alſo nach einer freyen Ueberſezung aus dem Engliſchen, worinn es zuerſt erſchienen, hier ſtehen.

Dar-

Darſtellung
einer allgemeinen Schiedsmacht
für die Ruhe Europens:

vermög welcher alle Unhelligkeiten ausgeglichen, ein ewiger Friede hergeſtellt, die Beſitzungen und Naturrechte jeden Staats wider den Stärkern beſchützt, ein wahres Gleichgewicht in Europa feſtgeſezt, mit Einem Wort der verlezten Menſchheit ihre alten und angebohrnen Rechte unverbrüchlich verſichert werden müßen.

* * *

Große Endzweke! Der Unternehmung ſo großer Souveraine, die wir dazu vorſchlagen würdig!

Die beglükte Verbindung zwoer Kronen, die ſich ſo lang und ſo blutdürſtig bekriegten, giebt dem menſchlichen Geſchlecht keine geringe Hofnung, das Band der Freundſchaft und des Friedens allgemein zu machen.

Welcher Zeitpunkt könnte ſchmeichelhafter für unſere Entwürfe ſeyn? Oeſterreich und

Frank

Frankreich vereinbart, England gedemütigt, Rußland von einem Engel in Menſchgeſtalt beherrſcht, Preußen unter dem Zepter des Marc Aurel der neuern Zeit, die übrigen Mächte entweder kraftlos oder die Ruhe liebend!

Während Spanien und Frankreich eine zu ſtolz gewordene, zu ſehr in ſich ſelbſt verliebte, die Menſchlichkeit zu viel verachtende Nation zu mäßigen und in ihren wahren Kreis zurückzubringen ſuchen; während Deutſchlands Kaiſer mit dem aufgeklärteſten Eifer und dem glücklichſten Erfolg an der Ausbildung dieſes obermächtigen Staats arbeitet; während Preußen ein Muſter giebt, wie man ſich der Macht bedienen müße, das Glück der Nation und die Stärke der Regirung zu befeſtigen: ſo ſehen die mindermächtigen Fürſten mit ſteifem Blick zu, wie ſie ſich dieſe erhabene Lehren zu nüze machen, und Nachahmer werden ſollen.

Unſterbliche Monarchen! Möchtet ihr einſehen, daß euch zur Verewigung, der ihr ententgegen geht, Nichts mehr fehlt, als durch Vereinigung eurer Politik und eurer Macht der

Menſchlichkeit jenes Glück zu geben, welches ſie nur in der Ruhe finden, nur von Euch erwarten kan!

* * *

Nie bot ſich eine ſchönere Gelegenheit dar, den Umfang der vier Haubtmächte Europens zu beſtimmen und feſtzuſezen als beim Aachner Frieden 1748. Man benuzte ſie nicht. So ſehr die brittiſche Krone geſchwächt war: ſo blieb ihr noch Einfluß genug, es zu hindern.

Der Verſailler Friede 1763 erneurte dieſe Gelegenheit nicht wieder: die Lage war verändert. Die Nordiſchen Höfe, nebſt dem Oeſterreichſchen warfen ihren Geſichtspunkt auf Pohlen: Frankreich war zu ſehr erſchöpft, um einen Frieden, der ihm nothwendig war, aufzuhalten. Niemand war da, Geſezze zu geben.

Wahr iſt's, wenn man dem Wink des großen Mannes, der damals am franzöſiſchen Staatsruder ſtund, gefolgt hätte: ſo wären wir der Sache viel näher. Choiſeul wollte, daß Frankreich den Engländern alle ſeine Beſizungen in Amerika abtretten ſollte. Dieſer Staatsgrif hätte die Revolution, welche dem brittiſchen Reich den Herzſtoß verſezte, weit früher, ohne Zwang und ohne Aufwand, herbeigeführt. Alsdenn hätte das unermattete und unentkräftete Gallien beim ganzen Gefül ſeines Gewichts auftretten und dem Troz bieten können, der ſeine Vorſchläge nicht annahm.

Allein die lezte Epoche der Regirung Ludwig's XV war zu ſchwach, um dieſe Politik zu fühlen. Alles was Choiſeul'n übrig blieb, war, die Entwiklung des Keims, den er ausſtreute, von der Zeit abzuwarten *). Es iſt an Dem, das Opfer, ſo er vorſchlug, war ſo ſchimmernd, daß es den Engländern ſelbſt verdächtig ward:

wäre

---

*) Als der Herzog von Choiſeul dem König den Friedensſchluß zur Unterſchrift vorlegte: ſo ſagte er: Sire, ich bitte mir Ihren Nahmen zu einem ſehr übelberüchtigten Geſchäfte aus; aber ich müſte mich unendlich irren, wenn Sie nicht das Endurtheil ihrer Feinde unterſchrieben.

Das U.

wäre der berühmte Pitt am Ruder geblieben *): ſo hätten wir den Verſailler Frieden, ſo ſiegreich er auch für Brittanien, und ſo nachtheilig für ſeine Feinde zu ſeyn ſchien, nicht.

Unterdeß überzeugt uns der Erfolg, daß dieſer Friede von beiden Seiten auf Nichts angelegt war, als um auszuholen und Kräfte für einen neuen Gang zu ſammlen. Man ſpühre dem Gang des franzöſiſchen Kabinets, vom Kongreß zu Verſailles 1763 an, nach: ſo fühlt man offenbar, daß alle ſeine Schritte nur nach der Kataſtrophe gerichtet waren, die ſich kürzlich ereignete.

Dieſer Unaufmerkſamkeit bei Allem, was ſonſt in Europa vorgieng, bedienten ſich die Höfe zu Petersburg, Wien und Berlin, um ihre Mine in Pohlen ſpringen zu laſſen. In der

That

---

*) Wäre er nehmlich nicht von ſeinem Plaz abgetretten, ſobald er die Korruptionen des Duc de Choiſeul im brittiſchen Kabinet die Oberhand nehmen ſah.

Note des Verfaßers.

That, wie ſoll man ſich die Thatloſigkeit Frankreichs erklären, vermög welcher dieſe Krone, die ſo viel Einfluß zu Konſtantinopel hat, die Pforte nicht erweckte, ſondern zuließ, daß ſich die Rußen mit Müſſe auf einen Krieg rüſteten, um die Lehren anzuwenden, welche ihnen Friederich bei Küſtrin und Kunnersdorf gab? Nichts iſt gewißer als: hätte die Pforte den Kampf um drei Jahre früher eröfnet: ſo wäre aus der polniſchen Theilung Nichts worden.

Von dieſem Zeitpunkt an müßen wir die Krone Rußland — einſt ſo verhaßt, daß alle Höfe ſich verbanden, nicht zu leiden, daß Peter I einen Einfluß in Europa bekäme — für eine Macht vom erſten Rang in der europäiſchen Republik, ja für eine obherrſchende, für eine wenigſtens in Polen und Deutſchland*) geſezzgebende Macht betrachten.

---

*) Ein Vorurtheil, welches aus dem Zeitpunkt entſprang, worinn der Verfaßer ſchrieb — es war kurz nach den Verhandlungen zu Teſchen — und durch die gegenwärtigen Intervalle, wegen dem vorgeblichen Bayer'ſchen Tauſch, gerechtfertigt wird.

Das II.

Bevor wir nun auf die Eindrüke kommen, die wir dieſem und den drei*) andern Hauptpfeilern, auf welche wir unſer Syſtem gründen — Oeſterreich, Frankreich und Preußen — zutheilen: ſo müßen wir zuvor einen Blik auf die gegenwärtige Lage Europens werfen**).

Vielleicht iſt **England** ſeiner phyſiſchen Lage mehr ſchuldig als ſeiner Regierungsform. Die Natur ſelbſt ſcheint dieſes Eiland zu einem

---

*) Unter den vier Haubtmächten, welche der Verfaſſer oben im Eingange anzieht, verſteht er vermutlich: Frankreich, Spanien, England und Oeſterreich. Da er, wie aus der Folge ſich ergiebt, England von dieſem Rang nunmehr entſezt, und den von Spanien durch Rußland einnehmen läßt: ſo ändert ſich das Syſtem.

Das U.

**) Da das Tableau, welches hier in der Urſchrift folgt, Engliſch, folglich völlig verzeichnet, iſt: ſo hat man ſich die Freiheit genommen, ſolchem eine andere Skizze, welche, von Einſeitigkeit und Vorliebe gleich weit entfernt, dem Gebäude des Verfaſſers mehr anpaſſen dürfte, zu unterlegen.

Das Ungeheur.

Handlungs- und Seeſtaat berufen zu haben. Zwar ermangelte die Regierung von den ruhmvollen Elisbethiniſchen Zeiten an nicht, ſich dieſe beiden Vortheile zu nuz zu machen: das heutige blendende Syſtem derſelben aber rührt eigentlich vom Meiſterſtük eines Tiranen her: die famoſe Navigationsakte Cromwel's iſt der Zug, wordurch Brittanien eine ſo große Uebermacht auf der See erlangte, daß es allen ſeinen Neidern Schach bieten konnte. Man weiß, daß es ein Axiom in der Politik iſt: wer Gebieter zur See iſt, der iſt's zu Land.

Allein die politiſchen Glükſtreiche haben ihre Gränze ſo wie die bürgerlichen: den Sternen ähnlich, die ſich über unſern Köpfen drehen, ſind ſie gewißen Abweichungen unterworfen. Dieſe laßen ſich von geſchikten Kabinetsſternſehern berechnen. Zu Folge ſolcher Berechnungen wißen wir, daß der Komet, der Tyr und Carthago zerſtörte, über England zurükkommen wird.

Die Revolution in Amerika iſt ein unverkennbarer Vorbote dieſes Phönomen's. Sie eröfnet uns das Urtheil der Gerechtigkeit des

Verhängnißes, daß keine Tirannen mehr auf dem Meer ſeyn, ſondern Handlung und Schiffahrt für alle Erdenvölker frei ſeyn ſollen.

Frankreich, zu einem militariſchen Staat gebohren, (ungeachtet er ein vermiſchtes, halb-kaufmänniſch halb kriegeriſches Syſtem affektirt,) welchen Karakter er auch, unſeres Erachtens, ganz allein annehmen ſollte, iſt endlich zum beneidenswürdigen Glük gelangt, die Rolle einzuſehn, die ihm die Vorſicht diktirt, nemlich jene, im beglükten Zirkel ſeiner Länder ſich verſchlieſſend mit ſtolzer Ruhe die herrlichen Vorzüge der Natur und der Lage zu genießen, die ſie ihm gab, um, von Vergrößerung und Abnahme gleich weit entfernt, ſich nur mit ſeinem Selbſtwohl zu beſchäftigen.

Zwar hat die Krone Frankreich das Zepter der Kabinetkunſt, worinn ſie ſonſt allen Höfen überlegen war, abtretten oder wenigſtens mit andern theilen müſſen; aber auf der andern Seite hat ſie durch richtige Begrife von ihren Hilfsquellen und durch immer fortſchreitende Kultur auch ihre Macht befeſtigt; und ſeitdem es ihr gelungen, ihren angebohrnen Feind unter ſich zu bringen: ſo mus man ſie nunmehr für die erſte, vollendetſte und glänzendſte Potenz Europens erkennen.

Das römiſche Reich, zwiſchen die Zepter zween der gröſten Prinzen, welche die Geſchichte aufweiſt, getheilt, ſtellt nimmer das von jedem verachtete, von jedem geneckte Deutſchland vor, ſondern es präſentirt einen vom Schlaf erwachten Rieſen, der vermöge ſeines kriegeriſchen Genie's und ſeines natürlichen Plazes die Herrſchaft der Welt einzunehmen droht. Dieß müſte nothwendig entſtehen, wenn es einſt einen einigen Herrn bekommen ſollte. Zwar haben die zwo Partheien, welche es ſonſt theilten, nur den Nahmen, nicht aber die Farbe, verändert: für Katholik und Proteſtant iſt izt die Loſung: Oeſterreicher oder Preuß! Aber ſie ſind einander ſo nahe gerückt, daß das Schikſal des Reichs nur noch an einem Faden zu hängen ſchwebt. Es iſt der: ſoll die allgemeine Verwandlung des Syſtems, woran das Reich ſchmachtet, von einer Parthei allein, oder von beiden gemeinſchaftlich ausgeführt werden? Ohne ein Wunder vom Himmel iſt diese Revolution unumgänglich.

Spanien iſt ein anderer Rieſe. Mit dem einen Fus in Amerika, mit dem andern in Europa ſtehend könnte es beiden Welten Geſezze geben. Aber bis izt war ſeine Rolle die Rolle des Pagliazzo in der europäiſchen Staatskomoedie. Wahrſcheinlich wird ſie es noch eine Zeitlang ſeyn. Wenn einſt das es werde Licht! in Spanien erſchallen, und dann der ſtolze und edle Genius der Nation auf die Füße ſpringen ſollte: ſo könnten wir, das Bild der römiſchen und der griechiſchen Monarchien wieder ſehen.

Rusland wird das immerzu bleiben, was es immerzu war: eine ephemeriſche Macht. Sein Schikſal mus, es müſte ſich dann die bekannte Ordnung der Dinge ändern, genau jenes ſeyn, welches die Natur allen zu weitſchichtigen Staaten beſtimmt, und an dem Beiſpiel ſeines Geſchlechts, einem perſiſchen, einem römiſchen, einem griechiſchen Reich, gezeigt hat: eine gewiße Illuſion zu machen und dann entweder unter ſeinem eigenen Gewichte oder unter der Fauſt ſeiner Nachbare einzuſtürzen.

Preußen, das man ſo gern eine vorbeigehende Erſcheinung nennt, ruhet auf ſolidern Grundfeſten. Sie beſtehen in dem Familiengeiſt des Brandenburgiſchen Hauſes, welcher alle Fürſten dieſes ausgebreiteten Stammes zu Preußen und Helden macht; im Genie der Regirung, die der Staatsnatur und dem Volksgeiſt ſo ſehr angepaßt iſt, daß die Erhaltung des gegenwärtigen Gebäudes von der Politik aller Thronfolgere unzertrennlich iſt; im Syſtem Europens ſelbſt, welches eine Vormauer zu verhindern, daß der Nord nicht den Sud, oder dieſer jenen verſchlinge, zu verewigen ſuchen mus.

*) Diß ſind die wahre Potenzen Europens. Ueberflüſſig wäre es von den übrigen Höfen und Republiken zu reden, die man entweder als abhängig von jenen, oder als mindermächtig betrachten mus, um eine Rolle im Schiedgerichte Europens zu ſpielen.

---

*) Hier tritt der Originaltext wieder ein.

Man ſieht aus dem Bild, das ſie uns von ſich liefern, wie ſehr ſie allerſeits intereſſirt ſind, unſern Plan zu umfaſſen: England, einem auf Strand gerathenen Schiffer gleich, um ein Schwimmbrett zu ergreifen: Frankreich, um das Syſtem der Ruhe, ſo es angenommen zu haben ſcheint, zu befeſtigen: Deutſchland, um die Revolution, mit der es ſchwanger geht, zu ſichern; Spanien, um zur Schöpfung, wozu es die Natur beruft, Ruhe zu haben; Rusland, um die Periode, die ihm das Schikſal vorhält, aufzuhalten; Preußen, um den Rang, wozu es ſich erhoben, zu behaupten.

Nunmehr können wir alſo zur Entwiklung unſeres Plans ſchreiten. Einer der erſten Gegenſtände deſſelben iſt die Erforderniß, jene Zankapfeln aus dem Wege zu räumen, welche die europäiſche Republik entweder bisher unter ſich veruneinigten, oder in Zukunft zu empören drohen.

Hier nun ſtellt ſich uns vornehmlich Pohlen dar. So lang dieſes Reich bei ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung bleibt: ſo mus es ein

Feurheerd zu innerlichen und äußerlichen Entzündungen bleiben. Der Petersburgiſche Hof, der dieſen Staat deſpotiſch beherrſcht, ſcheint ſeine Anmaßungen verewigen zu wollen. Diß kan ſich unmöglich mit der europäiſchen Ruhe vertragen; dann ſo oft ſich die Pohlen unter das rußiſche Joch freiwillig beugen werden: ſo mus es die Nachbare beunruhigen; und ſo oft das Kabinet zu Petersburg ſich mit andern Mächten vergleichen wird, um ſich in die Pohlniſche Sachen zu miſchen: ſo mus es die Nation misvergnügt machen. Dieſe Alternativ iſt unvermeidlich.

Um ihr vorzubeugen iſt nur ein einziges Spezifik übrig — die Krone erblich zu machen. Auf dieſes lauert vielleicht der Petersburger Hof ſelbſt. Aber der Unterſchied, ſo hier vorkommt, iſt der, daß man zu Petersburg die pohlniſche Krone einem fremden Prinzen, z. E. aus dem Hauſe Wirtemberg ꝛc. ꝛc. aufzuſezen denkt, wir aber einen naturaliſirten, nehmlich, das Haus Sachſen, vorſchlagen.

Pohlen werde alſo nach dem Tode Stanisla's in eine erbliche Monarchie verwandelt, und mit dem Churfürſtenthum Sachſen vereinbart: Erſter Vorbeding!

Sollte er ſchief ſeyn? Vermuthlich ſehen die Pohlen, wenn die Unterjochung ja nimmer zu vermeiden iſt, weil ſie innerliches und äuſſerliches Bedürfniß vorſchreibt, lieber ein benachbartes, ein ihnen gleichſam ſchon angehöriges, um das Vaterland ſich bereits verdient gemachtes Haus auf dem Thron; und vermuthlich finden die Europäiſchen Mächte keine ſchicklichere und tüchtigere Zwiſchenwand, die Anmaßungen des rußiſchen Hofs in Deutſchland zu beſchränken, als in Sachſen.

Um aber dieſe Zwiſchenwand deſto ſolider zu machen, müſten dem künftigen König in Pohlen die dem Reiche entriſſenen Provinzen von Seiten Rußlands und Oeſterreichs wieder zurückgeſtellt werden: Zweiter Vorbeding!

Und diß iſt nicht zu viel erwartet. Von Rußland weiß man bereits, daß es den Theilungsplan ungefähr bereuet. Die Augen ſind dieſem Hof aufgegangen; er ſiehet ein, daß er bei der Theilung bei weitem zu kurz gekommen; und daß er durch die Verbindung mit einer ſo barbariſchen Provinz ſich nur eine Laſt mehr aufgeladen. Und, nach der Grosmut des Wienerhofs zu urtheilen, müſte man ſich ſehr irren, wenn er nicht geneigt ſeyn ſollte, dem allgemeinen Beſten dieſes Opfer zu bringen.

Der zweite Zankapfel, ſo ſich in Weg wirft, iſt Schleſien. Wer die Bewegungen des öſterreichiſchen Kabinets in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, der weis, daß man zu Wien den Verluſt dieſer Provinz noch nicht verſchmerzt hat. Daraus will man mit Grund ſchließen, daß der kaiſerliche Hof die Idee hege, ſolche heut oder morgen wieder zu erobern.

Dieſe Bemühung erſparen wir ihm. Der Berlinerhof ſoll Schleſien wieder freiwillig herausgeben: und wofür? Für das Danzigerland. Dritter Vorbeding!

Ohne Zweifel muß dieſe Aequiſition dem erſtern Hof die Zurückgabe Pohlens erleichtern: ſo wie der zweitere durch die Verknüpfung des ihm laſſenden Antheils daran mit dem Danziger Gebiet vermutlich entſchädigt ſeyn dörfte *).

Zum dritten Zankapfel könnte einſt eine Kaiſer- oder Römiſche Königswahl in Deutſchland werden: das Haus Oeſterreich hat allzublendende und verjährte Anſprüche auf dieſes Zepter, als daß es daſſelbe mit Zufriedenheit in andern Händen ſehen könnte.

Wir machen alſo das deutſche Reich zu einer erblichen Monarchie, und verewigen ſein Zepter im Haus Oeſterreich. Vierter Vorbeding!

*) Dieſe

---

*) Und Danzig? Jedoch hievon iſt die Frage nicht! Ein mindermächtiger Verwurf! Die Ordnung des Spiels bringt's mit ſich, daß die Kleinen die Kegel aufſezen, wenn die Großen mit einander kugeln. Man iſt noch allzugeehrt, wenn man überflüßig iſt, das Glück zu haben, die Equipage eines Mächtigen zu vermehren.

Das II.

*) Dieſe Maaßregel müßte vermuthlich einer der furchtbarſten Weiterungen, welche der Ruhe Deutſchlands droht, einmal für gänzlich vorbeugen, und da die Nachwelt im Erziehungsſyſtem der Prinzen des heutigen Oeſterreichiſchen Hauſes nichts als eine Folge der vollkommenſten Regenten vor ſich ſiehet, den Beifall aller Reichsfürſten haben.

Um ſie deſto leichter durchzuſezen, nehmen wir an, daß der Berlinerhof ſich mit dem wie-

ner

---

*) Nach dem Original lautet die Stelle wörtlich ſo — „Dieſe erhabene Würde, welche zum wirklichen Eigenthum der Krone Oeſterreich geworden zu ſeyn ſcheint, würde ihrem Glanz einen ungemeinen Zuwachs geben; und gleichwie dieſe Krone nicht mehr den Intriken des Wahlkollegiums, deſſen Stimme man zuweilen durch läſtige Opfer erkauft hat, bloßgeſtellt wäre: ſo würde ſie der Verlegenheit überhebt, einer fremden Kompetenz zu entgegenarbeiten, welches für ſie eben ſo koſtſpielig als gefährlich iſt.„ Warum man ſie mit gegenwärtiger Phraſe vertauſcht, braucht keine Entſchuldigung.

Das U.

ner vereinbaren würde, das Kurfürſtenkollegium hiezu zu diſponiren, wofür man jenem beide Preußen*), ſo wie ſie einſt der Heermeiſter beſaß, einigen Reichsfürſten die Kuhrwürde**), andern gewiße Ländervortheile zur Diskretion einräumen müßte. Fünfter Vorbeding!

Noch mehr: es könnte ſogar zur ewigen Klauſel feſtgeſezt werden, wollte man ja die Formel des Reichsſyſtems ſchonen, daß das Wahlrecht den Kuhrfürſten vorbehalten ſeyn ſolle, auf den Fall, daß der männliche Stamm im Hauſe Oeſterreich erlöſchen ſollte. So würde unſere Idee erreicht, ohne die Reichsverfaſſung zu kränken.

Soviel vorausgeſezt, nachdem dergeſtalt die wichtigſten Späne beiſeit geräumt wären: ſo läßt ſich zur Sache ſelbſt ſchreiten.

Form

---

*) Wodurch dieſe Krone zu einem Antheil an der See käme, welches ihre Sphäre ergänzen müßte.
Der Verfaſſer.

**) Z. E. Dänemark (wegen Holſtein), Heſſenkaßel, Wirtemberg u. ſ. w.

§

Form des allgemeinen Europäiſchen Schiedrichter-Tribunals: deſſen Umfang, Hilfsmitteln und Zwek.

Vier Mächte ſind's, die wir für die Fixſterne in unſerm Syſtem erklären, und auf deren Schultern wir daſſelbe ſtellen. Deutſchland (oder der Oſt), Spanien (oder der Sud), Frankreich (oder der Weſt), Rußland (oder der Nord).

Aus dem, daß ſie die Natur ſelbſt ſo eintheilt, wie ſie die Politik eingetheilt hat, erhellt der erſte Beweis der Gründlichkeit unſeres Syſtem's.

Alle übrigen Staaten werden blos als zweite abhängige, zugetheilte, innbegrifene Individuen — die Trabanten der Sonnen — betrachtet. So vertrit z. B.

Deutſchland

das römiſche Reich, England, Italien, Preuſſen,

ſen, Dänemark, Ungarn, Siebenbürgen und Pohlen;

Spanien

Napel und Portugall;

Frankreich

Holland, die Schweiz, Sardinien;

Rußland

Schweden, Curland und (ſeiner Zeit) das griechiſche Reich.

1. Die vier vorſitzende Mächte formiren ein Tribunal, das man das allgemeine europäiſche Staatstribunal, le Haut-Pouvoir, le Conſeil ſuprême de l'Europe, oder wie man ſonſt will, benennen kan. Dieſes reſidirt im Mittelpunkt Europens z. B. zu Nürnberg, Prag, München oder Inſpruck u. ſ. w.

2. Dieſes Tribunal iſt gebohrner Richter aller europäiſchen Angelegenheiten. Es entſcheidet allgebieteriſch über alle möglichen Intereſſen,

Zwiſte, und Gegenſtände der europäiſchen Republik. Es iſt der Beſchüzer des Gleichgewichts, der Ruhe und des ewigen Friedens. Alle Mächte vom zweiten Rang ſind ihm ohne Rükſicht unterworfen.

3. Das Vermögen dieſes Gerichts theilt ſich in zwo Linien: die Geſezgebung und die Vollſtrekung; es iſt alſo unumſchränkt.

4. So oft ein Staat vom zweiten Rang eine Angelegenheit hat: ſo wendet er ſich an ſein Departement, z. E. die Schweiz an Frankreich. Durch dieſes wird ſeine Sache im hohen Rath vorgetragen und beſchüzt. Zu dem Ende halten die mindern Mächte beſtändige Agenten beim Nationalconſeil, anſtatt die gebietenden Mächte Repräſentanten halten.

5. Das ſupreme Schiedsrichterconſeil nimmt den ganzen europäiſchen Staat nicht nur gegen alle fremden Angrife, ſondern auch gegen alle Gährungen in ſich ſelbſt, in Schuz.

6. Zu dem Ende wird es mit einer Kaſſe und einem ſtehenden Heere verſehen.

7. Das Direktorium im höchſten Nationalrath wechſelt monatlich unter den vier Regenten ab.

8. Die Strafen, die es verhängt, ſind: Exekution, Confiſkation und Bann.

9. In allen Geſchäften mit auswärtigen Welten iſt das ſupreme Conſeil bevollmächtigter Agent und Garant.

10. Der Zwek dieſes Tribunals iſt: ewiger Friede, Ausgleichung aller Anſprüche und Späne, Erhaltung des Gleichgewichts, Beſtrafung der Tiranei, oder der Empörung, Herſtellung einer allgemeinen politiſchen und bürgerlichen Freiheit, Reinigung der Regirungen, Entſcheidung aller Fälle in der politiſchen Kaſuiſtik, und Beſchüzung der Menſchheit im Großen, wie im Kleinen.

§

Force dieſes Tribunals.

Dieſe beſtehet in einem ſtehenden Heere:

zu Land:

Kavallerie	177,000	677,500.
Infanterie	500,500	

zur See:

Linienſchiffe	140	247.
Fregatten	85	
Brander und Bombardiergalliotten	22	

Und dann in einer National-Staats-kaſſe von

65, 275000 Gulden.

Welch Alles, vermittelſt eines verhältnißmäßigen Tarifs, in Kontingenten zuſammgebracht wird.

Ein Theil dieſer Macht wird immer im Geſichtskreiſe des ſupremen Raths ſich aufhalten, um zur Vollſtreckung ſeiner Geſezze bereit zu ſeyn: der übrige wird auf die Gränzen zwiſchen den europäiſchen Staaten verlegt.

Jeder Kontribuent iſt verbunden, ſein Kontingent zu erhalten, es mit der nötigen Artillerie und Munition zu verſehen, auch immer ein Fünftel zum Exekutionskorps zu ſtellen.

Das Kommando über die Staatsarmee im Ganzen, ſo wie über's Exekutionskorps führt der-zeitige Direktor im Nationalconſeil. Seine 3 Kollegen ſind ſeine gebohrnen Lieutenants. Die Armee auf den Gränzen, und auf der See wird unter den Befehlen des höchſten Raths durch Inſpektore dirigirt werden, wozu dieſer die ihm taugliche Subjekte unter den Souverainen der zweiten Mächte nach ſeinem Gutachten wählen wird.

§

Folgen dieſes Syſtem's.

Ueber ſein Kontingent iſt es keinem Staat, er ſei groß oder klein, erlaubt, mehr Truppen zu halten.

Die Haubtgränzlinien ſind: zwiſchen Rußland und Poblen, zwiſchen Poblen und der Türkei, zwiſchen Ungarn und der Türkei, zwiſchen Frankreich und Deutſchland, zwiſchen Italien und Deutſchland.

Kein Staat iſt von nun an mehr Richter in ſeiner eigenen Sache.

Kein Staat, er nenne ſich wie er wolle, kan mehr Verbindungen mit einer uneuropäiſchen Nation eingehen ohne Wiſſen des Nationalconſeils.

Die Stationen der Flotte ſind: im Kanal, im Mittelländiſchen Meere, in der Nordſee.

Jeder Staat behält, dieſer Korporation ungeachtet, ſein Haus- und Familienſyſtem.

§

Anmerkung.

Daraus, daß wir bisher der Pforte nie gedenken und ſie nicht in unſer Syſtem ziehen, erhellet, daß wir ſie in Europa nimmer exiſtirend ſupponiren *).

---

*) Eine etwas zu raſche Antizipation! Ob ſich gleich dieſer Erfolg noch eher zutragen dürfte, als die Realiſirung ſeines Plans: ſo ſcheint's doch, daß die Pforte, um wenigſtens einen Rechnungsdefekt zu vermeiden, die Betrachtung des Verfaſſers verdient hätte.

Schluß.

Lange genug hat man ſich über einen Saint Pierre, über einen Henrich IV und über alle Uebrigen luſtig gemacht, welche das Projekt eines ewigen Friedens möglich gefunden haben. Einſt mus doch eine Zeit kommen, wo man die Nothwendigkeit davon einſieht.

Sollte ſie nicht gegenwärtig ſeyn? Der Vorfall in Amerika, der die Europäer allzuſpät erinnern wird, wie nahe er mit ihnen verflochten iſt; die unruhige Politik des rußiſchen Hofs, welche beide Hemisphären umarmen zu wollen ſcheint; die Lage dieſer Krone, welche ihr Händel zu ſuchen auferlegt, um ihr Daſeyn zu retten; das iſt, welche ihr abnötigt, die Hilfsquellen, ſo ihr ihre angebohrne Länder verweigern, durch fremde Eroberungen zu erſezen; der ſchwankende Zuſtand, worinn die Republiken unſeres Jahrhunderts ſchweben; die übertriebene Liſte der ſtehenden Heere, welche die Länder auffrißt: Alles ruft die Potentaten, Fürſten, Republiken und Stände, welche den europäiſchen Staat formiren, auf, den gröſten Gedanken den ſie faſſen können — den Gedanken einen immerwährenden Friedensbund zu ſtiften — nicht mehr den Spöttern zu überlaſſen, ſondern ihn mit Ernſt zu beherzigen, ihn zu einem Kabinetsvorwurf zu machen.

Möchten ſie jene furchtbare und untrügliche Wahrheit vor den Augen ſchweben laſſen, daß Amerika heut oder morgen die übrige Welt zu verſchlingen, und Europa in eine Provinz ihres Zepters zu verwandeln drohet*).

* * *

Dem Himmel ſey Dank, daß das Ding ein Ende hat. Herzlich müde der Beſchäftigung mit einer Schimäre, würde ich es länger nimmer aushalten. Ich bin dem Leſer nur allzuviel Abbitte ſchuldig ihn gähnen gemacht zu haben; und Nichts kan mich entſchuldigen, als das Verdienſt, die frommen Wünſche mit einem vermehrt zu haben.

---

*) Cela ſent un peu of the engliſh Spleen. Sollte der Verfaßer nicht ein Jezianer ſeyn?

Das U.

Es iſt wahr, der Verfaßer iſt nicht ein ſo ganz verwahrloßter Schwärmer, wie jener, der, um der Welt den ewigen Frieden zu ſchenken, unlängſt vorſchlug, daß man die Taktik verändern, und ſtatt der Säbel und Flinten die Fäuſte einführen ſollte: er zeigt gewiße Lichtfunken, die, auf ein anderes Objekt geworfen, Bewunderung erregen müſten.

Man ſollte alſo glauben, daß es eine bloße Satire wäre. Allein diß iſt's nicht. Um zu zeigen, daß es ihm Ernſt ſey, bemüht er ſich conſequent zu ſeyn. Der Kalkul den er ſeinem Plan anhängt, beweißt diß. Iſt's erlaubt: ſo geben wir ihn noch zum Amen!

* * *

Anſchl

wornach ſich die Kontingentsmacht, ſowol an

des höchſten europäiſchen

verhält.

Giebt
Oeſterreich (ſamt Böhmen, Schleſien, Ungarn, den Niederlanden.)
Frankreich (ſamt Korſika) und Genua
Spanien (ſamt Portugall) und England, zu zwo gleichen Hälften
Rusland (ſamt Preußen, Pohlen, Brandenburg, Sachſen ꝛc. ꝛc.)
Schweden und Dänemak, zu zwo gleichen Hälften
Pfalz-Bayern
Köln (mit Münſter) und Mainz: zu zwo gleichen Hälften
Trier
Lüttich
Wurtemberg und Heſſenkaſſel, zu zwo gleichen Hälften
Die übrigen Mitglieder des Römiſchen Reichs kontribuiren nach der Reichs-Matrikul.
Holland
Schweiz. Anm. In Rükſicht wie die Reſidenz des Tribunals dahin verlegen: bleibt ſie vom Geldbeitrag befreyt: dafür aber muß ſie zu einer beſtändigen Wache für die europäiſche Staats-Kaſſe und Archiv ſtellen
Neapel und Sardinien, zu zwo gleichen Hälften
Toskana
Venedig
Modena, Parma und Mailand, zu drei gleichen Drittheilen
Der Pabſt
Total:

a g

Mannſchaft als Schiffen und Geld,

Staats-Tribunals

zur Landarmee.			zur Flotte.				zur Kaſſe.
Infant.	Kavall.	Total	Schiffe	Fregatten ꝛc.	Brander ꝛc.	Total	Guld. Rhein.
75,000	25,000	100,000	—	—	—	—	7,500,000
79,000	27,000	106,000	33	23	6	62	9,500,000
75,000	25,000	100,000	42	24	10	76	7,500,000
75,000	25,000	100,000	—	—	—	—	7,500,000
32,000	16,000	48,000	26	12	—	38	6,000,000
16,000	8,000	24,000	—	—	—	—	2,500,000
8,000	4,000	12,000	—	—	—	—	1,200,000
1,000	——	1,000	—	—	—	—	125,000
2,000	1,000	3,000	—	—	—	—	450,000
12,000	6,000	18,000	—	—	—	—	5,000,000
14,000	7,000	21,000	25	12	4	41	4,500,000
40,000	——	40,000	—	—	—	—	— —
32,000	16,000	48,000	4	4	2	10	6,000,000
8,000	4,000	12,000	—	—	—	—	1,500,000
10,000	5,000	15,000	10	6	4	24	3,000,000
9,500	4,000	13,500	—	—	—	—	2,500,000
4,000	——	4,000	—	—	—	—	2,000,000
500,500	177,000	677,500	140	85	22	247	65,275,000

Wer kennt nicht das berüchtigte Bologneſer Räthſel. Ich begreife nicht, wie die Gelehrten ſich ſo lang um die Auflöſung martern konnten, ohne ſie zu finden: ſie liegt vor den Augen.

Aelia, Laelia, Criſpis:
Nec vir, nec mulier, nec Androgyna:
Nec puella, nec juvenis, nec anus:
Nec caſta, nec meretrix, nec pudica:
Sed omnia.
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
Sed omnibus.
Nec coelo, nec aquis, nec terris
Sed ubique jacet.
Lucius, Agatho, Priſcus:
Nec maritus, nec amator, nec neceſſarius
Neque moerens, neque gaudens
neque flens,
hanc
Nec molem, nec pyramidem, nec ſepulchrum:
Sed omnia
Scit et neſcit, cui poſuerit.

Dieſer Gallimatias fand ſich, wie man weiß, beim Nachgraben auf dem Landhauſe des Senator Volta zu Bologna, und wird unter den Merkwürdigkeiten des Inſtituts aufbewahrt.

Man ſagt, daß einſt ein großer Streit unter den Gelehrten über den Sinn deſſelben geweſen ſeyn ſolle. Ein gewißer Conte de Malvaſio ſchrieb einen großen Folianten darüber.

Tauſenderley Auflöſungen erfand man. Einige wollten einen Embryon, die Andern den Schaz, welchen Theophraſt Parazels vergrub, die Dritten den Stein der Weiſen ſelbſt darunter verſtehen. Die Klügern hielten es für einen Schwank, den ein Spaßvogel erfand, um die Nachwelt zu äffen.

Indeß liegt gleichwohl nicht ſo viel Unſinn darinn, wie ſie ſagen. Ich wage es, die Deutungen hierüber mit noch einer zu vermehren.

Man nehme unter dem Bilde der Aelia, die Philoſophie, unter dem Lucius einen ihrer heimlichen Koriphäen an, welcher in der Mitte des Jahrhunderts der Inquiſition lebte: ſo paßt der Sinn ungezwungen.

Laßt

Laßt uns ſehen wie?

⁂

Elie, Lälie Kriſzine,
weder Mannsbild, noch Weibsbild, noch Zwitter,
weder Mädchen, noch Jüngling, noch Altweib,
weder keuſch, noch verbuhlt, noch züchtig,
ſondern Alles zugleich:
Verſchwunden
weder durch Hunger, noch Schwerd, noch Gift,
ſondern durch Alles:
ruhet
weder in der Luft, noch im Waſſer, noch in der Erde,
ſondern überall.
Luz, Agatho, Kriſp,
weder Ehemann, noch Liebhaber, noch Sigisbe,
weder traurend, noch lachend, noch weinend
ſtiftet
weder Stein, noch Kreuz, noch Gruſt,
ſondern Alles zugleich
Wem?
Das weiß er; oder weiß es nicht.

---

* * *

Die Weltweisheit,
welche weder das Vorrecht eines Geſchlechts,
noch Alters,
mit den Einfältigen keuſch, mit den Pedanten
ernſthaft, mit den Stuzern bubleriſch,
aber Allen anſtändig iſt,
entfloh
bei der Ankunft der Inquiſition,
welche ſie mit allen Martern verfolgte.
Fraget nicht, wo ſie ſey.
Sie iſt, obzwar verſtekt, allenthalben.
Ein Unbekannter
weder Lehrer, noch Lehrling, noch Dilettante,
ſondern Alles zugleich,
aber — als ihr Bekenner — bei dieſem Zufall
gleichmütig,
ſezt dieſes Denkmal
weder auf Stein, noch Erz, ſondern in die
Bruſt der Zeit
Derjenigen
deren Werth er zwar fühlt, deren Umfang er
aber nicht zu ergründen vermag.

Die

Die
blaue Bibliothek
der E. E. Müttern der heil. Klara
zu Brixen.

Wie dieſer Katalog in meine Hände gekommen? Frag' nicht, Leſer: genug, daß er ächt iſt. Ein Freund der Aufklärung, ein Vertrauter des Kloſters, ein höchſtachtungswürdiger Mann fand ihn auf. Durch ſeine Güte theile ich ihn dir mit. Wundere dich eben ſo wenig, daß ich ihn die blaue Bibliothek nenne: wiß, daß die meiſten der darinn vorkommenden Bücher im Index ſtehen.

Beſchreibung des allerreineſten Lebens der allerheiligſten eingefleiſchten Dreifaltigkeit: Jeſu, Maria, Joſeph. Linz, 1718. 8°.

Lebensgeſchichte unſerer Stammeltern Adam und Eva im Paradeis. Von Christiano Catholico. Augſp 1753. 8°.

Cochem geiſtlicher Baumgarten.

Gebettbuch der zwei heil. Schweſtern Gertrudis und Mechtildis, darinn lauter himmliſche und göttliche Gebether, ſo von Chriſto ſelbſt offenbaret worden, verfaßt ſind. Cöln 1706. 12.

Citta miſtica di Dio, iſtoria divina et vita dell' vergine madre di Dio, manifeſta alla ſua Serva Soror Maria du Gieſu, Abbadeſſa del moniſtero dell' immaculata concezione della villa d' Agreda. Trento 1713. in 4.

Räzelbüchlein, ſpon nagelneues: d. iſt. Allerhand ſchöne und nachdenkliche Räzel. Inſpruk 1734. 12.

Andachtsübung zur Wunden der linken Schulter des Herrn Jeſu, aus den Offenbahrungen der heil. Brigitta. Köln 1718. 12.

do. zur Spannader des heil. Geiſts. Cöln 1724. 12.

Seraphiſch eröfnete Himmelspforte, oder Portiunculaiſcher Gnadenſchaz, durch P. Franciscum Caccia. Wildberg 1717. in 8.

Lyrum-Larum, ſeu nugae venales jocoſeriae: das iſt: Luſtig in Ehren kann niemand wehren. Fridlebii 12 dez.

Mariä Stammbuch. Durch Leonhard Mayr. Dillingen 1741.

Neueſte Abhandlung von Erzeugung der Menſchen. 1730.

Cochem's Exempelbuch. 3 Bände in 4.

Exorciſmi potentiſſimi ad expellendas aereas tempeſtates. A. P. Locatello, Salisburgi 1726.

Leben und Offenbarungen der heil. Jungfrau Gertrudis. Cöln. 8.

Leben des verbeſſerten Chriſtus: das iſt, des heil. Franciſci. Augſpurg 1738. 8.

Dottor Michele di Molinos Guida ſpirituale, che diſinvolge l' anima e la conduce all' acquiſto della perfetta contemplatione. Venezia 1685.

Regel oder Weiß des Lebens der Brüder und Schweſtern des dritten Ordens Sanct Franciſci. Durch P. Hieronymum Veit. Ollmüz 1711.

Andachtsübung zum Mantel des heiligen Josephs. Köln 1724. 12.

do. zum Brevier der heil. Gertrud. Köln 1725. 12.

Maria Himmelskönigin ſalve, ſalve, ſalveto! Churfürſtin zu Jeruſalem, Marggräfin zu Loreto. Konſtanz 1742. 12.

Cochem's Libellus Benedictionum et Exorciſmorum 1686. Fol.

Lume á vivi dall' Eſempio de' morti overo apparitioni diverſe d' anime del purgatorio del noſtro ſeculo. Del P. Eremit. Franceſco della Croce. Scalzo in Forli 1677. 4.

Corpus juris foeminini: das iſt: uraltes, aufs Neue wieder hervorgeſuchtes Weiberrecht. 8.

Traumbuch in welchem alle Nahmen verſchiedener Sachen, die nur in der Welt erdacht und gefunden werden, ſich befinden, vermög welchen ein jeder ſein Glück finden kan. 8.

Leben des heil. Seraphin von Monte Granario, Kapuziner Layenbruder. Presburg 1768

Litaniae ad beatam virginem Mariam per totius mundi miraculoſas imagines diviſae: authore Paulo Eſtoras S. R. I. Principe. Viennae 1697.

P. Mengo flagellum daemonum, Exorciſmos terribiles, potentiſſimos et efficaces continens. Lugduni 1604.

Deſſelben fuſtis daemonum adjurationes formidabiles etc. Lugduni 1604.

Les metamorphoſes des religieuſes. Amſterd. 1768.

Hiſtoriſcher Seelenkalender. Brixen 1693.

Directorio miſtico per li confeſſori opera di fra Bernardo da Caſtelvetero. Venezia 1768.

Armamentarium eccleſiaſticum, complectens arma ſpiritualia ad inſultus diabolicos elidendos, à P. Franc. Ubaldo Stoiber. Aug. Vind. 1726.

Marianiſcher Gnadenpfennig. Maria-Zell 1770.

Scherz und Ernſt beiſamm: eine Abwechslung von 180 Geſchichten und Fabeln von P. Willibaldo Kobolt. Augſp. 1763.

Seelenhilf, d. iſt. Allerhand geiſtliche Mittel, wordurch den chriſtglaubigen Seelen der ſchmerzlichſte Brand

len

kan geſtillt werden. Von P. Lorenz Keppler, S. I. Salzburg 1679

Sybilla Trig-Andriana, ſeu de virginitate, virginum ſtatu et jure per Henricum Kornmannum. Coloniae 1765.

Andachtsübung zur rechten Hand der heil. Mutter Anne. Köln 1712. 12.

do Zu den Brüſten der heil. Agata. do.

Anzeigung der vielfältigen Abläſſen, welche alle Katholiſche auch außer der Bruderſchaft gewinnen können. Von Pelletier 1760.

— Wählet euer Oel mit Vorſicht, ſpricht der Weiſe: zu viel Licht verlezt das Aug, und Irrwiſchlicht verderbt die Lampe.

Diß iſt die Legende, ſo man über den Prozeß des jungen Mannes ſezen wird, welcher im Begrif iſt, die Martirer der Publizität zu vermehren.

Jauchzt nicht, Feinde der Tagſchriften, über das Schikſal Herrn Armbruſter's — und Ihr, Prieſter der Publizität, enthaltet euch, über die dabei befangene Obrigkeiten den Stab zu brechen, bevor ihr ins Licht geſtellt ſeid.

Herr **Armbruſter**, ein geiſtvoller, thätiger Jüngling, durchdrungen vom Spruch des Weiſen: **wer zween Röcke hat, der hat den Beruf, den einen wegzuſchenken, ſobald er Jemand ſieht, der's bedarf;** kündigte ſeinem Vaterland ein Journal an unter dem Titel: **Schwäbiſches Muſeum.**

Eine richtige Idee; dann Schwaben iſt unter den deutſchen Provinzen beinahe die einige, welcher dieſes Produkt fehlt. Nicht genug, je weniger man von ſeinem Firmament weiß, deſto mehr verdient es, bekannt zu werden. Schwaben wird die Erſcheinung wiederholen, die wir bey allen unbekannten Erden, einem Oeſterreich, einem Bayern, beobachtet haben: neben einer Menge Kraftmänner, Luftſpringer, und Genie's werden Geiſter von erſter Größe, wahre Originale aufſtehen, wenn einſt die Bahn gebrochen iſt.

Die Unternehmung Herrn Armbruſter's war alſo eben ſo ſehr Bedürfniß, als ſie neu und anziehend iſt. Mit demſelben Feur, womit er ſich ankündigte, eröfnete er ſeine Laufbahn. Das erſte Heft vom Schwäbiſchen Muſeum, welches am Schluß vorigen Jahrs erſchien, liefert einige erhebliche und glänzende Aufſäze *).

Allein zum Unglük enthält es auch ein ärgerliches, ſchmuziges, kurz in jedem Betracht ſeines Plazes unwürdiges, Stück. Warum muſte es dem Pult des Journaliſten entſchlüpfen! — Ach, das Verdienſt neu und anziehend zu ſeyn hat ſo viel Reize! Die Laufbahn iſt für einen angehenden Schriftſteller ſo unſicher! — das Publikum ſo indulgent! Mit Einem Wort, Herr Armbruſter wurde eben ſo ſehr von den Umſtänden betrogen als von ſeiner Einſicht.

Die-

---

*) Hierunter zäle ich — mit Gunſt der Herren Rezenſenten! — die Vorrede — eine vortrefliche Lection für Journaliſten und Leſer; Lavater's Bruchſtücke; Reinhardt's Ueberſezungen; die Aufklärungen über das Schulweſen in Wirtemberg; die Ode auf den Herzog Leopold von Braunſchweig.

In der That muſte dieſer Aufſaz, der eine der beiſſendſten Satiren auf die Sitten der Solothurner liefert*), eine höchſtunangenehme Senſation alldort erwecken. Die Wahrheit gehört auf die Leuchte, und das Laſter verdient Entlarvung, aber es giebt einen hübſchen Mittelweg zwiſchen Beiden — weiſe, liebvolle Darſtellung.

Dieſen Mittelweg nun verfehlte der junge Mann. Vom Irrwiſch der Freimüthigkeit geblendet, nahm er jenes Stück, ſo ihm als Beitrag eingeſchickt war, mit unverzeihlicher Gefälligkeit auf. Das Publikum zu Solothurn empfand die Beleidigung; die dortige Obrigkeit verlangte bei der zu Zürch, wohin Herr Armbruſter ſeinen Parnaß verlegt hatte, Genugthuung.

---

*) Schwäbiſches Muſeum. Herausgegeben von Johann Michael Armbruſter. Kempten. In Verlag der typographiſchen Geſellſchaft. 1. Band, S. 99. — Theodorus Rabioſus über den Schweizeriſchen Freiſtaat Solothurn.

Vergebens hatte der heldenfeurige Jüngling in ſeiner Ankündigung ausgeruffen: vor der Gefahr das Opfer meiner Unternehmung zu werden, ſchüzt mich meine Lage — und meine Freunde die eidgleiche Verſicherung, daß ich ſie nicht nennen werde, auch wenn — man mich auf die phyſiſche oder moraliſche Folter ſpannen würde: vergebens hielt er einige Zeit den Verhaft aus, worin er nun, auf das Andringen des Kantons Solothurn, gebracht iſt.

Durch die Vernunft und den Zuſpruch eines ſehr ehrwürdigen und ſehr weiſen Mannes, überwunden kam Herr Armbruſter von dieſem allzuübereilten Grundſaz zurück: er entdekte ſeinen Einſender.

Dieſer hatte, beßer berathen, inzwiſchen das freie Feld gewonnen. Der Kanton Solothurn verfolgte ihn mit Steckbriefen, beſteht aber darauf, daß der Herausgeber, in ſolang bis er beigebracht wäre, in Verhaft bleiben ſolle.

Bis hieher iſt nun das Verfahren in der Regel. Ein Kanton verlangt vom andern ge-

ſezmäßiſezzmäſigen Beiſtand. Vermöge der Konſtitution kan ihn dieſer nicht abſchlagen, ja, wenn jener auf der Auslieferung des Beklagten beſtünde: ſo wäre er durch die unerbittlichen Geſezze der Eidgenoſſenſchaft verbunden, den Arm zu reichen.

Allein ſo weit wird man zu Solothurn vermuthlich die Rache nicht treiben. Warum nicht? Iſt etwan die Beleidigung nicht lebhaft genug? Allerdings: aber Verſöhnlichkeit und Grosmut iſt noch ſchöner. Sind etwan die Geiſtlichen nicht genugſam aufgereizt? So ziemlich: aber Sie, die das Vorbild der Liebe und der Sanftmut ſeyn ſollen, werden es für eine Gelegenheit anſehen, der Welt dieſes Beiſpiel zu geben. Sind etwan die Regenten des Kantons nicht kompromittirt? Vielleicht: aber ſie ſind zu erhaben und zu aufgeklärt, um den Zug nicht zu fühlen, den das Publicum von ihnen erwartet. Ihrer Würde ſich bewußt, werden ſie dem Muſter der Auguſte, der Henrich IV, der Friederiche und Joſephe folgen, und den Mantel der Verachtung über den Vorfall werfen.

Gewis, was ſollte ſie immer berechtigen, die Sache aufs Aeußerſte zu treiben. Hat nicht kürzlich ein verdienter Mann in Bayern ein Aſyl für das beleidigte Publikum eröfnet? Es ſey erlaubt, die hohe Obrigkeit zu Solothurn an die Anti-Journaliſtiſche Zeitſchrift zu erinnern, welche der Profeſſor-Buchhändler, Herr Johann Baptiſt Strobl, zu München, ankündigt. Die würdigſte und angemeſſenſte Parthie, welche ſie, nach der Meinung des Publici nunmehr ergreifen kan, dörfte vielleicht die ſeyn, ſich an dieſe Inſtanz zu wenden. Diß iſt die Wendung, die man von der Mäſſigung und Weisheit eines ſchweizeriſchen Freiſtaats erwarten darf, wodurch der zu Solothurn unſere Bewunderung an ſich reiſſen wird.

Es würde eine falſche Beſcheidenheit ſeyn, den Antheil zu verläugnen, den ich an der Lage Herrn Armbruſter's zu nehmen ſchuldig bin. Das Publikum weiß, daß ich unter den Sechs bidern Landsmännern zu ſtehen die Ehre habe, welchen das Schwäbiſche Muſeum zugeeignet iſt. Ich bin alſo öfentlich aufgefodert, mich bey dem Schikſal des Werks zu intereſſiren.

Indeß wird mich dieſe Verbindung nie bewegen, die Gränzen meiner Sphäre zu überſchreiten, einem ſouverainen Regenten Ziel und Maas vorzuſchreiben. Meine Abſicht iſt blos, durch gegenwärtige Darſtellung die Ehre meines Freundes zu retten, und falſchen Urtheilen über ſein Verbrechen, und über das Benehmen der Obrigkeit zu Zürch einſtweilen vorzubeugen.

Dieſe erlauchte Stelle ſoll ſich, wie man ſagt, wider ihre Wünſche und Neigung in die Sache verflochten finden, und ſolche mit einer Mäſſigung behandlen, die ihrer Menſchliebe und ihrer Würde Ehre macht, uns gänzlich mit dem Gedächtniß Waſer's verſöhnen will.

Ob man in Wirtemberg dieſen meinen Bemühungen Beifall geben wird, weiß ich nicht. Man behaubtet, die Erſcheinung des Muſeum's ſoll dort eben ſo unwillkommen ſeyn, als zu Solothurn. Umſonſt hätte alſo der unglückliche Jüngling das Motto erwählt:

O ſchöne Mein! Ich liebe dich, mein
Vaterland!

„Wer ſeinem Vaterland„ ſpricht der Prophet,

„wahrhaft nüzliche Dinge ſagen will, der muß auf das Händeklatſchen ſeiner Landsleute zum Voraus Verzücht thun; dann das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit ſeinem Meſſer in das Geſchwür einen tiefen Schnitt macht. Es thut ſo wehe! ſo wehe!„

Ueber

Publizität und Paſquill.

Eine Denkſchrift

von

Johann Baptiſt Strobl.

München 1785. Gedruckt bey Anton Franz.
Seite 95. ꝛc. ꝛc.

„Ich endige dieſe Blätter nicht mit der ſonſt gewöhnlichen Klauſul, daß ſie meine einzige und lezte Antwort ſeyen auf Alles, was hinfüro noch erſcheinen könnte. Nein .... man wird mich an Gründen und Thatſachen nie erſchöpfen; könnte te man mich je ermüden: ſo wird die gute Sache eine andere Vertheidigung finden.„

„Davon bin ich ſo ſehr überzeugt, daß ich hier die Ankündigung unter dem Titel: **Rettungen der Ehre und Wahrheit; eine periodiſche Schrift wider die Verläumdungen und Pasquille der misbrauchten Publizität, und wider allerley Unfug heutiger Journaliſten** — beifüge, welche dazu beſtimmt iſt, die Ehre der deutſchen Publizität gegen paſquillantiſche Zuſchauer und ihre Konſorten zu vertretten.„

„Wer ſich da immer von dieſer verleumderiſchen Geſellſchaft beleidigt findet, der wird hier, wenn er ſeine Unſchuld durch Fakta erproben kan, Recht und Genugthuung vor der Welt erlangen. Einem Jeden ſteht es frei, in dieſem Journal ſeine Rechtfertigung, Widerlegung, Berichtigung, Klage oder Verantwortung bekannt zu machen.„

„Nicht nur der perſönlich Beleidigte ſoll hier eine Zuflucht finden, ſondern ein Jeder, der Muth genug hat, die Ehre ſeines Vaterlands, oder ſeines Standes gegen einen muthwilligen Angrif zu vertheidigen.„

„Jedem Freunde der Wahrheit, Aufklärung und Litteratur ſteht es frei, was er wider die Raſerey jener litterariſchen Panduren auf dem Herzen hat, in dieſem Journale mitzutheilen. Kurz, alles Dasjenige, was dazu beitragen kan, dem verderblichen Unſinn der Journaliſten Einhalt zu thun, und folglich die wahre Aufklärung, Publizität, Toleranz und Preßfreiheit zu födern, wird mit Dank aufgenommen.„

„Damit aber dieſe gemeinnützige Anſtalt kein Mittel zur Verbreitung der beleidigenden Journale abgebe: ſo wird derjenige Aufſatz, gegen welchen eine Widerlegung eingeſandt, oder der einem Wahrheitsfreund zur Mittheilung ſeines beſſern Wiſſens und Denkens Anlaß geben wird, jedesmal in meinem Journale abgedruckt werden: ſo daß die Leſer das Gehörige beiſammen finden, und nicht nötig haben, ſich mit dem ganzen Unrath einer Schrift zu befaſſen.„

„Der Nuzen eines ſolchen Journals, wie ich hier ankündige, bedarf wol keines weitläufigen Beweiſes. Wer in unſerer modernen Litteratur nur ein wenig bewandert iſt, dem thut es wehe, von den heiligen Rechten der Publizität und Preßfreiheit den abſcheulichſten Misbrauch treiben zu ſehen. Nicht nur in Bayern allein, ſondern in jedem deutſchen Staat giebt es der Mißhandelten, Verläumdeten, Verfolgten. Regenten und ihre Gehilfen ſind durch ihre Würde nicht geſichert, dem Spott der Welt Preiß gegeben zu werden, wenn es irgend einem mißvergnügten, tückiſchen Menſchen einfällt, eine Vorkehr, Verordnung ꝛc. ꝛc. lächerlich zu machen, wovon er weder den wahren Beweggrund noch den eigenen Endzweck einſieht; die ihm nicht gefällt, weil ſie vielleicht ſeinen Privatabſichten im Wege ſteht, ſeinen Lieblingsgrillen widerſpricht.„

„Wie leicht wirds ihm ſeyn, den für ein Publizitätsjournal beſtimmten Aufſaz unter eine dermalen beliebte Rubrik zu bringen, und ſeine boshafte, eigennüzige Abſicht zur Sache der **Aufklärung, Publizität, Toleranz, Denkensfreiheit, Menſchenliebe** zu machen. Der Journaliſt nimmt den Beitrag mit Freuden auf, der Ton verführt ihn, er verwechſelt das Geſicht mit der Larve. Selbſt wiſſen, Selbſt prüfen, Selbſt richten und urtheilen kan er nicht; er lebt in der Ferne; die wahre Beſchaffenheit, Zeit, Ort, Umſtände ſind ihm nicht bekannt; er publiziert alſo, und entſcheidet über Dinge, die ihm ſo fremd ſind, wie die Angelegenheiten der Mondbewohner. Sey er Politiker, Staatiſtiker, Juriſt oder Theolog, ſo dient ihm ſeine Univerſitätstheorie, oder ſeine liebſte Hypotheſe zur Richtſchnur. Er trit auf als Diktator, und ſiehet er, daß man an der betreffenden Stelle ſich um ihn nicht bekümmert, daß man ihn ſchreiben läßt und nach den einmal gut befundenen Maasregeln forthandelt: ſo wird das Publizitätsmännchen wild und grob. Er wirft mit Bigoten, Tirannen, Inquiſitoren ꝛc. ꝛc. um ſich her, und wird immer frecher, wenn Niemand mit der Belehrung eines Beſſern ihn beehrt.„

„So geht es nicht nur den höhern Kollegien, Magiſtraten, Gemeinen, Klaſſen und Ständen, ſondern das geringſte, friedliebende Dörflein iſt vor dem Publizitätspranger nicht mehr ſicher, wenn anders nur einmal ein ſchreibluſtiger Student des Wegs kömmt, und etwas findet, was nicht in ſeinem Schulbuche ſteht. So geht es dem unſchuldigſten Privatmann, wann er einen neidiſchen Nachbarn hat, deſſen Fauſt die Feder zu führen weiß, oder in deſſen weitläufiger Gefatterſchaft ſich ein Schreiberling befindet. Das Pasquill iſt gemacht, und heißt Publizität, der Streich iſt geführt, wer heilt die Wunde?„

„Das beleidigende Journal ſelbſt, ſagt man, wird dem Beleidigten einen Widerruf, eine Genugthuung nach beſſerer Ueberzeugung nie verſagen. Wer kan das glauben? Nein, ich weiß gewis, daß, wenn auch die Beleidigung nur aus Irrthum entſtand, nicht immer eine hinlängliche Genugthuung zu hoffen iſt: um wie viel weniger alſo, wenn Neid und Bosheit die Feder des Einſenders leiteten, und dieſer mit dem Herausgeber des Journals durch den nexum ſceleris verknüpft iſt?„ -

„Ein Fall, der allezeit vorhanden iſt, wenn es der Ehre eines Privatmanns gilt. — Geſezt aber auch, das beleidigende Journal wäre je-

desmal

deßmal zu einem Widerruf bereit: wer wird dann wohl, wenn er einmal unſchuldig am Pranger ſtand, denſelben Schandort wieder beſteigen wollen, um ſeine Unſchuld publiziren zu laſſen, und zwar von eben demſelben unehrlichen Henkersknecht, der vorher das Werkzeug ſeiner Beſchimpfung war? Wer kan es dem Beleidigten verdenken, wenn er gegen den Journaliſten, der ihn beſchimpft, einen billigen Unwillen hegt, ihn einer Schadenfreude, Falſchheit, oder wenigſtens vorſezlichen Uebereilung verdächtig hält; ſoll er nun von dem nehmlichen Scharlatan, der ihn vergiftet hat, auch die Gegenarzney verlangen?„

„Dieſe Gründe bewogen mich zur Herausgabe dieſes angekündigten Journals. Kein Wahrheitsfreund kan einer ſolchen, ſehr nothwendigen Freiſtätte der wahren Aufklärung, der öfentlichen und bürgerlichen Ehre, ſeinen Beifall verſagen. Ich hoffe vielmehr, und kan es mit Gewißheit glauben, daß würdige, gelehrte Männer nicht nur die Aufnahme dieſes Journals und die Erreichung ſeines für die Wiſſenſchaften und Litteratur ſo ehrenvollen Zwecks wünſchen, ſondern auch zu ſeiner Förderung behilflich ſeyn werden. Es iſt das einzige Mittel, dem ſchon zu weit eingeriſſenen Uebel zu ſteuren, und zu verhindern, daß durch jenen Mißbrauch die Wiſſenſchaften und Schriftſtellerey nicht in allgemeine Verachtung fallen.„

„Da nicht ein Jeder die Uebung und Muſſe beſizt, ſeine etwanige Vertheidigung, Widerlegung oder ſonſtige Vorſchläge, Bemerkungen u. d. g. in einen reinen, gutgeſchriebenen Aufſaz zu bringen: ſo ſoll dieſes ſonſt oft vorkommende Hinderniß bei dem hier angekündigten Journal gänzlich wegfallen. Wer nur den Haubtinnhalt und die erwieſene Data an Mich einſendet, der darf verſichert ſeyn, daß ſeine Gedanken in einer anſtändigen Einkleidung vor dem Publikum erſcheinen werden.„

* * *

Hier liegt der Handſchuh! Wer kühn genug iſt, hebe ihn auf. Gewiß, man wird mich ſehr dreuſt finden, daß ich eine Anzeige verbreite, die gegen mich ſelbſt zielt, indem ſie allen Zeitſchriftſtellern die Fehde ankündigt. Aber was würde ich nicht thun, um die Verwendung für meinen Freund Armbruſter zu ergänzen! Meine Selbſtliebe iſt das geringſte unter den Opfern, die ich für ſeine Rettung aufzuwenden wünſche.

Uebrigens fürchte ich ſo wenig, die Keule der Anti-Journaliſtiſchen Athleten würde mich treffen, daß ich den Muthwillen bis auf den Grad treibe, die Denkſchrift des Herrn Strobl als eine in der That, und in mehrern andern Rückſichten denkwürdige Schrift zu empfehlen.

---

*

Warum iſt es ſo viel ſtattlichen Männern, welche an einem Religionsverein arbeiteten, nicht gelungen? Einem Dueri, einem Gaffarel, einem Hardy, einem Heidegger, einem

Milletiere, einem Boudoin, einem Bedell, einem Hall, einem Sculter zum Beiſpiel.

*

Sollte es an Dem ſeyn, wie einer von ihnen bekennt, daß dieſes Syſtem nie zu Stand kommen wird, ſo lang es von Theologen bearbeitet wird, weil ſie ſich von Streitigkeiten nähren, wie der Chamäleon vom Wind.

*

In der That hat man Urſache, zu glauben, wenn es nur von der Politik abgehangen hätte: ſo wäre der Erfolg glüklicher geweſen. Man weiß, daß Guſtaf Adolf, Henrich IV, und Cromwell ſelbſt, Männer die in aller Art zur Ausführung eines wichtigen Entwurfs tüchtig waren, ſich damit befaßten.

*

Es ſcheint alſo, um das Religionsvereinigungswerk, womit ſich unſere Welt beſchäftigt, zu erzielen, müſte ſolches nur von Staatsmännern behandelt werden. Die Theologie müſte nicht anderſt zugelaſſen ſeyn, als in der Eigenſchaft eines Advokaten. Es müſte ihr durchaus keine Stimme, ſondern der bloße Vortrag zukommen.

*

Alle Diſputationen zielen nicht auf Eintracht, ſondern auf Sieg. Ihr Motto iſt — Alles oder Nichts!

*

Das Präſidium müſte ein philoſophiſcher Hermaphrodit, das iſt ein Genie, das, wär's möglich, von gar keiner Sekte und von allen zugleich wäre, führen.

*

Der Cardinal Richelieu beſchäftigte ſich, wie man weis, unendlich mit dieſem Gegenſtand. Er glaubte, daß es eben ſo leicht wäre, Religionen zu vergleichen, als Staaten. Allein er irrte ſich; das iſt, er bediente ſich der Theologen dazu.

*

Duräus brachte dieſem Werk das gröſte Opfer, ſo er beſas: er opferte ihm ſeinen Bart auf. Um den Ferri, einen andern Korifäen des Religionsvereins, heimlich zu Mez ſprechen zu können, verkleidete er ſich in ein Wäſcherweib. Mit Thränen trennte er ſich hiebei von ſeinem breiten, kaſtanienbraunen Bart, in den er ſehr verliebt war. Auch Er irrte ſich: man warf ihn ins Loch.

*

So gewis iſt's, daß Alle, die auf dieſen Vorwurf fielen, damit endigten, ſich lächerlich zu machen.

*

Was kan weder aufrichtiger noch denkwürdiger ſeyn, als das Geſtändniß, ſo man im Leben Scultet's findet — die Fakultät zu Wittenberg erklärt ſich, daß den Calviniſten die politiſche Freundſchaft nicht abgeſchlagen ſey, aber nie könne man ihnen die theologiſche zugeſtehen *).

Sie-

---

*) (Scultet. Narrat. Apolog. p.72.) - - fruſtra omnia: reſpon-

*

Siehet man nicht, daß ein Mirakel nötig wäre, wenn die Theologie ſeitdem ihr Syſtem verändert hätte?

*

Die Religionsvereiniger überlegen nicht, daß ſie durch ihren ſchwärmeriſchen Entwurf, der Welt den geiſtlichen Frieden zu geben, ihr den politiſchen Frieden rauben würden, weil das Gleichgewicht der Reiche überall — in Deutſchland aber insbeſondere — auf den Gegenſtoß der religioſen Denkensart beruht.

*

„In der Religionsmaterie„ ſagt ein Philoſoph, der in die Sache ſehr tief ſah „läßt ſich der Verſtand immer vom Herzen betrügen.„ Diß beweißt die Geſchichte. Niemand war den Vereinsmännern mehr entgegen als **Calvin**, **Beza** und Ihresgleichen. Warum?

---

reſponſum enim: ſe in amicitiam politicam nos ſemper recepiſſe, recepturosque deinceps; in theologicam, hoc eſt fraternitatem chriſtianam, nunquam.

Loripedem rectus derideat
Aethiopem albus.

*

Wenn ich eine Stimme bey dem Geſchäfte hätte: ſo würde ich den heutigen Religionsvereinigern zwey Bücher zum Studium vorſchlagen: **Peliſſon's Traktat über den Unterſchied der Religion**, und **Papin, über Toleranz und Anſehn.**

Das Gegenſtük.

Warum mus das Lärmgeſchrei über den neuen Jeſuitiſm und Katoliziſm gerade zu aus Berlin herkommen?

*

Sollte es wahr ſeyn, wie Otto von Gemmingen ſpricht, daß dieſer Ruf mit den Bemühungen der allgemeinen deutſchen Bibliothek ꝛc. ꝛc. die Oeſterreich'ſche Toleranz zu verkleinern, in Verwandſchaft ſteht.

*

Gewis, wie kommt's, daß die gütige Vorſicht die Offenbarung von einer dem menſchlichen Geſchlecht bevorſtehenden ſo wichtigen Gefahr, blos einigen Gelehrten zu Berlin vorbehalten, uns Uebrigen aber völlig unwiſſend läßt?

*

Dann was kan intereſſanter ſeyn, als eine Erſcheinung, für welche ſich die politiſche Lage der Welt völlig um ihr Axe drehen, und der ganze Gang unſerer Erkenntniſſe, Urtheile und Empfindungen, der Natur der Dinge zuwider, zurükkehren mus.

*

So wichtig ſind die Schwürigkeiten welche ſich dieſem Phönomen entgegenſezen. Sollten die Erfinder deſſelben wol betrachtet haben, daß es keinen unſchiklichern Zeitpunkt wählen konnte?

*

Nicht, als ob wir in der Philoſophie ſehr groſſe Schritte gethan hätten; dann Nichts iſt vielleicht gewißer als die Betrachtung Bayle's, daß der Skeptizism ſelbſt zum Glauben führt; ſondern weil unſere Seelen zu entnervt, zu weit herabgeſtimmt ſind, um eine Revolution in irgend einer Art zu ertragen.

*

Und gerade die römiſche Pabſtreligion! — Zu welcher die gröſte Verläugnung, die ſtärkſten Sehnen gehören. Haben die Zionswächter unſeres Jahrhunderts wol überlegt, daß, wer die Menſchen nicht einmal zur Duldung bewegen kan, ſie noch weniger zur Unterwerfung bringen wird.

*

So inconſequent iſt ihre Weiſſagung. Immittelſt ſie die Wirkungen der Toleranz in Oeſterreich läugnen: ſo eignen ſie dieſem Hof das Vermögen zu, auf die Umſchaffung der Religion zu denken.

*

Welche Nationalbekehrung hat ſich jemals ohne Zuthun der Politik ereignet? Die ganze Geſchichte

ſchichte liefert kein Beyſpiel, daß das dunkle Gewebe einiger fanatiſchen Spinnen eine Wirkung aufs Völkerſyſtem gehabt hätte.

*

Von der Spize des Rheins bis an die Ufer der Donau, wo immer wäre der deutſche Fürſt, der ſeinen Arm dazu leihen ſollte, die Herrſchaft des Pabſts zurückzubringen, der aus der Freiheit wieder in die Feſſeln gehen wollte?

*

Zu glauben, daß ein Entwurf von der Art wirklich exiſtire, daß irgend eine feſte Geſellſchaft, ein Hof, ein Orden ꝛc. ꝛc. abſichtliche Maaßregeln dazu nehme, die Welt katholiſch zu machen, wäre alſo, in unſern Zeiten, wenigſtens Tollfieber.

*

Nicht genug: es iſt gefährlich; denn Nichts ſcheint mehr fähig zu ſeyn, Gordon'ſche Scenen in Deutſchland zu erwecken, als die

die Stimme unſerer Glaubenswächter zu Berlin ꝛc. ꝛc. *).

*

Hier haben wir den Aufſchluß vom Räthſel, warum die Propheten immer unglücklich ſind. Sie ſezen ſich meiſtens in den Fall eines von Zweyen zu verdienen, Hohnlache oder Zuchthaus.

---

*) Ich habe einen Freund, der ſonſt ein ſehr artiger, munterer und geiſtvoller Jüngling war. Seit dem er die Berliner Monatſchrift lieſt, iſt er krank, traurig, enthuſiaſtiſch, unglüklich, bereit alle Augenblik die Brandfakel für eine Religionsempörung zu ergreifen — mit Einem Wort angeſtekt.

Das

graue Ungeheur.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Nro 18.

Mit einer Beilage.

Anzeige.

Dialogen zwiſchen Bileams Eſel und dem Altonaer Poſtklepper über den neuſten Zuſtand der Gelehrſamkeit. Oſtermeſſe 178[illegible]. Im Selbſtverlag.

*

Schon lang ſchmachtet der menſchliche Geiſt nach einem Meiſterſtük. Es geht uns ein Werk ab, das, mitten aus der Fluth unſerer ſchreibſeligen Epoche hervorragend, ein Denkmal des Geſchmaks und der Kunſt ſey. Zwar hat man die unſterblichen Werke der Robertelli, der Kaſpar Schopp, der Frerons, der Treſcho und anderer Genies. Noch fehlt aber das Non Plus Ultra.

Hiemit ſey es angekündigt. Sein Gegenſtand iſt theologiſch juridiſch-medizinisch-philoſophiſch-kritiſch; oder vielmehr Polemico-Phyſiko-Homiletico-Aeſthetico-Hyperkritiſch; kurz das All von Allem. Zu dem Ende wird es nicht nur die kräftigſten und glänzendſten Artikel aus den Beilagen von gelehrten und andern Sachen zum Reichspoſtreuter liefern, ſondern auch mit Vignetten, Räthſeln, Epigrammen, Muſik begleitet, alſo mit allen Grazien umgeben ſeyn, die es unik machen.

Was ihm aber einen eigenen Reiz geben, und es unnachahmlich machen muß, iſt, daß, um die ſublimen Ideen deſſelben zu populariſiren Alles in den Hamburger Laſtträgerton gebracht iſt.

Nicht um der Mode zu folgen, als vielmehr ſie zu perſiffliren, ſoll unſer Werk periodiſch ſeyn. Das Ungeheur, welchem Journal wir vorzüglich geneigt ſind, nimmt die Subſcription an. Das Verzeichnis davon ſoll zwar, um die Selbſtliebe des Publici nicht zu beleidigen, gedrukt; weil wir aber durchaus neu ſeyn wollen, nicht den Dialogen vorgeſezt, ſondern von Zeit zu Zeit in jener beliebten Zeitſchrift erſcheinen.

Auflage und Preis kommt auf die Zal der Liebhabern an, die ſich finden werden, welche wir dann anmit ergebenſt anfodern. R—g.

Dieſe Anzeige läßt uns Nichts übrig, als die Erklärung, daß wir, indem wir dem geiſtvollen Herrn Verfaſſer für die uns angebotene Aktien unſern wärmſten Dank ſagen, bereit ſind, Alle, welche ſich bei dieſem Inſtitut zu intereſſiren und uns ihre Nahmen mitzutheilen belieben wollen, aufs verbindlichſte aufzunehmen.

Das graue Ungeheur.

Folgende Urkunde, die — durch einen im Reiche der Möglichkeiten nicht ungewöhnlichen Zufall — der Brieftaſche eines Miniſters entfiel, und ein Exemplar der den Oeſterreich'ſchen Geſandten beim Tode Karl's VI zugeſtellten Kabinetsinſtruktion ſeyn ſoll, dörfte vielleicht nicht außer der Zeit erſcheinen, und — wäre es nicht mehr als bloße Rarität — der Aufmerkſamkeit unſeres denkenden und vergleichenden Geiſts werth ſeyn.

* * *

Précis über die Balançe von Europa.

§.

Die Nothwendigkeit, auf die Beibehaltung eines gleichen Gewichts der Machten in Europa bedacht zu ſeyn, hat die formidable Macht des Hauſes Oeſterreich unter Carolo V zuerſt veranlaßt. Weil ſonſt kein Reich in dieſem Welttheile ſich demſelben zu widerſezen vermögend war, als Frankreich: ſo hat ſich dieſe Krone aus allen Kräften und mit erwünſchtem Succeſs angelegen ſeyn laſſen, die projectirte Univerſal-Monarchie dieſes Hauſes zu vernichten. Da nun die ſeit mehr als 200 Jahren in dem gröſſern Theil von Europa geführten Kriege haubtſächlich von dieſen beiden Staaten erreget, und von ihnen alle Bündniſſe und andere Traktaten veranſtaltet worden: ſo haben alle übrigen europäiſchen Potenzen bis dato nur ihr Augenmerk auf dieſelben gerichtet, und ſich angelegen ſeyn laſſen, beide, wie zwo Wagſchaalen, in einem Ebenmaas zu erhalten, und zu dem Ende, nach Erforderung der Umſtände, entweder einem oder dem andern Theil beizutretten.

Wann man die Zeit Caroli V^ti in reifliche Erwägung ziehet: ſo ſtellt ſich auf einer Seite dieſes Monarchen weitläufige, groſſe Macht vor Augen, der ſonſt die Hälfte von Europa unterwürfig, und zu ihren groſſen Deſſins verhilflich geweſen, auf der Gegenſeite aber ein einziges und dem äuſſerlichen Anſehen nach den dermaligen Kräften dieſes allererlauchteſten Hauſes gar ungleiches Königreich. Nichts deſtoweniger hat der Ausgang bewährt, daß Frankreich uns genugſam die Wage hielt.

Hievon iſt nun der Grund in der eigenen, innerlichen Stärke dieſes Reichs zu ſuchen;

welches einem ramaſſirten Körper gleicht, der ſeine Kräften immer beiſamm hat, welche Kräften von ſeiner natürlichen Situation und dann von ſeiner politiſchen Verfaſſung herrühren, mithin dauerhaft ſind, dahingegen die ganze Forçe Caroli V$^{\text{ti}}$, ſo furchtbar ſie auch ins Aug fiel, zertheilt war, und ſich ſowol der Lage als Einrichtung der Oeſterreichiſchen Monarchie nach, von ihrem Feinde zu weit entfernte, um ſolchen nicht zu immerwährenden Diverſionen Anlaß zu geben.

Wie dann auch die Krone Frankreich durch die Einmiſchungen in die Religionsſachen bey uns, das groſſe Projekt der Univerſal-Monarchie, welches dem Hauſe Oeſterreich von je her auf dem Herzen lag, zum zweitenmal gänzlich zernichtet hat.

Ungeachtet Philippus II$^{\text{dus}}$ in Spanien der Macht ſeines Hauſes einen ſo groſſen Stoß gegeben, daß es ſich ſeit der Zeit nimmer zu erholen vermag, ſondern in die äuſſerſte Entkräftung und Unvermögen herabgeſunken iſt: ſo wurde nichtsdeſtoweniger aus einem der wunderlichderlichſten Vorurtheile, immer noch die Idee beibehalten, als ob dieſe Krone noch überwiegend, oder doch wenigſtens der Potenz Frankreichs gleich wäre.

Somit wollte man unter der Balance von Europa nichts Anders verſtanden wiſſen, als ein Gleichgewicht zwiſchen den beiden Häuſern Oeſterreich und Bourbon; da es doch offenbar einleuchtend und außer aller Conteſtation war, daß von Philippi II Regirung bis auf Carolum II die ſpaniſche Monarchie ganze Königreiche, zu nebſt ſeiner Seemacht, verſcherzt, und ſo herabgeſetzt wurde, daß es quaſi das Almoſen von andern Kronen zu ſuchen ſchien.

Auf der andern Seite ſah ſich auch die Oeſterreichiſche Branche durch den leidigen dreiſſigjährigen Krieg, und verſchiedene andere Intervalla, die zu berühren überflüſſig, geſchwächt. Worgegen Frankreich, mittelſt gewaltſamer Endigung der Hugonottenkriege, wie auch Manufacturen und Commercien ſich von innen, durch wichtige Conqueſten aber von auſſen, dergeſtalt verſtärkte, daß nicht ſowohl das Haus Oeſterreich,

reich, als vielmehr die Hälfte der Europaeiſchen Potenzen mit zuſammgeſezten Kräften demſelben kaum Widerſtand zu thun und ſich deſſen Ueberlegenheit zu erwöhren vermochte.

So beſtund eigentlich und der Wahrheit nach die Balançe von Europa vor dem Spaniſchen Succeſſions-Kriege nicht in einer Gleichheit zwiſchen Frankreich und Oeſterreich, ſondern in dem Aequilibrio zwiſchen jenem und dem übrigen Europa.

§.

Durch die nach Caroli II Tode hinzugekommene Spaniſche Succeſſion gewann vollends Frankreich die volle Ueberlegenheit. Nicht zwar, als ob alſobald in gleichem Moment die Unterdrückung der übrigen Staaten zu beſorgen geweſt wäre: da Spaniens Unvermögen damals noch ſo groß war, daß die Krone Frankreich ihre eigenen Kräften aufopfern muſte, ſolches gegen den Anfall Anderer zu vertheidigen, wodurch ſie ſich in der That ſchwächte; ſondern weil nach einiger Zeit, da ſich Spanien erholt hätte, und im Fall, wenn kein Competent vorhanden geweſt und kein allgemeiner Krieg deßwegen eingeleitet worden wäre, alle übrigen Staaten von Europa von dieſer vereinigten Macht zwoer Monarchien hätten nach und nach verſchlungen werden müſſen.

Aus dieſem Grunde nun formirte der gröſte Theil der Europaeiſchen Potenzen die große Allianz, und war auch wegen der durch die Spaniſchen Angelegenheiten getrennten und geſchwächten Macht Frankreichs ſo glücklich, daß er dieſer Krone jene berühmte Praeliminaria vorſchrieb, wordurch dieſelbe nicht allein ganz Spanien hätte verlaſſen, ſondern mehrere Conqueſten zurückgeben ſollen. Hätte es dem Schickſal gefallen, dieſe Praeliminarien zu ihrer völligen Ausreifung kommen zu laſſen: ſo wäre nicht weniger dardurch gewonnen worden, als daß Frankreich wieder in ſeine gehörigen Gränzen wäre geſezt worden. Zwar wären weder die Oeſterreichiſchen Erblande noch das ſchwache Spanien dardurch gebeſſert worden, wenn auch gleich beide Kronen nach Iosephi I. glorioſiſſ. mem. Tod unter einerlei Haubt vereinigt worden wären; weil ſich mit der Acquiſition dieſes neuen

Staats die intereſſen, Verwaltungen und Diſtractiones dieſer Monarchie vermehren muſten.)

Indeß fand das Engliſche Miniſterium aus einer bedauernswürdigſten Uebereilung für gut, den Utrechter Frieden zu beſchließen, wodurch dann dem Hauſe Bourbon die ſpaniſche Monarchie nebſt Weſt-indien blieb, und dieſes alſo den von Richelieu entworfenen Plan erzielte. Somit ſchritt die franzöſiſche Macht aufs Neue über ihre Schranken.

§.

Der Irrthum des damaligen Brittaniſchen Miniſterii beſtand darinn, daß ſolches 1) die ihm genugſam zu verſtehen gegebene Entkräftung des Hauſes Oeſterreich nicht einſehen wollte, ſondern vielmehr nach vulgaren ideen ſich bei der Vereinigung der Spaniſchen Krone mit den Oeſterreichiſchen Erblanden eine Gefahr beſorgte; da doch dieſe Vereinigung nebſt der von dem gröſten Theil von Europa ſeither dem Pyrenäiſchen Frieden niemals mächtig genug geweſen, Conqueten von Frankreich zu hindern, mithin nicht einmal zureichend, ſich der Uebermacht dieſer Krone zu erwöhren: 2) Daß es ſchwach genug war, ſich überreden zu laſſen, es ſey für die Sicherheit Europens hinlänglich, wenn die Spaniſche und Franzöſiſche Monarchien nur nicht unter Einem Haubt ſtünden; 3) daß es den verkehrten Begrif von einer Univerſa-Monarchie, womit die vorigen Zeitalter angeſteckt waren, noch immer für möglich hielt.

Wir nennen nehmlich jenen Begrif in ſo weit verkehrt, als man ſich dardurch einbilden will, als ob ein ſolcher Monarch über alle übrigen Länder deſpotiſch regiren, die Fürſten davon verjagen, Land und Leut aber um die angebohrne Freiheit bringen wollte. Er iſt vielmehr ſo zu erklären, gleichwie ein Univerſal-Monarcha unmöglich ſelbſt in Perſon immediaté überall ſeyn und regiren kan, und folglich untergeordnete Regenten nötig hat: wobei es gleichgültig iſt, ob ſolche den Nahmen Vice-Re, Gubernator, Vicarius Imperatoris etc. etc. führen, wofern nur die Landesgeſetze, Rechte, Freiheiten der Nation unangetaſtet bleiben: ſo kan die Univerſal-Monarchie vollkommen mit der Freiheit von Europa beſtehen, und jeder Regent, unter dem äußerlichen Schemate eines Königs ꝛc. ꝛc. ein Mitglied derſelben ſeyn.

Be-

§.

Betrachtet man nun die Folgen hievon: ſo ergiebt ſich 1) daß Frankreich in wenig Jahren ſich von dem im letztern Kriege erlittenen Verluſt, und inſonderheit von dem ſich aufgeladenen Schuldenlaſt dergeſtalten wieder erholt hat, daß es weder an Mannſchaft, noch an den Finanzien den geringſten Abmangel mehr verſpührt, ſondern in allen dieſen Stücken mehr als jemals florirt und formidable iſt; dahingegen alle Andern, auch die reichſten, als England und Holland, noch bis dieſe Stunde unter ihrem Aufwande ſeufzen, und ſich wol in einem Saeculo ihrer Schulden nicht entledigen werden: 2) zwiſchen den beiden Branchen des Hauſes Bourbon noch ein genaueres Band obwaltet, als ſelbſt zwiſchen den zwo Linien von Oeſterreich; wie dann gar ſolide und geheime Pacta unter ihnen exiſtiren, wie man aus unterſchiedlichen Umſtänden hat abnehmen müſſen, die ſeither vorgefallen, als exempli gratia die Abdankung Philippi u. ſ. w. welch alles dahin zielt, die reciproque Succeſſion nach der Primogenitur zwiſchen Frankreich und Spanien zu etabliren:

ſo daß der König in Frankreich dermalen als Senior des Hauſes Bourbon, (Haubt der Famiglia.) und die Könige von Spanien und Napoli als nächſte Prinzen vom Geblüte, nicht allein ihrer natürlichen Verwandtſchaft nach, ſondern auch was die politiſche Dependenz betriſt, zu betrachten ſind.

Dieſe Verfaſſung und Syſtema einer Sanctionis Pragmaticae des Hauſes Bourbon hat keiner weitern Garantie von nöthen, als die ſie in ſich ſelbſt findet; dann es erweißt ſich 3) die Dependenz von den beiden Kronen Spanien und Neapel ſowol, als von der expectivirten Krone Sardinien offenbar genug; und wer daran zweifelt, mus den Verlauf des letztern Krieges von ao. 1733 bis 1735 und die darauf erfolgte Friedenshandlung vergeſſen haben. Dieſe Dependenz kommt ſie auch um ſo leichter an, weil jeder dieſer Höfe in gewiſſer Maße an einer gemeinſamen Succeſſion participirt, und ſich Einer des Andern Aſſiſtenz und Protection allenfalls zu verſehen hat. 4) Iſt zu beobachten, wie Frankreich zwar mit groſſer Affectation in allen Stücken eine ganz beſondere Friedferttigkeit von ſich blicken läßt, aber unter dieſer liſtigen Complaiſance ſich in alle Geſchäften, auch der weit von dieſem Reiche entlegenen Staaten, miſchet, und ſolche nach ſeinem Intereſſe zu drehen, und davon zu profitiren befliſſen iſt, mithin von allen möglichen Begebenheiten Anlaß zu einem Aſcendant und höhern Grad einer allgemeinen Direction in Europa gewinnt: wie ſolches die Exempel der Pohlniſchen Königswahl, der Toſcaniſchen Succeſſion, des Türkenkriegs, der Schwediſchen Allianz, des Spaniſch- und Engliſchen Kriegs, der Jülchſchen Succeſſionsſache, der Corſiſchen Affaire und verſchiedener anderer augenſcheinlich zu Tage legen. Wobei ich nicht umhin kan, 5) zu bemerken, daß ſich Frankreich der Garantien mit viel Feinheit zu ſeinem Vortheil zu bedienen weiß, um ſich nach und nach über All' und Jedes, was nur in Europa vorgeht, eine Direction zu erwerben. Die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens giebt ihm Vorwand, ſich in deutſche Sachen zu mengen: die Garantie des heutigen Beſitzes von Toſcana macht es zum Arbitro zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Spanien: die Garantie der Pohlniſchen Freiheit giebt ihm

Gelegenheit, die Königswahlen und bei dieſem Anlaß noch mehrere Geſchäfte dieſes Reichs nach ſeinem Intereſſe zu lenken: die Garantie der türkiſchen Friedensſchlüſſe ertheilt ihm das Recht, ſo oft es will, als Bundsverwandter der Pforte zu agiren. Nachdem es Schweden zu einer unzeitigen Bewegung gegen Rußland verhezt hat, und izo an Dem iſt, einen Vergleich zu vermitteln: ſo wird es ohnfehlbar ſich auch hiebei die Garantie zu verſchaffen wiſſen, wordurch es dann auch eine Direction in Norden an ſich zieht. Vermuthlich wird es im Kriege zwiſchen England und Spanien ſich gleichfalls zum Garant aufdringen. Wer nun weiß, was in politiſchem Verſtand eine Garantie iſt, und die Wirkungen einer wohl eingeleiteten Gewährſchaft kennt, kan die Superioritaet, die demjenigen Hofe, ſo dieſelben zu handhaben weiß, zuwachſen muß, leicht bemerken.

§.

Von Allem aber verdient eine reife Betrachtung das gegenwärtige Conzert, welches Frankreich mit Spanien gegen Großbritanien genommen

men hat, und welches offenbahrlich dahin geht, den Aſſiento-Tractat und alle damit verknüpfte Weſtindiſchen Vortheile an ſich zu ziehen, wozu allerdings die im Anfange der Vereinigung beider Kronen unter Ludovico XIV eingegangene, noch zur Zeit vor dem gemeinen Publikum verdekte Pacta kraft deren der franzöſiſche Hof vor dem Utrechter Frieden ſchon im Beſitz dieſes Tractats war, den Grund legen. Die Sache iſt von der allergefährlichſten Conſequenz in Anſehn der Balance von Europa, welches Jedem von ſelbſt einleuchtet. Deſtomehr muß man ſich wundern, wie einige Potenzen, denen ſo ſehr, als Großbritanien ſelbſt daran gelegen ſeyn ſollte, daß der Spaniſche und Weſtindiſche Handel nicht in Frankreichs Hände kommen möge, noch dieſe Monarchie ein Aſcendant auf der See erziele, ſo kaltblütig zuſehen und ſich Alles gefallen laſſen können, was dieſe ambitioſe Macht zu Erreichung ihrer Superioritaet immer unternimmt.

§.

Es wäre alſo zu wünſchen, daß ſowohl wegen dieſes Puncts, als eines andern eben ſo wichtigen, (der noch unter die futura Contingentia gehört,) die Betrachtung des Gegenwärtigen Niemand von der Vorſicht aufs Künftige abhalten möge. Daß Frankreich ſchon beim Münſterſchen Frieden Abſichten auf die Spaniſche Succeſſion verrathen, das wiſſen wir theils aus der Erfahrung, theils aus öfentlichen Drukſchriften. Bei Verabredung der groſſen Allianz 1689, dachte man freylich, gegen dieſen Fall die nötigen Praecautiones zu nehmen. Nichtsdeſtoweniger lies man ſich unglüklicherweis durch den Ryßwikiſchen Frieden desarmiren, ohne zu bedenken, daß man Frankreich in den Stand ſezte, ſich in die Spaniſche Erbſchaft um ſo gemächlicher zu ſezen.

§.

Nun iſt wohl kein Zweifel, daß dieſe Krone gegenwärtig ihre Abſicht auf noch eine andere Succeſſion richte, nicht eben um ſich ſelbſt damit zu bereichern, ſondern bei der Vertheilung derſelben ſeinen Vortheil zu ziehen. Man hat deswegen die bei den allermeiſten Europaeiſchen Potenzen ſich äuſſernde Gleichgültigkeit und Unaufmerkſamkeit deren weitausſehenden franzöſiſchen Anſchläge zu bedauern. Und lieget dannenhero wendero vorläufig denen Oeſterreichiſchen Miniſtris nichts ſo ſehr ob, als dieſe Vorliegenheit der Sachen eindringlich zu machen, und deren Höfe zu überzeugen, wie viele Potenzen bereits zu einem ſolchen Grad einer wirklichen Dependence gebracht ſind, daß ſie Majeſtatem gallicam comiter veneriren, und wann ſie nur ein Paar Regimenter zu ihrer höchſtnothdürftigen Defenſion aufſtellen wollen, den Premier Miniſtre von Frankreich um Erlaubniß bitten, überhaupt es dahin zu kommen ſcheinen wolle, daß alle wichtige Anſprüche und Intereſſen der Europaeiſchen Potenzen der franzöſiſchen Cognition und Direction unterwürfig gemacht, ſomithin die Balançe völlig verlohren gehen müſſe, wofern nicht der Oeſterreichiſche Hof mit gemeinſchaftlichem Eifer unterſtüzt werden wolle, den Angelegenheiten einen andern, für ſich und die übrigen Kronen gleichheilſamen Schwung zu geben.

Wien den 12ten Novembris 1740.

Laſſet uns nicht über das Ebentheur des Herrn von Kalen, Regierungsadvokaten zu Paris, hinhüpfen. Es gehört zu den kleinen Urſachen, woraus große Begebenheiten entſtehen können.

Bekanntlich iſt der franzöſiſche Criminalkodex einer der verworrenſten und grauſamſten auf der Erde: ein wahres Denkmal der Barbarn. Gröſſe Männer haben ſich mit dem Wunſch beſchäftigt, ihn umzubilden. Zur Ehre der Philoſophie gab es keinen ſchönen Kopf von l'Hopital an bis auf Montesquieu und Voltaire, der ſich nicht über ihn luſtig machte. Allein ſelbſt die ſchreyenden Proceſſe eines Calas, eines de la **Barre**, eines **Bally** u. ſ. w. konnten die Stimme der Jurisprudenz, die bey der Schikane ihr Intereſſe beſſer findet als bei der Ordnung, nicht überwinden. Der Menſch iſt immer von Drei unverſöhnlichen Feinden umgeben, den Rechtsgelehrten, den Aerzten und den Theologen.

Im Criminalarreſt zu Chaumont, in Guienne, ſitzen drei Miſſethäter. Das Stadtgericht zu Chaumont erkannte auf die Galeere, das Reviſionsgericht *) aber, dem die Beſtättigung des Proceſſes zukommt, aufs Rad. Dieſes Urtheil erſchüttert das Publikum. Ein menſchenfreundlicher Bürger läuft zu Fuß nach Paris, um den Präſidenten der Provinzial-Regierung **), Herrn Dupaty, zu finden, der ſich in Amtsgeſchäften wirklich allda aufhält. Dieſem macht er eine ſo lebhafte Schilderung von der Unſchuld der Beklagten; er ſtellt ihm die Nullitäten der Reviſionsgerichtsurthel in ein ſo klares Licht, daß der Präſident gerührt wird, ſich in ſeinen Schwimmer wirft, nach Verſailles ſprengt, und von der Oberhofſtelle ***) einen Aufſchubsbefehl ****) auswirkt.

Nicht genug: der edle Mann ſucht ſich die Prozeßakten zu verſchaffen, ſetzt ſich nieder und ſchreibt eine der treflichſten Defenſionsſchriften, die das menſchliche Aug jemals ſah. Dieſe

---

*) la Chambre des vacations.

**) Préſident à mortier du Parlement de Bordeaux.

***) Conſeil.

****) Surſis à l' arret.

läßt er, der Ordnung gemäs, von einem Regierungsadvokaten, wozu er Herrn von Lalen, einen jungen, thatdurſtigen Mann wählt, unterzeichnen und bei der Regierung zu Paris *), als dem Apellationstribunal des Reichs, einreichen.

Solche Vertheidigungsſchrift erregt nun mächtige Senſationen im Publikum; dann ſie iſt nicht nur ein Meiſterſtük, ſondern der Verfaſſer wuſte ſie demſelben noch dardurch intereſſant zu machen, daß er den Erlös für die befangenen Delinquenten beſtimmt. Alle Welt drang ſich alſo im Strohm herbei, ſie aufzukaufen, ein gutes Werk zu thun, und gelegenheitlich das Gericht ein wenig ausziſchen zu können.

Hierüber erwacht die Schikane. Sie reibt die Augen, und ſiehet ſich nach einem ihrer Werkzeuge um. Dieſes findet ſie in einem Regierungsbeiſizer **). Durch ihn läßt ſie eine förmliche Denunziation gegen den Rathskanzler ***) in

---

*) Parlement de Paris.

**) Conseiller au Parlement.

***) Greffier criminel.

Betref Veruntreuung der Akten, formiren. Nun intervenirt der Fiskal. Hierdurch hat ſie vor der Hand ſoviel gewonnen, daß der Gang des Verfahrens gehemmt, und die Aufmerkſamkeit der Richtere zertheilt iſt.

Izt wurde Herr von Lalen zur Rede geſtellt, wie er zur Information ſeiner Vertheidigung, das iſt, zur Einſicht der Akten, gelanget ſei. Er geſteht freimütig, daß er an der Schrift keinen andern Theil habe, als daß er auf das an ihn ergangene ordnungsmäſige Geſuch ſolche contraſignirt habe, weil dem wahren und einigen Verfaſſer, Herrn Präſident Dupaty, ſeine richterliche Eigenſchaft nicht zuließ, ſich dazu zu bekennen.

Der Rathskanzler hierüber vernommen legitimirt ſich durch einen ausdrücklichen Befehl des Präſidenten vom Reviſionsgericht, vermöge deſſen er die Akten dem Herrn Fretau, einem Mitgliede der Stelle, verabfolgte.

Nun ergiebt ſich, daß der Rath Fretau ein leiblicher Schwager zum Präſidenten Dupaty iſt. In deſſen Kabinet ſah der Leztere die Akten durch und machte die dienlichen Auszüge. Der Präſident vom Reviſionsgericht bezieht ſich auf die Regel, welche jedes Rathsglied berechtigt, dieſe oder jene Akten zum Studium aus der Kanzlei anzuverlangen. Die Sachen ſind alſo völlig in der Ordnung.

Inzwiſchen fühlt die Juſtiz einen geheimen Beweggrund, die Defenſionsſchrift des Herrn Dupaty auf alle mögliche Art zu verhunzen. Dieſe Schrift enthält eine beiſſende Satire auf die Kriminalordnung, und liefert einen höchſtanziehenden Plan zu einem neuen Kodex. Gerichte und Sachwalter und Kanzleidiener und Schärgen, Alles iſt alſo intereſſirt, der Schrift entgegen zu arbeiten.

Wie greift's die Schikane an? Erſtlich ſucht ſie der Schrift ihr Houbtintereſſe zu nehmen, den Menſchlichkeitstrieb, indem ſie durch die Schreiber und Pflaſtertreter, ihre Organe, ins Publikum verbreitet, als ob der Zweck des Verfaſſers nicht auf das Schikſal der Malefikanten, ſondern auf die Begierde ziele, ſeinen

Reformationsplan anzubringen. Hernach empörte ſie die Republik der Advokaten, um den Herren von Laleu, als ein aufrühriſches Glied, von ſich auszuſtoſſen *).

Gerechter Himmel! Hat man mehr Beweggründe nötig, die Vertheidigung dreier Unglücklichen zu unternehmen, als einen Blick auf die Grauſamkeit der Juſtiz! Sollte derjenige ein Verräther an ihr ſeyn, der ſeinen Nahmen zu einer Vorſtellung lieh, welche beiſſende Stellen über ſie enthält? Krebsſchäden laſſen ſich nicht mit Roſenwaſſer heilen.

Immittelſt die Schrift des Herrn Dupaty mit Heißhunger geleſen wird, und ſich ſogar in die Kabinete der Miniſter ſchleicht: ſo verſammelt ſich demnach die Zungendreſcherzunft **), um den Stab über Herrn de Laleu zu brechen. Der Vorgeher ***) zitirt ihn am 16ten März vor

---

*) rayer.

**) l' ordre des Avocats.

***) le Bâtonier.

vor eine Deputation. „Mein Herr„ redet er ihn mit vieler Gravität an, „Nachdem ſie überwieſen ſind, ihren Arm zu einer die Würde der Magiſtratur und das ihnen anvertraute erhabene Miniſteer beleidigenden Akte geliehen zu haben; als erkennen wir ſie ihrer Stelle an unſerm Gremium verluſtig. Sie ſind alſo aus dem Orden der Advokaten (hier machte der Vorgeher auf einem vor ihm liegenden Pappyr einen ungeheuren Strich) ausgelöſcht.„

Dieſen Ausſpruch perſiflirte Herr de Kaſen durch folgende Rede:

„Stehe ich vor meinen Mitbrüdern, oder vor meinen Richtern? Als ich in den Orden aufgenommen ward: ſo war ich ſtolz darauf; ſprechen ſie, meine Herren, ſollte ich mich etwan geirret haben? Müſte ich in demſelben vergebens jene von dem Adel unſeres Amts unzertrennlich ſeyn ſollende Tugend, jenen Drang, jene Freimütigkeit, jenen unabhängigen Eifer für's Menſchwohl, jene Aufopferung für Hilfsbedürftige und Verfolgte ſuchen, worinn der Kennzug eines Sachwalters beſtehen ſoll? Oder ſollten dieſe Verdienſte mit dem Vertheidiger eines Calas*) zu Grabe gegangen ſeyn?„

„Welche Vorwürfe, meine Herren, würde ihnen ſein Schatten machen, wenn ſie aus ihrer natürlichen Art ſchlagen ſollten! Man beſchuldigt mich, daß ich die Vertheidigung dreier unſchuldigerweis zum Rad verdammten Bürgere aus Licht befördert hätte; und noch ehe man mich zu meiner eigenen Vertheidigung kommen läßt, ſtraft man mich ſchon; man beraubt mich vor der Hand meines Amts. Womit ſoll ich dieſes verdient zu haben mir denken? Und von Ihnen, meine Herren!!„

„Ich merkte es ſchon an dem Handſchreiben, wodurch mich der Herr Vorgeher heute vorlud. Er zwang ſich darinn, mir die Benennung Kollega zu verweigern: dieſen ſo edlen, ſo unſchäzbaren Nahmen, der mich mit ihnen verbindet, der mir ihre Achtung erwerben ſollte! Wie ſoll ich meinen Schmerz ausdrücken!

---

*) Meiſter Elie de Beaumont, welcher den 15 Jenner 1786 an der Bulimie ſtarb.

So verächtlich bin ich alſo in den Augen des Vorgeſezten unſerer Gilde! In dem Augenblik, der mich meinen Mitbrüdern am wertheſten machen ſollte, werde ich von ihnen verkannt!„

„Meine Augen ſchwellen von Thränen an; aber unmöglich wüſte ich welche im gegenwärtigen Fall über mich Selbſt zu vergießen. Ueber Sie, meine Kollegen — ja über Sie, ſtürzen ſolche. Die auſſerordentliche Unbarmherzigkeit, mich um meinen Kredit beim Publikum zu bringen, juſt wenn ich ihn am meiſten zu verdienen glauben darf, macht mich weinen.„

„In der That, was iſt mein Verbrechen? daß ich das Blut der Unſchuld, welches auf dem Punkt war, durch die Uebereilung eines unbeſonnenen Gerichts zu fließen, aufhielt. Antworten ſie, meine Herren, welcher unter ihnen ſollte nicht mein Komplex worden ſeyn, wenn ich ihn aufgerufen hätte. Allein, könnte man fragen, indem du deinen Namen einer fremden Schrift unterzeichnet haſt: ſo maßeſt du dich einer Ehre an, die dir nicht zukommt. Hindert aber diß etwas an dem Vorzuge der

Schrift? Macht es den tugendhaften Bürger, deſſen Werk ſie iſt, ihrer Bewunderung und Achtung weniger würdig?„

„Sie wollen alſo die Beredſamkeit ſtrafen, meine Herren. Sie!! Die Prieſter der Redekunſt werden einem Schüler derſelben feind — welche Erſcheinung! — Jedoch es kommt mir nicht zu, ihnen Geſezze zu geben, ſondern mich vielmehr den ihrigen zu unterwerfen. Thun ſie immer ihre Pflicht — die meinige — iſt gethan!„

Dieſe Rede machte eine ungemeine Erſchütterung im Tempel der Themis. Der Vorgeher und die übrigen Zunftmänner beſchloſſen, daß Urtheil über Herrn de Laleu aufzuſchieben. Die Sache liegt nun bei Hofe.

Wie, wenn dieſer Zufall zu einer Revolution im franzöſiſchen Kriminalkodex Anlaß gäbe. Dieſer heilſame, dem Geiſt unſeres Jahrhunderts ſo würdige Schwung wäre nicht unmöglich.

Die Geſchichte der franzöſiſchen Geſezzgebung iſt eine der merkwürdigſten. Die alten Franken lebten theils nach dem römiſchen Rechte, das iſt, dem Theodoſianiſchen Kodex, theils nach den Geſezzen der verſchiedenen fremden Kolons, woraus die Nation beſtund. Unter den Königen der erſten Race war alſo die Gerichtsverfaſſung völlig barbariſch. Hierauf folgten die Geſezze der Ripuarier, der Burgunder, der Weſtgothen. Dieſe herrſchten in der zwoten Race.

Die Verbreitung des Lehnſyſtems, welche ſich unter der folgenden Race erhub, verjagte ſie, weil jeder Krautjunker ſein eigener Herr ſeyn wollte; und an ihre Stelle traten das berühmte Saliſche Geſezz und die Kapitularien. Hier iſt der Urſprung der Provinzial-Landrechte (Coutumes), welche die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung tiranniſiren, und ſolche zu einem Nezz von Barbarismen und Widerſprüchen einer wahren Karrikatur, machen. Die Geſezze richten ſich nach ihren Urhebern. Die Coutumes muſten ſchief, grauſam, idiotiſch, zwecklos, voll Chrien und ohne Sinn, ungeheur im Styl und arm im Grunde ſeyn, weil ſie aus den Kapitularen genommen ſind.

Ao. 1137 fand man die Digeſten auf. Diß war die Wiedergeburt des römiſchen Rechts in Europa. Alle Welt nahm ſie an. Sie wurden zum Schulbuch. Der Juſtinianiſche Kodex — die Novellen dazu hatte man ſchon — verdrang nunmehr den Theodoſianiſchen. Ludwig der Heilige führte ihn im Reiche ein. Dritte Epoche der franzöſiſchen Juſtiz.

Sie währte bis auf Karl VII. Er iſt's, wo ich mich nicht irre, unter deſſen Regierung der erſte Nationalkodex entſtund. Karl lies die Coutumes überall aufleſen, ſie zuſammtragen und in ein Syſtem bringen. Dieſes würzte er mit den Digeſten, den Saliſchen Geſezzen und den Trümmern des burgundiſchen und weſtgothiſchen Rechts. Nun ward ein Quodlibet, das ungefähr für ein Geſezzbuch gelten konnte.

Und diß iſt das Geſezzbuch, welches — du ſtaunſt, menſchlicher Geiſt! — heut zu Tage in Frankreich herrſcht.

Wie lang wird man noch den Regirungen zurufen müſſen, wie die Geſezze ſind, ſo ſind die Menſchen; ändert eure Vorſchriften, ſo werdet ihr die Sitten ändern; kluge Geſezze machen weiſe Unterthanen!

In der That Nichts gehört ſo ſehr zu den Springfedern der öfentlichen Erziehung als ein wohleingerichteter Kriminalkodex. Warum ſind wir ſo ſchlimm? Weil die Geſezze ſo grauſam ſind. Der ewige Krieg zwiſchen unſern Laſtern und den Geſezzen iſt mechaniſch: er iſt ein Spiel der Kräfte des Widerſtandes.

Werft die Formalitäten weg: ſie ſind zu Nichts, als die Maſſe des menſchlichen Elendes zu vermehren; werft eure Digeſten, eure Canones, eure Autoren weg: ſie können höchſtens zureichende Gründe liefern; ſchaft alle poſitiven Geſezze aus euren Kriminalprozeſſen ab: ſie taugen Nichts.

Wie ſo? Weil der Geiſt der beſten Kriminalordnung ſich nach dem Geſezze der Natur richtet, welche weder willkührliche Strafen noch

Advokaten hat, ſondern den Miſſethäter nur durch die unmittelbaren Folgen ſeines Verbrechens richtet.

Ungeheur!

Wie es ſcheint: ſo ſucht man ſie in polemiſche Nezze zu verwickeln. Das wäre zu bedauren! Mit Gram ſehen ihre Leſer das Problem über den Bernſtein in ihrem vorigen Stük; ein Artikel — in Anſehn des darinn herrſchenden Patriotiſmus aller Ehren werth — der aber, darf ich's offenherzig ſagen, im Ungeheur auſſer ſeinem Plaz ſteht.

Vergeben ſie mir meine Freimütigkeit: ich ſuche mich darum verdient zu machen. Um Sie und den Bidermann, dem ſie durch die Aufnahme des Stüks gefällig zu werden ſuchten, zu überzeugen, daß es ausgedroſchen Strohe iſt; und ihnen und ihren Leſern ſomit die Fortſezung zu erſpahren, mache ich ſie mit Demjenigen

gen bekannt, was uns ein ſehr ſchöner Geiſt kürzlich über dieſe Materie geliefert hat. Diß endigt Alles.

Vermutlich wird es Ihren Freund an ſeinen Zweifeln kuriren, und uns Gelegenheit erwerben, der Hochachtung, die wir ſeinem gelehrten Fleiße ſchuldig ſind, eine andere Wendung zu geben. In der That ſehe ich mit Bedauren, daß der wakere Normann durch ſeine phyſiſche Lage gehindert iſt, Manches zu kennen, was wir jenſeits dem Gebirge beſizen.

Aus dieſer Urſache nahm ich mir die Gedult, gegenwärtige Gedanken abzuſchreiben; nicht, um ſie wieder aufzuwärmen, ſondern um aufzuräumen, damit uns durch dieſe oder eine ähnliche Materie der Raum nicht entzogen werden möge, Etwas von ihrer eigenen Einbildungskraft zu leſen, die wir — ich hoffe im Nahmen des Publikum ſprechen zu dörfen — ſo ſchwärmeriſch ſie zuweilen iſt, doch lieben.

Sie müßten nicht das Ungeheur, das iſt, jener feine, gefällige Geiſt ſeyn, der ihr Zug iſt, wenn ſie meine Freiheit mißbefinden ſollten. Auf dieſen Beding ſchreite ich ohne weiters zur Sache.

Hamburg, den 6. Merz 1786.

Anonym.

* * *

Daß im Po, der auch Eridanus heißt, kein Bernſtein gefunden werde, wie man aus dem Ovid behaubten wollte, welcher die Schweſtern Phaetons in Pappeln ſich verwandlen läßt, die an den Ufern dieſes Fluſſes Bernſtein träufeln, iſt ganz gewiß. Nicht nur Plinius und Strabo verwerfen dieſe Tradition, ſondern auch Lucian ſelbſt, der eigens eine Reiſe aus Griechenland an den Po machte, um Gewißheit davon zu erlangen.

Cluver behaubte (Germ. 3. B. 34. K. ff.) zuerſt, die Radaune, die unter Danzig in die Weichſel fällt, ſey der Fluß, der einſt Eridanus geheißen habe, und führe den Bernſtein bei ſich. Alles dieſes mag wahr ſeyn. In der

Weichſel mag ſich Bernſtein finden; die Radaune oder ſonſt ein Fluß, man nehme an, welchen man wolle, mag ehedem Eridanus geheiſſen haben: wir dürfen dennoch nicht ſchlüßen, daß der Occident im Norden ſey, das heißt, wir dürfen nicht die weſtlichen Inſeln der Heſperiden unter den Pol rücken.

Der graue Ambra iſt ſonſt von Einigen für ein Gummi von einem Baume gehalten worden, von Andern für die Arbeit gewißer Bienen, oder auch für den Auswurf eines Wallfiſches. Nach den neuern Naturforſchern iſt er eine Art Talch (Sego), aſchgrau mit verſchiedenen Flecken; er bildet ſich, wie Bergharz, unter der Erde und rinnt ins Meer. Hier wird er eine dichte Maſſe, ſchwimmt auf der Oberfläche, und die Wellen treiben ihn ans Ufer, wo man ihn auffiſcht.

Indeß hat man auch beobachtet, daß da, wo es Quellen von Bergoel oder Naphta giebt, in der Gegend Bernſtein ſich verdichtet und von dem Flußwaſſer an die Meerküſten fortgeſpühlt wird, wo man ihn aufſammelt und ihm ſeinen bekannten Nahmen beilegt. Auch findet man ihn in vielen Gegenden von Afrika und den Inſeln Mozambique, St. Maria, Madagaskar, Sumatra, auf den Bermuden und Molukken.

Der berühmteſte iſt der Morgenländiſche, von welchem man Stücke bis auf 125 Pfund am Gewicht geſehen hat. Savary handelt davon weitläufig. Aber ſonderbar iſt es doch: er bemerkt ſehr gut, daß es auch an den Küſten des Mittelländiſchen Meers Bernſtein gebe, allein er ſagt nicht, daß er ebenfalls am Geſtade des Baltiſchen anzutreffen ſey.

Auch Juſt Friederich Klobe, der Verfaſſer eines ſtarken Buchs über dieſen Gegenſtand unter dem Titel Ambrae hiſtoria (Wittenb. 1666.) erwähnt ebenfalls kein Wort vom Bernſtein in der Weichſel oder in jenen Gegenden. Gegenwärtig findet ſich dort keiner mehr. Aber in den ältern Zeiten haben die Eſthen zuverläßig Bernſtein an den Küſten aufgefiſcht. Tacitus giebt den Beweis hievon. Nach ihm war Gleſſum der Nahme des Bernſteins bei den Eſthen; und dann ſezt er hinzu: ipſis in nullo uſu;

rude legitur, informe perfertur, pretiumque mirantes accipiunt.

Dem ungeachtet ließe ſichs wohl denken, daß vor Alters auch im Adriatiſchen Meere, oder an den Küſten, wo der Po ausſtröhmt, Bernſtein ſich habe erzeugen können. Man würde dieſen Gedanken um ſo weniger ſeltſam nennen dürfen, je weniger wir von der Topographie jener alten Zeiten wiſſen, wo ein glühender Körper, Phaeton genannt, einen Theil dieſes Fluſſes austrocknete, und ihm eine ganz veränderte Geſtalt gab.

Es iſt alſo gewiß, der Bernſtein war den Griechen bekannt: ſie wußten auch, daß man ihn an den Mündungen eines Fluſſes Eridanus genannt, fände. Nun ſoll ein Fluß dieſes oder eines ähnlichen Nahmens in das Baltiſche Meer ausfließen. Die Griechen hatten alſo durch Tradition davon gehört, und der Bernſtein, den er mit ſich führte, wurde dem Eridanus in Italien zugeſchrieben. Und ſo vermengten die Griechen, nach Cluvers und Bailly's Behauptung, die Ueberlieferungen und Geſchichten des Nordens.

Nun finden ſich hier zwo Anmerkungen. Erſtlich ergiebt ſich kein Beweis, daß die Radaune vor Alters Eridanus geheißen habe: kein alter Schriftſteller kennt ſie unter dieſem Nahmen. Fürs zweite fällt dieſer kleine Fluß nicht unmittelbar ins Meer, ſondern bei Danzig in die Weichſel, welcher Strom ſich in die Oſtſee ergießt. Der Nahme des leztern iſt ſehr alt; ſo brauchen ihn Ptolemäus und die ältern Geographen. Eridanus hieß er niemals.

Indeſſen muß man auch einräumen: bei den Alten war wirklich eine Sage, der Bernſtein komme aus einem nördlichen Eridanus. Herodot gedenket einer ſolchen Sage:

> „Ein Fluß, den die Ausländer Eridanus nennen, der ſich gegen Norden ins Meer ergießt, und das Electrum liefert. (III, 115.)

Nur ſezt er hinzu, „er habe keine Gewißheit von alle Dem, was die äußerſten Gegenden Europens betreffe; deßwegen könne er auch deſſen Daſeyn nicht verſichern.„

Plinius beſchäftigt ſich mit dieſem Gegenſtand in zwei Kapiteln. (37. B. 2. 3. K.) Im erſten ſehen wir eine ganze Schaar Autoren und Meinungen, woraus ſich jedoch ſo viel herausbringen läßt, daß die Alten gewußt haben, Bernſtein finde ſich ſowol im Adriatiſchen als im Mittelländiſchen Meere, ingleichen an den Küſten von Afrika, Aſien und Deutſchland.

Das Leztere war die Meinung des Pytheas, der verſichert, daß der Bernſtein von der Inſel Abal den Teutonen zugeführt würde. Eben diß glaubten auch Niceas und Mithridat; der Leztere nennt jene Inſel Oſericta. Xenokrat belehrt uns, daß der Bernſtein nicht nur in Italien, ſondern auch in Scythien, und zwar hier unter dem Namen Sacrium angetroffen werde. Plinius ſelbſt macht indeſſen den Schluß: es iſt gewis, daß der Bernſtein auf den nördlichen Inſeln ſeinen Urſprung hat, und daß ihn die Deutſchen Gleſſum nennen. Daher bekam auch eine Inſel den Namen Gleſſaria. Vielleicht hatte Tacitus dieſe Nachricht von Plinius.

Nun iſt noch die ſchwübrige Frage, wie der Bernſteinhandel zwiſchen den Griechen und dem Baltiſchen Meere getrieben werden konnte. Plinius giebt es von ſeinen Zeiten an; er ſagt nehmlich, der Bernſtein ſey von den Deutſchen zu den Pannoniern, und von dieſen zu den Venetern gebracht worden. Daher, ſezt er hinzu, kam das Mißverſtändniß, daß man glaubte, der Bernſtein entſtehe im Lande der Veneter, und befinde ſich am Ufer des Po, oder Eridanus.

Wer unterſucht hat, welche Völkerſchaften Deutſchland von Pannonien an bis an das Baltiſche Meer bewohnten, und welche Sitten ſie hatten, dem wird es gewiß unmöglich vorkommen, daß in ganz alten Zeiten, vor Herodot, ein Bernſteinhandel mit ſo entfernten Nationen ſollte getrieben worden ſeyn; mit Nationen, von welchen die Griechen, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, keine Nachricht und keine Kenntniß beſaßen.

Tacitus ſagt, wie Strabo, man könne zu Land nicht nach Deutſchland kommen (nehmlich ins Dickicht des Landes), und noch weniger ſey es zur See möglich. Er beſchreibt es als informem terris, aſperam coelo, triſtem cultu aſpectuque; eine Beſchreibung, wie die beim Pomponius Mela: multis impedita fluminibus, multis montibus aſpera, et magna ex parte ſylvis et paludibus invia. Jener Handel ſcheint alſo ganz unmöglich geweſen zu ſeyn.

Indeß mus man ſich auch hier erinnern, daß es in der Gegend von Baku und Derbent am Kaſpiſchen Meere eine Menge Quellen von Naphta oder Steinoel gibt, welches vom Waſſer ins Meer fortgeſchwemmt wird. Im Kaſpiſchen Meere mus daher wohl Bernſtein anzutreffen ſeyn. Dieſes Meer war den Griechen hyperboreiſch. Wer weiß, ob nicht der Bernſtein von dort durch einen Zwiſchenhandel mit den Scythen, zu den Griechen gekommen ſeyn mag? Und ſo hätten ſie ihn freilich nicht im äuſſerſten Norden abholen müſſen, wo ſie landwärts kein Verkehr hatten, noch haben konnten.

Denkt man dagegen auf einer andern Seite an die kühnen Seereiſen der Phönizier um ganz

Afrika herum und auſſerhalb der Meerenge in die ſpaniſchen Häfen: ſo könnte man wohl auf die Gedanken kommen, die Griechen hätten von ihnen zur See, nicht zu Lande, Bernſtein erhalten. Daß jenes Meer ſchon vor Homer beſchiffet worden ſei, ließe ſich aus einer Stelle der Odyſſee ſchließen, wo Proteus zum Menelaus ſagt:

> „In Elyſiums Gefilde, an des Erdballs Gränzen, werden dich die Götter führen, dahin, wo . . . . Menſchen glücklich leben, wo kein langer Winter herrſcht, noch Schnee oder Eis; wo der Ozean immer ſanfte Weſte wehen läßt und kühle Lüftchen, zur Labung der Sterblichen.„

Zu einem ſolchen Schluſſe hätte man um ſo mehr Grund, da Euſtathius dieſe Stelle ſo kommentirt: *die Eliſäiſchen Felder lagen an der weſtlichen Gränze des ganzen Erdballs: ſpätere Schriftſteller nennen ſie auch die Inſeln der Seeligen: Inſeln deßwegen, weil ſie im äuſſerſten Meere liegen, das heißt, im Ocean ꝛc. ꝛc.* Dahin, wähnten einige Liebhaber des Wunderbaren, ſoll Ulyß gekommen ſeyn, und daher habe Lisboa, welches er gebauet haben ſollte, den Nahmen Ulyßipo.

Hier mus man vorzüglich den Marzian Kapella bemerken (6 B.) Und Strabo ſchreibt:

> „Homer, der die Seereiſen der Phönizier bis an die äußerſten Gränzen von Spanien wuſte . . . . . verlegte dorthin die Wohnung der Seeligen.„

Daher verſichert er auch an einem andern Orte, ſie hätten ſowol in Afrika, als an den äuſſerſten Gränzen Spaniens Kolonien angelegt; welches Alles Appian ausführlich beſtätigt. Er ſezt ſogar hinzu, ſie hätten ſeit den älteſten Zeiten die Caſſiteriſchen Inſeln beſucht, und Zinn und Bley von dort ausgeführt.

Nach dieſer Beſchreibung ſowohl, als auch nach Dem, was Herodot von den Inſeln weiß, ſcheinen die Phönizier bis nach England und Schweden gekommen zu ſeyn. Wäre Diß: ſo konnten ſie auch Bernſtein von dort mitgebracht haben; dann Herodot ſagt, der Bernſtein ſey zugleich mit dem Zinn nach Griechenland gekommen. Barnes in ſeinem Kommentar über Euripides Helena und Geſner in den Anmerkungen zum Orpheus ſcheinen wirklich ſo weite Seefahrten für gewis anzunehmen.

Dagegen berichtet Plinius, Zinn und Blei finde man, ohne nach Griechenland zu gehen, das heißt in Portugall und Galizien; und nach Homers Zeugniß ſey bis zu den Zeiten von Troja dorten Blei geweſen. Trieben nun die Phönizier einen ſolchen Handel, ſo müſſen ſie auch von den älteſten Zeiten her Seefahrer geweſen ſeyn; ſo müſſen ſie mit den Luſitaniern und andern Völkerſchaften am weſtlichen Ende Europens Verkehr gemacht haben; es wäre dann, daß ſie dieſes Metall aus Aſien gezogen hätten, wo dergleichen auch zu finden war, wie Ariſtoteles oder der Verfaſſer des Buchs de mirabilibus verſichert.

Auch in Indien hieß eine Inſel Caſſitera wegen ihrer Bleigruben, und wegen des Handels, der mit dieſem Produkt getrieben wurde.

Doch der Eridanus liegt uns auf dem Herzen. Herodot ſagt ausdrücklich (3 B. 115.) Eridanus ſei kein ausländiſches, ſondern ein griechiſches Wort; und dardurch beſtättigt ſich unſere Vermuthung, daß die Radaune in den ältern Zeiten niemals Eridanus geheißen habe. Als die Phönizier im Mittelländiſchen Meer umherſeegelten, kamen ſie an die Rhone, und dieſe hieß Eridanus. Apollonius von Rhodus, der eine Verbindung zwiſchen der Donau und dem Fluſſe, der in Iſtrien Iſter heißt, ausgeſonnen hat, dieſer Apollonius dichtete mit leichter Mühe, die Rhone vermiſche ihre Quellen mit dem Eridanus, der in das Adriatiſche Meer ſtröhmt. Hier ſind ſeine Worte:

> „Sie kamen in eine tiefe Bucht von der Rhone, die ſich mit dem Eridanus vereinigt.“

Und in der That hieß auch die Rhone, wie Plinius (33. 2.) berichtet, ganz genau Eridanus. Wie nun auch an den Küſten des Mittelländiſchen Meers, beſonders in Sizilien im Val Demone und im Val di Noto, Bernſtein aufgefiſcht wird, den man zu Catania auf verſchiedene Art künſtlich verarbeitet; ſo können wohl auch die Phönizier in der Rhone Bernſtein gefunden haben, und daher könnte vielleicht das Mißverſtändniß mit dem Eridanus in Italien entſtanden ſeyn.

Doch, wie es damit auch ſeyn mag: ſo iſt immer ſo viel gewiß, daß in der Nachbarſchaft des Baltiſchen Meeres kein Fluß den Nahmen Eridanus geführt hat, ſondern daß dieſer Nahme bloß der Rhone und dem Po zukommt. Das Wort Eridanus gehört alſo keinem Nördlichen Volk. Wird aber nun der Bernſtein im Mittelländiſchen Meer angetroffen, iſt der Eridanus einer von den Flüſſen, welche dieſes Meer aufnimmt: ſo ſehe ich nicht, wie man den Griechen den Vorwurf machen kan, ſie hätten jenen Fluß nebſt dem Bernſtein betrügeriſch aus dem Baltiſchen Meer verſezt.

Wo Naphta oder Steinöl iſt, da kan auch Bernſtein ſeyn; dieſes beweißt der Abbt Seſtini in einem Brief über den Sicilianiſchen Bernſtein; (Giornale letterario di Siena). Mithin konnte es auch einmal an den Küſten des Adriatiſchen Meeres Bernſtein geben; dann im Ge-

Gebiete von Bologna oder Padua giebt es Steinöl. In der Folge der Zeit iſt er aufgegangen, wie er dann auch in Sizilien abnimmt, und künftig vielleicht ſich ganz verlieren wird.

Wir haben alſo die Freiheit, dieſes Produkt dem Baltiſchen Meere, der Rhone und dem Po abzuſprechen oder auch anzunehmen, daß es einſt in einem oder dem andern da geweſen ſey. Und diß iſt vielleicht das Beſte, das einzige Gründliche was ſich hievon ſagen läßt.

Es iſt billig,
trauter Leſer,
nachdem ich Ihnen die Lobesausdrüke, womit man mir ſchmeichelt, ſo ämſig vorlege, und Ihnen dardurch die Eitelkeit meiner Seele entblöße, daß ich Ihnen auch die Kehrſeite zeige.

Ihrem Wohlwollen bin ich dieſe Gerechtigkeit ſchuldig. Denn, wann ich mich nicht überwinden kan, der Regel, die mir Wohlſtand und Klugheit vorſchreiben ſollten, zu folgen, und die Komplimente, ſo man mir macht, zu unterdrüken, weil ich gegen die Ehre Ihres Beifalls zu empfindlich bin: ſo halte ich mich dagegen verpflichtet, zu zeigen, wie ſehr ich von aller Prätenſion entfernt bin.

* * *

Auszug

der

Beilagen von gelehrten und andern Sachen zum Reichspoſtreuter.

Den 10 März 1786. Nro. XXXIII.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Graues Ungeheur. „Wir würden dieß Geſchmiere eines genugſam bekannten, zum öftern deraiſonnirenden Schwätzers, des Hrn. Wekhrlin, keiner Erwähnung in unſern Blättern würdigen, wenn uns nicht unſre Pflicht gewiſſermaaſſen dazu auffoderte. Ohne uns um den übrigen Innhalt dieſes Ungeheuers zu bekümmern, wollen wir bloß die unverſchämte Unwiſſenheit des Verfaſſers oder Herausgebers in Rückſicht auf Dänemark rügen. S. 302. und folgende erzählt derſelbe die Geſchichte Hugelans, nachherigen Grafen Güldenſtein, als Stifters der däniſchen Bank, und ſetzt am Ende hinzu: „Es iſt wahr, die Bank des Hugelan ruhet auf unendlich ſolidern Grundſätzen, als jene des Law. Aber nie wird ſie ſich über den Pöbel der Banken erheben. Die Handlung Dänemarks muß immer ſchmachtend bleiben, weil es natürlich iſt, daß ein von der Natur verachtetes und lediglich keiner Induſtrie fähiges Land niemals eine Rolle unter thätigen Nationen ſpielen wird.„ Dänemark iſt alſo ein von Natur verachtetes Land. O des Ignoranten! Wo findet man wohl, wenn man einen kleinen Strich ausnimmt, ein herrlichers Land, als Jütland, wo eine beſſere Viehzucht, wovon Hamburg jährlich viel tauſend Beweiſe bekommt. Hätte der Unverſchämte doch nur die erſte Erdbeſchreibung, die ihm vorgekommen wäre, zur Hand genommen, ſo würde er gefunden haben, daß der Boden in dieſem Reiche faſt durchgehends fruchtbar iſt, daß es einen ſolchen Ueberfluß an allerley Produkten hat, daß es jährlich für zwo Millionen Reichsthaler ausführen kann. — Dänemark iſt ein lediglich keiner Induſtrie fähiges Land. Ohne weiter zu gehen, wollen wir nur der herrlichen Tuchfabrik in Kopenhagen erwähnen, in welcher Scharlach-Tuch verfertigt wird, welches den Gobelins in Paris den Vorzug ſtreitig macht; und der treflichen Porcellain-Fabrik, deren Fabricate vor dem Dresdener und Berliner Porcellain an Feinheit ſowol, als an Schönheit der Mahlereyen den Vorzug ſtreitig machen.

„Dänemark,„ fährt das Ungeheuer fort, „iſt weder bevölkert noch reich genug, um Fabriken zu beſchäftigen, die Conſumption zu beleben, und den Lux (Luxus) einzuführen. Dieß ſind aber die Grundnerfen (nerven) der Handlung. Die Ausfuhr muß alſo eben ſo ſchwach bleiben, wie die Einfuhr.„ — Schlimm genug für Dänemark, daß die Einfuhr bisher ſtärker, als die Ausfuhr geweſen iſt; und Dank daher dem Monarchen für die neuen Aufwands-Geſetze, wodurch der gar zu groſſe Luxus eingeſchränkt worden iſt.

„Nächſtdem,„ fährt das Ungeheuer fort, „widerſpricht die Natur der Regierung jedem ſoliden Credit; dann ein deſpotiſcher Staat, ſo mäßig, ſo weiſe, ſo aufgeklärt auch ſeine Regierung immer ſeyn mag, iſt nie mächtig genug, um das Gute ganz zu erreichen, was er wünſcht, und was andere auf eingeſchränktern Federn organiſirte Thronen erreichen.„

Alſo widerſpräche die Natur der Regierung in Dänemark jedem ſoliden Credit? O du unverſchämtes Ungeheuer, zeig uns einen einzigen Fall, in welchem der däniſche Hof ſeine Verbindungen nicht auf das genaueſte erfüllt hat. Und warum ſollte denn der Credit deſſelben nicht ſolide ſeyn. Wir ſind überzeugt, daß der däniſche Hof nur ein Wort äußern darf, wenn er in Holland, in der Schweiz und anderer Orten Anleyhen von einigen Millionen machen will, und ſie werden ihm gewiß nicht entſtehen. Und wer hat denn dem Ungeheuer geſagt, daß der däniſche Staat ein deſpotiſcher Staat iſt? Freylich

lich iſt der König ſo uneingeſchränkt, als ein Monarch nur ſeyn kann; aber Deſpotismus herrſcht keineswegs in Dänemark, und kühnlich fodern wir das Ungeheur auf, uns eine gelindere Regierung, als die däniſche zu nennen. Dänemarks Unterthanen ſind keine Sklaven, wozu das Ungeheur ſie gerne machen möchte, ſondern freye Bürger eines Staats, deſſen König als ein Vater regiert. Aus Ueberzeugung ſchreibt dieß ein freyer Mann, der nie Königen ſchmeichelte.

W—g.

Herr Armbruſter iſt wieder auf freyem Fuß. Dieſe Nachricht bin ich dem Publikum ſchuldig, und ich kan nicht zu ſehr eilen, ſie zu verbreiten, nachdem ich daſſelbe auf die Wendung der Sache aufmerkſam gemacht habe.

Eine freye Bewegung des erlauchten Raths zu Solothurn iſt's, wozu er vielleicht durch den menſchfreundlichen Geiſt des zu Zürch beſtimmt ward, welche Grosmut für Recht ergeben lies.

Dann Nichts ſcheint ſo gewis zu ſeyn, als daß der unvorſichtige Publiziſt eine ſchärfere Rüge zu erwarten hatte, wann es an Dem iſt, wie man behaubtet, daß der franzöſiſche Geſandte ſelbſt ſich für das beleidigte Publikum intereſſirte. — Andrerſeits iſt Zürch durch die Politik verbunden, als Präſidialſtaat ſich das Vertrauen jeden Kantons zu menagiren, um die Springfeder der allgemeinen Geſchäfte nicht zu lähmen.

Das Benehmen beider Kantone verdient alſo eben ſo ſehr unſere Bewunderung als unſere Ehrfurcht.

Vermutlich wird Herr Armbruſter das Detail ſeines Prozeſſes dem gerührten Publikum ſelbſt vorlegen: ich will ihm alſo nicht vorgreifen.

Was mir zukommt, iſt die Pflicht, öfentlich zu bezeugen, daß ich weit entfernt bin, mir ein Verdienſt — auch nur im Bilde der Möglichkeit

lichkeit — bei dieſer Wendung zuzueignen. Seine Entlaſſung war bei weitem entſchieden, bevor die Vorſtellung, die ich in dieſen Blättern wagte, in der Schweiz erſchien. Meiner flachen und unbefugten Stimme eine Wirkung auf den Endſchluß einer ſouverainen Obrigkeit zuzutrauen, wäre der allerunverſchämteſte Stolz — eine Idee, die ſo partheiiſch ich gegen mich ſelbſt bin — mich doch nie überraſchen wird.

Hingegen ſey mir die Anwendung erlaubt, die ich für mich und Andere aus dieſem ſeltenen Ausgang der Sache ziehe. Er iſt ein offenbarer Zug jener Gaſtfreundſchaft und Völkertugend, die ihren Siz, wie die Reiſenden ſagen, in den Alpen hat. Das Erſte, was der Fremdling ſucht, der ſich bei uns niederläßt, iſt — Menſchen: und die edelſte Regung, die wir gegen ihn empfinden können — Wohlwollen. So natürlich es iſt, ihn als ein Geſchöpf zu betrachten, das vom Schuze ſeines Vaterlands, vom Schooſe ſeiner Freunde, von der Zärtlichkeit ſeiner Landsleute getrennt, ſchwach und hilfsbedürftig unter einem fremden Himmel irrt: ſo edelmütig iſt es, ihn weder zu beleidigen, noch beleidigen zu laſſen. Nur Barbarn können ſich der Schwäche eines Fremdlings gegen ihn ſelbſt bedienen. Geſittete Völker empfinden, daß es ein Geſetz der Natur iſt, vermöge deſſen jeder Fremdling ein Recht auf den Schuz des Staats hat, dem er ſich in die Arme wirft, und daß es Götter und Menſchen beleidigen müſte, ihn deſſen zu berauben — ſo lang er ihn nicht misbraucht.

Diß iſt die Moral, die uns die Obrigkeit zu Zürch in dem Prozeſſe Herrn Armbruſter's giebt. Wie bedenklich! Wie ſehr mus ſie uns Uebrigen veranlaſſen, die Hand auf die Bruſt zu legen, und mit Publikum, Regirungen und Obrigkeiten beſcheiden umzugehen. Oder ſollten wir die Lection, ſo uns die Kantone geben, nicht fühlen? Beſchämt ſteht nun Herr Armbruſter vor den Schranken des Publikums da; dann er mus ſeine Freimütigkeit ſelbſt noch von der Grosmut ſeiner Richter übertroffen ſehen.

So gewis iſt's, daß die Toleranz gegen uns Undankbare thätiger iſt, als wir behaupten. Dann auch Dir — mein theures Vaterland —

gebührt dein Antheil an der Sicherheit deines Journaliſten; folglich an unſerer Bewunderung. Iſt's Dem ſo, wie man vernimmt, daß die beiden Artikel im Schwäbiſchen Muſeum über den Zuſtand des Schulweſens in Wirtenberg und die Phyſionomie der Univerſität Tübingen, von den gröbſten Irrthümern voll ſind: ſo kan man von der Weisheit und Aufklärung der Regierung zu Stuttgart, bei der es nur ſtund, einen Finger zu bewegen, um das Schikſal Herrn Armbruſter's zu verſchlimmern, nicht vortheilhaft genug urtheilen.

Die Kröte.

(Eine Verwandlung aus dem 18ten Jahrhundert in Baiern.

von Juſtus.

1786.

Vor Zevs erhabnem Thron, den tauſend Blize röthen,
Kroch einſt mit tiefgeſchöpftem Flehn
Die giftgeſchwollenſte der Kröten.
Sie war entſezlich anzuſehn:
Ihr Wanſt voll ſchwarzer Eiterbeulen
Borſt faſt von Gift, von dem ſie überfloß;
Und wo ſie thät ein wenig nur ſich weilen,
Da wuchs kein Hälmchen Gras, ja nicht einmal mehr Moos.

Sie flehte: „Zevs! verwandle mich in eine
„Beliebte Tonne doch! damit ich meine
„Talente recht verbrauchen kan!

„Wie will ich manchen Bidermann
„Und alles Gute dann vergiften!
„Welch Denkmal! Ha! will ich mir ſtiften!
„Erbarme dich, o du, auf deinem Flammenthron
„Eh, ach! das Gift, das in mir gähret,
„Mich berſten macht . . . . . ich glaub', ich
ſterbe ſchon.
„Und haſt du nicht mehr Bitten ſchon gewähret?
„Dann der in Hamburg war ein Skorpion.„

Und Zevs, der eben ſein Dekoktum trank,
Erhörte ſie im Groll — und da ward P — — k.

Ungeheur!

Ueberzeugt von ihrer Freimütigkeit und von ihrem unbefangenem Beſtreben, Gutes zu wirken, wo ſie immer Anlaß finden, hoffe ich, daß ſie folgenden Gedanken eine günſtige Aufnahme in ihren Blättern gönnen werden.

Schon lang wünſchte ich irgendwo Bemerkungen über den Geldhunger der Großen zu leſen, als mir ihre lezte Numer in die Hand fiel. Leider iſt dieſes Fieber ſo weit eingeriſſen, als es ſein Halbbruder, die Verſchwendung, kaum ſeyn kan. Und doch iſt das Leztere noch erträglicher.

Ich will nichts von Lotti's und dergleichen Räuberſtücken ſagen; ſie ſind nach Verdienſt und Genüge gebrandmarkt: aber die Handlungsſperren, welche izt in die Mode kommen wollen, ſollten unſere Aufmerkſamkeit erwecken.

Kaum ſind ſie ehrlicher. Ein Satan flößt den Monarchen ein, daß das Gold das heilſamſte Mobil in ihrer Haushaltung ſei, und daß man, um ſolches an ſich zu ziehen, den Handel ſperren, Fabriken errichten, Fremde herbeiruffen und ſie im Lande bannen; ein anderer, daß man alle Geſezze der Geſellſchaft, der Freiheit und des Völkerverkehrs dem Geiz aufopfern müſſe.

Möchten ſie einſehen, wie es das Beiſpiel in Oeſterreich am Tag legt, daß dieſe ſogenannten Unternehmer, dieſe Induſtriſten gröſtentheils

Nichts als der Auswurf ihres Vaterlands ſind. Wer die Karte der neuentſtandenen Fabriken, Banken, Handlungshäuſer in der kaiſerlichen königlichen Monarchie nach einigen Jahren einſehen dörfte, was wird er erblicken? Eingeſtürzte Handlungskompagnien; fallite Fabriken; Unternehmungen die blos entſtanden, um andere Abſichten zu decken, um unter ihrem Nahmen ein gewiſſes Spiel zu treiben; Bankire am Pranger oder im Wechſelthurm; einen allgemeinen innerlichen Handlungskrieg, der ſich mit dem Nationalverderb zu endigen droht.

Trauen ſie den Zeitungsſchreibern nicht: ich beſchwöhre ſie; welche das Ausland mit ſo ſchönen Bildern von unſerm Handlungswohlſtand, von unſerm Fabrikenflor, vom Schimmer unſerer Unternehmungen unterhalten. Sie betrügen.

Niemand empfindet in Geheim die Nachtheile der Handlungsſperr mehr, als die Nation ſelbſt; und nirgends hat der Monarch, in deſſen Regirung ſie Epoche macht, weniger Lobredner als in ſeinem eigenen Hauſe.

Auf die Entwiklung ihres Problems über die Finanzen bin ich begierig. Verträgt's ihr Plan: ſo laſſen ſie doch ein Wort über Handlungsverbote und Gewerbsfreiheit fallen. Sie waren doch ſonſt ein ſo warmer Anhänger der Quesnay und der Turgote.

Wenn mich meine Ahndung nicht trügt: ſo wird die Nachwelt ein zweites Problem hinzuſezen: wie der erleuchtetſte und wohldenkendſte Monarch ſeiner Zeit ſo irre geleitet werden konnte, ſeiner Nation die Handlungsfreiheit, das iſt, Leben und Geiſt, zu nehmen.

Anonym.

* * *

Viel Dank,

werther Unbekannter,

für die Ehre,

ſo ſie mir erweiſen, mir ihre Ideen mitzutheilen. Ich weis nicht, wie ich dazu kam, mich an eine Auflöſung über das Räthſel der Finanz zu wagen. Bereits bin ich aber für meine Verwegenheit geſtraft; man hat die Vorbereitung, ſo ich im vorigen Heft gab, ausgeziſcht. Dieſer beglükte Zufall rettet mich, meine Sottiſe zu ergänzen. Ich betrachte ihn als eine Gunſt des Publici, und unterdrüke den Reſt.

Was hätten ſie auch immer über ihre Zweifel von mir erwarten können. Laßt uns die Geſezze, ſo man uns zu auferlegen würdigt, verehren. Wahr iſt's, wenn man den Gedanken Joſeph's, eine Handlungsnation zu bilden, bewundern mus, weil nach dem bekannten Lehrſpruch des Patriarchen der Geſezzgeber, ein Staat nicht zugleich der Herrſcher und der Faktor der Erde zu werden verlangen ſoll *): ſo mus man auch geſtehen, daß die Belebung der Nationalthätigkeit eine der beſten Springfedern zu groſſen Endzweken iſt.

Ob es Joſeph am rechten Ort angegriffen? Ob ſein Handlungsplan Beifall verdiene? Das geht über meine Einſicht. Fragen ſie Andere — Montesquieu'n zum Exempel: „Ueberall„ antworte-

---

*) Nolo eundem populum imperatorem et portitorem eſſe terrarum. CICERO.

wortet er ihnen „war Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit die Grundlage des einheimiſchen Handels *).„

In der That, Freund, ſcheint es mir eine Grundwahrheit zu ſeyn, daß der Handlungszwang, der einzelne Handlungsleute drükt, der Nation im Ganzen heilſam ſeyn kan. Handlungsfreiheit iſt nicht Kaufmannsfreiheit: eine unbeſchränkte Freiheit der Handelsleute müſte die Sklaverei des Nationalhandels nach ſich ziehen. Nirgendwo iſt der Kaufmann eingeſchränkter und der Handel blühender als in England; nirgends iſt der Handelsmann freyer und die Nation elender als in Marokko.

Freilich widerſprechen groſe Unternehmungen, Banken, Handlungsgeſellſchaften u. ſ. w. ſchon an und für ſich der Natur eines monarchiſchen Staats, weil, damit ich mich wiederhole,

---

*) Aus Furcht, nicht gut zu überſezen, wiederhole ich ihnen den Grundtext: On a vû partout la violence et la vexation donner naiſſance au commerce d' oeconomie.

hole, — ſo ſehr man mich auch darüber auf die Finger geklopft hat — ein deſpotiſcher Staat niemals den Kredit erreichen kan, der hiezu gehört, und den andere, auf gemäſſigtere Federn gebaute Regierungen, genieſſen; freilich ſcheint es, daß der Zwang die Induſtrie vielmehr erſtike, als beſeele. Je nun! Was iſt zu thun? Das Ding ſeinem Gang überlaſſen.

„Der Handel, bald von Eroberern zerſtöhrt, bald von der Selbſtherrſchaft gekränkt, durchwandert den Erdkreis; flieht, wo es ihm nicht gefällt, läßt ſich nieder oder ruhet aus, wo es ihm behäglich iſt. Man ſiehet ihn dort blühen, wo einſt Wildniſſe waren, und hier, wo er entwich, wächſt Gras.„

Merken ſie ſich dieſe Betrachtung: Nichts iſt ſchöner geſagt. Sie mus unſer Troſt ſeyn bis auf beſſere Zeiten.

Nein: der Handel läßt ſich weder an Feſſeln noch an Geſezze legen; dem Queckſilber ähnlich entſchlüpft er durch Oefnungen, die man nicht vermuthet, und ſezt ſich von ſelbſt in ſein

Becken. Alle Macht Joſeph's ſo unermeßlich ſie ſey, wird ihn nicht zwingen, wider ſeinen Willen, eine Oeſterreichiſche Phyſionomie anzunehmen.

Was ſie über die Raſerei der Handlungsſperren ſagen, die in Europa Mode werden wollen, das iſt vielleicht nicht ungegründet. Vergebens bemüht ſich die Politik, ſie durch den Misbrauch des Luxus zu beſchönigen; dergleichen Geſezze paſſen nur für Sklavenvölker, die man nüchtern erhalten will, um ſie an die Armut zu gewöhnen: bei wohlhabenden Nationen aber widerſprechen ſie der Bürgerfreiheit, der Induſtrie ~~und den~~ Wünſchen der Natur. Gewiß, die Bequemlichkeit des Publikums, der Wetteifer der Künſte, der allgemeine Völkerverkehr, Alles ſcheint die Rechte des Handels zu reklamiren, welche unbeſchränkte Freiheit ſind.

Das Ende wird's lehren; dann eine allzuſehr gepreßte Nationalhandlung mus ſich in eines von Zwei Uebeln verkehren, in Monopol, oder in Tod des Luxus. Beides führt vielmehr zum Ruin der Staaten als zu ihrem Flor.

Sie ſehen, daß ich eile, mich vom Gegenſtand loszuwikeln. In der That ließe ein gründlicheres Räſonnement über eine Materie, von dem Umfang eben ſo ſehr wider meinen Kreis als wider meine Anſprüche; dann ich fühle, daß ich ihnen in unendlich viel Stücken Recht geben müßte.

Laſſen ſie uns alſo abbrechen: inter Iliacos muros peccatur et extra. Wenn zum Exempel in den Oeſterreichiſchen Staaten das Auswanderungsverbot offenbar dem Schwung der Künſte, der Politur, der Nation, dem Zufluß der Fremden zu widerſtreben ſcheint: ſo begünſtigt auf der Seite mancher anderer Länder eine unweiſe Polizei die Flucht der Künſtler und der Fabrikanten.

Gewis, theurer Mann, ihr Vorurtheil gegen die Kolons iſt nicht immer gerecht. Ueberlegen ſie nicht, wie viel tüchtige Künſtler und Handwerker blos von der Tirannei des Zunftſyſtems aus ihrem Vaterland gejagt werden *)? Wie

---

*) Hieher gehört z. B. die Einrichtung in manchen Reichsländern (zumal Republiken, Handlungsſtäd-

Wie viel die Keuſchheitsgeſezze austreiben — barbariſche Geſezze, blos von dem Neid pedantiſcher Pfaffen beſchüzt, und von unweiſen Obrigkeiten, zur Schande unſers Jahrhunderts beibehalten *)!

Diß

---

ten ꝛc. ꝛc.) daß ein junger Mann, der ſich mit einem Mädchen vergeht, aus der Zunft geſtoſſen, i. e. bürgerlich infam gemacht wird. Iſt er, zum Beiſpiel, ein Tiſchler: ſo kan er nicht mehr beim Tiſchlerhandwerk Meiſter; er mus Schachtelmacher werden. Iſt er Schuſter: ſo leidet ihn die ehrbare Schuſtergilde nimmer: er mus Altreis werden. Iſt er Rothgieſſer: ſo ſtößt ihn dieſe Zunft aus: er muß ſich zum Former erniedrigen. Trifts einen Kupferſchmied: ſo hat er nichts mehr übrig, als Keſſelfliker zu werden. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Als wenn nicht alle Gewerbe, welche der Menſchlichkeit nüzen, gleich ehrenwerth wären! Als wenn man kein brauchbarer, kein ehrbarer Bürger werden könnte, wo man eine Schwachheit mit einem Mädchen begangen! Als wenn der Genuß der Liebe einem guten Künſtler ſeine Fähigkeit — das einzige Verdienſt ſo ihm ein Recht zur Zunftgemeinſchaft geben ſollte — rauben könnte!

*) Der junge Mann, der ſich durch die (an manchen Orten ausſchweifend übertriebene, überall aber

Diß ſind die Umſtände, unter welchen ein Fridberg, ein Erlangen, ein Fürth und andere kleinere Handlungs- und Kunſtpläze zum Troz der ihnen benachbarten Republiken emporgeſproſſet ſind, welche Gewerbsvortheile, die einſt das Erbgut gewiſſer Städte waren, verbreitet haben; und welche, ungeachtet aller politiſchen Schleußen, nicht unterlaſſen werden, den Oeſterreichiſchen und Rußiſchen Staaten ſolide Kolens zuzuſchicken.

Das phyſiokratiſche Syſtem, an deſſen Realiſirung, wie es ſcheint, der unſterbliche Joſeph arbeitet, wird Alles wieder ins Gleichgewicht

---

aber verhaßte) Fiſkalſtrafe ſeines ganzen Vermögens bedroht ſiehet, womit er ſich einen Siz erwerben, die Meiſterrechtskoſten beſtreiten, einen Verlag für ſein Gewerb anwenden konnte; der durch die unkonſequente Kirchenbuße ſich öffentlich proſtituirt, und um den Kredit bei ſeinen Nebenbürgern gebracht ſieht; was hat er übrig, als ſein Felleiſen zu ergreifen, ſein thörrichtes Vaterland zu verlaſſen, und ſeine Kunſt und ſeinen Fleis, mit dem Haß gegen daſſelbe, ins Ausland zu tragen.

ſezen; dann wenn ich mich nicht irre: ſo führen die Handlungsverbothe, die er ſeiner Nation giebt, ſelbſt zu dieſem Ziel — das iſt, zur allgemeinen Freiheit der Gewerbe und Nahrungswege.

Ich erſpahre mir daher die Unkoſten, meine Begrife über dieſen und die übrigen Gegenſtände ihres Aufſazes zu erweitern; aus Furcht von Neuem in die Schwachheit zu verfallen, ein Ridikül zu geben.

Das Ungeheure.

(Und gleichwol kan Folgendes als eine Fortſezung betrachtet werden.)

Man ſpricht unermüdet von Fabriken: Vermehrung des Stofs, Belebung der Natur iſt das Steckenpferd der Miniſter und der Projektenmacher; aber Niemand hat noch auf eine Menſchenfabrik gedacht. Iſt's möglich! Man rafinirt, wo das Geld herkommen ſoll, damit wir Kriege führen können, um die Menſchquelle dazu, die eben ſo nötig iſt, ſorgt Niemand: alle Welt ruft, daß der Staat auf der Bevölkerung beruhe, und doch läßt man die verheerenden Fiskalſtrafen dagegen beſtehen. Dieſe Widerſprüche müſten frappiren, wüſte man nicht, daß es zum Grundzug des Menſchen gehört, inkonſequent zu ſeyn.

Wohlan: da ich nicht die Ehre haben ſoll, dem Publikum zu entdecken, wo wir Geld finden: ſo will ich wenigſtens ſuchen, wo wir Menſchen finden. Hiebei mus ich mich zum Voraus verwahren, daß ich weder den Beruf habe, der Moraliſt meines Zeitalters, noch der Arzt deſſelben zu ſeyn. Meine Stimme iſt blos die des Predigers in der Wüſte.

Sollten wir noch nicht merken, daß es umſonſt iſt, dem Menſchen die Liebe zu nehmen? Alles was wir ausgerichtet haben, iſt, daß wir Altäre gegen Altäre gebauet haben. Darauf laufen unſere Fiskalſtrafen, unſere Klöſter, unſere Predigten ungefähr hinaus.

Die Natur, ſo dieſe Bemühungen als einen Diebſtahl an dem geheiligten Feur betrachtet, welches ſie in unſern Buſen gegoſſen hat, rächt ſich, und überſpringt entweder die Geſezze und Kanzeln; oder wenn ſie aufs Aeuſerſte gebracht wird; ſo kehrt ſie ſich gegen ſich ſelbſt.

So kurzſichtig ſind wir: wir verfolgen Die, welche das Daſeyn der ſittlichen Selbſtliebe behaupten, anſtatt wir uns beſchaftigen ſollten, Preiſe für Jenen ausfindig zu machen, der uns von der phyſiſchen Selbſtliebe erlöſen könnte.

Eine wichtige Betrachtung für die Menſchenführer! Immittelſt wir, zur Schande unſeres Geiſts, ein Schulgezänk über die metaphyſiſche Liebe führen: ſo hauſt die antiphyſiſche, unſerer Pedanterei ſpottend, wie eine Seuche. Dieſes ſchlimme Gift wütet eben ſo ſehr in den Schulen wie in den Klöſtern, in den Staaten wie auf der See. Man werfe ſeinen Blik, wohin man will: ſo ſieht man das bedauernswürdige Menſchengeſchlecht bemüht, die Glut, ſo ſeine Adern durchſtröhmt, auszulöſchen.

Bei unheilbaren Krankheiten muß man wenigſtens Palliative brauchen. Für ein ſolches halten wir die Bordels. Allein ſie taugen Nichts. Anſtatt zur Bequemlichkeit, zur Vermittlung, zur Zerſtreuung des Vergnügens zu dienen — welches nach den Grundſäzen einer aufgeklärten Polizei ihr Zweck, und der einzige Geſichtspunkt iſt, woraus ſie entſchuldigt werden können — führen ſie zum Ekel, zur Ausſchweifung, und Entkräftung. Jedes Bordel iſt eine Schule wo nicht für's Zuchthaus, doch für's Lazaret.

Weg alſo mit ihnen! Bis auf die Grundſteine abgebauet mit ihnen! Wir errichten Arbeitshäuſer, Findlingshäuſer, Geburtshäuſer, Heilhäuſer, mit Einem Wort Zufluchtshäuſer für alle Bedürfniſſe des Lebens: laſſet uns ein Bevölkerungshaus daneben ſtellen — ein Haus, wo, unter dem Schatten einer weiſen Polizei, die Liebe das ungekränkte Recht einer feinen und honetten Herrſchaft ausüben möge.

Man ſieht, wohin ich ziele. Den Ideen der Tapezirer, der Mahler, der Traktöre und der Aerzte meines Jahrhunderts ſey die Einrichtung dieſes Hauſes überlaſſen — Ein Tempel der Grazien und des Geſchmaks, mitten im Haine der Geheimniſſe errichtet, müſte es ſeyn. — Nur vom Karakter deſſelben ein Wort.

— Ein der ſchönſten unter den animaliſchen Funktionen der Geſellſchaft gewidmetes Heiligthum — ein dem Staat geweihtes Inſtitut — ein Aſyl für iſolirte Herzen, für leidende Ehemänner und Weibchen, für gepreßte und verfolgte Liebchen, für die gereinigteren Freuden des Lebens, für überdrüßige Wittwer und ſchmachtende Wittwen — eine Vorbereitungsſchule für angehende Eheleute — eine Akademie der Sitten und des Vergnügens — eine Menſchenfabrik — ein Bevölkerungshaus — wie ihrs immer nennen wollt — müſte es werden.

Hier müſte der empfindſame und geſellige Menſch eine Freiheit finden, in der Stille dem Vergnügen zu opfern; hier müſte der Bürger ſich unter dem Schuz des Staats den Freuden des Lebens überlaſſen, ſein Daſeyn vervielfältigen, und den Pflichten der Natur und der Menſchheit huldigen können.

Der in einer mißvergnügten Ehe lebende Mann, oder die mit einem kränkelnden Gatten geſtrafte Frau müſten hier Gelegenheit antreffen, ſich mit dem Schikſal wieder auszuſöhnen; der ſaftige Jüngling, der unfreiwillige Hahnrei müſten eine Garantine gegen die Krankheiten der Enthaltſamkeit finden.

Ohne Zweifel müſte das Laſter, das über den Anblik unſeres Inſtituts erblaſſen würde, mit allen ſeinen Gefährten der Liederlichkeit, der Ausſchweifung, dem Taumel, der Pederaſtie, der Luſtſeuche u. ſ. w. fliehen, und dem wahren Genuß das Feld überlaſſen.

Sollte es ein Paradox ſeyn, zu behaupten, daß eine ſolche Anſtalt, unter der gehörigen Einrichtung, eine Pflanzſchule der Sitten und der Bevölkerung werden könnte? Sage ich zu viel, wenn ich glaube, daß ein öfentlicher Tempel der Liebe, wo nur die Delikateſſe und der Geſchmak Geſezze gäben, der Debauſche aber gänzlich die Thüre verſchloſſen wäre, eine Anſtalt geben könnte, Ehen zu ſtiften, glükliche Sympathien und Verbindungen zu erwecken, den Cölibat ekelhaft zu machen, und wohldenkende Bürger zu bilden?

Roma pudicitia proavorum tempore lapſa eſt:
Cumaeam, veteres, conſuluiſtis anum
Templa iubet Veneri fieri: quibus ordine factis
Inde Venus verſo nomina corde tenet.
OVID.

Selbſtgeſpräch
eines ſentimentellen Vaters.

— Ich habe einen Sohn. Was werde ich aus ihm machen? — Einen Geſchäftsmann? Nein. Wer ſein Amt der Gnade des Fürſten ſchuldig iſt, der macht ſich verbindlich, die Ungerechtigkeiten, ſo ihm dieſer auferlegt, zu theilen. Und der darauf ſchatullirt, der kauft ſich mit ſeiner Pflicht ab. Mein Sohn ſoll kein Geſchäftsmann werden, bis ich einen Staat entdecke, wo man blos durch Verdienſte zu Bedienunnungen gelangen, und blos durch Tugend ſich darin erhalten kan.

— Einen Arzt? — Die Heilkunſt iſt ein ehrwürdiger Beruf; aber ihre Ausübung . . .? Nein. Würde mein Sohn den Arzt ſpielen wollen, der eben ſo aufgeklärt als menſchfreundlich wäre, ehrlich genug dächte, um das Vergnügen der Krankheit vorzubeugen dem Gewinn vorzuziehen, ſie zu heilen; Religion genug hätte, um das Verdienſt einen Patienten zu retten, dem Reiz vorzuziehen, Hunderte ſeinen Verſuchen aufzuopfern: ſo müſte er — Hungers ſterben. Für die Bildung, die ich ſeinem Herzen gab, würde es ihm unmöglich ſeyn, in einer Kunſt fortzukommen, die auf Betrug und Grauſamkeit beruhet, und ihm täglich tauſend Gewiſſensſtiche geben müſte. —

Einen Geiſtlichen? — Aber mein Sohn verabſcheuet die Heuchelei und den Scharlatanism. A[illegible] wiederum — Nein! Ein Beruf, der gegen unſere Natur geht, iſt ein Verbrechen verlezter Gottheitsmajeſtät. Wollte ich ihn zum Pfarrer beſtimmen: ſo müſte er ſich täglich an

Andern verſündigen; wollte ich einen Mönch aus ihm machen: ſo müßte er ſich jede Minute gegen ſich ſelbſt verſündigen. So lang ich nicht hoffen kan, ihn zum Pabſt zu machen, wird er folglich kein Geiſtlicher werden. Nur auf dieſen Beding gebe ich meinen Willen dazu; weil ich aus ſeiner Erziehung ſchließen darf, daß er edel genug dächte, Muth genug beſäße, die Wahrheit genug liebte, um den Thron der Lügen und der Vorurtheile niederzureiſſen, und der entblindeten Menſchheit einen würdigern Gott zu geben.

— Einen Soldaten? — Der Krieg iſt zwar eine gerechte Sache, ſo lang man ihn nur führt, ſich Selbſt oder das Vaterland zu vertheidigen. Aber mit kaltem Blut, ohne Prinzip, ohne Intereſſe morden — iſt thieriſch, abſcheulich, unmenſchlich. Mein Sohn wird kein Soldat ſeyn.

— Aber dieſer Stand führt zu Ehrenſtellen, zu Glücksſtreichen. . . . . Wehe dem Mann, der durch Raub oder Mord ſein Glück machen, und ſich auf Ehre einbilden kan *). — Nicht,
als

---

*) Vermuthlich redet hier der Verfaſſer nicht von
jenen

als ob man beim Militär nothwendig rauben müſte; als ob ſich ſelbſt mit der ſtrengſten Ausübung jeden Berufs nicht die Tugend verbinden ließe; als ob man nicht die edelmütigſten und treflichſten Menſchen in dieſem Stande anträfe; ſondern weil die Alternative ein Held oder Unmenſch zu werden in demſelben zu nahe beiſamm liegt; und ich nach der Kenntniß, die ich von ſeinem Herzen habe, meinen Sohn der Gefahr dieſer Wahl nicht ausſetzen will.

Wenn auf der Erde noch Treu und Glaube wäre; wenn ein Jeder ſein Intereſſe nicht anderſt als wie eine Portion des allgemeinen Intereſſe anſähe; wenn die wahre Beſtimmung der

---

jenen edlern Kriegern, die einen erhabenern Theil der Taktick verſtehen, als der iſt, lebendige Maſchinen in Reihen und Glieder zu ſtellen und die Menſchen tempomäſig zu tödten, oder eine Fouraſchirung zu kommandiren, eine von dem Feinde verlaſſene Stadt zu brandſchatzen, in die Bagage zu fallen, oder auch, mittelſt einer treuloſen Rakete, ein Dorf ſeinen Einwohnern über dem Kopf abzubrennen ꝛc ꝛc. ꝛc.

Das U.

der Dinge nicht längſt verlohren gegangen wäre: ſo könnte ein ehrlicher Mann nicht beſſer wählen als zwiſchen jenen zween Ständen, worinn man ſeinem Nächſten am nützlichſten ſeyn kan: der Handlung und dem Kabinet. —

Mein Sohn wird alſo ein Staatsmann werden. — Doch Nein. Seiner Seele iſt's nicht gegeben, ſich zu verſtellen, falſche Knoten zu knüpfen, ein elendes, Land und Leuten verderbliches Spiel unter dem Nahmen der Politik zu bedecken, der Automate in den Händen eines übermütigen Fürſten, oder eines heilloſen Miniſters zu ſeyn.

Alſo ein Kaufmann? — Auch dieß nicht. Der Himmel verhüte, daß Guſtaf niederträchtig genug denke, einen Orden zu ergreifen, deſſen Kunſt darinn beſteht, dem Glauben Anderer Tag und Nacht Schlingen zu legen; beim Gewinn über ſeinen Nächſten zu jauchzen, oder bei einem Verluſt zu erblaſſen; ſein Leben zuzubringen, um Netze und Lockſpeiſen zu erfinden, wie man ein ehrlicher Dieb ſeyn kan.

Ich armer Vater! Welche Laufbahn bleibt alſo für meinen Sohn übrig? — Keine.

— Keine! Nicht doch. Noch eröfnet mir die gütige Vorſicht eine Ausſicht. Die Wiſſenſchaften und die Künſte gewähren ohne Zweifel jedem empfindſamen Menſchen eine ergiebige Quelle, ſeinen Stand zu wählen. Sie führen — ſo gut wie alle übrigen, aber mit mehr Sicherheit und Tugend — zu Ehre und Reichthümern. Sollte Guſtaf ſich irren, wenn er ....

Wie! ein Handwerker würde? ....

Ja: nur in dieſer Sphäre wird er, als ein freyer Mann, alles Gute ſtiften können, was er für den Staat und ſeinem Nächſten vermag — als ein unabhängiger Mann ganz ſeine Menſchwürde fühlen — und, als ein gemeiner Mann, ungeſtraft ehrlich ſeyn können.

Anonym.

[Herr Pips, Apotheker zu Grays-Inn.] Wie befinden ſie ſich, Sir Toby?

[Herr Toby.] Verdammmt ſchlecht. Ich bin bei Sterne geweſen. Er gab mir eine ſolche Doſe attiſches Salz, daß ich den Magen darüber verdarb.

[Herr Pips.] Attiſches Salz! Sir Toby? Attiſches Salz? Ich führe Glaubers Salz, das Epſomer Salz, teutſches Salz. Aber attiſches Salz . . . . irren ſie ſich nicht feiner Mann?

[Herr Toby.] Attiſches Salz ſage ich ihnen, Herr Pips. Eine tüchtige, tödtende Portion.

[Herr Pips.] Ho! Vermuthlich iſt's ein franzöſiſches Salz. Armer Sir! Nehmen ſie ſich in Acht; ſie ſind von den Feinden Englands vergiftet. — Aber warum giengen ſie meine Apothek vorbei.

Das Schönſte und Denkwürdigſte, was im Prozeſſe des heilloſen Halsbandhandels vorkam, iſt das Votum Ludwigs XVI, welches er in der Verſammlung des Staatsraths von ſich gab, welcher über den Vortrag des Parlaments deliberirte, ob der Kardinal von dieſem Gerichte oder einer niederzuſezenden unmittelbaren Hofkommiſſion beurtheilt werden wolle. „Nur der„ ſagte der unvergleichliche Monarch, „iſt ein wahrer König, der gerecht möglichſt denkt; und wer gerecht möglichſt denkt, läſt den Geſezzen den Lauf *).„

Fern ſei, daß ich der Tugend ihre Rechte zu ſchmälern ſuchen — mich bemühen ſollte, einer heroiſchen Handlung ihr Verdienſt zu benehmen. Bin ich nicht einer von Jenen, welche über

---

*) Un prince eſt veritablement Roi, lorſqu'il eſt veritablement juſte, et un homme veritablement juſte ſe conduit ſelon les loix.

über den Schwung der Sitten unſeres Jahrhunderts entzükt ſind?

Aber wenn ſich zweideutige Handlungen in den Purpur des Heroiſm kleiden wollen: ſo dient man der Tugend ſelbſt, indem man den Firniß wegwiſcht.

Billig iſt der Eifer der Journaliſten, jede herfürragende, jede über die allgemeine Erwartung ſich erhebende That zu erheben: es iſt der ſchönſte Gebrauch, den man von der Preſſe machen kan. Aber ſie zuvor taxiren, heißt, das Gold auf den Schiefer bringen, um nicht, wie der Evangeliſt ſpricht, das Brod, ſo den Kindern gebührt, vor die Hunde zu werfen.

Zum Them in dieſer Lehre wähle ich mir die Handlung eines gewißen Herrn van Gizelaar im Haag. Die Zeitungen, das iſt, die Marktſchreier der Geſchichte, erheben wettſtreitend den Zug, daß er für den Friſeur Morand hat.

Es ſei erlaubt, ſie ans Licht zu halten.

Herr van Gyſelaar, Penſionar von Dordrecht, iſt das Haudt einer republikaniſchen Partheï. In dieſer Eigenſchaft ſpielt er eine Rolle, die ihn der Hälfte ſeines Vaterlands, und einem großen Theil des übrigen Europa, verhaßt macht. Er iſt insbeſondere ſuſpekt, der Zündpfropf eines infamen, von der Juſtiz öfentlich gebrandmarkten Komplots zu ſeyn, wobei ſein Gegner das Beiſpiel einer frappanten Seelengröße gezeigt hat.

Unter dieſen Umſtänden wird er von einem Bürger beſchimpft: das iſt, ein verrükter Antipartiſan — dann weiß man nicht, daß der Faktionsgeiſt anſteckend iſt? — kommt auf den Einfall, der Karoſſe des Staaten-Miniſters einen Weg verbieten zu wollen, der ihr, dem Urtheil ſeines Publici nach, nicht zukommt. Die Scene, ſo diebei vorfällt, iſt kaum einer Senſation werth. Sie iſt ſoweit entfernt, den Nahmen einer Thatſache zu verdienen, daß ſie ſich, im Begrife einer wahren und unbefangenen Juriſprudenz, nicht einmal zu einem Angrif qualifizirt.

Allein die Gizelaars-Parthei ſchreit laut Lärmen. Der Beleidiger iſt ein Ungeheur, ein Staatsverräther, ein Mordbrenner. Man viertheile, man ſpieße, man brate ihn! In allen Provinzen ertönt die Sturmglocke.

Dieſe betäubt, wie man weiß, Zeitungsſchreiber und Richtere. Van Gizelaar iſt fein genug, den Miſſethäter den Luttrel's und Fairfax'en im Haag in die Hände zu ſpielen, und ſie immer dem Gang ihrer Richterwuth zu überlaſſen, bis der Prozeß auf einem gewißen Grad iſt. Izt ſchlägt er einen Luftbieb, und bittet um ſein Leben.

Worinn beſteht nun der Preis dieſer Handlung?

Herr van Gizelaar weiß eine Beleidigung zu ignoriren, die eine der leichteſten von der Welt iſt, und die jeder andere wohlerzogene Menſch verachtet haben würde. Er entzieht einer raſenden Juſtiz ein Opfer, ſo ſie proſtituiren würde. Er fühlt, daß die Rache hiebei Nichts verliert, weil die Verwandlung des Strangs in ewiges Gefängnis nichts iſt, als ein verdoppelter Tod. Seine Einſicht ſagt ihm, daß es ſich für Niemand weniger ſchikt, als für den Anführer einer ariſtokratiſchen Kabale, grauſam zu ſeyn; daß man in ſeinen Umſtänden nicht vorſichtig, nicht glimpflich genug mit dem Pöbel umgehen kan. Alles diß ſind ſimple Wirkungen der Politik, wo ſie es nicht von der geſunden Vernunft ſind.

Sehr wenig Erhebung der Seele gehört dazu, um einzuſehen, daß man die ſchöne Seite hervorkehren müſſe, wenn das Aug von ganz Europa auf einen gerichtet iſt. Der flächſte Bürger, am Plaze des Herrn van Gizelaar, würde fühlen, daß es eine Schande ſeyn müſte, ſich vom Herzog von Braunſchweig übertreffen zu laſſen. Der kühnſte Tyrann begreift, daß es gefährlich iſt, wenn gezükte Meſſer gegeneinander ſtehen, das Signal zu geben.

Hier iſt das Untere von der Karte.

In der republikaniſchen Geſellſchaft, ſie nenne ſich Democratie, Ariſtokratie, Oligarchie oder Dämonarchie, iſt die Tugend nur von Compoſition. Das Original liegt in der Monarchie, weil der wahre Heroiſm der Tugend nur darinn beſteht, großmütig zu ſeyn, wo man ungeſtraft laſterhaft ſeyn könnte.

Dialog
zwiſchen
Lord Elliot,
Kellnerpurſche zur goldenen Traube zu Augſpurg,
und einem
Illuminaten.

E.

(Die Unterkellnere und Hausmagd übergeben ihm ihre Marken und Schlüſſel. Indem er beides in einen Schrank verſchließt. —)

Sind die Zeitungen beiſamm?

(Ein Burſche legt ein Pack Zeitungen auf den Tiſch; und ſtellt zwo Kerzen dazu.)

Gut. Nun könnt ihr zu Bette. Kaſpar, iſt's Haus geſchloſſen? — Gute Nacht! Nun will ich allein ſeyn.

J. Ich

J.

Ich hoffe nicht, daß ich ſie ſchenire, wenn ich mein Pfeifchen vollends aufrauche.

E.

Durchaus nicht . . . Sie befehlen . . . . So lang ihnen beliebt . . . Sie werden nicht ungütig nehmen . . . Es iſt meine Gewohnheit ſo, alle Abend wenn das Haus leer iſt, noch ein Stündchen für mich zu nehmen, und die Zeitungen durchzugehen. Ich darf mich rühmen, daß Niemand hier ſo genau von den Neuigkeiten zu reden weiß, wie ich.

J.

Ich will ſie alſo an ihrem Lieblingsgeſchäft nicht ſtöhren. Denken ſie, als wären ſie ganz allein.

E.

Au Contraire: es macht mir Vergnügen, die Herren Paſſagiers mit meinen Diskurſen zu unterhalten. Dann unſer Einer erfährt doch immer etwas mehr, als der gemeine Pöbel. Aber ſeit dem engliſchen Krieg ſind die Zeitungen donnerſchlächtig leer. Damals ſprach Jedermann gerne hier ein; dann ich hatte immer die erſten Nachrichten von Gibraltar.

J.

Sie ſtehen alſo in großen Verbindungen: erlauben ſie, daß ich ihnen dazu gratulire.

E.

Ich hielte immer ſcharf auf die Engliſche Parthie; da gab es dann zuweilen heiſe Diſpute: deswegen nennt man mich Lord Elliot.

J.

Lord Elliot! Das wuſte ich nun nicht. Ein Nahme, der ihnen Ehre macht. Es wäre alſo Schade, wenn man nicht bei ihnen zuſpräche. Ein guter Gaſthof und ein gelehrter Kellner: was kan man ſich mehr wünſchen.

E.

Unterthänigſter — allzuviel Ehre — Was meine Wenigkeit vermag.

J.

Allein ſie laſſen ſich ſtöhren. Diß iſt meine Abſicht nicht. Hier liegt ein Pack Komödiendienzettel: ich werde mich damit unterhalten, um ſie ihrem Geſchmack zu überlaſſen.

E.

O, nein . . . um's Mindeſte nicht. Die Zeitungen wollen, wie ich ſchon obenhin ſehe, nicht Viel ſagen . . . (Er blättert, für ſich hin brummend, hin und wieder.) . . . Nichts als der alte Kohl . . . . Doch . . . hier kommt etwas von den Illuminaten.

J.

Gefällt ihnen dieſe Materie? Oder ſind ſie etwan ſelbſt Einer.

E.

Das eben nicht. Ich hatte zwar zu Frankfurt vielen Reiz, Freimaurer zu werden. Man ſprach mir ſtark zu. Dann in den vornehmſten Städten iſt immer ein Kellnerpurſche Meiſter vom Stuhl. Allein die Sachen waren mir zu fad. Ich liebe Realität: ich bin vom Soliden. (Mit der Hand in der Taſche das Geld durcheinander rührend.)

J.

Da haben ſie Recht. (Indem er die Pfeiffe bei Seit legt.) Ich finde, daß ihre Unterhaltung ſehr intereſſant iſt. Jſt's ihnen nicht entgegen: ſo wünſche ich, ſie mir zu Nuze zu machen.

E.

(wirft das Zeitungsrack in eine Ecke.) Sollte ich etwan die Ehre haben, einen von den Herren Maurern vor mir zu ſehen?

J.

Dieß nicht. Allein ich komme geraden Wegs aus Bayern, ~~wo ein~~ großer Aufruhr über die Freimäurer iſt; und deßwegen bin ich begierig, was man anderer Orten davon denkt.

E.

Mich däucht, wenn es wahr iſt, was man ſie bezüchtigt: ſo verdienen ſie ihr Schickſal. Wer lieber für einen Verbrecher gehalten, und wie ein ſolcher geſtraft ſeyn will, als ſein Geheimnis offenbaren, der mus ſich gefallen laſſen, daß man dieſes für noch gefährlicher halte, als ſeine Handlungen.

J.

Sie ſchlüßen, wie ich ſehe, ſo ſcharf als ein Feldmeſſer. Erlauben ſie, daß wir zuvor einen Punkt berichtigen, von welchem wir ausgeben. Es iſt der: daß Illuminaten und Maurer zweierley ſind. Man muß Nichts vermiſchen.

E.

Immerhin. Sie bekennen ſich zu einer geheimen Brüderſchaft. Diß iſt für unſer Thema genug. Vielleicht iſts eine von ihren Sottiſen, daß ſie ſich nicht an die Freimäurer anſchloßen. Man iſt immer ſicherer in Geſellſchaft eines Mächtigen, als alleine.

J.

Dieß ſezen wir beiſeit. Die Illuminaten behaubten, daß ihr Syſtem von einem noch ältern und höhern Urſprung ſei, als die Maurerei. Ein's um's Andere! Die Frage iſt, ob geheime Verbindungen erlaubt ſeyen oder nicht?

E.

Ueber dieſe Frage habe ich zum öftern diſputiren hören: das Reſultat war immer, daß ein Souverain in ſeinem Lande Herr zu Hauſe ſey, und leiden oder nicht leiden könne, was ihm beliebt.

J.

Das iſt nun freilich das Steckenpferd der Regierungen und ihrer Partheigänger. Die Vernunft und das Geſellſchaftsrecht aber ſprechen, daß ein Souverain von Verordnungen wider einen anſehnlichen und beträchtlichen Theil ſeiner Unterthanen dem Publikum einige Rechenſchaft ſchuldig ſey: wäre es auch nur für ſeine eigene Ehre; von der Ehre der Geſetze nicht zu denken.

E.

Soviel hat die Regirung zu München in gegenwärtigem Fall nicht nöthig. Die Volksſtimme thut's.

J.

Ein verdächtiger Zeuge. Die Volksſtimme iſt nicht immer die Stimme der Gottheit: ſie iſt ſehr oft das Organ der Gaſſenhauer und ihrer Kollegen der Kanzelredner. Wer weiß nicht, wie leicht dieſe Stimme zu lenken iſt. Der Pöbel unfähig ſelbſt zu denken, iſt nur die Dupe der Schlauen. Was er wünſcht oder fürchtet, das glaubt er ſchon. Man behauptet, daß ein einziges, ehrgeiziges, unzufriedenes und unruhiges Mitglied des Ordens die ganze Revolution in Bayern angelegt habe.

E.

So hätten wir wenigſtens einen Beweis, daß der Friede nicht in der Loge wohnt: ein Hauptlaſter eines geſitteten und philoſophiſchen Inſtituts. Dann wann der Friede nicht unter den Mäurern iſt, wo ſoll man ihn ſonſt ſuchen? Wo keine Eintracht iſt: wie kan eine nützliche Wirkung ſeyn? Allein diß iſt ein unzertrennlicher Fehler von dergleichen Verbindungen: in jeder zweckloſen Geſellſchaft herrſcht der Partheigeiſt in der Mitte. Iſt's richtig, daß die Mäurer — Mäurer oder Illuminat; ich nehme beide zuſamm — ſich untereinander ſelbſt verfolgen, wie das Beiſpiel, ſo ſie izt anführen, belehrt, und wie wir ſeit der Erſcheinung des

Saint Nicaiſe nimmer zweifeln dörfen: ſo thun ſie ſtillſchweigenden Verzücht auf die Duldung, die ſie im Staat genießen, und dieſer iſt berechtigt, eine Verbindung aufzuheben, welche die Erlaubniß zu exiſtiren, dazu misbraucht, die Ruhe ihres Nächſten zu kränken. — Allein unendlich andere Betrachtungen entſchuldigen noch die Regirung zu München.

J.

Zum Exempel?

E.

Eine Frage, die allen Regirungen erlaubt ſeyn mus, iſt erſtlich die: cui bono? Eine beſondere Verbindung hat entweder einen Zwek oder nicht. Im leztern Fall iſt ſie ein ſchändliches Spiel des Müſſiggangs: im erſtern fragt ſich, was mus er ſeyn, wenn ihn der Staat nicht wißen darf?

J.

Sie gehen zu ſchnell Milord.

E.

Erlauben ſie . . . . Nicht genug; man könnte fragen, was mus dieſer Zwek ſeyn, wenn er nicht gegen Staat, oder Religion, oder Sitten laufen ſoll? Dann jedes Geheimniß, das der Staat nicht wiſſen darf, widerſpricht ſeiner Sicherheit: jede Verbindung, die misbraucht werden kan, iſt gefährlich.

J.

Ihre Begrife ſind ungeheur.

E.

Vernehmen ſie die Grundſäze hievon. Der Zweck einer geheimen Vereinigung kan nur dreifach ſeyn. Entweder iſt er religios; allein, da wegen der natürlichen Verſchiedenheit unſerer Köpfe ſich kein gewiſſes Symbol denken läßt: ſo macht er nur Scharlatane; nun haben alle myſtiſchen Schwärmer, wie der deutſche Kommentator des Saint Nicaiſe ſpricht, einen gewiſſen Hochmut, halten ſich für beſſere oder vollkommenere Menſchen, ſind daher unverträglich, immer geneigt, Parthei für ſich zu machen, und ſich von andern Bürgern, als dem unerleuchteten, gemeinen Haufen abzuſondern. — Oder er iſt arkaniſch. Auf dieſen Fall kan die Regirung behaupten, daß er wenigſtens zum Müſſiggang, wo nicht zu was Schlimmerem Anlaß gäbe; dann, wenn die Goldmacherei zwar directe Nichts wider die Religion mit ſich bringt: ſo führt ſie doch indirecte zur Irreligion, indem ihre Anhänger, wie man weiß, mit den gewöhnlichen Deutungen der Offenbarung nicht zufrieden ſind, ſondern ſie gemeiniglich verdrehen: zu welchen Misgrifen das Gaffen nach hohen Geheimniſſen führt, lehrt der nicht genug wiederholte Saint Nicaiſe. — Oder er iſt die Finanz. Hier wäre noch mehr zu ſagen. Allein da ſie es ohne Zweifel ſelbſt fühlen: ſo erſpahre ich mir's.

J.

Aber wie, wenn er von all dieſen keiner wäre?

E.

So wüßte man nicht, was er ſonſt wäre. Ich verſchone die Freimäurer mit dem eben ſo lächerlichen als abſcheulichen Vorwurf, daß ihre Arbeiten auf Kabala, Magie, Alchimie u. ſ. w. zielen. Der einleuchtendſte Beweis, daß ſie nicht Geiſter beſchwören können, iſt, daß man ſie in Bayern ſo leicht einfieng, und der deutlichſte, daß ſie keine Alchymiſten ſind, der, weil ſie ſo gierig nach Beiträgen und Rekruten haſchen. Ich will eben ſo gerne zugeben, daß ihr Finanzſyſtem bei der Wachſamkeit unſerer Polizeyen dem Staat nicht gefährlich werden könne. Aber ſoviel ſcheint mir von entſchiedener Gewißheit zu ſeyn, daß der Plan eine eigene Religion für den denkenden Haufen zu bilden, ein dem menſchlichen Geiſt nachtheiliges Projekt iſt, weil es den Forſchungsgeiſt, das unſerm Zeitalter ſo angelegene Selbſtdenken unterdrücken müßte. Und diß iſt, wie ich vermuthe, gleichwol der geringſte unter den Anſprüchen, welche die Mäurerei macht.

3.

Soviel ich weis, ſo bezieht ſich das Mäurerſyſtem auf den innern Anbau des Menſchen, auf die Kultur ſeines Geiſts und ſeines Herzens, die Veredlung ſeiner Natur; kurz auf eine Schule der Geſelligkeit, der Aufklärung, der Tugend, des Menſchenbands, der Philoſophie. Die individuelle Denkensart, Karaktere, Talente, Anlage des Menſchen kennen zu lernen,

nen, geſunde Grundſäze zu verbreiten, das Uebel bei der Wurzel anzugreifen, ſeinen Feinden im Verborgenen entgegen zu arbeiten, auf die Seele des Menſchen zu wirken, die Verbindlichkeit zu natürlichen und bürgerlichen Pflichten zu verſtärken, den Hang der Menſchen zum Verborgenen und Geheimnißvollen auf eine für die Moralität günſtige Art zu benuzen, die Menſchen einander näher zu bringen, ſie unter dem gemeinſchaftlichen ſo großen und hohen Rahmen der Menſchheit zu vereinigen, bei dem Menſchen für manche Gattung der Wiſſenſchaft ein Intereſſe erwecken, zu wirken, daß mehr Kraft, Mut, Entſchloſſenheit und edle Karaktere zum Vorſchein kommen: ſo lautet das Glaubensbekenntniß der Illuminaten in Bayern.

E.

Reden ſie vom Reiche der Severamben, oder von einem europäiſchen Lande?

J.

Und gleichwol findet man dieſe Grundſäze auf allen Blättern des Inquiſitionsprotokolls.

H.

So ſind ſie Verbrecher. Ein Geheimniß wornach die Akademien zu London, Petersburg, Paris u. ſ. w. alle Schulen und Kanzeln Europens, alle Bemühungen der Souveraine und der Philoſophen mit vereinigten Kräften und unermeßlichem Aufwand ſeit ſo langer Zeit ſtreben, wenn man es weiß, vorenthalten, diß ſteigt mindeſtens zum Grad eines Staats- und Völkerverraths.

J.

Myſterien ſind ſo alt als die Welt. Die aufgeklärteſten Völker, die Indier, die Chaldäer, Egipter, Griechen ꝛc. ꝛc. ſo wie die größten Weiſen, ein Cicero, ein Plutarch, ein Seneka ꝛc. ꝛc. waren entweder Eingeweihte oder Bewunderer der geheimen Religion. Sollten wir ſo weit vorgerückt ſeyn, daß uns dieſe unſeren Vorältern ſo ehrwürdige, ſo heilige Anſtalt überflüßig wäre? Woher der ſo mächtige Naturtrieb nach dem Geheimnißvollen: es muß doch wirklich eine erweckende, veranlaſſende Urſach dazu vorhanden ſeyn.

E.

Weil der Menſch ſich fühlt, weil er überall ſpührt, daß ihm Was abgeht; weil er immer Das ſucht, was er nicht erreichen kan, immer mit ſeiner Lage, ſeinem Standpunkt unzufrieden — kurz, ein gebohrner Schwärmer iſt.

J.

Gut, ſie geben alſo wenigſtens den Hang zum Geheimniſſe zu; ich hoffe, ſie ſollen bald von der Wahrheit deſſelben überzeugt ſeyn.

E.

Sie bringen mich zum Lachen mit ihrem Geheimnis. Ein Geheimnis, das nur hundert, geſchweige dann einige Hunderttauſende wiſſen, iſt ein Unding. Iſt aber ihr Kohl für die Welt ſo intereſſant, ſo dringend, warum nicht heraus mit?

J.

Weil es Thorheit wäre mit offener Karte zu ſpielen, wo es ſo viel Betrüger, ſo viel Pfuſcher

ſcher giebt; weil das Gute ſo häufige Hinderniß hat, ſo lang es in der Geburt iſt; weil die Verborgenheit nach aller Erfahrung einen größern Reiz giebt; weil zu jedem guten Zweck gewiße Anlage, gewiße Vorbereitung gehört. Das Chriſtenthum war einſt ganz Geheimniß: diß hinderte nicht, daß wir's nicht beſizen. Sobald die Welt empfänglich genug war: ſo breitete es ſich mit Schimmer aus.

E.

Hui! Auf eine ſo erhabene Vergleichung wird vermutlich das Mäurerſymbol keinen Anſpruch machen; wenigſtens hatte es Zeit genug zur Entwiklung. Von Salomo, dem erſten Maurer, bis auf Schröpfern, den lezten, iſt's weit länger als ſeit Chriſtus: und gleichwol ſind wir im Evangel jener Schule noch blinder, als in dieſer. Ich denke, mein Herr, das beſte Mittel, welches das Mäurervolk hat, ſich der Verfolgung zu entziehen, wäre das, ſeine Prätenſionen aufzugeben.

J.

Diß iſt's, worauf die Verordnungen in Bayern, Wien, Kaſſel u. ſ. w. zielen, welchem man die Verbrechen unterlegt, die der Orden begangen haben ſoll.

E.

Vergeben ſie. Die allgemeine Vermuthung, welche für jede Regirung ſtreitet, iſt die, daß ſie Nichts ohne zureichenden Grund thue.

J.

Aber eine Regirung, die ſo handlen, ſo willkührliche, empörende Ausnahmen von den Geſezzen machen kan, wie die Bayerſche der Welt in den Prozeſſen Radiel, der Illuminaten, einer Kölohn u. ſ. w. an Tag gelegt, hat billig alle gute Vermuthung für ſich verlohren. Zwei Gründe ſind's, die unſtillbar gegen die Regirung zu München ſchreyen, 1) daß ſie ihr Verfahren in Schleyr verhüllt; 2) daß ihr Urtheil über die Illuminaten dieſen auſſer Lands zur Empfehlung wird.

E. Der

E.

Der Staat iſt dem Publikum in keiner Rükſicht Rechenſchaft von ſeinen Bewegungsgründen ſchuldig. Jedem Regenten mus frei ſtehen, über geheime Verbindungen entweder wegzuſchauen, wie Friederich, oder ſie zu beſchüzen, wie Guſtaf, oder ſie zu reformiren, wie Joſeph, oder ſie zu verbiethen, wie Karl Theodor.

J.

Keinem aber kan erlaubt ſeyn, die Ehre der Nation in einem oder mehreren Unterthanen zu brandmarken, wenn ihn nicht prägnante Urſachen dazu nötigen.

E.

Wo ich recht gehört habe: ſo will man behaubten, die Illuminaten hätten an dem verhaßten Ländertauſch Theil!

J.

Wäre dem ſo: wer begreift nicht, daß die Verfolgung über ſie ſehr inkonſequent wäre.

Die

Die verbundenen Höfe ſagen dem in Bayern ins Geſicht, der Tauſch ſei den Abſichten des Churfürſten gemäs: der Vernunft nach ſollte das Münchner Kabinet alſo vielmehr gerne ſehen, daß alle Welt in Bayern — beſonders die Landſtände — Illuminaten wären.

E.

Alsdenn ſollen ſie — wo nicht directe, doch indirecte — an dem in Bayern einreiſſenden Deismus, Epikureismus, und wie man dieſe Seuchen alle nennt, Schuld ſeyn.

J.

Wo iſt der Beleg? welches Zeugniß kan die Regirung davon vorlegen? Sollten die Pfaffen — die Triebfedern der Inquiſition — zu einem ſolchen Fund geſchwiegen haben? Man weis, was Freigeiſterei in der Logik der Intoleranz ſagen will: die Weishaupt'ſchen Akten erklären es. — Man ſtelle ſich vor, daß Bayern vorzugsweiſe ein Intoleranzneſt war. Nun trat ein Streit zwiſchen Finſterniß und Licht ein; die Dummheit ſtund in Sorgen, das von

Oſten hereinbrechende Licht möchte wirken: ſie muſte ſich alſo ihrer Haut wehren. Hiezu kam, daß ſich eine, nun verfallene, Loge der ſtrikten Obſervanz im Lande befand. Als die Illuminaten erſchienen: ſo giengen welche von ihren Mitgliedern zu ihnen über. Dieſe hatten alſo Bigoten, Dumme, Strikte, Jeſuiten und Jeſuitinin gegen ſich. Wenn nun mit ſolchen Umſtänden ſich noch politiſche verknüpfen, ein indignirter und von Rache entflammter Miniſter den Verfaſſer der Appellation an's Publikum unter den Illuminaten ſucht, Gelegenheit ſiehet, ſich an dem Tadler ſeines Machwerks (Codic. Bavaric.) zu rächen, Einen Schritt thut, Nichts findet, aber nicht zurück will, weil er beim zweiten, dritten die Entdeckung ſich immer verſpricht: wie leicht iſt alsdenn ein Vorwand aufgegriffen — aber wie wenig darauf zu fußen?

E.

Indeß hat der Hof doch den Wink einiger erheblicher, Pflichten und Einſichten nach glaubwürdiger, Männer vor ſich. Die gewiſſen Vier!

J.

Warum hielt ſich die Inquiſition nicht gerade an Sie? Sie hatten ſich doch gleichſam zu Angebern konſtituirt. Warum eröfnete ſie ihre Kommiſſion nicht mit dieſem Manifeſt? Sonderbar! Wollte man etwan nicht unterſuchen, ſondern nur verdammen?

E.

Und die Druckſchriften ſo wider die Illuminaten erſchienen?

J.

Beweiſen nichts. Anonyme Produkte, die lediglich keine Thatſachen anführen, können die Geſezze niemals zu einem öfentlichen Verfahren berechtigen. Ohne ausgedrükte Beſchuldigung, ohne Anzeige, ohne Beleg, kurz ohne Urkunde verdient ein fliegendes Blatt kaum die Betrachtung einer General- am wenigſten einer Special-Inquiſition. Wer zu viel ſagt, ſagt eigentlich Nichts: ein alter Lehrſpruch. Nur gemeine Seelen können durch Schimpfſchriften bewegt werden. — Wer hat das Land verrathen?

An wen? Durch welche Wege? Wer iſt vergiftet worden? Welcher Menſch fehlt im Lande? Wer hat Akten veruntreuet? Welche? An wen? Diß ſind die Sektionen, welche individuell vorgetragen, mit glaubhaften Datis belegt, nötig waren, um eine aufgeklärte Obrigkeit zu bewegen, einen Blick darauf zu werfen. — Die Geſchichte dieſer Schriften gehört in ein eigenes Kapitel, das vielleicht die Schandkronik der Nachwelt aufſetzen wird.

E.

Man mus geſtehen; dieſe grimmige mitten unter einer gutmütigen Nation, zur Zeit des innern Friedens herumwandernde Menſchenwürger, dieſe im Dunkel laurende Giftmiſcher, dieſe Familienmörder im Lichte von Europa, dieſe auf einem Fleck des Staaten- und Fürſtenreichen Deutſchlands angelegte Univerſalmonarchie ꝛc. ꝛc. ꝛc. riechen ziemlich nach Utopien. Allein mit der Finanz iſt es doch ſo eine Sache. Dieſe wird, ſoviel ich weis, von den Mäurern nicht abgeläugnet. Nun iſt es aber bei dem Lichtpunkt in welchem unſer Jahrhundert ſteht, bei nahe eine ſittliche Unmöglichkeit, wenn irgend eine Geſellſchaft einen ſoliden Zwek haben ſollte, daß er unentdeckt bliebe. Man beſteurt alſo die Leute zu Luftgebäuden. Diß iſt, aufs gelindeſte ausgedrükt, Beutelſchneiderei. Das Kollektiren auf Brandbriefe iſt, ohne obrigkeitlichen Paß verboten: warum ſollte die Polizei nicht ein gleiches Recht auf eine Sammlung für geheime Logen, unſichtbare Obern, verborgene Beſtimmungen haben? Wenn es auch nicht möglich wäre, daß das Geld auſſer dem Lande käme: ſo bleibt's immer eine falſche Zirkulation.

* * *

Was die Brüder auf dieſen Punkt zu verſezen wiſſen, das weis ich nicht genau. Immittelſt iſt er, wie es ſcheint, der leidentlichſte unter den Fehlern, die man den geheimen Verbindungen vorzuwerfen pflegt. Ich wende mich alſo zur Haubtſache.

Die Martirer des Illuminatiſm haben ſo Viel vor ſich: 1 — daß man ihnen die allgemeine

meine rechtliche Vermuthung ſchuldig iſt, ſie ſeyen gute Menſchen, bis das Gegentheil bewieſen iſt; 2 — daß die Klagen gegen geheime Geſellſchaften Nichts als abgedroſchenes Stroh ſind; 3 — daß, beſag der vorliegenden Nahmensliſten, es unter ihnen Menſchen von entſchieden edlem Karakter des Herzens und des Geiſts giebt; 4 — daß ſie in einem bigoten Lande verfolgt werden; 5 — daß die Obrigkeit mit Nichts heraustrit, ſo ſehr ſie durch die Stimme des Publikums und der Ehre dazu aufgeruffen iſt; 6 — daß die in der Inquiſitionsſache erſchienenen Urtheile eben ſo ſachenleer als ſteif ſind; 7 — daß ihnen die Defenſion abgeſchlagen wurde; 8 — daß ihre Gegner Pfaffen, Mönche, Jeſuiten und Jeſuitendiener ſind; 9 — daß die wider ſie gemachten Schritte immer einige Wochen zuvor von den Kanzeln und Dächern in derſelben Maaſe und Ordnung vorher verkündigt wurden, wie ſie erfolgt ſind; 10 — daß ſo oft ein Mitglied die Unterſuchung zu ſeiner Legitimation ſelbſt aufrief, ſolche allemal (S. Vicekanzlers, Baron Kern Beiſpiel.) zu ſeinem höchſten Vortheil ausfiel; 11 — daß die niedergeſezte Inquiſitionskommiſſion ſich zum zweitenmal das Geſchäft verbeten; 12 — daß man in einem benachbarten, zumal geiſtlichen, Land (Freiſingen) die Illuminaten in der Unterſuchung aufs glimpflichſte behandelt, und ſie ungekränkt entlaſſen; 13 — daß ſich von alle Dem, was ihnen das Publikum zur Laſt legte, in der Inquiſition Nichts beſtättigt hat; 14 — daß man in Beyern nicht nur Illuminaten, ſondern allen Männern von geſunder Vernunft und aufgeklärtem Herzen gram iſt (B. J. Schmid, Braun, Schubbauer, Reiner ꝛc. ꝛc.). 15 — daß der Prozeß tumultuariſch, einſeitig, lächerlich geführt wurde; 16 — daß ſie ihr Unglük mit einer Reſignation ertragen, die nur eine Folge guter Grundſäze ſeyn kan.

E.

Iſt's möglich!!

J.

Ja, Milord, die Illuminaten behaupteten ſtandhaft ihre Unſchuld; baten dringend um ordentliche, ſtrenge Unterſuchung ihres Verhaltens gegen ihren Regenten und ihre Mitbürger; trugen, als man ſie, gröſtentheils gänzlich ungehört, und faſt durchgehends nicht hinlänglich gehört, verurtheilte, ihr Schikſal in ſtiller Gelaſſenheit wie Männer, oder hielten es für rühmlicher, ihre Ehre unbefleckt aus dem Lande zu tragen, als erniedrigt und beſchimpft Würden und Sold zu behalten.

E.

Man mus geſtehen, diß ſind rührende Züge. Sie machen den unbefangenen Denker wankend.

J.

Was meynen ſie, ~~zum Exempel~~, daß die Nachwelt zur Illuminatengeſchichte ſagen wird?

E.

Die Nachwelt? Vermuthlich wird ſie darüber pfeifen, daß man zu München eine Geſellſchaft verfolgte, die ſich für ein wiſſenſchaftliches Inſtitut erklärte. Sie wird ſprechen, wenn der Hof politiſche Beweggründe hatte: ſo war's genug, es beim Verbot bewenden zu laſſen; aber eine Inquiſitionsjagd war eben ſo lächerlich als grauſam.

J.

Mich freuet, daß ich ſie von ihren Vorurtheilen gegen die Illuminaten ſo glücklich zurückkommen ſehe. So gewis iſt die Macht der Wahrheit, ſo unhintertreiblich ihr Sieg.

E.

Indeß muß ich doch bekennen, ſo lang es möglich iſt, alle die Vortheile, welche der Orden in Anſpruch zieht, außer demſelben zu erlangen: ſo wüſte ich keinen Geſchmack an der Mäurerey zu finden.

J.

Sollte der Orden einſt zu ſeiner Originalkonſtitution zurükkehren, wovon die engliſche Logen das Muſter geben, nehmlich ſich in Akademien des Vergnügens, der Geſelligkeit, der Erholung zu verwandeln: ſo müſte er der Geſellſchaften jedes edlen und empfindenden Mannes würdig ſeyn.

E. Allein

E.

Allein hiezu gehörte, daß die Logen auch für's ſchöne Geſchlecht eröfnet würden. Eine neue Schwürigkeit. Hier kommen wir darauf, daß die Ausſchließung des ſchönen Geſchlechts eine von den Mepriſen des Ordens iſt. Worauf gründet ſich dieſe unpolitiſche Regel? Wer iſt mehr fähig, ein der Geſelligkeit gewidmetes Inſtitut zu beſeelen? Wer hat mehr Einfluß bei Hofe und in der Stadt? Wer iſt fürwitziger, folglich maniabler? Nochmal dieſes Prinzip ſcheint mir höchſt inkonſequent zu ſeyn. Die Lebensläufe einer Agrippine, einer Eliſabet Tudor, einer Katharine von Zerbſt beweiſen, daß das Frauenzimmer von groſſen Geſchäften noch eher über die Buhlerei erhoben wird, als wir Männer ſelbſt. Zu Lakedämon ſah man, wenn uns Plutarch nicht trügt, die Staatsgeſchäfte nicht ſelten in ihren Händen. Wie? Eine Dame ſollte eine der ſcharfſinnigſten und glänzendſten Gelehrtengeſellſchaften regiren können, aber nicht würdig ſeyn, in einen Klubb Schöngeiſter zu tretten! Schon das Symbol des Ordens, die Schürze, giebt dem Frauenzimmer einen gebohrnen Beruf zur Freimäurerei. — Unter uns: berechtigt dieſe unweiſe Etikette nicht die Läſterkronik zu eben demſelben Vorwurf, den man den Mäurern, wie den Jeſuiten, macht, daß ſie bei verſchloſſenen Thüren ſokratiſiren?

J.

Was iſt der Satire unmöglich, wenn ſie will? Ich geſtehe es, ich weis von der Verbannung des ſchönen Geſchlechts aus der Loge keine Räſon zu geben. Vielleicht iſt's der Eid, worauf ſich die Aufnahme gründet.

E.

Auch dieſer eröfnet uns einen neuen Geſichtspunkt. Kein Partikulier iſt berechtigt, von dem andern einen Eid abzunehmen. Eide unter Privaten können leicht die Farbe der Konſpiration annehmen. Sie ſind ein Eingrif in die oberſte Gewalt.

J.

Der Eid, als ein ſimples Symbol der Verbindung, kan bei jeder ſittlichen Communion beſtehen.

ſtehen. Zu behaupten, nur Obrigkeiten ſeyen befugt, ſich dieſer Hypothek zu bedienen, wäre offenbar petitio principii. Der Eid der Maurer zielt auf Nichts, als nur das Geheimniß zu ſichern. Iſt dieſes ſtatthaft: ſo iſt der Eid ſo untrennbar davon als das Siegel vom Briefe. Und warum wäre dieſe Vorſicht unnötig? Sind wir wirklich vor der wieder einbrechenden Barbarei ſo geſichert? Iſt die Nacht der Finſterniß ſo weit gewichen, die Toleranz ſo feſt gewurzelt, daß kein Ruckfall möglich wäre? Laſſet uns nur an die Beiſpiele gedenken. Wer hätte glauben ſollen, als die Saint Evremont, die **Desbarreaux**, die Nevers, die Vivones lebten, als eine Ninon, eine Mazarle öfentliche Akademien der Freigeiſterei und der Wolluſt hielten, als man ſich über die Meſſen des Coadjutors und das Brevier des Erzbiſchofs ungeſtraft luſtig machte, als man einen Scharmüzel zwiſchen Religionstruppen in ganz Paris die erſte an die Korinther nannte, daß einſt eine Zeit kommen würde, wo die Heuchelei und die Intoleranz den Hof und das Reich beherrſchen, und Millionen Menſchen aus dem Lande jagen würde. Wenn in der ſchönern Periode Ludwig's des XIVten Jemand aufgeſtanden wäre, und gerufen hätte: dieſe Philoſophen, dieſe Helden werden ſich einſt in Ungeheure, in niedrige Glaubensverfolger, in Werkzeuge des Jeſuitismus, des Fanatismus, der Intoleranz verwandlen: es wird eine Zeit kommen, wo ein la Barre zum Feur, ein Calas zum Rad, ein Rouſſeau zum Exil verdammt wird, und die Aſche einer Clairon, eines Voltaire unbegraben bleibt: würde man ihn nicht ins Tollhaus geführt haben. Gütige Götter! Dieſe Zeit erſchien. In weniger als einem Sonnenlauf drehte ſich jenes ganze Licht- und Duldungsſyſtem um ſeine Axe.

E.

Sie machen mir bang. Brechen wir ab. (Indem er die Kerzen beiſeit ſezt, und dem Paſſagier die Hand drükt.) Möchte uns ein ſo unſchuldiger Schlaf erwarten, als der Illuminaten ihrer.

Dieß iſt das Résumé der in der Illuminatenſache neuerlich erſchienenen fliegenden Blätter. Ich hielt mich zur Lieferung deſſelben verbunden, theils um meine Berichtserſtattung über dieſen Gegenſtand zu ergänzen, theils um mich vom Vorwurf der Einſeitigkeit, den man mir öfentlich macht, zu reinigen. Das Uebrige giebt die gegenwärtigem Heft gewidmete

Beilage.

Regiſter.

C'est d'ignorer le goût du public que de ne pas hazarder quelque fois de fadaises.

LA BRUYERE.

Der Vorredner des VIten Bandes.

Eine Diatribe über Zeitungen und Zeitungsverwandten. 5

Ueber die Finanz.

Ein Problem. 21

deſſen Ausführung verſprochen ward, wovon man mich aber überhoben, weil man bereits darüber gelacht hat.

Plane

Regiſter.

Blanchard. Ein Gemälde für die Frankfurter dritte Meſſwoche.

Zum Them für die Poſaunen des deutſchen Geſchmaks. 25

Es lebe Joſua!

Eine gelehrte Anecdote. . . 35

Der Fürſtenmord zu Nördlingen.

Antiquität. 43

An den Verfaſſer des Fantaſienalmanach fürs Jahr 1785.

Jedem das Seinige. . . . 59

Sollte der Bernſtein nicht in Norwegen zu Hauſe ſeyn!

Ein phyſiſch-kameraliſtiſch[illegible] aus den Schleswig-Hollſtein'ſchen Anzeigen und gewiſſen Privatbelegen gezogen. 63

N. B.

Druckverbeſſerung.

Seite 64 Zeile 9. mus für „belieben„ offenbar geleſen werden „beliebten„ dann die Geſchichte gehört, wie ſchon der Text lehrt, in bereits vergangene Zeiten.

Regiſter.

Diß ſey ein für allemal zur Verwahrung bemerkt: damit der Ausdruk nicht unter den Händen des Altonaer Poſtreuters, oder einer andern dergleichen Klatſche, ſchikanirt, und durch falſche Deutung auf das heutige Miniſterium verfänglich werden kan.

Ueber das *Ius canonicum.*

Ein Programm. 69

Widerruf.

Herr Hofprediger Mauritii zu Karlsruhe und das Göcking'ſche Journal. 78

Ueber das Spitalweſen.

Auch ein Beitrag. 80

Karl V, als [illegible]

Ein Kronikſtück. 89

Ueber die Leibesſtrafen der Polizei.

Ein juridiſches Problem. . . 102

Philoſophiſche Diſſertation

über den Halsbandhandel. . . 121

Züge aus meiner Brieftaſche

zum Divertiſſement. . . 128

El Cenſor.

Eine Anecdote aus der Aufklärungs- und Toleranzepoche. . . . 132

Verſuch über die Geſchichte der Intoleranz.

27. S.

Hier wäre viel zu ſagen. Wir laſſen es vor der Hand bei einem enormen

Drukfehler

bewenden.

S. 153. ſcheint der Text:

„Pflanzte Glauben mit dem Schwerd,
„und düngte ihn mit Blut.„

völlig mal à propos da zu ſtehen, weil er von der ihm zukommenden Note verlaſſen iſt. Dieſe aber hat nur ſehr ſchief auf die 156ſte Seite hinübergeſchlichen. Hierdurch iſt an beyden Orten ein unverzeihlicher Non Sens entſtanden. Zu obigem Text beliebe alſo der Leſer die Stelle Seite 156. von den Worten an:

„Diß iſts, wovon die Rede iſt — —

bis

— — wie dieſer ſeit Jahrhunderten.

zu ſetzen, und ſolche Stelle in der Folge zu überſchlagen: ſo iſt die Materie wenigſtens in einer leidentlicheren Ordnung.

Regiſter.

Anecdote.

Jupiter als Bürgermeiſter und Quakſalber. 159

Das Bologneſer Räthſel.

Eine Antiquität. 191

Die blaue Bibliothek der E. E. Müttern der heil. Klara zu Brixen. . . 195

Herr Armbruſter,

oder Beitrag zum Martirolog der Zeitſchriftſteller. 199

Ueber Publizität und Pasquill, von Herrn Buchhändler, Profeſſor Strobl.

Zugabe zum vorigen Stük. . . 207

Ueber den Religionsverein unſerer Zeit.

Eine Perſiflage. 215

Ueber den neuen Jeſuitism und Katolizism.

Das Nebenſtük. 220

Die Affaire des Herrn von Kaleu:

Ein Beitrag zum Protokoll der kleinen Urſachen, die ſich in groſe Aufſchlüſſe verwandeln können. . . . 240

Herr

Regiſter.

Herr Armbruſter (2tes Stück.)

oder Beitrag zur Gaſtfreundſchaft und Völkertugend unſerer Periode. . . 273

Zuſchrift und Antwort

über Handlungsſperren, Finanz ꝛc. ꝛc. ꝛc. 269

Vorſchlag zu einer Menſchenfabrik.

ſo man als eine Fortſetzung der vorigen Materie betrachten kan. 290

Anecdote.

Aus Sterne's Briefen. . . . 302

Beherzigung über den Herrn van Gizelaar. 303

Anecdote.

Ludwig XVI im Halsbandproceß. Nach einem Manuſcript. . . . 303

Dialog zwiſchen Lord Elliot und einem Illuminaten.

Zur Einleitung für die zu dieſem Bande des Ungeheur's gehörige Beilage (Geſchichte und Apologie des Freiherrn von Meggenhofen. u. ſ. w.) 308

Anony-

Regiſter.

Anonyme,

oder

Artikel, die nicht Mein ſind.

La Trappe.

Ein Tableau, nach den Voyages du Comte de H*. 26

Beilage zur Sittengeſchichte Bayerns. . 37

Ueber das Myſtifikationsſtük zu Freiburg (V. Band. S. 123 u. ſ. w.

eine Berichtigung. 86

Ueber Leichenpolizei

ein Vorſchlag. 94

Die Rede des Herrn Conferenzrath Suhm an Chriſtian VII.

Nach einem handſchriftlichen Exemplar. 113

Darſtellung einer allgemeinen Schiedsmacht (Vorſchlag zu einem Völckergericht) in Europa.

Freye Ueberſetzung nach einem engliſchen Pamflet. 161

Minis

Regiſter.

Miniſterialinſtruktion aus dem vorigen Staatsjahrhundert.
Eine Curioſität. — Nach einem handſchriftlichen Exemplar. 125

Zu dem (eben S. 62 u. ſ. w. erſchienenen) Problem über das Heimweſen des Bernſteins
Endurthel. 253

Die Kröte.
Ein Nachdruck. 278

Selbſtgeſpräch eines ſentimentellen Vaters: oder Dyatribe eines Weltmannes auf die Pädagomanie unſeres Jahrhunderts. 296

Das
graue Ungeheur.

Nro 19.

Das
graue Ungeheur.

---

von

Wekhrlin.

Siebenter Band.

* * *

1 7 8 6.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Die Noten erheben den Text,

Luther.

Nein: das Recht des Ländertauſches gründet ſich nicht auf eine Kezerei der neuern Staatskunſt: es liegt im uralten Grundſaz der Römer: OMNIS IN PRINCIPE POTESTAS.

Vergebens beruft man ſich auf die Einwilligung der Nation. Die Herrſchaft iſt ein angebohrnes Gut, wo ſie erblich iſt. Wie: der Landsherr ſollte nicht fähig ſeyn, mit ſeinem Erbe zu ſchalten und zu walten? ſo wäre er unglücklicher als der geringſte ſeiner Unterthanen: er ſollte ſeine Würde nicht abtretten können? ſo wäre er weniger frei als ſeine Diener.

Allein, ſagt ihr, die Nationalfreiheit behaubtet ihr Recht. Was verſteht man darunter, die politiſche, oder die bürgerliche? Laſſet uns die Begrife nicht verwirren. Iſt's die politiſche: dieſe kan ſich nur auf den Karakter beziehen, den ein deutſches Land im allgemeinen Reichsſyſtem beſizt. Was verliert er bei einem Tauſch unter Reichsfürſten? Iſt's die bürgerliche: ſie ruhet blos in der Sicherheit des Eigenthums, und, wenn ihr wollt, in der Erhaltung der Landsgeſezze. Wenn keines von Beiden durch den Tauſch verlezt wird: ſo iſt alſo der Nationalfreiheit Nichts vergeben.

Und dann der geſellſchaftliche Vertrag! — Fürwahr ein erheblicher Gegenſtand! Mit dieſem Spuck, dächte ich, ſollte man uns einſt verſchonen. Hat jemals einer exiſtirt — iſt jemals einer möglich: was kan ſein Grundſaz ſeyn, als das famoſe SALVS POPVLI. Ob nun das öfentliche Wohl bei einem Ländertauſch gewinne oder verliere, das iſt eine Frage, die ihren eigenen Richter ſucht, und die ich, wie ihr wohl ſehet, im gegenwärtigen Fall nicht entſcheiden möchte.

Wie lang wird man ſich weigern, einzuſehen, daß der Staat ein wahres und geheiligtes Eigenthum des Regenten ſey, daß dieſe Ideen nicht getrennt werden können, daß Herr und Land identifirt ſind.

Oder vergißt man, was uns die offenliegende Völkergeſchichte vorhält? Souveraine ſollten ihre Krone niederlegen *); ſie ſollten über Land und Leut teſtiren können **), aber nicht tauſchen! Sie ſollten das Recht über Leben und Tod, über Ehre und Vermögen der Bürgere haben, aber nicht über das Land! Sie ſollten ihre Unterthanen exiliren, conſcribiren, konfiſciren können, aber nicht verwechslen!

Der Gemeinſinn ſelbſt empört ſich wider eure Theſe.

Gewiß, ſolang wir uns geduldig ausheben, in Krieg treiben, oder ſogar an fremde Höfe

---

*) Karl V. Stanisla Leszinski. Christine von Schweden u. ſ. w.

**) Peter I, Karl II von Spanien u. ſ. w.

verkaufen laſſen; ſolang wir uns einen Faden vor die Naſe ziehen laſſen, um nicht auswandern zu können; ſo lang wir das Recht uns zu beſteuren, zu ſchäzen, an die Frohn zu ſpannen der Willkühr unſerer Herren heimſtellen: ſo iſt's Narrheit, ihnen das Eigenthum des Landes abſprechen zu wollen. Omnia rex imperio poſſidet, ſinguli dominio ſezt der Kommentator obigen Geſezzbuchs hinzu.

Ich weis nicht, von welcher Art die Beiſpiele ſind, worauf man ſich bezieht, daß deutſche Länder ihre Stimme geltend zu machen wuſten, weil ich Niemand um mich habe, den ich darüber fragen könnte; aber das weiß ich, daß man ſie nicht einzuholen nötig hatte, weil — um mich eines Waidſpruchs zu bedienen — jeder Beherrſcher, nach einem unverjährten Lehrſaz des Staaten- und Völkerrechts, im Beſiz des dominium directum iſt.

Man leite das Recht der Herrſchaft vom Himmel, vom Patriarchat, vom Degen, vom geſellſchaftlichen Vertrag, oder vom Recht des Stärkern — dann auch dies iſt ein Recht, und zwar ein wahres und geheiligtes Recht*) — ſo bleibt der Begrif ſtehen, daß der Regent über das Land diſponiren kan, ſo weit und ſo breit, als es nicht die Vernichtung der Nation betrift**). Er hängt durch Nichts mit den Geſezzen zuſamm, und iſt dem Staat für Nichts Rechenſchaft ſchuldig, als für ſeine Erhaltung.

So ſpricht Natur und geſunde Vernunft. Und wenn es irgend Verträge in deutſchen Ländern giebt, welche die Einwilligung des Volks feſtſezen: ſo beweiſen ſie Nichts, als daß ſie Ausnahmen von der natürlichen Regel ſeyen.

Ich bin nicht berufen, der Advokat des Wienerhofs zu ſeyn, noch weniger dazu gedungen. Ich habe kein Intereſſe, den Plan Joſeph's II zu vertheidigen: er bedarf keiner Vertheidigung. Ich bin unbeſtochen: ein Mirakel müſte dazu

---

*) ſonſt wäre die Führung Gottes mit den Iſraeliten Nichts als eine Uſurpation.

**) ja man findet auch Beweiſe, daß dieſe erlaubt iſt, wenn man ſtreng ſeyn will — an der Geſchichte der Kananiten.

gehören, wenn der Kaiſer mir eine Gunſtbezeugung erwieſe. Ob ich Ihm ſchon mehr ſchuldig bin, als ich der Welt ſagen darf: ſo iſt doch mein Herz völlig unbefangen beim Erfolg ſeiner Unternehmungen.

Weder ſo ſtolz, wie mein Landsmann, der Baron von Gemmingen, noch ſo ſchwach, wie mein Gegner, Herr D. Poſſe, bilde ich mir Nichts weniger ein, als daß meine Freiheit dabey intereſſirt ſey. Ich weis, daß ich zum Sklaven gebohren bin. Meinetwegen mögen die vier Wände der Welt einſtürzen: ich lebe und denke mit dem Eſel in der Fabel *).

Allein da ich einer von jenen Sterblichen bin, welche das Eigenthumsrecht der Souveraine öfentlich behaubtet haben: ſo mus ich glauben, der Angrif, den man gegenwärtig auf die Theſe macht, ziele unter andern auf Mich; und ich ſei es demnach mir und dem Publikum ſchuldig, mich conſequent zu zeigen.

Hier

---

*) — — Que m'importe — — à qui je ſois
Sauvez vous et me laiſſez paitre
Notre ennemi c'eſt notre maitre.

Hier iſt meine Vokation. Was kümmert mich eine Fehde, die mein verächtliches Individ nicht angeht, wobei ich armer Wicht keine Stimme habe, die ganz außer meinen Anſprüchen liegt, und mir Nichts übrig läßt, als — zuſchauen und verehren: aber meine Grundſäze aufzuklären, mich in meinen Einſichten zu üben, iſt ein Beginnen, das mir, als Philoſoph und als Schriftſteller, anſteht.

Der Himmel verhüte, daß meine Gegner Recht haben. Wenn die Freiheit über das Seinige zu ſchalten unter die Rechte des Hausvaters gehört, ſo mus ſie auch einem Regenten vorbehalten ſeyn; wenn ein Staatsbürger über ſein Vermögen gültige Kontrakte ſchließen kan, ſo mus es auch dem Souverain zukommen: ſonſt wäre die Freiheit aller Hausväter und Staatsbürger in Gefahr; dann wer ſieht nicht, daß es eben dieſelben Grundſäze ſind, ſo den Unterthan dabei ſichern, welche dem Regenten Eigenthum und Freiheit zuerkennen.

„— — — ſoviel von uns zugegen
„ein Jeder ſieht ſich ſelbſt in ihrer Verdammung
gekränkt.

Oberon.

Schon lang iſt's, daß wir das Recht verlohren haben, uns unſere Herren ſelbſt zu geben.

Iſt's glaublich, daß ſo viel Könige der alten und neuen Zeit, worunter man Einigen Gerechtigkeit des Geiſts, Achtung für die Menſchheit, Liebe zum Volk nicht abſprechen kan, ſo viel Geſezgeber, ſo viel Volksmänner, welche Gut und Blut an die Freiheit ſezten, ſo viel Weltweiſen, welche über die Natur der Staaten, über die Rechte der Menſchheit und der Geſellſchaft ſpekulirten, ſo viel Nationen, die Könige ein- und abſezten, uns die Frage, ob einem Selbſtherrſcher das Eigenthum der Nation zukomme, übriggelaſſen, wenn ſie es möglich geglaubt hätten, daß man jemals daran zweiflen würde?

Seelig ſind die da herrſchen; dann ihr iſt der Beſiz: das Spiel mit dem Rechte können ſie uns immer laſſen.

Polizeiſpiegel.

Ein hiſtoriſches Gemälde

aus dem Franzöſiſchen.

§. 1.

Der Deſpotismus, den der geringſte Widerſtand beleidigt und außer ſich ſezt, kann die Möglichkeit der Freiheit auch in der Idee nicht vertragen. Eine ſeiner grauſamſten Peinen iſt alſo, wenn er einen Blik ins Land der Freiheit wirft, und dort Diejenigen ruhig graſen, und bei der Pfeiffe des Libertism tanzen ſieht, welche glüklich genug waren, ſeinen Klauen zu entwiſchen und ſich über die Gränze zu retten.

Dann kniſcht er mit den Zähnen, flucht der ganzen Welt, und ruft Hölle und Teufel auf, ihm beizuſtehen. Lächerlich ſind ihm nun die geheiligten Rechte der Völker und der Menſchen. Jedes niederträchtige, jedes heilloſe Mittel iſt ihm willkomm, ſein Opfer zu erſchnappen, es außerhalb dem Bezirk ſeiner Freiſtatt zu loken. Es ſei Künheit und Gewalt, oder Liſt und Geld, oder Berükung und Gift: Alles liegt in ſeiner Brieftaſche.

Um die Probe hievon zu haben, mus man nach England gehen. Vielleicht giebt es für das menſchliche Aug kein drolligteres Schauſpiel als die unmächtige und lächerliche Wut, womit die franzöſiſchen Geſandten die armen Schächer verfolgen, ſo ſich vor der Pariſer Polizei hieher geflüchtet haben. Diß ſcheint einer der wichtigſten Theile ihres Miniſteriums zu ſeyn: der verhaßteſte und undankbarſte iſt er gewis.

Man mus wiſſen, daß die franzöſiſche Regierung noch an dem unſinnigen Grundſaz des Tiranen Ludwigs XIV hängt, daß jeder im Ausland wohnende Franzos bis ins tauſendſte Glied ein Unterthan des Reichs ſei *). Auf dieſes Geſezz nun gründet die Polizei zu Paris ihre Anſprüche, Diejenigen ſo ihr entflohen, über-

all

---

*) Deswegen nennt ihn ein wiziger Kopf ſeiner Zeit den König der Verflogenen (le Roi des réfugiés).

Das U.

all zu reklamiren oder, wo es ihr gelingt, aufzuheben.

Zur Schande der Regirungen glücken ihr dieſe Anſprüche nur allzuſehr. Der Franzos, der ſich in Holland ſicher glauben ſollte, würde ſich ſehr betrügen. Nichts iſt gewiſſer, als daß er auf die erſte Erſcheinung eines Exempt, an Händen und Füſſen gefeſſelt, der franzöſiſchen Polizei ausgeliefert würde. Hugelan's Zeit iſt vorbei *).

In der Schweiz würde man ihm höchſtens Zeit laſſen, zu entweichen.

In Spanien und Portugall herrſcht der Polizeidirektor von Paris auf ſeinem Grund und Boden.

In Flandern, Napel und allerwärts ſonſt, wo der unſelige Grundſaz des Widerrechts angenommen iſt, koſtet es mehr nicht als ein Compliment, um den Unglüklichen, der ſich in die

---

*) S. Ungeheur V Band, Seite 303.

die Arme der Nation geworfen, herauszureiſſen und ihn der Rache zu überliefern. Man kauft einander die Flüchtlinge ab. Wann die Speſen in Ordnung ſind: ſo iſt das Opfer bereit: ihnen weichen alle Rechte der Völker und der Menſchheit, die Stimme der Natur und des Mitleids ſelbſt.

Nur England iſt der einzige Flek, wo dieſe Rechte noch reſpektirt werden. Hier findet der ehrliche Mann — dann von infamen Verbrechern iſt die Rede nicht — der das Unglük hatte, einem Miniſter oder ſeinem Kammerdiener oder dem Lakay ſeines Kammerdieners zu mißfallen; der einem erlauchten Priap ſein Weibchen abſchlug; der das Land meiden mus, weil er einen Vers auf die Maitreſſe des Günſtlings vom Polizeidirektor ſchrieb, oder einem ſeiner Vetter einen Wechſelbrief verweigerte; der ſchöne Geiſt, der eine Diatribe auf eine falſche Staatsoperation drucken lies, oder der vernachläßigte Offizier, der ſich zu laut über den Kriegspräſidenten und ſeine Schreiber beklagte; der bedrängte Schuldner, von protektirten Juden und illuſtren Wucherern ins Nez gezogen; der leichtſinnige Spieler am Pharotiſch beſternter Griechen *) ruinirt — dieſe finden ein Aſyl am Buſen der geheiligten Volksfreiheit. Die Geſezze, von der Menſchlichkeit geleitet, nehmen ihn gegen willkührliche Juſtiz in Schuz; und unter dem Schirme des Gaſtrechts kan er der Rache Troz bieten.

Dieſer wohlthätige Ausfluß brittiſcher Gröſſe reicht bis in die Barbarei. Ein franzöſiſcher Flüchtling zu Konſtantinopel, zu Tripoli, zu Smirna iſt vor den Verfolgungen des Conſuls gerettet, wenn er ein engliſches Comtoir erreicht: Umſonſt würde er bereit ſeyn, ein Türk zu werden; umſonſt würde er ſeine Vorhaut für ſeine Freiheit anbieten: der Fanatismus ſelbſt wäre nicht mächtig genug, ihn der Auslieferung zu entziehen. Man hat Beiſpiele, daß dergleichen Unglükliche, die Jahre lang ſchon anſäſſig und mit türkiſchen Weibern verheurathet waren, aufgehoben, und wohlgeknebelt dem franzöſiſchen Bothſchafter eingehändigt wurden; dann die Höfe ſind wie die Aerzte des Moliere: laſ-

ſen

---

*) S. Gazette noire, la Vie de Chartres etc. etc. etc.

ſen ſie mir die Purganzen, ſo räume ich ihnen die Aderlaſſe ein.

§. 2.

Der Herr Abbé Aubert, der unſterbliche Zuſammſtoppler des Intelligenzblatts zu Paris, der die franzöſiſche Polizei **das Meiſterſtük des menſchlichen Verſtands** nennt, verzeih mir's, daß ich anderer Meinung bin. Ich halte ſie für die Schule der Schergen, der Spions, für eine Wiege der Angeber, für die Niederlage der Privatrache und das Heiligthum des Deſpotiſmus. Hier iſt meine Idee von dieſem Inſtitut.

Der Höle des **Blaubarts** ähnlich ſpeit ſie alle Ungeheur aus, welche das Pflaſter zu Paris überſäen. In ihrem Sold ſtehen Spührhunde, Henker und Meuchelmörder von jeder Gattung. Die Apotheker liefern ihr Gift, die Schlöſſer Ketten und Riegel, die Seiler Strike, ihre Opfer hinzurichten. Sie kennt jeden Schurken, jeden Böswicht, den ſie brauchen kan, eine Gewaltthat auszuführen. Jedes ihrer geheimen Reglemente iſt ſeinen eigenen Galgen werth.

Das Laſter und die Verbrechen ſelbſt müſſen ihr fröhnen. Dann ſie lebt von den Taxen auf die Hurenhäuſer und Spielwinkel. Die Dachkammer der Straſſennimpfe, das Palais der Kupplerin, die geheime Preſſe des Schmäheſchriftenſchreibers, das Journal des Tagblättners, der ehrliche Leute mit Erlaubniß der Obern brandmarkt. Alles was abſcheulich, was der Sicherheit gefährlich iſt, ſteht unter ihrem Zoll.

Indem ſie ihre Bande unermüdet vermehrt, ſo verderbt ſie die Generation. Sie zerrüttet die Sitten und würdigt die menſchliche Empfindungen ab. Wir hätten die Helfte verderbte Menſchen nicht, wann keine Polizei wäre; und wenn einſt das Geſchlecht der Henker ausſterben ſollte, ſo wird es der Polizeidirektor zu Paris mit ſeinen Ludwigsreitern erſezen können *).

---

*) Das Gegenbild ſiehe im Tableau de Paris, im Almanac de voyageur, bei Saint Foix etc. etc.

Das U.

Eine Probe davon haben wir am unglüklichen de la Mothe, den wir vor einigen Jahren nach Tyburn begleiteten. Man weiß, daß dieſer Elende, vom Mangel und der Verzweiflung übermannet, ſich in die Schule der Polizei zu Paris warf. Sie ſchikte ihn nach London, um ſein Probeſtük zu machen, mit einem Monatgeld, wie man behauptet, von zweihundert Laubthalern. La Mothe war zuvor ein guter Menſch: er wandelte lang auf einer löblichen Laufbahn; aber wer mag den Verſuchungen einer Schule widerſtehen, welche die Goldgruben von Peru und die Künſte der Hölle beſizt.

§. 3.

England war im Begriff, ſich nach dem glüklichen Streich mit de Graſſe auf einen neuen Gang zu rüſten. Das Miniſterium hatte einen tüchtigen Spion nötig, die Arſenale zu Portsmout und Harwich auszuſpähen. De la Mothe's Ebentheur machte auch den Kühnſten ſtuzen. Man fragte in der Schule um. Endlich trat ein gewiſſer Aneuild vor. Er war bisher beim Departement der Fiſcherweiber und der Schleichdiebe gebraucht. Die Ehre als Miniſter vom Seedepartement auszugeben, war reizend. Er wagte ſeinen hohlen Kopf daran.

Die Avard's, die Michel's, die Barthelemy, ſonſt berühmte Verrichter, trauten ſich nicht ſo viel zu. Allein Anouilh war unverſchämt genug, den Bogen darnach zu ſpannen. Als ihn der Obere frug, was er dazu nötig hätte: ſo antwortete er wie Eugen *).

Die Summe, welche man Anouilh'n vertraute, ſcheint beträchtlich. Fünftauſend blanke Louis erhielt er auf die Hand; allein da er behaubtete, gewiße Parlamentsglieder zu beſtechen, und dem Miniſterium wenigſtens das Archiv der Admiralität in die Hände zu liefern: ſo überſchritt ſie immer noch nicht das Verhältniß. Er mach-

---

*) Ein bekannter Gemeinplaz. Einſt ſoll man den Prinzen Eugen (oder irgend einen andern General, dann die Anecdote iſt apokrif,) gefragt haben, was er zu einem gewiſſen Meiſterſtreich brauche? — Dreierley. — Zum Erſten? Geld! — Zum Zweiten? Geld! — Zum Dritten? Geld!

te ſich alſo kein Bedenken, den gröſten Theil davon unterwegs zu verzehren.

Zu London that er Nichts, oder konnte vielmehr Nichts thun. Nachdem die Polizei ſeine Nichtswürdigkeit ſehr bald fühlte: ſo berief man ihn zurük. Der Pinſel glaubte mit einem Spuck loszukommen, den er unterwegs erfand. Ein falſcher Apoſtel, ſagte er, hätte ſeinen Auftrag dem Parlament verrathen. Um Mitternacht hätte ihn ein Friedensrichter mit Häſchern überfallen, und ihm Geld und Schriften konfiſcirt. Durch die Gefälligkeit ſeiner Wirthin wäre er dem Galgen zu Tyburn entgangen, indem ſie ihm eine Hinterthüre eröfnet, wodurch er ſich im Hemd ſalvirt.

Allein dieſen Roman wuſte man auszulegen. Man legte dem ſinnreichen Spion die Daumſchrauben an, bis er den Reſt des Geldes, das er in die Hoſen eingenähet hatte, von ſich ſpie. Nun ſchikte man ihn mit leerer Hoſe auf die Galeere.

Armer, betrogener Sünder! So endigte ſich dein glänzender Beruf? So entwickelten ſich die prächtigen Ausſichten, die man dir eröfnete: „Brafer Anowld, ihr Muth begleite ſie. Sie gehen ihrem Glük entgegen. Mit offenen Armen erwartet es ſie. Machen ſie ſich Verdienſte. Ihre Erwartungen dafür können nicht groß genug ſeyn. Wollen ſie Penſionen? Wollen ſie Ehrenſtellen? Wollen ſie Ordenskreuze? Winken ſie. Je beſſer ſie dem König dienen, deſto großmütiger werden ſie ihn finden. Immer aber wird der Lohn ihre Hofnung übertreffen.„

Elender! Du wußteſt alſo nicht, daß die Kareſſen der Miniſter der Muſik der Cyclopen gleichen. Gerade ſo ſang Polyphem, um das Schif des Ulyß an ſeine Küſte zu locken. Aber der Lohn der Verrätherei und der Lüge muß ſeines Mannes werth ſeyn: und du warſt noch allzuglüklich, ſo davon zu kommen.

§. 4.

Somit ſchien der Polizei eine ihrer vornehmſten Federn abgeſprungen zu ſeyn? Doch

Mein. In London lebt *) ein Menſch — der Einzige in ſeiner Art. Aus der Hefe des Pöbels zu Arney — le — Duc in Niederbretagne gebohren diente er erſtlich unter den Dragonern von Beaufremont. Das Regiment jagte ihn weg. Nun ſchlug er ſich zu einer Kuppel von Pflaſtertrettern und Taugenichtſen zu Paris, als Bramarbas, als Zutreiber, kurz als Freudendiener.

Damals ſoll er keine üble Figur beſeſſen haben. Wie ſehr iſt ſie verändert! Ein breites, flaches Geſicht, deſſen Züge durch ſtokende Säfte aufgetrieben und entſtellt ſind. Ein paar Augen, aus welchen ein Knipperdölling ſchaut. Ein Mund, in dem die Bosheit den Siz der abgeſtorbenen Wolluſt eingenommen. Eine dumpfe, Treuloſigkeit und Verbrechen von ſich hauchende Stirne, auf der das Laſter kein Härchen mehr gelaſſen. — So ſchuf die Natur kein Bild wie ſeines. So verzerrt nur Laſter — tiefer, um

---

*) Ob er noch lebt, iſt zweifelhaft. Die Nouvelles à la main von 1784. ſagen ihn todt.

Das U.

um ſich freſſender Krebs. Mit Einem Wort: hölliſche, die ganze Natur empörende, blos viehliſche Empfindungen im ſcheußlichſten Kontour von der Welt ausgedrükt: ſehet hier, Morandes, den berüchtigten Zeitungsſchreiber im Panzer!

So könnte ein leidentliches Geſchöpf ausſehen wie Er? So eine freche, zwei verſchlingende Löcher öfnende, und Laſterſchnaubende Naſe

tauri anhelantis in venerem aequiparem

ſollte ein ehrlicher Menſch haben? Niemals. Der küraſſirte Zeitungsſchreiber iſt der Einzige ſeines Geſchlechts: er nur ſich ſelbſt gleich.

Der Pariſer Schub jagte ihn über die See. Ohne Hemd und ohne Schuh kam er zu London an. Einige Zeit herbergte er auf dem Pflaſter, endlich fand er ein Bordel. Hier war er in ſeinem Land. Erſtlich diente er als Ganymed bei jenen verfluchten Knechten der Liebe, die ihren Altar ſchänden. In weniger als vierzehn Tagen war er gekleidet, ſchauſſirt und mit einem Geldbeutel verſehen troz Einem.

Wie gieng dieß zu? Vernehmet. In London iſt auf die Sodomiterei die Infamie geſetzt. So oft Morandes ein Duzend Kunden auf ſeiner Liſte hat: ſo ſchrieb er einen Brandbrief. In dieſem drohte er, ſie bei Gerichte anzugeben, wenn ſie nicht ſoviel und ſoviel ſpyen.

Auf ſolche Art brachte er es bald dahin, daß er das Bordel verlaſſen und ſelbſt eines anlegen konnte. Er hielt eine Mätreſſe, und einige Freudenmädchen. Dieſe waren plus offerenti feil. Zu gleicher Zeit gab er Tafel, und errichtete verbothene Spieltiſche. Nun ward ſeine Wohnung die Höle der Circe: Alles verwandelte ſich in Gold.

Durch ſeine viehiſche Verſchwendungen brachte er immittelſt Das, was er mit Kuppeln, Beutelſchneiden und falſchen Würfeln gewann, wieder durch. Er kam ſogar bis über den Hals in Schulden. Allein ein Menſch, wie Er, hat mehr als einen Bolzen im Köcher. Mit ſeiner Akademie — ſo nennte er ſeinen Huren- und Spielwinkel — verband er nun ein Korreſpondenzkomptor *).

Dieß

---

*) Bureau des correſpondences.

Diß iſt in gewiſſer Art ſein Meiſterſtük. Dann es trug ihm nicht nur Geld, ſondern es erhub ihn auch, wie wir ſehen werden, zu einem Weſen von Importanz, zum Vertrauten der Miniſter. So weis die Infamie ſelbſt, troz der Brandmäler, die ſie öfentlich trägt, ſich den Lohn der Ehre zuzueignen.

Das Korreſpondenzkomptoir des Moranden war eigentlich Nichts anders, als eine Fabrike, wo Broſchüren, Pamphlets, ꝛc. ꝛc. geſchrieben, verbotene Zeitungen zuſammgetragen, mit pikanten Nachrichten gehandelt, und die Geheimniſſe der Höfe verkauft wurden: die Boutike Aretin's, welche alle Groſſen und Reichen in Brandſchazung ſezte: der Feurheerd Scot's, von welchem alle Zünkpropfe, Blizze und Paſquille ausfuhren, welche den Verſailler und andere Höfe deſolirten.

Zu dem Ende zog **Moranden** alle verlaufene Gaſcogner und Normänner, alle mit ihrem Vaterlande misvergnügte Pariſer und Langedoker, kurz alle auf dem Pflaſter zu London herumirrende Franzoſen an ſich. Dieſe kleidete und ſpeiſte er. Er machte den Beſchüzer. Dafür muſten ſie ihn mit Anecdoten zalen.

So entſtund dann unter andern ſeine berüchtigte Zeitung *). Eine gewiße Frau Courcelles iſt's, die ihn mit den meiſten Anecdoten verſah. Dieſe Rapſodie machte ſeinen Nahmen bekannt, und ſogar furchtbar.

Auf dieſen Grund baute er ſofort mehrere Pamphlete, wovon immer eines das andere an Unverſchämtheit übertrift, und insbeſondere das berufene Leben der Gräfin von Barry, welches ihm mehr eintrug, als Rouſſeau'n alle ſeine Werke zuſamm; ungeachtet es bei weitem das elendeſte und wäſſerigtſte Zeug ſeiner Art iſt; dann im ganzen Buch findet ſich nicht Eine Stelle, die — zum Beiſpiel — nur von der Stärke wäre, wie jene in einem der matteſten Epigramme, ſo wir aus der lezten Periode Ludwig's XIV. haben:

„Bei

---

*) le gazettier cuiraſſé.

„Bei dem Alter, das ihn drükt, iſt er ſo „arm, daß man für Scarron's Witwe „fürchten mus, ob ſie nicht eine Mißheirath getroffen.„

Die franzöſiſche Regirung war unglüklich genug, daß ſie ſich bis zur Sottiſe vergrif, Moranden'n ſein Machwerk abzukauffen *).

Die-

---

*) Der Hof akkordirte Moranden'n für's Manuſcript 32,000 Livres baar, nebſt einem Jahrgeld von 48,00 Livres, (unter dem Beding, daß ſeine Frau nach ſeinem Tod die Helfte davon genieſſen ſolle). Dennoch verkaufte der Elende, wie man weis, eine Abſchrift an einen Buchhändler. Die Speſen nebſt dem Präſent des Herrn von Beaumarchais, der dieſen Vertrag negozirte, ſchlägt man auf 30,000 Livres an. So gewann ein Pasquillant durch einen der flächſten und gröbſten Kunſtgriffe, ungefähr Viermalhunderttauſend Livres (die Penſion zu Kapital geſchlagen,) über einen Hof, der auf Fineſſe und Einſicht Anſprüche macht! So verlor ein Hof, der mit ſeiner Ambition und Aufklärung Staat macht, (die Unterhandlungskoſten eingerechnet,) eine halbe Million für ein Ding, das weit ſicherer und weit leichter unterdrükt war,

wenn

Dieſes Geſchäfte beſorgte, wie man weis, der Herr von Beaumarchais, der eine eigene Reiſe deswegen nach London machte.

Wahr iſt's, es war das äußerſte Mittel, wozu der Hof grief. Dann die Polizei von Paris hatte freilich einen Verſuch gemacht, den gepanzerten Zeitungsſchreiber heimlich aufzuheben. Deswegen hielten ſich einige handfeſte mit Daumſchrauben und Knebeln wohlverſehene Polizeiknechte, eine Zeitlang inkognito zu London auf. Aber die feine Naſe des Gepanzerten witterte ſie aus. Er machte eine Anzeige beim Friedensrichter, und ſie waren noch glücklich genug, das Loch zu finden, um dem lichten Galgen zu entrinnen.

Allein, wer ſollte glauben, wie ſich die Sachen drehten. Und hier iſt der Grund, warum

um

---

wenn man es verachtet hätte! Nur das Intereſſe, welches man zu Verſailles darauf ſezte, konnte dieſer Schrift ihren Werth geben. Beſtimmet eine Prämie: ſo will ich die Erzählungen meiner Gänſemutter anbringen.

Das II.

um wir den Leſer ſo lang bei der Schilderung unſeres Helden aufhielten. Die Polizei erniedrigte ſich bis zum Grad, mit einem Morandes in Verbindung zu treten, und ihn zu ihrem Miniſter zu London anzuſtellen.

Wem dieſer ſeltne Einfall eigentlich zugehört, weis man nicht. Man hat wohl Beiſpiele, daß eine Regirung gebrandmarkte Schurken in ihre Dienſte nahm, um ſich ihrer zu Lokvögeln und Spürhunden zu bedienen: nach dem alten Sprüchwort: Schelmen mus man mit Schelmen fangen. Aber auf einen Menſchen, der ſeinen falſchen Karakter durch eine der inſigneſten Betrügereyen, wie die mit dem Leben der Gräſin Barry an Tag legte, der ſich zur Treuloſigkeit und Spizbüberei öfentlich bekennt, im ganzen Ernſte Staat machen, das kan nur dem verwahrloſten Verſtand einfallen. Auch werden wir ſehen, wie ſehr die Regirung dieſen Hieb zu bereuen Urſach hatte.

Schurk hin, Schurk her: Morande's iſt nun Surintendant der franzöſiſchen Polizei zu London. Der kühnſte Verräther ſeiner Zeit beſizt

ſizt das Geheimnis der Regirung. Ein mit jeder Infamie beflekter Menſch hat täglichen Zutritt ins Kabinet des Bothſchafters, conferirt mit Miniſtern, und giebt der Regirung den Ton an.

Hier iſt das Wunder, worauf wir den Leſer vorbereitet haben — das Wunder unſerer — das Wunder aller denkenden Zeiten!

In der That muß dieſer Zug dem Publikum, welches gewohnt iſt, alle und jede Schritte der Kabinete als Meiſterſtücke der Feinheit und der Politik anzuſehen, jeder Maasregel der Regirungen ſeine Bewunderung zu widmen, zu eigenen Betrachtungen Anlaß geben.

Morandes rechtfertigte die unſrigen ſehr bald. Er gab dem Herrn von Beaumarchais in der Intimität ihrer Verbindungen eine ſeiner Kreaturen zum Geheimſchreiber. Da Herr von Beaumarchais das Geheimnis des franzöſiſchen Hofs, ſo wie der Staaten von Amerika beſaß, ſo war Morandes durch ſeinen treuen Mephiſtophel im Beſiz aller Maasregeln, welche beide Mächte, und die ſpaniſche nicht weniger, entwarfen. Dieſe verkaufte er den Miniſtern zu London. Nicht genug, für die Nachrichten, die er gewiſſen mindermächtigen Leuten gab, nahm er Gegenwaare. Dieſe ſchikte er nach Verſailles. So hielt er offene Bude für alle intereſſirten Höfe, worinn man entweder für baar Geld kaufen oder tauſchen konnte. Der Bruſtſchild ſeiner Bude enthielt:

Tros Tyriusve mihi nullo diſcrimine habetur.

Ein des Nachdenkens ſcharfſinniger Leſer nicht unwürdiger Wink! Dann Mancher, der die Geſchichte der Zeit mit Forſchungsgeiſt und Ueberlegung zu leſen pflegt, wird nunmehr Licht bekommen, auf was Art im kürzlich vergangenen Kriege die beſten Entwürfe der Politik ſcheiterten, welches die verborgenen Springfedern ſind, durch die dieſe und jene dem menſchlichen Anſehn nach noch ſo unfehlbare Maaßregel zurückſchlug; was immer die Operationen der feinſten Generale lähmte, bezauberte, zernichtete.

Morandes und die Seinigen verkauften England an Frankreich und Frankreich und Amerika an England. Wehe dem Convoi, daß ſich nicht mit ihnen abgefunden hatte, oder wobei ſie nicht intereſſirt waren! Es war ſicher verlohren. Ihre Verbindung erſtrekte ſich bis in die Börſen und Komptoirs zu Amſterdam, Kadix, Marſeille ꝛc. ꝛc. Dann alle Aſſecuranzgeſellſchaften und Rheder muſten ihnen zollen; und auf jeder aufgetriebenen Priſe hatten ſie ihre Prim.

Fälſchlich ſchrieb das Publikum den Zufall des Admiral Graſſe auf die Rechnung eines neidiſchen Miniſters *): mit Unrecht gab man den Verluſt des Convoi unter dem Herrn von Guichen der Verrätherei des Sekretärs eines andern Miniſters **) Schuld. Beide Streiche kamen aus der infernalen Bude des Gepanzerten und ſeiner Compagnie.

Und wer war's, der dich, unſeliger la Mothe, an Galgen brachte? Sagte man nicht öffentlich zu London, daß der glänzende Parc zu

---

*) Herrn von Sartines.

**) Herrn Parmentier, Commis vom Departement des Markis von Caſtries.

Standmore, wo Moranden ſeine Geſellſchaft mit Keſtins unterhält, der Blutpreiß für dich wäre?

Werden die Regierungen endlich einſehen, wie wenig ihnen mit dem ſo hoch erhobenen, ſo hoch geſpannten, ſo verſchwenderiſchen Spionenſyſtem gedient iſt? Bei der Gefangennehmung des **de la Mothe** kamen eine Menge Pappyre von Wichtigkeit, zum Nachtheil des franzöſiſchen Kabinets, in die Hände der engliſchen Regirung. Werden ſie fühlen, daß man mit räudigen Hunden ſchlechte Jagden macht? Dann welcher geſittete Menſch, wann er immer noch ein anderes Mittel hat, den Teufel beim Schwanz zu ziehen, wird ſich dazu brauchen laſſen, ſo lang die Ehre bei der Polizei in Dienſten zu ſtehen, mit der Verachtung des Publici verknüpft iſt; ſo lang Polizei und Infamie gleichbedeutende Begrife ſind *).

„Kin

---

*) Diß iſt, deucht mich, ein Mangel in dem ſonſt ſo vortreflichen Polizeiweſen zu Paris, daß ſie noch keinen eigenen Nahmen für das eigentliche odiöſe Departement daran erfunden hat. Man ſollte das

„Findet mir ehrliche Leute„ ſagte der Polizeibeamten Patriarch, d'Argenſon, „die ſich zu dieſem Handwerk brauchen laſſen: ſo will ich die Schurken zum Henker jagen.„

Welches Geſtändniß!

(Die Fortſetzung im nächſten Heft.)

Sie

das Publikum zwiſchen der wahren Polizei und der Spionage, welche nur ein Baſtard von ihr iſt, und eigentlich zur Kriminaljuſtiz gehört, unterſcheiden lehren. An andern Orten, zu Wien zum Exempel, hat man dieſen Verſuch — mit welchem Glük weis ich zwar nicht — gemacht: man hat der eigentlichen Polizei, die ſich mit dem öffentlichen Bauweſen, der Medizinalanſtalt ꝛc. ꝛc. beſchäftigt, den Nahmen Sicherheitskommiſſion gegeben; der Spionage, dem Einfangs- und Schubgeſchäfte aber jenen der Polizei gelaſſen. Laſſet uns die Begrife feſtſetzen, ſo werden ſich die Beſtimmungen der Dinge darnach richten.

Das Ungeh.

Sie behaupten, mein Ungeheur, in ihrer Apologie an der Spize des gegenwärtigen (VIten) Bandes, daß ſie zur Unterdrükung des ihnen mitgetheilten Theilungsplans durch die Zweifelhaftigkeit deſſelben bewogen worden wären.

Belieben ſie, darf man bitten, einen Blik auf das neueſte Stük des politiſchen Journals (März 1780) Seite 312, Zeile: 37, 38, 39, 40, zu werfen!

Anonym.

* * *

In der That war in beſagtem Aufſaz, wo mich mein Gedächtniß nicht täuſcht, die Rede von einer lombardiſchen Krone, die man dem Herzog von Wirtemberg zum Tauſch antrüge. Aber ich zälte es zu den übrigen Unwahrſcheinlichkeiten.

Sollte ich mich dardurch eines ſchäzbaren Korreſpondenten beraubt haben?

Das Ungeheur.

Schön iſt der Briefwechſel zwiſchen dem Präſidenten Dupaty und Herrn de Laleu. Es wäre Schade, wenn wir ihn zur Ergänzung des Stüks *) nicht nachholten.

(1.)

Der Präſident Dupaty
an Herrn de Laleu.

„Wie ich vernehme: ſo berief man ſie der bewußten Sache halber vorgeſtern vor die Herren Advokaten? Noch mehr, man hob vorläufig die Verbindung mit ihnen auf? Und, iſts möglich? man drohte, ſie gar aus dem Orden zu ſtoſſen, weil ſie eine Schrift unterzeichnet haben, die doch vom Appellationsſtuhl angenommen wurde: man will ſie alſo beſtrafen, noch ehe der Spruch, ob dieſe Schrift zuläßig oder nicht, da iſt!

Wann diß erfolgt, ſo bin alſo Ich der Urſacher ihres Unglüks; dann auf Mein Veranlaſſen nahmen ſie ſich der Sache an; Ich ſtund ihnen

---

*) S. Anzeig. VI Band, S. 240.

ihnen für Alles gut; Ich animirte ſie, es zu wagen; Ich beſchwor ſie bei der Tugend, bei unſerer Freundſchaft, bei ihrem ſchönen Herzen, mir zu helfen, drei Unſchuldige vom Henkertod zu retten.

Was ſollte ich vermuthen? So oft ſonſten Richterſtühle ſo unglüklich waren, ein falſches Urtheil zu fällen, ſo waren ſie ſo billig, ihren Irrthum zu bedauren, und Denjenigen zu danken, die ſie abhielten, einen unauszubeſſernden Fehler zu vollenden. Menſchlich genug, um die Folgen ihrer Uebereilung nicht zu fühlen, waren ſie ſo weit entfernt, ſich durch die Vorſtellung ihrer Freunde beleidigt zu halten, daß ſie vielmehr für die Gewiſſensbiſſe, die ſie ihnen erſpahrten, erkenntlich waren.

Ich berufe mich deßfalls kürzlich nur auf die Reviſionsproceſſe des Grafen Laſly, eines Calas ꝛc. ꝛc. In dieſen beiden wichtigen Verhandlungen waren alle Vorſtellungen erlaubt, und keiner der dabei befangenen Rechtsfreunde wurde im mindeſten gekränkt, oder gehindert ſeine Pflicht zu thun.

Wie ſollte diß geſchehen. Drükt der Beruf eines Advokaten nicht die erhabenſten Regungen der Bürgerliebe, des Gemeineifers, der Freimütigkeit, der Unabhängigkeit aus? War es einem Elie de Beaumont nicht erlaubt, ſeine Stimme ungeſtraft bis an den Thron dringen zu laſſen?

Der Orden iſt alſo völlig ausgewechſelt. Allein ohne Kummer, Freund! Wir vertheidigen Schlachtopfer der Unſchuld, und Ludwig XVI lebt!! Was man ihnen auch aufmuzen mag: ſo wird das Blut der Unglüklichen, die ſie retten helfen, für ſie ſprechen; es wird ihre Feinde überſtimmen, und Gerechtigkeit für ſie fodern.

Indeß bin ich ſchuldig, die Folgen ihrer Gefälligkeit zu übernehmen. Mit einer ſanften Thräne ergaben ſie ſich meiner Zumuthung, und ſtürzten ſich in einen Fehler, den ich ſie unmöglich büßen laſſen kan. Erlauben ſie alſo vor der Hand, daß ich ihnen eine Leibrente auf hundert Louis'dor jährlich antrage. Gerne wollte ich mehr für ſie thun; allein ich bin Vater von Sieben Kindern. Sollten ſie ihr Brod wirklich verlieren: ſo beſchwöre ich ſie, es als eine gerechte Entſchädigung anzunehmen, die ich ihnen ſchuldig bin.

Zälen ſie die Achtung des Publicl, ſo ihnen ihre Handlung erwerben muſs, und den Dank der Geretteten fürs Uebrige.„

K. K. K.

(2.)

Der Herr de Laleu an den Präſidenten Dupaty.

„Ihre Tugend beleidigt.„

de Laleu.

(3.)

Der Präſident.

„So trage ich ihnen dann die wärmſte Freundſchaft an.„

Dupaty.

(4.)

Herr de Laleu.

„Dieß nehme ich an.„

*) Fragment zur Geſchichte der deutſchen Publizität.

Herr Winkopp, Herausgeber des deutſchen Zuſchauers, mußte ſich aus Zürch flüchten [1]; weil er nicht mehr ſicher war, aufgehoben zu werden.

Zween Hofräthe von der Maynz. Regirung ſtellten ihm nach. Sie waren mit einem offenen Brief verſehen, worinn alle Obrigkeiten aufgeruffen waren, ihnen Hand zu leiſten, und Herrn W. auszuliefern [2], als einen Verbrecher, der

---

*) Churfürſtl. Maynz. und Marggräfl. Baaden. Gelehrtenjagd.

Lesart d. Originals.

[1] Wo er bisher ruhig ſas, und von der einheimiſchen Polizei Nichts zu fürchten hatte.

Das U.

[2] Wie ihr Spürhund, der famoſe B —, deſſen ſie ſich bei ihrem geheimen Aufenthalt zu Zürch bedient haben ſollen, ausſagt: ſo war ihr Plan, den Journaliſten lebendig oder todt nach Mainz zu liefern.

Das U.

der ſich an der Perſon Seiner Churfürſtl. Durchl. vergriffen hätte 3).

Schon ſeit 6 Wochen und über 150 Meilen waren dieſe erlauchten Jäger *) ihrem Opfer nachgeſchlichen, als ſie am 6ten März zu Freiburg im Brisgow 4) ankamen, und in einer Bierſchenke 5) abſtiegen.

Herr Winkopp logirte im Gaſthof 6). Bei ſeiner Ankunft gab er der Polizei ſeinen wahren

---

3) Dieſer Angrif ſoll, wie man aus den Briefen des Gefangenen ſieht, ſpezifice im 33ſten Artikel des IXten Hefts beſtehen. (Deutſcher Zuſchauer, III Band, S. 393 u. ſ. w.)

Das U.

*) Häſcher.

Lesart d. Originals.

4) Wohin er ſich, wie man ſagt, auf den Rath des Kaiſerlichen Miniſters zu Baſel, in deſſen Schuz er ſich warf, zween Tage zuvor retirirt hatte.

Das U.

5) Zum Kameel.

Das U.

6) Zum römiſchen Kaiſer.

Das U.

ren Nahmen ab. Seine Gegner aber ließen ſich für Flohrhändler, unter den Nahmen Frank und Schmidt, einſchreiben.

Bei ihnen war ein Sergeant von der Regierung zu Karlsruhe, der das Felleiſen mit den Schließen und Daumſtöken führte. Er quartirte ſich zum römiſchen Kaiſer ein, um Herrn W. näher im Auge zu haben. Dieſer Menſch ſpähete die Wege Herrn W. aus, und beobachtete ſeine Bewegungen ämſig.

Herr W. gieng nicht aus, weil ihm ſeine Garderobbe noch nicht nachgekommen war. Er hatte ſie an einen Profeſſor zu Freiburg addreſſirt. Dieſer Biedermann iſt's, durch den man weis, daß Herr W. zwar Beunruhigungen von Bayer'ſcher Seite befürchtete, aber von Mainz Nichts ahndete 7).

Wie

---

7) Er verſchwieg es. Dann Nichts iſt gewiſſer, als daß Herr W. von der Gegenwart der Herren von Forſtner und von Bellmont, und der Natur ihrer Reiſe, nur allzuwohl unterrichtet war.

Das U.

Wie es kam, daß ſich der unglükliche Mann entſchloß, am 9ten März nach Grezingen zu fahren, iſt unbekannt. Ob er durch Liſt dazu beſtimmt worden, mag die Folge entwickeln 8). Er ſollte mit ſeines Wirths Equippage hingehen. Einige Minuten vor der Abfahrt lies ſich der Kutſcher (des Wirths Sohn), man weiß nicht warum, von einer Kolik überfallen. Herr Winkopp nahm alſo einen Fiaker. Ein junger Praktikant, der im Gaſthofe ab und zugieng, Herr Plank, trug ſich ihm zur Geſellſchaft an. Wie viel er Antheil an dem erfolgten Zufall hat, das bleibt dahin geſtellt 9).

---

8) Grezingen iſt die erſte Poſtſtation gegen Baſel, von wo ſein Coffer herkommen ſollte.

9) Hier iſt ſeine Erklärung:

Freyburgerzeitung.
XXIII Stück.
den 22 März, 1786.

„Dem Publikum iſt bekannt, daß Herr Winkopp, der Verfaſſer des deutſchen Zuſchauers, der ſich einige Tage dahier aufgehalten, bei Gelegenheit einer Spazirfahrt nach Grezingen zu

Beim Aufſizen ſagte einer von den Zuſchauern: der kommt auch nicht mehr wieder! Man weiß daß W. auf dem Wege wieder umkehren wollte. Nur die Perſuaſion Herrn Plank's war's, warum er die Tour fortſezte. Dem Carriol des Herrn W. folgte Hänauer, ſein Beobachter, auf dem Fuße; und noch einige hundert Schritte hinter dieſem einer von den Florhändlern.

Nehm-

Wolfenweiler unvermuthet arretirt worden iſt. Da ich ihn begleitete und bei der Verhaftnehmung gegenwärtig war, ſo könnte leicht der Verdacht einer Verrätherey auf mich fallen. Ich ſehe mich daher zu Rettung meiner Ehre veranlaßt, öfentlich zu erklären, daß ich an der Arretirung des Herrn Winkopp nicht den geringſten Theil habe, und mich zu dergleichen Streichen gar nicht aufgelegt habe. Ich zweifle auch nicht, die ganze Geſchichte werde nächſtens in ein helles Licht geſezt, und meine Unſchuld aufs deutlichſte an Tag gelegt werden.

Freiburg,
d. 16 März 1786.

Benedikt Plank,
Iur. Cand. und ſtädtiſcher
Praktikant.„

Nehmlichen Tags waren auch zween gewiße Baadenſche Beamte von Emmendingen zu Freiburg angekommen, und im römiſchen Kaiſer abgeſtiegen, da ſie doch ſonſten beim Mohren zu logiren pflegen. Sie weilten im Gaſthofe bis die Nachricht von der Gefangennehmung Herrn W. eingetroffen war. Nun ließen ſie ſich eine friſche Bouteille Schapagner geben. Es ſoll ihm übel bekommen „ſagte einer von ihnen,, als Unterthan eines der Hauptintereſſenten auf den Fürſtenverein geſtichelt zu haben!

Herr W. — oder vielmehr ſein Kutſcher — hielt zu Wolfenweiler, einem Marggräfl. Baaden. Dorfe auf dem Wege nach Grözingen, vor dem Wirthshauſe. Hier entfernt ſich der Kutſcher unter irgend einem lauſigen Vorwand von den Pferden. In dieſem Augenblik überraſcht die Reiſende der Sergeant, hält ſie an, und erklärt Herrn Winkopp für ſeinen Gefangenen. Zu gleicher Zeit trift auch der Florhändler ein, demaskirt ſich, und befielt mit dem Gefangenen Emmendingen zu, zu fahren 10).

Hie-

---

10) Wo Schloſſer, der Weltweiſe, amtirt?

Das U.

Hiezu iſt der Kutſcher, ein Bürger von Freiburg, ſeines Handwerks ein Sattler, der fiakkert, (nie aber ſelber kutſchirte als dißmal,) bereit. Allein der Vogt zu Wolfenweiler widerſezte ſich. Da der Ort ins Oberamt Mühlheim gehört: ſo beſtund er darauf, daß der Arreſtant dahin gebracht werden müſſe. Sergeant Hänauer übernahm alſo die Beſogne. Herr Plank, der Gefährte und Zeuge des Spiels aber, fuhr an der Seite des Flohrhändlers wieder nach Freiburg zurük. Von ihm haben wir, daß der Fiakre des Herrn Winkopp's über ſeinen Lohn noch einen Louisd'or zum Trankgeld erhalten.

Jzt entkleiden ſich die beiden Florhändler. Sie erklären ſich für Churmaynziſche Hofräthe und eilen nach dem römiſchen Kaiſer, um ſich der Brieftaſche Herrn Winkopp's zu verſichern. Hier verſiegeln ſie die Effetten deſſelben. Zu deren Entführung aber geht ihnen die Erlaubniß der kaiſerl. königl. Regirung zu Freiburg ab. Sie warten alſo dem Landeschef, Freiherrn von Boſch, auf, bei dem ſie ſich unter ihren wahren Nahmen 11) melden laſſen. Sie wurden

---

11) Herr von Bellmont, Präſident zu Erfurth, und Baron

zur Tafel geladen. Beym Coffee wollten ſie von ihren Geſchaften ſprechen: der Landspräſident aber lehnt es ab: er will privatim keine Erkenntniß davon nehmen: er weiſt ſie an die Regierung.

Die Nobleſſe zu Freiburg entwirft inmittelſt eine Schlittenfahrt. Die beiden Kavaliere von Mainz kommen in Vorſchlag. Sobald man aber ihr Gewerbe erfähret: ſo kriegt alle Welt den Katharr, und die Parthie unterbleibt. Eben ſo ſchlimm geht's ihnen bei einer muſikaliſchen Akademie, die der Adel zu Freiburg giebt. Man erweiſt ihnen nicht einmal die Ehre, ſich um ihren Beifall zu erkundigen. Jedermann läßt ſie ſtehen. Mit Einem Wort: ſie finden ſo viel Vapeurs zu Freiburg, daß ſie in keiner Geſellſchaft mehr erſcheinen können: ſie morfondiren ſich in ihrem Gaſthof.

Ende

Baron Förſter, Regierungsrath: ſagt die Viſitekarte. Baron Greiffenegg, Regierungsrath zu Freiburg, führte ſie auf.

Das U.

Endlich wird die Transportirung des Arreſtanten durch das kaiſerl. königl. Erdreich, und die Verabfolgung der Effetten am 13 März bei der Regirung reſolvirt [12]).

Mittlerzeit laufen Briefe von Herrn W. aus Mühlheim, unter dem Siegel des daſigen Baadenſchen Oberamts, ein, daß er freiwillig nach Mainz gienge, Nichts zu fürchten habe u. ſ. w. [13]). Nicht weniger kam ſein Koffre aus Baſel an. Alles diß nahmen die Herren Kommiſſare *) in Beſchlag.

Am

---

12) Der Paß enthält: „daß Baron Forſter Plen. Tit. mit einem führenden Arreſtanten ungehindert durchziehen könne.„! !

Das U.

13) Dieſes Lied ſang er auch ſeinen Freunden zu Zürch u. ſ. w. vor: aber ſie waren zu fein, um das Untere von der Karte nicht einzuſehen.

Das U.

*) noblen Häſcher. . . . .

Leſeart des Originals.

Am 16ten März Abends brach das Convoi zu Mühlheim auf. Sergeant Hänauer ritt voraus: zween ungeadelte Schergen führten Herrn W. in einer Kutſche. In der Nacht kam man zu Grezingen (auf Oeſterreichiſcher Erde) an. Hier hielt man vor der Poſt ſtill, um Pferde zu wechslen. Der Poſthalter, der zugleich Vogt iſt, verſtand ſeinen Dienſt. Er befahl dem Sergeanten, ſogleich abzuſitzen und ſich ins Amtszimmer zu verfügen. Herr Hänauer wollte ſich ſpreitzen: aber der Poſtmeiſter wies ihm die Wache, ſo bereit ſtund, ihn zahm zu machen: er ſchlich ſich geduldig vom Pferde hinter den Ofen im Amtszimmer, wo er noch ſäße, wenn ihn der Poſtmeiſter ließe.

Hierauf fragte der Poſtmeiſter, wer im Wagen ſitze. Nun reckte einer von den Schergen den Kopf heraus, und gab ſich für den Amtsſekretar zu Mühlheim an. „Wen führen ſie?„ — Einen Arreſtanten. (zu Herrn Winkopp) Wiſſen ſie, mein Herr, daß ſie hier auf kaiſerlichem Grund und Boden ſind? — (Nach langem Beſinnen, ſtotternd,) Grüſſen ſie mir ihren Amtmann, und ſagen ſie ihm, daß ich gern auf

Mainz gehe, daß ich dort Nichts zu fürchten habe. „Gut: (zum Amtsſekretär,) ihren Paß!“

Izt zog der Scherge ein Pappier hervor, und fieng an, zu leſen. „Erlauben ſie: ich kan ſchon ſelbſt leſen.“ Hier grief der Poſthalter nach dem Paß: der Andere wollte ihn nicht aus der Hand geben. „Wohl, ſie wollen nicht? es wird alſo nicht eingeſpannt. Sie werden nicht von der Stelle kommen, bis ich weis, woran ich bin.“ Nun ergab ſich der Mann. Der Poſthalter las den Paß laut ab, und da er ihn authentiſch fand: ſo muſte er geſchehen laſſen, daß eingeſpannt wurde.

Der ſogenannte Amtsſekretär wollte zwar die Poſt nur bis Wolfenweiler nehmen; von hier aus dachte er mit Frohnpferden nach Emmendingen zu gehen. Allein der Poſthalter gab nicht zu, ſich von der Poſtroute zu entfernen. „Du ſpannſt nicht aus“ ſagte er mit Gebietersmiene zu ſeinem Knecht „ſondern fährſt gerade nach Freiburg.“ Herr Hänauer wollte wieder den Kurrir machen; aber für ihn war kein Pferd zu Haus: der Poſthalter wies ihm den Kutſchenbock zum reutten.

Sobald das Convoi Freiburg paſſiert hatte: ſo verlohren ſich die erlauchten zween Menſchenfiſcher *), und giengen auf der Zehe, ſo wie ſie angekommen waren, nach ihrer Heimat 14).

Freiburg, im Briſgau.
den 27 März 1786.

Anonym.

Dulcius ex ipſo fonte bibuntur aquae.

Kiſſingen liegt an der Saale, im Saalgrund, einer von Natur angenehmen Lage. Die Luft iſt heiter, geſund und ſtärkend, das Städtchen klein, reinlich, die Innwohner höflich, die

---

*) Hochadelicher Schergen.

Leſart d. Originals.

14) Sie beurlaubten ſich bei Niemand, als dem Baron Greiffenegg — einem Vetter des Baron Forſtner.

Das II.

Nahrung wohlfeil, die Wohnungen gut und wohleingerichtet. Mit Einem Wort, ein Fremder kan überall zufrieden ſeyn.

Nahe am Städtchen quillt die edle Gabe der wohlthätigen Natur, ein Sauerbrunn. Die Eigenſchaften des zu Kiſſingen ſind zu bekannt, als daß man Etwas hinzuzuſezen nötig hätte: genug, er iſt einer der älteſten in Deutſchland.

Drei Quellen ſinds, woraus er entſpringt: Jede hat ihre eigene Heilkraft: der Sauerbrunn, der Ragozi, der Pandur. Der Sauerbrunn wird entweder einfach oder mit Milch getrunken: ſein Geſchmack eifert mit dem Selter. Er muß an der Quelle, oder doch friſch weg in der Nähe genoſſen werden, wenn man ſeine Güte ganz erkennen will. Sein Geiſt iſt zu fein und zu flüchtig, um ſich ohne Schaden weit verführen zu laſſen. Das Becken, woraus man ihn ſchöpft, beſteht aus grauem Marmor, in einem Luſtort, den man den Kurgarten nennt, wegen der Alleen und Raſen, die ihn ſchmüken.

Der Ragozi und der Pandur ſpringen unweit hervor. Erſterer führt ein gelinde öfnendes Salz, welches macht, daß das Waſſer haltbar iſt, und ſich weit führen läßt. Man nimmt es kalt, oder wenigſtens laulicht, mit Milch. Der Zweite taugt zu Nichts als zum Bade; aber hierinn iſt er meiſterhaft. Man kennt Gichtbrüchige, Krüppel, und Lahme an denen er Mirakel that.

Nicht die mindeſte Entkräftung folgt nach dem Gebrauch der Waſſer zu Kiſſingen. Vielmehr findet man ſich erfriſcht, geſtärkt und munter. Ein gewiſſer Thatendurſt erwärmt das ganze Nervenſyſtem und durchſtrömt ſanft die Adern. Es dünkt Einen, ein Abelard ſelbſt müßte ſich hier bekehren. Man iſt um zwanzig Jahre jünger, wenn man zu Kiſſingen war — und doch ſinkt der Ort von Jahr zu Jahr!

Anno 1783 zählte man noch 256 Kurgäſte; Heuer waren's kaum 50. Wie kommt's? Iſt's Mangel an Unterhaltung *)! Es giebt doch zu-

---

*) Pharotiſche! Pharotiſche! O, Menſchen, wie

weilen einen Bal: die Würzburger Feldmuſik iſt die ganze Brunnenzeit über hier. Hat Mutter Natur und ihr Liebling, Adam Friederich nicht genug für das Intereſſe der Geſellſchaft geſorgt? Nur Fühlloſe können über Langweile klagen. Jener unvergeßliche Regent, ein Freund der Menſchen und ein Kenner des Schönen, that ſein Möglichſtes, Kiſſingen durch Waſſerkünſte, Alleen, Terraſſen zu verſchönern. Er gewann es der Natur ab, geſchmakhaft zu ſeyn.

Frägt man zu Kiſſingen ſelbſt nach der Urſache des Verfalls: ſo bekommt man ein Achſelzucken zur Antwort, mit einem aus der Bruſt herfürgepreßten Seufzer . . . . der Fürſt!

In der That, der Freudenhaß, den man dem Fürſt-Biſchof beilegt, jener Aſcetengeſchmak, der ſein Karakter ſeyn ſoll, verderbt Alles.

lang fühlt ihr nicht, daß ihr zum Spiel gebohren ſeid! Gebt uns Karten und Masken: ſo wollen wir die Hölle ſelbſt in ein Eden verwandeln.

Das U.

Alles. Dieſer Zug, der im Biſchof ein Werk der Tugend, im Regenten aber ein Mangel der Politik iſt, verbannt aus dem Würzburgiſchen die Schauſpiele, den Tanz und alle Arten von rauſchenden Feſtins.

So gütig, ſo groß, ſo verehrenswürdig dieſer Herr in jedem andern Betracht iſt: ſo beſeufzt Jedermann die im Lande gänzlich unterdrükte Denkens- Redens- und Schreibensfreiheit. Seiner heroiſchen Tugend opfert er Alles was der Welt angehört, auf: ſein flammender Gotteseifer miskennt Alles, was Freiheit heißt.

Es iſt alſo natürlich, daß ein Volk, welches die ſchönen Zeiten der Schönborn'e und Sensheim'e noch nicht vergeſſen hat, ein opulentes, zur Freude, zur Geſelligkeit gebohren ſcheinendes Volk misműtig iſt; und hier iſt ein hinreichender Grund, den Brunnen zu Kiſſingen öde zu machen.

Allein wenn dieſer Umſtand Ehrfurcht verdient, weil er eine Folge der Tugend iſt: ſo mus man einen andern, welcher eine Frucht des

Laſters iſt, der den Brunnen zu Kiſſingen drükt, deſto mehr beſeufzen. Dieß iſt der ſchnöde Adelſtolz, ſo im Frankenlande regirt.

Dieſer Feind der Geſelligkeit, der Freiheit, des Genuſſes tiraniſirt unter anderm die Bäder. Kein bürgerlicher Kurgaſt kan ſich zu Kiſſingen dem Kurhausſaale nähern. Weder Verdienſte, noch Geld, noch Würden können hier den Adel verſöhnen; Alles was nach dem Bürger riecht iſt unerbittlich excommunizirt *).

Der Mann von Ehre, von Gefühl flieht alſo von Kiſſingen nach Brükenau. Hier findet er einen völlig zwangloſen, freyen und geſellſchaftlichen Aufenthalt. Unter dem Aug des erhabenen Heinrichs trift er den Genuß jeder geſitteten Freude an, lebt mit Adelichen und Unadelichen auf ebenem Fuße, und findet ſich gerade nach ſeinem Werth geſchäzt.

So

---

*) Der Würzburger Adel denkt und empfindet alſo völlig verſchieden vom Mainzer, wie wir aus dem vorigen Artikel ſahen?

Das U.

So wird Brükenau blühend durch die Sitten, und Kiſſingen öde durch's Laſter.

Anonym.

Grabſchrift
auf
Iſaac Newton.

Quem divum tempus, coelum, natura fatentur,
Humanum monſtrat tranſitus ad tumulum.

Dieſes Epitaph, welches jenes, ſo auf des Philoſophen Grabſtein in der Weſtmünſterabbtei ſteht, ſehr übertrift, iſt von der Erfindung des Marquis Molac, franzöſiſchen Generallieutenants, eines ungemein gelehrten, und, wie man ſieht, ſchöndenkenden Offiziers.

(Nach den Memoires du Procureur-Fiscal, dem Expoſé ſuccinct, den Eclairciſſemens importants, dem Journal de Herve etc. etc. etc.)

Vorrede.

Vermuthlich erwartet das Publikum die Geſchichte des berüchtigten Pappyeraubs zu Achen längſt. Sie wird eben nicht in der allgemeinen Weltgeſchichte ſchimmern: ſie gehört nur in die Kronik der mißlungenen Streiche, der lächerlichen Anſchläge. Folglich iſt ſie im Ungeheur zu Hauſe.

* * *

Varenchan von Saint Genie iſt einer von den ſechstauſend Glüksjägern, die dem Grafen von Maillebois nach Holland folgten. Sein Herkommen iſt nicht ganz dunkel: als Neffe eines Generalpächters, des Herrn von Chalu, und Schwager des Marquis von Luſon ſchreibt er ſich von gutem Hauſe.

Saint Genie hat einen Theil von Aſien und Afrika durchſtrichen, und als Adjutat vom Ali-Bej ein fliegendes Corps angeführt. Wie das leztere Wetter über Holland ausbrach: ſo ſuchte er Dienſte bei den Generalſtaaten. Er wollte für die Republik ein Uhlanencorps werben — vermuthlich um es neben die Montenegriner des Prinzen von Albanien zu ſtellen!

Wenigſtens gieng er um dieſe Zeit aus dem Haag nach Pohlen. Hier wurde er mit einem ſichern la Borde, Geſchäftemachern des Fürſten Martin Lubomirski, bekannt. De la Borde ſtund ſeit mehr als zehn Jahren als Buchhalter beim berühmten Handelshauſe Saint Blanc in Warſchau. Er verließ ſeine Dienſte, und zog mit Saint Genie nach dem Haag.

Saint Genie mag ein ſchlauer Kopf ſeyn. Allein ſeine unbequeme Lage nöthigte ihn, den Teufel bei irgend einem Ende am Schwanz zu greifen. Er machte ſich alſo mit dem Rheingrafen Friederich bekannt, und wurde deſſen Vertrauter. Durch dieſen Herrn kam er in Umgang mit dem General Maillebois und einigen Häubtern der Faktion. Die Umſtände laſſen vermuthen, daß er zur berüchtigten Committee bei der Madam Durouvroi zugelaſſen wurde *).

Unter manchen Glükrittern, die im Haag ſchwärmten, war ein gewiſſer Baron von Arros, ferner Boutet de la Touliere, nebſt Pinget und la Faye. Der Baron d'Arros iſt von ſpaniſchem Urſprung. Er ſtund im ſiebenjährigen Kriege beim Freibataillon de Baix in der Broglioſchen Armee. Gegenwärtig beſas er ein Obriſtlieutenantpatent von der Suite der Salm'ſchen Legion. Boutet iſt der leibliche Schwager des Baron von Arros, von Profeſſion ein Pflaſtertretter. Pinget, ſeines Handwerks Soldat, ſcheint einer der kühnſten — wann nicht Auf-

ſchnei-

---

*) Hinter dem Zuchthauſe in Amſterdam liegt ein enges Gäßchen, de Boetburgſtraat. Es wird blos von franzöſiſchen Handwerksleuten bewohnt. Hier wohnt Frau Durouvroi, eine Nähterin. Sie hält ein garnirtes Zimmer. Man behauptet, in dieſem Zimmer wäre es, wo die Patrioten, nehmlich der Franzöſiſche Geſandte, ein Nendorp, ein van Berckel, ein Gyzelaar u. ſ. w. verlarvt aus- und eingiengen, um ihre geheime Verſammlungen zu halten.

ſchneider, doch — Ebentheurer zu ſeyn. Von la Faye de Selincourt weiß man gewiß, daß er wegen ſchlimmer Händel aus Frankreich entwichen, dann eine Zeitlang Einbläſer beim Theater zu Maeſtricht war, kürzlich aber als falſcher Spieler aus der Stadt verwieſen wurde.

Die Stadt Paris im Haag iſt der Gaſthof, wo alle Glüksjäger, ſo wie die griechiſche Flotte im Hafen vor Aulis, zuſammtrafen. Es ſchien, man durfte zu jedem zweideutigen Streich die Subjekte nur ausleſen. Schon ſeit einiger Zeit zalte Saint Genie Wohnung und Koſt für Boutet und Pinget.

Einſt, als der Baron d'Arros aus der Komoedie zu Hauſe kam: ſo traf er ſeinen Schwager Boutet auf ſeinem Zimmer an, der eine Summe Geld zälte. Es waren 200 Dukaten in Münz. Der Baron, ihrer beiderſeitigen Lage bewußt, ſtuzte .... du biſt verdammt reich, ſagte er, wie kommſt du zu Gelde? — Wenn du reinen Mund halten kanſt, Brüderchen: ſo ſollſt du's wiſſen. — Auf Ehre! — Je nun, man hat mir einen gewiſſen Streich aufgetragen, diß iſt das Angeld. Gelingt er: ſo iſt mein Glük gemacht, und das Deinige mit, wenn du dazu halten willſt. — Nun verſchloß Boutet die Thüre, und eröfnete dem Baren im Vertrauen, daß es darauf ankäme, die Korreſpondenz des Herzogs von Braunſchweig zu Achen zu plündern. Es wäre deßhalb ein Komplot im Werk, wovon Saint Genie der Anführer wäre. Ihm wäre eine Unterkaufmannsſtelle in Indien verſprochen; und mit gegenwärtigem Geld würde er morgenden Tags nach Paris abgehen, um den Negre des Baren, den er als einen liſtigen und kühnen Kerl kenne, dazu anzuwerben.

Boutet reiſte auch wirklich nach Paris. Der Negre ließ ſich aber nicht überreden. Er kam alſo, mit der Tochter des Baren von Arres, wieder zurük. Indeß war das Komplot immer reifer werden: ſo daß die Künf, la Borde, Boutet, Pinget, la Faye und Arres, auf Veranſtaltung des Saint Genie, am 10 Jul. 1785 nach Achen giengen, um an den Entwurf Hand zu legen.

Hier iſt er. Ein Theil der Verſchwornen ſollte ſich in den Pallaſt des Herzogs ſchleichen, und ſich der Pappyre Seiner Durchlaucht, mit Liſt oder Gewalt, bemächtigen. Ein anderer Theil, durch 40 Mann vom Salm'ſchen Freicorps unterſtüzt, ſollte hinter den Mauren von Achen lauren, die Pappyre übernehmen, ſie erſtlich im Gehölze bei der Stadt verbergen, und dann in der folgenden Nacht, durch Hohlwege nach Maeſtricht führen. Dieſe Expedition ſollte ein gewiſſer Vidwick anführen. Er ſollte ſich wohl hüten, den oeſterreichiſchen Boden zu berühren. Wenn man vor dem Thore zu Maeſtricht ankäme: ſo wäre das Signal zween Piſtolſchüſſe. Hierauf würde der Auditor von der Salm'ſchen Legion erſcheinen, und die Pappyre übernehmen.

Zu dem Ende wählte ſich die Geſellſchaft vorderiſt eine bequeme Wohnung in Achen. Solche fand ſich bei dem Apothecker, Herrn Fabre. Er hat ein Miethzimmer in ſeinem Hauſe, welches allerliebſt gelegen iſt. Es hat den dreifachen Vortheil, daß man außer dem Auge der Welt iſt, die Wohnung des Herzogs von Braunſchweig im Geſicht hat, und im Nothfall ſich durch dreierlei Winkel retten kan. In dieſes, wie man ſieht ausgeſuchte, Zimmer logirte ſich die Rotte zuſamm. Man lies ſich vom Traiteur aufs Zimmer bedienen, wozu man einen gemeinſchaftlichen Bedienten hielt.

Ueber die Art, wie man ſich der Pappyre bemächtigen ſollte, war man noch nicht einig. Iſt's wahr: ſo kam die Unternehmung Jedermann, außer dem Saint Genie, unſinnig und unthunlich vor. Indeß that man, was ſich thun lies. La Faye, der in jeden Sattel gerecht ſchien, ſollte einſtweilen in eine Novizenkutte bei den Kapuzinern ſchliefen, um einen Ort auszuſpähen, den Raub auf den Nothfall im Kloſter zu verſtecken. Saint Genie gieng aus Lüttich, wo er ſich unter verborgenem Nahmen aufhielt, nach Achen ab und zu, um die Sachen einzufädmen und zu beſeelen. Die Uebrigen rekognoſcirten die Wohnung des Herzogs.

Der Schlag ſollte, wie es ſcheint, in der Nacht am 23 Jul. geſchehen. Saint Genie lag zu Maeſtricht auf der Lauer, um mit dem Succurs herbeizueilen. Die Sachen waren ſo reif, daß Genie an Boutet ſchreiben durfte: von Meiner Seite iſt Alles fertig: ihr darft nur pfeifen . . . . .

Als der Baron d'Arros ſich beim Grafen von Maillebois beurlaubte: ſo fragte der Graf: „Wozu gehen ſie, Baron?„ — Nach Achen, mein General. — „So gefällt mir's. Sind ſie bei Geld?„ — Sehr ſchlecht; kaum was ich auf dem Wege brauche. — „Wie: man hat ſie alſo nicht verſehen? So will ich's thun. Sie müſſen keinen Mangel leiden . . . . Aber nur reinen Mund, mein Bar[illegible] . Was Muth betrift, von dieſer S[illegible] ſie, nur Diskretion!„ (Hier le[illegible] den Finger auf die Lippen.) — [illegible] General, wenn es auf eine Ausführu[illegible] kommt, ſollte ich wohl bei meinen Jahren, [illegible] nach einem 36jährigen Dienſt unter einem An[illegible]dern ſtehen müſſen? — „Nein, ſo iſt's nicht gemeint: ſie werden an ihren rechten Ort geſtellt ſeyn: zu Achen wird ſich Alles zeigen.„ Izt rief der Graf Frankfort'n, ſeinen Haushofmeiſter, und befal ihm, dem Baron 5 Louisd'or auszuzalen. „Hier, mein Baron, haben ſie einſtweilen eine kleine Subſidie zur Reiſe: in Achen wird es ihnen nimmer fehlen. Adieu!„

Dieſemnach ſchmeichelte ſich d'Arros den Succurs zu kommandiren. Wie ſehr muſte er ſich alſo wundern, als er hörte, daß dieſer Vorzug einem gewißen Bidrick vorbehalten ſey. Diß muſte ihn in Mißlaune ſezen; und hier iſt vermutlich, wo nicht die Grund-, doch die zwote Urſache ſeines nachherigen Betragens.

Wer dieſer Bidrick war, weis man nicht. War's ein lebendiges Weſen, oder ein Geiſt; war's Saint Genie ſelbſt, der ſich unter dieſen Nahmen verlarven wollte, um der Eiferſucht ſeiner Geſellen auszuweichen; oder war's ein gewißer Werboffizir, mit welchem er zu Lüttich vertraut lebte? Saint Genie gab ihn gegen ſeine Kameraden für einen gewizten Kopf aus, der eine Menge Sprachen, vornehmlich aber die deutſche, in ſeiner Gewalt hätte, und das Land vollkommen kenne. Er wär's, der ſich zu Gibraltar eingeſchlichen hätte, um den Veſtungsplan auszuſpioniren. Aber wer wird einem Saint Genie glauben?

Vom Baron d'Arros hingegen iſt's gewiß, daß er einen zweideutigen Karakter hat. Seine Maaßregeln und Handlungen liegen im Kontraſt. Bald tiraniſirt ihn die Ehre, bald die Noth. Von einem von beiden, oder vielleicht von beiden zugleich, beſtimmt fiel er auf die Parthie, den Anſchlag zu verrathen.

Den erſten Schritt machte er beim Prinzen von Oranien. Er durchdrang das Vorzimmer Seiner Durchlaucht, und eröfnete dem Prinzen eine allgemeine Idee von der Sache. Der Prinz lächelte, vermuthlich weil er den Anſchlag für eben ſo unmöglich als lächerlich hielt, oder den Baron durchzuſchauen glaubte.

Nun wendete ſich d'Arros an den Herzog von Braunſchweig. Er lies ſich juſt melden, als Seine Durchlaucht einen Beſuch von Dero Neffen, dem regirenden Herzog zu Weimar, aus Spaa empfiengen. Hier fand er gleiche Kälte. Der Herzog wies ihn rund ab. Izt retirirte ſich d'Arros ſtehenden Fußes von Achen nach Maeſtricht. Von hier aus ſchrieb er an den Herzog folgenden Brief.

„Gnädigſter Herr! Es geſchah mit Vorwiſſen des Prinzen von Oranien, der mir den ausdrüklichen Auftrag an Sie gab, als ich die Gnade hatte, Eurer Durchlaucht aufzuwarten, und ihnen gewiße Eröfnungen zu machen. Aber geſtehen mus ich, einer ſo ſchnöden Aufnahm, wie diejenige, ſo Sie mir zeigten, verſah ich mich nimmer. Nicht einmal einen Biſſen zu eſſen! Inzwiſchen kan ich mich gleichwol nicht entbrechen, an Euer Durchlaucht dieſe Zeilen zu richten. In der That, dieſes Vorſpiel ſolte mich zurükſchrecken. Blos für Sie gieng ich nach Achen. Da Sie nichts hören wollen, ſo gehe ich hieher. Erinnern Sie ſich, Gnädigſter Herr, daß meine Gegenwart zu Achen unumgänglich nötig iſt, um die Sache aufzuklären: eilen Sie alſo, mir die nötigen Geleitsbriefe beim Stadtvoigt, dem Herrn von Geyr, zu bewirken. Diß iſt die dringende Angelegenheit, die ich Ihnen, oder vielmehr Ihrem Herrn Neffen, dem Herzog von Weimar, — damit Ihr Nahme vor der Hand durchaus nicht dabey erſcheint — empfehlen mus. Laſſen Sie, wenn ich bitten darf, durch Ihn die Sache ſo beim Herrn von Geyr einrichten, daß meine Freiheit nicht in Gefahr geſezt iſt, ich nicht, troz dem Geleitspaſſe, eingezogen werde. Man ſagt, dergleichen Fälle gäbe es. Dieſem muß vorgebauet werden. Der Paß wird 24 Livres koſten, die ich bei meiner Ankunft erſezen werde. Es ſind der Stadtvögte zween: für alle Sicherheit müſſen ſie alſo beide unterzeichnen. Euer Durchlaucht bitte ich tauſendmal um Vergebung wegen der Ungelegenheit, ſo ich ihnen anmuthe. Aber nochmal: es betrift Sie Selbſt. Schweigen Sie aufs ſtrengſte, gnädigſter Herr, ich beſchwöre Sie. Mehr nicht für dißmal. Bei meiner Ankunft das Weitere. Mit äuſſerſter Verehrung. Maeſtricht, den 29 Jun. 1785. J. D. Baron d'Arros.„

Auch dieſer Anfall blieb ohne Wirkung. Der Herzog blieb ſich gleich: er verachtete den Gegenſtand.

Wie die Anträge des Baron beſchaffen waren, das laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Seine Gegnere behaubten, er hätte ein Leibgeding von 1200 Livres nebſt dem Obriſtpatent zum Preis ſeiner Entdeckung geſezt. Genug, ſein Betragen und ſeine Grundſäze waren hinlänglich, um das Conſeil Seiner Durchlaucht zu berechtigen, ihn der Polizei zu Achen als einen verdächtigen Mann zu bezeichnen. Soviel ſcheint wenigſtens aus folgender Miſſive zu erhellen, die er einige Tage ſpäter an den Herzog ſtellte.

Aus der Gegend von Achen, den
17 Jul. 1785.

„Mit gröſtem Befremden mus ich vernehmen, daß, als meine Gemahlin beim Baron Geyr um einen Sicherheitsbrief gegen meine hieſigen Glaubigere einkam, dieſe Magiſtratsperſon erwiderte, daß ein unmittelbarer Befehl aus Wien da wäre, ſich Meiner zu verſichern. Ich bin überzeugt, dieſer Streich kommt von Ewr. Durchlaucht. Aller Winke, die ich Ihnen zu geben die Ehre hatte ungeachtet, wollen Sie alſo, wie ich ſehe, nicht an mich glauben. Seyn Sie verſichert, gnädigſter Herr, durch die Addreſſe, die ich Ihnen gab, waren Sie nicht betrogen. Dieſen Augenblik ſchreibe ich diß dem Prinzen von Oranien. Ich ſchwärme um Achen herum. Nur auf Ewr. Durchlaucht kommt es an, ob ich mich ſtellen, und den Paß bei der Obrigkeit ſelbſt verlangen ſoll. Wollen Sie noch nichts mit mir zu thun haben: ſo werde ich mich an den Stadtvoigt wenden und Alles haarklein angeben. Ich muß ſehr vorſichtig ſeyn: man hat ein genaues Aug auf mich. Meine Frau weis von der Sache lediglich Nichts. Es iſt von äuſſerſtem Belang, daß ich Ew. Durchlaucht oder einen Dero Vertrauten ſpreche. Man behauptet, Sie ließen ſich bewachen. Machen Sie hurtig, daß ich meinen Freipaß bekomme. Keine Seele darf wiſſen, daß er von ihnen herkommt. Ich habe mich in einen Bedienten verkleidet, und überliefre Ihnen Dieſes ſelbſt. Meine Gemalin hat den Nahmen einer Gräfin von Baupuy angenommen. Sie darf Nichts von unſerm Geſchäfte wiſſen. Aus den Folgen werden Sie einen wahren, Ihnen und dem Prinzen von Oranien mit Wärme ergebenen Offizir in mir erkennen.„

Wäre es nach Saint Genie'n gegangen: ſo wäre die Entdekung nicht. Man muß geſtehen, er roch fein genug, um den Karakter des Barons aufzuwittern. Mehr als einmal warnte er die Uebrigen vor ihm. Seine Meinung war durchaus nicht, daß man den Baron zum Komplot ziehen, ihm das Geheimnis anvertrauen ſollte.

Die Polizei warf ihr Neze. La Borde, Pinget, Boutet, la Kaze fiengen ſich glüklich. Weg war Saint Genie. Beim erſten Knall ſchappirte er aus Lüttich, wo er aufs Signal lauerte, in der Weſte.

Den Baron d'Arres hob man beim Perukenmacher Hoſtius zu Achen, wo er ſich incognito aufhielt, auf. Er gab Alles an, und drang darauf, ihn zu ſeiner eigenen und des Gerichts Sicherheit einzuziehen.

Ein Offizir vom Sternbach'ſchen Corps, Herr von Landrien, der Tags zuvor zufälligerweis in Geſellſchaft des de la Borde aus Maeſtricht anher gereiſt war, kam mit ſeinem Negre in den Trieb. Sobald man aber den Irrthum einſah: ſo wurde er ſogleich mit allen Ehren entlaſſen.

Bei den Gefangenen fanden ſich ganz neue und wohlgeladene Sakpiſtolen, nebſt einem Chifre. Im Augenblik, da man ſie einfieng, kam folgendes merkwürdige Billetchen vom Kaufmann Antoine aus Lüttich (dem verkappten Saint Genie) an, welches die Juſtiz in Beſchlag nahm.

„Mich wundert ſehr, daß ich nichts von Euch höre, weder ſeit geſtern noch heute. Meine Geſchäfte dringen mich. Machet, ich bitte, daß ich abreiſen kan. Diß iſt von äußerſter Wichtigkeit für mich, unſere Freunde und Euch ſelbſt. Auf meiner Seite iſt Alles gerüſtet . . . Darft nur pfeiffen . . . . Sogleich iſt man Euch zu Dienſt. Ueberbringer iſt ſicher. Er wird mir eure Antwort richtig überliefern. Sie mus ausführlich ſeyn. Tauſend Dinge an unſere gemeinſchaftliche Freunde. Ich hoffe, Ihr Alle werdet meiner Freundſchaft für euch Gerechtigkeit laſſen. Verſichere, daß ihr mit mir zufrieden ſeyn ſollt. Machet nur, daß ich's mit euch ſeyn kan, und dann wird man mich kennen lernen.„

Die Begebenheit zu Achen machte eine unendliche Senſation im Publikum. Alle Welt erſtaunte über die Rarität und Künheit des Anſchlags. Wie verhielt man ſich in Holland? Die Zeitungen zu Amſterdam und Utrecht, dieſe ſonſt ſo ſchwazhaften Krähen, ſchwiegen mäuſeſtill. Sie, die bei jedem Quark ein unerſchöpfliches Geträntſche zu erheben wiſſen, verſtummten. Umſonſt blieſen ihre Gegner, die Trompeten zu Herve, zu Kleve, aus allen Backen: umſonſt forderten ſie jene heraus. Sie blieben bei einer heldenhaften Beſcheidenheit, bei einer wunderwürdigen Mäſſigung, bei einer Zurükhaltung ohne Beiſpiel: jenem Ehrenmann ähnlich, der, als er auf den Degen gefodert wurde, ſich entſchuldigte, daß er den Schnupfen habe.

Saint Genie nahm ſeinen Weg gerade nach Holland. In eben dieſem Augenblik ſkyſirte ſich eine gewiſſe Exzellenz aus dem Haag*). Eine Menge Offizire von der Salm'ſchen Legion, die in Spaa waren, retirirten ſich.

---

*) Nicht ſo. Der Rheingraf von Salm machte eine Luſtreiſe nach Paris.

Die Juſtiz zu Achen eröfnete das Verfahren mit einer öfentlichen Ladung an Varenchan von Saint Genie, um ſich zu ſtellen und über die auf ihm haftenden ſchwehren Inzichten zu verantworten. In dieſem Fall fand ſich der Chevalier nicht: er überlies es ſeinem Mantelſak, den er im Gaſthofe zu Lüttich zurükgelaſſen hatte.

Hierauf ſchritt man zum Verhör. Natürlicherweis ſuchte ſich Jeder durchzuläugnen ſo gut er konnte. In der That bemühte ſich einer den Andern in Schwänken und Pfiffen zu übertreffen. Das Protokoll iſt ein Muſter. Unmöglich giebt's einen vollkommenern Roman von Rotomontaden, Schikanen und Lufthieben.

Zuerſt kam der Baron d'Arros zur Sprache. Er ſagte redlich aus, ſo viel er wuſte; dann er wuſte nicht Alles. Es iſt richtig, daß man die Entdekung des Komplots ihm ſchuldig iſt. Mit einer eigenen Leidenſchaft drang er ſie dem Prinzen von Oranien, dem Herzog von Braunſchweig und der Polizei auf. Faſt behaubtete er ſeine Anzeige in der Inquiſizion.

Aufrichtig ſezte er ſeine Freiheit dafür zum Pfand. Meiſterhaft überwies er die Schuldigen in der Confrontation. Kurz, ſeit dem Aufſchluß iſt ſein Betragen ſich gleich und untadelhaft. Allein er hatte ſich gleichwohl ins Komplot eingelaſſen. Einſt war es ihm Ernſt. Er hatte mit der Entdekung eigennüzig gehandelt. Sie war eine bloße Frucht, wo nicht des Intereſſe doch, der Rache. Seine Grundſäze waren alſo nicht rein, nicht edel genug, um ihn zu entſchuldigen, ſeinen Karakter über den Zweifel zu erheben. Mit Einem Wort, der Kontraſt ſeiner Handlungen zeigt, daß er entweder ein ſehr ſchwacher oder ein ſehr heftiger, folglich ein der Sicherheit des Staats immer gefährlicher Mann war.

Boutet de la Toullere's Verhör iſt intereſſanter. Er iſt's, von dem man das meiſte Licht, ſo man über die Sache hat, erhielt. Er war das vornehmſte Mobil des Saint Genie. Hier iſt ſein Perſonell. Erſtlich amüſirte er das Gericht mit einer völlig erdichteten Geſchichte ſeines Lebens. Vergebens wurde er über mehr als 60 Artikel befragt: er läugnete durchaus.

Saint Genie'n zu kennen, einen Antheil an einem Komplot zu haben. Als man ihm aber den Spiegel vorhielt: ſo verſtummte er, kam nach und nach zurük, und erklärte, wenn man ſeine Frau und Kinder, ſo wie ſeine Schweſter und deren Gemal, den Baron d'Arros großmütig verſchonen wolle: ſo ſei er bereit, Alles von ſich zu bekennen. Hierauf diktirte er folgende Umſtände zum Protokoll. „Mein Schwager, der Baron d'Arros iſts, auf deſſen Veranlaſſen ich nach Holland kam, um mein Glük mit dem ſeinigen zu machen. Hier lernte ich, unter Andern die ſich in meinen Umſtänden befanden, den Saint Genie kennen. Er gewann mich lieb. Ich geſtand ihm meine Verlegenheit. Ohne Geld, ohne Ausſicht, zu beſchämt, meinem Schwager, der ſelbſt Nichts übrig hatte, auf den Hals zu liegen, war meine Lage grauſam. „Sind ſie der Mann, Etwas zu unternehmen? fragte mich Saint Genie?„ — Alles was man will, ſolang es nicht wider die Ehre geht; wenn es immer meiner Frau und Kindern eine ſolide Exiſtenz erwerben kan: ſollt' es mich auch den Kopf koſten. — „Je nun, ſo beſuchen ſie mich morgen in der Früh.„

Diß geſchah. Wir ſezten uns zu einer Taſſe Schokolade. „Geſezt, man verſicherte ſie eines gewißen Auskommens (ſieng er an, indem er mir genau unter die Augen ſah), ließen ſie ſich wohl brauchen?„ — In allwege. — „Welche Bedingniſſe würden ſie vorſchlagen?„ Eine ſchriftliche Urkunde von den Staaten, daß mein Weib und Kinder verſorgt wäre. — „Aber diß kan im vorliegenden Fall nicht ſeyn. Sie wiſſen, daß die Republik in zwo Faktionen getheilt iſt: ob die Sache ſchon den ganzen Staat betrift, ſo giebt's doch Fälle, wo eine Parthie von den Abſichten der andern Nichts wiſſen darf.„ Ich hatte mich bereits zu weit eingelaſſen, um füglich zurükziehen zu können; ich fühlte hinlänglich, was von einem gewiſſen Mann, dem man ſich anzubiethen angefangen — von einem Saint Genie — zu fürchten ſteht, wenn man nicht bei der Klinge bliebe. Ich bat ihn alſo, mir frei zu ſagen, worauf es ankäme. Izt eröfnete er mir die Sache. Der Vorſchlag entſezzte mich; allein zu ſpat war's, umzuwenden; ich gab mein Wort von mir. „Was brauchen ſie? fragte er nun.„ — Geld und Leute. — Als er hinzuſezte, wie viel? ſo bat ich mir Bedenkzeit aus auf morgen frühe. Des andern Morgens brachte ich ihm einen Aufſaz: er überlas, dann zerriß er ihn — „Gut: morgen ſollen ſie Antwort haben.„ In dieſem Aufſaz verlangte ich 6000 Livres Vorſchuß, um nach Paris zu reiſen, und die nötigen Subjekte zur Unternehmung anzuwerben. Ich behauptete, wenigſtens 15 Perſonen zu meinem Plan nötig zu haben. Nach dem Mittageſſen ſuchte mich Saint Genie auf. Er empfal mir, die Sache vor meinem Schwager d'Arros geheim zu halten. Dann ſagte er mir, daß ich einſtweilen 200 Dukaten haben ſollte, mit der Verſicherung einer Unterkaufmannsſtelle in Indien, wenn der Streich gelänge. Diß lies man mich aus dem geheimeren Staatsrath (Conſeil particulier des Etats) wiſſen. Ich beklagte mich über die Bettelhaftigkeit der Summe. „Bet! ſagte Saint Genie: „Nehmen ſie es immer: brauchen ſie mehr: ſo wird's nachfolgen.„ Ich beſann mich — endlich beſchloß ich es zu nehmen, und unſre ſchmachtenden Familien damit zu erquicken, mich aber durchaus nicht zu tief in eine Parthie einzulaſſen, die mir an ſich unmöglich ſchien, und wovon ich kein geſichertes Glück für mich ſah.

Dann was ſollte das Wort eines Menſchen ſeyn, der ſelbſt noch nicht feſtſteht! Des folgenden Tags führte mich Saint Genie zum Bankireer des Grafen von Salm, dem Juden Beer Fliß. Dieſer zalte mir das Geld aus. Izt gieng ich, um wenigſtens Etwas zu thun, nach Paris. Meine Abſicht zielte auf den Regre meines Schwagers d'Arros, den ich als einen behenden und tüchtigen Kerl kenne. Aber er hatte inzwiſchen neue Dienſte gefunden, in denen er ſich zu wohl befand, um ſie zu verlaſſen. Ich kehrte alſo unverrichteter Dingen wieder ins Haag zurük. Unterwegs nahm ich meine Richte, die Demoiſelle d'Arros, mit, und brachte ſie ihrem Vater. Meine erſte Bemühung war, dieſen zu finden; dann ich beſchloß, durch ihn das Komplot dem Herzog von Braunſchweig zu eröfnen. Der Baron war zu Breda. Ich gieng ins Schauſpiel. Hier wurde ich mit Herrn de la Borde und dem Lieutenant Pinget bekannt. Sie vertrauten mir, daß ſie mit Saint Genie verſtanden wären. In ihrer Geſellſchaft ſchikte mich hierauf dieſer nach Achen. Sie ſind Zeuge, daß ich die Unternehmung für unſinnig und lächerlich hielt, und einen ſchlechten Geſchmak daran hatte. Unſer Plan war der, zu zaudern, bis wir uns mit gutem Glük aus dem Spiel ziehen könnten. Aber Saint Genie blieb uns auf der Haube, und wir hatten ſein Geld nötig.“

Wer dieſe Geſchichte für ächt und aufrichtig halten wollte, der würde ſich betrügen. Der Fuchs, welcher durch verflochtene Sprünge aus der Falle zu kommen ſucht, ſcheint überall hindurch. Umſonſt ſchließt er ſeine Ausſage mit dem Seufzer: „Wenn es ein Verbrechen iſt, ſein Vertrauen zu verſchenken: ſo bin ich ohne Zweifel ſtrafbar. Aber doch betheure ich, daß ich nicht das Mindeſte in der Hauptſache gethan, noch zu thun Willens war. Ich wartete nur, bis ſie völlig reif wäre, um dem Herzog von Braunſchweig Nachricht davon zu geben. Aber die Haſtigkeit des Gerichts und die Zurükhaltung des Saint Genie hinderten mich, mich zu erkennen zu geben.“ Es iſt nur allzuklar am Tag, daß er die vornehmſte Springfeder im Komplot war. Er iſt's, der die Kaſſe hielt, der, unter dem Namen Dorval, die Korreſpondenz mit Saint Genie führte. Bei ihm ſand man den Chifre. Er iſt der Verführer ſeines Schwagers d'Arros. Was will man mehr, um Das, was man in ſeinem Lande einen Coquin nennt, in ihm zu ſehen.

Nichts übertrift die Ebentheuren Pinget's, des dritten Delinquenten. „Er wäre von Luneville gebürtig. Sein Vater ſey Piqeur beim König Stanislaus geweſen. Erſtlich hätte er bei Frankreich unter den Volontairs de Lorraine gedient; alsdenn wäre er mit dem Obriſten der Legion, Baron von Vieumenil, nach Pohlen gegangen. Er hätte bei der Konfoederation als Secondlieutenant geſtanden, wäre bei der Belagerung von Cracau geweſen, in Ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft gerathen, und nach Smolenskoi geführt worden. Hier hätte er 16 bis 17 Monate zugebracht, bis er ranzionirt worden. Jzt kam er wieder nach Frankreich, war im Vorſchlag, mit dem berühmten Beniofsky nach Madagaskar zu gehen, um ein Kommerzkomtoir allda einzurichten, fiel aber in Reduktion, und gieng nun nach Konſtantinopel, den Fürſten Radzivil zu finden. Nach einiger Zeit kam er zum drittenmal nach Paris. Wie er ſahe, daß für ihn noch Nichts zu thun war: ſo machte er eine Reiſe durch Deutſchland nach Holland. Hier fand er eine Fähnrichſtelle bei der Weſtindiſchen Kompagnie, und gieng in den Dienſten der Geſellſchaft nach Surinam, allwo er drei Jahre ſtand. Seine Geſundheit nötigte ihn, nach Europa zurükzukehren. Er weilte wiederum etwelche Monate in Holland, engagirte ſich aber aufs Neue zu einer Fahrt nach Surinam. Auf dem Wege fiel das Schif einem engliſchen Kaper in die Fauſt. Izt kam Pinget als Kriegsgefangener nach Barbados, von hier nach Saint Lucie, von hier nach Saint Euſtache, von Saint Euſtache nach Cork in Irrland. Er brachte einen Theil ſeiner Kriegsgefangenſchaft auf dem Admiralſchiffe des großen Rodney zu. Zu Cork gelingt es ihm durchzugehen, mittelſt eines kaiſerlichen Schifs, das nach Oſtende ſegelt. Izt kommt er wieder nach Amſterdam. Während des ganzen übrigen Kriegs dient er als Kommandant der Beſazung auf dem Argos, einem holländiſchen Kriegsſchiffe. Nur erſt ſeit 18 Monaten iſt er vom Kreuzen zurückgekommen. Der Argos wurde entmannt; und nachdem Pinget einige Zeit dienſtlos war: ſo erhielt er endlich ein Lieutenantspatent bei den Huſaren des Rheingrafen von Salm.„ Es koſtete viel Mühe, einen Bramarbas von der Stärke zum Geſtändnis zu bringen. Pinget blieb bis zur Konfrontation Held: dieſe allein überwand ihn.

Unendlich kürzer, aber regelmäßiger iſt der Roman des la Faye. Er war bei dem Departement des Botenweſens zu Dijon angeſtellt. Ihrer Drei vereinigten ſich, drei Schweſtern zu entführen. Da in Frankreich der Strang darauf ſteht: ſo verſchloß er ſich hierdurch ſein Vaterland. Wahr iſt's, noch ein kleiner Umſtand iſt dabei: er erbrach die Amtskaſſe, und nahm 90 Louisd'or daraus mit; allein er hinterließ ja ſeine Kaution. Sie betrug 2000 Laubthaler, alſo müſte ihm noch herauskommen. Er adoptirt den Namen Selincourt, (der wirklich dramatiſch klingt,) und tritt beim Theater zu Maeſtricht als Einbläſer ein. Hier bekam er eine Affaire mit dem Prinzen von Heſſen, der zu Maeſtricht commandirt. Der Prinz iſt über das Talent, ſo Selincourt im Pharoſpiel zeigt, eiferſüchtig: er jagt ihn aus der Stadt.

Die Parthie iſt nicht egal: Selincourt läßt ſich's alſo gefallen. Er geht nach dem Haag, macht das Anagramm des Grafen von Mailleboïs — Amo dies belli — und wird dadurch mit Saint Genie'n bekannt. Dieſer macht ihm Hofnung, eine Fahne bei dem Uhlanenkorps zu bekommen, das im Werk ſeyn ſolle. Er begleitet ihn ins Schauſpiel: man giebt den Figaro: das Parterre iſt außerordentlich bevölkert: unter Andern finden ſich la Borde, Boutet und Pinget. Saint Genie ſtellt ihn ihnen vor. So entſtund die Bekanntſchaft mit ihnen. La Borde nimmt ihn an ſeinen Tiſch, unterſtüzt ihn mit Geld. Hier ſchürzt ſich der Knoten: wie er ſich auflöſte, das wies die Kette, ſo er trug. — Mit welcher Frechheit, mit welchem ungeziemenden Gebehrdenſpiel begleitete er nicht dieſe Auſſage. Das Betragen dieſes Menſchen entblößt den Karakter ganz, den ihm ſeine Spießgeſellen beilegen: c'est un mauvais sujét, (ein böſer Bube).

Der der Juſtiz am meiſten zu ſchaffen macht, war de la Borde. Sein Verhör zeigt einen entſchiedenen und verſchlagenen Gauch. Nicht

Ein wahres Wort. Eine Karrikatur von Freimütigkeit und Lügen, von Täuſchungen und Ränken: kurz ein ergänztes Protokoll der Schalkheit und Spizbüberey. „Ich habe kein Intereſſe falſch zu ſeyn„ ſo fängt er ſein Bekänntniß an: „Freimütigkeit iſt die Profeſſion des ehrlichen Mannes. Ich war Buchhalter bei Herrn Saint Blanc, Bankirer zu Warſchau. Es war mir auch erlaubt, Geſchäfte für Mich zu machen. Hierdurch wurde ich der Agent des Fürſten Martin Lubomirsky. Herr von Saint Genie kam nach Warſchau: er war an unſer Haus addreſſirt: er ſagte, daß er eine Legion Uhlanen errichten wolle: ich machte ihn mit dem Fürſten bekannt. Der Fürſt hörte ihn an: er lies ſich Bedingniſſe vorlegen, und kam mit dem von Saint Genie überein, der Republik ein Corps von 1200 Mann Fußgängern und 600 Uhlanen in Subſidien abzutretten. Das Geſchäfte wurde vom Rheingrafen von Salm von Berlin aus, wo er ſich damal befand, dirigirt. Der Fürſt Martin ſpedirte ihm den unterſchriebenen Kontrakt durch zween Huſaren. Das Unheil will, daß der eine von den Huſaren ſtürzt, und den Arm bricht: der andere kriegt den Schankre. Die Depeſche bleibt alſo liegen. Der Rheingraf wird ungeduldig: er treibt die Vorſchläge noch höher. Der Fürſt ärgerte ſich über den Zufall: er machte mir Aufträge. Ich ſehe ein ſchimmerndes Glük vor mir: ich reiſe mit Saint Genie'n ab. Wir gehen über Berlin: der Rheingraf iſt ſchon weg. Wir folgen ihm alſo ins Haag. Ich ſehe ſehr bald ein, daß mich Saint Genie an der Naſe herumführt. Mit guter Manier ſeiner loß zu werden gebe ich eine Reiſe in Familiengeſchäften nach meinem Vaterland vor. Mein Entſchluß war, nie wiederzukommen; allein ich empfange einen Brief von Saint Genie'n, worinn er mir meldet, daß die Errichtung der Legion von den Staaten nunmehro reſolvirt wäre, und Nichts abzienge, als meine Gegenwart. Ich eile alſo wieder ins Haag zurük: was finde ich. ſtatt guter Nachrichten Lamentationen, daß die Sache abermal rukgängig worden wäre. Nun hatte ich genug. Es verdroß mich, daß mich Saint Genie dem Rheingrafen noch nie vorgeſtellt hatte: ich beſchloß, ihn, es koſte was es wolle, zu ſprechen, und mir Licht zu ſchaffen. Die Revue war vor der Thür: ich gieng nach Breda.

da. Einer meiner Freunde, der Marquis von Puyet, Haubtmann von der Legion Salm, machte mir beim Rheingrafen Zutritt: der Graf erklárte mir, daß noch einige Hofnung vielleicht móglich wáre, Er aber gábe die Sache auf. Nun war ich im Lichte. Ich beſchlos Saint Genie'n eben dieſelbe Rolle ſpielen zu laſſen, die er mich, auf meine betráchtliche Unkoſten, ſpielen lies. Der Vorwand. die zwote Revue auch zu ſehen muſte mir zu einer neuen Reiſe nach Breda dienen. Hier dachte ich, ihn ſizen zu laſſen, und meinen Weg weiters zu nehmen, zu dem Ende hatte mich klúglich mit meinem Gepácke verſehen. Die wahre Urſach meiner Reiſe nach Breda waren verſchiedene Summen, die ich in der Garniſon ausſtándig hatte, wie meine Brieftaſche ausweist. Ich nahm la Faye'n mit, der gleiche Angelegenheit hatte. Wir giengen von Breda nach Anvers, um meine Wáſche flicken zu laſſen. Weil Lúttich in der Nähe war: ſo wollten wir's ſehen: diß fúhrte uns vollends nach Achen. Wir ſtiegen aux bains de la Roſe ab: weil wir aber den Wirth zu júdiſch fanden: ſo bemúhten wir uns um Miethzimmer. Man wies uns zu Fabern. Hier fanden wir von ungefähr zween Bekannten, la Borde und Pinget: ſie trugen uns gemeinſchaftliche Wirthſchaft an. Hier iſt, auf Ehre, Alles was mich betrift. Ich fodere Den auf, der mehr von mir weis... Leſer, wie gefällt dir der Mann? Sollte man nicht glauben, das unbefangenſte, das ſchuldloſeſte Geſchöpf vor ſich zu ſehen! Indeß iſt an dieſer ganzen mit noch unendlichen Zwiſchenzügen brodirten Geſchichte kein rother Heller. Der Fürſt Lubomirsky weis von dem Uhlanenkorps, wie aus der Erklärung die ſich das Gericht durch den Kronmarſchall von dieſem Herrn zu verſchaffen wuſte, nicht mehr als wir. Er begegnete Saint Genien einſt bei Hofe. Dieſer ſchwadronirte ihm Etwas von ſeinem Uhlanenkorps vor. Der Fürſt hörte ihn an, weis aber weder von den vorgeblichen Kontrakten noch Aufträgen Etwas. Er kennt la Borde'n blos als Geldmäckler. Dieſer hingegen iſt auf allen Seiten der Inquiſition überwieſen, daß er nur allzugutes Verſtändniß mit dem Komplot hatte. Er iſt's, der die Waffen herbeiſchafte, der Pinget'n und la Faye animirte, der der Bande Geld vorſchoß. Wie iſt's möglich, unverdächtig zu ſeyn, und mit einem Boutet und la Faye in Geſellſchaft zu leben!

Die ſtummen Zeugen, welche bei der Inquiſition eintraten, ſind.

1— der Chifre, worinn, wie der Schlüſſel den Boutet dazu hergab, ausweiſt, der Herzog von Braunſchweig, die Kapuziner, die Komplizen und alle übrige zur Thatſache gehörige Figuren bezeichnet ſind;

2— die Piſtolen, welche ganz neu, und vom Calibre der Buſchklopperpiſtolen ſind;

3— die Originalanweiſung auf den Juden Fliß, worunter der Nahme F. Rheingrave de Salm ausdrüklich ſteht;

4— der Mantelſack des Saint Genie, den er zu Lüttich au Canal de Louvain hinterließ, worinn man den ganzen Anzug eines Marechauſſereuters fand: zum Zeichen, daß Saint Genie unter dieſer Maske entweder bereits einen Streich ausgeführt, oder einen vorhatte.

5— der Konto des Wirths zur Stadt Paris, Herrn Normands: vermög deſſen Saint Genie Pinget'n und Boutet zechfrei hielt;

6— die Schatulle des Saint Genie, ſo er im Haag ſtehen lies.

Unmöglich kam der Welt dieſer Thatſtreich vor. Man gab ihn für eine Schimäre, das Gericht zu Achen für Schwärmer aus: ja, man gieng ſo weit, Kläger, Richter und Gefangene aufs Theater zu bringen und die Hiſtorie waidlich auszuziſchen. Der Magiſtrat zu Achen ſah ſich alſo verbunden, die Inquiſition ſo weit möglich zu treiben, alle einſchlagenden Umſtände aufs genaueſte zu verfolgen, um ſeine Ehre zu retten, und das Publikum zu überzeugen.

Er ſchrieb unter andern an den Schöppenſtuhl im Haag, und drang darauf, daß man ihm die beim Gaſtwirth Normand allda zurükgelaſſene Schatoulle des Saint Genie entweder ausliefern, oder von den darinn enthaltenen Pappyren die Abſchrift zukommen laſſen möchte. Nichts konnte er, wie es ſcheint, von der Regel der Juſtiz und des Obrigkeitenverkehrs zuverſichtlicher erwarten. Allein hier iſt die Antwort, die ihm ward.

„Hochedle Herren. Als wir Dero Geehrtes vom 24 Weinmond und die Dem abſchriftlich beigelegte Ediktal-Citation erhielten: ſo haben wir Ihr Anlangen um Unterſuchung und Auslieferung der Schriften des inngenannten Barenchan von Saint Genie in Erwägung gezogen. Findende, daß wir der Natur der Sache nach Ew. E. E. nicht willfahren können; als belieben Sie ſich an Ihre Hochmögenden die Staaten von Holland und Weſtfrißland deßhalb zu wenden. Indeß werden beſagtes Trüchgen bei Handen behalten. Damit Gott befohlen!

Ew. Ew. E. E.

dienſtergebenſte

Ammann und Schöppen
zu s' Grafenhaag.„

Nicht genug. Da der Baron d'Arres den Penſionar von Dordrecht, von Gizalaer, nahmentlich als den Zündpfropf des Komplots angiebt:

giebt: ſo fand ſich das Gericht veranlaßt, mit dem Schöppenſtuhl dieſer Stadt zu korreſpondiren, und die billigmäſige Konſtitution beſagten Offizianten zu requiriren. Hierauf nun erhielt es folgenden höchſtſchlauen Beſcheid:

„Edle und achtbare Herren. Dero Schreiben vom 25 vorigen Monats in Sachen des Fiskals zu Achen entgegen und wider Boutet de la Touliere ꝛc. ꝛc. ſo wie auch gegen Varenchan von Saint Genie, haben wir nebſt dem beigelegten Protokoll, beſtens erhalten. Wir haben nicht ermangelt, den Gegenſtand in möglichſt reife Erwägung zu ziehen; allein ſo ſehr wir immer geneigt ſind, die Juſtiz auf alle erſinnliche Wege zu unterſtüzen, und bei jeder Gelegenheit davon Proben zu geben: ſo haben wir dero Anlangen, den Herrn Penſionar von Gyzelaer über die Auſſage der Verhafteten zu vernehmen gleichwol von der Natur befunden, daß wir demſelben, wofern wir die hier Orts hergebrachte Ordnung der Geſchäfte anderſt nicht verlezen ſollten, weiters nicht zu entſprechen vermochten, als beſagtem Herrn von Gizelaer höchſtens die Akten ad Statum legendi zu communizìren. Gleichwie nun derſelbe, ſich nicht im Fall ſiehet, ſich im Mindeſten hierüber zu erklären: ſo müſſen wir, obgedachter Gründe halber, es dabei bewenden laſſen.„ Dordrecht, den 22 Nov. 1785. Auf meiner gnädigen Herrn Befehl: **Gevaerts**, Stadtſchreiber.

Man mus geſtehen, deutlicher kan man ſeine Unſchuld nicht beweiſen, wie hier der Herr van Gizelaer thut; edler kan man eine rechtliche Innzücht nicht ablehnen, als Er. Kaum übertrift ihn Saint Genie, der die an ihn ergangene gerichtliche Aufforderung an allen Dachläden las, ſich vor ganz Europa als einen Schurken erklärt ſah, und doch ſchwieg.

In der That, kan man noch zweiflen, daß der Pappyr-Raub zu Achen nur allzuwahr iſt? Nach ſolchen Belegen ſollte es noch möglich ſeyn, ihn für eine Schimäre zu halten? Umſonſt bemüht man ſich in Holland, die Welt dieß glaubend machen zu wollen. Hier iſt ein Syſtem von einer gerichtlichen Inquiſition, von zuſammſtimmenden Ausſagen, Beweiſen und Thatfällen: wer ihm zu widerſprechen wagt, der trette auf.

Die hohe Obrigkeit zu Achen ließ ſich durch Nichts hindern, ihr Verfahren durchzuſezen. Sie rief den Fiskal auf, ſein Amt zu thun, den Beklagten aber gab ſie einen Vertheidiger. Jener formirte ſeine Anklage.

„Mitten im Schoos des Friedens, in einer der Freiheit und Sicherheit geheiligten Stadt verſammelt ſich eine Rotte Buben, einen Anſchlag auf einen Fürſten Deutſchlands, einen Feldmarſchall des Reichs, zu machen, wobei deſſen Leben in Gefahr, und ein unſchäzbares Gut zum Ziel war. Ihr eigenes Geſtändnis, die Waffen, ſo man bei ihnen fand, die Briefe, die man überraſchte, beweiſen hinlänglich, daß bei der Unternehmung Blut fließen konnte. In einem ſeiner erlauchteſten Fürſten, in einem ſeiner Beſchüzer iſt alſo das Reich ſelbſten verlezt. Eine Stadt, die auf die öfentliche Sicherheit, um des beſondern Zuſammenflußes der Fremden willen, den ſie geneußt, vornehmlich bedacht ſeyn mus, wird in ihrem Herzen angegriffen. Dieſer Thatſtreich iſt von einem benachbarten Staate angeblaſen und unterſtüzt: dieſe Umſtände fordern eine ſchreyende und in die Augen fallende Strafe.„

Der Advokat der Beklagten verſezte hierauf, was man ſich einbilden kan; das iſt, was er konnte.

Die Sache war zum Spruche reif, der nicht anderſt als ſtreng auszufallen ſchien, als der Herzog von Braunſchweig für die Beklagten bat. „Ich habe mich„ ſagt Seine Durchlaucht in Dero Brief an die Herren von Achen, „wie Sie wiſſen, während dem ganzen Gang der Unterſuchung durchaus nicht gerührt; aber es iſt Zeit, das Stillſchweigen zu brechen. Ich werde von Mitleid durchdrungen. Von ihrem Gerechtigkeitseifer läßt ſich kein anderer als ein ſtrenger Ausſpruch befürchten: ich eile alſo, mich für die Unglüklichen zu verwenden, und Sie, meine Herren, innſtändig zu bitten, Sie möchten Gnade für Recht ergehen laſſen. Ich betrachte dieſe Elenden als bloße durch die Noth verdungene Werkzeuge in den Händen liſtiger und verhaßter Menſchen.„

Dem gemäs ergieng am 3. Jenner 1786 das Urtheil. Vermöge deſſen ſind der contumazirte Saint Genie, Boutet, la Borde, Pinget, la Faye, nicht weniger der Baron d'Arros ſelbſt, aus dem Gebiete der Stadt Achen, jedoch

doch mit Vorbehalt ihrer Ehre, auf ewig verwieſen.

Dieſer Ausſpruch fand nicht überall Beifall. In Holland perſiflirte man ihn, man baute die völlige Unſchuld der darinn verwikelten Menſchen darauf, und gab es für ein bloſſes Kompliment gegen den beleidigten Fürſten aus. Traun, ſagten die Spötter, einen infam davon jagen, und ihm doch die Ehre vorbehalten: wie luſtig! — Leuten, rief man in einer andern Ecke, Ehre antragen, die ſolche nicht verlangt haben: welch poſſirlicher Einfall von den Herren von Achen! Ohne Zweifel, ſprach man am dritten Ort, hat der Magiſtrat die Fürſprache des Herzogs mit beiden Händen ergriffen, um aus der Verlegenheit zu kommen.

Dem ſey, wie ihm ſey, das Urtheil iſt ohne Zweifel dem Verhältniß der Umſtände angemeſſen. Laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, ob die Sicherheit Rache, ob die beleidigte Stadt ſelbſt Genugthuung habe; ob eine der unerhörteſten Unternehmungen in der Geſchichte auffallend genug bezeichnet ſey. Vergebens hat die Obrigkeit den Schuldigen ihre Ehre vorbehalten: in den Augen des ganzen denkenden Publici bleiben ſie gebrandmarkt.

So raſend iſt der fiskaliſche Genius, daß er das unſchuldige Thier, welches das Symbol der Treue und der Freundſchaft, welches wegen ſeiner Gelehrigkeit und Nuzbarkeit berühmt iſt, und der Vertraute des Menſchen genennt wird, verfolgt. Kaum iſt Paris vom Geiz und der Gewinnſucht mit Mauren verſchloſſen: ſo wird ein Befehl unter die Thore gegeben, keinen Hund durchzulaſſen, er habe dann einen Freipaß aus der Kanzlei der Herren Generalpächter, und alle Uebrigen dem Schinder zu liefern: aus Furcht, es möchten welche zur Kontreband abgerichtet ſeyn!

Man kennt die Bewegung, welche unter den Gelehrten herrſcht, den Stammſiz der Urmenſchen zu finden. Ich beziehe mich nur auf Das, was wir von den Herren Mallet, Bailly, Carli und ganz neuerlich unſerm Herder, hierüber haben.

Einer meiner gelehrten Freunde hat (in einer Abhandlung über die goldenen Hörner, welche das Alterthumsſtudium mit einem ſchönen Stück bereichern müßte,) ſich dieſes Streits angenommen.

Seine Handſchrift liegt vor mir. Er behaubtet, daß wir urſprüngli[illegible]chemiten wären, und nicht Japheten. Eine Hypotheſe, die folglich zwiſchen Herrn Bailly und den Grafen Carli in die Mitte trit.

Dem gemäs nimmt er an, daß die Goten, unſere Anherren, eine perſiſche Raſſe waren; und diß beweißt er durch die Analogie der Götterlehre des alten Nordens mit den Parſen.

Unter unendlich ſtärkern Stellen, wordurch er dieſe ſinnreiche Idee unterſtüzt, hebe ich jene aus, die meinen Leſern am meiſten gefallen dürfte, weil ſie mit eben ſo viel Annehmlichkeit als Leichtigkeit belehrt.

Es iſt, wie es ſcheint, ein Stück aus der Edda, dem Roman — oder, wenn man will, der Bibel — der alten Isländer.

* * *

Thor zog einſt in der Geſellſchaft Locke's auf Ebentheur aus. Beide Götter fuhren auf einem Wagen von zween Böcken gezogen. Sie kehrten bei einem Landmann ein. Gott Thor ſchlachtete ſeine Böcke zum Abendeſſen. Als ſie abgeſtreift u[illegible]ebraten waren: ſo lud er ſeinen Hauswirth und deſſen Familie zu Gaſt.

Der Sohn ſeines Wirths hies Tialfe, die Tochter Raſka. Thor befal ihnen alle Knochen auf die Felle zu werfen, die er neben dem Tiſch ausgebreitet hatte. Der junge Tialfe zerknackte mit dem Meſſer einen Schenkelknochen, um das Mark zu naſchen.

Die Götter ſtunden ſehr früh auf. Sobald Thor reiſefertig war, ſo ſchwung er ſeine Keule, und die beiden Böcke erhielten ihre vorige Geſtalt, nur daß Einer auf dem Hinterbein hinkte. Hieraus erkannte der Gott, was vorgegangen war. Er knirſcht mit den Zähnen, ſeine Augbrahmen erzittern, er ergreift ſeine Keule und drükt ſie mit ſolcher Gewalt, daß die Hand erblaßt.

Der junge Tialfe und ſein Vater werfen ſich auf die Knie: ſie geſtehen das Verbrechen und bieten dem Gott ihr ganzes Vermögen zum Erſaz an. Bewegt durch ihre rührende Furcht läßt Thor ſeine Keule ſanft fallen: zur Strafe für eure Lüſternheit, ſagt er, ſollſt du und deine Schweſter mir folgen.

Nun lies er ſeine Böcke hier ſtehen, und die Geſellſchaft nahm den Weg zu Fuß nach dem Lande der Rieſen. Wie ſie an's Meer kamen, ſo ſchwammen ſie ohne weiters durch. Locke, der ein vortreflicher Schwimmer war, nahm die Felleiſen auf ſeine Schultern.

Nach einigen Tagereiſen erreichten ſie eine weite Ebene, auf welcher ſie bis in die Nacht ohne Rath und Lebensmittel herumirrten. Dieſe überfiel ſie; und kaum ſchien ihnen ein Plaz, wo ſie ruhen könnten, vorbehalten zu ſeyn, als ſie mitten durch die Dämmerung das Haus eines einſiedleriſchen Rieſen entdekten.

Hier wollten ſie übernachten: allein ein Erdbeben wekte ſie aus dem Schlaf auf. Das ganze Haus ſchien ſich aus ſeinen Angeln zu heben. Thor ſprang auf und unterſuchte die Wohnung. Neben dem Schlafzimmer fand er einen Saal, der ihm feſt genug gebauet ſchien, dem

Erdbeben zu trozen. Hieher verlegte er das Nachtquartier. Immittelſt ſich die Uebrigen vor Furcht erſtarrt unter die Decke verkrochen: ſo ſtellte ſich der Gott unter die Thür zur Wache, ſich auf ſeine furchtbare Keule lehnend.

So vergieng die Nacht. Thor wekte ſeine Gefährten ſehr früh auf. Indem ſie ihren Weg fortſezen wollten: ſo erblicken ſie unweit der Wohnung einen ſchlafenden Rieſen. Sein Schnarchen war ungeheur. Nun ſah der Gott, daß blos der Athem dieſes Schnarchers das Erdbeben verurſacht hatte: er entſezzte ſich, gürtete ſich mit der Leibbinde, welche die Götter, um ihre Stärke zu vermehren, bei ſich tragen, und hub ſeine Keule auf. — Wer biſt du? fragte er dreuſte.

Skrymer iſt mein Nahme, verſezt' der Rieſe: was Dich betrift, ſo hat man nicht nötig zu fragen: du biſt Thor. Aber meinen Handſchuh, wenn ich bitten darf. — Hier rekte der Rieſe die Hand aus; und es zeigte ſich, daß der Handſchuh das Haus, und das erſchütterte Schlafgemach, worinn die Geſellſchaft übernachtet hatte, einer von den Fingern daran wäre.

Nun war Gott Thor beſänftigt. Er ließ ſich von Skrymer erbitten, ſein Gefolg vermehren zu dörfen. Man frühſtukte; und nach deſſen Endigung bat ſich der Rieſe aus, die Felleiſen übernehmen zu dörfen. So ſezte man immer flüchtig den Weg fort; dann Skrymer lief wie ein Rieſe. Bald hatte man die Nacht erreicht. Die frohe Erde lieferte zubereitete Betten.

Um Mitternacht kam den Gott Hunger an. Er fühlte nach dem Schnappſack — Wunderbar! Er konnte die Schnalle daran nicht aufbringen. Wie! ſpricht er zu ſich ſelbſt, ſollte mir dieſer poſſierliche Rieſe ein Stükchen ſpielen? He! Freund Skrymer — Hell auf!

Umſonſt. Skrymer ſchläft rieſenmäßig. Der Gott findet für gut, ihn durch die Keule aufzukützeln: er giebt ihm einen der tüchtigſten Schmiſſe vor die Stirn. — Sollte mir ein Sandkorn auf die Naſe gefallen ſeyn: ſpricht Skrymer, indem er ſich umwendet, gähnt und wieder einſchläft.

Nun giebt ihm der Gott einen zweiten Schmiß in den Nacken. Welche Sekkatur, ruft der Rieſe, man iſt doch nirgends vor Flöhen ſicher!

Jzt nimmt Thor die Keule in beide Fäuſte, und ſchlägt ſeinen Gefährten ſo aufs Maul, daß ihm die Kinnlade einſpringt. Hierüber wird endlich der Rieſe munter, er reibt ſich die Augen, und frägt den Gott, ob es ſchon Zeit zum Frühſtück ſey, weil er ihn Eicheln ſchütteln ſehe.

Man müſte mehr als ein Gott ſeyn, um bei ſolchen Umſtänden in Gedult zu bleiben: und doch blieb's Thor. Er befriedigte ſich, daß Skrymer aufſtund, die Felleiſen pakte, und ihnen den Weg nach der Stadt wies. — Gehabt euch wohl, ſprach Skrymer, indem er der Geſellſchaft die Hände drükte: ihr könnt nimmer irren. Bei dieſen Worten war er mit Einem Schritt in dem Eichenwald, und verſchwand.

Man hat nicht gehört, daß ihm Gott Thor eine glükliche Reiſe gewünſcht hätte. Dieſer nahm mit den Seinigen den Weg gegen Mittag. Bald erreichten ſie eine ungeheure Stadt mitten auf einem wüſten Feld. Sie war ſo hoch, daß man nicht, ohne den Kopf auf die Schultern zu werfen, nach ihr ſehen konnte. Ein Gitter, das Thor, troz ſeiner Gottheit, nicht eröfnen konnte, verſchloß ſie:

Der Gott gieng alſo bey den Riegeln weg, und in einer Minute befanden ſie ſich vor einem

nem Pallaſt, welcher einem Rieſengebürge glich. In der That wandelten unermeßliche Leute aus und ein, die Thor'n und ſeine Geſellſchaft im Vorbeigehn ſehr höflich grüßten.

Diß bewog Thor'n ſich dem Könige zu nähern. Er hies Allgaard-Locke. Der König befahl, ſein Miskroſcop zu bringen: er ſezte den Gott Thor auf ſeinen Daumnagel, und ſchmuzte. Es würde unnüz ſeyn, ſprach er, indem er ihn zärtlich wieder herab hub, euch um euer Heimweſen zu fragen: wo ich mich nicht betrüge: ſo iſt der Kleine hier der Gott Thor. Was führt dich hieher, Unſterblicher?

Allgaard-Locke, verſezte Thor; dann diß, höre ich, iſt dein Nahme: biſt du größer als die Götter, ſo zeig's.

Worinn beſteht dann eure Kunſt, ſagte der Rieſenkönig: wiſſet, daß Niemand ungeſtraft dieſes Land betritt, er mus wenigſtens eine übertreffende Kunſt mitbringen.

Izt trat Locke hervor. Wer mehr eſſen kan, als Ich, rief er, der trette auf! Hier warf er einen ſeiner Handſchuhe von ſich. Allgaard-Locke ſchmuzte wiederum. Er winkte einem ſeiner Kammerjunker, der unweit ſtand

— Loge*) war ſein Nahme — Hier iſt dein Mann, ſagte der König.

Nun ſezte man einen der gröſten gebratnen Auerochſen auf. Beide Eſſer ſezten ſich an die Enden des Tiſches: und ſchlangen ſo tapfer, daß ſie binnen einer Minute, im Mittelpunkt des Braten, mit den Zähnen aneinander ſtießen. Der Fremde hatte aber nur das Fleiſch auf ſeiner Seite, der Kammerjunker des Königs aber das Fleiſch zuſammt den Knochen aufgezehrt. Jedermann erkannte ihm den Preis zu.

Ihr zeigt, ſagte der König zu den Göttern, daß ihr nur Schneider ſeyd: Laßt ſehen, was jener junge Bengel dort weis, der euch begleitet. Tialfe antwortete, daß er es im Wettlauf mit Jedem am Hofe aufnähme. Der König befahl einem Zwergen, Hugo **) genannt, ſich der Ausforderung zu ſtellen. Man lief; aber der Zwerg kam Tialfe'n ſo weit vor, daß er das Ziel umlief, und dieſem auf dem Rukwege begegnete. Alle Welt urtheilte, daß der Sieg auf des Zwergen Seite wäre.

Nun iſt's an Dir, Gott Thor, ſagte der König: was iſt dein Meiſterſtük? — Gieb mir, verſezte der Gott, deinen Mundſchenk und laß uns wetten, wer am mächtigſten trinken kan. Hier befahl Allgaard-Locke das goldene Horn zu bringen. Aus dieſem Horn tranken die Könige bei feſtlichen Mählern; oder auch der Druide goß daraus auf bei Odins hoher Feyr. Der Schenkknabe füllte es bis an den Rand und überreichte es dem Gott. Biſt du ein Mann, ſprach der Knabe: ſo mus nicht ſo viel inne bleiben, daß ſich eine Fliege ſättigen kan.

---

*) Flamme.

**) Geiſt, oder Gedanke.

Thor ſezt das Hornkän, thut einen Zug, der ein Meer erſchöpft haben würde. Wie man aber hineinſieht, ſo fehlt nicht ſo viel, daß eine Fliege davon geſättigt werden konnte. Beſchämt ſteht der Gott da, und betrachtet das Horn und die Umſtehenden.

Man ſieht, ſagt der König, daß du nicht ſo ſehr Gott biſt, als du dir einbildeſt. Gleichwol ſei dir noch ein Verſuch gegönnt.

— Sprich, verſezt' der Gott.

Wir haben ein Spiel, ſagt der König — unſere Kinder ſpielen's am Feyrabend —, es beſteht darinn, eine Kaze aufzuheben. Wer ſie am höchſten hebt, und am weiteſten trägt, iſt

Gewinner. In dieſem Augenblick ſprang eine feuergelbe Kaze mitten in den Saal.

Thor ergrif ſie, und wollte ſie wägen. Aber eher hätte er den Atlas von ſeiner Stelle bewegt, als die Kaze. Jzt brach der ganze Saal in eine Hohnlache aus.

Der ergrimmte Gott ballte ſeine Fauſt. Laßt mir, rief er mit Donnerſtimme, Einen kommen, der es wage, ſich dieſer Fauſt zu nähern. Der ganze Saal ſchmunzte hierüber. Unter uns, ſprachen die Anweſenden, iſt keiner, der es, nach dem, was du uns zeigteſt, nicht für ſchimpflich hielte, dein Gegner zu ſeyn. Hier iſt Hella *), die Amme: ſie wird dir noch Ehre genug machen.

Ein ausgedörrtes, triefäugigtes Weibsgerippe erſchien bei dieſen Worten und ſchnalzte Thor'n unter die Naſe. Der Streit wurde ungemein lebhaft und anhaltend. Der Gott ward in dieſem Kampf nicht überwunden, aber doch gezwungen die Knie zu beugen.

Genug! rief Allgaard-Locke aus: man führe die Fremden zu Bette. Morgen beim Frühſtuck ſoll ſich das Räthſel auflöſen.

Sobald die Sonne begann, ſo beurlaubte ſich Thor mit den Seinigen beim König. Dieſer lies ein feſtliches Frühſtück bereiten. Nach deſſen

---

*) der Tod.

deſſen Endigung geleitete er ſeine Gäſte bis auf die Gränze der Stadt.

Noch ein Wort: ſprach er hier, indem er ſich vor Thor'n auf die Knie warf: Zürne nicht über Das, was dir widerfuhr. Alles was du saheſt, iſt Zauberei. Du kennteſt dein Felleiſen nicht aufmachen, weil ich das Schloß beſchworen hatte. Du wollteſt mich mit deiner Keule ſchlagen: der geringſte unter den Zügen die du ausholteſt, muſte mich in die Hölle ſchicken; aber ſiehe dort den Abgrund zwiſchen den zween Felſen die ſich himmelan thürmen: in dieſen ſchlugſt du. Vermöge meiner Künſte überwand ich dich in allen Kämpfen, die man dir vorſchlug. Im erſten fraß Locke wie ein Unſterblicher; aber das Feur, welches ich in Menſchengeſtalt verwandelt hatte, fraß noch mehr. Hugo, der mit Tialfe lief, war mein Geiſt. Du wollteſt das Horn austrinken, und du ſoffſt auch göttlich: aber du dachteſt nicht, daß das eine End des Horns ins Meer reichte. Wenn du an ſolches gelangen wirſt, um darüber zu gehen: ſo wirſt du finden, welchen Zug du thateſt. Was du für eine Kaze hielteſt, das war nichts Geringeres, als die groſſe Midgaards-ſchlange ſelbſt, welche die ganze Erde umſchlingt. Du dachteſt mit einem alten Weib zu ringen: wir erſtaunten, daß ſie dich nicht weiter brachte, te, als aufs Knie; dann du rangſt mit dem Tod, dem Allesbezwinger.

Da erkannten wir, daß du Gott Thor biſt. — Ziehe deinen Weg, und bemühe dich nimmer zurükzukommen. Du würdeſt mich nötigen, andere Zaubermittel aufzuruffen: und beim Streit zwiſchen Göttern und Zauberern verliert immer die Menſchheit.

„So ſprach mit einer Donnerſtimme
„der Rieſenkönig und verſchwand.
„Und lange noch bebt Meer und Land,
„und von den Hügeln hallt die Stimme,
„(gleich einem Waſſer, das mit Grimme
„ſtürzend von Fels zu Fels ſich brach,)
„dem längſt verſchwundnen Geiſte nach.„

Man hat ſich geirrt, daß man den Procés de trois rois ſo lange auf der Rechnung Herrn Linguet's lies; dann Nichts iſt, wie man weis, nunmehr ſicherer, als daß dieſes Ding von Bouſſomdor, einem Belläufer bei der Venezianiſchen Geſandtſchaft, unter dem Ritter Zeno, in Paris iſt. Hingegen hat man Recht, wenn man den Espion devalisé, ein anderes Stück der blauen Bibliothek, dem Ritter Beaudouin, dem berüchtigten Neffen des Abbee Beaudouin, zuſchreibt, weil Er's iſt, der dafür im Loch ſizt.

Das
graue Ungeheur.

Nro 20.

Ehrwürdiges, graues Ungeheur!

Aus einer kleinen Drukſchrift, die als Gegenſtük zu einem Artikel ihres fünfzehnten Hefts erſchien, und welche ich erſt nur izt zu Geſicht bekommen, habe ich geſehen, daß ſie eine Reihe Säze aufgenommen, wovon ich, für mein Theil, nicht begreife, wie ſie in einem noch einigermaſſen geſunden Kopf zuſammgedacht werden konnten. Vergeben ſie einem Menſchen, der bei dieſen Auftritten in ſeinem Vaterland weit weniger das Schikſal, ſo ihn ſelbſt betrift, empfindet, als ſich über das Vernunftbeleidigende dabei betrübt, das Geſtändnis.

Ich konnte mich beim erſten Anblik des Unwillens kaum erwehren, ſo auffallend ungereimte, falſche, grobe und für die Bayerſchen Staatsbeamten ſelbſt ſo beſchimpfende Säze, blos, wie es ſcheint, um den Anſtrich der Unpartheilichkeit haben zu ſollen, nach Dem, was ſie bereits in ein vorhergehendes Stück eingerükt und anderswo geäuſſert haben, in ihren Heften zu wiſſen. Ein Schriftſteller, kam mir Anfangs vor, ſo voll Enthuſiaſm für Vernunft, Aufklärung und Menſchlichkeit, rechtfertigt gleichſam ſolche Urtheile durch Aufnahme in ſein beliebtes Blatt, und leiht ihnen, durch ſein Anſehn im Publikum, Gewicht.

Aus jener Drukſchrift konnte ich auch nicht abnehmen, ob Sie ſelbe nicht wenigſtens mit einer misbilligenden Aeußerung begleitet haben. Aber bald beſann ich mich, daß ſie wohl ſtrenge Gerechtigkeit dabei im Auge gehabt, und vermuthlich geglaubt haben, Widerſpruch und Vertheidigung dardurch zu reizen. Und in dieſer Rukſicht danke ich ihnen für ihr Urtheil aufrichtig.

Die Aufmerkſamkeit des Publikum iſt gereizt und noch nicht befriedigt. Nur durch Vergleichung der Anklagen und Vertheidigungen, der Urtheile, Beweiſe und Gegenantworten beider Theile kan es allgemach völlig aus der Verlegenheit geſezt werden. Ich, meiner Seits geſtehe in dieſer Rukſicht keinen angelegentlicheren Wunſch zu haben, als daß ein geſcheuter, ruhig überlegender Mann eine detaillirte, bloße Thatſachen, ſo aktenmäßig als möglich, ohne Räſonnement, aber in ihrer natürlichen Folge, getreu und lichtvoll darſtellende Geſchichte des ganzen Hergangs verfaſſen möchte. Ich bin überzeugt, es würde ein in mehr als einer Rukſicht lehrreiches und merkwürdiges Buch ſeyn. Sicher würde es die Sache mehr als alles Andere in ihr wahres Licht ſezen.

Bis dieſes geſchehen mag, können vielleicht einzelne Beyträge, wären ſie auch unwichtig, nicht ganz unangenehm ſeyn. Einer der unbedeutendſten Gegenſtände bei der Bayerſchen Illuminatenverfolgung bin wohl Ich. Ich bilde mir auf Märtirthum ſchlechterdings Nichts ein, und noch weniger auf mein Exil, das ich zum Theil ſelbſt gewählt habe. Ich beklagte mich bisher gegen Niemand, beklage mich noch nicht. Ich liebe mein Vaterland ſo ſehr als jemals, wegen des reichen Fonds an edlen und großen Anlagen, Geſinnungen, Kräften die ich darinn erblicke, wodurch es ſich leicht eben ſo weit vor Deutſchlands Nationen hervorſchwingen könnte, als es izt zurük zu ſeyn ſcheint; und ich betrachte dieſe Ereigniſſe, die ſich etwas weiter als nur auf die Illuminaten erſtrecken, als eine heilſame Criſis, wodurch es vielleicht zu einer dauerhaften Geſundheit übergeht. Mein Vaterland wird mir dieſe Geſinnung nicht verdenken, ſo unwichtig ich übrigens bin.

Was ich als Beitrag nunmehr durch ihre Güte bekannt machen zu dürfen glaube, iſt meine eigene Geſchichte, ſo kurz und wahr erzählt, als ich's im Stande bin, und meine aufrichtige Erklärung über die Verbindung, wovon ich ein Glied geweſen zu ſeyn bekenne. Vernunft ſcheint allgemach leidenſchaftliche Theilnehmung zu verdringen: man bemerkt ruhigere Urtheile, und Ihnen, dünkt mich, iſt jeder Beitrag zu einer ſoviel möglich vollſtändigen Sammlung der Akten willkomm. — Ich wünſche dabei nur, Menſchen, als Menſch, zu intereſſiren.

Herr Hofrath Weishaupt, wohl der einzige Mann in Ingolſtadt, welcher der hohen Regierung in Betref des Illuminatismus bemerkenswerth ſcheinen konnte, hatte bereits lange Zeit Bayern verlaſſen: die Loge war wirklich aufgehoben: die Ordensbrüder waren, als ſolche, getrennt; nur keine Ahndung eines wirklichen

chen Verbrechens war überall unter den Gliedern bekannt. Wir Andern zu Ingolſtadt glaubten, weit unter der Aufmerkſamkeit der Landesregirung zu ſeyn — als Mir und noch einem Freunde, den 10ᵗ Junius, vor einer Univerſitätsdeputation von dem Rektor ein churfürſtlicher Befehl publizirt wurde, des Innhalts: „Seine Churfürſtl. Durchl. hätten zuverläßig erfahren, die Conventicula der Illuminaten und Freimäurer in Ingolſtadt dauerten des wiederholten Verboths ungeachtet noch fort, und zwar unter meiner Direktion (denn ich will nur von Mir reden). Die Univerſität hätte mich alſo vorzuruffen und, nach abgefodertem Eide, zu befragen, wie viel Verſammlungen nach dem lezten Verboth gehalten worden, wo, und wer dabei geweſen? Seine Churfürſtl. Durchl. wären bereits vollkommen unterrichtet.„

Auf Eidespflicht und Ehre verſicherte ich zum Protokoll: „Nicht nur nach dem lezten, ſondern ſchon nach dem erſten gnädigſten Generalmandat wäre keine Verſammlung mehr, in Illuminatiſcher Rukſicht, gehalten worden. Alle Anleitung im Orden hätte blos Bildung zur

Tugend und Verbreitung edler und geſellſchaftlicher Geſinnungen meines Wiſſens zum Zweck gehabt; und die Loge, an und für ſich, habe ſogleich nach dem erſten Mandat, nach dem zweiten aber alle noch übrige Verbrüderung gänzlich aufgehört.„

Das gar nicht artige, unrechtliche und eigenmächtige Verfahren der Commiſſare, zumal des Herrn Rektors, rüge ich nicht. Lieber will ich zu wenig, als irgendwo Etwas unrichtig, ſagen.

Ein mit dem Baron von **Belchoven**, ohne Befehl, vorgenommenes Verhör zog auch Mir drei Täge darauf ein neues zu.

Ich hatte einige hofnungsvolle, junge Leute zu einer kleinen ausgeſuchten Leſegeſellſchaft vereinigt. Sie hielten mich werth: ich ſchäzte und liebte ſie. Wir unterhielten uns über philoſophiſche, hiſtoriſche und litterariſche Gegenſtände, laſen gute Schriften zuſamm, den Terenz, Livius, Villeaume vom Urſprung des Uebels, Zollikofer über den Werth des Menſchen, Moehſens Brandenburgiſche Geſchichte, die Berliner

Monatsſchrift und andere gute Journale; arbeiteten nach Neigung und Reiz kleine Aufſäze über philoſophiſche und moraliſche Fragen aus, und machten Lobreden auf große Männer, wie Xenophon, Scipio Afrikanus, Sokrates, Paulus, Epiktet, Epaminondas. Manche der ſeligſten Stunden meines Lebens danke ich dieſem kleinen Zirkel lehrbegieriger junger Freunde. Aber theurer iſt meinem Herzen noch die innige Ueberzeugung, daß mein Vaterland an ihnen faſt durchaus wackere, einſichtvolle, uneigennüzige Diener bekommen wird.

Auf dieſe Leſegeſellſchaft war Verdacht gefallen. Ich verſicherte zu Protocolle: „daß ſie ſchlechterdings nur auf litterariſche Unterhaltung und Uebung in Aufſäzen abgezielt, die ich, auf Verlangen, zur Einſicht anbot; daß offenbar nicht das geringſte Geheimniß daraus gemacht worden, und daß ſogar, um keinen Schein des Verdachts übrig zu laſſen, man nach dem zweiten Generalmandat aus einander gegangen ſey.„

Nach dieſen beiden Verhören reiſte ich, nichts weiter beſorgend, in mein Geburtsort ab.

Bei dieſer Gelegenheit machte ich in München, auf den Rath zweener Männer vom erſten Rang durch die Stellen welche ſie bekleiden, welchen ich hier ehrfurchtsvoll für ihre gütige Theilnahm öfentlich danke, meine Aufwartung bei Seiner Excellenz dem Freiherrn von Kreitmayr: nicht in der Abſicht, mich zu entſchuldigen, wie ich meinen Vortrag anfieng, ſondern um Das mündlich zu wiederholen, was ich in Ingolſtadt zum Protokoll gegeben, daß ich nehmlich ein gehorſamer Unterthan wäre; daß mir vom Orden nie etwas Unſittliches oder Geſezwidriges bekannt worden; und um ſeinen gerechten Schuz gegen verläumderiſche Denuncianten nachdrüklich anzuflehen. Seine Excellenz erklärte ſich, in einem herablaſſenden Ton, über geheime Verbindungen überhaubt, und entließen mich.

Während meiner Abweſenheit waren neue höchſte Befehle nach Ingolſtadt gekommen, wovon einer auch wieder Mich betraf. Ich war in den Pfingſtferien, ehe ich ſolche Vorgänge nur ahndete, in Geſellſchaft dreyer Freunde, nach vorheriger Anfrage bei meinem Obern, nach Regenſpurg gereiſt, um Herrn Weishaubt zu beſuchen, für den meine Hochachtung unauslöſchlich, und deſſen Verdienſte um mich unvergleichbar ſind. Bei meiner Ruckkehr wurde ich vorgefodert, ein churfürſtlicher Befehl mir im Auszuge vorgeleſen, und ich dann über folgende Puncte befragt. 1— Ob ich Herrn Stadtoberrichter Fiſcher'n nicht ärgerliche Reden über Religionsgegenſtände hätte führen hören? „Nein.„ (Hier ward ſchnell abgebrochen.) 2— Ob ich in Regenſpurg war, wenn, und in weſſen Geſellſchaft? „Ja.„ 3— Warum? Und ob keine Loge da gehalten worden wäre? „Theils um Regenſpurg zu ſehen, theils aber, und vornehmlich, um meinen Freund und ehemaligen Lehrer, Herrn Weishaubt'n, zu beſuchen. An eine Loge hätte Niemand gedacht. Alle unſere Schritte wären öfentlich geweſen.„ 4— Ob wir auf der Ruckreiſe zu Abenſperg am Quatember nicht Fleiſch geeſſen? „Es könnten ſehr wohl einige wenige Minuten vor dem Schlag Zwölf in Mitternacht geweſen ſeyn, als wir anfiengen von dem kalten Braten zu eſſen, den uns der Wirth, ohne Begehren, vorſezte.„

Was mir bei weitem unerwarteter auffiel, als alles Bisherige, war die höchſte Reſolution, die mir auf dieſe vorausgegangene Verhöre, den 12 Augſt, von der Univerſitätsdeputation publizirt wurde. Sie beſtand aus 9 Punkten — dann ſie faßte alle Verhöre zuſamm — wovon, nebſt der Einleitung, Zwei Mich betrafen.

„Seiner Churfürſtl. Durchl. wären durch zuverläßige Perſonen Pappiere von den Ingolſtädtiſchen Illuminaten in die Hände gekommen, woraus Dieſelben ſähen, daß **ſie Naturalismus und Irreligion zu verbreiten ſuchen, welches dann überhaubt der Zweck dieſer Seckte** wäre. Sie ſähen ſich daher zu folgenden Maasregeln bewogen.„ ꝛc. ꝛc. ꝛc. 3tens. „Der Schulinſpector und Subbibliothekar Drexl hätte ſich aus Ingolſtadt zu entfernen, und entweder in ein Seminarium Clericorum oder zu einem Pfarrer auf das Land ad curam animarum zu verfügen, und dort Beweiſe der Religion und eines exemplariſchen Lebens zu geben, damit man ihn nach einigen Jahren anderswo mit gutem Gewiſſen employren könnte.„ . . . .

8tens.

Univ. Bibl.
München

8tens. „Se. Churfürſtl. Durchl. ſähen zwar gerne, daß die Academiker zuſammkämen und ſich gemeinſchaftlich unterhielten; allein Sie verbothen ſchärfeſt alle litterariſchen Zuſammkünfte, Leſegeſellſchaften und ähnliche Verbindungen, wie ſie immer Nahmen haben mögen, wenn Pasquille geſchmiedet, Schmäheſchriften geleſen und verbreitet und gefährliche Correſpondenzen unterhalten würden.„

Meine erſte Empfindung war Erſtaunen mit der Freude vermiſcht, daß Verhöre keinen Schatten eines Verbrechens hatten hergeben können. Lebhafte Unterſuchung über mich Selbſt folgte, was es doch immer für Pappyre geweſen ſeyn könnten, womit ich Seine Churfürſtl. Durchl. bei der geprieſenen Toleranz in ſo hohem Grad zu beleidigen das empfindliche Unglück hatte. Ich wuſte mich gänzlich rein. Was ich, nach allen Vergleichungen, als wahrſcheinlichſte Vermuthung herausbrachte, waren Stellen von mir und wenigen meiner Freunde in Stammbücher geſchrieben.

Was die übrigen Illuminaten belangt, die jener Befehl noch außer mir traf, ſo läßt ſich ſchlechterdings auf keine Vampyre rathen. Mehr weiß ich auch noch nicht zu vermuthen. Meine Geſchichte dißfalls iſt die. Ich hatte lange vor all den Begebenheiten in das Stammbuch eines jungen Mannes vom Stande folgende Stelle aus Zollikofers Predigten über den Werth des Menſchen (II Th. S.292) mit wenigen unbedeutenden Abkürzungen und Anwendungen eingeſchrieben. „Welches iſt die Religion eines Menſchen oder Volks ohne alle Aufklärung; eines Volks, wo blinder Glaube herrſcht? Iſt ſie da, in Rückſicht auf ihre Bekenner, Etwas mehr als Gedächtnißwerk, als Zeremonienwerk, als Heuchlerdienſt, als Selbſtbetrug? Die niedrigſten Begriffe von der Gottheit und ein eben ſo niedriges, knechtiſches Verhalten gegen dieſelbe, die abergläubigſten Vorſtellungen von der Wunderkraft gewiſſer Worte und feyrlichen Gebräuche und äußern Handlungen, und ein ganz blindes Vertrauen auf dieſe Worte und Gebräuche und Handlungen, ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit in gleichgültigen, und roher Leichtſinn in den wichtigſten Dingen, ſclaviſche Furcht und eitle Hofnung, Eifer ohne Verſtand, Glaube ohne Tugend (dieſen Zug hatte ich unterſtrichen,) Frömmigkeit ohne Menſchenliebe, ſtrenge Beobachtung willkührlicher Vorſchriften und Gebothe, und gemeinſchaftliche Entbindung von den unabläßigſten Pflichten. Welche iſt hingegen die Religion eines Menſchen oder Volks, wo man das Licht nicht ſcheuet und ihm den Zugang zu dem Verſtande nicht verſagt? Gerade das Gegentheil.„

Mir ſchien dieſe Stelle auf den Zuſtand, worein man damahl von mehrern Seiten mein Vaterland zu ſezen eifrigſt bemüht war, treflich zu paſſen. Noch kenne ich über dieſen Punkt nichts Wahrers, Treffenderes, Schöneres kürzer und ſtärker geſagt. Dieſes Stammbuch fiel einem Geiſtlichen in die Hand, mit dem ich nie in der geringſten Verbindung geſtanden, und den ich durch kein Wort beleidigt haben konnte. Dieſer ſchnitt das Blatt aus dem Stammbuche: es wurde dem Profeſſor Frölich überbracht. Freunde, die es wiſſen können, verſicherten mich, daß ſich einer oder zween Geiſtliche von Character dabei hätten brauchen laſſen, was mir ihrentwegen leid thut. Man ſiegprangte. Nun hat man einmal eine unwiderlegliche Urkunde von der Denkensart der Illuminaten. Sehr zuverläſſigen Anzeigen nach ſoll das Blatt ſogleich — mit oder ohne Anmerkungen weiß ich nicht — nach München, und, in Abſchriften, an die H.Hrw. Conſiſtorien zu Eichſtädt und Freiſingen eingeſchickt worden ſeyn.

Erſchreckliche Sagen verbreiteten ſich bald in der Rundung um Ingolſtadt, wenigſt zehn Stunden im Durchmeſſer, unter der Landgeiſtlichkeit: ich müſte unter den gewiſſen Worten die verba transſubſtantiationis gemeynt, und meinen entſezzlichen Unglauben ſchriftlich dargelegt haben. Das vernünftige Publikum urtheile!

Ich erſuchte Herrn Rektor magnifikus Landler um abſchriftlichen Auszug der gnädigſten Reſolution, blos den mich berührenden Paſſum betreffend, zur nötigen Legitimation vor meiner geiſtlichen Obrigkeit und allenfallſiger Widerlegung beſchimpfender, falſcher Gerüchte. Er wies mich an die majora des Univerſitätsplenum's oder die höchſte Stelle, mit der Verſicherung, er könne das für ſich nicht thun, die churfürſtlichen Befehle wären bisher fälſchlich mit Auslaſſungen und Zuſäzen gedruckt worden.

(Das mag Herr Hofrath Weishaubt verantworten.) Ich verſicherte den Herrn Rector vergeblich, daß ich nicht daran dächte, dieſen Gebrauch davon zu machen, ſezte ihm entgegen, bei Herrn Weishaubt'n hätte doch ſelbſt die höchſte Stelle dieſe Mittheilung gebilligt. Auch erhielt Baron Bartel, der durch Beraubung ſeiner Exiſtenz weit weniger leiden konnte, einige Tage darauf einen Auszug dieſer Reſolution in ſeinem Betref ohne Schwürigkeit.

Das Sonderbarſte, und was mir, ich bekenne es, wirklich empfindlich fiel, folgt nun. Das Bisherige war wenigſtens nicht neu: dieſes ſchien mir's völlig.

Selbigen Tags Abends erfuhr ich ganz von ungefähr, daß man von Seiten der Univerſität, auf Anregung eines Glieds der Geiſtlichkeit ſelbſt, (nicht des Herrn Frölich, wie man vermuthen könnte) das Beneficium eccleſiaſticum, worauf ich vor etwas mehr als einem Jahre von Seiner Churfürſtl. Durchl. aus höchſteigener Bewegung in Form Rechtens präſentirt, und von dem Hochwürdigen General-Vikariat

Eichſtädt commendirt worden war, für vakant erklärt und Herrn Profeſſor Mederer darauf vorgeſchlagen hätte. Bisher hatte ich die Stabilität der geiſtlichen Benefizien für eines der Grundrechte der Kirche gehalten; ich war durchaus keines canoniſchen Verbrechens beſchuldigt, vielweniger überwieſen; von dieſer Seite fühlte ich mich ſo ſicher. Auſſer eingelaufenen Pappyren, wovon ich Nichts geſehen, worüber ich nie befragt worden, und wovon ich überzeugt war, daß ſie nimmer ein Verbrechen von mir beweiſen könnten, es möchten auch ſeyn, welche es wollten, war im churfürſtlichen Befehl kein Beweggrund meiner Entfernung aus Ingolſtadt angegeben. Die Beibehaltung des Benefiz konnte ſehr wohl damit beſtehen, wie alltägliche Beiſpiele zeigen, und Seine churfürſtliche Durchl. hatten von einer Beraubung dieſer Art geſchwiegen.

Mit dieſen gerechten Betrachtungen wendete ich mich an den Fürſtbiſchof zu Eichſtädt, und bat um ſtrenge Unterſuchung, und Schuze. Dieſelben verwieſen mich an des Herrn Generalvikarius Lebenbauer Hochw. welcher mir mündlich

lich ſagen lies, das Benefiz ſey bereits vergeben: er könne mir nicht mehr helfen. Ich lies nach einigen Tagen eine neue, noch nachdrüklichere Bittſchrift einreichen, allein ohne einen weitern Beſcheid zu erhalten.

Wann es wahr iſt, was Sie bei Gelegenheit der Generalvikariſchen Vertheidigung im Hartmann'ſchen Prozeße ſagten, daß es das erſtemal war, daß der Clerus ſeine Geheimniſſe verrathen: ſo iſt vielleicht diß das erſtemal, daß er eines ſeiner ſchäzbarſten Privilegien entkräften helfen.

Welche der Leidenſchaft hierinn einigen Raum gegeben, mögen es verantworten, wann entgegengeſezte Leidenſchaft oder Politik, früher oder ſpäter, ſich auf ihr eigenes Beiſpiel beruft.

Ich wendete mich in dieſer Rükſicht noch an den churfürſtl. geiſtl. Rath nach München, und, durch Seine Exzellenz, Baron von Kreitmayr, den ich in einem Schreiben beſonders beſcheidenſt und nachdrüklichſt, nur um Gerechtigkeit bat, an Sereniſſimum. Ich ward keines Beſcheids gewürdigt. Ich verlies Ingolſtadt, zum Glük, zween Tage zuvor, als ein höchſter Befehl, wie ich erſt einige Wochen hernach erfuhr, an die dortige Commandantenſchaft gelangt, mich innerhalb 24 Stunden aus der Stadt zu ſchaffen, oder im Fall der Verweilung durch das Militair hinauszuführen.

Die Leute ſtanden auf der Gaſſe ſtill, mich zu betrachten. Dem gutartigen Phlegma meiner Nation und der größern Aufklärung unſerer Tage dank ich's, daß ich ohne die geringſte weitere Beleidigung ruhig meine Wege gehen konnte. Was bei dieſen Vorfällen und dieſem allgemeinen Starkglauben vorzüglich meine Seele hob, und woran ich manchmal mit einem Stolz zurückdenke, der mich den Wunſch thun läßt, es möchte ja Nichts anderes geſchehen ſeyn, als wirklich geſchehen, diß iſt das beneidenswerthe Vergnügen damals — wer die Lage, die Menſchen und Umſtände kennt, kan die Größe davon empfinden! — wahrhaft uneigennüzige und großmütige Menſchen, ſelbſt aus der Bürgerklaſſe, angetroffen zu haben. Ihnen ſey in meinem Herzen ein zwar ſchwaches aber, ohnauslöſchliches, Denkmal geſtiftet ! ! !

Beſonders wünſchte ich — der vortrefliche Mann mus es der Stärke dankbarer Empfindung vergeben, wann ich ihn hier öfentlich zu nennen wage: ich kenne ſeinen geraden und feſten Klugheitsſinn — Herrn Georg Lixner, Dechant und Pfarrer zu Lindach, zwo Meilen von Ingolſtadt, ein lebendigeres Monument als Erinnerungen ſind, zu errichten. Wie bedaure ich hier, daß ich vor dem Publikum auf keinen andern Vorzug, als den eines ſchuldloſen Menſchen, Anſpruch machen darf!! Er, der nie in einer geheimen Verbindung geſtanden, kein Ordensband trägt, der ſchäzungswürdiger Jeſuiten Freund iſt, ohne an ihren Planen Theil zu nehmen, und den Mann von Talent und edlen Geſinnungen unter ihnen eben ſo gut als unter den Gegnern ihres Geiſts und ihres Syſtems hochachtet; dem ich gar nicht bekannt war, und welchen ich blos aus einigen ſeiner Briefe kannte, welche ich zufällig ſah — der Mann lies mich, zu einer Zeit, da ich von den gehäßigſten Seiten öfentlich auf die ſcheinbarſte Weiſe verläumdet war, da, zumal die Geiſtlichkeit, mich allgemein verabſcheute oder fürchtete, da faſt Alles überall in den Ton unſerer Verfolger und ihrer Denuncianten einſtimmte, da ich Nichts mehr als ein reines Gewiſſen beſas, auf die bloße, kurze und offenherzig gerade Verſtellung meiner Geſchichte, eine Zuflucht in ſeinem Hauſe, und was mir noch theurer iſt, einen Freund in ſeiner Perſon, auf eine Art finden, die ſeiner Klugheit eben ſoviel Ruhm als ſeinem edlen Herzen machen muß; dann ich darf, zur Ehre dieſer Tage, ſagen, daß das Hochwürdige Generalvikariat Augſpurg auf erfolgten Bericht des Herrn Dechanten ſeine Handlung ausdrückentlich gebilligt hat.

Es ſey mir hier erlaubt, vor dem Publikum, das diß liest, aus meiner Erfahrung laut zu bezeugen — und ich freue mich darüber, daß ich das mit Wahrheit kan — mein Vaterland beſizt noch viele ähnliche Menſchen, welche ſich von der epidemiſch gewordenen Calumnie nicht anſtecken, vom Sturme der Leidenſchaft nicht hinreiſſen, dem blendenden Scheine zur Verdammung nicht verleiten laßen, mitten unter den entſcheidendſten Behaubtungen ſchwarzer Verbrechen, wovor der Menſchheit ſchauert, nach Beweiſen zu fragen, die Schritte der Regierung zu mißbilligen ohne die Ehrfurcht und Liebe gegen dieſelbe außer Augen zu ſezen; die über den Illuminaten und Freimäurer den Menſchen nicht vergeßen, und den Aufhetzungen niedriggeſinnter oder leidenſchaftlich eingenommener Männer, wären ſie gleich von Stand und Anſehen, widerſtehen, welche die Menſchen nicht nach zufälligen Verhältniſſen, ſondern perſönlichen Eigenſchaften, zu beurtheilen, Verſtand und edle Denkart in ſich ſelbſt, wo ſich dieſe auch immer wahrnehmen laſſen, hochzuachten, und jedem andern, auch ſehr aufgeklärten, Land Ehre zu machen wiſſen würden.

Bayern bedarf weder des allgemeinen Mitleidens, womit man es zu beehren glaubt; und noch weniger verdient es die ſtolze Verachtung, womit man darauf herabzuſehen ſcheint. Nicht jeder ſcheinbare Ruckgang in der Entwiklung menſchlicher Kräfte iſt's auch wirklich. Laſſet für mein Vaterland nur zween glükliche Umſtände ſich vereinigen, wovon für Sachſen, Braunſchweig, Brandenburg ſoviele zuſammtrafen; laſſet nur einige von den ſo manchen und mächtigen Hinderniſſen verſchwinden; laſſet durch irgend eine glückliche Begebenheit, die ſein guter Genius, vielleicht unvermerkt, im Stillen — herzerhebende Ahndung! — herbeiführt; den Geiſt des Eigenſinns, der Cabale, gegenſeitiger Herabſezung, Vereinzelung unter ſeinen beſten und aufgeklärteſten Bürgern verſcheucht, ſo manche ſchlummernden Fähigkeiten erweckt, das träge Mißtrauen auf eigene Kräfte durch Aufforderung derſelben zur Thätigkeit von der Nation gehoben, ihre angeſtammte Vaterlandsliebe auf das untrügliche Bewußtſeyn wahrer Seelenvorzüge gegründet werden; und denn kommt und ſehet, **was Bayern iſt — was es in kurzer Zeit werden kan.**

Ich bekenne es, bei alle den bemitleidenden, oder bejammernden oder herabſezenden Stimmen, wovon ſeit einiger Zeit alle Journale und Zeitſchriften, gegen viel Recht und Wahrheit, ertönen, bin ich auf mein Vaterland ſtolz.

Nun, nach dieſer kleinen, wie ich vertraue, verzeihungswerthen Ausſchweifung meine wahre und unverſtellte Erklärung über die Verbindung, wovon ich ein — wie ſehr wünſchte ich würdiges! — Mitglied war, und welche kennen gelernt zu haben ich mit einem Vergnügen geſtehe, das, weitentfernt mit irgend einer Art von Reue vermiſcht zu ſeyn, mit unter die glüklichſten Begebenheiten meines Lebens zu gehören ſcheint. Ich bin kein Mann von irgend einiger Bedeutung, werde es wohl auch nie werden. In dieſer Ruckſicht weis ich wohl, daß mein Bekenntniß von keinem Gewichte ſeyn kan. Aber ich beſize geſunden Menſchenverſtands genug, um über wahre und falſche Philoſophie, über wahre und falſche Verbindungszwecke, würdige und verkehrte Tugenden, Einſichten, Beſtrebungen, mit einiger Richtigkeit zu entſcheiden. Ich bin mir keiner Anlage zur Schwärmerei bewußt: ich habe nie Macht, Anſehn, Vortheil geſucht: mein Herz iſt frei von ehrſüchtigen, eigennüzigen Abſichten. Ich getraue mir, dieſes öfentlich zu ſagen, weil ich es als wahr fühle, und vor Jedermann, der mich kennt, ohne Erröthen ſagen darf. Alle werden mir vielleicht Einbildungskraft — den Siz der Schwärmerei — viel Verſtand, Niemand aber kan mir ein Eigenſuchtfreyes Herz abſprechen.

Auch kenne ich die Urtheile mancher großen und einſichtsvollen Männer über geheime Geſellſchaften überhaupt, und die der Illuminaten beſonders. Ich wage ihnen das meinige nicht entgegen zu ſezen, noch weniger ſie zu widerlegen. Nur was ich geſehen habe bezeuge ich, und wovon ich gewiß bin, daß es Männer vom erſten Rang in jeder Rukſicht des Kopfs und des Herzens unterſchreiben werden, welche die Verbindung kennen. Meine Achtung für den Orden iſt ſogar durch die Bemerkung geſtiegen, daß die Obern davon ſich bisher zu keiner Vertheidigung herablaſſen. **Was wahrhaft gut iſt, iſt durch ſich ſelbſt gut.** Die Welt, welche nicht unterrichtet iſt, mag davon urtheilen, wie ſie will. Nie lies ſich Chriſtus herab, ſeine Lehre von öfentlicher Meinung irgendworinn abhangen zu laſſen. Das nur zum Beiſpiel.

Ich glaube, daß es nur Eine ächte Freimäurerey gebe, und ſtets gegeben habe, daß ſie dieſe Aechtheit nicht vom Alterthum oder der Rechtmäßigkeit der Conſtitution, nicht von der Logenfeyr, den Zierrathen und der Zal der Grade erhalte, ſondern daß ſie ewig und einzig aus dem innern Geiſte, der ſie beſeelt, nie aus ihrer Form, ſich beurtheilen laſſe, und daß die Verbindung der Illuminaten eine der Freimäureriſchen Anſtalten ſey, welche von dieſem Geiſte vorzüglich belebt wird.

Plan und Zweck iſt nicht Ausführung und That.

Ein vortrefliches Dram kan mittelmäßig gut aufgeführt werden. Mitglieder des Ordens in Bayern mögen aus zu viel Zutrauen, welches gemeiniglich Ueberzeugung von der Güte der Sache zur Quelle hat, und aus Güte des Herzens bei reinen Abſichten, Klugheitsfehler begangen, mögen ſich von dieſer Seite manchen gerechten Tadel zugezogen haben; aber Verbrechen kan man ihnen nimmermehr beweiſen: die Sache war vortreflich; keine Schwärmerei, kein Geheimniß das ſeinen Werth verliert, ſobald man es weis, keine Beutelſchneiderei, keine Philoſophie auf dunkle Gefühle, noch dunklere Vermuthungen und unbewieſene Vorausſezungen gegründet, kein Streben nach Vergnügen und gegenwärtige willkührliche Macht, keine

Täuſchung durch ungereimte und blendende Vorſpieglungen, die nie zu halten ſtehen.

Ich weiß genug, um berechtigt zu ſeyn, Dieſes zu behaubten. Eine Geſellſchaft die ihren Gliedern, beinahe beim erſten Eintritte, feyerlich erklärt: *Wer ſeine Ohren nicht dem Weheklagen der Elenden, ſein Herz nicht dem ſanften Mitleiden verſchließt; wer der Unglücklichen Freund und Bruder iſt; wer alle Creatur liebt; wer mit Vorſaz auch nicht den Wurm zertritt, der ſich unter ſeinen Füſſen krümmt; wer ein Herz für Liebe und Freundſchaft hat; wer ſtandhaft in Widerwärtigkeiten, unermüdet eine angefangene gute Sache durchzuſezen, unerſchrocken in Ueberwindung der Schwürigkeiten iſt; wer des Schwächern nicht ſpottet; weſſen Seele fühlbar für große Entwürfe iſt, begierig ſich über alles niedrige Intereſſe zu erheben und durch große Wohlthaten auszuzeichnen; wer den Müſſiggang flieht; wer keine Art von Kenntniß für unnüz hält, welche er zu erlangen Gelegenheit hat, aber Menſchenkenntniß ſein Haubtſtudium ſeyn läßt; wer, wo es um Wahrheit und Tugend* zu thun iſt, ſich über den Beifall des groſſen Haufens und der Groſſen ſelbſt hinwegzuſezen und ſeinem Herzen zu folgen Muth hat, der iſt ein Mann für uns — eine ſolche Geſellſchaft iſt wohl eben ſo weit von philoſophiſcher Schwärmerei als politiſchem Misbrauch entfernt. Man mus nur nicht die Wahrheiten, die in unſerm Zeitalter gáng und gebe ſind, für die einzigen richtigen und höchſten, den izigen Zuſtand der Menſchheit nicht für den beſtmöglichſten halten.

Die in Ruckſicht auf geheime Verbindungen ohne Unterſchied von Schwärmerei und Entbehrlichkeit ſprechen, ſcheinen diß nicht genug zu bedenken. Jeder folge ſeiner Ueberzeugung, aber höre nie auf, ſich mit der ſtrengſten Gerechtigkeit gegen ſich und Andere zu prüfen; jeder laſſe einem Andern dieſe Ueberzeugung, aber ſuche, ihm die Prüfung davon zu erleichtern.

Mir iſt der Orden der Illuminaten, ſoweit ich ihn kennen gelernt habe, ehrwürdig, der Eindruk der Achtung, den ſeine Anſtalten, ſeine Geſinnungen, ſein Zweck, ſeine Wirkungen, ein großer Theil ſeiner Glieder auf mich gemacht, unauslöſchlich. Ihm danke ich die Kenntniß vortreflicher Männer, die mir zum Ideal Deſſen dienen, was ich nicht bin aber ſeyn ſollte; ſeinem Einfluße vornehmlich die lebhafte Ueberzeugung, daß überall Nichts wahrhaft gut ſey, als allein ein guter Wille; ſeinem Unterricht die Lehre, daß Sittlichkeit allein das würdige Ziel alles menſchlichen Beſtrebens, der einzige wahre Zweck aller Cultur und Aufklärung, und der höchſte Vorzug der Menſchheit ſey.

Leben ſie wohl und halten Ihrer Achtung werth

Poſchiavo in Bündten.
den 8 Mai 1786.

Ihren Verehrer,
Anton Drexl.

Neu=

Neues Fragment
zur
Geſchichte der Publizität.

Man kennt die Geſchichte des Clubbs, welcher vor einigen Jahren zu Spaa entſtund, aus dem Tableau de Spaa. Eine Anzahl feinerer Gäſte, denen das Vauxhall und die Redoute zum Eckel wurden, weil ſie nichts als Jahrmärkte der Beutelſchneider und der falſchen Spieler ſind, vereinigte ſich in einen Clubb. Dieſe Anſtalt verurſachte den Unternehmern der Spieltiſche, das iſt, den Despoten zu Spaa, die Kolick. Sie wurde unendlich ſchikanirt; und blos durch die Drohung, wofern man ſie nicht litte: ſo würde Spaa verlaßen und in eine Einöde verwandelt werden, behauptete ſie ſich.

Sie dieſe Drohung, erhielt jene Herren bisher im Reſpekt. Dann da an der Spize des Inſtituts Engländer ſtehen: ſo fühlen ſie, daß der Scherz übel angebracht wäre, und daß, nach allem

Betracht, Guineen mehr werth ſind als klares Waſſer.

Indeßen gab die Sache zuweilen zu drolligten Scenen Anlaß. Beide Partheyen leben in einem lebhaften Kriege; und es ereignen ſich nicht ſelten Stöſſe; wobei dann bald die Loyaliſten (wie man ſpottweis die Verfolger nennt,) bald die Inſurgenten ſiegen.

Nie aber vermuthete man, daß es zu einem ernſthaften Schlag kommen würde. Je nun? Unter andern focht man, wie es in dergleichen Kriegen, wo wenig Blut zu verlieren und deſto mehr Spott zu gewinnen, gewöhnlich iſt, mit Heften. So erſchien, zum Exempel, ein fliegendes Blatt, worinn dieſer Streit der dritte puniſche Krieg genannt; weil es auf die Zerſtöhrung eines Karthago ankäme; und der Apothecker Deleaux, das Haubt der Loyaliſten, dem Scipio verglichen wird.

Dieſe Schnurre nun nahm Herr Deleaux, der lieber Lucull als Scipio ſeyn möchte, von der unrechten Seite; Er, der ſich beſſer auf

Glan-

Glauber's Salz verſteht, als auf attiſches, betrachtete ſie für ein Pasquill.

Nicht genug: er nahm geradezu den nächſten ehrlichen, unbefangenen Zuſchauer für den Verfaſſer an. Dies traf einen Exjeſuiten, den Abbt Jehin. Der Pillenmann drehte die gegenwärtige Pille ſo gut, daß der Hof zu Lüttich, welcher bekanntermaßen den Spielheerd zu Spaa, zum Troz aller geſitteten Regirungen und aller Geſezze der Polizei und der Religion, in ſeinen Schuz genommen, beſchlos, einen Gewaltſtreich zu thun.

Sobald der Abbt Jehin, durchs öfentliche Gerüchte, erfuhr, daß man ihn für einen Schmähſchriftenſchreiber halte: ſo rettete er ſich über die Gränze, um ſich ungehindert dagegen vertheidigen zu können. Er ſezte ſich nach Corneſſe, einem Dorfe im Limburg'ſchen, folglich auf kaiſerlichem Erdreich.

Hier legte er eine Denkſchrift an, der er den Titel widmete: Rechtfertigung des Abbts Jehin, Weltprieſters zu Theur, im Markiſat

Franchimont, Biſchöfl. Lüttich'ſchen Sprengels: gegen die ihm aufbürdenden Inlagen, als ob er Urheber einer im Handel zu Spaa erſchienenen Flugſchrift wäre.

Dieſes Beginnen nun war höchſt billig. Ein Geiſtlicher kan den Ruf eines Schmähſchriftenſtellers nicht gleichgültig auf ſich ruhen laſſen; und nirgends vertheidigt man ſich beſſer und tüchtiger als unter den Palmen der Freiheit.

So aber urtheilte man nicht am Hofe zu Lüttich. Man fand den Abbt Jehin ſehr kühn, unſchuldig ſeyn zu wollen. Daß er es wagte, ſich der Gewalt zu widerſezen, dies nannte man Rebellion. Er wurde vogelfrei erklärt.

Ein Hofrath, Herr Freron, trug ſich gegen ein Fanggeld von 100 Louisd'or an, die ihm auf die Pharobank angewieſen wurden, den Exjeſuiten aufzuheben, und ihn lebendig oder todt nach Lüttich zu bringen. Von zween verkleideten Schergen unterſtüzt wagt er ſich am 7 Mai, in der Frühe 4 Uhr, ins kaiſerliche Gebiet, hebt den Abbt in ſeinem Bette auf, legt ihm Daumſchrauben an, und entflieht mit ihm über die Gránze. Der Wirth, bei dem der geiſtliche Mann wohnte, wollte ſich wehren; aber Hofrath Freron ſezt ihm eine geladene Piſtole vor die Bruſt.

So wie dieſer Thatſtreich ruchbar wurde: ſo ſchlágt die Regirung zu Limburg Lárm. Dieſe verwegene Beleidigung des kaiſerlichen Erdreichs wird ſogleich an die Statthalterſchaft zu Brüßel einberichtet. Solche ſchickt einen Eilboten damit nach Wien.

Dieſe Folgen ſieht das Kapitel zu Lüttich voraus. Es eilt alſo, dem Fürſt-Biſchof ſolche vorzuſtellen. Allein Seine Durchlauchte Gnaden ſollen ſie, wie man behaubtet, verachten. Wenigſtens weis man, daß der geſtohlene Abbt ſeitdem noch enger geſezt iſt.

Das wird ſich nun zeigen. Wir wollen erwarten, wie der Oeſterreichiſche Hof die Verlezung ſeines Schuzes an einem ehrlichen Manne aufnehmen, wie er die Inſultation ſeiner Länderrechte durch einen Pfaffenknecht betrachten wird. Es iſt zum zweitenmal daß er in dieſen Fall kommt.

Wahr iſt's, man behilft ſich zu Lüttich mit der Ausrede, daß der Patient freiwillig mitgegangen wäre. Aber dieſen Roman wird man vermuthlich zu Wien auszulegen wiſſen. Laßt uns ſehen, wie der Knoten ſich auflöſen, wie das Spiel zwiſchen dem Hohenprieſter zu Lüttich und dem Monarchen von Deutſchland ſich entwikeln wird.

Und durch dergleichen Kapturen denkt man den Geiſt der Publizität zu verſcheuchen? Damit hoft man die Stimme der öfentlichen Gerechtigkeit zu erſtiken? Möchten ſich doch die Meiſter dieſer Gewaltſtreiche an das Lehrbild erinnern, welches die Kronick in der Geſchichte von China aufgeſtellt hat: „Unumſchränkter Kaiſer,„ ſagte der Gärtner Yanchi, indem er ſich vor dem Thron des Tiranen Zun-Chin niederwarf, um ihm im Nahmen der Nation Vorſtellungen über den Misbrauch ſeiner Gewalt zu machen „ich weis, daß mich dieſer Schritt meinen Kopf koſtet; aber ſiehe hier dreitauſend meiner Mitbürgere, die Alle bereit ſind, mir nachzufolgen und dieſe Wahrheiten zu wiederholen.„

Wenn das Ungeheur Mäßigung genug ſich zutrauet, von Nördlingen zu ſprechen, ohne bitter zu werden: ſo wünſchte ich folgenden Aufſaz am Licht zu ſehen. Sollte aber meine Vaterſtadt blos lächerlich gemacht werden: ſo bitte, ihn zu verbrennen.

⁂

Im XIten Heft des teutſchen Zuſchauers klagt ein Biedermann über die Strafen der unehlichen Schwängerung zu Speyr. In Anſehn der Unverhältmäßigkeit der Geldſtrafe zwiſchen Arm und Reich gebe ich ihm Beifall. Das Einſperren, welches überdiß noch als Surrogat an einigen Orten hinzukommt, iſt thöricht, die Verweiſung aus der Stadt vollends barbariſch.

Hingegen ſcheint mir auch der Gedanke, alle und jede Taxe dißfalls aufzuheben, zu Viel gefodert zu ſeyn. Ein unehliches Kind iſt doch immer eine Kontraband, warum ſoll ſie ohne Maut bleiben. Mus ich doch jedes Glas Wein, ſo ich für meinen Hausbrauch einführe, verzollen, und eine Waare, die zuweilen weniger Hausbrauch iſt, und unendlich öfter unter die Artikel des Lux gehört, ſoll freipaſſiren?

Billig iſt's, daß der gemeine Schaz den Liebeshandel — nicht beſtrafe, wohl aber — beſteure. Sollte zehn Gulden ein Geld ſeyn, wenn man ſich ein Vergnügen machen kan, das Könige nicht beſſer haben!

Hier zu Nördlingen koſtet's, zum Exempel, doppelt oder dreimal ſo viel. Jedoch zalt der Schapeau immer ein Drittel mehr als das Liebchen; und das von Rechtswegen. Mus ſie nicht die Strafe der Natur ſchon tragen, die Bürde der Geburt? Noch mehr, er iſt eher im Stand, den Fiſkus zu prellen. Wie mancher Handwerkspurſche, der eine Taille verderbt hat, packt in der Stille ſein Felleiſen, und ſagt der Stadt

Lebewohl. Wie mancher abgewanderte Geſelle im Gegentheil mus ſeinen Nahmen zum Lückenbüßer für einen Stuzer zurüklaſſen, der ſich nicht zu erkennen zu geben Luſt hat. In beiden Fällen iſt die Stadtkammer die Düpe; und wenn ſie alſo dieſe Defekte in Kalkul bringt, ſo zeigt ſie mehr nicht, als daß ſie zu rechnen weiß.

Auch bei Uns verliert die von der Liebe verrathene Nymfe Etwas an ihrem Leumuth. Das Publikum iſt ſich überall gleich, beſonders in Reichsſtädten. Umſonſt predigt man ihm, daß der Unterſchied zwiſchen einer friſchen und einer gepflückten Reiſe nicht gros ſey; daß er nur eine Minute betrage, weil nicht mehr als ſoviel Zeit zu ihrer Verwandlung gehört; daß das Herz, nicht die Perukke, adle; daß es ein trauriges Schikſal für die Menſchlichkeit wäre, wenn die Tugend ihren Siz nirgendswo hätte, als auf dem Fleck, den ſie am wenigſten zeigen darf: Vergebens, ſage ich, wiederholt man dem Poebel dieſe und tauſend gleich wichtige Wahrheiten, er empfindet ſie nicht, weil ihn immer Das beleidigt, was Andere glüklich macht.

Zwar nennen wir ein gefallenes Mädchen nicht Hure; dieſen Karakter wiſſen wir zu unterſcheiden; und der Speyr'ſche Biedermann hat ſehr Unrecht, daß er's nicht weiß. — Es iſt ſehr unbieder, ſeine Mitbürgerinnin Huren zu ſchelten. Nur in großen Städten giebt's dieſe Kreaturen. — Immittelſt bleibt ihr gleichwol ein Fleck in der Schürze hangen, der ſich nimmer auswaſchen läßt, und ihr den Werth benimmt. Strafe genug!

Und doch ſind bei all Dem die unehlichen Umarmungen hier häufiger als zu Speyr, und irgend ſonſt wo. Wie kommt's? Weil ſich die Uebertrettungen immer nach der Spannung der Geſezze richten, weil wir Schwaben, das iſt, wie uns ein gewiſſer Reiſender nennt, ein Sperlinggeſchlecht, ſind; weil wir mehr auf den Genuß als auf die Schwelgerei halten. Zu Speyr rechnet man, wie uns der Einſender berichtet, bei einer Volksmenge von 5 — 6000 Seelen, Sechs bis Sieben Kinder der Natur: hier ſind wir Unſerer 7 — 8000; und zälen zwiſchen Zwanzig bis Dreißig Baſtarde.

Daß frühzeitige Näſcher, ſo wie die ungeweihten, zalen müßen, auch dieß iſt an ſeinem Plaz; dann wäre es Einem oder dem Andern vor dem Altar eingefallen Nein für Ja zu ſagen: ſo wäre das Pflänzchen unter dem Herzen der Braut doch immer ein verbothener Artikel geblieben. Alles was den heiligen Eheſegen uſurpirt, ſoll dafür büßen: ſonſt wäre wieder kein Verhältnis da.

Wakerer Reichsbruder von Speyr, ſeufzen ſie nicht: laſſen ſie Uns ſeufzen. Alles diß gieng noch mit: aber doppelte Streiche! Das iſt zuviel! Hören ſie, wie es bei uns geht. Geſezt ein trautes Paar vergißt ſich, weil der Bräutigam zu viel Menſch, und Sie in ſeinen Augen zu viel Engel iſt: ſie verrechnen ſich um einige Monate: dafür werden ſie mit Geld geſtraft: Nichts iſt der Natur gemäßer: man mus zu rechnen wiſſen oder das Lehrgeld bezahlen. Diß thut der fiſkaliſche Geiſt: aber was der theologiſche?

Nach der Regel der Chriſtenheit werden bei uns, ſo wie überall, die Ehen von der Kanzel verkündet. Erſtlich wird ein halbes Duzend mit allen Ehren abgeleſen: nun kommt die Anzeige von ein Paar gefallenen Sündern, die ſich der chriſtlichen Fürbitte empfehlen u. ſ. w. Hier reckt die ganze Gemeinde die Hälſe in die Höhe: die Baaſen und Gefatterinin und Ahnfrauen drücken die Hauben, die Herren die Locken vom Ohre zurück. Man fängt ihre Nahmen mit einem von Verachtung und ſchadenfrohem Vergnügen vermiſchten Durſt auf. Der Pfarrer drückt ſie mit Emphaſe aus. Man ſchreibt ſie ſich in die Schreibtafel. Sie ſind die Unterhaltung der Mittagsmahlzeiten und der Geſellſchaften des Tags. Die übrige Woche hindurch werden ſie zur Lection der Großmütter an ihre Enkel, der Katechismusſtunden der Prediger und der Schulmeiſter. Ueber vier Wochen, das iſt, bis ſie ein neues Paar ablößt, bleiben ſie die Fabel der Stadt.

Hätte nun dieſes Paar ſich vor der Trauung getrennt, der Jüngling ein anderes gefallenes Mädchen, die Dirne einen andern gefallenen Schäfer geheirathet: ſo ſtünden ſie im Proklam immer auf der Seite der Joſephe und der Lukrezien; ſie würden mit Sang und Klang, Er den Zweig der Jünglingſchaft, Sie die Krone der Keuſchheit auf dem Kopf, zum Altar geführt. Kein Hünchen würde krähen: kein Pfarrer würde erröthen: kein Küſter ſchmuzen.

Ihr Fehler war, daß ſie ſo ehrlich waren, einander Wort zu halten: ſo edel dachten, ihre Zärtlichkeit im Angeſichte des Publikums zu bekennen, Götter und Menſchen zu Zeugen ihrer Leidenſchaft und ihres guten Gewiſſens zu nehmen. Dafür nun müſſen ſie ſich, an einem excommunizirten Tag, ohne Pfeiffen und Trommeln, mit kahlen Häubtern, zur Kirche ſchleichen, erſtlich in der Sakriſtei niederknien, und eine Doſe Nießpulver einnehmen. Dann kopulirt man ſie ſans façon.

So nennt man anderwärts eine Heurath in der Wüſte *). Läßt die Betrübniß der Getrauten über dieſe himmelſchreyende Ungerechtigkeit ſoviel Freude in ihr Herz kommen, daß ſie,

---

*) Die Ehe der Proteſtanten, welche in Frankreich nicht geſezzmäßig iſt, heiß Mariage in deſerto.

ſie, wie die ordentlich Eingeſeegneten, mit ihrer kleinen Geſellſchaft ſich durch ein Tänzchen erholen möchten: ſo iſt's ein Glük, wenn ſie, für's Geld, die Erlaubnis dazu bewirken.

— Geht ruhig heim, Kinder der Liebe! Die Charitinnen und die Amors begleiten euch unſichtbar. Auserwählte Hymen's: er iſt's, der euch ſegnet! Trozt der Satire des Prieſters, die er in der Sakriſtei hielt, und der Kronik der Stadt: eure Gewiſſen beruhigen euch; verachtet die Leyren der Thürmer: euer Hochzeitfeſt iſt im Olymp gefeyert. —

Vergebens läßt ein Paar Liebchen, welches der Welt einen Zeugen ſeiner Zärtlichkeit, ſeiner Fruchtbarkeit ſtellte, Jahre verfließen, um ihren Fehler zu verjähren: vergebens hat es ſeine Strafe gegeben, ſich folglich mit der Obrigkeit ausgeſöhnt. Wenn es nun izt ſich auch mit Gott und ſeinem Gewiſſen ausſöhnen und ehelich zuſammtretten will: ſo iſt's allen dieſen Schikanen nicht minder unterworfen.

Noch iſt kein Ende. Wenn nun izt der muthwillige Knabe, der ſich zu frühe unter das Herz der Mutter geſchlichen hat, erſcheint: ſo hat der arme Vater für die Freude, die er haben ſollte, und die ihm Gott und die Natur widmen, für den Glükwunſch, deſſen er ſich vom Publikum verſehen ſollte, daß er ihm einen Mitbürger geſchenkt, einen neuen Sturm auszuſtehen.

Zu Nördlingen iſt, vermög einer uralten Spießbürgeretikette, hergebracht, daß der neue Vater in einem pedantiſchen Aufzug, nehmlich in einem baaren Klangmantel, dem Hohenprieſter aufwartet, ihm die Entbindung ſeiner Frau anzuzeigen, und um die Erlaubnis zu bitten, das Kind taufen, das iſt, eine Pflicht der Religion vollziehen zu laßen. Auf der andern Seite iſt's eine eben ſo heilige Sitte, daß der Geiſtliche ihm einen Auspuzer, nach dem in der Kollekte befindlichen Normaltext, lieſt.

Dieſen Text, auf den er immer vorbereitet ſeyn mus, hält er nun ſo ſtandhaft als möglich aus: erlegt ſeine Gebühren, und verſpricht, wenn er je Wittwer würde, nicht zu rezidiſiren. Von izt an erſt hat er die Freiheit, ſeine Frau ohne Furcht zu umarmen.

Sollte wohl ein zärtliches Paar, das von Leidenſchaft, von Gelegenheit, vom Drang des Augenbliks überraſcht, der Liebe opfert, dieſe Betrachtungen anſtellen? Oder vielmehr haben ſie die Anzahl der Fälle, ſo lang ſie beſtehen, vermindert?

Zum Ruhm des heutigen Magiſtrats ſey es geſagt, daß er an den alten, barbariſchen Statuten ſo viel möglich weggeworfen, und noch täglich wegzuwerfen ſich bemüht. Noch aber iſt viel alter Sauerteig zurück. Man kan nicht an Alles denken, noch weniger Alles — thun.

Anonym.

⁂

Höflichkeitspflicht, Nachbarſchaftspflicht, Intereſſe des Publikums ſind zu ſtarke Bande, als daß ich mich entziehen konnte, ihrem Beitrag, Gefälliger Herr Korreſpondent, Plaz zu machen. Sie ſehen, daß ich, weitentfernt Bitterkeit, mich vielmehr bemühet habe, Laune darein zu miſchen.

Braſes Ungeheur.

So eben bekomm ich dein XVtes Heft, und ſehe darinn auf 336ſten Seite „zu Strasburg iſt man von Calioſtro bezaubert.„

Ich ſtudirte zu Strasburg, als Schweizer — beſonders Baſeler — dieſem Windbeutel huldigten. Die Gemalin des Einen, Madame S* wurde durch ihn zu Grunde gerichtet. Der Magiſtrat faſte den weiſen Entſchluß, dieſer Roſenkreuzerei ein Ende zu machen, und ihn entweder über den Rhein oder in die Ponts couverts (die Strasburger Baſtille) zu verweiſen. Viele klügere Rathsglieder und andere aufgeklärte Bürger waren indignirt, daß ein Menſch von ſeiner Art den Ort beſchimpfte.

Auch hatte ihn kürzlich ein Schwediſcher Profeſſor ſehr unſanft auf den Sand geſezt.

So ſehr ihn auch gewiße Leute, z. E. der Kardinal von Rohan, der Marquis de Contades, der Marquis de la Salle u. ſ. w. hoben und beſchüzten: ſo war man Seiner müde. Allein es kam ein Brief aus Verſailles, der zum ewigen Andenken im Archiv der Stadt Straßburg ruhet, mit den ausdrüklichen Worten . . . . Calliogſtro eſt non ſeulement Comte mais bien il eſt Prince . . . .

Nun verſtummte der Magiſtrat. Es gieng ihm wie den Gellert'ſchen Bauren. Wahr iſt's, Prinz Callioſtro nahm für ſeine Salben kein Geld; aber ſeine Frau und der Apotheker ſchröpften die Patienten. Lezterer ſprach einſt im Zirkel vertrauter Freunde: erhält der Graf ſich nur noch ſechs Monate, ſo ſeze ich ſein Wappen, ſo grotesk es ſeyn mag, über das Portal meiner Offizin.

Anonym.

Die Ebentheuren des Großfürſten, zu Paris.

Nach der Brieftaſche eines Beobachters.

⁂

Paris war auf die Ankunft der Unzertrennlichen *) je mehr begierig, nachdem man von Lyon erfuhr, daß dieſe erlauchten Reiſenden einen unermeßlichen Aufwand machten. Man will, daß ſie eine Million in dieſer Stadt ließen.

Am 18t. Mai (1782) verſammelte ſich alſo der Poebel im Strohm vor dem Palais de Levi, Rue de Grammont, welches der Rußiſche Bothſchafter bewohnt, um ſie abſteigen zu ſehen. Sie kamen zu Mittage 12 Uhr an: die Nation gab ſich ihnen ſogleich zu erkennen: Ah qu'il eſt vilain ! Dies muſten ſie von allen Seiten in ihre Ohren hören. Nichtsdeſtoweni-

---

*) Das bekannte Epithet, welches dieſes erlauchte Ehepaar, wegen ihrer unvergleichlichen Zärtlichkeit von den Pariſern erhielt.

ger zeigte ſich der Grosfürſt ſehr grosmütig: wackere Franzmänner, rief er aus dem Wagen: ihr höflicher Empfang rührt mich; nie werde ich's vergeſſen. Als er ſich allein ſah, ſo ſagte er mit ungemeiner Heiterkeit und Philoſophie: gewis wenn man nicht wüſte, daß man häßlich wäre, ſo würde man es hier lernen können.

Am 20ten geruheten ſie, ſich zu Verſailles vorſtellen zu laßen. Der Prinz Baratinsky führte ſie auf. Sie muſten das gewöhnliche Zeremoniel aushalten. Der Grosfürſt wurde unter dem Vortritt des Sekretär der Introduktion durch den Zeremonienmeiſter, Herrn von la Live, bis ins Vorzimmer des Königs gebracht. Hier übernahm ihn der Graf von Vergennes und führte ihn ins Kabinet. Er ſtellte ihn Seiner Majeſtät unter dem Nahmen des Grafen von Norden vor. Der Graf von Norden übergab dem König zween Briefe, einen von Napel, den andern von Parma: indem er hinzuſezte: Sire, der Reiz einen ſo groſſen Prinzen zu ſehen führt mich nach Verſailles: hier ſind meine Begleitungsbriefe.

Als der Grosfürſt den König verlies: ſo fragte ihn der Graf von Vergennes, wie er Ludwig XVI fände — ſehr ſteif, erwiderte der Prinz. Der Miniſter verſicherte ihn, daß er ihn nicht immer ſo finden würde. Dieſes beſtättigte ſich. Der Großfürſt war von dem liebenswürdigen und offenen Karakter des Königs ganz bezaubert, als er ihn ohne Zwang ſprach. So wahr iſts, daß der Karakter der Könige, unter der Tiranei des Zeremoniels, nicht der ihrige, ſondern von Kompoſition iſt.

Die Gräfin von Norden wurde immittelſt bei der Königin, von der Frau von Vergennes, eingeführt. Die Königin ſezte ſich über das Etikette weg: ſie fiel ganz in ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit. „Es ſcheint Madam„ ſagte ſie zur Großfürſtin „daß ſie, juſt ſo wie Ich, an einem kurzen Geſicht leiden; ſehen ſie, wie ich mir helfe.„ Hier reichte ſie ihr ihren Fächer. Er war vom feinſten Geſchmack, reich mit Diamanten beſezt. Die Prinzeſſin betrachtete ihn: ſie fand ein artiges Fernglas darinn angebracht: dieſe Erfindung bezauberte ſie. „Wie finden ſie das Glas?„ — Allerliebſt. — „Je, ſo bitte ich mir die Freundſchaft aus, den Fächer zu behalten.„ — Auf Eurer Majeſtät Befehl! — Mit um ſo mehr Vergnügen, weil er mir das Mittel giebt, eine ſo vortrefliche Prinzeſſe näher zu ſehen.

Vom Könige gieng der Graf von Norden zum Dauphin. Er umarmte ihn, indem er zur Oberhofmeiſterin ſprach: Frau Prinzeſſe von Guemene, ich beſchwöre ſie, erinnern ſie dieſes durchlauchte Kind, wie brünſtig ich es liebe.

Der ganze Hof war überzeugt, daß es ein übertreffendes Paar wäre. Zween edle Karaktere! rief der König aus. Wenn man ſoviel Geiſt, Grosmut und Annehmlichkeiten beſizt, wie der Graf von Norden, ſezte die Königin, zur Lection für die Umſtehenden, hinzu: ſo iſt man nicht häßlich. Aber der Gräfin Diane widerfuhr ein garſtiger Spuck.

Sie war's, welche die Ehre hatte, die Gräfin von Norden zurückzubegleiten, als dieſe bei Madam Elisbet, der Schweſter des Königs aufgeführt ward. Indem ſie durch's Vorzimmer giengen: ſo rühmte die Grosfürſtin, wie ſehr ihr die Prinzeſſin gefiele; ich finde ſie, ſprach ſie, juſt ſo reizend wie ihre Frau Schweſter zu Piemont. — Nur zu fettleibig für vollendete Schönheiten! verſezte Diane. Die Gräfin erröthete, und verlies ihre Begleiterin. Dieſe empfand ihre Sottiſe, weil die Großfürſtin ſelbſt im Fall jener Prinzeßinin iſt.

Frankreich bemühte ſich, ſich Seiner würdig zu zeigen. Man unterhielt die erlauchten Fremdlinge mit Feſtins, Schauſpielen und Merkwürdigkeiten in aller Art.

Unter andern wies man ihnen die Domkirche. Die Gräfin von Norden fand ſie ſuperb. Es iſt nur Ein Sanct Peter „ſagte ſie,, aber nach ſolchem iſt hier die ſchönſte Kirche der Chriſtenheit. Der Schweifträger des Erzbiſchofs lief herbei, ſeinen Herrn anzumelden. Nicht wahr, ſprach der Großfürſt zu einem der Domherren, dieſen Erzbiſchof haben ſie noch nicht lange? Sein Vorgänger wurde ſehr geneckt. — Wahr iſt's, er hatte Verdruß mit dem Parlament. — Nicht allein dieß, aber was ihm ſein Herr ſelbſt, der König that! — Mein Prinz: der König liebte ihn; deswegen ſchikte er ihn ins Exil, um ihn vor der Verfolgung zu ſchüzen. — Hui!

Elektra, Gaſton und Bayard, die Königin von Golconda, Iphigenie von Aulis mit dem Ballet Ninette am Hof, Rameau's Caſtor und Pollux und der Mißlaunigte ſind die Schauſpiele, die man während ihrer Anweſenheit gab. Der Verfaßer der Johanne von Neapel bemühte ſich, ſein Stük aufzulegen; allein die Polizei litt es nicht: ſie fürchtete, den Deutern Nahrung zu geben. Unter allen Gattungen fand das franzöſiſche Luſtſpiel ihren meiſten Geſchmak.

Am 23ten ſpeisten die durchlauchten Reiſende mit dem König. Nach der Tafel bat ſich der Graf von Norden aus, ſich zu entfernen, um die Aufträge, die er durch einen Courrir von der Kaiſerin aller Reuſſen, ſeiner erhabenſten Mutter, erhielt, zu vollziehen. Sie beſtanden in einem Paket Präſente an verſchiedene Leute von Verdienſt in Frankreich. Und zwar: Herrn Sedaine für ein Dram, ſo er auf Befehl der Kaiſerin verfertigte, eine Anweiſung auf zwanzigtauſend Livres, Madam d' Epinay, der Verfaſſerin der Unterhaltungen des Emil, wie auch ihrer Enkel, der Gräfin von Belzune einen Geſchmuck; dem Grafen Buffon die Sammlung aller Rußiſchen Medaillen in Gold; Herrn la Harpe, der ihr Beſteller für die gelehrte Neuigkeiten zu Paris iſt, eine mit Brillianten verſezte Tabackbüchſe.

Am 3ten Jun. war Freiball zu Ehren des Grafen und der Gräfin von Nord. Der König ließ ihnen daſſelbe Unterſcheidungszeichen überreichen; welches nur Perſonen von der königlichen Familie tragen, zum Merkmahl woran ſie von der Garde und ihrer Dienerſchaft auf jeden Fall eines Ereignißes, einer Verwirrung oder Unglüks erkannt, und unter den übrigen Maſken aufgefunden werden können. Der Miniſter vom Hofdepartement, Herr von Amelot, hatte die Ehre, der Gräfin von Norden den Arm zu reichen. Dies iſt ſeine Funktion, wenn gekrönte Häubter auf einem öfentlichen

Bal erſcheinen, dann ſonſt ſieht man keinen Miniſter auf dem Bal.

Bei den Invaliden bewunderte die Gräfin von Norden vorzüglich die Kirche. Sie durchgieng mit unendlicher Kenntniß und Geſchmack die Gemälde. Als ſie an die Kuppel kam, ſo fragte ſie den Kommandanten um die Bedeutung des Bilds. Der arme Krieger, der ſich beßer auf den Degen als auf den Pinſel verſteht, verſtummte. Kein einziger Offizir vom Hauſe wuſte Beſcheid zu geben. Endlich fand man einen gemeinen Invaliden, der das Gemäld auslegte. Der Großfürſt wollte ihn beſchenken; allein der Kommandant verbat es: die Stiftung, ſagte er, führt den Nahmen des Königs, ſie darf nicht die mindeſte fremde Gabe annehmen.

Die franzöſiſche Akademie ſah die erlauchten Fremdlinge zweimal bei ſich. Das erſtemal regalirte ſie Herr de la Harpe mit einem höchſt ſeichten Gedicht, worinn er den Großfürſten ſehr ſchief mit Peter I verglich, von dem er Nichts hat, als die Liebe zum Reiſen. Beim zweiten Beſuch trat der Abbt Arnaud mit einem Porträt von Julius Cäſar auf, in welchem ſich der Graf von Norden noch weniger erkannte. Die Reiſenden beſchäftigten ſich, ſtatt ihm zuzuhören, mit den Porträten der Akademiker, welche im Saal aufgehängt ſind.

Der Graf von Norden liebte den Bruder des Königs, den Grafen von Artois. Eines Morgens überfiel er ihn, als ſich der Prinz ſo eben neue Stahldegen von ſeinem Schwerdfeger vorlegen lies. Der Graf von Norden fand jenen, den ſich der Prinz ausgeleſen hatte, vortreflich. Dies benuzte der Prinz, ihm den Degen anzubieten. — Erlauben ſie „verſezte der Graf„ daß ich dieſen hier verbitte; dann ich dinge mir jenen aus, womit ſie Gibraltar wegzunehmen im Begrif ſind.

Eines der gröſten Feſte, ſo ihnen der Hof gab, war der Staatsbal zu Verſailles. Er war unermeßlich bevölkert. Er iſt immer das Mittel, wenn die Könige von Frankreich einem Fremden den Adel und die Pracht ihres Hofs zeigen wollen. Es war ein Gedränge zum Erſtiken. Dieß bewog den König, auszurufen:

hier geht's eng zu! Der Graf von Norden, der ſich im Gefolge befand, trat mit Ehrfurcht zurück, indem er ſprach: Eure Majeſtät halten zur Gnade, ich rechnete mich im Geiſte unter ihre Unterthanen: ſo ſuchte ich mich dann ſo nahe als möglich an Sie zu drängen.

Als er zu Chantilly war, ſo rief er, von den Reizen dieſes Luſtorts bezaubert aus: gern würde ich mein Reich dafür geben! — Sie würden verlieren mein Prinz „erwiederte ihm der Duc d' Orleans„ und noch mehr die Ruſſen. — Würde ich mich dafür nicht Bourbon oder Conde nennen? verſezte der Großfürſt.

Die Akademie der Wiſſenſchaften, welche mit ihrem Beſuch beehrt wurde, weiß die Einſicht des Prinzen und noch mehr der Prinzeſſin nicht genug zu erheben. Beſonders im mathematiſchen Fach zeigte ſie die Stärke eines Profeſſors; und im phyſikaliſchen trieb ſie die tiefſinnigſten Mitglieder bis zur Verwirrung. Der Markis von Condorcet erhielt den Auftrag, die hohen Herrſchaften anzureden; er wälte zum Them: die Wichtigkeit des Schutzes deſſen noch ſo verſchiedene Zweige der Wiſſenſchaft bedörfen.

In der Sorbonne beſah der Grosfürſt das Monument des Kardinal Richelieu. Der Pedant, der es ihm im Nahmen der Fakultät wies, erinnerte den Prinzen an die Worte, welche Peter I beim Beſuch dieſes Grabmahls ausgeruffen haben ſolle: „Groſſer Mann! warum lebſt du nimmer! Die Helfte meines Reichs würde ich dir antragen, um von dir zu lernen, wie ich die andere Helfte regieren ſolle.„ — O, Herr Doktor, verſezte der Grosfürſt, er würde ſie ihm nicht lange gelaſſen haben: ſehr bald ſollte er ſie ihm wieder abgenommen haben.

Mitten unter dieſen Wetteifer der Künſte und der Vergnügungen widerfuhren dem Grosfürſten, iſt's möglich! einige Kränkungen.

Er war neugierig, den berufenen Zauberpallaſt, des Herrn von la Reyniere, eines reichen Finanzirers, zu beſehen. Herr von la Reyniere fand ſich hierdurch ausnehmend beehrt:

um den Prinzen deſto beſſer zu orientiren, ließ er den Architecten deſſelben, einen gewiſſen Baumeiſter Cleriſſeau, herbeiruffen. Es ſcheint, daß es der unverſchämteſte Franzos auf der Erde war. Er beſchwehrte ſich nicht nur in ſehr trozigen Ausdrücken gegen den Prinzen, daß er ihm nicht genug Achtung bewieſe; ſondern er ſezte die inſolente Drohung hinzu, daß er die Kaiſerin ſeine Frau Mutter von dem Mangel ſeiner Lebensart unterhalten würde. Umſonſt wendete der Prinz und die Prinzeſſin, in Gegenwart des Herrn von la Reyniere und deſſen Geſellſchaft, die vor Erſtaunen und Schaam in die Erde ſinken wollten, die ſchmeichelhafteſten Worte an, um den Raſer zu beſänftigen: er wurde ſo dreiſt, daß der Prinz abbrechen und das Haus halbgeſehen verlaſſen muſte.

Auf der andern Seite erſchien während des Aufenthalts der rußiſchen Hoheiten zu Paris im Mercure de France eine Recenſion über die Hiſtorie des l' Eveque, ein in Rußland proſcribirtes Buch. Dieſe Recenſion beſtund in einem Auszug der beleidigendſten und verhaßteſten

Seiten deſſelben. Er muſte auffallen. Der Rußiſche Miniſter beſchwehrte ſich bei Hofe. Sogleich wurde der Cenſor, Herr Sancy, ſeines Amts entſezt, und das Heft verbothen. Inzwiſchen geſchah dem Mann zuviel. Eine Clike, an deren Spize ſich der Abbt Remi befindet, welche gröſtentheils aus Verlegern beſteht, die mit der Schärfe des Cenſors unzufrieden waren, legte ihm dieſen von einem gewißen Gudin gemachten Aufzug unter, um ihm eine Falle zu bauen. Die Intrike gelang. Sancy verſah ſich zum Bericht über ein Buch, das in Frankreich nie verbothen war, wovon ſchon mehrere Bände ohne die mindeſte Folge am Licht, und im Mercure recenſirt waren, nichts Böſes. Allein man nahm es ihm ſehr übel, ſich ſo ertappen zu laßen. Die Anzeige eines dergleichen Buchs zu ſolcher Unzeit legte man ihm für ſo ärgerlicher aus, als der Großfürſt ſein Wohlthäter war, indem er auf 50 Exemplare vom Mercure ſubſcribirt iſt *). Er wurde

---

*) Hieraus ſcheint, daß die Cenſoren in Frankreich nicht vom Staat, ſondern vom Verleger beſoldet ſind.

wurde geſprengt, und ſein Amt erhielt ein gelinderer Cenſor. So müſſen ihr Groſſe und Kleine zum Werkzeug dienen, wenn die Bosheit einen Streich ausführen will.

Noch mehr der Duc d'Orleans gab dem Grafen und der Gräfin von Norden ein Schauſpiel auf dem Theater der Frau von Monteſſon *). Vor dem Schauſpiel lies er ſie von Herrn Comus, den er hiezu invitirt hatte, unterhalten. Das Schauſpiel ſelbſt war ſehr prächtig: die Piece war der Tribuchet vom Grafen von Puyſegur, ein ganz neues Stück. Nach dem Schauſpiel ſollte ein prächtiges Souper folgen, wobei z. E. für 850 Livres Erdbeeren ſervirt waren. Allein ſobald der Graf erfuhr, daß er nur bei der Frau von Monteſſion, und nicht beim Vetter des Königs, ſpeiſen ſollte: ſo war ſeine Delikateſſe beleidigt. Er fühlte ſich unpaß, und beurlaubte ſich vom Feſtin.

Nach einem Aufenthalt von fünf Wochen verließen die erhabenen Reiſenden den franzöſiſchen

---

*) Seiner heimlichen Gemahlin.

ſchen Hof wieder. Das Urtheil, welches ſie von ſich hinterließen, lautet ſo: der Grosfürſt iſt, für einen Rußen, ein Mirakel; fein, empfindſam, von einer erhabenen Simplizität, ſeines Rangs bewußt ohne Anderer ihren zu vergeſſen, höflich ohne Erniedrigung, herablaſſend ohne Demütigung, wizig und geiſtreich ohne Anſpruch, großmütig wie ein König und mitleidig wie ein Menſch iſt er ein Muſter eines wohlerzogenen Prinzen. Die Großfürſtin verdient, wo möglich, noch mehr Bewunderung. Mit den Grazien einer Nimfe verbindet ſie den Verſtand und die Wiſſenſchaften eines Mannes. Ihre heroiſche Schönheit, die Reize ihres Anſtands, und die Fertigkeit ihrer Sprache machen ſie zur gebohrnen Königin. Mit einem Wort, dieſes auserleſene Paar beſtättigte in voller Kraft jenen Vers, in welchen die Franzoſen verliebt ſind:

> Aux courtiſans jaloux il apprend l'art de plaire.

* * *

Der Ritter du Coudray, der allzeit fertige Kroniker der reiſenden Prinzen in Frankreich, der uns les Anecdotes de l'illustre voyageur, das iſt, die Reiſe des Grafen von Falkenſtein, gab: ein Stück, wo zwar ſeines Helden nicht, doch ſeines Verfaſſers würdig, unterlies nicht, auch die der Ruſſiſchen Herrſchaften zuſammzutragen. Man ſagt aber, daß ſein Werk Nichts als ein Quodlibet ſey, worinn eine Menge falſche und erdichtete Anecdoten mit noch mehr Nachläßigkeiten und Auslaßungen, eine ſehr leere Proſe mit einer nicht beßern Poeſie durchwebet wären. Wenn gegenwärtige Skizze weder glänzender noch neuer iſt, ſo iſt ſie doch aufrichtiger und wahrhafter.

Evangelium
am Religionsvereinigungstag.

(Luk. XI. 1—17.)

Da ſie aber von den Vereinigungsmännern hörten, ſandten ſie ihre Diener hin.

Und ließen fragen: ſeid ihr die mit der neuen Lehre kommen ſollen, oder ſollen wir noch ſchlauere erwarten?

Und die Männer antworteten, und ſprachen: gehet hin und ſaget euren Herren wieder, was ihr ſehet und höret.

Die Frommen ſeufzen, die Heuchler weinen, die Pinſel glauben, die Philoſophen ſpotten, und den Armen wird das Evangelium gepredigt;

Und ſeelig iſt, wer ſich nicht daran ärgert.

Und da ſie hingiengen, fiengen die Doktoren an zu dem Volk: was ſeid ihr herkommen zu ſehen? Wollt ihr ein Projekt ſehen, das der Wind hin und her wehet?

Oder was ſeid ihr ausgegangen zu ſehen? Wollt ihr Männer in weichen Kleidern ſehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, ſitzen in Gotteshäuſern.

Aber wir ſagen euch, daß Dieſe ſchlimmer ſind als die Vorigen;

Dann Sie ſind's, von denen geſchrieben ſteht: Siehe ich ſende den Engel der Thorheit vor ihnen her, der euch den Weg zur Hölle weiſen ſoll.

Wahrlich, wir ſagen euch, unter Allen die von Weibern gebohren ſind, iſt nicht kommen, der gröſſer iſt als Voltaire. Der aber der Kleinſte iſt unter Uns, iſt größer denn Er.

Aber vom Tage Voltaire, des Aufklärers, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt haben, die reißen es zu ſich.

Wer Ohren hat, der höre!

Wem ſollen wir aber dieſes Geſchlecht vergleichen? Es iſt den Kindlein gleich, die am Markte ſizen, und rufen gegen ihre Geſellen,

Und ſprechen: wir pfiffen euch und ihr wolltet nicht tanzen; wir klagen euch und ihr wollt nicht weinen.

Polizeiſpiegel.

Zweiter Theil.

§ 5.

Et la garde qui veille aux barrieres du Louvre
N'en defend pas les rois.

Jacquet war Oberaufſeher über das Bücherweſen. Als ſolcher war er verpflichtet, über die Sicherheit der Sitten, des Staats und der Religion zu wachen, und allen Unrath auszufegen. Er zeigte ſich auch ſo ſtreng, daß er das Vertrauen des Hofs und des Miniſteriums in hohem Grad beſas. Aber, wer ſollte es glauben? Jacquet war der kühnſte Heuchler. Er ſchmiedete ſelbſt die ärgerlichſten Broſchüren, lies ſie auswärts drucken, und denuncirte ſie alsdann bei der Polizei, um ſich Verdienſte zu machen. Dieſer ſchlaue Mann trieb unter der Hand den lebhafteſten Handel mit Paſquillen, inmittelſt er ſich öfentlich für den wärmſten Verfolger derſelben halten lies. Jeden Morgen trug er eine Neuigkeit nach Hof, die ſein unerſchöpflicher Amtseifer entdeckt haben ſollte: ja, er war ſo dreuſte, Verfaßere dazu zu nennen. Mancher unſchuldige Mann wurde das Opfer. Des Einſperrens und Verweiſens war kein Ende.

Unter andern kam ein höchſtſtrafbares Pamphlet zum Vorſchein. Unter dem Titel: Les Paſſe-tems d'Antoinette grief es das Privatleben einer der geheiligtſten Perſonen an. Dieſe Schrift erregte außerordentliche Indignation; dann der Hof wurde in ein Licht geſtellt, das Jedem, der Ehre und Wahrheit liebt, zum Abſcheu ſeyn muſte. Perſonen, deren Sitten alle Welt mit Entzücken und Ehrfurcht betrachtet, waren darinn aufs ärgerlichſte misbandelt. Jacquet zeigte ſich außerordentlich geſchäftig, der Polizei an Handen zu geben. Er bewog ſie, einen enormen Preis auf die Entdeckung zu ſezen.

Dieſer Umſtand verführte einen ſeiner Handlanger. Er verrieth die Quelle aller dieſer Produkte. Kaum konnte man's glauben. Man überfiel Herrn Jacquet, und fand ein Magazin von Pasquillen, wornnter das Manuſcript zu den Paſſe-tems obenan lag.

Nicht genug: ein Supplement zu den infamen Noëls nebſt einer Menge ſatiriſcher Kupferſtiche lagen noch friſch von der Preſſe da. Hiebei fand man die ganze Korreſpondenz Jacquets.

Dieſer Streich ſezte die Regirung in Erſtaunen. Der Sünder wurde ſequeſtrirt. Vergebens entſchuldigte er ſich, daß ſeine Abſicht nie war, die Sachen zu verbreiten, ſondern blos die Groſſen zu ſchröpfen, indem er ſich für die Unterdrückung zahlen lies. Unglüklicher, hierinn wollteſt du alſo jenen thörichten Gardiſten nachahmen, der ſich ſelbſt verwundete, um ſich bei Ludwig XV ein Verdienſt zu machen, daß er ihn von einem Meuchelmörder errettet hätte? Begieng dieſer ſchwache Monarch nicht die Grauſamkeit, den armen Teufel hinrichten zu laſſen!

Jacquet war ein Kind des Todes. Ohne einen ſeltenen Zug ſeiner Fürſicht war er verlohren. Alle Welt ſah ſeiner Exekution entgegen; aber ein Mirakel rettete ihn. Er hatte eine Abſicht von den Paſſe-tems und noch andern Dem würdigen Stücken einem auswärtigen Freunde anvertraut, auf den er ſich verlaſſen konnte. Dieſer Freund war ein Biedermann und ſchußfrei. Sobald er den Zufall Jacquets erfuhr: ſo ſchrieb er ſogleich an die Polizei zu Paris, wofern ſie ſich an dem Leben ſeines Freundes vergriefe: ſo würden die Paſſe-tems etc etc. etc. ſogleich in neuen Auflagen erſcheinen.

Dieſe Drohung brachte die Polizei in Reſpect. Man begnügte ſich, Jacquet'n nach Saint-Michel, zu jenen unbarmherzigen Pfaffen zu ſezen, welche die grauſamſten Stockmeiſter in Frankreich ſind, bis ſich Gelegenheit fände, ihn heimlich abzuthun; dann ſein Freund hatte ſich noch dazu ausgedungen, daß er alle Monat von ſeiner Exiſtenz ein Zeugniß haben müſſe.

Immittelſt nahmen einige Polizeihäſcher die Poſt nach Holland, in die Schweiz u. ſ. w. um die

Korreſpondenten Jacquet's aufzuheben. Ueberall fanden ſie bereite Hände dazu. So wurde der Verfaſſer des Supplement aux Memoires de la Baſtille aus Brüſſel, ein Anderer aus Genf, und der bedauernswürdige Ritter von Launay, den ſie in der Baſtille erdroßelten, aus Amſterdam eingebracht.

§ 6.

Ein ungefährer Zufall ſtöhrte die Ruhe der franzöſiſchen Regirung aufs Neue, und drohte Jacquet'n — wenn er noch am Leben — den Raub deſſelben. Einer ſeiner Komplizen, der im Stock zu Vincennes ſaß, Nahmens Goupil, wagte es, durchzubrechen. Er ſprang über die Mauer, fiel aber in den Veſtungsgraben, wo man ihn halb tod fand. Das Gerücht verbreitete dieſe Anecdote mit verſchiedenen Varianten. Erſt hies es, der Flüchtling wäre in Freiheit: dann ſollte er wieder eingefangen und an ſeinen Wunden geſtorben ſeyn. Lange Zeit aber behaubtete man, es wäre nicht Goupil, ſondern Jacquet.

Der Freund Herrn Jacquet's bekam Wind davon. Er hielt die Anecdote für verdächtig. Entweder, ſchloß er, iſt Jacquet heimlich hingerichtet, und dieſer Roman nur zur Maske erfunden, oder er iſt in Sicherheit. Beide Fälle qualifizirten ſich zur Ausgabe der in ſeiner Hinterlage befindlichen Pappyre. Zum Glük traf er im Buchladen, an den er ſich wendete, einen feinen Mann an. Diß war der bekannte Expräſident Goezmann. Herr Goezmann ſpielte ehemals eine Rolle in den Parlamentsverwirrungen zu Paris. Er war einer von den neugebackenen Präſidenten des Grafen Meaupeou und ſein Koriphee. Bei der Wiederherſtellung des Parlaments verlor er ſein Glük; er kam noch in andere verdrüßliche Händel, insbeſondere in einen berüchtigten Injurienprozeß mit Herrn von Beaumarchais. Alles diß machte ſeine Lage in ſeinem Vaterland unſicher: er entfernte ſich nach London, wo er ſich an ſoviel andere vom Vaterland ausgeſpiene Landsleute ſchloß.

Die Boutike Herrn Boiſſiere, Buchhändlers zu Saint James-Street, iſt der Schlund aller Satiren, Libelle und Broſchüren, welche in Frankreich gebrandmarkt ſind. Sie wird alſo von den misvergnügten Franzoſen häufig beſucht. So traf ſich's nun, daß obige beide Herren zuſammkamen. Zwar ſcheint's, daß Goezmann weniger beſchäftigt war, ſich mit dieſer Lectur zu unterhalten, als vielmehr ſie auszuſpähen, und der franzöſiſchen Regirung zu entdecken. Welcher Franzos möchte ſich nicht gern wieder mit dem König ausſöhnen? Welcher wünſcht nicht den Weg ins Vaterland wieder zu finden? Außerdem trug es Geld — das man ſo nötig hat, wenn man auf dem Sande ſizt. So hatte es Herrn Goezmann ſchon einmal gelungen, ein Pasquill auf den Grafen von Maurepas zu unterdrüken. Er ſchickte die Probebögen nach Verſailles, bekam den Auftrag, die Auflage aufzukauffen und gewann dabei 250 Louisd'or.

Natürlicherweis muſte ihm die Gelegenheit ſchmeichlen, einen neuen Zug zu thun; er überredete den Mann, die Sache aufzuſchieben, bis von dem Schikſal Jacquet's ſolidere Berichte einlieſen, weil ein ſolcher Schlag der lezte ſeyn müßte. Dieſe erbot er ſich beizuſchaffen.

Indeß ſteckte er der Franzöſiſchen Regirung den Anſchlag. Allein das Firmament hatte ſich verändert: man war dergleichen Unterhandlungen ſatt. Die Regirung verließ ſich vielmehr auf einen Gewaltſtreich.

Ein Polizei-Exemt mit einigen handfeſten Kerlen, verlarvt und wohl mit Daumſchrauben und Knebeln verſehen, wurden nach London geſchickt, um die Bande durch Liſt oder Gewalt aufzuheben.

Dies war der berühmte Receveur.

§ 7.

Receveur iſt der Sohn eines Miethkutſchers zu Paris. Sein Vater, ein ehrlicher Mann, beſtimmte ihn zu einem Handwerk; allein der ſchlauere Ruf der Natur erklärte ſich glücklicherweis an ihm ſehr frühe. Von Jugend an liebte er die Geſellſchaft der Häſcher. Er ſchlug ſich immer, als Liebhaber, hinzu, wenn es eine ne Kaptur gab; und ſchon als Knabe ſprang er den Leuten an den Hals wie ein Fanghund.

Dieſe ſeltne Eigenſchaften machten ihn mit den Herren von der Polizei bekannt. Er hatte einigemal die Ehre mit ihnen an der Tafel des Herrn Samſon, hochberühmten Scharfrichters zu Paris, zu ſpeiſen. Samſon giebt, wie man weis, offne Tafel für ſeine Kollegen, die Ludwigsritter bei der Polizei. Hier iſt's, wo man wöchentlich die berühmteſten Mitglieder derſelben, einen d'Hemery, einen Desbrugnieres, einen du Rocher einen Receveur beiſamm findet.

Receveur hat ein zärtliches Herz: er verliebte ſich in Demoiſelle Samſon. Aber das Vorurtheil des Herkommens ſtand ihm im Wege: er getraute ſich nicht, um ſie anzuhalten, bis er ſich einer ſo noblen Verbindung durch Verdienſte würdig gemacht hatte. Die Flamme verzehrte ihn.

Er vertraute ſein Intereſſe einem alten Bekannten Herrn Samſon's, einem Stockmeiſter beim Armen-Sünder-Thurm. Einſt ereignete ſich eine Exekution an zween armen Schelmen, die wohl noch länger gelebt hätten. Herr Samſon entwikelte eine außerordentliche Grazie dabei. Alle Welt, das iſt, die Heffe des Pöbels, klaſchte ihm zu. Receveur, der Demoiſelle Samſon am Arm hatte, wurde entzückt: jede Bewegung ihres Vaters ſchien ihm auf ſeine Göttin zurükzuſtrahlen. Er umarmte ſie in Gegenwart Herren Samſon's, und drückte ſein Vergnügen aus, ſich unter die Bewunderer eines ſo fetirten Vaters zählen zu dörfen. Dieſen Augenblik ergrif der Kuppler — „Welch ein Paar ſollte es geben!„ rief er aus; indem er ſeinen Freund auf die Augen der Verliebten aufmerkſam machte. — „Iuvenem pulcherrimus alter, altera quas oriens habuit praelata puellis.„

Herr Samſon zukte die Achſeln. Der troſtloſe Liebhaber lief voll Verzweiflung nach einer Allee, um ſich die Kugel vor den Kopf zu geben. Mit niedergeſenktem Nacken und auf den Rucken gekreuzten Händen gieng er auf und nieder, um ſeine lezten Betrachtungen zu machen. Plözlich fühlt er einen Schlag auf der Achſel:

er erwacht, ſieht ſich um — „Junger Mann, hätten ſie nicht Luſt dem König zu dienen?„ Er ſieht, daß es ein Werboffizir vom Regiment Normandie iſt. — „Verflucht ſey das Schikſal „ruft Receveur„ Der wäre ein Narr, der ſich für ein Mädchen aufhienge! Mein Herr: ich bin ihr Rekrut: wo verſauffen wir das Handgeld?

So zerſchlug ſich der edelſte Roman von der Welt. Der Receveur bat ſich aus, daß er beim Bedeckungskommando des Grandprofoſen dienen dörfe. Hier war er in ſeinem Feld. Sein Verdienſt entwikelte ſich ſchnell: er unterſchied ſich in tauſend bald kleinen, bald wichtigen Fällen. Er hatte ſich bereits herfürgedrungen, als ihm ſein Genius einen Streich wies, der ſein Glück entſchied.

Receveur war auf einer Verrichtung in Holland. An der Table d'hôte fand er verſchiedene Herren, unter Andern einen Proviantkommiſſar. Sie wurden vertraut. — „Bemerken ſie jenen Herrn:„ ſiſperte ihm der Proviantkommiſſar zu „es iſt der Kammerdiener des Grafen von Saint Onge, der vor fünfzehn Jahren von einer Diebsbande ermordet wurde. Die Uebrigen fing man, und richtete ſie hin. Er aber war ſo glüklich über die Gränze zu kommen. Izt lebt er hier von ſeinem Geld, macht den ehrlichen Mann, und fürchtet Nichts. Jedermann iſt ihm gut; dann er bereuet die That ſehr gewiſſenhaft und iſt Vater von 7 Kindern, denen er die tugendhafteſte Erziehung zu geben ſucht.„

Wie Feur auf Zunder fiel dieſes Wort auf die Seele Receveur's. Er merkt ſich den Wink, und trägt ihn in ſeine Schreibtafel. Bei ſeiner Zurükkunft nach Frankreich giebt's einen Zunftſchmaus. Jeder von den anweſenden Herren Polizeioffiziren prahlt mit ſeinen Großthaten. — Still „ruft Receveur„ Laßt uns ſehen, wer Meiſter iſt. Ich habe einen Streich vor, einen der kühnſten und wichtigſten, von dem jemals die Rede war. Wer nimmt's mit mir auf? — Alle Welt reckte die Ohren. — Je nun „fuhr der Unerreichbare fort„ mitten im Schoße des Friedens, der Sicherheit und der öfentlichen Achtung, an Ausland, in einer der Freiheit geheiligten Republik, lebt ein verbrecheriſcher Franzos: der mus aufgehoben, und geradbrecht werden. Dieſe That nehme ich auf mich. — Man wünſchte ihm Glück; indem man ſich über die Unternehmung mocquirte.

Receveur ſchlug ein. Er meldet ſich bei den Obern, bittet um Urlaub, verkleidet ſich und nimmt die Poſt nach Holland. Innerhalb drei Monaten liegt der bejammernswürdige Sünder auf dem Rad. Wie dann? Receveur ſpielte den reiſenden Weltweiſen, gewann unter dieſer Maſke die Bekanntſchaft, den Zutritt, ſogar das Vertrauen des ehrlichen Carpet. Er ſchlägt ihm — ein bekannter Häſcherpfif — eine Luſtreiſe vor, bringt ihn hiebei mit Liſt über die Gränze und legt ihm die Daumſchrauben an. Nun ſteckt er ihm ein Schnupftuch in Mund, zieht die Vorhänge im Wagen auf, und jagt, auf Schleichwegen, nach Frankreich.

Dieſes Meiſterſtük hebt ihn hochempor. Die Polizei bethet ihn an *). Alle Häſcher, Schergen, Kommiſſare und Muſchen beneiden den Hel-

---

*) Das Publikum aber verabſcheuet ihn. Dieſe Handlung empörte alle Welt, und ſelbſt die verworfene, eiſerne Herzen ſeiner Kameraden. Man

hat

Helden. Von nun an verfolgt ihn das Glück; es jagt ihn von einer Ehrenſtufe auf die andere: es wird nicht müde, bis Receveur Exempt, und mit dem Ludwigkreuz ausgezeichnet iſt *).

(Im folgenden Heft der Schluß.)

Es

hat eine ſehr rührende und ſehr ächte Anekdote dißfalls. Einen ehrlichen Mann, in deſſen Gegenwart man die Geſchichte erzählte, traf plözlich der Schlag: im Schwindel der Seele rief er noch die Worte — „Gott, rette die Erde von dieſem Ungeheur! . . . Er fällt mich an . . . . Dolche! . . . . Scheiterhaufen! . . . . Ihr Mächte ſteht mir bei! . . . . Hier ſteht der Schatten Carpets . . . Er verfolgt mich . . . Ich komme, unglüklicher Geiſt! um Receveur'n zu entlaufen.„ Hier ſtarb er. — Noch ein Zug. Ein Miniſter, der von der Erſcheinung Receveur's in Londen Wind erhielt, ſagte: Cet homme eſt un Des-Rues qui craint la brûlure. (Welches, wenn ich nicht irre, ſo viel ſagen will: dieſer Menſch iſt einer von jenen Verruchten, der, ſo wie der famoſe Desrues das Verbrennen fürchtet, und deswegen hieher kommt, um ſich aufhängen zu laſſen.)

*) Dieß nun iſt ein Problem in der Logik der Ehre

und

Es verdrüßt mich, daß ich von meinen Zeitgenoſſen die elende Fabel von der Päbſtin Johanne wieder aufgewärmt ſehe. Ueberlegt man dann nicht, daß wir dieſe Miſeeren nicht mehr

und der Sitten, wie es möglich iſt, daß ein Polizeyhäſcher das Ludwigskreuz tragen, wie ein Receveur mit einem Suffren fraterniſiren kan. Wie? in jenem Reiche, deſſen Nationalgeiſt die Ehre ſeyn ſoll, tragen die Zunftbrüder des Henkers daſſelbe Ehrenzeichen, wie die Offiziere der Armee? Bei einem Volke, das vom Throne tyranniſirt wird, iſt die Verrätherei, die Unmenſchlichkeit der Weg zu Würden? Ein Denkzeichen, das nur dem Seelenadel und dem kriegeriſchen Verdienſt beſtimmt zu ſeyn ſcheint, wird dem verächtlichſten und gehäſſigſten aller geſellſchaftlichen Berufe? In demſelben Augenblik, wo das Ludwigskreuz ſich mit Stolz hinter dem Stuhl des Königs zu Verſailles erhebt, ſieht man es à la Greve bei einer Radbrechung oder Hängung beſchäftigt? Welche Ideen! Was mag immer ein deutſcher Offizier bei ihnen denken? Und mit welcher Empfindung müſſen wir Leuten einen Ludwigsritter anſchauen. Alles Dieß, ich geſtehe es, ſind nur böhmiſche Dörfer. — Man behauptet, daß es dieſe Ludwigsritter waren, durch welche die

Pabſt Johann VIII zeigte beim vierten Conzil zu Konſtantinopel, wo es darauf ankam, die Kezereien des Photius zu verdammen, ſoviel Feigheit, daß ihn die Kardinäle ein Weib nannten. Dieſe Anecdote erhielt die gemeine Sage.

Zweihundert Jahre ſpäter fiel ſie einem Bücherſtoppler auf: Marianus Scotus. Ihre eigentliche Seite war ſchon ganz verlohren gegangen: dem Mann gieng blos das Weib daran durch den Kopf, das iſt, er hörte läuten und wuſte nicht in welchem Dorf. Er fügte alſo mit ſchüchterner Fauſt einem Exemplar, das ihm von der Kronik des Anaſtaſius unter die Hände kam, den Zug bei: „Anno 852 folgte Leo IV ein Weib, Johanna, zwei Jahre, Fünf Monate und vier Tage lang.„

Dieſer unglükliche Zug war genug, die Klätſcher aufzujagen. Mit Heißhunger fielen ſie darüber her, und binnen einem Jahrhundert war er ſo ſchön erweitert, bredirt, vervielfältigt, daß er zum Them der hiſtoriſchen und theologiſchen Klopffechterei taugte.

Nun ſtieg der Kredit der Anecdote mit dem Schritt, wie die Erbitterung der Religionen, das iſt, die Barbarei einriß: er wuchs ſo, daß ein gewißer Martin Polanus, welcher 1270 lebte, es wagen durfte, in die Welt hinein zu ſchreiben:

„Johann VIII, den man den Engländer nennt, regirte im Jahre 853. Was ſein Amt betrift, ſo war er Pabſt, aber was ſein Geſchlecht betrift, ſo war er ein Weib. Dieſes Frauenzimmer iſt eine Deutſche, und zu Mainz gebohren. Sie hieß Gilberte.„

„Sie nahm ihrem Liebhaber, einem Mönche in der Abtei Fulde, zu gefallen, Mannskleider an und zog mit ihm nach Athen. Hier ſtudirte ſie an ſeiner Seite. Die Treflichkeit wozu ſie es in den Wiſſenſchaften brachte, bewog ſie, bei dieſer Verkleidung zu beharren und nach Rom zu gehen. Dort gelang es ihr noch mehr. Sie diſputirte öfentlich mit immer gleichem Sieg. Ihr Scharfſinn, ihre Gelehrſamkeit und Betragen machten ihr alle Welt geneigt. Kurz, ſie erwarb ſich einen ſolchen Ruhm, daß ſie nach Leon's Tode zum Pabſt erwählt wurde.„

„Johanne übte alle Funktionen dieſes heiligen Amts aus: ſie vergab Orden, weihte Biſchöfe und Diakonen, ſalbte Prieſter und Altäre, ſpendete Sakramente aus, lies ſich die Füſſe küſſen und ertheilte den dreifachen Seegen.„

„Immittelſt errieth ein Kardinal ihr Geſchlecht: er verliebte ſich in ſie — und was geſchah? Einſt hielt der Pabſt eine Prozeſſion, mitten in derſelben wird ihm übel, er fängt an zu kreiſſen, und ſezt einen jungen Peter (Peterculum) ab.„

„Dieſes Spetakel geſchah in Gegenwart des ganzen römiſchen Volks auf öfentlicher Straße zwiſchen San Clemente und dem Coloſſo. Wie nun die geſalbten Väter ſich darüber entſezten, ſo wurde dieſes Weibsſtück auf der Stelle der päbſtlichen Ehre beraubt, und nachdem ſie in den Wochen ſtarb: ſo iſt ſie ohne alle Form hintanbegraben worden.„

„Damit aber die Kirche nicht wieder in dieſe Verlegenheit käme, ſo beſchloſſen die Kardinale, daß fürohin ein Diakon, mit Hülfe eines durchbohrten Stuhls, das Geſchlecht des neuen Pabſts prüfen muſte. Daher rührt der Brauch, daß man bei der Krönung deſſelben auszuruffen pflegt: Er hat einen! Er hat einen!„

Eine Anecdote von der Art iſt zu ſchön, um nicht zu intereſſiren. Alle Welt jauchzte ihr Beifall zu. Die Gegnere des Pabſtthums grieſen mit fünf Händen darnach. Lange Zeit blieb ſie das Pamphlet des Publikums.

Zum Glück erſchien ein Weltweiſer auf dem Kirchenthron. — Nach ſoviel Roues, die ihm vorangiengen, war er ein Geſchenk der Vorſicht. — Er iſt's, der die Geſchichte Johanne'ns zuerſt angrif. Aeneas Sylvius wagte es, an der Lauterkeit der Anecdote zu zweifeln; er brach der Kritik hierüber die Bahn.

Nun klärte ſich das Ding nach und nach auf. Nach einem der langwährigſten und ſchärfſten Gefechte, worinn die berühmteſten Klopffechter einiger Jahrhunderte auftraten, zog ſich die Parthei Johanne'ns ehrenhaft zurück, und räumte ihren Gegnern den Sieg ein.

Dies war äuſerſt klug. Dann dieſer Krieg war ſo wie alle Kriege beſchaffen: nachdem Ströhme gelehrten Bluts vergoßen, Welt und Kirche in Flamme geſezt waren, und es nun zum Frieden kam: ſo ſah man ein, daß man um eine Seiffenblaſe geſtritten hatte.

In der That der ganze Krieg kam vom Irrthum einer gelehrten Wette her. Blondel fand den Kodex des Marianus unter den Büchern des Königs in Frankreich auf. Vom Reize der Neuheit verblendet blies er Lärm. Man folgte der Regel des Kriegs: man dachte an Nichts weniger, als den Gegenſtand zuvor zu betrachten. Nachdem der Waffenſtillſtand erfolgte, ſo hielt man das Buch ans Licht. Nun entdekte ſich bei kälterem Blut, daß die Stelle apokrif war. Sie befand ſich nicht im Text ſelbſt; ſie war blos am Rande, von einer fremden, und zwar wie die Schriftkenner ausſprachen, Jahrhunderte jüngeren Hand hinzugeflikt.

Izt ſchämte man ſich der Sottiſe. Die wärmſten Schampions der Johanne, ein Blondel, ein Cooke, ein Dekcher u. ſ. w. traten zurück und wiederriefen ihre Meinung. Und die Geſchichte vom weiblichen Pabſt blieb eine Fabel von dort an bis auf den heutigen Tag.

Sollte ſie mehr zu ſeyn verdienen. Wie: um das Geſchlecht des Pabſts zu beſtätigen iſt ein Geſezz nötig, daß ein Diakon Hebammendienſte thun müſſe? Waren etwan die Freudenmädchen und die Baſtarde, welche nach damaliger Sitte, die Kardinäle umtanzen, nicht Zeugen genug?

Was ich bewundere iſt noch Dieß, daß man ſich um die Wahrheit eines hiſtoriſchen Falls zankte, ſondern daß man ſich gegen die Annahm einer Päbſtin wehrte. Warum ſollte der Kirchenſtaat nicht ſo gut auf die Spindel fallen können, wie die Monarchien von Oeſterreich, England oder Portugall? Warum ſollte der heilige Geiſt das ſchöne Geſchlecht von ſeiner Sendung ausſchließen? Kaum läßt ſich dieß ohne Blasphemie denken.

Johanne macht in jeder Rückſicht noch eine erträglichere Figur in der Religionsgeſchichte als ein Paul II. ein Alexander VI und ſoviel andere Giftmiſcher, Sodomiten und Simoniaken, welche uns der heilige Geiſt beſchert hat.

Der deutſche **Denker** zu Paris verſpricht uns eine Vergleichung zwiſchen dem Geiſt der Deutſchen und der Franzoſen. Hier iſt ein Beitrag dazu. — In's Kapitel der Cenſuren.

Ein ſehr hell denkender Kopf, und zwar ein Deutſcher, Herr Pichler, öffentlicher Arzt zu Straßburg, vermehrte die Beiträge, wodurch er das Reich der Heilkunſt und der Natur aufgeklärt hat, unlängſt durch ein neues Stück, eine Abhandlung über die anſtekenden Krankheiten, das iſt, über die medizíniſche Polizei *).

---

*) Memoire ſur les maladies contagieuſes: dans le quel on examine: Quelles ſont parmi les maladies, ſoit aiguës, ſoit chroniques, celles qu'on doit régarder comme vraiment contagieuſes: par quels moyens

— Mit Erlaubnis Herren Profeſſor Gruners, der Straßburger gelehrten Zeitung, und ſelbſt des Herrn Doktor Paulet zu Paris, ſey es geſagt, daß dieſe Schrift mir ein Meiſterſtük zu ſeyn ſcheint: darf man anderſt eine Schrift ſo nennen, die bei einer höchſtanziehenden Kürze eine Menge neue und richtige Begriffe liefert. —

Von ſolchem Werke lies der Verleger eine Anzahl Exemplare an ſeine Korreſpondenten zu Paris abgeben. Dieſe nun wurden von der Chambre ſyndicale allda angehalten. Noch mehr, das Buch kommt in den Index prohibitorum.

Hier-

---

moyens chacune de ces maladies ſe communique d'un individu à un autre, et quels ſont les procédés les plus ſûrs, pour arrêter les progrès de ces différentes contagions? Par Jean Fred. Chrét. Pichler, Docteur en medecine, Praticien à Strasbourg. — Si quid noviſti rectius iſtis, Candidus imperti, Si non, his utere mecum! Horat. — à Strasbourg aux depens de l'Auteur. Et ſe trouve chéz les principaux libraires (vornehmlich bey Amand König.) 1786. in Octav, 141 Seiten.

Hierüber befremdet ſich der Verfaſſer: er ſezt ſich nieder und ſtellt die Cenſur zur Rede. Er proteſtirt gegen das Verfahren, und verlangt jene Stellen zu wiſſen, welche Religion und Sitten beleidigen ſollen.

Izt erhält er einen höchſt höflichen Brief — wie ſich ihn von einem franzöſiſchen Arzt nicht anderſt erwarten läßt — von ſeinem Cenſor, Herrn Doktor Paulet zu Paris. „Es iſt mir leid,„ ſchreibt Herr Paulet „daß mich die Delikateſſe des Publikum und die Schärfe der Cenſurgeſezze hindert, ihnen gefällig zu ſeyn. Hier haben ſie meine Gründe.„

Pag. 84.

(ſchlägt Herr Doktor Pichler unter andern moyens d' arrêter les progres de la peſte vor: . . . . . . 11°. conſeiller aux prêtres, qu'ils détournent adroitement le peuple de faire des proceſſions qui occaſionnent des attroupemens *). Ces pratiques de dévotion, loin d' être

---

*) voyés Memoire ſur la peſte par Mr. SAMOILOWITZ à Paris, 1783. imprimé avec approbation et privilege du Roi.)

d'être utiles deviennent funeſtes par les ſuites etc. etc. etc.

Herr Paulet.

Je crois qu'on ne peut pas dire que les pratiques de dévotion deviennent funeſtes, ni qu'il faut conſeiller aux prêtres de détourner adroitement le peuple de faire des proceſſions etc. etc. quand même un Ruſſe, Mr. Samoilowics l'auroit dit. Cette remarque eſſentielle et qui a été faite par beaucoup d'autres peut être préſentée de maniere à ne pas bleſſer la religion. On peut dire l'equivalent ou faire parler l'auteur qui l'a dit de cette maniere avec des guillemets en marge, en mettant: Mr. Samoilowics a dit qu'il faudroit etc. etc. etc. Mais dire publiquement qu'il faut conſeiller aux prêtres de detourner adroitement, ce n'eſt gueres adroit.

(Herr Paulet iſt, wie man ſieht, ſehr höniſch, und ſehr ſcrupelhaftig. Was müßte er ſagen, wenn er bei uns Andern die Theſe ungeſtraft öfentlich abgehandelt ſähe, daß das Nachtmahl ein Gegenſtand der Polizei ſey, weil

man durch den Kelch mit den Franzoſen angeſteckt werden könne.)

Ferner.

Pag. 109—112.

(Article I. De la Chaudepiſſe.)

Herr Paulet.

Il faudroit ſubſtituer le mot de gonorhée venerienne qui eſt le mot propre à celui de ch . . . . . . qui eſt un terme de mauvais lieu.

(Das kan er nicht ſeyn, weil er nicht nur beim Furetiere wie auch im Wörterbuch der franzöſiſchen Akademie ſteht; ſondern noch dabei lediglich keine Regel vorbehalten iſt, wie er gebraucht werden ſolle.)

Pag. 118. 119. 120.

(Il y a bien des auteurs qui prétendent avoir dé couvert des préſervatifs aſſurés contre la chaude piſſe. . . . . Tous ces preſervatifs et encore d'autres que nous paſſons ſous ſilence ont été dementis par l'

experience. La methode de Mr. WAREN d'Edimbourg eſt néanmoins la meilleure, quoiqu' elle ne ſoit pas abſolument infaillible ainſi qu'il avoit annoncée.)

Herr Paulet.

Il n'eſt gueres permis honnétement de propoſer des préſervatifs contre le mal venerien. C'eſt favoriſer le libertinage. En corrigant la phraſe de maniere „*La methode de Mr. Waren d'Edimbourg ſeroit peutêtre la meilleure, s'il etoit permis de conſeiller l'uſage de pareils moiens*,, l'auteur ſe ſauve et ne paſſe pas ces ſots moiens ſous ſilence.

(Das iſt: Schaffet die Panzer und die Grenadiermüzen bei der Armee ab, damit die Soldaten nicht kühn werden. Die Logik Herrn Paulet riecht ziemlich nach der Schule, die ſo lang gegen die Inokulation in Frankreich wütete.)

Pag. 123.

(Des moiens d'arrêter le progres de la contagion du mal vénérien. . . . . 2do, ni re-

cevoir ni donner des baiſers ſur la bouche d'une perſonne infectée; ſurtout point de ces baiſers

Sub quibus linguam altera vibrat
in ore.

Herr Paulet.

On ne peut pas dire ni en latin ni en françois ce que l'auteur avance içi ſur ces ſortes de baiſers dont il n'y a que les libertins outrés ou les plus ſales debauchés qui aient connoiſſance.

(So delikat iſt eine Nation, die den Petron und Ovids Bücher von der Liebe in uſum Delphini überſezt? die einen Sanchez und einen Piron unter ihre klaſſiſchen Autoren zählt? die die Figuren Aretin's zum tauſend und zwanzigſtenmal auflegt? Merken Sie ſich Herr Doktor Paulet, daß man Alles ſowohl lateiniſch als franzöſiſch, vornehmlich aber deutſch ſagen muß, was den Menſchen nützlich iſt, und verſchonen ſie uns mit ihrer Cagotterie.)

Eine Meinung, die eben ſo alt iſt als die Menſchen, die ſich bei allen Nationen und in allen Religionsſyſtemen findet, woran die Welt vom Nordpol bis zum Südpol glaubt, die von Weiſen und Narren gepredigt iſt, die mitten in der Zerſtöhrung der Vorurtheile obſchwimmend blieb, und im Zeitalter der Aufklärung der Freidenkerei, das iſt im unſrigen, die herrſchende iſt; eine ſolche Meinung ſcheint einiges Nachdenken zu verdienen.

Dieſe Meinung iſt die Geiſterlehre. „Geſpenſter, Mittelweſen zwiſchen Engeln und Menſchen„ ſpricht einer der angenehmſten und hellſehendſten Philoſophen unſeres Zeitpunkts „Feur- und Luftgeiſter, Kobolte, Schuzgeiſter oder Plaggeiſter, Sylfen, Nixen oder Elementargeiſter, mit Einem Wort Alles was die Vernunft möglich macht oder die Einbildungskraft erfand, um ein Reich der Geiſter zuzulaſſen, werden aller Einwendung einer geſunden Philoſophie, und allen unſeren ſuperben Anſprüchen zum Troz, im Kopf, und ſelbſt im Herzen der Menſchen immer Schuz finden *).

Eine

---

*) Wenn ich nicht ganz richtig citire: ſo bitte ich Herrn

Eine der gröſten Schwürigkeiten, welche dieſe Lehre bisher fand, iſt die, daß man den Begrif von einem Geiſt nicht völlig beſtimmt hat. Die Welt blieb bis izt ſehr uneinig hierüber.

Plato, einer der gröſten Koryphäen des Geiſterreichs, nennt ſie bald Ideen, bald Ausflüſſe der Gottheit, bald Urweſen, bald Mittelweſen.

Für was ſie Pythagoras hielt, der, wie es ſcheint, auch an dieſer Religion hieng, weiß ich nicht.

Ariſtotel nimmt Subſtanzen (Selbſtweſen) an, welche, ganz unkörperlich und von der Materie völlig abgeſondert, der Regierung der Himmelsmaſchine vorſäßen und Einfluß auf die Seele der Menſchen hätten.

Thaten

Herrn WIELAND um Vergebung; es geſchieht aus dem Gedächtniß.

Thales von Milet, welcher noch älter iſt als jene Philoſophen, glaubt geradezu an Luftgeiſter, das iſt, Weſen, die ihre Wohnung zwiſchen Himmel und Erde hätten, und die Handlungen, die Leidenſchaften, die Tugenden und die Thorheiten der Menſchen leiten.

Apulejus, ein anderer Schampion der Geiſterwelt, hält ſie für Seelen der Abgeſtorbenen.

So widerſprachen ſich die Begrife von der Natur der Geiſter. Sie vervielfältigten ſich ins Unendliche. Man erfand Hausgeiſter, Feldgeiſter, Feur- Luft- und Waſſergeiſter, Kobelte, Nixen, Genien, Feen, Schatten: jedes Reich, jedes Geſtirn, jeder Menſch, jede Handlung bekam ihren Schuzgeiſt. Indem ſich die menſchliche Vernunft von einer Muthmaſſung in die andere ſtürzte: ſo fiel ſie auf die Seelenwanderung. Sie lies den Geiſt des Menſchen durch unendliche Zuſtände und Modifikationen ſich filtriren, um ihn ihrem Lieblingsbegrife, der Unſterblichkeit, anzupaſſen.

Dies iſt die Quelle, woraus jene eben ſo unzälbare als heilloſe Irrthümmer der Magie, Theoſophie und Aſtrologie entſprangen, welche das menſchliche Geſchlecht erniedrigen. Da man die Einflüſſe der Geiſter angenommen hatte: ſo glaubte man auch, von ihnen Geheimniſſe zu erfahren; nun entſtund die Divination (Offenbarungskunſt). — Allein die Geiſter waren unſichtbar und ſtumm. Die Magen, ihre Diener, erfanden alſo die Orakel, die Erſcheinungen, die Träume, die Verzukungen, die Beſchwörungen: mit Einem Wort, alle möglichen Werkzeuge der Kabale, der Prophetenkunſt, der Goldmacher- und Geiſterſeherkunſt — das iſt, des Betrugs.

Dieſer Zufall muſte die Geiſterlehre nothwendig in Mißkredit bringen. Die Freigeiſter, eine Sekte, die es zu allen Zeiten und bei allen Völkern gab, machte ihren Spott daraus; ſie ſchüttete das Kind mit dem Bad aus. —

Jedoch nicht ganz. Das Reich der Geiſter erhielt ſich immer. Nachdem die Orakel verſtummt waren: ſo ſprachen die Geiſter durch den Mund der Negromane, der Chiromane, der Phyſiomane und Schamane. Die Magie ſelbſt, die bei ihrem Urſprung ein edles und ſolides Studium, weil ſie nichts als das Studium der Natur war, nachdem ſie ſich von den Menſchen, denen ihr einfacher und ſtiller Gang nimmer gefiel, verlaſſen ſah, ſchlug ſich zum Hof der Geiſter: ſie nahm Wunder an. Die Religion und die Dichtkunſt fanden dieſe Lehre allzuſchön, um ſie nicht zu unterſtüzen. Alles eilte, den Glauben an die Geiſter ins Syſtem zu bringen: er wurde die Religion der Orpheus, der Hermes, der Zoroaſter und der Platone. Einſt lebte das menſchliche Geſchlecht in einer Feenwelt.

Wenn dieſe Schwärmerei Nationen anſteckte, die mit einander Gemeinſchaft pflegen: ſo darf man ſich nicht wundern; aber wenn man ſie zu gleicher Zeit unter Himmelsſtrichen herrſchen ſieht, die durch undurchdringliche Zwiſchenwände von einander entfernt ſind: ſo muß man erſtaunen.

Die Lappen und die Finnen, ein Geſchlecht dem Griechenland und Egipten ſogar im Traume unbekannt ſind, haben eine Geiſterlehre.

Sie glauben an unſichtbare und mächtige Weſen, Juhla Folket, welche auf den Spitzen der Berge, im Abgrund der Seen, in Felſenklüften und Wäldern wohnen. Von Schäfern wiſſen wir, daß ſich die ſchwediſche Regierung vergebens bemüht, ſie von der thörichten Gewohnheit zurückzubringen, ihre neugebohrnen Kinder gewiſſen Geiſtern zu weihen, und ſie in öfentliche Zauberſchulen zu ſchicken.

Bei den alten Schotten beſeelten die Seelen der abgeſtorbenen Helden, wie wir aus dem Oſſian ſehen, die Schlachten.

Die Samoyeden führen mit den Geiſtern, welche ſie für die einzigen Urheber des Unglüks halten, ordentliche Kriege, indem ſie Pfeile in die Luft ſchießen.

In Japan glaubt man an einen gewiſſen Koki, der den Menſchen erſcheint, und ſie vor dem Böſen warnt.

Auf der Küſte Koromandel thronen zween Geiſterkönige, der König der Devetas, oder der guten, und der König der Katſiaſias, der böſen Geiſter.

Alle Welt weis, daß Amerika von Geſpenſtern und Geiſterbeſchwöhrern wimmelt.

Man findet die Herrſchaft der Geiſter in Weſtindien, auf den Inſeln der Südſee, bei dem Eskimaux, im ganzen aſiatiſchen Rußland, in China.

Dieſe unumſchränkte Verbreitung des Geiſterreichs, dieſer allgemeine Glaube an die Unſichtbaren unter ſo verſchiedenen, einander gänzlich fremden, in Sitten und Religion entgegengeſezten Völkern iſt's, was man bewundern muß.

Chaldäer, Phönizier, Juden, Perſer, Römer und Griechen führten die Geiſter in ihre Religion ein. Mahmad lies ſie zu, und das Chriſtenthum nahm ſie ſogar unter ſeine Glaubensſäze auf.

Wie kommt's nun, daß eine der Vernunft ſo ſehr widerſprechende Meinung das Symbol der ganzen Welt iſt?

Iſt's etwan deßwegen, weil dieſe romantiſche Philoſophie unſerm natürlichen Hang zum Wunderbaren und Geheimnisvollen ſo ſehr ſchmeichelt, weil ſie unſerer angebohrnen Trägheit und Furchtſamkeit ſo genau anpaßt? Oder iſt's ein geheimer Zug der Gottheit; dann man behauptet, daß Vorurtheile von der Art Bürgen der Wirklichkeit ſeyn müſſen, weil es grauſam wäre, und ſich mit ſeiner Liebe nicht vertrüge, wenn Gott Ideen, die er ſo tief in unſern Geiſt geprägt, leer ſeyn ließe?

In der That muſte die Philoſophie finden, nachdem ſie ſich vergeblich bemühet, in den Grund der Dinge zu dringen, daß ihr Nichts mehr übrig war, als geiſtige Kräfte anzunehmen, um ſich vom Uhrwerk der Welt Räſon zu geben. Und dieſer Ausweg war um ſo gerechter, weil ſich der Kreis der Möglichkeiten deſto mehr ausdehnte, je weiter ſich die Gränzen unſerer Einſichten verbreiteten.

Sie ſchloß ſo. Sollte über uns nichts mehr hinaus ſeyn? Sollte der Menſch das allererſte, vornehmſte und vollkommenſte aller erſchaffenen Weſen ſeyn? Das iſt doch wohl höchſtunwahrſcheinlich. Der Menſch kan ſich noch unzählige Gattungen edlerer Weſen über ihm denken: ja er kan ſich der Einbildung von dem wirklichen Daſeyn derſelben kaum erwehren. Es iſt ihm unmöglich, ſich über ihn hinaus ſich Alles leer vorzuſtellen.

Warum? Bei allen Thieren finden wir einen Verſtand, der ſtufenweis bis zum Menſchen emporſteigt, in welchem wir ihn vorzugsweiſe Vernunft nennen. Noch iſt dieſer Grad von der uns denkbaren Vollkommenheit weitentfernt. Die Ordnung, in welcher wir ſehen, daß Alles, vom Menſchen an herabwärts, auf einander folgt, zwingt uns, die Linie über uns ins Unendliche uns vorzuſtellen.

Es ſeyen nun die veredelte Seelen unſerer Vorältern oder es ſeyen Weſen anderer Art, die ſich zu uns gerade ſo, oder vielleicht noch ungleicher, verhalten, wie wir zu den Thieren:

ſo iſt das Daſeyn höherer, verſtändigerer, mächtigerer Geiſter wenigſtens höchſt wahrſcheinlich.

Nun können verſtändige Weſen nicht müſſig ſeyn: ihr Karakter iſt Thätigkeit. Hievon iſt die ganze Naturkette ein Beweis. Das vegetabiliſche Gras wirket in die Erde, das Vieh auf das Gras, der Menſch aufs Viehe. Zu Folge dieſer Analogie müßte alſo das nächſt auf die Menſchheit folgende Geiſterreich wieder auf Uns wirken.

So iſt's auch wahrſcheinlich. Das Daſeyn der Unſichtbaren iſt nicht nur nothwendig und begreiflich; ſondern ihre Verbindung mit uns, ihre Wirkung auf die Erde iſt unläugbar. Dann zwingt uns die Aehnlichkeit der Dinge nicht, zu glauben, daß, ſo wie wir den Thieren gegenwärtig ſind und uns mit ihnen beſchäftigen, die höhern Weſen uns eben ſo gegenwärtig ſeyn, und ſich mit uns beſchäftigen werden?

Hinaufſteigung und Herunterwirkung iſt das groſſe Band des Univerſum *). So wie die Thiere uns ſehen, und von uns als Gegenſtänden ſinnliche Eindrücke annehmen, aber ohne ein deutliches Bewuſtſeyn: ſo ſehen wir die Geiſter auch ſtets um uns, empfangen von ihnen Eindrücke, Schuz und Hilfe, ohne ſie zu erkennen.

So vernünftelte der menſchliche Geiſt. Allein es fehlte noch viel, um den Begriff von einem ſideriſchen Geiſt feſtzuſezen. Die Frage war, ſind dieſe Weſen Urweſen, Selbſtweſen, Weſen von Ewigkeit her, oder ſind's verfeinerte Seelen der Verſtorbenen.

Von der erſten Meinung waren Plato, und beinahe alle Alten; von der zwoten ſind die Neuern.

Die Schlußfolgen Jener bezogen ſich auf den Saz, daß die Materie vom Anfange ruhig

---

*) S. und vergl. Olla Potrida 1786, Nro. I. S. 81 u. ſ. w.

ruhig war: um ſie in Bewegung zu ſezen, das Chaos zu entwickeln waren fremde, von ihr unabhängige, ſelbſtſtändige Kräfte nötig.

Dieſem ſezen wir entgegen, daß ein beſonderer, für ſich beſtehender, von dem menſchlichen Körper weſentlich verſchiedener Geiſt, ein Weſen einfacher Natur ein Unding ſey. Dann nicht wahr: wenn es ein ſolches Weſen giebt, ſo mus es, man denke es ſich als eine Monade, als einen Atom, auch nur als einen mathematiſchen Punkt, kurz ſo ſubtil als man wolle, ſo mus es Raum haben, um zu exiſtiren. Wenn nun der Raum älter iſt, als daſſelbe, ſo iſt's kein Urweſen mehr.

Hingegen ſehen wir, daß jedes Ding eine Folge von einer Urſach, und wieder Urſach von andern Folgen iſt. Von dieſem Standpunkt ausgegangen müßen wir ſchließen: daß wir zu mehrern und höhern Verwandlungen aufgehoben ſind. Wie das Saamenkorn, der Seidenwurm, der Stein überzeugen uns von ihrer ſichtbaren Umſtaltung, die ganze Natur zeigt uns, daß ſie in einer ewigen Fortpflanzung und Erhebung der Dinge begriffen ſei: blos den Menſchen ſollte ſie aufnehmen! Nein: ich bin da, alſo muß mein gegenwärtiges Daſeyn auch eine Urſache zu meiner künftigen Fortdauer in ſich faßen.

„Ich leſe im Buch der Natur, was mit andern Geſchöpfen vorgeht. Ich lege ein Saamkorn in die Erde. Es ſtirbt, das heißt, es hört auf, Dasjenige zu ſeyn, was es war, oder auf die Art zu ſeyn, wie es da war; und indem es als Korn ſtirbt, iſt ſein Tod zugleich eine Verwandlung in etwas Beßeres. Ich finde einen Seidenwurm. Wenn er ſeine Zeit als Raupe ausgelebt hat, ſo ſpinnt er ſich ein und ſtirbt. In dieſem ſeinem Tode verwandelt er ſich aber in einen Schmetterling, der, ſobald er reif iſt, durch ſein Gefängnis bricht und davon fliegt.„

„Es iſt wahr, weiter hinaus, jenſeits dem Pflanzenreiche, oder im Steinreiche ſind mir dieſe Beobachtungen nicht ſo klar. Unſere Sinne haben ihren gewißen abgemeſſenen Grad von Feinheit und Schärfe. Vielleicht gehört ein gewißes Verhältniß der Standpunkte dazu: je näher ſie zuſammgerückt ſind, deſto weniger empfindet das Aug. Daß ich meinen Hund, mein Pferd ſterben ſehe, ohne ihre weitere Entwicklung wahrzunehmen, irrt mich alſo nicht. Dieſe Objekte ſtehen mir auf der Stufenleiter der Geſchöpfe zu nahe. Allein man gebe nur einmal Acht, wie ſorgfältig die Natur bei jenen Gegenſtänden ihre Werkſtatt, wo ſie dieſe große Verwandlung zu Stande bringt, vor unſern Augen verſchließt. Sie ſpinnt den Seidenwurm ein, und deckt das Korn mit Erde. Sie erlaubt uns nicht, ihr bei ihrer Arbeit von Anfang bis zu Ende auf die Hände zu ſehen, und die einzelnen Theile, aus welchen die ganze Verwandlung beſteht, ſtückweis wahrzunehmen. Sie iſt vielmehr ſo empfindlich und eiferſüchtig, daß ſie in dem Augenblick wo ſie geſtöhrt wird, in ihrer Arbeit anhält, wohl gar das ganze Geſchäft aufgiebt und unvollendet liegen läßt. Sie will uns durchaus nichts weiter offen laſſen, als die ungezweifelte Gewißheit, die wir nehmen können, daß dieſe Verwandlung wirklich bei jenen Dingen in ihrem Tode geſchehen ſei.„

„Allein diß iſt auch ſchon genug für mich. Dann nun trit meine Vernunft weiter hinzu, und ſagt mir, daß es ſich überhaubt von der höchſten Weisheit nicht anderſt denken laße, als daß ſie nach den einfachſten Geſetzen verfahre, und die Veränderungen aller Geſchöpfe nach Einer großen Grundregel erfolgen laße.„

„Sie erinnert mich nehmlich an die übereinſtimmende Aehnlichkeiten, die ſich beim allgemeinen Geſchäfte der Fortpflanzung unter Menſchen, Thieren und Pflanzen nach Maasgaab ihrer verſchiedenen Naturen, wahrnehmen laſſen. Sie lehrt mich ſo fort, daß der Schluß von allen Beobachtungen in der Natur der ſey, daß, ſo verſchieden auch die Arten ihrer Geſchöpfe, ſie doch alle auf einer einzigen groſſen Leiter ſtehen*).„

---

*) S. u. vergl. Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen ohne Unterſchied der Religion. 1 Theil, S. 110 u. ſ. w. (Ein ſchätzenswürdiges, mit Unrecht, und, wie es ſcheint, aus dieſem Zuſtand verachtetes Buch: ein der Aufklärung unſerer Zeiten,

— Ich bin mit Fleiß in Anführung der Philoſophie unſeres Zeitpunktes weitſchweifig, weil ich den gegenwärtig ſo modernen Artikel von der Geiſterlehre aus einem andern Geſichtspunct, als meine Vorgänger, faſſen möchte. Es ſei mir alſo erlaubt, dieſen Ton fortzuſetzen.

„An einem Saamenkorn bemerken wir zweierlei Haubttheile: das Auge und die Hülſe. Das Auge iſt offenbar die Seele davon; dann, wenn dieſes verlezt, oder gar abgebrochen iſt: ſo geht das Korn, und wenn es in der beſten Erde liegt, nicht auf. Im Augenblik wo ein vollkommenes Saamenkorn in die Erde gelegt iſt, welkt es, und löſt ſich nach und nach auf. Eine Verwandlung nimmt ihren Anfang. So unmerklich für unſere Sinne dieſer Anfang iſt, eben ſo geheimnißvoll bleibt auch jeder einzelne Schritt des Fortgangs. Aber plözlich ſteht eine Aehre da.„

„Jenes

---

ten, und der Ehre der Philoſophie würdiges Produkt, das lange noch geſucht werden wird, wenn unſere Dogmatiken verfault ſeyn werden.)

„Jenes Welken iſt offenbar der Tod, und dieſe Verwandlung das Erwachen des Korns. Sterben und Erwachen hängt alſo zuſamm. Eben dieſe Beobachtung machen wir am Seidenwurm; und vermuthlich würden wir es an allen möglichen Geſchöpfen machen, wenn unſer Aug fein genug wäre.„

„Das neue Weizenkorn iſt beſſer und edler als das Saamenkorn war. Dann dieſes war zuvor bloß ein nackter Kern: itzt prangt er auf einem Halm, ſtrebt mit Blüthen verſehen und in einen Panzer eingewickelt empor. Er, der in der Finſterniß der Erde vergraben zu ſeyn ſchien, blickt ſtolz der Sonne entgegen. So der Seidenwurm. Die Lebenskraft eines Schmetterlings iſt unendlich größer als die einer Raupe. Er kan ſich ſchneller bewegen: er iſt eiferſüchtiger auf ſeine Freiheit; er lebt froher.„

Dieſe Beobachtungen vorausgeſetzt, darfen wir ſchlüßen, daß es mit dem Menſchen eben ſo beſchaffen ſei. Dann nochmal: was ſollte uns von der Grundregel der Natur ausſchlieſſen? Stehen wir nicht auf derſelben Stufenleiter

leiter mit allen möglichen erſchaffenen Weſen? Wozu bin ich organiſirt wie andere Körper? Wozu bin ich ſchon izt der ſittlichen Verbeßerung fähig?

Nein: der Menſch ſteigt in ſeinem Tode auf die Stufe eines unterſten Engels hinauf. Auf dieſer weilt er gewiße Zeit, durchgeht eine neue Veränderung, oder, was eben ſoviel iſt, ſtirbt wieder, und ſchwingt ſich auf eine höhere Stufe. So gelangt er, nach vielleicht Millionen Toden und Veredlungen, bis zum möglichſten Grad der Feinheit eines Engels oder Geiſts.

Dieſe Logik iſt, wie man ſieht, ſehr ſubtil, und ſehr romantiſch. Inzwiſchen iſt ſie, wo ich mich nicht betrüge, jene meiner Zeitgenoſſen: und ich würde mich alſo ſehr irren, wenn ich ſie nicht vollendete.

Auf welcher Stufe ich ſtehe: ſo werde ich niemals mehr in die Welt zurückkommen können, weil dieſes dem Zweck der Progreſſion, wozu ich beſtimmt bin, widerſpräche, indem es eine Verſchlimmerung meines Glücks wäre; aber ich werde zuverläßig Theil an Dem nehmen, was ſie angeht. Da ich gerade mit denſelben Kenntniſſen, Fähigkeiten, Anlagen, Leidenſchaften, die ich mir hienieden erworben habe, in die neue Welt übergehen werde: ſo wird die Bildung, in der ich austrette, nicht nur die Klaſſe, ſondern auch ſelbſt in ſolcher den Rang beſtimmen, den ich unter den Geiſtern einnehmen werde; und es hängt alſo in gewiſſer Maſſe nur von Mir ab, ob ich einſt ein guter oder ein böſer Engel ſeyn, ob ich eine wichtige oder mittelmäßige Rolle an der Regirung der Welt ſpielen ſoll.

— Allein ich fürchte, daß ich mich nicht mit genugſamer Präciſion ausdrüke: Man höre die Pnevmatik ſelbſt. —

„Der Tod iſt uns Allen nothwendig, weil jedes Geſchöpf der Natur eine äuſſerſte Gränze ſeiner Lebenskraft hat, und haben mus, wenn die Schöpfung fortwähren ſoll. Dieſe Gränze erfordert die Harmonie des Ganzen. Geſezt nun, die Lebenskraft eines Geſchöpfs wäre bis zur äuſſerſten Gränze gewachſen, die der Gattung, wozu es gehört, zukommt: ſo könnte ſie nun nicht weiter! So wäre nun hier die ganze Natur dieſes Geſchöpfs erſchöpft! Sie hätte den höchſten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht! Die Kreatur wäre nun in allen ihren Hofnungen, Wünſchen, Fähigkeiten geſättigt, folglich zu dem allerabgeſchmakteſten Zuſtand der Ruhe, Unthätigkeit und des ödeſten Stillſtandes gelangt!„

„Unmöglich! Soll ich einſt keinen Stillſtand machen; eine Foderung, wozu meine Seele, als ein vernünftiges Weſen berechtigt iſt: ſo muß dieſe Natur verändert und einer höhern Lebenskraft fähig gemacht werden: ſo muß mir die Thüre offen gelaſſen ſeyn, durch welche ich aus der Geſellſchaft fort, in eine Geſellſchaft höherer Weſen übergehen kan. Dieſe Thüre iſt der Tod.„

„Er iſt der glückliche Uebergang aus dieſem in ein ganz anderes Leben, wo meine Lebenskraft erhöht wird. Auch hier hat ſie ihre Gränzen. Sobald ſie ſolche erreicht haben wird: ſo

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKARLIN,W.L. FN. 12890/013

wird ein neuer wohlthätiger Tod mich höher heben; und ſo werde ich durch aufeinander folgendes Sterben und Erwachen in alle Ewigkeiten hindurch mich immer veredlen. So oft ich auf einer Stufe ſtehe, oder als Mitglied in einer gewißen Geſellſchaft lebe, werde ich mich umſehen und die Erkenntniſſe und Glückſeligkeiten ſammlen und genießen, die ich von dieſer Höhe rund um mich her verbreitet ſehe. Ich werde mich dabei freuen, daß es noch mehrere Stufen über mir giebt, und daß bald ein neuer Tod oder eine neue Geburt meinen Fuß auf die zunächſt folgende höhere ſtellen werde, wo ſich ein noch größerer Schauplaz meinem Auge öfnen und ein größerer Reichthum von Macht meinem erweitertem Kreiſe zuſtröhmen wird.„

„So werde ich immer wachſen, ohne jemals bis zum Eckel ſatt zu werden, oder irgend ein leztes Ziel erreichen zu können.„

„Es giebt alſo Geiſter — Weſen, gegen die wir uns in eben der Lage befinden, in welcher wir die Thiere gegen uns ſehen. Die Analogie zwingt uns, zu glauben, daß ſie ſich mit uns eben ſo beſchäftigen, wie wir mit dieſen. Allein da es der Natur der Sache nach nicht anderſt möglich iſt, als daß der Wirkungskreis eines Geſchöpfs mit ſeinem Empfindungs- und Ideenkreiſe zuſammtreffe: ſo folgt daraus, daß ich im Stande der Geiſtheit wohl herabwärts aber nicht hinauf wirken werde.„

„Dann, ſo ſehr ich Geiſt bin, ſo wird und mus mir durch alle Ewigkeiten hindurch jeder deutliche Begrif von einem Weſen höherer Art, als Ich, fehlen. Dem erhabenſten Seraph mus ein wahrer Begrif der Gottheit unmöglich ſeyn, obſchon ſein Geſichtskreis unter ſich der gröſte iſt. Ich ſehe alſo, wohin dereinſt meine Handlungen ſich lenken werden: ohne Zweifel auf mich ſelbſt, auf die Mitgenoſſen meiner Gattung und auf diejenigen Weſen, welche unter mir ſtehen. Da wir Nichts von Dem, was wir ſchon erworben haben, verlieren, mithin auch unſer gegenwärtiges Bewuſtſeyn im Tode nicht einbüßen können, dergeſtalt, daß die Spuhren unſerer ehemaligen deutlichen Vorſtellungen für die Erinnerung nicht offen bleiben müſten:

ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß wir dereinſt auf Diejenigen, aus deren Geſellſchaft wir unmittelbar herkommen, von denen wir alſo unſere meiſten Kenntniſſe mitbrachten, die nächſt uns Selbſt bis dahin der wichtigſte Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit waren, die uns auch alsdenn die nächſtuntergeordnete Gattung von Geſchöpfen ſind; ich ſage, es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß wir dereinſt auf die Menſchen, auf die Anordnungen ihrer Angelegenheiten und Schikſale einen vorzüglichen Einfluß haben werden *).„

— Irre ich mich nicht: ſo haben wir hier den vollkommenſten und vernünftigſten Lehrbegrif vom Symbol der Geiſterſeher. So deutlich und unumwunden erklärten ſich weder Plato noch Plotin. In der That, Nichts iſt ſublimer ausgedacht, als daß wir noch nach dem Tod Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts ſeyn würden; und Nichts zuſammreimender, als daß die Schwarzkunſt vom Geiſterglauben verworfen wird. Dann, annehmen, daß das Geiſter-

---

*) Verſ. einer Anleitung ꝛc. ꝛc. Seite 235 u. ſ. w.

Geiſterleben ein höherer Zuſtand ſey, und zu behaupten, daß man Geiſter beſchwören könne, iſt ein offenbarer Nonſens. Wie läßt ſich denken, daß ein ſo erhabenes und mächtiges Weſen, wie ein Geiſt, dem Befehl eines ſo niedrigen Geſchöpfs, wie der Menſch, gehorchen, daß es ſeinem bloßen Wort unterworfen ſeyn, und nach ſeiner Pfeiffe tanzen müſſe.

Dieſer Begrif iſt ſehr arm. Um ſo mehr muß man erſtaunen, wenn man dergleichen Geſchichten, mit allem möglichen Schein der hiſtoriſchen Wahrheit umgeben, aufwachen ſiehet, wie zum Exempel das Ebentheur des Grafen Malateſta beim Saint Nicaiſe.

Und gleichwol verſichert mich ein ſehr ſolider und ſehr vorurtheilfreyer Mann, den ich kultivire, daß ihm unlängſt beim Leſen eines Mannſcripts vom Michael Schott ungefähr das Nehmliche zugeſtoſſen wäre. Aus einem bloßen gelehrten Fürwitz blätterte er in der Magia innaturalis dieſes berühmten Schwarzkünſtlers. Ohne alle Vorbereitung, ohne alle Ahndung ſah er ein Geiſterſpiel (wenn es nicht ein Spiel der Optik war). Er verlohr nicht den Kopf darüber, wie der Conte Malateſta: aber er bekam doch eine ſtarke Nervenerſchütterung.

Ich bin entſchloſſen, dieſes Experiment bei nächſter günſtiger Stunde zu machen. Mein Freund wird mir den Schott leihen; und ich werde dann die Beſchwöhrung mit aller möglichen negromantiſchen Präciſion, ſo wie ſie in der Clavicula vorgeſchrieben iſt, unternehmen. Dieſer Verſuch mus zeigen, was an der Sache iſt; und ich verſpreche, meinen Leſern vom Aufſchlag des Experiments und dem Geſpräche, das ich mit den Geiſtern hielt, Bericht zu geben.

Schlaget die Denkwürdigkeiten des Duc von Saint Simon, ein Buch, an deſſen hiſtoriſchem Werth noch nie gezweifelt wurde, nach.

Im zweiten Theil auf der 64ſten Seite werdet ihr Folgendes finden.

„Als der Staat in dieſem (dem Succeſſions-) Kriege aufs Aeuſſerſte gebracht war: ſo ſchlug der Finanzminiſter jene Steur vor, welche den Nahmen Dixme royale hat. Ludwig XIV machte ſich ein Gewiſſen darüber; ungeachtet dieſe Auflage die einzige iſt, welche das Recht des Eigenthums noch am mindeſten kränket. Er beichtete es dem Pater le Tellier.„

„Dieſer Jeſuit brachte dem König des andern Morgens ein von zwanzig Theologen unterzeichnetes Gutachten, vermöge deſſen der Regent von Gott nicht nur das Recht hat, dem Volk nach Belieben Steuren abzunehmen, ſondern, ſo er will, alles Eigenthum der Unterthanen einzuziehen.„

„Dieſes Faktum habe ich von Marechal, dem Leibwundarzt Ludwigs XIV, dem es der König vertraut hat.„

Und die Geiſtlichkeit darf noch darüber ſchreyen, daß man Klöſter einzieht! Man darf noch die Frage aufwerfen, ob der Regent ein Recht auf das Eigenthum der Pfaffen habe?

Zu was ſollen die Todesurtheln, die man uns zu leſen giebt?

Sollen ſie uns zeigen, wie wachſam die Gerechtigkeit iſt? Sollen ſie uns an die Bosheit unſerer Natur erinnern? Sollen ſie uns die Güte der Geſezze beweiſen? Oder ſollen ſie uns von der Ordnung der Juſtiz überzeugen?

Im erſten Fall ſind ſie Nichts als Blendwerk. Die Gerechtigkeitskunſt beſteht nicht darinn, daß man das Verbrechen zu beſtrafen, ſondern daß man es zu verhüten weiß.

Den zweiten erfüllen ſie mehr als zu ſehr. Allein es fragt ſich: iſts beſſer für die Kultur der Sitten, uns an den Grund der Tugend zu erinnern, die in uns liegt, als an unſere Laſter.

Der dritte Fall widerſpricht dem Evangel. Der heilige Paul ſagt: „Wo kein Geſezz iſt, da iſt auch keine Uebertrettung. Ich wüſte Nichts von der Luſt, wenn das Geboth nicht geſagt hätte: laß dich nicht gelüſten. Die Sünde erkannte ich nicht ohne durch das Geſezz.„

Es bleibt alſo nur der vierte Fall übrig.

Allein wenn uns die öfentliche Rechenſchaft, welche die Obrigkeit uns durch den Druk ihrer peinlichen Urtheile von der Ordnung ihres Verfahrens darzulegen ſcheint, genugthun ſolle: müſte es nicht vor der Hinrichtung des Opfers, und zwar geraume Zeit, auf öfentliche — nicht unſere — Koſten geſchehen, und dem Publikum erlaubt ſeyn, Gloſſen darüber zu publiziren?

Dies iſt die Seite, welche dieſen Urkunden abgebt. Ohne ſie ſind ſie mehr nicht als Makulatur.

Dann was ſoll ein Zeugniß beweiſen, das nur im Augenblik der Hinrichtung, folglich nach der That erſcheint, das ſich zum Vortheil des Richters oder ſeines Schreibers, oder eines Zeitungsdruckers verkauft, und ſich dem Publikum für eine bloße Curioſität anträgt?

Ich weiß, daß man aus der Sammlung dieſer Makulatur einen ſchönen Kalkul unſerer Sitten ziehen kan. Sie iſt das vollkommenſte Protokoll der Erziehungsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Aber mit weit mehr Zufriedenheit würde ich ſie als Belege der Aufklarung, der Erleuchtung unſeres Jahrhunderts ſammlen.

Dieß müſten ſie werden, wenn die Kriminaljuſtiz meinen Vorſchlag zum Geſezz machen wollte.

Iſt's euer Ernſt, — Richtere zu Wien, zu München, zu Köln und überall wo der Gebrauch herrſcht, dem Publikum Todesurtheiln zu verkaufen! — uns von eurer Wachſamkeit für die öfentliche Ordnung, von der Mäßigung der Gerechtigkeit, von unſerer Sicherheit zu überzeugen: ſo verwandelt dieſe Placate in Aktenauszüge. Laſſet dem Publikum eine öfentliche Einſicht in den Fall, mittelſt Darlegung der Thatſache, der dazu gehörigen Zeugniſſe und eurer Gründe. Erlaubt ihm, ja ruft es auf, ſeine Anmerkungen zu eröfnen, den Leidenden zu vertheidigen.

So werdet ihr euer Verfahren, und was noch erheblicher iſt, eure Gewiſſen, rechtfertigen.

gen. Die Hinrichtung eines Bürgers iſt kein Pappenſtiel; und dem Publikum gebührt mit Recht eine Stimme dabei, weil es ein Glied ſeines Körpers betrift.

Man ermüdet nicht, den Zug zu erheben, daß das franzöſiſche Miniſterium im leztern Kriege auf allen Meeren befohlen hat, die Flagge des Kapitän Cook zu reſpektiren. Dieſer Zug hat ſich in den Jahrbüchern, Kroniken, und in den Lobreden auf Ludwig XVI vertauſendfältigt. Laſſet uns aber nicht über die Quelle hinweghüpfen. Wiſſe, Zeit; und ihr Nachkommen behaltet es, daß es Turgot, der berühmte Menſchen- und Muſenfreund, einer der größten Miniſter Frankreichs, und unſtreitig einer der beſten Menſchen ſeines Jahrhunderts, iſt, welcher ihn dem Hof eingab.

Mitten in ſeiner Einſamkeit, zu einer Zeit, wo er von ſeiner Miniſterſtelle gejagt, mit Unbild behandelt, lediglich keiner Anſprüche auf

Verdienſt und Dank mehr fähig war. kam er auf dieſen Einfall. Er brachte ihn zu Parryr, und empfahl ihn dem König. Das Intereſſe des menſchlichen Geſchlechts „ſchrieb er„ iſt die einzige Empfindung, die mir meine Feinde übrig ließen. Sie flößt mir gegenwärtige Idee ein.„

Blos die ſeltne Beſcheidenheit eines Turgot — ſein Unterſcheidungszug — konnte uns dieſe Nachricht vorenthalten. Und es gehörte ein ſo unterrichteter und aufgeklärter Freund, wie der Verfaſſer des kürzlich erſchienenen Vie de Turgot dazu, wenn die Menſchheit erfahren ſollte, welchen Wohlthäter ſie in dieſem Ex-Miniſter hatte.

Das

graue Ungeheur.

Nro 21.

Carl Felßeckers ſeel. Söhne in Nürnberg veranſtalten eine Ueberſezung von

Sulivans Reiſe durch England, Schottland
und Wallis;

welches Buch wegen ſeines innern Werths der berühmten Pennants Reiſe an die Seite geſezt werden kan.

Deßgleichen auch von dem Buche:

Hiſtoire d'une jeune Lutherienne pr. l'Auteur de
l'An. 2440. II. Parties. 8.

Beyde Werke ſind einem Manne anvertraut, welcher bereits verſchiedene Ueberſezungen rühmlichſt beſorgt hat, und werden zur Michaelis-Meſſe erſcheinen.

Die Geſchichte der menſchlichen Geſellſchaft liefert kein intereſſanteres Gemählde, als den Fortgang der Sitten und der Aufklärung. Sein Daſeyn genießen, glücklich ſeyn, und Andere neben ſich glüklich zu machen: dies iſt die Beſtimmung des Menſchen.

Iſt dieſer Saz bei einzelnen Menſchen unläugbar, weil er aus der Natur genommen iſt: ſo mus er es eben ſo ſehr in Beziehung auf die ganze Menſchenfamilie ſeyn. Man iſt nie allein glüklich.

In der That beweißt die Vibration, welche jede politiſche Begebenheit in Europa erregt, wie genau das Intereſſe der Völker zuſammhängt. Nie war die Erde blühender und glüklicher, als unter Trajan: — nicht, weil dieſer Monarch einer der edelſten Menſchen war, ſondern weil es ungefähr der Zeitpunkt iſt, wo die römiſche Macht auf ihrer höchſten Stufe, folglich die Herrſchaft der Sitten und der Geſezze vom möglichſten Umfang war.

Scheint's alſo nicht, wenn es eine Nation gäbe, welche die Vorzüge ihres Klima und ihrer Lage — kurz ihren Beruf — ſo ſehr mißkenne, daß die übrige Menſchenfamilie dabei litte: ſo müßte jede Revolution, ſo man ihr zuführen könnte, eben ſo rechtmäßig als heilſam ſeyn?

Irre ich mich nicht: ſo ſind dies die Gründe, welche uns berechtigen, den Türken anzugreifen. Freiheit und Liebe iſt der Sieg unſeres Jahrhunderts. Eine barbariſche Regierung, die dieſe Grundſäze verläugnet, unterdrüken, heißt die Rechte der Menſchheit rächen.

Nicht auf diplomatiſche Gründe kommt's an. Sie ſind thöricht. Die Pforte beſizt ihre Länder durch das Recht des Schwerds — ein heiliges Recht, weil es durch die Offenbarung ſelbſt ſanzirt *); weil es daſſelbe iſt, worauf ſich ungefähr alle Throne in der Welt gründen. — Mit dieſem Recht verbindet ſie ein anderes — das Recht der Verjährung. Lächerlich iſt der

Koder

---

*) S. die Kronike der Könige in Iſrael, die Kreuzzüge des Volks Gottes, die Theorie der Propheten ꝛc. ꝛc. (Im alten Teſtament.)

Kodex der Länderanſprüche. Was müſte daraus werden, wenn er anwendbar wäre, wenn alle Staaten in ihre alten Gränzen zurükkehren ſollten!

Auch nicht auf religioſe. Ein Erbfeind des chriſtlichen Namens ſollte der Türk ſeyn? Das war er nie. Er war nur ein Erbfeind unſerer Güter und unſerer Freiheit. Er haßte uns, weil wir ihm das Beiſpiel hiezu durch die Kreuzzüge gaben. Er bekriegte uns, weil man in ganz Europa die Sturmglocke über ihn litt. Er plünderte, um Rumelien und Sirien an den Räubereyen der heiligen Helden zu rächen. Der Himmel verhüte, daß wir die Religion ins Spiel bringen. Wenn Gott, kraft ſeiner unendlichen Vorſehung es den Iſraeliten erlaubte, ſeinen Namen mit Feur und Schwerd fortzupflanzen, weil ſie die Kanalje der Völker waren: ſo hat er's uns ausdrüklich verbothen. Wir können den Stamm Mahmuds durchaus nicht verfolgen, ſolang wir kein Orakel haben, welches der wahre Glaube ſey, der chriſtliche oder der türkiſche.

Aber von unendlich reinerem und weſentlicherem Belang iſt jener Grund: der Völkerverband, das allgemeine Menſchenglük erfordert eine Reformation in den Gegenden des Hellesponts, weil ſonſt der Gang des Lichts und der Sitten, worauf Europa begriffen iſt, nicht zum Ziel kommen kan.

Die Menſchen, um ſie genauer zu verbinden, aufklären, und um ſie aufzuklären, ſie in Freiheit ſezen, heist die Ordnung der Natur herſtellen.

Ueberzeugt uns von dieſer Wahrheit etwan nicht die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker. Immer folgte Ruhe und Wohlleben der Länder dem Schritt der Sitten und der Geſezze. So wie ſich dieſe entwikelten, verbreitete ſich das Menſchenwohl; und die Welt hat vielleicht keine größeren Wohlthäter als einen Cong-Fu-Tſe, einen Karlmann und Peter I.

Die Ofnung neuer Wege nach Indien, die Unterdrükung des Sklavenhandels, die Abſchaffung der Seeräuberei ſind nicht die einzigen unter den Vortheilen, welche der Menſchlichkeit durch eine Umſchmelzung des ottomanniſchen Reichs zufließen müſten. Wir ſind berechtigt, die Türken zu zwingen, daß ſie ihr herrliches Land beſſer kultiviren, daß ſie den Griechen die Freiheit geben, daß ſie uns die Schäze ihrer Bibliotheken öfnen, daß ſie die Toleranz einführen, daß ſie die Magazinirung der Weiber abſchaffen, daß ſie die Quelle der Peſt verſtopfen; weil der Schwung des Handels, der Aufklärung, der Bevölkerung, folglich die gröſten Angelegenheiten Europens, darauf beruhen.

Hier ſind unſere Anſprüche. Das gemeinſchaftliche Intereſſe der Menſchheit iſt Ruhe und gute Geſezze; und in dieſem Begrif ſind wir gegenwärtig ſo weit gekommen, daß wir entweder ſiegen, oder ihm alle Nachſichten aufopfern müſſen.

Vielleicht geht zur Realiſirung jenes ſüſſen Traumes von einem ewigen Frieden Nichts ab, als die Polizirung der Türkei.

Der Karakter der Türken gleicht auf gewiſſen Seiten dem der Spartaner. Eine militariſche Verfaſſung, wo der Patriotiſmus blos Inſtinkt, nicht Leidenſchaft iſt; wo der Tapferkeit alle übrigen Tugenden aufgeopfert werden, Wiſſenſchaft, Geſelligkeit, Kunſtfleis, Menſchliebe; wo die Mäßigkeit ein Geſezz, nicht Tugend, iſt; wo das Feld von Sklaven gebaut wird, und die ganze Freiheit eines Bürgers darinn beſtehet, daß er die Schläge, ſo er empfängt, auf Andere fortpflanzen kan.

Dieſer Karakter war's, der den Frieden in Griechenland ſo oft ſtörte. Er iſt's, warum die Republik immer mit ſich ſelbſt im Krieg lag, und nie zu jenem Syſtem der Größe und der Ruhe gelangen konnte, welches ihr zur Vollendung ihres Glüks und ihres Ruhms abgieng.

Der Säbel, wenn er zur Religion des Staats worden iſt, wie er's in Lacedämon war und bei den Türken noch iſt, macht Wilde, deren Stolz und Anſprüche unerſättlich ſind, und vor deren Treuloſigkeit und grauſamen Politik die Menſchlichkeit nie ſicher iſt. Alle Tugenden Sparta's wägen ſeine Falſchheit gegen die Thebaner, ſeine Grauſamkeit an der Armee des

Ri-

Nicias und das Blutbad über die Heloten nicht auf.

Hier, Souveraine meines Alters, iſt euer Manifeſt gegen die Pforte.

— Bemühet euch nicht, wer ihr auch ſeid, die ihr es einſt aufſezen werdet, die Diplomatik zu erſchöpfen, um unſere Anſprüche auf eine Reformation des muſelmänniſchen Reichs darzuthun: haltet euch an Montesquieu *). —

Sie liegen im Kodex der Natur und der Völker. Dieſer ſpricht, daß das menſchliche Geſchlecht zur Geſellſchaft berufen ſey, und ſein höchſtes Intereſſe in der möglichſten Herſtellung des Völkerverbands und der Kultur der Sitten beruhe. Jede Regirung, die dieſen Grundſäzen widerſpricht, iſt alſo ein Ungeheur in der Geſellſchaft.

---

*) On ne doit point decider par les principes de la politique ni de la religion ce qui eſt du reſſort des loix naturelles.

De l'Eſprit dex Loix,
Alienbi.

Weit entfernt, das Völkerrecht zu verlezen, wofern wir den türkiſchen Staat umbilden, erfüllen wir vielmehr eine Forderung der Natur und des Völkerwohls. Wir ſtellen die ſittliche Ordnung der Dinge her, welche uns ſo genau möglich verbunden, und die Herrſchaft der Sitten und der Geſezze ſo weit möglich ausgebreitet wiſſen will.

In ſolchen Umſtänden iſt's erlaubt, Dem der nicht will den Willen zu machen.

Man iſt in ſeiner Kunſt nie einzig. Ein Weib myſtifizirt die Stadt Paris: ein Landſtreicher die Generalſtaaten. Dieſer Zug verdient um ſo mehr aufbewahrt zu werden, je gefliſſener man ihn zu unterdrüken ſucht. Wenn es merkwürdig iſt, wie ein Kirchenvater von einer Meze betrogen werden kan, ſo iſt's ein Mirakel, wie ein ganzer Staatsrath von einem Scharlatan geprellt wurde.

Stephan Zannowich, der ſich bald Prinz von Albanien bald Grand von Spanien, bald Magnat von Pohlen bald Großprior von Maltha, bald Baron Wartha bald Duc de Saint Saba, bald einen Reichsfürſten bald einen griechiſchen Patriarchen nennt, bald als König bald als Einſiedler lebt, des Morgens Plato des Abends Diogen iſt, überall geweſen und überall verwieſen iſt, ſich für den Innhaber eines Königreichs, den Mittler Europens ausgiebt, und keine Schlafſtätte hat — folglich aufs gelindeſte geſagt der Zweite Tom vom Calioſtro — trägt den Generalſtaaten ein Corps von 20,000 Jägern an, um ſie gegen den Kaiſer zu ſtellen.

Umſonſt ſchüzt man in Holland vor, der Antrag wäre nicht in Wirkung gekommen, das bataviſche Kabinet wäre zu fein, um ſich berüken zu laſſen: das Publikum beliebe zu leſen.

„Auszug Staatsprotokolls
vom 28. Dec. 1784.“

„Nachdem man aus dem Vortrage des Herrn van Haeſten und der übrigen zum Kriegsamt Verordneten erſehen, was maſſen ihnen von dem Deputirten von Stad en Land, Heern Sicama ein Anbringen mitgetheilt werden, ſo ihm unterm 14. dieß durch den Rath Fockens zu Gröningen zugekommen, des Innhalts: wie der beiliegende Originalbrief, Regenſpurg vom 30ſten Novembr, beſage, daß Seine Hoheit der Prinz von Albanien ꝛc. ꝛc. ꝛc. der Republik ein Corps von 10—20,000 Montenegrinern antrage, unter dem Anhang, daß ſolches innerhalb zween Monaten auf den Beinen ſtehen, wofern aber es nicht angenommen werden wollte, ſo könnte ſich leicht ereignen, daß daſſelbe in oeſterreichiſche Dienſte träte; und wie ſie, beſagte Verordnete deßfalls bereits mit einigen Gliedern der geheimen Staatskommiſſion das Nöthige gepflogen;„

„Als wird nach reifer der Sache Erwägung beſchloſſen, daß dieſer Antrag zwar in jedem Betracht erwünſcht ſey: indeſſen wären ermelte Herren zum Kriegsamt Verordnete zu erſuchen, dem Rath Fockens zu bedeuten, wie Ihre Höchſtmögenden gerne ſähen, wenn er den Prinzen von Albanien verſtändigte, daß ſie ſich eben nicht im Fall befinden, ſeinen Antrag, zumal

mal auf eine dermaſſen ſtarke Mannſchaft, gegenwärtig zu benutzen, ſich aber vorbehielten, nach Zeit und Umſtänden wegen einer verhältnißmäſigen Truppenzahl, mit Seiner Hoheit in Unterhandlung zu tretten.„

„Zu dem Ende wünſchten Ihre Höchſtmögenden vor der Hand von der Beſchaffenheit der Kapitulation, ſo der Prinz vorzuſchlagen beliebte, belehrt zu ſeyn: in welcher Erwartung ſie dann ihre dankbare Empfindung für Dero der Republik anwürdigende Huld bezeugten und zugleich bäten, daß Seiner Hoheit gefällig ſeyn möchte, vermöge dero vielwirkenden Einfluß zu Montenegro die Nation dahin zu beſtimmen, damit ſie ſich einſtweilen nicht in kaiſerliche Subſidien einlaſſe.„

„Dieſen Zug würden Ihre Höchſtmögenden für eine Verbindlichkeit anſehen, in der Maſſe, daß je nachdem ſich die Folgen davon zeigen würden, ſolcher mit weſentlichem, dem Werth derſelben angemeſſenem Dank erwiedert werden ſoll.„

„Beſchloſſen im Rath der Generalſtaaten der vereinigten Niederlande, den 28 Dec. 1784.„

„D. J. van Haeckeren.
H. Fagel.„

Es iſt alſo unläugbar, im Haag nahm man den Antrag des Mannes für Ernſt auf; man hielt ihn wirklich für einen Souverain, und behandelte ihn mit Vorzug.

Dieſe Anecdote lehrt uns, wie wir die Unfehlbarkeit der Miniſter betrachten müſſen; ſie führt uns von unſerm blöden Vorurtheil für die Sagazität und Allwiſſenheit der Kabinete zurük. Dann was iſt ſchiefer, als 20,000 Kriegsknechte von einer Nation erwarten, die, wie die öfentliche Statiſtik lehrt, nur 50,000 Seelen vermag: was lächerlicher, als die Allianz eines fahrenden Ritters kultiviren, der zu Montenegro nicht mehr Einfluß hat, als in Japan?

Dem Fürſten, der auf ſeiner Bürger Haabe
Mit nimmer ſattem Auge niederblickt,
Und auf dem Throne ſizt, wie überm Grabe
Des Volks, das er mit Tigerklauen drükt —

Dem ſezte Gott zu ſeiner Strafgerichte
Furchtbarer Stunde einſt die Krone auf;
Dem ſinke mit zermalmendem Gewichte
Der Menſchheit fürchterlichſter Fluch darauf!

Der Fürſt, der nur des Thieres niedre Triebe
Thatlos im weichen Arm der Wolluſt fühlt;
Indeß ein Schwarm in Gold gehüllter Diebe
Im Eingeweid des armen Staates wühlt,

Der modre früher als er ſtirbt! den ſchrekke
Zur Mitternacht der Waiſen Wehgeheul,
Das Rache über ihn ſchreyt! Den erwekke
Aus ſeinem Schlummer Gottes Donnerkeul!

Dem Fürſten, der, wie Kempel'es Maſchine
Am Schachbrett, ſo am Ruder ſeines Staates ſizt,
Nicht fühlt, nicht denkt, und mit geborgter Miene
Durch Andre wirkt, durch Andre raubt und nüzt:

Dem geb's, wie jenem Blocke, den zum König
Einſt Jupiter dem Volk der Fröſche gab.
Sie achteten gar bald des Blokkes wenig,
Und hüpften ſpottend an ihm auf und ab.

Dem Fürſten aber, der mit Vaterblikken
In ſeinen Bürgern ſeine Kinder ſieht,
Und deſſen Herz mit heiligem Entzükken
Dir, göttlichſter Beruf, entgegen glüht;

Vor deſſen Blick nicht Mode fremder Länder,
Nicht Stern, nicht Larve Schuz der Bosheit giebt;
Der nur Verdienſt im Kleid voll Ordensbänder
Und im geflikten Ueberrocke liebt;

Der, wenn ſein Volk gleich darbt — nicht bei dem Klange
Erpreßter fetter Steuren reich ſich preiſt,
Und von der Armut abgehärmter Wange
Die Thränen wiſcht, indem er wohlthun heißt;

Der, wenn ſein Volk nun längſt der Schlummer
Erquikt, noch unermüdet einſam wacht,
Und jeden Tag bedrängter Unſchuld Kummer
In Freude kehrt, und Schurken zittern macht —

Dem ſezte Gott zur Stunde ſeiner Gnade
Die Krone auf, die der Tirann entweiht,
Den leitet Gottes Hand auf ienem Pfade
Auf den ein glüklich Volk ihm Lorbeer ſtreut;

Der zittert nicht, wenn einſt vom Donnerſchlage
Des kommenden Gerichts der Weltbau bebt,
Und in der Hand die fürchterliche Waage
Des Richters der Tirannen ſchwebt.

Anonym.

So oft die Geſchichte von der Befreyung Amerika's ſprechen wird: ſo wird ſie nicht über den Nahmen des Herrn **Dumas** weggehen dörfen.

Herr Dumas, ein Schweizer, ſtund in einer gelehrten Verbindung mit Doktor Franklin. Als dieſer den ungeheuren Gedanken entwarf, Amerika in eine Republik zu verwandlen; ſo vertraute er ihn dem Buſen des Herrn Dumas. Aus Leidenſchaft für die Schönheit des Gedanken und für ſeinen Freund, übernahm es dieſer, ihn fortzupflanzen. Er gieng nach Verſailles, nach dem Haag, nach Madrid, um dieſe Höfe zu elektriſiren.

Dem ungemeinen Talent und der Betriebſamkeit eines Dumas iſt Amerika einen großen Theil ſeines Schikſals ſchuldig. Das Verdienſt dieſes Mannes (welcher gegenwärtig Reſident der dreizehn Staaten im Haag iſt,) iſt von jenem des großen Franklin untrennbar.

Welche Lection, für euch, Regenten und Miniſter! An ſolchen Fäden hängt alſo das Schikſal der Staaten? Ein alter Buchdruckergeſell entwirft bei einem behexten Feur*) eine der größten Staatsrevolutionen; und ein dunkler über zwölfhundert Meilen davon wohnender Gelehrter gibt ihm den Stoß!

---

*) Hier iſt, glaube ich, die Bemerkung an ihrem Plaz, daß der berühmte, von unſerm Jahrhundert ſo bewunderte Gedanke:

Eripuit coelo fulmen, ſceptrumque tyrannis —

aus der Schreibtafel des Ex-General-Controllors, Herrn **von Turgot** iſt.

Ungeheur!

Mit wahrem Beifall haben ihre Leſer jenſeits dem Gebirge den Artikel über den Abbt Jehin in ihren Blättern geſehen. Dieſer Artikel macht ihrem Geſchmack eben ſoviel Ehre als ihrem Herzen. Sie verdienen, daß man ihnen hierüber mehr Licht giebt. Hier ſind einige Zuſäze.

Der Abbt Jehin iſt nicht Ex-Jeſuit; aber er iſt Ex-Theatiner. Das Stük, ſo ihm Ungelegenheit machte, iſt nicht die Hiſtoire des revolutions de Spaa: ſie iſt nicht von ihm; es iſt das Cri général. Der Fürſt-Biſchof iſt nicht eigenſinnig, er iſt betrogen.

Doch diß ſind unbedeutende Nebenzüge: vernehmen ſie hier die Haubtſache.

Der Abbt Jehin iſt ein geborner Lütticher. Er iſt eine unter den vielen ehrbaren und freimüthigen Seelen, die ſich über den Deſpotismus zu Spaa ärgerten. Dies gab ihm die Feder in die Hand. Er fiel auf ein Pamphlet, dem er den Titel: Cri général du peuple Liégéois gab: ein Flugblatt von nicht mehr als acht Seiten, halb Proſe und halb Reim.

Der Ausfall auf die Loyaliſten, den es zum Gegenſtand hat, beleidigte den Hof nicht ſo ſehr, als die Perſiflage, ſo der Autor über ein gewißes Negoz erhebt, vermöge deſſen bei Gelegenheit einer dem Lütticherlande von der Krone Frankreich heimgezahlten Schuld von zwo Millionen zum Vortheil des Fürſtlichen Kammerbeutels Unterſchleife vorgegangen ſeyn ſollen. Dieſer bei weitem ſolidere Punkt verbitterte die Pille unendlich; und machte die Rache an den unberufenen Aufklärer zur Kabinetsſache.

Der Fiskal, Herr Freron, (der nicht Hofrath, ſondern ſogar Geheimerrath iſt,) nahm es auf ſeine Fauſt, einen Coup de main zu thun. Allein kaum kam er von ſeinem Kreuzzug zurück: ſo folgten die lebhafteſten Reklamationen von Limburg und Brüſſel ihm auf dem Fuß.

Erſtlich ſchien es, daß man Troz biethen wollte. Die Stände waren getheilt: die Parthie der Patrioten, an deren Spize der Kapitular Herr von Loers ſtund, welche über dieſen und andere Vorgänge äuſſerſt indignirt iſt, drang auf ſchleunige Entlaſſung des Abbts: die Deſpoten aber, unter den Kapitularen Herrn von Mean und von Poſtgrd, waren auf der Negative.

Immittelſt kam eine Signatur aus Brüſſel an, welche dem Fürſt-Biſchof auf Seiner Majeſtät unmittelbaren Befehl beditt, ſich innerhalb vier und zwanzig Stunden zu entſchließen. Nun ward Ernſt. Umſonſt gab man vor, daß ſich der Abbt ſeinen Häſchern freiwillig übergeben hätte: dieſen Gemeinplaz verlachte man zu Brüſſel. Umſonſt bemühte man ſich, ihn und ſeine Familie zu bewegen, den Fürſt-Biſchof, als um eine beſondere Gnade zu erſuchen, ihm für ſeine verdiente Beſtrafung einen ewigen Aufenthalt anzuweiſen: hierdurch lies man ſich nicht irre machen: es ſtund nicht mehr in der Wahl des Patienten, in der Gefangenſchaft zu bleiben; man ſuchte ihn nicht Seinetwegen in Freiheit zu ſezen, ſondern wegen der Privilegien der Provinz Limburg, wegen der Beleidigung, daß die rechtmäßige Hoheit des Hauſes Oeſterreich durch einen der kühnſten und unerhörteſten Thatſtreiche verkannt wurde.

Die Schikane kroch zu den Füſſen der Macht. Freron und ſeine Spießgeſellen muſten den Abbt Jehin, in der Frühe 5. Uhr (der nehmlichen Stunde da ſie ihn wegnahmen.) nach Corneſſe, in ſein Zimmer zurückſtellen; hier muſten ſie den Abbt und den Schöffen zu Corneſſe wegen ihrem Vergehen um Vergebung bitten. Nach ſolchem wurde der Fiskal Freron durch einen vorhandenen Fürſt-Biſchöflichen Kommiſſar kaſſirt, die zween Gehülfen aber kreuzweis geſchloſſen und zur Schanzarbeit geführt.

So löste ſich ein Kabinetsſtreich zum unermeßlichen Schimmer der Oeſterreichiſchen Regierung und zum ewigen Ruhm ihrer Würde durch einen der eclatanteſten Akte auf.

Freilich hätte man gewünſcht, daß dieſe Buſſe ſo im Dunkeln vorbeigehen möchte. Man raffinirte ſoviel möglich, die Transportirung des Abbts Niemand wiſſen zu laſſen. Aber aller

Vorſicht ungeachtet waren die Wirthshäuſer zu Corneiſſe von Volk, ſowol Lüttichern als Limburgern, angepfropft; und als man Freron und ſeine Schergen gebunden aus der Thür tretten ſah, ſo ertönte die Luft von einem unabläßigen Vive l'Empereur — Vivat Ioſephus!!

Spaa, den 8. Jul.
1786.

Anonym.

Polizeiſpiegel.

Letzte Parthie.

§. 8.

Receveur gab ſich den Nahmen Baron von Livremont. Eine Anmaſſung, die nicht zu kühn war, nachdem er 50,000 Livres Renten beſizt — der Sohn eines Miethkutſchers! — und ihm auf den guten Erfolg ſeiner Verrichtung das Obriſtpatent zugeſichert war — einem ehemaligen Steckenknecht!

Er führte einen Sekretär bei ſich: Godard, den alten Knaben, der erſtlich das Pflaſter zu Paris als Glücksjäger beſtrich, hierauf Rimpfen in fremde Länder führte *), dann die Karten in einem jener zur Schande des Jahrhunderts von der Polizei errichteten Spielwinkel **) miſchte, leztlich den Eſpion Chinois ſchrieb.

Man

---

*) Hierunter war die berühmte Sally, die in Deutſchland, Italien und Rusland bekannt iſt, und über zwo Millionen an Wechſeln und Diamanten zurükbrachte.

**) Von dieſem Inſtitut läßt ſich viel reden. Es ward zum Gegenſtand mancher Satire und manches Tadels über die Regirung. Mich dünkt, das Beſte, was ſich für daſſelbe ſagen läßt, iſt, daß es von der Erfindung des Herrn von Le Noir iſt. Ein Mann von einem ſo bekannten edlen Karakter, deſſen Regirung über allen Tadel, und deſſen Geiſtsaufklärung außer allem Zweifel iſt, mus unumſtößlich überzeugt geweſen ſeyn, daß die gute Seite daran die ſchlimme überwäge: ſonſt wär's zuverläßig nicht da. Und in der That, wenn dieſe Anſtalt einer Pflanzſchule des Laſters ziemlich ähnlich zu ſeyn ſcheint, weil ſie den Betrug, die Ausſchweifung, den Selbſtmord, alſo das öfentliche Elend, vermehrt: ſo hat ſie auch

den

Man weis nicht, war's vermöge ſeiner Inſtruktion, oder war's ſein eigener Pfiff, daß

R 5

Recee-

den wichtigen Vortheil, daß die Polizei, mittelſt dieſer Spielwinkel, die ſchlechte Waare in aller Gattung, falſche Spieler, Beutelſchneider, Kuppler, Glücksjäger u. ſ. w. unter ihr Aug verſammelt, ſie in einen Mittelpunkt zuſammbringt, in welchem ſie ſolche beſſer beobachten und gemächlicher aufheben kan. Nächſtdem iſt die Steur von dieſen Spiellöchern bekanntlich zu einem Fonds für das an ihrer Seite errichtete Spital der Luſtſeuche gewidmet und erſchaffen. So erwählt eine weiſe Regierung aus zwei unvermeidlichen Uebeln das leichtere. Ohne die Hervorrufung dieſer Quelle fand ſich durchaus für beſagtes Spital, das doch ein ſo dringendes Bedürfnis fürs gemeine Weſen war, überall keine Ausſicht. Sollte etwan die Tugend dazu zinnsbar gemacht werden? Nein, weit billiger, und weit natürlicher iſt's, daß das Laſter ſich aus ſeinen eigenen Mitteln heile. Ehrliche Leute beſuchen dieſe Löcher ohnehin nicht; und daß ein Schurk den andern beſtielt, daß eine Nimpfe auf Unkoſten lüderlicher Venusknechte lebt, daß ſich ein Spizbub die Kugel vor den Kopf giebt: das iſt eben kein ſo ſonderlich Unglück, es ſcheint vielmehr Gewinn für die öfentliche Sicherheit zu ſeyn, als Schade. So mus

dieſe

Receveur gleich nach ſeiner Ankunft zu Londen den Gepanzerten aufſuchte, und ſich mit ihm aufs engeſte verband. Wahr iſts, weder der Baron noch ſein Sekretär verſtanden das Engliſche: aber der franzöſiſche Geſandte, Graf von Moutier, hatte ihn gleichwol ſo treulich vor dieſem Menſchen gewarnet; Godard ſelbſt weiſſagte ihm die gefährlichen Folgen dieſer Coalition ſo gut.

Eine ſeiner erſten Expeditionen war, die Wechſelbriefe zu heben, ſo er bey ſich trug. Sie beliefen ſich auf 1000 Louisd'or. Das Wechſelhaus, an welches ſie addreſſirt waren, war ſehr betretten, als es erfuhr, mit wem es Geſchäfte zu machen die Ehre hatte; dann der Nahme Receveur iſt keiner der ſchmeichelhafteſten, den man auf dieſer irrdiſchen Welt führen kan. Es warf ihm die Zahlung in Einer Summe hin, und verbat ſich den Zuſpruch des Herrn Baron.

Ein

---

dieſe Anſtalt, deucht mich, betrachtet werden: als ein Markt, wo das Laſter der Menſchlichkeit, der Religion, der Sicherheit fröhnt.

Ein gewiſſer Abbee Humbert machte den Bedienten bei Receveur'n. Dieſer Menſch, von einer koloſſaliſchen, baumſtarken Figur, war ſonſt Huſar. Izt trägt er die Platte, und dient bei der Polizei als Zutreiber und Einfänger. Niemand taugte beſſer zu einem Gewaltſtreich, einen Menſchen wegzufangen, ihn zu kneblen und ins nächſte Boot zu ſchleppen.

§. 9.

Niemals ſah man zwey vertrautere Herzen als **Morandes** und **Receveur'n**. Warum nicht? Hatte die Natur etwan nicht die glücklichſte Sympathie zwiſchen ihnen geſtiftet. Eben dieſelbe falſche, grauſame und ſchwarze Seele beim Einen wie beim Andern: eben dieſelbe eiſerne, über Nichts erröthende Stirne, eben dieſelbe niederträchtige Miene: ebenderſelbe Menſchenhaß.

Zu dieſen Aehnlichkeiten hatte das Schikſal noch einen beſondern Zug gefügt: Receveur iſt's, der Morandes'n ehemals aufhob und ins Zuchthaus brachte, als er einer Luſtnimpfe eine Sackuhr ſtahl. Außerdem war der Gepanzerte unendlich ſtark im Jargon der Polizei und hatte ſehr viel Geſchmack an der Spizbuben-

und Henkerskronik. Ihre Unterhaltung war alſo unerſchöpflich; indem ihm Receveur von den Schikſalen aller der Schwäger, Onkles und Bekannten Nachricht geben konnte, die um Arnai-le-Duc *) herum gehangen oder ausgeſtäuppt ſind.

Am Ende dieſer Confidenzen kam man auf den Gegenſtand der Gewerbſchaft. Morandes ſchlug dreierley Operationen vor. Erſtlich ſollte man eine ordentliche Klage bei den Gerichten gegen die Pamphletſchreiber anſtellen (actionem libelli). Würde dieſe fehlſchlagen: ſo ſollte man einen Verſuch beim engliſchen Miniſterium machen um einen Gewaltſtreich. Wo nicht: ſo müſte man die Miſſethäter heimlich überfallen, ihnen den Knebel in Mund ſtecken und ſie nach der auf der Küſte laurenden Fregatte bringen.

Dieſen Plan goutirten Receveur, und der franzöſiſche Geſandte ganz. Man ſchritt ſogleich zum Werke. Godard muſte ſich um Handſchrif-

ten

---

*) Dem Geburtsort des Gepanzerten.

ten bewerben, um ſie mit den Manuſcripten zu vergleichen, die man bei Jacquet'n gefunden hatte; dann man fühlte, daß, um den erſten Weg, den der gerichtlichen Action, zu eröfnen, das Corpus Delicti zuvor richtig geſtellt ſeyn müſſe.

Solche aufzutreiben gab Godard vor, daß er aus Frankreich herübergekommen wäre, um ein Libell gegen Herrn Linguet zu druken: hiezu ſuche er Kopiſten. Ein Pfiff, der eben nicht der feinſte war; dann drukte ſich ein Ausfall auf einen in Frankreich verhaßten Schriftſteller nicht füglicher dort, als zu London, wo er beliebt und gegenwärtig war, folglich den Druck ſchikaniren konnte? Indeß foderte Godard alle auf dem Londner Pflaſter müſſig lebende Franzoſen auf, ihm Schriftproben zu bringen. Dieſe konfrontirte er aufs genaueſte.

Die Stücke, welche die franzöſiſche Regierung vornehmlich intereſſirten, und auf deren Urheber ſie haubtſächlich ausgieng, ſind:

Le paſſe-tems d'Antoinette,

Les petits ſoupers de l'hôtel de Bouillon *).

Les amours du Viſir Vergennes.

§. 10.

Immittelſt führte Der im Küraß ſeinen Freund, den Baron, in allen Tavernen herum, wo Franzoſen zu Tiſche giengen. Man durchlief die Börſe und die Schaubühnen um Diejenigen zu erfahren, ſo von ihren Talenten leben.

Das Simpelſte und Realſte war freilich, Herrn Goezmann aufzuſuchen, um ſich von ihm den Freund nennen zu laſſen, in deſſen Händen das Duplikat des Paſſe-tems war. Dieß aber gieng nicht ſo leicht. Herr Goezmann war der Mann nicht, ſich mit einem Receveur oder Morandes einzulaſſen. Man fieng alſo die Sache feiner an.

Der

---

*) Indeß iſt höchſtwahrſcheinlich, daß die zwey leztern Stücke niemals exiſtirten. Es waren bloße Titel zu Büchern, die in der Natur nie waren, Schröckgeſpenſter vom Heißhunger erfunden, um den Großen Geld abzujagen.

Der franzöſiſche Geſandte beſchikte Herrn Goezmann und lies ihn invitiren, unter dem Verwand, daß er ſeinen Rath in einer wichtigen Vorfallenheit nötig hätte. Wie Herr Goezmann ſich einfand: ſo führte ihn der Geſandte in ſein Kabinet. Hier fand er einen fremden Herrn. Dieſen ſtellte ihm der Miniſter mit folgenden Worten vor. „Man weis, mein Herr Goezmann, daß ſie den Beſizer der Paſſe-tems kennen. Dem Hof liegt daran, dieſes Ding zu unterdrücken. Hier iſt Herr Receveur, der eigens von der Regirung hieher geſchikt iſt, um die Sache zu unterhandlen. Sie werden ſich Verdienſte machen, wenn ſie ihm an die Hand geben wollen. Ich erſuche ſie darum, und werde es als eine Verbindlichkeit betrachten, die ſie mir ſelbſt erweiſen.„

Beim Laut Receveur ſchlug Goezmann hohe Augen. Er betrachtete das Individ von der Zehe bis zum Scheitel. Allein Receveur lies ihm keine Zeit. — „Es kommt nur auf ſie an, mein Herr, was ſie wählen. Ich bringe ihnen in der einen Hand die Gnade des Hofs in der andern ſeine Rache. Zaudern ſie nicht. Die

Regirung hat Mittel genug, zu ihren Wünſchen zu gelangen, ſie mögen das Ihrige dazuthun, oder nicht. Indeß trägt ſie ihnen noch die Gelegenheit an, ſich dabei verdient zu machen.„

Hier brach die Geduld bei Herrn Goezmann. — „Dieſes Präſententens„ ſagte er mit einer bittern Miene „im Munde eines Häſchers hätte ich mich nicht verſehen. Ich ſehe, daß ich misbraucht bin. Erlauben Sie, meine Herren, daß ich mich beurlaube.„

Nun zog der Geſandte andere Saiten auf. Er bat Herrn Goezmann, ſich nicht zu alteriren; er wendete alle mögliche Mittel an, ihn herumzubringen; Receveur muſte ihm ſeine Indiskretion abbitten. So brachte man es dahin, daß Herr Goezmann ſich dazu verſtand, den Exempt wenigſtens auf die Bahn zu leiten.

Er führte ihn in den Buchladen zu Saint James-Street. „Herr Boiſſiere,„ ſprach er, „hier führe ich ihnen Herrn Receveur, Häſcherhaubtmann zu Paris, auf. Er wünſcht die Paſſe-tems zu kauffen. Ich habe ihn zwar bereits prävenirt, daß es Schwürigkeiten finden würde. Damit er indeſſen nicht meynt, ich hätte die Regierung umſonſt in Bewegung geſezt, ſo bitte ich ſie, ſich zu erklären: exiſtirt dieſes Manuſcript nicht? Wieſen ſie mir's nicht hier in ihrem Laden?" — (Der Buchhändler, mit Kälte,) Ja. — „Und wo iſt's? (Receveur, haſtig und mit einer Bewegung, als ob er die Hand darauf deken wollte.)" — Das weiß ich nicht. Ich gab es wieder zurük. Bei dieſem Wort öfnete der Buchhändler den Herren die Thüre: „Erlauben ſie, daß ich mich zu meinen Geſchäften wende: ihr Diener!"

Hier erblaßte Receveur. Der Zorn erwürgte ihn. Er, der gewohnt war, Alles vor ſich zittern zu ſehen, der einem Buchhändler ſeinen Laden ausleeren, und ihn in die Baſtille quartiren konnte, wie es ihm beliebte, war über dieſe Scene raſend. Mit funkelnden Augen und flammrother Stirne verlies er die Boutike. So ſchnaubt kein andaluſiſcher Stier, wenn der Capeador ihm ſeinen Mantel zeigt, vor den Augen hin und herfacht, und darunter wegſchlieſt.

Umſonſt beſchikte der franzöſiſche Geſandte Herrn Boiſſiere zum drittenmal, auf ein Wort bei ihm einzuſprechen. Herr Boiſſiere entſchuldigte ſich, daß er nicht Zeit hätte.

§. 11.

Der Gepanzerte hätte ſich ſelbſt ausziehen; der Küraß hätte von Morandes'n weichen müſſen, wenn er ſeinen Kunden Treu halten, oder einem Häſcher hätte trauen ſollen. Dazu war ſeine Naſe zu fein. Je mehr Handſchriften einliefen, deſto mehr beſtärkte ſich der Verdacht, der tief in der Seele Receveur's lag, daß Niemand als **Morandes** ſelbſt der Verfaſſer des Paſſe-tems wäre.

Dieſen Verdacht hatte der Exemt ſchon mit aus Paris gebracht: er lag in ſeiner geheimen Inſtruktion, und die Umſtände begünſtigten ihn ſehr. Keiner von den eingelaufenen Schriftzügen wollte zum Original paſſen. Morandes war's, der das Leben der Gräfin **Barry**, den Typ zu den Pasquillen, welche den franzöſiſchen Hof ſekkirten, ſchrieb; der eigentlicher Erfinder von der Praxis war, die Groſſen durch Libelle zu beſteuren: ſo wie Jauner an reiche Bauren Brandbriefe ſchicken, und ihnen drohen den Hof über dem Kopf abzubrennen, wo ſie ſich mit ihnen nicht abkauffen würden. Er lebte im engſten Vertrauen mit der Dame de Courcelles, welche man für die Quelle der Anecdoten hielt, ſo im Leben der Barry und in dem Passe-tems herfürſtechen, weil ſie, als ehemalige Kammerfrau bei der Gräfin, zu Verſailles ſehr orientirt war.

Was an dieſem Verdacht iſt, das weis das Gewiſſen des Panzerträgers. Unterdeſſen zog er eine richtige Schlußfolge daraus. Es war die, daß er leicht ſelbſt in den lezten der Fälle gerathen könnte, die er zur Operation vorſchlug. Dieſem vorzubeugen hielt er für dienlich.

Eines Tags las man im New daily Advertiſer, einem Morgenblatt, folgenden Zug.

„Eine Bande Polizeihäſcher von Paris, welche Geld bei ſich hat, iſt unlängſt hier angekommen, einen gewiſſen Coup de main auszuführen. Man warnt die ehrlichen Franzmänner, welche ſich hier aufhalten, auf ihre Sicherheit bedacht zu ſeyn.„

Dieſer Zug kam, wie ſich leicht errathen läßt, von Morandeck. Hierdurch wollte er vorerſt den Spähern eine kleine Diverſion machen.

§. 12.

Ach, Grobetty *)! Unvergleichlicher Schweizer, an deſſen Gaſttafel die Schüſſeln eben ſo geſchwind wieder verſchwinden, wie an der Tafel des Zauberer Merlin! Zum erſtenmal ſaheſt du Trümmern von deinen Ragouts übrig bleiben. Wie ſeufzt Margot, die treue triefäugigte Aufwärterin, und Genevoſe, deine geliebte Geſpons! Aber Beneſet, der Schmarozer, lacht, und ſpricht, daß er nie einen ſo guten Tag hatte.

Kaum erſchien das Blatt am Licht, als ein paniſcher Schrecken unter alle zu London vegetirende

---

*) Die Taverne zu London, wo arme Franzoſen insgemein zu Tiſche gehen.

tirende Franzoſen fuhr. Der Nahme Receveur, mit dem Bicetre, Fort l'Eveque, die Baſtille, die Galeere, Rad und Galgen ſo genau zuſamm hangen, jagte ſie ſämmtlich auf. Die Einen retteten ſich aufs Waſſer, die Andern krochen unter die Kaſematten des Towr. Der Gaſttiſch des Grobetty war ganz entvölkert. So zerſtäubt eine Heerde friedfertiger Tauben beim plözlichen Ruf des Hünergeyrs, und ſtürzt ſich aus Verzweiflung unter die Ege des freundlicheren Akermannes.

Dieſer Schlag ſezte die Späherbande auf einen Augenblik in Verlegenheit, er ſchrökte aber Receveur'n nicht. Er, ein habiler Kopf, veränderte das Manoeuvre. Anſtatt ſich zurükzuziehen, gab er ſich vielmehr zu erkennen. Er ſuchte die Landsmänner überall auf, nannte ſich beim Nahmen, kam ihnen zuvor, entfaltete ihnen eine treuherzige und offene Miene. — Ich bin hier nicht Receveur, ſprach er: ich bin ein Reiſender. Ich bin nicht Polizeioffizir; dieſen Beruf habe ich zu Paris gelaſſen; ich bin Weltbürger. Betrachten ſie mich nicht als ein Mitglied der Regirung, ſondern als ihren Landsmann.

mann. Erwarten ſie von mir nicht Schuz, aber Freundſchaft.

Mit dieſer Pfeiffe lokte er die Heerde wieder zuſamm. Innzwiſchen vermied er gleichwol die öfentlichen Oerter, aus Furcht vom Poebel in Stüke zerriſſen, oder in die Themſe getaucht zu werden.

Aber Grobetty's Tiſch? Hui! Der war für den Gaumen eines Receveur zu ſchlecht beſezt. Dahin ſchikte ſich der Abbee Humbert, welcher einen derben Schlund hatte, ſauern Wein zu ertragen, und ein Paar Fäuſte, um ſich im Fall der Noth durchzuſchlagen.

Aber Herkui's Tavern *)? Noch weniger. Dort hat Laboureau **) ſeine Auflage. Einſt brachte

---

*) Alſo genannt, weil es das Koſthaus iſt, wo die Schweizer einkehren.

**) Laboureau, Zeichner bei einer Kattunfabrik zu London, wobei er ſich jährlich auf 500 Louisd'er dient, iſt ein feiner Mann. Er hat Geiſt, macht Verſe, ſpielt die Komoedie, und empfängt ſeine Leute brachte Morandeß den Baron Lirremont zu Tiſche. Laboureau witterte Etwas, er machte Lärm, und die Ritter kamen noch gerade mit heiler Haut weg. Seitdem ſteht eine Schildwache unter der Thür, welche jeden Fremdling fragt: gehören ſie zur Bande Receveur's?

§. 13.

Immittelſt der Baron die Lockheerde beſuchte, Godard Handſchriften verglich, Humbert ſich anſof: ſo arbeitete Morandeß an ſeinem Projekt „wie zu London die Polizei auf den Fuß der franzöſiſchen einzurichten wäre.„

Leute auf unendlich gute Art. Er hat ein allerliebſtes Landhaus an der Themſe, wo er Orgyen giebt, und eine Maitreſſe, die das liebenswürdigſte Mädchen von London iſt. Wenn er einſt Sammlung von ſeinen kleinen Gedichten macht: ſo wird man einige reizende Dinge leſen: z. E. der Gartten zu Standmore, das Kaffee von Oranien, zwei höchſt witzige und ſatiriſche Stücke: ferner eine Ode über die Freiheit der Stanzen u. ſ. w.

Dies war die große Angelegenheit der franzöſiſchen Regirung, der ſublime Vorwurf, welchen die Sendung Receveur's hatte. Der Gepanzerte wars, der den franzöſiſchen Hof auf dieſen Gedanken geführt hatte. Er ſchmeichelte ihm, vermittelſt des Einfluſſes eines gewiſſen Parlamentsglieds, welches, wie man weiß, gelddürftig iſt, das Projekt durchzutreiben. Deswegen vertraute man ihm nicht nur den Entwurf, ſondern auch die Leitung der Sache an *).

Darf

---

*) Wäre es möglich, daß die franzöſiſche Regirung an dieſem unſinnigen Projekt Theil hätte, daß ſie es für thunlich hielt, eine der engliſchen Konſtitution ſo gerade entgegen laufende, dem Nationalkarakter ſo ſehr widerſprechende Anſtalt zu bewirken, ſie blos durch die Stimme eines einzelnen Parlamentsglieds (wäre es auch ein Fox oder ein Sheridan!) durchzuſezen: ſo müßte man ihr zu Ader laſſen. Nichts wäre mit dieſer inſignen Sottiſe mehr zu vergleichen. Allein es wäre eben ſo ſichtbarer Unſinn, dieſe Vermuthung anzunehmen, ſie auch nur möglich zu denken. Vielmehr iſt's handgreiflich, daß dieſes Projekt ein bloßer Spuk des Gepanzerten war, um die Aufmerkſamkeit Receveur's zu theilen.

Darf man dem Gepanzerten glauben: ſo war der Anſchlag ſo reif, daß beſagtes Parlamentsglied ſich anſchikte, eine Motion zu machen „die Miniſter zu authoriſiren, die Habeas-Corpus-Karte zu erweitern.„ Allein das Parere eines Advokaten, den er darüber befragt hätte, hätte die Sache durchkreuzt, und den Parlamentsmann bewogen, die Motion vor der Hand zu ſuſpendiren.

Hier iſt's.

Gutachten

An ſeine Herrlichkeit Herrn *** Esquire,

über die Frage:

Ob der Vorſchlag die engliſche Preßfreiheit einzuſchränken ſtatthaft ſey?

⁂

Sie wollen wiſſen, Sir, worauf ſich eine Motive zu Einſchränkung der Preßfreiheit grün-

len. Dieſer fiel ihm aus Uebermut und Blödſinn bei. Ohne Zweifel hat er bei ſeiner Zurükkunft in Paris — wo nicht einen verdienten Ausreuzer, doch — Spott genug dafür eingeärndet.

den müſſe; das iſt, in wiefern man den Hof ermächtigen könne, Libelle zu verfolgen, welche inn- oder ausländiſche Perſonen beleidigen.

Zu dieſer Erörterung halte ich einen einzigen Blik auf den Geiſt der brittiſchen Geſezze für hinlänglich.

Nach dem Gange derſelben gehört zu jedem Kriminalverfahren dreyerley: 1) Ein Corpus Delicti; 2) daß die That in England begangen worden; 3) daß das Geſezz eine Strafe dafür beſtimmt habe. Was nun das

Erſte betrift: ſo kan kein peinliches Delictum Statt finden, wofern das quäſtionirte Libell nicht einen offenbar aufrühriſchen oder ſündlichen Zwek hat. In beiden Fällen mus es eine Wirkung erregt haben; dieſe mus ſich auf die Nation und auf das Land beziehen; dann wir ſind nicht befugt, die Polizei bei unſern Nachbarn zu machen, noch Verbrechen zu ahnden, die keine Senſation haben, als bei ihnen. Ihnen allein muß überlaſſen bleiben, ſich zu hüten, oder zu rächen. Sonſt könnte man
mit

mit eben demſelben Recht von uns fordern, daß wir ihre Schleichhändler anhielten. Das Prinzip iſt ſich ähnlich. Ein Libell, daß irgend ein Individ im Ausland beleidigt, iſt den engliſchen Geſezzen ſo gleichgültig, als ein Brandbrief vom Kaiſer in China. Nie iſt es ein Gegenſtand der gerichtlichen Prozedur, ſo lang es nicht directe oder indirecte auf den engliſchen Staat ausgelegt werden kan.

Zweitens haben wir kein poſitives Geſezz, welches verböthe, einen Ausländer, er ſei Bürger oder Regent, in Schriften anzugreifen *). Der Fiskal kan folglich auf kein Produkt inquiriren, wo nicht die Krone, oder die Sicherheit, oder die Majeſtät der Nation beleidigt iſt. Ihm, dem fremden Staat, kommt's zu, einer dergleichen Schrift die Einfuhr zu verbiethen,

auf

---

*) Wir haben ein Sprüchwort, das in Geſezkraft erwachſen iſt: Wo kein Kläger, da iſt kein Richter. Warum ſezen wir ihm nicht ein anderes an die Seite, worinn eben ſoviel Menſchenverſtand liegt: wo kein Geſezz, da iſt keine Uebertrettung?

auf den Urheber und ſeine Mäkler zu fahnden. In unſern Augen iſt ſie mehr nicht als — verachtungswürdig wofern ſie heimliche Gebrechen aufdeckt — verhaßt wofern ſie Lügen enthält, in beiden Fällen aber dem Geſezze gleichgültig. Wenn wir ein Recht hätten, Anfälle auf fremde Höfe vor unſern Richterſtul zu ziehen, um wie viel mehr könnten wir von Andern verlangen, uns Jene auszuliefern, welche den Ruhm der brittiſchen Nation ſchmählern, gegen ihr Intereſſe ſchreiben, die Amerikaner aufmuntern, die franzöſiſche Allianz loben u. ſ. w. Dann diß ſind doch wahre Beleidigungen. Oder wollten wir alle Satiren auf andere Potentaten ſtrafen: ſo müſten wir beim Lordkanzler anheben, welcher Ludwig XVI täglich inſultirt, indem er dem Titel Georg's III die Formul einverleibt: **König von Frankreich.** Laſſet uns conſequent ſeyn.

Drittens. Soll ein Libell ſich zur gerichtlichen Klage qualifiziren, ſo muß es Engliſche, iztlebende Unterthanen betreffen, oder wenigſtens zu einer Zeit verfaßt und gedruckt ſeyn, wo ſie noch am Leben waren. Ganz zuverläßig kan ich zu Paris ſchreiben, daß heute Nacht der Großvizir bei der Sultanin des Schachs von Perſien, oder der Tatarchan bei ſeiner ſchönen Stutte geſchlaffen hat, ohne die Geſezze von Frankreich zu empören.

Laſſet uns alſo gerecht ſeyn.

Dr. Eduard Prideaux.

§. 14.

So gab die Geſandtſchaft eines Polizeihäſchers nach London zu manchen ſchiefen und lächerlichen Folgen Anlaß; aber ſie erwekte auch ernſthafte, und ſogar traurige. Nachdem Receveur die Franzoſen traulich fand: ſo drehte er nach und nach den Pelz um. Er gab zu erkennen, daß er nicht ungeneigt wäre, nüzliche Aufklärungen anzunehmen, und ſie ſogar zu bezahlen. „Bloß deswegen„ ſprach er „reiſe ich. Zwar auf meine Koſten; aber einem wahren Franzoſen iſt ſein Geld nicht zu lieb, wenn er's für den Dienſt des Königs aufzuopfern Gelegenheit hat.„

Dieſe Lockſpeiſe trug ihm eine Menge Denunziationen ein. Jeder arme Teufel, der nicht wuſte, ob er ſchwimmen oder waten ſoll, ſuchte Etwas aufzutreiben, Etwas auszuſinnen, um ihn um einige Louisd'ors zu prellen; dann Receveur bezahlte Alles, was man ihm zutrug, es ſey Klein oder Groß, mit Louisd'oren. Auch ſammelte er Magazine von Anzeigen und Verrätherenen. Jeden Poſttag verſendete er Bände an die Polizei.

Receveur konnte Alles brauchen: Alles war ihm willkomm: Alles zahlte, Alles protokollirte er. Wahrheit und Lügen lagen in demſelben Fach beiſamm. Mancher Erdbürger, den ſeine Geſchäfte nach Frankreich beriefen, und der, vom beſten Gewiſſen begleitet, in ſicherer Ruhe dahin reiste, ſah ſich plözzlich in der Baſtille, faulte und ſtarb, ohne zu erfahren warum. — Warum? Unglüklicher, weil du bei Receveur'n angegeben warſt: ohne Zweifel von einem Feind, vielleicht von einem Verräther, vielleicht blos von einem Hungerleider, der ein Mittageſſen nötig hatte. Das unterſuchte Receveur nicht: er trug deinen Nahmen in ſeine Schreibtafel:

und auf ſeinen Glauben ſequeſtrirte dich die Polizei.

— Auf den Glauben eines Receveur! . . . Je nun, ein verpflichteter Beamter. So antworten gerade die Inquiſitoren zu Goa, dieſe umbarmherzigen und geſezloſen Henker. Der Prozeß der franzöſiſchen Polizei iſt um kein Haar beßer beſchaffen, als der Inquiſitionsprozeß: anonyme Anzeigen — kein Zeuge — ein geheimes, in undurchdringliches Dunkel verhülltes Verfahren. Und man ſchreit noch über die Barbarei der Inquiſitionsprozeſſe?

§. 15.

Es iſt Zeit, daß wir zu Ende eilen. Morandes, der dienſtfertige Geiſt, hilft uns dazu. Bis hieher hatte er dem Spiel zugeſehen: der Knaul ſchien ſich immer mehr zu entwikeln: zulezt konnte er ſelbſt darein verſtrikt werden. Die zunehmende Kälte Receveur's gegen ihn, lies ihn nichts Gutes ſchließen. Dieſem muſte ein Ende gemacht werden. Seine Lage war kritiſch. Er ſah zwei Präcipize vor ſich: das eine war, in die Falle der franzöſiſchen Polizei zu gerathen, das andere durch ſeinen Umgang mit Receveur'n ſich beim engliſchen Publikum verhaßt zu machen. Eins war ſo unangenehm als das andere.

Was war zu thun? Die Geſandtſchaft zu ſprengen. Hierdurch kam er aus der Gefahr, und gewann das Publikum wieder. Dieſer Streich war eines Morandes würdig. Er hatte den Beutel nunmehr bei der Sache geſpikt. Die Entfernung Receveur's eröfnete ihm ſogar noch einträglichere Ausſichten als ſeine Gegenwart, weil er ſich alsdenn der franzöſiſchen Regirung noch unentbehrlicher machte.

Alles dieß brauchte nur eine Wendung der Hand. Immittelſt Receveur am ſicherſten war: ſo erſcheint ein Placat.

„Sturmglocke,
oder
Dringender Wink für's Publikum,
vornehmlich die Fremden.„

„Mit Verachtung mus der edle Geiſt der brittiſchen Nation vernehmen, daß ein Exempt

(a Thief

(a Tief-catcher) mit einer Bande Spionen (Setters) die mit Knebeln und Daumſchrauben verſehen, aus Frankreich herübergekommen, um die Verfaſſer zu folgenden Stüken aufzuheben: **Antonien's Zeitvertreib, die Liebestränke des Weſchir Vergennes, die Abendtiſche im Pallaſt Bouillon.„**

„Sie haben einen Käfich auf Poſträdern bei ſich, worein man Einen paken und ohne Aufſehen transportiren kan. Er ſteht in einer Remiſe in Dukeſtreet.„

„Ihr Anführer iſt der famoſe Receveur, der ſich ſchon vor zwei Jahren herüberwagte, den gepanzerten Zeitungsſchreiber wegzufiſchen, aber aus Furcht geſteinigt zu werden, wieder entlief.„

Mehr war nicht nötig. Die Kanonen vom Towr hätten keine größere Wirkung unter dem Poebel machen können. Alle Kaffeehäuſer geriethen in Gährung; Meiſter und Jungen verließen ihre Werkſtätte, um ſich mit Brügeln, mit faulen Eyern, mit Theer zu verſehen; kein

Bootsknecht wollte mehr arbeiten, kein Fleiſcher mehr ausbacken, bis die French-Dogs in der Themſe ſchwämmen.

Vernehmlich thaten ſich die Buchdrukergeſellen, als gebohrne Beſchüzer der Preſſe und geſchwohrne Feinde der Ausſpäher, hervor. Sie errichteten einen Schnellgalgen, woran ſie die franzöſiſche Polizei in effigie hiengen.

§. 16.

Mitten in dieſem Sturm kam der Graf von Adhemar zu London an, um den Grafen von Moutier in der Geſandtſchaft abzulöſen. Man kennt den Karakter dieſes Herrn. Er denkt ganz anderſt als ſein Vorgänger. Adel der Seele vereinigt ſich in ihm mit Scharfblick.

Sobald er abgeſtiegen war: ſo lies er Receveur'n rufen. — Was macht der Herr hier? .... Die Aufträge der Regirung vollziehen. — Und wie weit iſt er gekommen? — Mittelmäſig. — Je nun ſo befehl ich ihm aufzupaken, und London zu verlaßen, und dies innerhalt vier und zwanzig Stunden.

— Mais Monſeigneur, meine Inſtruktion! Meine Miſſion iſt reel; ſie hat einen Zwek.

— Unverſchämter Menſch! Entfernt euch aus meinem Geſicht. Ohne Widerrede! Daß ich nach Verfluß vier und zwanzig Stunden Nichts mehr von euch höre!

So endigte ſich die glänzende Miſſion Receveur's. Mit ihr verſchwanden alle die ſuperben Projekte der franzöſiſchen Polizei. Der Graf d' Adhemar fand es unter ſeiner Würde, eine ſolche Gewerbſchaft zu geſtatten. Sein erhabener Geiſt verachtete dieſe elenden Kunſtgrife, und ſein durchdringendes Aug ſah die Folgen davon mit Einem Blik ein, die keine andern ſeyn konnten, als ihm die Herzen der Britten zu erſchwehren. Er ſchikte alſo die Bande zum Teufel.

So brachte ein einiger Mann, der an ſeinen rechten Plaz geſtellt war, Alles wieder in Ordnung.

§ 17.

Bevor Receveur in Wagen ſtieg: ſo hatte er noch einen Zufall, der der lebendigſte Beweis von der Superiorität der engliſchen Nation, und die treffendſte Satire iſt, die jemals auf einen Erzbäſcher gemacht wurde: ein Schuhputzerjunge ſtahl ihm am Licht der Sonne ſeine Tabakbüchſe, die mit Brillanten garnirt und 60 Louisd'or werth war.

Dieſer Streich machte ihn ſchaamroth. Wütend warf er ſich in die Kaleſche, und ſtieß folgenden Fluch von ſich.

„Vermaledeytes Land! Hündiſche Freiheit! Feindin des Despotismus und der Polizeibäſcher: möchte dich das Meer verſchlingen, um alle die verdammten Federn auf ewig zu vergraben, welche die franzöſiſche Regirung beunruhigen. Ihr habt mich ausgezahlt, Engländer: aber meine Rache iſt komplet — ich laſſe euch den Gepanzerten zurük!„

Unſtreitig ſchön und wohlgedacht iſt's, was Herr Kononikus Ladrone uns im neueſten Stück der Ephemeriden über die Lage der Juden ſagt. Es macht ſeinen Empfindungen, ſeinem Zeitalter, der Menſchlichkeit ſelbſt, Ehre. Nichts iſt gewißer, als daß ihr Zuſtand der niedrigſte und zugleich der erbarmungswürdigſte iſt, und Nichts billiger, als daß wir ſie zu Menſchen und Bürgern machen.

Allein da eine jede Sache zwo Seiten hat, und wir nach dem Rechte der Vernunft befugt ſind, auch die andere zu kennen: ſo laſſet uns den Kommentar darüber hören. Er rührt, wie man ſehen wird, von einem groſſen — wo nicht dem gröſten *) — Vernunftlehrer unſeres Zeitpunkts und unſerer Nation her.

„Die Theologie der Egiptier war ganz Allegorie, ganz Myſtik, und eben deßhalb meiſtens Un-

---

*) In ſo fern dieſe Schrift, wie ich zu vermuthen wage, aus der Quelle des HJEROKLES kömmt.

Das U.

Unſinn. Ihre Erkenntniſſe von Gott waren ſeicht, elend, niedrig, und da ſie den unbeweglichen Eigenſinn der Orthodoxen damit verbanden, da es ein Verbrechen, der Todesſtrafe werth, war, in der Religion Aenderungen zu treffen; ſo blieb ihr unverändertes Syſtem das Denkmahl eines hohen Alterthums, der Barbarei, des Mangels an Philoſophie; und war die Urſache, daß die höhere Entwiklung des Menſchenverſtands unmöglich wurde.„

„Dies war immer der Erfolg der angeblichen Heiligkeit der Religionen aller Völker und aller Zeiten, keines ausgenommen.„

„Todesſtrafe drohte dem Egiptier, der ſich vom Zwang des Unſinns ſeiner Religionsſäze los winden wollte — Ausrottung aus ſeinem Volk und Verbannung, und der Fluch aller Prieſter und des Volks dem Juden, der einen Theil im Geſezz ändern wollte; — Giftbecher und Exil dem Griechen, der die höhern Begrife vom ewigen Weſen zum Vortheil ſeiner Nation ausbreitete; — Scheiterhaufen und Verfolgung dem Chriſten, der ſich von Zuſäzen raſender Conzilien entfernte; — Verkezerung, Läſterung und ſchleichende Verunglimpfungen von Prieſtern der ſanfteſten Religion auf dieſer Erde, heimliches, im Stillen arbeitendes, höniſches Untergraben von Ehre und Glück: das ſind noch in unſern Zeitalter die Folgen, wenn es einmal ein Biedermann wagt, ſich der beſten Gabe Gottes, der Vernunft, zu bedienen, um ſeine Mitmenſchen aufzuklären und der Religion ſelbſt dadurch eine höhere Würde zu geben, daß er ſie mit Vernunft und wahrer Philoſophie harmoniſch zu machen ſucht, und eben dadurch höhere Quellen der innern Ruhe, des Völkerglüks und Menſchfriedens zu eröfnen ſucht *).„

Alles dies entſprang aus dem Glauben an die Göttlichkeit der Syſteme, die irgend ein Fantaſt oder Narr, ein kurzſichtiger oder irrender Schwärmer erdachte, der nur die Bedürfniſſe ſeines Zeitalters, aber nicht jene der weit-

---

*) S. die Geſchichte Joſeph's II.

entfernten Zukunft kannte. Ubertriebene Autorität iſt ein ſchleichendes Gift in der Religion, und orthodoxer Eigenſinn des Henkers Schwerd in der Hand geiſtlicher Scharfrichter.„

„Daher kommt's, daß es ein wahres Glück für den Staat, für die Vernunft und die ganze Menſchheit iſt, daß man die Hierarchie der Geiſtlichkeit ſtürzte, daß man ihnen gröſtentheils die geſezzgebende und vollziehende Macht entriß, den Staat im Staat unterdrükte, und boßhaften Bewahrern der Religion keine Waffen, und Nichts mehr übrig lies, als die Banditenſtreiche der Schikane und im Finſtern arbeitenden Kabale, die zwar oft trift, aber auch vor Gott und der ehrliebenden Welt den Teufel, der ſich ihrer bedient, brandmarkt.„

„Seine beſondern Meinungen haben, ſie der Prüfung der Welt vorzulegen iſt das natürliche Privilegium der Menſchheit; davon zu glauben was man will, das Recht der Prüfenden; wer aber deßhalb verfolgen kan, wer unduldend iſt, der iſt kaum brauchbar, die glänzende Rolle eines Tollhausknechts zu ſpielen, und je zu einem Gottes- oder Menſchendienſte unfähig.„

„In dieſen Geſichtspunkt mus man die Juden ſtellen. Ihr Syſtem -- ſeit Jahrtauſenden — iſt das ermüdendſte, einförmigſte, abgeſchmakteſte Ding von der Welt. Ihm haben ſie es zu danken, daß ſie außerhalb dem Orient, und in den tiefſten Gegenden des Occidents alle die mannigfaltigen Bürden auf ihren Schultern herumſchleppen müßen, welche ihnen in Paläſtina wohl einige Vortheile, hier aber Nichts als Verachtung gewähren konnten.„

„Verfeinern ſich die Begrife der Menſchheit, die Philoſophie und die Gebräuche der Völker; ſind ganze Nationen einſtimmig über Meinungen vom Anſtändigen, und von Dem, was nach Landesart ſittlich iſt; ſo iſt wohl der kleine Haufe, der andere zahlreichen Völker, von denen er lebt, für Unglaubige und Verworfene hält, ſelbſt Urſach und Schuld, wenn ſie ihn verachten, weil er in ſeinen Kenntniſſen, Meinungen, Sitten, Denkensart und Gebräuchen Jahrtauſende hinab tief unter ihnen ſteht, und da er eine halbwilde Art in der Mitte geſitteter Völker ausmacht, von dieſen für unwürdig — wenigſtens unfähig — gehalten wird, kultivirt zu werden.„

„Nicht zu verfolgen, ſondern zu dulden und zu bemitleiden iſt Pflicht geſitteter Menſchen. Aber je höher die Stufe der Erkenntniſſe iſt, auf welche ſich der Menſch ſchwingt, je verächtlicher, je niedriger wird auch Derjenige, ſo nicht daran Theil nehmen will, und die groſſen Fortſchritte der Menſchlichkeit mit Stolz und Eigenſinn betrachtet. Hochachtung wenigſtens kan er nicht verdienen; es ſei dann man müſte die Anhänglichkeit an ſeine Gebräuche bewundern: alsdenn aber verdient ſie der Zigeuner ſo gut wie der Jude.„

„Thorheit wäre es allerdings, von ihnen fordern, ſie ſollten von ihrer Religion zu einer andern übergehen, die vielleicht ſo gut ihre Fehler hat, wie die ihrige. Raſerei wär es, ſie dazu zwingen zu wollen. Wir ſind endlich glücklich genug worden, einzuſehen, daß die Proſelitenmacherei ein Werk für ehrloſe Buben und Heuchler iſt, die man nicht genug brandmarken kan, die aber dieſes an ſich ſelbſt hinlänglich vernichten. Aber dafür haben wir ein Recht, zu fodern, daß uns der Jude nicht als Verworfene anſehe. Ein Recht auf ſeine Erkenntlichkeit haben wir, da wir gleiche Pflichten für ihn zu haben glauben, wie für andere Menſchen.„

„Das Recht haben wir, von ihren Philoſophen zu fodern, daß ſie ihr Volk hierinn zu erleuchten ſuchen; daß ſie es vom Chriſtenhaß, von Gebräuchen, die ihnen Verachtung gewähren, allmählich losziehen, und zur Ruhe, Ehre und Aufklärung ihres Volks ſelbſt den Grund legen.„

„Ich will die Blößen dieſes unglüklichen Geſchlechts nicht aufdeken, nicht die verderblichen Grundſäze, welche ſie durch ihre Rabbinen und deren raſende Auslegungsart hegen, — wodurch ſie noch ſchädlichere Menſchen werden würden, als ihre Väter waren, wenn nicht bürgerliche Verfaſſungen ihnen Zaum anlegten — darthun. In der izigen glüklichen Epoche, wo dieſes Volk Männer aufzuweiſen hat, desgleichen es wohl nie wieder erhalten wird*), wäre Nichts mehr zu wünſchen, als eine Reform im Volk ſelbſt, in den Meinungen, welche die Rabbinen einführten, und in den Gebräuchen, die ihm nachtheilig ſind.„

Durch die Chriſten wird es ſchwehrlich geſchehen. Dann „ganz unmöglich wird die Verfeinerung bei uns dardurch, daß wir einen Stand eingeſezt haben, der von Religionsmeinungen lebt, und ſich durch Vorurtheile erhalten mus. Der Prieſterſtand hat die Aufklärung immer um Jahrhunderte zurükgehalten, und war zu allen Zeiten die große Peſtilenz für geſunde Vernunft und Menſchenverſtand, ob er gleich auch einige Verdienſte hat, die nicht zu verkennen ſind. Er war ſchädlich, da er mächtig war, und war nüzlich — und iſt's noch izt — aber nur im Verhältniß ſeiner Schwäche und der verminderten Gerechtſame, die er ſich anzumaßen

---

*) Zu den leuchtenden Nahmen Mendelsſohn, Markus Herz u. ſ. w. wird einſt Ephraim Kuh kommen.

maßen wuſte. Er hindert die Freiheit im Denken, welche allein Philoſophen bildet, und auch ihm einſt brauchbar werden wird, wenn er ſich ſelbſt kultiviren kan.„

„So lange das Prieſterthum noch einen Staat im Staate ausmacht, ſich durch Kleidung und Immunitäten vom Staatsbürger unterſcheidet, zwiſchen Theoſoph und Philoſoph ein Unterſchied bleibt; ſo lang die Worte eines unbefangenen und gerade denkenden Mannes, der die Verhältniſſe der Staatsbedürfniſſe und Pflichten beſſer, als metaphyſiſche Syſteme, kennt und dardurch ein Recht hat, Anſpruch auf die Stelle eines Volkslehrers zu machen, nicht für eben ſo heilig angeſehen werden, als jene eines Menſchen in einem ſchwarzen Rok, ſolang bleibt dieſer Stand der Menſchlichkeit mehr ſchädlich als nüzlich, ſo lang wird es Käzer und Verkezerer geben, und die Menſchlichkeit unter den Daumſchrauben geiſtlicher Scharfrichter ſeufzen.„

Die Anwendung von dieſen Säzen auf die Hofnung, ſo wir uns von der Umbildung der Juden zu machen haben, iſt leicht.

Wenn ich König wäre: ſo würde ich eine Stiftung machen. Etwan eine Malteſerkommende? Hui! Ich liebe die Räuber nicht. Unter der Larve der Religion die Menſchen plündern iſt mir abſcheulich; Pfaffen, die in der einen Hand das Kreuz, in der andern die Piſtoble führen, machen mir Ekel. Kurz dieſer zum Handwerk der Schnaphäne erniedrigte Adel iſt mein Freund nicht.

Oder ein Philanthropin? Auch dieß nicht. Ich halte Nichts von den Schulen, die Götter bilden wollen, und nur Menſchen liefern. Die Wirkungen meines Stifts ſollen mit ſeinen Anſprüchen im Verhältniß ſtehen.

Ein Spital? Wäre ein ſchönes, der Menſchheit würdiges Inſtitut. Aber wo finde ich gute Aerzte, menſchliche Krankenwärter, würdige Geiſtliche, treue Beamten! Lieber wollte ich unternehmen, eine Schule für die Geſundheitslehre ins Werk zu bringen.

Aber ein Gelehrten- und Künſtlerkonvent! Ich mus geſtehen, der Vorſchlag, die eingezogene Kloſtergüter in Kommenden für die Wiſſenſchaften und die Künſte zu verwandlen, gefällt mir. Allein ich kenne die Menſchen; ich fürchte dieſes Inſtitut möchte in eben dieſelben Fehler ausarten, wie die Mönchsſtiftungen. Auch dieſe hatten bei ihrem Urſprung reine und edle Endzweke: izt ſind ſie Aſyle der Faulheit, der Intrike und der Geiſtsunterdrükung.

Einen Orden der Menſchlichkeit würde ich ſtiften. Die Tugend bedarf noch bei uns ſo viel Ermunterung! Es iſt noch ſo wenig für den Miteifer gethan! Wie: das Verdienſt zu morden, vornehm zu ſeyn, einen Rang zu haben, trägt ein Band, und das ungleich ſchwehrere und glänzendere, Menſch zu ſeyn, keines!

Dieſer Orden würde erſtlich keine Fonds erfordern; weil die Tugend bezahlen, ſie degradiren hieſſe: er würde für alle Stände, für alle Religionen für alle europäiſche Provinzen, folglich ſein Nuzen vom gröſten und ausgebreitetſten Umfang ſeyn.

Man wende mir nicht ein, daß der Maurerorden das Nehmliche ſey. Ich will einen öffentöfentlichen, von aller Welt anerkannten, reſpektirten Orden haben, für jene Weltbürger, die ihre Handlungen nicht verbergen darfen, ſondern indem ſie ſich durch eine ſichtbare, ſeltne und über gemeine Empfindungen erhabene That auszeichnen, für Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts verehren laſſen darfen.

Und was ſoll der Anreiz dieſes Ordens ſeyn? Geld nicht; ich habe es ſchon geſagt: ein beſcheidenes Ordenskreuz auf der Bruſt und die Achtung der Welt. Würde ich Mittel finden, ihn zu dotiren: ſo müßte es ſeyn, um dem Orden das Vermögen und Vollmacht zu geben, ſchöne Handlungen zu belohnen; und dies wäre vermuthlich die reizendſte Beſoldung, die ich ſeinen Mitgliedern anbiethen kan.

Man iſt immer fähiger, eine gute Idee zu faßen, als ſie auszubilden: ſo geht's Mir. Die Einrichtung des Ordens müſte ich glüklichern Köpfen überlaßen. Ich behalte mir blos vor den Großmeiſter zu ernennen: Dies müſte der Herzog **Ludwig Eugen** von **Wutemberg**, zu Weiltingen, ſeyn.

Beweis

Beweis,
daß
Zahlheim
als ein Opfer
der Unwiſſenheit ſeiner Richter
und durch
die Gewalt des Stärkern
hingerichtet worden.

Von einem Menſchen.

„An den Leſer.„

„Das Gedächtnis eines Elenden von groſſer Schmach zu retten; die rohe Unwiſſenheit des Wienerſchen Blutraths in ihrer Blöße zu zeigen; vnd die Zukunft vor Auftritten zu ſichern, die Natur- und Geſellſchaftsrechte in leere Grillen der Vorzeit umzuwandlen, hab' ich dieſe Blätter geſammelt, und lege ſie hier eurer Einſicht vor!„ — —

(Ungeb.) Ein wichtiger Plan! Dieſe Brochüre wäre alſo eine der erheblichſten und intereſſanteſten. Wie: bei der Erleuchtung unſerer Zeiten ſollte noch ein ſolcher Fall möglich ſeyn? Bei der Aufräumung Joſeph's gäbe es zu Wien noch Misgrife in der Art? Im Jahrhundert des deutſchen Titus gälte noch jener barbariſche Regirungsgrundſaz? Ideen, die das Stük unſerer ganzen Aufmerkſamkeit würdig machen! Laſſet es uns alſo prüfen. Sollte es eines von den berüchtigten Zehnkreuzerſtükchen ſeyn? Das verdient bewährt zu werden. Der Menſchheit, dem Ruhm Joſeph's, dem Recht der Vernunft ſind wir dieſe Bemühung ſchuldig. Hinreichende Anſprüche!

„Euch, ihr wenigen Edlen, denen ins Herz geſchrieben ward von der Hand der Natur: daß Menſchenleben zu edel für politiſche Kunſtgrife iſt; die ihr wünſchet, daß die höchſte Gewalt ihre Gränzen nicht verkenne; Euch, die ihr das unglükliche Opfer des Eigendünkels ſeiner Richtere — nicht der Geſezze — zum blutigen Altar hinſchleppen ſehet, und vielleicht mit mir, des Mitleids Thrän' im Aug, ſein Schikſal bejammert, Euch ſeyen ſie geweiht!„

(Ung.) Das Stük erſchien alſo im Augenblik der Exekution? So hätte es folglich ſeinen Zeitpunkt wenigſtens richtig ergriffen.

„Und fällt die Deke von euren Augen, und ſchwindet der Nebel, womit Wiens Blut-Senat die That umzieht, und ſeht ihr die Unſchuld des Hintergangenen klar vor euch: ſo ſchenkt dem unbekannten Freunde, der euch den Schleyer vom Geſicht nahm, eure Achtung und dem Unglücklichen die Thräne des Mitgefühls und der ſtillen Wehmut — — ſo fühlt ſich nach Wünſchen belohnt — der Verfaſſer.„

(Ung.) Das ſoll ihnen auch werden, braver Mann, wenn ſie ihre Schuld erfüllen. Sie ſezen das Ausland in Intereſſe; das Publikum iſt nach dem Licht, ſo ſie ihm weiſen, gierig: es ſei mir erlaubt, den Leuchter beizutragen. Wo ich nicht Einſicht, ſo werde ich doch Redlichkeit zeigen.

„Einleitung.„

(Ung.) Dieſe übergehe ich, weil ſie weder was Neues noch was Anziehendes hat. Zwar bin ich nicht von den verwöhnten Recenſenten, welche Nichts ſchön finden, als was neu iſt, welche unerbittlich Seltenheiten fordern; im Gegentheil bin ich ſehr überzeugt, daß alte Säze ſchön ſeyn können, und daß man Nichts weniger als neu ſeyn mus, um intereſſant zu ſeyn; allein es iſt nicht meine Zeit, ſondern die Zeit des Leſers, mit der ich wirthſchafte. Andern ſei überlaſſen, den Verfaſſer von dieſer Seite zu ſchikkaniren: ich eile, den Geiſt deſſelben zu zeigen.

§. 2.

„Was der Endzweck eines Urtheils ſei, und wie Zahlheims Urtheil dieſem Endzweck entſpricht.„

„Wir unterſuchen hier nicht, mit welchem Recht der Staat ſich zum Richter unſerer Handlungen, zum blutigen Richter derſelben, aufwirft. Genug, er hat es nun einmahl, dieß Recht, und der Endzweck der Geſellſchaft enthält die Entſchuldigung dieſes ſchauerlichen Beſizes: wir vertrauen ihm gerne das Recht über das Leben eines Jeden von uns, deſſen Handlungen dem Ganzen verderblich ſind; aber die übrigen Glieder haben entgegen das Recht, von der Regierung Rechenſchaft zu fodern, wie ſie ſich dieſer ihr vertrauten Gewalt bediene? Ihre Pflicht iſt es, das Publikum zu überzeugen, daß ſie dieſelbe nicht nach ihrem Eigendünkel, oder nach der guten oder böſen Laune, worinn man ſich eben befand, verwaltet habe.„

„Dieſe heilige unverlezliche Pflicht haben ſchon unſere unaufgeklärten Ahnen lebhaft gefühlt. So oft die Bosheit der Menſchen ſie in die unſelige Nothdurft verſezte, der Geſellſchaft ein Glied abzureiſſen, legten ſie dem Volke auch eine vollſtändige Erzählung des Verbrechens vor, die keinen andern Endzweck hatte, als jeden Einzelnen über die Gerechtigkeit ihres Verfahrens urtheilen zu laſſen, und ſich in den Augen des ganzen Staatskörpers zu rechtfertigen!„ — —

„Auch bei der lezten Hinrichtung des Franz Zahlheims hat man zwar dieſen ehrwürdigen Gebrauch nicht ganz abgeſtellt; aber es ſcheint, man habe den Endzweck deſſelben nicht gewußt, weil man ihn ſo geradezu verfehlen konnte.„

„Wir bekommen zwar die Geſchichte des Mords zu leſen; aber die Herren Criminaliſten mögen mir die Frage erlauben: was ſoll dieſer Zettel?„ — — —

„Iſt die That ſo begangen worden, wie ſie uns in dem Zettel vorgeleget wird; haben ſich die Umſtände alle ſo ereignet, wie ſie da aufgezeichnet ſind: woher dieß grauſame, unnatürliche Verfahren mit dem Verbrecher? wie können die Blutrichter vor dem Volk ihren barbariſchen

riſchen Sentenz vertheidigen? — — womit kan die Regirung ihren Urtheilsſpruch vor dem Volke beſchönigen, dem ſie Rechenſchaft ablegen mus, wenn ſie nicht nach morgenländiſcher Unterdrückung riechen ſoll?„ — —

„Iſt der Zettel aber unächt, hat ſich der Mord mit ganz andern Umſtänden zugetragen; iſt die That ſo ſchwarz, daß ſie wirklich eine ſo tiranniſche Ahndung verdient: wer giebt den Blutrichtern das Recht, dem Publikum ihre eigenen Hirngeſpinnſte vorzutragen, in einer Sache, wo es die genaueſte Gewißheit zu fodern hat? wer erlaubt ihnen, uns einen Theil der Wahrheit zu entziehen, wo ſie uns ſo unverbrüchliche Wahrheit ſchuldig ſind? Es iſt Beleidigung der Achtung, die ſie dem Publikum ſchuldig ſind, das ſie bezahlt; Verlezung der Rechte des Volks, das die pünktlichſte Erzählung der That mit allen, auch den geringſten, Nebenumſtänden zu fodern berechtigt iſt; um zu urtheilen, ob die Männer auch Kopf und Herz haben, deren Händen es das Schwerd der Gerechtigkeit anvertraut, oder ob es nur bloſſe Hände ſind?„ — —

„In beiden Fällen alſo iſt dieſer Urtheilszettel ſeinem Endzweck gerade entgegen.„

(Ung.) Da es eben derſelbe Gedanke iſt, den das Ungeheur oben (S. 232.) wagte, oder vielmehr mitfühlte: ſo bekräftigen wir dieſes Vorſpiel herzlich gern.

§. 3.

„Wie die Fama die That erzählte — ſchröcklich — unmenſchlich — aber falſch!„ — —

(Ung.) thut weniger zur Sache; als

§. 4.

„Wie ein Blutrichter zu Werk gehen ſoll? Die moraliſche Freiheit kan dem Angeſchuldigten nur nach ſeiner Natur und Eigenſchaften angerechnet werden.„

„Des Blutrichters erſte, heiligſte Pflicht, wann er Menſch iſt, ſoll ſeyn, ſich ganz in die Lage des Menſchen zu denken, deſſen Handlung er abwiegt. Wie kan er ſonſt die Beweggründe erwägen, die jenen zum Handlen vermochten? Bei dieſer Hineindenkung in die Lage des Miſſethäters, mus er deſſen ganzes Leben bis auf die Jahre verfolgen, in denen ſich zuerſt ſeine Gedanken entwikelten. Er mus ſeine Verſtandskräfte, ſeinen Karakter, ſein Temperament, ſeine Grundſäzze genau ſtudiren: das iſt: er mus ſehen, ob der Menſch auch der Mann war, ſein Verbrechen zu kennen und die Beweggründe abzuwägen. Nur das Temperament und die Verſtandskräfte, durch Erziehung zum Guten oder Böſen geleitet, nur Grundſäze beſtimmen den Willen zum Handeln; nur Beſtimmung des Willens iſt moraliſche Freiheit, nur moraliſche Freiheit kan zugerechnet werden.„

„Hat der Blutrichter einen völlig deutlichen Begrif von allen dieſen Rubriken, dann mus er erſt auf die Umſtände Ruckſicht nehmen; dann kan er ſich erſt die Frage ſezen: wie müßen dieſe Umſtände auf dieſen Menſchen, mit dieſem Temperament, mit dieſen Verſtandskräften u. ſ. w. gewirkt haben?„

„Wenn ſich der Blutrichter ſelbſt fragt: „wie würdeſt du in dieſer Lage gehandelt haben?„ ſo iſt er Egoiſte. Er würde freilich ganz anderſt mit ſeinen Grundſäzen gehandelt haben, als jener. Zudem läßt es die Eigenliebe und die Unzulänglichkeit unſerer Selbſtkenntnis nicht zu, daß wir nimmer beſtimmen können, wie wir in dieſem Falle gehandelt hätten. Wie oft ſagt uns nicht die Selbſtliebe, daß wir ganz anderſt gehandelt hätten, als dieſer oder jener: und doch zeigt es der Ausgang, daß wir in ähnlichen Situationen das Nehmliche thun. Wie mancher Verbrecher wird, ehe er noch ſelbſt in dieſe Umſtände kam, des andern Verbrechen verkezert haben, das er doch einige Zeit ſpäter ſelbſt begangen hat.„ — —

„Nach einer genauen Kenntniß der anſpornenden Beweggründe unterſuche der Blutrichter die abſchrökenden Beweggründe: waren dieſe beſtimmt genug? ſtanden ſie mit den anſpornenden Beweggründen im Verhältniſſe? wußte ſie der Verbrecher gewis, genau? waren ſie auch ſtark, kräftig genug, die andern zu übertäuben, oder waren ſie ſchwankend, unbeſtimmt, gelinde? war der Verbrecher in der Stimmung, ſie ererwägen, ſie als Schröckmittel erkennen zu können?„ — —

„Zulezt erwäge er das Verbrechen ſelbſt, die Ausübung der moraliſchen Freiheit: welche Umſtände waren mit Vollführung der That verbunden? Aus dieſem kan man oft moraliſche Freiheit ſchlieſſen. Was oft ein abgeſchäumter Böswicht ſcheint, wird nach ihrer Erwägung zum ſchuldloſen Lamm; ſo wie ſie oft den minder ſchuldig ſcheinenden zum Erzverbrecher umſtalten, und ohne philoſophiſche Unterſuchung derſelben iſt es um die Richtigkeit des Urtheils geſchehen.

(Ung.) Wenn das groſſe Problem von der moraliſchen Freiheit nach den Grundſäzen einer gewißen Philoſophie betrachtet wird: ſo fält die Todesſtrafe und die meiſten übrigen poſitiven weg. Alle unſere Handlungen ſind ihr zu Folge nur Wirkungen und Reſultate unſerer Organiſation. Der Menſch ſteht unter dem Geſezz der abſoluten Nothwendigkeit. Folglich kan die öfentliche Gerechtigkeit Nichts thun, als der Natur folgen, welche ſich an keine willkührlichen Strafen läſt, ſondern den Sünder unmittelbar durch die der That anklebenden Folgen richtet. Wenn dieſer Begrif von der moraliſchen Freiheit nicht völlig gewis iſt, ſo iſt er doch eben ſoviel werth als der gegenſeitige, und zwiſchen zwo gleichen Meinungen verdient, wie man weis, immer die gelindere den Vorzug.

Es

So die Philoſophie. Dieſen ſublimen Begrif kan aber die Obrigkeit nicht annehmen, ſie mus blos beim bürgerlichen bleiben, welcher der iſt: wenn man die Freiheit hat, ſich Geſezze zu wählen, ſo mus man auch jene haben, ſeine Handlungen zu wählen. Dieſer Schluß iſt's, ſo ſich mit ihrem Syſtem reimt, deſſen Grundſaz Sicherheit und Ordnung iſt.

Wenn auch beide Begrife, Freiheit und Nothwendigkeit, von gleicher Evidenz wären, und neben einander lägen: ſo müſte die Juſtiz den erſtern vorziehen, weil er wenigſtens ſicherer iſt; dann wie gefährlich wäre es, dem zweiten zu trauen: wer ſieht uns dafür, daß der Menſch, welcher von der abſoluten Nothwendigkeit gedrungen, heute unſere Ruhe ſtöhrt, morgen von eben derſelben Nothwendigkeit nicht beſtimmt wird, ſein Verbrechen zu wiederholen?

Der Fatalismus, welcher in der ſittlichen Ordnung der Dinge eine Wahrheit ſeyn kan, iſt alſo ein Ungeheur in der bürgerlichen Ordnung; und dies iſt ſo gewiß, daß, wenn es Kräfte gäbe, welche uns unſichtbarerweis und ohnwiderſtehentlich nach ſich zögen: ſo müſte die Obrigkeit dieſe Kräfte ſtrafen.

Kenntniß des menſchlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer, philoſophiſcher Blik, fähig die geheimen Triebfedern der Vorurtheile, der Leidenſchaften, des Temperaments, der Erziehung aufs genaueſte zu entfalten, dem Gang der menſchlichen Affekten in ſeinen verborgenſten Wirkungen nachzuſpühren, und deren ins Unendliche verſchiedene Reſſorts, Sprünge und Abwechslungen mit ihrem ſtärkern oder ſchwächern Eindruk zu beobachten: dies ſollte freilich der Karakter Derjenigen ſeyn, denen wir die theuerſten unſerer Güter, Freiheit und Leben anvertrauen; aber iſt nicht der Richter ſelbſt Menſch: iſt er nicht eben derſelbe Sklave ſeines Temperaments, ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Irrthümmer, ſeiner Vorurtheile, ſeiner Launen, ſeiner Digeſtion? Wenn die Handlung des Verbrechers unter dem Geſez der Nothwendigkeit ſtund, ſteht das Urtheil des Richters weniger darunter?

Um alſo die peinliche Juſtiz nach unſern Forderungen zu beſezen, müßten wir einen Gott berufen: ſolang wir dieſen nicht haben, ſo hat der Kriminalrichter genug gethan, wenn er dem Maasſtab, den ihm der Geſezgeber zur Beſtimmung ſeines Urtheils gereicht*), ſo treu möglich bleibt.

Er kan, ſpricht einer unſerer ſinnreichſten Kriminaliſten, ſich mit kaltem Blut hinſezen. Nur Enthuſiasmus fürs Wohl des Ganzen entflammt ſeine Seele. Allgemeines Gefühl der Menſchenliebe erwärmt ihn nur, um die Strenge der kalten Vernunft auf den für eine bedaurenswürdige Gattung des Menſchengeſchlechts nötigen Grad zu mäßigen. Sein Geiſt überſchaut das Ganze; ſein Aug beobachtet, prüft und kalkulirt die Gefahr der Geſellſchaft, den Grad der Schuld mit möglichſt mathematiſcher Gewisheit.

---

*) Quantität, Qualität, Imputation.

Mehr von einem Richter fodern, heißt die Einſicht eines Gottes und den Kopf eines Menſchen verlangen.

§. 6. 7. 8.

„Eine Skizze von Zahlheims Lebensgeſchichte.„

„Zahlheim war, von ſeinen Kinderjahren an, ein äußerſt leichtſinnig und koleriſcher Junge, in allen ſeinen Leidenſchaften heftig, immer aber mehr ein Spiel der düſtern Affekten, nehmlich des Zorns, der Furcht, Schwermuth ꝛc. als der ſanftern Empfindungen. Dieſes Temperament, womit ihn die Natur im Grimm ausgeſtattet, konnte durch Beibringung heilſamer Lehren und durch eine geſchickte Leitung zum Edlen gebildet werden; allein . . . . ſein Vater . . . . gab ihn zu den Jeſuiten! ! !„

„Bis in die männlichern Jahre war Zahlheim in ſo einem Erziehungshauſe. Mit Zwang und Eckel ſah er ſich an einem Ort eingeſchloſſen, wo ihm ſein feindſeeliges Weſen die Herzen ſeiner Vorgeſezten ſowohl, als ſeiner Mitſpäne entfernte; wo er ſich überall geringgeſchäzt, verachtet ſah. Er ſchmachtete nach der Stunde der Befreyung wie ein abgeſchiedener Geiſt. Dieſe rükt endlich heran, ſeine izige Lage iſt mit der vorigen zu ſehr im Gegenſaze, als daß er dieſen unendlichen Sprung zwiſchen beiden mit Ueberlegungen der Zukunft ausfüllen könnte: und da er keinen Schild wider die Verführung, keine Waffen wider die Einfälle des reizenden Laſters mit ſich hat; ſo geht er blind den Blumenpfad zu ſeinem Verderben, ohne die Schlangen zu bemerken, die hinter Roſenbüſchen lauren.„

„Er wird izt ſein eigener Herr. Als dieſer muss er für ſeine Bedürfniſſe ſelbſt ſorgen. Da man ihm bisher zur Befriedigung eines jeden mit der Hausglocke geläutet, weiß er wenig mit ſeinem Antheile hauszuhalten. Seine Ausgaben überſteigen ſeine Finanzen. Man zieht ihn zu allerley Geſellſchaftsunterhaltungen. Er verwöhnt ſeinen Gaumen mit allerhand Leckerbiſſen. Kurz, das Wohlleben, dem er ſich ergab, und der Umgang mit ſchändlichen Kreaturen, den er ſich immer mit Geld verſchaffen muſte, weil ſeine Bildung eben nicht allzuvortheilhaft war; die Vergnügungen, zu denen ihn dieſe Geſchöpfe hinriſſen, und die ihm theils ſelbſt willkommen waren, theils, weil er ohne ſie von der Gunſt ſeiner Nimfen wenig zu erwarten hatte, mitmachte, brachten ihn ſoweit, daß er über ſein verſchwendetes Vermögen ſich noch in Schulden ſteckte, die ſeinen jährlichen Gehalt um ein merkliches überſtiegen.„

„Die Gläubiger wandten ſich an die Stelle, von der er abhieng: ſie ſchlugen Verboth auf ſeine Beſoldung; man gab ihnen die Helfte derſelben Preis. Und nun ſollte der Menſch, dem das Wohlleben zur zweiten Natur geworden, der kein ander Gut kannte, als die Dauer jener taumelnden Vergnügungen, keinen andern Schmerz wähnte, als das Ende dieſer lärmenden Freuden, auf Einmal ſich ſo einſchränken, auf Einmal ſo viele Dinge miſſen, deren Reizbarkeit ſo tiefe Wurzel in ſeiner Seele geſchlagen hatten, auf Einmal ſich von Geſchöpfen trennen, deren liſtige Verſtellung ſein blöder Verſtand für baare Münze nahm, und mit 200 Gulden leben, die kaum zum äußerſt nothwendigen Unterhalt hinreichten, alle Bande zerreiſſen, die ihn nach ſeinen verwirrten Ideen ans Leben feſſelten, jedem Gute entſagen, das ihm ſeine verderbte Einbildungskraft als ein ſolches vorſtellte ! !„ — —

„Ich glaube nicht, daß irgend einer unter meinen Leſern hartherzig genug ſeyn könnte, um das Bittere, Unerträgliche dieſer Lage nicht mitzufühlen. Warum ſeufzen Kayſerl. Königl. Beamte, die mit der Helfte oder dem Drittheile jubilirt ſind? Etwa deswegen weil man ihnen den nothdürftigen Unterhalt entzieht? — — — Nein! zum nothdürftigen Unterhalt reichet bald die geringſte Summe hin, ſondern weil ſie ſich einſchränken, ihrer angewohnten Lebensart entſagen, und die Lieblingsideen, die ihnen erſt das Leben ſchmakhaft machen können, entbehren müßen.„

„Jeder Menſch iſt unglüklich, wenn er den Beſiz Desjenigen nicht hat, was ſein Verſtand für ein Gut erkennt. Wer in einen gemäſteten Kapaun ſeine Glükſeligkeit ſezt und ihn nicht hat, iſt nicht glüklicher als jener, der vergebens nach einer Krone hinſtrebt. Alles kömmt darauf an, daß wir unſern Verſtand gewöhnen, nur nach ſolchen Gütern zu ſtreben, deren Erhaltung mit unſern Umſtänden im Verhältniſſe iſt, was nur Eigenthum des Weiſen iſt, und was aller Weisheit zum Troze bei dieſem verwöhnten Weichling ſchon zu ſpät war.„

„Genug, er war Menſch! — Irregeführt von ſeinem Verſtande ſtrebte er nach der Dauer dieſer für ihn ſo ſüßen Trunkenheit, verwandte all ſein noch übriges Bisgen Kredit dahin, neue Schulden zu machen, die ſich nach und nach ſo ſehr häuften, daß er die Kaſſirung von ſeinem Dienſte wagte, wenn die ganze Laſt derſelben an Tag käme.„

„Von allen Seiten mit Schulden überhäuft, die er nicht zu tilgen weiß; von den Glaubigern allenthalben gequält; in der Angſt ſeine

Ehre auf immer zu verlieren, wenn man ihn ehrlos kaſſirte; gequält durch die traurige Vorſtellung, daß man ihm durch dieſe Kaſſation auch das lezte Brett, auf dem er ſich zur Noth halten konnte, die lezten 200 Gulden entreiſſen wird, mit dem Gefühle ſeiner Schwäche, ſeiner Untauglichkeit zu jedem andern Amt! — — Wie müſſen alle dieſe düſteren Ideen auf ſein ſchwarzes Temperament wirken; wie müſſen dieſe Vorſtellungen einen Weichling ſeiner Art beugen, bis zur Verzweiflung bringen!„

„Denkt euch in dieſe Situation, ihr wohlgemäſteten Herren Blutrichter, die ihr zu Tauſenden verpraßt, und blos darum minder ſtrafbar ſeid, weil euch das Publikum mehr zu verzehren giebt: denkt euch in dieſe ſchröckliche Situation, Ihr, die ihr mit dem Menſchleben wie mit einem Federball herumwerft! Und habt ihr's gethan, dann werft den erſten Stein auf Zahlheim!„

„Sich ſelbſt überlaſſen, ohne Freunde, ohne Retter, ohne Kredit, ein zukünftiger Bettler, ein ſchlechter Kerl in den Augen der Welt; das

Ziel des Spotts und Hohngelächters, ſelbſt der Kreaturen, die ihn vorhin ausgeſogen: welch' eine Menge Leidenſchaften durchpeitſchen den Unglüklichen! Iſt Der moraliſch frei, dem eine Menge ſolcher ſchwarzen Vorſtellungen die Sinne verwirren? Iſt Angſt weniger eine Leidenſchaft als Zorn und Liebe? iſt Begierde nach Rettung ein gleichgültiger Zuſtand der Seele, die uns kalte Ueberlegung zuläßt? oder übertäubt der Funke Hofnung einer beſſeren Zukunft nicht jede Betrachtung, nicht jede Erwägung des Ausgangs?„ — —

„So gieng's mit Jahlheim. Aus dem Labyrinth von Unglücksfällen, die alle mit Einemmal auf ihn losſtürmen, ſucht er vergebens Auswege: alle ſind ihm verſperrt; nirgend ſieht er Ausweg: nirgends Rettung. Nur ein einziger ſchwacher Strahl von Hofnung dämmert in ſeiner Seele auf; aber er bebt zurük, ihm zu folgen.„ — —

„Die Weibsperſon nehmlich, mit der er ſchon ſeit mehrern Jahren Umgang hatte, beſas ein kleines Vermögen: dieß allein konnte ihn retten! Aber wie ſich deſſen verſichern? Konnte er hoffen, daß eine Perſon, die er durch ſchon ſo lange Heyrathsverſprechungen ermüdete, ihr kleines Vermögen, das ſie durch Mühe und Kargheit zuſammgebracht, einem Menſchen geradezu Preis geben würde, der ohne Gründe, ohne Geld war; bei dem ſie es ganz zu verlieren wagte? — Sehr unwahrſcheinlich! Sehr unſicher!„ — —

„Wie mancher Anderer hätt' es ihr auf eine liſtige Art, unter dem Vorwand, eine wucheriſche Spekulation damit zu machen, oder indem er ihr einen übermäßigen Gewinn an Zinnſen vorgemahlt hätte, zu entlocken gewußt; aber Zahlheim's Wiz und Verſtand war zu ſtumpf. Zudem hatte er ihr Zutrauen nicht mehr wie ehemals; war in Wechſelgeſchäften zu ungeübt, und ſpielte immer das Unſichere.„

„Kurz, es war keine andere Ausſicht, zu dem Vermögen zu kommen, als es ihr heimlich und verdachtlos zu entwenden.„

(Ung.) Schön gegeben: und vollkommen an ſeinem Plaz! Vielleicht würde ein Linguet oder ein la Cretelle an dieſer Stelle nicht beſſer deklamiren. Aber das Argument? Zahlheim war alſo ein unheilbarer Taugenichts.

Um dem Laſter nachzulaufen macht er Schulden; um dieſe zu zahlen ſtielt er; um den Diebſtahl zu decken mordet er. Er iſt Verſchwender aus Temperament, Dieb aus Grundſäzen, Mörder aus Verzweiflung. Er hurt, weil er einen verdorbenen Körper hat, betrügt, weil er eine ehrloſe Seele hat, ſtielt, weil er keinen Kopf hat, und tödet, weil er einen Mord für geringer hält, als Dienſtverluſt, Ehrverluſt, Verluſt ſeiner Gewohnheiten.

Wenn ein ſolcher Karakter nicht zum Rad reif iſt, welcher wäre es denn?

§. 9.

„Recenſion des Urtheilszettels.„

„Nunmehr bitte ich meine Leſer, mit mir den Urtheilszettel zur Hand zu nehmen, den ich ihnen hier Wort für Wort nebſt meinen Bemerkungen mittheile.„

„Dieſer Franz Z. wurde vor mehreren Jahren mit einer ledigen Weibsperſon bekannt, und pflegte ſohin mit ihr einen ſo freundſchaftlichen Umgang, daß er ihr vor anderthalb Jahren, ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach, die Ehe verſprach, welche er mit dieſer, obſchon ziemlich bejahrten, Weibsperſon um ſomehr zu vollziehen entſchloſſen war, als er bei ihr ein Vermögen von 1400 fl. wußte.

„Die Weibsperſon, von welcher die Rede iſt, war eine alte Strunſel, die mit ihrer häßlichen Leibesgeſtalt auch das Laſter der Trunkenheit, dem ſie ſehr ergeben war, und wovon ihre Naſe und Wangen ein deutlicher Beweis waren, verband: überdem hatte ſie in ihrer Jugend nicht den auferbaulichſten Wandel geführt, worüber uns die redende Beweiſe bürgen.„

(Anm.) Und wäre ſie eine Mißgeburt: ſo müßte es in dem Maaß des Verbrechens Nichts ändern. Sie iſt ein Glied in der Kette der Weſen. Sie macht auf ebendieſelben Rechte der Natur Anſpruch wie eine Königin. Das Leben einer alten Strunſel, die den Trunk liebt und in ihrer Jugend naſchte, hängt mit der öffentlichen Sicherheit, mit der Ruhe der Geſellſchaft und dem Recht der Menſchheit nicht weniger zuſamm, als das Leben einer blühenden Nonne.

„Mit dieſen lieblichen Eigenſchaften, die ſie in Jedermanns Auge nothwendig verächtlich machen muſten, kan man ſich's wohl nicht einmal träumen laſſen, daß Zahlheim einen andern als eigennüzigen Umgang mit ihr hatte, und daß nicht Neigung zu ihr, ſondern die 1400 fl. der Beweggrund ſeines Heyrathverſprechens geweſen ſind. Eigennuz war alſo die Grundlage ſeines ganzen izigen Betragens: Eigennuz machte ihn alſo alle Unvollkommenheiten dieſes ältlichen Mütterchens vergeſſen! — — und darum iſt er ſträflicher? In dieſer ganzen Strophe iſt noch kein einziger Umſtand, der das Verbrechen erſchwehren könnte. Iſt Eigennuz ſolch ein ſchwehres Verbrechen, ſo ſind ſelbſt Monarchen davon nicht frei. . . . . Und doch verſchärft ein ſolcher Umſtand Zahlheim's Urthel ! !

(Ung.) Nicht doch. Dies iſt vermuthlich nicht der Sinn der Stelle. Die Obrigkeit ſchikanirt ihn nicht über den Grundſaz ſeiner Verbindung mit der Unglüklichen; ob er ſchon keiner der gleichgültigſten Beweiſe ſeines ſchlechten Karakters iſt. Sie will nur zeigen, wie nahe ſeine That an den Ehemord gränzt; ein Grad, der doch billig vom ſimplen Mord unterſchieden, und wo nicht dem Vater- oder Brudermord gleichgeſchäzt, von Rechtswegen mit erhöhter Strafe angeſehen wird.

„Sie erwies ihm daher mehrere Dienſte, beſonders da er vom 23 Jänner dieß Jahrs, wegen eines Ausſchlags durch einige Tage ſich im Hauſe halten muſte, unter welcher Zeit ihm, wie er frei bekannte, der Gedanke einfiel, ſie zu beſtehlen.„

„In dieſer Situation, wie ich ihn eben geſchildert habe, begehren die peinlichen Richter, die immer mehr begehren, als man mit geſunder Vernunft erwarten kan, von einem Menſchen der keinen moraliſchen Grundſaz hat, der auf dem Punkte worauf er ſteht, keinen Ausweg ſieht, von dieſem fordern ſie, daß er noch erſt die Pflicht der Dankbarkeit erwäge. Der Unglükliche, der, vom Hunger ſchon halb aufgerieben, ſich das Fleiſch von den Knochen nagt, wird, wenn er einen Menſchen auf ſich zukommen ſieht, nicht erſt lange fragen, ob der Fremdling ſein Vater iſt.„

„Zudem verlieren Wohlthaten ihren ganzen Werth, wenn ihr Beweggrund unedel iſt. Aus welcher Quelle floßen die ihrigen? — war es Menſchenliebe, Theilnehmung oder Mannſucht, was ſie bewog, ihm die kleinen Wohlthaten zu erweiſen, die ſie ihm erwies? Die Sache unpartheiſch betrachtet ſcheint das leztere: es war Furcht, daß dieſer einzige Mann, der ſich mit ihrer Häßlichkeit abgab, ihr entriſſen werden ſollte, ohne daß ſie die Befriedigung einer Luſt erreichen könnte, nach der ſie ſchon durch anderthalb Jahre lechzte. Hätte ſich ein anderer Mann ihrer baufälligen Schönheit erbarmt, ich wette, ſie hätte den guten Zahlheim in den ſchwülen Ausdünſtungen ſeines Krankenbetts unbedauert dahin liegen laßen!„ — —

„Man bedenke ferner, daß alle ihre Dienſtleiſtungen nicht von der Art waren, um ihm ſo unvergeßlich zu bleiben. Jede Magd wäre im Stande geweſen, ſie zu verrichten. Auch wurden ſie ihr dardurch reichlich belohnt, daß ſie ſich durch einige Tage ungeſtöhrt der Gegenwart eines Mannes freuen konnte, den ihr ſonſt ſeine Bekanntſchaften und Unterhaltungen täglich entzogen haben.„

„Endlich iſt das Wort Dankbarkeit, Dank ſey unſerm philoſophiſchen Jahrhundert! ein Schall, dem kein Begrif mehr entſpricht, ein Wort, das man längſt unter die aus dem Werth gekommenen geſezt haben ſollte. Wer wird izt noch, wenn er ſeinen Nuzen durch des Andern Schaden befördern kan, erſt lange grißgrammen, ob er dieſem Menſchen Dank ſchuldig iſt? — — Das ſind lächerliche Schimären, denen das Dunkel der unaufgeklärten Vorzeit Gewicht gab. Der Undank iſt mit der Wohlthätigkeit eben ſo, möcht' ich ſagen, verbunden, wie die Wirkung mit der Urſache; und wollt' man Jeden des Undanks wegen mit dem Tode ſtrafen, ſo müſte das Menſchengeſchlecht um drei Theile vermindert werden.„

(Ung.) Welch ſeichter Stof mus der ſeyn, der ſo elender und ſophiſtiſcher Wendungen bedarf. Wozu kommt man nicht, wenn man eine böſe Sache zu vertheidigen unternimmt. Man ſieht ſich bis zur Armuth erniedrigt, Satiren auf die Tugend zu machen, und dem Laſter eine Lobrede zu halten. Der Advokat wird des Verbrechers würdig.

Die Dankbarkeit iſt mit nichten ein leerer Ton: ſie iſt da: ſie iſt mit Flammenzügen in unſer Herz geſchrieſchrieben: ſie iſt in der Philoſophie der feinen Seelen eine der ſchönſten Pflichten. Die Dankbarkeit iſt's, welche den ſanften Zug der Gemüter beveſtigt: ſie iſt das Band, welches die Dienſtleiſtungen näher verknüpft, und folglich in der Ordnung der Geſellſchaft eine der weſentlichſten und nüzlichſten Tugenden.

Wäre ſie aus der Welt verbannt, wie ſie, Dank ſei unſerm philoſophiſchen Jahrhundert! es nicht iſt: ſo müſte ſie noch im Munde der Obrigkeiten gehört werden, weil ſich das große Geſezz der Geſellſchaft, die Religion, ſelbſt auf Dankbarkeit gründet, mithin die ganze Moral des Publikums daran hängt.

Und Sie — Vertheidiger eines Zahlheim, wollten ſie uns verdächtig machen? Sie wollten uns dieſen ſchönen Zug der Gerechtigkeit unſerer Seele rauben? Unglücklicher Mann! Sie verdienen Abſcheu.

Wiſſen ſie — und beſſere Rechtsgelehrten ſeyen meine Zeugen! — daß der peinliche Rath zu Wien wohl that, nach der Einſicht und dem Gefühl einer wahren Kriminalweisheit handelte, indem er dieſen Zug in Regung brachte; weil er nicht nur zur Karakteriſtik des Verbrechers gehört, zu Folge welcher Zahlheim ein Ungeheur des Undanks, ein Teufel der menſchlichen Geſellſchaft war: ſondern weil auch in gewiſſen Fällen bloße moraliſche Fehler zum Umfang des weltlichen Tribunals gehören, und wenigſtens bei Beurtheilung der Qualität eines Verbrechens eintretten müſſen.

Weit entfernt, daß das Gericht in Zurechnung des Undanks eine Sottiſe begieng, bewundere ich vielmehr ſeine Einſicht, und betrachte es als einen beglückten Beweis des zu Wien aufgetrettenen Lichts, welches die Herzen und Köpfe der Richtere bis zum Grad erwärmt hat, daß wir Philoſophie in ihr Verfahren gebracht ſehen.

„In dieſer Abſicht unterſchlug Franz J. ihr den 28ſten des erſtbemelten Monats Jänner frühe Morgens, da ſie ihn eben in ſeiner Wohnung durch drei Tage aus Freundſchaft bediente, auch allda über Nacht blieb, ihren Wohnungsſchlüſſel.„

„Wenn Wien's Blutrichter etwa auch durch dieſen Umſtand die Strenge ihres Verhaltens rechtfertigen wollten, ſo mus man wahrlich Mitleid mit ihren Köpfen haben. Was hätte dann der Unglükliche thun ſollen? Sie etwa um den Schlüſſel bitten, damit ſie nur gleich den Thäter in der erſten Minute errathen hätte? In dieſem Fall trauen die Blutrichter der menſchlichen Natur freilich um ein Quentchen mehr Dummheit zu, als man ihr mit ſchlichtem Verſtand zutrauen kan. Da diß der einzige Ausblik für ihn war: ſo muſte er natürlich die Mittel wollen, die zum Zwek führen. Hätte er warten wollen, bis ein Ungefähr ihm den Schlüſſel in die Hände geführt hätte: ſo wäre er izt ſchon infam kaſſirt, und bettelte vielleicht an den Thüren ſeiner Richter um das tägliche Brod.„

(Ung.) Ob dies nicht noch leidentlicher wäre, als auf dem Rad endigen, das ſei unſerm Gefühl überlaſſen. Uebrigens gehört dieſer Umſtand zur Hiſtorik des Faktums; dann er unterſcheidet den einfachen Diebſtahl vom Einbruch. Nebenzu aber dient er zur Berichtigung des direkten Vorſazes, eines Grundpunkts in der Judikatur.

„Gieng damit noch den nehmlichen Vormittag in ihre Wohnung, und lies ſolche von der dortigen Hausmeiſterin unter dem Vorwand aufſperren, als ob er von ſeiner Freundinn, um ihrer allda zu warten, den Schlüſſel erhalten hätte.„

„Abermal ein Umſtand, der die That um einen Zentner ſchwehrer macht. Wahrlich er hätte ſagen ſollen: „Gute Hausmeiſterin, öfnet die Thüre, damit ich die Jungfrau Ambrücken beſtehlen kan — — !„ Dem Blutgerichte in Abdera würde man ſo was ſchwehrlich zu gut halten.„

(Ung.) Nicht um einen Zentner, aber doch um einen Grad, erſchwert dieſer Umſtand das Verbrechen. Zahlheim kompromittirte eine unſchuldige Perſon. Nehmen wir den Fall an, er hätte anſtatt zu morden, die Parthie genommen, ſich flüchtig zu machen. Jungfer Ambrüken wäre übrig geblieben: ſie hätte den Diebſtahl entdekt: war die Hausmeiſterin nicht in Gefahr, in Inquiſition zu kommen? Konnte ſie nicht umgetrieben werden, ob ſie Komplex ſey? Mußte ihr das nicht Ungelegenheiten, Nachtheil an ihrem guten Ruf zuziehen? Und geſezt vollends die Blutrichter zu Wien wären ſo barbariſch und ſo herndumm wie der Verfaſſer präſumirt — was hätte aus dem guten Weib werden können? Vielleicht ein Opfer der Galeere, oder wohl gar des Galgen! Je verdächtiger er uns die Obrigkeit zu Wien macht, deſto mehr aggravirt er ſeinen Klienten.

„Da er ſich auf ſolche Art allein im Zimmer befand, eröfnete er mit dem ihm bekannt-

lich

ſich nächſt dem Fenſter gelegenen Schlüſſel die erſte Schublade des Kaſtens, worinn er wußte, daß ihr Vermögen lag; nahm aus dem Kardanel Obligationen im Betrag 1700 fl. und ein Säckel Geldes mit 140 oder 42 fl. gieng mit dem geſtohlnen Gute, nachdem er den Wohnungsſchlüſſel bei der Hausmeiſterin mit der Erinnerung zurückließ, daß er nicht mehr warten könne, fort.„

„Aus all dieſen Umſtänden erhellet nun, daß es ein gefährlicher Diebſtahl der geringſten Gattung geweſen; und nur deſto mehr müſſen wir die Eingeſchränktheit der Kriminaliſten bewundern, die, nachdem ihnen täglich derlei Verbrechen zu Duzenden vor die Hand kommen, gerade dieß Verbrechen mit vollen Pausbacken vergrößern, und für unerhört und unglaublich auspoſaunen konnten.„

(Ung.) Das thun ſie nun, wenigſtens hier im Urtheilszettel, nicht. Sie erzählen die Umſtände unbefangen, und ſehr einfach, wie ſich das Verbrechen zutrug, weil dieſe Umſtände zum Zuſammenhang des Faktums gehören. Stillſchweigend überlaſſen ſie die Moral derſelben unſerm Gefühl, und es iſt gewis nicht durch ihre Bemühung, wenn wir in dem Verbrecher einen kalten und planhaften Spizbuben wahrnehmen.

„und verhandelte noch am nehmlichen Tage die geſammten Obligationen.„

„Das muſte er auch, wenn er von ſeinem Diebſtahl einigen Nuzen ziehen wollte. Hätte er die Verhandlung der Obligationen ſo lange verſchoben, bis das Weibsbild Lärm geſchlagen hätte; ſo wäre er in einen tiefern Abgrund geſunken, als der geweſen, woraus er ſich zu befreyen zum Dieb ward.„

„Auch beweist überdem dieſe Schnelligkeit, wie nahe ihm das Waſſer ſchon zum Munde lief, wie nötig er zu ſeiner Rettung baaren Gelds bedurfte; wie lange er den Diebſtahl verſchoben hatte.„

„Bishieher alſo reichet der erſte Theil ſeines Verbrechens, der Diebſtahl nähmlich: die anſpornenden Beweggründe dazu ſchmeichle ich mir in ihrem wahren Lichte dem Publikum vorgelegt zu haben; aber deſto ſorgfältiger vermied ich bisher noch von den abhaltenden Beweggründen,

den, die gewiß die allermeiſte Rükſicht verdienen, zu ſprechen.„

(Anm.) Wäre auch Zahlheim nicht weiter gegangen, als bis hieher, ſo war er ſchon ein ausgezeichneter Böswicht, ein der Geſellſchaft gefährliches Subjekt. Er lebte in der Unordnung und im Laſter: er hatte weder Kopf noch Herz, ein ehrlicher Mann zu werden. Man mus ſehr tief in die Niederträchtigkeit verſunken ſeyn, wenn man ſich entſchließt zu ſtehlen, und ſehr rohe Grundſäze haben, wenn man Diejenigen beſtielt, die uns lieben. Schon aus dieſem Grunde verdiente er von der Juſtiz ſequeſtirt zu werden. Was mus man nicht von einem Menſchen fürchten, der den Schlund eines Heliogabal und das Herz eines Kanibaln hat.

§. 11.

„**Vorbereitung zur Erzählung des Mords, welche nötig iſt, wenn man ihn mit Menſchenkenntniß beurtheilen will.**„

„In dieſer Verworrenheit der Ideen, in dieſem Drange eilt Zahlheim mit ſeinen geſtohlnen Obligationen nach der Börſe und macht ſie zu Geld. Izt hat er Das, wornach er ſo lange ohne Ausſicht einer glüklichen Erreichung hinſtrebte: er hat Geld, er iſt gerettet, iſt aus der

Verlegenheit. Die Leidenſchaften, die ihn vorhin herumtrieben, verſchwinden, es dämmert in ſeiner Seele, er erwacht aus dem Traume, und kan nun einen kalten Blik auf ſeine izige Lage werfen; die Deke fällt, und er ſieht die ganze Gröſſe ſeines Verbrechens. Der Schritt iſt nun einmal gemacht, und nun iſt er unwiderruflich: die Obligationen ſind verhandelt, die Sache mus entdekt werden, die Perſon ſchlägt Lärm, du wirſt entdekt, und der Arm der ſtrafenden Gerechtigkeit mus dich erreichen.„

„Mit dieſem geſtohlnen Gelde kanſt du dich vor der Schande der Entehrung, vor Mangel und Elend retten: aber wenn's aufkömmt, ſo hab' ich mein Schikſal verſchlimmert; das mus ich verhindern! —— ich mus! aber wie?„ ——

„Beiläufig um dieſe Zeit kam dem Unglüklichen der Gedanke, das Weibsbild aus der Welt zu ſchaffen, um, wie der Urtheilszettel deutlich ſagt, den Diebſtahl zu verhüllen. Was war auch einer ſo weichlichen, feigen Seele anders für ein Mittel übrig?„

(Ung.) Sich ſeinem Schaz zu Füſſen werfen, und den Fehler geſtehen. Die Liebe thut Wunder.

„Die Angſt vor der Entdekung des Diebſtahls war zu groß, und keine Ausſicht, ihn auf eine andere Art zu verbergen! — — Aber noch hatte er keinen Ausführungsplan entworfen. Dann„

„Tags darauf, den 29ſten früh Morgens beſuchte ihn, ſeiner Ausſage gemäs, dieſe Weibsperſon, frühſtükte mit ihm ganz alleine.„

„Ward alſo nicht von ihm aus Vorſaz, um das Verbrechen auszuführen, geladen. Der Zufall gab die Gelegenheit: ohne ihn wäre vielleicht der Mord nie geſchehen. — — Dieſer Umſtand hebt alle die ſchaudervollen Vorbereitungen, tükiſche Anlokung und Verlezung der Gaſtfreiheit auf, die man vorgab, und ſtaltet die ganze That mehr zum Werk des Zufalls um.„

„und wollte von ihm drei erdene Einſazſchaalen, welche er auf ſeinem Hausboden hatte, ausborgen.„

„Ein neuer Beweis, daß er Tags zuvor, da ihm der Mord in die Gedanken kam, noch unbeſtimmt war, wenn und wo er ihn vollbrinzen wolle, da er Nichts von ihrem folgenden Morgenbeſuch wuſte. Die Urſache dieſes Beſuchs war einzig und allein die erdenen Schaalen, von denen ſie ſelbſt nicht wuſte, daß ſie ihrer Tags darauf bedürfen würde, ſonſt hätte ſie ſelbe ja nur gleich heute mitnehmen dürfen.„

„Nachdem er nun in ihr Anſuchen gewilligt hatte, begab ſie ſich, ſohin auf gedachten Boden.„

„Ward alſo auch dahin nicht von ihm gelokt. Das feindſeelige Schikſal wollte es, daß ſich die Schaalen eben an einem zum Mord ſo bequemen Orte befinden mußten. Ohne dieſen Umſtand wäre die That vielleicht unterblieben.„

„wo ſie nicht nur allein mit Zuſammräumung deſſelben, ſondern auch mit Aufſuchung eines von ihm vorgeblich allda verlohrnen Schlüſſels bei anderthalb Stunden, und zwar bis gegen halb zwölf Uhr Mittags zubrachte.„

„Wie ſehr beweiſt dieſer lezte Umſtand Zahlheims Unentſchloſſenheit zur That. Er hat die Perſon an einem Ort, an dem er ſo ſicher und ungeſcheut werden konnte. Das Schikſal miſcht ſich in ſeinen Plan, reicht ihm die Hand. Er darf nur gleich wie das Weibsbild auf den Boden geht, ihr den tödlichen Stoß beibringen; allein er iſt noch nicht ganz entſchloſſen, er braucht Zeit, ſeine ganze Lage nochmal durchzuſchauen: er ſieht, eine ſolche Gelegenheit beut ſich nicht wieder dar; darum hält er das Mädchen auf, noch unentſchloſſen, ob er von dieſer Gelegenheit Gebrauch machen ſoll.„

„während Dem er ſie zweimal beſuchte, „

„Zweimal bebte ſein Herz vor der Ausführung des Vorhabens zurück, zweimal wollt' er daran, und fühlte ſich zu ſchwach. Wo wäre dann dieſer hohe Grad von Vorſaz? Wo läge dann dieſe Gewohnheit, dieſe Fertigkeit, dieſe Geläufigkeit Böſes zu thun?„

„Während der ganzen Zeit, da das Mädchen den Boden aufräumte, ſchwebt Zahlheim in einem Streit mit ſich ſelbſt zwiſchen dem Vollbringen und Nichtvollbringen der That: er ſah kein ander Mittel bei Ehren zu bleiben, und ſich vor der Strafe zu retten, als dieſes; zweimal wollte er's ſchon ergreifen, zweimal bebte er zurück. Endlich, da Alles auf ihn losſtürmte; da das Ohngefähr ſchon Alles gethan, und er nur den lezten Schritt noch zu thun hatte —

„endlich das drittemal, um ſein mörderiſches Vorhaben auszuführen, und auf ſolche Art den von ihm begangenen Diebſtahl zu verhüllen.„

„So fiele alles Schändliche, Niederträchtige des Endzwecks weg. Zahlheim mordet hier nicht, um zu ſtehlen, er mordet, weil er geſtohlen. Schaam und Angſt vor der Strafe miſchen ſich ins Spiel. Er iſt nicht kalter Mörder: er iſt nothgedrungener Verhüller ſeiner Schande. Jeder gemeine Räuber iſt ſträflicher als er; dann dieſer geht zu einer ſolchen Handlung, als ob er zum Schmauſe gienge, Habſucht iſt die einzige Triebfeder zu einer ſchändlichen That, die er, im Laſter geübt, mit einer Kälte, mit einer Geläufigkeit verrichtet, die keine Grenzen kennt, da jener in der Seelenangſt, daß er verrathen wird, in der Betäubung der Sinne, die ihm die Größe ſeines Verbrechens nicht zu erwägen erlaubt, den Mord als das einzige Gut erkennet, das ihm begegnen kan. — — Wie ungleich ſind die Beweggründe bei Beiden, und doch, zur Schande der blutigen Richter wird dieſer ungleich ſtärker beſtraft als jener.„

(Ung.) In der That macht der Vorſaz einen wichtigen Punkt in der peinlichen Rechtslehre aus. Sie theilt ihn in zween Grade: den beſtimmten und unbeſtimmten. Man will, daß es eine dunkle, und ſtreitige aber wichtige Diſtinktion ſei, ob der eine ſo ſtrafbar ſei als der andere. Allein ſie ſcheint mir überflüßig zu ſeyn. Welcher iſt dem Staat gefährlicher? Im Reſultat des Schadens ſind ſie einander gleich. Ob der Thäter mit directem oder indirectem Vorſaz handelte: beides iſt Mord, iſt Verbrechen an der Menſchheit, iſt Verluſt eines Bürgers. Nur das Wohl der Geſellſchaft, das iſt, die Intenſität der Handlung, ſollte alſo entſcheiden. Die Gegeneinanderſtellung des Grads der Schuld iſt Sophiſtik, weil doch Eines oder das Andere nur aus dem Geſtändnis des Verbrechers berichtigt werden kan, welches ſehr unſicher iſt.

Daß der Menſch ſelten zur Stärke der Seele fähig iſt, welche zu groſſen Verbrechen gehört, geſtehen alle Philoſophen. Die meiſten Morde entſtehen nicht mit Vorbedacht: ſie ſind Folgen.

Allein je mehr die Ermordungen häufiger ſind, bei welchen der Vorſaz dunkel iſt; deſto mehr ſcheint es, müſſe die Obrigkeit die Strafe derſelben ſchärfen, um die Waagſchaale der Abſchreckungsgründe mit den, die Unternehmung einer That, deren Folge zum Verbrechen werden kan, begünſtigenden Vorſtellungen ins Gleichgewicht zu bringen.

Die Gränze zwiſchen dem beſtimmten und unbeſtimmten Vorſaz iſt öfters ſo eng, daß die ſtrafende Gerechtigkeit Nichts wagt, wenn ſie einen dem andern gleichſtellt. Das Sicherſte aber iſt, was die Philoſophie der Kriminaliſtik ſagt: Haltet euch auf alle Fälle an die menſchlichſte und mildeſte Strafe.

„ein groſſes, geſchliffenes Meſſer aus ſeiner Küche mit ſich auf den Boden nahm.„

„Auch in Rukſicht des Inſtruments nicht die geringſte Vorbereitung zur That. Das Ohngefähr muß es ihm in die Hände führen; es ward nicht von ihm zur Ausführung der That herbeigeſchaft; es lag in ſeiner Küche. Hatt ers nicht von ungefähr zu Hauſe gehabt, ſo wäre die That unterblieben. Vermuthlich aber ſoll das Wort geſchliffenes den ganzen Grad von Vorſaz in ſich faſſen? Wie erbärmlich!„

„Zahlheim lies ſich dieß Meſſer vierzehn Tage vor der That, ehe noch ein Gedanke von Mord in ſeiner Seele vorgieng, ſchleifen, warum? — weil ein Meſſer das keine Schneide hat, ihm ſoviel nüzte, als ein Degen, der in die Scheide geleimt iſt. Wenn er das Meſſer zu ſeiner Beſtimmung brauchen wollte, ſo iſt ſehr natürlich, daß es eine Schneide haben muſte. Das begreift ſogar ein Wieneriſcher Kriminalrichter!„

„Mehr geſtand Zahlheim nicht ein, und in einem Fall, wo man den Verbrecher nicht konfrontiren kan, mus der Blutrichter mit deſſen Geſtändniß zufrieden ſeyn: 'er kan mit ſeinen eigenen Hirngeſpenſten Nichts ergänzen. Selbſt im ſcheußlichſten Verbrechen mus er das Beſſere ſolang für wahr halten, bis das Gegentheil bewieſen iſt, ſonſt mus man ihn, wie einen Schulknaben auf die Anfangsgründe des Naturrechts zurükweiſen.„

„Allda die Weibsperſon, welche mit dem Geſicht gegen die Thüre auf der Erde kniete, mit ſeiner linken Hand auf die Seite ſtieß, und mit dem in ſeiner rechten Hand gehaltenen Meſſer„

„Woraus Nichts anderes erhellt, als daß der Kriminalrichter wußte — was man von einem ſolchen Mann kaum glauben ſollte — was rechts und links iſt, und daß der Verbrecher in ſeiner Jugend von den ehrwürdigen Herren Jeſuiten ordentlich erzogen worden.„

(Ung.) Fader Spott! Der Richter will ſagen, daß es ein methodiſcher, folglich kaltblütiger, Mord war. Und dieß iſt kein gleichgültiger Umſtand.

„einen ſo gewaltigen Hieb führete, daß das Meſſer ſteken blieb, und ſie an der Stelle ihren Geiſt aufgeben muſte.„

„Das drittemal gieng er izt hinauf, und nun muſte die That vollbracht werden. Einen halben Tag länger Aufſchub, ſo bemerkt die Perſon, daß ſie beſtohlen iſt; macht Lärm; und dann iſt das Maaß deines Unglüks voll, ſpricht er zu ſich; und davon kan dich Nichts retten, als ein raſcher Stoß. Den giebſt du einer Perſon, die ohnehin dem Grabe zureiſet, ob ſie die Paar Jahre früher oder ſpäter hingehet oder nicht. Lebt ſie aber länger, wie elend und kümmerlich mus ſie ſich ernähren! Du haſt ihr Alles geraubt, was ihr Unterhalt verſchaffen konnte. Es iſt Wohlthat, wenn du ihrem künftig ſo mühſeligen Leben ein Ende macheſt; lebt ſie aber, ſo lebt ſie zu deinem Verderben.,,

„Wann auch nicht dieſe Worte, doch dieſe Gedanken gewiß, bewafneten den armen Unglüklichen, der am Ziel ſeiner Hofnungen war. Er ſammelte all ſeine Kraft, all ſeinen Muth; er wollte ſie nicht erſt lange leiden, nicht in langſamen Qualen hinſterben ſehen, Ein Streich ſollte ihn von ſeiner Angſt befreyen, und ihr das Bittere des Todes unfühlbar machen.,,

(Ung.) Vor Zahlheim lagen zwo Vorſtellungen. Die erſte war die: wird der Diebſtahl entdekt, ſo folgt wenigſtens Kaſſation und Galeere. Aber wie, wenn du der Entdekung zuvorkämeſt? Wenn du dem Mädgen die That offenherzig geſtündeſt, ſie umarmteſt, ſie bei den Mächten der Liebe beſchwöhrteſt, keinen Lärm zu machen, ihr vorſtellteſt, daß durch dieſen Zug deine Schulden getilget, du ein für allemal aus der Verlegenheit gezogen ſeyeſt; daß du alſo nunmehr als ordentlicher Mann leben, deine Beſoldung frei machen, und folglich ein Weib erhalten könneſt? Wie wenn du hinzuſezteſt, daß du bereit ſeyeſt, dieſen Fehler durch augenbliklichen Vollzug der Heyrat, womit

mit du ſie ſolang auſzogeſt, zu repariren, und dein ganzes Leben anzuwenden, es durch Fleiß und kluge Wirthſchaft wieder einzubringen? Vielleicht ließe ſie ſich bewegen. Die Liebe iſt — zumal in einer Alten — mächtig. Vielleicht beſäße ſie Gegenwart des Geiſts genug, zu fühlen, daß es konvenabler ſey, von zweyen Gütern das Eine noch zu retten, als beide, Geld und Bräutigam, zuſamm zu verlieren. Und wäre ſie nicht ſo großmütig: je nun, ſo bleibt dir noch die Flucht übrig. Du haſt ſie hier auf dem Boden; ſperr den Schlüßel ab, und lauf. — Jedoch, wenn du eingeholt würdeſt? Die Anſtalten der Polizei zu Wien ſind ſicher und promt: es iſt ſchwehr, ihr zu entkommen. Je nun, ſo biſt du — noch immer ein ſimpler Dieb. Der Gebrauch des Diebſtahls, deine Verbindung mit dem Mädgen erwerben dir vielleicht Nachſicht beim Richter; ſie müßen Milderung in deine Strafe tragen; dann daß du das Geld verwendeteſt, um deine Schulden zu zahlen, betrogenen Gläubigern Gerechtigkeit zu leiſten, es folglich wenigſtens in keinen ſtrafbaren Umlauf brachteſt; daß du, als ihr Verlobter, gleichſam nur auf die Gemeinſchaft der Güter antizipirteſt, das verdient doch Betrachtung. Höchſtens kan eine zeitliche Schanzarbeit daraus werden.

Die zweite Vorſtellung war die, welche der Apologiſt anführt. An derſelben hieng — aufs mindeſte — Brandmarkung, Schifziehen und lebenslängliche Gefangenſchaft. Die Entdekung der That war in dieſem

ſem Fall eben ſo gewis und nicht weniger ſchnell: die Erſchwehrung der Strafe ſichtbar.

Daß nun Zahlheim die eine der andern vorzog, beweiſet ſeine moraliſche Freiheit, und daß er die leztere mehr liebte, als die erſte, ſeine Einwilligung in die Kraft der Geſezze.

„Dann bei der hierauf gerichtlich vorgenommenen Beſchau zeigte ſich, daß die Schlund- und Luftröhren, dann die beiden Droſſel- Puls- und Blutadern ganz durchſchnitten worden ſeyen, woraus der Tod unmittelbar erfolgen muſte.„

„Die peinlichen Richter Wiens verlängnen ſich doch nirgends. Auch hier finden wir ein altes Vorurtheil wieder aufgewärmt. Man glaubte nähmlich vor Jahren, daß es dem Verbrecher viel weniger zuzurechnen ſei, wenn er einen Mord langſam, nach mehrern beigebrachten Stichen und einem langwührigen Gemezel, zu Ende brachte. Man ſchließt nähmlich daraus auf die Unentſchloſſenheit, mit welcher der Thäter zu Werk gehet, und rechnet es einem Andern, der raſch zu Werk geht, ungleich größer an.

Ich ſage aber, daß der Erſtere viel mehr Entſchloſſenheit haben muß; ja er muß alles Gefühl der Menſchheit unterdrükt haben, wenn er bei dem erſten Stoß die Klagetöne, den Wehlaut des Halbermordeten hören, und einen zweiten wagen kan. Zu jedem neuen Stoß gehört ein neuer Entſchluß, welchen weder die Bitten des Verwundeten, noch die Bitterkeit des annahenden Todes, den er ohne Mitgefühl vor ſich ſiehet, entkräften kan. Jener aber hat noch einen Funken Mitleids in ſich; er ſieht die Perſon als das Opfer ſeiner künftigen Ruhe an: aber ſie ſoll es nicht fühlen, daß ſie es iſt; er will ihr alles Bittere des Todes erſpahren; Ein Streich ſoll ihn retten, ohne daß ſie deswegen leiden ſoll. — — Wenn ich Blutrichter wäre, ich würde die Strafe für Jenen verſchärfen, und das Betragen von Dieſem würde mir ein mildernder Umſtand ſeyn.„

§. 13.

„Summariſcher Auszug des Verbrechens und widerrechtliches Urtheil des Blutſynedriums.„

„Bis hieher alſo geht in dem Zettel der Innhalt ſeines Verbrechens. Alle übrigen Umſtände ſind gleichgültig, und erſchwehren das Verbrechen ſo wenig, als ſie es verringern; dann daß er ihr nach dem Tode kein prächtig Leichbegängnis halten, und ſie mit vielem Prunk aus ſeiner Wohnung in den Gottesaker tragen lies, wird ſich wohl kein Menſch bei geſunder Vernunft träumen laſſen. Der Mord iſt verübt; der Gegenſtand des Verbrechens da; dieſen kan er doch nicht vor aller Welt Augen liegen laßen; er wählt alſo zu deſſen Verbergung eine Marktkiſte, die ſich von Ungefähr auf dem Boden befand — ſehr natürlich! ſehr gleichgültig!„ — —

„Und nun dieſes Koloſſalverbrechen nach all ſeinen ungeheuren Umſtänden erwogen, was gebiert dieſer ſchwangere Berg? — — Eine Maus!!„

(Ung.) Man mus es in der Frechheit unendlich weitgebracht haben, wenn man bei ſolchen Scenen noch lachen kan. Der Verfaſſer verdient Gewiſſensrath bei einem Kartouche, bei einem Sengiskan, oder einem la Rue zu ſeyn.

„Ein Menſch, der keinen moraliſchen Grundſaz, der überdem einen blöden eingeſchränkten Verſtand hat, überläßt ſich Ausſchweifungen; dieſe zu befriedigen macht er Schulden, die ihm die Entſezung von ſeinem Amt drohen; von dieſer ſich zu retten beſtielt er eine Perſon, und den Diebſtahl zu verbergen, weiß er kein beſſeres Mittel, als die Perſon aus dem Wege zu räumen.“

(Anm.) So wären die Sachen in der Ordnung! Wenn dieß die Logik der Pflaſtertretter zu Wien iſt: ſo beweiſt ſie uns, wie nötig ein auffallendes Beiſpiel war.

„Und was verordnen die Hochweiſen Blutrichter Wiens, denen es freilich leichter iſt, Strafen auszuſprechen, als ſie aufzuheben? — — Höre es Nachwelt, und erröthe über die Ignoranz und Barbarei der Blutrichter des philoſophiſchen, des aufgeklärten Jahrhunderts!“ — —

„Dieſer Delinquent ſoll des Adels für ſeine Perſon entſezet, ſohin auf den hohen Markt und die ſogenannte Schranne geführet, nach ihm allda verleſenen Urtheil auf den hohen Ma-

Wagen geſezt, und ihm in die rechte Bruſt ein Zwick mit glühenden Zangen, ſodann auf der Freyung eben ein gleicher Zwick in die linke Bruſt gegeben, ſodann auf die gewöhnliche Richtſtätte geführt, und dort von unten hinauf mit dem Rad vom Leben zum Tode hingerichtet, deſſen Körper auf das Rad geflochten, und darüber ein Galgen mit herabhängendem Strick aufgerichtet werden.„

„Wenn Wiens qualerfinderiſche Richter ſolch eine Strafe ſchon über ein ſolches Verbrechen verhängen, die der aſiatiſchen Blutdürſtigkeit ſelbſt noch Schande machen würde; ſo verlangt mich zu wiſſen, wie erfinderiſch ihr Gehirnchen erſt ſeyn würde, wenn ihnen ein Monarchenmörder, ein Vatermörder, ein Straſſenräuber, der zehn, zwölf Mordthaten begangen, oder ſonſt eine Beule der Menſchheit vor ihr Blutſynedrium gebracht würde. Sie haben den Thereſianiſchen Qualenkodex erſchöpft, und es giebt kein Verhältniß in der Beſtrafung eines einfachen Mörders und Diebs, und jener eines Vatermörders mehr, wenn der Erſtere ſo beſtraft wird, wie es nur der zweite werden ſollte.„

„Und ſolchen rohen Köpfen vertraut der Staat . . . .

(Ung.) Caetera pereant! — Den Tod hatte Zahlheim einmal gewis verdient. Die Empörung, welche wir Alle, beim Ausbruch eines Mords, im Innern empfinden, iſt die Stimme der Natur, daß ſie den Mörder ſelbſt von ſich ausſpeit. Wenn die Geſezze aber dem einfachen Todſchlag ſchon das Schwerd zuerkennen: ſo mus der Meuchelmord eine verſchärfte Strafe nach ſich ziehen, als der qualifizirteſte unter allen Morden. Dieſe iſt unſern Begrifen nach das Rad.

Bei Zahlheim kamen mehrere Verbrechen zuſamm: Diebſtahl, Meuchel- und Freundsmord. Dieſer Zuſammenfluß muſte die Quantität der Strafe verhältnißmäſig erheben.

„Als Kain ſeinen Bruder erſchlug, zitterte die jugendliche Schöpfung. Was that ſie, als der Menſch, ihr Meiſterſtük, den erſten Meuchelmord begieng, zuerſt ſeinen Bruder umarmend den Dolch in den Buſen drükte? Oefnete die Erde nicht ihren Abgrund, ihn zu verſchlingen? Stürzte nicht der Donner aus den Wolken, ihn zu zerſchmettern, und mit ihm das Andenken, den Begrif der die Menſchheit vielleicht unter allen Verbrechen am meiſten herabwürdigenden Schandthat zu vertilgen?„ (Geiſt der teutſchen Kriminalgeſezze vom Freiherrn von Soden).

Religion und Politik forderten alſo den Hals Zahlheims; dann was iſt abſcheulicher als ein vom Blut ſeines Wohlthäters träufender Menſch? Bei wem iſt die Geſellſchaft mehr in Gefahr als bei einem Freundmörder?

Leider haben wir die Geſezze gezwungen, daß ſie auf verſchiedene Modifikationen der Qual verfallen muſten, und die ſinnreiche Grauſamkeit des Menſchen hat noch zur Genüge henkerhaftere Strafen für andere Verbrechen erfunden.

§. 14.

„Urtheil, welches man, dem Kodex nach, über Zahlheim hätte ſprechen ſollen.„

„Laßt uns nun dieſes blutige Auto da fe verlaſſen, und einen Blik in den Thereſianiſchen Kodex thun. Was verordnet dieſer wider den vorſezlichen Mörder und Dieb?„

„Der Mörder wird von obenherab mit dem Rad beſtraft, und auf das Rad geflochten, über ſeinen Körper aber ein Galgen mit herabhangendem Strick, des Diebſtahls wegen, aufgerichtet.„

„Aber auch dieſe ordentliche Strafe konnte an Zahlheim nur durch Gewalt verſchärft, nur durch Zwangsrecht des Stärkern ausgeführt werden.„

§. 15.

„Die Ordnung dieſer Blätter führt mich, wie ich ſchon oben geſagt habe, zu den abſchröckenden Beweggründen, den Strafen nähmlich. Ein Gegenſtand, der um ſo weniger hier nur ſo obenhin behandelt werden kan, weil in ihm Alles liegt, was der Staat dem Verbrecher, wenn ich mich ſo frei ausdrüken darf, zum Gegengifte ſeiner geſezwidrigen Entwürfe und zur Abhaltung vom Verbrechen entgegen ſtellen kan.„

„Strafen im Staat ſind nichts Anders, als fühlbare Uebel, die mit einer moraliſch böſen Handlung, als ein abſchrökender Beweggrund, von der geſezzgebenden Macht verbunden ſind.„

„Dieſe Strafen, wenn ſie mit ihrem Endzwek übereinſtimmen, wenn ſie abſchrökender Beweggrund ſeyn ſollen, müſſen feſt beſtimmt, ihre Vollziehung mus unverbrüchlich ſeyn.„

„Das boßhafte Mitglied des Staats mus ſie gewiß wiſſen. Dieſe Wiſſenſchaft, dieſe Beſtimmtheit allein enthält das Recht, mit welchem der Staat den Verbrecher zur Strafe zieht; und ſo wenig ein bürgerliches Geſezz verbinden kan, ehe es kund gemacht iſt, ſo wenig kan ein Strafgeſezz abhaltender Beweggrund ſeyn, wenn es ſchwankend und unbeſtimmt iſt.„

„Der Verbrecher mus gewiß wiſſen, dieſes Verbrechen wird mit dieſer Strafe belegt; darnach kan er ſein Betragen einrichten. Er mus gewiß wiſſen, daß dieſe Strafgeſezze nicht blos in todten Folianten aufbehalten werden, ſondern daß nach dieſen Folianten geſprochen, und zwar, daß dieſelbe nicht blos als ein abſchröckendes Mittel, oder allein buchſtäbliche Strafe angeſehen, und dann das Urthel wieder abgeändert werde; ſondern er mus überzeugt ſeyn, daß dieſes buchſtäbliche Strafgeſezz, wie es geſchrieben ſteht, mit äuſerſter Genauigkeit und Strenge vollzogen werde.„

„Haben die Strafen dies Gepräge der Untrüglichkeit; weiß der Verbrecher, dieſe Strafe haſt du aufzuſtehen, und begehet das Verbrechen Dem ungeachtet: ſo hat er ſich ſtillſchweigend darauf eingelaſſen; ſo hat er einen heimlichen Vertrag mit dem Staate, ſich zum Opfer hinzugeben, errichtet, und dieſer hat das Recht, ſelbe, ſie ſey ſo ſtreng, als ſie wolle, an ihm zu vollziehen.„

(Ung.) Strafe iſt die von Natur und Geſezz einem Verbrechen angehängte Folge. In Abſicht auf den Thäter iſt dieſe Folge eine gewiße unangenehme Empfindung. Allein Hinrichtungen ſind nicht immer nur Strafen, ſie ſind noch immer Lectionen. In ſo fern gründet ſich ihr Recht nicht ſo ſehr auf den ſtillſchweigenden Vertrag zwiſchen dem Bürger und dem Geſezze, welcher ein Unding iſt; dann, wenn man behaubten will, daß wir einen Theil unſerer Freiheit für den Reſt des übrigen verpfänden, ſo iſt's Unſinn, zu fordern, daß wir das Leben daran ſezen, weil dieß nicht ein Theil, ſondern das Ganze wäre; weil es folglich das Verhältniß zwiſchen Gewinn und Verluſt allzuſehr überträfe: noch mehr, da wir das Recht nicht haben uns ſelbſt zu tödten, wie können wir's Andern übertragen? Nicht der ſtillſchweigende Vertrag iſts alſo, was der Richter eigentlich vor ſich hat, ſondern das Wohl der Geſellſchaft. In dieſem ſupremen Geſezz liegen alle andere ſtillſchweigend. Und wenn wir demnach keine poſitiven Warnungen vor groben Verbrechen hätten; wenn uns nicht ſchon Natur und Erziehung vor dem Mord u. ſ. w. zurükſchrekten, und unſer eigenes Gewiſſen nicht ſchon den Stab über uns bräche, ehe es der Richter thut: ſo müſte der Staat den Tod über den Feind des öfentlichen Friedens erkennen darfen, weil es das Intereſſe des großen Geſezzes iſt. Jedes Individuum iſt ein gebohrnes Opfer des allgemeinen Wohls, und der Regent, welcher die kollective Stimme der Geſellſchaft iſt, hat das Recht, dieſes Opfer von ihm zu fordern, ſo oft ſie's bedarf. In der Regel der Geſellſchaft müſſen dem allgemeinen Intereſſe, alle einzelnen der Privatfreiheit, des Menſchrechtes u. ſ. w. weichen.

Allein, gleichwie, wie geſagt, der Endzwek des Staats immer mehr ſich auf die öfentliche Lehre bezieht, als auf die perſönliche Strafe: ſo mus es auch ſeinem Gefühl überlaſſen ſeyn, wenn die Lection nötig iſt, oder erſpahrt werden kan. Und in ſo fern iſt das Geſezz nicht einem Uhrwerk ähnlich, als vielmehr dem an einem Haarſeil über uns aufgehängten Schwerd, ſo nur auf mehr oder mindere Erſchütterung wartet.

„Wenn aber die geſezzgebende Macht ſich in Beſtimmung der Strafe ihrem Eigendünkel überläßt; wenn ſie die beſtehenden Strafgeſezze als todte, ſchlafende Hirngeſpenſte der Vorzeit im Staub modern läßt; wenn ſie durch hundert

Fälle ſtillſchweigend beweiſt, daß ſie ſelbe aufgehoben wiſſen will, ſo hören dieſe einſt geweſenen Strafen auf, dem Boßhaften Schrökmittel zu ſeyn: ſo ſchließt der Boshafte mit Recht, daß auch ſein Fall nach dem Eigendünkel des Monarchen gerichtet werden wird. Er hat ſich nicht auf dieſe ordentlichen Strafen eingelaſſen. Die ſtillſchweigend eingeführte Strafe war ſein abſchrökender Beweggrund: nur nach dieſer kan ihn die Regirung züchtigen, und nur Tirannenrecht, nur unrechtmäßige Gewalt kan jene an ihm vollſtreken.„

(Ung.) Die für die Menſchlichkeit ſo intereſſante, die Geſezgeberweisheit ſo wichtige Streitfrage, ob Todesſtrafen durchaus nothwendig ſeyn, verdiente allerdings einen Verſuch. Dieſer Verſuch war eines Joſeph's würdig. Mit innerlicher Kränkung fühlt vielleicht ſein groſſes Herz, daß die Menſchheit noch zu verdorben iſt, um ſo gelinde Geſezze zu ertragen. Indeß iſt ſie ſeinen großmütigen Abſichten Dank ſchuldig, und je tiefer der Schlaf war, in welchen das Geſezz durch die Suſpenſion der Todesſtrafen verſank, deſto auffallender mußte der Schlag ſeyn, um es wieder zu erweken. Es waren die beiſeit gelegten Blizze Jupiters.

§. 18.

§. 18.

„Ein Wort vom Begnadigungsrechte.„

„Zwar wird Niemand der geſezgebenden Macht das Begnadigungsrecht ſtreitig machen; aber dieſes Recht mus nicht auf alle Fälle ausgedehnt werden. Nur beſondere mildernde Umſtände vermochten ehedem die Monarchen, dem Miſſethäter einen Theil oder die ganze Strafe nachzulaſſen. Wann diß Recht bei Jedem auch noch ſo ſchröklichen, Verbrechen gehandhabet wird: ſo hört es, in den Augen des Verbrechers wenigſtens, auf, bloßes Begnadigungsrecht zu ſeyn: es wird in den Augen des Volks zu einer Richtſchnur, und Verbrecher ſchließen mit gutem Grund, daß dies Begnadigungsrecht auch an ihnen ausgeübt werden wird.„

„Dieſe Hofnung der Begnadigung, die der Verbrecher auf gewiſſe und immer wiederholte Fälle gründet, locken ihn zum Verbrechen an; er überläßt ſich ſeiner Bosheit, weil der abſchrökende Beweggrund mit den anreizenden Umſtänden verglichen, zu ſchwach iſt, ihn abzuhalten. Und ſo macht ſich die Regirung einigermaſſen ſelbſt theilhaftig an dem Verbrechen, weil ſie ihm durch hergebrachte Gewohnheit den mehr abſchrökenden Beweggrund nahm, und ihm einen gelindern feſtſezte.„

„Wann die geſezgebende Macht, nachdem ſie durch ſtillſchweigende Einwilligung den vordem abſchrökenden Beweggrung vernichtet, den Miſſethäter doch nach dieſem alten kraftloſen Beweggrund hinrichtet, der es ihm zu ſeyn längſt aufgehört: ſo hat ſie den Verbrecher durch den gelindern Beweggrund erſt gelokt, um ihn hernach, wider alles Recht der Natur und Geſellſchaft, zu morden!„

„Laſſet uns dieſe allgemeinen Säze auf die Strafen in unſerm Staat übertragen.„

§. 19.

„Bei uns enthält der Thereſianiſche Kodex die Sammlung abſchrökender Beweggründe, wie ſelbe mit allen Gattungen der Verbrechen verbunden werden.„

„Ich will nicht ſagen, daß dieſes Qualenbuch die an ſich geriſſenen Rechte der Menſchen enthält; daß man Peinen darinn genehmigt und beſtättigt findet, die ſelbſt einem Diokletian nicht Schande machen würden: genug, die Bosheit der Menſchen hat dieß Verfahren nothwendig gemacht; die Sicherheit des Staats erfodert dieſe grauſame Vorſicht ſchlechterdings; und Strafen mögen ſo ſtrenge, ſo barbariſch ſeyn, als ſie wollen; wenn ſie der Verbrecher gewiß, untrüglich gewiß, weiß: ſo ſchreibe er ſich's ſelbſt zu, wenn er ſich darauf einläßt, wenn ſie mit aller Strenge an ihm vollzogen werden.„

(Ung.) Ob dieſe grauſame Geſetze unumgänglich nothwendig ſind, das bleibt immer ein groſes Problem. Hier ſchlägt der Gedanke des Erzbiſchofs von Rheims an: „Sire, man hat wichtige Gründe dagegen, und große Beiſpiele dafür.„

Als einſt die Juden, ſo unter den krimmiſchen Tatarn wohnten, einen Mann ſuchten, um einen Miſſethäter hinzurichten, ſo konnten ſie auch gegen alles Geld, was ſie anbothen, Keinen finden. Wird bei dieſem Volk ein Dieb ergriffen, ſo wird er blos gezwungen, den Diebſtahl wieder zurükzugeben, oder Sklav zu werden. Die Mörder oder andere Verbrecher werden den Verwandten der Beleidigten übergeben. Dieſes Wiedervergeltungsrecht, welches dem erſten Anblik nach viele Unbequemlichkeiten nach ſich ziehen ſollte, wegen der Wuth und Barbarei welche Selbſtrache mit ſich führt, verurſacht aber öfters die ſchönſten Handlungen der Gütigkeit. — Warum nicht? Gehen wir in uns Selbſt zurük. So oft wir von einem Morde hören, ſo iſt Niemand, der den Thäter nicht mit den Zähnen zerreiſſen möchte; ſobald man ihn aber zur Richtſtatt führt, ſo iſt Niemand der den Henker abgeben möchte. — Iſt alſo bei den Tatarn Einer der Mordthat überwieſen: ſo liefert ihn der Richter ſelbſt der beleidigten Familie aus. Von des Mörders Seite aber laufen ſeine Freunde und Nachbarn hinzu, und bringens immer durch Bitten und Geſchenke dahin, daß dem Schuldigen das Leben auf gewiſſe Bedingniſſe, z. E. Sklaverei, geſchenkt wird.

So berichtet uns **Keralio**, einer der aufgeklärteſten und gründlichſten Reiſenden unſerer Zeit. Diejenigen, ſezt er hinzu, welche ſich bei dieſem Volk aufgehalten haben, wiſſen, daß, ungeachtet der Mord ſelten mit dem Tode beſtraft wird, Mordthaten dennoch weit unerhörter ſind, als anderwärts.

Wie ſehr beſchämt uns dieſes Beiſpiel! Welch ſiegender Beweis gegen die Lehre der Todesſtrafen!

In der That, es iſt ein trauriger Zug gegen die Vortreflichkeit der menſchlichen Natur, die man uns anpreiſt, daß es Henker giebt. Die Natur ſollte vor dem Ungeheur zurückſchaudern, welches einen gebundenen Menſchen tödten, welches mit kaltem Blut Denjenigen morden kan, der ihm kein Leid gethan. In dieſer Anſicht iſt der Abſcheu, den wir vor dieſem Geſchlechte, die Infamie womit wir's belegt haben, höchſtgerecht. Es gehört eine eigene, von der Natur ausgeſpiene Miſchung dazu, um ſeinen Nebenmenſchen im Angeſicht einiger Tauſende zu peinigen. Und der Himmel verhüte, daß wir dieſes Handwerk jemals ehrlich machen!

Allein wenn die Gründe, welche die Todesſtrafe für ſich hat, überwiegender ſind, als die dagegen, weil ſie ſich leider! auf Erfahrung, den ſtrengſten unter allen Beweiſen, beziehen; weil ſie ſelbſt von den Rechten der Menſchheit, das iſt, der öffentlichen Sicherheit, reklamirt ſind: wozu jene die Natur empörende Todesarten? Sie widerſtreben der Menſchwürde. Verviertheilung, Radbrechen, Zwicken u. ſ. w. ſind Künſte, welche man nur den Tigern und Hyänen überlaſſen ſollte.

„Aber ſeit einigen Jahren hat man dieſen Kodex, zwar nicht für null und nichtig erklärt, hingegen ſeine Verordnungen gerade beobachtet, als ob ſie nie da geweſen wären. Die greulichſten Verbrechen, auf die der Kodex verſchärfte Qualen, verſchärfte Todesarten ſezte, wurden

den in der Ausübung nur äuſſerſt gelinde angewendet. Die Todesſtrafe ſelbſt ſchien nach der Meinung eines jeden Bürgers aufgehoben; und obſchon die Blutrichter ihr Urtheil nach dem Kodex zum Schein modelten, und es dem Monarchen vorlegten: ſo ereignete ſich doch nicht ein einziger Fall, in welchem es bei dieſem Urtheil geblieben wäre.„

„Die Blutrichter ſelbſt, durch gehäufte Fälle überführt, ſahen die Todesſtrafen durch ſtillſchweigende Bejahung des Landesfürſten für aufgehoben an, und ſprachen, ſelbſt in Fällen, wo ſelbe augenſcheinlich im Kodex verordnet war, auf auſſerordentliche Eigendünkelsſtrafen.„

(Ung.) Aus welchen Gründen Joseph, der Unnachahmliche, die Todesſtrafen ſuſpendirte, das müſſen wir ſeiner Weisheit heimſtellen. War's, weil er zu vortheilhafte Begriffe von der Menſchlichkeit hatte: ſo iſts ein Betrug, der ſeinem Herzen Ehre macht. Das Publikum führte ihn nur allzugut wieder zurük; und wies ihm, daß er ſich um ein Halbjahrhundert verrechnet habe, daß nehmlich die Nationalerziehung, wozu er den Grund legt, zuerſt in Keim ſchießen müſſe, bevor er ſittliche Gefühle erwarten könne. Wollte er die Todesſtrafe hingegen vielmehr verſchärfen, indem er ſie in ewige Gefangenſchaft verwandelte, ſo ſcheint's, er hätte ſeinen Zweck erreichen ſollen; dann Tod oder ewiges Gefängnis: beides zernichtet meine Exiſtenz. Aber eine Zernichtung, die ſich mit jeder Sonne erneuert, die mit ſtündlichen Gefühlen des Elends, Infamie, Feſſeln, Arbeit ꝛc. ꝛc. begleitet iſt, iſt noch grauſamer. Dieſe Strafe überſteigt ſelbſt das Verhältniß möglichſter Verbrechen. Es iſt der Tod des Prometheus.

„Was war die natürliche Folge dieſes Verfahrens? Die feinern Verbrecher, durch ſo viel Fälle überzeugt, daß das Urtheil der peinlichen Richter ein bloßes Schröckbild, ein bloßer Kobold war, überließen ſich ungeſcheut jedem Verbrechen, und zogen Schlüße von wichtigern oder gleichen Fällen auf unbedeutendere.„

„Die Verbrechen häuften ſich allenthalben. Jeder Taugenichts, den der Verluſt des Lebens allein von der Bahn des Laſters wegſcheuchte, verewigte ſeine Bosheit durch eine Schandthat. Man hörte faſt jeden Monat von einem Haubtdiebſtahle, Straſſenraub oder Todſchlag und die öffentliche Sicherheit wankte wirklich.

(Ung.) Sollten diß geradezu Folgen der Ungewißheit der Geſezze ſeyn? Nirgends iſt, dünkt mich, das Geſezz genauer, die Todesſtrafe gewißer als zu Paris: giebt's deswegen weniger Verbrechen als zu Wien? Zählt man minder grobe Ausbrüche des Laſters? Oder hat Wien die Pendants zu einem Desrues, zu einem Antoine, zu einem Damiens, zu einer la Mothe? Hier ſind Argumente ad hominem. Wenn ſich die Liſte der Verbrecher zu Wien vermehrt hat: ſo ſcheint's vielmehr, man müſſe es der Vervollkommnung der Polizei, der vermehrten Wachſamkeit der Juſtiz zueignen. Wahrſcheinlicherweis gab's unter den vorigen Regirungen eben ſo viel; dann man weis, daß ſich die Laſter immer im Gleichgewicht erhalten; aber ſie blieben entweder unentdeckt oder auch ungeſtraft. Man kan den Verfaſſer aufrufen, ob — Troz dem Thereſianiſchen Kodex — ein Bolza, ein Kriegel, ein Szekely oder Podſtazki der Juſtiz in die Hände gefallen waren.

§. 23.

„Pflicht der Regirung in dieſen Umſtänden.„

„Man verglich die vorigen Zeiten, in denen noch der Thereſianiſche Kodex zur Richtſchnur diente, mit den izigen, und fand in welchem unglaublichen Verhältniſſe die Bosheit der Menſchen geſtiegen, ſeitdem man aufgehört, mit dem Tode zu ſtrafen. Nicht, wie der Verfaßer der Blätter über die Einführung der Todesſtrafen ſich ausdrükt, „das Gewimmel in den Kerkern,„ ſondern die kürzlich hintereinander ſich häufende Verbrechen ſind der Barometer menſchlicher Bosheit.„

„Izt wäre es alſo Zeit geweſen, öfentlich kund zu thun, daß man ins künftige die Verbrechen wieder nach Maaßgab ihrer Anrechnung mit dem Tode, und den Thereſianiſchen Kodex aufs Neue geltend machen wolle: aber man unterlies dieſe Kundmachung, weil man auf dem Scheingrund herumritt, daß ſie ohnedem nicht abgeſchaft wären.„

„Dieſe Schlußfolge iſt ſo hinkend, als überhaubt die ganzen Grundgeſezze, die durch Gewonheiten aufgehoben werden. Sie ſind eben ſo unwirkſam, als jene, die ausdrükentlich für unkräftig und nichtig erklärt worden. Und wirklich beſtehende Geſezze, wenn man ſich nicht nach ihnen richtet, ſind nur den Rechtsgelehrten verbindlich. Dem gemeinen Menſchen, der in dieſe Spizfündigkeiten nicht einzudringen vermag, der nicht weiß, was zum Weſen und Daſeyn, zur Verbindlichkeit, zur Entſtehung und Vernichtung eines Geſezzes gehört. Dem iſt Das, nach dem er in der Ausübung handlen ſiehet, Geſez, und jenes unkräftig, das man veralten läßt; dem iſt die Todesſtrafe aufgehoben, weil nie ein Verbrechen mit dem Tode beſtraft wird.„

„Eben das läßt ſich darauf antworten, wenn Jemand den Einwurf machen wollte: Man könne nicht ſagen, daß die alten Strafgeſezze durch Gewonheit aufgehoben ſeyen, weil die Erfoderniſſe der Gewonheit, die Länge der Zeit, die Wiederholung der Fälle, nicht zugegen ſeyen.„

„Die Herren, die dieſen Einwurf machen, ſezen voraus, daß alle Verbrecher Oeſterreichs ihre Rechte im kleinen Finger haben müßen, da ſie ſo genau beſtimmen ſollen, wie viel Fälle, wie viel Jahre ꝛc. ꝛc. zu einer Gewonheit nothwendig ſeyn ſollen.„

„In der Ausübung findet man, daß jeder Menſch mit dem Thiere die Erwartung ähnlicher Zufälle hat, wenn er ſieht, dieſe Begebenheit hat ſich ſo oft zugetragen: ſo ſchließt er, daß ſie auch diesmal nicht fehlſchlagen wird. Wann an zwanzig Verbrechern die Todesſtrafe nicht vollzogen werden, ſo wird ſie am ein und zwanzigſten auch abglitſchen.„

„So ſchloß auch Zablheim.„

(Ung.) Er ſchloß aber falſch. Und da alle unſere Verbrechen Nichts als Rechnungsfehler ſind: ſo iſt's billig, daß uns die Obrigkeit zuweilen an die Regel erinnert.

„Auf ſolche Schlüſſe baute der Unglükliche ſein Schikſal. Er urtheilte ſo.„

„Ein Kutſcher bringt ein junges, blühendes Mädchen ums Leben, ein Mädchen das kaum zu leben beginnt und dem Staat noch Mutter vieler rechtſchaffenen Kinder werden konnte. Er raubt ihr zuvor ihre Unſchuld. Dreimal zükt er ſchon das Meſſer, ſie unmittelbar nach dem Genuße zu morden: Dreimal windet ſie ihm ſelbſt das Meſſer aus den Händen; das viertemal lokt er ſie auf einen Spazirgang, und giebt ihr, mitten unter Kareſſen, den Stoß.„

(Ung.) Abſcheulicher Menſch! Gräßlicher Fall! — Aber, mit dem Innern des Prozeſſes unbekannt über das Urtheil des Richters entſcheiden wollen, wäre Verwegenheit. Dieſe Stelle bleibt alſo der Regirung zur Verantwortung.

„Ein Korporal bringt ein Mädchen, das ſich vom Laſter nährte, und alſo, wenn wir unſern Kirchenvätern und Conzilien glauben dürfen, nicht im Stande der Gnade war, an einem öfentlichen Ort, wo ſie nichts Arges vermuthete, ums Leben. Die Perſon hatte ihn öfters mit Geld unterſtüzt: er hat keinen andern Grund als ſeinen Haß gegen ſie, weil ſie Wohlthaten annahm, die ihr ſein Vater aufgedrungen.„

(Ung.) Vermuthlich der Korporal, der die Mätreſſe ſeines Vaters erſtach? (S. Zeitungen vom vorigen Jahr.)

„Ich, ſpricht Zahlheim zu ſich, beſtehle in der dringendſten Verlegenheit eine Perſon, die ihr Geld der Zirkulation des Staats entzog. Zu haſtig war ich mit den Obligationen, und in der Angſt entdekt zu werden, beſchließ ich, die Perſon aus dem Wege zu räumen. Der Himmel hätte ſie ohnehin bald abgefodert, man kan von ihr vorausſezen, daß ſie ſich täglich zu dieſer Reiſe vorbereitet. Ich ſehe kein anderes Mittel zu meiner Rettung. Was kan mir anders geſchehen, als dem Kutſcher oder dem Korporal'n?„

„Daß er ſo geſchloſſen habe, beweiſt ſein ganzes Betragen bei der Verleſung des Urtheils. Als man ihn zu ſelber aus ſeinem Gefängniß heraufholen ließ, frug er den Einen von der Sicherheitswache: ob die Einbrennung auf die Schultern wohl Schmerzen verurſache?„

„Er war auch an ſeinen Gliedern etwas kräzig: Andere ſagen, daß er veneriſch geweſen ſey. Da man ihn nun durchſuchte, wie es bei Verbrechern im Gefängniſſe gewöhnlich iſt, und man um die Urſache davon fragte, ſo gab er zur Antwort, daß er bis zu ſeiner Freilaßung ſchon wieder geheilt ſeyn würde, da er izt Muße dazu habe.„

„Als er den barbariſchen Sentenz gehört hatte, ſank er ohnmächtig der Wache in die Arme; und nachdem man ihn zu ſich ſelbſt gebracht, ſoll er in die Worte ausgebrochen ſeyn: „So hält Kaiſer Joſeph ſein Wort!„

§. 24.

„Beſchluß.„

„Und dieſen Menſchen, der ſeinen Richtern mehr Wahrheitsliebe, mehr Treu und Glauben zutraute, als ihn, leider, der unglükliche Ausgang

gang belehrte, daß er hätte thun ſollen; dieſen Menſchen ſehen wir wirklich wider alles Recht der Natur und der Geſellſchaft zur Richtſtatt ſchleppen, wir ſehen dieſen grauſamen Sentenz, den jeder Edeldenkende bis zur lezten Minute noch, zur Rettung menſchlicher Ehre für Schrökbild hielt, ſehen wir an ihm mit aller Strenge vollziehen!„

(Ung.) Je ſicherer ſich Zahlheim ſchäzte, deſto mehr muſte er vom Gegentheil überzeugt werden. Dann wie ſehr iſt die Geſellſchaft bei einem Menſchen in Gefahr, der ſich für ſtraffrei hält, der den Geſezzen trozt, und Diebſtahl und Mord für Spielwerk behandelt? Und je mehr das Publikum ſein Urtheil für einen Popanz hielt, deſto nothwendiger war's, ihm den Irrthum zu benehmen. Schon aus dieſen Gründen war alſo die Todesſtrafe an ihrem Plaz. Allein noch andere tretten hinzu. Die Betrachtungen, die meines Erachtens bei der Kalkulation des Urtheils in Anſchlag kommen muſten, ſind: Diebſtahl, vorſezlicher Todtſchlag, die Verbindung zwiſchen dem Thäter und der Ermordeten, die Inkorrigibilität des Subjekts, und haubtſächlich die Nothwendigkeit des Beiſpiels. Groſſe Verſuchungen erfodern groſſe Abſchrökungsgründe. Wer weis, wie viel Anzeichen die Polizei zu Wien verwahrt von jungen Menſchen, die in Zahlheim's Laufbahn begrifen „Babilon! Babilon! Sieh deine Kinder an!„

Dieſe Betrachtungsgründe beſtimmen die Intenſität der Schuld. Sie legen ein erhöhtes Verbrechen vor. Nun mus alſo die Strafe auch erhöht werden; dann der Waagpunkt der Gerechtigkeit entſpringt aus dem vollkommenen Gleichgewicht der zwo Schaalen. Zahlheim legte in die ſeinige mehr als gewöhnlich: die Juſtiz muſte alſo auch die ihrige vermehren. Da das Schwerd die ordentliche Strafe iſt: ſo war die nächſte über ihr das Rad.

Ob die Exekution von untenhinauf, ob das Zwiken dazu gehörte, das bleibt dahingeſtellt. Vermehrung der Leiden kan unmöglich einen andern Zwek haben, als die Empfindung der Zuſchauer zu erhöhen, und die Abſchrökungsgründe ſomit zu verſchärfen. Es kommt alſo nicht darauf an, daß der arme Sünder dieſe Erhöhung ſelbſt fühlt, ſondern nur, daß die zuſchauende Menge ſie glaubt.

Wahr iſt's, daß ich um des Beiſpiels willen ſterben, daß ich folglich noch ungeſchehene Verbrechen büſſen, für die möglichen Fehler Anderer mich dahin geben ſoll, ſcheint dem Recht der Vernunft und der Natur zu widerſprechen. Aber wenn ein Opfer nötig iſt, wer iſt dazu würdiger als ein Zahlheim!

„Die Pein des Zwikens — mit Schauder nenn ich ſie in unſerm aufgeklärten Wien — dieſe Pein, die man billig zu den wildeſten Nationen verweiſen ſollte, die ſelbſt das Thereſianiſche Qualenbuch nur auf die unerhörteſten Verbrechen ſezt, und die unſere ſelige Monarchin, ihrem edlen Herzen zum Ruhme, ſelbſt an den ausgeſchämteſten Miſſethätern nicht vollziehen ließ, weil ſie das Unmenſchliche, das Barbariſche derſelben fühlte; dieſe nahmloſe Pein, ſage ich, wird an einem ängſtlichen Diebe und Mörder, den der bloße Gedanke daran, wenn er ihn für denkbar gehalten hätte, vom Verbrechen zurükgeſcheucht haben würde, wirklich vollzogen!„

„Heißt dies die Gewalt, die das Volk euren Händen anvertraut, nicht misbrauchen? — — Haben die Männer Kopf und Herz, die das Rachſchwerd der Gerechtigkeit führen? Sind es nicht bloße Hände? Wird die Gewalt über Leben und Tod nicht ein Meſſer in der Hand eines Kindes?„—

„O du herrlicher Embryon Wienerſcher Aufklärung, du biſt im Keime erſtikt. O, Dultung, du edle Krone menſchlicher Tugenden, du biſt nach ſeeligern Gefilden geflohen!„

Et caetera. Et caetera.

Epilog.

So hätte das Publikum einen Nachriß von jenem ihm ſo ſehr aufgefallenen, ſo viel verſprechenden Stük.

Ob er getreu iſt? Wenigſtens hoffe ich's: ich habe dem Original weder zu viel Licht genommen, noch zu viel Schatten gelaßen. Hab' ich einige perſönliche Satiren, einige bittere, beleidigende Ausfälle weggelaſſen: ſo iſt's, weil ich das Publikum zu Viel ehre, um zu glauben, es dörfte ſolche Züge vermiſſen.

Nun iſt die Sprache an Ihnen, Leſer. Hat der Verfaſſer ſeine Anſprüche erfüllt? ſind wir überzeugt worden, daß Zahlheim ein Opfer der Unwiſſenheit, des Rechts des Stärkern war? Diß iſt die Frage, zu der ſie berechtigt ſind.

Was Mich betrift: ich ſage dreuſt: Nein!

Mir hat er keine Genüge gethan. Vielleicht war die Erwartung zu groß, in die er mich geſezt hatte. Genug, ich ſehe Nichts, als daß man mit ſehr viel Talent ſehr unglüklich ſeyn kan, wenn man eine ſchlechte Sache übernimmt.

Nichts iſt anziehender als dergleichen Analyſen, wie er uns über das Urtheil ſeines Klienten giebt. Für das Beſte des Menſchengeſchlechts wäre zu wünſchen, daß jeder Kriminalſpruch einen ſo freimütigen Kommentator fände. Aber um nüzlich zu ſeyn, müſſen ſie mit mehr Mäßigung, mit einleuchtendern Gründen, und haubtſächlich mit weniger Partheilichkeit geſchrieben ſeyn.

Ich verkenne den Genie des Verfaſſers nicht; nie iſt vielleicht mehr Wiz für eine ſchlimme Sache verſchwendet werden; aber ich ſchäze Denjenigen nicht um ſo unglüklicher, der in die Hände der Juſtiz zu Wien verfällt.

Groß ſind die Rechte der Vernunft, und unverläugbar das Verdienſt ſie in Bewegung zu bringen. Aber Mißbrauch iſt ſchnöd. Der Unſinn der Preſſen zu Wien geht ſo weit, daß es kein Wunder wäre, wenn die Joſephe müde würden, einem ſo undankbaren Geſchlecht Geſezze zu geben.

Zuverläßig iſt der Verfaſſer kein unfähiger Kopf. Er verdient aufgeſucht, und zum Kriminalaſſeſſor angeſtellt zu werden — mit dem Beding, beim erſten Fehler wider ſeine Theorie an den Kehrbeſen geſpannt zu ſeyn!

Regiſter.

Vbi nonnulla nitent pluraque rubeſcunt.

Ueber das Eigenthumsrecht der Regenten.
Eine Diſſertation, die auch als Beilage zum Ländertauſchprozeß gelten kan. S. 5

Polizeiſpiegel.
Nach dem *Diable dans un bénitier.* . . 13

Geſchichte des Papprraubs zu Achen,
In der Manier des Ungeheur's behandelt. 60

Anecdote — Ueber die Ausſchweifungen des fiskaliſchen Genius. . . . 100

Anecdote, — bibliographiſche. . . 112

Neues Fragment zur Geſchichte der Publizität, oder das Ebentheur des Abbt Jehin. . 141

Die Ebentheuren des Großfürſten zu Paris. 109

Evangelium am Religionsvereinigungstag.
Eine Paraphraſe. 175

Poli-

Regiſter.

Polizeiſpiegel.
Zwote Parthie. 177
Ueber die Päbſtin Johanne.
Paragraf. 191

Drukfehler:

S. 198. Z. 12. für „noch„ ſiehe „nicht„
—— — 20. — „Sendung„ ſiehe „Salbung„

Anecdote — gelehrte.
Herr Doktor Pichler und die franzöſiſche Cenſur. . . . 199
Ueber die Geiſterlehre.
Modematerie. 206
Anecdote — für die Kloſterreformatoren. 230
Ueber die Publizität der Todesurtheile. 232
Anecdote — Turgot. 235
Materialien zum Manifeſt gegen den Türken. 237
Staatsſottiſen.
Die Holländer und Stephan Zannowich, oder der Pendant zur Halsbandsgeſchichte. . 244

Drukfehler:

S. 247. Z. 19. für „Maſſe„ ſiehe „Maße„
— 248. — 16. — „50,000„ — „150,000„

Anecdote — hiſtoriſche. . . . 251

Polizeiſpiegel.

Lezte Parthie. 257

Wobei ich die Erinnerung ſchuldig bin: daß alle Noten unter dem Text auf meine und nicht des Originals, Verantwortung fallen. Das Ungeheur.

Kommentar zum berüchtigten Beweis, daß Zahlheim als ein Opfer der Unwiſſenheit ſeiner Richter und durch Gewalt des Stärkern hingerichtet worden.

Weder Schmeichelei noch Tadelſucht iſt der Keim dieſes Stüks. Zu Jenem habe ich keinen Beruf, zu Dieſem kein Gefühl. Eine bloße Selbſtübung gab erſtlich dem Ding ſeinen Urſprung. Nachdem ich ſah, daß der Text einige Senſation im Publikum machte, und folglich ein Kommentar dazu ſeinen Beifall finden könnte: ſo arbeitete ich das Exerziz aus, und wagte, es aufzulegen. Weder Unterricht noch Kritik ſoll es alſo ſeyn: Beides ſind nicht meine Anſprüche: ſondern blos ein Muſter meiner Faſſungs- und Beurtheilungskraft. Und weit entfernt, Andere tadlen zu wollen iſt mein Wunſch vielmehr, die Ehre der Kritik auf Mich zu leiten. . . 299

Regiſter.

Anonyme,

oder

Artikel, die nicht Mein ſind.

Ueber die Apologie des Ungeheur's an der Spize des vorigen Bands

eine Erinnerung. 37

Zur Affaire des Herrn von Laken, (Ung. VI. Band, S. 240. ꝛc.)

Supplement. 38

Fragment zur Geſchichte der deutſchen Publizität.

Die Einfangungs-Geſchichte Herrn Winkopp's, Verfaßers des deutſchen Zuſchauers 42

Der Kiſſingerbrunn.

Eine Skizze. 53

Grabſchrift auf Newton

vom Markis Molac. . . . 59

Eine Eddafabel.

Aus einer ungedruckten Handſchrift. Zum Beweis, daß wir von den alten Perſern abſtammen, weil die Lehre von zween Urſprün-

gen

gen die Religion unſerer Urahnen, der alten Scythen, war. 101

Erinnerung.

Dieſes Manuſcript, deſſen Gegenſtand eine Abhandlung über die berühmten goldenen Hörner und mit zwo Abzeichnungen derſelben verſehen iſt, bietet der Herr Verfaßer einem Verleger, der dazu Luſt hat, abzutretten an.

Geſchichte eines Martirers des Illuminatismus,
als Pendant zur Geſchichte Herrn Weishaubts, Herrn Delling, Freiherrn von Meggenhofen ꝛc. ꝛc. . . 113

Friede dem Verfaßer — einem Höchſtedlen Menſchen! Und Dank für ſein trefliches und ſchönes Produkt! Wer wollte, nach ſolchen Zeugniſſen, die Illuminaten mehr anfeinden — an der Wahrheit und Unſchuld ihres Karakters mehr zweiflen?

Ueber ſogenannte Huren- und Frühebeiſchlafs-Strafen.
Eine Diatribe. 147

Drukfehler:

S.155.Z.14. für „Klangmantel„ ſtehe „Klagmantel„

Zur Biographie Callioſtro's. . . 157

Der

Regiſter.

Der Regent.
Von Beck. 249

N. S.

Dieſen Augenblik erfahre ich, daß dieſes mir handſchriftlich zugeſandte trefliche Lied, ſeitdem, mit einigen Strophen vermehrt, neben andern gleichſchönen Stücken, unter dem Titel: Karl Theodor Beck's Lieder auf Veranlaſſung der Armenanſtalten zu Wirzburg, aus daſig Hochfürſtl. Buchdrukerei nicht nur, ſondern auch in verſchiedenen Journalen, z.E. der vaterländiſchen Zeitſchrift für Einwohner und Freunde des Oettingiſchen Landes (einem unſerer vorzüglicheren Provinzialblätter,) erſchienen ſei. Nicht genug kan dieſes Schriftchen empfohlen werden. Und da ich fürchte, es möchte für Jene, die es noch nicht haben, noch immer zu ſpat kommen, ſo bediene ich mich des hier noch übrigen Raums, um ſie wenigſtens vor der Hand mit dem herrlichen Vorredchen bekannt zu machen. Ich kan ihn nicht beſſer benuzen.

„Karl Theodor Beck's
Lieder„
2c. 2c. 2c.
Der leidenden Menſchheit gewidmet vom
Dichter.

* * *

„Was ich habe, geb' ich dir. Warum kan ich dir nicht helfen? Warum kan ich nichts

Weiter für dich thun, als daß ich bei Andern für dich betteln gehe, und denen, die dich lieb haben, und deiner ſich erbarmten, in deinem Nahmen Dank ſage? Und doch — iſt auch dies ſo ein heilig, angenehmes Geſchäfte!„

„Wer mich dazu berufen, berechtigt habe? Sieh, ſo wollt mich einer fragen, dem ſein Bischen richterlicher Ernſt näher, als du, am Herze lag. —„

„Ich aber berief mich auf Dich, und habe ihm geradezu geſagt: Sie und mein Herz. Darum wollt' ich auch dieſe Blätter um alle Welt keinem großen Herrn, noch einem Gelehrten widmen. Sie ſind dein.„

Wie reizend! Wer wollte das Schriftchen nicht ſchon um dieſer ſchönen Züge willen kaufen, wäre auch der Ertrag nicht der Armut beſtimmt.

Zum neuen Fragment zur Geſchichte der Publizität, oder dem Ebentheur des Abbe Jekin,
berichtigendes Supplement. . . 253

Kommentar zur Schutzſchrift für die Juden des Herrn Kanonikus Ladrone.
Aus den Unterſuchungen über das alte Teſtament ꝛc. ꝛc. . . 287

Das

graue Ungeheur.

Nro 22.

8° Mus. c. 112 4/8

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Achter Band.

1786.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

So ungefähr machen ſich die Bücher.

Der Menſch findet ſich, wie durch den Schlag eines Zauberſtabs, in die Welt geſezt. Er empfindet Wirkungen, deren Urſache ihm unbekannt iſt, wie's nicht anderſt ſeyn kan, da er Nichts a priori weiß, und Begrife ihm nur durch die Sinne kommen.

Ihn betäubt die groſſe Naturſcene. Aus dem ewig ſchwangern Schooße der Allgebährerin ſprang er, wie Pallas aus des Göttervaters Hirn, hervor. Aber die Kreiſen der Geburt begleiteten Konvulſionen der Mutter banges Schreken und Staunen des Gebohrnen.

Der Stille der Natur, worauf izt ſich das Gefühl unſerer Sicherheit gründet, giengen ſchrökliche Scenen, Orkane, Erdbeben, Ueberſtröhmungen, Gewitter vorher. Der lange Friede, deſſen wir genießen, folgte auf den Streit der Elemente, auf heftige Stöße und Gegenſtöſſe — die Welt aufs Chaos. Wenn wir dem Ovid glauben wollen, ſo konnte nur ein Gott den Streit der Elemente ſchlichten, und aus dem Chaos die Welt bilden.

Des Menſchen erſtes Gefühl war Mangel, Elend, Furcht. Wer ihn kennt, kan hier nicht zweiflen. Gegenwärtiges Elend iſt die Mutter der Furcht, der Beſorgniße wegen der Zukunft.

Unbekannt mit den Objekten, die ihn umgaben, und deren manche ihm bittern Schmerz machten, zitterte er bei jeder neuen, ihm fremden Naturerſcheinung. Ohne Urſach iſt Nichts. Dunkles Gefühl der Kauſalität liegt im Menſchen. Dies Gefühl wirkt. Der Menſch bemühet ſich, ſich von den Urſachen ſeiner Schikſale Vorſtellung zu formiren. Denken kan er noch nicht, nur träumen. Einbildungskraft vertritt bei ihm die Stelle der Vernunft.

Er kennt ſich ſelbſt als ein thätiges Weſen, von deſſen eigenſinnigem Willen manche Veränderungen in der Natur abhangen. Von ſich ſchließt er auf Andere, vom Bekannten aufs Unbekannte. Er ſtellt alſo die Urſachen der Naturphönomene, die er ſelbſt nicht bewirkt hat, ſich als menſchähnliche, mit Willen, folglich mit **Denkkraft, begabte** Weſen vor. Wie kan er anderſt? Dann frühe lernt er ſeine eigene Thätigkeit, ſein Wirken auf andere Theile der Allnatur, kennen. Von Wirkungen nun, die ihm nützlich oder ſchädlich ſind, ſchließt er auf den Karakter der Urſachen, welche er perſonifizirt hat. Die unſichtbaren Urſachen ſchädlicher Ereigniße werden wohl einen böſen Willen haben: ſie heißen alſo böſe Dämone, Teufel. Die unſichtbaren Urſachen wohlthätiger Ereigniſſe werden eine Neigung haben, uns Gutes zu thun: ſie heißen Engel, Agathodämone.

Idee einer Macht, die über uns iſt, und uns zerſchmettern kan, konnte und müßte ſogar durch unwiderſtehnliche Naturereigniße der Urwelt im Menſchen erregt werden. Mit der dunklen Vorſtellung dieſer Macht iſt allen al

Furcht, die ſich aufs Gefühl unſeres Unvermögens und unſerer Gefahren gründet, verbunden.

Furcht und Schreken über unerwartete und unerklärbar ſcheinende Naturbegebenheiten war Quelle der Religionen. Die Götter wurden eher gefürchtet als geliebt, ſo wie Unglük und Angſt den rohen Menſchen eher aufmerkſam macht, als Gefühl des Vergnügens, welches man wonnetrunken und ohne Reflexion genieſt.

> car je profite des effets
> ſans trop analyſer la cauſe.
>
> Dorat.

Der Gott Sokrats, Marc-Aurels, Fenelons, Rouſſeaus, Merciers war erſt ein ſpätes Produkt gereinigter Vernunft und veredelter Empfindungen.

Zwei Dinge haben unläugbar, wie uns deucht, an der Schöpfung der Religionen den gröſten Antheil gehabt, Furcht, und Unwiſſenheit der Urſachen. Dies ſcheint Lukrez eingeſehen zu haben, wenn er in ſeinem herrlichen Poem über die Natur der Dinge ſpricht.

> Ignoratio cauſſarum conferre deorum
> cogit ad imperium res, et concedere regnum, et
> quorum operum cauſſas nulla ratione videre
> poſſunt, haec fieri divino numine rentur. . .

Eben ſo dachten Hobbes, Boulanger, Freret, Hume, Helvez; große Genien, ob ſie gleich das Unglük hatten, wie wir, bisweilen zu irren.

Man kan der Phyſik Epikurs und Lukrezens nicht Beifall geben. Aber laßt uns geſtehen, daß Lukrez nicht in jeder Zeile eine Sottiſe geſagt hat. Eben dieß kommt auch ſeinen Gegenfüßlern, den Theologen von Profeſſion, zu gut.

Der Menſch ſchloß alſo aus furchtbaren Auftritten der Natur, die oft zerſtöhrend für ihn wurden, auf den Karakter und die Abſichten der unſichtbaren Urheber. Nun wußte er aus ſeinen eigenen Senſationen, daß Beleidigte oft durch Komplimente, Demütigung, Geſchenke, Ehrenbezeugungen, verſöhnt werden können. Ohnehin war der Menſch ihm das Modell, wornach er Götter formte; alſo, ſchloß er weiter, mus man jene Methoden auch an den Göttern probiren.

Nun bethete er, opferte (das heißt, er ſezte den Dämonen Speiſe und Trank vor.) und erfand Zeremonien, um dieſen Geiſtern ſeine Ehrfurcht zu bezeugen, in der Vorausſezung, daß dergleichen Schmeicheleyen den Göttern ſo angenehm, als ehrgeizigen, eitlen Menſchen wären.

Der Orkan hörte auf zu toben; dann Alles was einen Anfang hat, nimmt ein Ende; das Erdbeben auch: die Fluthen entblößten verheerte Aecker; der Himmel ward blau, milder Sonnenſchein wärmte und belebte die Natur: Saaten und Blumen ſproßten hervor. Ha! Nun iſt das Gebeth erhört: das Opfer war den Himmliſchen angenehm: ihr Zorn iſt geſtillt.

Dieſe Scheinerfahrung ſtärkte im Aberglauben. Dem Unwiſſenden ſcheinen Dinge, die neben einander ſind, auch in einander gegründet zu ſeyn; daher z. B. der Aberglaube bei Kometerſcheinungen u. ſ. w.

Nun verdoppelte man ſeinen Eifer im Dienſt der Himmliſchen. Man ſchuf Prieſter, um das Zeremonienwerk zu beſorgen, deſſen Zweige ſich vervielfältigten und zu läſtig für Jeden wurden, der durch Arbeit, Jagd oder Raub ſich nähren muſte. Nun entſtand ohne Phyſiokratie die ſterile und die produzirende Klaſſe, der Stand der Müſſiggänger und der Arbeiter, der Prieſter und der Layen.

Bald merkten die Zeremonienmeiſter des Himmels — deren Zahl izt weiſe Regenten zum Glük der Völker zu vermindern ſuchen — daß es ihrem Intereſſe zuträglich ſei, die Menſchen ſo tief als möglich in Aberglauben zu verſenken. Je unwiſſender Menſchen ſind, je leichter iſts, ihnen was weißmachen: und je leichter ſie Sottiſen glauben, je leichter ſind ſie zu regiren.

Nun gab es Träume, Viſionen, Verzukkungen, Ekſtaſen. Götter und Dämone kamen in eigener hoher Perſon, Albernheiten zu ſagen, oder unnüze (bisweilen unmenſchliche) Handlungen anzubefehlen. Wer konnte dem Träumer beweiſen, er habe den Traum nicht gehabt? Je unwiſſender die Menſchen ſind, je weniger ſie ſich ihre eigenen Träume pſychologiſch-phyſiologiſch zu erklären wuſten, je leichtgläubiger ſind ſie auch.

Dieſe Converſation der Götter mit den Sterblichen iſt den leztern ſehr fatal geweſen. Faſt jedes Blatt der Geſchichte iſt mit dem Blut beflekt, welches die Superſtition vergießen machte. Faſt alle Völker hatten Wahrſager, Propheten, Seher, Viſionäre, Fantaſten, Betrüger, Orakel, Schamane, Fetiſche, Opfer oder doch alberne Zeremonien, paniſche Schrecken, Lemuren, Hexen, Portente, Mirakel. Das heißt, die Menſchen waren immer dumm und elend.

Und dies werden ſie ſeyn, bis die lichte Philoſophie der Mirabeau, Voltaire, Montesquieu, Raynal, Linguet, Mably, Mercier, der Kodex der Regirungen, das allgemeine Symbol des Guten, des Edlen und — — der Mächtigen werden wird.

Anonym.

* * *

„Da die Staaten der geiſtlichen Fürſten Wahlſtaaten, und überdieß gröſtentheils die geſegnetſten Provinzen von ganz Deutſchland ſind: ſo ſollten ſie von Rechtswegen auch der weiſeſten und glüklichſten Regirung genießen.„

„Sind ſie nun nicht ſo glüklich als ſie ſeyn ſollen: ſo liegt die Schuld nicht ſowohl an den Regenten als an der innern Grundverfaſſung. Welches ſind alſo die eigentlichen Mängel, und wie ſind ſolche zu heben.„

* * *

Dieſe Frage legt uns das Journal von und für Deutſchland vor. Da ich weder auf den ausgeſezten Preis Anſpruch mache, noch die Fähigkeit beſize, meine Stimme akademiſch vorzutragen: ſo ſey mir erlaubt, was ich dabei denke in meiner Art, nehmlich leicht und laut, zu ſagen.

* * *

Die Seele der Haushaltung iſt das Eigenthum. Ebendaſſelbe Wunder, welches dazu gehört,

hört, um einen Paſcha, deſſen Regirung das Leben eines Schmetterlings iſt, auf die Kultur ſeiner Provinz aufmerkſam zu machen, iſt nötig, wenn ein geiſtlicher Regent, der entweder zu alt um zu wollen, oder zu unmächtig um zu können, oder zu bornirt um zu wünſchen, ſich zum vorübergehenden Wirth eines fremden Staats berufen ſieht, an die Geſezzgebung denken ſollte.

Laßt uns nirgends zu Viel verlangen. Die Pflichten der Religion ſind ſo wichtig, von ſolchem Umfang, daß wenn ſich ein Biſchof nach der ganzen Fülle ſeines Berufs ihnen widmen will, ihm keine Zeit zu weltlichen Sorgen übrig bleibt. Auf der andern Seite iſt die Macht der geiſtlichen Herrſcher in zeitlichen Dingen, wenn nicht durch Kapitul, doch durch den Wohlſtand, durch's öfentliche Vorurtheil, und ſelbſt durch politiſche Verhältniſſe ſo eingeſchränkt, daß er das äuſſerliche Wohl des Staats weder mit dem Anſtand beſorgen, noch mit dem Nachdruk erzielen kan, wie Monarchen. Wie oft erfodert die Staatskunſt, daß er, um gerecht zu ſeyn, ungerecht handlen mus.

Was iſt alſo zu thun, um den Geiſt der Kultur und der Geſezze in den geiſtlichen Ländern hervorzurufen? Ihn erblich zu machen.

Errichtet Landſchaften (Electionen). Dieſen Ausſchüſſen, die von den wohldenkendſten und hellſten Männern des Adels, Bürger- und Bauren Standes, nach einer freyen Wahl, zuſammgeſezt, aber nur aus Gutsbeſizern beſtehen, und wovon der Prieſterſtand ganz ausgeſchloſſen ſeyn mus, übergebt die Polizei des Vaterlands, das iſt: die Einrichtung und Hebung der Steuren, die Vorſchläge zur Ermunterung des Akerbaues, der Handlung und Künſte, die Beſorgung des Straſſenbaues, der Teiche und Waldungen; den Vorſchlag zu neuen Inſtituten für die Armut, die Bevölkerung und Beſchäftigung ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Verbindet mit der Landſchaft ein Gewiſſensgericht: das iſt, eine Kommiſſion zu Vergleichung geringerer Händel, Vorbeugung der Prozeſſe, Rügung und Leitung bürgerlicher Sitten, die ihrer Natur nach dem poſitiven Geſezz nicht unterworfen ſind.

Machet ſolchergeſtalt die Landſchaft zum Arm des Biſchofs, zum Mittler zwiſchen dem Volk und tiranniſchen Beamten: ſo wird ſich das Uebrige von ſelbſt geben.

Ita ſentit peregrinus vir: Cataſcopus Leucophaeatus.

Ueber

den Werth der Luftmaſchinen.

Der Philoſoph erwartet Alles.
Bonnet.

Die Fabel vom Dädalus iſt in dieſem Jahrhundert zur Geſchichte geworden. Nachdenkende Menſchen haben durch Kunſt und Fleiß das zur Thatſache gemacht, was vorher nur ſüßer Traum der Poeten und frommer Wunſch dichteriſcher Philoſophen war.

Leute ſind wirklich von der Erde weg und in die Luft himmelan geflogen, haben ihren Flug über das Meer genommen, und ſind wieder geſund und unbeſchädigt auf feſtem Lande niedergeſtiegen.

Eine Erfindung, welche die Aufmerkſamkeit aller Menſchen auf ſich gezogen, ja wohl groſſe Geiſter in Erſtaunen geſezt hat — ein Unternehmen, deſſen glüklicher Erfolg den Erfindungsgeiſt vieler Naturforſcher neu belebt, und ihrer Forſchluſt neue Nahrung verſchaft. Eine Entdeckung, die Jedem, der Gedanken und Gefühl hat, große Begrife von den Kräften der Menſchenſeele beibringt, Jedem Ehrfurcht gegen den Verſtand einflößt, und in Jedem warme Liebe gegen den großen Uhrwerker aufregt.

Allein ſo würdig dieſe neue Erfindung des allgemeinen Beifalls geſchienen: ſo ſehr ſcheint ihr Anſehn ſinken zu wollen. Zween Aeronauten ſteigen in die Luft: die Maſchine ſcheitert, ſtürzt zur Erde, und ſie verwandlen die Fabel vom Ikarus in eine tragiſche Geſchichte.

Wie erniedrigt dieſer Fall die Lehre von der Luftſchiffahrt! Aber kan ſie ihr den Werth benehmen? Oder kan ſich das Menſchengeſchlecht aus der neuen Entdeckung jedoch einigen Vortheil verſprechen? Hierüber ſey mir vergönnt — nicht zu entſcheiden, ſondern — meine Meinung zu ſagen.

Stephan und Joſeph Mongolfier waren's, die [illegible] die Erſcheinung gaben, wie man unter einer Hülle von Leinwand Feuer anzünden kan. Das Feur dehnte die Luft in der Hülle aus; die durch Hize verſtärkte Federkraft der Luft ſpannte die Leinwand zu einem Ball. Nun entſtand ein Körper, welcher leichter war, als die Maſſe der ihn umfließenden Atmosphäre. Dieſe gewann alſo das Uebergewicht, und hob die leichtere Maſchine über die Erde in die Luft empor. Hier iſt der Urſprung der Erfindung, die Theorie der Aeronautik.

Dieſe Erſcheinung zog die Bewunderung aller Welt an ſich, vornehmlich aber der Naturkünſtler. Zween davon, Charles und Robert, wiederholten ſie. Sie machten neue Verſuche, bezogen den Ball mit durch elaſtiſches Harz übertünchtem Taffent. Hierdurch wurde er noch undurchdringlicher. Nun füllten ſie ihn mit brennbarer Luft *). Izt ſtieg er bis unter die Wolken.

Wetteifernd ſezten die Erfinder ihre Verſuche fort. Sie fügten ihrem Ball ein Schiffchen hinzu, und luden ſolches mit lebendigen Geſchöpfen. Die Maſchine hob ſich ans Firmament, kam wieder, und brachte die Thiere — die erſten Luftſchiffer — wohlbehalten zurük.

Nun wagten es Menſchen. Pilatre iſt jener Held, der die erſte Luftreiſe unternahm, und

---

*) Das Mongolfierſche Feur beſteht aus angezündetem Stroh und Flokwolle: die brennbare Luft des Herrn Charles aber wird aus geſchwächter Vitriolſäure und Eiſenfeil entbunden, wiegt 10mal weniger als die gemeine Luft, und beſizt eine Federkraft, welche die der natürlichen Luft 10mal übertrift. Ein Körper mit ſolcher Füllung mus alſo nothwendig um ſo vielmal leichter ſeyn, als das Gewicht der gemeinen Luft unter dem nehmlichen Innbegrif.

durch die Erfahrung bewies, daß die Luft, wie das Waſſer ſchifbar ſey. Dieſe Erfahrung beſiegelte er mit ſeinem Blut.

Mit Rieſenſchritten gieng die Erfindung. Innerhalb einem Jahr that ſie Wunder. Dann ein dritter Liebhaber — izt Profeſſor — ſezte auf einem Aeroſtat übers Meer.

Hier iſt die Geſchichte der Luftſchiffahrt im Innbegrif. Die wiederholten, ſich immer gleichen Experimente eines **Blanchard** und ſo viel Anderer in allen Gegenden Europens kennt man.

War wol jemals eine Erfindung, die ſich in ſo kurzer Zeit ausbildete, ſo allgemeinen Beifall erhielt? Gemeiniglich ſind ſonſt die menſchlichen Erfindungen nur Lichtſcheine vom Tag, den ſie ankünden, nur Embryone von der Frucht, die ſich erſt nach Jahrhunderten entwikelt. Allein die Aeronautik, aus dem Mutterſchoß beinahe nakt entſprungen, ſteht ſchon als ausgewachſener Jüngling da.

Und aus dieſem Jungen einen tüchtigen Mann werden zu ſehen, dieſe Hofnung ſollte, unter ſolchen Umſtänden, eitel ſeyn!

Freilich ſind der Hinderniſſe, die ſich entgegen ſtellen, viel und mancherlei *). Sie ſinds, welche der Luftſchiffahrtkunſt das Epigramm erworben: dieſe Erfindung bleibt entweder ein Kind, oder wächſt zum Tölpel.

Allein übereilt man ſich nicht im Urtheilen? Laſſet uns einige dieſer Hinderniſſe prüfen.

Zum Exempel die Lebensgefahr. Wahr iſts, die Luftſchiffahrt ſcheint verhältnißmäßig gefährlicher zu ſeyn, als die Seefahrt. Außerdem, daß ſie die meiſten von dieſer ihren Klippen theilt, z. E. die Winde, das Stranden, die Feuersbrunſt, das Untertauchen, das Zerplazen: ſo hat ſie noch einige beſondere für ſich: das Erſtiken, oder Erfrieren, oder Erkranken in unbekannten Luftregionen, das Gerathen in Luftſtröhme oder Begegnen elektriſcher Wolken ꝛc. ꝛc. ꝛc. Dieſe Ge-

---

*) Sollte man glauben, daß die Frage: iſt's erlaubt, ſein Leben einer ſichtbaren Gefahr auszuſezen? darunter gehört, daß dieſe theologiſche Schikane in unſern Zeiten noch möglich war?

Das Ungeheur.

fahren ſind ſolid. Aber iſt das Reiſen zur See, oder über die Alpen mit weniger Zufällen verknüpft? Leget den Kalkul zum Grunde, den uns die Geſchichte der Aeronautik liefert: unter 42 legalen Luftfahrten mißlungen 3 (den Sprung des Mahler Bouche höchſtens miteingerechnet). Dieſes mit den Regiſtern der Admiralität zu London verglichen verhält ſich die Gefahr zwiſchen der Luftſchiffahrt, und der Seefahrt wie 19 zu 23. Einſtweilen, bis dieſe gleichſam noch in der Geburt liegende Erfindung erwachſen ſeyn wird, ein in der That billiges Verhältniß!

Hernach die Zweideutigkeit des Gazes. Unläugbar ſind die Fälle, daß durch dieſes Spielwerk Feursbrünſte entſtanden. Allein dieſe Fälle paſſen vorerſt nur auf eine einige Gattung von Gaze, den Mongolfierſchen: hernach iſt man bereits auf dem Wege, auch dieſem Uebel abzuhelfen.

Mit Einem Wort, verlaſſet euch auf den Unternehmungsgeiſt des Menſchen, deſſen Fleis und Verſtand Eiſenwände durchbricht; und anſtatt die Erfindung zu ſchikaniren, laßet uns vielmehr die nüzlichen Folgen derſelben erwägen. Wie viel Einfluß hat die Aeronautik auf die Handlung, die Geſchäfte und andere Angelegenheiten der Geſellſchaft? Wie viel auf die Abkürzung der Kriege? Ueberall findet der Luftſchiffer einen Hafen: Niemand reiſt geſchwinder — und vielleicht einſt wohlfeiler, als Er: Niemand führt einen Streich leichter und ſchneller aus.

Allein noch mehr dörften vielleicht die Wiſſenſchaften gewinnen. In der Luft wird der Naturlehrer neue Kenntniſſe dieſes Grundſtofs lernen; die Geſundheitslehre, die Haushaltungskunſt, und alle übrigen auf dem Einfluß dieſes wichtigen Elements*) beruhende Gewerke wer-

---

*) Die Atmosphäre iſt das Behältniß alles Deß, was zum Menſchwohl unentbehrlich. Die Luft darinn iſt die Lebensquelle aller lebendigen Dinge: Pflanzen und Thiere haben ihr Fortkommen durch ſie. Sie iſt die große Werkſtätte, worinn Regen, Schnee, Thau, Winde und andere Meteore zubereitet werden, das unermeßliche Magazin, das Alles enthält, was unſerer Geſundheit erſprießlich, oder ihr nachtheilig iſt, das zwek-

den ſich vervollkommnen; kommen wir mit unſern Werkzeugen, dem Barometer, Thermometer, Eudiometer ꝛc. ꝛc. demſelben näher: ſo wird die Natur beinahe keine Geheimniße mehr haben. Die Eigenſchaft des Donners und Blizes würden wir aus anſchauenden Gründen beſtimmen, und ſie vielleicht der Erde nuzbar oder zum mindeſten weniger gefährlich machen. Vielleicht würden wir den Hagel zertheilen und den Froſt *) mäßigen können. Wenigſtens würde

das

---

mäßigſte Mittel, das Licht der Sonne zu uns zu bringen.

Note des Originals.

Vielleicht gelingt es uns, ſelbſt, mittelſt der Aeronautik das ſublime Räthſel von der Luftkraft (Elaſtizität) aufzulöſen. Da dieſe unendlich künſtlich geordnete Dehnkraft der Luft der Handlanger des Feuers und der Näſſe iſt, um Alles, was Gährung heißt, anzuſtiften, und hierdurch die Vegetation, den Lebensſtof und Vernichtung zu bereiten: ſo müßte der Einfluß der Aeronautik auf die Fabriken und Manufakturen unläugbar ſeyn.

Das Ung.

*) Warum nicht auch die Hize? Weil es in unſern

Tagen

das Nordlicht aufhören ein Geheimnis zu ſeyn, und alle übrigen Meteore zuverläßigere und richtigere Erklärungen erhalten.

Was den Aſtronomen betrift: ſo iſt ſein Vortheil zu deutlich, um davon reden zu dürfen. Aber der Geograph ſelbſt müſte gewinnen, indem er die Oberfläche der Erde aus ausgebreiteteren Räumen, erweiterten Geſichtskreiſen betrachten würde; der Mechaniker, indem ihm eine genauere Erkenntniß der Luft zur Anwendung derſelben auf die Werkzeuge hilft; der Kriegsbaumeiſter und Feurwerker — doch davon zu ſprechen wäre Ueberfluß! Die Eisgebirge waren bisher noch unüberſteiglich, die Wege zu den Polen unzugänglich, und ſo der Verkehr der Völker abgeſchnitten. Die Luftſchiffe können Mittel werden, die Menſchheit ſich näher zu bringen, und die ganze Menſchfamilie zu verſammlen. Quantum in rebus licet!

Tagen nimmer erlaubt iſt, ſie für eine Wirkung der Sonne zu halten; weil ihre Quelle unſtreitig in der Erde, und nicht in der Luft liegt.

Das Ung.

Es gehört zum Plan der Vorſicht, daß ſich die Menſchenvernunft für ihre Uebung und Thätigkeit durch glückliche Erfolge belohnt ſehe. Werk der unendlichen Weisheit iſts, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten Entdeckungen werden laſſe, die den Wiſſenſchaften und Künſten, den Gewerben und den politiſchen Verfaſſungen neue Richtung geben, um den Menſchengeiſt in ſteter Wirkſamkeit zu erhalten, die Menſchen von einander abhängiger zu machen, ſie unter einander durch gegenſeitige Dienſtleiſtungen mit neuen Banden zu verbinden, und ſie fleißiger und aufmerkſamer zu machen.

Große Weltrevolutionen haben vielmehr von jeher das unverkenntlichſte Gepräge einer Gottesregirung an ſich getragen — einer Regirung, die nie ſchläft, und die kleinſte Veränderung wie die gröſte zum allgemeinen Menſchwohl hinlenkt. Laſſen wir demnach immer der Luftſchiffahrt jene Hofnung, welche die Waſſerfahrt erreicht hat; laſſen wir Kaufwaaren durch die Luft transportiren, Feſtungen entſezen, und all das Gute erfolgen, das wir nicht ohne Grund ahnden, ja, denken wir auch all das Uebel hinzu,

das

daß ſich, nach ſtrengen Schlüßen, befürchten läßt, und wovon ſie freilich nicht frei ſeyn kan, weil ſie ein Menſchenprodukt iſt: genug, daß die vortheilhafte Seite die nachtheilige überwiegt!

Wie ſo? Gewis iſts, daß die Luftmaſchine wenn ſie auch da ſtehen bleibt, wo ſie izt wirklich iſt, immer eine Erfindung bleibt, die der Menſchheit Ehre macht; dann durch Nachdenken und Forſchen iſt Das zur Wirklichkeit gediehen, an deſſen Möglichkeit große Männer zweifelten.

Gewis iſts, daß durch dieſe Entdekung ein neuer Tag in verſchiedenen Wiſſenſchaften aufgegangen. Manche Phönomene deren Grund verborgen lag, ſind erklärbar, viele ungewiße Erſcheinungen berichtigt, und den Lufteigenſchaften iſt auf vielen Seiten näher getretten worden.

Gewis iſts, daß ſie die Königswürde des Menſchen auf Erden mit großem Nachdruk neu beſtättigt. Wir ſehen, daß ſelbſt die Luft, dieſes ſo ſouveräne Element, ſich unter ſeine Füße legt.

Gewis iſts, daß ſie eine Krone des Menſchfleißes, und ein mächtiger Aufruf an unternehmende Geiſter worden, ein Wink der Natur, den ſie ihren Forſchern giebt, um ihre Thätigkeit und Scharfſinn zu befeuren.

Gewis iſts, daß ſie das Siegel auf die Wahrheit drükt: *Der Menſch iſt ein Theil der Gottheit, ſeine Kraft iſt der Allmacht ähnlich.*

Anonym.

Mich dünkt, Diejenigen irren ſich ſehr, welche wollen, daß ſich fremde Mächte in die Holländiſchen Händel miſchen ſollen, um dem Erbſtatthalter Gerechtigkeit zu ſchaffen. Was Mich betrift: ich räſonnire anderſt.

Wenn es dem Intereſſe Europens gemäs iſt, die Republik zu demütigen, um das Monopol des Gewürzhandels zu vertilgen, und das Commerz überhaupt in neue Kanäle zu leiten: eine Vermuthung, die ſich annehmen läßt, in ſo fern man die Leidenſchaft und Erbitterung betrachtet, womit Frankreich und England, zum

Exempel, die Holländer befehdeten: ſo ſcheints, daß es der wahren Politik anpaſſend ſei, die Sachen ihrem gegenwärtigen Gang zu überlaſſen. Er wird ſie ſicher zum Zwek führen.

Dann ich müßte mich betrügen, wenn die Geſchichte nicht lehret, daß die Entfernung der Statthalterſchaft dem Staat immer fatal war. Zweimal führte ihn dieſer Schritt an den Rand des Abgrundes, und nur ein Rükſprung zur Statthalterſchaft war ſeine Rettung.

Auf dieſer Bahn ſind ſie wieder. Gelingt dieſen trozigen Republikanern ihr unſinniges Spiel mit dem Erbſtatthalter: ſo ſteht ihnen vermuthlich dieſelbe Kataſtrophe wieder bevor. Die Sache eilt alſo von ſich ſelbſt zum Ziel.

Ruhig zuſehen iſt folglich an ſeinem Plaz. Jeder Schlag würde falſch ſeyn, das Spiel verderben: dann weiß man nicht, daß ſehr oft Nichts dazu gehört, die erbittertſten Geiſter plözlich zu vereinigen, als der Auftritt eines Dritten.

Es aber ſeinem Gang zu überlaſſen, blos einige Blindſchüſſe thun, wie die Vorſtellungen der Berliner- und Londnerhöfe, weil dieſe bei kleinen Geiſtern den Eigenſinn noch mehr ſchärfen: dies diktirt die wahre Staatskunſt: dies wird die Karte ohne Aufwand und ohne Blutvergießen, auf uns neigen.

Wäre Dies der Kalkul der europäiſchen Höfe: ſtünden die Inſinuationen Frankreichs, die Vorſtellungen Englands und Preußens, der Oeſterreichiſche Friede mit ſolchen Maximen in Verbindung: ſo laßt uns ihre Mäßigung mehr bewundern als tadlen.

Dann was wird die Holländer retten, wenn die Diktatorwürde abgeſchaft iſt? Eine Union ohne Mittelpunkt iſt eine Spinne ohne Aug. Eine Wahrheit die, ſollten ſie einſt ſo thörricht ſeyn, ſich in den nehmlichen Fall innerlicher Spaltungen zu ſezen, die Schweizer ſelbſt bewähren werden.

Idee
einer gemeinnüzigen
Moralphiloſophie
in kurzen Säzen.

1.

Philoſophie iſt nach dem älteſten und reineſten Begrif Weisheitslehre.

2.

Und weil ſich alle Weisheit mit Glükſeligkeit des Menſchen, als mit ihrem Zielpunkt, beſchäftigt, Glükſeligkeitsliebe.

3.

Den Unterricht von Philoſophie nennen wir Weisheitslehre, oder, was Eins iſt, Glükſeligkeitslehre.

4.

Dieſer Unterſchied zwiſchen Philoſophie und Unterricht von Philoſophie iſt gerade ſo wichtig, wie der Unterſchied zwiſchen Tugend und Tugendlehre.

5.

Wahrheitslehre, Glükſeligkeitslehre im engſten Sinn des Worts iſt Das, was die Schule Moralphiloſophie nennt.

6.

Dieſe Glükſeligkeitslehre ſezet einige Wahrheiten als gewis voraus, und legt ſie zum Grunde: andere behandelt ſie ausführlich, und, wie es heiſt, ex inſtituto.

7.

Die Wahrheiten, die ſie zum Grund legt, ſind:

a. Es iſt ein Gott.

b. Es iſt **Ein** Gott.

c. Der Geiſt, der den Menſchenkörper beſeelt, und deswegen Seele heißt, iſt freithätig,

d. und unſterblich; d. h. nicht modernd mit dem Leibe, ſondern ewiglebend.

e. Alle Dinge ſtehen unter der Aufſicht, Ordnung und Leitung der höchſten Weisheit, Güte und Macht, das heißt der Fürſehung.

f. Jenſeits dem Grabe giebt es einen vollkommenen Vergeltungszuſtand.

8.

Ohne Vorausſezung und Grundlegung dieſer Wahrheiten läßt ſich kein feſtes Gebäude einer brauchbaren Glükſeligkeitslehre denken.

9.

Die Fragen, die die Glükſeligkeitslehre ex instituto unterſucht, ſind nur dieſe zwo:

a. Worinn beſteht die wahre, hienieden erreichbare Glükſeligkeit?

b. Wie kan man zu dieſer Glükſeligkeit am leichteſten und ſicherſten gelangen?

10.

Die Auflöſung dieſer zwo Fragen theilt die Glükſeligkeitslehre in zween Abſchnitte.

11.

Dieſe Abtheilung hat nebſt dem Verdienſte der Einfachheit auch dies noch eigen, daß ſie in dem Alterthum gegründet iſt. Denn ſchon Cicero ſah dieſe zwo Fragen für die wichtigſten an: indem er die erſte in ſeinem Buch de Finibus, und die andere in ſeiner Abhandlung de officiis nach ſeiner Art aufzulöſen ſich bemühet.

12.

Um den Begrif der wahren, hienieden erreichbaren Glükſeligkeit zu finden, und alſo die Frage aufzulöſen, worinn ſolche beſtehe, unterſucht und beſtimmt die Glükſeligkeitslehre

- a. die Bedürfniſſe der Menſchennatur;
- b. die angebohrne und erworbene Würde des Menſchen;
- c. die Beſtimmung des Menſchen;
- d. das Kennzeichen aller wahren Menſchenfreude;
- e. die Stöhrungen im Genuße der Freude;
- f. den Einfluß mancherlei Dinge auf das Wohl des Menſchen: als zum Exempel:
  - 1. der Geſundheit;
  - 2. des Reichthums;
  - 3. der Menſchenehre;
  - 4. der Freundſchaft und des Wohlwollens;
  - 5. des geſelligen Lebens und der Einſamkeit;

6. des Stadt- und Landlebens;
7. der Gelehrſamkeit;
8. der Andacht;
9. der Leiden und Mängel.

13.

Aus dieſer Unterſuchung erhellet, daß die wahre Glükſeligkeit des Menſchen nur in jener Freude und Zufriedenheit beſtehen kan, die

a. den Bedürfniſſen der Menſchennatur,
b. der Würde des Menſchen,
c. der totalen Beſtimmung des Menſchen,
d. dem innern Werthe der Menſchenfreuden,
e. den mannigfaltigen Stöhrungen im Freudengenuße,
f. und dem Einfluß mancherlei Dinge auf wahres Menſchenwohl durchaus angemeſſen iſt.

14.

Um die Frage aufzulöſen, wie man am leichteſten und ſicherſten zur Glükſeligkeit gelangen kan, giebt die Glükſeligkeitslehre

1. zuverläſſige Regeln an, wie man glüklich werden könne — und nennt
2. die erheblichern Glükſeligkeitsmittel, durch deren Gebrauch man glükſelig werden, bleiben, und es immer mehr werden kan.

15.

Unter den Regeln, wie man glükſelig werden kan, zeichnen ſich folgende aus:

a. Entſchließe dich, es dir einmal zum Geſchäfte zu machen, über deine Beſtimmung ernſtlich nachzudenken.

b. Familiariſire dich mit dem vollſtändigen Begrif von der wahren Glükſeligkeit.

c. Thue die ſtrenge Frage an dich, ob du ſo beſchaffen ſeyeſt, daß du deiner ganzen Gemütsverfaßung nach einer wahren und daurhaften Glükſeligkeit fähig ſeyeſt.

d. Ueberzeuge dich von der Nothwendigkeit, deinen Sinn zu ändern, und, um wahrhaft glüklich ſeyn zu können, ganz anderſt zu werden.

e. Ringe unabläſſig nach Geiſtesfreiheit.

f. Halte dich feſt an die ächten Begrife von Naturgeſez, Tugend, Gerechtigkeit.

g. Brauche die Kraft beſſer zu werden, die du haſt, und flehe nach einer höhern, die du nicht haſt.

h. Lerne an die Stelle der phantaſtiſchen Begrife von dem Werthe der Dinge reelle und beſſere zu ſezen.

i. Sey immer nur beſorgt für deine Pflicht und nie für dein Schikſal — dann es iſt dafür am beſten geſorgt, wenn du für deine Pflicht beſorgt biſt.

k. Bewafne dich mit den Grundſäzen der Gedult,

l. Und übe dich ſtets in der großen Kunſt froh zu ſeyn.

16.

Unter den Tugend- und Glükſeligkeitsmitteln nennen wir

1. die entfernten, als
   a. Lektüre geiſtvoller Schriften;
   b. Umgang mit weiſen, tugendhaften Menſchen;

- c. Belehrung durch das Hören öfentlicher Tugendlehrer;
- d. Natur „Menſchen„ und Selbſtbeobachtung.

2. Die näheren — eigentliche Verſtandsübungen — Meditation
   - a. über die Grundwahrheiten von Gott, Unſterblichkeit, Verſehung, Allvergeltung;
   - b. über den Menſchen;
   - c. über Dich;
   - d. über Tugend und Laſter und ihre Folgen.
3. Die nächſten — Willensübungen.
   - a. Gebeth im reellſten Sinn des Worts;
   - b. Lebendiger, oft erneurter, individueller Vorſaz immer beßer, edler und weiſer zu werden;
   - c. Wachſamkeit des Geiſts, um dem Vorſaz getreu zu bleiben;
   - d. Selbſtverläugnung in wirklicher Verſuchung zum Unrecht;
   - e. Stete Selbſterweckung, der Tugend große Opfer zu bringen, um bald zum Ziel zu kommen.

17.

Es iſt leicht zu ſagen: darin beſteht die wahre Glükſeligkeit: dieß iſt der gerade Weg zum Ziel: dieß ſind die ſicherſten Mittel, dazu zu gelangen. Aber ſchwer iſts, mit voller Kraft nach erkannter wahrer Glükſeligkeit zu ſtreben, auf geradem Weg mit feſtem Tritt fortzuwandeln, und die ſicherſten Mittel anzuwenden: Das Erſte thut der Unterricht von ſittlicher Philoſophie, das Zweite ſie, die Philoſophie ſelbſt.

Darum iſt jener ſo gemein, dieſe ſo ſelten — oder nirgends zu finden.

Anonym.

Alſo hätten wir ein neues Theorem zur Geſchichte der eiſernen Maske? Da es das Ungeheuer einſt wagte, die Meinungen für dieſes in der Staats- und Menſchenlehre *) ſich ſo

---

*) — In der Staatslehre, in ſo fern es zeigt, wie man Kronen uſurpirt, und auf welchen Grundſä-

wichtig gemachte Räthſel in Vergleichung zu ſtellen: ſo ſcheints, daß ich aufgerufen ſey, über dieſe Erſcheinun gRed und Antwort zu geben.

„Man macht uns Hofnung (ſo das Bulletin de Paris vom 15 Augſt 1786.) ein merkwürdiges Produkt zu ſehen — neue und entſcheidende Aufklärungen über den Mann in der eiſernen Maske.„

„Sie ſollen ſich in der Brieftaſche eines jüngſtverſtorbenen Großen in Turin aufgefunden haben, der ſie von einem ſeiner Anherrn ererbte, welcher wahrſcheinlich bei der Sache mit verfangen war, und mit den genaueſten und einleuchtendſten Details begleitet ſeyn.„

„Hier iſt das Faktum. Die eiſerne Maske war Girolamo Magni, Staatsminiſter beim Herzog zu Mantua. Er war im Verdacht, daß er die Springfeder des dem franzöſiſchen Hof

ſo

ſen die Throne ruhen; in der Menſchenlehre, in ſo fern es ein Beiſpiel giebt, wie man bei aller Größe und Tugend ein Tiran ſeyn, und bei aller Bigoterie ſeinen Bruder unterdrüken kan.

ſo verhaßten Vereins zu Augspurg wäre. Louvois beſchloß ihn alſo zu ſequeſtriren. Es gelang ihm, mittelſt des königlichen Miniſters am Turinerhof, der den Grafen Magni zu einer Jagdparthie zog, ihn aufzuheben. Um der Reklamation auszuweichen hüllte man dieſen Streich in eine eiſerne Maske.„

„Die Schrift ſelbſt, ſo wirklich unter der Preſſe iſt, wird die weitern Aufſchlüße, die ſehr klar und genugthuend ſeyn ſollen, liefern. Wollte man indeſſen fragen, wie es einem Monarchen, der auf der Spize ſeiner Macht ſtund, einfallen konnte, ſich an dem armſeligen Miniſter eines Fürſtlein zu rächen: ſo mus man bedenken, daß dergleichen Staatsſtreiche nicht immer Wirkungen der Politik, ſondern ſehr oft der Privatſucht, der Miniſterlaune, der Intrike ſind: man knikt auch die Müke, die einem im Licht ſchwebt.„

Ohne den Details, ſo man uns verſpricht, vorzugreifen, ſey mir erlaubt, dieſe Entdekung vor der Hand zu beurtheilen: es ſollte mir leid ſeyn, wenn ich mir oder meinen Leſern Etwas ſchuldig bliebe.

Wie: der Miniſter des Herzogs zu Mantua war der Zündpropf des großen Vereins zu Augſpurg? Dies wäre ganz neu. So viel man bisher wußte, ſo war's der Pabſt. Laßet uns einen Blik auf die Geſchichte werfen.

Der groſſe Naſſau war, wie man weis, ſeinen Zeitverwandten eben ſo ſehr in der Politik überlegen, als an Ehrgeiz und Mut. In dem Plan ſeiner weitſchüchtigen Entwürfe lag, die Krone Frankreich zu demütigen und Jakob II zu enttrohnen. Zu dem Ende ſann er einen Verein aus zwiſchen den übrigen Mächten.

Dieſen Gedanken vertraute er dem Pabſt, den Ludwig XIV unaufhörlich beleidigte. Innozenz XI nahm die Unterhandlung über ſich. Er brachte erſtlich den Kaiſer Leopold auf, daß er den Verein den Uebrigen vorſchlug. Der Kaiſer ſchikte den Grafen Guſtaf von Hohenlohe in Deutſchland herum, um ins Geheim die Sachen anzuſpinnen.

So kam die berühmte Ligue zu Augſpurg vom 9 Jul. 1686 zwiſchen Oeſterreich, Spanien, Schweden, einem Theile des römiſchen Reichs und Sachſen ins Werk.

Erſt nachdem die Sache ſchon im Reinen und der Bund offenkündig war, ſchlugen ſich die italiäniſchen Fürſten, Sardinien, Mantua u. ſ. w. hinzu: ausgenommen Venedig, welches unter dem Hut ſpielte, und dem Pabſt, der ohne ſich blos zu geben, die Seele im Werk war, das iſt, die Kohlen zum Feur trug.

Dies iſt die wahre Geſchichte des Augſpurger Vereins. Wie kommt nun der Miniſter zu Mantua zur Ehre, der Urheber zu ſeyn? Wie reimt ſich's, daß der Rath eines kleinen italiäniſchen Deſpoten Mittler und Geſezzgeber zwiſchen den gröſten Mächten Europens wird?

Allein dies iſt nicht genug. Der Augſpurger Bund datirt, wie wir geſehen haben, oder wie vielmehr die Diplomatik ausweiſt, vom Jahr 1686. Der Unbekannte aber wurde gleich nach dem Tode des Kardinals Mazarin, folglich ums Jahr 1661, das iſt 25 Jahre vor dieſer Begebenheit, eingezogen.

Damals war Lomerie, der ältere, Staatsminiſter in Frankreich. Louvois kam erſt nach dem Tode des Herrn von Lionne, 1671, ans Brett. Weder die Ligue noch der Miniſter paſſen alſo vor der Hand zum neuen Theorem.

Möglich bleibt's immer, daß im Kopf eines kleinern, fremden Mannes ein guter Gedanke entſtehen, daß er Gröſſern eingeblaſen, und von ihnen ausgeführt werden kan. Dergleichen Beiſpiele zeigt uns die Geſchichte der Kabinete genug; und unter tauſend Unternehmungen, die wir anſtaunen, gehören vielleicht nicht zehn den Miniſtern, auf deren Rechnung ſie ſtehen. Aber alsdenn iſt der Erfinder auch der unbeträchtlichſte Theil, der dem Gegentheil Unruhe machen kan.

In der That, was ſollte Ludwig XIV bewegen, mit dem Miniſter des Herzogs zu Mantua ſo viel Aufhebens zu machen, wie man mit der eiſernen Maske machte. Verdiente wohl die Furcht vor der Reklamation eines mindermächtigen, verächtlichen Fürſten, der man auf hunderterley Wegen ausweichen konnte, wofür

für ein König wie Ludwig XIV Aequivalente genug im Vermögen hatte, eine ſo ausgeſuchte, ſo ſeltne Vorſicht, wie die Geſchichte von der eiſernen Maske liefert.

Nein, dieſe Meinung leidet an ebendenſelben Schwächen wie die vorigen. Wenigſtens wird, wenn es mir irgend gelungen iſt, wahrſcheinlich gemacht zu haben, daß die eiſerne Maske Niemand anders war, als der Aelterbruder des ehrſüchtigen und tiranniſchen Ludwig's XIV, durch dieſe Entdeckung Nichts daran entkräftet.

Sollte wohl Louvois, der trozige, hochtrabende, ſtolze Mann ohne gleichem, der vor Prinzen vom Geblüt den Hut nicht rükte, ſich vor dem Diener eines kleinen Fürſten verbeugt; Er, der Monarchen inſultirte, ſollte es der Mühe werth gehalten haben, dem Miniſterling Girolamo Magni mit ſolcher Schonung zu begegnen, wie uns die Geſchichte der eiſernen Maske lehrt? Wie unwahrſcheinlich!

Fängt man die Premierminiſter ſo von der Jagd weg? Hinterlaſſen ſie Niemand, weder einen Herrn, noch Diener, noch Familie, der ihnen nachfragen. der Denjenigen, mit dem ſie ausfahren, zur Red ſtellen wird, wo ſie blieben? Wie ungereimt!

War der Bund zu Augſpurg von der Art, daß er Ludwig XIV bis aufs Aeußerſte treiben muſte, ſeine Verzweiflung zu verewigen? Oder betrachtete man dieſen Staatsſtreich zu Verſailles nicht vielmehr mit der Verachtung, die er verdiente? Die Krone Frankreich war ſo weit entfernt, den Kopf darüber zu verlieren, daß ſie vielmehr die Ligue herausfoderte; indem ſie mit Feur und Schwerd in die Pfalz einfiel.

Und was bewog Ludwig XIV den Gefangenen noch beizubehalten, nachdem die Wirkungen des Augſpurger Vereins längſt verſchwunden, Herzog Karl III von Mantua todt, die Macht und Größe Frankreichs aber, durch den Ryßwikſchen Frieden, auf ihren Gipfel gelangt war? Indeſſen weis man, daß die eiſerne Maſke in der Baſtille ſtarb, und zwar im Jahre 1703.

Mit Einem Wort, wozu ſo viel Umſtände, eine ſolche Verſchwendung von Vorſichten und Unterſcheidungen, eine ſo unverrükte, ſich immer gleiche Dauer, eine beinahe an Ehrfurcht gränzende Begegnung, wenn unter der eiſernen Maſke Niemand als der Miniſter von Mantua ſtak?

Auf je mehr Seiten man es wendet, deſto mehr verliert dieſes neue Theorem. Und man weis nicht, ob man mehr den Leichtſinn der franzöſiſchen Gelehrten bewundern, die es auch nur der mindeſten Aufmerkſamkeit werth halten konnten, oder die Familie bedauren muß, die, um ſich ein Relief zu geben, ſolche Hilfsmittel nötig hat.

Neueſter

Hexenprozeß.

Zu Neuberg, im Gericht Pfädter, Regierung Straubing, heurathete ein junger Bauersſohn, ſehn eine Bauerstochter von Martenbach — Etliche Monate vergiengen im Frieden.

Nun lebte des Jungen ſeine Grosmutter noch, ein Mütterchen von 90 Jahren, die weiters nichts zu thun hatte, als daß ſie hinter dem Ofen ſaß, die Hühner zuſammpipperte, und ſich in der Früh die Kuh ſelbſt melkte, welche — wie es bey dergleichen Leuten Sitt' und Gewohnheit iſt — ſie bey ihrem gutsbeſitzenden Enkel im Beſtand hatte.

Es war um das Frühjahr, als auf einmal die Kühe des Bauern keine Milch mehr von ſich gaben, indeß die Kuhe der Alten immerfort ihre Milch von ſich gab, woven ſie ihrer Enklin zur Nothdurft darreichte, ſo viel ſie entbehren konnte.

Die Eheleute würden ſtets mehr in Einigkeit leben, wenn nicht die Dienſtbothen ſo viel Hader und Zank ſtifteten. Eine leider durch hundert Erfahrungen beſtättigte Wahrheit.

So geſchah's auch unſerm jungen Paar. Die zwey Leute liebten ſich zärtlichſt, und der junge Bauer hatt' ungleich viele Liebe und Achtung für ſeine Großmutter — auch die junge Bäuerin liebte ſie.

Unter den Dienſtmägden war eine, welche nicht zu redlich mit der Wirthſchaft umgieng, und immer mehr ihren Nutzen, ſelbſt zum Schaden ihres Herrns, ſuchte. Die alte Mutter ertappte ſie einmal auf einer Untreue, und verwies es ihr mit der Drohung, ſolches zu entdecken, wenn ſie ſichs wieder gelüſten lieſſe, dergleichen zu begehen.

Von dieſem Augenblick an dachte das Mädgen an Rache, welche zu nehmen ſie nun Gelegenheit zu haben glaubte, als die Kühe keine Milch gaben.

Die Alte iſt eine Hexe, die hat die Kühe bezaubert, daß ſie keine Milch mehr geben — Mit dieſen Worten lief ſie das ganze Dorf aus, und erzählte Allen und Jeden: Die Alte iſt eine Hexe, und ſo weiters.

Der Lärm wurde groß, und der junge rechtſchaffene Bauer hatte Mühe, ſeine Großmutter vor Mißhandlungen des dummen Pöbels zu ſchützen. Er verwies es der Magd ſehr ſcharf, und drohte, ſie zur Rechenſchaft zu ziehen, wenn ſie dergleichen Ungereimtheiten nochmal anfienge.

Die Magd arbeitete nun in der Stille, und gar bald hatte ihre Rachſucht Mittel auszufinden geſucht, die die Alte und junge Bauersfrau zum Schlachtopfer machten.

Sie wußte die junge Bäuerin darauf aufmerkſam zu machen, daß die Kuh der Alten nur allein, und die übrigen keine Milch geben: dieſe war im Anfang gleichgültig, wurde aber, weil die Sache immer länger ſich verzog, und die Kühe ſogar Blut gaben, ſehr wider die Alte eingenommen, und hielt ſie auch für eine Hexe.

Ganz natürlich, daß die Magd nun ſchon ſicherer in ihrem Plan fortfahren konnte.

Sie brachte mit einer ſehr geheimnißvollen, aber zuverſichtlichen Miene der jungen Bäuerin ein Neſt Haare, Eyerſchaalen, und ſo mehreres, welches ſie unter dem Boden gefunden zu haben vorgab. Hierdurch wurde der Glauben bey der jungen Frau noch mehr beſtärkt — und ſchon wäre ſie darauf geſtorben, die Alte ſey wirklich eine Hexe, denn die Haare waren nichts ähnlicher, als denen des alten Graukopfs.

Das erſte alſo, was daraus folgte, war, die Alte ſoll ſich nicht mehr unterſtehen, in den Stall zu gehen. Man muß ſich ganz in die Lage eines alten, guten Mütterchens ſetzen, und wiſſen, wie hart ſolche Leute von ihrer täglichen Gewohnheit abſtehen, um das zu fühlen, was unſer altes Mütterchen fühlte.

Etwas Thränenähnliches quoll aus ihren rothen ſchwachen Augen hervor, als ſie dieſen Verbot vernahm, und ihr Mund zog ſich ſtark gegen die Ohren, und ein Paar Stöſſe, die ihren ganzen Körper ſchüttelten, war der Anfang zu der tagelangen Kränkung der lieben Alten.

Sie konnte ihre liebe Kuh nicht mehr melken, das war zu viel —

Etliche Tage enthielt ſie ſich — aber am 5ten konnte ſie ſich nicht mehr enthalten — ſie watſchelte in den Stall, wurde aber von der

Magd grob abgewieſen. — Sie ſchlich ſich wieder in die Stube, und weinte von neuem.

Nun wurde alſo auch ihre Kuh mit den übrigen auf die Weide getrieben; denn vorhin genoß ſelbe das Futter ausbedungenermaſſen zu Hauſe — und auch dieſe gab keine Milch —

Statt die Urſache der Milchvertrocknung in natürlichen Zufällen, als z. B. im Futter, zu ſuchen, muſte dieſes aus Zauberey der Alten geſchehen. — Die Magd klagte der Bäuerin dieſes mit entſetzlichen Flüchen auf die Alte. — Die Bäurin klagte es dem jungen Mann, und foderte, er ſolle ſeine Großmutter — — — — Verzeiht, ich kann nicht weiter ſchreiben, denkt euch das übrige.

So ward Unruhe und Uneinigkeit zwiſchen den zwey ſich bisher zärtlich liebenden Eheleuten geſtiftet, die von Tag zu Tag zunahm.

Die Sache gedieh immer mehr zur Reife — Die junge Bäuerin gieng nach F.., beichtete einem Franziskaner die ganze Zauberey, und der gab ihr verſchiedene Sachen, als Agnus Dei, Lukaszetteln, und dergleichen. Die Bäuerin verſprach reichliche Belohnung, und wanderte getroſt nach Hauſe, und noch ſelben Tag fieng ſie die Mittel zu gebrauchen an. — Von jeder Gattung wurde dem Vieh zu freſſen gegeben, unter jede Schwelle vergraben, in das Melkgefäß gehangen, und der Stall ausgeräuchert.

Und die Wirkung???

Die Kühe gaben ſo wenig Milch, wie vor — und zwey ſtärker Blut, weil es die Magd zwingen wollte.

Nun ward es vollends aus. — Beynahe hätten ſie, die junge Bäuerin und die Magd, die alte Mutter erwürgt, wäre nicht der Bauer ins Mittel getretten, und die Großmutter in die Kammer (Nebenzimmer) verſchanzt worden.

Andern Tags morgens wurde die Ausräucherung und Lukaszetteleingebung wiederholt, und dieß geſchah noch vier Tage hinter einander. — Aber umſonſt, die Kühe gaben halt noch keine Milch, weil ſie nach wie vor auf die Weide getrieben worden, und einen Viehdoktor hat man nicht zu Rath ziehen können, weil bey uns noch gar nicht daran gedacht wird, dergleichen Aerzte aufzuſtellen, und ſolches blos den Mönchen überlaſſen wird! Denn eine natürliche Krankheit des Viehes wird nicht einmal geglaubt, und der kleinſte Zufall iſt Zauberey.

Die junge Bäuerin gieng alſo wieder nach F.. in das Franziskanerkloſter.

Armer, bedauernswürdiger, junger Mann, hätteſt du gewußt, wie ſchlimm dieſe Reiſe für deine Gattin ausfiel, du hätteſt ihr gewiß lieber die Füſſe entzwey geſchlagen, als zugegeben, daß ſie das erfahren ſollte, was meine Leſer bald auch hören werden.

Sie kommt in die Pforte, und begehrte den Hexenpater — —

Zeuge wider mich, wer da kann. Haben wir nicht ein ſolches Subjekt in jedem Kloſter? Unter welch andern Namen ſind P. Aſtery, ein Karmeliter zu Straubing, P. Hugo zu Abensberg bekannt, als Hexenpater? — Ich ſelbſt habe von Erſterem einen Zettel geſehen, worauf

auf er aus eigner Kraft dem Satan, den Hexen, und allem Unheil befiehlt, nie dieſes Haus zu betreten, und ſo weiter — und unterſchreibt es noch dazu mit den ſehr merkwürdigen Worten: Ex hoc ego jubeo Fr. Aſtery de S. E. F. à M. C. — Wenige Häuſer in und um Straubing auf ſieben Stunden in der Nähe ſind, wo nicht ſo ein Zettel an jeder Thür angebracht iſt; und dafür wird bezahlt wenigſtens 1. Pfund Butter ! ! !

Ich gehe zur Geſchichte zurück.

Die junge Bäuerin begehrte alſo den Hexenpater, den man ihr herabrief, und welcher ſie in ein dazu eigens bereitetes Zimmer führte, und mit Bier bediente. Anfänglich hörte man den jungen Pater wenig ſie unterbrechen — Als aber das liebe Weibgen ausgeredet, und ihre Noth wegen der Zauberey geklagt hatte — fieng er an:

Bäuerin! Bäuerin! da muß was anders, als die Alte Schuld ſeyn — wie meynt ihr?

B. Ich? ja mey Gott! wo ſolls denn fehln??

P. Habt ihr euren Mann treu lieb??

B. O ja von Herzen gern!

P. Seyd ihr mit ihm zufrieden?

B. Ja! Ihr Hochwürden!

P. Thut er ſeine Schuldigkeit, ſeyd auch ihr zufrieden?

B. Ja!

P. Verſteht mich wohl! Ich meyne es ſo, ob er bey der Nacht im Bett thut, wie ihr es verlangt, ſo lang und viel?

B. Aber ey! — (voll Scham) Ihr Hochw. —

P. Ja nur heraus mit der Sprache, denn da kommt viel darauf an — alſo

B. Ja! Ihr Hochwürden.

P. Hm! hm! (ergreift ihre Hand) Weib! Weib! beynahe komm' ich auf andere Gedanken!

B. Aber, Ihr Hochwürden, ich bitt enk um Gotteswilln — werds ja mich für kai Hex halten?

P. Das nicht, Mütterchen — aber — wie! — macht 'nmal eur Mieder auf! —

B. Ihr Hochwürden! was denkens? iſt ja á Schand!

P. Ich kann euch nicht helfen — Ich komm ſonſt nicht auf die Spur — Nun —

B. In Gottsnamen! aber Herr!

P. So! — ſchon wieder nähere Spuren! (indem er die volle Bruſt ſtreicht — drückt — — und zuletzt ſaugt.)

B. Aber, Ihr Hochwürden, was iſt denn das? O jeges! wenns ay Menſch ſehet —

P. Halt dich, Närrin! (ſaugt immer fort).

B. Nu was zeigt ſich denn?

P. (Voll Feuer) Ja, Mütterchen! ich ſpüre zwar, daß eine Hexerey in eurem Leib iſt — aber noch weis ich nit, kömmts von eurer Alten, oder gar von eurem Mann her — und um das zu finden, müßt ihr euch ſchon da nieder legen.

B. Ja! was wollns dån that mit mir?

P. Das werdet ihr ſchon ſehen — Gelt ihr ſeyd ſchwanger?

B. Ja, Ihr Hochwürden!

P. Nun ſchaut! das Kind iſt verhext, und da wird euch ein ſchöner Bankert Freud machen und einmal auf dem Scheiterhaufen brinnen, wenn ich euch nicht helfe — und es geben euch die Kühe keine Milch, bis da geholfen iſt — gebt euch alſo nur willig, und legt euch nieder —

B. Nu, wanns Ihr Hochwürden befehlen! (Die Arme ſtund während voriger Rede da, und wußte nicht, wie ihr geſchah — willig legt' ſie ſich auf den Boden, und der Franziſkaner fährt fort:)

P. Nun hebt die Röcke weg!

B. Aber, Ihr Hochwürden, ich ſchäm' mich ja!

P. Ey was ſchämen! — (Fällt mit räuberiſcher Wolluſt über die arme Betrogene hin, und — — — — Eine ſchauderhafte Szene für ehrliche Männer. Nachdem er ſie geſchändet hatte, ſprang er haſtig in die Höhe, und machte die ſchändlichſten Sachen). Endlich, fieng er an, endlich hab' ichs gefunden, wo's ſteckt — Nun, Mütterchen, ſteht auf, euer Kind iſt von der Zauberey befreyt, ihr ſeyd befreyt, und eure

Kühe werden befreyt werden. Seyd guten Muths! förchtet nichts mehr! Trinkt!

B. Aber Ihr Hochwürden!! ach! ich ſchäm' mich —

P. Ey was da! glaubt ihr, ich habs gethan? Nun — — behüt mich der Himmel vor ſolchen Sünden! — das hab' ich thun müſſen, um euch zu reinigen — Nun kann euch keine Hexe mehr ſchaden —

B. Vergelts Gott! Ihr Hochwürden, mit Erlaubniß — (Küßt ihm die Hand — darnach gehts noch ſo lange in dem Ton fort — — Endlich kömmt er wieder zur Sache — indeſſen die Bäuerin ſchon trunken wird).

P. Nun, Mütterchen! wißt ihr, was ihr zu thun habt? Heute, ſobald ihr nach Haus kommt, geht in Stall, und da werdet ihr die Hexe antreffen — Verſeht euch mit einem Prügel, und ſchlagt ſodann ſo lange auf ſelbe, bis ihr Blut flieſſen ſeht, mit dieſem Blut beſtreicht die Brüſte der Kühe, und in kurzer Zeit wird es ſich zeigen, daß die Hexerey aufhört.

Mit dieſem Rath entließ er die Arme, Er lachte über dieſen Schurkenſtreich ins Fäuſtchen, und glaubte, die Sache würde nicht ſo übel ausfallen, als es wirklich geſchah.

Die Bäuerin kam nach Hauſe — Es war an einem Feyertag, die Mägde waren beym Tanz, und da hatte denn ganz natürlich die alte, arme Großmutter die Gelegenheit benutzt, und ihre treue Kuh im Stalle beſucht — Die trunkne Bäuerin bewaffnet ſich mit einem 4 Schuh langen und vorne 5 Zoll breiten Prügel — der noch in der Regiſtratur zu St . . zu ſehen — und wankte getroſt in den Kühestall, wo ſie die Alte bey der Kuh neben dem Born (woraus das Vieh frißt) ſtehen, und mit Hausbrod füttern ſieht. Sogleich ſchlug ſie ſelbe mit dem Prügel über den Kopf, daß ſie zu Boden fiel — Sie ſchlug zu, und ſchlug ſo lange — weil ſie kein Blut flieſſen ſah — und ſchrie jämmerlich: Im Namen des heil. Paters Franziski befehle ich dir die Zauberey aufzulöſen! (ſo befahl es der brave Pater) — kurz, ſie ſchlug ſie todt, ohne es zu wiſſen — — Endlich beſah ſie ſelbe genauer — und da erwachte Menſchengefühl —

Sie bebte — ſchauderte vor der gräulichen That — der Rauſch verflog, und ſie ſank neben der armen Todten hin in eine Ohnmacht, in der ſie die nämliche Magd, von der das ganze Unheil herkam, antraf — welche aber wieder davon, und geraden Wegs zum Richter lief.

Eigene Stärke von Natur und Geſundheit der jungen Mutter riefen ſie in ein Leben zurück, das ihr nun zur Marter iſt — —

Der Richter ſchickte den Amtmann, kam ſelbſt und nahm den Augenſchein vor, protokollirte die Ausſage der Magd, und nahm die junge Bäuerin in Verhaft. Der Prügel ſtockte von Blut und grauen Haaren der Alten.

Der Richter — freylich keiner von den alltäglichen! — beſchleunigte die Sache ſo viel möglich, nahm das erſte und 2te Verhör vor, wo dann die Unglückliche auch das Mishandeln vom Franziskaner geſtand, mit bittern reuvollen Thränen auch ihre That geſtand. Der rechtſchaffene Richter berichtete die Umſtände genau an die höhere Stelle — und Akten und Bericht wurden abgefodert. — Er war zu ſehr Menſch, als daß er nicht alles hätte thun ſollen, was er doch glaubte thun zu können, um eine unſchuldig-Unglückliche zu retten. Er reiſte ſelbſt nach St.., gieng von Rath zu Rath, und erzählte die ächte Lage, ſo, daß viele Räthe die Sache in ihrer wahren Geſtalt erblickten, und — — — Nur Geduld noch!

Die Verhafte wurde alſo auch geliefert, und von höchſter Stelle ſelbſten 2. Kommiſſärs ernannt, die die Sache genau unterſuchen, und dann in Pleno referiren ſollten.

Der Prozeß dauerte drey Monate. — Eine ſo kurze Zeit, daß es der erſte Malefizprozeß iſt, welcher in meinem Vaterlande ſo kurz und geſchwind ausgemacht worden.

Die zween aufgeſtellten Kommiſſarien referirten coram Pleno, und ſprachen bey der jungen Bäuerin auf Hinrichtung mit dem Schwert, bey der Magd auf eine Zuchthausſtrafe, und bey dem ehrwürdigen Pater ??

Der kam ſo wenig in Anſchlag, als auf den Umſtand, daß die Bäuerin ſchwanger ſey, reflektirt wurde.

Nun aber ſtund einer — die Meiſten hatten ohnehin die Relation verworfen — aus den älteſten, einer der geſchickteſten und erfahrenſten Räthe auf, verlangte die Akten — denn er wußte von der ganzen Affaire kein Wort, weil er in Commiſſis mit noch einem andern ſchon mehrere Wochen auf dem Lande war. — Dieſe zween proteſtirten wider die ganze Verhandlung, verlangten die Akten zur Einſicht, und baten um Inſtand.

Nun gabs freilich Gründe pro et contra, ob man in einer Sache, die ſchon ſo weit zur Reife gediehen, ſchon bis zum Endurtheil angewachſen, noch die Akten ad ſtatum inſpiciendi einem in der ganzen Sache unerfahrnen Rath und ſeinem Konſorten hinausſchlieſſen ſollte?

Der alte Rath aber — wie gerne nennte ich dieſen Edlen, aber ich würde ſeine Beſcheidenheit beleidigen — wuſte mit der ihm eignen Würde und Stärke, unterſtüzt von dem einſichtsvollen Edlen v. W.., die ganze Sache zu leiten, daß man zulezt willig nachgab, und ihn um Reviſion der Akten bath.

Er ſtellte nämlich vor, daß er wider die ganze Verhandlung dieſes Prozeſſes beym Hofrath appelliren werde.

Alle ſchwiegen — und nun giengs anders.

In 3 Tagen proponirte er — wies die Unſchicklichkeiten, die Fehler der 2. Kommiſſärs, die ſelbe in dem Proceß wider alle Gerichtsordnung begangen hatten — ſtellte die Nothwendigkeit vor, Pater Benno (ſo heißt der Hexenvater) müſſe vor allem in Sicherheit, ſo wie die boshafte Magd zu Verhaft gezogen werden — er entſchuldigte die arme betrogene Bäuerin, und zeigte mit vieler Wohlredenheit, daß man doch die Umſtände der Milderung, z. B. die Liſt der Magd, den ſchändlichen Betrug des Mönchs, und Rauſch in Erwägung ziehen ſolle. „Strafet „den Betrug, den unerhörten, abſcheulichen „Betrug des Pfaffens, andern zum warnenden „Beyſpiel! — Die arme unſchuldige Mörderin, „geſtraft genug durch der Kerker Schmach, „laßt los — und die beleidigte Menſchheit iſt „gerächt.

So ſchloß der menſchliche, rechtſchaffene, ehrwürdige Greis — Alle nikten ihm Beyfall zu — und ſogleich ward an das Konſiſtorium dieſe Sache berichtet, ſoweit ſie die Schändung des Hexenpaters wider die Bäuerin betraf, und um Verhaftnehmung, Degradirung und Auslieferung des Paters an das weltliche Gericht angeſucht.

Das Konſiſtorium ließ ſogleich den Befehl an den Guardian zu K. . ergehen, er habe den Pater Benno dem Pedell auszuliefern, der ihn an die Behörde überbringen würde.

Der Hexenpater war nicht mehr da — der Guardian wiſſe nicht, wohin er gekommen, vermuthlich ſey er heimlich entflohen u. ſ. w. Dieſe Lüge getrauten ſich Bettelpfaffen an das hochwürdigſte Konſiſtorium zu ſchreiben, welches davon Bericht an die Regierung St . . zurück gab.

Der alte Greis hörte kaum, daß der Hexenpater unſichtbar geworden, als er die volle Intrique der Pfaffen einſah — Aber er wußte Rath zu ſchaffen. Die Schandthat des Pfaffen berichtete er alſogleich nach der wahren Beſchaffenheit an den geiſtl. Rath.

Man ſah daſelbſt die Niederträchtigkeit des Mönchs ein — und es wurde ſogleich beſchloſſen, 50 Mann von der nächſt F. . gelegenen Garniſon um Herausfoderung des Hexenpaters abzuordnen, welche ſo lange in dem Kloſter zu verbleiben hätten, bis man ihnen den böſen Hexenpater ausgeliefert hätte. Sie hatten neben dieſem genaue Obſicht und Wache zu halten, daß kein Menſch aus dem Kloſter ohne Unterſuchung, und nicht der mindeſte Nahrungsbiſſen in ſelbes gelaſſen werde.

Alles wurde pünktlichſt befolgt. Acht Tage lagen die Grenadiers auf Exekution, und noch logen die Pfaffen: ſie wüſten den Pater nicht —

Aber am 10ten Tage — was doch der Hunger nicht kann — da ſie keine Lebensmittel mehr hatten, da ſchlug man (wie keck auf Bettelpfaffen — —) Bedingniſſe vor — unter denen man den Hexenpater losgeben wollte.

Der kommandirende Offizier verſtund ſich nicht darauf, — und ſo kam denn der Nichtswürdige unter 50 Mann der ſchönſten Grenadiers nach M . . ., und der Prozeß ward wider ihn inſtruiret.

Die höchſte Stelle ſprach auf Entweibung des Mannes, der ſo ſchändlich ein rechtſchaffenes Weib zum Ehebruch verleitet, und dann auf ewigen Arreſt in eine Feſtung zum Bau mit Waſſer und Brod.

Wie Mönchenphiloſophie immer thätig iſt — ſo war ſie es diesmal am meiſten.

Der Ordensgeneral in R . . gieng oder fuhr meinetwegen zum oberſten P . . — dieſer ließ eine Bull an unſern Landesvater mit Schmeicheleyen ausfertigen — gab einen neuen Ablaß auf 100 Tag zu . . . ber — und bath um Milde für den ruchloſen Schurken.

Natürlich alſo konnte man dem Oberhaupt der . . . keine abſchlägige Antwort geben — Die Strafe ward dahin umgeändert, daß er 10 Jahre vom Meßleſen ſuſpendirt, und eben ſo lang im klöſterlichen Arreſt bey Waſſer und Brod gehalten werde.

Die arme Bäuerin wurde losgelaſſen, aber ſie lebt ſehr unzufrieden — indeſſen der Urheber ihres Unglücks ſeinen Wanſt mäſtet. Denn glaubt ja nicht, daß er bey Waſſer und Brod eingeſperrt iſt — Er frißt beſſer, als mancher Bürger — und — — ſein Gewiſſen? Er hat keines!! Um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen iſt er Alles zu thun fähig —

Die liſtige, boshafte Magd ward auf 3 Jahre ins Zuchthaus geſchickt.

Anonym.

Einſt fiel Jupiter auf den Gedanken — denn auch Götter haben ihre Launen — eine Reiſe auf die Erde zu machen. Irre ich mich nicht, ſprach er, ſo ſind die Menſchen misvergnügt. Wenn man ihnen glauben ſoll, ſo ſind ſie All an ihrem unrechten Plaz. Laßt uns die Sachen ändern. Die armen Teufel ſind eines beſſern Schikſals werth, ſeitdem ſie tolerant worden, und die großen Schnallen abgeſchaft haben.

Der Vater der Götter hüllt ſich in eine Wolke ein. Er verläßt die himmliſchen Sphären. Wir wollen bei Hofe anfangen, ſpricht er zu Merkur'n, dem Reiſeſtallmeiſter. Mir ſcheint, in allen Unterſuchungen mus man zuerſt die beſte Seite betrachten, um die ſchlimmeren kennen zu lernen.

Sie verwandlen ſich in zween junge Kavaliere, die gerade aus dem Thereſianum kämen. Sie hüpfen, ſehen, hören, fühlen von Paris bis nach Petersburg. In Wahrheit, ſprach Jupiter, indem er ſich, von einem Ball bei der Gräfin Oſtermann ganz erſchöpft, aufs Polſter warf: es ſcheint, dieſe Leute ſind ganz an ihrem Plaz.

Mais, verſezte Merkur, haben Eure Majeſtät auch bemerkt, daß die eine Hälfte weint, wenn die andere lacht? Wahr iſt's, antwortet' der Götterkönig: laßt uns dies ad notam nehmen und weiters gehen.

Sie legen ihre Equipagen ab, und verwandlen ſich in honette Bürger. Nun durchlaufen ſie die Städte. Sie beſuchen die Fabriken, die Gerichtsſtuben, die Börſen, die Buchläden, die Klubbs, die Kirchen und die Bordelle. Ueberall ſehen ſie misvergnügte Mienen, gerümpfte Naſen, gezwungene Freuden, viel Unterdrükung, Neid, heimliche Seufzer, kurz ein glänzendes Elend.

Hui! rief der Allvater: das Ding rührt mich: ſollte ich dann nirgends finden, was ich ſuche.

Er läßt ſich grüne Uniformen mit goldenen Dragons und gelben Weſten bringen. Nun reiſen die zween Götter als franzöſiſche Offizire, die von Gibraltar kämen, zur Revue in Schleſien. Nach der Revue werden ſie an die Tafel des General Anhalt geladen. Hier hören ſie, wie das ſuperbſte und vollkommenſte Glük eines Sterblichen nur das ſey, ein Offizir, und zwar ein Offizir in des Königs Dienſten, zu ſeyn. Des Abends beſuchen ſie ein Kaffee. Wie ſehr war der Ton verändert!

Immer ärger? ſeufzte der Gott. Wenn es eurer Majeſtät beliebte, raunt ihm Merkur ins Ohr, die Mutterloge zu den drei Weltkugeln zu beſuchen: ſo würden ſie vielleicht die Zufriedenheit finden, nach der ſie ſich ſehnen. Denn wenn das Glük und die menſchliche Vollkommenheit nicht mitten unter den Maurern wohnen: wo ſollten ſie ſonſt zu finden ſeyn.

Bene, ſpricht der Hochäugigte: er ſchikt nach Herrn Nicolai Buchladen und läßt das eröfnete Freimäurergeheimnis holen, um zu lernen, wie man die Füſſe ſezen und ſich nach der Regel des Triangels verbeugen muß, wenn man Zutritt haben will. Izt melden ſich die Götter als reiſende Brüder vom dritten Grad. Sie wohnen der Loge bei. Wie ſehr finden ſie ſich in ihrer Erwartung betrogen. Die Loge war eigentlich Nichts als eine Satire über Götter, Regirungen und Menſchen; eine Perſiflage auf die Unwiſſenheit, Laſter und Unvollkommenheit

heit der Welt. Jupiter erröthete: er blieb nicht beim Schmauſe, womit ſich die Loge endigte.

— Wohin befehlen itzt Eure Majeſtät? fragte Merkur. Nach Deſſau ins Philantropin, erwiderte der Allgebieter haſtig. Ein Poſtwagen erſcheint, und nachdem ſie Poſte royale bezahlt haben, und unter dem Thor viſitirt ſind, ob ſie keine Friedrichsd'or mit ſich hinausführen: ſo ſind ſie innerhalb drei Stunden in Deſſau.

Herr Baſedow war nimmer da. Magiſter Reich klopfte ſo eben ſeine Peruke aus, um ſie vom Staub, den er in einer Balgerei mit den übrigen Profeſſoren darein brachte, zu reinigen. Den Göttern wurde übel. Pfuy dieſer Menchenſchulen! ſeufzte Jupiter, und wendete ſich um.

Die Götter beſchlieſſen, aufs Land zu gehen. Einen Korb auf dem Ruken, einen Stok von Hagdorn in der Hand und in einen leinenen Kittel gekleidet wandert Jupiter dem nächſten Dorf zu. Ehe ſie es erreichen: ſo kommen ſie an einen prächtigen Pallaſt. Kryſtallſcheiben, den, hinter welchen ſeidene Vorhänge wehen, Terraſſen, die zu marmornen Treppen führen, ein mit Obelisken beſezter Hof, in welchem ſich ein engliſcher Wagen mit ſechs Hermelinfalchen dreht, hinter dem Pallaſt ein königlicher Garten, wo Bildſäulen, Springwaſſer, Labyrinthe, chineſiſche Pagoden, Vogelbauer und Lauben mit dem niedlichſten Luſthauſe von der Welt um den Vorzug eifern, hinter dem Gartten ein Park von Dambirſchen und Faſanen, hinter dem Park ein Teich, worauf man in vergoldeten Gondeln luſtwandelt, hinter dem Teich unermeßliche Akerfelder und Weinberge heften den Blik der Götter.

Wenn der nicht glüklich iſt, ſpricht Merkur, welcher hier wohnt, ſo tauſche ich meine Götterſchaft mit ihm. Ohne Zweifel der König des Landes oder ſeine Mätreſſe! verſezte Jupiter.

Bei dieſem Worte ſprengt ein Kavalier mit einer Kuppel Windhunde aus dem Park hervor, um einen Fuchs zu forciren. Wer iſt dieſer Herr? fragte Jupiter einen der Jäger. — Der Pater Subprior. — Und hier wohnen? — Die Söhne des heiligen Bruno.

Das iſt zu viel! rief der erzürnte Gott, indem er mit dem Fus auf die Erde ſtampfte. Die Söhne des heiligen Bruno ſchwelgen, immittelſt die Söhne der Götter darben!

Nicht doch, fiel Merkur ein: laßt uns erſt das Untere von der Karte ſehen. Er bewegt den Vater der Götter und der Menſchen in der Abbtei abzutretten. Hier fanden ſie das Gemälde, worein die Fantaſienalmanache und Kirchenkroniken unſers Zeitalters das Innere der Konvente ſtellen, im Leben. Jupiter zukte die Achſeln. Es iſt uns alſo nichts mehr übrig, glükliche Menſchen zu finden, rief der gütige Gott, als die Hütte des Schäfers!

Hier ſtunden ſie vor einer. Guter Freund, ſprach Jupiter zu dem Mann, den er, mit einer Tabackpfeiffe im Munde, in derſelben ſizen ſah: ihr ſeid wohl mit eurem Schikſal zufrieden? — Warum nicht? Ich würde nicht mit dem Fürſten tauſchen. Ich bin geſund: meine Kinder folgen mir: Eſſen und Trinken ſchlägt an: Ceres ſchikt mir heur eine glükliche Aerndte: was ſollte mir noch zu wünſchen übrig ſeyn.

— Aber die Steuren! unterbricht ihn Merkur. — Die Steuren? Hm! Wer wollte den Kopf darüber verlieren. Sie gern geben heiſt, ihnen das Bittere benehmen. Nur der ſchlimme Bürger wird beſteuret, der gute ſteuert ſelbſt.

Glüklicher Sterblicher! ruft Jupiter: ſprich, was wünſcheſt du dir? — Lediglich nichts. — Du ſorgeſt alſo weder um Regen, noch Sonnenſchein, weder um Hagel noch Mäuſe? — Die Vorſicht iſt eine gutmütige Mutter. Von mir hört Jupiter keine Klage, und ich gehe zur Grube, ohne ihn beläſtigt zu haben.

Die Tugend dieſes Menſchen durchdrang die Götter. Sie drükten ihm die Hände, und kehrten wieder in die unſterblichen Gefilde zurük. Ich habe einen Menſchen entdekt, ſprach das Oberhaupt der Götter, deſſen Tugend ich gern belohnen möchte: ein Jeder gebe ſeine Stimme.

Plutus trug Schäze an, Herkul Stärke, Eskulap Geſundheit, Ceres Ueberfluß, Mars Mut, Venus die Gabe zu gefallen, Merkur

Wiſſenſchaft, Minerve Klugheit . . . . . Und du, Themis? ſprach Jupiter.

Ich bin zwar, antwortet' die Göttin, nicht berufen, den Menſchen gut zu ſeyn, nachdem ſie mich von der Erde verjagt haben. Käme es aber auf Mich an, zur Tugend noch was hinzuzuſezen: ſo wär's — die Empfindſamkeit.

Hier ſchmuzte Momus. Ein würdiges Präſent von einem Souverain! ſagte er. Man ſieht, ſezte Bacchus hinzu, daß es von einem Weib erfunden iſt.

Jupiter dachte einen Augenblik nach. Er fand, daß Derjenige, dem an Allem genügt, in der That nimmer glüklicher gemacht werden kan; und daß nach der Gabe ſelbſt glüklich zu ſeyn, keine mehr übrig iſt, als jene, Andere glüklich zu machen. Der Rath Themiſens gefiel ihm.

— Lernt fühlen Sterbliche! — ſo erſcholl es in Donnern über der Erde — um froh zu ſeyn!

„On veut de l'extraordinaire en tout genre, et on va jusqu à l'impoſſible.„

Dies ſagt die Philoſophie de l'hiſtoire; ein Buch, welches den Geſchichtforſcher zum Kritiker machen, und räſonablen Skeptiziſm ihn lehren wollte — und gelehrt hätte, wenn Geſchichtforſcher nicht durch den Einfluß ihres Sterns der Regel nach Pedanten wären.

Eben dieſes von Geken verſchriene Buch ſpricht, die alte Geſchichte gleiche der jenes Kohlkopfs, der größer war als ein Haus, und jenem Topf, der größer als die Peterskirche zu Rom war, um den Kohlkopf darinn zu kochen.

Brauchten wir der Autoritäten mehr: ſo könnten wir Fontenell'n anziehen, mit welchem wir des demütigen Glaubens leben, que l'hiſtoire n'eſt qu'une Fable convenue. Doch, Autoritäten mögen Denen bleiben, welche keine Gründe begreifen.

— Was denkt ihr euch bei dieſem Mirakel? Das Wort ſchon weiſt eurer Naſe den rechten

Weg. Es bezeichnet Etwas, worüber man ſich wundert. Aber wißt ihr die Genealogie der Verwunderung? Sie iſt eine Tochter der Ignoranz.

Hans Nord, welcher dem Londner Poebel verſprach, in eine Punſchflaſche zu ſchliefen, kündigte ihm ein Mirakel an.

Adrian van der Stell, ein holländiſcher Schiffer, kam einſt zu den Kaffern. Sie wollten, ehe ſie ſich mit ihm einließen, ein Zeichen von ihm. Er erſchrak. Aber er beſann ſich, daß die Rolle eines Miraklers bei den Hottentoten nicht ſonderlich diffizil ſeyn könne. Er lies ſich einen Kumppen Brandwein geben. Die Zuſchauer hielten es für Brunnwaſſer; was iſt klärer? Er zündet das Waſſer an. Welch Mirakel! Brennendes Waſſer! Welcher Widerſpruch in der Ordnung der Natur! Ein ſtilles Erſtaunen überfiel die Gemeinde. Nun ergreift der Schiffer den Kumppen und ſauft das Feur aus. Izt werfen ſich die Leute auf die Knie, und verehren ihn als einen Gott.

Laßt uns nicht vergeſſen, daß alle Völker der Erde Hottentoten ſind, oder es ehemals waren. Jedes Zeitalter hatte ſeine Philadelphia's: nur waren ſie nicht immer ſo gewandt wie der unſrige.

Was iſt Mirakel? Sehr richtig würde man es durch: Auflöſung der ewigen Geſezze der Natur, erklären. Legt das Mirakel in die eine, und das Zeugniß dafür in die andere Schaale, und ſehet zu, welche Schaale aufſchnappen wird.

Für die Einförmigkeit und Beſtändigkeit der Naturgeſezze zeugt die allgemeine Erfahrung. Sie zeugt folglich wider jedes Mirakel. Dafür hingegen, daß Menſchen in allen Zeitaltern gelogen und Sottiſen geſagt haben, ſtreitet eine eben ſo allgemeine Erfahrung. Das unbeſtrittene Daſeyn der Lügner, der Träumer, der Fabler und der Schaafköpfe in unſern Tagen läßt uns zurükſchließen.

Iſt's etwan leichter, Wunder zu glauben, als anzunehmen, daß wir uns irren oder betrogen werden können? — daß Einige ſich geirret, Andere uns betrogen haben? Einen Blik auf die Geſchichte unſeres Lebens — unſeres Tags!

Genauer und ſtandhafter, als der Menſch nicht ſeinen ſittlichen, folgt die Natur ihren phyſiſchen Geſezzen. Was iſt nun eher zu vermuthen: Abweichung unſeres Geiſts von der Ordnung der Sitten, durch eine Lüge, oder Suſpenſion der ewigen Ordnung der Natur durch ein Mirakel!

Wie viel Zeugen verlangt ihr für ein Mirakel? Einem — würdet ihr auch ein blos natürliches Faktum, wenn ihr Richter wäret, und es auf ein Intereſſe ankäme, nicht glauben. Kodex und Pandekten proteſtiren wider die Suffizienz eines einzelnen Zeugnißes. Verdoppelt, vervielfacht die Zahl: was gewinnt ihr? Die Möglichkeit daß Tauſende Lügner oder Schwachköpfe ſind, iſt noch immer probabler, als die Möglichkeit eines Ereignißes gegen die Geſezze der Natur.

Dann nochmal: daß die Menſchen lügen und oft ſehen, was nimmer iſt, das wiſſen wir:

ob es aber Mirakel und Prodigien gäbe, wiſſen wir — wenigſtens noch nicht aus Ueberzeugung. Lügen und Falſchſehen iſt, wie Schiefdenken und Kindiſchurtheilen, ganz dem Naturgang gemäs; aber Todte erweken, oder, wie Apollonius von Thyana, gar ſelbſt aus dem Grabe auferſtehen, ohne Mongolfiere durch die Luft fliegen und aus den Sternen herabzuguken, iſt was über unſern Horizont geht. Elias'n feuerfarber Phaeton mit aetheriſchen Brandfüchſen beſpannt, alterirt das Geſezz der Schwehre, auf welches die ganze Ordnung und Exiſtenz der phyſiſchen Welt gegründet iſt.

Aber wie? fragt ihr: wenn ein alles Glaubens würdiger Skribent das Wunder beſtättigt? Hui! Iſt dann hier nicht gerade der Fall, wo die Glaubwürdigkeit des Zeugnißes durch die überwiegende innere Unwahrſcheinlichkeit des Faktums aufgehoben, zernichtet wird. Wenn ich der Legende glaube, daß Sankt Dionys ein Heiliger war, mus ich ihr auch noch glauben, wenn ſie behaubtet, er ſey mit dem Kopf unterm Arm noch eine Meile Wegs marſchirt, wie die wälſchen Hähne pflegen.

Sagt mir: kommts bei Prüfung der Zeugniſſe dann nur auf die Natur und den Karakter des Zeugen, nicht auch auf die Natur des vorliegenden Thatfalls an?

Ihr ſprechet: Mirakel ſind Begebenheiten, die in den Kräften der Natur, und im Nexus cosmicus nicht hinreichend gegründet ſind. Wahrhaftig! Ihr kennet von den Geſetzen und den Kräften der Natur kaum den millionſten Theil, und doch überſehet ihr den Zuſammenhang der Dinge, worinn dieſer oder jener Erfolg nicht gegründet ſeyn ſoll?

Wollt ihr Mir nicht glauben, ſo hört, was ein großer Mann ſagt: Um überzeugt zu ſeyn, daß ein gewiſſer Erfolg, der das Reſultat einer Millien blos natürlicher Urſachen ſeyn kan, übernatürlich ſey, müſte man zuvor darthun, daß keine von all dieſen Urſachen eintrat — was unmöglich iſt. (Perſianiſche Briefe).

Anonym.

Eine harmoniſche Geſellſchaft vereinigter Menſchenfreunde iſt in unſern Zeiten eben keine Seltenheit: aber die Werke, die ſie uns zeigt, ſinds.

Man erſtaunt, wenn man die Kuren betrachtet, ſo die unter dieſem Nahmen zu Straßburg blühende Magnetiſtenſchule verrichtet. Und nicht genug kan man ſich über die Raſerey wundern, womit ſich Fakultäten und Akademien dem Fortgang des thieriſchen Magnetiſm widerſezen.

So wahr iſts, daß der Zunftgeiſt ein gebohrner Feind des Genie iſt! Und ſo wenig hört alſo die Medizin auf, ſich zu proſtituiren: ſie, die durch die Verfolgung nüzlicher Erfindungen berüchtigt iſt?

Welche Gründe hat man, im Ernſt, den thieriſchen Magnetiſm zu läugnen? Iſt dann Alles, was ſich nicht begreifen läßt, falſch. Hier ſchlägt Montesqieu's Spruch an: pour s'aſſurer qu' un effet, qui peut etre produit par cent mille cauſes naturelles, eſt hors de la nature, il faut avoir auparavant examiné, ſi aucune de ces cauſes n'a agi: ce qui eſt impoſſible *).

In der That, ſollte es nicht möglich ſeyn, daß der Magnetiſm jener Phtas der Egipter, jener Prakulas der Braminen, jener Weltgeiſt im Syſtem der alten Philoſophen, jener Grundſtof im Syſtem der heutigen wäre, deſſen Daſeyn wir vermuthen und deſſen Karakter wir vergebens ſuchen: das iſt, eine unentdekte, thätige, allbelebende Materie, welche die übrigen Naturkräfte umgränzt, durchdringt und verbindet: die Emanation des Sineſen, der Logos des Griechen, der unſichtbare Mechanism des Carteſianers? — Ein Räſonement, welches wenigſtens ſo erträglich iſt, als jenes der Akademiker.

Welcher Kontraſt: hier das Orakel der Doktern; auf der Gegenſeite 82 unſtreitige Thatfälle:

Dieſe überliefert uns ein ſehr rares Buch, welches einſt ein Denkmal der Menſchheit und ein

---

*) S. Nächſtvorhergehenden Artikel.

ein Schaz der Bibliotheken werden wird. Da dieſes Buch nicht gemein iſt; indem es nie in den Buchhandel kam, ſondern blos für die Mitglieder des Inſtituts gedrukt wurde — Beglükte Maasregel! die Buch und Inſtitut vor der Gefahr rettet, in die Hände der litterariſchen Klatſchen zu fallen — ſo bin ich ſtolz darauf, Beide dem Publikum bekannt zu machen; — das heiſt, ſolches von Neuem zu intereſſiren.

Hier iſt, Was ich daraus verſtehe. In den Gefilden Alſatiens ſchloß ſich vor einigen Jahren ein Zirkel edler Seelen zuſamm. Der Mittelpunkt iſt Graf Puyſegur. Dieſer Zirkel, der aus Adel, Aerzten und Geiſtlichen beſteht, nennt ſich Societé harmonique des amis réunis; und ſein Zwek iſt, den Mesmeriſchen Magnetiſm auszubilden, und ihn aufs Wohl der Menſchheit anzuwenden.

Wie ihm dieſer Zwek gelang, das lehrt nun berührtes Buch — Naturae et cordis opus non artis (das Motto auf demſelben,) — wordurch ſich die Geſellſchaft von den Krankengeſchichten und Kuren des Inſtituts vom 25 Augſt 1785 bis 15 Jun 1786 ſelbſt Rechenſchaft giebt.

Zwei und Achtzig Fälle ſinds, die ſie zu dem Ende darlegt. Dieſe Fälle ſind aus allen Klaſſen der Krankheitenlehre genommen: z. B. einfache, drei und viertägige Fieber, Waſſerſucht, Kolik, Entzündungsfieber, Faulfieber, Lungenſucht, weiſſe Blume, Aſthma, Epilepſie, Obſtruktion u. ſ. w. und äuſſerliche Wunden; und ſie ſind zum Theil ſehr ſeltſam und verzweifelt, wie z. B. der einer von Grafen Lüzelburg magnetiſirten Fallſucht, jener der Nähterin, welche die Baronne Reich an der Katalepſie heilte, die Hypochondrie der Frau von Tſchiffeli, einer Schweizerdame, die Paraliſie des Brunnmeiſters Herrn Ducreſt ꝛc. ꝛc. Alle dieſe Uebel wurden durch die Kraft des thieriſchen Magnetiſm, und zwar durch die Art gehoben, wie ihn die Schule des Grafen Puyſegur behandelt.

Sollte man daran zweiflen müßen? Die Wunder der Apoſtel ſind nicht evangeliſcher. Dann die unſrigen beſizen wenigſtens alle Kennzüge, welche die Kritik zu einem Mirakel fodert, und noch einige darüber. Sie trugen ſich vor unſern Augen zu; ſie ſind von lebendigen, unverdächtigen Zeugen bewährt; die ganze Welt im Elſaß glaubt daran, kein Schriftſteller widerſpricht ihnen; unter ihren Anhängern ſieht man ſelbſt ihre Feinde (die Aerzte). Allein was ſie noch darüber haben, iſt, daß die Wunderthäter weder Bettler noch Fantaſten ſind, ſondern Leute, für die Erziehung und Stand bürgt; daß ſie nicht aus Intereſſe, nicht um eine Kirche zu errichten oder ſich auf Anderer Koſten ein faules Leben zu machen, handlen; daß die Thatfälle nicht dreyhundert Jahre nach ihrem Tod aufgeſchrieben ſind, ſondern an der Quelle; daß die Zeugen keine Poebelheffe, ſondern Menſchen von bewährter Einſicht und Aufklärung ſind; daß die Wunder nicht nachgemacht, nicht von Kezern und falſchen Propheten entweiht werden können.

Solche Unterſcheidungszüge trägt der thieriſche Magnetismus an ſich. Ja, ehe ich an ſeinen Wundern zweiflen ſoll, ſo möchte ich lieber annehmen, daß Jeſus und ſeine Jünger das Arkanum der harmoniſchen Sozietät hatten.

Allein ſie ſinds nicht einzig, dieſe Kennzüge, was wir am Inſtitut bewundern müßen. Was

noch

noch anziehender iſt, und unſere Verehrung vornehmlich verdient, iſt, daß daſſelbe gröſtentheils aus Perſonen vom hohen Adel beſteht. Unter ſeinen Koriſäen ſiehet man z. E. eine Baronne Reich, eine Baronne **Böcklin**, die Baroninn **Bodeck**, **Roeder**, **Oberkirch** und Baroneſſe von **Bock**, den Grafen **Lüzelburg**, den Baron **Bodeck**, Baron **Dampierre**, Baron **Klinglin**, ꝛc. ꝛc. ꝛc. An ſolche ſchließt ſich eine Reihe Gelehrten: Profeſſor **Ehrmann**, Doktor **Weiler**, Prediger **Reinbold**, Abbe **Poinſignon** ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Wie ſehr haben ſich die Zeiten geändert! Der Adel, deſſen Ambition ſich einſt auf Pferdebändigen, Fuchsprellen, Baurenſchinden und Klopffechten bezog, beſchäftigt ſich izt mit der Unterſtüzung der leidenden Menſchheit, mit Hellen und wiſſenſchaftlicher Kultur! Wären wir auch dem Magnetiſm Nichts ſchuldig als dieſe Metamorphoſe: ſo verdient er ſchon Denkſäulen.

Dies iſts, was zum Sieg unſeres Jahrhunderts gehört. Ueberlaßen wir den Magnetiſm immer ſeinem Schikſal: er wird ſich ſelbſt forthelfen; iſts anderſt wahr, daß die Vorſicht ihre Werke liebt, und daß ſie der Wahrheit einen unwiderſtehlichen Trieb eingeprägt hat.

So wahr ich an den Fortgang der Aufklärung glaube: dieſe Erfindung wird einſt die Aufmerkſamkeit der Souveraine auf ſich heften: ſie werden ihren Nuzen für die Spitale einſehen; und ſtatt der koſtbaren Krankenpalläſte wird man unendlich wohlfeiler Magnetſchulen errichten.

Alsdenn wird das Verdienſt der Puyſegur's, der Klinglin's, der Bodeck u. ſ. w. in ſeinem Licht erſcheinen, ein Ehrmann, ein Pichler *) u. ſ. w.

---

*) Der berühmte Verfaßer der Denkſchrift über die anſtekenden Krankheiten (Ungeh. VII Band, S 199 u. ſ w.) iſt unter andern Mitgliedern dieſes Inſtituts. Ein Vorurtheil mehr für die Wahrheit deſſelben! Dann wer jenes und ſeine übrigen Produkte kennt, der wird ihm wenigſtens nicht in Verdacht ziehen, daß es ihm an Aufklärung, an mediziniſchem Talent mangle. In der That wünſche ich dem Fürſten, der einſt auf den heilſamen Gedanken fallen ſollte, den Magnetiſmus in die Spitalkrankenpflege einzuführen, oder vielmehr ein eigenes magnetiſches Spital

werden ihren wahren Plaz finden. Der Tadel der Fakultät, und die Perſiflage des immer undankbaren Publikums wird verſchwinden, und die harmoniſche Geſellſchaft der vereinigten Menſchenfreunde wird den Wunſch erreichen, womit ſie ihre Vorrede ſchließt:

„Möchte

Spital zu errichten, Glük, wenn ihm ſein guter Genius einflößt, einen Pichler zum Vorſteher zu berufen. — Allein wird er den Ruf annehmen? Dies gehört freilich auf ein anderes Blatt; das Verdienſt macht ſtolz. Jedoch warum nicht? Nennt er ſich nicht einen Freund der Menſchheit: einem ſolchen muß jeder Wirkungskreis willkommen ſeyn. Ueberdiß müßte ich mich in meiner Welt- und Gelehrtenkenntniß irren, wenn ich nicht vermuthen ſollte, Herr Pichler wäre auf dem Plaz wo er webt und ſchwebt von gelehrten Mücken geplagt. Das allgemeine Looß der Superiorität! Ein Looß das er — den Wiſſenſchaften zur Schaamröthe ſtehe es hier! — vermuthlich mit den Weiler'n, den Ehrmann'n, den Jäger'n und Weber'n theilen wird. Dieſe würdigen Männer mögen ſich aber mit dem Urtheil des Weiſen tröſten:

Diſplicere malis laudabile eſt.

„Möchte dieſes Inſtitut ſeinen Mitgliedern den Dank erwerben, den ſie ſich für ihr feuriges Bemühen um das Wohl der leidenden Menſchheit und die Verbreitung einer der bewundernswürdigſten Erfindungen wünſchen, nehmlich den Nahmen: **Wohlthäter und Freunde der Menſchheit!!**

Liebenswürdiges Ungeheur!

Deinem Wärter, den ich troz des Altonaer Poſtpferds und troz der Kraftbarden liebe, vertraute ich neulich einen Aufſaz über den Urſprung der Theologie. Hier übergebe ich dir den Anhang dazu, der — wo möglich, und wenn er nicht ganz Nichts iſt — ein kleiner Beweis der Erkenntlichkeit ſeyn ſoll, die ich dir ſchuldig zu ſeyn glaube.

Frag' nicht, allzubeſcheiden, wofür? So mancher Lichtfunke, in die Nacht der Vorurtheile geworfen, um anzuzünden und mehr Hellung zu erweken, und jene kühne Anſtrengung deiner Stimme, die unterdrükte Unſchuld und die Rechte der Menſchheit gegen Uſurpationen zu vertheidigen, fodert ſie.

„Me fortunato, kanſt du mit Beccaria ſagen, ſe potro ottenere, com' eſſo i ſegreti ringraziamenti degli oſcuri é pacifici ſeguaci della ragione é ſe potró inſpirare quel dolce fremito, con cui le anime ſenſibili riſpondono à chi ſoſtiene gl' intereſſi della umanità!„

Ich gebe indeß beiliegenden Aufſaz der Kritik der Rezenſenten mit philoſophiſcher Ruhe und Gleichgültigkeit über ſein Schikſal Preis.

Dann ein Anderes iſt, wie Aktäon von ſeinen Hunden ſelbſt zerriſſen werden: ein Anderes, wenn Spiz nur ein todtes Pappir zauſt, oder wenn die Regirung eines löblichen Kantons Gl— einen Preis auf einen Kopf ſezt, den — wenigſtens unter der aufgeklärten Regirung, worunter du lebſt, und zur Ehre der durch oligarchiſche Ukaſen ſo oft empörten Menſchheit — Niemand aufzuheben die Infamie haben wird.

Mein Maas ſcheint beinahe vollendet zu ſeyn. Ich übergebe den Wechſelbalg meiner Muſe dir, mit Bitte, ihn entweder unterzubringen oder allen vier Winden zu empfehlen, damit ihn einer oder der andere aufs Pult eines kritiſchen Schäkers — oder ins Land der Vergeſſenheit hinüber wehen möge!

* * *

Je! Laßt uns nimmer zweifeln, daß die Menſchen auf ihren Streifereyen ins Reich der Geiſter überall einerlei Entdekkungen gemacht, daß ähnliche Urſachen: Unwiſſenheit, Furcht, regelloſe Einbildungskraft überall ähnliche Wirkungen gezeugt haben.

„Défions nous toujours du merveilleux auſſi longtems qu' il n' eſt atteſté que par des témoins ou ſuſpects ou prévenus, ou mal informés.„ Dies ſagt ein Erzphiloſoph und groſſer Menſchenkenner.

Herr von Paw lehrt uns in den philoſophiſchen Unterſuchungen über die Amerikaner, daß die Lama'ſche oder Tibet'ſche Religion, deren Moral untadelhaft iſt, die Exiſtenz eines erſten Weſens ſupponirt, welches die heiligen Bücher La oder Xa-Ca nennen; im Mongoliſchen Tſchaka, welches Herr bedeutet. Ein Ausdruk, den die älteſten Völker faſt immer zu Bezeichnung des oberſten Weſens brauchten.

Dann die furchtbaren Naturſcenen, welche in ihrem erſten rohen Betrachten Religion gebahren, erregten vornehmlich die Ideen der Macht; und dieſe Eigenſchaft ward auch in den Zeiten der Heroen, der Abentheurer, der Herkules'e und Theſeus'e, in jenen Zeiten des Fauſtrechts, da dieſer Begrif am nüzlichſten iſt, immer fürs Höchſte geſchäzt.

Erſt ſpäter lernte man Verſtand und Weisheit ſchäzen; Tugenden, deren wohlthätiger Einfluß in der Sphäre des mehr kultivirten geſellſchaftlichen Lebens erſt am meiſten wirkſam und fühlbar iſt.

Bis dahin verdient alſo die Religion von Thibet keinen Vorwurf. Aber wohl verdient ſie ihn, wenn wir dem Herrn von Paw glauben wollen, um der abſurden Mährchen willen, womit ſie den Glauben des Volks amüſirt, indem ſie ihm aufbindet, daß der Gott Xa-Ca 2000 Jahre vor unſerer Aere ſich verkörpert habe, um von der Jungfer Lamogiupral *) gebohren zu werden.

Der Gedanke, Götter und große Männer aus dem Schooß einer Jungfrau herfürgehen zu laſſen, war bei den Skythen (oder Tatarn,) und im Orient uralt. In ihrer Geſchichte entdeckt man die erſten Beiſpiele ſolcher übernatürlichen Geburten, wie eine Stelle Diodor's deutlich beweiſt.

Man muß ſich daher nicht wundern, ſagt von Paw, daß die neuern Tatarn, Abkömmlinge jener Skythen, dieſes Mirakel oft zum Vortheil ihrer Helden erneuert haben. Gengiskan und Timurleng ſollen von Jungfrauen gebohren ſeyn.

Wer

---

*) In dem Thibetaniſchen Alphabet heiſt Lamogiupral etymologiſch beſtimmt: die jungfräuliche Mutter Gottes.

Wer ſollte es denken? — Laßt uns die Bizarrerie menſchlicher Dinge bewundern! Mahomet war der Erſte, welcher die unbefleckte Empfängnis Mariens und die Reinigkeit ihrer Keuſchheit nach ihrer Niederkunft behauptet hat. Der Abbé Avocat, Bibliothekar der Sorbonne, geſteht, daß die Franziskaner das Dogm von der unbefleckten Empfängnis aus dem Koran geſchöpft haben.

Die Perſer leiten den Pythagoras aus dem Schooße einer Jungfer her.

Der Lama'ſche Kult iſt uralt. Sicher iſts, daß die erhabenen Lehrſätze der chriſtlichen Kirche ihm nicht zum Modell bei ſeiner Dogmatik gedient haben. Aber ſo alt er iſt, ſo weit iſt er auch ausgebreitet. Er beherrſchet ganz Thibet, ein Land größer als Frankreich, die Länder der Mongolen bis an Sibirien hin, die große und kleine Bucharey, und hat ſich in Indien und China anſäßig gemacht.

So hat der Dalai-Lama mehr Anhänger als der Dairo der Japaner, der Mufti der Osmannen, der Patriarch der Griechen, der Deſtouran der Guebern, der Chitome der Abyßiner, der Protopope der Ruſſen, der Großmana der Manichäer von Baſſora, der Primat der Indiſchen Braminen zu Benares und der Großtalapoin der Siamer, die dem Kult des Sommacedom ergeben ſind.

Man kan es gleichſam für gewiß annehmen, daß die Tataren das älteſte Volk und die größten Eroberer auf Gottes Erdboden ſind. Schon das erſte Kapitel im zweiten Buch des Juſtin könnte uns von dieſer Wahrheit überzeugen, wenn wir auch nicht ſo viel andere Beweiſe dafür hätten.

Laßt uns aber mit dem Herrn von Paw geſtehen, daß die Wahrheit und Heiligkeit unſerer Lehrſäze nirgends weniger als in Thibet Eingang finden wird. Die Lama'ſche Theokratie hindert es. Daſelbſt ſind die geiſtliche und die weltliche Macht kombinirt. Dieſer geiſtliche Monarch wird ſich immer den Progreſſen einer irrenden Religion, die nur ſeine Autorität vermindern würde, widerſezen. Die Menge der Unterlama's wird nie leiden, daß Prediger die aus Europa kommen — ſey's mit Hüten oder Kapuzen, mit oder ohne Strik — gegen den großen La und ſeine Menſchwerdung deklamiren.

Hiezu kommt noch, daß in Thibet, ſoviel als ehemals bei uns, über die Abracadabra's und unverſtändliche Fragen der Metaphyſik geſchrieben wird, und daß man, mit dieſen horribilen Subtilitäten bewafnet, Alles beweiſen, und Alles widerlegen kan.

Peter der große entdekte in einer wüſten Stadt in Sibirien eine unermeßliche, verlaſſene Bibliothek. Alle Bände waren, in der Sprache von Thibet, von Lamaiſchen Bonzen geſchrieben. Man ſchikte einige dieſer Rollen an den nun verſtorbenen Fourmont, und dieſer brachte mit Hilfe eines andern Gelehrten ſoviel heraus, daß ſie von der Seelen Unſterblichkeit und ihren Wanderungen handelten.

„Les Gaulois, ſagt Herr von Paw, communioient avant Iules-Céſar comme nous les voyons communier de nos jours.„

Bei den Mexikanern knetete man aus Teig von Mays eine große Statue, die den Gott Vizli-Puzli vorſtellte. Dieſes gebakene Ebenbild Gottes trug man in Proceſſion herum, raucherte ihm, und ſchnitt es leztlich in Stüke, wovon jeder Unterthan des Motezuma eines im Tempel eſſen muſte, oder, wenn er krank war, zu Hauſe.

Die Peruvianer feyrten jährlich das Feſt Raymi, deſſen vornehmſter Akt im ſolemnen Eſſen eines unter vielen lächerlichen Poſſen gebakenen und conſekrirten Brodes beſtand. Man theilte dieſes Brod in kleine Kugeln, benezte ſie mit dem Blut junger Kinder; und gab ſie den Anweſenden, die vor den Augen der Idole und Prieſter ſie aſſen.

Vor dieſem Akt des Raymi gieng, wie Akoſta, Miſſionar zu Cusco, bezeugt, eine Beichte her. Die Prieſter ertheilten gegen ein gewißes Honorarium die Abſolution.

Menſchenopfer finden wir bei den älteſten hiſtoriſchen Völkern faſt durchgängig im Brauch. Sie ſcheinen eine noch ältere Anthropophagie vorauszuſezen. Man ſezt ſeinen Gönnern Nichts zu eſſen vor, was man nicht ſelbſt ſchmakhaft findet. Immer ſchloßen die Menſchen aus ihrem Geſchmak auf den der Götter.

Als aber die Geſellſchaft zahlreicher und feiner, der Ueberfluß an andern Lebensmitteln durch verbeſſerten Akerbau und vermehrte Viehzucht größer ward, da kam die Menſchenfreſſerei aus der Mode.

Nur wagte man es noch nicht, den Göttern ihren geheiligten Feſtbraten zu entziehen. Daher dauerten Menſchenopfer länger als Menſchenfraß.

Unter Göttern und Menſchen iſt ein ewiger Krieg. Sie freſſen einander um die Reihe. Wir, die wir zuerſt den Göttern Menſchenfleiſch vorſezten, wurden zulezt Theophagen. Sie, die ſich izt mit einer Hand voll Rauchpulver begnügen, verlangten einſt unſere Körper.

Anonym.

So gerecht ſind die Wendungen des Schikſals. Jahrhunderte lang ſequeſtrirten uns die Pfaffen unſere Bücher; nun geben wir's ihnen heim. Ein des Anlächelns der Götter würdiges Schauſpiel muß es geweſen ſeyn, wie Joſeph II die Mönchsbibliotheken zu Wien ausräumen ließ.

Ach, der runde, küpferne Bibliothekar bei den Dominikanern, der mir einſt den Bayle abſchlug! Was für eine ſaure Miene wird er gemacht haben, wie er ſeine theuren Söhne in die Stampfmühl wandern ſah! Mit welchem Ingrimm wird er ausgerufen haben:

> Impius haec tam culta novalia miles habebit!
> barbarus has ſegetes!

Das möchte ich zu meiner Genugthuung geſehen haben. Eine ſchönere Hekatombe iſt den Wiſſenſchaften nie gebracht worden. Sie verdient von allen Freunden der Aufklärung gefeyrt zu ſeyn. Nie hatte die Philoſophie einen glänzendern Tag. Joſeph, der Weltweiſe, wie er das Hohenprieſteramt der Religion und der Duldung feyrlich übernimmt, und der Wahrheit eine Million Pedanten und Schwärmer ſchlachtet: Welcher Anblik! Wie ſchön muß die Sonne darein geleuchtet haben.

Erhaben iſt die Gerechtigkeit des Kaiſers, aber nicht vollkommen.* Sie kan es nie ſeyn: dann die Bücher, ſo uns die Pfaffen wegnahmen, ſind von unendlich höherm Werth, als die ihrigen.

Seufz' nicht, Nachwelt, über dieſes Blutbad. Wer mögen wol die Märtirer deſſelben ſeyn? Ein Occam, ein Scot, ein Bonaventura, ein Caniſius, ein Albert Magnus, ein Panormitan, ein Fortunat, Scala Coeli, Horä Canonicä, Divinal Sancti Benedikti und dergleichen ſauberes Zeug.

Sie ſinds, in welchen man die berühmten Streitfragen erörtert findet, welche unſere Narrheit verewigen: ob Gott auch ſündigen könne? ob er ſeinen Sohn haſſen konnte? Ob er was Böſes gebieten kan? Ob er die Welt beſſer erſchaffen konnte? Ob er, zum Exempel, einen Vater erſchaffen kan ohne ein Kind, oder ein Kind ohne einen Vater? oder einen Berg ohne ein Thal? Ob er aus einer Hure eine Jungfrau machen kan? Ob der Sohn Gottes wol einen Frauenleib annehmen konnte? Und ob er alsdenn ſeine Tugend erhalten hätte? Ob er ſich wohl in einen Teufel verwandlen konnte? Oder ob er als Ochs als Eſel erſcheinen konnte? Ob er wohl ein Kürbiß ſeyn könnte? Und wie er alsdann geprediget und Wunder gethan hätte?

Ferner: wie viel Chöre der Engel ſind? Wie ſie unter einander ſizen? Womit ſie ſich unterhalten? Was man in der Hölle thue? Mit was für Blasbälgen und Zangen ſich das Feur darinn ſchüre? Bis auf welchen Grad des Thermometers die Hize in der Hölle ſteigt? Und die im Fegfeur?

Noch mehr: was die Mäuſe, die ins Ciborium kommen, zu nagen finden, weil die Hoſtie kein Brod mehr iſt? Wenn man die Hoſtie bricht, was eigentlich gebrochen wird, die Accidenzien oder die Subſtanz? Wohin ſich der transſubſtantiirte Leib begiebt, wenn eine Motte, oder ein Mehlwurm, oder eine Maus ins Ciborium kommt? Ob die Subſtanz des Brods wiederum in ihre natürliche Eigenſchaften zurükgebe, oder ob die Ratten und Mäuſe anders Nichts benagen, als die Accidenzen (zufällige Eigenſchaften)? Ob der Mund einer Maus ſo unrein iſt, wie der Mund eines Sünders?

Nicht genug: Ob das Waſſer, ſo man mit dem Wein im Nachtmahlskelch vermiſcht, erſtlich ſich in Wein verwandle, und dann in Blut: ob alſo zwo Transſubſtanzen zugleich geſchehen, oder nur eine? Und dann, wofern des Waſſers mehr wäre, als des Weins, ob die

Verwandlung ihren Fortgang haben könne, weil weder Chriſtus noch ſeine Jünger des Waſſers gedenken? Ob man wohl mit Eſſich, oder Bier, oder Aepfelmeſt oder Leyer communiziren könne? Geſezt, es ereignete ſich, daß 13 oder 14 Hoſtien auf dem Altar lägen, der Prieſter aber ſich verrechnete, und z. E. nur 12 in Gedanken hätte, indem er die Weihung darüber ſpräche, ob alle Hoſtien conſekrirt ſind, oder die überzähligen ohne Schaden den Mäuſen vorgeworfen werden können?

Dies ſind — Leſer — die Denkmäler, welche bey dieſer Revolution, die man die Bücherreinigung Joſeph's nennen muß, untergehen, welche den Genie des Doctor ſubtilis, des Doctor irrefragabilis, des Doctor mellificus, des Doctor angelicus, des Doctor refulgens, des Doctor illuminatus, des Doctor ſolennis ꝛc. ꝛc. ꝛc. enthalten.

Mit ihnen ſtirbt eine unerſchöpfbare Quelle zu Fantaſten, Faullenzern und gelehrten Klopffechtern ab: eine Quelle, die den menſchlichen Geiſt erniedrigte, den Frieden der Geſellſchaft ſtöhrte, und — nicht ſelten — ſich in Blut ergoß.

Ankündigung.

Es war bis jezt noch ein unbefriedigter Wunſch vieler Freunde und Liebhaber der vaterländiſchen Geſchichte, daß denen, welche dieſe Geſchichte recht eigentlich ſtudiren, vermittelſt einer ſyſtematiſchen Stellung und Anordnung der Begebenheiten (wie die Natur der Sache es irgend leiden mag) die Ueberſicht und Umfaſſung eines ſo weitläuftigen Ganzen und ſeiner einzelnen Theile auf die möglichſte Art erleichtert; zugleich aber auch denjenigen, welche die Geſchichte mehr nur als Unterhaltung gebrauchen, ein Werk in die Hände geliefert werden möchte, das zwiſchen Kompendium und Syſtem das Mittel wäre; wobei die Trokenheit des einen, und die Weitſchweifigkeit des andern zugleich vermieden würde. Für dieſes zweifache Bedürfnis, ſowohl des leſenden, als eigentlich ſtudirenden Theils, hat der Verfaſſer der ſo allgemein beliebten philoſophiſchen Erläuterungen, Herr Kirchenrath Tittel, zu Karlsruh, ſich entſchloſſen, nach einem ähnlichen Plan, Ausführungen zur teutſchen Geſchichte in 3 oder 4 Bänden, jeden zwiſchen 30 bis 40 Bogen, herauszugeben. Nebſt der vorhingedachten zwekmäſigen und ſyſtematiſchen Anlage wird hierbei beſonders auf Kaiſercharakteriſtik und die Anzeige der gleichzeitigen Pabſtfolgen Bedacht genommen werden. Schon im Jahr 1773. gab der Herr Verfaſſer ſein Teutſchland und die beſondere teutſche Staaten, ſynchroniſtiſch,

ſtiſch, hiſtoriſch, genealogiſch in Tabellen heraus. Dieſe Arbeit wurde nicht nur von dem teutſchen Publikum, ſondern ſelbſt im Auslande mit vielem Beifall aufgenommen, von großen Geſchichtekennern zu dienlichem Gebrauch öffentlich empfohlen, und von würdigen Männern ſelbſt zu Vorleſungen gebraucht. Das gegenwärtige Werk iſt die Frucht ſeiner vieljährigen Vorleſungen über teutſche Geſchichte nach Herrn Pütters Lehrbüchern. Die untengenannte Buchhandlung, welche dieſes wichtige Werk in Verlag genommen hat, macht es hierdurch dem Publikum mit der Anzeige bekannt, daß auf künftige Neujahrs-Meſſe der erſte Theil, ſauber und korrekt gedruckt, erſcheinen ſoll. Wiewol darauf eigentlich weder Pränumeration noch Subſcription angenommen wird, ſo ſind wir dennoch nicht ungeneigt, dieſes Werk denen Liebhabern der Schriften des berühmten Hrn. Verfaſſers in einem mäßigern Preis, als der Ladenpreis ſeyn wird, zu überlaſſen, wenn ſie ſich mit ihren Beſtellungen zwiſchen hier und Neujahr an uns wenden wollen. Diejenigen Freunde, welche eine Sammlung veranſtalten wollen, empfangen das zehnte Exemplar gratis. Nürnberg, den 23 Sept. 1786.

Carl Felßeckers Söhne.

Das

graue Ungeheur.

Nro 23.

Briefe
über
die große Myſtification
zu Augſpurg.

Augſpurg, vom 12 Augſt. 86.

Ein Uhr, nach Mittag, ſchlägt, und noch liegt der Ball auf ſeiner Lavette. Böses Zeichen! Allein, ohne Kummer! Morgen iſt der groſſe Tag: da mus der Erzluftſchiffer ſteigen: troz Wetter und Spöttern. So haben uns wenigſtens ſeine Poſaunen, die Zeitungen, gedroht.

Indeſſen vertreibe ich mir die Zeit mit Anmerkungen. Baron Lütgendorf iſt in Franken zu Haus. Seine vorigen Schikſale konnte man mir hier nicht ſagen. Das lezte war, daß er als Kavalier am Taxiſchen Hof ſtund. Eine Misheirat warf ihn aus dieſem Poſten. Seitdem flottirt er im leeren Raum.

Diejenigen, ſo ihn genau kennen wollen, behaubten, er wäre durchaus kein Originalkopf: ſein Beruf wäre blos zur Nachahmung. Im zwiſchen iſt ſein Ball ſehr original; dann er iſt ſo prächtig gebaut, daß ihn die Kaiſerin von Rußland nicht prächtiger wünſchen könnte. Gewiß, wenn es dem Baron mißlingt, zu zeigen, daß er zum Luftſchiffer gebohren: ſo zeigt er doch, daß er zu einem guten Tapezierer gebohren.

Leute? Genug. Aus allen Ecken ſtröhmt's herbei. Iſt's ein Wunder? Das Schickſal Deutſchlands — wenigſtens Schwabens — liegt auf der Wage.

Augsburg, vom 14 Aug. 786.

Regen über Regen! Unmöglich iſt alſo der Verſuch: und der große Tag, wenigſtens, verlohren. Doch! nicht für Mich; ich ſeze meine Beobachtungen fort.

Das Publikum iſt in drei Partheien getheilt: in Bigoten, die veſt an die Himmelfahrt glauben, in Zweifler, welche die Unternehmung kennen und die Möglichkeiten des Zufalls berechnen, und in Kezer, welche den Beruf des Barons und ſeine Wunder kühn läugnen.

Oder anderſt: der Baron beklagt ſich über Hinderniſſe; die Kaufleute fluchen über Ihn; die Patrioten ſeufzen über beide; und die Fremde fürchten, daß ſie die Düpe von Allen werden dörften.

Hier iſt der Schlüſſel dazu. Immittelſt die geſchwohrnen Feinde der wahren Naturlehre, die Pfaffen, darwider eiferten, und die Frage auf die Kanzel brachten: ob Gott durch dergleichen Dinge nicht verſucht würde: ſo ließ der Baron alle Morgen ein neues Stükchen austrommeln, um die Leute in ſeine Bude zu locken und ſeinen Einlaßſtock zu ſpiken. Meiſter und Geſellen ließen die Arbeit ſtehen, und liefen dem Gukkaſten nach. Jeder neue Schnikſchnak an ſeiner Maſchine war ein blauer Montag für die Fabriken zu Augſpurg. Indeß kam die Frankfurtermeſſe herbei. Schon ſeit ſechs Monaten war nichts mehr gearbeitet. Die Kaufleute waren in offenbarer Verlegenheit. Dies rührte die Patrioten, die den Gang des Künſtlers in der Nähe ſahen. Sie überlegten, daß alle der Lärm in den Zeitungen unter obrigkeitlicher Cenſur erhoben, folglich Ehre und Kredit der Stadt kompromittirt war. Die Fremden endlich, welche Blanchard's Auffahrt zu Frankfurt und ſeine Anſtalten geſehen haben, ſchüttelten bei der Vergleichung die Köpfe. Ja, es giebt welche, die laut ſprechen, daß ſie hier wären, nicht um ſich in ihrer Erwartung von einem Fehlſtreich betrogen zu ſehen, ſondern ſie zu beſtättigen.

Unterdeſſen muß man geſtehen, gelingt der Verſuch, ſo hat die Luft nie einen edlern Aeroſtat geſehen. Der Lux daran iſt bis zur Verſchwendung getrieben, und er iſt der Bewunderung der Geiſter, in deren Element er ſich wagt, würdig.

Augſpurg, vom 25 Augſt 786.

Noch hört der Regen nicht auf. Auch für heute iſt der Mann entſchuldigt, dann ſchwehrlich würden ſich die Fremden verſtehen, den Verſuch zu begleiten.

Je mehr ſich's zögert, deſto mehr reift das Urtheil des Publikums aus. Deutſchland — oder vielmehr die Schwaben — oder vielmehr

Augſpurg liegen in der That in einer Kriſe. Das Experiment wurde mit einem Pomp angekündigt ohne Gleichen. Seit ſechs Monaten poſaunen die Augſpurgerzeitungen aus vollen Backen davon. Man bot Wetten; man ſchlug Denkmünzen; die Auffahrt des erſten Deutſchen wurde in Kupferſtichen, in Oden, und ſogar durch ein Dram verewigt. Mit einem Troz, der in der Kronik kein Beiſpiel hat, wurden die Zweifler herausgefordert; und es lag nur am Liebhaber, ſo würde er am Herrn Stadthauptmann von Strauß, oder einem der zween Zeitungsſchreiber zu Augſpurg einen Schampion gefunden haben, ſich für die Ehre des ſchwäbiſchen Luftballs auf Degen oder Piſtolen zu raufen.

Alles dies gleicht ziemlich der Hochzeit des Arlekin-Bramarbas, der die Tafel beſtellte und die Spielleute verſammelte, ehe die Braut gefunden war.

Das Traurigſte iſt, daß die Zeitungen, Schauſpiele und Oden hier unter obrigkeitlicher Cenſur ſtehen. Der Magiſtrat hat ſich alſo gleichſam gegen die Fremden reſponſabel gemacht.

Unter ſeiner Autorität, oder wenigſtens unter ſeinen Ohren, wurde die Sturmglokke angezogen, um die Welt aus Oſten und Weſten herbeizurufen. Wie er ſich mit Ehren herausziehen wird — das mus der morgende Tag geben.

Augſpurg, vom 16 Augſt 786.
Frühe 8 Uhr.

Schön geht die Sonne auf: heute wird das Ding doch wohl vor ſich gehen. Die ganze Stadt iſt in Wallung. Richtig! Man trompetet. — Genius meines Vaterlands, erbarme dich unſer, und ſtehe dem Verſuch bei! Du weißt, daß die Ehre Deutſchlands darauf haftet. Du haſt's geſehen, mit welchem Geräuſche man die Sache in die Welt hineinpoſaunt hat. Du kenneſt die Buſte, den Medaillon, den Kupferſtich, das Schauſpiel, welche wir ausgeprägt haben. Du haſt die Zentner Fellſpäne und die Fäſſer Vitrioloel in den Zeitungen geſehen, ſo im Vorrath ſind. Dir ſind die Wetten bewußt, welche der Baron und ſein Schildknappe, Herr Haubtmann von Straus, ausgeboten. Laß uns in dieſer Noth nicht ſteken! Du weiſt, mit welchem Hohn man ausgeruffen hat, daß der Deutſche den Franzoſen beſchämen würde; daß dieſe Unternehmung die einzigſte, die gröſte, die übertreffendſte ſey: laß uns vor andern Nationen nicht zu Schanden werden!

Siehe, unſterblicher Theut! ſiehe dieſen ſchönen Ball an; dieſe Vergoldung, dieſe Lackarbeit, dieſen Taffent. Sollteſt du ihn untergehen laſſen wollen? Und dieſe Menge Fremde, die in deinem Nahmen, Geiſt Germanien's! hiehergeſprengt, auf ſo theure Koſten zehren! wollteſt du ſie betrügen laſſen?

Wie mancher Biedermann mag dieſen Seufzer in Geheim mit mir athmen. Gewiß: mißlingt das Ding: ſo iſt die Satire komplet.

Augſpurg, vom 26 Augſt 786.
Abends 7 Uhr.

Fataler Wind! Mitten im Geſchäfte muſte er ſich drehen. Das Experiment iſt alſo wieder um einen Tag verſchoben.

Unermeßlich war die Menge der Zuſchauer. Indeß zählt man nicht viel gekrönte Häubter darunter. Der einzige Reichsfürſt, den ich ſah, iſt der Herzog Max von Zweibrüken. Unter dem übrigen hohen Adel bemerkte ich den Grafen von Thun, den Grafen von Pappenheim, den Grafen von Oettingen-Wallerſtein u. ſ. w.

Vergebens ſuchte man den Profeſſor Weber von Dillingen. Ueberall war er nicht zu finden. Dieſer Gelehrte, deſſen Verdienſte bekannt ſind, iſt, wie man weis, einer der vornehmſten Koriſäen des Baron. Auf ſein Wort reiſte Mancher hieher; dann Herr Weber intereſſirte ſich nicht nur für die Unternehmung öfentlich und mit Wärme, ſondern man behaubtet auch, daß er der Vertraute Lützendorf's wäre, und ihm mit Rath und That dabei zur Hand gienge.

Da die Einſicht dieſes würdigen Mannes, welcher öfentlicher Lehrer der natürlichen Wiſſenſchaften, und Mitglied verſchiedener Akademien, unbeſtritten iſt, ſo muſte ſeine Empfehlung freilich Eindruk machen.

Löblich ſind die Anſtalten beim Schauſpiel. Was am Experiment verlohren geht, das erſezt

ſezt die Polizei. Ein bewundrungswürdiger Geiſt der Ordnung und der Aufſicht herrſcht in und auſſer dem Amphitheater. Es ſcheint, die Obrigkeit wolle durch die Polizei wieder erſetzen, was ſie in der Cenſur verſah.

Augſpurg, vom 27 Augſt 786.

Herr Weber blieb, wie man nunmehr weiß, gefliſſentlich weg. „Ich habe mich„ ſoll er ſprechen „aus Abſicht zurükgezogen, weil der Herr von Lützendorf meine Rathſchläge verachtet.„ Schlimmer Verbothe!

Was für ein verwahrleſter Kopf mus dieſer Baron ſeyn? Man ſagt: wenn es Jemand wage, ihm zu ſagen, ſo manoeuvrirte Blanchard nicht: ſo pflege er zu verſezen: **Blanchard iſt Blanchard und Ich Lütgendorf.** Hui!

Uebrigens wird heute wieder Nichts aus dem Spuk; weil Sonntag iſt. Mir fängt an, ziemlich kalt um die Leber zu werden. Die unentſchloſſene und nichts verſprechende Miene, die ich, wo ich mich nicht irre, im Geſichte des Barens ſah, als er in ſeinem Hermelinpelz da ſtund und die Erde maß, bringt mich zur Verzweiflung.

Umſonſt würde Herr Weber läugnen, daß er nicht ſein Vertrauter iſt: der Anblik zeigt uns allzuwohl, daß er den Baron kennt.

N. S. Sollt's möglich ſeyn! Wäre unſerm Schwaben dieſer Streich aufbehalten? So eben erzält man, der Baron hätte einen Verſuch gemacht, die Rolle des Hanns Nord zu ſpielen.

Augſpurg, vom 18 Augſt 786.
Frühe 6 Uhr.

Die ganze Sache ſcheint ſich in ein Allmoſen verwandlen zu wollen. Bettelbüchſen gehen vor den Läden und in den Schenken herum für den Luftſchiffer. So ſammelt man anderwärts für arme Sünder, die zum Galgen gehen, zu einer Seelmeſſe. Mir wird übel.

Die Polizei hat zwar in die Zeitungen ſezen laßen, daß ſich Niemand über dieſen Pfiff ſkandaliſiren ſoll. Es wäre ein blos freiwilliger

Beitrag. Alſo iſt's nicht genug, daß man den Ball erſtlich in ſeiner Niſche, dann auf dem Paradebett, izt im Amphitheater verzollt, veracciſet und verſteurt hat? Noch einen Zehrpfennig auf den Weg!

Mit der Hanns Nord-Komoedie hat es folgende Bewandniß. Die Gemalin des Baron, hieß es, wäre in voriger Nacht verreiſt. Der Baron ſelbſt wollte in der heutigen nachfolgen. Zu dem Ende wollte er die Kaſſe aufheben; allein die Polizei dekte die Hand darauf. Was auch an dieſem Anecdötchen wahr oder falſch iſt: ſo wird's immer leidentlich ſeyn, wenn es das einzige bleibt, ſo uns der Baron beſtimmt hat. —

9¾ Uhr.

— Trompeten! Die Berge kreiſſen. Innerhalb vier und zwanzig Stunden wiſſen ſie Alles.

Augſpurg, den 28 Augſt 786.
Abends 11 Uhr.

Niemals iſt Horaz'ens goldenes Wort mehr eingetroffen:

„Die Berge gebahren: was kam heraus?
„Lacht nicht, ihr Menſchen! eine niedliche Maus.

Da liegt er, der Ueberwinder Frankreich's, der Stolz Germanien's, unbeweglich.

Das war eine Komoedie! Ueber ein Fuchsprellen. Dann eine luſtigere Karrikatur giebt's doch wohl nicht, als eine Achtelmillion Menſchen, mit aufgeſperrten Mäulern einen Luftball erwartend: ein Held, in der ganzen Rüſtung eines Aeronauten, das iſt, mit Mänteln, Pelzen, Ferngläſern, Luftmeſſern verſehen, drohend, ſich darauf zu ſchwingen: und ein Luftball, der beider ſpottet, und nicht von der Stelle geht.

Das iſt das Gemälde des heutigen Tags. Umſonſt ermüdeten ſich Trompeten und Pauken, und Janitſcharenmuſik: Eher bringt man einen blinden Bären mit Zangen und Peitſchen aus ſeinem Loche heraus zum Heztanz, als dieſen zum Steigen. Bruder, der Ball iſt entweder der größte Betrüger, oder ſein Meiſter der größte Stümper. Einen Mittelpunkt giebt's nicht.

Vernimm's. Nachdem das Publikum nun drei Tage lang geſchmachtet hat: ſo fängt ſich die ſogenannte Füllung heute, Nachmittags halb 3 Uhr, an: alſo handgreiflich zur Stunde, da der Reſt des Tags nimmer zureicht, ſie auszuwarten. Erſter Zug.

Izt ſoll ſich der Ball füllen. Die Pompwerke, die Röhren, die Ventils fangen ihr Spiel an; die Pfannen rauchen; die Muſik jubelt. Aber der Ball bewegt ſich nicht. Man ſieht nicht die mindeſte Veränderung in ſeiner Taille. Das Publikum wird ungeduldig. Schon liſpelt man ſich zu, der Baron hätte durch ein gewißes Manoeuvre dem Gas Luft gemacht, beiſeit zu gehen, um ihn von der Reiſe zu diſpenſiren, zu der er allem menſchlichen Anſehen nach keine Luſt hat. Ja einige Feinſeher wollen einen falſchen Knoten zwiſchen der Gondel und dem Ball bemerkt haben, welcher ſich von ſelbſt auflöſen und den Baron im Stich laßen ſollte, wenn der Ball ſich wider ſein Erwarten füllen und erheben wollte. Eine Illuſion, wodurch dem Publikum größern Theils immer genug gethan ſchien. Zweiter Zug.

Allein auch dieſe Ehre widerfuhr uns nicht. Der Ball blieb bei ſeinem Syſtem, ſich nicht zu bewegen. Nun war es klar, daß ihn Etwas hinderte. Sein Gebiether nahm alſo keine Umwege. Unentblödet erklärte er, daß es zu ſpat wäre, heute zu ſteigen, und er ſich die Ehre auf Morgen ausbäte.

Brüderchen: wie wird dir? Ich hülle mich und die Ehre des Vaterlands in meine Schlafmüze, und verſchiebe das Ende auf Morgen.

Augſpurg, vom 29 Augſt 786.

Nunmehr iſts entſchieden, daß wir betrogen ſind. Umſonſt trieb man's heute aufs Neue mit dem Ball: er iſt zuchtlos. Erſtlich hies es, daß es an Feilſpähnen gebräche. — Allein ſchryen die Zeitungen nicht, daß Vorrath im Ueberfluß wäre? Vierter Zug.

Dann ſollte das Vitrioloel Nichts taugen. Zulezt fand man Löcher im Ball.

Woher kamen ſie? Von Mäuſen? Unmöglich: der heilige Ulrich verbannte ja weltkündigermaßen das Geſchlecht auf ewig aus Augſpurg. Von Motten? Noch weniger: ſagen nicht die Zeitungen, daß der vom Herrn von Lützendorf erfundene Firniß undurchdringlich wäre. Vielleicht von einem eigenen Aetzmittel. Möglich. So behauptet man wenigſtens. Um ſich von dem verhaßten Aufſteigen loszumachen, ſoll der Baron, oder wenigſtens einer ſeiner Matelots, Scheidwaſſer angebracht haben. Fünfter Zug.

In der That wird Dieſes wahrſcheinlich. Die wenige Achtung, ſo er fürs Publikum empfindet, zeigte der Baron ſo deutlich, daß ers nicht einmal werth ſchätzte, Umſtände zu machen. Er verließ die Scene wie Bender [illegible] den Taubenſchlag; und übergab den Ball ſeinem Schickſal.

Izt machten ſich einige Dilettanten daran. Allein umſonſt. Hopfen und Malz war an ihm verloren. Vergebens klyſtirte ihn der Apotheker Loſa und ſeine Geſellen über zwo Stunden mit Vitriolöl. Die Nacht brach ein, um die Fratze zu verhüllen.

So endigten ſich die prächtigen Erwartungen, in die man Europa geſezt hatte. Da liegt er nun wie ein fauler Hecht, der nach Konſtantinopel reiſen, München und Wien im Vorbeigehen ſehen, und ſich über den Pont Euxin nach Petersburg drehen wollte.

In dieſem — für die Ehre der Nation ſo erniedrigenden — Moment ſchwebte vielleicht Blanchard, der verhönte Gegner, ſieghaft am Himmel*). Wie: wenn er, durch Wunder, auf den Siebentiſchen zu Augſpurg erſchienen wäre? Schauderhafter Gedanke! Die Erde hatte nirgendwo ein Loch, worein wir uns und unſere Scham ſtürzen konnten.

Augſpurg, den 30 Augſt 786.

Eins iſt Ehren werth. Iſt's man der Güte der Polizei oder dem Nationalgeiſt ſchuldig: ſo verdient's Bewunderung, daß die Sachen ſo ohne Halsbrechen abliefen: der Streich war doch grob. Genug, das Publikum bewies eine Toleranz, die der Menſchheit Ruhm macht. Und wenn ſie Reflexion iſt, nicht Stupor, ſo wüſte ich kein Volk, das die Schwaben überträfe. Was wäre dem Myſtifikator zu London, oder Madrid, oder auch nur zu Frankfurt widerfahren!

---

*) Nein: Vier Tage zuvor. Blanchard verſprach — und hielt's, am 23ſten Augſt aus der Sternſchanze aufzuſteigen. Sein Gegner beſtimmte den 24ſten Augſt, und hielt's — noch nicht.

Das Ung.

In der That wird die Polizeianſtalt der Stadt bei dieſer Gelegenheit durchgängig belobt. Selbſt Franzoſen und Berliner geſtehen, daß ſie eines beſſern Gegenſtands würdig wäre. Und wenn der Baron abſichtlich den Plaz erwählt hat, um ſeines Lebens ſicher zu ſeyn: ſo irrte er ſich nicht.

Der Stadtammann ſoll ihn doch, ſub jove frigido, tüchtig ausgefilzt haben. Soll diß etwan Genugthuung für die Fremden ſeyn? Allein was vermag die Obrigkeit auch mehr? Der Mann leidet, wie es ſcheint, an der Selbſtſucht. Dieſe Brühe wird ihn kuriren.

Bei alle Dem glaube ich, daß es der lezte Pabſt war, den die Augſpurger promenirten.

Augſpurg, vom 4 Herbſtm. 786.

Morgen ſoll, wie es heißt, ein neuer Verſuch gemacht werden. Der Graf Thun, der berühmte Wiſſenſchaftsenthuſiaſt *), der den Künſtler in Schuz genommen, ſagt man, beſtehe darauf. Wahrſcheinlicherweis wird er nicht glüklicher ſeyn, als die vorigen: ich werde ihn alſo nicht abwarten.

So

---

*) Dieſer Herr iſt einer der fleißigſten Groſſen unſerer Nation, leidenſchaftlicher Prieſter im Tempel der Muſen, und für ſein Lieblingsfach, Phyſik und Mathematik, Profeſſor. Er iſt's, der die Phyſionomik, eine Theorie die uns einſt Ehre machen wird, wenn ſie, ſo wie alle andere, dem Spott genugſam gezollt hat, in Schuz nahm, und ſich dadurch ein Denkmal in den Fragmenten Lavater's erwarb. Nächſt dem ein edler und liebenswürdiger Karakter: voll Licht und Güte. Und dieſer Karakter iſt kein Gemeingut der heutigen Epoche in Oeſterreich. Graf Thun philoſophirte und ſtudirte ſchon in Thereſian'ſchen, das iſt, in Zeiten, wo der Genie nicht in der Mode war. Ein Verdienſt mehr.

Das Ungeheur.

Univ. Bibl.
München

So ganz ungeſtraft iſt der Luftſchiffer bei der Nation doch nicht durchgekommen. Es giebt Gaſſenhauer. Hier haben ſie zween zur Probe, ſo wie ich ſie herausgreife. Sie ſollen ihnen zum Muſter ſeyn — nicht vom Wiz unſerer Landsleute, ſondern — von unſerer Art zu fühlen und zu rächen. Gaſſenhauer ſind Belege des Nationaltemperaments. Ich müſte mich irren, wenn nicht in den gegenwärtigen mitten aus dem Spott eine gewiße Mäßigung und Seelengüte hervorblikt, die mit der bittern und zerfleiſchenden Laune anderer Völker zu unſerm Vortheil abſticht. Blos zu dieſem Experiment ſende ich ſie ihnen. Aliter legunt pueri Erasmum, aliter Grotius.

Freund **Weber**, der, wie man nun gewiß weiß, ſich entfernt hat, wird demnach ſeine verſprochene Beſchreibung nicht liefern. Der Ehrenmann iſt zu bedauren. Leidenſchaft für Kunſt, Vaterlandsruhm, und beſonders ſein Fach, die Naturlehre, verführten ihn, ſich für die Sache zu intereſſiren. Das Publikum vergrif ſich: es nahm ihn für einen wirklichen Mitarbeiter. Dies aber war er nie: er miſchte ſich nur unter die Trompeten. Dafür mus er nun büſſen. Die Silbenſtecher ziehen ihn bei den Haaren ins Spiel. Izt ſoll er ſich für's Ding verbürgt haben! Hier iſt das Faktum. Profeſſor Weber kannte ſich ſelbſt nicht: das iſt, er ahndete nicht, daß ſeine Stimme von einem allzugroßen Gewicht wäre, um nicht Narren raſend zu machen. So betrog er ſich und uns. Hellſehende verziehen ihm, dann es war in der That ſchwehr, einem Mann vom Ton des Baron, das iſt, der Arroganz und der Dreuſtigkeit ſelbſt, zu widerſtehen.

Ich ſchließe meine Hiſtorik durch einen Zug zur Vergleichung zwiſchen Blanchard und Kürgendorf. Beide ſind Stümper. Dann man weis nunmehr gewis, daß Blanchard Nichts weniger als die Seele ſeiner Verſuche iſt, er verſteht lediglich Nichts von der Phyſik. Sein fidus Achates, ein junger Pariſer, iſt's, wie alle hier anweſende Franzoſen bezeugen, welcher die Füllung dirigirt. Blanchard iſt Nichts, als der Wagehals, der ſich einſezt und ſteigt. Eine Anecdote, die ſo ſicher iſt, daß, wenn beſagter Jüngling ſtürbe, oder ihn verlies, ſeine ganze

Kunſt ein Ende hätte*). Aber er übertrift den Baron wenigſtens an Muth. Und ſo hat er immer noch einen Vorzug über ihn.

Anonym.

Beilagen.

⁂

Urgicht**).

Gegenwärtig peinlich vorgeſtellter Inquiſit, Erdlieb Luftball, von Augſpurg gebürtig, hat ſich verſchiedener ſtrafbarer Verbrechen, ins be-

---

*) Auch weis man, daß dieſer Jüngling bei mehrern Gelegenheiten, und insbeſondere bei der im Haag, Herrn Blanchard ins Geſicht geſagt haben ſoll: „Zaudern ſie nicht! Wo ſie nicht einſteigen, ſo werde Ich auffahren, und ſie auf ewig ſitzen laſſen.„

Das Ung.

**) Man bemerke, daß Augſpurg der Ort iſt, wo mit Urgichten vorzüglich getrödelt wird.

Das U.

ſondere deß Criminis attentat. Sortilegii nec non falſi reiterato correcti ſchuldig gemacht; maſſen er ſich ſowol durch eingegangene Zeugniſſe, als durch ſeine eigene, theils freywillig, theils per torturam erhobene und ad bannum juris beſtattigte Auſſagen, veroffenbaret hat, daß er

1° von Jugend an dem Hochmut, aller Laſter Wurzel, ergeben geweſen, ein müſſiges Leben geführt, mehr auf äußerlichen Pracht, als auf einen thätigen und nüzlichen Lebenswandel ſich gelegt, und mit allerhand Zaubereyen und Beutelſchneidereyen ſich erhalten habe;

2°. durch eine ruhmredige Ausſchreibung Fürſten und Grafen, nebſt einer ungemeinen Anzahl anderer Perſonen unter dem Vorwand an ſich gelockt, als ob er durch ſeine eigene Kunſt und Kräfte ſich in die Luft erheben wolle; darauf auch mehrere tauſend Gulden eingenommen, an dem zur Auffahrt beſtimmten Tag aber all ſeine Zuſchauer ſchändlich hinters Licht geführt habe; weß wegen er auch wohlverdientermaſſen von dem allhieſigen Gericht condemnirt worden iſt, mehrere Tage zur öfentlichen Schau an der Schandbühne zu hangen.

3°. Ungeachtet dieſer wohlgemeinten Correction hat ſich Inquiſit keineswegs gebeſſert, ſondern vielmehr iſt er fortgefahren, die Leute wiederholtermahlen, und zwar beſonders den 2 Septbr, durch einen Trompeter auf die Siebentiſche zu verleiten, wobei es ſich dann ſowohl durch die Ausſagen der Doktoren, Apotheker Brandtweinbrenner und übrigen Sachverſtändigen, als durch des Inquiſiten ſelbſteigenes Geſtändnis dargelegt hat, daß er dieſes gefährliche Werk niemals durch ſeine eigenen Kräfte zu Stand zu bringen vermöge; ſondern, wenn je eine Möglichkeit vorhanden geweſt wäre, ſich nothwendig der leidigen Hilfe des Satans hätte bedienen müßen: welche gottloſe Operation aber nur durch die Gegenwart gottesfürchtiger Chriſten, und beſonders der anweſenden hochwürdigen Geiſtlichkeit verhindert wurde.

Ferner hat ſich

4°. verificirt, daß er zu verſchiedenen gefährlichen Zuſammenkünften bei den Siebentiſchen *) Gelegenheit gegeben, viel Tauſende zum

---

*) Ein Buſch vor der Stadt Augsburg, bequem für

Freſſen, Sauffen, Spazierengehen und noch ſchlimmern Dingen verleitet, kurz eine öfentliche Schule der Lüderlichkeit geſtiftet habe.

5°. Endlich hat Inquiſit nicht nur die Vitriolhändler und einen unſchuldigen Franzoſen an Leumut und Kredit angegriffen, ſondern auch auf eine freventliche Art gelahrte Perſonen in das Spiel gezogen, und zwar den Baron Lütgendorf, N***, N***, N***, indem er ſie beſchuldigen wollen, als ob ſie ihm zu dieſem ſündlichen Unternehmen mit Rath und That beigeſtanden, wohingegen ſolche Perſonen behaupten und es zum Theil dargethan, daß der Inquiſit allen natürlichen und geſchriebenen Geſezzen unverzeihlich zuwider gehandelt habe.

Daher er dann nach eigenem Geſtändniß qua ſortilegus ac falſarius reiterato correctus nach Innhalt Caroli V und des h. R. R. peinl. H. G. Ordnung, auch dieſer Orten und Landen

Spizbuben und Verliebte. In dieſer Gegend ſpielte der Ball.

Das Ung.

den üblichen Obſervanz *), wohl verdient hätte, mit dem Feur vom Leben zum Tod gerichtet zu werden. Jedoch aus beſonderen Bewegniſſen, und in Rükſicht der dabei compromittirten Perſonen, wie auch ſeines jugendlichen Alters und unreifen Verſtands, zumal das Laſter noch nicht zum Vollzug gediehen, wird hiemit die Schärfe dahin gemildert, daß Inquisit bis zur Sonnen Untergang am Halseiſen ſtehen, alsdenn aber auf der linken Schulter mit dem Buchſtaben L gebrandmarkt, ſofort auf ewig eingeſperrt werden ſolle. V. R. W.

* * *

Standrede **).

Dem Herren über Leben und Tod hat's gefallen, den in einem Zeitlauf von acht Monaten mit allem äuſſerlichen Pracht und Schönheit allhier zur Welt gebohrnen Luftball nach einer mit mehr als heroiſcher Gelaſſenheit ertragenen Entkräftung aller angewendeten Hilfsmittel ungeachtet aus dieſer Zeitlichkeit abzurufen.

---

*) Daß Augsburg ein vorzüglich Bigaten- und Inquiſitionsneſt ſeyn ſoll: vid. var. loc.

Das Ung.

**) Ein zweiter zu Augsburg herrſchender Misbrauch.

Das Ung.

Sie, die Sie den Entſchlafenen von ſeinem Todenbette bei den Siebentiſchen anher auf den untern Gottesacker zu ſeiner Ruheſtätte begleitet haben,

Milde Beiſtehende:

laſſen ſie uns eine Thräne über dieſes verunglükte Genie vergießen.

Der Seelige hat verbothen, weder Seelenamt noch Predigt über ihn zu halten: er will das verehrungswürdige Publikum nicht in neue Unkoſten ſetzen, nachdem er erkennt, wie ſehr er es durch ſein flüchtiges Leben täuſchte. Was er von ſeinen ehemaligen Bewunderern erwartet, iſt, daß ſie ihm einen ruhigen Schlaf gönnen, und den unglüklichen Eſkulap, unter deſſen Händen er ſeinen Geiſt aufgegeben, mit ihrer Rache verſchonen möchten.

Mild war ſein Tod. Alle und Jede „ſo lautet ſein Teſtament, die durch mein Daſeyn Schaden litten, beſonders Diejenigen, ſo aus Süden, Weſten, Norden, und Oſten hieher gereiſt ſind, um mich zu ſehen, und um Verzeihung gebethen. Meinen beſondern Freunden aber, z. E. Herrn Rittmeiſter von [illegible], meinem theuerſten Taufpathen, Herrn Bauſchreiber Geisler, wegen der ihm in ſeinem grauen Alter verurſachten vielen Bemühungen zu Fuß und zu Pferd, Herrn Doktor Paul, Herrn Apotheker Loſa, Herrn Langenbücher, der Elektrizität Befliſſenen, die mir in den Todeszügen beyſtunden, Herrn Materialiſt Schneeweis, der mir die letzte Oelung gab *), hinterlaſſe ich meinen Dank.

Bei meiner Auferſtehung werde ich ſie, nebſt allen gutherzigen Pränumeranten, die ich zuſammgeſprengt habe, um einen armen Sün-

der

---

*) Der Baron behauptete, daß der Verſuch am erſten mißlungen, weil Herrn Schneeweis das [illegible] anfieng.

Das U.

der ſterben zu ſehen, gegen Vorweiſung der original rothen, blauen und ſchwarzen Entrée-Billeten, mit mir in Himmel nehmen. Daher ſie Sorge tragen werden, ihre Pränumerationsſcheine bis an jenen Tag aufzubehalten, und ſie nicht, wie einige Spötter gethan haben ſollen, zu A . . wiſchen zu machen.

So der Entſchlaſene. Friede ſeinem Schatten!

In einem von den Kriegsräthen, welche ſich nach der Schlacht bei Salamin hielten, behauptete Themiſtokles mit vielem Muth, daß es Feigheit und Ungerechtigkeit wäre, den gegenwärtigen Poſten zu verlaſſen, und das attiſche Gebiet in den Händen der Feinde zu laſſen. Der korinthiſche General Adimant wollte ihn deßfalls tadlen, und ſagte, daß in den öfentlichen Spielen Diejenigen, welche vor der Zeit aufträten, beſtraft würden: dies iſt ſoviel als in unſerer Sprache: Räſoniren ſie nicht! Allein der Athenienſer verſezte ſchnell: Noch nie ward auch Einer, der ſpät auftrat, gekrönt. Die ganze Verſammlung lächelte.

Wäre es in unſern Zeiten geſchehen: ſo iſt's deutlich, daß Adimant den Themiſtokles fodern, und ihm ein Paar Kugeln antragen muſte.

Nicht genug; der ſpartaniſche General miſchte ſich in den Wortwechſel; Themiſtokles wurde warm; hierüber erhebt Eurybiades den Stok; kalt, aber mit Feſtigkeit, ſpricht Themiſtokles: „Schlag', aber höre!„

Man erſtaunte über dieſe Faſſung und Standhaftigkeit. Der Spartaner ward beſchämt; und die Gründe des unerſchrokenen Atheners bewogen ihn, den Vorſchlag deſſelben zu unterſtüzen.

Nichts iſt klarer, als daß Themiſtokles entehrt war: er konnte nimmer dienen. Die Sache hätte ausgemacht werden müſſen. Der Kriegsrath hätte ſich, bis die zween Generale ſich gerauft, aufſchieben müſſen. Der Feind hätte es vielleicht benüzt, und der Beſten wäre verlohren geweſen.

Beide Armeen ſtanden einander im Geſicht und machten ſich zur Schlacht — bei Platea — fertig. In der griechiſchen entſtanden Streitigkeiten wegen des Vorrangs. Die erſte Stelle ward ohne die geringſte Widerrede den Spartanern eingeräumt. Allein nach ihnen verlangten die von Tegea den Rang. Ariſtid, General der Athenienſer, wollte ſeine Zeit und Gemütsruhe nicht zu einer ſo ungelegenen Stunde mit Streitigkeiten verſchwenden. Er erklärte ſich, daß man im Gefecht ſehen würde, wem die erſte Ehrenſtelle gebühre, und räumte dem Pauſanias das Kommando ein. Von dieſer Großmut gerührt lies dieſer den Athenern Gerechtigkeit widerfahren: er ſtellte ſie ins zweite Glied, gleich nach den Spartanern.

Bei Uns muſte Ariſtid auftretten. Ein allgemeines Misvergnügen und Murren muſte unter den athenienſiſchen Offiziren entſtehen. Im Augenblik da die Perſer den Flügel, wo ſie ſtunden, angrifen, muſte das Korps der Athener weichen, und den kommandirenden General eine Schlappe belen laſſen.

Welche Vergleichungen! Iſts möglich, daß ſie gegründet ſind? Leider liegen ſie in der Geſchichte. So wahr iſts, daß die Tugend ein Undina iſt; ein Bild, das ſich nach der Zeit, der Mode, wie alle übrigen unſrer Begriffe richtet.

Wenn die Ehre, wie ihr behauptet, feſte Regeln hat, und es diejenigen ſind, welche die Moraliſten predigen, auf welche Seite ſchlägt die Wage: auf jener Gründen ihre, oder die eurige? Denn Nichts kan doch wol ehrenhafter und heldenmüthiger ſeyn, als ſeine Empfindlichkeit dem Wohl des Vaterlandes aufopfern.

Und wenn es denn unläugbar iſt, daß die Ehre, nach der ganzen Schärfe unſerer Grundſäze, für Sie ſpricht: warum haben wir ſo große Misbräuche?

Sie ſind unvermeidlich, ſprecht ihr; es giebt Vorurtheile, die aller Macht der Geſeze trozen; unter ſie gehört das Duell. Umſonſt ſucht man ein Arkanum für dieſes unſinnige Spiel. Die lezte Anſtalt, die wir von einem der vortreflichſten Geſezlehrer *) hierüber haben, ſcheint, zum Exempel, Alles zu erſchöpfen. Und mit welchem Erfolg?

Das mus die Zeit lehren. Aber alsdenn bleibt vielleicht noch ein Verſuch übrig.

Brydone erzählt, auf Malta wäre die Regel, daß einer von den beiden Kämpfern nothwendig bleiben müſſe. Zu dem Ende gäbe es einen eigenen Plaz, in der Form einer Arene, wo ſich die Beleidigten öfentlich ſchlügen. Kein Duell außer dieſem Plaz fände Statt ohne beide Partheien unrettlich infam zu machen. Derjenige, ſo eine Ausfoderung ausſchlüge, würde drei Tage lang, mit einer Kerze in der Hand und geſchornem Kopf vor der Kirchthüre der öfentlichen Beſchimpfung preisgegeben ſtehen, und infam von Malta verwieſen werden.

---

*) CARMER's Ehrengericht. (S. Entwurf eines allgemeinen Geſezbuchs ꝛc. ꝛc. I. Th. Seite 325. u. ſ. w.)

Durch dieſe Polizei hätte es der Orden dahin gebracht, daß die Duelle äußerſt ſelten wären, und es verließen Jahrduzende, bis ſich dieſes Schauſpiel ereigne. Das iſt für einige tauſend junge und aufbrauſende, aus allerhand Nationalkarakteren zuſammengeſetzte, und mehrern Theils mit Spielen und Liebesintriken beſchäftigte Edelleute Viel.

*

In der That iſt die unumgängliche Verbindung, den Hals daran zu wagen, ein kräftiges Präſervativ für Poltrone und für Empfindlichkeit. Die Alternative zwiſchen Infamie und Tod giebt ein Mittel Zweideutigkeiten gut abzuwägen.

Hier iſt alſo die Arznei von der Krankheit ſelbſt genommen. Sollte dieſe Lektion nicht Aufmerkſamkeit verdienen.

Die franzöſiſche Gendarmerie bekräftigt dieß. Als der Marſchall Soubiſe den Stab darüber erhielt, ſo waren die Affairen ſehr häufig. Es waren Fechtſpiele für ein Mädchen, für ein Epigramm, für einen Calembour, wobei man eben nicht aufs Erwürgen ausgieng, ſondern blos eine Marque d'honneur ſuchte. Allein dieſe Spiele hinderten den Dienſt. Der aufgeklärte Geiſt dieſes Chef, der eine ehrgeizige und unruhige Jugend vor ſich ſah, welcher man umſonſt von Edikt gepredigt hätte, fiel auf ein ſichereres, der Menſchenkenntnis angepaſſenderes Mittel. Er veränderte die Manier. Für den Degen führte er die Piſtolen ein. Ein Gendarme, der ſich anderſt ſchlagen wollte, als auf Kugeln, war entehrt.

Von nun an nahm das Plänkern ab. Die Affairen wurden ernſthafter, aber ſeltner. Man lernte eine Equivoque beurtheilen. An die Stelle der Poltronerie ſezte ſich Höflichkeit und Lebensart, und für Egoism wahrer Mut. Dieſes Corps glänzt gegenwärtig ſo ſehr von der Seite des guten Tons als der Tapferkeit.

Ungeheur!

Ich weiß nicht, ob ſie von der Lütgendorfſchen Luftfahrt zu reden geſonnen ſind. Wenigſtens gehört die Materie in ihre Blätter: man mag ſie entweder als Ungeheur oder als Schwäbiſches Journal betrachten.

Auch Ich bin einer von den betrogenen Zuſchauern — nicht aber Beobachtern. Wenn ich ihnen mit meinem Urtheil dienen kan: ſo ſtehts zu Befehl.

Kürgendorf iſt ein Betrüger von der niedrigſten Klaſſe; dann es fehlte ihm nicht nur am Können, ſondern auch am Wollen. Beim erſten Verſuch, wozu man beinahe ganz Deutſchland zuſammrief, hatte er nicht einmal Rukſicht genommen, auf 1— genugſamen Vorrath an Feilſpänen; 2— das nötige Verhältniß der Materialien, um die beſtmöglichſte Gährung herfürzubringen; 3— Sachverſtändige beim Füllungsgeſchäft; 4— die gehörige Simplizität in der Fortleitung der entbundenen brennbaren Luft zum Ballon; 5— Ordnung im Geſchäfte und Verhütung der Confuſion. Zum Beweis:

Statt der Feilſpäne bediente er ſich der Nadeln. Dieſe haben bekanntlich eine zu groſſe Eiſenmaſſe, als daß ſie auch vom ſchärfſten Vitriol aufgelößt werden könnte. Ueberdiß waren auf den beſtimmten Tag (24ſten Augſt) die Nadeln noch nicht auf dem Plaz: ſie kamen erſt nachher aus Manheim an.

Das Verhältnis, welches zwiſchen Eiſenfeil, Vitrioloel und Waſſer nötig iſt, um die gehörige Gährung zu bekommen, war am Tage der Füllung noch nicht beſtimmt; ſondern es wurde erſt nach mislungenem Verſuche von Andern erfunden.

Die unerfahrenſten und ungeübteſten Tölpel wurden — als wären ſie dazu aufgeſucht — zur Füllung angeſtellt. Schon der bloße Anblik der Operation ſcheuchte zurük.

Die entwikelte Luft ſollte durch lederne, ſeichte Schläuche in den Ball gehen. Aber der Geſtank verrieth allzudeutlich, daß ſie ins Freye gieng.

Währendem Geſchäfte gieng's drunter und drüber. Es war der zweite Aufzug im Thurnbau zu Babilon.

Mit Ungrund legt der Baron die Schuld aufs Vitrioloel. Der kleine Ball, der von jener Luft, ſo in den groſſen Fäſſern entwikelt wurde, gefüllt war, ſtieg mit gröſter Leichtigkeit, wie ſichs gehört, und verſchwand nach wenigen Minuten aus dem Aug.

Der Mann iſt alſo dreuſt zur Unternehmung, und zur Ausführung ein Unkopf. Noch mehr: er iſt unverſchämt: während der ganzen Scene trank er Burgunder; und ungeachtet er mit dem öfentlichen Spott des Publici gebrandmarkt war, ſo erſchien er des Abends in der Komedie.

Lütgendorf iſt in allen Elementen unglüklich. Er wollte einſt auf dem Waſſer gehen; und man muſte ihm zu Hilf kommen, ſonſt ertrank er. Nach der Hand verſah er die Fürſtl. Taxiſch. Luſtſchlöſſer zu Diſchingen und Eglingen mit Blizzableitern, die ſein Freund Profeſſor Weber, wieder abnehmen muſte, um die Schlöſſer von der Gefahr, vom Donner erſchlagen zu werden, zu retten.

Unbegreiflich iſt die Kühnheit dieſes Storgers, und die Indolenz der Augſpurger Cenſur, welche Affleck unterſtützte, ihn preiſirte, und ſo zu der unauslöſchlichen Schande, worein er Deutſchland ſtürzte, das Ihrige beitrug.

Was ſeinen Freund, den Profeſſor Weber betrift, den mißbrauchte er ſündlich. Herr Weber hatte ſich nie weiter eingelaſſen, als daß er den Apparat beſchrieb. Er weihte hiezu ein Blatt der Dillingenſchen Zeitung. Das Lob, ſo der Profeſſor der Maſchine gab, iſt unbeſtritten: der Augenſchein beſtättigt es. Lütgendorf verachtete den Rath, den ihm Herr Weber in Abſicht des phyſiſchen Theils gab, mit Stolz, und kompromittirte ſo die Ehre dieſes würdigen und von ſeinem Vaterland geſchätzten Gelehrten.

Verzeihen ſie, wenn mich der Aerger, den ich als ein deutſcher Mann über dieſes Scheuſal empfinde, hindert, Mehr zu ſagen; und erlauben ſie mir die Hofnung, zur Rettung des Vaterlands, wenigſtens Soviel am Licht zu ſehen.

Anonym.

Herr Cornic iſt Kapitän einer Flüte. Er bewohnt ein kleines Gütchen bei Bordeaux. Im Frühling 1770 lief die Garonne ſo an, daß ſie Alles überſchwemmte. Sie ſtieg bei dreiſſig Fuß höher als im denkwürdigen Jahre 1728. Die Verwüſtung war eine der fürchterlichſten. Ueber 16000 Häuſer lagen von Toulouſe an bis Bordeaux in Trümmern. Beide Ufer waren mit Leichnamen von Menſchen und Vieh, und mit Hausgeräthe überzogen. Ueber fünfzig Fahrzeuge riſſen ſich von den Ankern los, und flottirten in die weite Welt.

Bei dieſer Noth ſtunden allen Seeleuten die Haare gen Berg. Auch die Unerſchrokenſten erblaßten. Herr Cornic wurde von dem Gewinſel der um Hilfe Rufenden durchdrungen. Er bemeiſterte ſich eines Nachen und zwang, mit der Piſtole in der Fauſt, vier Bootsknechte, ſich mit ihm darein zu ſezen.

Mit dieſem gebrechlichen, keinnüzigen Fahrzeug, in Ermanglung jedes andern, wagte er ſich in die Flut. Er rettete 642 Perſonen vom augenſcheinlichen Tod, indem er ſie theils auffiſchte, theils überſezte. Dann vom Freitag bis zum Sonntag, das heißt zur Zeit der reiſſendſten Gefahr, machte er die Fahrt über den Strohm zum 52ſtenmal.

Immittelſt dieſer edle Menſch ſeinem Nächſten beiſprang, ſchwemmte ihm das Waßer ſein Eigenthum weg. Er hatte über 400 Thaler Schaden.

Herr Cornic war nie reich. Was er bei ſich trug, hatte er aufgeopfert, um die Unglüklichen, ſo ihm ihr Leben ſchuldig waren, zu laben. Dieſe Begebenheit brachte ihn aufs Aeußerſte.

Iſt's möglich, daß er keine Belohnung vom Hof erhielt? Nicht die mindeſte. Auch nicht vom Parlament, oder den Ständen in Guienne? Eben ſo wenig. Noch von der Admiralität? Bah! Nirgends dachte man daran. Selbſt der Mercure de France und die Gazette de Marine ſchwiegen von dieſer That, die doch unſtreitig ſeltner und merkwürdiger iſt, als ein Seetreffen. Und gleichwol ſtunden damals auf der Liſte der

der Penſionen beim Seeweſen eine gewiße Gräfin Amblimant, Kapplerin vom Duc de Choiſeul; eine Aktrize von der franzöſiſchen Komoedie; eine gewiße Jungfer Dangeville, Buhlerin des Duc de Praslin!

Wahr iſt's, der nachfolgende Seeminiſter löſchte dieſe Nahmen aus *); aber man findet um nichts deſto mehr den des heldenhaften Cornic dafür.

Die

---

*) Bei dieſer Gelegenheit iſts, daß Ludwig XV zum Herrn von Boynes, der den Duc de Praslin beim Seedepartement ablößte, ſprach: „aber fürchten ſie nicht, daß ihnen dieſe Weiber die Augen auskrazen werden?„ — Sire „verſezte dieſer„ ich hoffe, daß die Wittwen verdienter Offizire ſie mir wieder einſezen dörfen.„

Die ſiegende Unſchuld,

ein ſittliches Kinderſpiel,

aufgeführt
von
den Mägdlein
der Hauptnormalſchule
zu Dillingen,
das Erſtemal
da ihnen den 14. September 1786.
nach der jährlichen Schulprüfung
die Preiſe öffentlich ausgetheilet
wurden,
und das Zweytemal
den 21. Septembris
mit einem Vorſpiele.

Auctore:
I. A. Schneller,
Schul-Direktor.

Perſonen.

Neaniſca, die Unſchuld oder Tugend. Walburga Güntnerinn.

Doloſa, die Thorheit, das Laſter, oder die verführeriſche Welt. Anna Wagnerinn.

Sophia, die Weisheit oder die gute Unterweiſung. Anna Schwarzinn.

Die Tugend, Schweſter der Weisheit. Thereſia Reitenbäuerinn.

Inertia, die Trägheit. Catharina Hämmerlinn.
Vacanz, der Müſſiggang. Anna Keckinn.
Die Sinnlichkeit. Vict. Zöchingerinn.
Gula, die Füllerey. Franc. Kreuzerinn.
La Vanità, die Eitelkeit. Frl. Reiberinn mit ihren zwoen Mägden.
Superb, Hofart. Creſentia Schmiedinn.
Ambiz, Ehrgeitz. Julian. Uebierinn.
Vorwitz. Eva Bernſteinerinn.
Lüge. Thereſia Helmſchrottinn.
Niederträchtigkeit. Magdalena Birzelinn.
Liederlichkeit. Franc. Schaumayrinn.
Pecunia, Geldgeitz. Joſepha Geigerinn.

Töchter der Doloſa.

Eingezogenheit. Appollonia Schörerinn.
Rechtſchaffenheit. Frl. von Zötzern.
Wahrhaftigkeit. Frl. Schöberl.
Gehorſam. Frl. Schöberl.

Töchter der Tugend.

Beſchei.

Beſcheidenheit. Eliſab. Keblhundinn.
Gelaſſenheit. Anna Huberinn.
Redlichkeit. Thereſia Brönnerinn.
Befliſſenheit. Thereſia Kriechhoferinn.
} Töchter der Tugend.

Scholaſtica. Joſ. Geigerinn.
Civitas. Mar. Anna Biberinn.
} im Vorſpiel.

Das Vorſpiel
ſtellet vor
ein
Opfer
der kindlichen Dankbarkeit.

Erſter Auftritt.

Die Schülerinnen erfreuen ſich nach Kinderart über die neulich erhaltenen Preiſe.

Zweyter Auftritt.

Sie berathſchlagen und enſchließen ſich,

Dritter Auftritt.

Gott darfür ein Dankopfer zu entrichten.

Vier-

Vierter Auftritt.

Darzu unvermuthet die Oberinn des Frauenkloſters (in der Perſon Scholaſtica) und die Bürgerſchaft (in der Perſon Civitas) kommen, welche

Fünfter Auftritt.

(Beſonders da jene auch gegen ihre Lehrmeiſterinnen groſſe Erkenntlichkeit äußern.)

Sechster Auftritt.

Ihre gute Geſinnungen beloben; und ſich die Wiederholung des neulich bey der Preisaustheilung aufgeführten Spieles erbitten.

I. Auftritt.

Neaniſca, die Jugend in der Perſon eines verwaisten unſchuldigen Kindes bittet Gott inſtändig um die Weisheit.

Perſonen:

Neaniſca allein.

II. Auftritt.

Neaniſca ſuchet die Weisheit; fällt aber unglücklicher Weiſe in die Hände der Doloſa, der Thorheit.

Perſonen:

Neaniſca, Doloſa.

III. Auftritt.

Doloſa ſetzt Neanisken der Gefahr aus, verführt und laſterhaft zu werden.

Perſonen:

Inertia, Vakant, Ignorant, Gula, La Vanitas, Vorwitz, Lüge, Sinnlichkeit, Niederträchtigkeit, Ruchlos, Liederlichkeit, Pekunia,

IV. Auftritt.

Die Weisheit erſcheint der Neaniſca im Schlafe; ſtärket ſie; und warnet ſie vor der Gefahr.

Perſonen:

Weisheit, Neaniſca.

V. Auftritt.

Neaniſca trifft unvermuthet die Tugend an; wird bekannt und gemein darmit.

Perſonen:

Neaniſca, die Tugend.

VI. Auftritt.

Neaniſca kömmt auf ein neues in die äußerſte Gefahr: wird aber von der Tugend zeitlich errettet.

Perſonen:

Neaniſca, Doloſa mit ihrem Gefolge Anrios, Sinnlichkeit, Niederträchtigkeit, Liederlichkeit, Ruchlos.

Die Tugend mit ihren Töchtern, Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Befliſſenheit, Eingezogenheit, Gehorſam, Rechtſchaffenheit.

VII. Auftritt.

Die Weisheit ſelbſt kömmt der Neaniſca entgegen, empfängt ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit; und nimmt ſie feyerlich an Kindesſtatt an.

Perſonen:

Die Beſcheidenheit, die Rechtſchaffenheit, die Weisheit, Neaniſca, Befliſſenheit, Tugend, die Schweſterlein der Neaniſca: Doloſa mit ihrem Gefolge.

VIII. Auftritt.

Und verſcheuet die Doloſa mit ihrem Anhange aus ihrem ganzen Gebiete.

Perſonen: die nämlichen.

(Hier wuſten die Töchter der Dolosa zur Strafe, daß ſie die Unſchuld verführen wollten, auf den Knien ein höchſtherzbrechendes geiſtliches Lied ſingen. Alsdenn entſtund ein Ungewitter mit Donner, Blizzen und Hagel, welches ſo vorgeſtellt wurde, daß die Töchter der Weisheit zuſamm geballtes weiſſes Papyr auf die Töchter Doloſe'ns warfen: unter welchem Wetter dieſe zur Hölle fuhren.

So endigte ſich dieſes, für die Geſchichte des Geſchmaks und der Künſte in Schwaben merkwürdige, Schauſpiel mit des Publici allgemeinem und erſtaunendem Zujauchzen).

Ich bin. Alſo darf ich ſeyn, oder ich habe ein Recht zur Exiſtenz. Seyn und mit Recht ſeyn laßen ſich nicht trennen. Warum nicht? Meine Exiſtenz iſt allgemeinen und beſondern Naturkräften gemäs, alſo legal. Was den Naturgeſezzen conform iſt, iſt in dieſer Hinſicht Recht.

Das Moraliſche iſt überall aufs Phyſiſche gegründet, ſezt etwas Phyſiſches voraus.

Mein Recht zu ſeyn iſt alſo auf ein phyſiſches Faktum — auf meine Exiſtenz ſelbſt — gegründet, und unveräußerlich. So lang ich da bin, behalte ich auch das Recht, zu ſeyn.

Wer ſeyn darf, der darf ſich auch in ſeinem beſtimmten Seyn erhalten. Keine Exiſtenz iſt ohne alle Dauer, kein Recht zur Exiſtenz ohne Befugnis, zur Fortſezung der Exiſtenz denkbar.

Das Recht der Selbſterhaltung iſt alſo nothwendige Folge des erſten Menſchenrechts — zu ſeyn. Es gründet ſich auf unſern Erhaltungstrieb, der der erſte, der weſentlichſte in unſerer Natur, alſo den allgemeinen und beſondern Naturgeſezzen gemäs — alſo im höchſten philoſophiſchen Verſtand legal iſt.

Unveräußerlich iſt daher auch das Recht der Selbſterhaltung. So lang ich mich fühle, ſo lang bleibt mein Recht, dem primitivſten aller Inſtinkte gemäs zu handlen, das iſt, mich zu erhalten.

„Die Natur jedes einzelnen Dings„ ſagt ſchon Spinoza ſehr gut „hat die Erhaltung dieſes einzelnen Dings zum Objekt. Jedes Ding ſtrebt ſein Weſen zu erhalten. Eben dieſes Streben, dieſe Tendenz, iſt, was wir ſeine Natur nennen. Das Individuum ſucht ſich nicht aus einem erkannten Grunde, oder zu einem gewiſſen Zwek zu erhalten: es ſucht ſich zu erhalten, blos um ſich zu erhalten, und weil dies ſeine Natur, oder die Kraft, womit es Das iſt, was es iſt, ſo verlangt. Dieſe Tendenz nennen wir den Naturtrieb.„

Dieſer Trieb regt ſich durch die ganze Unendlichkeit der Natur. Selbſt Dinge, die uns leblos ſcheinen, ſtreben, ſich in ihrem Zuſtand, wenn er einmal beſtimmt iſt, zu erhalten, widerſtehen ihrer Zerſtörung, mit größerer oder geringerer Kraft. Aber nur dort, wo jene Tendenz vom Gefühl ihres Selbſts begleitet iſt, nennen wir ſie Begierde.

Dieſes Recht der Selbſterhaltung, auf den lauten Ruf der Natur gegründet, gaben uns Menſchen nicht. Menſchen können es uns nicht entziehen. Verordnungen, Verträge können weder Kraft noch Gültigkeit haben, ſobald ſie unſerer

ſerer Natur widerſprechen, und die Geſezze Deſſen verändern wollen, deſſen Hauch die Natur beſeelt, die Sphären treibt und im Menſchen — Trieb, zu ſeyn, zu wirken, zu genießen heißt.

Wer alſo iſt, der darf ſich, ſeinem erſten Naturtriebe gemäs, erhalten. Wer ſich erhalten darf, der darf in Fällen, wo er angegriffen wird, ſich vertheidigen. Vertheidigung verhält ſich zur Selbſterhaltung, wie Mittel zum Zwek. Wer zu einem Zwek berechtigt iſt, der iſt auch zum Gebrauch der Mittel berechtigt, ohne welche er ſeinen legalen Zwek nicht erreichen könnte.

Daher rührt das Recht, in gewißen Fällen einen gefährlichen Angreifer zu tödten. — Nicht, als wäre dieſer nun verbunden, ſich tödten zu laſſen. Sein Recht zu ſeyn und ſich zu erhalten iſt ſo inalienabel, als das meinige.

Niemand kan demnach verbunden ſeyn, ſeinem Erhaltungs- und Vervollkommungstriebe, das heißt, den Geſezzen ſeiner Natur, entgegen zu handlen, weil Niemand zu etwas phyſiſch-Unmöglichem verbunden ſeyn kan.

Er

Er ſei alſo gewagt, der paradox klingende Saz: **Nicht jedem Rechte des Einen entſpricht von Seiten des Andern eine Verbindlichkeit.**

Eine Minute Geduld!

Giebt es nicht Kolliſionen gleich ſtarker Rechte? — Kan nicht das Recht des Einen, zu ſeyn, ſo ſtark, ſo feſtgegründet ſeyn, als das Recht des Andern? — Iſt dies nicht wirklich der Fall? — Kan die Kolliſion gleicher Rechte durchs Recht entſchieden werden?

— Nimmer! Alſo nur — durch Gewalt. „Da haben wir dann das Recht des Stärkern. Und die Raynal's hätten umſonſt dagegen deklamirt?„

— Nicht doch! Die Gewalt erzeugt das Recht nicht, ſo wie das Recht keine Gewalt erzeugen kan. Recht und Gewalt ſind heterogene Begriffe. Aber ein weſentlicher Beding zur Ausübung meines Rechts iſt die Gewalt doch; und alſo Mangel der Gewalt ein Hinderniß in der Ausübung des Rechts.

Jeder Kraft iſt durch ihre Natur eine Regel vorgeſchrieben, wornach ſie wirkt. Unſtreitig handelt ſie legal, wann ſie dieſer Regel, das heißt ihrer Natur, gemäs wirkt.

Aber iſt nicht die Ungleichheit der Kräfte Naturgeſezz? Iſt's nicht Nothwendigkeit, daß in Kolliſionsfällen die kleinere, obgleich zum Wirken berechtigte Kraft der größern weicht, nachgiebt? daß der Effekt der kleinern Kraft durch die größere gehemmt, eingeſchränkt, zum Theil aufgehoben wird?

Wer dies unbillig findet, der klage meine Theorie nicht an! der hadere mit der Natur und ihrem Urheber, der doch nicht machen kan, daß das Kleinere dem Größern gleich iſt.

Eben um deswillen, um die fatalen Wirkungen der Ungleichheit der Kräfte — bei aller Gleichheit der primitiven Rechte — zu mindern, begaben ſich Menſchen, des langen Haders müd, in den Staat, der, als der Stärkere, den unſchuldig Beleidigten gegen Mishandlungen und Uſurpationen ſchüzen mus.

Der Staat — dieſe groſſe Erfindung die Menſchen glüklicher — oder minder elend — zu machen, und ihre Kräfte zu entwikeln; der Staat, dieſe moraliſche Perſon, hat eben das Recht, ſich in ſeinem beſtimmten Seyn zu erhalten, welches jede phyſiſche Perſon im Naturſtande, unabhängig von allen Verordnungen und Verträgen, hat.

Da folglich der Staat das Recht, in Angrifsfällen ſich zu vertheidigen, als Mittel ſeiner Erhaltung, haben mus: ſo bleibt ihm auch jenes, böſe, gefährliche Bürger in gewiſſen — obgleich ziemlich ſeltnen — Fällen (z. E. wenn ſeine Erhaltung es durchaus nothwendig macht), zu tödten.

Warum ſollte der Staat nicht ſich Selbſt einem Einzelnem, das Ganze dem Theil, vorziehen dörfen? Hier entſteht zwiſchen den Rechten des Staats und des Einzelnen Kolliſion. Die Gewalt ſezt den erſtern in Stand ſein Recht — welches nicht aus der Gewalt entſpringt — geltend zu machen.

Das heißt nun nicht, daß das Kriminalgericht zu Zürch Waſer'n, der dem Staat gewis nicht Zernichtung drohte, vor den Augen des ganzen indignirten Europens enthaubten*); daß das heilige Offiz in Spanien oder das weltliche zu Glar's in Helvetien Hexen reuten dörfen; dann Eyerlegen oder Nadeln eßen, und beides ohne Schaden von ſich geben iſt kein Anfall auf den Staat, kein Verſuch ſeine Exiſtenz zu zerſtöhren.

Anonym.

---

*) Dem Schafot Waſer's gegenüber ſtund das achtzehnte Jahrhundert, und an ſanftere Menſchengefühle durch ſeine Montesqieu's, Raynal's, Beccaria's, Joseph'e, Friederich'e und Katharin'en gewöhnt, ſchlug es über dieſer, der barbariſchen Zeiten würdigen, Scene vor Erſtaunen und Entſezzen die Hände zuſamm.

Der Verfaßer.

Necker.

L'inexpédience indocile
Du compagnon de Paul-Emile
Fit tout le ſuccès d'Annibal.

Der blinde Zufall, auf einen Eſel, auf einen Schelmen oder Halbkopf zu folgen, macht oft unſer ganzes Verdienſt. Herr Necker, ein ſimpler Kaufmann von Genf wird Finanzminiſter in Frankreich. So lang er ſein Talent und ſeine Feder anwendet, gegen einen übelberathenen Miniſter zu ſchreiben, und auf die Gefahr dem Hof zu misfallen, die ihm von ſeinem Vaterland anvertraute Würde zu verſcherzen, ſogar ſeine Freiheit aufs Spiel zu ſezen, ein heilloſes Syſtem widerlegt: ſo verdient er Bewunderung.

Dieſen Ausfall kan man jenem Drang der Seele, den ein Menſchenfreund empfindet, um eine Wahrheit, die er für nüzlich hält, und jenem Enthuſiasm zuſchreiben, der den Mann von Genie ergreift, ſolche in der ganzen Stärke zu ſagen, womit er ſie fühlt.

Allein wenn er Ränke hinzufügt, um den Poſten ſeines Gegners zu erwerben, wenn er ſich bis zum Undank und zur Rache herabwürdigt: ſo nimmt er dieſe Bewunderung wieder zurük. Er fällt in den gemeinen Haufen der Streichmacher.

Diß iſt die Geſchichte Herrn Neckers.

Man weis zur Genüge, wie Herr Necker ſich zum Miniſter aufſchwung. Man kennt jenen Stuzer, jenen Kleingeiſt, der durch die Bezauberung, die ihm bei Hofe gelang, aus einem Mäkler einen Finanzdirektor machte *).

Herrn Neckers Grundſaz iſt, ein Finanzminiſter müſſe ein politiſcher Quackſalber ſeyn. Dieſer Grundſaz paßt allzuſehr zum Syſtem Derjenigen, welche an Allem die blendende Seite lieben, nur Wunder verlangen, und den Abgrund, worein ſie lachend den Staat ſtürzen, mit Blumen beſtreuen wollen.

---

*) Marquis von Pezai.

Dem zu Folge verſprach er in dem Memorial *), ſo er durch ſeinen Amphitrion dem Grafen von Maurepas in die Hände ſpielte, „daß es leicht wäre, blos vermöge richtigerer Kalkuln und anderer Kombinationen, die Lücken in der Staatskaſſe auszufüllen, ohne die Auflagen zu vermehren, ohne Jemand zu drücken, ohne unzeitige Erſpahrniſſe aufzubringen, ohne die Domänen anzugreifen: kurz, ohne alle Neuerung, welche die Nation empören, und den Hof mit den Parlamentern verwickeln könnte. Nicht genug, es ließe ſich ſogar ein jährlicher Ueberſchuß erzielen **).

Durch ſo reizende Spekulationen gewann er den Geiſt eines Greiſen, der die beſten Neigungen, aber keine Selbſtkraft hatte, der bezaubert war, den Mann zu finden, welcher ſeiner Indolenz zu Hilfe kommen, und das Ende ſeiner

---

*) vom 12. Jul. 1776.

**) Dieſen Ueberſchuß beſtimmt er auf 10 Millionen. Dann die noch unentdeckte Staatsquellen, die Herr Necker zu eröfnen gedenkt, ſchlägt er auf 37 Millionen an.

ſeiner Laufbahn mit ſchönen Träumen unterhalten wollte, aber gleichwol den Plaz zu ſehr kannte, um den mindeſten Grund darauf zu bauen.

Nachdem es Herrn Necker beim Erzminiſter gelungen war: ſo bemühte er ſich nunmehr, die Nation zu gewinnen. Er empfand, daß der Weg hiezu der wäre, zu ſcheinen, als ob er mit ihrem Glük beſchäftigt ſei. Vornehmlich müſte er ſie nicht durch neue Auflagen ſcheu machen, vielmehr ihr mit der Einſchränkung der Wirthſchaft ſchmeichlen, auf welche ſie ſo oft und ſo ſehr drang.

Um dieſe Täuſchungen zu erreichen, lagen drei Wege vor ihm offen: die alten Auflagen laſſen, ſie aber aufs höchſte ſpannen; gewiße Aemter unterdrüken, die ohnehin eingegangen waren, und ſich aufs Schulden machen legen. Dieſe Mittel koſteten nicht Viel und trugen Geld ein.

Elende Quakſalberkunſt! Den Kredit des Staats und der Nation reutten, anſtatt die wahren Quellen der Regirung, die Gerechtigkeit, die Handlung, die Sparſamkeit, die Abſchaffung der Mißbräuche aufzuſuchen, heißt die Zukunft dem heutigen Tag, die Nation dem Regenten aufopfern, und für einige ſchimmernde Augenblike Jahrhunderte von Leiden erkaufen.

Allein, ſagt ihr, wer darf es wagen, jene Quellen ins Spiel zu ſezen? Die Mißbräuche ſind überall, vornehmlich aber in Frankreich geheiligt. Gut: ſo muſte Herr Necker, wenn er ſich gleich bleiben, wenn er die Rolle des edlen Mannes, an die er ſich gemacht hatte, ausführen wollte, zum König ſprechen: Sire, meine Kräfte ſind, wie ich ſehe, zu ſchwach. Wo es Eurer Majeſtät nicht gefällig iſt, mich mit ihrem Arm zu unterſtüzen: ſo geruhen ſie gnädigſt zu genehmigen, daß ich mich entferne. Die Hinderniſſe, auf die er bei jedem Schritt ſties, muſten ihn überzeugen, daß es ihm unmöglich ſey, etwas Nüzliches auszuführen; und wäre ſeine Selbſtſucht nicht größer geweſen als ſeine Ehrlichkeit: ſo hätte ihm das Gewiſſen einflößen müſſen, einen Poſten zu verlaßen, wobei man vergebens den tugendhaften Miniſter machen kan, ohne ſich mit dem Hof zu überwerfen.

Zum Beleg.

Die zwo erſten ſeiner Verordnungen, die Hofoekonomie und die Einziehung der überflüſſigen Aemter betrefend, blieben geradezu ohne Wirkung. Keiner von den Hofſtäben übergab den ihnen abgefoderten Ueberſchlag, und auf der andern Seite wurden die abgeſchaften Stellen nicht zurükbezahlt. Die Sachen ſind alſo ſchlechterdings beim Alten. Noch mehr, dieſe Verordnungen ſind unanwendbar; dann alle Hofſtäbe ſchreyen übereins, daß ſie vielmehr eine Zulage ihrer Bedürfniſſe und Perſonale nötig hätten, als Einſchränkung.

Was die dritte belangt, die Unterdrükung der überflüßigen Penſionen: ſo wuſte ſie jeder Chef ſo zu umſchleichen, daß zur Stunde nichts Ergiebiges noch herauskommt.

Herr Necker hudelte die Schazeinnehmer. Er drang ihnen einen ſchärfern Rechnungsfuß auf. An dieſen waren ſie in der That nicht gewöhnt. Allein er wollte mit ihnen abfahren. Hier erwarteten ſie ihn. Sie ſchloßen ſich zuſamm, und zogen ſich unter die Batterie eines

Miniſters zurük. So glitſchten die Anfälle des Finanzdirektors ab.

Was die Generalpächter, dieſe berüchtigten Volksteufel, betrift, denen er eine Schlappe drohte: ſo ſind ſie mehr als nie am Brett. Die Unmöglichkeit ſie zu reduziren, das iſt ſie auszuzahlen, war ſo handgreiflich, daß das Unternehmen einem nur halbklugen Mann nie einfallen muſte.

Wie ihm alles Dies fehlſchlug: ſo verſprach er das Lotto zu reformiren. Allein eine veränderte Regie iſt noch kein Gewinn, zumal wenn ſie falſch iſt *). Weit entfernt dieſen ſchädlichen Schlund, worinn ſich das Erbgut des Rei-

chen

---

*) Herr Menard von Conichard, deſſen Poſten (eines General-Lotto-Direktors) eingezogen ward, behielt nichts deſtoweniger ſeine Beſoldung, freie Wohnung u. ſ. w. An ſeine Stelle kam, unter dem modeſteren Titel eines Oberaufſehers, Herr de la Michaudiere mit einem andern Gehalt. Was gewann alſo das Aerarium bei dieſer Manipulation? Die Sache veränderte nur den Namen. Vielmehr vermehrte ſich die Beſchwerde, durch dieſe doppelte Beſoldung. Und ſo weiters.

chen mit dem Taglohn des Armen vereinigt, zu verſtopfen, erweiterte er ihn vielmehr. Seit Herrn Neckers Verwaltung haben ſich die Kollekturen bis in die einſamſten und unfruchtbarſten Winkel verbreitet. So entſtund, zum Exempel, zu Fernei jene Einnehmerbude, worüber der Herr von Voltaire, der ſich dieſem Gift ſo lang widerſezt hatte, bittere Thränen vergos *).

Das, worinn es Herrn Necker gelang, und was ihm unvergeßliches Verdienſt erwirbt, iſt die Einſtellung des Bettels und die Verbeſſerung der Spitäler. Ein häßliches Uebel war's, wie die Gaſſen zu Paris von dieſem, jeder guten Geſellſchaft widerſprechenden Ungeziefer wimmelten. Die Bettlerpolizei, deren Schöpfer Herr Necker **) ward, iſt eine wahre Wohlthat für die Menſchheit und für die öfentliche Sicherheit. Allein hier hatte er's nicht mit Miniſtern zu thun. Das Murren eines verächtlichen Lumpengeſindels durfte er ungeſtraft verachten; ja, er konnte ſich verſprechen, daß es von den Seegenswünſchen des Publici erſtikt würde.

---

*) Als man vor Voltaire'n den Nahmen Herrn Neckers bei ſeinem Aufenthalt zu Paris ausſprach: ſo ſpie er aus. Und Niemanden ſchikte der höfliche Greis die Viſitenkarte geradezu zurük, als der Madam Necker.

**) Durch ſeine Verordnungen vom 27 Jul und 17 Aprill 1777.

Seine übrigen Finanzſtreiche, z. E. mit den Domänebeamten, dem Botenweſen, den Zünften ꝛc. ꝛc. ſind offenbar deſpotiſch, Handlungen des Tiranismus und der Willkühr, welche die Verwaltung Herren Neckers um kein Haar von der eines Terray, eines Clugny ꝛc. ꝛc. unterſcheiden.

Eine einzige Anecdote zum Beiſpiel. Sie lernt Herrn Necker und ſeinen Geiſt beſſer kennen, als die prächtigen Eingänge zu ſeinen Verordnungen es thun: Meiſterſtücke des Studiums und des geſezgebenden Wizes. — Einige von den durch den raſenden Terray reduzirten Einnehmern warten Herren Necker auf, und präſentiren ihm ihre Abſolutorien. Kraft ſolcher begehren ſie den geſezmäſigen Erſaz für ihre Kaſſation. — Mais, ſpricht Herr Necker, es war nicht zu meiner Zeit: ich kan ihnen nicht helfen.

Iſts möglich, daß man Finanzminiſter, Genie und Staatslehrer ſeyn, und eine ſo inconſequente, unmenſchliche und ungereimte Antwort geben kan. Die armen Teufel hatten kein anderes Mittel, den Zumöthigungen ihrer Gläubiger auszuweichen, als ihre Dienſtobligationen für 30 Procent Verluſt auf dem Trödelmarkt zu verhandlen.

Sprecht, wenn richtige Grundſäze der wahren Billigkeit Herrn Necker beſeelen, konnte ihm dieſer tiranniſche und liebloſe Ausdruk entfahren.

„Ibi ab Anaxarcho philoſopho compulſus eſt rurſum magorum praedicta contemnere, ut falſa et incerta, et ſi fatis conſtent, ignota mortalibus: et ſi naturae debeantur immutabilia.“

Juſtin. Hiſtor. Lib. XII.

„Hier nötigte Anaxarch, der Philoſoph, ihn, der Magier Vorherſagung, als falſch und ungewiß verachten. Hängen unſere Begegniſſe vom Verhängnis (dem Götterrathſchluß) ab: ſo ſind ſie Sterblichen unbekannt. Sind ſie in der Nothwendigkeit der Natur gegründet, ſo laſſen ſie ſich nicht ändern.„

Nichts kan bündiger ſeyn, als dieſer Vernunftſchluß. Leſet noch nach, was der galliſche Philoſoph Favorinus beim Gellius gegen die Wahrſager- und Zeichendeuterkünſte der Chaldäer und Aſtrologen vorbringt.

Ammian Marcellin erzält das prodigiöſe Hervorbrechen unterirdiſcher Feuer, welche die vom Cäſar Julian befohlene Wiederaufbauung des Tempels zu Jeruſalem hinderten. Ammian war ein Heide, aufgeklärt und Philoſoph. Er erzält das Faktum und ändert ſeine Religion nicht. Was mus man daraus ſchließen?

Herr von Alembert ſpricht: entweder ſagen die Zweifler, daß die Stelle en queſtion nicht von Ammian Marcellin iſt; dann ſie kan ein fremdes Einſchiebſel ſeyn: dergleichen ſich frommer Betrug mehr als einmal erlaubt hat, oder, wenn Ammian das Faktum ſelbſt erzält hat: ſo betrachtete er es entweder nur als Volksſage, oder als einen blos natürlichen Erfolg.

Stellen, die zu Viel beweiſen würden, beweiſen gerade Nichts. So gehts auch einer famoſen Stelle des Joſephus, welche vielen gelehrten Kritikern unächt ſcheint.

Aus dem Ammianus Marcellinus wollte man indeſſen die Erfüllung einer chriſtlichen Weiſſagung darthun. Manche Theologen, welche die Stärke anderweiter Beweisgründe für die Wahrheit unſerer Religion gewis nicht verkennen, trauen doch jenem verdächtigen Zeugnis nicht.

Ritter Michaelis bemerkt (Götting. Magazin VItes Stük 1783.) mit vieler Einſicht, die Weiſſagung, daß der Tempel zu Jeruſalem *nie* wieder aufgebauet würde, fände ſich im neuen Teſtament.

Im Jahre 70 ward der Tempel zerſtört, 363 geſchah Das, was Ammian erzählt. Beinahe 300 Jahre hatten alſo die unterirdiſchen Gewölber verſtopſt und verſchloſſen gelegen.

In

In vielen derſelben muſte ſich entzündbare Luft gehäuft haben. Man triſt beim Grundlegen auf ſie, arbeitet, wenn man in die Tiefe kömmt, bei Fakeln, welche die Entzündung jener ſo lang eingeſchloſſenen Luft bewirken; und ſo müſſen tödtende Feurbälle auffahren.

Geht man, fährt dieſer Philoſoph fort, in lang verſchloſſene Gewölber: ſo pflegt, nach Beſchaffenheit der Luft, die ſich darinn erzeugt hat, entweder die Fakel zu verlöſchen, und der Menſch unmächtig, wohl gar todt, niederzufallen: oder die Entzündung der Luft wird bald allgemein, bricht mit einem Donner aus, und tödtet wen ſie findet.

So kan die verbeßerte Phyſik öfters Prodigien deß Alterthums auf eine natürliche Art erklären und das Wunderbare verſchwinden machen, welches in ſo manchen Erzählungen der Alten zu prädominiren ſcheint, und Denjenigen, der nicht gern ungewiße Dinge zu Stüzen ſeiner Religion erhebt, zum hiſtoriſchen Pyrrhoniſm verleitet.

Fragen über geſchehene Dinge (res Facti) ſind nicht Zweifel gegen die Religion. Zeugniſſe und Erzählungen nach der berichtigten Theorie der Probabilitäten zu prüfen, und den Grad des Glaubens zu beſtimmen, den man ihnen ſchuldig oder nicht ſchuldig iſt, gehört zu den Befugniſſen eines jeden ſelbſtdenkenden Weſens, deren Kränkung oder Beeinträchtigung Unverſtand und unerträglicher Deſpotism ſeyn müßte.

* * *

Daß es, zum Exempel, eine Magie giebt, die durch Geiſtercitationen vollführt wird; daß ein Menſch durch alberne Ceremonien, Beſchwörungen und nonſenſikaliſche Wörter den Zuſtand eines Geiſts verändern, und ihn zum Erſcheinen und Antwortgeben zwingen kan, iſt eine offenbare Abſurdität.

Nur durch den Glauben wiſſen wir, daß es Dämone giebt. Aus Vernunftgründen und Erfahrungen läßt ſich weder ihr Daſeyn, noch ihr wirkſamer Einfluß auf die Dinge dieſer ſublunariſchen Welt beweiſen. Man muß die Geiſtererſcheinungen, welche in der Schrift angeführet werden, allenfalls als beſondere göttliche Zulaſſungen — deren nicht mehrere als die Offenbarung ausdrükentlich angiebt, vermuthet werden können — als eine Art von Wundern anſehen, die nur in ſeltnen und außerordentlichen Fällen und zu wichtigen Zwecken geſchahen, deren öftere Wiederholung aber nur den Aberglauben und die paniſchen Schrekken in der Welt vermehren würde.

Monteſquieu ſagt: die Magie iſt ein Verbrechen *), von dem man beweiſen könnte, daß es nicht

---

*) Vergl. de l'eſprit des Loix. Liv. 12. ch. 5. „Die Geſchichte von Konſtantinopel lehrt uns, daß auf eine Offenbarung, die ein Biſchof gehabt hatte, und welcher zu Folge ein Mirakel durch die Magie eines Partikuliers aufgehört hatte, dieſer und ſein Sohn zum Tode verdammt wurden. Von wie viel prodigiöſen Dingen hieng dieſes Verbrechen nicht ab? daß Offenbarungen ſo rar nicht ſind, daß ein Biſchof eine hatte, daß dieſe ächt (nicht Einbildung oder bloßes Vorgeben) war, daß ein Mirakel Statt fand, daß dieſes Mirakel aufhörte, daß es Magie giebt, daß die Magie die Religion umſtoßen kan, daß dieſer

nicht exiſtirt. Und Beccaria ſezt hinzu: es iſt wahrſcheinlicher, daß ein Menſch verläumdet oder ſich irrt, als daß ein anderer Menſch eine Gewalt ausübt, welche Gott jedem erſchaffenen Weſen verſagt zu haben ſcheint *).

Dies hatten vermuthlich die Herren zu Glaris nicht geleſen, als ſie vor wenig Jahren eine Hexe, wie man ſagt, juſtifizirten.

Ein ſehr ſcharfſinniger und ſyſtematiſch denkender deutſcher Philoſoph — Baumgarten —

---

dieſer Partikulirer ein Zauberer war, daß er dieſen Akt der Magie ausgeübt hat ꝛc. ꝛc. ꝛc.

*) La credibilità di un teſtimonio diviene tanto ſenſibilmente minore, quanto più creſce l'inveriſimiglianza delle circonſtanze, tali ſono per eſempio la magia. — — Egli è più probabile, che più uomini mentiſcano nella prima accuſa, perchè è più facile che ſi combini in più uomini o l'illuſione dell' ignoranza, o l'odio perſecutore, di quello che un uomo eſerciti una podeſtà che dio o non ha dato, o ha tolto ad ogni Eſſere creato.

De i delitti è delle pene.
§. 13. *de i teſtimoni.*

definirt die Magie: eſt ſcientia per minus cognita praeſtandi quid extraordinarii (die Wiſſenſchaft durch minder bekannte Mittel etwas Ungewöhnliches zu bewirken).

Sollte man dieſe Erklärung nicht auf die Künſte der meiſten geglaubten Wunderthäter in alten und neuern Zeiten anwenden können?

Die Zeitferne täuſcht wie die Ortferne. Nur mit dem Unterſchied, daß jene oft Objekte in unſern Augen vergrößert, weil wir ſie durch den Nebel der grauen Zeit, und mit dem Mikroſkop einer erhitzten Einbildungskraft ſehen, da hingegen die Ortferne oft die Objekte verkleinert, und ſie endlich ganz unſerm Aug entzieht.

Es geht den meiſten Menſchen wie den Anwohnern des Eismeers nach der Erzälung des Tacitus. „An dieſem Meer, von dem man glaubt, es ſey die äußerſte Gränze der Welt (illuc usque tantum natura) ſah man Göttergeſtalten mit Strahlenkränzen ums Haubt. Es iſt kein Wunder, wann es da, wo die Natur aufhört, ſpukt.„

So ſieht man überall Götter, wo der uns bekannte Kreis der Naturgeſetze und Naturwirkungen ein End hat.

„Un phénomene eſt-il à notre avis au deſſus de l'homme? nous diſons auſſi-tôt, c'eſt l'ouvrage d'un Dieu! Notre vanité ne ſe contente pas à moins. Ne pourrions-nous pas mettre dans notre diſcours un peu moins d'orgueil, et un peu plus de philoſophie? — Ces gens là n'ont pas des notions bien exactes de la poſſibilité des choſes,„ ſagt der engliſche Geometer Saunderſon, welcher blind war, Newton's Optik erklärte und eine treſliche Algebr' ſchrieb.

Anonym.

„In der Haubtſtadt im Elſaß hat ein Mann vom Militärſtande einen Fremden, welcher ſich einige Monate daſelbſt aufhielt, zum Gefatter. Der Fremde erſchien vor dem Altar in einer anſtändigen ſaubern Kleidung; als aber der Taufaktus angehen ſollte, gieng der Geiſtliche vom Altar, und ſagte zum Taufzeugen: Sie müſſen einen Mantel umhaben, ſonſt kan ich das Kind nicht taufen. Der Fremde verſezte: und ich glaube, das Kind kan getauft werden, ich mag einen Mantel umhaben oder nicht. Allein der Taufaktus unterblieb ſolang, bis der Küſter einen Mantel aus der Stadt geholt und dem Pathen umgehängt hatte. Nota bene: dies geſchah in einer evangeliſch-lutheriſchen Kirche. (R. P. Reutter. 1786. Nro 147. Frankfurt, vom 9 Septbr.)

* * *

Alſo herrſcht die groteſke Manteltoilette anderwärts auch; und nicht in meiner Nachbarſchaft allein? Weh mir! Der Mann hatte Recht: zum Sakrament gehört fürs Erſte der Mantel nicht. Es wäre dann, daß man durch dieſen Ungepunzenhabit den Teufel verſcheuchen wollte, der ſich, wie man ſagt, bei der Taufe einzufinden pflegt. Und der Hochwürdige behaubtete ſehr inkonſequent, daß ein Mantel nötig wäre. Dann wozu? Um der Ehre Gottes, oder um des Dekorums willen? Iſt's das Erſtere, ſo ſollte der Mann Gottes aus der Bibel wiſſen, daß der Mantel eigentlich ein Symbol der Trauer iſt — — und ſie hüllten ſich in ihre Mäntel und klagten David ein Jahr lang.„ Nun iſt aber eine Kindstaufe Nichts weniger als ein trauriger Gegenſtand. Alle Welt zält ihn unter die fröhlichen. Oder iſt's das Andere? ſo ſollten die Herren Geiſtliche ſich merken, daß der Mantel nach den Regeln der Garderobbe und der feinen Welt zum Negligee gehört, und nicht zur Galla. Wenn man ſtolz ſeyn, und auf ſeinen Reſpekt ſehen will, ſo mus man auch wiſſen, was ſich gehört. Dieſe Spießbürgeretikett aber beweiſt, daß die Herren weder ihre Bibel, noch den Geſchmak, noch ſich ſelbſt verſtehen.

Durch den ſeltenſten Zufall von der Welt widerfährt mir das Glük, den großen Joſeph noch früher zu kennen, als ich mir verſprach. Von ſeinem edlen Karakter, der ihn wirklich über ſeine Würde erhebt, durchdrungen ergreife ich die Feder, ihnen zu ſagen, wie ſehr ich von der Gnade dieſes erlauchten Prinzen und ſeines erhabenen Bruders Ferdinand bezaubert zu ſeyn Urſach habe. Vernehmen ſie die merkwürdigſte, die drolligſte, die rareſte Anecdote unter der Sonne.

Daß ich, mit meinem Freund *** auf der Reiſe durch Italien bin, wiſſen ſie. Der Weg führte uns durch *. — In der That war uns wohl bekannt, daß dieſes Ländchen einer der dunkelſten und unbedeutendſten Flecke auf der Erdkugel iſt: wir ſtellten uns alſo den Hof ganz ſo armſelig, ſo langweilig und ſchief vor, wie wir ihn fanden. Aber einer ſo ſeltnen Karrikatur von einer Regentin, wie wir an der Ducheſſa trafen, verſahen wir uns nie.

Wir beſchloſſen immer, abzuſteigen, um dieſe Mignatur von einem Hofe zu ſehen; und da wir uns keine Etikette als möglich vorſtellten: ſo giengen wir gerade auf die Thüre zu. Was geſchieht? Eine Samojedengeſtalt unter einem Bandelier und mit einer ungeheuren Hellebarte in der Hand, ruft: Halt!

Hui! Ein Schweizer! dachten wir. „Wohlan mein Freund, logirt hier der Herr Herzog von* —? Bei dieſem Wort kommt ein Menſch in einer bordirten Weſte, mit einem Federnhut auf dem Kopf, ohne Schuh und Strümpfe, aus einem marmornen Portal hervor, che comanda V. S.?

Nun wirds Ernſt. „Wir ſind Fremde, und wollen im Vorbeigehen dem Hof aufwarten. Melden ſie uns, wenn ſie belieben.„ — Darf ich bitten um ihre Namen? „— Lord ***

Izt verſchwindet der Mann. In einer Minute kommt er wieder — Seine Exzellenz der Herr Marſchall laßen ſich die Characteurs ausbitten.„ — Ah! Gar ein Marſchall! Das iſt mehr als man erwarten kan.

Freilich wunderten wir uns, wie ein Hofmarſchall einen Lord, der ſich melden läßt, noch um ſeinen Characteur fragen kan. Allein an dergleichen Feinheiten mus man ſich bei kleinen Höfen nicht ſtoßen. Die Weltkenntniß dieſer Herren richtet ſich nach der Sphäre ihrer Höfe. Sie iſt gemeiniglich in den Umkreis ihres Schattens eingeſchloßen.

Unterdeß muſte der Menſch eine Antwort haben. Ich verſezte alſo, was mir zunächſt einfiel „Offizier. Nun bat er uns einen Augenblik zu warten. „Seine Durchlauchten, ſprach er, ſind noch beim Lever: wirklich gehe ich, ſie anzukleiden.„ Hier ſah ich, daß wir die Ehre hatten, einen Kammerherrn von Seiner Durchlaucht vor uns zu ſehen.

Immittelſt wie wir auf einer Terraſſe das Perſpektiv des Garttens bewunderten: ſo erſcheint der Hofmarſchall ſelbſt. Dies war nun ein Original von Steifheit und Bettelſtolz. Man nannte ihm nur Einen Offizir: die Ungewisheit was mein Freund wäre, ſezte ihn alſo in die äußerſte Unruhe. Es war zum Tod lachen, welche

Un-

Umwege er ſuchte, es herauszuforſchen. Nachdem er eine Menge verfängliche Fragen gemacht, und ihm der Schweiß von der Stirne lief: ſo ſagte ich ihm endlich mit brittiſcher Laune: wir beide wären Nichts als Engländer, und wollten dem Hof blos als Edelleute vorgeſtellt ſeyn. Der Herr Hofmarſchall möchte ſich durch die Uniform, die mich von meinem Freunde unterſcheide, nicht irre machen laßen.

Hier wurde der Hofmarſchall flammroth. Er fieng an zu ſtottern — — es würde ihm ein Vergnügen ſeyn, mir, für mich, Audienz zu verſchaffen — — aber für den zweiten Herrn — — wär ihm's unmöglich. Ohne Character habe man keinen Zutritt am hochfürſtlichen Hofe. — — In dieſem Punkt wäre die Etikett unerbittlich et caetera.

Stellen ſie ſich meine Empfindung vor. Ich ließ den Hofmarſchall die ganze Verachtung fühlen, die ein ſo lächerliches und ungeſittetes Zeremoniel verdiente, indem ich ihm den Ruken kehrte, und um Poſtpferde rief.

Seitdem wir hier zu Mailand ſind: ſo erfuhren wir, daß das Höfchen* — eines der überſpannteſten und närriſchten unter dem Himmel wäre, daß dieſes unſichtbare Höfchen einen eigenen Ton hätte, welchen die Duchessa, die auf die Ehre ihres Hauſes und auf die Würde ihres Throns ſehr eiferſüchtig wäre, aufgebracht hätte.

Wir machten uns über unſer Ebentheur luſtig, als ein Fremder in einem Poſthauſe ankam, wo wir ſo eben abgetretten waren. Er ſah uns aus vollem Halſe lachen: „Darf ich an ihrer Luſtigkeit Theil nehmen? fragte er mit ſehr viel Modeſtie. Ich wiederholte ihm unſere Hiſtorie. Er zwang ſich, mit zu lachen: das Uebrige aber verbiß er zwiſchen den Zähnen. Zulezt bat er ſich unſere Nahmen aus. Wir nannten uns. „Ich hoffe, ſprach er, die Ehre zu haben, ſie am Hofe zu Mailand wiederzuſehen, und ſie zu überzeugen, daß man ſie nicht überall mißkennt.

Wie überraſchend war uns, bei unſerer Aufwartung im Kabinet des Erzherzogs den

Fremden zu finden; und welch Erſtaunen und Ehrfurcht muſte uns durchdringen, zu hören, daß er der Kaiſer wäre. Wir küßten ihm die Hand, und baten, Seine Majeſtät möchte geruhen uns unſere Plaiſanterie zu vergeben.

Mit einer erhabenen Offenheit verſicherte uns dieſer unnachahmliche Fürſt ſeiner Gnade, indem er hinzuſezte: Ich und mein Bruder werden die üblen Eindrüke, welche die Duchessa von * — bei ihnen erwekte, wieder zu verlöſchen ſuchen. Hier lies uns der Kaiſer folgendes franzöſiſche Handbillet leſen, welches Seine Majeſtät Tags zuvor an die Duchessa von * — erließe.

„Madame.„

„Da ich nicht gern ſehe, daß Fremde, und beſonders reiſende Edelleute, in meinen Erblanden beleidigt werden: ſo will ich Sie, Madame, anmit erinnern, eine Etikette abzuſchaffen, die eben ſo lächerlich als anzüglich iſt. Bei meinem Hof kan jeder Honnethomme, er ſei Prinz, Kavalier oder Prinzeßin, erſcheinen, ob er eine Charge hat, oder nicht. Und nur denjenigen

jenigen Prinzen, Kavalleren und Prinzeſſinin verſage ich den Zutritt, welche eine üble Aufführung haben, ihre Familien und Ländchen in Schulden ſezen, mithin unglüklich machen, und die Plage ihrer Unterthanen ſind.

Joſeph."

Ich umarme ſie, mein Theurſter, und überlaſſe ſie dem Entzüken über dieſen ſeltnen Prinzen.

Anonym.

Man weis, daß der Teufel ein chaldäiſches Produkt, und erſt ziemlich ſpät von da zu den Hebräern gekommen iſt. Die Chriſten nahmen ihn aus den jüdiſchen Superſtitionen in die heiligſte und vernünftigſte der Religionen auf. Man bezeichnete durch ſeinen Nahmen die unbekannte Urſache des Böſen in der Welt, welches man, aus einer ſehr natürlichen Illuſion, perſonifizirt hat.

Allein woher erhielt der Unhold die Geſtalt, die er noch izt in den Köpfen des Pöbels, und auf der Leinwand der Mahler hat?

Wahrſcheinlich haben die Faunen und Satir'n, Aegipanen u. d. das heißt, große, menſchähnliche, braunhaarigte Affen, zu dieſer groteſken und abſurden Vorſtellung Anlaß gegeben.

Große Affen gab es dann auch in den thebaiſchen Wüſten, wo in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ſo viel ſchwarzgallichte Einſiedler hekkten, welche immer mit dem Teufel ſcharmuzirt haben wollten.

Wenn man in einer menſchenleeren Einöde allein iſt, Viel wacht und faſtet, ein trokenes Gehirn und eine verbrannte Einbildungskraft hat: ſo kan man einen großen, von fern ſchwarzſcheinenden Affen leicht für den Teufel, oder für einen Satir halten. Es iſt nicht wunderbarer, als, daß Don Quixotte von La Mancha Windmühlen für Feſtungen nahm.

Beim heiligen Hieronym, der ſich die Zähne feilen lies, um das Hebräiſche beſſer pronunziren zu können, finden wir einen Dialog zwiſchen einem thebaiſchen Eremiten und einem Satir. Der Kirchenvater läßt ſeinen Satir große Armſeligkeiten ſagen, um einen Heiligen zu verführen, der ſich pikirte, ſinnreicher als der Teufel ſelbſt zu ſeyn.

Was haben die Kirchenväter für Wunderdinge geſehen! — Tertullian verſichert, eine Seele geſehen zu haben. Auguſtin hat in Niederaethiopien die Ehre gehabt, Menſchen die keine Köpfe hatten, das Evangel zu predigen. „Videmus ibi multos homines ac mulieres capita non habentes.„

Eine Erſcheinung, die leider nur allzugewöhnlich iſt — auch außer Aethiopien. Auch hat er daſelbſt, wie er im Sermon 37 ad Fratres in Eremo, ſelbſt bezeugt, Cyklopen geſehen, homines unum oculum tantum in fronte habentes.

Wer Acephal'n und Cyklopen ſieht, der kan alle möglichen Portente ſehen. Aber Aethiopien iſt weit von hier; und in die Ferne, ſagt das Sprüchwort, iſt gut lügen. Wer dem Heiligen nicht glauben will, der iſt willkomm, mit Herrn Bruce nach Aethiopien zu laufen, um dieſe Wunder in den unermeßlichen Gebürgen dieſes weiten Landes aufzuſuchen, das, wie die Alten ſagten, immer Ungeheure erzeugte.

Ich hoffe nicht, meine Herren und Damen, daß ſie den Satan für ein weſentliches Stük, oder einen integrirenden Theil ihrer Religion halten, oder daß Jemand von ihnen ein beſonderes Intereſſe hat, der Defenſor dieſer Misgeburt zu werden.

Auf gewiße Weiſe ſind wir's ſelbſt ſchon worden. Wir haben uns bemüht, die Schuld der vielen Uebel von ihm abzuwälzen, die man ihm ſo unbillig auflud.

Laßet uns auch dem Teufel nicht zu viel thun.

Anonym.

Rouſſeau's Ende.

Seit geraumer Zeit befand er ſich in groſſer Armut — obzwar nicht unfreiwillig; dann ſie gab ſeinem Menſchenhaß Nahrung.

Man weiß, daß Rouſſeau den Stolz, von ſeiner Handarbeit zu leben, dem ſüßen Vergnügen, Andern verbindlich zu ſeyn, immer vorzog. Allein izt war er ſoweit gebracht, daß er dem Muſikabſchreiben, welches ſonſt ſeine Hilfsquelle war, nimmer abwarten konnte, weil ihn das Geſicht verlies.

Dieſe dringende Lage zwang ihn, ſich ſeinen Freunden zu eröfnen. Unter Allen, die er dieſes Nahmens würdigte, waren Herr Rumilly, Uhrmacher, und der Arzt le Begue de Presle, beide Genfer, ihm die liebſten. Sie ſinds, denen er, im Februar 1777 jenen berühmten Denkzettel zuſtellte, der ein rührendes Monument im Tempel der Philoſophie bleibt.

„Meine Frau kränkelt ſeit geraumer Zeit. Ihre Umſtände ſezen ſie gänzlich außer Stand, unſerer kleinen Wirthſchaft abzuwarten. Bis izt habe ich ſie gepflegt. Aber nun macht mich das Alter und der Nachlaß meiner Kräften untüchtig, dieſe liebe Pflichten zu erfüllen.„

„Indeßen geht die Wirthſchaft nicht von ſich ſelbſt: ſo winzig ſie iſt. Sie braucht Gänge: es will gewaſchen, gekocht, gefegt ſeyn. Da ich unmöglich Alles beſtreiten kan, ſo nötigte es mich, eine Magd einzuſtellen.„

„Eine ſiebenmonatliche Probe überzeugt mich auch von der Unhinlänglichkeit dieſes Mittels, von den läſtigen und unvermeidlichen Folgen, welche ſolches für eine Haushaltung wie die meinige, nach ſich ziehen mus.„

„Auf der einen Seite in die Unumgänglichkeit verſezt eine Stüze nötig zu haben, auf der andern mir keiner Ausſichten hiezu bewust, ſehe ich mich demnach in der äußerſten Verlegenheit. Und ich weis kein Mittel mich und die Meinige aus der Bedrängnis, die uns unſer Alter droht, zu retten, als daß ich mich bemühe irgend ein Aſyl zu finden, wo wir den Reſt unſerer Tage, für unſer Geld, frei von Arbeit, wozu wir nimmer vermögend ſind, und von häuslichen Sorgen, die uns an der Wartung unſerer Seelen abhalten, verleben könnten.„

„Wie dieſes Aſyl auch beſchaffen ſeyn mag; man gönne mir Luft oder ſperre mich ein; es ſey ein Spital oder eine Wüſte; die Leute ſeyen grob oder fein, falſch oder bieder (wenn es je welche giebt,): ich bin bereit, mich zu Allem zu bequemen, wenn nur meine Frau verſorgt iſt, ſo daß ihr Nichts abgeht. Für Mich begehre ich Nichts als eine Deke, die allerſimpelſte Kleidung und die einfachſte Koſt bis ans Ende meiner Tage. Daß ich mich um Nichts mehr bekümmern, von der Welt Nichts mehr wißen dörfe: dies iſt's, was ich wünſche.„

„Dafür nun biete ich unſere ganze Habſeligkeit an Geld, Scheinen und Hausrath an. Mich dünkt, es ſollte für ein Stift, das auf dem Lande in einer wohlfeilen Provinz gelegen, immer zureichen: beſonders da ich mich, bona fide, verbinde, ſo ſchlecht als möglich zu leben.„

Wie fiel Rouſſeau in dieſe Umſtände? Woher kam dieſe ſeltne Armut? Ueber wen hatte er ſich zu beklagen? — Das weiß Niemand. So viel ſcheint gewiß zu ſeyn, daß der ehrliche Mann ſich fünfzehn Monate zuvor dieſer Kataſtrophe nicht verſah, weil er die ihm von Gott und Rechts wegen zuſtändige Gebühren von der Vorſtellung ſeines Pygmalion ausſchlug. Sonſt müſte man ihn entweder für einen Prahlhanſen oder für einen Narren halten: zwei Prädikate, die ihm doch offenbar nicht zukommen.

Dem ſey, wie ihm wolle: Herr Rumilly muß keinen Unterſchlauf für ihn gefunden haben. Zu Jenen, die ſich ein Glük daraus gemacht haben würden, einen ſo merkwürdigen Mann zu beherbergen, wollte Rouſſeau nicht: bei den Andern gelten Wiſſenſchaft, Genie und Tugend für Nichts, um das Koſtgeld aufzuwägen.

Um dieſe Zeit kam Voltaire nach Paris. Man weis, was er für ein Geräuſche machte. Ob zwar Rouſſeau auf alle mögliche Nebenbuhlerſchaft, auf jede Art von Weltruhm, auf alles Streben nach Celebrität Verzücht gethan zu haben, und die Niedrigkeit und Demut, ſo wie ein Mönch ſelbſt, mit Fleis zu ſuchen ſchien: ſo mag ſein Herz ingeheim doch nicht ganz damit einverſtanden geweſen ſeyn. Schärfere Beobachter wollen entdekt haben, daß ihn der Sieg eines Wettkämpfers, der in allem Betracht unter ihm war, innerlich kränkte; und daß dieſes keine der lezten Urſachen war, die ihn aus Paris trieben.

Wenigſtens mus ſein Beweggrund, warum er die Stadt ſo brüsk verlies, wichtig geweſen ſeyn, weil er ihn beugte, ſich in die Arme der Freundſchaft zu werfen — ihn, der an die Freundſchaft nicht glaubte.

Der Markis von Girardin iſt Ludwigsritter und Chef der Brigade Leibgarden des Königs Stanisla. Er vermählte ſich zu Lünewill mit Coeleſte Brigitte, einem Fräulen von Berthelot, deren Vater Marſchall de Camp iſt. Uebrigens iſt dieſer Herr Enkel eines Generalpächters; daher ein reicher Mann. Dieſe Umſtände ſind denkwürdig, um wahrzunehmen, wie weit ſich Rouſſeau von ſeinen Grundſäzen entfernte,

fernte, indem er ſich gleichſam mitten in die große Welt ſtürzte.

Es war zu Ende des Mai als er zu Ermenonville einzog. Er bewohnte ein kleines Nebenhäuschen, welches durch eine Allee vom Schloß abgeſondert iſt, und an einen Buſch ſtößt. Dieſen beſuchte er täglich, um Pflanzen für ſein Herbarium zu ſammlen.

Er mochte den Markis, ſeinen Wirth, leiden, weil er, ungeachtet ſeines Glüks, ein erklärter Schüler ſeiner Philoſophie iſt, die Einſamkeit, ſo wie er, liebt, und ihm ganz ſeine Freiheit lies. Die Markiſe iſt von eben dem Geſchmak. Deswegen gieng Rouſſeau zuweilen aufs Schloß. Er wohnte den muſikaliſchen Uebungen bei, die ſie gaben. Ja er hatte einen von den jungen Girardins, einen zehnjährigen Knaben, ſo lieb gewonnen, daß es ſchien, er wollte deſſen Erziehung auf ſich nehmen: eine Wahl, die dem Zögling Ehre macht.

In ſolchen Umſtänden überfiel ihn der Tod, am 2ten Jul 1778.

Einer ſeiner eifrigen Jünger, ein Wahrheitsfreund und ein Mann ohne alles Vorurtheil, der ihm insgeheim nachſchlich, und in dem Augenblik, da er verſchieden war, ſich in ſeiner Wohnung einfand, erzählt die Umſtände ſeines Todes, ſo wie er ſie von der Madame Rouſſeau vor dem Bette des noch unerkalteten Leichnams, folglich ganz friſch, erhielt, folgendergeſtalt.

Madam Rouſſeau iſt ein ſimples und ehrliches Weib. Es läßt ſich nicht vermuthen, daß ſie mit Erfindungen umgeht. Ich und ſie waren ganz allein. Sie ſprach mit dem ganzen Ausdruk einer ſich gegenwärtigen Seele und aus dem Grund eines friſchen Gedächtnißes.

Er ſtand heute „ſprach ſie„ zu ſeiner gewöhnlichen Stunde, frühe fünf, auf. Er klagte lediglich Nichts. Man ſah nicht die geringſte Veränderung an ihm. Um halb ſechs kam ſein Liebling, der junge Girardin. Mit dieſem gieng er aus. Währendem Spazirgang hies er den Kleinen zum öftern ſizen.

Es war ſieben, als er ganz allein zu Hauſe kam. Er fragte, ob ſein Früheſtük fertig wäre — Nein, mein Männchen: noch nicht ganz. — Gut, ſo gebe ich noch einen Augenblik ins Grüne. Ich werde nicht weit ſeyn. Wenn du fertig biſt, ſo rufe mich.

Madam Rouſſeau ruft ihn. Er ſezt ſich, nimmt ein Schälchen Milchcoffee, und geht wieder ſeines Wegs. Ueber kurz kommt er wieder . . . es ſchlägt gerade acht . . . Warum haſt du den Schlößer nicht bezalt? fragt er ganz ſanft. — Ich wollte dir vorerſt, antwortet ſeine Frau, die Rechnung zeigen, ob Nichts abzubrechen wäre. — Nein. Der Mann ſcheint mir ehrlich zu ſeyn. Seine Rechnung iſt ohne Zweifel billig. Geh' über's Geld, und zahl ihn, meine Freundin.

Madam Rouſſeau zählt ſogleich das Nöthige ab, und will's dem Schlößer, der unten wartet, bringen. Mitten auf der Stege hört ſie Herrn Rouſſeau ſeufzen. Sie ſpringt wieder zurük. Er ſizt auf einem Strohſtuhl, ſein Geſicht iſt abgeblaßt, und mit dem Bein ſtüzt er ſich gegen einen Kaſten. — Wo fehlt dir's, mein Beſter? Iſt dir nicht wohl? — Ich empfinde Angſt . . . und unerträgliches Reiſſen im Bauch.

Izt ſtellt ſie ſich, als ob ihr Was abgienge. Sie ſchleicht ſich hinaus, und ſagt dem Thorwart ins Ohr, er möchte auf dem Schloß ſagen, man ſoll ihr zu Hilf kommen. Sogleich erſcheint die Markiſe. Weil ſie den Kranken kennt: ſo hat ſie eine Ausrede fertig: ich komme im Vorbeigehen, ſpricht ſie, mich zu erkundigen, ob ſie beiderſeits durch das Ständchen, ſo wir heute Nacht gaben, nicht aus der Ruhe geſtöhrt werden?

Rouſſeau verſezt mit feſtem Ton: Gnädige Frau, ſie kommen nicht wegen dem Ständchen. Ich danke ihnen für ihre Sorgfalt. Aber mir iſt nicht wohl; und alle Gnade, die ich von ihnen erwarte, iſt die, daß ſie mich allein laßen.

Die Markiſe entfernt ſich. Izt befielt Rouſſeau ſeiner Frau, das Schloß abzulaßen. — Sez dich an meine Seite, ſagt er mit gerührter Stimme, ich habe mit dir zu reden. — Ein Schauder durchſtröhmt mich. Gieb mir deine Hand: vielleicht giebt ſie mir Wärme . . . Ach! wie wohl thut mir's! . . . Aber mein Reiſſen kommt doch wieder . . . . Es wird immer ärger . . . Ich bin ſehr krank!

— Aber willſt du dann gar Nichts nehmen? Was ſoll ich holen? — Nichts. Sey ſo gut und mach's Fenſter auf . . . . daß ich das Grüne nochmal ſehe . . . Wie ſchön! . . Was für ein heiterer Tag! O, Natur, wie gros biſt du!

— Um Gotteswillen wo will das hinaus? Du machſt mich zittern. — Hör' zu Kind, verſezt Rouſſeau: ich bat die Vorſicht immer, ſie möchte mich vor dir wegnehmen. Sie erhört meine Wünſche. Siehe dieſe Sonne an, ſie lächelt mir zu. Sie ſcheint mir zu rufen. Betrachte dieſen herrlichen Glanz: es iſt Gott! Ja die Gottheit ſelbſt öfnet mir ihren Schooß und ladet mich ein, jenen ewigen und unveränderten Frieden zu finden, den ich ſo vergeblich ſuchte . . . . . Weine nicht. War nicht immer dein Wunſch, mich glüklich zu ſehen: ſieh' izt werde ich's. . . . Verlaß mich nicht, meine Theure. Du allein ſollſt mir die Augen zudrüken.

— Beſter Mann, liebſter Mann! ſo erlaub' doch, daß ich eine Arznei hole. Ich bin in Verzweiflung.

— Umſonſt. Ich ſpühre Nadeln in meiner Bruſt . . . . grauſamer Schmerz! . . . . Gutes Weib, hab' ich dich jemals gekränkt, ſo verzeih mir's. Ich habe dein Glük an das meinige geheftet, dich dardurch Leiden ausgeſezt, die du ſonſt nicht erfahren hätteſt, wirſt du mir's vergeben?

— Kümmere dich nicht, mein Schaz. Ich muß vielmehr dich um Vergebung bitten, daß ich dir zuweilen Verdruß gemacht habe. (Madam Rouſſeau iſt von dunkler Geburt. Ihre Erziehung trift vermuthlich damit überein. Sie war eine Nähterin. Rouſſeau hielt ſie erſtlich als Mätreſſe, dann machte er ſie zu ſeiner Haushälterin, leztlich zu ſeiner Frau).

— Ach, mein Liebchen, wie gut läßt ſich's ſterben, wenn man Nichts auf dem Gewiſſen hat! . . . Ewiges Weſen! Die Seele, die ich dir zurükgebe, iſt in dieſem Augenblik ſo rein, wie ich ſie von dir empfieng. Gönne ihr den Genuß der Glükſeligkeit! Mach' ſie ſo ſeelig wie du biſt! .... Meine Beſte, wir haben an dem Markis und ſeiner Gemalin wahre Freunde gefunden: hinterbring' ihnen, daß ich ſie hochachte, und ihnen den lezten Dank für ihre Güte ſage. Ich will, daß man nach meinem Tode meine Leiche öfne, durch Kunſtverſtändige, und daß ein ordentliches Protokoll verfaßt werde, wie man mein Innwendiges fand. Bitt' den Herrn Markis und ſeine Gemalin in meinem Nahmen, ſie möchten mir die Gnade gewähren, im Garten begraben zu ſeyn. Den Plaz überlaſſe ich ihrem Belieben.

— Ich bin außer mir, mein Trauter! Bei unſerer Freundſchaft beſchwöre ich dich, Etwas zu dir zu nehmen.

— So ſey's! Weil es dir gefällt, so will ich's thun ... Ach! Ein abſcheulicher Stich im Hirn! .... Die Gedärme berſten in mir! .... Weſen der Weſen! .... Gott! .... (Mit zum Himmel geheftetem Blik). .. Meine Werthe, laß uns einander umarmen.

(Hier wollte er vom Stuhl ſich erheben, ſank aber zuſamm. . . . .) Hilf mir zum Bette. — Madam Rouſſeau kan ihn kaum halten. Sie bringt ihn endlich aufs Bett. Er liegt zwo Minuten. Nun will er wieder auf. Seine Frau reicht ihm den Arm. Aber er ſtürzt zu Boden, und reißt ſie mit ſich nieder. Sie rafft ſich wieder auf, und will ihm helfen. Allein er iſt ganz ſteif. Itzt ſchreyt ſie überlaut. Man ſprengt die Thür ein: man richtet ihn in die Höhe: ſeine Frau faßt ihn an der Hand. Er drükt ſie ihr — haucht — und iſt entſeelt.

So ſtarb dieſer merkwürdige, einzige Mann! Vier und Zwanzig Stunde nach ſeinem Ableben öfnete man den Leichnam. Hier iſt das Viſum et Repertum.

„Dem von Seiten des Herrn Anwalds und hieſigen Ortsvorſtehers, Herrn Ludwig Blondel, ergangenen Auftrag gemäs, haben wir Endesunterzogene, geſchwohrne Chirurgi, uns in die Wohnung des geſtern verſtorbenen Herrn Johann Jakob Rouſſeau verfügt, und nach vorgenommener Eröfnung des Leichnams einhellig gefunden, daß der Seelige an einem ſich geöffnetem Apoſtem im Haupt*) geſtorben. In Urkund unſerer Unterſchriften und über dieſe Akte eigens abgelegten Handgelübd. Gegeben, Ermenonville, den 3 Jul. 1778.

Gilles Caſimir Chenu,
Bader zu Ermenonville.
Simon Bouret,
Bader zu Montagny“

Der Markis von Girardin lies die Leiche einbalſamiren, und in einen doppelten Sarg von Eichenholz legen. Am 4 Jul, Nachts zwölf, begruben ſie ihn auf einen Plaz, den man die Pappelinſel nannte: izt heißt er Eliſium. Sein Leichenzug beſtund aus dem Markis, einigen Freunden des Hauſes, und zween Genfern. Herr von Girardin weilte bis drei Uhr in der Frühe, und arbeitete mit eigenen Händen an einem Hügel über dem Grabe, der zum Piedeſtal des Mauſoleums, ſo er dem Todten beſtimmte, dienen ſollte.

---

*) — Apoplexie ſereuſe.

Eliſium iſt einzig. Seine Form iſt oval. Das Waſſer, ſo es rund umfließt, rauſcht harmoniſch ſanft. Ein heiliges Liſpeln webet auf der Inſel. Sie wird durch einen Kranz von Weidenbäumen, der ihr Ufer ſchmückt, gleichſam in ſich ſelbſt verhüllt, und von der ganzen Natur abgeſondert. Der Boden iſt ein feiner Sand, mit Raſen untermiſcht. Man ſieht keine andere Bäume als Pappeln, und keine andere Pflanzen als Roſen. Mitten in dieſem Zauberhaine ruht **Rouſſeau**, **mit dem Angeſicht** gegen die Sonne gekehrt, unter einem Marmor, der die einfache Innſchrift enthält:

Ci git
I. I. Rouſſeau.
L'homme de la nature et de la verité.

Es ſcheint alſo ganz falſch zu ſeyn, daß Rouſſeau ſein eigener Mörder war. Das plötzliche Uebelbefinden, der Stich, den er im Hirn empfand, und das eidliche Zeugniß der Kunſterfahrnen hängen vollkommen zuſamm. Es iſt die natürliche Geſchichte eines aufgeſprungenen Kopfapoſtems.

Inzwiſchen findet dieſe Meinung gleichwohl Widerſpruch. Diejenigen, ſo an ſie nicht glauben wollen, beziehen ſich auf die Schmerzen im Unterleib, worüber er zu gleicher Zeit klagte, auf ſeine bedenkliche letzte Reden, und hauptſächlich auf die Gewisheit, mit der er von ſeinem Tode ſprach.

Ihnen zu Folge iſt das Viſum et Repertum Nichts als ein Zeugniß der Freundſchaft, wodurch der Markis von Girardin die Ehre Rouſſeau's zu retten ſucht. Nichts war einem Mann wie Er, ſagen ſie, möglicher, als den zween Badern den Befund, und der Madam Rouſſeau jenen Bericht zu unterlegen, daß der Verſtorbene auf die Oefnung der Leiche ſelbſt gedrungen habe.

Wie der Stich im Kopf mit den Schmerzen im Gedärme verwandt war: ob es ein Gift giebt, das ſo ſchnellwirkend iſt, (denn jenen Vorderſätzen zu Folge müſte es Rouſſeau auf ſeinem zweiten Gang ins Grüne, ungefähr, zu ſich genommen haben), und doch ſo wenig Spuren der Zerſtörung zurückläßt, daß ſie nicht kenntlich ſind: (Freilich waren es auch nur Dorfbadere, die darnach fahndeten): das müßen wir dem Ausſpruch der Aerzte heimſtellen.

Wie Dem auch ſeyn mag: hier iſt eine Betrachtung.

Jedermann kennt ſeine Geſtändniße. Schon der erſte Theil kompromittiert verſchiedene ehrliche Leute: der zweite, der von den Freunden ſeines Nahmens unterdrukt wurde, thut's noch mehr. Die verdienteſten und würdigſten Männer, Nahmen an denen gelegen iſt, daß ſie für die Sicherheit der Tugend und des Menſchwohl unbeflekt bleiben, ſind darinn mit wahrer Diogenslaune gehudelt. Das ganze Werk iſt ein Denkmal des Cynism und der Laſterhaftigkeit.

Je nun: wie konnte ein Mann, wie Rouſſeau, damit zufrieden ſeyn? Er ſchrieb dieſes, Seiner ſo unwürdige, Ding vermuthlich in einer jener Stunden des Spleen und des Mißmuths, denen wir Alle unterworfen ſind: aber konnte es ihm bei kälterer Stunde gefallen?

Unterdeß begieng er, wie man weiß, die Schwachheit, die Handſchrift in verſchiedenen Geſellſchaften vorzuleſen. So las er ſie einſt beim Markis de Pezay. Unter viel andern Perſonen war der verſtorbene Dorat, der noch lebende Herr le Miere, der damalige Kronprinz, izige König, von Schweden, der Graf von Artois ꝛc. ꝛc. zugegen. Der erſtere ſpricht in einem Briefe an die Gräfin von Beauharnois ſo davon.

„Mit einer Bruſt, worinn ſich Bewunderung und Abſcheu vermiſchen, komme ich dieſen Augenblik vom Markis von Pezay zurük. Sublime Dinge hab' ich gehört! Ich rechnete nur auf ſechs bis acht Stunden: aber die Lektur daurete über fünfzehn. Dann um Neun in der Frühe ſezten wir uns zuſamm, und wirklich ſchlägt's Zwölf in der Nacht. Dieſe Sizung unterbrachen blos einige flüchtige Gedeke, die wir in aller Eil verſchlangen, weil uns das Intereſſe dieſer Schrift zu koſtbar war.„

„Es ſind die Denkwürdigkeiten ſeines Lebens. Er las ſie uns ſelbſt vor. Was für ein Werk!

Wie er ſich mahlt! Und wie begierig man wird, ihn kennen zu lernen! Er giebt ſeinem Karakter einen Anſtrich, welcher die Aufrichtigkeit ſelbſt iſt. Mit edlem Stolz bekennt er ſich zu den guten Handlungen ſeines Lebens, mit noch edlerer Freimütigkeit zu den ſchlechten.„

„Er lokte uns die Thränen aus dem Aug durch das pathetiſche und wahre Gemälde ſeiner Unglüksfälle, ſeiner Schwachheiten, ſeiner Leiden, ſeiner Tugenden. Als er auf den Undank kam, den er erfuhr, auf die Stürme, welche ſein empfindſames Herz fühlte, wenn es ſich von Heuchlern hintergangen ſah: ſo weinte ich von heller Bruſt.„

„Dieſe Schrift iſt ein wahres Wunderzeichen des Genie, der Freimütigkeit, der Redlichkeit und des Heldenmuths. Wie viel Rieſen werden in Zwerge verwandelt! Wie manche verborgene, im Dunkeln ſchmachtende Tugendfreunde zeucht ſie herfür, und leiſtet ihnen Recht! Sie finden alle Welt darinn; und Alles beim Nahmen.„

„Keine Wohlthat, die ihm jemals erwieſen wurde, iſt vergeſſen. Aber auch ohne mindeſte Schonung entblößt er die Schurken.„

Unmöglich konnte ſich Rouſſeau bei dieſer Handlung, bei dieſer Publizität, die er ſeiner Schande und ſeiner Rache gab, ſelbſt gefallen. Und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſie ihm viel Gewiſſensbiſſe, ſeinem zartempfindenden Herzen viel Reue verurſachte, als er ſie zu nüchterner Stunde überlegte.

Vielleicht iſt ſie es, die ihn zum heldenmütigen Entſchluß bewog, den Denkſpruch ſo er aushieng, zu realiſiren:

Vitam impendere vero.

Ungeheur.

Ich habe mich oft über die wenige Senſation, welche gewiſſe Meiſterſtüke des menſchlichen Geiſts im Publikum machen, ſo wie über das Poſaunen, womit gewiſſe Rezenſenten manche ſchaale Alltagswerke lobpreiſen, nicht wenig ſkandaliſirt gefunden.

Unter die neuern kleinen Piecen, welche von Seiten des Publikums mehr Aufmerkſamkeit und Beifall zu verdienen ſcheinen, zähle ich beſonders Benedikt von Spinoza nach Leben und Lehre, von Herrn Diez, ehemaligen Kanzleidirektor in Magdeburg, izt königl. Preußl. Reſidenten in Konſtantinopel.

Nicht leicht findet man auf wenig Blättern mit ſolcher Energie und Würde ſo viel zum theil miskannte Wahrheiten frei und kühn geſagt, als in dieſer kleinen Schrift. Sie iſt, ſeit des Tacitus Agricola, das Meiſterſtük der Biographie, ein elegantes Monument voll antiker Einfalt, dem rechtſchaffenen, ſtillen, tiefblikenden Mann errichtet, der ſo lang das Objekt fanatiſchen, unverdienten Haßes geweſen iſt.

Dieſe Gerechtigkeit war man ſeinem Andenken ſchuldig. Es liegt der Nachwelt ob, die Sottiſen ihrer Vorwelt wieder gut zu machen, eine Ehrenerklärung zu thun, und die Manen der großen Männer zu verſöhnen, nach welchen ihr blindes und ungerechtes Zeitalter mit Meſſern ſtach oder mit Koth warf.

Ich bin kein Spinoziſt. Wie Horaz habe ich auf keines Meiſters Worte geſchwohren. Alſo iſt es eben nicht ſein Syſtem, was ich hier empfehle. Sein Tractatus theologico-politicus ſcheint mehr fürs Publikum gemacht zu ſeyn, als ſeine Ethik. Ich halte ihn für Spinozens beſtes und nüzlichſtes Werk. Wir haben noch immer keine Schrift, welche Vorurtheil und Aberglauben mit mehr Beſcheidenheit und Nachdruk beſtreitet, als dieſen Traktat.

Spinoza verdiente ſeiner unläugbaren Tugenden wegen weit eher in das Regiſter der Heiligen geſezt zu werden, als mancher Betbruder oder Zelot, der Nichts als ſeinem Fanatiſm die Kanoniſation zu verdanken hatte.

Durch Leute von dieſem lezten Schlag iſt der Titel eines Heiligen — der nur die Einfalt und Reinigkeit der Sitten ausdruken ſollte —

für den Mann von Ehre eine Injurie geworden. Er bezeichnet einen ſchäbichten Müſſiggänger, deſſen Kopf voll fanatiſcher Grillen iſt, ſo wie ſein Leben voll unnützer Handlungen und frommer Quakkeleyen.

Im Orient ſind Heiliger und Narr Synonime. Man hält, ſagt Herr von Pauw. Diejenigen für beſondere Günſtlinge des Himmels, denen er das gefährliche Geſchenk der Vernunft verſagt hat.

Wollt ihr wiſſen, warum man Narren inſpirirt, oder Inſpirirte Narren nennt? Ihr ſollt die Erklärung diesmal nicht von Mir, ſondern vom Juſtin hören — bei dem man ſie nicht ſuchen ſollt.

„Fauno fuit uxor nomine Fatua, quae aſſidue (Gott bewahr' uns!) divino ſpiritu impleta, velut furorem futura praemonebat. Vnde adhuc, qui inſpirari ſolent, fatuari dicuntur. (Iuſtin. Hiſt. Lib. 43. cap. 1.)

Da die Gemahlin des Faun, wie man ſieht, eine ſehr remarkable Perſon iſt: ſo ſei uns erlaubt, ihre Genealogie zu verewigen.

Uranus. Veſta.

Saturn.
Erſter König der Aboriginer: nachmals wohlbeſtellter Gott.

Jupiter.
Kaſtriert ſeinen Vater. Dann jagt er ihn zum Teufel. Dafür wird er — nach ſeinem Tode — Gott. Iovis omnia plena!

Juno.
Seine Gemalin und Schweſter.

Picus.
wie Einige wollen.

Faunus. Fatua.

Die Propheten, die Narren, Schamane, die Schulvögte, die Zunftkönige — mit Einem Wort, die Fats von aller Gattung.

Anonym.

Jſt folgende Anecdote nicht karakteriſtiſch: ſo iſt's keine mehr.

Der Landſiz zu Paſſy, welchen der berühmte Franklin, während ſeinem Aufenthalt in Frankreich bewohnte, gehört einem Finanzier, dem Herrn le Rez de Chaumont. Einſt fiel es ihm ein, die Rechte des Gutsherrn auszuüben, und, ob er ſchon Proteſtant iſt, an einem Dreikönigsfeſt das geweihte Brod auszutheilen.

Aus dieſem Akt machte er eine Art von Feſt. Er lies dreizehn Kuchen baken, zur Ehre der dreizehn Staaten. Auf jedem ſollte ein Fähnlein wehen, in welchem der Name des Weſens, dem er geheiligt wäre, ausgedrukt.

So ſollte nun gleich auf dem erſten Fähnlein ſtehen: der Freiheit.

Ueber dieſe neuernde und ſonderbare Etikette ſtuzte der Parochus hoch. Das Wort Freiheit erſchütterte ſeinen Geiſt; dann, als ein ächter Franzos, hatte er es in ſeinem Leben nicht gehört. Er nahm es für eine Art von Exorzism. Er widerſezte ſich der Zeremonie.

Der Herr Biſchof von Saintes unterſtüzte die Bedenklichkeiten des Pfarrers aus theologiſchen Gründen.

Der Streit — es war über der Tafel — wurde warm. Endlich beriefen ſich die Partheien auf das Votum der Chevaliere d' Eon, die ſich zugegen befand. — Ich habe „ſprach dieſer bewährte Kunſtrichter und Staatsmann,„ den Gründen der beiden Herren Geiſtlichen Nichts hinzuzuſezen, als das Einige: wir ſind nicht weiter als drei Meilen von Verſailles entfernt; ein Laut, den man dort nicht gerne hört, beleidigt wenigſtens die gute Vernunft und den Wohlſtand.„

Dieſes Argument fand allgemeinen Beifall, und es entſchied den Streit gegen Herrn Franklin.

Euch — ihr Volksmahler und Phyſiognomiker!

Vorredner.

Dieſes Stük enthält einen Verſuch über Sitten, Religion u. ſ. w. des modernen Germaniens, im Geiſt und der Sprache des Tacitus. Wenigſtens ſuche ich mich der Denkart und Sprache dieſes berühmten Römers ſo weit zu nähern, als es mir thunlich iſt; das heist: als es der Abſtand zwiſchen meinem Genius und dem ſeinigen erlaubt.

Vielleicht bin ich nicht ganz unglüklich darinn geweſen. Vielleicht wird der Kenner des Alten in den fliegenden Blättern ſeines modernen Nachahmers einige Züge des Originals nicht überſehen, und zugeben, daß Tacitus ihm ſo fremd nicht war, um von ihm gänzliche Entſtellung und Profanation fürchten zu müßen.

Der erſte Abſchnitt iſt vermuthlich Manchem, in Rukſicht der Sachen, auffallend. Mancher findet Anſtöße, wo ein Anderer ſich erbauet. Giebt's doch Leute, die über einen Strohhalm ſtolpern! Wer mag ſie halten?

Ein für allemal: was ich hier ſage, iſt kein Glaubensſymbol, iſt nicht eben gerade die Vorſtellungsart der heutigen herrſchenden Religionspartheyen von gewißen Dingen, und — zur Beruhigung der Nichtdenker! — auch wahrlich nicht ganz mein eigen.

Soviel als möglich, dachte ich mich in den Ideenkreis eines Tacitus hinein, und lies ihn ſo reden, oder bemühte Mich zu reden, wie Er ſich über gewiße Gegenſtände ausgedruckt haben würde, wenn er izt aus der Unterwelt heraufkommen, und die Sitten der Germanen wieder ſchildern ſollte.

Nur nach dieſer Abſicht bitte ich beurtheilt zu werden. Ein Anderes iſt der Geſichtspunkt, aus welchem Wir gewiße Dinge betrachten, ein Anderes der Eindruk, den ſie vermuthlich auf einen römiſchen Philoſophen gemacht hätten, der — ihm fremde Objekte ſchildert.

Anonym.

⁂

Neues Europa. Deſſen Religion.
Fragment.

Ihre Theologie iſt aus jüdiſchen und platoniſchen Begrifen gewebt. Ihrer älteſten Sacerdote Einige waren aus dieſer Schule. Sie nennen ſie Kirchenväter. Gros iſt ihr Anſehn noch bei Einer Sekte: die Uebrigen achten ſie geringer. Die Lehre — obgleich verfälſcht — hat den Nahmen vom Stifter. Ihn kreuzigten, unter Tiber's Regirung, die Juden mit Einwilligung des paläſtiniſchen Statthalters Pontius Pilatus.

Er iſt der Anbethung Gegenſtand. Dann nach ſeinem Tode vergötterte man ihn, wie er dann auch wieder lebendig geworden und in den Olymp verſezt ſeyn ſoll*). Durch ein heiliges, im Tempel genoßenes Mahl, aus Brod und Wein beſtehend, feyern ſie bis auf dieſen Tag das Andenken ſeines unverdienten Todes. Sie nennen's das Sakrament des Altars. Doch war's Heil für's menſchliche Geſchlecht, weil dies Opfer Verſöhnung wirkte, und nur Götterblut die Flammen des unendlichen Zorns löſchen konnte. Ihn hatten die Altväter und Barden der Vorwelt im Geiſte geſehen, und ſeine Ankunft in Räthſelſprüchen und Liedern verkündigt.

---

*) Wenn hier, dem Anſchein nach, ſkeptiſch von dieſen Faktis geſprochen wird: ſo vergeſſe man nicht, daß der Verfaſſer keineswegs ſein eigenes Glaubensbekenntniß ablegt, ſondern einen Heiden reden läßt.

Sie Alle, die Kezer ausgenommen, glauben, Gott ſey ehemals zu der Erde herabgeſtiegen und von einer Jungfrau gebohren worden. In ſichtbarer Menſchengeſtalt wandelte er unter den Sterblichen. Von ihnen miskannt und getödet kehrte er wieder in den Himmel zurük.

Eine ihrer Sekten wird vom ſichtbaren Statthalter des gekreuzigten Gottes, durch Bullen und Sazungen, in Mönchslatein regirt. Sie nennen ihn Pabſt, oder den heiligen Vater. Man glaubt, oder giebt zu glauben vor, er könne nicht irren: ſo wie der Dalailama unſterblich iſt, und Kalifen für untrüglich gehalten werden. Doch wird ſein Koth nicht, wie eine alte Fabel von den Mungaln ſagt, in die Soſen gebraucht.

Monarchen zitterten vor dem Bannſtral dieſes Idols. Seit Erfindung der Blizzableiter aber ſchlägt's nicht mehr ein. Kaiſer hielten ſonſt den Steigbügel, wenn er zu Pferde ſtieg: ein Miniſter Cäſar Joſeph's ſchüttelte hingegen treuherzig die heilige Hand, die zum Kuß ihm dargereicht war. Und doch fiel ein Churfürſt der Germanen, von heiligem Schauer ergriffen, vor dem Idol in Staub, weniger ſtolz und bieder als Kauniz.

Sein Segen iſt eine Art von Zauberſpruch, kräftiger als alle Talismane und Amulete. Doch hungert ſein Volk und am Pasquin verkündigen Schmähſchriften das Elend der Geſegneten.

Endlich nach der langen Nacht der Jahrhunderte leuchtet auch ihnen die ſchöne Morgenröth' des werdenden Tags. Die Scheitterhaufen der Inquiſition, beſtimmt Genie und Tugend zu verzehren, lehren, ſind verlöſcht; obgleich der weiſe Olavides bald ihr Opfer geworden wäre, und ein katholiſcher König, aus Achtung für Biſchofsgeſchwäz, im heiligen Gerichte die Würde der Dämone wiederherſtellte.

Doch werden Hebräer nicht mehr, um ſie, daß Meſſias gekommen ſey, zu überzeugen, auf dem Roſte gebraten.

Der Orden, Klöſter und Legenden haben ſie viel. Die Geiſtlichen tragen aus Heiligkeit keine Hoſen. Eſſen, Trinken, Bethen und Schnarchen iſt ihr Geſchäft. Heirathen iſt ihnen Sünde; dann einer ihrer Lehrer hat geſagt: ein Weib nehmen ſey gut, aber ehelos bleiben, beſſer. Was ein Rath war für Wenigere, nehmen ſie als Vorſchrift für den ganzen Stand.

Dies iſts, was wir, im Allgemeinen, von der Religion der Germanen haben erfahren können.

Sitten. Weiber. Mätreſſen. Moden. Hexen.

Lang ſchon ſeufzt Germanien unter der ſchimpflichen Laſt fremder Geſezze und fremder Sitten.

Aus furchtbaren Originalen ſind die Söhne Thuiſko und Mann's die Kopei und der Spott ihrer Nachbare worden. Rom und Longobarden gaben ihnen im Gerichtshof Geſezze, wie Paris an der Toilette und im Aſſembleeſaal *).

Faſt alle Völker ſind ihre Lehrmeiſter geweſen. Der Britte lehrte ſie Spleen und Punſchmachen, der Gallier Pirouetten, Singen und das Haar kräuſeln, **Friederich**, der Einzige, exerziren **).

Kein Theil ihrer Sitten iſt tadelswerther als ihre Beobachtung der Ehegeſezze. Das Geſezz erlaubt ihnen nur Eine Frau, aber das Herkommen Mätreſſen. Oft verarmt bei ihnen der Mann um der Eitelkeit und Grillen der Gattin willen. Nicht zufrieden ihm zu gefallen, unbeugſam mit dem Sieg, den ihre Reitze oder ihr Vermögen über ſeine Schwachheit erhielt, ſtrebt ſie noch nach ihrer Uebergabe an den Mann, nach neuen Eroberungen.

---

*) Ich werde daher von Allem, was der verewigte Tacitus von deutſcher Originalität und Sitte ſagt, das Gegentheil behaupten müſſen.

**) Von hier an conferire man, um des Kontraſts willen das Kapitel des Tacitus von Eheſachen. In der Dithmarſchen Ausgabe iſt es das 18te.

Die Weiber ſind ſchamhafter, aber weniger keuſch als zu des vergötterten Cäſars Zeiten. Häufiger Ehebruch in der zahlreichen Nation *). Der Mann ſtraft ihn mit ſauren Geſichtern, oder ſchielt grosmütig über das leichtverhüllte Geheimnis weg. Die Gefallene durch's Dorf zu peitſchen iſt — weil's an Geiſſeln fehlen würde — nicht mehr Gebrauch. Die entehrte Dirne erhält Nachſicht. Man lacht über Laſter, die ſie Galanterie heißen. Verführen und verführt werden iſt die Geſchichte ihrer Jugend.

Ihre Moden zu beſchreiben iſt mir ſo ſchwehr, als den Zirkel zu quadriren. Ich überlaß es denen, die unter uns ihren Geſchmak an der Toilette und bei Puzmacherinin gebildet haben. Um unter tauſend nur von Einem zu reden: ihre Hüte waren noch vor Kurzem ſo gros wie

---

*) S. Kap. 19 beim Tacitus de m. G.

ein Dreipfennigsbrod. Mit zierlichem Anſtand trugen ſie das winzige Dreyek unterm Arm. Nun iſts Pflicht, in der Bedekung des Schädels dem Dragoner des großen Friederich's zu gleichen.

Nie hat ſich, im Gegenſaz des Einförmigkeitliebenden morgenländiſchen Charakters, die Thorheit unerſchöpflicher gewieſen, als in den Formen, die ſie — unter dem Nahmen der Mode — ihrem Kopfpuz und ihren Kleidungen gab. Aber ich erliege unter dieſer fruchtbaren Materie: ich weis nicht, ob aus Schuld meiner Schwäche, oder wegen der Unermeßlichkeit meines Gegenſtands.

Hexen und Wahrſagerinin wurden im germanſchen Alterthum verehrt, ſpäterhin verbrannt und zulezt — gar geläugnet. In den Weibern ahndeten die Urväter etwas Göttliches und Vorherſehendes. Die Velleda ehrten ſie als Orakel und in Alrunens faltenbedekter Stirne wohnte Kenntniß der Zukunft, ſonſt nur Göttern vorbehalten. Nach Einführung des Chriſtenthums ward Alter und runzlichte Stirne Anzeichen des Bunds mit dem Teufel, und qualifizirte zum Scheiterhaufen. Nun bedauert man die Verbrannten, und verſpottet die geglaubten Hexen.

Ein deutſcher König.

Obgleich allgemeiner Hang die Meiſten beſtimmt, vom Gegenwärtigen, als wenns keines Lobs werth wäre, zu ſchweigen, und das Vergangene zu preiſen; daher dann oft nur Denen, die nicht mehr ſind, Gerechtigkeit widerfährt, und lebende Verdienſte gleichgültig überſehen werden: ſo iſts doch Pflicht des Geſchichtſchreibers, da, wo Außerordentlichkeit des Genie und der Tugenden Huldigung der Welt fodert, das unrühmliche Stillſchweigen zu brechen, und die werdenden Denkmähler des Ruhms durch ſein Zeugnis zu unterſchreiben.

Uns hat auch von dieſer Pflichtleiſtung der Gedanke nicht abhalten können, daß Lob noch lebender Menſchen Schmeicheley ſcheine und der Nachwelt verdächtig ſey. Was die Stimme des ganzen Europa, was die Macht des preuſſiſchen Staats, was die Ehrfurcht der Könige für den König bezeugt, verdient das nicht durch die Feder der Geſchichte als anerkannte, inkonteſtable Wahrheit, der Welt der Enkel übergeben zu werden.

Der Leſer merkt, daß ich von Friedrich, dem zweiten, rede. Kenner des Verdienſts und alter Geſchichte darf ich auf ſeine Aehnlichkeit mit Marc-Antonin und Julian (den die Bonzen ſeines Zeitalters herabwürdigten), nur aufmerkſam machen, nicht erſt im Detail dieſe Aehnlichkeit beweiſen.

Die ſtrengern Tugenden des uticenſiſchen Kato, verbunden mit Scipio des Afrikaners, und Cäſars Heldenmut, und Virgils ſanfter, majeſtätiſcher Beredſamkeit, der große, umfaſſende Geiſt antiker Legislatoren, mit Voltair'ſchem Geſchmak und Kenntnis alles Schönen in den Werken des Wizes und der bildenden Künſte vereinbart — Siehe da den Grundriß zum Gemählde, für deſſen Darſtellung ich mich zu ſchwach fühle. Vielleicht, daß einſt Trajan ſeinen Plinius findet. Doch darf man hier nur Fakta erzählen. Dann ſeine Geſchichte ſchreiben iſt — ihn loben.

Bis an des Menſchenlebens äuſſerſte Gränze fortgerükt iſt er nur noch Gegenſtand der Bewunderung — nicht des Neids. Der untergehenden Sonne ſanft gemilderter Glanz erlaubt, nach faſt vollendeter Laufbahn, auch dem Mond und den kleinern Geſtirnen ſich am Himmel zu zeigen. Das Antliz des Nachtgeſtirns lächelt freundlich den Bewohnern der niedern Erde, und bei ſeinem Anblik ruft der Weiſe aus: auch dies ſind Strahlen der Sonne!

Die ſchönen Künſte, die ſein Vater aus den Mauren der Königsſtadt proſcribirt hatte, weil er „das Schnittermädchen des Himmels mit einer leichtfertigen Dirne verwechſelte,, kehrten unter des größern Sohns Regirung, von ihm gerufen, nach Berlin zurük, und Sansſouci, der einſame Zufluchtsort des Monarchen, wenn er, von der Laſt königlicher Sorgen gedrükt, Erholung bedurfte, ward der Thron Apoll's und der Philoſophie.

Die Freunde, die er liebte, und bis an ihr Ende beibehielt, machten ſeiner Wahl ebenſoviel Ehre, als ihnen ſeine Achtung. Algarotti, der mit Fontenell'ſchem Wiz und Lebhaftigkeit den

Damen die Grundſäze der Newtonſchen Weltweisheit erklärte, und mit algebraiſchem Tiefſinn den feinen Geſchmak und die zauberiſche Beredſamkeit der ſchönſten Geiſter verband, die das Geniereiche Auſonien, ſeit dem Tode jener berühmten Alten, deren Andenken noch im Herzen der Menſchen lebt, hervorbrachte; der ſkeptiſche d'Argens, deſſen Geiſt in der Schule Sextus und Karneades ſich gebildet hatte; der Virgil Frankreichs, dem vor Kurzen ein heiliger Biſchof ein ehrliches Begräbnis verſagte, um für die Ueberlegenheit ſeines Geiſts ſich an der kalten Aſche zu rächen; endlich jener berühmte Präſident — Leibniz'ens Nachfolger, der, die Meßkunſt in ſeinem Gefolge, die Eiswüſten Nordens durchirrte, um die Figur der Erde zu beſtimmen, und aus der Nacht des arktiſchen Pols Licht zu uns herüber bringen zu können, der — ein eben ſo großes Verdienſt! — mit unter den Erſten Newton's Theorien in Frankreich einführte und vertheidigte — das waren Friedrich's Lieblinge.

Mit Recht glaubte er, die Geſezze der Natur verdienten wenigſtens eben ſo ſehr, als die kleinen wandelbaren Verordnungen der Menſchen, zuweilen ſeinen königlichen Geiſt zu beſchäftigen, indeſſen ein anderer König vielleicht kaum im Stand iſt, einen Befehl zu unterzeichnen, oder eine übel verdiente Gnade an Unwürdige zu verſchwenden.

Der Schuz, den der Hof den Wißenſchaften angedeihen lies, machte, daß ſie auch vor den Feldherren und Miniſtern Gnade fanden. Die untern Befehlshaber im Heere hieltens nicht mehr für Ruhm, Nichts zu wißen, und andere Stände zu brutaliſiren.

Sonſt war — Ausnahmen gab's, und giebt's überall — Schmauchen, Trinken, Spielen und Prügeln außer dem Kriege ihr Geſchäft, und vertrat bei ihnen die Stelle der Friedenskünſte. Bald lernte man einſehen, daß der Soldat ein Menſch ſeyn müße, wenn er nicht den Abſcheu der Menſchen verdienen will.

Allein ich verbiete mir, ſo wie allenthalb, weitläuftige Details. Was zu tadlen, iſt von Andern getadelt worden. Auch haben Manche

Flecken in der Sonne geſehen. Uns iſts angenehmer geweſen, loben zu können, ohne uns den entehrenden Vorwurf machen zu dörfen, Fürſten knechtiſch geſchmeichelt zu haben *).

---

*) Aber nun iſt er nicht mehr — der Held und der Weiſe! Gerechter Schmerz macht mich verſtummen. Ich wage nur noch eine Zeile. Sie ſoll an den Fus ſeiner Statue.

> De Pindare et d'Horace il ne faut point la voix
> Le cri d'un peuple heureux eſt la ſeule eloquence
> Qui ſait parler des rois.
>
> *Greſſet.*

Das

graue Ungeheur.

Nro 24.

An das Ungeheur.

Les Muſes ſont des abeilles volages:
Leur gout voltige, il fuit les longs ouvrages,
Et ne prennant que la fleur d'un ſujét
Vole bientôt ſur un nouvel objét.

GRESSET.

Dies iſt der Karakter der Muſen, wenn wir dem liebenswürdigen Sänger des Ver-Vert glauben dörfen, und auch der Ihrige, wenn mich mein Gefühl nicht trügt.

Ihre heitere, oft ſkeptiſche, allemal beſcheidene, ſanfte, menſchenfreundliche Philoſophie iſt ſchon lang auch die meinige.

Ach! Sie war in ſchönern Tägen die Geſpielin meiner Jugend, und die Freude meines Lebens: ſo wie ſie izt in Widerwärtigkeiten meinen Kummer in ſüße Träume wiegt, und einſt im Alter — wenn es mir die Götter beim Styx geflucht haben — der Troſt und die Stüzze meines hinſinkenden Lebens ſeyn wird.

Die Beruhigung, welche ſie gewähret, ſcheint indeſſen ihren meiſten Schülern unbekannt zu ſeyn, weil ſie eine gewiße Gemütsſtimmung erfodert, welche die karge Natur, oft nur ſinnreich uns zu quälen, den Wenigſten verliehen hat.

Es iſt dieſe Gemütsſtimmung, welche uns über gewiße Zufälle dieſes unſichern und nur zu oft reizloſen Lebens erhebt, und uns in Stand ſezt, unvermeidliche Uebel ſtoiſch zu ertragen. Genieße wann du kanſt, und leide wenn du muſt, iſt ihr Symbol, dieſe prekäre Exiſtenz nicht übermäßig zu ſchäzen, und den fünften Akt des tragikomiſchen Spiels ruhig zu erwarten, ihre Vorſchrift. Sie duldet übrigens gern, wenn Andere auf andern Wegen Beruhigung ſuchen.

Hier haben ſie Was von ihr.

⁂

Kein Vernünftiger kan zweiflen, daß der Menſch, als er aus dem Schooße der Allgebährerin, wie Pallas aus Jupiters Hirn, hervorſprang, eher Wirkungen empfunden, als deren Urſachen begriffen hat.

Unter dieſen Wirkungen waren ſicher auch furchtbare und ſchädliche. Er ſah oft Verwüſtung,

ſtung, Tod, Scenen der Unordnung und Zerſtöhrung um ſich. Die Monumente uralter Naturrevolutionen dauren in den Archiven der Natur noch fort. Ueberall faſt findet man unläugbare Spuhren ehemaliger Vulkane, die nun erloſchen ſind.

Das Schrekliche, das Zerſtörungdrohende macht mehr Eindruk auf den Menſchen, als ſanfte, lachende Scenen ſtiller, heiterer Natur, auf deren Oberfläche die Seele, in ſüßen Traum gewiegt, mehr empfindend als denkend, fortgleitet. Der Menſch begnügt ſich dann mit dem einfachen Genuße.

Aber wenn furchtbare Scenen ihn erſchüttern, wenn die Empfindung gegenwärtiger Uebel ihn noch künftige, unbekannte fürchten macht; dann wird er — ein Denker, oder früher noch ein Träumer. Er iſt ſich ſeiner nach Ideen beſtimmten Thätigkeit bewußt. Er ſieht, daß Veränderungen in der Welt von ſeinem eigenſinnigen Willen herrühren. Vom Bekannten ſchließt er analogiſch aufs Unbekannte, und ſchreibt Naturveränderungen, wovon er weiß, daß ſie ſein Werk nicht ſind, einem ihm ähnlichen Weſen zu. Nur, daß er dieſem menſchähnlichen Weſen, nach dem Verhältnis, wie ihm die ſolchem beigelegte Wirkungen gros und ungeheur vorkommen, auch eine dem Grad nach größere Kraft, als wir ſelbſt beſizen, einräumt.

Macht iſt Anfangs auch die einzige Eigenſchaft, die der Wilde in ſeinen Dämonen oder perſonifizirten Urſachen auffallender Naturbegebenheiten, und zwar aus Furcht, verehrt.

Die meiſten Religionen ſind Nichts als eine Art von Teufelanbetung.

Auf Empfindung drükender Uebel und Unwiſſenheit gegründete Furcht war ſicher — nicht die einzige, aber doch — die Hauptquelle der Superſtitionen.

Erſt ſpäter, und in zahlreichen, mehr kultivirten Geſellſchaften, wo die Sicherheit gröſſer, die Empfindungen feiner und ſanfter wurden, lernte der Menſch den Werth der Vernunft und der Wohlthätigkeit kennen. Die ſchöne Stille der Natur, die zum Genuß der Freude einzuladen ſchien, folgte auf lange, gefahrvolle, ſtürmiſche Jahrhunderte. Der Begrif der Weltregirer war einmal gebildet, war aus dem Anſchauen auffallender Naturrevolutionen entſtanden. Nun modifizirte er ſich nach neuen, glüklichen Erfahrungen, und nahm nach und nach die Farbe der ſanftern Gefühle an, welche die Bruſt der beſten Menſchen belebten.

Vernunft und Güte — Tugenden, auf welche die Würde und der Adel der Menſchheit ſich gründet, wurden nun als Attribute der Weltregirer vergöttert. Sie ſind das Beſte, was wir zu haben oder zu imaginiren fähig ſind: alſo ſind ſie auch das Beſte, was wir jenen überirrdiſchen Naturen beilegen konnten.

Selbſt die Träume — welche den Wilden noch immer ſo bedeutend ſcheinen — konnten Anlaß zur Idee der Cölicoln geben, welche ihres fernen Aufenthalts wegen nicht immer unſern Augen ſichtbar ſind, ſondern nur, wenn die äußern Sinne unwirkſam ruhen, und die Seele ſich vom Tumult irrdiſcher Eindrüke zurükgezogen hat, dieſe ihre Schweſter beſuchen und mit ihr ſich beſprechen.

Man dachte, z. E. viel an verſtorbene Geliebte. Stärker, heftiger, als die unſrigen, waren, und ſind noch, der Wilden Leidenſchaften. Man leſe die Ausdrüke heißer Sehnſucht, des Verlangens und der Liebe rührende Accente bei Oſſian, den ich faſt über alle Dichter ſeze. Womit man ſich wachend viel und lebhaft beſchäftigt, das erſcheint uns des Nachts oft im Traum.

Den Urſprung täuſchender Traumgeſtalten pſychologiſch phyſiologiſch zu erklären, z. E. aus Reſten ſinnlicher Eindrükke, dunkeln Ideen, die, nach izt bekannten Geſezzen, unter gewißen Bedingungen klar werden u. d. m. war ihre Sache nicht. Das Bild einer verſtorbenen geliebten Perſon ſtellte ſich der Imagination des Träumenden bis zur Täuſchung lebhaft dar. Nun verwechſelte dieſer das Bild oder die Vorſtellung mit dem Objekt, oder der vorgeſtellten Sache. Sehnſucht verwandelt oft Wunſch in Gewißheit.

Daher die Fabel von Geiſtererſcheinungen, die im Dunkel der Nacht, zweideutig wallender

Schatten, die, ſcheinbar oft ſonderbare Geſtalten und Bewegungen annehmend, die Menſchen ſchrökken; Getöſe, deren Urſachen nicht alsbald in die Sinne fallen u. d. Wer hat nicht dergleichen Phänomene oft auf Bergen, und in Wäldern beobachtet.

Selbſt die Divinazion, ſelbſt Weiſſagungen die bisweilen eintrafen — Findet doch auch eine blinde Henne oft ein Korn! — und eine Kenntniß der Zukunft vorauszuſezen ſchienen, die man nur aus Geiſtereingebungen herleiten zu können wähnte, halfen den Glauben an Agatho- und Kakodämone befeſtigen.

Früh lernte der Menſch — welcher fühlt, daß er ſelbſt nur um gewißer Zwekke willen handelt — ſeine Motiven und Abſichten auf die Götter übertragen. Von ſeiner eigenen, mehr gefühlten als erkannten, Natur hatte er zuerſt den Begrif der göttlichen abſtrahirt. Und wie konnt' er anderſt? Iſt doch ſeine Natur die edelſte und vortreflichſte, die er auf Erden kennen lernt.

Spinoza hat gar vortreflich geſagt: (Es ſei mir erlaubt, ihn hier einmal zu zitiren. Ihn anführen, wo er Recht hat, heißt nicht, ſein Syſtem annehmen, und in die Greul ſeines — vorgeblichen — Atheismus tauchen). „Alle Menſchen werden ſo gebohren, daß ihnen der Dinge Urſachen unbekannt ſind. Auch haben alle Menſchen Eigenliebe, oder Begierde, ihr Intereſſe zu befödern, und ſind ihres Wollens bewußt. Daraus folgt dann, daß die Menſchen wähnen, ſie handelten nach freyer Willkühr; weil ſie nehmlich ihrer Begierde und ihres Wollens ſich bewußt ſind, von den Urſachen aber, wodurch ſie zum Begehren und Wollen getrieben werden, als Dingen, die ſie nicht wiſſen, ſich nicht das Mindeſte einfallen laßen. Zum Andern folgt daraus, daß Menſchen Alles um gewißer Abſichten willen thun, nehmlich um des Nuzens oder Vortheils willen, den ſie zu erlangen ſtreben. Sie haben dann Acht auf ihre eigenen Abſichten, und beurtheilen Andere nach ihrem eigenen Sinn.„

Wenn die Triangel einen Gott zu machen hätten: ſpricht der Präſident von Montesquieu:

quier: ſo würden ſie ihm gewis drei Seiten geben.

Loin de rien decider ſur cet Etre ſupréme
Gardons en l'adorant un ſilence profond,
Sa nature eſt immenſe et l'eſprit s'y confond
Pour ſavoir ce qu'il eſt, il faut etre lui-même.

Anonym.

Folgende Urkunde ſei der Nachwelt vermacht. Sie wird einſt ein komiſcher Zug in der Geſchichte unſeres Geiſts ſeyn. Wenigſtens iſt ſie wirklich ſchon die vollkommenſte Satire auf die Juriſprudenz.

Beſchluß
der Regirung vom Vorgebirge
des heiligen Dominik
auf die Vorſtellung des Fiſkals,
Herrn Francois de Neufchateau.
den 16 Mai 1785.

Zu Folge der vom königlichen Fiskal bei Rath eingebrachten Anzeige:

„Welchergeſtalt er ſich nicht entübrigen könne, die Regirung auf eine in einigen Gegenden des Bergebürges einreiſſende Unordnung aufmerkſam zu machen; eine neue Machenſchaft, die, an ſich widerſinniſch, in ihrem Urſprung unſcheinbar, in ihrem Fortgang aber reiſſend wäre, und von den gefährlichſten Folgen zu werden, indem ſie in eines jener furchtbaren Uebel auszuarten drohe, welche mit der Zeit unheilbar würden.„

„Dieſe Machenſchaft beſtehe in einer Art von Gaukelei, der das Publikum den Nahmen Magnetiſm, die Schwarzen aber Bila gäben;„

„Wie bedenklich es ſei, in den Händen eines barbariſchen Volks, wie das der Neger, (die ſich am meiſten damit unterhielten und in dieſes närriſche Weſen bis zur Naſerei verliebt wären), ein Werkzeug zu laſſen, welches ſo leicht misbraucht werden könne, da man ſelbſt von erleuchteten Völkern wiſſe, was daſſelbe bei ſchwachen Köpfen wirke: ein Werkzeug, welches die Naturkenner ſelbſt nur mit der größten Vorſicht behandeln, und das ſeiner Natur nach zur Taſchenſpieler- und Miraklerkunſt, wofür die Schwarzen ſo portirt wären, geeignet ſei; das überlaſſe er obrigkeitlicher Einſicht;„

„Insbeſondere wäre es das Viertel la Marmelade, wo der Schauplaz dieſer Misbräuche ſei. Die Schwarzen verſammelten ſich allda zu nächtlicher Zeit, in geheimen Winkeln und — was noch unerlaubter und gefährlicher — bei Haufen;„

„Bei dieſen Schleichverſammlungen rufe dann der Operator Dieſen und Jenen auf, ſeine Wunder zu verſuchen. Da bleibe es nun nicht bei einem magnetiſchen Experiment nach dem allgemeinen und phyſiſchen Begrif dieſer heilloſen Lehre; ſondern er ſeze den Menſchen außer ſich: er bringe ihm Konvulſionen, Stupor, Verzukkungen bei, und vermiſche ſo, gotteslaͤſterlicher Weiſe, das Heilige mit dem Natürlichen;„

„Am Ende der Gaukelei ſammle man von Hand zu Hand ein Leggeld für den Quakſalber;

da dann wohldenkende Bürger, welche der Sache auf den Grund ſahen und, in dem ſie das Verboth reſpektirten, ſo auf nächtliche Zuſammenkünfte, (Die, ſo ſolche leiden, als Die, ſo ihnen beiwohnen), eine Strafe beſtimme, ſich weigerten, ihr Theil beizutragen, mit der Mishandlung ihrer Perſonen und Pflanzſtätte bedroht und in ſteter Gefahr wären, von den über die Stöhrung ihres Zeitvertreibs und der Zerſtreuung ihres Geiſts misvergnügten Sklaven abgebrannt zu werden;„

„Welchemnach er, Patronus Fiſci, nötig fände, das wider die nächtliche Verſammlungen nicht nur bereits beſtehende Landesverboth in Bewegung zu ſezen, ſondern auch auf ein beſonderes Geſezz gegen den ſogenannten thieriſchen Magnetismus (von den Schwarzen Bila benahmſt), anzutragen, wodurch dieſe ſchädliche Lehre vom Kap proſcribirt würde;„

— erkennt die Regirung: daß allen Gefärbten und Halbgefärbten (gens de couleur et mulatres) zu unterſagen, ſich des Bila zu bedienen: bei außerordentlicher Strafe: und zwar fürs erſtemal dreijähriger Galeere, im Wiederholungsfall aber willkührlich verſchärfter Leibes- oder auch Lebensſtrafe; und dies als Gottesläſterer, Quakſalber und Stöhrer der öfentlichen Ruhe; und daß dieſer Beſchluß in Forma Edicti ad valvas männiglich bekannt zu machen ſei.

* * *

Solches Edikt nun liegt im Druk, mit den Lilien der königlichen Kanzlei zu Cap de Saint Dominique geſtempelt, folglich in exemplariſcher Form, vor mir.

Es beweiſt alſo, daß der in Europa mit ſo viel gelehrter Wuth verfolgte Magnetismus ſich übers Meer flüchtete, und bei fremden Menſchen eine freundlichere Aufnahm gefunden hat. Aber der tolle Geiſt der Magiſtratur beraubte ihn der Gaſtfreiheit.

So iſt er alſo in beiden Welten verfolgt! Eine Ehre, welche auch den berühmteſten Erfindungen bisher mangelte, die ihn alſo ſeiner Zeit über ſie erheben wird.

Und dies ſind unſere Anſprüche auf Aufklärung und Menſchlichkeit? Wehe mir! Nicht genug, daß wir uns gegen eine Erfindung, die unſere Leiden zu vermindern ſucht, empören, weil ſie glänzend, uneigennüzig und unpedantiſch iſt: daß wir uns proſtituiren, ein Werk der Muſen mit dem Gerichtsſtab zu verfolgen: ſondern wir haſſen dieſe Erfindung noch, weil ſie den Negern, dieſem von uns mit ſo viel Grauſamkeit und Unrecht unterdrükten Geſchlecht, einige Erholung geben, weil ſie die Ketten, womit wir es — der Menſchlichkeit zum Fluch — beladen, erleichtern will.

Achtungsloſer iſt der Menſchheit und der geſunden Vernunft noch nie begegnet worden. Ein Prokurator in einer Reichsſtadt könnte nicht elender räſonniren, als hier ein Doktor der Rechte thut.

Wie ſehr wird Beſchlus der Regirung zu Sankt Dominik die Nachwelt an die Barbarei unſerer Geſezze, an den Unſinn der Jurisprudenz und die Schwäche unſerer Köpfe erinnern.

Wann Jemand ſich vorgeſezt hat, Etwas zu machen, und er hat es völlig zu Stande gebracht: ſo ſagt er nicht nur ſelbſt, ſein Werk ſei vollkommen, ſondern es wird es auch Jeder ſagen, welchem der Zwek des Urhebers genugſam bekannt iſt.

Wer ein Artefakt anſichtig wird, wovon wir ſezen, es ſei noch nicht vollendet, und er weis zugleich, es ſei des Urhebers Intention, ein Haus zu bauen, der wird das Haus unvollkommen nennen. Er wird aber ſagen, es ſei vollkommen, ſobald er dieſes Kunſtwerk in derjenigen Vollſtändigkeit ſieht, welche der ihm ſchon zuvor bekannte Zwek deſſelben im Kopfe des Urhebers erfodert.

Allein, wenn Jemand ein Werk ſiehet*), deſſen Gleiches er noch nie geſehen hat, und er kennet auch deſſen wirkende Urſach und deren

---

*) Dies iſt der Fall beim Anblik der Welt, die in ihrer Art einzig und ohne Gleichem iſt. Ihre vorausgeſezte Analogie mit menſchlichen Kunſtwerken, Häuſern, Uhren, Schiffen u. d. iſt ſo gros

Abſicht nicht, ſo wird er nicht wiſſen können, ob dieſes Werk vollkommen oder unvollkommen ſey.

Dies ſcheint die älteſte Bedeutung der Wörter zu ſeyn.

Nachdem aber Menſchen angefangen haben, ſich allgemeine Begrife zu machen, Modelle von Häuſern, Gebäuden u. a. m. zu erdenken, und ein Muſter dem andern vorzuziehen: ſo geſchah es, daß Jeder Das vollkommen nannte, was er mit ſeinem allgemeinen Begrif von dergleichen Dingen übereinkommen ſah; unvollkommen aber, was mit ſeinem Gedankenideal oder Modell nicht congruirte.

Es ſcheint auch kein anderer Grund vorhanden zu ſeyn, warum man gar Produkte der Natur, die nicht durch menſchliches Zuthun geworden ſind, vollkommen oder unvollkommen nennt. Dann Menſchen ſind gewohnt, ſowohl

von

---

nicht, daß ſie nicht durch die Unähnlichkeit überwogen werden ſollte.

von natürlichen, als Kunſtwerken ſich allgemeine Begrife abzuziehen, welche ſie hernach gleichſam für die Muſter (Urbilder) der Dinge halten, und von welchen ſie wähnen, daß die Natur — welche, wie man vorausſezt, nur um gewißer Zweke willen handelt — dieſelben anſchaue, und ihnen ihre Werke gleichförmig zu machen ſtrebe. Wann ſie daher Etwas in der Natur wahrnehmen, was mit ihrem vorgefaßten Muſter von dergleichen Dingen nicht übereinkommt, ſo meynen ſie, die Natur ſei abgewichen oder habe gefehlt.

Wir ſehen alſo, daß Menſchen nur aus Vorurtheil die Dinge vollkommen oder unvollkommen nennen. Dann wir haben bewieſen, daß die Natur nicht nach Abſichten handelt, ſondern ſo nothwendig, als ſie da iſt. So wie es keine Abſicht giebt, um welcher willen naturirende Natur da iſt, ſo haben auch ihre Thätigkeiten nicht die Beziehung der Mittel auf einen vorhergedachten Zwek. Diejenige Urſach aber, welche man Finalurſach nennt, iſt Nichts als der Trieb des Menſchen, ſo fern ihn ſolcher Etwas zu machen beſtimmt.

Die Menſchen ſind ſich zwar ihrer Begierden und Handlungen bewußt, aber ſie kennen die Urſachen nicht, wodurch ſie zum Wollen und Begehren nezeſſitiert werden. Daher halten ſie ihren Willen für frei und keiner andern Kraft unterwerfen.

Vollkommenheit und Unvollkommenheit ſind Nichts in den Dingen ſelbſt, ſondern nur Weiſen (Modi), zu denken.

Auch das Gute und Böſe iſt nur relatif, und nichts Wirklichvorhandenes. Wir können durch das Gute nur Das verſtehen, was uns nützlich, und durch das Böſe, was uns an Erlangung eines Guten hinderlich, oder, ſchädlich iſt.

Nach einer freyen Ueberſezung aus
der Vorrede zum 4ten Theil
Spinoz'ens Ethik

von

Anonym.

C'eſt cet être infini, qu'on ſert et qu'on ignore
Sous des noms différens le monde entier l'adore:
Du haut de l'empirée il entend nos clameurs,
Il regarde en pitié ce long amas d'erreurs,
Ces portraits inſenſés, que l'humaine ignorance
Fait avec pieté de ſa ſageſſe immenſe.

Henriade Chant 7.

„Wenn irgend eine Sekte „ſagt Herr von Alembert, ein großer Meßkünſtler und Philoſoph,, die Wunder rühmt, die zu ihrem Vortheil geſchehen ſeyn ſollen, und man kan dieſe Mirakel nicht zu natürlichen Begebenheiten erklären, ſo bleibt uns Nichts übrig, als die Fakta zu läugnen.„

Aber wenn ein inſpirirter Autor dergleichen Fakta erzählt? — rien n'eſt plus ridicule dans l'ordre ſurnaturel, que l'argument qui prouve l'exiſtence d'un fait miraculeux par celle d'un fait ſemblable: antwortet d'Alembert.

Die Würde des Chriſtenthums nimmt er natürlicherweis aus. Es hat damit eine andere Bewandnis. Aber über alle übrigen Mirakel, welche nicht das Zeugnis inſpirirter Bücher, oder die Autorität einer unfehlbaren Kirche für ſich haben, darf man ſpotten.

Ein tiefſinniger Philoſoph ſpricht: „Jede Begebenheit, die wir erfahren, alſo auch jedes von Weibern, Schwärmern, Einfältigen, oder auch von Notarien und Beamten bezeugte Wunder iſt etwas Endliches. Daß zur Herfürbringung der Wirkung A größere Kraft erfodert werde, als zur Herfürbringung einer andern, B kan wohl ſeyn; allein ſolang die Wirkung A nicht ſelbſt unendlich iſt, ſehe ich gar nicht, wie man von ihr auf eine unendliche Urſach ſchlieſſen, warum man in irgend einem Fall über das Maaß der Naturkräfte, deren non plus ultra man nie finden wird, hinausgehen, und dieſes als vollendet anſehen ſollte.„

Nur ein Thor kan behaubten, daß der Unglaube im Punkt der Wunder für Religion zerſtörend ſey. Ihre heilſamen und einfachen Lehrſäze bedürfen dieſer gebrechlichen Krüken nicht. Sie ſind feſter gegründet als auf dunkle, ungewiſſe Thatſachen, die nur in alten Sagen noch vorhanden ſind, nur die Ordnung der Natur ſtöhren, und den nach Wundern jagenden Poebel betäuben, ohne den tiefdenkenden Weiſen zu überzeugen.

Menſchen! wann werdet ihr einmal — und euer Geſchlecht iſt, denk' ich, alt genug dazu — einſehen lernen, daß es für Ruhe und Glük der Sozietät ganz gleichgültig iſt, wie man über gewiße metaphyſiſche Probleme und über res Facti aus fernen, dunklen Jahrhunderten denkt.

Hat je ein Weiſer, die Moral aufzuheben, die Verbindlichkeit, den Geſezzen des Vaterlands zu folgen, aufzuheben geſucht?

Möchtet ihr doch immer inngedenk ſeyn, daß eure religiöſen Gebräuche — mögen ſie heißen, wie ſie wollen! — immer [illegible] tionellen, relatifen, von zufälligen [illegible] zlationen abhangenden Werth und [illegible] durchaus nicht für alle Klimate [illegible] ſeyn können!

Non, Dieu nous a créés, Dieu nous veut ſauver to[illegible]
Partout il nous inſtruit, partout il parle à nous.
Il grave en tous les coeurs la loi de la nature
Seule à jamais la même et ſeule toujours pure.

* * *

Der Erzbiſchof Beaumont zu Paris ſagt in ſeinem Hirtenbrief gegen Jean Jacques Rouſſeau: wenn man daraus, daß Wunder ungewöhnlich ſind, daß izt keine mehr geſchehen, auf die Nichtexiſtenz der antiken Mirakel ſchlieſſen wollte: ſo müſte man auch die Exiſtenz des alten Sparta und Roms und ihrer Heroen läugnen, weil uns Alltagsmenſchen dergleichen Erſcheinungen, was wir izt den Lauf der Dinge nennen, nicht mehr aufſtoſſen.

Es war, wie man ſieht, eine erzbiſchöfliche Schikane. Der beſcheidene, der tiefdenkende, der wahrheitliebende, der mit Unrecht verfolgte, der ehrliche Rouſſeau antwortete ganz vortreflich: „Monſeigneur, was die Exiſtenz von Sparta und Rom und ihre Heroen betrift, ſo waren es nur Quaſiwunder, Wunder in der moraliſchen Gattung, und wir ſind nicht berechtigt, die Kleinheit unſerer Seelen zum Maasſtab für mögliche Seelengröße überhaupt anzunehmen. Der Lappländer ſiehet unter ſeinem Himmelsſtrich nur Pigmäen. Aber würde er ein Recht haben, zu ſchlieſſen, daß unter allen Klimaten die Menſchen nur fünfthalb Fuß hoch ſind?„

Der Erzbiſchof war geſchlagen, wie man ſiehet, und doch weis ich nicht, ob ers fühlte, daß er geſchlagen war.

„So ſteigen wir auf der Leiter der Probabilitäten bis zu den ungewiſſen Faktis herab, und ſelbſt bis zu den vorgegebenen Wundern des Mahomet, welche ſo viele Araber bezeugen, obgleich ihre Falſchheit hienieden ſehr wahrſcheinlich iſt, wo die Lügner ſo häufig, und Mirakel ſo rar ſind, ſagt Helvet.

⁂

Dieſer Aufſaz läßt ſich nicht ſchöner ſchlieſſen, als mit einigen Zeilen von Diderot.

„Ein ganzes Volk, ſagt ihr mir, iſt Zeuge dieſes Fakti. Wagſt du, es zu läugnen? — Ja, ich wage es ſo lange, als es mir nicht durch die Autorität Eines, der nicht von eurer Parthie iſt, beſtättigt wird, und ſo lang ich nicht wiſſen kan, daß dieſer des Fanatiſm und des abſichtlichen Betrugs unfähig war.„

„Noch mehr. Ein Autor von anerkannter Partheilichkeit erzähle mir, ein Schlund habe ſich mitten in der Stadt geöfnet, die über dieſen Vorfall conſultirten Götter hätten geantwortet, daß der Erdſpalt ſich wieder zuſchließen würde, wenn man das Beſte, was man hat, hineinwürfe; daß nun ein braver Ritter ſich hineingeſtürzt, und das Orakel in Erfüllung gegangen ſey — ſo werde ich es ihm viel weniger glauben, als wenn er blos geſagt hätte, daß der Schlund ſich aufgethan, und man viel Mühe und Arbeit gehabt habe, ihn wieder zu füllen. Je weniger wahrſcheinlich ein Faktum iſt, je mehr verliert das Zeugniß der Geſchichte von ſeinem Gewicht *). Ich glaube ohne Anſtoß einem einzigen honetten Mann, der mir ankündigt, Seine Majeſtät habe über die Allirten den Sieg davon getragen. Aber ganz

Paris

---

*) Dies geht ſo weit, daß Diderot ohne Bedenken hätte ſagen können: ein Faktum kan in dem Grade unwahrſcheinlich ſeyn, daß die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe für daſſelbe durch die innere Unwahrſcheinlichkeit des bezeugten Fakti ſelbſt gänzlich aufgehoben wird.

Paris mag mir betheuren, zu Paſſy ſei Jemand von den Todten auferſtanden: ich glaube es nicht.„ .

„Eine Auferſtehung iſt ein Mirakel. Aber es iſt kein Mirakel, wenn ein Geſchichtſchreiber uns belügt, oder wenn ein ganzes Volk ſich irrt.„

Anonym.

„Die Glaubwürdigkeit eines Zeugnißes wird in eben dem Verhältniß geringer, worinn die Atrocität eines Verbrechens, oder die Unwahrſcheinlichkeit der Sache gröſſer iſt: dahin gehören die Akte der Magie und grauſame Handlungen ungereizter Bosheit. Dann es iſt wahrſcheinlicher, daß viele Menſchen lügen, durch die Illuſionen der Unwiſſenheit getäuſcht werden, oder vom rächenden Haß beſeelt, als daß ein Menſch eine Gewalt ausübt, welche Gott jedem Geſchöpf verſagt zu haben ſcheint.„

Nicht oft genug kan man dieſe Wahrheit wiederholen, welche Beccaria ſo beredt und nachdrüklich geſagt hat. Sie iſt dem Richter nüzlich, wenn er Wahrſcheinlichkeiten gegeneinander abzuwägen hat, und, vollſtändig entwikelt, giebt ſie dem Beſtreiter des Aberglaubens Waffen, die Partiſans mancher Feenmärchen zu terraſſiren, welche man uns aus ältern, leichtgläubigen Zeiten als ein ewiges Fideicommiß überliefert hat.

Dahin rechne ich die Mirakel im Gregoire de Tours und in ſo vielen Legenden, deren Objekt iſt, Thaten der Heiligen und Kloſterwunder zu verkündigen.

Man kan es als einen unläugbaren und ſehr nüzlichen Grundſaz anſehen, daß, je größer die innere Unwahrſcheinlichkeit eines Fakti iſt, um ſo viel geringer die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe dafür ſey.

Wer mir einen wunderbaren Vorfall erzählt, der von dem bekannten Naturlauf abweicht, und denen darinn bisher wahrgenommenen Erfolgen gar nicht analog iſt, kan ſchon weniger Glauben von mir fodern, als Der, welcher mir Dinge bezeugt, dergleichen, der allgemeinen Erfahrung zu Folge, um uns her oft und häufig geſchehen.

Bezeugt mir aber im 18ten Jahrhundert Einer nicht blos eine wunderbare Sache, ſondern gar ein wirkliches Wunder, z. B. die Auferſtehung eines Todten, die Verwandlung eines groſſen Steins in ein lebendiges Kameel (welches Mirakel dem wunderlichen Salech zugeſchrieben wird,): ſo kan er auf meinen Glauben nicht den mindeſten Anſpruch machen. Ich bin als Philoſoph, oder einfacher zu reden als vernünftiger Menſch, ſchuldig, ihm ſolchen zu verſagen.

Kaum, und nur kaum, könnte ich ſo ein Mirakel glauben, wenn ich mir, ſelbſt ein Augenzeuge davon geweſen zu ſeyn, einbildete. Dann natürliche oder künſtliche Täuſchung der Sinne, Illuſion der Phantaſie, iſt noch immer eher anzunehmen, als — ein Mirakel.

Aber wenn ich vollends ſolche Wunderdinge nicht ſelbſt geſehen habe; wenn mir im bekannten Lauf der Natur nie was Aehnliches aufgeſtoßen iſt; wenn das atteſtirte Faktum ſolchen Naturgeſezzen entgegen iſt, für deren Einförmigkeit und Beſtändigkeit die allgemeine Erfahrung zeugt, dann — iſt es mir platt unmöglich, ein Wunder — wofern es nicht meine Religion zum Glaubensartikel gemacht hat! — um irgend eines Zeugniſſes willen für wahr zu halten.

Man erwäge nur mit Helvet, wie häufig die Lügner und wie rar die Mirakel ſind. Ihr findet ohne langes Suchen fünfzig Träumer oder Lügner. Aber Mirakel findet ihr nirgends als in fabelhaften Geſchichtbüchern, und in der, am Ungeheuren ſo fruchtbaren Einbildungskraft warmer Köpfe.

Daß es dergleichen immer gab, iſt daraus gewiß, weil es deren noch izt ſo viel giebt.

Keine Wunder, deren irgend eine Geſchichte erwähnt, haben ſo viel — dem erſten Anſchein nach wichtige! — Zeugniſſe für ſich, als jene, die dem Kadaver des Abbee Paris zugeſchrieben werden. Wie urtheilten aber die d'Alemberts, Diderots, Condorcets und ſo viel andere Mathematiker und Phyſiker davon?

Die Glaubwürdigkeit blos menſchlicher Zeugniße bleibt, dünkt mich, nur auf phyſiſch mögliche Fakta eingeſchränkt, und hört da auf, wo die phyſiſch unmöglichen, die Menſchwerdungen der Götter, Wärwölfe, Verwandlung der miliſchen Bauren in Fröſche, Luftreiſen von der Erde nach entfernten Planeten oder Fixſternen u. a. m. anfangen.

Dann dergleichen Erfolge ſind phyſiſch unmöglich, das Lügen und Irren aber iſt immer phyſiſch möglich. Man vergeſſe nicht, daß unter Zwei unwahrſcheinlichen Dingen immer das am wenigſten Unwahrſcheinliche geglaubt werden mus, und das phyſiſch Mögliche allezeit weniger unwahrſcheinlich iſt, als das phyſiſch Unmögliche.

Anonym.

Viſionen und Orakel Ariſtias,

des Schülers Phozion's.

Hört mir zu, ihr Völker, und ihr Inſeln vernimmt's! Das Schikſal redet durch mich.

Niemand iſt unſterblich, ſpricht's, als die Götter. Königreiche und Republiken haben ihren Anfang, und wachſen auf. Aber ſelbſt ihr gröſter Flor, von dem ſie nie rechten Gebrauch machen, iſt der Verbothe ihres Falls. Wie ſie Werke der Menſchen ſind, ſo tragen ſie das Siegel ihrer Schwäche. Sie ſind, wie jene, den Gebrechen, dem Alter und dem Tode unterworfen.

Dies iſt das Geſichte Ariſtias, des Schülers Phozion's, des Begeiſterers Mably's.

Babel wird fallen! Was ſoll die reine Demokratie ſeyn, womit man ihr ſchmeichelt. Giebt's eine reine Demokratie? Verſteht man darunter einen Staat, der auf die Uebermacht des Volks gegründet iſt? Soll's eine Geſellſchaft ſeyn, die blos durch die Sitten regirt wird? Oder meynt ihr eine gewiße Polizeiordnung, die mehr oder weniger geſchikt iſt, die Leidenſchaften der Regenten im Zaum zu halten, und alſo die Gewalt der Geſezze feſtzuſezen?

Alles dies iſt bei einer Volksregirung verlohren. Es wäre dann, man wollte, daß das Glük Wunder thun, und einen Haufen Bierbräuer, Faßbinder und Pfefferkuchenbeker zu klugen und billigen Leuten machen ſoll.

So ſpricht das Schikſal: laßt euch nicht täuſchen, ihr Spiesbürger: ſchauet um euch her: Rom, Athen, Sparta, Korint, Florenz ſind gefallen, und Ihr wolltet auf eure Stärke trozen!

Umſonſt ſcheint ein Volk eine Zeit lang glüklicher zu ſeyn, als andere Nationen, deren Geſchichte wir wiſſen; umſonſt ſteuret es eine geraume Zeit gegen die Gefahren, ſo es umringen; umſonſt erhöht der Abgrund, welchen es eröfnet ſiehet, ſelbſt ſeine Anſtrengung, ſeine

Kräfte: der ſchikſalsvolle Augenblik kommt früh oder ſpät —

Wenn einſt

„der Herr der Meere und der Erden
die Krämer beugen will, daß ſie nicht Fürſten
werden.„

Ja, ſpricht Kronos, warum ſollt' ich mit den Söhnen Tuiskon's eine Ausnahm machen*): Sind ſie nicht eben ſo thöricht und unſinnig, wie jene zu Sparta, die ich zerſchmettert habe, daß kein Aſchenkrug mehr von ihnen übrig iſt?

So wie ich dieſen Frieden gab: ſo entwikelte ſich der Keim der Habſucht, der bis izt unter dem Geräuſche der Waffen erſtikt lag, unter ihnen. Mit dem Glük und den Reichthümern ſchlich ſich der Geiz in ihre Häuſer.

Die Einfalt ihrer Väter verwandelte ſich in Baurenſtolz. Tugend, Sitten und Mut entfernten ſich in dem Grad, wie der Ueberfluß zunahm. Man wendete ſeine Sorge nur auf die häuslichen Geſchäfte: die Aufmerkſamkeit aufs allgemeine Beſte aber gieng verlohren.

---

*) Von Tuiskon werden in einem der neueſten holländiſchen Blätter die Patrioten mit viel Eitelkeit hergeleitet.

Izt bekamen die Leidenſchaften Luft, und erſchlafften die Zügel der Geſezze. Umſonſt bemühte ſich Cleomen', ſie wieder anzuziehen. Die Reichen, von der Furcht daß man ihnen ihre Banken rauben möchte gepeinigt, lehnten ſich wider ihn auf. Sie wollten allmächtig, und im Stand ſeyn, ihr Geld zu beſchüzen.

Das Volk auf ſeiner Seite kroch heute, morgen trozte es; dann es hatte nur ſolche Ephoren, die ſeiner würdig waren.

Nun erwachte das Schikſal. Aus den Wolken ertönte eine Stimme — ſeid reich — und Sklaven!

So wahr ich lebe, ſpricht Kronos: wenn es dieſem nichtswürdigen Babel anderſt gehen ſollte: ſo müßte der Rathſchluß der Götter trügen.

Wo ſoll die reine Demokratie, auf die ihr hofft, herkommen. Von den Sitten? Verſucht's, dieſe Neſter von Faktionen, Unterdrückungen, Dienſtwucher, Schwelgerei, die ihr Republiken nennt, in tugendhafte Staaten umzuwandlen. Seht zu, wie ihr einem Staat Ehrgeiz einpräget, wo ein Menſch, der einen Ochſen tragen kan, eine merkwürdigere Erſcheinung iſt, als Derjenige, ſo ſeine Leidenſchaften bezahmt.

Von den Neigungen? Wahrlich, mich dünkt, ich wollte jede Pflicht eines Regenten in einer Monarchie erfüllen; aber in einem Staat von Häringsfiſchern, Tobaksbauern und Wollkrämplern müßt' ich mich begnügen, das Gute zu wünſchen, ohne es thun zu können.

Von der Vernunft? Suchet ſie in einer Geſellſchaft, wo die Klugen vertragen und die Narren entſcheiden. Wie ſollte dieſe vielköpfigte Beſtie, das Volk, richtig denken lernen. Vom Poebel Klugheit erwarten iſt Vernunft von einem Raſenden verlangen. Jede Krähe, die queer übers Dach wegfleugt, jeder Haaſe, der auf einem Kreuzweg geſehen wird, jede Sibille, der ihre Regel ausbleibt, iſt im Stand, den beſten Rathſchluß in einer Volksregirung umzuſtoſſen.

Fiel etwa Lakedämon unter die Ruthe der Mazedonier, weil Antigonus wenig Tugend hatte? Nein; ſondern weil die Athenienſer noch weniger hatten, als Er; weil ſie abgewürdigte, entnervte, niedrige Seelen waren.

Merkt auf, Völker, was die Weisheit ſpricht.

Verſteht man unter dem Wort Staatskunſt die Unterhandlungskunſt, oder vielmehr die Kunſt, durch Liſt zu ſeiner Abſicht zu gelangen; — betrift's die Kunſt, eine Staatsveränderung unter der Hand zu veranlaſſen — etwa einen Handlungs- oder Friedensvertrag zu ſtiften oder zu trennen: ſo ſeid ihr ohne Zweifel in dieſer Kunſt Meiſter.

Soll aber die Regirungskunſt jene ſo erhabene als ausgedehnte Wiſſenſchaft heiſſen, einen Staat von innen und auſſen zu beherrſchen, die Vortheile der einzelnen Mitglieder deſſelben nach dem allgemeinen Wohl hinzulenken, das Volk glüklich zu machen, und es dahin zu vermögen, an dem Wohl des geſammten Vaterlands einzelnen, perſönlichen, lebhaften Antheil zu nehmen; dann dörft ihr euch mit euren Vorältern nimmer vergleichen.

Immittelſt Rom, in der Zeit ſeines Glanzes, die fabelhafte Geſchichte des Atlas, welcher den Erdboden auf den Schultern trug, vorſtellt: ſo gleichet ihr ſchwachen und verwikelten Maſchinen, die ihren Druk vom Ungefähr und vom Zufall erhalten, und daher nothwendigerweis in ungewißen, unregelmäßigen und hinfälligen Bewegungen fortlaufen müſſen.

Was ſtellt ihr dar? Schwache, unwiſſende und tiranniſche Regirungen — Völker, deren Kräfte durch ihre Laſter erſtikt werden — Privatintereſſen, welche über das Wohl des geſammten Staats die Oberhand gewonnen — die Sitten, die den Geſezzen zu Hilf kommen ſollten, und die oft wirkſamer ſind als ſie, verachtet oder verdorben — Völker aus Vorſaz und durch Grundſäze zu Boden gedrückt —

Staatsaufwand der die Einnahm überſteigt — Auflagen die für die Kräften des Landes zu groß ſind — geringe und unzulängliche Bevölkerung — Künſte, die nur zum Luxus gehören, befördert, hingegen diejenige, die die erſten Bedürfniſſe ſind, vernachläßigt — Staaten durch Stolz und Ueppigkeit untergraben — Regenten und Obrigkeiten, die nur auf ſich ſelbſt ſehen, und ein Publikum, dem das Vaterland gleichgültig iſt.

Dieß iſt euer Bild. Finden ſich einige glükliche Völklein, die mit ſich ſelbſt zufrieden ſind: ſo iſts, weil ſie am allgemeinen Verband keinen Antheil haben, weil ſie nur als Pünktchen am europäiſchen Staatsfirmament erſcheinen, weil ſie von ihrer Kleinheit, ſo wie die Auſter von ihrer Schaale, bedekt werden — Lucca, die Graubündtner, Aalen, Giengen und einige andere Reichsſtädte und Schweizerſtaaten.

In den übrigen Ländern iſt es mit der Unterdrückung und Unzufriedenheit ſo weit gekommen, daß die Menſchen maſchinenmäßig und mit Widerwillen darinn leben, und daß ſie, wann ſie die Kräften hätten, ihre Feſſeln zu zerreiſſen, andere Geſezze und andere Beherrſcher annehmen würden. Man würde die Hälfte von Deutſchland ſeine kleinen Fürſten, unter denen es ſeufzt, verjagen, Kaſtilien und Arragonien, Irrland ihre alten Könige, Flandern ſeine Grafen, Italien ſeine Cäſarn, Griechenland ſeine Archonten zurükberufen ſehen. Faſt alle Provinzen würden ſich von ihren Haubtſtädten abſondern, faſt alle Regirungsformen aufgehoben und verändert werden.

Ja, ſoweit iſt es mit der Schwachheit der Völker gekommen, daß ſie in ihrer Unzufriedenheit murren, und doch in der nehmlichen Lage bleiben; weil ſie Elend und Gewohnheit daran gefeſſelt haben.

Dieſe unwirkſame Gährung nun iſt eine der ſtärkſten Beweiſe der üblen Verfaſſung eurer Regirungen. Dann auf der einen Seite leiden und klagen die Völker, auf der andern haben ſie alle Elaſtizität verlohren. Jeder lebt für ſich, ſucht ſich den allgemeinen Bedürfniſſen zu entziehen, daraus Nuzen zu ſchöpfen, oder ſich dagegen unempfindlich zu machen.

Mitten unter dieſer allgemeinen Entkräftung dehnen die ſelbſtgeſchwächten, und eben deswegen an Hilfsmitteln fruchtbar gewordenen Staatsregierungen ihre Obermacht aus, und machen die Laſt derſelben ſchwehrer. Sie ſcheinen mit ihren Untergebenen in einen geheimen Krieg verwikelt zu ſeyn. Den einen Theil ſuchen ſie zu beſtechen, um über den andern zu herrſchen. Sie verabſcheuen die Ausbreitung der Einſichten, weil ſie wiſſen, daß dieſe dem Volk über ſeine Gerechtſamen und über die Fehler Derjenigen, die ſie beherrſchen, ein Licht aufſtecken.

Da ſie faſt alles Gold des Staats in den Händen haben: ſo halten ſie das Geld für die gröſte Stüze ihrer Regierung: ſie machen es zum Mittel des Anſehns und der Ehrenſtellen, zur Belohnung des politiſchen Laſters, das durchs Geld nur emporgehoben wird, endlich zum Gegenſtand der Begierde aller Mitbürger.

Durch fiskaliſche Wege wiſſen ſie alsdann dasjenige, welches ihr Verſchwendungsgeiſt ausgeſtreuet hatte, wieder zu ſeiner Quelle zurükzuruffen.

ruſſen. Armſelige Zirkulation! welche einen Theil des Publici zu Grund richtet, um den andern im Zaum zu halten.

Dieſe miſerable Kunſt zu trennen, zu ſchwächen, herabzuſezen, um freyer zu herrſchen, zu drüken ohne Aufruhr zu veranlaſſen — dieſes verächtliche Machwerk iſt's dann, was ihr Regierungswiſſenſchaft nennt?

Ihr irret euch ſehr, wenn ihr glaubet, daß die Unmöglichkeit, in der ſich die Völker befinden, einander aufzureiben, eurer gegenwärtigen Wachſamkeit auf die Schritte eurer Nachbarn, eurem unermüdeten Geſchäftewechſel und dem in Europa aufgeſtellten Syſtem von Gleichgewicht zuzuſchreiben ſey. Sie kommt vielmehr daher, daß eigentlich Keiner unter euch dem Andern durch Sitten und Staatsverfaſſung entſchieden überlegen iſt, und daß ihr Alle durch Schwäche und Aehnlichkeit des Zuſtandes in eure Kreiſe eingeſchloſſen bleiben müßt.

Indeſſen iſt es doch möglich, daß zwiſchen dieſen Staaten, deren Schwächlichkeit den Zwiſt verewigt, wichtige Revolutionen entſtehen.

ben. Da die Vernunft ſeit Erſchaffung der Welt mit fruchtloſer Mühe immer gegen die Leidenſchaften auf ihre Rechte ſchreyt: ſo kan man wohl erwarten, daß ſie in Zukunft nicht glüklicher ſeyn, und Eiferſucht, Haß und Ehrgeiz, welche ſchon ſo viele Völker, Republiken und Reiche geſtürzt haben, ihre blinde Wuth erreichen werden.

Dann werden diejenige Staaten, welche die Laufbahn des allgemeinen Verfalls am langſamſten durchlaufen, diejenige, welche dieſen Sturz unterbrochen haben, oder am öfteſten wieder in Etwas zurückgetretten ſind, (die Schweiz, Rusland, Amerika, Illyrien ꝛc. ꝛc.) über die andern jenen Vorzug an Kräften haben, den das jugendliche Alter über das graue hat. —

Allein auch dieſe werden ſich ſchwächen, abnehmen und andern Plaz machen, die deswegen beſſer eingerichtet ſind, entweder, weil ſie vielleicht durch eine Staatsveränderung neu gebohren worden, oder weil ſie ihre Laufbahn ſpäter angetretten haben, oder weil ſie durch ihre neue Entſtehung aus den Trümmern eines zu Grund gerichteten Staats, die Herzhaftigkeit und die Tugenden, die neue Reiche blühend machen, noch zu ihrer Grundſäule haben.

Was ſollte in dieſer Lage eure Reſſource ſeyn? Keine Demokratie? Jämmerliches Palliatif! Es iſt Nichts, als das tägliche Fieber ins dreitägige verwandlen.

Wenn die Monarchie unvollkommen iſt, weil ſie in Deſpoterey ausarten kan; wenn die Ariſtokratie getadelt wird, weil das Modell des Plato noch nicht gefunden iſt: ſo iſt jede Demokratie das elendeſte und unſicherſte aller Syſteme, weil ihm das Anſehn von auſſen und die Kraft von innen fehlt.

Während, daß in beiden erſtern Alles im Nothfall noch zu Nerven, zu Handlungen, zu Kräften werden kan, wird eine demokratiſche Verfaſſung — wo der unräſonirte Eigenſinn des immer blinden Poebels, der auf den Abend mit Wuth niederreißt, was er in der Frühe mit Entzücken betrachtet hat, obherrſcht — vom Schlag getroffen ſeyn.

Oh! quand j'aurois une langue de fer
Toujours parlant, je ne pourrois ſuffire;
Mon cher lecteur à vous nombrer et dire
Combien d'horreurs on voit en cet enfer.

---

* /

Es war einmal ein Vögelein,
Das ſang gar ſchöne Lieder.
Und alle Vögel in dem Hain
Die liebte es als Brüder,
Und war mit allen freundlich, gut,
Und hatte immer frohen Muth,
Und ſang ſo ſeine Weiſe.

*

Das Vögelein gefangen ward
Ums lieben Brodes wegen;
Und einen Gimpel hochgelahrt
Bekam es zum Kollegen.
Merk nun auf mich der Gimpel rief,
Wezt erſt den Schnabel ſich, dann pfif
Er flux den Marſch von Deſſau.

*

Fi, ſprach das kleine Vögelein,
Mich hat Natur gelehret.
Doch mus mein Sang auch lieblich ſeyn,
Weil mich das Volk gern höret.
Ich ſing, wie mir's Empfindung giebt,
Bald bin ich fröhlich, bald betrübt;
Pfeif Du den Marſch von Deſſau.

*

„Da irrt ihr, Nachbar euch, mit Gunſt,
„Was ſoll Natur beim Singen.
„Nur tiefes Studium und Kunſt
„Kan uns in Anſehn bringen.
„Weh Jedem, der ins Handwerk greift,
„Nicht, was ihm vorgepfiffen, pfeift:
„Dem ſoll die Zung man lähmen!

*

Das Vöglein ſang fortan ein Lied,
Das männiglich gefällig.
Des Gimpels Zorn darob entglüht:
Er war nicht mehr geſellig,
Und rupfet ihm die Flügel gar.
Das Vögelein gezwungen war,
Und pfif den Marſch von Deſſau.

*

Uns ward ein junger Mann beſchert
Der ſprach aus Herzensfülle.
Verſtändlich: Jeder war belehrt
Von Dem, was Gottes Wille.
Dies kam vor's Konſiſtorium,
Das hudelt ihn ſo lang herum.
Izt predigt er — dogmatiſch.

Anonym.

Er und Sie.

E. Sie heißen doch ſchwache Werkzeuge!

S. Weil ſie vom Mann genommen ſind. Die Männer ſollten über dieſen Gemeinplaz erröthen. Es iſt eine Satire auf ſie. Dann, entweder müßt ihr eingeſtehen, daß wir nicht ſchwach ſind, weil wir von euch kamen; oder ihr müßt aufhören ſtark zu ſeyn, weil ihr izt von uns kommt. Wählen Sie.

E. „Und er ſoll dein Herr ſeyn.“

S. So lautet nun freilich der Prieſterſpruch am Altar: aber dingt Recht bricht Landrecht. Der Beſiz, den Adam von dieſem Recht im Paradis nahm, indem ihm Eve den Apfel reichte: iſt wenigſtens ſehr unvollkommen.

E. „Ihr Weiber ſeid unterthan euren Männern.“

S. Nichts iſt billiger. Aber der Spruch: ihr Männer ſeid diskret: der unmittelbar vor jene Stelle gehört: „dann das Weib iſt des Mannes Ehre.“ fehlt vermuthlich durch den Unfleis der Abſchreiber.

E. Das Unheil kommt nicht vom Manne, ſondern vom Weib.

S. Hierüber läßt ſich Manches reden. Erſtlich gieng das Verboth nur Adam an; dann es ſcheint, daß das Weib noch nicht erſchaffen war, wie er's empfieng. Wenigſtens wiſſen wir gewis, daß ſich Gott nur zum Manne ausdrükte: „davon ich Dir gebot, und ſprach, Du ſollt nicht davon eſſen.“

Hernach iſt die Ausrede Adams „das Weib betrog mich,, troz ihrer Unhöflichkeit, ſehr fad, dann ſie konnte ihn doch nicht zwingen. Freiwilligen aber geſchieht nicht unrecht. Ueberhaupt liegt hier eine für ſie, meine Herren, ſehr kritiſche Alternatif zugegen. Entweder war das ſchöne Geſchlecht ſchon erſchaffen; und dann ſcheint's, Gott habe die Vollkommenheit deſſelben zu ſehr eingeſehen, um ein Verboth gegen die fatale Frucht nöthig zu finden; weil er's nur dem Mann gab; oder wir waren noch nicht da; und dann muſte Adam die unverzeihliche Sottiſe begangen haben, Even nicht gut vom Baum zu unterrichten. Das erſtere iſt noch wahrſcheinlicher als das zweite: Gott ſpricht: „Adam möchte ſich gelüſten laſſen.„ Von Even beſorgte er's nicht.

E. Aber die Folgen bewieſen, daß die Schuld auf ſie fiel.

S. Wie ſo? Laſſen ſie uns die Sachen gegen einander abwägen. Wir wurden zu Geburtsſchmerzen verdammt: dies iſt nur eine vorbeigehende Strafe. Ihnen iſt lebenswührige Arbeit dagegen auferlegt. Dieſe Strafe iſt doch offenbar härter. Erinnern ſie ſich, daß Er zur Verantwortung gezogen ward, nicht Sie.

E. Aber beide wurden ausgetrieben.

S. Wer weiß es? Vielleicht fragte Sie der Engel: wollen ſie nicht ihrem Herrn Geſellſchaft leiſten?

Der Thron des Aberglaubens ſtand von jeher auf Wundern. Alle Geſchichtbücher ſind voll davon, und die Natur verlangt ihre Rechte und die Erlaubnis, ihren Gang ungeſtört fortſetzen zu dörfen, nicht eher wieder, bis wir im Fortgang der Geſchichte denen durch Phyſik und Philoſophie aufgeklärten Zeiten näher kommen.

Hier nimmt das Wunderbare, das Uebernatürliche, das Abentheurliche allmählich Abſchied, und zeigt ſich nur dann und wann noch in den Legenden der Heiligen und der Klöſter, um von der leichtgläubigen Unwiſſenheit angebethet, und von der erleuchteten Kritik des Jahrhunderts, oder durch die Swift'e und Lucian'e der Zeit ausgepfiffen zu werden.

„Die erſten Irrthümer, welche die Erde mit falſchen Gottheiten bevölkerten, und für die Regirung unſerer Welt eine unſichtbare Welt von Geiſtern ſchufen, haben der Menſchheit eine große Wohlthat erzeigt. Wohlthäter der Menſchen waren jene kühnen Sterblichen, welche die folgſame Unwiſſenheit überraſchten und an den Fus der Altäre ſchleppten„: ſagt Beccaria.

Was zu der einen Zeit ein Gut iſt, kan — dann ſo gros iſt der Eigenſinn der ſpielenden Natur! — durch geänderte Umſtände zur andern Zeit ein Uebel werden.

Manco-Capac, der erſte Geſezgeber von Peru, fehlte nicht, als er, um einen Staat zu gründen, und Wilde durch den Einfluß der Geſezze zu Menſchen umzuſchaffen, ſich für den Sohn der Sonne, des höchſten Gottes ſeiner Nation, ausgab.

Allein, wenn die Prieſter des peruvianſchen Kult noch tauſend Jahre nach der Gründung des Staats in dogmatiſch-polemiſchen Schriften jene Filiation und auſſernatürliche Herkunft ihres Stifters, durch metaphyſiſche Subtilitäten, die kein Menſch begreift, und durch einen Fratras von Zeugniſſen, die, der Sache nach, für ein auſſerſinnliches Objekt Nichts beweiſen können, erhärten wollten: ſo würden ſie nicht nur — da izt ganz andere Bande die Menſchen an's geſellſchaftliche Leben und an den Staat feſſeln — für die Sozietät was Unnüzes gethan, ſondern ſich auch noch in den Augen der wenigen ſolitären Philoſophen lächerlich gemacht haben, welche, aus Ehrfurcht für die Majeſtät der deutlichen Begrife, in der Stille ihres Kabinets, dafür halten, daß die Sonne zwar der Erde immer Wohlthaten erwieſen, aber doch nie für die Peruaner ein Kind gemacht habe (welches Geſchäft ſie den ſublunariſchen Zweifüßlern ohne Federn vermuthlich überlaſſen haben wird).

Schöpfung iſt Folge von der Natur der Götter. Laſſet uns, unbekümmert ob ihre Thater ten und Apparitionen in den Annalen der Völker wahr ſind — was wir nie überzeugend einſehen werden — ihre Gegenwart in ihrem ſichtbaren, unſtreitigen Wirken verehren.

Was iſt jener heilige Schauer, jenes ahnungsvolle Staunen, welches beim Eintritt in die grüne Nacht wolkenhoher Haine, in der tiefen Stille dichter Schatten, die nur das Liſpeln der Blätter bisweilen bricht, uns überfällt — was iſt's anders als die dunkelgefühlte Gegenwart des Genius der Natur, der in dieſem noch unverlohrnen Paradieſe, in der Dämmerung, welche, wie Heſiod bezeugt, die Götter lieben, majeſtätiſch wandelt *).

Laſſet uns an den Buſen der großen, guten, alten Mutter Natur zurückkehren und, ihr näher, das Feſt der Allgebährerin mit Entzücken feyern.

---

*) Si tibi occurrit vetuſtis arboribus et illa proceritas ſylvae et ſecretum loci et admiratio umbrae, fidem Numinis facit.

Senec. Epiſt. 41.

Religion iſt die Tochter der Natur: der Aberglaube aber ihr Baſtard.

Anonym.

Als unlängſt Friederich Wilhelm, der Vielgeliebte, Briefe aus Loo erhielt, ſo zukkte er währendem Leſen die Achſeln. Die regirende Königin, darüber gerührt, beklagte die unglükliche Folgen, welche die Menſchlichkeit aus dieſem Hauskriege zu befürchten hätte, indem ſie hinzuſezte, wie wünſchenswerth es wäre, daß die Sachen durch einen gütlichen Vergleich entſchieden würden.

Hier wies ein gewiſſer fremder Miniſter, der zugegen war, auf den Degen des Königs: voilà la plume qui doit ſigner ce traité.

In Aſien, wo ſeit zweihundert Jahren
von einem kleinen Königsthron
ſehr friedliche Beſizer waren,
ward einſt gebohren Achmedsſohn;
ein Mann, gleich gros im Fried und Kriege,
der gern des Volkes Laſten hob.
(Und dies war ſeiner Feinde Lob.)
Er war Erbarmer ſelbſt im Siege;
Er half ſo gern bei ſeines Volkes Klagen!
Und ein Geſezz verbot ſeit langer Zeit,
der Kleriſei, ein ander Kleid,
als von geſtämpften Tuch, zu tragen.
Kam nun ein Fremdling in das Land,
ſo muſterte man ſein Gewand,
und wollt er nicht den Stämpel an ſich tragen:
ſo ſuchte man ihn aus dem Land zu jagen.
Achmedsſohn zwar wurd' davon Nichts geſagt.
Doch mancher wakre Mann im Stillen
wurd' ſchnell von Haus und Hof verjagt.
Und dieſes um des Stämpels willen!

Zwar viele gabs, die giengen ganz beſcheiden
und trugen vor dem Poebel ihr Gewand,
ſie hatten Tuch von fremdem Land,
um ſich zu Haus bequemer zu bekleiden.

Doch

Doch kaum entdekten dies Braminen,
ſo viſitirte man bei ihnen,
und, weh! bei einem Kontraband.

Der Fürſt erfuhr's — er fühlte ſelbſt die Kette
die auf des Klerus Naken lag.
„Ich will der Erſte ſeyn, der dieſe Etikette
und dieſen Stämpel ſelber brach.„
(Auf ſein Geboth war'n nun bei Hof erſchienen
Weſchire, Baſchen und Braminen:)
„Ihr wißt es, ſeit zweihundert Jahren„
ſo ſprach der Fürſt „drükt eine Laſt
„die Geiſtlichkeit, und wie ich oft erfahren:
„ſo ſchrekket dies auch manchen fremden Gaſt.
„Der Stämpel iſt's, ich brauch's wohl nicht zu ſagen,
„den ſie an ihren Kleidern tragen.
„Für's Künftige ſei's Jedem nun erlaubt,
„in ſelbem Tuch, das er das beſte glaubt,
„auch ohne Stämpel, frei einherzuwandeln.
„Nur ſoll er ſtets als guter Bürger handeln!

„Wie!„ rief der Hauffe der Braminen
„— Auge funkelte von Wuth —
„Wir ſind's, die dem Propheten dienen.
„Der Stämpel iſt ein anvertrautes Gut,

„und Muhamed — ſein Nahme ſei verehrt! —
„berechtigt' uns, ihn aufzudrüken,
„damit wir ja von weitem ſchon erbliken,
„ob einer auch zu uns gehört.
„Du kanſt, als Fürſt, uns nicht gebiethen
„vom Stämpel abzuweichen — Nein!
„Denn wer geſtämpelt iſt hiernieden
„der wird die ſchönſte Houris ſeyn.„

Der Hauffe gieng, und ſchrie auf allen Straſſen,
und in Moſcheen, Weh und Ach.
Und wider ſie fühlt ſich der Fürſt zu ſchwach.
Er muſt' das Volk geſtämpelt laſſen.

Zwar mancher Mann der dächte klüger,
wär' nicht geſtämpelt ſchon ſein Geiſt;
dann was als Stämpel ſind die Bücher,
die man bei uns ſymboliſch heißt.

Anonym.

Sicher iſt's, daß Gefühl unſerer Schwäche, die nur relatif iſt und ſich auf eine höhere Macht bezieht, die uns zerſchmettern, oder unſere Schikſale unwiderſtehnlich modifiziren kan — daß, ſage ich, Gefühl unſers Elendes, unſerer Abhängigkeit von unbekannten Naturkräften, welche Begebenheiten hervorbringen, ſo uns intereſſiren, die erſte Quelle der Religion war.

Izt iſt ſie freilich nicht mehr — bei dem denkenden Theil der Menſchenwelt — auf Furcht gegründet. Aber olim non erat ſic!

Noch ſind, als ein Denkmahl dieſes Urſprungs die ſchauerlichen Bilder in den poſitiven Religionen die herrſchenden. Paſſion, Opfer, Züchtigungen, Kaſteiungen, Faſten, Hölle, Zorn der Götter durch menſchliche — oft ſehr unbedeutende, Handlungen erregt u. d. m.

Nach der Vorſtellungsart der meiſten ältern Theologen wird die Zahl der Verdammten weit gröſſer ſeyn, als die Zahl der Seeligen. Erſt einige der Neuern kehren dieſen Saz gerade

rade um, und laſſen nur eine kleine Anzahl Menſchen ewig verlohren gehen in Vergleichung mit den mehrern, welche ſeelig werden.

Poſitive Religionen ſind älter als ächte Naturreligion. Dann es gab Zeiten, da Religion nur auf einzelne — wahre oder unwahre — Fakta, wirkliche oder vorgegebene Träume, Offenbahrungen (das iſt, Ideen, deren Urſprung man nicht auf eine natürliche Art erklären konnte) Mirakel (das iſt, Begebenheiten die den Ignoranten eine auſſerordentliche Urſache zu erfodern ſchienen,) gegründet werden konnte.

Was die Ordnung der Natur und ihre Geſezze ſtöhrt — ein Mirakel! — war Beweis des Daſeyns der Götter und ihrer Weltregierung. Uns, die wir das Glük haben, keine Wunderdinge zu ſehen, iſt gerade die auf einfache Geſezze gegründete beſtändige Ordnung und Selbſtgleichheit der Natur der ſtärkſte Beweis für die Exiſtenz eines intelligenten Weſens.

„Es ſcheint nicht möglich„ ſagt der Verfaſſer der Philoſophie de l' hiſtoire „daß

Gott ſein eigen Werk zerſtöhrt. Alles in der Welt iſt durch eine Kette, die Nichts brechen kan, verbunden. Gott iſt unveränderlich: ſeine Geſezze müſſen es alſo auch ſeyn. Ein Rad der großen Maſchine kan nicht gehemmt werden, ohne die ganze Natur in Unordnung zu bringen. Wenn Jupiter, als er bei Alkmene ſchlief, der Nacht, die nur zwölf Stunden haben ſollte, eine Länge von 24 Stunden giebt, ſo muß der Lauf der Erde gehemmt worden, und ſie zwölf Stunden unbeweglich geblieben ſeyn. Da aber die nehmlichen Phänomene des Himmels in der folgenden Nacht wieder zum Vorſchein kommen muſten, ſo war es auch nothwendig, daß die Bewegung des Monds und aller Planeten aufgehalten werden muſte. Sehet da eine große Unordnung, welche ſich durch alle Sphären des Himmels verbreitet, und zwar — zum Vortheil einer Frau von Theben in Böotien! !„

Die Religioſiſten werfen oft den Philoſophen das Syſtem des Eigennuzes vor, deſſen Apoſtel Helvetius war. Aber laſſen ſich ihre Handlungen anderſt als aus dem Prinzip der

Eigenliebe erklären, welche den Andächtigen nezeſſitirt, das gröſtmögliche Gut — die Freuden des Himmels — mehr als alle für geringer gehaltene Güter zu begehren, und das gröſtmögliche Uebel — die Qualen der Hölle — zu vermeiden?

Treibt ihn nicht das reizende Bild ewigen, wonnevollen Genuſſes zu den Handlungen an, die er — der Gottheit zu Ehren — ſo eifrig ausübt, und wovon er wohl weiß, daß ſie Gott ſelbſt Nichts nüzzen können, welcher zu ſeiner Seeligkeit Nichts bedarf? Rechnet er nicht auf Belohnung von unſchäzbarem Werth? Iſts nicht Furcht der Hölle, der Teufel, der Furien, des Orkus, welche ihn von Handlungen abhält, die er der Gottheit misfällig glaubt?

Nehmt ihm dieſe mächtigen Motive, Furcht und Hofnung, und ihr vernichtet ſeine trübſelige Andacht, die ſich am Ende — auf Eigennuz gründete.

Es verſteht ſich, daß wir hier nicht die Andacht, ſondern die zwekloſe Andächteley zum

Beſten haben, welcher oft Damen und weiberähnliche Männer ſo ſehr — und nicht ſelten aus Ennui — ergeben ſind.

Sie brauchen ihren Sanct-Rubach wie ein Spiel Karten, und er hilft ihnen die leere Zeit ausfüllen, welche ſie nicht an der Toilette, in der Aſſemblee oder auf dem Lotterbette hinbringen können.

Es iſt billig, daß jeder der amüſabel iſt, ſich amüſire. Allein ich bitte euch, iſt kein anderer Zeitvertreib möglich, als devote Quakkeleien?

Anonym.

Ungeheur!

Ein Quidam zu Hamburg will dich alſo ſchrökken, Dich, dem der Souverain zu Glaris nicht Furcht einjagen konnte, vor Nezzen warnen?

Ich bin ein alter Waldbruder, der aus dem Grund ſeiner Klauſe zuweilen der Welt eine Wahrheit zu ſagen, einen Wink zu geben ſucht. So geſchah's, daß ich auf jene Betrachtung in den Schleswig'ſchen Anzeigen, 1784. fiel, die Du in deinen Blättern verbreiteteſt. Dafür ſoll ich nun ein Nezzflikker ſeyn!

Gütiger Himmel! War es jemals dein Ernſt, als du ſagteſt: „unſer Vorwurf iſt nüzlich zu ſeyn, und für dieſem Umfang iſt kein Land zu weit entlegen:„ ſo kanſt du nicht entſtehen, folgenden Zeilen Plaz zu machen.

Daß meine Landsleute die Sache für eine Windmühl, für ein Feenſchloß halten, daß man mich für meine biedere Abſicht, den Strandbewohnern ein Licht, das ſeit Jahrhunderten unter dem Scheffel ſtack, aufzudeken, verlacht, das iſt in der Regel.

Alle großen Erfolge müßen beim Spiel anfangen. Vielleicht, wenn genug darüber geſpottet iſt, findet ſich ein Ritter Gawin, der das Abentheur beſteht, ſich in die Windmühle ſtürzt, und das Mährchen realiſirt.

Waarbehuus,
den 24 Herbſtm. 1786.

Anonym.

⁂

In der 16ten Numer des grauen Ungeheur's, Seite 63, findet ſich eine Nachricht, welche der Auszug eines Aufſazes aus den Schleswig-Holſtein'ſchen Anzeigen vom 1784ſten Jahre iſt.

Sie betrift den Bernſteinfall auf den Däniſchen Küſten.

Das Ungeheur zog die Materie in vier Fragen zuſammen. Im Original aber ſind ſie ſo erweitert:

„Fällt auf den Däniſchen Küſten und Inſeln gar kein Bernſtein?

„Wo und an welchen Ufern mus man ihn ſuchen?

„Iſt das Produkt in der That ſo beträchtlich, daß es ſich der Mühe lohnt?

„Wären alſo die Strandbewohner nicht aufzumuntern, ſich aufs Sammlen zu legen?

„Könnte ſo dieſer, ſchon an ſich nicht verächtliche, Zweig aus einem paſſiven, nicht in einen aktiven Handelsartikel verwandelt werden?

„Mit Einem Wort, iſt unſer Gedanke nicht ein würdiger Vorwurf einer Staatsfinanzſpekulation?

Vermuthlich fühlte das Ungeheur, das ſchlechterdings durch eine Art von Wunder über die Schleswig'ſchen Anzeigen gerathen ſeyn muß, weil ſich nicht denken läßt, wie ſolche ſeine Höle finden ſollten, den Werth dieſes Gedanken. „Die Sache des Handels„ ſpricht es bei dieſer oder irgend einer andern Gelegenheit „iſt die Sache des menſchlichen Geſchlechts„; und — ohne mindeſten Anlaß vom Verfaſſer — machte es ihn zu einem Gegenſtand ſeiner vorzüglichen Blätter.

Hierüber ſteht ein Unbekannter auf und diſſertirt durch eine Abhandlung, welche dieſes Journal ſeinem 18ten Heft einverleibt, in die Länge und in die Queere dagegen.

Ob der Urſprung und die Geſchichte des Projekts, ſo wie ſie das Ungeheur (Nro 16. S. 62.) vorträgt, wahr oder erdichtet ſei, das gehört nicht zur Sache. Dieſes Geſchöpf hat zu viel Weltkenntnis, um ſich ſo eine Scene allenfalls nicht in der Möglichkeit vorzuſtellen, und zu viel Wiz, um ſie nicht auszumalen.

Ich eile vielmehr zur Sache. Und ſo ſei mir dann erlaubt, mich geradezu an ſie ſelbſt, mein Herr Quidam, zu richten.

Werther Herr!

Wie mögen ſie immer vermuthen, man wolle das Ungeheur, welches unter dem gelehrten und ungelehrten Poebel ſo muthig mit Zähnen, Krallen und Schwanz herumhaukt, und nur da ſchont, wo ihm Wahrheit und Menſchliebe entgegen blizzen, in Rezze ziehen? Wie bald würde dieſer neue Sphinx ſeine Bande zerreiſſen und ſich darüber wegſezen *).

Hernach: iſt dann Bernſteinſuchen eine Kezerei, daß ſie ihr Mezz polemiſch nennen? Es ſcheint, ſie ſähen es nicht gern, daß dieſes Stük am Licht erſchien, mit ſo viel Güte ſie auch dem Urheber in Anſehn des darinn herrſchenden Patriotismus Ehre widerfahren laſſen.

Sie wollen den Faden mit einemmal abhauen. Ihnen zu Folge iſt's ausgedroſchen Stroh. So denken ſie die Aufmerkſamkeit des Publici abzulenken, und ſeine Nachforſchung zu unterdrüken.

---

*) Daß ich dieſen unaufhörlichen Weihrauch dulde, ihn getreu abſchreibe, darüber bitt' ich um Verzeihung. Freilich ſollt' ich daran erröthen. Aber wer giebt mir das Recht, an fremder Arbeit auch nur eine Zeile zu unterdrüken? Wer leiht meiner Gewiſſenhaftigkeit einen Vorwand, in die Aufſäze meiner Korreſpondenten zu pfuſchen? Druke ich auf der andern Seite meine Schande, jede Satire auf mich, nicht eben ſo treu nach? Man ſeze mich auf die Probe.

Das Ungeheur.

Ich hingegen will ſolche vielmehr ſchärfen. Mir liegt die Pflicht ob, meine Behauptung zu unterſtützen, und dem Publikum die Achtung darzulegen, die ich ihm ſchuldig bin.

⁂

Hier iſt ein Dialog — nicht aus dem Reiche der Todten, ſondern wol — aus dem Reiche der Lebendigen.

Moiſes Schlau. Nichts zu handlen, mein Herr?

Ein Reiſender. Nichts. — Woher, Hebräer?

Jud. Von Friederichſtadt zu dienen.

Der Reiſende. Womit handelt man dort?

J. Was das Land giebt. Wir haben hübſche Randerliſche Handſchuh, Tonderliſche Spizen, Porzellan u. ſ. w.

R. Keine Steine?

J. Jau, warum nicht! Magneten, Bernſtein . . . . . .

R. Bernſtein? zu Friederichſtadt? Hm!

J. Je, wenn's der Herr nicht glaubt: ſo kan ich zu ſchaffen.

K. Wenn ich in der That einige Pfund Gries haben könnte: ſo wär' ich Käufer. Er ſoll für die Gicht ſeyn. Wo fällt er zum Exempel?

J. Bei Friederichſtadt rund herum, vornehmlich zu Coldenbüttel.

K. Wie ſtark?

J. Zuweilen findet man ihn zu 1. Pfund ſchwehr, und drüber.

K. Unmöglich. Und wie wird er alsdenn gezahlt?

J. Sonſt galt er wol 60 bis 70 Thaler: allein der Preis iſt gefallen, weil man den Bernſtein nun auch auf Sankt Peter und in Ditmarſen gefunden hat. Gegenwärtig ſteht er auf 100 Mark.

K. Je nun, Freund, ſo lauf, und bring mir welche Proben. Ich warte auf dich.

J. Das hat der Herr nicht nötig. Jens (ſo heiſt der Wirth) ſchaff' dem Herrn 1. Pfund Bernſtein vom Krow.

(Immittelſt der Wirth auf dem Boden geht, ihn herbeizuholen.)

X. Und wohin geht der Bernſtein?

J. Was nicht zu Hamburg bleibt, das wird nach Nürnberg und Augſpurg verführt.

X. In weſſen Händen iſt dieſer Handel?

J. Einige Zeit hatten ihn die Juden. Nun ſind aber die Leute ſchlau worden und bringen ihn ſelbſt nach Hamburg.

(Hier kommt der Wirth, bringt einige Stüke Bernſtein. Der Reiſende behandelt ihn, und ſtellt ihn zum Denkzeichen in ſein Kabinet.)

* * *

Nunmehr war der Reiſende neugierig, wie ſich dieſer Handel verhielte. Von der Exiſtenz des Produkts war er nun evident überzeugt, und wie ſich der Bernſtein auf der Stelle zalte, das wuſte er. Izt ſchrieb er an einen Freund in Hamburg um den Preis dieſer Waare. Hier iſt's, was ihm zur Antwort ward.

„Wer die Kunſt verſtünde, die kleinen Stücke vom Bernſtein ohne Schaden zuſammzuſchmelzen *), der könnte ſein Glük machen. Dann dieſer Artikel iſt intereſſant. In kleinen Stüken, von der Größe einer Erbis u. ſ. w. wenn er rein und durchſichtig iſt, koſtet das Pfund hier in Hamburg 5 bis 6 Mark. Der Gries (zum Räuchern) präter propter 1 Mark. Im Großen aber, Stüken zu 1 bis 10 Pfund (dann von dieſem Gehalt ſahe man ſie,) gilt er wohl 100 bis 150 Mark per Pfund.„

Mit dieſer Nachricht verglich er den Preis, wie der Bernſtein, wenn er von Hamburg zurükgekommen, in Dänemark verkauft wird. So zeigte ſich's, daß ſchon die Hamburger 100 Procent darauf gewinnen.

---

*) welche vor dreiſſig Jahren zu Helmſtädt beynahe erfunden worden wäre.

Vom Verfaſſer.

⁂

Soviel an Sie. Izt zu Ihrem ſchönen Geiſt *).

Schöner Geiſt.

Ein fremder Mann ſtekt ſich hinter ſie, um mich lächerlich zu machen; das iſt, um mei-

ne

---

*) Hier mus ich mich dreuſtiglich in die Parthie miſchen. Wenn mich meine Litteratur nicht trügt: ſo gehört das Stük, wovon die Rede iſt, dem Grafen Carlo Carli. Wenigſtens ſteht etwas Aehnliches in den unvergleichlichen Briefen über Amerika. So hatte alſo der Herr Nachweiſer vors Erſte nicht Unrecht, ſeinen Gewährsmann einen ſchönen Geiſt genannt zu haben. Hernach, wofern unſer Verfaſſer ihn im Verdacht hätte, als ob er ſich ſelbſt ein Kompliment dadurch machen wollte, das Stük ſein eigen Machwerk, und einem Fremden nur unterlegt wäre: ſo irrt er ſich ſichtbarlich; und die ſimpelſte der Pflichten wozu er uns aufruft, ſcheint die zu ſeyn, ſeinem Gegner Gerechtigkeit zu leiſten, ihn ſelbſt aber von dem Ridikül zurükzubringen, ſich mit einer Schimäre zu taumlen.

Das Ungeheur.

ne Vermuthungen über den Bernſteinfall in Dänemark zu widerlegen.

Ich weis zwar nicht, wie man einem ſchönen Geiſt begegnen mus; dann ich bin ein ſimpler Erdbürger, begierig meinen Nebenmenſchen zu nüzen, und erſpriesliche Wahrheiten in Umlauf zu bringen. Eben ſo wenig weis ich, ob die vorliegende Frage eigentlich ins Fach der Schöngeiſterei gehört. Ich mus mir alſo die Erlaubnis ausbitten, bei meiner Art und Sitte zu bleiben.

So beginne ich dann ohne Umſtände.

Daß die Thränen zwoer Feen den Po herfürgebracht haben, das leidet nun freilich keine Widerlegung. Ich bedaure den Lucian, daß er eine eigene Reiſe aus Achäa nach Italien unternahm, um dieſe Wahrheit zu beſtättigen. Das hies ſchröklich ungläubig ſeyn!

Daß hingegen die Radaune vom Cluver zum Eridanus der Alten gemacht worden, gehört zur Liebhaberey ſeines Zeitalters, mit der Etymologie zu ſpielen, und durch ſie Wunder zu thun. Nichts iſt leichter, als dergleichen Ableitungen zu finden. Der ehrliche Dankwerth findet, daß das Wort Wochl oder Weel Waſſer bedeutet: ſogleich hies, nach ihm, Flensburg ehemals Waſſerburg; dann Weel lautet wie Velen. Je nun Velensburg und Flensburg iſt daſſelbe.

Laſſen ſie uns über dieſe Fabeln weggehen. Zum Baron Wraxhall ſagte ein Kaufmann in Memmel: „wenn ſie Bernſtein im Groſſen kaufen wollen: ſo würden ſie denſelben zu Polangen weit wohlfeiler als hier bekommen haben.„

Wir haben gar nicht nötig, die weſtlichen Hesperiden unter den Pol zu rüken. An der Abendſeite unſerer Küſten finden wir unſere inſulas alocias, allwo Bernſtein vor den Zeiten Nebukadnezars, und zwar ehe die Phönizier erſt einen Werth darauf ſezten, und ihm zu lieb nach Abalus ſchiften, ſo häufig fiel, daß ihn die damaligen Quaniten auf dieſen Eilanden ſtatt des Holzes brannten.

„Der Bernſteinhandel„ ſagt Schöning „hat in den älteſten Zeiten einen ganz andern Weg gehabt, als nachher: ſo daß anfänglich der Bernſtein nicht aus Preuſſen, wenigſtens nicht gerade daher, ſondern von den weſtlichen Ufern der Oſtſee kam, welche die Alten mit dem Nahmen der Inſel Baltia oder Baſilea bezeichneten *).“

Daß auch der Bernſtein, welcher auf unſern Küſten (das iſt, der alten Inſel Baſilea) fällt, ſehr verſchieden von jenem ſei, der am preußiſchen Ufer gefunden wird, ja ihn an Güte bei weitem übertreffe, davon bezeugt einer meiner Korreſpondenten, welcher ſeit 23 Jahren in Bernſtein arbeitet, folgendes:

„Sie haben Recht, wenn ſie behaupten, daß an der Weſtkante bis Jütland hinauf eben ſo ſchöner und groſſer Bernſtein gefunden wird, wie in Preuſſen. Der hieſige iſt zäher unter dem Meſſer, und führt mehr Oel bei ſich, (welches vielleicht vom Salzwaſſer herkommt, das

---

*) Schönings Abhandlung von den Begriffen der alten Griechen und Römer von den nordlichen Ländern. S. 10.

in der Oſtſee nur Wrak iſt.). Er iſt ſo hell wie Glas. Hin und wieder kommt freilich Manches, vornehmlich bei groſſer Stüken, vor, welches ins Dunkle fällt. Die Gröſſe betreffend, ſo habe ich Stüke von Drei Viertel geſehen, wovon eines für 103 Thaler nach Kopenhagen kam.„

Soviel im Vorbeigehn. In Betref der großen Stüke habe ich noch Viel in Petto.

Wenigſtens ſieht man hieraus, daß, ob wir ſchon nicht ſoviel Bernſtein mehr finden, als unſere Urahnen zu Abalus: ſo müſte doch, wofern wir den Strand beſſer benuzten, wie bisher, ein ergiebiges Produkt wiederherzuſtellen, und dieſer Handel, der gegenwärtig nichts als ein Schleich- folglich für die Eiländerer wahrhaft verderblicher Handel iſt, in einen nüzlichen und patriotiſchen Nahrungszweig zu verwandeln ſeyn.

⁂

Auch vom grauen Amber, deſſen ſie gedenken, kan ich Mancherlei ſagen. Auf der

Küſte les Eilands Sabbatra wird viel Ambragries gefunden, der aus den Bauchen der Wallfiſche kommt. Man fängt den Fiſch mit Harpunen. Wenn er todt iſt, zieht man ihn ans Ufer, ſchneidet ihn auf, und ärndet den Ambragries heraus.

Falcour, ein Reiſender, ſchreibt von Madagaſkar: „der Ambragries iſt auf dieſen Küſten nicht ſelten.„ Auch Er iſt der Meinung, daß es an der Sonne gehärteter Fiſchleich ſei. „Wenn groſse Stüken davon gefunden werden„ ſagt er „ſo iſt vieler Laich ungefähr zuſammgekommen. Mit Einem Wort, wie der Biſam von einem Landthier kommt, ſo findet man nicht mehr Schwürigkeit, einen andern wohlriechenden Stof bei einem Seethier zu ſuchen. Der Amber, den man hier (zu Madagaſkar,) antrift, wird für den beſten in ganz Indien gehalten, und er iſt überall zu finden. Allein die Schwarzen wiſſen wohl, wozu er gut iſt. Sie geben ihn ſelten weg, und zeigen ihn den Fremden nicht leicht.„

Nach Tavernier fanden die Portugleſen 1666, hinter dem Kap eine unbekannte Bucht, wo ſie unter andern Waaren grauen Amber erhandelten. Der Unterkönig von Goa zeigte ihm ein Stükchen etwa eines Loths ſchwehr, welches Tavernier beſſer befand, als allen Ambra, den er noch geſehen hatte. Allein nie konnte man herausbringen, woher ihn die Hottentotten hätten.

An der Satſum'ſchen Küſte in Japan, ingleichem an den Kinkuſinſeln findet man ſehr oft Ambra. Doch nicht ſo häufig, als an der Chuma'ſchen Küſte und in den Landſchaften Kijuokuni und Jsje.

Kämpfer ſagt, man finde ihn hauptſächlich in den Eingeweiden des Wallfiſches, der in den Japan'ſchen Waſſern nichts Seltenes ſei, und den die Einwohner Tiokſico, das iſt, den hundertläſtigen, nennen, weil ſeine Gedärme, ihrer Meinung nach, ſo ſchwehr wägen. Der Ambra iſt mit den Exkrementen des Fiſches vermiſcht, die dem Kalk ähnlich, und beinahe ſo hart als Stein ſind. Aus dem Grad dieſer Härte ſchließt man, ob Ambra darunter ſeyn werde; und eben deswegen nennen ſie ihn Kuſarano-Eu, das iſt, Wallfiſchdrek.

Unterdeß iſt doch ſein Urſprung ganz anders beſchaffen. Er wachſe nun im Grunde der See, oder an der Küſte, ſo dient er wahrſcheinlicherweis dem Fiſch zur Nahrung — vielleicht zur Arznei. Man weis, daß ehe es der Fiſch verſchlingt, es ein unförmliches, plattes, zähes Weſen, dem Kuhfladen ähnlich und ſehr übelriechend, iſt *). Findet man es in dieſem Zuſtand auf der See treiben, oder wird es ans Ufer geworfen; ſo theilt man es in kleine Stüke, die zu einer Kugel geballt werden. Je mehr es ſich aushärtet, deſto ſchwehrer wird's. Einige kneten das Mehl von Reishülſen darunter, nicht nur ſeine Quantität zu vermehren, ſondern auch ihm eine ſchönere Farbe zu geben.

Zwar kan der Ambra auf vielerlei Art verfälſcht werden. Der Betrug wird aber leicht entdekt; dann ſobald man ein Stükchen anzündet, ſo verräth ſich der fremde Zuſaz durch die Farbe, den Geruch und andere Eigenſchaften des Rauchs. Die Chineſen probiren ihn, indem ſie ein wenig in heiſſes Theewaſſer ſchaben. Wenn

---

*) Nordiſche Beiträge, III. Band, S. 86.

Wenn er unverfälſcht ſeyn ſoll, ſo muß er zergeben und ſich gleich austheilen.

Den Werth des Ambra haben die Japaneſer erſt von den Schineſen und Holländern gelernt; dann zuvor hielten ſie, dem allgemeinen Gebrauch der meiſten morgenländiſchen Völker gemäs, den Bernſtein für koſtbarer.

* * *

So hat nicht jedes Volk die nötige Kenntnis von ſeinen Produkten. Meine Landsleute, die Nordländerer, zum Exempel wiſſen ſehr wohl, daß der Bernſtein Geld-werth iſt: noch aber können ſie ihn weder nach ſeiner Größe, noch Glanz, noch Schwehre, noch Durchſichtigkeit ſchäzen. Dahin nun ihre Aufmerkſamkeit zu leiten verlohnt ſich der Mühe.

Wie: Entdekungen, wie ich oben darlege, ſollte ich dieſem armen, biedern Volk vorenthalten?

⁂

Von der Entſtehung des Bernſteins werfen Sie,

ſchöner Geiſt,

nur eine Muthmaſſung hin. Auch Ich werde mich bei dieſem Punct nicht aufhalten, weil ich ihn in einer eigenen Schrift abzuhandeln gedenke. Nur ſo viel im Vorbeigehen.

Pantoppidan nahm zum Urſprung des Bernſteins Harzquellen an. Doch iſt es mir, mit Ihnen, wahrſcheinlicher, daß wohl die Naphtaquellen den erſten Keim des Bernſteins enthalten möchten. Dies giebt auch der Grosbrittaniſche genealogiſche Kalender auf 1781 zu.

Sie führen einige Gegenden in andern Welttheilen an, wo Bernſtein gefunden wird. Ihr Verzeichnis könnte ich ſehr vermehren. Dann kommen ſie auf die Größe. Hier mus ich einige Bemerkungen fällen.

Kolumb brachte, nach dem Zeugnis Martir's, unter ſeinen erſten amerikaniſchen Schäzen eine Goldſtange von 20 Unzen und ein Stük Ambra, das ein Mann kaum heben konnte, mit. Er, Martir, hätte es mit ſeinen Augen geſehen, und mit ſeinen Händen befühlt.

Auf den Bermudiſchen Inſeln, von welchen Edmund Waller ſingt:

„Where ſhinning Pearl and many a pound
„On the riche ſhore of Amber greaſe is found

fanden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts drei Engländer und Ebentheurer das gröſte Stük Ambra, welches wohl jemals in einem Klumppen zuſammengeſehen wurde, unter einem Felſen. Es wog, ohne die noch beträchtliche kleinere Stüke, achtzig Pfund. Der engliſche Befehlshaber Moor nahm es Denen, welche es gefunden hatten, weg, ſchikte den dritten Theil an die Kompagnie, und das übrige, nach und nach, nach London.

In den ſüdweſtlichen Gegenden der dieſſeitigen Halbinſel findet man öfters grauen Ambra am Meer ſchwimmend. Käptän Hamilton ſah ein Stük, welches ein Rajah im Beſiz hatte, das ſo gros als ein Scheffel war. Er

ſchäz

ſchäzte es auf 100,000 Rapien, oder 1250 Pfund Sterling.

Um Neuguinea fällt ebenfalls Ambra. Auch in den philippiniſchen Inſeln, beſonders auf Lazow, findet man ihn, aber grau. Bei Manila wird der graue Amber gar häufig ans Ufer geworfen, und in Stüken zu 40 = 50 = 60 Pfund gefunden. Ein Gouverneur von Mozambik brachte einſt unter andern koſtbaren Waaren eine Ladung grauen Ambra nach Goa, die 200,000 Kronen austrug.

Nun zur Haubtſache.

Sie führen einen Schriftſteller, Savary, auf den Schauplaz, welcher bemerke, daß es an den Küſten des Mittelländiſchen Meers Bernſtein gebe. Aber weder dieſer noch Juſt Friederich Klobe, in ſeiner Schrift Ambrae historia, (Wittenberg 1666.) ſprächen, daß dergleichen am Geſtade der Baltiſchen See fiele. Dies beweiſt vor der Hand Nichts.

Bei Memel, beſonders zu Polangen und ſo herunter bis Königsberg, ja wohl Danzig, fällt, wie man weis, Bernſtein; und allem geſunden Vermuthen nach mus er ſich auf der ganzen Küſte von Curland bis Window in dem Liefländiſchen Buſen, auch an der Pommer'ſchen Küſte, finden. Von dieſer Meinung bringen ſie mich nicht ab, ſo ſehr ſie ſich bemühen, dieſes Produkt in ſolchen Gegenden erlöſchen zu laſſen.

Plinius nennet unſere in der Weſtſee zerſtreute Inſeln, welche der Geograf **Ravennas** Alocias nennt, gleſſarias und rühmet ſie wegen des daſelbſt wachſenden Bernſteins, als wovon ſie den Nahmen hätten, indem Gloß oder Gleß bei unſern Urältern Bernſtein hieße.

Daß Phaeton ein glühender Körper war, iſt wohl ſehr unwahrſcheinlich. Noch weit leichter nehme ich an, daß er der Anführer eines Kriegsheers geweſen, und in einer Schlacht mit ſeiner Gegenparthei, deren Chef Sol hies, an der Mündung des Eridanus erſchlagen ward.

Vielleicht wird am Po noch Bernſtein gefunden. Mir ſcheint überhaupt, der Beweis, daß an allen Seeufern ſich Bernſtein finden ließ, ſollte mir nicht ſchwehr fallen.

Vierhundert vier und vierzig Jahre vor Chriſti Geburt, ſagt Herodot, die Phönizier hätten Bernſtein vom Eridanus geholt. Heißt dieſes ſoviel, als, ſie wären in die Oſtſee geſegelt, ſo iſt es die erſte und älteſte Nachricht, daß der Baltiſche Norden etwa 1800 Jahre nach der Sündfluth bereits bevölkert war; und dieſer Meinung iſt auch Pytheas von Marſeille.

Die Griechen konnten, durch den Handel ihrer Kolonien mit den Phöniziern, den Bernſtein ſehr zeitig kennen lernen. Aber woher er kam, das verſchwiegen dieſe ſehr weislich. So verſchweigt der an unſern Küſten herumſchleichende Jud den Inſulanern den Preis, den der Bernſtein zu Hamburg hat. Er ſagt ihnen nicht, wohin er ihn führt.

Es war nicht nur Sage, der Bernſtein käme aus einem nordlichen Eridanus. Die Stelle des Plin's iſt ja deutlich genug:

„et ab adverſo in germanicum mare ſparſae Gleſſariae, quas Electridas graeci recentiores appellavere, quod ibi *Electrum* naſceretur.„ (Lib. IV. c. 16)

Dieſe Stelle paſſet weit beſſer auf die Weſtküſte; daher rührt die Erklärung Herrn Hofrath Schlözer's:

„Hier kömmt die neuere römiſche Bernſteinküſte in der Nordſee bei Friesland zum Vorſchein, die von der ältern phöniziſchen in der Oſtſee bei Preußen gänzlich verſchieden iſt.„

Die Frieſiſche Küſte in der Nordſee hat ſich zu Plin's Zeiten von Helgoland, welches mit Eiderſtadt beinahe landfeſt war, bis an die Inſeln Montoe und Fannoe erſtreckt. Um dieſe Zeit fiel alſo an dieſen Küſten noch Bernſtein, und zwar in ſolcher Menge, daß er ein eigener Handelszweig war.

Unſtreitig gieng dieſer Handelszweig mit der Zerſtörung des phöniziſchen Commerzes beim Untergang Karthago's verlohren. Unter Nero ſcheint er in Rom wieder aufgekeimt zu ſeyn. Allein nach ſeiner Regirung verſchwand er von Neuem auf ewig.

Was ſie, mein Schöngeiſt, den Xenokrates ſagen laſſen, daß Bernſtein in Skythien gegraben werde, das ſagt ſchon Philemon, ein älterer Grieche. Wo liegt aber dieſes Skythien? Welches Land nannte man ſo? Dies iſt der Knote.

Nicht Eine Inſel in unſerer Weſtſee, ſondern alle zuſammen hießen bei den Alten Gleſſariae. Auch ſchifften die Phönizier nicht nach Deutſchland, ſondern an die weſtlichen Frieſiſchen und Däniſchen Küſten (wie Herr Profeſſor Schöning ſehr wahrſcheinlich macht,) bis nach Tylemarken in Norwegen, wo ſie eine Kolonie hatten. Aus Norwegen holten ſie Zinn und Bernſtein. Deswegen heißt vermuthlich ein berühmtes Gebirge allda Tind (Zinnberg). Und höchſt vermuthlich iſt's auch hier, wo ſie ſich mit Fiſchen und Schiffsbauholz verſahen.

Ihre Muthmaſſung, daß der Bernſtein ſich am Caſpiſchen Meere finden dörfte, und aus dieſer Gegend den Griechen bekannt worden, laſſe ich mir gefallen. Sie iſt immer möglich. Doch müßte man freilich vergewiſſert ſeyn, daß an den Küſten dieſer See Bernſtein exiſtire.

Weit natürlicher läßt ſich demnach annehmen, daß Kadmus und ſeine Phönizier ſchon den Griechen einige Kenntniſſe vom Bernſtein geben konnten, wie es Sie auch ſelbſt wahrſcheinlich deucht.

Das Giornale letterario de Siena, ſo wie den Brief des Abbt Seſtini, kenne ich nicht, wohl aber Brydone's Reiſen durch Sicilien und Malta. Zu Folge deren ſinkt der Fluß Giaretto nun nicht mehr unter die Erde, wie er ehemals that; iſt hingegen wegen einer Eigenſchaft berühmt worden, die er vor Alters nicht gehabt zu haben ſcheint, nachdem kein Schriftſteller davon wähnt. Er wirft nähmlich bei ſeiner Mündung, in Menge, Bernſtein aus. Dieſen ſammlen die benachbarten Bauren, und bringen ihn nach Catania. Da werden Kreuze, Roſenkränze, Heilige und dergleichen Quakkeleien daraus verferttigt. „Wir kauften„ ſagt Brydone „verſchiedene ſolcher ehrwürdigen Figuren, und fanden, daß ſie in einem hohen Grad elektriſch waren. Sie zogen Federn, Stroh und andere leichte Körper ſehr ſtark an ſich, und gaben dadurch auf eine emblematiſche Art zu verſtehen, wozu ſie da wären. Einige Stüke dieſes Bernſteins ſind voller Fliegen und anderer Inſekten, die ſich recht gut erhalten haben; und wir beluſtigten uns nicht wenig an der ſcharfſinnigen Geſchicklichkeit eines Künſtlers, der eine groſe blaue Schmeißfliege mit ausgeſtrekten Flügeln gerade über den Kopf eines Heiligen brachte, um, wie er ſagt, den heiligen Geiſt, der ihn überſchatte, vorzuſtellen. Ich habe einige ſehr ſchöne Stüke von dieſem Bernſtein, der, wie mich deucht, elektriſcher und von einem ſtärkern Geruch iſt, als jener, ſo aus der Baltiſchen See kommt.„

Da ſolchergeſtalt der Bernſtein in Sicilien ſo reichlich fällt: ſollte er ſich nicht auch auf den Küſten des Adriatiſchen Meeres finden? Das wäre der Nachſuche werth.

Doch dies gehört nicht hieher. Genug, daß er in Preußen wirklich zu Hauſe iſt, und zwar ſo ſehr, daß die königliche Kammer jährlich 60,000 blanke Dukaten dafür ausbeutet. Wie ſeicht iſt demnach ihr Bonmot: „Wir haben alſo die Freiheit, dieſes Produkt dem Baltiſchen Meer, der Rhone, dem Po abzuſprechen, oder auch anzunehmen, daß es einſt in einem oder dem andern da geweſen ſei.„

Ja, mein Herr — wer ſie auch ſind — Nichts iſt gewiſſer und ſimpler, als daß die ganze Baltiſche Küſte, ſelbſt auf der ſchwediſchen Seite, Bernſtein führt. Dies wuſte unſer großer König Chriſtian IV ſehr wohl.

Allein auch ſein Volk muß es wiſſen. Für euch, meine trauten Landsleute ſchreibe ich. Wiſt, daß ihr einen Schaz, deſſen Werth ihr miskennet, beſizt. Laßt euch durch die Spöttereien oberflächlicher Gelehrten, neidiſcher Nachbarn, oder die Ränke eigennüziger Kaufleute nicht abhalten, ihn anzubauen.

Ich ſagt's. Unumſtößliche Beweiſe, die in meinem Pult liegen, berechtigen mich dazu.

Zu einer Zeit, wo wir über den Sieg der Denkfreiheit und der Toleranz ſo ſehr jauchzen, wo wir die Früchte derſelben ſo ämſig benuzen, wärs wohl keine unbillige Idee, ihrem Stifter eine Denkſäule zu ſezen.

Dieſe, dem Jahrhundert und der Nation Ehre machende Idee reicht uns ein ädler Deutſcher, ein würdiger Landsmann der Hutten und der Sikingen.

Der Baron von Eberſtein iſt's, der uns vorſchlägt, dem Erretter der politiſchen und philoſophiſchen Freiheit Germaniens, dem unſterblichen Guſtaf Adolf, auf dem Schlachtfeld zu Lüzen, wo er dieſes Vermächtnis mit ſeinem Blut beſiegelte, ein Monument zu ſtiften.

Nie hatte die Menſchlichkeit — in allem Betracht — einen gröſſern Wohlthäter: kein Sterblicher machte ſich um den Dank der Nachwelt ſo verdient wie Guſtaf Adolf. Man mag dieſen König entweder als den Schiedsrichter Europens, oder als den Schuzgott der Toleranz und der Denkfreiheit, oder als den Umſchaffer der Kriegslehre betrachten: ſo iſt er einer der erſten Helden der Menſchheit.

Ihm ſind wirs ſchuldig, daß wir frei athmen, daß wir unſern eigenen Gott haben, und unſere Kriege nicht mehr ſo grauſam ſind. Vielleicht hätten wir ſelbſt ohne ihn weder unſere Friederiche noch unſere Joſephe, das iſt, Philoſophen auf dem Thron und im Feld.

Ich weis nicht, wie der Plan des Baron von Eberſtein beſchaffen iſt: aber ich erſtaune, zu hören, daß man ihn in öfentlichen Blättern ſchikanirt.

So unempfindlich ſind wir alſo für Nationalehre. Immittelſt unſere Nachbare, die Britten und Gallier, ihre berühmten Nahmen mit Wärme aufſuchen, um ſie in Büſten und Grabmälern zu verewigen: ſo lohnen wir dem Biedermann, der uns Gelegenheit zeigt, mit ihnen zu wetteifern, durch Spott!

Vermuthlich mus man die Quelle dieſer Satiren unter ienem Meridian ſuchen, der wegen ſeines Egoism ſo berüchtigt iſt, der Alles, was nicht Pauliſch oder Atheniſch iſt, zu perſifliren pflegt, der ſich eines Monopols im Reiche des deutſchen Geiſts anmaßt, und, immittelſt er die ganze übrige Welt verachtet, den armſeligſten Schimären huldigt *).

Von Friederich dem Größten — dem wahren Würdiger heldenmüthiger Unternehmungen — ſoll der Freiherr von Eberſtein bereits eine eigenhändige Genehmigung ſeines Plans beſizen.

Dies ſollte doch den Muthwillen des Publici in Reſpekt ſezen, für daſſelbe ein Wink ſeyn, ſich zur Unterſtüzung der Sache herbeizudringen. Dann man ehrt ſich ſelbſt, wenn man Andere zu ehren weiß.

Nun geht ihm, wie es ſcheint, noch die Genehmigung Seiner Schwediſchen Majeſtät und des Churfürſten von Sachſen, Deſſen Territorium es betrift, ab.

Wie

---

*) Wie z. E. die von jenem in Deutſchland ſpukken ſollenden Kobolt, Jeſuitism genannt, der die Leute verführen, Schäze beſizen, und Kluge zu Narren machen ſoll u. ſ. w.

Wie ſehr iſt zu wünſchen, dieſe Souveraine möchten ſich durch eine falſche Diskrezion nicht abhalten laſſen, die Unternehmung des Baron mit ihrem Beifall zu beehren. Sie iſt Ihrer Beider ſublimen und aufgeklärten Empfindung würdig.

Unſterbliche Ehre dem Helden, der mit eiſerner Fauſt das Joch des geiſtlichen Tyranismus von unſern Hälſen riß, und uns die Rechte der Menſchheit und der Vernunft erwarb! Alle Philoſophen müſſen ſeiner Denkſäule räuchern! Zu ihr müſſen alle Freunde der Aufklärung wallfahrten!

Voltaire war, wenn man will, kein minderer Selbſtmörder als Rouſſeau. Daß er, wie man ſagt, unter den Lorbeern erſtikte, iſt Albernheit; dann ob es ſchon wahr iſt, daß die Freude eine ſo gefährliche Leidenſchaft iſt, wie die Traurigkeit, und deß die Erſchütterung einer 84jährigen Seele einen Stoß geben mus:

ſo bezeugt das Viſum der Aerzte, die ſeine Leiche öfneten, nichts deſtoweniger, die edlern Theile, das iſt, das Hirn und das Herz wären ſo geſund und derb geweſen, daß er der Ordnung der Natur nach noch zehn Jahre leben muſte.

Allein hier iſt eine Anecdote, die eben ſo denkwürdig, als ſie beglaubt iſt.

Der Marſchall von Richelieu, das Idol des Herrn von Voltaire, beſuchte ihn kurz nach ſeiner Ankunft zu Paris. Nachdem er ihn umarmt hatte: ſo fragte er den Weltweiſen, wie er ſich befände? — Schlecht, [illegible], ich ſchlafe nimmer. Und Sie? — Aufs beſte. — Aber, Marſchall, ich bin bezaubert über ihr gutes Anſehen. Wir ſind von einerlei Alter: Ich ſehe Freund Hain gleich, Sie einem Bacchus. Sagen ſie mir wenigſtens, wie machen ſie, daß ſie ſchlafen? — Ganz ſimpel. Mit Hülfe eines Elixirs.

Nun beſchwor Voltaire den Marſchall, ihm von ſeinem Elixir zukommen zu laſſen. Dieſer ſchikkte ihm einen Flaccon, mit einer genauen

Vorſchrift zum Gebrauch. Der Herr von Voltaire, der immer an den Sachen Etwas zu verbeſſern hatte, und dem man ſelten genug thun konnte: nahm eine dreifache Portien ein.

Sogleich fiel er in einen Schlummer, welcher 36 Stunden währte. Von nun an fieng er an abzulöſchen. Innerhalb drei Tagen war er eine Leiche; und einer ſeiner lezten Seufzer war: grüßt mir meinen Bruder Kain, den Marſchall.

Nichtsdeſtoweniger ſchrieb der Fanatismus in einer ſeiner Zeitungen (der franzöſiſchen Cöllner) durch einen Exjeſuiten: „der Herr von Voltaire wäre unter grauſamen Konvulſionen, und in einer Art von Raſerei geſtorben: ſo daß er in ſeinen Nachtſtuhl gegriffen, und ſeinen eigenen Miſt gegeſſen hätte.„

Das Wahre an dieſem Zug iſt dies: als der Pfarrer zu Saint Sulpice erfuhr, daß der Kranke in den lezten Zügen läge, ſo lief er noch herbei, um ihm ein Paar Wort ins Ohr zu ſagen. Voltaire, der nimmer reden konnte, ergrif den Pißtopf, und zielte damit nach dem

Seelſorger. Der Abbee Mignot, ſein Neffe aber, der am Bett ſtund und ihm die Augen zudrükte, ries ihn ihm aus der Hand. Dabei wurde ein bisgen auf die Dekke verzettelt, worauf nachgehends zufälligerweis eine von den Händen des Leichnams fiel.

So ſchreiben ſich die Canones!

Man hat gegen Rochefoucault und Helvet deklamirt, weil ſie Eigenliebe zum Reſſort der moraliſchen Welt machten, wie Bewegung die Seele der phyſiſchen iſt. Aus Misverſtand hat man ihrer Theorie, welche ſich auf die Beobachtung der Natur gründet, die Erhabenheit des zärtlichſten Wohlwollens gegen Andere, die Aufopferung des Lebens für Andere, welche die uneigennüzigſte Handlung zu ſeyn ſcheint, als ein Argument ohne Replik entgegen geſezt.

Ach! daß man eine ſchimäriſche Vollkommenheit ſich erträumt, deren die Natur ſenſibler Weſen nicht empfänglich iſt!

Wenn der verliebte, durch Leidenſchaft halb wahnſinnig gemachte Werther ſich erſchießt; wenn er der Ruhe ſeiner Lotte ſein Leben zum Opfer darzubringen wähnt, was iſt da anderſt Triebfeder ſeiner lezten, blutigen Handlung, als der Drang, unerträglicher Leiden auf dem kürzeſten Wege loszuwerden? — ſich peinigender, nie zu befriedigender Sehnſucht, bittern, qualvollen Empfindungen zu entreiſſen, die das Leben zur Folterbank, die Welt für den Unglüklichen zur Wüſte, den Tod, als das Ende der Uebel, zum einzigen Ziel ſeiner Wünſche machen?

Er will ſterben! Er ſtirbt, weil Leben ohne Schmerz für ihn nicht mehr denkbar iſt, weil die unſichtbare Welt, in welche er ſich hineinphantaſirt, ſeiner Einbildungskraft unter der einladenden Geſtalt eines Aſyls für leidende Liebe erſcheint. Sehnſucht nach Ruhe — und auch Ruhe iſt Genuß — Flucht vor gefühlten, oder gefürchteten Uebeln, iſt das Prinzip, woraus ſeine Handlungen erklärbar ſind.

Jene Helden des Alterthums, deren Seelengröße wir Pygmäen mit Recht bewundern, opferten

ten ſich dem Vaterland mit der gröſten, ſcheinbaren Uneigennüzigkeit auf. Aber was war ihre Leidenſchaft, welche ſie handeln und ſterben machte? — Bald der Ehrgeiz, Etwas gethan zu haben, deſſen gemeine Sterbliche nicht fähig ſind; Statuen, Apotheoſe, Dank und frohen Zuruf ganzer Nationen zu verdienen, die Jahrbücher der Geſchichte von ſich reden zu machen, und — ein wollüſtiger Traum! — noch im Andenken der Nachwelt zu leben, wenn wir längſt Staub und Schatten ſind.

Jene reizende Schimäre, welche man unter dem Nahmen der Ehre vergöttert hat, oder Furcht vor Theilnehmung an ſchimpflicher Sklaverei, in welche gehaßte auswärtige oder einheimiſche Feinde das Vaterland zu ſtürzen drohten, dies war die Springfeder ihrer Thätigkeit, ihr Motiv, den Tod dem Leben vorzuziehen.

Ich bin nicht von jenen Narren, welche die Tugenden der Heiden für glänzende Laſter erklären, und Tugend, dieſe Tochter des Himmels, nur in Ihrer Sekte und am Fuß Ihrer Altare zu ſehen wähnen.

Jene Martirer der wahren und der falſchen Religionen — und es giebt keine falſche Religion, welche nicht irgendwo für wahr gehalten wird — liefen mit heiliger Wuth in den Tod, weil ſie für ihren Fanatismus, der auch Ravaillac's, **Damiens** und andere Ungeheur gebohren hat; in eliſäiſchen Feldern durch ewigen, unnennbaren Genuß belohnt zu werden hoften.

Was den mit Opium und Sehnſucht nach den ſchönen Houris berauſchten Muſelmann ins wilde Getümmel der Schlacht treibt — Eigennuz — ſpornt auch jene Schwärmer, deren Leidenſchaft übelverſtandene Religion iſt, ſinnlos in den Tod zu rennen.

Menſchen, deren ganze Rechtſchaffenheit ſich auf Furcht vor der Hölle, auf Hofnung immerwährenden Genußes gründet, ſind nicht berechtigt, Denen Vorwürfe zu machen, welche das Syſtem des Eigennuzes vertheidigen. Dann nirgends iſt der Eigennuz, die Sorge fürs eigene Intereſſe, ſichtbarer, als in den Motiven ihrer — ſo oft thörichten — Handlungen.

Hätten ſolche nicht eingebildete Beziehung auf die Zukunft, ſo müſten ſie, wegen ihrer offenbaren Unnützlichkeit in dieſer Welt, der Gegenſtand der Verachtung und des Spotts aller Vernünftigen ſeyn.

Anonym.

Wunder ſind Fakta, zufällige Geſchichtswahrheiten, und fodern alſo Beweis durch Zeugnis.

Je größer die innere Unwahrſcheinlichkeit des Fakti iſt, das heißt, je mehr es von der bekannten einförmigen Ordnung der Natur abweicht, je geringer iſt die Glaubwürdigkeit des Zeugniſſes, wordurch ein ſolches Faktum beſtättigt werden ſoll.

Denn der Grund, warum wir irgend einer menſchlichen Erzählung Glauben beimeſſen, liegt in der Analogie der erzählten Erfolge, mit jenen, welche man allezeit, oder doch nicht ſelten, im ordentlichen Lauf der Natur wahrgenommen hat, und darinn, daß man vorausſezt, Menſchen reden die Wahrheit, wenn ſie kein beſonderes Intereſſe zu lügen haben.

Das Intereſſe zu lügen kan aber doch bisweilen Statt haben, wo wir keines ſehen können. Auch kan die Abweſenheit dieſes Intereſſe durch Täuſchung der Sinne oder der Einbildungskraft der angeblichen Augenzeugen des Fakti erſezt werden.

Man hat Beiſpiele genug, daß Menſchen ſich eingebildet haben, Etwas zu ſehen, was doch keine Würklichkeit hatte. Z. B. Geiſterſeher, und gewiſſe Leute, die mit offenen Augen wachend träumen.

Irgendwo iſt geſagt worden, das Daſeyn der Lügner und der Träumer ſei gewiſſer, als das Daſeyn von Wunderdingen. Die Wahrſcheinlichkeit, daß ein Wunder geſchehen ſei, verhalte ſich zur Wahrſcheinlichkeit, daß ein Menſch gelogen, oder geträumt habe, wie 1. zum Unendlichen; das heißt, zu der ganzen unbeſtimmten Summe von Fällen, in welchen

Menſchen unſtreitig gelogen, oder ſich geirret haben.

Geſezt, ein Profanſcribent — oder allenfalls deren zwanzig — betheuerten mir auf Geſchichtſchreiberparole, Appollonius von Thyana habe einen Todten auferwekt. Ich erwäge dann bei mir ſelbſt, es ſei ein aus allgemeiner Erfahrung abgezogenes Naturgeſezz, daß Wirklichtodte nicht wieder lebendig werden; hingegen ſei es nur ein moraliſches Geſezz, nicht zu lügen. Mir fällt denn ein, daß Uebertrettungen moraliſcher Geſezze weit möglicher — wenn man ſo ſagen mag — und gewöhnlicher ſind, als Suſpenſionen phyſiſcher Naturgeſezze, und daß Irrthum und Wahn auch da Statt finden kan, wo kein Vorſaz zu lügen iſt.

Daraus aber, daß für dieſe Welt keine Todten izt mehr auferwekt werden, folgt keineswegs: es gebe überhaubt keine Auferſtehung.

Jede lebende Subſtanz iſt ein Phönix, der im unendlichen Lauf der Zeiten aus der Aſche ſeines Gebäuſes mehr als einmal mit erneurter Kraft wieder auflebt.

Nichts iſt gewißer, ſelbſt unabhängig vom Zeugnis göttlicher Orakel. Auch die Stimme der Natur iſt göttliches Orakel.

Aus bloßer Zuſammenhäufung lebloſer, undenkbarer Partikeln wird nie ein denkendes Ganzes. Thorheit iſt's, das Denken im körperlichen Mechanismus zu ſuchen.

Den unmittelbaren Werken des Ewigen verſagt ſeine Tochter, die Natur, das Zeugnis ihrer Unſterblichkeit nicht.

Wird der lebloſe Atom nicht zernichtet, um wie viel weniger lebende, ſelbſtthätige Subſtanzen.

Aber ihre Dauer, ihre Formenänderung, ihr Uebergang in andere Verhältniſſe und Lagen iſt Natur, nicht Mirakel.

Wir redeten oben alſo nicht von der Reproduktion der Weſen unter erneurten Formen, welche Naturgeſezz iſt, ſondern von tranſitoriſchen Mirakeln, welche im Laufe der Natur keine Spuhren zurüklaſſen, woraus wir ſie nachweiſen,

weiſen, oder auf ihr Dageweſenſeyn ſchließen können. Ihre Exiſtenz beruhet auf Zeugniſſen, und die Beweiskraft der Zeugniße reicht nicht über die Sphäre der phyſiſchen Möglichkeiten hinaus.

Anonym.

Immittelſt das Schikſal ſich über das Loos der Holländer beſinnt: ſo laſſet uns rathen, welche Parthie ſie nehmen ſollten. Jeder Erdbürger ſollte ſich als einen Schüler der Politik betrachten. Er iſt berechtigt, ſich in die Lage der Handelnden zu ſezen, und ſich zu fragen, was wünſchteſt du, daß das Vaterland in gleichem Fall thun möchte?

Die vereinigte Republik iſt aus ſieben verſchiedenen Körpern zuſammgeſezt, wovon jeder an und für ſich ſouverain iſt, und ſeine eigene Geſezze, Verfaſſung und Oekonomie hat. Das Privatintereſſe untereinander ſteht aber mit dem allgemeinen in mehr oder minderem Verhältnis. Hieraus müſſen nothwendig Misverſtandniſſe, Gegenſtöße, Hinderniſſe fließen, welche die Regierung träg und unſicher machen.

Dieſem Fehler abzuhelfen, die beſondern Intereſſen auf den Richtpunkt, das allgemeine Wohl, zu lenken, war ein Cenſor, ein Diktator, oder, wie es die Holländer nannten, ein Statthalter, nötig, der die vollziehende Macht im Staat übernahm: das heiſt, ein Mann, welcher Anſehn und Einfluß genug hätte, den Geſezzen Wirkung zu geben, den Knopf des Vereins zuſammzuziehen, die Zwiſtigkeiten zu vermitteln, mit Einem Wort, dem Staat Würde, Nachdruk und Leben einzuhauchen.

Jede aus fremden Rädern zuſammgeſezte Maſchine bedarf einer Springfeder, um ſie in Reſonanz zu ſezen. Der Menſch, die Welt im Kleinen, beſteht aus verſchiedenen Gliedern, deren jedes ſeine eigene Organiſation hat; aber was wäre er ohne das Haubt? So wie ſich in dieſem alle Nerfen des Körpers vereinigen, und wieder ausgehen: ſo mus eine Republik einen Schiedsrichter haben, welcher die Intereſſen vermittelt, die Kabalen und Partheien im Reſpekt hält, die öfentliche und einzelne Freiheiten beſchüzt, die Entſchlüſſe betreibt, das Leitſeil in die Hand nimmt und dem Wagen den Stoß giebt.

Dies iſt der Urſprung der Statthalterſchaft in den Niederlanden. Die erſten Statthalter entſprachen, wie man weis, dieſem Zwek auf eine vorzügliche Art. Und Nichts iſt wahrhafter geſagt, als, wie ein Reiſender ſpricht, daß ohne die Halbgötter aus dem Hauſe Oranien die Holländer da wären, wo ihre Brüder, die Fröſche, niſten.

Keine Regirung kan ohne Oberhaubt beſtehen: ſimple Regel. Die Geſchäfte erfodern einen Brennpunkt. Daher iſt Nichts über eine durch Geſezze gemäßigte Monarchie.

Dies war das Conſulat zu Rom: dies iſt die Statthalterſchaft in den vereinigten Niederlanden. Die Kamill'e, die Fabius, die Flaminius, die Scipion'e, Metell'e, ein Marius und

Pompejus, ein Moriz, die Wilhelm'e waren eigentliche Monarchen unter dem Titel Statthalter. Der Staat befand ſich dabei um Nichts übler. Aber wie würde er ſich ohne ſie befunden haben?

Dies zeigt uns in Anſehn der Leztern die Geſchichte. So oft es die Holländer verſuchten, die Statthalterſchaft abzuſchaffen — und dies geſchah zum drittenmal — ſo waren ſie am Rande des Verderbens; und nur ein Rückſprung zu dieſem Syſtem rettete ſie.

Auch gegenwärtig werden ſie es beweiſen. Man iſt darinn einig, daß kein Staat zur Zeit der Gefahr ohne Anführer ſeyn könne. Gut. Man ſeze noch hinzu, daß nur eine geſezmäßige Herrſchaft der ſicherſte Bürge der öfentlichen und bürgerlichen Freiheit, des allgemeinen Wohlſtands ſeyn könne: ſo wird man finden, wie nötig er ihm zu jeder Zeit iſt.

L'art du Pilote fait tout.

Was iſt alſo das Erſte, ſo die Vernunft den Holländern vorzuſchreiben ſcheint? die Statthalterhalterſchaft in ihrer ganzen Kraft herzuſtellen, und ſich mit dem Prinzen von Oranien ſobald möglich auszuſöhnen. — Dann welcher andere europäiſche Prinz würde ſie beherrſchen mögen!

Die zwote Frage iſt die, welcher Allianz giebt Natur und Politik den Vorzug, Frankreich oder England?

Frankreich zeigte ſich den Holländern lange Zeit als einen erbitterten und abgeſagten Feind. Einige wenige Gunſtbezeugungen, die ihnen Heinrich der Große erwies, kommen nicht in Berechnung gegen die Drangſalen, womit ſie Ludwig XIV überhäufte. Der Haß dieſes Monarchen wider die Generalſtaaten überlebte ihn ſelbſt, und bis auf die gegenwärtige Regirung ſchien es, daß er ſich im Hauſe Bourbon verewigt hätte.

Auf der andern Seite muß man geſtehen, daß unter allen Staaten in Europa keine mehr Anreiz auf die vereinigten Niederlande hat, als Frankreich. Er iſt natürlicher Nachbar. Dieſe

Provinz liegt zur Eroberung ſo bequem: ſie iſt ſo geſchikt, die Engländer, die ewigen Feinde Frankreichs, zu barſeliren. Wer einſt den ſchönen Traum, womit ſich das Kabinet zu Verſailles unterhält, Griechenland und Egipten in franzöſiſche Kolonien zu verwandlen, auszuführen gedenkt, der gewinnt ſoviel, wenn er die oſtindiſche Geſellſchaft zum Weibe hat.

Hingegen ſcheint England zum natürlichen Freund der Generalſtaaten berufen zu ſeyn. Staatsverfaſſung, Religion und Intereſſe ſcheinen beide Nationen zu verſchweſtern. Auch bewies ſich England wirklich als einen eben ſo warmen als nüzlichen Bundsgenoſſen. So oft die vereinigten Niederlande in Gefahr waren: ſo lief dieſes, mit dem Geldbeutel in der einen und dem Degen in der andern Hand, zu Hilf, es zu vertheidigen, zu retten, die Sturmglokke zu läuten, um andere Staaten herbeizuziehen. Die Dienſte der Marlborough's und der Carleton's müſſen in der Geſchichte der Republik unvergänglich ſeyn. Wenn auch zuweilen beide Nationen über das Handlungsintereſſe, welches Alles veruneinigt, ſich miteinander überwarfen: ſo ſchien es nur zu ſeyn, um ſich durch einen um ſo rühmlicheren Frieden deſto enger zu verbinden.

Von welcher Parthei hat alſo die Republik mehr oder minder zu hoffen oder zu fürchten?

Frankreich bleibt immer ein ſchwacher Bundsgenoſſe für ſie. Sezen wir den Fall, unter den Mächten, mit denen die Holländer in Kolliſion kommen können (Spanien, England, Oeſterreich, Preußen,) lüden ſie ſich jemals zween zu gleicher Zeit auf den Hals: ſo iſt's offenbar, daß die Krone Frankreich nicht im Stand wäre, einen doppelten Hilfskrieg, zu Land und zur See, zu führen.

Jenen hingegen müſte es ohne Zweifel unendlich leichter ſeyn die Republik in ihrem Zentrum, das iſt, in ihren afrikaniſchen und indiſchen Pflanzungen, anzugreifen, als es der vereinigten Macht Frankreichs und Hollands kaum ſeyn würde, die Gefahr zu Hauſe abzuhalten.

Mit einer Allianz, wie die engliſche, aber, ſcheint es allen ſeinen Feinden, ſelbſt Frankreich, Troz bieten zu können: ſo lang anderſt die Theſe noch wahr bleiben wird: wer Herr auf dem Meere iſt, der iſt auch Geſezgeber zu Land.

Regiſter.

La bagatelle, la ſcience,
Les chimeres, les riens,
Tout eſt bon, je ſoutiens.

Verſuch über eine Preisfrage des Journals in und für Deutſchland, die geiſtlichen Regierungen betreſend. . . Seite 13

Ueber den Werth der Luftmaſchinen.
Nach Herrn Profeſſor Weber's zu Dillingen akademiſcher Rede, abgeleſen auf daſiger hohen Schule den 27. Jul. 1785. und gedrukt bei Bernhard Kälin, Univerſ. Buchdrukern und Buchhändlern, 1786. . . . 16

Ueber die holländiſche Händel. . . 28

Ueber die eiſerne Maske.
Zugabe zur Diſſertation des U. in dieſer Materie (Ung. 1. Band.) . . 39

Apologie der Empfindſamkeit.
Eine Fabel. 63

Regiſter.

Ueber das Protokoll der Societé harmonique des amis réunis: und gelegenheitlich über den Magnetiſm. . . 83

Die Büchereinigung Joſephs II. . 100

Ueber's Duell.

Eine Note zum Preuſſ. Entwurf eines allgemeinen Geſezbuchs. . 132

Menſchenlohn.

Eine Anecdote. 143

Das benedeyte Brod eines Inſurgenten.

Anecdote. 215

Viſionen und Orakel Ariſtia's, des Schülers Phocion's.

Diatribe auf die reine Demokratie, womit man die Holländer anmuntern will. 260

Anmerk.

Die Fortſezung findet der Leſer in den Entretiens de Phocion des Abbé Mably, dem Eſſai general de Tactique par Guibert etc. etc. etc.

Er und Sie.

Ein Divertiſſement. . . . 275

Ueber den Plan, König Guſtaf Adolf'n ein Monument zu errichten

eine Erinnerung. . . . 319

Ueber

Ueber Voltaire's Tod.
Pendant zu Rouſſeau's Ende. . 322

Die Angelegenheit der Holländer.
Ein politiſches Them. . . . 333

Anonyme,

oder

Artikel, die nicht Mein ſind.

Urſprung der Theologie. . . . 5

Idee einer gemeinnüzigen Moralphiloſophie.
Ein Programm des lieben Sailer's.
Zur Beherzigung für Nicolaiten. 31

Neueſter Hexenprozeß
aus dem aufgeklärten heutigen Jahrhundert. Oder: So dumm liegt mein bayriſches Vaterland noch unter dem Joch der Mönche und des Aberglaubens. Von A. v. M.
Ein Nachdruk. . . . 47

Zugabe.

Um das unendlich violentere Original zu unterdrüken, und hierdurch den Sitten und

Regiſter.

der Magiſtratur einen Dienſt zu leiſten, ohne dem Publikum und den Menſchenrechten Etwas zu entziehen, legen wir dieſes Stük, mit Weglaſſung der anſtöſſigen und fremden Stellen, hier neu auf.

Etwas von blauen Wundern. Oder Nachrichten aus der Feenwelt. . . 77

*Aehnlichkeit der Religionen. . . 91

Briefe über die groſſe Myſtifikation zu Augſpurg, oder die Lükgendorfiſche Luftfahrt. 105

Schreibfehler.

S. 112. für „Herzog Max von Zweibrüken„ ſiehe: Pfalzgraf von Birkenfeld.

Noch ein Brief über Lükgendorf. . 138

Schreibfehler.

S. 140. für „Manheim„ ſiehe: Mocheim.

Die ſiegende Unſchuld.
Eine pädagogiſche Satire, in die Aufklärungskronik der Schwaben. . 146

Erſte Menſchenrechte, auf den Kodex der Natur gegründet. . . . 152

Necker.
Eine Ueberſezung aus dem Espion anglois. 160

An-

Regiſter.

Anmerk.

Nicht um einen ehrwürdigen Mann mit Koth zu werfen, ſondern um der Kritik einen Wink zu geben, ihr Amt zu thun, und unſer Idol in Schuz zu nehmen, ſteht dieſer Artikel da.

Ueber blaue Wunder.

Zweiter Paragraf. 169

Anecdote — Joſeph II. und eine Ducheſſa.

Aus der Brieftaſche eines Reiſenden. . 180

Faunen, Satyren und Teufel. . . 186

Rouſſeau's Ende. 190

Nachricht.

Ob es ſchon irgendwo in einem deutſchen Journal ſtehet, das weis ich — auf mein Gewiſſen! — nicht. Hier iſt's von ſicherer Feder.

Spinoza. Oder Genealogie der Fato. . 209

Fragmente nach dem Tacitus.

Das Meiſterſtük des Autors. . . 216

Beitrag zur Geſchichte der Theologie. . 231

Regiſter.

Beſchlus der Regirung vom Vorgebürge des heiligen Dominik.

Eine juridiſche Sottiſe. . . . 239

Ueber den Begrif der Vollkommenheit.

Freye Ueberſezung aus der Vorrede zu Spinozens Ethik 4ten Theil. . 245

Vom Uebernatürlichen. . . . 249

Ueber blaue Wunder u. ſ. w.

Dritter Paragraf. 255

Das Vögelein.

Ein Beitrag zur Toleranz- und Aufklärungsgeſchichte 1786. 273

Ueber neuere Wunder. . . . 278

Der Stämpel!

Eine allegoriſche Fabel. . . . 283

Ueber den Grundkeim der Religioſität. . 286

Ueber den Bernſteinfall auf der Däniſchen Küſte.

Vertheidigung des Faktums gegen den Korreſpondenten des Ang. (VI. Band.) 290

Jedem das Seinige!

Oder über die Herrſchaft der Eigenliebe. 325

Einige Regeln zu Prüfung angeblicher Wunder. 329

Hier

Regiſter

⁂

Hier ſei mir erlaubt, einer perſönlichen Regung Plaz zu machen, und meinem Patriotismus ein Bißgen zu ſchmeicheln.

Als ich im nächſtvorgehenden (VII) Band das energiſche Gedicht Herrn Karl Theodor Beck's — der Regent — nachdrukte: ſo wuſte ich nicht, wie nahe es meine Blätter angienge, und welch vorzüglichern Anſpruch ſie darauf hatten.

Ich wuſte nehmlich nicht, daß der Herr Verfaſſer ein Schwabe — einer jener meiner jungen Landsmänner iſt, deren Kopf und Herz ihrem Vaterland Ehre machen — die von dem unter uns wohnenden Genie Zeugſchaft geben.

Wie ſehr muß mich das bezaubern, mich verbinden, ſeiner ſchönen Muſe Gerechtigkeit zu leiſten.

Herr Beck iſt, wie ich dieſen Augenblik entdeke, der ältere Sohn eines ſehr verdienſtvollen Beamten in meiner Nachbarſchaft — des Oettingen-Spielbergiſchen Herrn Oberamtmann Beck zu Dürrwangen.

Er kultivirt die Rechte zu Würzburg; und hat ſich bereits durch eine 1783 zu München herausgegebene Sammlung: Ernſt, Gefühl und Laune zum Schriftſtellerberuf legitimirt.

Ich

Regiſter.

Ich weis nicht, iſt's wirkliches kritiſches Gefühl — worauf ich freilich keinen Anſpruch mache — welches mich bewegt, ſeine Lieder auf Veranlaßung der Armenanſtalt in Würzburg ſo vorzüglich zu finden, oder iſt's ein Zug meiner Schwäche für das Intereſſe der Armuth und Menſchliebe. Irre ich mich: ſo wär's wenigſt ein ſchöner Irrthum: man verzeihe mir das Eine für das Andere, und — leſe die Lieder des Herrn Beck!

Das
graue Ungeheur.

Nro 25.

Das
graue Ungeheur.

---

von

Wekhrlin.

Neunter Band.

* * *

1786.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Univ. Bibl.
München

Vertu, je vais pour ton ſuccès
Faire une cabale du diable.

Was ich an dir, mein bieders *monſtre gris*
und an den Chronologen liebe,
iſt heitere Philoſophie,
ohn' die der Menſch ein Kloz, ein Orang-Outang bliebe:
und denn die ſanfte Ironie,
die nicht, wie Swift's Satir, grauſame Geiſſelhiebe
austheilt, — wiewohl ſie oft, wenn mich mein Genius
nicht täuſcht, ſich doch auf manchen Rükken
arkadiſcher zweifüß'ger Hengſte ſchikken —

nur dann und wann ein Bißgen Laune und Verdruß
den ſetten Bonzen macht, die uns zum Bärentanze
auffodern. Mit dem Farrenſchwanze
fahr immer fort, mein Liebchen, laß dich nicht
durch ihren Zorn in deinem Gange irren.
Laß um dein lächelndes Geſicht
nur unbeſorgt die faulen Hummeln ſchwirren.
Und wenn's geſchieht, daß eine ſticht:
ſo kannſt du, wann du nicht verzeih'n willſt, widerſtechen,
indeſſen ſie den Honig, den ſie nicht
bereitet haben, räub'riſch zechen.

⁂

„Als Natur den Landſchaften die Elemente der Hize und der Kälte austheilte, zeugte ſie auch Thiere nach Maaßgab der Klimate, und vermannichfaltigte nach Beſchaffenheit der Länder die Arten der Bäume und Gewächſe. Sey es, daß Waſſer vor Alters die Erde bedeckte, oder das Feur — der Erzeuger der Welt — Alles durchglühte: ſo waren die Skythen immer die erſten Menſchen.„

„Denn, wenn das Feur regirt hat: ſo iſt kein Theil der Erde früher kühl und wohnbar worden, als der mitternächtige, der noch izt der kälteſte iſt. Aegypten und der Orient müſſen ſpäter temperirt worden ſeyn, da ſie noch izt brennende Hize haben. War Alles Ozean, ſo muſte der höchſtliegende Theil der Erde durch Ablauf der Waſſer am früheſten trocken werden. In niedrigern Gegenden blieb das Waſſer länger ſtehen. Je früher ein Land abtrocknete, je eher konnt' es Thiere hervorbringen. Skythien liegt viel höher, als alle andere Länder, wie der Lauf der dort entſtehenden großen Ströhme Aſiens beweiſt. Aegypten hat den Nilſchlamm, den Dämmen, Schleußen und Arbeiten der Menſchen ſeine Exiſtenz zu danken, und datirt alſo nicht ſo lange her als Skythien.“

Dieſe Stelle Juſtin's iſt deciſiv, und es iſt ein Wunder, daß Buffon in den Epoken der Natur ſie vergas, da ſie treflich in ſein Syſtem paßt.

Laßt uns nicht zweifeln, daß uns Tatarn gemacht haben.

Aus ihren unermeßlichen Flächen kamen ſie nach China, Japan, Perſien und, durch Thrazien, bis nach Deutſchland und in andere Länder. Eicheln, wildwachſende Kräuter, Wurzeln, Früchte waren der Urmenſchen erſte Nahrung. Ihr Zuſtand glich — diejenigen Modifikationen abgerechnet, die man dem ſanftern Himmel des Orients zu danken hatte — dem der alten Finnen, welche Tacitus ſo beſchreibt: „ſie ſind wild, arm, ohne Waffen, ohne Pferde, ohne Penaten. Kraut iſt ihr Fraß, Felle ihr Kleid, ihr Bett die Erde. Ein Laubdach von zuſammengeflochtenen Zweigen iſt ihr Aſyl gegen Beſtien und Wetter.

Die Menge der wilden Thiere in den ungeheuren Waldungen, welche den Glob bedeckten, zwang ſie, Jäger zu werden. Noth macht ſinnreich. Man fieng und erſchlug Thiere. Auch hatte man ein Thier das andere, den Wolf das Reh, freſſen ſehen. Nun erkannte man die Unſchädlichkeit dieſer Nahrung, und fras Fleiſch, roh oder auch überhin gebraten.

Die Menſchen lernten eher kochen als denken.

Gebrauch des Feurs konnte nicht lang unbekannt ſeyn: man erinnere ſich nur der damals ſo häufigen, izt mehrentheils erloſchenen Vulkane. Oder ein Gewitter entzündete einen Baum: man ſtaunte das ſonderbare Spektakel an, und indem man ſich ihm näherte, empfand man den lebendigen Einfluß der Wärme.

Die Schwürigkeit Feur zu machen nötigte, auf einem Heerd ein ewiges Feur zu unterhalten, welches der Aufſicht gewißer Perſonen anvertraut wurde. Dies war eine gute Polizeianſtalt, aber ihre Heiligkeit hatte ſie blos dem Mangel guter Feurzeuge zu danken.

So wurden die Menſchen aus Eichel- und Krautfreſſern Jäger, Iroken. Nur erhielt ſich ausſchließenderweis der Genuß der Vegetabilien vermuthlich in ſolchen glüklichen Gegenden, wo die Natur nahrhafte und delikate Früchte ohne menſchliches Zuthun in Menge herfürbringt, wo der Menſch im Schatten der Kokospalme, des Dattelbaums, ohne Mühe ſein Futter und die Ruhe fand, welche das heiße Klima nothwendig macht.

Nun jagte der Menſch das Rehe, den Hirſch, die Gazelle, weil er ſah, daß Löwen, Panther, Bären, Wölfe, lüſtern nach ihrem Fleiſch ſind. Er jagte den Löwen, den Panther, den Bär, den Wolf, weil dieſe Monſtre, zahlreicher als izt und mit der Macht der in Geſellſchaft vereinigten Menſche. noch unbekannt, öftere Attaquen auf ſeine übelverwahrte Wohnung, mitten in finſtern Einöden, wagten.

Das große Geſezz der Selbſterhaltung neceſſitirte ihn zum Krieg mit der übrigen Natur.

Bei dieſer Art zu leben konnten Menſchen nur kleine, wenig dauerhafte Geſellſchaften ausmachen. Jede Horde machte der nächſten ihre Subſiſtenz knapp.

Körperliche Stärke, Hurtigkeit, ſcharfe Sinne den Feind oder das Wild auszuſpähen, waren die einzigen Qualitäten, die man ſchäzte, weil man ſie brauchte. Aber als die Menſchen ſich vermehrten, ward des Wildes — da es häufiger verzehrt wurde — ſtets weniger. Die wilden Bewohner der Wälder zogen ſich aus der Nähe ihres Feindes in unwirthbare Einöden zurück, die der Menſch verſchmähet hatte.

Dies nötigte die Jäger, wilde Thiere jung einzufangen, zu zähmen, Heerden davon anzulegen, alſo — Hirten zu werden.

Die Herkul'n fuhren indeß fort, die Erde von Ungeheurn zu reinigen und den Heerden mehr Sicherheit zu verſchaffen. Nun zog der Beduin mit ſeinen Kameelen und Ziegen, der Lappe und Tunguſe mit ihren Rennthieren, der Kalmükk und alle Mongolſche Steppenvölker mit ihren kleinen Pferden, nomadiſch der Weide nach. Siziler und Arkadier aber wurden Schäfer. Man erfand den Pan und die Flöte; jenen die Heerde zu beſchüzen, dieſe den Gott zu ſingen oder den Ueberdruß zu verjagen.

So ſchweiſten Hirten auf Mauritaniens Ebenen umher.

. . . . omnia ſecum
Armentarius Afer agit, tectumque, laremque
Armaque, Amyclaeumque canem.

Virgil.

Seine Wächter, der Hund und die Hausgözen, begleiteten ihn, wiewohl er ſo nötig nicht gehabt hätte, ſich mit lezterem Möbel zu ſchleppen, wenn es wahr iſt, was Buffon ſagt:

„Die Gözzen von Kalikut findet man in Selenginsk wieder.„

Als Menſchen endlich noch zahlreicher wurden, und unermeßliche Heerden, denen die Welde immer knapper ward, ihnen ihren Unterhalt nicht hinlänglich mehr liefern konnten, da wurden aus Hirten Akkerleute. Man fieng an, eßbare Pflanzen zu ſäen, zu vervielfältigen, durch Kultur zu veredlen. Das heißt: man fand den Getraidebau.

Sei geſegnet, göttlicher Sohn der Demeter, der du zuerſt mit Segen der Natur geſchwängerten Saamen jener koſtbaren Gewächſe dem Schooße der Allgebährerin anvertrauteſt, um ihn dir in Aehrengeſtalt dankbar wiederzugeben! — Deinen Nahmen weis man nicht mehr. Dann die Ceres, die Bacchus, die Triptoleme führten Getraide- und Weinbau nur in gewiſſen, noch unkultivirten Gegenden ein.

Aber wer du auch geweſen biſt! Eine dankbare Nachwelt darf dich, indem ſie die Früchte deiner Erfindung genießt, den zweiten Schöpfer der Menſchheit nennen.

Der Akerbau iſt die Mutter der Künſte. Der Kultur der Erde haben wir unſere ſittliche Kultur, die Exiſtenz der Städte, der Geſezze, die ſanftere Sitten der Rurikolen, in Vergleichung mit der Wildheit der Jäger in hundertmeiligen Wäldern, und mit der Barbarei mongoliſcher Nomaden, zu danken.

Er war es, der im engen, einſt glüklichen Nilthal die Erfindung der Geometrie veranlaßte und die Begrife vom Abgetheilten, vom allein zu benuzzenden Eigenthum erweiterte und feſtſezte.

Die Gemeinſchaft der Güter, die Koppelhut auf allen Diſtrikten der Natur, welche Dichter zu den Kriterien des goldenen Saturniſchen Weltalters zählen, würde den Fortgang der Menſchheit ſehr hindern, und nur denn realiſirbar ſeyn, wenn Menſchen ohne Eigennuz, ohne Begierden, ohne Leidenſchaft, das heißt Menſchen aus Deukalions Steinen, kommen werden.

Die Menſchen, welche nun das Feld zu bauen angefangen hatten, ſannen auf Mittel, die eingeärndeten Vorräthe in Sicherheit zu bringen. Man legte Scheunen an, man umgab die Dörfer, die Städte mit Palliſaden, Erdwällen, und zulezt — Mauren. Man opferte nun nicht mehr blutdürſtigen Göttern Thiere, oder — gar Menſchen. Dem unſichtbaren Schöpfer blühender Saaten brachte man — eine rührende Handlung! — Blumen und Früchte dar.

Die Liebe, die das Glük der Thiere, und das Elend der Menſchen macht, ward in dieſer Sphäre aus wilder, thieriſcher Brunſt ſanftere Empfindung.

Sie ward die Gottheit, ward die zauberiſche Kraft,
Die Leben und Geſtalt aus rohem Stoffe ſchaft.
Ihr ſanftes Feuer iſts, das rauhe Sitten mildert
Und in Eklogen uns das Glük der Schäfer ſchildert.

Zwar hatten Jäger und Hirten auch ſchon Geſänge. Dichtkunſt war im frühen Alter ſchon Tochter der Liebe. Nichts kan zärtlicher ſeyn, als das kleine Lied eines karaibiſchen Jägers, welches Montagne uns aufbehalten und Kleiſt vortreflich überſezt hat.

Celtiſche Völker auf Irelands Küſten hatten ihren Oſſian. Aber die ſanfte, elegante Muſe Theokrits und Anakreons bettete ſich im Schooß akerbauender Geſellſchaft, als Schafhürden oder die Scene der Idylle ſchon nah am Weizenfeld und den Mauren der ruhigen Stadt war, unter dem ſchönen ſiciliſchen oder griechiſchen Himmel, deſſen wohlthätige Einflüſſe aufs Genie unläugbares Faktum ſind.

Hirten und Jägervölker können Sengiskane und Timurlengs, nie aber Joſephe, Friederiche, Catharinen, Kien-Longs haben. Dieſe Gaben des Himmels ſind für Völker aufgehoben, deren Beruf es iſt, die Erde zu verſchönern, nicht zu verwüſten.

Keine Religion war je für die Menſchheit heilſamer, als die der Perſer, welche lehrten, daß einen Baum pflanzen, ein Feld bauen, ein Kind machen der Gottheit angenehme Handlungen ſeyen.

Dieſes Dogm iſt mehr werth, als ein ganzer Pack unverſtändlicher Lehrſäze, worüber Pfaffen diſputiren, und welche der beßere Kopf als unnüz und ungereimt verachtet.

Anonym.

Soll die Nachwelt vom Schwung unſerer Aufklärung richtig urtheilen: ſo müſſen wir die Standpunkte bezeichnen, wovon wir ausgiengen.

In dieſer Abſicht liefre ich gegenwärtiges Programm: ein ſo würdiges Beiſtük zu jenem von Dillingen, welches ich im vorigen Band zu verewigen mich bemühte.

Schneller und Rettenſteiner! — Welche Geniegruppe!

Einige Noten habe ich beigefügt, blos um meinen Wahlſpruch zu bewähren: die Noten erheben den Text.

Gegenſtände der zweyten öffentlichen Prüfung,

welche
die Kinder des hochfürſtl. Weyſenhauſes,
und der daſigen Normalſchule in Eichſtätt
zu beantworten ſich unterthänigſt erbiethen
den 16 Auguſt 1786.

zuſammengetragen und unterrichtet
von
Sebaſtian RETTENSTEJNER,
Weltprieſter,
Hochfürſtl. Weyſenvater und öffentlichen Normallehrer daſelbſt;

dann

unter Hilfsleiſtung
Johann Baptiſt Markſteiner,
Inſtruktors.

* * *

Imprimatur

mit Genehmhaltung und Gutachten
eines
hochfürſtl. hochlöbl. Büchercenſurkollegiums. (!!)

I. Klaſſe.

iſter Gegenſtand. — Religion und Glaubenslehre.

Erſter Gegenſtand: Religion! Hier iſt die Ordnung der Begrife und der Vernunft umgekehrt. Nach ſolcher iſt Religion der **lezte** Gegenſtand. Denn, iſt Religion Das, was ſie ſeyn ſoll — ein Mittel uns dort und hier glüklich zu machen — ſo mus ſie auf Ueberzeugung gegründet, das iſt mit Kopf und Herz kommentirt ſeyn, nicht mit der Zunge. Hiezu aber gehört eine Sammlung von Vorbegrifen und Erkenntniſſen, welche den Kopf und das Herz (der Ueberzeugung den Weg) öfnen, und ſie zu ſublimen Gefühlen bereiten. So die Normaliſtik der geſunden Vernunft. Schlendriansknechte fangen da an, wo ſie aufhören ſollten: Herr R. aber misbraucht dieſes Privilegium ſo ſehr, daß er ſeine Zöglinge in das Labirint der Dogmatik führt, noch ehe ſie buchſtabirn und leſen können. Das Ung.

§. 1. von der allerheiligſten Dreyfaltigkeit.

§. 2. von dem katholiſchen Glauben.

§. 3. von dem heiligen Kreuz.

§. 4. von den heiligen Sakramenten.

§. 5. von den heiligen Gebothen Gottes und der Kirche.

§. 6. von dem Gebethe des Herrn und engliſchen Gruß.

§. 7. von der Sünd.

§. 8. von den guten Werken.

§. 9. von der guten Meynung.

§. 10. von den vier lezten Dingen.

2ter Gegenſtand. — Buchſtabir- und Leskunſt.

3ter Gegenſtand. — Schreibkunſt.

4ter Gegenſtand. — Rechenkunſt.

5ter Gegenſtand. — Bibliſche Geſchichten.

„Die Bibel iſt ein Buch, welches uns das Heiligthum der Offenbarung aufſchleußt, ein Geſchenk der Gottheit, das nicht wie andere Bücher geleſen werden muß, ſondern mit Einfalt und Andacht. Hier iſt der unverkennbare Finger Gottes, dort Kennzüge außerordentlicher Menſchen. Ihre Wahrheit gründet ſich auf das Zeugnis unſeres Herzens, welches immer mit dem Text ſimpatiſirt, und darauf, daß dieſes oft angefochtene und doch nie zu Grund gegangene Buch der Gegenſtand der Verehrung aller Zeiten und aller Völker war„. Dies iſts, was Waiſenkinder von der Bibelgeſchichte zu wiſſen brauchen: das Uebrige, was Herr R. anführt, gehört zum Schuzfleck. Das Ung.

§. 1. Erklärung einiger Wörter, welche in der heiligen Schrift vorkommen. — Gegenwärtig wird beantwortet: a. Was die heilige Schrift ſey, warum man ſie Bibel, Teſtament, und warum das alte und neue Teſtament heiße. b. Wer ſie geſchrieben, ob zwiſchen dem alten und neuen ein Unterſchied ſey, dann, was die Wörter Prophet, Apoſtel und Evangeliſt heißen. c. Wie man dieſe leſen ſoll, und warum?

§. 2. vom Anfange der Welt. — a. Wird beantwortet: was Gott ſey, was im Anfange war, und wie; woher alles andere komme. b. Was Gott alle ſechs Tage, und jeden Tag beſonders, auch wie erſchaffen habe.

Was Gott ſei u. ſ. w. wie's beim Schöpfungswerk zugieng? O tempora! Epikur, Cicero, Leibniz, Spinoza, Whiſton, Herder, Malebranſch, der heilige Auguſtin ſelbſt: wie müßen ſie erröthen, ſich vom Normallehrer zu Eichſtätt beſchämt zu ſehen. Sie, die dieſem Studium ihr Leben aufopferten, was müßen ſie ſagen, wenn Probleme, worüber ſie und die größten Philoſophen aller Jahrhunderte verzweifelten, Schulknaben aus dem Ermel fallen. — Traun! Wär's nicht beßer, dem Zwek der menſchlichen Beſtimmung, und dem Geiſt des Chriſtenthums, der Nichts anders als reine Moral iſt, anpaſſender, anſtatt dieſe armen Köpfe mit Grillen über den Urſprung der Dinge zu verwirren, ſie vielmehr dies an die Betrachtung derſelben, das heist eine bürgerliche Phyſik, zu halten, und ſie ſo, mittelſt anſchauender Begriffe zum innerlichen Gefühl der Gottheit und ihrer Größe zu leiten? So ſollte man mit der edlen Zeit einer Jugend wirthſchaften, die vom Schikſal nicht zu Metaphyſikern und gelehrten Klopffechtern, ſondern zu Handwerkern berufen zu ſeyn ſcheint. Das Ung.

II. Klaſſe.

1ſter Gegenſtand. — Chriſtenthum und Religion.

§. 1. Erklärung der Wörter, daß der Glauben eine Gabe Gottes und Licht ſey. Der

Glaube iſt nothwendig; aber allein nicht genug zur Seligkeit, und man darf ihn nicht verläugnen, ſein Leben zu erretten.

§. 2. — Erſter Artik. des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes. — Es iſt ein Unterſchied, glauben an Gott und glauben in Gott. Die erſte Perſon nennen wir Vater; und dieſer iſt ein allmächtiger Schöpfer.

§. 3. — Zweiter Art. — Die zweite Perſon heißt Jeſus Chriſtus, er iſt der einzige Sohn des Vaters, welches die Schrift beweiſet, er iſt unſer Herr, und dem Vater gleich.

§. 4. — Dritter Art. — Die Empfängnis der zweiten göttlichen Perſon wie auch die Umſtände werden erklärt: er iſt wegen uns ohne menſchlichen Vater von Maria, als der reineſten Jungfrau, gebohren worden.

Iſts möglich! So hätten die Löwenhöck, die Haller und Spallanzani Nichts mehr übrig, als ihre Gläſer zu zerbrechen! Spricht Herr N. nicht mit einer Vollgenügſamkeit, als wenn er das Licht dabei gehalten hätte? Wehe uns! Und ſo ſchmuzigen Unſinn rührt man vor Kindern auf? Dies iſt der Weg, worauf man ſie zur Reinigkeit der Sitten und der Gefühle, zur Unſchuld der Begriffe führt, welche der Karakter des Chriſtenthums ſeyn ſollen? Nichts iſt von der Barbarei der Kettenſteiner'ſchen Schule ein ſtrengerer Beweis, als daß dieſer in der ganzen geſitteten Kirche confiſcirte Lehrſaz dort noch betrieben wird. Wozu Theorien, die eben ſo überflüſſig als zweifelhaft ſind. „Jeſus Chriſtus lehrte göttliche Dinge, und führte ein unnachahmliches Leben. Seine Vorſchriften ſind eben ſo ſchön, ſo heilig, ſo anbethenswerth, wie ſein Beiſpiel. Laſſet uns ihnen folgen, und ihren Urheber verehren.„ Dies, dächte ich, klänge im Munde eines Normallehrers züchtiger und vernünftiger, als das Spiel mit einem Parador, welches nur für Hebammen gehört. Das Ung.

§. 5. — Vierter Art. — Jeſus litte am Leib, und der Seele, er iſt wahrhaft geſtorben, auch wahrhaft begraben worden, wie er es ſelbſt vorgeſaget hat.

§. 6. — Fünfter Art. — Jeſus iſt wahrhaft in die Vorhöll hinabgeſtiegen, wir wiſſen auch: daß er am dritten Tage, und warum auferſtanden ſey.

§. 7. — Sechster Art. — Der Heiland iſt an einem bekannten Ort, aber nicht allein aufgefahren; er ſitzet zur Rechten bedeutnißweiſe. Er blieb vorher 40 Täge auf der Welt; und iſt noch auf eine zweifache Weiſe bey uns.

§. 8. — Siebenter Art. — Obwohl wir den jüngſten Tag nicht wiſſen: ſo wiſſen wir doch den Ort, die Art, und den Endſpruch des Gerichts; auch warum der Gerichtstage angeſtellt werde; wer gerichtet wird, und was für Zeichen vorher kommen werden.

So wahr iſts alſo, was ein berühmter Philoſoph ſpricht: **die Gemälde von der Hölle ſind ergänzt, das vom Himmel aber iſt blos Idee!** — Hölle, Teufel, jüngſtes Gericht, dieſe Satiren auf die Gerechtigkeit und Güte der Götter, dieſe gefährliche Bilder für die Jugend, mußen eintretten, wenn auch der Plan eines N. ergänzt ſeyn ſollte. Sicherere Mittel, junge Köpfe zu verſchrauben giebt's nun nicht mehr. Ein ſchlimmer Gott macht immer mehr Eindruck als ein guter. Soll alſo für den Selbſttrieb, der nur eine Wirkung des Vertrauens ſeyn kan, Sklaventugend gepflanzt werden: ſo mus freilich Furcht an die Stelle der Liebe geſezt ſeyn. — Nur ein ſo erbittertes, ein ſo unverſöhnliches und menſchenfeindliches Geſchlecht, wie das Pfaffengeſchlecht, ein Geſchlecht, das nie vergiebt und ſeine Rache noch über das Grab zu erſtrecken wünſcht, gehörte dazu, um ein Höllenſyſtem zu erfinden. Die Teufel ſelbſt noch zu übertreffen, erdachten ſie den blasphemiſchen Grundſaz von der Ewigkeit der Strafen. Da ſie ſahen, daß der Tod, dieſer grosmüthige Rächer der Unterdrükten, das Opfer ihnen entziehe: ſo ſchleuderten ſie ihre Flammen in eine fremde Sphäre hinüber, machten die Gottheit zum blinden Diener ihrer Rache, zum Henker ſeiner Geſchöpfe, und ſezten ihn auf einen glühenden Stuhl, aus Furcht, er möchte barmherziger werden, als Sie. Das Uns.

§. 9. — Achter Art. — Die heilige Schrift beweiſet uns die dritte Perſon in der Gottheit; dieſer göttliche Geiſt iſt bey der Taufe Jeſu, und den Apoſteln in Geſtalt feuriger Zungen nicht ohne Bedeutung erſchienen.

Frates! — Und doch getraue ich mir zu behaupten, daß dieſe tiefe Gelehrſamkeit für Normalſchüler zu Eichſtätt baarer Lür iſt. Beweiſt Einfältigen die Unſterblichkeit der Seele nie: ſo werden ſie nie daran zweifeln. Mit dieſem flachen Sprüchelchen konnte Herr N. unendlich Viel erſparen. Das Ung.

§. 13. — Zwölfter Art. Es giebt ein ewiges Leben ohne Leid; aber voll der Freude. Die Freuden des Himmels haben verſchiedene Grade, doch iſt eine die größte darunter.

2ter Gegenſtand. — Bibliſche Geſchichten.

§§. 1. 2. 3. 4. Von Erſchaffung des erſten Menſchen bis nach der Sündfluth. — Gott bildete den erſten Menſchen, und er war das edelſte Geſchöpf; er führte ihn in das Paradieß, und gab ihm ein Geboth. Gott ſchuf auch als eine Vorbedeutung die Eva. Sie wurden zur Sünde veranlaßet, ſündigten zu ihrem größten Verluſte und Gott ſtrafte ſie. Die Söhne Adams hatten einsmals ein Opfer verrichtet, Cain ſündigte, Gott warnte und ſtrafte ihn. Nach der Zeit kam zur Strafe die Sündfluth

fluth, wovon ſehr wenig gerettet wurden. — **Vom Opfer des Noe bis zum Opfer des Abrahams.** — In dieſem Abſatze wird beantwortet von der Zeit und Größe des Waſſers, vom Noe in der Arch, von der erſten Sorge des Noe nach der Sündfluth, von dem Regenbogen, Vermehrung der Menſchen, vom Phaleg, vom babyloniſchen Thurme, und wie Gott den Abraham berufen. Geſchichte des Loths, Strafe der Sodomiten und des Loths Weibes. —

„Was iſt ein Sodomit?„ Wie, wenn es einem Normalſchüler einfiele, ſeinem Lehrer dieſe Frage zu machen! Wie ſollte ſich Herr Mettenſteiner retten? Entweder müſte er verſtummen, oder was noch ſchlimmer wäre, lügen. Eines wie das Andere müſte ihn in ſichtbare Verlegenheit ſetzen. So gefährlich iſt's, zur Unzeit ſchlüpfrige Saiten zu berühren. Das heiſt die Fantaſie der Jugend ſündlich in Verſuchung führen, ſie auf ſo glatte Züge zu bringen: und man iſt ungewis, ob es einem Lehrer mehr an Kopf oder an Herz fehlt, der ſo gleichgültige Stellen nicht zu umgehen weis. Das Ung.

Vom Abraham, Iſaak, Jakob und Joſeph. — Gott befahl dem Abraham ein gewiſſes

Opfer zu entrichten, und es geſchah uns zu einer Nachahmung. Geſchichte von dem Eſau und Jakob, und von dem Vaterſegen. Jakob reiſete ſodann aus guter Abſicht nach Meſopotamien; Gott zeigte ſich öfters auf dem Wege, und einmal beſonders als einer künftigen Vorbedeutung. Jakob kam wieder nach Hauſe, und beſänftigte den Eſau. Er hatte mehrere Kinder; doch liebte er den Joſeph am meiſten, die Brüder aber haſſeten ihn deſto mehr aus gewiſſen Urſachen. Sie begegneten dem Joſeph ſehr übel, und es iſt dieſes eine ſchöne Vorbedeutung. — Fortſetzung der Geſchichte Joſephs. — Joſeph kam nach Aegypten zu einem Hofherrn, er hatte dort groſſe Verſuchungen, die er aber auf eine dreyfache Weiſe überwunden. Joſeph wurde zwar in Kerker geworfen, doch hat ihn Gott durch eine beſondere Gnade verherrlichet; die Brüder (ſo von ohngefähr den Joſeph erkannten) erkannten ihre Ungerechtigkeit; Joſeph aber hat ihnen verziehen und Gutes gethan. Dieſe Geſchicht iſt ein trefliches Vorbild geweſen.

3ter Gegenſtand. Einleitung in die heiligen Evangelien. In dieſem Gegenſtande werden die Wörter Evangelium, Evangeliſt erklärt, und beantwortet: wer die heiligen Evangeliſten geweſen, wann und wie ſie geſchrieben; ob es der Heiland befohlen, ſie zu ſchreiben, und warum ſie geſchrieben werden. Es gab zerſchiedene Evangelien, wir wiſſen aber doch, daß die unſrigen die wahrhaften ſind. Bedeutung der 4 Sinnbilder bey den heiligen Evangeliſten; was die Epiſteln ſind, und wie man die heiligen Evangelien leſen ſoll.

4ter Gegenſtand. Leskunſt.

5ter Gegenſtand. Schönſchreibkunſt.

6ter Gegenſtand. Zeit- und Kalenderſachen. — Wird beantwortet: was ein Saeculum, Jahr, Monath, Woche und ein Tag ſey, wie er eingetheilet werde; was Tag und Nacht heiſſe. Von den 4 Jahrszeiten, längſten und kürzeſten Tag; dann wie die Monathe heiſſen.

7ter Gegenſtand. Rechenkunſt.

III. Klaſſe.

1ſter Gegenſtand. — Religion, Chriſtenthum, Moral.

§. 1. von der Religion. — Die wahre Religion beſteht in zween Haubttheilen: ſie hat einen gewiſſen Endzwek, und verſchaffet uns zeitlichen und ewigen Nuzen. Wir wiſſen, woher wir ſie haben, und wie vielfach deſſen Lehren ſeyn. Wir ſollen und können die wahre Religion äuſſerlich und innerlich zeigen. — Wir ſollen in der That zeigen, daß wir Religion haben, und gegen die Diener derſelben Ehrfurcht haben. (!!)

§. 2. Chriſtenthum. — Haubtlehren der wahren Religion ſind: a. Gottes Daſeyn. b. Deſſen Eigenſchaften. c. Haubtpflichten des Menſchen gegen dieſen groſſen Gott. d. Haubtlehren von den drey göttlichen Perſonen. e. Die von Gott verordneten Mittel zu unſerm Heil und f. von dem Zuſtand des Menſchen.

Welche Karrikatur! Das Ung.

§. 3. Moral und Sittenlehren. — Wir ſollen den Nächſten wie uns ſelbſt und wegen Gott lieben, rechtſchaffen mit ihm handeln, und beſonders gegen Einige* Dankbarkeit anzeigen. Wir ſind auch ſchuldig, ſowohl für unſern Leib, als Seele Sorge zu tragen; man ſoll nicht umbringen, noch ſich umbringen laſſen, auch nicht ſein Leben ſelbſt abkürzen, man ſoll ſeine Geſundheit beſorgen, mäßig eſſen und trinken, den unmäßigen Zorn verhüten, arbeitſam und reinlich ſeyn; endlich ſeine Ehre und guten Nahmen beſchützen. Zudem ſolche Wiſſenſchaften erlernen, die unſer zeitlich und ewiges Heil bedörfen.

---

* Etwan die Geiſtlichen? Zu Folge der Grundſäze des Normalinſtituts zu Eichſtätt muß alſo die Tugend nach der Elle ausgemeſſen werden. Welche Moral! — Ehre die Ordnung die Natur! Hier iſt das Geſez und die Propheten — der Innbegrif aller Sittenlehr. Und der Kommentar dazu? Liebe Gott, unterſtüze deinen Nächſten, arbeit', und geneuß. Das Ung.

§. 4. Von dem Staat. — Die Obrigkeiten ſind zweyfach, und ohne dieſen kan das geſellſchaftliche Leben nicht beſtehen; obwohl Gott die Welt regieret, ſo haben doch auch dieſe ihren Gewalt von Gott; ſie ſind zu unſerm Beſten, und deſſentwegen ſind wir ihnen Pflicht ſchuldig.

§. 5. Von der Ehre, welche die Unterthanen dem Landesherrn ſchuldig. — Wir müſſen den Landesherrn ehren, weil es Gott befielt, und weil er unſer Landesvater iſt. Man muß ihn auch innerlich ehren, und zugleich fürchten, wider welches ſich viele verſündigen.

§. 6. Von den Pflichten der Treue und des Gehorſams. — Jeder Unterthan ſoll dem Landesherrn getreu ſeyn, und wiſſen, in wem dieſe Treue beſtehe, wie man ſich wider ſelbige verſündige, auch ſich der zu gewartenden Strafe erinnern. Man muß ihm gehorſamen, und wiſſen, in wem dieſer Gehorſam beſtehe, wiſſen, daß wir uns verſündigen, wiſſen, daß es auch Sünd ſey, wenn wir auch böſen Obrigkeiten nicht gehorſamen. Wir müſſen ihm nach dem Beyſpiele der heiligen Schrift, wie den Aeltern gehorſamen.

§. 7. Von Vaterlandsliebe. — Stadt und Staat ſind verſchiedene Wörter. Man muß ſein Vaterland (nicht allein ſein Geburtsort) lieben, und deſſen Wohl, beſonders durch 4 Stücke befördern. Endlich ſoll ein rechtſchaffener Bürger wiſſen, was er ſeinem Vaterlande zu leiſten ſchuldig ſey, oder was er zu deſſen Beleidigung unterlaſſen ſolle.

2ter Gegenſtand. Von den heiligen Evangelien.

3ter Gegenſtand. Bibliſche Geſchichten des alten Teſtaments. — Von dem Schickſale des Jobs. Geſchichte und Eigenſchaften des Jobs, deſſen Prüfung von Gott, ſeine Geduld, und nachmalige Belohnung von Gott. Dieſes Beyſpiel ſoll uns zur Nachfolge dienen. — Von Iſraels Unterdrückung und deſſen Erlöſung. Der Erzvater Jakob ſagte ſeinen Kindern am Sterbbette vieles vor. Pharao verfolgte endlich die Kinder Iſraels, und ließ ſie alle erſäufen. Gott ſchickte den

Mo

Moyſes. Deſſen Geſchichte. Moyſes ſah einen brennenden Dornbuſch, und hörte daraus eine Stimme, als eine Vorbedeutung. Endlich ließ Gott durch den Moyſes die Hartnäckigkeit des Pharao ſtrafen, und zwar öfters. Gott führte die Iſraeliten durch Zeichen hinweg, Pharao wollte nach; aber Gott ſtrafte ihn. Dieſe Erlöſung war eine ſchöne Vorbedeutung. — Geſchichte nach dem Durchzuge. Moyſes verſüßte den Iſraeliten das Waſſer, und Gott ſchickte ihnen als ein Vorbild das Manna. Moyſes überwand hernach durch Gebeth die Amaleciten, uns zur Lehre. Geſchichte, wie Gott dem Moyſes die Gebothe gab. Moyſes ſtrafte hernach die Abgötterer, und weyhte den Aaron und ſeine Söhne als Prieſter. Geſchichte des Nadab und Abiu. Gott ließ die Gottesläſterer ſtrafen.

Und die K. blieben übrig? Das Ung.

Fernere Geſchichten bis zum Jordan. Gott ſtrafte den Luſt derer, die Fleiſch verlangten, den Hochmuth des Core ꝛc. ꝛc. ſammt 250 Vornehmen des Raths, und noch mehrere, uns zur Lehre; weil ſie wider Moyſes gemurret.

Fernere Wunder bey Kades, und Strafen des Moyſes. Gott ſtrafte und befreyete ſie wieder durch eine Schlange, die uns ein Vorbild war. Geſchichte des Balaam. Balaam ließ durch Weiber das Volk zur Abgötterey führen; allein Gott ſtrafte zuerſt die Vorſteher, dann eine groſſe Menge Volks. — Vom Jordan, Jericho, Achan und Gedon. Moyſes ließ Madian verheeren, und nach ſeinem Tode wurde Joſue Heerführer. Joſue führte ſie mit der Arche durch den Jordan, und Jericho wurde überwunden; beyde uns zur Lehre. Niederlage der Iſraeliten; Geſchichte und Strafe des Achan, uns zur Lehre. Wunder des Joſue, und wie er das Land getheilet. Nach ſeinem Tode wurden ſie öfters von den Heiden verführet, bis ihnen Gott einen Erretter ſchikte. Geſchichte des Gedon, und deſſen Begehren von Gott. Gedon hatte hernach die Madianiten überwunden, welches uns eine ſchöne Lehre giebt. (!) — Jephte, Samſon und Heli. Nach dem Tode des Gedon dieneten ſie wieder den Götzen, Gott ſtrafte ſie mit Worte, ſchickte ihnen aber doch den Jepte. Geſchichte des Jephte. Gott ſchickte ihnen nachgehends, da ſie 40 Jahre unter den Philiſtäern waren, den Samſon. Geſchichte des Samſon, des Kinnbacken. Die Philiſtäer giengen mit dem Samſon ſehr übel um, nachdem er ſeine Stärke verlohren; er erlangte ſie aber wiederum, und hat ſodann die Philiſtäer überwunden. Dieſe Geſchichte war ein ſchönes Vorbild. Die Geſchichte des Heli iſt uns zu einer Lehre. Endlich wurden die Philiſtäer geſtraft wegen der Arche.

Gütiger Himmel, was für ein Gott muß der Gott des Herrn N. ſeyn! Nichts als ſtrafen und wieder ſtrafen! Und Alles Uns zur Lehre!! „Eine Religion, die einen fürchterlichen, treuloſen, grauſamen und blutdürſtigen Gott, ob er gleich auch bisweilen ſeine gute Stunden hat, predigt, muß unumgänglich Schwärmer, Enthuſiaſten, Hypochondriſten und Raſende bilden.„ Und ſo will der ſiegende Fanatiſmus die aufblühende Toleranz erſtiken? Wie ſoll es dieſen armen Seelen möglich ſeyn, dieſen ebräiſch-Nettenſteiniſchen Gott mit Menſchlichk. und Duldung zu vereinigen? „Der Gott, der Adam ſchuf, um ihm eine Schlinge zu legen, der iſt doch wohl ein Gott, gegen den man äuſſerſt mistrauiſch ſeyn muß? Der Gott, der Abraham, den er mit ſeiner Freundſchaft beehrte, befahl, ihm ſeinen Sohn zu opfern, iſt doch wohl ein grauſamer Gott? Der Gott Moſis, der ſo viel tauſend Menſchen umbringen ließ — der Gott des Jephtä, der ſeine Tochter opferte — der Gott der Leviten, die zur Belohnung ihrer Mordthaten zu ſeinem Dienſt beſtellt worden — dieſer Gott war doch wohl ein wütendes und grauſames Weſen? Der Gott, der ſich den Gott des Krieges und der Rache nennt — der da befiehlt, die Menſchen mit den Gözzen auszurotten — die Städte der Kananiten unters Blut ihrer Einwohner zu ſezen — Weiber, Kinder, Greiſen und Säuglinge niederzuhauen, iſt der ein gütiger Gott? ein Vater der Menſchen? Nein. das muß ein ſchröcklicher Gott ſeyn, der ſeinen Donnerkeil nur in Blut löſchen, und nur durchs Blut ſeines eigenen Sohnes — des unſchuldigſten und liebenswürdigſten Geſchöpfs von der Welt — verſöhnt werden kan'„ Dies ſind die Schlüſſe, die aus dem Lehrſyſtem des Herrn N. fließen, die der ungezwungenen Vernunft, in der Normalſchule zu Eichſtätt, auffallen müſſen. Das Ungeh.

4ter Gegenſtand. Geſchichten des neuen Teſtaments. — Von der Geburt Johannis bis zur Geburt Jeſu. Die Geburt Jeſu wurde vorher angekündigt, worauf ſich, uns zur Lehre, mit dem Zacharias ein Wunder ereignete. Der Erzengel wurde nach einer Zeit zu Maria geſandt, Maria gieng zu ihrer Baaſe, wo ſich viel Merkwürdiges zugetragen. Joſeph wollte Maria verlaſſen, bis er die Umſtände von dem Engel erfahren. Geſchichte von der Geburth Jeſu. — Von der Beſchneidung Jeſu bis auf das 31ſte Jahr. Die Aeltern wollten Jeſum, und Jeſus wollte ſich ſelbſt nicht ohne Urſach beſchneiden laſſen. Jeſus rufte die Weiſen ſogar von Orient. Der Heiland wurde im Tempel geopfert, und Herodes ſuchte ihn umzubringen: Joſeph aber und Maria retteten Jeſum. Geſchichte, wie Jeſus zu einem Beyſpiele im Tempel lernete, und lehrete. Wie Jeſus uns zur Lehre bey ſeinen Aeltern blieb, als ſie ihn gefunden. — Vom Taufe Johannes bis auf das erſte Wunder Jeſu. Johannes predigte Jeſum, obwohl er ihn nicht gekannt; er ermahnte alle zur Buß, und ſtrafte die Neugierigen. Johannes kannte Jeſum von weitem; Jeſus aber ließ ſich taufen, uns zur Lehre, und der heilige Geiſt ließ ſich ſehen, uns zur Erkenntniß. Geſchichte, wie Jeſus in der Wüſte verſucht werden, und den Satan überwunden hat. Fernere Lehren und Thaten Chriſti. Als einige auf dem Wege Jünger Jeſu zu ſeyn verlangten, verwies er ihnen ihre Abſichten. Er wirkte ſodann uns zur Lehre Wunder auf dem Meere. Geſchichten von den Beſeſſenen (*salva venia*) Schweinen, und was die Geraſener gethan; von dem Gichtbrüchigen, welches uns ebenfalls zur Lehre iſt. Jeſus berief bey Kapharnaum den Matthäus. Geſchichten des Jairus, und des Weibes ſo am Blutfluſſe gelitten. Von den Kranken bey dem Schwemmteiche, bis zum Knechte des Haubtmanns. Jeſus heilte auf dem Wege nach Jeruſalem einen Kranken; aber er gab ihm eine Lehre uns zu einem Beyſpiele. Sodann erwählte Jeſus die 12 Apoſtel, lehrte die 8 Seligkeiten, Pflichten gegen Gott, und ſo mehr ſchöne Lehren. Wirkte viele Wunder: als an Ausſätzigen, und am Knechte des Haubtmannes. (Die bibliſchen

Kupfer werden nach Belieben erklärt, und die meiſten Oerter auf den Landkarten gezeigt).

5ter Gegenſtand. Leſkunſt.

6ter Gegenſtand. Schön- und Rechtſchreibkunſt.

7ter Gegenſtand. Geographie. — Welttheile ſind vier (!) Landkarten dreyerley. Es giebt ein Meer, Meerengen, eine Erdenge, Inſel, Halbinſel, See und Fluß. — Deutſchland. Gränzen und Eintheilungen Deutſchlands. Ort, Nahmen, Haupt- und Wahlſtadt des jetzigen Kaiſers, Religion und Reichsſtädte Deutſchlands. Ruſſiſches Kaiſerthum. Religion, Thronfolge, und Haubtſtadt dieſes Reichs. Türkiſches Kaiſerthum. Nämen dieſes Reiches, und des Kaiſers, Religion, Thronfolge, und Haubtſtadt. Die 12 Königreiche. — 1. Portugall. Haubtſtadt. Religion. Regierung. Thronfolge. Portugall beſitzt auch vieles in andern Ländern. — 2. Spanien. Beſitzt vieles in Amerika. Religion. Regierungsform. Nämen der Kinder des Königs, und Kronprinzens. — 3. Frankreich. Gränzen. Religion. Regierungsform. Thronfolge. Haubtſtadt. Nähmen des Kronprinzen. —

4. Engelland. Zu Engelland gehören mehrere Länder. — 5. Neapel. Haubtſtadt. Beſondere Merkwürdigkeiten. (Das Blut des heiligen Märtirers Januarii wird flüſſig). Religion. Thronfolge. Nahmen des Kronprinzen. — 6. Sardinien. Haubtſtadt. Religion. Thronfolg. — 7. Dennemark. Reſidenz. Religion. Thronfolge. Sonſtiger Beſitz. Haubtſtädte. — 8. Schweden. Reſidenz. Religion. Thronfolge. — 9. Pohlen. Regierungsform. Religion. Thronfolge. Haubtſtadt. — 10. Religion. Thronfolge. Haubtſtadt. Dann beſitzt der König noch Etwas als Churfürſt. — 11. Ungarn. Religion. Thronfolge. Haubtſtadt. — 12. Böhmen. Wie eben. — 13. Kirchenſtaat. Haubtſtadt. Nahmen des Pabſten. Bedeutniß des Wortes Pabſt. Erwählung deſſelben. — 14. Eichſtätt Gränzen. Thronfolge. Nahmen und Geſchlecht des jetzigen Landesfürſten. Urſache warum es Eichſtätt heiße. Eintheilung. Pflegämter des obern und untern Hochſtifts; dazu gehörige Vögt, und Pflegämter.

8ter Gegenſtand. Vaterlandsgeſchichte. — Der heilige Bonifacius errichtet Eichſtätt mit Erlaubniß, und beſonderm Anlaße. Willibaldus war der erſte Biſchof. Er reiſete in die heiligen Oerter. Merkwürdige Begebenheiten auf der Reiſe. Tod ſeines Vaters, deſſen Grabſtatt. Willibaldus kam wieder ins Deutſchland zurücke, wurde mit Einwilligung Biſchof, regierte lange, und leuchtete auch nach ſeinem Tode mit Wunderwerken. Willibaldus regierte lange, und Eichſtätt, wo ehemals eine Kapelle geſtanden, iſt eines der älteſten Biſthümer.

Supplement. Eine Normalſchul entſtund. Im achtzehnten Säkulum. Unter dem Generalvikariat Eminentiſſimi Domini **Lehnbauer's.** Sebaſtian Nettenſteiner, Weltprieſter, war der erſte Lehrer, ein feiner, von den Anverwandten vergötterter Mann. Sebaſtianus war einſt verheirathet, erzeugte einige Kinder, ließ ſich nach dem Tode ſeines Weibs plötzlich weihen, und lehrt nun Waiſenknaben Metaphyſik, Polemik, Logik, Schönſchreibkunſt und Ethik. Und doch iſt eine Kommiſſion zu Verbeſſerung des Schulweſens zu Eichſtätt. So daß man nicht weiß, ob ſich die Schulkommiſſion über das Normalweſen, oder das Normalweſen über die Schulkommiſſion moquirt. (Vom Einſender.

9ter Gegenſtand. Regeln der Wohlanſtändigkeit.

§. 1. In der Frühe zu Haus iſt zu beobachten: a. Das Verhältniß, da man vom Bette aufgeſtanden. b. In Kleidern. c. Im Wohnzimmer.

§. 2. Bey dem Eſſen. a. Das Verhältniß in Anſehung des Gebeths. b. Der Speiſen. c. Des Getränks. d. Des Brods. e. Der warmen Speiſen. f. Der übrig bleibenden Gebeiner, Fette u. ſ. w.

§. 3. Im Umgange mit andern. a. Das Verhältniß wenn zerſchiedene Standesleuthe einander begegnen. (Für Waiſenknaben?) b. In einem fremden Hauſe. c. Im Reden mit andern. d. Wenn von einem gegenwärtigen die Rede iſt.

§. 4. In der Kirche. a. Das Verhältniß bey dem Eingange in die Kirche. b. Vor dem Gottesdienſte. c. Unter demſelben. d. In weltlichen ausſchweifenden Gedanken. e. Beſondere Beobachtung unter der heiligen Meſſe. f. Was in der Kirche zu meiden.

10ter Gegenſtand. Anfangsgründe der Meßkunſt. — Die körperlichen Dinge ſind auf eine dreyfache Weiſe zu betrachten, und dieß ſind die Theile der Meßkunſt.

11ter Gegenſtand. Rechenkunſt.

12ter Gegenſtand. Handarbeiten.

§. 1. Geſtricke. a. Werden gezeigt *ſalva venia* Strümpfe. b. Handſchuhe. c. Schlafhauben.

§. 2. Geſpunſt. a. Vom Flachs. b. Vom Hanf. c Von Woll. d. Wird Flachs und Hanf angelegt, geſponnen: gezeiget und erkläret, was aus dieſen verfertigt werde.

§. 3. Nähereyen. a. *ſalva venia* Hember. b. Fürtücher. c. Halstücher.

13ter Gegenſtand. Für größere Mädchen. Dieſe beantworten: a. Was für eine Arbeit zu verrichten, ehe die Herrſchaft, wo man dient, aufſteht. b. Was zu thun, nachdem die Herrſchaft im Zimmer iſt. c. Wie man ſich zum kehren ſchicken ſoll. d. Wie zum Geſchirr und zum ſpühlen. e. Wie zum Fenſterfegen. f. Was am Samſtage oder Feyertägen zu beobachten, und endlich, was g. Wann es Zeit iſt, zum Schlafengehen.

Alles zu gröſſerer Ehre Gottes!

* * *

Der deutſche Denker in Paris.

3tes Heft.

S. 111.

„In allen ſchiefaufgeklärten Staaten iſt das erſte Phenomen, das ſich darſtellt — der Pedant. Er ſteht an der Spitze. Er iſt der Bock der Heerde. Was hinten drein kommt, das ſind die Schäfchen, die er irre führt.“

Ueber

den Begriff der Abderitheit.

Eine Vorleſung.

Meine Herren!

Ich werde heute die Ehre haben, Sie mit der Analyſe eines Begriffes zu unterhalten, den ich mir von gewiſſen Erſcheinungen in der alten ſowohl als neuen Welt abgezogen habe. Es iſt ein Begriff, der uns in ſeinen Unterarten faſt überall begegnet — der Begriff der Abderitheit! —

Wer kennt nicht die Abderiten, ſeitdem unſer Wieland uns ſo manches aus der ärgerlichen Kronik dieſer athenienſiſchen Hurenſöhne, welche die Honneur's von Thrazien machten, erzählt hat? — Wenn ich Beruf und Fähigkeit hätte, die Annalen der Sottiſe zu ſchreiben, ſo wollte ich der Fortſezer ihrer Geſchichte werden. Mit der Feder in der Hand ſollte meine Muſe — die bei ihrem Herumſchweifen in unwirthbaten Gegenden, einſt ein Satyr ſchwängerte — die Züge und Wendungen jenes perennirenden Völkchens verfolgen, die Kolonien ſchildern, womit es — — redende Denkmaler ſeiner an's Mirakel gränzenden Fruchtbarkeit, und Erben ſeines unſterblichen Geiſtes — — alle Zonen vom nördlichen Polarkreis bis zum Aequator, und vom Aequator, oder Gleichmacher, bis zum Feuerland und Horns Vorgebirge bevölkert hat. Ich würde zeigen, daß alle Schrecken eines nordiſchen Windes nicht vermögend waren, ihre Ausbreitung bis in die Region der Eisſchollen und Seebären zu hindern, und daß ſie bis in die Zone avancirt ſind, welche die Alten der närriſchmachenden Hitze wegen für unbewohnbar hielten.

Allein, die Wahrheit zu geſtehen, ich erliege unter der Unermeßlichkeit meines Gegenſtandes, der nur mit der Thorheit der Menſchen einerlei Grenzen hat, und unter der Zentnerlaſt der Langeweile, die ich vermuthlich Ihnen, meine Herren, durch den Detail einer Geſchichte verurſachen würde, in welcher, trotz aller Nüanzen der Sottiſe, doch auf allen Blättern der narkotiſche ketiſche Staub einer traurigen Einförmigkeit ſizen würde.

Was ich daher heute thun kann, ſchränkt ſich darauf ein, die Philoſophie zu befragen: welche karakteriſtiſche Merkmale eigentlich den Begriff der Abderitheit conſtituiren? — Wir können dieſes von niemand, als von der Philoſophie erfahren, wiewohl ich nicht zu läugnen begehre, daß ſie bei den thraziſchen Athenienſern, über deren gemeines Weſen ſie jezt ad protocollum verhört werden ſoll, in übelm Geſchrei iſt.

Ein gewißer Britte verglich die Philoſophie mit dem Spieße des Achilles, der die Wunden, die er gemacht hat, ſelbſt wieder heilte. Mir ſei es erlaubt, ſie mit einem minder glänzenden Gegenſtande beſcheiden zu vergleichen. Die Philoſophie iſt, mir zufolge, der faule Eſelskinnbacken, womit — ſo ein elendes Organ er auch ſcheint — Simſon 1000 Philiſter ſchlug, daß ſie, der Providenz zu Ehren, alle Viere ſtreckten. Aber zum Unglük geht oft aus einem Zahne dieſes Kinnbackens, wie aus jenem, Waſſer hervor, welches für die Herkuleße der Vernunft nicht ganz ſo durſtlöſchend iſt, als für den Herkules der jüdiſchen Mythologie.

Dem ſei, wie ihm wolle. Ich habe mich anheiſchig gemacht, Ihnen, meine Herren, von demjenigen Rechenſchaft zu geben, was mir die Philoſophie auf mein peinliches Befragen, über den allgemeinen abſtrakten Begriff der Abderitheit geſagt oder nicht geſagt hat. Es kann ſeyn, daß ich mich irre. Denn die Philoſophie iſt nie ohne die Philoſophen, und dieſe können auf Untrüglichkeit ſo wenig Anſpruch machen, als Pius der VI. und die Kirche.

Ihnen ſei es geklagt, meine Herren, wie ſchwer es mir, bey aller Leichtigkeit Abderiten zu finden, doch geworden iſt, den allgemeinen Begriff der Abderitheit feſtzuſetzen, d. h. durch Abſonderung der Unterſcheidungsmerkmale, die den einzelnen, unter dieſem Begriff ſtuirten Individuen zukommen, und das *omnimode determinatum* dieſer drolligen Weſen ausmachen, dasjenige zu finden, was ihnen allen gemein iſt, und machet, daß dieſe gedachten drolligen Weſen, als zu Einer Art gehörig, angeſehen werden müßen.

Ich ſtellte bei der Durchgehung ihrer Geſchichte allerlei Ueberlegungen an, wovon ich Ihnen das Reſultat oder die Quinteſſenz, mit Weglaſſung des caput mortuum, mittheilen will, wenn Sie nur Luſt und Belieben tragen, in den ſauren Apfel meiner Pſychologie zu beißen.

Abderiten, dachte ich anfangs, ſind Thrazier, die ihre ſchöne Venus vom Praxiteles, um ſie jedem Fremden, gleich beym Eingang in Abdera in die Augen ſpringen zu machen, auf einen ſo hohen Obeliſk pflanzen, daß man ſie außer einem aeroſtatiſchen Fuhrwerk gar nicht ſehen kann, und hernach doch jeden Fremden torquiren, zu geſtehen, er habe nie was ſchöneres geſehen. Allein zum Glück fiel mir ein, was jedem von meinen Hochgeehrten Herren auch ſogleich eingefallen wäre. Nicht alle Abderiten ſind Thrazier. Denn man findet ſie, wie Hebräer und Ratten, unter allen Graden ſüdlicher und nördlicher Breite. Auch waren mir bisweilen in meiner Praxis Erſcheinungen aufgeſtoßen, bei denen ich mich nicht der Vermuthung erwehren konnte: ſollten das nicht etwa die Abderiten ſeyn? Doch war mir's klar, wie Phöbus am Mittag, daß ſie nicht aus Thrazien wären.

Zudem, dachte ich, war es wohl nur was zufälliges, daß ſie ein Venuschen vom Praxiteles hatten, und durch dieſes Bild der Götter- und Menſchenmutter verführt, eine Sottiſe begingen. Hätte ſich nicht der Geiſt dieſes poßirlichen Völkchens auch ohne Venus Idalia — etwa bei einem Kloze, oder einem andern Fetiſch, eben ſo wohl äußern können?

Du haſt alſo, die Definition der Abderiten nicht gefunden, ſprach ich, und dis trieb mich an, ſie noch einmal zu ſuchen. Abderiten, dachte ich ferner, ſind Leute, die, beym Anmarſch der Fröſche Stadt und Land räumen, wie Juſtin im 2ten Kap. des 15ten B. ſeiner Geſchichte bezeugt (welche nur ein Extrakt aus jener gröſern des Trogus Pompejus iſt, die der Zahn der gefräßigen Zeit zum Troſt aller Feinde groſer Bücher verſchlungen hat) und ſodann unter dem Schuze Kaſſanders, die Sache gegen dieſe Quaker ihrer Republick, in petitorio aufmachen.

Sie wären auf dieſe Art, das Widerſpiel der Holländer, die in den belgiſchen Sümpfen die Fröſche zum Retiriren gebracht, und allmächtig das virgiliſche: veteres migrate coloni! zu ihnen pronunzirt haben. Denn mitten in einer Froſchpfüze ſteht der Thron der Freiheit und Induſtrie *).

Doch dachte ich, es gibt Menſchen, die einem quackenden Heere, welches der Lenz in ſeinen Sümpfen aufgeboten hat, Schritt vor Schritt das Terrain diſputiren würden, ohne darum weniger Abderiten zu ſeyn.

Abderiten ſind — Leute, welche die Verwandlung der miliſchen Bauern in Fröſche glauben, und dieſes Mirakel — welches eben nicht ſchlechter iſt, als viele andere, die außer Altabdera geglaubt werden — ſehr andächtig dem

---

*) So wie jezt die Gaukelbude patriotiſcher Marktſchreier, welche durch ihre Ungerechtigkeit gegen das Oberhaupt der Republick und durch ihre Sottiſen der Abſcheu von Europa, und der Spott aller Vernünftigen werden.

Zorn der Latona, welcher alles erklärt, zuſchreiben.

Allein, kann man nicht ein Abderit ſeyn, ohne eben alles buchſtäblich mit den Fäuſten des Glaubens feſtzuhalten, was die HochEhrwürden von Abdera ex officio lehren?

Gibt es nicht — unter den Juden! — Leute, welche die Mirakel des Korans ſehr lächerlich finden, und Wunder, die 1000 Jahre älter, und uns eben ſo ſtreng erwieſen ſind, glauben, daß ihnen die Augen dabei übergehen?

Zudem weis man — unter uns geſagt! — daß die Geſchichte aller Sekten und ihres Kult Nichts iſt, als ein Sammelſurium ſcandalöſer Albernheiten, daß der Aberglaube der eingebohrne Sohn der Dummheit iſt, und der Zwillingsbruder der Schurkerey. Juſtinus ſagt von den Parthern: in ſuperſtitionibus atque cura deorum, praecipua omnibus veneratio eſt. Ingenia genti tumida, ſeditioſa, fraudulenta, procacia, principibus metu (diß iſt auch die Baſis ihrer Religion) non pudore parent. In libidinem proiecti, fides dictis promiſſisque nulla, *niſi quatenus expedit.*

Dieſes Bild zeiget uns Juſtinus von den gottſeligen Parthern, und es paſſet ungemein auf den Karakter der andächtigen und gottloſen Juden, die von allen Zeiten her weder Vorhäute noch Münzen unbeſchnitten gelaſſen, Götter und Menſchen erzürnt und betrogen, und im Ganzen doch wenig Rebbes dabei gemacht haben.

Abderiten ſind Leute, die diejenigen, die ſie in aller Einfalt ihres Herzens für Narren halten, Philoſophen tituliren, und zu den Demokriten einen Hippokrat, oder in deſſen Ermangelung — wie es gewöhnlich der Fall iſt — einen Pillenfabrikanten ſenden, um die Gehirne der Demokrite zur Gleichheit mit ihren Werkeltagsgehirnen herabzupurgiren.

Gerechter Gott! ſollten das die Abderiten ſeyn? — Ja, das ſind warlich die Abderiten! — Wie ſie leiben und leben! — Was iſt ein Philoſoph? In Frankreich nennt man ſo einen Menſchen, der aus Mangel deutlicher Begriffe glaubt, es ſey kein Gott. In Spanien, wo die

Hexen noch bisweilen Eyer legen, heißt ein Philoſoph ſo viel, als ein Roſtbeef für die heil. Inquiſition. Der hohe und niedere Pöbel in Deutſchland hält Philoſoph und Grillenfänger für Synonyme.

Bei alle dem, dächt ich, müſſen ſich doch die Kriterien der Abderitheit, wenn man von den Originalhandlungen dieſes Völkchens ſich dasjenige abſtrahirt, was ſie eben zu abderitiſchen Handlungen macht, auf eine allgemeinere Formel reduziren laſſen.

Abderiten ſind bornirte Köpfe, die eben nicht gänzlich unwiſſend *) ſind, deren Wiſſen aber ſchlimmer, als die natürliche Unwiſſenheit iſt, Leute, die ihren Geſchmack, ſo windſchief auch ſeine Richtung ſeyn mag, ausſchließender Weiſe für den guten Geſchmack, und ihre Vor-

urthei-

---

*) Ein Jemes oder Peſcherah kann nie ein Abderite ſeyn. Gänzlicher Mangel der Begriffe und der Kultur ſchließt ihn von dieſem Orden aus. Weit entfernt, Wiz und Verſtand ſich anzumaſſen, weiß er nicht einmal, daß es Wiz und Verſtand gibt.

urtheile für das non plus ultra der Weisheit halten. Leute, bei deren Handlungen und Geſchäften ein gewiſſer pitoyabler Dämon präſidirt. Ich meyne, den allgegenwärtigen Geiſt der — Kleinigkeit! —

So läſtig die Bürger dieſer Republick auch nicht ſelten beſſern Köpfen fallen, die durch die Kaprizen des ſpielenden Schickſals an ſie gekettet ſind, ſo — laſſen Sie es uns geſtehen, meine Herren! — erzeigen ſie doch auch den wenigen Demokriten — die der Zufall in ihre unwirthbaren Zirkel verſchlägt — wiewohl ohne ihr Vorwiſſen und Abſicht — eine wahre Wohlthat.

Sie ſind die Hofnarren, Hanswürſte oder Pajazzos der Demokriten, und (auſſer den Affen) die kurzweiligſten Kreaturen, wofern ſie uns nur durch die furchtbare Ewigkeit ihrer gähnenmachenden, ſoporifiken Gegenwart, die Kinnbacken ungelähmt laſſen.

Eben durch ihre Gabe, aufs Zwergfell zu wirken, beſänftigen ſie mich einigermaßen wieder, wenn der böſe Geiſt des Unmuths und der

Indignation über mich kommt, wie über den höchſtſeligen Saul, und ich den Spieß der Satire nach ihnen werfe, den ich gleich darauf in — die nächſte Wand fahren ſehe.

„Die Pünktlichkeit in kleinen Dingen iſt die Tugend der Narren„ pflegte Herr von Alembert zu ſagen. Sie iſt eines von den Kriterien der Abderitheit füge ich noch hinzu.

Doch mus man zur Ehre des Abderitiſchen gemeinen Weſens geſtehen, daß ſie Kleinigkeiten nur deswegen mit vieler Gravität behandeln, weil ſie ihnen durchs Mikroſkop ihrer Imagination ſehr gros dünken. Wer kennt nicht die Relativität menſchlicher Maaßſtäbe! Für den Kopf einer Milbe iſt ein Eidamerkäs ein unermeßlicher Gegenſtand.

Laſſen ſie uns in eine Porzellanfabrik gehen. Die koſtbare Urne dort iſt freilich von höherm Werth, als jene Pistöpfe im Winkel. Aber doch ſind die Pistöpfe im Ganzen unentbehrlicher, als die Urnen.

Eine von den Tugenden der Abderiten war, nie aufhören zu können. Um mich dieſer Tugend nicht ſchuldig zu machen, und um bei einer ſo kurzweiligen Sache die Majeſtät der Kürze nicht zu beleidigen —

> car trop de vers entrainent trop d'ennui.
>
> Greſſet.

breche ich ab, und ſchweige auf immer — von Abderiten.

* * *

Ungeheur.

Ich ſage nicht zu viel, wenn ich ſage, daß ihnen das Publikum für die Mittheilung der Geſchichte des Freiherrn von Meggenhofen herzlich dankt. Gerührt, und zugleich mit Unwillen, lieſt ſie Jeder, der ſich des Odems in ſeiner Naſe bewußt iſt.

Da haben ſich die Abderiten*) wieder einmal eine Ohrfeige gegeben, ſpricht man zu ſich ſelbſt.

---

*) Inſonderheit hätte ich unter den Kriterien des abderitiſchen Weſens noch den unglücklichen Hang ge-

Wie ſehr ſcheint jener edle Mann eines beſſern Vaterlands und Schikſals würdig zu ſeyn! Iſt's erlaubt, im Jahrhundert Joſeph's, Friederich's und Katharine'ns, im Jahrhundert Montesqieu's, Beccaria's, Raynal's und Voltaire's die Rechte der Menſchheit ſo mit Füſſen zu tretten, um den Menſchen, den Gottes Hauch beſeelt,

---

gewiſſer Schmachköpfe, jedem Mann von Genie die Flügel abzuſchneiden, und ihn, es koſte was es wolle, in die Sphäre dummer Alltäglichkeit hineinzubannen, den Zaupſern und Weishaupt'n durch Plakkerei das Richtigdenken und Schönſchreiben zu verwehren, den beſſern Köpfen der Nation, die ihr im Ausland allein noch Ehr und Achtung erwerben können, durch Schikane, die eine Tochter der kleingeiſteriſchen Mißgunſt iſt, und kindiſche Nekkereien ihr bißgen Leben zu verbittern — anführen ſollen.

Intoleranz war ein Hauptzug im Karakter der Abderiten. Ich verſtehe hier unter Intoleranz, im weiterm Sinn genommen, die Unmöglichkeit, Meinungen und Handlungsarten zu ertragen, die von den unſrigen abgehen; jene prätendirte Unfehlbarkeit, welche ihre Deziſionen, in welcher Gattung es auch ſeyn mag, der ganzen, oder wenigſtens der halben, Welt als Glaubensartikel beſeelt, zur Marionette am Narrenſeil nichtswürdiger Pfaffen herabzuwürdigen?

Fahren Sie fort, liebes Ungeheuer, die Abſcheulichkeiten des Religionsgeiſts, wie bisher, öfentlich zu brandmarken, und die unglüklichen

Schlacht-

aufdringen möchte, und welche Diejenigen, die ſich erdreiſten, die Heerſtraße zu verlaſſen und ihren eigenen Gang zu gehen, oder eine Kleinigkeit für Das halten, was ſie iſt (woferne man ſie nicht an das Vergrößerungsglas einer warmen abderitiſchen Einbildungskraft hält,), ſogleich der gröbſten Ignoranz, des Eigenſinns — eben als ob nicht Jeder ſeinen eigenen Sinn hätte! — und wohl gar (denn Abderiten haben große Menſchenliebe!) eines böſen Herzens beſchuldigt.

Das ganze Verbrechen eines ſolchen Antipoden beſteht doch oft nur darinn, daß er nicht Alles für wahr und gut halten konnte, was man in Abdera aus Gewohnheit und Trägheit dafür hält — daß er ſich nicht herabſetzen konnte, dem Stolz erniedrigende Opfer zu bringen, und daß ſeine Seele nicht bei jedem Lumpengegenſtand auffährt, der die Seele eines ſelbſtſüchtigen Gecken in Extaſe ſezt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKARLIN,W.L. FN. 12891/014

Schlachtopfer dieſer Beſtie dem aufgeklärten und menſchlichern Theil der Welt zu empfehlen.

Ihren Lohn finden ſie in jenen ſanften Schauern, wodurch gefühlvolle Herzen der Stimme des Vertheidigers der Menſchheit antworten.

Anonym.

Nie hat das Verhängnis vielleicht deutlicher gezeigt, daß, wenn es ein Volk zum Tanze führen will, ſolches die Saiten ſelbſt dazu ſtimmen müße. Inmittelſt die Holländer zu Haus beſoffene Wette ſpielen, ſo ſtielt ihnen ein Wagehals einen ihrer koſtbarſten Gewürzzweige.

Die Expedition des Herrn Poivre, Intendanten zu Isle de France, iſt eine von jenen Begebenheiten, die mit großen Wirkungen ſchwanger gehen. Sie kan eine merkwürdige Revolution in der Handlung, in der Oekonomie, und ſelbſt im Gleichgewicht der Staaten erweken.

Folglich gehört ſie unter die wichtigſten Begebenheiten des Tags.

Kaum war der neue Intendant zu Isle de France, Herr Poivre, auf ſeinem Poſten angelangt: ſo ſchritt er zur Ausführung der Idee, welche ihn aus Frankreich begleitet hatte, ob es nicht möglich wäre, mit den Holländern den Gewürzbau zu theilen, und dieſen Zweig in eine franzöſiſche Kolonie zu verpflanzen.

Die beiden Fahrzeuge, der Schlaue und der Morgenſtern, erſteres unter den Befehlen des Herrn von Tremignon, das andere unter dem Herrn von Etcheveri, wurden im Geheim auf Abentheur ausgerüſtet.

Im Mai 1769 liefen ſie aus. Am 18ten Herbſtmonds kamen ſie vor Manilla an. Hier hielt ein Fieber den Herrn von Etcheveri über zween Monat in Unthätigkeit. Endlich wurde er es durch den Gebrauch der dortigen Mineralwaſſer los. Er verſichert, eine Quelle angetroffen zu haben, deren Waſſer ſo korroſiv, daß ein ſechs Minuten lang darein getauchtes Huhn bis auf die Beine verzehrt wäre.

Den 16 Jänner 1770 giengen unſere Helden wieder unter Segel. Bald hernach erreichten ſie Miao und Taſſouri, zwei Eilande im indiſchen Ocean. Nun trennten ſie ſich. Der Schlaue nahm ſeinen Lauf nach Timor, der Morgenſtern ſteurte gegen die Molukken.

Den 15 März fand ſich der Morgenſtern im Geſichte der Inſel Ceram. Hier ſpähte er eine Bay aus, deren Eingang eben ſo verborgen als leicht war. Der Kapitän wagt's, ankert, und ſteigt, ganz allein, ans Land.

Nach einigen Stunden findet er einen Menſchen. Er iſt mit der Ausbeſſerung eines Nachen beſchäftigt. Herr von Etcheverri redet ihn an. Es iſt ein Holländer, der mit ſeiner Nation nicht zufrieden. Herr von Etcheverri zeigt ſeinen Geldbeutel. Mit ſechs Thalern hat er den Mann gefangen. Er erlangts, daß er ihm Nachtquartier in ſeiner Barracke anträgt.

Sie bringen die Nacht mit Plaudern hin. Der Kapitän läßt einige Bouteillen Aquavit vom Schiffe kommen. Er trinkt ſeinem Wirth zu, und löst ihm die Zunge. Er kundſchaftet das

Firmament aus. Der Holländer warnt ihn, Amboine, welches allzugut bewacht, und für einen Fremden allzugefährlich wäre, ſo ſehr immer möglich, zu vermeiden, indem er ihm entdekt, daß ſich auf Gueby die Gewürznelken und Muſkatnuß in eben ſo guter Sorte fänden, und eben ſo häufig, als dort; daß dieſes Eiland nur von Malayen bewohnt würde, welche abgeſagte Feinde der Holländer wären.

Jzt beſchloß der Herr von Etcheveri, das Abentheur, mit Daranſezung ſeines Lebens, zu beſtehen.

Er verlies Ceram mit Anbruch des Tages und ſucht das Eiland Gueby auf. Solches findet er den 5ten Augſt 1770, unter dem 142ſten Grad der Länge, 5ten Grad der Breite. Bei ſeiner Ländung lauft ein groſſer Haufe Malayen zuſamm. Herr von Etcheveri bleibt bei feſtem Muth. Er ſpringt in Bot, und befielt, daß ihm Niemand folgen ſoll, als ein einiger Offizir. Es war Herr Prevot, Supercargo und Dollmetſch.

Der König zu Gueby war nicht zu Hauſe. Am Abend aber kam er zurük. Die beiden Offizire miſchen ſich dreuſt unter das Volk, ſo ihm entgegen geht. Sie laſſen ſich bei ihm melden. Sie bitten ihn, Geſchenke anzunehmen. Er drükt dem Kapitän die Hand, und trägt ihm Quartier an.

Die Nation wuſte bis izt noch von keinem andern europäiſchen Volk, als den Holländern. Herr von Etcheveri gab ihnen die Franzoſen zu kennen. Er lobte ihre Grosmut, ihre Tapferkeit, ihre Gaſtfreundſchaft, ihre Freigebigkeit und ihren Reichthum. Er trug der Nation den Schuz des Königs Ludwig XVI, des mächtigſten Potentaten auf der Erde, gegen die Holländer, welche zu Gueby verabſcheuet wurden, an.

Binnen einigen Stunden hatte er die Malayen im Sak. Die holländiſche Flagge wurde ſogleich niedergeriſſen und ausgerottet. Dafür ſtekte Herr von Etcheveri die drei Lilien im Jubel auf. Der König zu Gueby verliebte ſich ſterblich in die franzöſiſche Uniform. Sogleich zog der Kapitän die ſeinige aus, und präſentirte ſie ſeiner olivenfarben Majeſtät. Sie war himmelblau mit carmoiſin ausgeſchlagen und goldenen Dragons. Der König wurde davon bezaubert. Er trug dem Herrn von Etcheveri ſein Vermögen an. Der beſcheidene Fremdling bat ſich blos einige Muskatpflanzen, und etwas Gewürznelkenſaamen aus.

Seine Bitte ſezte die Nation in Verzweiflung. Die Holländer hatten, ihrer Gewonheit nach, dieſes Produkt zu Gueby vom Grunde ausgerottet. Doch, dem König fiel bei, einen Nachbar, den König zu Patani, darum anzuſprechen.

Ein unglüklicher Umſtand vereitelte beinahe dieſen Einfall. Der König zu Patani hatte bereits von der Ankunft eines fremden gewafneten Schifs auf Gueby Wind bekommen. Er glaubte ſeinen Nachbar und Bundsgenoſſen in Gefahr. Im Augenblik waren 80 Piroguen mit Steinſtücken und Pfeilſchüzen ausgerüſtet. Dieſe Flotte kam vor Gueby an, gleich da die Abgeſandten abfahren wollten.

Der König zu Gueby wurde von dieſem Nachbarſtück unendlich gerührt. Er begab ſich ſogleich, von den beiden europäiſchen Offiziren begleitet, auf die Pataniſche Flotte. Hier fand er den König von Patani ſelbſt. Dieſer großmütige Nachbar hatte das Kommando der Hilfsarmee in Perſon übernommen.

Izt erklärte man ihm das Räthſel. Der Pataner gewann die Fremden, die ſeinem Freunde ſo wohl wollten, ungemein lieb. Er ſchikte einige Eilboote nach Patani. Sie brachten 20,000 Mußkatpflanzen zurük.

Herr von Etcheveri gab zu verſtehen, daß ihm eine Parthie Gewürznelkenſaamen eben ſo lieb wäre. Der Prinz von Patani winkte einem ſeiner Kammerherren, Nahmens Bagour. Bagour bat ſich acht Tage zu dieſem Geſchäfte aus.

Dieſe waren vorbei, noch war Bagour nicht zurük. Die Zeit drang. Der Morgenſtern war ſchon lange genug in dieſer Gegend, um von den holländiſchen Küſtenbewahrern ausgewittert zu werden. Zudem meldeten ſich die Wechſelwinde. Es war dem Schif kein Augenblik mehr zu verſcherzen übrig. Herr von Etcheveri lichtete die Anker.

Zum Glük hinderte ihn ein Sturm, auszulaufen. Dieſer Zufall hielt das Schif noch einen Tag auf. Binnen ſolchem traf Bagour mit einer Ladung Nelkenſaamen ein. Ohne den Sturm war dieſer Schaz verlohren.

Aber die äußerſte Zeit war's. Dann kaum ſah ſich Herr von Etcheveri auf der hohen See: ſo begegnete er fünf Küſtenbewahrern. Sie hielten ihn an. Die Viſitatoren verhörten ihn und ſeine Equippage. Sie ſtellten ihm die verfänglichſten Fragen. Herr von Etcheveri ſpielte den Gänſekopf. Er beantwortete Alles einfach. — Ich komme von Manilla, bin ein Eilbothe, habe ein Felleiſen dahin geführt, ſuche izt einen Hafen, Erfriſchungen zu bekommen, denke ſolche zu Batavia zu finden; dann gehe ich geraden Wegs nach Hauſe, nehmlich nach Dünkirchen.

Die Männer waren Holländers genug, um ſich von dieſer Pfeife betrügen und den Vogel entwiſchen zu laſſen. Herr von Etcheveri verbat ſich allen Beiſtand, den man ihm anboth, ſchwenkte den Huth und beurlaubte ſich.

Am 25 Jun. 1771 kam er auf Isle de France mit ſeinem Schaze glüklich und her an.

Nun ſind die Pflanzen verſezt, treiben zum Entzücken; und Herr Poivre hat bereits Proben von Gewürznelken und Mukkatnüſſen an die Regirung nach Frankreich eingeſendet, welche übertreffend ſind.

Will das Schikſal mehr die alte Beobachtung beſtättigen, daß kein Unglük allein iſt; oder will es zeigen, wie die Thorheit ſich ſelbſt ſtrafe, indem ſie durch innerliche Schnurrpfeifferei das äuſſerliche Weſentliche verſäumt?

Oder will es uns eine moraliſche Lection geben? Frankreich ſpielt den Buſenfreund mit Holland. Mitten unter der Umarmung aber ſchneidet es dem Staat einen ſeiner Nerfen ab. Der Zug des Kapitän Etcheveri iſt doch meuchelmörderiſch.

Chr-

Ehrwürdiger Al-Mamun! Verzeih' es mir, wenn ich nicht glauben kan, daß der Prophet, der einſt die Schultern gebratner Kälber reden machte, auf einem Eſel in den Himmel geritten ſei.

Es iſt wahr, Mann Gottes, du ſagſt: auf einem Eſel, wie ſie alle ſind, läßt ſich die Tour nach dem großen weiſſen Hahn und dem koloſſaliſchen Engel nicht machen, deſſen eines Aug vom andern 70,000 Tagreiſen entfernt iſt. Aber Alborak hatte eine andere Natur als profane Eſel.

Nichts deſtoweniger war Alborak ein zum Erdſyſtem gehöriger Körper, und wie alle, welche ein eiſernes Band an einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt feſſelt, dem Geſezz der Schwehre unterworfen. Dieſes Geſezz, deſſen Exiſtenz mir gewißer iſt, als die Luftreiſe des Propheten, erlaubt keinem Atom, ſich vom Erdball loszureiſſen, um entfernter Weltkörper Maſſe zu vermehren.

Wie kanſt du von einem Schüler Newtons verlangen, daß er dir ein Faktum glauben ſoll, welches Zerſtreuung der Atomen des Glob's und den Untergang deſſelben zur Folge gehabt haben müſte?

Ihm beweiſt der gröſte der brittiſchen Philoſophen, daß die Exiſtenz und Ordnung der phyſiſchen Welt auf das Geſezz der Schwehre gegründet ſei; daß jene ungeheure Kraft, welche einem Planeten einige ſeiner Atomen gewaltſam entrejßt, und ſie durch unermeßbare Räume bis zu fernen Totalkörpern wegführt, nothwendig auch auf die den wegzuführenden zunächſtliegenden Atom verhältnismäſig wirken, und ſie zur Nachfolge bringen müſte.

„Unter allen Sündern in allen Religionen der Welt, ſagt Algarotto „ſind die Lügner die gröbſten.

Daß du die Natur des Fahrzeugs, deſſen ſich Mahomet bediente, wunderbar und überirrdiſch machſt, thut Nichts zur Sache. „In den Augen des Philoſophen„ ſezt dieſer erlauchte Sterbliche hinzu „giebt's keine Materie, ſo himmliſch ſie auch ſeyn mag, die nicht etwas Terreſtres an ſich hätte.„

Ohne die nach dem Mittelpunkt ſchwebende attraktive Kraft würde die Welt ſich auflöſen und in dem unendlichen Raum ſich zerſtreuen.

Zu Dem, Al-Mamun, fällt der gröſte Theil der Begebenheit, wordurch du den Propheten der Muſelmänner zu verherrlichen glaubſt, ganz auſſer dem Geſichtskreis menſchlicher Sinnen. Wie weit reicht unſer Blik in die blauen Tiefen des gränzenloſen Himmels? Wie weit hätte das myope Aug der Glaubigen dem auffahrenden Propheten nachſehen können? Gewis, er hätte in ſeinem ſtolzen Flug die Gränzen unſerer Atmosphäre noch nicht erreicht, als man ihn ſchon auf unſerer kleinen Erde aus dem Geſicht verlohren hatte.

Wie könnte man alſo bei der gegebenen Beſchaffenheit unſerer Sinne eine Reiſe in den dritten, oder gar ſiebenten, Himmel bezeugen, da man doch allenfalls — wofern der erſte Araber, der es erzählte, uns nicht zum Beſten gehabt hat — nur des Propheten Erhebung in unſere Atmosphäre hätte ſehen können?

Vergis endlich nicht, heiliger Derviſch! daß Menſchen — und der Prophet der Muſelmänner war's nur zu ſehr — in den Atmosphären anderer Planeten nicht athmen, nicht leben können. Wie viel ihm unerträgliche Atmosphären hätte er durchſeglen müſſen, ehe er an dem Orte ankam, wo er den großen Hahn krahen hören, und das Antlitz des koloſſaliſchen Engels erblicken konnte!

Auch machſt du dein Mirakel um Nichts glaublicher, wenn du eine wunderthätige Umſchaffung des Körpers Mahmud's vorgiebſt. Denn, wer berechtigt dich — mit deinem Frieden, ehrwürdiger Mönch — um ein Mirakel zu retten ein anderes, welches um kein Haar breit wahrſcheinlicher iſt, ohne allen Grund — auſſer dem Bedürfnis deiner Hypotheſe — in die Geſchichte hineinzufabeln?

Ohne wunderthätige Umſchaffung konnte es geſchehen, daß einige Araber logen oder träumten, und daß andere einfältig genug waren, ihnen zu glauben.

Oder weißt du es anderſt, Mann Gottes!

Anonym.

Wenn Niederlaſſungen in rohe Zeiten fallen: ſo intereſſiren ſie uns ſehr wenig: ſie ſind Abſchäumung, höchſtens Bedürfnis, der Geſellſchaft. Aber wenn ſich dergleichen in lichten Jahrhunderten ereignen: ſo verdienen ſie Aufmerkſamkeit, weil ſie einen Zwek vorausſezen. Das menſchliche Band iſt heut zu Tage ſo genau verknüpft, daß, eine Kolonie anlegen, ſo viel zu ſagen ſcheint, als den Wirkungskreis der Menſchheit erweitern wollen.

Wie mag dieſer Idee die neue Pflanzung der Britten zu Botany-Bay entſprechen? Welchen Einfluß ſchmeichelt dieſer Staatsſtreich dem allgemeinen Völkerwohl? Dies iſt demnach eine Frage, wozu wir — nicht nur berechtigt, ſondern — befugt ſind.

Ein gewißer Profeſſor ſagt: „Man iſt darinn einig, daß nur der Mutterſtaat den Kolonicbandel dirigiren kan; und das mit Recht: dann der Endzwek dieſer Anlagen iſt Vorbereitung des Kommerzes, nicht Einrichtung eines neuen Staats *).„ Allein dieſer Saz ſcheint zu den

---

*) Wo ich den Grundtext recht verſtehe (dann Montes-

den wenigen Irrthümern zu gehören, worein dieſer große Mann verfiel. Was wären die Kolonien demnach, wenn ſie nicht Staaten ſind? Kerker? — Galeeren? — Kloake? — des menſchlichen Geſchlechts. In der That, dieſen Karakter rechtfertigten ſie bisher ſo ziemlich.

Nein — meynt er. Nothſtälle des Handels. Ach! dies iſt ihr und unſer Unglük. So lang die Handlung noch keinen andern Streitapfel kannte, als Concurrenz, Induſtrie und Thätigkeit, ſo waren ihre Kriege eben ſo nüzlich, als ſchuldlos. Seitdem ſie aber um Alleinhandel, Eigenthum und bürgerliche Rechte ficht: ſo trauert die Menſchheit. Es giebt kein grauſameres, und zugleich lächerlicheres, Schauſpiel, als wenn ſich Krämer auf Kanonkugeln

rau-

---

tesqieu iſt, wie man weis, zuweilen im Styl nachläßig, und ich noch öfter im Ueberſetzen unglüklich). „On a établi que la métropole ſeule pourroit negocier dans la colonie et cela avec grande raiſon, par ceque le but de l'établiſſement a été l'extenſion du commerce non la fondation d'une ville ou d'un nouvel émpire. De l'eſprit des loix. Liv. XXI. Ch. 21.

raufen, um den Pfeffer oder die Wolle zu erhöhen.

Dies mus aber das Schikſal der Welt ſeyn, ſolang ſie Kolonien für bloße Krämerbuden betrachtet, oder, wo möglich, für noch was Schlimmeres.

„Gewis, es wäre Zeit, einmal eine wahre Kolonie zu ſtiften. Unter allen auswärtigen Niederlaſſungen der Europäer verdient keine dieſen Nahmen. Das Cap iſt Nichts als ein Wirthshaus, wo der Wein, man mus geſtehen, gut iſt, aber der Werth theur; Goa ein Pfaffenneſt; Madras ein Fluchtwinkel des Geizes und des Tiranism; die Antillen eine Hölle für Negern; die übrigen Blockhäuſer.

Soll eine Niederlaſſung den Nahmen einer wahren Pflanzſtatt erwerben: ſo mus ſie ein Freigut ſeyn; das iſt, keinen Mutterſtaat, keine Inkorporation erkennen. Nur Fleis und Eigenthum, unterſtüzt durch Nationalgeſezze, können eine Geſellſchaft blühend machen. Dieſe aber ſind das Erbtheil der Freiheit.

Allein, müſte man den Stof hiezu aus den Zuchthäuſern nehmen? Dies iſt unſer Fehler, daß wir die Sachen immer nur halb thun. Wie ſoll vom Unkraut eine gute Frucht kommen? Mus man das ſchöne Verdienſt, ein Land anzubauen, dem Abſchaum des Volks überlaſſen? Soll der ſchöpferiſche Beruf, die Natur zu erwecken, Taugenichtſen heimfallen?

Eine von den ſittlichen und phyſiſchen Fragen, die ins Kolonieſyſtem gehören, iſt, ob Menſchen, wenn ſie ſich iſoliren, beſſer werden, oder ſchlimmer. Extravaſirtes Blut taugt im politiſchen Körper eben ſo wenig, als im natürlichen.

Botany-Bay ſoll ein auserleſenes Gewürzland ſeyn. Dies könnte vielleicht die Natur an den Holländern für die grauſame Spekulation, dieſes Produkt auszurotten, rächen. Aber würde es nicht unſer Elend, das iſt die Eiferſucht der Krämer und ihrer Faktore, der Potentaten, vermehren? Was empörte die ſtille See? Was düngte ſie mit Blut? Die barbariſchen Balgereyen zwiſchen den Portugeſen und Holländern entſprangen aus einer Muskatnuß.

So ſollte alſo dieſe Pflanzſtatt überall Nichts Erſprieslíches verſprechen? Nichts.

Sie wird ein Krongut werden; dann der Entwurf dazu rührt von einem Miniſterling her *). Sie wird alſo den Laſt des Mutterſtaats häufen: die entathmende Nationalſchuld Brittaniens hat ihren Grund blos in den Erſchöpfungen, welche der Nation ihre Kolonien ſowohl durch Vorſchüſſe als Kriege zuzogen. Je nun, was würde man von unſer Einem ſagen, wenn er ein Gut anlegen wollte, deſſen Ertrag ungewis wäre, das ihn in ewige Prozeße mit ſeinen Nachbarn verwikelte, wo die Pächter, die Advokaten, die Verwalter, die Nachtwächter mehr auffräſen, als die Erde vermag?

Und ihr — Kolone! Hier iſt euer Schikſal. Ein Statthalter, begleitet von einem Heere Faktoren, Schreibern, Mauthnern, Einnehmern, die Alle aus der Heffe des Poebels kommen,

---

*) Herrn Matra, Buchhaltern bey der Schazmeiſterei, einem Reiſegefährten des Kapitän Cook.

men, Alle darauf ausgehen, entweder ein glänzendes Glük zu machen, oder ſich aufzuhängen, wird euch überfallen, ſo wie ein Heuſchreckenſchwarm.

Ewige Mitbuhler um Wucher und Druk, in einem unaufhörlichen Krieg über Raub und Tirannei untereinander, Jeder dem Scheine nach dem Andern untergeben und doch in ſeinem Fach ſelbſtherrſchend, werden dieſe Schröpfköpfe euch in die Wette ausſaugen.

Nicht genug. Ihr werdet nicht den Troſt haben, ſie zu füllen. Dann, kaum werden ſie angezogen haben, das iſt ungefähr alle drei oder ſechs Jahre: ſo wird man ſie ablöſen, und an ihre Stelle werden neue, leere, Schwämme kommen. So grauſam wird man ſeyn, daß man ihnen nicht Zeit laſſen wird, nachdem ſie ſatt worden, eure Henker zu ſeyn, durch Landeskenntniß aufgeklärt, eure Wohlthäter zu werden.

Wo wolltet ihr klagen? Kein Nationalgeſezbuch habt ihr. Dann dies iſt eine von den Haubtſchraufen im Joch, das man euch anlegt, daß ihr von fremden Geſezzen abhangen; daß ihr die Noten zum Text über 3000 Meilen weit ſuchen müſſet. Das Recht der Willkühr und des Stärkern, die wahre Springfeder der Anarchie, wird euch regieren.

Was ihr braucht, das müſſet ihr nur von euren Herren nehmen. Den verdorbenſten Ausſchuß der europäiſchen Fabriken, den heilloſeſten Trödel wird man euch für theur Geld aufbinden, und hingegen eure koſtbare Erzeugniſſe um einen Judenpreis abdrücken.

Beim erſten Kanonenſchuß in Europa wird Theurung und Noth bei euch einreiſſen. Eure Waaren werden in den Magazinen faulen. Kaper werden euch nekken und brandſchazen; Schleichhändler prellen.

Nach vorbeigegangenem Kriege wird euer Looß ergänzt ſeyn. Dann ihr werdet euren angehäuften Verlag um ein Schandgeld hingeben müſſen, um — Papyr dafür einzunehmen.

Schreibe ich eine Viſion, oder die Geſchichte meines Tags?

In einem Zeitalter, worinn Aberglaube und Schwärmerei ſo ſehr überhandnimmt, wie im unſrigen, welches Propheten und Wunderthäter geſehen zu haben glaubt, und in öfentlichen Schriften die Mirakel des Abbe Paris und des lumpichten Sankt Labre vertheidigt, ſcheint jede Bemühung dem reiſſenden Strohm der Sottiſe, wo möglich, Einhalt zu thun, einigen Werth zu haben.

Wir wollen dißmal eine Schrift des Herrn von Fontenelle, welche d'Alembert für das beſte Werk dieſes Philoſophen erklärt, dem Publikum ins Gedächtnis zurükrufen.

In der erſten Abhandlung beweiſt Fontenelle, daß die Dämone nicht die Urheber der Orakel ſind. Die Exiſtenz der Dämone und übelthätigen Genien iſt ihm zu Folge keine Vernunft-Wahrheit, ſondern ein Glaubenspunkt.

Indes herrſcht der Glaube an böſe Geiſter faſt bei allen wilden und rohen Völkern, und man hat nicht nötig, den Urſprung dieſer Idee aus Offenbarung herzuleiten.

Daß aber das Orakeln der Dämone kein Glaubensartikel ſei, hat Herr von Fontenelle klar erwieſen. Dann die Schrift ſchreibt die Orakel nicht ausdrüklich auf die Rechnung des Teufels und ſeiner Legion.

„Man glaubte im Kindsalter des Chriſtenthums, die Orakel kämen durch Dämone. Mehr war nicht nötig, um uns zu bewegen, Teufeln anzunehmen. Alles was die Alten lehrten, es ſei gut oder ſchlecht, wird wiederholt; und was ſie ſelbſt nicht mit Vernunftgründen belegen konnten, das beweiſen wir heut zu Tag durch ihr bloßes Anſehen. Wenn ſie dieß vorausſahen: ſo mus man geſtehen, daß ſie wohl daran thaten, ſich die Mühe nicht zu geben, gehörig zu räſoniren.‟.

Die Bücher des Alterthums ſind voll von Wunderdingen und Orakeln, die man nur Genien zuſchreiben zu können wähnte. Den Glauben an dergleichen Dinge brachten alſo auch die Gelehrten unter den alten Chriſten aus ihren Schulen und Tempeln mit ſich herüber.

Da auch das Chriſtenthum die Exiſtenz der Dämone feſtſezt, ſo war es natürlich, ihnen auch Verrichtungen anzuweiſen, z. B. das Orakelgeben. Dardurch, ſagt Fontenelle, erſpahrte man ſich die Mühe einer langen Diskuſſion des Fakti, und was wunderbar dabei ſchien, kreidete man den Teufeln, die man immer bei der Hand hatte, auf die Rechnung.

Noch ein Grund, warum die alten Chriſten die Orakel ihrem Teufel zuſchrieben, war die Vermiſchung der einfachen und heilſamen Lehren des Chriſtenthums mit den Geiſterträumen des Platonismus, dieſer poetiſchen Metaphyſik ſo vieler Kirchenväter.

Dieſer Platonismus war voll von Dämonen, Mittelnaturen zwiſchen Gott und Menſchen, aetheriſchen Genien, die — gewöhnlich unſichtbar — uns umſchweben.

Wenn man dem Euſebius glauben darf: ſo ſchrieb Porphyr die Bezauberungen, Philtern u. d. den böſen Dämonen zu. Und dieſe ſind es auch, welche unſere Augen durch Geſpenſter und Fantome täuſchen. Die Lüge wurde alſo körperlich gemacht.

Die Chriſten wagten es nicht, den Dämonen die ihnen beigelegte Kenntnis der Zukunft ganz abzuſprechen. Aber ſie erklärten ſie dadurch, daß die Dämonen dieſe Kenntnis aus den Schriften der Propheten erſchnappt hätten. „Wenn man„ fährt Fontenelle fort „den menſchlichen Geiſt ein wenig durchforſcht hat, ſo weiß man, was das Wunderbare über ihn vermag.„

Im vierten Kapitel beweiſt der Philoſoph, daß die meiſten Erzählungen von Orakeln ſehr verdächtig ſind. Er giebt dabei eine herrliche Regel, welche wir, ſo viel an uns iſt, allen Anhängern alter und neuer Thaumaturgen zur Beherzigung empfehlen wollen. Man ſoll ſich bei Leſung der Wundergeſchichten immer fragen: „Aber ſollte dann Alles Das auch wahr ſeyn! Laſſet uns zuvor uns vom Faktum völlig vergewiſſern, bevor wir uns um die Urſache bekümmern.„ Dieſe Methode, geſteht er, ſei etwas diffizil; aber ſie erſpahre uns das Ridikül, zu einer Wirkung, die nimmer exiſtirt, die Urſache gefunden zu haben.

Man erhebt das Gewicht gewiſſer Zeugniſſe für ſonſt unglaubliche Dinge. Aber waren die Erzähler weder bei der Sache intereſſirt noch leichtgläubig, noch übel unterrichtet, noch nachläßig? Man müſte erſt Einen ſtellen, der ein kalter und aufmerkſamer Zuſchauer von Allem war.

Ich glaube Algarotti iſt's, welcher ſagt: „jede Sache hat viel Zuſchauer aber wenig Beobachter.„

Der blinde Eifer einiger alten Chriſten hat — wie man ohne die gröſte Impertinenz nicht läugnen kan — einen groſſen Schwall apokryphiſcher Bücher ausgehekt, welche man heidniſchen oder jüdiſchen Autoren zuſchrieb, und worinn man ſie zum Vortheil des Chriſtenthums Dinge ſagen läßt, an die ſie gewis nicht gedacht haben. Auch an falſchen Evangelien, falſchen Epiſteln, falſchen Biographien der Apoſtel fehlte es nicht.

Nicht ohne Grund nennt man Herodot den Vater der Geſchichte. Alle griechiſche Geſchichten, welche alſo ſeine Töchter ſind, haben Viel von ſeinem Genie — wenig Wahrheit und deſto mehr Wunderbares.

In unwiſſenden Jahrhunderten darf man ungeſtraft lügen. Man findet immer Pimſel, welche glauben, und ſelbſt ſans rime ſans raiſon!

Euſeb zitirt uns aus dem Porphyr ſehr poſitive Orakel von der Perſon, der Auferſtehung und Himmelfahrt Chriſti. Porphyr alſo, der feinſte und ſubtilſte Gegner des damals neuen Kult, erdrükt uns mit Beweiſen für den Chriſtianism.

„Laſſet uns„ ſpricht Fontenelle „in eine ſolche Freigebigkeit ein Mistrauen ſezen. Euſeb giebt uns jene dem Chriſtenthum ſo günſtige Orakel, entkleidet von alle Dem, was in den Schriften Porphyrs ſie begleitete. Wer weis, ob Porphyr ſie nicht ein Paar Zeilen hernach widerlegte?„

Nach dem Intereſſe ſeiner Sache muſte er es thun.

Porphyr ſchrieb die Orakel lügenhaften Genien zu. Könnte er nicht etwa die Myſterien unſerer Religion in Orakel gebracht haben, um ſie, als Ausſprüche lügenhafter Genien, verdächtig zu machen? Aber man hat die Schriften des Porphyr zernichtet und dardurch der Nachwelt zu einem großen Verdacht Anlaß gegeben.

„Unter den heidniſchen Philoſophen„ ſagt der unſterbliche Bibliothekar von Wolfenbüttel, Gotthold Ephraim Leſſing „welche in den erſten Jahrhunderten wider das Chriſtenthum ſchrieben, muß ohne Zweifel Porphyr der gefährlichſte geweſen ſeyn, ſo, wie er aller Vermuthung nach der ſcharfſinnigſte und gelehrteſte war. Denn ſeine 15 Bücher ſind ſo ſorgſam zuſammgeſucht und vernichtet worden, daß uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übrig geblieben. Selbſt die Dreiſſig und mehr Verfaſſer, welche gegen ihn geſchrieben hatten, ſind darüber verlohren gegangen *), vermuthlich,

---

*) So ſchüttete alſo der heilige Eifer Gift und Gegengift, das Kind ſamt dem Bade aus, und

beraubt

lich, weil ſie zu viele und zu große Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt ſollte, angeführt hatten.„

Anonym.

Neuere Geſchichte
des Proteſtantism
in Frankreich.

Vorredner.

„Aus der Verſchiedenheit unſerer Intereſſen entſtehen die verſchiedenen Meinungen, die wir von der Toleranz haben. Einige beſtehen auf Verfolgung, weil ſie die Bibel leſen, aber ſie unrecht verſtehen. Andere begnügen ſich, über

---

beraubte den denkenden Theil der Nachwelt des Vergnügens, Exzeptionsſchrift und Replik mit einander vergleichen, und in einer ſo wichtigen Sache mit eigenen Augen ſehen zu können.

die Irrthümer ihrer verlohrnen Brüder in der Stille zu seufzen, und überlaſſen Gericht und Rache dem Allmächtigen: dies ſind die Freunde des wahren Chriſtenthums. Die Dritten haſſen Jene von Herzensgrund, welche nicht ſo denken, wie ſie: es ſind die Anhänger des Fanatiziſm. Endlich giebt es Welche, die ihren Gott der Reinigkeit der Sitten, der Güte ihres Herzens, dem Grundſaz der Ehre, der natürlichen Billigkeit und dem Vortheil der Nation aufopfern.„

„Dürfte die geſunde Vernunft über dieſe entgegengeſezten Meinungen ihren Ausſpruch thun: ſo wüſte man, woran man ſich zu halten hätte. Da ſie aber dieſes nicht darf: ſo haben ſich die Verehrer eines und des nemlichen Gottes bis dieſe Stunde noch nicht vergleichen können, ob es beſſer und ſeinen Abſichten angemeſſener iſt, ſeine Gegner zu verfolgen, oder zu dulten.„

* * *

Seit langer Zeit ſchon empfand man die Nachtheile der fanatiſchen Politik Ludwigs XIV. Aufgeklärte Köpfe beſeufzten insgeheim die Wiederuderrufung des Edikts von Nantes. Endlich erwachte die Stimme der öffentlichen Vernunft und der Nation. Der Patriarch des Tolerantiſm gab das Zeichen. Nun brach ſolcher in den Schriften der Mirabeau, der Helvez, der Jean Jacques, der Marmontel und Mercier hell aus. Dultung war das Feldgeſchrei der Encyklopädiſten, der Ekonomiſten, und aller Koriſäen der Tagsphiloſophie.

Aber was halfs? Die Wünſche der Philoſophie und der Nation zu realiſiren, war der politiſche Arm nötig: und keine Regirung war dazu weniger geſchickt, als die vorige. Auf der einen Seite hatte der Hof immer den Geldbeutel der Kleriſei nötig, auf der andern war das Parlament in beſtändiger Kolliſion mit dem Miniſteer, das iſt mit dem Deſpotiſm, das iſt in Unmacht.

Die heutige Regirung erſchien und beſſerte die Ausſichten nicht. Man hatte es mit einem jungen König zu thun, der das edelſte und wohlwollendſte Herz hatte, und der Aufklärung nicht unfähig zu ſeyn ſchien, der aber eine bigotiſche und kleingeiſtliſche Erziehung genoſſen hatte, deſſen natürlicher Karakter Furchtſamkeit zu ſeyn, und dem jene Energie völlig zu fehlen ſchien, welche zu großen Schlägen nötig iſt.

Izt trat der Schuzengel der Nation herbei, und that ein Wunder. Er umſtellte den Thron des jungen Königs mit einigen Geiſtern erſter Größe, und von wahrhaft tugendhafter Seele. Maurepas, Saint Germain, Turgot, Malesherbes, Necker, iſt ein Kleeblatt philoſophiſcher und patriotiſchgroſſer Miniſter, welches die Geſchichte binnen Jahrhunderten nicht aufweiſt. Dieſe Männer ſchienen von der Vorſicht zuſammberufen zu ſeyn, den Nebel, in welchen die Seele des Königs durch den religioſen Idiotiſm ſeines Hofmeiſters gehüllt war, zu zerſtreuen, und ſeine ſchöne Vernunft in ihre Rechte einzuſezen.

Schon zwanzig Jahre zuvor hatten die Proteſtanten die Bahn eröfnet. Sie hatten den Fiskal jener Provinz, wo ſie am zahlreichſten ſind, den Herrn von Monclar, Generalprokurör zu Aix, einen thätigen und lichten Kopf, bewogen, ſich ihrer von Amtswegen anzunehmen. Herr von Monclar ſezte eine Schuzſchrift für ſie auf, voll Wärme, voll Gründlichkeit, voll Aufklärung *), die aber den Fehler hat, daß ſie zu weitläuftig iſt.

Ein unverzeihlicher Fehler für eine Volkslectüre — fürnehmlich in Frankreich. Auch zog er die Folge nach ſich, daß die Schrift ungeleſen blieb, ungeachtet ſie in einen Zeitpunkt fiel, wo der Herr von Voltaire durch ſeine berühmten Denkſchriften für die Calas und für die Sirven ganz Europa in Senſation geſezt hatte.

Immittelſt brach der Krieg 1756 aus. Einige ſchüchterne Köpfe machten die Bemerkung, daß drei Millionen misvergnügter Unterthanen, im Eingeweide des Staats, zur Zeit einer öfentlichen Verlegenheit gefährlich werden könnten, wenn ſie ſich empören ſollten; und daß die Regierung nicht genug eilen könne, die Proteſtanten zu naturaliſiren.

---

*) Mémoire théologique et politique ſur les mariages des Proteſtants.

Das Miniſteer trat dieſer Furcht nicht bei. Es empfand aber von einer andern Seite Gründe, dieſe Idee zu begünſtigen. Zu einer Zeit, wo dem Staat Bevölkerung, Vermehrung der öfentlichen Abgaben, Hilfsquellen mehr als jemals nötig waren, ſchien es ein Kabinetsſtreich zu ſeyn, Innwohner ins Land zu ziehen, ſeinem Gegner Welche zu entführen und die Maſſe des Nationalreichthums zu vermehren. Hiezu machte die Wiederherſtellung der Proteſtanten, welche alle in England, Holland und Deutſchland wohnende Refugies in Gährung ſezen müßte, allerdings Hofnung.

Man gab alſo den Proteſtanten unter die Hand, einen zweiten Schritt, und zwar unmittelbar an den König, zu thun. Dazu diſponirte der Duc de Choiſeul einen der berühmteſten Advokaten Frankreichs, Herrn Legouvee. Um den Hof nicht zu ſehr zu ſchrekken, müſte man einſtweilen nur um die Freiheit der Heirathen *) einkommen, und alsdenn erwarten, daß ſich das Uebrige von ſelbſt geben würde.

Wenn

---

*) Zum Erſtaunen iſts, daß dreyen Millionen Einwohner

Wenn ein Choiſeul Etwas einfädmet: ſo iſts gewis die Seide werth. Allein die Proteſtanten glaubten dies nicht. Sie verdarben den

wohner (ſo ſtark iſt die Anzahl der in Frankreich angeſeſſenen Proteſtanten), folglich ungefähr dem 6ten Theil der Nation, welche gleiche Laſten mit allen übrigen Unterthanen tragen, und jede Bürgerpflicht gewiſſenhaft erfüllen, das koſtbarſte, das reizendſte, das weſentlichſte aller Güter der Natur, das Recht ſich fortzupflanzen, verſagt iſt! In Frankreich genieſſen die Kinder aus proteſtantiſcher Ehe kein geſezzmäßiges Daſeyn, ſind zur Erbſchaft unfähig, wenn ſie in deserto erzeugt ſind; das iſt, wenn die Eltern nach den Gebräuchen ihrer Kirche, in der Stille, getrauet wurden. Ein calviniſcher Prieſter, welcher eine Kopulation in Frankreich verrichtet, hat nach den Landesgeſezzen das Leben verwirkt. Proteſtantiſche Bräute haben alſo kein anderes Mittel als, entweder ſich auſſer Landes trauen zu laſſen, oder einen falſchen Beichtſchein von einem katholiſchen Geiſtlichen zu erkaufen. Dann ohne Vorweiſung eines Beichtſcheins geſchiehet keine Kopulation in Frankreich, mit einem Beichtſchein aber können Hunde und Kazzen zuſammheirathen. — Und dies in unſern Tagen!

den Plan, indem ſie ſich weigerten, ſich darauf einzulaſſen. Ein Anbringen, das blos bei der Ehe ſtehen bliebe, ſchien ihnen unhinlänglich, ja ſogar verfänglich zu ſeyn. Als Herr Legouvee ihren Ausſchuß zuſammberief, um den Vortrag an den König zu unterzeichnen: ſo erklärte ſich ſolcher, daß man entweder Alles oder Nichts wollte *).

Sie

---

*) Neun Notablen waren's, die anfänglich mit Herrn Legouvee den Aufſaz entwarfen. Wie es zur Unterſchrift kam: ſo verſammelten dieſe Neun eine Kommiſſion von 60 der vornehmſten und aufgeklärteſten Glieder der Kirche. Dieſe hielten einen Rath. Und hier iſt's, wo das Anbringen verworfen wurde. Die Gründe, worauf ſich dieſer Ausſchuß, bey dem Herr Necker präſidirte, bezog, ſind: daß die Beſchränkung auf ein einziges Membrum ihrer Klagen Präjudiz erweken, und der Schikane Stof geben könnte, die Proteſtanten über die übrigen Punkte deſto mehr zu vexiren. So könnte man, zum Exempel, behaupten wollen, ſie erkännen die übrigen Gegenſtände, worauf ſich das Edikt von Nantes, 1685, gründet, dardurch von ſelbſt für unzuläßig und unbillig, weil ſie nur jenen einzigen motivirten. rc. rc. rc. Dieſen Gründen gemäs beſchlos der

Aus-

Sie irrten ſich. Der Miniſter hatte zween der anſehnlichſten und intrikanteſten Prälaten auf der Seite, die Erzbiſchöfe von Narbonne und von Toulouſe *). Tauſend Umſtände boten alle Hofnung dar, daß der Streich gelingen würde.

Allein die Proteſtanten begiengen unheilbare Thorheiten. Für den männlichen Tritt, den

ihnen

Ausſchuß, die Sache für diesmal beiſeitzulegen und mit Geduld einen ſchicklicheren Zeitpunkt abzuwarten. „Vollkommenes Leiden, oder vollkommenes Recht„! rief einer der anſehnlichſten, der Arzt Tronchin. Hier klatſchte die Verſammlung in die Hände.

*) Der Erſtere kannte keinen andern Fanatiſm, als den, ſich bei Hof beliebt zu machen, aufs Brett zu bringen, kein anderes Geſez, als die Gnade des Herren, keinen andern Gott als Ludwig XV. Der zweite, in ſeinen Grundſäzen feſter, hatte vom Pfaffen Nichts als den Rok, und brannte vor Begierde, ſich durch einen patriotiſchen Heldenzug auszuzeichnen. Dieſer nebenbei geſchikte, ſchlaue, inſinuante Kopf war das Faktotum beim geiſtlichen Parlament.

ihnen das Miniſteer vorſchlug, mit offenem Helm die Bahn zu brechen, wählte man ein Libell *).

Dieſes Ding ſollte die Geiſter vorbereiten, ſie ſtimmen. Zu dem Ende trug man's unterm Mantel feil.

Aber weitgefehlt, daß es dieſen Zweck erreichte, ſo verbitterte es die Brühe vielmehr. Dann die Geiſtlichkeit iſt darinn mit einem Muthwillen gehudelt, der ſie empören muſte, wäre ſie auch nur halb ſo empfindlich, als ſie von Natur iſt **).

Noch

---

*) Dialogues entre un évêque et un curé ſur les mariages des proteſtants.

**) Das Werk theilt ſich in zwei Dialogen. Im erſten legt ein Pfarrer, von Menſchlichkeits- und ſelbſt Religionseifer durchdrungen, ſeinem Biſchof einen Antrag für die Proteſtanten vor, mit dem Geſinnen, ihn vor die Verſammlung der Geiſtlichkeit zu bringen. Dieſer verſezt, daß er ſich nicht damit befaſſen könne, indem er juſt im Begrif wäre, einen Gegenantrag zu machen,

ſo

Noch mehr. Sobald das Gerüchte von der bevorſtehenden Unterhandlung in die Provinzen ausdünſtete: ſo übernahmen ſich die Proteſtanten. Freudetrunken über dieſe Nachricht,

ſo

ſo ſehr er gleichwol geſtehen mus, daß, obſchon ſein Sprengel viele Proteſtanten enthält, er ſich doch im mindeſten nicht über ſie beklagen könne. Indeſſen meynt er, nachdem weder mit Bitten noch Drohen, weder mit Streiten noch Widerlegen bei dieſem verſtokten Haufen Was auszurichten ſey: ſo wäre Nichts übrig, als die Hand von ihnen abzuziehen. Und das Aeußerſte, was man für ſie thun könne, wäre, ſie ungekränkt ihrem Schikſal zu überlaſſen. Dieſer Meinung iſt der milde Pfarrer nicht. Er behauptet, die Abneigung dieſer Leute gründe ſich weniger auf das Syſtem ihres Glaubens, von deſſen Nichtigkeit und Schwächen ſie nur allzuſehr bei ſich überzeugt wären, als auf gerechten Abſcheu vor dem katholiſchen Prieſterthum, welches ſie mit Grund für die Feurbrände der Verfolgung gegen ſie betrachteten. Es liege demnach der Geiſtlichkeit ob, um dieſen Vorwurf zu widerlegen, daß ſie ſelbſt daran ſey, ſich ſelbſt darum verwende, daß den Proteſtanten die bürgerlichen Rechte eingeräumet werden möchten. Nun muſtert er die

Grünſo wie Sklaven beim Ruf der Freiheit, jubelten ſie laut, und es entſtand eine Fermentation, welche alle Bigoten und Schwachköpfe ſchreyend machte.

Die

Gründe, welche Religion und Kirche entgegenſezen könnten, und beweiſt, daß dieſer Schritt weder der einen noch der andern im mindeſten widerſtreite. Hierauf macht der Biſchof alle möglichen Einwürfe, die der Fanatismus einflößen kan. Dieſe zerſtäubt der Pfarrer ganz und gar, und läſt dem Biſchof kein Wort mehr übrig. — Im zweiten Geſpräche entwikelt ſich das Sujet. Der Biſchof, der gerade aus der Verſammlung der Geiſtlichkeit herkommt, ſagt dem Pfarrer, daß dieſe dem Schritt, ſo man ihr zumuthen wolle, durchaus ſich widerſeze, weil er 1) geradezu die biſchöflichen Rechte untergraben würde; 2) es zum Aergerniß gereichen müſſe, wenn Diejenigen, auf welche der Staat ſeine Ruhe am meiſten baue, die Erſten wären, eine Sekte, welche für ſolche bereits nur allzuzahlreich und allzugefährlich wäre, zu erheben, ihr eine legale Konſiſtenz zu geben. „Die Jeſuiten„ ſpricht er, „ſind ſo eben abgeſchaft: und wir ſollten Kezer dafür einſezen? Was müſte die Welt denken?„ 3) weil es dem Unglauben Thür und Thor öfnen,

und

Die Feinde der guten Sache bedienten ſich dieſes Umſtands, dem Hof und der Geiſtlichkeit Gift einzuhauchen. Man ſieht, ſagten ſie, was für Folgen daraus entſtehen müſſen? wie we-

nig

und die wahre Heerde der Verſuchung ausſezen ließe; 4) weil bei der ſchon gegenwärtigen Menge der Proteſtanten zu befürchten wäre, ſie könnten in der Folgezeit die Oberhand gewinnen, und aus Geduldeten Unterdrüker werden. Hierauf verſezte der Pfarrer: 1) ſei eine bloße Nichtigkeit, dann es frage ſich nicht von einem Gottesdienſt, ſondern blos von bürgerlichen Rechten, nicht von Einräumung, ſondern blos von Menſchlichkeit; eben ſo grundlos ſei 2): die Jeſuiten ſeien weder theologiſcher noch bürgerlicher Rechte fähig. (Hier folgt ein eben ſo weitläuftiges als gehäſſiges Gemälde von den Jeſuiten. Dem zu Folge ſind ſie Aufrührer, Königsmörder, Vergifter, Betrüger ꝛc. ꝛc. kurz zu allen religioſen und moraliſchen Pflichten der Geſellſchaft unfähig.) Noch unbedeutender ſei der 3te Einwurf. Die Kezerei der Kalviniſten ſei ungefährlich; dann ſie nehme täglich in ſich ſelbſt ab; dieſe Sekte ſei nimmer dogmatiſirend; ſie verachte ihre Grundſäze ſelbſt, und die politiſche Tugend erhebe ſich über die religioſe bei ihr. Es wäre zu wetten,

wenn

nig ſich dieſe Leute in den Schranken halten können? Dieſer frühzeitige Jubel wurde den Proteſtanten zum Verbrechen gemacht und für unverſchämten Triumf über uſurpirten Sieg ausgelegt.

Einige theologiſche Klopffechter ſtunden auf *). Sie ergriſen den Augenblik, der ſchwankenden Wage

---

wenn man ihnen ihren Glauben Preis gäbe, daß innerhalb zwei Jahrhunderten kein Kalviner mehr auf der Erde ſeyn würde. Dann beim izigen Fortgang des Lichts und der Philoſophie ſei es moraliſch unmöglich, daß ſich eine andere Religion erhalten könne, als die katholiſche. Mit Einem Wort, die Kezer überhaubt ſcheuten mehr die Hierarchie in der Kirche, als das Dogma; ſie ſtießen ſich an dem Karakter der Pfaffen, nicht an dem Karakter des Glaubens. Dieſe Argumente endigt er mit dem Schluß, daß es die politiſche und menſchliche Gerechtigkeit erfodert, den Proteſtanten ein geſezzmäßiges Daſeyn einzuräumen, und ſie zum Genuß der bürgerlichen Rechte zuzulaſſen.

*) Unter Andern ein gewiſſer Abbe Thierri, Konſiſtorialkanzler zu Paris, ein gelehrter, nicht ungewand-

Wage in der Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit den Druk zu geben. Zu dem Ende faßten ſie die Prälaten auf ihrer ſchwachen Seite, auf der Seite der Dialektik und der Autoritäten. So brachten ſie ſolche leicht unter ſich; und die Handleiſtung bei der Sache der Proteſtanten wurde im Rath der Kirchenväter nunmehr mit Einer Stimme verworfen.

Nicht genug. Einer der erbittertſten Prälaten, der Erzbiſchof von Vienne, ergrif die Feder und ſchrieb eine beißende Diatribe über den Vorwurf *), worinn er ſeine Kollegen auf-

gewandter, aber im höchſten Grad fanatiſcher Kopf.

*) Die Geſchichte dieſes Dings iſt intereſſant. Sein Verfaſſer hatte es anfänglich blos für die Verſammlung der Kleriſei beſtimmt. Es ſollte eigentlich ſein Votum ſeyn. Auch wurde es wirklich in beſagter Verſammlung verleſen. Allein es machte ſoviel Eindruck, daß man beſchloß, es zum Vortrag des Corporis an den König, zu machen. Der Herr von Brienne, Erzbiſchof zu Toulouſe iſts, der dies in Vorſchlag brachte. Jedermann fiel ihm bei, bis auf den Biſchof von Auxerre

rief, mit ihm gemeine Sache zu machen; indem weitentfernt, daß die Zeitumſtände ſie zur Mäſſigung einlüden, vielmehr Religion und Politik erfoderten, das Joch der Proteſtanten zu erſchwehren, ſie aller bürgerlichen Exiſtenz zu berauben, ihnen ihre Kinder wegzunehmen, ihre Teſtamente zu zernichten, die gegen ſie ergangene Edikte wüthen zu laſſen, und alles Mögliche anzuwenden, dieſe meutheriſche Raſſe zu vertilgen; ſo, daß Alles, was ihren Gönnern noch übrig blieb, darinn beſtund, zu ver-

---

Auxerre, Herr von Cice. Dieſer ſchlaue Pfaff ſah die Abſicht des Erzbiſchofs durch, welche die war, ſeinen Mitbruder zu ſtürzen, in der Vermuthung, daß ein Vortrag, der ſchnurgerade gegen den Plan des Miniſteriums liefe, nothwendig ſeinen Urheber ſchlecht bedienen müſſe. Er gab der Sache eine Wendung, indem er die Zuhörer fühlen ließe, daß um den Vortrag ſo nachdrüklich und unbefangen einzurichten, wie es die Würde des Corporis erfodere, alle Deklamationen davon getrennt, und nur kahle aber ſolide Gründe aufgeſtellt werden müſten. Dies verdros den Verfaſſer, er nahm den Aufſaz zurük, und gab ihn dem Publikum.

hindern, daß dieſe Schrift nicht die Kraft eines Aktenſtüks bekäme, und bis in das Vorzimmer des Monarchen durchdränge.

Der Begrif von einem toleranten Prieſter, ſagt ein ſehr kategoriſches Orakel *), enthält einen offenbaren Widerſpruch. Sein Intereſſe erfodert Verfolgung, und ſeine Ehre Morden. Dann Denkfreiheit iſt das Grab der Geiſtlichkeit. Jeſus war ein geſchworner Feind der Prieſter, ihrer Tempel und Opfer, und gerade mit dieſen Zügen mahlen uns unſere heutigen Prieſter einen gottloſen und gefährlichen Bürger ab.

Der Menſch, der eitel genug iſt, ſich für einen Günſtling Gottes zu halten, und glüklich genug, Düpes zu finden, die es glauben, mus nothwendig unempfindlich und unmenſchlich ſeyn. Er mus alle Diejenigen haſſen, die dieſer Meinung widerſprechen. Was will der Geiſt des Friedens und der Dultung gegen die aufbrauſenden Leidenſchaften?

---

*) HIEROKLES.

Die ſiegende Heuchelei, unterſtüzt vom leichtgläubigen und partheiiſchen Arm der Regirung, erſtikt die Stimme der Natur, der Menſchlichkeit und des öfentlichen Wohls.

Von jeher war die Verfolgung eine der ſicherſten und glüklichſten Springfedern in der Politik des Prieſterthums. Jeder Menſch bewachet die Scheidemauer zwiſchen ſich und ſeinem Feinde mit Eiferſucht. Die Staaten ſind nicht ſo ſehr durch die Gränzen getrennt, wie durch die Religion. Und es wird der Welt einſt weit leichter fallen, die Völker über ihr politiſches Intereſſe zu vereinigen, als über ihr theologiſches.

In der ganzen Geſchichte finden wir kein Beiſpiel einer vollkommenen Toleranz, ſo wie ſie das Menſchrecht, die öfentliche Vernunft, und die Philoſophie unſers Tags beſtimmen, auſſer in China unter der Dynaſtie der Prinzen vom Geblüte des Gengiskan.

Aber in Schina giebt es weder eine Sorbonne noch Synoden.

(Die Fortſezung nächſthin.)

„Zu Rom ertränkte ſich kürzlich ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren aus Verzweiflung in der Tiber. Er war in den blühendſten Glücksumſtänden; gebauet wie ein Engel, und reifte zu Hofnungen heran, die ihm die ſchönſten Ausſichten verſchaften. Allein Das, was er unter den Menſchen in Rom ſah, machte ihm den Kopf ſchwindeln. Er hofte nirgends beſſere Menſchen zu finden, und entſchlos ſich, zu ſterben.„

„In ſeiner Brieftaſche ſtand: — Wer dieſes Leben unter dieſen Menſchen ſchäzen kan, der iſt werth, unter ihnen zu leben. Ich halte es nicht länger aus. Jenſeits mus es beſſer ſeyn, oder ich müßte mich vernichten können. Kan ich aber Das nicht, o, dann iſt's gewis jenſeits beſſer.„ —

„Dieſe Sprache iſt in das Gift der tollſten Schwärmerei getaucht. Der Weiſe kennt, was an der Welt iſt, wird er aber darum verzweiflen?„ (Ephemeridi di Roma, N.86.)

Iſt's

* * *

Iſt's Beweis unſeres Wahnſinns, oder unſeres Elendes, daß wir uns ſelbſt tödten?

In jedem Fall verdient der Selbſtmörder unſer Mitleid. Seine That iſt ein Verbrechen vor Gott, wie die Religion lehrt. —

Aber auch ein Verbrechen gegen ſich ſelbſt? — gegen den Staat? Es giebt in der Kette der Erfolge keine Wirkung ohne Urſach. Der Selbſtmord iſt Effekt unſerer Unzufriedenheit. Dieſe aber hat tiefgefühltes, nie wegzuräſonirendes Elend zur triſten Urſach.

So lang wir die Plagen des Lebens nicht fühlen, nur ſeine Freuden genießen, und hoffen dörfen; ſo lang unſer Horizont heiter, und Roſen des Frühlings, die kein Sturm noch entblättert, uns entgegen blühen, ſo lang kan der glükliche Sohn der Natur den Begrif der Exiſtenz nicht von dem des Vergnügens trennen, welches allein dem Leben Werth giebt.

Er hat, ſolang die reizende Illuſion, der Morgentraum eines ſchönen Maitages, dauert, kein Motif ſterben zu wollen; und ohne Motif giebt's keine Handlung.

Wenn aber die Stunde der Entzauberung da iſt, wenn unerträgliche Leiden drükken, und das ſchöne Fantom, die Hofnung, in Nacht und Nebel verſchwindet, dann flieht der Betrogene zum einzigen Aſyl, das den Elenden übrig bleibt, von der Folterbank des Lebens weg in die kalten Arme des Todes.

Wenn unheilbares Unglük — nicht Laſter und Schurkerei — ihn ans Grab führt: ſo iſt aus dem Trieb zur Ruhe, nach ausgeſtandenen Stürmen des Lebens, ſeine That erklärbar *). Ihm folgen unſere Thränen.

Wer ſollte nicht über die Kondition der Menſchheit weinen, über das Loos unſeres Standes, welches uns an den Rand eines Abgrundes, zwiſchen den Schmerz und die Privation in die Mitte geſezt, und manchem Elenden

nur

---

*) erklärbar! Ein Anderes iſt Erklärung, ein Anderes Apologie der That.

nur die Alternativ gelaſſen hat, entweder zu leiden oder zu ſterben!

Verſezt euch auf jene Inſeln Weſtindiens, wo Negern, durch die Grauſamkeit des Verhängniſſes und der Menſchen in Verzweiflung gebracht, haufenweis ſich entleiben! —

Sie fürchten den Tod. Dies ſagen alle Reiſebeſchreiber. Aber der Haß des Lebens überwindet bei ihnen noch die Furcht des Todes. Iſt ihre Autochirie Bosheit? oder ein Beweis und Wirkung ihres äuſſerſten Elendes?

Ich vertheidige den Selbſtmord nicht. Ich weis, daß die Religion ihn verbeut. Aber, daß die Menſchen ſich nicht aus Grundſäzzen *), ſondern nur aus Elend oder Melancholei umbringen, weis ich auch.

Regenten, Geſezgeber, Aerzte! Sucht Menſchenelend zu vermindern, und die phiſiſchen Urſachen des Selbſtmords wegzuräumen; dann fällt auch die Wirkung weg.

Eben

---

*) Es müßte dann ein Narr aus überſpanntem Verlangen nach dem Himmel ſich tödten.

* * *

Eben ſo ſchön als wahr ſpricht Beccaria: egli é dunque dimonſtrato, che la legge che imprigiona i ſudditi nel loro Paeſe é inutile ed ingiuſta: dunque lo ſarà parimente la pena del ſuicidio.

Mit Recht bemerkt er, daß nicht deſpotiſche Ukaſen, nur Gefühl bürgerlichen Glüks und Wohlſeyns, den Bürger an ſein Vaterland feſſeln müſſen. Wenn ich überzeugt bin, ich ſei hier beſſer, bequemer als dort, ſo gehe ich nicht dorthin, um das Beſſere mit dem Schlechtern zu vertauſchen.

Geſezze gegen den Selbſtmord gehören zu den Armſeligkeiten. Was iſt ein Geſezz, welches durch Strafe nicht ſanzirt werden kan? Oder wann wollt ihr den Selbſtmörder ſtrafen? — Ehe er die That vollbracht hat? Er lebt noch, hat ſich alſo nicht umgebracht, verdient die Strafe der Autochirie nicht. — Im Augenblik, da er ſie vollbringt? Könnt ihr bei jeden Bürger eine Schildwache ſtellen? Wollt ihr den Mord, den er beginnt, vollenden helfen? — Wenn er ſich ſchon entleibt hat?

Wo iſt die Dryas, die den Baum belebte? Da liegt er — ein fühlloſer Kloz, der Strafe, des Schmerzens, der Beſchimpfung unfähig!

Mißhandelt dieſen Leichnam: peitſcht eine Statue! Immer begehet ihr eine Sottiſe.

Noch mehr, auch eine Ungerechtigkeit begeht ihr. Dann die Strafe trift nicht den Verbrecher: er iſt eurem Wirkungskreiſe entrukkt. Nur ſeine unſchuldige, in Kummer verſenkte Familie empfindet die Schmach, und weint blutige Thränen.

Ihr habt nicht nötig, gegen den Selbſtmord zu predigen: ein Beccaria — leſt und beherzigt ihn fleißig! — ſagt euch, warum nicht.

„Gli uomini amano troppo la vita, é tutto ciò che gli circonda, li conferma in questo amore.„

Ewige Wahrheit! Laßt uns auch die Gründe derſelben hören. Das reizende Bild des Vergnügens, die Hofnung, dieſe ſüſſeſte Täuſchung der Sterblichen, die uns mit langen Zügen den

Kelch der Trübſal ſchlürfen macht, in welchen wenige Nektartropfen gemiſcht ſind, bezaubert ſie zu ſehr, als daß man fürchten müßte, die nezeſſäre Impunität dieſes Verbrechens könne Einfluß auf die Menſchen haben.

Laſſet uns noch ein anderes Axiom dieſes italiſchen Montesquieu ins Gedächtnis zurükruffen:

„Aus Furcht des Schmerzens gehorcht man dem Geſetz. Der Tod verſtopft für den Körper alle Qualen des Schmerzens.“

Hieraus zieht der Marcheſe den Schluß: welches Motif kan die Hand des Verzweiflungsvollen zurükhalten? Wer ſogar der furchtbaren Idee einer qualvollen Ewigkeit zu trozen wagt; wer, um unerträglichen Plagen dieſes triſten Lebens zu entgehen, noch gröſſerem Elend, womit Religion ihn bedroht, betäubt und ſinnlos entgegen eilt, wird Der Mishandlung ſeines fühlloſen Kadavers fürchten?

Laſſet uns — ich beſchwöre Euch! Menſchen ſeyn, und Unglükliche, welche äuſſerſtes

Elend zur Verzweiflung brachte, nicht mit ohnmächtiger Wuth noch über das Grab hinüber verfolgen.

Anonym.

Fragmente
einer moraliſchen Vorleſung
über
Joſeph Jakob Plenk's
# erſten Umriß der Zergliederungskunſt
des menſchlichen Leibes.

(Anonym.)

Dem
ſchönen Geſchlecht
gewidmet
vom
Ungeheur.

Die Anatomie, Zergliederungskunſt, Anatomia, iſt die Wiſſenſchaft, welche den Bau des menſchlichen Körpers lehret.

Die

Dieſe Wiſſenſchaft wird in ſieben Lehren abgetheilt.

I. In die Knochenlehre (Oſteologia), die von den Knochen,

„Der erſte Menſch hatte fünf und zwanzig Rip-
„pen. Der Schöpfer nahm ihm eine, und zeither
„gilt die eine ihm genommene ſoviel, wie keine
„vier und zwanzig.

SS. 8.

II. In die Bänderlehre (Syndesmologia), die von den Bändern,

„Vor dem Triumphwagen banden ſie den ädlen
„Jungen zum Schleppen, er aber ſah ſich um
„nach dem Tyrannen, und ſprach: — Meine freye
„Seele höhnt den Strang, erwecke in mir Liebe,
„dann du haſt mich gebunden.

Ex monumento romano.

III. In die Muskellehre (Myologia), die von den Muskeln,

„Strenge dich an, ſei thätig und wirkend, doch
„Nichts auf einmal; raſche Thaten frommen ſel-
„ten; von jeher iſt die Bildung der Menſchheit
„ſtufenweiſe, wie die Natur in allen ihren Wer-
„ken, erfolgt. Nichts übertrieben! Immer
„Schritt vor Schritt! Der Weg ſcheint weiter,
„aber er iſt ſicherer.

Graf von Zinzendorf.

IV. In die Eingeweidlehre (Splanchnologia), die von den Eingeweiden,

„Nach Jakob Böhm liegt im Microcoſmo die
„Hölle im Unterleib. Eſſe nie Auſtern zu weit
„von der See entfernt, noch im Sommer Ge-
„frornes, oder was dir ſonſt der Leker auftiſchen
„mag. Bei Kornbrod, Rindfleiſch von einer
„deutſchen Frau gekocht, und Rüdesheimer müßte
„mir Jakob Böhm den Himmel in den Magen
„ſetzen.

Tralles contra Kemmes.

V. In die Blutgefäſſelehre (Angiologia), die von den Blutgefäſſen,

„Wenn ein Wundarzt bei freier Wahl für ſeinen
„Brauch kein gut Blut wählt: ſo hat er das Ka-
„pitel vom Blut nicht ſtudirt, und wird zur
„Strafe durchs Blut leiden.

Iſengarth.

VI. In die Nerfenlehre (Nevrologia), die von den Nerfen,

„Haſt du eine Freundinn gefunden, deren ganzes
„Nerfenſyſtem widerhallt, wenn das deinige be-
„rührt wird, die auch deine nichtsbedeutendſten
„Gedanken ſchon von weitem hört: haſt du ſie?
„kennſt du ſie? ſo haſt du die höchſte Stufe
„menſchlicher Glükſeligkeit erſtiegen.

v. K***.

VII. In die Drüſenlehre (Adenologia), die von den Drüſen handelt.

„In der Zürbeldrüſe ſtekt die Seele, wenn
„ſie ja in Drüſen ſteken ſoll und mus.

„Und wenn ganz ſeelenvoll, das matte
„in Liebe ſchwimmende unſchuldige Aug nun
„an deiner Wange ſich des ſüſſen Druks entladet
„und die vom Uebermaas der Luſt
„dem Schleyer ausgeriſſne Bruſt
„in unverhehlten Thränen badet;
„dann fühlſt du Wonne — von der Zürbeldrüſe.

Wieland.

Anſpach, den 2. Nov. 1786.

Weiltingen iſt ein Fleken auf der Wirtembergiſchen Gränze. Er liegt unweit dem Häſelberg, einer Art von Bloksberg, in dem reizenden Ries, das iſt, auf einer der reichſten und gröſten Flächen Deutſchlands.

Weiltingen iſt die Reſidenz des Herzogs Ludwig zu Wirtemberg. Hier bringt dieſer Herr ſein Leben in philoſophiſcher Ruhe zu. Die Grazien ſeines Geiſts und ſeines Herzens haben ihn bis hieher begleitet. Sein Pallaſt iſt der Tempel der Wohlthätigkeit für dieſe Gegend. Alle Armen auf zehn Meilen in die Runde wallfahrten nach Weiltingen, um die Spende, welche der Prinz austheilen läßt, zu holen. So ſtellt er eine Art von Sonne unter dieſem Horizont vor, welche das Land ſegnet, und für die Armen ordentlich an gewiſſen Tägen in jeder Woche aufgeht.

Man bezüchtigt ihn, er wäre bigot: dieß iſt er aber nicht: er iſt — was wir Alle ſeyn ſollten — Chriſt. Man ſagt, ſeine ſtrenge Moral ſei Schwäche für ſeine Gemalin, eine Gräfin von Beichlingen: auch dieß iſt falſch; ſie iſt eine natürliche Folge der Ordnung, woran ſich ein richtiger Geiſt gewöhnt, wenn er iſolirt iſt.

Dieſer Herr weiht der Religion und der Gottesverehrung mit der Wärme eines Anachoreten und dem Talent eines Kirchenvaters; aber er huldigt auch den Muſen als Prinz und liebt die Künſte als Philoſoph. Dieß beweiſt die Kapelle, ſo er unterhält, ſeine trefliche Bücherſammlung, und die Grosmut, womit er wiſſenſchaftliche Verſuche, z. B. die in der Aeroſtatik, unterſtüzt. Mit Einem Wort, er entſpricht dem Karakter ganz, der die heutigen Prinzen aus ſeinem Hauſe unterſcheidet, welcher Wahrheits- und Menſchenliebe iſt.

Hier haben ſie das wahre Bild dieſes Herrn, das man ſo ſehr zu miskennen und zu verzeichnen gewohnt iſt.

Der Oberamtmann zu Weiltingen iſt ein Phänomen in ſeiner Sphäre: ein aufgeklärter Geſchäftsmann. Beamter und Denker ſeyn iſt ſchon viel; aber es in Wirtemberg ſeyn, iſt Alles, was man vom Mirakel verlangen kan.

Deſtomehr ſticht der Pfarrer, Herr Magiſter Koller, mit ihm ab. Er iſt ein flammrother Zelot, der Wirtembergiſche **Merz** in Lebensgröße. Sein Helm iſt das Symbolum eccleſiae und ſeine Lanze die formula concordiae. Mit dieſer Equippage beſteigt er alle Wochen einmal die Kanzel und ſchimpft auf Katholicken und Socinianer.

Daß das Konſiſtorium dieſen Schreyer auf dieſem Plaze leidet, daß es gerade einen ſolchen hieher ſezt, iſt ein eigner Zug zur Karakteriſtik desſelben. Dann Er iſt's, der den Prinzen in ſo üblen Ruf bringt, als wenn er die Profeſſion eines Miſſionars triebe. Die Grosmut, womit dieſer über den Koller der Weiltingiſchen Kanzel wegſieht, iſt ein Beweis ſeiner philoſophiſchen Stimmung. Es ſollte ein ſchönes Spiel werden, wenn der Prinz mit dem Pfarrer um die Ueberwage ſtreiten wollte!

Noch gehört zur Karrikatur von Weiltingen Herr Präzeptor **Bürer.** Dieſer iſt der Sebaldus Nothanker des Pfarrers, weil der ehrliche Mann wirklich zu honett und zu licht denkt, um ſein Sanche Panſa zu ſeyn.

Alles dies muſten ſie wiſſen, wenn folgende Anecdote in ihr rechtes Licht geſtellt ſeyn ſollte.

Eine vier und zwanzigjährige Dirn bekommt hyſteriſche Zufälle. Sie bildet ſich ein, daß ſie einen Teufel im Leib habe: ſie faſelt, ſie blasphemirt, und kriegt Konvulſionen. Alle Welt zukt die Achſeln: aber Herr Magiſter **Koller** nicht. Er findet, daß das Ding allerliebſt in das Lieblingsſyſtem der Orthodoxie paßt, die Exiſtenz des Teufels. Nun fängt er an zu exorziſiren. Er predigt, er bethet, daß ihm der

Schweis über den Rücken lauft, und ſchimpft auf die Atheiſten, das iſt, den Oberamtmann und ſeine Rotte, welcher nicht an den Teufel glauben wollte, und dem Mädchen einen Arzt verordnete.

Das Verhängnis wollte, daß ſich zu Wellingen ein Mukker, ein Lammsbruder, finden mus. Dieſer nimmt die Patientin zu ſich, beherbergt ſie und die Legionen Teufel, welche ſie unter dem Mieder trägt, und hält den Entzauberern das Licht zum Geſchäft.

So währet das Ding eine Weile. Endlich wirds der Oberamtmann ſatt: er läßt ein Wort vom Zuchthaus fallen: der Teufel hörts, und — empfielt ſich bei einem ſchönen Mondſchein.

„So ſiegt die Furcht auch über Teufel.„

Bis hieher iſt nun die Geſchichte ganz platt, ganz in der Regel. Aber, was ſie merkwürdig macht, iſt, daß diesmal kein Kapuziner, ſondern ein Paſtor ſelbſt ins Spiel kommt.

Herr Pfarrer — zu S —, ein Amtsbruder in der Nachbarſchaft, iſt's, welcher im Ruf ſteht, daß er den Teufel zu Welltingen beſchworen habe. Dann eine Beſchwörung mus beim Publikum doch immer eintretten, weil es nie natürliche Aufſchlüſſe will.

Je nun, ob ſich der Herr Pfarrer zu S— aufs Handwerk verſteht, ob er den Teufel verflucht, oder magnetiſirt hat, das müſſen wir Ihm laſſen. So viel iſt gewis, daß die Dirn wieder völlig geſund und bei Alltagsverſtand iſt.

So iſt alſo die Satanaslehre zu einer neuen Evidenz gebracht. Der Brief, den Herr Pfarrer zu S— hierüber ſchrieb, iſt rar.

Wir ſind ihn dem Zufall ſchuldig, der ihn aus der Brieftaſche des Tübingerboten verlieren, und einem Liebhaber in die Hände fallen lies.

„Hochgeſchäzter Herr Amtsbruder!

„Leſen ſie immer Beckers bezauberte Welt und des Ardoino Ubbidente Dell' Oſa groſſe weltbetrügenden Nichts: ſuchen ſie ſowohl aus der Profangeſchichte, als aus göttlichen Zeugniſſen die Nichtwirkung des Teufels zu behaubten;

Univ. Bibl.
München

ſen; ſie werden mich in meiner Meinung nicht irremachen, die ich ſo oft von den Lehrſtülen berühmter Männer mit den deutlichſten Beweisgründen gehört habe, daß nehmlich, obgleich der Satan mit Ketten der Finſternis gebunden, er dennoch in den Menſchen und aus demſelben wirke, und Diejenigen leibhaftig beſizen kan, die ſich ihm ergeben.„

„Unſere Unterredungen, die wir über dieſe Materie gepflogen, waren freilich niemals ganz entſcheidend. Die Beiſpiele, welche wir für und gegen dieſen Saz anführten, gründeten ſich theils auf die Zeitgenoſſen Chriſti, da alle Krankheiten einem Dämon zugeſchrieben wurden, theils auch auf diejenigen Jahrhunderte, da Finſternis das Erdreich dekte, und ſancta ſimplicitas herrſchte.„

„Nun aber mus ich ihnen mit zitternder Hand ſchreiben, daß ich leider meine Behauptung durch die Erfahrung beſtättigt ſehe. In meinem Ort — ach Gott! warum mus dann der brüllende Löwe ſeinen Stall zu Weiltingen ſuchen! — findet ſich ein Mädchen zwiſchen 20—24, welche leibhaftig vom Teufel beſeſſen iſt.„

„Dieſe fürchterliche Geſchichten werden Ewr. Hochwürden vielleicht ſchon gehört haben, weil die ganze Nachbarſchaft voll iſt. Ich will ſie daher nur kürzlich berühren, und bitten, daß ſie ihr Gebeth für dieſes arme Schäflein mit dem meinigen vereinigen möchten, damit es dem hölliſchen Wolf entriſſen werde.„

„Ich ſchrieb anfänglich ihr wunderliches und banges Betragen einer gewiſſen Krankheit zu, weil unſere heutigen Gottesgelehrten dem gröſten Theil nach dem Teufel allen Einfluß auf den Menſchen abſprechen wollen, nachdem ſie wiſſen, daß Semmler dieſen böſen Geiſt, der ſo viel Freunde in der Welt hatte, aus derſelben verjagte, obgleich alle Orthodoxen dagegen eiferten.„

„Allein izt zeigt es ſich ganz anderſt. Alle dißfalls angewandte Arzneimittel blieben wirklos, und es ſcheint, daß man dem Teufel nur immer ein gröſſeres Kompliment mache, wenn Eſkulape ihre Kunſt an ihm verſchwenden, dann er fängt an, ſein Werk recht mächtig in dieſem Kind der Finſterniß zu treiben.„

„Da ich alſo allen Gebrauch der Arzneimittel abrieth, weil ihre Nerſen mehr geſchwächt werden, und ſie ohnehin einem Skelet ähnelt, ſo nehmen wir izt vereint unſere Zuflucht zum Gebeth. So oft ich dieſe arme, und dem ewigen Verderben nahe Seele beſuche: ſo hebe ich ſogleich beym Eintritt auf der Schwelle an: Gott der Vater ſteh' uns bei ꝛc. ꝛc. Sodann beſchwöre ich den böſen Geiſt mit der gewöhnlichen Formel: Fahre aus du unreiner Geiſt; hier haſt du Nichts zu ſchaffen.„

„Und da unſer Heiland ihn mit den Worten abtrieb: du ſollt anbethen Gott deinen Herrn: ſo vergeſſe ich auch nie, dieſes beizuſezen. Alle Anweſende ſtehen mit Furcht und Zittern da, und befürchten alle Augenblik mit dem feurigen Pfeil des hölliſchen Böſewichts getroffen zu werden.„

„Wir bezeichnen uns daher fleißig mit dem heiligen Kreuz, und bethen aus der Litanei: für des Teufels Trug und Liſt ꝛc. ꝛc. Dann empfehlen wir ſie unter Gebeth und Flehen der erbarmenden Güte Gottes. So wie ich dann wieder zu Hauſe anlange: ſo verrichte ich mit gebeugtem Herzen mein Gebeth zum Himmel um die Errettung dieſer armen Seele. Und dieſes werde ſolang ununterbrochen fortſezen, bis ich Linderung ſpühre.„

„Wie viel ich währender Zeit ſchon ausgeſtanden habe, kan ich nicht ausdrüken, und wer weis, was ich noch ausſtehen werde, bis ich den Drachen überwinde. Ich gehe mit ihr zu Bette, und ſtehe mit ihr auf; beſonders da ſie mir das entſezliche Geſtändnis eröfnet, daß ſie die heilige Dreieinigkeit abgeſchwohren.„

„Das Blut ſtockt mir in den Adern und mein Schweiß fällt wie Blutstropfen auf die Erde über den Dingen, die noch kommen können. Denken ſie ſich bey den Geſchäften, ſo mir dieſe Sache, in meiner groſſen Pfarrei macht, meine traurige Lage.„

„Aendern ſich die Sachen nicht: ſo bin ich geſonnen, an bevorſtehendem Reminiſcere nach der Anleitung des Evangeliums vorzuſtellen: das klägliche Rufen eines ſchwäbiſchen Weibes an Jeſum den Sohn Davids. Der Herr gebe, daß Ewr. Hochwürden niemals ſolche traurige Begebenheiten in Dero Amt erfahren, und empfehle mich und die Meinigen zu Dero wohlwollenden Geſinnung.

S— den 13 Jul. 1786.„

Das

graue Ungeheur.

Nro 26.

An das Publikum.

Durch die gütige Aufnahme unſerer Anzeigen und den ſchätzbaren Beyfall ſowol auswärtiger als einheimiſcher Leſer ermuntert, werden wir ins Künftige dieſen Blättern noch mehr Vollſtändigkeit und Erweiterung beſonders dadurch zu verſchaffen ſuchen, daß mit Anfange des folgenden Jahrganges 1787 wöchentlich 2 Stücke, jedes von einem halben Bogen und das 2te Stück mit 1/4 Bogen Beylage von nützlichen Nachrichten und Aufſätzen, und zwar in groß Octavformat erſcheinen ſollen, wodurch nicht allein mehr Raum gewonnen, ſondern auch der Druck bequemer und lesbarer gemacht wird. Auch bey dieſer Erweiterung und vergrößerten Auslagen bleibt der jährliche Ladenpreis 2 fl. 30 kr. netto. Bey dem kaiſ. Reichspoſtamte zu Wirzburg, welches die Verſendung für das ganze Reich übernimmt, 4 fl; auch können auf allen Poſtämtern und in allen Buchhandlungen Beſtellungen gemacht werden.

Jeder Abonent macht ſich für den ganzen Jahrgang verbindlich: wer am Ende abgehen will, muß ſich bis Ende Novembers melden: nach dieſem Termin kann keine Abſage mehr angenommen werden. Die Herren Liebhaber, ſo fürs nächſte Jahr beytretten wollen, werden erſucht, ihre Beſtellungen baldigſt einzuſenden: weil nicht mehrere Exemplare hinführo vorräthig gedruckt werden, als die Subſcribentenzahl ausmachen wird.

Wir erſuchen alle auswärtige Herren Gelehrten und Freunde der Litteratur höflichſt, uns ihre gelehrten Schriften und Nachrichten ſchleunig mitzutheilen, damit wir ſolche auch für unſere Gegenden gehörig anzeigen und bekannt machen können.

Der Herausgeber erbiethet ſich, jedem, der ſich unmittelbar an ihn wendet, und ſeine Erinnerungen mittheilet, auf das ſchleunigſte und nach Kräften zu willfahren.

Man kann ſich auch mit Beſtellungen an die Felßeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg wenden.

Wirzburg,
den 20 November
1786.

Prof. Andreß, der Herausgeber.

Man hat dicke Bücher geſchrieben, um zu beweiſen, daß es Geſpenſter gibt. Andere replicirten in dicken Büchern: es gäbe keine. Je! wer kann die Bände zählen, die nur über dieſe Fantomen und ihre Erſcheinungen exiſtiren? — Die Dämonographen allein haben für alte Weiber eine ganze Bibliothek gemacht.

Das Schlimmſte iſt, wenn ridiküle Dinge mit einer ridikülen Gravität und ſcholaſtiſchen Trockenheit behandelt werden. Das große Nichts iſt das ewige Them unſerer Leiermänner mit und ohne Reim, der Pol, um welchen ſich der Menſchenverſtand Jahrhunderte lang umdrehet.

Aber laßt uns, ſtatt die Schlummerkörner der Schulphiloſophie und den Staub der Scholaſtik zu verſchlingen, die glükliche Methode adoptiren, deren ſich, wie Sextus der Empiriker, Gräciens Baile, bezeugt, der ſkeptiſche Karnead bediente. Es war dieſelbe, welche Kotta in Cicero's Geſprächen von der Natur der Götter befolgt hat.

Er widerlegt das ganze Syſtem der Mythologie, indem er die Orthodoxen ſeines Tages ſtufenweis von den wichtigen Ereigniſſen, die man glaubte, zu denen führte, worüber man ſchon zu lachen ſich erdreiſtete.

So gieng's von den Göttern zu Göttinnen, von den Cölicolen zu den Nymphen, von dieſen zu Faunen und Satir'n. Ueberall zeigte er, daß Eins ſo wenig ſey, als das Andere. — Wir leſen nicht, daß ihn ein Conſiſtorium verfolgt habe, weil er die Ideen der canoniſchen Bücher, d. h. des Homers und Heſiod's prüfte.

Zur Sache: Bei euren Geiſterapparitionen kommt's, wo mir Recht iſt, auf zwei Fragen an: 1— hatte die Viſion des Sehers (wenn wir auch vorausſezzen, daß er ſie gehabt, nicht blos um ſie zu politiſchen Zwecken anzuwenden) ein reelles Objekt auſſer ihm? 2— kommt dieſem Objekt Perſönlichkeit zu?

Bei Deciſion der erſten müßte man vorläufig ausmachen können, daß der Thatfall keine Fiktion, daß kein frommer Betrug mit im Spiel war. Und wer getraut ſich bei unſrer ärmlichen Kenntnis der wahren Umſtände und

Lagen, auch Intereſſen der Akteurs ſolcher Farcen, Dies klar zu machen?

Sogar, wenn wir Abweſenheit des vorſetzlichen Betruges ſupponiren, ſo beruht die Entſcheidung unſrer erſten Frage auf der Beſchaffenheit der Sinnorgane, und des Hirns deſſen, der die Viſion gehabt hat.

Waren ſeine Sinnorgane fehlerhaft — und wie oft ſcheint Natur ſich in ihrer Konſtruction zu irren? — hatte Phantaſie, die Gebährerin der Mirakel und Portenten, über die Empfindung das Uebergewicht — und ach! wie oft ſehen wir mehr mit der Phantaſie, als mit den Augen! — ſchwebte ihm eine intereſſante Idee lange und lebhaft vor; erſchütterte ſie ſtärker als gewöhnlich ſeinen reizbaren Nervenbau, ſo mußte er Täuſchungen des innern Sinnes ausgeſetzt ſeyn, d. h. Dinge zu ſehen und zu hören wähnen, die auſſer und neben ihm Niemand ſehen und hören konnte.

Wenn ſich etwas Blut ins Hirn drängt, ſo ſiehet man rothe Geſpenſter, ſagen **Boerhaave** und **Weikard**.

Sobald daher jemand von Viſionen ſpricht, die Dem, was den gröſſern Theil der Menſchen ihre Empfindung lehrt, widerſprechen, ſo erklärt man ihn — je, nachdem der Wind bläſt — für einem Propheten, oder auch, wenn das Prophetenhandwerk außer Cours geſezt iſt, für einen Narren.

Zur zweiten Frage. Wenn es ausgemacht iſt — aber, ach! wie difficil iſt Das! — daß der Seher etwas Wirkliches geſehen hat, ſo iſt alſo noch übrig, ob dem Objekt der Viſion Perſönlichkeit zukömmt?

Dies zu conſtatiren iſt, wo möglich, noch mißlicher. Nur dann, wenn wir von einem, uns bis dahin fremden Weſen, viele und mannigfaltige Handlungen, die ohne ein perſönliches Subjekt nicht begriffen werden können, geſehen haben, können wir mit Sicherheit auf ſeine Perſönlichkeit ſchließen.

Dies fällt bei momentanen, tranſitoriſchen Erſcheinungen weg. Perſonen, die wie im Traum, oder traumähnlichen Zuſtand ſehen, d. h. in einer Lage, die uns zum Beobachten und Vergleichen außer Stand ſezt, ſind nur Scheinperſonen, wie die Schatten, welche die Zauberlaterne an der Wand marſchiren läßt. Hier iſt kein ſubſtanzielles Objekt, vielweniger eine Perſon.

Aber noch mehr: Selbſt im wachenden Zuſtand und bei geſunden Sinnen, wäre aus einer uns erſcheinenden tranſitoriſchen Handlung eines uns völlig fremden Weſens, auf deſſen Perſönlichkeit nicht ſicher zu ſchlieſſen. Wir können etwas geſehen haben, aber flüchtig, und ohne im Moment des Sehens, beobachtet zu haben. Uns fiel an der Aeuſſerung des Objekts gerade das am ſtärkſten auf, was mit menſchlichen Handlungen, die ſich auf Idee und Abſicht gründen, Analogie zu haben ſcheint. Die übrigen Seiten des Dings bleiben unbeobachtet.

Könnte nicht irgend ein uns unbekanntes Objekt in der Natur ſich auf eine Art geäuſſert haben, die für den Beobachter, im Standpunkt, worin Er ſich damals befand, mit perſönlicher Handlung Aehnlichkeit hätte, ohne darum Akt einer Perſon zu ſeyn?

Dis ſind Knoten, welche die Geſpenſterfreunde eher zerhauen, als löſen werden.

Präſentir' Ihnen dieſe Knoten, liebes bieders Ungeheur! und ſag' Ihnen — darf ich bitten — daß eine Thorheit weniger glauben, und eine Furcht weniger haben, ſchon ein groſſer Vortheil in einer Welt iſt, wo die Götter allein ſich die abſolute Wahrheit vorbehielten, und dem Menſchen die Probabilitäten, die Träume, die Sorgen überlieſſen. Noch ein Wort ins Ohr. Was wird der Superintendent Schwarz ſagen? —

Du biſt diſcret genug, mein Liebchen! ihm ſeine Popanzen zu laſſen, und er — — lieſt wohl nicht, was nur für deine Vertrauten geſchrieben ward.

Somnia ſunt ridentis, non docentis.

Anonym.

Der Schatten des Schach-Lolo vor ſeinem Richter.

Unter den Büchern meiner kleinen Sammlung iſt Wieland, wie natürlich, mein Mignon. Ich leſe ihn alle Sommer ordentlich wieder durch. Jüngſt lag ich, meiner Art nach, leſend im Graſe. Der Schlaf überfiel mich. Es war bei folgender Stelle im Schach-Lolo.

„Nun ſagt mir, wenn ein Schach von Weibern und Kaſtraten
ſein Lebenlang gegängelt wie ein Kind,
es endlich müde wird, und doch nicht in ſich findt,
allein zu gehn, und läßt ſich nun von Jedem rathen,
weil Alle ihm verdächtig ſind;
wenn er in ſeinem ganzen Leben
vom füßeleckenden, verrätheriſchen Geſchmeiß
raubgier'ger Makken ſtets belagert und umgeben,
den Biedermann zulezt nicht mehr zu finden weiß,
und fänd' er ihn, den Mann nicht zu ertragen
vermag; im Weyhrauchdampf, worinn man ihn erſtikt,
nicht Menſchen mehr, Vampyren nur erblikt,

die an ihm ſaugen, und ihn nagen;
wenn endlich gar, als läg' ein ſchweres Interdikt
auf ſeiner Burg, die Guten ſich nicht wagen
ihm mehr zu nah'n; und nun der arme Schach,
zum Nero nicht zu weiſe, nur zu ſchwach,
durch Nichtsthun, Furcht der Wahrheit nachzufragen,
Unſchlüßigkeit, Mistrauen, Wankelmuth
mehr Böſes als zehn Tirannen thut:
. . . . ?"

Da ich, wie man weis, ſehr an Träumen leide, und der Tag ſchwüblig war: ſo trieb meine Fantaſie ihr Spiel. Ich ſah, wie der Schach, mit dem verrätheriſchen Buch in der Hand, von ſeinem goldenen Siz herabſtürzte; ich ſah ihn mit dem Tode ringen; ich hörte die fürchterlichen Worte Duban's:

Du nikende Pagode!
am Herzen kalt, an Sinnen ſtumpf,
hab's an dir ſelbſt!

Mir ſchien, ſein Schatten ſchwärmte hierauf im leeren Raum, das Paradis der Houris aufzuſuchen. Ein Geiſt begegnete ihm, der die Runde um das Eliſäum machte — Wer da?

Die Seele des armen Prinzen zitterte und bebte: „ein Fremdling.

— Hier geht man nicht ſo geradezu. Ihr ſeid mein Gefangener. Eure Päſſe!

„Ich bin — — Monarch.

— Gut: das wird ſich zeigen. Indeſſen folgt ihr mir auf die Haubtwache.

„Herr Geiſt!

— Ohne Widerſpruch! Merkt's, Freund, daß Niemand die Gränze des Acherons überſchreitet, der nicht zuvor vor Pluto'ns Gerichte geſtanden und ſein Urtheil empfangen hat.

Nun deuchte mich, man brachte den Schach nach einem großen Saal. Ich folgte ihm. Es ſchien mir, als wären wir im Theater. Eine Menge Seelen ſaßen mit aufgereckten Köpfen da. Es gab Beleuchtung, ein Orcheſter, aber keine Erfriſchungen. In meinem Leben ſah ich nichts Aehnlicheres, als ein Trauerſpiel und den lezten Gerichtstag.

Eine Sinfonie erhebt ſich. Am Ende des Allegro fällt ein Chor mit Trompeten, Pauken und Waldhörnern ein. Jezt fährt der Vorhang auf. Eine lange, ſchauderhafte Pauſe!

In der Tiefe zeigt ſich des Gottes der ewigen Macht flammender Thron. Er ſchwebt mit erhabener Stirne darauf: neben ihm Proſerpine. Vor ihm ein Genius mit einem ſichelförmigen Schwerd.

Zu den Füſſen des Throns ſizen die drei Todesrichter: Minos, Aeak und Rhadamant.

Auf der rechten Seite ſtehen die Parzen: Atropos, Lacheſis und Clotho: auf der linken die Furien: Megäre, Alecto und Thiſifone.

Die Scene beſteht aus Seelen, die das Eliſium bewohnen. Sie ſind zu dieſer Audienz als Scabini berufen. Dämone machen Gerichtsboten, Notare und Liktoren. Ein feurſpeyender Kronleuchter beleuchtet das Ganze.

Pluto ſchwingt das Zepter, das er in den Händen hat. Sogleich eröfnet ſich der Tartarus. Es war der Saal worinn wir uns befun-

funfanden. Dies iſt das Gefängniß der abgeſchiedenen Seelen. Der ganze Saal bebte bei dem Wink des Unerbittlichen.

— Völker von Scheſchian! Weſchire, Baſchen und Emire; Derwiſche und Soldaten; Bürger und Sklaven; Ihr Alle, die ihr hier verſammelt ſeid: ſehet euren König! Hier ſteht er, entblößt von aller Macht. Daß Niemand die Furcht mehr hindere, ſeine Klagen vorzubringen: der Augenblik der Wahrheit iſt da. Sein Schikſal ſei das Schikſal anderer Sterblichen!

Bei dieſen ſchrökbaren Worten wendete ſich der Gott zu den Richtern:

— Und Ihr, Werkzeuge der ewigen Gerechtigkeit, unbeugſame Richter der Hölle, verrichtet euer Amt!

Nun ruft Minos zween Dämone auf. Den Einen beſtellt er zum Fiskal, den Andern zu des Inquiſiten Beiſtand. Hierauf ſpricht er:

— Trette hervor, Schatte Lolo's, ehemaligen Schachs von Scheſchian, und vernimm, was geſchehen wird!

(Hier entſteht ein Gemurmel im Parterre. Alles ruft: Zur Hölle mit ihm! Ins Loch der heilloſen Regenten mit ihm! Aber Minos beſtellt Stillſchweigen).

Nun hebt der Geiſt, ſo den Fiſkal macht, an:

Allgewaltiger Richter des Orkus. Der Sterbliche, wider den ich auftretten mus, iſt einer der gröſten Taugenichtſe von einem Regenten.

Von ſeiner Art zu leben
euch einen Schattenriß zu geben,
nehmt Einen Tag: denn wie er Den begieng,
ſo gieng es Tag vor Tag in ſeinem ganzen Leben.

Es war das ächte Quaſi — Leben
der Götter Epikurs. Nachdem er Nachts zuvor
allmählich eingelullt von ſüßen Sängerinnen,
den lezten Dienſt erſchlappter Sinnen
in Ströhmen ſüßen Weins verlohr;
und matt und welk, wie ein zerknicktes Rohr
nun zwiſchen zwo Zirkaſſerinnen
(die er, damit ſie doch zu etwas brauchbar ſind,
für Polſter braucht) das alte Wiegenkind
entſchlummert iſt, und, ohne ſich zu regen
die Nacht durch weintodt dagelegen:

entrüttelt ihn, ſo wie zum Frühgebeth
der Iman ruft, ein Kämmerling dem Schlummer.
Schach Lolo ſtreckt ſich, gähnt, bohrt in der Naſe, dreht
die Augen, und ſofort — kurz ſteht ein wenig dummer
als geſtern, auf, verrichtet ſein Gebeth,
wird dann gekämmt, gewaſchen, angezogen,
beräuchert, nimmt ſein Frühſtük, geht
in ſeinen Divan — wo, ſobald die goldne Thüre
in ihren Angeln knarrt, Emire und Veziere,
als Erdgeſchöpfe, die den Glanz der Majeſtät
mit bloßen Augen nicht ertragen,
an ſeines Thrones Fuß die Sklavenſtirnen ſchlagen.
Der Großvezir verrichtet nun ſein Amt,
und Lolo, der indeß mit hohen Augenbraunen
im State ſizt, und ſich mit Betelkauen
die Zeit vertreibt, begnadigt und verdammt,
ſo wie ſichs trift, die Böſen und die Frommen.
Indeſſen wirds Mittag. Die Kämmerlinge kommen,
es öfnet ſich zum hohen Göttermahl
ein augenblendender, gewölbter Speiſeſaal.
Das Mahl, um kurz zu ſeyn, wird reichlich eingenommen,

und nun paſſirt mein Schach in einem zweiten Saal,
noch gröſser, herrlicher und ſchimmernder, als jener,
wo, zum Verdauungswerk beſtimmt,
ein weicher Lehnſtul ihn in ſeine Arme nimmt.
Zween Chöre Nimfen, eine ſchöner
als wie die andre, weiß und rund
von Armen, blau von Aug, und ſchwarz von Augenwimpern,
die Zithern in der Hand, ſtehn ſchon mit ofnem Mund
ihn wieder in den Schlaf zu ſingen und zu klimpern.
Das Mittel wirkt bei vollen Magen ſtracks:
Schach Lolo ſchläft zwo Stunden wie ein Dachs:
wacht endlich wieder auf: gähnt ſeinen Philomelen
aus höchſter Machtgewalt gerad ins Angeſicht,
fängt ſeine Finger an zu zählen
und haſcht nach Fliegen, die ihm nicht
Stand halten wollen: unterdeſſen
kommt unvermerkt die Zeit zum Abendeſſen.
Es öfnet ſich ein dritter Saal,
noch ſchimmernder als jene beide,
illuminirt mit Lampen ohne Zahl,
wo lauter Ambra brennt. Erſcheinen abermal
im Luftgewand von roſenrother Seide
zwo Reihen Töchterchen der Freude,

die zum Empfang des Herrn die Kehlen ſchon gewezt:
und unter einem Thron, der, wie aus Sonnenſtrahlen
gewebt, durch ſeinen Glanz die Augen ſchier verlezt,
ein goldner Tiſch mit ſieben groſſen Schaalen
von Japans reichſtem Thon beſezt:
wo ſchöner, als ein Mahler ſie zu mahlen
im Stand iſt, Früchte aller Art,
hochaufgethürmt, Geruch und Aug ergözen:
nur keinen Schach! Jedoch weil ſeine Gegenwart
hier Pflicht des Thrones iſt, geruht er, ſich zu ſezen,
nachdem zuvor zwei Nimfchen ſchön und zart
die Glaze und den Knebelbart
ihm eingeſalbt. Die Scene zu veredlen
ſtehn andre Sechs mit groſſen Fliegenwedeln
in Roſenoel getaucht: auch glimmt
auf goldnen Räucherpfannen
ein ganzer Wald von Adlerholz und Zimmt
und treibt das Mückenvolk von dannen.
Indeſſen nun die Chöre wechſelsweis
des groſſen Lolo Ruhm und Preis
mit Sang und Klang den Winden vorerzählen,

läßt Schach (der wohl von allen Menſchenſeelen
am wenigſten von ſeinen Thaten weiß),
ſich gähnend einen Apfel ſchälen;
und wartet in Geduld, bis endlich abermal
die Stunde ſchlägt, die in den vierten Saal
ihn rufen wird. Sie ſchlägt und — laßt euchs
nicht verdrießen!
es öfnet ſich der liebe vierte Saal,
wohin wir ihm ſchon werden folgen müſſen.
Daß Alles drinn entſezlich glänzt und gleißt,
und wieder Räucherpfannen brennen,
und wie ſich hinter ihm die goldne Pforte ſchleußt,
ein neues Nimfenchor ihm ſtets die Zähne weißt,
iſt, was wir leicht vermuthen können.
Ein neuer Polſterthron, ein neuer Tiſch, beſezt
mit Allem, was den Gaum zum Trinken wezt,
und dann, die Kehle wohl zu baden,
ein Schenktiſch, reich von zwanzig Sorten Wein
ſtehn links und rechts in vollem Glanz, und
laden
den Schach zum lezten Akt des Monodrama's ein.
Sechs Nimfen, ſchlank wie Oreaden,
bedienen ihn dabei, indeß ein andrer Chor
von Grazien in dünnem Silberflohr,
damit der gute Mann am Schenktiſch nicht erkaltet,

der Reize ſchlauſte Kunſt im leichten Tanz entfaltet:
bis endlich gegen Mitternacht
das königliche Vieh, berauſcht an allen Sinnen,
nach altem Brauch die zwo Zirkaſſierinnen
die nun das Unglük trift, zu ſeinen Polſtern macht.

Bei ſolcher Lebensart, was Wunder
wenn ihn zulezt, wie die Geſchichte ſagt,
vom Haubt zu Fuß Egyptens Ausſaz plagt'?
Was hilft es nun den Schach, der unter einem Thron
von goldnem Stof als wie Sankt Job ſich ſchabet:
was hilft ihm, daß er Sonn und Mon
zu Vettern hat, ſtaubleckende Vezire
zu Sklaven, Weiber von Kaſchmire
zum Unterpfül?
Was hilft ihm Sang und Saitenſpiel
und all der Kizel ſtumpfer Sinnen,
und all ſein Nonnenheer und ſeine Tänzerinnen?
Umſonſt iſt ſeiner Aerzte Müh,
ſein ſchwarzes Blut durch Säuren zu verdünnen.
Zwei Jahre ſchon erſchöpften ſie
treufleißigſt ihr Gehirn und alle ihre Büchſen,

verſuchten's, da Nichts Lindrung ſchaft',
erſt mit elektriſcher, dann mit magnetſcher Kraft,
dann mit der friſchen Luft, und endlich mit der fixen,
ja aus Verzweiflung gar zuſezt mit Schierlingsſaft.
Vergebens ſieht man ſie durch Berg und Wieſen trotten,
nach Kräutern, die Galen und Celſus nicht gekannt:
die Kachexie des Schachs ſchien ihrer nur zu ſpotten,
und täglich nahm das Uebel überhand.

(Das Publikum klatſcht: Bravo! Braviſſimo! Divino!)

Minos.

Hörſt du's, Schatten? Was ſagſt du darauf?

Dämon — Defenſor.

Daß das Publikum raſet. Sind nicht kaum zehn Jahre verfloſſen, daß er der Scharmante, der Liebenswürdige, der Kunſtfreund, der Vater

ter des Vaterlands, mit Einem Wort: Scheſchians vielgeliebter Lolo war? Und itzt? Ein Erzgeck? Sind ſolche Sprünge in der Natur möglich? Urtheilet ihr Götter, ob ein Volk, das ſich ſo ſehr widerſpricht, Gehör verdient.

Rhadamant,

(der indeſſen in einem Stoß Akten geblättert hat.)

Auch iſt's wirklich wahr, daß ihn ſeine Welt einſt vergötterte. Hier finden ſich eine Reihe Büſten, Opern, Kupferſtiche und Gedichte, die ihm zugeeignet ſind, und worinn er als Muſengott, als ein Titus erſcheint.

Minos.

Was habt ihr zu verſetzen, Fiskal?

Fiskal.

Ein jedes Ding in dieſer Unterwelt
iſt niemals was es ſcheint, und ſcheint, nachdem man's ſtellt:
iſt klein von fern, wird gröſſer wie ihr's näher
beſchaut, und wie ſich's gegen euch verhält,

bald gut, bald ſchlimm. Der wahre Seher iſt, der ſich allemal aufs rechte Pläzchen ſtellt.

Erinnere dich Minos, daß ſich alle dieſe Lobeſerhebungen auf ſeine Regirung zu Kachemire beziehen. Seitdem er Scheſchian beherrſcht, warum verdient er ſie nimmer?

Dämon — Defenſor.

Das Volk iſt ſeines Schachs, der Schach des Volkes werth,
und ſchwerlich wird ein einzig Beiſpiel fehlen.
Die Titus und die Marc-Aurelen
die waren allenfalls für ihre Zeit zu gut,
allein ein Claudius mit ſeiner Brut
von Weibern und von Favoriten,
ein Aureng-Zeb, ein Schachriar,
die wurden juſt ſo zugeſchnitten
wie ihre Zeit ſie würdig war.

Minos.

Still, Advokat! Laßt den Inquiſiten ſelbſt reden.

Der Schatten.

Wer bin ich? Vor wem ſtehe ich? Bin ich nicht der Schatten eines Königs? Wer darf Rechenſchaft von mir fodern? Wiſſe, Minos, daß Zevs die Könige nicht dazu ſchuf, um was zu thun, ſondern um zu genießen. Er gab Land und Leute für ſie, nicht ſie für das Land. Ihrem unumſchränkten Vergnügen unterwarf er den Staat, und ihrem allgebietenden Willen die Nation.

Pluto.

Welche Gotteslästerung! Der Verruchte! Furien herbei! Geiſſelt mir den Unglücklichen, der auf die Götter in ihrer Gegenwart ſchimpfen darf.

(Zwo Furien ergreifen den Prinzen und binden ihn an eine Säule, worauf ſie ihn alle Drei mit Schlangen geißeln.)

Minos

(der durch einen Wink die Erlaubnis vom Pluto dazu geholt hat.)

Genug! — Lerne, Verwegener, die Götter ehren. Erfahr', daß ſie Menſchen, und nicht

Könige, erſchaffen haben; und daß der Regent, der ſeine Beſtimmung nicht erfüllt, in ihren Augen eben ſo ſtrafbar wird, wie der Sklav.

Der Schatten.

Gnade, ihr Götter! Ich fühle eure Uebermacht. Vergebt der Unbeſonnenheit eines Unglüklichen, der von ſeinen Leidenſchaften verblendet iſt. Ich muß geſtehen, ich ſah Scheſchian und Kaſchmir, für nichts Anders als ein Eigenthum, für mein Zehrgut an. Mein Temperament beſtimmte mich nicht zum Ehrgeiz, in der Geſchichte glänzen zu wollen, einen Nahmen durch ermüdende Thaten zu erkaufen. Es gab mir vielmehr die Anlage eines Krautjunkers, eſſen, verdauen, der Liebe pflegen und übrigens den Verwalther machen laßen, was er für gut findet. So geſchah's, daß

„— — Lolo ſeiner ſelbſt vergas.„

Pluto.

Und ein ſolches Subjekt darf ſich unterſtehen, zu ſagen, Jupiter habe ihn zum Regenten erſchaffen!

Der

Der Schatten.

Mais, ich bin nichts weniger als bornirt, und noch weniger böſe. Ich beſitze Wiſſenſchaften, Kenntniſſe und Einſichten, bin wohlthätig, und gewis Menſchenfreund. Aber ich hatte mein Intereſſe ſo gut wie ein Anderer. Um zu erreichen, daß man mir nachſähe, muſte ich meinen Miniſtern nachſehen, und um meinen Beichtvater in guter Laune zu erhalten, muſte ich ihm die ſeinige laßen. Am Ende gewöhnten ſich meine Organe an eine Art von Indolenz, daß mir jede Anſtrengung des Geiſts zur Pein wurde.

Aeak.

Wenn man nicht mehr König zu ſeyn weis: ſo mus man das Zepter niederlegen.

Der Schatten.

In der That war ich einigemal auf dieſem Wege: es fehlte wenig, daß ich die Narrheit Karl's V begieng, mir eine Platte ſcheren zu laßen. Aber das Geſchrei meiner Favoriten hielt mich zurük. Ihnen lag mehr an mir, als mir an der Krone.

Pluto

(zu den Richtern)

Man ſtelle ihn zur Rede, warum er, da er ſich ſelbſt zur Regirung entweder untüchtig oder ungeneigt fühlte, ſeinen Fehler noch dadurch vergrößerte, daß er die Regierung an einen Schurken, wie Rukh*), hieng?

Der Schatten.

Verehrungswürdiger Richter der Sterblichen! Ich kam ſehr jung an die Regirung. Die Erziehung der Prinzen meines Zeitalters brachte es nicht mit ſich, daß Regenten Etwas lernten, noch weniger, daß ſie ſelbſt arbeiteten. Keine Seele war redlich genug, mir zu ſagen, warum ich da ſey. Ich hatte nur wenige Muſter.

Die

---

*) — Rukh, der Großvezir, ein Mann
der ſeinen Poſten ſcharf bewachte,
genaue Rechnung hielt, ſein Fazit täglich machte,
und was ein Anderer gewann,
ſich als Verluſt in Ausgab brachte,
ein ſolcher Mann iſt nicht pro Forma Großvezir.
Schach-Lolo.

Die Vergnügungen ſtrömten mir zu. Meine Vezire bemühten ſich Alles aus dem Weg zu räumen, was mich hindern konnte, jene zu umarmen, meinen Geiſt auf etwas Ernſthaftes zu lenken. So blieb Kopf und Seele ſtumpf. Bei einer gänzlichen Gleichgültigkeit für den Gang des Staats und einer tiefen Unwiſſenheit in den Geſchäften war mir Jeder, der mich der Regierung überhob, willkommen. Je größer meine Imbezillität war, deſto nothwendiger wuſten ſich meine Vezire zu machen, und deſto weniger Muth hatte ich, ſie davon zu jagen. Dies war das natürliche Mittel, mich an Ruhe zu feſſeln; dann welcher ehrliche Mann wird einen Prinzen von dieſer Schwäche bedienen mögen!

Minos.

(Erhebt ſich: nähert ſich dem Thron, und indem er ein Knie beugt, ſpricht er mit Pluto ins Ohr).

Pluto

(zum Schatten).

Deine Aufrichtigkeit verdient dir Gnade. Inzwiſchen, da die Zeit für die gegenwärtige Sizung verlauffen iſt: ſo wird dein Urtheil auf die nächſte verſchoben. — Man bringe den Inquiſiten in den Ort der Verwahrung zurük!

Izt nikt der Höllengott mit dem Haubte. Alles fällt zur Erde. Trompeten und Pauken rühren ſich. Und der Vorhang fährt nieder.

(Im folgenden Heft, wenn's geräth,
die Fortſezung.)

In der That, was kan den Gebrauch unſerer Kraft einſchränken, als die Beſorgnis für unſer eigenes Intereſſe?

Natur hat keine Kraft mir umſonſt verliehen, keinen Trieb umſonſt mir eingepflanzt.

Sollten nicht — poſitive Verträge und daraus reſultirende Einſchränkungen hier beiſeitgeſezt — meine natürlichen Befugniſſe ſo weit ſich erſtreken, als meine Kräfte?

Ich darf von Natur auf alle Theile der Natur wirken, ſo weit das Maaß meiner bornirten Kraft, alſo das non plus ultra, welches Geſezgeberin Natur mir geſteckt hat, es zulaßt.

Aber ich lerne bald, aus eigener oder fremder Erfahrung, die ſchlimmen Folgen, welche gewiße Arten auf Andere zu wirken, für mein eigenes Intereſſe haben können. Keine Stimme aber in der ganzen Natur tönt lauter und vernehmlicher, als jene innere Stimme, welche jedem empfindenden Weſen in jedem Moment ſeiner gefühlten Exiſtenz zuruft: Mache deinen Zuſtand vollkommener!

Trieb der Selbſtliebe! Großes, ewiges Grundgeſez der Natur für Alles, was ſein Daſeyn fühlt! Warum wirſt du, obgleich von Allen empfunden, doch von Einigen beſtritten?

Sophiſten prahlen mit einer Uneigennützigkeit, die der Natur der Dinge widerſpricht, und ihr eigen Gefühl, ihr eigenes Verhalten muß in tauſend Fällen ihre Theorie Lügen ſtrafen.

Warum wollt ihr — ich bitte — den Trieb des Wohlwollens gegen Andere vom Grundtrieb der Selbſtliebe unabhängig machen?

Helvez und Bonnet haben Recht, „wenn ich mich für einen Andern aufzuopfern ſcheine: ſo opfere ich mich im Grunde doch nur für mich ſelber auf.„

Warum liebe ich meinen Freund? Darum, weil ſein Umgang, ſei's perſönlicher oder ſchriftlicher, für mich Bedürfnis iſt, weil aus der reziproken Mittheilung der Empfindungen und Ideen für mich ein ſüßes Vergnügen entſpringt, welches der Einſame entbehren muß; weil ich in ihm ein zweites Ich zu lieben glaube, das heißt, ſeinen Werth, egoiſtiſch genug, nach der Aehnlichkeit ſchäze, welche ſeine Begrife und Meinungen mit den meinigen haben.

Warum ſtürzt ſich jener römiſche Ritter in den ofenen Schlund, um ſein Vaterland von einer Plage zu befreyen? Er hört im Geiſt ſchon den lauten Dank einer Nation ertönen, hört entzückt ſeine That preiſen und in Jahrbüchern ſeinen Nahmen der Nachwelt nennen. Die Idee ſeiner Statue oder ſeines Ruhms begeiſtert ihn. Ambition — der Keim groſſer Tugenden — iſt ſeine Leidenſchaft, Ehre ſein höchſtes Gut. Durch Hofnung antizipirt er einen Genuß, deſſen der Tod — das Ende aller menſchlichen Dinge — ihn unfähig macht.

Jener ſublime Ehrgeiz, der ſo manche groſſe Seele zu ſchönen Thaten entflammte, was iſt er, in ſeine Elemente aufgelößt, anders, als der Wunſch des Edlen, im Andenken der dankbaren Nachwelt zu leben, ſich eine Art des Seegens, wenn er nicht mehr ſeyn wird, zu verſchaffen?

Laßt uns dieſes reizende Phantom, den Traum der gröſten Menſchenſeelen, verehren!

Tugend iſt Nichts als erleuchtete Selbſtliebe. Wer ſeinem wahren Intereſſe gemäs handelt, iſt tugendhaft. Wer richtig kalkuliren gelernt hat, verabſcheuet das Laſter um ſeiner unſeligen Folgen willen.

Sehr wohl ſagt Wekhrlin „jedes Verbrechen ſei ein Rechnungsfehler.

Wir gehorchen den Geſezzen des Vaterlands, weil von ihrer Beobachtung ein großer Theil unſerer Sicherheit, unſeres Glüks abhängt. Der Weiſe unterwirft ſich der Nezeſſität der Dinge. Er lebt ruhig, und ſtirbt im Frieden.

Er denkt mit einem der gröſten Köpfe unſerer Zeit, der würdig wäre, der Welt in Lukrezens Sprache die Wahrheit anzukündigen:

Was drängt, ihr Thoren, euch zu Altären hin?
Wähnt ihr, Gott wohne fern von hier im Aether?
Nein, er umgiebt, erfüllt euch; in ihm ſeid ihr!
So lehrt Spinoza, lehrte Paul, ſo ſangen
die alten Barden, der Schwan von Mantua.

Anonym.

Ver-

Verhör
beider Partheien.

Oranien-Parthei.

Die Tirannei Philipp's I, welche unſere Anherren in Verzweiflung ſezte, veranlaßte einen allgemeinen Aufſtand. Unter der Anführung Wilhelms I, damaligen königlichen Statthalters über Holland, Seeland und Utrecht, unternahmen ſie gegen den Tirannen einen lebhaften Krieg. Dem Heldenmut dieſes Prinzen ward Holland ſein Schikſal und ſeine Freiheit ſchuldig. Er iſt's, der dem Tirannen das Zepter aus der Fauſt wand, und ihn zum Abtritt desjenigen Antheils an den Niederlanden zwang, welcher ſich die Generalſtaaten nennt. Unter ſeiner Leitung kam der Bund 1579 zu Utrecht zu Stand, der das Grundgeſezz des Staats iſt. Vermöge dieſes Bunds ſollte der Staatskörper aus ſieben Freyſtaaten beſtehen, deren jeder ſeine eigene Geſezgebung und Oekonomie hat, und die unter dem Panier eines Statthalters ſoviel ſouveräne Republiken vorſtellen. Zum ewigen Zeugniß ihrer Verbindlichkeit und ihres Danks ernannten ſie zu dieſer Würde ihren Erretter. Hiebei war weder von den Rechten des Staatthalters die Rede, noch ſeinen Pflichten. Dieſe Vorwürfe überlies man der Tugend und Staatsklugheit des erſten Wilhelm's, in welche ſich die Nation reſignirte. Sie konnten in keinen beßern Händen ſeyn.

Patrioten-Parthei.

Die Gewiſſensfreiheit — der Menſchheit geheiligtes Erbrecht — gab den Holländern die Waffen wider einen Herrn in die Hand, der ſolche auf die unſinnigſte und grauſamſte Art unterdrüken wollte. Den Erfolg, den ihr Unternehmen hatte, ſind ſie der Vorſicht, welche die Tirannen haßt und den Unterdrükten beiſteht, dem Genius der Freiheit, der ihren Muth beſeelte und ihre Waffen ſegnete, der edelmütigen Hilfe zweener Monarchen, **Henrich's IV** und **Eliſabeth'ens**, und dann dem Blut ſchuldig, womit ſie ihren Bund verſiegelten. Zum Dank für den Beiſtand der Gottheit errichteten ſie eine Regirungsform, welche das Gleichgewicht, als das natürlichſte Recht der Menſchen, ſo genau möglich herſtellen ſollte. Gleichwie dieſes Syſtem einen Wächter nötig hatte: ſo wählten ſie Wilhelm I von Oranien dazu, aus zween Gründen, weil er am Ausſchlag der Sachen den meiſten Theil hatte, und weil er wegen ſeiner Beſizungen im Lande einer der erſten, und mit dem Schikſal des Staats alſo um ſo mehr verbundener Bürger war. Die Lage der Dinge, die Verhältniſſe des neuen Staats waren zu dringend, und der Einfluß eines Mannes, der an der Spize eines Heeres ſtund, das ihn anbetbete, der, vom Strahlenteller des Siegers und des Erretters umglänzt, ſich einem ſchmachtenden und einfältigen Volk zeigte, bereits zu groß, um die Vollmacht, welche ihn berief, zu beſtimmen. Die alten Holländer gaben Krämerſitte gemäs ihm Charta bianca.

Oranien-Parthei.

Allein jener groſe Mann genos die Zufriedenheit, der Führer einer Nation zu ſeyn, deren Erretter er war, nicht lang. Der falſche und niederträchtige Tirann wendete ſich zur Liſt. Mit fünf und zwanzigtauſend Karolinen erkaufte er einen Meuchelmörder, der den ehrwürdigſten und tugendhafteſten aller Menſchen hinlieferte. Ihm folgte Moriz. Das Patent, welches ihm die Union zuſtellte, enthält:

„Wir beſtellen ihn zu unſerm Statthalter, und Generalbefehlshaber zu Waſſer und zu Lande. In dieſer Eigenſchaft ertheilen wir ihm ungemeſſene Gewalt und Vollmacht, für das Wohl des Staats zu wachen, die Geſezzgebung und Verwaltung deſſelben einzurichten; über die Polizei, Privilegien und Haushaltung jeder Provinz Aufſicht zu tragen; auf die Bewahrung der chriſtlichen Religion zu halten, allem Zwieſpalt, Schaden und Gefährde der Republik vorzubeugen; die Gerechtigkeit zu pflegen; mit Zuziehung Ritter und Räthe jeder Provinz Aemter zu beſtellen, Obrigkeiten einzuſezen, Geſezze anzuordnen, ſolche nach Befund zu ändern, zu mindern und zu mehren; Ordnung und Wachſamkeit in den Beſazungen und Pläzen des Staats zu erhalten; die Oberaufſicht über das Kriegsweſen zu Waſſer und zu Land, und deſſen Disciplin zu führen: mit Einem Wort zu ſchalten und zu walten,

ten, wie es einem ehrlichen und biedern Statthalter, Generalkapitän und Admiral zukommt ꝛc.ꝛc.ꝛc.

Dieſe Vollmacht, die von 1584 datirt, wiederholte und bekräftigte die Nation in ihrem ganzen Umfang durch die Inſtruktion, welche man ihr 1587 anhängte.

Patrioten-Parthei.

Die Holländer lernten nur allzubald fühlen, welche Folgen eine offene und unbeſtimmte Vollmacht nach ſich ziehen muſte. **Wilhelm** I und **Moriz** benuzten jede Gelegenheit, ein unerſchütterliches Syſtem von Alleinherrſchaft in ihrem Hauſe zu begründen. Die Zeiten ſelbſt waren ihnen günſtig. Deswegen eilte die Nation, erſtlich die leere Vollmacht **Wilhelm's** durch Etwas zu beſtimmen; hieraus entſtund jene Urkunde von 1584; und da ihr die Augen immer mehr aufgiengen, im Jahr 1587 die Vollmacht **Moriz'ens** durch eine Erklärung — nicht zu beſtätigen, ſondern vielmehr — einzuſchränken; indem ſich die Inſtruktion mit der Einleitung anhebt:

„Da in einem ſo verwebten Staat, wie der unſrige, ein Knopf unumgänglich nötig iſt, in welchem die Fäden zuſammlaufen, und welcher ſie bei einander halte; das iſt, eine Stelle, welche das öfentliche Beſte überſiehet und dem Zwieſpalt vorbeugt; ſo ꝛc. ꝛc. ꝛc.„

Oranien-Parthei.

Der Göttergeiſt des Sohns vollendete, was der Vater angefangen hatte. Er konſolidirte die Freiheit des Staats auf ewig. Seine Nachfolger waren Friederich-Henrich und deſſen Sohn Wilhelm II. Dieſer leztere iſt's, welcher das Glük hatte, daß unter ſeiner Statthalterſchaft das Holländiſche Staatsſyſtem durch den groſſen Frieden zu Osnabrük, 1648, befeſtigt wurde. Dieſer Zug, vereinigt mit den Verdienſten ſeiner Ahnen, war zu ſchimmernd, um blöde Augen nicht zu trüben. Schon längſt hatte ein benachbarter Staat ſich in die Angelegenheiten Hollands eingeſchlichen, und die Anlage gemacht, die Republik in ſeine Pupille zu verwandlen. Er benuzte die Diſpoſition der Gemüther, und von hier an wurde der Saame des

Mißvergnügens, der Eiferſucht und der Zwietracht ausgeſtreuet. Hiezu ſchlugen ſich zween perſönliche Vorfälle. Der erſte war, daß der Statthalter ſich veranlaßet ſahe, einige inſidioſe Glieder an der Regirung zu beſtrafen: der zweite, daß er die von den Generalſtaaten aus einer ſogenannten Häuslichkeit entworfene Reform bei der Armee nicht billigte. Obſchon der übereilte Tod Wilhelm's II die Nation von der Furcht zu befreyen ſchien, welche ſie vor ſeinem perſönlichen Geiſt gefaßt hatte: ſo fiel ſie doch auf den Gedanken, die Statthalterſchaft ſelbſt mit ihm abſterben zu laßen. Das heißt, man ſchüttete das Kind mit dem Bad aus.

Patrioten-Parthei.

Die der Inſtruktion 1587 gegebene Einleitung ſchien der Freiheit vielmehr nachtheilig zu werden, als ſie zu erheben. Denn ſie wurde von der Faktion des ehrgeizigen und ſelbſtſüchtigen Wilhelm's II verdreht, gebogen und zur Bedekung aller der Eingrife und Machtſtreiche, welche die Statthalterſchaft dieſes Prinzen auszeichnen, gerade herbei gezogen. Mit Einem

Wort: ſchon hatte das Uebel ſo weit eingefreſſen, daß es nimmer Zeit war, die Früchten zu beſchneiden, ſondern es muſte die Wurzel angegriffen ſeyn. Die Abſchaffungsakte von 1654, welche die Generalſtaaten entwarfen, ſo wie das immerwährende Edikt von 1667 enthalten die Gründe dieſer Revolution, das iſt, alle jene deſpotiſche Unternehmungen, die ſich, der Freiheit zum Troz, unter den Statthalterſchaften des erſten und zweiten Wilhelm's ereigneten, und (lauten die eigenen Worte) „welche uns allerdings in Bedenken ſezen, eine Würde länger zu leiden, die, ſo nüzlich und heilſam ſie in gewißem Betracht iſt, doch zum noch größern Nachtheil werden kan, wofern ſie nicht in genau abgemeßenen Gränzen, welche aber die Klugheit unſerer Vorältern zu bezeichnen vergaß, eingeſchloßen bleibt.„ (Zu dieſen Gründen gehört z. B. der gerichtliche Meuchelmord Barneveld's, eines der ehrwürdigſten Bürger des Staats und der tugendhafteſten Menſchen ſeines Jahrhunderts, welcher, zum unauslöſchlichen Schandflek der Nation, ein Opfer der ſchändlichſten Kabale ward: die Einkerkerung der Grotius und Hogerbeets: das Exil ſo vieler unbeflekten Patrioten ꝛc. ꝛc. ꝛc.)

Ora-

Oranien-Parthei.

Das Vaterland empfand die Strafe für ſeine Unbeſonnenheit ſehr bald. Während dem Intervall, da Holland keinen Statthalter hatte, nahmen Zwieſpalt, Misbräuche, Anarchie ſo überhand, daß der Staat keinem Syſtem mehr, ſondern einem Chaos gleichſah. Aufruhr über Aufruhr — Scenen — Blutgerüſte — Faktionen — allgemeines Elend! Dieſe Umſtände, wozu ſich ein fremder Krieg ſchlug, überzeugten die Nation von Neuem von der Unentbehrlichkeit und dem Nuzen der Statthalterſchaft. Man eilte, das Blut Oraniens wieder zurükzurufen. Wilhelm III beſtieg nun den Schauplaz. Das Publikum war von der Nothwendigkeit ſeines Berufs ſo ſehr eingenommen, daß es dieſem Begrif einige blutige Opfer brachte. Anfänglich wurde er nur zum Heerführer beſtellt. Allein die Erfahrung lehrte, daß ein General, der von einem Kriegsrathe abhängt, ſeine Ordres erſt aus der Ferne erwarten muß, ſich nach Diſpoſitionen richten ſoll, die des Handwerks und der Lage unkundige Bürgere ihm vorſchreiben, der Kloz in der Fabel wäre. Man ſuchte alſo die

Beſtallung Moriz'ens wieder hervor, und erneuerte ſolche in ihrem ganzen Umfang.

Patrioten-Parthei.

Der ſiniſtre Einfluß, den das Haus Oranien nach aufgehobener Statthalterſchaft noch immer ſehr gefliſſentlich unterhielt; verſchiedene Gährungen und Tumulte, die es zu ſeinen Gunſten anzuzetteln wuſte: ein Krieg, welcher, von den geheimen Kabaley der Oran'ſchen Faktion angefacht, ausbrach; der Staub, ſo ſein Anhang ins Publikum warf; und eine Menge anderer Maſchinen, die man ſpringen lies, ſind's, welche einige Provinzen (Holland und Seeland) verführten, die Statthalterſchaft, 1672, aufs Neue herzuſtellen. Man wählte, natürlicherweis, die Seele des Spiels dazu. So entſtand der Beruf Wilhelm's III. In der Eile grif man die alte Vollmacht auf; oder vielmehr die Oran'ſche Faktion, welche damals Geſezze gab, unterlegte keine andere. Allein man kennt den unbegränzten Ehrgeiz Wilhelm's III. Die Macht ſeiner Voreltern konnte ihn nicht ſättigen. Wer die Geſchichte des Vaterlands kennt und ſie mit unverdunkelten Augen zu ſtudiren weiß, der erkennt,

kennt, daß, wenn Holland den kriegeriſchen und politiſchen Talenten dieſes Prinzen unſtreitig Viel ſchuldig iſt: ſo hat es ſich noch mehr über die Früchten ſeiner unerſättlichen Herrſchſucht und den ſchreyenden Misbrauch zu beklagen, den er von ſeiner Würde machte.

Oranien-Parthei.

Troz der Evidenz dieſer Fakten und der Verdienſte **Wilhelm's** III unterdrükte man nach dem Tode des Helden abermal die Statthalterſchaft. Der Staat blieb von Neuem 44 Jahr lang ohne Haubt. (1703—1747). Aber dieſelben Umſtände traten zurük. Spaltungen, Eiferſucht, Meutereyen erwachten. Das Vaterland war ohne Geld, ohne Rath, ohne Freunde. Sein Untergang ſchwebte ihm an einem Pferdehaar überm Naken. In dieſer äußerſten Noth nahm es ſeine Zuflucht zu dem ſo treuherzigen, ihm ſo oft zum Heil gewordenen Haus Oranien. Es berief Wilhelm IV. Aber, um niemals mehr in die vorige Lagen zu fallen, um ſich mit der Aſche Wilhelm's I, wegen der Beleidigungen an ſeiner Nachkommenſchaft feyrlich zu verſöhnen, machte es die Statthalterſchaft in ſeinem Hauſe erblich. Hätte dieſer Prinz die Umſtände — von denen er damals Meiſter war — benuzen wollen: ſo wäre ihm Nichts leichter geweſen, als ſich die Krone von Holland aufſezen zu laßen.

(Die Fortſezung, als den wichtigern Theil der Materie, auf ein anderes Blatt.)

„Die Kunſt, in der Geſchichte zu muthmaſſen, hat die Auflöſung einer Frage zum Objekte, deren Gebrauch ſich ſelbſt über die Geſchichte hinaußerſtrekt; eine Auflöſung, welche Regeln unterworfen werden kan, deren Anwendung Delikateſſe erfodert. Ich rede von der Probabilität der Zeugniſſe, und vom größern oder geringern Grad des Glaubens, den man ihnen ſchuldig iſt.„

„Ein engliſcher Geometer, der um die Mathematik einiges Verdienſt hat, kalkulirte am Ende des vorigen Jahrhunderts die Wahrſcheinlichkeit des göttlichen Urſprungs des Chriſtenthums in einem Werk: Mathematiſche Grundſäze der chriſtlichen Theologie.„

„Er ſezt voraus, 1 — daß nach dem Ausſpruch Chriſti in den lezten Zeiten der Glaube auf Erden = 0 ſeyn wird; 2 — daß die Wahrſcheinlichkeit der Zeugniſſe, worauf die Fakta des Chriſtenthums ſich ſtüzen, in dem Maaße abnimmt, worinn die Zeitentfernung von jenen Faktis zunimmt. Er ſucht die Zeit, worinn dieſe Probabilität = 0 (Zero) ſeyn wird. Dieſe Zeit iſt ihm zu Folge die des Endes der Welt, welches er durch ſeinen Kalkul aufs Jahr 3150 fixirt.„

„Laßt uns unterſuchen, ob es wahr iſt, was dieſer Meßkünſtler vorausſezt, daß die Wahrſcheinlichkeit eines Faktums in eben dem Verhältnis ſich vermindert, worinn man ſich von dem Zeitpunkt der Exiſtenz deſſelben entfernt.„

„Dieſe Abnahm der Probabilität ſcheint unläugbar, wenn das Faktum blos durch das mündlich fortgepflanzte Zeugnis ſucceſſiver Generationen beſtättigt wird, und zwar aus dem nehmlichen Grunde, weswegen eine Begebenheit, die ſelbſt zu unſerer Zeit geſchehen, und dem gemeinen Laufe der Natur gemäs iſt, um ſo viel weniger gewiß ſeyn mus, je mehr Perſonen ſich zwiſchen dem (lezten) Erzähler und dem angeblichen Augenzeugen in der Mitte befinden.„

„Denn, um dieſes Faktum glauben zu können, mus man unterſtellen, daß jeder Zwiſchenzeuge (témoin intermédiaire) es wirklich von demjenigen, der es ihm berichtet haben ſoll, erzählen gehört hat, weil, wenn nur Einer wäre, der es nicht wirklich erzählen gehört hat, die Kette der Tradition hier zerrißen ſeyn würde. Es iſt alſo klar, daß der Grund zu zweifeln ſich in dem Maaße verſtärkt, worin die Zwiſchenzeugen ſich vermehren.„

„Eben dieſer Zweifelsgrund hat ſtatt bei Faktis, welche durch mündliche Ueberlieferung von einer Generation auf die andere kommen. Ja er iſt ſogar in dieſem Falle noch dringender, weil die Zwiſchenzeugen nicht mehr — wie bei einer in unſern Tagen erfolgten Begebenheit — exiſtiren, und es unmöglich iſt, ſich zu verſichern, daß ſie wirklich das geſagt haben, was man ſie ſagen läßt.„

„So iſt es nicht in Anſehung eines Fakti, welches ſchriftlich überliefert wird. Alles kommt alsdenn drauf an, zu wißen, ob das Werk, welches die Begebenheit enthält, nicht etwa untergeſchoben oder verfälſcht worden iſt? — Denn wenn dieſes nicht iſt, ſo verdient es den Grad des Glaubens, den ſein Verfaßer fodern könnte, wenn er noch lebte, und uns mündlich das Faktum erzählte, wovon er ein Augenzeuge geweſen zu ſeyn vorgibt. Allein man muß deswegen unterſuchen, welchen Grad des Glaubens man dieſem Zeugen ſchuldig wäre, wenn er ſelbſt zu uns ſpräche. Dieſer Grad des Glaubens muß nach der Natur des Zeugen, und nach der Natur des bezeugten Fakti abgemeſſen werden *).

Wenn

---

*) Die meiſten Anhänger und publike Vertheidiger der Thaumaturgien fehlen meines Erachtens auch darinn, daß ſie die Natur und Art des bezeugten Fakti, bei Prüfung der Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe,

Wenn man nicht mit Vernunft zweifeln kann, daß Titus Livius ſeine Geſchichte geſchrieben hat, ſo wird die Exiſtenz des Scipio nach zehn Jahrhunderten nicht zweifelhafter ſeyn, als ſie jezt iſt, noch ſind die Wunderdinge, welche Livius erzählt, heute weniger zweifelhaft, als ſie nach zehn Jahrhunderten ſeyn werden*).„

Je ſchwerer ſchriftlich überlieferte Fakta zu glauben ſind, je ſtrenger muß man unterſuchen, ob das Werk wirklich in der Zeit, die man angibt,

---

uſſe, faſt gar nicht nach d'Alemberts Regel, mit in Anſchlag bringen, ſondern ſich faſt nur bei dem Charakter der Zeugen, und ihrer Ehrlichkeit, aufhalten.

Anmerk. des Ueberſ.

*) Der Verfaſſer will ſagen: Noch nach 1000 Jahren wird man dem Livius, dafern nur ſonſt die Authentie ſeiner Werke ſchon bewieſen iſt, die Exiſtenz des Scipio glauben können. Denn daß ein Menſch Scipio geheiſſen, und Heldenthaten verrichtet hat, iſt gar nicht unglaublich. Aber die Prodigien, welche Livius erzählt, kann man jezt ſo wenig glauben, als man ſie 1000 Jahr weiter hin glauben können wird.

gibt, geſchrieben worden iſt? Dieſe genaue Unterſuchung wird zumal nothwendig, wenn das Werk zum einzigen oder Hauptzwek zu haben ſcheint, Mirakel zu erzählen, und der Menſchen Art zu denken über wichtige Gegenſtände, zu verändern. Denn je mehr ein Autor die Abſicht und Begierde, geglaubt zu werden zeigt, zumal bei Erzälung außerordentlicher Dinge, je mehr muß ſein Zeugnis verdächtig, je natürlicher muß es ſeyn, zu vermuthen, daß er nicht in einer Zeit geſchrieben hat, da man ihm noch widerſprechen konnte. Folglich: je mehr die erzählten Fakta von der bekannten Ordnung der Natur abweichen, je nothwendiger iſt es, ſich zu verſichern, daß derjenige, der ſie beſchrieben hat, ein Augenzeuge der Begebenheiten, oder doch ihnen gleichzeitig geweſen iſt. Aber das dieſem Autor beigelegte Werk mag ächt oder apocryphiſch ſeyn, ſo wird der Zweifel oder die Gewißheit in Anſehung dieſer Qualität des Werks, für unſre Enkel weder größer noch geringer ſeyn, als für uns.„

„Laßt uns noch hinzuſezen: daß, um die Authenticität des Werks quaeſt. zu erhärten, zwiſchen dieſem Werk und uns eine ununterbrochene Reihe inconteſtabler ſchriftlicher Zeugniſſe vorhanden ſeyn muß, welche ſeine Aechtheit beſtätigen. Denn wäre zwiſchen dem Werk und dem erſten ſchriftlichen Zeugniß für ſeine Authentie eine Lücke, welche durch die blos mündliche Sage (tradition orale) gebildet wird, ſo würde die Aechtheit des Werks um ſo viel zweifelhafter ſeyn, je länger dieſe Lücke — dieſer Mangel geſchriebener Zeugniſſe — gedauert hätte.„

„Dieſer Fal würde in den eines Fakti zurüktreten, welches durch das blos mündliche Zeugniß mehrerer ſucceßiven Generationen beſtätigt wäre, von der Epoke der Entſtehung des Werks an, bis zum erſten ſchriftlichen Zeugniß dafür.„

„Je älter, je mehr ihrem Urſprung nach von unſern Zeiten entfernt die Zeugniße ſind, je difficiler iſts, ihre Gültigkeit zu beweiſen, weil ſie nur wenig zahlreich, und alſo weniger geſchikt ſind, ſich einander wechſelsweiſe zu bekräftigen. Eben ſo wahr iſt es, daß der Zweifel über die Realität dieſer Zeugniſſe erſt in einer von unſrer Zeit mehr oder minder fernen

Epoke, vernünftigerweiſe anfangen kann, und daß von dieſer Epoke bis zu uns, alle verfloßene Zeit keine neue Ungewißheit hervorbringen kann.„

„In allen Fällen, ſowohl der oralen als ſchriftlichen Tradition, muß man zum Erſten Zeugen, welcher erzählt, zurükſteigen. Man muß prüfen, ob er ein Augenzeuge, oder blos gleichzeitig geweſen? ob er der einzige iſt, welcher die Sache geſehen, hat? oder ob mehrere das nemliche geſehen haben, und es uns bezeugen? — ob ihr Zeugniß übereinſtimmend, und von Andern nicht widerſprochen, oder ob es alterirt iſt? ob das erzählte Faktum dem Laufe der Natur gemäß, oder ihm entgegen iſt? — Ob im leztern Falle die Zeugen aufgeklärt genug waren, um nicht betrogen werden zu können? ob ſie über den Verdacht des Betruges und der Schwärmerei erhaben ſind? ob ſie kein Intereſſe gehabt haben, die Sache ſo zu ſehen, wie ſie uns dieſelbe vorſtellen? ob ſie ſich nicht etwa nur für Augenzeugen ausgegeben haben, um ihrer Ausſage deſto mehr Glauben und ſcheinbares Gewicht zu verſchaffen? ob, ſelbſt wenn man ihre Ehrlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit ſupponirt, man nicht mehr Grund hat zu denken, daß ſie ſich geirret haben, als, daß die ordentlichen und beſtändigen Geſezze der Natur ſuſpendirt worden ſind, um feſten Vernunftwahrheiten zu widerſprechen? *) —„

„Vor mehr als 30 Jahren geſchahen täglich Wunder auf einem Kirchhof an einer Ecke von Paris. Dieſe Mirakel, ſagt man, ſind durch zahlreiche und authentiſche Zeugniſſe beſtätigt. Weder in der alten noch neuen Geſchichte gibt es Wunder (wenn man ihren Partiſans glauben will), welche ſo viel Stimmen zu ihrem Vortheil zählen und reklamiren können. Käme dieſe

---

*) Auch die gröſte mögliche Ehrlichkeit, der ernſtlichſte Vorſaz, die Wahrheit zu ſagen, ſchließt doch die Möglichkeit zu irren, falſch zu ſehen, über das Geſehene ſchief zu urtheilen, oder auch ſich durch Phantaſie täuſchen zu laßen, nicht aus.

Die Wahrſcheinlichkeit eines Sinnenbetruges, oder einer Täuſchung der erhizten Einbildungskraft iſt doch unendlich größer, als die Wahrſcheinlichkeit eines Fakti, welches eine Unterbrechung des Laufes der Natur vorausſezt.

Anmerk. des Einſenders.

dieſe Sammlung von Zeugniſſen auf die Nachwelt, allein und entkleidet von alle dem, was ſie null und nichtig macht, ſo würde ſie in Verlegenheit gerathen, und es nicht wagen, über die Falſchheit dieſer Wunder zu entſcheiden, welche ſie durch Männer bezeugt ſiehet, deren Stand, Zahl, und vorausgeſetzte Aufklärung uns zu verbinden ſcheint, auf ihr Wort zu glauben, wenn ſie verſichern, ſelbſt geſehen zu haben.„

„Noch mehr. Viele Partiſans dieſer Mirakel ſind ihrer Güter beraubt, exilirt, ins Gefängnis geworfen, verfolgt worden, ohne ihr Bekenntnis zu widerrufen. Ich zweifle nicht, daß Manche ſelbſt dem Tode getrozt hätten, um die Realität deßen zu behaupten, was ſie geſehen zu haben glaubten. Würde die Nachwelt weiſe ſeyn, wenn ſie daraus ſchließen wollte, daß ſie weder Betrüger noch Betrogene (ni fourbes, ni dupes) waren? — Mit nichten! die Geſchichte iſt voll von Fanatikern, welche ihre Träume mit ihrem Blut verſiegelt haben. Unaufmerkſame oder vom Vorurtheil geblendete Menſchen können ſich ſo leicht über Fakta, als über Meinungen irren.„

„Auch wird die Verlegenheit der Nachwelt über dieſe Wolke von Zeugen, ſich zu vermindern anfangen, wenn ſie die Widerſprüche erfahren wird, welche gegen dieſe Mirakel ſelbſt am Ort ihrer Geburt ſtatt gefunden haben, den wenigen Glauben, deßen die Weiſen ſie würdigten, und das Ridikul, womit ſie am Ende ihre Partiſans überhäuft haben. Bald wird dieſe Verlegenheit ganz verſchwinden, wenn ſie wißen wird, daß keine Wunder mehr geſchahen, ſobald das Theater derſelben zugeſchloßen war. — — — — — —„

„Dis iſt ungefähr das Schikſal, welches den meiſten Faktis von dieſem Schlage beſtimmt iſt, und das Urtheil reguliren muß, welches darüber zu fällen iſt.„ —

Soweit d'Alembert. Es iſt der Mühe werth, in unſern Tagen ſich von der Nichtigkeit der Wundermährchen, der Erſcheinungsfrazzen, u. d. m. feſt zu überzeugen, da das Intereſſe gewißer Leute, welche im Verborgenen an einen groſen Entwurf zur Unterdrückung des Menſchenverſtandes, und Gründung einer geiſtlichen Univerſalmonarchie arbeiten, durchaus erfodert, den Köhlerglauben an Legenden, Magie, Geiſtereinflüße und Eingebungen, geheime Wiſſenſchaften, Myſterien, u. d. m. auszubreiten und zu ſtärken*). Die vielen ſinnloſen, aber nicht abſichtloſen, Schriften, welche ſeit einiger Zeit in Deutſchland und Frankreich zum Vorſchein kommen, und zum Theil gar mit der Maſke einer ſtrengen Orthodoxie verlarvt ſind, durch welche für ein ſcharfſpähendes Auge hin und wieder doch gewiße anderweite, der Menſchheit und ſelbſt dem Intereſſe der Großen gefährliche Abſichten durchblicken, beweiſen zur Gnüge, daß der Aberglauben, dieſe Peſt des menſchlichen Geſchlechts, ſeine lezten Kräfte jezt mit verdoppeltem Effort anwen-

---

*) In wiefern die Operationen eines gewißen neuen Gaßner's, der ſich in Schwaben rührt, und ſein Weſen mit Kuren und Beſchwörungen treibt, auch wirklich einen großen Pöbel an ſich gezogen haben ſoll, mit dieſem Syſtem in Relation ſteht, das wird die Zeit entdeken. Er ſoll Ex Jeſuit ſeyn; Das Ungeheur lauert auf ihn. Kriegt es ihn zwiſchen die Krallen: ſo wird es ſeine Haut den Berlinern ausliefern.

Anmerk. des Herausgebers

det, ſich wieder auf den Thron emporzuarbeiten, von welchem ihn Kritik, Philoſophie, und geſunde Phyſik zu verdrängen angefangen hatte. Er nimmt jezt die Geſtalt der Wiſſenſchaft an, und indem er alles ächte menſchliche Wiſſen verdächtig zu machen, und als unzuverläſſig darzuſtellen ſucht, pralt er mit verborgenen Wißenſchaften und geheimen Künſten, unter welchen occulten Dingen nur allein die groſe Bonzen- und Ordenskunſt, das Menſchengeſchlecht durch grobe Täuſchungen zu hintergehen, und am Narrenſeil herumzuführen, Realität hat.

Anonym.

Neuere Geſchichte des Proteſtantismus in Frankreich.

Folge.

Die Sache des Proteſtantismus ſchien völlig dahin zu ſeyn. Einige Schritte, ſo ſeine

Gönner unter der neuen Regirung, Ludwig's XVI, beim allvermögenden Maurepas verſuchten, fanden kein anderes Reſultat, als „man müße ſich lediglich auf die Weisheit des Königs verlaßen.„

Izt führte das Schikſal einen neuen Krieg herbei (1778). Der Krieg ſchien den Proteſtanten in Frankreich immer gut zu ſeyn. Zum zweitenmal intereſſirte er ſich für ſie im Staatsrath.

Dißmal war's ein Quaker, dem ſie ihr Heil zu danken haben ſollten. Fränklin löste den Duc de Choiſeul in der Agentenſchaft für die Proteſtanten ab. Er inſinuirte dem Miniſteer, bei vorliegenden Umſtänden, da Amerika, verbunden mit Frankreich, ſeine Freiheit durchzuſezen ſuche, könne dieſer neue Staat leicht ein Aſyl für unterdrükte Religionen werden, und eine Auswanderung veranlaßen, welche, indem ſie die zum Nachdruk der Operationen nötige Bevölkerungs- und Geldkräfte ſchwächen, beiden vereinigten Staaten fatal werden dürfte.

Dieſe Bemerkungen unterſtüzte Herr Necker, gebohrner Beſchüzer des Proteſtantiſm, mit alſer Energie des Staats- und Menſchenfreunds. Er machte dem Hof begreiflich, daß durch fortgeſezten Druk über die Hugonotten ſich das Reich ſeine Entvölkerungsquelle ſelbſt grabe. Er lenkte den Blik der Miniſter auf die Geldmaſſe, welche die Proteſtanten im Umlauf erhielten, auf die Manufacturen und den Handel, der in ihren Händen wäre, auf die Intriken des brittiſchen Parlaments, ſie zur Flucht zu reizen, und ihnen, auf dieſe oder jene Koſten, einen Beſiz zuzubereiten.

Betrachtungen, die allzueinleuchtend und allzuprägnant waren, um nicht die ganze Aufmerkſamkeit eines aufgeklärten Staats zu ſpannen, mußten Senſation machen. Das Kabinet brachte das Parlament in Regung. Zween Räthe*) der Eine ein feuriger und beliebter Redner, der Andere ein kalter, aber vollendeter Philoſoph, beide berühmt als patriotiſche Enthuſiaſten von der Ruhmſucht angeglüht, wurden unter der Hand geſtimmt, eine Motion zu machen.

---

*) Herr von Epremesnil und Herr Dionis Duſejour.

Auf dem Wege der Anzeig brachten ſie die Nothwendigkeit der Wiederherſtellung der Proteſtanten vor den öfentlichen Nationalſenat.

Nebenbei ermangelte die Parthei nicht, einige ihrer gewöhnlichen Raketen ſteigen zu laßen. Zwo Flugſchriften *) die unter dem Mantel herumliefen, ſezten das Publikum in Wärme, und buhlten um ſeine Stimme **).

---

*) Dialogue ſur l'état civil des Proteſtans en France. Und Reflexions d'un citoyen catholique ſur les loix de France relatives aux Proteſtans.

**) Dieſe beiden Broſchüren (die ſich ſehr rar gemacht haben,) ſind Meiſterſtüke in ihrem Fach. Die erſtere insbeſondere verdient einen gewiſſen Auszug. Die Redenden ſind 1— ein katholiſcher Pfarrer; 2— ein Parlamentspräſident; 3— ein Mitglied vom Conſeil. Der Pfarrer nimmt die Parthie der Proteſtanten; der Präſident widerſpricht ihm; der Staatsrath vergleicht beider Meinungen und entſcheidet. Dieſer ſolchergeſtalt fein angelegte Plan giebt dann auch zu den treflichſten Reſultaten Stof. — Der Pfarrer behaubtet, daß die Duldung der Proteſtanten Religion und Staat ſo wenig beeinträchtige, daß ſolche viel-

Wie kams, daß auch dieſe Springfeder wieder abſchlug? Der Zunftgeiſt iſt eben ſo ſteriſch,

vielmehr jener Zuwachs dieſem Ruhm bringen müßte. Gegen dieſes Paradox empört ſich der Präſident. Jedem Franzoſen, ſagt er, der ſein Vaterland liebe und deſſen Geſchichte kenne, müſſe ſolches abſcheulich ſeyn. Eine kezeriſche Sekte vertheidigen ſei im Munde eines Bürgers Ignoranz, weil die Sicherheit des Staats nie damit beſtehen könne, im Munde eines Prieſters Blasphemie. Dieſe Maximen legt denn der Staatsrath auf die Wage der geſunden Vernunft, und vereinigt ſie durch eine ſimple Diſtinktion. Die Frage ſei nicht mehr von den Proteſtanten des 15ten und 16ten Jahrhunderts, ſondern von denen des heutigen. Was einſt ein Staatsfehler ſeyn konnte, könne heut zu Tag eine heilſame Anſtalt ſeyn. Unter den hervorſtechenden Stellen dieſer Schrift iſt folgende. „Lange wurde Frankreich von dem unſinnigen Grundſaz über die Gewiſſen herrſchen zu wollen, und Lehrſprüche durch die Gewalt der Waffen aufzudringen, tiraniſirt. Die reineſte aller Religionen, deren Symbol Duldung und Friede iſt, beſudelte ſich durch Blutgerichte. Das ſchönſte aller Länder ſah man von Galgen, von Scheiterhaufen und Rädern überdekt. Welcher Franzmann vermag ohne Abſcheu einen riſch, ſo intolerant, wie der Klerus. Man kan billig und aufgeklärt ſeyn, wenn man für ſich iſt;

einen Blik auf jenes ununterbrochene Gemezel, von dem Aufruhr zu Amboiſe an, bis zur Belagerung von Rochelle, zu werfen; auf jene bluttriefende Jahrhunderte von der erſten Maſſakre bei Merindol — der einigen, die, Dank ſei der Vorſicht und dem Heldenmut des Parlaments zu Paris! nicht ungeſtraft blieb — an bis auf jene in den Sevennen, auf jene empörende Henkerliſten von der Hinrichtung Anne du Bourg's an bis auf die des Predigers Chamier; auf jene Menge Meuchelmorde, welche, während eines einigen kurzen Waffenſtillſtands, die Regierung nötigten, über viertauſend Pardonſcheine auszutheilen!! In einem Zeitraum von nicht mehr als 20 Jahren verlor Frankreich zween Könige durch den Dolch des Fanatiſmus! Henrich, der groſe, ward das Opfer deſſelben mitten unter den Beſchäftigungen, ſein Volk auf den Gipfel des Glüks zu heben. Es giebt keine Stadt in Frankreich, welche nicht die Brandflecke ihrer Intoleranz aufzeigen kan, das iſt, die öfentlichen Pläze, wo die Räder und Scheiterhaufen gegen ihre unglüklichen Glaubensbrüder wüteten; keine Straſſe darinn, die nicht von Bürgerblut rieſelt; kein Haus, das nicht einen Mariſt; aber ſobald man zu Rathe ſizt: ſo hört Selbſtgefühl auf, und man iſt an ein Symbol gebunden.

So

Martirer in ſeinem Stammbaum hat. Freilich haben wir dieſe Auftritte nimmer zu befürchten: Dank der Erleuchtung unſeres Zeitpunkts! Die Schandthaten, womit der Jeſuitism die Regirung des ſchwachen Ludwig's XIV bezeichnete, werden ſich nimmer erneuren; Noch aber ſchmachten die Proteſtanten unter dem Druk der Intoleranz; immer werden die Erben der Hugonotten noch von denſelben grauſamen Geſezzen verfolgt, welche jene Mordbrände einem Monarchen einhauchten, der beſſerer Rathgeber würdig ſchien. Wie lang ſoll's dauren? Werden wir uns noch gegen das Beiſpiel ſträuben, welches eine ihrer Frömmigkeit und ihres Gotteseifers halber berühmte Regentin (Marie-Therese,) uns giebt? Werden wir unſere Obrigkeiten ſelbſt über ihre Pflicht, grauſamen und ſinnloſen Geſezzen folgen zu müſſen, ewig umſonſt ſeufzen laſſen? Werden wir der Stimme der Patrioten, welche gegen die Nachtheile davon ſchreyen, und des Publikums, welches ſeine Brüder in ſeinen Schooß, und zum Genuß der Rechte der Natur und der Bürgerſchaft zurükruft, nie Gehör geben? Soll die

Heſſe

So wie ſich die Menſchen in Zünfte begeben: ſo verenzet ſich ihr Geiſt, ſagt Montesquieu, der es wißen muſte.

Die-

Heffe des Jeſuitismus noch mehr vermögen, als das Corps der Nation? Sollen nüzliche Bürger unter der Regirung Ludwig's XVI, weder Väter noch Ehemänner ſeyn können, weil ein Jeſuit, Nahmens Laynez, unter Karl IX bei einem Kolloquium zu Poiſſy behauptete, daß die Kezer Wölfe und Füchſe wären? Mit Einem Wort ſoll die Wunde, ſo die Jeſuiten der Nation ſchlugen, ſich nach ihrem Falle verewigen? — (Nun tritt der Autor, oder vielmehr der Pfarrherr, den er reden läſt, näher in die Materie). Die Verordnung Ludwig's XV, die Religion betreffend (ſo iſt ſie rubrizirt,) vom 24 Mai 1724 iſt's, welche man zum Grundſtein in dieſem Fach der franzöſiſchen Jurisprudenz annimmt. Dieſe Verordnung iſt eigentlich Nichts als die aufgewärmte Sammlung und Zuſammenziehung aller von Ludwig XIV her gegen die Proteſtanten entſtandenen Geſeze. Folglich fällt das ganze Syſtem dieſer odioſen Geſezgebung auf zween Jeſuiten (La Chaiſe und le Tellier,). § 1 — verbietet die Verſammlungen der Proteſtanten bei lebenslänglicher Galeere für die Männer, Dieſes Symbol will, daß ein Mann der die Gründe für eine Sache vollkommen bei ſich

fühlt,

ner, und lebenslänglichem Zuchthaus für die Weiber, für Diejenigen aber, ſo bewafnet dabei betretten würden, ſogar beim Strang. Hier bemerkt der Präſident, daß die Regirung zu dieſen violenten Mitteln durch die Fürſicht genöthigt worden ſei, Aufrührern, die, von dem Geld und den Flotten der Engländer und Holländer unterſtüzt, gefährlich werden konnten, vorzubeugen. Der Pfarrer aber verſezt dagegen, daß da dieſe Umſtände 1724 nimmer vorhanden waren, es Thorheit war, dieſen § in die neue Verordnung aufzunehmen, und friedliche Bürgere nach einer 60 jährigen Probe des Gehorſams und der Unterthanentreu noch legaliter für dieſelben anzuſehen, die ihre Urältern waren, und Grauſamkeit, einen Adel, der ſein Blut fürs Vaterland täglich verſprüzt, Bürgere, die ihm ihr Geld und ihre Induſtrie weihen, um eines Fantoms willen zu verfolgen. § 2— verdammt die Prieſter der Proteſtanten zum Tode; diejenigen aber, ſo ihnen zur Flucht helfen, oder ihnen Aufenthalt geben, zur Schanzarbeit. (Ein wahrer Jeſuitenzug! Voll Handwerksneid und Partheiſucht, dabei aber eines Unſinns, der uns die Stupidität der damaligen Zeiten und die Blind-

heit

fühlt, gegen dieſelbe ſtimmen muß, weil es Herkommens iſt. Vermöge deſſelben wird der beſte

Ent-

heit des Fanatismus überzeugend darlegt: man ſoll die Paſtoren nicht aufhalten, und auch nicht gehen laſſen! Je nun, was ſollte man ſonſt mit ihnen thun? Dann von der Einlieferung ſagt das Geſez kein Wort. — Anmerk. v. Ungeh.) Unmöglich, ſagt der Pfarrer bei dieſem Punkt, kan irgend ein vernünftiger Katolick jenen fremden Prieſter für einen Verbrecher betrachten, der ſeiner Gemeinde die Lehrſäze ihrer Sekte vorhält. Allein man ſoll ihm Waid und Waſſer aufſagen, man ſoll die Thüre vor ihm verſchlieſſen. Laſſet uns in den Familien unſeres alten biderben Adels, jener Paladins, umfragen, welchen die Rechte der Gaſtfreundſchaft und des Beiſtands ſo heilig waren, ob ſie glauben, einer ihrer Ahnherren würde ſich zu dieſem Geſez verſtehen: laſſet uns ſie fragen, ob einer von ihnen ſein ritterliches Blut ſo ſehr zu verläugnen wüſte, um einen Menſchen, der unter ſeinem Dach Zuflucht ſuchen ſollte, der Obrigkeit auszuliefern. Welche ruchloſe Wuth, einen Menſchen, der ſich bemühet, ſeine Brüder auf die Gefahr ſeines Lebens zu unterrichten, aufs Schafot zu führen! Ein Krebs in einer Geſezgebung, und ein ge-

ſchäzi-

Entwurf rukgängig; dann die Verbindung erfodert, jede Wahrheit entweder zu beſtreiten oder

mit

kräftigerer als man nicht glaubt, iſts, Diejenigen, welche ſich die öffentliche Achtung erwerben, mit Infamie zu belegen. Ein Anhang zu dieſem § verordnet, daß ein ſterbender Proteſtant, der ſich zu ſeiner Religion öffentlich bekennt und darauf ſterben will, demſelben Geſezz unterworfen ſeyn ſolle. Stirbt er, ſo ſoll ihm der Prozeß nach dem Tode gemacht werden: kommt er wieder auf: ſo ſoll er auf lebenslängliche Galeere. Weiter, man mus bekennen, kan wohl der Unſinn nimmer getrieben werden. Dann, was verſteht man unter dem Prozeß nach dem Tode anders, als Einziehung ſeines Nachlaſſes und Verweigerung ehrlichen Begräbniſſes. Je nun unverſchuldete, vielleicht noch ungebohrne, Kinder ſollen alſo für den Irrthum ihres Vaters büſſen? Und was die Entehrung des Leichnams betrift, ſo iſt ſie noch lächerlicher als grauſam, dann jede legale Infamie erhält ihre Kraft nur vom Beifall des Publici. §§ 5, 6, 7, auferlegen den Proteſtanten, ihre Kinder bei den Katholiken zur Schule zu ſchiken. Das Geſezz will ſie alſo der natürlichen Pflicht berauben, ihre Kinder zu erziehen! Was folgt daraus? Die unglüklichen Väter ſcheuen ſich billig vor der Unwiſſenheit und Bigomit Stillſchweigen vorbeizugehen, die dem kollegialiſchen Intereſſe entgegen ſtehet, welches — der Schlendrian iſt.

Bigoterei der Erzieher. Sie haben Beiſpiele, daß die Herzen der Kinder verderbt, und gegen ihre Eltern empört worden; daß eines der erſten Geſezze der Natur und der chriſtlichen Moral: ehret eure Aeltern! in ihnen ausgelöſcht wurde. Sie kennen Fälle, wo eine unſchuldige Tochter das Opfer eines hochwürdigen Priaps worden; und andere: wo ein tugendhaftes Mädchen, das ſich dem Laſter widerſezte, aufgehoben und ins Kloſter geſtekt wurde Kurz, ſie ſehen die Verbrechen aller Art unter der Larve der Heuchelei und des Fanatism herrſchen. Sie ergreifen alſo lieber das einige Mittel, ſo ihnen übrig gelaſſen, ihre Kinder zu entfernen: ein Mittel, das der Religion und dem Staat in gleichem Grad nachtheilig iſt, indem es ihnen ein Glied entzieht. § 8. berührt die Ehen der Proteſtanten. Nach ſolchem ſind ſie civiliter null. Proteſtanten können nicht anderſt gültig getrauet werden, als vor einem katholiſchen Altar. Sie haben alſo die Wahl zwiſchen zwei Dingen, entweder (in ihrem Begrif,) ein Sakrilegium zu begehen, oder Baſtarde zu machen. Dann Sproſ-

Jenes Ungeheur, deſſen Bekämpfung dem Geiſt unſeres Jahrhunderts noch übrig iſt, und welches nicht weniger Misbräuche mit ſich führt,

als

ſen aus einer in deſerto entſtandenen Ehe ſind der Kindſchaft, das iſt, zum erben, unfähig. (Laſſet uns die Folgen dieſes — in der ganzen Kraft des Worts — barbariſchen Geſezzes betrachten. Ein Proteſtant, der ein Mädchen betrügen will, darf alſo nur in deſerto, das iſt, vor einem Prieſter ſeiner Kirche, heirathen. Sobald er ihrer ſatt iſt: ſo jagt er ſie fort: die Geſezze geben ihr keinen Beiſtand: ſie betrachten ſie nur für eine Hure. So kan er fünfzigmal, wenn er will, Weiber wechſeln. Iſt er ein Verſchwender, ein Unvater, ein entnaturter, tiraniſcher Menſch: ſo kann er ſeinen Kindern Alles entziehen. Er iſt ihnen Nichts ſchuldig. Er kan ſie auf die Gaſſe ausſezen, ins Zuchthaus thun; dann ſie ſind Fündlinge, böſe Früchten. Unterdeß können Juden und Heiden in Frankreich rechtmäßig heirathen. Ihre Weiber und Kinder genieſſen den Schuz der Geſezze. In allen proteſtantiſchen Ländern Europens iſt die Ehe der Katoliken legal. Jenes Geſez iſt alſo eines der infameſten unter der Sonne, weil es alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft zugleich beleidigt,

die

als der Fanatismus, die Intoleranz, die Schulfüxerei u. ſ. w. — der Esprit de corps tiranniſirt die franzöſiſche Magiſtratur vornehmlich. Er

die Religion, die Sitten, die Natur, das Völkerrecht und die Menſchlichkeit. — Das Ungeh.) § 12. ſchließet die Proteſtanten von allen bürgerlichen und Staatsämtern, ja von einer gewiſſen Anzahl Künſte und Handwerker aus. (Von der Kunſt! — Das Ungeh.) Sie können weder Beamtete, noch Obrigkeiten, noch Vorſteher, noch Schergen ſeyn. Proteſtantiſche Offizire, hätten ſie auch die Verdienſte der Achille und der Alexander, können keinen franzöſiſchen Orden tragen. Bürgere von dieſer Religion aber können weder einen Grad in einer Fakultät erwerben, noch Wundärzte, noch Apotheker, noch Geburtshelfer werden. Ein Boerhave und ein Haller hätten kein Rezept in Frankreich aufſezen dörfen: Cheſelden hätte weder ſeinen berühmten Staarſtich verrichten, noch Marggraf ſein Antimonium präpariren dörfen. Leibniz und Newton hätten ſich bei einem Akt der franzöſiſchen Akademie nicht (neben die de la Harpe's ꝛc. ꝛc.! — Das Ungeh.) ſezen dörfen. Man kan weder Buchdrucker noch Buchhändler in Frankreich ſeyn, ohne das Oremus zu kennen. Alle möglichen iſt's, der jede Neuerung haßt, und jeder Verbeßerung feind iſt.

Ob-

lichen Notare, Advokaten, Prokuratoren, das ganze unermeßliche Heer der Schreiber und der Tintenlekker mus zur Meſſe gehen, wenn es den Kiel ungeſtraft in franzöſiſche Tinte tauchen will. Mit einem Wort, jedes Privilegium, jeder öfentliche Genuß, Alles was Geld oder Ehre bringt, iſt den Söhnen Kalvins verſagt. (So beraubt ſich alſo der Staat ſelbſt eines Mittels, tüchtige Diener und Glieder zu gewinnen? Unverantwortliche Politik! Und man macht Denjenigen, welche dieſe Verordnung beſchüzen noch nicht den Prozeß als Hochverräther? — Das Ungeh.) Jemehr die Religion verfolgt wird, deſto mehr mus ſie abnehmen. Die Kezerei aber und die Unreligion leiden dabei Nichts: ſie ziehen ſich nur mehr ins Dunkle zurück. Dort, wo die Inquiſition trohnt, giebt's die meiſten Gotteslăugner und Sodomiten. Ueberall wo keine Freiheit des Kults iſt, nimmt der Deismus überhand: im Lande der Dultung giebts nur Chriſten. Wollt ihr durchaus bekehren: ſo verbeßert eure Lehrſäze, ändert das Leben der Prieſter, theilt das Almoſen gleich aus, unterrichtet ohne Zwang, ohne Bitterkeit, blos durch Ueberredung und Muſter. So wird ſich die Bekehrung von ſelbſt geben. Sie wird reißende

Schrit-

Ohne Ueberlegung und ohne Gnad verwirft er Alles, was wahr, was auszeichnend, was unge-

Schritte machen. (Dann die Menſchen lieben überall ihre Freiheit, ſelbſt in der Wahl ihres Gottes. — Das Ungeh.) Auf der andern Seite was wagt der Staat bei der Aufnahme der Proteſtanten? Sie ſind nimmer die Proteſtanten bei Jarnac und bei Montcontour; eben ſo wenig als wir mehr die Franzoſen vom Bartholomäustag und der Ligue ſind. Friedliche, ämſige und aufgeklärte Bürger, die ein halbhundertjähriges Zeugnis ihrer Tugend und ihres Gehorſams vor ſich haben. Räumt die Guillaume-Roſe, die Kardinäle von Lothringen, die von Tournon, die Montgaillard's, die Bourgoin's und Guignard's weg: ſo werdet ihr keine Colvani's und keine Cavalier's mehr haben. Geſezt auch die Proteſtanten des achtzehnten Jahrhunderts könnten jemals zum Geiſt ihrer Ahnherren wiederzurükkommen: ſo würde es doch, bei der veränderten Polizei des Staats, bei der von innen und von außen vergrößerten Sicherheit und Feſtigkeit des Throns, immer ſehr ungefährlich ſeyn. Zulezt führt der Freund der Proteſtanten noch einen evidenten Beweis ihrer Liebe zum Vaterland in der Beharrlichkeit an, womit ſie ſeit Jahrhunderten die franzöſiſche Sprache in der Fremde erhielten.

ungewöhnlich iſt. In ihm finden das Herkommen und die Misbräuche einen gebohrnen Vertheidiger. Wären die Fakultiſten, welche den thieriſchen Magnetiſm verdammen, zu Theologen gebohren: ſo würden ſie Verfolger und Kezerjäger ſeyn.

So wie die Sache der Proteſtanten demnach im Parlament zum Vortrag kam: ſo erwachte die Schikane, das Stekenpferd der Schlendriansknechte. Sie erklärte durch ihr Organ, den Generaladvokaten, nachdem das Parlament noch nie über Gegenſtände, welche blos geiſtlich, von der Regirung, zu Rath gezogen worden wäre, und es wider deſſen Obſervanz laufe, ſich mit dergleichen Vorwürfen zu befaßen: ſo wäre es um ſo unſchiklicher, ſich in die vorliegende Angelegenheit zu miſchen, nachdem der Gerichtshof ohnehin mit dem König über die Anſprüche ſeiner Jurisdiktion überworfen ſei, ſo mithin die Klugheit erfodere, alle Gelegenheiten, wodurch er noch mehr erbittert, oder das Parlament noch mehr kompromittirt werden könnte, zu vermeiden.

Dieſer Werkſchuß war hinlänglich, die geiſtlichen Räthe zu ermuntern. Sie fügten hinzu, daß es allzucruel wäre, der franzöſiſchen Kleriſei, die ſich doch um Achtung verdient gemacht hätte. den Herzſtoß durch den Sieg ihres unverſöhnlichſten Feindes zu verſezen, und zwar zu einer Zeit, wo ſie gerade verſammelt wäre, dem Staat beizuſpringen, und ſich denſelben durch das Opfer ihrer Schäze verbindlich zu machen.

Mehr bedurft's nicht. Einſtimmig war der Antrag für die Proteſtanten verworfen.

(Noch Etwas hievon im nächſten Heft.)

Der Menſch iſt ein gebohrner Sklave — der Natur — der Geſezze — und der Götter, die Er ſich gemacht hat.

Jene, ſagt die Philoſophie, iſt nothwendig, weil ihr Vater nicht ſeyn kan, ohne zu wirken.

Die Geſezze ſind nothwendig, weil Societät ohne ſie nicht beſtehen kann, weil ſie neceſſäre Mittel zu Erreichung des Endzwecks der Geſellſchaft ſind. Großes Motiv, ſich ihnen ohne Murren zu unterwerfen!

Die Götter — — — doch laſſen wir ſie über den Sphären! Sie ſind uns hier nicht im Wege.

Unſre Handlungen ſind Folgen vorhergegangener Ideen. Dieſe ſtellen uns ein Objekt als gut, ein andres als Böſe vor. Nothwendig müſſen wir jenes begehren, dieſes verabſcheuen.

Das heißt: der Menſch handelt nothwendig ſeinen Individuelbegriffen gemäß.

Handeln können wir alſo nicht anderſt, als nach Maaßgebung unſrer Begriffe. Laßt uns ſehen, woher dieſe kommen.

Unſre Ideen ſind Folgen, Reſultate ſinnlicher Eindrükke. Ohne Sinne und Empfindungen würde kein Menſch denken. Dieſe Eindrükke ſind nichts als die Wirkung der von uns unabhängigen Objekte auf unſre Sinne.

Hängt aber die Natur der äuſſern Objekte, und die Struktur unſrer Organe von unſrer Willkühr ab? — Haben wir uns ſelbſt gemacht? — Hat uns, unwiderſtehlich wirkende Allmacht nicht, ohne uns zu fragen, in die große Reihe der Dinge eingekettet, deren jedes — bald auf nähere, bald auf entferntere Art — zu unſrer Modifikation, d. h. zur durchgängigen Beſtimmung unſrer Individual-Exiſtenz *), beiträgt? — Hat ſie uns nicht durch ein eiſernes Geſez an den Wirbel gefeſſelt, worinn wir uns bewegen ſollen? —

Iſts nicht augenſcheinlich, daß wir den ewigen Geſezen der Natur folgen, auch denn, wenn wir uns gegen ſie zu empören wähnen? —

Ein freyes Weſen, mitten im brauſenden Ozean der Natur, deſſen Strömungen Alles unwiderſtehbar fortreißen, was wäre es, als — ein unabhängiger Gott? und kan der Menſch beim Gefühl ſeiner unſichern fragilen Exiſtenz, ſich ſelbſt für einen ſolchen halten? — —

Jede

---

*) Oder omnimoda determinatio, welche die Schulen mit Recht zur Exiſtenz requiriren.

Jede Handlung iſt Wirkung einer Kraft. Jede Kraft des Menſchen, in ſo fern er ein zuſammengeseztes Weſen iſt, muß in ſeiner beſondern Organiſation gegründet ſeyn.

Denn: bey gänzlich veränderter Organiſation würden wir ganz anderer — — nur nicht der jezigen — Handlungen fähig ſeyn.

Hat Doktor Selle nicht Recht, wenn er ſagt: „Tugend und Laſter ſind nothwendige Folgen der, durch äuſſere Einflüſſe, modifizirten „Organiſation des Menſchen?„

Sind bei der erkannten Nothwendigkeit unſerer Handlungen Strafen unnüz, ungerecht? Mit nichten! — Die Bewegungen des gegen den Mittelpunkt der Erde fallenden Steins ſind gewiß nothwendig. Aber wenn eine äuſſere Kraft ſeine Direktion ändert, ſo fällt er nicht in der Richtung zu Boden, welcher er, bloß ſich ſelbſt überlaſſen, nothwendig hätte folgen müßen. Veränderte Umſtände geben veränderte Reſultate. Sind die Wirkungen der Hofnung und Furcht [*]

---

[*] Hoffnung und Furcht ſind die Triebfedern aller unſrer Handlungen.

minder nothwendig, als die Bewegung des fortgeſchleuderten Steins? —

Zernichten können Geſezgeber unſre Leidenſchaften nicht, wohl aber — unter gewißen Bedingungen — ihnen eine veränderte, dem Endzwek der Societät angemeſſene Richtung geben.

Die beſeelte Maſchine wirkt dann ihrer veränderten Richtung nothwendig gemäß.

Gebt einer Uhr ein Rädchen mehr, und ſie zeigt euch Minuten. Nehmt ihr eins ihrer Räder, und — ſie iſt keine Uhr mehr.

Verliert durch dieſe Betrachtungen die Tugend ihren Werth? das Laſter ſeine Häßlichkeit?

Nicht doch! — laßt uns nicht ewig Kinder bleiben — Mäßigkeit, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit ſind Tugenden, welche uns und Andern offenbar nüzlich ſind. Theils befördern ſie die Erhaltung des Individ's, theils zwecken ſie auf die Ordnung und das Glück des Ganzen ab, ohne welches für uns keine dauerhafte Ruhe und Sicherheit ſtatt finden kann.

Selbſt unſer eigenes Intereſſe erfodert es, die Geſeze der Societät zu reſpektiren. Sie ſind die Baſis unſrer Sicherheit.

Je! wer kann der Tugend eine ſchönere Lobrede halten, als der, welcher ſpricht: Tugend ſei nichts als erleuchtete Selbſtliebe? —

Anonym.

Sag' mir, zur Gunſt, Doktor: wo liegt die Gränze zwiſchen dem Recht der Könige und der Freiheit des Volks?

Belehr' mich, hochgelahrter Mann, der du von deinem Katheder über Alles zu räſoniren und zu deräſoniren weißt, verbanden die Römer und Griechen mit dem Begrif vom König jemals eine unumſchränkte Gewalt? Iſt's nicht klar, daß zu Rom die Könige weit minder Deſpoten waren, als Ludwig zu Paris, Karl zu Madrid, Katharine zu Petersburg, Abdul Hamid zu Stambul?

Tarquin, der lezte verdiente ausgepeitſcht zu werden — und er ward's.

Die Geſchichte liefert uns kein einziges Beiſpiel, daß jene Tapetenkönige mit ſeinen Stecken ſpielen durften, wie es heut zu Tag ein elender Türk mitten in einem Weiberpallaſte vermag, und elendere Sklaven, dieſes Spiele würdig, es leiden.

Sie zeigt uns in dem ganzen unermeßlichen Raum jenſeits der Alpen, gegen dem Nordpol, bis auf eine gewiße Zeit keinen König. Es war eine Heerde Wölfe, ohne Oberhaubt, jene Cimbrer, welche mit ihren Wölfinnen und Wölfchen aus der Tiefe ihrer Wälder herfürbrachen, um ſich einen Raub zu ſuchen, und von Marius zurükſcheuchen zu laßen. Aber bei dieſen Thieren wuſte man ſo wenig von einem gekrönten Haubt, von Miniſtern, Steuren, Baſtille und Lettre de Cachet als von Meſſe, Veſpern oder Opera.

Das Geld iſts, was Könige und Sklaven erfand. Dieſer Zauberer ſezte die Einen auf den Thron, die Andern in Ketten.

Mit Geld verſchafte ſich der erſte König eine Krone und Narren die daran glaubten, Miniſtere, Poſtillons, Mundſchenken, Köche, Maitreſſen, Beichtväter, Landsknechte und Schergen.

Es ſollte einem König in Frankreich, einem König in Preußen, dem Padiſcha ſchwehr fallen, ſeinen Einfällen Kraft zu geben, wenn er Nichts als Zwiebel und Brandwein zu verſchenken hätte.

Unter allen Revolutionen, welche der Erdball erfuhr, iſt die Erfindung des Geldes die gröſte, und nach ihr die Erfindung der Bajonets, der Flinte und der Kanonen.

Sir Julius, Ritter-Baronet von Italien, und Erzſchazmeiſter der damaligen Welt, ſpricht alſo mit ſehr viel Grund: mit Geld hat man Menſchen, und mit Menſchen hat man Geld. Dies iſt's Geheimnis.

Dieſes Geheimnis kannte man von undenklichen Zeiten her in Egipten und Indien. Seine

Erfindung iſt Jahrtauſende älter, als die Laterna magica: ein anderes Geheimnis, welches die Prieſter zu Königen machte.

Dem Gegenſtoß beider Erfindungen ſind wir unſere gegenwärtigen Umſtände ſchuldig. Sobald die Leztern ſahen, daß regiren etwas Gutes war, ſo verlangten ſie es mit den Erſtern zu theilen. Der egiptiſche Chotim, der perſiſche Mag, der indiſche Brachman, der ſkithiſche Druide, Alles was eine Rauchpfanne heben und durch Quodlibete reden konnte, miſchte ſich ins Königshandwerk.

Ueberall gab es Streit um den Vorzug, Andere zu unterdrüken, bis zu dem heilloſen Völklein am Fuße des Sinai, deſſen Beſtimmung war immer zu morden und ermordet zu werden.

Endlich ſchloßen beide Theile Frieden. Die Könige behielten den Thron, und traten den Andern das Geld und die Intriken ab. Von nun an erwählte jeder Kronträger ſeine eigene Art zu herrſchen.

Wer in Gegenwart des Scheiks in Medien ausſpukte, verwirkte das Leben. Vor dem Kaiſer in China mus man ſich Neun und Neunzigmal bücken, wenn man ſich ihm nähert. Ein Brittenkönig erfand das Geſezz, daß, wenn es ihn dürſtete: ſo muſte ihm der Punſch vom erſten Lord des Reichs auf beiden Knien gereicht werden. Ein Dritter kam auf den Einfall, ſich den Pantoffel küſſen zu laſſen. Jenem muſte man den Steigriemen halten, dieſem die Fliegen wegiagen, wenn er ſich zeigen wollte.

So theilten ſich die Moden den König zu ſpielen, ins Unendliche, bis auf eine einzige, die Steur.

In dieſer kam man überall überein. Aller Orten war's gebräuchlich, Geld zu fodern, dem Unterthan die Haut über die Ohren zu ziehen, ihn zu beſteuren, zu pfänden, aufzuhängen; um ſeine Vergnügungen bezahlen zu können.

Das Regentengeſchäft mus doch ſchwehr ſeyn, weil man ſich's ſo theur bezahlen läßt.

Und nun, Dokter, ſchreib', predige von deinem Naturrecht, von deiner Steurfreiheit, von deinem Völkerrecht, von deinem foederum mansionaticum visticum; entwirf' prächtige Kalkuln über ein neues Urbarium, mach' menſchliche Zolltarife, leidentliche Lotterien, chriſtliche Taxen; überzeuge die Regenten, daß Sirach geſagt habe: man müſſe die Schafe ſcheren, aber nicht ſchinden!

Mit welcher Bezauberung findet man nicht in einer alten perſiſchen Kronik: der Enkel des großmächtigſten, allerdurchlauchtigſten und unüberwindlichſten Schach Abas, welcher, nachdem er fünf hübſche Schlachten über die Moslim gewann, den Monguln einen ganz artigen Krieg machte; der Enkel dieſes Monarchen hätte ſich in die Wiege gelegt, und ſieben Jahre lang, das iſt, gerade die ganze Zeit ſeiner Regierung, von ſeinen Weibern ſchaukeln laſſen. Alle Morgen wäre ſein Vezir gekommen, hätte ſich vor ihm niedergeworfen, und, nachdem er den Staub aufgeleckt, zu dem Wiegenkind geſprochen: Sohn der Sonne! Roſe des Vergnügens! Wiſſe, daß dir keiner gleich iſt. Du biſt nicht aus gewöhnlichem Thon genommen. Dein Vater iſt der Morgenſtern und deine Mutter der Regenbogen; ich aber und deine übrigen Knechte und dein Volk ſind Nichts als Vieh!

Nach dieſer Morgenlection wäre der ſtrengſte Befehl gegeben worden, dem Sultan die verdrüßliche Arbeit zu denken, zu wollen und zu handlen auf alle erſinnliche Art zu erſpahren.

Zu dem Ende wäre ſogleich nach dem Vezir der Beichtvater eingetretten, um den Monarchen zu bitten, daß er ſich nicht bemühen möchte, zu bethen, weil die Sultane über Gott erhaben wären, oder wenigſtens en confrére mit ihm ſtünden.

„So regirt ſich's!„ ſezt die Kronik hinzu.

Wahr iſt's, wir ſind von dieſem Muſter weit genug abgekommen.

Wir haben einen Friederich erlebt, dem ſein Jahrhundert einhellig den Nahmen des Einzigen — in der Kunſt zu regiren — eingeräumt hat;

einen Joſeph, den es — mit Evidenz — den Unnachahmlichen nennt;

eine Katharine, welche fünfzig Nationen gezeigt hat, wie man groß und gut ſeyn muß;

einen Georg, welcher der Welt die neue Erfindung, König und Menſch zu ſeyn, gab;

einen Guſtaf, einen Friederich-Wilhelm, einen Ludwig, welche ſich Alle bemühen, den Enkel des Schach-Abas zu beſchämen.

Das Stillſchweigen der Schrift über den Antheil der Dämonen an den Orakeln, verſtattet uns, Nichts davon zu glauben.

Das Licht der Vernunft iſt zureichend, zu entſcheiden, daß eine Statue nicht reden kann. Geſezt aber, ſie redete wirklich, ſo müßte man ſie ſich von einer göttlichen Kraft belebt vorſtellen. Wir halten aber dafür, es ſei viel glaublicher, daß Menſchen gelogen oder ſich geirrt haben, als daß Statüen beſeelt worden ſind, um Sottiſen oder — zweideutige Orakel zu ſagen.

Es iſt unmöglich, den unendlichen Abſtand zwiſchen dem höchſten Weſen und dem Menſchen, durch Mittelnaturen oder Halbgötter, Geiſter, Genien, auszufüllen. Das Endliche — zu jedem erdenklichen Grade der Vollkommenheit erhöhet — kann nie ein Verhältnis zum Unendlichen haben.

Es fehlt auch nicht an Gründen, zu glauben, daß ſelbſt Plato von der Realität ſeiner Dämonen nicht ſehr überzeugt geweſen iſt.

Es gab groſe philoſophiſche Sekten, als: Cyniker, Peripatetiker, Epikuräer, welche ſich über die Orakel moquirten. Euſebius citirt uns eine Stelle des Oenomaus, welcher cyniſch gegen dieſen Theil der Volksſuperſtition ſchrieb:

„Cröſus, indem er über den Halis geht,
„wird ein groſes Reich umkehren! — — Du
„rühmteſt dich in einem andern, dem Cröſus
„gegebnen Orakel, die Zahl der Sandkörner
„zu wiſſen, du pralteſt damit, daß du zu Delph

„die Schildkröte, welche Cröſus in Lydien kochen lies, in dem nemlichen Augenblik ſäheſt. „Wirklich ſchöne Kenntniße, um ſtolz darauf zu „ſeyn! — Wenn man dich über den Ausgang „des Krieges zwiſchen Cröſus und Cyrus befragt, ſo iſt deine Wiſſenſchaft am Ende. Denn „wenn du im Buch des Schikſals die Zukunft „leſen kannſt, warum bedienſt du dich unverſtändlicher Redensarten? weißt du nicht, daß „man ſie nicht verſtehen wird? — Wenn du es „weißt, ſo treibſt du nur dein Spiel mit uns. „Wenn du es nicht weißt, ſo lerne von uns, „daß man deutlich reden muß, und daß wir den „Troſt nicht haben, dich zu verſtehen. Ich werde „dir ſelbſt ſagen, daß wenn du dich der Zweideutigkeiten haſt bedienen wollen, das griechiſche Wort, wodurch du ausdrukſt, daß Cröſus „ein groſes Reich umkehren wird, übel gewählt „iſt, und daß es dem Sprachgebrauche nach, „nur den Sieg des Cröſus über den Cyrus „hätte bezeichnen können. Sind die Erfolge „nothwendig, warum uns mit Ambiguitäten aufhalten? — Was machſt du, Elender, zu Delph, „ſtets beſchäftigt, uns unnüze Weiſſagungen zu

„ſingen? Wozu die Opfer, welche man dir „bringt? Welche Wuth beſizt uns?„

Oenomaus ſpottet noch über ein anders berufenes Orakel, und man ſieht daraus, daß es den Philoſophen des Alterthums in ihren Schulen und Gärten oft erlaubt war, die Götter, die man in den Tempeln fetirte, auszupfeifen.

Lucian, der wizigſte aller Alten, lachte ſelbſt auf Koſten des großen Jupiters, der, Götter und Menſchen gemacht, und viele Sottiſen begangen hätte, die auf dem Theater vorgeſtellt, vom Volk beklatſcht wurden.

Cicero, hat in ſeinen Büchern von der Divination Nichts, was zu Rom heilig war, geſchont. Alle Mirakel, welche in den Annalen der Pontifen paradirten, wurden von ihm perſiflirt. Es gibt wirklich gewiſſe Dinge, welche nur für den heishungrigen Glauben alter Weiber gemacht zu ſeyn ſcheinen. Doch lies man den Philoſophen in Ruhe, ob er gleich ſo gottlos war, das Mährchen von meiner Mutter Gans für ein Mährchen zu halten. Faites comme les autres, et croyéz ce qu'il vous plaira, dachten die Alten, wie ein neuer Philoſoph meint.

In der That, was kann unſinniger und ungerechter ſeyn, als Selbſtdenker um ihrer Spekulationen willen zu verfolgen, welche die unwiſſende Menge doch entweder nicht lieſt, oder nicht verſtehet! —

Es iſt eine große Ungereimtheit und Impertinenz, zu ſagen, daß keine Götter ſind. Aber iſt's billig, iſt's dem Glauben an gute, menſchenliebende, wohlthätige Götter gemäß, den, der es ſagt, wie Vanini, la Barre, und ſo viel andre Märtirer ihrer Unüberlegtheit, zu verbrennen? — Wenn die Götter exiſtiren, ſo begehet der, der ihr Nichtſeyn aus Eigenſinn oder falſchen Gründen behauptet, an ihnen gewiß keinen Mord. Sie ſind unabhängig von unſern Sillogismen da, und ihre Natur iſt zu ſehr über die unſrige erhaben, als daß wir ihren Zuſtand alteriren, und ihre Seligkeit durch einen Trugſchluß ſtöhren könnten.

Und muß denn mit den Göttern zugleich die ganze menſchliche Geſellſchaft zu Grunde geben? — An ihrer Erhaltung, an ihrem Wohl iſt uns allen gelegen. Unſer Privatintereſſe läſt ſich vom öffentlichen Intereſſe nicht trennen. „Der Menſch, ſagt Leſſing, liebt doch „den Menſchen mehr, als einen — Engel!„

Haben wir die Algeber erfinden können, ohne daß uns die Götter ſie lehrten, ſo konnten wir auch den Katechiſm der ſocialen Pflichten ſchreiben, die Maximen der Moral entdecken, ohne daß ein Gott uns dort die Feder führte, und uns hier die Kenntnis des Rechts und Unrechts einblies.

Anonym.

Kapuzinaden — und wieder Kapuzinaden! Immer dieſelbe Leyr? Dies heiſt gleichwol Armut. Nur die Aergerkronik der Geiſtlichkeit reuten, auf Nichts als die Fehler der Religion ausgehn, mus doch am Ende ſchaal, gemeinxiäzig werden. Als wenn es ſonſt keine Materie

terie mehr gäbe; als wenn die Geiſtlichen nicht auch Menſchen wären!!

— Gewis: das iſt nicht meine Meinung. Ich bin ſehr weit entfernt, die Ausſchweifungen der Prieſter für eine Wirkung der Religion zu halten, noch weniger der Regel. Sie ſind eine Wirkung der unerbittlichen Natur, eine Frucht jenes unſinnigen Punkts vom Cölibat.

Da mein Jahrhundert dieſen Punkt mit Lebhaftigkeit angreift: ſo gehört jede Thatſache, welche den Angrif unterſtüzen kan, in unſern Kreis. Sie iſt eine gute Priſe, worauf die Jagd gerecht war. Deswegen erlaube ich mir, ſolche durch folgenden Zug zu vermehren.

Das Armenhaus zu Strasburg iſt eigentlich nur zum Aſyl für betagte Leibarme, und dann für Blödſinnige und Verirrte gewidmet. So kam vor mehrern Jahren eine Dirne in dieſes Spital, die bis zum Grad Simpel war, daß ſie das Geſpött des Hauſes wurde. In der That war ihr Zuſtand mehr mitleidenswerth als luſtig.

Unlängſt änderte ſie ihre Taille. Sie bekam Uebelkeiten, verlohr die Farbe, und zulezt ihre monatliche Blume. Der Arzt verordnete die gewöhnlichen Mittel. Vergebens.

Sichtbarlich ſchwoll ſie. Man hielt's für Waſſerſucht, und giebt ſie ins Bürgerſpital ab. Hier wird ſie für hydropiſch behandelt.

Drei Tage lang verläßt ſie das Bett nimmer. Sie widerſezt ſich dem Aufbetten. Endlich erhaſcht man den Augenblik, wo ſie ein Schlummer überfallen hat. Man will ſie in ein friſches Bett bringen. Welcher Streich! Ein todtes Kind zwiſchen ihren Füſſen.

Izt wird ſie ein Gegenſtand der gerichtlichen Frage. Es braucht kein Zudringen: ſie bekennt freimüthig, auf wen? — den Pater Beichtvater.

Dieſer iſt einer von Sankt Franzens fetten Seraphinen. Er hatte die Schwäche ſeines Beichtkindes offenbar misbraucht.

Ihr binnen drei Tagen (den 5 Decembr. 1786.) nachgefolgter Tod entzog ſie der Juſtiz. Der Thäter aber iſt in der Stille — vermuthlich nach einem andern Kloſter — abgeſchaft.

Sie war nichts weniger als reizend; und ſogar nicht mehr jung.

„Quand on jette les yeux ſur les monumens de notre hiſtoire et de nos loix, il ſemble que tout eſt mer, et que les rivages même manquent à la mer: tous ces écrits froids, ſecs, inſipides et durs, il faut les lire, il faut les dévorer, comme la fable dit que Saturne dévoroit les pierres.„

Montesquieu.

Wie vielen Dank verdienen alſo Die, welche aus dem ungeheuren Schutt uns einige koſtbare Facta ausgegraben haben, ſo über den Urſprung unſerer Gebräuche und Vorurtheile etwas Licht verbreiten können!

Wir ſind mit unſerm Text über Orakel noch nicht am Ende. Man lies Gottgewordene Menſchen Orakel ſprechen. Wir, die wir keinen Kohlkopf, keinen Floh machen können, kamen auf den Einfall, aus Menſchen, die nicht mehr ſind, Götter zu machen.

Die Natur der Götter iſt, unſichtbar zu ſeyn. Man familiariſirt ſich auch zu ſehr mit Dem, was man täglich ſehen und betappen kann. Doch müſſen die Götter von Zeit zu Zeit erſcheinen können. Denn, was man nimmer ſiehet, wird gar leicht für Nichts gehalten, und der Menſch fodert ein Objekt für die Sinne oder für die Imagination.

Auf dem Parnaß war ein Loch, deſſen Ausdünſtung die Ziegen tanzen machte, und den Kopf betäubte. Vielleicht ſagte Einer, den dieſer Dampf berauſcht hatte, Etwas, ohne zu wiſſen was? und er ſagte zufälligerweiſe eine Wahrheit. Gleich war etwas Göttliches in dem Dampf. Er mußte die Wiſſenſchaft der Zukunft enthalten. Nun nahet man ſich dem prophetiſchen Loch mit Reſpekt. Ceremonien kommen auf.

So entſtand das delphiſche Orakel, und da es ſeinen Urſprung einem dummmachenden Dunſt zu danken hatte, ſo mußte die Pythiſſe nothwendig radottiren, um zu weiſſagen.

Bei vielen andern Orakeln war es ſo nöthig nicht, daß es dem Orakler im Kopf rappelte. Es war ſufficient, wenn die Fragenden Schaafköpfe waren, und dis iſt denn gewöhnlich der Fall.

Wenn die Götter hier reden, warum nicht auch an einem andern Ort? Was kann ihrer Gegenwart Schranken ſezen? Dem Anſehen der Orakel war noch ihr hohes Alterthum günſtig. Hört an, warum? Montesquieu ſoll euch die Frage beantworten.

„L'antiquité convient à la réligion, parceque ſouvent nous croyons plus les choſes à meſure, qu'elles ſont plus réculées: car nous n'avons pas dans la tête des idées acceſſoires tirées de ces temps-là, qui puiſſent les contredire *).

Dis will wohl das antike Proverb ſagen: à beau mentir, qui vient de loin.

Was von der Ortferne geſagt wird, gilt mit noch größerm Recht auch von der Zeitferne. Wer kann den Fabler, welcher uns Thatfälle erzählt, deren Augenzeugen entweder nie exiſtirten, oder längſt nicht mehr zum Protokoll verhört werden können, Lügen ſtrafen? — Auch war bei der erſten Entſtehung der Orakel und Weiſſagerbutiken die Philoſophie noch nicht gebohren, welche ſtolz darauf iſt, die Urſachen der Dinge zu erforſchen, und Götterſprüche zu verachten, die Nichts, als Produkte des Betrugs oder der Einbildungskraft ſind.

Es iſt wahr, Jan Hagel bleibt immer Jan Hagel. Aber es gab Zeiten, da alle Welt Jan Hagel war.

Der

---

*) Eſprit des loix, liv. 26. chap. 2.

Der Ort, wo die Orakel waren, kann uns über ihren natürlichen Urſprung Aufſchluß geben. Bergigte Länder, voll Hölen und Spelunken, hatten die meiſten Orakel. Fontenelle nennt Böotien, welches nach Plutarchs Zeugniß, ihrer viele hatte. Sie waren alſo

Vervecum in patria, craſſoque ſub aere nati.

Wer kennt nicht die ſtupiden böotiſchen Sackträger, Kerls, wie der Altonaer Poſtreuter? —

Böotien war das Land der Hölen, der Grobiahne, und der Orakel. Frühzeitig lernten die Prieſter die Commodität der Hölen kennen. Als man anfieng Tempel zu haben — anſtatt die Fetiſche in einer Spelunke zu preiſen, oder in einem groſſen Koffer mit ſich herumzuſchleppen — legte man, um der Hölen nicht ganz zu entbehren, groſſe Souterreins, unterirdiſche Gewölber, unter den Tempeln an. Man begreift ihren Nuzzen.

Der Prätext der göttlichen Dämpfe machte die Spelunken nothwendig. Auch ſagt ſchon Heſiodus, daß Götter die Dämmerung lieben.

Den Eintritt in eine tiefe dunkle Höle begleiten Schauer, die der Superſtition auf die Beine helfen.

Die Gegend von Delph hatte viel Felſen, worin die Nymfe Echo die Stimme der Menſchen und den Klang der Trompeten vielfach wiederholte. Wer konnte zur Zeit, als diß alte Orakel zu lügen begann, den Urſprung des Echo aus der Phyſik erklären?

Es iſt gewiß, daß das Sanktuar der Gottheit in den Tempeln eine Art von künſtlicher Spelunke war, in welchen nur dem Prieſter der Eingang verſtattet wurde. Was im Fond (Allerheiligſten) der Tempel vorgieng, war den Augen der Laien unſichtbar. Hier ſteckten alle Maſchinen, welche die Prieſter brauchten, und verborgene unterirdiſche Gänge führten in dieſe Zeughäuſer des Aberglaubens. Die Gewölber verſtärkten den Schall, und wiederhallten zum Entſezzen.

Auch ſagen die Poeten, die Stimme der Pythiſſe ſei übermenſchlich geweſen.

Anonym.

Fragment
aus
dem Tagebuch eines Reiſenden.

Die Natur ſchien ein immerwährendes Fieber zu haben. Regen und Schneegeſtöber wechſelten beſtändig ab. Mit der Krankheit behaftet, die wie Shakespear ſagt, alle Welt von ſich ſcheucht — arm — verlies ich Churſachſen.

Unbeſtimmt wohin ich mich wenden ſollte, irrte ich herum. Mir galts gleich viel, wenn ich nur auf meinem Pfad einſam dahin ſchleichen konnte, ohne beobachtet zu werden. Ich haßte zwar die Menſchen nicht, doch floh ich ihre Geſellſchaft, weil trokenes Mitleid, oder kaltes, gefühlloſes Hohngelächter mir gleich bitter war.

Wenn mich Einer gefragt hätte: wohin die Reiſe, Freund? ſo hätte ich mit dem ehrlichen Sancho antworten müſſen:

wohin Gott will und mein Eſel.

Nach vielen Krümmungen fand ich W—. „W—? Ja, Freunde, das berühmte W—. Freilich hatte ich da eben ſo wenig Etwas zu ſuchen, als im Monde, aber wie geſagt, mir galts gleichviel, wo ich hinkam.

Mein erſter Gang war in eines jener Häuſer, wo die Worte des heiligen Evangels eintreffen:

Schauet die Lilien ꝛc. ꝛc.

wo der Müſſiggang hochwürdige Wänſte füttert; Häuſer, deren einziges Verdienſt vielleicht dies iſt, daß der arme Reiſende darin eine immer gedeckte Tafel findet, das iſt, aufgewärmte Suppen von den aus dem Munde der Koſtgänger Gottes und des Publici abgefallenen Brocken.

Fleiſſig beſuchte ich dieſe heiligen Schenken; lernte hie und da ein Lichtgen kennen, das nur unſinnige und unmenſchliche Kloſterzucht hindert, als Fakel zu leuchten. Freilich waren dieſe Lichtgens ſelten. Nicht ſo ſelten der Haufe plumper, boshafter, unwiſſender Taugenichtſe mit ſpizen und runden Kapuzen, braunen, ſchwarzen und geſcheckten Uniformen, Alle vom Aberglauben ehrwürdig, von der Dummheit heilig gemacht.

Gewis, Freunde, ſolang noch Mönche exiſtiren, ſo bleibt Aufklärung — ein frommer Traum.

Warum mus der paradieſiſchſte Theil des —landes einem Sibirien gleichen! Dieſes Land hat Alles, was die Natur vermag, um den Fleis der Menſchen zu krönen: ſchiffreiche Waſſer, Fluren, Gehölze, Weinberge, Waiden, ein unternehmendes, geſundes, jovialiſches Menſchengeſchlecht; ein Volk, das nur eines Joſeph's, eines Friederich's bedarf, um das ämſigſte, das opulenteſte und beneidenswürdigſte vom Erdboden zu werden.

Aber Pfaffendruk, Andächtelei und alle Laſter der Religion erſtiken den lebhaften und emporſtrebenden Nationalgeiſt.

Die Mönche allhier brüſten ſich ſehr, daß ſie der Aufklärung einen Damm geſezt. Sie ſind daher unendlich geſchäftig, ſie durch Glocken, Litaneyen und Geiſeln hinauszuſtürmen; und das heiterſte Land von der Welt iſt eine ewige Busmette.

Dieſes Bild fällt dem leichteſten Blik des Wanderers auf, und ich bin nicht der erſte Reiſende, der es anführt.

Zu den Zügen deſſelben aber gehört vornehmlich die Büchercenſur. Keine Schrift, ihr innerer Werth ſey ſo ſehr erkannt, als er wolle, wird hier geduldet, wenn ſie nicht in den Kram der Pfafferei taugt, oder aus einer Pfaffenbutik herrührt.

Da ſtehen ſie in allen Winkeln, bewafnet mit dem Eſelskinnbacken der Polemik, lauren auf jedes Wort, machen auf Alles Jagd, was nach dem Kezer riecht — das iſt, vernünftig, freimütig, aufmunternd iſt. Wehe Dem, deſſen Fährte dieſe geiſtlichen Spührhunde auswittern! Er wird zwar nicht, wie in Bayern, mit Kerker und Schandbühne belegt, wohl aber bei einem kleinen Lämpchen von der Fakel des heiligen Dominiks in ein Bußloch geſezt oder aus dem Lande begleitet.

Und vollends die Polizei! Von Sonnenfels würde Thränen vergießen, wenn er ſehen könnte, wie ſeine Lieblingswiſſenſchaft misbandelt wird.

Allein, um nicht in ihre Hände zu fallen, das heißt, in die Hände der Imbezillität und Barbarei ſelbſt, knike ich meine Feder entzwei.

Das
graue Ungeheur.

Nro 27.

[illegible]

Deinem Andenken ſei dieſes Blatt geweih't, Schatten meines Lieblings! Alter liebenswürdiger Montagne! —

Wie oft giengſt du mit deinem biedern, treuherzigen Geſicht von den Urnen herauf, in meiner Einſamkeit mich zu tröſten! Wie oft heiterten deine eben ſo naiven als originalen Verſuche meine Seele auf, und machten mich — dir gegenüber — der Sorgen und der Sterblichen vergeſſen! — —

Der einzige Philoſoph, den Frankreich in jenem Zeitalter hatte — ohne Schulſprache, ohne Syſtem, ohne Affectation, ruhiger Beobachter ſeiner ſelbſt, und ganz dazu gemacht, da zu zweifeln, wo andre philoſophiſches Rotwelſch für Demonſtration verehren — gebildet nicht in der Schule grillenfängeriſcher Peripatetiker, deren Nonſens noch in ſeinem Jahrhundert Philoſophie hieß — nein, durch das Studium der größten Römer und ſeinen eigenen glüklichen Genius, war — — Montaigne.

In ſeinen Eſſais finden wir geraden Menſchenſinn, Ausdruk natürlicher Gutherzigkeit, reiche Beobachtungen zum Vortheil der Menſchenkenntniß, und, wie ich geſagt habe, räſonnabeln Skeptiziſm in Anſehung ſolcher Dinge, deren Kenntniß uns die Schule vorgeſpiegelt und Natur verſagt hat.

Was mich am meiſten an der Klugheit des Montaigne wundert, iſt, daß er ein Edelmann des 16ten Jahrhunderts war, und in ſeiner Landesſprache ſchrieb, da er doch das Latein beſſer in ſeiner Gewalt hatte, als die meiſten franzöſiſchen Edelleute im Jahrhundert Ludwigs des XVI es haben.

Ich weiß, daß man ſeinem Styl der Nachläſſigkeit wegen Vorwürfe gemacht hat. Er iſt indeß für die Zeit, worin er ſchrieb *), nichts weniger als ſchlecht. Mit unter kommen ſtarke, wirklich originale Züge, Wendungen vor, die ihm eigen ſind, und auf eine ſehr ausdruksvolle Art ſeinen über den Zwang der Regeln erhabnen Genie charakteriſiren.

---

*) Es ſind nun 200 Jahre.

Ich erſtaune, den merkwürdigen Mann in Baylen's Wörterbuch nicht zu finden [*]). Er hätte da eher einen Plaz verdient, als manche Subtilitätenkrämer.

Paſcal und Malebranche haben ihn angeſchnarcht, wegen ſeines langen — und zum Glük auch ſchönen — Kapitels gegen die Furcht des Todes. Nicht auf chriſtliche, nein! auf heidniſche Art — in philoſophiſche Indifferenz verhüllt, ſuchte Er zu ſterben, ſagen jene Theologen. — Armſeeligkeit!

Ach, laßt uns nicht zweifeln! Montagne war ein durchaus ehrlicher Mann. Wer ihn nur recht kennt, muß ihn lieben. Auch ſeine Religion ließ ſich vertheidigen.

---

[*]) Auch Ich erſtaune, nicht nur dieſen, ſondern noch andere wichtige Artikel ſo oft vergeblich bei Baylen ſuchen zu müſſen: z. E. Epiktet, Cicero, Plutarch, Porphyr, Kromwell, Paracels u. ſ. w. für die ich gern ein Zehntel des Buchs entbehren würde.

Das Ungeheur.

Es iſt wahr, er las fleißig, was die groſſen Alten vom lezten Akt der Lebenskomödie geſchrieben haben. Seine vielen Citationen aus den Alten beweiſen es. Beſchäftigt, ſich zu überzeugen, daß Tod kein Uebel ſei, gieng er gleichmüthig und in jener ſeltnen Gemüthsſtimmung, bei zunehmendem Alter, dem Tode entgegen — in jener glüklichen Faſſung, ſage ich, womit die Natur denen Petronen, Chaulieu's, Fontenellen, Humen, Piron's, ein unſchäzbares Geſchenk machte.

Darf man denn über den Artikel des Todes nur die Kirchenväter und Heiligen — nicht auch die denkenden Alten, und nach ihnen, die Montaigne, Charron's, Buffons, Weikards*) leſen? —

Ich, der Schwachheit! überall Unglaubige zu wittern, und in die Aſche der gröſten Sterblichen theologiſche Galle zu ſpeyen! . .

---

*) S. deſſen philoſophiſchen Arzt, ein treſliches Buch, welches über gewiße Dinge mehr Wahrheit enthält, als viele dicke Bände nonſenſikaliſcher Metaphyſik.

Iſts ſo erbaulich, einen geweſenen Denker ſterbend, mit dem Crucifix in der Hand, von Prieſtern umzingelt, die ihm ins Ohr ſchreyen, bekennen zu hören, daß er Furcht hat? daß er der Güte ſeines Schöpfers nicht trauet? Laßt uns den Urquell der Weſen, zu welchem wir zurükkehren, durch ſchuldloſes Leben, und durch das Vertrauen ehren, welches wir — unſres Beſtrebens, gut zu ſeyn, und ſeiner Güte gewiß — auf ihn ſezen!

Déiſte, Athée, ou bon Chrétien,
Je chéris toujours mon ſemblable,
Et je ne vois de vrai payen
Qu'un mortel, qui n'eſt point aimable.
Dorat.

Eine Ausſchweifung, ehrwürdiger Schatten! die du dem Eifer deines Freundes und Apologeten verzeihen wirſt! —

Einige ſeiner Maximen auszuheben und in unſre Sprache überzutragen, wird nicht unſchiklich ſeyn. Von der Traurigkeit ſagt er:

„Ich bin am meiſten von dieſer Paſſion frei, „liebe ſie nicht, äſtimire ſie nicht, obſchon die

„Welt angefangen hat, ſie mit einer beſondern Gewogenheit zu beehren. Sie kleiden ſelbſt Weisheit und Tugend in ihr Gewand. Thörichte, häßliche Zierde!„ — —

Nichts iſt tröſtlicher, philoſophiſcher, als ſein Kapitel vom Tod, und von der Einſamkeit.

„Die wahre Einſamkeit läßt ſich ſelbſt in Mitte der Städte, und an Königshöfen, beſſer aber bei ſich ſelbſt genießen. Wenn wir es unternehmen, allein zu leben, und Geſellſchaft zu entbehren, ſo laßt uns dahin ſtreben, daß unſre Zufriedenheit von uns ſelbſt abhängt; laßt uns die Bande zerreißen, die an andre uns feſſeln. Der Mann von Geiſt hat nichts verlohren, wenn er ſich ſelbſt noch hat.„

„Wir haben genug für Andre gelebt. Unſre Blüte iſt dahin! Der Reſt der Exiſtenz, der Abend des Lebens gehört uns ſelber. Laßt uns auf eine ſichere Art unſre Retirade machen, einpakken, und von unſern Gefährten Abſchied nehmen, Alles entfernen, was uns anderſtwo engagirt, und von uns ſelbſt abziehet.„

Sein Urtheil von mirakulöſen Dingen: „Wie viel Dinge nennen wir mirakulös und übernatürlich! Jeder Menſch, jedes Volk thut es nach dem Maas ſeiner Unwiſſenheit. Wie viel occulte Qualitäten und Quinteſſenzen finden wir nicht? Der Gang der Natur iſt für uns das, was unſrer begreifenden Kraft proportionirt iſt.“

Ein Greiß ſagt: „es iſt kein geringer Troſt für den Menſchen, daß ſelbſt Gott nicht alles kann. Denn er kann ſich nicht tödten, welches die gröſte Wohlthat iſt, die uns Natur in unſerm Elend accordirt hat. Er kann die Sterblichen nicht unſterblich machen, kann todte Körper nicht ins Leben zurükrufen, kann nicht machen, daß, wer gelebt hat, nicht gelebt habe, daß 2mal 10 nicht 20 ſei.“

„Wenn wir ſagen, daß die Unendlichkeit der verfloſſenen und künftigen Jahrhunderte vor Gott nur Ein Augenblik ſei, daß ſeine Güte, Weisheit, Macht, Eins ſei mit ſeinem Weſen, ſo ſagen wir es wohl, aber unſer Verſtand faßt Nichts davon. Wir ſchreiben Gott wichtige

Begebenheiten vorzüglich zu. Weil ſie uns groß dünken, ſcheint es uns, als hätten ſie das nehmliche Verhältniß zu ihm.„ —

L'homme eſt bien inſenſé, ruft Montagne aus, il ne ſçauroit forger un ciron, et forge des Dieux.

„Die Gottheit iſt über die Ordnung der „Natur zu erhaben, zu verſchieden von Allem, „was unſre Sinne rührt, als daß unſre Ge„danken und Schlüſſe ſie erreichen und feſthal„ten könnten. Wir ſind auf dem Berg Cenis „dem Himmel nicht näher, als in der Tiefe „der See.„

Ils ramènent Dieu, ſagt er weiter von den Menſchen, jusquès à l'accointance charnelle des femmes.

„Wie viel Exempel der Hahnreiſchaft gibt's nicht, welche die Götter den armen Sterblichen procurirt haben!

En la religion de Mahomet, il ſe trouve aſſez de Merlins, c'eſt à dire, enfants ſans pere, nays divinement au ventre des pucelles, *Eſſais de Montaigne*, liv. 2. *Apologie de Raimond de Sebende.* Nichts kann wahrer ſeyn, und mehr Sinn enthalten, als der Ausſpruch des Montagne.

„Wenn man uns reden hört, ſo ſollte man denken, für uns ſei alles, die Welt, der Donner, das Licht, der Schöpfer, das Geſchöpf ſei um unſertwillen da. Wir ſind der Zweck, der Mittelpunkt, worauf ſich alle Kombinationen des Univers beziehen. Die Götter haben nur für den Menſchen geredet und gehandelt. Auch waren ſie oft Theilnehmer unſerer Affairen, ſo wie wir uns oft in die ihrigen melirt haben.„

„Es gibt ſogar,„ wie Er es in ſeiner Sprache ausdrükt, „entre la divine et humaine nature, mediateurs, entremetteurs de nous à Dieu. Es gibt eine erſte und zweite Art der Anbetung, Götter, die nur en titres et offices unendlich ſind.„

Von der ſcholaſtiſchen Theologie heißt es: „Alle überirdiſche Wiſſenſchaften bedienen ſich des poetiſchen Styls, ſo wie die Damen ſich elfenbeinerne Zähne machen laſſen, wenn ihnen die natürlichen fehlen.

La perſuaſion de la certitude eſt un certain témoignage de folie. Von der Seele war ſein Credo: „Laßt uns geſtehen, daß wir dieſe Lehre, Gott und dem Glauben zu danken haben. Sie iſt kein Produkt der Natur und unſerer Vernunft. Wer ohne jene göttliche Urkunde in der Hand, ſich ſelbſt von auſſen und innen betaſtet, wer den Menſchen ſiebet, ohne ihm zu flattiren, entdekt an ihm Nichts, was nicht vergänglich und terreſtren Urſprungs wäre.„

Nichts kann, ihm zufolge, ridiküler ſeyn, als die zahlloſen Meinungen, welche den Zuſtand der vom Körper entfeſſelten Seelen zu beſtimmen wagen.

Seine Lieblingsautoren waren Plutarch und Seneka. In Abſicht auf den leztern ſind wir nicht ganz ſeiner Meinung. Wir halten ihn für einen ſauertöpfiſchen Präzeptor, deſſen affektirte Strenge und Gravität uns jüngere Schüler eben ſo ſehr choquirt, als ſein in geſuchte

Antitheſen ſich ergießender pedantiſcher Wiz, Perſonen von ächtem Geſchmak ennuyrt.

Nichts kommt dem Abſcheu gleich, den Montagne gegen die Mediziner hatte. Auch gab es zu ſeiner Zeit keine Tiſſots, Zimmermanns, Weikards. Dieſe großen Männer würde er verehrt haben. Jenen Widerwillen gegen die Aerzte, die er nur für privilegirte Quakſalber hielt, hatte er mit Leibniz und Moliere und Rouſſeau gemein.

Gedächtnis beſaß er nicht, wie Er ſagt. „Aus Mangel des natürlichen Gedächtnißes — ſpricht er — habe ich mir eins von Pappyr gemacht. Ich ſchreibe...

Unübertreflich iſt das naive Gemälde, welches er von ſich ſelbſt zeichnet. Seine Schwachheiten begehrt er nicht zu maskiren. Nüchtern fühl' ich mich ein anders Weſen zu ſeyn, als nach der Mahlzeit. Wenn ich geſund bin, und ein ſchöner Tag mir heiter lächelt, me voilà honnete-homme! Eine Kleinigkeit verſtimmet mich, macht mir Humor, und ich bin unzugänglich.„

„Der nehmliche Gang meines Reitpferds ſcheint mir bald hart, bald ſanft, der nehmliche Weg bald lang, bald kurz, die nehmliche Form bald reizend, bald wenig angenehm. Bald will ich Alles thun, bald Nichts. Was mir Wolluſt iſt in der einen Stunde, würde in der andern mich anekeln.„

„Bald bin ich ſchwerfällig, bald choleriſch. Zur einen Zeit prädominirt der Kummer, zur andern, Frölichkeit, in mir. Ich nehme ein Buch. Jezt finde ich unendliche Grazien. Meine Seele iſt entzükt. Ein andermal fällt mir die nehmliche Stelle in die Hand. Nun mag ich ſie leſen, und widerkauen, ſo viel ich will, es iſt eine unbekannte, formloſe, fremde Maſſe für mich.„

„Selbſt in meinen Schriften find' ich oft das Air nicht wieder, welches ſie für meine Imagination zur andern Zeit hatten. Ich weiß platt nicht mehr, was ich ſagen wollte. Ich fange gar an zu corrigiren, und einen neuen Sinn hinein zu pfropfen, weil der alte mir verlohren gegangen iſt, der vielleicht beſſer war.„

„Ich thue nichts, als gehen und kommen. Mein Urtheil flottirt, ſchwankt umher, velut minuta magno Deprenſa navis in mari veſaniente vento.„

„Freiheit und Müſſiggang ſind meine Gottheiten. Der Gedanke des Zwanges, der Verbindlichkeit, drükt mich, macht mir Beängſtigung. Heftiger Leidenſchaften bin ich wenig fähig.„

Spaßhaft iſt zu leſen, was er über die unendliche Sündfluth der Geſezze, und ihre ewigen Widerſprüche, das pedantiſche Volk der Kommentatoren, die **Bartoluſſe** und **Balduſſe** u. d. m. ſagt.

Zum Schluß will ich noch eine ſkeptiſche Tirade von ihm zum beſten geben. „Um von
„den Apparenzen urtheilen zu können, die wir
„von den Objekten empfangen, mußten wir ein
„inſtrument judicatoire haben, um die Opera-
„tionen dieſes Werkzeugs zu verificiren, brau-
„chen wir die Demonſtration. Um die Demon-
„ſtration zu realiſiren, wieder ein Inſtrument.
„Sehet da einen Zirkel!„

Eine ſeiner erbaulichſten Stellen, und dieſe ſoll meinen Aufſaz ſchließen, iſt folgende: „Ich „regrettire das Vergangene nicht, und fürchte „die Zukunft nicht. Ich habe die Blüte, die „Blumen, die Früchte des Lebens genoſſen, „und nun ſeh' ich es vertroknen und hinſinken. „Glüklich für mich, weil es Natur iſt! Meine „gegenwärtigen Uebel erinnern mich an das lange Glük meines verfloſſenen Lebens. Meine „Weisheit, wenn ich welche hatte, war heiter, „frölich, naiv, jezt iſt ſie ernſthaft und mißlaunigt.„

„Man muß Mäßigkeit und Keuſchheit um „ihr ſelbſt willen, und um des göttlichen Gebots willen lieben. Mäßigkeit und Keuſchheit, die ſich auf meinen Katarrh gründet, oder „eine Gabe meiner Kolik iſt, iſt nichtsweniger „als Tugend.„

„Wir Alten nennen die Difficultät unſres „Humors, den Ekel am Gegenwärtigen, Weisheit. Aber ach! — die Wahrheit zu geſtehen, „wir verlaſſen die Unarten nicht, wir verändern „ſie nur, und — — die Wahrheit noch einmal

„zu ſagen! — ins Schlimmere. Thörichter Stolz „bei aller Hinfälligkeit, langweiliger Babil, „unleidlicher Humor, abergläubiſche Furcht, „Geiz bei aller Unfähigkeit Reichthümer zu brauchen; Neid, Unbilligkeit, Hartherzigkeit. Das „Alter gibt unſerm Geiſt noch mehr Runzeln, „als unſerem Geſicht.„

„Mir bleibt nun nichts übrig, als auf eine „gute Art den Schauplaz zu verlaßen. Meine „Rolle iſt ausgeſpielt. Wenn ich die Wahl „hätte, möchte ich lieber fern von Hauſe, wo „niemand mich ſtöhrt, niemand mich beklagt, als „unter den Meinigen, die mir meine lezte Stunde ſchwerer machen, ſterben. Und lieber zu „Pferd, als in meinem Bette! — Ich habe „jene Art zu reiſen immer geliebt.„

Anonym.

Neuere Geſchichte
des Proteſtantism
in Frankreich.

Folge.

Das Miniſterium war zu fein, um ſich zur Düpe eines Corps Perukken machen zu laſſen. Wie es die Wendung der Sache ſah, ſo eilte es, der Unannehmlichkeit ſich kompromittirt zu ſehen, vorzukommen.

Der König lies den erſten Präſidenten ins Kabinet rufen. Hier empfieng er folgende Pille. „Da man vernehme, daß ſich das Parlament mit einer Berathſchlagung über die Wiederherſtellung der Proteſtanten beſchäftige: ſo erachte Seine Majeſtät für dienlich, demſelben zu eröfnen, wie Dero Regierungsweisheit nicht geſtatte, einen Schritt, ſo ſehr er auch Ihren perſönlichen Wünſchen entſprechen dörfte, für welchen aber die günſtige Stunde noch nicht vorhanden wäre, zum Vollzug kommen zu laſſen, weshalb dem Parlament beditten werde, alle weitere Verhandlung hierüber abzubrechen.„

Dieſen Auftrag eröfnete der erſte Präſident dem Kollegium (am 15ten Decembr. 1778.). Wenn die Krankheit des Zunftgeiſts, ſich von ſeinen Vorurtheilen nicht abbringen zu laſſen, aufs hartnäckigſte bei ſeinem Kopf zu bleiben, aller Neuerung, Allem was Licht, was Harmonie, was Duldung verbreiten kan, ſich zu widerſezen, nicht unheilbar wäre: ſo hätte einer von den Räthen aufſtehen und den Präſidenten ſo apoſtrophiren müſſen.

„Mit einer Ehrfurcht, welche eben ſo ſehr Neigung als Pflicht in mir iſt, unterwerfe ich mich dem Willen des Monarchen. Es ſei mir aber erlaubt, einem Bedenken Luft zu machen, welches mich in dieſem Augenblik drükt, und welches eben ſo ſimpel als erheblich iſt. Will man etwan eine kezeriſche Sekte begünſtigen, oder Proteſtanten ans Brett heben, um ſie zu Aemtern und Bedienungen fähig zu machen? Keines von beiden. Blos was die Religion und das Staatswohl ſelbſt für ſie verlangt, was Unchriſten ſelbſt bei uns genieſſen, was den Katholiken in allen proteſtantiſchen Ländern eingeräumt iſt, was einſt ſogar heidniſche Kaiſer ihren erbittertſten Feinden, den erſten Chriſten, ließen — das Mittel, ihren Kindern eine legale Exiſtenz zu verſchaffen — dies iſts, auf was der Gerichtshof antragen wollte — oder vielmehr ſollte.„

„Eigentlich hätte in dem Edikt der Bedacht auf dieſen Punkt genommen werden ſollen. Allein das Miniſterium Ludwig's XIV hofte vielleicht, wenn man ihn mit Stillſchweigen übergienge: ſo könnte die Unwiſſenheit, worinn ſich die Parthie hierüber befände, ſich mit den Zwangsmitteln, die das Edikt verſchrieb, deſto eher vereinigen, um die Proteſtanten zur Bekehrung zu bewegen.„

„Unterdeſſen fühlte es doch, daß es allzuſehr wider die Menſchlichkeit liefe, ihnen das Heirathen zu verwehren; deswegen ſezte es keine Strafe darauf; und daß die Religion, bei all ihrer Härte gegen Kezer, doch nicht erlaube, die Proteſtanten mit Gewalt zum Abfall zu nötigen; deswegen lies das Edikt ihnen das phyſiſche Daſeyn.„

„Mit Einem Wort, man wollte lieber dem Schein nach annehmen, als gäbe es keine Proteſtanten mehr in Frankreich. So wurde die eitelſte unter allen Schimären durch eine unbegreifliche Verblindung für das Meiſterſtück der Politik gehalten.„

„Nur allzubald lehrte die Erfahrung, daß man ſich gröblich betrogen. Dem ungeachtet ſchien dieſes Syſtem — von Zeit und Gewohnheit geheiligt — alle Gegeneindrüke zu überleben. Endlich öfnete man die Augen.„

„Die Begünſtigung, welche man die Proteſtanten durch die Verordnung vom 9 April 1736 (die Beerdigung der Todten betreffend) fühlen ließ, ſchien etwas Aehnliches über die Heirathen und Geburten nach ſich ziehen zu wollen.„

„In der That war es die Abſicht der Regierung. Ein patriotiſch-groſſer Prinz*), deſſen Nahme dem Parlament und der Nation unvergeßlich ſeyn mus, verbunden mit einigen

---

*) Conti.

helldenkenden Miniſtern und eben ſo tugendhaften als aufgeklärten Obrigkeitsperſonen, arbeitete, unter der Genehmigung des höchſtſeeligen Königs, daran.„

„Allein ein Zuſammenfluß widerwärtiger Umſtände und Mißſtreiche, die das Reich betrafen, durchkreuzte dieſe heilſame Anſtalt, und das immer geſchäftige und nie erbittliche Privatintereſſe, welches ſich den geſegnetſten Entwürfen in Weg legt, vereitelte den Muth der Unternehmer.„

„Immittelſt geht das Uebel immer auf ſeinem Wege fort, und zwar mit zunehmenden Schritten. Seit 1740 haben wir über 400,000 Ehen in deſerto, welches beinahe eben ſo viel Prozeſſe zum Aergernis der Sitten und der Schande unſerer Jurisprudenz, ſind. Geizige, barbariſche Menſchen machen ihren Frauen ihr Eingebrachtes, entnaturte Väter ihren Kindern die Verſorgung ſtrittig. Das Vaterland wird mit einer Menge Hilfloſer, der Staat mit Waiſen, die Spitäler und Galgen mit Elenden überſchwemmt.„

„Wie: unter einem tugendhaften und gerechtigkeitsliebenden Zepter ſollten treuloſe Menſchen ein vor den Augen der Gottheit und beim Schwube aufs Evangelium vollzogenes Gelübde ſchikaniren können? Welche Lage! Gedrängt zwiſchen beidem, dem Geſezz und der Natur, weis der verlegene Richter keinen Ausweg, als ſich entweder von einem oder dem andern zu entfernen. Auf welche Seite ſie ſich neigen, ſtoſſen ſie an.„

Umſonſt ſagt man, die Verordnung Ludwig's XIV falle nach und nach von ſich ſelbſt in Vergeſſenheit. Sie bleibt ein über den Haubte der Proteſtanten, das iſt, ruhiger Menſchen, hangendes Schwerd. Eigennuz oder Bigoterei kan es jeden Augenblik zu ſeinem Dienſt lenken; und nur allzuoft gelingt es ihnen.„

„Was müſte entſtehen, wenn minder aufgeklärte oder unmenſchliche Richter es in die Hand nähmen! Nein! Unmöglich kan das Schikſal einer ſo wichtigen Sache den ſchwankenden Grundſäzen der Politik überlaßen bleiben. Unmöglich kan die Sicherheit einiger Millionen

Staatsbürgers auf bloßes Vertrauen gegründet ſeyn. Nur ein poſitives Geſezz kan ihr einen Feſtpunkt geben.„

„Die Augen der Welt, meine Herren, ſind auf uns gerichtet. Zwo Millionen Bürger erwarten von unſerer Stimme Leben oder Verzweiflung. Vom Parlament, von dieſem erhabenen Senat der Nation, hängt das Schikſal Frankreichs an einem ſeiner wichtigſten Fäden ab.„

„Das Heiligthum iſt geſchändet, die Menſchlichkeit empört, die Rechte der Natur und des Bürgers zu Boden getretten! Und wir ſollten uns unſeres geheiligten Privilegiums, unſere Stimme zu den Füßen des Throns zu bringen, nicht bedienen? Das Parlament, dieſer Volksvater, dieſer Schiedrichter, wollte einen der glüklichſten Augenblike, welche ihm die Vorſicht weist, ſeinen Ruhm zu verewigen, die Ehrfurcht Europens zu erwerben, vernachläßigen?

Es iſt wahr, einer von den Räthen, der kürzlich verſtorbene Herr von Bretignieres, ein Mann, deſſen Herz eben ſo groß war, als ſein

Kopf, bewegte ſich. Er fing an, in dieſem Tone zu deklamiren. Aber mitten in der Ergieſſung unterbrach ihn der erſte Präſident; und die Mehrheit der Stimmen entſchied „daß das Parlament nicht im Falle wäre, die Sache der Proteſtanten zur Erkenntniß zu ziehen: ſondern ſolche lediglich der Weisheit des Königs heimzuſtellen ſey.

So entwikelte ſich die zwote Kataſtrophe in der neuern Geſchichte des Proteſtantiſm in Frankreich.

Noch iſt nicht alle Hofnung verlohren. Die Sache der Proteſtanten hat an der Weisheit des Miniſteriums einen guten Schuz. Dann was kan die Weisheit demſelben Anderes einflößen, als daß einen König die Pflichten ſeines eigenen Gewißens, der Grundſaz der Gerechtigkeit — der im natürlichen Recht liegt — Großmut und Politik zur Toleranz verbinden.

Das Gewißen: weil, je gottesfürchtiger er ſelbſt iſt, er deſto mehr empfinden mus, wie hart und unbillig es ſei, die Gewiſſen zu kränken, und Andern ihre Religion rauben zu wollen;

Die Gerechtigkeit: weil er den Unterthanen Sicherheit ihres Eigenthums ſchuldig iſt; und unſer Glauben iſt Eigenthum, und zwar ein ſehr weſentliches und ſehr geheiligtes;

Die Grosmut: weil man unſchädliche Irrthümmer der Menſchen mehr bedouren mus, als verfolgen; und Strafe bei ſpekulativen Gegenſtänden — nicht nur Thorheit, ſondern — Tirannei iſt;

Die Politik: weil jede Verfolgung das Eigene mit ſich führt, daß ſich die leidende Parthei nur deſto mehr zuſammzieht und ſtärkt; weil eine Sekte unter dem Druk wächst und durchs Martirthum genährt wird; endlich, weil es wider das Intereſſe und die Würde der Souverainetät ſtreitet, daß Pfaffen die Hofmeiſter des Volks und die Richter der Moral ſeyn ſollen.

(Der lezte Theil dieſes Artikels beruhet auf dem Ausſchlag, welchen die heutige Kataſtrophe nehmen wird.)

Pour ces recueils de ſermons, qui tous enſemble ne valent pas une page de Séneque, et tous ces gros volumes de théologie vous penſez bien que je ne les ouvre jamais, ni moi, ni perſonne.

Candide.

Man klagt, daß die Lumpen immer ſeltner, das Pappyr immer theurer würden. In dem Maaſe, worinn die beſchriebenen und gedrukten Lumpen ſich mehren, müſſen die unbeſchriebenen und ungedrukten abnehmen.

Mich dünkt, an der Seltenheit der Lumpen ohne Innſchrift ſind unter unſern zahlloſen Autoren beſonders die politiſch-oekonomiſchen Projektanten und Weltverbeſſerer, die Prädikanten und die Skribler für's Theater Schuld.

Indeß Jene, wie faſt alle Meßkatalogen beweiſen, die Welt mit Theorien über alle möglichen Artikel der Landwirthſchaft überſchwemmen, den Hahn zum Eierlegen bringen wollen, und, um die Zahl der Pflüge und des zum Akkerbau nöthigen Zugviehes zu mindern, den Elephanten für den Pflug empfehlen, unterſuchen die Andern, wie der ehrwürdige Vater Mahmud-Abram im Candide, mit ridiküler Gravität, ob der Prophet die Feder, deren er ſich beim Hinſchreiben des Korans bediente, aus dem Flügel Sankt Gabriels geriſſen hat? oder, ob er, dieſer Impoliteſſe unfähig, gewartet hat, bis der Engel, mit unendlicher Grazie, ihm die Feder präſentirte?

Die Dritten arbeiten ohne Raſt mit den Händen fürs Theater und, gänzlich mit den unſterblichen Werken des Sophokles, Euripides, Corneille, Shakeſpeare, Racine, Moliere, Crebillon, Voltaire unbekannt, ſchmieren ſie Frazzen zuſamm, wofür den Grazien ekelt, und deren ſoporifiſche Kraft dem Leſer und Zuſchauer die Kinnbaken lähmt.

Vor Kurzem noch war die Periode der Kraftbarden und Schenies, das will ſagen, einer Bande Idioten, die mit dem Kopf empfinden und mit dem Herzen denken, mit den Ohren ſehen und mit den Augen hören wollten.

Sie wähnten, inſpirirt zu ſeyn, und waren nur beſeſſen. Shakeſpeares Geiſt war, wenn man ihnen glauben will, in ſie gefahren, wie einſt der Teufel in die Schweine; allein ſie hatten von ihm Nichts als ſeine Plattituden profitirt.

Faſt jeder armſelige Prädikant, der allenfalls fähig iſt, ſeine liebe Gemeine durch eine Doſis narkotiſcher Schalle in den Schlaf zu ſingen, ſucht dieſen Effekt noch über ſeine natürliche Gränze dadurch auszudehnen, daß er ſeine heilige Reden druken läßt, und dabei in der Vorrede bekannt macht, Nichts als der Eifer für die Ehre ſeines Meiſters und für das Heil der armen Seelen habe ihn bewogen, durch dieſes geringe Werk die Preſſe ſeufzen zu machen.

Ueber wen alſo haben ſich die Lumpenaufkäufer am meiſten zu beſchweren, wenn nicht über oekonomiſch-politiſche Projektanten, über Prädikanten und Komödienſchreiber?

Anonym.

Der Schatten des Schach Lolo vor ſeinem Richter.

Zweiter Theil.

Der Tartarus ſieht nicht ſo aus, wie ihn uns die Legenden mahlen. Es iſt ein ganz hübſcher Saal. Man ſizt nicht beim Feur, außer wenn's kalt iſt. Man unterhält einander, man ſucht ſich zu zerſtreuen, man divertirt ſich ſo gut man kan.

❦

Schach Lolo fand den Unterſchied zwiſchen ſeinem Hof und dem Reich der Hölle nicht ſonderlich gros. Alles womit man die Schache beſtraft, wenn ſie im Tartarus ankommen, iſt, daß man ſie ein wenig Ennui fühlen läßt. Wollen ſie, zum Exempel, ins Schauſpiel: ſo hören ſie eine Oper von Perez; verlangen ſie ein Conzert, ſo bedient man ſie mit Quatro's von Schmittbauer; fragen ſie nach einem Buch, ſo präſentirt man ihnen das Journal von Maynz. Sie gehen auf einen Bal: die reizendſten Dinger ſcheinen ſich ihnen von ſelbſt anzutragen: wenn ſie nach einer greifen, buſch! verwandelt ſie ſich in eine Statue, oder wohl gar in ein altes Weib.

So ſtraft man die Prinzen, die ohne Reſſource ankommen. Die Sardanapale, die Amphions und ein Ludwig XIV fanden's nicht anderſt.

Unſer Schach ſchmachtete nicht länger als bis zum nächſten Gerichtstag. Seine Richter ermangelten nicht, dieſen zu beſchleunigen. Der Schach unterhielt ſich ſo eben mit einem Malteſerritter, der kürzlich angekommen war, als man rufen hörte: Audience!

Ein Dämon erſchien in einem ſchwarzen Mantel mit einem weiſſen Ueberſchlägchen, und bat ſich ſeine Geſellſchaft aus.

Ungefähr die vorige Dekoration. Bis auf die Eſpaliers: dieſe nahm Pluto diesmal nicht aus dem Corps des Eliſiums; ſondern es war ein Ausſchuß zuſammgezogen von ſechs Seelen, die Helfte Tirannen, die Helfte Menſchenfreunde, beide aber in der Regentenkunſt geprüft. Hier ſind ſie: Aroun-Al-Raſchid, Aureng-Zeb, Saladin, Cromwel, Henrich IV, Karl I.

So wie die Muſik ſtill hielt: ſo fuhr der Vorhang auf.

Pluto.

Völker von Scheſchian und Kaſchemire! Ihr habt's gehört, wie ſich euer ehemaliger Beherrſcher gegen das, was ihm der Dämon-Fiskal vorhielt, verantwortete. Izt iſt's an Euch, zu reden. Wer eine perſönliche Klage hat, der trette auf!

Nun erſchien ein Mann mit einer Binde um den Kopf. Blut träufelte durch ſolche über ſeine Stirne herab. In der Hand hielt er einen Mailleſchlegel.

Er wirft ſich dreimal zur Erde; hierauf nähert er ſich dem Fiskal, und ſagt ihm Was ins Ohr. Dieſer hält dann folgenden Plaidoir.

Dämon-Fiskal.

Meine Herren. Die Klage, welche gegenwärtiger Fremdling vorzubringen hat, iſt eine der ſeltſamſten und empörendſten in ihrer Art. Es kommt auf nichts Minderes an, als Errettung des Lebens eines Königs, Undank, Falſum, und Geſetzmord! Dieſe vier Gegenſtände vereinigen ſich in ſeiner Sache. Geruhen ſie ein geneigtes Ohr zu gönnen.

Duban — dieß iſt ſein Nahme — iſt ein reiſender Weltweiſer. Er kommt nach Scheſchian. Er hört von der unheilbaren Kachexie des Schachs. Die Umſtände rühren ihn. Er beſchließt, den Prinzen zu heilen. Er läßt ſich bei Hof melden. Der Schach giebt ihm Audienz. — Was iſt euer Anbringen?

Herr, ſpricht der biedre Mann, ich blaſe
nicht gern mich ſelber aus: genug, die Fakultät
hat deiner Heilung ſich verziehen;
ich heile nicht mit Pillen, Kräuterbrühen,
noch Rindenmehl; allein wenn deine Majeſtät
ſich mir vertrauen will, ſoll binnen ſieben Tagen

dein ganzer Leib ſo friſch und rein
wie eine Mayenroſe ſeyn:
wo nicht, ſo werde mir der Schädel abgeſchlagen!

Schach-Lolo ſpricht:
daß du mit deinem Leben
aſſekuriren ſollſt, was Andre aufgegeben,
das wolle Alla nicht!
Doch wiſſe, was du mir zu hoffen
befiehlſt, und ſei der Zweit' in meinem Reich!
Mit Lolo's Herzen ſteh' zugleich
ſein Hof, ſein Schaz, ſein Harem ſelbſt dir offen!
Verdoppelt gleich mein Dank den höchſten Flug,
den deine Wünſche ſich erlauben:
noch werd' ich immer nicht genug
für dich gethan zu haben glauben.

Herr, ſpricht der Arzt, an deiner Dankbarkeit
zu zweifeln wär' ein Majeſtätsverbrechen:
allein davon iſts immer Zeit,
wenn du geneſen biſt, zu ſprechen.
Das Mittel dieſer Wunderkur
wird, wie geſagt, nicht innerlich genommen:

es geht von auſſenher und durch die Poren nur
ins Blut: doch mus es ſelbſt vorher in Schwingung kommen.
Groß ſind die Wunder der Natur!
Dies, ich geſteh' es, iſt ganz außerhalb der Regel,
mit Einem Wort: es ſtekt in dieſem Schlägel.

„In dieſem Schlägel?„ ruft der Schach von Scheſchian,
und vor Erſtaunen bleibt der Mund ihm offen ſtehen.
— In dieſem Schlägel, Herr! Du wirſt die Wirkung ſehen.
Natürlich iſt ein Talisman
dabei im Spiel — Genug in ſieben Tagen!
Und daß wir keine Zeit verlieren, führe man
des Sultans Leibpferd her, um nach der Mailjebahn
ſtraks ſeine Hoheit hinzutragen.

Geſagt, gethan!
Schach-Lolo langt an Ort und Stelle an,
und mit dem Schlägel, den ihm Duban nachgetragen,
auf dies kommt's an, mus er in ſtetem Jagen

den ſchweren Ball ſo lange ſchlagen,
bis ihm der Schweiß aus allen Poren bricht.
„Der Talisman hat ſeine Pflicht
für heut gethan, ſpricht Duban: unverzüglich
ins Bad nunmehr! Und ſeid ihr da genüglich
gewaſchen und frottirt, dann flugs ins Bett' und deckt
euch doppelt zu, und ſchlaft, bis euch der Iman weckt.

Den nächſten Tag wirds eben ſo getrieben.
Der Schlägel däucht dem Schach ſchon minder ſchwer
und luſtiger das Spiel, als Tags vorher;
er ſchlägt den Ball mit immer kräftgern Hieben,
ſchwizt wieder, geht ins Bad, wird tüchtig abgerieben,
und ſchläft die Nacht durch wie ein Bär.
Mit jedem Tage wächſt ſein Glauben, und Belieben
an Dubans Talisman; und wie die heilge Sieben
vollendet iſt, ſteht er am achten früh,
nach Dubans Wort, ſo munter auf, als wie
er kaum in ſeinen erſten Hoſen

geweſen war — ſo blühend und ſo friſch
als hätten für Cytherens Bett und Tiſch
die Grazien ihn mit lauter jungen Roſen
gefüttert — rein und glatt, wie Lilien auf der Flur,
ſtark wie der Behemoth, gerade wie ein Kegel
vom Ausſaz nirgends keine Spuhr!
Mit Einem Wort — der Mailleſchlägel
hat große Ehre von der Kur.

Doch dieſe (wie's in ſolchen Fällen
zu geben pflegt,) kommt lediglich
auf Dubans Rechnung. Schach, vor Freuden außer ſich
herzt, küßt und drükt den Mann, daß ihm die Ohren gellen,
weiß nicht, woher er Worte nehmen ſoll,
und giebt juſt Nichts, weil er, des Danks zu voll
gleich Alles geben möchte. Indeſſen
wenn Duban Ehre geizt', ſo konnt' er dißmal ſich
bis zur Genüge dran erlezen.
Er muß, da Lolo feyerlich
den ganzen Hof tractirt, ſich ihm zur Seite ſezen;

ihm wird ein Kaftan umgethan
von purem Gold- und Silberlahn;
und nah an Lole's eignem Zimmer
eins eingeräumt, das kaum vor Schönheit und
vor Schimmer
bewohnbar iſt. Er hat ſogar ins Schlafgemach
den Zutritt; kommt dem holden Schach
den ganzen Tag nicht von der Seiten,
mus in den Divan ihn begleiten,
mus mit ihm jagen, mit ihm reutten,
wohin es geht mus Duban mit;
kurz Duban iſt der Favorit!
und Ohr in Ohr wird ſtark davon geflüſtert,
der Großvezier ſei ſeinem Falle nah.
Daß Dubans Gunſt ihn wenigſtens verdüſtert
war was bey Hof' ſogar der Hundewärter ſah.

Der Großvezir, der in der Kabbala
ſehr viel gethan, war nicht der lezte, der es ſah,
das iſt, der ſich an Dubans Stelle ſezte,
und deſſen Sinnesart nach ſeiner eignen ſchäzte.
Denn Duban freilich war zu ehrlich und zu klug
zu ſolcher Politik, und höher aufzuſliegen
als ihn juſt izt die Luft und ſeine Schnellkraft trug,
war ihm noch nie zu Kopf geſtiegen.

Doch Rukh, der Großvezir, ein Mann,
der ſeinen Poſten ſcharf bewacht,
genaue Rechnung hält, ſein Facit täglich macht,
und was ein anderer gewinnt,
ſich als Verluſt in Ausgab bringt,
ein ſolcher Mann iſt nicht pro Forma Großvezir.
Natürlich gab es ihm kein ſonderlich Vergnügen,
daß Duban ſo im Sturm des Sultans Gnad erſtiegen
und alſo bat er ſich durch die geheime Thür
Gehör bei Lolo aus. In allen ſeinen Zügen
war Unruh, gleich als graute ihm vor Dem,
was ihm die Pflicht nicht zulies zu verhehlen.

Herr, ſpricht er, bei erhabnen Seelen
mus mit der Güte ſtets die Weisheit ſich vermählen.
Das alte Sprüchwort: Trau', ſchau' Wem?
läßt Königen ſich nicht genug empfehlen.
Wer hätte je ſo weit im Argwohn ausgeſchweift,
daß dieſer fremde Unbekannte,
den deine Majeſtät mit Gnaden überhäuft,
und der, dem Anſchein nach, von heißerm Eifer brannte,
als Alle, deren Treu der längſte Dienſt bewährt:

wer hätte den Verdacht genährt,
daß dieſer Mann, den du ſo hoch geehrt,
ihm dein Vertraun, dein ganzes Herz gegeben,
mit dem du ofner als mit einem Bruder biſt,
ein ſchändlicher Verräther iſt;
Mit Schaudern ſag ich's, blos nach deinem theuren Leben
zu trachten, und in dir nach unſer Aller Leben,
an deinen Hof gekommen iſt!

Wie? „ſpricht der Schach„ Vezir! Du wagſt es ſo zu läſtern
den Mann, den Lolo liebt? Verwegner, trauſt du mir
die Schwachheit zu, zu glauben, Was ich dir
und einer ganzen Welt nie glauben werde? „Läſtern?
verſezt ganz ruhig der Vezir:
kennt deine Majeſtät mich etwan erſt ſeit geſtern?„
— O! Kennen? — ruft der Schach: da fehlt's nicht! Haben Zeit
dazu gehabt! — Kabale, Misgunſt, Neid!
Es wäre viel davon zu ſprechen:
daß ich ihn liebe, Das, Das iſt kein gros Verbrechen!

Allein ihr irrt euch ſtark. Gleich dieſen Augenblik
will ich ihn dreimal höher heben,
ihm viermal mehr Geſchenke geben,
und wenn ihr Alle die Kolik
davon bekämet. Das, Das eben
daß ihr ihn haßt, das macht bei mir ſein Glük.

„Herr, wenn du willſt, wer darf dir widerſtreben?
erwiedert Rukh: du haſt zu thun was Recht
dir däucht. Verkenn in deinem alten Knecht
den treuen Freund — ich mus mich drein ergeben.
Doch hier iſt die Gefahr nicht mein!
Hier mus ich meine Stimm' erheben,
Herr, oder ein Verräther ſeyn!
Ein bloßes Schwert hängt über deinem Leben;
an einem Haare ſchwebt's — und ſchweben
ſollt' ich es ſehn und ſchweigen? Nein!
Hier iſt mein Haubt, ich leg's zu deinen Füßen:
laß, wenn's Verbrechen iſt, dir zu getreu zu ſeyn,
laß mich's mit meinem Leben büßen:
nur leide, daß der lezte Hauch,

der mir entflieht, dich warne vor der Schlange
die du im Buſen wärmſt.„

Dem Heuchler glüht die Wange,
indem er's ſpricht. Der Schach, nach ſeinem Brauch
wenn Etwas ihn beſtürzt, ſchlägt ſich mit beiden Händen
vor ſeinen königlichen Bauch;
Wie? ſpricht er, ſollte mich mein böſer Geiſt verblenden?
Und Duban ſollte fähig ſeyn —
Mein Freund? mein Retter? nach dem Leben
mir ſtellen? — Guter Rukh, dein Eifer täuſcht dich! Nein!
ich glaub es nimmermehr! Ihm hab ich ja dies Leben
zu danken — wem, als ihm allein?
Wenn er mir's rauben will, wozu, mir's wiedergeben?
Er könnte, wenn er nur an meinem Uebel mich
verderben ließ, ſich meinen Mord erſpahren?
Wezir, du biſt mir treu, ich weiß es, biſt erfahren,
und kennſt die Welt; doch diesmal, ſicherlich
betrügſt du dich!

„O

„O Herr, erwiedert Rukh, wie ſollte mich's nicht ſchmerzen
mit dieſem königlichen Herzen,
ſo argwohnlos, ſo gut! — betrogen dich zu ſehn!
O, eben dieß vergrößert das Vergehn
des Mannes, der, ſo nah an deinem Herzen
des ſchwarzen Anſchlags fähig iſt!
Der, durch den Anſchein ſich verdient gemacht zu haben,
erſt dein Vertrauen ſtielt, mit Gaben
ſich überſchütten läßt, um, wenn du, keiner Liſt
gewärtig, bei verſchloßnen Thüren
einſt unbeſchüzt in ſeinen Händen biſt,
um ſo viel ſicherer den Mörderſtoß zu führen!„

Bei dieſen Worten fährt dem Schach
ein kalter Schauder übern Rüken,
er ſieht den falſchen Freund, mit Dolchen in den Bliken,
ſich ſchleichen in ſein Schlafgemach,
und fühlt den Stahl ſchon zwiſchen ſeinen Rippen.
Was iſt zu thun, ruft er mit blaßen Lippen,
was räthſt du mir?
Zwar glauben kan ich's nicht — und doch beſorg ich ſchier —

wer kan ins Herz des Menſchen ſchauen?
Dem Beſten, wie du ſagſt, iſt nicht zu Viel zu trauen.
Ein Menſch kan ſich verſtellen, das iſt klar;
und Duban. — kurz — er iſt ein Menſch! — ich denke
das Beſte iſt wir machen ihm Geſchenke
und ſchiken ihn zurük nach ſeinem Kandahar.

„Zurük ihn ſchiken, und Geſchenke
noch oben drein? Mein Herr, erwidert Rukh,
(der, wie er ſeinen Schach bereit ſieht nachzugeben
nur einen einzigen friſchen Druk
noch nötig hat,) — Herr! läge nicht dein Leben
hier auf dem Spiel, ſo ſagt' ich Nichts dazu.
Doch, deine Sicherheit und deiner Völker Ruh
zu wagen, bloß um einen Mann zu ſchonen,
der, wie ich ſicher weiß, dir nach dem Leben ſteht,
und ihn dafür noch zu belohnen
daß ihm ſein Streich mißlang — das geht
zu weit! Ein Uebermaß von Güte
wird Schwachheit, Herr! — Auch ich bin zum Verzeyhn
geneigt; doch dieſesmal müßt's ein Verräther ſeyn
der

der deiner Hoheit nicht den Weg der Strenge
riethe.

— Was meynſt du denn, verſezt der theure
Schach,
was iſt zu thun?

„Den Kopf ihm vor die Füße legen!„
In dieſem Stük, ſpricht Lolo, bin ich ſchwach,
ich ſag es frei; es ſträubt ſich was dagegen
in meinem Herzen. —

„Wie? hat er nicht ſiebenfach
den Tod verdient? wenn's auch nur Argwohn wäre,
in ſolchen Fällen hat ein Sandkorn Zentner-
ſchwehre.
Iſt etwa deine Sicherheit
nicht werth mit eines Sklaven Leben
erkauft zu ſeyn? Es iſt die höchſte Zeit;
die Stunde Friſt, die wir ihm geben
kan deine lezte ſeyn!„

Vezir, ich gebe mich,
ruft der erſchrekte Schach: du ſiehſt in ſolchen
Dingen

gewöhnlich richtiger als ich.
Befiel ihn ſtraks herbeizubringen.

Mein Duban kommt mit ruhigem Geſicht,
bükt nach Gebrauch ſich an des Thrones Stufen
und ſteht erwartend da.

„Kanſt du errathen, ſpricht
der Schach zu ihm, warum wir dich berufen?
— Nein, Herr, das kan ich nicht.
„So will ich dir's in wenig Worten ſagen:
es iſt — den Kopf dir abzuſchlagen?

— Den Kopf mir abzuſchlagen? Herr!
Wie? Biſt du nicht geheilt? Was hätt' ich
denn verbrochen?
Du ſcherzeſt, wie ich ſeh'.

„Verkappter Luzifer!
Das hilft dir Nichts! Dein Urtheil iſt geſprochen!
Wir kennen nun den Schalk, der dir im Buſen ſtekt:
Verräther! Alles iſt entdekt!
Daß meine Feinde dich beſtochen,
daß du ein Bube biſt — der blos
mein Arzt und trauter Freund geworden,
um auf der Freundſchaft ſicherm Schoos

mich deſto ſichrer zu ermorden.
Trug war auf deinem Mund, in deinem Herzen Mord.
Drum nieder auf die Knie, und Nichts von leeren, kahlen
Entſchuldigungen! Fort!
Dein Kopf ſoll mir dafür bezahlen.
Blind't ihm die Augen zu, und nicht ein Wort!

Der gute Duban ſteht als wie vom Bliz getroffen.
Er ſieht, daß ihm der Neid dieß Wetter angeſchürt:
doch, wie entfliehn? wo iſt ein Ausweg offen?
Die Unſchuld eben iſts, was ihm den Kopf verliert.
Den Schach kennt er zu gut, um viel von ihm zu hoffen,
zum Unglük hat er den nur äuſſerlich kurirt;
dem inneren, unheilbarn Schaden,
dem hilft kein Schwizen und kein Baden.

Das Einzge was ihm bleibt, iſt, auf Gerathewohl
des Sultans Menſchlichkeit durch Flehen zu erregen.

Er thuts nach äuſſerſtem Vermögen;
allein das Herz, an das er ſchlägt, iſt hohl.
Schach Lolo iſt nicht zu bewegen.
Izt ſoll man ſehn, ob ich ſo wankelmütig bin
als wie die Leute immer ſagen,
denkt Lolo bei ſich ſelbſt; faſt könnt' ich ihn
beklagen —
allein ich halte feſt. — Fort „ruft er,„ knie hin:
du flehſt umſonſt!

(Die Richtere ſchauen einander an.)

Minos.

Entſezzlich!

(Das Parterre empört ſich: Wir bezeugen's! zur Hölle mit ihm! Die Strafe eines Tantalus!

Proſerpine.

Und ein ſo hübſcher, wohlgedrehter Mann?
Mit dieſem ſchönen Barth?

(Die Furien und Parzen: Es flucht! Ohne Exempel!)

Minos

(winkt dem)

Gerichtsdiener.

Stillſchweigen, meine Herren!

(zum Schatten)

Was haſt du hierauf zu ſagen?

Der Schatten.

(ſchluchzend)

Gnade! Erbarmen! Rackh — der Böſewicht!

Dämon-Fiskal.

. . . . „Nun biſt du ſo entſchloſſen, ſo werde dann unſchuldig Blut vergoſſen!„ Nur eine Bitte. . . . . .

Pluto.

Genug. Er bekennt ſeinen Fehler. Laſſet uns den Schmerz eines Elenden nicht vergrößern. — Zum Urtheil!

(Hier erhebt ſich das Gerichte. Sie tretten in ein Nebenzimmer ab. Nach einiger Zeit kommen ſie wieder zurük, und ſezen ſich auf die vorigen Pläze.)

Aeak.

Des Urtheils nimmt der Richter Bedacht!

Minos.

Indeſſen bleibt Kuckb im Protocoll notirt, um wenn er ſeiner Zeit im Reich der Schatten ankommt, ihm wiederfahren zu laſſen, was er verdient.

(Duban küßt dreimal die Erde und entfernt ſich.)

Izt bricht ein Haufe Bürger und Bauren hervor. Sie bitten um Gehör. Ihre Klagen ſind: das Land wäre ohne Gerechtigkeit und ohne Polizei; Räuber überſchwämmen den Hof, Mordbrenner die Provinzen; unter der Selbſtregirung des alten, eigenſinnigen, geizigen und abergläubiſchen Kuckb's ſchmachten Sitten und Künſte; die Geſezze lägen in der Barbarei, das Recht auf der Tortur, der Staat in Unmacht.

Sie berufen ſich auf zwo bis drei Millionen unerörterter und fruchtloſer Suppliken, welche beim Tode des Schachs gefunden wären.

Rhadamant.

(hinter einem Aktenſtoß.)

Wahr iſt's. Ein Chaos von Klagen, Geſetzfehlern, Gewaltſtreichen, Verbrechen und Bedrükungen!

(Hier tritt

Dämon-Fiskal

ein.)

Regirt, darinn ſtimmt Alles überein,
regirt muß einmal nun die liebe Menſchheit ſeyn.
Das iſt gewiß! — Allein —
auf was Art, und von wem? In dieſen beiden
Problemen ſehen wir die Welt ſich oft entzweyn.

Dämon-Defenſor,

(höniſch.)

Der beſte Schach iſt freilich, wenn wir billig
im Urtheil ſind, nur zu gewiß

Perſona miſerabilis.
Zuerſt ſo gut, ſo fromm, ſo willig
es recht zu machen! Gieng es ſchief
nun, ſo vergrif er ſich; er grif zu hoch, zu tief
gemeynt war's recht. Allein da hebt man Aug' und Hände
und klatſcht und jubilirt, als hätt' ein Gockelhahn
ein Ey gelegt.

Dämon-Fiskal.

Ja, ſagt mir aber, daß ein Schach,
ein Narr, ein Kind, ein Nero, ein Kaligel,
ein Eliogabalus die Zügel
des Schikſals führen ſoll?

Dämon-Defenſor.

Und warum nicht? regirt
nicht eine Windsbraut oft, und rührt
in einen garſt'gen Brey die liebe Welt zuſammen,
ſezt euch in einem Huy das beſte Schloß in Flammen,
bricht Dämme durch, ſpühlt manchen ſchönen Ort
mit Jung und Alten weg, reißt Ufer, Wälder fort,
und alles Das unläugbar jure

divino, liebe Herrn! die Sach' iſt ſonnenklar.
So wird die Welt regirt, und eine ganze Fuhre
von Syllogiſmen macht's nicht mehr, noch minder wahr.
Izt habt ihr Sonnenſchein und ſchöne warme Tage
wie ihr gewünſcht: doch nur ein Paar
zu viel, ſo wird der Sonnenſchein zur Plage,
wie jüngſt der Regen war, auf deſſen Guß ihr nun
mit Schmerzen harrt. Euch immer recht zu thun
iſt ſchwehr. Allein die Welt — die dreht in ihrem Kreiſe
ſich unbekümmert fort, und der, der mitten drinn
im Zentrum ſitzt, und einen groſſen Sinn
fürs Ganze hat, regirts nach ſeiner Weiſe.

(Man hört vor der Thüre ein Gekreiſche. Es ſind Weiberſtimmen. Der Thürhüter ſcheint mit ihnen zu ſtreiten. Minos winkt dem Gerichtsdiener nachzuſchauen.)

Thürſteher.

(hinter ihm ein Haufen Frauenzimmer ſich hereinſtürzen.)

Exzellenzen! Eine Parthey von Dames ſtürmt die Thüren.

Die Richter.

Laß ſie eintretten.

Ein Frauenzimmer

(fällt dem Schach um den Hals).

Erlauchter und geliebter Schatten! In welchem Zuſtand finde ich dich? Ach könnt' Fatme mit dem Golde, womit du ſie überhäufteſt, dich loskaufen! Laß mich dein Looß theilen. Ich beſchwöre euch, Richtere des Schikſals, vereinigt das meinige mit dem ſeinen.

Minos.

Zurük, allzuzärtlicher Schatten! Erſparet den Richtern den Anblik eurer Ausſchweifung!

Miſſuf.

Ich aber will hier bleiben. Ich will das Vergnügen genieſſen, mich an der Strafe dieſes Verräthers zu waiden, für die Untreuen ſo er an mir begieng.

Die Uebrigen.

Keine Gnade mit dem Flattergeiſt!

Der Schatten.

Ihr Götter! Wer ſteht mir wider dieſes Gezüchte bei?

Minos.

En voilà aſſez, Mesdames! Man wird darauf denken. (Er wendet ſich auf die Seite gegen einen Haufen Dirnen.) Und ihr, meine Töchtern? Wer ſeid ihr? Was iſt euer Anbringen?

Der Haufe.

Nichts, als daß wir für den Miſſethäter bitten möchten. Wir ſind Gaſſennymphen. Wir Alle hatten die Ehre, ihm zum Zeitvertreib zu dienen. Wir haben Nichts über ihn zu klagen, als daß er uns viel Mühe und wenig Werke gab. Hingegen bezahlte er uns dafür deſto großmütiger.

Ein Dirnchen.

(mit einem Schleyer vor dem Geſichte.)

Ausgenommen mir. (Sie läßt den Schleyer fallen.)

Proſerpine.

Alle Heiligen! Welches Unthier!

Die Dirne.

Nenn vielmehr Ihn ſo, Göttin. Er iſt's, der dieſen Nahmen verdient. Ein ſimples, unſchuldiges Landmädchen war ich. Seine Freudenjäger wittern mich auf. Sie finden mich zu einem Biſſen für ihren Herrn gut genug. Man entführt mich meinen Eltern, bringt mich ins Serrail. Zuerſt muß ich mich beim Iman melden. Er wirft ein prüfendes Aug auf meine kleinen Reize, ermuntert mich, eröfnet mir den Himmel, und nachdem er mir die Abſolution ertheilt, führt er mich vor das Bette des Schachs und zieht die Vorhänge zu. Der Barbar! Er wuſte, in welchen Umſtänden ſein Herr war. Hier iſt mein Lohn. Ich bin ein Opfer der Wolluſt, der Verführung und der Aerzte.

Pluto.

Eine ſo viehiſche Wolluſt, ſoviel Infamien, Niederträchtigkeiten und Laſterſtreiche möchten noch hingehen; ſie ließen ſich noch durch die

Schwäche deines Kopfs entſchuldigen, hätteſt du wenigſtens dem Publikum die Achtung erweiſen, ſie in den Schleyer des Geheimnißes zu hüllen. Wofern du, anſtatt die Ausſchweifung durch dein Muſter zu heiligen, mitten im Zirkel der Verführungen, der Ebebrüche, der Inceſte und des Sodomitism, worinn du dich dreheſt, noch die öfentliche Sitten geſchont hätteſt: ſo möcht' es deinem elenden Herzen Erbarmung erwerben. Aber die Weiber und Töchtern ſeiner Unterthanen am Lichte der Sonne ſchänden, die Ehebetten derſelben vergiften, und ſein Land aus dem Innern der Reſidenz mit der Peſt anſteken — das ruft die Rache der Götter auf!

Der Schatten.

Ehrfurcht deinem Zorn, allgewaltiger Gott! Aber iſt's einem Unglüklichen erlaubt, noch ein Wort vorzubringen: ſo bitte ich dich, zu erwägen, daß ich nach Allem im Hauptpunkte vorwurffrei bin. Die Religion, dieſe gröſte und erſte unter den Pflichten Sterblicher, dieſe Tugend, ohne welche alle übrigen Nichts ſind, und mit welcher ſich alle Fehler entſchuldigen laſſen, ſpricht für mich. Sie war mir immer ehrwürdig und geliebt. Aufs getreueſte und gewiſſenhafteſte erfüllte ich alle Pflichten ihres Dienſts. Troz der Ungötterei und Freigeiſterei, welche der Ton meines Jahrhunderts waren, bliebe ich dem Glauben mit der heiligſten Einfalt getreu. Ich bethete täglich ſiebenmal meinen Roſenkranz: ich faſtete, wuſch mich, gab Almoſen, machte meinen Beichtvater zum Faktotum, und erfüllte alle Foderungen, die der Koran vorſchreibt. Es lag nicht an mir, den heroiſchen Eifer Mahmud's nachzuahmen und die Hölle mit Martirern zu bevölkern: der Geiſt der Zeit widerſezte ſich. Dafür aber unterdrükte ich Aufklärung und Wiſſenſchaften, die zu Nichts führen als das Reich des Propheten zu ſtürzen, vermehrte die frommen Stiftungen, und beſchüzte den Orden der Derwiſche vom Berge Caucaſus. Hätt' ich's erlebt, ſo würde ich meine Regierung vielleicht durch die Verbrennung irgend eines Philoſophen gekrönt haben.

Minos.

Aus dem Zuſammenhang deiner Verantwortung ergiebt ſich nichts Anders, als, daß du mit dem verdorbenſten Herzen den ſchiefſten Kopf verbandeſt. Ich bin ein Verbrecher, ein Ruchloſer: aber dafür glaubte ich an Jupiter: hier iſt der Innbegrif deiner Bekanntniſſe!!

Rhadamant.

Umſonſt berufſt du dich auf deine Gottesfurcht. Zittere, Unglüklicher! Die Götter leſen ins Herz. Das Laſter lieben und ein Gottesverehrer ſeyn: wie reimt ſich's?

Aeak.

Du nahmſt alſo die Götter für Weſen, welche ſchlafend wären, welche ſich in den Lauf der Welt nicht miſchten, ſondern ihr Amt den Schachs abgetretten hätten; für ſchwache hungrige und tiranniſche Weſen, die man mit einer Hand voll Rauchpulfer erkauffen kan, und die ſich Alles gefallen laßen, was laſterhaften und heilloſen Regenten beliebt? Dies folgt aus deiner Verantwortung. So ergänzeſt du alſo deine Schuld durch eine Gottesläſterung!

(Hier ſtehen die Richter und Geſchwornen auf: gehen an den vorigen Ort beiſeit. Nachdem ſie zurük ſind und ihre Pläze wieder eingenommen haben: ſo ſpricht)

Minos.

Dämon-Defenſor! Weißſt du zur Vertheidigung deines Klienten noch Etwas aufzubringen: ſo ſprich!

Dämon-Defenſor.

Gewiß dem Schach gebührt noch Viel heraus.
Daß manchmal auch dabei ein braver Mann gelitten,
und leiden wird, das bleibt wohl unbeſtritten.
Doch ſorget nicht! Den führt aus jedem Strauß
ſein Genius gewiß heraus.
Und wer dabei am ſchlimmſten fährt
iſt doch der Schach zulezt — wie Lolo's Beiſpiel lehrt.

Minos.

Gegenwärtiger Schatten wird von ſeinen Richtern des ewigen Todes ſchuldig erkannt. Aus dem ihnen angebohrnen Mitleid aber haben die Götter dieſe Strafe dahin gemildert, daß er zum Schifsziehen am Cocytus abgegeben, und dabei ſo lang harren ſoll, bis Rukh aus dem Reiche der Lebendigen ankommt, ihn abzulöſen.

(Das Orcheſter fällt ein. Trompeten und Pauken. Die ganze Verſammlung ruft Bravo! Vivat Pluto!)

Pluto.

Erkennet dann: das irdiſche Geſchlecht
murrt ohne Grund; die Götter ſind gerecht,
und laſſen, wo ihr Plan das Uebel nicht verhütet,
kein Unrecht ungeſtraft, kein Leiden unvergütet.

Eins der größten Argumente, daß Orakel ein Werk der Menſchen oder des Betruges waren, iſt die Ambiguität der Ausſprüche, das Räthſelhafte der Vorherverkündigungen. Es gibt Weiſſagungen, die man beinah auf jeden Vorfall beziehen, für jede Begebenheit akkomodiren kann.

Wer Weiſſagungen glaubt, kann mit Hülfe ſeiner Imagination faſt überall ihre Erfüllung ſehen. Als Prophet Alexander dem Rutilian antwortete, er müſſe den Pithagor und Homer ſeinem Sohn zu Lehrmeiſtern geben, ſo meinte er nur, er müße ihn Philoſophie und Dichtkunſt lernen laſſen. Aber der Sohn des Rutilian ſtarb gleich nachher. Man warf dem Propheten vor; er habe dieſen Fall nicht vorhergeſehen. Aber — behüte Gott! — Rutilian fand nun den Tod ſeines Sohnes im Orakel angekündigt. Gab es nicht ſeinem Sohne den Pithagor und Homer zu Präzeptor'n? und was iſt klärer, als daß dieſe todt ſind?

Um das Mirakel der redenden Statuen machen zu können, bediente man ſich, wie Theodoret bezeugt, hoher Statüen, in welche ein Prieſter auf einem verborgenen Wege ſtieg, um zu orakeln.

Euſeb ſagt im Leben Konſtatins, in den Bildniſſen der durch die Ukaſen dieſes Fürſten entthronten Götter habe man nichts weniger als Götter oder Dämonen — nicht einmal irgend ein blaßes hageres Geſpenſt — ſondern nur Stroh, Koth — vermuthlich von Bonzen! — und Knochen, dergleichen Götter und Dämone wohl nicht haben, gefunden.

Die Herren von Fontenelle und du Marſais beſtreiten mit incontestabeln Gründen die Meinung, daß die Ankunft des Meſſias in der Welt, die Orakel zum Verſtummen gebracht habe.

Es gibt — wenn es erlaubt iſt, ſo zu reden! — gewiſſe Meinungen, die auf den erſten Anblik ungemein erbaulich ſcheinen, die man aber — beim Lichte des Tages beſehen — doch falſch befindet. Die alte Geſchichte bezeugt, daß einige Orakel ſchon vor Meſſiens Ankunft ceſſirt hatten.

Das delphiſche Orakel, ſingt Lukan, iſt ſtumm geworden, ſeitdem Fürſten die Zukunft fürchten. Sie haben den Göttern Stillſchweigen geboten, und die Götter halten das Maul.

Man weiß, daß manche Orakel bis ins 4te und 5te Jahrhundert chriſtlicher Aere ſubſiſtirt haben. Und gibts nicht jezt noch Orakel in Aſien und Afrika bei einigen Völkern, die im Punkt der Religion Topinambous ſind?

Die däniſchen Miſſionare zu Tranquebar, und die jeſuitiſchen in andern Kolonien verſichern, daß ſie dort auf die Trümmern des Reichs des Teufels das Reich Gottes gründen würden; daß aber auch der Satan, der mit dem armen Volk blinde Kuh ſpiele, ihren Entrepriſen viel Obſtakel in den Weg lege.

Eben dis geht auch aus den Berichten der herrnhuthiſchen Miſſion in Grönland hervor. Sie haben die Kälte des Pols nicht geſcheuet, die den Teufel ſelbſt nicht abgehalten hat, auf den Eisſchollen dieſer hyberboreiſchen Gegenden, mitten unter Eskimaux und Pygmäen, ſeinen Thron zu errichten.

Der Graf Zinzendorf entwarf das Projekt, der Apoſtel der heidniſchen Eskimaux zu werden. Einige ſeiner Jünger embarquirten ſich, um dieſen nordiſchen Zwergen zu predigen. Herr von Paw ſagt: deux vagabonds alloient au nom du ſeigneur, inculquer des impertinences à des malheureux ſauvages au bout du monde.

Als ſie hinkamen — ſagen die Berichte — fanden ſie Grönland von den Pokken verheert, welche andere Mißionnaire dieſen Elenden mitgebracht hatten. Die der Kontagion entgangenen Eskimaux hatten ſich tief in den Norden hinaufgeflüchtet, um den Prädikanten aus Europa auszuweichen, deren Ankunft einſt nicht ſowohl den Glauben als die Peſt hervorgebracht hatte.

Erſt gegen das Jahr 1758, wagten es die Grönländer, ſich dem Kanton wider zu nähern, wo ihre zinzendorfiſchen Apoſtel von Kälte, Hunger und Ueberdruß verzweifelten. Dieſe machten den Wilden kleine Geſchenke, um damit ihre Argumente zu ſuppliren, und trugen ihnen ihre Dogmen in einer Sprache vor, welche ſie nicht fertig reden konnten, und der es an Wörtern zur Bezeichnung auſſergrönländiſcher Objekte gänzlich fehlt.

„Sie beſchloſſen damit, Miſſionsberichte — „eine Art Lettres edifiantes — drukken zu laſſen, worin ſie betheuren, daß die Providenz, „um ſie reuſſiren zu machen, an der Straſſe Davis mehr Wunder gethan habe, als je am Ufer

„des kleinen Meers von Tiberias geſchehen ſind,„ ſagt der erlauchte Verfaſſer der philoſophiſchen Unterſuchungen über die Amerikaner.

Dieſer Mirakel ohngeachtet hat ihre Miſſion in Grönland beinah keine Exiſtenz mehr. Das ſtrenge Klima ſcheint die Hize dieſer eifrigen Belehrer in etwas abgekühlt zu haben. Hingegen weis man, daß auf einer andern Seite ihre Miſſionnare bis tief in Afrika vorgedrungen ſind, um die Mohren ſelig zu machen.

Der Herr von Paw macht die Bemerkung, daß die Teufel von Amerika denen von Europa überaus ähnlich wären; daß die Patagonen die böſen Geiſter ſehr fürchteten, daß Irrwiſche und nächtliche Entzündung der Dünſte, die auf dem metalliſchen, ſalzigten und ſchweflichten Boden der magellaniſchen Länder häufig wären, zu dem Glauben von Apparitionen der Nachtgeiſter dort Anlaß gegeben habe. Der Menſch iſt furchtſam, in dem Maaſſe, worin er unwißend und abergläubiſch iſt. Alles erſchrekt ihn, Alles macht ihn zittern.

Zu den Miſterien lies man keine Epikuräer zu. Denn dieſe Philoſophen hielten dafür, die Götter bekümmerten ſich nicht um die Handlungen und Schikſale der Sterblichen. In gleichgültiger Ruhe wohnten ſie — dafern ihr Daſein nicht Chimäre iſt — über den Sphären. Zufall und Nezeſſität regierten hienieden alles. Von ſolchen Leuten hatte man alles zu fürchten. Sie hielten die Religion für eine Geſezgebererfindung, und die Orakler für Impoſtoren.

Warum belebten doch die Dämonen nimmer eine Statue, welche an einem öffentlichen Plaz, Jedem zugänglich, und dem Anblik eines Jeden ausgeſezt war? — Man orakelte nur aus Löchern und Hölen. Muß man annehmen, daß die Götter, wie die Eulen und Diebe, nur im Dunkeln ſich hören laſſen?

Laßt uns bei'm famoſen Orakel des Trophonius ein Moment verweilen. Pauſanias beſchreibt es uns genau. Nachdem man durch viele Ceremonien und Expiationen ſich würdig gemacht hatte, in's ſacroſancte Loch des Heroen hinabzufahren, wurde man ſo glüklich gemacht, ſeine Statue zu ſehen und zu verehren. Man hängte gewiße heilige Lumpen um, und ſo fuhr man nun auf gut Glük hinunter. Durch ein enges Loch ſtieg man auf Leitern in eine Höle, und von da in eine andre. Da legte man ſich zur Erde, und faßte in jede Hand einen gewiſſen Schmier von Honig, den man nicht fallen laßen durfte. Nun ſtekte man die Beine durch das Loch der zweiten Höle, und plözlich fühlte man ſich herabgezogen.

Hier enthüllte ſich nun die Zukunft. Einer ſah', der Andre hörte. Aus dem Stuhl der Mnemoſyne ward man in die Kapelle des guten Genius gebracht. Hier erholte man ſich von ſeiner Betäubung, und durfte allenfalls zu lachen anfangen.

Fontenelle meint, man hätte mit dem Lachen bis dahin nicht warten ſollen.

Warum mußte man auf dieſer Wallfahrt zum heil. Trophonius, Honig in beiden Händen halten? Um ſich der Hände nicht bedienen, um die Strikke nicht fühlen zu können, womit man herabgezogen wurde.

Vermuthlich war die Höle voll Parfüms und ſtarkriechender Sachen, welche das Hirn affiziren, und eine Betäubung hervorbringen, die uns zum Obſerviren außer Stand ſezt.

Sehet da das entſchleierte Alterthum, wenigſtens in dieſem Punkte! — Das Menſchengeſchlecht theilte ſich immer in zween ungleiche Haufen. Den einen machten die Betrüger, den andern die Betrogenen.

Anonym.

Alle Welt kennt die Anecdote von der ſchwarzen Höle. Wenn man die Natur ganz empören; wenn man etwas Einziges, etwas durch und durch Teufeliſches anführen will: ſo nimmt man ſie zum Muſter.

„Surajah Dowla, Unterkönig von Bengalen, eroberte 1756 das Fort Wilhelm, eine engliſche Faktorei in Calcutta. Es befanden ſich 123 Perſonen darinn. Dieſe lies der Nabob in ein Loch zuſamm ſperren, das nicht länger als 11, und nicht breiter als 6 Fuß war.

Der Raum, den jede Perſon einnehmen konnte, betrug, durch und durch gerechnet 18 Zoll ins Gevierte. Dieſes Gefängniß war ſtark vermauert, und mit eiſernen Gittern vor den Fenſtern verrammelt.„

„Es iſt nunmehr in England unter dem Nahmen der ſchwarzen Höle bekannt.„

„Die Luft war ungemein ſchwül, und der geringſte Durchzug oder Abkühlung der Luft unmöglich. Ein überhand nehmender Durſt brachte binnen einer Stunde die Meiſten in Wuth. Sie bemühten ſich, die Thüre zu erbrechen, um die Wache zu bewegen, auf ſie zu feuern. Nach und nach fielen die Hinterſten in Ohnmacht, und in Verrükung der Sinne.„

„Das Raſen der Verrükten, die laute Stimme der Verzweiflung und der Wuth war zum Entſezen. Alles brüllte nach Waſſer. Durſt, unerträgliche Hize, und eine von den Ausdünſtungen ſo vieler zuſammgepreßten Menſchen vergiftete Luft quälte ſie ohne Linderung, bis die meiſten nach und nach verſchmachteten.„

„Umſonſt verſchaften ſich die Uebrigen durch Auſleckung des Schweißes an den Leichnamen eine kurze Lebensfriſt. Nach einem faſt ſechsſtündigen Todeskampf waren die Schwächſten zertretten, erſtikt, oder raſend. Drei und zwanzig nur ſahen am andern Morgen das Lebenslicht wieder, als der Nabob, auf die Nachricht, daß die Meiſten todt wären, das Loch zu eröfnen befahl, um von den Uebrigen noch zu erfahren, wo die engliſche Faktorey ihre Schäze vergraben hätte.„

„Wahr iſt's, der Nabob gab zwar nicht ausdrücklichen Befehl zu dieſem Trauerſpiel. Dieſe jämmerlichen Schlachtopfer der Unmenſchlichkeit und der Verzweiflung; denn ſie ſtachen einander zum Theil mit ihren Taſchenmeſſern ſelbſt nieder; kamen mehr durch die Nachläßigkeit der Offiziere, welche es nicht wagten, ihren Herrn im Schlaf zu ſtöhren, folglich durch eine zu ſklaviſche Diſziplin, um.„

Dieſer Zug iſt ſo fluchend, ſo abſcheulich, daß er ſeines gleichen nicht zu haben, daß er ſchlechterdings eine Erfindung von Teufeln zu ſeyn ſcheint.

Aber — welcher Streich! Der Nabob ſand das Muſter darzu in der chriſtlichen Geſchichte, und zwar — wär's möglich? — in der Geſchichte eines Heiligen.

Man höre Varillas in dem Leben des heiligen Ludwig's *).

„Bejammernswürdig war die Unterdrükung unter dem Joche der Geiſtlichkeit. Einſt hatte das Kapitel von Paris alle Einwohner von Chatenai und den umliegenden Oertern, das iſt, ſeines Sprengels, einſperren laſſen, weil ſie ſich menſchlicher Rechte anmaßten, die ihnen, als Leibeignen, nicht zukämen.„

„So ſchmachtete ein Hauſe dieſer Unglüklichen, in den Kellern des Kapitels zuſammgepreßt, über einander. Erbärmlich ſchrien ſie um Luſt, um Waſſer, und zulezt um den Tod. Dann das Loch war ſo enge, daß es das Verhältnis ſeiner Innwohner bei weitem nicht er-

trug,

---

*) Varillas Minorennité de Saint Louis. c. 22. p. 364. Joinville Chronique du Roi. c. 47. p. 298.

trug, und Viele aus Mangel der Luft in Wuth geriethen.„

„Blanca (von Caſtilien, die berühmte Mutter Ludwig's des Heiligen), die davon hörte, und vom Mitleid über dieſes erbärmliche Menſchenſchikſal durchdrungen wurde, ſchikte ihren Beichtvater an's Kapitel, und ließ für die Leute bitten, daß man ſie, in Anſehn Ihrer, auf freyen Fuß ſtellen möchte.„

„Trozig erwiderte das Kapitel, Niemand hätte ſich um ihre Unterthanen zu bekümmern, und es widerführe dieſen Leuten noch Gnade genug, daß man ſie nicht aufhieng.„

„Ja, zum Zeichen, wie wenig das Kapitel geſonnen wäre, nachzugeben, ließ es noch die zu Haus befindlichen Weiber und Kinder der Gefangenen einfangen, und gleich eng zuſammenſchließen.„

„Nun hielt man ſie ſämmtlich aus Haß, daß man ſie mit einem ſolchen Schuz beehrt ſah, noch härter: ſo daß eine Menge davon, theils aus Hunger erblaßte, theils in der tödſenden Hize erſtikte, welche ein Ort, der ſie nicht zu faſſen vermochte, mit ſich bringen muſte.„

„Die Königin, voll gerechter Indignation über eine Handlung, wobei ſich eben ſo viel Bosheit als Unmenſchlichkeit zeigte, gieng mit gewafneter Hand nach dem Gefängnis des Kapitels. Sie befahl, die Thüren zu erbrechen; und damit Niemand durch die Furcht, in den Kirchenbann zu fallen, abgehalten würde: ſo that ſie mit einem Hammer, den ſie einem der Werkleute aus der Hand riß, den erſten Schlag.„

„Sie wurde ſo gut bedient, daß die Thüren im Moment auf der Erde lagen. Hierauf ſtürzte eine Menge Männer, Weiber und Kinder, mit dem Tod auf den Geſichtern, und abgezehrten Gliedern herfür. Sie warfen ſich auf die Knie, und baten, ſie um Gottes willen in Schuz zu nehmen, weil ſie ſonſt das Spiel theur bezalen dörften.„

„Die eben ſo großmütige als aufgeklärte Fürſtin thats. Sie ließ die Einkünfte des Kapitels ſolang ſequeſtriren, bis ſolches zum Kreuz gekrogeſprochen war, und die Leibeigenſchaft in eine Steuer verwandelt hatte.„

„Daher die Abſchaffung der Servorum glebae.„

Ein gewiſſer Monſieur Curtius giebt zu Paris ein Spektakel von Figuren in Wachs. Berühmte und berufene Leute von aller Gattung, nach dem Leben abgebildet, ſitzen an einer Tafel, und ſcheinen, ſich zu unterhalten. Hier findet man Jeannot, Desrues, Antoine, eine la Mothe mit Linguet, Graf Estaing, Ludwig XVI und Friedrich II — Spitzbuben neben Helden — ſpeiſen. Immittelſt nun die Vorſtellungen währen: ſo ruft der Pförtner: *) Herbei, ihr Leute, herbei! Die groſſe Tafel! Juſt wie zu Verſailles!!

Im

---

*) Entrés, entrés, Meſſieurs: venés voir le grand couvert: c'eſt tout comme à Verſailles.

Im Lande der Mezzoranier lebte ein Philoſoph: das will ſagen, eine Seltenheit wie der Vogel Phönix, der nur alle fünfhundert Jahre einmal geſehen wird. Dann in dieſer Gegend wurden die Zigeuner geduldet, die Philoſophen aber waren ohne Schuz.

Zimeo, ſo hies der Mann, ſtand in der — für einen Philoſophen in der That lächerlichen — Einbildung, er könne Etwas zur Aufklärung des Mezzoraniſchen Menſchenverſtands beitragen. Er machte einige Verſuche, Gedanken auf Baumrinde zu ſchreiben, welche noch nie in den Hirnkaſten ſeiner Landsleute gekommen waren.

Unglüklicherweis für ihn gab's im Lande eine Art von Tribunal, das große Larum-Lirum-Larum genannt. Deſſen Beſtimmung war, gegen die Einführung neuer Begrife zu wachen, und die alten, wohlhergebrachten kräftigſt zu handhaben.

Es fehlte nicht an Patrioten, welche den Zimeo bei obgedachtem ehrwürdigen und — wofern wir nicht irren — untrüglichen Gerichtsſtul angaben. Eine der Haubtbeſchuldigungen war die, Zimeo hätte die Ehre des großen Vizli-Puzli unheilbar angegriffen.

Nun hatten die Angeber, ſoviel bekannt iſt, von dem Gott keine Vollmacht aufzuweiſen, vermög deren er ihnen auftrug, ſeine Angelegenheiten zu betreiben, und ihn für's große Larum-Lirum-Larum zu bringen.

Nichtsdeſtoweniger nahmen ſie ſich ſeiner Ehre mit Wuth an. Alle Welt verwunderte ſich deſſen. Nur Zimeo allein machte die ganz einfache Bemerkung, daß das Intereſſe der mezzoraniſchen Pfaffen: denn aus dieſem Orden waren die Angeber; mit jenem des Vizli-Puzli vereinbart ſei.

Vergebens ſchwur er beim Bart des Gottes, daß er an ſeine Heiligkeit glaube, und für ſeine Ausſprüche Verehrung trüge. Seine Gegner diſtinguirten, erklärten und trieben's bis es, vermög einer ſiegenden Sophiſtik, deutlich ward, daß Zimeo das Idol geläſtert hätte.

„Wenigſtens„ ſprach Stupor, der Diakon, „glaubt er die Thaten des groſſen Vizli-Puzli nicht, ſo wie ſie in der Puzliade beſchrieben ſind.

Ach! Zimeo kannte die Grundſäze des groſſen Larum-Lirum-Larum nicht genug, um ſeine Schuzſchrift ganz ſeinem Bedürfniß gemäs einzurichten. Er betheurte, da er nicht ſo glüklich wäre, den groſſen Vizli-Puzli perſönlich zu kennen: ſo würde es eine der tollſten Sottiſen ſeyn, ihm was Böſes nachzuſagen: vielmehr wäre er geneigt, von ihm alles mögliche Gute zu vermuthen.

Welcher Quiks! Gerade Das, was ſein Verbrechen machte, war, den Gott nicht zu kennen. Bei den Mezzoraniern mußte ihn jedes Kind kennen; und die Knaben ſprachen vom groſſen Vizli-Puzli ſo vertraut, wie von einem ihrer Kamraden.

Ein Kodex von Baſt zeichnete ihn aufs Haar. Wahr iſt's, der Kodex war hin und wieder ein Bißgen löchericht. Hier ſchienen gewiße Blätter zu fehlen: dort ſchienen einige fremde darangeflikt zu ſeyn. Auch waren Klexſe im Buch.

Das Portrait des Vizli-Puzli ſelbſt war verhunzt. Die Füſſe ſahen einem Gott, und der Kopf einem Narren gliech. Aus dem Munde ſtrekte er eine blutrünſtige Zunge. Das Herz war vollends ganz verzeichnet: es gliech einem Horniſſenneſt. Zähne und Finger waren tigerhaft.

So ſah der Gott der Mezzoranier aus. Und dieſen ſollte ein Philoſoph kennen!

Indeß, war es, wie geſagt, ein Verbrechen, ihn für unbekannt zu halten. Die Ankläger des Zimeo beriefen ſich auf ein unverjährtes Geſezz eines gewißen Zigeunerhaubtmanns, das er vom Vizli-Puzli ſelbſt hatte, welches Jeden, der den Gott mit dem Narrenkopf und den Tigerklauen miskannte, zum Tode verdammt.

Umſonſt bemühte ſich Zimeo, zu demonſtriren, daß ein vernünftiges Volk nicht an Zigeunergeſezze gebunden ſei; daß man dem Harumpaſcha, auf dem man ſich bezöge, ſeine Orakel laßen müße; daß man warten müſſe, bis Vizli-Puzli, der Allerweiſeſte, ſich ſelbſt zu erkennen zu geben würdigen würde. Indeßen wäre es genung, ſich an das Geſezz zu halten, das er in unſere Herzen geſchrieben: das iſt, ſich in Staub zu werfen und den unbekannten Gott anbethen. Jene Mitglieder des groſſen Larum-Lirum-Larum, deren Geſchäfte war, alle Baumrinden, worauf Jemand gegriffelt, in Zynſur zu nehmen, trugen darauf an, die Schuzſchrift zu konfiſciren.

Izt vernahm man den Konſulenten des Tribunals darüber. Er bewies klar, daß Vizli-Puzli und der unſterbliche Seſom, das iſt das Zigeunerhaubt — Er, der kaltes Feur und brennendes Eiſen machte — geläſtert wären.

Man berathſchlagte, wie Zimeo zu verbrennen wäre. Denn, einen Philoſophen zu braten war ein Zufall, der mit allem möglichen Fleis benuzt zu werden verdiente. Sollte er auf einen Roſt über Kohlen, oder auf einen Holzſtoß gelegt werden; mit einem Pulverſak am Hals, oder einem Knebel im Mund? Dies war's, was das Tribunal drei Stunden lang aufhielt.

Nicht aber den Philoſophen. Er fand nicht für nöthig, den Beſcheid abzuwarten. Inmittelſt man ſich im Larum-Lirum-Larumsrath zu Mezzorania über ſeine Strafe ſtrit: ſo gieng er nach Lampeduſe in die Inſel der Glüklichen, wo ein Philoſoph regirte, der Jedem erlaubte, zu denken, wie er wollte.

Hier endigte er ſeine Tage ruhig, und beſtreute ſein Todesbeth mit Blumen. Seine Angeber aber zu Mezzorania ſchwollen vom Zorn über, und barſten wie giftige Kröten.

Anonym.

Die Natur ſezte einſt ein Thier auf eine Drehkugel, welches Menſch heißt, vernünfteln kan, und ſich deswegen für vernünftig hält.

Es fühlt Nichts unmittelbar, als ſeine eigenen Empfindungen. Einige derſelben ſind ihm angenehm, andere unangenehm. Jene ſucht es ſich zu verſchaffen: das heißt, es ſtrebt nach Vergnügen: dieſe ſucht es von ſich zu entfernen: das heißt, es flieht den Schmerz.

Alle Phänomene dieſes Strebens nach Vergnügen, dieſer Flucht vor dem Schmerz begreift man zuſamm unter dem Nahmen der Selbſtliebe.

Sie iſt augenſcheinlich unſer Grundtrieb, das Prinzip, woraus alle Handlungen ſenſibler Weſen erklärbar ſind. Ich kan mir kein Ding denken, dem ſeine eigene Senſationen gleichgültig wären. Alles, was wirklich lebt, empfindet*). Alles, was empfindet, hat Willen. Es will angenehme Gefühle haben, will unangenehme meiden.

Wir nennen Alles gut, was nüzlich iſt, nehmlich, was uns in den Zuſtand behäglicher Empfindungen verſezt, oder darinn erhält; Alles übel, was uns Unluſt, Schmerz macht.

Die

---

*) Einige Naturkündiger wagen es, ſogar, nicht, den Pflanzen alles Empfindungsvermögen abzuſprechen. Und wer weiß, ſagt **Robinet** und **Martini**, ob die Mineralien nicht eine innere, uns unſichtbare Organiſation haben.

Die Selbſtliebe, der erſte Beweger des Menſchen, erzeugte Liebe gegen Andere. Man liebt in Andern nur ſein eigenes Ebenbild, den Abdruk eines Originals, welches wir über Alles lieben; den Freund, um der Seelenähnlichkeit, um des Vergnügens willen, welches wechſelſeitige Mittheilung intereſſanter Ideen gewährt.

Ohne eine ſolche geiſtige Verbindung müſten gute Köpfe an kleinen Abderitiſchen Orten, wo Niemand ſie begreift, Niemand ſie anzieht, oder von ihnen angezogen wird, kurz, wo ſie ſich nicht reiben können, für Unmuth und Langeweil verſchmachten.

So, wie der Urſprung der Freundſchaft aus dem Prinzip der Selbſtliebe erklärbar iſt, alſo auch die Herkunft der Liebe. Sie iſt, in ihre Beſtandtheile aufgelößt — Sehnſucht nach Genuß.

Selbſt der Haß iſt ein Kind der Eigenliebe. Ich haſſe den Schmerz; und dieſer Haß verbreitet ſich leicht auf die Gegenſtände, welche wir als Urheber unſerer Leiden betrachten.

Wie könnt' ich Den lieben, bei welchem ich eine Neigung mir zu ſchaden wahrnehme. Ich müßt' Mich Selbſt haſſen können.

Liebe der Feinde, im engſten Verſtand, iſt keine Wirkung der Natur, ſondern der — Gnade.

Auch das Mitleid iſt Modifikation der Selbſtliebe. Der Schmerz, der ein anderes Nervenſyſtem erſchüttert, ergreift, wie fortgepflanzte Bewegung — nur in kleinerm Grade — auch das meinige, welches jenem ähnlich iſt. Er erinnert mich an die Uebel, denen wir unterworfen ſind.

Mag die Schule des Zeno, der wir die Zierden der menſchlichen Natur zu verdanken haben, das Mitleid immerhin für Schwachheit erklären: in meinen Augen iſt's eine der erſten Tugenden. Die Natur hieng es unſerm Egoism als ein Gegengewicht ein, um die furchtbaren Ausbrüche deſſelben zu hemmen.

Jene wilden, nordiſchen Jäger, denen wir unſern Urſprung zu danken haben, und deren

Andenken noch in manchen barbariſchen Reſten ihrer Geſetze und Sitten lebt, konnten dieſe liebenswürdige Schwachheit nicht, welche ein reizbares Nervenſyſtem veranlaßt. An Blutvergießen gewöhnt ſahen ſie ungerührt die Thränen im Auge des zu Tode gehetzten Hirſchen, ſahen ohnmächtig ihn zu den Füßen hinſinken, und durch die Konvulſionen des Schmerzens ihr Erbarmen vergebens anflehen.

Grauſam gegen die friedfertigen Bewohner ſtiller Wälder, nur beſchäftigt, überall den Frieden der Natur zu ſtöhren, waren ſie [illegible] gegen ihres Gleichen. Schreckliche Gefängniſſe, martervolle Todesſtrafen, oft um eingebildeter Verbrechen willen, waren ſehr alltägliche Phänomene, das römiſche Kommandowort: comites, decernite mortem! ihre Loſung.

Vom Zorn, Neid, der Eiferſucht u. ſ. w. iſt's leicht zu zeigen, daß ſie in uns den Trieb der Selbſtliebe vorausſetzen.

Mächtige Seele der moraliſchen Welt! Keim aller Tugenden, aller Laſter der Sterblichen! Wie iſt's möglich, in den Leidenſchaften, deinen Töchtern, ihre gemeinſchaftliche Mutter zu verkennen?

Ohne die Eigenliebe — den Trieb ſeinen Nuzen zu befördern — würde Jemand gottesfürchtig ſeyn?

Die Hofnung, den Himmel zu erlangen, die Furcht vor dem Orkus iſt die Springfeder frommer Züge. Das Intereſſe macht uns handeln. Aus der Wildnis treibt es uns in den Staat. Es macht uns den Geſezzen des Vaterlands gehorchen: und glüklich, daß die Verbindlichkeit zur Tugend unſer eigenes — wohlverſtandenes — Intereſſe zur Grundlage hat!

Anonym.

Nach dem Tode Cäſars war ſich Rom ſelbſt zur Laſt. Durch die Diktatur, welche dieſer einzige Mann eingeführt hatte, ſah es ſein Gleichgewicht verrükt. Wenigſtens wuſte es ſolches nimmer zu finden.

Denn, ſo ſehr die Römer von Freiheit ſprachen: ſo war Niemand weniger ſie zu ertragen fähig, wie ſie. Und ſo ſehr ihre Publiciſten das römiſche Staatsſyſtem für das weiſeſte, das feſteſte, das glüklichſte von der Welt ausſchryen: ſo war es im Grund mehr nicht, als ein politiſches Spinngewebe.

Bei dieſen Umſtänden verſtanden ſich drei ſeiner Ariſtokraten zuſamm, ein Triumvirat einzuführen: Antonius, Lepidus und der famoſe Auguſt.

Allein auch dieſes Syſtem erhielt ſich nicht. Das Spiel war zu ungleich, das Intereſſe zu herrſchend. Es endigte ſich durch einen bürgerlichen Krieg, das iſt, durch den Bankerot der zween mindermächtigen Spieler.

Beide muſten, zuerſt Lepidus als der ſchwächſte, nach einigem Zeitverlauf Antonius, den Kürzern ziehen, und dem Auguſt, als dem feinſten und ſtärkſten, das Feld überlaſſen.

Er und ſeine Nachkommen behaubteten ein Jahrhundert und länger das glänzende Allein-

Zepter über die unermeßliche römiſche Monarchie. Zeit und Abartung aber ſchwächte die Generation dieſer Deſpoten ſo, daß ſie den Staat Barbarn abtretten mußten.

Eine Horde Gothen und Longobarden, welche den Occident überfiel, jagte das Blut Auguſts vom Thron, und ſtiftete eine neue Revolution.

Hier ſchien der Zeitpunkt zu ſeyn, daß Rom nach ſeiner Freiheit wieder greifen konnte. Sie konnte, wie ein Phönix, aus ihrer eigenen Aſche wiederauferſtehen.

Allein die Menſchheit war zu tief herabgeſunken. Es fehlte ihr an Sitten, an Muth, an Helden, an Allem. Rom, welchem die Herrſchaft eines Cäſars unerträglich war, wollte von einem Pfaffen beherrſcht ſeyn. Das Schikſal willigte ein.

Die Zeiten ſind ſich, wie man weiß, immer gleich: die Geſchichte iſt Nichts als eine ewige Regeneration der Scene. Wer am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts leben wird, dörfte ein Triumvirat nimmer neu finden.

Mit Einem Wort, es ſcheint, daß die wahre Freiheit Germaniens nie zu hoffen ſei, bis die Staatsgenerationen des letzten [illegible] erloſchen; und daß das Schickſal dieſes große Geſchenk blos jenem Zeitpunkt aufgehoben hat.

Ach! Wie ſehr bedaure ich die ſchöne Sammlung von Reichsabſchieden, von Schlüſſen, von Privilegien, welche unnüz werden wird, wenn meine Viſion eintreffen ſollte! Wie viel Publiziſtenwiz und Profeſſorſprüche werden alsdenn verlohren gehen! Wie leid iſt's meinem Geiſt, um die ſchimmernden Ausgaben von Lehrbüchern und Kompendien über die deutſche Reichsverfaſſung, über die Vortreflichkeit, Weisheit und Ewigkeit derſelben!

Allein ich befürchte ſehr, daß die Zeit kommen wird, wo ſich der Genius des Vaterlands Papilloten daraus macht.

Ihr kennt doch den Hafen von Brundiſium aus den Schriften der unſterblichen Alten? Erinnert euch wenigſtens, daß dieſer berühmte Ankerplaz euch im Cicero aufgeſtoſſen iſt, als ihr ihn in der Schule exponirtet.

Aulus Gellius, deßen attiſche Nächte Rouſſeau in der Heloiſe un fade recueil nennt*), kam aus Griechenland nach Italien zurük, und nachdem er zu Brundiſium an's Land geſtiegen war**), ſpazierte er, wenn man ihm glauben darf, am Ufer umher.

Da ſah er — was? — etwa ein blaues Wunder, ein Ungeheur des neptuniſchen Reichs aus dem Meere ſteigen, oder gar die Göttin der Liebe

„Die einſt Sterbliche im ſchönſten Traum
„Sanft entſteigen ſah'n der Wellen Schaum!

Ach! nichts von all' Dem. — Ein Bündel Bücher war da zum Verkauf ausgeſezt, und

---

*) Wiewohl wir dem Recueil nicht allen Nuzen abſtreiten mögen.

**) Man leſe das 4te Kap. des 9ten B. der N. A.

Mehr brauchte es nicht, die Seele unſers Gellius zu entzükken.

Gierig fällt er über die Bücher her, ſie zu verſchlingen. Aber — wie gieng es ihm? Er war in den April geſchikt. Nichts iſt klärer.

„All' dieſe griechiſchen Bücher wimmelten „von Mirakeln und Lügen *). Es waren unerhörte, unglaubliche Dinge drin.„ Was unſern Sammler aber doch die Unglaublichkeit dieſer Wunderdinge in etwas zu vermindern ſchien, iſt die nicht geringe Autorität ihrer alten Scribenten, als da ſind: Ariſteas, Iſigonus, Cteſias, Oneſikrit, Polyſtephan, Hegeſias, Veteres non parvae auctoritatis ſcriptores, wie Er ſagt.

Je! dieſe können nimmer gelogen haben. Eher wollt' ich zehn Mirakel — ſelbſt von Gräcul'n (Griechelchen) bezeugt, glauben. Denn, wer kann jene antike Namen pronunziiren hören,

ohne

---

*) Miraculorum fabularumque pleni, res inauditae, incredulae. *Gell.*

ohne einen Anfall von Reſpekt und Credulität zu leiden! —

Die Bücher waren voll Staub, ſagt Gellius, und ſahen häßlich aus. Er fragt nach dem Preis, wundert ſich, daß Mirakelbücher ſo wohlfeil ſind, und kauft die meiſten für wenige Petermännchen.

Die zwo nächſten Nächte wendet er an, ſie zu leſen. Welcher unter uns würde dieſe Lektüre dem Schlaf vorziehen? Er müßte ſie denn als ein Opiat brauchen wollen.

Sogar machte er zum Troſt der Poſterität Excerpte draus, und dieſe theilt er uns im vierten Kapitel ſeines neunten Buches treuherzig mit.

Etwas zur Probe daraus. „Die Skythen fraßen Menſchen. Dort gibts Menſchen, welche nur Ein Auge, mitten vor der Stirn haben, Arimaſpen, ſo wie es anderſwo Zyklopen gab.„ Eben als ob die Exiſtenz der Zyklopen wahrſcheinlicher oder gewiſſer wäre, als die der Arimaſpen!

„In Afrika," auf deſſen Rechnung auch Sankt Auguſtin einige Dinge debitirt hat, welche zu glauben eine herkuliſche Arbeit iſt *) „giebts Menſchen, welche mit der Stimme bezaubern."

Wie? ſollten dieſe afrikaniſchen Unholde das Talent der Gabrielli und Mara's beſeſſen haben? —

Aber nein: unſer Erzäler hilft mir aus dem Traum. „Wenn jene Hexenmeiſter die ſchönen Bäume, die blühenden Saaten, die artigen Kinder, die treflichen Pferde, das feiſte Vieh loben, ſo ſterben alle dieſe guten Dinge, ohne alle andre Urſach." Ein Umſtand, welchen unſer Mirakelſchmid ſorgfältig bemerkt, weil ohne denſelben — die Sache ſo gar mirakulös nicht geweſen wäre.

„Selbſt in ihren Blikken lag eine bezaubernde Kraft." Wir überlaſſen es dem galanten Leſer, ſeiner Schöne de credulitate zu ſchwören,

---

*) Dieſer Heilige hat in Aethiopien, wie man weiß, Männer und Weiber ohne Kopf, und wieder Andre

ren, daß dieſes afrikaniſche Mirakel durch ſie realiſirt ſey.

„In Illyrien aber ſind Menſchen, deren Blick, wie der des Baſiliſken, tödtet. Jeder derſelben hat zwei Augäpfel in iedem Auge.„

„Auf den indiſchen Bergen wohnen Menſchen, welche Hundsköpfe haben, und bellen.„

„Aber was unſerm Compilator, der durch ſeinen Glauben die Cordilleras de los Andes muß haben verſezen können, am meiſten frappirte, war, „daß es im äuſſerſten Indien, wohin man doch damals noch nie gekommen war,„ Ein Volk gibt, deſſen Haut nach der Weiſe der Vögel (avium ritu) mit Federn bedekt war.„

Dieſe Vögel, welche, wenn ſie vorhanden wären, die Definition des Diogenes umſtoſſen würden, laut welcher der Menſch ein Zweifüßler

---

Andre mit Hundsköpfen geſehen, welches keine Kleinigkeit iſt.

ler ohne Federn iſt*), hatten die Gewohnheit, nichts zu eſſen, ſondern ſie lebten vom Blumenduft, welches offenbar mehr iſt, als ein Bidermann heutzutage vermag.

Endlich fängt Geſlins ſelbſt zu zweifeln an. Aber Das, was auch Plinius betheuert, ſcheint ihm nicht unglaublich: z. B. daß Damen bisweilen plözlich in Chapeaus verwandelt worden ſind.

Man kann nach dieſen Grundſäzen auch keine beſondre Schwürigkeit finden, Ovids Metamorphoſen zu glauben. Zumal, wenn man die Wirkung irgend einem Gotte zuſchreibt. Denn der Allmacht iſt alles möglich.

Läßt man die Natur Einmal gegen das Geſez der Stetigkeit Sprünge machen**), kann ſie aus Weibern Männer, aus altem Waſſer eines Strohmes Blut machen, ſo iſt es ihr hernach einerlei, wenn ſie Daphnen in einen Lorbeerbaum, den Cygnus in einen Schwan, die lyciſchen Bauern in koaxende Fröſche verwandelt, welche

---

*) Wir geſtehen dennoch, daß es nach dieſer Definition ſehr ſchwer iſt, den Menſchen von einem gerupften Hahn zu unterſcheiden.

**) Non datur saltus in Natura, ſagen die Schulen. Die Natur macht keine Sprünge.

> Quamvis ſint ſub aqua, ſub aqua maledicere tentant.

Anonym.

Und was wäre es, wenn die Zeitungen recht hatten, daß Guſtaf III katholiſch worden ſei?

Laßt uns ſehen, wie wirs aufnehmen müßten.

Wir haben ungefähr vier Theologien und Eine Religion: die chriſtliche, die türkiſche, die jüdiſche, die ſogenannte heidniſche Theologie, und den Glauben an Gott und Tugend.

Jede dieſer Lehrformen theilt ſich in gegewiße Gottesdienſte: die chriſtliche in den katholitholiſchen ꝛc. ꝛc. die türkiſche in die Sekte Mahmuds und Aly's, die heidniſche in jene des Cong-Fu-Tſe, des Brama ꝛc. ꝛc. Die Religion aber iſt ſich gleich: von einem Pol zum andern glauben die Menſchen an Gott und die Tugend.

Aus einem Juden ein Chriſt, aus einem Chriſten ein Türk, aus einem Kalviner ein Katholike werden, iſt alſo nicht, Religion verändern, ſondern nur den Gottesdienſt. Nichts als Farbenwechſel.

Um die Religion zu verändern müſte aus einem Freund der Tugend ein Verruchter werden: die Tugend müſte ſich plözzlich ins Laſter verwandlen. Ein Fall, der ſehr ſelten und ſehr ſchwehr iſt.

Einſt machten dergleichen Partheyſtreiche noch Aufſehn. Damals als das Reich der Pfaffen noch beſtand, hatten ſie Folgen. Es war ein ſtummer Krieg um Meinung und Herrſchaft. Jeder Ueberläufer legte alſo in die Wagſchale des Feinds daſſelbe Gewicht, wie ein Deſerteur beim Kriegsheere.

Auch beobachtete man die nehmliche Diſciplin. Die eine Parthei beſtach ihn, die andere ſchlug ihn an Galgen. Und wurde er ertappt, ſo bekam er, unter dem Nahmen eines Kezers, die Steig[illegible]men, oder wurde ein bißgen auf glühende Kohlen geſezt.

Dieſe Umſtände ſind nimmer. Man hat die Farbe vom Zeug unterſcheiden gelernt, und die wahre Beſtimmung der Religion gefunden. Sie gründet ſich heut zu Tag nicht mehr auf Theologie, ſondern auf Empfindung. Ihr Simbol iſt weder Luther noch Bellarmin, ſondern Gott und Natur.

Es iſt alſo deutlich, daß das Aeuſſere daran, das heißt, der Gottesdienſt, ein bloſſes Werk des Geſchmaks bleiben mus.

Wie kan man nun anderſt als katholiſch ſeyn, wenn man einen Kult für nötig findet, und Geſchmak hat? Alle übrigen Gottesdienſte ſind ſo kühl, ſo abgeſchmakt, ſo leer! Der katholiſche iſt der einige, in welchem noch Bonſens iſt.

Der lutheriſche, zum Exempel, iſt unendlich ſeichter; oder vielmehr er iſt kein Gottesdienſt: er iſt nur Pfaffendienſt. Dann einer Predigt zuhören, heißt nicht, Gott dienen, ſondern den Redner ehren. Und Gebethe herſagen iſt, nicht dem Intereſſe der Götter fröhnen, ſondern ſeinem eigenen. Welches wohlorganiſirte Ohr wird vollends einen lutheriſchen Kirchengeſang ausſtehen können, ohne den Krampf zu kriegen.

Soll ein Kult der Gottheit würdig ſeyn, ſo mus er ſich auf ſie ſelbſt, und nur auf ſie allein beziehen; das iſt, er mus in Lobgeſang beſtehen.

Ein ſo trauriger Gottesdienſt, wie der lutheriſche, der mehr darauf gerichtet iſt, den Egoismus des Prieſters zu feiren, als die Gegenwart der Gottheit, iſt eines Königs nicht würdig.

Könige können von der Pracht, die ihnen verliehen iſt, keinen edlern Gebrauch machen, als daß ſie ſolche zur Ehre der Götter anwenden. Sie können ſich nicht größer zeigen, als wenn ſie im vollen Schimmer ihres Glüks ſich vor dem Unſterblichen in Staub werfen.

Hiezu taugt nur der katholiſche Gottesdienſt, der ganz pathetiſch iſt, und alle Mittel beſizt, die Sinne zu rühren und die Seele zu großen Empfindungen zu erheben.

Wenn alſo ein König katholiſch wird: ſo zeigt er blos Geſchmak. Und alle Folge, die ſeine Handlung ſonſt haben könnte, wäre höchſtens, den Zionswächtern zu Berlin einen Sieg zu machen.

Unter den europäiſchen Religionen ſcheint die hebräiſche das Vorurtheil des höchſten Alterthums, der Chriſtianiſm die größten Myſterien, der Mahometiſm die größten Mirakel für ſich zu haben. Ein Skeptiker könnte daher ſagen, die erſtere habe die Einrede der Ignoranz alter Zeiten, die andere einen Kram von Metaphyſik

phyſik *), die dritte den einförmigen Lauf der Natur wider ſich.

Die Engel — ſagt der Koran — transportirten einſt den Propheten auf einen Berg, der ſo hoch wie der Mond war. Hier ſpalteten ſie ihm den Bauch und wuſchen ihm die Kaldaunen ſo rein, daß ſie hagelweiß wurden. Sie öfneten ihm die Bruſt, und nahmen ihm aus dem Herzen den ſchwarzen Kern, der ein teufliſches Saamkorn iſt, und das Alles thaten ſie, ohne ihm Schmerz zu machen. Nachdem er tüchtig ausgeſpült worden war, gieng er von ſelbſt nach Haus.

Eben dieſes wundervolle Buch verſichert, daß der Reis und die Roſe aus dem Schweiß des Propheten entſtanden ſind; daß Meiſter Gabriel, der ſeraphiſche, ſein Koch war; daß er ihn ein Ragout machen lehrte, welches wie Kanthariden wirkte; daß er aus ſeinen Fingern

---

*) Und diß gereicht dem Chriſtianiſm zur Ehre. Denn was iſt Schulmetaphyſik einem Myſtere gegen über!

Fontainen ſpringen lies, womit ſeine Kameele und Soldaten, in der brennenden Wüſte, ſich den Durſt löſchten; daß er mit vier Datteln 80,000 Menſchen ſättigte; daß die Bäume und Steine, wo er vorbeikam, nie ermangelten, ihm den Reverenz zu machen und zu ihm zu ſprechen: Friede ſei mit dir, Bote Gottes! u.d.m.

Diß ſind keine Kleinigkeiten. Dieſe Mirakel ſind ſo ungeheuer, daß man — wofern man nur nicht ein Türk iſt — über die Thaten des Propheten vom Erſtaunen und Lachen kaum zu ſich ſelbſt kommen kann.

Die einzige Schwierigkeit bei der Sache — welche wir, wo nicht von dem Mufti ſelbſt, doch wenigſtens von einem rüſtigen Streithahn aus einem Derwiſchenkloſter, gehoben zu ſehen wünſchten — iſt dieſe: um ein Mirakel feſtzuſezen, ſcheint es, wird eine vorgängige Ueberzeugung von der Untrüglichkeit der Zeugen eines ſo ſonderbaren Thatfalls erfodert. Denn, wenn man — wie es ganz in der Ordnung der Natur iſt — annimmt, daß ſie, ſo wie andre arme Schäker, ſich haben irren können, ſo iſts millionenmal plauſibler, daß ſie ſich wirklich geirrt haben, als daß der Prophet die Schulter eines gebratenen Kalbes reden gemacht hat.

Man kann es nicht oft genug ſagen, daß Kälber — und noch dazu gebratene — reden, ſcheint phyſiſch unmöglich zu ſeyn. Wir haben ſo manchen Kalbsbraten — mit und ohne Sallat — gegeſſen, und noch nie haben wir den Troſt gehabt, zugleich von ihm mit einem Geſpräch traktiert zu werden.

Dagegen ſcheint es einem armen Teufel von Sterblichen nicht phyſiſch unmöglich, daß einige ſeines Gleichen die Unwahrheit ſagen, oder bezeugen, was nimmer iſt.

Durch dieſen unterthänigen Skrupel wollen wir nur den Kapuzinern vorarbeiten, wenn ſie einſt in die Provinzen der Pforte kommen werden, um die Muſelmänner zu überzeugen, daß die Engel dem Propheten die Kaldaunen nicht gewaſchen, und daß die Schultern von gebratenen Kälbern nie eine Sottiſe geſagt haben.

Anonym.

Wenn ein iſolirter Weltbürger, zum Exempel ein Linguet, ſpricht, daß der Poebel im Stande der Leibeigenſchaft vielleicht glüklicher war, als izt; und daß die Sklaverei für eine gewiſſe Menſchenklaſſe ſelbſt der Freiheit vorzuziehen ſei: ſo ſchlägt das Feuer aus allen Dächern. Man flucht über den Verräther, den Mordbrand, den Auswurf der Natur. Alle Völker und alle Länder werden aufgerufen, auf das Ungeheuer Jagd zu machen.

Aber ein Fiskal *) darf auftretten, und der ganzen Welt vor ſizendem Gerichte, das iſt, auf feyrliche und legale Art, ins Geſicht ſagen: „die franzöſiſche Kriminaljurisdiktion wäre der engliſchen vorzuziehen, in welcher man für die Würde des Menſchen eine kindiſche Ehrfurcht trüge, und kleingeiſtiſche Furcht zeige, Unſchuldige zu verdammen. — Wo das Geſezz ſpreche, da müſſe die Vernunft ſchweigen".

Und man klatſcht ihm ! !

„Je

---

*) Seguier in ſeinem Memoire gegen den Präſidenten Dupaty. Den 13 Weinm. 1786.

> „Je jurerois bien, que tous ceux qui ont vu des eſprits, les craignoient d'avance, et que tous ceux, qui voyoient des miracles étoient bien reſolus d'en voir.„
>
> DIDEROT.

Nach Kant's Philoſophie*) iſt es unter keinem Vorwand erlaubt, von dem Naturgeſez abzugehen. Alles, was erfolgt, hat eine Urſach; die Handlung dieſer Urſach, da ſie dem Erfolg in der Zeit vorgehet, und in Betracht eines entſtandenen Effekts, ſelbſt nicht immer geweſen ſeyn kann, ſondern irgend einmal geſchehen ſeyn muß, muß auch in der Reihe der Phanomene ihre Urſach haben.

Dies Geſez, wodurch Erſcheinungen allererſt Natur ausmachen und Erfahrungsgegenſtände werden können, iſt, wie jener Fürſt der teutſchen Denker**) lehrt, ein Verſtandsgeſez, wovon

---

*) S. Kant's Kritik der reinen Vernunft.

**) Fürſt der teutſchen Denker? Traun; Was iſt alsdenn Jakob Böhme? Ich hielt Herrn Kant bisher für ſeinen Geſund, und die Kritik der reinen wovon für kein einziges Phänomen eine Ausnahme gemacht werden darf.

Wenn dem ſo iſt, wie man nicht zweifeln kann, was wird denn aus allen vorgegebenen Mirakeln — das Wort im ſtrengen Sinn genommen — werden?

Jedes Wunder, welches für Uns geſchehen ſeyn ſoll, muß, ſeinem Zwek gemäs, eine ſichtbare Handlung, ein Objekt der Sinne ſeyn. Alſo wird es laut obigen allgemeinen Verſtandesgeſezzes, in der Reihe der Phänomene, alſo in der Sinnenwelt, ſeine Urſach haben müſſen.

Unendlich kann dieſe, als Theil der Sinnenwelt, als mögliches Erfahrungsobjekt, nicht ſeyn.

Wer von einer endlichen Wirkung auf eine unmittelbar wirkende unendliche Urſach ſchließt, fehlt gegen den Grundſaz von der Proportion.

Jn

---

reinen Vernunft, Gott verzeih' mir's, für eine Apokalypſe.

Das Ungeheur.

In der Reihe der endlichen, oder Natururſachen, aber gibt es keine, welche wir als die ſchlechthin Erſte annehmen könnten, keine wo der Faden anfängt, der die Sinnenwelt an ihre auſſerſinnliche, intelligible Urſache knüpft.

Diderot ſagt in der treflichen Interpretation de la Nature: „Wollte man nur die Vernunft hören, ſo könnte es ſcheinen, daß die „Kette der Urſachen ohne Anfang ſei, ſo wie „die der Wirkungen ohne Ende iſt. Nehmt einen Atom, der aus ſeinem Plaz getrieben wird. „Er konnte ſich ſelbſt nicht verſezen. Die Urſach ſeiner Ortveränderung erfodert wieder eine Urſache; dieſe abermals eine andere, und „ſo immer fort, ohne daß man in die Ewigkeit rükwärts eine natürliche Grenze dieſer „Reihe finden könnte. Nehmt ihn von der andern Seite. Seine Bewegung kann nicht ohne „Folgen ſeyn. Dieſe Folgen haben wieder Folgen, und ſo findet man in alle Ewigkeit, vorwärts, keine natürliche Grenze dieſer Reihe.„ —

So, ſcheint es, kann aus der Maſchine der Welt kein Nagel herausgenommen werden, ohne daß das Ganze zerfällt, kein Rad gehemmt werden, ohne daß die Bewegung des Ganzen ſtockt.

In der Natur iſt alles connex. Der Präſident von Maupertuis ſagt vortreflich: Die Welt hängt ſowohl am Faden eines Spinnengewebes, als an der Kraft, welche die Planeten gegen die Sonne ziehet.

Iſt — ich bitte euch! — die Maſchine, welche ſobald ſie aufgezogen iſt, ohne fernere Beihülfe des Künſtlers, ihren angewieſenen Gang für ſich fortgehet, nicht vollkommner, zeugt ſie nicht von höherer Kunſt, als die, deren Räder der Künſtler alle Augenblikke ſelbſt drehen muß, um ſie im Gange zu erhalten?

Sollten die Kräfte, welche das Urweſen in die Welt gelegt hat, nicht zureichend ſeyn, die Wirkungen hervorzubringen, die ſeinen ewigen Abſichten gemäß ſind?

Mirakel iſt eine Begebenheit, welche in den Naturkräften nicht hinreichend gegründet ſcheint. Ich ſage: ſcheint; denn nur vom

Schein können wir, unfähig, alle Naturkräfte zu meſſen, urtheilen.

Laßt uns unſre engen Begriffe nicht zum Maaßſtab der Möglichkeit der Dinge machen! —

Zum andern: laßt uns kaltblütig unterſuchen, nicht mit fanatiſcher Hitze deklamiren — am wenigſten aber Diejenigen, zur Schande der Vernunft, verfolgen, welche bis an die Grenze unſers reälen Wiſſens vorzudringen, und dieſe Grenze abzuſtekken, bemühet ſind.

Anonym.

Non gaudeant impetratis!

(Sie ſollen ſich der Erhörung nicht erfreuen.)

So ſchrieb Pius VI, das iſt, Ihre iztregierende Heiligkeit (!!) auf die leztere rührende und pathetiſche Bittſchrift der Familie Lepri, um Herausgebung jenes berüchtigten Kirchenraubs,

raubs, welcher Götter und Menſchen ſchon ſo lange ärgert.

Sage mir nun, Chriſtenheit, ſollteſt du glauben, daß dein Stifter, ſein Vorbild, ſo geantwortet haben würde? Und ihr, Päbſtler, ſprecht, iſt diß die Stimme des heiligen Geiſts, der, wie man euch weis machen will, aus dem Geſalbten Petri reden ſoll?

Je nun: und doch läſtert ihr das Ungeheur, weil es ſich nicht, zu ſagen, enthalten konnte, daß „ſie Gott auf einen glühenden Stuhl ſezten, aus Furcht, er möchte barmherziger werden, wie ſie?„

Unheilbar mus die Welt ſeyn, wenn ihr der Staar nicht bei dieſer Stelle aufbricht.

Es lebte einſt eine alte andächtige mürriſche Dame. Sie hies Theologie. Noch hatte ſie eine jüngere Stiefſchweſter, deren Name Philoſophie war.

Die ältere Schweſter bediente ſich über die jüngere des Rechts des Stärkeren, auf größeres Alter und vermeintliche größere Klugheit gegründet. Gegen dieſes Recht, welches

auf Muſkelkraft geſtüzt, den Siz hat in der Fauſt,
und jedem zuerkennt, was jeder ſich erzauſ't,

haben die Doktor'n allzeit deklamirt, und die Menſchen haben es — dem Inſtinkt folgſam — allzeit ausgeübt.

Schweſter Philoſophie, die noch ein kleines naſeweiſes Ding war, als ſich ſchon Runzeln auf der Stirn der ältern, von Natur übellaunigten und hypochondern Schweſter zeigten, wurde von dieſer zur Magd erniedrigt, und eine ihrer Pflichten war, an Feyertägen, der Dame Theologie die Schleppe nachzutragen.

Sie durfte nur reden, wenn und wie es die ältere Schweſter erlaubte, und ſie war deswegen nicht vielmehr als das Echo der Gedanken der mürriſchen Dame. Wenn ſie bisweilen — wie naſeweiſe Mädchen pflegen — es wagte, zu reden, wie ihr der Schnabel gewachſen war, ſo hieng man ihr, wie man zu ſagen pflegt, den

Brodkorb höher, regalirte ſie auch wohl mit Naſenſtübern und Maulſchellen, welche, wie man weiß, jederzeit das bewährteſte Mittel geweſen ſind, ſich einen Haufen von Argumentationen zu erſparen, und durch eine handgreifliche Ueberführung den Streit abzukürzen.

Die arme Dirne Philoſophie wurde dadurch ſo blöde gemacht, daß man ſie oft gar nicht zur Sprache bringen konnte. Selten that ſie den Mund auf, ohne daß ihr eine Sottiſe entfuhr, und dieſe war denn eine Eingebung der ältern grämlichen Matrone.

Eines Tages begab ſich, daß beide Schweſtern zuſamm über Feld giengen. Die jüngere hüpfte neben ihrer Gnädigen Frau her. Sie kamen in einen engen Paß zwiſchen Felswänden.

Auf einmal drängte ſich Schweſter Philoſophie an die Matrone, und klemmte ihr den Fuß an die Wand.

Zum Element! rief die Theologie, was ſoll das? Menſch, biſt du toll? — Sie ergrif ihren Spazierſtok, woran ſie über Gräben zu

ſezen

ſetzen pflegte, und prügelte auf die Philoſophie los.

Da thät der Herr der Philoſophie den Mund auf. Sie ſprach zu ihrer ältern Schweſter: „Bin ich nicht deine Eſelin, worauf du geritten haſt bis dieſen Tag? Warum ſchlägſt du mich?„ — —

Hier giengen der Matrone die Augen auf, daß ſie den Geiſt *) ſah, ihr im Wege ſtehen.

Aber ſie kreuzte und ſegnete ſich dafür.

Der Geiſt ſprach: warum haſt du deine Eſelin, die Philoſophie, geſchlagen? Ich bin ausgegangen, daß ich dir widerſtehe. Deine Schweſter hat mich geſehen, und mir Raum gemacht. Sonſt wollt' ich dich gewürgt, und die Philoſophie erhalten haben. — —

Dißmal hatte die Philoſophie — wiewohl ſie ſonſt nicht eben geſpenſterſüchtig iſt — den Geiſt eher geſehen, als ihre ältere Schweſter, zu

---

*) des Helvez, oder: Helvez vom Geiſte.

zu deren Gaben doch das Geiſterſehen, Geiſtercitiren, Geiſterbannen gehört.

Die ärgerliche Kronik erzählt noch von der ältern Matrone, ſie habe bis in ihre alten Tage mit den Puppen ihrer Kindheit geſpielt, Punkte ſubſtantificirt, alle Winkel und Hölen der Welt mit Geiſtern bevölkert, und Eigenſchaften, welche nur in concreto, nie in abſtracto, oder für ſich allein, exiſtiren können, durch eine gewaltſame Operation von ihrem Subjekte getrennt, und dieſen abgeſonderten Eigenſchaften durch ein Patent, welches in ihren Archiven aufbehalten wird, alle Vorzüge und Merkmale der Subſtanz, als da ſind Ewigkeit, Unvergänglichkeit u. d. m. aus Gnaden, und um ihrer beſondern Verdienſte willen, beigelegt.

Einſt lud ſie die jüngere Schweſter zu Gaſt. Dieſe erſchien. Auf der Tafel ſtand eine Leberwurſt. „Schweſterchen, ſprach die Matrone, iſt das nicht eine treſliche Lachsforelle?„ Je! erwiederte die Philoſophie, Schweſterchen! meynſt du, ich hätte meine Sinne zu Hauſe gelaſſen? Es iſt ja offenbar eine Leberwurſt.

Ah! Thörin, verſetzte die alte Matrone, eine Leberwurſt? — — Du liebſt mich nicht mehr! Du glaubſt mehr an Das, was du ſieheſt, als an Das, was ich dir ſage.

Schweſter Philoſophie lachte. Immerhin, ſprach ſie zur ältern Schweſter, magſt du eine Wurſt für eine Forelle des Genfer Sees eſſen, wenn du mir nur erlauben willſt, ſie für eine Wurſt zu halten, was ſie nach dem Zeugnis meiner Sinne und aller Leute iſt, deren Sinne den meinigen analog ſind.

Solche Diſpüten fielen täglich zwiſchen dieſen Schweſtern vor. Die ältere behauptete, man müſſe den Sinnen nicht zu viel trauen; doch aber ſei dieſes alsdenn allenfalls noch erlaubt, wenn es darauf ankomme, Mirakel durch ihr Zeugnis zu beweiſen.

Die jüngere Schweſter hingegen glaubte, man müßte den Sinnen auch nicht zu wenig trauen, zumal in Fällen, wo die Sinne allein entſcheiden können, was Wurſt oder Forelle, Fiſch oder Fleiſch, Brunnenwaſſer oder Tokayer iſt.

Endlich hielt Schweſter Philoſophie dafür, es ſei beſſer für ſie, allein zu hauſen, ſeparatam oeconomiam anzuſtellen, wie die Juriſten reden.

Beide zogen von einander, und befinden ſich, ſo viel wir haben erfahren können, wohl dabei.

Anonym.

Patrioten-Parthei.

Auf eine ſehr einfache und natürliche Art, weil Wilhelm III keine Succeſſion hinterlies, erloſch nach dem Tode dieſes Prinzen die Statthalterſchaft. Dieſer Zufall gab den Geiſtern Freiheit, zu athmen. Die Erfahrung, ſo man vor ſich hatte, lies mit Grund befürchten, daß die Statthalterſchaft eines Tags der Nationalfreiheit den Herzſtoß verſezen könnte. Inzwiſchen hatte ſich durch den Egoism und die Uſurpationen der Kreaturen Wilhelm's III eine Anarchie eingeſchlichen, welche einen Moderator nothwendig zu machen ſchien. Es war das

Nachſpiel vom Tode Alexanders des groſſen. Fünf und vierzig Jahre lang beſann man ſich über die Wahl. Izt trat der unſelige Angrif der Franzoſen, 1741, hinzu. Die immer unter der Aſche glühende Kabale der oran'ſchen Faktion fieng hierdurch Luft. Sie ergrif ihr gewöhnliches Mittel. Gemiethete Gaſſenhauer muſten die Konſternation vermehren. Der in all ſeinen Regungen blinde Poebel fiel ins Netz. Vermittelſt eines geringen Aufruhrs ſpielte ſich das Haus Oranien wieder ans Brett. Man ſchrie, daß der Staat einen Repräſentanten nötig hätte: ohngeachtet er nicht dieſen, ſondern eine neue Konſtitution nötig hatte. So war die Erneurung der Statthalterſchaft nicht das Werk der Ueberlegung und der Nothdurft, ſondern der Ueberraſchung und der Kabale. Das Vaterland fiel vom Regen in Dachtrauf. Die Misbräuche übertrafen ſich ſelbſt. Aus Favoriten und Kreaturen wurden Satrapen. Um ihren Deſpotiſm, das iſt, ihre Räubereyen und ihren Uebermut zu ſichern, fielen dieſe auf den Anſchlag, die Gewalt, von der ſie ihn hernahmen, zu verewigen. So entſtund die Erbſtatthalterſchaft; ein auf einer freyen Erde ganz und gar unnatürliches Inſekt.

Oranien-Parthei.

Zum thätigen Beweis ihrer Ueberzeugung von den Verdienſten des Hauſes Oranien überhäufte die Republik daſſelbe mit Wohlthaten und Würden.

Patrioten-Parthei.

Wilhelm IV hinterlies nicht ein einiges von den Mirakeln, welche ſeine Anhänger ſich verſprochen hatten. Er, der ihnen zu Folge das Schrecken und die Geiſſel Frankreichs ſeyn ſollte, wuſte weder Bergopzoom zu retten, noch den Frieden, 1748, zu beſſern, noch die Gränzen, noch die Armee, noch die Flotte furchtbar zu machen. Weder die Verbeſſerung der Finanzen, noch der neue Steurfus, noch die Verminderung des öfentlichen Elends: mit Einem Wort keine von den Reformen, womit man dem Poebel geſchmeichelt hatte, traf ein. Dem ungeachtet wuſte ſich der Statthalter, mit Hilfe ſeines Anhangs, das iſt der Misbräuche, Thatſtreiche und Räuberzüge, die er begünſtigte, über Alles emporzuheben, ſeine Einkünfte ins Unermeßliche zu vermehren, ſich zum Agenten und Generaldirektor der oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaften, zum Alleinmann in der Republik, und beinahe zum Souverän in den Provinzen Gröningen, Friesland u. ſ. w. zu machen. Kurz er brachte es dahin, daß die Misbräuche nimmer ohne ihn, und er nimmer ohne die Misbräuche ſeyn konnte. Da er die Hand in der Taſche des Staats hatte, ſo konnte er mit Cäſarn ſprechen: mit Geld hat man Leut, und mit Leuten iſt man Meiſter.

Oranien-Parthei.

Mit der Würde der Statthalterſchaft machte ſich auch die Tugend der Regenten erblich. Die ruhmvolle Regirung der Prinzen aus dem Hauſe Oranien wurde von der Wittwe Wilhelm's IV in ihrem ganzen Glanze fortgeſezt.

Patrioten-Parthei.

Die Wittwe Wilhelm's IV erbte von ihrem Gemahl die ganze Herrſchſucht und Uebermuth der Prinzen aus dem Hauſe Oranien. Hiezu fügte ſie die Schwachheit, ſich mit der Anglomanie, dem gröſten Feinde Hollands, zu verheirathen, das iſt, den Herzog von Braunſchweig zu ihrem Miniſter zu berufen. Dies iſt der Keim all des unſäglichen Uebels, welches gegenwärtig den Staat zerrüttet, und ſich nicht anderſt, als mit ſeinem Selbſtmord endigen wird.

Oranien-Parthei.

Folglich gründet ſich die Würde Wilhelm's V auf Konſtitution, Verdienſt und Tugend: das heißt, die heiligſten und ehrwürdigſten Rechte der Natur; das Betragen der Nation hingegen auf — Unbild und Undank.

Patrioten-Parthei.

Die Würde Wilhelms V gründet ſich auf die Liſt ſeiner Vorältern, und ſeine Exiſtenz auf die Geduld der Nation. Das Betragen der Patrioten hingegen, oder vielmehr unſere Klagen, beruhen darauf *), daß Wilhelm, ungeachtet er ſelbſt Talent genug hat, ſich von einem Manne gängeln lies, der ein geſchworner Feind der Nation und ein erklärter Schmeichler ihrer Gegner, der Engländer, iſt; daß er dieſen Verräther zu ſeinem Faktotum gemacht hat; daß er, unge-

---

*) Siehe das Wörtliche Original im Esquisse d'un grand tableau ꝛc. ꝛc. hin und wieder.

ungeachtet der öfentliche Haß der Nation auf ihm lag, ſolchen, ihr zum Troz, noch beſchüzte; daß er, von eben dieſem heilloſen Manne angeleitet, aus läppiſcher Exerzirluſt ſich blos an die Landarmee hieng, und die weſentlichere Springfeder des Staats, die Flotte, hintanſezte; daß er der Flotte, dieſer Seele des Staats, auf alle mögliche Art die Nerfen lähmte, um ſie unthätig zu machen; daß er die Nation hinderte, der gewafneten Neutralität beizutretten, wodurch ſie ſich alles jenes Unheil zuzog, ſo ſie im lezten amerikaniſchen Kriege drükte; daß er den Staat mit den Engländern zuſammhezte, und dieſen Feinden des Vaterlands allen möglichen Vorſchub leiſtete; daß er hingegen der ſo heilſamen Verbindung der Republik mit der Krone Frankreich ſich widerſezte und ſolcher tauſend Hinderniſſe unterſchob; daß er, z. E. den Succurs nach Breſt aufhielt; die Nation in ganz Europa, beſonders aber bei einem ihrer geneigteſten und wichtigſten Freunde, dem höchſtſeligen König in Preuſſen, verſchwärzte; daß er dieſelbe in der Fehde mit dem Kaiſer eine ſo niedrige und unwürdige Rolle ſpielen ließ; daß er ein eingepökelter Freund Englands, folglich ein

Verräther an ſeinem Vaterland, iſt; daß er ſich über die Nation, den Grundgeſezen des Staats zuwider, eine Selbſtherrſchaft anmaaßte, ſeine Rechte misbrauchte, die Patrioten verfolgte und ſeine Günſtlinge verzärtelte; daß er, auf Anhezen ſeines Mentors, biedere und vaterländiſche Leute anfeindet, feile Kerle aber zu ſeinen Lieblingen macht; endlich, daß er ohne Leben, ohne Willen, ohne Energie, und dardurch das Brandrohr alles unſeres Unheils iſt.

Oranien-Parthei.

He!

> Et quis tulerit Gracchos de ſeditione quaerentes?

Unter allen deutſchen Schriften, die zur Aufklärung der Menſchheit dienen, verdient das graue Ungeheur unſtreitig mit den erſten Rang. Nur Schade, daß es ſo wenige Rukſicht auf ſeine eigene deutſche Mutterſprache nimmt! Daß es die Verfeinerung des deutſchen Mundes nicht nur keiner Achtung würdigt, ſondern die Stärke, den Nachdruk ſeines deutſchen Vortrags ſo oft in ausländiſche Lappen kleidet!

Ungeheur klingt z. E. im Ohr eines Deutſchen, wenn er (Nro 16.) liest:

Apolog.
Kodex.
Contraſt.
Debütiren.
Eumolpiden der heil. Jungfrau.
Kaprize.
Caprice.
Edukator.
Apokrif.
Kompilation.
Decennium.
Kompromittiren.
Carrikatur.
Diarium.
Kaballe.
Commentiren.
Enorme Abgaben.

Ephemeriſche Schriften.
Hierophanten.
Sottiſen.
Individuum.
Skandalöſe Kronik.
Jargon.
Korybanten der heil. Jungfrau.
Schikane.
Muſageten.
Odioſe Anarchie.
Theorem.
Pedantiſiren.
Präſervation.
Puritaner in der Politik.
Groteske Gebäude.
Epigraf.

Harpyen.
Sykophanten.
Influenza.
Soloecismus.
Kosmopolit.
Loyaler Herr.
Tribunale.
Magiſche Kraft.
Tragikomiſche Auftritte.
Orthodox.
ꝛc. ꝛc.

Proviſionelle Geſezze.
Phrynen.
Quincallerien.
Repreſſalien.
Satrap.
Silhouette.
Unkonſequent.
Supplik.
Solid.
Surprennant.
ꝛc. ꝛc.

Im Nahmen aller Deutſchen bitte ich ſie,
würdiger Schriftſteller!
dahero dringend, unſere reiche Mutterſprache fürohin mit dieſem Unrath zu verſchonen, der deutſchen Zunge im lezten Viertel des Jahrhunderts der Aufklärung Ehre widerfahren zu laſſen, und dem Vaterland den Vorwurf nicht zuzuziehen, daß ſeine beſten Schriftſteller Fremdlinge in ihrer Sprache waren.

Anonym.

* * *

Nie war eine Lection gerechter, als die ihrige,

werther Unbekannter:

nie fühlte ich mehr Verbindlichkeit, auf eine Kritik zu antworten.

Der Fehler, den ſie mir vorhalten, iſt mein Kennzug. Niemand iſt hievon beſſer überzeugt, als ich Selbſt. Früher als alle Rezenſenten empfand ich ihn: der ewige Vorwurf der Kunſtrichter hierüber nüzt zu Nichts, als, mich über die Wahrheit meines Gefühls ſeufzen zu machen.

Womit ſoll ich mich verantworten? Vernehmen ſie meine Berichte: ſie ſind's werth.

Ich bin zu einer Zeit gebohren, wo es in Deutſchland noch ſehr dunkel war, und in einem Lande das auf der Bahne des Lichts eines der ſpäteſten iſt. Meine Erziehung war nicht die zum Schriftſteller. Eine frühe und geraume Entfernung von meinem Vaterland machte mich mit dem Gang ſeiner Litteratur und ſelbſt mit meiner Mutterſprache unbekannt.

Als ich — weis nicht durch welches Verhängnis — dieſe gefährliche Bahn betrat: ſo war's bereits zu ſpät, beim Alphabet anzufangen. Die Zeit ſchien mir koſtbar zu ſeyn: und ich hatte genug zu thun, nachzuleſen, um mich auf dem vaterländiſchen Parnaß zu orientiren.

So muſte ich fürs erſte ſchlecht debütiren. (Sie ſehen, daß ich meine Unart unmöglich laſſen kan.) Allein ich ſuchte, mich zu beſſern: ich fieng an, an meinem Styl zu puzen. Man pfif mich aus. Ich ſchrieb Andern nach: man klopfte mich auf die Finger.

Was ſoll ich nun thun? Ich Unglüklicher! Mein Zuſtand iſt beinahe der Zuſtand der äſopiſchen Krähe: man tadelt meine eigenen Federn, und will mir doch keine fremden erlauben.

Ueberlaſſen wir Andern das Schönſchreiben und halten uns an's Schöndenken! Dis muß das Motto aller unglüklichen Styliſten ſeyn.

Wirklich iſt's das meinige. Ich habe alle Anſprüche auf Schönheit des Styls aufgegeben. Das Verdienſt elegant zu ſeyn trette ich Denjenigen ab, die das Recht dazu haben. Ich bleibe blos bei der Bemühung, mich Selbſt zu verſtehen.

Ich weis, daß Dies ſehr wenig für die Foderung des Publici iſt; allein ich fühle mich zu ſehr, um meine Blätter für mehr zu halten, als Sternſchnuppen, beſtimmt die lesluſtige Welt im Vorbeiflug zu ergözzen, und dann auf ewig unterzugehen.

Mit ſolchen Gefühlen darf man nicht über ſich erröthen.

Aber, werden Sie ſagen, wer heißt dich ſchreiben? Warum hörſt nicht auf? — Kan man ſeinem Schikſal widerſtreben!

Das Ungeheur.

Regiſter.

Halbe Wahrheiten, ſogenannte Vorſichten dienen nur, den Narren deſto kühner zu machen, und die Klugen zu entmuthen.

Wieland.

Anonyme,
das iſt,
fremde Aufſäze.

Tatarn, Eichelfreſſer, Jäger, Hirten und Akkerleute.

Ein Verſuch über die älteſte Menſchengeſchichte. . . . . Seite 5

Gegenſtände der zwoten öfentlichen Prüfung zu Eichſtätt.

Das

Regiſter.

Das Beiſtük zum Dillinger Programm.
(S. zurük Ung. VIII B. S. 146 ꝛc.) . 16

Drukverbeſſerung.
S. 32. Z. 10. ſoll ſtehen:
„Ehre die Ordnung der Natur.„

Ueber den Begrif der Abderitheit. Eine Vorleſung. 47

Alborak; oder Mahomets Himmelfahrt. Diatribe. 71

Analyſe der Schrift des Herrn von Fontenell; über die Orakel.
Mit Zuſäzen. 82

Zu einem ſchönen Selbſtmord
der [illegible]. 107

Fragment einer moraliſchen Vorleſung über Plenk's erſten Umriß der Zergliederungskunſt des menſchlichen Leibes: .
Oder:
Meinem Freund, dem Garniſonschirurgus der Stadt Frankfurth am Mayn, Herrn Lamm, zur Beherzigung am Tage ſeiner Vermählung, von Ehemann, Dr. . . . 114

Regiſter.

⁂

Einem ein Hochzeitgedicht in Reimen, von einem bezalten Poeten gehübnert, für eigene Arbeit überreichen, kömmt mir vor, wie vom Trödler einen lumpichten Bettlerkittel leihen, und das neue Ehepaar bitten, zu glauben, man hielt' ihm zu Ehren das Mahl mit ſeinem beſten Herzen und Rökchen.

Prolegomen zum Stük.

⁂

Wegen der Rarität und Neuheit dieſes Einfalls war es alſo eine Priſe fürs Ungeheuer, und wegen dem Geſchmak des Stüks muſte es

dem ſchönen Geſchlechte
gewidmet
ſeyn.

Ein Teufelsſtük — aus Schwaben. . 117

Schreibfehler.

S. 113. Z. 22. für:

„In meinem Ort

mus geleſen werden:

„In meiner Nachbarſchaft.

Ueber

Regiſter.

Ueber Dämonologen:
oder Kommentar zum vorigen. . . . 127

Erſte Menſchenrechte auf den Kodex der Natur gegründet.
Nachtrag in dieſer Materie (Ung. VIII. B. 152 ꝛc. ꝛc.) 152

Ueber die Kunſt in der Geſchichte zu muthmaſſen. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn von Alembert. Mit einigen Zuſäzen. . 168

Freiheit. 197

Analyſe der Schrift des Herrn von Fontenelle über die Orakel. Mit Zuſäzen.
Zweiter Paragraf. . . . 209

Derſelben Materie
Dritter Paragraf. . . . 217

Fragment aus dem Tagebuch eines Reiſenden. 223

Etwas über Montaigne, oder über Philoſophie des Lebens. . . . 227

Lumpen.
Auch ein Projekt. 251

Regiſter.

Analyſe der Schrift des Herrn von Fontenelle über die Orakel. Mit Zuſäzen.
Vierter Paragraf. . . . 285

Zimeo. Eine orientaliſche Erzählung. . 300

Genealogie der Leidenſchaften. . . 305

Von Büchern, welche Gellius gekauft hat. 314

Adviſe an Heidenprediger. . . . 324

Noch Etwas von Mirakeln:
oder ein Paragraf aus der Kritik der reinen Vernunft. . . . 329

Bileam der zweite. 334

Akt der Gerechtigkeit. 346

Des
Ungeheurs Beiträge.

Das Ebentheur des Morgenſterns.
Ein Paragraf in die neueſte Geſchichte Hellands. 62

Das

Regiſter.

Das Nebenſtük.

Oder die neue Pflanzung zu Botany-Bay. Ein Paragraf in die allgemeine Staats- und Menſchengeſchichte. . . 75

Verbeſſerungen.

S. 75. für „Vorbereitung," leſe „Verbreitung."
— 77. für „Werth tient," leſe „Wirth theut."

Neuere Geſchichte des Proteſtantismus in Frankreich.

Aus Orginalurkunden. . . . 85

Der Schatten des Schach Kolo vor ſeinem Richter. 133

„Nur der Genie wird parodirt."
Der deutſche Denker zu Paris.
Nro 1. S. 72.

Verhör beider Partheien.

Aus ihren Akten gezogen. Oder, ein Paragraf aus der Staatsgeſchichte der vereinigten Niederlande. . . . 157

Neuere Geſchichte des Proteſtantism in Frankreich.

Zweiter Theil. 180

Regiſter.

Probe wie man im Erwachen von einem Rauſch ſchreibt. 202

Kapuzinade.

Das Beiſtück zum neueſten Hexenproceß (Ang. VIII Band, S. 47 u. ſ. w.) 214

Neuere Geſchichte des Proteſtantism in Frankreich.

Dritter Theil. 242

Der Schatten des Schach Lolo vor ſeinem Richter.

Schluß. 254

Der gerechtfertigte Nabob.

Eine hiſtoriſche Parallele. 293

Das Triumvirat.

Viſion. 310

Das Banquet zu Verſailles.

Eine von den ſtummen Satiren. . . . 299

Was heißt: Religion verändern? . . . 320

Der Streit der Jurisprudenz mit der Philoſophie über Menſchenrecht und Naturgerechtigkeit.

Eine Anecdote. 328

Regiſter.

Die Barmherzigkeit des Prieſterthums, oder der Kontraſt zwiſchen Chriſtus und ſeinem Nachfolger.

Eine Anecdote. 335

Verhöre beider Partheyen.

Zweiter Theil. 340

Anhang.

Staaten-Journal
von
F. R. von Groſſing.
1787.

Ankündigung.

So zahlreich auch die Menge von Zeitungen, Journalen und Monatsſchriften iſt, mit welchen Teutſchland von Tag zu Tag mehr und mehr überſchwemmet wird, ſo finde ich doch noch keine teutſche Schrift, die uns mit einem der wichtigſten Gegenſtände unſers Daſeyns, mit der ächten Beſchaffenheit der Staaten nämlich, ſo bekannt machte, daß wir das ganze Gewebe aller ſich darin täglich ereignenden Vorfälle mit ihren Grundurſachen und Folgen durchſehen könnten. Wir Teutſche haben im Staatsfache noch keine periodiſche Schrift, die mit den franzöſiſchen Annalen Linguets oder mit dem Courier d'Europe in Vergleich kommen könnte. Ich verkenne den Werth der Schriften nicht, die uns Schlözer, Schirach, Hauſen, Wekhrlin, Winkopp in dieſem Fache mit verdientem Ruhm geliefert haben; allein ſie befriedigen hierin alle meine Wünſche nicht.

Ich ſuche ſeit langer Zeit eine Schrift, worinnen
1mo. alle neuen Vorfälle, die ſich auf dem Staatstheater der Welt ereignen, in chronologiſcher Ordnung aufgezeichnet ſind, ſo daß dieſe Schrift zugleich eine Chronik abgiebt, aus welcher unſere Nachkommen den

nämlichen Vortheil ſchöpfen können, den wir jezt aus den Chroniken und Jahrbüchern verfloſſener Jahrhunderte ziehen, und der gewiß nicht gering iſt, wie es alle wiſſen, die mit der Geſchichte bekannt ſind.

2do. die Vorfälle nicht blos trocken erzählt, ſondern auch erkläret werden. Jedermann lieſt heutzutage Zeitungen, aber wie viele giebt es wol unter den Leſern, die ſie auch verſtehen?

3tio. bei Vorfällen, deren Würkungen früher oder ſpäter gefährlich ſeyn könnten, mannhafte Vorſtellungen an Fürſten und Staatsdiener, doch ohne Bitterkeit, gemacht werden.

Mein Suchen war vergebens, und dies bewog mich, auf Mittel und Wege zu denken, wie ich mir ſelbſt das, was ich ſuchte, verſchaffen könnte; allein ich hatte bisher zu viele Hinderniſſe im Wege, um dieſe Abſicht erreichen zu können. Nur aus Gefälligkeit für meine Freunde, die mich ſeit langer Zeit zu einer ähnlichen Arbeit aufforderten, die meiner urſprünglichen Beſtimmung ſo angemeſſen iſt, unterziehe ich mich dieſer Beſchäftigung, und zeichne mir dabei folgenden Plan vor:

Mein Staatenjournal wird erſtens nur ſolche Neuigkeiten enthalten, die für jedermann intereſſant ſind. Meiner Beſtimmung nach ſoll es eine Univerſalzeitung ſeyn, die nur die wichtigſten Vorfälle darſtellt, die ſich nach und nach in dem Weltballe ereignen.

Zweitens ein förmliches Tagebuch der Staaten ſeyn, wo die Vorfälle in chronologiſcher Ordnung dargeſtellet werden.

Drittens wird dieſes Werk aus allen Fächern der Staatskunſt einige Aufſätze, ſo wie

Viertens Vorſchläge zu Verbeſſerung öffentlicher Staatsanſtalten, dann

Fünftens Prüfungen bereits geſchehener Anſtalten, wie auch

Sechstens Lebensbeſchreibungen verdienſtvoller Staatsmänner, gut und fein durchgedachte Staatsſtreiche, ſtatiſtiſche Auszüge aus der Geſchichte, mit einem Worte, alles, was in den beinahe unermeßlichen Umfang der Staatiſtik, Politik und Staatsklugheit gehört, enthalten.

An feſtgeſtellte Rubriken binde ich mich nicht, um deſto uneingeſchränkter in meinem Vorhaben verfahren zu können. Eben ſo wenig erwarte man von mir Satyren, Paſquillen oder etwas ähnliches, wodurch die Ehre irgend eines verdienſtvollen Mannes, oder die einem Staate gebührende Achtung, verletzet wird. Ich werde Misbräuche, Irrthümer, Ungerechtigkeiten mit kraftvoller Beredſamkeit bekämpfen, werde ſie immer mit den lebhafteſten Farben ſchildern, ſie mit männlicher Strenge ahnden, aber ſpotten — dies werde ich nie.

Und dies ſey indeſſen genug von dem innern Plane des Werkes, deſſen Werth das Publikum von ſelbſt wird beurtheilen können.

Was den äuſſern Plan betrift, ſo werden monatlich von dieſem Werke 8 gedruckte Bogen erſcheinen, und man wendet ſich blos an die Felſeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg, die zugleich den Preis beſtimmen wird, um ſie zu erhalten. Berlin, den 1. Januar, 1787.

F. R. v. Groſſing.

Dieſer Anzeige des Hrn. von Greſſing haben wir nichts hinzuzufügen, als daß wir die Hauptſpedition dieſes ſehr intereſſanten Journals übernommen haben. Das erſte Heft iſt bei uns angekommen, und wir werden ſogleich die meiſten Buchhandlungen damit verſehen. In nächſter Leipziger Oſtermeſſe ſind die 4 erſten Hefte in unſerm Gewölbe in Kramer Haus auf dem neuen Neumarkt zu bekommen, wo wir die dahin kommenden Buchhandlungen damit verſehen werden, ſo wie auch außer der Meſſe die Haugiſche Buchhandlung damit dienen kann.

Ein jedes Heft koſtet 8 gr., mithin der Jahrgang 4 Rthlr. Es iſt weder Pränumeration noch Subſkription nöthig, nur müſſen die Herren Liebhaber un[illegible]uchhändler ſich verbinden, die Hefte in gleicher Anzahl zu nehmen, bis jedesmal ein Band vollſtändig iſt.

Auswärtige Poſtämter und Zeitungscomtoirs werden von dieſem Journal anſehnliche Vortheile genießen, wenn ſie die Bekanntmachung über ſich nehmen, und ſich unmittelbar an uns ſelbſt addreſſiren wollen.

Zugleich machen wir bekannt, daß Hr. v. Greſſing von ſeinen übrigen Schriften ein Commiſſions-Lager bei uns errichten wird, und nächſtens jedermann damit gedienet werden kann.

Die Verſendung des Journals geſchiehet jedesmal zu Anfang des Monats. Nürnberg, den 1. Febr. 1787.

Carl Felßeckers Söhne.

Unſtreitig hat dieſer Plan ſeinen Werth. Und vom bekannten litterariſchen Fleiße des Herrn Autors läſſet ſich zuverläſſig was leſenswürdiges erwarten.

Das Ung.

Nachricht.

Der ſchwäbiſche Reichskreis iſt eine der merkwürdigſten teutſchen Reichsſtaats-Geſellſchaften, welche ſelbſt die erſten Throne Europens ihrer Aufmerkſamkeit würdig achten.

Man vermiſſet noch immer ſehr ungerne eine zweckmäßig bearbeitete ſtaatsrechtliche Theorie über dieſen Zweig der teutſchen Staatsjurisprudenz.

Dieſem Mangel hat ein Mann, der ſowohl aus den Quellen ſelbſt, das iſt, aus den Verhandlungen und Schlüſſen der ſchwäbiſchen Kreiskonvente, als aus eigner Erfahrung die Verfaſſung und Form, die manchfaltigen Beſtimmungen und Verhältniſſe, den Geſchäftsgang des ſchwäbiſchen Reichskreiſes kennen zu lernen, auszuſpähen und zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, durch einen

Verſuch
einer ſtaatsrechtlichen Theorie
von dem
ſchwäbiſchen Reichskreiſe.

abzuhelfen geſucht.

Ordnung in Zuſammenſtellung der Gedanken und Gegenſtände, Deutlichkeit, Präciſion, und Reinheit des Vortrags, Kürze mit Vollſtändigkeit verknüpft, zweckmäßige Verbindung der Sätze mit der Geſchichte und Philoſophie, Leitung derſelben aus den Quellen;

alſo Gründlichkeit, ſind die Vorzüge, wodurch ſich dieſes Werk in beſonderm Maaße auszeichnet.

Unterzeichneter ſchmeichelt ſich demnach, durch den Druck dieſer ſich in manchem Betracht empfehlenden Schrift, dem teutſchen insbeſondere aber dem ſchwäbiſchen ſtaatsrechtsgelehrten Publikum einen angenehmen Dienſt zu erweiſen.

Dieſes, überhaupt ſowohl, als beſonders für Räthe und Beamte der ſchwäbiſchen Reichsſtände brauchbare und nützliche Werk wird beyläufig anderthalb Alphabete ſtark, mit ſchönen Lettern, auf ſchönes weißes Papier rein gedruckt werden, und längſtens bis Oſtern 1787. die Preſſe verlaſſen.

Ich habe den Weg der Subſcription gewählet, welche bis Ende Jenners 1787. offen bleibt. Der Subſcriptionspreis iſt . . . 1 fl. 30 kr. der Ladenpreis aber wird unabänderlich ſeyn 2 fl. Die Herren Subſcribenten machen ſich blos durch ihre Anzeige verbindlich, das Buch, ſobald es erſchienen iſt, zu bezahlen, und belieben ſich zeitlich bey Unterſchriebenem zu melden, indem ich willens bin, die Namen der Herren Subſcribenten dem Werk voranzuſetzen.

Reichsſtadt Kempten
d. 1 Jenner 1787.

Joſeph Keſel,
Stadtbuchdrucker.

Auch dieſe Erſcheinung dörfen wir aus gewiſſen hinlänglichen Gründen mit Zuverſicht empfehlen.

Das Ung.

Das
graue Ungeheur.

Nro 28.

Das
graue Ungeheur.

---

von

Wekhrlin.

Zehnter Band.

1787.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Wir Menſchen ſind oft Nichts, als Taſten am Klavire,
Und hängen davon ab, wenn — wie — und wo? man uns berühre.

Anhang.

Geiſt der Logarithmen.

Zum Handbuch
für Schüler der Trigonometrie.
1787. 12°.

Der Vortheil, welchen die gemeinen Logarithmen der trigonometriſchen Arbeit verſchaffen, iſt zu bekannt, als daß man nötig hätte, davon zu reden. Indeſſen ſind die Tabellen, ſo wir hierüber haben, insgemein nicht nur zu weitläuftig (weil ſie meiſtentheils zugleich auf die Aſtronomie eingerichtet ſind); ſondern auch weder bequem noch deutlich genug für den gemeinen Gebrauch.

Ein Sackbüchelgen, welches dem Schüler der flachen Trigonometrie den Vortheil verſchaffete, dieſe Lehre in einem eben ſo bequemen, als zureichenden Auszug zu überſchauen, dörfte alſo nicht unwillkommen ſeyn.

Zu dem Ende ſind hier die entbehrlichen Sinus, Tangenten und Sekanten ganz weggelaſſen, und nur die Logarithmen der erſten beiden ſowol als Abſolutzahlen aufgenommen.

Allein, da bisher die Erfahrung lehrte, daß Anfänger beim Studium der logarithmiſchen Tabellen, ohne mündlichen Unterricht, ſehr ſchwehr fortkommen: ſo iſt gegenwärtiger Auszug mit einer Anleitung verſehen, die es dem Leſer ſo leicht als möglich macht, ſich ſelbſt fortzuhelfen.

Theorie einer Feldmeßkunſt ohne Kunſtwerkzeuge. Mit Kupfern. 8. 1787.

Ein Werk zum Nutzen Jener, ſo aus Mangel oder Entfernung vom Gebrauch geometriſcher Inſtrumente entblößt ſind, z. B. Schüler, Handwerksgeſellen, Forſtknechte, oder auch Beamten, Landwirthe, Schulmeiſter u. ſ. w.

Beide Werke ſind von einem Meiſter, der ſich zu ſeinem Beruf, ſowohl durch praktiſchen Unterricht als auch öffentliche Urkunden hinlänglich legitimirt hat. Sein Nahme wird an der Spitze der Werke erſcheinen; und dieſe und andere Schriften, welche das Publikum aus dem Vorrath ſeiner Manuſcripte für die Elementarlehren der Geometrie, Trigonometrie, Civilbaukunſt u. d. noch zu erwarten haben dürfte, werden ſolch unſer Urtheil ohne Zweifel bekräftigen.

Das Unzeh.

Auf beide Schriften nehmen Endesunterzogene Subſcription an, und die Liebhaber, ſo darauf unterzeichnen, erhalten ſolches um den 4ten Theil wolfeiler, als der Ladenpreiß ſeyn wird.

Karl Felßeckers Söhne.

Ankündigung:

Es gereicht unſern Zeiten zur Ehre, daß unweit mehrere die Handlung unmittelbar betreffende Schriften, als ehemals, an das Licht treten. Ein Beweis, daß die Zahl denkender Kaufleute, die ihre Geſchäfte nicht mechaniſch, ſondern mit Einſicht und Ueberlegung treiben, und ihre theoretiſchen Kenntniſſe immer mehr zu erweitern ſuchen, nicht geringe iſt, weil Bücher, die für einen beſondern Stand geſchrieben ſind, und Abgang finden, nach allen Regeln der Wahrſcheinlichkeit, auch von dem Stande, dem ſie nützen können, geleſen werden müſſen. Und ſo wie faſt jede Wiſſenſchaft ihre beſondere periodiſche Schrift hat, ſo iſt auch in dieſem Stück für die Handlung geſorgt worden. Wir haben Handlungs-Zeitungen, und Handlungs-Journale, und vielleicht hält man es daher für überflüßig, wenn ich eine neue Monatsſchrift für den Kaufmann ankündige; indeß wage ich es doch, meinen Vorſatz zu eröfnen, daß ich

Materialien zum nützlichen Gebrauch
für denkende Kaufleute

herauszugeben gedenke. Der Inhalt ſoll ſeyn: Aufſätze, welche die Handlung betreffen, ſowohl Original-Verſuche, als Ueberſetzungen; Auszüge aus Werken, von denen zu vermuthen, daß ſie kaum von zehn Kaufleuten unter hundert geleſen werden, worin man aber doch Aufſätze findet, die den Kaufmann intereßiren; dergleichen ſind juriſtiſche, ſtatiſtiſche, hiſtoriſche u. a. Werke; Verordnungen, Tractate und andere politiſche Nachrichten, die die Handlung angehen; Anzeigen von kaufmänniſchen Vorfällen und Bekanntmachung von Büchern die dem Kaufmann nützlich ſind. — Alle Monate wird ein Heft von 6 bis 7 Bogen auf gutem Papier, ſauber und correct gedruckt erſcheinen. Beiträge, ſie mögen in bloßen Nachrichten oder in intereſſanten Aufſätzen und Abhandlungen beſtehen, werde ich mit Dank annehmen, wenn ſie unter der Adreſſe: An den Kaiſerlichen Reichspoſtverwalter Herrn Schubart in Bremen, zur Beförderung an den Herausgeber der Materialien, eingeſendet werden. — Da ich den Verlag dieſer periodiſchen Schrift vors erſte ſelbſt übernehme, ſo wird mich niemand verdenken, daß ich bey meiner guten Abſicht auch keinen

Schaden zu leiden wünſche, und daher die Ausgabe nicht aufs ungewiſſe wage.

Ich wähle daher den gewöhnlichen Weg der Unterzeichnung. Vorausbezahlung verlange ich nicht, nur macht ſich derjenige, der ſeinen Namen anzeichnen läßt, als ein ehrlicher Mann verbindlich, einen Jahrgang von 12 Heften brochirt zu empfangen, und mit drey Reichsthaler in Golde, oder fünf und einen halben Gulden Rheiniſch zu bezahlen. Zu dieſem Preiſe wird man ſuchen, ihn ſo weit die Kaiſerlichen Poſten gehen, poſtfrey zu liefern. Da ich auſſer der für die Unterzeichner nöthigen Anzahl wenige abdrucken laſſen werde, ſo muß ich den Preis für die, welche nachher einen Jahrgang verlangen, auf vier Reichsthaler ſetzen. Sollte die Zahl der Unterzeichner den 15 Merz nicht hinreichend ſeyn, die Koſten zu beſtreiten, ſo denke ich, man hält mein Unternehmen für unnütz, und dann — bleibt es ein gutgemeintes verunglücktes Project, und iſt nicht das erſte; trauet man mir aber auf mein Wort ſo viel, daß ich etwas genießbares auftiſchen werde, ſo ſoll das erſte Stück den 1 May erſcheinen, und die Namen der Herren Subſcribenten ſollen vorgedruckt werden. Um hierin Wort zu halten, erſuche ich die Herren Collecteurs, präciſe in der Mitte des Merz ihre Liſten an ſchon benannten Kayſerlichen Reichspoſtverwalter Herrn Schubart, in Bremen einzuſenden, welcher die Haupt-Expedition übernommen hat, und nicht nur ſelbſt Unterzeichnung annimmt, ſondern auch den Herren und Freunden, die Subſcribenten zu ſammlen belieben, auf 10 Exemplarien das 11te frey geben wird. Im übrigen werden von ihm auſſer den hochl. Poſt-Aemtern und Intelligenz-Comtoirs überhaupt, beſonders um Annahme der Subſcription erſucht: In Aurich Herr Poſtſecretair Rothauſen; in Berlin Herr Poſtſecretair Hubſchman, und Herr Franz Carl Salzman, Correſpondent der Königl. Seehandlungs-Societät; in Braunſchweig Herr Poſtſecretair Krüger; in Bremen Herr Joh. And. Engelbrecht; in Breslau Herr Buchhändler Löwe; in Caſſel die Hochfürſtl. Oberpoſtamts-Zeitungsexpedition; in Cölln die K. R. Oberpoſtamts-Zeitungsexpedition; in Danzig Herr Buchhändler Brückner; in Dresden das Intelligenz-Comtoir; in Emden Herr Hofrath und

Poſtmeiſter Zeiſing; in Frankfurt am Mayn die K. R. Oberpoſtamts-Zeitungsexpedition und Herr Ludw. Wittenius; in Gera Herr Buchhändler Beckman; in Gotha der K. R. Poſtcommiſſarius Herr von Zech und Herr Buchhändler Ettinger; in Göttingen die Churf. Zeitungs-Expedition; in Greifswalde Herr Buchhändler Röſe; in Halle das Königl. Preuß. Poſtamt; in Hamburg das Kaiſerliche privilegirte Adreß-Comtoir; in Hannover das Intelligenz-Comtoir; in Jena Herr Prof. Fabri; in Kiel Herr Kaufmann Bölte; in Kopenhagen das Königl. privilegirte Adreßcomtoir; in Kolberg das Königl. Preuß. Poſtamt; in Königsberg das Königl. Preußiſche Poſtamt; in Leipzig die O. P. u. Zeitungs-Expedition; in Lübeck Herr Buchhändler Donatius; in Magdeburg Frau Wittwe Panſa; in Memel Herr Poſt-Secretair Schröder; in Nürnberg die K. R. Ober-Poſtamts-Zeit. Expedition; in Oldenburg Herr Poſtſecretair Schwarting; in Stettin Herr Buchhändler Kafka; in Wien das Kaiſerl. privilegirte Intelligenz-Comtoir; in Zürich Herren Buchhändler Orel, Geßner et Comp.

Wollen ſich auch die Herren Buchhändler anderer Orten für dieſe Schrift intereſſiren, und bey der Haupt-Expedition Beſtellungen machen, ſo werden ſie die billigſten Bedingungen ſich zu verſprechen haben.

Bremen,
den 2 Januar.
1787.

Der Herausgeber.

Die Felßeckerſche Buchhandlung nimmt darauf Beſtellungen an.

Monatsſchrift für Damen.

Unter dieſer Aufſchrift erſcheinet ſeit dem Monat Julius des nächſtverfloſſenen Jahres 1786. eine periodiſche Schrift, die, ob ſie gleich vorzüglich zur beſſern Bildung des ſchönen Geſchlechts gerichtet iſt, doch ein allgemeines Leſebuch aller Klaſſen der Menſchen zu ſeyn verdient, denen es daran gelegen iſt, einen aufgeklärten Geiſt und ein gutes, tugendreiches Herz zu beſitzen, indem in dieſer Schrift alle Vorurtheile, wodurch der menſchliche Verſtand bisher verfinſtert worden iſt, nach und nach in das wahre Licht geſtellt, und durch neu entdeckte Wahrheiten widerlegt werden, ſo wie man darinnen auch jede nur erdenkliche Tugend, und jedes nur erdenkliche Laſter, deren ein Menſch fähig iſt, umſtändlich beſchrieben findet, um ſolchergeſtalt durch die Erkenntniß jeder Tugend und eines jeden Laſters, zum erſten aufgemuntert und von dem zweyten abgeſchreckt zu werden. Auſſer dieſem findet man noch in dieſer Schrift erſtens ein vollſtändiges Erziehungs-Syſtem in Rückſicht der Knaben ſowohl als der Mädgen; zweitens, das vollſtändigſte Moral-

Sy

Syſtem, indem es uns mit allen Tugenden und Laſtern umſtändlich bekannt macht. Drittens, die lehrreichſten Erzählungen theils aus der Geſchichte, theils aus der täglichen Erfahrung im Leben. Viertens, die erſten Grundſäze aller gemeinnüzigen Wiſſenſchaften und Künſte, wodurch der Verſtand aufgeklärt und das Herz gebeſſert wird; und da der Verfaſſer das Nüzliche mit dem Angenehmen in allen ſeinen Schriften zu vereinigen ſucht, und nach dem unpartheyiſchen Ausſpruch aller Leſer auch wirklich vereiniget, ſo enthält jedes Stück, fünftens, lehrreiche Anekdoten, ſo wie ſechstens die intereſſanteſten Neuigkeiten in dem Fache aller menſchlichen Kenntniße.

In jedem Monate erſcheinet von dieſer Schrift ein aus acht Bogen beſtehendes Stück, auf feinem Schreibpappier gedruckt. Drey Stücke machen einen Band aus, und jeder Band enthält das Bildniß einer um das allgemeine Beſte wohlverdienten deutſchen Dame.

Das Königl. Preuß. Hofpoſt-Amt zu Berlin, unter der Adreſſe des Herrn Hofpoſtamts-Secretairs Bock, und die Felſeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg, beſorgen die Haupt-Spedition an alle Intereſſenten dieſer Schrift, an deren Einen man ſich nach Beſchaffenheit der Entfernung wenden kann. Auswärtige Poſtämter und Zeitungsexpeditionen können ſich auch an die Kayſerl. K. Zeitungsexpedition in Nürnberg mit ihren Beſtellungen wenden, wo Sie ſich die prompteſte Bedienung zu verſprechen haben, welche auch die Hauptexpedition von dem Groſſingiſchen Staatenjournal übernommen hat.

Einzeln wird kein Stück weggegeben, ſondern man muß auf den ganzen Jahrgang mit 4 Rthlr. im Golde, den Ducaten zu 2 Rthlr. 20 gr. und den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, vorausbezahlen, worauf man die Monatsſtücke poſtfrei erhält.

Das Nahmen-Verzeichniß der Intereſſenten, wird nach der Zeitordnung jedem Bande beigedruckt; und da überhaupt dieſe Schrift zum Beſten des Roſeninſtituts für Wittwen und Waiſen beſtimmt iſt, das unermüdet fortfährt, das heilſame gemeinnüzige Werk dieſer allgemeinen Anſtalt zur Verſorgung armer Wittwen und Waiſen-Mädgen zu bewirken, ſo hoft man, daß jeder edeldenkende Menſch dazu mitzuwirken ſich beſtreben wird.

Bei eben denſelben oben angezeigten Adreſſen ſind folgende neue Werke zu haben:

Louiſe von Lilienwald, eine Erzählung in zwei Bänden, 1ſter Band.	20 gr.
Mythologiſches Handbuch für Künſtler und Kunſtliebende 1ſter Band.	20 gr.
Groſſings lehrreiche Erzählungen, 1ſter Band.	16 gr.
Flora, 4 Bände.	4 Rthlr. 12 gr.
Roſenblatt von und für Damen aufs Jahr 1786 2 Bände	1 Rthlr.
Grundgeſetze des Roſeninſtituts.	4 gr.
Damen-Journal, erſter Jahrgang.	4 Rthlr. 12 gr.
Damen-Journal, zweiter Jahrgang.	4 Rthlr. 12 gr.
Schickſale meines Lebens, beſchrieben von mir ſelbſt. 7 Bände.	6 Rthlr.

von Groſſings Staatenjournal auf das Jahr 1787, davon kommt monatlich ein Stück heraus. Der ganze Jahrgang koſtet 4 Rthlr oder jedes Heft 8 gr. Der Monat Januar, Februar, Merz iſt bereits davon erſchienen.

Bei Carl Felßeckers ſeel. Söhnen in Nürnberg, werden bis zur Leipzig. Oſter-Meſſe 1787. folgende neue Bücher herauskommen, und in Leipzig in dem Kramer Hauß auf dem neuen Neumarkt zu haben ſeyn:

Dinouart über die körperliche Beredſamkeit auf der Kanzel, überſezt, mit Vorrede, Anmerkungen, und einigen Abhandlungen begleitet von G. W. Boehmer.

Groſſing von, Staaten-Journal 1787. erſtes halbe Jahr. 8. in Commiſſion.

Koenigs J. C. neues Exercitienbuch, zum Ueberſezen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche für geübtere Lateinlerner. 8.

Pabſts Entdeckung des fünften Welttheils, ein Leſebuch, 2ter Band, neue umgearbeitete Auflage. 8.

Roſenmulleri D. I. G. Scholia in novum Teſtamentum Tom. IV. Editio nova, auctior et emendatior. 8. maj. Der 5te Band, welcher unter der Preſſe iſt, beſchlieſſet das ganze Werk.

Stephani Lehrbuch der Religion für die Jugend höherer Stände. 8.

Tittels Ausführungen der deutſchen Reichs-Geſchichte, in Kaiſer-Geſchichten und Päbſtenfolge, 1ſter Band, gr. 8.

Verſuch einer Geſchichte der Jeſuiten in Portugall, unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal, aus Originalurkunden, herausgegeben, mit Anmerkungen von C. G. von Murr, 1ſter Band, mit einem Kupfer. gr. 8.

Das graue Ungeheur, ein periodiſches Werk von Wekhrlin, 9ter und 10ter Band, Nro 25 bis 30. 8.

An's Ungeheur.

Hat der Präzeptor Silentium gebethen, armes Ding? — Du ſchweigſt alſo künftig von benedeiten Schamanen, blauen Wundern, ätheriſchen Eſeln ꝛc. ꝛc. und hüteſt dich wohl, zu ſagen, daß das Mährchen von Mutter Gans ein Mährchen ſei?

Unbetrübt, mein Liebchen! Konfiskation iſt Apotheoſe, und hat auf die unſterblichen Werke der Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Helvez, Raynal das Siegel der Unſterblichkeit gedrükt *).

---

*) Man ſiehet alſo, daß dieſer Aufſaz durch den Index der k. k. Büchercenſur vom Jahre 1785 ver-

Wärſt du, wie viele deiner Brüder, eine Alltagsſkarteke, und niedrig oder einfältig genug, zu behaupten, zweimal 2 ſei 5: ſo würde der Mufti dich dulten, und der Beichtvater ohne Unwillen dich auf der Toilette ſeines geiſtlichen Schafs liegen ſehen.

Aber nun haſt du deine Sache gar übel gemacht. Du haſt die Pfaffen, die Betſchweſtern, die Heuchler und politiſchen Heiligen gegen dich, und was für dich ſpricht — die Stimme der wenigen beſſer organiſirten Köpfe — vermag die Menge nicht zu überſchreyen, die mit fanatiſcher Wuth den Cenſoren das Kreuzige! Kreuzige! in die Ohren brüllt.

Warum wird dir aber auch das Glük nicht, dort im meerumfloſſenen Albion das Theater deiner Exiſtenz und deiner Siege aufzuſchlagen?

Viel

---

veranlaſſet iſt, worinn unter andern ein Heft des grauen Ungeh. (Nro 12.) unter den konfiſzirten Artikeln zu paradiren die Ehre hat.

Bei dieſer philoſophiſchen Nation iſt's längſt nicht mehr Mode, die Werke der Philoſophie und des Wizes zu verbiethen. Scarteken fallen von ſelbſt in Verachtung und Vergeſſenheit; und was in dieſe Klaſſe nicht gehört — Schriften, welche uns über die mannichfaltigen Irrthümer und Sottiſen der Menſchen mit ſchonender Nachſicht lächeln machen, und der Troſt, der Zeitvertreib der beſſern Sterblichen unter den tauſendfachen Kränkungen und niederdrückenden Arbeiten dieſes pitoiabeln Lebens ſind, erhalten den Tribut des Beifalls, den ſie verdienen, und welcher oft Den, der ſo gerecht iſt, ihn zu geben, noch mehr zu ehren ſcheint, als Den, der ihn erhält.

Es iſt der große Grundſaz der Moral des Philoſophen, ſeine Glükſeligkeit ſo ſehr als möglich, von fremden Launen und Einflüſſen unabhängig zu machen. Oder wenn die Glükſeligkeit, dieſes zweydeutige Ding, welches die Verfaſſer der Theodiceen — um uns in unſerm Elend zu tröſten — von der Erde in die entfernten Sphären relegirt haben, wo wir ſie einſt mit den Phiolen wiederfinden werden, die dem Aſtolf zufolge, unſern hienieden verlohrnen Verſtand enthalten — — hier ein Nahmen ohne Sache geworden iſt, ſollte es denn nicht ſein Beſtreben ſeyn, ſo wenig als möglich von den Meinungen der Menſchen zu leiden? — Ihre Urtheile ſind faſt immer ſchief und ungerecht, und ihre Handlungen — deren Nezeſſität er erkennt — Folgen davon.

„Giaur! glaubſt du, daß der wunderthätige Salech einen großen Stein in ein lebendiges Kameel verwandelt hat?„

Niedergeworfen bejahe ich die gefährliche Frage, und küſſe ehrerbietig, wenn es nöthig iſt, ſeinen Huf.

Hier haſt du Etwas, womit du dir den Beifall der Bonzen, der Fakire, der Derwiſche und Mufti's ſchwehrlich erſchmeicheln wirſt. Aber den verlangſt du auch nicht.

Wollteſt du ihrer Kritik achten, und ihr Intereſſe — welches dem der Menſchheit, wie man weiß, diametral entgegengeſezt iſt — befödern, ſo könnteſt du dir freilich ſtatt des ſchröcklichen Nahmens eines Ungeheurs — den du, wie Schaafköpfe ſagen, wirklich verdien'ſt — den ehrvollern Titel: das blaue Wunder, oder, der kapuzbraune Heilige erwerben.

Du könnteſt Legendenmirakel und Mönchsviſionen affiziren, die Philoſophie, der wir die gröſten Wohlthaten zu verdanken haben, in aller Sicherheit läſtern, die erhabenſten Genien für Teufelsbraten erklären, und, indem du den ſchändlichen Thron des Aberglaubens und ſeiner Tochter, der Intoleranz, zur Stüzze dienteſt, Pinſeln weismachen, du vertheidigſt Religion.

Aber du biſt zu ehrlich und zu naif: du willſt nicht betrügen. Dir genügt am Beifall der beſſern Menſchen, an jenen ſanften Schauern, womit gefühlvolle Seelen der Stimme des Vertheidigers der Menſchheit antworten.

Nimm hin, und laß ſie prüfen.

Aphorismen
für Selbſtdenker.

Rara temporum felicitas, ubi ſentire quae velis et quae ſentias dicere licet!

Tacit.

Von der Regel, wunderbare, der allgemeinen Erfahrung widerſtreitende Dinge nicht zu glauben, ſoll man die kleinſtmögliche Ausnahme machen.

Von zwei wunderbaren Dingen, ſoll man alſo, wenn ſie ſo beſchaffen ſind, daß man beide nicht zugleich verwerfen kann, das am wenigſten unwahrſcheinliche glauben.

Zum Beyſpiel: Sankt-Labre ſoll vor einigen Jahren, in Frankreich — wie von dort berichtet wird — ein ſich zu Tode gefallenes Kind wieder lebendig gemacht haben. —

Die Partiſanen Sankt-Labre's ſagen: es wäre wunderbar, wenn die Zeugen ſeiner Mirakel gelogen hätten.

So groß iſt ihr Glaube an die Wahrhaftigkeit der Menſchen, welche doch das göttlichſte aller Bücher ſelbſt für Lügner erklärt! —

In dieſem Falle erwägt, welches das größere Wunder ſei? — daß ein paar Menſchen die Unwahrheit geſagt haben? — oder: daß ein Todter wieder lebendig geworden iſt? — — das größere Wunder müßt ihr allemal, als am meiſten unwahrſcheinlich, verwerfen.

Urtheilt ſelbſt, ob die Falſchheit der Zeugniſſe ein eben ſo großes Wunder iſt, als die Auferweckung eines Todten!

Gelogen, geträumt haben Menſchen zu allen Zeiten. Schließt von dem, was vor euren Augen geſchiehet, auf Das, was geſchehen iſt in ältern unwiſſendern Zeiten. Daß aber Kinder, die durch einen Fall den Hals gebrochen hatten, unter den Händen eines Heiligen wieder auflebten, iſt bei weitem ſo gewiß nicht, zumal wenn Autoren das Faktum erzählen, die nicht inſpirirt, alſo, wie wir Alle, dem Irrthum unterworfen waren.

Keiner von uns kann ſeinen künftigen Tod demonſtriren, wie ein Theorem Euklids.

Denn, a priori: warum ſollte mich Allmacht nicht ewig im Leben erhalten, nicht vor aller Auflöſung mich bewahren können? und, wenn ſie es kann, wie wir nicht zweiflen, wo iſt der Beweis, daß ſie von dieſer ihrer Macht nie bei irgend einem Menſchen Gebrauch machen wird?

Wo iſt dieſer Beweis anderſt, als in der allgemeinen Erfahrung von der Sterblichkeit aller Menſchen? Von all' den Millionen, die vor tauſend, vor 3000 Jahren lebten, iſt keiner mehr hier.

Jeder ſchließt eben ſo zuverſichtlich, daß er ſterben, daß er nach 150 Jahren nicht mehr hier ſeyn wird, als daß 2 mal 2 Vier iſt.

Beide Säze ſcheinen einerlei Gewißheit zu haben, ob ſie gleich aus Gründen von ſehr differenter Natur erkannt werden. Eben ſo gewiß als es iſt, daß alle Lebendigen ſterben, ſo gewiß ſcheint es auch zu ſeyn, daß Todte — wohlverſtanden! für dieſe Welt! — nicht wieder lebendig werden.

Welcher Menſch wird glauben, daß, ob er gleich nach 150 Jahren nicht mehr hier ſeyn werde: ſo werde er doch nach 300 Jahren als Ebenderſelbe hier wieder aufleben? Iſt's wahrſcheinlicher, daß dieſes nach 1000, nach 10,000, nach 100,000 Jahren geſchehen wird? —

Noch einmal: wohl verſtanden! für dieſe Welt!

Dann, daß Nichts, was lebt, gänzlich ſtirbt, daß kein Atom aus der Natur ſich verirren kan, daß der Menſch, wie untrügliche Orakel uns belehren, in eine andere höhere Ordnung der Dinge übergehe, und mit andern Sinnen, ſeiner veränderten Lage gemäs, die Welt, von andern ihm izt nicht perzeptiblen, Seiten anſehen wird, das ſind Wahrheiten, die auf ſehr ſichern Gründen beruhen *).

Anonym.

Der

---

*) S. unter Andern Weishaupt über Materialismus und Idealismus, ein philoſophiſches Fragment. Nürnberg, bei Grattenauer, 1786.

Der Schuzgott eines Volks, deſſen Nahme vielleicht längſt verlohren iſt, ſchenkte ſeinen Vertrauten, die ſich durch Tugenden auszeichneten, eine Kugel, nebſt mündlicher Anweiſung zur Einweihung, um ihren Werth zu entdeken, und deſſen Vortheile zu genieſſen.

An ſich war die Kugel wie ein dunkler, ſchwarzer Stein anzuſehen, je nachdem ſich ihr aber ein Eingeweihter mit reinem Herzen näherte: ſo wurde ſie ſtufenweiſe ſpiegelartig, leuchtend, zulezt ganz durchſichtig. Jedesmal theilte ſie ihren beſten, wahren Verehrern Etwas ihres Abglanzes, ohne dabei zu verlieren, mit, und dieſe Mittheilung hatte auf die Glükſeligkeit ihres ganzen Lebens Bezug.

Die Vertrauten lebten lange in göttlicher Seelenruhe froh bei einander, bis Einige von ihren Nachkommen auf leidenſchaftliche Irrwege geriethen, und den wollüſtigen Genuß ihrer ganzen Lebenszeit dem ſanften, ſtillen Wandel ihrer Vorfahren verzogen.

Die Kugel wurde ein bloßes Fideicommiß des Tempels — weiter Nichts. Und man lies die Einweihung zu derſelben Geheimniſſen in Rükſicht des Wohllebens auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen.

Endlich verſtekten ſich die wahren Bewahrer der göttlichen Tradition, um nicht dem Spott der Verächter ausgeſezt zu werden, und ließen die Kugel auf das Geheiß des Schuzgottes im Tempel, ohne Unterricht ihre mittheilende Kraft zu erhalten, zu Dem liegen, was Jeder nach ſeiner willkührlichen Meinung davon denken oder richten möchte.

Verſchiedene fanden, daß bei dem im Schwange gehenden Ergözzen meiſtentheils Reue und Krankheit der Lohn ihres Lebens war, und ſuchten Entſchädigung. Von ihren Vätern hatten ſie gehört, die im Tempel befindliche Kugel hätte ſo vielen Bezug auf ihre Glükſeligkeit gehabt. Es wurde ſogleich eine Wallfahrt angeſtellt. Sie kamen an, wuſten aber Nichts von Vorbereitung, und die Kugel blieb Kugel, ohne Wirkung, wie jeder alte Markſtein ohne Urkunde was er ausweiſen ſoll.

Von ihren rechtſchafenen Vorältern hatten Viele als Erzählung im Gedächtnis, daß die Kugel zu Zeiten ſpiegelartig geweſen, ſchrieben alſo ihre Dunkelheit dem Alter zu. Sie wurde durch Künſtler polirt, von Jedem beguckt; und Jeder fand nichts Anderes als ſeine Fratze, die ihm jede Waſſerquell gewieſen hätte.

Leuchtend war ſie! Ich weis es von meinem Vater, der nie log, ſchrien Verſchiedene. Es wurden alſo brennende Kerzen um ſie geſtellt. Der Dampf blieb an der Politur hängen. Man ſchämte ſich des entlehnten Lichts.

Endlich wollten ſogenannte Naturverſtändige die Irrenden aus ihrer Verlegenheit ziehen. Ihr ſeid Alle nicht auf dem Weg, predigten ſie dem Haufen vor. Um den Werth der Kugel einzuſehen, mus ſie aus einander geſezt, ihre Beſtandtheile erforſcht werden. Was hilft das Aeuſſere! Ins Innere ihrer Natur müſt ihr dringen.

Die Kugel wurd' in einen Tiegel geſezt, Feur drunter, an die Seiten und drübergelegt, und — ſie wollte nicht ſchmelzen. Man ſezte ihr Fluß zu: umſonſt! Sie litt keine fremden Theile: ſie war feuerfeſt.

Die Naturforſcher errötheten, erkannten nun, unter ſich, ihr Unvermögen und Unwiſſenheit, rühmten aber doch vor dem Volk, durch ihre angewandte Mühe und gelehrten Kenntniße wirklich entdeckt zu haben:

die Kugel ſei feuerfeſt ! ! !

Sie beſchloſſen auch, daß Prieſter dazu gedungen werden ſollten, die vor dem Volk einen gewißen, von ihnen vorgeſchriebenen äuſſerlichen zeremoniellen Dienſt beobachten möchten; denn ein feurfeſter Körper verdiene es.

Doch ſtund es jedem geſcheuten Prieſter frei, für ſich allein zu glauben — die Kugel ſei etwas Unerklärbares, oder gar — Betrug.

⁂

Noch wird die Kugel aufbewahrt. Und zur Schande des Menſchengeſchlechts und ſeiner ganzen vortreflichen Sammlung nichtswürdiger

Kenntniſſe der Natur iſt an keine Zernichtung derſelben zu denken.

Der Schlüſſel zu dem Geheimnis ward ehedeſſen Maurerei genannt.

„Sollten wol die Maurer den Schlüſſel verloren haben?„

— Dumme Frage!

„Den Schlüſſel zur Loge meyn' ich?„

— Aber hat nicht jede Loge ihren Schlüſſel!

Anonym.

Wie kan ich ohne Stolz es denken, daß die beiden gröſten Monarchen, welche im lezten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts europäiſche Thronen beſizen, Deutſche ſind. Und iſt nicht auch der ſkandinaviſche Guſtaf — Schwedens patriotiſcher Befreyer von der Reichsräthe ſchimpflich drükender Regirung — von germaniſcher Abkunft?

Izt ſei mir vergönnt, das Glük und die Ehre unſerer Zeiten gegen die Vorwürfe einſeitiger Lobredner verfloſſener Jahrhunderte zu rechtfertigen, indem ich das Urtheil der verdienſtkennenden Welt über Joſeph, den zweiten, in wenig Zeilen zuſammdränge.

Lange lag Oeſterreich, gleich einem ſchlafenden Rieſen, ſeiner herkuliſchen Kräfte ſich unbewußt, im Schlummer der Unthätigkeit, worein es ſchwache, ihre Reſſourcen wenig benuzende Regirungen verſenkt hatten. Noch zitterte es vor des vierzehnten Ludwigs unwiderſtehlicher Macht, ſah die Fahne Mohammeds vor den Thoren der Kaiſerſtadt wehen, und vermochte ſein Ungarn nicht gegen die Einfälle beſchnittener Barbarn zu ſchüzen, deren Unmacht nun eben ſo ſehr ein Gegenſtand des Spotts, als ihre Grauſamkeit der des Abſcheus ihrer Nachbare worden iſt.

Unter Marie - Thereſe verlor Oeſterreich zwar Schleſien, erlangte aber doch durch ſeiner

Beherrſcherin weiſe und menſchenfreundliche Regierung neue Kräfte, und ward, kurz vor dem Tode der Monarchin, fähig, dem Fortgang der vereinigten Preuſſiſchen und Ruſſiſchen Waffen Einhalt zu thun.

Aber jene, dem ſanftern weiblichen Herzen ſo viel Ehre machende Tugend, die von den ſtarken Geiſtern zu ſehr verſpottet, ſo wie von monachaliſchen Sittenlehrern zu ſehr erhoben worden iſt, die ſo oft in zwekloſe Andächtelei ausartende Frömmigkeit, erlaubte ihr nicht, durch Anwendung rechtmäßiger, aber zum Unglük verkannter Mittel, ihren Staat ſo mächtig und blühend zu machen, als er, wenn der Glaube an den Klerus ihr die Hände nicht gebunden hätte, geworden wäre.

Unter dem Druk dieſes ehrwürdigen Ordens lebten in Ungarn die Proteſtanten, denen ſie gleichwol durch ihren patriotiſchen Eifer und Heldenmuth in den Kriegen mit Preuſſen zum Dank verpflichtet war. Ihre Seufzer drangen nicht bis zum Thron durch, oder wurden vom Geſchrei der heiligen Geiſtlichkeit überſtimmt — dem Ohr der Menſchenfreundin unhörbar.

Dann ſo vortreflich war ihre Natur, daß die Gnade *) ſelbſt nicht alle Empfindungen des natürlichen Mitleids hatte erſtiken können. Auch galt in manchen Fällen Buſenbaums Kaſuiſtik mehr als Marmontel's liebenswürdige Sittenlehre.

Sie ſtarb — von ihren Unterthanen beweint, und von Allen, die ihr Herz kannten, bedauert. Aber ihren Verluſt erſezte ein junger Held, der, wenn man von Handlungen auf Karakter ſchließen kan, nicht weniger Menſchenliebe, und mehr vorurtheilsfreie Einſicht beſizt, als ſeine erhabene Mutter.

Dann Joſeph iſt Mann, und ſein Geſchlecht müſſen andere als weibliche Tugenden zieren.

Schon frühzeitig bewies er durch ſeine Achtung für Friederich, den Einzigen, und durch ſein Beſtreben ihm ähnlich zu werden, daß er ihm einſt zu gleichen eben ſo fähig als werth

---

*) Die Gnade im theologiſchen Sinn, zu deren Wirkungen auch der Abſcheu gegen Kezer und Irrglaubige gehört.

ſei. Er vergab es dem großen Mann, der Feind ſeines Hauſes geweſen zu ſeyn, indem er im Ueberwinder ſeiner Vorfahren das lebende Bild jener Tugenden ehrte, ſo die alte und neue Welt an Marc-Aurel, und dem mißkannten Julian bewundern. Ihm fehlte es nicht an Geiſtesſtärke, die Eindrüke einer Erziehung bei ſich auszulöſchen, woran die Prieſter mehr Antheil gehabt hatten, als die Weltweiſen.

Kaum regirte er allein, als er anfieng, dem Unfug jenes zahlreichen und unnüzen Haufens andächtiger Dummköpfe und wollüſtiger Müſſiggänger zu ſteuren, der zu allen Zeiten die Peſt des Staats, das Idol der Narren und der Abſcheu der Weiſen waren.

Wer merkt nicht, daß ich hier, ohne an die Gegenden dies- und jenſeits dem Ganges zu denken, von den Bonzen, Fakiren und Derwiſchen der europäiſchen Chriſtenheit rede. Von jeher war es ein Grundſaz der geſunden Politik, ihre Zahl zu fixiren, und ihre Macht in beſtimmte, möglichſt enge Gränzen einzuſchränken.

Aber, wenn dies eine Maxime der geſunden Politik iſt, ſo mus man geſtehen, daß die Politik nur ſelten geſund war.

Ich rede nicht gern von Ungeheuern. Aber wenn man die Thaten des Herkules, der ſie bekämpfte, ſchildern will, kan man umhin ihrer zu erwähnen? Die Ungeheure, ſo ich hier darſtellen mus, ſind aus der Klaſſe der moraliſchen, die ſich der Altäre bemächtigt haben, um die Götter mit Dampf abzuſpeiſen, und ihre Bäuche mit den Gaben der Gläubigen zu füllen.

Ihre Geſchichte von ihrer Entſtehung an bis auf den Tod des großen Ganganelli herab, der an Bonzengift ſtarb, iſt eine Reihe von öffentlichen und verborgenen Schandthaten: ihre Lehre der allerungereimteſte Aberglaube, der je die Menſchheit entehrt, und die Vernunft geſchändet hat *).

---

*) Die Mönchs- und Pfaffenreligion übertrift alle möglichen (die neuere jüdiſche allein ausgenommen) an Ungereimtheiten. Dann dieſe, in ihrer gegenwärtigen Form, iſt das Skandal der Vernunft.

Der auffallendſte Kontraſt für die Lehre jenes erhabenen Menſchenfreundes, der, wie ſeine Freunde glauben, aus den Wohnungen des Friedens herabgeſtiegen war, und ſein Kreuz in die Nacht dieſes dunklen Planeten pflanzte, um als ein Pharus uns in den Finſterniſſen des Lebens zu leuchten.

Die Kirche vergießt kein Blut — aber ſie zündet Scheiterhaufen an, und, ſtatt Menſchen zu ſchlachten begnügt ſie ſich, ſie zu verbrennen *).

Joſeph

---

nunft. So abgeſchmakt und verächtlich die Gebräuche des Judenthums ſind: ſo ſcheinen ſolche noch mehr von den Dogmen an Unſinn übertroffen zu werden. Durch die Zerſtörung ihres Tempels haben dieſe Elenden ſogar den Troſt verlohren, für ihre Geiſe opfern zu können.

*) Sogar in unſerm Jahrhundert haben wir einige Beiſpiele erlebt. Anno 1718 wurde in Portugal eine Jüdin mit aller Feyrlichkeit gebraten, wegen des großen Verbrechens, nicht an den Meſſias der Chriſten zu glauben; das iſt, an der Herabkunft eines Erlöſers zu zweifeln. Ein Zweifel, wozu ſie der Druk, worinn ſie ihre Nation ſah, und die Moral ſeiner Anhänger nur allzuſehr berechtigte.

Joſeph weis, daß diejenige Religion die beſte iſt, welche die wenigſten Geheimniſſe und die wenigſten Zäremonien hat. Warum? weil ſie den menſchlichen Verſtand am wenigſten verwirrt, den wenigſten Anlaß zu unverſtändlichen Diſpüten giebt, und unter allen am wenigſten, bei der Simplizität und geringen Anzahl ihrer Gebräuche, die Idee rege macht, als ob das höchſte Weſen einen eigentlichen Dienſt (deſſen es nicht bedarf,) von Menſchen fodere, und an äuſſerm Schnikſchnak ein Wohlgefallen hätte.

Daher ſucht er dann, ſoviel an ihm iſt, allmählig die Religion zu jener majeſtätiſchen Einfalt zurükzuführen, die der weſentliche Karakter einer göttlichen Religion iſt, und wodurch ſie ſich am ſtärkſten von den Werken der Menſchen unterſcheidet, als welche die ungleichartigſten und fabelhafteſten Kompoſitionen lieben.

Seit dem die Religion dieſen Karakter verlohren hat, gründete man ſie auf Mährchen, die nicht viel unwahrſcheinlicher ſind, als die

Fabel von meiner Mutter Gans, oder die Mirakel des Abbts Paris *).

Wie würde ihn nicht in ſeinen ehrvollen Bemühungen jener würdige Pabſt unterſtüzt haben, der die Zierde des heiligen Stuhls, und, was noch weit mehr ſagen will, eine Zierde der Menſchheit war!

Aber die Bosheit der Menſchen — und zwar der verworfenſten, die je dieſen Nahmen geſchän-

der

---

*) Das Mährchen von meiner Mutter Gans, iſt, wo ich nicht irre, eine Erfindung des jüngern Crebillon's. Es ſoll aber verſchiedene Sekten haben, welche es zu einem Glaubensartikel qualificiren. Die Mirakel des Pſeudo-Heiligen Paris ſind bekannt. Was bedenken wir uns, das Syſtem der Theologen geradezu ein Fabelwerk zu nennen, nachdem wir das Anſehn eines ihrer Hierophanten, das iſt, die Stimme des heiligen Geiſts ſelber, für uns haben. Man kennt den Denkſpruch Leo X. „quantum nobis Noſtrisque ea de Chriſto fabula profuerit, ſatis eſt omnibus ſeculis notum!„

(Zugabe des Ueb. — Dieſe Anecdote muß liquidirt werden, damit ſie keinen Anſtoß verurſache.

det haben, ließ ihn nicht leben. An ſeinem ganzen Körper zeigten ſich Spuhren und Wirkungen des Gifts, von Bonzenhand filtrirt.

Möchte das Andenken dieſer Infamie auf ewig aus den Jahrbüchern des menſchlichen Geſchlechts vertilgt werden können! Möchte der Fanatismus durch dieſes Verbrechen ſeine Stirn zum leztenmal gebrandmarkt haben!

Wie

ſache. Baläus, du Pleſſis und eine Menge anderer Schriftſteller ſind's, welche anführen, als einſt der Kardinal Bembo dem Pabſt in einem Aufſaz gewieſen habe, wie ſich eine gewiße ſtreitige Fiskalſache durch einen Spruch der Bibel, nehmlich jenen Actor. c. 4. v. 35, zum Vortheil der päbſtlichen Kammer entſcheiden laße: ſo hättte der Pabſt traulich ausgerufen: Was trug uns dieſe berühmte Fabel vom Chriſtus nicht ſchon von jeher ein; — Und ſo ſprach derjenige, welcher für die ſogenannte Wahrheit der Religion Himmel und Erde empörte? Hieraus läßt ſich die Hize erklären, womit die Kirche ihr Syſtem mit Zähnen und Nägeln gegen die Reformatoren vertheidigte.)

Wie wenig Päbſte verdienten ſo ſehr die Hochachtung und Liebe des menſchlichen Geſchlechts als der Vorgänger Pius VI? Sie ſind ſtolz darauf, die Nachbilder und Thronfolger eines Heiligen zu ſeyn. Und doch konnt' ich zwiſchen ihnen und dem Apoſtel, deſſen Vollmacht ſie uſurpiren, keine andere Aehnlichkeit finden, als daß ſie den gekrönten Häubtern gern ihr ſimboliſches Schwerd ums Ohr ſchlagen *).

Nur einſeitig hab' ich den Karakter Joſeph's entwikelt, oder vielmehr nur von einzelnen merkwürdigen Thaten auf Eine Seite ſeines politiſch-moraliſchen Karakters ſchließen laßen.

Wenn Joſeph länger regirt, das heißt, das Glük der Menſchheit erweitert haben wird: ſo wird, ihn von mehrern Seiten darzuſtellen die Geſchichte Stof haben.

Anonym.

Der

---

*) Um Vergebung, das that der heilige Petrus einem Sklaven, einem Schergen, nicht dem Viecekönig.

Der Hang zum Wunderbaren, der noch ſo viele Verwirrungen im Reiche der Vernunft anrichtet, kan unmöglich gänzlich ausgemerzt werden, bis die Lehrer der Religion das Wunderbare nicht mehr für Vernunft, ſondern für Wunder ausgeben.

Eliſa's erhörte Bitte um die Geiſtsverdopplung des Elias (2 König. 2. v. 9.) hat vermuthlich zu folgender feinen Anfrage Gelegenheit gegeben.

Quaeſtiones ex Theologia catholica vera. Romae 1786. pag. 9—12.

> . . . . quaeritur ergo hoc loco: quomodo ſint intelligenda verba Moſaica quibus Deus pollicetur, ſe ablaturum aliquid de ſpiritu Moyſis et daturum ſeptuaginta ſenioribus?

hoc

ceſkönig. Aber er bediente ſich gegen dieſen einer andern Tour, welche ſeine Nachfolger bei den Prinzen ausüben, er amüſirte ihn durch eine Lüge. Das Ung.

, hoc eſt: quaeritur,

„An Deus ex ſpiritu Moyſis aliquid abſtulerit, ut
„daret ſeptuaginta ſenibus?

Von Mönchen iſt man dergleichen Auswüchſe gewohnt. Daß aber Philoſophen, wie Schloſſer, und Naturkundige wie Sennebier, der Ueberſezer und Kommentator eines Spallanzani, noch izt ihren Spuk damit treiben, beſtättigt in mir täglich meinen Erfahrungsſaz im Wiſſenſchaftlichen —

mole ruit ſua.

Sennebier verſichert, daß wir ſeit der Welterſchaffung immer exiſtirt haben. Es kommt ihm noch oft ſo vor, als wenn er vorher in einem Haſen thätig geweſen, welchen ſein Vater, ſeligen Andenkens, an demſelben Tage geeßen, an welchem ſich ſeine Exiſtenz entwikelte.

Hier ſeine Worte:

„Nous avons tous vécu depuis 6000 ans avec les animaux, les animalcules et les plantes qui ſont nos contemporains. Oui nous avons tous vécu, et nous avons tous vécu à toute rigeur — *puiſque* nous nous ſommes développés ꝛc. ꝛc.

Zu deutſch:

Wir Alle, Menſchen, Thiere. Inſekten, Pflanzen, die wir Zeitgenoſſene ſind, wir exiſtiren ſammt und ſonders ſeit ſechstauſend Jahren. Ja, das thun wir; und wir thun es im ſtrengſten Sinn — dann unſer gegenwärtiges Daſein iſt nur Entwiklung.

Sonderbar, daß die Sterblichen, unzufrieden mit ihrem Loos, und durchs Gefühl von der Unvollkommenheit ihrer Condition überzeugt, die Glükſeligkeit immer in die fernen Sphären verwieſen haben, welche der wolkenloſe Nachthimmel uns zeigt. Die Hofnung beflügelt die Einbildungskraft ſo ſehr, daß ihre Erwartungen immer mit dem Begrif des Steigens verbunden ſind.

Leibniz ſelbſt, wenn er in der Theodicee die Providenz wegen der großen Summe der

Uebel auf unſerm Erdding rechtfertigen will, ſiehet ſich neceſſitiert, dieſen Ball durch Vergleichung mit dem Weltganzen zu einer Bagatelle zu machen, und unſern Leiden, und ſogar der ewigen Verdammniß von Millionen unglüklicher Schlachtopfer — die überwiegende Seligkeit der Bewohner andrer Welten gegenüber zu ſezen.

Wie? ſagen andere, jene glänzenden Körper, die im reinſten Lichte ſchwimmen, können ſie anderſt als von herrlichen und glüklichen Weſen bewohnt ſeyn?

Es iſt wahr, man ſehe den Vollmond: wie ſanft, wie magiſch wirkt in der ſternklaren Nacht ſeine Lichtgeſtalt auf unſre Seele!

Allein, wer auf dem Monde die Erde unter den nehmlichen Umſtänden betrachten könnte, dem würde ihre Oberfläche nicht blos leuchten, wie uns der Mond, ſondern, da die Erde ſo viel größer iſt, ſo würde der Anblik dieſer glänzenden Kugel noch weit herrlicher ſeyn, als für uns der des Vollmonds.

Herrlicher Lichtball, ruft vielleicht ein Bürger jenes planetariſchen Trabanten, bei'm Anblik

blik der ihm aufgehenden Erde, aus, nur Götter ſind dieſe ſtralende Sphäre zu bewohnen würdig! Frei von den Uebeln, die uns drükken, luſtwandeln ſie dort oben in einem unermeßlichen Paradieſe.

Ach! Bürger eines Weltchens, 50,000 Meilen von hier! Ihr thut uns zu viel Ehre. Würdet ihr uns auf unſern Nachtſtühlen, in unſern Hoſpitälern und Lazarethen, die Sokraten und Galilei's in Kerkern und Baſtillen — doch — um nicht ſchlimmer Laune zu werden, vollende ich das Gemälde der leuchtenden Sphäre nicht, die von Halbgöttern bewohnt wird.

Wir haben den Schlaf und die Hofnung, zwei wohlthätige Weſen, welche die Götter uns geſandt haben, uns vor der Verzweiflung zu bewahren. Jener macht uns, dafern ängſtliche Träume ihn nicht beunruhigen, unſere Sorgen und Mühſeligkeiten vergeſſen. Dieſe täuſcht uns durch ſchimmernde Feenwelten, die ſie unſerer Einbildungskraft in unabſehbarer Perſpektive darſtellt.

Zudem ſind in den bittern Kelch, den Jupiter den Erdſöhnen einſchenkte, einige Tropfen des Nektars gemiſcht, den wir den Göttern beneiden, und in Elyſium mit ihnen trinken werden.

Anonym.

Schweigt, Neider der Aufklärung! Hämiſche Tadler der Preßfreiheit: man iſt eurer Satiren auf die Früchte der Publizität ſatt.

Wie: die Bemühung der Schriftſteller ſollte ſchlechterdings ohne Nuzen ſeyn? Die Freimütigkeit unſerer Philoſophen hätte ganz und gar keinen Einfluß auf ihr Jahrhundert? Wir wären alles Neue, alles Schöne unſerer Geſezzgebung, unſerer Volkserziehung, unſerer Staatslehre nur dem Zufall, der Zeit, oder vielleicht dem Geiſt des Syſtems ſchuldig?

Es iſt Zeit, euch zu beſchämen: und Mein ſei das Verdienſt, dem Genie meines Zeitalters dieſen Dienſt zu leiſten.

„Um Vergebung, wo ſollen die Beweiſe liegen? In der allgemeinen deutſchen Bibliothek?

— Hui! Nichts als Kripperle! Dieſes Werk, das noch überdiß kein Original, weil es kaum eine ſchwache Nachahmung der Act. Eruditorum und des Année litteraire iſt, nüzte mehr nicht, als das Talent zu entmuthen, und den Ton der Perſiflage und des Egoism in die Litteratur zu bringen.

„In der ENCYCLOPAEDIE?

— Ein unendlich ſolideres Werk. Man kan dieſem Phänomen das Verdienſt nicht abſprechen, der Aufklärung die Bahn gebrochen zu haben. Aber ſein Flek iſt, daß es Sekte machte. Es kan alſo weder nach der Theorie, noch nach dem Plan meiner Ideen eintretten.

„Aus unſern Theaterſammlungen?

— Ich geſtehe es, daß unſer Jahrhundert einigermaſſen den Nahmen des Jahrhunderts der Pfeiffer und der Gaukler verdient; aber es müſte mir leid ſeyn, wenn es auf dieſen Nahmen ſtolz ſeyn ſollte.

Nein. Der Spiegel, den ich meinen Gegnern verhalten werde, ſei

das Jahr Zweitauſend Vierhundert
und Vierzig.

So eben erhalte ich die neue Ausgabe dieſes trefflichen und reichhaltigen Buchs. Mich dünkt, ich kan nicht glüklicher wählen. Oder ſollt' ich mich irren, wenn ich behaupte, daß die Menſchlichkeit eine Reihe Reſultate, die ſie bewundert, nur dieſem Buch ſchuldig: daß es die Quelle iſt, woraus die Joſeph'e, die Katharine'n ꝛc. ꝛc. zu ſchöpfen würdigen?

Man weis, daß die erſte Ausgabe vor zwanzig Jahren erſchien: nun vergleichet folgende Stellen.

Erſter Theil.

Buch 1.

„Seit tauſend Jahren vergräbt man aux Innocens. Dieſer Plaz dient zum Leichenaker für zwei und zwanzig Pfarreyen. Warum verlegt man ihn nicht vor die Man-

Mauren hinaus? Warum im Mittelpunkte der Stadt ein Schindanger? Aus Furcht, er möchte nicht häufig genug beſucht werden, zierte man ihn mit Kramläden! Siehe da alſo ein immer geöffnetes Grab!„

Vergl. die neuere Geſchichte Wien's, Paris, Neapolis ꝛc. ꝛc. und die Verlegung der Gottesäker auſſerhalb den Mauren.

Buch 8.

„Als ich mich gegen die ehemals genannte neue Brüke wendete: wie erſtaunte ich, zu ſehen, daß jene kleinen, häßlichen Baraken, ſo ſie ehemals verſtekten, abgetragen waren„

Vergl. die neuerlichen Projekte über den Stephansplaz zu Wien und Pont neuf zu Paris.

Ebendaſelbſt.

„Unvermerkt kamen wir zu den Thuillerien. Siehe da: Jedermann hatte freyen Eintritt. Die Thore waren nimmer verſchloſſen: und der Plaz war nichts deſto minder ſchön„

Vergl. die Jahrbücher Josephs II, §§ Prater, Augarten.

Noch daſelbſt.

„Unglückliche ſcheuen ſich nimmer vor dem Spitel. Sie finden nimmer den Siz der Verzweiflung darinn. Bei ihrer Ankunft begegnet ihnen nimmer das lebendige Bild des Todes. Sie drängen ſich hinein, weil ſie verſichert ſind, daß ſie eine ſchnelle, ſichere und milde Hülfe finden, daß ſie menſchlich behandelt werden. Man ſiehet mit nichten jene abſcheuliche Verwirrung, jenen Ekel, jenes empörende Elend mehr in dem öffentlichen Krankenhauſe, die mehr einen Ort der Strafe, als der Menſchliebe verriethen. Man hat die Rechnungen der Verwalther nachgeſucht. O, der Schande! O, der himmelſchreienden Sünde! Unnatürliche Menſchen fraßen ſich vom Fett der Armen an! Die Sachen haben ſich geändert. Dieſe Räuberſtreiche ſind vorbei. Das Aſyl der Elenden iſt ehrwürdig, es iſt des Beſuchs der Götter würdig gemacht.‟

Vergl. Die Jahrbücher Joſeph's II, item die neuere Geſchichte von Paris § Necker.

Buch 10.

„Ihr könnt über Alles ſchreiben, was euch immer behagt. Denn es giebt weder Daumſchrauben, noch Scheeren, noch Siebe im Vorzimmer der Cenſur mehr. Die Regirung ſezt ſich weit über Alles weg, was man von ihr denken und ſagen mag, weil ſie ſich eines guten Gewiſſens bewußt iſt. Sie fürchtet die aufgeklärten Federn nimmer.‟

Vergl. Die Geſchichte Guſtaf's III, Joſeph's II, Chriſtian's VIII.

Buch 12.

„Aber was iſt aus der Univerſität worden? Sie iſt eine veraltete Prinzeſſin. Einſt wollte ſie den Ton angeben: ſie drückte ſich in krampfartigen Phraſen, in einem barbariſchen und überſpannten Jargon aus: izt mag ſie in der Mutterſprache reden. Man ſtellte ſie zur Rede, was ſie Gutes geleiſtet hätte, ſeit den 4 Jahrhunderten, da man ſie gängelte, ernährte, bekleidete, fetirte ꝛc. Ihr Geſtändniß erweckte Mitleid. Man trug ihr in Gnaden auf, ihre alte Coeffure abzulegen, ihre Ruthe und ihren Zepter beiſeitzulegen und deutſch zu reden. Seitdem bemühet ſie ſich, geſunde Vernunft zu predigen, billig und tolerant zu ſeyn. Vielleicht fällt ſie einſt darauf, ſelbſt zu denken.“

Vergl. Die Jahrbücher Joſeph's II. Die Geſchichte der Univerſitäten zu Wien, Prag, Pavia, Löwen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Buch 13.

„Die Chirurgie hat ſich mit der Medizin verſchwiſtert. Sie iſt zu einer Wiſſenſchaft erhoben.“

Vergl. Die Jahrbücher Joſeph's II. K. K. Wundarzneiſchule, Bader, Akademie der Chirurgie.

Buch 15.

„Wir haben eine Rechtslehre: aber ſie iſt verſchieden von der ehemaligen, das iſt vom gothiſchem und unſinnigem Codex. Die alte trug die Kennzeichen unſerer ehemaligen Sklaverei an ſich. Es waren Geſetze, die weder zu den Sitten, noch zum Klima paßten. So wie das vom Himmel herabgeſtiegene Licht nach und nach die Köpfe erleuchtete, ſo änderten ſich die Mißbräuche, welche aus dem Heiligthum der Themis eine Räuberhöle gemacht hatten. Der erhabene Arm, der das Schwerd der Gerechtigkeit trägt, hat ſich über jene Menge von Aerzten ohne Seele geſchwungen, welche den Inſtinkt der Wölfe mit der List der Füchſe und dem Krächzen der Raben verbinden. Den Prozeſſen iſt ein neuer Gang vorgeſchrieben: die Advokaten ſind abgeſchaffen. Unſer König hat ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Verbeſſerung der Geſetze gewendet. Man hat eingeſehen, daß es das nützlichſte Studium wäre. Wir haben kurze, geſunde und verſtändliche Geſetze. Jenes Corpus juris, das iſt, jener unverdaute Miſchmaſch von Gemeinplätzen ohne Plan, ohne Ordnung, ohne Sinn, ohne Zweck iſt verbannt.“

Vergl. Die Jahrbücher Katharine'ns, Joſeph's II, Leopold's von Toskana ꝛc. ꝛc.

Daſelbſt.

„Die Tortur haben wir zu den Kannibalen verwieſen. Das Blut fließt noch — aber ſelten. Die Hinrichtungen ſind rar, aber ſie machen mehr Aufſehn. Zum Exempel keine Gnade mehr für einen ſtrafbaren Edelmann, für einen treuloſen Beamten,,

Ecce Annales Iosephini! Die Geſchichte des heutigen Tags.

Buch 16.

,,Weiſe und menſchlich ſind unſere Geſezze. Sie zielen mehr auf Menſchenerziehung als Strafe. Unſer Regent meynt, das beſte Mittel, das Verbrechen abzuſtellen, ſey, die Lebensſtrafe ſeltner, aber ſchärfer zu machen. Sonſt waren die Leibesſtrafen nur zum Vortheil des Reichen da. Eine Kleinigkeit drückte den Armen aufs Schaffot, und Galgen, Räder waren eigentlich Wächter des Geizes und des Stolzes des Reichthums über die Armut. Man ſpielte mit dem Blut des Volks; denn es war weder Gleichgewicht noch Verhältnis zwiſchen Verbrechen und Strafe.,,

Vergl. die Regirungsgeſchichte Joſeph's II.

Daſelbſt.

,,Der Verbrecher wird angeſchmiedet und zur öffentlichen Arbeit verdammt. So wird er gezwungen, dem Staat, den er beleidigen wollte, wider Willen zu nüzen. Jedermann ſieht ſeine Strafe, weil ſie eine auffallende und öffentliche Lection ſeyn ſoll.,,

Vergl. die Regirungsgeſchichte Joſeph's II.

Buch 17.

„Sagt mir, zur Gunſt! wer hat gegenwärtig die Oberhand der Molinismus oder der Janſenismus? Hier brach mein Führer in eine helle Lache aus. — Je nun: ſo ſagen ſie mir doch: wo ſind die Kapuziner, die Karmeliten, die Franziskaner und alle das gekapuzte Volk mit ihren Bärten, ihren Holzſchuhen und ihren Diſciplinen hingekommen, welches ſonſt hier wohnte? Merken ſie ſich, erwiderte der Mann: wir mäſten heut zu Tag keine von jenen menſchlichen Schwämmen mehr auf, welche der Geſellſchaft eben ſo ſehr, als ſich ſelbſt, zur Laſt waren. Unterdeſſen behandelten wir ſie mehr mit Mitleid als mit Haß. Da ſie gröſtentheils in einem Alter, wo ſie zu einiger Erkenntnis noch nicht fähig waren, ſich in ihre unſinnige Gelübde eingelaßen hatten: ſo hatte mehr das Landesgeſetz an ihrer Unnützlichkeit Schuld, als ſie ſelbſt, weil es jungen Leuten erlaubte, über eine Freiheit zu ſchalten, deren Werth ſie nicht einſahen. Wir eröfneten ihnen alſo ihre Kerker. Ströhmend drangen ſie heraus, um nützliche Bürger zu werden. So fällt eine reife Frucht beim geringſten Stoß an den Zweig, der ſie feſſelt.„

Vergl. die Jahrbücher der Joſeph'e, der Leopold'e, der Ferdinande IV u. ſ. w.

Das

Daſelbſt.

Was nennen ſie römiſchen Biſchof? — Was ihr einſt den Pabſt nanntet. Da wir, wie ich ihnen bei verſchiedenen Fällen wies, die gothiſchen Ausdrüke ihres Zeitalters verbeßert haben, und den Dingen ihre wahre Bedeutung geben: ſo nennen wir den Nachfolger [illegible] und der Sitte bei Dem, was er heut zu Tage iſt. Denn wir kennen weder Bullen, noch Ablässe, noch Präbenden mehr. Wir reiſen keine hundert Meilen mehr, um die Thorheit zu begehen, einem Menſchen, der uns ſo wenig intereſſirt wie der Kaiſer im Monde, den Pantoffel zu küßen. Dieſer Menſch iſt in ſeinen wahren Kreis eingeſchloßen.„

Ecce Annales Germaniae hodiernae et futurae.

Buch 18.

„Fahren ſie doch fort, ich bitte inſtändig, mit ihren ſeltenen Neuigkeiten. Dieſe ganze Revolution trug ſich alſo, wie ſie ſagen, ſo ganz ruhig, ganz ohne Anſtoß zu? — Allerdings: ſie war ein Werk der Philoſophie: ſie muſte alſo weder Geräuſch noch Zwang mit ſich führen. Auch floß ſie ungeſtöhrt, ſo wie die Natur, durch ihre Kraft fort. — Aber noch ein Wort. — Darf ich fragen? — Sie haben doch eine Religion im Lande? — Ohne Zweifel: aber ſo wenig möglich Theologie dazu. Um ſie der Gottheit näher zu bewahren, haben wir unſere Religion möglichſt vereinfachet. Wir glauben, daß es ſich mit der Religion verhalte, wie mit den Geſetzen. Das einfachſte iſt das beſte. Gott anbethen, ſeinen Nächſten ehren, ſein Gewiſſen fürchten, den unerbittlichen Richter in uns: hier iſt Alles. Das Uebrige iſt Schnickſchnak. Wir haben dem zu Folge Prieſter genug, aber wenig Theologen. Unſere Prieſter ſind klug, aufgeklärt und tolerant. Das Geſetz wußte ſie dazu zu zwingen. Sie kennen keine Faktien, keine Verfolgung, keinen Zunftneid mehr: deſto mehr ſind ſie vom Publikum verehrt und geliebt! So geſchätzt waren eure Prieſter nicht, wie die unſrigen. Liebe und Sitten: hier iſt ihr Simbel. Noch haben ſie ihre Biſchöfe. Dieſe leben mit ihren Pfarrern wie Hirthen mit ihrer Heerde, oder vielmehr wie die alten Apoſtel. Auch kennen wir keine andern Heiligen mehr, als ſie; denn mit denen im Kalender haben wir abgeräumt „

Vergl. Die Geſchichte des Tags.

Buch 19.

„Indem wir zur Pforte des Tempels kamen: ſo fiel mir die Innſchrift auf:

„Weit entfernt über das Weſen der Gottheit zu entſcheiden,
„Laſſet uns ſie in der tiefſten Stille anbethen!
„Unergründlich iſt ihre Natur. In ihrer Betrachtung verliert ſich der Verſtand.

„Denn, um zu wiſſen was Gott iſt, mus man Er Selbſt ſeyn.

Voltaire.

Wohlan, rief ich, dieſen ſchönen Denkſpruch kan ſich wenigſtens ihr Jahrhundert nicht zueignen! — Er gehört dem eurigen, erwiederte mein Führer; eure Theologen hätten ſich daran halten ſollen. Aber euer Jahrhundert vermiſchte eine Stelle, die Gott ſelbſt diktirte, mit dem übrigen Wuſt der Reime, und wuſte ihre ſublime Wahrheit nicht zu fühlen. Während dieſem Geſprache folgten wir dem Volk, welches, mit der Andacht aufm Geſichte und der Ruhe des Herzens in dem Gang und Betragen ausgedrückt, ſich ſtrömend in Tempel lenkte. Alles war hochſimpel. Ein edler Altar, ohne Prunk, ohne Ueberladung mit Plattnerarbeit. Keine hohe Meſſe mehr, folglich keine Menueten, keine Murkis, keine Bravourarien mehr im Gottesdienſt; ſondern ein einfacher, aber pathetiſcher Geſang, mit Chören, in der Landesſprache, worinn ſich die Organe und Herzen des Volks mit jenen des Prieſters vereinigten.„

Vergl. Der heutige Gottesdienſt zu Wien.

27. S. Ueberhaupt mus dieſes ganze Kapitel (das 19te des erſten Bands, der neuen Edition, betitelt: le temple) nachgeleſen werden, um zu fühlen, wie viel von der heutigen Liturgie Oeſterreichs darinn liegt.

Wie kömmt's nun, daß dieſe Ideen ſo genau mit den Anſtalten zuſammtreffen, die wir vor Augen ſehen? Wie kömmt's, daß die Welt ſo lange ſtand, daß wir ſoviel gelehrte Syſteme, ſoviel hohe Schulen, ſoviel Regirungskollegien hatten, und doch Niemand auf tauſend Meilen weit an dergleichen Dinge dachte?

Einſamkeit! Schöpferiſcher Gott! Du biſts, der ſie ihrem Verfaſſer eingab. In deinen Armen iſts, wo der Genie aufkeimt, ſich ſtärkt, verbreitet, und über ſeine Sphäre ſchwingt.

Wenn iſt's, wo der Menſch zu etwas Auſſerordentlichem, zu etwas Großem aufgelegt iſt? Wenn er zu Rathe, oder auf dem Katheder, oder auf der Kanzel, oder in der Akademie ſizt? Nein: ſondern, wenn er in ſich ſelbſt hineinſchauet, in jene tiefe Miene hinabſteigt, die weder der Zünftling, noch der Syſtematiker, noch der Schlendriansknecht kennt.

Wenn der Verſtand Blei wäre, ſagt irgend ein Kenner: ſo wögen hundert Köpfe mehr als Einer. Nun aber wägen Ein Baco, Ein Leibniz, Ein Mercier mehr als alle Akademien.

Zünftlinge opfern nur ihrem Syſtem. Sie leben nur für und durch ihre Bedienung. Ihr Intereſſe iſt der Schlendrian: und wenn die Mittaggloke ſchlägt, ſo hört ihr Enthuſiaſm auf.

Wer würde alſo fürs menſchliche Wohl wachen, wären es nicht einzelne, iſolirte Köpfe, die ſich ein eigenes, ganz unintereſſirtes Studium daraus machen, für den Reſt der Welt zu denken, und aus dem Winkel ihrer Zelle ſie zu unterrichten.

Sie ſind's, welche es wagen, neue Wahrheiten zu fühlen — und ſie zu ſagen; welche rühren, umſtürzen, nach ſich reiſſen und, ſo wie Sonnen die Maſſe der Ideen befruchten, erwärmen und erleuchten. Wenn dann die Früchten, ſo ſie impfen, in Blüthen tretten und zu reifen anfangen, ſo kommen die Inſekten — das Volk der Zünftlinge — herbei, hängen ſich daran, und entblößen den Kern.

Woher kamen uns die nüzlichſten Wahrheiten, die ſinnreichſten Erfindungen. Aus Akademien? Aus Dikaſterien? Von der Univerſität? Oder waren die Keppler, die Galiläi, die Montgolfiers, ein Newton Räthe und Doktoren?

Talent, Genie, Schwung der Einbildungskraft, Freimüthigkeit, Selbſtgabe!! ihr ſeid würdig, die Bewunderung der Welt zu erregen. Sie hat nicht Wiſſenſchaft nöthig, ſondern Genie. Ohne den Hauch deſſelben ſtarbe ſie ab. Denn, nehmt ihn ihr: was hilft ſie der Schlendrian? um auf der Stelle ſtehen zu bleiben, wo ſie iſt!

*

> „Toute connoiſſance s'achemine en nous par les ſens: ce ſont nos maitres. La ſcience commence par eux, et ſe reſout en eux.“
>
> *Montaigne.*

Es iſt nichts im Verſtand, was nicht zuvor in den Sinnen geweſen wäre. Wir würden, ſagt der naive Montaigne, nicht mehr Kenntniß haben, als ein Stein, wenn wir nicht wüßten, daß es Schall, Geruch, Maas, Gewicht, Härte, Farben, Ausdehnung giebt. Und dieſe Ideen führen uns die Sinne zu.

Wie viel importante Begriffe fehlen dem Blind- und Taubgebohrnen! Nehmt ihm noch das Gefühl, und er hat gar keine Begriffe mehr. Auf die Solidität iſt die Exiſtenz der Materie gegründet, oder wenigſtens iſt ſie das Merkmal, wodurch wir Materie erkennen.

Die Idee der Solidität aber reſultirt aus dem Gefühl, ſupponirt dieſen allgemeinſten der Sinne, ohne welchen Leben nicht ſtatt findet. Zerſtöhret dieſen Sinn: und die Begriffe, die ſeinen Gebrauch vorausſezen, ſind zernichtet. Daher ſcheint es, daß wir nach dem Tode keine Kenntniß der materiellen Welt mehr haben können.

Erinnern können wir uns des Vorempfundenen nur bei Gelegenheit ähnlicher Empfindungen, erneuerter Eindrüke. Wenn aber, nach Gaſſendi's Erklärung, unſere lezte Scene Beraubung aller Sinne iſt: ſo ſind wir wenigſtens keiner ſolchen Senſation mehr fähig, welche jenen des irdiſchen Sinnenlebens ähnlich, oder zur Wiederhervorbringung derſelben behilflich ſeyn könnte.

Vermuthlich kan daher jenen auſſer- und überſinnlichen Zuſtand jenſeits dem Styx — an deſſen Exiſtenz wir nimmer zweifeln dörfen — kein Aug ſehen, kein Ohr hören, noch er in eines Menſchen Herz kommen, wie ein ehrwürdiges Orakel ſagt: und wahrſcheinlich liegt hier der Grund, warum Sankt Paul von den wunderbaren Dingen, die er während ſeiner Entzükkung in den dritten Himmel geſehen und gehört hat, Nichts nacherzählen konnte.

Thöricht ſind daher alle Bemühungen unſerer Seher, den Vorhang aufzuheben, ehe es Zeit iſt. Laßt uns warten, bis der Tod uns auch dorthin entzükt. Ueberirdiſche Freuden genießt der Sterbliche nicht, ſo lang er noch an den finſtern Wirbel der Materie gefeſſelt iſt.

„Selon aucuns, ſcience n'eſt rien autre choſe, que ſentiment,„ ſagt Vater Montaigne. Helvez ſuchte dieſen Saz mühſam zu beſtätigen.

„Les ſens ſont le commencement et la fin de l'humaine connoiſſance.„ Ueber dieſen

Canon des Montaigne ſcheint **Locke** vom menſchlichen Verſtand ein ausführlicher Kommentar zu ſeyn.

Unſere allgemeinen Grundſätze, z. B. von der Kauſſalität: Nichts geſchehe ohne zureichenden Grund u. ſ. w. wenn ſie auch, unabhängig von einzelnen Wahrnehmungen, à priori in unſerm Verſtand liegen, ſind doch nur auf Objekte möglicher Erfahrung, alſo nur innerhalb den Gränzen der Sinnenwelt, anwendbar. Dies hat **Kant** augenſcheinlich bewieſen.

Er hat zum wahren Vortheil der Religion — deren heilſame Lehren glüklicherweis von den Spizfindigkeiten der Metaphyſik unabhängig ſind — gezeigt, daß weder der ontologiſche, noch der kosmologiſche, noch der phyſicotheologiſche Beweis der erſten und gröſten theologiſchen Wahrheit ſoliden Grund habe; daß ſich aus einem abgezogenen Begrif, zu welchem wir auf dem Wege der Abſtraktion durch ideale Abſonderung der Schranken, die wir an allen Individuen wahrnehmen, gekommen ſind, und dem nie in einer möglichen Intuition ein Erfahrungsobjekt congruiren kan, kein reales Daſeyn erzwingen laſſe; daß Kontingenz nur ein Schein ſey, der auf die Art ſich gründet, wie wir die Phänomene, als wechſelnd, wahrnehmen, nicht aber ein Prädikat, welches auf Dinge, an und für ſich, bezogen werden könne.

Ach! Laßt uns klug ſeyn, und den Sinnen Gerechtigkeit laſſen.

Sie ſind ein Haubttheil unſeres Weſens, animae dimidium meae, oder — wer weiß? — noch mehr, als Das.

> Cet atôme immortel, ſans matière ſolide,
> Privé de tous les ſens, n'eſt qu'un être ſtupide.
>
> Frederic II.

Daher die Nothwendigkeit einer Auferſtehung, welche Prieſtley und die Offenbarung lehren, und ſoviel wilde Völker, ſogar in andern Welttheilen, glauben.

Ohne den Körper wären wir nicht Menſchen. Ohne die Sinne — die ein Theil des

Körpers ſind, hätten wir keine Empfindungen. Ohne die Empfindungen wären unſere Begrife null. Wo ſollen einem ſinnloſen Kloz die Begrife herkommen!

„Unſere Begriffe„ ſagt der Graf von Buffon, „ſind Nichts als verglichene oder, beſſer zu ſagen, zuſammgeſezte Empfindungen.„

Alle Zweifel, welche die Philoſophie gegen die Möglichkeit einer neuen, der vorigen ähnlichen, Zuſammfügung der zerſtreuten Theile eines Körpers erregt, ſind Nichts, wenn man bedenkt, daß der Allmacht Alles möglich iſt.

Wenn eine ſolche Lehre von der Wiederbelebung entſeelter Körper durch ein untrügliches Orakel, und ſogar durch ein Paar Wunder, welche den Fall en quéstion in terminis hatten, oder ihn in concreto darſtellen, beſtätigt iſt: ſo muß auch der hartnäckigſte Unglaubige die Möglichkeit nicht mehr bezweifeln können.

Einer der gröſten Sterblichen, der Erzbiſchof Fenelon *), behauptete die Möglichkeit, und ſogar die Nothwendigkeit einer ganz reinen, uneigennüzigen Liebe. Dies ſezt voraus, daß man ohne Sinne liebt, und, ohne Sinne zu lieben, iſt wenigſtens ſehr ſchwehr.

Ein poetiſcher Schäfer ſchrieb, durch Fenelons myſtiſche Werke veranlaſſet, an ſeine Schöne:

Quand de Gujon le charmant directeur
Diſoit au monde: aime Dieu pour lui-même!
Oubliés-vous dans votre heureuſe ardeur
On ne crût point à cet amour extrême,
On le traita de chimère et d'erreur.
On ſe trompoit: je connois bien mon coeur,
Et c'eſt ainſi, belle Eglé, qu'il vous aime.

Egli glaubte ihm vermuthlich nicht. Wir halten es für wahrſcheinlich, daß ſie mit Ovids Rival der Meinung geweſen iſt:

---

*) Quis deſiderio ſit pudor aut modus
Tam cari capitis?
Horat.

Loin de nous la doctrine glaçée
Qui fait l'amour enfant de la penſée
Otés les ſens, tout amour eſt detruit.

Bernard.

Paſkal gieng noch weiter. Er wollte, daß man außer Gott gar Nichts lieben, nicht einmal — und dies iſt das non plus ultra des Unmöglichen — ſich ſelbſt lieben ſoll!

„Les hommes, frippons en détail, ſont en gros de trés-honnètes gens. Ils aiment la morale, et je ne traitois pas un ſujèt ſi grave, je dirois que dans la théorie ils aiment tout ce qui porte le caractère de la ſévérité. Cela ſe voit admirablement bien ſur les théatres. (MONTESQUIEU.)

Anonym.

„Adveniſſe deum clamant, eumque ſe vidiſſe deſilientem in templum per culminis aperta faſtigia. Deum omnes opem dei ſuppliciter implorant — — — Nec oculis tantum haec ſe perſpexiſſe: audiſſe etiam ſtridorem ac ſtrepitum. Iuſtin. Hiſt. L. 24. c. 8.“

Das iſt alles Mögliche. Man ſah zu Delphes den Gott, als Gallier ſein Heiligthum belagerten, oben herein in den Tempel ſpringen. Alles bethet auf zu ihm. Nicht bloß die Augen, auch die Ohren participirten an der Apparition. Man hörte ein Geräuſche. Dis war Empfindung. Die Einbildung ſezte hinzu: der Gott ſei gegenwärtig.

Zum Erſtaunen war der Einfluß dieſer Lüge aufs Alterthum. Die Gallier wurden geſchlagen, weil die Garniſon des Gottes, der die Ehre ward, mit dem Schwerd ſeinen Dreifuß zu vertheidigen, an ſeine Erſcheinung, die ein Paar Schlauköpfe vorgaben, glaubte.

Man ermangelte nicht, den Sieg auf das Konto des Gottes zu kreiden, der in den Tempel

pel geſprungen war. Andächtige Geſchichtſchreiber ſezten hernach, aus löblicher Begierde, aus einer Schlappe des Feindes ein Mirakel zu machen, noch hinzu, was wir weiter beim Juſtin leſen:

„Auch die Gallier hatten bald des Gottes Gegenwart gefühlt; denn ein Erdbeben riß ein Stük vom Berge ab. Hagel und Kälte verfolgte die Abziehenden. Ja, ſogar nicht einer, der an die Wand p —, blieb von einem ſo großen Heere übrig.

So ungefähr machen ſich die Wundergeſchichten.

Ein Spaßvogel oder ein Schlaukopf ſchreibt ſie hin, und Pinſel, die nach ihm kommen, glauben daran.

Anonym.

Eine der ſtummſten und finſterſten Herbſtnächte wars. Ein ſanfter Regen rieſelte aufs Strohdach, worunter ich ſchlafe. Dieſe Nacht und dieſer Regen luden ſo ſehr zum Träumen ein.

Mich däuchte, ich wäre um ein Jahrhundert älter. Hier ſah ich Europa im glüklichſten und ſchönſten ſeiner Zeitpunkte. Auf dem ruſſiſchen Thron ſaß Alexander I. Ein Prinz aus Wirtembergiſchen Blut herrſchte in Pohlen. Zunächſt daran, in Sachſen, welches ſich in ein Königreich verwandelt hatte, und wozu nunmehr Bayreuth ꝛc. ꝛc. ꝛc. gehörten, verehrte man eine Königin aus oeſterreichiſchem Geblüt. Die benachbarten unermeßlichen Reiche, Böhmen, Bayern ꝛc. ꝛc. mit Allem, was dazwiſchen gelegen, erkannten das oeſterreichiſche Zepter. Dieſe Monarchie erſtrekte ſich vom Fuße der Alpen bis an den Hellespont, und von der Molda bis an die Tyber. An der Spize, zu Neapel, thronte ein Urenkel Marie-Thereſe'ns.

So zog ſich eines der edelſten Bänder, das Band des Geblüts und der Liebe, vom Nordpol zum Sudpol, und umſchlang dieſe Hemiſphäre.

Um dieſem Koloß jenſeits ein Gewicht entgegenzuſtellen fand ſich das Haus Bourbon, welches am meiſten dabei zitterte, genötigt, Pfeiler zuſammenzutragen. Hier ſah man ein Mirakel, das man in Muscanina, das iſt, im Reiche der Hunde und der Kazen ſelbſt, nicht erlebt hatte, daß zween Naturfeinde Herzensbrüder wurden. Der engſte Bund herrſchte zwiſchen Frankreich und England. Dieſen Bund beſiegelte das Blut ſelbſt: der Prinz von Wallis hatte eine Prinzeſſin von Orleans, und die Königin von Frankreich war ſeine Schweſter. In dieſen Bund wuſte man die Könige von Belgien und von Auſtraſien, jene in Dänemark und in Schweden, desgleichen die Schweiz, den einzigen Freiſtaat, der ſich noch erhalten hatte, zu ziehen.

Dies war mein Traumbild. Die Menſchheit athmete den unvergleichlichſten Frieden. Von einerlei Geiſt und einerlei Intereſſe beſeelt reichten die Regenten einander die Hände, um das Glük der Völker zu machen, und Wohlſtand, Ruhe und Ueberfluß in Europa zu verbreiten. In harmoniſcher Eintracht lebten Künſte und Politik mit einander. Dießmal war die Erde des Reichs der Götte[illegible]werth.

Eine geraume Zeit hielt dieſe ſtattliche Kette die Welt in Spannung: aber was geſchah! Ein Barbar aus der tiefſten Kalmukei ſtürzte mit einem Heere menſchlicher Wölfe hervor, und ſprengte ſie. Bald erwachte ein anderer Barbar, der auf der Südſeite, nemlich aus Afrika, in Europa einbrach.

Izt fiel das prächtige Gebäude, wie vom Donnerſchlag, zuſamm. Blut und Flammen ſchlugen darüber her; und auf ſeiner Oberfläche blieben Nichts als Bruchſtüke.

Das Herz ſchlug mir: ich zitterte an allen Gliedern, und fuhr aus Schreken auf.

Aux yeux de l'ignare vulgaire
Tout eſt mort, tout eſt ſolitaire,
Un bois n'eſt qu'un ſombre reduit
Un ruiſſeau n'eſt qu'une onde claire,
Les zephirs ne font que du bruit
Aux yeux que Calliope éclaire,
Tout brille, tout penſe, tout vit,
Ces ondes tendres et plaintives
Ce ſont de Nymphes fugitives,
Qui cherchent à ſe dégager
De Jupiter pour un berger.

GRESSET.

Fiktion gegen Fiktion geſezt iſt die der Alten wenigſtens ſo viel werth — was ſage ich? — ſie iſt natürlicher und gefälliger, als die unſerige.

Ein Eichwald, den Dryaden durch ihre Gegenwart beleben; ein Orangehayn, deſſen Schatten die kühle Quelle dekt, worinn ſich Nimpfen baden; Pan, der Mittagsſchläfer in heiligen Wäldern, deren Geliſpel ſeine Ruhe nicht ſtöhrt; Faunen und Satyren, die durch die Büſche ſchlüpfen; die zärtliche Echo, welche

Geſänge der Schäfer in fernen moosbedekten Felſengrotten wiederholt: welche Bilder!

Wenn Vergnügen der Zwek unſeres Daſeyns iſt; wenn gütige Götter keinen andern Dank verlangen, als den frohen Genuß ihrer Gaben; ſo könnte man in dieſer Hinſicht ſagen, daß die Alten, welche jene lachenden Erdichtungen feſtſezten, einen Theil ihrer Beſtimmung erfüllten.

Der Tartarus der Alten hat das Schrökliche unſerer Hölle nicht. Ihr Elyſium wiegt, von der poetiſchen Seite betrachtet, das unſrige auf. Die Vorſtellung reizender Gefilde, der Inſeln der Seligen, welche an die Gärtten das Alcinous und die Roſenbayne des Päſtus erinnern, ſind Etwas, das man kennt und wornach man ſich ſehnt.

Jaloux de voir un plus paiſible lieu
Loin du tonnere et guidé par un dieu
Dans les détours d'un amoureux boccage,
J'irai chercher ce ſolitaire ombrage
Ce beau vallon, ou la Fare et Chaulieu
Dans les transports d'une volupté pure,
Sans préjugés ſans faſtueux déſirs,
Prés de Venus, ſur un lit de verdure

Venoient puiſer au ſein de la nature
Ces vers aiſés, enfans de leurs plaiſirs:
Et ſans effroi du tenebreux monarque
Menant l'amour juſqu'au ſombre Achéron
Au ſon du luth deſcendoient vers la barque
Par les ſentiers du tendre Anacréon.

Oder, wollt ihr das Gemälde jener glüklichen Gefilde der Unterwelt bei einem Alten betrachten? Schlaget die dritte Elegie im Erſten Buch Tibull's auf.

Ipſa Venus campos ducet in Elyſios
Hic choreae, cantusque vigent paſſimque vagantes
Dulce ſonant tenui gutture carmen aves.
Fert caſiam non culta ſeges, totosque per agros
Floret odoratis terra benigna roſis.

Was er verheißt, ſind ſtille, ruhige Freuden, denen dieſes Lebens analog, nur um einen Grad erhöhet.

All' unſer Vergnügen gründet ſich zulezt doch auf unſere Sinnlichkeit. Man raube uns unſere izigen Sinne, gebe uns ganz andere, nagelneue: werden wir, durch Circe's Zauberſtab ſo umgeſchaffen, noch Menſchen ſeyn; uns ehemahls gehabter, dem Künftigen gar nicht anpaſſender, Empfindungen wieder erinnern können?

Ohne Sinne iſt für uns kein Genus, ohne Fortdauer unſerer gegenwärtigen Sinnlichkeit keine künftige Perſönlichkeit denkbar.

Weit entfernt den ſublimen, den unumſtößlichen Lehren der Religion zu widerſprechen, iſt dieſe Lehre der Natur den Ausſprüchen jener Tochter des Himmels ganz gemäs. Sie lehrt uns — was der Philoſoph kaum glauben kan, und doch eben ſo wenig läugnen darf — eine totale Reproduktion und Wiederbelebung unſerer Körper.

Bonnet hat die Auferſtehung in die Reihe der Naturgeſetze geſtellt. Dr. Prieſtley und Selle urtheilen richtiger davon, das Erwachen vom eiſernen Schlaf ſei ein Wunder, aber ein ſolches, welches man glauben könne, und glauben müſſe, weil ſich ſeine Gewisheit nicht etwan auf bloße Zeugniße der Menſchen, ſondern auf ein untrügliches Orakel, gründe.

Dieſes Orakel zu verehren, welches unſern Zweifeln ein Ende macht, ſei unſere Pflicht.

Billig aber ſchränkt es ſich darauf ein, uns von unſerer Fortdauer zu verſichern, ohne den Ort unſeres Aufenthalts zu beſtimmen.

Auf der Erde, ſagen unſere Theologen, halten ſich die abgeſchiedenen Seelen nicht mehr auf. Man kan es, ſo zu reden, nicht genug loben, daß ſie uns durch dieſes Exil der Seelen von der Furcht vor Spukkereien erlöſen wollen.

Denn, wann, wie zu vermuthen iſt*), die Seelen ihren Siz auf fernen Totalkörpern haben, ſo iſts nicht wohl zu denken, daß ſie Luftreiſen von Millionen Meilen thun werden, um ſich das kindiſche Vergnügen zu machen, auf dieſem elenden Glob ein Paar arme Teufel von Sterblichen zu erſchrecken.

---

*) Ob die Offenbarung das Problem vom Lande der Seelen aufgelöſet hat? Hui?

Auf der andern Seite hat der Flug durch unmeßbare Räume des Aethers nach fernen Welten auch ſeine ganz eigenen Schwürigkeiten. Es ſcheint nicht, als ob unſere Organiſation jemals bis auf einen ſolchen Grad verfeinert werden könne, der ihr, ohne daß ſie aufhört, eine menſchliche zu ſeyn, erlaubt, über alles Terreſtre aufzufahren, und entfernter Welten Maſſe zu vermehren.

Warum ſollte man da entſcheiden wollen, wo die Offenbarung ſchweigt!

Sie wollte mit den Blinden nicht von Farben ſprechen. Warum will der Blinde die Farben durch den Ton der Trompete erklären?

Jedem Individ iſt, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, eine endliche Reihe von Verwandlungen zu durchlaufen vorgeſchrieben. In Abſicht auf mögliche Vollkommenheit der Organiſation ſcheint es doch wirklich, mit den Mathematikern zu reden, ein Maximum, aber keine unendliche Progreſſion, geben zu können.

Das Raupeney wird Raupe, die Raupe Chryſolide, die Chryſolide Papillon — das non plus ultra der Vollkommenheit eines ſolchen Individs.

Aber was wird aus dem Papillon? Er beflattert Blumen, legt Eyer, ſtirbt, wird — zum Element.

Nicht, als wollt' ich das Schikſal des Menſchen — des Halbgottes — zu dem der Raupe vergleichen. Kohl freſſen kan dieſe, wie er. Aber in der Algebra kan ſich kein anderes Thier mit dem Menſchen meſſen. Unſerer Ausſichten, unſerer hohen Abſtraktion, ſelbſt unſerer ſublimen Hirngeſpenſte iſt kein anderes Thier, nicht einmal der Affe, fähig, der uns ſonſt Alles nachmacht, aber hier hinter ſeinem großen Original zurükbleibt.

In gewiſſem Betracht ſcheint dieſer Vorzug des Menſchen zwar eben nicht wunderbarer zu ſeyn, als daß die Schnekke nicht wie der Adler über Alpen fliegen, und der Adler nicht, wie die Schnekke, ſich ein Haus auf dem Rücken bauen kan. Aber der Saz ſelbſt ſteht doch feſt, daß der Menſch, nach unſerer Art zu ſehen, das edelſte, vollkommenſte Thier auf der Erde iſt.

Dieſe Behaubtung iſt auch Demjenigen ganz conform, was meine Herren, die Biſchöfe und Superintendenten, lehren. Sollten ſie meinen Aufſaz leſen, ſo bitte ich ſie, nicht zu vergeſſen, daß ſie überall nur ſalvo errore calculi gelten ſoll. Und Nichts wird mich mehr entzükken, als wenn ſie mich ihrer ſanften Belehrung — dafern eine ſolche bei ihnen möglich iſt — würdigen wollen.

Sollte ich aber, wider Verhoffen, und ungeachtet ich keiner einzigen Wahrheit, welche ſie erwieſen haben wollen, wiſſentlich widerſprochen habe, durch den fatalen Einfluß meines Sterns, in ihre Ungnade gefallen ſeyn: ſo wird mich bei meiner Verzweiflung Nichts tröſten können, als etwa der Kanon Menipp's:

„Du zürnſt, Jupiter? Du zükkſt den
Donner? Du haſt alſo Unrecht.„

Anonym.

Heil dem Vaterland zum römiſchen König! Mit Vergnügen ſehe ich ſeiner Krönung entgegen; weil es nun doch einmal gekrönt ſeyn muß. — Man weiß, daß es deutſche Könige gab, die ſich ſelbſt krönten. Und einer ſogar, Henrich I, verbat ſich auch dieſe Umſtände.

Er ſoll alſo gekrönt werden. Es iſt billig, daß dem Herkommen Nichts vergeben werde, daß Deutſchland, und mit ihm Europa, ſeinen König in ſeinem Glanze ſehe.

Aber iſt's billig, daß ein Ochs die Zeche zalen ſoll.

Ich gebe zu, es ſei indiſpenſabel, daß die Erzämter gewiſſe Rollen ſpielen, weil es die goldene Bulle vorſchreibt. Ich bin überzeugt, wenn man will, daß weder an den Formalitäten der Wahl, noch des Eides, noch der Salbung Etwas geändert werden kan, ohne die Grundſäulen des deutſchen Staatsrechts zu erſchüttern.

Allein gehört es wirklich zum Heiligthum unſerer Konſtitution, daß ein Ochſe gebraten, zerriſſen und verſchleift werden muß? Beruhet die Würde und die Feſtigkeit des Reichs darauf, daß ſich der Frankfurter Poebel bei der Krönung beſaufe, rauffe und um ſeine Geſundheit bringe?

Dieſes Hottentotenſpiel iſt der Handlung völlig unwürdig.

Oder ſoll der Sieg des Kronträgers durch verſtümmelte Glieder, zerſchmetterte Köpfe und betrunkene Kehlen gefeyrt ſeyn!

Einſt mag dieſe Zeremonie ihren Grund gehabt haben. Damals als das Volk noch ſeine Stimme bei der Wahl ſeines Königs hatte, war es billig, daß es an der Zeche Theil nahm. Aber mit den Zeiten und den Sitten ſollten ſich die Gebräuche ändern.

Wäre Er weniger unſer König, wenn der Braten von der Polizei ausgehackt, der Wein ordentlich abgezapft, und beides von Hand in Hand vertheilt würde?

So würde das Herkommen Nichts verlieren: die Menſchlichkeit aber gewinnen. Man würde dieſe eckelhafte und unverdauliche Mahlzeit nicht mehr auf Gefahr ſeines Lebens und ſeiner Glieder erkaufen dörfen. Es würde, zur Schande eines geſitteten Weltalters, nicht mehr Blut bei einer der froheſten Nationalfeyern fließen. Kurz die Welt würde einen Misbrauch weniger haben.

Oder noch beſſer. Wäre es nicht ſchicklich, dem Geiſt unſerer Zeiten, und der Politik einer Sammlung von (vornehmlich geiſtlichen) Fürſten würdig, den Braten in eine Spende in Geld für die Hausarme zu verwandeln?

Je: ſagt ihr: aber das Herkommen! — Ich verſtehe euch: da liegt der Ochs im Pfeffer.

Der Atom, den ihr hier im Sonnenſtral ſpielen ſehet, mus Eigenſchaften haben, weil ohne ſie keine Exiſtenz denkbar iſt. Ihr ſagt, er leide nur. Von wem? — Von andern Atomen, deren Effekt ſeine Bewegung beſtimmt.

Alſo wirken dieſe Atomen doch? — Wie kan Etwas leiden, ohne zu wirken!

Hier macht man die Inſtanz, kein Körper könne ſich ſelbſt bewegen: jede Bewegung ſei Wirkung einer äußern Urſach. Wenn alſo auch der eine Körper den andern, dieſer den dritten bewegt, wo kömmt die Bewegung des erſten her? — Nirgends; denn es giebt keine Bewegung, welche die abſolut-erſte wäre.

Aus der einzelnen Körper Tendenz zur Bewegung, und den daraus nothwendig reſultirenden Kolliſionen läßt ſich der Urſprung der Bewegung begreifen, ohne daß man nöthig hat, die Quelle der Bewegung in ein eigenes Weſen zu ſezen.

In der That, aus dem Unbeweglichen den Urſprung der Bewegung herzuleiten, ſcheint nicht Philoſophie zu ſeyn. Faſt noch mehr Schwierigkeit erregt man, wenn es darauf ankömmt, den Urſprung der denkenden Kraft aus unähnlichen Kräften unſerer Beſtandtheile herzuleiten.

Wie

Wir haben unüberwindliche Gründe gegen den Atheiſm; aber man muß ſie nicht in der natürlichen Unbeweglichkeit und Inſenſibilität der Materie — deren innere Natur wir nicht kennen — ſuchen.

Denn einmal: Wer kann ſich Leben ohne organiſchen Körper, dieſen ohne Theile, dieſe ohne beſtimmte Zuſammenſetzung, Wirkung und Gegenwirkung, wodurch das Ganze erſt zum Ganzen wird, denken?

Die Natur legt uns tauſend unläugbare Fälle vor, worin die Thätigkeit des Ganzen aus, ihr unähnlichen, Kräften der Beſtandtheile entſpringt. Man denke an chymiſche Miſchungen, das Schießpulver, die Wirkung zuſammengeſezter Arzneimittel, welche den Wirkungen ihrer einzelnen Beſtandtheile ſo unähnlich — oft beinah entgegengeſezt — iſt.

Was privilegirt die Denkkraft vor allen andern bekannten Kräften der Natur? Nichts als unſer Stolz, und unſere Eigenliebe. Sollte Büffon's Hypothes' ſo gar verwerflich ſeyn, daß aus dem harmoniſchen Zuſammenwirken der

Partikeln des organiſirten Körpers Dasjenige reſultirt, was wir Leben des Thieres nennen? Man will ſich helfen, will eine metaphyſiſche Lehre damit ſtüzen, daß man alles, was Objekt der äuſſern Sinne iſt, nur Phänomen nennt und dem Denken — der Erſcheinung des innern Sinnes — allein Selbſtſtändigkeit und Realität giebt.

Wie? Die Kraft des Schießpulvers, die Sonne, die Elektrizität, die magnetiſche Kraft — der Grund ſo unzähliger Vorfälle in der Natur — ſollte weniger Exiſtenz haben, als unſer Denken oder das, was wir Seele nennen? Wird die Sonne erſt durch eine Operation unſerer Seele zur Sonne? Muß ſie nicht reales Daſeyn haben, um in uns die Senſationen des Lichts und der Wärme erregen zu können, ob ſie gleich an ſich weder das Licht noch die Wärme iſt?

Sollten darum gewiße Wirkungen nicht im Mechaniſm der Natur gegründet ſeyn können, weil wir ſie nicht daraus herzuleiten vermögen? weil uns die mathematiſch-nothwendigen Geſeze dieſes Mechaniſm unbekannt ſind und zu tief liegen? — —

Wahrſcheinlichen Lehren der Phyſik Beifall geben, iſt nicht, irreligiöſe Säze aufſtellen, und den Lehren der Offenbarung widerſprechen.

Sehkraft hat offenbar in einer organiſchen Zuſammenſezung ihren Grund. Denn, zerſtöhret dieſe Organiſation, und jene Kraft iſt dahin! Gleichwohl wird man das Sehen nicht einem einzelnen Theil des Organs zuſchreiben, ſondern es reſultiert aus der Verbindung vieler. Inzwiſchen iſt die Sehkraft weder lang noch breit, noch dik, weder rund noch viereckigt. Muß ſie darum immateriell ſeyn!

Hat die Bewegung Länge, Breite, Dicke, Figur? Und doch hält ſie Jedermann für eine Art, zu ſeyn, der Körper.

Niemand fodert, daß ein einzelnes Stük einer Uhr der Bewegung der ganzen Uhr fähig ſeyn ſoll. Dieſe Bewegung iſt Ausdruk der Verbindung mehrerer Räder, deren jedes — an ſeinem Plaze — das Ganze beſtimmen hilft. Aber nur die ganze Uhr mißt die Zeit, und zeigt die Stunden. Man lähme ihre Feder: die Maſchine ſtokt. Man zerbreche ihre Räder:

ſie iſt keine Uhr mehr. Wo iſt ihre Bewegungskraft? Da, wo die Eigenſchaft des aufgelößten Eiſens iſt, vom Magnet angezogen zu werden.

Unſer Schickſal wird von der Religion entſchieden, nicht von der Metaphyſik.

Jene hat Gründe genug für ſich, die uns beruhigen können. Ihr ſind wir unſere Hofnungen, unſere Ausſichten ſchuldig. Die ſubſtantifizirten Punkte des Metaphyſikers ſind abſtrakte Begrife, denen objektive Realität fehlt.

Oder iſt's etwan tröſtlich, ein Punkt zu ſeyn?

Anonym.

Die Welt iſt, wie man weiß, eine Schaubühne. Ein Volk kommt nach dem andern an die Reihe. Die Römer, die Gothen, die Portugeſen haben ihre Rolle geendigt. Nach ihnen traten die Türken, die Spanier und Holländer aufs Brett. Izt ſpielen die Engländer, die Franzoſen und Ruſſen. Endlich wirds wahrſcheinlicherweis an die Teutſchen kommen.

Die Könige ſtudiren, die Miniſter ſind in Furcht geſezt, die Kleriſei wehrt ſich gegen ihren Fall, die Armeen exerziren, das Volk lacht des Morgens und weint am Abend. Dies iſt das Dram.

In dieſem Spiel iſt man ungeſtraft klug, geſchickt, artig, polirt, aber nicht ungeſtraft glüklich. Oeſterreich hebt ſich empor, Rusland erregt Täuſchung, England Neid: die Römer haben's erfahren, Andere noch zu erwarten.

Eine Schlacht gewinnen, ſagt einer der es wiſſen muſte, iſt — Nichts: eine Revolution erregen — noch weniger: eine Terne ziehen Etwas: Geld haben — Alles.

Europa gleicht einem Jahrmarkt. Man findet Alles, was darauf gehört: es giebt Buden für die Krämer, und eine Haubtwache für die Sicherheit; Bettler, die Vorbeigehenden zu necken; Gaukler und Scharlatane, die ihren Theriak loben; Schelme, die mit gefütterten Würfeln ſpielen; und einen Tanz fürs Publikum. Der Geld hat, iſt Meiſter.

Miſerables Metall! Wirſt du uns ewig tiranniſiren! Mit dir werden Königreiche erobert und verlohren. Du verkaufſt Spione und Miniſter. Du endigſt Schlachten mit Einem Schuß, oder banneſt Kanonen und Schwerdter. — — —

„Aber, ums Himmels willen, welches Quodlibet!

— Stöhren ſie mich nicht in meinen Fantaſien.

„Die Frage iſt ja von Staatsneuigkeiten.

— Behalten ſie ſolche für ſich.

„Was denken ſie von Holland?

— Nichts!

„Vom Türkenkrieg?

— Laſſen ſie doch die Kaze ruhen, ſo lang ſie ſchläft.

„Von Oeſterreichs und Rußlands Politik?

— Wo ich mich nicht irre, ſo war es Wollaſton, welcher ſagte, daß die Wunder ſeit dem neuen Geſetz aufgehört hätten.

„Beim heiligen Pankraz! Sie ſind unausſtehnlich. Aber von der Univerſalmonarchie? Reden ſie doch.

— Merken ſie ſich, was der Prophet ſagt: Elende Sterbliche, ſeid gerecht und gut; bauet die Erde; dünget ſie aber nicht mit Blut! Fürſten: laßt Andere in Ruhe, damit ihr eure eigene erhaltet! Bleibt zu Hauſe, ihr Strohjunker, und beſſert eure verfallene Güter aus, umgebt ſie mit lebendigen Zäunen: pflanzt Maulbeerbäume, um Prämien zu erwerben; und laßt Gott walten!

„Heute iſt lediglich Nichts mit Ihnen zu thun. Sagen ſie wenigſtens, ob ſie an den ewigen Frieden glauben?

— Fürwahr! Wenn das Loch im Mittelpunkt der Erde gefunden ſeyn wird, worauf die Schiedrichterſtadt erbauet werden ſoll.

„O Jemine! Woran ſoll man ſich dann halten?

— An Den, der's Geld bringt.

„Und wer wäre es?

— Der den lezten Thaler übrig haben wird.

„Zum Exempel?

— Hui! Das weis ich nicht: vielleicht ein Baſkir, vielleicht ein Negre, vielleicht ein Michillimakinak.

„Das wäre traurig! Wo iſt Friederich der Einzige?

— Wie Phöbus, wenn er nun am Abend ſeiner Reiſe
Vollendet hat, mit milderm Glanze ſich
Der Welt entzieht: ſo wich aus ſeinem Wirkungskreiſe
Der ſie erleuchten half, Europen's Friederich.

Iſt's noch nötig, daß man auch die Nothwendigkeit des Körpers zum Empfinden und Denken, ſeine Unentbehrlichkeit zu allen Verrichtungen des Menſchen, beweiſt?

Ohne Körper empfinden und denken wollen, heiſt, ohne Augen ſehen, ohne Ohren hören, ohne Nerven fühlen, ohne Magen verdauen, ohne Lunge athmen wollen.

Unſere Organiſation beſtimmt die Form, wovon unſer individuelles Daſeyn abhängt. Alle unſere Organe ſind verletzbar, und der Auflöſung unterworfen. Und der Menſch ſollte ſeiner Sehkraft, ſeines Gehörs, ſeines Gefühls beraubt werden können — nur ſeiner Denkkraft*) nicht? Nur dieſe ſoll ein von der Organiſation abhängiges Ding ſeyn?

Unterdeß kan man nicht zweifeln, (die Chymie giebt den Beweis,) daß aus der Zuſammenſezung belebter Partikeln*) eine Kraft reſultiert, die in den Elementartheilen, vor ihrer Verbindung, gar nicht lag.

---

*) Die Vergötterung der Denkkraft iſt eine unſerer Schwachheiten. Die Harmonie ſoll durchaus die Leyr überleben.

Entſteht nicht Sehkraft aus dem künſtlichen Organiſm des Auges? Exiſtirte ſie früher als dieſes? Ueberlebt ſie deſſen Zerſtöhrung? Ohne eine ſo künſtliche Zuſammenſezung vieler Theile, deren keiner für ſich allein ſehen kan, würden wir dieſen Sinn gar nicht haben.

Was dünkt euch bei dem Einfachen? Ein abgezogener Begrif, der außer unſerer Vorſtellung nicht realiſirt ſeyn, nicht für ſich beſtehen kan.

Auch lehrt die Religion nirgends ſolche Schimären, die ihre unſelige Exiſtenz nur dem Misbrauch der Abſtraktion verdanken. Sie bauet die groſſe Hofnung künftigen beſſern Lebens auf ganz andere, unendlich feſtere, Gründe, nicht auf einen metaphyſiſchen Punkt.

---

*) Völlig lebloſe und unwirkſame giebt es nicht.

Wozu wäre auch eine Auferſtehung der Todten nötig, wenn die Seele ohne ihren Körper empfinden, denken und Selbſtbewußtſeyn haben könnte?

Wer allein gehen kan, bedarf keiner Krükke.

Anonym.

Ungeheur!

Die neue Wienerpolizei gegen die Töchtern der Nacht findet hier manche Kritik. Es giebt Leute, welche behaupten, daß ſie, ſo wie die meiſten neuen Einrichtungen in Oeſterreich, mit ſich ſelbſt im Widerſpruch läge.

In einer Stadt, ſagen ſie, wo dem Luxus Thür und Thore geöfnet ſind, müſſen die Ehen Schwürigkeit finden, und für einen Staat, welcher die Bevölkerung ſo ſehr ermuntert, und über dem Cölibat beim Heere und bei der Kirche ſie neidiſch iſt, Keuſchheitsgeſetze erfinden, heißt ſich über ſich ſelbſt luſtig machen.

Ich verſtehe dieſe Logik nicht ganz; denn mein Metier iſt der Degen. Aber, mich dünkt, da dieſe Kreaturen insgemein gute Geſchöpfe ſind, und da das Gewerb der Liebe, an und für ſich, den Frieden ſucht: ſo ſei die Sicherheit nicht dabei intereſſirt, noch weniger die peinliche Juſtiz.

Wie reimt ſich alſo die Ruthe mit der Billigkeit, und noch mehr mit dem bei unſerm Jahrhundert ſo hochangeſchriebenen Grundſatz vom Gleichgewicht zwiſchen Strafe und Verbrechen? Man ſagt mir, die auf den Nachtwandel zu Wien geſetzte Strafen wären gerade dieſelben, welche anderwärts die Polizei für den Rumor, das Fenſtereinſchmeiſſen, Paſquillſtreuen, die Nothzucht u. d. verordnet hat. Darf man's ſagen, dies iſt im Reiche der Toleranz ſehr intolerant.

Ich, und ein Zirkel deiner Leſer haben uns vorgenommen, die Sache deinem Urtheil vorzulegen. Oder ſollte dich deine ſichtbare Leidenſchaft für Alles was aus Wien kommt, abhalten, uns zu antwortten? Doch, dazu biſt du zu wohlgeartet.

Berlin, den 12 Jänner 1787.

Anonym.

* * *

Ich habe weder Beruf noch Intereſſe, den Generaladvokaten der oeſterreichiſchen Regierung zu machen, wie ſie,

loſer Unbekannter,

verblümterweiſe mich zu nennen belieben. Wenn ich jezuweilen Etwas über die Neuigkeiten Wiens ſagte: ſo war's, um mich ſelbſt dabei zu unterrichten.

Troz Dem bin ich ihnen Antwort ſchuldig. Ihre Einladung iſt zu verbindlich. Jemehr ich meine Unfähigkeit, ihnen zu Rede zu ſtehen, empfinde; deſto lebhafter wünſchte ich, ihnen meine Hochachtung darzulegen.

Gewiß die Polizei der Wiener gegen die Nachtnimpfen iſt zu grauſam. Umſonſt wütet ſie.

Bien! très-bien, dit Brama, ce que j'ai fait eſt bon.
Mais il nous manque encore volatille poiſſon.
Et puis l'homme . . . Dieu le fit.
Quoi! L'Homme ſeul? oh, non! de ſa côte il lui fit
De quoi le divertir et le jour et la nuit.
Allés vous faire: allez leur dit il, ſans remiſe.
Et depuis ſes enfans y vont quoique qu'on leur diſe.

Was die Nacht verhüllt, ſollte der Tag nicht aufdeken wollen. Indeß iſt's an Dem, daß, wenn auch dieſes Geſezz mit aller ſeiner Schärfe die Ausſchweifungen der Nacht nicht unterdrüken wird: ſo müſte die mindeſte Konnivenz von Seiten der Polizei ſie aufs Aeuſſerſte treiben.

Die Obrigkeit kan den Nachtwandel weder ausdrüklich noch ſtillſchweigend billigen, ohne zu vergeſſen, was ſie ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Allein, da ſie ſich ihrer Unmacht bewußt iſt, ihn abzuſchaffen: ſo ergreift ſie das Mittel, ihn einer ſichtbaren Gefahr auszuſezen. Dahin zielt vermuthlich die neue Gaſſenordnung zu Wien: und weiter nicht.

Daß ſie zu Berlin Tadler findet, das wundert mich übrigens nicht, wenn es wahr iſt, was man behauptet, daß Eiferſucht über die Emporſtrebung und Aufklärung der reichen Monarchie die Krankheit des Publikums ſei.

Vergeben ſie meinem Freimut. Mich dünkt, es iſt der Ton, in welchem man einem Soldaten antworten muß.

Das Ungeheuer.

Auf einem ſilbernen Teller befand ſich einſt ein Cramer Käs, und nahe dabei ein Talglicht, welches den Käs beſtrahlte. Milben hatten ſich, durch die innere Gährung ſeiner organiſchen Partikeln, im Käſe erzeugt.

Unter ihnen war eine Philoſophin, welche dem Urſprung und der Beſtimmung des Käſes und der Milben nachdachte. Jemand, der den Käs zu eſſen im Begrif war, belauſchte ihren Monolog mit dem Ohr jener Geniemänner, welche die Sphären ſingen, die Nerven ſtimmen, die Flöhe huſten hören.

Man frage mich nicht, wie Das möglich war. Die Frage über das Wie der Dinge iſt oft indiskret, und wir könnten eher allgemeine Zweifler werden, als ſie in jedem Falle beantworten.

Genug, dieſer Fürwizbeutel vernahm die Milbe ſo reden.

„Wie lieblich duftet dieſer Käs! Wie ambroſiſch iſt ſein Geſchmak! Wie nahrhaft dieſe

Speiſe! Wie bequem meine Wohnung! Eine unermeßliche, durchaus eßbare Welt!

Wie mächtig, wie wohlthätig muß Der ſeyn, der den Käs machte, ihn für Milben ſchuf! Unſer Seyn war ſein Wille, unſer Wohlſeyn ſein Zwek. Denn vom Nuzen eines Dings ſchlieſſen wir auf ſeine Abſicht.

Ich gehe weiter. Dieſer Käs iſt der beſte unter allen möglichen. (Der Eigenthümmer hielt ihn für verſalzen.) Der Beweis iſt ſimpel. Hätte der Urheber einen beſſern machen können, ſo würde er ihn vorgezogen haben. Warum ſollte er das Vollkommene dem Mittelmäßigen nachſezen!

Jener glänzende Körper, der aus ungemeſſener Ferne meinen Käs beſtrahlt: (Hier lächelte die Milbe gegen das Talglicht.) was kan er ſeyn, als unſere Laterne? Wie erquikend, wie wohlthätig iſt ſein Licht! Wie anpaſſend der Organiſation meiner Augen! Ja, das Licht iſt um der Milben willen gemacht!

Glükliche Milben! Ihr ſeid Mittelpunkt — Endzwek aller Kombinationen der Welt. Euch erfreuet das Licht, Euch duftet der Käs, Euch laden ſeine fetten Partikeln zum Genuß ein.

Aber eben darum, weil Milben der Zwek ſind, dem die Natur alle ihre Werke, als Mittel, ſubordinirt hat; eben darum, erhabene Milben, iſt dieſe ephemeriſche Exiſtenz nicht das ganze Erbtheil, welches die Natur euch beſchieden hat.

Sollte ſie nicht ewige Zweke lieben? Sollte der Zirkel der Allnatur ohne ſeinen Mittelpunkt, worauf alle Strahlen ſich beziehen, beſtehen können? Nimmermehr! Milben: ihr ſeid zu den erhabenſten Ausſichten beſtimmt. Eure Exiſtenz in der Höle des Käſes iſt nur der roſenfarbne Morgen eines ſchönen Tags, deſſen Mittag eurer wartet.

Die ſublimen Gedanken, welche izt meinen Geiſt beſchäftigen, ſind mehr als Wirkungen meiner Organiſation. Es iſt wahr, ich kenne meinen Körper, die innere Natur ſeiner Elemente,

mente, die Art ihrer Zuſammenſezung beinahe gar nicht. Aber dennoch kan ich à priori beſtimmen, welche Wirkungen aus dieſer Zuſammſezung möglich ſind, und welche nicht.„

So eben wollte die Rednerin von der Zukunft zu weiſſagen, und die Natur der Käſe, welche ſie künftig bewohnen, und zum Theil eſſen würde, aus unzählichen, wie ſie meynte unumſtößlichen, Grundbegriffen der Milbenmetaphyſik zu demonſtriren beginnen, als der Zuhörer, vom Mitleid über ihre Mühe gerührt und um ihr eine langwährige Reihe Syllogismen zu erſpahren, die Rednerin ſammt dem Katheder worauf ſie ſtand, in Mund ſtekte und verſchlang.

Man ſagt, ſie habe noch zwiſchen den Zähnen des Würgers behauptet, ihre Erhaltung, ihr Wohl ſey der Endzwek der Natur.

Anonym.

Meiſter Wenzel und ſein Nachbar.

M. W. Belehren ſie mich doch, wenn ich bitten darf, was Concordata ſagen will. Ich leſe beim Erlanger, daß dieſes Wort zu einem großen Streit zwiſchen dem Biſchof von Salzburg und dem Pabſt kommen ſoll. Die Neugierd ſezt mich in Verzweiflung.

N. Friede, Meiſter Wenzel! Dergleichen Dinge muß man dem Glauben unterwerfen.

M. W. Sezen ſie dißmal ihre ſcherzhafte Laune beiſeit. Sie wiſſen, daß unſer Einer begierig iſt, was es Neues giebt. Wenn denn nun ſo ein vertraktes Wort in der Zeitung vorkömmt: ſo wird man ungedultig. Und man ſucht dann einen Gelehrten, der's Einem auslegen kan.

N. Selig ſind die Unwiſſenden, ſagt der heilige Xaveri, denn ihrer iſt das Himmelreich. Glauben, was die Kirche will, Meiſter Wenzel; darinn beſteht unſer Wiſſen.

M. W. Sollte etwan die Concordata eine Heilige ſeyn? Ich bitte ſie, reiſſen ſie mich aus der Ungewißheit, oder ich laufe zu beichten.

N. Ruhig, guter Mann. Die Sache iſt nicht ſo ſchlimm. Concordata iſt mehr nicht als ein Vertrag zwiſchen dem Pabſt und der deutſchen Nation.

M. W. Vertrag? Hm! Alſo wären in der Religion Verträge möglich! Ich dächte, die Kirche wäre unfehlbar.

N. Man hat die Religion behandelt, wie das Commerz. Man hat ſich verglichen, was mauthbar, und was Kontraband ſei.

M. W. Wie nähme ich das?

N. Vernimmt's. Vor mehr als dreihundert Jahren ſchon war ein ſolches Verderben in der Kirchen eingeriſſen, daß die Welt laut nach einer Bebeſſerrung rief. Man verlangte vom Pabſt ein Konzil, um die Mißbräuche ſeiner Kammer und die Laſter der

Pfaffen abzuſtellen. Er verſchob es; und um das Publikum mit guter Art hintanzuhalten: ſo fiel er auf Verträge mit verſchiedenen Nationen, beſonders der Deutſchen. Dieſe Verträge nennt man nun Concordata.

M. W. Möglich?

N. Kraft ſolcher verglich man ſich über die Rechte der päbſtlichen Kammer, über Vergebung der Pfründen, über den Ablaß u. ſ. w. Und dies Alles, damit das Evangelium erfüllt würde:

> Und ſie theilten ſeine Kleider, und warfen's Loos darum. Luc. XXIII — 34.

M. W. Und dieſer Vergleich wurde gehalten?

N. Vortreflich. Einer der erſten Punkte deſſelben war, daß die Kirchenzucht verbeſſert werden ſollte. Im Vertrauen auf den Vertrag ſchrieb 2 Jahre hernach ein Doktor, Johann Huß, gegen die Laſter der Pfaffen. Dies war eigentlich Nichts als eine Erinnerung an das Verſprechen des Pabſts: er wurde dafür lebendig verbrannt.

M. W. Das war ja ein Meineid.

N. Und zwar ein doppelter; denn Huß hatte einen Geleitsbrief.

M. W. Gerechter Himmel! Was mus man inne werden! Die Religion in einen Trödelmarkt verwandelt! Auf dem Stuhle der Wahrheit mit Eiden geſpielt! Die Sicherheit des Laſters durch Blut gerächt! Und Alles dies mit dem Kappzaum des Glaubens bedeckt!

N. So führt man die Menſchen — und beſonders die Meiſter Wenzel.

Bey den roheſten Barbaren begegnet man einem ſchwangern Weibe mit Schonung. Wer ſchont nicht ſelbſt ein trächtiges Thier, denn es iſt und trägt Gottes Geſchöpf.

Schonendes Publikum! höre eine Geſchichte, die ſich zutrug im Jahr 1787, den 29ſten Jänner, zu Köln. Morgens früh um halb ſieben Uhr dringen Handlanger der Gerechtigkeit, Häſcher und Soldaten, in meiner Abweſenheit in meine Wohnung, ſtürzen zum Theil in das Schlafzimmer eines hochſchwangern Weibes; keiner von ihnen wird durch den Gedanken abgehalten, daß plötzlicher Schrecken tödlich iſt, und ſie zu Mördern eines Weibes und eines ungebohrnen Kindes werden können. Nein! ſie vergönnen kaum der weiblichen Sittſamkeit ſo viel Zeit, ſich in einen Mantel zu hüllen, fallen über meine Briefſchaften, die mir zu meiner Vertheidigung durchaus nothwendig ſind, her; über Wäſche und Kleidung, und laſſen meiner Frau nichts als das Nachtkamiſol; über meine Bibliothek, die zu meiner und der Geſellſchaft Broderwerb unentbehrlich iſt; über Kinderzeug ſogar, alles wird verſiegelt. Auf den entſtandenen Lärmen eilt der Bruder meiner Frau und ein Paar gute Freunde herbey; man läßt ſie durch die Wache zurückhalten, verſagt einer Frau in ſolchen Umſtänden den Zuſpruch und Troſt eines Bruders und einer Freundinn.

Und warum dieſer tumultuariſche, die Menſchlichkeit empörende Auftritt? Noch fehlt es an dem entfernteſten Beweiſe, daß ich dem Blos einen Heller ſchuldig ſey. Zudem hatte man kurz vorher (mit welcher Befugnis, wird die Folge lehren) ſämtliche Theatereffekten, ſo, wie meine eigene, mit Arreſt beſtrickt, alſo auf jedem Fall ſeine Sicherheit genommen.

Nach dieſem Auftritt erſcheint folgende gedruckte Regiſtratur.

„Lunae, den 29. Jan. 1787.

Auf den von löbl. niedergeſetzter Kommiſſion erſtattetem pflichtmäßig = ſchuldigen Bericht wird der Schauſpieler Großmann wegen ſeinem, wider die von Kommiſſions wegen erlaſſene Beſcheider vom 24ſten und 26ſten laufenden Monats bezeigten ſträflichen Ungehorſam in die angedrohte Strafe von 50 Goldgülden zum Behuf des hieſigen groſſen Armen- und Waiſenhauſes andurch fällig ertheilt, und da ein die obrigkeitlichen Befehle öffentlich verlachender Schauſpieler Groſsmann keine weitere Begünſtigung in hieſiger freyen Reichsſtadt verdient, als wird die ihm ehedem zu der hieſigen Schaubühne ertheilte Erlaubnis hiemit eingezogen.

J. J. Cardauns, Doctor, Secretarius mppr.„

Dieſes Urtheil iſt merkwürdig, und verdient eine Zergliederung. Klos erklärt bey dem Magiſtrat der Stadt Köln in einer unterm 13ten Jänner eingereichten Denkſchrift: daß er nicht länger mit mir in Gemeinſchaft ſeyn könne, noch wolle. Ich nahm in verſchiedenen dem Klos zugeſchickten ſchriftlichen Anzeigen dieſe Entſagung an, und wir waren bis auf unſere Abrechnung geſchiedene Leute. Noch mehr, der gröſte Theil der Geſellſchaft erklärte ſich freywillig, ohne Ueberredung, den **Klos** nicht für ihren Direkteur zu kennen, als ſolchen kennten ſie allein mich, deſſen Leitung ſie ſich auch allein überlieſſen.

Ich ließ darauf folgende Anzeige drucken:

Anzeige.

Da es dem **C. v. Klos** gefallen hat, ſich von meiner Geſellſchaft zu trennen; derſelbe folglich ſich auch weiterhin mit keinen Theatergeſchäften auf keinerley Art zu befaſſen hat, ſo dienet einem verehrungswürdigen Publikum zur Nachricht, daß man ſich auch wegen Abonnement blos und allein bey Endesbenannten im kaiſerlichen Hof zu Bonn und hier zu Köln im Hauſe des Herrn Hauptmann Rodius gefälligſt zu melden habe. Köln, den 27. Jänner, 1787.

Großmann.

Um Mitternacht vom Freytag den 26ſten zum Samſtag, da ich mich eben zur Ruhe gelegt hatte, kam mein Hauswirth und brachte mir ein Billet von dem Licentiaten Dolleſchall. Es enthielt die Warnung, bey 50 Goldgülden Strafe die gedachte Anzeige nicht austragen zu laſſen, und am nächſten Montag den 29ſten vor Gericht zu erſcheinen. Samſtag früh um 5 Uhr riefen mich nothwendige Theatergeſchäfte nach Bonn; ich hinterließ alſo bemeldetes Billet dem Schauſpieler Neuhaus, mit dem ſchriftlichen Auftrag, zu thun, was er am rathſamſten fände. Dieſer wackere Mann fand für gut, die Anzeige nicht herumtragen zu laſſen, und ſchickte in aller Früh, es zu unterſagen; allein noch früher hatte der gewinnſüchtige Zettelträger, um 50 Stüber zu verdienen, bereits den Anfang gemacht, ohne von mir Befehl dazu zu haben.

Am Montag erſchien mein Mandatarius, der Doktor Effers, vor Gericht, weil die an ſelbigem Tage zu Bonn zu gebende Vorſtellung mich ſelbſt verhinderte.

Wo iſt hier Ungehorſam? Und iſt es erhört, auf den einſeitigen Bericht der niedergeſetzten Kommiſſion, der mir nicht zur Verantwortung mitgetheilt wird, und ohne meine Verantwortung zu hören, mich zu verdammen. Die Beſcheide vom 24ſten und 26ſten ſind mir nicht zu Geſicht gekommen, wenigſtens erinnere ich mich deren nicht, wohl aber einer ohne Datum, welcher eine Vorladung enthält, und ich bin per Mandatarium erſchienen.

Ich habe mir nie beygehen laſſen, obrigkeitliche Befehle zu verlachen. Die ehrerbietigen Ausdrücke in meiner eingereichten Vertheidigung bezeugen es, daß ich der Obrigkeit die gebührende Achtung zu geben weiß. Und dennoch gründet man auf dieſes nicht erwieſene Verlachen die Einziehung eines Privilegiums, und ſetzt mich, und ſetzt Knall und Fall mich und dreyſſig mit mir verbundene Perſonen auſſer Nahrung. — Ich ſchweige für jetzt, denn es that es eine Obrigkeit, aber Deutſchland urtheile und richte!

Nachdem man mir durch den unbefugt geſuchten, und dennoch ertheilten Arreſt alles, was zu meinem Brodgewerbe erforderlich iſt, vorenthält, mußte ich auf jedes Mittel denken, als ehrlicher Mann für das Wohl meiner Geſellſchaft zu ſorgen, und den mit Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht zu Bonn geſchloſſenen Kontrakt zu erfüllen. Schmidt, ein wohldenkender Schauſpieler meiner Geſellſchaft und ehrliebender Mann, bietet mir zu dem Ende ſeine beträchtliche Garderobe an. In dem Augenblick, da dieſe nebſt den Schauſpielern nach Bonn abgehen ſoll, wird ſie, ohne auch nur einen Vorwand anzugeben, arretirt; die Schauſpieler werden aufgehalten, ihrem Brodgewerbe, nachdem man's ihnen vorher zu Köln genommen, nachzugehen, und endlich erſt, nachdem Schmidt an Eidesſtatt einen Handſchlag gegeben, folgenden Tages ſich zu ſtellen, und auf die Vorſtellung: daß man ſich hüten möge, die Schauſpieler an Erfüllung eines Kurfürſtlichen Kontrakts zu hindern, und ein ganzes Publikum zu äffen, entläßt man ſie. Man geht ſo weit, die Schauſpieler, welche ſich freywillig und ſchriftlich bei mir verbindlich gemacht hatten, nachdem Klos weder durch Bitten, Betteln, Kriechen, noch durch Verſprechung goldener Berge bei dieſen wohldenkenden Leuten etwas auszurichten vermochte, ſie ſogar von Kommiſſionswegen zu verleiten, bundbrüchig zu werden, ihnen verſpricht, für ihre richtige Beſoldung zu ſorgen. Allein ſie lieſſen ſich auch dadurch nicht irre machen, wußten auch ſchon aus Erfahrung, daß Klos ohngeachtet eines Obrigkeitlichen Befehls dennoch den Gehalt nicht zahlte. — In welchem Abſtande ſteht hier der bettelnde Klos von mir, dem eine gute Heerde, ihren guten Hirten wohl kennend, freywillig folgt. Aber wie denkt man von einer obrigkeitlichen Kommiſſion, die ſich zu einem ſolchen Werbegeſchäfte gebrauchen läßt; Leute, die ihre Unterſchrift ausgeſtellt haben, bundbrüchig machen will? Einem Klos wird übrigens für den Ungehorſam gegen die Befehle der Obrigkeit keine Strafe aufgelegt, da es doch mit den mir aufgelegten 50 Goldgülden eine runde hübſche Summa von 100 Goldgülden zum Beſten des armen Wayſenhauſes abgeworfen hätte. Und wer ſorgt nicht für Wayſen?

Man geht noch weiter! Man ſucht freventlich die, laut den zwiſchen Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht lediglich mit mir geſchloſſenen Kontrakt, gnädigſt bewilligte Beſoldung, ja ſogar die vom Publikum eingehenden Gelder mit Arreſt zu beſtricken. Gelder, die zur Unterhaltung der Geſellſchaft und des ganzen Werks ſo weſentlich gehören wie das Blut dem Körper. Alles Schritte, die zu keiner andren als der ſtrafbaren Abſicht abzwecken, mich und eine ganze Geſellſchaft an ehrerbietiger Erfüllung eines mit einem groſſen Fürſten geſchloſſenen Kontrakts zu hindern, ein ganzes Publikum in ſeinem Vergnügen zu ſtören, und ein Dutzend Familien, nachdem man ihnen die Nahrung genommen, vollends an den Bettelſtab zu bringen;

Dies geſchieht im Jahr 1787, in dem aufgeklärten Jahrhundert in Deutſchland, das ſich durch ſeine weiſe und gerechte Fürſten auszeichnet, an Deren Throne die Gerechtigkeit und Weisheit das Ruder führen.

Beſcheid.

(*Kloſs ad Groſsmann.*)

In Ruckſichte, daß Großmann durch ſein ſträfliches Verfahren ſelbſt die alleinige Schuld habe, daß nach Vorſchrifte der unterm 24. und 26. verfloſſenen Monats erlaſſenen Kommiſſions-Beſcheidern das Theatergeſchäfte bis zum Austrag der Berechnungs-Streitigkeit gemeinſchaftlich fortgeſetzt werden konnte, Kloß aber an ſeinem durch gedachte Beſcheider erworbenem Rechte keineswegs behindert werden kann, daneben auch der zwiſchen Kloß und Großmann gethätigte Sozietäts-Kontrakt letztern zum Gebrauche der Bibliothek und ſonſtigen zum Theater gehörigen Sachen, bis daran ein anders verordnet, allerdings berechtiget; als wird blos, falls er nach vorhergegangener Inventariſation und Taxation (zu welchem Ende anſtatt des heute in öffentlichen Geſchäften verhinderten Kommiſſions-Actuarii der Appellations-Kanzelliſt Imhoff hiemit *Servatis Servandis* authoriſirt wird) für das ſich ergebende *Quantum* annehmliche

Kaution ſtellen würde, bey fernerem Gebrauch einsweilen bis auf fernere Verordnung gehandhabet, ſodann auf dieſen Fall demſelben die gebetene Transportation der Bibliotheke, Opern, Rollen, und ſonſtigen Theatral-Sachen *obmotis inattentis arreſto et jure cujuscunque ſalvo* hiemit erlaubet, auch falls Widerſtand geſchehen ſollte, die Gewalts-Geſinnung verſtattet.

Endlich, da aus der Relation des Kommiſſions-Actuarii ſich ergiebt, daß nach angelegter Konſignation, und geſchehener Inventariſation der eigenen Großmannſchen Effekten hievon einige Kleidungs-Stücke verſchleppt worden, als wird dem Großmann die verſchleppten Sachen ſowohl, als die ihme durch den gnädigen Rathsſchluß vom 29ten *m. p.* angeſetzte Strafe von 50 Goldgülden zwiſchen heut und künftigen Samſtage beyzuſchaffen, und *reſpectivè* zu erlegen, unter willkührlich ſchwerer Strafe anbefohlen.

Pro Extractu Protocolli.

W. Holbach, Actuarius, mppria.

Gut-

Gutachten eines Rechtsgelehrten.

Der letztere Beſcheid leitet die Strafbarkeit des Herrn Großmann wiederum von Nicht-Befolgung der Kommiſſions-Befehle vom 24. und 26. Jänner her.

Iſt es nun wahr, daß ſolche Kommiſſions-Verordnungen dem Hrn. Großmann entweder gar nicht, oder doch nicht in gehöriger Rechtsform zugeſtellt worden; annebenſt auch Herr Großmann, als welcher am Tage der vorgeſchriebenen perſönlichen Erſcheinung wegen Theatergeſchäften nothwendig in Bonn ſeyn mußte, in termino anſtatt ſeiner einen Bevollmächtigten erſcheinen laſſen, hat er ſich hierdurch nicht ſtrafbar gemacht, wo es bei den Rechtslehrern heißet, daß eine jede Urſach, utut etiam fatua, von der Ungehorſamsſtrafe freyſpricht;

Ein ihm nach Mitternacht zugeſchicktes Billetchen des Hrn. Kommiſſarius Dolleſchall mag der Sache keine andre Wendung geben, weilen die zur früheſten Morgenszeit nach Bonn eingerichtete Reiſe nicht ruckſtellig gemacht werden dorfte, es auch zu ſpat war, die Umtragung der gedruckten Nachricht zu hinterſtellen, ohnehin dieſes Billetchen von ſolcher Art nicht iſt, um für einen gerichtlichen Befehl angeſehen werden zu können.

Der ergangene Beſcheid, welches gefliſſentlich als eine Proviſional-Verordnung verkleidet werden will, kränket die Hauptſache, und verletzet gar zu offenbar das dem Hrn. Großmann an den Theatereffekten unſtreitig und privative zukommende Eigenthumsrecht; und da er von ſolchen Effekten aufm bönniſchen Hoftheater ebenfalls Gebrauch zu machen nöthig hat; hingegen durch den angelegten Kummer und durch den jüngern Beſcheid hieran handgreiflich behindert wird, ſo iſt es in ſolchem Betracht doppelt rechtswidrig;

Hat es ſeine Richtigkeit, daß Herr Klos ſchon einsweilen den Stillſtand der Bühne angekündiget habe, ſo entſtehet hieraus eine dritte und neue Urſach des deſto mehr widerrechtlichen Kommiſſions-Verfahren;

Die Verſchleppung der inventariſirten Stücke wird nur zum Deckmantel genommen, iſt aber theils unwahr, theils unbedeutend, indem der Ehefrau und Kindern nicht verſagt ſeyn dorfte nöthige Kleidungsſtücke zu brauchen;

Hierüber ſowohl, als über die Executa der angeblichen Beſcheider vom 24 und 26. Jänner, hat der Grosmanniſche Procurater wohlbedachtſamer Einſicht des Verfolgs zu nehmen; ſonſten iſt weitere Abberufung gehörig einzulegen, auch einzuführen nöthig.

Abge-

Abgenöthigte
Widerlegung
nebſt Beylagen
und
unterthäniger Bitte
abſeiten
G. F. W. Großmann
gegen den C. V. Klos.

Hochgebietende,
Gnädige Herren!

Es fehlt zwar, Dank ſey es den Thorheiten der Menſchen, nicht an luſtigen Beyträgen zur ſkandalöſen Kronik und zur Geſchichte des Theaters; allein, da Kläger, Herr Klos, durch ſeine gegen mich eingereichte Klage den Sammlern einen neuen Beytrag liefern will, ſo kann ich ihm, denn volenti non fit injuria! um ſo weniger entgegen ſeyn, da mir von Ihnen, meine gnädige Herren! die Beantwortung derſelben anbefohlen wird, welchem ich auch in geziemender

Ehrfurcht nachkomme, wenn gleich der dazu anberaumte Termin, da ich erſt in der Nacht vom Samſtag ſpät zurückgekommen, den geſtrigen ganzen Tag mit Zubereitungen und der Vorſtellung des Stücks ſelbſt ſehr beſchäftigt geweſen bin, ſehr kurz beſtimmt worden iſt. Eben dieſe mir zur Widerlegung angeſetzte kurze Friſt beſchämt den gegenſeitigen Schriftſteller, wenn er den hieſigen gewönlichen Gerichtsgang (ſehr ungeziemend) langweilig ſchilt.

Ich getröſte mich im Gegentheil auf meine hiebei gefügte Beantwortung einer ſchleunigen Rechtshülfe von der Weisheit und Thätigkeit meiner gnädigen Herren; muß aber in Unterthänigkeit die auf den nächſten Dienſtag zur gütlichen Abmachung angeſetzte perſönliche Zuſammenkunft um 10 Uhr verbitten, weil grade um dieſe Stunde die Probe unſers Schauſpiels einfällt, ohne welche keine ordentliche Vorſtellung ſeyn kann, und ein ganzes Publikum unter Privatſtreitigkeiten nicht leiden darf. Auch wird Herr **Klos** ſchwerlich perſönlich erſcheinen können, da er ſich ſeit verwichenen Freytag bis zum künftigen Mittwoch krank melden laſſen, und ſeine Rollen durch andere Perſonen geſpielt worden und geſpielt werden.

Ich erwarte alſo ehrfurchtsvoll ein ſchriftliches Richterliches Erkenntniß.

Ew. Gnaden

unterthäniger

G. F. W. Groſsmann.

Cöln den 14. Jänner
1787.

(Die zwote Parthie in einem der folgenden Hefte.)

Das
graue Ungeheur.

Nro 29.

An's Ungeheur.

„Monſieur l'Abbé Gauthier ? mon confeſſeur ! faites lui mes complimens.

Voltaire mourant (voy. *Vie de Volt. par M**.)

Wie? Ungeheur! wollte dich
etwan ein Rezenſent bekehren?
Und, wenn der Geiſt nun von dir wiech',
durch dich der Schriftchen Zahl vermehren,
die, ohne Kraft und ohne Saft,
tagtäglich aus der Preſſe fallen;
die zwar kein Cenſor je beſtraft,
die aber auch in Göbhards Hallen
vermodern, wo Vergeſſenheit
mit tiefem Staube ſie bedeket,
der ſie zum Mottenfraße weiht,
damit kein Spötter mehr ſie nekket?

Wenn du, mehr als der Schweſtern Schaar,
zum Sieg der Wahrheit beigetragen,
wird dir der Klugen Beifall zwar.
Doch ſchüzt dich der nicht vor den Klagen
der Frömmlinge, die nie verzeihn.

Fällt uns, ihr Steckenpferd zu ſchlagen,
ſo überzwerch wohl etwa ein:
viel eher dörften wir es wagen
der Welt das zweimal zwei iſt drei,
es giebt Geſpenſter, Hexerei
und auch Wärwölfe, vorzutragen.

Allein, zu edel, frank und frei,
das Publikum, durch Heuchelei
und Nachricht aus dem Land der Feen,
auf Hexenart zu hintergehen,
ſtreifſt du, beherzt dem Vorurtheil
die Larve ab, und zeigſt den Thoren,
(Auch predigſt du nicht tauben Ohren.)
nur in Philoſophie ſei Heil.

Fahr fort, mein bieder'ſ Ungeheur,
das philoſoph'ſche Abentheur
noch ferner muthig zu beſteh'n
und deinen Lohn — zwar nicht im Gartten
von Eden, oder bei den Feen
der Geiſterwelten zu erwarten —
doch da zu ſuchen, wo er dich
gewis erwartet. Du wirſt leben!
und, — täuſcht mein Genius nicht mich —

dich über manches Werk erheben;
Vergnügen beſſern Leſern geben,
und deines Führers Ehre ſeyn,
den Grazien deine Spiele weih'n,
die neue Blumen hier noch finden,
ſie in den Kranz für Ihn zu winden,
den, Muſen ihrem Freund beſtimmt.

Dies iſt's, was heute dir zu ſagen,
mein Liebchen! ſich die Freiheit nimmt
Dein Freund,

Anonym.

Der Oberamtmann Schäffer zu Sulz am Neckar, in Würtemberg, iſt mit vielem Eifer noch immer bemüht, die Jaunerrotte des Hannikel's zu verhören. Neulich bekannte dieſer Erzdieb unter andern, daß er auch zu Mittelbrunn, im Amte Pfalzburg in Lotharingen, vor einigen Jahren einen Einbruch gewagt, und einen Juden, Nahmens Hirzel, ausgeraubt habe.

Der Oberamtmann communizirte, der Ordnung nach, mit dem Stadtſchultheißen zu Pfalzburg hierüber.

Zu ſeinem Erſtaunen erhielt er die Auskunft: die Thatſache wäre mit allen von Hannikel angegebenen Umſtänden wahr, Hirzel wäre zur benannten Zeit beraubt worden, die Sache ſei aber bereits abgeurtheilt: dann der Verdacht wäre auf ſieben Bürgere zu Mittelbrunn gefallen, wovon, nach einem Ausſpruche des Parlaments zu Metz,*) 4 aufgehängt, und 3 auf der Galeere ſeyen!!!

Wo iſt der Teufel? — Hm! Aufm Blocksberg, wo er in der Walpurgisnacht ſeinem geſammten Hofſtaat vom Adel- und Civilſtand die jährliche große Redoute giebt. —

Das

---

*) Anderſt iſt's unmöglich, das Parlament mus entweder aus lauter Knaben, oder aus Männern beſtehen, die aus der Pfaffenſchule herkommen,

Das mag der Teufel glauben! Ich bin doch da geweſen und habe weder Beſen noch Ofengabel, noch ſonſt die geringſte Spuhr eines teufliſchen Hoflagers geſehen, habe ihn nicht rumoren hören, Nichts von den hübſchen Ausdünſtungen gerochen, wordurch er ſeine hohe Gegenwart zu erkennen geben ſoll. Keine teufliſche Schildwache hat mir die Zähne geblöckt. Ich konnte allerwegen frei paſſiren. Und da müſten doch Seine teufliſche Hoheit ein recht elender Tropf ſeyn, wenn ſie einen Fremden ſo in ihrer Reſidenz herumwandeln ließen, ohne ihn einmal fragen zu laſſen, was machſt du da?

Ja, er liegt an der Kette, wie ein allzuſcharfer Haushund, welcher Nichts ungerupft und ungebißen laßen kan, und nur zuweilen, auf Gutbefinden des Hausherrn, bei Nachtzeit loßgelaßen wird, um wieder einmal ein warnendes und ſchrökendes Exempel zu ſtatuiren, damit die Leute ſeiner Hofraith nicht zu nahe kommen *).

---

das iſt aus pedantiſchen, eigenſinnigen, unmenſchlichen, und ignoranten Perukken.

*) Aber das mus doch eine fürchterlich lange Kette ſeyn, wenn er an derſelben, ſoweit und breit Gottes

Deßwegen kan man ihn auch nur bei Nacht ſehen. Ueberdiß ſind ihm auch durch hölliſche Feuer und den erſchröcklichen Pech- und Schwefelqualm die Augen ſo blöde worden, daß es das Licht ſcheuen muß.

— Nun das laß ich gelten. Bei Nacht ſiehet man ohnehin falſch, einen Buſch für ein Ungeheur, und, wie der Ritter von der traurigen Geſtalt, Windmühlen ſo lange für Rieſen an, bis man ſich die Naſe angepreßt. Wenn er die Dunkelheit liebt, ſo verſteckt er ſich auch wol zuweilen unter dem Schnürleib oder der Schürze eines hübſchen Mädgens.

Ja, da geht freilich oft der Teufel loß. Ob er aber mit ſeinem Hacken den Herrn zur Kammerjungfer, oder gar zur Viehmagd hingezogen, daß die liebe Hausfrau darüber des T . . . . s werden möchte? — Nun das gehört auf ein anderes Blat.

Sicher

Gottes liebe Welt vom Morgen zum Abend iſt,
herumſpazieren kan!

Sicher hält er ſich zu Diebs- und Räuberbanden, welche, eben ſo wie er, wegen Schwäche der Augen nicht ans Licht kommen dörfen. Man ſagt, daß ſie der Teufel regire*), ihnen böſe Streiche eingebe, und ſolche ausführen helfe. — Das mag glauben, wer will: ich bin der Meinung, man thue ihm Unrecht.

Vielleicht wird er lieber in Gerichtsſtuben ſeyn, wenn die Richter die liebe Gerechtigkeit ſo erbärmlich mißhandeln; oder er wird die Advokaten reuten. — Mus denn der Teufel an Allem Schuld haben; und wie iſt es auch möglich, daß er allen Richtern auf dem Nacken ſizen, und alle Advokaten beim Ohr haben kan, welche ſich einfallen laßen, der alten Mutter Gerechtigkeit eine Ohrfeige zu geben. — Konnte nicht Manches auf Rechnung der klingenden Münze gehen**)?

---

*) Mancher Schurke will ſich damit entſchuldigen, daß er die Schuld auf den Teufel ſchiebt; dieſer aber zieht ſeinen Kopf aus der Schlinge und der Purſche mus doch hangen.

**) Aber da käme doch der Teufel wieder ins Spiel, weil er ſo gern beim Geldkaſten ſizen ſoll.

Doch aber, wenn ein Wahnſinniger oder Böſewicht ſich ſelbſt entleibt? — Nun da hat denn freilich der Teufel den Strick zugezogen, das Meſſer in die Hand gegeben, oder wenigſtens das Licht gehalten: ſonſt hätte ſo Was nicht geſchehen können*).

Oder hätte er vielleicht eine Spazierreiſe nach Holland gemacht, die Patrioten- und Oranienparthei zuſammzuhezen? — Könnt' wohl ſeyn; weil er auf dem pohlniſchen Reichstag ſeine Stimme verlohren: ſo ſucht er wohl anderwärts Feur einzulegen, damit die Sprizen nicht verroſten.

Oder iſt er Flügeladjutat beim Paſcha von Egipten, oder dem zu Scutari**). — Laßt's die Türken glauben!

Ganz

---

*) Was aber der Teufel für ein Intereſſe dabei haben mag, wenn ein Narr oder ein Schurke weniger auf der Welt iſt? — Das weis ich nicht: da frage man die Theologen darum.

*) Das geht uns Nichts an, iſt auſer der Chriſtenheit, und bei ſolchen Leuten hat ja nach dem

Zeug-

Ganz gewis hat er ſeinen Siz in dem finſtern Hirn orthodoxer Theologen *), Kapuziner, Küſter und alten Weiber, welche ihn als einen Feind Gottes und der Menſchen ſo oft in Wochenſtuben, auf dem Leichenacker, ja in der Kirche ſelbſt, rumoren hören? — Dieſe guten Leute finden es allzubehäglich, den Teufel überall zu ſuchen, und können ihn finden, wo ihn kein vernünftiger Menſch nur von ferne wittern ſollte. Hat irgend ein Menſch ſich aus Schuld ſeines böſen Herzens, aus einem Fehler der Erziehung, oder aus Mangel reifer Ueberlegung vergangen, auch nur Etwas gethan oder unterlaſſen, was nicht eigentlich zum Weſen der Religion gehört, oder dem Herrn Paſtor Etwas vom Zehenden abgezwackt, ſo hat ihn der Teufel regirt. Geht er nicht in chriſtlicher Einfalt im alten Trapp dahin, ſondern nimmt ſich bisweilen die Erlaubnis, Etwas freyer zu denken, und die liebe Vernunft auch ein Wort reden zu laßen; kan

er

Zeugnis der Orthodoxen der Teufel ohnehin ſein Werk und eine unumſchränkte Gewalt.

*) Aller drei Confeſſionen: damit keiner Etwas von ihren Rechten vergeben wird.

er an hirnloſem Zeug, welches man ihm als heilige Wahrheiten aufdringen will, keinen Geſchmak finden: ſo geht er in des Teufels Stricken. Man bezeichnet ſich ſchon auf tauſend Schritte vor ihm mit dem heiligen Kreuz, und ſiehet ihn für nichts geringeres, als einen Abgeordneten Seiner ſchwarzen Majeſtät an, welcher auf Menſchenwerbung ausgeſchikt iſt.

Iſt etwan gar ein Paar junger Leute einander zu nahe gekommen, und hat es im Taumel der Liebe einen Fehler begangen: ſo wird es unbarmherzig für die gröſten Verbrecher gerichtet, abgekanzelt und zur ſtrengſten Buße verwieſen, damit die Seelen gerettet und nicht mit Strumpf und Stiel dem Teufel in die Hände fallen mögen*).

Mit

---

*) An gewiſen Orten, wo man in der Kirchenzucht noch rigoros iſt, aber mit aller Rigoroſität die Leute doch nicht anderſt machen kan, als ſie ſind, werden dergleichen Perſonen in der Kirche an öffentlichem Pranger geſtellt, welche Handlung man mit dem frommen Nahmen Kirchenbuße bezeichnet, und entweder wegen dieſes heiligen, ehrwür-

Univ. Bibl. München

Mit ehernen Ketten, damit der loſe Voge ja nicht entwiſcht, wird er an die ſublimen Gewiſſenstribunale, vulgo Beichtſtuhl, angeſchmiedet. Hier iſt's, wo man den armen Layen vorpredigt, der Teufel ſchleiche ihnen nach *). Wird denn auf dieſe Art der gemeine Mann mit dem eigentlichen Urſprung des Böſen, ſeinem Herzen, unbekannt bleiben, ſo wird weder ſeine falſchen Grundſäze noch ſeine üblen Ge-

wohn-

---

ehrwürdigen Nahmens oder weil's zuweilen Diſpenſationsgelder oder andere Sporteln gibt, beim Konſiſtorium ſtreng darüber hält. So wichtig aber auch das Anſehn iſt, welches ſich mancher Paſtor dabei giebt, wenn er die Stricke des Satans zwiſchen zwei Liebenden entzweiſchneidet: ſo wird er doch zuweilen vom billigern Publikum ausgeziſcht. Denn dieſes fängt an, den Popanz zu erkennen, und einzuſehen, daß der Teufel weder Ehre geben, noch Ehre nehmen kan, und daß ein Geiſt, der Liebe ſtiftet, den Menſchen nicht feind ſeyn kan.

*) Natürlich mus mancher Pinſel das Ding unrecht nehmen und ſich einbilden, hui der Teufel iſt mir zu mächtig und zu liſtig: vergebens würde ich mich bemühen, mich gegen ihn zu wehren.

Er

wonheiten, die Quelle aller ſeiner fehlerhaften Handlungen, ablegen. Der Teufel mus an Allem Schuld ſeyn. Nur dieſen wird er fürchten, auf ſich ſelbſt aber nie wachſam werden. Anſtatt ſein eigenes Herz anzuklagen wird er auf den Teufel ſchimpfen, der ihm keine Ruhe läßt, ſondern auf alle ſeine Tritte und Schritte lauert. Vor dem erſtern wird er ruhig ſeyn, nur der leztere macht ihn ſchlaflos.

Hat irgend eine körperliche Krankheit mit dem Menſchen ihr Spiel, welche die Leute in ihrem verſtopften Gehirn nicht kapiren können, ſo denn, beſonders beim weiblichen Geſchlecht, keine groſſe Seltenheit iſt: ſo wißen es die ſchwarze Herren recht gewis und zuverläßig, daß der Teufel im Spiel iſt *). Noch oben drein ruft mancher erzor-

---

Er wendet ſich alſo zum Gebeth, ſtatt ſich zu den Waffen, das iſt, zur Zerſtreuung ſeiner Leidenſchaft, zu wenden.

Tantum religio poteſt ſuadere malorum!

*) Das Schlimmſte iſt, daß in ſolchen Fällen ſelten ein vernünftiger Arzt, der das Ding verſteht, zu Rath gezogen wird. Oder man glaubt ihm wohl nicht,

erzorthodoxer Paſtor in heiligem Eifer: weg mit leiblichen Kuren! Geiſtliche Arzneyen her! Denn werden die berühmten Apotheken, als da ſind: Scriver's Schazkäſtlein, geiſtliches Manna, himmliſcher Seelenbalſam ꝛc. ꝛc. eröfnet. Unterſteht ſich Jemand, darwider zu reden: ſo wird er mit dem berufenen Titel: Atheiſt, Naturaliſt u. ſ. w. gebrandmarkt.

Iſt aber Nachbar Velten's Sau krank, giebt ſeine Kuhe Blut: ſo kan das Ding unmöglich richtig ſeyn: es mus mit dem Teufel zugehen, welcher irgend eine alte Hexe durch das Schlüſſelloch hineingehoben, und ſolch verhenkertes

Zeug

nicht, ſondern hält ſich lieber an Pfuſcher und Hexenbanner, die man zur Schande der deutſchen Polizei noch duldet: das heiſt, an Schlingel, welche den einfältigen Poebel hinters Licht führen, ihn ums Geld prellen, ſchuldloſe Leute in Verdacht bringen, und damit oft die bitterſte Feindſchaft ſtiften. Ins Zuchthaus mit ſolchen Kerlen! Dahin mögen ſie wohl eher gehören, denn jene Unglüklichen, denen wohl das Betteln verbothen iſt, aber keine andere Mittel, ſich zu ernähren an Hand gegeben ſind.

Zeug machen laßen. Nachbarin App'l räth daher wohlweislich, er ſolle zu einem Hexenbanner oder welches eben ſoviel, zu einem Kapuziner gehen, als welche hochwürdige Herren nun einmal auf ſich genommen haben, die Schweinſtälle zu reinigen *). Wie wunderbar kommt hier der Geruch des Heiligthums mit dem Geſtank des Teufels zuſamm!

Wo

---

*) Unweit einer ſchwäbiſchen Reichsſtadt, Dinkelſpühl genannt, welche mit einem Kapuzinerkloſter verſehen iſt, hat ſich erſt gegen den Herbſt des 1786ſten Jahrs die erbauliche Geſchichte ereignet, daß einem diſſidentiſchen Bauren ein Schwein aufgieng. Das gieng nun nicht mit Rechten zu. Der Bauer lies es geſchehen, ſchrieb ſich's aber hinters Ohr; und das neue Schwein, ſo er dafür kaufte, trieb er erſtlich zu den Kapuzinern nach Dinkelſpühl, um einen Exorciſmum praeſervativum darüber zu ſprechen — — Nein! So war's nicht. Der Kapuziner kam ſelbſt heraus ins Dorf, und weihte den Schweinſtall. Nun kan ihm kein Teufel mehr zu: wär' er auch ein Gergeſener. Hier kam, vielleicht zum erſtenmal, Luther und ein Kapuziner in einem Schweinſtall zuſamm.

Wo iſt alſo der Teufel? — Ueberall — und überall nicht.

O! miſeras hominum mentes! o, pectora coeca!

Anonym.

Schön iſt's, keuſch, züchtig und ſeinem Mann, wie man ſpricht, getreu ſeyn: iſt's weniger ſchön, weder zu betteln noch Intriken zu machen, ſeinen Becker und ſeinen Fleiſcher ordentlich zu bezalen, und ſeinem Schneider Nichts ſchuldig zu ſeyn?

Madam B* iſt die Frau eines reduzirten Offiziers. Sie lebt an einem von allen honetten Reſſourcen entblößten Ort. Sie hat einen kranken Mann, und ein ſäugendes Kind. Sie iſt ihrer Familie Achtung ſchuldig, denn ſie iſt ein gebohrnes Fräulein. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen kan ſie ſich weder um Almoſen bewerben, noch arbeiten. Sie hat weder Zeit, auf den Bettel auszugehen und die Thüren der Geber zu belagern, deren ſie in ihrer Gegend ohnehin wenig finden würde, noch nach Kunden zu ſuchen, und die Arbeit auszutragen; denn ſie iſt an das Bette ihres kranken Mannes und die Wiege ihres Kinds genagelt.

Unterdeſſen ſchmachtet ſie, wie man ſich denken kan, im äußerſten Bedürfniß. Der Hauszinns, der Bettzinns, die Milch und die Apothek wollen richtig bezalt ſeyn. Am Schluß jeder Woche verlangt der Becker, der Fleiſcher, der Hukker ſein Geld. Selbſt herumſtreifende Bettler läuten bei Madame B* an. Mit Einem Wort, ſie iſt in der bitterſten Lage, worinn ſich je ein wohlerzogenes Frauenzimmer finden kan.

In ſolchen Umſtänden würdigt ſie einen Hausfreund, von ihm Hilfe anzunehmen. Im Schatten ihrer einſamen Wohnung entſteht ein geheimnisvoller Streit zwiſchen Grosmut und Dankbarkeit. Dieſer Streit ſchien von Rechtswegen keine Folgen zu haben, als zwei ſchöne Herzen miteinander zu verknüpfen.

Allein er nimmt eine ganz andere Wendung. Das Dienſtmädchen der Madam B* iſt eine Klatſche. Man fängt von dieſer Liebſchaft an, öfentlich zu ſprechen. Es kommt unter Andern dem Stadtpfarrer, Herrn Magiſter Sp* zu Ohren. Er, der es geradezu hätte ſeyn ſollen, welcher durch eine liebreiche Beſcheidenheit bey den Schwachheiten ſeines Nächſten, und durch klügere Beurtheilung der Umſtände, dem Publikum ein Beiſpiel gab, ſpielte den Büttel.

Man lud Madam B* vor's gemeinſchaftliche Amt. Sie eröfnete edelmütig die Wahrheit. Anſtatt hierüber gerührt zu ſeyn, und der traurigen Situation, welche die Quelle ihres Fehlers iſt, durch eine Gabe, aus dem reichen Religionsfond des Städtchens abzuhelfen: wie es jeder andere aufgeklärte Richter gemacht haben würde: ergreift der Hochwürdige die Inquiſitionsklatſche.

Der Hausfreund wird konſtituirt, beſtraft und gefilzt. Madam B* ſoll Kirchenbuſſe thun, und die Ehebruchsſtrafe erlegen. Das leztere kan ſie notoriſch nicht. Sie wird alſo mit ihrem kranken Mann auf eine Karre geſezt, und aus dem Städtchen abgeſchaft. So verwandelt ein liebloſer und toller Pfaffe das ruhigſte und ſchuldloſeſte Kommerz in ein Skandal.

Nun ſagt mir — Ihr, die ihr unbefangen denkt — iſts unſträflicher und tugendhafter, Schulden machen, ſeinen Wirth betrügen, ſeinen Mann verſchmachten laßen, ſich als eine Steifbettlerin zu proſtituiren; oder um ſich, einen kranken Mann, und ein wimmerndes Kind zu retten, ſeine Reize in Werth zu bringen? Dies war die Alternative der Madam B*.

Wozu gab ihr die Natur Schönheit und Gefälligkeit? Wenn Alles vorhergeſehen, Alles verkettet, Alles unvermeidlich iſt, wie Jene ſagen: ſo war's vermuthlich, um einſt ihren Mann zu retten, und einen Freund glüklich zu machen.

Was hätte Madam B* verdient, wenn ſie ſich aufs Lumppenhandwerk gelegt, die Leute geprellt, und das Almoſen beſtürmt hätte?

Und doch hätte ihr mit Recht nicht Mehr widerfahren können!

Grauſam und barbariſch ſind die Fiskalſtrafen gegen die Liebe an ſich. Nur was die Sicherheit, die öfentliche Ruhe, die Rechte der Geſellſchaft ſtöhrt, gehört vor's Tribunal der Juſtiz. Gewißensfehler aber liegen nicht unter dem Gerichtszwang; und was das Schikſal zudeken will, ſollte das Geſezz nicht entblößen.

Oder — ſprecht Männer von Gefühl — wolltet ihr lieber eure Weibchen, auch auf Gefahr eurer Stirne, in den Armen eines vertrauten Freundes wißen, als daß Andere die Polizei in eurem Hauſe machen?

Sehr oft wird das Laſter Tugend — der Fall der Madam B* zeigt's — und ein edler Zwek heiligt zuweilen die Mittel. Hier den Rigoriſten zu machen iſt lieblos und pedantiſch.

Möchte dieſe Thatſache allen kleingeiſtigen Konſiſtorien zum Spiegel dienen. Es giebt ärgerlicheres Quiproquo, als, in gewißen Städtchen

chen eine arme Dirne im Strohkranz unter der Thüre des Amthauſes ſtehen, und die geſtrenge Frau in einem Aufſaz à la Veſtale, mit ganz ruhiger Miene, dabei unterm Fenſter zu ſehen.

Jakobi ſprach zu Leſſing: der Einwurf, daß eine unendliche Reihe von Würkungen unmöglich ſei, widerlegt ſich von ſelbſt, weil eine jede Reihe, die nicht zulezt aus Nichts entſpringen ſoll, nothwendig eine unendliche ſeyn muß *).

Laßt uns bei dieſer Wahrheit einen Augenblik weilen.

Leſſing war, wie wir durch ſeinen Freund Jakobi wiſſen, ein Spinoziſt. Wir wollen einen von den Gründen hören, welche einen Denker,

---

*) Siehe Jakobi über die Lehre des Spinoza, in Briefen an Mendelsſohn. Breslau, bei Löwe, 1785. ſonderlich p. 16.

ker, wie Leſſing war, zum Spinoziſten machen konnten.

Man ſeze — ſprach vermuthlich der Unſterbliche zu ſich ſelbſt — die Reihe der Wirkungen ſei rükwärts durch einen Anfang begrenzt, es gebe eine Erſte Wirkung. Man wird nicht behaupten wollen, dieſe ſei aus Nichts entſprungen. Aus Nichts wird Nichts. Sie entſtand alſo aus Etwas.

Da ſie als die Erſte Wirkung angenommen wird, ſo konnte das Etwas, woraus ſie entſprang, nicht ſelbſt wieder eine Wirkung ſeyn.

Alſo das Etwas, welches den Grund der erſten Wirkung enthielt, muß — da es weder aus Nichts, noch aus einem andern Etwas entſprungen iſt — von Ewigkeit her geweſen ſeyn.

Aber auch wohl von Ewigkeit her gewirkt haben?

Man ſeze das Gegentheil. So hatte ſein Nichtwirken entweder einen innern oder äuſſern Grund. Das Urweſen wirkte nicht, weil es — nicht konnte, oder nicht wollte, oder von einer äuſſern Urſach verhindert wurde.

Keiner dieſer Fälle iſt denkbar.

Hätte es von Ewigkeit her nicht wirken können, ſo hätte es dieſes Vermögen weder in ſich ſelbſt hervorbringen*) noch hätte ihm daſſelbe von auſſen her mitgetheilt werden können, da vor der Erſten Wirkung des Urweſens Nichts auſſer ihm war.

Nichtwirken widerſpricht dem Begrif der Kraft, zumal der unendlichen. Wenn ſie nicht wirkt, ſo iſt ſie nicht.

Zweiter Fall: das Urweſen hätte von Ewigkeit nicht wirken wollen. Nicht wollen, was es jezt will? —

Ein ſolches ſucceſſives Wollen und Nichtwollen widerſpricht der Natur des Unendlichen, welche unveränderlich, immer nur ſich ſelbſt gleich, iſt.

---

*) Denn Etwas in ſich hervorbringen, heißt ſchon wirken.

Zudem: Was beſtimmte denn jenes anfangende Wollen? Etwa die Natur des Urweſens ſelbſt? Aber, die iſt abſolut nothwendig und unwandelbar. Was in ihr gegründet iſt, iſt alſo nicht zeitlich, nicht zufällig. Der Grund war nie ohne ſeine Folge, die Folge nie ohne ihrem Grund,

So hätte alſo jenes Wollen nicht erſt irgendeinmal angefangen, da es ſeinen Beſtimmungsgrund in der unwandelbaren Natur des Unendlichen hat. Oder hätte eine äuſſere Urſach dieſes Wollen in dem Urweſen gewirkt? — Mit nichten! woher kamen Dinge, eh' das Urweſen wirkte?

Dritter Fall: Oder eine äuſſere Kraft hätte die Kraft des Urweſens verhindert zu wirken. Unſinn! die unendliche Kraft iſt keiner Einſchränkung durch koexiſtirende Dinge — und ſezten dieſe nicht ſchon das Wirken der Urkraft, als Condition ihrer Exiſtenz, voraus? — fähig. Nichts kann ihre weſentliche Thätigkeit hemmen, ſo wie nichts die Entſchlafenen zum Leben erwecken kan.

Da es alſo, wie bisher gezeigt worden, weder einen innern noch äuſſern Grund des Nichtwirken der Urkraft geben kan, ſo muß ſie nothwendig ohne allen Anfang gewirkt haben, ſo wie ſie ohne Anfang exiſtirt hat.

Die Wirkung iſt folglich mit der Urſach gleich ewig, eine nicht ohne die andere denkbar.

Wie kann man alſo von einer Erſten Wirkung reden, welche eine vorhergegangene Unthätigkeit der Urkraft ſupponirt? — Nein! Dieſe wirkt immer und überall. Was kann ſie, der Zeit oder dem Raume nach, einſchränken, wenn Alles von ihr abhängig iſt?

Weiter: wie könnte ſie nach Abſichten handeln? Sie wirkt nicht, weil ſie will, ſondern weil das Weſen einer unbegrenzten Kraft im Wirken beſteht, weil ſie, wenn ſie nicht wirkte, das nicht wäre, was ſie iſt.

So oft wir Abſicht haben, ſtellen wir uns Etwas als gut, Etwas als böſe, vor, beſtreben uns, jenes vorgeſtellte Gut, als Beförderungsmittel unſerer Glükſeligkeit, zu erlangen, jenem gefürchteten Uebel zu entgehen.

Alles dis kann bei'm unendlichen Urweſen nicht ſtatt finden. Man geſteht durchgehends, es habe keine Bedürfniſſe; ihm drohen keine Uebel, ihm mangelt kein Gut. Was ſoll es — ohne Sinne, ohne Empfindungen, ohne Begierden — begehren, oder verabſcheuen? als gut wählen, oder als böſe verwerfen? —

Seine Natur iſt — Wirken. Es wirkt Alles, was ſeyn kann. Die Dinge ſind an und für ſich weder gut noch böſe, verdienen weder Lob noch Tadel. Jedes iſt, was es ſeyn kann und muß.

Iſts gut oder böſe, daß der Zirkel keine vier Seiten hat? daß das Pferd keine Flügel hat? Weder eines noch das andere! Der Zirkel mit vier Seiten wäre kein Zirkel, das geflügelte Pferd kein wahres Pferd.

Man ſtaunt über die künſtliche Struktur der Pflanzen und Thiere. Ohne dieſen Bau würde die Pflanze nicht Pflanze, das Thier nicht Thier ſeyn.

Unendliche Lagen und Kombinationen der Theile ſind möglich. Dis kann kein Mathematiker bezweifeln. Schon im Begrif der Unendlichkeit ihrer Menge liegt es, daß unter ihnen auch Kombinationen vorkommen müſſen, die — in Beziehung auf uns, gut ſind, d. h. woraus Wirkungen reſultiren, welche uns nüzlich und angenehm ſind. Gäbe es lauter für uns zerſtöhrende Dinge in der Welt, ſo exiſtirten wir nicht.

Abſolute Ordnung giebt's ſo wenig, ſagt Büffon, als abſolute Unordnung. Alle Schönheit, alle Harmonie iſt relatif. Die Ordnung iſt nur in der Art und Weiſe, wie wir — die wir Alles auf uns ſelbſt beziehen — unſre Begriffe combiniren.

Dem Unglüklichen — und ach! es gibt deren eine Menge! dem Milzſüchtigen ſcheint die Welt ein Jammerthal, ein düſterer Kerker. Ihm iſt das Leben eine Reihe ſchmerzhafter Empfindungen, ſchwarzer Sorgen, und wenn er heitere Intervalle hat, ſo laſſen ihn dieſe das Elend ſeiner Situation nur noch deutlicher bemerken. Dem Fröhlichen ſcheint in Augenblicken wollüſtiger Trunkenheit, die Welt ein Paradies, das Leben ein muntrer Reihentanz zu ſeyn.

Beide träumen. Ihren Begriffen entſpricht die Wirklichkeit nicht. Der unendliche Lauf der Dinge, der unter eiſernen Geſezzen ſteht, begreift Glük und Verderben, Mark-Aurels und Nerone, die Schikſale der Weiſen und der Narren in ſich. Alles treibt eine Weile auf den Wogen der Zeit, ſinkt, um wieder emporzukommen, bis es endlich von dem grenzenloſen Ozean der Natur verſchlungen wird.

Il fuit, il vogue jusqu'au jour
Qui l'enſévelit à ſon tour
Au ſeins de ces mers inconnues,
Ou tout s'abyme ſans retour.

Nachſchrift.

Der Verfaſſer dieſes Aufſazes iſt nicht Spinoziſt. Er glaubt pünktlich Alles, was nicht offenbar vernunftlos iſt, und hält alle metaphyſiſchen Spekulationen über die Grundurſachen der Dinge für ſehr gleichgültig. Sie zu verbiethen, fängt — Gott ſei Dank! an, bei aufgeklärten Regierungen aus der Mode zu kommen.

In der That iſt keine Tirannei unerträglicher, als die, welche durch Machtſprüche dem Verſtand die Bahn abmeſſen will, innerhalb welcher er ſich, und weiter nicht, drehen ſoll. Die Vernunft fodert Gründe.

Das Werk eines Philoſophen iſt viel leichter zu verbrennen, als — zu widerlegen.

Anonym.

Suchet überall Barmherzigkeit und Achtung für die Rechte der Menſchheit, nur nicht bei einem vornehmen Pfaffen.

Madam Marin, die Gemahlin eines Buchhalters beim Steuerweſen, reiſt auf der Landkutſche

kutſche durch Lagny, einem Städtchen in Schampagne, um ſich nach ihrem Geburtsort zu begeben, und bei ihren Eltern die Wochen zu halten.

Zu Lagny darf man bei Gefahr ſeines Lebens nicht fragen: was gilt die Geiſſe?*) Hierüber wird dieſer kleine Poebel raſend. Das ganze Städtchen läuft zuſamm, und, vermöge eines uralten Herkommens, taucht man den Frager, ohne Gnade, in einen mitten auf dem Marktplaz ſtehenden ungeheuren Springbrunnen, da er dann nicht ſelten todt herauskommt; wie folgendes Beiſpiel zeigt.

Ein

---

*) Dieſes Wortſpiel, wozu wir die Pendants auch in Deutſchland haben, rührt daher. In den bürgerlichen Kriegen unter Henrich IV belagerte ein Graf von Lorge das Städchen Lagny. Er nahm's im Sturm weg. Vermöge der ausdrüklichen, geſchärften Kriegsordre Henrich's IV durfte kein in dieſem Kriege eroberter Plaz geplündert werden. Inzwiſchen empfand der General doch einen Groll über dieſe kleinen Rebellen: er beſchlos, ſie gleichwol zu züchtigen. Anſtatt der blutigen Spiele Bellonens ſtellte er einen Bal an. Am Ende deſſelben lies er alle Lichter aus-

lö-

Ein grauſamer und unbeſonnener Spaßvogel, der ſich auf der Landkutſche befand, reizte Madam Marin an, indem die Kutſche gerade übern Markt wegfuhr, aus dem Schlage herauszurufen: was gilt die Gerſte?

Wem läßt ſich ein junges und unerfahrnes Ding nicht verleiten, wenn ſie auf der Reiſe iſt. Das Reiſen macht munter und ſorgenlos. Beſonders herrſcht auf der Landkutſche ein gewiſſer anſteckender Ton der Fröhlichkeit und des Muthwillens.

Im

---

löſchen, und gab ſeinen Offizieren ein Zeichen, das Dram vom Raube der Sabinerinnin zu wiederholen. Man ſagt, daß dieſe neue Sabinerinnen nicht ſo wild thaten, wie ihre Vorgängerin, und daß manches Weibchen wohl zufrieden, und mit einem Pfand im Buſen davon gieng. Die Erinnerung an dieſes Feſt bringt alſo die Spießbürger zu Lagny in Wuth. Beim Wort Orge (Gerſte) fühlen ſie die Hörner unter der Mütze hervorſpringen, und ſie ſind mit dieſem Wort unverſöhnlich. So hat eine miſerable Equivoque ſchon mehr als einem Fremden das Leben gekoſtet.

Im Augenblik war das Städtchen in Flammen. Groß und Klein lief zum Sturm. Die Kutſche wurde verfolgt, der Gaſthof, wohin ſie flüchtete, berennt. Unmöglich wars, dem Poebel zu widerſtehen, und Alles, was die Herren, ſo ſich auf der Kutſche befanden, vermochten, war, der Madam Marin Luft zu machen, daß ſie die Pfarrkirche erreichen konnte.

Sie wirft ſich dem Pfarrer zu Füßen: ſie beſchwöhrt ihn bei der Barmherzigkeit Gottes um ein Aſyl für ſie und ihr unter dem Herzen tragendes Kind gegen die Wuth des Poebels.

Der ehrliche Mann, aus Furcht, dieſer raſende Poebel möchte ſich an der Kirche vergreifen, läßt die Kirchthüren zuſchlieſſen, und verſtekt die Unglükliche in ſeinem Pfarrhaus.

Izt tritt er hervor, und will das Volk zur Vernunft bringen. Umſonſt iſt ſeine Mühe. Er fällt vor dem Poebel auf die Knie, und bittet, um Gottes und ſeiner Heiligen willen, für ein ſchwangeres Weib und ein ungebohrnes Kind. Vergebens.

Die Erbitterung und der Aufruhr wächſt immer mehr. Der Poebel verlangt mit Ungeſtümm ſein Opfer, oder droht dem Pfarrer, das Haus über dem Kopf zu zerbrechen. Er giebt's Preis: er erbiethet ſich ſogar, die Strafe für die Sünderin ſelbſt zu büßen. „Nehmt mich, meine Kinder „ſchreyt er„ und werft mich in Brunnen: tauchet mich nach Herzensluſt unter: aber verſchonet die Unſchuld.„

Hier gerieth das Volk in Wuth. Es lief nach Hacken und Sturmleitern, nach Pechkränzen und Brecheiſen. In dieſer äuſſerſten Noth ſchikte der gute Mann einen Boten an den Herrn Biſchof zu Lagny, der ſich auf ſeinem Landhauſe befand, und ſo eben eine Komoedie für ſeine Gäſte ſpielen ließ.

Das Städtchen Lagny iſt geiſtlich: es gehört dem Domkapitel. Der Biſchof iſt alſo Gerichtsherr allda. Aufs rührendſte ſtellte der Pfarrer die Lage vor, und bat um Schuz für die Schwangere. Statt deſſen ſchikte der entmenſchte Bonze die Wache, mit dem Befehl, Madam Marin mit Gewalt im Pfarrhof wegzunehmen, und ſie dem Volk zu übergeben, den Pfarrer aber, für ſeinen unzeitigen Eifer, wodurch er einen Aufruhr zum Schaden des Kapituls veranlaßen konnte, aufs Rathhaus zu ſezen.

Eine ſo günſtige Wendung muſte den Poebel noch mehr entflammen. Er wollte die in ihm kochende Rache nunmehr recht abkühlen. Madam Marin unterlag ihrem Schikſal.

Die Haubtpiece war ſo eben vorbei: ein Bote kam aus der Stadt und brachte dem Biſchof in ſeine Loge den Bericht, daß Madam Marin todt aus dem Brunnen gezogen worden wäre *). Der Hochwürdige unterſchrieb den Beerdigungsſchein, und lies das Nachſpiel anfangen!

---

*) Iſt's möglich, daß unter dem deſpotiſchen Zepter Europens die Privatmacht ihr Haubt erheben, in ſolche Exzeſſe fallen darf! Dieſes Privilegium, der ganzen Barbarei und Anarchie der alten Zeiten würdig, empört die Natur und befleckt unſere Staatskunſt. Welcher Zug im Bilde jener ſo hoch geprie-

Unſre Geiſterlehre iſt nur ein Syſtem von Begriffen, die wir von der durch innere Selbſtbeobachtung erkannten Natur unſrer Seele abſtrahirt haben. Es ſcheint gewagt zu ſeyn, dieſe Begriffe noch auſſer den Grenzen derjenigen concreten Natur, von welcher ſie abgezogen ſind, ja gar auſſer dem Felde möglicher Erfahrung, als objektivgültig anzuwenden.

Man geſteht, daß wir den abſtrakten Begrif des unendlichen Geiſtes, blos durch Abſonderung der Schranken bilden, die wir in der Erfahrung an dem Vermögen unſrer Seele wahrnehmen.

geprieſenen Vollkommenheit unſerer Regierungsſyſteme: das Eigenthum iſt nirgends vor dem Eingrif des Souverains heilig, aber eine eben ſo bübiſche als abſcheuliche Volksſitte! Ein niederträchtiger Poebel darf ſich Souverainsrechte anmaſſen, und Eigenmacht über Leben und Tod ausüben, im Angeſicht der Geſezze! Man ſtürzt ohne die mindeſte Gefahr des Staats die heiligſten und ehrwürdigſten Einrichtungen um: aber an den barbariſchen Misbrauch einer Handvoll Poebel wagt ſich die Regierung nicht! Wie viel iſt noch zu thun: Wie viel zu ſagen!

nehmen. Unter andern hat Mendelsſohn, im Phädon, die Art, wie wir auf dem Wege der Abſtraktion, und durch ſymboliſche Verneinung unſerer Mängel, zum Begrif des allervollkommenſten Geiſtes gelangen, vortreflich auseinandergeſezt *).

Indeß ſcheint es doch, als ob wir das unendliche Weſen nur aus einer kleinen Uebereilung in unſre Geiſterlehre ziehen. Der Menſch iſt immer das Urbild, das Modell, wornach er ſeinen Gott formt. Seine Eigenſchaften, nur erhöhet und über alle Schranken ausgedehnt, ſind die Züge, woraus er den Begrif ſeines Urhebers compenirt.

Man könnte ohne übertriebenen Skeptiziſm zweifeln, ob jene Abſonderung der Schranken, welche in der Vorſtellung angehet, und eine Operation unſres Geiſtes iſt, auch auſſer der Idee, in der Wirklichkeit ſtatt finden könne? Determinatio eſt negatio, ſagt Spinoz. Zur

durch-

---

*) In der Berliner Ausgabe des Phädons vom J. 1776. pag. 32, 33, 34, 35, und 36.

durchgängigen Beſtimmung, (omnimoda determinatio) alſo zur realen Exiſtenz eines Dinges, wird auch ein beſtimmter — alſo, wie es ſcheint, endlicher — Grad der Realität erfodert.

Unendlichkeit ſcheint dem Begrif des Verſtandes zu widerſprechen. Denn Ideen ſind beſtimmte, begrenzte Erſcheinungen, Modifikationen des innern Sinnes.

Eben ſo iſt die vorausgeſezte Nothwendigkeit einer Ur-Intelligenz der Freiheit des Willens entgegen, die man ihr beilegt. Denn mit nothwendigem Seyn iſt auch ein eben ſo nothwendiges Wirken unzertrennlich verbunden.

Man könnt' es beinah als ſichern Kanon feſtſezen, daß von einer abſolutnothwendigen Urſach keine zufällige Wirkung herkommen kann, daß die Kontingenz der Welt eine Chimäre der Clarkiſchen und Wolfiſchen Philoſophie iſt; daß die Welt nicht kontingent ſeyn kann, wenn ſie keinen intelligenten Urheber hat, und daß ſie auch nicht kontingent ſeyn kann, wenn ſie das Werk einer extramundanen unendlichen — alſo zufolge ihrer eigenen Natur nothwendigwirkenden — Kraft iſt.

Das Wort Geiſt iſt ein Zauberwort, wodurch man Alles — und im Grund Nichts — erklärt. Gott, Seele, Engel, Teufel, Geſpenſter, Weingeiſt — alle dieſe ſo verſchiedene Dinge nennt man Geiſter.

Die Wilden perſonifiziren Alles, bevölkern die ganze Natur mit Geiſtern, und ſchreiben dieſen gute und böſe Erfolge auf ihre Rechnung. So die Elohim der älteſten Hebräer, die Tingriſen und Purchanen der Kalmücken.

Daß es denkende Naturen giebt, iſt gewiß. Von einfachen Naturen — dieſen Reſultaten überfeiner Abſtraktion — haben wir entweder keinen — oder nur — verneinende Begriffe.

Leibniz ſagt: ein einfaches Ding iſt, was keine Theile hat. Dieſes Merkmal reicht aber, dünkt uns, nicht zu, das einfache Ding vom großen Nichts der Metaphyſiker zu unterſcheiden, welches auch keine Theile hat, weil, Theile haben, etwas poſitives iſt.

Die alte Welt dachte unter Geiſt ſich nur äuſſerſt ſubtile und aktive Materie, welche durch unendliche Räume verbreitet, alles durchdringt, und Prinzip aller Bewegungen iſt.

Ohne Bewegung, ſagte man, fänden keine Wirkungen auf unſre Sinne — alſo keine Eindrücke, keine Senſationen, keine Begriffe ſtatt *).

In dieſem Sinne war Bewegung die Seele der Natur. Ohne ſie im Weltraum Stille und ewiger Tod. Kein Spiel unſrer Organe, keine Phänomene, keine Sinnen-Welt! —

Statt des Anthropomorphiſm, welcher (gröber) der Gottheit menſchähnlichen Leib, Sinne, Glieder, gibt, oder ſie in ſichtbarer Menſchengeſtalt vom Himmel herabkommen, leiden und ſterben läßt, um ſich ſelbſt zu verſöhnen, um wegen menſchlicher Sünden ſich Satisfaction zu geben

---

*) Begriffe reſultiren aus der Vergleichung ſinnlicher Eindrücke, und ſezen Gebrauch der Sinne voraus.

geben — ſtatt jenes Anthropomorphiſm, welcher (verfeinert) die Gottheit nach menſchlichen Grundſäzen und Abſichten handeln läßt, lobe ich mir die erhabene Inſchrift jenes ſaitiſchen Tempels, das Prädikat der Allwirkenden Natur: Ich bin Alles, was war, iſt, und ſeyn wird, und meinen Schleyer dekt kein Sterblicher auf.

Dis war die älteſte Philoſophie — Leſſings Alles iſt Eins — vermuthlich auch die wahreſte.

Ihre Bekenner glauben mit Paul: In Gott leben, weben, und ſind wir. Weit entfernt, Atheiſten zu ſeyn, wagen ſie es nie, wie die fälſchlich ſogenannten Orthodoxen, ein Phantom auf den Thron der allumfaſſenden Natur zu ſezen.

Ueber revelirt ſeyn ſollende Syſteme und ihr Verhältnis zum öfentlichen Wohl, denkt der unbefangene Philoſoph gerade wie Turgot, der größte, der philoſophiſchte Miniſter, den Frankreich je gehabt hat, und der die heilſamſte Umſchaffung bewirkt haben würde, hätte er länger am Ruder geſeſſen, und wäre es nicht das ewige Schikſal ſuperiorer Genien, durch Dummheit und Bosheit zernichtet zu werden *).

Anonym.

Großmann
contra
Klos.

(Fortſezung.)

Das Publikum wird mich entſchuldigen, wenn ich in dieſer merkwürdigen Theater- und Juſtizgeſchichte nur Bruchſtücke liefere. Es hat dem Kölniſchen Gewaltgericht oder der Kommiſſion

---

*) S. la Vie de M. Turgot, à Paris, 1786. ein trefliches mit Würde und Freimüthigkeit geſchriebenes Buch, welches man in Paris confiscirt hat, weil es die Dinge, ohne Reſpekt für die Ro-

ſion gefallen, mir ſogar die zu meiner Vertheidigung nothwendigen Papiere zu verſiegeln und aus meinem Zimmer nehmen zu laſſen.

Könnte ich mit feurigen Buchſtaben dieſe Geſchichte in's Blaue des Himmels ſchreiben, damit die ganze Welt ſie läſe! Einen Altar will ich bauen laſſen der Gerechtigkeit, und darauf legen die Geſchichte, daß jeder Vorübergehende leſe und ſtaune!

Samſtag, den 3ten Februar, erſcheinen in meinem Wohnzimmer Aktuarii, Geſchworne und Trödelweiber. Man bemächtigt ſich meiner Briefſchaften, und nur auf ernſthafte Vorſtellung meines Mandatarii, des würdigen Doktor Eifers, werden ſolche gemeinſchaftlich verſiegelt. Man öffnet die Schränke; nimmt Weiszeug, Kleidungsſtücke, Uhren, Löffel, kurz was ſich

vor-

Rockenphiloſophie bei ihrem rechten Namen nennt. Confiſcation iſt eine Art von Apotheoſe, eine Ehre, welche nur ſelten einer Scharteke widerfährt. Das Approbationsdekret der Sorbonne iſt, wie Helvet ſagt, un certificat de ſottiſe.

vorfindet; taxirt ſie, und ſchleppt ſie auf einem Karren fort nach dem Rathhauſe.

Wer will daraus bezahlt ſeyn? die Gerechtigkeit oder mein Gegner Klos? Erſtere hat mir eine Strafe auferlegt, die ich nicht verdient habe; ich bin des beſchuldigten Ungehorſams wegen nicht zur Verantwortung gelaſſen, nicht gehöret, nicht überwieſen worden. Lezterer hat erweißlich noch keinen Stüber zu fordern. Oder hängt man vorher, und ſagt hernach dem Leichnam warum? Rädert man vorher den unſchuldigen Calas, und geſteht nach Verlauf von Jahren die Unſchuld des Unglücklichen? Iſt mir das Erſatz für frühere graue Haare, für den Jammer eines treuen, zärtlichen Weibes, für das Wimmern und Händeringen jammernder Kinder; für ſchnellere Beförderung in's Grab? Wenn auch Kaiſerliche Majeſtät, wenn auch das Kammergericht zu Wetzlar, wenn ganz Deutſchland das Verfahren verdammt, ſo iſt es allerdings groſſe Beruhigung dem Unterdrückten, aber keine Ewigkeit, und keine Reue und Gewiſſensbiſſe meiner Richter auf ihrem Todbette, geben mir verlorne Zeit und Geſundheit zurück.

Den 13ten Januar übergab Klos bey Einem Hochedlen und Hochweiſen Rath der Stadt Köln eine Beſchwerde, welche ich hier einrücken würde, wenn ich daran nicht durch die geſchehene Verſieglung meiner Papieren verhindert würde. Aus nachſtehender Beantwortung wird man auf den Inhalt ſchlieſſen können.

Ausführliche Beantwortung der Kloſſiſchen Beſchwär, oder Beſchwerde.

Der ſogenannte Herr Direktor, ſogenannte Schauſpieler, ſogenannte Sänger Klos, hat ſich einen Eingang zu ſeiner Klage erlaubt, mithin wird mir ein ſolcher zur Widerlegung nicht weniger vergönnt ſeyn. Das ihm beigelegte Prädikat ſogenannte würde ſich zwar in der nähern Beantwortung ſeiner Beſchwär oder Beſchwerde ergeben; allein um die gnädigen Herren Richter gleich in Stand zu ſetzen, manche Dunkelheit der Beſchwär ſogleich zu erkennen, muß ich voraus ſchicken, wer mein Gegner in Beziehung auf mich, auf ſeine Pflichten, auf Publikum und Schauſpieler iſt.

Er iſt nicht Direkteur, denn er hat keine litterariſche Kenntniß; verſteht nichts von Theaterbaukunſt, Malerey, Perſpektive und Mechanik, noch Koſtüm; kann nicht einmal Deutſch ſchreiben; denn er ſchreibt Boſt für Poſt, liegente ſtatt liegende, u. ſ. w. hat keine geographiſche Kenntniß; denn er weiß nicht, daß Böotien einen Theil des alten Griechenlands ausmachte, und will die Oper Trofons Zauberhöle in franzöſiſcher Kleidung ſpielen laſſen. Hätt er auch nur den Hübner geleſen, (denn Büſching iſt ihm verborgen) müßt er das wiſſen. Er weiß kein Theater anzuordnen, thut Fragen, worüber ihn Theatergehülfen auslachen. Hätt er nur Bertuchs Donquiſchott geleſen, ſo würde er wiſſen, was ſpaniſches Koſtum ſey; hätt er nur den neuen Beaumarchais geleſen, ſo würde er aus Vorrede und Kupfer wiſſen, daß der Barbier von Sevilien in ſpaniſcher Tracht geſpielt werden müſſe; allein er beſtand auf einländiſche Tracht, wir wurden zum Gelächter des einſichtsvollen Publikums, das aber vermuthlich meine Nachgiebigkeit und ſeinen Schwachſinn erkannte. Doch alles dies bey Seite! Muß ein Direkteur nicht durch gutes

Beiſpiel lehren? Aber er ſagt, wenn von Arbeit und Mühe die Rede iſt, Schauſpielern ins Geſicht: Das thäte er als Schauſpieler nimmermehr! und ein beſcheidener arbeitſamer Schauſpieler ſagte ihm ins Geſicht: Das wollen wir nicht gehört haben. Er war der erſte, der die uns zu unſerm Unterhalt nöthige Reiſen verfluchte, und die Schauſpieler unwillig und mißmuthig machte. Er wirft in Gegenwart der Sänger eine Singſtimme zu Boden und ruft aus: Das mag der Teufel lernen! indeß jedermann willig, bereit und fertig war.

Er iſt kein Schauſpieler, dies könnte ich ihm aus gedruckten Anzeigen beweiſen, allein bedarf es deren? Ich berufe mich auf das Zeugniß des Publikums, (meine Sachkenntniß ſoll hier nichts gelten) auf das Zeugniß unſrer eignen Schauſpieler, daß er kein Schauſpieler iſt, oder Ariſtoteles, Batteux, Diderot, Saint Albin, Leſſing müſſen uns nicht geſagt haben, was zum Schauſpieler gehört. Er ſpielt Bediente, Väter und Helden über einen Leiſten.

Er iſt kein Sänger, denn dieſer muß richtigen Accent, wahren Ausdruck eines Satzes haben;

ben; muß Recitativ gut vortragen können. Allein davon hat er keinen Begriff; er weiß nicht einmal zu gehöriger Zeit einzufallen, kann nicht einmal fertig Noten leſen. Er hat keine Sprachkenntniß; denn wenn er auch Gefrornes eſſen kann, ſo weiß er es doch wie in den Jägern nicht franzöſiſch auszuſprechen, und macht im Luſtſpiel der Ring Sprachſchnitzer über Sprachſchnitzer. Das iſt mein Gegner, nun zu ſeiner Klage! Er hat ſie paragraphirt — ich folge ihm.

Ausführliche Widerlegung der Beſchwär, (ich vermuthe) Beſchwerdeführung.

Nicht lächerlicher kann die Befügniß (zu Deutſch Befugniß, ſiehe: Popowiſch, Heynaz) meines Gegners ſeyn, als wenn ich den am 1. Octobr. 1786 errichteten Vertrag offen lege und zergliedere, und demſelben Stufenweiſe folge.

Ad §. 1.

Gleich im erſten Abſchnitt heißt's: daß zu gleichen Vortheil und Verluſt, das Werk von beiden Seiten (nicht unternohmen) ſondern unternemternommen worden, und es ergiebt ſich daraus keineswegs: ob nicht der baare Vorſchuß zu gleichen Theilen hätte beigebracht werden müſſen?

Als ich mich entſchloß, eine Geſellſchaft unter meinem Namen hieher zu führen (denn auch in meiner Supplik an hieſigen Magiſtrat iſt keines Kloſſes erwähnt, weil ich nicht wußte, ob er praeſtanda präſtiren könne) fragt' ich ihn: ob er zu meinem Unternehmen mich mit einigen tauſend Thalern unterſtützen könne? Er erwiederte ja! Es ſind zwar nachdem nur 1253 Florin daraus geworden, denn von 82 Fl. gelieferten Effekten weiß ich nichts, und hat er derſelben nie gegen mich erwehnt, iſt alſo ein offenbares Falſum. Gemäß dieſen erſten §. ergiebt ſich alſo nicht, daß ich ebenmäſſig 1253 Fl. verſchieſſen ſollte, ſondern er blieb vielmehr dem Wort eines Mannes nicht getreu, worauf ich fußte, und meinen Plan darnach entwarf. Der erſte §. enthält keine andre Obliegenheit für mich, als das Werk zu gleichem Vortheil oder Verluſt zu unternehmen, das heißt: am Ende eines Jahres der vorläufigen Dauer unſers Kontrakts zu überſchlagen, ob wir Seide oder Garn dabey geſponnen; den Gewinn zu theilen, den Verluſt gleichſeitig zu tragen. Dagegen gab ich zur Kaſſa 773 Florin, eine in der That etwas weniger beträchtliche Geldſumme, aber ich brachte dazu meinen Namen, ohne welchen T. P. Klos ſehr wahrſcheinlich keine Geſellſchaft errichtet haben würde, weil während der ganzen Zeit auch nicht eine Klaue ſich an ihn gewendet hat, dagegen aus allen Städten Deutſchlands Briefe an mich einliefen. Ich brachte dazu meine Thätigkeit und meinen Kopf, ohne welche ein ſolches Werk nicht unternommen, nicht fortgeſetzt werden kann. Ich brachte dazu eine vollſtändige Bibliothek, die erſt mit ſchweren Koſten hätte angeſchafft werden müſſen; brachte dazu über hundert Opern, wovon verſchiedene vorgeſtellt, mir aber noch mit keinem Heller vergütet ſind. Dies alles in Anſchlag zu bringen iſt meine Sache nicht eher, als bis der T. P. Klos auf eine gleiche Einlage beſtehet. Ich berufe mich einſtweilen auf den Ausſpruch meiner gnädigen Herren Richter, ob §. I. mir eine Verbindlichkeit auflegt 559 Fl. nachzuſchieſſen, oder ob T. P. Klos, wenn er ſich an das Wort eines Mannes gebunden hält, nicht verpflichtet iſt, die von ihm verlangte und von ihm zugeſagte Summe herzuſchieſſen? Wenigſtens fällt der als ein nicht im Kontrakt beſtimmter Artikel in's Abſurde.

Ad §. II.

Dieſer Paragraph, da es T. P. Klos will, enthüllt ſeine ganze Blöſſe. Ich bin Liebhaber von Nuditäten in Bildhauerey und Malerey, wenn des Meiſters Pinſel und Meiſſel mich entzückt, aber einen Schwachkopf entblöſſen, iſt ekle Arbeit, ihn ſich ſelbſt entblöſſen ſehn erregt Mitleiden; und ekelhaft und mitleidig gebe ich an dieſe Arbeit. Am Schluß jeder Woche ſollten die gegenſeitigen Bücher neben einander gehalten werden. Das Meinige war jederzeit fertig, das Seinige nie; ohngeachtet ich ihm den leichteſten Entwurf eines ſolchen Buches vorgekaut und entworfen hatte. Die Einnahme und Ausgabe Rechnungen wurden ihm jederzeit, wenn nicht Geſchäfte oder noch nicht quittirte Rechnungen es um ein paar Tage verſchoben, richtig eingeliefert; allein T. P. Klos wußte ſich in ordentliche Rechnungen nicht zu finden. Iſt es meine oder ſeiner Blödſinnigkeit Schuld? Ich werde am Schluß dieſes die ganze Rechnung unſers hieſigen Aufenthalts vorlegen, welches ich ohnehin gedruckt zu thun geſonnen war, wie der Franzöſiſche Finanz-Miniſter **Necker** beim Abtritt ſeiner Finanzgeſchäfte. Wer dazu ſtündlich bereit iſt, bedarf keines Kunſtgriffs, wie ſich Kläger ſehr unſchicklich ausdrückt. Nun holt der Mann ſehr weit aus, um — auf ſeiner eignen Naſe eine Fliege zu erſchlagen. Nennt mich einen Alleinherrſcher, da ich doch nur der Alleinlaſtträger bin; vom Morgen bis ſpäten Abend mich beſchäftige, wenn er ruhig bey Stockfiſch oder Rindfleiſch ſitzt, und ſeine Nicht-Arbeit bey rothem Wein beherzigt. Ich beſtand anfänglich darauf, und war dazu laut ART. I. unſers Kontrakts befugt, daß die bisher geführte Geſellſchaft nach wie vor die Großmannſche heiſſen ſollte; denn ich hatte ihn (den T. P. **Klos**) nur dazu genommen. Dies erregte ſeine — wie ſoll ich's nennen? Nahmbegierde, und ich gab auf Vermittelung des rechtsgelehrten und dienſtfertigen la **Roque** und des friedliebenden Buchhändlers **Langen** nach, und ſo hieß die Geſellſchaft zu ſeiner Beruhigung nun die Groß- mann- und Kloſiſche. Iſt das eine Beſchwerde?

Beynahe entfällt mir die Feder um all die Thorheiten dieſes einzigen §. zu rügen. „Briefe, die zum Geſchäft gehören, einſeitig erbrochen,„ Wahrlich! dazu gehört eine feine Naſe, die nur er T. P. Klos haben muß, denen täglich bey mir unter meiner Aufſchrift einlaufenden Briefen anzumerken, ob ſie zum Theatergeſchäft gehören oder nicht? Diejenigen, worüber ich ſein Gutachten nöthig fand, theilte ich ihm mit, oder ſagte ihm kurz deren Innhalt; andere beantwortete ich ſogleich, und überhob ihn dabey eines groſſen Geſchäfts, indem er mir manchmal bitterlich klagte: er habe einen ſauren Tag gehabt, und einen Brief geſchrieben. Ich wünſchte ihm unter ſolchen Fähigkeiten eine Stelle bey einem expedirenden Miniſter.

„Schauſpieler, ohne ſeine Bewilligung, beſoldete.„ Davon weiß ich nichts, und wär zu erweiſen.

Daß ich die meiſte Theater- und Garderobe-Anſchaffungen beſorgte, das iſt wahr! Denn, wenn ich auf ihn hätte warten ſollen, ſo ſtünden vielleicht noch keine Dekorationen, ſo wäre kein Orcheſter eingerichtet und akkordirt, keine Kleidungen beſorgt; ſo wäre nichts geſchehen. Dieſe Beſchwerde will ich dem T. P. Klos als einen Schreibfehler ſchenken. Daß ich auf Kredit Waaren ausnahm, iſt auch wahr! ſie bezahlte, ſo bald der Kaſſen-Zuſtand es erlaubte, iſt auch wahr.

Den wahren Kaſſen-Zuſtand hatte T. P. Klos ſo pünktlich als es die Geſchäfte erlauben; daß er nicht rechnen kann, iſt nicht meine, ſondern ſeiner Aeltern Schuld, die es ihn nicht lehrten, oder ſeine eigene, daß er es nicht lernen wollte.

Auf das Uebrige verweiſet er uns unten. Alſo weiter!

Ad §. III.

Beweiſet weiter nichts, als, daß bey geringer Einnahme, und groſſer Ausgabe, man zuſetzen müſſe; und dazu gehört kein Hexenmeiſter, noch ein T. P. Klos, um das zu beweiſen.

Ad §. IV.

Sehen wir den T. P. Klos ſchon wieder in ſeiner Blöße. Was Beſetzung der Stücke, Vertheilung der Rollen anbetrift, ſo hat er ſich nicht weiter darum bekümmert, als wenn er eine ſchon einbuchſtabirte Rolle zu ſpielen hatte. Dabey befand ſich ſeine Bequemlichkeit ganz vortreflich, weil ihm vom Denken der Kopf nicht wehe that. Aber Schande ihm! ihm, der es kontraktmäſſig übernahm, für die Opern zu ſorgen, daß er ſich auch dieſer nicht nur nicht annahm; ſondern immer derjenige war, der ihre Vorſtellungen verhinderte. Der noch neulich, als jedermann mit der Höle des Trefonio fertig war, dieſe Oper von einem Tag zum andern verſchob; die Lernende hinderte, und durch ſein ärgerliches Beyſpiel ſich den gegründetſten Tadel zujog. Ja, da es endlich mit ſeiner Erlaubniß zur Vorſtellung kam, dennoch ſo fehlte, daß ihm aus allen Kouliſſen zugeflüſtert werden mußte. Schande ihm! daß er keiner Probe eines Stücks, er habe denn zu thun, und dazu muß er oft gerufen werden; daß er keiner Operprobe beywohnte, er habe denn eine Partie darinn zu verderben. Schande ihm! daß er angeſetzte Opern-Proben ſogar verſäumt.

Und dieſer Mann, verſteht er denn, was zu einer Opern-Beſetzung gehört? Kennt er

Baß, Tenor, Diſkant-Zeichen? Das ſind ihm ſpaniſche Dörfer!

Ad §. VI.

Hab ich meine Bibliothek bereits etwas länger als drey Monat hergegeben; und es iſt nicht beſtimmt, ob der halbjährige Termin von 75 Fl. voraus oder nachbezahlt werden ſollte. Ich halte eine ſehr vollſtändige Theater-Bibliothek, und dieſe erfodert viel. Das Wort ankreiden ſchmeckt nach der Schenke, das ich einem Mann, der den Schnaps liebt, gern verzeihe.

Ad §. VII.

Hätte ich für hergelieferte Opern kontraktmäſſig, für jede mitgetheilte 30 Fl. zu fordern; ich habe es, den Zuſtand der Kaſſe kennend, nicht gethan. Jezt beſtehe ich darauf, da es einmal an's Ausfegen geht. Es ſind deren achte, gebüren mir alſo 240 Fl. wogegen dem T. P. Klos zweye, wenn er im Narrenſpital aufgetreten iſt, gebüren.

Ad §. VIII.

Habe ich weiter nichts zu thun, als die einliegende Einnahme- und Ausgaberechnungen vorzulegen, ſo wie ſie T. P. Blos bereits in Händen hat. Es gehören dazu nur geſunde Augen, ſo wird deren Richtigkeit erhellen.

Ad §. IX.

Iſt mehrentheils beantwortet und ad abſurdum gebracht. Die Frage: ob T. P. Blos länger mit mir in gemeinſchaftlicher Unternehmung beharren könne, wolle, müſſe? ob ich mit ihm ferner darinn beharren könne, wolle, müſſe, gehört meines geringen Bedenkens für jezt noch nicht zu gerichtlicher Erkenntniß, ſondern wird von beyden kontrahirenden Theilen Willkühr abhängen, und ſich ſehr bald ausweiſen. Ich trete allerdings nicht zum erſtenmal aus einer Gemeinſchaft. Ich that es das erſtemal mit dem nun verſtorbenen Hellmuth. Die Urſachen? De mortuis nil niſi bene! Friede ſeiner Aſche! Das zweytemal von dem Präſidenten von Bellmont und Hofrath Tabor, aus einem über die Annahme eines Mitgliedes entſtandenen Wortwechſel. Ich ſchied von ihnen dennoch freundſchaftlich, und ſtehe noch mit ihnen in freundſchaftlichem Vernehmen. Ich muß dieſes Umſtandes erwehnen, weil T. P. Blos ihn etwas zweydeutig hingeworfen hat. Wie er ſich bey ſeiner Afterdirektion getrennt hat, kümmert mich nichts. Er beruft ſich endlich auf das Zeugniß der ganzen Theater-Geſellſchaft und des Publikums, wer den Vertrag gebrochen u. ſ. w. Ich diene meinem Nächſten gern, und will alſo die Koſten gern daran wenden, Klage und Widerlegung in Druck erſcheinen zu laſſen. Das Lachen erhält geſund, alſo unter dem Titel: Beyträge zum Lachen und zur Verdauung. Erſtes Recept.

(Der Schluß im nächſten Heft.)

Prima Ceres ferro mortales vertere terram
Inſtituit, quum jam glandes atque arbuta ſacrae
Deficerent ſilvae, et victum Dodona negaret.
Virg.

Wir ſind alſo Skythen, und wollen uns unſrer Väter nicht ſchämen. Man leſe die Schilderung unſrer Ahnen im zweiten Kapitel des zweiten Buches des Juſtin.

Aber die große Tartarei und Sibirien haben nicht immer ihr jeziges Klima gehabt. Sie hatten — wer weis, wenn? — die Wärme von Oſtindien und Afrika, weil ſie die Produkte von Oſtindien und Afrika hatten. Noch jezt gräbt man dort zahlreiche Knochen und Zähne von Elefanten, Nashörnern, u. d. aus der Erde. (Sehet, unter andern, **Büffons** Epoken der Natur).

Mild waren des Menſchen erſte Wohnſizze, ſanft der Himmel, der den Neugebohrnen der Natur umfloß. Zuerſt war der Menſch ein Krautfreſſer. Die heiſſen Klimate bringen ohne unſer Zuthun, nahrhafte wohlſchmekkende Früchte.

> Ipſaque tellus
> omnia liberius, nullo poſcente, ferebat. *Virg.*

Im Schatten der Kokospalme, des Dattelbaums, an den Rand einer Quelle nachläſſig hingeſtrekt, theilte der Menſch unter Eſſen, Trinken, Schlafen, Müſſiggang, ſeine Zeit.

Der Naturkrieg war noch nicht*). Die kleine Anzahl der Sterblichen fand in Ländern, welche aller Segen der Natur beglükte, ohne Mühe, ohne Fleiß, ohne Sorgen, ihren Unterhalt.

---

*) Aber lange konnte der Stand des Friedens nicht dau-

Dis iſt die Periode des goldenen Weltalters, deßen ſchöne Scenen noch in den Gemälden der Dichter uns bezaubern, der Zeitpunkt, wovon der größte der Geſchichtſchreiber *) ſpricht: „die älteſten Sterblichen, ohne böſe Begierden, „ohne Schandthaten, lebten ohne Zwang und „Strafen„ — Aber als die Geſellſchaft zahlreicher, ihre Verhältniſſe zuſammengeſezter, wurden, ſahe ein Theil ſich genöthigt, auszuwandern, andre Sizze zu ſuchen. Einige verlieſen ſich bis in minder glükliche Gegenden, die ein ſtrenger Himmel drükt.

Hier konnte der Menſch in der rauhen Jahrszeit, welche Pflanzen und Früchte verſchwinden macht, nicht von Vegetabilien leben. Hunger — unſer Erſter Beweger —

machte

---

dauern. Hobbeſens bellum omnium, Folge des Eigennuzes, der Habſucht, iſt wohl nicht Prinzip des Naturrechtes, aber — allgemeines Faktum.

*) Tacit. Annal. L. 3. cap. 25. de origine juris.

machte ihn zum Jäger, zum Rival des Bären, des Wolfes.

Aber Noth macht ſinnreich. Er erfand den Bogen, die Keule, das Netz, fing junge Hunde ein, und zähmte ſie, um ſich ihrer im Krieg gegen wilde Beſtien zu bedienen. An Blutvergieſſen gewöhnt, ward er grauſam, ein Iroke, ein Brudermörder.

Zwei Horden jagten in Einem Wald. Eine fing der andern das Wild weg, minderte die Maſſe ihrer Victualien. Gleich erzeugte der Eigennuz — den Krieg. Jede Horde, durch Bedürfniß und Gewohnheit vereinigt, kämpfte nur für ſich und ihren Fraß, hielt jeden Fremden für einen Miteſſer, einen Feind.

Aber die Jäger vermehrten ſich, des Wildes ward weniger. Der Appetit verminderte ſich nicht, mit den Mitteln, ihn zu befriedigen. Nun zähmte man Thiere, ſammelte Heerden, aß Milch. Der Löwenhaut, welche einſt die Tracht der Heroen, der Herkul'n war, dem Bärenfell, worauf Wilde des Rheins und der Donau ſchliefen, ſuccedirte der Schafpelz, die Ziegenhaut *) und der Menſch, der nun Hirtenleben begann, ſchien ſelbſt ſanfter zu werden, als er ſich in die Felle dieſer friedſamen Geſchöpfe kleidete.

Der Lappe nomadiſirt mit ſeinen Rennthieren, der Kalmükke, der Araber, mit Pferden und Kameelen. Arkadier wurden Schäfer. Der Menſch lernte, wie Lukrez will, von den Vögeln — pfeifen.

Müſſige Schäfer fanden die Flöte, um ſich zu deſennuyren, um Liebe in melodiſchen Tönen auszudrükken.

Für die Heerden mußte man einen Beſchützer haben. Man ſchuf den Pan — Pan Deus Arcadiae, Ovium cuſtos.

Bei noch größerer Vermehrung der Menſchenmenge konnte man für die unermeßlichen Heerden nicht mehr hinlängliche Weide finden. Akker-

---

*) Neque non quaedam nationes caprarum pellibus ſunt veſtitae, ut in Getulia et in Sardinia.

Varro de re ruſtic.

Akkerbau ward nothwendig. Dieſer Mutter der Künſte danken wir unſre ſittliche Kultur, die Geſeze, die Begriffe vom abgetheilten Eigenthum.

Nun erſt fing der Menſch an, dieſen kleinen Planeten — der die Wiege unſrer Kindheit war, ſo wie er einſt das Grab unſres Alters ſeyn wird — zu verſchönern. Es iſt die Epoke der Bacchus, der Ceres, und Triptoleme, die zweite Stufe unſrer Menſchwerdung.

Menſchen hatten ſucceßiv Hölen und waldigte Schatten, — dann Hütten und Zelte, bewohnt *). Nun wurden Städte. Man trug die Fetiſche nicht mehr in einer Lade **), oder in einem tragbaren Tabernakel. Man baute Tempel.

---

*) Genus indocile ac diſperſum montibus altis. Virg. Salluſt ſagt: vagi, palantes, quas nox coegerat, ſedes habebant, und Tacitus von den Finnen: nec aliud ſuffugium, quam ut in aliquo ramorum nexu contegantur.

**) Voltaire meint, es ſei viel leichter, für die Götter einen großen Koffer zu machen, als ihnen ein Palais zu bauen.

Anakreons und Theokrite ſangen. Die Empfindungen wurden feiner, die Sitten ſanfter — die Götter ſelbſt ſchienen menſchlicher zu werden.

Dies iſt im Grundriß das Gemählde unſrer Vermenſchung.

Anonym.

Die unvergleichliche Tochter Marie-Thereſe'ns, Antonie, hört von den Spottliedern, welche man auf ſie ſingt; denn

> la garde qui veille au louvre n'en
> defend pas les rois.

Sie giebt dem Ritter Boufler, dem Dichter des Hofs und der Grazien, auf, ein Lied für ſie zu machen, worinn alle ihre Fehler zuſammgeſtellt wären.

Als Karakterſtük gehört ſolches folglich in die Geſchichte; aber als das Meiſterſtük eines

ſchönen Geiſts, ſich aus einem ſchlüpfrigen Spiel zu ziehen, gehört es in Ungeheur.

Chanſon.

Air: *Phillis demande ſon portrait.*

Voulez-vous ſavoir les *on dit*
Qui courent ſur Themire?
On dit que par fois ſon eſprit
Paroit être en délire.
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais, croyez-moi
Elle ſait ſi bien faire
Que ſa déraiſon
Fuſſiez-vous Caton
Auroit l'art de vous plaire.

◆

On dit, que le trop de ſens
Iamais ne la tourmente;
On dit même qu'un grain d'encens
La ravit et l'enchante
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais, croyez-moi
Elle ſait ſi bien faire
Que même les dieux
Deſcendroient des cieux
Pour l'encenſer ſur terre.

◆

Vous donne-t-elle un rendez-vous
De plaiſir ou d'affaire
On dit qu'oubliant l'heure et vous
Pour elle. C'eſt miſère.
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais, croyéz-moi
Se revoit-on près d'elle,
Adieu tous ſes torts
Le tems même alors
S'envole à tire-d'aile.

◆

Sans l'égoisme rien n'eſt bon
C'eſt là ſa loi ſuprême;
Auſſi s'aime-t-elle, dit on
D'une tendreſſe extrême.
Quoi! de bonne foi?
Oui, mais croyéz-moi
Laiſſez lui ſon ſyſtème;
Peut-on la blamer
De ſavoir aimer
Ce que tout le monde aime.

Eine

Eine Fortſezung.

(S. voriger Band Seite 340.)

Indeß fehlte es nicht an Leuten, welche zwiſchen den beiden Schweſtern eine Ausſöhnung bewirken, ja gar — thörichter Plan! — die jüngere*) bewegen wollten, bei der alten Matrone wieder einzuziehen, und gegen Leiſtung gewißer Dienſte von den Broſamen zu leben, die von ihrem Tiſche fielen. „Kannſt ja leicht ſagen, daß eine Leberwurſt eine Lachsforelle ſey! ſprach ein Rathgeber zu ihr. Wir hätten zwar, ſo viel an uns iſt, dieſem Biedermanne rathen wollen, das trefliche Kapitel des Conſeils im Helvetius vom Geiſte, fleiſſig nachzuleſen. Da wir aber auf der andern Seite von der Unmöglichkeit, Mohren zu bleichen, und Thoren klug zu machen, eine innere Conviction haben, ſo werden wir uns wohl hüten, der Nothwendigkeit der Erfolge zu widerſtreben, und vom Winter Roſen, vom wilden Apfelbaum Orangen zu verlangen.

---

*) Man erinnere ſich, daß das Mädchen — Philoſophie heißt!

Jene Rathgeber und Mittler wußten etwa nicht, wie ſelig Schweſterchen Philoſophie in ihrer eigenen friedlichen Behauſung ſei, daß Brod und Käſe in ungeſtöhrter Ruhe genoſſen, ſüßer ſchmecke als Ananas und Indiſche Vogelneſter, einer Meduſe gegen über, deren Anblik in eine Salzſäule verwandelt, und in deren Haaren, Furien in Schlangengeſtalt wirbeln.

„Ich gehe nicht wieder zu meiner Schweſter, ſprach die jüngere. Nie vergeſſe ich die Schläge, die ſie mir gab, als ich ihr in einem engen Paſſe auf den Fuß trat. Ihr Karakter iſt einmal Intoleranz und Milzſucht, der meinige — wie meines Lucian's, ein bischen Muthwill, und heitere lachende Laune.

— Nur zufälliger Weiſe trafen ſich die Schweſtern an einem dritten Ort. Aber auch hier blieb nicht lange Friede.

> Et veterem in limo ranae cecinere querelam.
>
> Virg.

Die ältere Dirne klagte, daß naſeweiſe Mädchen habe ihr ihre Krükke*) zerbrochen. Schweſterſterchen Philoſophie ſuchte ſie zu tröſten. „Liebchen, verſezte ſie, dieſe Krücke war ſo alt, ſo abgenuzt, und morſch, daß ich — — fürchtete, du möchteſt im Winter deiner Tage damit aufs Eis fallen. Kannſt dir ja leicht wieder ſo einen Springſtok zulegen, wie du in jüngern Tagen hatteſt — weißt du noch? als du mir da an der Holzwand das Fell gerbteſt.

---

*) Dieſe Krükke heißt: Mirakel.

Man kann indeß nicht wohl umhin, der Wahrheit zur Steur zu bekennen, daß die Matrone von dieſer Zeit an nicht mehr vom Lotterbett aufſtehen konnte. Wenn noch ein oder andrer von ihren alten Zizisbeen ſie zum Tanz auffoderte, ſo klagte ſie allemal über die Beine, und daß jezt böſe Zeiten wären.

Sie hatte in jüngern Tagen die Muſik geliebt. Pauken, Schellen, Zymbeln, Pfeifen, Alles wurde angewandt, die Ohren ihrer Anbeter zu betäuben, und wenn ſie eine Opferfeſte gab, ſo war allemal ihre Bande mit der Janitſcharenmuſik dabei.

In ihrem Alter hatte dieſer Umſtand ſogar nicht wenig zur Vervollkommung der Tonkunſt beigetragen. Nur hatte — denn alle Dinge in der Welt, ſagt unſer Freund Epiktet, haben zwo Seiten — dieſe Einrichtung nebenher den Effekt, daß Dilettanten, nicht ſowohl um der Dame ſelbſt Cour zu machen, als um das Vergnügen eines ſchönen Konzerts zu genieſſen, in ihr Apartement kamen.

Zum ewigen Andenken ihrer älteſten Lieblinge, welche ſich Jongleurs, Weiſſager und Seher nannten, hatte ſie in ihrem Arſenal eine alte Poſaune aufgehoben, deren ſich dieſe Orakler der Vorwelt bedienten, wenn ſie ein Stükchen von den verborgnen Dingen der Zukunft blaſen wollten. Roſt hatte dieſes ſeltene Stük ſchon angefreſſen. Denn man ſagt, daß Roſt und Motten ſelbſt Antiken und Heiligthümer nicht verſchonen.

Dann und wann fiel es doch einem Manne, der ſich für die Orakelpfeife gemacht fühlte, ein, noch in dieſen traurigen lezten Tagen, mit Erlaubniß der alten Dame, ſeine Lunge an dieſer roſtigen Poſaune zu verſuchen.

Unter andern hatte ſie ein gewißer Ziehen, der in einer der kälteſten Gegenden Germaniens ſein Hirn erfrobren hatte, aus der Plunderkammer der Matrone geliehen. Die Einfaltigen, erſchrekken über den rauhen Ton dieſer monſtröſen Pfeife, zitterten, als ob es donnerte, oder das Aurochſen-Horn des großen Draga ſich hören ließ. Spötter lachten über die Mißtöne, und hielten höchſtſtrafbarer Weiſe dafür, dieſe Pfeife könne nur, wie die Kuhſchellen der Schwarzen am Gambia und Senegal, Wilde tanzen machen.

Einige Grübelköpfe urtheilten gar über den Inhalt des geblaſenen Stüks. Die Kenntnis der Zukunft, meinten ſie, hätten die Cölicol'n allein ſich vorbehalten. Unſer unwiderrufliches Loos in Abſicht auf Vergangenheit und Zukunft, ſei Unwiſſenheit, und dieſe zu geſtehen, heiſche Modeſtie und Pflicht.

(Die Fortſezung ein andermal.)

Anonym.

Ein Einfall bleibt immer ein Einfall. Nur kömmt es darauf an, ob aus ihm nicht etwas Gutes entſpringen könnte. Ich meyne daher, daß der, den ich izt vortragen will, wenn er durch einen rüſtigen, mit Moral und Menſchenkenntniß verſehenen Mann ausgeführt würde, wohl in ſeinem Zirkel, wenigſtens unter einigen Menſchenſeelen, Gutes ſtiften könnte.

Ob nun irgend ein Biedermann ihm Leben und Glanz zu geben gedenken dürfte, das überlaſſe ich dem Schikſal. Er betrift eine Sittenzeitung. Dieſe wünſcht' ich eingeführt zu haben. Plan und Form trette ich gänzlich einer beſſern Feder ab. Hier ſind die Originalien, ſo mich darauf gebracht haben.

Mein Herr!

Ich habe eine beſonders nahe Verwandte, welche ſo ziemlich im Fiſchweiberton zu Hamburg oder Harlem, nicht aber ſogut als in dem zu Paris, zu klatſchen weis. Jahre und Unglüksfälle haben mich bewogen, meinen Aufenthalt auf dem Land zu nehmen. So oft dieſe Stadtdame ſich nach mir und den Meinigen erkundigt: ſo drükt ſie ſich nicht anderſt aus, als: was macht das Baurenpack zu Reddow? Sagen ſie mir nun, wie ich mich dagegen verhalten ſoll?

Mein Herr!

Neulich muſte ich einiger Geſchäfte wegen mich einige Tage auf einem einſamen Dorf aufhalten. Dies überzeugte mich, wie unmenſchlich und ſittenlos manche Landprieſter ſind, wenn ſie ſich auſſer dem Geſichtskreiſe der Welt und ihrer Oberen ſehen. Ein Bauernweib nahte ſich ihrer Auflöſung. Das Nachtmahl hatte ihr der Ehren-Paſtor ritualmäſig gegeben. Bei herannahendem Todeskampf ſeufzte die Kranke nach dem geiſtlichen Zuſpruch. Der wirklich betrübte Mann lies Ehren-Paſtorn aufs ſehnlichſte bitten, der armen Nothleidenden mit ſeinem geiſtlichen Troſt beizuſtehen. Er erhielt zur Antwort: Ehren hätte ihr das Nachtmahl gereicht: weder zum Leben noch zum Tode könne er ihr helfen: was er alſo bei ihr machen ſolle te*)? Auch kam Ehren nicht. Als die Verſtorbene aber begraben wurde, vergas Ehren nicht, ſich beim Schmauſe ſtattlich einzufinden. Was iſt mit Ehren anzufangen?

Mein Herr!

Es giebt auch Antipoden von ſchlechtdenkenden Ehren. So eben ſchreibt mir einer von ihnen, deſſen Schulhaus vor einiger Zeit abbrannte. „Das Schulhaus ſoll nun in M— bleiben, und nun werde ich ein gutes Auditorium erbauet ſehen, und denke auch beſſere Einrichtungen zu machen. Dieſe Idee iſt bey mir ſehr rege, und möchte ich deswegen gern einen halben Tag mit ihnen plaudern. Haben ſie nichts Gutes, inſonderheit von Verbeſſerung der Schulen auf dem Lande, wie zu ſchiken? Dieſe Materie will ich nun recht ſtudiren, und deswegen gleichwol meine Vorleſungen bey der Gemeinde nicht verabſäumen.„ Wie iſt dieſer ehrliche Mann zu ermuntern?

---

*) Die Antwort war in der That ſolid. Zum letzten Kampf gehört weder Arzt noch Prieſter. Wozu der Erſtere? Seine Hilfe iſt vorbei. Wozu der Andere? Um dem Kranken ins Ohr zu brüllen, und ſeine ohnehin leidenden Sinnen noch mehr zu empören. Ganz allein mus man jeden Kranken ſterben laſſen.

Das Ungeb.

Hierüber nun müßte der Herausgeber der Sittenzeitung immer Beſcheid fällen. Ein ſolches Inſtitut, glaube ich, mit einem fähigen, Kopf und Herz habenden Mann, beſezt, müßte ohnmöglich was Anderes, als Nuzen, ſtiften.

Anonym.

Nichts kann gewißer ſeyn, als die Immaterialität der Sehkraft.

Denn, ſie iſt weder lang, noch breit, noch dick. Wolltet ihr ſagen, ſie ſei rund oder viereckigt? —

Was die drei Dimenſionen der Ausdehnung nicht hat, iſt nicht materiell*).

---

*) Einige ſeichte Köpfe machen hier die Inſtanz: Bewegung ſei auch weder lang noch breit noch dick,

Der Schluß auf die Unkörperlichkeit der Sehkraft iſt leicht.

Wie könnte auch, ich bitte euch, ein zuſammengeſetztes Ding ſehen?

Es müßte Theile haben, wie z. B. das Auge.

Von dieſen Theilen des ſehenden Etwas ſiehet entweder nur Einer, oder jeder, oder keiner für ſich.

Mehr Fälle ſind nicht denkbar.

Iſt nur Ein Theil das Subjekt der Sehkraft, ſo iſt alle Zuſammenſetzung überflüßig.

Kann jeder Theil des ſehenden Dinges ſchon für ſich ſehen, ſo haben wir hier, nicht Ein ſehendes Individ, ſondern Viele. Mein Sehen iſt aber Eins, nicht vielfach.

Kann

dick, weder rund noch viereckigt, und doch ohne Materie nicht denkbar.

Kann keiner der Theile, für ſich, ſehen — ſo ſind ſie alle blind, und wie kann man aus ihnen ein ſehendes Ganzes zuſammenſezen? —

Die Ungereimtheit iſt ſo groß, als wenn man aus undenkenden Theilen ein intelligentes Ganzes componiren wollte.

Man ſiehet alſo, daß die Sehkraft, welche weder lang noch breit, noch dick iſt, und gar keinen Raum einnimmt, keine Eigenſchaft eines zuſammengeſezten Dinges ſeyn kann.

Sie iſt alſo, da ſie aus Zuſammenſezung nicht reſultirt, eine einfache Subſtanz.

Wer kann ſie theilen? kann ſich vorſtellen, ein Theil von ihr gehe hierhin, der andere dort hin? — —

Laßt uns an ihrer Unzerſtöhrbarkeit nicht zweifeln! — Da ſie immateriell iſt, kann ſie nur durch Zernichtung untergehen. Aber — der Schöpfer zernichtet keines ſeiner Werke.

Warum kann aber — fragt ihr — jener Mann, dem die Augen ausgeſchlagen ſind, eurem Beweis zum Troze, doch nicht ſehen? — —

Scheint nicht Sehkraft, die mit ihrem Organ zugleich entſtehet und untergehet, ein Produkt aus einer gewißen organiſchen Zuſammenſezung zu ſeyn? —

Wie? ich hätte euch oben das Gegentheil nicht bewieſen? — Ihr bauet zu viel auf die trügeriſche Erfahrung, und wenn ihr dieſer trauen wollet, ſo könnt' ihr auch mit Prieſtley, D. Selle und Weikard — und andern Höllenbrändten — annehmen, daß man ohne Hirn unmöglich denken, ohne Nerven gar nicht empfinden könne.

Anonym.

Die allgemeine Litteraturzeitung kündigt an, daß ſie künftig Auszüge von Bücherauctionen aufnehmen, das iſt, uns vom Preis unterrichten würde, den gewiße ſeltnere Werke erſtanden.

Hier iſt mein Beitrag.

⁂

Beim berühmten Verkauf *) des berühmten Bücherſchatzes **) des Duc de la Valliere (wovon ſchon der Katalog eine Einzelnheit iſt ***), machten ſich folgende Schläge merkwürdig.

Burſii Dialectica Ciceronis, 1604. 4.	78 Livr. 19 S.
Publ. Franc. Modeſti Venetias. Rimini 1521. Fol. . .	119 Livr. 19 S.
Virgile par Deſfontaines. 1743. 4. Vol. 8°.	129 Livr.
Catulle, Tibulle, et Properce. Paris, Couſtelier. 2. Vol. 12°. . .	138 Livr.

Ogil-

---

*) Die gröſten Bibliotheken von Europa, und die berühmteſten Liebhaber ſchikten ihre Beſtellten dazu. Und der Erlös war bei weitem über 600,000 Livr.

**) Blos die rariora betrugen 5668 Artikel: der Reſt 26000. Ohne die Manuſcripte, und Kupferſammlungen.

***) Weil er ein Meiſterſtük der Gelehrſamkeit iſt, und die Fehler der Bibliographie inſtructive des Bure verbeſſert. Dieſer Katalog ſelbſt wurde im Wetteifer gekauft und das Exemplar auf 60 Livr. getrieben. Einſt wird er ein Schaz werden.

Ogilvy's Virgil. London 1658. Fol.	152 Livr.
Ovide remedes d'amour. Paris 1509. Fol.	200 Livr.
Ioannis Novillaci poemata.	300 Livr.
Hieronymi Natalis meditat. in evangelia. Anvers 1555. Fol.	451 Livr.
Les livres yſtoriaux de la bible.	900 Livr.
La bible françoiſe des Paſteurs de Genere. Lyon 1557. par Jean de Tourn.	1002 Livr.
Catholicon Ioannis de Ianua. Maynz 1460. durch Fauſt. Ein Folio.	2000 Livr.
Magius. (Handſchrift.)	2000 Livr.
Durandi rationale divinorum officior. Mainz 1459.	2700 Livr.
Chriſtianiſmi reſtitutio, durch Michael Servet.	3968 Livr.
Virgilii Opera. Romae 1469. Ein Foliant von 191 Blättern.	4200 Livr.
Fauſts Bibel. Mainz 1462. 2 Bände. Fol.	4605 Livr.

Breviarium ſecundum uſum ſacrum, ſive eccleſiae Saliſberienſis *) Für die Bibliotheck des Königs, für . . 5000 Livr.

La Guirlande de Iulie **) . . . 14510 Livr.

N. S.

Ein Abbe kaufte ein ſehr theures Buch. Dieſes verbrannte er, Blatt für Blatt, in Gegenwart des Publici, um wie er ſprach, das Exemplar, ſo er zu Hauſe beſäße, einzig zu machen.

Nie

---

[*] Ein Quart: 712 Pergamentblätter, Miniaturen von der lezten Eleganz. Der Herzog von Bedfort, Regent von Frankreich während dem Einbruche der Engländer, ließ es 1430 unternehmen. Sein 1435 zu Rouen erfolgter Tod unterbrach die Vollendung.

[**] Ein Quart, Neun und zwanzig Miniaturen von einem gewißen Robert enthaltend. Sie ſtellen Blumen vor: neben jeder lieſt man Madrigale von verſchiedenen Autoren, und durchaus ſchlechtem Werth. Dies iſt das Buch, wovon man

eine

Nirgends iſt das Geſchrei von Freiheit gröſſer, und nirgends die Realität der Freiheit weniger, als in den Republiken.

Ueberall wird der Menſch regirt. Ueberall muß er regirt ſeyn. Hier von Einem, dort von Vielen.

Aber, ſagen die Panegyriſten der Republik, wenn Jener ein Schwachkopf, ein Schach Baham, oder gar ein Attila iſt? Wer kan den Gedanken ertragen, daß das Schikſal von Millionen, vom dummen Eigenſinn eines Einzigen abhängt, dem der Zufall eine Krone aufſezte?

Ich frage euch: wie aber denn, wenn der vielköpfigte Souverän im ſogenannten Freiſtaat ſeinen

eine Beſchreibung durch den Abbé Rives, Bibliothekar des Duc de la Valliere, hat: welche das Publikum ſo ſehr intereſſirte. Der Marquis Saint Maure, nachher der berühmte Duc de Montouſier, erfand es zum Bindband für ſein Liebchen, das Fräulen Julie d'Angennes von Rambouillet. Und der Duc de la Valliere erſtand es in der Gaignatſchen Auction nicht höher als für 700 Livr.

ſeinen Willen erklärt hat? wenn — er allmächtig — eine Sottiſe pronunzirt hat? Ihr ſeid Bürger einer Demokratie: man überſtimmt euch: die kleine Zal der Klugen findet kein Gehör. Jan Hagel tanzt auf dem Kopfe. Seid ihr nicht gezwungen, dem Souverän zu folgen? — nachzugeben? den Machtſprüchen einer unerleuchteten, übelunterrichteten Menge euch zu unterwerfen?

Wie ſelten haben in der Demokratie *) Diejenigen, welche an der Regirung Theil nehmen, räſonirte Kenntnis der Geſchäfte und der Intereſſen des Staats **)? Jan Hagel lernt eher am Seil tanzen als regiren.

Kommt

---

*) Und es iſt Axiom der Politik, daß dieſe Verfaſſung nur bei kleinen Staaten möglich iſt.

**) Schwaben iſt, wie man weis, der Tummelplaz der Reichsſtädte. Unter meinem Geſichtswinkel liegen dieſen Augenblik ihrer drei. In der einen iſt der regirende Bürgermeiſter ein Kannengießer, in der zweiten ein Strumpfwirker, in der dritten ein Garnbleicher. Dieſe Schurzflekmajeſtäten regiren mit einem Genie, der mich an den Denkſpruch Kaiſer Rudolfs

Kommt mir nicht mit der Ariſtokratie. Was kan drükender ſeyn, als das Joch, welches der venetianiſche Adel den Unterthanen der Republik auflegt? wo in aller Welt iſt weniger Freiheit, mehr Zwang, perſönliche Unſicherheit und gegenſeitiges Mißtrauen, als in Venedig? wo kan größere Unwiſſenheit, Armut, Vernunftſklaverei herrſchen als in Genua, Glaris, Solothurn *)?

Die Genueſer haben den Troſt noch, daß ſie reden, klagen und ſchimpfen dörfen.

Nichts kan ſtupider und brutaler ſeyn, ſagt Herr von Archenholz, als die Schweizergarde

des

---

volks erinnert: lieber Herre Gott, auf welchen Füßen ſteht das heilige römiſche Reich: ein betrunkner Pabſt, ein gichtbrüchiger Kaiſer und närriſche Räthe!!

Das Ungeb.

*) Dürfte ich urtheilen: ſo wäre die weiſeſte der republikaniſchen Regierungen im achtzehnten Jahrhundert die des Kanton Bern. Aber ihr großer Rath enthält auch viele ſehr aufgeklärte, durch Lectür und Reiſen gebildete Männer.

Der Verf.

des Pabſts. Ganganelli wollte dieſe böotiſchen Tölpel, die gröſtentheils aus dem Kanton Glaris ſind, nach Hauſe ſchiken.

In Solothurn darf kein Menſch, wäre er auch Swift oder Lucian ſelbſt, es wagen, die herrſchende Mode der Erziehung und des religiöſen Jugendunterrichts zu tadlen, wenn er nicht Gefahr laufen will, zu den Kapuzen geſtekt zu werden, die ihn durch ihre Katechiſationen in der ſündlichen Meinung beſtärken, daß in Solothurn, wie überall, vieles anderſt ſeyn ſollte, als es iſt *).

Zulezt denkt nur an die Sottiſen und Ungerechtigkeiten der Staaten von Holland: Iſts nicht einleuchtend, daß Myn heer van Gizelaar und Konſorten am Untergang ihres Vaterlands

---

*) Unpolitiſcher kan nun freilich das Geſezz nicht handlen, als z. E. in Bayern, zu Solothurn, zu Konſtanz ꝛc. ꝛc. unüberlegter iſt Nichts, als um einen Zweifler zu bekehren, ihn einem Mönchskloſter übergeben. Das heiſt, den Veneriſchen ins Bordel ſezen, um ihn zu heilen.

Das Ungeb,

Schuld ſind; daß ihr Enthuſiasm für eine ſchimäriſche Freiheit nur die Larve iſt, worunter die Begünſtigung ihrer Privatintereſſen verborgen liegt.

Anonym.

1.

Werthester Herr Inſpekteur. Geſtern Abends fünf Uhr erſchoſſen ſich zween Dragoner, der eine von Belſunce, der andere von Maitre de Camp general, im Gaſthofe allhier. Sobald es mir angezeigt wurde, ſo eilte ich hin. Ich muſte die Thüre, welche innerhalb verriegelt war, durch einen Schlöſſer aufbrechen laßen. Beide ſaßen am Camin einander gegenüber. Zu jedes Füßen lag ein Piſtol. Der Kiefer iſt bei beiden zerſchmettert, und das Hirn verflogen. Eine Frau, die im obern Stok wohnt, will zween Schüße deutlich unterſcheidet haben. Hieraus würde folgen, daß ſie nicht Meuchelmörder, ſondern Selbſtmörder ſind. Vor ſich hatten ſie einen Tiſch mit drei ausgeleerten Schampagnerbouteillen beſezt. Auf ſolchem fand man beigehende zween Aufſäze. (Nro. 2. 3.)

Die Dragoner ſaßen ſeit vorgeſtern in dieſem Wirthshaus. Sie beſchäftigten ſich mit Schreiben, wie ſie denn vierzehn Briefe binnen dieſer Zeit auf die Poſt ſchikten, worunter einer der ſtärkſte, an den Herrn von Sartines addreſſirt war.

Die hieſigen Gerichte nahmen die behörige Legaleinſicht vor: nach ſolchem wurden mir die Kadaver ausgeliefert, die ich einſtweilen im Armenſünder-Gottesaker beiſezen lies.

Saint Denis, den 25 Decbr. 1773.

von Rulhieres, Lieutenant
von der Marechauſſee.

N. S.

Der Rulhieres, deſſen in dem Teſtament gedacht iſt, bin Ich. Der eine Dragoner kam im vorigen Jahre, als er vom Urlaub zum Regiment zurükgieng, hier vorbei. Er bekam in eben dieſem Wirthshaus Händel mit einem beſofenen Reutter. Man rief mich. Es gelang mir, ſie auseinander zu bringen. Damals, mus ich bekennen, zeigte ſich Bordeaux mir von einer ſehr guten Seite.

2.

Ein Menſch, der bei guter Vernunft ſtirbt, mus Nichts zu thun übrig laßen. Dies iſt unſer Fall. Wir ſind unſerm Wirth die Vorſicht ſchuldig, ihn vor den Schikanen der Juſtiz zu ſichern, und der Welt die Genugthuung, ihren Fürwitz zu befriedigen.

Humain iſt der gröſſere von uns beiden: ich, Bordeaux der kleinere.

Er iſt Regimentstambour bei dem Dragonerregiment des Königs Maitre de Camp general: Ich — bin ſimpler Dragoner, von Belſunce.

Der Tod iſt Nichts als ein Uebergang. Dieſer Grundſaz, mit jenem, daß Alles ein Ende haben mus, vereinigt, gab uns die Piſtolen in die Hand.

Die Zukunft eröfnete uns, wahr iſt's, einige angenehme Lebensſcenen: aber ſie machte uns Langeweil. Humain iſt nur erſt 24 Jahr alt: Ich 20.

Nicht eine einzige dringende Urſache verband uns, unſere Laufbahn abzukürzen: blos die Betrachtung der Thorheit, einen Augenblik exiſtiren zu wollen, um eine Ewigkeit darüber zu verlieren, brachte uns zum Entſchluß, dem Schikſal durch dieſen deſpotiſchen Zug zuvorzukommen.

Mit Einem Wort, Ekel vor dem Leben: hier iſt der Punkt, bei welchem das Gericht, ſo die Einſicht über unſere Leichname vornehmen wird, ſtehen bleiben muß.

Wenn Jene, welche das Unglük verfolgt, ſich von ihren Vorurtheilen losſagen, und dem Tod ins Angeſicht ſehen könnten: ſo würden ſie finden, daß es ſich eben ſo leicht ſterben läßt, wie man einen Rock wegwirft, deſſen Farbe uns nimmer gefällt.

Unſer Beiſpiel beweiſt's. Wir genoſſen alle möglichen Menſchenfreuden, ſelbſt jene, die

Leuten in unſerm Stand nicht immer vergönnt iſt, Andern wohlzuthun. Noch könnten wir's genießen: aber alles Vergnügen hat ſeine Gränze; und dieſe Gränze iſt ſein Gift.

Wir ſind des Schauplazes ſatt. Der Vorhang ſoll fallen: und unſere Rollen ſeyen Denjenigen abgetretten, welche blödſinnig genug ſind, ein Vergnügen daran zu finden. Einige Pulverkörner werden die Bänder jener beweglichen Fleiſchmaſſe zerſchmettern, die ſich den König der Erde nennt.

Meine Herren vom Landgericht: unſere Leichname ſind ihnen übergeben. Machen ſie damit, was ihnen beliebt. Es liegt uns ſehr wenig an ihrem Schikſal.

Was hingegen unſern kleinen Nachlaß betrift: ſo vermache ich, Bordeaux, dem Herrn von Rulhieres meinen Stahldegen. Er wird ſich zu erinnern belieben, daß er, vor einem Jahre, beinahe am heutigen Tage, auf meine Vorbitt einem gewißen Saint Germain Nachſicht erwies, der ſich gegen ihn verfehlt hatte. Der Magd im Wirthshauſe ſollen unſere Saktücher und Halsbinden ſeyn: ſo wie die Strümpfe, ſo ich am Leib habe, desgleichen unſere beiderſeitige Waſche.

Der Ueberreſt wird vollkommen hinlänglich ſeyn, zu Bezahlung des Gerichts, je mehr ſeine Bemühung vorliegenden Umſtänden nach überflüßig iſt.

Der kleine Thaler, ſo ſich auf dem Tiſch findet, iſt für die leztere Bouteille.

Saint Denis. Am Chriſttag 1773.

Bordeaux.
Humain.

N. S.

Noch reſtirt eine Bouteille. Man zale ſie von dem Erlös aus unſern Effeten.

Bordeaux.

3.

An Herrn von C — Oberlieutenant bei Belſunce.

Mein Herr Oberlieutenant. Sie würdigten mich ihrer Freundſchaft, als ich in Guiſe lag.

Es iſt Zeit, mich dankbar zu zeigen. Sie müſſen mir mehr als einmal angeſehen haben, daß ich misvergnügt war. Ich gab es ihnen einigemal zu verſtehen; aber ich erklärte mich nicht; denn es waren damals nur noch fliegende Hizen.

Seitdem aber bin ich ſchärfer in mein Inneres gedrungen. Ich habe mich genau geprüft, und überzeugt, daß mein Mismut aus einem Eckel für das Leben überhaupt entſprang. Mit Einem Wort, ich bin aller möglichen Konditionen, aller möglichen Wünſche, der Menſchen, der Welt und meines Selbſts — ſatt.

Aus dieſer Entdekung muſte ich natürlicherweis einen Schluß ziehen. Es war der: wenn uns Alles verdrüßt, ſo müßen wir Alles verlaßen. Dieſer Kalkul iſt nicht weitſchüchtig: er liegt ganz in meiner Geometrie.

Kurz, ich bin auf dem Punkt, einer Exiſtenz ein Ende zu machen, die mich ſeit fünfzehn Jahren ungefähr anekelt. Ich bin Niemand Entſchuldigung ſchuldig: ich deſertire: dies iſt ein Fehler; allein damit mich das Geſezz nicht beſtrafen darf, ſo beſtrafe ich mich ſelber.

Ich habe um Urlaub geſchrieben, meinen Plan ruhig auszuführen: man hat mir nicht geantwortet. Ich werde der Antwort überhoben ſeyn, wenn ich um einen Augenblik ſchneller endige.

Bar hat den Auftrag, ihnen gewiße Hefte zuzuſtellen, die ich bei ihm zu Guiſe lies. Ich erſuche ſie, ſolche gütigſt anzunehmen. Sie werden einige nicht ganz flache Aufſäze über die Litteratur darinn finden. Dieſe ſollen das perſönliche Verdienſt erſezen, ſo mir abgieng, um einen Plaz in ihrem Andenken zu verdienen.

Adieu, werther Herr Lieutenant. Ich hinterlaſſe ihnen Saint Lambert und Dorat. Lieben ſie ſolche immer mit gleicher Wärme. Uebrigens flattern Sie von Blume zu Blume, ſaugen ſie von Allem den Saft, und ſeyn ſie eben ſo glüklich in den Wiſſenſchaften, wie in den Vergnügungen!

Quant à moi, j'arrive au trou
Que n'echappe ni fou ni ſage
Pour aller je ne ſais où.

Giebts nach dieſem Leben noch eine Exiſtenz, und iſt's gefährlich, das erſtere zu endigen: ſo werde ich trachten, mich einen Augenblik wegzuſchleichen, um zu ihnen zu kommen, ſie zu belehren. Iſt's aber mit uns aus: ſo rathe ich allen Misvergnügten und Unglüklichen, meinem Muſter zu folgen.

Schreiben ſie zuweilen an den Herrn von — ſo grüßen ſie ihn von meinetwegen. Ich bin ihm in vielerley Rückſichten Dank ſchuldig.

Bordeaux
einſt Zögling einiger Pedanten, dann
Sklave des Cujas, dann Opfer der
Schikane, dann Mönch, dann
Dragoner, izt — Nichts.

Nichts nöthigt uns, vorauszuſezen, daß das Ganze — das All der Dinge entſtanden ſei. Sogar ſcheint in dem Begrif vom Entſtehn des Ganzen ein Widerſpruch zu ſtecken. Wie könnte es das Ganze, das All ſeyn, wenn's durch Etwas auſſer ihm entſtanden wäre? —

Welt iſt ein Ganzes, deßen Theile unter ſich, und mit dem Ganzen unzertrennlich verbunden ſind. Daraus fließt: daß kein Theil ohne Aenderung des Ganzen, oder des andern, geändert werden kann. Keine Kraft kann ohne Einfluß aufs Ganze wirken.

Nothwendig muß jedem Ding in der Welt eine Norm vorgeſchrieben ſeyn, nach welcher es wirken muß. Dieſe Art zu wirken muß ihren Grund in der Verbindung mit dem Ganzen und mit jedem Theil haben.

Daher iſt jedes Ding an ſeinen Ort geſtellt, hat das ihm eigne Weſen, und ſeine — nichts weniger als zufällige Natur, die durchgängig beſtimmt iſt, aber ohne jene Verbindung nicht durchgängig beſtimmt ſeyn — nicht wirken könnte.

Jeder Kraft iſt durch ihre Natur, und durch ihre Relationen ein für allemal vorgeſchrieben, wie ſie agiren ſoll.

Jedes Ding kann nicht nach bloßer Willkühr — muß nach der Nezeſſität ſeiner Natur, nach Maaßgebung ſeiner urſprünglichen Eigenſchafſchaften, alſo nach feſten Regeln, ſo, und nicht anderſt, wirken. Es iſt verbunden, dieſen Geſezen der allgemeinen, und ſeiner beſondern Natur zu folgen.

Jene Regeln — von einem Subjekt erkannt — heiſſen Geſezze.

Geſez alſo zeigt an, wie Kräfte in der Welt wirken, wie Dinge durch ihre Natur beſtimmt ſind, auf dieſe — jene — Art zu exiſtiren.

Es drükt das Verhältniß aus, welches aus der Natur eines Dinges und ſeiner Koexiſtenz mit andern nothwendig reſultirt.

Verhältniſſe, die aus der Natur des Menſchen und ſeiner Handlungen flieſſen, ſind — in ſo fern ſie vom handelnden Subjekt erkannt werden — moraliſche Geſezze.

Selbſtliebe, Erhaltungstrieb iſt das Prinzip aller unſrer Handlungen, die Springfeder, welche uns Bewegung gibt.

Geſezze ſind alſo nothwendige Verhältniſſe der Handlungen zur Glükſeligkeit — unſerm

Endzwek! Aus den oben geäuſſerten Grundbegriffen von der nothwendigen Verbindung und reziproken Determination der Naturkräfte nach indiſpenſabeln Regeln, läßt ſich auch abnehmen, was von Verlezzung des Naturzuſammenhanges durch Mirakel zu halten ſei.

Mirakel iſt nur Schein eines geänderten Naturgeſezzes, beruhet auf drei Gründen: Täuſchung der äuſſern Sinne, Täuſchung der Einbildungskraft, Erdichtung.

Aus dieſen drei Grundſäzen kann man die meiſten Mirakel der alten und neuen Welt erklären, ohne daß man nezeſſitirt iſt, zur Aktion einer extramundanen Urſache zu flüchten.

Entia non ſunt praeter neceſſitatem multiplicanda, ſagen die Schulen. Das Natürliche müſſen wir bei Erklärung der Phänomene allemal dem Auſſernatürlichen vorziehen.

Da, wo lezteres ſtatt zu finden ſcheint, müßte man vor allen Dingen erſt die Wirklichkeit des bezeugten Erfolgs auſſer Zweifel ſezen können, welches um ſo viel difficiler zu ſeyn ſcheint, je unwahrſcheinlicher die Sache en queſtion iſt. Es iſt ridikül, ſagt Fontenell, zu einer Wirkung, die nicht exiſtirt, eine Urſache zu finden.

Anonym.

Wien, 18 Hornung 1787.

— Unſer großer Haydn, ſagt man, iſt krank — ſehr krank. Sein Verluſt würde im Reiche Melpomene'ns eine unerſezliche Lücke verurſachen. Laſſen ſie ſich noch eine Anecdote von ihm erzählen.

Vor einigen Jahren kam die Muſik zu Eſterhaz mit den Hausoffiziren in Streit. Die ganze Muſik begehrte deswegen vom Fürſten ihren Abſchied. Sie erhielt ihn. Der Tag ihrer Entlaßung war beſtimmt, und ſelbigen Abends ſollte das lezte Conzert ſeyn.

Auf dieſe Gelegenheit machte Haydn eine eigene Simfonie. Ich weis nicht, ob ſie auswärts überall bekannt iſt. Sie endigt ſich mit einem Adagio, worinn jede Stimme, eine nach der andern, ein Solo hat. Am Ende dieſes Solo war auf jeder Parthie geſchrieben: **Das Licht aus, und ab!**

So oft alſo ein Muſikus ſein Solo geſpielt hatte: ſo blies er ſein Licht aus, nahm ſein Inſtrument untern Mantel und machte links um. Die erſte Hoboe zuerſt, nach ihr das erſte Horn, dann die Baſſe, dann die Geigen, zulezt das Klarinet.

Der Fürſt erſtaunte über dieſen Aufzug. Er fragt Haydn, was es bedeuten ſoll. „Gnädigſter Herr," antwortete der launichte Mann „es iſt das Adieu der mißvergnügten Tonkünſtler.

Dieſer Bonmot durchdrang den Fürſten. Er fühlte ſeine Uebereilung. Er umarmte Haydn, und beſchwohr ihn, den Männern nachzulaufen und ſie zu beſänftigen.

Es gelang dem Kapellmeiſter, ſie zur Zurükkunft zu überreden. Der Fürſt gieng ihnen entgegen, nahm ihnen ihre Abſchiedsſcheine ab, und machte Jedem dafür ein brillantes Präſent.

dens Auguſt's verknüpft, das iſt an die harmoniſchſte und niedlichſte Kapelle unterm Himmel.

Das wollen ſie mir nicht glauben? Gut: fragen ſie von einem Pol zum andern, wer Deutſchlands Lieblingskonſezer iſt; an weſſen Hof die Muſen am liebſten und längſten verweilen; wer nicht einen Klier, einen Ernſt, einen Hammer bewundert, und ſie werden finden, daß meine Anecdoten die ihrige unendlich erſezen.

Unde adhuc, qui inſpirari ſolent, fatuari dicuntur.
Juſtin.

Es hat, wie man weiß, in alten und neuen Zeiten Inſpirirte und Beſeſſene gegeben. Die neuern Inſpirirten waren offenbar halb wahnſinnige Schwärmer oder bosbafte Betrüger. Sollten nicht zur Zernichtung des Aberglaubens an neuere Inſpirirte, unter andern folgende Grundſäzze dienen können? Man geſteht, daß Mirakel, die nur von Einem bezeugt werden, gar nicht geglaubt werden

den können, weil die Exiſtenz eines Lügners oder Träumers unendlich wahrſcheinlicher und dem Lauf der Natur gemäßer iſt, als die eines Mirakels. Kann denn aber die Inſpiration eines Ignaz von Loyola, oder des heil. Labre, von mehr als Einem Zeugen atteſtirt werden? —

Welchen Beweis habt ihr für das übernatürliche Eintrichtern der Ideen eines Menſchen, als sein eignes Zeugniß ſelbſt? Oder konnten die ehrlichen Menſchenſeelen, welche ſo treuherzig eines andern Inſpiration betheuern, in dieſes Andern Hirnkaſten einſchauen, um den Urſprung ſeiner Ideen zu belauſchen? —

Noch mehr. Man kann nicht zweifeln, daß die unendliche Subſtanz gar kein Objekt möglicher Erfahrung iſt. Wie könnt ihr denn ihren immediaten Einfluß erfahren? Und dieſen ſezt Inſpiration doch voraus.

Erfahrt ihr aber dieſe Einwirkung nicht, ſo wird ſie von euch blos geſchloßen. Und dieſer Schluß ſollte nicht das non plus ultra der Sottiſe ſeyn?

Gebt Acht, was ihr gemacht habt! — — Was die Inſpiration oder der göttliche Einfluß wirkte, war eine Idee oder eine Reihe von Ideen in einem endlichen Geiſte? alſo war die Wirkung hier gewis endlich. Wie könnt' ihr aber in irgend einem Fall von einer endlichen Wirkung auf eine unendliche Urſach ſchlieſſen?

Nicht, als ob wir die Wahrheit in Zweifel zögen, daß alle Dinge zulezt aus einer gemeinſchaftlichen Urquelle fließen. — Aber nur vergeßt — ich bitte euch! — den Kanon nicht: daß die Urſach ihrer Wirkung proportionirt ſeyn muß, und daß zwiſchen dem Endlichen und Unendlichen alle Proportion fehlt. Gibts untrügliche Kriterien des außernatürlichen Urſprungs einer Idee? — Ich will verſpielt haben, wenn ihr mir eines angeben könnt, welches probhaltig iſt.

Die Unbegreiflichkeit gewißer Säzze iſt kein Merkmal ihrer unmittelbaren Eingebung. Denn, da ich den Saz nicht verſtehe, ſo hat er auch für mich keine Wahrheit. Ich kann mich wenigſtens von ſeiner Wahrheit nicht verſichern, nicht wiſſen, ob er nicht ein bloſes Abracadabra, ein verſtandleerer Saz, eine Kompoſition von geſalbten Schall'n ohne Begriffe iſt?

Soll ich die Privaterſcheinungen, deren — wenn man den Legenden und Kloſterchroniken glauben will — ſo viel Heilige gewürdigt worden ſind — — um der andern Mirakel willen glauben, welche man dem Heiligen zuſchreibt? —

Nichts, ſagt d'Alembert, iſt lächerlicher, als die Exiſtenz eines Mirakels durch die eines andern Mirakels beweiſen wollen, welches um kein Haarbreit wahrſcheinlicher iſt. D'Alembert, der Meßkünſtler und Philoſoph, hat Recht. Wer **Ein** Wunder in Zweifel ziehet, wird ſicher noch weniger Neigung haben, ihrer gar zwei, oder ein ganzes Duzend zuzugeben.

Alle Völker, ſagt der Liebling Katharinens der zweiten, Diderot [*]), haben Fakta, denen, um wunderbar zu ſeyn, nichts als — eine Kleinigkeit! — die hiſtoriſche Wahrheit, fehlt, Fakta, womit man alles beweiſt, aber — ohne ſie ſelbſt zu beweiſen*), Fakta, die man ohne Gottloſigkeit nicht läugnen, und ohne Unvernunft nicht glauben kann.

---

[*]) Pensées philosophiques.

Romulus war vom Bliz erſchlagen, oder von den Senatoren ermordet. Man ſah ihn nicht mehr. Volk und Soldaten murrten. Ein gewiſſer Proculus tritt gravitätiſch vor, und debütirt folgende Sottiſe: „Quiriten, der Fürſt den ihr beklagt, iſt nicht todt. Er iſt gen Himmel gefahren, und ſizt zur Rechten des Donnerers. Geh, ſprach er zu mir, beruhige deine Mitbürger, verkündige ihnen den Gott Romulus, ihren Schuzgeiſt!„

Es gibt Conjunkturen, die dem Betrug günſtig ſind. Proculus hatte Kopf, und ergrief ſeinen Moment, als ein Meiſter. Er flößte den Köpfen ein Vorurtheil ein, welches, ſo ridikül es iſt, doch für Rom's Größe und die Sicherheit der Senatoren nicht unnüz war.

Das Volk glaubte, wie Livius bezeugt, die Apparition. Die Senatoren ſtellten ſich, als

---

*) Da ſie doch wegen ihrer exceſſiven Unwahrſcheinlichkeit deſſen gar ſehr nöthig hätten.

gäben ſie Beifall. Romulus erhielt Altäre. Factoque à paucis initio, Deum, Deo natum, ſalvere univerſi Romulum jubent, ſagt die Geſchichte.

Aber dabei blieb es noch nicht. Es geht den Lügen, wie den Schneelauwinen in den helvetiſchen Alpen. Je weiter ſie fortlaufen, deſto größer werden ſie. Nun war es bald nicht mehr ein einzelner Senator, dem Romulus erſchienen war. Nein, er war, wenn man dem römiſchen Gottiſier glauben will, von mehr als hundert Perſonen an Einem Tage geſehen worden! —

Wenn ihr der 1 zwo Nullen anhänget, ſo habt ihr auf dem Papyr 100. Es koſtet euch alſo nur einen Tropfen Tinte mehr, die Zahl der Zeugen eines Mirakels ſo groß zu machen, als ihr wollt.

Hütet euch inſonderheit, wenn das Mirakel bei euren Lebzeiten geſchehen iſt, die Namen derer, die es geſehen haben, anzuführen. Dieſe könnten euch ſonſt, wofern ſie euer Geſchreibe nur leſen können, widerſprechen. Wenn ihr aber ſo klug ſeyd, niemand zu nennen, ſo denkt jeder: ich bin nicht gemeint, aber — vielleicht mein Nachbar! — denn hält Hans den Kunz, und Kunz den Peter, und Peter den Paul für den Augenzeugen, und jeder iſt ſich's innerlich bewußt, es nicht geweſen zu ſeyn.

Anonym.

Ueber
Attila
König der Hunnen.
Eine hiſtoriſche Skizze.

von
einer teutſchen Privat-Geſellſchaft
zu Altdorf.

König Balamir ſtürzte zuerſt mit hunniſch-tatariſchen Horden zahlloſen Volkes in die Gegenden dieſſeits des Dons, und gab durch die

Zerſtreuung der mächtigen Gothen die Loſung zu jener groſen Begebenheit, die in der Geſchichte unter dem Nahmen der Völkerwanderung bekannt iſt.

Ein halbes Jahrhundert nach ihm ſtund Held Attila auf, brachte die unter zu viele Oberhäupter vertheilte Hunnen unter ſeine Alleinherrſchaft, und betrat mit den Schritten eines Rieſen in Europa den Schauplaz, den ſeine mit den Sineſen gleichalte Nation zum Schreken von Sina und von ganz Aſien, viele Jahrhunderte vorher in jenem Welttheil behauptet hatte.

Europa lernte die Hunnen kennen und fürchten zugleich; aber Attila wurde demſelben ſchröklich und demüthigend.

„Ich kan mir in der That „ſagt Gatterer„ nichts Gröſeres in der weltlichen Geſchichte der ältern Zeiten gedenken, als wenn ich ſehe, wie Attila ſeine beiden Arme, ſo zu ſagen, über unſere halbe Erdkugel ausbreitet, hier mit der einen Hand dem Kaiſer zu Konſtantinopel Frieden ſchenkt, Orleans belagert, Mailand und Pavia erobert und dem Kaiſer zu Rom Frieden anbietet,

tet, dort mit der andern Hand mit dem Kaiſer von China ein Bündniß ſchließt, um der Nation der Sbeuſen, die ſich ſeine Entfernung zu Nuze machen wollte, einen mächtigen Feind im äußerſten Oſten zu erwecken.„

Iſt es daher zu wundern, wenn in der Abenddämmerung jener Zeiten, welche der Finſternis des Mittelalters vorangieng, das Wunderbare und das Fabelhafte vom Groſen und Wahren in Attila's Geſchichte nicht unterſchieden wurde? Homer und Virgil ſagen als Dichter kaum mehr von ihren Helden, als man mit hiſtoriſcher Dreiſtigkeit von Attila in den Geſchichtbüchern lieſt.

Nennt ihn eine Parthei, die zur Mönchsunwiſſenheit und Mönchsbosheit geſchworen hat — nach dieſer riecht wohl auch die Benennung Geyſel Gottes — den wohllüſtigſten, grauſamſten Bluthund: ſo geben ihm wieder ungariſche und andere Schriftſteller eine Stelle unter den praktiſchen Philoſophen des Heidenthums.

Hätten wir von Attila's Jugendjahren, von ſeinen erſten Zügen und Eroberungen, ſo wie überhaupt von ſeinem Privatkarakter vollſtändige Nachrichten: ſo könnte ſein Leben vielleicht in einem vortheilhafteren Licht erſcheinen: aber hier iſt die Geſchichte lügenhaft und verſtümmelt.

Man weis nur ſoviel, daß Attila Anfangs mit den ihm tributbaren Römern friedlich lebte, und blos mit den längs dem Rheinſtrohm wohnenden Burgundern Krieg führte. Er beſiegte auch dieſelben, und tödete ihren König Gundikar, erlitt aber nach Einiger Erzählungen bald darauf eine Niederlage, die ihm 10,000 Hunnen raubte.

Attila's Ehrgeiz hätte nur im Beſiz der ganzen Welt Sättigung gefunden. Dieſer fachte in ihm den unternehmenden, keine Schwürigkeit ſcheuenden Geiſt zu der Flamme an, die all ſeine Handlungen bezeichnete; welche man öfters, wenn Wirkungen ohne Urſachen genommen werden, mit dem Gepräge der Grauſamkeit zu ſtempeln pflegt.

Attila muß beſonders in ſeinen Verhältniſſen mit den Römern näher betrachtet werden. Der Politik und den Intriken, die damals in

Rom und Konſtantinopel herrſchten, war es ganz gemäs, daß ſie die Barbarn öfters ſelbſt auffoderten, an ihren Angelegenheiten Theil zu nehmen. So muſte der Feldherr Antius 60,000 Hunnen, die er zur Unterſtüzung Kaiſers Johann nach Italien rief, durch eine groſe Summe Geldes zum Rukmarſch bewegen.

Attila fand keine Macht im Wege, ſeine Herrſchaft weit hinein in das nordliche Europa zu erſtreken. Er wuſte das eben damals gefundene Schwerd des Mars oder ſonſt eines Helden vortreflich zu benuzen. Vielleicht war die ganze Sache eine Erfindung ſeines ſchlauen Kopfes. Genug, ſeine wilden Horden bekamen neuen Muth, und mit dem ſchnellſten Fortgang zwang er Gothen, Gepiden, Sueven, Alanen u. ſ. w. unter ſeinen Zepter. Er lies ihnen ihre Fürſten und ihre Geſeze, zog viele Könige und Satrapen an ſeinen Hof, und fand ſogar an Ardarich und Vualimir, Herrſchern der Gepiden und Oſtrogothen, Vertraute und Rathgeber.

Ein Fürſt, deſſen Thron blos auf Furcht und Blutdurſt ſich gründet, hat keine Vaſallen zu Vertrauten.

Mit einem zahlreichen Heer aus dieſen Nationen lieferte Attila verſchiedene blutige Treffen, und K. Theodos muſte einen ſchimpflichen Frieden erkaufen. Marzian, Theodos Nachfolger, ſchlug den Geſandten des Attila ſtandhaft den Tribut ab, den ſie von ihm foderten, und als der Hunne, abſchläglicher Antworten ungewohnt, drohte, ſchikte der Kaiſer den Apollon als Geſandten an ihn. Dieſer ſollte nun bei Todesſtrafe Geſchenke herausgeben, die ihm nicht waren mitgegeben worden; er weigerte ſich ſtandhaft und Attila gab ſich für diesmal zufrieden. Beweiſt dies wohl, daß Grauſamkeit bis zur Leidenſchaft bei ihm geſtiegen?

Sein lezter Feldzug nach Gallien und Italien war beſonders mit den Fußtapfen des verwüſtenden Eroberers bezeichnet. Honoria, K. Valentinian III Schweſter, hatte dem Attila ſchon in ihrem 16ten Jahre ihre Hand und das abendländiſche Kaiſerthum zum Brautſchaz angebothen. Es geſchahe aus Rache gegen ihren Bruder, der ihren Ausſchweifungen Einhalt that. Attila ſah hiebei das erſtemal ſeine ungeſtalte Perſon intereſſirt. Die Prinzeſſin hatte dieſem Antrag einen

nen prächtigen Ring beigelegt. Sie wurde indeß an einen Andern verheirathet, und izt erſt trat der Hunne mit ſeinen Anſprüchen hervor.

Gegen Valentinians Geſandte ſtellte er ſich, als wenn ſeine Abſichten blos gegen die Viſigothen gerichtet wären. Dieſen hingegen meldete er, daß er nur als Feind der Römer käme. Er zog mit einer halben Million Menſchen durch Teutſchland, wo er verſchiedenen Städten am Rheinſtrohm ſeinen mächtigen Arm, und die Kunſt Städte einzunehmen, die er vorzüglich beſaß, fühlbar machte; behandelte Gallien als Feind, und ſchlug das vom tükiſchen Aetius ihm abgenötigte blutige Treffen auf den Ebenen von Chalons, in welchem der Sage nach auf beiden Theilen 30,000 Menſchen ihr Grab fanden.

Mit Hilfe der Nacht zog ſich Attila in ſein Lager zurük, verſchanzte ſich mit Bagage, und hatte ſchon den heldenmüthigen Entſchluß gefaßt, ſich und das Lager im Nothfall in Brand zu ſtecken. Allein die Römer wagten es nicht, ihn anzugreifen, und Attila zog wieder in ſein

Land, um aufs künftige Jahr für Italien neue Kräfte zu ſammlen.

Er überſchwemmte auch daſſelbe wie ein reiſſender Strohm, und zerſtöhrte viele Städte von Grund aus. Eine Geſandtſchaft der Römer, unter der auch Pabſt Leo ſich befand, hielt ihn von Rom und von fernern Verwüſtungen ab. Er drohte, wiederzukommen, wenn ihm Honoria mit dem ihr gebührenden Theil des kaiſerlichen Schazes nicht ausgeliefert würde. Schon waren neue große Entwürfe in ſeiner Seele aufgebohren: aber ſein, 453, erfolgter Tod befreite Italien und das übrige Europa von ſeinen Verwüſtungen.

Mit ihm verlohr ſich Nahme und Größe des hunniſchen Volkes, weil ſeinen Söhnen die Talente des Vaters zu Beherrſchung ſo zahlloſer Nationen fehlten.

Attila's äuſere Geſtalt beſchreibt der gothiſche Chroniſt Jornandes alſo: Seine Körperlänge war faſt unter dem Mittelmäſigen, er hatte eine breite Bruſt, einen großen Kopf mit kleinen Augen, eine Habichtsnaſe, einen dünnen

Bart, und eine garſtige (rothe) Geſichtsfarbe, die von ſeiner Abkunft zeugte. Ohne Zweifel zielt Jornandes damit auf die Tatarn; denn einige Stämme von dieſen, die wir noch heutzutag kennen, haben ungemein viele Aehnlichkeit mit dieſer Beſchreibung. Der Dalmatier Kalanus gibt unſerm Hunnenführer noch lange ſpitze Ohren, rauhe und borſtige Haare, einen kleinen Mund mit breiten Hundskiefern, und einen langen aus demſelben hervorragenden Zahn, der ſeine Bildung mehr als häßlich machte. Dieſen leztern Umſtand möchte ich um ſo weniger verbürgen, da Kalanus Berichte nicht immer die genaueſten ſind. — Uebrigens ſprach der Stolz aus Gang, Gebärden, und allen Bewegungen ſeines Körpers. Die Augen warf Attila beſtändig im Kopfe herum.

Seine Mäßigkeit und Frugalität wird von den Geſchichtſchreibern allgemein erhoben. Der Römer Priskus ſpeiſte als Geſandter K. Theodos öfter an Attila's Hofe. Ich übergebe die weitläuftige Beſchreibung, die derſelbe von der Reſidenz und dem Hofcärimoniel des Hunnen uns hinterlaſſen. Nur ſo viel: Attila aß und trank in Gegenwart ſeiner Gäſte aus hölzernen Gefäßen, ihnen aber ließ er goldene und ſilberne reichen. Er aß meiſt Fleiſch; ſeinen Gäſten trank er fleiſſig vor. Seine Kleidung, ſein Reitzeug war ungarnirt und ſimpel; ſein Betragen blieb bei allen Bemühungen der Hofpoſſenreiſſer, durch Wiz und gute Einfälle zu gefallen, voll ernſter Würde, wenn auch alles lachte. Nur lächelte er mit ſüſſer Vatermine auf ſeinen kleinen Sohn Irnas, der eben ins Zimmer kam, wo Attila mit den Geſandten zur Tafel ſaß, und zog ihn ſanft an den Wangen zu ſich hin. So lobt auch Priskus die honigſüſſen freundlichen Geſpräche, in welche ſich Reccan, Attila's Gemahlin, mit ihm einlies, als er von ihr im Hauſe ihres Oberhaushofmeiſters Adam zur Tafel gezogen wurde. —

Attila hatte nach der Sitte ſeines Volkes mehrere Gemahlinnen; vielleicht, wie Tacitus von den vornehmen Teutſchen ſagt, mehr zur Pracht, als aus Wolluſt. Er war meiſt Herr über ſeine Leidenſchaften, drum übte er ſelten Privatrache. Die Ermordung ſeines Bruders Bleda muß meiſt auf Rechnung der aſiatiſchen

Sitten und ſeines unbegränzten Ehrgeizes, der ihn alles wegräumen ließ, was ſich ſeinen Entwürfen nur mit Wahrſcheinlichkeit entgegen ſetzen konnte, geſchrieben werden. Nachſtellungen gegen ſein Leben ſuchte er mehr durch Vorſichtigkeit als durch harte Strafen abzuwenden. So bezeigte er ſich bei einer Verſchwörung, die ein Verſchnittener des K. Theodos wider ihn bereitet hatte, ziemlich kalt, entließ die Römiſchen Geſandten mit aller Politeſſe von ſich, und ſtellte ſogar den mitwiſſenden Dolmetſcher Vigilius bald wieder auf freien Fuß. Nur einige Zeit nachher ließ er dem Kaiſer durch ſeine Geſandte entbieten, er, den das Schikſal zu ſeinem Vaſallen gemacht, habe als nichtswürdiger, verworfener Sklave an ihm gehandelt.

Attila muß nicht als Anführer undiſciplinirter, am Raub allein ſich erholender Horden betrachtet werden, wenn man ihn als den unmenſchlichſten Barbaren annehmen will. Hätte ihn das Glük am Ende des 18ten Jahrhunderts, oder in den Zeiten, wo Ludwig XIV, Karl XII und Peter der Große lebten, zum Monarchen des ganzen Erdbodens erhoben, ſo würden wir vielleicht mit dreiſter Gewißheit ſagen können: Attila war nicht grauſam.

Epilog.

Iſt's, um das Reich Attila's wiederherzuſtellen, was die Krönung zu Cherſon veranlaßt? Oder iſt's, um der Erde ein ungeſehenes Feſt zu geben? Oder will ſich Katharine die Unnachahmliche die Popularität ihrer Nationen auf Koſten ihrer Bequemlichkeit erkaufen?

Welches von Allem es ſei: dieſer Kalmuk müßte ſich ſehr wundern, wenn er dabei ſeyn könnte. Vermuthlich würde ihn der Korb, den ihm die Prinzeſſin Honoria gab, nimmer verdrüßen, wenn er ſeinen Thron ſo ſchön eingenommen ſähe.

Dieſe Begebenheit iſt unſerer Betrachtung werth. Attila unterwirft ſich die Güter der Hunnen: ſeine Nachfolgerin ihre Herzen. Er führt ſeine Eroberung durch's Schwerd aus, ſie durch Ueberredung. Attila zeigt ſich ſeinen Unterthanen in der Geſtalt eines Ungeheur's: Katharine erſcheint ihnen wie eine Göttin.

Denn, was kan der Zweck ihrer Reiſe nach Taurien wohl anders ſeyn, als die Zuneigung dieſer menſchlichen Thiere zu gewinnen, den Frieden, die Fürſtenliebe, die Volkstreue unter barbariſche Völker zu verbreiten?

In der That ſiehet man zuweilen Fürſten in entfernte Provinzen ihres Staats reiſen, um Parforcejagden, oder — welches ungefähr eben ſo viel iſt — Revuen zu halten; aber daß ein Monarch fünfzehnhundert Stunden durch Wildniſſe und Eis reiſt, um ein iſolirtes Volk glüklich zu machen, und es von der Empörung zu entwöhnen, das iſt ein Phönomen, welches ſchlechterdings zu den Wundern unſeres Jahrhunderts gehört.

Die Vergleichungen bei dieſem Gegenſtand ſtröhmen auf Einen zu. Die fühlbarſte darunter iſt ohne Zweifel die: Attila iſt der Abſcheu des römiſchen Hofs, die Kaiſere ſind bei dem Untergang ſeines Throns ſo ſehr intereſſirt als beim ſeinigen — ſeine Nachfolgerin iſt des kaiſerlichen Hofs Idol: Joſeph II reiſt, nicht ohne ne Lebensgefahr, aus Weſten nach Norden, um ihren Thron zu unterſtüzen!

Warlich, ſelbſt unſre Tugenden enthalten die Beweiſe unſers Elends.

Die Geduld, welche man die Kunſt zu leiden definiren könnte, würde ohne die Exiſtenz unſrer Uebel unnöthig ſeyn. Sie iſt eine nüzliche Qualität des gefangenen Vogels, welcher nach einigen fruchtloſen Verſuchen, frei zu werden, einſiehet, es könne ihm nichts helfen, in die Stangen ſeines Käfigs zu beiſſen.

Die Wohlthätigkeit — jene liebenswürdige Göttin mit ſanftem fühlbaren Herzen — ſteht dem Mangel, dem Elend, gegenüber, und wird nur durch dieſes nothwendig.

Die Verſöhnlichkeit ſezt voraus, daß es überall Schufte gibt, welche einen ehrlichen

Mann inſultiren; daß man überall beleidigt wird, und überall Stoff findet, zu verzeihen.

Selbſt das Verlangen iſt ein Uebel. Aber ein Uebel, ohne welches für uns beinah kein Gut exiſtirt. Marian, der Akademiker und Pſycholog, beweiſt es *).

Wie zweideutig ſind die meiſten unſrer Güter! wie unſicher ihr Beſiz! wie täuſchend unſre Hofnungen! Was anderſt als die Schädlichkeit des Genuſſes macht Enthaltſamkeit zur Pflicht?

Nie hat ein Sterblicher was Schöneres geſchrieben, eine traurige Wahrheit auf eine rührendere Art geſagt, als d'Alembert.

„Das Sittliche der Liebe iſt die Quell ihrer Leiden. Laßt uns aus dieſer traurigen „Wahrheit ſchlieſſen, daß wir uns über die Natur zu beklagen haben. “

---

*) In den Memoires de l'Academie royale des ſciences de Berlin.

„Mit der einen Hand reichte ſie uns den „Nektarbecher des Vergnügens, um mit der andern uns davon zu entfernen. Sie umgab „das Vergnügen mit Klippen, woran wir ſcheitern müſſen. Sie hat uns an den Rand eines Abgrunds, zwiſchen den Schmerz, und „die Privation in die Mitte geſezt. Es iſt alſo der große Grundſaz der Moral des Philoſophen — und dis iſt das deplorable Loos „unſerer Condition! — daß man faſt allzeit den „Vergnügungen entſagen muß, um den Uebeln „zu entgehen, die ihnen auf dem Fuſſe folgen.

„Dieſe inſipide Exiſtenz, die uns das Leben ertragen macht, ohne uns daran zu feſſeln, iſt gleichwohl das Objekt des Ehrgeizes „und der Beſtrebungen des Weiſen, und ſie iſt „in der That — wenn alles übrige gleich iſt — „die Situation, die unſer gegenwärtiger Stand „noch am meiſten wünſchenswerth macht.

„Noch ſind die meiſten Sterblichen zu beklagen, daß ſie — ſelbſt durch ihre Anſtrengung — ſich jenen Zuſtand der Gleichgültigkeit „und des Friedens nicht verſchaffen können.

„[illegible]

„Tauſend Urſachen arbeiten, ihn zu ſtören. „Die einen, wie der körperliche Schmerz, ſind „ganz von uns unabhängig. Andere, als: die „Begierde nach Ruhm, Beifall, Ehre, haben „ihren Grund in der Opinion der Menſchen, „die eben ſo wenig in unſrer Gewalt ſteht. „Noch andre haben ihren Urſprung in unſerer „eignen Meinung, ohne darum weniger furchtbare „Tirannen unſrer Ruhe zu ſeyn.“ —

So weit jener Weiſe, der, als Mathematiker, eben nicht tief unter Euler und Bernoulli ſtand, deſſen Anblik und Geſpräch, wie Sturz ſagt, uns an einen alten griechiſchen oder römiſchen Weltweiſen erinnerte — und, um alles Lob in wenig Worten zu erſchöpfen — der vertraute Freund und Korreſpondent des vergötterten Friederichs *).

Anonym.

---

*) Katharina die II, die groſſe Kennerin und Beſchützerin der Philoſophie, verlangte d'Alembert zum Edukator des Großfürſten. Er excuſirte ſich, und

Räthſel.

Ich bin der Regent jenes unermeßlichen Reichs, wo ſich das Wunderbare auf Koſten der Leichtgläubigkeit erhält.

Mein iſt die Erfindung, ſich der Schwäche der Menſchen zu bedienen, um ihnen Etwas aufzubinden.

Einſt war mein Thron im Forum zu Rom aufgeſtellt, und auf dem Markte Athen's.

Iſt

---

und ſchrieb: „Monarchen zu bilden, iſt eine „ſchwere Kunſt. Was mich betrift, ſo habe ich „aus meinen Büchern nichts gelernt, als ein „wenig Wiſſenſchaft und — Genügſamkeit.„

Anmerk. v. Verfaſſer.

Der Herr von Alembert iſt ein Kind der Natur. Seine ganze Bildung iſt er ſich ſelbſt ſchuldig. Er empfieng das Leben von Madame von Tencin, einer Stiftsdame, und dem Kardinal von Tencin, deren Bruder. Das Weib eines Glaſermeiſters, ſeine Milchamme, erzog ihn. Er war ihr unter dem Nahmen Alembert

von

Izt ſteht er in der Mitte der europäiſchen Akademien.

Ich hülle mich ins Geheimnis — und liebe das Geräuſche. Mit dem erſtern betrügt man die Klugen, mit dem zweiten die Narren.

Ich ſtekte in Diogen's Tonne, und gieng mit Plato unter den Lauben des Odeons ſpaziren.

Deſpotiſch herrſche ich im ſtolzen Reiche der Wiſſenſchaften und der Künſte, und Voltaire, und Rouſſeau, und Raynal und Mercier ſind meine Sklaven.

Als

---

von einem Offizir, dem Herrn Deſtouches Canon, mit einer Anweiſung auf 1200 Livres jährliches Koſtgeld, übergeben. Nachdem er ſich einen Nahmen gemacht hatte: ſo wollte ihn Madame von Tencin an ſich ziehen, und erkennen. Er blieb aber für ſich, und wollte niemals eine andere Mutter erkennen, als die Glaſermeiſterin, in deren Hauſe er die wichtigſten ſeiner Werke: ſeine Analyſe über Newton, ſeine Ueberſetzung des Tacitus u. ſ. w. ausgearbeitet hat.

Anmerk. des Ueberſ.

Als der erſte Aeroſtate ſtieg, ſo ſaß ich auf der Spize des Maſts.

Ich präſidire
in der Theologie,
in der Medizin,
in der Juriſprudenz,
in der Politik.

Izt war ich Moliniſt, izt Janſeniſt, izt Encyklopädiſt, dann Roſenkreuzer, Maurer, Martiniſt.

Das ganze Reich der Pfaffen iſt mein Werk.

Ich bin's, der die Bullen, die Hirtenbriefe diktirt, den Prediger auf der Kanzel beſeelt, und zu Beichte ſizt.

Ich herrſche im Parlament zu London und in der Verſammlung der Notablen zu Verſailles.

Einſt machte ich Edikte: izt mache ich Kodexe.

Sonſt erſchien ich unter der Geſtalt eines Doktors der Sorbonne, oder eines Profeſſors zu Leipzig: izt erſcheine ich als King Lear oder als Hamlet.

Mit einem Wort, ich bin ein Proteus: ich ſpielte nach und nach alle möglichen Rollen.

Gegenwärtig ſpiele ich die eines Schaarwächters gegen den neuen Jeſuitism.

Die Vorliebe zum Wunderbaren und Auſſerordentlichen ſcheint mit der Denkungsart eines jeden Zeitalters ſo dichte verwebt zu ſeyn, daß ſich die Menſchen aus Neigung zu demſelben, oft zu ihrem Vortheil, oft zu ihrem Schaden, dadurch haben hinreißen laſſen.

Sie war es, welche den menſchlichen Verſtand angeſpornt, Erfindungen zu machen, Werke der Kunſt hervor zu bringen, die Kräften der Natur zu erforſchen, ihren Wirkungen nachzuſpähren, ſolche nach ihren Abſichten zu leiten, und Etwas zu thun, was bey ihren Zeitgenoſſen Erſtaunen und Bewunderung erweckte.

Denn das Unerwartete, das Niegeſehene, und oft für den gröſſeſten Theil des Zeitalters Unbegreifliche hat ja immer Bewunderung erwecket.

Aber Die, welche die Geſchiklichkeit beſaſſen, und ihre Thätigkeit dahin verwendeten, dergleichen wunderbare Erſcheinungen hervorzubringen, hatten nicht immer ein redliches Herz. Oft gliechen ſie Taſchenſpielern, welche in der That nichts bewundernswürdiges verrichteten, ſondern nur ihre Nebenmenſchen hinters Licht führten, um daraus für ſich einen Vortheil zu ziehen.

Oft war es ihnen auch darum zu thun, Stupidität dadurch zu nähren und Aufklärung zu verhindern. Sie ließen daher Andre nur die Wirkung anſtaunen, und verbargen ſorgfältig die ganz natürlichen Urſachen, aus welchen ſie entſprungen.

So gab es zu allen Zeiten und unter allen Nazionen Theurgen, Präſtigiatores und Wunderthäter, welche der rohe, unwiſſende Haufe als auſſerordentliche Menſchen, die mit der Gottheit in beſonderer Verbindung ſtänden, verehrte, ſich von ihnen geduldig bey der Naſe herumführen, zum Aberglauben und zu einem unüberſehlichen Wuſte von Thorheiten verleiten ließ.

Die heidniſchen Götzenprieſter legten ſich vornemlich auf dergleichen Kunſtſtüke. Dieſe waren eine ſtarke Stüze ihres Anſehens, dadurch hatten ſie ſich bey dem dummen unwiſſenden Volk in Kredit geſezt, und ſolches dergeſtalt auf ihre Seite gezogen, daß es einige Klügere, welche dergleichen Gaukeleyen wol einſahen, doch nicht wagen durften, ihre Stimme zu geben, ſondern ſich begnügen muſten, das betrogene Volk entweder zu beklagen oder zu verſpotten, ohne es aus den Klauen dieſer Hyänen retten zu können.

Nur allzu frühzeitig lernten auch nachher die chriſtlichen Volks-Lehrer ſolche unſeligen Kunſtgriffe, und traten in dieſe unrühmlichen Fußſtapfen. Beſonders thaten ſich die zum Verderbniß der Religion und guten Sitten geſchaffenen Orden der Mönche hierinnen ſo hervor, daß ſie ihre Vorgänger noch übertrafen.

Sie, welche das gemeine Volk aufklären, demſelben beſſere, anſtändigere Begriffe beybringen ſollten, machten's ſich vielmehr zur Maxim, daſſelbe in der dikſten Finſterniß, in der roheſten Unwiſſenheit zu erhalten, damit ſie ſich mit ihren elenden Taſchenſpielereyen, derben Lügen und leicht zu erfindendem Betrug ein Anſehen machen und ſolches auf ihre Seite ziehen konnten.

Und dieſes war eine der erſten Stüzen der grauſamen Hierarchie, welche über Gewiſſen, über Könige und ihre Länder ſo lange den tyranniſchen Zepter führte. Denn durch erlogene Wunder haben dieſe geiſtlichen Deſpoten in vorigen Zeiten wahrhaftig Wunder gethan, ſich ohne Schwerdſtreich Völker unterworfen, die ſchönſten Ländereyen an ſich gebracht, und ohne öffentliche Schazung, den einfältigen Layen die Beutel gefegt.

Schmerzen muß es ſie allerdings, daß dieſer Zauberſtab jezt zerbrochen iſt, und mit genauer Noth ein Theil des dümmſten Haufens noch beredet werden kan, es ſey an dieſem oder jenem heiligen Ort, von dieſer oder jener Perſon oder Bild, ein Wunder geſchehen. — Wohlweißlich verlegen ſie aber den Ort des Faktums immer weit genug, weil man ihnen in der Nähe zu leicht auf die Sache kommen mögte.

So ſind die Wunder entſtanden, durch welche ein größerer Theil des Menſchengeſchlechts von ihren Pfaffen ſo lang bey der Naſe herumgeführt worden — und ein großer Theil noch herumgeführt wird.

Wenn wir nun aber ein oder das andremal hintergangen worden, ſo iſt es ganz natürlich, daß wir mißtrauiſch werden — und dieſes iſt auch hier der Fall. — Nachdem tauſend Betrügereyen aufgedekt, und die vorgeblichen Wunder in ihrer Blöße dargeſtellt worden, ſo wurden auch viele gegen alles, was Wunder heißt, eingenommen. Ein Wunder war ihnen ein ſehr zweideutiges Ding, auf welches ſie nur einen verächtlichen Seitenblik warfen, und ihm bey elenden Mährchens ſeinen Plaz anwieſen.

Sind aber auch die Gründe immer ſtark genug, aus welchen man alle Wunder, alle Wirkungen läugnen will, welche nicht nach den beſtehenden und uns bekannten Naturgeſezen erfolgen, ſondern von dem Schöpfer der Natur auf eine übernatürliche und uns unbegreifliche Weiſe gewirkt worden ſeyn können?

Ich glaube, wir ſind noch nicht ſo weit, daß wir zuverläßig darüber entſcheiden, alle Wunder ohne Ausnahme verwerfen, oder alle Gegengründe ganz entkräften und vernichten können.

Man ſagt wol, die Naturgeſeze ſind einfach und beſtändig, ſie können nicht aus ihrer Bahn weichen, folglich laſſen ſich auch keine Wunderwerke, keine Ereigniſſe, welche den Naturgeſezen widerſprechen, gedenken. Dieſes iſt richtig, wenn die Natur durch ihre eigne Kraft wirket, ihren ordentlichen Gang gehet, und ihr von dem groſſen Uhrwerker keine andere Richtung gegeben, oder eine Abweichung von den beſtehenden Geſezen veranſtaltet wird.

Man kann alſo doch nicht ſagen, daß die Geſeze der Natur abſolut nothwendig und gar nicht anders ſeyn können. Geſeze ſezen einen Urheber voraus, einen Agenten, in deſſen Willkühr es ſtehet, dieſe oder andre zu machen, oder die gemachten aufzuheben. Sie weiſen uns alſo auf den großen Schöpfer der Natur, welcher ſeine Werke ſo oder anders modifiziren kan, der keineswegs an die Geſeze der Natur, ſo wie wir Menſchen uns ſolche denken, gebunden ſeyn kann, ſo ſtreng gebunden, daß er nicht etwas ſollte thun können, was mit den beſtehenden Geſezen nicht übereinkommt, und die Kräften der Natur zu überſteigen ſcheinet.

Ewige Ordnung der Natur gilt nur relativ, in ſo weit es der Herr der Natur für gut befindet, ihren Wirkungen dieſen Gang anzuweiſen, oder ſie in demſelben fortgehen zu laſſen. So wie es nun immer in der Macht eines allmächtigen Weſens gegründet iſt, ſolche Ordnung zu machen, ſo muß es auch immer in ſeiner Macht ſtehen, ſolche entweder im Ganzen aufzuheben, oder es doch wenigſtens in einzelnen und beſondern Fällen zu thun.

So lang ein oberſter Herr iſt, deſſen Willen die ganze Natur gehorchen muß, ſo lang bleibt es immer möglich, daß etwas geſchiehet, welches in den Geſezen und Kräften der Natur uns keinen hinlänglichen Grund zu haben ſcheinet; beſonders wenn er eine groſſe Revolution dadurch bewirken, oder authoriſiren will. Weder nach ſeiner Weisheit noch nach ſeiner Macht iſt hierinnen etwas Widerſprechendes, welches doch allerdings dargethan werden müßte, wenn die Wunder abſolut unmöglich, und ihre Unmöglichkeit aus der Natur der Sache erwieſen werden könnte.

Wunderwerke involviren alſo doch keinen offenbaren Widerſpruch, keine abſolute Unmöglichkeit.

Wer bezeugt uns aber einen ſolchen Thatfall, welchem wir mit Recht den Nahmen eines Wunders geben können? Wir fordern ſchon mehr als einen Zeugen. Mehrere gleichzeitige Perſonen, müſſen uns einen Erfolg, welcher ſich gegen die beſtehenden und bekannten Geſeze der Natur zugetragen, beſtättigen; und iſt uns das Zeugniß derer, welche das Wunder verkündigen

digen und ausbreiten noch zu einſeitig, ſo laſſen wir auch die Zeitgenoſſen, beſonders diejenigen reden, welche ein Intereſſe dabey hatten, zu widerſprechen. Haben nun dieſe nicht widerſprochen oder mit Gründen widerſprechen können, ſo gilt doch wohl der mangelnde Widerſpruch, wenigſtens für einen halben Beweis, welcher dem erſten ein um ſo größeres Gewicht gibt.

Dieſes Zeugnis wird dadurch nicht entkräftet und kan nichts weniger als ein Gegenbeweis wider die Wunder ſeyn, daß die Menſchen zu allen Zeiten gelogen, und Sottiſen geſagt. Wer kan daraus die ſichere Folge ziehen, daß es auch allemal da geſchehen, wenn von Wundern die Rede iſt. Denn der major iſt nicht ſo univerſell als er angenommen wird. Man kan ja doch nicht von Allen, und im gleichem Grade, ſagen, daß ſie Lügner, Träumer und Schalksköpfe geweſen; es kan alſo der Schluß nur höchſtens a posse ad esse gemacht werden.

Der Fall, daß wir uns irren und betrügen können, daß Andere ſich geirret und uns

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12892/015

betrogen haben, tritt freilich oft ein, und eben deßwegen iſt es ſchwehr außerordentliche und übernatürliche Begebenheiten zu glauben.

So behutſam uns aber dieſes machen muß, ſo gibt es uns doch noch kein Recht, alles von der Hand wegzuweiſen; wir werden vielmehr zu reifer, kaltblütiger Unterſuchung aufgefordert.

Iſt nun der Thatfall ſo beſchaffen, daß wir aus natürlichen Gründen weder von der Warheit noch Unwarheit deſſelben zuverläßig entſcheiden können, ſo müſſen wir uns blos an die Zeugen halten, und ihre zuverläßige Glaubwürdigkeit prüfen. Haben dieſe bey der Sache einen, auch nur ſcheinbaren, Vortheil; haben ſie nicht ſelbſt geſehen; oder iſt ihre Moralität ſonſt verdächtig; haben ſie keinen Gegenpart, der ſie widerlegen kan, und den Umſtänden nach widerlegen muß; iſt Zeit und Ort des Faktums zu weit entfernt, und nicht durch gleichzeitige Urkunden beſtätiget; ſo iſt ihr Zeugniß ſuſpekt und wir können an ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln.

Aber wenn ſie Thatſachen verkündigen, welche ſich nicht im Verborgnen, bey lichtem, hellen Tage zugetragen, welche tauſende ihrer Zeitgenoſſen, mit welchen ſie in keiner Verbindung ſtunden, geſehen oder erfahren, und auch vor dieſen davon getroſt, als von wirklich geſchehenen, und allgemein bekannten Sachen reden konnten; wenn ſie eine wichtige Gegenparthey hatten, deren Ehre, Anſehen und Intereſſe es forderte, ſie zu widerlegen, und ſich doch auch vor dieſen als auf wirklich geſchehene Sachen beruffen dörfen; wenn ſie von dieſem Zeugniß nicht nur keinen Vortheil gehabt, ſondern ſich vielmehr deßwegen unangenehmen Umſtänden und Begegnungen blos geſtellt; — dann weiß ich warhaftig nicht, ob man ſie ſo geradezu für Betrogene oder Betrüger halten kan.

Wollten wir ſo urtheilen, ſo würde bald alle hiſtoriſche Gewißheit wegfallen, und ich kan nicht ſehen, wie ein Faktum, welches wir nicht mit Augen geſehen, und mit Händen betaſtet haben, noch erwieſen werden kan.

Laßt tauſende Schwachköpfe ſeyn, ſo zeugt dieſes doch nicht genug wider die Wirklichkeit oder Möglichkeit eines Ereigniſſes gegen die Geſeze der Natur. Wenn glaubwürdige nicht zu verwerffende Urkunden, wenn Zeugen, welche den Karakter der Glaubwürdigkeit und Rechtſchaffenheit haben, einen ſolchen Vorgang bekräftigen, ſo verdienen ſie doch wol einigen Glauben, und man kan nicht allgemein ſagen, wenn ein ſonſt glaubwürdiger Skribent eine wunderbare Begebenheit welche aus den Geſezen der Natur nicht erklärt werden kan, berichtet, ſo werde durch die überwiegende Unwarſcheinlichkeit des Faktums die Glaubwürdigkeit ſeines Zeugniſſes aufgehoben und zernichtet.

Von einer abſoluten Unmöglichkeit kan dieſes wol gelten, aber nicht von einer ſcheinbaren. Sind denn aber die Wunder deßwegen, weil ſie den gewöhnlichen Naturgeſezen nicht angemeſſen ſind, abſolut unmöglich? Dieſe Frage iſt ſchon oben beantwortet. — Kan der Grund der Unwarſcheinlichkeit, nicht in uns ſelbſt, in unſern Begriffen, Meinungen und Kenntniſſen liegen, ohne daß er in der Sache ſelbſt angetroffen wird?

Sind Wunder ſolche Begebenheiten, welche in dem nexus coſmicus nicht hinreichend gegründet ſind, ſo können wir auch, die wir von den Geſezen und Kräften der Natur kaum den millionſten Theil kennen, noch den Zuſammenhang der Dinge recht überſehen, hierüber nicht zuverläßig entſcheiden, noch ausſprechen, ob dieſer oder jener Erfolg darinnen gegründet oder nicht gegründet ſeyn ſoll. Mithin können wir auch aus der Natur des vorliegenden Thatfalls nicht zuverläßig wider Zeugen, deren Karakter ſonſt unverwerflich iſt, entſcheiden.

Es kan aber auch bißweilen der Fall ſeyn, daß die Abweichung von den Geſezen und Kräften der Natur ſo auffallend und einleuchtend iſt, daß die Begebenheit, wenigſtens mit einem ſehr hohen Grad von Zuverläßigkeit, als ein Wunder angeſehen werden kan. Werden da unſre Zweifel der Sache etwas nehmen?

Es ſey aber auch, daß die Begebenheit nach wirklich beſtehenden Geſetzen und Kräften der Natur erfolgt, welche uns aber noch nicht bekannt werden; ſo kan doch das Faktum in relativem Verſtand ein Wunder heißen, wobey wir die verſchiednen, geheimnißvollen und unbegreiflichen Wirkungen der göttlichen Allmacht anbeten und bewundern müſſen.

Ob aber gleich wahre göttliche Wunder weder aus einer innern abſoluten Unmöglichkeit geläugnet, noch das Zeugniß für ſie ſo ganz entkräftet werden kan, daß man ſie mit gutem Grund verwerfen mag: ſo iſt doch der Beweis von der Warheit der Religion, welcher von Wundern abgeleitet wird, immer der ſchwächſte der unbrauchbarſte, durch deſſen unvorſichtige Anwendung, der Religion zu allen Zeiten mehr Schaden als Vortheil zugewachſen.

Der Beweis aus ihrer innern Stärke, durch welchen ſie ſich uns fürnehmlich empfielt und lobenswürdig macht, würde darüber vernachläßiget, der falſchen Vorſtellung, nach welcher man Gott nur wegen ſeiner Macht und als ein ſchrökliches Weſen ehret, aufgeholfen; der falſchen Gottesverehrung nebſt dem Aberglauben würden die Thore geöfnet und die Welt mit einem Schwarm von falſchen Wundern und Wunderthätern überſchwemmt, welche nur die Religion lächerlich machten und herabwürdigten. —

Wäre man bey einigen wenigen Wundern, von deren Aechtheit wir uns überzeugen, wenigſtens dabey beruhigen können, ſtehen geblieben, ſo würden wir weniger Widerſprüche, und vielmehr Urſache finden, den groſen Demiurgos aus vollen Herzen zu verehren, welcher ſo manigfaltig, unerforſchlich und unbegreiflich in ſeinen Wirkungen iſt.

Anonym.

Wunder kann man nur denn glauben, wenn ein untrüglicher Scribent ſie bezeugt. In dieſem Fall befinden ſich die unſrigen. Alle Andre ſind fabelhaft.

Man muß ſich alſo, ehe man Mirakel glaubt, zuvor von der Untrüglichkeit des Erzählers — welche auch ein Mirakel iſt — wohl überzeugen.

Aber dieſe Untrüglichkeit läßt ſich durch das eigene Vorgeben des Mannes ſelbſt, der ſie prätendirt, nicht beweiſen. Niemand kann in ſeiner eigenen Sache Zeuge ſeyn.

Auch nicht durch das Zeugnis — oder vielmehr Urtheil — Anderer, welche jenen für untrüglich gehalten haben. Denn die Untrüglichkeit iſt kein in die Sinne fallendes Faktum, welches man, als ſelbſt erfahren, bezeugen könnte, und was Urtheile betrift, ſo iſt's die Frage, ob jene Zeugen richtig geurtheilt? oder — welches ſehr möglich iſt — ſich betrogen haben? —

Lezteres muß ich, wenn außernatürliche Fakta atteſtirt werden, ſo lange annehmen, bis man mir auch die Untrüglichkeit jener Zeugen wird erwieſen haben, welche abermals nur auf ihrer eigenen Ausſage oder dem Urtheil anderer Perſonen beruhen könnte.

Ein Mirakel kann auch eines Menſchen Untrüglichkeit nicht erweiſen. Warum nicht? — Weil ich ein Mirakel, wovon ich nicht ſelbſt ein Augenzeuge geweſen bin — nur dann glauben kann, wenn ich zuvor ſchon des Erzählers Untrüglichkeit erkannt habe.

Ohne dieſe zu ſupponiren, muß mir das erzählte Wunder verdächtig ſeyn, und ſo lang das erzählte Wunder mir verdächtig iſt, kann es mir nicht zum Beweis eines andern *) Wun-

ders

---

*) Zu dieſen Gründen kommt noch, daß die Untrüglichkeit, in ſofern ſie Inſpiration vorausſezt, ein Mirakel, und noch dazu ein unſichtbares, iſt, welches ſeiner Natur nach nur von Einem, nehm-

ders — der Untrüglichkeit eines Menſchen! — dienen.

Anonym.

---

nehmlich von dem, der die Inſpiration empfieng, bezeugt werden kann.

Man kann aber nicht wohl läugnen, daß, wenn man die Ausſage eines einzigen Zeugen in die eine, und das Mirakel — welches den ganzen bekannten Lauf der Natur gegen ſich hat — in die andre Wagſchale legt, es leicht vorauszuſehen ſei, welche von beiden Schalen aufſchnappen wird.

Wenn aber der Zeuge mehr als ein bloßer Menſch iſt, ſo ändert das die Sache ganz. Dem Schöpfer ſelbſt iſt das Geſchöpf unbedingten Glauben ſchuldig, ſo bald es nur gewiß iſt, daß Er es iſt, der geredet hat.

Das

graue Ungeheur.

Nro 30.

Univ. Bibl.
München

Hingeſenkt in tiefe Betrachtungen lag ich: die ganze Natur war ſchwebend mir vor Augen: wie ganz verlohren war ich in die Unendlichkeit des Sternenraums — da erſchien mir ein leichtes, geflügeltes Weſen.

Sez dich auf! ſprach es, und nahm mich auf ſeine Schwingen. Wir flogen über unermeßliche Räume weg. Endlich ſanken wir in einer weiten Wüſte nieder, die mit Todtenknochen überſäet war.

Hier und da liefe eine Allee zwiſchen den Knochenbergen hin. In den Lauben dieſer Alleen wohnten ähnliche Weſen, die ihre Betrachtungen über dieſe ſchrökliche Scene zu machen, und ſie zu beſeufzen ſchienen.

„Ach, mein Geleiter, wohin führſt du mich?

— Zur Verwüſtung.

„Und wer ſind jene erhabene Weſen, die in den Lauben wohnen? Tiefgerührt und unbeweglich ſizen ſie da. Sie weinen, wie es ſcheint, über dieſen Leichenaker.

— Armes Geſchöpf — erfahr's und wein mit! Hier ſind die Gebeine von drei und zwanzigtauſend Schwärmern, die ihr entmenſchter Anführer niedermordete, weil ſie vor einem Kalbe tanzten: dort liegen andere vier und zwanzigtauſend, die er im Schooße ihrer Liebchen erwürgte. In Allem wurden ungefähr 300 Tauſend das Opfer ſeines grauſamen Fanatismus. Jenſeits erblickſt du die Denkmäler der Wuth ihrer Erben, der Chriſten. Sie ſind in Haufen abgetheilt; dann beiſammen würde die Pyramide bis an die Wolken geſtiegen ſeyn.

„O der Schande! So giengen Brüder mit Brüdern um? Weh' mir, daß ich gebohren bin, unter ſolchen Brüdern zu leben!

— Weiter hinaus ſiehſt du zwölf Millionen Amerikaner, welche im Nahmen Gottes überfallen, beraubt und maſſakrirt wurden, weil ſie nicht getauft waren.

„Ein kalter Schauer überläuft meine Seele. Halt ein, Grauſamer! Zeig' mir Nichts mehr. Sag', wozu dieſe Denkmäler der menſchlichen

Verirrung? dieſe traurigen Monumente des Fanatiſm und der Barbarei!

— Zu deiner Belehrung!

„Pfui der Moſaiten, und ihrer Brüder der Chriſten! Oder hatten andere Völker gleiche Denkmäler aufzuweiſen?

— Ueberall übte der Fanatiſm ſeine unſelige Herrſchaft aus: doch nicht mit gleicher Wuth. Bei der Sekte Mahmuds, zum Exempel, wenn der Verfolgte um Barmherzigkeit flehte: ſo widerfuhr ſie ihm. Man nahm Tribut für Glauben. Der Geiz ſchlos ſich immer an den Religionseifer an. Selten ſah man ſie getrennt. Zum Beiſpiel, dort im Hintergrund ſieheſt du zuſammgehäufte Geldſäcke in Maſſen. Lies die daran geheftete Zettel.

„Geld von den ermordeten Kezern des 16ten, 17ten und 18ten Jahrhunderts — Gold und Silber von der Glaubensbekehrung in Amerika — Schäze von den Kreuzzüglern erobert. . . .

— Jeder Sack iſt mit einem Roſenkranz, einer Inful, einem Chriſtuskreuz oder einer dreifachen Krone bezeichnet: die Chifren des Fanatismus.

Hier drang mir ein Thränenſturz aus den Augen. Mein Führer wurde davon gerührt. Du verdienſt, ſprach er, in die Lauben zu treten. Sieh', mein Sohn, die wahren Helden der Menſchheit, die ächten Wohlthäter der Erde. Sie ſinds, welche dem Raub, der Gewalt, der Heuchelei widerſtanden.

Ich flog zur nächſten Laube. Ihr Bewohner trug eine Krone auf dem Haubt, in der Hand ein Rauchfaß.

„Wie nennſt du dich, ehrwürdiges Weſen? darf es ein Sterblicher wagen, dich zu fragen.

— Ich bin Numa Pompilius. Ein Räuber hinterlies mir das Zepter, und über Räuber ſollt' ich herrſchen. Ich lehrte ſie Tugend und Gottesdienſt. Das Eine und das Andere vergaßen ſie oft, da ich nicht mehr war. Insbeſondere verbot ich ihnen alle Bildnerei im

Tempel; denn das Weſen, das die Natur belebt, kan nicht vorgebildet werden. Aufruhr und Krieg war unter meiner Regirung nicht: nur Religion, Wohlthätigkeit war der Geiſt meiner Geſezze. Bei meiner Beerdigung fanden ſich alle benachbarten Völker ein: ich weis nicht, daß dieſe Ehre noch einem andern König widerfahren wäre.

„Ich küßte dem Mann die Hände, und flog in die zwote Laube. Das war ein ſchöner, alter Mann von etwa hundert Jahren. Er war in weiſſer Kleidung. Auf dem Mund hielt er ſeinen Mittelfinger, und mit der andern Hand warf er Bohnen über die Achſel weg. Das iſt Pythagoras, dacht ich.

— Ja, ſagt er. Er verſicherte mich, daß er nie eine goldene Hüfte gehabt hätte, auch nie ein Hahn geweſen wäre. Das aber wäre wahr, daß er die Krotoniaten mit eben ſo viel Gerechtigkeit regirt hätte, als Numa die Römer, ungeachtet die Gerechtigkeit das ſeltſamſte Ding auf der Welt wäre. Da hört' ich auch, daß die Pythagoräer täglich zweimal ihr Gewißen prüfen.

„Die Rechtſchaffenen, dacht ich: wie weit ſind wir hinter ihnen! Und noch dörfen wir, wir Menſchenmörder von dreizehnhundert Jahren her, ſagen: dieſe Menſchen waren hoffärtig. Ich nahm bei dieſem ehrwürdigen Alten auf ſeine Art Abſchied, das heißt ſchweigend.

Nun kam ich zu Zoroaſtern. Ich fand ihn beſchäftigt das himmliſche Feur in den Brennpunkt eines Hohlſpiegels zu brennen. Er ſtund in der Mitte eines Vorhofs von hundert Pforten, die alle zum Size der Weisheit hinführten. Ueber dem Portal las ich folgende Innſchrift, welche der ganze Innbegrif der Moral iſt, und all dem caſuiſtiſchen Sündenzergliedereykram ein Ende macht: ſo oft du zweifelſt, ob die Handlung, welche du dir vorgeſezt haſt, gut oder böſe ſey, laß ſie liegen.

Unweit lagen Thales, Zaleuk's, Anaximander's Lauben, und all der Weiſen, die ihr Leben verlebten im Suchen der Wahrheit und Uebung der Tugend.

Den guten Sokrates erkannte ich an der verplatteten Naſe. Wohlan, ſagte ich zu ihm, nun biſt du ja im Zirkel der höheren Weſen, nach dem du dich ſehnteſt. Noch ſpricht die Erde deinen Nahmen mit Ehrfurcht aus. Wir lieben ihn ſo ſehr, daß wir uns bemüht haben, auch die Nahmen derer zu wiſſen, die dich vertrieben. Melitus, Anitus ſind nur bekannt, weil ſie die Ehre haben, deine Verfolger zu ſeyn: ſo wie Ravaillac berüchtigt iſt, weil er den beſten König, den die Erde trug, ermordete. Doch ſag mir, noch wiſſen wir's nicht ganz genau, wer war der Kerl eigentlich, der das Feur anzündete?

— Seitdem hab' ich mich des Menſchen nicht mehr erinnert. Ich bedaur' ihn. Es war ein böſer Prieſter. Dabei trieb er unter der Hand den Lederhandel: ein Gewerb, das zu Athen infam war. Seine beiden Kinder giengen bei mir zur Schule. Die andern Kinder honeckten ſie wegen dem Lederhandel. Sie blieben aus. Nun fiel die Erbitterung des Vaters auf Mich. Er ruhte nicht, bis er Poebel und Gelehrte gegen mich aufgehezt hatte. Dem Gerichte wurde eine geheime Anzeige gemacht, ich wäre ein Gottesläugner, das iſt, ich wolle nicht glauben, daß der Mond ein Gott ſei. Ich muß geſtehen, innerlich dacht' ich damals wie izt. Der Henkertod war mein Lohn. Allein, da ich den Göttern ſchon ſiebenzig Jahre zu danken hatte: ſo verkürzten die Richtere mein Leben nur um einige Täge: und ich ſtarb ruhig. Seitdem bin ich hier, lebe das Leben der Seligen, und weine über dich und deines Gleichen.

Izt verließ ich Sokrates'n und flog etwas höher hinan. In einen paradiſiſchen Hayn kam ich. Ein Mann, einfach und liebreich von Anſehn, dem Scheine nach nicht älter als 35 Jahre, bewohnte ihn. Seine Blike zeugten vom tiefſten Mitleidsgefühl. Gerührt ſah er um ſich her auf die gehäufte Hügel von Knochen. Es ſchien, daß ihm das Blut aus Händen und Füßen drang. Eine tiefe Wunde zeigte ſich in einer ſeiner Lenden. Und der Rüken war blau und roth von Schlägen.

„Ach! Gütiger Gott! Iſt's möglich! Ein Seliger in dieſer Geſtalt? Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand ſcheint noch ein erträglicher Anblik gegen dich zu ſeyn. Schurken mißhandelten ihn — und dich?

— Heuchler.

„Hah! dieſes einzige Wort ſagt Alles. Ich begreif es ganz wohl, daß du in ſolchen Händen leiden, dem ſchmerzlichſten Tod nicht entgehen muſteſt. Vermuthlich läugneteſt du, wie Sokrates, daß der Mond ein Gott wäre?

Von Planeten war keine Frage. Davon wuſten meine Landsleute Nichts. Sie waren ganz roh, und lagen im dümmſten Schlaf des Aberglaubens.

— So wollteſt du etwan ſie aufklären, eine neue Religion ſtiften?

„Nichts weniger. Ich rief ihnen blos zu: Liebet Gott und euren Nächſten! Du ſiehſt, das war kein neues Geſezz. Auch wollte ich kein neues einführen, ſondern das Alte ergänzen. Ich beobachtete alle möglichen Lehrgebräuche: ich war beſchnitten, wie ſie; getauft, wie die Frömmern unter ihnen; bezalte meine Steur; as das Paſcha ſtehend und mit dem Stab in der Hand. Wir, ich und meine Freunde, giengen in den Tempel zu bethen. Auch nach meinem Tod ſezten meine Freunde ihren Tempelbeſuch fort.

„Wie? Und dieſe Elenden nahmen vermuthlich zum Vorwand, du hätteſt die Religion umſtürzen wollen?

— Nicht ganz.

„O ſag, wie konnten ſie dich denn ſo mishandeln?

— Was ſoll ich verſezen! Stolz und Geiz waren ihre Leidenſchaften. Ich erkannte ſie und gab ſie Andern zu erkennen. Dies verdros ſie. Sie waren der Stärkere: ich muſte mit dem Leben zalen. Und ſo wird's immer ſeyn, wenn man Leuten von dieſem Schlag in die Hände fällt.

„Aber, mein Gott *)! Thateſt du dann gar Nichts, um ihnen Vorwand zu geben?

— Ge-

---

*) Iſt nur, wie bei Vielen ſich von ſelbſt verſteht, ein Modus exclamandi: nicht in vocativo directo.
Vom Verfaſſer.

— Gewis! Dient etwan nicht Alles, ſelbſt das Beſte Böſen zum Vorwand?

„Sagteſt du, zum Exempel, nicht einſt, du ſeyeſt gekommen, nicht den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerd?

— Du irreſt dich. Gerade das Gegentheil ſagte ich. Geſchriebenes hinterlies ich nicht: kan ich dafür, wenn meine Reden verkehrt wurden?

„So hätteſt du denn gar keine Schuld an dieſem gräslichen Schwarm von Knechten, welche ich auf meinem Wege erblickte?

— Zum Schaudern iſt er mir, und ſeine Anſtifter.

„Auch wäre es nicht an Dem, daß du der Stifter jenes Reichs von Meinungen, von Machtliebe, Habſucht und Laſtern biſt, das ſich nach deinem Nahmen nennt?

— Gerechte Götter! Ich? Arm war ich und die Meinigen. Im Staube lebten wir, ohne Anſprüche, ohne Plan, ohne Wünſche.

Unſer Reichthum war Demut, unſer Ehrgeiz Tugend.

Ich wollte weiter ſprechen: aber mein Geleiter winkte mir. Er gab mir zu verſtehen, daß ich noch nicht verklärt genug wäre, dieſe erhabenen Geheimniße zu faßen. Wenigſtens, bat ich um die Erlaubnis, ihn fragen zu dörfen, worinn die Wahrheit beſtehe?

„Sagt ich dir's nicht: **Liebe Gott und deinen Nächſten!** Hier iſt das Geſez und die Propheten: die einzige, die wahre, die beſte Religion.

— Wie: das wäre das Ganze, und Alles? Bei dieſer Liebe zu Gott und meinem Nächſten könnte ich alſo ohne Sünde am Freitag einen Kalbsbraten eſſen?

„Was Mich betrift: ich und die Meinigen aßen, was man uns gab.

— Und wenn ich liebe, wohlthätig liebe, ſo könnt' ich die Wallfahrt nach Loretto oder nach Mariaeinſiedlen erſpahren?

„Weder ich, noch meine Jünger waren jemals zu Loretto. Wir reiſten, um unſere Freunde zu beſuchen, und die Menſchen zu unterrichten; und überall fanden wir Gott.

„Auch iſt's nicht nöthig, mich zwiſchen vier Mauren einzukerkern, und Litaneyen zu ſingen, um Gott zu dienen?

— Wir brachten, wie du ſo eben hörſt, unſer Leben mit Reiſen zu, und in der freyen Luft verrichteten wir unſere Gebethe und Predigten.

„Aber doch wäre mir unter den vorhandenen mancherlei Theologien eine gewiße Wahl nötig, um nach dem beſten Syſtem zu leben?

— Samaritaner, Grieche, Römer: jeder der gerecht und wohlthätig lebte, war zu meinem Umgang, zu meiner Liebe berechtigt.

„Ach! Unvergleichlicher! Ewig ſei mein Lehrer — ewig mein Muſter!

Ein Blik, der aus ſeinen Augen ſtrahlte, und mir durch die Seele fuhr, erſchütterte mich. Ich verlor meine Verzukkung, und — erwachte.

Anonym.

Kreislaufſchreiben

des Staatsminiſters, Baron von Breteuil.

An die Intendanten ſeines Departements.

Betrefend das künftige Benehmen bei Verhaftungen und Lettres de Cachet.

Beiliegend empfangen ſie eine genaue Liſte aller in ihrem unterhabenden Bezirk auf königlichen Befehl, und zufolge ihres oder ihrer Vorfahrer Berichte, inneliegenden Perſonen.

Sie ſehen, daß Einige ſchon ſehr lang ſizen. Ohne Zweifel dürften Manche zur Entlaſſung reif ſeyn. Deswegen beſchwöre ich ſie, keinen Augenblik zu verlieren, und mir Bericht zu geben, wer ihrem Erachten nach zu entlaßen, oder warum Dieſer oder Jener noch länger beizubehalten ſei.

Unterſtüzen ſie beides wohl, und mit möglichſten Gründen; damit ich darauf fußen kan.

Es ſcheint, daß die Verſchiedenheit der Verbrechen, und der Unterſchied, welchen Geſchlecht, Alter, Erziehung, Herkunft und ſo viel andere eintrettende Umſtände verurſachen müßen, ſich feſten Annahmen über die Art und Dauer eines Verhafts widerſezen. Gleichwol dünkt mich, es ſeyen Regeln möglich, in welche, wo nicht alle, doch gewiße Fälle ſich paſſen laſſen.

Bei einem reifen Nachdenken über dieſe mir täglich unter die Augen kommende Materie finde ich, daß ſich die Verhaftungen überhaubt in drei Klaſſen theilen. Die erſte Klaſſe enthält die Wahnſinnigen: Perſonen, welche die Verirrung ihrer Vernunft entweder untüchtig macht, ſich in der Welt fortzubringen, oder deren Wuth die Sicherheit der Geſellſchaft ſtöhrt. Hier kommt es blos auf die Frage an: iſt ihr Zuſtand unheilbar oder nicht? Hieraus ergiebt ſich dann ſehr leicht, ob ihre Beibehaltung nothwendig,

dig, das iſt, ob ihre Freiheit eine für ſie ſelbſt unnüze, oder der Geſellſchaft gar ſchädliche, Wohlthat ſeyn würde.

In die zwote Klaſſe ſeze ich Diejenigen, welche, ohne geradezu den Frieden der Geſellſchaft durch Verbrechen geſtöhrt, ohne ſich Etwas ſchuldig gemacht zu haben, welches die Ahndung der poſitiven Geſezze auf ſich ziehen könnte, ſich in einem Zirkel von Ausſchweifungen, Lüderlichkeiten und Verſchwendung drehen. Hier iſt meine Meinung folgende. Iſts eine bloſſe Unordnung, Mangel an Erziehung, an Grundſäzen, wobei aber weder ein wirkliches Verbrechen, noch eine jener karakteriſtiſchen Niederträchtigkeiten, welche zum Verbrechen führen, mit unterläuft: ſo mus der Verhaft nicht über Ein, höchſtens Zwei Jahre, dauren. Ein- oder zweyjährige Entbehrung der Freiheit iſt eine ziemlich empfindliche Lection. Jedes Gemüt, das noch nicht ganz und gar verdorben iſt, mus dardurch zur Ueberlegung kommen.

Die Familien, und ſogar die Eltern ſelbſt, übertreiben zuweilen die Schilderung Derjenigen, die ſie gern einſperren laſſen möchten; und würde man ihnen allzuleicht nachgeben: ſo würde man öfters, ſtatt einer ſimplen Korrektion, eine wahre Strafe verhängen. Eine ſehr weſentliche Betrachtung; und die ich, ſie, meine Herren, nie aus dem Geſichte zu laſſen bitte.

Ereignet ſich der Fall, daß ein Verhafteter, außer der Lüderlichkeit, noch einen Diebſtal im väterlichen Hauſe, Abtragung, Veruntreuung auf ſich hat, oder daß er, zum Dienſt ſeiner Leidenſchaften, irgend eine Kaſſe angegriffen, oder ſonſt ſich eines jener undelikaten Mittel zu Geld zu kommen bedient hat, welche zwar die Geſezze nicht ſtrafen, aber der Wohlſtand und die Ehrbarkeit verbiethen: ſo mus ſein Arreſt verlängert werden. Jedoch halte ich in keinem dieſer Fälle dafür, daß er über zwey oder drei Jahre hinaus erſtrekt werden kan. Ja, ich bin ſogar der Meinung, es ſei an Einem Jahr genug, wofern der Schuldige noch unter zwanzig Jahren iſt; oder wofern er durch jugendliches Aufbrauſen, durch Verführung, mit Einem Wort, durch eine Unerfahrenheit, welche ihn die Folgen ſeiner Handlung in ihrem ganzen Umfang noch nicht einſehen lies, in Ausſchweifung gerathen.

In eben dieſe Klaſſe zähle ich auch alle Weiber oder Mädchens, die wegen luſtigem Leben inneſizen. Die nehmlichen Betrachtungen laſſen ſich auf ſie anwenden. Das iſt, wenn ihnen ſonſt Nichts zu Schuld kommt, als bloße Schwachheiten der Liebe: ſo iſts an Einem, höchſtens zwei Jahre Verhaft genug; und wenn ſie auch die Ausſchweifung bis zum Skandal getrieben hätten: ſo müßen drei Jahre Alles ſeyn, was man ihnen zumuthen könnte.

Die dritte Klaſſe endlich faßt Jene in ſich, welche wirkliche Verbrechen, Gewaltthaten oder Streiche begangen haben, ſo die öfentliche Sicherheit betreffen, und welche die Juſtiz, wo ſie zu deren Erkentnis kämen, mit öfentlichen und entehrenden Strafen rügen müßte. Daß ſich über die Dauer des Verhafts in dergleichen Fällen Nichts beſtimmen läſt, das iſt begreiflich. Sie mus ſich nach dem Grad der Schuld, nach dem Temperament des Thäters, nach der Reue, die er früh oder ſpat äußert, richten.

Die allgemeine Betrachtung, ſo hiebei eintritt, iſt dieſe: wenn wirkliche Verbrecher ſich glüklich ſchäzen müſſen, durch geheime Aufhebung der Strenge des Geſezzes entgangen zu ſeyn: ſo iſt es auch an Dem, daß ein lebenswühriger, oder ſogar nur über das Bedürfnis der öfentlichen Sicherheit ſich hinaus erſtrekender Kerker, wenigſtens für Diejenigen darunter, welche nicht ganz und gar zu aller Beſſerung verdorben ſind, eine allzuharte Strafe ſeyn müſte.

Ueberhaubt ſchlägt nicht nur bei Verbrechern, ſondern bei allen möglichen Verhafteten, was auch ihre Schuld iſt, die allgemeine Regel an: ihr Verhalten mus ihr Schikſal beſtimmen. Nichts iſt billiger, als daß ihre Freiheit, unabhängig von allen möglichen Urſachen ihres Verhafts, auf der Beßerung beruhe, welche ſie zeigen, und den Ausſichten, in wiefern ihre Entlaſſung der Geſellſchaft gefährlich oder nicht gefährlich ſeyn dörfte.

Und über dieſen Punkt mus nicht blos das Zeugnis der Gefangenenwärter zu Rath gezogen werden; ſondern ich trage Ihnen gemeſſenſt auf, ſich ſelbſt darum zu bemühen. Beſuchen ſie die Kerker fleißig, unterhalten ſie ſich mit den Gefangenen; umgehen ſie keinen Verhaftsort ihres Sprengels, er nenne ſich Zuchthaus oder Kloſter, Feſtung oder Thurm. Sicherlich mus dieſe Gewohnheit, wenn ſie einmal im Gang iſt, erſprießliche Früchte wirken. Sie haben Gelegenheit ihre Gefangenen kennen zu lernen, ſie zu ſtudiren; ſie erfahren Manches, das ihnen zu ihrer Menſchenkenntnis und zum Dienſt des Königs nüzlich iſt; ſie gewinnen das Vertrauen der Gefangenen; ſie werden in Stand geſezt, eines der ſchönſten Werke eines edlen Mannes auszuüben, Hilfe des Nächſten; ſie entdeken alle Misbräuche, Abſchleppungen, Veruntreuungen: mit Einem Wort, ſie erfüllen die Pflicht des Beamten und des Menſchen.

Alle dieſe Details ſind ihrer Verwaltung würdig. Können ſie nicht allen Kerkern in ihrem Bezirk ſolchergeſtalt nachſehen: ſo können ſie es wenigſtens bei denjenigen thun, die am meiſten bevölkert ſind, und denn die andern durch ihre Untergebene, oder auch durch eine dritte Perſon, die ihr Vertrauen verdient, nach ihrem Sinn viſitiren laſſen.

Ich erwarte alle Jahre genaueſten Bericht hierüber. Zweiflen ſie nie, daß ich ſolchen dem König getreu vorlegen, und nach Befund ihre Vorſchläge und Gedanken bei Seiner Majeſtät unterſtüzen werde.

Bis hieher habe ich nur von bereits Verhafteten geſprochen; allein die nehmlichen Regeln will ich auch auf Jene angewendet haben, die künftig noch in Verhaft kommen.

So oft ſie demnach mir ein Lettre de Cachet abfodern: ſo ermanglen ſie nie, auf dieſe Grundſäze Rukſicht zu nehmen, und ihrem Bericht beizufügen, auf wie lange ſich die Dauer derſelben, ihrem Ermeſſen nach, erſtreken könnte. Nehmen ſie ſich, ich widerhole es nochmal, ein für allemal hiebei zur Regel, daß der Arreſt (die beſondern Umſtände, ſo allenfalls einſchlagen können, abgezogen,) beim männlichen Geſchlecht, ſo lang Nichts als Lüderlichkeit und Unordnung der Gegenſtand iſt, nicht höher als auf höchſtens drei; und beim weiblichen Geſchlecht, wo es nicht mehr, als Galanterie betrift, auf ein oder zwei Jahre ausgedehnt werden kan.

Nicht genug, auch ſelbſt in jenen Fällen, wo Verbrechen, Thatſachen vorhanden ſind, bitte ich ſie, mir den Termin zu bemerken, wornach, ihrem Gutdünken nach, der Verhaft abzumeſſen ſey.

Alles diß mus ſich nach den eintrettenden Nebenumſtänden richten. Dieſe überlaſſe ich dann lediglich ihrer Einſicht.

Was Wahnſinnige betrift: ſo merken ſie ſich, daß Klugheit und Gerechtigkeit nie erlauben, mir den Verhaft vorzuſchlagen, bevor das Gericht über den Zuſtand feyerlich erkannt, und ein Interdikt ausgeſprochen hat. Den einzigen Fall ausgenommen, wo die Familie die zum hiezu nötigen Prozeß erfoderliche Koſten aufzubringen unvermögend wäre. Aber auf dieſen Fall mus die Krankheit klar, offenkündig, unwiderſprochen, und in jeder Rukſicht beweisbar ſeyn.

Bei Minderjährigen hat man bisher das Anſuchen der Eltern für hinlänglich gehalten. Allein Eltern ſind oft partheiiſch: ſie ſind zu ſcharf, zu auffahrend, zu empfindlich. Wenigſtens mus künftig die Bittſchrift noch von zwei oder drei der nächſten Anverwandten mit unterzeichnet ſeyn. Iſt die Mutter todt: ſo müſſen die Anverwandten von ihrer Seite, iſt der Vater todt, die Anverwandten von ſeiner darüber gehört werden. Sind beide, Vater und Mutter nimmer im Leben: ſo gehört der gemeinſchaftliche Zutritt von beiden Linien dazu, um einen Verhaft über einen Minderjährigen zu fällen.

Eheſtandszwiſtigkeiten bedörfen die aufmerkſamſte und genaueſte Unterſuchung. Die Familien von beiden Seiten müſſen ohnumgänglich zuſammtretten und vernommen werden.

Dieſe Grundſäze ſind nun ganz trivial, und im Allgemeinen ſcheinen ſie bisher gegolten zu haben. Nichtsdeſtoweniger glaube ich entdekt zu haben, daß mehrmalen dagegen angeſtoſſen, mancher Verhaft unbillig erkannt, aus partheiiſchen Gründen geſucht, und von den Intendanten nicht immer darüber gehörig berichtet worden iſt.

Zum Beiſpiel: eine erwachſene, ſelbſtmächtige Perſon kan niemals auf Verlangen der Eltern eingeſperrt werden, ſtünde auch die Familie von beiden Seiten zuſamm, wofern ſie nicht einer Vergehung ſchuldig iſt, welche den Arm der Juſtiz aufruft; das iſt, wo durch ihre Verhaftung (vermöge eines ſehr ſchiefen, aber nichtsdeſtoweniger exiſtirenden Vorurtheils,) der Schimpf auf eine unſchuldige Kinderfamilie zurückfiele.

Es iſt eine ſehr weſentliche Frage, ob die Handlung einer Perſon, die Herr über ſich ſelbſt, und der elterlichen Zucht nimmer unterworfen iſt, der Familie wahren Nachtheil verurſache, oder nur ein bloßes Misvergnügen. Ohne Zweifel erweckt es Leuten von gewißem Stande Verdruß, einen Anverwandten unter ihren Augen zu haben, deſſen Aufführung ihnen Schande macht, und deſſen Unordnung oder Galanterien offenbar ſind. Dies muß eine honette Familie kränken, und es läßt ſich begreifen, daß ſie es ungern ſieht, wenn ein Kind, welches ſich durch eine unvorſichtige Heirath, durch Schulden, Hurenjägerei, lüderliche Händel u. ſ. w. proſtituirt, dem Publikum zum Skandal frei herumlaufe. Aber ſo prägnant dieſe Betrachtungen ſind: ſo ſcheinen ſie mir nicht ſtark zu ſeyn, Denjenigen, der ſui juris iſt, ſeiner Freiheit zu berauben.

rauben. Die Lüderlichkeit eines Anverwandten beleidigt nur eine einzelne Familie, ſie beleidigt nicht den Staat. Er hat kein Recht ſich darein zu miſchen, ſo lang ſie noch die öffentliche Sicherheit nicht verlezt: die Familie hat keines, um der Delikateſſe ihrer Ehre willen von ihm ein Opfer zu verlangen.

Hier, meine Herren, ſind die Betrachtungen, wozu mich mein gewohnter Dienſteifer für das mir anvertraute Miniſterium veranlaßet hat. Ich habe ſie dem König vorgelegt: Seine Majeſtät genehmiget ſie, Sie findet ſie der Gerechtigkeit und Menſchliebe Ihrer erlauchten Seele gemäs.

Der König will, daß ſie über dieſe Grundſäze genau halten, und ſich ſo wenig möglich davon entfernen ſollen; überzeugt, daß die Meinung des Publizi von der Regirung blos auf dem wahren Gebrauch der Gewalt beruhe, welche er Ihnen anvertraut.

In dieſer Zuverſicht bin ich ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Verſailles, den 25 Octobr. 1786.

Dem Orakel zu Folge hätte ſich um Oſtern 1786 durch ein großes Erdbeben Bayern von Böhmen trennen, und ein Paar tauſend Oerter in Deutſchland untergehen ſollen.

Bayern hieng aber noch am Neujahrstage 1787 mit Böhmen zuſamm, und die zu den Ruinen verdammte Oerter in Deutſchland blieben, dem Orakel zum Troz, hartnäckig ſtehen.

Da nun der Erfolg der Poſaune des Propheten ein förmliches Dementi gegeben hat: ſo ſollte man denken, daß dieſes der lezte Verſuch geweſen ſey, den man auf der großen Pfeife der Weiſſagung wagen würde, und daß es nun Zeit ſey, dieſes verſtimmte Inſtrument in die Rüſtkammer des Fanatiſm zurükzubringen.

Dennoch, und um dem Genius unſerer Raſſe im Punkt ſeiner Launen die ſchuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, muß man hoffen, daß wir das Vergnügen haben werden, auf dieſem raren Fideikommiß noch mehr als einen Gaſſenhauer blaſen zu hören.

Dies unſer Vertrauen ſtüzt ſich zum Theil auf jene Aeuſerung des Philoſophen, welche zu unterſchreiben uns die Annalen der menſchlichen Narrheit nötigen:

„Eine vergangene Thorheit erleuchtet die Menſchen ſelten in Anſehn neuerer Thorheiten.„

Fortſezung
des im vorigen Heft abgebrochenen Artikels.

Schweſterchen Philoſophie hatte inter parietes privatos ausgemacht, daß die Anlage zum Aberglauben eine Art von Mitgift ſei, womit die Natur ihre Kinder ausgeſteuert habe. Wenn dis die Abſicht der Mamma Natur war, pflegte ſie im Monolog*) zu ſagen, ſo muß man geſtehen, daß meine ältere Schweſter — Gott habe ſie ſelig! — ſie vortreflich ſekundirt hat.

So ſehr die jüngere Schweſter — wie wir geſehen haben — es vermied, mit der ältern Matrone zuſammenzukommen, ſo konnte es doch nicht fehlen, daß ſie ſich bisweilen irgendwo antreffen mußten.

---

*) Denn den Dialog hielt ſie für gefährlich.

Eines Tags citirte die Matrone jene berühmte Stelle Shakeſpear's, welche allerdings eine große Wahrheit enthält, und die wir allen unſern Demonſtranten zur fleißigen Beherzigung nicht genug empfehlen können

> „Es gibt im Himmel und auf der Erde viel Dinge, wovon uns unſre Schul-Philoſophie kein Wort ſagen kann,,

Nur ſprach es die Matrone nicht mit dem Geiſte aus, worinn der brittiſche Dichter es geſagt zu haben ſcheint. Sie hatte die Nebenabſicht — wofern es nicht gar die Hauptabſicht war — damit von ferne zu verſtehen zu geben, daß Sie es ſei, welche Das offenbare, was der Philoſophie unauflösbares Problem ſei.

Gleichwohl war dieſes eine ſehr indiſkrete Anmaſſung. Was die Matrone in den Regionen jenſeits der Sinnenwelt entziffert zu haben glaubte, war nicht ſo viel werth, daß ein Pythagoräer auch nur eine Bohne dafür hätte bieten können, und was ſie an die Stelle des be-

ſcheideſchriebenen Skeptiziſm der jüngern Schweſter ſezte, war am Lichte beſehen, mehr nicht, als ein Anthropomorphiſm, der ſich von dem der alten Idololatrie bloß durch einen Grad von Feinheit mehr, unterſchied.

Schweſterchen Philoſophie rieth ihr dieſes — bei einer ſo ſchicklichen Gelegenheit, wie man zu reden pflegt, unter die Naſe: Aber da hatte ſie ihre Sache wieder ſehr übel gemacht. Die Matrone warf mit den Wörtern Atheiſtin, Materialiſtin, Zweiflerin wacker um ſich.

Gleichwohl, verſezte die jüngere Schweſter ganz gelaſſen, bin ich weit davon entfernt, das Objekt deiner Contemplationen zu läugnen. Alles, was ich mir erlaube, iſt, daß ich den reinen theiſtiſchen Grundbegriff zu ſichern, und es zu hindern ſuche, daß man nicht in ihn ſolche Beſtimmungen einführt, wodurch er ſich ſelbſt widerſprechend wird. Halten wir uns nur immer — fuhr ſie fort — an den transcendenten Begriff eines ewigen Urweſens, ohne ihn durch Beimiſchung von Elementen aus der Sinnenwelt, und nach der Analogie mit unſrer Seele, näher beſtimmen zu wollen.

Die Matrone bezog ſich auf eine antike Urkunde, welche jenen wichtigen Begrif nur durch Analogie ſeines vorausgeſezten Objekts mit unſerer Denkkraft zu beſtimmen ſuche.

Es iſt billig, erwiederte die Dirne, daß man die Urkunde verehrt. Allein in meinem Gebiete — welches von dem deinigen ganz ſeparirt werden muß — gelten nur Gründe, nicht Autoritäten.

Der Menſch iſt ein gebohrner Anthropomorphiſt, allein was berechtigt ihn, die göttliche Natur, welche von der aller Objekte möglichen Erfahrung — nicht bloß dem Grade, ſondern ſelbſt — der Art oder dem Weſen nach verſchieden ſeyn muß, durch vorausgeſezte Aehnlichkeit derſelben mit unſrer Seele zu beſtimmen?

Eigenſchaften, Fähigkeiten, des Menſchen — die auſſer ihrem Subjekt, und ohne beſtimmte Schranken nicht realiſirt ſeyn können — durch ideale Abſonderung der Schranken*) zur Unendlichkeit

---

*) Determinatio eſt negatio, ſagt die ſublimſte aller philoſophiſchen Schulen.

lichkeit, zur Würde abſoluter göttlicher Vollkommenheiten erheben, iſt ein Verfahren, welches ſich vor dem Richterſtuhl einer ſtrengen philoſophiſchen Kritik nie rechtfertigen läßt.

Anonym.

Großmann
contra
Kloß.

Drittes Stück.

Abruf an die geſunde Vernunft.

Wo du auch throneſt, geſunde Vernunft! in Köpfen weiſer Regenten, Miniſter, Weltweiſer, Kaufleute und des ſchlichten Bauern, dich ruf ich um richterliche Erkenntniß an!

Ich

Die Abſonderung der Schranken iſt ein Akt des abſtrahirenden Menſchengeiſtes. Allein von einem realen Ding **ohne alle Schranken** kön-nen

Ich trat in Gemeinſchaft mit einem Mann, Namens Klos, um Schauſpiele zu geben dem Volk, damit es ſich daraus erbaue; Nutz und Frommen daraus ziehe; der Thor ſich beſſere; der Laſterhafte abſtehe von ſeinem böſen Thun, der Gute beſtärkt werde in ſeinem guten Weſen, und der Geſchäftsmann lächle nach vollbrachter Arbeit.

Wir treiben dies Werk eine ganze Weile, bis Hader und Zwietracht entſtand ob mancherley Dinge, weil der Mann, Namens Klos, ſich kümmerte um nichts, und es ihm mangelte da, wo du throneſt! Da ſagte ein Weiſer aus dem Volke, wenn man den raſchen Gaul neben einem Laſtthier ſpannet, giebt es ſchlecht Fuhrwerk. Der raſche Gaul zog aber fort, und trug allein und ſchleppte mit das Laſtthier, und hatte Geduld mit ihm. Drob ward das Laſtthier noch fauler, und fand ſich wohl dabey, und wollte

fortan

---

nen wir nie Erfahrung haben, und da obiger Begriff mit keiner möglichen Wahrnehmung zuſammenhängt, ſo iſt ſeine objektive Realität unerweislich, und er bleibt blos ein Ens rationis.

fortan allein wandeln ſeinen Weg, und meldet ſich darum bey der Obrigkeit. Der Gaul ſprach: ziehe hin in Frieden, doch rechne bevor ab, was wir mit dem Fuhrwerk verdient oder verloren haben.

Mehr hab ich dir nicht vorzutragen, geſunde Vernunft! bitte um Beſcheid.

Großmann.

Beſcheid.

Wenn ihr nicht länger gemeinſam ziehen wollet an einem Pflug, ſo möget ihr euch wohl trennen, denn des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich; ob er ſich gleich auch oft des Teufelsreich daraus ſchaffet. Das komme über eure Köpfe!

Sodenn ſollt ihr abrechnen gegeneinander, und dazu nehmen zween Schiedsmänner begabet von mir, und die da verſtehen zu rechnen. Wer denn erkannt wird zu zahlen, ſoll zahlen dem andern, und vermag er nicht, ſo ſoll man ihm nehmen von ſeinem Haab und Gute, doch menſchlich verfahren dabey! hieran geſchicht mein ernſtlicher Wille, und hat es dabey ſein Bewenden: denn von der geſunden Vernunft gilt kein fernerer Abruf.

Die geſunde Vernunft.

So ſpricht die geſunde Vernunft: wie verfährt man mit mir? Nach unſerer Trennung war Abrechnung der einzige Standpunkt. Die Unterſuchung einer ſolchen Abrechnung war eigentlich das Geſchäft eines Kaufmanns, der damit in einer Stunde fertig war. Um zu zeigen, wie offen und unbefangen ich dabey zu Werke gieng, ſchlug ich den Herrn Pelletier, einen Freund des Klos, vor. Allein man ernennt eine Kommiſſion von Rechtsgelehrten, für deren Rechtſchaffenheit und Gelehrtheit ich alle Achtung hege, aber non omnia poſſumus omnes, die Herren werden mir verzeihen, wenn ich Abrechnung eher Kaufmanns- als Gelehrtengeſchäft nenne. Durch Unwiſſenheit oder Bosheit des gegenſeitigen Sachwalters la Roque, der ſich beſſer auf Auſternſchmäuſe und Paroli zu biegen verſteht, wird dies Abrechnungsgeſchäft in kaum abzuſehende Länge gezogen. Aber nun horret natura et juſtitia! da kaum ein paar Sitzungen geweſen; ehe erwieſen iſt, welcher Theil dem andern ſchuldig ſey; ehe erwieſen iſt, daß ich dem Klos eine Stecknadel ſchuldig ſey: vielmehr, (wie man in dubio annehmen mußte) wenn meine Rechnung richtig befunden würde, ſämmtliche Theatereffekten mein Eigenthum blieben — verfährt man mit Arreſt und zu dem im erſten Stück beſchriebenen tumultuariſchen Auftritt. Man ſetzt den Klos in Beſitz eines Privilegii, das mir ohne hinlängliche Urſach genommen iſt; man ſetzt ihn in Beſitz meiner Garderobe, Theater, Muſikalien und Bibliothek. Wenn das Eigenthum auch nur gegenſeitig beſtritten war, wie konnte man den Gebrauch einem einſeitig anerkennen? Wie konnte man mir wenigſtens gleichen Gebrauch verſagen, und mich dadurch in meinem Broderwerbe und in Erfüllung eines Kontrakts mit dem Hof zu Bonn hemmen?

Ad §. X.

Schreitet endlich T. P. Klos zur Unterſuchung der zugeſtellten Rechnungen. Die wenigſten, ſagt er, ſind mit Quittungen belegt. Ich behaupte das Gegentheil, oder er müßte ſie gefliſſentlich untergeſchlagen, oder zu ſeinem wichtigen Briefwechſel verbraucht haben. Kann T. P. Klos wenigſtens das Einmal Eins, ſo hat er leicht berechnen können, daß bey wöchentlichen Ausgaben von 5 bis 600 Fl., und Einnahme von 3 bis 400 Fl., wöchentlich hundert bis 200 Flor. zugeſetzt werden mußten.

Dennoch gieng er in einer beſtändigen Sorgloſigkeit ſeines Weges; bekümmerte ſich keinesweges darum, womit bis zum letzten Augenblick Schauſpieler, Theater-Bedürfniſſe, Handwerker auf's pünktlichſte bezahlt wurden. Ich machte ihn ſehr oft aufmerkſam darauf; allein er ſchlummerte fort. Was blieb mir übrig? als meinen Kredit bey einigen meiner wohldenkenden Gönner und Freunde aufzubieten, um das Ganze im Gleiſe zu halten! Ich danke dieſen hiemit öffentlich, ſo, wie ich es dem T. P. Klos nicht danke, daß er jederzeit über Geldmangel klagte, der erſte war, der ſeinen wöchentlichen Gehalt forderte und erhielt; betheuerte, daß er keinen Stüber mehr im Sack habe, und nun hintendrein pralt, daß er aus eigener Kaſſe hätte helfen können. Konnte er es, ſo war es heimtückiſcher Hinterhalt, wenn er es nicht that, ſondern

dern uns lieber der Verlegenheit ausſetzen wollte, den Akteurs ſchuldig zu bleiben, damit dieſe wiederum den Vermiethern, Koſtwirthen und jedem Handwerker ſchuldig bleiben mußten. Konnte er es nicht, ſo iſt's abgeſchmackte Pralerey, wie ich es denn dafür halten muß, da er den Lehnkutſchern nach Bonn, den Lichtziehern und Taglöhnern, ſelbſt dem Kurfürſtlichen Orcheſter zu Bonn, nach übernommener Kaſſe, ſchuldig bleibt, welches nie bey meiner Verwaltung geſchehen iſt. Ich brauchte den Kredit meiner gütigen Freunde, und bezahlte dieſe, ſo bald es die Kaſſe erlaubte, und erhielt dadurch meinen Kredit.

Rückſtände ſind keine als an den Schauſpieler Steiger zu zahlen, an Hrn. **Burgmüller**, und den Muſikum Schroth, die warten wollten; und auch dies wäre nicht nöthig geweſen, denn der Auszug meiner Rechnung beweiſet, daß bey Abgabe der Theaterkaſſe T. P. **Kloß** mir 136 Fl. 26 Stbr. zu vergüten hatte, wovon gedachte Schauſpieler befriedigt werden müſſen, und dadurch hebt ſich zugleich die ſub 3. gemachte höchſtlächerliche Frage.

Sub 4. War der Preis des Atlaſſes zu 3 Fl. hieſiges Geld zu hoch, ſo konnte man ihn zurück geben, denn ich zeigte ihn vorher der Frau Gemalinn des T. P. Klos.

Sub 5. Iſt entweder eine Blödſinnigkeit und alsdenn verzeiblich! oder Bosheit, denn in der von dem Juden Bärmann Fränkel übergebenen Rechnung hab ich ausdrücklich und eigenhändig unter zwey Rubriken gebracht, was für das Theater und was für meine Frau ausgenommen worden. Dies war ein Griff, ſagt er, aber kein Kunſtgriff. Und ich ſage, dies war Dummheit oder Bosheit. Oder ſollte hier das Sprüchwort eintreffen: Man ſucht Niemand hinter der Thür, man habe denn ſelbſt dahinter geſteckt? So hat er mir zum B. erzählt, daß er um die Theaterpächter zu Hamburg zu hintergehen, die Einnahmen geringer anzugeben gewußt, um die Pächter um die Prozente zu prellen. O auri ſacra fames, ad quid mortalia cogis pectora!

Sub 6. Muß er als ehrlicher Mann die ihm unbefangen zugeſtellten Beläge zu den Rechnungen vorzeigen, ſo wird ſich klar beweiſen, daß dieſe Ausgaben wirklich gemacht, wirklich bezahlt ſind.

Sub 7. Ein Mann wie Hr. T. P. Kloß kann freylich nicht begreifen, wie man für Briefporto jährlich 150 Fl. ausgeben könne, weil kein Menſch in Deutſchland, geſchweige auswärtig, ſich um ihn bekümmert; da Balletmeiſter, Componiſten, Autoren aus Italien, Frankreich und England an mich ſchreiben, deren Briefe ich ihm auch gern mittheilte, wenn er der Sprachen mächtig wäre. Ich habe die Zeit nicht jeden Stüber für Briefe anzuſchreiben, allein ſo viel iſt gewiß, daß ich das Jahr hindurch nicht mit 200 Fl. für kommende und abgehende Briefe zureiche. Er mag ſich darüber bey den Poſtämtern befragen. Im Vorbeygehn bemerkt er, daß ich mich um andre Entrepriſen umgeſehen. Wenn es wäre, wer will es dem unglücklich verheyratheten Mann verdenken, wenn er auf Scheidung denkt? Glaubt er ſich in dem Falle mit mir, ich werde ihn nicht hindern.

Ich übergehe die andren Punkte, weil ſolche aus den vorigen erhellet ſind, und ſchreite zu

§. 13. Ich bin bey meinem Ruf durch ganz Deutſchland und auswärts ſehr zufrieden; bin vergnügt, daß ich auch in dem kleinen Zirkel der liebenswürdigen Leute, welche ich hier kenne, als Menſch, als Schriftſteller und Schauſpieler geſchätzt werde. Wundre ich mich oder wundre ich mich nicht, wie ſo etwas in einem Klaglibell vorkommen kann? Zwar giebt es dick- und dünnſchälichte Hirnkaſten, wenig und viel Hirn darinn?

Schlüßlich alſo bitte auch ich, wenn er gegen die beygelegten Rechnungen nichts weſentliches einzuwenden hat, er ſo, wie ich bisher bey Verwaltung der Kaſſe gethan, die zum Behuf des Theaters, nicht von mir als Privatmann, gemachten Schulden zu tilgen ſuche, und dazu von Obrigkeits wegen angehalten wird; wobey ſich von ſelbſt laut unſers Kontrakts verſteht, daß am Schluß unſerer Unternehmung Verluſt und Vortheil zu gleichen Theilen geht!

Aus der dem Doktor Eſſers zur Unterſuchung übergebenen Abrechnung, welche nächſtens auch in Druck erſcheinen wird, erhellet (in der Vorausſetzung, daß ſolche richtig befunden werde,) daß wir bey den theatraliſchen Vorſtellungen zu Köln 2841 Fl. 10 Kr. am Schluß des 1786ſten Jahres verloren haben. Dagegen iſt bey den Vorſtellungen zu Düſſeldorf 379 Fl. 19 Kr. Ueberſchuß geblieben; ergiebt ſich alſo 2461 Fl. 51 Kr. Verluſt, welchen wir laut Kontrakt zu gleichen Theilen zu tragen haben; mithin auf Kloſſens Antheil 1230 Fl. 55, 1/2 Kr. und eben ſo viel muß ich auf meine Schultern nehmen. Da er nun aber wirklich 1253 Fl. 20 Kr. hergeſchoſſen hat, ſo müßte ich demſelben 22 Fl. 24,1/2 Kr. bey Ablieferung ſämmtlicher Garderobe, Dekorationen, Muſikalien, kurz jede Anſchaffung, wie ſie Namen haben mag, herauszahlen. Allein, ſo wie ich alle die Vorſchüſſe derjenigen Schauſpieler übernehme, welche bey mir geblieben ſind, ſo muß er auch den Rückſtand des zu ihm übergetretenen Schauſpielers Bek mit 82 Fl. 30 Kr. übernehmen, mithin hat Klos mir noch herauszuzahlen 60 Fl. 5,1/2 Kr. Da ich ferner in der Abrechnung keinen Kreuzer für Dekorationen, Garderobe u. ſ. w. in Ausgabe gebracht, ſo iſt alles, was vorhanden iſt, mein unſtreitiges Eigenthum, wogegen ich die etwan noch rückſtändige Schulden übernehme.

Nun bitt' ich Dich, geſunde Vernunft, ich bitte Dich gerechtigkeitliebendes Publikum! iſt es je erhört worden: daß der Schuldner den Gläubiger belange und deſſen Eigenthum, Haab und Gut mit Arreſt beſtricken laſſe?

Chikaniren kann man gegen meine Rechnung, und hat es gleich anfänglich, über einen Poſten von 7 Fl. für Fracht von Dekorationen aus Bonn und Fuhrlohn vom Rhein gethan. Man verlangt darüber einen Belag. Ich konnte nicht anders als dazu lächeln, denn ſo weit glaubte ich nicht, daß es ſchon mit der Aufklärung zu Köln gekommen ſey, daß Schiffknechte und Karrenſchieber Quittungen ſchreiben könnten. Solche Chikanen kann man mehrere machen, allein rechtlich verwerfen kann man keinen Poſten. Ueberhaupt hab ich keine Verbindlichkeit, nach Verlauf von ſo vielen Monaten, für kleine Ausgaben Rechenſchaft zu geben, die ich dem Klos wöchentlich berechnet, und wogegen er nie etwas einwendete, und qui tacet conſentire videtur!

Warum wird dieſes zur gänzlichen Auseinanderſetzung ſo weſentliche Abrechnungsgeſchäft aber ſo langſam getrieben?

Als die Trennung zwiſchen mir und Klos vorfiel, legte ich der Geſellſchaft nachſtehende Schrift mit dem mündlichen Zuſatz vor: Leſen Sie, und thun Sie was Sie wollen.

> „Da es dem Herrn Klos gefallen hat, ſich
> „von meiner Gemeinſchaft zu trennen, und
> „ich demſelben darinn keineswegs entgegen
> „ſeyn will, ich aber demohngeachtet meine
> „Geſellſchaft fortſetze, wie ich denn derſelben
> „hiemit mein Wort und Unterſchrift gebe,
> „ſo verlange ich auch hingegen, daß ein je-
> „der ſich ſchriftlich erkläre, ob er kontrakt-
> „mäſſig bey mir bleiben wolle.„

Es unterſchrieben: Ambroſch. Weyrauch. Neuhaus. Schmidt und Kalmes. Spiri. Brandel. Wawroſch. Ehlers. Deering. Ströbel. Müller. Romersberg. Schneider. Steiger mit dreymonatlicher Aufkündigung. Dek erklärte: er halte ſich an ſeinen jährlichen Kontrakt gebunden.

den, es komme, wie es wolle. Keilholz; ſie wollten den Ausgang der Sache abwarten.

An den regierenden Bürgermeiſter, Herrn von Wittgenſtein,

Gnädiger Herr!

Es ſchmerzt doppelt, den Unwillen ſolcher Männer gegen ſich zu haben, deren Achtung zu verdienen man ſo ſehr gewünſcht hat.

Sehr wehe hat es mir alſo thun müſſen, durch Herrn Neuhaus zu erfahren, daß ich mir unglücklicher Weiſe Euer Hochwohlgeb. Unwillen zugezogen haben ſoll, und zwar weil ich diejenigen Schauſpieler nicht alle nach Cölln geliefert, welche ich in dem überſchickten Verzeichniß verſprochen, und weil ich ſchlechte Stücke aufgeführt.

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! Ihnen ehrerbietig entgegen zu ſetzen, daß man dem Directeur wohl nicht füglich zur Laſt legen kann, wenn Schauſpieler ihr Wort nicht halten. Der nehmliche Fall ereignet ſich jezt wieder mit

dem-

em Schauſpieler Steiger, der, nachdem er ſel-
en Kontrakt mit mir ſchriftlich beſtätigt hatte,
ennoch von demſelben abgieng, das Berner
ublikum iſt aber ſo billig, mir die Schuld da-
on nicht beyzumeſſen.

Es iſt wohl das ſchwerſte Geſchäft den Ge-
hmack des Publikums allſeitig in der Wahl
er Stücke zu befriedigen. Ich habe verſucht
lle zufrieden zu ſtellen; habe ihnen Trauerſpiele,
uſtſpiele und Opern gegeben. Ich habe ſchon
nmal erinnert, daß bey Opern die Kritik ſchwei-
en muß, wenn die Muſik gut iſt: die aufge-
hrten Opern waren von den beſten Meiſtern.
egen die Trauerſpiele wendet man nichts ein;
an hat ſie mit allem Beyfall aufgenommen.
en Luſtſpielen hat man die Glücksritter und
rthum aus allen Seiten getadelt. Ich ge-
he, daß ſie nicht zur feinen Gattung gehören;
lein will denn das Zwerchfell nicht auch zu-
ilen erſchüttert ſeyn? Das feine Paris lacht
ch immer über Molierſche Poſſen, und ſieht
o Vorſtellungen der unflätigen Poſſe C'en eſt!
ich mich ſchäme auf einem geſitteten Theater
rſtellen zu laſſen.

Jn

In Anſehung der Schauſpieler muß ich noch hinzufügen, daß ich ſtatt der Ausgebliebenen auch wieder andere Nicht-Verzeichnete auftreten laſſen, welche die Lieblinge des Publikums geworden ſind.

Möchte dieſe meine Rechtfertigung Euer Hochwohlgeb. gegen mich gefaßten Unwillen in gnädiges Wohlwollen verwandeln! Möchte aber auch meine gegenwärtige Lage, in welche ich, nach innerer Ueberzeugung und Gewiſſen, ungerechter Weiſe verſetzt bin, mir in Euer Hochwohlgeb. einen Gönner erwerben! Ich bitte nur um Gerechtigkeit! Iſt aber das in beyliegendem Blatt wahrhaft erzählte Verfahren — verzeihen Sie einem gedrängten, gedruckten und verfolgten Mann dieſe Frage, gnädiger Herr! iſt es gerecht? Ich fodere, da ich öffentlich gekränkt und an meiner Ehre verletzt bin, Deutſchland zu Richtern auf, und meine Richter zu Cölln vor den Richterſtuhl Gottes! Ich muß, da ich öffentlich verletzt bin, das Publikum von meiner Leidensgeſchichte unterrichten.

Glauben Sie mir, gnädiger Herr! auf Ehre und Gewiſſen, daß ich für Sie jederzeit die ausgezeichnetſte Achtung gehabt habe — Erlauben Sie, daß ich mit gleichen Geſinnungen ferner ſeyn darf

Euer Hochwohlgeb.

Bonn,
den 5. Febr. 1787.

ganz gehorſamſter
Großmann.

Heiliger Mufti! bei Gott! es iſt keine Kleinigkeit, die Mirakel deines Propheten zu glauben. Ich leſe in dem Kodex der Moſlemim, Mohámmed, der den Mond mit den Fingern geſpalten, und die Schultern von gebratenen Kälbern reden gemacht hat, habe einſt mit vier Datteln 80,000 Menſchen geſättigt. Dis Mirakel, nimm mir's nicht übel, iſt unendlich ſchwerer zu verdauen, als die vier Datteln.

Laß uns immer einen Moment vernünfteln. Du kannſt am Ende doch, wenn du durchaus willſt, glauben, der Prophet habe mit beinah Nichts eine ungeheure Armee traktirt.

Vor das Erſte, göttlicher Mann, muß es jeden, den die Gnade nicht illuminirt hat, etwas ſchwer dünken, in arabiſchen Wüſten, wo kein Ackerbau und wenig Waſſer iſt — wo nur kleine herumziehende Horden kümmerlich vom Raub und der Viehzucht leben, eine Menge von 80,000 Seelen auf einen Flek zu verſammeln. Die Zahl der Gäſte überſteigt allen Glauben. Wer die Beſchaffenheit jener ſandigten, gröſtentheils öden Gegenden, und ihre geringe Bevölkerung kennt, darf an dem großen Traktament — welches er nicht ſelbſt geſehen hat, zweifeln.

Zum andern, Mann Gottes, denk' dir vier Datteln in 80000. Stücke zertheilt, damit jeder Mitgenoß etwas bekommen möge. Jede Dattel — ein ſo winzig kleines Ding! — mußte alſo in 20,000 Partikeln zerlegt werden, um 20,000 Glaubige ſatt zu machen. Eine ſo ſubtile Theilung iſt wieder ſehr übel zu begreifen.

Zum dritten: Entweder hatten die Gäſte Hunger, oder ſie hatten keinen. Hatten ſie keinen Hunger, ſo war es kein Mirakel, ſie mit Nichts ſatt zu machen. Daß ſie keinen Hunger hatten, iſt einem armen Schäker von Philoſophen ſehr glaublich, welcher bedenkt, daß im Orient nicht leicht Jemand in nahrungsloſe Wüſten hineinläuft, ohne ſeinen Brodſak mitzunehmen. Hatten ſie aber Hunger, ſo war es unmöglich, daß ein Mann, der ſonſt geſund iſt, und Appetit hat, von einem Zwanzigtauſendtheilchen einer Dattel ſatt werden konnte.

Man müßte hier, um die Nahrungskräfte und den Gehalt der Datteln zu vermehren, eine Schöpfung aus Nichts ſtatuiren. Aber — aus Nichts wird Nichts, nicht einmal eine Dattel.

Kannſt du läugnen — ſagſt du — was 80,000 Menſchen atteſtirt haben?

Mann Gottes! ich ſehe hier nur Einen Zeugen — den Verfaſſer jener abſurden Kompilation, woraus du Alles zu beweiſen pflegſt. Dieſer bezeugt, 80,000 hätten bezeugt. — Aber kann Er durch ſein bloſes impertinentes Bejahen jene 80,000 Zeugniſſe — wie aus Nichts — erſchaffen? Du ſprichſt: Gjaur! es ſteht geſchrieben! — Dis läugne ich nicht, göttlicher Mann, denn ich ſehe es. Aber dieſer Beweis könnte nur denn gelten, wenn das Papier, worauf es geſchrieben ſteht, vermögend wäre, eine Lüge ſo von ſich zu ſtoſſen, wie Gefäſſe von einem gewißen Horn die Eigenſchaft haben ſollen, das Gift auszuwerfen.

Aber das Papier iſt das geduldigſte Ding von der Welt. Es würde ſich nicht gewehrt haben, wenn der Wunderſchmidt hätte hinſchreiben wollen: der Prophet habe die ganze Welt in eine Kugel von der Gröſſe einer Polychreſt-Pille zuſammengedrukt, und ſie in der Taſche, als ein Amulet gegen das böſe Leid bei ſich getragen.

Aber wenn ein göttlicher, ein untrüglicher Skribent, das Mirakel des Traktaments referirt? —

Ich antworte: aber wie? wenn ich nun aus der Beſchaffenheit der erzählten Sache ſelbſt ſchlieſſe, daß der Erzähler weder göttlich noch untrüglich geweſen ſeyn kann? Er referirt phyſiſche Unmöglichkeiten. Führen dieſe die Präſumtion von der Unmöglichkeit, oder — von der Lügenhaftigkeit des Erzählers mit ſich?

Seine Untrüglichkeit beruhet blos auf ſeinem Vorgeben. Aber iſt dis Beweis? Oder: auf dem Urtheil Anderer, die ihn für untrüglich gehalten haben. Aber — ich bitte dich! — waren denn nun auch dieſe Andere untrüglich?

Mirakel kann ich nicht eher glauben, bis ich von der Untrüglichkeit des Erzählers überzeugt bin *).

Seine Untrüglichkeit würde aber ſelbſt ein Mirakel — und zwar N. B. ein unſichtbares — ſeyn, deßen Realität mir erſt durch ſichtbare Wunder bewieſen werden müßte.

Und — wo ſind die? — —

Mann Gottes! hier iſt ein Zirkel, worin ich — ewig umgedrehet werde, ein Trillerhäuschen für die Vernunft.

---

*) Denn: wenn der Erzähler ſich irren konnte, ſo iſts glaublich, daß er ſich wirklich geirrt hat, wenn er uns Dinge erzählt, die gar keine Probabilität haben.

Du hebſt einen Stein auf. Was ſoll der? Vermuthlich iſt er — prout mitis es — an meinen Kopf beſtimmt. Aber Steine ſind keine Beweiſe. Steinigen iſt freilich ein gut Theil leichter, als überzeugen.

Ich habe nicht geworfen, aber räſonnirt.

Es ſcheint billig, daß du Gleiches mit Gleichem vergiltſt. Kannſt du aber nicht raiſonniren, hat's dir wohl gar der Prophet unterſagt, ſo laß wenigſtens das Werfen den ungezognen Jungen.

Steckt etwa in der Bewegung des Steins, oder in der Finſterniß der Gefängniſſe für Giaur'n, eine geheime Kraft, den Geiſt zu erleuchten, und ihn zum Glauben an die Mirakel des Propheten zu diſponiren?

Du mußt nicht böſe werden, göttlicher Mann, wenn ich dir im Vertrauen ſage: für reine Vernunft gibt es keine Wunder. Wunder iſt eine Begebenheit, die keinen zureichenden Grund hat. Wunder thun heißt: das Unmögliche möglich ma[illegible].

Die Welt, in eine Kugel von der Gröſſe einer Pille zuſammengedrükt, iſt nicht die Welt mehr. Friede ſei mit dir! Mann Gottes! behalt' nun deine Mirakel, und laß mir meine Vernunft.

Anonym.

Pythagoras Meinung von der Seelen-Wanderung war doch warhaftig ſo dumm und abgeſchmakt nicht, als ſie von vielen Alten und Neuen ausgeſchrien wurde. Seine Ideen giengen einen, wo nicht ganz ſchulgerechten, doch ordentlichen und natürlichen Gang.

Die Fortdauer der Seelen, auch wenn ſie dieſen Körper verlaßen, war der Grundſaz, von welchem er auszieng, und wovon er eben ſo gut überzeugt war, als irgend ein chriſtlicher Philoſoph.

Aber was ſollte nach ihrer Entkörperung aus ihr werden? — Einen Murmelthierleins-

Schlaf ſchlafen, ſich wie die Schwalben und Inſekten in die Erde, hohle Bäume und Mauren verkriechen, und in träger Unthätigkeit bleiben, biß der belebende Frühling neues Leben einhauchet, ſchien ihm weder der Natur der Seele, ihrer Energie, noch der Abſicht des Schöpfers angemeſſen zu ſeyn.

Ihre Fortdauer ſezte auch die Fortdauer ihrer Wirkſamkeit voraus, und dazu muſte ſie Werkzeuge haben *). Ihr erſter Körper iſt nun einmal für ſie unbrauchbar, und wie abgenuztes Werkzeug unter das alte Eiſen geworfen; ſie kann aus den unbrauchbaren Ueberbleibſeln deſſelben nicht einen Handgrif mehr machen.

Sollte nun die Seele nicht in einer dem Todesſchlaf ähnlichen Unthätigkeit bleiben; ſollte ſie fortwirken, ſo muſte ſie auch wieder neue Werkzeuge bekommen, ſie muſte in einen andern Körper ziehen. — Aber in was für einen? —

und

---

*) Die Seele braucht eben ſo gut Werkzeuge als viele Schriftſteller ihre Bücher, ohne welche ſie einen immerwährenden Todenſchlaf ſchliefen, da ſie oft auch bey dieſen träumen.

und wohin ſollte ſie ihre Reiſe nehmen, um wieder bekörpert zu werden?

Der liebe Mond war bey den alten Philoſophen weder ſo bereißt noch ſo bewohnt, noch ſo bevölkert als in dem Gehirn mancher Neuern, ſonſt hätte er ſie gewiß ihre Reiſe dahin antretten und dort einen neuen Körper annehmen laſſen. Er bleibt alſo mit der Seele auf Gottes Erdboden, und da hatte er thieriſche und menſchliche Körper, welche er ſie ſtufenweis durchwandern ließ.

Freylich war es ſehr plump philoſophirt, daß die Seelen nach dem Tode des menſchlichen in thieriſchen Körpern reſidiren ſollten *). Könnte dieſes nicht die rauhen Sitten und den ſchlechten Geſchmak des Philoſophen verrathen?

Vielleicht zeugt es von einem beßern Geſchmak als man glauben ſollte. So wie ſich die Seelen bey ihrem erſten Leben vervollkommnet

---

*) Darüber dörfen wir uns nicht wundern. Pythagoras hatte ſeinen philoſophiſchen Kurſus bey den plumpen Aegyptiern abſolvirt, welche die Unhöflichkeit

und ausgebildet, bekommen ſie auch bey ihrem zweyten einen ihrer Denk- und Handlungsart angemeßnen Thierkörper. Denn gewiß, eine jede Thierart kann menſchliche Seelen beherbergen welche ihr ähnlen. Die geſchikten Herren Quartiermeiſtere Minos, Aeakus und Rhadamant werden ſie ohne Mühe unterbringen *).

Der

---

lichkeit hatten, auch ihre Gottheiten in thieriſchen Körpern wohnen zu laßen.

*) Etwas zur Probe. Welcher Körper war einer in unflätiger Wolluſt erſoffnen Seele angemeßener, als der Körper eines Schweins? — Für eine geizige, neidiſche und zankſüchtige, ſchikte ſich der Körper eines Hundes — Eine Xantippe war in dem Körper einer Kaze, — ein Polemiker, ein mürriſcher und unfreundlicher Menſch in dem Körper eines brummenden Katers ſehr gut logirt — Für Modeſchweſtern und Geken war der Körper eines Affen recht angemeßen — Konnte die Seele eines trägen Mönchs eine bequemere Ruheſtätte finden, als in dem Körper eines Maſtochſens? Wo reſidirte die Seele eines Tyrannen, Unterdrükers und gewiſſenloſen Richters beßer als in dem Körper eines Wolfs? Für Philoſophaſters iſt gewiß der Körper einer Krähe ſehr behaglich — Wucherer, Nachdruker und dergleichen räuberiſches

Der alte Schalk hat alſo wohl hier, auf eine verblümte Weiſe, die Moral leſen und ſeinen Zeitgenoſſen die Sache zur weitern Beherzigung überlaſſen wollen. Vielleicht wollte er auch einige Winke auf die künftigen Belohnungen und Straffen geben*). —

Ließe ſich dieſe Idee nicht auf eine ſchikliche Art moderniſiren**)? Wir wollen ſie einmal auf die Schleifmühle thun, und ſehen, was draus wird. Vielleicht iſt ſie noch einer Politur fähig.

In unſern Zeiten***) wird die Fortdauer der Seelen von Theologen und Philoſophen als

auß-

ſches Ungeziefer, wird bey den übrigen Raubthieren ſeine Unterkunft finden, — Und wo iſt die Seele eines Sakträgers oder geduldigen Ehemanns beſſer an ihrem Ort, als in dem Körper eines Eſels. —

*) Dieſes ſollte ihn doch mit den Orthodoxen ausſöhnen, daß ſie ihn nicht wie ſeine übrigen Zunftverwandte in die unterſte Hölle hinab ſtieſen.

**) Wird doch ſo manches aufgewärmt, was die Kohlen nicht bezahlt.

***) Vielleicht hören manche das Modewort philoſophiſches Jahrhundert lieber. Mir gilt es gleich.

ausgemacht anerkannt. Eben ſo richtig wird auch angenommen, daß zu ihrer Fortdauer Thätigkeit erfodert wird. Wenn wir aber hier dem ordentlichen Gang nachgeben, ſo braucht auch die Seele einen Körper, um thätig zu ſeyn.

Ihr voriger Körper iſt nun für ſie unbrauchbar, die Werkzeuge zum Sehen, Hören, Empfinden werden durch die Verweſung in den feinſten Staub aufgelöſet. Was ſoll nun der Seele Wirkſamkeit verſchaffen, — wie ſoll ſie ſich thätig beweiſen? Soll ſie etwa ſo lange unthätig bleiben, oder ſich mit Betrachtungen über ſich ſelbſt beſchäftigen, wobey ſie doch am Ende Langeweile haben würde, bis dieſer Leib wieder auferweket, oder beßer zu ſagen neugeſchaffen wird?

Eben dieſe Unthätigkeit würde ihre Kräfften erſchlaffen und wider ihre Fortdauer ſtreiten, auch der göttlichen Abſicht widerſprechen, welche keines ihrer Geſchöpfe, um unthätig zu ſeyn, hervorgebracht, ſondern über ihr ganzes weites Schöpfungsreich Leben und Wirkſamkeit verbreitet hat.

Wo finden wir hier einen Ausweg? Die Seele ziehet in einen andern Körper, welcher in einer andern Sphäre, entweder ſchon bey ihrem Eintritt für ſie bereitet iſt, oder für ſie bereitet wird, oder aus den geläuterten Beſtandtheilen des erſten in Fäulniß übergegangenen Körpers entſtehet *).

Aber alsdann bekämen wir ja nicht eben den Körper wieder, in welchem wir hier gelebet! — Was haben wir denn für Gründe, dieſes zu glau-

---

*) Thut nur die Augen auf, betrachtet die Natur, ſie wird eure Lehrmeiſterin. Die träge Raupe ſcheint an ihrem Standort angeheftet, nährt ſich ſo lange mit grober Koſt, biß ſie ihre Beſtimmung erreicht und zu einer in tiefem Todesſchlaf liegenden Puppe wird. Hier ſcheint ihr Daſeyn aufzuhören. — Aber in Kurzem gehet aus derſelben ein leichter, munterer und thätiger Zweyfalter hervor, welcher unbekümmert davon fliegt, und die zurükgelaßne äuſere Hülle der Verweſung Preiß gibt. Dörfen wir von den Werken Gottes und ſeiner Einrichtung im Kleinen nicht auf ſeine Haushaltung im Groſen ſchlieſen? Und iſt dieſes nicht der geradeſte Weg, welchen der menſchliche Verſtand nehmen kan, um Warheit zu finden?

glauben und zu erwarten? — Gewiß man muß eine ſehr groſe Vorliebe zu ſeinen ſchönen Augen, zu ſeiner anſehnlichen Naſe, zu ſeinem ſchlanken Wuchs, oder ſtattlichem Bauch haben, wenn man der Allkraft zumuthen will, ſie ſoll uns in eben der Geſtalt, nach Maas, Gewicht und Zahl, wieder herſtellen, in welcher wir uns hier gefallen*).

Kan es uns denn nicht genug ſeyn, wenn nur unſre Seele wiederum einen ihr angemeßenen und zu den Verrichtungen des künftigen Lebens tauglichen Körper bekommt. Er iſt und heißt ja doch der unſrige. Die Seele hat wieder ihren eignen Leib, in welchen und durch welchen ſie wirket, ſo wie der Menſch immer eben derſelbe Menſch bleibt, er mag in Europäiſcher oder Aſiatiſcher Tracht oder gar im Negligee eines Negers erſcheinen.

---

*) Wollen einige Herren Theologen damit nicht zufrieden ſeyn, ſo belieben ſie nur I. Cor. 15, 35 — 38 zu leſen; oder eine Stelle aufzuſuchen, welche mit genugſamer Evidenz beweiſet, daß wir eben den Leib nach Maas und Geſtalt wiederum bekommen werden.

Soll nun aber die Seele ewig in dieſem Körper wohnen und keine Wanderung mehr vornehmen? Die Natur der Seele, welche von Fortſchritten zu Fortſchritten übergehet, die Natur des Körpers, welcher, als ein zuſammengeſeztes Weſen, ſo leicht in Disharmonie geräth, deßen Kräfte immer wieder abgenuzt und unbrauchbar werden können, laßen uns mit Grund daran zweifeln.

Höchſtwahrſcheinlich iſt es, daß, wenn die Seele in der Geſellſchaft dieſes zweyten Körpers das Ziel ihrer Laufbahn erreicht, ſie die für ſie unbrauchbar gewordene Hülle wieder verläßt und ihre Wohnung in einem andern nimmt, welcher zu der weitern Beſtimmung, zu welcher ſie übergehet, geſchikter iſt.

Hier hätten wir alſo doch die leibhafte Metempſychoſe, welche Pythagoras nur in ihrer rohen Geſtalt aufgetiſchet, und ſich dafür hat ausbunzen laßen müßen, ohne daß man ſich die Mühe gegeben, den eigentlichen Gang ſeiner Ideen aufzuſuchen.

Mir gehts vielleicht nicht beßer. Nun — ſo hab ich doch einen Vormann!

Anonym.

Nein — ich bin nicht Menſchenfeind: aber ſie ermüden mich.

Ihre Anſprüche ſind mir ekelhaft, ihre Unterhaltung bringt mich um meine Laune, ihre Geſellſchaft ſchläfert mich ein.

Wollen ſie erzälen, ſo zieren ſie ſich: wollen ſie ſpotten, ſo läſtern ſie: wollen ſie klagen, ſo verurſachen ſie Milzweh. Die Alten ſind Pedanten, die Mittleren Stuzer, die Jungen Schafköpfe.

Was iſt nun zu thun in der Mitte aller dieſer Weſen, die mich haßen, weil ich ſie fliehe, die mir gram ſind, weil ich ſie nicht brauche!

Immerhin. Man rettet ſich, wenn man flieht. — Aber wohin?

In's Theater? Hui! Für ein denkendes Geſchöpf iſt die Schaubühne Nichts, als das perſonifizirte Ennui.

Zum Frauenzimmer? Gewis! Sind ſie gros: ſo ſind ſie buhleriſch; ſind ſie klein, ſo ſind ſie kindiſch. Sind ſie empfindſam, ſo eifern ſie; ſind ſie fühllos, ſo iſt's eben ſo gut mit einer Bildſäule zu leben. Sind ſie reich, ſo ſind ſie ſtolz; ſind ſie arm, ſo ſind ſie kriechend.

Auf's Land. — Aber nimmt ſich nicht Jedermann das Recht, Diejenigen ſo auf dem Lande leben, unter dem Vorwand ihnen die Zeit zu vertreiben, ſolche darum zu berauben? Es giebt keinen Mittelweg, man mus entweder unhöflich, oder ein Martyrer ſeyn.

— Gaſtfreiheit! Du verdienſt mit Recht den Nahmen der ſchönſten unter den geſellſchaftlichen Tugenden. Sey mir immer was du mir bisher warſt, Hausmagd für meine Freunde, Pförtnerin für Unglükliche. Aber verſchone mich mit Beſuchen, in deren Gefolge der Müſſiggang, die Läſterſucht und Aufhezung ſind. —

Topp dir, ländliche Hütte! Läßeſt du mich die glänzenden Zerſtreuungen der ſchönen Welt entbehren: ſo befreyeſt du mich auch von ihrem Zwang.

Wenn man mit der Natur lebt, ſo iſt jeder ſchöne Tag, jede heitere Sonne ein Geſchenk. Die Arbeit erſezt die Freuden der großen Welt; und wehe dem Mann, deſſen Herz nicht ganz abgewürdigt, deſſen Geiſt nicht ganz leer, deſſen Geſchmak nicht ganz ſtumpf, deſſen Sinne nicht ganz abgenüzt ſind — welcher ſagen kan, es ſei überall öde!

Guter Hanns Kaſpar!
Trauter Hüter meiner Hausthüre!

Heute möcht' ich gern allein ſeyn.
Ich bitte dich, merk' was ich dir ſage.
Wenn das Glük ſich meldet, bei mir einzukehren:
So ſprich: ich wäre nicht zu Hauſe.
Kommt der Zeitungsbote: ich wäre ſeiner ſatt.
Will die Geſundheit herein: ſie ſoll einen Augenblik weilen.
Erſcheint die Klatſcherei: ich hätte nöthige Geſchäfte.

Zeigt ſich die Klugheit: ich ließ ſie bitten, ſie möchte wieder vorbeigehen.

Kommt aber Hanchen: ſo wink' ihr, und führe ſie durch die kleine Treppe herauf.

Einſt lebte vom Geſchlechte Dan
Und zwar in Zarea — ein Mann
Der hieß Manoah, und das Weib,
Das er ſich nahm zum Zeitvertreib,
War unfruchtbar, gebahr ihm nichts,
Allein — das Buch der Richter ſprichts*)! —
Hört an! — ein Engel Gottes kam
So überzwerch hin zur Madam.
Der ſprach (wer weiß, warum ſie hat?
Und was Er noch zum Sprechen — that?)
Dir wird — dein Flehen iſt erhört —
Im neunten Mond ein Sohn beſchert.
Doch trink' bei Leibe keinen Wein;
Iß' nur was kauſcher iſt und rein,

---

*) B. der Richter, cap. 13.

Und keinem Meſſer ſei's erlaubt,
Zu ſcheren deines Buben Haupt:
Denn ein Verlobter Gottes iſt
Der Knabe ſchon, der Brei noch friſſt *).
Da kam das Weib, und ſprach zum Mann:
Mein Herr aus dem Geſchlechte Dan:
Mir hat in der vergangnen Nacht
Ein Engel gute Botſchaft bracht.
Ich fragt' ihn nicht: wohin? woher?
Es war ein derber Engel. Er
Sah ſcheuslich aus: mir graute ſehr.
Er ſprach: wirſt einen Sohn gebähren:
Doch darfſt du ihm den Kopf nicht ſcheren.
Er wird ein Liebling Gottes ſeyn;
Iß nichts unreines! trink' nicht Wein!
Manoah war ein guter Tropf,
Ihm wurmt' es nicht in ſeinem Kopf;
Er bat — nicht etwa: Herr Gott ſei
Doch gnädig einem — — Hahnerey!
Nein: laß den Mann doch wieder kommen,
Der Troſt zu meinem Weibchen ſprach,
Und denn — der unfruchtbaren Schmach

Er

---

*) Buch der Richter, cap. 13. V. 3. ſeqq.

So gnädig ihr hat abgenommen.
Der Herr erhört ihn. Zu dem Weib
Kam noch einmal zum Zeitvertreib
Der Engel. Sie war ganz allein *).
— Wird wohl die Schäferſtunde ſeyn? —
Doch ſchlich ſie endlich, rief den Mann,
Da kam ihr Herr — vom Stamme Dan,
Und frug: was mach' ich mit dem Knaben,
Den ich, wie du verſprichſt, ſoll haben?
Der große dicke Engel ſprach:
Kommt meiner Vorſchrift pünktlich nach,
Nie eß' er Schinken, nur was rein,
Iſt ihm erlaubt. Durchaus kein Wein!
Manoah, und ſein Weibchen baten
Den Engel auf Sallat und Braten;
„Die Kraft, die du — — wegprophezeit,
Wird durch den Braten dir erneut! —
Allein der Engel acceptirt
Den Bock nicht, den ſie offerirt.

(Hier folgt ein Opfer. Der Engel fährt, laut des 20ſten V. im 13. cap des Richterbuches in der Flamme hinauf gen Himmel.)

---

*) Buch der Richter, cap. 13. V. 9.

Zulezt wird denn der Sohn gebohren,
(Es blieb der Kopf ihm ungeſchoren)
Bey Eſthaol und Zarea
Trieb ihn der Geiſt des Herrn! Selah!
Nach Timnath gieng Papa, Mama
Mit ihm, wo er ein Mädchen ſah,
Von dem der Geiſt des Herrn ihm ſagt,
Es ſei gerad für ihn gemacht.
Hier reißt er eine Kaz' entzwei
Und ſchwört, daß es ein Löwe ſei.
Drauf zog nun flugs ein Bienenſchwarm
In dieſer todten Kaze Darm.
Doch Simſon nahm den Raub und fraß
Den Honig aus des Murners Aas.
Nun gab er Räthſel auf. Ihn trieb *)
Der Geiſt des Herrn. Zu Aſklon hieb
Er dreiſſig Männer kurz und klein,
Doch trank er weder Punſch noch Wein.
Noch konnte Simſon nimmer ruhn.
Er fing dreihundert Füchſe nun,
Und kehrte einen Schwanz zum andern **),
Und ließ mit Feuerfakkeln ſie

Ins

---

*) Cap. 14. V. 19.
**) Cap. 15. V. 4.

Ins Kornfeld der Philiſter wandern.
Dreitauſend Männer zogen nun
Nach Etham, um ihm Leids zu thun;
Sie banden ihn. Allein den Strick
Riß er entzwei im Augenblick.
Bald fand er einen Eſelsbacken,
Der faul war. Sie zu ſchabernacken
Schlug er damit wohl 1000 Mann,
Daß keiner wieder aufſteh'n kann,
Die hielten alle mäuschenſtill
So lang der Eſel ſchlagen will.
Drauf ward er durſtig. Welche Noth!
Da ſchrie er auf zu ſeinem Gott.
Der ſpaltete ihm einen Zahn*),
Im Eſelsbacken — Lobeſahn!
Und Waſſer quoll mit einem Sprung,
Hervor, dem Held zum Labetrunk,
Zu Gaſa h . . te er. Man paßt
Hier auf den ungebetnen Gaſt.
Da hob er gar das Stadtthor aus
Und trug's auf einen Berg hinaus.
Drauf ſchlief er nun am Bach Sorek**)

---

*) Buch der Richter, cap. 15. V. 19.
**) B. der Richter, cap. 16. V. 4.

— Denn er war ein verliebter Gek —
Bei einer Jungfrau Delila.
Hier riß er zu der Seiler Troſt
Der Strikke viel entzwei, erboßt,
Weil man den ſtarken Bengel band,
Wenn man ihn in Flagranti fand.
Das Allerſonderbarſte war,
Daß ſeine Kraft ſaß in dem Haar.
Nun ſtach man ihm die Augen aus,
Und zwang ihn, unter einem Haus
Zu muſiciren. Auf dem Dach
Befanden ſich dreitauſend Mann
Die Fidler Simſon ſpielen ſah'n,
Da thät es plözlich einen Krach,
Er pakte die zwo Säulen an,
Worauf das Haus ſtand — lebeſahn!
Und bükte ſich — gewachſen war
Nun abermals ſein Wunderhaar. —
Das Haus ſtürzt ein, zerſchmettert ſind
Dreitauſend und — Manoahs *) Kind.

Anonym.

Man

---

*) Vel quaſi, oder den Beitrag des Engels abgerechnet.

Man flucht auf den Nachdruck — Vielleicht mit Grund. Man mag dafür ſagen, was man will, ſo iſt's Freibeuterei: und ein Nachdrucker, trieb' er's auch unter dem Schuz eines Kaiſers, iſt Nichts als ein privilegirter Gauner.

Allein iſt das Rezenſentenweſen beſſer? Was verblindet uns, die Dinge immer ohne ihren Schatten zu ſehen. Laßt uns gerecht ſeyn, und auch dem Teufel ſelbſt Nichts vergeben.

Sobald ein Schriftſteller ſeine Arbeit an Tag giebt, ſo räumt er dem Leſer das Recht zu jedem Gebrauch ein: ſo lautet der ſtillſchweigende Vertrag, ſagt man. Vermöge deſſen ſteht es ihm frei, das Werk nachzudrucken, zu rezenſiren, oder in Nachtſtul zu werfen.

Unſtreitig. Aber da kein Vertrag ohne Einlage von beiden Seiten exiſtirt: was wäre wol die Einlage des Publikums? Vermuthlich die, daß es ſich ſeines Rechts weder zum Schaden der Ehre noch des Vermögens des Urhebers bedienen wolle.

Dies iſt wohl der natürlichſte und unumgänglichſte Beding, den man bei ſolchem Vertrag zur Grundlage annehmen mus. Ohne ihn begieng der Autor einen Stockfiſchſtreich.

Nun die Anwendung auf Nachdruk und Rezenſion. Iſt's wahr, daß man zum Schaden des Dritten wol zuweilen ſein Talent brauchen kan?

— Warum nicht? Ein Fabrikant macht Arbeiten aus dem Stof eines Andern. Dieſer leidet, aber das Publikum gewinnt; denn der Nachahmer polirt, verwohlfeilt die Erfindung. Eine ehrliche Machenſchaft, weil ſie mehr nüzzt als ſchadet. Sie iſt den Vortheilen der Menſchheit und den daraus entſpringenden Grundrechten der Geſellſchaft gemäs.

Wohl. Aber ſich des Stofs oder der Werkzeuge des Erfinders bedienen, um ſeine Mödel zu verderben, iſt doch wol Spizbüberei.

Ich bitte, beſtimmt mir den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Nachdrukerei und Rezenſionswerk.

Der Nachdrucker kauft ein Buch, druckt es nach, und ruinirt Verlegern und Autor. Der Rezenſent kauft es, verſchwärzt es, und ruinirt Autorn, Verlegern und Nachdruckern.

Gegen den Nachdruck kan ſich Verleger und Autor noch ſchüzen. Man macht eine neue, verbeſſerte Auflage; man ſezt den Preis herab: aber wie gegen den Rezenſenten? Wenn der Nachdruck Beutelſchneiderei iſt: ſo iſt das Rezenſiren Gurgelſchneiderei.

Was würde die Polizei einem Menſchen thun, der ſich in die Ecke unweit eines Kramladens ſtellte, und überlaut riefe: kauft Nichts ihr Leute! Lauter Betrug! Ein Stümperkram! Zu Folge der mäßigſten Grundſäze der Sicherheit und der Geſellſchaft müſte die Polizei den Schreyer aufheben.

Beim Rezenſentengeſchrei hingegen ſind wir taub. Unbegreifliche Inkonſequenz! Als wenn der Buchhandel weniger den Schuz des Staats verdiente, wie ein Strumpfwirkerkram! Als wenn er ein weniger wichtiger, weniger intereſſanter Zweig der Handlung, und folglich der Geſellſchaftsrechte, wäre!

So wahr iſt's, was Sturz ſagt: wenn es eine Polizei für die Litteratur gäbe: ſo müſten Rezenſentenkinder ehrlich gemacht werden.

Allein laßt uns fortfahren in unſerer Vergleichung. Der Nachdruck, ſagt ihr, hemmt den Schwung des Nationalgenie, die Verbreitung des Lichts, den zum bürgerlichen Band ſo nötigen Ideenverkehr.

Nichts iſt gewiſſer. Aber thut's die Klopfjägerei weniger? Sie iſt's, welche den Genie entmuthet, indem ſie ihm Daumſchrauben anlegt, und ihn mit Koth beſprüzt.

Wer frägt nach des Quidams Stimmlein, ſagt ihr, wenn ein Buch ſein Glük machen ſoll. — Wie: giebt's keine Dunſen, keine Schulknaben, keine Bücherjunker, die nur nach der Schäzung der Marktrufer einkaufen, die ihre Achtung für einen Schriftſteller nur nach dem Maasſtab abmeſſen, welchen ihnen das gelehrte Blättlein in die Hand giebt?

Ja, die Nachdruckerfabrik kan gerade dieſelbe Juſtiz gegen die Rezenſentenzunft reklamiren, welche wir über Sie aufruffen. Und will das Publikum conſequent ſeyn: ſo muß es der einen nicht Mehr ſchenken als der andern.

Warum? Weil Vermögen und Ehre, die zwei heiligſten und weſentlichſten Güter der bürgerlichen Hierarchie, bei Einer ſo ſehr intereſſirt ſind, als bei der Andern. Die Obrigkeit kan, wenn ſie will, ein Buch verbiethen. Hat ſie es aber einmal — öfentlich oder ſtillſchweigend — erlaubt, ſo kan ſie Verfaſſern und Verlegern nicht dabei kränken laſſen, ohne die Sicherheit des Eigenthums, die Grundlage aller geſellſchaftlichen Rechte, zu verlezen.

Das Talent eines Schriftſtellers iſt ein wahres Staatsgut. Es ſezt die Betriebſamkeit, den Handelsgeiſt, den Geldumlauf in Bewegung: und der elendeſte Autor iſt in dieſer Rukſicht ehrenwerth, weil er wenigſtens nüzlichere Gewerbe beſchäftigt.

Aber ein Rezenſent! — Welcher Unterſchied zwiſchen Autor und Rezenſent! Rezenſenten ſind die Inſekten auf der litterariſchen Flur: ſie ärndten, wo ſie nicht geſäet haben. Es iſt himmelſchreyender Schade für das Pappyr und die Druckerſchwärze, welche ſie verderben.

Wahr iſt's, gute Schriftſteller fürchten die Rezenſenten nicht, deſto mehr aber die Nachdrucker. Hier ſcheint die Vergleichung zu fehlen.

Gut: ſo rechne man, daß, wenn der Nachdruck ein Laſter iſt, ſolches durch das Geſchrei dieſer Kläſcher bei der Erſcheinung eines guten Buchs nur angereizt wird.

Mit Einem Wort: wenn die Büberei in der Litteratur einen Galgen verdient, ſo muß er zween Aerme haben, einen für die Nachdrucker, den andern für die Rezenſenten.

Kriegeriſcher Tugend der alten Bataver giebt der verewigte Tacitus Zeugniß *). Aber der Lauf der Zeiten hat ihren Karakter geändert, wie denn Alles unterm Monde dem Wechſel unterworfen iſt.

Sie geben Tribut ihren Katilinen, und verſagen den Zoll der Erkenntlichkeit dem Oberhaubt ihres Staats, deſſen tapfern Verfahren ſie Befreyung vom ſpaniſchen Joch zu danken haben.

Von

---

*) Man vergleiche das 29ſte Kap. des Tacitus de moribus German. de Batavis, Mattiacis etc, etc.

Von Laſten und Abgaben frei hub man ehemals ſie wie Waffen und Pfeile für den Gebrauch des Kriegs auf. Izt iſts umgekehrt. Der Geiſt des Handels, der von der Habſucht unzertrennlich iſt, hat, nebſt der langen Ruhe ihren Muth unterdrükt.

Vor Kurzem zitterten ſie vor Cäſars Macht, ſtachen Dämme durch, und zahlten Millionen, um dieſer Furcht los zu werden. Denn die Gröſſe des deutſchen Cäſars hat noch über den Rhein und die alten Gränzen des Reichs Ehrfurcht verbreitet *).

Ihre neueſte Geſchichte iſt ein Gemälde von Schandthaten. In der Stille ſeufzen ächte Patrioten, obgleich Andere, dieſes Nahmens unwerth, ſich deſſen anmaſſen.

Gros iſt bei ihnen der Geiſtlichen Anſehn. Man nennt ſie Domine. Noch immer wirken

---

*) Protulit enim magnitudo populi romani ultra Rhenum ultraque veteres terminos imperii reverentiam.
TACIT.

ſie auf's Volk, es entweder für die Regirung zu ſtimmen, oder es wider ſie einzunehmen. Die meiſten ſind rechtglaubig wie der Dordrechter Synod. Helle Philoſophie iſt ihre Sache nicht. Auch ſcheint, wie der verewigte Tacitus ſchon bemerkt hat, Einfluß des Klima mitzuwirken.

Feucht und wäßrig iſt ihr Boden, dick und neblicht ihre Luft. Daher ihr Phlegma, welches, wie alle Temperamente, von körperlichen Urſachen abhängt.

Die Natur machte Belgien zur Froſchpfüze. Die Kunſt entriß es dem Neptun und den Fröſchen. Dämme und die Gedult ihrer Nachbarn ſichern ihre Exiſtenz: jene gegen das Meer, dieſe gegen Eroberungen.

Vielleicht, daß, wenn wir vom Vergangenen auf die Zukunft ſchließen, und den Unterricht der Geſchichte nüzen dürfen, der Sturm bald ſich legen, und Friede, den der beſſere Theil wünſcht, ihnen wiederkehren wird.

Sey's, daß die Nation, des langen Betrugs müde, ihre Katiline fortſchaft, und den Statthalter in ſeine Rechte, die feyrlicher Vertrag ihm gab, wieder einſetzt, oder, daß der Cheruſker Fürſt, Friederich Wilhelm, aus Liebe der Seinigen und von Eifer für Gerechtigkeit bewogen, den Neckereyen jener Elenden auf Einmal ein Ende macht.

Da, wo Viele regiren, ſcheint es das Schickſal der Staaten zu ſeyn, daß ſie durch innern Zwietracht ſich unglüklich, oder durch Spießbürgerſtreiche lächerlich machen.

Nirgends iſt Freiheit weniger, als, wo jeder Theilnehmer an der Souverainetät ſeinen beleidigten Stolz an Dem rächen kan, der zu ehrlich iſt, Misbräuche zu billigen, oder zu klug, Thorheiten zu bewundern. Die Staaten von Holland, einige helvetiſche Kantons, die Republiken Venedig und Genua beweiſen, was ich ſage.

Auch ſcheint die Natur menſchlicher Dinge der Dauer der Volksregierungen engere Gränzen geſetzt zu haben, als jener der Staaten, wo einer regirt. Roms wachſende Gröſſe verwandelte den Freiſtaat in eine Deſpotie. Karthago's glänzende Epoke währte ſo lang nicht.

Eroberungen ſind, wie ein galliſcher Philoſoph *) anmerkt, dem Geiſt der Republiken entgegen. Aber auch nur ihre antike Gränze zu erhalten iſt ihnen ſchwehr, wenn mächtige Fürſten Nachbarn ſind. Die Union, welche dieſer Philoſoph als Grund der Sicherheit kleiner Freiſtaaten empfiehlt, wird in Belgien durch die ungerechten Anmaßungen Einer Provinz geſchwächt, welche zu perſönlichem Vortheil die Rechte der übrigen ſchmählert.

Gleichwol ſcheint Mäßigung und Gleichheit der Rechte der einzelnen Provinzen die Seele der Union, Vorzugsſucht und Hang zur Alleinherrſchaft ihr Tod zu ſeyn.

Der ſtolzen Gebieterin unterwerfen ſich die Schweſtern mit Unwillen. Wenn es, wie Nach-

---

*) Montesquieu.

richten ſagen, wahr iſt, daß ſie groſſe Summen von Auswärtigen leihen, ſo beſtättigt ſich's, daß ſie gegen den Geiſt der republikaniſchen Regirungsform handeln, und nach Erſchöpfung ihrer Reichthümmer und Ruin ihres Handels dem Verderben entgegeneilen.

Die Exiſtenz dieſes Staats war auf den Handel gegründet; mit deſſen Verluſt endigt ſein Leben. Trennung der Privatintereſſen vom öfentlichen, wozu kaufmänniſche Habſucht nur mehr reizt, beſchleunigt dieſe Zernichtung.

Anonym.

Regiſter.

Raiſon ſan ſel eſt fade nourriture
Sel ſans raiſon n'eſt ſolide pature.

J. B. ROUSSEAU.

Anonyme,

d. i.

fremde Aufſäze.

Aphorismen für Selbſtdenker. . Seite 5

Rede am Johannisfeſt 1782. Gehalten zu Offenbach in der Loge zur Einigkeit von Frankfurt am Mayn. 14

Regiſter.

Ein deutſcher Kaiſer.
Fortſezung des Fragments nach dem Tacitus. (Ung. VIII. B. S. 216.) . 18
Pnevmatologie. 29
Träume. 31
Die Sinne. 48
Apoll's Sprung in den Tempel zu Delphos. 56
Alte und neue Mythologie. . . 61
Natur. 71
Der Körper. 81
Monolog einer Milbe im ſiebenten Stockwerk eines Edamerkäſes. . . 88
An das Gerechtigkeitliebende Publikum. Von G. F. W. Großmann.
Erſter Theil. 96
Aufmunterung an's Ungeheur. . 113
Menſchenrecht und franzöſiſche Juſtiz.
Anekdote. 115

Regiſter.

Wo iſt der Teufel? . . . 116

Etwas aus Spinozens Grundlehre. . 132

Anthropomorphism. . . . 146

Großmann contra Klos.
Zweiter Theil. 152

Tatarn, Eichelfreſſer, Jäger u. ſ. w.
Supplement (zu Seite 5 u. ſ. w. des IXten Bands.) 168

Das Meiſterſtük eines Schöngeiſts am Hofe. 174

Bileam der zweite.
2ter Paragraf. (Ung. IX. Band, S. 334.) 177

Vorſchlag zu einer Sittenzeitung
aus den hinterlaſſenen Papieren des berühmten Grafen Schmettow. . . 182

„Uebrigens„ ſazt Schmettow in dem Briefe an den Einſender „erhalten ſie Kopie von einem Vorſchlag wegen einer Sittenſchule, worgegen ſogleich Regirung, Prieſter, Amt und Bürgerſchaft„ der Graf wohnte zu Ploen „ſich empörten, und behaubteten, daß lauter Atheiſten dadurch erzogen würden: da doch mein Glaube an Gott, mein Vertrauen und Unterwürfigkeit für ſeine weiſe und väterliche Leitung weit ſtärker iſt, und auf feſtern Gründen beruhet, als all' der gravitätiſchen Chriſten, die, wie ich in meinen Fragmenten ſage, Gott blos aus Furcht vor dem Teufel lieben.„

Beweis, daß man ohne Augen ſehen kan. 185

Freiheit. 192

Akten über den ſonderbaren Selbſtmord zu Saint-Denis: oder
der philoſophirende Dragoner. . . 196

Zuſammenhang der Dinge. . . 204

Haydn.
Eine muſikaliſche Anekdote. . . 208

Ueber die Authenticität der Wunder. . 211

Lobrede auf Attila. Von einer deutſchen Privat-Geſellſchaft zu Altdorf.
Mit des Ueb. Anwendung. . . 217

Menſchliche Kondition. . . . 230

Auch

Auch Etwas über Wunder. Vom Dritten. 237

Antwort. 252

Ein Poſtſcriptum zum 47ſten Brief U. G. B. Gewidmet dem Freunde der Wahrheit und der Menſchheit, bei Gelegenheit und mit Anwendung der am Ende dieſes Briefs befindlichen Stelle:

„Ich werde meine Feinde bedauren, „und deſto inniger auf den Augenblick mich „freuen, wo ſie näher mich kennen, von „ihrem Irrthum zurückkommen, und mit „gerührtem Herzen die aus bloßer Verirrung entſtandene Schmach mir abbitten „werden. — Ah! Ein entzükender Gedanke, wenn ich einſt einen ſolchen Mann „finde, der mich verkannt hat, und von „der Ueberzeugung, daß ich der nicht war, „für den er mich hielt, ſo recht überraſcht „wird! O, wie brüderlich werd' ich ihn „umarmen! Wie herzlich ihm verzeihn! „Wie unausſprechlich mich freun, wenn „deſto feuriger nun von ihm geliebt ich „mich ſehe! 255

Regiſter.

Auch ein Kriminalkoder.

Kreisſchreiben des Staatsminiſters, Baron Breteuil an die Intendanten ſeines Sprengels. 268

Bileam der zweite.

Dritter Paragraf. 280

Großmann contra Klos.

Letzter Theil. 285

Mohammeds Traktament. . . 301

Ueber Seelenwanderung. . . . 307

Simſons Biographie.

Eine Plaiſanterie über Knittelverſe. . 319

Belgium modernum.

Fortſetzung der Fragmente nach dem Tacitus. (Ang. VIII B. S. 216. Desgleichen oben Seite 18. . . . 331

Regiſter.

Des Ungeheurs Beiträge.

Liquidation zwiſchen der Publizität und ihren Gegnern. 34

Europa im XIXten Jahrhundert. Ein Traum. 58

Das Beiſtück zur Probe, wie man beim Erwachen von einem Rauſch ſchreibt. (Ung. IX. B. S. 201.) . . . 76

Noten zum Kriminalkodex Joſeph's II. . 83

Konkordata. Ein Artikel aus der Encyklopädie des Tags. . . . 92

Die Begebenheit der Madam B*. Eine Anecdote aus der Konſiſtorial-Kronik. 127

Das Schikſal der Madam Marin. Der Pendant. 140

Mein Beitrag zur neuen Oekonomie der allgemeinen Litteraturzeitung. . . . 188

Räth-

Regiſter.

Räthſel.

N. B.

der Schlüſſel

iſt:

SCHARLATANISM. . 234

Fantaſie des Ungeheurs.

Ein Lückenfüller. 316

Recht wem Recht gebühret!

Oder Vergleichung zwiſchen Nachdrukern und Rezenſenten. . . . 325

Nach-

Nachſchrift.

Man ſieht, daß ich weit entfernt bin, mit Linguet zu fragen:

> Ceux, qui s'allarment, ſe ſcandaliſent ſi aiſement de mes manoeuvres, voudroient-ils, que je me laiſſe ſuppléer!

Im Gegentheil iſt der gröſte Theil der neuern Hefte dieſer Blätter fremde Arbeit.

Sollte ich mir etwan ſchmeichlen, mein eigenes Machwerk wäre beſſer, als das jeder andern Feder? Von dieſer ſchwachen Einbildung müſte mich das Urtheil, ſo ich vor dem Gerichtsſtul der Kritik erſtanden, nur allzuſehr zurükführen.

In der That, wenn gegenwärtiger und der vorige Band faſt ganz aus fremden Aufſäzen beſtehen; wenn ich jeden Beitrag, womit ich beehrt werde, meinem eigenen Gewächs vorziehe: ſo iſt's Nichts, als aufrichtiges Gefühl meiner Inferiorität.

Was man auch von dieſem Geſtändnis, und vom Werth der aufgenommenen Beiträge ſelbſt halten mag: ſo iſt's an Dem, daß ſie Alles, was ich an ihren Plaz ſezen könnte, bei weitem übertreffen.

Ja, ich halte ſie für den ganzen Reichthum, für's wahre Verdienſt meiner Blätter; und anſtatt zu fürchten, ihre Anzal dörfte dem Ungeheuer nachtheilig ſeyn, bin ich vielmehr feſt eingenommen, daß ſie es von nun an intereſſant machen.

Fürwahr wüſte man, von wem mancher Beitrag herrührt: wer hinter dem Anonym ſteckt: ſo würde man ſtuzen. Man würde den Artikel dreimal wieder leſen; und zugeben, daß ihn ſeine bloße Herkunft ſchon merkwürdig mache, ihm ſeinen Plaz erwerbe.

Nachſchrift.

Allein dies gehört nicht hieher. Vielmehr ſcheint hier Gelegenheit zu ſeyn, dem Publikum einen Theil der Rechenſchaft abzulegen, den es im Haubtpunkt vermuthlich erwartet.

Es tadelt — mit Recht — den Leichtſinn des Ungeheur's. Darf ich darauf antworten? Meine Abſicht war, wie man weis, eine Anzal kleiner, zerſtreuter, vom Vorurtheil entblößter Wahrheiten unter dem Mantel, das heißt, ohne allen Prunk, ohne alle Anſprüche, ins Publikum einzuführen. Hiezu wählte ich das Spiel. Denn, es ſchien mir, um die Herrſchaft der Vernunft zu verbreiten, ſey es nicht genug, ſie zu predigen; es gehöre noch ein Schritt dazu, der, ſie gefällig zu machen.

— Aber der freche Geiſt deines Buchs! — Bemerken ſie, darf ich bitten, meine gütigen Leſer, daß ich meine Art Gegenſtände aufzufaſſen, nicht zur Regel mache; daß ich weder Proſelyten zu machen, noch weniger alte Syſteme umzuſtoſſen ſuche. Ich kultivire die Wiſſenſchaften in keiner andern Abſicht, und habe ſie nie von einer andern Seite betrachtet, als um das unermeßliche Leere auszufüllen, das ich im geſellſchaftlichen Leben finde.

Ein zweiter Tadel trift vielleicht die Ernſthaftigkeit, worein das Ungeheur zu fallen beginnt. Aber erklärte ich nicht bei meinem Auftritte, wenn irgend das Ungeheur einen Plan hätte, ſo wäre er der, daß ſich das Intereſſe wachſend verhalten würde?

Nun, dächte ich, wäre es noch gerade Zeit, ſich dieſem Plan zu nähern.

> On veut donner des inſtants à la plaiſanterie et les heures à la lecture.
>
> *Volt.*

Beglükterweis unterſtüzt mich die Güte des Publikums ſelbſt bei dieſer Idee. Wäre ich der Beiträge, womit es mich beehrt, würdig, wenn ich ſie nicht benüzte?

Oder ſollte man der politiſchen Artikel zu wenig finden? — Wie dörft' — wie könnt' ich's wagen, mich mit meinen Zeitverwandten auf dieſer Laufbahn einzulaſſen: z. B. mit dem Staatenjournal, dieſem ſchimmernden Meteor, über welches das Vaterland weder mehr zu wünſchen, noch zu hoffen hat!

Was man mit größerm Fug rüget, das iſt der Fehler meines Styls. Ich will Demjenigen Nichts hinzuſezen, was ich hierüber bereits geſagt habe. Selbſt dies würde geziert ſeyn. Ich hofte, meine Entfernung von Anſprüchen, meine Geringfügigkeit würde mir bei der Kritik Gnade erwerben. Allein umſonſt. Ich bin unglüklich genug bemerkt zu werden.

Was vermag ich zu meiner Entſchuldigung? Nichts. Ich bin mit wenig Einbildungskraft, noch weniger Scharfſinn und einem ſehr alltäglichen Wiz gebohren. Ein Bißgen Freimuth iſt Alles, was mir Mutter Natur zum Schriftſteller verlieh. Dafür verſagte ſie mir den Styl.

Schreib, ſprach die Grazie, aber ohne Mich.

Von nun an blieb ich immer unter mir ſelbſt.

Der Herausgeber.

Drukverbeſſerungen:

S. 221. Z. 12. lies: „wolltet ihr nicht lieber . . . .
— — — 21. — „Es giebt kein ärgerlicheres . .
— 260. — 10. — „eines Hohlſpiegels zu bringen.

Nachricht.

Um meinen oekonomiſchen Briefwechſel, meine Anfragen und Antworten, auf einmal zu endigen, meinen Herren Correſpondenten, die mich ſo unzählbar oft über einzelne Stücke in der Oekonomie befragten, denen ich mit allen ertheilten Antworten doch nicht alles ſatt ſagen konnte, ein vollkommenes Genüge zu leiſten, habe ich mich entſchloſſen, als in dem dritten Theil meiner oekonomiſchen Anfragen und Antworten ein Ganzes in der Oekonomie unter dem Titel:

Das Ganze der Landwirthſchaft

abdrucken zu laſſen und Ihnen damit alles, was ich weiß, theils ſonſtwo ſchon geſagt, nachher beſſer eingeſehen oder in der Folge erſt erfunden habe, auf einmal vollſtändig vorzulegen.

Um aber dabey dem Bücherraub derer zu entgehen, die ſich nur von ihrer Mitmenſchen Hirn nähren, ſättigen und mäſten wollen,

ſehe ich mich, wie andere, genöthiget, ſolches auf baare Pränumeration zu thun.

Ich biete alſo dem oekonomiſchen Publikum hierdurch meine Arbeit, in etwa 60 Bogen, ein Paar mehr oder weniger, das Exemplar auf fein Druckpapier für ein und einen halben Conventionsthaler; auf Schreibpapier aber zwey Conventionsthaler in zweyen Bänden an und feil.

Wer 12 Exemplarien nimmt oder ſammlet, hat das 12te gratis.

Die Gelder gehen unmittelbar über Schwäbiſch-Hall und Heilbronn an mich allein ein, wogegen ich auch alſobald eigenhändig quittiren und zu ſeiner Zeit die beſtellten Exemplarien überſchicken werde.

Ich erbitte mir die Namen, Charakters, und den Aufenthalt der Herren Pränumeranten, welche als Beförderer des Werks dem Buche werden angedruckt werden.

Man wird die Exemplarien, wie man hofft, noch vor Ablauf des Jahrs 1787, oder Anfangs des Jahrs 1788. ſchuldigſt abliefern und bittet alſo, die Pränumeration, die bis Jacobi offen ſteht, zu beſchleunigen.

Kupferzell, den 29 Januar 1787.

Johann Friedrich Mayer,
Pfarrer.

Der Nachricht von einer Erſcheinung wie die gegenwärtige und eines Verfaſſers von dieſem Namen Etwas hinzuſetzen zu wollen, wäre platte Gaskonade. Aber zur Verbreitung derſelben beyzutragen ſuchen, iſt, dem Vaterland dienen und das Verdienſt ehren.

Das Ungeheur.

Ankündigung.

Es iſt eine bekannte Klage aller der Männer, welche das Innere unſers Schulweſens kennen, daß die hebräiſche Sprache in den meiſten lateiniſchen Schulen zu wenig oder doch auf eine Art getrieben wird, wie ſie das Verſtehen der heil. Schriftſteller nicht befördern kann, und wobei der Geiſt und die Annehmlichkeit der Sprache den Schülern verborgen bleibt, und daß folglich die künftigen Theologen gar nicht, oder unzulänglich und ſchlecht auf einen wichtigen Theil ihres Univerſitäts Studiums vorbereitet werden. Von den mehrern Mängeln, welche eine gründlichere und ſicherere, auch leichtere Erlernung dieſer Sprache hindern, gehört nur dieſes hieher, daß es an einem Wörterbuche für den Schüler, wie wir meinen, fehlet, welches ihm zur Vorbereitung dienen und ihm dieſelbe angenehm machen könnte. Die bekannten Lexica, eines Simons, Cocceji, Michaelis, die keiner Empfehlung bedürfen, befördern dieſen Zweck nicht; ſie ſchrecken den jungen Schüler ab, weil ſie lateiniſch abgefaſt und zu gros, auch voll gelehrter Allegationen, wohl auch zu theuer ſind. Es iſt hier aber der Fall, wie bei den griechiſchen Lexicis, bis auf Dillenius und Vollbeding, die dadurch an ihrer Brauchbarkeit verloren, daß die griechiſchen Wörter lateiniſch erklärt wurden. Nicht zu gedenken, daß ſich der Lexicograph ſelbſt hinter lateiniſche Worte verſtecken, und den Sinn unbeſtimmt laſſen kann; ſo mus doch dem jungen Studierenden, der der römiſchen Sprache, wie gewönlich, unkundig iſt, manches dunkel und unbeſtimmt ſeyn — und er erhält alſo für ein unverſtändliches Wort ein anderes. Dis kann den Fleis nicht ermuntern. Wir haben es daher unternommen, in der Ueberredung, daß es nothwendig, wenigſtens brauchbar ſei, ein **hebräiſches Wörterbuch für die Jugend** zu liefern, das die Bedeutungen der Worte teutſch gibt und im Uebrigen nach dem Plane eines jeden andern guten Wörterbuchs ausgearbeitet wird, deſſen Haupteigenſchaften zweckmäſige Vollſtändigkeit in den Worten, Richtigkeit, Beſtimmtheit, Ordnung und Wahl in den ausgedruckten Bedeutungen ſind. Um aber bei dieſem Unternehmen, wobei wir den Beifall der Kenner wünſchen, ſicher zu gehen, ergreifen wir den Weg der Subſcription, und wer darauf bis Johannis unterzeichnet, empfängt ſolches um den vierten Theil wohlfeiler, als der Ladenpreiß ſeyn wird. Bis Oſtern 1788. wird es, im Fall ſich eine hinlängliche Anzal Subſcribenten findet, wahrſcheinlich erſcheinen, vielleicht auch ſchon der erſte Band zur Michaelismeſſe 1787. Das Ganze wird aus 30. Bögen, einige mehr oder weniger, beſtehen. Wir empfehlen es allen Lehrern und Freunden der ſich der Gottesgelahrtheit widmenden Jugend zur Bekanntmachung.

Nürnberg,
den 9. Merz 1787.

Carl Felßeckers Söhne.

Das

graue Ungeheur.

Nro 31.

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

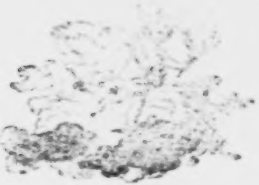
Eilfter Band.

1787.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Univ. Bibl. München

Müken zu fangen war einſt eine kaiſerliche Freude.



Er kam zu den Menſchen ſo willig, ſo gut!
Er trug in den Adern ſo glühendes Blut!
Er ſah nach Mitleiden, nach Antwort ſich um:
Doch Alles war öde, doch Alles war ſtumm.

Reichard.

Die ihr zu lieben, und zu fühlen wißt — leſet. Zärtliche Seelen, denen die Macht der Leidenſchaften bekannt iſt, gönnt mir eure Aufmerkſamkeit. Und ihr — Kenner der Ehre, vertraut mit den Verirrungen der Jugend, und gewöhnt niedrige Rache von Dienſteifer zu unterſcheiden — ſeid meine Richter.

Der Graf von Tende-Savoye iſt ein Jüngling von Neunzehn Jahren. Er rührt aus einem vornehmen Blut her, und hat ſich bei einem Corps gebildet, deſſen Grundſäze Ehre und Feinheit der Empfindungen ſind.

Er trat ſehr früh beim Regiment Salm in Dienſte. Alles liebte ihn. Seine Vorgeſezte bewunderten ſeinen Mut, ſeine Anlage, ſeine Thätigkeit; ſeine Kamraden ſchäzten ſein edles Herz. Allein ſchöne Empfindungen ſichern nicht immer vor Leidenſchaften. Vielleicht führen ſie ſogar dazu: vielleicht ſind ſie davon unzertrennlich.

Wenigſtens ſchüzten weder die Vorzüge ſeines Geiſts noch ſeines Herzens den Grafen von Tende vor ihrer Tiranei. Er unterlag einer der lebhafteſten, der Liebe.

Laßet uns über den achtungswürdigen Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft einen Flohr werfen. An den Tugenden, die ſie mahlen, würde ſie kennbar ſeyn. Genug, je mehr ſolche dem Grafen Ehrfurcht zu auferlegen, je mehr ſie ihm alle Hofnung zu benehmen ſchienen, um ſo mehr entflammten ſie ihn. Der Graf Tende liebte bis zur Schwärmerei.

Seine Leidenſchaft lies ihm keine Ruhe. Er verlangte Urlaub, um nach Hauſe zu gehen und ſeine Familie zu ſehen. Es war im vorigen Winter. Der Herr von Wildermouth, kommandirte, als Major, das Bataillon, wobei der Graf **Tende**, als erſter Unterlieutenant ſtund.

Der Major iſt nicht des Grafen Freund. Vor einigen Jahren ſollte ein Fremder beim Regiment eingeſchoben werden. Alle Unterlieutenante, denen er vorgezogen werden wollte, litten dabei. Der Graf von Tende ſtellte ſich an die Spize der Misvergnügten. Dies machte ihn beim Major, welcher den Intru beſchüzte, ſchwarz.

Der Herr von Wildermouth lies ſich mehr als Einmal bitten. Endlich ſtellte der Graf von Tende vor, daß ſeine Affairen dieſe Reiſe unumgänglich nothwendig machten. Dies war beim Regiment bekannt. Nun konnte der Kommandant nimmer umhin — Wohl „ſagte er„ hier iſt der Urlaub, aber auf ihr Ehrenwort, daß ſie geradezu nach Hauſe reiſen, und weder Colmar noch Montbeillard betretten. Der Graf: „auf Ehre!„

Er reiſt ab. Kaum bekommt er Colmar ins Geſicht, ſo empfindet er, daß ſeine Kaſſe nicht zureiche, bis nach Deutſchland zu gehen. Er macht folgende Reflexion: das Regiment gab dir Urlaub, aber kein Reiſegeld. Inzwiſchen kennt es deine Umſtände. Wollte es dir vielleicht zu verſtehen geben, daß es dir Freiheit ließe, ſolches, ſo gut möglich, anderwärts zu ſuchen? Wozu wäre dir ſonſt dein Urlaub nüze! Hier iſt eine volkreiche Stadt. Sie zeigt dir Hilfsquellen, welche du vielleicht nimmer findeſt. Dein Urlaub wäre eine Schimäre, wo er nicht die ſtillſchweigende Erlaubnis enthielte, dich mit dem dazu nötigen Geld zu verſehen.

Sollte dies ganz die Urſache ſeyn, welche den Grafen nach Colmar zog? — Leßt uns aufrichtig ſeyn: er hatte noch eine. Colmar iſt's, wo der Gegenſtand ſeiner Flamme wohnt.

Es wird beim Regiment ruchbar, daß der Graf von Tende zu Colmar weile. Der Major ſchikt ſogleich den Lieutenant von Walde ab, und läßt dem Beurlaubten entbieten, weil er ſein Ehrenwort gebrochen hätte, und nicht geradezu nach Hauſe gereiſt wäre: ſo wäre der Urlaub verfällig. Demnach hätte er ſich ſogleich zur Garniſon zu ſtellen.

Was ein Offizir in dieſem Fall zu thun hat; was der Graf von Tende ſelbſt in einem lichtern Augenblik gethan haben würde, das wollen wir nicht entſcheiden. Allein die Liebe hatte ihn, wie geſagt, in ihren Schlingen. Die Grauſamkeit der Tugend, die er anbethete, hatte ihn ſchwärmeriſch, mißlaunig, verzweifelt gemacht. Statt Antwort übergab er dem Lieutenant von Walde ſeinen Abſchied.

Hier iſt nicht der Ort, zu unterſuchen, was der Dienſt des Königs dabei verlor, ob der Lieutenant von Tende die Zeit, ſo ihm auf Urlaub gegeben war, zu Colmar oder zu Regenſpurg hinbrachte; ob die Großmut und Billigkeit nicht erfodert hätten, ihm Bedenkzeit zu geben, und die Rukkehr ſeiner Vernunft abzuwarten, ehe man den Abſchied annahm. Aber dies müſſen wir nie aus'm Geſicht laſſen, daß er in dem Augenblik, wo er ihn von ſich gab, ſich von ſeiner Verbindung mit dem Regiment trennte, daß er von nun an nicht mehr unter der Kriegszucht ſtund, ſondern in die Rechte des freien Bürgers trat.

So urtheilte man aber nicht in der Garniſon. Der indignirte Kommandant beorderte einen zweiten Offizir, den Grafen freiwillig (oder allenfalls durch die Landreuter *) (!) wozu er eine geheime Ordre bei ſich führte,) zurükzubringen.

Unſerm Jüngling gelang es, den Offizir: es war der Sekondhaubtmann von der Grenadierkompagnie, Herr von Vernier: zu überreden, daß er allein zurükgieng, worgegen er ſein Ehrenwort von ſich gab, ſich morgenden Tags zu ſtellen.

Was bewog den Grafen hiezu? Was hatte er beim Regiment verlohren, nachdem er ſich von

---

*) Maréchauſſée.

von ihm beabſchiedet hatte? Welch ein unnötiger, inkonſequenter Schritt! Er wollte ſeine Kameraden umarmen — ſich ein ordentliches Zeugnis ſeiner Aufführung bewirken. Er hatte ſo edle, ſo biedere Freunde darunter! Seine großmütige Seele war ſo ſehr von der Furcht eines Hinterhalts entfernt! Auch dung er ſich ausdrükentlich aus, daß er blos als Partikulier angeſehen, und von aller möglichen Strafe befreyt bliebe.

Haubtmann Vernier hatte Vollmacht, es ihm zuzugeſtehen.

So wie der Tag anbricht, nimmt der Graf von Tende die Poſt, und fährt nach Neu-Breiſach, wo das Regiment von Salm in Beſazung liegt. Beim Schlagbaum erwartet ihn ſein Furirſchüz. Der ehrliche Kerl beſchwört den Grafen bei Himmel und Erde, umzulenken, weil an allen Thoren Wachen poſtirt wären, ihn, ſobald er ſich ſehen ließe, in Verhaft zu nehmen.

Der Graf ſieht, daß er betrogen iſt. Da man ihm das Wort ſo ſchlecht hält: ſo glaubt er auch vom ſeinigen frei zu ſeyn. Er hat es nur bedingungsweis von ſich gegeben. Er zieht ſich alſo zurük.

Oder ſchrieb ihm Vernunft und Ehre etwas Anderes vor? Sollte er ſich muthwillig in einen ſchnöden Hinterhalt ſtürzen? War er verbunden, einen Beding, den man ihm vor den Augen brach, zu erfüllen? Hatte er ſein Ehrenwort ohne, oder mit Beding, von ſich gegeben?

Die Billigkeit ſtreitet offenbar für unſern Helden. Allein man wollte Sottiſe an Sottiſe reiben. So wie es gemeldet wurde, der Graf hätte ſeinen Wagen wieder umwenden laßen: ſo verſammelte der Kommandant die anweſenden Offizire, und trug ihnen den Fall vor. Vermuthlich ſchattirte er ihn ſo gehäßig als möglich. Die Verſammlung — 19 an der Zal — beſchlos, dem Antrag des Major zu Folge dem Grafen, als einem aufrühriſchen und unwürdigen Glied, den Laufpaß zu ſchiken.

Auf der Stelle wurde ſolcher ausgeferttigt, und demſelben Offizir übertragen, welcher des folgenden Tags im Nahmen des Grafen von Tende aus Colmar erſchien, um ihn zu entſchuldigen, und die Sachen zu vergleichen.

Man hat ſelten ſeine Meynung für ſich, wenn man in Verſammlung iſt. Diejenige Stimme, welche vorträgt, oder ſich am meiſten zu erheben weis, zieht gemeiniglich die übrigen nach ſich. So gieng's bei dieſem Kriegsrecht. Die Meinung des Chefs mit aller Wärme vorgetragen, und mit allen Farben verſtärkt, welche die Töne: **Ehre**, **Dienſt**, **Subordination** mit ſich führen, überraſchte das Selbſturtheil der Offizire, und drang durch.

Nichts iſt leichter verführt als wohldenkende Gemüther. Ihre eigene Biederheit fällt nicht darauf, Andern Falſch zuzutrauen. Immer ſchwach — weil ſie gut ſind — ſind ſie das Spiel jedes habilen, jedes kühnen Menſchen.

Umſonſt erinnerte der Herr von Reichſtädt, der Offizir, welchen der Graf von Tende in ſeinem Nahmen abſchickte, den Major von Wildermouth an die traurige Situation des Grafen;

willumſonſt intereſſirte ſich der erſte Präſident zu Colmar ſelbſt für den Grafen. Man erlaube uns, den inſolenten Ausdruk des Herrn von Wildermouth hierauf zu unterdrüken, und dem Corps dardurch mehr Achtung zu zeigen, als ihm ſein Chef nicht wies.

Der unglükliche de Tende verlangte keine Dienſte mehr: er verlangte nur einen bonneten Abſchied von einem Regiment, in welchem er immer mit Ehre und Diſtinktion gedient, und von Kamraden, um deren Achtung er ſich durch die wärmſten Beweiſe des Geiſts und des Herzens verdient gemacht hatte.

Nie konnte er es bewirken. Die unverſöhnliche Rache des Major von Wildermouth trieb ihn bis an den Rand der Verzweiflung. Wie kan man ohne Rührung, ohne Erſchütterung leſen, was er an ſeine Freunde beim Regiment, den Grafen von Wartensleben und Baron Sekendorf, ſchrieb.

„Ich bin auf dem Sprung, meine Trauten, auf ewig von euch zu ſcheiden. Da ich eure Gefühle kenne: ſo ſollte ich ſie ſchonen. Aber wie kan ich mich entbrechen, noch ein Wort mit euch zu reden.„

„Seit meinem ſchröklichen Ebentheur wird mir meine Exiſtenz täglich mehr verhaßt. Ein ſchwarzer Kummer, den ich unmöglich bemeiſtern kan, verzehrt mich, brennt in meinem Blut, und macht mich mit der Verzweiflung vertraut.„

„So entehrt, ſo gebrandmarkt ich (wenigſtens vor dem Poebel) bin: ſo fühle ich mich noch zu ſtolz, zu zärtlich, den Kelch der Schande bis auf die Heffe zu verſchluken.„

„Jene Rache, wornach ich ſchmachte, und die mich allein heilen könnte, verzögert ſich: ſie ſcheint mir ſogar zu ſchwach zu werden. — Ja, ich wüßte nicht mehr anderſt als im Blut Derjenigen zu leben, welche den Sturz eines unſchuldigen, ja vielleicht darf ich ſagen ehrlichen, Menſchen lieben.„

„Sagt ihnen, ich beſchwöre euch, ſagt's ihnen ins Geſicht, daß ſie meine Mörder ſind. Und habt ihr jemals Gelegenheit: ſo rächet mich an dieſen Ungeheuren. Von der ganzen Welt verlaßen kenne ich keine Freunde mehr, als Euch.„

„— Das Weib — das Weib, für die ich Alles aufopferte! — Je nun: vier Wochen Entfernung haben mich verlöſcht! — Aber Ich? Ich Thor! Ich liebe zum erſtenmal in meinem Leben — liebe mit Wuth — ihr Bild verfolgt mich — es ſtöhrt mich im Schlaf.„ —

„Ach, Freunde, welche Marter iſt die Liebe! Fliehet vor dieſer abſcheulichen Leidenſchaft, und will ſie ſich jemals eurem Herzen nähern: ſo denkt an den Unglüklichen, von welchem dieſe Zeilen ſind. Sie — Sie allein iſt's, welche mich elend macht.„

„Sie! — Wer? — Die Falſche! Um ſie einen Augenblik länger anzuſchauen ſezte ich Alles auf's Spiel — Aber Sie? — verſtößt mich.„

„Adieu, meine Freunde, Adieu! — Oh — Nein. Noch wußtet ihr nicht, wie ſehr euch dieſes Herz zugehörte, wie feſt es ſich an's eurige ſchloß. — Ihr waret mir Alles. Eurer Klugheit übergebe ich, meine Eltern von meinem Ende zu benachrichtigen.„

„Hier iſt das Verzeichnis meines Nachlaſſes, nebſt der Addreſſe meines Hauswirths. Ich ſterbe unter dem Nahmen des Baron de Clare, weil der meinige proſcribirt iſt.„

„Nochmal — Adieu! Deine Piſtole ſoll mich von all meinem Jammer retten.„

Tende-Savoye „

Laßet uns eine Thräne hinzuſezen. Hier iſt mehr als ein Werther und eine Lotte! Aber Dank ſei dem weiſeren Schikſal, das den Roman des Grafen Tende beſeelte. Es zernichtete den Entwurf. Wer wäre auch ſonſt da, die Niederträchtigkeit ſeiner Feinde zu beſchämen, und das rührende Gemälde der verfolgten Ehre ans Licht zu ſtellen?

Wiſſe alſo, Leſer: daß unſer unglüklicher Martirer der Liebe und der Ehre, der Vorſtellung ſeiner Freunde zuwider, nach Paris gieng, um bei dem Tribunal der Marſchalle von Frankreich, das iſt, beim Ehrengerichte, die Gerechtigkeit zu ſuchen, welche ihm das Regiment abſchlug. Er erhielt, wie natürlich, Nichts. Was ſollte ſich ein Fremdling ohne Geld, ohne Rang, ohne Freunde im Gegenpunkt eines Zirkels glüklicher Höflinge verſprechen können.

Hierüber ergrif ihn die Verzweiflung. Er nahm vor, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Zufälligerweis ſchoß ein bankerutter Kaufmann, der eben daſſelbe auf einem öfentlichen Plaze verſuchte, fehl, und kam in die Hände der Juſtiz. Der Graf von Tende nahm ſich's zur Warnung. Er beſchlos ſicherer zu gehen.

Wie! iſt er tod? Noch nicht.

„Mein lieber Wartensleben. Heute ſinds 27 Tage, daß ich den Roman zu endigen rechnete. Aber der Teufel, der ſich in Alles miſcht, will ihn verlängern. Es ſcheint, daß er mir meine Haut theurer abkaufen wolle, als ſie werth iſt.„

„Nachdem ich mein Lezteres an ſie zugeſiegelt hatte: ſo grif ich, die Beine gegen den

Kamin geſtemmt, auf meinem Fauteil, nach dem Piſtol. Aber das verdammte Bein gliſchte mir aus. Ich verlor die Richtung, und traf den holen Leib, für die Bruſt, wohin ich gezielt hatte.„

„Die Kugel gieng durch die Eingeweide. Sie machte eine Wunde, wodurch während 13 Tägen die Exkremente ihren Weg nahmen. Raſende Schmerzen verurſachte mir dies. Nie ſoll ein Schuß mir wieder verſagen.„

„Meine Henker, die Ärzte, machten Lärm. Hierüber lief das Pfaffengezücht herbei. Aber, gegen alles Vermuthen blieb ich übrig. Ein Pariſer-Chirurg iſt's, dem ich die Wiederauferſtehung ſchuldig bin. Er fieng mein fliehendes Seelchen auf, und pakte es wieder in ſein Futteral.„

„Ich bin alſo wieder. Aber auf wie lang! Mir ſchmeichelt keine dauerhafte Geſundheit. Dann, wie die Kunſtkenner ſagen, ſo gehört eine Reihe Jahre und viel Gunſt der Natur dazu, um die innerliche Zerſtöhrung, ſo ich anſtellte, auszubeſſern.„

Man ſieht, daß das Unglük dem bedaurenswürdigen Jüngling die Sinne verrükt hatte. Wie kan man bei geſundem Verſtand ſo ſchreiben.

War's aber auch Wunder? Was gelang den Wünſchen ſeines Feindes nicht. Die erhabene und edelmütige Seele des Regimentsinnhabers ſelbſt entrann der Vergiftung nicht. Der Prinz antwortete dem Grafen von Tende, auf ſeine Verwendung an ihn, mit Bitterkeit.

„Ihr Brief, worinn ſie mich um ihre Entlaßung bitten, iſt mir worden. Ich nehme ſie an. Was ſie mir aber über die Urſache derſelben ſchreiben, ſtimmt ſehr wenig mit dem Bericht des Major überein. Ich beſize ihr Leztes an den Herrn von Wildermouth: es iſt hinlänglich, ihnen den Hals zu brechen. Sie werden alſo ſehr wohl daran thun, wenn ſie ſich den Gränzen des Königreichs nicht nähern; denn es liegt eine Kabinetsordre zugegen, ſie einzufangen, und auf drei Monat ins Loch zu ſteken.„

Der Prinz Emanuel von
Salm-Salm.„

Wie: dem Grafen von Tende konnte noch Arreſt angetragen werden, nachdem man ſeinen Abſchied angenommen hatte? Welche Jurisprudenz! So wäre er mit doppelter Ruthe geſtraft. Und dies ſollte ſich zur Weisheit und Gerechtigkeit des Miniſters reimen? —

Nein — Aber zu den Intriken ſeiner Feinde. Der Graf von Wartensleben, unter den hinterlaßenen Freunden des Herrn von Tende, der wärmſte und trauteſte, bewegt, durch eine der verbindlichſten und rührendſten Darſtellungen, das Offizirkorps von Royal-Etranger, ſich bei dem von Salm für ihn zu verwenden.

Hier iſt die Miſſive der Offizire von Royal-Etranger an die von Salm: ein Muſter der Grosmut, der Klugheit und der Grundſäze.

„Der Graf von Wartensleben fodert uns auf, unſere nachbarliche und freundſchaftliche Pflichten für den Grafen von Tende-Savoye bei Ihnen, meine Herren, zu verwenden. Das unſelige Ebentheur dieſes jungen Offizirs kam durch die Stimme des allgemeinen Rufs zu uns.

Wir nahmen denſelben Antheil daran, welchen das durch das Aufbrauſen eines jugendlichen Bluts, und jener unbezähmbaren Leidenſchaft, wovon vielleicht nicht Einer von uns verſchont blieb, verurſachte Elend verdient.„

„Dieſes Mitleid wächſet durch die Schilderung der Umſtände, ſo uns heute das Schreiben des Grafen von Wartensleben liefert, dergeſtalt, daß wir bewogen ſind, Sie bei allen Mächten der Menſchliebe, der Grosmut und der Erbarmung zu beſchwöhren, daß ſie, wo es immer möglich, den Ausſpruch zurüknehmen möchten, welcher den Grafen von Tende ſeines Glüks, ſeiner Ehre und beinahe ſeines Lebens beraubte.„

„So gegründet die Vorwürfe ſind, welche man ihm machen kan, ſo hat er, deucht uns, bewieſen, daß er ihrer Kamradſchaft würdig ſey, weil er den Tod dem Gedanken vorzog, davon ausgeſchloſſen zu ſeyn. Uns iſt kein Fehler bekannt, meine Herren, der ſich durch ein ſolches Opfer nicht ausſöhnen ließe; und, ohne uns anzumaſſen, den Herren Offiziren von Salm vor-

zuſchreib

zuſchreiben, wie ſie denken ſollen, ſind wir überzeugt, nachdem der Ungehorſam des Herrn Lieutenant Grafen von Tende gleichwol mit der mindeſten Niederträchtigkeit nicht verknüpft iſt, ſo müſte dieſes Opfer in den Augen feiner und empfindender Seelen vollgültig ſeyn.„

„Der Graf von Wartensleben meynt, daß man hoffen dörfe, es möchte ſich unter den abweſenden Herren Offiziren von Salm Mancher finden, dem es ſchwehr fallen ſollte, ſeine Stimme zum Ruin eines jungen, braven Mannes zu geben: ſo wie vielleicht unter Denen, welche ſie bereits gaben, nicht Einer wäre, der ſeine Handlung nicht bedaure.„

„Dieſe Meinung ſcheint uns gegründet zu ſeyn. Denn, es iſt eben ſo natürlich, daß die Erſtern geneigt ſeyn dörften, Nachſicht bei einem Fall zu hegen, wovon ſie nicht Zeugen waren, und der verkühlt iſt, als die Leztern bereit ſeyn möchten, einen Schritt zurükzunehmen, wozu ſie nur die erſte Aufwallung des Ehrgeizes verleitete, und der ſich, bei ſpäterer und kälterer Ueberlegung, ohne Nachtheil vereiteln läßt.„

„Möchten ſie nun, meine Herren, ſich zu Gunſten eines unbeſonnenen Jünglings vereinigen, welcher, wenn wir uns ſo ausdrüken dörfen, von ſich ſelbſt abweſend iſt. Möchten ſie einen Offizier in ihr Mittel zurükrufen, welcher für die Ehre deſſelben ſo eingenommen iſt, daß er ſein Blut dafür aufopfert.„

„Dies ſind die feurigen Wünſche der Offizire von Royal-Etranger, welche es als eine beſondere Aufmerkſamkeit betrachten würden, wofern ihr Vorſpruch Plaz fände, als einen entſcheidenden Zug zu ewiger Verbindlichkeit.„

„Wir ſind eben ſo berechtigt, dieſen Vorſpruch zu wagen, wie ſie, meine Herren, ihn einzugehen, weil er einer wie der andern Seite zur Ehre, zum Beweis der edelmüthigen Regungen gereicht, welche die Grundlage unſeres Metier ſind.„

„Belfort, den 26 Mai 1786.

Das Offizircorps von
Royal-Etranger.„

Kan man mit mehr Nobleſſe, mit mehr Würde, mit mehr Nachdruk ſchreiben? Und was erfolgte darauf?

Nichts. Die Offizire von Salm blieben kalt und fühllos genug, dieſe Miſſive ohne Antwort zu laßen.

Ueber dieſe Unempfindlichkeit entrüſtet ergrif ein zweiter Freund des Grafen von Tende von Neuem die Feder, um das Regiment Alſace zu intereſſiren, daß es ſich des Grafen von Tende annähme. Auch dieſes Regiment ſchrieb an die von Salm.

„Der Baron von Münſter, unſer Freund und Kriegskamrad, bezeugt uns ſeine Unruhe über das Schikſal ſeines Neffen, des Grafen von Tende-Savoye, geweſenen Offizirs von Salm.„

„Die Wünſche, welche er äuſſert, daß dieſer junge Mann ein ſeiner Herkunft gemäſes Unterkommen finden möchte, bewegen uns, uns für ihn zu verwenden, damit ſie, meine Herren, ihm das dienliche Zeugniß ſeiner Aufführung, während er die Ehre hatte, neben ihnen zu dienen, widerfahren laßen möchten.„

„Die Pflicht der Freundſchaft für unſern Kamraden, und der Antheil, welchen die traurige Lage eines durch die grauſamſte und verführeriſchſte aller Leidenſchaften berükten, und in den Augen der Geſellſchaft verlohrnen Jünglings jeder wohlgebildeten Seele einflößen mus, läßt uns keinen Augenblik anſtehen, uns ſeiner anzunehmen.„

„Ihre Gefühle, einſtimmig mit unſern Empfindungen, ſchmeicheln uns mit einer günſtigen Achtung dieſer Bitte.„

Strasburg.

Das Offizircorps von
Alſace.„

Dieſes Schreiben war zu eindringend und zu lakoniſch, um die von Salm länger unentſchloßen zu laßen. Man ergrif die Parthie, beide Interzeſſionen mit gleichlautenden Höflichkeiten abzuweiſen.

Nunmehr war dem Grafen Weid und Waſſer aufgeſagt. Er verſchlos ſein unerbittliches Schikſal in ſeinen Buſen, und verlies Frankreich.

Zu ſeiner Rechtfertigung vor den Augen der Armee und des ganzen ehrliebenden und unbefangenen Publikums lies er ſeine Geſchichte druken. Nachdem er ſolche ſo viel möglich ausgeſtreuet hatte, ſo ſezte er ſich nieder, und ſtekte ſeinen geſchwohrnen Feind, dem Major, Herrn von Wildermouth, folgende Zeilen an's Fenſter.

„Heute ſinds drei Wochen, daß ich ihnen meine innſtändigen Wünſche, ſie zu ſprechen, zu erkennen gab. Aber ihr Stillſchweigen belehrt mich handgreiflich, daß die Sprache eines Galanthomme eben ſo wenig Eindruk auf ihren Geiſt hat, als die Empfindungen deſſelben auf ihr Herz.„

„Sie zwingen mich alſo, zu verſuchen, ob der Styl, wozu ich meine Feder erniedrigen werde, ſie nicht mehr rührt, und ob Ausdrüke, worüber ich gegen den verächtlichſten Sterblichen erröthen würde, auf ſie nicht wirken möchten.„

„Ich wiederhole ihnen demnach zum leztenmal, daß die niederträchtigen Ränke, deren ſie ſich bedienten, mir Glük und Ehre (wofern die leztere jemals vom Ausſpruch eines Schufts, wie Sie, abhängt,) zu rauben, eine ihrer würdige Belohnung verlangen.„

„Aus meinem Vaterland, durch ihre Gefliſſenheit, verwieſen, iſt mir's unmöglich, mich tiefer dem Elſas zu nähern. Allein was macht ein Abſtand von hundert Meilen? Wenn ſie den geringſten Luſt haben, mir den Ort zu beſtimmen, wo ſie zu zeigen gedenken, daß die Uniform, welche ſie tragen, zuweilen Wunder thun könne: ſo iſt dieſer Abſtand bald durchbrochen.„

„Innerhalb einem Monat, von heute an, denke ich mich einzuſchiffen, um nach der Levante zu gehen. Die Poſt braucht nicht mehr als acht Tage, unſere Briefe zu wechslen.„

„Erweken ſie alſo, mein theurer Sancho, ihre Finger aus ihrem allzutiefen Schlaf, wenn ſie mich nicht nöthigen wollen, ſie dem Publikum bei dem Anfangsbuchſtaben ihres wahren Nahmens zu nennen.„

Die Antwort, ſagt man, ſei der Herr von Wildermouth noch ſchuldig.

Solches hinderte aber nicht, daß die Denkſchrift des Grafen von Tende ſich nicht verbreitete. Sie wurde mit allgemeinem Intereſſe aufgenommen. Man las ſie mit Heißhunger. Alle Welt nahm an dem Schikſal dieſes edlen Jünglings Theil, und erröthete über das Betragen ſeiner Feinde. Dies veranlaßte eine Bewegung beim Regiment, welche ihrem Verfaſſer zu folgendem ſchönen Poſtſcript Stof gab.

„Mit Erſtaunen, meine Herren, vernehme ich, daß der Herr von Wildermouth den Grafen von Wartensleben zum Verfaſſer meiner Denkſchrift machen, und daß er dieſem ein Verbrechen daraus machen will.„

„Alle Welt ſiehet die Wunde, welche mir der Herr von Wildermouth verſezt hat: es iſt alſo billig, daß alle Welt auch meine Rechtfertigung leſe: und dieſe wird troz aller Einwendungen überall durchdringen, wo immer mein Nahme bekannt iſt.„

„Sie haben mich verurtheilt, meine Herren, um, wie ſie ſagen, ein Exempel zu ſtatuiren; um ein Exempel zu ſtatuiren haben ſie mich von ſich ausgeſtoſſen; es ſchien mir alſo obzuliegen, darzuthun, daß derjenige, ſo ihnen dieſes Exempel an die Hand gab, zugleich Kläger und Richter war.„

„Die Darſtellung unſerer beiderſeitigen Fehler, die Naivität der Ausdrüke, gewiße dem Publikum eben ſo willkommene, als ihrem Urheber unangenehme Anecdoten über das militariſche Leben des Herrn von Wildermouth, mögen ſeiner Eigenliebe wehe thun; die Publizität meines Schikſals mag ſeine Eitelkeit demütigen: aber ſollte er die Hand, ſo ihm ſolche vorzeichnet, miskennen?„

„Sie iſt die meinige, und die meinige ganz allein. Man erwürgt mich: man tritt mich zu Boden: ich ſuche, mich zu wöhren, zu rächen: was iſt natürlicher! Wozu wäre der Beiſtand eines Dritten nöthig?„

„Dieſes hatte ich dem Herrn Major ſelbſt zur Genüge zu eröfnen die Ehre, warum will er ſolche meiner Feder rauben, mein Machwerk mir entziehen und es einem Fremden unterſchieben. Weiß er doch ſonſt, daß ich die Feder zuweilen zu führen weis.„

„Da mich eine annoch gebrechliche Geſundheit verhindert, den Wunſch ins Werk zu ſezen, den Herrn von Wildermouth perſönlich zu ſprechen; und da meine Feinde eine Scheidewand zwiſchen ihnen und mir gezogen haben; ſo bat ich den Grafen von Wartensleben, einſtweilen meine Vertheidigung über ſich zu nehmen, wo er es nötig fände.„

„Die intime Kenntnis, ſo ich von ſeinem Karakter habe, deſſen Grundlage auf den gereinigteſten Prinzipien der Ehre beruhet, bewog mich, ihm die meinige anzuvertrauen.„

„Ich genehmige demnach vor der Hand Alles, was er für mich thun wird. Dem zu Folge wird er ſie, meine Herren, nochmal um ein Zeugnis meines Wohlverhaltens angeben.„

„Die Vorbitte zweyer Corps, die unverkennbaren Merkmale der Freundſchaft und der Achtung, welche mir Einige unter Ihnen, meine Herren, ſeit meiner Entfernung zu erkennen gaben, das Zeugnis meines eigenen Gewiſſens, machen mich ſtolz genug, mir zu ſchmeichlen, ich dörfte deſſen nicht unwürdig ſeyn.“

„Ein Zögling unter Ihnen, von meiner zarteſten Jugend an, lernte ich durch ihr Beiſpiel die geheiligten Geſeze der Ehre und der Rechtſchaffenheit kennen. Sie ſind's, die ich reklamire: Ihre Gerechtigkeitsliebe, und — iſt's nötig — Ihre Gnade flehe ich an. Geruhen ſie jugendliche Verirrung von Mangel des Herzens zu unterſcheiden — und dann darf ich hoffen.“

Unternzenn, den 8 Jun. 1786.

An das Offizirkorps von
Salm-Salm
vom Grafen von Tende-
Savoye.

Dieß,

Dies,

theilnehmendes und unbeſtechliches
Publikum!

iſt die traurige Begebenheit eines edlen, unſerer Achtung würdigen Jünglings.

„Nicht die Begierde (ſagt er in ſeiner Denkſchrift.) Diejenigen zu läſtern, über welche ich mich zu beklagen habe, noch weniger das Verlangen, meine Fehler zu übertünchen, bewegt mich zu dieſem Schritt. Ich habe alles Mögliche gethan, um ihn zu vermeiden, und meine Rechtfertigung zu unterdrüken.„

„Aber nachdem alle gütlichen Vorſchläge vergebens ſind; nachdem ſich Niemand für mich rühren, Niemand Meiner annehmen will: ſo treibt man mich in die lezte Schanze zurük.„

„Meine ſchwankende Geſundheit auferlegt mir, das Publikum zum Richter zwiſchen mir und meinen Feinden zu ſtellen. Die Treue, welche ich der Wahrheit, auch bis auf die kleinſten Züge, bewieſen habe, und die Urkunden, womit Alles belegt iſt, werden die Beredſamkeit, ſo meinem Vortrag abgeht, erſezen.„

„Nunmehr laße ich das Publikum ſprechen, von deſſen Gerechtigkeitsgeiſt ich allzuſehr überzeugt bin, um in ihm nicht jenen unſichtbaren Richter zu ſehen, der mich bei meinem Hinſcheiden ins Grab unterſtüzen wird.„

Verzweifle nicht, grosmütiger Jüngling. Noch giebt es rechtſchafene und wohldenkende Seelen, die deinem Karakter Gerechtigkeit laſſen — Seelen, die, über den Strohm des Vorurtheils weggeſezt, aufgeklärt und edel genug zu fühlen und zu denken wißen, um deine Verdienſte von deinen Leiden zu unterſcheiden.

Unter ihnen iſt dein ehemaliger Obriſter, der Graf von O-Conell. Er ſchreibt an ſeinen Vetter, den Grafen O-Conell in kaiſerlichen Dienſten:

„— — — — Der Graf von Tende hat ganz keinen Schandfleck auf ſich gezogen. Er foderte ſeinen Abſchied; das Regiment und der

Kriegsminiſter ließen ſich's gefallen. Es iſt ſeine Ehre ohne Vorwurf. Es iſt ein junger Mann, voll Feur, Thätigkeit und Brauchbarkeit: ein Offizir von Einſichten und Muth. Wäre er im Dienſt geblieben, ſo würde ich jede Gelegenheit ergriffen haben, ihn zu verbinden. Ich wünſche ihm aus der Fülle meines Herzens eine anderwärtige gute Verſorgung: und weit entfernt, das mindeſte Hindernis dazwiſchen zu legen, würde ich vielmehr alles Mögliche beitragen, was in meinem Vermögen iſt.„

Genug von dieſem rührenden Stük! — Und von unſerm Beruf dazu?

— Kein Wort mehr, als den Denkſpruch des Philoſophen: Warum danken wir der Obrigkeit, daß ſie die Stadt mit Nachtlampen beleuchtet, um die Ausbrüche der lichtſcheuen Leidenſchaften zu hindern. Das Nehmliche thut die Publizität. Sie trägt eine brennende Fakel umher, daß hier ein Schurke, der an des Nachbars Scheune Feur anlegen will, abgeſchrökt; da ein Unmündiger, dem die Schikane Fußangeln gelegt hat, gewarnt; dort ein erſchmachtender Pilger zu einer unbekannten benachbarten Quelle hingewieſen wird.

(Die Noten auf ein anderes Blatt.)

Ihr kennt doch die Sibyllen? — In antiken Annalen, ſagt Gellius, findet ſich über die Bücher dieſer alten Dirnen manche Anecdote.

Ein unbekanntes, altes Weib kam zu Tarquin dem ſtolzen. Sie hatte Neun Bücher in ihrem Bündel, welche, ſagte die Hexe, göttliche Orakel wären. Für Geld und gute Worte aber ſtünden ſie dem Kaziken zu Befehl.

Tarquin frägt nach dem Preis. Die Vettel fodert übermäſſig. Der König, der ſein Geld faſt noch mehr als Prophezeyungen liebte, lacht, als ob er das Menſch für unklug hielte. Die Alte tritt an den Kamin, und verbrennt drei von ihren Orakelbüchern.

Sie frägt den König, ob Seine Majeſtät die übrigen ſechs um den vorigen Preis kaufen wollten. — Alte Hexe, ſprach Tarquin, man ſieht, daß es dir im Kopfe rappelt.

Nun verbrennt ſie noch drei von den Büchern, und bietet die lezten noch immer für den vorigen Preis. Der König ſpizt die Ohren: da mus was hinter ſteken.

Nun kauft er den Reſt um den hohen Preis, der ihm fürs Ganze zu viel geſchienen hatte. Dieſes Weib, ſezt Gellius hinzu, ward, nachdem es vom König weggegangen war, nirgends mehr geſehen.

In dieſer Art zu erzälen ſteckt ein Knif. Der Leſer ſoll ſich ein Mirakel denken. Wo blieb das Weib? Fuhr es von freyer Hand aus dem Audienzſaal Tarquins in den Himmel? oder ſtarb es wie alte Weiber pflegen, und lies ſich von unſichtbaren Händen, man weis nicht wo? begraben.

Die Bücher ſelbſt brachte man ins Heiligthum eines Tempels. Sie heiſſen Sybilliniſche

Orakel, oder auf deutſch, Frazzen einer alten Hexe.

Zu dieſen, ſagt der Scribent, giengen die Quindecimvir'n, wenn die unſterblichen Götter von Seiten des Staats zu konſultiren waren.

Die Eingebungen einer alten Strunſel halfen alſo den Staat regiren!

Aber nur durch die Auslegungskunſt der Pontifen, welche mit der politiſchen Regirung in Connexion ſtanden, und mit Rukſicht auf das Staatsintereſſe und die Zeitumſtände interpretirten.

So wuſte die Politik die Erfindungen des Aberglaubens, ſelbſt das Radottage einer alten Bettel, zu ihren Abſichten zu nüzzen!

Anonym.

Erfinden iſt nicht Jedermanns Sache. Aber eine Erfindung mit geſunden Augen betrachten, ſollte doch der Ehrgeiz jedes denkenden Weſens ſeyn. Ein großer Philoſoph *) ſagt:

Aug und Ohr ſammlen Data:
Auslegung erforſcht den Sinn:
Prüfung wiegt Gründe:
Selbſtdenken erfaßt Wahrheit:
Zweifel erläutert die Ueberzeugung.

Dieſes Axiom müßen Diejenigen nicht kennen, welche ſich dem Glauben an den thieriſchen Magnetiſm widerſezen. Der menſchliche Geiſt hat verſchiedene Epoken durchgangen: darinn aber blieb er ſich immer gleich, daß er glänzende Erfindungen ſcheel anſah, und die Wahrheit verfolgte.

Denn dies iſt unſer trauriges Loos, daß wir uns ihr nie freiwillig ergeben: ſie muß uns überwinden.

Allein, was iſt Wahrheit? wo muß man ſie faßen? Dies iſt die große Frage.

---

*) Sailer. Vernunftlehre. 1ter Th.

Sie theilt ſich in drei Linien: a. worauf kömmt's an? Was iſt das Faktum? Welche Gründe ſtreiten für und wider? Was folgt daraus? Wo dieſe Linien zuſammtreffen, da iſt Glauben, Weisheit, — Pflicht.

Laßet uns ſehen, wo wir die Anwendung finden.

Unſer Zeitalter zält zwei Meiſterſtüke: die Aeroſtatik und den thieriſchen Magnetiſm. Dieſe Phänomene ſind unter den Entdekungen deſſelben ohne Zweifel die gröſten, weil der Keim zu den wichtigſten Folgen in ihren Hülſen liegt.

Von der erſten iſt genug geſagt: von der andern kan nicht zu Viel geſagt werden. Sie geht die Menſchheit ſo nahe an, ſie iſt ein ſo wiſſenswürdiger Vorwurf, daß ihre Betrachtung der Vernunft Ehre macht, wenn auch ihre Wirklichkeit völlig falſch wäre.

Es ſei uns demnach erlaubt, ſie auf den Prüfſtein unſerer Logik zu bringen; einer Logik, die ohne Anſprüche, und ohne Vorurtheil iſt.

§. 1.

§. 1.

Worauf kömmt's an? Was iſt das Faktum?

Eine Schule hermetiſcher Philoſophen, deren Stifter Doktor Mesmer iſt, behauptet das Elektrum der Natur gefunden zu haben. Mit dieſer Materie, welcher ihr Erfinder den Nahmen des thieriſchen Magnetismus gab, thut dieſe Schule Wunder. Das iſt, ſie heilt beinahe alle Krankheiten: ſie ſezt einen Menſchen in Verzukung, und giebt ihm eine andere Lebenskraft ein.

Frägt man dieſe modernen Magen, was iſt der thieriſche Magnetismus? ſo antworten ſie*): ein gewißes überall verbreitetes Fluidum, der Elementarſtof zur Unterhaltung des wechſelſeitigen Einflußes zwiſchen der Aſtralwelt und der unſrigen.

Dieſer Grundſtof, ſagen ſie, iſt höchſt fein, folgt jeder Bewegung, und leidet Ebbe und Fluth. Im thieriſchen Körper dringt er in die Subſtanz der Nerfen, und wirkt auf ſie. Vor-

---

*) Mémoire ſur la découverte du magnétiſme animal. à Geneve 1779.

züglich merkt man am menſchlichen Körper Eigenſchaften, welche den magnetiſchen entſprechen, z. B. entgegenſtehende Pole.

Die Kraft des thieriſchen Magnetism kan folglich andern belebten und lebloſen Dingen mitgetheilt werden. Sie wirkt in weiter Entfernung, ohne Hilfe eines dazwiſchen kommenden Körpers, wird durch Spiegel zurükgeworfen, durch den Schall mitgetheilt u. ſ. w.

Und das Reſultat? Der thieriſche Magnetiſm heilt unmittelbar alle Nerfenzuſtände, und mittelbar die andern, verſtärkt die Wirkung der Arzneimittel, bringt die heilſamen Kriſen hervor, und leitet ſie, giebt genau den Geſundheitszuſtand jedes einzelnen Menſchen an, zeigt den Urſprung, die Natur und den Fortgang der verwikeltſten Krankheiten, hindert ihr Wachsthum, und heilt ſie endlich, ohne Anſehn weder Alters, noch Geſchlechts, noch Temperaments des Patienten.

Mit Einem Wort, die **Natur** hat im thieriſchen **Magnetiſm** ein **allgemeines Mittel** zur **Heilung** und **Erhaltung des Menſchen** eröfnet.

Nicht genug: eine Filialſchule der Mesmerſchen, die ſich unter dem Nahmen der harmoniſchen Geſellſchaft vereinigter Menſchenfreunde im Elſas formirt, und den Grafen Puyſegur an ihrer Spize hat, raffinirte die Erfindung noch mehr.

Sie erfand eine neue Wirkung des Elektrums, das Divinationsvermögen. Dieſes Vermögen iſt ein ekſtatiſcher Zuſtand der Seele, vermöge deſſen ſie, durch Einſchläfrung des Körpers, in eine Art von Freiheit geſezt und zu ſublimen Wirkungen fähig gemacht wird.

Dieſe Zauberei heißt der Somnambulism; und die Manipulation dabei das Desorganiſiren.

Damit nun geht's ſo zu*). Der Patient empfindet konvulſiviſche Anfälle: mitten unter denſelben fällt er in Schlaf. In ſolchem Schlaf hat er das deutlichſte Bewußtſeyn, die vollkommenſten Vorſtellungen, das treueſte Gedächtnis.

---

*) Herrn Doktor Bickers zu Bremen Brief an Herrn Hofrath Baldinger. Hannover. Magazin 1787. III. XIX.

Er ziebt aus den Reden Anderer die feinſten Schlüße; antwortet auf die ihm vorgelegten Fragen mit dem gröſten Scharfſinn, Beurtheilung und Präciſion; beſtimmt mit der genaueſten Pünktlichkeit vorher, was ihm in Anſehn ſeiner Krankheit oder Beßerung oft erſt nach zehn oder mehrern Tagen begegnen wird; giebt die Arzneimittel an, welche ſeine Natur fodert.

Oft wählt er auch unter den ihm vorgeſchlagenen Mitteln diejenigen, die ſich für ſeinen Zuſtand am beſten ſchiken; und ſcheint auch ſeine Wahl zuweilen auf Mittel zu fallen, die der Arzt vielleicht nicht gewählt haben würde: ſo ſind es doch insgemein ſehr wirkſame Mittel, und die Erfahrung lehrt, daß ſie ihm gut bekommen.

Wir getrauen uns, ſagen die Koriphäen dieſer Kunſt, nicht, zu urtheilen, ob dieſe während der Ekſtaſe beobachtende Kenntniſſe der Seele durch eine höhere, gleichſam prophetiſche, Kraft herbeigebracht werden. Genug, auſſer jener Erhöhung der Seelenkräfte in der Ekſtaſe ſind die Organe der Sinne, das Geſicht ausgenommen, aufs höchſte verfeinert. Der Patient unterſcheidet Farben, beſtimmt, durch das Gefühl, geſchriebene und gedrukte Wörter, hört Ton und Sprache, wo ein gewöhnlicher Menſch mit geſunden Ohren Nichts hören kan, und weis Nichts von Blödigkeit, Nichts von Gezwungenheit, Nichts von Gene, Nichts von Allem, was Etikette, oder Vorurtheil oder Erziehung im gewöhnlichen Leben zurükhält und die Ergießung der Seele unterdrükt.

Sein Divinationsvermögen von abweſenden oder zukünftigen, ganz außer ſeiner Sphäre liegenden Dingen iſt nicht ſo beſtimmt, nicht ſo zuverläßig, begründet ſich nach ſeinem eigenen Geſtändnis auf bloßen Glauben oder Muthmaſſung: jedoch trift es nicht ſelten richtig ein. Und wenn auch die Diät, welche er ſich ſelbſt vorſchreibt, zuweilen den mediziniſch-diätetiſchen Regeln zu widerſprechen ſcheint, ſo bekommt ſie ihm doch immer ganz vortreflich.

So ſind die Eigenſchaften dieſes ſtaunlichen Phönomens: ſie würden unglaublich ſeyn, wären ſie nicht mit noch ſtaunlicheren Zeugniſſen belegt.

Zwanzig Millionen Menſchen reden davon, und glauben daran.

Tauſend öfentliche, unwiderſprechene Bücher vertheidigen's.

Eben ſo viel Kranke ſchreyen übereins, daß ſie ihre Geneſung dem thieriſchen Magnetiſm ſchuldig wären.

Unter ſolchen finden ſich die verwikelſten und verzweifeltſten Fälle *).

Dieſe Krankengeſchichten ſind von lebendigen, geſunden und unbeſtechbaren Zeugen beſtättigt.

Es ſind Geiſtliche, Profeſſoren, Adeliche, Offiziere, alſo Männer die alle möglichen Vorurthei-

---

*) Exposé de differentes cures operées depuis le 25 d'Août 1785. Epoque de la formation de la ſociété, fondée à Strasbourg ſous la dénomination de SOCIETE HARMONIQUE DES AMIS REUNIS par des membres de cette ſociété. De l'imprimerie de Lorenz et Schouler, Imp^{rs}. du Direct. de la Nobleſſe, 1786.

urtheile der Fähigkeit, des Anſehns, der Uneigennüzigkeit und Erhebung über Aberglauben vor ſich haben —

alſo weder Fiſcher, noch Teppichweber, noch Tüncher, noch ſonſt feiler, herndummer Poebel.

Selbſt die gebohrnen Feinde des Empiriſm, die Aerzte, finden ſich in der Zeugenreihe.

Die Wunder des Magnetiſm erſcheinen nicht nur in einem Winkel Europens: ſondern ſie zeigen ſich zu gleicher Zeit in Weſtindien und in Frankreich, am Rhein und an der Elbe.

Sie beſchäftigen nicht blos eine dunkle, winzige und abergläubiſche Provinz, ſondern die gröſte und lichteſte Europens.

Man zeichnet ſie nicht dreihundert Jahre nach ihrer Erſcheinung auf, in einer todten Sprache, ſondern an der Quelle, vor aller Welt Augen in der populärſten Menſchenſprache.

Sie werden nicht von den Zeitverwandten geläugnet, und von nachkommenden Philoſophen bezweifelt. Die Obrigkeit lies ſie einer feyrlichen Kritik unterwerfen. Sie zog den Magnetiſm vor das Tribunal der Wiſſenſchaften. Sie verordnete einen Ausſchuß der ſcharfſichtigſten und gelehrteſten Männer, die ſie auftreiben konnte. Sie müßen dieſe neue Lehre prüfen. Ganz Europa hat die Augen auf ihre Unterſuchung geheftet. Die Richtere bezeugen auf ihren Eid, obzwar das Weſen des Magnetiſm unerklärbar wäre, ſo wären die Wirkungen deſſelben unläugbar *).

Schärfer iſt bei einer Heiligenſprechung nie verfahren werden: und lebhafter hat der Advocatus diaboli, in der Perſon des Pedantiſm, ſeine Rolle noch nicht geſpielt, wie bei der Unterſuchung der Mesmer'ſchen Lehre.

Man

---

*) Rapport des Commiſſaires de la ſociété royale de Medecine, nommés par le roi pour faire l'examen du magnetiſme animal. 1784.

Rapport des Commiſſaires chargés par le roi de l'Examen du magnetiſme animal. Imprimé par ordre du roi. 1784.

Man mus geſtehen, eine ſolche Authentik haben weder die Wunder der Apoſtel, noch Jeſus Chriſts, noch Apollon's von Thyana vor ſich.

§. 2.

Welche Gründe ſtreiten dafür und darwider?

Um auf dieſe Erörterung überzugehen laßet uns einige beſondere Züge vom Karakter des Magnetiſmus zum Grund legen.

„Mesmer ſelbſt„ ſagt die Geſchichte dieſes Phönomens, „iſt vorzüglich mit dieſem wunderbaren Weſen erfüllt, das ihn aber nicht hindert, alle Geſchäfte des menſchlichen Lebens zu verrichten, und das niemals in ihm eine Abnahm leidet. Er iſt im Stande, zu jeder Zeit und an allen Orten es wirken zu laſſen, trägt es allenthalben hin, überläßt es, nimmt wieder davon, ſoviel ihm beliebt, ladet Flaſchen damit, wie mit der Elektrizität, kan alle Dinge unterm Mond mit dieſer Heilungskraft begaben u. ſ. w.„

„Doch nicht nur Er, auch ſeine Freunde, von ihm unterrichtet, können das Nehmliche.„

„Die Heilungen im Großen werden in freyer Luft, oder in einem Zimmer getrieben.„

„Mit den Fingern oder mit einer Ruthe, welcher das Elektrum mitgetheilt iſt, berühren ſie die Kranken.„

„Oft legen ſie ihnen auch ihre Hände auf.„

„Sie wirken auch auf die Kranken durch den Blik, indem ſie ſolche unverwandt anſchauen.„

„Sie magnetiſiren jeden Gegenſtand: Bäume, Blumen, eine Kutſche u. ſ. w.„

Man vergleiche nun mit dieſen Daten die Jahrbücher der Religion: und es bleibt kein Ausweg, man muß entweder die Möglichkeit dieſer Wirkungen zulaſſen, oder den Glauben an die Offenbarung aufgeben.

Jeſus wird von einem Ausſäzigen angerufen. Er ſtrekt ſeine Hand aus, rührt ihn an: — und er iſt geſund.

Er kommt zu ſeinem Jünger Simon Barjonas auf Beſuch. Deſſen Schwieger liegt am Fieber. Jeſus greift ſie bei der Hand an; — und das Fieber verläßt ſie.

Noch an eben dem Tage, Nachmittags, führt man ihm verſchiedene Wahnſinnige und Hyſteriſche zu, die er durch ein Wort wieder zu ſich bringt.

Ein Beiſizer des Synedriums erſucht ihn, ſeiner Tochter, die ſo eben in den lezten Zügen liegt, durch Auflegung der Hände das Leben zu erhalten. Jeſus ergreift das Kind bei der Hand, und die fliehende Seele kehrt zurük.

Unterwegs drängt ſich eine Weibsperſon, die ſeit zwölf Jahren an einem Mutterblutſturz leidet, von hinten herzu, und berührt den Saum ſeines Kleids. Jeſus dreht ſich um: erſchrekt nicht, gute Frau, ſagt er (indem er ſie ſtarr anblikt,) euer Vertrauen rührt mich. Ich belohne es euch mit der Wiederherſtellung eurer Geſundheit. Weg iſt der Blutſturz.

Zween Blinde verfolgen ihn. Er nähert ſich ihnen, berührt ihre Augen, — und ſie ſehen.

Indem Jeſus in den Städten und Dörfern um Kapernaum hin und her ziehet, betrachtet er einſt mit innigſter Rührung die Menge des ihn umgebenden Volks, deſſen gröſter Theil vor Hunger und Ermüdung ſchmachtete, daß es faſt einer Heerde herumirrender Schaafe ähnlich ſah, die keinen Hirten haben. „Ach ſehet„ ſpricht er zu ſeinen Jüngern „ſehet eine reiche Erndte, aber zu wenig Arbeiter! Hierauf verſammelt er ſeine Jünger und theilt ihnen die Macht mit, Krankheiten zu heilen, und Wunder zu thun.

In der Synagoge zu Herſalaim begegnet ihm ein Menſch mit einer verdorrten Hand. Da blikt er mit einer Miene voll Ernſt um ſich her. „Streke deine Hand aus„ ruft er „und ſiehe, ſie iſt ſo geſund wie die andere.

Auf einer ſeiner Reiſen empfindet er Hunger. Er erblikt einen Feigenbaum, geht auf ihn zu, und will ſich laben. Der Baum hat aber nichts als leere Blätter. „So ſollſt du auch in

Ewigkeit keine Früchte mehr tragen!„ Hier verdorret der Baum.

Beſitzt die Meſmer'ſche Schule das Erbtheil der Apoſtel, oder war Jeſus in die Geheimniſſe des Magnetiſm eingeweiht? Dies iſt ein Problem.

Wenn man die Aehnlichkeit der Handlungsart und der Erſcheinungen betrachtet: ſo iſts ſchwehr, Eines oder das Andere nicht zu denken. Wenigſtens wird die moraliſche Seite der Wahrheit dardurch bekräftigt.

— Und die phyſiſche? Hier liegt der Stein im Weg. Die zur Unterſuchung des Magnetiſm berufene Gelehrten ſagen, daß ſich kein phyſiologiſcher Schluß im Reiche der Natur und des Verſtands finde, um einen zureichenden Grund zum Daſeyn einer dergleichen Materie zu legen: und daß folglich Alles Täuſchung, ein Spiel der Einbildungskraft wäre.

Aber iſts denn wirklich an Dem, daß es nichts mehr über den Kreis unſerer Sinne und Begrife hinaus giebt? Sind wir wirklich mit unſern Augen an der Gränze der Natur? Und iſt das wichtige Verhältnis zwiſchen Urſache und Wirkung und Wirkung und Urſache gänzlich erſchöpft?

Dies iſt der große Fehler der Phyſiologen von Buffon und Haller an, die vielleicht kaum im erſten Blatte der Natur laſen, daß ſie die Vernunft da zur Richterin machen wollen, wo ſie nur ein Votum abzuſtatten hat.

Laſſet uns geſtehen, daß eine einzige Erfahrung in der Naturlehre mehr werth iſt, als alle unſere Demonſtrationen.

Dieſe Erfahrung liegt vor uns. Sie iſt fühlbar. Denn wer läugnet ſie mehr. Wollt ihr Zeugen? Hier iſt ein Pfarrer de la Sabliere zu Oberherkheim, ein Pfarrer Fieß zu Deſſenheim, ein Stadtſchreiber Homburger, ein Amtmann Lercher zu Eſſer, ein Rittmeiſter von Fajic, ein Major von Escragnolle, eine Stiftsdame von Epinal, ein Oberfeldwundarzt von Artois, ein Richter Schmitt u. ſ. w. Wollt ihr Martirer? Sprechet Mesmer'n, den Patriartriarchen, einen Deu, einen Deslon, einen Puyſegur, einen Hervier*) ſeine Jünger; einen Lavater, eine Tſchiffly ſeine Korifäen.

Oder ſollten dieſe Leute Schwärmer ſeyn? Nichts weniger. Das einſtimmige Zeugnis des Alterthums belehrt uns, daß die Philoſophen aller Zeiten und aller Nationen einen Agenten zwiſchen der Gottheit und der Natur angenommen haben. Die Egipter nennten ihn Phtas,

---

*) Der Pater Hervier, ein Auguſtiner, iſt ein Eingeweihter des Magnetiſm. Er wird nach Bordeaux berufen, um während der Faſten zu predigen. Eines Tags wird einem Frauenzimmer mitten unter der Predigt übel. Sie bekömmt gichteriſche Anfälle. Der Prediger unterbricht ſich, ſteigt von der Kanzel herab, tröſtet die Umſtehenden, berührt die Kranke, und ſie iſt heil. Die ganze Stadt wird vom Wunder voll. Der Poebel ſieht den Pater Hervier für einen Heiligen an. Man erweiſt ihm übermenſchliche Verehrung. Der Generaloffizial erfährt den Vergang, und ſuſpendirt den Pater.

Was that Hervier? Gerade was Jeſus, was die Apoſtel thaten. — Was ſie gethan hätten, die Griechen Logos; bei den Phöniziern und ihren Kolons, den Hebräern, war es der Geiſt Gottes der auf dem Waſſer ſchwebte; bei den Perſern iſt er das Feur; die Brachmanen heiſſen ihn Brama.

Mit Einem Wort von Pythagoras an bis auf Leppentin hielt man dafür: wofern die Götter von der Welt abgeſondert wären, ſo hätten ſie ein Medium nötig, in ſie zu wirken, weil ein geiſtiges Weſen, unſern Begriffen von ſeiner Natur nach, nicht unmittelbar in ein körperliches wirken kan.

Man

wären ſie zugegen geweſen. Idem iſt alſo nicht immer Idem? Das heiſt doch die Wunder ſeines Meiſters grauſam perſifliren, wenn man ſie in ihren Nachahmern beſtraft!

Auch ſchrye das Publikum hoch auf. Man beſchwehrte ſich über Liebloſigkeit, Beleidigung der Menſchrechte, Entwürdigung der evangeliſchen Geſezze. Hierüber erwacht die Polizei. Sie unterſucht die Sache, findet, daß der Prediger bei ſeiner Operation weder die Regeln des Wohlſtands noch des apoſtoliſchen Berufs beleidigt hatte.

Man fand alſo, daß man entweder einen Elementargeiſt, das iſt, ein gewißes geheimes, ſuperfeines, thätiges Weſen, einen Leiter der göttlichen Materie, annehmen, oder die Götter für körperlich halten müße.

Zu dieſem Begrif, der weder der Würde der Götter noch der Vollkommenheit der Natur widerſpricht, und dem ſchlichten Menſchenverſtande am füglichſten anpaßt, wurde derſelbe durch eine Reihe eben ſo unbegreiflicher als unläugbarer Erſcheinungen berechtigt, worunter dann die Elektrizität und der Magnetiſm gehören.

hatte. Pater Hervier wird im Nahmen des Königs wieder in ſein Predigeramt eingeſezt.

Wie rächt er ſich? Seine Rache iſt der Moral des Vorbildes, welchem er nacheifert, ähnlich. Er wählt bei der nächſten Predigt zum Text: Joh. V v 5. u. ſ. w. Alle Zuhörer lachen unter dem Hütgen. Der Generaloffizial wird die Fabel der guten Welt, und der Sieg des neuen Apoſtels iſt komplet.

So lang es abſurd iſt, Vernunftſchlüße dem unläugbaren Eindrük der Sinne entgegenzuſtellen; auf Vernunft zu appelliren, wo es auf Zeugniſſe ankommt; der Natur ihre Gränze mit der Kohle auf dem Tiſch vorzuzeichnen: mit Einem Zug, ſo lang wir bei der gegenwärtigen Armut unſerer Begrife von Natur und Gottheit ſind: ſo werden wir dieſer Theorie Nichts Beſſeres entgegenſezen können.

Denn laſſet uns aufrichtig ſeyn: ſind nicht alle unſere Urtheile, über das Weſen der Dinge, über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in der Natur, über die veranlaſſenden, wirkenden und vorbereitenden Umſtände, die bei einer Erſcheinung zuſammfließen, über die Macht der Vorurtheile, der Leidenſchaften, der Einbildungskraft, weil die Welt ſteht, noch immer ſchief, ſchielend, einbüſig ausgefallen, ſo bald wir ſie gegen die Erfahrung hielten.

Aber was iſt Erfahrung? Iſt's nicht

eine öfentliche, im Angeſicht der Menge ſich ereignete Thatſache;

eine handgreifliche, in die Sinnen fallende Begebenheit;

das Stillſchweigen des Widerſpruchs über die Thatſache;

das Zeugnis der Kenner und Nichtkenner.

Dieſe Urkunden hat der Magnetiſm — man kan nicht in Abrede ſeyn — vor ſich.

Und was hat er gegen ſich? — die Schikanen des Zunftgeiſts, und die Jeremiaden einiger Journaliſten, welche die Helden gegen den ſogenannten Scharlataniſm des Jahrhunderts ſpielen!!

§. 3.

Was folgt daraus?

Geſezt,„ um den Profeſſoren des thieriſchen Magnetiſm ins Wort zu fallen „geſezt, man wollte durchaus theoretiſiren, durchaus eine Hypotheſe annehmen, um die Sache wahr und begreiflich zu finden: ſo vergleiche man ſie mit ähnlichen Erſcheinungen in der Natur.„

„Dann ſollte es ganz unbegreiflich ſeyn, daß jenes faſt allenthalben gegenwärtige Fluidum, welches aus den meiſten Körpern, nach unſern neueſten Erfahrungen, mit ſo leichter Mühe hervorgebracht werden kan, ſich auch im menſchlichen Körper in einer größern Quantität finde: daß es durch jenes Streichen und Berühren, wovon die Rede iſt, auf eine gewiße Art modifizirt, oder zum ſtärkern Ausſtröhmen gebracht werde; und nun auf eine ſanftere und durchdringendere Art auf das Nervenſyſtem eines andern menſchlichen Körpers wirken, und die Phönomene hervorbringen könne?„

„Sollte es ſo auffallend für Den ſeyn, der die Wunder der gemeinen Elektrizität nur etwas kennt, daß ſich auch dieſe auf die Art modifizirte Elektrizität andern Körpern mittheilen, und ſich darinn anhäufen laſſe. Sollte es endlich ſo unmöglich ſeyn, daß dieſe thieriſche Elektrizität — da für ſich ſchon die gemeine Elektrizität nach dem Urtheil mehrerer Phyſiker und Phyſiologen mit dem Fluidum nerveum die gröſte Ubereinſtimmung haben ſoll — zunächſt aufs Senſorium commune wirken, die Seele in einen ſonſt ſeltnen, in der Natur vorkommenden Zuſtand verſezen, und in eine andere Lage gegen ihren Körper bringen könne, wobei denn zugleich — indem ein Weg vom Körper zur Seele, der gröſte und merkwürdigſte, das Geſicht, verſchloſſen — andere uns unbekannte Wege wieder geöfnet, oder ſonſt ſchlummernde, oder halb entwikelte Kräften derſelben izt in Thätigkeit geſezt werden. Sollte dies ſo unmöglich ſeyn?„

„Welcher, ſelbſt mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen ausgerüſtete, Sterbliche kan die Wahrheit läugnen, daß die meiſten pſychologiſchen und phyſiſchen Erſcheinungen unſerer belebten Maſchine uns unerklärbar ſind, und ſich ſo wenig richtig a priori als die meiſten phyſiſchen Kräfte unbelebter Körper demonſtriren laſſen. Wer erklärt mir, zum Exempel, die Urſache und den Unterſchied idio-elektriſcher und an-elektriſcher Körper, oder die Urſache der Freundſchaft und Uneinigkeit unter den Polen des Magnets? ohne zu willkührlichen und ſelbſt erweislich falſchen Hypotheſen eine Zuflucht zu nehmen.„

„Sokrates, der ſcharfſinnige Denker, ſagt am Ende ſeines Lebens: Manches habe ich in der Natur geſehen und verſtanden, und gefunden, daß es gut war; ich zweifle alſo keineswegs, daß Dasjenige, was ich nicht davon geſehen oder begrifen, nicht eben ſo gut ſey *).„

Laſſet uns die Hand auf die Bruſt legen; und daſſelbe mitſprechen.

Die Leidenſchaft ſelbſt, womit die Gegnere des Magnetiſmi dieſe Entdekung verfolgen, ſpricht für ihren Werth; denn man verfolgt Nichts, was man nicht fürchtet.

Umſonſt beziehen ſie ſich auf den Beruf, die Rechte der Menſchheit gegen den Aberglauben zu verfechten. Waren die Sonnentafeln des Galiläi, der Geblütsumlauf, die Chinarinde, die Inokulation, das Queckſilber weniger glorreiche und ſolide Wahrheiten, weil ſie Jahrhunderte lang verfolgt wurden; weil Kirche und Schulen ſich dagegen empörten?

Einſt

---

*) Herr Doktor Bicker (wie oben) ꝛc. ꝛc. Hanover. Magazin. Nro. XIX.

Einſt wird die Nachwelt zu dieſen Sottiſen vielleicht unſere gegenwärtige Wuth wider den Magnetiſmus reihen. Denn, daß ſich die Innung der Apotheker und der Aerzte dagegenſezt, das iſt in der Regel: man müſte ſich ſelbſt nicht wundern, wenn ſich die Schulen der Metaphyſik und der Theologie mit ihr vereinigten, weil der Magnetiſm, wenn er einſt die jeder Erfindung vom Schikſal vorgeſchriebene Laufbahn durchlebt haben wird, in der Heilungskunde und Seelenlehre eine gänzliche Revolution zu erregen; weil er den Thron der Pedanterei aus dem Grunde umzuſtürzen droht.

Aber daß wir Uebrigen darauf ſpotten, daß wir einer Erfindung, die für das Menſchenglük und den Fortſchritt der Vernunft ſo ſchmeichelhaft, in ihrem Karakter ſo brilliant, und in ihrer Ausführung ſo ſimpel iſt, Schwürigkeit in Weg legen; daß wir ihren Schwung ſchikaniren, das iſt ſchnöd.

In einem Alter, das ſich vorzugsweis das Alter der Menſchliebe nennt, ſollte wenigſtens jede Unternehmung, welche dieſem Ziel entſpricht, vom Gelächter privilegirt ſeyn.

Auch du,

ſo grauſam verſpotteter und ſo wenig
durchkannter Gasner!

Friede deinen Gebeinen! Vielleicht leiſtet dir die Nachwelt die Gerechtigkeit, ſo dir dein muthwilliges Zeitalter verſagt hat. Es hat deine Theorie gebrandmarkt, ohne die Verdienſte deines Herzens daran abzuziehen. Vielleicht ſezen dir, ſo wie einem **Deskartes** und einem **Kolomb**, billigere Enkel einen Leichenſtein.

Wenn Jemand geometriſch gewiße, demonſtrirte Säze läugnet: ſo iſt er ein Unwiſſender oder ein Thor; ſo verdient er Mitleid und Belehrung.

Wenn Jemand Säze bezweifelt, welche, ihrer Natur nach, weder zu den indemonſtrablen Wahrheiten (Axiomen), noch zu den demonſtrablen Wahrheiten (Theoremen) gehören, und welche nur eines unvollkommenen, auf zweideutige Wahrſcheinlichkeiten hinauslaufenden Beweiſes fähig ſind: ſo hält er blos für ungewis, was kein Menſch mit völliger Gewisheit als wahr behaubten kan.

Seinem intoleranten Gegner liegt es denn ob, den in Zweifel gezogenen Saz, für welchen er unumſchränkten Beifall fodert, ſcharf zu beweiſen; und kan er Das nicht, kan er nur ſehr relative Wahrſcheinlichkeiten vorbringen, denen man andere, oft eben ſo ſtarke, Wahrſcheinlichkeiten entgegenſezen kan: ſo macht er ſich lächerlich, wenn er, wie eine vom Gift geſchwollene Kröte, jedem vernünftigen Skeptiker gegen über, zu berſten drohet.

Der ſchröklichſte, der unerträglichſte Deſpotiſmus iſt der, der über Seelen herrſchen will, und für tranſitoriſche Fakta, welche im Lauf der Natur keine kennbaren Spuhren hinter ſich gelaßen haben, oder für unbegreifliche Säze, deren Objekt weder durch ſinnliche Anſchauung erkennbar, noch deſſen Realität aus Begrifen (denn dieſe beziehen ſich nur aufs Begreifliche,) erwieſen werden kan, unbedingten Glauben fodern.

Leſſing hat Recht. Nur dem Unſinn, gewißen Spekulationen zu ſteuren und der Vernunft Sklavenfeſſeln anzulegen, hat man das Unheil zuzuſchreiben, welches man oft ſo voreilig auf die Rechnung jener Spekulationen ſelbſt kreidete.

Anonym.

In der That konnte nicht leicht, wenn wir dem Geſchichtſchreiber der Abderiten Glauben beimeſſen ſollen, die Narrheit irgendwo epidemiſcher, und ſo zu ſagen, mehr in das ganze Syſtem der Nationaldenkart und Handlungsweiſe verwebt ſeyn, wie in Abdera.

Dies hinderte gleichwol nicht, daß die vielförmige Natur nicht bisweilen von der Regel, welche ſie für dieſen Flek der Erde feſtgeſezt zu haben ſchien, abgewichen ſeyn ſollte.

So brachte ſie ſpielend den Demokrit hervor. Man muß geſtehen, daß ſich nicht leicht eine größere Ungleichheit denken läßt, als diejenige, welche zwiſchen dieſem Philoſophen und ſeinen lieben Mitbürgern Statt fand. Er war ihr Gegenfüßler, ob er gleich mit ihnen auf Einer Hemisphäre, ja gar innerhalb der Mauren einer und derſelben Stadt lebte.

Wie wäre es ihm auch möglich geweſen, ohne ſelbſt ein Abderit, in der vollen Bedeutung des Worts, zu ſeyn, die theoretiſchen und praktiſchen Ungereimtheiten ſeiner Landsleute zu billigen. Sie zu ertragen war, ſo lang er unter ihnen leben wollte, oder mußte, Nothwendigkeit und Pflicht. Aber ihre Spiesbürgerſtreiche, ihre Sottiſen, wodurch ſie ſich im Ausland lächerlich machten, ihre Projekte, ihre Klubbs, ihr Finanzſyſtem und tauſend andere Ergänzungsſtükke des Abderitiſchen gemeinen Weſens mehr, zu loben, zu bewundern, wie es einige Vorſteher dieſer thraziſchen Republik, voll Selbſtzufriedenheit über ihre vermeintliche große Erfindungen und glüklichen Einfälle, verlangten: dies hatte der Philoſoph, aus Achtung für die Wahrheit und Sich Selbſt, nie über ſich gewinnen können.

Demokrit hatte vor ſeinen Mitbürgern noch den Vorzug voraus, daß er ſehr gut begriff, wie es zugehe, daß die Abderiten gerade auf ihre Weiſe, und nach keiner andern, handelten; dahingegen ſie, ihres Orts, Nichts unbegreiflicher fanden, als den geglaubten Eigenſinn und die Paradoxie ihres Landsmannes.

„Er iſt ein Sonderling„ ſagte der Eine. „Er produzirt ſich nicht„ ſagte der Andere. — Macht er Kalender? — Schreibt er Bücher? — Converſirt er mit den Affen und Papageyen, die er aus Aethiopien mitgebracht hat? fragte ein Dritter.

„Er iſt hypochonder„ verſezte der Vierte. — Nicht doch „ſchnarchte ein dicker Rathsherr,“ er arbeitet an einem allgemeinen Religionsverein.

„Gefehlt!„ meynte der Oberprieſter, welcher die Geſänge zu Ehren der Latona komponirt hatte: „Demokrit will alle Religionen umſtoſſen.„

Wir könnten zwar, nach den Datis zu urtheilen, welche wir zu Beurtheilung ſeiner Denkart über gewiße Dinge beſizen, mit einem ziemlich hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit verſichern, daß der Oberprieſter eben ſowol, als der dike Rathsherr, diesmal durch Irren einen Beweis ſeiner Menſchlichkeit abgelegt hatte.

Demokrit wuſte ſehr gut, daß es eine exoteriſche und eine eſoteriſche Religion giebt, daß die Menge, ohne Religion, keine Sitten haben kan, daß Religion ein Vehikel iſt, Denen die Moral beizubringen, welche über die wahren Gründe unſerer Pflichten, und das wahre Intereſſe der Menſchheit nicht ſelbſt denken können.

Niemand ſah deutlicher ein, als Er, daß Furcht und Hofnung die Triebfedern unſerer Handlungen ſind, und daß der Tartarus, gleich den Popanzen, die man ins Erbſenfeld ſtellt, um die kleinen Vögel davon zu ſcheuchen, (wiewohl er nicht immer dieſelben Dienſte thut,) doch bisweilen durch die Schreken ſeiner Idee die Ausübung einer ſtrafbaren That verhindern könne.

Uebrigens war es ihm gleichgültig, welche Geſtalt die Thorheit der Menge annehmen wollte.

Zeremonien und Gebräuche, ſie mochten heiſſen wie ſie wollten, hatten in ſeinen Augen freilich nur den Werth, den unſere Einbildungskraft darauf geſezt hat. Er machte ſie nur ſelten, nur denn mit, wenn es das Herkommen; oder die geiſtliche Etikette, durchaus erfoderte. Nur zu oft durfte man ihm nicht mit der den Andächtlern ſo geläufigen Zumuthung kommen, an der Feyr der Myſterien oder des Latonenfeſts perſönlich Theil zu nehmen.

— Ich habe heute, pflegte er zu ſagen, einen Affen zu zergliedern, oder den Saft aus gewißen Kräutern zu kochen. Aber da das Andenken der in Fröſchen verwandelten Miliſchen Bauren heute im Latonentempel gefeyrt wird, ſo werde ich mich hüten, an dieſem Tag einen Froſch zu ſpieſſen.

Die Prieſter der Latone waren mit dieſer Antwort gleichwol ſelten zufrieden. Sie hielten dafür, das Mirakel der Ramifikation der Bauren durch den Zorn der Latona ſei ein weit gröſſerer Gegenſtand der Betrachtung, als die Struktur eines Affen, oder Pflanzenſafte.

Denn ſie ſchäzten die Würde der Dinge hauptſächlich nach dem Maaß des Wunderbaren, welches ſie darinn antrafen, d. h. nach der Impreſſion, welche ſie auf eine Abderitiſche Einbildungskraft machten, und nach der, freilich ſehr zufälligen, Verbindung, in welche man jene Dinge mit der Religion geſezt hatte.

— Er fürchtet ſich, ſprach der Latonenprieſter, indem er einen Froſch durchſticht, einen Lyciſchen Bauren zu ſpieſſen. Weis der Tropf denn nicht, daß mit der vorigen Form auch die ewige Perſönlichkeit wegfalle? daß der verwandelte Bauer kein Bauer mehr, nur ein einfältiger Froſch iſt? Freilich iſt's Recht, keine Fröſche zu verlezen; denn die in unſern Stadtgräben und im Tempelteich ſind der Latona heilig.

Demokrit hatte, wie man ſieht, das Schikſal, daß man ſeine Ironie allemal für Ernſt, und was er im Ernſt ſagte, für Scherz oder Satire nahm. So wie mit den Prieſtern Latonen's, welche in ſeiner Phyſik den Keim des Unglaubens ſahen, verdarb er es auch mit den

Quakſalbern ſeines Orts, welche unter der Aegide einer breiten couleur de roſekappe, die faſt wie ein Kredenzteller geſtaltet iſt, das Privilegium ausübten, ihren kranken Mitbürgern zu Vollendung ihrer Kur die ſanftere Luft und den mildern Sonnenſchein in Elyſium zu verſchaffen.

Wir wiſſen, daß er ein Zeitgenoß und inniger Freund des größten Arzts im Alterthum war *). Ein heller Kopf und Beobachter der Natur, wie dieſer ſelbſt, konnt' er nicht umhin, ſeines berühmten Freundes Grundſäze über die heilende Kunſt anzunehmen.

Er würde der Freund und Vertraute der Zimmermann's, der Weikard's, der Werlhof'e der Tiſſot's geweſen ſeyn, wenn er nicht ein Paar tauſend Jahre vor ihnen gebohren worden, oder wenn er, wie er geglaubt haben ſoll, nach Ablauf einer gewißen Reihe von Jahren wieder aufgelebt wäre. So aber gaben die Pillenmacher von Abdera ſeiner Laune beſtändigen Stof zur Satire und Er der, in Abſicht auf Theorien der Medizin, vollkommener Skeptiker war,

---

*) Wer denkt hier nicht an Hippokrates.

war, dachte über die Arzneikunſt wie Montaigne, Moliere, Leibniz und Rouſſeau.

Seine zahlreichen Schriften all ſind, wie man weiß, verlohren gegangen. Man beſchuldigt ihn der Atomen, und daß er die Unſterblichkeit der Seele nicht geglaubt habe. Allein der Phädon war damals noch nicht gemacht, und hätte er ihn leſen können: ſo zweifeln wir dennoch, daß Demokrit durch die ſubtilen Argumentationen des griechiſchen und des jüdiſchen Plato von der Exiſtenz der abgeſchiedenen Seelen würde überzeugt worden ſeyn.

Vermuthlich aber würde er, der ohnehin ſchon, als Phyſiker, einſah, daß in der Natur Nichts gänzlich ſtirbt, jene ſublime Wahrheit dem erhabenen und göttlichen Mann geglaubt haben, der von den Dingen jenſeits dieſer Welt unſtreitig die beſte Wiſſenſchaft gehabt hat, und aus der Fülle dieſer Wiſſenſchaft einſt zu dem frommen Schäker ſprach: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.

Anonym.

Man kennt das Geſtändnis eines holländiſchen Mäklers: und wenn myn Herr Teufel ſelbſt eine Rimeſſe an Pulver und Blei nach der Hölle verlangte, und gute Wechſel dafür ausſtellte: ſo würde er bedient ſeyn. In Frankreich findet er nicht minder gefällige Korreſpondenten.

Hier „ſchreibt man aus Bordeaux„ hat ſich ein neuer, merkwürdiger, Handelszweig eröfnet. Ein Schlöſſer in der Vorſtadt Saint Seurin fertigt, auf Beſtellung, eiſerne Hohlköpfe. Dieſe Köpfe werden mit einem Schlüſſel auf- und zugemacht; und gehören für die Negern in den Inſeln.

Man ſezt ſie ihnen auf, wenn ſie ſich unnüze machen. Innerhalb iſt ein Knebel angebracht, der die Zunge ſperrt. Dieſes vortrefliche Werkzeug, weder von Klagen noch Thränen gerührt zu werden, geht häufig nach Weſtindien; dann, wie ſich begreifen läßt: ſo weint und ſeufzt ein Negre ſo gut als ein anderer Menſch.

Warum, ich bitte euch, ſperrt man jenen Träumer nicht ins Narrenhaus? Hat er nicht die widerſinnigſten Viſionen?

— Wie, Verwegener! Dieſen Göttlichen hältſt du für einen Viſionar? Er plappert nicht: er iſt inſpirirt.

Wahrhaftig: ein Mirakel, welches ich glauben werde, ſobald ihr mir ein Paar Zweifel gehoben habt! Woher, zum Exempel, wißt ihr, daß der Mann eine Offenbarung hatte?

— Ha! Er ſelbſt — er ſelbſt ſagt's ja.

Ein herrlicher Beweis! War's ihm unmöglich zu lügen, oder ſich zu irren? Dies müßt ihr erſt beweiſen können, um ſeinem Zeugnis in ſeiner eigenen Sache Gewicht zu geben.

Unendlich klein iſt die Wahrſcheinlichkeit eines Mirakels gegen die, daß ein Menſch gelogen oder geträumt hat. Zu dem, ihr Märchengläubige! kan, außer euch, Niemand ein Wunder glauben, welches nur von Einem bezeugt iſt.

Für Inſpiration iſt nur Ein Zeugnis — das des Inſpirirten ſelbſt — möglich*).

Denn dieſe geheime Einwirkung eines übermenſchlichen Geiſtes iſt ein unſichtbares Wunder, welches nicht in die Sinne der Zuſchauer fällt, alſo von dieſen nicht als ſelbſterfahren bezeugt werden kan. Können dieſe wiſſen, was einem Andern im Kopfe rappelt?

Ihr ſagt nicht blos, der Heilige ſelbſt gab ſich für inſpirirt aus: auch viele Zeitgenoſſen hielten ihn dafür. Abermal eine Armſeligkeit. Die Frage iſt, ob dieſe Vielen richtig geurtheilt, oder ſich betrogen haben. Lezteres bleibt immer in dergleichen Fällen glaublicher, wofern ihr ihre Untrüglichkeit nicht erweiſen könnt, und dazu ſehe ich keine Möglichkeit.

---

*) Si unicus ſolum teſtis, licet fide digniſſimus, de miraculo quodam perhibeat teſtimonium, tum fides in hoc caſu omni ad alia nimirum ſufficiente, deſtituitur.

HERMANN.

Irren können iſt von der menſchlichen Natur unzertrennlich. Gott allein iſt infallibel.

— Aber der Heilige hat ſeine Inſpiration durch ſichtbare Wunder bewieſen.

Habt ihr ſie geſehen? und nicht blos geſehen, ſondern mit der Sagazität und Kaltblütigkeit eines Phyſikers an Ort und Stelle geprüft.

— Das eben nicht: aber glaubwürdige Zeugen atteſtiren es.

Wie: wäre etwan ein lügenhafter oder leichtgläubiger Geſchichtſchreiber, ein falſches Zeugniß für nie geſehene Dinge, ſo was unerhörtes, oder gar ein Mirakel? Ihr habt ſicher mehr Beiſpiele von Sinnentäuſchung und Lügenhaftigkeit der Menſchen, als von ihrer Wunderthätigkeit erlebt. Urtheilt ſelbſt, ob eine Lüge, eine Einbildung, ein Sinnenbetrug nicht Millionenmal eher zu vermuthen iſt, als ein Mirakel.

Nur denn — vergeßt es nicht — d. L. mag ſagen, was er will, nur denn könntet ihr das

Mirakel glauben, wenn man euch zuvor die Untrüglichkeit der Zeugen — die auch ein Mirakel ſeyn würde — beweiſen könnte. So lang ihr für dieſe keinen Beweis habt, müßt ihr es immer als möglich gelten laſſen, daß die Zeugen falſch geſehen, oder falſch deponirt haben.

Und wenn das möglich iſt: ſo iſt es in jedem Falle, wenn ſie mit bekannten Naturgeſezen ſtreitende Fakta bezeugen, wahrſcheinlich, daß ſie wirklich geirret haben.

Zeugniße für das Phyſiſch-Unmögliche ſind eo ipſo null, weil falſche Zeugniſſe, lügenhafte Relationen nichts Phyſiſch-Unmögliches, alſo in jedem Fall eher zu vermuthen ſind, als Wiederbelebung todter Körper, Verwandlung des Nils in Blut, eines Stekens in eine Schlange, des Staubs in Läuſe, Luftreiſen von der Erde nach einem Fixſtern, auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmendes Eiſen, ein redender Eſel u. d. Es iſt gewis, daß Eſel nie vernünftig reden, daß es gegen die Natur des Eiſens iſt, auf des Waſſers Oberfläche zu ſchwimmen. Aber daß ein Paar Autoren die Unwahrheit ſagen, daß ein Viſionar Dinge ſieht und hört, die nimmer ſind; dies iſts, was man in tauſend Fällen erfahren hat.

Man hat im Ungeheur irgendwo geſagt, wenn Mirakel eine Begebenheit ſei, deren Herfürbringung die Kräfte des Weſens, welches mirakelt, wirklich überſteigt, ſo ſei das Mirakel unmöglich. Dann es widerſpreche der ewigen, nothwendigen Wahrheit: daß die Urſach jederzeit ihrer Wirkung proportionirt ſeyn müße.

Iſt aber Mirakel nur ein Erfolg, deſſen Bewirkung das Maas der Naturkräfte des handelnden Weſens blos zu überſteigen ſcheint, nicht wirklich überſteigt: ſo iſt in dieſem Fall die Wirkung der Urſache ganz gemäs. Es iſt kein Grund da z. B. eine Handlung eines Menſchen, die das Maas ſeiner Naturkraft nicht wirklich überſteigt, ein Wunder zu nennen.

Uebrigens kan man der Welt den nüzlichen Grundſaz nicht oft genug zur Beherzigung empfehlen:

Uebertrettung des ſittlichen Geſezzes, nicht zu lügen, iſt allemal eher möglich, und wahrſcheinlich, als Aufhebung phyſiſcher Naturgeſezze.

Warum? Der Menſch folgt nicht immer den Geſezzen der Moral. Die Natur geht ihren einförmigen Gang weit beſtändiger.

Anonym.

An
Herrn Thevenin,
Sekretär beim Ritterrath, Freiherrn von Rotenhan, zu Rentweinsdorf.

Schäzbarer Mann!

Ich ehre die Aufſäze meiner Freunde, wenn ſie auch ſchon einen veralteten Stof enthalten. Der ihrige müſte mir alſo willkomm ſeyn, wär' er auch nicht ſo elegant und ſo geiſtvoll geſchrieben, als er iſt. Ihr patriotiſcher Enthuſiasmus rührt mich. Ich weis nicht, ob ich mehr mit ihnen zu denken oder zu ſchreiben wünſchen möchte.

Allein, beſter Mann: dieſes Zeugnis würde nicht ergänzt ſeyn, wofern ich ihnen blos zu erkennen gäbe, daß ich ihren Aufſaz geleſen habe. Nein zur Vollſtändigkeit meiner Achtung gehörte, ihn zu ſtudiren. Und um Ihnen hievon Beweis zu geben, ergreife ich das Mittel, ihn mit einigen Noten zu begleiten.

* * *

Europa ſieht mit Erſtaunen vier furchtbare Heere auftretten, um ihm ein Schauſpiel zu geben. Alte, bewährte Helden wollen ſich nochmal miteinander meſſen. Mit ſtarren Augen bliken ſie ſich an. — Und doch kommt es zu keiner Schlacht. — Dieſe Mäßigung macht die Lobrede der Anführer. — Sonſt müſte der Rükzug des Königs nach Schleſien, und der ſeines Bruders Henrich nach Sachſen ſie herbeigeführt haben.

Bewunderungsvoll haben wir den Zug des Prinzen Henrichs durch die unüberſtiegene, ob zwar nicht unüberſteigbare, Gebürge des Voigtlandes angeſehen. So brach Hannibal durch rohe Alpen, um die Römer bei Cannä und Threben zu ſchlagen. Rom, man mus geſtehen, hatte keinen Loudhon an der Spize ſeiner Legionen. Fabius traf nur erſt ein, nachdem die Niederlage ſchon vollendet war. Oeſterreich iſt alſo glüklicher als Rom!

Wenn man auf dieſe 400,000 Streiter einen ehrfurchtsvollen Blik geworfen hat, ſo kan man über die traurige Läßigkeit des gleichgültigen Bayerns nicht genug ſeufzen. Mag der durch den famoſen Abtrittsvertrag getrennte Theil, ſo wie der Eſel des Fontaine, immer ruhig bleiben, während man ſich darum ſchlägt, wer ihm künftig Säke aufladen ſoll: darüber mus man ſich nicht wundern: er kan mit dieſem Helden ſprechen, wird man mir doch nicht doppelte Sättel auflegen!

Aber daß ein Fürſt, der ſo prächtige Ausſichten hat, ſolche mit kaltem Blut aufgiebt, und mit gekreuzten Aermen der Theilung ſeines Erbe zuſieht — das zükt.

Immit

Immittelſt bleibt die Lage des Kuhrfürſten immer kützlich genug. Soll er, um ſeinem Wort Kraft zu geben, ſeine Waffen mit den oeſterreichiſchen vereinigen? Das heißt, ſie gegen ſich ſelbſt kehren — ein politiſcher Selbſtmord. Soll er ſich an den Gegentheil ſchließen: ſo beſchimpft er ſich auf einen unerreichbaren Grad. Er giebt eine Inkonſequenz bloß, die ihn um ſo lächerlicher macht, weil Nichts widerſinniſcher iſt, als ſich hinter den Schild Desjenigen verkriechen, der, gegen unſern Dank und gegen unſern Willen, für uns ficht *).

Alles was wir für dieſen bedrängten Prinzen thun können, iſt, ihn bedauren. Er verdient mehr Hilfe als Spott.

*) Und doch wär's die klügere Parthie. Denn es iſt in der Politik eine unerbittliche Regel, und welche Sachſen im ſiebenjährigen Krieg bewährt hat, ſich immer mit dem Mindern zu alliiren, wenn man zwiſchen zween ungleichen Mächten in der Mitte ſteht.

Ungeh.

Nicht minder majeſtätiſch iſt die Ausſicht auf den Ozean. Die franzöſiſche Seemacht, unter der vorigen Regierung beinahe zernichtet, nimmt unter ihrem jungen Gebiether, welcher tüchtige Männer zu brauchen weis, einen erſtaunenden Schwung.

Ihr erſter Gang iſt mit jener Deſpotin, welche ihr Zepter übers Meer von einem Pol zum andern erſtrekt, und welche Siege nach Schlachten zu zählen gewohnt iſt. Unter der Anführung alter, verſuchter Befehlshaber, deren Nahmen längſt im Tempel der Unſterblichkeit eingeſchrieben ſind, bilden ſich kühne Seeleute, welche der Gefahr und den Ungewittern zu trozen wiſſen. Stolz auf ihre ehemalige Thaten, aufgemuntert durch eine freimütige Kriegserklärung, beſeelt das Verlangen nach Rache ihren Muth. Sie wünſchen Nichts, als Gelegenheit, ins Handgemeng zu kommen *).

Sie

---

*) Alle Vorurtheile beiſeitegeſezt, muß die Geſchichte geſtehen, daß die Konduite des ſchönen Huhns und ſeiner Beſazung, vor Breſt dieſe Ideen rechtfertigte.

Ungeh.

Sie zeigt ſich. D'Orvilliers ſieht ſich an der Spize tapferer Leute. Sie ſind von Ehre entflammt. Rukſicht auf's Vergangene erwekt edlen Wetteifer. Sie brennen es auszulöſchen, die Flagge ihres Königs im Triumpf zurükzubringen. Ihre Hofnung wird nicht getäuſcht ſeyn. Die Flotten ſtehen ſeit vier Wochen einander im Geſicht: ſie ſpähen einander aus: ſie meſſen ſich gegeneinander; ſie beobachten ihre wechſelſeitige Bewegungskünſte. Britten: ſehet da eure Laufbahn! Ihr ſeid des Ausgangs nimmer gewis. Die Kunſt vereinigt ſich mit der Macht. Man ſieht ſie auf beiden Seiten geſchäftig. Die Geſchiklichkeit der Manoeuvres beweiſt das Talent Derer, ſo ſie leiten.

Wenn der Vogel Jupiters ſeine Jungen in die Schule führen will: ſo weiſt er ihnen die Sonnenbahn. Diejenigen, welche ihr Feur fürchten, verachtet er, hält ſie nicht für ſeine Kinder. Eben ſo prüft der franzöſiſche Admiral ſeine Leute.

Ein mitternächtiges Gewitter überfällt die Flotte. Zwey Schiffe werden abgetrennt. Sie finden ſich nur erſt am Morgen wieder ein. Der Admiral wird dieſen Verluſt gewahr. Aber ſeine große Seele entſezzt ſich nicht. Sie ergänzt ihn durch ihren Muth.

Man raft ſich zuſamm: man bemüht ſich um den Vortheil des Winds, um an den Feind zu kommen, zu ſchlagen. Die engliſche Flotte weigert ſich deſſen nicht: aber ſie will es mit Sicherheit thun. Sie ſucht blos das geſchikte Moment. Dann vom nehmlichen Ungewitter verfolgt hat auch ſie zu thun, ſich zu ſammlen.

Nun erſcheint der Augenblik. Zevs erhebt, auf der Höhe ſeines Throns, die goldene Wagſchaalen, worinn das Geſchik der Nationen liegt. Neptun ſchwingt ſeinen Dreizak, um das Signal zum Angrif zu geben. Keppel gewinnt den Wind, und fällt mit ſeinem ganzen Vorderzug auf einen Flügel der franzöſiſchen Flotte.

Dieſes ſieht D' Orvilliers; er fühlt ſeine Lage. Durch eine plözzliche Wendung ſeiner Schlachtordnung vereitelt er jenes geſchikte Manoeuvre, und zwingt den Engländer, in geſtrekter Linie zu fechten, und ſich dem vollen Feur unſerer Flotte darzuſtellen.

Izt erhebt ſich der Kampf. Der erſte Schuß geſchieht vom Schif, worauf Chartres kommandirt *) — Frankreich! das Blut der Bourbons iſt im Begrif, für dich zu fließen **).

---

*) Mal à propos! Ich glaube D'Orvilliers und die ganze Flotte würde dem Helden dieſen Schuß gern geſchenkt haben. Denn er verdarb, wie die Kritik der Seetaktik ſpricht, dem Befehlshaber die Schlachtordnung: indem dieſes höchſt falſche Manoeuvre die Linie brach, den Marſch aufhielt, und der Flotte wichtigen Zeitverluſt zuzog. Auch ſchrieb man ihm den ganzen zweideutigen Ausſchlag der Schlacht zu.

Ungeb.

**) Noch nicht. Die Kronik behauptet, daß der Duc, troz dieſes muthigen Ausfalls, ſobald das Feur im Ernſt angieng, den Kopf verlohr, ſo daß er nicht nur die Signale vergaß, ſondern ſich an den Bord des Admiralſchifs rettete, und hierdurch den Befehlshaber nötigte, das Gefecht einzuſtellen, um das theure Geblüt in Sicherheit zu bringen. (Siehe den Briefwechſel zwiſchen

Was werden deine Söhne thun? — ihre Pflicht *).

Der franzöſiſche Befehlshaber verändert den angegriffenen Flügel in das Corps de Reſerve: das heißt, er ſtreitet mit nicht mehr als zween

---

dem Grafen Senlis und dem Geſchwaderchef Herrn de la Motte Piquet, Flaggenhauptmann vom Saint Esprit, worauf ſich der Duc befand.)

Ungeb.

*) Und doch gab es Kriegsrechte ohne End. Der Kapitän des Bourgogne, Vicomte de Rochechouart, der des Alexander, Herr von Tremignon, der Markis de Nieuil, Kapitän vom Dauphin, der Herr von la Cordonnie, Kapitän vom Diadem, wurden zur Verantworttung gezogen. Mit dem Betragen des Duc de Chartres war der Hof ſo unzufrieden, daß man ihn zum Huſarengeneral machte. Und ſelbſt der Befehlshaber, D'Orvilliers, muſte es fühlen. — „Wenn D'Eſtaing da geweſen wäre,, ſagte der mislaunige König „ſo wäre es nicht zweifelhaft, ob wir einen Sieg oder eine Flucht haben.,,

Ungeb.

zween Dritteln ſeines Heers. Er ſchlägt den Feind *).

Und mit welchen Kräften! Zwei Schiffe vom erſten, 23 vom andern Rang, die noch überdiß den Wind gegen ſich hatten: dies iſt die Macht, woraus die franzöſiſche Flotte beſtund. Sie hatte es gegen fünf Schiffe vom erſten, und 23 vom zweiten Rang zu thun, die alle im Vortheil des Winds waren; dergeſtalt, daß die unſrigen im Anfang des Streits ihre unterſten Batterien, weil ſie ganz unterm Waſſer lagen, nicht einmal brauchen konnten.

---

*) Das bleibt nun, wie Ludwig XVI ſagt, höchſt zweifelhaft. Kan man einen Sieg, der ſich in einem Rukzug endigt, welcher ſo ziemlich einer Flucht ähnlich iſt, mit gutem Recht ſo nennen? Alles was ſich aus der an Seemannslogik überfließenden Relation des franzöſiſchen Befehlshabers nehmen läßt, iſt, daß Gewinn und Verluſt auf beiden Seiten ungefähr gegeneinander aufgieng, und daß beide Admirale ſehr zufrieden von einander ſchieden, um im Schatten des Hafens zu räſonniren, wer dem andern eigentlich überlegen wäre.

Ungeh.

Der Kriegsmut unſeres Seevolks erſezt dieſen Nachtheil. Ein anhaltendes, wohlgeleitetes Feur ſichert ihm den Sieg. Es zielt nimmer auf Menſchen, ſondern auf Segeln. Zerſtört die Triebwerke dieſer plumpen Maſſen, was ſind ſie mehr *)!

Von dieſem neuen Manoeuvre ſahet ihr die Proben bei Oueſſant, ſtolze und würdige Nebenbuhler! Die franzöſiſche Flotte gab euch diesmal mehr als Eine Lektion. D'Orvilliers erfand es. Er ſah den Vortheil davon ein: er benuzt's . . . . .

. . . . . . Brittaniens Schuzgeiſt wehrt ſich gegen ſeinen Untergang . . . . Neptun zükt

---

*) Dies iſt wirklich einer der ſchönſten Züge in der Geſchichte dieſer Schlacht, eine Erfindung, die dem edlen und ſublimen Geiſt des franzöſiſchen Admirals Ehre macht, daß er die Batterien nicht aufs Verdek, ſondern auf die Maſten und ins Thauwerk richten lies. Dieſer Gedanke, der ſeinen Kopf eben ſo ſehr, wie ſein Herz, zeigt, iſt mehr werth, als Fünfzig Corſarencoups.

Ungeb.

zukt . . . . und die Wage entfällt den Händen Jupiters.

Die Bewegung unſerer Flotte, obzwar in ihrer Thätigkeit etwas gehindert, war nichts deſtoweniger allgemein; und als Keppel, Meiſter vom Winde, den wir ihm zuſchikten, umlegte, um uns zu erreichen: ſo fand er unſere Linie ſchon formirt. Er hatte zu wählen, ob er einen neuen Gang, auf umgekehrter Laufbahn, der uns die Freiheit gab, all unſere Batterien wirken zu laßen, einſchlagen, oder ſich lieber zurükziehen wolle. Von dem Geſezz der Nothwendigkeit überwunden, wählte er das leztere.

Die franzöſiſche Flotte bleibt Meiſter vom Meere, ſie verfolgt den Feind ſo lang es noch Tag iſt. Währender Nacht ſind ihre Lichter aufgeſtekt. Sie kan nicht mehr ſehen, aber ſie will geſehen ſeyn.

Thateſt du ſo viel, weiſer Keppel? Dies lies deine Vorſicht nicht zu. Der anbrechende Tag erlaubte uns nichts mehr von deinen Segeln zu entdeken. Du gewanneſt Plymouth, wo das

Siegesgeſchrei im Augenblik verſtummte, da man dich ſah. Tiefes Stilſchweigen, ungewöhnliche Verſtummung: dies ſind die Früchte deines Kampfs *).

Man ſchäzte ihn nicht nach dem Verluſt, welchen das Vaterland dadurch erfuhr, aber nach der Gefahr, aus welcher es kam.

Die

---

*) Laſſet uns unpartheiſch ſeyn, welche Senſation machte dieſes Kriegsſpiel in Frankreich? Beim erſten Kurir, der zu Verſailles ankam, war der Hof ſo entzükt, daß ſogleich ein Te Deum anbefohlen wurde. Beim zweiten aber, welcher die Nachricht vom Aufzug der Flotte nach Breſt brachte, änderte ſich die Phyſionomie des Hofs. Man war über das Te Deum beſchämt: man ſuchte es nunmehr auf die Schwangerſchaft der Königin zu deuten: eine abſurde Wendung, weil die Schwangerſchaft noch nie bekannt gemacht war. Selbſt der König, um der Verlegenheit zu entweichen, worein ihn die Glükwünſche der fremden Geſandten verſezt haben würden, entwich der großen Cour, und gieng auf die Jagd.

Ungeb.

Die Verſuche des Montaigne — welch ein reichhaltiges Buch! — Für den Pſychologen, den Menſchenbeobachter, den Moraliſten.

Nichts kan dem Philoſophen erbaulicher, lehrreicher ſeyn, als die naiven Gemählde, die er ohne Kunſt, ohne Affektation, ganz ein Schüler der Natur, ſo wie ihr Liebling, von ſeinem Innern zeichnet.

Tauſendmal fand ich im Umgang mit ſeinem Geiſt Troſt und Beruhigung, welche die fade Alltagswelt — welche ſelbſt der Schwall gemeiner Autoren mir verſagt hat. Was er ſpricht, geht aus dem Herzen und zum Herzen. Ich verſtehe ihn, fühle oft tief ſeinen Sinn, und meine Empfindungen ſind denn der Widerhall der ſeinigen.

Wenn du je, mein Geiſt, jenen ſtillen Hafen erreichen wirſt, dem ſanftere Winde ſchon allmählich zutreiben, jenes friedliche Ufer, von dem herab der Pilger des Lebens, durch ſeine Wanderſchaft ermüdet, in das Reich der Schatten harmlos übergeht, denn ſei dies Buch dein lezter Begleiter!

„Die Einſamkeit, die ich predige,„ ſpricht Montaigne „ſoll nur meine Neigungen und Gedanken in mich zurükführen, meine Begierden, meine Sorgen im Zaum halten, fremden Kummer von mir abhalten, und mich der Knechtſchaft und Verbindlichkeit entziehen. Ich fliehe nicht ſo ſehr das Gedränge der Menſchen, als das Gedränge der Affairen.„

„Die lokale Einſamkeit dehnt mein Weſen aus, und verbreitet es gegen außen. Ich gehöre mehr der Welt zu, wenn ich allein bin. Im Louvre und unter der Preſſe ziehe ich mich in meine eigene Haut zurük.„

„Nirgends unterhalte ich mich ſo frei, ſo cordial, als gerade an Oertern, wo Reſpekt und zeremoniöſe Klugheit gefodert wird. Nicht ſowol unſere Narrheiten machen mich lachen, als unſere Weisheiten (nos ſapiences). Von Natur bin ich nicht eben ein Feind des Hofgetümmels. Ich habe einen guten Theil meines Lebens bei Hofe zugebracht.„

„Im Zirkel meiner Familie reſervire ich Allen unbeſchränkte Freiheit. Hier iſt Waffenſtillſtand

ſtillſtand im Punkt der Zeremonien, der Quakkeleien, der Formalitäten. Jeder regirt ſich auf ſeine Weiſe, läßt ſeinen Gedanken den Lauf. Ich bleibe oft ſtumm, träumend, in mich ſelbſt verſchloſſen, ohne Jemand anſtößig zu werden.„

„Die Einbildungskraft iſt Alles. Ihre Täuſchereien regiren den Lauf unſeres Lebens. Die Exklamationen der Prediger (des precheurs) wirken mehr auf ihr Auditorium, als ihre Gründe, ſo wie die klägliche Stimme eines Thiers, welches man zu unſerm Vortheil ſchlachtet.„

„Die Einbildungen ſind der Grund unſerer Traurigkeit. Die meiſten meiner Handlungen beſtimmt die Gelegenheit, der Zuſammenhang der Umſtände.„

„Der Maaßſtab des Glüks iſt für mich nicht ſeine Gröſſe, ſondern die Leichtigkeit, es zu erlangen. Ich liebe von Natur die Bequemlichkeit, die Ruhe, und bin groſſer Anſtrengung ſo wenig, als der Verſtellungen, der Intrike, der Kabale fähig.„

„Kein Menſch wird ſo gerade zu, ſo blindlings die Direktion ſeiner Affairen einem Dritten anvertrauen, wie Ich. Ich laſſe lieber nach Ablauf von zween Monaten mir ſagen, daß ich 400 Thaler ausgegeben habe, als daß man mir jeden Abend um 3, 4 oder 5 Thaler willen auf den Ohren trummelt.„

„Seit achtzehn Jahren bin ich Herr über meine Güter. Aber noch habe ich es nicht über mich bringen können, meinen Angelegenheiten auf den Grund zu ſchauen. Ach! was würde ich nicht eher thun, als einen Kontrakt leſen, oder alte ſtaubichte Pappyre durchſtankern. Ich wünſche Nichts, als ohne Verbindlichkeit, ohne Sklaverei zu leben.„

Laßet uns dem biedern Alten noch einen Augenblik zuhören, wenn er, in einem bereits ziemlich hohen, mit Steinſchmerzen gequälten Leben, über ſein nahes Ende philoſophirt.

„Schon fühle ich den Tod, der mich bei der Kehle hat. Wenn ich wählen könnte, möchte ich lieber zu Pferd als in meinem Bett, lieber fern von Hauſe und von den Meinigen ſterben. Es iſt mehr Schmerz als Troſt, von den Seinigen Abſchied zu nehmen. Ich vergeſſe nur zu gern dieſe triſte Pflicht. Wenn man aus dem Beiſtand der Seinigen einigen Vortheil zieht: ſo reſultiren auch hundert Unbequemlichkeiten daraus.„

„Man belagert den Sterbenden und erſtikt ihn unter dieſer Preſſe. Es iſt gegen das Herkommen geſündigt, wenn man uns in Ruhe ſterben läßt. Der Tod gehört nicht zu unſerer Rolle in der Geſellſchaft. Er geht den Sterbenden allein an.„

„In der Fremde finden wir leicht Jemand, der uns umwenden und reiben wird, wenn wir ihn bezahlen. Er zeigt uns ein gleichgültiges Geſicht, und erlaubt uns, nach Gefallen zu klagen.„

„Elender Trieb, Mitleid erregen, und fremde Thränen fließen machen zu wollen!„

„Eher könnt' ich die Cicuta des Sokrates trinken, als, wie Kato, mich durchſtechen. Eine

Todesart erſchrekt die Einbildungskraft mehr als die andere. Aber viele Tage meines Lebens wollt' ich darum geben, wenn ich auf meine Weiſe (à ma mode) ſterben könnte.

— Und nun, liebes Ungeheur, wer wollt' nicht gern das Andenken eines ſo naifen, ſo liebenswürdigen Mannes erneuren, und ſeinen Schatten von den Urnen heraufrufen!

Anonym.

Muß ſich nicht das ganze Gefühl eines aufrichtigen Gottesverehrers, eines wahren Menſchenfreundes, empören, wenn er die verworfenen, oft ganz verkehrten und widerſinniſchen Begrife zu bemerken Gelegenheit hat, welche ſich der große Haufe in Religionsſachen macht.

Wie ſoll man ihm aber zu Hilf kommen? Welches iſt der ſicherſte Weg, ihm aufgeklärtere Einſichten beizubringen?

Ich glaube — der langſame. Denn, ſo wenig man einen Menſchen, welchem der Staar geſtochen, ſogleich ans Sonnenlicht bringen darf, wenn man ihn nicht der Gefahr ausſezen will, ſtokblind zu werden: ſo wenig iſt es auch zu rathen, Leuten, welche noch ihren großväterlichen Grundſäzen anhangen, auf Einmal zu viel Licht zu geben, oder ihnen geradezu zu ſagen, daß ihre bisherigen Vorſtellungen einfältig und abgeſchmakt ſeyen. Sonſt glauben ſie entweder gar Nichts, oder halten ihre Aufklärer für Fantaſten, oder ungläubige Spötter. Oben drein iſt noch das Schlimmſte, daß man ihr Zutrauen verliert.

Beſſer iſt's, man komme ganz indirekt an ſie. Denn, wie viele haben Selbſtverleugnung genug, ſich's, ohne daß ihre Galle in Bewegung geräth, ſagen zu laſſen, daß ſie Schafsköpfe ſind.

Am Beſten, man läßt ſich's gar nicht merken, was man eigentlich will; denn greift man die Leute geradezu bei ihrem Vorurtheil an: ſo berührt man ihre empfindliche Seite.

Nirgends ſind die Menſchen eigenſinniger, als in Religionsſachen. Will man den gemeinen Haufen geradezu bekehren: ſo wittert er Unrath, und läſt ſich über Meinungen, welche ihm das Alterthum ehrwürdig macht, ſollten's gleich die auffallendſten Sottiſen ſeyn, verbrennen, als ſich eines Beſſern belehren.

Iſt's nicht ein Erfahrungsſaz, daß die niedrige Volksklaſſe weit williger eine neue Steur entrichtet, als ein neues Geſangbuch annimmt, wenn es auch das beſte, das gemeinverſtändlichſte iſt.

Die menſchliche Erkenntnis geht ſtufenweis: ſie kan nicht Alles auf Einmal faſſen, das Ungereimte, das Beſſere, das Zwekmäſſigere nicht ſogleich beurtheilen. Man kan daher ohne Schaden der Aufklärung immer etwas vom Alten ſtehen laſſen. Es fällt endlich von ſelbſt.

Laßt einige Jahre hinkommen, ſo kan die Aufhebung des Meßopfers eben ſo wenig anſtößig ſeyn, als izt die Aufhebung der Klöſter. Der weiſere Theil wird es billigen, und der dumme — wird endlich ſchweigen.

Das direkte Angreifen, Heruntersezen und Lächerlichmachen, was noch Vielen ehrwürdig ſcheint, iſt für die, ſo daran Geſchmak finden, beleidigend, und macht kein gutes Geblüt. Wenn man den großen, unvorbereiteten Haufen ſchlechterdings aufklären, und ihn beſſern will: ſo hat man ſicher den meiſten Widerſpruch, den hartnäkigſten Gegenſtand zu erwarten. Man läßt ihm alſo lieber noch ein Stekenpferd, und wirft nicht ſeinen ganzen Spielkram auf Einmal zum Fenſter hinaus.

Sagt nicht, daß dieſes unerlaubte Täuſchung ſei. Man läßt ſie den Gegenſtand ſehen, wie er iſt, dekt durch dogmatiſche Grillen die Schwächen deſſelben nicht zu, ſondern allmählich auf, beobachtet über auffallende Ungereimtheiten ein weiſes Stillſchweigen, und ſucht ſie nicht weiter zu verbreiten.

Kan man nicht umhin: ſo läßt man anſtößſige Dogmen nur als ſtumme Perſonen im Akt auftretten. Niemand wird mehr auf ſie achten. Nach und nach werden ſie in Vergeſſenheit kommen.

Es iſt immer beſſer, wenn man die Leute ſelbſt finden läßt, als wenn man ihnen mit vieler Zudringlichkeit ſagt, daß ſie noch viel Sottiſen glauben; denn wir haben immer für unſere eigene Entdekungen mehr Achtung, als für die Entdekung eines Andern, weil wir uns dabei ſelbſt ein wenig fühlen.

Laßt nur erſt die Vernunft aufgewekt werden: ſo ſehen ſie ſchon ſelber, ſie ſehen auch lieber ihre Schwäche, als daß ſie ſich's von Andern ſagen laſſen, weil dardurch immer eine gemeine Leidenſchaft der Menſchen, der Ehrgeiz, beleidigt wird. Wirkt dieſes Mittel langſam, ſo wirkts doch ſicher.

Eingewurzelte Vorurtheile des gemeinen Haufens, Meinungen, welche von Eltern auf Kinder fortgepflanzt worden, ſind immer Klippen, woran hizige Aufklärer ſcheitern. Wie ſoll man ſie wegbringen? Mit Pulver ſprengen! Aber da werden die Leute nur vom Schlag betäubt, und wiſſen nicht, wie ſie daran ſind.

Nehmen ſie auch dem Schein nach andere Geſinnungen an, ſo iſts doch nichtsweniger als

Aufklärung, ſondern ſie ſchämen ſich entweder des alten Krams, oder wollen nur die Mode mitmachen, ohne daß ſie einen Geſchmak daran finden.

Wenn Alexander den gordiſchen Knoten entzweihauet: ſo ſtehen die Prieſter des Tempels vom Bliz gerührt, wiſſen nicht, was ſie daraus machen ſollen, ob dardurch das Orakel erfüllt oder inſultirt werden. Nicht beſſer gehts, wenn man gegen die Anhänger der Vorurtheile Sturm laufen, und ſie nicht lieber durch eine planmäſige Aktion ſo in die Enge treiben will, daß ſie das Gewehr ſtreken müſſen. Was ſoll man denn anfangen? Untergraben iſt ſicherer: dann ſtürzen ſie ohne Geräuſche von ſelbſt, und man kan ohne Gefahr darüber hingehen.

Die Baſis aller Vorurtheile iſt falſche Vorſtellung, unrichtige Begrife, welche man den Leuten von Religionsſachen beigebracht hat. Grabt dieſe aus, ſuchet ihnen treffendere Vorſtellungen zu geben, gebt ihnen Gelegenheit, Anweiſung und Aufmunterung, ſelber ein wenig nachzudenken, ſchrökt ſie nicht immer durch den übelangewendeten

ten Machtſpruch ab, man muß die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen.

Sie werden Schwürigkeiten finden, und ſich gern zurecht weiſen laſſen. Dann wird das Gebäude des Aberglaubens zur Beſchämung ſeiner Beſchützer von ſelbſt einſtürzen, die Pagoden des Fanatiſm und der falſchen Gottesverehrung werden unbeſucht bleiben.

Auf Grundſäze und reifes Nachdenken gebauter Skeptizism iſt das Grab des Aberglaubens, der Bigoterie und des Fanatism: die erſte, die dringendſte Aufforderung zum Selbſtdenken.

Hat dieſer erſt Wurzel geſchlagen: ſo folgt die Aufklärung ſicher. Die Leute lernen ſelbſt das Bedürfnis fühlen, welches ihnen edle Freunde der Menſchheit anbiethen, und nehmen's mit Dank an.

Aber Aufklärung, welche nicht auf Ueberzeugung gebauet worden, iſt Nichts, artet endlich in elende Nachbetherei aus: und dieſe erfodert Vorbereitung zum eigenen Nachdenken, ruhige Ueberlegung, mithin Zeit und einen ordentlich vorgezeichneten Plan.

Warum fehlt aber die Anweiſung hiezu in den Kaſuiſtiken und Paſtoralen unſerer Zeiten? Iſt ſie etwa für Volkslehrer kein ſo wichtiger Artikel, kein ſo nothwendiges Bedürfniß, als Anweiſungen zum Verhalten im Beichtſtul. — Oder, iſt die alte Maxime der Prieſterſchaft noch die herrſchende, das Volk in der Dummheit zu erhalten? Dörfen wir uns alſo wundern, wenn Viele Schlendriansknechte bleiben, und nicht wiſſen, was ſie thun könnten, dem geſunden Menſchenverſtand bei ihren Gemeinden aufzuhelfen und Aufklärung zu bewirken, ſondern vielmehr demſelben entgegen arbeiten, Superſtitien und Dummheit nähren.

Wäre es nicht eine ſo würdig, als lobenswerthe Beſchäftigung für die Konſiſtorien, hiezu aufzumuntern, anzuweiſen, und Denen, die es nicht für ſich anzugreifen wiſſen, Inſtruktion zu geben?

Eine Diſpenſation, nicht ſo ſtreng über denen mit mancherlei Unrichtigkeiten beklexten Lehrformen zu halten, oder beſſer eine Reviſion derſelben, eine verbeſſerte Liturgie, eine zwekmäſſigere Einrichtung der öfentlichen Gottesverehrung würde auch nicht undienlich ſeyn.

Ohne dieſen Schritt iſt bei dem groſſen Haufen keine ächte Aufklärung zu hoffen. Sind Die, welche ihre Pflicht und das allgemeine Bedürfnis kennen und fühlen, nicht ſchuldig, ſolchen zu thun?

Anonym.

N. S.

Dieſem höchſtvortreflichen Vorſchlag weis ich Nichts hinzuzuthun, als daß der Verfaſſer ein Mann iſt, der ex Praxi, nehmlich mit Kunſt- und Sachenkenntnis, ſpricht, und den Beides, Erfahrung und Beruf, zum befugten Richter hierinn machen.

Das Ung.

Die Chriſten haben unläugbar die beſte Religion, aber auch die Wuth, Alles, was ihnen aufſtößt, zu taufen und zu bekehren. Ihre Miſſionare laufen in alle Welttheile, um Proſelyten zu machen. Nur zu den Mahometanern wagen ſie ſich nicht, und in Japan dürfen ſie ſich nicht mehr blicken laſſen.

Das Lächerliche noch zu vermehren, ſo deklamirt — ſelbſt in Oſtindien — der luther'ſche Miſſionar gegen den Katholiſchen, der Katholiſche gegen den Luther'ſchen, ſo, daß der Täufling nicht recht weiß, wem er eigentlich glauben ſoll? — Die Herrnhuther haben ſich bis in's Mohrenland, und bis gegen den Pol gewagt, um auſſer den Schwarzen, auch noch die kleinen Männer, die nur vier und einen halben Fuß lang ſind*), ſelig zu machen.

Glüklicherweiſe ſind Mahomedaner und Völker — die wir Heiden nennen — noch nicht auf den Einfall gekommen, uns zu bekehren.

---

*) Die Eſkimaux.

Nichts würde nach dem Urtheil unſrer Frömmlinge ärgerlicher ſeyn, als die Predigten ihrer Wander-Pfaffen, Nichts, nach dem Urtheil der Andächtigen im Orient, erbaulicher, als eben dieſelbe.

Die Römiſchen Heidenlehrer haben ſogenannte Lettres edifiantes et curieuſes drucken laſſen, welche eigentlich lettres ennuyantes et fabuleuſes heiſſen ſollten. So viel Mönchsmirakel, oder, was Eins iſt, langweilige Lügen, enthalten ſie.

Es iſt in der That übel zu begreifen, wie es die Paters anfingen, Völker zu katechiſiren, deren Rottwelſch ſie nie fertig welſchen lernen konnten, und die in ihrem Idiom nicht einmal Wörter haben, die ſublimen Myſterien des Chriſtenthums, und die abſtrakten Begriffe einer erhabenen und geiſtigen Religion auszudrücken.

Die Vorſehung ſollte Menſchen geſchaffen haben, die ſie nicht eher ſelig machen kann, bis unſre Paters über Meer zu ihnen kommen, um ihnen Dinge zu verkündigen, die ſie platt nicht begreifen können? —

Was kann abgeſchmakter ſeyn, als die Reden einiger däniſchen Miſſionnare zu Trankenbar, wenn ſie gegen Brahma's Jünger deklamirten*)! Sie ermangeln nicht, uns in einem dicken Buche zu ſagen, daß der Satan ihrem Bekehrungswerke groſſe Hinderniſſe in den Weg lege, daß er den Verſtand dieſer armen Heiden ganz verfinſtert habe, und daß ſie gekommen ſind, ihn zu erleuchten.

Däniſche Miſſionnare predigten auch den Grönländern. Aber dieſe ennuyrte der Sermon ſo ſehr, daß man ihnen das Zuhören bezahlen mußte. So lang man ihnen — ſagen die Relationen — Lebensmittel gab, brannten ſie vor Eifer. Als man aufhörte, zu geben, kehrten ſie zurük, Wallfiſche mit der Harpun zu werfen, und moquirten ſich über den Katechiſm.

Sie hatten ſogar die Gedult, die Zinzendorfianer predigen zu hören, wenn man ihnen Brandwein und Stahlnadeln dafür gab.

---

*) Man ſehe die gedrukten Miſſionsberichte.

Zinzendorf hatte in Koppenhagen einen Neger und einen Grönländer taufen geſehen. Dieſer Anblik erhizte ſeine fanatiſche Einbildungskraft. Er ſchikte den Eſkimaux Prädikanten zu *). Das ſonderbarſte war, daß ein Venetianiſcher Betbruder die Koſten dieſer Expedition pour le Nord bezahlte, und zweien Landſtreichern Geld gab, welche gingen, um den Wilden am Pol, die Sottiſen der Zinzendorfiſchen Sekte in den Kopf zu ſezen.

Dieſe Prädikanten fanden Grönland von den Pokken verheert, womit — ältern Berichten zufolge — andre Miſſionnare die Eſkimaux angeſtekt hatten.

Die Einwohner waren, um der Kontagion zu entgehen, tief in die nördlichen Eiswüſten geflohen. Sie liefen eben ſo haſtig vor den Prädikanten Europens, als dieſe ſie aufſuchten. Erſt um's Jahr 1758 wagten es die Wilden wieder, ſich dem Kanton zu nähern, wo die neuen Apoſtel Zinzendorfs oder ſeiner Nachfolger auf Eisſchol-

---

*) Im Jahr 1733.

Eisſchollen vor Hunger, Kälte, und Ueberdruß zitterten.

Dieſe beſtachen die Grönländer durch kleine Präſente, und lieſſen bald eine Art von erbaulichen Briefen drucken, welche ſie ſogar mit einigen Mirakeln aufzuſtuzen nicht verfehlten.

In der That, wer wird auch nach Grönland reiſen, um die Wilden zu fragen, ob ſie die Wunder geſehen haben, welche am Eißmeer, zum Vortheil der Religion Zinzendorf's gewirkt worden ſind! Nach dem Tode des Grafen kühlte ſich der Eifer ſeiner Partiſans zu heiligen Donquiſchottaden in Etwas ab.

Wie weit ſie es jezt in Bekehrung der Schwarzen in Afrika gebracht haben, kann ich aus Mangel authentiker Nachrichten nicht ſagen.

Anonym.

Wie denn! Ein Compte rendu an's Publikum! Aber hat es ſolchen verlangt? Rüzt er wozu? Nichts iſt delikater. Das Band zwiſchen Herrn und Volk beruht auf unbefangenem Vertrauen. Dieſes Vertrauen wird durch einen Zug von der Art in Gefahr geſezt. Die Zeit iſt gerecht. Man täuſcht die Menſchen nur eine gewiße Weile. Eine neue, eine ſonderbare Erſcheinung heftet erſtlich ihre Aufmerkſamkeit, ihr Anſtaunen. Aber das Publikum kommt zurük: es ſchämt ſich ſeiner Schwäche: es leiſtet ſich ſelbſt Gerechtigkeit, indem es den Quakſalber ausſtößt. Kurz:

„die Zeit erſcheint und denkt an ihre Pflicht:
„ſie weiß die Narren zu belehren,
„ſie mögen wollen oder nicht.

So mußte Herr Necker kalkuliren, wenn er dem Facit ausweichen wollte, welches er uns giebt.

Mit Achtung für das ehrwürdige Vorurtheil des Publikums, und für die Pflichten der Menſchlichkeit wage ich meine Meinung von dieſem berühmten Manne laut zu ſagen. Ich hielt ihn immer für einen politiſchen Scharlatan, und ſein fameuſes Compte rendu, dieſen ſo gefeirten Popanz des Publikums, für einen der meiſterlichſten Quakſalberſtreiche.

Was iſt eitler und unzuverläſſiger als eine Urkunde von der Art. Wie viel Verſtoſſen iſt nicht eine Rechnung über 800—1000 Millionen unterworfen. Schon der bloße, natürliche Zeitwechſel muß die Grundlagen in jeder Staatsrechnung falſch machen.

Unglükliche Nation, die mit ihrem Fürſten zu rechnen braucht! Elender Fürſt, der ſeinem Volk Rechnung ablegen muß, um ſein Vertrauen zu gewinnen!

Nichts iſt gefährlicher als eine öfentliche Darſtellung der Staatshaushaltung. Sie giebt dem ohnehin ſo wachſamen und geſchäftigen Tadel Stof: ſie löst die zarten Bande der Volksliebe auf. Die gröſte Macht des Staats iſt das Verſtändnis zwiſchen Herrn und Land: der wichtigſte Würze dieſer Macht das wechſelſeitige Vertrauen.

Was iſt der Compte rendu, den wir lieben? Recht und Gerechtigkeit im Lande, Handel und Wandel im Gang, Friede von auſſen, ehrliche Räthe und ein ſchimmernder Hof von innen, eine ſtattliche Armee, verſorgte Armut, und Geld unter den Leuten.

Alles Uebrige iſt Federfüxerei.

Anſtatt leerer und gezierter Deklamationen laſſet uns auf den Grund ſehen, worinn eigentlich die Regentenwirthſchaft beſteht. Die allgemeinen Grundſäze der Haushaltungskunſt für einen Hausvater ſind nicht die für den Staat, noch weniger für den Souverain.

So gewiß wir wiſſen, daß eine regelloſe und unabgemeſſene Anwendung der Ausgaben Verſchwendung — Verbrechen am Vertrauen des Volks — wäre: ſo fühlbar iſt's, daß übertriebene Oekonomie, planhafte Anhäufung der Schazkammer, Raub am Publikum, und höchſtfalſche Politik wäre.

Vater Sully ſagt:

> Economies royales et depenſes loyales:
> ſi non avec gout du moins avec ſens.

Der Regent iſt eigentlich Nichts als der Kaſſirer der Nation. Sie ſchüttet ihr Geld in ſein Beken, um es in Umlauf zu bringen. Alles was ſie von ihm verlangt, iſt Ordnung, Klugheit und Gerechtigkeit. Wir geben dir's nicht, ſpricht ſie, um damit zu wuchern, ſondern um es nach deinem beſten Gewiſſen und Einſichten zu brauchen. Die Rechnung darüber tretten wir den Tintenleckern ab.

Die Vorreden Spinoſens zu den Theilen ſeiner Ethik ſind voll von wichtigen — obgleich wenig erkannten — Wahrheiten. In der, welche er dem dritten Theil vorgeſezt hat, bemerkt er, daß die Meiſten, welche von Affekten und Thun und Laſſen der Menſchen geſchrieben haben, davon — nicht, als von natürlichen Dingen, welche allgemeinen Geſezen folgen — ſondern, als von Etwas, das auſſer der Natur ſei, gehandelt hätten.

Sie ſtellen ſich den Menſchen in der Natur als einen Staat im Staate, als eine höchſte Gewalt gegen die andre, vor. Ihrem Wahn zufolge, verwirrt der Menſch die Ordnung der Natur, ſtatt nach ihr ſich zu richten. Ja, ihre unſeligen Träumereien gehen ſo weit, daß ſie den Menſchen zu einem ſich ſelbſt beſtimmenden Dinge machen.

Ihre trübſeligen und langweiligen Schriften enthalten nicht viel mehr, als Seufzer über angebohrne Bosheit und Verderben der menſchlichen Natur, die — wenn man ihren Deklamationen glauben will — zu allem Guten untüchtig, und zu allem Böſen geneigt iſt.

Nichts, lehrt uns Benedikt, geſchieht in der Natur, was man einem Fehler derſelben beimeſſen könnte. Denn die Natur iſt immer ſich ſelbſt gleich; ihre wirkende Kraft nimmt weder ab, noch zu. So ſind auch die Regeln, nach welchen die Formen der Dinge verändert werden, und ihre Thätigkeiten erfolgen zu allen Zeiten einerlei.

Die Affekten des Haſſes, Zorns, Neides, u. dgl. entſtehen alſo mit eben der Nothwendigkeit, und aus eben den Kräften der Natur, als alle andre einzelne Dinge. Sie müſſen Urſachen haben, woraus ihre Exiſtenz zu begreifen iſt, Eigenſchaften, welche eben ſo würdig, als die jedes andern Objekts ſind, von den Weiſen betrachtet zu werden. Die Theorie unſrer Begierden und Handlungen iſt daher einer eben ſo demonſtrativen Ausführung fähig, als die Lehrſäze von Linien, Flächen, Körpern.

Je mehr unausführliche Begriffe wir haben, je mehr ſind wir der Tyrannei der Leidenſchaften unterworfen. Unſere Seele iſt aber um ſo thätiger, je mehr vollſtändige Begriffe ſie hat.

Seele und Leib ſind, nach Spinoz'ens Theorie, ein und eben daſſelbe, Ding, welches unter der Eigenſchaft der Ausdehnung vorgeſtellt, Leib, und unter der Eigenſchaft des Denkens wahrgenommen, Seele heißt.

Was hier Spinoz aus den Erſten Grundſäzen der menſchlichen Erkenntniß herleitet, ſcheint auch wirklich — ſo weit es uns möglich iſt — durch Erfahrung beſtätigt zu werden, und dieſe Wahrheit, welche die Beobachtungen der Aerzte auſſer Zweifel ſeyen*), ſcheint auch d'Alembert wohl erkannt zu haben.

„L'experience ſemble d'un coté me porter à regarder mon ame et mon corps comme ne faiſant qu'une ſeule et méme ſubſtance.„

Jedes Ding beſtrebt ſich — laut des ſechſten Satzes im 3ten Th. der Ethik — in ſeinem Seyn zu beharren. Dieſer Erhaltungstrieb iſt, dem 7ten Satz zufolge, nichts als die wirkende Natur des Dinges ſelbſt. In ſofern dieſe Tendenz ſich auf die Seele allein, oder das Denken, beziehet, heißt ſie Wille. Wenn ſie ſich aber auch mit auf Ruhe oder Bewegung, als Modifikation der Ausdehnung, oder des Leibes, beziehet, heißt ſie Naturtrieb, vis inertiae, oder auch Bewegungskraft. In ſofern man ſich des Triebes bewußt iſt, heißt er Begierde.

Seele iſt nichts, als das Ding ſelbſt, in ſofern es ſich ſeiner ſelbſt bewußt iſt, oder der

---

*) Sie iſt dem auf ſtarken Gründen feſtgeſetzten Glauben eines künftigen ſeligen Lebens nicht hinderlich.

Begrif des Dinges. Dieſer Begrif, der das Weſen der Seele ausmacht, ſchließt das Daſein des Leibes nothwendig in ſich, weil der Leib mit der Seele Ein und eben daſſelbe Ding, und nur in ſo weit von der Seele verſchieden iſt, als man das Ding, mit idealer Weglaſſung der Eigenſchaft des Denkens, blos als ausgedehnt, objective ſich vorſtellt.

Das Daſein der Seele beruhet, wie Spinoza mehr als Einmal deutlich ſagt, auf dem Daſein des Leibes, das Daſein des Bewußtſeyns auf dem Daſein der Sache, die ſich ihrer bewußt iſt, und nur, in ſofern ſie ſich ſelbſt fühlt, Seele heißt.

In der That ſind wir uns auch keiner einfachen Subſtanz in unſerm Innern bewußt, wenn wir denken. Alles, was wir unmittelbar fühlen, iſt der Körper und ſeine Abänderungen. Das Syſtem dieſer Gefühle, dieſer Perceptionen nennen wir Seele.

Iſt der Körper zerſtöhrt, ſo fällt auch das darauf ſich beziehende Gefühl und Bewußtſeyn weg. Die Seele dieſes Körpers exiſtirt nicht mehr. Nur wegen ihrer Vereinigung mit einem menſchlichen Körper hieß ſie menſchliche Seele.

Wir ſind gewiß, daß dieſe Wahrheiten den ſublimen Geheimniſſen der Religion im mindeſten nicht nachtheilig ſind. In der Natur ſtirbt nichts. Auf die Zuſagen der Offenbarung gründet ſich die gewiße Hofnung einer künftigen Auferſtehung.

Anonym.

— Was ſoll ich thun, damit ich ſelig werde? fragte Buxor.

„In's Bordel gehen, antwortete ein Wollüſtling;

„Schampagner trinken, ein Anderer;

„Swedenbergs Schriften ſtudiren, ein Dritter;

„ein Kapuziner werden, ein Vierter.

Ein Fünfter ſprach: mußt Schinken und Leberwürſt eſſen.

Ein Sechſter: du mußt ein ehrlicher Mann ſeyn.

Der mag's wol am beſten getroffen haben!

Ein Philoſoph ſprach: von Seligkeit laß dir nicht träumen. Sie iſt ein Fantom, dem man ewig nachjagt, aber welches man nie erhaſcht. Deine Frage müßte ſo lauten: was ſoll ich thun, damit ich ſo wenig als möglich elend ſeyn möge?

Die Auflöſung des Problems iſt: Sei ein ehrlicher Mann. Da du aber doch mit zehntauſend Tugenden nicht allen Uebeln entgehen wirſt; dann die Menſchen ſind wunderliche Käuze: ſo leg dir, darf ich rathen, den ſtählernen Panzer der Unempfindlichkeit an, von dem die Pfeile ihrer Neckerei und ihres Muthwillens abprallen.

Lerne das Leben, welches kein Gut iſt, ertragen, und den Tod, der kein Uebel iſt, verachten.

Anonym.

Wie lang, o Sterbliche! wollt ihr dem
Aberglauben
den Zepter über euch zu führen noch erlauben?
Soll's ſtets vergebens ſeyn, daß Kant Licht zu
euch bringt?
Daß Arouet Vernunft und Tugend zaubriſch
ſingt*)?
Wann wird die Wahrheit euch vom Vorurtheil
entwinden?
Wann werdet Gott und Recht ihr in euch ſelber finden?
Nur folgſam dem Geſezz, das die Vernunft
uns lehrt,
entſaget dem Altar, wo man nur Gözzen ehrt!
Doch — Weh' uns — Weh' uns, daß der
Wahrheit erſte Strahlen,
die nun ſeit Kurzem erſt den Morgenhimmel
mahlen,
des Irrthums Wolke ſchon im düſtern Thal
verſchlingt,
wohin das ſanfte Licht nur ſpät und mühſam
dringt!!

Der

---

*) La loi naturelle, Poëme.

Univ. Bibl.
München

Der horcht Orakeln zu, und bringt durch ſeine Lieder
den Hang zur Schwärmerei, zum Kölerglauben wieder *).
Der lauft Mirakeln nach, und wähnt, daß Gaukelei
der Allmacht eignes Werk, des Himmels Zeuge ſei;
ſieht Engel über ſich in reinem Aether ſchweben,
und durch des Zaubers Kraft die Todten wieder leben.
Ein Traum, der ſeinen Geiſt verdüſtert und berükt,
iſt Offenbarung ihm, die ihm ſein Gott geſchikt.
Der rennt, um endlich doch von den getäuſchten Sinnen
des Poebels den Tribut der Ehrfurcht zu gewinnen.
Verfolgung droht noch Dem, der Denken ſich erlaubt,
und zweifelnd Alles prüft, und, überzeugt, nun glaubt,
was ſehr natürlich iſt, daß Wunder zu erdichten unend-

---

*) Siehe die neueſten Poetereyen Herrn L. zu Z.

unendlich leichter ſei, als Wunder zu verrichten;
auch ſei es glaublicher, daß uns ein Menſch belügt,
als daß ſich die Natur nach ſeinem Willen ſchmiegt.
Wer ſah' wol jemals ſich des Stopplers Feder ſträuben,
wenn ihm der Einfall kam, dreuſt Lügen hinzuſchreiben?
Und wird nicht Mancher auch, der wiſſentlich nicht lügt,
durch ſeine Fantaſie in einen Traum gewiegt,
der, wie ein Irrlicht, ihn in Sümpf' und Pfützen leitet,
und bis zum Grabe hin noch täuſchend ihn begleitet?
Wie: iſt's nicht glaublicher, daß Jemand Lügen ſpricht,
als, daß Sir Mohämmed der Schwehre Feſſeln bricht
und auf der koll'rigſten, der ſtättigſten der Mähren *)
hinaufſteigt in die Bahn entfernter Himmelsſphären?

Anonym.

Unge:

---

*) Alberak, oder Mohämmeds Reutgaul.

Ungeheur! Sie ſind von Deutſchlands Zeitſchriftſtellern, ſo viel wir in unſerer Gegend kennen — wer könnte aber auch alle leſen? — der erſte, der den Wunderkräften des thieriſchen Magnetiſmus Gerechtigkeit widerfahren läßt; und dies mit einer Wärme, die den Freund alles Guten und Wahren karakteriſirt.

Sie ſcheinen aber blos den kleinen Wirkungskreis des Herrn von Puyſegur und der Straßburger harmoniſchen Magnetenfreunde zu kennen. Erlauben ſie, daß ich ſie auch mit dem ungleich größern, den der Vater des Magnetiſmus, Herr **Mesmer**, mit ſeiner wohlthätigen und wunderbaren Heilart ausfüllt, bekannt mache.

Beygehende Schrift die davon Rechenſchaft giebt, wird zwar mit Nächſtem im Journal von und für Deutſchland, das ſelbe veranlaßt hat, erſcheinen. Vielleicht aber können Sie ſie nebenher auch nüzen.

Stoßen ſie ſich nicht daran, wenn ſie finden, daß der Vereinigungspunkt des ganzen magnetiſchen Inſtituts, Frankreichs Geſellſchaft der

Harmo

Harmonie, zu Paris mit Herrn Puyſegur und den Straßburgern unzufrieden iſt.

Der Stein des Aergernißes iſt blos die zu große Publizität, die dieſe, wider die Regeln des Inſtituts, ihren magnetiſchen Verſuchen gegeben, und dann — Etwas Menſchliches miſcht ſich ſelbſt in Wunderwerke — daß ſie zuviel von dem Ruhm an ſich reiſſen wollen, der doch vorzüglich dem Erfinder und Stifter des Magnetiſmus gehört.

Sie, mein Herr, werden durch mich von einem kleinen Zirkel Meßmer'ſcher Verehrer am Bodenſee, die ſchon vor 12 Jahren, als Herr Meßmer ſeinen Magnetiſmus, damahls noch in der Wiege, hieherbrachte, Zeugen vieler, und zum Theil noch daurender Wunderkuren waren, aufgefodert, über die gute Sache nicht einzuſchlafen, ſondern fortzufahren, Deutſchlands Ehre zu retten, worüber der franzöſiſche Berichtgeber, wie ſie ſehen, einige derbe, obgleich nicht unverdiente Anmerkungen macht.

Anonym.

Bei-

Beilage.

An den Herausgeber des Journals von und für Deutſchland. Vom Bodenſee, den 23 März 1787.

Sie haben in Ihr Journal vom November 1786 eine Abhandlung wider den Magnetiſmus aufgenommen, deren Schlage zwar hauptſächlich wider den Marquis von Puyſégür und andere Somnambuliſten in Elſaß ꝛc. gerichtet ſind; wobey aber auch der Vater des Magnetiſmus, Herr Meſmer, ziemlich derbe Seitenhiebe mitbekömmt.

Herr Meſmer iſt immer ein merkwürdiger Mann für unſre Zeiten, und iſt ein Deutſcher. Deutſche wenigſtens ſollten ſich alſo ohne volle Kenntniß der Sache keinen Unglimpf wider ihn erlauben.

Ich lebe an einem Orte, wo ich, ohne eben mit Herren Meſmer ſelbſt in Verbindung zu ſtehen, öfters ſehr ächte und zuverläſſige Nachrichten von ihm zu ſehen bekomme, die ſein Weſen von einer viel günſtigern Seite darſtellen. Ich hoffe von Ihrer Unpartheilichkeit. Sie werden einem Auszuge der neuſten — erſt vom 3ten dieſes Monats — auch einen Platz in Ihrem Journale gönnen. Die Vertheidigung iſt doch immer eben ſo gerecht, als der Angriff. Und vielleicht iſt es für manchen Ihrer Leſer neu zu hören, daß Meßmers Sache ſtatt, wie er glaubt, zu Boden zu liegen, eben jezt im höchſten Flor ſteht.

Nach dieſen Berichten, die von einem Manne aus Paris kommen, der mit voller Kenntniß der Sache ſchreibt, „iſt Meßmers Name in Verehrung durch ganz Frankreich, in Amerika, in Indien, zu Conſtantinopel ꝛc. Von allen Theilen der Welt empfängt er Briefe voll ſchmeichelhafter Beweiſe von Hochachtung, Bewunderung und Dankbarkeit.„ — —

„Seine Lehre und die neue Heilart iſt gegenwärtig in allen Provinzen eingeführt. Zwey und zwanzig Schulen oder Geſellſchaften, die Herr Meßmer ohne Entgelt, aus purer Großmuth in verſchiedenen Städten des Königreichs

„geſtiftet, verbreiten ſeine wohlthätige Kunſt über alle Menſchenklaſſen. Der Mittelpunkt aller dieſer Geſellſchaften iſt zu Paris, wo Herr Meſmer ſelbſt den Vorſitz führt, und dieſe nennt ſich la Societé de l'harmonie de France. — —

„Herr Meſmer hat in lezterm Jahr eine ſehr koſtenſpielige Reiſe in die Provinzen gemacht, um ſeine Schulen zu beſuchen, ihre Inſtruktionen zu berichtigen, und neue zu errichten, wo noch keine waren. Er hatte das Vergnügen, daß groſſe Herren, Magiſtrats- Geiſtliche und Militär-Perſonen, Dorfpfarrer, Wundärzte, ja ſelbſt einige Aerzte in ſeinen Grundſätzen Unterricht nahmen und ſie ausübten. Allenthalben ward er durch Ehren-Deputationen, und allenthalben unter dem rühmlichen Titel: Wohlthäter der Menſchheit eingeladen und eingeholt. — — Es ſind wenigſtens zehentauſend Menſchen im Königreiche, die gegenwärtig die neue Heilart mit dem glücklichſten Erfolge treiben. — —

„Seine alten Gegner (die Akademie und die mediziniſche Fakultät jedoch ausgenommen) kom-

„men nach und nach von ihrem Irrthum zurück.
„und ſind nur über die Art verlegen, ſich mit
„Ehren zurück zu ziehen ꝛc.„

Die Nachricht ſchließt mit einer Ueberlegung,
die unſer Deutſchland allein berührt.

„Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß
„die gröſte Nation von Europa durch zehen volle
„Jahre gleichgiltig geblieben über einen ihrer
„Landsmänner, der allein Muth gehabt, die
„Schranken zu durchbrechen, welche Vorurtheile,
„vom Alter geheiligt, der Natur- und Heilkunde
„geſetzt hatten.„

„Daß dieſe Nation den müſſigen Zuſchauer
„gemacht, wie der Mann, der eine neue Heil-
„und Verwahrungsart den Menſchen angekündigt,
„bey einem fremden Volke durch die
„mächtigſten Verfolgungen ſich hat durchdringen
„müſſen.„

„Man wird kaum glauben, daß ſein Vaterland
„keine Galleblaſen zur Niederlage und
„Sprachröhre hergeliehen, um die Verläumdun-

„gen

„den ſeiner Gegner und Neider in die Welt „hinaus zu blaſen.„

„Und endlich, daß es keinem Fürſten dieſes „Reichs zu Sinne gekommen, ſich um den „Werth und Nutzen dieſes Gegenſtandes bey „der Quelle ſelbſt zu erkundigen.„ —

Die Operationen des Marq. von Puyſegür und anderer, ſonderheitlich die in Straßburg und Elſaß eingeriſſene Magnetiſirwuth; kann nicht auf Rechnung weder Herrn Meſmers noch ſeiner Geſellſchaften geſetzt werden. Es iſt neuen und ſonderheitlich wunderbaren Erfindungen eigen, daß jeder, der nur einen Blick ins Geheimniß gethan, damit figuriren will.

> Wie Mücken, die von Wärme dreiſt,
> Halb Würmer ſind, und fliegen wollen.

Die Aeronautik kann uns zum Beyſpiele dienen, ſo ſehr ihre Verſuche mit der Gefahr des Halsbrechens verbunden ſind. Aber nicht nur Herr Meſmer mißkennt ſolche Pfuſchereyen mit Unwillen, ſondern auch die Geſellſchaften der Harmonie eifern dagegen in öffentlichen Drukſchriften.

Ich theile Ihnen hier einen Protokolarauszug der Geſellſchaft zu Paris d. d. 4. Jänner d. J. mit, woraus das Publikum ſehen kann, was ſolche von den unzeitigen Geburten ihrer Schüler und Mitglieder hält. Da aber die Schrift ſelbſt für Ihr Journal zu gedehnt ſeyn möchte, ſo faſſe ich den Inhalt ins Kürzere zuſammen.

Im Eingange wird eine Drukſchrift: *Auszug des Tagebuchs eines Magnetiſirers von der Geſellſchaft der vereinigten Freunde zu Straßburg*, als ein buntes und den Grundſätzen der Geſellſchaft widriges Machwerk verworfen.

I. Alle Geſellſchaften gewarnet, ſich von den Grundſätzen und Fürſchriften Herrn *Meſmers*, als dem Band ihrer Einigkeit und Stärke, nicht zu entfernen.

II. Die Geſellſchaften von Straßburg und vom Regiment von Metz ſeyen blos durch die Vollmacht entſtanden, die Herr Marq. von Puyſegür von der Geſellſchaft von Frankreich erhalten habe.

III. Man hätte alſo das Buch: *Beobachtungen über die magnetiſche Kriſen, die unter dem Namen der magnetiſchen Schlafwandelung* bekannt ſind, nicht ins Publikum bringen ſollen, deſſen Verfaſſer in der Theorie und Praxis der Lehre, die er in ſeinem Verfahren anwendet, faſt gänzlich unwiſſend ſcheint.

IV. V. Der magnetiſche Schlaf ſey eine Kriſis, wovon die Schlafwandlung nur ein Grad iſt. Es ſey unmöglich, Gebrauch von den Regeln zu machen, ohne die Wirkung hervor zu bringen. Aber nur durch anhaltende Beobachtungen ſey Herr Meßmer dahin gekommen, Regeln davon abzuziehen. Es habe ihm eine zwanzigjährige mühſame Anſtrengung bey Beobachtung und Sammlung ſtandhafter Erfahrungen gekoſtet, den Grund zu einer Wiſſenſchaft zu legen, die alle andere umfaßt und beleuchtet.

VI. VII. Herr von Puyſegür könne ſich die Ehre der Erfindung weder ganz noch zum Theil zuſchreiben, da die Schlafwandelung ſchon von mehrern der erſten Schüler Herrn Meßmers hervorgebracht und nützlich beobachtet worden.

VIII. Werden die Geſellſchaften aufgefodert, Werken ſolcher Art, die keinen Kennzug der ächten Lehre haben, ihre Begnehmigung ſtandhaft zu verſagen, und vor allem jene Schriftſteller zu verabſcheiden, die durch voreilige und unverdaute Bekanntmachung ihrer magnetiſchen Beobachtungen den Fortgang der guten Sache aufhalten.

IX. Die Schlafwandelung ſey keine neue Entdeckung: ſie ſey zu allen Zeiten, und bey allen Völkern unter verſchiedenen Benennungen bekannt geweſen: habe aber, weil ſie unrichtig beobachtet und verkehrt erklärt worden, zu den ſeltſamſten und ſchädlichſten Mißbräuchen und Irrwahn Anlaß gegeben. Herr Meßmer ſey der Erſte, der den Schlüſſel zu dieſer Erſcheinung dargeboten, als er A. 1775 dem Höchſel. Kurfürſten von Bayern die ganz natürliche Urſache der angeblichen Wunderwerke aufgedeckt, die damals in ſeinen Staaten geſchahen.

Memoire de Mr. Meſmer 1779.

X. Stillſchweigen ſey eine weſentliche Bedingniß, die Herr Meßmer und die Geſellſchaften von ihren Mitgliedern fodern, und fodern müſten, weil die Bekanntwerdung der Erſcheinungen des kritiſchen Schlafes zu vielen Unſchicken und Gefährlichkeiten Anlaß gäbe ꝛc.

Ein ſehr natürlicher Folgeſatz, den ich mir erlaube aus dieſen Nachrichten auszuziehen, iſt, daß uns Deutſche, die wir von dem eigentlichen Schauplatz zu weit entfernt ſind, die Beſcheidenheit in Beurtheilung Herrn Meßmers und ſeines Magnetiſmus am beſten kleiden würde. Kopf und Augen ſitzen den Tauſenden ſeiner Anhänger, worunter ſich ſo viele durch Geburt, Stand und Gelahrheit auszeichnen, am nemlichen Flecke, wo ſie ſeinen gelehrten Gegnern ſitzen. Schon die eiſerne Beharrlichkeit, womit Herr Meßmer quer durch die mächtigſten Hinderniſſe zehen ganzer Jahre bey einem fremden Volke ſeinen Zweck verfolgt, ſollte ihn uns ehrwürdig machen, wenn dieſer auch blos auf eine ſpekulative Wahrheit, nicht auf die praktiſche Heilkunde, ſeinen Bezug hätte.

Wer Herrn Meßmer Gewinnſucht zur Abſicht unterlegt, kennt ihn vollends gar nicht.

Wenn er ſich am Ende, nachdem er ſo viele Jahre zu Paris auf ſeine Koſten gelebt, ſo viele Opfer ſeines anſehnlichen Vermögens gethan, um ſeiner Lehre Eingang zu verſchaffen, wie Herr Deslon, Leibarzt des Grafen von Artois, in einer bekannten Abhandlung ſelbſt ihm das Zeugniß giebt; wenn er, ſprech ich, am Ende ſich ſeine Vorleſungen von Neugierigen noch ſo theuer zahlen ließ, wäre er zu verdenken? zumal er von ſeinem Erwerbe wiederum den zweckmäßigſten Gebrauch macht, daraus Schulen ſtiftet, und bereiſet, wie es dieſe Nachrichten ſagen — Familien- und Privat-Wohlthaten nicht zu erwähnen, wovon nur mir, der ich vielleicht die wenigſten weis, mehrere fürſtlichgroße bekannt ſind.

Die Beſiznehmung des Tauriſchen Reichs durch die neue Semiramis, ſo gegenwärtig zu Cherſon gefeyrt wird, ſcheint alſo ein neuer Beweis gegen das franzöſiſche Staatsrecht, von der Fähigkeit des ſchönen Geſchlechts zur Regierung, zu ſeyn.

Dieſer Zug im Saliſchen Geſez wurde noch nicht oft, wenigſtens nicht von allen Seiten, betrachtet.

Er iſt ſehr grau; denn er ſteigt bis in die Zeit der Gaulen hinauf. Dieſes rohe Volk, immer auf Einfällen und Kriegszügen begriffen, übergab die Staatshaushaltung den Weibern. Man ſah bei ihnen nicht nur vom Frauenzimmer zuſammgeſezte Gerichtsſtüle, ſondern auch Weiber auf dem Thron.

Allein ein Volk, das nach Unterdrükung und Herrſchaft ſchmachtete, muſte unumgänglich die Unbequemlichkeiten dieſer Einrichtung fühlen, ſobald es in Ruhe war. Nicht genug, dieſes Gefühl muſte deſto lebhafter ſeyn, je unbändiger der natürliche Karakter der Nation war.

Daher fiel man aufs entgegengeſezte Ende, die Ehrenfähigkeit des Frauenzimmers auf ewig zu verbannen.

Das Datum dieſes Geſezzes — eines der ſieben, worauf die Grundfeſte des franzöſiſchen Staatsgebäudes ruhet — weis man nicht genau.

Die Urgeſezze der galliſchen Monarchie, ſagen die Franzoſen, ſind weder auf Erzt noch Pergament, ſondern in unſere Herzen geſchrieben. Eine treue Ueberlieferung von Generation zu Generation erhielt ſie unverändert. Wir betrachten ſie als ein heiliges Erbtheil, als ein Unterpfand des öfentlichen Wohls, das Palladium der Nation. Ihre Dauer beruhet auf ihrem angebohrnen Hang zu unſerm Staatsklima, auf der Vernunft, welche ihre Quelle, und der Ueberzeugung, welche ihr Grundſaz iſt.

Jenes Geſez war in ſeinem Urſprung ſehr ſtreng. Es ſchlos das Frauenzimmer nicht nur vom Thron, und aller Magiſtratur überhaubt, ſondern ſogar vom Beſiz der Grundgüter aus. Die billigere Nachkommenſchaft ſchnitt den lezten Punkt daran weg. Aber die übrigen lies ſie in ihrer ganzen Schärfe beſtehen; und ſolche werden auch wahrſcheinlicherweis beſtehen, ſo lang eine franzöſiſche Monarchie auf der Erde iſt.

Man mus bekennen, dieſes Geſezz führt einen ſehr groſſen Karakter mit ſich. Es erhebt die franzöſiſche Nation über alle andern europäiſchen Staatsfamilien. Es macht ihr unendliche Ehre, daß ſie, welche die Weiber ſonſt anzubethen pflegt, und die Gefälligkeit fürs ſchöne Geſchlecht in allen übrigen Stüken bis zur Abgötterei treibt, die einzige iſt, ſo den Wunſch der Natur, das Frauenzimmer von allen ernſthaften Geſchäften entfernt zu wiſſen, verſtanden, und ihm zu entſprechen wuſte.

Es wäre Affektation bei einem Gegenſtand, wo es auf eine gelehrte Frage ankommt, dem ſchönen Geſchlecht zu opfern. Ich kenne die Hochachtung, die man ihm anderwärts ſchuldig iſt, ganz. Nichts iſt gewiſſer, als daß ihm Reize und Verſtand eine Herrſchaft über den männlichen Geiſt gewähren, welche die beſten menſchlichen Sazungen ihm nicht geben könnten.

Allein je ſtärker dieſer Einfluß iſt, deſto mehr war es nötig, ihn durch feſte Geſezze in ſeinen gehörigen Schranken zu erhalten. Ihnen gefällig zu ſeyn iſt edel: ſie zu betrügen niedrig: das Wahre iſt, ſie genugſam ſchäzen zu wißen, um ſie erkennen zu laſſen, was wir von der Macht ihrer Reize zu fürchten haben.

Wunder gehören nicht in die Ordnung der Natur. Eine Thaleſtris, eine Eliſabethe Tudor, die Semiramiden, Thereſen, Katharinen ſtehen in der Geſchichte der Menſchheit ſo einzeln da, als die Cäſars, die Antonine und Joſephe. Aber daß der ſchönen Hälfte jene Anſpannung des Geiſts verſagt iſt, welche zur Geſezgebung gehört, das liegt in der Regel. Reiche Einbildungskraft, der weibliche Vorzug, ſteht im Gegenſaze mit Tiefſinn, und ein zartes Herz, das weibliche Verdienſt, widerſpricht der Strengigkeit.

Dies hindert nicht, daß die Sachen nicht jedennoch in ihrem Gleichgewicht bleiben. Unter dem weiblichen Regiment wird der Einfluß der Männer, unter dem männlichen der Einfluß der Weiber herrſchend bleiben, ſo weit die Vernunft und die Macht ſchöner Gefühle reicht.

Dieſer Saz, ſagt ihr, iſt ein Geheimnis.

— Warum?

Weil er ſich platt nicht begreifen läßt.

— Ich verſtehe euch. Wer alſo ſagt, daß zweymal 2 Fünf ſei, der hat ein Geheimnis ausgedrukt. Denn wer iſt fähig, dieſes Exempel zu begreifen.

Nicht doch, ſagt ihr: das iſt wider die Vernunft. Aber was über die Vernunft iſt, das iſt z. E. die Menſchwerdung der Götter.

— Ich bitte dich, fromme Liſe: woran erkenneſt du, daß etwas wider die Vernunft ſei? Blos die Undenkbarkeit eines Sazes läßt dich ſchließen, er ſei wider die Vernunft. Z. B. der Saz, das Ganze iſt nicht größer, als ſein Theil, welcher das Widerſpiel vom 9ten Axiom Euklids iſt.

Woran merkſt du aber, ein Saz ſei über die Vernunft? Hier muſt du es abermal daraus ſchließen, weil er der Vernunft undenkbar iſt.

Wenn ein nothwendiges, unveränderliches Urweſen eine von der ſeinigen verſchiedene Natur annehmen, ſich verkörpern, das Unendliche zugleich endlich ſeyn, bei einer Kompoſition hete-

rogener

zogener Naturen die Einheit des Subjekts und der Perſon doch beſtehen kan, ſo iſt das erſte Prinzip der menſchlichen Erkenntniß, der Saz des Widerſpruchs, falſch.

Wenn eine erzeugte Perſon, ſie ſei aus dem Urweſen, mittelbar oder unmittelbar, erzeugt, doch zugleich ſelbſtſtändig und Gott ſeyn kan; wenn das Gezeugte — die Wirkung — eben ſowohl ſelbſtſtändig (Ens a ſe) iſt, als der Erzeuger, die Urſache*): ſo ſind alle Grundbegriffe des menſchlichen Geiſts falſch.

Wendet auf das Urweſen den Begrif der Zeugung an. Wenn es gezeugt hat, ſo hat es doch offenbar nicht ſich ſelbſt gezeugt, alſo ein anderes, ihm vielleicht ähnliches, aber doch der Zal nach von ihm verſchiedenes Weſen.

---

*) Vergeſſet hier nicht, daß Selbſtſtändigkeit ein weſentliches Merkmal im Begrif Gottes iſt, und daß dieſes Attribut weder durch Zeugung noch durch Schöpfung mitgetheilt werden kan.

Soll dieſes auch Gott ſeyn? So habt ihr zwei Götter.

Aber wie kan es? Es iſt gezeugt, alſo abhängig, alſo nicht Gott.

Die Lehre von der Einigkeit Gottes war, wie Prieſtlei ſagt, Lehre des Unchriſtenthums: ſo wie ſie Grundſaz der Vernunft iſt.

Anonym.

Das
graue Ungeheur.

Nro 32.

Ungeheur!

Dich, der einſt dem Philemon befahl,
Theſſalonichs Gläubige zu grüßen *),
Soll ich, ſo will es die kleine Zal,
Mit dem Kuß der Freundſchaft wieder küſſen.

Jene Edlen, die dein Genius
Längſt verſammelt zu der Weisheit Fahne —
Obgleich Mancher, vielleicht mit Verdruß
Und aus Zwang, dem hergebrachten Wahne
Opfer über Opfer bringen muß: —
Haben, ſo wie Du und Ich, den Thoren
Geißelhiebe, und dem Vorurtheil
Ewige Verfolgung, zugeſchworen;
Denn ſo wirkt man doch der Menſchen Heil.

„Oder predigt tauben Ohren. —

In

---

*) „Grüßen Sie mir die Brüder zu Theſſalonich: ich umarme Sie, mein theurer Philemon„ So ſchließt ſich einer der Briefe des Ungeheurs an den Verfaſſer.

In dem ſchlimmſten Fall! Es ſey gewagt!
Wenn's am Himmel unſeres Verſtandes
Nun, nach langen düſtern Nächten, tagt,
Und Aurora unſers Vaterlandes
Flur mit ihrem reinen Lichte mahlt,
Dankt man Dir zum Theil, daß die Gefilde,
Wo nun Blumen ſprießen, und wo milde
Zephirn fächeln, ſanfter Glanz beſtrahlt.

Wenn ich ihnen hier die Begriffe einiger weiſen Alten gebe: ſo denken ſie darum nicht, es wären auch gerade die meinigen. Meinen Katechism habe ich noch nicht vergeſſen, und er befielt mir, der Antipode des Maximus von Tyr zu ſeyn.

Dies bin ich daher auch aus allen Kräften und gegen zeitlichen Ruhm ſo gleichgültig, daß es mir einerlei iſt, wenn das Kadaver meiner litterariſchen Reputation neben den Gottesacker geprieſener Autoren begraben wird.

Herr Rezenſent R. dürfte mir ſagen, ich ſei ſchon auf dem Wege dahin, und es ſollte mich freuen, wenn ſeine Leiche die meinige an dieſen Plaz begleitet.

Ich bediente mich nur des Rechts, meine Meinung zu ſagen, wenn es anderſt die meinige wäre. Ein Anderer kauft ſich mit ſeinen 60 kr. das Recht, ſie auszupfeiffen. Es iſt billig, daß ſich Jeder auf ſeine Weiſe beluſtige.

> „Ein jedes Thier hat eignen Sang und Art
> „Und wenn die Lerche ſingt, ſo bellt der Hund.

* * *

Wenn die Götter, ſprach Maximus von Tyr, unſere Bedürfniſſe kennen: ſo iſts wenigſtens überflüßig, ſie ihnen täglich zu ſpezifiziren. Sind ſie gütig, und wer kan daran zweiflen, ſo werden ſie von ſelbſt geneigt ſeyn, uns Wohlthaten zu erzeigen, ohne daß wir ſie bei ihnen betteln dörfen. Sind ſie gerecht, ſo müßen ſie Jedem das Seinige, d. h. Das zukommen laſſen, was zu ſeiner Exiſtenz, zu ſeinem Wohlſeyn erfoderlich iſt.

Sollte es alſo nicht überflüßig ſeyn, ſie immerzu an die Pflichten zu erinnern, welche ihnen ihre Natur auferlegt. „Ohne die Gerechtigkeit„ ſagt der Verfaſſer der Perſianiſchen Briefe

„würden die Götter die ſchlimmſten unter allen Weſen ſeyn.“

Wenn ſie uns irgend ein Gut nicht geben, ſo geſchiehet es nur deswegen, weil ſie es uns, der Vollkommenheit des Ganzen unbeſchadet, nicht geben können. Vergebens würden wir ihre Güte um Mittheilung eines ſolchen Guths bitten; ſie könnten das ungereimte Gebeth nicht erhören, ohne ſich einer Ungerechtigkeit gegen das Ganze ſchuldig zu machen.

Wenn ſie irgend ein Uebel von uns nicht abwenden, ſo laſſen ſie daſſelbe nur darum zu, weil es aus dem Zuſammenhang der Dinge nothwendig reſultirt: weil, dieſen Zuſammenhang zum Vortheil einzelner Weſen trennen, den Theil dem Ganzen vorziehen hieße.

Vergebens würden wir ſie alſo dieſes Uebel zu vertilgen bitten. Fließt es aus dem Lauf der Natur, ſo könnte nur ein Wunder es heben.

Kan aber der Einzelne Wunder verlangen, welche Privatglük auf Koſten des Ganzen befödern,

födern, die mit unendlicher Weisheit feſtgeſezte Ordnung der Dinge ſtöhren, und den regelmäßigen Gang der Naturkräfte verrüken würden? Hieße das nicht, ſich Selbſt, ſein kleines Individ, zum Mittelpunkt der Schöpfung machen, worauf alle Kombinationen des Univers ſich beziehen müſſen.

„Was iſt doch ein Kapuziner einem Planeten gegen über geſtellt!„ ſagt ein gewiſſer Franzoſe.

Unſere Klagen ſind unnüz; denn wir leiden keine andere, als nothwendige Uebel*).

Aber ſind ſie auch ungerecht? — Hui! Iſts nicht Dem, der Schmerz fühlt, natürlich, zu wimmern. Wie: wenn unſere Klagen im Lauf der Dinge ſo nothwendig wären, als unſere Leiden?

Genieſſe, wann du kanſt, und leide, wann du muſt!

---

*) Wären ſie vermeidlich, ſo würde die Güte der Gottheit ſie gewis verhindert haben.

Laßt uns ohne Zeremonie, ohne Poſſen, die Götter ehren! Von der Güte ihrer Natur, der Weisheit ihrer Regirung überzeugt, iſt's billig, Nichts von ihnen zu fodern, was ſie uns nicht aus göttlichem Triebe des Wohlthuns von ſelbſt akkordirt haben.

Unſere Hymnen beſtechen ſie nicht: unſere Klagen erſchüttern ſie nicht, ändern den Lauf der Dinge nicht. Und wohl uns, daß Dem ſo iſt — daß die Weisheit der Götter größern Antheil der Regirung der Welt hat, als der thörrichte Egoism eines Inſekts!

Anonym.

Werden wir Krieg haben, oder nicht? So frägt man ſich von der Wolga bis an den Rhein.

Stünde es nur bei Philoſophen: ſo würde die Antwort leicht gegeben ſeyn. Aber es kommt auf Prinzen an: und dies ſezt uns in Verlegenheit.

Bis ſie uns zu wiſſen gönnen, was ſie thun wollen, laſſet uns rathen, was ſie thun dörften.

Ich ſtimme für den Frieden. Nicht, als ob ich an den ſüßen Traum vom allgemeinen Frieden glaube: noch weniger als ob ich ihn für nützlich hielte. Ich bin überzeugt, daß Nichts Unmöglicheres im Grundſaze, und Nichts Gefährlicheres in der Anwendung ſeyn würde, als das Rezept des Apothekers von Europa.

Unſtreitig ſchmeichelt es der Einbildungskraft des iſolirten und tugendhaften Weltweiſen, die Menſchenfamilie im Frieden beiſamm wohnen, alles mögliche Blut erſpahrt zu ſehen. Der Gedanke, den Krieg unter Geſchöpfen, die zur Geſellſchaft gebohren, abzuſchaffen, iſt der Philoſophie unſeres Zeitpunkts würdig.

Aber! Hält man ihn ans Licht: bringt man mit einiger Weltkenntnis, und mit der Fakel der Geſchichte in der Fauſt, in ſein Inneres, ſo ſchwindet der ſchöne Nebel, der ihn umhüllt, weg.

Man empfindet alsdenn, daß es nie der Krieg war, welcher den Sturz der Reiche verurſachte, ſondern die Ruhe; daß ſich jene Laſter, ſo das Wohl der Menſchheit untergruben, und die Wurzel des Verfalls der Staaten wurden, nicht im Kriege, ſondern mitten im Frieden einſchlichen; daß, zum Exempel Babilon, Tyr, Karthago, Rom, Lakedämon, Konſtantinopel u. ſ. w. nicht durch die Waffen, ſondern durch das Verderbnis der Sitten fielen, welches die Frucht einer allzulangen glüklichen Ruhe war; mit Einem Wort, daß der Krieg den Menſchen nimmermehr ſo feind iſt, als der Friede.

Dies ſind, dem Anſehn nach, gewagte Säze. Man zähle ſie immer unter die Paradoxe des Ungeheur's: gönne mir aber für folgende Stoffe einige Aufmerkſamkeit.

Ohne Zweifel iſt der Krieg ein fürchterliches Uebel. Man kan nicht ohne Entſezzen daran denken, daß es unvermeidlich iſt. Und doch ſcheint es in der Natur der Geſellſchaft zu liegen.

Ein Volk, das weder von auſſen noch innen auf ſeine Vertheidigung zu denken hat, müſte ſehr bald ſeine Elaſticität verlieren: ohne einen Gegenſtand ſeiner Furcht, und ohne den zur Zuſammhaltung des bürgerlichen Bands nötigen Grund würde es in ſich ſelbſt zerfallen, ſein eigener Feind werden.

Ein feſter und ewiger Friede müſte alle geſellſchaftlichen Pflichten ſchlaff machen. Nichts müſte eine ſtärkere Verſuchung zur Ueppigkeit, zur Zerſtreuung, zur Unordnung und zum Aufruhr werden, als eine gänzliche Sicherheit über unſere politiſche Exiſtenz.

Im Schatten dieſer Sicherheit wars, wo ſich die Gifte erzeugten, welche die Nerven jener alten Monarchien abſpannten. Fängt der Fall Roms da an, als die Republik vom Pyrrhus, den Mithridaten und Hannibalen bekriegt war? Nein: ſondern als ſie ſich aus einer Kriegsſchule in eine Galanteriebude verwandelte.

Jedoch: ich bin weit entfernt, dem Krieg eine Lobrede zu halten. Die Sprache iſt nur vom ewigen Friedensprojekt. Denn folgert ſich etwan aus Obigem, daß man Krieg führen ſoll? Nichts weniger.

Die Regel, welche ich von meinen Betrachtungen abziehe, iſt offenbar die, durch ſichtbare Bereitſchaft zum Krieg das ſogenannte Gleichgewicht im Völkerbund zu erhalten.

Sie ſcheint die einzige, und die möglichſte, Parthie, welche der menſchlichen Klugheit bey dieſem unermeßlichen Wirrwar von Intereſſen, worinn Europa ſchwimmt, vorbehalten iſt; alſo geradezu diejenige zu ſeyn, welche die heutigen Höfe im Schild führen.

Ein Mann, dem wir glauben dörfen, ſagt, daß Europa keine merkwürdige Revolution mehr zu befürchten hätte, weil eigentlich Keiner dem Andern in der Staatsklugheit mehr überlegen wäre, und die Sottiſen ungefähr gleichen Schritt untereinander hielten.

Dieſe Bemerkung iſt wichtig. Sie verdient geprüft zu werden. Laſſet uns zum Exempel einen Blik über die europäiſche Staatsgeſchichte, vom Hubertsburger-Frieden an, werfen.

Hier war's, wo Europa die Gelegenheit hatte, ſo es 18 Jahre zuvor (in Achen) verſäumte, ſeinem Staatenſyſtem eine anpaſſende und ſolide Bildung zu geben. Alle Mächte waren abgemattet, erſchöpft und ſchmachteten nach Ruhe. Gewinn und Verluſt war überall ſo ziemlich gleich ausgefallen. (Denn, wenn man die Siege der Engländer in Anſchlag bringen will: ſo muß man das Uebergewicht der Nationalſchuld, welches ſich von dieſem Krieg her datirt, dagegen abrechnen.)

Hätte damals Frankreich ſeinen Vortheil verſtanden: ſo würde es ganz Amerika ohne Widerruf abgetretten haben. Dieſer Staatsſtreich müſte den Aufſtand viel ſicherer, viel früher, und ohne die mindeſte Mühe, herbeigezogen haben. Frankreich und Spanien würden Geld, Blut, Politik, ſo ſie für dieſe undankbare Revolution verſchwendeten, erſpahrt und vielleicht noch die Ehre gehabt haben, eine Art von Mittlerrolle zu ſpielen.

Aber handelte England klüger? Das Parlament erſchöpfte ſeinen Beutel, ſeine Ehre, ſeine Nerven, um ſich durch einen unglücklichen Krieg zu proſtituiren, welcher durch die Zerreiſſung eines Blatt Pappyrs vermieden war.

Immittelſt man jenſeits dieſe Fehler machte: ſo begieng man dieſſeits keine geringern. Die von lange her ſchon entworfene Zergliederung Pohlens wurde aufs Tapet gebracht. Kaum aber war ſolche ausgeführt, ſo reuete es die Partheyen von allen Seiten. Der Eine empfand, daß ihm ſein Loos theurer kam, als es ihm wahrſcheinlicherweis innerhalb einem halben Jahrhundert gelten dörfte. Der Andere hatte ſich vergriffen: der Dritte eine undankbare Laſt auf den Nacken geladen.

Indeſſen herrſchten Rußland und Oeſterreich von nun an in Pohlen: vermuthlich um ſich eine Vormauer gegen den Türken zu machen, und den bisherigen Einfluß des franzöſiſchen Kabinets zu Warſchau zu entfernen.

Dieſem hätten ſich alſo, wie es ſcheint, die Höfe zu Verſailles, Stokholm und Kopenhagen und London mit allen Kräften widerſezen; man hätte die Pforte zum rechten Zeitpunkt, nehmlich noch vor der Wahl Stanisla's, aufhezen ſollen.

Auch dieſes verſäumte man. Mit unbegreiflicher Läſſigkeit und Gleichgültigkeit ſah man einer Theilung zu, welche die Macht Rußlands, die Anmaſſungen dieſes ſuperben Hofs über die europäiſchen Händel begründete. Noch mehr, man ſakrifizirte einen nüzlichen Freund, indem man die Pforte zu ſpät anhezte, und bereicherte den bereits ſo furchtbaren Gegner noch, indem man ſie im Kriege unglüklich ſeyn lies.

Der Kuhrfürſt von Bayern ſtarb. Von ſeinem Glük verblendet grif das Haus Oeſterreich nach einem unberufenen Erbe. Das Kabinet Marie-Thereſie'ns lies ſich noch gefallen Wohlſtands halber mit dem Erben eine Abtrittsakte zu entwerfen. Aber daß der König in Preuſſen ſich darein miſchen würde — dieſen ſo ſimplen, ſo nahe liegenden Gedanken — lies es ſich auf tauſend Meilen weit nicht träumen.

Rußland ſieht ein, daß die berufene gewaffnete Neutralität Nichts als eine Sottiſe iſt, welche mit ſeiner eigenen Sicherheit unmöglich beſtehen könnte, wofern ſie ausführbar wäre. Es ſchikt den Erfinder zum Teufel. Um den Fehler ſeines Vorgängers zu verbeßern fällt der neue Miniſter auf einen andern Plan. Es iſt der, die Monarchie auf der aſiatiſchen Seite zu vergrößern. England räth ihm, den Kaiſer anzuſtiften, daß er die Schelde an ſich zöge, um dem Handel auf dem ſchwarzen Meer einen Kanal zu eröfnen.

Der Kaiſer unternimmt's, tritt mit groſſem Geräuſche auf — und zieht mit kleinem wieder heim.

Fürwahr, wenn man dieſe Geſchichtszüge mit der allgemeinen Apathie der Völker vereinigt: ſo kan man nicht umhin, von der Meinung des Mannes zu ſeyn.

Il voit avec indifférence
Et l'audace de notre eſprit
Et les terreurs de l'ignorance
Et tout l'orgueil de la ſcience,
Et les vertus que l'on punit
Et les crimes qu'on récompenſe.
Le noeud de la moralité
Ne l'enchaine point à la terre.
Il n'a dans ſa tranquillité
Rien qu'il redoute, ou qu'il eſpére.
. . . .
. . . .
Il ſupporte nonchalamment
L'exiſtence qu'il apprécie,
Et las d'une vaine Féerie,
Dont la jeuneſſe évanouie
Emporte tout l'enchantement
Il ſe ſauve dans le néant,
Sans un ſeul regret vers la vie,
Qu'il abandonne en ſommeillant.

DORAT.

Wahrlich, dieſe Verſe ſind die ſchönſten, welche die Grazien ihrem Liebling dictirt haben. Er ſagt, dies iſt der Karakter des Atheiſten.

Ach! Warum muſte er dieſen verhaßten Titel unter das Gemählde des ächten Philoſophen von der Hand eines Meiſters ſchreiben? Muſe der Philoſophie

prens le burin et grave ces maximes!
GRESSET.

Es iſt nicht das Porträt eines Ungeheurs, welches den Abſcheu der Sozietät verdient. Nein. In dieſen Zügen erkennet man das Bild eines Weiſen, eines Fontenelle, eines Helvet's.

Jene tiefe Ruhe, welche von Fantomen nicht geſtöhrt wird, kan nur die Gabe des glüklichſten Temperaments, oder Reſultat der ſublimſten Meditationen ſeyn.

Die Sittenlehre eines Philoſophen ſoll uns unabhängig von andern glüklich machen. Oder wenn Glük ein Schattenbild iſt, dem man ſtets nachjagt, ohne es zu erreichen; wenn man hier ſtatt der Juno nur Wolken zu umarmen verdammt iſt, laſſet uns dann wenigſtens geſtehen, daß der Philoſoph weniger elend iſt, als die Abergläubigen.

Wenn er ihre Hofnungen nicht hat: ſo kennt er auch ihre Furcht nicht. Wenn ihn jenes

Schattenſpiel an der Wand darum weniger entzükt, weil er kein Kind mehr iſt, weil er es für ein Gänſeſpiel erkennt, ſo ängſtigen ihn auch die paniſchen Schrekken nicht, welche die Plage unſeres Lebens ſind.

La Mettrie war ein Narr. Man kan ſeinem Syſtem nicht Beifall geben. Aber hatte er eben Unrecht, wenn er ſagt: Materialiſm ſei das Gegengift der Miſanthropie? Wer ſich überſpannte Begriffe von der Freiheit des Willens macht; wer von den Menſchen allzuviel erwartet, und die nezeſſären Wirkungen ihrer Eigenliebe auf die Rechnung ihrer Bosheit und des theologiſchen Verderbens ſezet, wird faſt überall Anſtöſſe finden, überall Stof zum Klagen und Seufzen.

Glüklich, wer, wie Helvet, der menſchlichen Komoedie ſo gleichgültig zuſieht, wie der Mechaniker dem Spiel einer Maſchine! Er hat die Wirkung ihrer Federn und Räder berechnet, und ſieht nun voraus, daß keine andere kommen kan.

Wer wollte nicht lieber kalkuliren, als ſich grämen!

> il ſupporte nonchalamment
> L'exiſtence qu'il apprécie.

Um ſich gegen die eingebildeten Schrekken des Todes zu ſtählen legt er die zweideutigen Freuden dieſes unſichern, ſtürmiſchen Lebens in die eine, und ſeine wirklichen Uebel in die andere Wagſchale. Was er auf der einen Seite zu verlieren ſcheint, gewinnt er auf der andern wieder.

Frei von Schmerz und Sorgen werden iſt doch kein Unglük. Und wo wird man in dieſem Sinn frei, als nur im Schooß der Elemente? Freuden genießen iſt kein Bedürfniß mehr für mich, wenn ich aufgehört habe zu empfinden. Nichts hoffen, Nichts fürchten, Nichts begehren ſind Züge, worauf die Seligkeit der Götter beruhet, und daß wir im Tode ihnen ähnlich werden wiſſen wir ja*).

Anonym.

* * *

War-

---

*) Das kan man auch in einem erhabenern Verſtand ſagen, wenn man ſo glüklich iſt, die göttlichen

Lehren

Warſchau. Im März 1787.

Wofern der Umfang eines Staats ſeine Macht beſtimmte, ſo wäre der ruſſiſche, ohne Widerſpruch, der gröſte in Europa. Wofern ſich ſolche aber auf Befruchtung, Menſchen und Handel gründet, ſo fehlt viel, daß dieſe Potenz unter jene vom erſten Rang gezält werden dörfe.

Alles was man darüber lieſt, gleicht ein wenig dem Reich der Feen, ſelbſt die Beſchreibung des Abbee Chappe nicht ausgenommen, welcher Rußland ſchilderte, indem er mit der Poſt von Paris nach Tobolskoi gieng.

Ein nachdenkender Reiſender wundert ſich unendlich, von allen den Gemählden, worauf ihn die Beſchreibungen vorbereitet haben, Nichts zu finden. Petersburg iſt der einige merkwürdige Plaz im Reiche: und noch kommt er weder mit Wien, noch Amſterdam, nicht einmal mit

---

Lehren der Religion, allen Gründen einer blos menſchlichen Philoſophie zum Troz, in ihrem ganzen Umfange anzunehmen.

Berlin, in Vergleichung. Der Ueberfluß herrſcht blos in den Palläſten: der Mittelmann iſt arm, und der Poebel eine Nulle. Kaum Ein [illegible] ſolider Kaufmann findet ſich in der ganzen Monarchie: und das Land, von Petersburg bis Kamtſchatka, iſt eine dürftige Wüſte.

Katharine II behauptet den Ruhm einer groſſen und erhabenen Seele. Sie verſteht ſich auf die Regirung. Ihr Ausdruk iſt geiſtvoll, angenehm, und ſogar witzreich. Der Ton der Perſiflage, welcher bei Hofe eingeführt iſt, läßt auch die ernſthafteſten Geſchäfte mit einer gewiſſen Leichtigkeit behandeln. Wer die Gabe nicht hat, fein zu ſcherzen, macht ſein Glük zu Petersbourg nicht.

Die Monarchin miſcht ſich ſehr wenig in die auswärtigen Geſchäfte. Dies iſt der Miniſter ihr Werk. Der Stolz dieſer Männer iſt unermeßlich. Sie halten Rußland für den erſten Hof auf Gottes Erde: nach ihm ſezen ſie beſcheidentlich die zu Wien, London und Verſailles. Alles Uebrige iſt in ihren Augen eine Kanaille von Regirungen und Staaten.

Gegenwärtig hält der Graf Oſtermann das Steuerruder der fremden Angelegenheiten. Sein Vorfahre, Panin, war bloßer Geſchäftsmann: mehr nicht. Er beſaß weder den Genie zu erfinden, noch die Konſiſtenz auszuführen. Sein Karakter war Bedenklichkeit und Langſamkeit. So wurde er der Schöpfer jener planloſen gewaffneten Neutralität, welche die Politik proſtituirt, weil ihr der Wink abgeht, weder Nuzen daraus zu ziehen, noch ſie zu rechter Zeit wieder aufzulöſen.

Der erſte Miniſter iſt, wie man weiß, Fürſt Potemkin: in ſo fern man Denjenigen ſo nennen muß, der die gröſte Gunſt und Macht hat. Sein Departement iſt eigentlich nur die Armee: er weiß aber ſeinen Einfluß bis ins Bürgerliche zu erſtreken; und ſouverän herrſcht er in allen Fächern der Regirung. Fürſt Potemkin hat Anlage, Geiſt und Thätigkeit. Es iſt ein feuriges, hochbrüſtiges Genie: liebt aber die Arbeit nicht. Seine Monarchin ſchäzt ihn. Sie kennt ihn ganz. Schon zum Drittenmal beſiegte er die Intrike, die ihn ſtürzen wollte. Erſtlich liebte Fürſt Potemkin die Preußen.

Seitdem aber Friedrich II an einer Kabale gegen ihn Theil nahm: ſo iſt er ganz oeſterreichiſch.

Der Staatskanzler iſt ſeine Kreatur. Folglich geht er ganz an ſeiner Leine. Beider Politik zielt auf die Vergrößerung des Reichs durch Eroberungen, beſonders gegen Aſien, und auf Erhebung Rußlands zu einer gewiſſen Superiorität in Europa.

Hieran nun fehlt noch viel. Man weis, daß die Einnahme des Staats nie zu ſeinen Ausgaben zureicht. Bis ins Jahr 1778 muſte das Opfer, womit die Pforte den Frieden zu Koltani erkaufte, dienen, die Lüke auszufüllen. Von dieſem Jahre an ſieht man, daß ſich der Hof aufs Borgen, Negotiiren und andere Hilfsmittel legte, welche die Kennzeichen einer ſchlimmen Wirthſchaft ſind. Wer etwas mehr als gewöhnliches Licht in der Staatsbilanz des Petersburger Hofs hat, der erkennt, daß der jährliche Defekt, von 1773 an, 2,500,000 Rubels beträgt. Dieſes würde bis zum heutigen Tag ungefähr ein Kapital von 30 Millionen, das iſt, mit Einſchluß des Alten, eine Nationalſchuld von 640 Millionen Rubel machen.

Für dies iſt es nun ſchon der Mühe werth, einen Krieg mit den Türken zu unternehmen. In der That behauptet man, daß die gegenwärtige Fehde eigentlich Nichts wäre, als eine Finanzſpekulation, ein Schreckmittel, die ſchüchterne Pforte entweder mit Güte oder Gewalt ſpeyen zu machen.

Die Einnahme des Staats gründet ſich hauptſächlich auf die Zolleinkünfte. Dazu kommt das Poſt- und Bergwerksweſen. Das Steuerweſen will nicht Viel ſagen, weil es an ſich ſelbſt eingeſchränkt, und dann zu vielen Ausſtänden unterworfen iſt *). Was die erſtern betrift, ſo ſinken ſie täglich, ſeitdem die Handlung in Rusland, ſo wie überall anderwärts, unendlich ſchikanirt wird. In Anſehn der zween übrigen Zweige zweifelt man, ob ſie die darauf zu wendende Koſten ertragen.

---

*) Wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung Ruslands mäßig, die Helfte Bauren dem Adel zugehörig, und die Beitreibung der Abgaben in unermeßlichen Entfernungen unſicher und koſtbar iſt: ſo mus man dieſem Punkt allerdings beifallen.

Ungeb.

Mit Einem Wort: der Hof hat kein gewiſſes und verläßliches Finanzſyſtem. Er lebt, wie das Sprüchwort ſagt, von heut auf morgen. Und der geſchickteſte Staatsrechner ſollte vielleicht Mühe haben, ein Reſultat anzugeben, welches uns, und ihm ſelbſt, Genüge thäte.

Die Armee iſt heut zu Tage in Rußland, nicht ſo vernachläſſigt, aber noch übler berathen als die Finanzen. Der Soldat iſt gut: tapfer, dauerhaft, ohne Furcht vor dem Tode; aber es fehlen ihm Offizire und Disciplin. Noch kennt man bei der Armee die Grundſätze der wahren Taktik nicht: noch ſind große Manoeuvres den Ruſſen unbekannt: noch weis der Ruſſe Nichts von dem großen Mobil des Kriegsdienſts, der Ehre. Immittelſt der gemeine Mann, von dem geſchäftigen Popen begeiſtert, wie eine Bildſäule in den Reihen feſtſteht: ſo ſiehet man Offizire auf fünfhundert Schritte ſich vom Feur entfernen und hinter die Wagenburg verſtecken. Daher kommt's, daß die Ruſſen eigentlich keinen Krieg lieben, auch zu keinem andern taugen, als mit barbariſchen Nationen. Dies weis der Fürſt Potemkin. Niemand als Er empfindet es beſſer, wie ſehr jede diſciplinirte europäiſche Armee der ſeinigen überlegen ſeyn müßte. Und dieſe politiſche Betrachtung iſt keiner von den geringſten Beweggründen der Freundſchaft mit Oeſterreich.

Die rußiſche Armee iſt ein leidendes Weſen, welches unter der Anführung ſeiner Generale zu ſtreiten und zu ſterben wiſſen, aber keines von den Manoeuvren zeigen wird, welche bei uns den Sieg und das Schikſal der Staaten entſcheiden.

Eben ſo weit iſt die Flotte noch zurük. Peter I that viel für ſie: Katharine, die unſterbliche, noch mehr. Aber noch iſt die rußiſche Flotte mehr nicht, als ein lebloſer Kloz. Es fehlt ihr die Seele, das iſt, Offizire und Seeleute *).

Was

---

*) Fürſt Orlof geſtand ſelbſt, daß, als ſein Bruder zum Befehlshaber der Flotte im Archipelag ernennt wurde, er noch in ſeinem Leben kein Schif geſehen hatte. „Aber„ ſezte er hinzu „meine Frau hat die Gabe der Götter: ſie erſchaft Generale und Miniſter durch ihr bloſſes Wort„

Was ſich dem Emporkommen der ruſſiſchen Marine ewig widerſezen muß, das iſt der Mangel an Bauholz für Linienſchiffe. Fürſt Orlof, der mit patriotiſcher Gröſſe einen gewiſſen Geiſt in das Seeweſen zu hauchen ſich bemühte, und ſein eigenes Vermögen zu Verſuchen aufopferte, geſtand unlängſt in einer Kabinetsverſammlung: „der Staat iſt zu ſehr entkräftet, um Schifbauholz aus Schweden und Norwegen anzuſchaffen. Jede Kaſſe, die man dazu angreifen würde, müſte eine gröſſere Zerrüttung nach ſich ziehen, als der Mangel einer Kriegsflotte iſt. Dieſe können wir zur Noth noch entbehren, aber unſere Poſten in Pohlen und in der Krimm nicht *).„

Was das Petersburger Kabinet betrift, ſo hatte es bis dato kein feſtes Syſtem. Seine Mini-

---

*) Hier hätte der Miniſter kühnlich hinzuſezen dörfen: „die Kaſſe nicht, welche wir zur Unterhaltung unſerer Emiſſäre in der Krimm, zu Konſtantinopel, im Archipelag, in China, und zur Beſtechung unſerer barbariſchen Vaſallen und Unterthanen u. ſ. w. nötig haben.„

Das Ung.

Miniſter richteten ſich nach dem Kompaß. Seit einigen Jahren ſcheint man anzunehmen, daß der Krieg in Pohlen und die nachgefolgte Theilung einer der derbſten Staatsfehler war; und daß man ſich, bei allem Scheine des Glüks, doch nicht ſo gut aus dem Gefechte mit den Türken gezogen haben würde, wo nicht der bloſſe Zufall die Veränderung im Miniſterium zu Verſailles, 1770, herbeigeführt hätte.

Anonym.

Menſchen ſollen, als ſie zu ſeyn aufhörten, Götter, und Götter Menſchen geworden ſeyn? Keine Abſurdität iſt ſo ungeheur, welche nicht irgend einmal von Poeten behauptet worden wäre. Wenn der Zirkel ein Viereck wird: ſo hört er auf, ein Zirkel zu ſeyn.

Allein eine Kompoſition von heterogenen Naturen machen, Wärwölfe glauben, welche Menſchen ſind und unter Wolfsgeſtalt in den Wäldern

dern herumlaufen, und dieſe Form wieder in die menſchliche umändern können*); vorausſezen, daß man eine fremde Natur anziehen kan, wie ein Wamms, und doch eben daſſelbe Ding bleiben, das iſt, einen viereckigten Zirkel glauben. Kan das Endliche zugleich unendlich — ein Menſch zugleich Gott ſeyn?

So, wie ein Ding ſeine Natur nicht ausziehen kan, ſo kan es auch keine fremde annehmen. Materie z. B. bleibt Materie unter allen ihren unendlichen Formen.

Ein Anders iſt, wenn ein Verwandlungsmirakel uns von heiligen und untrüglichen Autoren, oder gar von einer Kirche, die es ſelbſt bezeugt, daß ſie nicht irren könne, dargethan wird. Ihr Zeugnis für mirakulöſe Dinge wiegt alle Gründe der Vernunft, ſelbſt den Saz des Widerſpruchs, auf; dann man ſagt, der Widerſpruch ſei nur ſcheinbar**).

---

*) Exiſtenz der Wärwölfe iſt ehemals im Ernſte geglaubt, ſogar in Büchern behauptet werden.

**) Z. E. Ich behaubte im Saz: das Ganze iſt nicht gröſſer als ein Theil, liege eine Contradiction.

Eine Verſammlung von Biſchöfen decidirte: das ſcheine uns nur ſo. Nun iſt der Satz ein Geheimniß.

„Staar, willſt du glauben, daß zweimal 2 Fünf iſt? Da ſteht's.„

— Ich weiß, daß das Papier Alles leidet. Ich kenne die Solidität der Argumente durch Kerker, Scheiterhaufen, denke mir Voltären in der Baſtile, Diderot'n zu Vincennes, Raynal im Exil — und nun ändere ich meine Arithmetik.

Mit der unterthänigen Vermuthung, daß gewiſſe Handſchriften, woraus man Myſterien klaubt, in gewiſſen Zeitaltern verfälſcht worden ſind, wage ich's nicht mehr vorzutreten *).

Eher glaube ich ein Mirakel, welches alle Verfälſchung hinderte.

Anonym.

Regen-

---

*) Eine Vermuthung, welche durch den ſonderbaren Umſtand, der ſelbſt dem gelehrten Bayerſtahl auffiel, noch beſtärkt wird, daß ſich in einigen der

Regenſpurg. Aprilmond 1787.

Was die Reiſe des Kaiſers nach ſich ziehen dörfte? Nichts Auſſerordentliches. Der Wienerhof iſt ſeit langer Zeit nicht glüklich in ſeinen Kombinationen.

Geben wir immer zu, daß dieſe Reiſe ein Gegenſtand der Politik ſei: ſie wird das herrſchende Syſtem nicht umſtürzen. Es hat zu tiefe Wurzeln, ſteht auf zu feſten Grundſäzen.

Dieſe Reiſe wird, wenn ſie wollen, in der Geſchichte glänzen: ſie wird ein ſchimmernder Zug in der Biographie Joſeph's, des Unnachahmlichen, ſeyn. Ein Monarch, der Wildniſſe durchſtreift, und das Leben vielleicht mehr als Einmal Preis giebt, um ſeinem Staat zu dienen; immittelſt er ſich, ſo wie ſeine Vorfahren, in Großvaterſtuhl ſezen und die Zeitungen vorleſen laſſen könnte, iſt nichts Gewöhnliches. So lang man lieſt und denkt, muß die Reiſe Joſeph's

---

der älteſten izt noch vorhandenen Handſchriften gewiſſer Bücher gewiſſe Haubtſtellen nicht finden wollen.

ſeph's nach der Krimm in der Geſchichte hervorſtechen.

Mehr wird ſie aber auch nicht thun. Wenn haben wir den Wienerhof in ſeinen Berechnungen glüklich geſehen?

Anſtatt man ſich bemühen ſollte, den Verluſt der innerlichen Oekonomie auszubeſſern, ſinnet man zehn Jahre lang nur auf die Wiedereroberung des neidiſchen Schleſiens. Man bauet Allianz auf Allianz, kauft theure Armeen — um einen unnüzen und verderblichen Krieg zu führen.

So verliert man Schleſien zweimal.

Woran lag's? Weil man die Hülfsquellen des Preußiſchen Hauſes nicht berechnet hatte.

Um dieſen Fehler zu verbeſſern errichtet man den berühmten Familienbund. Wozu? Die Jeſuiten zu ſtürzen? Italien in Ordnung zu bringen? Nein. Um ſich im Amerikaniſchen Krieg die Hände binden, zu Teſchen Geſezze geben, und von der Schelde zurükführen zu laſſen.

Jzt fällt man auf die Theilung Bayerns. Sie mislingt — beinahe noch früher als ſie beginnt.

Kein beſſeres Schikſal hat der Kriegszug nach Holland;

den ſchlimmſten aber der bayerſche Tauſch.

So reihen ſich Spekulationen, welche eben ſo leicht verſchwinden als ſie entſtanden ſind, zuſamm, um uns zu belehren, daß die Politik des Wienerhofs nicht die ſieghafteſte ſei.

Man weis, daß die Kabinetskunſt ein Gewebe iſt, welches an unendlichen zarten und geheimen Fäden hängt, die der mindeſte Zufall erſchüttert; daß ſie dem Publikum nicht zuläßt, ein richtiges Urtheil von ihren Werken zu fällen, weil ſie in undurchdringlichen Flohr verhüllt ſind.

Allein was ſoll man bei ſo auffallenden Misgrifen immer denken. Sie berechtigen uns, wo nicht an der Weisheit des oeſterreichiſchen Kabinets, wenigſtens an ſeinem Glük, zu zweifeln.

Die innerliche Haushaltung Joſeph's iſt bei weitem noch nicht im Reinen. Es fehlt viel, daß ſeine Geſezze die Wirkung ſehen, welche ſie verdienen; daß der Staat von innen ſo ſicher iſt, als von auſſen. Dieſer unſterbliche Monarch dörfte jemals ſich ſchwehrlich am Ziel der glorreichen Laufbahn ſehen, die er betrat.

Unzählbar und unvergleichlich iſt die oeſterreichiſche Armee. Man kan zweifeln, ob es Heere giebt, die mehr guten Willen, mehr Feur, mehr Thatendurſt athmen, und zugleich beſſer diſciplinirt, und vollkommener unterhalten ſind. Rudolf I, der ſich nur Vierzigtauſend Mann Deutſche wünſchte, um die Welt zu erobern, würde mit zwei bis drei Grenadierbataillons und einigen Geſchwadern der Joſeph'iniſchen Armee ſein Glük für übertroffen halten.

Dieſe Armee mus zuverläßig Wunder thun. Nie war ein Heer mit tüchtigern Offizieren, muthigern Soldaten, und reichlicherer Munition verſehen. Noch kein Heer war ſeinem Monarchen mehr anhängig. Aber auch Nichts verdient ſoviel Aufmerkſamkeit im Staat als die Armee.

Was würde aus dem Steurfuß, worüber der Adel und die Geiſtlichkeit ſo misvergnügt ſind — Aus den Toleranzedikten, die unerfüllt bleiben — Aus der Kloſterreformation, die nie vollendet werden wird — Aus der Umbildung in Ungarn, worüber das Land ſeufzt, und die heute oder morgen ein glimmender Funke unter der Aſche des Aufruhrs werden kan — Aus der Menge Fremder, die man in den Staat zieht, und die, ohne Patriotiſm, ohne Glük ſich einſt in die Feinde deſſelben verwandeln können — Aus dem Druk der Pfaffen, dieſer unauslöſchlichen Feuerbrände zur Rebellion — Aus der Preßfreiheit, die ſo misbraucht wird? wäre nicht dieſe furchtbare, wachſame, treue Armee!

So lang dieſe Umſtände vorwalten: ſo läßt ſich ſchwehrlich glauben, daß es dem öſterreichiſchen Hof Ernſt ſeyn dörfte, ſich in fremde Händel zu miſchen, oder die Armee allzuweit vom Vaterland zu entfernen.

Ich wollte alſo eher annehmen, daß die Reiſe des Kaiſers eine bloſſe Galanterie, der geiſtvolleſten und liebenswürdigſten Dame auf der

Welt zu beſſeren, verbunden mit philoſophiſchem Durſt nach Länder- und Menſchenkunde, zum Zweck hat, als einen Kriegsplan.

Die Theilung Pohlens, welche unläugbar das Werk des oeſterreichiſchen Hofs iſt, war unter den Repriſen, die wir eben aufgezält haben, ein Meiſterſtük. Sie bereicherte den Staat nicht ſo ſehr, (obſchon Nichts gewiſſer iſt, als daß Oeſterreich unter den Looſen das beſte davon trug.) als ſie ihm einen Hinterhalt auf die Türken, und ſelbſt eine Vormauer gegen ſeine gegenwärtigen Freunde, die Ruſſen, erwarb.

Der Himmel gebe, daß er ſich weder des Einen noch der Andern jemals bediene! Wenn man ſich dergleichen Vortheile blos ſpielend zu erwerben weis: ſo wäre es ſehr blöd, immer bemühende und ungewiſſe Kriege aufzuſuchen.

Anonym.

Wahrlich wir ſind von dem Weſentlichen unſerer Religion überzeugt, und nichts weniger als Feinde des Chriſtenthums. Aber nicht überzeugt ſind wir von der Bündigkeit und Probhaltigkeit der hiſtoriſchen Beweiſe für den göttlichen Urſprung deſſelben, womit gewiſſe neuere Apologeten ſich breit machen.

Wir denken, Gott verzeih es uns! darüber gerade wie der verewigte Leſſing, dem man aber auch dafür den Text, ſo ſchulmeiſtermäſig als möglich, geleſen hat.

Ach! Er bedurfte der Zurechtweiſungen nicht, welche Dr. Leß in dem Buche über die Religion, ihre Geſchichte, Wahl und Beſtätigung ihm angedeihen läßt. Wie würde ſein Schatten gelächelt haben, wenn all dieſe und ſoviel andere Belehrungen, die man ihm ſchuldig zu ſeyn glaubte, bis zu jenem Aſyl der verfolgten Philoſophie durchgedrungen wären, wo die Schatten der Sokrate, Leibnize, Leſſinge und Abbt's Hand an Hand friedlich wandeln.

Dr. Leß erzählt (S. 395 im zweiten Bande ſeines obgedachten diken Buchs,) aus dem Wel-

laſtern

laſton den Einwurf, den einige Feinde unſerer Mirakel gegen die Auferſtehungsgeſchichte unſeres Herrn daher nehmen, daß die Jünger mit Hilfe Josephs in deſſen Garten hätten kommen und zum Grabe gehen können. Die Wache, wenn anderſt eine vorhanden war, hätten ſie beſtochen, oder gewartet, bis ſolche im Schlaf war, oder auch ihr einen Schlaftrunk eingegeſſen. So hätten ſie leicht ins Grab kommen, und den Todten fortſchleppen können.

Hier ruft der Dr. aus: „Alles Geſchichte, ohne Zeugen und Beweis!

Wir ſind himmelweit entfernt, zu denken, daß ſich die Sache wirklich auf die von Wollaſton vermuthete Art zugetragen habe. Da ſei Gott vor! Aber der Ausruf des Doktors ſteht hier am unrechten Ort, wie uns däucht.

Warum ſo geradezu jeden Verſuch verwerfen, den man machen könnte, ein altes Mirakel zu einer blos natürlichen Begebenheit zu erklären? Die Wahrſcheinlichkeit jener natürlichen Ereigniſſe, welche des Engländers Hypotheſe vermuthet, iſt doch immer gröſſer, als die Probabilität eines Wunders, einer Auferſtehung.

Es iſt kein Mirakel, wenn Joſeph der Rathsherr ſeine Freunde in ſeinen eigenen Garten einläßt; kein Mirakel, wenn keine Wache beim Grabe iſt, obgleich ein Geſchichtſchreiber, der kein Augenzeuge war, es verſichert, ſie ſei da geweſen; kein Mirakel, wenn eine wirklich vorhandene Wache beſtochen, oder durch Getränke betäubt wird, oder einſchläft; kein Mirakel, wenn dieſen Zeitpunkt andere Leute ſich zu Nuz machen und einen Körper wegbringen. Auf leztere Vermuthung fielen auch ſogleich die Juden, weil ſie die natürlichere iſt.

Man kan einen Todten, aller Hinderniſſe ungeachtet, und troz aller Schwürigkeiten dieſer Unternehmung, noch immer eher wegſchleppen, als — ihn wieder lebendig machen.

„Aber wie unwahrſcheinlich, daß die Jünger alles Das gewollt — gekonnt haben!„

— Aber wie noch viel unwahrſcheinlicher, daß nun gar ein wirkliches Wunder geſchehen, ein Menſch von den Todten auferſtanden ſei!

Unter jenen Umſtänden einen Betrug zu ſpielen, den Körper zu entwenden, mag ſehr diffizil geweſen ſeyn. Aber phyſiſchunmöglich war es doch nicht, ſo viel wir wiſſen, und die damals lebenden Juden müſſen es, wie aus der Geſchichte ſelbſt hervorgeht, auch nicht für unmöglich gehalten haben. Das Phyſiſch-Mögliche iſt doch nach allen Regeln und Grundſäzen der Logik der Probabilitäten immer eher zu vermuthen, eher anzunehmen, als das Phyſiſch-Unmögliche. So ungefähr würde ein Gegner antworten.

Noch einmal: wir beſtreiten die Fakta unſeres Glaubens nicht. Nur können wir mit den einſeitigen Argumenten und nichtsbeweiſenden Deklamationen gewiſſer Apologeten unmöglich zufrieden ſeyn *).

Anonym.

---

*) Ein Skeptiker könnte etwa auch noch ſagen: hier ſchlägt d'Alemberts Regel ein: quand une religion, ou quelque ſecte que ce puiſſe être, vante les

Wien. Maimend 1787.

Die Türken ſind nicht mehr, was ſie waren. Der gemeine Mann iſt freilich ſo wild, ſo bigot, ſo raubgierig wie immer: aber die Offizire ſind's deſto weniger. Der heroiſche und ritterliche Geiſt ihrer Ahnen, der Sarazenen, iſt ganz von ihnen gewichen. Das Feur ihres Bluts hat ſich in Furcht verwandelt. Seit einem Jahrhundert hatten ſie keine Anführer mehr, die eines Saladin und Scanderbeg würdig wären.

Daher rührt die gänzliche Apathie der Pforte, die ſo groß iſt, daß ſie beim erſten Kanon-

les prodiges opérés en ſa faveur, et qu'on ne peut expliquer ces prodiges d'une maniere naturelle, il n'y a qu'un parti à prendre, celui de nier les faits. Dieſer Grundſaz beruhet auf dem Umſtand, daß wir von der Lügenhaftigkeit der Menſchen unendlich mehr und gewiſſere Beiſpiele erlebt haben, als von ihrer Wunderthätigkeit. So wenigſtens könnte ein Zweifler ſprechen, ob ich gleich im Punkt unſerer Mirakel ſeine Zweifel nicht billigen kan.

ſchuß in ihren Angeln zittert. „Sie ſollen fechten, weil es Ewr. Exzellenz ſo wollen„ ſchrieb der ſtaatskluge Vergennes an den Duc de Choiſeul beim leztern Ausfall der Türken „aber ſie werden gepeitſcht werden.„ Mit Zuverläſſigkeit kan man dieſes gegenwärtig wiederholen.

Vergebens ſchmeichelt man ihnen mit europäiſchen Offiziren. Welcher wahre Soldat wird ſich dazu brauchen laſſen. Sollen's die Mallebois, die Suffren, die la Fayette ſeyn? Nein. Eine Bande Ebentheurer und Windflügel, welche ihr Vaterland ausſpie; die Heffe Europens, ſo wie man ſie bei der weiland konfoederirten Armee, und jüngſt in Amerika, ſah; Leute, die ſich eben ſobald in Räuber verwandlen, als ſie ſich unter ſolchen ſehen; deren von der Lüderlichkeit entnervte Aerme ſo wenig verſprechen als ihre abgewürdigte Seelen.

Die Politik der Pforte geht ſeit geraumer Zeit dahin, durch Penſionen und Beſtechungen den Krieg von ſich abzuhalten, ſo lang es möglich iſt, im Nothfall aber ſich durch ein Opfer loszukaufen.

Hiebei verliert ſie im Grunde nicht viel. Dann ſo gros iſt der Scharfſinn unſerer Staatskunſt, daß dieſe glänzenden Siege Nichts ſind, als Geldwechſel. Wir nehmen's zu Konſtantinopel, und geben's nach Algier.

Daher iſt auch keine wichtige Revolution zu befürchten. Kommt's zum Krieg, ſo iſt's mehr als gewis, daß die Türken Schläge kriegen. Noch iſt aber damit Nichts erobert. Es mus alsdenn erſt das Land beſiegt werden. Dies erfodert einen zweiten Krieg, den mit den Inwohnern. Er dörfte ungleich weniger leicht, und weit hartnäkiger ausfallen; denn das Volk liebt die muſelmänniſche Regirung — und mit Recht. Man hat Beiſpiele, daß große Feldherren blos von türkiſchen Bauren in die Flucht geſchlagen wurden.

Am Ende, was berechtigt uns zu dieſer Fehde? Das Ungeheur verſezte einſt: die heiligen Pflichten der Menſchlichkeit, des Völkerwohls. Aber wer ſagt ihm, daß es den Türken nicht wol iſt? Alle Dinge in der Welt haben, wie man weis, zwo Seiten. Wir aber ſind ſo flach, immer nur die obere zu betrachten. Laſſet uns die Karte aufdeken.

Freiheit und Genuſs! Dies iſt die Devise der Menſchheit. Wer iſt aber frei?

Iſt's Der, welcher unter der Ruthe eiſerner Geſezze gefangen liegt, die eben ſo widerſinnig als unüberzählbar ſind; an deſſen Leber ſchlafend und wachend eine Anzal Harpien nagen unter dem Nahmen Finanz, Frohn, Schikane; deſſen Gut in der Hand jeden Federnfürers, deſſen Leben das Spiel jeden fanatiſchen und dummköpfiſchen Gerichts iſt; der immer mit zween Furien zu kämpfen hat, der Form und der Sache, und ſich erſtlich durch einen Damm von Gebräuchen hindurcharbeiten muſs, bevor er zu ſeinem Recht kommt; der unter Geſezzen lebt, die er nicht kennt, nicht ahndet, und die er verachten würde, wofern er ſich ſelbſt Geſezze zu geben hätte; der, wenn er in die Hände der Juſtiz fällt, eines zweifachen Todes ſtirbt, des durch die Vorbereitungen und des durch den Henker; der ſeine Exiſtenz gegen drei unverſöhnliche Feinde vertheidigen muſs, die Juriſten, die Pfaffen und die Steuereinnehmer?

Oder iſt's Der, welcher jährlich ſein Kopfgeld zu zalen; und wenn er dieſe einfache, mäſſige Steur erlegt hat, von allen weitern Anſprüchen der tauſendfärbigen Finanz frei iſt; welcher weder Gülten, noch Zehend, noch Extraordinariſteur, noch Don Gratuit kennt; dem die Töne Salzſteur, Handlohn, Stampfpappir böhmiſche Dörfer ſind? — der, welcher, wenn er eine Klage hat, ohne Zeremonie angehört wird, und wenn er Recht hat, ſolches auf der Stelle findet; deſſen Kopf nicht unſicherer iſt, als der des Paſcha ſelbſt, und der, wenn er ihn der Juſtiz zum Opfer zu bringen hat, ohne Prozeß und ohne Pfaffen ſtirbt; der, indem ſeinen chriſtlichen Mitbruder jeder Fürſtenſklav ungeſtraft zum Hanrey machen kan, Herr in ſeinem Hauſe iſt; der ſeinen Kaffee unveraccist, und ſein Opium unvermauthet genieſſen darf; der die Geſezze, unter denen er lebt, kennt und ſie lieben kan, weil ſie feſt, einfach und dem Vaterland angemeſſen ſind?

Man wirft den Türken den Sklavenhandel vor: er iſt Nichts. Viel tauſend Bauren in Rußland, in Frankreich und im Römiſchen

Reich ſind unglüklicher als ein türkiſcher Galliote.

Ihre Weiberkerker? Puh! Sie ſind die Paradieſe des Frauenzimmers. Nicht Eine von unſern Schönen, wenn ſie hineinſchauen könnte, würde davor zittern, dieſes wollüſtige, müßige, ſorgenloſe Schmetterlingsleben nicht beneiden.

Ihre deſpotiſche Juſtiz? „Ich danke ihnen Monſeigneur.„ — Wofür? Ihre Sache iſt abgeſchlagen: ſie ſind verurtheilt! — „Daß ſie mich's wenigſtens bald wiſſen laſſen.„ Dies iſt ein Text, der in den Herzen aller Kläger geſchrieben ſteht, und über die Thüren aller Gerichtsſtuben geſezt werden ſollte.

Die Unſicherheit ihrer Köpfe? Sie ſteht an ihrem Plaz. Dieſer Türk iſt reich, ehrſüchtig und dem Paſcha feind. Er kabbalirt, beſticht und denunziirt zu Konſtantinopel den Paſcha als einen Staatsverräther. Ein Chiaus kommt an und holt ohne Form den Kopf des Paſcha. Immerhin! Wenn er nicht Staatsverräther war, ſo war er doch vielleicht Tirann, Blutegel.

Nach zwei Jahren fällt es einem dritten Türken ein, ſich zum Paſcha zu machen. Er ſpielt dieſelbe Intrike. Er ſprengt den Meuchelmörder, und bringt ihn um den Kopf. Wem geſchahe hier zu Viel? Die Gerechtigkeit verrichtet ihre Pflicht: das Schikſal bezalt alle Drei in ihrer eigenen Münze.

Sollte der Hof etwan zaudern? den Verbrechern Zeit laſſen, bis ſie, wie z. E. ein Haſtings, mit dem ſtrafbaren Gelde Advokaten, Zeugen, Waffen gegen die Juſtiz erkauft? Sollte er die Sache in einen Kriminalprozeß ziehen, damit ſich noch zwanzig oder dreiſſig andere Bürger — ſchuldig oder unſchuldig — darein verwikeln, Geld, Ehre oder Leben in's Spiel ſezen können? Nein. Politik und Menſchlichkeit genehmigen vielmehr das Verfahren ſuper facto. Es iſt einer der weiſeſten und unverbrüchlichſten Grundſäze in der Jurisprudenz der Politik: daß die Strafe Wenige, das Beiſpiel Alle treffe!

Wer berief den Elenden, ſich zum Paſcha zu machen? Wer hinderte ihn, ſich das Publikum zum Freund zu machen? Warum blieb er nicht im glüklichen Schatten, worein ihn ſein Schikſal ſezte! Er wußte, daß Derjenige, welcher dieſe ſchlüpfrige Stufe beſteigt, ſein Todesurtheil unterſchreibt.

Wenn es je Unglaubigen gelten ſolle: wenn man die Waffen nicht unbenüzt mehr aus der Hand legen will: wenn der Ehre, der Menſchheit, dem Völkerwohl ein Opfer gebracht werden ſoll: warum vereinigen ſich die ſtreitfertigen Mächte nicht gegen Tunis und Algier? Alles ruft ſie dazu auf. Denn hier im Archipelag gewinnen, und dort auf der mittelländiſchen See die ſchimpfliche Sklavenfeſſel miſerabler Barbarn tragen, iſt noch kein Sieg!

Anonym.

An die Stelle der Themis und Aſträa, welche ehmals die tutelariſchen Götter der Juriſten waren, iſt Sankt-Ivo und die heilige Katharine von Siena gekommen.

Jener iſt unſtreitig der groſſe Kriſtophel der Rechtsgelehrten, welche nicht ermangelten, jährlich am 19 Mai ſein Feſt zu feyern. Was die heil. Katharine betrift, ſo war ihr Leben nicht ohne Mirakel, ſo wie viele ihrer modernen Schuzgenoſſen ohne Geſchmak ſind.

Aber warum feiern wir nicht die Feſte unſerer Patrone mehr, wie vor Alters? Haben ſie uns ihren Schuz, oder wir ihnen unſre Verehrung aufgekündigt? —

Der Proteſtantiſm mag die heiligſte, die reinſte aller Religionen ſeyn, aber die heiterſte, die jovialſte iſt er gewiß nicht. Der Andacht unſrer Katholiſchen Brüder haben wir die größten Meiſterſtükke der Architektur, der Malerei, der Muſik zu danken.

Raphael wendete alle Zauberei ſeines Pinſels an, den Stifter unſres Kult, auf der Leinwand noch einmal zu verklären. Pergoleſe entzükt uns durch alle Reize der Harmonie zu jener hohen Schwermuth, welche der ſeligſten Gefühle eins iſt.

Madonnen und Heilige, ihrer würdig, zu malen, war ein Beſtreben, welches die Kunſt der Maler perfectionirt hat.

Wenn der Katholik im Ganzen mehr an ſeinen Kult geheftet iſt, als der Schüler Luthers und Kalvins, ſo iſt's, weil man durch gefällige Eindrükke — herrlicher Muſik, ſchöner Gemälde, koſtbaren Rauchwerks — durch die Majeſtät der Tempel ſeine Sinne zu rühren, ſeine Einbildungskraft zu erheben weiß.

Anonym.

Iſt's erlaubt, zu dem Streit zwiſchen den Herren Hoffmann und Pichler *) ein Wort zu ſagen?

---

*) S. 1 — Der Magnetiſt. Von C. L. Hoffmann, kurfürſtl. maynz. geheimen Rath und Direktor des Kollegium Medikums. Mainz, gedrukt bei Eerdon. 1787.

2 — Nachtrag zum Magnetiſten. Von Hoffmann ꝛc. ꝛc.

ſagen? Wenigſtens ſcheinen wir dazu invitirt zu ſeyn, weil uns die Ehre widerfährt, unſer dabei gedacht zu werden *).

Daß der Magnetiſm Widerſpruch finden würde, das war zu erwarten. Die Erfindung iſt zu intereſſant, zu glänzend, um nicht zu empören. Der Gang der Wiſſenſchaften müſte von ſeiner Bahn abgewichen ſeyn, wenn der Magnetiſm unangeſtoſſen fortkommen ſollte.

Daß man mit Wärme ſtreiten würde, das war eben ſo natürlich bei einem Kampf, wo auf

---

z — Bei Gelegenheit der von dem Herrn geh. R. Hoffmann herausgegebenen Broſchüre, der Magnetiſt wurden folgende Billiets gewechſelt. Von Dr. Joh. Fr. Chr. Pichler. — Virtute mea involvo. 1787.

*) Nachtrag. S. 17. . . . . . Die Erwekkung des todten Jünglings durch den Propheten Elias; ſehr viele Wunder des Herrn Chriſt ſind blos Wirkungen des Magnetiſmus, und zwar à la Barbarin, geweſen. Ich leſe dergleichen artige Nachrichten im grauen Ungeheur vom Wekhrlin. N. 22. S. 87.

auf der einen Seite Würden, Anſehn, Macht ſtehen, auf der andern die nakte Thatſache.

Aber daß er in einem ſo feinen Zeitalter, wie das unſrige, in alle Blöſſen fallen würde, welche man einſt in den barbariſchen Schulen ſah, das iſt merkwürdig; das verdient verewigt zu werden.

Herr Hoffmann ſezt eine Prämie von 100 blanken Dukaten für jenen Magnetiſten aus, der ihn von der Wahrheit dieſer Lehre überzeugen würde. Dies iſt der Grundpunkt des Streits.

Dieſen Punkt feſtzuſezen, der ganz ſimpel iſt, und mit drei Worten geſagt war, machen nun Seine Exzellenz ein grauſames Geräuſche. Sie ſchiken demſelben einen förmlichen Fehdebrief voran, worinn ſie mit einem unermeßlichen Aufwand von Anſprüchen, von Gewicht und Talent, als ein Klopffechter von erſter Gröſſe, auf die Bühne tretten.

Mit einer Miene, die ganz den geheimen Rath ausdrükt, das iſt, den Mann, der ſeiner Würde, ſeiner Parthie, ſeiner Ueberlegenheit bewußt iſt, und mit dem ſiegenden Wiz und der Perſiflage des Höflings werfen Sie ihrem Gegner den Handſchuh vor die Füſſe.

Nach einer mächtigen Litanei über die Gewalt der Einbildungskraft, die inzwiſchen Nichts als abgedroſchen Stroh iſt, kommt Seine Exzellenz auf die Geſchichte des Magnetismus. Hier ſcheint's nun, daß ſie in der Biographie Herrn Meßmers falſch orientirt ſeyen.

Herr Meßmer erhielt das Tolle zu Wien nicht, weil er zu wenig, ſondern weil er zu Viel bewies. Man mus die Jahrbücher der Arzneiwiſſenſchaft zu Wien kennen. Van Swieten war Tiran auf ſeinem Poſten. Er beherrſchte das Reich der Studien, worinn er Monarch war, mit einem eiſernen Zepter. Nie hatte die Syſtematik einen glühendern Beſchüzer, die Empirik einen unerbittlicheren Feind.

Doktor Barth, damals noch ein allzudunkles Lichtgen, um eine Senſation von der Art zu machen, wäre ſchlechtweg unvermögend geweſen, es zu einer Kommiſſion zu bringen. Aber der allmächtige van Swieten, die ewig geſchäftige Geiſſel der Afterärzte, erwachte früh genug. Ohne Zweifel würde er, ſo wie mit manchem Andern (einem Logier, einem Haſenöl u. ſ. w.) mit Meßmern via facti verfahren ſeyn, ihn z. E. durch die Polizei über die Gränze geſchikt haben. Aber auch Meßmer hatte einen Kanal zum Thron.

Er iſt's, Er Selbſt, der die Kommiſſion verlangte — und durchtrieb. Man weis, mit welcher Widerſtrebung die anti-empiriſche Parthei (ein de Haen, Leber u. ſ. w.) daran gieng. Dafür rächte ſie ſich durch die bekannte Schikane, Herrn Meßmer abtretten zu laſſen.

So gewann ſich das Spiel. Welch ein ſchwaches Werkzeug iſt nicht eine Blinde in der Mitte einer kaiſerlichen Hofkommiſſion! Meßmer verlies die Bühne — nicht ohne den Beifall hellſehender und unbefangener Zuſchauer.

Es ſtund bei Ihm, zu Wien zu bleiben. Wäre er wirklich der Betrüger geweſen, den ihn der Herr Geheimerath nennt, ſo durfte er nur abſchwöhren, und ſich zur Fahne des Syſtems bekennen. Der von allen Seiten groſſe van Swieten hätte ihm verziehen. Exempla docent.

Oder war er der Ignorant, den man ſuchte: der Gott der Ränke Wiens hätte ihn verachtet. Aber daß er ſeine Sache bewies, das muſte ſein Reich empören, muſte ihn ausſtoſſen.

Wer den Geiſt des unvergeßlichen van Swieten, ſeine Macht, ſeine Epoke kennt, der fühlt Alles. Bei einer Gelegenheit von der Art war's, wo ihm Cranz, ſein Liebling, ins Geſicht ſagte: Tu es Nero!

Wenn man ſolchemnach ſieht, wie ſehr unſer Held ſchon den Standpunkt verfehlt, wovon er ausläuft: wie ſollte man hoffen dürfen, daß er den wahren Weg durch die Geſchichte des Magnetiſm treffen würde?

Auch iſt Alles, was Seine Exzellenz vom Leben Meßmers und der Entſtehung des Magnetiſmus ſagen, offenbar verdächtig. — Wie ſo? Weil ſie ſich bemühen, es mit häuslichen, mit perſönlichen Zügen aufzuſtuzen. Wenn hat aber jemals ein edler Kämpfer ſeinen Gegner mit Koth zu beſudeln geſucht. Wenn hat ein Philoſoph ſich der Fleken im Mantel ſeines Gegners bedient, um deſſen Lehre zu widerlegen.

Die Anitus, die Euripiden, die Frerons und Paliſſots thaten's: aber ſie ſind nicht Philoſophen.

Wie gieng's mit dem Handſchuh? Ein Magnetiſt, der ſich gerade auf einer menſchenfreundlichen Reiſe am Rhein befand, hob ihn auf, und ſchikte ihn dem Geheimdenrath zurük.

Herr Pichler, Doktor der Arzneikunſt zu Strasburg, und ordentliches Mitglied der harmoniſchen Geſellſchaft, hatte kürzlich eine Magnetkur an einer vornehmen Standsperſon an der Bleiſſe verrichtet. Der Ruf davon breitete ſich aus. Er zog ihn in entferntere Gegenden. Ueberall magnetiſirte er Vornehme und Niedere mit Beifall.

So kam er nach Mainz. Jedermann wollte den Wunderarzt ſehen. Selbſt der kurfürſtliche

Leibarzt, Herr Geheimderath Hoffmann, wurde gereizt. Er lud den Doktor zu einem glänzenden Souper, wobei ſich unter andern Herr Profeſſor Sömmering und die Herren Delvaux, Moliner u. ſ. w. Aerzte bei der Fakultät zu Mainz, befanden.

Hier fühlte man dem fremden Doktor auf den Zahn. Er war mehr als zu ſehr freigebig. Man fragte ihn um die Methode ſeiner Operation. Er entdekte ſie klaſſiſch. Man kam auf den Umfang der Wirkungen. Man erkundigte ſich, ob es möglich wäre, daß die Schule der Magnetiſten davor hielte, Jeſus Chriſtus ſei ein Magnetiſeur geweſen? Herr Pichler ſchien es nicht in Abrede zu ſeyn: er erklärte es aber durch eines der philoſophiſten und einleuchtendſten Dilemme von der Welt: „Ein jeder Menſch hat fluide magnetique„ ſprach er „womit er ſeinen Nebenmenſchen heilen kan. Chriſtus war Gottmenſch; als Menſch muſte er alſo dieſe Kraft haben, und als Gott in einem alle Menſchen überſteigenden Grade.„

Man mus geſtehen, beſcheidener und feiner konnte man auf eine unbeſcheidene Frage nimmer

mer antworten. Der Reiſende glaubte ſich in keiner Geſellſchaft von Herrenhuthern, ſondern von Naturforſchern, zu ſehen. Er befand ſich nicht in der Chriſtenlehre, ſondern bei einem Souper.

Kaum hatte Herr Pichler der Stadt Mainz den Rücken gekehrt: ſo ſchrieb der Geheimerath eine Diatribe auf ihn und ſeine Kunſt. Der Magnetiſt fand ſie in Manheim. Mit Erſtaunen las er, daß man ihn beim Souper misbraucht hatte. Man klatſchte ſeine Diskurſe in die Welt hinein: man verdrehte, verſpottete ſie, und übergab ihn am Ende dem Publikum als einen Gotteslåſterer.

So weit trieb's noch kein rechtlicher Klopfjåger. In der Theologie ereignete es ſich wol zuweilen, daß man mit Atheiſten und Blasphemiſern um ſich warf: aber in der Phyſik iſt's das erſte Exempel.

Dieſer niedrige Kunſtgrif, die Religion einzumiſchen, und die Magnetiſten dem Poebel verhaßt zu machen, iſt ein Beweis von der Dürftigkeit ihrer Gegner. Daß man bis zur Verzweiflung herabſinkt, die Geſezze des Wohlſtands, die heiligen Rechte der Gaſtfreiheit zu verlezen, um Waffen wider den Magnetiſmus aufzutreiben, iſt keiner ſeiner unzweideutigſten Siege in den Augen unpartheiiſcher und hellſehender Geiſter.

Herr Doktor Pichler, der durch die vorgeſchlagene Wette, ſeine und aller Magnetiſten Ehre kompromittirt ſahe, that, was er als Mann und als Ritter der Menſchlichkeit thun muſte. Er nahm das Defi an. Mit einer Gewandheit, gegen welche der ſteife Ton ſeines Gegners unendlich abſticht, hob er den Handſchuh auf, und foderte ihn zur Wahl der Waffen heraus.

Jzt wurde dem Paladin übel. Er rief ſeine drei Sekundanten zu Hülf, und kroch hinter eine Schießſcharte *). Vergebens bemühte ſich der Doktor,

---

*) „Wenn Sie, Herr Geheimerrath, Wahrheit ſuchen," ſpricht Pichler „ſo ſtellen ſie mir drei oder vier Kranke — und zwar recht Kranke, gefährlich Kranke oder Unheilbare — oder ich nehme es für einen Beweis an, daß es ihnen mit ihrem ausgeſezten Preiſe nicht Ernſt iſt. — „Ich erwarte

Doktor, ihn aus dieſer herauszubringen. — Noch ſteckt er darinn.

Man muß die Akten ſelbſt leſen, um die Wahrheit des Spruchs zu empfinden, welchen der Mann Pichler darüber geſezt hat.

„Si le vraiſemblable n'eſt pas toûjours vrai, le vrai peut quelquefois n'être pas vraiſamblable.„

Wer

wette ſie mit ihrer Clairvoyante„ verſezt Seine Exzellenz. — „Es herrſche ein Mißverſtändnis zwiſchen uns, welches aber nicht von meiner Seite kommt. Sie glauben, jeder Magnetiſt führe eine eigene Clairvoyante mit ſich, ungefähr ſo wie der Marktſchreyer ſeinen Affen. Nichts iſt aber fälſcher: die Clairvoyanten machen ſich erſt . . . . Pichler. — Bringen ſie ihre Clairvoyante ſage ich. Ohne ſie gilt die Wette Nichts . . . . Hoffmann.

Wer kennt nicht den engliſchen Geometer Saunderſon, der blind war, Optik lehrte und eine Algebr ſchrieb. Des Mannes leztes Geſpräch mit Herrn Gervaiſe Holmes, einem Prediger, iſt doch ein ſchäzbares Monument, welches in den Archiven der Philoſophie aufbehalten zu werden verdient.

Herr Holmes citirte dem Philoſophen die Wunder der Natur.

„Mein Herr,„ verſezte der Blinde „für mich war dieſes ſchöne Schauſpiel nie gemacht. Ich war verdammt, mein Leben in Finſterniß hinzubringen. Wenn ſie wollen, daß ich an Gott glauben ſoll: ſo muß ich ihn fühlen.

Herr Holmes. Fühlen ſie in ihren eigenen Buſen, und im wunderbaren Mechaniſm ihrer Organe werden ſie die Gottheit finden.

Saunderſon. — Herr Holmes, ich wiederhole es ihnen, dies Alles iſt ſo ſchön nicht für mich. Wäre der animaliſche Mechaniſm auch ſo vollkommen, als ſie vorgeben, was hat er mit dem erſten intelligenten Weſen gemein? Sie erſtaunen vielleicht über dieſen Anſchein von Kunſt und Ordnung nur darum, weil ſie gewohnt ſind Alles für eine Art von Mirakel zu halten, was über unſere Kräfte, oder über unſere Begrife geht.

Ich bin ſo oft für Sie ein Gegenſtand der Bewunderung geweſen, daß ich mir nur einen kleinen Begrif von Dem, was ſie in Erſtaunen ſezt, machen kan. Aus allen Gegenden Englands kamen Leute herbei, die nicht begreifen konnten, wie ich Geometrie lehren könnte. Laſſen ſie uns geſtehen, daß dieſe Leute keine exacten Begrife von der Möglichkeit der Dinge hatten.

Scheint irgend ein Phoenomen unſere Kraft zu überſteigen, es hervorzubringen, oder es zu erklären, ſo rufen wir gleich: ſehet da den Finger eines Gottes! Mit Wenigerem begnügt ſich unſere Eitelkeit nicht. Könnten wir nicht etwas weniger Stolz und etwas mehr Philoſophie in unſere Geſpräche bringen.

Wenn die Natur uns Knoten verhält, die ſchwehr zu löſen ſind: ſo laſt die Knoten nur unberührt. Brauchet nicht, um ſie zu zerhauen, die Hand eines Weſens, deſſen Exiſtenz kein ſichtbares Faktum, und deſſen Natur noch problematiſcher iſt, als jene.

Fragt den Indier, warum die Erde in der Luft ſchweben bleibt: er antwortet: ſie ruhet auf dem Rücken eines Elephanten. „Aber was hält den Elephanten?„ Den trägt eine Schildkröte. „Wer ſtüzt die Schildkröte?„ Das weis ich nicht. Könnte man dieſe leztere Antwort nicht gleich Anfangs geben? Wir erſpahrten dann den Elephanten und die Schildkröte.

Herr Holmes führte nun an, daß Newton, Leibniz, Klarke einen Gott geglaubt hätten.

— Ich will zugeben, verſezte Saunderſon, daß Alles in der herrlichſten Ordnung iſt. Ich will es ihnen zugeben, aber nur für den gegenwärtigen Zuſtand der Welt, wann ſie mir dagegen die Freiheit laſſen, über ihren antiken und Urzuſtand anderſt zu denken. In Anſehn deſſelben ſind Sie ſo blind wie ich. Hier können ſie mir keine Zeugen entgegen ſezen.

Laſſen ſie mich glauben, daß die Ordnung, welche izt unſere Sinne rührt, nicht immer ſubſiſtirt hat. Könnten wir bis zur Geburt der Dinge und der Zeiten zurükſteigen, als das Chaos ſich zu entwikeln anfieng, ſo müßten wir eine Menge unförmlicher Weſen mit fehlerhaftem Bau und monſtröſer Bildung antreffen, und dagegen nur wenige gut organiſirte Weſen, denen kein zur Erhaltung und Fortpflanzung nöthiger Theil fehlt.

Wer hat Ihnen, wer hat dem Newton, Clarke geſagt, daß in den erſten Augenbliken der Herfürbringung der Thiere nicht einige ohne Kopf, andere ohne Füſſe waren? Einige hatten keinen Magen, andere fehlerhaft gebildete Eingeweide. Einigen ſchien ein Magen, Gaumen und Zähne einige Dauer zu verſprechen; aber durch einen Fehler am Herzen oder an der Lunge muſſen ſie umkommen.

Iſt's ein Wunder, wenn die Ungeheure nach und nach untergegangen ſind? d. h. wenn die Formen der Materie ſich nicht erhalten und reproduzirt haben, die wegen fehlerhafter Organiſation ſich nicht erhalten, und reproduziren konnten? Die unregelmäßigen, die monſtröſen Combinationen verſchwanden nach und nach. Nur diejenigen dauerten fort, deren Mechaniſm keinen beträchtlichen Fehler enthielt.

So waren die Elemente der Animalität und der Vegetabilien in der Maſſe der Materie zerſtreut, bis glükliche Combinationen ſie vereinigten. Gäbe es nicht noch izt Mißgeburthen, verſtümmelte Formen, ſo würden ſie, mein Herr Holmes, behaubten, es habe nie dergleichen gegeben. Aber die Ordnung iſt ſo vollkommen nicht, daß nicht noch bisweilen monſtröſe Geſchöpfe, die zu Viel oder zu Wenig haben, auf der Schaubühne des Lebens eine vorübergehende Erſcheinung machen ſollten.

Sehen Sie mich an: ich habe keine Augen. Was hatten, Sie und Ich, Gott gethan, der Eine dem er dies Organ gab, der Andere dem er es verſagte?

(Saunderſon ſprach dieſe Worte ſo gerührt aus, daß der Geiſtliche ſich nicht enthalten konnte, zu weinen. Der Blinde bemerkte es. Ich kenne, ſprach er)

Ich kenne die Güte ihres Herzens. Mich rührt der Beweis, den ſie mir in dieſem lezten Augenblik davon geben. Aber wenn ſie mich lieben, ſo misgönnen ſie dem Sterbenden den Troſt nicht, Niemand jemals betrübt zu haben.

(Nun nahm er wieder einen herzhaften Ton an und fuhr fort).*

Ich denke alſo, daß in den Urzeiten, als die allgemeine Gährung (la matiere en fermentation) die Welt aus dem Chaos hervortrieb, meines Gleichen (Blinde) nichts Rares waren. Warum ſollt' ich aber von Welten nicht vermuthen können, was ich von der Urentſtehung der Thiere denke? Wie viel verſtümmelte, verunglükte Welten mögen ſich aufgelöſt haben, bilden ſich wieder, und löſen ſich wieder auf*) in

---

*) Durch attraktive und repulſive Kraft, Stoß und Gegenſtoß, nach Geſezzen, die zum Theil uns unbekannt, aber doch in der Natur der Dinge gegründet, mathematiſch nothwendig ſind.

fernen Räumen, wohin Sie, Herr Holmes, nicht ſehen können, und Ich nicht fühlen; wo aber die raſtloſe Bewegung fortfährt, Partikeln der Materie auf unendliche Arten zu kombiniren, bis ſie in eine Form geſchlagen werden, welche ſich eine Zeit lang erhalten und reproduziren kan.

Verſezen ſie ſich mit mir an die Gränzen der ausgebildeten Welt, über den Punkt hinaus, wohin ſie ſehen können und ich fühlen kan: ſchweben ſie auf dieſem grenzenloſen Ozean, und ſuchen ſie, wenn ſie können, im Sturm ſeiner furchtbaren, unregelmäſigen Bewegungen Spuren und Merkmahle jenes intelligenten Weſens, deſſen Weisheit ſie in den regelmäſigen Kombinationen unſerer ephemeriſchen Welt bewundern.

Aber ich will Sie nicht einmal bis an die Gränze der gebildeten Weltſyſteme bemühen. Bleiben Sie immer in unſerm Element. Freund Holmes, was iſt ſelbſt dieſe Welt! Ein Ding, welches tauſend Revolutionen unterworfen iſt, die eine ſtete Tendenz zur Zerſtöhrung anzeigen, eine rapide Succeſſion leidender Weſen, die ſich wechſelsweis fortdrängen, quälen und gequält werden, und denn auf immer verſchwinden: eine tranſitoriſche Symmetrie, eine momentane Ordnung.

Ich könnte Sie beſchuldigen, daß Sie die Dauer der ſcheinbaren Ordnung nach der Ihrer Tage meſſen. Sie urtheilen von der ſucceſſiven Exiſtenz der Welt, wie die Ephemere die nur Einen Tag lebt von der übrigen urtheilen würde. Schönheit und Ordnung iſt ewig für Sie, ſo wie Sie ſelbſt ewig ſind für das kurzdaurende Inſekt.

Noch iſt das Inſekt vernünftiger, als wir. Welche ungeheure Folge von ephemeren Generationen bezeugt ihre Ewigkeit: Mann Gottes! Welche unermeßliche Tradition! Aber wir gehen Alle weg, ohne zu wiſſen wohin; ohne daß wir den wahren Raum, den wir in der Welt einnehmen, noch den Punkt in der Ewigkeit, den unſere Dauer füllt, genau fixiren können.

— Dieß war Saundersons letztes Geſpräch. Holmes betrug ſich als ein vernünftiger Mann. Er verſchonte den Sterbenden, der, wie alle

Nachrichten ſagen, in ſeinem ganzen Leben ein ehrlicher, gutmütiger, offenherziger Mann, ein Feind von Heuchelei und Verſtellung war, mit einem Schwall von Alltagsargumenten, die für einen geometriſchen Kopf, wie Saunderſon, doch Nichts bewieſen hätten.

Hume hat wol geſagt, daß der ſubtilſte Dogmatiker gegen einen gewandten Skeptiker am Ende doch immer den Kürzern zieht.

Der billig denkende Geiſtliche überlies ſeinen Freund der Barmherzigkeit desjenigen Weſens, welches den vortreflichen Mann gewis nicht geſchaffen hatte, um in Zeit und Ewigkeit elend zu ſeyn.

Anonym.

Wir finden vor der Sündfluth zwei Geſchlechter, und ihre Abſtammungen werden in den heiligen Büchern der Offenbarung beſonders angemerkt.

Eva ſagt von ihrem Sohn Kain: ich habe den Mann den Herrn gebohren.

In der Zergliederung der Geſchlechtsfolge der Adamiten*) findet ſich am Schluße der Linie Kains der merkwürdige Beiſaz: und Seth zeugte auch einen Sohn, den er Enos hieß. Zu derſelben Zeit fieng man an zu predigen in des Herrn Nahmen. Dieſes überſezt die Weltgeſchichte, dem Grundtext gemäſſer, ſo: um dieſe Zeiten fiengen die Menſchen an, ſich Kinder Gottes zu nennen.

Laſſet uns einen Blik auf die Zeitkunde werfen.

Vulkan, der Göttervater, lebte vor dem Alexander 43,863 Jahre. Seine Regirungszeit ſezen die Chronologen ins Jahr der Welt 9000 (welches, dieſe Mondjahre in unvollkommene Sonnenjahre aufgelöſt, das 4451ſte Jahr ſeyn dörfte).

Vergleichen wir nun dieſe Angaben mit der Rechnung der heiligen Schrift (in der griechi-

---

*) Geneſ. 4.

ſchen Ueberſezung): ſo fällt Vulkan in die Epoche des alten Enoch, — ſo unumwunden, daß Alter, Nahme und Unterſcheidungszug zwiſchen Vulkan und Tubal-Kain in Eins zuſammenfließen.

Die Bibel nennt die Genealogie der Sethiten das Buch vom Geſchlechte der Menſchen. Sie behauptet, ſie wären Amtsnachkommen Abels, des Lieblings und Prieſters der Gottheit, geweſen. Hieraus folgert, daß es bereits einen Prieſterſtand gab, und daß ſolcher in der Familie Abels erblich war.

Sollten wir alſo, in Zuſammenhaltung dieſer Daten, falſch ſchließen, wenn wir annehmen, Kain habe den Thron der Welt in ſeiner Familie fortzupflanzen geſucht: ſo wie Abel in der ſeinigen den Thron der Religion? Von dem erſtern, wäre Tubal-Kain, welchen die ſpätere Nachkommen unter dem Nahmen Vulkan vergötterten, abgeſtammt: die Titanen wären die Enkel des zweiten?

Dieſe Hypotheſe gründet ſich wenigſtens auf die Geſchichte und auf die Erfahrung aller

Zeiten. So lang die Sonne am Himmel ſteht, ſah man den Zepter und das Rauchfaß miteinander im Streit. Kain wollte wahrſcheinlicherweis beide Herrſchaften miteinander vereinigen und an ſich ziehen. Abel war von den Grundſäzen der Gregore. So entſtand der berühmte Krieg zwiſchen Jupiter und den Titanen, welcher von den Donnerkeilen des Gottes, das iſt, durch das Recht des Stärkern, entſchieden wurde.

Die Parthie der Abeliten aber ſammelte ſich wieder. Sie gewann die Oberhand und verjagte den Tirannen. Hierdurch entſtund zwiſchen den damaligen Innwohnern der Erde ein Erbkrieg, wovon man die Spuhren noch in der Geſchichte Lamechs findet.

Lamech war ein tapferer Kainite. Er legte den Grund zu einer neuen Revolution, welche ſein Sohn Tubal-Kain, der Vauban ſeiner Zeit, befeſtigte.

Acuit omne opificium aeris et ferri.

Es ſcheint, er habe die Oberherrſchaft in eine neue Form gegoſſen, weil ihm die Nachwelt den Vater der Götter, das iſt, den Stifter des Regentengeſchlechts, nannte.

Die morgenländiſchen Schriftſteller ſagen, im vierzigſten Regirungsjahre Jareds wäre es geweſen, daß die Muſik der Kainiten die Kinder Seths vom heiligen Berge herabgelockt und veranlaſſet hätte, daß ſich die Engeln mit den Menſchen vermiſchten.

Irre ich mich nicht: ſo iſt dieſes ſo zu verſtehen. Die Kainiten machten den Kindern Seths Friedensvorſchläge: es wurde ein Temperament beliebt, daß ſich beide Partheyen durch Heyrathen einander nähern, und der Friede unter dem Siegel der Liebe, welche immer die mächtigſte Vermittlerin war, verbürget werden ſollte.

Ach! Warum nehmen wir uns dies nicht zum Muſter? Warum geben wir den Pfaffen, den heutigen Titanen, nicht Weiber? Dies wäre vielleicht das Mittel, die Donnerkeile Jupiter-Joſeph's zu erſpahren.

Alle Welt hat die Pſalmodie in der Bayreuther Zeitung gegen die Freigeiſter geleſen *).

Wem

---

*) Aus Oeſterreichs Staaten. — Gegenwärtige Schlußrede wird ein löbl. Zeitungsamt freundlichſt erſucht, ſeinen Zeitungsblättern, ſo wie ſie abgefaßt, unverändert beyzufügen. Ich gewärtige mit Verlangen den Erfolg meines gerechten Anſuchens, dafür der gütige Himmel der reiche Belohner ſeyn wird. — Ein wahrer und aufrichtiger Freund: Chriſtian Gottlieb.

Schlußrede

Eines wohl- und chriſtlich denkenden Patrioten, verfaßt zur Warnung eines jeden Gleichgeſinnten, vor dem gefährlichen Umgang der hier und da ganz frevelhaft und ſtrafbar ſich zeigenden Freigeiſter, die man zwar ihres heimlich ausſtreuenden Gifts wegen einer hohen Behörde bereits mit Fug und Recht hätte entdecken können, auch ſollen, aus Menſchenliebe aber zur Zeit noch verſchont, wofern es aber möglich ſeyn dörfte, ſelbige durch gegenwärtige wohlmeinende Erinnerung, welche ihnen die Größe und Schwehre der Beleidigung Gottes, des Landesherrn, der Religion und des Staats, wie auch den von darum verdienten Lohn klar vor Augen ſtellt, aus der

Fin-

Wem ſoll ſie gelten? Was iſt eigentlich ein Freigeiſt? Was will er uns? Erklären ſie ſich, Herr Gottlieb: wir lieben die Präziſion.

Iſt's

Finſterniß ihres Irrtums dem Licht der geoffenbarten Wahrheit zuzuführen. — Welcher Unterthan die Befehle, Geſezze, Anordnungen und geheiligten Rathſchlüße ſeines Landesherrn verlacht, aushöhnt, verſchmäht, oder wol gar läſtert, und benebſt auch Andere dazu zu verleiten trachtet, beleidiget die Majeſtät ſelbſten, macht ſich des hohen Verraths ſchuldig, und iſt aller Gnaden ſeines Fürſten nicht nur unwürdig, ſondern verdient billig mit ſchwehreſten Strafen belegt zu werden. Der erſte, oder Hauptſaz, iſt zwar unläugbar; doch wird ſolcher zum Ueberfluß aus einem Spruch des Horaz, eines Heiden, erprobt. Horaz ſtellt im 1 Buche, im Sendſchreiben an Quintus, dieſe Frage: wer iſt ein guter Mann? (verſtehe Bürger) und giebt hierauf zur Antwort: der die Rathſchlüße, Geſezze und Rechte der Väter (das iſt der Vorgeſezten,) beobachtet. Wer alſo dies nicht thut, iſt ſchlüßlich ein böſer Mann, ein dem Staat höchſtgefährlicher und ſchädlicher Bürger.

Den mittlern, oder ſogenannten mindern Saz wird Folgendes erweiſen. Unſer durchlauchtigſter

Mon

Iſt's ein Menſch, der mit aqua toffana handelt? Oder der Selbſtſchoß legt? Oder iſt's Derjenige, der die oeſterliche Beicht verſäumt? Alles zuſammen: rufen ſie.

Armer

Monarch will geſetzmäßig in ſeinen Staaten keine andere, als die geoffenbarte Religion, wiſſen, genehmigen, noch dulten; ausſchweifende Hirngeſpinnſte hingegen, die ſich müſſige Köpfe ſelbſt ſchmieden, verachten Höchſtdieſelben, und verbannen ſie alle aus dero Reichen. Daher gebiethen Höchſtdieſelben ꝛc. ꝛc. ꝛc. Der Inhalt aller dieſer und anderer dergleichen Befehle ſpottet und ſchmähet der Naturaliſt unſeres Zeitalters, ja läſtert ſelbige auch noch ſehr. Folglich ſpottet, ſchmähet, verlacht und verläſtert er die höchſten Gebothe auch ſelbſten. Nachdem er Alles, ſo man geoffenbaret nennt, verwirft, dagegen aber nur Jenes als einen Glaubensſatz anerkennt, was ihm ſein irrender und wahrheitsloſer Eigenſinn darſtellt und anweiſt. Gottesfurcht, chriſtlicher Lebenswandel, Beicht, Geboth, Gottesdienſt, Evangelium, hochwürdiges Guth; dieſes empfangen, verehren, und andere dergleichen heilige Gebothe ſind ſeiner Meinung nach lauter Gaukeley, Aberglauben, Blendwerk. Noch nicht genug. Noch immer weiter greift ſeine Bosheit. Auch

ſogar

Armer Wicht! Sie ſind nicht bei Troſte. Man muß ihnen beiſpringen: ihr Uebel iſt anſteckend.

Einen Narren mahlen ſie, aber keinen Freigeiſt. Merken ſie ſich, daß man die Meſſe verſchlafen, über den Pabſt ſich luſtig machen, und den Kandid leſen kan, ohne ein Landesverräther zu ſeyn; daß man ein guter Chriſt, ein ehrlicher Mann, ein wahrer Bürger ſeyn kan, ohne in die Kreuzbrüderſchaft eingeſchrieben zu ſeyn. Wie: man ſollte deswegen ein ſchlechter Kerl ſeyn, weil man denken kan? Wenn iſt jemals der Gedanke eines Menſchen aus ſeinem Kopf hinausgelaufen, um Feuer anzulegen, auf der Landſtraſſe zu rauben, oder Könige zu morden!

Na-

ſogar andere, noch unſchuldige, gottfürchtende und ihrem Fürſten getreue Seelen, beſtrebt ſich ein ſolcher Irrwiſch mittelſt ſeiner gottloſen, Gott, die Religion und die Gebothe ſeines Fürſten, und alſo den Fürſten ſelbſt, beleidigenden Geſpräche, die er gelegenheitlich wol öfters ausſtreuet, mit dieſer ſeiner Seuche anzuſtecken, und von der Beobachtung der vorgeſchriebenen Geſetze ſeines Landesherrn abzuführen (Sela!).

Ravaillac unterſchrieb ſeine Verhöre: Alles zur Ehre Gottes — Franz Ravaillac. Wie unterſchreiben die Cong-Fu-Tſe, die Montaigne die ihrigen: wenn du zweifelſt, ob eine Handlung recht oder unrecht ſey: halt ein!

Dieß ſind meine Freigeiſter, Freund Gottlieb: die ihrigen ſind Schiffszieher.

Es iſt Zeit, der verblindeten Erde die lezte Schuppe vom Auge zu reiſſen. Man vergleicht ſich mit dem Lutheraner, mit dem Herrenhuter, mit dem Quaker, mit dem Türken: aber für den Freigeiſt — kein Quartier! Warum? Jene greifen nur das Evangel an, dieſer das Rauchfaß.

Unterdeß zur Sache. Was iſt ein Freigeiſt? Laſſet uns ihm ins Geſicht ſehen.

Iſt's etwan Derjenige, der an Nichts glaubt, als an die Tugend; der ſich ſeinen eigenen Weg zum Himmel bahnt; der dafür hält, daß man den Göttern Ehrerbietung ſchuldig ſey, den Menſchen aber Liebe? Der Philoſoph, der einen zureichenden Grund in der Natur ſieht, ohne nachzugrübeln, wo er liege, der die Gottheit nur im Geiſte anbethet, und die Menſchenliebe für ihren würdigſten Dienſt hält?

Oder iſt's ein Menſch, welcher Gerechtigkeit und Wohlthun dem Gebethe vorzieht, welcher ſich über die äuſſerlichen Gebräuche wegſezt, ohne ſie zu ſpotten, weil er weiß, daß ſie das Heiligthum des Pöbels ſind, und den Stand der Geiſtlichkeit für ein nothwendiges Uebel im Staat betrachtet?

Mit Einem Wort: iſt's Jener, der die Geſezze des Vaterlands liebt, weil er überzeugt iſt, daß man ohne ſie nicht glüklich ſeyn kan, und der, indem er ſein Leben zu einer zuſammenhängenden Sittenlehre macht, alle ſeine Kräfte zur Beſſerung und Aufklärung des Nächſten anwendet?

So dachten und handelten ein Cicero, ein Epikur, ein Helvez, ein Voltäre, ein Rouſſeau und alle berühmten Freigeiſter, welche die Ehre des menſchlichen Geſchlechts, und der Stolz der Erde ſind.

Der Unterſcheidungszug zwiſchen dem Chriſten und dem Freigeiſt beſteht gerade darinn, daß der erſte ſich Alles erlaubt, ſo lang er keinen Zeugen hat, als Gott, der zweite aber ſich vor ſich ſelbſt fürchtet, weil ſeine Tugend ſein Gott iſt.

Und ſolche Menſchen ſollten ſchädlich ſeyn! Eine Religion, der wir die Antonine, die Marc-Aurele und Friederiche II ſchuldig ſind, ſollte boshaft ſeyn! Dieſe Männer waren Freigeiſter. Sie glaubten weder an Bibel noch Pabſt. Sie giengen weder zur Predigt noch zur Veſper. Sie bemühten ſich nur, die Menſchen glüklich zu machen und aufzuklären.

— Aber was thun die Gottliebe! Dem Bilde des Freigeiſts laſſet uns das ihrige gegen über ſtellen.

Ein wahrer Gottlieb iſt Derjenige, deſſen Schlagwort Freigeiſt iſt, um einen Mordbrenner, einen Giftmiſcher, einen böſen Bürger auszurufen; der ſich bemüht, Menſchen bei Menſchen anzuſchwärzen; deſſen Grundſaz iſt, Gott zu lieben und den Menſchen zu haſſen; ein hohlköpfiger, überſpannter Schwärmer, der mit der Fakel in der Hand immer bereit ſteht, Scheiterhaufen anzuzünden, und dabei aufruft:

qui mepriſe Cigin, mepriſe le roi.

Wählt nun, ihr Lieben, welcher von beiden euch am beſten anſchlägt.

Mit Einem Wort, was wären wir ohne die Freigeiſterei? Wäre Chriſtus kein Freigeiſt geweſen, wo wäre die Religion? Die Vanini, die Spinoſe und Mirabeaus giengen bei weitem nicht ſo weit als der Philoſoph von Nazareth.

Er iſt's, der die Vernunft zu ihren Rechten verhalf, der die Augen der Menſchen von der Gottheit ab, auf ſie ſelbſt zu lenken ſuchte. Er verwies ſeine Zeitgenoſſen auf die wohlthätigen Geſezze der Natur, indem er ſie von den Vorurtheilen und dem Aberglauben an äuſſerliche Dinge auf den innerlichen Gottesdienſt leitete. Er verfolgte die Mummerey, den Pfaffengeiſt und den Fanatiſm ohne Gnade und ohne Ermüden. Er zerſchmetterte die Syſteme, und führte eine neue Moral ein. Kurz, er war der entſchiedenſte und der thätigſte Freigeiſt aller Zeiten.

Un-

Umſonſt, kurzſichtiger Mann, berufen ſie ſich auf die Geſezze. In der Materie der Religion hat der Staat keine bejahende Stimme, ſondern blos eine verneinende, das iſt, er kan keine poſitive Religion anbefehlen.

Merken ſie ſich, die einzige, und die beſte Religion, die der Staat von uns verlangen kan, iſt Vaterlandsliebe. In dieſer liegt Alles. Wer ſein Vaterland liebt, gehorcht deſſen Geſezzen, liebt die Ordnung, iſt Vater, Freund, Ehemann, Bürger. Mehr braucht der Staat nicht.

Er hat nicht das Recht, ſich in meine innerliche Vorſtellungen zu miſchen, die mein Eigenthum ſind: er iſt nicht Richter über Hirngeſpenſte, ſondern über Handlungen. Die öffentliche Sicherheit, die ſein einziges Ziel ſeyn kan, beruhet nicht auf Meinungen, aber auf Tugend und Toleranz.

Wo iſt der König, wo die Nation, welche nicht gern ihre Heiligen für einen Kato, einen Ariſtid, oder Phozion vertauſchen würde.

Eine gewiſſe Moral lehrt, man ſoll Gott über Alles, und ſeinen Nächſten, wie Sich Selbſt, lieben. Ach! Laßt uns geſtehen, daß nur eine wunderthätige Wirkung der Gnade unſere Natur ſo ſehr umſchaffen, und ein Objekt auſſer uns in der Rangordnung der Liebe über uns erheben kan.

Sich ſelbſt zu lieben, ſich mehr als alles Andere zu lieben, ſcheint eines jener ewigen Grundgeſetze zu ſeyn, von welchen die Natur nie abweicht.

Wenn der Urquell der Dinge, wie faſt jedes Syſtem lehrt, ein Weſen ohne Gleichen iſt, das weder durch die Sinne empfunden, noch die Vernunft begriffen werden kan; wenn dieſes Weſen gar kein Objekt möglicher Anſchauung iſt, wie kan man es lieben?

Liebt man in dieſem Falle nicht blos ſeine Idee vom Urweſen? Macht dieſe Idee nicht, ſo lang wir uns damit beſchäftigen, eine Art zu ſeyn, eine Modifikation unſerer eigenen Exiſtenz aus, und zwar eine ſolche, die uns angenehm iſt?

All' unſer Vergnügen läßt ſich auf Empfindung und Idee reduziren. Ich liebe gewiſſe Ideen, weil ſie mir angenehm ſind. Iſt dieß nicht Eigenliebe? Sehnſucht nach Genuß?

Ich liebe meinen Freund. Aber er iſt ein Object für meine Sinne — oder, abweſend, doch für meine Einbildungskraft. Er iſt, als Menſch, mir ähnlich. In ihm erblicke ich ein anderes Ich.

Nicht ſo mit dem unbegreiflichen Urweſen. Es iſt kein Gegenſtand für die Sinne, und keiner für die Einbildungskraft. Die Bilder, welche dieſe entwirft, ſind nicht das Urweſen, gleichen ihm nicht, ſtellen nur vor, was körperlich iſt.

Keine Aehnlichkeit, auch nicht die kleinſte, zwiſchen dem Unendlichen und Mir Endlichen! Wie kan ich alſo Das lieben, was ich weder empfinden, noch imaginiren, noch begreifen kan.

Offenbar iſt es, daß auch bey jener vorgegebenen uneigennützigen Liebe des Urweſens dunkle Erwartung künftiger unermeßlicher Wohlthaten, die es uns zu erzeigen durch seinen Karakter geneigt gemacht wird, zum Grund liegt. Ein Gott, von dem wir ganz Nichts zu hoffen hätten, könnte kein Objekt unserer Liebe seyn.

Liebe sezt Bedürfnis, Bedürfnis aber Einschränkung voraus. Eine Dame mus immer Etwas lieben, und wenn es ein Zaunpfahl wäre, sagt, ich weis nicht wer.

Sollte selbst die Frömmigkeit den Gesezen des Temperaments folgen? Ach, wer kan es läugnen!

Diderot hat sehr wol gesagt: der Einfluß des Temperaments zeigt sich nur allzusehr selbst bei einem und eben demselben Andächtler. Je nachdem seine innere Organisation disponirt ist, siehet seine Einbildungskraft bald einen rächenden, bald einen mitleidenden Gott, bald den geöfneten Himmel, bald die rauchende Hölle. Er zittert vor Angst, er brennt vor Liebe. Es ist ein Fieber, welches heisse und kalte Paroxismen hat.

„Au reſte, ma fille, une de mes grandes envies ce ſeroit d'être devote: je ne ſuis ni à dieu, ni au diable. Cet état m'ennuye, quoiqu'entre nous je le trouve le plus naturel du monde *).„

Recht haben ſie, Madam: dieſer Zuſtand, da man Keinem, als ſich Selbſt, zugehört, von Keinem, als ſich Selbſt abhängig iſt, iſt unſerer Natur, wenn alles Uebrige gleich iſt, am behäglichſten.

Abhängigkeit, wirkliche oder geträumte, von einem andern Objekt erfordert eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf Das, was dieſem angenehm oder misfällig iſt, und auf Das, was es von uns verlangt oder zur Condition ſeiner Gunſtbezeugungen gemacht hat. Bei dem Allem aber mus das Herz einer Dame immer etwas lieben, was ihm Beſchäftigung giebt.

Die Idee eines — obgleich geiſtlichen — Bräutigams, den ſie ſich — denn wer kan der Imagination einer Dame Gränze ſetzen? —

---

*) Lettres de Mad. de Sevigne.

unter dem Bild eines ſchönen Jünglings denkt, mit dem ſie ſich traulich unterredet, welche Gewalt mus ſie über die Seele einer Schöne haben, zumal wenn die Privation ſinnlicher Befriedigung ſie auf mehr als Einem Wege imaginative Befriedigung ſuchen lehrt!

Eben ſo ungefähr wirkt auf die Seele des frommen Katholiken das Bild der Himmelskönigin mit einem allerliebſten kleinen Knaben aufm Arm. Man weis ſehr gut, was eine ſchöne Jungfer iſt. Aber ein auſſer- und überſinnliches Weſen, ohne alles aus der Sinnenwelt entlehnte Bild, ſich zu denken, das iſt's, was über unſern Horizont geht. Die Menſchen, durch Sinnlichkeit an dieſen Wirbel gefeſſelt, ſind nicht für die Metaphyſik gemacht.

Jede Liebe iſt Sehnſucht nach Genuß *), alſo eigennüzig. Es iſt mir nicht möglich, meine Urgroßmutter zu lieben. Die mag eine gute Frau

---

*) Ich bitte ums Himmels willen, bei dem unſchuldigen Wörtchen Genuß nicht an die Bedeutung deſſelben beim Aretin und der Aloiſia Sigéa zu denken.

Frau geweſen ſeyn. Aber ich habe ſie nie gekannt, nie geſehen. Ich weiß nur, daß ſie zu den Bedingungen meiner Exiſtenz gehört hat.

Mancher Menſch — denn ſo groß iſt der Selbſtbetrug: glaubt Gott zu lieben, und kniet nur — vor ſeinem Fantom.

Auf der einen Seite erklärt der Pſalmiſt mit Recht diejenigen für Thoren, welche ſprechen: es iſt kein Gott. Auf der andern iſt's, jener unumſtößlichen Wahrheit ohnbeſchadet, gewiß, daß die allermeiſten Menſchen nur ſelbſtgemachte Idole verehren.

> L'homme a dit: faiſons dieu! qu'il ſoit à notre image!
> Dieu fut, et l'ouvrier adora ſon ouvrage.

Der Eine, in überfeine Abſtraktionen verirrt, vergöttert einen abgezogenen Begrif. Der Andere bethet zu einem Fantaſiebild, der Dritte räuchert einem Objekt der äuſſern Sinne.

„Keine Dogmen! Keine Mirakel! Keine Zeremonien!„ Was heißt dies auf Teutſch? — Keine Ungereimtheiten! Keine Lügen! Keine Hokus-Pokus!

Laßt uns den Geſezzen folgen, welche der Urheber der Weſen in unſere Natur gelegt hat. So wie Ehrlichkeit die beſte Politik iſt: ſo iſt Gerechtigkeit und Wohlthun die beſte Gottesverehrung.

Nihil facimus, non ſponte Dei, nec vocibus ullis
Numen eget - - - - -
Eſtne dei ſedes niſi terra et pontus et aër
Et coelum et *virtus*? Superos quid quaerimus ultra!

Anonym.

Die Frage iſt, ſage ich euch, nicht davon, ob es Wahrheiten ſeyen, ſondern daß es traurige, unglükſtiftende und grauſame Wahrheiten ſeyen.

Jobſt Treiber kriegt das Hirtenamt. Er kommt halbzufrieden halb mißlaunig zu Hauſe. „Diesmal hielt's hart„ ſpricht er, indem ihm ſein Weib die Suppe aufträgt „denn ſie ſagten, man hätte dich drauſſen melken ſehen. Kommt's auf, ſo ſieh' zu!„

Mehr ſagt er kein Wort: Er ißt ſeine Suppe ohne Falſch. Sie aber erſchrikt, entfärbt ſich, und ſchweigt. — Du biſt verrathen, ſpricht Etwas unter ihrem Fürſtecker. Sollte die Wirthin falſch ſeyn. Verſprach ſie dir doch, daß ſie dazu ſchweigen würde, daß du fremde Kühe auf der Waid molkeſt. Unglükliche Marey! Du kennſt deinen Mann. Wenn's bei ihm rappelt, ſo iſt er ein wilder Menſch.

Auf der Stelle ſchleicht ſie ſich weg. Sie ſtellt die Wirthin zur Rede. Das ehrliche, gutmütige Weib tröſtet ſie. „Beim Skapulier des heiligen Nepomuk! Marey, keine Seele weiß es von mir. Fürchte Nichts: ich werde dich nicht verrathen:

Umſonſt. Marey'n iſt nicht wohl. Sie ſeufzt, wird tiefſinnig, und räumt ihre Kuchel zuſamm. Jobſt achtet nicht darauf. Er legt ſich aufs Ohr, und ſchläft ſeinen gewöhnlichen Baß weg.

Marie Treiberin hatte der Kinder drei. Das älteſte iſt ein Mädchen in den zwölften. Die zwei Kleinern liefen noch unter den Füßen herum. Inmittelſt ſie ihre Kuchel fegt, und einen Roſenkranz dazu betet: ſo ſchleicht ſich der Böſe — Gott helf uns! — an ihr Ohr. Auf die Spize der lezten Koralle ſezt er ſich . . . Marey! Marey! liſpelt er, das Ding geht zu böſen Häuſern. Du biſt verrathen. Zittere vor deinem Schickſal. Da hilft weder Credo noch Ablaß. Die Geige *) wartet dein. Armes Dieng! du wirſt das Lied des Fleckens. Nur Einen Rath giebt's — deine Kinder Gott verloben und in die Donau ſpringen.

So ſpricht der Falſche, und ſchleicht ſich hinter das Kopfkiſſen Jobſt Treibers, um in trügeriſchen Träumen die Geiſter des Argwohns aus ſeinen Sinnen zu ſcheuchen.

Marie aber läßt ſich berüken. In heiliger Andacht opfert ſie ihre Kinder dem Himmel, und beſchließt, in der Mitternachtsſtunde, ſie

und

---

*) Ein Polizeimodel in Schwaben.

und ſich zu erſäufen. So warm war nicht der Glaube Abrahams, des erſten Kindermörders, noch die Einfalt jenes Weibs, welche ihren Säugling zu Ehren der heiligen Monika im Bad erſtikte, als der Enthuſiasm der Kindsmörderin zu Münſter *).

Gleichwol ward aus ihrem Entwurf, in der zweiten Stunde, wenn ein ſicherer Schlaf Jobſten in den Armen halten würde, zu entſchlüpfen, ich weiß nicht warum, Nichts. In der Frühe aber, bei völlig ruhigen Sinnen und mit der heiterſten und ſchuldloſeſten Miene von der Welt ſchlägt ſie ihrem Mann vor, ob er nicht heute die Meſſe in der Stadt hören wollte, weil es ein Feſttag war, und das große Mädchen mit ſich nehmen.

Der unglükliche Vater hatte kein Arg. Er nimmt in die eine Hand ſeinen Roſenkranz, in die andere ſeine Tochter, und wallt zu den Kapuzinern zu Donauwörth.

— Auf

---

*) Einem ſchwäbiſchen Flecken, dem Kloſter zum heiligen Kreuz in Donauwörth gehörig.

— Auf, Maren! ruft der Böſe: izt iſt's Zeit. Schon lächeln die Engeln aus den Wolken deinen Kindern entgegen. Strahlenkränze warten ihrer. Vollende Gott und ſeinen Heiligen das Opfer, ſo du ihnen verlobteſt.

Marie ſucht eine Binde aus der Truhe, nimmt ihre zwei Kinder auf den Arm, und geht damit der Donau zu. Hier ſezt ſie ſolche nieder, knüpft ſie mit der Binde feſt zuſamm, und wirft ſie ins Wirbelloch an der Mühl. Sie ſind augenbliklich verſchlungen. Izt breitet Marie ihre Arme aus, und will ſich nachſtürzen.

— Halt, Tiegerthier! ruft eine Stimme. Wohin willſt du, Thörin? Auf'm Rabenſtein iſt dein Plaz. — Plözzlich verſchwindet die Donau vor Mariens Augen. Sie ſieht keinen Strohm mehr: ſie ſchwebt zwiſchen Himmel und Erde. Nachdem der Böſe dieſes Hexenſtük verrichtet hat: ſo lacht er hell auf: er winkt der Furie des böſen Gewiſſens. Hier, ſpricht er, giebt's Arbeit für dich. Würdige Tochter deines Vaters vollende ſein Werk.

Die Furie eilt herbei. Auf der Zehenſpize war ſie Marien von Hauſe aus nachgeſchlichen. Sie läßt alle ihre Schlangen los. Dieſe legen ſich um das Herz der troſtloſen Mutter. Sie findet keinen Frieden, bis ſie bei ihren Kindern iſt. Sie giebt ihren Entſchluß ſich zu ertränken plözlich auf, und lauft geradenwegs ins Amte. Ich bin Kindsmörderin, ſchreyt ſie: ich will ſterben. Hier ſind meine verbrecheriſchen Hände; man feßle ſie, und thue mir mein Recht an!

Das Amt erſtaunt: es hält Marien für verrükt: es will Nichts mit ihr zu thun haben. Allein ſie beſteht darauf. Sie erklärt die That mit allen Umſtänden. Man findet zwar das Corpus Delicti nicht; aber Marie ergänzt Alles durch ihr wiederholtes, beharrliches und freimütiges Geſtändnis.

Herr Walther, der Oberrichter des Sprengels zum heil. Kreuzkloſter, iſt keiner von jenen Beamten, die mit ihrer Kriminalkunſt Parade zu machen ſuchen, von jenen pedantiſchen Barbarn, welche ihr Meiſterſtük darein ſezen, aus einer Müke einen Elephanten zu machen, und ein Verhör ſo lang zu drehen und zu würgen, bis ſie dem Scharfrichter einen Braten liefern können. Er behandelte den Gegenſtand als Philoſoph und als Menſchenfreund. Er hätte herzlich gerne gewünſcht, Marien vom Schwerd retten, ſie für verrükt betrachten zu können.

Zu dem Ende verfuhr er nicht nur aufs vorſichtigſte, und mit dem ganzen Talent eines weiſen und edlen Richters im Verhöre, ſondern er berief auch die Aerzte, um den Gemüts- und Sinnenzuſtand der Delinquentin zu prüfen. Er behob mit groſſem Fleiß die Zeugniſſe ihres guten Rufs.

Vergebens. Marie blieb dabei, daß ſie ihre That mit Ueberlegung, Vorſaz und geſundem Verſtand begangen habe; daß ſie ſolche im mindeſten nicht bereue; daß ſie darauf zu leben und zu ſterben verlange.

Auf die Frage, was ſie eigentlich zu dieſem grauſamen Werk bewogen habe, beharrte ſie einſtimmig *): Mutterliebe — Inbrunſt ihre Kinder Gott aufzuopfern (! !)

So war denn nichts Mehr übrig. Marie wollte durchaus mit der Gerechtigkeit verſöhnt — bei ihren Kindern ſeyn. Sie bethete fußfällig, bat mit ihrem Tod zu eilen, und ohne Schonung mit ihr zu verfahren.

Als man ſie fragte, welchen Geiſtlichen ſie zu ihrer Begleitung wünſche: ſo wählte ſie den Pater Beda **). Dieſer Prieſter verhielt ſich Seiner würdig. Er machte Marien den Gang zum Tode ſo leicht als möglich.

Nachdem ſie den Kelch ausgetrunken hatte: ſo hielt er ihr — das erſte Beiſpiel in unſerm Lande! — eine Standrede. Dann rief er — ein noch ſeltenerer Zug! — vier Männer auf; dieſe legten ihre Leiche in Sarg, und trugen ſie, unter dem Geleite des Seelſorgers und der Gemeinde, an ihr Ort.

---

*) Tantum potuit religio ſuadere malorum!

**) Um den Freund Gottes und der Muſen zu bezeichnen, iſt ſein Nahme genug.

Hier ſegnete ſie der Gottesmann ein — wie andere Chriſten.

Die Menſchen, die nichts Vortreflicheres, als ſich Selbſt, kennen, hatten den Begrif der göttlichen Natur von ihrer eigenen abgezogen. Sie legte ihre Eigenſchaften, nur um einen Grad erhöht, dem Regirer der Welt bei.

Anſtatt daß dieſes Weſen izt lauter reine, kalte Vernunft iſt, beſeelten es in unmetaphyſiſchen Zeiten auch Leidenſchaften, den unſrigen ähnlich. Man lies den zureichenden Grund durch ſeine Folgen beleidigt werden, lies ihn, da man ihn einmal vermenſchlicht hatte, über die mittelbaren Reſultate ſeiner ewigen Thätigkeit zürnen.

Man erfand Opfer und Kaſteyungen, ihn zu verſöhnen. Ein Beweis, daß ältere Zeiten ſich die Gottheit nicht als unveränderlich in ihren innern Beſtimmungen dachten. Sie zürnte, und konnte wieder beſänftigt werden.

Immer hat man ihr zu Ehren das Blut ihrer Geſchöpfe vergoſſen. Thiere — ſelbſt Menſchen muſten auf den Altären ſterben. Die neuere Religion hat nur Ein Menſchenopfer, welches, wegen der beſondern Würde des Geopferten, von beſonderem Werth iſt, und alle andere Opfer unnöthig macht.

Effekt dieſes Opfers war Verſöhnung des Urweſens und erneuerter Anſpruch der Sterblichen auf ſelige Unſterblichkeit. Aber da die Majeſtät des Beleidigten unendlich iſt: ſo war auch das Verbrechen der Beleidiger unendlich und ewiger Strafen werth.

Sie ſelbſt konnten ſo wenig ſich von dieſem Uebel befreyen, als ein Todter ſich ſelbſt wieder lebendig machen kan. Daher Nothwendigkeit eines Mittlers, und dieſer muſte Gottmenſch ſeyn.

Sonderbare Zuſammenſezung unvereinbarer Naturen! Eine Perſon zugleich Menſch und Gott! — alſo endlich und unendlich!

Einheit der Perſon ſezt Einheit des Verſtands und Willens, alſo der Vorſtellungskraft voraus. Kan die Vorſtellungskraft Einer und eben derſelben Perſon endlich und zugleich unendlich ſeyn? Iſt Das, ſo kan auch ein Ding zugleich ſeyn und nicht ſeyn.

Ihr ſagt, dieſe Perſon hat einen doppelten Verſtand, einen göttlichen, unendlichen; und einen endlichen, menſchlichen. Alſo noch zwo Vorſtellungskräfte? — Aber dieß widerſpricht der Einheit der Perſon.

Herr von Fagaras bemerkt ſehr wohl, daß die Unitas perſonae auf der Einheit der Vorſtellungskraft beruhe*). Zwo diverſe Naturen erfodern auch zwei verſchiedene Subjekte. Keine Perſon kan nicht mehr als eine Natur haben. Wo die Eigenſchaft, die wir Verſtand und Wille nennen, mehr als Einmal vorhanden iſt, da ſind auch mehrere Perſonen.

---

*) de Fagaras, Diſſ. de vi ſubſtantiali. Berolin, 178[illegible]

Gott, ſagt ihr, hat einen Sohn, der auch Gott iſt. Halt! Schon im Begrif liegt ein Widerſpruch. Als Sohn müßte er doch eine erzeugte Perſon ſeyn. Was aber gezeugt iſt, das iſt nicht ſelbſtſtändig (Ens à ſe); und was nicht ſelbſtſtändig iſt, iſt nicht Gott.

Ihr denkt euch im Urweſen mehrere Perſonen. Sind ſie Subſtanzen? oder Accidenzen?

— Subſtanzen. So wäre Gott ein Aggregat von Subſtanzen? und nicht ens ſimpliciſſimum? *)

— Endliche Subſtanzen. Je nun: dann iſt keine von ihnen Gott, weil der Unendliche, zufolge eurer Metaphyſik, kein Aggregat von endlichen Dingen ſeyn kan.

— Nicht doch, unendliche Subſtanzen. Alſo giebt's deren drei? Zählt nun ſelbſt, wie viel Götter ſind!

---

*) Boſcovic.

Laßt uns den Zirkel umdrehen. Sind die göttlichen Perſonen keine Subſtanzen, ſo werden ſie wohl Accidenzen ſeyn.

— Aber eine Perſon, das heißt, ein Etwas, welches denkt und will, ein bloßes Accidens! Wer mag Das verdauen?

Ueberdiß, antwortet mir, ſind dieſe Accidenzen nur in Einer Subſtanz, oder in mehrern, wirklich?

— Nur in Einer. Aber die Einheit der Subſtanz involvirt die Einheit des Verſtands und des Willens *), alſo die Einheit der Perſon. Wo kommen nun mehrere Perſonen hier heraus?

— So mag's in mehrern ſeyn. Nein; denn würde — auſſer der Zuſammgeſeztheit des höchſten Weſens — die oben angeregte Frage wieder entſtehen, von der Endlichkeit oder Un-

---

*) Zumal bei der Vorausſezung der Einfachheit, welche in allen Syſtemen theologiſcher Metaphyſik von der neuen Subſtanz prädizirt wird.

endlichkeit dieſer vereinigten, aber doch nicht identifizirten Subſtanzen.

Zulezt: jede Perſon ein Unendlicher! Alſo drei Perſonen ſind drei Unendliche, und dieſe zuſammgenommen = (gleich) einem Unendlichen! Welche Beleidigung für die Vernunft!

Sind jene Perſonen weder Subſtanzen, noch Accidenzen, ſo drükt hier das Wort Perſon gar keinen möglichen Begrif aus. Es iſt ein leerer Ton, der, weit entfernt uns ein der Vernunft unbekanntes Geheimnis zu offenbaren, uns gar Nichts offenbaret, d. h. lediglich keine beſtimmte Idee in unſerm Geiſte erwekt.

(Auf einem andern Blatt die Kontroverſe.)

Anonym.

Im deutſchen Muſeum findet ſich eine hingeworfene Nachricht von dem in der Nordſee ſeyn ſollenden Ungeheur, dem Kraaken. Und erſt neulich geſchah auch Erwähnung von ſeinem Kameraden, dem Seewurm.

Es ſei mir erlaubt, anzuführen, was ich von beiden denke. Gewiß iſt's, daß dieſe Thiere wohl eher da ſeyn können, als der Rock, der norwegiſche Proteus. Und hier ſind meine Beweiſe.

Pantoppidan (der nicht immer Schwärmer iſt) behauptet, wie man weiß, daß das Aas eines Ungeheurs im Jahr 1638 zwiſchen den Felſen bei Alſtaburg entdeckt worden ſei, welches eine Peſt erregt habe. Dieſes Thier hätte man für den Jungen des Kraaken, des ungeheurſten Polypen in der Natur, erkannt. Einige franzöſiſche Schiffe, und ſogar Admiral Rodney, wollen dergleichen Thiere in der Nordſee geſehen haben.

Dieſes iſt Alles, was wir von der Exiſtenz des Kraaks hiſtoriſch biſher wußten. Lange forſcht' ich dieſer Nachricht nach. Umſonſt bemühte ich mich auf mehrere Data zu kommen. Endlich ereignete ſich der Feldzug der Däniſchen Armee an die Elbe. Hier fand ich Gelegenheit, mit mehreren aufgeklärten und gründlich denkenden Offizieren zuſammenzutreffen, welche eingebohrne Norweger, und in der Geſchichte ihres Vaterlands auferzogen waren.

Ich befragte ſie darum. Sie geſtanden einſtimmig und freimüthig, Alles was man für das Daſeyn dieſes Thiers anführen könne, wäre ein in Norwegen geläufiges und uraltes Sprüchwort: (han har fiſket paa Kraaken,) er hat auf dem Kraaken gefiſcht. Dieſes Sprüchwort gälte bei ihnen ungefähr ſo viel, als wenn die Maldiver von Einem, der ein groſſes Glük gemacht hätte, ſprechen: er habe Ambra gefunden.

Vermuthlich gründe ſich dieſes Sprüchwort auf folgende Thatſache. Wenn die Fiſcher auf der hohen See Stellen wahrnähmen, wo das Waſſer einen Wirbel mache, ſo führen ſie mit aufgeſpannten Segeln darauf zu, würfen geſchwinde ihre Neze aus, und wären alsdenn eines der reichſten Züge gewiß. Hiebey aber wären ſie ſo flink als möglich; denn wo ſie ſich im mindeſten ſäumten, ſo wäre ihr Untergang unvermeidlich, weil der Wirbel, ſo wie ein

Trichter, immer ſchärfer und anziehender, und ſie nimmer vom Plaz laſſen würde.

Dieſe Wirbel aber ſchrieben die Großväter einer ungeheuren Spinne zu, welche ſie den Kraaken nennen *).

Nun vom Seewurm. Lange las man von dieſem zweiten Monſtre Nichts, bis im vorigen Jahr ein Protokoll in den Däniſchen Zeitungen erſchien.

„Dunder, den 17 Augſt 1786.

„Vor mich, J. R. Lamy, Sr. Maj. Friedensrichter in der Grafſchaft Forfar, und vor Herrn John Guild, einer der Magiſtratsperſonen in Dunder, ſtellte ſich Jens Anderſen und Mocks Jenſen, Schiffer und Steurmann vom Schife Margaretha aus Norwegen, und verſichern, gleich als ihre gehaltene Tagebücher bekräftigen, daß

---

*) Wenn man alſo einen Kraaken unter der See Tiberias annimmt: ſo iſt der Fiſchzug Petri erklärbar, in der Ordnung der Natur, und auch dieſes Wunder aufgelöſt.

Das Ung.

daß am Sonnabend den 5ten Auguſt, Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr, unterm 50 Grad 16 M. Norderbreite ungefähr 15 oder 16 franzöſiſche Meilen gegen Oſten von der Inſel May, ſie ſowol als alles Schiffsvolk, im Abſtand nicht ganz von einer engliſchen Meile gegen Süden ein Thier, welches man in Norden den Seewurm nenne, geſehen hätten. Eine Kreatur von unerhörter Größe, welche aus der See aufſtieg. Es wäre ihnen vorgekommen, als wären es drei niedrigte Inſeln von graulichter Farbe. Die Länge dieſer Kreatur betrüge zum mindeſten eine engliſche Meile: die Breite 30 Faden. Sie hätte von Süd-Weſten gegen Süd-Oſten ausgeſtreckt gelegen. Man ſahe ſie ungefähr 50 Minuten lang überm Waſſer; da ſie dann endlich ganz langſam ohne merkliche Bewegung der See wieder untergieng. Während es aufkam, und ſich überm Waſſer ſehen ließ: war das Wetter ganz ſtill: ſobald aber der Wind ſtärker wurde, ſank es nieder. Die Wellen, welche gegen das Thier anſpielten, ſchlugen zurük, und brachen ſich wie an einer Sandbank. Der Kopf, welcher über Waſſer ſtand, mag ungefähr drei Faden betragen haben.„

„Obanſtehendes iſt von uns als wahr bekräftiget und unterſchrieben worden.

J. N. Lamy.
J. Guild.
J. Anderſen.
M. Jenſen.

Der durch mancherley Schriften nicht unbekannte Herr Leyding hat von dieſer unglaublichen Schlange einen Kupferſtich in einem ſeiner Bienenkörbe geliefert. Sie ſteigt dort in die Höhe, und reicht bei weitem über ein neben ihr vorbeiſeglendes dreimaſtiges Kriegsſchif.

Alles was die Fabel dichtet, was die menſchliche Einbildungskraft erfinden kan, was die Bibel vom Behemot und Leviathan ſpricht, was Luzian vom Wallfiſch ſingt, in deſſen Magen Flotten ſeglen und Kriege geführt werden, was die Kronik vom Rübezahl ſagt, der das karpathiſche Gebirge auf den Achſeln trägt, das wird alſo vom Kraaken und vom Seewurm übertroffen.

Laſſet uns ſehen, was das Alterthum dazu ſpricht. Die Galeeren der Normänner, das iſt, die gröſten und längſten ihrer Schiffe, nannten ſich, wie wir aus der älteſten Geſchichte wiſſen, See-Orm. König Olaf, welcher das Chriſtenthum in Norwegen einzuführen zuerſt bemüht war, und hernach in der Schlacht mit den vereinigten Dänen, Schweden und rebelliſchen Normännern umkam, führte ein Schif, welches der lange Wurm hieß. Es iſt höchſtglaublich, daß dieſer Nahme das Sinnbild eines wirklichen Thiers war, welches die alten Normänner kannten, welches einſt in der Natur war, und noch darinn ſeyn kan.

Mehr weiß man mit Zuverläſſigkeit nicht viel von dieſem Ungeheur. Herr Paſtor Wilſe ſchreibt: „Was den Drommensfiord mit berühmt gemacht hat, iſt der See-Orm, oder der groſſe Wurm, der daſelbſt geſehen worden ſeyn ſoll, und wovon Pantoppidan ſo ausführlich als möglich geſchrieben hat. Profeſſor Strom, auf den er ſich inſonderheit beruft, hat ſich in ſeiner Beſchreibung von Sundmör gleichwol auf eine Art darüber erklärt, welche zu erkennen giebt, daß er nicht ſelbſt Augenzeuge war.„

„Aber„ fährt Herr Wilſe fort „was ſoll ich von einer Unterredung in dieſer Sache anführen,

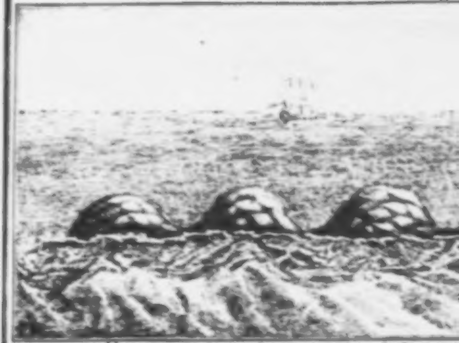
führen, die ich in abgewichenem Sommer (1781) in Friederichſchold mit dem Herrn Commandeur Ahrenfeld der bei Tönsberg wohnt, in Geſellſchaft hatte. Er verſicherte mich, daß er ſelbſt und ſeine Gemahlin, die aus Furcht darüber in eine tödtliche Krankheit gefallen wäre, den Seewurm mit leiblichen Augen geſehen hätten, in ſeiner ganzen rieſenmäßigen Gröſſe, auf eine Entfernung von tauſend Schritten.„

„Eine Antwort auf mein Schreiben an ihn, um die nähere Umſtände, die ich noch erwarte, würde mich in Stand ſetzen, von dieſem Phänomen zu ſagen.„

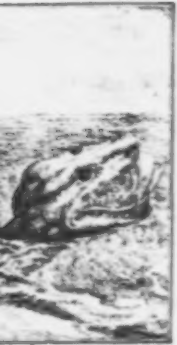
Alles Dies ſcheint mir wenigſtens ſo viel zu beweiſen, daß die Unterſuchungen über dieſe für die Naturgeſchichte ſo intereſſante Materie noch nicht erſchöpft ſind.

Anonym.

(S. beiliegende Figur.)



Idee vom See-orm, nach Anleitung der Auſsage di
(S. das graue Ungeheuer XI Band Seite 212)



s Schifes Margaretha

Das
graue Ungeheur.

Nro 33.

Geſpräch
beim Theetiſch
der Frau Hofräthin von***

Fräulen von Strikbeutel.

Sie ſind alſo wieder von der Reiſe zurük, Herr von Stkial?

Er.

Ich bin von meiner Narrheit zurük.

Sie.

Wie muß man ſich das auslegen?

Er.

Sehr ſimpel, Ma Demoiſelle. Mich wandelt die Grille an, eine moraliſche Reiſe zu machen. Ich ſuche alſo alle mögliche Landſtädtchen auf, um jene reine Natur, jene Einfalt der Sitten zu finden, die man ihnen beilegt. So ſchwärme ich denn einen ganzen Sommer herum. Wie ich wieder zu mir ſelber komme, ſo ſehe ich, daß meine Reiſe weniger als eine Pfeiſe Tobak werth iſt.

Sie.

Das heißt, ſie fanden, daß ſich die Natur überall ähnlich, Tugenden und Laſter ſo ziemlich im Gleichgewicht ſind?

Er.

Um Vergebung. Ich fand noch etwas weniger.

Sie.

Zum Beiſpiel?

Er.

Weder Laſter noch Tugenden. Verſchonen Sie mich mit dieſen kleinen Städtchen, mit dieſem ſogenannten Mittelſtand. Er macht mich raſend. Ein Pflanzenleben . . . . Keine Karaktere . . . . Keine Scenen . . . . Menſchen nach der Uhr . . . . Ein ewiges Einerlei!! Man würde eben ſo gut in einer Schneckenzelle leben, als in einem Landſtädtchen.

Sie.

Sie machen Einen nach ihrer Reiſebeſchreibung lüſtern. Da ſie ein Menſch ſind, den man nur im Flug faſſen muß, und ich gerade ihre gute Stunde ſehe: ſo erlauben ſie mir, ſie zu benuzen. Darf man ſie alſo um einige Anecdoten bitten?

Er.

So viel ſie wollen. Ich bin von Herzen froh, eine menſchliche Seele wiederzufinden, die es werth iſt, daß ich ſie mir verbinde. Ich will ihnen alſo erſtlich den Kontur vom Bilde geben; dann werde ich einige einzelnen Parthien ausmahlen. Stellen ſie ſich die Schöpfung vor, wie ſie noch zwiſchen Tag und Nacht liegt, und das Licht unterm Waſſer ſchwebt: dieß iſt ein Landſtädtchen. Da hat die Natur Alles angelegt: Nichts iſt aber gebildet. Ein ewiger, einförmiger Schlaf liegt darauf. In Landſtädtchen iſt das Gras nicht grün, die Lerche trillert nicht, die Quelle iſt nicht ſilbern, die Luft nicht balſamiſch: es iſt Gras, es iſt eine Lerche, es iſt Waſſer. Das heißt, die Leute haben nur Alltagsaugen, Alltagsohren, Alltagsnaſen.

Sie.

Hi-Hi-Hi-Hi — Das iſt ſchnakiſch. Ich ſterbe vor Aufmerkſamkeit.

Die Frau vom Hauſe.

Sie haben Was Luſtiges aufgetrieben, Fräulen Strikbeutel. Darf man ſich darein theilen!

(Die ganze Theegeſellſchaft ſchließt einen Zirkel um den Herrn von Sekſak.)

Er.

Noch ſchlimmer ſieht's mit den Karakteren aus. Da finden ſie kein Original, keinen Kontraſt. Alle Kleinſtädter ſind aus Einem Topfe genommen. Bethen, Arbeiten, jährlich ſein Kind machen, und die Obrigkeit walten laſſen: dieß iſt das Symbolum eines Schildbürgers. Wozu hätte er Mehr nöthig? Man iſt ein ehrlicher Mann, weil man nicht vom Galgen gefallen iſt: man iſt galant, weil man jeden Sonntag ein weiſſes Hemd anlegt: man iſt ein feiner Bürger, weil man ſich in Gegenwart des Herrn Stadtrichters oder des Herrn Dechants zu verdemüthigen weis. Das höchſte Merite des Kleinſtädters iſt, die Kronik des Städtchens zu wiſſen, und mit ſeiner Geſtreng, dem Herrn Bürgermeiſter, gut zu ſtehen.

Fräulen Strikbeutel.

Allerliebſt! Man mus bekennen, ſie ſind ein eigener Mahler. Ihre Tinten ſind pikant.

Präſidentin von Kaltenbach.

Und ſie ſind ein muthwilliges Geſchöpf. Unterbrechen ſie doch den Herrn von Sikſak nicht, wenn wir bitten dörfen.

Er.

Ich mus geſtehen, bei genauer Suche findet man gewiſſe Seiten — Nennen ſie es Tugenden, Mes Dames, wenn ſie wollen — Eine Art Sitten, die wir die Bürgertugenden nennen: z. E. Spahrſamkeit, Frugalität, Andacht, Einfalt, Pinſelhaftigkeit. Alles dies nennt ſich in kleinen Städten Ehrlichkeit. Dann ein Kleinſtädter weis ſchlechterdings keinen Unterſchied zwiſchen dem ehrlichen Mann, und dem Mann von Ehre.

Herr von Schafhäuſer.

Sollte denn wirklich ein Unterſchied in dieſen Begrifen liegen?

Herr von Sikſak.

Mich dünkt, Junker, wenn ſie nicht übel nehmen, daß der erſtere Derjenige iſt, welcher ſich begnügt, ſo zu leben, daß man ihm keinen Vorwurf machen kan, der zweite aber ſezt noch was hinzu, er beſtrebt ſich, Hochachtung auf ſich zu ziehen.

Herr von Schafhäuſer.

Ich bin ganz zufrieden. Vergeben ſie meine Unbeſcheidenheit. Darf ich bitten, fortzufahren?

Herr von Sikſak.

Hier, Mes Dames, haben ſie die Bilanz zwiſchen Tugend und Laſter in kleinen Städten. Einnahm: Häuslichkeit, Ordnung, Beſcheidenheit, Gaſtfreiheit, Liebe zum Frieden. Ausgab: Geiz, Knauſerei, Unfläthigkeit, Affektation, Klätſcherei, Ungeſelligkeit, Trunkenheit, Faulheit, Baurenſtolz. Die Gränze des Wizes eines Schildbürgers iſt, aus dem Bareuther Kannengieſſern, und die Gränze ſeiner guten Denkart, der Frau Steuereinnehmerin die Hand küſſen zu können.

Die Frau vom Hauſe.

Boshafter Menſch! So laſſen ſie doch unſer Geſchlecht aus dem Spiel.

Er.

Bei dieſen Stadtbauren iſt nun das ſchlechteſte Verdienſt — ein voller Beutel — gerade das gröſte. Der reiche Mann ſchwimmt überall oben. Dem Geld mus Wiz, Talent, Tugend weichen. Sie ſehen, wenn es ein wahres Kennzeichen pöbelhafter Seelen iſt, wie man in der guten Welt ſpricht, das Geld zu ehren: ſo iſt in kleinen Städten Alles Poebel.

Präſidentin.

So ſcheint's.

Er.

Man darf ſich alſo nicht wundern, keine einzige von den feinern Tugenden unter ihnen zu finden, welche dem Menſchen Ehre machen. Umſonſt, Mes Dames, würden ſie in einem Reichsſtädtchen Beiſpiele von Grosmut, von Aufopferung, von Freundſchaft, Unterdrükung der Leidenſchaften, Verachtung Gewinns, Freiheit des Geiſts, Liebe zu den Künſten u. d. ſuchen. Eher würden ſie einen Mohren weiß waſchen, als einen Schildbürger überzeugen, daß dieſe Züge zur guten Geſellſchaft gehören.

Präſidentin.

Die Lebensart in dieſen Oertern mus alſo höchſttraurig ſeyn?

Er.

Natürlicherweis. Da ſie weder leſen noch denken, ſo hat ihre Konverſation keinen Brennpunkt*); und da ſie weder Nerfen noch Eingeweide**) in die Geſellſchaft bringen: ſo entſteht keine Verbindung, kein Intereſſe darinn. Sie leben ungefähr wie ein Wald voll Wölfe miteinander.

---

*) Point d'appui.

**) Ni reſſorts ni entrailles: Man weis, was dieſe Worte im moraliſchen Sinn ſagen wollen.

ander. Jeder nimmt ſeinen eigenen Weg, und iſt ſeinem Nachbar gleichgültig.

Die Frau vom Hauſe.

Man ſollte doch denken, Herr von Sikſak übertriebe das Gemählde ein Bißgen, um bei ſeinen Kunden Ehre einzulegen. Wo bliebe dann die ſeltene Einfalt der Sitten, womit man uns das Land ſchildert?

Herr von Schafhäuſer.

Setzen ſie hinzu Ma Dame: und die öde Stelle der Laſter, welche ſich in die Städte zurükgezogen haben?

Herr von Sikſak.

Hier, mein Herr, kommen wir auf den Flek. Laſſen ſie ſich nicht betrügen, meine Gnädige, von den Mahlern, welche das Land ſo unſchuldig, ſo keuſch ſchildern. Es ſind entweder Milzſüchtige oder Schafköpfe: das iſt, ſie erheben entweder das Land, um die Stadt zu läſtern, oder kamen nie aus ihrer Heimath. Alle möglichen Laſter niſten ſo gut auf dem Lande, wie in den groſſen Städten: nur kommen ſie nicht zu denſelben Ausbrüchen, weil groſſe Wirkungen groſſe Gelegenheiten erfodern. Man betrügt ſeinen Nächſten; man beſticht und läßt ſich beſtechen; man beſtielt den öfentlichen Schaz; man verführt ſeines Nachbars Weibchen; man lauert ſeinem Feinde zwiſchen Nacht und Nebel, hinterm Zaun auf; man macht Intriken im Kleinen, um Jemand zu ſtürzen oder ihm das Leben ſauer zu machen; man ſchwöhrt falſche Eide; man unterdrükt Einander. Mit einem Wort, es iſt die Repetition des Harlekins am Hofe: c'eſt tout comme chez nous.

Präſidentin.

Sie werden warm, Herr von Sikſak. Sezen ſie ſich einmal in Schatten, und geben ſie uns die Gegenzüge zu dieſem Bild.

Er.

Alles Dies, Madam, geht auf die Kreide der Ehrlichkeit. Sie iſt das groſſe Bataillepferd der Schildbürger. Geront zahlt ſeine Steuren ordentlich, und iſt Niemanden ſchuldig: dafür erlaubt er ſich ungeſchliffen, lieblos, ein Stänker, ein Trunkenbold, ein Haustirann zu ſeyn:

Geront iſt ein ehrlicher Mann. Wer will Dorinden bei? Sie ſteht in keinem Protokoll: Kein Menſch kan ſagen, daß ſie nicht eine Jungfer iſt. Es iſt wahr, ſie iſt eine Klatſche, ein Schweinnikel, ein grobes Thier: aber wer kan Etwas wider ihre Ehre einwenden? Die ganze Welt weis, daß die Frau Gegenſchreiberin eine Xantippe, eine Schuldenmacherin, die Peſt der Nachbarſchaft iſt. Aber iſt ſie nicht ihrem Manne treu, brachte ſie nicht ihre Reiſe unverweilt ins Ehebett?

Die Frau vom Hauſe.

Fräulen Strikbeutel ſchlagen ſie ihn auf den Mund. Sein loſes Maul verläßt ihn ſonſt nicht.

Fräulen Strikbeutel.

Still von dieſen Sachen. Erzählen ſie uns vom Geſchmak, von der Etikett in den kleinen Städten. Wie trägt man ſich zum Exempel; wie grüßt man ſich? Giebt es auch Romane unter dieſem Volk.

Er.

Barmherzigkeit! Mes Dames. Verſchonung! Dieſes Kapitel würde die Gedult eines Heili-

Heiligen erſchöpfen. Nichts iſt unerträglicher als ein kleinſtädtiſcher Stuzer, und Nichts abſurder als eine ſchildbürgeriſche Kokette. Inzwiſchen behalte ich mir dieſe Materie für die beſondern Parthien bevor, die ich ihnen aufzumahlen gedenke. Hierunter gehören die Viſiten, die Hochzeiten, das Schauſpiel, das Kränzchen, die Kirche und andere dergleichen Gruppen. Verlaſſen ſie ſich darauf, daß ich ihnen Nichts verſchweigen werde.

Die Frau vom Hauſe

(zieht die Klingel.)

Ein Bedienter.

On a ſervi Madame.

Die Frau vom Hauſe.

Wer bleibt beim Abendeſſen? Doch Jedermann, wie ich mir ſchmeichle?

Alle.

Wir werden aufwarten.

Herr von Schafshäuſer reicht der Präſidentin die Hand; andere Herren dem übrigen Frauenzimmer.

mer. Fräulen Strikbeutel ergreift die des Herrn von Sikſal.

(Im Abgehen)

Fräulen Strikbeutel.

Nur noch ein Wort, Sikſal: wie ſteht denn dieſen Dirnen der Hut?

Er.

Zum Entzüken! Er wird von Nichts übertroffen, als von der Flachsperuke des regirenden Bürgermeiſters.

Zu den wunderlichen Erfindungen des menſchlichen Verſtandes gehört, wie uns dünkt, auch der famoſe carteſianiſch-ontologiſche Beweis der Exiſtenz Gottes.

Sankt Auguſtin, der in Aethiopien allerley Wunderdinge geſehen hat*); Anſelm von Kanterbury, ein groſſer Prälat und Sophiſt, und Des-

*) Acephalen, Cynocephalen u. d.

Deſcartes, der die Grillen der Peripatetiker zernichtete und ihnen ſeine eigenen ſubſtituirte*), haben zuerſt ſich dieſer Spitzfündigkeit bedient, um eine Wahrheit zu erhärten, welche der Staub der Schulweisheit nur verdunkeln kan.

Warum muſte man dieſer ſublimen Wahrheit eine Krükke geben, die auf dem ſteilen Felde der Ontologie gewachſen iſt. Man bildete jenen Paralogiſm ungefähr ſo.

Zuerſt ſchuf man eine Worterklärung: Gott iſt das vollkommenſte Weſen. Zum Begrif des Vollkommenſten foderte man auch das Daſeyn, weil dieſes, wie die Doktor'n ſagen, an ſich ſchon eine Vollkommenheit iſt. Ohne Exiſtenz alſo, ſchloß man, wäre Gott nicht, was er beſage der Definition doch iſt — das vollkommenſte Weſen.

---

*) Wirbel, empfindungsleere Thiere, das ſubſtantiſirte, in einen geometriſchen Punkt relegirte Denken.

Nur Ein Wort. Wer berechtigt euch, euren Beweis gleich mit der Erklärung anzutreten: Gott ſei das vollkommenſte Weſen? Der Skeptiker wird euch verſezen: Allerdings! — wenn er iſt. Aber Dies iſt's, was ihr beweiſen müßet.

Auch in eurem Unterſaz ſtekt ein Fehler. Zur höchſten Vollkommenheit gehört Exiſtenz. Wer alſo der vollkommenſte iſt, mus auch Exiſtenz haben.

Elende Tautologie! Ihr habt, ehe die reale Exiſtenz des Urweſens bewieſen iſt, nur ſeinen Begrif. Mehr iſt euch nicht gegeben. Aber der Begrif kan doch die Wirklichkeit der Sache ſelbſt nicht enthalten, kan nur gedachte, ideale Vollkommenheiten, nur gedachtes Daſeyn in ſich faſſen. Das blos gedachte Daſeyn aber ſteht mit dem wirklichen Daſeyn in keiner nothwendigen Verbindung.

Mit dem objektiven Daſeyn wird nicht zugleich ſein Begrif aufgehoben, wie Einige vorgeben. Denn dieſer Begrif des Unendlichen iſt von endlichen Dingen abſtrahirt, und beruhet auf der idealen Abſonderung der Schranken.

Durch die bloſſe Behauptung des Nichtſeyns einer Sache entſteht kein Widerſpruch. Der entſteht nur, wenn Etwas zugleich bejahet und verneinet wird. Wer behauptet: Gott ſei nicht, der ſagt freilich eine Sottiſe, aber keinen Widerſpruch. Denn er ſetzt, indem er das Subjekt aufhebt, keines der Prädikate als exiſtirend. Wo ſollte der Widerſpruch herkommen?

Wahrlich, der ontologiſche Beweis erinnert mich an das eben ſo bündige Räſonnement, wodurch Heraklit, wie der Wieland'ſche Diogen von Sinope bezeugt, einſt das Daſeyn des Mannes im Mond bewies: „der Mann im Mond iſt da; wenn er nicht wäre, wie könnt' er dann der Mann im Mond ſeyn?„

Ein beßerer Logiker als dieſer Heraklit *) würde erwidert haben: „der Mann im Mond

iſt

---

*) Heraklit bewies die Exiſtenz des Mannes im Mond aus ſeiner bloſſen Identität mit ſich ſelbſt.

iſt da, ſagen Sie? Damit hätten ſie aber, ſtatt anzufangen, aufhören müßen. Denn gerade an ſeinem Daſeyn zweifle ich.„

— Aber wenn er nicht wäre, wie könnt' er denn der Mann im Monde ſeyn?

Ganz recht. Wir vermuthen, daß kein Mann im Mond iſt, und der Mann, der nicht im Mond iſt, iſt zuverläßig nicht der Mann im Mond. Dies iſt klar, wie Phöbus am Mittag. Aber immer bleibt der Mann im Monde noch denkbar als bloßes Hirngeſpenſt.

Anonym.

Man begehrt uns mit Nichts als mit den Luſtbarkeiten zu Cherſon zu unterhalten. Warum ſchweigt man dann vom berühmten Wettrennen? Es muß eines der intereſſanteſten und der glänzendſten Stüke geweſen ſeyn. Mich wundert's bis zum Tode, daß wir Nichts davon leſen.

Einer meiner Korreſpondenten ſchildert mir's. Ich bilde mir was darauf ein, Derjenige zu ſeyn, welcher es bekannt macht.

Der Adel, welcher in der Wienerzeitung fand, daß die Wettrennen zum guten Ton gehören, beſchlos, eines unter ſich zu geben. Die milde Monarchin bewilligte es: „Nur„ ſo ſchrieb ſie unter die Kabinetsordre „unter dem Beding, daß ſich kein Kavalier die Bruſt gegen einen Fiakre einſtoſſe, noch einen Vater mit einem Kinde überrenne.„

Das Feſtin fand alſo Platz. Wer die Pracht des ruſſiſchen Hofs kennt, ſtellt ſich vor, daß es keines von jenen miſerablen Wettrennen zu Newmarket war, wobei man Nichts ſieht, als Roßkämme, Fuchsjäger und penſionirte Offizire. Nein. Ein monarchiſches Spektakel war's. Man könnte es das Wettrennen von Europa nennen.

Der Zirkus betrug 3½ Werſte. Es war eine hübſche Teraſſe, deren Ausſicht auf's ſchwarze Meer geht. In der Mitte derſelben ſtand der Zielpunkt. Dieſes war eine Lorbeerkrone, von vier Adlern über einer Spizſäule gehalten, an deren Fusgeſtelle Sklaven mit Blumenketten ſpielten.

Ein Herold verlas die Renngeſezze. Es war der Stallmeiſter des Fürſten Potemkin. Und ein Gerichte erkannte über den Preis. Solches beſtand aus ſechs Akademikern unter dem Vorſiz der Fürſtin Daſchkow.

Sobald die Schnur fiel, welche am einen Ende vom Generaladjutanten, Herrn von Anhalt, und am andern vom Vicomte Dumas, Rittern vom Geiſtorden, gehalten wurde: ſo brachen die Springer, unter dem Ausbruch einer Sinfonie von 150 Waldhörnern, los.

Niemals ſah man was Edleres. Zuerſt zeigte ſich ein ſiebenbürgiſcher Hengſt, noch ein junges Thier, aber feurig, hochherzig, ſiegſchnaubend. Hart an ihn drängte ſich ein Brandfuchs, ein Normann. Man ſah, daß er ſchon öfters beim Spiel war. Sie liefen mit gleicher Anſtrengung. Wahrſcheinlicherweis gewann der Siebenbürger; dann er ſchien mehr

Mark

Mark in den Knochen zu haben. Aber er überſprang das Ziel. Da dieſes wider die Statuten lief, ſo muſte er den Preis dem Fuchſen abtretten.

Izt lief Boby, eine engliſche Stutte, mit dem Gladiator, einem Mausfalchen. Man ſagt, daß der Falch einſt einer der beſten europäiſchen Renner war, und bei mehr als einem Spiel ſiegte. Nun ſchien es, daß er etwas ſteif war. Er war zwar prächtig aufgepuzt: aber ſein Lauf ſtrauchelte. Nichts als der gute Jokei, der ihn ritt, gab Hofnung.

Nebenher flogen: Bajazzo, Roland und Sancho-Panſa, raſche Thiere, aber ſchlecht beritten.

Die Boby und der Gladiator kamen zugleich ein. Sie muſten alſo den Preis theilen.

Hiemit endigte ſich der erſte Akt. Nun folgte zum Zwiſchenſpiel eine Burleske. Der Patriot und das Liberum Veto, zwo Schindmähren liefen mit einander. Es war ein Haubtſpaß. Der Patriot fiel auf die Naſe, und ſtrekte den Hintern in die Höhe. Sein Mitringer, ein ukrainſcher Wallach, der nur auf einem Eiſen noch lief, weil er die drei übrigen ſchon verlohren hatte, hinkte wie der Teufel beim Gilblas daher. Alles klatſchte in die Hände.

Sobald man ſie weggeführt hatte: ſo hub der zweite Akt an.

Soliman trat auf. Eine edle Beſtie. Die Tatarei iſt ſein Vaterland. Mit ihm der Superb, ein anderer Barbar. Wie feurige Blitze liefen ſie. Ohne Zweifel würde der Barbe den Tatar überwunden haben. Aber er machte Paraden im Lauf. Der Tatar rekte ſeine aufgeſchnittene Naſe hoch in die Luft, und rannte ſeinen natürlich wilden Gang. Man ſtritt darüber, wer Gewinner war: Kenner ſprachen in der Stille den Preis dem Soliman zu.

Nun warf der Jokei Cäſars, des Siebenbürgers, der ſich innzwiſchen wieder erholt hatte, dem Jokei des Soliman den Handſchuh hin. Zween über Einen ſind zu Viel. Soliman nahm den Kampf auf; aber vom vorigen Gang abgemattet unterlag er.

Stolz auf dieſen Sieg foderte der Siebenbürger einen Schampion für einen dritten Gang auf. Der Gladiator ſprang hervor. Man lief. Es ſchien, als wenn ein Zauberer dem Mausfalchen in die Ohren gerufen hätte: Sohn des Phoebus, denk an die Siege zu Newmarket und Brentfort! Weit ließ er den Siebenbürger hinter ſich, und gab ihm zu verſtehen, daß man nicht zu glüklich iſt.

Dieſes ſeltne Spektakel ſchloß ſich mit einer Hazze. Ein frieſiſcher Bulle wurde mit engliſchen Doggen, und ein pohlniſcher Bär mit Windſpielen gehezt. Zulezt jagte man einen Hirſchen aus Beſſarabien par force.

Alles Dies lief zum unendlichen Vergnügen des Hofs und des Publikums ab.

Nichts kan erhabner, nichts für den gläubigen Chriſten gewiſſer ſeyn, als die Lehre der Religion von unſerer fortdaurenden Perſönlichkeit jenſeits des Grabes. Aber dankbar für dieſe

Wohlthat laßt uns geſtehen, daß wir ſie bloß dem Glauben ſchuldig ſind.

Die Vernunft, ohne von der Gnade erleuchtet zu ſeyn, findet keine Gründe zum Beweis, eher Urſachen, zu zweifeln. Kommt mir nicht mit den Argumenten der Reimarus, der Sulzer, der Mendelſon, der Campe: ich kenne ſie, habe ſie geprüft. Allein — überzeugt haben ſie mich nicht.

Der Tod beraubt uns unſerer gegenwärtigen Sinne, mithin der Mittel, wodurch wir nur allein zu Ideen gelangen. Wie könnten wir, möchte ein Skeptiker fragen *), nach unſerm Hintritt zu neuen, den vorigen ähnlichen, Ideen kommen? Und den vorigen ähnlich müßten die neuen doch ſeyn, wenn wir bei Gelegenheit ihrer uns der alten wieder erinnern ſollen.

Aber wenn die Privation ihrer Sinne die Seele auch unfähig macht, neue Ideen zu acqui-

---

*) Ich ſelbſt bin nicht Skeptiker. Ich glaube, man weiß, daß wir ein untrügliches Orakel haben, und dies verehren, halte ich für meine Pflicht.

tiren, kan ſie dann die im Leben bereits erworbenen nicht beibehalten? — Nein: dem bloßen Metaphyſiker mag das immer möglich ſcheinen — aber — —

Daß das Gedächtniß körperlich ſey, beweiſen die Folgen mancher Krankheiten, tauſend Fakta, welche die Aerzte in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet haben, und woraus ſich der Schluß ergiebt, daß Exiſtenz des Gedächtniſſes auf die des Gehirns gegründet iſt: ſo wie die Exiſtenz der Sehkraft von der Struktur des Auges weſentlich abhängt.

Wer ohne Hirn menſchliche Gedanken und Empfindungen haben will, der will ohne Augen ſehen, ohne Ohren hören. Die Fälle ſind ganz gleich. Aber obgleich der Menſch durch den Tod ſeiner bisherigen Sinne, alſo auch wol ſeiner durch die Sinne erlangten Ideen von der ſichtbaren Welt, beraubt wird: ſo erhält er doch alsdenn nagelneue, von den vorigen verſchiedene, Sinne. Darf man fragen, wo iſt, auſſer der Offenbarung (an die wir Alle glauben,) der Beweis?

Hinwiederum: Ich, mit nagelneuen Sinnen, würde ich noch das vorige Ich, die vorige Perſon ſeyn? Nur meine gegenwärtige Organiſation, meine aktuelle Art zu empfinden iſt's, die mich zum Menſchen macht. Man gebe mir eine ganz andere Art der Sinnlichkeit, folglich auch ganz andere Begrife, und ich bin der alten Eindrükke und Senſationen nicht mehr fähig.

Meine perſönliche Identität in mehrern Zeitperioden gründet ſich auf die ſtetige Reihe (ſeries continua) meiner gleichförmigen, d. h. der gegenwärtigen Art meiner Sinnlichkeit gemäſſe, Empfindungen und Begrife. Eine Seele mit nagelneuen Sinnen verſehen (mit einer neuen Organiſation verbunden.) iſt umgeſchaffen, iſt keine menſchliche Seele, nicht die Seele des vorigen Menſchen mehr.

Ihr gebt vor, daß Gott nach ſeiner Güte die Todten erweken, ihren Staub wieder in menſchliche Körper bilden, und beſeelen müſſe. Als Chriſt glaube ich es, wie Ihr; aber als Philoſoph?

Gott iſt, könnte dieſer ſagen, nicht ſchuldig, uns in einem Zuſtande noch Wohlthaten zu beweiſen, da wir keine Menſchen mehr ſind, keine Bedürfniſſe mehr haben, und ſeiner Wohlthaten nicht mehr empfänglich ſind. Ihr ſezt immer voraus, der Tod ſei ein Uebel, und Gott müſſe uns von dieſem Uebel über kurz oder lang befreyen. Aber der kaltblütige Philoſoph ſieht ein, daß der Tod nicht empfinden kan, daß alſo Nichtſeyn kein Uebel ſeyn kan, weil alle Uebel nur auf unſere Art zu empfinden ſich beziehen, und alſo Daſeyn vorausſezen.

Wenn Etwas ein Uebel wäre: ſo würde es das Leben ſeyn; dann dieſes wimmelt von Uebeln. Der Tod aber iſt das Ende derſelben.

Ein untrügliches Orakel fixirt unſere Ausſichten, unſere Hofnungen. An dieſes haltet euch — nicht an die falſchen Demonſtrationen unſerer Sokrate'n und Plato'ne.

Anonym.

Wonnelächelnd ſtieg mir, bied'rer Freund,
Titan*) heut aus Amphitrite'ns Grotte;
Denn ich hatte — thörricht zwar — gemeint,
Daß ich heut zum Liebling von dem Gotte
Geben würde; daß an ſeiner Hand
Ich — beſtimmt der Freuden Kelch zu trinken —
Das Geſtirn des Tags am fernen Rand
Unſeres Abendhimmels ſähe ſinken.

Aber Hofnung täuſchte mich, wie ſie,
Leider! nur zu oft zu thun mir pflegt,
Wenn im Traume meine Fantaſie
Ganz mein Glük auf ihre Schale legt.

Nun entzaubert ſteh ich da. Mir ſchwebt
Bild entrißner Freuden vor den Sinnen.
Und vergebens, daß der Arme ſtrebt
Ueber Unmuth Siege zu gewinnen.
Düſter bricht des Tages Abend nun
Mir herein, und ſtatt von meinen Sorgen,
Mich, ſo wie mein Wunſch war, auszuruh'n,
Schlaf ich, ſtatt zu trinken, bis ich morgen
Auferſtanden nur zu neuer Qual
Wider-

---

*) Der Punſch-Gott.

Widerkehren ſeh' die triſte Sonne,
Und denn traurend an den Punſchpokal
Denke, und an die entbehrte Wonne.

Einſam ſiz ich hier. Es heult der Sturm.
Fenſter klappern, Wolken fliehn, es ſchreyen
Eul und Käuzchen von dem Kirchenthurm,
Und der Himmel trübt ſich, um zu ſchneien.

Doch wer weis, ob wir ſtatt Brittentrank
Nicht verſchlungen hätten Säfte, Pillen?
Denn wer forſcht der Abderiten Hang,
Und des Himmels ewig weiſen Willen!

Nein, das Argumentum à tuto*)
Preis ich, ſo wie Paſcal es geprieſen.
Und am Ende bin ich wahrlich froh,
Daß du mir den Kampf mit Zwerg' und Rieſen
Und mit Mühlen zu beſtehen halfſt.

. . . .

. . . .

. . . .

Harre ſtill, mein trauter Freund, es ſinkt

---

*) La gageure de Paſcal.

Frohe Nacht herab, ſtreut Schlummerkörner,
Und Endymions Geliebte winkt
Uns zum Schlaf durch ihre Silberhörner.

Man ſchrieb vor einigen Jahren aus Marſeille: Sankt-Labre habe ein Kind, welches ſich tod gefallen, wieder lebendig gemacht. „Die Begebenheit, ſezte der Erzähler hinzu, iſt gewiß.„

Das iſt viel! dacht ich. Laß ſehen, was die Philoſophie für oder wider das Mirakel ſagen wird.

So viel ich von ihr herausbringen konnte, ſo ſind Zeugniſſe vom Mirakel des heil. Labre nichts Anderes, als das Zeugniß von einer Erfahrung, daß Etwas gegen den ordentlichen Lauf der Natur geſchehen ſey.

Dieſer Lauf der Natur aber, was iſt er? Eine auf der allgemeinen Erfahrung aller Oerter und Zeitalter beruhende Thatſache.

A priori kan ich nicht demonſtriren, daß ich ſterben werde*). Der Begrif, daß der Menſch ein ſterbliches Weſen ſei, wird blos aus der Erfahrung abſtrahirt. So viel Myriaden Menſchen, die ſeit Jahrtauſenden gelebt haben, leben nicht mehr. Wie kan Ich, der ich bin, was Sie waren, zweifeln, daß ich einſt werde, was Sie geworden ſind?

Aber nochmal: ich kan mein Lebensende nicht demonſtriren, wie Pythagoras Theorem. Welcher von beiden Säzen, der Erfahrungsſaz oder der geometriſche, iſt für mich gewiſſer?

— Einer ſo gewis als der andere.

Eben ſo allgemein, ſo inkonteſtabel, als die Erfahrung, daß alle Menſchen ſterben, iſt auch jene, daß wirklich-Todte für dieſe Welt nicht wieder lebendig werden.

Wenn es für mich auf allen Fall gewis — nicht blos wahrſcheinlich — iſt, daß ich, als

---

*) Denn a priori: Allmacht könnte mich gar leicht beym Leben erhalten. Und woher weis ich es, daß ſie es nicht thun wird?

Menſch nach 300 Jahren nicht mehr leben werde, iſt's nicht eben ſo gewiß, daß ich nach 3,000, nach 30,000, nach 300,000 Jahren nicht mehr lebe?

Wie kan Leben in Das, was nicht mehr iſt, deſſen Elemente längſt Beſtandtheile anderer Weſen geworden ſind, zurükkehren?

> Quid ſi Threicio blandius Orpheo
> Auditam moderere arboribus fidem?
> Num vanae redeat ſanguis imagini?
> Quam virga ſemel horrida
> Non lenis precibus fata recludere
> Nigro compulerit Mercurius gregi?
>
> HORAT.

Dieſer Vers iſt wenigſtens ſo viel werth als jener andere:

> Non omnis moriar, multaque
> pars mei vitabit Libitinam.

Hätte der Dichter von einer andern, als der Unſterblichkeit ſeines Ruhms, geredet, ſo hätte er ſeinen ſkeptiſchen, philoſophiſchen Karakter verläugnet. Zu jener erhabenen Hofnung berechtigt nur den Chriſten ſein auf untrügliche Orakel gegründeter Glaube.

Die Demonſtrationen des Phädon ſind falſch; und doch kennt die bloße Vernunft keine ſtärkern.

— Ein neues Motiv, die Offenbarung zu ſchäzen!

Zurük zu Sankt Labre. Geſezt tauſend Geſchichtſchreiber betheuerten mir einmüthig *), Sankt Labre habe einen Todten wieder aufleben gemacht, habe ſeine Seele neceſſitirt, (um Homer zu reden, welchen Lucian für den Vater der Lügen von der Unterwelt erklärt.) die Häuſer des Orkus, in welche ſie hinabgeſtiegen war, zu verlaſſen, und in ihren alten Körper zurükzukehren: ſo hätte das Zeugniß dieſer Legenden dennoch für mich nicht die mindeſte Beweiskraft.

Tau-

---

*) Wenn keiner davon inſpirirt iſt! Denn die durch Eingebung bewirkte Untrüglichkeit erſezt das dem Zeugniß mangelnde Gewicht.

Tauſend Fabelhänſe oder Träumer ſind noch immer kein Mirakel, noch immer eher zu finden, als ein Menſch, der aus dem Orkus in die Oberwelt zurükgeſtiegen iſt.

Ja, der Thorheit, eine Poſſe, die man belachen würde, wenn nur Einer ſie erzählte, darum zu glauben, ſie darum weniger lächerlich zu finden, weil etliche unbekannte Sterbliche, deren Untrüglichkeit nicht ſupponirt werden kan, auf den Einfall kamen, ſie uns aufzuheften!

> Continuo has leges, aeternaque foedera certis
> imposuit natura locis.

Anonym.

Mit Grund kan Jeder doch nur behaupten: Dies oder Jenes ſcheint mir Wahrheit zu ſeyn: nicht aber Dies oder Jenes iſt Wahrheit, und muß von Allen dafür erkannt werden.

Der Abbé Gagliani ſprach: der Almanach ſei, auſſer dem Euklid, das einzige Buch, welches inkonteſtable Wahrheiten enthalte, und nachdem er Alles, von den Kirchenvätern an bis zu den Feenmärchen, durchgeforſcht habe, bornire ſich ſeine Lectur auf den Kalender.

Wirklich ſcheint Geometrie und Algebr, die Region der Evidenz, Metaphyſik und Theologie, ein formloſes Chaos zu ſeyn, zu welchem nie ein ſchöpferiſcher Geiſt ſprach: es werde Licht!

Auf den unwegſamen Sümpfen dieſes wüſten Gebiets tanzen Irrwiſche, welche den nächtlichen Wanderer täuſchen, weil er ſie für Laternen anſieht, die ihm zu ſeiner Rettung entgegen kommen.

Die Erfahrungen, aus welchen der Eine ſeine Grundſäze bildet, können ſehr verſchieden ſeyn von den Erfahrungen des Andern, und doch eben ſo richtig. Natürlich, daß verſchiedene Beobachtungen auch verſchiedene Reſultate geben!

Newton entdekte auf dem Wege der Mathematik und Erfahrung die ewigen Geſetze des Weltbaues, ſichere Wahrheiten: indeß der eben ſo große Geiſt eines Leibnitz im Labirinth metaphyſiphyſiſcher Spekulation zweifelhafte oder nie zu realiſirende Hypotheſen erfand.

Laßt uns über die Realität der Newtonſchen Philoſophie das Urtheil eines Mannes hören, der ſonſt nichts Weniger als Feſſeln des Syſtems trug. Es iſt der Graf Algarotti. „Bien loin, que l'attraction ſoit une qualité occulte, elle eſt une propriété très-evidente de la matiére, et c'eſt d'elle que dépend l'explication d'une infinité, d'effets, que produit la nature. Il ne faut pas la confondre avec ſes noms, aux quels on n'attachait aucune idée, et que des philoſophes ſubalternes inventoient au beſoin pour ne donner qu'une raiſon chimérique de tel ou tel phénoméne.„

Sie iſt ein allgemeines Prinzip, dem Alles gehorcht, von dem kleinſten Sandkorn an bis zu den ungeheuren Maſſen der Planeten. Man aſſignirt ihre Regeln, kalkulirt ihre Wirkungen bis ins kleinſte Detail.

Man ſtelle der Newtonſchen Kosmologie jene metaphyſiſche gegenüber, welche die ganze

Welt zu einer bloßen harmonirenden Sammlung ſcharfſichtiger, träumender halb und ganz erwachter Monaden macht *)!

Begrife ſind, nach Locke's und Buffon's Philoſophie, Folgen, Reſultate von der Vergleichung ſinnlicher Eindrüke.

Begrife ſezen alſo Empfindungen, dieſe — Sinne, dieſe — Organe voraus. Ohne Organe giebt

---

*) S. über dieſe Hypotheſe Condillac Traité des Syſtemes.

„Leibniz hatte ſeine Monaden nicht entdeckt, ſondern erdacht. Der Begrif derſelben war ihm nicht gegeben, ſondern von ihm erfunden,„ ſagt Kant.

„Les monades de Leibniz prouvent tout au plus, qu'il a vu, mieux que perſonne qu' on ne peut ſe former une idée nette de la matiére, mais elles ne paroiſſent pas faites pour la donner.„ Diderot Diſcours préliminaire de l'Encyclopédie.

giebt es weder Senſationen, noch Begriffe, und ohne Begriffe kein Denken.

Was alſo denkt, hat Organe: was Organe hat, iſt ein Theil der Natur. Auſſer der Natur *) ein Denken anzunehmen, iſt eben ſo, als ob man Ausdehnung auſſer dem Raum, Bewegung auſſer der Welt ſupponiren wollte.

Denken iſt eine unſerer vorzüglichſten Qualitäten; aber es kan nicht die Grundurſache der Welt ſeyn. Denn es iſt Nichts als eine Ideenreihe, und Ideen ſind nur Wirkungen, Reſultate der Dinge, nicht Urſachen der Dinge.

Ein extramundanes, hyperphyſiſches Weſen könnte keine Organe, keine Sinne, kein Gefühl, alſo auch keine Ideen haben **). Das heißt, es

---

*) Dem Innbegrif aller Individuen, d. h. durchgängig beſtimmter, alſo endlicher Dinge.

**) Wo der Grund iſt, kan auch die Folge nicht ſeyn. Begriffe, die den unſrigen ganz nicht ähnlich wären, würden keine Begriffe mehr ſeyn. Begriffe, die den unſrigen analog ſind, müſſen auch auf ähnliche Art entſtanden ſeyn.

würde blind, taub, ſtumm ſeyn. Was wäre es für uns! Weder begreiflich, noch ſinnlich empfindbar, alſo gleich null.

Einen ſolchen extramundanen Gott kannte das Alterthum nicht, kennt unſere Offenbarung nicht.

Dieſe lehrt uns, einen Gott verehren, der in uns, in allen Dingen iſt, der Alles durchdringt. Sein unvergänglicher Geiſt, ſagt die Schrift, iſt in allen Dingen. In ihm leben und weben wir.

Anonym.

Vor Cartes' dachte Niemand daran, die Geiſter in geometriſche Punkte zu metamorphoſiren. Ihm iſt man, auſſer vielen andern Grillen, auch den Punktiſm*) ſchuldig.

---

*) Im Gegenſaz des Materialiſm.

Die Einfachheit, welche die Philoſophen vor ihm kannten, war nur Homogenität der Theile, nicht gänzliche Privation der Ausdehnung.

Was iſt ein Geiſt? Ein einfaches Ding, deſſen Weſen im Denken und Wollen beſteht. Das Wort einfach ſcheint auf den erſten Blik etwas Poſitives im Dinge ſelbſt anzuzeigen; allein man erklärt das Einfache durch das, was keine Theile hat.

Etwas nicht haben, iſt doch ſicher eine Negation. Das Nichts hat auch keine Theile, weil es ſonſt, als Subjekt poſitiver Beſchaffenheiten, Etwas wäre. Uns fehlt alſo ein Merkmal, das in jenem Verſtand Einfache vom bloſſen Nichts zu unterſcheiden.

Wenn Zuſammenſezung Allem zukommt, was je Objekt unſerer Wahrnehmung werden kan, und das Wort einfach nur die Verneinung alles Zuſammgeſezten anzeigt, ſo iſt's klar, daß das Einfache nur als innhaltleerer, abgezogener Begrif von unſerm Verſtand, nicht als reales Objekt auſſer uns, denkbar iſt.

Wir nennen in der Meßkunſt den Punkt einfach, weil man ihn aller Extenſion beraubt. Allein man geſteht, daß er zu abſtrakt iſt, um in der Natur wirklich zu ſeyn. Er iſt nur, als Idee, im Kopf des Geometers.

Man gebe in der Idee einem ſolchen Punkt Denkkraft, ſo hat man einen Geiſt geſchaffen.

Das Wort Immaterialität drükt ebenfalls nur eine Verneinung aus. Sagen: ein gewiſſes Ding ſei immateriell, heißt nur ſoviel, als: es ſei nicht Materie. Jener negative Begrif ſupponirt alſo den poſitiven der Materie, und den erlangen wir durch den Gebrauch der Sinne, deren Eindrüke uns das Daſeyn der Körper ankündigen.

Denn, wie kan ich die Immaterialität verneinen, wenn ich von ihr keine Idee habe? Und dieſe Idee reſultirt aus verglichenen Empfindungen.

Genau erwogen ſezt alſo der Begrif der Seele — ſelbſt in der Hypotheſe ihrer Geiſtigkeit

keit — den Begrif des Körpers voraus, deſſen Merkmahle von jener nur verneint werden.

Begriffe, ſagt Buffon, ſind Nichts als verglichene oder eigentlich zuſammgeſezte Empfindungen. Ohne Sinnen und Empfindungen kan alſo Niemand denken — ohne Körper Niemand Sinne und Empfindungen haben.

Die Unentbehrlichkeit des Körpers zum Denken iſt am Tage. Man laſſe unſere Begriffe von Ausdehnung, Solidität, Bewegung u. ſ. w. welche wir den Sinnen zu danken haben, wegſchwinden, was bleiben uns denn noch für Begriffe übrig? — Etwa die von Unausgedehntheit? Vom Unſoliden? Unbeweglichen?

Wer ſieht nicht, daß dieſe Negationen eine Vergleichung eines Gedankendings mit den Objekten äuſſerer Anſchauung vorausſezen: und daß ich zween Begriffe nicht miteinander vergleichen kan, wenn ich einen derſelben, welcher z. B. Sinne verlangt, nicht mehr habe?

Das Gedächtnis hängt ſo ſehr mit den Sinnen zuſamm, daß es, wie unzählige Fakta

beweiſ

beweiſen, unabhängig von der Organiſation des Hirns gar nicht exiſtiren kan.

Chriſtliche Philoſophen, Bonnet z.E. ſchlieſſen daher, daß die Seele allzeit einen Körper haben müſſe.

Anonym.

Sollte nicht auch folgende Betrachtung dienen können, uns in Anwendung des Begrifs vom Wunder auf vorkommende Phänomene mißtrauiſch und behutſam zu machen.

Das auſſerſinnliche Urweſen iſt eine nothwendige Vorausſezung um die Exiſtenz der ganzen Sinnenwelt darauf beziehen zu können. Aber nie kan dieſe Vorausſezung uns zum Erklärungsgrund irgend einer einzelnen Erſcheinung dienen.

Das von Kant ſo richtig beſtimmte Geſez der Kauſſalität, welches im ſtrengſten Verſtand à priori und allgemein iſt, involvirt, daß die

Handlung, wodurch ein Effekt entſteht, ebenfalls geſchehen ſeyn, d. h. ihre Urſache in der Reihe der Erſcheinungen haben müſſe*).

Die auſſerſinnliche, blos transcendente Urſach der Welt aber gehört nicht in die Reihe der durch transcendente Begrife an ſie geknüpften Welt der Phönomene, worinn auch die Wirkungen, die Wir Mirakel nennen, als Erfahrungsobjekte, vorkommen.

Durch jenes Kant'ſche Geſez machen die Erſcheinungen erſt Natur aus, und werden Objekte der Erfahrung. Es iſt, ſagt der tiefdenkende Königsberger Weiſe, ein Verſtandsgeſez, wovon man keine Erſcheinung ausnehmen darf.

So oft wir alſo in der Sinnenwelt eine Erſcheinung wahrnehmen, ſo nehmen wir etwas Endliches wahr, welches, als Sache die geſchehen iſt, nothwendig mit Naturkräften in entſprechendem Verhältniß ſtehen muß.

---

*) S. Kant's Kritik der reinen Vernunft pag. 542. und an mehr Stellen.

Natur iſt unſer Geſez. Wir haben, wir kennen, wir empfinden, wir begreifen nichts Anderes. Was wir weder empfinden können noch begreifen, iſt für Uns — Nichts.

Anonym.

Was iſt Abſicht? Wir ſtellen uns einen Erfolg als gut, d. h. als uns nüzlich, vor; nun ſtreben wir, dieſen Erfolg zu erreichen. Oder: wir ſtellen uns einen Erfolg als böſe, d. h. als uns ſchädlich, vor, und nun ſtreben wir, dieſen Erfolg zu verhindern.

Wie kan alſo Der, dem kein Uebel drohet, kein Gut mangelt, oder richtiger, der ohne Bedürfniſſe iſt, Nichts begehrt, Nichts verabſcheuet, doch nach Abſichten handeln? Zwekke der Naturwirkungen exiſtiren nur in unſern Köpfen. In der Natur gehen die Ideen nicht den Dingen, ſondern die realen Dinge den Ideen vor.

Begrife, ſagt Buffon, weit entfernt die Urſachen der Dinge zu ſeyn, ſind vielmehr nur ſehr einzelne, ſehr beſondere Wirkungen der Dinge.

Wenn es wahr iſt — und es läßt ſich darthun — daß Begrife Nichts als verglichene Empfindungen, Reſultate ſinnlicher Eindrüke ſind, ſo iſts entſchieden, daß ein auſſernatürliches Weſen, welches, wie jede Metaphyſik lehrt, keine Sinne, keine Senſationen hat, auch keine Begrife haben kan.

Denkende Dinge ſind Theile der Allnatur, wie Dinge, die ſich bewegen. So wie es ungereimt ſeyn würde, eine unendliche Bewegung auſſer der Natur anzunehmen, ſo iſt's auch abſurd, ein unendliches Denken auſſer der Natur zu glauben.

Denken findet ohne Begrife, Begrife ohne Empfindungen, Empfindungen ohne Sinne, Sinne ohne Organe, nicht Statt.

Was aber Organe hat, iſt Körper.

Natur iſt Kollektion aller Individuen, und nur in dieſen iſt Exiſtenz realiſirt. Den Geſezzen der Natur gemäs zu handeln iſt unſere Beſtimmung, Tugend unſer Glük, Weisheit unſer Ruhm.

Regirer der Völker, ſeid Philoſophen! Seid's wie Friederich der Groſſe. Wähnet nicht eure Sicherheit, das Glük eurer Staaten hange von der Credulität eurer Unterthanen, vom Anſehn der Prieſter ab. Weiſe, der Natur conforme Geſezze, Geſtattung einer billigen Freiheit, wornach Vernunft, der Sklavenfeſſeln müde, ſich ſehnt, Handlungen großmüthiger Menſchenliebe, wodurch der Sterbliche eine Stafel höher ſteigt, und dem höchſten Ideal ſittlicher Vollkommenheit ähnlich wird, zwekmäſig gewählte Strafen für Verbrecher, welche die ſittliche Ordnung ſtöhren *) gute wachſame Polizei —

Dies

---

*) Bei Leibe nicht für ſpekulative Philoſophen! Dieſe ſtöhren die ſittliche Ordnung nie, lehren Gehorſam gegen die Geſezze, und befolgen ſie ſelbſt. Ihre abgezogenen Theorien ſind keine Verbrechen. Note für den Großinquiſitor!

Dies ſind die Mittel, wodurch ihr euch Achtung, Liebe, Zutrauen erweken, die Anbethung der Welt verdienen könnt.

Mährchen kan keine Ukaſe zur Geſchichte machen, obgleich die Räſonements der Philoſophen oft die Geſchichte zu Mährchenſammlungen herabſezen können.

Poeten, Mönche, Ignoranten führten ehemals die Feder der Geſchichte, überſtröhmten die unwiſſende Welt mit einer Sündflut von Fabeln, welche der Urenkel gläubig nachbetet.

Es iſt endlich Zeit, daß der Menſchenverſtand vom tauſendjährigen Schlummer erwacht, daß man die Theorie der Probabilitäten berichtigt, und mit der Fakel der Kritik die Objekte beleuchtet, die, in die täuſchenden Nebel der Fernung gehüllt, unſer Aug an den Gränzen der grauen Zeit verliert.

Gern wollt ich heute noch in die Arme des eiſernen Schlafs ſinken, wenn ich über tauſend Jahre auf einen Augenblik wieder erwachen könnte, um den hellen Mittag der Vernunft und

Legiſlation zu ſehen, deſſen ſchöne Morgenröthe jezt aufdämmert.

Durch dieſen Anblik entzükt würde ich eine Minute trauren, daß meine Exiſtenz nicht in dieſe Epoche fiel. Dann würde ich zufrieden meine Augen wieder ſchlieſſen.

Aber wenn es eintrift, was einige Späher aus gewiſſen Aſpekten ſchließen wollen *); wenn es wahr iſt, daß der Menſchheit, die ſich mühſam aus dem Schlamm der Vorurtheile und des ſie begleitenden Elends aufarbeitet, Rükfall unter das eherne Joch der Bonzen, Rükfall in alle Schreken der Superſtition, in alle Schande leiblicher und geiſtlicher Sklaverei wieder drohet — denn preiſe ich mich im Voraus glüklich in jenem Aſyl, der ewigen Wohnung des Friedens, deren ſtille Schatten mir die Qual erſparen, Zeuge

---

*) S. Verſuch einer Darſtellung des heutigen Jeſuitismus, Roſenkränzerei, Proſelytenmacherei u. ſ. w.

Item: Confidences d'un libertin, ou entretiens ſecrets d'un homme de qualité, Priſonnier à Vincennes. à Conſtantinople 1785.

Zeuge unerhörter Sottiſen und Grauſamkeiten, Theilnehmer eines Elends zu ſeyn, deſſen Zentnerlaſten die gebeugte Menſchheit ſchon mehr als Einmal niedergedrükt haben.

Anonym.

Da ein Volk ohne Religion keine Sitten haben, und ohne Sitten nicht glüklich ſeyn kan, ſo hat es Denen, welche mit Erforſchung menſchlicher Dinge ſich beſchäftigen, der Mühe werth geſchienen, auch die göttlichen in Betrachtung zu ziehen.

Nicht, als ob die Dinge der Erde Muſter wären, wornach die des Himmels zu beurtheilen ſind, oder als ob unſere Schwäche die Unſterblichen zur Gleichheit mit uns herabſezen wollte.

Mit Einheit der Wirkung und Begrif des Ganzen noch unbekannt, rührten nur einzelne Dinge den neugebohrnen Sohn der Mutter Erde.

Da, wo der Veränderungen Urſach nicht ſinnlich iſt, imaginirte er ſich dieſelbe, den Urſachen analog, die ihn Erfahrung kennen lehrte.

So kannten die Sterblichen ſich ſelbſt als thätige Weſen, und als die edelſten unter den ſichtbaren. Daher gewöhnten ſie ſich, Wirkungen, die ihre Kraft überſteigen, menſchähnlichen, nur mächtigern, Urhebern zuzuſchreiben.

Als im Fortgang der Kenntniſſe Vernunft die Welt als Ein Ganzes, und Innbegrif der Dinge als Eine Wirkung denken lernte, ward der Schluß auf Einheit der Urſach natürlich.

Zur Bildung ſeines Begrifs vom Urweſen fand der Menſch die Elemente in ſeinem eigenen Weſen. Aber durch das Poſitive, was man hineintrug, vermenſchlichte man das Urweſen zu ſehr. Man ließ es zürnen, lieben, beſänftigt werden, reden, erſcheinen, handeln wie wir. Opfer, Gebethe, Zeremonien, die nur für die Götter taugen, ſo wie wir ſie vom Vater Homer und Heſiod empfangen, behielt man — etwas verändert — bei.

Viele Religionen haben Thiere, andere — Menſchen geopfert. Dies beweiſt, daß Furcht vor blutdürſtigen Mächten erſter Quell der Superſtition war.

Die beſte von allen Religionen — der auch Ich zugethan bin — hat nur Ein Menſchenopfer, welches ein für allemal dargebracht worden, und, wie die Prieſter lehren, von unendlichem Werth, auch Bedingung unſerer Seligkeit iſt.

Da die Götter, wie es den Weiſen gefällt, weder veränderlich, noch Affekten unterworfen ſind, ſo ſcheint Vertrauen auf Weisheit und Güte ihrer Regierung uns vom Bitten zu diſpenſiren.

Gleichwie wir nie wiſſen können, ob unſere Wünſche ihrem Willen gemäs, und deren Erfüllung uns wahrhaftig heilſam ſeyn würde, noch, ob die Götter, der Ordnung des Ganzen unbeſchadet, uns, wie wir gebethen haben, geben können: ſo meynt der verewigte Maximus von Tyr, es zieme ſich, ohne weibiſches Flehen unſere Schikſale ihrer Fürſorge anzuvertrauen.

Wer mit Ungeſtümm fordern würde, wenn er der Starkere wäre, bittet demütig, wenn er ſeine Schwäche und Elend fühlt. Der Weiſe entgeht, wenn er kan, den Uebeln durch ſeine Klugheit: aber er erträgt unvermeidliche Plagen, weil ſie ihm bei ſeiner Geburt die Götter beim Styx geflucht haben.

Dieſe Hingebung, zu leiden was aus dem Zuſammenhang der Dinge fleußt, und ſelbſt manchem Genuß zu entſagen, weil er allzubald Bedürfniß wird, und dieſes uns zum Sklaven macht, iſt der Karakter des Weiſen. Dies macht uns den glükſeligen Alten gleich, welche rühmlich lebten und furchtfrei ſtarben.

„Wenn der Rechtſchaffenen Seelen noch irgendwo ſeyn, wenn groſſe Seelen, wie die Weiſen wollen, nicht mit dem Körper untergehn, denn ruhet er ſanft, und fodert uns, ſein Geſchlecht, von unmächtiger Sehnſucht und weibiſchen Klagen zur Betrachtung ſeiner Tugenden auf, die wir durch Lob und — wenn Natur Kraft giebt — Nachahmung ehren wollen.„

„Dies iſt die wahre Ehre — Dies der Nachgebliebenen Frömmigkeit. Wie die Geſichtszüge der Menſchen ſind ihre Bildniſſe vergänglich. Die Form des Geiſts iſt ewig. Aber wir können ſie nicht durch Kunſt in fremden Materien, nur in unſern Sitten ſelbſt, ausdrüken und feſthalten.„ (Tacit. Agrikola.)

Anonym.

So bald ſich die menſchliche Zunft geſchloſſen hatte — oder vielmehr, ſobald die Menſchen über die Vortheile ihrer Verbindung nachzudenken gelernt hatten, ſo muſte ihnen der Werth einer Klaſſe, die ſich durch Tugend und Talente unterſchied, und zur beſondern Stüze des Staats ſich eignete, einleuchten.

Hier iſt der Urſprung des Adels.

Er iſt ohne Zweifel eben ſo alt als ſolid. Alle gebildeten Nationen hatten einen Adel: die Phönizier, die Perſer ihre Dynaſten, die Griechen ihre Herakliden, die Römer das Patriziat. Nur bei Barbarn ſieht man ihn nicht.

Nichts wäre eine undankbarere Bemühung, als ihm jene Vorzüge rauben zu wollen. Die Welt iſt weder dumm noch thörricht. Unſere meiſten Vorurtheile haben ihren Grund. Hierunter gehört der Rang, den alle Zeiten und alle Völker dem Adel ließen.

Laßet uns prüfen, in wie fern man Recht hatte.

Der Adel gründet ſich, wie Diejenigen, ſo ihm zugehören, behaupten, auf zween Pfeiler: Verdienſt und Anſpruch.

Von dieſem Punkt müſſen wir alſo ausgehen.

Das Erſtere ſcheinen wir ihm nicht verſagen zu können. Er iſt's, dem die Welt ihre Freiheit ſchuldig iſt. Hätten die Türken einen Adel, ſo wäre ihre Regirung nimmer deſpotiſch. Von dem Alciden bis auf den pohlniſchen Schlachtſchüzen war der Adel das Schrekken der Tiranen und der Schuz der Geſezze.

Aber ſollte es eben ſo richtig mit dem Zweiten ſeyn? Das Blut macht nicht den Edelmann: So viel wiſſen wir: aber die Geburt — weil ſie der Stof zur Erziehung iſt.

Daß ein Menſch, der unter ungemeinen Erwartungen entſteht, mit groſſen Grundſäzen unterhalten, an eminente Beiſpiele erinnert wird, mit Allem umgeben iſt, was die Seele heben, ihr edle Triebe einflöſſen kan, geneigt iſt, ſich ſelbſt zu achten: das iſt natürlich. Und daß Derjenige, ſo ſich ſelbſt zu achten weiß, Andere achten wird: das läßt ſich wenigſtens vermuthen.

Daher iſt die Tapferkeit — die nothwendigſte Tugend im Staat — und die Großmut — welche alle übrigen Tugenden krönt — das Erbrecht des Adels; daher iſt der Stolz eines wahren Edelmanns eben ſo gegründet, als unſere Erwartung von ihm.

Wer durch Geburt und Erziehung aufgerufen iſt, Andere zu übertreffen, darf ſich auf ſein Daſeyn Was einbilden. Nichts iſt ſimpler.

Je älter nun eine Familie iſt, deſto mehr muß die Erziehung eingewurzelt haben. Groſſe Eigenſchaften zeigen ſich nur in ihrer ganzen Stärke, wenn ſie genugſam gereifet haben. Ein neugebakener Edelmann hat alſo nicht ſo viel Anſprüche als ein alter.

Alles dies iſt ſo ſchlicht, daß es nicht verdient, ſich dabei aufzuhalten. Mit Einem Wort: laſſet uns billig ſeyn. Wenn Einer zu ſich ſelbſt ſprechen kan:

> du gehörſt zu jener Menſchenklaſſe, deren vorzüglichere Beſtimmung iſt, die Pflichten des Bürgers und des Menſchen zu erfüllen, ſich in ſchwürigern Fällen hervorzuthun. Angebohren iſt dir der Beruf, den Staat mit deinem Arm zu ſchüzen, Vermögen und Leben dem gemeinen Beſten aufzuopfern, die Freiheit und die Menſchlichkeit zu vertretten, ſich zwiſchen den Thron und die Geſezze zu ſtellen — und dafür die Ehrfurcht der Welt zu verdienen. Jede ungleiche, jede zweideutige Handlung ſchändet dich. Gieb auf dich Acht: dein gröſtes Unglük iſt, dir ihre Verachtung zuzuziehen!

ſollte es ihm nicht erlaubt ſeyn, einen Werth auf ſich zu ſezen.

— Aber, ſpricht ein Bürgerlicher: ich denke gleich ſo. Ich fühle mich zu den nehmlichen Verdienſten fähig. Meine Erziehung war eben ſo fein. Meine Regungen ſind juſt ſo edel.

> Deſto beſſer für dich, ehrenwerther Bruder! Kultivire deine Tugenden in der Stille. Aber da es ſeltner iſt, ſie unter Deines Gleichen zu finden: ſo verzeih', wenn wir ſie bei dir nicht ſuchen, und uns an Jene halten, welchen ihre Herkunft die Rechte auf unſere Verehrung an die Stirne geprägt hat. Handle immer adelich, und erwarte, daß dir Diejenigen, ſo es ſind, Gerechtigkeit laſſen werden. Begnüge dich aber mit der Achtung deiner Klaſſe, und bedenk', daß man zum Mahler gebohren ſeyn muß, wenn man den Rang neben den Raphaelen und Titianen nehmen will.

Die Geburt iſt keine Schimäre: ſonſt gälte ein papierner Ritter was die Berlichingen und die Zollern gelten.

Umſonſt ſagt man, die Erziehung könne in einer bürgerlichen Familie gerathen, wie in einem Pallaſte: die Muſter fehlen ihr — die wichtigſte Springfeder aller Lehrbegrife. Die Prinzen und die Fräulen, welche, in Wälder und Bauerhütten ausgeſezt, ſich nicht verläugnet, und mitten in der Dunkelheit ihre Beſtimmung gefühlt haben, finden ſich wohl in den Romanen und auf dem Theater, aber nicht in der Welt.

Man kan wetten, daß zwiſchen zween Nebenbuhlern ſich das Verdienſt immer eher auf der Seite des adelichen finden werde; und daß zu einer Würde, wozu Tugend und ſchöne Grundſäze gehören, weit ſicherer und leichter das Subjekt im Adel angetroffen wird, als im Bürgerſtand.

Dieſe Beobachtung iſt ſo wahr, daß einer der gröſten Staats- und Menſchenkenner für die Offiziere bei ſeinen Heeren nur Edelleute haben wollte.

So viel vorausgeſezt, kan man dem Adel übelnehmen, wenn er ſich zuſammſchließt, wenn er keinen Ungeweihten in ſeinem Zirkel leiden will? Die Ehre iſt ein Kult. Sie verlangt, ſo wie jede andere Religion, ihren Tempel, ihre Prieſter, ihren Gottesdienſt, und müßige Menſchen zum Aufwarten.

Dazu nun ſchiken ſich Leute, welche an ein fleißiges, frugales Leben gewöhnt ſind, deren Zeit theur iſt, nicht. Denn der Unterſchied zwiſchen dem Ehrgeiz eines Edlen und eines Bürgerlichen iſt eigentlich der, daß der Erſtere nur bemüht iſt, Andere glüklich zu machen, der Zweite aber, ſich ſelbſt glüklich zu machen.

Auf der andern Seite, wer nur um Eſtim buhlt — und dies iſt der Beruf des Adels — muß ſie vorzüglich bei Seines gleichen zu verdienen ſuchen. Man iſt noch nicht glüklich, ſo lang man nicht von Denjenigen geſchäzt wird, welche gleiche Anſprüche mit uns haben.

> „Stelle mir einen Gott zum Wettkampf:
> „dieſe Schäfer da verachte ich.
>
> Plutarch im Leben Alexanders.

Kurz: wenn die Einſichten der Menſchen ſie bewogen haben, der Tugend einen Rang einzuräumen, warum ſollte Derjenige, den ſie dazu berufen, nicht neidiſch darauf ſeyn.

Hieraus ergiebt ſich, warum die Mißheyrathen kein falſches Vorurtheil beim Adel ſind. Da man einer Mutter ihr Antheil an der Erziehung nicht verſagen kan, ja da ſie einen groſſen Einfluß dabei hat: ſo iſt die Bildung des Kinds bei Derjenigen, die ſelbſt keine empfangen hat, in offenbarer Gefahr. Man hat Beiſpiele, daß Generationen dazu gehörten, um das böſe Blut zu korrigiren, welches eine bürgerliche Ahne hinterlies. Und der Franzoſen ihr Sprüchwort hierüber traf nur allzuoft ein*).

So lang alſo die Erziehung der vornehmſte Reſſort des Staats ſeyn wird, ſo bleibt die Adelsklaſſe zu ihrem Rang in der bürgerlichen

---

*) Prendre du fumier pour engraiſſer ſa terre. — Er kauft Miſt, um ſeinen dürren Aker zu düngen.„ So ſagen die Franzoſen, wenn ein armer Junker, welcher nimmer weis, an welchem Ende er den Teufel beim Schwanz greifen ſoll, eine reiche Bürgerstochter heirathet.

Hierarchie befugt. Es iſt möglich, daß einſt eine Zeit kommen kan, wo die Menſchbildung ſolche Schritte gemacht hat, daß kein Unterſchied mehr Statt haben wird. Alsdenn wird der Adel aufhören. Einſtweilen aber laſſet uns ihm die Huldigung leiſten, die er verdient.

Nie war dieſe Forderung gerechter, als zu unſern Zeiten. Wir ſehen den Adel mit nichts mehr beſchäftigt, als die Fehler ſeiner Ahnen auszulöſchen, und ſich in die ſchönen Rechte ſeines Berufs zu ſezen. Die Fuchsprellerei, die Klopffechterei, die Saufbrüderſchaft, die Bauernſchinderei, welche einſt der Karakter des Adels waren, haben ſich in Liebe zu den Künſten, in Werke des Genies, der Wohlthätigkeit, der Philoſophie verwandelt. Unſere Edelleute leſen, zeichnen, reiſen und dienen. Ein allgemeiner Wettlauf nach Verdienſt und Talenten hat ſich in der Welt des Adels ausgebreitet. Der hohe Adel dient unter der Muskete: er ſizt in Kanzleien, er ſtudirt in Comptoiren.

Er iſt an der Spize aller ſchönen Inſtitute. Hier ſieht man ihn eine allgemeine Armenkaſſe regiren, dort eine gelehrte Akademie. Hier präſidirt er bei einer Juſtizſtelle, dort formirt er eine Künſtlergeſellſchaft. Hier exerzirt er ein Regiment: dort ſchreibt er ein Manifeſt. Er glänzt in der Regirung wie bei Hofe, im Kabinet wie im Felde.

So weit iſt es gekommen, daß man in Bälde keinen Edelmann mehr wird nennen können, ohne einen Virtuoſen auszudrüken.

Und bei ſolchen Umſtänden fällt man auf Satiren gegen den Adel *)? Das heißt wenigſtens ſeinen Zeitpunkt übel ergreifen.

Macht euch immer über den Strohjunker luſtig, der über ein Paar Hähne befielt, und ſich den gnädigen Herrn ſchelten läßt.

Wir geben euch den Herrn von Stokfiſch Preis, den geadelten Bürger, der mit einem unermeßlichen Stolz eine Menge Lächerlichkeiten verknüpft.

Rekket

---

*) S. die neueſten Stüke des deutſchen Muſeum.

Nekket ohne Gnad den Makkulaturritter, von der Reichskanzlei zu einer launigten Stunde gemacht.

Schonet durchaus des aufgequollenen Herrn von nicht, der ſich die Airs eines Groſſen gegen ſeine Gäſte giebt, und bei dem man ſich nicht enthalten kan, zu denken: vous etes orfeuvre Monſieur Joſſe?

Aber reſpektirt den wahren Edelmann, der erröthen würde, einen dieſer Confréres in ſeiner Livree zu haben, und deſſen Manieren mit ſeinem Nahmen übereinſtimmen.

Trettet vor dem ächten Groſſen zurük, welcher mit Würden Verdienſte verknüpft, der Stolz des Vaterlands und die Zierde der Menſchheit iſt.

Schäzet den Ritter, der, ſeines hohen Urſprungs ingedenk, bereit iſt, Gut und Blut für den Staat aufzuopfern.

Unterſcheidet den Edlen, deſſen Leben ein harmoniſcher Zirkel von Wohlthun, Grosmut, Menſchenfreundſchaft iſt, welcher Güter hat, Viele glüklich zu machen, und unermüdeten Trieb, es zu wollen.

Liebet den Chevalier, deſſen ſchöne Erziehung aus ſeinen Sitten hervorblikt, deſſen gutes Blut durch die Grazie ſeines Umgangs und ſeine Freundſchaft mit den Wiſſenſchaften und Künſten ſich verräth.

Mit Einem Wort: ſchikanirt den Adel nicht, ſo lang wir noch Herzberg'e, van Swieten*), Oettingen**), Stollberg'e, Edelsheim und Ihres Gleichen haben.

---

*) Den itzlebenden. Denn obgleich ſein großer Vater ſeinen Nahmen eben ſo ſehr illuſtrirt hat, ſo paßt er in unſern Plan nicht ſo eigentlich wie der Sohn.

**) Graf Franz Ludwig zu Oettingen-Wallerſtein, im ganzen Umfang des Begriffs ein gebohrner Edelmann: Menſchenfreund, Muſenfreund, Biedermann, Galanthomme: mit einem Wort: eine von jenen Seelen, welche Henrich IV gern um ſich hatte.

Lord Gordon that ſehr übel, daß er den Tower empören wollte. Ein Aufruhr taugt zu Nichts, ſelbſt im Reiche der Schildbürger, welche einſt auf den Gedanken fielen, die Schneider und Schuſter, woraus der ehrbare Rath beſtund, von ihren Stühlen zu jagen, und darüber die Weisheit verlohren.

Aber noch einmal: eine Pflanzung auf Botany-Bay! Welch politiſcher Unſinn! Laßet es immer dabei, daß die Bay ſchöne Corallenriefe hat: Laſſet ſeine Natur reich ſeyn. Aber einen geſunden Mann für einen Seehaſen vertauſchen — ein friſches Mädchen für eine Perlenauſter geben!

England fehlen; wie man weis, ungefähr noch vier Millionen Seelen, um ſo bevölkert zu ſeyn, wie es bedarf. Und in dieſen Umſtänden legt man Kolonien an! Wüſten will man mit Volksauswurf kultiviren! Auf welche Seite man den Plan dieſer Pflanzung dreht, ſo iſt er eine von den inſignen Staatsſottiſen ihrer Zeit.

Nicht zu gedenken, daß das Koloniesyſtem an ſich ein verdächtiges Werk iſt; daß die meiſten Kolonien ein undankbares Kapital ſind; daß nur Unſinnige auf fünfzigtauſend Meilen in der Entfernung Güter anlegen können; wer ſind die verlohrnen Kinder, die das Vaterland hinſchikt? Etwan Krüppel? Etwan Sieche?

Nein. Geſunde, unternehmende, ſtarke Männer ſinds, Weibsperſonen, deren Verbrechen Liebe und Fruchtbarkeit iſt. Alſo ein Volkskern, gerade jene Klaſſe, welche man für die Nerfen des Staats, für den Stof der der Nation abgängigen Bevölkerung halten ſollte.

Und was empfängt das Vaterland dagegen? Papagoyen, Pelikane, Meerſchneken, Kohlpalmen, Hanf u. ſ. w. Vortreflicher Tauſch!

Die Wilden, welche ihr Gold und ihre Diamanten für roſtige Nägel oder Glasſcherben vertauſchen, ſind, wie man ſieht, noch Pfuſcher gegen unſere Staatskontoriſten.

„Man kan hier eine groſſe Menge
„Von ausgemachten Narren ſehn.
Doch iſt dies Haus noch viel zu enge,
Weil noch weit mehr vorübergehn.

Ein Unbekannter über das
Irrenhaus zu Wien.„

Revers.

Man kan hier, zwar noch nicht in Menge,
Die allergrößten Narren ſehn.
Doch iſt dies Haus für ihn zu enge,
Der Die ſchilt, ſo vorübergehn.

Ein Gewiſſer über
den Reutler.

O, wie ſchön, wie trefend, wie wahr! Ein Stoknarr mus man ſeyn, um die ganze übrige Welt für raſend zu halten. Ein Kanibale nur kan beim Anblik des menſchlichen Elends lachen.

Wahrlich. Montaigne war zum Skeptiker gemacht. Er hatte zu viel geſunden Menſchenverſtand, um nicht da zu zweifeln, wo Pyrrhonism das Einzige iſt, was vor groben Irrthümern uns bewahren kan.

Im 11ten Kapitel ſeines IIIten Buchs ſagt er:

„Man fragt immer, wie konnte Das geſchehen? anſtatt, daß man fragen ſollte: iſt's wirklich geſchehen? Unſere Vernunft bauet hundert Welten, findet ihre Prinzipien und erklärt ihre Conſtruktion. Laßt ſie immer laufen! Sie bauet in's Leere wie in den vollen Raum, und macht aus Nichts ſo gut wie, aus Materie, Etwas.

Dare pondus idonea fumo."

Faſt überall finde ich, daß man ausrufen müſte: il n'en eſt rien! Ich würde dieſe Antwort oft brauchen, aber ich wage es nicht. Denn man hält es für Geiſtesſchwäche und Unwiſſenheit.

Bei Dingen, wovon man ſich ſchwerlich überreden kan, ermangeln die Leute ſelten, zu ſagen, daß ſie es ſelbſt geſehen haben, oder doch Zeugen aufzuſtellen, deren Anſehn den Widerſpruch verſtummen macht*). Auf die Art wiſſen wir die Urſachen und Mittel von tauſend Dingen, die nie waren.

Wahrheit und Lüge haben oft einerlei Miene, einerlei Gang. Wir verwechſlen ſie mit einander. Wir wenden nicht nur nicht Mühe genug an, uns gegen Täuſchung zu ſichern, ſondern wir ſuchen auch noch ganz darein zu verſinken**).

---

*) In ſolchen Fällen iſt es nützlich, den Grundſatz anzuwenden, daß die Beweiskraft menſchlicher Zeugniſſe nur auf die Sphäre des Phyſiſchmöglichen eingeſchränkt iſt, und daß die Vermuthung der Lüge oder des Irrthums da anfängt, wo das Natürliche aufhört.

Anm. d. Einſenders.

**) „Sollte es nicht möglich ſeyn, daß auch eine Lüge hiſtoriſch unzweifentlich bewieſen werden kan?„ ſagt Leſſing.

d. Einſender.

Ich habe die Geburt mehrerer Mirakel meiner Zeit geſehen. Ob ſie gleich bisweilen ſchon im Werden erſtiken: ſo können wir doch den Gang, den ſie genommen haben würden, wenn ſie älter geworden wären, vorherſehen.

Denn vom Nichts bis zum kleinſten Ding in der Welt iſt weiter, als vom kleinſten Ding bis zum gröſten. Der Irrthum einiger Einzelnen erzeugt Anfangs den Volksirrthum (l' erreur publique) und hernach kommt die Reihe an den beſondern Irrthum, die Einzelnen in ihrem Wahne zu beſtärken. Der entfernteſte Zeuge iſt zulezt noch beſſer von der Sache unterrichtet, als der, der ihr am nächſten war, und der zulezt Notiz von der Sache bekommt, iſt feſter überredet, als der, der dieſe Kenntniſſe zuerſt empfieng.

„Wer Etwas glaubt, der hält es für ein Werk der Barmherzigkeit, auch Andere davon zu überreden. Er trägt aber kein Bedenken, noch Etwas von ſeiner eigenen Erfindung hinzuzuſezen, um den Eindruk der Unwahrſcheinlichkeit der erzählten Sache zu ſchwächen.„

„Ich ſelbſt, der ich der Lüge Feind bin, und Dem, was ich ſage, nur wenig Gewicht beilege, bemerke oft, daß, wenn ich durch den Widerſpruch Anderer, oder durch das Feur der Konverſation erhizt werde, das Subjekt, welches ich behandle, aufſchwillt und gröſſer wird.„

Und nun, Leſer des Ungeheue's! eine trefliche Tirade des Montaigne, werth von allen Wahrheitsfreunden beherzigt zu werden.

„Il y a du malheur d'en être lá, que la meilleure touche de la verité, ce ſoit la multitude des croyans, en une preſſe où les fols ſurpaſſent de tant les ſages en nombre.„

Zu deutſch:

Ein Unglük iſt's, daß in einem Gedränge, wo der Narren ſo viel mehr ſind, als der Weiſen, doch die Menge der Glaubigen für den Prüfſtein der Wahrheit gehalten wird.

Recht haſt, ehrwürdiger Alter! Man mus die Zeugniſſe nicht zälen, ſondern wägen. Was ich Einem unmöglich glauben kan, warum ſollt' ich es hunderten glauben?

„Je ne juge pas„ fährt Montaigne fort „les opinions par les ans.„ — Miramur ex intervallo fallentia, ſezt ein anderer Weltweiſe hinzu.

Noch eine Regel, welche Vater Montaigne giebt: il eſt requis un bien prudent, attentif et ſubtil inquiſiteur, en telles recherches indifferent et non préoccupé.

Die Augenzeugen der meiſten angeblichen Wunder waren aus dem Poebel, oder doch weder Phyſiker, noch kaltblütige, prüfende Philoſophen.

Das Zeugnis der Menge hat gar keine Beweiskraft, wenn dadurch mirakulöſe und auſſernatürliche Fakta bewieſen werden ſollen.

Um einem ſolchen Zeugnis Gültigkeit zu verſchaffen, müſte man erſt die Untrüglichkeit der Menge darthun können. Allein die Menge beſtand immer aus Schwachköpfen, und den kleinen Haufen machten die Zweifler und Klugen aus.

Nach dem Urtheil des Montaigne iſt es nicht wohl gethan, mit gewiſſen Leuten zu ſagen: man muß glauben was Gott ſagt. Denn, obgleich dieſes ganz und gar richtig und billig iſt, ſo bin ich doch einem Schäker vom Sterblichen, der ſo wenig untrüglich iſt, als ich ſelbſt, eben nicht Glauben ſchuldig, wenn Er mir ſagt, Gott habe geſagt.

Ich glaube in dieſem Falle nicht ſowol dem Schöpfer, der nie lügen, nie irren kan, als einem Geſchöpf, von dem mir Gott nicht geoffenbaret hat, daß ich ihm zu glauben ſchuldig ſei.

Seht ihr der Zeugen Wolke nicht? —

O ja, ich ſehe ſie: aber auch die Sonne, welche dieſen Nebel zerſtreut.

Ich kan Wunderdinge glauben, wenn ich ſelbſt zu ſehen vermeine. Denn leere Einbildungen, Sinnentäuſchungen ſind noch immer eher anzunehmen, als Mirakeln. Wie viel weniger kan ich dergleichen annehmen, wenn ich ſie blos in alten Geſchichtbüchern z. E. bei dem Herodot und Livius, leſe.

Ein lügenhafter Geſchichtſchreiber iſt doch kein Mirakel? Hört an, was Vopiskus ſagt, der nicht ſo viel log, als manche andere Geſchichtſchreiber.

> Neminem ſcriptorum, quantum ad hiſtoriam pertinet, non aliquid eſſe mentitum.

Sankt Paul erklärt alle Menſchen für Lügner, ſo wie Kallimach der Kretenſer.

Wenn man irgendwo gewis ſagen kan, daß ein Erzähler gelogen hat, ſo iſt es da, wo er Wunder erzählt. Man kan dann nicht von der Ehrlichkeit *) des Zeugen auf die Wahrheit des bezeugten Faktums, wohl aber von der phyſiſchen Unmöglichkeit des bezeugten Faktums auf die Falſchheit des Zeugniſſes ſchlieſſen.

Daß

---

*) Denn auch der ehrlichſte Mann kan ſich irren: ein Gemeinplaz: der aber alle Augenblike vergeſſen wird.

Daß auch Montaigne die Richtigkeit dieſer Grundſäze anerkannt hat, erhellet unter andern aus folgender Stelle dieſes liebenswürdigen, naiſen Skeptikers.

„J' ai les oreilles battues de mille contes. Trois le virent un tel jour, en levant, trois le virent lendemain en occident, à telle heure, tel lieu, ainſi veſtu. Certés je ne m' en croirai pas moi-mesme. Combien trouve-je plus naturel et plus vraiſemblable que trois hommes mentent, que je ne ſais qu' un homme en douze heures paſſe quant et les vents d' orient en occident.„

„Wie viel natürlicher finde ich, „fährt er fort„ daß Einer im Kopf verrükt iſt, als daß ein Anderer, von einem Geiſt weggeriſſen, auf einem Beſen durch ſeinen Schornſtein hinausfährt.„

Es ſcheint, daß es verzeihlich ſei, ein Mirakel ſolang nicht zu glauben, als man nicht ſeine Verifikation auf eine natürliche Art erklären kan; das will ſagen, ſo lang man noch vermuthen kan, daß der Erzähler die Unwahrheit geſagt, oder ſich geirret hat.

„Aber ich ſehe, daß man böſe wird. Man verbietet mir unter den gröſten Verwünſchungen, zu zweifeln. Neue Art zu überreden! Der Glaube wird mir — Gott ſei Dank! nicht mit Fauſtſchlägen eingebläuet.„

Dieſe Ueberredungsart, ehrlicher Montaigne, iſt gleichwol ſehr alt. Man öfne nur die Bücher der chriſtlichen Kirchengeſchichte, und faſt auf allen Seiten wird man die abſcheulichſten Beweiſe der Intoleranz, der tollen Begierde, Alle zur Annehmung verſtandleerer Säze zu zwingen, antreffen.

Gleichwol ſcheint es durchaus nothwendig zu ſeyn, daß man endlich einmal die Theorie der Wahrſcheinlichkeiten berichtigt, und daß die Kritik mit ihrer Fakel die Zeugniſſe näher beleuchtet, wordurch man Dinge zu erhärten ſucht, die auſſer der Ordnung der Natur, und ihren uralten Geſezzen entgegen ſind.

Daß z. E. ein Todter wieder lebendig worden iſt, kan ich keinem blos menſchlichen Skribenten glauben. Nur denn werde ich — wenn man ſo reden darf — die Pfeiffe meiner Philoſophie einziehen, und Alles für wahr halten, wenn ein inſpirirter Autor mir Wunder erzählt *).

Dann dem Geiſte Gottes kan man ſeiner Untrüglichkeit halber, glauben, was man den zur Lüge geneigten Menſchen nicht glauben und zugeben kan. Und jeder Billigdenkende ſiehet, daß obige Regeln zur Prüfung der Zeugniſſe nur alsdenn applikabel ſind, wenn von Zeugniſſen ſolcher Autoren die Rede iſt, welche nicht inſpirirt zu ſeyn behaupten.

Anonym.

Ich

---

*) Nur muß es alsdenn völlig gewis ſeyn, daß der Geiſt Gottes den Autor angeblaſen hat, denn blos menſchliche Zeugniſſe beweiſen kein übernatürliches Faktum.

Ich maſſe mich nicht an, einer berühmten Nation Lehren zu geben. Ich will nicht unterſuchen, welches Recht der Niederländiſche Pöbel hat, ſich zu empören. Ich mache nur Fabeln.

Hafiz-Rhamid war einer der berühmteſten Sultane zu Kandahar. Sein unermüdeter Trieb war, ſein Volk gros und glüklich zu machen, indem er es aufklärte. Dieſem Trieb opferte er ſeine Ruhe, ſeinen Schaz, ſein Daſeyn auf.

Zu dem Ende ſtellte Hafiz eines der ſchönſten Heere her, er belebte den Handel, und errichtete Volksſchulen. Er gos in alle Theile der Regirung Geiſt. Tauſend neue Geſezze, wovon das lezte immer das Meiſterſtük zu ſeyn ſchien, gaben einander die Hand.

Aber undankbar iſt das Erzieherhandwerk. Umſonſt ſagen die Philoſophen, daß der Menſch ein gutartiges Thier von Natur ſei: der lebendige Beweis, daß ſeine Natur boshaft, iſt der, daß er immer ſeine Wohlthäter verfolgt hat.

Zu Kandahar war z. E. der Gebrauch, wenn die Bauren Etwas zu Markte führten, ſo lud man die Waare auf die eine Seite des Eſels und auf die andere eben ſoviel Steine. Hafiz gab eine Verordnung, daß fürohin die Waare in zwei Gleichgewichte vertheilt, mithin dem Eſel eine doppelte Liefrung aufgeladen werden ſolle. Hierdurch gewann der Landmann Zeit, Geld, und das Thier Erholung.

Um dieſes Geſezz zu unterſtüzen lies der Kaiſer auf ſeine Koſten eine Tragkorbfabrike anlegen. Dann er wußte allzuwol, daß man den Menſchen immer den Leuchter neben das Licht ſtellen mus.

Sollte man nicht glauben, daß ein ſo einfaches, ſo einleuchtendes und zuträgliches Geſezz nicht allgemeinen Beifall finden würde? Nein. Die Kandahren fluchten. Sie ſchryen über Neuerung, über Tiranei. Sie behaupteten, das Geſezz ziele nur dahin, die kaiſerliche Korbfabrik empor zu bringen, und die Acciſe zu vermehren.

Unter den Kandahren herrſchte eine Gattung Scharbok. Dieſe Krankheit war ſehr einheimlich und ſehr tödlich. Die Aerzte legten ſie einer Art von Schokolade bei, welche dem Volk von ihren Nachbarn aus Cachemire zugeführt wurde. Der Sultan legte ein Verbot auf dieſe Schokolade, und zeigte den Kandahren, daß ihr eigener Wein unendlich edler und geſünder wäre. Hierdurch ſchien die Kultur der Weinberge zu gewinnen, und eine Menge Geld im Lande zu bleiben.

Wer könnte die Unzufriedenheit ausdrüken, welche hierüber entſtund. Der Poebel klagte über Aushüngerung: die Gelehrten ſchrieben, daß die Freiheit der Nation in Gefahr ſei. Umſonſt predigten die Aerzte. — Und wenn wir ſterben wollen? antwortete man ihnen.

Eine der unmenſchlichſten Sitten, die Gewohnheit ſich auf dem Grabe ſeines verſtorbenen Mannes zu verbrennen, wütete von Alters her unter den Kandahrinin. Hafiz verbot ſie als einen Misbrauch der Natur und der Religion. „Wenn ſich„ ſo ſezte das Geſezz hinzu „jedoch ein Frauenzimmer durchaus verbrennen will, ſo ſoll ſie es nur für ſich thun, und ohne alles Aufſehn.„

Dieſer Anhang benahm der Sache ihre ſchönſte Seite. Die Nation empörte ſich. Der Sultan wurde für einen Weiberfeind, für einen Menſchenhaſſer ausgeſchryen. Was! rief der Poebel — das alte Herkommen abſchaffen? — Er iſt ein Atheiſt! verſezten die Fakire.

Der Tumult drang bis vor die Ohren des Monarchen. Verblendetes Volk! rief Hafiz-Rhamid aus: du zürnſt, daß ich dich noch glüklicher machen will, als du biſt?

Izt befahl er, daß Heralde ausreutten ſollten. Dieſe muſten beim Schall der Trompeten verkünden:

> zu wiſſen, der Wille des groſſen Hafiz-Rhamid iſt, die Narren ſollen nicht gezwungen ſeyn, klug zu werden!

Nun hätte man das Entzüken des Publikums ſehen ſollen. Die Opern, die Freudenfeuer, die Beleuchtungen nahmen kein Ende. Alle Schokoladebuden waren mit Blumenkränzen, alle Bierſchenken mit vergoldeten Zeigern ausgeſchmükt. — „Vivat Hafiz!„ ſo ertönte es aus allen Gaſſen, der Freund der Freiheit, der Abgott der Kandahren!

Dieſer Rauſch währte einige Jahre. Izt kam die Nation von ſelbſt, dem Sultan ihre Privilegien zu Füſſen zu legen, und ihn zu bitten, daß er ſie ſeiner Geſezze würdigen möchte.

Die Volksſtimme iſt der Richter der Könige, die einzige Macht, ſo über ihnen iſt. Wenn wir Alle Nein ſprächen, ſo möchte ich den König ſehen, der Ja ſpräche.

Aber fürchtet ſie nicht, ihr Regenten. Laßt ihr Zeit. Sie iſt eine Frucht, welche reif werden muß, — um abzufallen. Sie entſpringt aus allzuſeichten Keimen, und hängt an allzuleichten Fäden, um jemals Konſiſtenz zu kriegen. Ein gewiſſes Maaß Gedult, Mäßigung und Temporiſirung überwindet die hartnäkigſten Vorurtheile *).

Wie

---

*) Mit dieſen ſimpeln drei Kräutern hätte Peter I eine Menge Galgen, Räder, Scharfrichter und Blut erſpahrt.

Wie leid müſte es mir ſeyn, wenn ſich Jemand an der Erklärung, die man vom Herrn Hofrath und Leibarzt Zimmermann gegen den Magnetiſm in Zeitungen lieſt, ärgern — noch mehr, wenn die antimagnetiſtiſche Clique damit ſiegprangen ſollte.

Sezt nicht der groſſe Mann voraus, daß er die Magnetiſten nicht kenne? Je nun: was hat alſo ſein Urtheil für ein Gewicht!

Freilich iſt es ein wenig auffallend, aus dem Munde eines Philoſophen zu hören: er hatte eben ſo wenig Luſt, in die Geſellſchaft der harmoniſchen Freunde zu tretten, als in die Geſellſchaft der Schamane.

Nicht wegen der Liebloſigkeit des Ausdruks. Ein Autor von ſeinem Rang ſcheint von den Regeln privilegirt zu ſeyn. Nicht, weil es einen feinen Mann übel kleidet, zu ſchimpfen. Der Verfaſſer des Nationalſtolzes muß ohne Zweifel zu Vergleichungen berechtigt ſeyn.

Sondern weil es eine Inconſequenz verräth, zu geſtehen, man kenne gewiſſe Leute nicht, und ihnen doch den Stab zu brechen.

Noch mehr — iſts erlaubt Anmerkungen zu machen? — es ſcheint ſehr viel gewagt zu ſeyn, von einer Geſellſchaft Unbekannter verächtlich zu ſprechen, da ſich leicht ein Mann darinn finden könnte, der ſo viel werth wäre, als wir.

Der Magnetiſm gehört in die Magie der Natur. Er kan alſo dem Richterſtul der Orthodoxen niemals unterworfen ſeyn.

Wahrlich, das iſt doch ſonderbar, daß man immer noch dem alten Moſes nachbetet, zwei Menſchen hätten das ganze Geſchlecht gemacht.

Er ſelbſt ſagt nicht, Gott habe ihm das Geheimnis offenbaret. Und wenn er's ſagte: ſind wir Chriſten einem alten hebräiſchen Geſezgeber blinden Glauben ſchuldig? Iſt ſeine Verſicherung, allein, Beweiſes genug ſelbſt für Dinge, welche mirakulös oder auſſer der Natur ſind?

Je, der Armſeligkeit! — ewig an jüdiſchen, d. h. abſurden Begrifen und Vorſtellungsarten hängen bleiben! Wie viel Dank verdient Profeſſor Forſter zu Wilna in Litthauen, daß er jenes Vorurtheil von einem einzigen Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, das heißt von einem einzelnen urſprünglichen Menſchenpaar zu zernichten ſtrebt *).

Wir verweiſen den Leſer, um ſich zu unterrichten, auf die Schriften dieſes groſſen Naturkenners. Anſtatt ſeine Gründe für die Mehrheit primitiver Menſchenraſſen hier zu wiederholen, wollen wir kürzlich ein Argument prüfen, welches man aus dem Geſezz der Spahrſamkeit für den Saz hergeleitet hat, daß nur Ein Menſchenpaar urſprünglich geſchaffen worden ſei.

Man ſagt, es ſei der Gottheit unanſtändig, Mirakel zu vervielfältigen. Mehrere Menſchenpaare an verſchiedenen Orten erſchaffen, hieſſe

---

*) S. Forſters trefliche Abhandlung über die Menſchenraſſen im teutſchen Merkur. Oct. u. Novbr. 1786.

mehrere Wunder thun. Nicht doch! Die ſimultane Schöpfung von tauſend Menſchenpaaren, welche theils in Afrika, theils in der groſſen Tatarei entſtehen, iſt nur Ein Wunder, nur Ein Akt des allmächtigen göttlichen Willens. Wenn Gott will, könnte ein Theiſt ſagen, daß hundert tauſend Menſchen entſtehen ſollen, ſo entſtehen ſie. Dies iſt nur Eine Handlung der Allmacht.

„Aber, was durch Weniger geſchehen kan, muß nicht durch Mehr geſchehen. Alle Menſchen konnten von einem einzigen Paar abſtammen. Mehrere Paare von Urmenſchen waren alſo überflüſſig.„ Das ſollte ich doch nicht meynen. Welche unzählige Gefahren bedrohten nicht die unſichere Exiſtenz eines einzigen Menſchenpaars, welches mit ſoviel Raubthieren zugleich die Erde bewohnte! Die Erhaltung dieſes Paars wäre ein neues Wunder geweſen.

Weit ſicherer erreichte die Gottheit ihren Zwek, wenn ſie viele Menſchen zugleich ſchuf. Giengen denn durch den natürlichen Lauf der Dinge auch einige unter, ſo blieb doch immer noch Etwas davon am Leben, und die Bevölkerung der Erde — welche eine der göttlichſten Abſichten war — gieng beides, geſchwinder und ſicherer, von ſtatten.

„Mit Einem Wort, was helfen alle Gründe à priori? Streitet doch das Zeugniß der Geſchichte für den Saz: alle Menſchen ſind Urenkel Eines Mannes und Einer Frau?„

Welches Zeugnis! Blos das der hebräiſchen Traditionen, womit wir noch immer leichtgläubig genug unſere Weltgeſchichten anfangen! Man weis, daß in den Annalen aller Völker immer das erſte Kapitel fabelhaft iſt. Konnten nicht mehrere Menſchenhaufen in weiter Ortsentfernung und Anfangs ohne alle Verbindung miteinander leben, alſo daß nie ein Haufe von der Exiſtenz des andern wuſte?

Somit hielt ſich jedes Menſchenhäufchen für das einzige.

Anonym.

Unter den Büchern meiner Zeit iſt Reuß'ens Staatskanzlei eines der merkwürdigſten. — Nicht wegen des Reichthums ſeines Innhalts — nicht wegen des guten Styls ſeines Sammlers: ſondern weil es ein Monument iſt, welches die Nachwelt an unſer Elend erinnern wird.

Kan man ohne Bedauren betrachten, wie es mit der Menſchenruhe, mit dem Völkerglük in Deutſchland ausſiehet, wenn man in dieſen Spiegel ſchaut, der allen Greul der Feudalanarchie und der gothiſchen Rechtsform darſtellt?

Wenn man ſieht, wie ſich Prozeſſe verewigen, wie durch eine Kleinigkeit eine ganze Reihe von Geſchäften gehemmt wird; wenn man lieſt, daß hier das Schikſal Deutſchlands von einer Grille abhängt, welche über den Comitialtiſch zu Regenſpurg läuft, und dort Rangſtreitigkeiten, Viſiten, Indigeſtionen u. d. wichtige Dinge ſind, welche bedenkliche Folgen für das deutſche Vatterland drohen, was muß man von der menſchlichen Kondition denken!

Schauet man in dieſes Buch: ſo iſt Deutſchland in einem innerlichen Krieg begriffen. Eine Armee Reichsagenten, Kammergerichtsprokuratore, Legationskanzliſten, Advokaten, Notare, Pedelle liegt gegen das Publikum zu Feld. Die drei Kriegsſchaubühnen zu Wien, Wezlar und Regenſpurg ſind, ſo wie die Thüren zum Janustempel, ewig offen. — Gerechter Gott, und man beklagt ſich noch über die ſtehenden Heere!

Nichts iſt kopfbrechender als ihre Schriften. Ich leſe Kant's Metaphyſik leichter, als ein Kammergerichts-Concluſum oder eine Comitialnote. Der Himmel weis, daß ich mich bemüht habe, in der Grafenſache klug zu werden. Noch iſt mir's nicht gelungen. Gott erſeze mir die Zeit, ſo ich darüber verlor.

„Wir ſind von den Irrthümmern der Rechtsgelehrſamkeit überall umrungen. Jeder Schriftſteller bemühet ſich, ihnen abzuhelfen, und von Einem Ende Europens zum andern erſchallt nur Eine Stimme, welche uns zuruft, unſere Geſezze zu beſſern.„

— Hui! Es fragt ſich wol vom Geiſt! Alle Welt weis, daß der Kodex das Werk eines Wucherers, einer Hure und eines Hanrey iſt. Von der Form iſt die Rede.

Die ganze Staatskanzlei dreht ſich um Formen. So oft man an den Ausgang des Labirinths einer Sache gelanget, ſo zeigt ſich meiſtens, daß der Spruch ebenderſelbe iſt, den ſich der natürliche Menſchenverſtand ſchon vor dem Anfang des Prozeſſes machte.

Das heiſt, es iſt wahr, wir ſind von der Leibeigenſchaft frei worden, aber wir ſind eiſerne Sklaven des Gerichtsbrauchs.

Wie oft — ihr Götter wißt's — rief ich aus: Sendet uns entweder einen Locke, welcher uns den Knaul dieſes Irrgartens entwikelt, oder einen Alexander, der ihn entzweihaut.

Es ſcheint nicht unſchiklich zu ſeyn, manche Leſer des Ungeheur's mit einem neuen merkwürdigen Produkt der Philoſophie bekannt zu machen, welches noch zur Zeit nicht in den Händen vieler unſerer Landsleute ſeyn dörfte.

Es iſt das Eſſai analytique ſur les facultés de l'ame von Herrn Fabre, Profeſſorn der Chirurgie zu Paris.

Die gotha'ſche gelehrte Zeitung prätendirt, dieſes Buch ſei in der Abſicht geſchrieben, die Lehre von der Einfachheit und Unſterblichkeit der Seele zu perſifliren, allein das Perſiflage ſei ſo fein angelegt, daß die Sorbonne unmöglich dem Verfaßer Eins anhängen könne.

Gott bewahre uns, daß wir über die Religioſität eines ehrlichen Mannes entſcheidend urtheilen ſollten! Wir begnügen uns, eine Idee vom Innhalt ſeines Buchs zu geben, und zu bemerken, daß der Meiſter ein groſer Phyſiolog ſei.

Im Vorbericht ſagt Herr Fabre: Haller glaubte die Reizbarkeit (Irritabilität) und Fühlkraft (Senſibilität) nur in gewißen Theilen des animaliſchen Körpers zu finden. Die übrigen Theile ſollten dieſer Eigenſchaft beraubt ſeyn.

„Die Ausübung meiner Kunſt (der Chirurgie) hat mich dieſen Irrthum entdeken gemacht. Alle unſere Theile ſind reizbar und empfindlich. Alle animaliſche Funktionen hängen von der Irritabilität und Senſibilität ab. Ich habe Irrthümer der Metaphyſiker und Irrthümer der Materialiſten zu beſtreiten.„

Die phyſiſche Senſibilität iſt eine Eigenſchaft der belebten organiſchen Materie. Der Mittelpunkt des Nervenſyſtems (welches beim Verfaſſer auch ſonſt le ſyſtem ſenſible heißt,) befindet ſich unter dem Zwergfell (Diaphragma) und iſt das wahre ſenſorium commune, wohin alle, etwas ſtarke Eindrüke fortgepflanzt werden.

Manche Theile der Pflanzen ſind der Bewegung fähig. Einige Gewächſe geben unverkennbare Zeichen der phyſiſchen Senſibilität von ſich. Nein! Nimmer darf man ſie aus der Kette der empfindungsfähigen Weſen ausſchlieſſen.

ſen. Man erinnere ſich an Duhamel's Beobachtungen und die Dionaea muſcipula des Linnäus.

Eine geiſtige Seele iſt nicht das Prinzip der Handlungen organiſcher Weſen. Sie hängen von der Reizbarkeit ab — einer blos phyſiſchen Eigenſchaft, welche der organiſirten Materie, ohne Dazwiſchenkunft eines geiſtigen Weſens anklebt.

Haller's Beobachtungen über die Thiere, welche andere Naturaliſten über die Pflanzen angeſtellt haben, muſten uns über das wahre Prinzip der Bewegung organiſirter lebender Weſen die Augen öfnen. Irritabilität iſt dies Prinzip.

Den Mechanism der Irritabilität können wir nicht begreifen, aber eben ſo wenig läugnen. Sie hängt bei Menſchen und Thieren von einem Fluidum ab, deſſen Natur wir nicht kennen. Dies Fluidum emanirt aus dem Hirn, und wird auf dem Weg der Nerfen durch alle Theile des Körpers vertheilt. Es giebt Thiere, die weder

Hirn noch Nerſen haben, aber ein ſubtiles actives Fluidum, und andere, die Stelle der Nerſen vertrettende, Organe machen ſie der Bewegung und Senſation fähig *).

Wir wiſſen nicht, auf welche Art der Eindruk, welchen materielle Subſtanzen auf unſere Organe machen, unſere Bewegungen beſtimmt. Allein berechtigt uns dieſe Unwiſſenheit, jene Bewegungen einer Seele zuzuſchreiben? Wir kennen auch nicht beßer die Geſezze der attraktiven und repulſiven Bewegungen, die Geſezze chymiſcher und magnetiſcher Affinitäten. Haben wir das Recht, alle Reſultate jener Geſezze beſondern Seelen aufzubürden?

In den Thieren und Pflanzen iſt alles Materie.

Je mehr Analogie die Organiſation eines Thiers mit dem Menſchen hat, je mehr gleichen die Bewegungen und Handlungen des Thiers

den

---

*) Δ vom Gegners des Magnetiſm:

Vom U.

den menſchlichen. Aber ſicher haben die Thier keine Seele. Man hat indeß das Hirn in der Pſychologie eine zu wichtige Rolle ſpielen laſſen.

Herr Fabre beweiſt, daß alle ſeine Funktionen ſich darauf einſchränken, das Fluidum zuzubereiten, welches vermittelſt der Nerven durch alle Theile des Körpers diſtribuirt wird.

Ein anderes merkwürdiges Phänomen, welches man nicht erklären kan, und deswegen einer Seele zugeſchrieben hat, beſteht in den verſchiedenen Verhältniſſen und Affinitäten, welche ſich zwiſchen dem „Syſtéme ſenſible„ und den äuſſern Objekten, wodurch es modifizirt wird, finden.

Wenn man vorausſezte, daß der Menſch keine Seele hat — eine gottloſe Vorausſezung, wogegen auch Fabre proteſtirt! — ſo würde er nichts deſtoweniger, den Geſezzen des organiſchen Mechanism zu Folge, leben, athmen, ſich reproduziren. Alle ſeine natürlichen Funktionen würden nach eben denſelben mechaniſchen Geſezzen erfolgen, ſeine Handlungen würden ihm einen Schein von Verſtand und Abſicht geben, der ſich auf das Spiel ſeiner Organe gründen würde.

Wirklich ſind auch die meiſten Handlungen ſeines Lebens nur das Reſultat ſeiner Organiſation *), ohne daß die Seele den mindeſten Antheil daran hat.

Der Menſch, der lebende Menſch, hat Sinne. Man theilt ſie in äußere und innere ein. Die erſten kennt man. Was den innern Sinn betrift, ſo glaubt Herr Fabre ein inneres Geſicht (une vue interieure) entdekt zu haben, welches mit dem äußern Organ des Geſichts ſehr zuſammhängt.

Er beſtreitet den Saz, daß im Hirn das Senſorium commune ſey. Es iſt in der Mitte des Körpers, unter dem Zwergfell (Diaphragma), wo die Anatomie das Zentrum des ſinnlichen Syſtems entdekt, worauf alle Nerfen ſich beziehen.

Nach-

---

*) So lehren auch Prieſtley und Selle.

Nachdem Herr Fabre den „Diſcours préliminaire„ geendigt hat, ſo handelt er im erſten Kapitel „von der Reproduktion der organiſirten Weſen.„ Er hält ſich einen Augenblik bei den falſchen Zeugungstheorien ſo vieler berühmten Männer auf, und ſagt ſodenn:

„über die Infuſionen der animaliſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen, die man für Thiere hält, habe ich die nähmlichen Erfahrungen gemacht. Ich habe dieſe Korpuskuln von verſchiedenen Formen, von verſchiedener Größe geſehen. Aber ich kan zwiſchen ihnen und einem lebenden organiſchen Weſen kein anderes Verhältnis entdeken, als die Bewegung. Nichts beweiſt, daß dieſe Bewegung von einer Seele abhängt. Ich ſehe hier Nichts, als reziproke Anziehungen und Zurükſtoſſungen. Dieſen Geſezzen aber iſt alle Materie unterworfen.„

Die Beobachtung entdekt uns Materie in Bewegung, alſo aktive Materie. Alles iſt Verwandlung in der phyſiſchen Welt. Aber nur die Formen verändern ſich. Der Urſtof der Weſen ſelbſt kan durch tauſend Geſtalten, durch unendliche Kombinationen, geben, aber nie zu Nichts werden.

Materie wird ſucceſſiv Mineral, Pflanze, Thier, Inſekt, Vogel, Menſch. Die organiſirten Körper verändern alle Materien, welche in ihr Inneres eindringen, um ſich mit ihnen zu verbinden.

Buffon hat im erſten Band des Supplements zu ſeiner Naturgeſchichte die Idee der Transmutation in der Natur ſehr weit getrieben. Sie ſcheint auf den erſten Anblick nur eine Hypotheſe zu ſeyn. Aber Herr Fabre erinnert mit Recht, wie uns däucht, daß ſie durch die Beobachtung der Phänomene der Natur gerechtfertigt wird.

Was man Element nennt, ſagen Buffon und Fabre, iſt fähig, ſich durch die der Materie eigenen Bewegungen der Expanſion und Attraction umzubilden.

Buffon unterſcheidet matière vive und matière brute. Zur erſtern gehören nicht bloß alle Individuen, welche leben und vegetiren, ſondern auch die Materie des Lichts, des Feuers und der Wärme, die der Plinius von Frankreich, als drei verſchiedene Arten zu ſeyn von eben derſelben Materie betrachtet.

Dieſe aktive Materie ſtrebt allezeit vom Mittelpunkt nach der Circumferenz, d. h. ſie hat die Bewegung der Expanſion, dahingegen Buffon's matière brute von dem Umkreis nach dem Mittelpunkt ſtrebt. Eine ausdehnende Kraft (force expanſive) beſeelt die lebende Materie: einer anziehenden Kraft (der Schwehre) folgt die unbelebte Materie.

Die Richtungen beider Kräfte ſind ſich diametral entgegengeſezt. Jede wirkt und ſie erhalten ſich im Gleichgewicht. Aus der Combination dieſer beiden Kräfte reſultiren alle Phänomene der Welt.

Wärme, Licht und Feur, dieſe drei Arten zu ſeyn der Materie ſind die größten Wirkungen der expanſiven Kraft. Sie werden alſo jedesmal — natürlich oder künſtlich — hervorgebracht, wenn die Körper in ſehr kleine Theile zertrennt werden, welche in entgegengeſezten Richtungen zuſammtreffen *).

Die Wärme wird alſo nach Buffons Theorie ſo viel fühlbarer, das Licht ſo viel lebhafter, das Feur ſo viel heftiger ſeyn, mit je gröſſerer Geſchwindigkeit die Partikeln ſich gegeneinander geſtürzt haben.

So wie jede Materie ſich durch die Trennung und Repulſion ihrer äußerſt verdünnten Theile in Wärme, Licht und Feur verwandeln kan, ſo kan Licht, Wärme, Feur ſich in andere Materie durch Addition ihrer, vermittelſt der Anziehung zuſammgehäuften Theile verwandeln.

Jedes Thier, jede Pflanze kan man als einen kleinen Mittelpunkt der Wärme oder des Feurs anſehen, der ſich die Luft und Waſſer, welches ihn umgiebt, zueignet, und ſich dieſelben

---

*) Hamilton, der Beobachter des Veſuvs, erklärt das Feur durch eine ſehr rapide Bewegung der feinſten Theilchen der Materie.

hen aſſimilirt, um zu vegetiren, oder ſich zu nähren und von Produkten der Erde zu leben, die ſelbſt Nichts ſind als Luft und Waſſer, welche vorher fixirt wurden.

Auch eignet er ſich eine kleine Quantität Erde zu, und indem er die Eindrüke des Lichts, der Sonnenwärme und des Erdglobs empfängt, verwandelt er jene verſchiedene Elemente in ſeine Subſtanz. Er bearbeitet ſie, combinirt, vereinigt ſie, bis ſie ſich in die zu ſeiner Entwiklung nöthige Form geſchlagen haben.

Durch die Wirkung der Verdauungs- und anderer Organe reſultiren aus den Nahrungsmitteln verſchiedene Feuchtigkeiten, welche Eigenſchaften haben, die in jenen Nahrungsmitteln gar nicht exiſtiren; als z. E. Blut, Galle, Saamen, das Nervenfluidum.

Noch reſultirt daraus jene Wärme, welche das Prinzip des animaliſchen Lebens iſt.

Ein aktives Fluidum — über allen Begrif ſubtil — beſeelt das Ganze. Es iſt, unter eivom andern Nahmen, die ätheriſche Materie, in ſo fern ſie durch die Bewegungen der Attraktion und Expanſion auf verſchiedene Art modifizirt iſt.

„Kein Wunder„ ſagt Fabre, „wenn man in den Infuſionen animaliſcher und vegetabiliſcher Subſtanzen Partikeln (Molécules), findet, welche aktiv ſind und in Bewegung. Dieſe Partikeln ſind die ätheriſche Materie, die durch eine gröbere Subſtanz bis auf einen gewiſſen Punkt fixirt iſt.

Das zweite Kapitel handelt von der Reizbarkeit und Fühlkraft, als den Prinzipien des Lebens bei Menſchen und Thieren.

Die wahren Reſſorts der organiſchen Maſchine ſind, wie Buffon und Fabre ſagen, nicht jene Muskeln, Adern und Arterien, die man ſo ſorgfältig beſchreibt. Es reſidiren innere Kräfte in den organiſirten Körpern, die ganz nicht den Geſezzen jener gröbern Mechanik folgen,

gen, welche wir erdacht haben, und auf die wir Alles zurükbringen möchten.

Anſtatt, daß man ſich hätte bemühen ſollen, dieſe Kräfte aus ihren Wirkungen zu erkennen, hat man ihren Begrif zu entfernen und ſie aus der Philoſophie zu verbannen geſucht.

Ungereimterweiſe haben Einige geglaubt, die Seele ſei die Urſache aller Bewegungen, die ſich aus den Geſezzen des Stoſſes nicht herleiten laſſen.

Haller hat endlich die wahre vis motrix in den ſoliden Theilen unſers Körpers entdekt, welche der große Buffon ſchon geahnet hatte. Es iſt die Irritabilität mit der Senſibilität verbunden.

Die Irritabilität iſt ein erwieſenes Prinzip, worauf das ganze Syſtem der animaliſchen Oekonomie ſich gründet.

Herr Fabre bemühet ſich nun, folgende Theoreme feſtzuſezen.

a. Irritabilität und Senſibilität hängen von den Nerven oder dem Fluidum ab, welches die Nerven durch alle Theile des Körpers diſtribuiren: denn Irritabilität und Senſibilität ceſſiren in den Theilen, wohin jenem Fluidum der Zugang verwehret wird.

b. Die nehmliche Urſache bringt zugleich eine Senſation und eine Bewegung hervor. Die Folgerungen, die ſich aus dieſem Saz ziehen laſſen, ſind wichtig. Herr Fabre zeigt ſie hier nicht an. Es ſey aber, um der Kalumnianten und Kezermacher willen, jedem denkenden Leſer das Vergnügen vorbehalten, ſie ſelbſt herauszuziehen *).

c. Ir

---

*) Nur bitten wir, dieſe Folgerungen minder ſcharfſinnig zu ziehen, als in der allgem. Litt. Zeitung ein gewiſſer Rezenſent zu thun pflegt, welcher bei Gelegenheit ſeines unvorgreiflichen Gutachtens über den Octobermonat 1786 des deutſchen Merkur's einen darinn befindlichen Aufſaz über die erſten natürlichen Rechte des Menſchen treflich parodirt, und uns in der Meinung beſtärkt, die Philoſophie gewiſſer Journale

und

e. Irritabilität und Senſibilität werden nur durch materielle Agenten excitirt. Mit andern Worten: unſere Sinne ſind nur für körperliche Einwirkungen gemacht.

Man kan hieraus beurtheilen, wie wenig man die vorgegebenen Göttererſcheinungen glauben darf, wie ganz unmöglich es iſt, ein hyperphyſiſches Weſen zu ſehen, oder ſeine Stimme zu hören.

Was ſichtbar und hörbar iſt, das iſt materiell, alſo kein extramundaner Geiſt.

Ich kehre zu des Verfaſſers Beobachtungen zurük.

Einer unzähligen Menge von Beobachtungen zu Folge iſt es evident, daß Senſibilität und Irritabilität die wahren Urſachen aller Funktionen des Menſchen und der lebenden Thiere ſind.

und Zeitungen paſſe noch immer in die Wiege, und es ſei nicht glaublich, daß ſie dem Gängelband der Vorurtheile ſo bald entwachſen werde.

ſind. Jene Eigenſchaften hängen von dem Nervenſaft (fluide nerveux) ab, welcher im Hirn präparirt, und mittelſt der Nerven durch alle Theile des Körpers geleitet wird.

Man kan ſagen, daß nach der Bildung des Thiers das Hirn, zufolge ſeiner erſten Funktion, fortfährt, das Organ zu ſeyn, aus welchem das Prinzip der Senſibilität und Irritabilität emanirt.

Herr Fabre wiederholt den Saz, daß das Senſorium commune, der Siz der Empfindung, nicht im Hirn, deſſen kortikale und markigte Subſtanzen unempfindlich und durch ſich ſelbſt keiner Bewegung fähig wären, ſondern im Mittelpunkt des Körpers, unter dem Diaphragma ſei.

Van Helmont hatte ſchon eine ähnliche Idee. Die Aerzte de la Caſe und Bordeu ebenfalls. Der Herr von Buffon hat den Siz der Empfindung nicht weniger im Mittelpunkt des Körpers gefunden *). Herr Fabre beſtimmt hie-

zu

---

*) Le diaphragme paroit etre le ſiége du ſentiment.

zu den plexus ſolaris. Er nennt ihn le centre du ſyſtème *ſenſible.*

Der mittelbare oder unmittelbare Zuſammenhang des ganzen reizbaren und ſenſiblen Syſtems mit einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt macht, daß alle Eindrüke, welche Empfindung erregen, ſich auf dieſen Mittelpunkt beziehen, von wo aus ſie durch eine relative, der Natur und Erſchütterung des Plexus ſolaire proportionirte, Reaction die mannigfaltigen Bewegungen beſtimmen, wodurch der Menſch Erſtaunen, Schmerz oder Freude ausdrükt und mechaniſch Gefahr fliehet.

So macht der Zorn, die Wuth einen heftigen Eindruk auf den Plexus ſolaire, vermehrt das Schlagen des Herzens, giebt dem Zwergfell (Diaphragma) eine ſtarke Spannung und theilt den Muſkeln ungewöhnliche Stärke mit.

Dies iſt, ſagt der Profeſſor, der Mechaniſm der Leidenſchaften, die wir mit den Thieren gemein haben, in ſo weit ihre innere Struktur der unſrigen analog iſt.

Sen

Senſationen werden durch materielle Wirkurſachen hervorgebracht.

(Die Fortſezung dieſer höchſt an ſich ziehenden Analyſe, wenn wir ſo glüklich ſind, ſolche zu erhalten, auf den nächſten Blättern.)

Anonym.

Regi-

Regiſter.

Anonyme Aufſäze.

Tarquin und die alte Vettel. . Seite 36
Was iſt der unerträglichſte Deſpotismus? 64
Demokrit. 66
Neuere Inſpirirte. . . . 75
Ein politiſcher Paragraf
von Herrn Thevenin. . . 80
Noch Etwas über Montaigne. . . 93

An

Regiſter.

An Aufklärer und Obrigkeiten. . . 98
Heidenbekehrer. 107
Etwas aus Spinoza. . . . 115
Was ſoll man thun, daß man ſelig werde? 120
Fragment eines Poems. . . 122
Ueber den Magnetismus. . . 125
Myſterien. 141
Suppliken. 145
Verkannte Philoſophie. . . . 159
Kriegsgeräuſche,
1ſter Brief. Rusland. . . 163
Ovids Metamorphoſen. . . 171
Kriegsgeräuſche.
2ter Brief. Oeſterreich. . . 174
Thaumaturgen. . . . 180
Kriegsgeräuſche.
3ter Brief. Der Türk. . . 184

Kult

Regiſter.

Kule. 191

Saunderſon's leztes Geſpräch:
aus Diderot's Lettres sur les aveugles
frei überſezt. . . . 204

Ueber die uneigennüzige Liebe. . . 226

Predigt am Dreifaltigkeitstag, von Yorik, dem jüngern. 240

Etwas von Naturungeheuern:
oder Anecdoten aus der Geſchichte des
Kraaken und des Seewurms. 245
(Mit einem Kupferchen.)

Der Mann im Mond. . . . 265

Anſichten in andere Welten. . . 274

An Herrn R*. nach einer entworfenen, aber unterbrochenen Punſchgeſellſchaft. . 279

Nachtrag zur Theorie der Mirakel. . 281

Krieg um die Wahrheit. . . 285

Tavtologie. 288

Die Geiſler. 290

Natur iſt unſer Geſezz. 294

Abſichten. 296

Auch ein Fragment. . . . 301

Avers und Revers. . . . 319

Montaigne. 320

Unſere Urahnen. 335

Analyſe über eine Analyſe,
d. i. über das Eſſai analytique ſur les facultés de l'ame des Herrn Fabre. . 343

Des
Ungeheur's Beiträge.

> Dii bene fecerunt inopis me quodque puſilli
> Finxerunt animi, raro et perpauca loquentis.
>
> *Horat.*

Liebe und Ehre:
Oder das Ebentheur eines jungen Offizirs.
(Nach dem Memoire juſtificatif pour Monſieur le Comte Eugène de Tende-Savoye frei erzählt.) . . . 5

Mein

Regiſter.

Mein Glaubensbekenntnis vom Magnetiſm. 33

Neue Negern=Plage.
Eine Anekdote fürs empfindelnde und empfindende Jahrhundert. . . 74

Ueber den Compte rendu. . . . 111

Das Thronrecht des ſchönen Geſchlechts
nach dem Staatsrecht Frankreichs und der Natur geprüft. . . . 137

Krieg und Friede. 150

Die ſchlaue Wette.
Eine litterariſche Rezenſion, — Auch ins Kapitel vom Magnetiſm brauchbar. 193

Alte und Neue Titanen.
Hiſtoriſche Kritik. 212

Zurechtweiſung eines armen Sünders.
Eine Diatribe über neuere Intoleranz. 217

Die Abrahamitin.
Eine Kindsmördergeſchichte. . . 231

Geſpräch beim Theetiſch der Frau Hofthin von ***. 253

Das

Regiſter.

Das Wettrennen zu Cherſon. . . 269

Ueber den Adel.

Meine Begriſe davon. Ein Wort zu den Nekkereyen, ſo ſich im deutſchen Muſeum ꝛc. ꝛc. hierüber ereignen. 305

Lord Gordon.

Eine Beilage zu ſeinem Prozeß. . . 317

Hafiz-Khamid.

Apolog. 330

Inkonſequenz der Intoleranz.

im Beiſpiel eines berühmten Gelehrten. 335

Pia deſideria. 340

Das
graue Ungeheur.

Nro 34.

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Zwölfter Band.

1787.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Sonſt wüßte ich nicht, was in meinem Plan läge, als daß das Intereſſe dieſer Blätter ſich wachſend verhalten ſolle.

Das graue Ungeheur.

Vorrede.

Referat
des Großkanzlers, Grafen Bogino,
zu Turin,
an
Seine Sardiniſche Majeſtät:
über
den Werth der Kirchen- und Kleriſey-Reformation.

Die Religion iſt ein Zentralpunkt in der bürgerlichen Geſellſchaft, einer von den großen Grundſäzen ihrer Verbindung.

Gleichwol kan man nicht ſagen, daß ſie ein Werk der bloßen Staatskunſt ſey. Dieſe umfaßt, wahr iſt's, das Aeußere derſelben, die Diſciplin; und in ſo fern gehört die Religion zur öffentlichen Ordnung.

Aber ſie gründet ſich nichts deſtoweniger auf Natur und Gott. Wenn es weder Geſellſchaften, noch Offenbarungen, gäbe: ſo würde die ſich ſelbſt zureichende Vernunft bei jedem denkenden Weſen genug ſeyn, Gott zu ſuchen, zu fühlen, anzubethen.

Ja. Der Menſch kan ſich blos durch eigenes Nachdenken, und ohne mindeſte Hilfe einer Ueberlieferung zu den Grundwahrheiten der Religion erheben, z. B. dem Daſeyn, der Einheit, der Güte, der Gerechtigkeit, der Anbethungswürdigkeit einer Gottheit. Alles, was ihn umgiebt, überzeugt ihn von der Beſtimmung ſeiner Seele, von Unſterblichkeit, von künftigen Strafen und Belohnungen.

Auch waren die Menſchen in allen Jahrhunderten und an allen Orten über dieſe Wahrheiten

heiten einig. Sie ſind's, worauf ſich alle Gözzendienſte, welche jemals auf der Erde entſtunden, gründeten. Selbſt wo das Verderbniß der Menſchheit mehrere Götter erfand, da unterſchied man gleichwohl immerzu ein oberherrſchendes Weſen, für welches ſich die Andacht conzentrirte, und dem man, nur aus mißverſtandener und übertriebener Verehrung, mehrere Untergottheiten beygeſellte: eine Ausſchweifung der Einbildungskraft, die von dem weiſern **Theil in der Stille verachtet war**; welche die Regirungskunſt aber — vielleicht nicht ohne Grund — für ein nothwendiges Nahrungsmittel des Poebels, das iſt zur Religion der Schwachköpfe, hielt.

Allein auſſer der natürlichen Religion wurde glüklichern Völkern noch eine geoffenbarte zu Theil: eine Maſſe von Lehrſäzen, die auf das Zeugniß wunderthätiger Menſchen geſtüzt, ihnen der Himmel ſchenkte, um ihre ſchwache Einſichten zu beſtimmen und ſie vor Zweifel und Unglauben zu bewahren.

Dieſe geoffenbarte Religion iſt das Chriſtenthum; welches in Europa beinahe allein herrſcht, ſich aber in verſchiedene Altäre theilt, wovon jener, der ſich der katholiſche nennt, am meiſten verbreitet iſt, und insbeſondere in Ewr. Maj. Staaten blühet.

Jede Nationalreligion nun beſteht aus drei Theilen: Lehrſäze, Geheimniſſe und Gebräuche. Dieſe, ſchon an ſich heilige, Dinge werden durch den übereinſtimmenden Beifall des Publikums zu einem unverlezbaren Schaz, deſſen Wächter das Prieſterthum, deſſen Beſchüzer und Leiter *) aber der Souverain iſt.

Die zween erſteren Theile, das Dogma und die Geheimniſſe, gehören eigentlich vor den unſichtbaren Richterſtuhl der Götter. Von ihnen müſſen wir erwarten, durch welchen Kanal ſie uns ihre Geſinnungen hierüber mitzutheilen würdigen wollen.

Der Gottesdienſt aber, der näher vor unſern Augen liegt, und mit der öfentlichen Ord-

nung

---

*) Protecteur et modérateur.

nung genauer zuſammenhängt, iſt allerdings ein Gegenſtand der Regirung.

Der katholiſche Gottesdienſt ſcheint vor Andern zum Voraus zu haben, daß ſein Rit mit den menſchlichen Bedürfniſſen übereinſtimmt. Wenigſtens enthält er die meiſten Symbole der Natur und der Geſellſchaft.

Das Weihwaſſer, ſo wir beim Eintritt in unſere Tempel nehmen, erinnert uns an den Dank, den wir der Gottheit für dieſen Grundſtof der Natur und des geſellſchaftlichen Lebens ſchuldig ſind.

Das Feur, ein zweites Mobil des menſchlichen Bandes, welches auf unſern Heerden lodert, wird auch auf unſern Altären verehrt.

Salz, Oel und Mehl, deſſen wir uns beim Gottesdienſt bedienen, überzeugt uns von der Wohlthätigkeit unſerer Mutter, der Erde.

Das Rauchwerk hingegen iſt ein Vorbild des Schwungs, den unſere Seelen zum groſſen Urheber aller dieſer Geſchenke nehmen ſollen.

Alles im katholiſchen Gottesdienſt iſt ſublim, glänzend, der Gottheit würdig. Alles entſpricht der Vereinigung — dem ſchönſten Zwek der menſchlichen Geſellſchaft. Und unter allen Religionen, ſo alt als neuen, iſt vielleicht keine ſo prächtig, und zu gleicher Zeit ſo rührend, ſo paſſend wie die katholiſche.

Sowohl Ehrfurcht für Das was heilig iſt, als geſunde Staatskunſt ſcheinen ſich alſo leichtſinnigen Neuerungen in Religionsſachen zu widerſezen. Man mus, wo es auf Volksvorurtheile ankommt, ſo viel möglich ſchonend ſeyn. Die gottesdienſtliche Form aber iſt eines der zärtlichſten.

Unterdeſſen iſt es gleichwol nicht unmöglich, daß dieſe Form einfacher, folglich reiner werden; das heist, daß es der vorſichtigen Staatskunſt und einem unvermerkten Gang einſt gelingen dörfte, endlich jenen Kult herzuſtellen, welcher dem allererhabenſten Weſen, und einer aufgeklärten Menſchheit am würdigſten iſt.

Gebräuche ſind, zum Exempel, bei jedem öfentlichen Gottesdienſt unentbehrlich. Sie ſind der Punkt der Vereinigung. Sonſt wüßte ich keinen. Beglüktes Volk, welches das wahre Ziel und Maas hierinn zu finden weis! Die Alten giengen offenbar zu weit; gewiſſe Sekten des Chriſtenthums blieben offenbar zurük.

Die Aufzüze der Römer und der Griechen fielen ins Schauſpielhafte; ihre Feſte ins Ueppige. Ihre bluttriefende Opfer entſprachen dem Begrif einer allerbarmenden, einer allerreinſten Gottheit ſchlecht.

Aber was thun die Uebungen der Proteſtanten? Ein allzukahler Gottesdienſt zerſtreut die Andacht, welche einen Heftpunkt erfodert, um nicht in Verzukung und Schwärmerei auszuarten. Wo keine Regel der Andacht, kein Tempo im Gottesdienſt iſt, da fällt der ſich ſelbſt überlaſſene Geiſt leicht auf Betrachtung und Enthuſiasm.

Mit Einem Wort, ſo wie ein überladener Gottesdienſt Freigeiſter machen kan: ſo macht ein prunkloſer Narren und Spizköpfe.

Zwiſchen beiden Extremen nun das Mittel zu finden: hier iſt das Meiſterſtück der Staatskunſt.

Laſſet uns trachten, daß unſer äuſſerlicher Gottesdienſt ſo gemäßigt ſey, wie er einer aufgeklärten Nation Ehre machen mus; daß er, indem er durch die Augen zum Herzen geht, Nichts mit ſich führe, was die Sinnen empören, und Nichts zurüklaſſe, was den Geiſt nähren kan.

Ohne Zweifel iſt das Prieſterthum eines der weſentlichſten und nüzlichſten Bedürfniſſe des Staats. Aber nicht immer ſind die Schlüſſe, worauf man ſeine Nüzlichkeit gründet, richtig.

Zum Exempel: man behaubtet insgemein, daß die Geiſtlichkeit der Zaum der Tiranen ſei, und daß nur ſie im Stande wären, vermittelſt der Geiſſel des Gewiſſens, ſo ihnen Gott anvertrauet hätte, die Herren der Erde zu beugen.

Gegen über macht man den Königen vor, die Pfaffen wären das Werkzeug, den Poebel im Gehorſam zu erhalten und der Empörung vorzubeugen. Sie wären es, welche das Volk bewögen, geduldig Steuren zu geben und ſich anwerben zu laſſen.

Dieſen Trugbildern gemäß ſchließt man — ſchreyet man, daß die Sache des Altars von äuſſerſter Zärtlichkeit wäre, daß der Sturz des Staats darauf beruhe, den Chorrok nicht zu betaſten.

Allein laſſet uns hinter den Vorhang ſehen, worauf dieſe Schlüße gemahlt ſind. Vermag nicht jeder edle und patriotiſche Bürger, jeder Weiſe, über den Geiſt eines Königs und eines Volks Ebendaſſelbe wie ein fanatiſcher Pfaf? Gehört mehr darzu, als die Stimme der Wahrheit, der Feſtigkeit, um Andere zu leiten? Iſt dieſe nicht noch öfter das Talent des Weltmannes, als des Geiſtlichen? Fraget hierüber die Geſchichte. In tauſend Zügen aus der alten und neuen Zeit wird ſie's euch beweiſen.

Sie iſt's, die uns belehret, daß die Geiſtlichkeit eben ſo oft Aufruhren anſtiftete, als ſie welche dämpfte: und daß es immer Weltmänner

ner waren, welche die Sachen wieder herſtellten, wenn ſie von den Pfaffen verwirrt waren, und die Feuern ausloͤſchten, welche dieſe anzuͤndeten.

Wahrlich, wo ſich die Gefühle der Gerechtigkeit, der Gottesfurcht, der Menſchliebe nicht in dem Buſen eines Regenten finden, da wird ſie kein Pfaf hineinſchwäzen. Und wo Leidenſchaften und Laſter in einer Fürſtenſeele glühen, da iſt die Stimme des Hofpredigers zu ſchwach, ſie ſchweigen zu machen.

Alle ſogenannte Fürſtenbekehrungen waren Nichts als Blindwerk.

Und in Betref des Poebels. — Gewis, was Prediger und Beichtväter immer vermögen, das, und noch weit mehr, kan ein tugendhafter Bürger in ſeinem Hauſe ſtiften. Die Ermahnungen, das tägliche Beiſpiel, die Belohnungen und Strafen eines Hausvaters tragen ohne Zweifel lebendigere und ſicherere Früchten, wirken auf Kinder und Geſinde mehr, als die Veſpern der Geiſtlichkeit.

Weitentfernt, daß der Poebel zur Reformation der Kleriſei ſcheel ſähe, jauchzt er vielmehr dabei. Das Publikum überhaupt iſt nicht dumm. Es hat ein gewiſſes ſicheres Gefühl, was anſtändig oder ärgerlich ſei. Es haßt Misbräuche, und weis ſie zu unterſcheiden. Ueber nichts hat es zu allen Zeiten mehr geſchryen, als über die Ausſchweifungen der Pfaffen. Alle Reformen, welche man je mit der Kleriſei vornahm, ſind daher leicht gelungen.

Ludwig, der Heilige, und Joſeph II. geben den Königen das Beiſpiel, daß es eben ſo ſehr gottesfürchtiger Regenten Pflicht ſei, die Kirche zu reinigen, und die Laſter derſelben friſch anzupaken, als es weltklugen Regenten gelinge, dieſen Plan ohne Anſtoß durchzuführen.

Durch die Finſterniß der Zeiten brachte es die Kleriſei dahin, daß ſie ſich bürgerliche Funktionen zueignete. Dieſes hob das Gleichgewicht der öfentlichen Ordnung auf, und zog unendliche Misbräuche nach ſich.

Es iſt an Dem, daß dieſer Orden zuweilen große Genies, vortrefliche Bürger, glänzende Miniſtere lieferte. Aber dieſes waren Eigenſchaften der Perſon, nicht der Zunft. Die bürgerliche Aemter der Geiſtlichkeit alſo ſo viel möglich einziehen muß keine der geringſten Abſichten eines Regenten unſerer Zeit ſeyn.

Die ächte Beſtimmung der Prieſterſchaft iſt, des Altars zu warten, und das Volk durch das Beiſpiel der Andacht, der Frömmigkeit, der Tugend zu erbauen. Das Gebeth und die Gemütsſammlung ſind für den geſellſchaftlichen Menſchen von unentbehrlichem Belang. Sie lehren ihn, die Leiden dieſer Welt von ihrer wahren Seite betrachten, und ſich über ſolche erheben. Die Geiſtlichkeit der Zeit liebt Predigten und Paraden: ſie legt allzuviel Werth auf Worte und Phraſen. Wann werden wir einſehen lernen, daß die wirkſamſte Predigt ein majeſtätiſches, ſalbungsreiches Meßamt iſt, und der beſte Gottesdienſt ein harmoniſcher, allgemeiner Lobgeſang!

Bei dieſen Umſtänden iſt's unverkennbar, daß die Geiſtlichkeit zu allen Zeiten ſich wichtig zu machen, und ſich Einfluß ins Weltliche zu erwerben wuſte. Noch lebt ihr der Zunftgeiſt Kräfte, in ſchwachen Regierungen ihre Ueberlegenheit zu misbrauchen. Hievon giebt Spanien und Italien traurige Beiſpiele. Frankreich hat das Ungeheur glücklicherweis beſiegt. Deutſchland iſt auf gleichem Wege.

(Die Fortſetzung im nächſten Heft.)

Sie glauben alſo, ich hätte nur wieder meine grüne Brille aufgeſezt, und durch ſie Gegenſtände ſo gefärbt geſehen, die an ſich ganz andere Farben haben? Sie glauben, ich fände an den Liedern und Fabeln der Minneſänger Stoff zur deutſchen Rechtslehre blos darum, weil ich ihn daſelbſt finden wollte?

Denn für Dreyer's Affen oder Nebenbuhler werden ſie mich doch nicht halten.

Um ſie aber, bei allen widrigen Vorurtheilen gegen mein Geſicht, zu überzeugen, daß ich diesmal recht geſehen, und wirklich in jenen Ueberbleibſeln der ſchwäbiſchen Dichtkunſt Nahrung für den Geiſt eines Juriſten angetroffen habe, ſo will ich Ihnen hiemit einen Leckerbiſſen davon auftiſchen.

Zuerſt etliche Pröbchen aus dem Lehnrecht. Sie wiſſen, daß es von Alters her gewöhnlich geweſen ſei, bey Reichslehnempfängniſſen den dargereichten Degenknopf zu küſſen, daß im Napolitaniſchen die Vaſallen bei ihrer Belehnung dem König die Daumen zu küſſen pflegen;

> S. Peter Müllers Abhandlung vom heiligen Kuß: ferner: im Kapitel vom Obſervanzkuß.

daß Damen cum oſculo oris belehnt werden.

> So verliehe Kayſer Ludwig, der Bayer, ſeiner Gemahlin die Herrſchaften Hennegau, Holland u. ſ. w. mit dem Kuß ſeines Mundes und mit dem Reichsſzepter (Oſculo oris et ſceptro imperiali adhibitis — — infeodavimus et inveſtimus — — Heumann Comment. de re dipl. Imperatric. S. 304. §. 161.)

In

Jn einem Lied des Königs Wenzel von Beheim, funden ſie ein ſolches Kußlehn:

Er kuſte ir roten munt ir klaren vvangen
Das vvas der minne lehen.

Wie iſts aber mit den Liebesbelehnungen überhaupt zugegangen, und was für Feyrlichkeiten muſten dabei beobachtet werden? fragen ſie. Burkhardt von Hohenvels ſoll es ihnen beantworten. Dieſer artige junge Ritter macht ſein Herz zu einem feudum oblatum. Er trägt's ſeiner Beherrſcherin auf, mit der Bitte, es ihm wieder zu Lehn zu verleihen. Alles nach dem Coſtume der damahligen Zeit, Alles nach rechtlicher Ordnung:

Ich vvil die vil guoten vlehen
Umb ein Ding das ich doch han
In gevvalt und in gevver
Das ſi lihe mir ze lehen.

Oder nach unſerer Mundart:

Ich will Die viel Gute flehen
Um ein Ding, das ich doch hab
Jn Gewalt und in Beſitz,
Daß ſie's leihe mir zu Lehen.

Er, der Eigenthümmer des Allodialguths, zweifelt zum Voraus nicht daran, daß ſein Lehensauftrag von ſeiner Herrin werde angenommen werden, weil es ihr ja keinen Schaden bringen könne.

Er überläßt's auch ihrer freyen Verfügung, zu was für einer Art von Lehn ſie's ihm wieder verleihen wolle, z. E. zu einem Zinnslehn. In dieſem Falle gelobt er, daß er ihr ſein Herz, mit Liebe ſtatt des Zinnſes beladen, jederzeit darbringen werde.

Ueberdiß wolle er auch, wie's einem getreuen Vaſallen eigne und gebühre, ſeiner Lehnfrau Ehre eifrigſt befördern, und ſie für die Schönſte und Beſte allenthalben rühmen und preiſen von Rechtswegen.

Hören ſie ſeinen Antrag:

Sine mag mir's nicht verzihen
Wirt min red von ir vernomen
Wan es iſt ir ane ſchaden
Will ſi mir's ze zinſe lihen
So ſol ir min herze komen

Mit liebe vür zins geladen
Sprich vrovve es iſt der ville min
Kanſtu mich mit vvorten geſten
Vür die ſchoenſten und die beſten
Lob ich dich das iſt min recht dir ere iſt din.

Nur dieß dingt er ſich noch dabei aus, daß ſeine Lehnsfrau ihm das Lehn nicht ſenden, das iſt, durch ſchriftliche Urkunden und Briefe ihm übertragen möchte. Andere Vaſalle pflegen ſich's gerade umgekehrt zur beſondern Gnade auszubitten. Unſer Ritter aber will's perſönlich empfangen, und glaubt, dieß würde ihnen Beiden wohl behagen.

Und nun frägt er die Pares Curiä um eine gemeine Urtheil, wie ers anfangen und vollenden ſolle, daß Alles in rechtlicher Ordnung geſchehe, und daß er die Lehnshuld ſeiner Dominae directae erwerbe? Er leiſtet ihr den Eid der Treue, verſpricht ihr Mannesrecht zu thun.

Er faltet ſeine Hände vor ihr. Keinen Verzug, kein Lehensindult verlangt er. Auf der Stelle will er's empfangen. Mit der Schleppe ihres Kleides, das er berührt, ſoll ſie's ihm ſelbſt verleihen.

Doch entſolt du mirs niht ſenden
Ich wil ſelbe zuo dir dar
Da wird es uns beiden ſleht
Ratent *) *wie ſol ichs wol enden*
Das ich in ihr hulden var
Wil ſi ich tuon ir mannesrecht
Mine hende valde ich ihr
Roucket ſis ſo ſol ich gahen
Und ſoll es mit Kuſſe enphahen
Mit ir geren ſol ſis ſelbe lihen mir.

Nicht eine einzige Feyrlichkeit hat der im Lehnrecht erfahrne Ritter hier vergeſſen, und ſein Liedgen iſt wohl ſoviel werth, als mancher dicker Traktat über die Inveſtiturmaterie.

Er

---

*) Er redet gleichſam die Beiſitzer des Mannengerichts an, ihm einen Rath zu geben, eine gemeine Urthel zu ſchöpfen, was er zu beobachten habe, daß er recht thue und nicht unrecht. Hierauf antwortet er ſich aber ſogleich ſelbſt, als ein im Lehnrecht erfahrner Ritter.

Es iſt ein Enchiridion juris feudalis germanici. Kan man mehr verlangen?

Soviel von Lehn. Wollen ſie ein gerichtliches Verfahren in Sachen des männlichen wider das weibliche Geſchlecht vernehmen: ſo hören ſie den ſpruchreichen Walther von der Vogelweide.

Die herren iehent man ſul dan frowen
Wiſen das dii vvelt ſo ſie
Si ſehent niht froelich uf als e
Si vvellent alſe nider ſchovven
Ich habe ouch die rede gehoeret
Si ſprechent das ir froeide ſtoeret
Si ſin me danne halbe verzaget
Beidii libes und guotes
Nu man helfe in hohes muotes
Wer ſol rihten hie iſt geklaget.

Die Männer klagten nehmlich gegen die Damen, daß ſie nicht mehr ſo fröhlich, ſo munter aufſähen, als ehemals. Sie ſchaueten Niemanden recht ins Geſicht, ſondern immer unter ſich. Sie baten, man ſollte deswegen gegen die Damen eine ernſtliche Weiſung, allenfalls ein Strafge-

doch

beth ohne Klauſel, erkennen, und ſie, die Männer, in ihrem wohlhergebrachten Beſitz vel quaſi von einem Paar ſchöner Augen angeſehen zu werden, handhaben.

Die Frauen excipirten aber, weil ſie ihnen kein Vergnügen gäben und ihren holden fröhlichen Muth ſelbſt unterdrükten. Es käme nur auf eine gefälligere, muntrere und vernünftigere Aufführung der Mannen an, ſo würden auch Sie anderſt ſeyn.

Die Sache ſelbſt blieb alſo unentſchieden.

Zum Perſonenrecht gehört folgende Stelle aus den goldenen Sprüchen des Reimar's von Zweter. Sie erläutert die im mittlern Alter gewöhnlich geweßte Eintheilung der Perſonen in freye Herren, **Dienſtmannen**, **Ritter**, **Knechte** und eigene Leute vortreflich.

Ein herre von geburte vri
Das der ein dieneſt man ein ritter und ein Knecht doch ſi
Darzuo ein eigen man vvie das geſchehe des vvundert man noch vvib

Ein vri geburt nicht geirren Kan
Ein herre der enſi doch vvol der eren dieneſt
man
Ein rittere ſiner tat der milte ein Knecht der
zuhte ein eigen lip
Ein herre der ſus under ſnitten vvere
Der duhte mich ein hofeber vvunderere
Hie vvi da dieneſtman dort eigen
Uf dis ein ritter uf das ein Knecht
Were er [illegible] [illegible] funfen reht
Ein Kunigen ſolt im ir houbet neigen.

Ich wage davon folgende wörtliche Ueberſetzung:

Ein Herr von Geburt frey,
Daß er Dienſtmann, Ritter und Knecht doch
ſey,
Dazu ein eigen Mann: wie das geſchehe?
Deß wundert Mann und Weib.
Eine freye Geburt nicht irren kan,
Daß ein Herr doch wohl ſey der Ehre Dienſtmann;
Ein Ritter ſeiner That; der Milde ein Knecht;
der Zucht ein eigner Leib.

Ein Herr, der ſo geartet wäre,
Der däuchte mir ein hoher Ehren- und Wundermann.
Hier frey, da Dienſtmann, dort eigen,
Hernach ein Ritter, alsdenn ein Knecht:
Wär er zu dieſen Fünfen recht,
Eine Königin ſollt ihm ihr Haubt neigen.

Nun Etwas aus dem kanoniſchen Rechte. Vergleichen ſie einmal die Träumereyen des Schwabenſpiegels von den zwey Schwerdern Petri, dem weltlichen und dem geiſtlichen, mit der Stelle beym gedachten Reimar von Zweeter, (Proben der alten Schwäbiſchen Poeſie. Zürch, 1748. S. 207.) der dieſe zwey Schwerder ganz anderſt austheilt.

Ueberhaupt ſind die damaligen Minneſänger keine Anhänger der Päbſte geweſen — aus Urſachen, die ſich leicht begreifen laſſen. Ihre Herren und Meiſter und Zunftrichter, die Schwäbiſchen Kaiſer, hatten von den Päbſten zu viel Ungemach erlitten.

Das ſei zur Probe aus den Minneſängern. Auch in den bekannten Fabeln dieſer Dichter trift man hier und da Spuhren von Juriſterei an.

Die Materie von offenen Häuſern, von Gewährſchaften, von Eyden, von Pfandſchaften, von Mord, Raub, Brand; von der Miniſterialität, von der Vogtei und Schirmgerechtigkeit, von Ritterſpornen, güldenen Schellen; von Austrägen, von der Genoſſenſchaft; von der Verjährung, vom Kampfrecht, vom Geleite, von Converſen, Seeldingen; von der im mittlern Alter ſo ſehr beliebt geweßten Schwarz- oder vielmehr Todenkunſt u. ſ. w. kan durch gar viele Stellen erläutert werden, die ich hier erſpahre, weil ich nicht geſonnen bin, eine formliche Minnejurisprudenz zu ſchreiben.

Anonym.

Erklären ſie mir doch, Herr Niklas Vigelius, was will man durch Vogtbarkeit, Landgericht

gericht, Fraiſch und dergleichen gothiſche Wörter ſagen.

Ich beobachte in meiner Nachbarſchaft, wenn Einer ſich an einen Baum aufhängt: ſo entſteht ein Aufruhr im Lande. Alle Dörfer rucken aus. Drei bis vier Heere Spiesbürger ſtehen gegeneinander, mit Helleparten, mit Feuergewöhren und Keulen. Man zankt ſich, man ſtößt ſich, man rezeſſirt und proteſtirt. Nicht ſelten fliegen einige Spiesbürger dabei in die Luft. Alles das, ſagen ſie, von Landgerichtswegen. Und dies nennt man dann einen Fraiſchfall.

Ich kan mir dieſe Raſerei unmöglich auslegen. Wie: iſt's nicht genug, daß Einer todt iſt, müſſen ihn noch mehr begleiten? Dies ſieht doch vertrakt lehnsherrlich aus. Beſteht die Landshoheit darinn, ſich um ein Aas zu ſtreiten? Das gehört in den Kodex der Wölfe.

Unlängſt fiel ein Kind ins Waſſer. Siehe da: es reuttet ſich, es fährt ſich, es rennt ſich, es läuft ſich. Beglüktes Land! ſagte ich zu mir ſelbſt — menſchliches Volk! welches ſich ſo ſehr bemüht, ein Geſchöpf zu retten.

Nichts weniger! Es war, um der benachbarten Herrſchaft den Rang abzulaufen. Freilich war das Kind noch zu retten; es ſtreckte beide Hände in die Höhe um Hilf. Aber bis man ſich darüber ſtritt, wer es aus dem Waſſer ziehen ſollte, gieng es unter.

Und dieſe barbariſche Jurisprudenz nennt ſich Staatsrecht? Wenn wir dergleichen Dinge in der Schildbürger- oder Hottentotenkronik läſen, wie würden wir ſpotten.

„Je nun, das bringt die Jurisdiction ſo mit ſich. Man mus ſein Recht behaubten.„ — Aber warum bleibt's immer beim Alten. Jahrhunderte, ſagt man mir, ſpiele man dieſe mörderiſche Fraze ſchon, und noch iſt nicht entſchieden, wem der Plaz gehöre. Das heiſt mir doch eine elende Geſezzkunſt.

„Und hernach das Saalbuch.„

— Der Himmel ſegne euer Saalbuch. Aber wäre ich Souverän, ſo würde ich allen Narren das Recht geben, ſich in meinem Land zu erſäufen, und allen Spizbuben, ſich an meine Zäune aufzuhängen, ohne meinen Nachbarn die Todtenmette ſtreitig zu machen.

Es ſcheint nicht unſchiklich zu ſeyn, den denkenden Leſern des U. eine Idee von **Boscowich's** Philoſophie zu geben.

Dieſer große Meßkünſtler und Naturforſcher, welcher im Herbſt 1786 zu Mailand ſtarb, war von Ragusa gebürtig, und hatte die meiſten Haubtländer von Europa, ſelbſt die Türkei*) durchreiſt. Er hat Viel geſchrieben. Aber die beſten ſeiner Schriften ſind in den meiſten Gegenden von Teutſchland noch immer wenig bekannt und in Buchläden nicht leicht zu haben.

---

*) Journal d'un voyage de Conſtantinople en Pologne fait par le R. P. Boscovich en 1762. Boscowich war von Venedig aus über Tenedos nach Konſtantinopel gereiſt. Zu Lande gieng er zurük durch Bulgarien, die Moldau, Pohlen.

Das Verzeichnis ſeiner Werke werden wir mittheilen, nachdem wir vorher ſein Syſtem in einem kurzen, räſonirten Auszug dargeſtellt haben werden.

Man kan daſſelbe am beſten aus ſeiner Theoria philoſophiae naturalis kennen lernen, welche er zu Venedig in 4to herausgegeben hat.

Zuerſt zeigt Boscowich, in wie weit ſeine Theorie mit der Leibniz'ſchen und Newton'ſchen übereinkomme, und in wie weit ſie von beiden abgehe.

Mit Leibniz'n nimmt er die erſten, einfachen unausgedehnten Elemente an. Mit Newton gegenſeitige, und nach Verhältniß der Diſtanzen wirkende, Kräfte. Aber nicht blos anziehende, ſondern auch zurückſtoſſende Kräfte, welche leztern, wie man in der Folge ſehen wird, in der Theorie dieſes groſſen Meßkünſtlers eine Hauptrolle ſpielen. Wo die Attraktion aufhört, da fängt — durch Veränderung der Diſtanz — die Repulſion an: und umgekehrt.

Mit beiden, Leibniz'ens und Newton's, Syſtemen hat P. Boscowich's Theorie den Satz gemein, daß jede Partikel der Materie mit jedem andern, obgleich entfernten, ſo in Verbindung ſteht, daß auf jede Veränderung ihrer Poſition, ſo klein ſie auch iſt, die Determination zur Bewegung in allen übrigen verändert wird.

Der ſinnreiche Pater giebt ſodann an, wodurch ſeine Theorie von Beider obigen ſich unterſcheidet. Boscowich nimmt keine ſtetige Ausdehnung (Extenſio continua) an, die aus wirklich ſich berührenden Theilen beſteht, und er glaubt, daß bey unausgedehnten, alſo punctähnlichen, ſich berührenden Dingen Compenetration (gegenſeitiges Durchdringen) ſtatt finden müßte, welches Argument dann gegen Leibniz'ens Theorie gälte.

Zu Dem lehrt Boscowich die Homogenität der Elemente, und leitet alle Verſchiedenheit in den Maſſen blos von der verſchiedenen Lage und Combination der Grundtheile her. Die Cohäſion entſpringt nicht aus der wirklichen Berührung, ſondern aus der anziehenden Kraft, welche aber in der kleinſten Entfernung (minimis distantiis) zurückſtoſſend wird *).

Die erſten Elemente der Materie ſind, nach Boscowich's Theorie, unausgedehnte, untheilbare Punkte, welche, im unermeßlichen Leeren (dieß ſind ſeine eigene Worte) alſo zerſtreut ſind, daß zwiſchen jeglichen zween ein ſie trennendes Intervall iſt, welches zwar unbeſtimmt (indefinite) wachſen und abnehmen, aber nie ohne Compenetration jener Punkte ganz verſchwin-

---

*) Dieſe Theorie hat der Philoſoph in folgenden Abhandlungen entwickelt.

De viribus vivis.

De Lumine.

De Lege continuitatis.

De Lege virium in natura existentium.

De divisibilitate materiae et corporum principiis,

Ferner in den

Supplementis Stayanae philosophiae

welche er in Verſen ſchrieb.

ſchwinden kan. Denn unſer Raguſaniſcher Philoſoph läugnet die Continguität zweener Punkte.

In ſeinen elementariſchen Punkten, oder punktähnlichen Elementen, nimmt er ein Beſtreben an, in dem Zuſtand der Ruhe oder der gleichförmigen Bewegung zu beharren, wenn dieſer Zuſtand einmal feſtgeſezt iſt.

Selbſt an der Newton'ſchen allgemeinen Schwehre, die nach dem reziproken, verdoppelten Verhältniß der Entfernungen, ſich ändert, haben wir ein Beiſpiel einer Kraft, die von der Diſtanz abhängt, und deren Effekt mit der Diſtanz ſich ändert, übrigens aber auf alle Entfernungen — große und kleine — ins Unendliche fort, ſich beziehet.

Das Geſez der Kräfte iſt, daß ſie in den kleinſten Entfernungen repulſiv ſind. Dieſe zurükſtoſſende Kraft vermehrt ſich in dem Maaß, worinn die Diſtanz ſich vermindert, und vermindert ſich in dem Maaß, worinn die Entfernung zunimmt. Durch die vergröſſerte Diſtanz wird dieſe Kraft in eine anziehende verwandelt.

Dieſes Geſezz iſt ſo einfach, daß es durch eine ſtetige, krumme Linie, oder eine ſimple algebraiſche Formel, ausgedrükt werden kan. In dieſer krummen Linie ſtellen die Abſziſſen, welche Segmente der Axe ſind, worauf die Linie ſelbſt ſich bezieht, die reziproken Diſtanzen zweener Punkte vor; die Ordinaten aber, welches ſenkrechte Linien, von der Axe auf jene Curve gezogen, ſind, drüken die Kräfte aus.

Da, wo ſie an dem einen Theil der Axe liegen, ſtellen ſie die anziehende, und da, wo ſie den andern Theil berühren, die zurükſtoſſende Kraft vor. So wie die krumme Linie der Axe ſich nähert, oder ſich von ihr entfernt, werden auch jene relatifen Kräfte vermehrt oder vermindert. Wo die krumme Linie die Axe ſchneidet, und von einem Theil derſelben zum andern übergeht, indem die Ordinaten ihre Richtung verändern, geben ſie (die Kräfte) aus poſitiven in negative, oder umgekehrt, über. Wo aber irgend ein Bogen der Curve ſich einer auf der Axe perpendikulären, geraden Linie, die ins Unendliche verlängert wird, ſo ſehr nähert, daß er nie in dieſelbe zurükfällt (welchen Bogen die

Geometern aſymptotiſch nennen); da wachſen dieſe Kräfte ins Unendliche.

Die Betrachtung des Stoſſes der Körper gab unſerm Meßkünſtler Anlaß zur Erfindung ſeiner Theorie. Tiefes Nachdenken hatte ihn vom Geſetz der Stetigkeit überzeugt. Gleichwohl ſchien ihm der, durch Berührung unmittelbar wirkende, Stoß, ohne Hervorbringung einer endlichen Geſchwindigkeit in einem untheilbaren Punkt der Zeit, alſo ohne Verletzung des Geſetzes der Continuität, nicht ſtatt finden zu können.

Einige haben zwar, um dieſes Naturgeſetz auch bei dem Stoſſe der Körper zu retten, alle harten Körper aus der Natur verbannet. Allein ihnen ſtehen wichtige Argumente entgegen*).

Indeſ-

---

*) Bei dieſer Gelegenheit bitten wir des Herrn von **Maupertuis** Eſſai de Cosmologie, **d'Alembert's** Eloge de Bernoulli, worinn dieſes Streits gedacht wird, Käſtner's Abhandlung de Lege Continui in natura (Diſſert. mathemat. phyſic. in 4to.) und deſſen **Anfangsgründe der höhern Mathe-**

Indeſſen werden wir in der Folge unſerer Betrachtungen über Boſcowich's Theorie noch auf dieſen Gegenſtand zurükkommen. Jzt noch vorläufig einige Boſcowich'ſche Erklärungen und Theoreme.

Maſſe nennen wir die Quantität der Materie in einem Körper. Die Bewegung der Körper meſſen wir durch ihre Maſſe und Geſchwindigkeit. Für die geometriſche Betrachtung giebt es drei Arten der Gröſſe: den Körper, der drei Dimenſionen hat, die Fläche, welche deren zwei hat, die Linie, welche nur eine hat. Dazu kommt die Gränze der Linie — der Punkt — der keine Ausdehnung, keine Dimenſion hat.

Punkt iſt nicht Theil der Linie; Linie nicht Theil der Fläche; Fläche nicht Theil des Körpers. Die Quantität der Bewegung kan durch das Produkt aus der Geſchwindigkeit und Maſſe erklärt werden.

Mathematik nachzuleſen, wo über den richtigen Gebrauch und Mißbrauch des Geſetzes der Stetigkeit viel Wahres und philoſophiſch Erbauliches geſagt wird.

Im 30ſten §. des erſten Theils erinnert Boſcowich Verſchiedenes gegen Mac-Laurin, einen der gröſten brittiſchen Geometern und Weltweiſen, der einen treflichen Traktat über die Fluxionen und über Newton's Philoſophie ſchrieb.

Bei der Wahrnehmung der Kolliſion der Körper ſchien es dieſem tiefſinnigen Meßkünſtler, daß bei dem unmittelbaren Contact der Körper Nichts das Geſezz der Kontinuität erhalten könne. Die Folge war, man müſſe dieſes Geſezz — wenigſtens die Allgemeinheit deſſelben — aufgeben.

Boſcowich ſah, ſo wie Mac-Laurin, daß der Stoß und die unmittelbare Berührung ſich mit dem Geſezz der Stetigkeit nicht vereinigen laſſe. Aber, anſtatt der brittiſche Geometer deswegen das Geſezz der Kontinuität ſelbſt aufgeben zu müſſen glaubte: ſo ſchloß der raguſaniſche, daß der unmittelbare Contact der Körper abgeſchaft werden müſſe.

Das Geſezz der Kontinuität erklärt er dadurch, daß jede Quantität, indem ſie von einer

Gröſſe zur andern übergeht, durch alle Zwiſchengröſſen (intermedias magnitudines) eben derſelben Art wandern müſſe. Man nennt daher auch kürzer dieſes Geſezz den Durchgang (Tranſitus) durch die Zwiſchengrade.

Im 33ſten §. zeigt der Pater den Nuzen der Geometrie, um dieſes Geſezz aufzuklären. Die Momente werden durch Punkte, die ſtetigen Zeiten aber durch Linien vorgeſtellt.

So wie für den Geiſt des Geometers die Punkte nicht Theile, ſondern untheilbare Grenzen der ununterbrochen zuſammenhängenden Theile der Linie ſind, ſo mus man in der Zeit, welche durch eine ins Unendliche verlängerte gerade Linie vorgeſtellt wird, die Theile der ſtetigen Zeit ſelbſt, die den Theilen der Linie korreſpondiren, von den Momenten unterſcheiden, welche untheilbare Gränzen der Zeitheile ſind, und durch Punkte ausgedrükt werden.

So oft Boscowich in der Folge das Wort Moment braucht, will er, daß man ſich dabei untheilbare Grenzen der ſtetigen Zeiten denken ſoll. Jeden, noch ſo kleinen — ſelbſt infiniteſimal — Theil der Zeit nennt er tempuſculum.

* * *

Für die Trokenheit dieſer Materie hoffen wir, in der Folge, den Leſer zu entſchädigen, wenn er uns zuvor das Bißgen Geometrie vergeben haben wird, welches wir auf dieſen erſteren Blättern unſerer kurzen Darſtellung der Boscowich'ſchen Philoſophie anzubringen nicht umhin konnten, oder künftig in der Fortſezung des Artikels — der zulezt unterhaltender werden dörfte — noch anbringen werden.

Uebrigens wiſſen wir, daß manche Leſer vor einer algebraiſchen Formel, oder einer geometriſchen Figur zurükſchaudern, wie ein Kind vor einer Maus oder Spinne. Wir haben aber Urſache, zu glauben, daß unter dem ſchönern Theil der Leſer des Ungeheurs — dieſes ſonderbaren Geſchöpfs, welches, ſo jovialiſch auch ſonſt ſeine Laune iſt, doch bisweilen ſehr ernſthaft werden kan — ſich Einige finden werden, deren Nerven ſtark genug ſind, um den Anblik ſolcher Zauberformeln — womit wir jedoch, aus Achtung für den Genius des Zeitalters, ſehr ſpahrſam ſeyn werden — zu dulden.

Anonym.

Saevit et in lucem Stygiis emiſſa tenebris
Pallida Tiſiphone, morbos agit ante metumque.

VIRG.

Wahrlich, der Menſch, der voll Stolz und Eigenliebe wähnt, er ſei der Herr der Welt, und Alles ſei dazu geſchaffen, ihm zu dienen, ſcheint, wenn man Beobachtungen conſultirt, ein Spiel des eigenſinnigen Schikſals, der gebohrne Sklave der Verhängniſſe einer unerbittlichen Natur zu ſeyn.

Wer kan das triſte Gemälde der Zerſtörung, welches die zu Altona 1786 herausgekommene Philoſophiſche Schilderung des gegenwärtigen Zuſtands von Island aufgeſtellt, ohne Schauder und Entſezzen betrachten?

Welch ein Jahr iſt 1783 in den Annalen der Menſchheit! Wie verderblich für jene unglückliche Inſel! Erdbeben, Vulkane, Erdbrände, Ueberſtröhmungen, Gewitter vereinigten ſich, das Land zu verheeren. Dazu kam Viehpeſt, Mißwachs, Hungersnoth. Dieſe machten das Elend der Einwohner vollkommen.

Tauſende verloren auf die kläglichſte Art das Leben. Die der Zerſtörung entgiengen, wurden durch Vernichtung ihrer Wohnungen und Habſeligkeiten total ruinirt, und an die Gränze der Verzweiflung gebracht.

Nec via mortis erat ſimplex.

Wenig Monate zuvor hatte die gährende Natur — denn der Streit der Elemente, der Welten zeugt und zertrümmert, dauert noch in ihrem Innern fort — das ſchöne Calabrien, das fertile Sizilien gleich grauſam mißhandelt, Menſchen Heerden weis gewürgt.

In der That ſcheint es, daß Natur ihre Geſchöpfe mit eben der Gleichgültigkeit zerſtört, womit ſie dieſelben hervorbringt.

Unſere Klagen, unſere Bitten verändern, wie die Erfahrung lehrt, ihren Lauf nicht.

Es würde eben ſo unſinnig als verwegen ſeyn, die Güte des Weltregenten zu läugnen. Aber ohne Nachtheil der Frömmigkeit kan man annehmen, daß die Güte der Götter von einer ganz andern Art ſeyn mus, als die unſrige, daß die Himmliſchen nach ganz andern Grundſätzen handeln, als menſchliche Weisheit und Güte. Der Anblick des vorliegenden Naturlaufs — der ſicher nicht nach unſern menſchlichen Begriffen von jenen Vollkommenheiten eingerichtet iſt — zwingt uns zu dieſem Geſtändnis.

Die Ueberſicht der Weltſcene, ſo weit unſer myopes Aug reicht, ſtellt uns Gefahren und Elend der Menſchen in tauſend ſchröcklichen Geſtalten dar. Niemand iſt zufrieden, und faſt keiner kan es ſeyn. Wir fühlen die Uebel des andern nicht. Daher ſcheinen uns ſeine Klagen ſo oft ungerecht und übertrieben zu ſeyn.

Die Religion verhindert unſern Zuſtand, ein Problem zu ſeyn. Nichts iſt erhabener und tröſtlicher als die Hofnungen, welche ſie uns einflößt, Nichts furchtbarer als die Schrekken des Orkus und gränzenloſen Elends, womit ſie uns drohet.

Anonym.

Der Ausbruch in Brabant, meine Herren, iſt ein Fall, der wohl ohne Kunſt zu berechnen war. Nicht wegen der bekannten Spizköpfigkeit der Nation; nicht, als ob der Aufruhr anſtekend wäre; ſondern weil das Kabinet zu Verſailles offenbar keine andere und nähere Springfeder hat, das Schikſal der Pforte aufzuhalten.

Das Emiſſarienſpiel iſt, wie wir wiſſen, eine uralte Kabinetspraktik. Vorzüglich bei den Franzmännern und Türken iſt es im Brauch. Nie aber war's mehr an der Zeit.

Dies zum Grund gelegt, läßt ſich auch das Ende des Lieds unſchwehr einſehen. Ceſſante cauſſa ceſſat effectus.

Unmöglich kan Frankreich Willens ſeyn, es zum Ernſt kommen zu laſſen — weil es nie weniger als gegenwärtig berufen iſt, ſich in eine Fehde einzulaſſen — weil es ſchwerlich der oeſterreichiſchen, noch irgend einer andern Macht, mehr gewachſen iſt — weil ſeine Politik erfodert, die Niederlande dem Hauſe Oeſterreich vielmehr zu erhalten, als ſie ihm zu entziehen. Dieſe Provinz iſt, wie die Staatskunſt ſpricht, noch die einzige Seite, von welcher der Wienerhof ſchikanirt werden kan. Sie von dem Körper trennen, hieſſe deſſen Kräfte conzentriren.

Auf der andern Seite kennt das heutige Oeſterreich ſein Intereſſe zu gut, um die Sache mit den Flammländern durchſetzen zu wollen. Ein misvergnügter Staat taugt in jedem Fall Nichts. Eine Empörung mit Blut ſtillen heißt ſich ſelbſt Ader laſſen. Sein eigen Land verheeren, um es zu unterwerfen, iſt wenigſtens Unſinn. Und Auswanderungen veranlaſſen überträfe noch die Staatsfehler Ludwig's XIV.

Es iſt demnach natürlich, daß dieſe Fehde eben ſobald und eben ſo leicht beigelegt ſeyn wird, als ſie aufgelodert hat. Das Kabinet zu Wien findet ſeinen Spiegel in dem zu London, die Niederländer den ihrigen in Amerika. Man ſcherzt nicht ungeſtraft mit einem entſchloſſenen und reſſourcevollen Volk: man verliert nicht unbereut einen edlen und mächtigen Gebieter.

Der Hof wird alſo der Nation irgend einen Vergleich, z. E. einen Kongreß, vorſchlagen. Die Niederländer werden ſich zu Landboſten verſtehen. Es iſt ſchon Viel gewonnen, wenn man zwiſchen die Wölfe und die Heerde zu ſtehen gekommen.

Die Abgeordneten werden ſehr bald finden, daß es klüger iſt, ſich einem liebenswürdigen Monarchen zu ergeben, der unſer Beſtes meynt, als ein unſicheres Spiel zu wagen. Man denkt immer lichter, wenn man ſich ſelbſt überlaſſen iſt, als in Verſammlung. Und an welchen Ueberzeugungsgründen ſollte es dem reichſten und gröſten aller Höfe fehlen?

Wenn es denn aufs Aeuſſerſte ankommt, ſo wird man ſich mit dem franzöſiſchen Miſterium um eine Galgenfriſt für die Pforte, gegen Einziehung ſeiner Blaſebälge zu Brüſſel, verſtehen.

Nun wird ſich Alles geben. Der walloniſche Muth wird ſich an den Preuſſiſchen Scenen in der Nachbarſchaft abkühlen; die Oeſterreichiſchen Huſaren und Kroaten werden zu Hauſe bleiben. An ſtatt ſich zu raufen, wird man die Geſundheit Joſeph's, des Vielgeliebten, des Vaters der Flammländer, trinken.

Tanto nomini nullum par elogium*)

Je! wer kan es läugnen, daß **Machiavelli** einer der gröſten Geſchichtſchreiber und Staats-

kundikündigen — ein ächter hiſtoriſcher Denker war, wie es wenige giebt.

---

*) In der Kreuzkirche zu Florenz, welche, wie die Weſtmünſterabbtei zu London, dem Andenken groſſer Männer und der Nation gewidmet iſt, wurde vor kurzem das auf Koſten der Einwohner errich-

Schatten der Spinoſa, Hobbes, Vanini, Machiavelli! Es iſt eine angenehme Pflicht, euer Andenken zu ehren, die unverdiente Schmach zu benehmen, womit man eure Nahmen brandmarken wollte.

Ach! Faſt immer befindet ſich die Nachwelt in der traurigen Nothwendigkeit, die Sottiſen und Fehler ihrer Vorwelt wieder gut machen zu müſſen.

Des

---

errichtete Grabmahl des berühmten MACHIAVELLI eingeweiht. Auf ſolchem iſt eine weibliche Figur, welche die Politik vorſtellt und auf Machiavell's Bild hinweiſet. Die Unterſchrift lautet:

Tanto nomini nullum par elogium.
Nicolaus Machiavelli
obiit. An. MDXXVII.

Das Stück iſt aus carariſchem Marmor von Meiſterhand. (Notizie del mondo No. 49. Firenze 12 Iun. 1787.)

Des prêtres fortunés foulent d'un pied tranquille
Les tombeaux de Catons et la cendre d'Emile.

So eben liegt vor mir: I Diſcorſi di Nicolo Machiavelli ſopra la prima deca di Tito Livio. Palermo 1684. Jeder Politiker, jeder philoſophiſche Forſcher der römiſchen Geſchichte ſollte dies Buch — und Edward Gibbon's Werke — ſtudiren.

Das 5te Kapitel des zweiten Buchs beweiſt, daß Veränderung der Sekten und Sprachen, wie Peſt und Fluthen, das Andenken alter geſchehener Dinge vertilge.

Einige Weltweiſe lehren, die Welt ſey ohne Anfang immer geweſen. Man hat unter andern ihnen replizirt: wäre die Welt ſo alt, ſo müßte der Zirkel unſerer Geſchichte; ſo müßte unſer Andenken des Vergangenen einen weit gröſſern Zeitraum, als den von wenigen tauſend Jahren, umfaſſen.

Unſere Denkmähler müßten Viel älter ſeyn.

Aber man vergaß, daß tauſend Zufälle alte Denkmähler zernichten, und die Dinge der

Vorzeit in Nacht der Vergeſſenheit verſenken können.

Die Urſachen, welche das Andenken der Zeiten (memorie de tempi) auslöſchen, liegen theils in den Einflüßen des Himmels, theils im Verhalten der Menſchen.

Die lezten ſind: Veränderung der Religionen und Sprachen.

Wenn eine neue Sekte entſteht: ſo iſt ihre erſte Bemühung, die alte Religion, und ſelbſt ihr Andenken, zu vertilgen. Dieſe Vertilgung geht noch leichter von ſtatten, wenn die Stifter der neuen Sekte eine andere Sprache reden.

Das Chriſtenthum „ſagt der beredte Florentiner„ hob die Zeremonien des Paganiſm auf, und ſuchte ſogar alle Denkmähler der antiken Theologie zu zernichten.

Ganz gelang es ihm freilich nicht, der lateiniſchen Sprache wegen, welche die Sprache des Gottesdienſtes ward, ſo wie ſie die Sprache vieler alten Denkmähler iſt. Sankt Gregor und andere Häubter der Kirche verfolgten mit heiligem Eifer (ſonſt fromme Wuth, oder der Koller der Superſtition genannt.) alles Andenken des nicht chriſtlichen Alterthums, und zerſtörten ſo viel ſie konnten, die Werke antiker Poeten, Hiſtoriker und Bildhauer.

Ihr Fanatiſm hätte uns unfehlbar aller Kenntniß des Alterthums beraubt, wenn es in ihrem Vermögen geweſen wäre, zugleich eine andere Sprache einzuführen.

Was das Chriſtenthum gegen den Paganiſm thun wollte, und zum Theil wirklich that, das werden Sekten des Heidenthums gegen ältere Sekten zu thun nicht ermangelt haben. Innerhalb 5. bis 6000 Jahren ändern ſich die Sekten zwei oder dreimal. Daher erlöſcht das Andenken alter Begebenheiten.

Kein authentiſches Denkmahl aus ſo entfernten Zeiten bleibt uns übrig. Wenn Diodor's von Sizilien Geſchichtbücher einen Raum von 40 bis 50,000 Jahren umfaſſen, ſo kan man ſie mit Grund für fabelhaft halten.

Jenen räſonablen Skepticiſm, den die Karneaden, Sextus, Cicero's, Bayle'n, d'Argens, Hume'n lehrten, den die Bemerkung unſerer tiefen Unwiſſenheit und der engen Schranken unſeres Verſtandes rechtfertigt . . . Ach! laßt uns denſelben, ſtatt ihn als gefährlich zu verdammen, für die beſte, unſern Schwachheiten angemeſſenſte Philoſophie verehren.

Mehr als irgend eine andere Philoſophie iſt es gerade dieſe, welche ihre Bekenner tolerant macht.

Sie giebt nicht zu, daß wir die Wahrheit ſchon gefunden hätten; aber ſie verdammt auch keine redliche Bemühung, ſie zu finden, wenn es gleich ſcheint, daß es keinen ſichern Weg giebt, der den Suchenden zu ihr führt.

Der Skeptiker kan nie verfolgt werden. Er glaubt an kein Syſtem. Ihm genügt es, die Ungereimtheit von allen aufgedekt zu haben. Wofür ſoll er kämpfen? Was er einſieht, iſt, daß wir zu wenig wiſſen, und zu viel glauben.

Dem leztern Uebel kan der Skeptiziſm abhelfen, dem erſtern nicht. Allein den Koriphäen dieſer Schule wird es leicht, ſich über den Mangel ſolcher Kenntniſſe zu tröſten, deren Erlangung unſere Kräfte überſteigt.

Wir wiſſen nicht, was wir im Grunde nicht zu wiſſen brauchen. Die dunkeln Fragen von den Grundurſachen der Dinge, von der Natur und Beſtimmung der Seele, u. a. m. werden nie mit Gewisheit entſchieden werden.

Unſere Hypotheſen gleichen den Luftſchlöſſern, die ein einziger Hauch wegbläßt.

Laßt uns ruhig leben, und im Frieden ſterben! Es iſt Weisheit, ohne Kummer ignoriren, was man ohne ein übermenſchliches Weſen zu ſeyn, nicht wiſſen, ohne Vermeſſenheit nicht forſchen kan.

Dieſe beſcheidene, liebenswürdige Philoſophie — das Glaubensbekenntnis der Fontenelle, Chaulieu's, Piron's, Conti, Voltaire — dieſe Geſpielin der Grazien, durch deren Umgang ſie ſich gebildet, und ihre Stirne erheitert hat, iſt es, welche das Ungeheure bekennt.

Wer wollte dem Schnittermädchen des Himmels nicht gern huldigen? Die Allmacht ſeiner Reize haben die ſchönſten Seelen aller kultivirten Jahrhunderte anerkennt.

Dieſe Philoſophie iſt es, welche, mit dem Zauber der Beredſamkeit verbunden, die Schriften der Linguet, Raynal, Lamberg, Diderot und Hume ſo anziehend macht, und uns ergözt, ſelbſt indem ſie den Stolz unſerer kurzſichtigen Vernunft zu demüthigen ſtrebt.

In der Schule jener groſſen Männer bildete ſich mein Geiſt. Sie lehrten ihn — zweifeln und ſogar — ſelbſtdenken.

Schröckliches Verbrechen in den Augen der Pfaffen und der Inquiſitoren! Aber ihnen danke ich's, daß ich, aus den Feſſeln meiner Ammenvorurtheile befreyt, jenen innern Frieden genieſſe, den der Sklave der Vorurtheile zu kennen unfähig iſt.

Anonym.

Fortſezung
der Analyſe über Fabre's Eſſai.

(S. XIr Band, Seite 341. u. ſ. w.)

Alles, ſagt Herr Fabre, beweiſt, daß die Aktion der Organe der Senſibilität und Irritabilität von einem Fluidum abhängt, welches aus dem Gehirn emanirt, und durch die Nerven in das innere Gewebe unſerer Theile diſtribuirt wird.

Die Phyſiologen haben ſich in abſtrakte, metaphyſiſche Vorausſezungen verirrt. Sie haben Lebensgeiſter (esprits animaux) erdacht, die nicht die Natur der Flüßigkeiten haben.

Durch dieſe Lebensgeiſter hat man die Uebereinſtimmung zwiſchen Bewegung und Senſation in den Theilen des Körpers zu erklären geſucht.

Wirklich läßt ſich auch nach Herrn Fabre's Theorie die Exiſtenz eines unſichtbaren und ſehr wirk-

wirkſamen, durch die ganze Natur verbreiteten Fluidum's nicht läugnen. Wir wiſſen, daß die ätheriſche Materie verſchiedener Modifikationen fähig iſt. Aber dies macht die Sache nicht begreiflicher, die man dies Fluidum, unter dem Nahmen der Lebensgeiſter (esprits animaux) hat gelten laſſen.

Der Rückfluß des Blutes nach dem Hirn erſezt den Verluſt wieder, den unſer Nervenſaft leidet.

Im IIIten Kapitel handelt Herr Fabre den Saz ab, daß die Thiere bloße Maſchinen ſind. Freilich nicht blos mechaniſche Maſchinen, ohne Empfindung, wie z. E. unſere Uhren, aber organiſche Maſchinen, welche ein inneres Prinzip des Lebens und der Bewegung haben.

Man kan, ſagt er, die Wiſſenſchaften der Geometrie, Mechanik und Chymie nicht auf die animaliſche Oekonomie anwenden, ohne ſich der Gefahr, auf grobe Irrthümer zu verfallen, auszuſezen. Er rügt den Irrthum des Descartes, welcher den Thieren Empfindung abſprach *).

Buffon hat nach Herrn Fabre's Meinung — der wir beizutretten kein Bedenken finden — ſo gut als möglich bewieſen, daß die Thiere keine Seelen haben.

Eben dieſer groſſe Mann hat in den organiſirten Körpern innere Kräfte vermuthet, die von uns unbekannten Geſezzen der Mechanik unabhängig ſind. Dieſe Kräfte nun ſind, wie Fabre beweiſt, Irritabilität und Senſibilität.

Attraktion und Repulſion ſind die wahren Urſachen jener Bewegungen, die man durch die Wörter Sympathie und Antipathie bezeichnet.

---

*) Cartes' irrte, inſofern er die Thiere für unempfindlich hielt. Er hatte Recht, inſofern er ihnen Seelen abſprach, welche einfache geiſtige Weſen ſind.

Anm. des Einſenders.

Dieß ſind die Urſachen, welche bey den Thieren die Wahl ihrer Nahrungsmittel unabänderlich beſtimmen. Das materielle Prinzip ihrer Ab- und Zuneigungen, welche auf den erſten Anblick vom Verſtande zu zeugen ſcheinen. Erinnert euch dabei noch der Struktur ihrer Organe, und ihr könnt, ohne Hypotheſen, alle ihre Handlungen auf den Mechaniſm zurükführen.

Alle etwas ſtarken Eindrüke, welche die Nerven empfangen, pflanzen ſich bis zum Mittelpunkt des ſenſiblen Syſtems fort, deſſen Reaktion die verſchiedenen Bewegungen beſtimmt, welche die Senſation der Thiere ausdrüken.

Der Beobachter der Natur kan es unmöglich miskennen, daß die animaliſche Organiſation mannigfaltige Bewegungen, ohne alle Mitwirkung eines intelligenten Weſens, hervorbringen kan.

Die Handlungen des Wolfs, im Aufſuchen ſeines Fraßes haben nur ein Verhältniß mit ſeinen Sinnen. Wenn er ſich, der Nahrung wegen, an einem Orte mehr als an dem andern fixirt, ſo geſchiehet es nur darum, weil ſein Geruch ihm hier die Gegenwart ſolcher Objekte ankündigt, die ihm angenehme Senſationen verſchaffen. Dieſe Senſationen, die jeden Augenblick erneuert werden, halten ihn an dieſem Ort zurück.

Die nehmlichen Organe, welche dem Wolf die Gegenwart ſeines Raubs ankündigen, benachrichtigen ihn auch von der drohenden Gefahr. Appetit und Furcht ſind zwei ganz entgegengeſetzte Senſationen. Jener determinirt mechaniſch diejenigen Bewegungen des Thiers, welche es dem Objekt nähern, deſſen Genuß es wünſcht: dieſe, die Furcht, bringt Bewegungen hervor, welche es von dem Objekt entfernen, das ihm ſchädlich iſt.

Laßt uns vorausſetzen, das Objekt der Furcht eines Thiers ſey zwiſchen ihm und dem Ort ſeiner Zuflucht, oder dem Objekte ſeines Appetits befindlich. In dieſem Fall muß das Thier nothwendig einen Umweg nehmen, um ſich dem Punkte zu nähern, wohin es ſtrebt, weil die Bewegung, welche es gegen dieſen

Punkt hin beſtimmt, kombinirt mit der Bewegung, welche es von der dahin führenden geraden Linie abweichend macht, nothwendig den Umweg hervorbringen muß, den es nimmt, um zu dem Objekte zu kommen, von welchem es angezogen wird.

Man hat den Patriotiſm, die Induſtrie, Baukunſt, Geometrie und Politik der Bienen ſchwärmeriſch angerühmt. Man hat mit der Einbildungskraft Wunder geſehen, wo das Aug, wo die kalte Vernunft nur Natur und Mechanism ſieht. Buffon hat das Wunderbare der Bienenkunſt auf ſeinen wahren Gehalt heruntergeſetzt.

Die Induſtrie der Bienen beziehet ſich auf die Menge dieſer Fliegen, die in einem gegebenen Raum vereinigt iſt. Jede einzelne Biene, für ſich allein genommen, hat weder Talent noch Genie. Ihr anſcheinender Verſtand gründet ſich nur auf ihr zahlreiches Beiſammenſeyn. Die Mutterbiene bringt 10,000 Individuen, faſt zugleich und an Einem Ort, hervor.

Dieſe Individuen, ſo dumm ſie auch ſind, müſſen nothwendig, da ihr Raum beſchränkt iſt, ſich in eine gewiſſe Ordnung ſezen. Alle haben Einerley Organiſation, und ſo verrichten ſie, zu Folge derſelben, mechaniſch, und mit gleichen Kräften, einerley Handlungen, woraus in dem Auge, oder der Einbildungskraft, des Betrachters ein Anſchein von Ordnung, Kunſt und Ueberlegung reſultiert.

Auch die Bienenzellen, dieſe geprieſenen Hexagone, ſind, wie **Buffon** zeigt, nur ein Effekt mechaniſcher Urſachen, die ſich in der Natur finden. Indem der Körper der Bienen ſich entwikelte, ſtreben ſie, den gröſtmöglichen Raum in einem gegebenen Raum einzunehmen. Nun ſind dieſe Körper beinahe cylindriſch. Alſo müſſen — den ewigen Geſezzen der Erzeugung der Figuren gemäs — die Bienenzellen, nach dem Verhältnis des reziproken Widerſtands, hexagon werden.

Je zahlreicher dieſe Körper ſind, je mehr Kräfte ſind da, welche zuſamm wirken und ſich Widerſtand thun. Alſo um ſoviel mehr Zwang, Mechaniſmus und ſcheinbare Vollkommenheit, die das Werk des Verſtands zu ſeyn ſcheint, und doch nur das Reſultat einer Entwiklung iſt, welche von der Mechanik abhängt.

Bei Salzen, Kriſtallen u. d. die in geometriſche Figuren anſchieſſen, haben wir Beiſpiele von ſehr regelmäſigen und gleichförmigen Geſtalten, deren Entſtehung doch nur von blos mechaniſchen Urſachen abhängt.

Die Metaphyſiker, ſagt Herr Fabre, halten dafür, daß nur einfache Weſen der Senſation fähig wären. Aber die Phyſiologie zeigt uns die Senſation aus einem andern Geſichtspunkt. Senſation nennen wir jeden Eindruk, den ein äuſſeres Objekt auf die Nerfen macht, deren Ganzes das ausmacht, was wir le Sy-tème ſenſible nennen.

Iſt dieſer Eindruk ſchwach, ſo beziehet ſich ie Senſation auf das Organ, welches ihn pfängt. Hat der Eindruk einen gewiſſen rad der Intenſität, ſo bezieht er ſich, durch s Weg der Nerfen fortgepflanzt, aufs Senſorium commune, den Mittelpunkt des ſenſiblen Syſtems, oder den plexus ſolaris, durch deſſen Reaction ſodenn Bewegungen in andern Theilen des Körpers entſtehen.

Die Phyſiologie beweiſt uns, ſagt Herr Fabre noch einmal, daß Senſibilität und Irritabilität, Eigenſchaften der organiſirten Materie, von jedem geiſtigen Weſen unabhängig ſind. Alſo kan man ſagen, „daß die Senſationen blos phyſiſch und materiell ſind.„

Die Ideen der Metaphyſiker dörfen nicht Grundſätzen vorgezogen werden, welche durch Beobachtungen und Erfahrungen ohne Zahl beſtättigt ſind. Aus Unwiſſenheit hat man die Wirkungen der Irritabilität und Senſibilität bald einer Vegetation, bald einer ſenſitiven Seele zugeſchrieben.

Auf falſche Ideen baute man metaphyſiſche Hypotheſen. Der Körper eines Todten iſt allein unempfindlich, aber nicht weil die Seele ſich von ihm getrennt hat, ſondern weil die Funktionen der Organe der Senſibilität und Irritabilität aufgehoben ſind.

Eine ähnliche Unempfindlichkeit entſteht in einem lebenden Theil, wenn die Nerven dieſes Theils verbunden unterbunden werden und ihr Zuſammenhang mit dem Senſorium commune getrennt wird. Oder ſollte ſich etwan ſagen laſſen: ihr Zuſammenhang mit der Seele?

„So müſte man einem geiſtigen Weſen eine lokale Reſidenz in einem Theil des Körpers anweiſen. Aber denn wäre die Seele materiell.„

Herr Fabre will ſagen: hätte die Seele einen Ort im Körper, ſo ließ ſich ihre Gegenwart in dieſem Orte, ohne ein Ausdehnen und Raumerfüllung, nicht begreifen. [illegible] muß irgendwo, oder an einem Orte ſeyn. Ein Ort aber iſt ein Theil des unendlichen Raums, alſo ſelbſt Raum und Ausdehnung.

Was Einen Ort hat, läßt ſich alſo — ohne in ſich einen Raum oder Räumlein ausgedehnt zu ſeyn — nicht denken.

Anonym.

— Wahrlich, Abdallah! Es iſt keine Kleinigkeit, die Mirakel unſeres Propheten zu glauben. Aber darüber zu ſpotten! Sollten die Gjaur'n dazu berechtigt ſeyn?

Unſern Mirakeln gegen über ſtehen ihre Geheimniſſe. Es iſt billig, dieſe anzubethen, wenn man ein Gjaur iſt. Aber zu Folge des Vergeltungsrechts wird ein Moslemim ſie doch auspfeiffen dörfen?

Ich ehre das Geheimnis von der Natur jenes groſſen Weſens, deſſen Daſeyn Himmel und Erde verkündigt. Ich fühle die Gegenwart des unſichtbaren Genius der Natur, wenn ich in noch unverlohrenen Paradieſen frei und ſchuldlos luſtwandle.

Aber in den Staub ſich niederwerfen, iſt die Handlung eines Sklaven, um dem Stolz eines Sultans zu ſchmeichlen. Ach! Abdallah! Es iſt nur zu gewis, daß die meiſten Sterblichen ſich das Urweſen als einen Sultan denken, deſſen Macht und Eigenſinn gleich unbegränzt iſt.

Die Theologie der Gjaur'n*) hat eine beſondere Arithmetik. Drei ſind Eins, und Eins iſt drei.

Drei Perſonen ſind Ein Geiſt. Dieſer Geiſt iſt, wie alle Geiſter, einfach, und doch — wer ſollt's denken? — zugleich dreifach.

Noch wunderlicher. Eine von dieſen Perſonen hat die andere gezeugt. Und troz des Daſeyns dieſer erzeugten Perſon behauptet man doch, der ganze Gott, der ſeiner Natur nach unmöglich theilbar ſeyn kan, ſei ein unerzeugtes, ſelbſtſtändiges Weſen.

Ich bin, Gottlob! kein Metaphyſiker. Abdallah. Und wie hätte ich dies auch am Ufer des Nils werden können? Aber das ſagt mir meine Vernunft ſehr deutlich, daß Etwas Erzeugtes nicht ſelbſtſtändig, und das Selbſtſtändige von einem andern abhängig — mit Einem

---

*) Ihre Theologie — nicht ihre Religion. Ihr ehrwürdiger Stifter hat die Religion der Vernunft gelehrt, welche bald nach ihm wieder verdorben wurde.

Wort, daß Gott nicht Sohn, und kein Sohn Gott ſeyn kan.

Laß es uns immer geſtehen, mein Trauter: wir haben keinen andern Begrif von Gott, als daß er das ewige, unerzeugte, unabhängige Urweſen, ohne Vater, ohne Gleichen, der Erzeuger von Allem, ſei. Was von ihm erzeugt iſt, gehört zu den Wirkungen ſeiner unbegränzten Kraft. Aber die Wirkung muß von ihrer zeugenden Urſach unterſchieden, und ihr weſentlich untergeordnet ſeyn.

Zudem begreife ich Nichts vom Einfachen, wovon die Lehrkanzeln des Occidents ſchreyen. Vorausgeſezt, es ſei Etwas, wie läßt ſich jene angenommene Einfachheit des Urweſens mit der Pluralität der Perſonen vereinigen, welche im Urweſen koexiſtiren? Ein einfaches Ding kan nicht aus mehrern zuſammengeſezt, die Einheit kan nicht zugleich Zahl ſeyn.

Eine ihrer Sekten lehrt, ein körperliches Ding könne an mehrern Orten zugleich ſeyn, auf den Altären zu Krakau, Lieben und Mexiko

zugl

ſorzitiren. Scheint dir diß begreiflich zu ſeyn, verſtändiger Abdallah?

Ein Plättchen Mehlteig ſoll den Leib eines Gottes — der ohne Zweifel zu klug war, ſo Was zu lehren — in ſich ſchließen. Und hör zu: dieſen Leib ißt man, verdaut man, und ſezt man im Nachtſtuhl ab, ohne daß er ſich verändert!

Wer nun ſolches Plättchen verſchluckt, wenn zuvor ein Prieſter eine Zauberformel darüber geſprochen, der genießt den Leib dieſes Stifters, welcher vor 1800 Jahren lebte. Ein Anderer, der fünfhundert Meilen weiterhin ein ähnliches bezaubertes Plättchen ißt, genießt eben dieſen Leib. So ein Dritter auf tauſend; ein Vierter auf Fünfzehnhundert Meilen. Er wird des Tages ungefähr acht und Vierzig Millionenmal, an zwanzig Millionen Oerter; und überall ganz getroffen. Begreifſt du dies, Abdallah, mit deinen fünf Sinnen?

Je, dieſe verlangt man auch nicht dazu; denn — was das Sonderbarſte iſt — dieſer

Leib läßt ſich weder ſehen, noch fühlen, noch ſchmeken.

Abdallah! Du erröthest für den Menſchenverſtand? Sollteſt du wol glauben, daß man über dieſe Speiſe unzählige Bände in horriblem Latein geſchrieben, daß man über die Art und Wirkung derſelben ſich verfolgt, geſchimpft, geboxt und die Hälſe abgeſchnitten hat?

Dieſes Jahrhundert nennt man im Occident das Jahrhundert der Aufklarung. Möchteſt du den Faulim leſen können!

Die Proteſtanten haben ihre Weſthof'e, ihre Göze, ihre Denner und andere Ausſpender der Verdammniß. Dieſe betrachten die ganze Welt für ihren Kirchſprengel, und ihre Kanzel für deſſen Orakel.

Die Katholiken hingegen, deren kirchliches Syſtem den Nicht-Katholiken die Seligkeit rund abſpricht, haben einen Merz, einen Schuft, einen Joſt u. ſ. w. Nichts kan furchtbarer und lächerlicher ſeyn, als die Theſen und Kontroverspredigten dieſer heiligen Donquixotte.

Unlängſt hörte ich einen von ihrer Bande — den Exjeſuiten Dabuz — zu Wezlar, einem Städtchen, wo ſich, wie man ſagt, der Thron des öfentlichen Verſtands von ganz Deutſchland aufhält — predigen. Was mich in Erſtaunen ſezte, war nicht ſo ſehr die düſtre Philoſophie und die Impertinenz des Paters, als die Geduld der Zuhörer, unter welchen ſelbſt viele Proteſtanten waren, denen der Pater für die künftige Welt den Stab brach.

Nur gegen Intoleranten allein ſollte man intolerant ſeyn. Nichts iſt abſcheulicher, als ihre Religion, denn ihre menſchfeindlichen Handlungen ſind nothwendige Folgen davon.

Gott bewahre dich und mich vor dem Fegefeur des P. Dabuz, und vor jeder alleinſeligmachenden Religion, und führe mich bald aus den Ländern der Gjaur'n an die Ufer des Nils zurük, wo ich im Schatten duftender Orangenhaine an deiner Seite, ohne Kontrovers, meine Pfeiffe ſchmauchen kan.

Anonym.

Courage Superintendenten und Fiſkale! Geſchworne Menſchenaufkretter, die ihr den Kanon auf dem Nagel tragt, und die Scheidelinie zwiſchen Natur und Sitten haarſcharf abgeſtochen habt!

Friſch, tiefe Politiker, gewohnt kleine Intereſſen mit dem Mikroſkop aufzufaſſen, die groſſen aber zu verkennen!

Helle Beobachter, die ihr, während man überall nach Menſchen ruft, die Liebe in einen Finanzzweig und die Galanterie in eine Sünde zu verwandeln wißt, fahrt fort, eure Perukken zu ſchütteln, indem ihr eure Orakel gebt: aber ſehet da einen Schneider, der euch beſchämt!

Meiſter Simon Springkäfer wird zu ſeiner Gefatterin berufen, um das Maaß zu einem Schnürleib zu nehmen. Indem er mit Künſtleraugen über den harmoniſchen Bau der Nimfe ſchwebt, und izt das Meßband vom Bruſtkern zum Nabel herabzieht: ſo ruft ihm ein Geiſt ins Ohr: miß tiefer, ſo findeſt du die Linie der Schönheit.

In dieſem Augenblik fährt der Satan des Fürwizes und der Fenſtergukkerei, welcher ſeinen Thron in den kleinen Städten hat, in den Nachbar Alexiß, der gegen über auf ſeinem Einſuß niſtet.

Er ſieht — wozu er nicht berufen iſt, was nur für die Augen der Huldgötter gehört: kurz, er ſieht — Meiſtern Simon die Linie der Schönheit ausmeſſen.

Feur im Dach! Der Schuhfliker läuft mit glühendem Kopf zu ſeinem Schwager, dem Glökner, und erzählt's ihm. Innerhalb einer Stunde weis es der Superintendent, und innerhalb zwoen das Konſiſtorium in Korpore.

Vor der Hand thut die Gerichtsvoigthei ihr Amt. Sie ſtraft Simon Springkäfern — nur um 86 Thaler: nehmlich 50 Thaler für die Herrſchaft; 25 Thlr für Kirchenbuſſe und Arreſt, 11 Thlr Sporteln und Amtsgebühren. Facit das kleine Sümmgen wie obſteht.

Hierdurch war alſo unſer Ebentheurer von der Abkanzlung frei. — Dann höher konnte man ihn doch wol nicht anziehen, als dreifach — nicht aber vom Paſtoralverweis.

Das Biſchofamt will das Seinige haben. „Haltet feſt über Dem, was euch gegeben iſt„ ſagt Paulus: „weltliche Obrigkeiten haben ihre Rechte, euch aber ſind die Schlüſſel des Himmelreichs.„

Dieſem Kanon zu Folge wurde Meiſter Simon für's Konſiſtorium gebothen, um zu vernehmen — was er ſich ohnediß vorſtellen konnte.

Nachdem Herr Superintendent Schwarzſpecht den Gerichtsſtab ergrifen — wie dann die Superintendenten in cauſis mixtis das große Wort führen: ſo hub ſich die Liturgie an.

Zuerſt eine Predigt, mit einer Menge Waidſprüchen und Gemeinplätzen ausgeſpikt über das Verderben der Sitten und die Sünde der Liebe. Am Schluß derſelben ſpreizte der Hochwürdige das Kinn hervor, indem er Meiſtern Simon Springkäfern in erhöhtem Ton fragte:

„Und was ſpreche ihr Böſewicht zu den Donnerworten der Schrift: die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten?„

— In der That, „antwortete der Schneider, der, wie es ſcheint ſehr wenig erbauet war„ ich kenne dieſen Spruch. Aber da ich vom weltlichen Arm bereits, und zwar vollwichtig, geſtraft bin: ſo hoffe ich von der Gerechtigkeit der Gottheit, ſie werde es für abgethan annehmen. Dann ſonſt würde ich doppelt, nehmlich in die Hände der Menſchen und der Götter, fallen, welches ſich weder mit der Billigkeit noch mit der Güte der leztern verträgt.„

Hier ſchmunzte Herr Wolfszahn, der Stadtvoigt. Der Hochwürdige aber entflammt: „So übergebe ich dich dann, verſtokter Sünder den Ketten der Finſternis, wo die Ruchloſe und Spötter zittern!

— Um Verzeihung! „verſezte Meiſter Simon kaltblütig„ Hat das Amt Gott vorgegriffen: ſo habe es ſolches auf ſeinem Gewiſſen. Das Meinige iſt abſolviert. Doppelt können wol Menſchen ſtrafen, aber nicht Gott. —

Was läßt ſich wider dieſe Logik ſagen? He! Hochgelahrte Männer, redet! Bietet euren Wiz auf; bewegt einen Schwall von Theſen, von Gemeinplätzen, von Texten und Argumenten, Meiſter Hanns Springs ſein zu widerlegen. Aber er ſpricht vor dem Menſchenverſtand. Dieſer Vernunftſchluß iſt aus der Mitte deſſelben gegriffen. Er ſchreyt: er geht gerade zum Menſchen.

So war es einem Schneider aufbehalten, den Konſiſtorialkodex zu konfundiren! Mit noch einem Schok Schneiderwiz läge ihre ganze Jurisprudenz vollends überm Haufen.

Jenen alten Begrif der Theologie vom Mirakel, daß es eine Begebenheit ſey, welche nicht durch die Natur irgend eines endlichen Dings gewirkt ſey*), ſcheinen neuere Lehrer aufgegeben zu haben.

---

*) Baumgartens ꝛc. ꝛc. Metaphyſik.

Es iſt allzuoffenbar, daß dieſer Begrif nie realiſirt, nie, wie die Schulen reden, uns in irgend einem Fall in concreto gegeben werden kan. Wer kennt das Maaß der Naturkräfte? Wer kan behaupten, dieſen oder jenen Erfolg könne nur unendliche Kraft hervorbringen?

Man adoptirt einen andern Begrif, nach welchem ein Wunder ein Erfolg iſt, der durch eine Urſache exiſtirt, deren natürlichen Kräfte jene Wirkung zu überſteigen ſcheint *). Durch dieſe Erklärung hat man für die Imbezillität des menſchlichen Geiſts geſorgt.

Es iſt nur eine kleine Diffikultät bei der Sache. Ueberſteigt die Wirkung, wovon die Rede geht, das Maaß der Kräfte des Weſens, dem die Handlung zugeſchrieben wird, wirklich: d. h. nicht blos dem Scheine nach: ſo läſt ſich von dem Weſen qua jene ſeine Kraft überſteigende Handlung gar nicht erwarten, und wenn aus vorigen Zeiten uns eine ſolche erzählt wird,

gar

---

*) Feder's Inſtitut. Log. et Metaphyſ. Edit. 1781. p. 245.

gar nicht glauben. Denn es überſteigt das Kräftenmaaß eines Menſchen nicht, zu lügen, oder ſich zu irren.

Ueberſteigt die That, die man vorgiebt, die natürliche Kraft des dabey handelnden Weſens, nur dem Scheine nach, nicht wirklich: ſo ſehe ich keinen Grund, eine Wirkung, welche den Naturkräften ſo proportionirt iſt, für ein Mirakel zu geben.

Im erſtern Falle, da die bezeugte Wirkung für Menſchenkraft bei weitem zu gros iſt, kan ich ſie dem Erzähler nicht als hiſtoriſch wahr glauben. Ich erinnere mich der Lügenhaftigkeit der Geſchichtſchreiber und der groſſen Möglichkeit zu irren.

Im andern Falle, wenn der atteſtirte Erfolg menſchlicher Nothdurft gemäs iſt, läßt ſich das Faktum ſelbſt zwar durch menſchliches Zeugnis beweiſen; wir können dann, wenigſtens aus der Natur der Sache ſelbſt, keinen Grund ihrer Verwerfung hernehmen. Aber ich ſpiele dann blos mit dem Wort Mirakel, wenn ich eine ſolche Handlung noch Mirakel nenne.

Dies iſts, was wir im Allgemeinen von Mirakeln und Prodigien haben erfahren können.

Von den Wundern, welche ein inſpirirtes Buch enthält, iſt die Frage nicht. Denn ſie haben ein Zeugniß für ſich, welches auf der Autorität eines ganz untrüglichen Weſens beruhet.

Anonym.

Der Satz: die Menſchen haben zu allen Zeiten gelogen und geträumt, ſoll ſo allgemein nicht ſeyn, daß man daraus auf die Falſchheit der Nachrichten von Wundern ſchließen könne.

Ein nicht ungelehrter Gegner ſagt: ſie haben ja doch nicht immer gelogen und geträumt.

Wer wird aber auch Das behaupten wollen? Es kommt hier nur darauf an, ob wir, die wir nie den Troſt gehabt haben, Wunder zu ſehen, und die wir übrigens an der durch allgemeine Erfahrung erwieſenen Einförmigkeit und Beſtändigkeit gewiſſer Naturgeſezze nicht zweifeln können, ob wir, ſage ich, nicht mehr Grund haben, zu denken, daß Erzähler alter Mirakel gelogen oder ſich geirret haben, als, daß Wunder geſchehen ſind?

Eine durch Vorurtheile nicht geblendete Vernunft erklärt ſich ſolange für das Natürliche und Begreifliche, bis ſie durch einen augenſcheinlichen Beweis das Auſſer- und Uebernatürliche zuzugeben genötigt wird.

Dieſen augenſcheinlichen Beweis ſehe ich aber nicht in Zeugniſſen, deren Urheber Menſchen, und als ſolche dem Irrthum unterworfen waren, oder deren Untrüglichkeit ich wenigſtens nicht vorausſezen kan.

Ueber den freyen Willen des höchſten Weſens denke ich wie Campe u. A. Nehmlich, im Unendlichen kan gar kein Wille ſeyn. Herr de Fagaras, der gewiß kein Feind der Religion war, ſcheint Recht zu haben. Er ſagt in ſeiner von der Berliner Akademie gekrönten Preisſchrift über die ſubſtantielle Kraft: Voluntas Dei eſt tantum noſter vim repraeſentativam infinitam concipiendi modus.

Herr Campe beweiſt, daß Wollen Folge einer Einſchränkung, alſo keine wahre, der Unendlichkeit fähige Realität ſey, und alſo dem Urweſen nicht eigentlich zukommen könne. Von einer Abänderung der Naturgeſezze durch die freye Willkühr eines Herrn, dem Alles unterworfen ſey, reden, ſcheint nicht Philoſophie zu ſeyn.

Geſezze, heißt es, ſezen einen Geſezgeber voraus.

Aber nicht alle Geſezze ſind willkührliche, vom bloßen Gutdünken eines intelligenten Weſens abhangende Geſezze, dann auch dieſes Weſen wirkt nach unwandelbaren Geſezzen, und wenn man ſagt, dieſe Geſezze ſeines Wirkens wären in ſeiner Natur gegründet: ſo giebt man eben damit zu, daß ſie weder von ſeiner eigenen, noch von einer fremden Willkühr abhangen.

Wenn man bis auf den erſten, unwandelbaren Urgrund der Dinge zurükgeht, ſo mus man den Begrif der Willkühr verbannen.

Anonym.

Aus dem Tagebuch
Herrn Henrich Kreppflohr und Komp. Seidenhändlere.
Leipziger Oſtermeß 1787.

Heut thut man im Buchhandel wieder am meiſten. Der Meßkatalog iſt ungeheur. Kuriös, daß täglich neue Waare verlegt wird, indem ganze Bibliotheken und Magazine noch unangegriffen, ungeleſen, unverkauft da ſtehen! Dies iſt nun eine von den Kaprizen dieſes Handels.

Geſtern hatten mit Herrn Breitkopf Etwas abzuthun. Wir konnten uns nicht enthalten, ihm dieſe Betrachtung zu machen, als wir dem Strohm in ſeinem Gewölbe zuſahen.

„Irren ſie ſich nicht„ verſezte uns Herr Breitkopf: „es iſt ein Beweis von der Aufklärung des Publikums und dem überhand nehmenden Geſchmak. Belieben ſie wahrzunehmen, wenn man auch den Alten, in Anſehn des innern Werths der Werke den Vorzug einräumen wollte: ſo würden die Neuern doch mit Recht mehr geſucht ſeyn, weil ſie den Stempel ihrer Zeit an ſich tragen.„

„Das Alterthum hatte ſeine Ideen: wir die unſrigen. Sein war der vergangene Geſchmak: unſer iſt der gegenwärtige. Natürlicherweis benuzt man erſtlich ſeinen eigenen Reichthum. Bleibt noch ein Augenblik übrig, ſo ſei er dem Studium der Alten. Sie ſehen, meine Herren, daß es mir an beyden Sorten nicht fehlt. Aber ich ſeze das Neue gern vor der Hand ab. Iſt's alle: ſo gönne ich den Liebhabern immer, das Alte nachzuſuchen. Dann mögen ſie meinetwegen bis ins Jahrhundert des So-Nou hinauf ſtöbern, welcher zwanzigtauſend Jahre vor Erſchaffung des Monds regirte.„

„Eine Bibliothek gleicht einem Medaillenkabinet. Die alten Münzen ſind für die Liebhaberei, die gangbaren für den Hausbrauch. Selten findet man unter den Gold- oder Silberſtüken der Alten Eines, das nicht beſchnitten, umgegoſſen, gekrazt, aufgeſotten wäre. Die neuen aber ſind insgemein rund, glatt und glänzend. Die erſtern erobern unſere Ehrfurcht, die zweiten unſer Herz.„

In der That, je mehr ſich die Geſellſchaft ausbildet, deſto nothwendiger ſcheinen ihr neue Bücher zu ſeyn. Ein rohes Volk braucht menſchliche Sprachröhre: ein geſittetes unterrichtet ſich ſelbſt. Es iſt ſein eigener Prediger. Wenn Fröſche das aufgetrübte Waſſer lieben, ſo ſpielt der Gründling an der Quelle.

In dem Grad alſo, als ſich die Welt aufklärt, muß die Lectüre zu- die Kanzel abnehmen. Dem predigenden Bonzen ſei es immer überlaſſen, beſeeltem Vieh Heu aufzuſchütten;

aber, um ſich in Herzen einzuſchmeichlen, die durch alle Arten des Lux verwöhnt ſind, dazu gehört die ganze Kunſt eines ſchönen Kopfs.

Gewis, Nichts kan die Sitten eines feinen Volks füglicher leiten, als Bücher. Allein, da dieſe Sitten ſich täglich verändern, ſo müſſen täglich neue Bücher entſtehen. Der Markt richtet ſich nach den Käufern: der Arzt nach den Kriſen.

Warum ſchreit man alſo, daß des Bücherſchreibens zu Viel ſey? Wir ſollten, wie es ſcheint, vielmehr trachten, es zu vermehren: in ſo fern es die Grundlage der Volksbildung iſt. Wir müſſen entweder Schriftſteller haben, oder Prediger. Je mehr die Einen abnehmen, in dem Grad müſſen die Andern ſich mehren.

Daher kommt der Haß zwiſchen den Theologen und den Aufklärern. Traun! Die ſogenannte Freigeiſterei der Welt ſcheint Nichts, als Handwerksneid zu ſeyn.

Eben ſo wenig gegründet iſt der Tadel auf unſere Flugblätter. Wie: man ruft noch Folianten, Syſtemen? Sie ſind's, welche unſern Voraltern die Leſeluſt benommen haben. Uns däucht, es gehöre unendlich mehr Wiz und Geiſt dazu, Etwas ins Kleine zu bringen, ſchöne Sachen kurz zu ſagen. Gewis, die Kunſt zu gefallen iſt ſchwehrer, als die zu unterrichten.

Verdienen alſo Autoren nicht eben ſo ſehr eine öfentliche Beſoldung, als Prediger? So ſcheint's. Wenn ſie der Staat nicht belohnen will, ſo ſollte er ſie doch ermuntern, das iſt, ſo wenig als möglich ſchenieren. Sie ſind die Organe der gemeinen Vernunft, und ſie könnten, wie man oft geſagt hat, bei einer gewiſſen Einrichtung, jene der Staatsverwaltung und Geſezgebung ſeyn. Ein flacher Paſtor, der etlich hundert Schafen wöchentlich predigt, wird beſoldet; aber der Autor, der täglich eine Million Köpfe zurecht ſezt, iſt brodlos.

Laßt uns zugeben, daß für Denjenigen, der das wahre Verdienſt ſucht und kennt, die Ehre der gröſte Lohn iſt, den ihm das Publikum anbiethen kan. Allein wird er ihm immer zu Theil? Je heller ſein Jahrhundert wird, je mehr ſich die Nebenbuhler häufen, deſto weniger Hofnung hat er dazu. Wo ſind die Namen jener Schriftſteller, welche Rom zur Zeit ſeines höchſten Schimmers, das iſt, im lezten Alter der Monarchie, herfürbrachte? Sie ſchwimmen auf der See der Vergeſſenheit.

Hingegen haben Jene, welche im barbariſchen Alter Roms ſchrieben, ſich unſterblich gemacht. Nichts iſt demnach billiger, Nichts der Vernunft gemäßer, als daß Schriftſteller, welche auf den Dank der Nachwelt nicht rechnen dörfen, den gegenwärtigen Augenblik benuzen.

Alles was aus der Aufmunterung der Schriftſtellerei Nachtheiliges entſpringen möchte, wäre der Schade, den ärgerliche Schriften*)

---

*) Ein Triſtram Shandy z. E. der ſchmuzigſte und zugleich der fadeſte Klaſſiker aller Zeiten. Unbegreiflich iſt das Glük, welches dieſes Buch in einer geſitteten Welt gemacht hat. Das Original iſt ein Beweis von dem tiefen Fall der Sitten und des Geiſts, welchen man England zuſchreibt; die deutſche Ueberſezung aber von unſerer blinden Anglomanie, denn der wahre Schmuz-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12893/016

den Sitten und der Ruhe der Geſellſchaft zuführen können. Allein dieſer Schade wird durch die Wohlthat der Publizität unendlich überwogen — ein unſchäzbares Geſchenk des Himmels, ein unvergänglicher Beweis von dem Vorzug, den die Götter unſerm Zeitalter gaben — Nicht zu denken, daß die Schriftſteller einander ſelbſt im Gleichgewicht erhalten; und daß die Litteratur in ihrem eigenen Reich eines der furchtbarſten und ſtrengſten Tribunale hat. Denn ein gelehrter Verbrecher kennt keine ſchärfere Strafe auf der Erde als unter die Ruthe der Rezenſenten zu fallen.

Allein auch dieſer Fälle giebt's immer weniger. Im Ganzen genommen hat die Litteratur unſerer Zeit den edlen Zwek, das menſchli-

che

---

der in England ſo ſehr gefiel, iſt noch nicht in ſeiner Energie überſezt. Wir ſind alſo die Düpen des Autors und des Ueberſezers. So ſchnöde man von der franzöſiſchen Litteratur ſpricht: ſo kan man ihr doch nicht verwerfen, einen Triſtram Shandy überſezt zu haben.

Das U.

che Herz aufzuklären und die Geſellſchaft zu beſſern. Der ſchlichteſte Duns unter den heutigen Schriftſtellern ſpricht wenigſtens mit Ehrfurcht von der Tugend. Er iſt befliſſen, ſich mit Wohlſtand auszudrüken. Er bezeugt ſeinen Abſcheu am Laſter und an der Tirannei. So klein ſeine Stimme iſt: ſo erhebt er ſie für's Menſchenglük, für Freiheit und Toleranz, die Lieblingstugenden ſeines Jahrhunderts. Er ambitionirt, ſchöne Empfindungen, gute Grundſäze, edle Entſchlüße zu verbreiten. Mit Einem Wort, der Wille in unſerer Schriftſtellerei iſt überhaubts gut.

Laſſet uns alſo Herrn Breitkopf beifallen. Das Gewerbe der Litteratur verdient alle Achtung. Sie iſt das Mittel, wodurch auch ein Narr der Menſchlichkeit nüzen kan: er gebe uns den Roman ſeines Lebens!

Um wie viel mehr aber jene illuſtren Köpfe, von der Natur mit einem über gemeine Sterbliche erhabenen Talent begabt, welche zu denken, und ihre Ideen auszudrüken wiſſen, welche unſere Herzen erſchüttern, wärmen und ſie zu groſſen Handlungen bewegen; jene ſublime Geiſter, denen die ſeltne Gabe ward, uns mit Gefälligkeit zu belehren.

Dies iſt der Vorzug der ſo ſehr verläumdeten Belletriſterei unſeres Zeitpunkts. Ein Journaliſte wendet eine Minute an, um zu ſagen, wozu die Cicerone und Plutarche Jahre brauchten. Er ſagt auf einem Blatt, was ſie in Bände brachten. Das Publikum faßt's, bewundert's, verdaut's: und das öfentliche Wohl iſt gethan.

Wie denn wir, Henrich Kreppflohr und Compagnie, die Beſſerung unſerer Einſichten und Herzen der Leſerei unſerer Zeit verdanken müſſen.

Man mag die Maſſe, woraus die materielle Welt beſteht, ſich, wie Viele izt wollen, aus ſoliden, unzerſtörbaren Atomen zuſammgeſezt vorſtellen, deren keiner in kleinere, für ſich beſtehende Theile ſich trennen läßt, oder man mag ihre unendliche Theilbarkeit behaupten, ſo iſts immer der bloſſen Vernunft gleich unmöglich, ihr Werden aus Nichts oder die Möglichkeit ihrer Verwandlung in Nichts zu begreifen.

Zuſammengeſezte Körper, das will ſagen, Haufen vereinigter Elemente, können in ihre Urpartikeln aufgelößt, und in ſofern zerſtöhrt werden. Dieſe Zerſtöhrung iſt Folge der raſtloſen Bewegung, der ſteten Friktion der Theile.

Aber die lezten, einfachſten Grundtheile ſelbſt können nicht aufgelößt werden, können nicht urplözlich aus dem Seyn ins Nichts hinüberſpringen. Sie bleiben ewig in der Natur und neuer Kombinationen fähig, wodurch die ſichtbaren Formen erzeugt werden.

Der Anfang ihrer Exiſtenz läßt ſich nur aus Offenbarung, nicht durch Vernunft erweiſen. Was ohne Ende fortdauren kan, ſollte Das nicht auch ohne Anfang da geweſen ſeyn können? Iſt die Ewigkeit der Urſtofe (Semina rerum) ſchwehrer zu begreifen, als ihr Werden aus Nichts?

Comment ſe former une idée de la matiére, ſi on n'accorde pas une dureté originaire et primitive aux élemens dont elle eſt compoſée? ſagt der Geometer D'Alembert in der Eloge de Bernoulli.

Maupertuis, im Verſuch der Kosmologie, wär auch nicht abgeneigt, Elemente von unzerſtörbarer Solidität, als die Grundtheile der Natur, anzunehmen.

Buffon wendet ein Kapitel ſeines unſterblichen Werks an, um die Exiſtenz urſprünglicher, beſeelter und unzerſtörbarer Partikeln zu beweiſen, deren Attraktion und Vereinigung nach Geſezzen, die wohl nie völlig ergründet werden dörften, den Grund der Geſtalten enthält, welche die Sinnenwelt ausmachen.

Aber auch im Syſtem der unendlichen Theilbarkeit der Materie iſt ihr Urſprung nicht zu begreifen. Eben ſo ihre Zernichtung.

Man löſe jeden Theil der Körper in ſeine Theile auf. Dieſe Theile haben wieder Theile, und nach jeder Auflöſung bleibt Etwas übrig, was einer fernern Trennung fähig iſt. Nirgends geht das Etwas ins Nichts über.

Ohne alle Form konnte Materie nie ſeyn. Aber die Vernunft ſagt, ihre aktuelle Form ſei das Produkt eines intelligenten Weſens. Nur ein Gott konnte, nach dem Ovid, aus dem Chaos eine Welt ziehen.

Die Offenbahrung lehrt uns, daß die Welt — nicht aus den Atomen, ſondern — aus Nichts gemacht ſey.

Laſſet uns dieſen Glaubensartikel verehren, aber vor der Thorheit einiger Metaphyſiker uns hüten, welche ihn — unabhängig von der Autorität untrüglicher Skribenten — zu einem Theorem der Kosmologie erheben wollten. Es iſt der Vernunft rühmlich, ihre Gränzen zu bekennen, und da demütig zu glauben, wo ſie unmöglich wiſſen kan.

Die frömmſten chriſtlichen Philoſophen geſtehen, man ſei den Artikel von der Schöpfung aus Nichts der Offenbarung ſchuldig.

In der That iſt keiner der Alten darauf verfallen. Der Grundſaz: ex nihilo nil fit war die Seele ihrer Philoſophie, und ſie glaubten, es ſei keine Diffikultät dabei, anzunehmen, daß die Materie, welche izt exiſtirt, immer exiſtirt habe.

Anonym.

Im Jahre . . . . herrſchte zu Abdera eine ſelzſame Seuche. Man gieng nicht ohne die gröſte Vorſicht aus. Man verſchlos ſeine Hausthüre und Fenſter. Die Schergen liefen mit Wurfprügeln und Schlingen durch die Gaſſen; die Aerzte verordneten Maykäferbutter, und die Poltrone trugen Strümpfe und Handſchuhe von Büffelleder.

Ein fremder Hund, der ſich nach Abdera verlaufen hatte, war Schuld daran. Er hatte zehn bis zwölf Spiesbürger gebiſſen, vornehmlich den Linnebleicher, Meiſtern Grünauge.

Alle hatten die Waſſerſcheu: mit Meiſtern Grünauge aber wars am Schlimmſten. Er lief auf allen vieren; er reckte eine ſchwarze Zunge zum Hals heraus; der Schaum ſtund ihm vor dem Maul; er kollerte.

Dies hatte man zu Abdera noch nie erlebt. Alle Gefattern und Gefatterinnen liefen zuſamm. Ein ehrbarer Rath berathſchlagte. Die Prediger ſchrien von der letzten Zeit, vom Ende der Welt. Man ſprach von Nichts mehr, als vom wütenden Hunde und vom Keller der zwölf Spiesbürger.

Alles kam darauf an, den Hund zu kriegen. Sein Schikſal war bei Rath ſchon entſchieden: er ſollte geviertheilt, und über jedes Stadtthor ein Schinken aufgeſteckt werden. Allein er hatte ſeine Parthie genommen.

Izt wurde von Bürgermeiſteramtswegen eine Klopfjagd auf alle Hunde angeſagt. Der weiſe Rath hatte für gut befunden, das ganze Hundegeſchlecht auszurotten. Ein Gerichtsdiener, von einem Trompeter begleitet, mußte in Abdera

dera herumziehen, und an allen Ecken ableſen, wer einen Hund hätte, der ſollte ihn dem Abdeker ſogleich einliefern, und ſich fürohin bei hoher Strafe hüten, einen dergleichen zu beherbergen, ihm Aufenthalt zu geben, mit ihm Umgang zu pflegen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Inzwiſchen that die Mayerkäferbutter und die Diät das ihrige. Die Patienten genaſſen wieder, die Narben ausgenommen, welche zurükblieben. Das Hundegeſchlecht aber war nunmehr vertilgt. Wie ward's? Der Hausdiebſtahl und der Straſſenraub nahmen über Hand; Bettler ſtieſſen die Thüren ein; das Gewild hauſte erbärmlich in den Feldern; die Jagd hingegen war um die Helfte herabgebracht. Izt fieng man an, den Nuzen der Hunde einzuſehen.

Von ewigen Zeiten her, war's zu Abdera Gebrauch, mit einer Tabakpfeiffe und einem Hunde zum Biere zu gehen. Da es keine Hunde mehr gab: ſo riß eine neue Seuche unter der Bürgerſchaft ein, die Langweile. Bei tauſenden ſtarben dahin, und innerhalb drei Jahren war die Stadt Abdera ein Leichenaker. Dieß vollendete das Uebel.

Nunmehr giengen dem Rath die Augen auf. Er empfand ſeinen Irrthum. Er erkannte, daß ein Duzend kollernder Bürger noch erträglicher wären, als der allgemeine Schaden. Man verfaßte eine Ehrenerklärung für die Hunde, und ſetzte ſie wieder in ihren Stand ein.

Nehmt für die Hunde Journaliſten, für Meiſter Grünauge den Fanatism, und für Abdera das Publikum: ſo habt ihr den Sinn meiner Fabel.

Es exiſtirt unläugbar Etwas, welches in uns die Empfindungen erregt, aus deren Vergleichung die Begrife von Ausdehnung, Bewegung, Solidität u. ſ. w. reſultiren. Dieſes Etwas, welches ſich uns durch Phänomene — welche ich ſo eben angeführt habe — manifeſtirt, nennen wir Materie.

Materie exiſtirt: alſo hat ſie immer exiſtiren können. Sollte Das was iſt, irgend einmal nicht geweſen ſeyn können? Die Exiſtenz eines ſupermundanen, hyperphyſiſchen Weſens beruhet auf inkonteſtablen Gründen, welche in vielen Büchern, die ſehr gründlich und zum Theil ſehr dik ſind, ausgeführt worden.

Seyn ohne Anfang: Seyn ohne Urſach müſſen wir in jedem Syſtem nothwendig annehmen. Es mit dem Begrif der Materie zu verbinden iſt natürlicher, als dieſes Seyn an den Begrif eines Geiſts zu knüpfen, da wir

1 — keinen ohne Körper unabhängig für ſich beſtehenden Geiſt kennen;

2 — wir uns alsdenn eine Schöpfung der Materie aus Nichts denken müßten, welche viel ſchwehrer zu begreifen iſt, als das anfangsloſe Seyn der Materie;

3 — müßte der Geiſt — deſſen abſolute Unveränderlichkeit zugleich doch behauptet wird — irgendeinmal zu ſchaffen, zu wirken angefangen haben. Dieſes ſcheint

dem Begrif der Unveränderlichkeit einer unendlichen Kraft entgegen zu ſeyn, deren Thätigkeit ſo wenig als ihr Seyn angefangen haben kan.

Wenn überdem das Denken als eine Eigenſchaft der Materie angeſehen wird, ſo iſt eo ipſo die Vorſtellung eines von der Materie unabhängigen Geiſtes oder Denkweſens zernichtet.

Nach einem zureichenden Grund der Materie zu fragen iſt Unſinn. Etwas muß doch ohne Urſach, alſo auch ohne Abſicht — nicht um eines Andern willen da — ſeyn.

Ohne Form konnte Materie nie ſeyn. Mit Daſeyn iſt immer eine Art zu ſeyn verbunden. Kan aber die Form nicht ihren zureichenden Grund in der Materie ſelbſt haben, deren inneres Weſen wir nie erkennen werden?

Ihr ſagt, weil denkende Dinge ſind: ſo muß von Ewigkeit her etwas Denkendes geweſen ſeyn. Ich antworte, weil Etwas ſich bewegt, ſo muß von Ewigkeit her Bewegung geweſen ſeyn.

Ihr getraut euch nicht, den Urſprung der denkenden Dinge aus unbekannten Thätigkeiten eines nichtdenkenden Dings herzuleiten, und — doch leitet ihr den Urſprung der Bewegung aus einem ſelbſt unbeweglichen Weſen her.

— Aber Bewegung, ſprecht ihr, iſt nur Phänomen. Elende Ausflucht! Sie iſt Erſcheinung des äußern Sinnes, ſo wie Gedanken Erſcheinungen des innern Sinnes ſind.

Ohne Bewegung — ſie iſt die Seele der Natur — fänden keine Wirkungen, keine Eindrücke auf eure Sinne, alſo keine Empfindungen, keine Begriffe ſtatt.

Mit dem Spiel der Organe, mit der Bewegung der Lebensgeiſter ſcheint Empfinden und Denken aufzuhören. Der ſtärkſte Beweis fürs Gegentheil, welchen jeder Chriſt verehren muß, liegt in der Anrede an den guten Schächer: *Heute wirſt du mit mir im Paradies ſeyn.* Die allweiſe Vorſehung gab uns nicht umſonſt einen Körper.

Ohne Kopf zu denken, ohne Nerfen zu empfinden ſcheint nicht minder diffizil zu ſeyn, als, ohne Augen ſehen, ohne Ohren hören, ohne Lunge athmen, ohne Magen verdauen.

Daß euer Gedächtnis Modifikation des Hirns iſt, beweiſen die Folgen mancher Krankheiten. Gedächtnis verliert ſich ſo, wie das Gehirn vertroknet.

Nur die Offenbarung (deren Authentie bewieſen iſt,) giebt uns gewiſſe Verſicherung unſerer Unſterblichkeit. Zuverſichtlich darf der Tugendhafte hoffen, zu einem beſſern Leben zu erwachen.

Anonym.

Immittelſt andere Staaten ſich beſchäftigen, Geräuſche zu machen: ſo arbeitet Spanien in der Stille an ſeiner Bildung. Es bringt ſeine Finanzen in Ordnung, und denkt auf gute

Geſezze: der Schlußpunkt, wovon man ausgehen muß.

Es gräbt den Hilfsquellen des Staats nach, und ermuntert den Nationalfleiß. Es befeſtigt ſich in Indien — der Schazkammer der Monarchie — durch Politik und Popularität.

Es benuzt weiſe und fähige Leute, ermuntert das Talent durch Akademien und Prämien, und belebt die Kultur des Volksgenie.

Es zeigt, daß es kleinere Intereſſen vom großen zu unterſcheiden wiſſe, indem es durch Hintanſezung flüchtiger Vortheile (zu Algier, Rom, am Kap u. ſ. w.) ſich bei der zu ſeinem Plan ſo nothwendigen Ruhe erhält.

Es läßt uns erkennen, daß ſeine Staatskunſt auf wahrhaft klugen Grundſäzen beruhe, indem es erſtlich um die Gründung des Handels und des Nationalreichthums bemüht iſt, bevor es mit einem glänzenden ſtehenden Heere prangen will.

Und wahrſcheinlich liegt ein Klerlſeireformationsplan à l'autrichienne bereit, der nur auf den günſtigen Augenblik wartet, auszubrechen.

Wenn es nun mit ſich ſelbſt fertig iſt: ſo wird es nur von ihm abhängen, mit andern fertig zu werden, das heiſst, eine Revolution in Europa zu ſtiften.

Spanien iſt ein Meiſterland. Seine Lage iſt eine der glüklichſten auf der Erde, weil es, ſo oft es will, ſeine Arme über beide Hemisphären ausbreiten kan. Die Nation iſt klug, tapfer und bis zum Wahnſinn patriotiſch. Von innen mit unermeſslichen Naturſchäzen, und von auſſen mit blühenden Küſten ausgeſtattet ſcheint es die Natur zum Herrn der Erde berufen zu haben.

Mit dieſen angebohrnen Vorzügen verbindet ſich der Beſiz des unerſchöpflichen Indiens, ein Kirchengut, das bei jeder Reformation ein unſchäzbares Gewicht in die Waagſchaale des Staats legen kan, und dann der Genie eines aufgeklärten, entſchloſſenen und thätigkeitsvollen Kronerben.

Ein ſolches Land konnte nur durch die Macht des Fanatiſmus zum Schlaf gebracht werden, worinn es bisher ſchmachtete.

Laſſet es uns aber vorſtellen, wie es aus ſolchem erwacht iſt; wie der Fanatiſmus unterdrükt und die Aufklärung dafür hergeſtellt iſt; laſſet uns Spanien denken, wie es mit vortreflichen Geſezzen, und einer ſtaatsklugen Haushaltung prangt; wie ſich die Schäze der Natur unter der fleißigen Hand der Nation öfnen; wie die Bevölkerung zuſehends wächſt, und alle Völker nach dem Verkehr mit ihm buhlen; wie es eine auserleſene Flotte, und die tapferſte und ſieghafteſte aller Armeen unterhält, weil die Spanier gebohrne Helden ſind; laſſet uns zu dem Allen die reichſte und volleſte Schazkammer in Europa ſezen, weil es ſolche haben kan.

Dann iſt mir Nichts glaublicher, als daß unſere Furcht, als ob die Revolution, welche uns, nach dem Lauf der Dinge, bevorſtehet, von Norden herkäme, ungegründet ſei. Mich dünkt, ſie müſte noch eher aus dem Mittag kommen.

Mich dünkt, ich ſähe Spanien, ſo wie einen ſchlummernden Rieſen, aufſpringen, und ſeine Rechte ergreifen; ich ſähe es binnen einem halben Jahrhundert im vollen Glanz da ſtehen, in welchem es einſt unter einem Karl V war; ich ſähe es alle Anſprüche auf die Herrſchaft der Welt erneuren, womit ſeine Ferdinande wucherten. Mit Einem Wort, ich ſehe — nicht Rusland, ſondern — Spanien in Europa Geſezze geben.

Wer wird ihm wiederſtehen? Frankreich? Gefallen iſt der ſchöne Morgenſtern! Dort liegt er, athemlos, in Zückungen über den unaustilgbaren Brand, der ſeine Eingeweide ergriffen hat. Weit entfernt, ſich dem furchtbaren Nachbar in Weg zu ſtellen, wird es vielmehr der Vorſicht danken, welche eine Alpenwand zwiſchen den Kindern Pharamunds gezogen hat.

Deutſchland? Dieſes wird mit ſich ſelbſt, oder mit den Ruſſen — die es ohne Ueberlegung, und den Grundſäzen ſeiner Väter ganz zuwider — ſo ſehr empor hebt, in den Haaren liegen.

Italien? Sklaven ſind nicht berufen, zu ſiegen. Solang der Aberglaube noch in der Welt ſeyn — und Italien iſt die lezte Schanze, die er übergeben wird — mus dieſes Land eine Nulle bleiben. Die Knechtſchaft, wozu es von der Vorſicht verdammt iſt, um den Uebermuth abzubüſſen, den es einſt auf der Erde ſpielte, hat noch lange zu währen. Und die Brandmarken dieſes Urtheils ſind ihm zu ſichtbar und zu tief eingeprägt, um ſie zu miskennen. Rom wird niemals aufhören, Rom zu bleiben; das iſt ein ränkevoller Staat, der ſich nach den Zeiten und Menſchen beugt, in die Umſtände ſchikt, und die Segel nach dem herrſchenden Wind richtet.

Iſt man wol irgend in einem europäiſchen Kabinet auf dieſe Ideen gekommen? Beſchäftigt man ſich wol zu Verſailles, zu London, zu Berlin, zu Venedig u. ſ. w. mit dergleichen Kombinabinationen? Schwehrlich. „*Verſteht man„ ſagt ein gewiſſer Prophet „unter dem Wort Politik die Unterhandlungskunſt, oder vielmehr die Kunſt, durch Liſt zu ſeiner Abſicht zu gelangen; betrift es die Kunſt etwa einen Miniſter zu ſtürzen, einen Handlungsvertrag, eine Eheſtiftung einzufädmen, eine Allianz abzuichnen: ſo ſind wir ohne Zweifel in der Staatskunſt den Alten überlegen. Soll aber die Politik jene ſo erhabene als ausgedehnte Wiſſenſchaft ſeyn, einen Staat zu bilden, ihn zu leiten und zu erhalten; in die Zukunft hinauszuſehen; an ſein Schikſal das Schikſal aller andern zu knüpfen; mit Einem Wort, den traurigen Lauf, der die Staaten zu Grund ſtürzt, aufzuhalten oder ihm eine andere Wendung zu geben: dann müſſen wir eingeſtehen, daß ſie den heutigen Staatsverwaltern gänzlich unbekannt iſt, und daß weder unſere Kolbert's, noch Choiſeul's, noch Buckingham's mit einem Cäſar, Perikles oder Lykurg zu vergleichen.„

„Immit-

---

*) Ich zitire aus dem Gedächtnis, weil ich, wie man weis, von meiner Bibliothek entfernt bin.

„Immittelſt uns der römiſche Senat, zur Zeit ſeines Glanzes, die fabelhafte Geſchichte des Atlas, welcher den Erdboden auf den Schultern trug, vorſtellt: ſo gleichen unſere heutigen Regiranzen ſchwachen und verwikelten Maſchinen, die ihren Druk und den Fortgang vom Ungefähr und dem Zufalle erhalten, und daher nothwendig in unregelmäßigen, ungewiſſen und hinfälligen Bewegungen fortlaufen müſſen.„

Nichts iſt wahrhafter, Nichts mit mehr Präziſion geſagt. Unſere Geſandten — menſchliche Automaten, wie ſie Linguet nennt — ſuchen ihre Stärke nur darinn, die Ambition ihrer Höfe auszubreiten, mit deren Macht und Wohlſtand zu prahlen, etwan ein Staatsgeheimnis aufzufangen, hinter eine Intrike zu kommen: aber das groſſe Staatsgeheimnis, den Fortſchritt des Nachbars, überſehen ſie.

Sie ſind äuſſerſt geſchikt, einen Karakter zu ziehen, aus einer Miene, einem weggeworfenen Wort zu urtheilen, eine Neuigkeit weiter zu ſchiken. Der Miniſter, zu gemächlich um nachzudenken und zu ſtolz, um ſich zu unterrichten,

ten, nimmt es für baare Münze. So macht der Betrug die Bahn um die Erde. Und Das, was man Zufall, was man unvorhergeſehene, unvermeidliche Ereigniſſe nennt, iſt in der Ordnung der Dinge.

(S. X Band, S. 285.)

Fortſezung.

Wir wiſſen nun ſchon, daß Schweſter Philoſophie von der ältern Matrone zum öftern eingeladen wurde, wieder in ihrer Geſellſchaft, und bei den Feten, welche ſie gab, zu ſeyn.

So grämlich und ſtolz auch die Dame war, ſo ſah ſie doch überhaupt die Vortheile ein, die ſie aus ihrer — wirklichen oder ſcheinbaren — Verbindung mit der Philoſophie ziehen könnte. Schweſter Philoſophie dachte in ſo fern anderſt von der Sache. Sie hielt ſich und die andere für heterogene Weſen, welche ſich nothwendig

zurük.

zurückſtoſſen müßten, und gar nicht von einerlei Geiſt belebt würden.

Unter andern ſprach die Matrone einſt: Schweſterchen, mein Thron — oder wenn du nicht zugiebſt, daß ich einen habe, meine Sopha — iſt, wie du weißt, aufs Wunderbare, und meine Verehrung auf den Glauben der Menſchen an das Wunderbare gegründet. Du könnteſt mir, wenn du nicht ein leichtſinniges Ding wäreſt, einen groſſen Dienſt erzeigen. Zum Beiſpiel, du könnteſt dich deiner Fliegenklappe bedienen, um das Geſchmeis zu verjagen, welches meinen Schlummer auf der Sopha ſtört. Du könnteſt das Wunderbare in deine Protection nehmen; denn, der Hierokles, der Horus, der Wolfenbüttelſchen Fragmente nicht einmal zu gedenken, ſieh' nur an, was mir der gottloſe Leſſing in ſeinem Nathan, und ein leichtfertiger Schäker in ſeinen Briefen im Volkston für Schaden gethan haben! — Bahrdt hat aus dem zweiten Blatt meiner Urkunde, durch ſeine Manie, alles natürlich zu erklären, einen Roman gemacht.

Schweſter Philoſophie lächelte, und ſprach: Mich dünkt, meine Gnädige, du ſündigeſt gegen den Sprachgebrauch, und nenneſt romanhaft, was natürlich, und dem Laufe der Natur gemäß iſt; da doch ſonſt das Auſſer- und Uebernatürliche, oder, welches eins iſt, das Unnatürliche, und mit bekannten Naturgeſezzen ſtreitende, eine Erzählung zur romanhaften Erzählung macht.

Das Wunderbare mag ſich ſelbſt ſchüzen. Ich vermag es nicht. Gar zu gern mag ich erklären und begreifen. Und ob ich mich gleich gern beſcheide, daß es eine Grenze gibt, wo für uns das Unerklärbare, das Unbegreifliche anfängt, ſo bin ich doch auch eben ſo ſehr überzeugt, daß unerklärbare, unbegreifliche Fakta, welche uns nur von Menſchen bezeugt werden, deren Untrüglichkeit ich nicht anerkennen kann — — phyſiſch unmögliche Fakta, welche Zerrüttung der Naturordnung vorausſezen, nicht geglaubt werden können. Die Wahrſcheinlichkeit, daß einige Menſchen gelogen, oder ſich geirret haben, bleibt allemal unendlich gröſſer, als die Wahrſcheinlichkeit, daß ein Wunder geſchehen iſt.

Laß es mir nur immer geſtehen; ich kann weder deine ſichtbaren Wunder, die — Gott ſei Dank! — keiner von uns geſehen hat, noch die unſichtbaren Wunder glauben, welche ſogar das Zeugniß der Sinne wider ſich haben.

Hier dachte die jüngere Schweſter vermuthlich an die Leberwurſt, welche ſie, als die Matrone traktirte, für eine Lachsforelle hatte eſſen ſollen.

Wenn aber ich — die Untrügliche — dir ſage, es ſei eine Lachsforelle? — erwiderte die grämliche Dame.

Schweſter! es iſt nur Schade, daß die Ueberzeugung, welche ich von deiner Unfehlbarkeit habe, derjenigen nie gleich kommen kann, womit ich weiß, daß die unmittelbaren Objekte meiner Sinne und Erfahrung exiſtiren. Deine, oder irgend eines Menſchen Untrüglichkeit iſt nur ein Vorgeben, keine Thatſache, welche ſichtbar und unſtreitig iſt, wie die Exiſtenz der Dinge, deren Gegenwart mir meine Sinne ankündigen.

Wenn hier Sinnentäuſchung iſt, wenn das, was mir Leberwurſt zu ſeyn ſcheint, eine Lachsforelle iſt, könnte denn eine ähnliche Sinnentäuſchung nicht auch dann ſtatt finden, wenn wir — Mirakel zu ſehen glauben? — Wie kannſt du, nachdem du einmal das Zeugniß der Sinne verdächtig gemacht haſt, unabhängig von demſelben, die Realität der Wunder beweiſen, welche gewiſſe Leute geſehen zu haben vorgeben?

Sind, ich beſchwöre dich! unſre Sinne nur dann keiner Täuſchung unterworfen, wenn es darauf ankommt, durch ihr Zeugniß Wunder zu beſtätigen? Verlieren ſie dieſen Charakter ſogleich, wenn ihr Zeugniß einer Lehre des Syſtems entgegen iſt? — —

Die Philoſophie wollte fortfahren, die Evidenz der Sinne retten, und beweiſen, daß eine wahre Lachsforelle auch die Auſſengeſtalt und die Accidenzien einer Forelle haben, oder ſich durch äuſſere Merkmale von einer Wurſt unterſcheiden müſſe, als die Matrone — des Raiſonnirens müde — plötzlich ausrief: Rekel!

daß du verdammt ſeyſt mit deinem Vernünfteln!

Anonym.

Auf einem ſichern deutſchen Muſenſitz wurde unlängſt die Köchin eines Profeſſors für verdächtig ausgeſchrien. Es kam vor die Ohren ihrer Herrſchaft. Der Herr Profeſſor widerſprach der Fama, als einer alten Läſterzunge, und erbot ſich — hört's Enkel! — für die Tugend ſeiner Magd hundert Gulden Kaution zu leiſten.

Nach einiger Zeit entdekte man im Abfluſſe des Kanals, welcher die Stadt wäſſert, einen Topf, worinn ſich — etwan die hundert Gulden Keuſchheitskaution? Nein: aber — ein reifes, neugebohrnes Kind fand.

Der Verdacht fällt auf die Profeſſorsmagd. Man ſezte ſie feſt. Sie bekennt ſich zur That. Iſt's wahr, ſo ſoll ihr Gebieter ſelbſt die Hebamme dabei gemacht haben.

Er wäre alſo unter den Händen der Juſtiz? Nichtsweniger. Das Geſezz iſt eine Hure; für ihre Buhler iſt ſie blind. Sie iſt nur grauſam gegen Jene, die es nicht mit ihr können.

Noch ſizt der Profeſſor auf Roſen in ſeiner Kanzel: das Mädchen aber im Kerker — einſam! Dies iſt doch grauſam für die deutſche Juſtiz.

Demüthige Bitte
der Endes unterſchriebenen Vulkane,
an
Herrn Bergakademie-Inſpektor Werner
zu Freiberg.

Hochzuverehrender Herr, obgleich nicht unſer Gönner! — Verzeihen Sie es, wenn wir es wagen, Sie mit einer ſubmiſſen Bitte und reſp. Fürbitte für unſre nun entſchlafenen ältern Brüder zu beläſtigen.

Warlich, wenn wir von dem Schikſal, womit Sie dieſe bedrohet haben*), auf dasjenige ſchlieſſen dürfen, was uns — Dank ſei es den entzündbaren Materien! noch lebenden — Vulkanen von den **Werner's** künftiger Jahrtauſende bevorſtehet, ſo haben wir — die wir ſo oft Ihre mineralogiſchen und unmineralogiſchen Brüder zittern gemacht haben, die gröſte Urſache, vor dem Untergang unſers Andenkens im Laufe der Zeiten zu beben.

Ach, theuerſter Herr Inſpektor! wir können's nicht über das Herz bringen, daß Sie unſre nun entſchlafenen Brüder — deren beinah unzählig viele, noch eh' es Berginſpektoren und Bergakademien gab — dieſen Glob tyranniſch beherrſcht, aber auch der undankbaren Nachwelt die gröſten Wohlthaten erwieſen haben — als Undinge behandeln, und faſt nur da ihre Exiſtenz zugeben, wo Bimsſtein ihr Grab deckt.

---

*) Siehe Werner's kurze Klaſſifikation und Beſchreibung der verſchiedenen Gebirgsarten. Dresden 1787.

Sie, theuerſter Herr Inſpektor! haben unſere Sachwalter — und zu dieſen dürfen wir die Büffon, de Lüc, Pallas, Forſter, Ferber, Charpentier zählen — durch die Benennung feuerſüchtiger Mineralogen und Geognoſten, welche zu den Schlacken gehört, die ihr Wiz auswarf, zu karakteriſiren beliebt.

Glauben Sie nicht, Verehrungswürdiger! daß unſre Advokaten mit einer Art von geologiſcher Waſſerſcheu behaftet, die groſſen Wirkungen und Verdienſte des wäſſerigten Elements verkennen.

Ach! ſie ſind der waſſerſüchtigen Theorie, für welche der Herr Inſpektor ſich zu erklären belieben, ſo abgeneigt nicht, um nicht einzuſehen, daß ohne nahes Meer wir Vulkane nicht exiſtiren könnten, und daß eben der allmälige Abmarſch jenes uralten Meeres, welches vor Myriaden von Jahren die Oberfläche des Globs bedeckte, und nach und nach ſich zurück zog, den Tod unſerer ältern Brüder bewirkt habe, deren Denkmäler — von der Hand der Natur mit lesbaren Grabſchriften verſehen — der Herr Inſpektor auf eine ſo kleine Zahl reduziren wollen.

Nicht weniger, theuerſter Mann, ſchmerzt es uns, zu ſehen, daß Sie uns unſern Antheil an der Zeugung der Baſalte p. 25. Ihres Werks, in der Note, abſtreiten, und der See allein die Ehre vindiziren, die Mutter der vaterloſen Baſalte zu ſeyn. „Aller Baſalt,“ ſagen der Herr Inſpektor, „ſei naſſen — oder wie Sie ſchöner hätten ſagen können, neptuniſchen, ozeaniſchen Urſprungs.“

Erlauben Sie, daß wir, unſicher, ob wir dieſes Kind allein gemacht haben, wie jene Hure, die dem Sultan Suleimann von Paläſtina Gelegenheit gab, unſchuldiger Weiſe in den Ruf der Weisheit zu kommen, zu unſerm Rival, dem Meere ſprechen: das Kind ſei weder mein, noch dein; wir wollen es theilen!

Zu dieſer Mäſſigung und Diſcretion hat unter andern unſer Freund, Richard Kirwan, in ſeinen Anfangsgründen der Mineralogie (p. 435.) unſre Anſprüche herabgeſtimmt: „Baſalt, und in manchen Fällen Schörl, ſcheinen mir ihren Urſprung ſowohl dem Feuer, als dem Waſſer zu danken zu haben. Sie ſcheinen erſt Lava geweſen zu ſeyn, da aber dieſe Lava in einem flüſſigen Zuſtande in Waſſer getaucht wurde, ſo zerfloß ſie darinn, und löſte ſich durch die Hize ſo auf, daß ſie, ſobald ſie kalt wurde, kryſtalliſirte, in regelmäſige Geſtalten ſich vereinigte. —„

„Baſaltgebürge — fährt der brave Britte fort — Baſaltgebürge, in Schweden häufig, entſpringen aus unter dem Meer befindlichen Vulkanen. — —„

Alſo, wertheſter Herr Inſpektor, ohne Meer, keine Vulkane! ohne Vulkane, keine Baſalte! —

Wenn es hier auf Autoritäten ankäme, ſo würden wir Ihnen — mit Ihrem gütigen Wohlnehmen! — welche entgegenſezen können, die ſo wohl der Zahl, als dem Gewicht nach, die Ihrige, ſo reſpektabel ſie auch iſt, überwiegen würden.

Aber Sie ſind Philoſoph genug, um nach Gründen zu fragen. Unſre Sachwalter in Italien, Frankreich, Deutſchland, und England haben es auch ihrer Behauptung an Gründen nicht fehlen laſſen. Nur daß dieſe Gründe den Herrn Bergakademie-Inſpektor nicht überzeugt haben, wovon die Urſache — denn zu einer Wirkung können mehrere Urſachen vorhanden ſeyn! — zweifach ſeyn kann.

Es liegt nehmlich die Schuld entweder an den feuerſüchtigen Mineralogen und Geognoſten, welche für Beweis gegeben haben, was keiner iſt, oder ſie liegt an den Lanzenbrechern für die waſſerſüchtige Theorie. Vernichtet haben der Herr Inſpektor die Gründe der Erſtern noch nicht, ſo viel wir wiſſen. Aber ſie wollen — dis drohen Sie — künftig den deziſiven Streich führen, der die feuerſpeyenden Berge verſezt — in's Reich der Undinge, die vom Hypotheſengeiſt für Etwas gehalten werden. Gerechter Schrecken überfiel uns bei dieſer Ankündigung. Denn auch uns — ach! alles ſtirbt des Todes der Natur! Sonnen verlöſchen, und Planeten zertrümmert die Zeit in den Wüſten des Raumes! — auch uns erwartet das Schikſal, zu entſchlafen! Unſre Rolle auf dem groſſen Theater der Natur wird einſt ausgeſpielt ſeyn, wie die unſrer Brüder. Die Nachwelt wird auf unſern Gräbern ruhig wohnen, und — was für ehrliebende Gemüther das ſchlimmſte iſt! — wofern die Zukunft Werner's hat, nicht wiſſen, daß wir einſt das Schrecken der Welt waren.

Wehe uns, wenn der allzernagende Zahn der Zeit, endlich ſelbſt den Bimsſtein — das einzige untrügliche Dokument unſrer Exiſtenz! — gefreſſen, oder ſeine Züge unkenntlich gemacht haben wird! —

Dann iſt's um unſer Andenken geſchehen. Man wird den Antheil, den das Feuer, deſſen Organ wir ſind, an der Schöpfung der Welt gehabt hat, verkennen, und dem Element der Fiſche, der Fröſche, der Auſtern und des Herrn Inſpektors, die zeugende Urſache aller Baſalte, und aller uranfänglichen und Flözgebirgsarten aufbürden*). Nicht, als ob wir den Werth Ihrer Schriften, den Scharfſinn Ihrer Bemerkungen, Ihre Verdienſte um die Wiſſenſchaft miskennten! — das ſei fern von unſern Defenſoren! —

Man muß den Geiſt, das Verdienſt, ſelbſt im Feinde ehren. Wir kämpfen für die Erhaltung unſres Andenkens. Wir wünſchen, daß die Nachwelt nach unſerm Tode wiſſen möge, daß wir gelebt und ſogar — eine lange Zeit geherrſcht haben.

---

*) Siehe das angeführte Buch Herrn Werner's, p. 25. in der Note.

In einer ſo dunkeln Sache, als für uns die Entſtehung der Berge und der Baſalte iſt, darf man freilich, ohne die Majeſtät der Evidenz zu beleidigen, zu Hypotheſen flüchten, muß man freilich mit Wahrſcheinlichkeiten ſich behelfen, welche am Ende keine vollkommene Ueberzeugung geben.

Aber das trauen wir Endes Unterzeichnete, uns doch, mit ziemlicher Zuverſicht zu behaupten: daß die Menge unſrer Brüder in uralten Zeiten ſehr groß geweſen, daß ihr Name Legion geweſen iſt — daß Bimsſtein zwar ein untrügliches, aber doch nicht das einzige ſichere Dokument ſei, welches als eine Grabſchrift, die Gegend kenntlich macht, wo alte Vulkane ehmals tobten, und nun — ruhen.

Die Häufigkeit alter Vulkane, deren ehmaliges Daſeyn nicht blos aus dem Bimsſtein — auch aus andern, Ihnen verdächtigen, aber noch nicht als unächt erwieſenen Kriterien, von groſſen und aufmerkſamen Beobachtern der Natur geſchloſſen worden iſt, kann man nicht wohl in Zweifel ziehen, wenn man die unſterblichen Werke unſrer Sachwalter, der Büffons, de Lüc, Collini, Giraud de Soulavie, Hamilton's und ſo viel anderer geleſen hat.

Ihnen, theuerſter Herr Inſpektor, die von jenen groſſen Männern gehäuften Thatſachen und Beweiſe noch einmal ehrerbietigſt vorlegen, würde eine undankbare Arbeit ſeyn. Sie haben ſich einmal gegen das Syſtem der Vulkaniſten erklärt, und fodern nichts als Waſſer, um alle Baſalten, ja alle uranfängliche und Flözgebirgsarten bilden zu können.

Warlich! das iſt ſehr wenig begehrt! —

Man gebe mir Materie und Bewegung, und ich mache eine Welt! ſprach Rene des Cartes, deſſen metaphyſiſche und phyſikaliſche Romane nun beinahe vergeſſen ſind. Man gebe mir Waſſer, und ich will zeigen, wie Baſalte und alle uranfängliche, auch Flözgebirgsarten werden! ſagt Herr Inſpektor Werner.

Granitgebürge gehören doch wohl zu den uranfänglichen? Nicht ohne ſtarke Gründe hält man dieſe größten Erhöhungen des Glob's für die erſten, und älteſten Berge. Man hat bisher ihren Urſprung nicht auf eine befriedigende Art erklären können.

Vielleicht gründet ſich ihre Benennung (primitiver Gebürge) eben auf unſer Unvermögen, ihre Entſtehungsart anzugeben.

Einige Mineralogen haben, um den gordiſchen Knoten aufzulöſen, den ſie nur zerhauen konnten, vorausgeſezt: die Granitberge hätten immer exiſtirt.

Dieſe Hypotheſe, die eigentlich ihre Urheber nur von der Verbindlichkeit diſpenſiren ſollte, dem Urſprung jener Gebürge nachzuforſchen, könnte das Andenken der Solution eines ähnlichen Problems, die wir, nach Wielands Zeugniß den Abderiten zu danken haben, uns zurükrufen. „Es iſt immer ſo geweſen, war die gewöhnliche Antwort eines Abderiten, wenn man nach der Urſache, oder der Entſtehung einer Sache fragte. — —„

Dieſe Meinung erklärt alles, ohne daß man genöthigt iſt, ſich erſt lange den Kopf zu zerbrechen.

Ganz anderſt gingen Sie, verehrungswürdiger Herr Inſpektor, zu Werke. Ihnen iſt der naſſe, der ozeaniſche Urſprung der primitiven Gebirgsarten entſchieden.

Aber — wenn wir nicht fürchten müßten, Sie — unſern furchtbaren Feind — durch Widerſpruch gegen eine, bereits angekündigte, Theorie, noch mehr gegen uns aufzubringen, ſo würden wir uns erdreiſten, zu ſagen, daß der Herr Bergakademie=Inſpektor dem Waſſer zu viel Ehre anthun.

Sich entſcheidend über die Erzeugung der Granitfelſen zu erklären, dürfte jezt noch Vermeſſenheit ſeyn, und beſcheidener Skeptizism ſcheint dem Mineralogen, wenn er den Urſprung der Objekte ſeiner Wiſſenſchaft erforſcht, nicht minder anſtändig zu ſeyn, als dem ſpekulativen Philoſophen, wenn er über Dinge — die vielleicht keine Dinge ſind — tiefſinnige, aber immer nur hypothetiſche Betrachtungen anſtellt.

Es iſt wahr, theuerſter Herr Inſpektor, die Widerlegung der Syſteme, d. h. der Irrthümer der Menſchen, kann vielleicht einen denkenden Kopf noch länger beſchäftigen, als die Entdeckung der Wahrheit, welche Ihrer Raçe vielleicht verſagt iſt. Hätten Sie blos die Schwächen der Beweiſe zu zeigen geſucht, deren unſere Defenſoren ſich bedienen, um uns allein zum Vater der Baſalte, ja gar zur zeugenden

den Urſache der Granitgebürge zu machen *). ſo — — müſſen wir wenigſtens abwarten, ob und wie die großen Männer, welche für uns ſtreiten, ihre noch zur Zeit ſo wahrſcheinliche Theorie, und ihre Argumente retten würden!

Aber nicht ganz ſo geduldig können wir ſeyn, wenn Sie einer falſchgeglaubten Theorie eine Hypotheſe unterſchieben, welche nicht halb ſo viele Beweiſe für ſich hat, als die von Ihnen beſtrittene.

Uranfängliche Gebirgsarten — alſo auch Granit — ſollen ein Werk des Waſſers ſeyn? — und doch ſcheint der gänzliche Mangel von Seeprodukten, im Innern dieſer Geſteinart, gegen dieſe Meinung zu zeugen. Warum ſoll dieſes Argument nicht auch gegen die Entſtehung der Granitberge auf dem naſſen Wege gelten, da man es gegen diejenigen

---

*) Einige rechnen den Granit zu den Produkten des Feuers, und halten die daraus beſtehenden Berge für urſprünglich vulkaniſch.

gen gebraucht hat, welche, wie Linne' und Büffon, alle Kalkberge aus den Trümmern zerſtöhrter Muſcheln und Schalthiere entſtehen laſſen?

Linne' ſagt in ſeinen akademiſchen Amönitäten: calcem ab animalibus Zoophytis creari, patet ex teſtis cochlearum, concharum, et ſimilium, quae ejusdem naturae cum Coralliis ſunt. Raro montes calcarii obſervantur, quin infinitis ſcatent petrificatis, quae petrificata plerumque corallia vel oſtracodermata ſunt. Hinc mihi ſuſpicio eſt, quod corallia et oſtracodermata non à calce, ut patre genita ſint, ſed ut patres calcem generarint.

Auch Herr Johann Baptiſta Fabroni zu Florenz, ein noch lebender Naturforſcher und eleganter Schriftſteller, nimmt in ſeinem Verſuch vom Ackerbau, an, aller Kalk wäre aus thieriſchen Theilen entſtanden.

Allein Sie wiſſen, was Ihr einſichtsvoller Kollege, **Charpentier**, dagegen erinnert, und daß **Arduino** ſich durch die Unterſuchung der Gebürge bei **Siena** vom Ungrund jener Hypothes überzeugt hat.

Man hat geſagt, es gäbe an manchen Stellen, deutliche Spuren des Ueberganges von **Gneis** und andern Steinarten in Marmor und Kalkſtein, ohne daß man Reſte organiſirter Meerkörper darin fände.

Findet man Seeprodukte im Innern des **Granits**? — — Iſt, daß man ſie darinn findet, durch **unläugbare** Fakta bewieſen? — —

Wir wollen der **Muſchel** des Herrn **Habels**, welche er in einem Stük Granit, **verſteinert**, geſehen haben will, weder geradezu widerſprechen, noch dieſem raren Stük blindlings glauben.

Collini's Ueberſezer bemerkt mit Recht: daß gegen die Beobachtung des Herrn Habels noch manche Zweifel erregt werden könnten.

Und ach! — wenn Sie, theuerſter Herr Inſpektor, es dahin bringen ſollten, den Glauben an die Wirkſamkeit unſerer nun verſtorbenen Brüder zu verbannen, ſo würde die Theorie des Herrn Becher's *) von der wahrſcheinlichen Entſtehung des Weſterwaldes — die er, mit nicht geringem Beifall der Kenner, und ſelbſt mancher Rezenſenten, in ſeiner treflichen mineralogiſchen Beſchreibung des Weſterwaldes (gedrukt zu Berlin, 1786.) bekannt gemacht hat — zerfallen! —

Allein wir fürchten dieſes Schikſal der Theorie unſres ſinnreichen Freundes nicht, aus ſehr

---

*) Er iſt Bergkommiſſionsſekretair in Dillenburg, und der gelehrten Welt durch verſchiedene ſchäzbare Arbeiten bekannt.

guten Gründen, deren Entwicklung aber in dieſer demüthigen Bitte zu weit führen würde. Er nimmt — denn wie können wir wiſſen ob der Herr Inſpektor dieſe kleine intereſſante Schrift geleſen haben? — vier Epoken an, worin der Weſterwald ſeine [illegible] erhalten hat.

In ſeiner zweiten Epoke tobten wir Vulkane, ſtrömten Flüſſe geſchmolzner Materie aus, vertilgten, wie Er ſchön ſagt, die phyſiſche Urgeographie, deckten mit Laven und Baſalten — ach! verzeihen Sie es uns und ihm! — — die Gegend.

In der dritten Epoke herrſchte, lange Jahrtauſende durch, feierliche Stille. Baſalten, von uns hergeführt, und Laven erkalten, gehen in Thon über. Daraus erzeugt durch Verwitterung ſich Gewächserde. Nun entſtehen Gras, Kräuter, Bäume. Berge, mit Wald gekrönt, erheben ſtolz ihre Häupter.

In der vierten Epoke — ach! noch einmal! vergeben Sie uns! — brachen die mit Waſſer gefüllten Krater durch, ſtürzten Wälder um, und überſchütteten ſie mit Baſalt und Laven.

Seit dieſem Zeitpunkt, ſagt Becher, exiſtirt das Holzkohlenflöz, und ihm danken es die Weſterwälder, daß ſie ihre väterlichen Gefilde bewohnen können, aus welchen ſie ſonſt die Kälte vertreiben würde.

Dürfen wir, Endes Unterzeichnete, es wagen, Ihnen, werther Herr Inſpektor, eine Stelle aus dem eleganten Buche unſeres Freundes — der auch Sie zu ſchäzen weiß — vorzulegen? Sie ſteht p. 97.

„Ich ſeze nunmehr mit Ueberzeugung den Weſterwald den vulkaniſchen Gebieten am Rhein an die Seite, ob ich gleich noch keine Spur vom Bimsſtein auf ihm gefunden habe — — —"

Noch keine Spur vom Bimsſtein, der doch, wie Sie ſagen, faſt das einzige ſichere Kriterium alter Vulkane iſt! Die Theorie unſeres Freundes, der ſonſt nichts weniger, als Hypotheſenkrämer iſt, bleibt auch, ohne den Bimsſtein, wahrſcheinlich genug. Aber —

Herr Becher hat in dieſem Jahre (1787.) gegen ſein anfängliches Vermuthen, auch wirklichen Bimsſtein, den auch ein anderer Mineralog*) alsbald dafür erkannte, auf dem Weſterwald gefunden. Daß die Gewächserde dieſes Gebürges die von ihm angegebene Entſtehungsart gehabt hat, zeigen jezt noch jedem — der nicht gegen den Vulkaniſm mit Vorurtheilen eingenommen iſt — die vielen Baſalt- und Lavenkörner, die darin liegen.

Dieſe Erſcheinung — mit noch einigen andern zuſammengenommen — brachte unſern

---

*) Der Herr L. K. R. v. Tr — zu B.

Freund auf die Idee der Weſterwäldiſchen Vulkane. Daß er richtig gemuthmaßt hatte, beſtätigt der Bimsſtein, den er erſt lange hernach fand, und den Sie ſelbſt für vulkaniſches Produkt erklären. Verehrungswürdiger Herr Inſpektor! ja — wir ſagen es noch einmal! unſere Zahl war ſehr groß. Faſt über die ganze Oberfläche des Globs waren wir verbreitet. Aber bey dem allmäligen Rükzug jenes alten Ur-Ozeans, der einen Theil des Bodens entblößte, erloſchen die meiſten.

Schonen Sie, ach! — ſchonen Sie das Andenken unſrer Brüder, die nun nicht mehr ſind! —

Die Philoſophen, welche mit de Lüc dafür halten, daß Herr Desmaret und andere mehr, beinah' erwieſen haben, die Baſalte ſeyen unſer Produkt, und die Granitgebirge enthalten niemals Seekörper, werden den ozeaniſchen Urſprung aller Baſalte, aller uranfänglichen Gebirgsarten nicht glauben, wenn man ſie auch bei der verſteinerten Muſchel des Herrn Habels beſchwören wollte.

Auch Voigt in ſeiner mineralogiſchen Beſchreibung des Hochſtifts Fulda, hat ziemlich hinreichend bewieſen, wenigſtens wahrſcheinlich gemacht, daß der Baſalt wirkliche Lava ſei.

Nicht das Stillſchweigen alter Annalen, nicht der Mangel ſchriftlicher Nachrichten, iſt Beweis gegen das Daſeyn alter Vulkane.

Sie brannten, eh' Menſchen exiſtirten, und wenn manche noch tobten, als die Gegenden umher ſchon bewohnt waren — ſo iſt die Schreibkunſt, ſo ſind Annalen doch weit jünger als das Menſchengeſchlecht.

Barbaren zeichnen die Merkwürdigkeiten ihres Wohnſizes nicht auf.

Laven und Baſalte verändern ſich nach und nach in Thon. Diß beſtätigen tauſend Erfahrungen, und dieſer Umſtand macht es uns begreiflich, daß die — doch wirklich nicht kleine — Menge der Laven und Baſalte in Deutſchland, u. a. m. nicht noch gröſſer iſt.

Wir brechen hier ab, theuerſter Herr Inſpektor, überzeugt, daß wir Sie nicht überzeugen werden, ſo wie das Publikum durch Sie nicht überzeugt werden wird. Ihre

u. ſ. w.

Aetna. Pik von Teneriffe.
Veſuv. Stromboli.
Hekla. Vulkano.

Roſinchen kömmt — wie die Superintendenten und Fiſkale ſprechen — zu Fall. Ihr Liebſter möchte ſie gern heirathen. Aber entweder ihre Eltern, oder die Umſtände, leiden es nicht.

Sie kommt heimlich in die Woche. Ihre Mutter nimmt ihr die Frucht ab, wirft ſie in eine Ecke, bis die Eltern des Jünglings dazu kamen. Nun wird Rath gehalten, was mit dem Wechſelbalg zu thun ſei.

Man vergräbt ihn lebendig im Keller. Einige Stunden ſpäter ſtirbt auch die Kindsmutter. Den Tag zuvor hatte man ſie noch friſch und geſund auf der Gaſſe geſehen.

Die Obrigkeit ſchöpft Verdacht. Sie zeigt einige Unruhe. Die Sache wird aber dahin vermittelt, daß der Leichnam, ohne der Juſtiz Anſicht, beerdigt wurde.

„Die Todten ſind verſchwiegen„: pflegte man in Moskau ehemals zu ſagen, wenn man Räuber und Mörder zugleich werden wollte.

Unterdeſſen kam doch ſo viel an Tag, daß die Mutter Roſinchen das Kind mit Gewalt abgenommen habe.

Amtmann und Phyſikus erſtatten nun Berichte. Beide Mütter werden gefänglich eingezogen. Es entſpinnt ſich ein Inquiſitionsproceß, wovon das Publikum behauptet, daß immer Etwas Glänzendes bei dieſer Sache unterliegen müſſe, welches den Herren den wahren Geſichtspunkt verrücke.

Was dörfte alſo die Delinquenten erwarten? Hem! Das leidentliche Schikſal, auf Koſten des Staats zu Tode gefüttert zu werden.

„Ein Todter taugt überall zu Nichts„: ſprechen die Widerſacher der Todesſtrafe. Deswegen ſucht man zu *** die Rabenmüttern lebendig zu erhalten.

Das
graue Ungeheur.

Nro 35.

Referat
des Großkanzlers, Grafen Bogino, zu Turin,
an Seine Sardiniſche Majeſtät
über
den Werth der Kirchen- und Kleriſei-Reformation.

Fortſezung.

Was das Oberhaubt betrift, welches ſich die Kirche gab, blos um eine Uebereinſtimmung des Rits zu erlangen, und den Gottesdienſt in der katoliſchen Welt zuſamm zu halten, das iſt kurz geſagt. So lang ſich der Pabſt mit Nichts befaßt, als mit dieſem Gegenſtand, und wofern jedes Breve, ſo er in fremde Staaten erläßt, zuvor der Sanction der einheimiſchen Regirung unterworfen iſt: ſo mag er immer den Siz in der europäiſchen Hierarchie behaubten, den ihm Zeit und Menſchen eingeräumt haben.

Dieſes Syſtem zieht keine Folgen nach ſich, ſo lang die Staaten darüber wachen, daß Prieſter Nichts ſeyen als Prieſter. Es hat ſogar das Beiſpiel des Alterthums vor ſich. Ob ſchon bei den Griechen und Römern völlige Gewiſſensfreiheit war: ſo beſtund doch ein Prieſterthum, um den Gottesdienſt in Ordnung zu halten; und in Ritualibus erkannte man die Orakel des Hierophanten zu Epheſus für Geſezze: ſo wie man in Spiritualibus die Schriften der Weltweiſen für die Offenbarung nahm.

Wenn die heutigen Griechen und die Proteſtanten keinen Pabſt haben: ſo haben ſie doch ihre Patriarchen, Konſiſtorien oder Synode, deren Funktion in gewißer Maaße Ebendaſſelbe iſt.

Mit Einem Wort: ſo lange die Geiſtlichkeit ſich in Nichts miſchen wird als in die Kirchenpflege, ſo lang man ſie von den Ausſprüchen in Religionsſachen — welche zur Geſezzgebung gehören — von der Gerichtsbarkeit, — welche ſich mit ihrem Karakter nicht verträgt — und überhaupt von allen Welthändeln entfernen wird: ſo iſt lediglich keine Theilung der Herrſchaft im Staat zu befürchten.

Allein dieſe Linie mus ſcharf abgeſchnitten werden: denn Theilung der Macht iſt unter allen politiſchen Uebeln das gröſte. Dies lehrt die Vernunft: dies beweiſt die Geſchichte. Wer auch nur die Möglichkeit eines ſolchen Syſtems behaupten wollte, würde ein Zungendreſcher — nicht genug! ein heilloſer Bürger — ſeyn. Alles warnt die Könige und die Völker vor den Gefahren des Conflikts der Herrſchaft. Selbſt die heilige Schrift würdigt uns eines ausdrüklichen Winks hierüber .... *Niemand kan zween Herren dienen* .... Und der göttliche Geſezgeber des Chriſtenthums erklärt ſich zu allem Ueberfluß desfalls noch genauer: *mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.* Ohne Zweifel wollte er dem Misbrauch vorbeugen, von dem er vorausſahe, man würde ihn in ſeinem Nahmen verſuchen.

Man mus hoffen, der römiſche Stuhl dörfte einſt die politiſchen Einſichten der Höfe annehmen, welche ihre geiſtlichen von ihm empfangen. Unſtreitig iſts in der Politik, daß die Päbſte ihre Herrſchaft über die Ungläubigen blos verloren, weil ſie ſolche misbrauchten; weil ſie die Menſchheit unterdrüken wollten, an ſtatt ſie ſich zum Verdienſt hätten machen ſollen, die Kirche bei ihrer alten Freiheit zu beſchüzen.

Beſſer wäre es ihnen angeſtanden, das Kind zu ſchonen, als es zu züchtigen, mit den groſſen Herren glimpflich zu verfahren, mehr Klugheit als Troz zu zeigen, beſonders aber dem Ueberfluß der Mönche eher zu ſteuren, als ihn zu ermuntern. Hierdurch hätten ſie ſich viele Unluſt erſpahrt, und die Regenten enthoben, dasjenige von Rechtswegen zu thun, was dem heiligen Vater von Amtswegen angeſtanden wäre.

Man kan mit Recht ſagen, wofern die Päbſte niemals Bullen erlaſſen hätten, um unter dem Tünch der Religion die Völker gegen ihre Fürſten aufzuhezen; noch andere, worinn ſie mit Subtilitäten in Glaubensſachen ſpielten, blos um das Publikum zu Realitäten in Weltſachen vorzubereiten: ſo wäre ihr Karakter bei weitem heiliger geblieben; und man hätte nicht den bekannten Bonmot auf ſie erfunden, daß ſie Gözzen wären, denen man die Füſſe küſſen und die Hände binden müſſe.

Dieſe Lehre giebt uns Frankreich. Dieſes Reich erkennet den Pabſt für das ſichtbare Oberhaupt der Kirche ſo gut als jede religiöſe Nation: aber es will unabhängig vom päbſtlichen Stuhl ſeyn. Gleich ſo hielten es alle Völker mit dem Oberbiſchof in dem erſten Jahrhundert des Chriſtenthums; und die von den Theologen und Rechtsgelehrten ſo gründlich behauptete Freiheit der gallicaniſchen Kirche iſt in ſich Nichts als die Wiederherſtellung des Urſyſtems in der Religion.

Was hingegen das Duldungsſyſtem anbetrift: ſo iſt's an Dem: Alle Sekten können tolerirt werden; aber der Staat muß nur eine einzige legale Religion haben. Der Nationalkult muß obherrſchend ſeyn. Die Bürgere ſind vernünftigerweiſe verpflichtet, ſich den äuſſerlichen Gebräuchen deſſelben zu unterwerfen, ohne daß der Staat ſich gleichwol jemals anmaßen darf, ſie dazu zu zwingen, noch, der natürlichen Freiheit zuwider, ſich die mindeſte Tirannei über die Gewiſſen herauszunehmen.

Das famoſe Edikt in Frankreich hätte ohne Schaden widerrufen, und die vielleicht mit Unrecht verrufene Einziehung deſſelben hätte ein ſtaatskluger Zug werden, und zum Beweis gereichen können, wie ſehr das Miniſterium Ludwig's XIV die Hülfsquellen des Staats kannte, wofern man es dabei hätte bewenden laſſen, die allgemeine Ordnung herzuſtellen. Aber man grif das Privateigenthum an. Dies war der unheilbare Fehler.

Das heutige Miniſterium verſteht ſich beſſer auf die Dinge. Jeder Franzos iſt verpflichtet, ſich zum Nationalgottesdienſt zu bekennen: aber das Geſetz abſtrahirt vom innerlichen Gottesdienſt. Dieſer iſt frei. Und wer ſich auch immer vom erſtern entzieht — treibt er's anderſt nicht zum Aufſehn, zum Aergernis oder zur Proſelitenmacherei — bleibt ungeſtraft.

Die Regirung ermuntert, beſchützt, erhebt die Nationalreligion, wie billig. Und in der That wäre es verbrecheriſch, ſie zu ſtöhren. Aber ſie zwingt Niemand dazu: ſie geſtattet ihr keine Verfolgung. Jedes Gewiſſenstribunal, es ſei heimlich oder öfentlich, ſtreitet gegen das Völkerrecht, gegen die bürgerliche und Menſchfreiheit, vornehmlich aber gegen den Sinn der Religion, welche ihre Stärke nur aus ſich ſelbſt ziehen will.

Zwei Bänder ſind's, die jede Menſchenzunft zuſammenhalten, Nationalreligion und Patriotismus. Unter dieſen Bändern iſt das lezte ohne Vergleich das ſtärkſte, das umfaſſendſte, das wichtigſte, das an Mitteln den politiſchen Körper zu beleben fruchtbarſte.

Dieſes Prinzip ſchließt Alles in ſich ein: es führt zu den ſittlichen Tugenden, zu den bürgerlichen Verdienſten, zur Religion ſelbſt, mit Einem Wort zu Allem was ſchön, was löblich, was heilig iſt. Allein vornehmlich führt es zur Duldſamkeit, dem Grundzweig der Geſellſchaft.

Vorurtheil für Landesreligion ſchikt ſich nur für einen wüſten, barbariſchen und halbwilden Staat, für eine Geſellſchaft deren Regirung unausgebildet, deren Bande unſicher, deren Geſezze ohne Kraft ſind. In einem ſolchen Staat macht die Religion das einzige geſellſchaftliche Intereſſe aus. Da giebt's fanatiſche Pfaffen, deren Handwerk iſt, über ſchwache Obrigkeitsperſonen zu herrſchen, die höchſte Gewalt an ſich zu reiſſen und das blinde Volk nach ihrem Vortheil zu lenken.

Erſcheint je ein Regent, der das Joch abwirft, und die Prieſterſchaft in ihre Schranken weist, ſo weichen ſie dem Scheine nach, machen die Heuchler und paſſen in der Stille auf den Augenblik, wo der natürliche Wechſel der Zeit die Sachen ändert. Dann ſind ſie bei der Hand; greifen nach ihren alten Rechten und geben die Unterdrükung doppelt zurük.

Deswegen liebt der Pfaffe von Natur den Aufruhr, den Bürgerkrieg, das öfentliche Misvergnügen. Er bläst es an: er giest Oel ins Feur. Er lebt im Zwietracht, wie der Froſch im trüben Waſſer. Zu was iſt ihr ganzer Lehrbegrif, ihre Redeübungen, ihre Kontroverſen, ihre Klopfjägerei unter dem Nahmen Diſputationen, als, ſie zu ſtreitenden Thieren zuzuſtuzen?

Aber iſt dieſes Syſtem dem Geiſt der Religion gemäs? Ihr, welche eine Friedensbötin, das Band der Eintracht, der Liebe, der Duldung ſeyn ſoll?

Die Religion iſt alſo, in politiſchen Betracht geſezt, nicht ſo ſehr die erſte unter den geſellſchaftlichen Tugenden, als die Vaterlandsliebe. Ohne Zweifel ſind bode in ihrer Art vortreflich, bode für die bürgerliche Ordnung, für die Kultur der Sitten gleich nüzlich. Aber da die erſtere, ſo wie ſie bis izt vorgetragen und gelehrt wird, eine bloſſe leidende Tugend iſt: ſo eignet ſie ſich nicht ſo ſehr zur Grundfeſte einer unerſchütterlichen politiſchen Verbindung, als der Patriotism, welcher alle Thätigkeiten mit ſich führt, ſo die Erhaltung und das Wachsthum der Geſellſchaft bezielen.

Es iſt nicht genug, daß Menſchen, Menſchen ſind: ſie müſſen Bürger ſeyn. In jedem Staat, der eine räſonirte und ſolide Verfaſſung haben will, kan die erſte Bürgerpflicht nur Vaterlandsliebe ſeyn.

(Der Schluß im nächſten Heft.)

Was wäre Hannikel'n und ſeiner Rotte anderwärts geſchehen? In der Türkei wäre er lebendig geſpießt worden; in Pohlen geſchunden; in Frankreich geviertheilt; in Sachſen geradbrecht; in Holland von Pferden zeriſſen; in Oeſterreich — was das Schlimmſte unter Allem — an's Schif geſpannt worden.

In Wirtemberg wurde er gehangen.

Trefliches Beiſpiel der Milderung unſerer Sitten und unſerer Geſezze! Schönes Denkmal der Aufklärung einer ſchwäbiſchen Regirung!

So urtheilt ſich's, wo Philoſophen auf dem Thron ſizen.

Hannikel war Nichts werth. Aller möglichen Gründe wider die Todesſtrafen ungeachtet taugte nie ein Subjekt beſſer dafür. Laſſet uns dieſe Gründe ſchäzen. Ich kenne die Stimme der Menſchlichkeit: ich ehre die Rechte der Natur.

Aber ſind die Rechte der Geſellſchaft weniger gültig? Hannikel, der ſie mit Füſſen trat, verdiente es, von ihnen ausgeſchloſſen zu werden. Er hatte Viel mit der Juſtiz zu verſöhnen. Sie handelte noch unendlich billiger gegen ihn, als er gegen ſie, der ſie durch die ſchreyendſten Bubenſtücke herausfoderte. Sie legte ihm unter allen Todesarten die gelindeſte vor.

Oder ſollte ein Hannikel zu beſſern ſeyn? Gäbe es ein Zuchthaus, eine Galeere, welche der Geſellſchaft hinlängliche Kaution für ihn leiſten könnte?

Die Regirung zu Stuttgart handelte unnachahmlich. Im Streit der Meinungen für und wider das Recht, Menſchen hinzurichten, ergrif ſie das Mittel. Sie wählte den mildeſten Tod.

Laßt es euch zum Muſter dienen, Pedanten! Eiſerne Sklaven Kaiſer Karl's V peinlicher Halsgerichtsordnung, unfähig zu denken, noch unfähiger zu fühlen, lernt eure Feſſeln entzweibrechen! Hier iſt ein Fall, wobei die Gerechtigkeit vergnügt iſt, die Menſchlichkeit aber jauchzt.

Die Marter iſt's nicht, was das Geſezz fodert, ſondern unſere Sicherheit. Ueberlaßt den Tigern, ſich im Hinrichten zu üben: Barbarn ſei es vorbehalten, das Schwerd der Gerechtigkeit in Blut zu tauchen. Wir ſind zufrieden, wenn ein Hannikel hängt, nachdem die Erfahrung, leider, doch alle unſere Argumente gegen die Todesſtrafe zernichtet.

Wie tief muß die Natur die Nothwendigkeit des Henkertods ihren Geſezzen eingeprägt haben, weil ſie ſelbſt der ſchöne Geiſt der Voltäre und Beccaria gegen die Erfahrung nicht wegzuräſoniren vermag!

Fortſezung.

(S. oben Seite 41.)

Nach Boscowich's Theorie beweißt die Schwehre oder das Beſtreben der Körper nach dem Mittelpunkt der Erde zu ſinken, daß die

Repulſion, welche für die kleinſten Diſtanzen gilt, ſich nicht auf alle Entfernungen beziehe, ſondern in gröſſern Diſtanzen ſchon eine Determination zur Annäherung (ad acceſſum) habe, welche wir anziehende Kraft nennen.

Die Kepplerſchen Geſezze, welche Newton ſo glüklich in der Aſtronomie applizirt hat, um das Geſezz der allgemeinen Schwehre daraus herzuleiten, zeigen — auch auf die Kometen angewendet — daß die Schwehre ſich ins Unendliche, oder wenigſtens durch das ganze Planeten- und Kometenſyſtem, nach dem gegenſeitigen verdoppelten Verhältnis der Diſtanzen verbreite *).

So wie die Entfernungen ins Unendliche vermindert werden, wird die zurükſtoſſende Kraft ins Unendliche vermehrt.

Kein Theil der Materie kan den andern wirklich berühren. Warum nicht? Weil die

zurük-

---

*) Man leſe Algarotti Dialogues ſur l'Optique de Newton und Lambert's cosmologiſche Briefe.

zurückſtoſſende Kraft einen jeden vom andern entfernt. Daraus folgert Boscowich, daß die erſten Elemente der Materie einfach, d. h. nicht aus Theilen zuſammengeſezt, wären.

Der Pater unterſucht ſodann, ob dieſe einfachen Elemente ausgedehnt ſeyen. Allein er ſchließt durch das Prinzip der Induktion die virtuale Ausdehnung von den Beſchaffenheiten dieſer Elemente aus. Da er die Homogenität der Elemente annimmt, und dieſer der Leibnizſche Saz des zureichenden Grundes und des Nichtzuunterſcheidenden entgegen zu ſeyn ſcheint, ſo redet er bei dieſer Gelegenheit von beiden Säzen, und erklärt den Saz des zureichenden Grundes für falſch *).

Das Geſez der Kräfte involvirt übrigens keine actio in diſtans, und iſt keine okkulte Qualität.

---

*) Das von der Freiheit des Willens hergenommene Argument gegen dieſen Saz hat uns indeß nicht überzeugt.

Boscowich zeigt nun, daß bei dem Uebergang (tranſitus) der Kraft von der Attraktion zur Repulſion kein Sprung geſchehe. Im 132ſten §. widerlegt er aber den Einwurf gegen ſeine Theorie, der von der Schwierigkeit hergenommen wird, ſich untheilbare Punkte vorzuſtellen. Wir erhalten, ſagt er, alle unſere Ideen materieller Beſchaffenheiten durch die Sinne. Aber unſere Sinne können einzelne Elemente nie wahrnehmen, deren Kräfte allzu klein ſind, unſere Fibern zu bewegen, und die Bewegung bis ins Hirn fortzupflanzen. Nur Maſſen, Aggregate von Elementen, können durch Vereinigung der Kräfte unſere Sinne merklich affiziren.

Dies Alles iſt ſehr ſinnreich, und in gewißem Verſtande wahr. Allein uns ſcheint doch der Beweis von der objektiven Realität dieſer Punkte zu fehlen. In der That, wie ſoll man ſich von derſelben überzeugen?

Etwa durch Schlüſſe à priori? Aber dieſe würden in dem vorliegenden Fall gänzlich auf willkührlichen Begrifen beruhen. Wir erdenken uns ein Ding mit gewiſſen Beſchaffenheiten. Aber iſt dieſes gedachte Ding nun auch ein reales Ding, auſser dem Verſtande? Dies können wir nicht anderſt als durch eine Wahrnehmung vermittelſt der Sinne (Anſchauung) erkennen.

Alſo à posteriori? oder durch den Weg der Erfahrung? Aber wer kan von dem Daſeyn jener unausgedehnten, untheilbaren Punkte Erfahrung haben? Aeuſsere Erfahrung ſezt den Gebrauch der Sinne voraus, und unſere Sinne ſind nur für körperliche Einwirkungen gemacht. Das Daſeyn der repulſiven Kraft iſt freilich Thatſache, aber nicht das Daſeyn jener Punkte, in welchen dieſe Kraft reſidiren ſoll.

Wenn wir unter der zurükſtoſſenden Kraft eine Erſcheinung verſtehen, welche in Etwas, das nicht dieſe Erſcheinung iſt, ihren Grund hat, ſo ſind wir gar nicht nezeſſitirt, unſern abſtrakten Begriffen von unausgedehnten, untheilbaren Punkten ein wirkliches Daſeyn auſſer dem Verſtande zuzuſchreiben.

Lieber laßt uns unſere Unwiſſenheit in Anſehn des Urſprungs dieſer Kraft geſtehen, als ihr, die wir nur als eine Eigenſchaft der Materie kennen, einen Siz in Dingen anweiſen, deren objektive Realität weder aus den Begriffen ſelbſt, noch durch Erfahrung bewieſen werden kan.

Boscowich ſucht einen Einwurf gegen ſeine Punkttheorie aus dem Wege zu räumen, welcher ſich darauf gründet, daß aller Unterſchied zwiſchen Geiſtern und Körperelementen nach ſolcher wegfallen würde. Der wichtigſte Unterſchied der Materie von den Geiſtern beſtehet ſeinem Syſtem nach darinn, daß die Materie empfunden werden kan, und des Denkens unfähig iſt, der Geiſt aber affizirt unſere Sinne nicht *), und kan denken und wollen.

Die Fähigkeit empfunden zu werden gründet ſich aber nicht auf die Ausdehnung, ſondern

---

*) Alſo kan ſie auch wol der unendliche Geiſt nicht affiziren? Auch ihn kan man weder ſehen, noch hören, noch fühlen? Auch Er kan nicht Objekt der Sinne werden, oder erſcheinen.

auf die Impenetrabilität. Boſcowich's Punkte ſind zu Folge ihrer zurükſtoſſenden Kraft, welche das Eindringen anderer Punkte hindert, impenetrabel, und eben dadurch affiziren ſie unſere Sinne.

Von den Geiſtern aber glauben wir, ſagt Boſcowich, daß ihnen die Undurchdringlichkeit fehlt, daher ſie auch unſere Sinnen nicht affiziren, weder geſehen, noch gefühlt werden können.

Nach der Meinung unſeres Raguſaners kan von der Ausdehnung und Zuſammenſezung der Theile kein Beweis für der Materie Unfähigkeit zum Denken hergenommen werden.

Einige pflegen, um die Unmöglichkeit denkender Materie zu beweiſen, ſo zu ſchlieſſen: wenn ein Körper dächte, ſo müſten ſeine einzelnen Theile auch einzelne Theile des Gedankens enthalten, und ſo würde kein Theil das ganze Objekt — deſſen Idee doch exiſtirt — wahrnehmen. Denn kein Theil würde den Theil der Perzeption haben, den der andere hat. Dieſes Argument, welches unſern Mendelſohn's, Feder's der's u. A. m. ſo ſtark ſcheinet, hat nach Boſcowich's Urtheil gar keine Kraft.

Gleichwol hat Mendelsſohn in ſeiner Abhandlung von der Unkörperlichkeit der menſchlichen Seele, welche zu Wien, 1785, zum erſtenmal gedrukt worden iſt, gleich auf den erſten Blättern; und Profeſſor Feder zu Göttingen, ein wirklich um die Philoſophie ſehr verdienter, ſehr hochachtungswürdiger Mann, in ſeinem lateiniſchen Lehrbuch der Metaphyſik (Göttinger Ausgabe 1781 S. 176, 177.) dieſen Beweis, ſeiner geglaubten vorzüglichen Stärke wegen, ſehr gut vorgetragen.

Was unſere Wenigkeit betrift, ſo geſtehen wir, ohne uns übrigens in einem Streit zwiſchen ſo groſſen Männern als Richter aufwerfen zu wollen, daß wir nicht wohl umhin können, dem Urtheil Pater Boſcowich's gegen dieſen Beweis beizuſtimmen.

Eine genaue Entwiklung der Gründe, weswegen uns obiger Beweis des Nichtdenkens der Materie izt nicht mehr überzeugt, würde uns hier zu weit führen. Wir begnügen uns daher vor izt, den Einwurf anzugeben, welchen Boscowich dagegen macht.

Könnte nicht der ganze ungetheilte Gedanke (cogitatio tota indivisibilis) in der ganzen Maſſe der Materie, die mit einer gewiſſen Diſpoſition der Theile begabt iſt, exiſtiren, ungefähr ſo, wie die rationale Seele, nach der Idee gewiſſer Philoſophen, ganz und ungetheilt, im ganzen Körper, oder doch in irgend einem ausgedehnten Theil des Körpers exiſtirt, und zur Manifeſtation ihrer Gegenwart einer gewiſſen Organiſation bedarf?

Er hätte noch anführen können, die Natur lege den Chemiſten tauſend Beiſpiele vor, in welchen aus der Zuſammenſezung und Verbindung gewiſſer Partikeln, aus der Miſchung gewiſſer Materien, eine Kraft im Ganzen reſultirt, welche ſich in den einzelnen Beſtandtheilen vor ihrer Verbindung gar nicht äuſſerte, und die man alſo als ein Produkt aus jener Zuſammenſezung anzuſehen befugt iſt.

Etwas weiter unten ſchließt Boscowich auf der Materie Unvermögen zu denken, aus dem Umſtand „daß Körper kein Zeichen des Denkens von ſich geben„ (quod nullum cogitationis indicium praeſtent). Wer aber den Magneten nie in ſeiner Annäherung gegen das Eiſen, das Eiſen in den Momenten ſeiner Annäherung gegen den Magnet geſehen, und den Magnet blos unter andern Koexiſtential-Verhältniſſen deſſelben beobachtet hätte, würde der nicht daraus, daß der Magnet kein Zeichen ſeiner anziehenden Kraft von ſich giebt, ſchlieſſen, er ziehe keinen andern Körper?

Hätte er aber richtig geſchloſſen?

Könnte in der Materie nicht etwan eine Koexiſtenz, ein Ineinanderwirken gewiſſer belebter Partikeln, eine gewiſſe Diſpoſition der Theile erfodert werden, wenn jene Kraft zu denken — welche in der Materie potentialiter enthalten ſeyn könnte — in den Akt übergehen, zur merklichen Thätigkeit erwachen ſoll?

Wir könnten dieſe Einwürfe weiter treiben; um aber die Geduld der Leſer nicht durch Subtilitäten zu ermüden, gehen wir weiter.

Fons praejudiciorum, ſagt Boscowich, haberi *pro nullis* in ſe, quae ſunt nulla in ſenſibus noſtris. Sonderlich wünſchen wir, daß gewiſſe ſeyn wollende Mathematiker ſich dieſen Boſcowichſchen Kanon zur fleißigen Beherzigung empfohlen ſeyn laſſen möchten.

Profeſſor Lichtenberg, ein Mann, deſſen Urtheil in dieſen Diſciplinen klaſſiſch, und von entſcheidendem Gewicht iſt, ſagt: Verwechslungen von Null mit dem unendlich Kleinen, oder dem Unmerklichen, führen zu den gröſten Abſurditäten *).

Dies im Vorbeigehn. Wir wollen nunmehr eine Vorſtellungsart Boscowich's mit einer Kantiſchen vergleichen.

---

*) Göttingen. Taſchenkalender, 1781. S. 88.

Nach den Grundſäzen des Weltweiſen von Raguſa gründet ſich die Undurchdringlichkeit der Körper auf die zurükſtoſſende Kraft ihrer Elemente, die Ausdehnung aber, die eine Vielheit koexiſtirender Elemente involvirt, iſt auf die Undurchdringlichkeit gegründet.

In Kant's metaphyſiſchen Anfangsgründen der Dynamik iſt es der zweite Lehrſaz: die Materie erfüllt ihre Räume durch repulſive Kräfte aller ihrer Theile. Nach ſeinen Grundſäzen iſt die Materie impenetrabel, und zwar durch ihre primitive Ausdehnungskraft. Dieſe aber iſt nur Folge der zurükſtoſſenden Kräfte eines jeden Punkts in einem von Materie erfüllten Raum. Die Undurchdringlichkeit, als Grundeigenſchaft der Materie, wodurch ſie ſich unſern Sinnen zuerſt offenbart, iſt Nichts, als das Ausdehnungsvermögen der Materie.

Repulſive Kraft, ſagt Kant noch einmal, enthält den Grund der Undurchdringlichkeit *).

---

*) Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. S. 51.

Da aber die blos zurükſtoſſenden Kräfte, welche die Materie ins Unendliche zerſtreuen, keine Welt bilden würden, ſo erfodert alle Materie noch zu ihrer Exiſtenz Kräfte, die der ausdehnenden entgegengeſezt ſind, d. h. anziehende Kraft, welche eine zum **Weſen der Materie** gehörige Grundkraft iſt.

Aber durch bloſſe Anziehungskraft iſt ohne Zurükſtoſſung nach **Kant's** ſechstem Dynamiſchem Theorem keine Materie möglich. Mithin gehört die repulſive Kraft eben ſo ſehr zum Weſen der Materie als die anziehende Kraft.

Die Attraktion iſt eine wahre actio in diſtans, deren Möglichkeit Metaphyſiker ohne Grund geläugnet haben. Herr **Kant** beweiſt *) daß die Materie ins Unendliche theilbar ſey, und zwar in Theile, deren jeder abermals Materie iſt. P. **Boscowich** aber verwirft die unendliche Theilbarkeit der Materie, und ſezt jeden Körper aus einer endlichen Zahl untheilbarer Punkte zuſamm, welche durch ihre zurükſtoſſenden Kräfte immer in kleinen Entfernungen voneinander gehalten werden.

---

*) Ebendaſ. S. 43.

Nach demjenigen, was wir oben gegen die Erweislichkeit der objektiven Realität der Boſcowichſchen punktähnlichen Elemente erinnert haben, wird es leicht ſeyn, zu urtheilen, daß wir der Kantſchen Vorſtellungsart den Vorzug geben.

In der Folge trägt Boſcowich gröſtentheils phyſikaliſche Theoreme vor, welche theils aus vielen andern Lehrbüchern ſchon ſattſam bekannt ſind, theils aber, in ſo fern ſie mit ſeiner Metaphyſik in ſehr genauer Verbindung ſtehen, nicht durchaus den Beifall anderer Kenner erhalten haben.

Eine bloſſe Anzeige derſelben würde für den Leſer zu langweilig, eine weitläufige Darſtellung aber dem Plan des Ungeheur's — welches weder dogmatiſiren, noch polemiſiren will — nicht angemeſſen ſeyn.

Wir werden daher das nächſtemal nur noch vom Urſprung der Impenetrabilität, von Gott, der Seele und dem Raum nach Boscowich's Grundſäzen Etwas beibringen.

Anonym.

Köln. Im Erndtemond 1786.

Landtäge ſind eine ſchöne Sache. Sie dienen, das patriotiſche Talent zu vereinigen, böſe Regenten im Zaum zu halten, und den Staatskredit zu erheben. Einſt mögen ſie beſchwerlicher geweſen ſeyn. Ein Beweis davon iſt, daß die Landſchäftler mehrentheils als Podagrämer zurükkamen. In unſern Tagen hat man ſie ſich leichter zu machen gewußt.

Ich bekam auf meiner gegenwärtigen Reiſe durch Deutſchland den Landtag im ——ſchen zu ſehen, welcher im vorigen Mond abgehalten wurde. Ich hatte die Ehre, der Landtagsmahlzeit beizuwohnen, weil mein Schwager Einer von den Ständen iſt.

Die Idee, ſo ich mir machte, mich in einen Zirkel von Philoſophen und Patrioten verſezt zu ſehen, ſchmeichelte mir, ich muß geſtehen, nicht wenig. Sie ſezte mich in die gröſte Erwartung. Ich verſprach mir weniger nicht, als eines von jenen Gaſtmählern der Platone, Plutarche und Xenophone zu begehen, wobei Geiſt und Herz ſchwelgen würden, deſſen Grazie in Wiz, Gefälligkeit und Weisheit beſtehen würde. Ich ſtellte mir vor, daß am Ende ein Phokion auftretten würde, uns über die Staatskunſt eine Lection zu geben und dem Patriotiſm eine Lobrede zu halten.

Allein meine Erwartung wurde aufs reizendſte betrogen. Es war eine der lekerhafteſten, ſorgenloſeſten und üppigſten Mahlzeiten von der Erde. Man lachte, man ſchäkerte, man betrank ſich, und ſchlief.

Den Nuzen dieſer patriotiſchen Mahlzeit fürs Land wollen nun freilich politiſche Rechenmeiſter bezweifeln. Allein wer wird auch den Nuzen des Staats nach einer Landtagsmahlzeit berechnen. Den Wohlſtand, den Frieden, den

Glanz des Vaterlandes mus man daran ſchäzen lernen. Der gegenwärtige Landtag ſoll, was man unumſtößlich wiſſen will, dem Lande 35000 Gulden koſten. Beglüktes Land, welches einen ſolchen Poſten wegwerfen kan!

Der Herr von —— war als Hofmarſchall zugegen, und mit der Kommiſſion chargirt, die Honneurs des Hofs zu machen. Dies vermehrte die Gaſtfreiheit der Stände, und den Schimmer des Feſtins. Täglich gab man offene Tafel, zu welcher jeder Fremde gezogen wurde. Solches machte nun den Landtag ſehr volkreich. Wo ein Aas iſt, da ſammlen ſich die Adler.

Man trank auf die Geſundheit des Staats vier Fuder Rheinwein. Täglich holte man von —— (das heißt auf 3 Meilen weit) einen Wagen friſches Zugemüſe. Einſt aſſen wir bei einem Diner 100 ſechspfündige Karpen *). Alle

Teiche

---

*) „Wie viel„ ſagt Voß in einem ſeiner Gedichte, „kan man der Gaben Gottes genieſſen, wenn man die Weſte ſich lößt„

Das U.

Teiche im Ländchen wurden abgelaſſen. Nach dieſer großen Ichthyophagie — o Jemine! — gebrach es an Wein. Der Keller war alle. Und da Niemand unter uns das Talent des Gaſts zu Cana in Galiläa beſas: ſo muſte der Landtag aus einander gehen.

Man ſezte die Karpen aus ihrem Element in Buttermilch, um ſie für Landſaſſen wohlſchmekender zu machen. Alle Dörfer liefen in der Frohn herbei, Buttermilch zuzuführen. Das Federvieh mäſtete man mit Käſematte, um es fetter für die Landſchaft zu machen, welche beiſamm ſas, auf das gemeine Wohl — zu eſſen.

Indeſſen war doch dieſe Mahlzeit nicht ohne Nuzen. Sie zog eine Landkommiſſion nach ſich, welche den Staat bereiſen ſoll, ſeinen Reichthum, ſeine Hilfsquellen, ſeine Gränzen zu beſtimmen,— verſteht ſich Karpenteiche aufzuſuchen und die Unterthanen zur Kultur der Buttermilch zu ermuntern. U. ſ. w.

Anonym.

Unge-

Ungeheur!

Kennen ſie die chriſtliche Haustafel von einem alten neunzigjährigen Prediger, welche kürzlich zu Leipzig herauskam, und bittere Wahrheiten, die man unter dieſem Titel nicht ſuchen ſollte, mit faſt unglaublicher Freimütigkeit ſagt?

Daß der Verfaſſer bei ſeinen Schilderungen kein Schlaraffenland, ſondern ein wirklich in der Natur und der Geſellſchaft Vorhandenes vor Augen hatte, das iſt handgreiflich; und ſelbſt Rezenſenten haben es gefühlt.

Aber wo liegt es? Welches Land gab dem ehrwürdigen Alten zu dieſem gewis nüzlichen Stük die Idee? Und warum mag man zu Heidelberg den Verkauf und die Lectüre deſſelben verbothen haben?

Miſerable Magiſtraten! Hägereutter der öffentlichen Vernunft! Fürchtet ihr Vergleichungen, welche ein Beobachter menſchlicher Dinge machen könnte, ſo bedekt eure Pudenda.

Freiſtadt, im Augſt 1787.

Ihr Leſer.

Auf der einen Seite iſt's ſicher, daß eine unendliche Vorſehung das Ganze regirt, und den Lauf der Dinge ordnet. Der Philoſoph kan aus dem ungefähren Zuſammenſtoß lebloſer Atomen die Entſtehung der Welt nicht erklären.

Auf der andern Seite iſt das menſchliche Elend in ſeinen tauſendfachen, ſcheußlichen Geſtalten, die Klagen der Meiſten, welche Wirkung ihrer Unzufriedenheit ſind, die allgemeine Unzufriedenheit, welche Folge unſeres allgefühlten Elends iſt, unläugbare Thatſache.

Die Glükſeligkeit ſcheint nicht von dieſer Sphäre zu ſeyn. Ihre Abweſenheit kan uns durch die heitern Intervallen jenes räthſelhaften Traums, Leben genannt, nicht erſezt werden.

Mit Recht hat man das reizende Fantom in überirdiſche Kreiſe relegirt. Sie waren immer der paradieſiſche Siz der Götter und Seligen, das Aſyl, wohin die leidende Tugend vor der Wuth fanatiſcher Sekten floh.

Alle Bemühungen, den Urſprung des Uebels auf eine genugthuende Art zu erklären, ſind fruchtlos. Sie ſind, wie Maupertuis ſagt, mehr ein Troſt in unſerm Elend, als ein Lob unſeres Glüks.

Unſere Leiden machen ein furchtbares Verzeichnis von Uebeln aus, deren bloſſe lebhafte Vorſtellung allein ſchon einem Menſchen von empfindlichen Nerfen das Leben verbittern, und jeden Genuß in Galle verwandeln könnte.

Selbſt die Liebe — nach Lukrez die Wonne der Götter und der Menſchen — die Quelle der Exiſtenz, wird nur zu oft für die Erdbürger ein Quell der bitterſten Leiden, der Plagen Abgrund.

Sogar die unſchuldigſte der Wollüſte, das einſame, angeſtrengte Denken, wird bald ein Gift für den Körper, entkräftet ihn, troknet das Hirn aus, ſchwächt die Nerfen, macht hypochondriſch und furchtſam.

Paskal, der ſelbſt ein Opfer ſeiner Meditationen zum Vortheil der Religion ward, glaubte, die Religion allein löſe das Problem dieſes Zuſtands auf.

Der Gedanke verdient Beifall. Sie iſts wenigſtens, der wir, unabhängig von unſern Spekulationen, unſere gröſten Hofnungen danken.

Anonym.

Manchen Leſern des Ungeheur's dörfte es nicht unangenehm ſeyn, mit dem Geiſt der Hume'ſchen Philoſophie näher bekannt zu werden.

Hume war zuverläßig einer der tugendhafteſten Männer, der ſinnreichſten Zweifler, der furchtbarſten Feinde des Aberglaubens. Nichts gleicht dem Reichthum ſeiner Kenntniſſe, dem Scharfſinn ſeines Geiſts, der Eleganz und Beredſamkeit ſeines Styls.

Nach Zimmermann's Urtheil *) iſt er in der Geſchichte ein Mahler, wie Voltaire, aber gründlicher, als dieſer.

Wir können unſere Abſicht nicht beſſer erreichen, als wenn wir das Merkwürdigſte aus ſeinen philoſophiſchen und politiſchen Schriften in die Kürze zuſammdrängen, und hin und wieder Zuſäze und Anmerkungen, eigene Betrachtungen, beifügen, welche dieſen Extrakt von der Arbeit eines bloßen Abſchreibers unterſcheiden werden.

Im erſten Theil ſeiner philoſophiſchen Verſuche über die menſchliche Erkenntnis handelt Hume von den verſchiedenen Arten der Weltweisheit. Hier beſtimmt er den Nuzen der ächten Metaphyſik dahin, daß ſie zur Zerſtöhrung der Syſteme des Aberglaubens diene.

Im zweiten Verſuch redet er vom Urſprung der Begriffe. Hier theilt Hume alle Empfindungen der Seele in zwo Klaſſen. Die erſtere enthält

---

*) Im Buch von der Einſamkeit.

enthält die minder ſtarken und lebhaften, welche gemeiniglich Begriffe, Gedanken, heißen. Die andere Klaſſe begreift diejenigen Empfindungen in ſich, die man Eindrüke nennen könnte. Unter Eindruk verſteht der brittiſche Philoſoph „Alle unſere lebhaftern Empfindungen, wenn wir Etwas ſehen, hören, fühlen, lieben, haſſen, verlangen oder wollen.„

Eindrüke ſind von den Begriffen zu unterſcheiden. Dieſe leztern ſind „minder lebhafte Empfindungen, deren wir uns bewußt ſind, wenn wir über einige von obengemelten ſinnlichen Empfindungen und Bewegungen reflektiren.„

Alle Schöpferkraft der Seele iſt auf Verſezung und neue Zuſammenſezung der Materialien eingeſchränkt, womit die Sinne den Geiſt verſehen.

Der Stof des Denkens wird durch äußere und innere Sinne zugeführt. Begriffe ſind Reſultate der Vergleichung ſinnlicher Eindrüke. Unmöglich iſt uns, ſich ein Ding vorzuſtellen, wenn wir nicht etwas Aehnliches durch die Sinne empfunden haben.

So hat der Blindgebohrne keine Idee vom Licht und den Farben, der Taube keine Idee von einem Konzert. Fehlte uns Geſicht und Gefühl, ſo hätten wir ganz keine Idee von Ausdehnung, Solidität und Bewegung, mithin keine Kenntnis der Materie, folglich „auch keine Notion von immateriellen Dingen.„

Denn, ſagen daß Etwas immateriell ſei, heiſt nur, von ihm die körperlichen Beſchaffenheiten verneinen. Um dieſe verneinen — das heiſt, behaubten zu können, ſie kämen einem gewißen Dinge nicht zu — mus man doch von ihnen eine Idee haben. Dieſe Idee nun ſezt den Gebrauch der Sinne voraus.

„Ohne Sinne, ohne Empfindung würden wir alſo keine Ideen haben, nicht denken, nicht wollen können.„

Point de ſens, point d'idées, ruft der Arzt la Mettrie, am Schluß ſeiner Abhandlung von der

der Seele aus. Es ſey mir erlaubt, einen Gedanken d'Alembert's damit zu verbinden.

„Durch den Gebrauch unſerer Sinne kennen wir die körperliche Subſtanz. Nur der Reflexion über unſere Senſationen haben wir die Ideen der Immaterialität zu danken. Der Begriff von Spiritualität iſt blos negativ. Dieſe lehrt uns, was der Geiſt nicht iſt, ohne uns über Das, was er iſt, Aufſchluß zu geben.„

So weit d'Alembert. Wir kehren wieder zu Hume'n zurük, deſſen Schriften die Weiſen entzückt, und die Fanatiker raſend gemacht haben.

„Wenn wir„ ſagt Hume „unſere Begriffe, ſo zuſammgeſezt ſie auch ſind, auflöſen, ſo finden wir allezeit, daß ſie ſich ſelbſt in ſolche einfachen Begriffe auflöſen, welche aus vorhergegangenen Empfindungen reſultiren. Selbſt diejenigen Ideen, welche von dieſem Urſprung (aus ſinnlichen Eindrüken) am weiteſten entfernt zu ſeyn ſcheinen, entſpringen daraus, wie man bei genauer Erforſchung findet.„

Die Idee von Gott — in ſo fern wir dardurch ein höchſtverſtändiges, weiſes, gütiges Weſen verſtehen — reſultirt aus der Reflexion über die Wirkungen unſerer eigenen Seele, und aus der idealen Vergrößerung jener Eigenſchaften, die wir, nur im kleinern Grade, an uns ſelbſt wahrnehmen.

Die Sinne ſind Nichts als Kanäle, wodurch uns Begriffe zugeführt werden.

Wenn wir einigen Verdacht hegen, daß ein metaphyſiſches Kunſtwort ohne Sinn und Verſtand gebraucht werde — wie es ſehr oft wirklich der Fall iſt — ſo dörfen wir nur nachforſchen: aus welchen ſinnlichen Eindrüken dieſer angebliche Begrif entſprungen ſeyn ſoll.

Im dritten Verſuch handelt Hume von der Verknüpfung der Begrife. Daß unſere ſucceſſiven Ideen miteinander verknüpft ſind, iſt eine unläugbare Thatſache. Es kam nur darauf an, den Grund dieſer Verknüpfung anzugeben.

Nach Hume's Theorie giebt es nur drei Gründe derſelben. Dieſe ſind: 1) Aehnlichkeit der Begrife, 2) Nähe der Zeit oder des Orts, 3) Urſachen und Wirkungen.

Ein Porträt leitet durch die Aehnlichkeit unſere Vorſtellung aufs Original. Wenn von einem Zimmer in einem Gebäude geredet wird, ſo lenkt dieſes die Unterredung und Betrachtung natürlich auf die andern. Wenn wir an eine Wunde denken, ſo können wir nicht umhin, auch den Schmerz uns vorzuſtellen, der aus derſelben entſteht.

Hier habt ihr die drei Gründe von der Ideenaſſoziation, jeden in einem Beiſpiel vorgeſtellt.

Der Grund, welcher die Begebenheiten, die den Stof eines Gedichts, oder Romans, ausmachen, miteinander verknüpft, kan ganz verſchieden ſeyn, nach den verſchiedenen Abſichten des Dichters oder Erzählers.

Ovid hat ſeinen Plan nach dem verknüpfenden Grunde der Aehnlichkeit entworfen. Eine jede fabelhafte Metamorphoſe, die durch die wunderthätige Macht der Götter herfürgebracht wird, ſchlägt in den Bezirk ſeines Werks ein.

Auf den Plan eines Annaliſten, der die Begebenheiten eines Jahrhunderts von Europa erzählen wollte, würde die Angränzung der Begebenheiten nach Zeit und Ort Einfluß haben.

Wollte man aber als Philoſoph — wie Tacitus, Hume, Gibbon, Schlözer — die Geſchichte ſchreiben: ſo würde die Kauſſalverknüpfung der Erfolge der Geſichtspunkt ſeyn, wornach man arbeiten müſte. Der philoſophiſche Hiſtoriker erzält nicht blos Reihen von Handlungen. Er ſteigt auch zu ihren Urſachen und Triebfedern hinauf, und ſchildert ihre Folgen.

Felix qui potuit rerum cognoſcere cauſſas.

Der philoſophiſche Hiſtoriker wält zu ſeinem Subjekt einen Theil von der Kette der Begebenheiten, welche die Geſchichte des Menſchengeſchlechts ausmachen. Er bemüht ſich, jedes Glied dieſer Kette zu berühren. Bisweilen macht unvermeidliche Unwiſſenheit, auf Mangel authentiſcher Nachrichten und Denkmähler gegründet, ſeine Verſuche fruchtlos. Bisweilen ergänzt ſein Scharfſinn durch glükliche Konjekturen die Lüken in der Kenntnis Deſſen, was vor unſerer Exiſtenz geſchehen iſt.

Stets aber iſt er überzeugt, daß ſein Werk deſto vollkommener iſt, je weniger unterbrochen jene Kette der Thatſachen. Die Kenntniß der Urſachen befriedigt am meiſten, weil ſie uns nicht blos über Vergangenheit, ſondern auch über die Zukunft unterrichtet, und weil dieſe Kenntniß uns in Stand ſezt, die Fakta richtig zu beurtheilen, und — bis zu einem gewiſſen Grad — den Lauf der menſchlichen Dinge zu lenken.

Anonym.

Die Fahne Mahmud's iſt alſo aufgeſtekt? Endlich haben die Berge gebohren? Weſſen wird nun der Gewinn ſeyn. Denn dies iſt doch eine Frage, die ſich jeder Zuſchauer machen darf. Man kan nicht Bürger ſeyn, ohne das Intereſſe der Geſellſchaft zu beherzigen: man iſt nicht Philoſoph, ohne an den Schikſalen der Menſchlichkeit theilzunehmen.

Wird das Chriſtenthum ſich erweitern, oder werden wir den Kaffee wohlfeiler haben? Werden die Steuren in Europa fallen, wenn unſere Potentaten die Türkei erobert haben, oder das Saffianleder? Werden wir den überwundenen Völkern zuerſt unſere Weine zuführen, oder unſere Geſezbücher?

Dies ſind, zum Exempel, die Fragen, die dem ſchlichten Weltbürger zunächſt beifallen. — Was die Sieger dabei gewinnen werden, darüber entſteht keine Frage mehr. Man weis heut zu Tage nur allzugewis, daß Vergrößerung der Ruin der Monarchien iſt; daß entlegene Kolonien insgemein undankbare, zuchtloſe und unruhige Kinder ſind.

An der Spize des unermeßlichen Reichs von China liegt, wie man weis, die fruchtbare Provinz Lao. Seit Jahrhunderten lebte ſie unter ihren eigenen Geſezzen und unter ihrem angebohrnen Herrn. Von auſſen war ſie durch Meere und Mauren vertheidigt, von innen durch die Tapferkeit und den Kriegsmuth der Nation.

Die natürlichen Früchten der Sicherheit und des Reichthums ſind Wohlleben und Uebermuth. Wenn wir von der Seite unſerer nächſten Bedürfniſſe gewis ſind, ſo denken wir auf das Vergnügen und den Lux. Sobald ſich nun dieſer Erbfeind der Staaten und des Völkerglüks einmal eingeſchlichen hat: ſo ſinken die Seelen in Erſchlaffung und Unerſättlichkeit. Er jagt die Menſchen in einem ewigen Zirkel, von der Verſchwendung zur Armut; von der Armut zum Geiz. Dies war die Lage der Völker zu Lao.

Ganz anderſt war die der Chineſen. Die Nation ſah ſich in zween Theile getheilt, in Bürger und Soldaten. Inmittelſt die Einen den Akerbau, den Handel, die Induſtrie belebten und ſich mit der Nationalerziehung beſchäftigten: ſo übten ſich die Andern im Manoeuvriren, im Lagerſchlagen und Kanonengieſſen.

Der Bürger liebt von Natur den Frieden, der Soldat den Krieg. So entſtund eine geheime Eiferſucht im Vaterland. Die Bürgerſchaft beklagte ſich über die Laſt der ſtehenden Heere, die Armee ſchrie nach Beſchäftigung. Ein Theil beobachtete den andern.

Mitten unter dieſer innerlichen Gährung blühte der Staat in ſeiner vollen Kraft. Alle Stände reichten ſich untereinander die Hände, um das Vaterland auf die äuſſerſte Stufe des Glanzes und des Wohlſtands zu erheben. Geſetze und Künſte waren im Gange, ohne daß die Kriegsübungen dabei verlohren. Alle Staaten Aſiens wurden eiferſüchtig auf China, welches geradezu dem Mittelpunkt der Macht und des Anſehens entgegen zu gehen ſchien.

Niemand aber zitterte bei dem Emporſtreben der chineſiſchen Monarchie mehr, als der Chan zu Lap; und nach Nichts wäſſerte, auf der andern Seite, insgeheim den chineſiſchen Kaiſern ſo ſehr der Mund, als nach dieſer Provinz. Sie ſtund China ſo ſchön an. Es ließ ſich eine ſo gute Appanage daraus machen.

In der That ſchien es, daß die Ruhe in Aſien nur noch von der Eroberung von Lao abhienge. Dieſe Eroberung unterbrach die ewigen Kriege, welche zwiſchen den Häuſern China und Lao beſtunden. Sie gab der kriegsdurſtigen Armee der Chineſen eine erwünſchte Beſchäftigung. Nicht genug, ſie ſtellte das Gleichgewicht der Handlung in Aſien her, und beförderte die Kultur des Menſchengeſchlechts. Das Kabinet zu Pekking ſchmachtete alſo mit Recht nach einem bonetten Anlaß, ſeinen Plan auszuführen.

So ſchwankten die Sachen, als man den Laoneſen rieth, dem Schikſal zuvorzukommen, und dem chineſiſchen Reiche den Krieg anzukündigen. Nun war die Bahn gebrochen. Der Kaiſer ſchlug ſich, wie man es erwarten mußte, nehmlich mit aller Ueberlegenheit, welche ihm ein unzählbares und wohlbewafnetes Heer, eine angefüllte Schazkammer und mächtige Bundsgenoſſen gaben.

Umſonſt hatten die Laoneſen den groſſen Chan Taiſch auf der Seite, der ihnen unter der Hand mit Rath und Pulver beiſtand; umſonſt unternahm die Republik der Songaren, welche die Wildniſſe der mongoliſchen Tartarei beherrſchten, zu ihrem Beſten einen Einfall in die an der Gränze liegenden Provinzen China's. Der unſterbliche Kien-Long, denn Er iſt's, wo wir uns nicht irren, in deſſen Regirung dieſe berühmte Begebenheit gehört, trug einen vollendeten Sieg davon.

Ach! von dieſer Epoche an datiren die Montesquieu's in China den Verfall des Reichs. Staatsklugheit hatte die Monarchie auf ihren Gipfel erhoben: Ueberfluß des Glücks führte ſie wieder herab. Die Chineſen hielten ſich nunmehr für das erſte Volk auf Gottes Erde. Ihrer Wolluſt und ihren Anſprüchen war Nichts zu vergleichen. Man dachte und ſprach Nichts mehr, als vom neuen Indien. Die eine Hälfte der Nation zog nach Lao, um Geld zu machen, die andere legte zu Hauſe die Hände in Schoos und wartete auf die Ankunft der Silberflotten. Mit Einem Wort, es war ganz der zweite Theil vom Drama der Eroberung Amerika's durch Spanien.

Sobald die Eroberungswut in ein Volk fährt, ſo iſt's verloren. Wenn man Kolonien, oder, welches eben ſo viel iſt, entfernte Provinzen hat: ſo beſteht man nicht mehr durch ſich, ſondern durchs Verhängnis. Man hat beſtändig zween Feinde vor ſich, das Land und die Nachbarn.

Dies beſtättigt die Geſchichte China's. Das Glük dieſer Monarchie erwekte den Neid Anderer. Da der Krieg nicht ohne die Aufopferung der Hälfte der Einwohner geſchloſſen werden konnte: ſo muſte das neue Land wieder beſezt werden. Dies zog eine Entvölkerung in China nach ſich. Mautgeſezze und Handlungsverbothe vollendeten das Mißvergnügen. Die Bezähmung des eroberten Staats erſchöpfte die Schazkammer.

Binnen einem Jahrhundert war aus dem ſo blühenden, ſo nervichten Jüngling, welchem China beim Antritt der Regirung des vergötterten Kien-Long gleich ſah, ein ſchwindſüchtiger Körper worden. Es hieng nunmehr von der Willkühr jeden Nachbars ab. Das Traurigſte war, daß ſeine ehemalige Aliirten, die Mandſchu-Tataren, izt ſeine gehäßigſten Tirannen waren. Solang die Füchſe und die Wölfe von einander entfernt lebten, ſo waren ſie Freunde: ſeitdem ſie Nachbarn ſind, ſo wurden ſie unverſöhnliche Feinde. —

— Was wird die Menſchlichkeit, die bürgerliche Innung bei dem Umſturz der Türkei gewinnen, das lieſſe ſich hingegen fragen. Allein zum Glük fällt die bevorſtehende Eroberung in die Hände der zween edelmütigſten und erhabenſten Geſezzgeber, die unſer Jahrhundert beſizt. Dies beantwortet Alles. Catharine, die Unvergleichbare, wird ſich als Eroberer ſelbſt zu übertreffen bemühen: Joſeph, der Unnachahmliche, droht die Alexander und die Karlman'e zu beſchämen.

(S. oben S. 65)

Fortſezung.

Herr Fabre ſchließt das dritte Kapitel ſeines Verſuchs über die Vermögenſchaften der Seele, mit den Worten: „die Thiere haben Senſationen, welche den unſrigen analog ſind, aber ſie haben keine Seele.„ Wäre es uns erlaubt, unſre Meinung über das Syſtem dieſes berühmten Phyſiologen zu äuſſern, ſo würden wir von der Irritabilität und Senſabilität, als den wahren Prinzipien animaliſcher Handlungen (mutatis mutandis,) ungefähr Das ſagen, was Graf Algarotti zur Vertheidigung des Newtoniſchen Attraktionsſyſtems ſagte, da ihm der Vorwurf gemacht wurde, die anziehende Kraft gehöre nur zu den okkulten Qualitäten, welche man mit Recht aus der Phyſik verbannet hat.

Algarotti *) ſprach: bien loin, que l'Attraction ſoit une *qualité occulte*, elle eſt une

---

*) Ach! daß ich nicht umhin kann, ſeinen geliebten verſchwundenen Schatten zu betrauern!

proprieté *tres-évidente* de la matiére *), et c'eſt d'elle, que dépend l'explication d'une infinité d'éffets que produit la nature.

So könnte man, in Beziehung auf Herrn Fabre's Grundſäze ſprechen: Irritabilität und Senſibilität, weit entfernt okkulte Qualitäten, Wörter ohne Sinn, zu ſeyn, ſind vielmehr eine ſehr evidente Eigenſchaft der organiſirten Materie, wovon die Erklärung der meiſten animaliſchen Funktionen abhängt.

Im vierten Kapitel wiederholt Herr Fabre gleich Anfangs die Wahrheit: daß die Sinne die Quellen ſind, aus welchen mittelbar oder unmittelbar alle unſre Ideen fließen.

Daß der Urſprung der Begriffe in den Sinnen anzutreffen ſei, daß wir nur durch die Sinne zu Ideen gelangen, dis beweiſen die Reſultate der Beobachtungen Locke's und Condillac's.

---

*) Vergl. mit P. Boſcovich Theoria philoſophiae naturalis. 4.

Fabre erinnert, daß Lokke und Condillac, weil ſie die Geſeze der thieriſchen Oekonomie nicht kannten, der Seele Vermögen zugeſchrieben haben, welche doch zu den Eigenſchaften der organiſirten Materie gehören. Z. B. die Senſibilität, welche ohne Körper nicht ſtatt finden kann, und worauf unſer Grundtrieb, die Selbſtliebe, ſich gründet.

Unter allen Sinnen verſchaft das Geſicht uns die meiſten Perzeptionen. Wenn man ſein Inneres genau beobachtet, ſo findet man bald, daß, an ein abweſendes Objekt denken, ſo viel heißt, als: ſich daſſelbe wieder ſo vorſtellen, wie man es geſehen hat, oder doch unter einer ſichtbaren Form, die die Einbildungskraft ihm leihet.

Selbſt eines gehörten Konzerts kann ich mich nicht erinnern, ohne mir den Saal, die Inſtrumente, die Muſikanten vorzuſtellen.

Es gibt ein äuſſeres, und ein inneres Geſicht, welche aber ſehr genau zuſammenhängen. Der Akt der innern Anſchauung (l'action intuitive *interne*) beziehet ſich auf das innere Geſicht. Dieſer ſechſte Sinn iſt es, der uns abweſende Objekte vorſtellt.

Alle Wörter einer Sprache, ſagt Herr Fabre, ſind Zeichen, entweder der Dinge, oder ihrer Qualitäten, oder ihrer Wirkungen. Tugend und Laſter ſind Wörter, aber dieſe Wörter bezeichnen gute und böſe Handlungen. Kommt es darauf an, die Bedeutung dieſer Wörter zu ergründen, und von Tugend und Laſter ſich richtige Begriffe zu bilden, ſo iſt es das Bild jener Handlungen, welches das innere Geſicht (la vue interieure) uns vorſtellt.

Das Gedächtniß iſt nichts, als das Reſultat des Akts der innern Anſchauung. Wenn ein Prädikant einen Sermon debutirt, den er auswendig gelernt hat, ſo lieſt er ihn — ſo zu ſagen — innerlich. Wenn aber ein äuſſeres Objekt ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr auf ſich ziehet, oder wenn Empfindung der Furcht und der Blödigkeit den Akt des innern Geſichtes unterbricht, ſo verläßt ihn das Gedächtniß. Dieſen Fall, ſagt Herr Fabre, muß man von

denjedemjenigen unterſcheiden, worinn die groſſe Gewohnheit, zu wiederholen, was man gelernt hat, das Gedächtnis ausmacht, ohne Beihülfe des innern Anſchauungsakts.

Zu ihm gehören, nach Herrn Fabre's Grundſäzen, die Gebeter, die man ſeit langer Zeit auswendig weiß, und zu gewiſſen Zeiten herſagt, ohne anzuſtoſſen, ohngeachtet das innere Geſicht auf andere Objekte gerichtet iſt. Alsdenn beſtehet alles in der durch Uebung erlangten Fertigkeit und Gewohnheit, Wörter zu pronunziiren, die man tauſendmal wiederholt hat.

Es fehlt nicht an Beiſpielen, daß Kranke ihr Gedächtnis gänzlich verlohren haben, und daß es in dem Maaße wiederhergeſtellt worden iſt, worin die Heilung der Krankheit Progreſſen machte.

Bei Gelegenheit einiger höchſtwunderbaren Geſchichten, welche man von Nachtwandlern (ſomnambules) erzählt, erinnert Herr Fabre: man muß annehmen, daß entweder der Erzähler,

ler, oder der Augenzeuge, oder der Nachtwandler ſelbſt uns betrogen haben. Denn: eine ſolche Reihe connexer, regelmäſſiger Handlungen ſupponirt den Gebrauch des äuſſern Geſichts.

Herr Fabre hat Recht. Es gibt gewiß manche Fälle, wo man aus der Beſchaffenheit der erzählten Sache ſelbſt, auf die Lügenhaftigkeit des Erzählers, oder die Falſchheit des Zeugniſſes ſchlieſſen kann.

Die Wahrſcheinlichkeit manches bezeugten Fakti iſt = Null, oder hat doch zu der unendlich gröſſern Wahrſcheinlichkeit, daß die Zeugen gelogen oder ſich geirret haben, kein Verhältniß. Herr Fabre erklärt nun die Phänomene des Alpdrückens, (l'incube): ein bei hypochondriſchen Perſonen gewöhnliches Uebel, dem auch — wie ich vermuthe — Sankt Paul unterworfen war, wenn Satans Engel ihn mit Fäuſten ſchlug.

Das Alpdrücken hängt von einem widrigen Eindruk auf den Mittelpunkt des ſenſibeln Syſtems ab. Wer dieſen Zufall leidet, bildet ſich, wenn er eingeſchlafen iſt, ein, auf der Bruſt und dem Magen eine beträchtliche Laſt zu haben, die er nicht abwerfen kann, troz aller ſeiner Bemühungen. Er ſeufzt, beklagt ſich, ſchreit bisweilen. Noch bildet er ſich ein, er kämpfte mit ſtarken großen Bengeln; oder er ſiehet ſein Haus in Flammen, u. d. m.

Am häufigſten ereignet dieſer Zufall ſich, wenn man mit vollem Magen auf dem Rücken ſchläft. Der plexus ſolaris liegt hinter dem Magen. Dieſes Organ wird gedrükt, wenn man in jener Lage ſchläft. Nun haben bei Hypochondriſten die Nerven eine widernatürliche Senſibilität. Daher iſt der Druk, den das Gewicht des Magens auf den Mittelpunkt des ſenſibeln Syſtems macht, hinreichend, alle Wirkungen hervorzubringen, die das Alpdrücken kenntlich machen. Nie ereignet dieſer Zufall ſich, wenn man auf der Seite liegend ſchläft.

Dieſe Phänomene beweiſen, daß zwiſchen dem Organ der innern Anſchauung, und dem plexus ſolaire ein inniger Zuſammenhang iſt.

Eine widrige Senſation, die in dieſem plexus erregt wird, iſt die Urſache, daß das innere Geſicht uns Rieſen, Abgründe, brennende Häuſer, vorſtellt.

Das innere Geſicht iſt eine organiſche Handlung, die von dem äuſſern Geſicht zu unterſcheiden iſt.

Die Vernunft erlaubt uns nicht, der Seele — die ein geiſtiges Weſen iſt — einen Siz oder Ort im Körper zu aſſigniren. Wie kann ein Ding in einem Orte ſeyn, ohne ihn einzunehmen? ohne durch dieſen Ort, der ein Raum iſt, verbreitet zu ſeyn? Läßt ſich aber Raumerfüllung, lokale Gegenwart, ohne Ausdehnung, die eine Beſchaffenheit der Körper iſt, denken?

Könnte man der Seele einen Siz geben, ſo müßte es nach Fabre's Bemerkungen, im Mittelpunkt des ſinnlichen Syſtems ſeyn. Im plexus ſolaire alſo!

Etwas ſtarke Eindrücke, die auf die Nerven gemacht werden, pflanzen ſich bis zum Mittelpunkt des ſenſiblen Syſtems fort. Von da aus reagiren ſie auf andere Theile, und beſtimmen, vermittelſt der Nerven, die Bewegung gewiſſer Muſkeln und Organe.

Starke Erſchütterungen des plexus ſolaris haben Ohnmacht, Betäubung, und den Tod ſelbſt zur Folge.

Unläugbar, ſagt Herr **Fabre**, iſt der wirkſame Einfluß des Klima auf die Modifikation unſeres ſenſiblen Syſtems. Die kalte Luft zieht die Fibern zuſammen, treibt eine gröſſere Menge Blut nach dem Herzen und dem Hirn, belebt den Umlauf des Bluts, und gibt dadurch mehr Stärke.

Die nordiſchen Völker, ſagt **Montesquieu**, haben mehr Stärke. Das Gefühl dieſer Stärke gibt ihnen Vertrauen auf ſich ſelbſt, Muth. Daher die Kenntniß ihrer Superiorität, weniger Rachbegierde, weniger Liſt und Verſtellung.

Aber die Kälte ſchwächt auch die Wirkſamkeit der Sinne, macht die Empfindung ſtumpf.

Daher ſind dieſe Völker weniger ſinnreich, weniger delikat, weniger lebhaft.

In den Mittagsländern erſchlafft die Hize die Fibern, vermindert die Stärke, ſchwächt die Reſſorts der belebten Maſchine, macht folglich die Menſchen furchtſam, mehr geneigt zu liſtigen Unternehmungen, zur Verrätherei. Aber die Menſchen dieſer Gegenden haben auch — durch den Einfluß des Klima — lebhaftere Senſationen, und mehr Einbildungskraft. Sie ſind gegen Vergnügen und Schmerz empfindlicher. Nichts kann lehrreicher ſeyn, als — Montesquieu und Fabre darüber nachzuleſen.

Die Vergleichung der alten Römer mit denen, welche jezt das nehmliche Land bewohnen, hat indeß viele gegen Montesquieu's Beobachtungen eingenommen. Nach Herrn Fabre kann man ſagen, daß im alten Rom, die Regierungsform, und die verſchiedenen Begebenheiten der Puniſchen Kriege, dieſem Volk denjenigen Muth und Stolz einflößten, wodurch es Herr über einen anſehnlichen Theil der Welt wurde. Nach der Abänderung der Regierungsform und dem Fall der Republik, prädominirte wieder der Einfluß des Klima, und ſo artete der — durch moraliſche Urſachen gebildete — Karakter der Römer, aus.

Ganze Völker nehmen bisweilen — durch einen Zuſammenfluß beſonderer Umſtände — einen Karakter an, der ihrem natürlichen entgegen iſt. So hat der Fanatiſm der Religion oft Völker von ſanftem Karakter, wild und grauſam gemacht.

Man darf ſeine Blicke nur auf die Geſchichte werfen, um zu ſehen, wie ſehr der Karakter der Nationen — den Einflüſſen des Klima zum Troz — durch zufällige Urſachen verändert wird.

Was den einzelnen Menſchen betrift, ſo hat die Verſchiedenheit der Säfte, wovon die Verſchiedenheit der Temperamente abhängt, einen Einfluß, nicht bloß aufs Phyſiſche ſondern auch aufs Moraliſche. Der Menſch, der zu viel Galle hat, iſt dem Zorn und andern analogen Leidenſchaften mehr als ein anderer unterworfen.

So ſind wir fröhlich, traurig, ſtolz, beſcheiden, zornig, gleichgültig, je nachdem die Empfindungswerkzeuge in uns auf verſchiedene Art modifizirt worden ſind.

Den Grund der erſtaunlichen Verſchiedenheit der Karaktere finden wir in der Verſchiedenheit der — durch äuſſere Urſachen modifizirten — Organiſation.

Im 6ten Kapitel zeigt Herr Fabre den Einfluß, den eine feine, zarte Senſibilität auf das Organ der innern Anſchauung *) hat, aber wir behalten es uns vor, nächſtens davon zu handeln.

Anonym.

(S. Veri-

---

*) l'organe intuitif interne.

(S. Voriger Band S. 253 u. f. w.)

Fortſezung am Nachttiſch.

Fräulen Strickbeutel.

Und wie gieng's ihnen nun, mein guter Junge, in dieſem Wald von Wölfen?

Herr von Sickſack.

Fräulen: ich heulte mit. Ich kannengieſſerte und betrunk mich mit den Männern: ich läſterte und ennuyrte mich mit den Weibern. Das Uebrige nahm ich mit, wie mirs Gott ſchikte.

Sie.

Pfui! Garſtiger Menſch! Mus man aufs Land gehen, um ſeine böſen Sitten zu zeigen.

Er.

Man mus ſich retten. Dies iſt die Summe des Evangeliums. Wollten ſie, daß ich lieber den Sonderling ſpielen ſollte.

Sie.

Sie.

Mich dünkt, wenn es mir einfiel, ein Landſtädtchen zu beſuchen, ſo würde ich mich bemühen, den Ton auszubreiten, welcher in der guten Welt herrſcht.

Er.

Dann möchten ſie immer ihre Geſellſchaft mitbringen. Hören ſie nicht, daß man auf dem Lande keinen Sinn fürs Schöne hat. Ja, Mes Dames, dies iſt ein Grundzug im Karakter der Pfalbürger, daß ſie glauben, ihre Sitten ſeyen die einzigen auf Gottes Erde. Sie ſind alſo unheilbar. Sie bilden ſich feſt ein, daß die Glocke ihres Städtchens den Ton in den vier Theilen der Welt angebe.

Herr von Schafhäußer.

Eh bien Fräulein: ſo überreden ſie doch den Herrn von Sickſack, daß er uns eines von den Parthiegemälden gebe, nach denen er uns lüſtern gemacht hat.

Alle Dames.

O ja, wir bitten.

Fräulen von Strickbeutel.

Ein Galanterieſtükchen zum Exempel.

Frau von Kaltenbach.

Daran iſt der Herr von Sickſack ohne Zweifel am reicheſten.

Sickſack.

So in der Mitte weg, meine Gnädige. Dieſe Dinger ſind zu einfältig, um ſich von Unſer einem berücken zu laſſen. Man müſte einen Roman en forme mit ihnen anſpinnen. Dies wäre nun ein allzuundankbarer Aufwand. Inzwiſchen ſollen ſie bedient ſeyn, Mes Dames. Ich werde ihnen die nächſte beſte Anecdote auftiſchen, die mir beifällt. Sie mag ihnen zum Muſter für die übrigen dienen.

Stirbt der Fuchs ſo gilt der Balg:

oder:

der luſtige Abend der Jungfern Gänſeblümchen.

Herr Wohlgemuth iſt ein Mann von ſeinen beſten Jahren. Er lebt, im ledigen Stand, von eigenen Mitteln ſo honet als möglich. Sein Karakter iſt bieder und jovial. Dabei iſt ſein Kopf nicht leer. Er behaubtet, daß er einer der gröſten Philoſophen ſeyn könnte, wenn er die Tafel, die Muſik und das ſchöne Geſchlecht weniger geliebt hätte. Herr Wohlgemuth hat ſeine Welt geſehen. Freigebig in der Liebe, traulich in der Freundſchaft, brüderlich bei der Zeche macht er ſich überall gelitten. Er liebt das Hell Auf! wenn er ſich unter Menſchen ſieht. Seine Deviſe iſt:

Ce pauvre globe eſt balotté
Entre l'amour et la folie;
Sentir l'une eſt ma volupté
Rire avec l'autre eſt mon génie.

Zu Eulenbayn, wo ſich Herr Wohlgemuth aufhält, giebt es zwo Schweſtern. Sie ſind Waiſen, und wohnen bei einem Oheim, der zugleich ihr Vormund iſt: einem Erzfilz. Hier ſind ſie eingekerkert. Denn der Vormund läßt ſie nicht ans Tageslicht, aus Furcht, es möchten ſich Freyer finden, wordurch er genötigt würde, ihre Kapitale herauszugeben.

Sie kommen nie zur Kirche als in die Frühpredigt an der Tagesdämmerung, und erhalten keine andern Juppes als die von ihrer verſtorbenen Mutter, damit ſie Niemand ins Geſicht fallen. Begegnet ihnen nun zufälligerweis ein junges Mannsbild auf der Gaſſe: ſo ſezen ſie die Köpfe auf die Bruſt, und laufen aus allen Kräften. Will er ihnen was Schönes ſagen, ſo ſprechen ſie: behalte der Herr ſeinen Gruß für ſich, ich brauche keinen Mann.

Man mus ſich alſo nicht wundern, warum man ſie die Gänſeblümchen nennt. In der That iſt dies nicht ihr wahrer Nahme. Sie führen vielmehr einen ſehr honneten von ihrem ſeligen Vater, der ein ehrwürdiger Pfarrherr zu Eulenboyn war. Und jenes iſt nur ein Spottnahme, den ihnen die loſe Welt giebt, um zu gleicher Zeit ihre Einfalt zu ſchildern und ihren Reizen Gerechtigkeit zu laſſen.

Wirklich ſehen die Gänſeblümchen nicht übel aus. Ohne die unbeſchreibliche Knikerei ihres

Oheims, der ihnen alle Bildung abkürzt, und ſie wie Unken erzieht, würden ſie intereſſante Dinger ſeyn können. Allein himmelſchreyend iſt die Lebensart dieſes Kettenhunds von einem Hausvater.

In der Frühe um vier Uhr, das heißt vor Tage, pocht er ſeine Nichten auf zum Morgengebeth, weil man kein Licht dazu braucht; denn juſt deswegen wird nicht aus Büchern, ſondern aus dem Gedächtnis gebethet. Hierauf macht diejenige, an welcher die Woche iſt, das Frühſtük. Dies beſteht aus einer Zwiebelſuppe. Izt ſezt ſich der Oheim an ſeine Drehſcheibe; denn er iſt ein Steinſchneider: die Mümchen aber an den Spinnroken.

Inmittelſt er ſein Rad treibt, ſo predigt er den Gänſeblümchen Sittenregeln. Z. E. Wenn man euch zu einer Hochzeit oder einem Gaſtmal bitten ſollte, ſo haltet euch fein ehrbar, und ſprecht ja nicht mit den Junggeſellen. Sagen ſie nun Etwas zu euch, wie denn ihre Weiſe iſt, ſo antwortet kurzweg Ja und Nein. Nehmt euch in Acht, eſſet wenig, den Jungfern ſteht es nicht fein, Viel zu eſſen: man hält einen für grob. Ihr könnt wohl zuvor eine Pfennigſemmel zu Hauſe eſſen, damit ihr bei Tiſche deſto ehrbarer ſitzen könnet.

Trinket ja nicht über Einmal. Trinkt man euch zu, ſo ſprecht: ich danke, es dürſtet mich nicht. Wollen ſie euch denn gleichwol nötigen, ſo thut desgleichen, nezet das Glas mit den Lippen, und ſtellet's neben euch nieder: es ſteht ihm wohl. Kommt euch aber ein Durſt an, ſo ſtößet ihr eine andere Jungfer mit dem Ellnbogen oder trettet ſie auf den Fus, daß ſie euch aus ihrem Glas trinken laſſe. Aber trinket ja bei Leibe keinem Junggeſellen zu: man kömmt dardurch in Ruf. Sehet bei Tiſche Niemand an. Schaut immer auf Einen Fleck vor euch hin. So machte es eure ſelige Mutter.

Wenn die Stuzer ſich an euch drängen, und mit euch ſchäkern wollen, ſo fertigt ſie kurz ab: ich brauche den Herrn nicht; der Herr iſt ein Laffe; laß mich der Herr ungeſchoren; ich bin nicht Seinesgleichen u. ſ. w. Legen ſie euch denn Konfekt vor, oder ſchälen euch einen

Apfel: ſo laſſet es liegen, und eſſet Nichts davon. Will aber Einer oder der Andere mit euch liebſprachen: ſo drehet den Hals auf die Seite.

Nehmt euch ja wohl in Acht, daß ihr keinem antwortet. Fragen ſie euch Etwas, ſo ſprecht: das weis ich nicht; da müſſen Sie meinen Herrn Oheim fragen. Will er euch gar bei der Hand nehmen, ſo zieht die Hand weg, und ſteckt ſie unter die Schürze, da wird er es wohl bleiben laſſen.

Wenn euch Einer vom Heirathen ſagt, und daß er euch lieb hätte: ſo gebt ihm kein Gehör; ſprecht: Ei Mein! Gefalle ich dem Herrn? Melde er ſich nur ein andermal wieder. Will er euch denn umarmen, und euch einen Kuß geben, ſo wöhrt euch mit den Nägeln, oder ſpuket ihm auch wol ins Geſicht. Sprecht: Meint der Herr, daß ich auf Ihn verſeſſen bin? Troll er ſich weiter.

Wenn Junggeſellen euch zum Tanz aufziehen, ſo könnt ihr wol Ehren halber einen oder ein Paar Reihen mitmachen. Sobald ihr aber fertig ſeid, ſo laufet hinweg und unter die Frauen. Rennen ſie euch dann nach, und wollen euch nötigen, ſo ſezt euch hinter den Tiſch. Sprecht: ſeh ſich der Herr um eine andere um, wenn er tanzen will, ich bin nicht für Ihn da. Dann wird ihnen wohl der Luſt zu euch vergehen.

So ſind die Lehren beſchaffen, welche Herr Doppelbaxe, der Oheim, ſeinen Nichten zu geben pflegt. Wenn denn der Mittag da iſt, ſo heiſt es Jull' oder Dore hohle das Habermus aus der Röhre. Denn ſo ſpricht er die Namen Juliane und Dorothea aus, weil ſich vier Silben dabei erſpahren laſſen.

Die guten Kinder ſchmachteten unter dieſer elenden Lebensart, als Herr Wohlgemuth einen Beſuch von Fremden bekam. Sein Nahme, der Ruf von ſeinem geſelligen und gaſtfreyen Hauſe zieht ihm nicht ſelten die Einſprache von Reiſenden zu, die er denn mit der möglichſten Gefälligkeit aufnimmt, und ihnen das Land ſoviel möglich erträglich zu machen ſucht.

Es waren drei ledige Herren: Herr Streichſchnepf, ein junger Schweizer, der kürzlich die Univerſität verlaſſen hatte, und izt auf Reiſen gieng; Magiſter Kybiz, der ihn als Hofmeiſter begleitete; und der Lieutenant Kauze, welcher die Reiſe mitmachte.

(Hier müſſen wir wider Willen den Artikel abbrechen, um folgendem beſſeren Plaz zu machen.)

Warlich, der Periplus des Karthagers Hanno, iſt ein koſtbares Ueberbleibſel aus dem fernſten Alterthum. Dodwell hat die Authenticität dieſes raren Stüks beſtritten, aber mich dünkt, unglüklich.

Drei groſſe Köpfe — Montesquieu, Bougainville, und der Spanier Campomanes, der in ſeiner Landesſprache eine gelehrte und trefliche Erläuterung des Periplus des Hanno geſchrieben hat, vertheidigen die Aechtheit dieſer

Antiquität. Die Karthager* beſchloſſen, daß ihr Admiral Hanno jenſeits der Säulen Herkul's hinausſchiffen ſollte, wo der Streit der Elemente einſt Europa und Afrika, die Berge Abyla und Calpe getrennet zu haben ſcheint. Er ſollte — diß war ſein Auftrag — für die lybiſchen Phönizier Städte anlegen.

Sechzig Schiffe kommandirte der puniſche Cook, und auf all' dieſen Schiffen waren an 30,000 Menſchen und eine groſſe Menge Getreide und Lebensmittel.

Nachdem ſie die Herkulsſäulen zurükgelegt hatten, baueten ſie, zwo Tagreiſen weiter, die erſte Stadt, in einer groſſen Ebene, an der Mittagsſeite des Vorgebirges, welches jezt Cap Cantin heißt. Von da ſegelten ſie weſtwärts, und kamen nach Solois, einem Vorgebirge Afrikens, wo dicker Wald war. Jezt heißt es Cap Bojador.

Auf dieſer Höhe führte die Andacht der Karthager dem Neptun der ſie bis hieher geleitet hatte, einen Tempel auf. Scylax erklärt dieſe Gegend für ſehr heilig, und gedenkt noch eines groſſen Altars auf dieſem Cap, welcher der Vindicta und dem Neptun heilig war.

Nun gieng, nach vollbrachter Religion, Hanno's Zug oſtwärts. Nach einer halben Tagreiſe kam er zu einem nicht weit vom Ufer gelegenen Landſee, der voll hohen Schilfes ſtand. Hier ſah er Elephanten und andere wilde Thiere weiden.

Von dieſem See eine Tagreiſe weiter legte Hanno an der Küſte Städte an, und fuhr ſodenn weiter, bis an den groſſen Fluß Lixus, der aus Lybien fließt. Hier iſt eine weit ausgebreitete Ebene. An dem Fluſſe weideten die Lixiten ihre Heerden. Dieſe ſind Nomaden.

Plinius erzählt in ſeiner Naturgeſchichte, daß dieſe Gegend mit Anthropomorphen, als Aegipanen, Satyr'n, und dergl. mehr beſezt ſei. Ein Philoſoph erklärt dieſes vermuthlich ſo: daß Orang-Outangs, groſſe menſchenähnliche Affen dieſe Gegend von Afrika, welches, wie die Alten ſagen, an Ungeheuern immer fruchtbar geweſen iſt — bewohnen. Weiter über die Lixiten hinauf wohnten Mohren, die gegen Fremde feindſelig waren. Ihr Land, ſagt Hanno, iſt bergigt, und voll wilder Beſtien.

Der Fluß Lixus iſt wahrſcheinlich der Rio do Ouro. Hier bei den Lixiten nahm der puniſche Admiral Dollmetſcher mit, und fuhr neben einer wüſten Küſte zwo Tagereiſen gegen Süden. Von da gieng die Reiſe eine Tagreiſe gegen Oſten. Hier fand Hanno in einem Meerbuſen eine kleine Inſel, die er Cerne nannte, und beſezte ſie mit Einwohnern. Diß iſt die Inſel Arguin der neuern Seefahrer.

Von hier kam Hanno zu einem See, nachdem er über einen groſſen Fluß geſezt war. Nach des groſſen Seefahrers Bougainville Urtheil iſt dieſer Fluß, den Hanno Chres nennt, der Saint-Jean, der gegen Süden von Arguin oder Cerne fließt.

Auf dem See waren, nach Hanno's Bericht, drei Inſeln. Dieſe finden ſich auch nach dem Zeugniß neuerer Reiſenden im Fluſſe Saint-Jean.

Eine Tagreiſe weiter von dieſen Inſeln kamen die Karthager in den innerſten Buſen des Sees. Ueber den Buſen thürmten ſich hohe Berge, worauf ſich Wilde ſehen ließen, die in Thierhäute gekleidet waren. Dieſe warfen Felsſtücke nach den Schiffen der Karthager, und hinderten dieſe — da ſie keine Kanonen hatten — zu landen.

Nun kam Hanno an einen andern Fluß, der ſehr groß war, und Flußpferden (Hippopotamus amphibius Linn.) und Krokodillen zum Aufenthalt diente.

Herr von Bougainville hat es mir ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß dieſer Fluß kein anderer ſeyn kann, als der Senegal. Von dem Cap Bojador an, bis zur Inſel Cerne oder Arguin iſt die Küſte trocken, wüſt und ſandigt.

Diß bezeugen neuere Reiſebeſchreiber. Von Arguin an iſt ſie einförmig, öde, ohne Hafen, ohne Schatten, ohne Bewohner.

Hanno fand alſo von Chres bis an den Senegal Nichts was ihn aufhalten konnte. Er kehrte wieder nach Cerne zurük, vermuthlich um den Zuſtand der daſelbſt angelegten Kolonie zu unterſuchen.

Von Cerne ſegelte er gegen Mittag. Zwölf Tage ſchiffte er längſt der Küſte Afrikens hin. Die ganze Strecke bewohnten Mohren, die vor den Karthagern das Haſenpanier ergriffen. Ihre Sprache war den lixitiſchen Dragomann's unverſtändlich.

Nun war die Flotte auf der Höhe vom grünen Vorgebirge, wo man hohe waldbekrönte Berge ſah. Das Holz der Bäume roch lieblich. In zwei Tagen umſchifften die Karthager dieſe Berge, und kamen nun in ein ungeheuer tiefes Meer, wahrſcheinlich am Vorgebirg Sankt-Anne. Die Küſte war eben. Auf der Fläche ſah man des Nachts hin und wieder Feuer auflodern. Die waldigten Berge des Hanno ſind nach Bougainville und Campomanes, die Berge Sierra Leona.

Hier verſah ſich die puniſche Flotte mit friſchem Waſſer, und fuhr fünf Tage lang vorwärts,

wärts, immer an der Küſte hin*), bis in einen groſſen Meerbuſen. Dieſe Krümmung hieß das Abendhorn. Es lag eine groſſe Inſel darin. Auf dieſer Inſel war ein ſalzigter See, und in dem See eine kleine Inſel.

An der groſſen Inſel ſtiegen die Karthager aus. Am Tage ſahen ſie nichts als Wald darauf. Des Nachts erblickten ſie viele Feuer, und hörten den Schall von Paucken, Zymbeln, und Pfeifen, mit Geſchrei vermiſcht. Schrecken überfiel, wie der puniſche Admiral ſagt, die Karthager. Die Wahrſager — welche man nicht zu Hauſe gelaſſen hatte, befahlen, die Inſel zu verlaſſen. Man ſegelte weiter, und kam in eine feuerreiche Gegend. Der Erdboden war brennend heiß.

Noch fuhren die Karthager vier Tage, und ſahen alle Nächte auf dem Lande Feuer, in deren Mitte ein ſehr hohes Feuer war. Am Tag ſah man, daß es ein groſſer Berg war, der Götterwagen genannt. Wahrſcheinlich ein ſeit dieſen 2000 Jahren erloſchener Vulkan.

---

*) denn in den weiten Ozean wagten ſich die Alten nicht.

Von da an ſchiffte man noch drei Tage, und kam ſodann in einen Meerbuſen, das Mittagshorn genannt. Darin lag ein Eiland mit einem See, wo Wilde ſich zeigten. Die meiſten waren Weiber. Die Dolmetſcher vom Lixus nannten ſie Gorillen. Die Karthager jagten ſie, konnten aber die männlichen Gorillen nicht erhaſchen, weil ſie ſchnell über Felſen wegflohen, und mit Steinen warfen. Drei von ihren Weibern wehrten ſich mit Beiſſen und Krazen gegen die Leute des Hanno. Man tödete ſie, und brachte ihre Felle nach Karthago.

Der Flotte fehlte es nun an Proviant, und ſie gieng zurük.

Hier war alſo Hanno bis an das Kap der Palmbäume und der drei Spizen gekommen.

Die groſſe Inſel, wo er an's Land ſtieg, war die Inſel Ichoo, welche der See Curamo vom feſten Lande trennet. In dieſem See liegt die Inſel der Gorillen. In den ihr nahe liegenden Gegenden Afrikens gibt es viel groſſe menſchenähnliche Affen, Pongo's, oder Orang-Outanas, welche die Karthager für wilde Menſchen (Waldmänner) hielten. Schon Ramuſio, ein portugieſiſcher Seefahrer, kam auf den Gedanken, daß die Gorillen des Hanno groſſe Affen wären, die man in den Wäldern des innern Afrika findet.

Herr von Paw vermuthet, daß die Raçe des Orang-Outangs vor Alters zahlreicher geweſen wäre, als ſie jezt iſt.

Bougainville glaubt, daß die Gorillen, welche auch Er für Pongo's hält, aus den Wäldern von Mayombe, welches Land ein Stück des Reiches **Benin** iſt, in die, nicht weit davon liegende Gegend, gekommen wären, wo Hanno ſie ſah.

Lord Monboddo, ein ſehr gelehrter Engländer, behauptet, der Orang-Outang gehöre zu unſerer Gattung.

Herr Kanonikus von Paw zu Xanten, der über Aegypter, Chineſer, und Amerikaner, vortreflich geſchrieben hat, ſagt: man fände den Orang-Utang nur in den Wäldern Afrikens und Südaſiens. Er bediente ſich des Stockes, und des Steinwerfens gegen Angreifer, beleidige aber ſonſt niemand.

Eben dieſer Herr von Paw hält dafür, daß die Gorillen des Hanno nichts als Orang-Outangs geweſen wären. Er fand ſie, ſagt *de Pauw*, in einer Inſel des weſtlichen Afrika, und ließ ihnen das Fell abziehen, um es im Tempel des Saturns zu Karthago aufzuhängen. Man hub daſelbſt dieſe Rarität ſo ſorgfältig auf, daß man ſie, nach dem Zeugniß des Plinius und Solin, noch, als die Römer Karthago eroberten, daſelbſt antraf.

Hanno hat jenen Bericht, wovon ich hier einen Auszug mit Noten gebe, bei ſeiner Zurückkunft im Tempel des Saturns zu Karthago — vermuthlich auf eine Tafel eingegraben — aufgehängt.

Laßt uns dieſen Aufſaz mit Montesquieu's Urtheil über den Periplus des Hanno ſchließen:

„Es iſt ein ſchönes Stück des Alterthums, dieſe Relation des Hanno. Derſelbe Mann, der die Reiſe that, hat ſie beſchrieben. Keine Pralerei iſt in ſeiner Erzählung. Die groſſen Feldherren beſchrieben ihre Thaten mit Einfalt, weil ſie mehr ſtolz waren auf das, was ſie thaten, als auf das, was ſie ſagten. Die Sachen ſind, wie der Styl. Er fällt nicht in's Wunderbare. Alles, was er vom Klima, vom Boden, von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner ſagt, iſt Dem ähnlich, was man noch heute auf dieſer Küſte von Afrika ſiehet. Es ſcheint das Journal eines neuern Seefahrers zu ſeyn.„

„Hanno bemerkte auf ſeiner Flotte, daß des Tages auf dem Kontinent eine tiefe Stille herrſchte. Des Nachts ertönte der Klang der muſikaliſchen Inſtrumente. Ueberall ſah man Feuer. Unſere Relationen beſtätigen diß. Man findet, daß die Wilden dieſer Gegend, um der Sonnenhize zu entgehen, ſich den Tag über im Schatten der Wälder verbergen, und daß ſie des Nachts groſſe Feuer anzünden, um die wilden

Thiere zu entfernen *). Auch weiß man, daß ſie Tanz und Muſik lieben. Dieſe Relation iſt um ſo viel koſtbarer, da ſie ein puniſches Monument iſt, und eben weil ſie ein puniſches Monument iſt, hat man ſie als fabelhaft verſchrien. Denn die Römer ſezten ihren Haß gegen die Karthaginenſer noch fort, ſelbſt nachdem ſie ihren Staat zernichtet hatten. Aber — nur der Sieg entſchied, ob man puniſche Treue, oder römiſche Treue ſagen müſſe.„

„Neuere haben diß Vorurtheil adoptirt. Was iſt, rufen ſie aus jenen Städten, die Hanno uns beſchreibt, geworden, und wovon ſchon zur Zeit des Plinius keine Spur mehr vorhanden war? — Es würde ein Wunder ſeyn, wenn dieſe Spuren geblieben wären. Wollte Hanno ein Korinth oder Athen auf dieſer wilden Küſte

---

*) Peſſima tigris —
Heu! male, tum Lybiae ſolis erratur in agris.
Virg.

Plinius ſagt von den Bewohnern des Gebirges Atlas: bei Tage laſſen ſie ſich nicht ſehen. Des Nachts zünden ſie Feuer an, und laſſen ſich mit Paucken und Pfeifen hören.

bauen? Er ließ an Orten, die zum Handel bequem lagen, karthaginenſiſche Familien zurük, und ſezte ſie, ſo gut es in der Eile ſich thun ließ, gegen wilde Menſchen und Raubthiere in Sicherheit.„

„Das Unglück der Karthager ſtellte ihre Schiffahrt an Afrikens Küſten ein. Nothwendig mußten jene Familien umkommen, oder wild werden. Ich ſage noch mehr: — Wenn die Ruinen dieſer Städte noch übrig wären, wer iſt der, der ihre Entdeckung mitten in den Wäldern und Moräſten gemacht haben würde? — Doch findet man bei'm Scylax und bei'm Polyb, daß die Karthaginenſer groſſe Etabliſſements auf dieſer Küſte hatten. Sehet da die Spuren der Städte des Hanno! Andere gibt es nicht, weil es kaum andere von Karthago ſelbſt gibt.„ — —

Mit Vergnügen führe ich dieſe Stelle aus dem Buch vom Geiſte der Geſezze an, worin der erlauchte Verfaſſer das Andenken jenes alten Feldherrn und Seefahrers ehrt, deſſen Reiſebericht unter die koſtbarſten Reſte des Alterthums gezählt werden muß.

Die Alten kannten, wie es aus mehrern Datis erhellt, einige Gegenden Afrikens beſſer als wir. Kein Welttheil iſt uns ſo wenig bekannt, als dieſer, der doch ſo voll von den ſeltenſten Merkwürdigkeiten der Natur, und — in gewiſſen Gegenden — ſelbſt von jenem gelben Metall iſt, welches in der moraliſchen und politiſchen Welt Wunder gewirkt hat, und der Abgott der unerſättlichen Sterblichen, das Objekt ihrer Sehnſucht und ihrer eigennüzigen Beſtrebungen ausmacht.

Jezt überſezt man, wie ich höre, Bruce's Reiſen nach Abyſſinien, aus dem Engliſchen ins Deutſche. Der Mann will vor etwa 17. Jahren im innern Afrika geweſen ſeyn, und ich wünſche, daß er uns nichts vorlügen mag, was mit den Acephal'n und Cynocephal'n, welche Sankt Auguſtin daſelbſt geſehen hat, in eine Klaſſe gehört.

Anonym.

Wahrlich, der Autor des Aufſazes im vorigen Band des Ungeheur's hat Recht: Rußland iſt nicht die Erſte Macht in Europa: ſogar nicht die zwote.

Ich war noch nie in Rußland: aber Perſonen von Importanz die ich kenne, ſelbſt Perſonen vom erſten Rang in Europa, die in der Statiſtik Rußlands aus guten Gründen zu Hauſe ſind, verſichern mich, daß Nichts ungegründeter ſey, als die ſchimmernden Ideen, die man uns von dieſem Reiche auf dem Pappir giebt.

Schon Herr Büſching widerlegt die angebliche Stärke der czaariſchen Armee. Er legt dar, daß die Haubtarmee in den leztern Feldzügen nicht viel über 17,000 Mann war. Ein kleineres Heer kommandirte auf einer andern Seite Graf Panin, der, durch den Globe de compreſſion, endlich Bender einnahm. Ein noch mäßigeres Korps war zur Beſazung im Reiche zurükgeblieben, aber, in ſeine weitläufigen Provinzen vertheilt, nicht im Stande, dem tollkühnen Pugaſchef Einhalt zu thun, der kaum 20,000 wirklich bewafnete Banditen anführte.

Algarotti, der unter der Kaiſerin Anna zu Petersburg war, hörte daſelbſt, Peter der Große hätte ein ſtehendes Heer von 190,000 Mann hinterlaſſen. Freilich ſind hierunter die 67 Garniſonregimenter, die eigentlich nur Landmiliz waren, begriffen. Noch iſt die Angabe bei weitem übertrieben.

Richtiger rechnet Voltaire. Er giebt dem Czaar 100,000 Mann regulirter Truppen, wozu er in Kriegszeiten die Koſacken und Kalmücken ſtoſſen läßt.

Deſſen ungeachtet hörte Algarotti zu Petersburg, daß unter der Kaiſerin Anna das Total der Armee 240,000 Mann betragen habe. (!)

Der Verfaſſer der Lettres Moſcovites, der ums Jahr 1733 in Rußland war, reduzirt dieſe Armee auf 100,000.

Eben ſo verhält ſich's mit der Schazkammer. Peter der Erſte hatte, wie wir wiſſen, nie mehr als 5 Millionen Rubel jährliche Einkünfte. Laſſet ſie ſeit ſeinem Tod ſich verdoppelt haben, ſo haben ſich die Ausgaben hingegen verdreifacht. Der Staat hat enorme Schulden; denn der Petersburgerhof iſt der prächtigſte in Europa.

Noch zweideutiger, iſts möglich, ſtehts mit der Volksmenge aus. Der Abt Chappe ſagt: ich glaubte jene zahlreichen Völkerſchwärme zu ſehen, von welchen man, auf die Ideen einiger Journaliſten geſtüzt, fürchtet, daß ſie ſich einſt über den Reſt von Europa ergieſſen würden. Aber was traf ich dafür an? Wüſten und Moräſte.

Freilich liegt alles Das nicht an der gegenwärtigen Regirung, welche, ohne Widerſpruch, eine der erleuchtetſten und der wohlthätigſten der Welt iſt. Wenn Rußland nicht unter dem Zepter Katharine'ns der Gröſſen zur erſten Macht von Europa wird, ſo wird ſie es zuverläßig nie.

Anonym.

Apoſtill
vom Ungeheur.

Natur, Geſchichte, Erfahrung öfnen uns das Buch der Weisheit: wir aber — wollen nicht leſen.

Unſere Väter widerſezten ſich der Einführung Rußlands unter die europäiſchen Mächte aus allen Kräften. Wir — wir — berufen es, beinahe in der Mitte derſelben Königreiche zu errichten. Sie litten durchaus nicht, daß Peter I den ihm ſo ſehr am Herzen gelegenen, bei allen Verträgen aufs Tapet gebrachten Entwurf, gegen den Occident eine Feſtung anzulegen, ausführen durfte; weil ſie einſahen, daß ſolche mit der Zeit zu Nichts werden müſte, als zu einer Schleuſſe, woraus ſich Ströhme von Barbarn über Europa herſtürzen würden: wir — machen ſeine Thronfolger zu Schiedsrichtern der Welt.

Wohlan! So ſehr trügt ſich die Zeit. Sie wird ſich rächen. Ich betrachte Rußland als den natürlichen Feind des Occidents. Wie ſo? Weil mich ſeine Lage, ſeine Umſtände, ſeine Politik dazu berechtigen.

Ein Volk, das zwiſchen der Aufklärung und der Barbarei in der Mitte ſteht, iſt gefährlicher als ein polizirtes. Denn es bildet ſich auf Koſten ſeiner Feinde, und ſelbſt ſeiner Freunde.

A.... Aber wahrhaftig! kein Menſch iſt gegen das Vergnügen ſo gleichgültig, ſucht es ſo wenig auf, und benuzt die Gelegenheiten des Genuſſes ſo wenig — ſo ſchlecht — darf ich ſagen, als Sie. Wiſſen Sie, daß uns die Götter nichts beſſers gegeben haben.

Z... Ha! Ha! Ha!

A.... Gewiß, wären alle die Vortheile in meiner Gewalt, deren Sie ſich rühmen könnten, wenn nicht der freudenwürgende Grundſaz Ihrer der affektirten ſtoiſchen Philoſophie, Gleichgültigkeit gegen die meiſten menſchlichen Dinge wäre — ich wollte dieſe Spanne Leben anderſt genieſſen, und meinen Pfad mit allen Blumen des Frühlings beſtreuen.

> Et ſans effroi du tenebreux monarque
> Méner l'amour jusqu'au ſombre Achéron,
> Au ſon du luth deſcendre vers la barque
> Sur les ſentiers du tendre Anacreon.

Z. . . . Ha! Ha! Ha!

A. . . . Nun in der That! Sie ſind heute gegen Ihre Gewohnheit ziemlich guter Laune, und ſcheinen die Rolle Demokrits ſpielen zu wollen.

Z. . . . Aber wen ſollte Ihre jovialiſche Philoſophie nicht aufmuntern? So ein herzlicher Appetit, alle Güter des Lebens zu genieſſen, und ein ſo ehrlicher Unwille darüber, gewiſſe Herrlichkeiten verſchmähet zu ſehen, und dann — — — Ich bin zwar ſo oft und ſo ſehr nicht übler Laune, als Sie vorauszuſezen belieben. Indeß wenn Sie von meinem Lachen auf meine gute Laune ſchlieſſen wollen — —

ich geſteh' es gern, daß ich Ihnen dieſe gute Laune zu danken habe.

A.... Aber bey'm Momus! daß ihr Herren doch immer auf anderer Leute Koſten lachen müßt. Zwar — —

J.... Mein Lachen koſtet Sie nichts als — ein paar Worte. Die verlohren zu haben, iſt doch warlich nicht viel, zumal für einen ſo galanten Mann, der einen ſo beträchtlichen Aufwand davon in dem Erſten leſten — —

A.... Schon wieder Ironie, oder — Satire, oder — — doch was fiel Ihnen denn ſo ſehr in meinen Aeuſſerungen auf?

J.... Auffallend war mir eben Nichts. Allein da Sie ſagten, ich ſei gegen das Vergnügen gleichgültig, ich ſuchte es nicht — — da, verzeihen Sie es meiner ſonderbaren Diſpoſition — mußt' ich lachen. Ich hatte bisher immer geglaubt, Sehnſucht nach Vergnügen ſey ein weſentliches Stük der Selbſtliebe, welche Helvetius und die Erfahrung für die Seele der moraliſchen Welt, für das Prinzip aller unſrer Handlungen erklärt. Und ich — — ich allein ſollte eine Ausnahme von jener ewigen Regel der Natur, eine Art von Mirakel ſeyn, welches zum — Anſtaunen? oder, Verſpotten? — da ſteht!

A.... So ſagen Sie doch, warum Sie lachten?

Z.... (bei Seite) Daß man doch gewiſſen Leuten alles erklären muß! (zum A....) Hätten Sie die Einſchränkung hinzugeſezt: ich ſei gegen Ihr Vergnügen gleichgültig, aber nicht gegen das meinige — dann hätten ſie — und doch warlich auch dann noch, etwas Ueberflüſſiges geſagt. Denn, daß ich gegen mein Vergnügen nicht gleichgültig bin, das verſteht ſich, ſobald nur die Exiſtenz deſſelben zugegeben wird; und daß mein Vergnügen Zero ſei, haben Sie nicht bewieſen, und werden es ſo lange nicht beweiſen, als ſie — nicht in meiner Haut geſtekt haben. Iſt denn Seligkeit — ein Wort, womit Sie ſo gern ſpielen — ein innerer oder äuſſerer Zuſtand?

A.... Ein innerer freilich. Denn Seligkeit iſt nur Seligkeit, in ſofern ſie empfunden wird. Meine Empfindungen aber ſind nicht auſſer mir, ſondern in mir.

Z.... Ich bin wohl oft vergnügt geweſen, wenn ich es am wenigſten zu ſeyn ſchien.

A.... Allein ſo ein Erzphiloſoph, wie Sie, der der Natur des Vergnügens nachdenkt, und darüber deſſen Genuß vergißt, muß doch wiſſen, daß das Vergnügen äuſſere Anläſſe und Gelegenheiten erfodert.

Z.... Wie ſubtil Sie ſind! Sagen Sie mir nur was von meiner Philoſophie! Warlich, Sie können mehr als — luſtig machen.

A.... Fühlen Sie, daß Sie getroffen ſind? Der ſchlichte Menſchenverſtand iſt ein herrliches Ding, und meine fünf Sinne — —

Z.... — Wird Ihnen keiner abſtreiten. Wo es auf Beurtheilung der Gebräuche, des phyſiſchen Geſchmaks, der Töne und Farben der Dinge ankommt, z. B. den Duft einer Roſe von dem eines Miſthaufens, eine Pfirſche von einem Holzapfel, eine Maultrommel oder den Polniſchen Bock von einem Silbermann'ſchen Klavier, zu unterſcheiden, da ſind Ihre Naſe, Zunge, Ohren und Augen kompetente Richter. Was den ſchlichten Menſchenverſtand betrift — — das heil. Officium, als es den groſſen Galiläi einkerkerte, weil er fand, daß der unbekannte Verfaſſer des Buchs Joſua ein übler Aſtronom war, glaubte eine Lehre des ſchlichten Menſchenverſtandes und der Offenbarung zugleich zu vertheidigen*) und beging zugleich eine Sottiſe und eine Ungerechtigkeit. Einige heilige Väter haben nichts lächerlicher und gottloſer gefunden, als das Daſeyn der Gegenfüßler. Aber Mirakel, Acephal'n, Cynocephal'n gab es gewiß. Auguſtin hatte ſie geſehen. Gleichwohl, ſagt Blaiſe Paſcal, muß man im Punkt der Antipoden eher dem Columb glauben, der bei ihnen war, als dem Pabſt Zacharias, der nie zu ihnen gekommen iſt. Glauben Sie, daß der Philoſoph, der über die Natur des Vergnügens nachdenkt, bei ſeiner Spekulation, die ihm neue und reizende Ausſichten in die Natur der Dinge eröfnet, weniger Vergnügen empfindet, als ein — — — am Spieltiſch, oder ein — an der Toilette ſeiner Schöne?

---

*) Eben als ob der Geiſt Gottes ſich herablaſſen würde, die Fabeln und Abſurditäten zu diktiren, wovon die jüdiſchen Rhapſodien wimmeln!

A.... Je ne ſais! — dem ohngeachtet — —

Z.... — Hier hilft Ihnen keine Ausflucht. Haben Sie nie aus jenem Becher des Vergnügens getrunken, der den Philoſophen beſeligt, ſo können Sie von dem Werth deſſelben nicht urtheilen, und dieſes Vergnügen nicht mit den ihnen bekannten vergleichen. Allein Sie glauben doch wohl nicht, daß der Blinde ein Recht hat, die Exiſtenz der Vergnügungen zu läugnen, die nur der Gebrauch des ihm fehlenden Sinnes gewährt?

A.... — Ha! Pardieu! Keine Anſpielung! Mit ihrem Blinden! Glauben Sie etwa, ich ſey blind? Meine Sinne — —

Z.... — Wie geſagt, ſollen ſie behalten. Sie wiſſen, wozu ſie gut ſind. Nur können Ihnen die äuſſern Sinne allein bei Schäzung der Glükſeligkeit eines Philoſophen — die, wie Sie eingeſtanden haben, ein innerer Zuſtand iſt — nicht viel helfen.

A.... Aber ſind Sie glüklich?

Z.... — die Rede war nur von der möglichen Glükſeligkeit eines Philoſophen.

A.... — Sie ſind aber doch einer!

Z.... — Je nachdem ſie es nehmen. Es giebt viel Thyrſusträger, aber wenig Begeiſterte. Geſtehen darf ich wenigſtens, daß ich ohne die beſondre Art zu denken, welche Sie meine Philoſophie nennen, minder glüklich, oder — weit elender ſeyn würde, als ich mit ihr bin. Leibnitz hat ſehr wohl geſagt: der Philoſoph ſiehet keinesweges andere Dinge, als die übrigen Menſchen. Aber er ſiehet die nehmlichen Dinge nur mit andern Augen,

d. h. mit dem Auge des Geiſtes, welches im Vergleichen und Reflectiren beſteht.

Anonym.

Laßt uns ein bißgen kannengießern. Es lebe der Türkenkrieg! Was werden die Pohlen dazu ſagen?

Dieſe hält Rußland in der Klemme, ſprecht ihr. Das heißt, die Republik ſtünde unter der Vormundſchaft des Petersburger Kabinets?

In der That hat ſie Gründe genug, dieſen eben ſo furchtbaren als ſtolzen Nachbar zu ſchonen. Umſonſt brachte man im immerwährenden Rath mehrmal in Vorſchlag, auf die Vermehrung der Staatsmacht zu denken, um der Republik eine achtungswürdigere Phyſionomie zu geben.

Umſonſt trugen einige ſchlauere Köpfe unlängſt darauf an, ſich mit Preußen und Schweden genauer zu verbinden. Dies meynten ſie wäre ein Mittel, die Freundſchaft oder Feindſchaft der Republik in gewiſſen Werth zu ſezen.

Sie wurden überſtimmt. Die Majorit[illegible] das heiſt, die rußiſche Parthie, drehte d[illegible] um. Gerade Preußen iſt's, ſagte ſie, [illegible] fürchten muß. Sie ſchrie über die be[illegible]tige Politik dieſes Hofs, über ſeine Unerſät[illegible]keit und Nothwendigkeit, ſich auf Koſten ſeiner Nachbare zu arrondiren, ſeine übelzuſammhängenden Erwerbungen in Pohlen auszufüllen.

Was gewis zu ſeyn ſcheint, iſt, daß die Bildung eines ſtehenden Heers — denn was die pohlniſche Nationalmiliz betrift, ſo iſt ſie, wie man weis, in ihrer Art unverbeſſerlich und unvergleichlich — die Republik in Stand ſezen würde, die Rolle der Neutralität mit mehr Würde zu ſpielen; und daß eine Allianz mit Preußen und Schweden ein Riegel gegen die Anmaßungen der Ruſſen werden könnte.

Denn, um vom Verhältnis der Wage zwiſchen Rußlands und Preußens Freundſchaft richtig zu urtheilen, braucht's eines einzigen Bliks auf die Landkarte. Je minder feſt die Beſizungen des Berlinerhofs in Pohlen ſind, als jene der Ruſſen, um ſo mehr mus dieſer Krone an der Freundſchaft der Republik gelegen ſeyn.

Darinn aber kommt Jedermann überein, daß die Politik den Pohlen vorſchreibt, mit der Pforte gut zu ſtehen. Sie iſt nicht nur intereſſirt, die Konſtitution der Republik aufrecht zu erhalten; ſondern ſie kan auch — auf Freund- und Feindſchaftsfall in die Wage des Schikſals ein wichtiges Gewicht legen.

Ja, es iſt ſogar an Dem, daß die Republik die Verfaſſungen der Krimm, der Moldau und der Wallachei, auf dem Fuße wie ſie ſtehen, wünſchen mus. Wofern Pohlen jemals mit den Türken ſich überwerfen ſollte — wie denn die Politik auf Alles rechnet — ſo können ihr dieſe feile, treuloſe, unruhige und tapfere Völker zu einer merkwürdigen Hilfsquelle werden. Wenigſtens lehrt uns dies die Geſchichte.

Was wird die Republik alſo thun? — Nichts! Was kan ſie thun? — Nichts. Was ſoll ſie thun? — Nichts.

Primo fehlt es am General. Durch die Nullität, worein die Republik ihren König geſezt hat, hat ſie ſich den Kopf abgeſchnitten. Immittelſt ſich die Eiferſucht und Raubgierde der Groſſen um das Kommando zankt; immittelſt man über dem Streit um die einträglichen Stellen in der Armee die koſtbare Zeit und die beſten Streiche verſäumt, fällt es jedem Feinde leicht, ſich in Pohlen feſtzuſezen, oder es zu rupfen.

Sekundo. Die Theilungen und andere Opfer haben den Staat geſchwächt. Dieſe Aderlaſſen waren zu heftig, um einen hektiſchen Körper nicht zu entkräften.

Nirgends fehlt es mehr an Geld, dem groſſen Nerfen der Dinge, als in Pohlen. Unordnungen, Räubereyen, Plünderungen in aller Art, falſche Kalkuln, elender Rechnungsfuß herrſchten von jeher in der Kronſchatkammer, nur überladen ſie mit Schulden. Wo kein Geld im öfentlichen Schaze iſt, da iſt der Umlauf todt. Daher ein ſchreyender Geldmangel in ganz Pohlen. Seit der Theilung bleiben die holländiſchen Dukaten aus; die pohlniſchen aber geben noch immer nach Tokai und Schampagne. Dabei iſt der Lux auf den höchſten Grad getrieben. Alle Rubeln Rußlands würden nicht hinreichen, die Juwelen und das Pelzwerk der pohlniſchen Damen, die Tafeln und Marſtälle der Herren auszuhalten. Man weis aus den Zollregiſtern, daß ſeit der beglükten Wahl Stanisla's, des Liebenswürdigen — verſteht ſich, ſeitdem die Vorſicht einen Kanal aus den ſibiriſchen Bergwerken nach Pohlen geleitet hat — 44,82703 Gulden für perſiſche Teppiche, engliſche Meubles und pariſer Nippes aus Pohlen gegangen ſind.

Dieſer innerliche Mangel erſchlafft alſo alle Nerven. Der Adel iſt weder im Stand ſich zu equipiren, noch Soldaten zu werben. Sehr wenige Schlachtſchüzen würden ſich Piſtolen und ein Pferd anſchaffen können. Dies iſt denn auch die Urſache, warum jene einſt ſo berühmten Mu-

Muſterungen der Woiwoden ſchon lange Zeit aufgehört haben. Der Adel iſt der Kriegsſpiele ſo ſehr entwöhnt, daß es Mühe koſten ſollte, die Offiziere für eine halbbewafnete und halbgekleidete Nationalarmee zu finden.

Alle dieſe Umſtände werden von den Nachbarn — auch wohl von gewiſſen Magnaten ſelbſt — mit Fleis unterhalten. Die Einen finden in der Unmacht des Vaterlands freie Hand für ihre Kabalen; die Andern ſehen nur allzugut ein, daß die Republik, wenn ſie ihre Kräfte an ſich zu ziehen und zu benuzen lernen ſollte, ſehr bald eben ſo ehrwürdig als furchtbar werden müſte.

Hier iſt der wahre Keim ſo vieler zerriſſener Landtäge. Einheimiſcher Neid und fremdes Geld fahen die Zerrüttung an. Die beſten Kräfte wahrer Patrioten unterliegen. Die Eiferſucht entzündet, die Liſt bläſt an, und die Intrike ſiegt.

Nichts kan gewiſſer ſeyn, als daß die Welt mehr durch kleine als große Heere erſchüttert worden iſt. Der Mazedonier zog mit 30,000 Mann gegen das unermeßliche Perſien zu Felde. Hierunter waren nur 12—13000 Mann Montenegriner. Dieſe Preußen der alten Welt unterwarfen ſich einen großen Theil des Orients, verbreiteten das Schreken der mazedoniſchen Waffen bis an den Ganges und Indus.

Mazedonien war mit unzugänglichen Bergen faſt umgeben; ſeine Völker kriegeriſch, tapfer, gehorſam, thätig, unermüdbar. Dieſe Eigenſchaften, ſpricht Monteſquieu, empfiengen ſie von ihrem Klima, ſo wie noch izt die Menſchen dieſer Gegenden die beſten Soldaten des türkiſchen Reichs ſind.

Plutarch behauptet, Mazedonien konnte keine beträchtliche Truppenzahl halten. Man kan es ihm leicht glauben, wenn man den engen Bezirk, verbunden mit einer geringen Fruchtbarkeit, betrachtet.

Einer der kleinſten Könige und der gröſten Männer, die je auf dem politiſchen Theater agirt haben, war gewiß Pyrrhus, Souverain der Epiroten. Seine Gröſſe beſtand nur in ſeinen perſönlichen Eigenſchaften. Plutarch — der ſcharfſichtigſte Beobachter menſchlicher Dinge — ſagt uns, daß er den macedoniſchen Krieg nur deßwegen führte, weil er ſeine 6000 Fantaſſins und 500 Dragoner nicht anderſt als auf Koſten ſeiner Feinde unterhalten konnte.

Dieſer Prinz, ſezt Montesquieu hinzu, war Herr eines kleinen Staats, der nach ſeinem Tode ſogleich aus der Geſchichte verſchwand, ein Avanturier, der immer entreprennirte, um zu ſubſiſtiren.

Haben ſich die Sachen geändert? Noch immer ſind die Einwohner dieſer Gegenden, Epiroten, Illyrier, Arnauten u. ſ. w. unruhige Nachbarn und gute Soldaten.

D'Aleſſandro i Macedoni
E di Caſtriotto e Pirro
I valoroſi popoli
Vinti ed oppreſſi or miro.

Guſtaf Adolf, der Skandinavier, zog mit etwas weniger als 15000 Mann nach Deutſchland. Da fand er bald Mittel, das kleine Heer auf Koſten der Feinde zu verſtärken *).

Rührend iſt's, wenn man Paoli an der Spize einer Hand voll Corſen ſein Vaterland gegen die Tirannei ſtolzer und mächtiger Krämer vertheidigen ſieht, die es auf dem Trödelmarkt feil boten.

Aber wie ſehr verändert ſich die Empfindung, wenn man ſieht, daß ein venaler Undankbarer,

---

*) „Wir ſehen,„ ſagt der Verfaſſer der Conſiderations ſur les cauſſes de la grandeur et de la decadence des Romains, „daß ſeit beinahe 200 Jahren die Landtruppen von Dänemark faſt immer von den Schweden geſchlagen worden ſind. In der militäriſchen oder bürgerlichen Regirung Dänemarks mus ein innerer Fehler ſeyn, der dieſe Wirkung verurſacht.„ Gewis, ohne zu dieſen, vielleicht unerwieſenen, moraliſchen Urſachen zu flüchten, läßt ſich aus dem Verhältniſſe der Sonne und des Bodens zwiſchen Dänemark und Schweden von jener Erſcheinung Grund geben.

harer, an der Spize des belgiſchen Jan Hagels, unmächtige und ridikúle Verſuche macht, ſich den Progreſſen des Cheruſkiſchen Helden zu widerſezen, der im Nahmen des mächtigſten und [illegible] der Gebiether kommt, Abdera zu züchtigen! *)

Indignation und Erbarmung erwekt das blinde, von einer Klicke heilloſer Menſchen auf-

gehez-

Algarotti bemerkt in ſeiner Reiſe nach Rußland, die Erde ſei das Theater des ſchwediſchen, die See des däniſchen Ruhms. Die Schweden, mitten in ſteilen Gebürgen gebohren, in einem kalten [illegible] Land, voll Bergwerke, müſſen zu den Strapazen des Kriegs mehr geſchikt ſeyn. Die Dänen, gebohrne Inſulaner und Bewohner einer Gruppe von kleinen Eiländern, welche durch ihre Lage und die Wohlthat der See minder kalt ſind, Beſizer von Norwegen, welches faſt ganz Küſtenland iſt, ſind mehr für die Marine gemacht.

*) Der Rheingraf von Salm iſt einer von jenen Sterblichen, die am meiſten von dem Prinzen von Oranien mit Wohlthaten überhäuft wurden

gehezte Volk, welches das Opfer dieſes Undanks zu werden beginnt.

Nein: ſagt nimmer, das Verhängnis iſt's, welches Staaten ſtürzt. Weit öfter haben ſie ihr Schikſal den Gyzelaaren, den van Berkel und den Salm ihrer Zeit zu danken. —

Patrioten? Wenn der Teufel ein Kosmopolit iſt.

Anonym.

Meiſter Simon!

Er hat ſich nicht richtig ausgedrükt *). Er muſte ſprechen:

„Eh bien Meſſieurs: wenn es nun ſo iſt, daß Gott die Hurer und Ehebrecher richten will, warum wollen Sie ihm alſo vorgreifen?

---

*) S. oben S. 75. u. ſ. w.

ſen? Sie haben demnach kein Recht an mich. Bemerken Sie, wenn ich bitten darf, daß Jeſus Chriſtus die Strafe der Liebe durch einen poſitiven Kanon aufgehoben hat (Joh. VIII. 3—7.) und lernen Sie beſcheiden ſeyn.„

Sein Freund,

Superintendent Weisvogel.

Nachſchrift.

Iſt's möglich, daß dieſe Strafen nur einen Augenblik mehr beſtehen können? Wie: der Fiskus widerſpricht dem Evangelium? Man will uns weiß machen, als ob es das Intereſſe der Sitten und der Religion ſey, die Liebe zu beſteuren, indem der gröſte Sittenlehrer aller Zeiten und aller Völker ſie entſchuldigt?

So ſehr ſind wir von allen Seiten betrogen!

malheur à l'envie
Qu' offenſe le plaiſir!

Das Ungeheur.

„Wenn wegen der Geiſter unterſucht wird, ſo ſpreche ich mit. Ich dulde aber auch allerlei Einwürfe, und glaube, daß der nichts gefährliches oder ſündliches äuſſert, der einen Zweifel hegt, ob es Geiſter gibt? was ſie ſind? und was ſie vermögen? — denn hier iſt ihr Nahme zwar bekannt, aber ihr Weſen verborgen, und die Kraft läßt ſich auf mehr als Eine Art denken.„ — — So ſprach Maximus von Tyr, der klug genug war, um da zu zweifeln, wo kein Menſch mit Gewißheit entſcheiden kann.

Es gab indeß vor Alters eine jezt vernachläſſigte, jezt wenig gekannte Philoſophie, welche, nachdem ſie gezeigt hatte, daß kein Körper das Vermögen, ſich ſelbſt zu bewegen habe, ſondern jeder den Anſtoß zur Bewegung, von auſſen her empfange, und nur ihm mitgetheilte Bewegung auf andere Körper fortpflanzen könne, den Körper durch dasjenige erklärte, was die Fähigkeit, bewegt zu werden hat. Die Fähigkeit, bewegt zu werden, zur Aeuſſerung gebracht, hieß in der Sprache dieſer Philoſophie, Bewegung.

Keine Gattung von Dingen hienieden kann ohne Bewegung exiſtiren. Bewegung iſt Veränderung. Wo Veränderung iſt, da muß eine Urſache derſelben ſeyn. Nichts entſtehet oder geſchiehet ohne eine Urſach. Bewegung ſezt alſo einen Beweger voraus.

So ſchloſſen die Ariſtoten und mit ihnen viele andere tiefdenkende Philoſophen des alten Gräciens, von deren Philoſophie ein neuerer groſſer Denker geſagt hat: „l'ancienne philoſophie prévaudra toujours dévant ceux, qui ſont dignes de la juger; parce qu'elle forme un ſyſtéme ſolide, bien lié, et comme un corps, qui manque à tous ces membres épars de la phyſique moderne.„ — Jene Betrachtungen leiteten die alten Philoſophen zu einer höhern Ordnung von Weſen. Denn, wenn Körper die Bewegung nicht anfangen, nur die, ihnen mitgetheilte, durch Anſtoß fortpflanzen können, und doch, wo Bewegung iſt, ein Beweger ſeyn muß, ſo wird dieſer Beweger freilich nicht auch Körper ſeyn können.

Was iſt es alſo, das Bewegung anfängt? — die Antwort war: eine immaterielle Subſtanz, die wir Geiſt nennen.

Den Geiſt definirte dieſe Philoſophie durch eine Subſtanz, die in ſich die Kraft, zu bewegen hat. So unterſchied Ariſtoteles den Geiſt von dem Körper, welchen er durch das, was fähig iſt, bewegt zu werden, erklärt hatte.

Eben dieſe Weiſen des griechiſchen Alterthums, welche lehrten, daß die Lehren der Mathematik nur der Uebergang von den bloß ſinnlichen Vorſtellungen, zu den Ideen, die das reinſte, von den Sinnen unabhängigſte Produkt des Verſtandes, und das Objekt der höchſten oder erſten Philoſophie ſind, wären — — eben dieſe Weiſen unterſuchten ferner: ob jeder Geiſt, dieſe Kraft, zu bewegen urſprünglich in ſich ſelbſt habe? und ſie fanden, daß nur Ein Geiſt ſei, der dieſe Kraft, welche die Seele der Welt iſt, urſprünglich und unabhängig in ſich ſelbſt beſitze, und daß alle andere Geiſter ſie nur durch Ableitung von dieſem höchſten Geiſte haben, der alſo die Erſte Urſache aller Bewegung, aller

Zeugung jeder Art iſt, und von welchem Ariſtot am Ende ſeiner Phyſik beweiſt: daß er ewig und unveränderlich, immateriell, und ohne Theile ſey *).

Dieſe Philoſophie hielt alſo die Welt für ein Werk des Geiſtes. Nothwendig mußte alſo auch, ihr zufolge, eine intellektuelle Welt der materiellen vorhergehen. Die Exiſtenz der (auſſer- und überſinnlichen) Ideen läugnen, hieß alſo: läugnen, daß die Welt das Werk der Intelligenz ſey.

Es gab ſogar eine Stufe, worauf jene antike Philoſophie — die man mit den Grillen ſpäterer Scholaſtiker nicht vermengen darf — ſich zur wahrſcheinlichen Vermuthung der Er-

---

*) Alcinous erklärte die Seele durch eine unkörperliche Subſtanz, Ammonius und Nemeſius ſchrieben Bücher gegen die Materialiſten, Proklus bewies aus den Eigenſchaften der Seele, daß ſie unkörperlich ſeyn müſſe. Porphyr und Plotin ſuchten zu beweiſen, daß das Zuſammengeſezte nicht denken könne. So ſehr liebten die Alten dieſe Spekulation.

kenntnißart jener höhern Weſen, jener Dämone, oder Mittelgeiſter, erhub, deren Daſeyn Dem ſo wahrſcheinlich iſt, der ſich nicht überreden kann, daß der Menſch, dieſes Halbthier — welches wirklich an der Grenze zwoer Welten zu ſtehen, und den Uebergang aus der ſichtbaren Welt in die unſichtbare, von den empfindenden Weſen zu den vernünftigen, zu machen ſcheint — bei aller Einſchränkung ſeines Verſtandes, doch das vollkommenſte Weſen in dem grenzenloſen Umfange der Natur ſeyn ſollte.

Denn dis fällt in die Augen, daß noch unendlich mehrere und höhere Grade des Verſtandes möglich ſind, und daß wir, ſo zu ſagen, nur auf der niedrigſten Stufe deſſelben ſtehen, weil — wie Büffon beweiſt — unmittelbar unter uns, bei unſern Nachbarn, den Affen, der Verſtand, welcher uns allein der Wiſſenſchaft fähig macht, verſchwindet, und nur ein Analogon deſſelben zurükbleibt.

Jene Stufe, von welcher die antike Philoſophie ſich zur Vermuthung über die Erkenntnißart

nißart der höhern Weſen erhob, läßt ſich nicht kürzer angeben, als, wenn ich ſage: unſere Begriffe fangen bei der Materie und den Sinnen an. Durch beſondere, individuelle Begriffe erforſchen wir allgemeine.

Sie verfahren nach einer entgegengeſetzten Methode. Denn ſie fangen mit allgemeinen Begriffen an, und erkennen durch ſie die beſondern. Auf dieſe Weiſe verfahren auch wir, aber eher nicht, bis wir zu Verſtand und Wiſſenſchaft gelanget ſind.

Jene Geiſter — die in der ſtetigen Reihe der Naturweſen über uns befindlich ſind, ſehen anſchauend das Beſondere in dem Allgemeinen, da wir hingegen größtentheils es durch Umwege und Schlußfolgen mühſam aufſuchen müſſen.

Dem ſei nun, wie ihm wolle. In unſern Tagen gab es einen Mann, der ſich mit den bloſſen Begriffen von der Exiſtenz und Natur der Geiſter nicht begnügte. Emanuel Swedenborg, ein ſehr gelehrter Schwede, der verſchiedenes in Mathematik und Phyſik Einſchlagendes, das den Beifall der Kenner verdient, geſchrieben hat, will die Geiſter geſehen, gehört, ja gar einigemal gefühlt haben, obgleich, dem P. Boſkowich zufolge, geglaubt wird, daß Geiſter der Impenetrabilität ermangeln, und unſere Sinne deßhalb nicht afficiren, auch weder mit Augen geſehen, noch mit den Händen betappelt werden können *).

Wirklich fangen dieſe vorgegebenen Geiſtererſcheinungen auch wieder von neuem an bei vielen Glauben zu finden. Und auſſerdem hat ſich ganz vor kurzem ein nicht ungelehrter Mann, der ein ziemlich ſeltenes lateiniſches Werk Swedenborg's, unter dem Titel: la ſa-

geſſe

---

*) Spiritus autem, quos impenetrabilitate carere credimus, ſenſus noſtros nequaquam afficiunt, nec oculis inſpectantur, nec manibus palpari poſſunt. Ferner: Spiritibus tribuitur incapacitas afficiendi per impenetrabilitatem, ſenſus noſtros.

BOSCOWICH.

geſſe angélique ſur l'amour divin, ou ſur la Sageſſe divine, ins franzöſiſche überſezt hat, äuſſerſt bemühet, die Träume ſeines Meiſters, als authentike Nachrichten aus der Geiſterwelt, unſrer Leichtglaubigkeit beſtens zu empfehlen.

Uns gewöhnlichen Menſchen, die wir in dem Lauf unſeres Lebens nie ähnliche Erfahrungen gehabt, nie ähnliche Erſcheinungen erlebt haben, iſt es doch eben nicht zu verdenken, wenn wir an der objektiven Realität der von Swedenborg geſehenen Geiſter zweifeln, und alle bisherige hiſtoriſche Nachrichten aus der unſichtbaren Welt ſo lange für apokryphiſch halten, bis ſie uns durch irgend einen Beweis, der mehr ſagen will, als das bloſſe Vorgeben ihrer Verkündiger, auf eine unzweideutige Art beſtätigt werden.

Bis dahin alſo dörfen wir wohl, ohne uns eines ſtrafbaren Unglaubens, oder übertriebenen Skeptiziſm ſchuldig zu machen, dafür halten, daß unſer — ſonſt verehrungswürdiger — Freund

Emanuel Swedenborg eine von jenen zuſammenhängenden Täuſchungen der Sinne oder der Einbildungskraft erlitten habe, welche in den Jahrbüchern der Erfahrungsſeelenkunde eben ſo gar ſelten nicht ſind.

In der That haben wir für ſeine Geiſterapparitionen keinen andern Beweis, als das Zeugniß dieſes einzigen Mannes, der allein ſah und hörte, was allen andern Erdſöhnen unſichtbar und unhörbar iſt.

Wenn ein Faktum uns in eben dem Maaße unwahrſcheinlich vorkommen muß, worin es — mehr oder weniger — von dem durch allgemeine Erfahrung bekannten Laufe der Natur abweicht, d. h. worin es ungewöhnlich, außerordentlich, und allen unſern Erfahrungen widerſprechend iſt, ſo müſſen uns Swedenborgs Nachrichten aus dem Reiche der Geiſter ſehr verdächtig ſcheinen.

Ich weiß wohl, daß die Martiniſten ihn, als den Apoſtel der Wahrheit, als einen von

Gott geſandten Propheten verehren, der die Pforten der Geiſterwelt uns öfnen, und die Geheimniſſe des Himmels und der Hölle enthüllen ſollte.

Allein, da die Privaterſcheinungen, deren Er gewürdigt worden iſt, doch die Kraft nicht haben, ſich ſelbſt beweiſen zu können, und da es billig ſcheint, daß ein Geſandter aus der unſichtbaren Welt ſich durch ſichtbare Beweiſe ſeiner Miſſion in der ſichtbaren Welt legitimirt, ſo dürfen wir doch wohl fragen: hat das Orakel der Martiniſten, auſſer dem was er ſelbſt, wenn wir ihm glauben wollen, geſehen hat, auch uns etwas ſehen laſſen, woraus wir auf die Wahrheit ſeines Vorgebens ſchließen könnten?

Wunder hat Swedenborg, ſo viel wir wiſſen, nie gethan, auch auf dieſe ſeltene Gabe keinen Anſpruch gemacht. Nie hat er ſeinen Stecken, oder ſein ſpaniſches Rohr in eine Schlange, oder eine Schlange in einen Stecken verwandelt. Nie hat ſein Stab, wie

Aaron's, andere Stäbe verſchlungen. Eben ſo wenig hat er je, mit einem Prügel, der vorher zur Schlange geworden war, das Waſſer der Dahl-Elbe geſchlagen, daß es in Blut verwandelt ward.

Auch wäre es unſerm Freund, ſo ein geübter Chymiſt er auch war, allem Anſehen nach unmöglich geweſen, Schweden mit Fröſchen zu bedecken, oder durch einen Schlag mit ſeinem Zauberſtab, allen Staub bei Stokholm in Läuſe umzuſchaffen.

Geſezt aber auch, daß eine — mir unbekannte — Sage von dieſer Art in der leichtgläubigen Welt umlief, ſollte ihr denn der Philoſoph nicht aus guten Gründen widerſprechen dürfen?

Wenn ich dergleichen Wundermährchen leſe, ſo fällt mir allemal ein, was der groſſe Büffon — bei Gelegenheit des prätendirten Wunderbaren in der Bienenrepublik ſagt: avant, que de raiſonner ſur ces faits, il faudroit être aſſuré, qu'ils ſont *réels* et *averés*. Il faudroit, qu'au lieu, d'avoir été racontés par le peuple, ou publiés par des obſervateurs *amoureux du merveilleux*, ils euſſent été vus par des gens *ſenſés*, et recueillis par des philoſophes. Je ſuis perſuadé, que *toutes* les prétendues *merveilles* diſparoitroint.

Da ſich alſo — ſo viel wir wiſſen — Swedenborg nicht durch ſichtbare Zeichen und Wunder, als einen Abgeordneten aus der unſichtbaren Welt legitimirt hat, uns aber, Gottlob! — oder leider? — der Sinn fehlt, wodurch wir ſeine in dieſer unſichtbaren Welt gemachten Entdeckungen verificiren könnten, ſo bleibt uns nichts übrig, als daß wir die Viſionen des Orakels der Martiniſten mit der ſonderbaren Erſcheinung in eine Klaſſe ſezen, deren, wie Moriz im Magazin für Seelenkunde berichtet, ein Weibsmenſch gewürdiget wurde. Dieſe war, laut dem Atteſtat ihres Seelſorgers, bei gutem Verſtande, ſezte ihre Viſionen ſelber ſchriftlich auf, ſprach ganz gelaſſen davon, und war von der Realität alles deſſen, was ſie geſehen und gehört haben wollte, feſt überzeugt.

Die einzige Unart der guten Frau war, daß ſie ſich bisweilen mit ihrem Mann balzte. Einmal ſah ſie vom Teufel einen Arm, wie auch den zwo Spannen dicken Schwanz. Ferner ſah ſie einen Pudelhund am Himmel gehen; auch erblickte ſie die Wohnung Gottes, und den Erlöſer, welcher ſelbſt mit ihr redete.

Ich vermuthe, daß er ihr wegen ihrer Zänkereien mit ihrem Manne eine Lektion gegeben hat. — Im nächſten Heft des Ungeheur's werden wir von Swedenborg ſelbſt das Nähere erzählen.

Anonym.

Das
graue Ungeheur.

Nro 36.

An das graue Ungeheur.

Gut, daß du noch lebſt, mein Liebchen! und muthig fortfährſt, den Unſinn des Aberglaubens zu bekämpfen. Denn ſieh, wie ſie im Finſtern ſchleicht, jene Peſt der Vernunft, deren tödtendes Gift den Keim unſerer Glükſeligkeit zerſtört, und Schreken ohne Zahl über unſer ſterbliches Geſchlecht verbreitet.

So wütete einſt, wie Maro ſingt, die ſcheußliche Tiſiphone, aus den Finſterniſſen des Styx an's Licht der Oberwelt hervorgelaſſen. Elend und Furcht bezeichnete ihren Gang. Jeden Tag erhob ſie ſtolzer ihr blutgieriges Haupt.

> Saevit et in lucem ſtygiis emiſſa tenebris
> Pallida Tiſiphone morbos agit ante metumque
> Inque dies avidum ſurgens caput altius effert.

Dem Aberglauben, der auf Furcht und Unwiſſenheit ſich gründet, haben wir unſere meiſten Schreken, und Ach! mehr als unſer halbes Elend zu danken. Sein Thron ſteht auf Wundern, welche ſeine Prieſter vertheidigen, indeß die Philoſophie ſie läugnet. Schlangen wirbeln in ſeinen Haaren und Furien ſchwingen Mordfakeln um ihn her.

Je! Mag die Welt es wiſſen, daß ich ihn haſſe und dich liebe. Vernunft und Tugend ehren, die Rechte der Menſchheit vertheidigen, die Authenzität angeblicher Orakel bezweifeln, im Frieden leben, und ohne Furcht ſterben, heißt nicht, mit gottesläſterlicher Hand die Pfeiler des Gebäudes menſchlicher Glükſeligkeit antaſten.

O, der Erzthoren, welche dieſem Gebäude keinen andern Grund zu geben wiſſen, als Träume der Viſionare, die vor Jahrtauſenden im Orient geſpukt haben, und deren Geiſt noch ſpukt, oder Lügen der Bonzen, Fakire, Derwiſche und Mönche, die in ihren Hölen und Klöſtern Wunder erdichtet, und Feenmärchen ohne Anmuth, ohne Wiz, unter dem Nahmen der Legenden geſchrieben haben.

Laß dir, mein Liebchen, noch einmal die denkwürdigen Worte eines der Koriphäen unſerer Schule ins Gedächtnis zurükrufen. Es iſt Diderot, der Denker der „Penſées philoſophiques„

ques„: Nach dem Gemälde, welches man mir vom höchſten Weſen macht, nach ſeinem Hang zum Zorn, zur Strenge, zur Rache, nach gewiſſen Vergleichungen, welche in Zahlen uns das Verhältnis Derer, die es umkommen läßt, zu Denen, welchen es die Hand zu biethen würdigt, ausdrüken, müßte auch die beſte Seele wünſchen, daß es nicht exiſtiren möchte. Man würde ruhig genug in dieſer Welt ſeyn, wenn man nur verſichert wäre, daß man in der andern Nichts zu fürchten hat. Der Gedanke, daß kein Gott iſt, hat nie Jemand erſchrekt, wol aber der Gedanke, daß es einen giebt, ſo wie man ihn mir ſchildert.„

Hat dein und mein Freund Diderot Unrecht, mein Liebchen? Du biſt zu klug, um nicht eben ſo zu denken,: wie Er — zu naif, um nicht zu ſagen, wie du denkſt.

Seltne Glükſeligkeit der Zeiten, da man denken darf, was man will, und ſagen, was man denkt! So würde ich mit Tazitus ausrufen, voll frohen Danks gegen aufgeklärte Groſſe, welche Freiheit der Preſſe geſtatten, und die

Philoſophie auch in ihren kühnſten Aeuſſerungen ehren — wenn nicht Fauſtin — der ehrliche, der naife Fauſtin — den Flug meiner begeiſterten Fantaſie auf Einmal ſinken machte.

Ja, mein Liebchen, es giebt noch Länder genug, wo Pfaffen, die Beichtväter der Fürſten, die Souffleurs auf dem politiſchen Theater ſind; wo ſie im Kabinet Entſchlüſſe und Verordnungen diktiren, und in den Konſiſtorien Wahrheit und Tugend verfolgen.

Mit welchem fanatiſchen Eifer bemühen ſich nicht izt gewiſſe Leute den Glauben an Swedenborg's Viſionen auszubreiten *). „Er iſt,, ruft man

---

*) S. La ſageſſe angelique ſur l'amour divin ou ſur la ſageſſe divine, traduit du Latin de Swedenborg. 1787. Dieſes höchſtſonderbare Buch iſt in Amſterdam, Lyon und Genf zu haben. Der Ueberſezer bemüht ſich ſehr eifrig, Swedenborgs Meinungen in Curs zu ſezen, und iſt übrigens nichts weniger als ein gemeiner Kopf. Eines der nächſten Stüke des Ung. wird von dieſem Buch eine exakte Idee geben.

man uns zu „der Offenbarer der Geheimniſſe Gottes, der den Schlüßel zur Geiſterwelt hat, und ihre Pforten uns öfnet. Er hat Himmel und Hölle beſchrieben, weil er ſie geſehen, und mit den Geiſtern Umgang gehabt hat.„

Ja! Erläßt man ihm den Beweis ſeiner Miſſion, den man bei andern Propheten mit einer ſo gerechten Strenge fodert? Ein Mann, der aus der unſichtbaren Welt uns Zeitungen mitbringt, mus, wenn er die Authentizität ſeiner Nachrichten nicht durch Berufung auf das Zeugniß unſerer Sinne, auf Erfahrung und Menſchenverſtand erhärten kan, wenigſtens durch Verzeigung ſeines Kreditivs ſich legitimiren, d. h. Wunder thun.

Auf das Zeugnis unſerer Sinne, auf gemeine Erfahrung kan der Prophet der Martiniſten ſich nicht berufen. Unſere Sinne, unſere Erfahrungen geben ſeinen Viſionen kein Zeugnis. Nie haben wir ähnliche Erſcheinungen gehabt, deren unläugbare Wahrnehmung uns an die ſeinigen glauben machen könnte.

Das, was wir izt unſern Sens commun nennen, der ſich auf eine kleine Anzal von Grundſätzen und Regeln ſtüzt, die wir aus einer langen Reihe übereinſtimmender Beobachtungen und Erfahrungen abgezogen haben, erklärt ſich keinesweges für ein ſolches Syſtem.

Jhm iſts glaublicher, daß ein Erdenſohn geträumt, Dinge ohne objektive Realität geträumt, als daß er Geiſter geſehen, und mit den Bürgern entfernter Welten converſirt hat. Warum? Daß es Träumer giebt, welche ſehen und hören, was nimmer iſt, wiſſen wir gewis. Aber, ob es Geiſter giebt, und ob Jemand das Vermögen hat, ſie zu ſehen, iſt wenigſtens ungewis.

Wunder, die an ſich ſchon Vieles wider ſich haben, ſo ſchwehr zu glauben ſind, hat Swedenberg nie gethan. Hat er je das Waſſer der Dahl-Elbe in Blut, oder in Stein, Stäbe in Schlangen, Schlangen in Stäbe, Staub in Läuſe verwandelt? Hat er je einen Blinden ſehend, einen Todten wieder lebendig gemacht;

oder ein Paar Duzend Teufel in eine Heerde Säue fahren laſſen!

Dieſe Mirakel kan man ihm doch unmöglich beilegen. Die Erſcheinungen aber, deren er inter privatos parietes gewürdigt ſeyn ſoll, haben aber die Kraft nicht, ſich ſelbſt beweiſen zu können.

Nimm hin, biederes Ungeheur: gieb mit deiner gewöhnlichen Treue dieſe Betrachtungen — ſo wie ſie hier ſtehen — dem Publikum. Sie ſind etwas Vorläufiges über einen ſehr intereſſanten Gegenſtand, der vielleicht noch nicht gehörig bearbeitet iſt, oder worüber ſich wenigſtens noch manches Nichtgeſagte ſagen läßt.

Anonym.

Referat des Großkanzlers, Grafen Bogino, zu Turin ꝛc. ꝛc.

Schluß.

Alle Stellen an der öfentlichen Magiſtratur ſtehen im Sold des Fiskus. Die Geiſtlichkeit allein beſoldet ſich ſelbſt. Sie ſind die einzigen Beamten, welche liegende Gründe beſitzen. Ohne Zweifel iſt dieſe Einrichtung angenehm. Sie fügt zu Würden und Renten noch das ſchöne Recht des Grundherrn, der Herrſchaft. Allein ſie hat gewiße Unbequemlichkeiten für den Staat, indem ſie die Melioration des Landes und den Güterhandel hemmt, welche nur aus dem Wechſel der Beſitzere fließen.

Weit lieber ſehen wir die Geiſtlichkeit reichlich bezalt. Da ihr Anſehn ſich blos auf Illuſien gründet, und ihre Würden auf der Ehrfurcht beruhen, welche heilige Dinge mit ſich führen, ſo müſſen ſie wohlanſtändig, ja ſogar opulent und glänzend leben, wenn jenes Eindruck auf den Haufen machen ſolle.

Auch der geringſte Geiſtliche muß nicht genötigt ſeyn, nach Brod zu gehen. Ein Prieſter braucht wenig; aber er muß über alle Furcht, über alle Einflüſſe weggeſezt ſeyn, wenn er die Wahrheit ohne Scheu und ohne Parteilichkeit predigen ſoll. Mit Einem Wort, der Altar muß ſeine Diener ernähren.

Hier liegt der Grund, warum das Cölibat, wäre es auch kein Geboth, dem geiſtlichen Stand nicht räthlich wäre. So wie der gröſſere Theil des Klerus gegenwärtig ſteht, müßte die Erhaltung und Ausſtattung einer Familie für ihn mit allzugroßen Beſchwerniſſen, allzunachtheiligen Zerſtreuungen in ſeinem Beruf — dem ſublimſten und wichtigſten unter allen — verknüpft ſeyn.

Die Beſchwerden über die Haushaltung der Kirche fallen vornehmlich: auf die ungleiche Vertheilung des Lohns zwiſchen den Biſchöfen und den Pfarrern: auf den Verfall der Güter unter der vornehmen Geiſtlichkeit, welche in Lux, Verſchwendung, Ueppigkeit verſunken, ihr Leben an den Höfen vergeudet, und die Kultur des Landes verſäumt: auf den Ueberfluß ihrer Glieder: und dann auf den allzugeringen Steurſtand, worinn ſie ſich gegen die übrigen Klaſſen der Bürgerſchaft verhält.

Dieſe Beſchwerden ſind weſentlich. Sie ſchreyen. Ihnen abzuhelfen mus die Angelegenheit aller wohldenkenden Regirungen ſeyn.

Zween Aeſte des Prieſterthums verdienen vorzügliche Achtung: die Pfarrer und die Chorherren. Die erſtern machen die niedrigſte, aber eben deswegen die wichtigſte, Stufe in der Hierarchie, weil ſie einen unmittelbaren Einfluß auf die Gemeinde haben. Sie ſind die Seelſorger, die Beichtväter, die Aerzte, die Rechtsgelehrten, die Sittenlehrer des Volks. Noch mehr, ſie leiſten der Regirung einen der weſentlichſten Dienſte durch die Geburts- und Todtenregiſter, ſo ſie halten.

Die zweiten ſind ſchäzbar, weil ſie ſich mit der Bildung und Verſchönerung des Gottesdienſts beſchäftigen, weil ihre Zeremonien die ſchimmerndſten und eindrukvolleſten ſind. Da dies gleichwol der Feſtpunkt, woran ſich der Pöbel hält, ſo iſt die Erhaltung dieſes Ordens von offenbarem Nuzen.

Allein ein wirkliches Uebel in jedem polizirten Staat iſt der Ueberfluß der Mönche. Hierüber iſt Alles geſagt. Es ſey nur noch erlaubt hinzuzufügen, daß wir noch keinen hinlänglichen Grund gehört haben, ihr Daſeyn zu rechtfertigen. Daß zum Exempel ihre Einſezung einſt löblich geweſen ſeyn kan, daß es Zeiten gab, wo ſie der Menſchlichkeit nüzten: dies iſt möglich. Aber die Tugend einer Regirung mus nicht nach dem Maakſtab der einer Privatperſon abgemeſſen werden. Bei dieſer kan Erkenntlichkeit Pflicht ſeyn, wenn ſie beim Staat Fehler wäre.

Man tadelt uns nicht, wenn wir den heutigen Griechen nicht dieſelbe Achtung leiſten, welche wir den Griechen aus dem Zeitalter der

Miltiades und Perikles weihen. Weil die Römer unter den Paul Emil'n und Scipionen unſere Bewunderung erregen, wären wir ſie deswegen den heutigen ſchuldig?

So verhält ſich's mit den Mönchen. Wollt ihr unſere Achtung haben, die ihr euch Söhne des heiligen Bruno, des heiligen Bernhards u.ſ.w. nennt, ſeid, was eure Väter waren. Das wäre zu viel verlangt, wenn man euch für das Gute, welches ihr vor Jahrhunderten ſtiftetet, das Uebel abrechnen laſſen müſte, weswegen man ſich heute zu Tage über euch beklagt.

Allein laſſet uns den Lichtpunkt ſuchen, in welchen wir das Mönchweſen ſtellen müſſen; nicht den, worein es der philoſophiſche Pöbel *) unſeres Jahrhunderts bringen will, ſondern jenen, in welchem es jeder unbefangene und hellſehende Bürger findet.

Unter

---

*) la philoſophaille.

Unter dieſem Lichtpunkt zeigen ſich die höhere Stifter, die Abteyen, Prälaturen ſehr nüzlich für die äuſſerliche Religion, das heißt, für die Würde des Gottesdienſts, den Pracht der Zeremonien, die Majeſtät des Altars. Ihr Reichthum, ihre Politik ſezen ſie in Stand, Aufwand für die Religion zu machen, und allen möglichen Pomp und Gravität darein zu legen, welcher ſie dem Poebel ehrwürdig machen kan.

Noch mehr: ſie reſpektiren ſich zum Theil. Ihre Sitten ſind insgemein feiner und unanſtößiger, als jene des übrigen Mönchpöbels. Man könnte ihnen ſogar die Anlage großer Bibliotheken, Naturalienkabinete u. ſ. w. zum Verdienſt rechnen, wenn man ſich nicht über die ſchlechte Wahl und die gänzliche Unterdrückung jeden gemeinnüzigen Gebrauchs derſelben beklagen müſte.

Dieſe Orden, worunter z. E. die Benediktiner, die Ciſterzienſer, Maurer, Prämenſtratenſer u. ſ. w. gehören, ſind alſo der Regierung in gewißer Art ſchäzbar. Um ſie dem Staat gänzlich nuzbar zu machen, fehlt Nichts, als daß man Pfarreyen, Normalſchulen, Seminare mit ihnen verbindet, und ſie dem Biſchofsſtab unterwirft. Solchergeſtalt zu Unterthanen gemacht müſten ſie ſich — unter der bleibenden Aufſicht ihrer Aebte, Prioren, Generale — in wahre Nationalanſtalten verwandeln; und, indem ſie allen Glanz und alle Vortheile ihres Inſtituts behalten würden, dem Publiknm nicht zum mindeſten Vorwurf mehr dienen.

Wie: wenn jeder neugeſchaffene Pfarrer, in Rückſicht auf den Genuß eo ipſo Mitglied eines benachbarten reichen Stifts wäre, und jeder abgelebte Pfarrer, der Regel nach, ein Kompetent zu einem Kanonikat? Sollte dieſe Einrichtung ſonderlichen Schwürigkeiten unterworfen ſeyn? Nichtsweniger.

Der Dienſt der Religion, der Sitten und des Staats gewönne dabei offenbar: Erſterer, indem der Gottesdienſt in den Pfarreyen ſtattlicher, mithin rührender und übereinſtimmender würde: die Zweiten, weil die Landprieſter zu einem tugendhaftern und ſtrengern Wandel und zum Wetteifer um den guten Geruch ermuntert; das dritte, weil ihm die Beſoldung der Pfarreyen erſpahrt würde.

Man muß geſtehen, dieſe höheren Orden haben der Menſchlichkeit zuweilen Mitglieder gebildet, die ihr Ehre machen: und es iſt einer der feinſten, und zu gleicher Zeit grauſamſten, Züge in der Politik der Päbſte, daß ſie das Bettelmönchthum, zum Troz der edlern Klaſſe, emporgehoben und begünſtigt haben.

Dieſe Betrachtung muß den Regirungen um ſo auffallender ſeyn, je mehr die Exiſtenz dieſer fremden Körper, deren Oberhäubter nur zu Rom reſidiren, der geſunden Staatskunſt widerſpricht. Wie: der Staatskunſt allein? Nein der Würde, dem Sinn, der Majeſtät der Religion ſelbſt.

Dieſe Läuſebalge beſchimpfen ſie. Ihre affektirte Armut, wobey man gleichwol das Untere der Karte kennt, widerſpricht dem Wohlſtand, den Gott ſeiner Kirche verheißen hat, und den ſie in jedem wohlpolizirten Staat auch beſitzen ſoll.

Weg mit dieſen Schlupfwinkeln der Ignoranz, des Fanatiſm, der Unzucht, der Intoleranz und aller Laſter, welche die Polizei beunruhigen und den Fortgang der Geſezze und der Sitten hindern! Soll es dabei bleiben, daß das Volk unter geiſtlicher Brandſteur ſtehe; erfodert es das Wohl der Religion, daß geſtämpelte Bettler das Land belagern, um den Heiligenſekel zu mäſten, ſo ſey es wenigſtens zum Dienſt des Publici. Damit dieſes ſchöne Herkommen nicht abgehe, ſo errichte man Fonds für Hausarme, für Pfarrvikare, für arme Schüler daraus. Aber ohne Gnad rein ab mit jenen Hornißſtöken! Wer kein Eigenthum prätendirt, keines erwerben darf, bei deſſen Untergang ſind weder die Rechte der Natur noch der Geſellſchaft intereſſirt.

Aber wie mit den Nonnenklöſtern? So lang es Kriege giebt, ſo lang der Luxus in ſeiner Spannung, die Sitten aber in ihrem Verfalle bleiben, und ſolang der Cölibat der Kirche unvermeidlich iſt: ſo werden Nonnenklöſter nüzliche Anſtalten ſeyn.

Wohin ſoll ſich die Unſchuld vor dem Laſter und der Verführung, die Tugend vor dem Mangel flüchten? Welches Aſyl findet die unfreiwillige Keuſchheit vor der Verachtung, oder die überraſchte Natur vor der Schande?

Dies ſind die Gründe, welche dem Staat die Beibehaltung dieſer Inſtitute empfehlen. Laſſet immer Nonnenklöſter ſeyn: aber benehmt ihnen die Heiligkeit, das Prieſterthum, welches ſich nicht zum Beruf des ſchönen Geſchlechts verträgt. Sie ſeyen — wenn ihr wollt — Frauenzimmerkaſernen, Mädchenſpitäle, Zuchthäuſer der ſchönen Ausſchweifung: aber nur nicht Mädchenkerker!

Dies, Sire, wäre, was ich auf Euerer Majeſtät gnädiges Veranlaſſen im Punkte der Kleriſeyreform, welche Sie das Feldgeſchrei der heutigen Politik zu nennen geruhen, vorzutragen habe.

Solche Reform iſt in der That ſo wichtig, daß ſie mit Recht die Angelegenheit der europäiſchen Kabinete iſt *). Es iſt höchſt dringend, der Geiſtlichkeit ihre Gränzen anzuweiſen, und ihr die Waffen abzunehmen, ſo ſie in finſtern Zeiten an ſich riß, und mit welchen ſie ſoviel Unheil ſtiftete.

Dieſe Waffen ſind der Aberglaube, die Intoleranz und der Fanatiſm. Es iſt völlig an ſeinem Plaz, daß wir unſere Betrachtungen mit einer Diſſertation über dieſe drei Gebrechen ſchlieſſen.

Der

---

*) Obwol ſie niemals ihr Reſultat ſeyn wird: 1°. Weil Frankreich, die vornehmſte unter den übriggebliebenen katholiſchen Republiken, dabei nicht intereſſirt iſt, nachdem das in derſelben ſeit einem Jahrhundert beſtehende Syſtem der gallicaniſchen Kirche ſchon an ſich Nichts als eine Reform iſt, und der Nationalkarakter, ohne Zuthun der Regirung, nach und nach das Uebrige vollendet: 2°. Spanien noch zu tief in den Fanatiſm verſunken: 3°. Portugall, Pohlen, die katholiſche Schweiz u. ſ. w. zu ſtupid ſind, ihren Nuzen einzuſehen.

Das Ung.

Der Aberglaube, die unſchuldigſte, dem Anſehn nach, unter den menſchlichen Leidenſchaften, iſt der Keim zu einer Menge bürgerlicher Laſter. Allein, da er an ſich mehr nicht iſt, als ein verkehrter Geſichtspunkt: ſo iſt er ſehr heilbar. Man beſödere die Aufklärung der Nation durch wohleingerichtete Volksſchulen, Predigtſtühle und Preßfreiheit. Die Vorurtheile werden ſich von ſelbſt entfernen.

Die Intoleranz gehört eigentlich in das Arſenal der Theologie. Man wird nicht zum Glaubensneider gebohren, aber erzogen. Dieſer Zug widerſpricht der Natur: er geht wider den Menſchen. Allein er reimt ſich deſto mehr zum Syſtem der Kirche: ja es iſt der Grundpfeiler, die Spannfeder derſelben. Um ſo minder ſchwehr iſt alſo ſeine Ausjätung. Man benehme der Geiſtlichkeit allen Einfluß auf die Erziehung der Bürgere: man beobachte ihre Predigten, und unterwerfe ſolche der Cenſur des Staats: dieſe wache über ihre Schriften, den Zunder der Aufhezung: ſo werden die Menſchen von ſelbſt verträglich werden.

Weit ernſthafter iſt der Fanatiſm. Dieſer iſt eine Art von hizigem Fieber, von Phreneſie, von Sinnloſigkeit, mit Einem Wort die Glaubenswut. Er iſt nicht ſo heilbar; denn er widerſteht dem Meſſer und den Pflaſtern. Hizige Mittel vermehren das Uebel, und Laxative helfen hier Nichts. Dieſes Gift iſt ſo ſcharf, daß es ſogar edelmütige Nationen anzugreifen fähig iſt.

Nie aber aufgeklärte. Bei dieſen verwandelt er ſich in Tugend, nehmlich in einen edlen Enthuſiasm. Hier kommt ſehr Viel auf die Dispoſition des Körpers an. Bei einer trägen, melancholiſchen, dummen Nation wird der Fanatiſm um ſich freſſen und ſchwehr zu heilen ſeyn. Er hat Zeit einzudringen, ſich im Blut feſtzuſezen, und mit dem Phlegma der Nation zu vermiſchen. Bei einem thätigen, wizigen und lebhaften Volk hingegen, bei einem Volk von flüchtigem Blut und ofenem Geiſt, worunter man, wie ich glauben darf, die Sarden zählen darf, iſt Hofnung. Man gebe ſeiner Thätigkeit eine andere Nahrung: man lenke ſie auf Vaterlandsliebe, auf die Künſte, auf den

Krieg, auf die Wiſſenſchaften, auf irgend ein anderes groſſes Intereſſe.

So werden ſich fanatiſche Köpfe in Enthuſiaſten verwandeln. Die Religion wird ihnen in ihrem wahren Licht erſcheinen, nehmlich als ein Theil des Ganzen; obzwar der heilſamſte, der ehrwürdigſte Theil, aber immer dem gröſſern, der allgemeinen Ruhe, untergeordnet.

Offene Augen der Regirung! Hieran liegt Alles. Nur bei fehlerhaften Staatseinrichtungen entſtunden Religionskriege, nie bei ſcharfſichtigen. Weder die Griechen noch die Römer führten Kriege über die Religion, wol aber über den Vorzug in der Staatsklugheit, der Vaterlandsliebe, dem Völkerwohl.

Die Regirung beſchäftige ſich mit der Nationalaufklärung, und überlaſſe den Theologen ihre Gefechte. Gebohrne Streithäne mögen ſie ſich untereinander aufreiben. Deſto beſſer! Je weniger ihrer übrig bleiben, um ſo mehr wird die Wahrheit gewinnen. Dieſe Leute gleichen den verbuhlten Weibern, welche ihre Galane gerne durch die kleine Treppe in ihr Gemach führen möchten, aber den Schlüßel dazu nicht finden können.

Der Poebel erhält durch ſie nur confuſe und dunkle Ideen von ſeiner Pflicht. Denn er iſt gewohnt, die Lehrſäze ſeiner Führer anzunehmen, wie die laufende Münze, ohne den innern Gehalt weder zu kennen, noch zu prüfen.

Eine hellſehende Regirung aber nimmt von theologiſchen Fragen keine Notiz. Sie ſind ganz unter ihrer Würde. In der Staatsreligion giebt's keine Blasphemie. Je mehr die Regirung dieſe Klopfjagden verachtet, deſto eher hören ſie auf.

Ohne Zweifel iſt es ein groſſes Gut für ein Land, Religion zu haben. Aber Religion iſt nicht die Seele des Staats. Dies lehrt uns die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker. Nie iſt vielleicht der hiſtoriſche Glaube — denn nur dies war bisher die Religion — tiefer geſunken als heut zu Tag, und nie haben die Staaten mehr geblüht, die Völker mehr Energie, mehr Wohlſtand gezeigt; nie ſind die öfentlichen und bürgerlichen Tugenden, Wohlthätigkeit, Menſchliebe, Bürgerruhe, Friedſeligkeit auf einer ſo ſchimmernden Stufe geſtanden, als in dieſen unglaubigen Zeiten.

Dies ſind die Früchten der geſellſchaftlichen Religion, oder der einfachen Moral, welche wir angenommen haben. Sie machte zu allen Zeiten das Glük der Völker. Bei der infamſten aller Mythologien wuchs der römiſche Staat zu einem Flor auf, der des Neids der Welt werth iſt. Warum? Weil die Regirung dem Altar allen Einfluß auf die öfentlichen Angelegenheiten benahm; weil die Religion Nichts ſeyn durfte, als was die Regirung haben wollte, daß ſie ſeyn ſollte, als welche die Herzen des Publikums unabläßig nur auf den groſſen Zwek der Vaterlandsliebe lenkte.

Dieſe Leidenſchaft lies keiner fremden, keiner minder würdigen den Zutritt. Sie erwärmte die Seelen nur zu gemeinnüzigen Regungen. Sie machte ſie nur für die Tugenden der Götter und Helden fülbar, für ihre Laſter aber blind.

Der Genie, das Klima müſſen die beſte Religionsform einer Nation beſtimmen. Iſt dies geſchehen: ſo liegt's an der Regirung, ſie zu leiten. Dazu nun gehört Klugheit, Vorſicht — vornehmlich aber Mäßigung.

Turin. Weinmond 1786.

Giov. Batt^a. Lorenzo Bogino,
Conte di Migliandolo e Vinadio.

Es war mir angenehm, im 32ſten Heft des Ungeheur's jenes rieſenmäßige Geſchöpf zitirt zu finden, welches unter dem Nahmen des Kraaken oder See-Orm bald in die Reihe naturhiſtoriſcher Weſen geſezt, bald zu einem Unding, welches die Imagination und Furcht unwiſſender Nordiſcher Schiffer ausheckte, gemacht worden iſt.

„Das Wahre iſt nicht immer wahrſcheinlich, und das Wahrſcheinliche nicht immer wahr,„ hat Bayle ſehr gut geſagt.

Denn in der That giebt es in der Natur gewiſſe, nach unſern Analogien und bisherigen Erfahrungen, auf den erſten Anblik unwahrſcheinliche Dinge, deren Exiſtenz wir doch nicht zu läugnen berechtigt ſind, wenn göttliche Zeugniſſe ſie beweiſen.

Pantoppidan war freilich etwas leichtgläubig. Im Ganzen aber hat er ſich um die Naturgeſchichte des Nordens doch ſehr verdient gemacht. Eben dieſer Ruhm gilt auch dem nun verſtorbenen gelehrten Biſchof Gunnerus zu Drontheim, von dem wir einige Abhandlungen in den Schriften der Drontheimer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und eine Flora Norvagica haben.

Pantoppidan iſt über den Kraaken ziemlich ausführlich, und wer möchte für Alles, was er aus Volksſagen davon ſpricht, Gewähr leiſten. Gleichwol ſcheint es, man könne nicht alle Zeugniſſe verwerfen, welche die Exiſtenz dieſes Ungeheurs beſtättigen.

Der aus den Zeugniſſen hergeleitete Beweis — zu deſſen Vollſtändigkeit freilich noch Einiges zu fehlen ſcheint — wird indeß durch eine Analogie adminikulirt, deren Mittheilung ich dem Publikum nicht vorenthalten will.

Herr de Pages, ein vortreflicher neuerer Reiſender, der vor zwölf Jahren von ſeiner Reiſe um die Welt und zu den beiden Polen zurükkam, macht die Bemerkung, daß ſo wie die Thiere, welche ſich auf dem feſten Lande von der Oberfläche der Erde in ein anderes Element, die Luft, erheben, viel kleiner ſind, als jene, welche die Natur ein für allemal an den Boden gefeſſelt hat.

Z. B. ſo wie der gröſte Vogel, der gehen, aber auch in das Element der Luft ſteigen, oder vom Boden ſich erheben kan, viel kleiner iſt, als der Elefant, das Nashorn, das Kameel, der Büffel, welche die Erde nie verlaſſen: ſo könnten auch im Element des Waſſers die gröſten

ſten Geſchöpfe, z. B. die Wallfiſche, welche vom Grund ſich erheben und über der Oberfläche des Meers das Element der Luft genieſſen können, viel kleiner ſeyn, als die laufenden oder kriechenden Weſen auf dem Grunde des Meers.

„Geſezt„ ſagt de Pages „es fände zwiſchen den Weſen der Luft und denen des Waſſers eine Analogie Statt: geſezt ich könnte die Madreporen mit Bäumen, den Wallfiſch mit einem Strauße vergleichen: was mus ich dann für einen Begrif von der ungeheuren Gröſſe eines Weſens erhalten, das auf dem Meergrunde, blos dort, wo das Meer ſeine gröſten Tiefen hat, geht, oder kriecht? Dieſes würde alſo der Elefant des wäßerigten Fluidums ſeyn. Seekrebſe und andere große Inſekten betrachtet Herr de Pages nur als Bewohner der Berggipfel des Seegrundes. „Es giebt höchſtvermuthlich„ ſezt er hinzu „mehr dergleichen Analogien unter den verſchiedenen Klaſſen der Erdweſen. Dieſe Konjektur ſcheint die Kette der Dinge zu beſtättigen.„

Von dieſer Naturkette hatte ſchon Ariſtot eine Idee. Und Leibnitz ſagt: „Alle Ordnungen der Naturweſen bilden nur Eine Kette, worinn die verſchiedenen Klaſſen, als ſoviel Ringe, ſo feſt ineinander ſchließen, daß es den Sinnen und der Einbildungskraft unmöglich iſt, den Punkt genau zu fixiren, wo eine Klaſſe aufhört, die andere anfängt.„

Dieſer große Mann weiſſagte Polypen, die noch niemand geſehen hätte. Seine Weiſſagung ſtüzte ſich auf das Geſez der Stetigkeit. Dieſes Geſez war, ihm zu Folge, eine Regel der Weisheit.

Er ſtellte ſich vor: und dies ſind ſeine eigenen Worte: daß alle differente Klaſſen der Weſen, deren Sammlung das Univerſum bildet, im Verſtande Gottes (der ihre weſentlichen Stufungen deutlich erkennt,) ſich verhielten wie ſoviel Ordinaten einer und eben derſelben krummen Linie, deren Union nicht leidet, daß man zwiſchen zwei derſelben andere einſchiebt, welches Unordnung und Unvollkommenheit bezeichnen würde.

Er hatte ſich nicht geirrt. Trembley entdekte lange nach Leibnizens Tod, was dieſer nur durch Schlüſſe vermuthet hatte. Vielleicht iſt in der Natur Alles voll von polypenartigen Weſen, vom Kraaken an bis zu jenen kleinen Polypchen, welche, nach Münchhauſens Hausvater, die Schwämme bauen*).

Wäre es unſerer Neugier verſtattet, bis in jene Tiefen des Meeres hinabzuſteigen, wohin bin das Senkblei nicht reicht, welche ſonderbare Entdekungen würden wir nicht in dieſem ſo fruchtbaren, ſo erſtaunlich bevölkerten Element machen!

---

*) Eine Meinung, die mir nicht unwahrſcheinlich iſt. Herr von Münchhauſen, einer der großen deutſchen Naturbeobachter, hält dafür, die Schwämme (fungi) wären auf dem Lande, was Lithophyten in der See ſind, das Fabrikat gewiſſer Polypen. Die Gründe dieſer Meinung, wozu auch ſeine mit dem Mikroſcop über den ſchwärzlichen Staub der Schwämme und den Schimmel angeſtellten Beobachtungen gehören, mus man bei ihm ſelbſt nachleſen. Ihm ſcheint es außer Zweifel zu ſeyn, daß alle Korallen, Schwämme, der Schimmel, der Brand im Korn, ja vielleicht alle Gährung, von polypenähnlichen Weſen herrühre, die er nicht für vollendete Thiere erkennen kan.

Warum die Ungeheure der wäßerigten Tiefe läugnen, da in Urzeiten auf dem feſten Land ein Thier exiſtirt haben mus, welches gröſſer als Elefant und Flußpferd war *)?

Anonym.

---

*) Dies beweiſen die ungeheuren Bakkenzähne und Schenkelknochen, die man noch zuweilen, z. B. am Ohio in Nordamerika, findet, und die keiner izt bekannten Thierart zugeſchrieben werden können. Man leſe darüber Büffon, und die Briefe des Herrn Doctor und Profeſſor Michaelis an Profeſſor Lichtenberg im Göttingenſchen Magazin.

Ein engliſcher Prediger behauptet, die Mauth wäre vom Satan erfunden. Als Chriſtus, unſer Herr, ungebethen in die Hölle kam und eine Menge Seelen entführte: ſo wäre der hölliſche Divan auf den Einfall gekommen, alle Ein- und Ausfuhr zu tariffen.

Dieß kan nicht ſeyn. Die Erfindung iſt älter. Es ſcheint, daß Salomo, der Erzregent, ſchon eine Art von Mauth am Iſthmus hielt. Zu gleicher Zeit hielt ein gewißer Scheik der Gibeonten den Weihrauchhandel im Bann.

Die Römer hatten, wie wir wiſſen, ein jus vectigalia creandi, augendi, multiplicandi etc. etc. Dieſe Finanz hatte einen ſchönen Zwek. Sie ſollte, wie Polyb ſagt, zur Unterhaltung der Küſtenbewahrer auf dem rothen Meere dienen, um den Handel zwiſchen Egypten, Arabien und Oſtindien gegen die Seeräuber zu ſichern, die ihn ſtöhrten.

So lang Rom frei war, ſo war die Mauth billig. Aber ſie artete aus, ſo wie ſie, ſchon unter Auguſt, den ſtolzen Nahmen jus regni annahm. Aus der barbariſchen Strafe, welche unter Sever'n auf dem Schleichhandel beſtund, läßt ſich urtheilen, wie hoch die Mauth geſpannt war. Der Einnehmer, welcher einen Artikel überſah, hatte das Leben verwirkt; und der Statthalter, wo ſich der Fall ereignete, muſte dreiſſig Pfund Gold dafür erlegen.

Die Athenienſer legten eine Mauth an auf dem Helleſpont. Ihre Nachfolger, die Byzantiner, fügten eine andere auf dem ſchwarzen Meere hinzu.

Im eilften Jahrhundert muſten die Weine, ſo aus Italien und Griechenland nach dem Nord giengen, ſo wie die, ſo aus Frankreich oder Spanien zurükkamen, Tranſitomaut zalen. Die Haubtlegſtätte waren Cordinum und Valchalone.

Mit Einem Wort, alle Nationen wetteiferten um den Vorzug, der Menſchheit den Genuß des Lebens zu erſchwehren.

Ein merkwürdiger Beobachter ſchildert die Mauth ſo: „Die Hand des Geizes verſchleußt Thore und beugt Flaggen. Jener Hafen wäre äuſſerſt gemächlich: aber ein ſchlimmer Wind, der darinn wehet, verderbt ihn. Es iſt die Brutalität der Mauthner.„

Noch gieng die Mauth einfach. Colbert, der Held der Finanz, gab ihr eine Equippage. Er verſah ſie mit Stämpeln, mit Suchnadeln, mit Streifreuttern und Halseiſen.

Man fühlte das Nachtheilige dieſes Syſtems ſehr bald. Der Handel, ſo wie die Künſte, flieht den Zwang. Er entfernt ſich von Küſten, wo man ihn an Ketten legen will, und ſucht die freie Luft.

Die Handlung eines benachbarten Landes läßt ſich ungeſtraft ſchwächen, necken, ableiten: aber nie unterdrücken. So wie das Band zwiſchen fleißigen Nationen zerriſſen wird: ſo hört die Ausfuhr eben ſo gut auf, als die Einfuhr. Nur Barbarn können ohne die Erzeugniſſe des Lux beſtehen: für geſittete Nationen iſt er Bedürfniß.

Dies fühlte man, wie geſagt, frühe genug. Allein da alle Welt mit dem Handelszwang wucherte, ſo war Niemand beherzt genug, ihn abzuſchaffen. Man traute ſeinen eigenen Einſichten nicht. Der Irrthum machte die Bahn um die Erde.

Es trift ſich ſehr ſelten, daß man zugleich Beherrſcher und Faktor der Welt iſt. „Jener Handelszweig gehörte bisher jener Nation, was hindert uns, daß wir ihn an uns reißen, Andere davon ausſchließen? Können wir ihn nicht eben ſo gut brauchen — iſt bald geſagt. Aber um es zu können gehören Häfen, Banken, Fabriken, Briefwechſel, Kredit, vernünftige Handelsgeſezze — vornehmlich aber eine gewiſſe Staatsform — dazu. Was in England und der Schweiz ſehr wohlgethan ſeyn kan, das kan in Frankreich, in Dänemark, in Oeſterreich eine Sottiſe ſeyn.

Einem einzigen Staat in Europa war es vorbehalten, dieſe Maxime einzuſehen. Mitten unter dem Wettſtreit der Mauthen fiel es den Medicis ein, den Handel im Florentiniſchen frei zu geben. Vermuthlich machten ſie folgende Reflexion: Mauth iſt nichts als Monopol;

Monopol aber iſt Staatskrankheit; denn, wie kan der Körper geſund ſeyn, wenn die Glieder leiden. Je mehr der Handel anderwärts gedrükt iſt, deſto mehr mus er dem Lande der Freiheit zueilen.

Dieſe Betrachtung war richtig. Man errichtete dem Handel ein Aſyl: und die Meſſe zu Livorno wurde die blühendſte von der Welt. Es ſchien die Morgenröthe vom Tag zu ſeyn, welcher die Wolken der Dummheit und der Vorurtheile in der Handelskunſt zertheilen ſollte.

Niemand wurde davon gerührt. So gros war die Finſternis der Zeiten. Seit mehr als ſechs Jahrhunderten ſtund in Frankreich auf die Ausfuhr des verarbeiteten Goldes und Silbers eine Taxe von 6 Prozent. Nun gehört, wie alle Welt weis, dieſes Produkt unter jene, woran die Arbeit mehr austrägt als der Stof. Erſt im Jahr 1733 wurde man gewahr, daß man ſich betrog. Man ſezte die Mauth auf 2 Prozent herab: das heißt, man näherte ſich bis um zwei Drittel dem Wege zur guten Einſicht. Der Weg wird vollendet ſeyn, wenn auch dieſes Drittel vollends abgeſchaft iſt.

So verhielt ſichs überall. Wo man hinblikte, da ſahe man Kanäle des Handels verſchlieſſen — Kanäle, die für den Staatskörper ſo nötig ſind, als jene für die Zirkulation des Bluts im menſchlichen — da hielt man Knebel und Daumſchrauben für das Geheimnis der Handlung und des Nationalreichthums.

Man überlegte nicht, daß der Handel von der Natur des Queckſilbers iſt; man dachte nicht an den Kanon im Geſellſchaftsſyſtem der Menſchen: do ut des, fac ut faciam.

Nichts war vollends toller, als wie man in den meiſten Staaten darauf verfiel, die Ausfuhr des Geldes zu verbiethen. Immittelſt man von den Lehrſtühlen der Staatswiſſenſchaft ſchrie: das Geld iſt Nichts als eine Handelswaare: ſo belegten die Regirungen die Ausfuhr mit Konfiskation. Das hieß doch den Mechaniſm des Handels ſchlecht verſtehen. In der That iſt das Geld ein wahrer Handlungsſtof. So betrachtet man es auf den Meſſen zu Lima, zu Kartagena und Veracrux. Die verachtetſte unter allen Handelsnationen beſchämt in dieſem

Punkt die einbilderiſchen, indem ſie zeigt, wie ſie es einſehe, daß das Geld ſich nur durch den Verkehr vermehre.

Oder iſt's nicht handgreiflich, daß man nur über reiche Nachbarn gewinnt? Welcher Kaufmann ſchlägt eine Boutike für Bettler auf? Wollen wir alſo verkaufen: ſo müſſen wir Andern Geld laſſen, um unſern Markt zu beſuchen. Denn Jene, welche ſelbſt Waaren führen, ſuchen ihn ohnehin nicht.

Die Römer waren Meiſter in der Wahl ihrer Mauthbeamten. Man findet im Leben Apollon's von Thyana, als dieſer Philoſoph auf ſeinen Reiſen vor eine Stadt in Meſopotamia kam, ſo zog der Mauthner vor ihm und ſeinen Gefährten den Schlagbaum, und fragte ſie, was ſie bei ſich führten. Jeder gab ſeine Sachen an. Wie die Reihe an Apollon kam, ſo antwortete er: ich führe die Ehrlichkeit, die Mäßigkeit, die Menſchliebe, die Gerechtigkeit, die Geduld und die Lehrgierd bei mir. „Alſo 6 Sklavinin„ ſprach der Mauthner, indem er in ſein Buch ſchrieb. Hui! ſchrie der Philoſeyd: ſie irren ſich: nicht Sklavinin ſind's, ſondern Gebietherinin.

So ſchlau dieſer Mauthner war: ſo haben wir ihn doch zu unſern Zeiten von einem ſeiner Brüdere zu London übertreffen ſehen. Die berühmte **Baſtardella** trägt, wie Diejenigen, ſo das Glük gehabt haben, ihn zu ſehen, einen ſilbernen Steis. Hierinn ahmt ſie der erlauchten Prinzeſſin von Paleſtrina in **Kandide** nach. Dieſes wurde dem Mauthner verrathen. Wie die Donna vor den Thoren zu London ankommt, wohin ſie für die **Opera** verſchrieben war: ſo muß ſie ihren Steis vermauthen: denn ſilberne Gefäſſe ſind in England verbothene Einfuhr.

Es iſt keine Kunſt, darzuthun, daß das Publikum im Ganzen gewinnen kan, wenn ein Duzend Kaufleute darüber zu Grund gehen: aber euer Meiſterſtük, Kommerzienräthe! wär's, eine Bilanz zu ziehen, was der allgemeine Staat, die Freiheit des Handels gegen die Mauth abgewogen, gewinnen oder verliehren müſte.

Dazu nun gehört freilich mehr Genie, als zu einem Tarif.

Hier ſende ich ein Gedicht ein.

Weis nicht, welchen Nahmen es führt.

Das graue Ungeheur mache die Noten zum Text —

der Leſer die Karakteriſtik —

Pfaffenhauſen's Nachbare die Phyſionomie.

Der Abdruk davon bleibe ein Denkmahl von Schwabens Aufklärung im XVIIIten Jahrhundert.

Anonym.

* * *

Bardenfeyr
am Tage
Ludwig's, des Bardenfreunds.

i. e.

Auf die Nahmensfeyr

Ludwig Rößle,
Doktors der Theologie, geiſtl. wirkl. Raths zu Augſpurg
und Regenten im Prieſter-Seminar
zu Pfaffenhauſen.

Verfaßt
von Kaſpar Strehle,
Repetitorn des Kirchenrechts:
piac mem.

In Muſik geſezt
von Lorenz Röttinger,
Kandidaten, modo Helfern bei der Gemeinde
zu Dunſtelkingen.

1785.

Perſonen*).

Töregint. (Röttinger, aus dem Rieß.)
Herlib. (Ridler, ein Allgäuer.)
Arbune. (Braun, von Augſpurg.)
Ezgnis. (Erignis, ein Augſpurger.)
Ryamald. (Dallmayr, von Ellwangen.)
Mremych. (Emmerich, aus Bayern.)
Erfiſch. (Fiſcher, ein Schwab.)
Fohmann. (Hofmann, ein Dito.)
Deherr. (Herder, aus Schwaben.)
Hebera. (Haber, ein Pfälzer.)
Herlan. (Lahner, von Wallerſtein.)
Ejerik. (Kiefer, von Dillingen.)

Nar

---

*) Nicht das unbeträchtlichſte Stük am Dram. Ein Meiſterzük von einem Theaterſtreich! Der Leſer wird ſogleich in die ſeltſamſte Täuſchung verſezt. Er glaubt ſich auf dem Conzil der Apoſtel zu Jeruſalem zu ſehen. Er hört alle Nationen von der Welt zuſammſprachen — Parther, Meder, Elamiter, die von Meſopotamia, Cappadozia, Ponto und Aſia, Phrygia, Pamphilia, Aegipten und den Enden der Lybien, Kreter, Araber — und *Schwaben.*

Das U.

Nardelo. (Leonard, ein Bayer.)
Aemy. (Mayr, ein Dito.)
Eiophimets. (Joſez Mez, aus dem Algöw.)
Toamaiamets. (Matthias Mez, ein Schwab.)
Pfytimaer. (Pfitzmaier, von Ellwangen.)
Heimersont. (Sontheimer, ein Schwab.
Wegnar. (Wagner, von Ellwangen.)
Wereb. (Weber, aus der Pfalz.)

Prolog.

Töregint.
Auf, Brüder — Sänger — Barden, Auf! !
Es ruft uns heut
die hohe Fröhlichkeit,
der, wartend, unſer Blik ſchon lang entgegen ſah.
Nun iſt ſie wirklich da.
Auf! Barden! Auf!

Der Tag, den LUDWIG's Nahme ziert —
Ein Tag, dem alles Heil gebühret! —
rükt ſchon aus Oſtens Thor herauf.
Auf! Sänger! Auf!

Kommt, laßt uns fröhlich ihm begegnen,
mit Wünſchen ſeine Ankunft ſegnen,
mit Blumen ſchmücken ſeinen Lauf.
Auf! Barden! Auf!

(Barde Thregint zieht eine Sperlingsklapper unterm Mantel hervor, und klappert.)

Herlib,
(der Barde, ſpringt aus einem Eichenholzbuſche.)
Erwartet trift ſie uns, auf ihrer Sonnenbahn
nicht unbereitet an
LUDWIG'ens edle Nahmensfeyr.
Schon ſind wir da, ſie zu begrüſſen.
Herz, Kehle, Cymbel, Harfe, Leyr,
mit Pauken und Trompeten,
die Hörner, Geigen, Flöthen,
Und Alles iſt geſtimmt, für ſie
zur raſchen Sinfonie
in Liederſtrohm ſich auszugieſſen.

(Eine Sinfonie aus b moll läßt ſich hören.)

Arbune.
Alles eifert in die Wette,
durch Frohlocken, durch Gebethe
dieſes Feſt doch einzuweihn.
Jedem muß es heilig ſeyn!

Jedem; der den Mann nur kennet,
den uns Almanach heut nennet.
Daß er uns unendlich theuer
zeigt die groſſe Bardenfeyer.

Cignus.

O, daß Ihm's doch Vergnügen wäre,
uns da zu ſehn,
wie wir, vereint zu ſeiner Ehre,
in Galla ſtehn;
bekränzt ums Haupt, im weiſſen Kleide
beim Saitenklang und Jubelfreude
ſein Feſt begehn.
O, daß Ihm's doch Vergnügen wäre,
dies anzuſehn!

Ryswald.

Ich zweifle nicht:
es iſt nun einmal unſre Pflicht:
Und dies kan LUDWIG nicht mißfallen,
wenn ſeine Barden ſich vor allen
heut auszuzeichnen ſich bemühn.
Wie Kinder liebt er uns, und wir, als Vatern ihn.
Wohlan!
Er horcht uns ſelbſt:
wir fangen an!

Handlung.

(Chor.)

Bardenſöhne!
Frohe Töne
laßt auf euren Lippen klingen,
um heut Jenen zu beſingen,
der uns nun das erſte Jahr
auf dem Weg zum Heiligthume
zu dem ächten Prieſterruhme
Gottes Engel war.
Preiſet LUDWIG's Tugenden!
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn!

* * *

Ludwig, der weiſe.

Deyanire.

LUDWIG's Weisheit ſei mein Lied!
Sie will ich zum Stof mir wählen.
Nimmer kan ich euch erzählen
was er ſprach — ſchrieb — that — entſchied —
Wahrheit und Religion

gegen manche Feind' zu ſchüzen,
und dem Vaterland zu nüzen,
unſer Salomon.
Wo am Lech und Wertachſtrohm
Auguſts Burg vom Hügel ſteiget,
und in ihrem Dom uns zeiget
Vindeliz'ens kleines Rom:
dort iſt's, wo im Kirchenſtaat
unter hohen Rechtskennern,
einſichtsvollen Rathesmännern
Siz und Stimm er hat.

(Chor.)

Bardenſöhne!
Frohe Töne
laßt auf euren Lippen klingen
um heut Jenen zu beſingen,
der uns wahre Klugheit wies,
Gold vom falſchen Flitter ſcheiden,
Gutes wählen, Böſes meiden,
Alles prüfen hieß.
Preiſet LUDWIG's Tugenden.
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn!

* * *

Univ. Bibl.
München

Lud

Eremich.

Gieb meine Harfe mir Entzüktem:
Ich ſinge LUDWIG, den Erblikten
in Walhalls Vorhof beim Altar.

Er ſtund in der Druiden Mitte.
Ich ſah des Mannes Cherubſitte,
wie ſie im Tempel war.

Sie war voll Inbrunſt, Gottesliebe,
Beſeelt vom reinſten Andachtstriebe,
nur Ausdruk ächter Frömmigkeit.

Das Aug ganz Himmel, und das Herze
zum Dienſt Allvaters, gleich der Kerze,
die ſich verzehrt, bereit.

---

*) Als Ludwig der Groſſe — der Ur-An
des gelehrten u. ſ. w. einſt von der
auf ihn vorzuſchlagen: ſo verbat er ſi

wig, der Fromme.

Erich.

Gieb meine Flöte mir Entzücktem
Ich ſinge LUDWIG, den Edelſten
in ſeiner niedern Brüderſchaar.

Er ſtand, wie Saul, in ihrer Mitte.
Ich ſah des Mannes Tugendſitte,
wie ſie zu Hauſe war.

Sie war voll Sanftmut, Nächſtenliebe,
Beſeelt von höherm Geiſtestriebe
zur nahen Chriſtusähnlichkeit *).

Sein Blik ſchon Zeug vom beſten Herze,
und jede Handlung Strahl der Kerze
zur Leuchte uns bereit.

Rees

---

herr Ludwig's des weiſen, des frommen, des gütigen,
franzöſiſchen Akademie um Erlaubnis gebeten wurde, eine Lobrede
wenigſtens Idololatrie.

Das II.

Eremich.

Wie Moſes ſah ich ihn oft betten,
wie Aron zu dem Opfer tretten!
wie David ſich an Pſalmen freun —

Erfiſch.

Und Ich, wie Abram, Tobias,
wie Samuel und Matthatias
treu jeder Pflicht ihm ſeyn.

⁂

Ludwig, der gütige.

Fohmann.

Wenn aus der Erde Schooß
ſich eine Silberquelle reißt,
und ſtröhmend durch das Land ergeußt,
iſt nicht ihr Wohlthun groß?

Wer's bedarf, kan Waſſer haben;
Heerde, Fluren, ſich zu laben.
Quelle! Du biſt LUDWIG's Bild,
LUDWIG's Herz ſtröhmt juſt ſo mild.

Be

Dehorr.

Wenn, voll und dunſtlos,
der Mond ins ſchwüle Graun der Nacht,
lichtbringend und thauträufelnd lacht,
iſt nicht ſein Wohlthun gros!

Irre Wandrer ſind beglücket,
Luft und Auen friſch erquicket.
Mond! Auch Du biſt LUDWIG'S Bild:
LUDWIG'S Aug blickt auch ſo mild.

Hebern.

Wenn Alles, öd und blos,
im Winterfroſt und Armut litt,
der Frühling, denn das Land betritt,
iſt nicht ſein Wohlthun gros?

Leben, Wachsthum, Güter, Freuden
eilt er um ſich auszubreiten.
Frühling! du biſt LUDWIG'S Bild:
LUDWIG'S Hand giebt auch ſo mild.

(Trio.)

Der edle Menſchenfreund!
Am Wohlthun nur fühlt ſeine Bruſt

die würdigſte, die ſchönſte Luſt.
Gerühret, wo Nothdurft weint,

zeigt er thätiges Erbarmen
Wittwen, Waiſen, Kranken, Armen,
Allen hülfreich, Allen mild.
LUDWIG! Du Allvaters Bild!!

(Chor.)

Bardenſöhne!
Sanfte Töne
laßt auf euren Lippen klingen,
um heut Jenen zu beſingen,
deſſen Nahme Glanz heißt.
Der, wie wir es ſelbſt erfahren,
wenn wir in Bedürfnis waren,
Jedem Gnad erweiſt.

Preiſet LUDWIG's Tugenden!
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn.

* * *

Ludwig, der gelehrte.

Vier Barden.

Brüder, hell auf! denn
im gelehrten Fache
Ihn zu rühmen,
iſt iezt unſere Sache.
Wer hat im Wiſſen von ſo vielem Kunde?
Wer ſo vom Grunde?

Herlan.

In allen Theilen hoher Gotteslehre —
So ſpricht die Donau zu R[illegible]'s Nahmens
Ehre —
ſind tiefer Einblik, Licht im Vortrag, Stärke,
Ordnung ſein Werke.

Eſerik.

Im Natur= Kirchen= Staats= und Völkerrechte
ſind ſeine Grundſäz' bündig, klug und ächte,
LUDWIG im Rang groſſer Kanoniſten,
erhab'ner Juriſten.

Nardelo.

Er ſah im weiten Philoſophenreiche,
die Haubtſtädt, prüfte Waaren und Gebräuche,

lobe

kehr ſich das Beſte, einen Schaz von Sachen,
die Weiſen machen.

Army.

Herzen- Geſichter- Sprachen- Bücherkenntnis,
wo Kunſt und Wiz herrſcht kritiſches Verſtändnis
zeichnen an LUDWIG's Bild, wenn ich auch
ſchweige,
redende Züge.

(Chor.)

Bardenſöhne!
Tiefe Töne
laßt auf euren Lippen klingen,
um heut Jenen zu beſingen,
bei dem ſich Gelehrſamkeit
mit beſondern Geiſtesgaben,
die vereint ſo wenig haben,
in Geſellſchaft freut.
Preiſet LUDWIG's Tugenden!
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn.

* * *

Ludwig, der Lehrer.

Esophimetes. Thaumasimetes. Phytimars.

(Trio.)

Gelehrt für ſich, für Andere Lehrer
iſt LUDWIG, und dem guten Hörer
iſt keine Wiſſenſchaft
Sonnekraft,
Licht dem Verſtand auf'm Wahrheitswege;
macht Wärme in dem Herzen rege,
damit es Weisheit liebt
Tugend übt.

Esophimetes.

Hält er Redes', mit welchem Schwunge
hebt ſich des Geiſtmanns Herz und Zunge.
Er lenkt die hohe Bahn
Himmelan,
um uns mit Gott eng zu vereinen.
Der Adler lockt zum Flug die Kleinen.
Er leitet uns — hiefür
Andere Wir.

Thaumaſimetes.

Drauf führt er uns, wie Hand an Hande

und Schritt für Schritt ins heil'ge Lande
der Schrift, lehrt uns darinn
wahren Sinn.
Der Schlüſſel, ächt, ihn aufzuſchließen
iſt's, den die Väter hinterließen
und LUDWIGS zugericht'
helles Licht.

Phytimarz.

Was in der Kirch ſich zugetragen
in alten und in neuen Tagen
ſagt die Geſchicht', doch Er
lehrt viel Mehr —
zeigt, was die Vorſicht ließ geſchehen,
vom rechten Standpunkt anzuſehen:
was für uns in der That
Nützlich's hat *).

---

*) Daß kein Rhytmus in den leztern Strophen iſt, das verzieht man dem Perſer Chamaſumet's, und dem Kalmuken Phytimarz. Aber wer verzeiht dem Poeten, daß Unſinn da iſt?

Das Ung.

(Chor.)

Bardenſöhne!
Laute Töne
Laßt auf euren Lyren klingen
um heut Jenen zu beſingen,
der uns in der Wiſſenſchaft
die zum Prieſterſtand gehöret,
Theorie und Praxis lehret:
Beides meiſterhaft.
Preiſet LUDWIG's Tugenden!
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn.

* * *

Ludwig, der Seelſorger.

Heimerſon. Wegnar.

H. Viel Schönes, Freunde, ſanget ihr
von LUDWIG's Karakter.
Von ſeinem Eifer ſingen Wir.
Wer eifert ſo, wie Er?
Ein guter Hirt ſein Lieblingsruhm,
ſein Eigenthum.

W. Er weidet ſeiner Heerde nah,
dir Wiedel, Kameel dir.

Geſunde Nahrung giebt es da
Er ſorgt getreu dafür,
führt Selbſt die Schafe, ſchützet ſie,
verläßt ſie nie.

H. Ganz Flamm, wenn's um das Seelenheil,
um Gottes Ehr zu thun.
Zeigt ſich Gefahr, ſo nimmt er Theil
und kan ſchon nicht mehr ruhn.
Er eilt, er forſcht, er wacht, ſein Stab
treibt Wölfe ab.

W. Sträubt ſich des Laſters Starrkopf noch:
ſchlägt er's mit Löwenmuth.
Schwingt ſich der Züchtling unters Joch:
iſt er wie Lamm ſo gut.
Vom Ernſt wird Milde unterſtüzt,
wo Beides nüzt.

H. Wenn Er — Allvaters Friedensboth —
zum Volk als Redner ſpricht;
wenn er, als Katechet, das Brod
des Heils den Kleinen bricht:
ſtröhmt Licht und Feur aus ihm hervor,
iſt Alles Ohr.

W. Der Büßer fühlt im Innerſten
die Salbung ſeiner Stimm,
und welch ein Geiſt bei Sterbenden,
bei Kranken red't aus ihm.
Ein guter Hirt: ſein Lieblingsruhm,
ſein Eigenthum.

(Chor.)

Bardenſöhne!
Raſche Töne
laßt auf euren Lippen klingen
um heut Jenen zu beſingen,
der vom Geiſt Elia's glüht
und ihn in den Eliſäen,
ſeinen Jüngern, einzuweben
äußerſt ſich bemüht.
Preiſet LUDWIG's Tugenden!
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn.

* * *

Ludwig, der Bardenvorſteher.

Wernan.

Aufgefodert nach dem Looſe
kommt auch Barde Wernan her,

ſingt ſein Lied: LUDWIG der groſſe.
Mir, dem Kleinſten welche Ehr!

LUDWIG, groſſer Freund der Barden:
unſer Führer, unſer Haubt:
ehrfurchtsvoll dir aufzuwarten
ſei für Alle mir erlaubt!

Vor uns traten ſchon ſo viele,
die gebildet zum Altar,
hilf auch uns zu dieſem Ziele,
ſtell Gott Samuele dar.

Sey uns Paulus beim Entſchluſſe
in das Heiligthum zu gehn:
Tite und Thimotheuſſe
ſollſt du drinnen an uns ſehn.

(Chor.)

Ludwigs Söhne!
Zarte Töne
laßt auf euren Lippen klingen,
um den Jenen zu beſingen,
den für Augsburg's Seminar,
als Regent ihm vorzuſtehen,

ſelbſt die Vorſicht ausgeſehen,
wie er's würdig war.
Preiſet LUDWIG's Tugenden!
Wünſcht ihm Heil und Wohlergehn.

Alle.

Nun eile, entlaſſen
von uns, auf den Straſſen
des Himmels nach Weſten:
Tag LUDWIG's! zu'n Feſten
der Vorzeit, die immer
im feyrlichen Schimmer
einſt ſchwanden, und ſag:

Mit Jubel empfangen,
im Prachte begangen,
mit Wünſchen belaſtet,
vom Gram unbetaſtet,
verherrlicht durch Lieder
bin ich, meine Brüder
der glüklichſte Tag.

Epilog

des Ungeheur's.

Daß Schüler ihre Dankbarkeit für einen würdigen Lehrer darlegen: daß Kandidaten ſich durch Verſe und Setzkunſt zu verewigen ſuchen: daß ein gefälliger Lehrer an ſeinem Feſttag Komplimente annimmt: das iſt ordentlich, billig und in der Regel.

Aber daß ſich Herr Ludwig Röſle, bei lebendigem Leib, im Angeſicht von ganz Europa anbetden läßt — das ſchwöhrt!

Wir haben Lobreden auf Regenten. Noch keiner aber lies ein Te Deum auf ſich machen, als der Regente zu Dillingen. Bei Gott! Seine Brüder, die Auguſte, die Heinriche und Ludwig'e, ſind Stümper gegen ihn.

So erzieht man alſo die Jugend zu Pfaffenhauſen? Eitelkeit, Schmeichelei, Niederträchtigkeit: dies iſt das Studium, womit man ſie unterhält — die Keime, ſo man in ihre Seelen legt!

Ihr Zeiten! Ihr Sitten! Friederich II hat noch keine Bildſäule; aber ein flacher Schulvogt in Schwaben zelebrirt öffentlich ſeine Apotheoſe!

* * *

Neulich las ich in einer Zeitung „dieſer unruhigen und treuloſen Nation (den Türken) wird es gewis übel bekommen, die Waffen gegen Rusland ergriffen zu haben.„

Unruhig? Sie — die der rußiſchen Beſiznehmung in der Krimm ſo unthätig zuſahen? — durch mehr als Ein Opfer, welches ſie dem Intereſſe ihrer Nachbarn brachten, genug zu erkennen gaben, daß ſie die Fortdauer des Friedens wünſchten? — ſogar es geſchehen ließen, daß Rusland in Georgien den Oberherrn, den Schuzpatron ſpielt? *)

---

*) Add. — dem Wienerhof ins Geſicht ſagen dörfen, daß ſie während des ſiebenjährigen Kriegs, allen

Treulos? Sie — die bisher die mit ihnen geſchloſſenen Konventionen nie gebrochen haben, und nur nicht in jene harten Forderungen willigen wollen, welche der Petersburger Hof an ſie macht: z.B. ganz Beſſarabien abzutretten (als wenn man in Rusland nicht Wüſteneyen genug hätte!); einen Hafen im Kanal von Konſtantinopel; eine Kirche mit Sang und Klang mitten in der moslemiſchen Haubtſtadt, einzuräumen?

Wie: wenn Abdul Hamid die Ukraine, einen Hafen im See Ladoga, eine Moſchee auf Waſili-Oſtrow verlangte?

Der Himmel verhüte, daß ich mich anmaſſe, das Recht beiderſeitiger Forderungen abzuwägen: ich bekenne mich zum heiligſten aller Geſezze, zum Geſez des Stärkern.

Es herrſcht, wie mich Geſchichte und Erfahrung überzeugen, den Deklamationen der Doktorn zum Troz, vom öſtlichen Meer bei China an bis zum Tago und den Herkulsſäulen.

allen Anlokungen, ihrem Intereſſe und der Raiſon d'Etat zum Troz, ruhig blieben —

Vom U.

Auch mag meinethalben gewinnen oder verlieren, wer will: ich habe Nichts im Spiel ſitzen: ich bin weder Türk noch Ruſſe: ich möchte nur Weltbürger ſeyn, wenn man mich ließe; weil mich dieſer Karakter vom Schmeicheln diſpenſiren müßte.

Aber die ſoporiſike Wirkung des Opiums auf die Seele des Staats müßte ſich doch unläugbar zeigen, wofern die Türken diesmal nicht aus dem Schlummer auffühten.

Più non mi reſta ch' imitar l' eſempio
Di quel leon che Rè d' ogn' altra belva
Si vede in chiuſa arena eſſer l' oggetto
Di mille ſtrali e mille aſte guerriere,
E il ſpettatore popolo dai Palchi
Con batter palma à palma, e grida a grida
Ode animar dè ſuoi nemici i colpi
Vedendo inevitabile la morte
Dal ſuo corragio à morte ſi conſiglia
S' avanza ardito e moſtra l' unghie e i denti
In atto di ferir' ancor morendo.

So ſtehe auf dem Grabſtein der Pforte.

Anonym.

So oft ich an die Konvulſion denke, worinn Frankreich ſchmachtet: ſo gerathe ich in Nachſinnen. „Wie kommts immer„ ſpreche ich zu mir ſelbſt „daß ein ſo blühender, ſo ſchöner, mit ſo unermeßlichen Hilfsquellen begabter Staat ſo tief herabſinken konnte? Das möchte wohl eine Lection für den Schüler der Welt- und Menſchenlehre ſeyn.„

Ich ſchlage dann die Geſchichte auf. Mir dünkt, ich finde einen Theil der Urſachen in der Biografie ſeiner Finanzminiſter.

Laßt uns ſehen, ob ich rechthabe. Hier iſt das Präzis, ſo ich mir daraus gezogen.

Henrich IV fand bei ſeiner Thronbeſteigung keinen rothen Heller im Schaz. Er hatte einen Krieg gegen Spanien vor ſich. Dazu fehlte ihm Alles, auſſer Er Selbſt. In dieſen äuſſerſten Umſtänden war der Staat verlohren, wo ſich der Adel nicht cottiſirt hätte, um den König zu unterſtüzen *). Große und Kleine liefen herbei, um ihre Beutel zuſamm zu tragen.

---

*) Hier ſei mir im Vorbeigehn die Betrachtung erlaubt,

Henrich ſtarb — nach einer Regierung von kaum 21 Jahren — und hinterließ: für 12 Millionen neue Domainen, 300 Millionen (in heutiger Währung 800,650 000 Livr.) eingelößte Staatsobligationen, 6 neuangelegte Feſtungen, angefüllte Arſenale, Magazine, Palläſte, einen Grund zu einer Flotte, einen Hausgeſchmuk, ein Tafelſervice, und 20 Millionen Geld in den Koffern der Baſtille.

Dies

laubt, daß alſo die Wohlthat, welche der Kardinal Richelieu den Königen in Frankreich erworben haben ſolle, indem er ſie auf Koſten des Adels unumſchränkt machte, nicht ſo ganz gewiß iſt. Wie gut wäre es am Ende der Regierung Ludwig's XIV geweſen, wie gut wäre es izt, wenn der Patriotiſm ein dergleichen Opfer vermöchte. Allein in den Umſtänden, in welche der franzöſiſche Landadel durch die Politik Richelieu's und ſeiner Nachfolger geſezt iſt, das iſt bei der wahren Dürftigkeit, worinn er ſchmachtet, läſt's ſich wohl nicht mehr erwarten. Wie lang werden die Regenten noch gegen die ewige Wahrheit taub bleiben, daß ſie nur reich ſind, wenn ſie reiche Unterthanen haben.

Dies war das Miniſterium

Sully's

— des Mannes, von dem ſein Freund Henrich zu ſagen pflegte: vorhin verwalteten Kunſtgelehrte den Schaz, und er war leer: ich ſeze einen Ignoranten darüber, und er gedeiht.

Sully'n folgte

Richelieu,

der Alleinmann. Unter ſeiner Regentenſchaft gieng mehr Geld ein, als ſeit dem Urſprung der franzöſiſchen Monarchie zuſamm nicht. In einem einzigen Jahre — 1620 z. C. — betrug die Staatseinnahme 120 Millionen. Eine ungeheure Summe für ihre Zeit! Allein Richelieu war Tirann im ganzen Umfange. Er nahm, wo er wollte, und gab, wohin es ihm gefiel. Um Alles, in und auſſer dem Reiche, zu korrumpiren, trieb er die Verſchwendung zum Unſinn. Bei ſeinem Tod, 1642, ſah man den Schaz Henrichs IV, 3600 Millionen Einkünfte durchgebracht, und den Staat mit 280 Millionen Schulden beladen. Der Ruhm dieſes Miniſters

niſters koſtete alſo das Reich, innerhalb 32 Jahren, nicht weniger, denn ungefähr 3870 (in heutigem Gelde 10000) Millionen.

Kömmt ſein Schüler
Emeri.

Sein Sprüchwort iſt: Frankreich ohne Gleichen! Dem gemäs fuhr das Schinden, Borgen und Durchbringen fort. Die Königin-Mutter hatte ſich Kreaturen zu machen, die Prinzen vom Geblüt hatten ſich welche zu machen, der Finanzminiſter hatte die ſeinigen. Das Geld hatte tauſend Mauſelöcher.

Mazarin

übernimmt den Beutel, und ſpielt den Fleiſcherhund des Eſop. Da er ſieht, daß die Königin-Mutter, die Prinzen von Orleans und von Conde, die Räubereyen der Beamten unerſättlich ſind, ſo ſezt er den Korb nieder, und nimmt ſein Theil an der Beute. Nun geht's ſo toll zu, daß das Volk ſich zum drittenmal empört, der König, aus Mangel genötigt iſt, mit der Königin die Reſidenz zu verlaſſen und aufs Land zu ziehen. Im Kriege mit den Spaniern geht die Armee nakend, und lebt nur vom Almoſen des Feinds.

Fouquet

macht's am beſten. Er ſieht das franzöſiſche Reich für ſeine Domäne an, den König aber für ſeinen Penſionär.

Izt erwekt der Genius Frankreich's

Kolbert.

Dieſer Wundermann ſtellt Alles wieder her. Er erſchafft die wahre Finanz. Er macht Ludwig XIV zum reichſten und prächtigſten Monarchen, und Frankreich zum Geſezgeber in Europa. Vermöge ſeines Syſtems erhob der Schaz, während der 72jährigen Regierung dieſes Königs Achtzehn Milliarden. Die Schulden hinzugerechnet, ſo ſich nach deſſen Tod fanden (2062,138.000 Livr.), vergeudete Ludwig XIV demnach Ein- und Zwanzigtauſend Millionen. Wer wird mehr läugnen, daß er unnachahmlich war!

Pelletier, I.

Unter ſein Miniſter gehört der ſchöne Finanzſtreich der Widerrufung des Edikts von Nantes. Für die Karakteriſtik deſſelben genug!

Pont-Chartrain,

ein vornehmer Mann, und ein großer Rechtsgelehrter — der folglich nicht das Mindeſte vom Kalkul verſteht — verſezt dem Kolbert'ſchen Syſtem den erſten Stoß durch die Stämpeltaxe, ſo er auf die Manufakturen legt.

Chamillard,

wird Finanzminiſter wider ſeinen Willen. Auch rechtfertigt er die Meinung, ſo er von ſeinem ſchlechten Beruf dazu hat, durch eine totale Läßigkeit und Unordnung.

Desmarets,

der beſte Kopf nach Kolbert'n, tritt die Finanz im deplorabelſten Zuſtand an. Ihm geräth ein Meiſterſtreich, durch die Schazkammerbilliets ſo er einführt. Der ſchwindſüchtige Staatskörper gewinnt auf einen Augenblik neues Leben. Die Lobrede dieſes Miniſters — eines wahren Finanzgenie — konzentrirt ſich in Einem Zug: er verwaltete die Finanz am Ende der Lebenszeit Ludwig's XIV, folglich in einer der gröſten Kriſen, worinn der Staat jemals ſchwebte.

Regent, von Orleans.

Die Lage, worinn er den Staat findet, iſt unheilbar. Drei Mittel nur ſind's, die ſich ihm darbiethen, um die Monarchie von ihrer gänzlichen Verzweiflung zu retten: 1— Eine General-Liquidation aller Schulden, um einen Rabbat zu bewirken; 2— Eine General-Lands-Kommiſſion über alle Offizianten, um durch Konfiskationen, Strafen, Erſaz u. ſ. w. Etwas aufzubringen; 3— ein Univerſal-Staats-Bankerot. Je! Das Verhängnis hatte beſchloſſen, daß keines von allen dieſen Projekten Etwas taugen, und daß vielmehr der Staat von einem elenden Projekte immer in ein nichtswürdigeres fallen ſollte. Die Landskommiſſion begann: aber die Unkoſten betrugen mehr als der Gewinn. Die Liquidation hat kaum angefangen, als ſich noch mehr Schulden aufdeckten, denn man zuvor hatte; es war hohe Zeit, ſie abzubrechen. Izt kam

Law

mit ſeinem Miſſiſſipihandel. Dieſer Menſch, deſſen Leben Nichts als ein Räthſel war — Nicht aber der Kopf; denn es iſt unläugbar, daß er eines der gröſten und ſpekulativſten Genie in der Handlungspolitik war, welche die Erde jemals herfürbrachte — hätte, bei einer kleinen Einſchränkung ſeines Projekts, die freilich unter dem hohen Geiſt des Regenten, und der Lebhaftigkeit des franzöſiſchen Nationalkarakters war — vielleicht Wunder gethan. Aber man trieb eine Spekulation, welche ihre Gränzen hatte, bis zum Unſinn. So entſtand eine Verwirrung, welche den Staat, iſt's möglich, noch tiefer ins Elend ſtürzte, als worinn er ſich beim Tode Ludwig's XIV ſah.

Desforts

ſollte dem Patienten helfen: aber, zu ſeinem Glük, ſtarb er ſelbſt darüber.

Pelle-

Pelletier, II,

ſein Nachfolger, grief ſich über Vermögen an, bewirkte aber Nichts.

Dodun.

Von ihm weis man nur einen einzigen Zug — denn er ſtarb zu frühe. Aber dieſer Zug ſagt Alles. Er rieth dem Regenten, Law wieder zu berufen. In der That ein großer und heller Gedanke! Warum genoßen Holland, Genua, England ſo ſichtbare, ſo glänzende Früchten von ſeinem Syſtem? Weil es in der Regel war. Nur eine Zuſammkettung von fremden Einflüſſen und politiſchen Fehlern — die beide leicht zu vermeiden waren — verdarb's in Frankreich.

Pelletier, III,

— „lebte, nahm ein Weib, und ſtarb.„

Orry.

Ein Nachbild Sully's. Das iſt, dieſer Miniſter beſas genau die Eigenſchaften, ſo zu ſeinem Beruf gehörten — ein rares Phönomen! —

Redlichkeit, Uneigennüzigkeit, Spahrſamkeit, Unbeugſamkeit, Volksliebe und eiſernen Fleis. Er war auf'm Punkt, es am rechten Ort anzufangen, bei der Verminderung der Steuern und Diſciplin der Finanzarmee; als der ausgebrochene Krieg mit Deutſchland, 1733, Alles unterbrach. Orry war der wahre Arzt, dem Kranken zu helfen — ein der Nation vom Himmel geſandter Engel. Aber eben deswegen muſte ihm Nichts gelingen. Der Neid, die Schikane, die Kabale — die nur gern in trüben, nie in klaren Waſſern fiſcht — mit Einem Wort der Dämon des franzöſiſchen Hofs, machten ihm das Leben ſauer genug, um ſeinen Dienſt niederzulegen. Er verlangte ſeinen Abſchied mit Würde, und bekam ihn mit Eifer.

Machault

zeichnet ſich durch 3 Stüke aus: 1 — durch eine neue Operation, der Geiſtlichkeit zu ſchröpfen; 2 — durch die Anlage der Ecole militaire: 3 — durch einen Steurnachlaß für unvermögende Reſtanten. Das Erſtere iſt Nichts als den Fiſch in einer andern Brühe gekocht; das zweite ein Opfer der Selbſtliebe und Eitelkeit des

Miniſters; das dritte Opus operatum: denn bei inſolvablen Schuldnern ergiebt ſich der Nachlaß ohnehin. Aufs gelindeſte betrachtet war dieſer Mann alſo ein glüklicher Scharlatan.

Seychelles *

folgt ihm, und beginnt mit einem Meiſterſtük: er giebt den Getraidehandel frei. Stirbt aber allzufrühe.

Moras.

Die Geſchichte weis Nichts von ihm, als daß er Generalkontrolleur war.

Silhouette.

Ein Mann von großen Anſchlägen, fähig den ganzen Kreis der Finanz zu umfaſſen, bekannt mit allen Fehlern derſelben, und über ſeine drei Vormänner bei weitem gewachſen. Amtirt nur zween Monate, und fällt durch die Kabale.

Bertin.

Geſchöpf und Sklave der königlichen Mätreſſe.

L'Averdy.

Unkopf in der ganzen Stärke des Worts.

Invau.

Beider würdiger Succeſſor.

Terray.

Ah! C'en eſt trop!

Man bilde ſich einen unbefangenen Menſchen ein, der in der Gallerie zu Verſailles ſäße, dem l'ordre rétabli dans les finances *) gegenüber. Vor ihm hätte er Vie de Pompadour, Faſtes de Louis XV, Mémoires de Maupeau, Hiſtoire de Madame de Barry, Regne du Duc de Choiſeul, Mémoires de Terray etc. neben dem Compte rendu vor ſich liegen: würde er ſich getrauen, die Augen aufzuſchlagen?

Bei allen Erdenvölkern war ſonſt das Staatsſchazmeiſteramt das wichtigſte. Nur dem Geſchikteſten, dem Redlichſten, dem Würdigſten wurde es zu Theil. Iſt's möglich. Die Vorgängere der Männer, deren Geſchichte ich hier ſkizzirt habe, waren die Ariſtide, die Brutuſſe, die Phozions und ein Kato!

---

*) Le Brun garnirte den Saal zu Verſailles mit allegoriſchen Bildern von den Tugenden und Thaten Ludwig's XIV, des Abgotts ſeines Jahrhunderts. Unter andern findet ſich obige Inſchrift.

Tetuan, den 10 Jun. 87.

Der Sultan von Marokko theilt zwar gern Gnaden und Dienſte aus, wenn man jene erbettelt, und dieſe erkauft. Doch läßt er es geſchehen, daß ein Klient, der bei ſeinem Divan eine Stelle nachſucht, von ſolchem abgewieſen und des Sultans Zuſage zernichtet werden darf.

Dies bezieht ſich auf eine geheime Inſtruktion, die er dem Divan zu Mequinez gegeben hat. Aus dem Arabiſchen überſezt, lautet paſſus concernens ſo:

„Nachdem und alldieweilen unſere kaiſerliche Hoheit öfters mit Suppliken überlaufen und beunruhiget wird, dieſelbe aber doch, nach angeſtammter Milde, nicht gern einen Iſlamiten unerhört ab- und zur Ruhe weiſen mag, als befehlen und wollen wir, Beherrſcher der Reiche Fez, Marokko und Segelmeſſe, daß, falls dieſer oder jener unſerer getreuen Sklaven eine Expektanz oder Gnadendekret, von unſerer Hoheit unterſchrieben, vorzeigen ſollte, ſolches dennoch der Willkühr unſeres Diwans überlaſſen bleiben ſoll, den Klienten zufolge unſeres Dekrets einzuſezen — oder ihn abzuweiſen; weil wir in unſere Länderkunde, und Fähigkeit die Subjekte ſelbſt zu beurtheilen, um ſo mehr ein billiges Mißtrauen ſezen, als die wichtigen Beſchäftigungen mit unſerm Harem und dem Exerziren der uns von Gott anvertrauten ſchwarzen und braunen Truppen uns nicht geſtatten, nachzudenken.„

Der Sultan von Marokko iſt eben nicht reich: aber ſeine Unterthanen ſind Bettler. Neulich kam ihm in Kopf, in der Gegend von Mequinez Chauſſeen anlegen zu laſſen. Das Reich giebt die Koſten her: ſolche nimmt ſein Schazmeiſter in Empfang: die Unterthanen müſſen aber die Chauſſee umſonſt bauen. Mancher Bauer muß 7 bis 10 Stunden weit durch die

Wüſten fahren, um am Sultansweg zu fröhnen. Alles was lebt und in dieſe Gegenden kommt, muß, à la Maroccaine, noch ehe die Chauſſee fertig iſt, Chauſſeegeld pränumeriren: z.B. für 2 Meilen 10 Aſpern ꝛc. ꝛc.

Wer ſollte ſo einen Chauſſeebau in Afrika erwarten?

Carl Lügie,
Grosbrittaniſcher Konſul zu Tetuan.

(S. oben Seite 200.)

Schluß.

Herr Fabre ſagt, der Einfluß einer feinen, zarten Senſibilität auf das Organ der innern Anſchauung karakteriſirt den Genie.

Man muß mit Empfindungswerkzeugen, die auf einen gewißen Ton geſtimmt ſind, gebohren ſeyn, um ein Homer, ein Demoſthen, ein Hippokrat, ein Raphael oder Gluck zu werden.

Aber dieſe glükliche, dieſe ſeltene Diſpoſition, die ganz das Werk der Natur iſt, thut es noch nicht allein. Die Entwiklung des Geniekeims hängt noch vom Zuſammenhang äuſſerer Umſtände, von der größern oder kleinern Sphäre ab, in welche der Menſch durch die Hand des Schikſals geſezt wird.

Es kommt darauf an, ob mannigfaltige und intereſſante Objekte ſeine Sinne rühren, ſeine Einbildungskraft erſchüttern? ob der Anblik und Umgang berühmter Perſonen, die im Beſiz des Ruhms und der öfentlichen Hochachtung ſind, Trieb zur Nachahmung, edle Ehrgierd in ihm entzünden. So wird ein Bauer bisweilen ein Cäſar, wenn er unter einem Korps dient, welches durch Muth und Ehre ſich jederzeit ausgezeichnet hat. Das kriegeriſche Air unſerer Grenadire, die oft wiederholte Erzählung der Vorfälle, wo ihre Tapferkeit das Schikſal der Schlachten entſchied, haben das ſenſible Syſtem jenes Soldaten auf einen andern Ton geſtimmt.

Homer eröfnete das Jahrhundert Athen's. Unter den Griechen hatten die Athenienſer ein feineres, reizbareres Nervenſyſtem, als böotiſche Thebaner und Spartaner. Auch machte Homers Genius zu Athen die ſtärkſten Eindrüke.

Dieſes Völkchen war in einen ſehr kleinen Raum eingeſchränkt. Als aber die Ilias und die Odyſſee unter ihnen mehr bekannt und geleſen wurde, ſo ſtimmte es auf einen ganz andern Ton. Es ſchöpfte Geſinnungen der Erhabenheit, der Größe, der Superiorität aus dieſen Gedichten, und wagte es, ſeine Kräfte mit denen von Perſien zu meſſen. Die Schlachten bei Marathon, Salamin, Platäa, wo Vaterlandsliebe und Tapferkeit einer kleinen aber geübten Schaar über eine ſchlecht diſciplinirte Menge ſiegte, flößten dem gedemüthigten Perſer Schreken, dem erſtaunten Griechen Eiferſucht ein.

Aeſchylus, begeiſtert von Homer's erhabenen Bildern, erfand das Trauerſpiel. Sophokles und Euripides brachten es zur Vollkommenheit. Die verſchiedenen Begebenheiten der peloponeſiſchen Kriege, welche Thucydides ſo meiſterhaft malt, führten den Verfall der Republik herbei, bis Mazedonier ſie unterjochten.

Nach den unveränderlichen Geſezzen der Senſibilität, ſagt Fabre, machten die intereſſanten Objekte, welche ihre Sinne und Einbildungskraft bisher bewegt hatten, endlich nicht mehr die vorigen lebhaften Eindrükke auf das ſenſible Syſtem der Athenienſer. Man gewöhnt ſich an Alles: zulezt wird man vom nehmlichen Gegenſtand nur noch wenig affizirt. Das Feuer des Genies, der Empfindung erloſch. Trunken und geſättigt durchs Gefühl ihrer Superiorität fielen ſie zulezt in jene Lethargie, woraus ſie nicht wieder erwacht ſind.

Rom's Größe hatte zwo Grundurſachen, den alten kriegeriſchen, durch Vaterlandsliebe exaltirten Geiſt der Nation, und die Vollkommenheit, wozu die Wiſſenſchaften im Jahrhundert Auguſts gebracht wurden.

Im folgenden Abſchnitt handelt Fabre von der Freiheit (de la liberté de l'homme). Er wolle ſie beweiſen*) ſpricht er.

Zuerſt wirft er, mit dem Autor des Syſtéme de la nature, einen Blik auf die Kondition des Menſchen. Ohne unſern Konſens werden wir gemacht. Unſere Organiſation iſt nicht unſer Werk. Unſere Ideen kommen uns durch die Sinne, und ſind von unſerer Wahl unabhängig. Unſere Gewohnheiten hängen von denen ab, von welchen wir ſie annehmen.

Unaufhörlich ſind wir den Einflüſſen ſichtbarer oder verborgener Urſachen unterworfen, welche unſere Art zu ſeyn, ohne unſer Zuthun beſtimmen. Wir ſind glüklich oder elend, weiſe oder thöricht, vernünftig oder albern, ohne daß dieſe Zuſtände eine Wirkung unſers Willens wären. Tauſend ſichtbare und unſichtbare Ketten feſſeln uns an den Wirbel, der uns mit ſich

---

*) — aus Reſpekt vor die Sorbonne: ein gewiſſer Beurtheiler ſeines Buchs aber meynt, beweiſen müſſe hier durch widerlegen überſezt werden.

umdreht, und doch — wähnen wir frey zu ſeyn, und uns ſelbſt zu beſtimmen.

Die Fatalität iſt die unveränderliche, nothwendige Ordnung der Natur, die untrennbare Verknüpfung der Urſachen mit ihren Wirkungen. Nach unwandelbaren Geſezzen fallen ſchwehre Körper, leichtere ſteigen, homogene Materien ziehen ſich an, heterogene ſtoſſen ſich zurük, Menſchen begeben ſich in Geſellſchaft, modifiziren ſich durch Wirkung und Gegenwirkung, werden durch ungewählte Umſtände gut oder böſe, glüklich oder elend, lieben oder haſſen ſich nothwendig nach Maasgab der Eindrükke, die ſie gegenſeitig auf einander machen.

Die Nothwendigkeit, welche die phyſiſche Welt regirt, iſt auch noch die Beherrſcherin der moraliſchen. Alles iſt der Fatalität unterworfen. Laßt uns hier noch aus dem Gellius die Erklärung des Fatums beifügen, welche Chryſipp, der Stoiker, gab. „Das Schikſal (fatum) iſt die unendliche und untrennbare Reihe und Verkettung der Dinge, welche ſich ſelbſt durch die ewige Ordnung ihrer Folgen fortwälzt oder „die natürliche Ordnung der Welten, die von Ewigkeit zu Ewigkeit aufeinander folgen und auſeinander entſtehen.„

Wenn man vorausſezt, der Menſch ſei ein blos phyſiſches, d. h. materielles Weſen: ſo muß man freilich zugeben, daß alle ſeine Handlungen, alle ſeine Bewegungen nothwendige Reſultate ſeines Mechanism ſind.

Die Muskelbewegung, die man oft für eine Wirkung der Seele hält, hängt von der Irritabilität ab, weil ein mechaniſcher Reiz ſie erregt u. ſ. w. Auch lehrt die Beobachtung uns, daß bei Thieren die Bewegung der Muskeln durch Senſationen beſtimmt wird, welche die Objekte ihres Appetits oder ihrer Furcht in ihnen verurſachen. Hunger und Liebe, Senſationen, welche den Mittelpunkt des ſinnlichen Syſtems treffen, beſtimmen in einem Thier die jenen Senſationen entſprechenden Bewegungen der Muskeln.

Im 8ten Kapitel handelt Herr Fabre von den Endurſachen (cauſes finales,) denen er eben nicht ſehr günſtig zu ſeyn ſcheint. Wenn man annehmen dörfte, daß die Materie von Ewigkeit her exiſtirt hat: ſo könnte man ſich dieſelbe als ein Chaos vorſtellen, welches, nach einförmigen und nothwendigen Geſezzen, ſich nach und nach entwikeln muſte. Man erinnere ſich der erhabenen Ideen Buffons über die Transformation der Elemente durch die bloßen Bewegungen der Attraktion und Expanſion.

Den Geſezzen dieſer Bewegungen und der Affinitäten zu Folge muſte die Materie gleich Anfangs (d'abord) belebt ſeyn. Ihre unzerſtörbaren Grundtheile muſten ſich, nach Maßgebung ihrer Affinitäten, auf allerlei Art vereinigen und trennen, um die Formen zu bilden, welche wir ſehen, und welche ſich nach eben dieſen ewigen Geſezzen reproduziren.

Aus den unendlichen Modifikationen der Partikeln der Materie reſultirten, nach Buffons Theorie, Licht, Feur, Luft, Waſſer, Erde. In der Natur iſt ein ewiger Zirkel von Zuſammenſezungen und Auflöſungen, Geburten und Zerſtörungen. Die Formen wechſeln ab, aber die

Quantität der Materie bleibt, wie ihre Grundeigenſchaften, unveränderlich. Irritabilität und Senſibilität beſeelen die organiſche Materie. Die Geſezze der Anziehung, Expanſion, Gravitation, Repulſion, der Affinitäten, der Irritabilität und Senſibilität werden wir nie völlig ergründen.

Die Wuth, dieſe Grundſäze der Natur zu erklären hat unzählige phyſikaliſche, metaphyſiſche und mediziniſche Romane, unzählige falſche Hypotheſen hervorgebracht und unſere Irrthümer vervielfältigt, ſtatt uns über die Urſachen der Dinge zu erleuchten.

Aber die Energie dieſer Geſezze allein — vom göttlichen Schöpfer erfunden — bringt alle Phänomene der Natur hervor. Sonſt würden dieſe Phänomene Wunder ſeyn, von welchen man in der Phyſik und Philoſophie billig abſtrahirt.

Da, wo Herr Fabre Buffon's Ideen über die Entſtehung der Welt empfielt, wird man es einem Deutſchen verzeihen, wenn er Kant's Kosmogenie, ſo wie der ſcharfſinnige Mann ſie in der Berliner Monatsſchrift im Grundriß vorgetragen, und Profeſſor Lichtenberg im Göttinger Taſchenkalender aufs Jahr 1787 in bündiger Kürze dargeſtellt hat, den denkenden Leſern des Ungeheur's als die wahrſcheinlichſte und ſinnreicheſte anpreiſt.

Die Energie (Schnellkraft) der Geſezze der Natur iſt das Prinzip der Harmonie, welche wir in der Welt bewundern. Laſſet uns, ſagt Herr Fabre, dieſe Harmonie in den organiſirten Weſen einen Augenblik bewundern, und mit dieſem Gemälde ſchließen.

Irritabilität und Senſibilität ſind für ſich hinreichend, organiſirte Weſen zu beleben. Aber ſie ſind nicht hinreichend, das Leben derſelben zu unterhalten. Der Abgang der Theile, welchen das Thier, die Pflanze täglich leidet, muß durch Nahrung erſezt werden, wovon das Wachsthum, die Entwiklung des Geſchöpfs abhängt.

Die Erde iſt Quell dieſer nährenden Subſtanz. Aus ihr ſchöpfen die Pflanzen den Saft, der ſie erhält, und nachdem ſie ihn tauſendfach modifizirt haben, überliefern ſie ſolchen den Thieren, um ihnen zur Nahrung zu dienen.

Die Verwandlung der Nahrungsmittel in animaliſche Subſtanz iſt eine Wirkung der thieriſchen Wärme (chaleur animale). Dieſe Wärme muß man nicht mit derjenigen vermengen, welche aus der Sonne emanirt, und auch nicht mit der, welche aus der Gährung oder Miſchung der reinen Luft mit fixer Luft reſultirt. Sie iſt den Thieren eigen, und das Produkt der Irritabilität.

Man kan die Körper der Thiere mit einem chymiſchen Laboratorium vergleichen, wo die Wärme, verbunden mit den Bewegungen der Attraktion und Expanſion, und den Geſezzen der Affinitäten, die Subſtanzen auf unendliche Art modifizirt, kombinirt und aſſimilirt. Daher der Chylus, das Blut und alle andere animaliſche Feuchtigkeiten, deren Zirkulation vermittelſt ſolcher Organe geſchieht, deren Wirkung von der Irritabilität abhängt.

Irritabilität und Senſibilität ſind die einzige Urſache der Handlungen der Thiere, ohne daß man in ihnen ein geiſtiges, von der Materie unabhängiges, Weſen — eine Seele — vorausſezen darf. Die Bewegungen, wodurch die Thiere ſich Nahrung verſchaffen, wodurch ſie ſich reproduziren u. ſ. w. werden durch den Mechanism ihrer Organiſation nothwendig beſtimmt.

In der That ſcheint es nur Eine Materie zu geben, welche aber weſentlich aktiv, und unendlicher Formen, Kombinationen, Modifikationen fähig iſt.

Man kan gewißen Philoſophen nicht zugeben, daß die Materie blos paſſiv ſey.

Die Materie, welche das Gewächs ſeiner eigenen Subſtanz aſſimilirt, iſt nach Buffons Lehre eine organiſche Materie, die von derſelben Natur, als die des Thiers iſt.

Hippias in Wieland's Agathon hat Recht: je mehr ſich die Gränzen unſerer Kenntnis von der Körperwelt erweitern, deſto enger werden die Gränzen der Geiſterwelt. Ueber dieſe lezten kan man unter andern das nicht ganz zu verwerſende Räſonement des Hippias un[illegible]iez's Benedikt von Spinoza nachleſen.

Laßt uns geſtehen, daß beſcheidener Skeptiziſm in Anſehung auſſerſinnlicher, nicht empfindbarer, Dinge, die nie Objekte unſerer Erfahrung werden können, die beſte Philoſophie iſt.

Dies war die Philoſophie der Karneaden, der Sextus, der Cicerone, der la Mothe le Vayer, der Bayle, d'Argens, Diderot, Hume u. ſ. w.

Oder könnt ihr — ich bitte — über gewiſſe Dinge mehr wiſſen, oder von ihnen zuverläſſigere Kenntnis haben, als ſie?

Anonym.

Wahr-

Wahrhafte Beleuchtung
der Lebensgeſchichte
des Freiherrn von der Trenk
wider die Beſchuldigungen
gegen
Friederich, den Groſſen.

Dem Vertheidiger der Wahrheit,
Wekhrlin,
gewidmet
von einem deutſchen Patrioten.

Verehrungswürdiger Mann!

Wem könnte ich mit größerm Recht dieſe Zeilen widmen, als Ihnen, Verehrungswürdiger Mann! der Sie deutſche Sitten und Redlichkeit ſchüzen — ſo manches eisgraue Vorurtheil muthig aufdeken — ſo manche unedle That rügen, und ſich nicht fürchten vor die Gewaltigen im Lande, wenn Thorheit ſoll verkündigt werden. — Auch Sie ſchäzten und ehrten einen

Friederich, als den Großen, Weiſen und Gerechten! — Sie haben ihn vertheidigt vor der elenden Broſchüre, die man einem Voltaire andichtete. — Sie haben beide Philoſophen, den gekrönten zu Sansſouci und den geehrten zu Ferney, vertheidigt. — Empfangen Sie deshalb meinen und jedes redlichen Deutſchen heißen Dank! — — Auch Ich, als Deutſcher, — Patriot und Vaſall des großen Preußiſchen Monarchen, reiche Ihnen dieſe Schrift dar. — Stolz auf dieſe Nahmen, muß ich ſie zu verdienen ſuchen: und wodurch könnte ich es rühmlicher, als wenn ich den Nahmen eines Königs vor Entweihung und Kränkung ſichere, der auch Mein König war; in Dem ich nicht blos den König und Stellvertretter der Gottheit, ſondern auch den Weiſen, Vater und Menſchen im ächten Grade der Menſchheit ehrte. — — Es iſt die Sache der Wahrheit, die ich vertheidige; und nicht Menſchenhaß und Menſchenfurcht haben mich je zurükhalten können, ſie zu bekennen. — Sie, verehrungswürdiger Mann! ſind ein Freund der Wahrheit. — Als ſolchen und als Verehrer Friedrichs des Vollendeten, fodere ich Sie auf, Ihre Stimme mit der meinigen zu verbinden, und die Ehre der Deutſchen zu retten, damit nicht Frankreichs Söhne ihren Spott mit uns treiben. —

Rechnen Sie auf den Beifall der Vor- und Nachwelt, und ſeyn Sie verſichert, daß Länder und Meere mich nicht abhalten ſollen, Sie zu ſchätzen und zu lieben. Lauſanne 1787.

Sie ſehen, meine Gönner, die Sie mich ermuntern das Beſagte zu verwalten; und mir zu dem Ende eigene Lebenszüge und Erläuterungen über das Trenck'ſche Werk mittheilen, was mir die Hände bindet.

Wirklich war ich im Begrif, die Feder anzuſetzen, meine Meinung über dieſen Gözzen des Publikums zu wagen: mit Einem Wort, ihre Beiträge zu benüzen — Die Edelmütigkeit unſeres preußiſchen Patrioten rettet mich vor Blasphemie — vor dem Schikſal, in die Grube des Herrn von Archenholz u. A. zu fallen.

Erlauben Sie alſo, daß ich ihre Papyre für eine andere Gelegenheit aufbehalte.

Und Sie — edler Unbekannter — der Sie mir im Angeſichte des Vaterlandes eine Ehrenſäule errichten, empfangen Sie meinen empfindungs- und Achtungsvolleſten Dank. Es iſt bei weitem mehr, als ich verdiene. Und doch erlaubt mir mein kleines, eitles Herz nicht, dabei zu ſchweigen. Um Ihnen den ganzen Stolz darzulegen, welchen ich auf dieſe mir widerfahrende Unterſcheidung ſetze, weiß ich mich nicht beſſer zu benehmen, als daß ich Ihre ehrenvolle Zueignungsſchrift hier ausführlich wiederhole.

Nach Demjenigen, was Sie in der Hauptſache ſagen, iſt alles weitere Urtheil überflüſſig. Sie erſchöpfen völlig, was die Stimme des Publikums übrig ließ, welches dem Trenck'ſchen Werk bereits den Stab gebrochen; indem es demſelben das Verdienſt des guten Geſchmaks ganz abgeſprochen hat.

Wekhrlin.

Leſer, wie gefall ich dir?
Leſer, wie gefällſt du mir?

Auf Niemand paßt wol dieſer Sinnſpruch mehr, als auf Mich. Zwölf Bände dieſer Rhapſodie liegen nunmehr dem Publikum vor Augen. Dies iſt mehr, als nötig war.

Soll ich fortfahren? Oder iſt's Zeit aufzuhören? So mus ich fragen, wenn die Ehrfurcht, welche ich immerzu dem Publikum vertrug, nicht erlügt ſeyn ſoll.

Ich mus es bekennen, es hat mich über Erwarten aufgemuntert. Seine Nachſicht, ſeine Duldung iſt's, warum dieſe Blätter ſo hoch angewachſen ſind. Aber habe ich auch ſie verdient? Dies iſt die Reflexion, wobey ich ſtehe. Ich bin zu ehrlich, ſie mir zu verläugnen, und zu ſimpel, darüber zu erröthen.

Vielleicht hat man manche Stelle anſtößig gefunden: vielleicht habe ich zarte Seelen empört:

pört: vielleicht ſogar Skandal verurſacht *). Dies müßte mir leid ſeyn: und ich wäre dem Publikum Genugthuung ſchuldig.

Wie werde ich ſie erfüllen. — Ich bin, wie ich mehr als Einmal erklärt habe, zu Nichts fähig. Natürlicherweis benuzte ich alſo jeden Beitrag, den man mir zuwürdigte, mit Geiz. Nun erlaubte mir aber der enge Kreis meiner Einſichten nicht, darüber zu urtheilen, die beſte Wahl zu treffen. So betrog mich — nicht mein Herz, ſondern — mein Kopf.

Freilich glaubte ich, mein Zeitalter wäre reif genug, den Spelt vom Waizen zu ſichten: freilich rechnete ich auf die Duldung, ſo der Kennzug deſſelben wäre, und die ich in der That Andern rund um mich her widerfahren ſah: freilich ſchmeichelte ich mir mit derſelben Gerechtigkeit, die der Herausgeber der Fragmente genoß.

---

*) Z.E. (oben) S. 66. 67. u.ſ.w. — Ein Aufſaz, den ich wegwünſchen würde, wenn es nicht in meinem Vermögen wäre.

Unedler, wenigſtens, war nicht mein Zweck. Fragen über wichtigere Gegenſtände des Lebens vorzutragen — um ihre Entwiklung zu befördern: die Wahrheit dem Kampf darzuſtellen — um ihren Sieg zu verſchönern: Andern meine Einſichten mitzutheilen, um mich Ihrer Aufklärung würdig zu machen: Hier iſt — ich rufe mein Herz, deſſen Falten ich zur Genüge aufgedeckt habe, zum Zeugen — mein Zielpunkt.

Oder, nahm ich nicht jede Berichtigung, womit man mich beehrte, achtungsvoll auf? Giebt es einen vollſtändigern Beweis meiner Redlichkeit, als gegenwärtige Widerlegung Meiner Selbſt?

Nächſtdem, ich muß bekennen, hatte ich von der Leſewelt meines Jahrhunderts einen allzuhohen Begrif, um zu ahnden, man möchte mich nicht verſtehen; noch weniger, mich mißdeuten. Ueberall hielt ich meine Schrift für Niemand weniger, als den groſſen Haufen, geeignet.

Traun! Ich fürchte, daß ich im Irrthum bin. Ich beuge mich unter mein Schikſal. Vergebung —

ehrwürdiges Publikum!

Sie kennen mich aus einem mehr als zehnjährigen Umgang. Nie habe ich mich Ihnen verſtellt. Bei einer Menge Fehler meines Verſtands müſſen Sie mir wenigſtens, ich ſchmeichle mir, ein ehrliches, zur Menſchenfreundſchaft geſtimmtes Herz laſſen. Wie ſollte mich nun Bosheit beſeelen? wie ſollte es irgend mein Vorſaz ſeyn können, Jemanden um ſeine Ruhe, um ein Gut zu bringen, das ich ihm nicht zu erſezen wüſte, und gleichwol ſo unentbehrlich für ihn halte? Kan man ohne Religion eine empfindſame Seele zeigen?

Gewis, liebte ich die Religion nicht: wie würde ich mich ſo gern mit ihr abgeben.

Ich wiederhole es, daß ich nichts Schäzbareres kenne. Sie iſt's, die meine Seele erhebt, und meinen Geiſt erweitert, die mir Wohlthätigkeit, Menſchenfreundſchaft, Bruderliebe

und

und reine Gefüle von Götterfurcht und Vaterlandseifer einflößt; die meine Schikſale lindert, meine Leidenſchaften mäßigt, und mich in Einigkeit mit mir ſelbſt, und in Harmonie mit der ganzen Natur ſezt.

Dies iſt — ſo ſehr es für ein Ungeheur Grimaſſe zu ſeyn ſcheint — die Farbe meines Herzens.

— Wozu alſo Zweifel über den Religionsdienſt? Wozu Nekkereien mit der Prieſterſchaft und ihrem Lehrbegrif? —

Lieber Bruder! Schriftſtellern geht es wie andern Menſchen. Aeuſſerliche Umſtände, der Genius ihrer Zeit haben ſehr vielen Einfluß auf ihre Werke, auf ihre Weisheit und Thorheit: und nach dem Laufe der Natur iſt es rar, daß man ohne Mißgrif, ohne lange Uebung und öftere Akkomodationen ſeiner Denkensart ſeinen Beruf erfährt. Ein Buch, das unter uns kanoniſch worden iſt, ſpricht:

„Allein ſtehen iſt, wie allein leben,
in Deutſchland izt Schande.„

Dem Weiſen genug! Nur Ihm ſuche ich zu gefallen: nur für Ihn iſt dieſe Erklärung geſchrieben.

Der Troß des Publikums wird ſolche freilich ſchikaniren. Aber vielleicht kömmt, wenn alles Uebrige meiner flüchtigen Schrift untergegangen, dieſes Blättchen durch einen ungefähren Zufall auf die Nachwelt. Dann wird es etwan eine unpartheiſche Seele geben, die es aufheben, und dabei ſprechen wird: Wohl dem Autor! Mag ein ehrliches Kerlchen geweſen ſeyn.

Geſchrieben im Herbſtmond 1787.

Wekhrlin.

Regiſter.

Anonyme Aufſäze.

Seite

Juriſterei aus den Minneſingern. . 17

Boscowich's Philoſophie.
1ter H. 30

Kataſtrophen. 41

Machiavell und ſeine Philoſophie. . 47

Ueber Skeptizism. 53

Analyſe über eine Analyſe. (S. Ungeb. XI — 343 ꝛc.)
Fortſezung (über das Eſſai analytique ſur les facultés de l'ame des Herrn Fabre.) 56

Register.

Myſterien. 66

Das Hyperphyſiſche. . . . 76

Noch Etwas von Mirakeln. . . 79

Entſtehen und Vergehen. . . 90

Wahrheiten der Natur. . . . 97

Schweizer Philoſophie.
(S. Ungeh. X — 185. ꝛc.) . . 109

Demüthige Bitte der Volkane an Herrn Berg-Akademie-Inſpector Werner zu Freiberg. 115

Boscowich's Philoſophie.
2ter H. 152

Ueber die chriſtliche Haustafel. . 170

Nothwendigkeit eines Orakels. . . 171

Hume's Philoſophie.
1ter H. 173

Analyſe über eine Analyſe ꝛc. ꝛc. (S. oben S. 56. u. ſ. w.)
Zwote Fortſetzung. . . . 189

Hanno's Periplus. 210

Ausz

Regiſter.

Rusland und die Türken.

Ein politiſcher Paragraf. . . . 224

Dialog zwiſchen einem Schwäzer und einem Denker. 228

Ueber den Patriotenkrieg. . . 242

Brieſchen an Meiſter Simon: oder noch Etwas über (oben Seite 72.) . . 246

Swedenborg. 248

Aufmunterung an's Ungeheur. . . 261

Noch Etwas zur Geſchichte von Naturungeheuern. 284

Apotheoſe zu Pfaffenhauſen.
Mit des Ung. Anmerkungen und Epilog. 299

Grabſchrift der Pforte. . . . 322

Chauſſeebau in Marokko. . . . 337

Analyſe über eine Analyſe. (S. oben S. 189. u. ſ. w.)
Schluß. 339

Regiſter.

Des Ungeheur's Beiträge.

Man könnte euch noch Manches ſagen: aber ihr wißt's, wie es ſcheint, nicht zu verdauen.

Joh. XVI — 12.

Referat des Großkanzlers, Grafen Bogino, zu Turin, an Seine Sardiniſche Majeſtät über den Werth der Kirchen- und Kloſterreformation. 5

Fraiſch, Landvoigthei u. ſ. w. . . 27

Ueber die Brabanter Händel. (Eine Lection im politiſchen Klubb auf dem untern Wörth zu Regenſpurg.) 44

Das Ebentheur des Meiſter Simon. Ein Paragraf über die Liebesſtrafen. 72

Fragment aus dem Tagebuch Herrn Henrich Kreppflohr und Comp. Oder: über Schreiberei, Leſerei und Aufklärung. 82

Die

Regiſter.

Die Seuche zu Abdera.
Apologie der Publizität. . . . 94

Spanien.
Eine politiſche Viſion. . . . 101

Anecdote — Die ſeltene Kaution. . . 114

Anecdote — Die unempfindliche Juſtiz. 133

Referat ꝛc. ꝛc. (S. oben 17. u. ſ. w.)
Fortſetzung. 141

Standrede am Galgen des Zigeuners Hanikel.
(S. Hanikel: oder die Räuber- und Mörderbande. Ein wahrhafter Zigeuner-Roman, 1787.) 150

Der Landtag zu ***.
Ein Paragraf aus der Kronik der Landſchaften. 166

Das Schickſal der Laoneſen.
Eine politiſche Fabel. . . . 181

Geſpräch beim Theetiſch der Frau Hofräthin von ***. (S. Ungedr. XI — 253 u. ſ. w.)
oder über das Lächerliche der kleinen Städte. — Fortſetzung. . . . 201

Poh-

Regiſter.

Pohlens Situation beym bevorſtehendem Krieg. 236

Referat ꝛc. ꝛc. (S. oben 149.) Schluß. 263

Die Mauth in der Noth.
i. e. Verſuch über die Geſchichte der Mauth. 291

Chronologiſcher Auszug der Geſchichte des Franzöſiſchen Finanzminiſter's. . . . 325

Magnetismus. 339

Ehrpflicht des Ungeheur's. . . . 352

Palinodie des Ungeheur's:
oder Epilog zu den gegenwärtigen 12 Bänden. 356

Des Ungeheur's
Grabſchrift.

Des Ungeheur's
Grabſchrift.

Abri de la ſolie et de la liberté!
Je t'éleve un tombeau: tu l'as bien merité.
Hélas! pour ſarder mon viſage
Il ne me reſte que des pleurs.
Je t'enterre et c'eſt moi qui meurs.
Paſſant plaignez mon ſort, je vais devenir ſage.

Bey Joh. Phil. Haugs Witwe in Leipzig ſind 1737. verlegt und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. Fr. Bahrdts Verſuch über die Beredſamkeit. gr. 8. 12 ggr.

Oeconomiſche Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter, nebſt einem vollſtändigen Entwurf einer Jahresrechnung. 8. 16 ggr. Nächſtens wird der 2te Theil die Preſſe verlaſſen.

Characterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelms I. nebſt verſchiedenen Anecdoten, 1te — 4te Samml. 8. 1 Thl. 8 ggr.

Joh. Caſp. Dollfuß pharmaceutiſch-chemiſche Erfahrungen über die neueſten in der practiſchen Pharmacie gemachten Entdeckungen und Verbeſſerungen. 8. 8 ggr.

Cardonne Erzählungen aus dem Orient zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung und richtigern Kenntniß der morgenländiſchen Sitten und Denkungsart. gr. 8. 12 ggr.

R. Hamiltons Bemerkungen über die Mittel wider den Biß toller Hunde und anderer wüthenden Thiere, aus dem Engl. von D. Chr. Fr. Michaelis. gr. 8. 14 ggr.

J. G. Herder vom Geiſt der hebr. Poeſie, eine Anleitung für die Liebhaber derſelben und der älteſten Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, 2 Theile, gr. 8. 1 Thl. 20 ggr.

v. Benekendorfs Oeconomia controverſa, oder Entſcheidung der in der Landwirthſchaft vorkommenden oeconomiſchen Streitfragen, 1ter Band, gr. 4. 2 Thl. 12 ggr.

Aemilie Werthheim, ein Buch für Mütter und Töchter, 3ter Band, 8. 1 Thl 8 ggr.

In demſelben Verlage wird der gelehrte Herr Rector. M. C. L. Bauer in Hirſchberg eine durchaus verbeſſerte und neu bearbeitete Ausgabe des ſo berühmten als nützlichen Werks Sanctii Minerva, ſeu de cauſis linguae latinae commentarius cum notis Iac. Perizonii liefern, welche nächſtens zu erwarten iſt.

Die Felßeckerſche Buchhandlung in Nürnberg, empfienge dieſen Sommer durch den Poſtwagen einen Ballen, welcher eine große Anzahl Exemplare des Buches, betitult:

> Bemerkungen über die politiſche und kirchliche Macht, nach Grundſäzen des teutſchen Staats- und Kirchenrechts ꝛc. ꝛc. 2.

enthielt. Es war derſelbe mit keinem Brief oder Nachricht begleitet, ſo, daß wir gegenwärtig noch nicht wiſſen, für wen ſolcher beſtimmt iſt, oder was wir ſonſten mit dieſem Buch haben anfangen ſollen. Der uns unbekannte Einſender wird alſo hiermit erſucht, uns Nachricht zu geben, an wen wir dieſen Ballen zu ſenden haben, da wir von deſſen Innhalt ſchlechterdings keinen Gebrauch machen können. Zugleich wiederholen wir unſre oftmalige Bitte, uns nehmlich keine Pakete und Ballens, ohne beigefügte Zettuls und Aviſo-Briefe zuzuſenden. Es giebt zu Unordnungen Anlaß, die uns äußerſt unangenehm ſind, und wir werden künftig von keinem Paket Gebrauch machen, oder ſolches ſpediren, wo die Nachricht des Einſenders fehlet.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 1.

[illegible]
Bibliothek

Regiſtratur

des Erſten Hefts.

1.

Der Sammler an's Publikum.

2.

Alceſt an den Schatten Chriſtof's von Beaumont, weiland Erzbiſchofs zu Paris. — Weihgeſang.

3.

Celon an Serpil. — Ueber den Werth der Publizität.

4.

Doktor Panurg, Alcaide zu Merico, an Don Lazarillo, Advokaten zu Segovia. — Ueber die in Amerika herrſchende Seuche, der gelehrte Wurm genannt.

Regiſtratur.

5.

Caſtriot an Rinald. — Sopra republichetta.

6.

Xantus an Hippias. — Ueber Herder's GOTT.

7.

Klio an Melpomene. — Der Stof zum Trauerſpiel iſt noch nicht erſchöpft.

8.

Mentor an Egiſth. — Ueber den Tod Peter's III.

9.

Hierokles an Horus. — Ueber ein pneumatologiſches Phänomen.

10.

Arnold vom Dintnerthal an Fanfarone. — Ueber die Schikſale des Magnetism.

11.

Hofrath Bikerſtaf an Aſſeſſor Decius. — Ueber Linguet.

12. Evan-

Regiſtratur.

12.

Evander an Palemon. — Nothwendigkeit eines Orakels.

13.

Mesrour an Al-Mamun. — Ueber den Koran.

14.

Eraſt an Argant. — Ueber die Pfuſcherei der Reiſebeſchreiber.

15.

Adelaide an Reinhardt. — Tarare.

16.

Bojar Stefanovitſch an Bojar Jambol. — Ueber die politiſche Lage Venedig's.

17.

Tyalf an Klimene. — Einladung aufs Land.

18. Die

18.

Diogen an Lamon. — Aus Nichts, Etwas!!

19.

Jenrik, der Barde an's Ungeheur. — Appellation.

Hyperboreiſche Briefe.

Geſammelt

von

Wekhrlin.

[illegible]

Erſtes Bändchen.

1788.

Nochmal ſattelt mir mein Stekenpferd
Zum Ritt in's affentheurliche Land.

Universität
München

1.

Der Sammler an's Publikum.

Bekannte haben ſich wenig zu ſagen. Ich betrette die Scene aufs Neue, weil ich mir in keiner der vorigen gefiel. Man kan nicht genug unternehmen, um ſich der Achtung des Publikums würdig zu machen.

Sie iſt's, die mich antrieb, am Schluſſe des Ungeheur's mich um Ihren Beifall,

Verehrungswürdiges Publikum,

zu befragen. Ich habe Ihre Stimmen geſammelt — nicht im gelehrten Blättlein, ſondern — im Buche meines Verlegers, welches, däucht mich, das legale Protokoll Ihres Urtheils iſt: ſie erlauben mir fortzufahren.

Ob ich dieſem ſchmeichelhaften Wink entſprechen werde, das hängt von Ihrer ermunmunternden Gunſt ab. Erlauben Sie mir nur noch drei Worte.

Ich wäle Briefe — weil ſich das Ding leicht weglesen laſſen ſoll:

Sie nennen ſich hyperboreiſch — weil die Alten behaubten, das Geſchlecht der Hyperboreer ſei aus einer Vermiſchung von Rieſen und Zwergen entſtanden; folglich eine andere Art von Ungeheurn:

Ich erkläre mich über den Titel — weil ein ehrlicher Mann Nichts übrig laſſen mus.

2.

Alceſt
an
den Schatten
Chriſtof's von Beaumont,
weil. Erzbiſchofs zu Paris.

Weihgeſang.

Verzeih', o Heiliger! es mir,
wenn ich, zum erſtenmale, dir —
und wahrlich auch zum leztenmale —
mit Predigen beſchwerlich falle.

Hat etwa in der Unterwelt
dein Schatten dem erlauchten Schatten
Voltaire'ns nun ſich zugeſellt?
Kann dort, eh' als in unſrer Welt,

ſich Weisheit mit der Dummheit gatten?
Wie: oder war für ihn bei Ratten
und Teufeln ſchon Quartier beſtellt?
Büßt er vielleicht für ſeinen Frevel
im Feuermeer voll Pech und Schwefel?
Und ſtehet izt vielleicht ſein Stul
beim Throne Luzifers im Pful?
Wie: martern Henker ohne Gnade
den Sänger einer Henriade;
den Geiſt der ſeinen Candid' ſchrieb,
und — der Philoſophie Orakel —
(Ein zuverläßiges Mirakel!)
die Teufel aus Beſeßnen trieb;
den hohen Dichter der Alzire,
und den Verfaſſer der Zaire,
vor deſſen zauberiſchem Lied
der Aberglaube ſchüchtern flieht,
wie ſonſt vor Demonſtrationen:
den Mann, der Königen auf Thronen
des Thrones Pflichten kennen lehrt;
den Friedrich und Katrine ehrt?
Wär Der nicht eines Stuls im Himmel,
wie ſoviel dumme Wichte, werth?

Darf ich im Drange meiner Seelen
dir, heil'ger Biſchof, Das erzälen,
was lezthin ich im Traume ſah.

Mir däucht', ich fände mich ganz nah
an des Olymp erhabner Schwelle,
da ſah ich, in den heitern Höh'n
bei **Newton** und bei **Fontenelle**,
den Schatten des Voltaire geh'n;
und dich unweit im Winkel ſteh'n.
Ich ſah vor ihnen dich verkriechen;
denn hier ſchon kan man Heilige
an ihrem ſüſſen Dunſte riechen.
Peſt für den Weiſenhimmel iſt
der Dampf von Mönchs- und Biſchofsmiſt.

Voltaire: Deſſen kühne Hand
des Aberglaubens Thron minirte,
und Der, im komiſchen Gewand
des Scherzes, Lügen perſiflirte;
Dem heitere Philoſophie
des Satirs ſcharfe Feder führte,
Dem Wiz und reiche Fantaſie

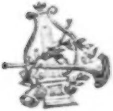
im Styl der Grazien diktirte;
Dir, Der der Vorurtheile Joch
zerbrach — wie wenig' wagten's noch
von unſern ſonſt ſo biedern Teutſchen,
aus Furcht vor Kerker und vor Peitſchen! —
(Und Billigkeit erfordert's doch,
zu deinen feſtlichen Altären
den Glauben an Vernunft zu ſchwören.)
Dir weihet eine deutſche Muſe
ihr Lied — der Achtung Zeugnis nur —
an der gefrornen Arethuſe,
wenn auf der eisbedeckten Flur
der mitternächt'gen Zone tönen
die Saiten ſchnarrend, und gewöhnen
das Ohr an Bardenraſerei;
und wenn im Harzte ſchmelzt das Feuer
der wonniglichen Minneleyer
die Herzen zu verliebtem Brei.

Doch, dem ſei immer, wie ihm ſei!
Für mich iſt nicht die weinerliche Sphäre:
nur in der Schule von Voltaire,
von **Raynal**, **Mercier**, **Piron**,

von Greſſet, Dorat und Chapelle,
von la Fontaine, Fontenelle,
von Chaulieu und Pavillon,
von Bernard und von Colardeau,
und von Corneille, von Despreaux,
von Diderot und Crebillon
lernt ich der Dichtkunſt Reize kennen:
nach ihrem göttlichen Geſang
zu ſtimmen meiner Leyer Klang
ſchwuhr ich, und, Lehrer ſie zu nennen;
Sie, Philoſophen, Redner, Dichter,
die Herkuleſſe der Vernunft,
des Wahren und des Schönen Richter,
die Antipoden jener Zunft
kanoniſirter Böſewichter,
der Bonzen, Fakir'n und Derviſchen,
die in der Vorurtheile Sumpf,
wie Ottern und wie Schlangen ziſchen.

Fern ſei von ihrem Sanktuar
der Neid mit Schlangen in dem Haar:
fern der Verläumdung Ungeheur!
Ihr Nahme ſei dem Dichter theuer,

und in dem Tempel des Geſchmaks
erhalt' er die verdiente Feyer,
troz der Kritik von Sax und Stax
troz Freron's und John Dunſ'ens Leyer!



3.

Telyn an Serpil.

Ueber
den Werth
der Preßfreyheit.

Das erſte Buch, Serpil, welches verbrannt wurde, war Wahrheit. Irgend ein Menſchenſchinder oder ein Geck fand ſich darinn getroffen: er hielt Verbrennen für bequemer als für Widerlegen: hiezu gehörte entweder Tugend oder Verſtand. Zwo Gaben, welche für die Welt lange Zeit verloren waren.

Nur das Ungefähr beſchied ſie uns. Wir reiſen am Tage aus, und die Verhängniſſe begegnen uns in der Nacht: die Preßfreiheit fiel vom Himmel herab.

In der That erwartete man ſie noch nicht am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Buch, welches noch zu machen iſt, wäre die **Geſchichte der Publizität.** Dieſes Buch müſte ſehr merkwürdig ſeyn. Die Geſchichte der Publizität iſt die Geſchichte der Schöpfung: hier hört das Menſchengeſchlecht auf, Heu zu freſſen.

Eine gänzliche Erſchütterung in unſern Einſichten, in unſern Begrifen und Urtheilen ereignet ſich. Bei der Publizität datirt die Epoche der wahren Völkerfreiheit. Ihr haben die Menſchen die Philoſophie der Geſezze, die Gleichheit der Stände, die Duldung zu danken: drei unſchäzbare Güter, in deren Mitte der Brennpunkt der Geſellſchaft liegt. Man mus erſtaunen, daß die Welt dieſes groſſe Intereſſe ſo lang verkannte.

Die Preßfreiheit meint es den Königen ſo gut, als dem Publikum. Den erſtern, indem ſie ihnen die Bemühung erleichtert, die Gerechtigkeit zu verwalten: dem zweiten, indem ſie einen wohlfeilen, immer ofenen und ſtrengen Gerichtsſtul etablirt hat.

Dieſes furchtbare Tribunal — unbeſtechlicher als das [illegible] und die Hermandad, aber nicht ſo grauſam — wacht über die Rechte der Menſchheit, nimmt den Armen, den Hilfloſen gegen das Geſezz des Stärkern in Schuz. Es zieht die Narren vor Gericht, ſie mögen gern erſcheinen oder nicht; und überliefert ſie der öfentlichen Verachtung. — Das Schlimmſte, was einem Mann, er ſei Schurk oder Honnethomme, begegnen kan.

Umſonſt würde man mehr wider die heilſamen Früchten der Publizität ſtreiten wollen. Daß ſie misbraucht werden kan: wer wollte es läugnen? Sie iſt Menſchenwerk. Daß irgend ein Unſchuldiger dabei leiden kan, das bringt die Regirung gegen den überwiegenden Nutzen der Preßfreiheit nicht in Anſchlag. Trift etwan der Fall vor den Juſtizſtellen ſeltner ein? Der innerliche Karalter jeden Pasquills iſt der, daß es immer vor Gerichte verdammt wird; immittelſt der Grund Wahrheit iſt. Die Zahl der baſtillirten Schriftſteller aus allen Zeiten iſt unendlich geringer, als die Zahl der entdekten Schufte.

Nein: die Stimme aller Nationen und aller Jahrhunderte ſpricht für die Preßfreiheit: und dies iſt ihr entſcheidendes Verdienſt. Sie iſt die größte Stüze des geſellſchaftlichen Sittenſyſtems; denn ſie zieht Verbrechen ans Licht, welche ſonſt ungeſtraft blieben, weil ſie außer dem Geſichtskreiſe der Polizei liegen, welche ſich nur mit den poſitiven Geſezzen befaßt. Sie iſts, welche es auf ſich nimmt, das ſchönſte Amt der Sterblichen, die Gerechtigkeit über das **Verbrechen verlezter Menſchheit**, zu verwalten.

Weit und ſicher trift ihr Arm. Jener, der das Brenneiſen des Scharfrichters nicht fürchten würde, weil er den Flek mit einem ſammetnen Kleide bedeken kan, zittert vor dem Gänſekiel, der ihn mitten auf die Stirne ſtämpelt.

Sein ſchmachtender Nebenmenſch, dem Waid und Waſſer aufgeſagt zu ſeyn ſcheint, weil ſein Gegner zugleich Richter und Parthei iſt, wendet ſich an's Publikum: es ſtellt ſeine Sache öfentlich dar — und die Juſtiz giebt ſich.

Zu welchem Ehrgeiz, Serpil, iſt alſo der Mann berechtigt, der ſich einen würdigen Prieſter der Publizität nennen darf; der, ohne Galle und ohne Lohn, ſeine Feder dem heiligen Beruf der Menſchliebe weiht; der keine andere Leidenſchaft hat, als Wahrheit, und keinen andern Trieb, als das ihm von den Göttern verliehene Talent zum Dienſt ſeines Nächſten anzuwenden?

Dieſer Mann kan ſich **Miniſter des Publikum** nennen. Ein ſtolzer, glänzender Titel! Von der Gröſſe, die in dieſem Begrif liegt, durchdrungen wird er keinen andern Titelträger beneiden.

4.

Doktor Panurg,

Alcaide zu Mexico,

an

Don Lazarillo,

Advokat zu Segovia.

Ueber

die in Indien herrſchende Seuche,

der gelehrte Wurm

genannt.

Hier wütet eine närriſche Seuche. Man kan nicht mehr exiſtiren, ohne Jalocin oder Xirapitzli zu ſeyn. Das Leztere war einſt eine Gattung indianiſcher Mönche. Sie ſtunden zu ihrer Zeit in einem großen Ruf; denn in der ganzen Pfaffekratie waren ſie die ſchlaueſten und verwikeltſten Köpfe. Sie miſchten ſich in Alles. Sie waren die Beichtväter, die Prediger, die Miniſter und Faktore der Welt. Man hielt ihre Politik für unerſchöpflich. Daher entſtund ihr Nahme (Itzapitzli, id eſt die ſchwarze Schlange).

Die Klagen über ihren Stolz und ihre Ränke nahmen endlich überhand. Die Regierung ward eben ſo eiferſüchtig auf ihre Politik als ihre Reichthümer. Unter der Vize-Königſchaft des Don Pedro Oviedo wurde ihr Orden aufgehoben. Man veränderte den Schnitt an ihrer Kutte, zog ihre Klöſter und Wechſelbanken ein, und verboth ihr Inſtitut.

Natürlicher weis denken Sie nun, mein Freund, daß die Itzapitzli ausgerottet wären. Nichts weniger. Eine gelehrte Klike, die ſich, von ihrem Stifter Jalox, Jalocin nennt, behauptet, ſie wären noch da. Sie wären im Begrif, das verlorne Zepter wieder an ſich zu bringen, ein neues Reich zu errichten, und die Menſchheit mehr als jemals zu unterjochen.

Ungeachtet in der ganzen, unbefangenen, denkenden Welt keine Seele Etwas davon ahndet: ſo behaupten es die Jalozin mit Wuth. Sie machen Parthei. Sie ſchreyen. Sie haben ein eigenes Journal zu Tlaſcala angelegt, um ihren Senf auszukramen.

Umſonſt lächelt man. Umſonſt legten ihnen die Spötter den Nahmen Zionswächter bei. Vergebens gab man ihnen zu verſtehen, daß eine ſolche Revolution in unſern Zeiten nimmer ſo leicht wäre, wie ſonſt; daß Religionspfuſcher um dreyßig Jahre zu ſpät kämen; daß ſie die Naſe ſehr anſtoßen würden. Die Jalozin ſind unheilbar.

In Amerika giebt's eine Sekte Philoſophen. Sie geben ſich für Söhne der Sonne aus; denn ſie behaupten die Prieſter der Gottheit par excellence zu ſeyn. Man nennt ſie Intichparin oder Inca-Parin. Unter ſich ſelbſt aber nennen ſie ſich Weltbürger. Sie haben einen geheimen Kult, und leben in eidlicher Verbindung. Der Poebel glaubt, daß ſie den Stein der Weiſen beſizen. Sie ſelbſt behaubten beſcheidentlicher, daß ſie das Teſtament des Manco-Capac verwahrten. Soll man ihnen glauben: ſo iſt ihre Sekte in allen ſieben Welttheilen ausgebreitet: ſie haben überall Tempel: ſie rührt vom groſſen Pachacamaca, folglich 4000 Jahre vor der Erſchaffung der Sonne, her.

Sie ſehen, Sennor, daß es eigentlich Nichts als eine Gattung habiler Schwärmer iſt. Da ſie aber ſonſt friedliche Bürger ſind, und ſich nicht in die Regirung miſchen, ſo werden ſie geduldet. Man betrachtet ſie als Schwärmer, deren Narrheit ohne Gefahr iſt.

Dieſe Sekte nun ſcheint die Gegenfüßler der Xirapitzlt zu ſeyn. Denn die Intichpa-

rin

ein bekennen ſich öffentlich zur Aufklärung, zur Menſchfreiheit und Toleranz: eine Religion, welcher Jene ſchnurgerade widerſprachen.

So glaubte bisher jedes Menſchenkind. Allein die Jaiecin wiſſen's beſſer. Sie haben entdeckt, daß die Jnuchparin Nichts als wahre Xirapitzli ſind. Dieſes iſt eine Theſe, ſo ſie, um ihr Syſtem auf allen Seiten ins Ungeheure zu treiben, erfunden haben. Dem Jaloz und den Seinigen zu Folge komplotiren ſie miteinander. Beider Plan iſt aufs genaueſte verwebt. **Jnuchpain und Xirapizli** iſt Eins.

Dieſe Kriegsliſt iſt nicht ganz plump. Hierdurch haben ſie ſich hinter zwo Schanzen geſteckt: und da der Eine der Feinde von Natur ein Schweizer iſt, ſo gewinnen ſie wenigſtens einen haltbaren Plaz.

Unterdeſſen weiß man nicht, wie Jaloz, der ſonſt kein Kraftgenie iſt, auf ſeinen Einfall kam. Die Sachen gehen weit. Die ruhigſten Leute ſind nimmer ſicher. Xixapitzli iſt die gröbſte Injurie, die man gegenwärtig einem honeten Mann ſagen oder nachſchreiben kan. Und es liegt ſogar ein Prozeß vor der Audienza zu Mexico zwiſchen den Journaliſten zu Tlascala und einem anſehnlichen Prälaten, welchen dieſe Kläſcher dem Publikum als einen heimlichen Xixapitzli denuncirten.

Wahr iſt's, dieſer Krieg gehört zu jenen, wo wenig Blut zu verlieren, und deſto mehr Gelächter zu gewinnen iſt. Er unterhält das feinere Publikum nicht wenig, welches das Untere der Karte vollkommen kennt. Es hält ihn für Nichts als Don-Quixotiſm.

Die Klopfgefechte, ſagen unſere beaux-eſprits, welche einſt das Reich der Gelehrten in Bewegung erhielten, ſind außer der Mode —

de — nicht aber der Neid, die Eiferſucht der Schriftſteller. Schon ſeit geraumen Jahren machen die Tlaſcalaner Anſpruch, der Welt den Ton zu geben. Dies erfordert ein gewiſſes Manoevre. Da die Bibliotheken, die Litteraturbriefe und dergleichen Hausrath des litterariſchen Arſenals zu roſten beginnen: ſo bauet man die Batterie in einem andern Geſchmak. Man ſucht die Allianz des Publikums und der Regierungen.

In der That, wollte man dem Orakel des Jaloz glauben: ſo zittern alle Throne in ihren Angeln: die Menſchheit iſt in der gröſten Gefahr: das Licht der Aufklärung und der Philoſophie iſt nahe am Auslöſchen.

Inzwiſchen fürchten kluge Leute Nichts weniger. Man fühlt überall keine Erſchütterung im Gang der Aufklärung und der Menſchfreiheit. Man ſieht Nichts, als

Windmühlen, wider welche ſich eine Heerde Streithane übt.

Laſſet uns blos nach dem ſchlichten Menſchenverſtand urtheilen. Das Unweſen der Xirapizli ſoll ſich von einem Pol zum andern erſtreken: ſie ſollen in allen Eken ihre Agenten, ihre Spione, ihre Werber haben: es ſoll eine mächtige, liſtige und geheimnißvolle Kabale ſeyn, mit welcher ſelbſt Potentaten einverſtanden wären. — Und eine Hand voll Pedanten in einem Winkel von Amerika wollte ſie ſtürzen!

Dieſe Kabale ſoll beſchloſſen haben, das Syſtem der Staaten und der Gewiſſen umzukehren, die Welt in Feſſeln zu werfen. — Und das wollte man mit Schreibfedern hindern!

Ekelt ihnen nicht an dieſer loſen Speiſe, Don Lazarillo?

Das Stekenpferd der Jakobin iſt ein Gemeinplaz: **das äuſerſte Ende des Unglaubens gränzt unmittelbar an den Fanatism.** Nichts iſt wahrhafter. Aber wie weit iſt die Welt noch von jenem Ende entfernt! Wenn man doch nur bedächte, daß weit mehr Stärke des Geiſts dazu gehört, um Nichts zu glauben, als, um Religion zu haben. Unglaube iſt eine Waare des Lux. Dazu wird der Poebel niemals gelangen. So wie ſich der Gang der Dinge anläßt: ſo nähert ſich die Welt der Naturreligion. Davon liegt Unreligion noch fünfzigtauſend Meilen ab. Ewigkeiten werden dahin ſtröhmen, bis der Poebel ſo weit kommt.

Zu allen Zeiten und unter allen Himmeln war die Religion mit der Staatsverfaſſung verwebt. Schwärmer erregten zuweilen Erſchütterungen: dieſe aber waren nie von Folgen, ſo oft ſich die Politik nicht einmiſchte. Zu keiner Zeit aber hat die Politik ihr

Intereſſe beſſer verſtanden, als heut zu Tage. Die Thronen ſcheinen unerſchütterlich feſt zu denken. So lang die gegenwärtige Aufklärung dauert — und wir haben Urſache zu glauben, daß ſie große Epochen machen wird: ſo wird keine Regierung zum Vortheil des Fanatismus mehr die Waffen leihen.

Wo ſoll alſo die berufene Gefahr herkommen? Von einer Hand voll flüchtiger, verrufener, mittelloſer Pfaffen? Von einer Weltbrüderſchaft, die, unter ſich ſelbſt uneins, ohne Anſehn, ohne Schuz, ohne Energie iſt?

Wie: ſo durchtriebene Köpfe, wofür man die Exjeſuiten ausgiebt, ſollten ſich verſprechen, in einem Jahrhundert wie das unſrige, ihren Kohl wieder aufzuwärmen! Leute, deren Gewerbe die Menſchen- und Weltkenntnis ſeyn ſoll, wie die Jeſuiten, ſollten mit Mordbrennern ſich einlaſſen? Sie ſollten es möglich halten, das Syſtem der Staaten aus den Wurzeln zu reißen, die es gefaßt hat? Freund: ich weis wohl, daß der Intichparism lächerlich iſt; nie aber werde ich glauben, daß er toll iſt. In hundert Staaten, ſpricht einer der hellſehendſten europäiſchen Publiziſten, **allen freyen Männern und allen ihren Fürſten auf ewig die Augen zuzuhalten: ſo ein Plan gehört ins Reich der Severamben.**

Die Jalocin treiben's bis zum Muthwillen. Wem ſie nicht gut ſind, wer's immer mit ihnen verdorben hat, entweder weil er nicht zu ihren Altären räuchert, oder, was noch ſchlimmer iſt, ein beſſeres Buch geſchrieben hat, als ein Tlaſcalaner, den taufen ſie zum Xixapitzli. Kömmt irgend eine gute Schrift heraus, ſo nicht zu Tlaſcala geſtämpelt iſt, ſo mus ſie xixapitzlen: der Verfaſſer mus ein Intichparin, ein Xixapitzli oder Xixapitzliknecht ſeyn.

Sie haben ein Buch *) erfunden, welches ſie den Herzſtoß des [illegible] nennen, worinn ein dreuſter Junge einen Profeſſor dieſer Sekte ſo unverſchämt verhört, ſo unbarmherzig perſiflirt, daß es zum Eckel iſt. Wäre auch alles Uebrige an dieſem Buch erträglich: ſo iſt wenigſtens der Roman übel erfunden. Jene Scene iſt wider die Natur. Ein Beweis, daß der Zeichner kein Original hatte.

Dieſes Spiel iſt alſo, wie ſie ſehen, durch und durch unſinnig. Aber Das, was man daran bewundern mus — was uns ein trauriges Bild vom Zuſtand des menſchlichen Verſtands giebt — iſt, daß es ſo viel Anhänger findet. — Die Jalezin ſollten nicht über die Schwärmerei ihrer Zeit ſpotten:

---

*) Etwan — Enthüllung des Syſtems der Weltbürgerrepublik — ?

Der Herausgeber.

ten: ſie mögen immer einen Blik auf ſich ſelbſt werfen! — Der **Jalouſm** greift um ſich. Es iſt eine Seuche. Die Aerzte haben ihr bereits einen Nahmen geſchöpft: **der gelehrte Wurm.** Wenn die Obrigkeit nicht darein ſieht: ſo werden wir die Epoche der Hexenprozeſſe wieder aufleben ſehen.

5.

Caſtriot an Rinald.

Sopra republichetta.

Daß die Menſchen oft in kleinen Freiſtaaten am glüklichſten ſind, beweiſen die Bürger der niedlichen kleinen Republikchen Lucca und Sankt Marino in Italien. Das Gebiet der leztern beſteht in einem hohen Fels, worauf die Stadt Sankt Marino, ſechs Stunden von Rimini, liegt, und einigen kleinen Hügeln, die ſich neben dem Fuße des Felſen erheben. Die Zahl aller Seelen belauft ſich auf 5000.

Den Fels umhüllen Wolken. Schnee dekt dieſes Stük des Appenin ſechs Monat lang. Die Bürger ſind nicht reich, aber auch nicht, wie die meiſten übrigen Italiäner, arm. Sie ſind moraliſch beßer und zufrieden mit ihrem Schikſal, welches ſie auf einen Felſen verbannte, wo ſie das gröſte Gut des Lebens, die Freiheit, gefunden haben.

Jeder Bürger, der über 16 und unter 60 Jahren, iſt Soldat. Ihre Lage ſchaft ihnen ziemliche Sicherheit, und ſie würden ſich im Fall des Angrifs, ohne Maillebois und ohne 30,000 Mann, beßer wehren, wie die Holländer.

Seit 1300 Jahren ſchon exiſtirt dieſer kleine Staat, deſſen Glükſeligkeit ſelbſt Addiſon rühmt. Ihn umgiebt das Gebiet Sr. Heiligkeit: und dieſem Umſtand hat die Republik vielleicht ihre Erhaltung zu danken. So elende Truppen, wie die des Pabſts, würden die Stadt, der nur auf Einem Wege beizukommen iſt, ſchwehrlich erobern.

Die Exiſtenz dieſes Miniaturſtaats gründet ſich auf ein Mirakel. — Man könnte kühnlich ſagen, daß auch ſeine Erhaltung ein Mirakel ſei: hätte er andere Nachbarn, als einen Apoſtel. — Ein Heiliger, Nahmens Marino, begab ſich im fünften Jahrhundert auf den Berg, wo izt die Stadt ſteht, um dort einſam zu leben. Er that ein Wunder.

Dieſes, und der Ruf ſeiner Heiligkeit bewog die damalige Beſizerin der Gegend, ihm den Berg zu ſchenken. Nun zog die Gegenwart des Götterlieblings mehrere Leute dahin. Voilà que ſe font les republiques.

Soviel ſagt wenigſtens die Tradition vom Urſprung dieſes kleinen Staats. Darf man zweifeln, ob es Heilige und Wunder giebt! Die Erfahrung unſerer Zeiten, die ſcheinbare Selbſtſtändigkeit der Natur widerſpricht es: aber ſehet da die Republik Sankt Marino: ſie iſt da!

Nich

Nicht alle Republikchen ſind ſo glüklich, im Schuz eines Heiligen zu ſtehen. Noch Eines giebt's unter dieſem Himmel. Raguſa nennt ſich's. Bisher hat es ſeine Exiſtenz gegen die Türken vertheidigt. Es mag zittern. Sollte es dem aquila à doppia teſta auf ſeiner Bahn begegnen: ſo iſt's darum geſchehen.

6.

Xantus an Hippias.

Ueber
Herder's GOTT.

Herder hat die Quadratur des Zirkels oder, was beinahe daſſelbe iſt, die Vereinigung des Spinozism mit der Religion, erfunden. Lies ſeinen Gott. Genau ſo betitelt ſich ſein neueſtes Buch.

Den Spinoza entſpinozen, Grundbegrife ſeines Syſtems eigenmächtig abändern, oder ihnen andere, die er nie für die ſeinigen erkannt, unterſchieben; und denn, aus dieſen eigenmächtig geänderten oder unterſchobenen Grundbegrifen Folgerungen ziehen, welche die Grundlehren der Religion ſind —

heißt Das, den Geiſt jener abſtruſen Philoſophie darſtellen, den ſelbſt die Leibniz'e, Wolf'e, Sulzer, Mendelſohn'e, Condillac für ganz was Anderes genommen haben? — Was ſage ich! — den jeder unbefangene Denker nicht mit Dem für Einerlei halten kan, welcher den neuen Superintendenten-Spinozism belebt.

Gott bewahre uns nur vor halber Philoſophie und halber Theologie — vor unnatürlichen Akkommodationen rigoroſer, ſcharfbeſtimmter Syſteme! Ehemals wollten gewiße Herren den Carte's, welcher Gottes Daſeyn geometriſch bewieſen zu haben glaubte, zum Atheiſten demonſtriren. Izt — wie hat ſich das Blatt umgewendet! — macht man Spinoz'en, deſſen Gott offenbar nicht der einperſonliche Gott der Juden, und nicht der dreiperſonliche Gott der Chriſten iſt, zum Religioſiſten!

„Sprechen doch die Leute vom Spinoz wie von einem todten Hunde!„ ſagte Leſſing zu Jacobi. So, gerade ſo ſpricht man auch zu Göttingen von ihm.

Aber wie anderſt **Herder**! Welche Verbeugungen vor ſeinem Spinoz! Wie klar wird's nun, daß man Spinoziſt und glaubiger Chriſt zugleich ſeyn kan! Das Weſen Gottes iſt nach dieſem Spinozism nothwendige Güte und Weisheit. Dieſe ſezen doch einzelne Begriffe, Verſtand voraus? Schlag nun, ich bitte, Hippias, den 31ſten Saz im 1 Theil der **Ethik** auf. Wie lieſeſt du

> „der wirkliche Verſtand und der **Wille** gehören zu der **entſprungenen** (naturirten) Natur, nicht zur **urſprünglichen** (naturirenden)?„

Scheint nicht Spinoz dieſes **Nicht** hinzugefügt zu haben, um ſeinem Saz alle mögliche Klarheit, Beſtimmtheit zu geben.

Wenn alſo wirklicher Verſtand und Wille in der Urnatur nicht ſind — nicht ſeyn können: ſo konnte es Spinoz'n unmöglich fallen, Weisheit, Güte, Liebe, ſo wie jener Zungendreſcher will, als Eigenſchaften der Urnatur, die mit ſeinem Syſtem vereinbar wären, vorzuſtellen.

Dieſen Widerſpruch nicht zu bemerken dazu war Spinoz nicht Flachkopf genug — Er, der es wol zwanzigmal in ſeinen Werken ausdrüklich ſagt, daß Gott **keinen Willen** habe; — Iſt aber Güte, ohne Willen, denkbar? — daß Gott nicht nach Plan und Abſichten wirke; — Iſt aber Weisheit, ohne Plan, ohne Abſicht begreifbar? — daß Gott Niemand liebe, ſo wie er Niemand haſſe; — Iſt aber Liebe nicht ein Affekt: und lehrt nicht jede Metaphyſik, Gott ſei gar keinen Affekten unterworfen?

Laſſet uns Spinoz'ens Syſtem nicht beifallen: aber unerträglich iſt's, daß man den

Zu-

Zirkel zum Viereck machen will. Gebt uns den Autor ſo, wie er iſt, und nicht, wie ihn gewiße Leute gern haben wollten.

Das Syſtem eines Philoſophen, der Abſichten, Wunder, übernatürliche Eingebung, ſo deutlich als möglich, läugnet, mit den geheiligten Lehren der chriſtlichen Offenbarung vereinbaren wollen — O, delirae hominum mentes!

7.

Clio an Melpomene.

Der Stof zum Trauerſpiel iſt noch nicht erſchöpft.

Unter den Negern von Bourbon haben ſich Liebe und Freundſchaft, wie mein Sohn **Raynal** ſpricht, durch ein großes und trauriges Beiſpiel ausgezeichnet, das weder in der Fabel, noch in der Geſchichte ſeines Gleichen hat.

Zween junge, wolgebildete, ſtarke und muthige Negern, mit einem Herzen von ſeltnem Gefühl gebohren, liebten einander von Kindheit auf. In Einer Pflanzung arbeiteten ſie zuſammen, durch ihre Leiden verbunden, die zärtliche Herzen enger vereinigen, als das Vergnügen.

Sie waren nicht glüklich: aber ihre Freundſchaft war ihr Troſt im Unglük. Die Liebe, die es ſonſt vergeſſen macht, trieb das ihrige auf den höchſten Grad.

Eine Schwarze, in den Feſſeln des Sklavenſtands wie ſie, mit Bliken, die unſtreitig durch ihre ſchwarze Farbe lebhafter und feuriger ſpielten, als unter einer alabaſternen Stirn, entzündete in beiden Freunden eine gleiche Wuth. Die Schöne, geſchikter eine große Leidenſchaft zu erregen, als zu empfinden, hätte Jeden von Beiden zu ihrem Gatten erwält. Aber keiner wollte ſie dem andern rauben, und keiner ſie ihm abtretten.

Die Zeit, die ſonſt die Schmerzen der Leidenden lindert, vermehrte nur die Qualen, ſo ihr Herz nagten, ohne weder ihre

Freundſchaft noch ihre Liebe zu ſchwächen. Oft floſſen bittere, ſengende Thränen unter ihren zärtlichen Umarmungen, wenn ſie den allzureizenden Gegenſtand, der ſie in Verzweiflung ſezte, erblikten. Oft ſchwuren ſie, ihn nicht mehr zu lieben, dem Leben eher als der Freundſchaft zu entſagen.

Die ganze Pflanzung war durch das Schauſpiel dieſer ſchreklichen Kampfe gerührt. Man ſprach von Nichts, als von der Liebe der beiden Freunde gegen die ſchöne Negerin.

Eines Tags folgten ſie ihr in ein Holz. Da umarmte ſie jeder in die Wette, drükte ſie tauſendmal an ſein Herz, thut ihr alle Schwühre der Liebe, überhäuft' ſie mit allen Nahmen, welche die Zärtlichkeit erfand, und plözlich — ohne Einander Etwas zu ſagen, ohne Einander anzuſehen — ſtoſſen ſie ihr ihre Meſſer ins Herz.

Sie ſtirbt! Und ihre Thränen, ihr Schluchzen vermiſcht ſich mit ihrem lezten Hauch. Sie brüllen, die Wälder von Bourbon erhallen von ihrem wilden Geſchrey. Ein Sklav kommt herzugelaufen. Er ſieht ſie von fern, wie ſie das Schlachtopfer ihrer ſonderbaren Liebe mit Küſſen bedeken.

Er ruft Leute herbei. Man findet die beiden Freunde — das Meſſer in der Hand, ſich über dem Leichnam ihrer unglüklichen Geliebten umarmend, wie ſie ſich ſolches in die Bruſt ſtoſſen, und — den Geiſt aufgeben.

Mitten unter den friedlichen Arbeiten ihres entehrenden Standes, ſezt ihr Geſchichtſchreiber hinzu, entſprangen Handlungen, die das Erſtaunen der Welt verdienen. Wehe Dem, den die Gewalt dieſes wilden Feurs nicht zum Entſezzen und Mitleid erſchüttert! Die Natur ſchuf ihn — nicht zur Sklaverei der Negern, ſondern — zur Tiranei ihrer Herren. Er lebt ohne Mitleid, und ſtirbt unbedauert. Er hat nie geweint, und wird nie beweint werden.

— Welcher Text, Schweſterchen! Ich kenne keinen ſchönern Stof zu einem Trauerſpiel. Menſchen von Gefühl werden es dem beredten Mahler der höchſten Leiden, welche die Natur zu ertragen fähig iſt, und unter deren Laſt ſie endlich erliegt, danken, daß er dieſes Faktum der Vergeſſenheit entriß, und dem Kampfe der Liebe und Freundſchaft, die ſich mit der Niederlage aller Kämpfer, und dem Sieg beider Leidenſchaften endigte, ein Denkmal ſtiftete, welches ſo lange dauren wird, als Europa Raynal's Werke lieſt.

Ihr, die ihr ſogerne im Trauerſpiel ſterben, und die ihr ſo viel Narren ſterben ſehet, blikt hieher. Hier ſtirbt ein Paar mit Würde.

Und Ihr, die ihr Helden für die Schaubühne aufſucht: hier iſt Stof für euch.

Bedenkt aber, daß wenn der Zeichner dieſer Geſchichte ſonſt keine Zeile hinterlaſſen hätte, als ſie, ſo würde er mit den gröſten Meiſtern, in der Kunſt die Natur zu ſchildern und Herzen zu rühren, wetteifern.

Sollte ſofort Einer aus deinen Lieblingen, Melpomene, ſich an dieſe intereſſante Scene machen: ſo mahn ihn, ich bitte, Schweſterchen: mahn ihn, daß er ſich ja nicht an den Manen jener Helden aus den Zonen des Jammers verſündige, die das Opfer der erhabenſten und ſchreklichſten Leidenſchaft wurden, zu deren Beſiegung die Natur keine Kräfte, die Zeit keine Hilfsmittel, und die Vernunft keinen Troſt hat.

8.

Mentor an Egiſth.

Ueber
den Tod Peter's III.

Laſſen Sie ſich, junger Mann, durch die Politikaſter nicht den wahren Geſichtspunkt verrüken: ihre Fernröhre ſind falſch. Europa hat Nichts von der rußiſchen Macht zu befürchten. Sie wird ſich ſelbſt zerſtört haben, ehe ſie an auswärtige Unterdrükung denken kan.

Merken Sie ſich, daß es vier bis ſechs vornehme Familien in Rußland giebt, welche ehrſüchtig genug ſind, ihre Gedanken bis zum Thron zu erheben. Wenigſtens haben ſie ihre geheime Anſprüche darauf gewis nicht aufgegeben.

Dieſes Verhältnis droht dem rußiſchen Reiche heut oder morgen mit Spaltungen und Bürgerkrieg; und ſichert Europa vor ſeinem Uebermuth. Revolutionen ſind nirgends leichter, als in einem Staat, der unter der Vormundſchaft ſeiner Magnaten ſteht.

Peter III war noch Jüngling, als er mit dem Hetmann der Koſaken Raſumofsky auf dem Schifwerft zu Petersburg ſpazieren gieng. Er ergrif unvermuthet ein Arbeitsbeil, wies es dem Grafen Raſumofsky, und fragte ihn: ob ers ſcharf genug fände! — O ja, verſezte der Graf. Der Großfürſt fuhr mit dem Nagel darüber weg, und nach einer tiefſinnigen Pauſe ſprach er: **Komme ich zur Regierung, ſo ſollen die Beile wol ſchärfer ſchneiden.**

Dieſes unglükliche Wörtchen iſt der Grundkeim jener großen Revolution, welche dem Monarchen Reich und Leben koſtete.

9.

Hierokles an Horus,

Cadi zu Aleppo.

Ueber
ein pnevmatologiſches Phänomen.

Dein lezter Brief hat mich auf angenehme Betrachtungen geleitet. Wahr iſt's, daß wir mit den, in anderer Rukſicht ſehr nüzlichen philoſophiſchen Spekulationen und Demonſtrationen über des Weltweiſen von Sansſouci „ce *nous*, qui n'eſt pas nous„ nie einen feſten Punkt, worauf wir bauen könnten, gewinnen; oder wir müſſen eine kleine Eroberung in dieſem behexten und bezauberten Lande gar bald wieder herausgeben.

> Cet être chimérique . . . . . diſparoit au
> flambeau que porte la phyſique.

Neulich las ich in einer europäiſchen Abhandlung einen merkwürdigen Fall. Mich ſoll wundern, was die Donquiſchotten in der Pnevmatologie dazu ſagen werden. Ein Schwede verliert in einem Schifbruch den Gebrauch der Sinne, und das Bewußtſeyn. Zwölf Jahre lang vegetirt er in einem, weniger als thieriſchen, gedankenloſen Zuſtand. Endlich zerſpringt ihm plözlich eine Ader an der Stirne, und plözlich lebt ſeine Vernunft, wie vom Tode, wieder auf. Er grüßt die Bekannten und bezeugt ſein Erſtaunen, daß ſie in Einer Nacht ſo ſehr gealtert hätten.

Horus: wo war nun dieſe lange Zeit hindurch ſein Seelchen zu Hauſe? War es durch angehäuftes, ſtokendes oder ausgetrettenes Blut erſtikt? — des Denkens, dieſer, Geiſtern ſo weſentlichen, Fakultät beraubt? Und wenn nun keine Adern mehr ſpringen können — kein wegſprüzendes Blut, welches bisher durch ſeinen Druk betäubte, dem geheimen Spiel innerer Organe wieder Luſt machen kan!

Ich bin kein Metaphyſiker, **Horus**: und Freund **Weikard** mag es auch nicht ſeyn. Alſo ergebe ich mich auf Diskretion, und erlaube gern jedem Orakelfreund ſich unter den Gehorſam des Wunderglaubens zu beugen.

Weis es: du naheſt dich mit gleicher äuſſerlicher Verehrung und innerlichem Abſcheu den Altären des lybiſchen, olympiſchen und kapitoliniſchen Jupiters. Dir gilt's gleich, ob das alte Egypten dem Vater der Götter und Menſchen, aus der widerſinnigſten Urſache von der Welt, einen Bokskopf und Hörner, wie einem Hahnrei, giebt, oder die Staatskunſt des Volks jene phöniziſchen Götter ausſtaffiret, auf deren Schultern man — einen Ochſenkopf ſah. (Bei jenen Völkern ein Zeichen der höchſten Gewalt, in den Augen des Weiſen aber ein Sym-

Symbol, welches bezeugt, daß, wie Lord Bolingbroke ſagt, die Dummen immer von noch Dümmern regiert werden.)

Wahrlich, **Horus**: jeder Blik auf die Geſchichte der Sottiſen überzeugt mich täglich mehr davon, daß der Aberglaube beſtimmt iſt, der Kult der Menſchheit zu ſeyn. Jedes Volk hat ſeine alten Sagen, welche die Baſis ſeiner Superſtition und der Schaz ſind, deſſen Verwaltung den Bonzen ihre Macht und ihre Einkünfte ſichert. Wie ſollte eine Nation ihre Vorfahren Lügen ſtrafen? Oder mit welchem Recht können wir prätendiren, daß ſie unſern Ahnen mehr glauben ſoll, als den übrigen?

Neulich las ich eine Relation von Tunkin, einem oſtindiſchen Königreich. **Marini**, ein Italiäner, iſt ihr Autor. Da heißt es: Ticca ſei das Idol der Tunkineſen. Man habe über ſein Leben und Lehre 5000 horrible Bände geſchrieben, und darum auch die Mirakel nicht vergeſſen, wodurch er ſich vor dem Jan Hagel von Tunkin legitimirt hat.

Du kanſt denken, Freund, daß Nichts luſtiger, oder, wenn du willſt, langweiliger ſeyn kan, als dieſe Legenden. Kan dir aber verſichern, daß ſie um Nichts ſchlechter ſind, als jene, womit die Mönche gewißer Religionen ihre Schafe und Schöpſe gefüttert haben, und daß man die leztern nicht zugeben kan, ohne zugleich die Möglichkeit von jenen einzuräumen.

Ticca hat nach ſeiner Geburt 8000 verſchiedene Formen angenommen. Zulezt iſt er ein weiſſer Elefant worden. Jener Relation zufolge iſt's ein Dogm in Tunkin, daß ein Idol ſey, welches die Menſchen, weiß nicht recht wovon? erlöſet, und für ihre Sünden vollkommene Genugthuung leiſtet. Um beim Anblik unſeres Elends des Mitleids fähiger zu ſeyn, hat das Idol, wie **Marini** ſagt, unſere Natur angezogen. Eben als ob man Naturen an- und ausziehen könnte, wie einen Ueberrok!

Kolbe, der nicht immer lügt, erzält, daß einige Hottentotten glauben, ihr Gott ſei ehemals ihrem Völkchen erſchienen, indem er die Figur des Schönſten unter ihnen angenommen habe. Die chriſtlichen Miſſionare für die Kaffern ſagen dagegen, es ſei nicht zu vermuthen, daß Gott ſich in den ſchmierigen Leib eines Hottentotten gekleidet habe, um einer Bande Wilder ſichtbar zu werden: aber man könne und müſſe glauben, daß er vor 1800 Jahren ein Jude worden ſei.

Vom egyptiſchen Urſprung der Fabel vom Orkus, den eliſäiſchen Feldern, dem Styx und Meiſter Charon kanſt du **Heyne**'s Opuſcula academica nachleſen. „Wer kan der untergegangenen Sonne hinter den Bergen des Abends nachſehen? So iſt's mit der Seelen - Eklipſe:„ ſchrieb mir neulich Freund R —

Wenn ich einen guten Chriſten finde, Mann Gottes: dem auf ſein wohlerworbenes Eigenthum eine Summe Gelds vorgeſchoſſen werden kan, ſo werde ich dir ſolchen unfehlbar mit dem Ordinari-Courier zuſchiken. Dieſe aber mus man hier freilich mit Diogenes Laterne ſuchen. Der Glaube an die Wiederbringung aller Dinge im 1000jährigen Reich fängt unter dem Volk inſolventer chriſtlicher Schuldner der herrſchende, und ihr dilatoriſcher Einwand zu werden an.

Wird dieſer zu einem Dogm: ſo wirſt du mit der Klaſſifikation bei den weitläufigſten Concurs-Prozeſſen zu deinem großen Vergnügen bald fertig werden. Du verweiſt die Kreditoren uſque ad meliorem fortunam des Schuldners, oder ad calendas graecas.

Schlieslich noch ein Wort. Ich halte Egypten und Hetrurien für die hohen Schulen der Superſtitien.

Res prolocutus in Hetruria.
TACIT.

Die Mythologien der Völker flieſſen zulezt alle aus Einer Quelle. In der Folge modifizirten ſie ſich nach dem Klima, Ideen, Sitten und veränderten Umſtänden der verſchiedenen Nationen. Die Mythologie des Samojeden und Grönländers, des Tunguſen und Kalmüken muß, der Differenz der Klimaten und der geſehenen Objekte zufolge, ganz andere Modifikationen und Eigenheiten haben, als die des Arabers, des Malayen, des Negers von Guinea.

10.

Arnold vom Dintnerthal
an
Fanfarone *).

Ueber
die Schikſale des Magnetismus.

Gaßner war ein Narr, wenn er im Ernſt behaubtete, alle Krankheiten wären ein Spiel des Teufels; er war ein Betrüger, daß er blos durch die Kraft eines Nahmens zu heilen behaubtete; ein Quakſalber, daß er unternahm,

---

*) **Fanfarone, oder der Arzt im Affenlande.** Ein Luſtſpiel fürs Theater in der Leopoldſtadt. Wien 1787.

ternahm, mehr als Nerfenzufälle zu heilen; aber er verdient Bewunderung, daß er die Wirkungen des thieriſchen Magnetiſmus einſah.

Die Geſchichte dieſes Mannes hat ihre Seiten. Er war der Plattkopf nicht, den man ſich denkte. Mitten in den Einöden der Schweiz erfand er die Simpathie des Magnets mit dem menſchlichen Körper. Dies iſt nicht wenig.

Man weis, wie es zugieng. Gasner war Naturforſcher aus Beruf: das heißt, er war Schweizer. Auf eine Dorfpfarre iſolirt legte er ſich auf loſe Künſte. Er botaniſirte, er mineralogiſirte, und trieb die Chymie. Seine Erfindung iſt im wahren Begrif ein Kind des Ennui.

Irgend ein alter Bracke von einem Buch — der geheime Keim der meiſten Erfindungen — führte ihn auf den Magnet. Er machte einige Verſuche; er ſah Erſcheinungen; er wies ſie ſeinen Freunden. Man ſtaunte ſie an.

Dorfpfarrer ſeyn, in einem Winkel der Schweiz wohnen, und Wunder thun können, braucht man mehr, um eitel zu werden!

So giengs dem Pfarrer zu Klöſterl im Bisthum Chur. Man umarmte ihn; man ermunterte ihn, ſich zu verbreiten. Seine eigenen Zunftbrüder waren hiebei am geſchäftigſten. Sie liehen ihm ihre Trompeten; ſie wieſen ihm Ruhm, Kanoniſation im Perſpectiv; ſie ſattelten ihm den Klepper. Ach! Sie vergaßen, ihn mit dem Nothwendigſten zu verſehen — mit der Gabe vorzuſtellen.

Ein Mann ohne Erfahrung, ohne Weltbrauch, ohne Feinheit mußte es nothwendig ſchief angreifen. Gaßner fürchtete, man möchte keinen Geſchmak an ſeinem Arkanum fänden, wofern er ihm nicht einen heiligen Anſtrich gäbe.

Vielleicht war er ſchwach genug, ſich ſelbſt zu verkennen; vielleicht ſah er für eine Offenbarung deß Himmels an, was nur eine Offenbarung ſeines Genie war. Er wählte den Sohn Gottes zum Helden ſeiner Bühne. Wäre er nun ein Jahrzehend ſpäter aufgetretten, ſo würde er ſich ſchlauer benommen haben. Er hätte den Ehrgeiz ſeine Erfindung ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, dem Ruhm vorgezogen, ſie von den Göttern empfangen zu haben.

Die Zeit hat unendlichen Antheil an unſern Schikſalen. Wir haben ſeit zehn Jahren erſtaunende Schritte in der Kunſt gemacht, die man das Savoir Faire nennt. Welche Entfernung zwiſchen der Manipulation eines Paſtor Gaße und eines Lavaters!

Um die nähmliche Zeit kam Meſmer, in Wien, auf den Magnetiſm. Es iſt gewis, daß beide Männer einander nicht kannten. Und dies beweiſt den, in der Geſchichte der Künſte nicht ſeltnen, Fall, daß eine Erfindung unter zween ſehr entfernten Polen zugleich entſtehen kan.

Schwehr iſt's umzulenken, wenn man einmal auf dem falſchen Wege iſt. Dazu gehört mehr **bonne grace**, als man billigerweis von einem Schweizerpfarrer verlangen kan. Gaßner gab der Kritik zu viel Blöße. Wenn ihm auch ſein Verdienſt nicht den Neid erwerben muſte: ſo muſte ihm ſeine Spielart Spott zuziehen. Mit Einem Wort, die Klätſcher fühlten ihren Beruf. Sie beſtürmten den Schauſpieler.

Anſtatt ihnen eine geſchikte Wendung des Handgrifs entgegen zu ſezen, fiel Gaſner unglüklicherweis auf Eigenſinn. Er proſtituirte ſich durch eines der unſinnigſten und elendeſten Produkte, die jemals aus einer Schreibfeder floſſen, worinn er die Beſeſſenheit und alle Teufeleien der barbariſchen Schule behauptete.

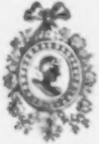
Dies ſchlug dem Faß den Boden aus. Die Klopffechter ſiegten; dann ſie hatten die Lacher auf ihrer Seite, und Gasner verſcherzte dem Magnetiſm den unſterblichen Ruhm, ſich durch eigene Kraft zu vertheidigen.

Indeſſen war dieſe Frazze Nichts als ein Spiel der Magie des Magnets. Gasner war nichts weniger als Fantaſt: dazu war ſein Blut nicht ſchwarz genug; und nichts weniger als der Taſchenſpieler, wofür man ihn ausgab: dazu fehlte es ihm an Feinheit. Er hatte wirklich Ahndungen vom thieriſchen Magnetiſm. Es iſt ein Unglük, daß ſie in die Hände eines ſo ſchlechten Profeſſors fielen, wie Er.

Aber iſt dieſe Theorie darum falſch? Man hat es uns hundertmal wiederholt, daß eine Erfindung deswegen nicht keinnüzig iſt, weil ſie von ihren Zeitverwandten ausgeziſcht wird. Die Geſchichte der Künſte iſt die Geſchichte der Intoleranz. Wenn die Poſtkerle ſchreiben könnten, ſo ſollten wir ſchöne Satiren auf die Luftſchiffahrt leſen.

Ich erſtaune alſo keineswegs, Sir **Fanfarone**, daß ich die Gegner des Magnetism ſich vermehren ſehe: la poltronerie ſe gagne. Berufen ſie ſich nicht auf die groſſen Nahmen, die man darunter lieſt. Man entgeht ſeinem Schikſal nicht.

Sehet da den Erzarzt **Hofmann** zu Mainz. Mit welchem Anſehn betrat er den Sand. Seine Selbſtgenügſamkeit ſchien nicht gerechter zu ſeyn. Dort liegt er nun im Spital der Unheilbaren *).



---

*) S. Der wahre Magnetiſt: ein Gegenſtük zu des Herrn Geheimenraths Hofmann Magnetiſten. Herausgegeben vom (preiswürdigen) Doktor Bichler (dem thätigſten und orthodoxeſten aller Apoſtel des Magnetism,): Frankfurt am Main. In Commiſſion der Jägeriſchen Buchhandlung: 1787. wo Alles, was zur Sache gehört, erſchöpft, und der Archiater ſo zu Boden getretten iſt, daß es Liebloſigkeit wäre, Etwas hinzuzuthun.

Der Herausgeber.

11.

Hofrath Bikerſtaf
an
Aſſeſſor Decius.

Ueber
Linguet.

Man könnte vielleicht, ohne ſich ſehr zu irren, ſagen, Linguet hat das Geſicht und Herz von einem Teufel, den Verſtand von einem Engel, den Wiz eines Voltaire, die Sophiſterei eines Jeſuiten, die Dreiſtigkeit eines Britten, die Schikſale eines großen Geiſts.

In der Beredſamkeit iſt Niemand über ihn. Die Magie ſeines Styls, der brillanteſte, reichſte, üppigſte, den ich kenne, läßt uns oft die Schwäche ſeiner Gründe nicht bemerken. Seine Schriften ſind zum Theil glänzende Meteoren, die am litterariſchen Himmel erſcheinen, mit ihren unnachahmlichen Farben — ein ſchönes Spektakel für Dilettanten! — ſpielen, und indem ſie vom Horizont verſchwinden, Nichts als Dampf zurüklaſſen.

Doch: laßt uns gerecht ſeyn: Linguet iſt nicht immer Sophiſt. Ich kenne manche Tirade in ſeinen Werken, worinn der Geiſt einer ſcharfſinnigen und populären Philoſophie mit den Zauberkünſten des Wizes um die Wette zu eifern ſcheint, die Leſer eben ſowol zu unterrichten, als zu vergnügen.

Mein Gott: was ſind unſere deutſchen Juriſten, in Rükſicht auf Philoſophie und Geſchmak im Styl betrachtet, gegen Montesquieu und Linguet? Armſelige Silbenſtecher;

ſtecher; Sklaven einer ſchwehrfälligen Kompendienphiloſophie aus den Heften eines Wolfianers und Cruſianers; Weſen, die man Voſaire's **Räſonnir-Maſchinen** nennen mus, und die, vom geſunden Geſchmak zum platteſten und melancholiſchſten Styl verdammt, Nichts als die Gaſſenkehrer am Schutt der Tribonlane, der Näve und Heinekze ſind.

12.

Evander an Palemon.

Nothwendigkeit eines Orakels.

Auf der einen Seite iſts ſicher, daß eine unendliche Vorſehung das Ganze regirt, und den Lauf der Dinge ordnet. Der Philoſoph kan aus dem ungefähren Zuſammenſtoß lebloſer Atomen die Entſtehung der Welt nicht erklären.

Auf der andern Seite iſt das menſchliche Elend in ſeinen tauſendfachen ſcheußlichen Geſtalten, die Klagen der Meiſten, welche Wirkung ihrer Unzufriedenheit ſind, das allgemeine Misvergnügen, ſo eine Folge unſeres tief gefühlten Elends iſt, unläugbare Thatſache.

Die Glükſeligkeit ſcheint nicht von dieſer Sphäre zu ſeyn. Ihre Abweſenheit können uns die heitern Intervalle dieſes räthſelhaften Traums, Leben genannt, nicht erſezen. Mit Recht hat man das reizende Fantom in überirrdiſche Kreiſe relegirt. Sie waren immer der paradiſiſche Siz der Götter und der Seligen, das Aſyl, wohin die leidende Tugend vor der Wuth fanatiſcher Selen floh.

Alle Bemühungen, den Urſprung des Uebels auf eine genugſame Art zu erklären, ſind fruchtlos. Sie ſind, wie Maupertuis ſagt, mehr ein Troſt in unſerm Elend, als ein Lob unſeres Glüks.

Unſere Leiden machen ein furchtbares Verzeichnis von Uebeln aus, deren bloſſe lebhafte Vorſtellung allein ſchon einem Menſchen von empfindlichen Nerfen das Leben verbittern, und jeden Genuß in Galle verwandeln kan.

Selbſt die Liebe — nach Lukrez die Wonne der Götter und der Menſchen — die Quelle der Exiſtenz, wird nur zu oft für die Erdbürger ein Quell der bitterſten Leiden, der Plagen Abgrund.

Sogar die unſchuldigſte der Wollüſte — das einſame, angeſtrengte Denken, wird bald ein Gift für den Körper, entkräftet ihn, troknet das Hirn aus, ſchwächt die Nerfen, macht hypochondriſch und furchtſam.

Paskal, der ſelbſt ein Opfer ſeiner Meditationen zum Vortheil der Religion ward, glaubte, die Religion allein löſe das Problem unſeres Zuſtandes auf. Der Gedanke verdient Beifall. Sie iſt's, der wir, unabhängig von unſern Spekulationen, unſere gröſten Hofnungen danken.

13.

Mesrour an Al-Mamun.

Ueber
den Koran.

Laßt den Koran eine noch ſo einfache Moral enthalten: dies beweißt mir nicht, daß es ein göttliches Buch iſt. Haben die Menſchen ohne Inſpiration die Algebra erfunden, warum konnten ſie nicht die, an ſich, ſo einfache Moral erfinden?

Hat der Prophet der Moslemin nicht mirakelt: ſo hat er ſeine Miſſion vom Himmel mit Nichts bewieſen. Aber er ſoll, wie unſere Doktor'n und Tradition ſagen, einige Wunder gewirkt haben. — Gott verzeih ihm! Mährchen ſind kein Evangel.

Ich kan Mirakel nur dann glauben, wenn ich ſie entweder ſelbſt geſehen; und auch in dieſem Fall ſogar könnte ich eher noch eine Täuſchung meiner Sinne oder meiner Einbildungskraft vermuthen, als ein Mirakel glauben: oder, wenn ein untrüglicher, d. h. inſpirirter, Geſchichtſchreiber die Sache erzält. Aber da geſteh ich dir, Dokter, daß es verteufelt ſchwehr iſt, ſich von der Inſpiration eines Autors zu überzeugen; denn ſein eigenes Vorgeben iſt kein Beweis. Sonſt wäre Manco-Capac ein Sohn der Sonne. Das Urtheil Anderer kan hier nicht als Zeugnis gelten, weil es eine Sache betrift, die nicht in die außern Sinne fällt, nicht als ſelbſterfahren bezeugt werden kan. Wie kan ich in den Hirnkaſten eines Andern ſchauen, und den außernatürlichen Urſprung ſeiner Ideen durch eine Wahrnehmung bewähren? Endlich nehme ich Mirakel an, wenn Gott es mir offenbart, daß hier oder dort ein Wunder geſchehen ſei. Aber einer ſolchen Bekanntmachung hat der Ewige mich nie gewürdigt.

Wer einmal über den Pferch einer gewiſſen engkreiſigen Orthodoxie, wie Remus über Rom's Mauren — multum latrante Lycisca — geſprungen iſt, der zweifelt an der Untrüglichkeit eines muhamedaniſchen Annaliſten ſo gut, wie an der eines chineſiſchen. Wenn ich auf eine alte beſtäubte Urkunde Charaktere gemahlt ſehe, die ich für Menſchenmachwerk erkennen muß, ſo iſt's mir entſchieden, daß irgend eine Hand und irgend eine Feder ſie geſchrieben hat.

Aber weder könnte mir's klar werden, daß dieſe Hand, der ich die Fähigkeit, ſich auf dem Papyr oder Pergament fortzubewegen, nicht abſprechen kan, noch von einem andern, auſſer ihrem, Eigenthümer geführt worden iſt?

Es iſt wahr, Al-Mamun: der Styl des Koran iſt blumigt und erhaben. Den Styl des Himmels kennen wir aber nicht. Den des Koran müſſen wir alſo nur mit dem Styl der Erde vergleichen. Von dieſem wiſſen wir, daß er des Bombaſts fähig iſt, daß er oft mit großer Pracht und Majeſtät eine Armſeligkeit ſagt. Wenn man das viele Kindiſche und Alberne im Koran mit der Majeſtät ſeines Styls vergleicht, ſollte man dann nicht auf den Gedanken fallen, daß einem bewundernswürdigen Eigenſinn des Schickſals zu Folge Gott die Worte diktirt, und die Menſchen die Ideen dazu hergegeben haben?

Unſer Paradis iſt ein Schlaraffenland, von der Einbildungskraft, dieſer mächtigen Zauberin, geſchaffen, welche die Apokalypſe diktirte, den heiligen Tertullian eine Seele ſehen lies, Swedenborg's Geiſter beſchwor, und den Wagen Phaeton's anſpannte. Laß uns die Fabel vom Orkus den Dichtern, oder eigentlich den arabiſchen Mährchenſammlern, überlaſſen, welche privilegirte Lügner ſind.

Ohne auf den Beſiz der **wunderbaren Lampe** *) zu hoffen, wollen wir edel, gut und gerecht ſeyn, den Geſezzen gehorchen, und den Menſchen, wiewol ſie es oft kaum werth ſind, Wohlthaten erzeigen. Wenn es Götter giebt, ſo können ſie nur Den lieben, der an Weisheit und Güte ihnen ähnlich zu werden ſtrebt.

14.

---

*) La lampe merveilleuſe in **Tauſend und Einer Nacht.**

Der Herausgeber.

14.

Craft an Argant.

Ueber
die Pfuſcherei
der Reiſeſchreiber.

Mit welchem Recht, Argant, prahlen die Reiſeſchreiber, daß ſie uns durch ihre Karrikaturen aufklaren? Man hat in der Naturlehre die lächerliche Eintheilung des menſchlichen Temperaments in vier Formen abgeſchaft: in der Geographie aber unterhält man uns immer noch mit Nationalkaraktern. So wahr iſt's, daß wir von der Natur zu Pedanten beſtimmt ſind.

Nichts widerſpricht dem geſunden Verſtand mehr. Beſtimmt etwa das Klima unſern

ſern Karakter, oder die Lage, worein uns das Schikſal verſezt? Ueberall ſind die Reichen trozig und der Poebel kriechend, die Soldaten ſtolz, die Pfaffen tükiſch, die Verliebten eiferſüchtig, die Stuzer fad und die Schönen gefällig.

Ueberall liebt das Volk die Freiheit, der Regente die Macht, und der Poebel das Geld. Ueberall giebts dummſtolze Junker, ſteife Bettler, raſende Schwärmer, und platte Reiſeſchreiber.

Der ſchöne Geiſt aber kennt nur zwo Menſchenklaſſen: Feine Welt und Poebel. Dieſe Eintheilung iſt ganz einfach: ſie paſst allen Ländern an; aber ſie iſt freilich nicht das Fait der Reiſenden nach der Mode.

Dieſe Herren reiſen nicht, um die Welt zu beobachten, ſondern um Bücher zu machen. Auch haben ſie es dahingebracht, daß das Reiſehandwerk bis zum Zigeunerleben herabgewürdigt iſt.

Mein Freund P*** pflegt die reiſenden Gelehrten unſeres Tags mit den Muſtierreutern zu vergleichen. Nichts iſt treffender. Sie ſind ſo häufig wie dieſe; ſie haben Dies mit ihnen gemein, daß ſie uns den Auswurf anhängen, uns impertuniren, und ihr Leben in Kneipen zubringen.

Wenn einſt ein Reichsſtreif auskäme: ſo müſte man ſich wundern, wenn nicht reiſende Gelehrte eingefangen würden.

15.

Adelaide an Reinhardt.

Tarare.

Hängen ſie ſich auf, Reinhardt: ſie haben Tarare verſäumt. Und wie ſoll man ihnen einen Begrif davon machen? Denken ſie ſich das reizendſte, das zärtlichſte, das geiſtvolleſte Geſchöpf, welches jemals den Grazien und den Muſen entſchlüpfte. Es iſt die vom Himmel hervorgehende Philoſophie im Geleite der Freuden und der Tänze.

Nein: ſo ſchön erſchien ſie noch nie auf dem Theater. Der Prolog, das Meiſterſtük daran, iſt ganz originell. Er iſt das erhabenſte Gemälde der Muſe eines Eurivid's; ein Gemälde, welches den Neid der Platone und der Voltaire reizen würde.

Ein Zug, der ihrem Vaterland Ehre macht, glücklicher Junge, und der den Vorrang Wiens vor allen übrigen deutſchen Städten darlegt, iſt's, daß Tarare allda gegeben werden ſoll. Schreiben ſie mir, was ihre Alceſten und ihre Iphigenien, dieſe keuſche Jungfern, für ein Geſicht daneben machen.

Es lebe **Beaumarchais**! Dieſes unnachahmliche Stük ſöhnt ihn mit Vor- und Nachwelt aus. Wie! Es erhebt ihn — welches nicht wenig geſagt iſt — über ſich ſelbſt.

Möchten ſie es gehört haben, was das bezaubernde

je voudrais . . . je voudrais . . . je
voudrais — tout ſoumettre

das Seinesgleichen nicht in Shakeſpeare hat, für eine Wirkung machte. Und denn das darauf folgende

O Nature!

im Munde eines Chardini, und von Salieri in den feinſten und ſchmelzendſten Ton von der Welt gebracht.

Hohn ſei ihren Doktorn gebothen — Ihnen, bei welchen die Verachtung der Franzoſen zum Wettkampf worden — ob ſie was Ähnliches — erfinden? Ach! Laßt uns nirgends zu Viel verlangen. — bloß faſſen kennen.

16.

Bojar Stefanovitſch
an
Bojar Jambol.

Ueber
die politiſche Lage Venedig's.

Was ich zu Venedig ſah! Eine Republik, die, wie alle politiſche Maſchinen, groſſe Tugenden und große Fehler hat. Derjenige, welcher zuerſt behauptete, daß die Ariſtokratie unter allen Staatsſyſtemen das verhaßteſte wäre, muß ein Venetianer geweſen ſeyn.

Hier iſt der Nobile Alles, und der Bürger noch weniger, iſt's möglich, als Nichts. Die Unterthanen ſchmachten unter dem eiſernen Druk der Patrizier, welche vor Stolz und Luxüre berſten. Vaterland iſt ein Wort ohne Sinn; denn wenn anderwärts Staaten für Vormundſchaften der Souveräne betrachtet werden: ſo betrachtet ein Patrizier Venedig für ſein Heirathgut.

Jede Gelegenheit ihr Joch mit Oeſterreich, Rußland, oder ſogar den Türken zu vertauſchen, ſcheint dem gemeinen Mann erwünſcht zu ſeyn, der des Druks herzlich ſatt iſt, und ſeine Tirannen innerlich verflucht.

Du wunderſt dich alſo natürlicherweis, wie die Republik noch da iſt, durch welches Mirakel ſie ſich erhält. Merk dir's, drei große Spannfedern ſind's, die ſolches thun, und die es vermuthlich noch lange thun werden.

Erſtlich die Politik des Senats. Einer der tiefſten und unerſchütterlichſten Grundſäze derſelben, und worüber mit äußerſter Strenge gehalten wird, iſt, daß bei Lebensſtrafe kein venetianiſcher Nobile eine fremde Penſion, es ſei von Wem es auf der Erde ſeyn wolle, annehmen darf. Dieſes Geſez, verbunden mit jenem, daß die Geheimniſſe des Raths bei Galgen und Schwerd verſchwiegen bleiben müſſen, und daß, bei gleicher Strafe, keine Obrigkeitsperſon mit irgend einem fremden Geſandten Umgang pflegen kan, macht allen möglichen profanen Einfluß ſchwübrig. Er verſchließt jeder Intrike den Zutritt.

Zweitens ruhet die Grundfeſte der Republik auf der Staatsbank. Das Geld war zu allen Zeiten Meiſter.

Drittens wird Venedig in den Kabineten unter die ſogenannten barbariſchen Staaten (zu Tunis, Algier u. ſ. w.) gezählt; an deren Verfaſſung und Erhaltung allen europäiſchen Potenzen gelegen, die man nicht gern untergeben ſieht, und die in jedem Fall auf — öfentliche oder geheime — Unterſtüzung rechnen dörfen.

Dies nennſt du nun vermuthlich ein erbetteltes Leben. Allein es reimt ſich juſt zur Phiſionomie des Staats, welcher einem Flikmantel ähnlich iſt. Venedig hat, wie du ſiehſt, von den dreiſſig Tirannen ſeine Politik, vom römiſchen Rath ſeine Heimlichkeit, von den Lazedämoniern ſeinen Doge, von den Athenienſern ſeine Eiferſucht geborgt. Es iſt eigentlich weder Republik noch Deſpotie, noch Souveränetät, ſondern ein Bund von Henkern gegen das Volk.

17.

Tyalf an Klimene.

Einladung aufs Land.

Aus Amphitrite'ns Grotte,
Klimene, hör mein Lied.
Sieh, wie dem kleinen Gotte
Zu Ehren Alles blüht;
Wie auf dem grünen Hügel
Der Lenzſtrahl Titans ſpielt,
Und Zephyr's Roſenflügel
Der Liebe Wangen kühlt.

In unſre Hayne kehret
Der Schatten nun zurük:
Und unſre Schäfer lehret

Natur der Liebe Glük.
Wenn Flora die Gefilde
Mit buntem Teppich dekt,
Des Mayenmorgens Milde
Den Chor der Liebe wekt,
Was zögerſt du im Schoße
Vom kalten Ozean?
Gehſt auf dem Klippenmooſe
Nereus kalte Bahn?
Die Wiege Alcyon's,
Gebaut auf naſſe Grüfte,
Wiegt liſpelnd ein Zephyr
Im Hauch der linden Lüfte.
Da wo, vom Wellenſchaum
Umrauſchet, die Tritonen
In düſtern Grotten wohnen,
Da weilſt du, noch vom Traum
Der Nacht nicht losgewunden,
Indeß der Tanz der Stunden
Den Roſenmorgen bringt,
Die Lerche ihre Lieder
Dem Gott des Tages ſingt.

Komm, folg dem kleinen Gotte
In Schatten der Natur,
Vertauſch' die düſtre Grotte
Mit unſrer Blumenflur.

18.

Diogen an Lamon.

Aus Nichts — Etwas!!

Aus Nichts Etwas! Der ungeheurſte, nichtigſte, undenkbarſte Begrif! — Begrif? Nein — gar kein Begrif — bloſſes Wortſpiel, ohne Sinn und ohne Ausdruk. Nicht nur Demokrit, ſondern auch Epikur und ſein Herold Lukrez, ja alle Schulen der Alten, dieſer ehrwürdigen Lehrmeiſter in der Philoſophie, verwerfen einmütig jenen Saz. Aus Nichts wird Nichts: dieſes Axiom ſtand an der Spize ihrer Theorien.

Auch die Allmacht kan nicht aus Nichts Etwas machen. Das Nichts kan kein Gegenſtand

genſtand der göttlichen Ideen ſeyn, welche — entweder Etwas vorſtellen, oder keine Ideen mehr ſind. Was der Allmächtige ſich nicht denkt, das kan er auch nicht machen, nicht verwandeln.

Wie kan er auf das Nichts wirken und ihm gebiethen Etwas zu werden! Wie kan das Nichts ſeine Stimme hören, und ſeinem Befehl gehorchen? Jede Kraft wirkt entweder auf ſich ſelbſt, wenn ſie allein iſt, oder auf ein anderes Objekt. Alſo wirkt ſie immer auf Etwas, nie auf Nichts.

Wirkt ſie nicht, außer ſich, auf andere Dinge: ſo modifizirt ſie ſich ſelbſt, wirkt, als Subſtanz, ihre eigenen Accidenzen. Aber aus Nichts Etwas machen, heißt auf das Nichts wirken, das Nichts in Etwas verwandeln. Wie kan man aber, ich bitte dich, auf ein Ding wirken, welches nicht iſt?

Aus Nichts Etwas machen, iſt das größte aller Wunder, oder, welches Eins iſt, die allergrößte, allerwiderſprechendſte Unmöglichkeit. Doch waren wir, die wir die Schöpfung nach dem neuern Sinn läugneten, nicht Atheiſten. Die Theologen des Alterthums predigten die Gottheit mit Nachdruk und Würde.

Plato glaubte, kein vernünftiger Menſch könne die Exiſtenz des ewigen Verſtands läugnen. Xenophon, Cicero, Sokrat, Seneka, Ariſtot, Alle erkannten einen unkörperlichen erſten Beweger. Der höchſte Gott, ſagt Porphyr, iſt unkörperlich und untheilbar. Auch Ariſtot beweiſt, daß der erſte Beweger ewig, unveränderlich, immateriell und ohne Theile ſei.

Plato, Plotin, Porphyr, Jamblich, Ariſtot lehren die Einheit Gottes. Proklus und Philolaus halten die Unveränderlichkeit für eine nothwendige Eigenſchaft Gottes.

Die Ewigkeit Gottes kan nach dem Urtheil des Proklus nicht bezweifelt werden.

Je nun: wiſſen die Heutigen mehr vom Urweſen als Sokrat, Plato, Ariſtot, Cicero, Porphyr, Plotin und Proklus? — Und iſt dieſes Mehrere auch zuverläßig?

19.

Fenrik, der Barde, an's Ungeheur*).

Appellation.

Dir, tauſendäugigtes **Ungeheur**, ſei's geklagt, wie man mit einem rechtlichen Schriftſteller umgeht. Haſt ſo manches Unbild gerügt, ſo manchen Erdenſohn unter den Schuz deiner ſcharfgeſtählten Klaue genommen; ſollteſt du Germanien's drangvolleſtem Barden minder wohlwollen.

Nimm — und lies!!

---

*) Das graue Ungeheur. Eine Zeitſchrift 1784—87.

Dies verdient man, wenn man unter Teutſchen mit hohem Muth — Wahrheit kündet; ſich bemüht, mit genialiſcher Flugkraft den Poebel der Zeitungsſchreiber zu überholen.

Staunſt? Knirſcheſt mit den Zähnen? Sträubſt deine keilſchwangere Mähne, um den Frevler zu nußknacken? Halt ein, edles Thier! Verſchonung dem Elenden!

Laß mich die Beleidigungen meiner Feinde im Chriſtusſinn nehmen. Genug ſei, wenn du das Schandblatt vor Teutſchlands Publikum öfentlich annagelſt, auf daß es für den Verfaßer erröthe, und über ihn ausſpuke.

Weis, daß du's thuſt. Bin ja auch ein Schwabe. Und du ein ſo biederes, vaterländiſches Thier. —

Du aber, fernſehender Foibos-Kronos, wende dein lichtgeſtrahltes Aug von dem Anblik weg, daß ſich Tuiskon's Söhne untereinander ſchimpfen wie Häringsweiber.

* * *

Frankfurt am Mayn.

„Man verzeiht es ihnen gern, Herr Kraftbarke, daß ſie des lieben Brods wegen die alltäglichſten und fadeſten Sachen in ihrer ſogenannten vaterländiſchen Kronik aufwärmen, und ſolche mit einer andern als der gewöhnlichen Brühe auftiſchen.„

„Wenn ſie aber die ihnen geſezte Schranken überſchreiten, und diejenige Mäßigung vergeſſen, die jeder Journaliſt, beſonders aber Sie, bei ihrer Lage, zu beobachten verpflichtet iſt: denn verdienen ſie beim Ohr gezupft, und ihrer, den Verluſt der ihnen ſo nötigen Gefälligkeit des Publikums unmittelbar bewirkenden, Unbeſcheidenheit erinnert zu werden.„

„Im 39ſten Stük ihrer Kronik — das, unter uns geſagt, gerade dazu gemacht zu ſeyn ſcheint, um die von Niemand conteſtirte Tapferkeit der Preußiſchen Heerführer und ihrer Truppen lächerlich zu machen — erwähnten ſie auch des Rheingrafen von Salm, auf eine Art, die jeden ihrer Leſer von ihren Sitten (ihren Karakter kennt man) einen ſehr zweideutigen Begrif machen mus.„

„Da ſie, ſoviel ich weis, ihre Vierzig haben, ſo ſollte ihnen auch nicht mehr unbekannt ſeyn, daß ſie jeder Standsperſon, vornehmlich aber denjenigen vom Rang des Rheingrafen von Salm, Ehrfurcht ſchuldig ſind. Und von einem Mann von Ihrer Erfahrung, der ſich ſchon einmal bei einem ähnlichen Fall die Finger ſo fürchterlich verbrannte, hätte man billig eine ſolche Ungezogenheit um ſo weniger erwarten ſollen, als der Rheingraf meines Wiſſens ihnen weder was zu Leid noch zu Gut gethan.„

„Doch, dieſer Mangel an Sitten möchte allenfalls in Hinſicht ihrer vormaligen Lebensart und ihres Aufenthalts auf dem A....g einigermaßen entſchuldigt werden, wo ſie, wie leicht zu begreifen, die Regeln des Wohlſtands zu lernen wenig Gelegenheit gehabt. Wenn aber auch noch boshafte Lügen dem treuherzigen Schwaben als Wahrheiten verkauft werden wollen, dann iſt es ein wenig zu arg.„

„Wer, mein lieber Barde, hat ihnen dann geſagt, daß der Rheingraf an ſeinem franzöſiſchen Kamin zu Grumbach die holländiſchen Stekbriefe ſchauernd durchleſe? Etwan ihr Genius, der die Gegenſtände nur durch's Weinglas, folglich in einem gefärbten Licht, zu betrachten pflegt?„

„Der Rheingraf war die Zeit ſeines kurzen Aufenthalts in Geumbach vor allen in ihrem Gehirn entſtandenen holländiſchen Steckbriefen weit ſicherer, als Sie zu St.. .... vor den Folgen ihrer Ungezogenheit ſind. Und kennen ſie denn dieſen Rheingrafen, dem ſie außer dem Prädikat des Feldmarſchalls auch noch jenes eines Zwergen beilegen?„

„Dieſer Zwerg würde es vielleicht mit ihnen nicht aufnehmen wollen, wenn von Verſemachen — und auch Das kan er ziemlich gut — von Wedanſeichen, von Rieſenthaten, von eiſernen Betten und dergleichen Ungeheurn die Rede iſt; das aber verſichere ſie, daß, wenn ein Barde in jedem andern Verhältnis mit einem Hahn auftretten könnte und müßte, Jener eine ſehr erbärmliche Rolle ſpielen würde.„

„Denn, glauben ſie mir, dieſer Kavalier beſizt ſeltne Verdienſte, Talente und

Handlungen — die Sie zu beurtheilen zu klein ſind. Laſſen ſie alſo ihre Satire über ihn immer ruhen, weil ſie ſonſt eine fühlbare Wirkung nach ſich ziehen könnte.„

„Wie leicht könnte es, zum Exempel, geſchehen, daß ein Freund des Rheingrafen — und deren hat er — ſich verleiten ließe, ein Experiment anzuſtellen, ob es mittelſt Geldes eben ſo wenig ſchwehr ſeyn möchte, Einem mitten in Stuttgart eine Tracht Jagdhiebe beyzubringen, als es, ihrer Behauptung nach, leicht iſt, mit jenem Hülfsmittel ſelbſt in die Hölle zu brechen.„

„Dieſer großmüthige Wink ſei ihnen zur Nachricht für Künftig. Er kommt von Jemand, der mit dem Rheingrafen nicht im mindeſten Verhältnis ſteht, der ihn aber perſönlich kennt und ſchäzt, und dem es auffallen muſte, wenn ein Zeitungskrizler, um Materie zu haben, ſeinen Bettlermantel zu ſitzen, ſich einfallen läßt, einen Herrn zu mißhandeln, gegen den er — in jeder Beziehung — ein elender Wicht iſt.„

Anzeigen.

1.

Der Bote aus Thüringen.

Mit dem Anfange des Jahres 1788. werde ich eine Schrift unter dem Titel: Der Bote aus Thüringen, herausgeben; davon wöchentlich ein Bogen erſcheinen wird. Sie hat die Abſicht, nicht nur die vorzüglichſten politiſchen Neuigkeiten, ſondern auch ſoviel Aufklärung und Naturkenntniß unter die niedrigen Stände zu bringen, als zur Beförderung ihrer Thätigkeit und Zufriedenheit nöthig iſt.

Die Sprache, in der ſie abgefaßt wird, iſt Volksſprache, die allen Deutſchen verſtändlich ſeyn muß. Wer ſich von der Güte und Wichtigkeit meiner Abſicht überzeugen kann, wird erſucht, die Schrift in ſeiner Provinz unter den niedrigen Ständen bekannt zu machen. Der Jahrgang koſtet auf dem Kaiſerlichen Poſtamte zu Gotha 1[illegible] Groſchen in Golde; und die Beſtellungen kann jeder auf dem nächſten Poſtamte machen.

Schnepfenthal bey Gotha.

Salzmann.

2. Die

2.

Die Reiſenden für Länder- und Völkerkunde.

Zween Gelehrte, die Gelegenheit hatten, in ſehr verſchiedenen Erdgegenden, Länder und Völker zu beobachten, die auch ſchon mit ſo manchem Reſultate ihrer Beobachtungen das leſende Publikum unterhielten und noch bis dieſe Stunde an ergiebigen Quellen ſtatiſtiſcher Nachrichten ſizen, geben in unſerm Verlage eine periodiſche Schrift unter dem Titel heraus: **Die Reiſenden für Länder- und Völkerkunde.** Sie liefern mit jedem halben Jahre wenigſtens ein Alphabet groſentheils mit Aufſäzen aus ihren eigenen ſchon geſammelten Magazinen; fodern aber auch durch uns alle und jede Reiſende auf, denen es verliehen iſt, Sachen zu ſehen und treu zu referiren, ihre Beiträge, ſamt den Bedingungen ihrer Publikation, verſiegelt einzuſenden: **An die Herausgeber der Reiſenden für Länder- und Völkerkunde** — unter dem Couvert: **An die Felſeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg.** Ein Beitrag fülle einen oder viele Bögen, erſtrecke ſich über einzelne Gegenden oder ganze Länder, ſo iſt er den Herausgebern gleich willkommen, ſo bald er mit weiſer Schonung geſchrieben iſt, die ſich jene zum erſten Geſez gemacht haben, ohne jedoch der vernünftigen ſchriftſtelleriſchen Freimüthigkeit etwas Weſentliſentliches dadurch zu vergeben. Jeder Brief iſt ihnen ſchäzbar, ſo bald er etwas von dem enthält, was ein Land und Volk Merkwürdiges vorzuzeigen hat, es betreffe nun Naturprodukte oder Kunſtfleiß, natürliche Volkstalente oder Vor- und Rückſchritte ihrer Ausbildung. Die Aufſäze können, nach den Willen des Einſenders, mit und ohne Namen eingerückt werden; nur behalten ſich die Herausgeber das Vergnügen vor, hie und da etwan eine Anmerkung beyzufügen. — Zugleich ſoll auch von allen Reiſebeſchreibungen in dieſem Werke, bald kürzere, bald längere Nachricht gegeben werden, ſo, daß es als eine allgemeine Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen angeſehen werden kan. Vor jedem Bande wird ein merkwürdiger Mann, von entſchiedenem Einfluße in das Wohl einer Stadt oder eines Landes, er ſey nun Fürſt, Miniſter, Lehrer, Kaufmann oder Künſtler im Kupfer erſcheinen, dann und wann auch ein Individuum eines Volks im vaterländiſchen Coſtum. — Schon iſt die erſte Hälfte der Handſchrift zum erſten Bande in unſern Händen, folglich können wir das Buch längſtens bis Johannis zuverläßig liefern.

Nürnberg,
den 1. Dec. 1787.

Felſeckeriſche Buchhandlung.

3. Ich

Ich glaube keine undankbare Arbeit zu übernehmen, wenn ich Liebhabern der lateiniſchen Sprache, beſonders aber der ſtudierenden Jugend, die Werke jener lateiniſchen Schriftſteller, vorzüglich aber jener Dichter in die Hände liefere, welche ſich in den mittlern und neuern Zeiten durch eine reine Sprache und angenehme Behandlung bekannter Gegenſtände ausgezeichnet haben. So wichtig das Studium der alten Klaſſiker für jeden Gelehrten iſt, mit eben ſo vielen Schwierigkeiten iſt es verbunden, wenn junge noch flüchtige Köpfe den Geiſt dieſer Sprache allein durch die Schriften des Alterthums erlernen ſollen. Der von dem unſrigen ſo ſehr verſchiedene Genius der lateiniſchen Sprache macht den Anfängern, welche ſich noch nicht genug Fertigkeit zu vergleichen und zu abſtrahiren, erworben haben, an und für ſich ſelbſt ſchon viele Arbeit: wie unbeſchreiblich ſauer und eckelhaft muß ſie ihnen erſt werden, wenn ſie ſich einzig und allein mit jenen Schriften abzugeben haben, bey welchen ſie zuvor in eine ganz andere Welt verſetzt werden müſſen, bis ſie in die Eigenheiten und Schönheiten einer wirklich todten Sprache eindringen können. Kann man auch Anfängern den Mechaniſmus der Sprache durch zweckmäßige Chreſtomathien in etwas erleichtern — und was deſſen ungeachtet hierin für Schwierigkeiten zu bekämpfen übrig bleiben, brauche ich Lehrern von Erfahrung nicht zu ſagen — ſo werden doch die Hinderniſſe durch den Fortgang ſelbſt immer häufiger und endlich gar unüberſteiglich. Der Leſer muß mit dem Schriftſteller und auch mit den Gegenſtänden, die er behandelt, ganz vertraut geworden ſeyn, wenn er den Geiſt einer Sprache fühlen und ſich eigen machen will. Hier ſchaden die Chreſtomathien, welche nur abgeriſſene Stücke liefern, mehr, als daß ſie nützen, wie jeder ſachkundige Lehrer leicht einſehen wird; und hat wol die flüchtige Jugend ſo viel anhaltenden Fleiß, um einen ganzen Autor zu durchleſen und zu verdauen, da ſie in ſolchen Schriften ihre Welt und

Lieblingsideen, mithin auch ihr eigenes Intereſſe vermiſſet? Ich fürchte immer, das Studium der Klaſſiker möchte eben dadurch verlieren, weil man es über die Kräften der jungen Leute auf den niedern Schulen zu treiben angefangen hat. Die Schriften, woraus die Jugend lernen ſoll, dürfen ihr nicht läſtig ſeyn, ſondern müſſen ihr Vergnügen erwecken. Deßwegen wünſche ich die Klaſſiker mehr in den Händen ausgebildeter junger Männer, welche reif genug ſind, ſich in dieſe Originale der Schönheit hineinzudenken, als daß man das noch unreife Alter damit beſchäftiget. Die Schriften der Neuern dienen zum Uebergange, und machen die Jugend durch ihren Reiz nach den Quellen ſelbſt lüſtern, und erleichtern ihr die Mühe, einſt aus denſelben zu ſchöpfen. Die Quellen ſind freylich immer die reinſten; aber es kann ſie auch nicht jeder Säugling vertragen. Dieſes hat mich beſtimmt, einige meiner Lieblingsſchriftſteller, denen ich viele angenehme Stunden zu verdanken habe, und welche zeithero, nicht ohne Nachtheil der Jugend, unbekannt waren, durch eine brauchbare Auflage unſerm deutſchen Publikum bekannt zu machen.

Ich mache den Anfang mit Vaniers Gedichte von der Landwirthſchaft, unter dem Titel: Iac. Vanierii praedium ruſticum. Dieſer vortrefliche Dichter, deſſen ſich das Zeitalter Virgils nicht hätte ſchämen dürfen, dieſer Liebling der ländlichen Muſe und der ſchönen Natur hat die glücklichſten Szenen des Landlebens in dem reinſten lateiniſchen Hexameter geſchildert, und kann den Mann und Jüngling theils durch ſeine niedliche Sprache, theils durch ſeine vortreflichen Ideen auf das angenehmſte unterhalten. Vielleicht iſt eben dies Unternehmen ein Mittel gegen den immer mehr einreiſſenden Eckel an der lateiniſchen Sprache und gegen die entnervende Romanenlektüre, welche durch die Beſchwerniß bey dem Leſen der Klaſſiker entſtanden ſeyn kann. Wie viel Vergnügen wird der Lehrer ſich und ſeinem Zöglinge machen, wenn er in freyen Stunden mit dieſem herrlichen Dichter in der Hand die ländlichen Gegenden durchwandelt, und ihn, da er die Schönheiten hier ſo artig geſchildert findet, mit den Originalen ſelbſt ſympathiſiren macht.

Hier möchte das beym Jugendunterrichte ſo oft verfehlte Mittel: Miscere utile dulci, am beſten erreicht werden. — Frankreich hat dieſem Dichter die Ehre angethan, ihn durch eine niedliche Ausgabe bey Barbou neuerdings zu verherrlichen. Ich werde ſuchen, dieſen ſchönen Geiſt nicht allein bey uns Deutſchen der Vergeſſenheit zu entreißen, ſondern die Ausgabe auch für die Lectüre junger Leute zweckmäßig und unterhaltend einzurichten. Nebſt der Lebensgeſchichte des Dichters werde ich allen botaniſchen und technologiſchen Wörtern, wie ſie im lateiniſchen Texte vorkommen, ihre wahre deutſche Bedeutung ſowohl nach der Kunſtſprache, als jener des gemeinen Lebens, beyſetzen; Bemerkungen aus den neuern ökonomiſchen Schriften, auch hier und da Berichtigungen beyfügen, und dann die Jugend auf die darin enthaltene Wahrheiten, beſonders auf das glückliche und einfache Landleben, durch verſchiedene Betrachtungen aufmerkſam zu machen ſuchen. An typographiſcher Schönheit werde ich nichts ermangeln laſſen. Ich gehe den Weg der Subſcription ein: die Subſcribenten erhalten das Alphabet für 48 kr. und das Ganze wird höchſtens 1 1/2 Alphabet betragen. Wenn bis zu Ende des Monats Januars 1788 eine hinlängliche Subſcribentenanzahl vorhanden iſt, ſo wird mit dem Drucke ſogleich der Anfang gemacht werden, und das Werkchen bis zur Oſtermeſſe erſcheinen. Sobald das Werk die Preſſe verlaſſen hat, wird den Herren Subſcribenten davon Nachricht gegeben; aber, um alle Unordnungen zu vermeiden, kein Exemplar ohne vorher eingegangene Bezahlung ausgeliefert. Wer 9 Exemplare beſtellt, erhält das 10te gratis. Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Sollte dieſe Arbeit Unterſtützung finden, ſo werde ich fortfahren, auch andere gute Schriftſteller zu liefern. Das Gedicht des Hieronymus Vida de Bombycibus ſoll auf den Vanier folgen. Die Liebhaber können ihre Beſtellungen an mich oder an die Felſeckeriſche Buchhandlung in Nürnberg machen. Briefe und Gelder müſſen portofrey eingeſchickt werden. Wirzburg, den 24 Novemb. 1787.

Bonaventura Andreß,
Lehrer d. Beredſamkeit u. klaſſiſchen
Litteratur an der Univerſität.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 2.

Regiſtratur

des zweiten Hefts.

20.

Craft an Argant. — Zweites. — Scharlataniſm Ueberall.

21.

Der Einſiedler auf Tabor an Florimund. — Die Philoſophie.

22.

Doktor Panurg, Alcaide zu Mexiko, an Don Lazarillo, Advokaten zu Segovia. — Zweites. — Ueber den Krypto-Kirapizliſm.

23.

Hafiz an Rhamid. — Ueber die Hahnreie.

Registratur.

24.

Burkin an Leander. — Vergebliche Wünſche.

25.

Wahrmund an Wißlieb. — Ueber die Natur der Dinge.

26.

Phocion an Legulejus — Ein Wort ins Ohr.

27.

Amalie an Virginie. — Sarbiewski.

28.

Karl Eugen an Theodor. — Was heißt Landesvater?

29.

Palemon an Leander. — Dinge, die vom Himmel gefallen ſind.

30.

Phaon an Therſyt. — Ein Emigrantenbriefchen.

Regiſtratur.

31.

Aegle an Roſalie. — Eine Scene aus dem Leben.

32.

Philander an Erwin. — Ueber die letzte Zeit.

33.

Erwin an Philander. — Antwort.

34.

Abbé Raynal an die Menſchheit. — Ueber den Negerhandel.

35.

Zamore an den Abbé Raynal. — Antwort.

36.

Fabian an Sebaſtian. — Nachrichten vom Lande.

37.

Staatsrath Ewald an Reſident Lamprecht. — Ueber den Handlungsneid.

38.

Sextus an Empirikus. — Ueber die drei Nimpfen zu Lande.

39. Vötz

Regiſtratur.

39.
Böes an Amyntor. — Ueber Varro de re rustica.

40.
Der reiſende Franzoſe an ſeinen Landsmann. — Ueber [illegible] Leichenſtein.

41.
Blondin an Arabella. — Ueber die Möglichkeit künftiger Welten.

42.
Hafiz an Ruſtan. — Die europäiſchen Kleidern.

43.
Pontius an Pilatus. — Ueber den Antichriſt.

44.
Iris an Ophelie. — Ein Mährchen, das Wahrheit ſeyn könnte.

45.
Kallias an Kriton. — Theologie und Metaphyſik.

20.

Eraſt an Argant.

Zweites.

Scharlataniſm überall.

Laſſen Sie ſichs immer geſagt ſeyn, Argant, daß unſer Thun und Laſſen Nichts als Scharlataniſm iſt. Dieſes Kraut findet ſich nicht nur in der Apothek, es hat ſich auf die Kanzeln, in die Gerichtsſtuben, und ſogar aufs Schavot, das heißt, in die ernſthafteſte Scene unſeres Lebens, eingeſchlichen.

Eine Deklamation, wozu mich mein gegenwärtiger Aufenthalt zu London berechtigt. Dieſes berühmte Land, das mit der

Simplizität ſeiner Sitten und ſeiner Geſezze grosthut, hat ſich vor der Anſtekung nicht verwahren können. Es iſt falſch, wenn die Reiſeſchreiber behaubten, es gäbe nur zweierlei Todesſtrafen in dem engliſchen Geſezze, den Galgen und das Schwerd. Es exiſtirt noch eine dritte. Sie iſt zwar ſelten; aber um nichts deſteweniger aufs Geſezz gegründet.

Vermöge des Statuts vom 33ſten Jahre Henrich's VIII wird die Todesſtrafe, welche die alten brittiſchen Geſezze auf das Verbrechen geſezt hatten, wenn Einer innerhalb den Mauren des königlichen Pallaſts Blut vergos, dahin gemildert, daß er mit dem Verluſt der Hand und lebenslänglichem Gefängniß büſſen ſolle.

Zu dieſer Exekution nun ſchreibt das Geſezz eine beſondere Form vor. Sie ergänzt Alles, was man vom Scharlataniſm verlangen kan.

Alle Offizen des königlichen Pallaſts nehmen an der Exekution Theil. Der **Kaſtellan** iſt ſchuldig, einen neuen Blok, einen Schlegel und Strike zu liefern. Der **Bratenkoch** beſorgt die Kohlen und das Feur neben dem Blok, um die Inſtrumente zum Blutſtillen glühend zu machen. Dieſe liefert der **Hofcurſchmied**. Ein **Oberküchenjunge** aber hält zwei Gefäße, das eine mit Eſſig, das andere mit Waſſer, bereit. Um den Blok her ſtehen: der **Kellermeiſter** mit einer Karaffe ſpaniſchen Wein, um den Patienten zu laben; der **Hofbeker** mit ein Paar Butterſemmeln vom feinſten Teig; der **Leinwandverwalter** mit Bandagen und einem Wiſchtuch; der **Geflügelverwalter** mit einem Kapaun, um ihn auf die Wunde zu binden; der **Hofapotheker** mit einem Stük gummirten Taffent (Engliſch Wundpflaſter). Das Meſſer zur Operation liefert der **Kuchelmeiſter**. Solches wird vom Meiſterkoch zugeſchliffen. Die Exekution verrichtet der Henker: den Verband aber der **Hofwundarzt**.

Es iſt wahre, ſeit Menſchendenken hat ſich der Fall zu dieſer Exekution nicht ereignet. Aber das Geſezz exiſtirt. Er iſt möglich.

Wohlan, was will das Geſezz damit ſagen. Wollte es die Wirkung der Strafe mildern, indem es dem Malefikanten eine ſo ſtattliche Bedienung gab? Auf jenen groſſen Grundſaz der Menſchliebe macht wenigſtens der Geiſt der engliſchen Geſezze Anſpruch. Oder ſoll es den Hofoffizianten zu einer Art von Genugthuung dienen, gleichſam als wenn die Beleidigung Sie angienge? Dann laſſen ſie uns geſtehen, Argant, daß unſere Handwerksgebräuche in Deutſchland Nichts liefern, was dieſes Geſellenſtük überträfe.

21.

Der Einſiedler auf Tabor an Florimund.

Die Philoſophie.

Wahrlich, Fontenelle — der glükliche Fontenelle! — hat ſeiner Markiſe keinen unrechten Begrif in der Philoſophie gegeben. Sie gründet ſich blos auf zwei Dinge: einen neugierigen Geiſt und ein ſchwaches Geſicht. Man will mehr wiſſen, als man ſieht, und ein raſtloſer Trieb ziehet uns zur Erforſchung eines gewißen zweideutigen Dinges hin, welches wir die WAHRHEIT nennen.

Statt der Juno einen Schatten, eine Wolke umarmen, einem Fantom mit verliebter Hize nachjagen, welches, ſtets fliehend, unſere Hofnung täuſcht, dies ſcheint das Loos aller Demonſtrirmaſchinen und Syſtemfabrikanten zu ſeyn.

Die Philoſophie iſt nur dann eine Führerin auf dem Wege des Lebens, eine Arznei der Seele, wenn ſie ihre hohen Anmaaßungen herabſtimmt, die unbekannten Gegenden jenſeits der Sinnenwelt den Träumern und Narren Preis giebt, und ſich beſcheiden auf die Beobachtung menſchlicher Dinge, das Studium der Geſezze und Wirkungen der Natur, und jene heilſame ſokratiſche Moral einſchränkt, welche ich für ihr Meiſterſtük halte.

Die Moral, der edelſte Theil der Philoſophie, weil er der nüzlichſte iſt, ſoll billig Nichts, als eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anweiſung zum weiſen Ge-

Genuße des gegenwärtigen Lebens ſeyn. Nur das Gegenwärtige iſt einigermaßen in unſerer Gewalt. Das Vergangene iſt nur noch ein angenehmer oder unangenehmer Traum, den wir nicht einmal nach Belieben feſthalten, zurükrufen oder modifiziren können. Die Zukunft iſt für uns Nichts, als ein, von gewißen verſchönernden oder verhäßlichenden Spiegeln zurükgeworfenes, Bild des Gegenwärtigen.

So imaginirt jedes Volk ſich ſeinen Zuſtand jenſeits dem Stix ſeinem izigen Leben analog. Man jagt, fiſcht, mordet, ſäuft, liebt, ſingt Pſalmen, geht in ſchattigten Haynen und blumigten Gefilden ſpazieren, oder gukt nach den Sternen und hüpft, mittelſt eines zum Springen und Fliegen gebauten leichten Körpers, von einem Planeten zum andern, um überall ſeine Neugier befriedigen, und über Dinge ſtaunen zu können, wovon unſere kurzſichtige Unwiſſenheit Nichts begreift.

Jeder hoft dasjenige Vergnügen, noch nach dem Ende ſeiner Exiſtenz, zu genieſſen, welches er aus gegenwärtiger Empfindung kennt und am meiſten ſchäzt. Der Aſtronom denkt ſich einen Kometen, als das Fahrzeug, worinn er dereinſt bei den Küſten unzähliger Welten vorbeiſeglen, und überall neue Entdekungen machen wird; der Araber, den ſein Klima träg und wollüſtig macht, zweifelt nicht, am ſchwülen Mittag unter ewig grünen Bäumen ſeine Pfeiffe rauchen, und die ſchönen Mädchen des Paradieſes liebkoſen zu können.

Lavater wird einen Lichtkörper von ſo erſtaunlicher Schnellkraft und Beweglichkeit haben, daß der beſte Läufer zu Newmarket in Vergleichung mit einem ſo ſchnellfüßigen Heiligen nur eine Schneke iſt.

„Ich werde Millionen Meilen
In Einem Augenblik durcheilen,
Wenn ich aus Licht gebildet bin.

Ich überſchreite die Planeten,
Geh' von Kometen zu Kometen,
Von Sonnen ſchnell zu Sonnen hin.
Mir flieh'n zehnmal zehntauſend Sterne
Zurük, gewohnten Funken gleich,
Seid, Freunde, mir undenklich ferne:
Ich will! — und bin bei euch.„

Lavater.

Dem Indier, der nur nach Schatten und Ruhe ſich ſehnet, würde mit dieſer ungeheuren Gallopade ſchlecht gedient ſeyn. Seine Neugier plagt ihn nicht andere Erden, außer der unſrigen, ſehen zu wollen.

Die Gründe aller dieſer verſchiedenen Erwartungen haben auf der Wagſchaale der Hofnung einiges Gewicht. Unſere poſitiven Begrife über gewiße Dinge reichen nicht weiter, als unſere Erfahrungen von dieſen Dingen. Wo dieſe ein Ende haben, da ſollte auch billig unſer Räſonniren, um nicht fieberhaftes Faſeln und Radotage zu werden, Halt machen.

Der enge Geſichtskreis, welchen die Natur ſelbſt unſerer Philoſophie angewieſen zu haben ſcheint, iſt indeß reich genug an mannichfaltigen Scenen, welche die Betrachtung des fühlenden und denkenden Sohns der Natur verdienen. Begnügſam mit dem Gegenwärtigen, weil er die Schranken und das Schikſal ſeiner Organiſation kennt, empfindlich für das Vergnügen, deſſen Reiz durch die ganze ſenſible Natur wirkt, aber auch fähig ſeine Begierden zu bezähmen, zu entbehren, was er nach den unbeugſamen Geſezzen des Verhängniſſes nicht haben kan, nähert er ſich, ſorgenfrei und ſchuldlos, dem Rande des Abgrunds, der mit Blumen für ihn bedekt iſt.

Keines Fantom bedarf er, nun in ſich ſelbſt zurükgezogen, zu ſeinem Troſte. Kein Fantom ſchrekt ihn. Sein friedliches Leben entehrte keine unedle That. In dieſem Bewußtſeyn lächelt er ſeiner lezten Scene entgegen. Es iſt der Abend eines ſchönen Tags.

Ainſi l'aſtre du jour au bout de ſa carriére
Repand ſur l'horizon une douce lumiére,
Et ſes derniers rayons, qu'il darde dans les airs,
Sont les derniers ſoupirs, qu'il donne à l'univers.

22.

Doktor Panurg,
Alcaide zu Mexico,

an

Don Lazarillo,
Advokaten zu Segovia.

Zweites.

Ueber
den Krypto-Xirapitzlism.

Heute wurde der famoſe Prozeß zwiſchen den Jalozin und dem Publikum abgeurthelt. Die Schäfer geſtanden — halb gezwungen, halb freiwillig (car à mauvais jeu faut faire bonne mine) — daß ihre Hiſtorie Nichts als ein alter Kohl wäre, den ſie von einem gewißen Cambilſon geberat, und wieder aufzukochen geſucht hätten, um ihrem Journal, der Monatsſchrift von Tlascala, ein Relief zu geben.

So lieſe demnach die Sache auf einen bloßen Krämerpfif aus. Die Zionswächter bedienten ſich der Leichtgläubigkeit des Publikums und ſeiner Liebe zum Wunderbaren, um die Kundleute in ihre Boutike zu ziehen. In der That iſt der Markt mit Monatſchriften ein wenig überlaufen.

Die beleidigte Parthei verzieh ihnen liebreich. Nachdem die Beklagten ſofort Gott und ſeinen Heiligen ihre Sottiſe abgebethen hatten: ſo ergieng folgende

Sentenz.

Um dieſem lächerlichen Streit ein Ende zu machen, wird derſelbe ex officio aufgehoben: pro ſatisfactione publica aber ſolle

Jaloz

Jalez und ſeine zween Coryphäen an den Alſterbach abgeführt werden, um die Hemden der Fiſcherweiber zu waſchen.

V. R. W.

23.

Hafiz an Rhamid.

Ueber
die Hahnreie.

Unter andern ſehe ich hier in Europa ein ſeltſames Geſchlecht. Bei uns iſt ſolches gänzlich unbekannt. Man nennt es Hahnrei. Eine Art von Zwitter: ein Mann, dem ſeine Frau Beihelfer ſezt. Ihre Klaſſe iſt ſtark: Kaiſer und Könige, Philoſophen und Bettler zählen ſich darunter.

Die europäiſchen Braminen ſtreiten — ihrer raſenden Gewohnheit nach, Alles auszulegen, von Allem das Warum und das Darum anzugeben — ſeit vier tauſend Jahren, woher der Nahme komme. Inzwiſchen ſorgen ihre Weiber dafür, ihn nicht untergehen zu laſſen.

Die Franzoſen und Wälſche, bei denen man dieſe Art am häufigſten findet, nennen ſie Hörnerträger; die Engländer: Siegfriede; die Deutſchen: Hahnreie. Alle aber ſpotten ihrer. Die Hahnreie ſind der ordentliche Stof der Geſellſchaften und des Theaters.

Beglüktes Volk, welches über ſein Unglük lachen kan! Die Europäer haben es ſo weit gebracht, bei einem Zufall, der jeden rechtlichen Mann raſend machen mus, zu ſpotten. Verdient dies nicht Bewunderung?

Du und Ich, Rhamid, denken freilich anderſt. Welche Inkonſequenz von dieſem hochweiſen, auf ſeine Vernunft, ſeine Geſezze ſo ſtolzen Volk: den Weibern die Freiheit

heit laſſen, und doch den Mann, der betrogen wird, ausſpotten!

Allein, ſo iſt's überall, wohin du immer blikſt. Alle ihre Tugenden, ihre Begrife, ihre Geſezze ſind mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Denn ſcheint's nicht, daß ein Mann, der entweder unglüklich genug iſt, die Leidenſchaft ſeines Weibs nicht erfüllen zu können, oder der das Opfer einer thörrichten Freiheit der Geſellſchaft wird, mehr Mitleid verdiene als Spott?

Ein Europäer hat alſo keine andere Wahl, als entweder die Düpe ſeines Weibs zu ſeyn, oder ihr Spion. Und noch rettet es ihn nicht.

Dieſes Volk, das ſeiner Behaubtung nach über Alles nachgedacht, für jede Urſach ihre Folge gefunden hat, iſt auf jeden Fall parat, ihn auszupfeiffen. Es tadelt den Eiferſüchtigen eben ſo gut als den Hahnrei.

Sollteſt du glauben, daß nach Dieſem die Hahnreiſchaft noch für etwas Ernſthaftes betrachtet würde? In der That hat man ein **Recht für die Hahnreie** erfunden. Der Himmel weis, worinn es beſteht. Mich dünkt, niemahls haben ſich Richtere in einer poſſirlichern Lage befunden. Von ihnen gilt vermuthlich, was ein gewißer Römer von den Quakſalbern ſeiner Zeit ſagte: **wie mag wohl Einer dem Andern unter den Hut ſchauen, ohne hell aufzulachen.**

* * *

24. Bur-

24.

Burlin an Leander.

Vergebliche Wünſche.

Bruder: Mich jukkt verdammt, nach Egypten zu ziehen, wie Ritter Wortley Montagu. Nicht um der Zwiebeln und des Lauchs willen, welcher die dortigen Fleiſchtöpfe für die Naſen und Gaumen des auserwählten Volks ſo unwiderſtehlich machte. Denn ich geſteh' dirs, Bruder, auch die beſte Zwiebel, die am Nil — wie Juvenal ſagt, um ſich anbethen zu laſſen — wächst, preßt mir Thränen in die Augen, mehr als ein Trauerſpiel von *** und als eine Buspredigt vom Pater Schuſt.

Mich dünkt, die Muſcheln ſchoßen einen gräulichen Bock, daß ſie von dort ausgezogen, um die kahlen Felſen eines Ländchens in Beſiz zu nehmen, welches zur Zeit der Kreuzzügler alle Donquiſchotte unſeres Europa zu heiligen Abentheuern begeiſterte.

Wenn es wahr iſt, Brüderchen, daß die Emigranten Egyptenlands gerade den reizendſten und fruchtbarſten Theil bewohnt haben, und wenn es Einem ſchwehr wird, zu glauben, daß ſie von den Mauthbedienten Seiner kaſtanienbraunen Majeſtät ſo gar jämmerlich gedrükt wurden: ſo kan ich mir's erklären, daß ſie gegen ihren Anführer murreten, als ſie ſo tief in den Sand der ſyriſchen Wüſte hineinkamen, daß, wenn ſie nicht verhungern ſollten, Honigſemmeln vom Himmel regnen, und wenn ſie nicht verdurſten ſollten, ſich ein Fels in einen Springbrunnen verwandeln muſte.

In dieſer bezauberten Gegend könnt' ich vom Gipfel einer Spizſaule oder eines Berges die Wiege der drei berühmteſten Religionen der Welt überſehen. Hier war's, wo Eſquire Montagu ſie verglich, und, ſo widerſinniſch iſt der menſchliche Geiſt, der gegen die Vorhäute für die lange Pfeiffe und den Tulband entſchied.

Mir iſt's ewig närriſch gegangen, Bruder. Ich reiſe immer, und komm doch nie vom Fleck. Der Widerſpruch zwiſchen meinen Neigungen und meinen Schikſalen iſt der ſeltſamſte Beweis von der Welt, wie ſehr das launigte Verhängnis, welches mit uns armen Schäfern ſein Spiel treibt, mich in der lieben Geduld zu üben nötig gefunden hat.

Du kennſt doch rupex patientia Linnei? Man ſagt, das Kraut wachſe nicht in allen Gärten. Aber es iſt nüzlicher, als irgend ein Salat oder Zugemüſe. Den Saamen kanſt du, weil du den Vortheil haſt, mein Kamrad zu ſeyn, in meinem Garten, wo die Gedult ſich wie Unkraut vermehrt hat, umſonſt haben.

Aber wenn mein Vorrath einmal erſchöpft iſt, und der Großherr mir, wie weiland meinem Helden Montagu, jährlich 4000 Piaſter, oder etwa nur die Hälfte, zalen will, ſo verſpreche ich ihm, mich zu Roſette niederzulaſſen. Du ſchikſt mir denn, gegen **Kaffee von Mokka**, von Zeit zu Zeit einige Bücher zu, und berichteſt mich von europäiſchen Neuigkeiten. Z. E. wenn ein Weihbiſchof ſein Buch widerrufen, oder ein Philoſoph ſeinen Eſprit verläugnet hat.

Nachſchrift. Der grüne Ungepanz ſoll eines erbaulichen Todes geſtorben ſeyn. Der Pfarrer zu Sankt Sulpice war kurz zuvor bei ihm, und kein Pißtopf in der Nähe. Das Kollegium der Schniffler hatte te ihm die Entree in eine honette Geſellſchaft verbothen. Doch denkt hier Niemand, daß er am Gram geſtorben ſei. Wer wird das auch thun, Brüderchen. Beſſer iſt's, über den Weltlauf lachen, als daran krepiren.

25.

Wahrmund an Wißlieb.

Ueber die Natur der Dinge.

Im Punkt des Wiederauflebens nach dem Tode, mein Sohn, glaubt ein vernünftiger Mann der Offenbarung. Ach! Iſt es uns nicht durch die einleuchtendſten Mirakel, die gültigſten Zeugniſſe bewieſen, daß wir eine genießen? So viel große Männer ſollten vergebens ihre Galle und ihre Logik erſchöpft, vergebens all' ihre Tinte verſprüzt haben, um ſie uns darzuthun?

Nur die Thiere ſterben, um todt zu bleiben, die Menſchen ſterben — um wieder aufzuleben.

Aber wäre ich nicht ſo glüklich, ein untrügliches Orakel über unſere Beſtimmung zu verehren, ſo würde, weil ich ein Arzt bin, la Mettrie im Punkt der Seele mein Philoſoph ſeyn.

In den Körpern iſt ein bewegendes Prinzip. Eben dies Prinzip, welches das Herz ſchlagen macht, macht die Nerfen empfinden, das Hirn denken. Beobachtungen beweiſen es. Unſer Körper iſt in ſeinem Anfange ein Wurm, deſſen Verwandlungen nicht erſtaunlicher ſind, als die jedes andern Inſekts. Warum — ſagt la Mettrie, der nicht immer Narr war — ſollte es nicht erlaubt ſeyn, dem aktiven und ſenſiblen Prinzip nachzuſpähen, welches dieſen Wurm, der eben ſo ſtolz als elend iſt, auf der Erde kriechen macht? Schlagt die

Augen auf, und von allen Seiten werdet ihr angeſchrieben ſehen:

Beweiſe Gottes aus Naturwundern:

d. h. geometriſch ⸗ algebraiſche Beweiſe der Unſterblichkeit der Seele; die Religion durch Fakta zu demonſtriren; Phyſiko⸗Theologien ohne Zahl ꝛc. ꝛc.

„Faites vous médecin ſeulement! Beobachtet die Natur, und ihr werdet von der Höhe der theologiſchen Maſchine, wie von einer Operngloriе, ins phyſiſche Parterre herabſchauen.„

„Ihr ſehet Nichts um euch her als ewige Materie und eine Unendlichkeit von Formen, die ſich unaufhörlich ablöſen. Alle beſeelten Körper ſind das Werk der Natur, in deren Schoos ſie zurükkehren, um unter andern Geſtalten — nicht mehr Ebendieſelben — wiederherfürzutretten.„

Laſſen wir dies dahin geſtellt ſeyn, Wiſkeb, in meinem nächſten Brief werde ich ihnen meine Meinung darüber geben, das heist die Widerlegung.

Indeß ſagt ſchon Ariſtot: es giebt keine Seele ohne Körper, und auſſer dem Körper.

Die Urſache des Gedächtniſſes ſcheint wenigſtens blos phyſiſch zu ſeyn, blos mechaniſch. Veränderungen im Hirn zerſtöhren es. Andere Veränderungen ſtellen es wieder her. Alle Krankheiten des Geiſts entſpringen von körperlichen Urſachen, z. E. Melancholie, Wahnſinn, Splen u. ſ. w. Die Nerfen ſpielen in unſerer Oekonomie die gröſte Rolle, und ſind ein Haubtreſſort der Leidenſchaften.

Was angefangen hat zu ſeyn, mus aufhören zu ſeyn. Was angefangen hat zu denken, mus aufhören zu denken. Nur von der gewis erkannten antecedenten Ewigkeit eines Dings könnten wir ſicher auf ſeine ſubſequente Ewigkeit ſchließen.

Noch war der Menſch vor ſeiner Empfängnis im Mutterleib nicht Menſch. Er hat **angefangen** zu ſeyn, angefangen zu denken.

„Une raiſon pour être c'eſt d'avoir été. Mais une raiſon pour ceſſer d'être c'eſt d'avoir commencé d'être — ſagt **Buffon**, unſer beiderſeitiger Lehrer.

Nur von der vorhergegangenen Ewigkeit, z. B. der Sonne, könnten wir auf ihre nachfolgende Perpetuität ſchließen. Sonſt, ſagt Buffon, wird ſie aufhören, weil ſie angefangen hat. Denn, wir können nur durch die Erinnerung des Vergangenen von der Zukunft urtheilen.

Juſt ſo dachte Friederich der Verklärte. In der herrlichen Epiſtel an den Marſchall Keith ſagt er:

de l'avenir, cher Keith, jugons
par le paſſé!

Irgend ein anderer Dichter drükt dieſen Gedanken ſo aus:

Une heure après ma mort, mon ame
évanouie
Sera ce qu'elle etoit une heure avant
ma vie.

„Der Tod„ ſprechen Epikur, Lukrez, Demokrit „iſt das Ende von Allem. Nach ihm ein ewiges harmloſes Nichts. Alles iſt geſagt, Alles gethan. Keine Narren mehr, die uns hudlen: keine Sorgen, keinen Schmerz mehr.„

„Der Tod, der unſere Organe auflöſt, zerſtohrt die phyſiſche Senſibilität. Man hat nun keine Rolle mehr zu ſpielen. Voilà la farçe jouée! ſagte der ſterbende Rabelais."

Wir aber, theurer Jüngling — Wir genießen durch die Religion den unſchäzbaren Vortheil zu wiſſen, daß wir — unſterblich ſind. Heil uns!

26.

Phozion an Legulejus.

Ein Wort ins Ohr.

Die ganze Kunſt des Geſezzgebers beſteht darinn, hinter das Glas zu ſchauen. Es giebt ſogar Misbräuche, womit ſich die Geſezzgebung grosdünkt, und die ſie für Meiſterſtüke der Weisheit anſieht, weil ein Schäker von einem Genius eine Blendleuchte darüber hält, vermöge welcher ſie in einem ſchimmernden Licht erſcheinen, und von einem Theil der Welt bewundert ſind, während der andere darüber lacht.

Lord Walpole lies ſich, während ſeiner Geſandſchaft am franzöſiſchen Hofe, einſt ein Paar Ohrengehänge vom berühmten

Germain faſſen. Als er ſie an ſeine Gemalin nach London ſenden wollte: ſo verlangte das Stämpelamt zu Paris 6,000 Livres Mauth für die Façon. Der Lord erſtaunte über dieſen enormen Anſchlag: er wendete ſich an den Miniſter um eine Mäſſigung. Der Miniſter erſchöpfte ſich in tauſend Gründen, den Lord zu überzeugen, daß kein Nachlaß Statt fände.

„Wie glüklich„ rief der Lord aus, „iſt mein Vaterland, daß Sie ſich ſowol zu vertheidigen wiſſen, und daß Sie für eine falſche Maasregel ſo gute Gründe haben!„

* * *

27.

Amalie an Virginie.

Sarbiewski.

Dank' all' deinen Muſenallmanachen ab, Mädchen: hier ſchike ich dir was Anderes! Was ganz Neues, ganz Rares, ganz Unerwartetes.

„An eine Cicade.„

O du, die in dem grünen Laub der Pappel
Und von Auroren's Thränen trunken, ſizt,
Cicade, die du dich, und auch den ſtummen
Und düſtern Wald mit deinem Lied ergözt!
Nach langem Winter, wenn der allzukurze
Und ſpäte Sommer auf ſchnellen Rädern ſich

Dem Herbſt entgegen wälzt, dann eil' dich, um
Mit deinem Zirpen jede ſeiner Sonnen
Früh zu begrüßen.
So wie ein Tag der Freuden uns erſcheint,
So flieht er, von uns ſich reißend, wieder fort,
Und lang genug war nie uns ein Vergnügen:
Doch dauert lang genug uns oft der Schmerz.

Welche Feinheit! Welcher Geiſt! Welcher Schmelz! Ach — Virginchen — laß uns verzweiflen: es iſt nur Ueberſezung!

Wie ſchön mus erſt das Original ſeyn! Aber — wir elenden Geſchöpfe! — für uns Beide iſt's verſchloſſen; denn es iſt Latein. Ein polniſcher Dichter, der ſich **Sarbievus** nennt, und auf welchen vielleicht manches Geniemännchen mit Füſſen tritt, iſt der Verfaſſer.

Dorant beſizt ihn. Er überſezte einige Stüke für mich daraus. Aber er geſteht aufrichtig, daß ſeine Ueberſezung nur ein ſchwaches Nachbild vom Original, welches unerreichbar reizend wäre.

Gleichwol bin ich ſo darüber entzükt, daß ich ihn gebethen habe, fortzufahren. So wie er mir mehrere bringt, ſo werde ich ſie dir ſchiken. An Fleiß will er's nicht fehlen laſſen; denn er hat groſſe Ermunterung vor ſich: ich habe ihm einen Kuß von dir verſprochen.

Einſtweilen nimm, was wir daran haben.

,,An Marie, die Gebenedeyte.,,

(Curru nivosis quadrigis etc.)

Fahr herab zu Uns von deinem Himmel!
Deinen Wagen zieh'n des Aethers Schimmel:
Engel gaukeln ſcherzend um ihn her;

Und das Paradies wird plözzlich leer.
Sieh: ſie fliegen, gleich den Schmetterlingen,
Klatſchen mit den Flügelchen, und ſingen:
„Kränzt mit Roſen unſrer Jungfrau Haar,
Die den Ewigen gebahr!„
Sieh: dort eilt vor dir in vollem Trotte
Durch die Luft ein kleiner Seraf her.
Gleicht er nicht dem kleinen Liebesgotte?
Schöner nicht entſtieg dem grauen Meer,
Und der dunklen, ſchilfbedekten Grotte
Amphytriten's die geweihte
Venus, der Huldgötter Seeligſte.

„An eine Viole.„

(Sie ſoll jährlich im Mai das Haubt
des Knaben Jeſu umkränzen.)

Morgenröthe des Lenz! Der roſenfarbnen
Gefilde junge Königin! Bekränz — ich bitte —
Die Stirne meines Knaben. Warum ſoll
Der Kleine unter Gold und Edelſteinen
Und unterm Druk des Purpurs ſeufzen!
Flicht' ihm, dem Treue ſo wie Armuth ich
Gelo-

Gelobet habe — einen Kranz flicht' ihm,
Ein Diadem, dem Holden, meinem Könige!
Mit kleinen Gaben krönt der Gott ſich gern:
Mit kleinen Gaben, die mit armer Hand
Der reiche Wille beut. Die kleinen Gaben
Sind ſeiner Seele angenehm.

O! der liebenswürdigen Schwärmerei! des reizenden Fanatiſmus! Iſt's möglich, daß man mitten unter Bären und Wölfen ſo ſchön ſingen kan?

Du erſtaunſt, Mädchen? Dorant ſagt, es ſei noch bei weitem Nichts gegen Dem, was er uns ferner davon mittheilen will, wenn ihm die Muſe günſtig iſt.

28.

Karl Eugen an Theodor*).

Was heißt Landesvater?

Woher mag es kommen, Prinz, daß man uns Landesväter nennt? Nichts widerſpricht dem natürlichen Begrif des Worts mehr. Kinder ſind durch den Vater da: der Fürſt durchs Volk; Vätern liegt die Ernährung der Kinder ob: Unterthanen ernähren den Fürſten; Eltern richten und ſchlichten in ihrer Familie nach Konvenienz, nach ihrer natürlichen Einſicht, nach dem Inſtinkt ihres Herzens: ſie können frei handeln: Fürſten ſind an Geſezze, an Verfaſſungen gebunden: ſie ſind Sklaven der Politik: ihre Güte iſt durch die öfentliche Juſtiz eingeſchränkt.

---

*) Verglichen mit: THEODOR, oder über die Bildung der Fürſtenſöhne. Berlin 1786.

Wie wenig entſpricht alſo die Sache dem Nahmen? Ich weis nicht, ob Rothe Sie jemals auf dieſe Betrachtung geführt hat: ſie iſt eine der wichtigſten in der Grammatik der Prinzen.

Laſſen Sie uns ſehen, wie wir den Sinn finden. Will der Ausdruk Landesvater ſagen, daß ein Fürſt die Gewalt eines natürlichen Vaters habe — oder, daß er die Güte deſſelben nachahmen ſoll? Erinnert er die Unterthanen an Ehrfurcht und Kindsliebe — oder an die Pflichten, die ihnen der Regent ſchuldig iſt?

Dies iſt das Problem. Es iſt ganz neu. Es kommt in den Kabineten ſelten aufs Tapet. Tauſend Fürſten haben ſich daran misgrifen. Wie würden Sie wählen, Prinz?

Nach der Anlage ihres Herzens und der Aufklärung ihres Geiſts ſehe ich voraus, daß Sie aufs zweite fallen würden, die Güte und Vaterpflicht. Daran ſind Sie auch recht. Es iſt nicht der Weg zur Macht, zur Selbſtherrſchaft, zum Schimmer: aber er iſt's ſicher zum Ziel; das heiſt zu ihrem und ihres Volks Glük.

Wie man es anfangen mus, dieſen Karakter — den edelſten, und zugleich den ſeltenſten im Regentenbild — den Karakter des Landesvaters zu finden, das iſt das Studium der großen Prinzen. Ihnen iſt es ſehr leicht gemacht: denn ſie finden an ihrem erlauchten Vater einen treflichen

Mahler. Sein lebendiges Beiſpiel liefert ihnen die Züge zum Bilde. Ich ſeze alſo nur noch zwei Worte hinzu.

Dieſer Karakter mus empfunden ſeyn. Ihr Herz mus das Wort Landesvater kommentiren, nicht ihr Verſtand. Um den ganzen Werth dieſes Worts zu fühlen, mus man ein reines Nervenſyſtem haben.

Dieſes aber iſt von Natur nicht in unſerer Gewalt. Fürſten ſind Menſchen wie Andere. Sie werden mit Leidenſchaften gebohren; und ihr Schikſal ſpielt ihnen nur allzugern Tüke, indem es ſie in eine Lage ſezt, ihrem Hang mehr nachzugeben, als Andere. Um ſein Herz alſo zu ſchönen Regungen, das heiſt, zum ächten Landesvater, zu ſtimmen, hat man Hilfsmittel nötig.

Wo finden ſich dieſe? Ah, Prinz: glauben Sie mir, nirgends als in der Philoſophie. Sie iſt's, an deren Quelle Cäſar, Karlmann, Marc-Aurel und Friederich II die unſterblichen Züge geſchöpft haben, wodurch ſie die ruhmvolleſten und zugleich die glüklichſten Regenten wurden.

Die Wiſſenſchaften reinigen den Geiſt, läutern das Herz, und öfnen Beides zu ſchönen Eindrüken. Sie helfen uns unſere Leidenſchaften mäßigen, und ſezen unſere Neigungen mit unſern Pflichten in Harmonie.

Alle Muſenfreunde waren gute Regenten: und nie liebte ein Tirann die Bücher. Die beſten Landesväter, welche uns die Geſchichte liefert, waren zugleich Philoſophen: und Henrich IV bedauerte in ſeinem Leben nichts Mehr, als daß ſeine Erziehung verſäumt worden wäre.

Laſſen Sie ſich alſo, ich beſchwöre Sie, illuſtrer Jüngling, keine Müſſe reuen, die Sie der Kultur ihres Geiſts widmen. Werden Sie der erſte Prieſter der Wiſſenſchaften in ihrem Lande, ſo werden Sie der treflichſte Menſch darinn ſeyn.

* * *

29.

Palemon an Evander.

Dinge, die vom Himmel gefallen ſind.

Man weis, daß ehemals viele Dinge theils vom Himmel gefallen, theils vom Himmel zu uns gebracht worden ſind. Wer kennt nicht die Oriflamme, das Fläſchgen, woraus man die allerchriſtlichſten Könige ſalbet; die heiligen Schilde der Römer; den Koran, welcher Kapitelweis aus den Wolken fiel; das Kreuz, ſo dem heiligen Ulrich vom Himmel gebracht wurde, und dem Kaiſer Otto II wider die Ungarn den Sieg vorbedeutet hat; den großen Stein, der 255 Pfund wog, und Anno 1492 bei Enſisheim, am 7ten Dezember vom Firmament herabſtürzte? Alle dieſe Dinge ſind äuſſerſt gewis; denn ſie ſind von glaubhaften Zeugen atteſtirt, und gründen ſich auf canoniſche Schriften.

Aber bisweilen ſind Dinge vom Himmel gefallen, welche der Erde ſehr viel Schaden zugefügt haben müßen. Ich berufe mich auf Sankt Johann, den Apokalyptiker, und die chineſiſchen Annalen, welche, wie man weis, nie lügen. Sankt Johann ſagt im 8ten Kapitel ſeiner Viſionen, daß ein Stern vom Himmel gefallen ſei, welcher Wermuth geheißen habe. Fontenelle erzält uns, am Schluße ſeiner Entretiens ſur la pluralité des mondes, daß er in einer überſezten chineſiſchen Kronik geleſen habe, es wären 10,000 Sterne auf Einmal ins Meer herabgepraſſelt und zerſchmolzen. Vermuthlich war's bei der Inſel Formoſa, wo der Fiſch Oannes ſich aufhält, der alle Jahre einmal an's Land kommt, den Fiſchern zu predigen.

Wenn das wahr wäre: ſo mus unſere Meßkunſt der Sterne falſch ſeyn. Wir kennen keinen Stern, der kleiner wäre, als die Erde, wohl aber ſehr viele, die ohne Vergleich größer ſind. Wie konnten nun, ich bitte dich, Evander, dieſe zehn tauſend Sterne gerade auf unſer Erdbällgen treffen, welches im unermeßlichen Raum, wie man ſagt, nur ein Pünktgen iſt?

Zweitens: war nicht ſchon Einer hinreichend, dieſen Glob, der nur von einer Maſſe Glas und Schwefel zuſammgeſezt iſt, zu zertrümmern? Hätte man nach Dieſem noch Annales à la Chinoiſe und Apokalypſen ſchreiben können?

Zwiſchen der Erde und andern Totalkörpern iſt, durch anziehende und zurükſtoſſende Kraft, eine große Kluft befeſtigt.

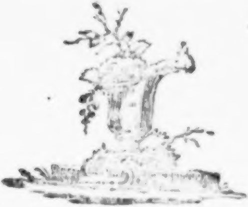
So wie Nichts aus dem Mond oder Saturn herab auf die Erde fallen kan, ſo kan auch Nichts von der Erde in den Mond hinauffallen. Alles, was von der Oberflache des Globs ſich in die Luft erhebt, behält auch dort mit allen Erdenkörpern ebendieſelben Eindrüke und gemeinſchaftliche Direktion der Bewegung, welche die Erde ſelbſt hat. Eine Bombe fliegt daher nicht allein in einer krummen Linie durch die Luft fort, ſondern nimmt auch während des Fluzs an beiden Bewegungen des Globs Antheil.

Die Kraft, womit ſie ſteigt, mag noch ſo gros ſeyn, ſo wird ſie doch zulezt von der Schwehre der Bombe, oder der anziehenden Kraft des Globs, überwältigt. Die Bombe eilt, ſich wieder nach der Oberfläche der Erde zu ſenken.

Daher ſcheinen mir Himmelfahrten, d. h. Luftreiſen von einem Planeten zum andern, unmöglich zu ſeyn. Die ewig-unveränderlichen Geſezze der Schwehre erlauben keinem Menſchenkörper, über die Gränzen unſerer Atmosphäre hinaus, in die Höhe zu fahren. Auch iſt, wie die Phyſik lehrt, der Himmel kein beſonderes Firmament, wohin man fahren könnte. Alle Weltkörper ſchweben im Himmel, folglich auch die Erde.

Außerhalb unſerm Luftkreiſe müſte es einem Aeronauten unmöglich ſeyn, zu athmen, zu leben. Er würde erſtiken, und, von der anziehenden Kraft eines andern Totalkörpers ergriffen, entſeelt auf deſſen Oberfläche niederſtürzen. Kein Menſch könnte eine ſolche Himmelfahrt gültig bezeugen; denn wie weit reicht unſer Blik in die Tiefen des Aethers? Würden wir ein ſo kleines Ding, als ein Menſch iſt, nachdem es ſich über die Gränzen unſerer Atmosphäre in die Höhe erhoben hätte, noch ſehen können?

Was man alſo bezeugen könnte, wäre nur das Steigen eines Körpers in unſere Atmosphäre, nicht ſein Flug nach Welten, die Millionen weit von uns entfernt ſind. Wo immer wäre der Beweis, daß der Reiſende dort glüklich ankam? daß er ſein Leben und Weſen dort noch fortſezt?



30.

Phaon an Therſyt.

Ein Emigrantenbriefchen.

Bei ſchlichtem Vertrauen auf die Vorſicht angelandet in unſeres Joſeph's Staaten befinde ich mich faſt über meine Wünſche — gewis über meine Erwartung — glüklich, zufrieden, thätig, in meinem Elemente — dem Schooße der Muſen; im Genuß einer belebenden Freiheit, beim Umgang mit edlen und aufgeklärten Menſchen; und laſſe ihr Spiel forttreiben die beiden bairiſchen **Le Tellier.**

Mein Blik iſt gerichtet: wie denkt Frankreich gegenwärtig über den Widerruf des Edikts von Nantes? — wie wird das freyer und weiſer geſinnte Deutſchland im Jahr 1800 über die Illuminatenſache urtheilen? Mein Troſt:

— — — poſt nubila Phoebus.

Wahrlich, ſonderbare — auffallende Begebenheiten — Dinge, wovon mir viele ärgerlich, noch mehrere völlig neu waren. Gleichwol, izt nach ganz verſchwundenem Intereſſe der Sozietät, Alles überlegt, nehme ich meine Geſinnungen darüber — in keiner Haubtſache — zurük; wünſche ich — für Mich — nicht das Geringſte ungeſchehen, was mich betroffen.

Die Geſchichte über das zweite Jahrhundert Domitian's iſt, dünkt mich, geſchloſſen. Die Finalſentenz jenes Theils des Publikum, der hierin kompetenter Richter iſt, glaube ich zu ahnden.

Und dies iſt das Lezte, Therſyt, was ſie mir abnötigen konnten.

31. Aeg.

31.

Aegle an Tryallis.

Eine
Scene aus dem Leben.

Jung, ſchön und voller Reize verband Lady Brodock, die einzige Tochter des Generals dieſes Nahmens, mit allen Vorzügen der Geſtalt den wolgebildetſten Geiſt und die edelſte Seele. Aber, zu ihrem Unglük, war ihr Herz zu zärtlich, ihre Nerven zu empfindſam.

Erbin eines unermeßlichen Vermögens machte ſie einen ungeheuren Aufwand. Obſchon ihre Freigebigkeit ſehr ehrwürdige Beweggründe hatte, ſo verringerte ſolche nichts deſto minder ſehr bald den ſchimmernden Nachlaß ihres Vaters. Von einer Menge Anbether umgeben dachte ſie nicht an den traurigen Abgrund, welcher ſich unter ihren Füßen grub.

Unter der Zal derſelben war Lord S***; ein berühmter Sterblicher; eben ſo berüchtigt in Tugenden, als in Schwachheiten. Er war unſerer Heldin ſowol in der Prachtliebe als im Hang zur Freigebigkeit ganz ähnlich. ~~Er wurde folglich~~ frühe arm. Seine Glaubiger ließen ihn nach Newgate bringen.

Lange Zeit wußte man nicht, wo er war, denn ſein Unglük konnte ihn niemals bewegen, die Beſcheidenheit zu verlezen, um ſeine Freunde zu Zeugen deſſelben zu machen. Endlich fieng man an, darauf zu muthmaſſen. Und nach einiger Bemühung gelang es der Lady Brodock, ihn auszukundſchaften.

Damals war ſie bei weitem nicht mehr ſo reich, wie einſt. Aber ſie beſas gerade noch ſo viel, als die Schuld des Lords betrug. Ihren Liebhaber retten, hies alſo ein Ebentheur beſtehen, das ſie beide ins äuſerſte Elend führen muſte.

Umſonſt ſuchte ſie ihr Freund, der berühmte Richard Nash, ein eben ſo ſeltſamer Sterblicher, wie Sie ſelbſt und der Lord, davon abzuhalten. Er wendete alles Mögliche an, ihr Vernunft einzureden. Keine Vorſtellung konnte das ſchwärmeriſche Mädchen zurükbringen. Sie verkaufte Alles, Herrſchaften, Häuſer, Renten, Geſchmeide und Kleider, und befriedigte heimlich die Gläubiger des Lords.

Er kam aus dem Gefängnis — um in Kurzem wieder dahin zu eilen. Denn was frommte nun der Heldenzug des Liebchens. Beide hatten Nichts mehr zum Leben. Der

Lord

Lord machte neue Schulden — gerieth abermal ins Loch — und ſtarb darinn.

Das, was Richard vorausſah, beſtätigte ſich nur allzuſehr. Die Lady verlor mit ihrem Glük den Frieden und die Ruhe der Seele. Der Verdruß, ſo an ihrem Innern nagte, verringerte ihre Reize. Nun verließen ſie niederträchtigerweis ihre Anbether.

Nicht aber Sir Richard. Er blieb ſeiner Freundſchaft für's unglükliche Mädchen treu. Damals hatte er die Waſſer zu Bath im Pacht. Er beſchwor ſie, zu ihm zu kommen: wäre es auch nur, um ſich zu zerſtreuen.

Herr Nash hofte, die Schönheit ſeiner Freundin und die Grazie ihres Umgangs könnten ihr noch ein Glük machen. Er führte ſie in den Zauberkreis, den er zu Bath beſchwohren hatte, ein. Bei allem

Verluſt, den ihre Reize gelitten hatten, war Lady Brodock noch die erſte Beaute zu Bath, und vielleicht in ganz England.

Ihr Unglük ſezte ein Ungeheur in Verſuchung, eine von jenen infamen Kreaturen, welche den unvorſichtigen Reizen und der dürftigen Tugend nachſchleichen, um ſie in die Arme des Laſters zu verkaufen. Die Lady wurde von ihrem ſonſt ſo feinen Verſtand betrogen: ſie nahm das Weib in ihre Geſellſchaft auf.

Nun war ihr Loos vollendet. Die ganze ehrbare Welt entfernte ſich von ihr. Lady Brodock verlor ihren Ruhm — ohne vielleicht ihre Tugend verlohren zu haben. Herr Naſh war, zu ihrem Unglük, einige Zeit nach London gereiſt, er kam — zu ſpät — zurük.

Der biedere Mann lies die Lady die Folgen ihrer Geſellſchaft in ihrem ganzen

Lichte ſehen; er entlarvte ihre unwürdige Freundin. Sie entſezzte ſich darüber: die Nachricht war ein Donnerſchlag für ſie. Man ſah ſie dahin geworfen, verwirrt, in Verzweiflung, als hätte ſie alle Laſter und die ganze Infamie des alten Thiers mit ihm getheilt.

Dieſe grauſame Entdekung beraubte ſie des Verſtands. Sie fiel in Schwermuth. Da ſie den Aufenthalt in der guten Welt verſcherzt hatte, ſo brachte ihr Sir Richard einen bei einem ſehr ehrwürdigen Alten, Herrn Wood, aus.

Herr Wood hielt das edle Mädchen, ſo bald er ihr Herz kennen lernte, werth, und bemühte ſich aus allen Kräften, ihr Leben zu mildern. Er war Wittwer. Die Lady verſah Mutterſtelle an ſeinen Kindern. Dieſe liebten ſie. Alles ſchien, ſie zur Beruhigung über ihr Schikſal einzuladen.

Vergebens. Der Wurm, der an ihrer Seele hieng, fras ſich immer tiefer ein. Sie unterlag der Vorſtellung ihrer Umſtände: das Leben ward ihr zur Laſt; ſie beſchlos, es zu endigen. Hiezu beſtimmte ſie Tag und Stunde.

Sobald ſie mit dieſer unglüklichen Anſtalt fertig war: ſo fand ſich die ganze Heiterkeit ihres Gemüts wieder ein. Sie war munter, gefällig. Nie hatte man ſie ſcherzhafter geſehen, als am Morgen vor dem Trauerſpiel, das ſie geben wollte.

Nachdem ſie lange Zeit auf ihrem Zimmer geſchrieben hatte: hüpfte ſie auf, und gieng in den Speiſeſaal. Hier zog ſie einen Demanten, das Einzige was ſie von den Trümmern ihres Guts noch beſas, vom Finger, und krizzelte in eine Fenſterſcheibe:

„Tod! Schmeichelnde Hofnung unglüklicher Sterblicher! Unter deiner Sichel beginnt mein Schikſal zu endigen. Dem Weichling, dem Sklaven verſaze deinen Beiſtand; dein wohlthätiger Mohn erquike nur die Augen des Tapfern!!„

So weit würde es nie mit ihr gekommen ſeyn. Sie würde die That nie vollführt haben, hätte der ehrliche Wood von der Urſache ihrer Munterkeit nur das Mindeſte geahndet; oder wäre Sir Richard, der einzige Mann, welcher in ihre Seele ſah, und die Kunſt beſas, deren Falten zu entdeken, und ihren Kummer zu zerſtreuen, gegenwärtig geweſen.

Aber Alles muſte ſich vereinigen, ihre Verzweiflung zu unterſtüzen. Sie war allein. Sie war Meiſter von ihrem Zimmer. Sie puzte ſich, wie Kleopatra, und ſtarb wie Taſſo ſeine Olympia ſterben läßt.

Sie hatte einen goldenen Strik dazu beſtimmt. Er zerriß. Das barbariſche Mädchen kehrte ſich daran nicht: es nahm heldenmüthig einen ſilbernen. An ſolchem fand man ſie hängen in ihrem Kloſet. Die Reize und die Liebes-Götter ſchienen ſie ungern zu verlaſſen: ſie umflatterten ſie noch.

Dieſe traurige Scene verkürzte die Tage des redlichen Richard. Er überlebte ſeine unvergeßliche Freundin nur wenige Jahre.

Laſſet uns den Vorhang fällen. Aber iſt's billig, daß wir die Aſche des ehrlichen Mädchens noch vergiften, indem wir ihre Verzweiflung der unwürdigſten unter allen Leidenſchaften zuſchreiben *)? Ach! Nur allzuſehr ſpielte ſie, aber nicht Whiſt; ſondern einen unglüklichen Roman.

---

*) Vermuthlich zielt dieſer Zug auf eine Skizze im deutſchen Merkur von dem Leben der Lady.

Der Sammler.

32.

Philander an Erwin.

Ueber
die lezte Zeit.

Einer meiner Freunde, ein ſchlichter Landprieſter, der die Chronologie zu ſeinem Fach erwählet hat, behaubtet, wenn man der Menſchengeſchichte mit einiger Aufmerkſamkeit nachgienge, ſo müßte ſich finden, daß ungefähr alle 500 Jahre der Welt eine Haubterſchütterung bevorſtehe.

Zum Beiſpiel: vom Jahrhundert Alexanders, des großen — das hieße vom Jahrhundert der Sophokles, der Platone, der

Euklide, der Apelles u. ſ. w. (oder von den eigentlich-hiſtoriſchen Zeiten) auszugehen: ſo treffe man ums Jahr 316, der neuern Währung, auf die Konſtantinſche Epoche, nehmlich den Flor des Chriſtenthums, und den Sturz der heidniſchen Mythologie. Hier ändere ſich die ganze Moral der bekannten Welt.

Ein halbes Jahrtauſend ſpäter erſcheine **Karlman**; in der Mitte des ſechszehnten Säkuls **Luther**.

Hieraus ſchliest er, daß unſere gegenwärtige Gährung die Menſchheit zu einer wichtigen Revolution führen müſſe, und daß dieſe — jenen Prämiſſen gemäs — ungefähr im Jahre 2440 vollendet ſeyn dörfte.

Laſſen Sie mich hinzufügen, daß mein Freund ſonſt weder Schwärmer noch Plattſchädel

ſchädel iſt. In ſeiner Strohhütte ſpielt er eine Art von Pyrrhoniker; das iſt, er glaubt weder an die Aufklärung, noch läugnet er ſie.

Was iſt dem Manne zu verſezen?

33.

Erwin an Philander.

Antwort.

Ihr Freund ſpottet unſerer. Wozu ſo viel Aufwand? Er darf geradezu ſagen, wenn die Laufbahn, worauf der Menſchenverſtand begriffen iſt, fortſchlägt, wie ſie begann: ſo mus ſie am Ende nothwendig zu einem Ziel führen.

Denn auf dieſer Bahn mus die Nachwelt die große Wahrheit finden, daß die Geſellſchaft zu ihrer Erhaltung der Religion nicht bedörfe. Dieſer Fund wird das ganze Syſtem der Sitten und der Regirungen umändern.

Der Grundſaz, daß der Staat nicht ohne Religion beſtehen könne, iſt ein Steckenpferd für Tirannen, welche kein anderes Vehikel haben, ſich zu behaubten. Fällt dieſes Pferd um: ſo hört der Lohn auf, Tirann zu ſeyn. Die Geſezzgebung verändert ihre Achſe. Das an der Leineführen und das Häkerlingfüttern in der politiſchen Reutſchul kommt ab.

Dies dörfte allerdings eine wichtige Epoche, nehmlich die Epoche des Völkerglüks, der tugendhaften Regirungen, der Menſchfreiheit und der Harmonie der Geſezze, ſeyn.

34.

Abbt Raynal an die Menſchheit.

Ueber
den Negerhandel.

Gott iſt mein Vater. Ich bin ſein Kind — nicht ſein Sklav. Warum ſollte ich der Macht der Politik Das einräumen, was ich der Allmacht ſelbſt verſagen darf?

Jene ewigen und unveränderlichen Wahrheiten, die Grundlage aller Moral, die Baſis jeder vernünftigen Regierung, ſollten ſie beſtritten werden? Ja, ein eben ſo barbariſcher als ſchmuziger Geiz muſte dieſe menſchenwürdige Kühnheit haben.

Sehet jenen Barbarn, wie er, an ſeinem Rechentiſch gekrümmt, mit der Feder in der Hand die Zahl der Angrife beſtimmt, wordurch er auf den Küſten von Guinea die menſchliche Natur inſultiren wird.

Sehet ihn, mit kaltem Blut unterſuchen, wie viel Flinten er braucht, um einen Neger zu erhalten, wie viel Ketten, um ihn an ſein Schif zu feſſeln, wie viel Peitſchen, ihn zur Arbeit zu zwingen; wie gleichgültig er berechnet, was ihm jeder Blutstropf einbringen wird, womit der Sklav ſeine Wohnung benezt.

Sehet ihn, mühſam entziffern, ob die Negerin durch die Strapazzen ihrer Arbeit oder durch die Gefahren der Niederkunft ſeiner Plantage nüzlicher ſeyn wird.

Ihr ſchaudert? Ach! Wenn eine Religion exiſtirt, die dieſe Infamien duldet, die ſie beſchüzt — wäre es auch nur durch ihr Stillſchweigen — wenn ſie, ſtets mit unnüzen oder zweideutigen Fragen beſchäftigt, nicht unaufhörlich gegen die Urheber und Werkzeuge dieſer Tirannei donnert; wenn ſie es dem Sklaven zum Verbrechen macht, ſeine Bande zu zerreiſſen; wenn ſie in ihrem Schooße den unbilligen Richter duldet, der den Flüchtling zum Tode verdammt; — wenn dieſe Religion exiſtirt, müßte man dann nicht ihre Diener unter den Trümmern ihrer Altäre erſtiken?

Menſchen — oder Teufel!! Wer ihr ſeid — waget ihr es, die Angrife auf meine Unabhängigkeit durch das Recht des Stärkern zu rechtfertigen? Wie: der mich zum Sklaven machen will, iſt nicht ſtrafbar? Er bedient ſich nur ſeiner Rechte? Wer hat dieſen einen ſo geheiligten Karakter gegeben, um die meinigen verſchwinden zu machen?

Ich erhielt von der Natur das Recht der Selbſtvertheidigung. Alſo kan ſie dir das Recht, mich anzufallen, nicht gegeben haben. Hältſt du dich indeſſen für autoriſirt, mich zu unterdrüken, weil du ſtärker oder verſchmizter biſt, als ich: ſo beklage dich nicht, wenn mein nerfigter Arm deinen Buſen zerreißt, um dein Herz aufzuſuchen; beklage dich nicht, wenn du in deinen zerfleiſchten Eingeweiden den Tod fühlen wirſt, den ich mit deiner Nahrung dir einflößen werde. Ich bin ſtärker oder liſtiger wie du: die Reihe kömmt an dich, Schlachtopfer zu ſeyn, und die Verbrechen der Unterdrükung mit deinem Leben zu büßen.

Die Natur ſpricht heller als die Philoſophie und der Selbſtnuzen. Schon haben ſich zwo Kolonien von flüchtigen Negern zuſammgethan, welche Schwuhr und Kraftgefühl gegen eure Angrife in Sicherheit ſezen. Dieſe Blizze verkündigen das Ungewitter, und den Negern fehlt nur ein

Oberhaubt, das Muth genug hat, ſie zur Rache und zum Blutvergießen zu führen.

Wo iſt er, der große Mann, den die Natur ihren geplagten, ihren mishandelten und unterdrükten Kindern ſchuldig iſt? Wo iſt er?

Er wird erſcheinen! wird ſich zeigen, und die heilige Fahne der Freiheit erheben. Dieſes ehrwürdige Zeichen verſammelt dann um ihn her die Theilnehmer ſeines Unglüks. Ungeſtüm, wie reiſſende Ströhme, werden ſie überall unauslöſchliche Spuhren ihrer gerechten Empfindlichkeit zurüklaſſen.

Spanier, Portugieſen, Engländer, Franzoſen, Holländer, alle dieſe Tirannen werden dann der Raub des Schwerds und der Flammen werden. Die Felder Columbana's trinken dann mit Entzüken ein Blut, wornach ſie ſo lange dürſteten, und die Gebeine ſo vieler Elenden, welche die Grauſamkeit

ſamkeit dreyer Jahrhunderte aufhäufte, rühren ſich vor Freude.

Dann wird die alte Welt ihr Jauchzen mit der neuen vereinigen. Ueberall ſegnet man dann den Nahmen des Helden, der die Rechte der menſchlichen Gattung wiederherſtellte. Ueberall errichtet man ſeinem Ruhme Trophäen.

Der ſchwarze **Koder** verſchwindet. Wie ſchrecklich dörfte der weiſſe Koder ſeyn, wenn der Ueberwinder nur die Rechte der Wiedervergeltung befragen wird.

35.

Zamore an den Abbt Raynal.

Antwort.

Erhaben, rührend und göttlich — wie ſich's für Den,
Der der Vernunft Orakel redet, ziemt —
Tönt zwar in deinen Ewigkeitwürdigen Schriften
Die Stimme des Genius unſerer Gattung — Deine
Stimme, erlauchter Abbt! Den fernen Nachhall
Hören, ſtaunend und jauchzend, die Jahrhunderte:
Segnen ſie, wenn du lange ſchon Staub biſt.

Aber Ach!
Ach! Vergebens predigſt du deinen
Undankbaren Zeitgenoſſen Weisheit,
Duldung, Menſchenwerth, ächten Freiheitsſinn;
Predigſt den Unterthanen, ſie ſollen nicht Sklaven,
Unterthanen nur, ſeyn; und den Regenten,
Sie ſollen nicht Götter, Menſchen nur, ſeyn, und Brüder
Als Brüder behandeln.

Vergebens lehrſt du ſie, ſie ſollen Gott
Nur lieben, nicht Götter fürchten; vergebens kämpfſt
Du gegen des Aberglaubens ganze Macht —
Die Bonzen über dir, Simſon!! — ſo lange noch
Heſperien ſeine Hexen Eyer legen
Und Heilige wunderthun ſieht, und die Hexen
Zum Feuer, und die Heiligen zum Himmel
— um ewig Halleluja zu ſingen —

Zum Lohn des frommen Müſſigganges,
Wie jene ihrer Teufelei, verdammt.

Lebt nicht, verwieſen und verabſcheut, fern noch
Von ſeines Vaterlands Gränzen,
Der weiſe **Olavides**, der, wenn ihn
Die Providenz der ſpaniſchen Nation
Zum Könige gegeben hätte, ſchwehrlich
Den Bonzen ſeines Staats ſolche Braten,
Dem Herrn zum lieblichen Geruch, zu röſten
Verſtattet haben würde. Denn wenn ſchon
Vor Gott ein Kezer, der am Leben iſt,
So ſtinkend, ſo abſcheulich iſt, daß er
Ihn, ohne Ekel, hier nicht ſehen kan:
Wie übel mus er riechen, wenn ihn nun
Der Bonze gar auf glühende Kohlen legt,
Und dann der Dampf des Ungeheurs auf,
Zum Himmel, zu der Götter Naſe ſteigt.

Auch Deine Werke, theurer Abbt,
Verzehrte in deinem Vaterland die Flamme, die ſchon längſt

Gewohnt iſt, Alles aufzufreſſen, was Vernunft
Diktirt hat, oder was kein Pfaffenwiſch,
Voll heiligen Unſinns und voll Geifers, iſt.

Auf Asbeſt ſie zu druken, wenn's möglich wär',
Dies wär' mein Rath; damit nicht die Schwärmerei
Deines Geiſts herrliches Denkmal zerſtöre,
Sie der Nachwelt nicht einen ſo großen Schaz
Entreiße; — damit die Folgezeiten,
Was wir für Thoren ſind, inne werden.

36.

Fabian an Sebaſtian.

Ausſichten vom Lande.

Keine Situation in der Natur giebt's, die ein ſchlichter Mann nicht erträglich machen kan. Denk an den Spruch des Vicar of Wackefield, Junge: Wehe Dem, der von Dan bis Barſeba reiſen kan, und ſagen mus: es iſt Alles trüb und öde!

Ich weis, zum Exempel, daß ich auf dem Hügel, von wo aus ich dir ſchreibe, nicht ſo bequem ſize, wie in der Opera zu Paris; aber ich behaubte, daß er mir nicht minder erhabene Empfindungen einflößen kan, als eine Scene aus dem Cid.

Zu meiner Rechten habe ich die Kopie vom Proſpekt zum Karlsbad: eine trefliche Kopie; denn ſie iſt von der Hand der Natur ſelbſt. Maiers Zeichnung vom Karlsbad iſt nicht treuer.

Links zeigt ſich mir eine der reizendſten Scenen aus der Heloiſe: der Felſen von Meillerie nach der Natur.

Welche Dekorationen!

Hier hängt Saint Preux über bereiftem Moos, um den ſeligſten Augenblik ſeines Lebens zu empfinden, den zärtlichen Anblik von Julien's Wohnung. Ich denke mir ihn. Meine Seele hebt ſich. Ich vergeſſe mich ſelbſt. Ich wünſche Rouſſeau zu ſeyn, um eine Heloiſe ſchreiben zu können.

Dieſe Parthie iſt für einen Lord tauſend Guineen werth.

Gerade unter meinen Fenſtern liegt das denkwürdige Schlachtfeld von 1634. Welcher Ideenſtof! Tief in mich verſenkt ſtehe ich zuweilen hinter dem Vorhang, und denke mir, wie manches ehrliche Bein hier modert — in welcher Kriſe Deutſchland ſchwebte — welch großer Tag er war.

Dann fällt mir bei, daß damals ein Fürſtenbund heilſam geweſen wäre; und ich empfinde die Wohlthat des heutigen in ihrer ganzen Stärke.

Von der Schlacht ſieht man keine Spuhren mehr. Ich habe dieſen ehrwürdigen und ſchauderhaften Leichenaker tauſendmal betretten. Die Leute ſagen mir, daß man vor gewißen Zeiten Hufeiſen, Reuterklingen, Kanonkugeln aufgeakert hätte. Das

Lezte war ein Schwediſcher Degengrif, in welchem ſich eine Wurzel ſo rar verwachſen, daß ſie ihn wie einen Epheukranz durchſchlungen hat. Dieſes Stük ſoll ſich im Kabinet eines hieſigen Naturſammlers befinden.

Unweit zeigen die Ueberreſte eines Bergſchloſſes die Wuth der damaligen Kriege. Es mus ſehr feſt geweſen ſeyn. Allein die Erbitterung, entweder der Flüchtigen oder der Verfolger, zerſchmetterte es zu Glasſcherben.

Ein ſolcher Anblik — Junge — mus ein deutſches Herz rühren. Welche Vorſtellung: das Vaterland unter der deſpotiſchen Politik der ſpaniſchen Kaiſer! Welche Idee, wäre eine ähnliche Kriſe — wenn auch nur in der Sphäre der Möglichkeit — denkbar!

Doch — laß abbrechen. Für dergleichen Dinge hat ein Saußewind, wie du, keinen Sinn. Auch iſt mein Fait nicht, dir eine Lection über die Geſchichte zu leſen, ſondern dir zu zeigen, wie der Weiſe jede Lage, ſo ihm das Schikſal zuwirft, zu benuzen weis.

37.

Staatsrath Ewald
an
Reſident Lamprecht.

Ueber
den Handlungsmaasſtab.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß wir uns nicht genug bemühen können, unſere Handlungsbilanzen zu verbeſſern. Iſt das Kommerz das wichtigſte Triebrad eines Staats, der von der Induſtrie leben mus: ſo mus ein guter Maasſtab das Meiſterſtük der Regirung ſeyn.

Wir kennen kaum mehr als Ein Schem, ihn aufzunehmen: die Vergleichung der Zollregiſter. Es iſt höchſtoberflächlich: folglich höchſtwankend: 1°. weil die Schleichwaare — in Ländern von einer gewißen Spannung der wichtigere Artikel — wegfällt; 2°. weil ſehr viel auf willkührlichen Anſchlägen beruhet.

Unterdeß erfodern Handlungskabinetswagen die menſchmöglichſte Gewißheit; denn ſie ſind's, welche den Miniſter und den Kaufmann in ihren Operationen leiten. Auf ihnen ruhet ſo mancher gute oder falſche Kalkul.

Sollte aber ein beſſeres Schem ſchlechterdings unmöglich ſeyn? Sezen wir einmal den ewigen Grundſaz feſt: wenn das Kommerz der Nerf des Staats iſt, ſo iſt das Geld der Nerf des Kommerzes.

Von dieſem Brennpunkt laſſen ſie uns ausgehen. Dem zu Folge iſt nicht genug, daß man eine genaue Einſicht in die Mauthbücher habe. Dieſe Bücher ſeyen ſo vollſtändig als möglich: ſo belehren ſie uns doch nur von der Waarenzirkulation. Der Haubtpunkt geht ihnen ab: das Geld.

Ein Artikel, der in der Wagſchaale eben ſo intereſſant, als ſeine Beſtimmung ſchwierig iſt. Welcher Staatsfaktor darf ſich ſchmeicheln, zu den Quellen zu kommen? Wo würde er ſich hinſtellen müſſen, um die tauſenderlei Kanäle, die Ebbe und Flut dieſer flüchtigen, merkurialiſchen Maſſe zu beobachten?

Wer vertraut ihm, zum Beiſpiel: was die Affaires étrangeres, d. h. die Geſandſchaften, die Konſulate, das Spionweſen, die geheimen Penſionen ins Ausland tragen; — was an Kapitalzinſen und Leibrenten wegfleußt; — was Kavaliere und Privaten verreiſen? Wie kalkulirt er die Aſſekuranzgelder, die Erbſchaften, die öffentlichen und geheimen Subſidien? Was mögen reiſende Spieler, Virtuoſen und Virtuoſinn verſchleppen? Welcher gutwillige Geiſt entdekt ihm, was jährlich in den Gotteskaſten nach Rom geht; und was die löblichen geheimen Logen über die Gränze ſchiken?

Des Kriegs nicht zu gedenken.

Alles dies gehört ins große Handelsbuch der Nation. Ein wichtiger — vielleicht der gründlichſte — Theil des Maaßſtabs beruhet darauf. Mauth- und Zollregiſter vergleichen iſt die Arbeit eines Schreibers: Tagwerkerarbeit. Aber den Geblütsumlauf eines Staats berechnen, in das Zellengewebe deſſelben ſchauen, erfodert Kopf. Eine Bilanz von der Art müßte der Regierung unendliche Mißgriffe, dem Kaufmann manche Nachtwache erſparen.

Wie müßte man ſie finden? Mich dünkt, das ſicherſte und einfachſte Mittel dazu, ſo weit unſere menſchliche Augen reichen, wäre eine ſorgfältige Beobachtung des Wechſel-Barometers.

Wir haben meteorologiſche Tabellen in der Phyſik: ſollte es unmöglich ſeyn, ſie in die Politik einzuführen.

Wechſel ſind im Handel, was das Queckſilber in der Glasröhre. Dieſe Tabellen müßten die Temperatur des Handels, das Steigen und Fallen deſſelben eben ſo ſicher anzeigen, als jene das Wetter: ſie würden den Geſezzgeber, den Negotianten, den Kommerzrath gleichſam an der Hand führen.

Noch mehr: unſere Bilanzen zeigen geradezu nur aufs Vergangene. Das Wetter iſt bereits vorüber, wenn ſie es bekannt machen. Schon iſt der Schade geſchehen. Der Wechſelbarometer aber enthüllt uns die Zukunft. Er eröfnet unſerm Blik in den Horizont der europäiſchen Handlung eine Ausſicht, um die Wirkungen des Schlags bei uns darnach beſtimmen zu können. Er deutet auf den Grad der Witterung zur Zeit, da man ſich noch vorſehen kan; denn nicht von kleinfügigen örtlichen Eindrüken empfängt er ſeine Fluktuation, ſondern vom großen Syſtem der allgemeinen Handlung. So wie er ſteigt und fällt, ſo zeigt er das Verhältnis des Verkehrs eines Staats zum andern an. Er warnt augenbliklich, wenn der Handel aus ſeinem Bekken tritt, wenn er paſſiv werden will: er winkt, wenn er ſich zur Activität neigt — und dies Alles leicht, ſimpel, prompt, verläßig.

Was Sie mir, ſinnreicher Freund, einzuwerfen beginnen, das fühle ich. Es iſt aber auch Alles, was ſich einwerfen läst. Allerdings iſt dieſer Barometer, ſo wie der chymiſche, möglicherweis gewaltthätigen Zufällen unterworfen. Unvermuthete Ausbrüche, politiſche Quakſalberſtreiche, Kabalen können ihn erſchüttern, aus ſeinem Standpunkt bringen.

Hierauf verſeze ich: Zufälle machen überall keine Regel. So lange ſolche nicht hinzutretten — und im Laufe der Dinge ſind ſie nicht ſonderlich gemein — ſo thut wenigſtens unſer [illegible] gute Dienſte. Uebrigens iſt der [illegible] ein Evenement verurſachen [illegible] nur vorbeigehend, gebend, flüchtig, unſyſtematiſch. Es iſt ihm (zum Beweis der Verſuch des Duc de Choiſeul, die Londner Bank zu ſprengen:) eben ſo bald abgeholfen, als die Springfeder entdeckt.

38. Sex-

38.

Sextus an Empirikus.

Ueber

die drei Nimpfen zu Landau.

Wie: drei magnetiſirte Mädchen wären fruchtbar worden? Wozu, Empirikus, dergleichen hämiſche Stükchen! Welche Verbindung haben ſie mit Staatsanzeigen? Nichts, als Futter für's ſervum pecus der Zeitungsſchreiber. Schikt ſich's aber für einen edlen Mann, den Pflegevater dieſes verworfenen Geſchlechts zu machen *).

---

*) Daß dieſe Apoſtrophe dem Einſender (vid. Staatsanzeigen, Nro 42. S. 256.) nicht

Wohlan, was ſoll das Faktum, gegen den Magnetiſm an ſich ſelbſt, beweiſen?

Sind dieſe drei Dinger in der That fruchtbar worden: ſo iſt's ein Zeichen, daß ſie nimmer krank ſind. Die Heilkraft des Magnetiſm iſt alſo bewährt.

Iſt ihr Abentheur eine Folge der Operation — ſo weit gehen ſie, mein Herr, wie ich ſehe, noch nicht, ſie dem Arzt ſelbſt aufzurechnen — ſo mus der Magnetiſm offenbare Wunder thun. Er mus beleben, erweken, ſtärken, aufthauen. Alsdenn wäre die Desorganiſation — wo nicht fürs Fieber — wenigſtens immer eine heilſame Erfindung für die Fruchtbarkeit.

Das

---

aber dem reſpektablen Herrn Herausgeber dieſer treflichen Zeitſchrift gilt, das fühlt ſich zwar unerinnert: für das Geſchlecht der Deuter und der Kläſcher aber ſei dieſe Note erlaubt.

Vom Sammler.

Das Aeußerſte angenommen: die Schwängerung der Nimpfen ſei das Werk des Magnetiſeurs ſelbſt: ſie beweiſt wol gegen die Moralität, nicht aber gegen die Theorie des thieriſchen Magnetiſms.

Sie ſehen, in welche Plattheiten man geräth, wenn man ſo oben weg, blos nach Leidenſchaft komponirt. Man vergißt das granum ſalis.

Laſſet uns immer jauchzen, wenn der Magnetiſm keine ſchlimmere Wirkung hat, als jene.

39.

Böoz an Amyntor.

Ueber
Varro de re ruſtica.

Da es, der Natur nach, nothwendig iſt, ſagt Varro im zweiten Buch von der Landwirthſchaft, daß Menſchen und Thiere allezeit geweſen ſind (daß es einen Anfang der Zeugungen gegeben hat, haben Thales von Milet und Zeno geglaubt; Pythagor und Ariſtot behaupten hingegen die Ewigkeit der thieriſchen Geſchlechter): ſo mus das Menſchenleben wohl ſtufenweis bis zur Kultur des itzigen Weltalters gekommen ſeyn, wie Dicaarch will.

Der erſte Grad war jener natürliche, da die Menſchen von Dem lebten, was ohne all' ihr Zuthun die Erde freiwillig hervorbrachte. Von dieſer Lebensart, da Eicheln, Holzäpfel, wild wachſende Früchte der Bäume und Sträuche ſie nährten, ſtiegen ſie auf den zweiten.

Dieſer iſt das Hirtenleben. Sie fiengen Waldthiere ein, und zähmten ſie. Vermuthlich, fährt Varro fort, wählten ſie anfänglich das Schaaf, ſeines Nuzens und ſeiner Zahmheit wegen. Denn von Natur ſind Schaafe am ruhigſten, und leichter zu zähmen. Zur Speiſe brauchte man nun Milch und Käſe. Aus den Fellen machte man Kleider.

Der dritte Fortſchritt war Uebergang vom Hirtenleben zum Feldbau. Noch izt, ſagt Varro, findet ſich an vielen Orten wildes Vieh: in Phrygien wilde Schaafe, in Samothrazien wilde Ziegen. Daß es wilde Schweine giebt, weiß Jeder. In Dardanien, Medien und Thrazien ſind noch izt (zu Varro's Zeiten) wilde Ochſen. Wilde Eſel bringt Phrygien und Lycaonien herfür. Wilde Pferde hat Spanien hin und wieder.

Unter den Alten, fährt dieſer berühmte Philoſoph fort, waren die angeſehenſten Leute Hirten. Auch wir Römer ſtammen von Hirten ab. Die älteſten Münzen tragen das Bild eines Thiers. —

So weit **Varro**. Laßt uns bei dieſer intereſſanten Stelle einen Augenblik weilen. Die dunkle Frage von der Ewigkeit der menſchlichen und der thieriſchen Geſchlechter, welche Varro oben berührte, hat der Verfaſſer des Syſtéme de la nature unentſchieden gelaſſen. Man kan ſich vorſtellen, ſagt er, daß es von Ewigkeit her Menſchen gab: aber es iſt auch nicht ungereimt, anzunehmen, das menſchliche Geſchlecht ſei **in der Zeit** erſt hervorgebracht worden. Die

Materie iſt ewig und nothwendig: aber ihre Kombinationen und Formen ſind ſucceſſiv und tranſitoriſch. Iſt denn der Menſch was Anderes, als kombinirte Materie, deren Form ſich jeden Augenblik verändert.

Am Ende findet der Verfaſſer des Syſtême de la nature doch die Hypothes wahrſcheinlicher, daß der Menſch ein an unſern Glob geheftetes, zeitliches Produkt, folglich nicht älter ſei, als dieſer Glob.

Dies im Vorbeigehen. — Non noſtrum inter vos tantas componere lites.

Varro berührt andere Gegenſtände, worüber man ohne Scheu philoſophiren darf. Sehr ſchön erzählt er die Uebergänge von der Krautjägerei und Eichelfreſſerei zum Hirtenleben, und von dieſem zu den Arbeiten des Akermanns.

Unſeres Wiſſens findet man izt das Schaaf nirgends mehr wild: man müßte denn etwa den Bewohner der ſardiniſchen Berge, den Muflon, für den Stammvater und das Original unſerer zahmen Schaafe halten.

Der Abbate Franceſco Cetti, der lang genug in Sardinien war, und vor wenig Jahren eine trefliche Naturgeſchichte dieſer Inſel herausgab, iſt eher geneigt, den Muflon für ein wildgewordenes, ausgeartetes Schaaf, als das Schaaf für einen zahm gemachten, durch Kultur veredelten Muflon zu halten.

Doch wagt er's nicht, über die ſpezifiſche Identität des Schaafs und des Muflon zu entſcheiden. Er giebt Gründe, welche für die Einheit dieſer Art der Thiere ſtreiten. Aber die große Aehnlichkeit zwiſchen beiden, welche ſich unſern Sinnen darbeut, beruhet doch zu ſehr auf bloßem Anſchein,

ſchein, als daß ein ſo vernünftiger Zweifler, wie der Abbt, es ſich erlauben ſollte, geradewegs feſtzuſezen: Schaaf und Muflon wären Eine Gattung.

In Italien giebt's izt keine wilde Ziegen mehr, ob ſie ſich gleich, nach Varro's Zeugnis, um die Berge Fiszellus und Tetrica herum häufig fanden. Nach dem Nymphodor und Varro kleideten ſich manche Völker, unter andern Gätulier und Sarden, in Ziegenfelle. Izt aber iſt, wie Cetti ſagt, dieſe Kleidung in Sardinien außer Mode. Der Schaafpelz hat die Stelle des Ziegenpelz eingenommen. Wilde Ziegen finden ſich eben ſo wenig in Sardinien als in Neapel. Aber auf Tavolara, einer kleinen Inſel, nahe bei Sardinien, findet man ſie gleichwol.

Sie für Gemſen oder Steinböke zu nehmen würde man ſich irren: ſie gehören mit der Hausziege zu Einem und denſelden Geſchlecht. „Oves quas paſcimus ortae ſunt ab ovibus feris, ſic caprae quas alimus à capris feris ſunt ortae.„

Wilde Ochſen, deren Varro gedenkt, würde man izt in den von ihm nahmhaft gemachten Gegenden vergebens ſuchen. Auſſer den wilden Ochſen, welche die Illineſen und andere Wilden in den Wäldern von Amerika jagen, kennt man izt nur die wenigen, ſo nach dem Zeugnis Herrn Pallas ſich noch zuweilen in den großen Wäldern von Litthauen, an der rußiſchen Gränze hin, und in den Wüſten des Kaukaſus ſehen laſſen.

In Phrygien und Lycaonien dörfte man izt wilde Eſel ohne Erfolg ſuchen. Afrikaniſche und arabiſche Wüſten, das armſelige, ſteinigte Paläſtina und die angränzenden Einöden, auch einige Inſeln des griechiſchen Archipels, z. B. Cerigo, ſind izt noch der Aufenthalt des Onagers.

Wilde Pferde, welche zu Varro's Zeiten in Spanien waren, ſind izt daſelbſt nicht mehr. Auf Sardinien aber, deſſen Produkte man bisher ſo wenig kannte, giebt's, wie Cetti ſagt, noch welche.

Die Raſſen — Amyntor — und Abſtammungen der Thiere, die Verwandſchaft ihrer Arten, ihre Wanderungen, ihre Natur, Ausartung oder Veredlung in den Händen der Menſchen zu kennen: ſollte dieſes Studium der Demokrite, Ariſtote, Aeliane, Plinius, Buffon ꝛc. ꝛc. nicht der Aufmerkſamkeit aller Der werth ſeyn, die auf Philoſophie Prätenſion machen.

* * *

40.

Der reiſende Franzos
an
ſeinen Landsmann.

Ueber
MERCY'S Leichenſtein.

Umſonſt: Claude! Mit dem Späherblik eines Schazgrabers durchſuche ich das Feld in die Länge und in die Queere: nirgends finde ich ihn. Alle möglichen Steine kraze ich ab: alles erdenkliche Moos deke ich auf: überall ruft mir Nichts zu: ſta Viator*).

---

*) Voltaire behauptet in ſeinem Siecle de Louis XIV, nach der Schlacht bei Allerheim, 1645, wäre

Ich geſtehe, daß es ein Fund wäre, der die Mühe lohnte. Die Urne eines Helden entdeken; ein Monument auffinden, welches die Bewunderung zweier Jahrhunderte, und den Beifall aller Leute von Geſchmak hat, wäre das Meiſterſtük eines Reiſenden.

Hui — ſprichſt' — warum wurdeſt du nicht an einem Sonntag gebohren! Warum rufſt du keinen gutthätigen Kobolt an, dir die Augen zu ſalben?

Hilft Nichts, Freund. Der Stein iſt — wo du ihn nicht ſuchen würdeſt — Im Gaſſenwinkel eines benachbarten Reichsſtädtchens dient er zur Schweintränke.

---

wäre dem großen General Mercy auf der Stelle, wo er geblieben, ein Leichenſtein errichtet worden, mit der Innſchrift:

Sta Viator
Heroem calcas!

Zugabe vom Sammler.

Bei allen Sternen! Wie würde ſich Voltaire über dieſe Entweihung im Grabe wälzen, wenn er ſie wüßte: er, der auf jenes Denkmal ſo ſtolz war. Unterdeß iſt Nichts daran zu ändern. Und dieſe Begebenheit enthüllt uns eine große Lehre; eine Lehre, die Voltaire'n und der ganzen moraliſchen Akademie noch nicht einfiel.

Um als Held zu ſterben, mus man nicht nur das rechte Moment nehmen, ſondern auch den rechten Ort. Ein Unterſchied iſt, auf den Feldern zu Planian bleiben, oder im Lande der Huronen.

41.

Blondin an Arabella.

Ueber
die Möglichkeit künftiger Welten.

Was wir zu bedauren haben, iſt, daß die kleine Schrift des größten Sokratiſchen Philoſophen, der vielleicht je in einer modernen Sprache ſchrieb, unter uns ſo wenig bekannt, an ſich ſo ſelten iſt. Der Verfaſſer des SOPHYLE *) iſt für Uns Das, was Mendelsſohn für die Deutſchen iſt.

Auf

---

*) — und der Lettres ſur l'homme et ſes Rapports —
Zuſaz vom Sammler.

Auf Ihm, dem Vertrauten Plato's, ruhet jener Geiſt der Wahrheit, der durch Sokrat orakelte, aus ſeinen Schülern Rouſſeau und Fontenelle ſprach, und im Anti-Lukrez ſang. In de. ſchönſten Stunde des ſeiner Betrachtung geweihten Lebens erſchien ihm die Muſe der Sokratiſchen Philoſophie, und begeiſterte ihn zu jenen erhabenen Säzen, die wir in ſeinem Sophyle finden.

Ach! Warum ſind ſie in der Sprache der Gelehrten vorgetragen? — abſtrakt, methodiſch, ſtrengdenkeriſch, mit Einem Wort, für Geiſter unſerer Art ennuyant. Wenn werden die Gelehrten doch einſehen, daß, um nüzlich zu ſeyn, ſie gefällig werden, ſich zu uns herablaſſen müſſen?

Erlauben ſie alſo, meine gelehrige Schöne, daß ich Hemſterhuys'n beiſeit laſſe, und die Töne der Grazien erwähle, um die Frage, welche ſie mir vorlegen, zu beantworten.

Laſſen ſie uns immer geſtehen, daß Alles, was man gegen dieſes zauberiſche Ding, die Seele, ſagt, eitel iſt.

On a de tous tems établi
Que nous n'avons qu'une ſeule âme:
Contre ce dogme je reclame.
Moi, j'en ai cinq, et les voici:
Une aux oreilles pour Racine
Ou pour ce Haydn ſi divin;
Une pour la roſe et le thim,
Ou pour l'haleine de Corine:
Une ſans doute à chaque main
Celle la pour Corine encore;
Une au palais pour le bon vin,
Et dans les yeux une autre enfin
Pour tout un ſexe que j'adore.
Mes âmes ſont tout mon bonheur.
Ah! je ne veux en perdre aucune:
Au lieu de m'en priver, Docteur,
Si tu pouvois m'en donner une!!

Doch: Sie kräuſeln die Stirne, Arabelle — ſie erheben den Fächer? Friede! Ich breche den Scherz ſchon ab — Ich bemühe mich, ernſthaft zu werden. Hier iſt ein anderer Verſuch.

Kanſt du den Umfang dieſer Maſſen,
gebildet von der Allmacht Hand,
der lichten Sphären Menge faſſen,
ſo zahllos wie des Meeres Sand?
Siehſt du den Herold ſeiner Ehre,
den Mond, in blauer Ferne nicht?
der Sommernächte braun Geſicht?
und ſtieg dir niemals aus dem Meere
Titan, das Licht der Welt, empor?
Wie: hörte niemals noch dein Ohr
den Donner auf des Orkans Flügel?
Sahſt du des Meeres Fläche nie,
der Waſſerwelten eb'nen Spiegel?
Und rührte dich die Melodie
der Sänger in den Lüften nie?
und brachte nie der Blumen Düfte —
als Opfer von der Lenzenflur —

die ſtille feyernde Natur
zu Ihm hinauf im Hauch der Lüfte?
Sahſt du beſcheidne Tugend nie
mit Leidenſchaft und Schikſal kämpfen?
und ihrer Stimme Allmacht dämpfen
die Flammen wilder Fantaſie?
Erkennſt du nicht an dieſen Zügen
das Siegel des Unſterblichen?
Willſt du, dich ſelbſten zu belügen,
nur Wirkungen des Zufalls ſeh'n?
nicht auf die Stimme der Natur,
die ſeine Weisheit predigt, hören?
und dann denkloſe Maſſen nur
als erſte Urſach' frevlend ehren?
Nein. Suche den erhabnen Geiſt
in großen Geiſtern, die er machte,
in denen er für Staaten wachte;
die er für Völker ſorgen heißt.

Iſt nicht die königliche Seele
der Henrich' und der Mark-Aurele
tief mit der Gottheit Bild geprägt?
und hat ſich nie in deinem Herzen —

im Quell der Luſt und ſüſſer Schmerzen —
Gefül, das für ſie ſpricht, geregt?

Mehr als der uferloſe Raum,
wo ſeine Hand Lichtwellen ſä'te,
die bis zur blauen Tiefe Saum
ein Sturmwind ſeiner Allmacht wehte,
mehr als des Himmels Harmonie
beweiſt der Gottheit Seyn und Leben
fühlbarer Herzen reges Streben,
beweiſt es Tugend und Genie.

Doch wollt' ich nicht dogmatiſiren
in Phyſico-Theologie,
und Metaphyſik dich nicht führen,
noch in die Teleologie
noch dir den Zirkeltanz der Sphären
und Träume wilder Fantaſie
aus einem Alkoran erklären.
Sei Muſelmann, Jud, oder Chriſt:
ſei Quaker oder Atheiſt —
mein Herz verehrt der Menſchheit Züge —
wenn du nur liebenswürdig biſt

in deinem Bild, ohn' daß es dich
um deines Kopfes Glauben früge.
Denn wo iſt, der untrüglich iſt?

Hier, wo dein Freund, im tiefen Frieden
der philoſophiſchen Einſamkeit,
den Sophoklen und Euripiden
den Maro's und den Mäoniden
die ſchönſten ſeiner Stunden weiht:
ohn' Anſpruch auf Unſterblichkeit
ſucht er darinn nicht mehr nicht minder
als nur Verkürzung ſeiner Zeit
und unter Dornen Flore'ns Kinder;
zu trüben Tagen Heiterkeit.

Ein Morgentraum iſt ihm das Leben,
worinn uns Bilderchen, wie ſie
Natur und rege Fantaſie
bald hell, bald düſter mahlt, umſchweben.
Und iſt itzt ausgeträumt der Traum,
verſchwunden ſeine Feereyen,
dann haben in der Dingen Reihen
für uns wol andre Welten Raum.

Dies, Madam, iſt Alles, was ich von der Ewigkeit der Welten weis. Es iſt's nicht, was ihnen der Pater Anſelm, und noch weniger, was ihnen Locke ſagen würde; aber zuverläßig iſt's, was in der Philoſophie des geſunden Geſchmaks ſtehen müſte, wenn ſie ihr Liebling Dorat zu ſchreiben hätte.

42.

Hafiz an Ruſtan.

Die
europäiſchen Wilden.

Das Neueſte, Emir, was es hier zu London giebt, iſt der Angrif auf das Leben Georg's III. Ein verrüktes Weibsbild zog den Dolch auf den König. Dieſe That erwekt, wie billig, in der Nation großes Aufſehn. Allein ſie unterläßt nicht, auch Fremde zu unterrichten.

Wenn wir hörten, es gäbe irgendwo ein Land, wo es in die Zeitung geſezt zu werden verdient, daß ein Sohn bei der Lebensgefahr, in welcher ſein Vater war, gerührt wurde: würden wir nicht dieſes Land am Oronooko ſuchen?

Unterdeß giengen wir irre: es liegt mitten in Europa: es nennt ſich die menſchlichſte, die ehrwürdigſte, die geſittetſte Provinz deſſelben.

Ja: Emir: glaub' mir's, und erzäl's allen Bengalen, daß ich mit dieſen meinen leibhaften Augen in den engliſchen Zeitungen las: der Prinz von Wallis iſt ſehr gerührt über die Gefahr, welcher ſein königlicher Vater entrann.

Heiliger Prophet! Von ſolchen Leuten müſſen wir uns Barbarn nennen laſſen? Was mus in England Tugend ſeyn? Welchen Werth müſſen Gefühle des Bluts, der Natur, der Religion bei einer Nation haben, wo es ein Mirakel iſt, für den edelſten und beſten aller Väter zu zittern?

Merkt's euch, Brüder: ſchreibt dieſen Zug mit glühenden Buchſtaben an eure Wände, und ſo oft euch die Unmenſchlichkeit der engliſchen Faktore in Verzweiflung ſezen will: ſo blikt auf ihn.

43.

Pontius an Pilatus.

Ueber den Antichriſt.

Neulich las ich in den Werken eines Engliſchen Theologen, die Apokalypſe ſei per inſpirationem ſuggeſtionis (d. h. durch die höchſte und vollſtändigſte Art der göttlichen Eingebung) geſchrieben. Dieſe Art der Inſpiration ſchließt, nach der Erklärung des brittiſchen Doktors, nicht blos die übernatürliche Bekanntmachung gewißer Wahrheiten, ſondern auch das Diktiren der Worte in ſich.

Andere ziehen nicht blos die Inſpiration, ſondern, was mich ſehr kränkt, ſogar die Apokalypſe in Zweifel. Sie ſagen: Juſtin der Martirer — welchen du nicht mit dem Juſtin, dem Epitomator des Trogus Pompejus vermengen muſt — ſei der Erſte, der, ums Jahr 270 unſerer Aere, von dieſem ſonderbaren Buch geſprochen hat.

Dieſer ſchreibt es dem heil. Johann zu. Manche Kritiker finden Juſtins Zeugnis ein wenig verdächtig, weil er in den nehmlichen Dialogen mit dem Juden Tryphon ſagt, daß der Erzählung der Apoſtel zu Folge, Chriſt, als er in den Jordan ſtieg, das Waſſer dieſes Fluſſes erhizte und kochen machte, wovon, wenigſtens unſere, apoſtoliſchen Schriften doch kein Wort ſagen.

Eben dieſer Sankt Juſtin zitirt — ohne, ſo viel man ſehen kan, roth zu werden — mit vieler Zuverſicht die Orakel der Sybillen. Er prätendirt, die Reſte der Tollhäuſer geſehen zu haben, worinn die 72 Dollmetſcher, oder Dragomane des egyptiſchen Pharus, zu Herodes Zeiten eingeſperrt waren.

Sankt **Irenäus**, der nach Juſtin bezeugte, er habe von einem alten Mann ſagen gehört, der heilige Johann ſei der Autor der Apokalypſe, behauptet, es könne nur 4 Evangelien geben, weil es nur 4 Weltgegenden, nur 4 Haubtwinde gebe, Ezechiel nur 4 Thiere ſah ꝛc. ꝛc.!!

Klemens von Alexandrien kennt nur Eine Apokalypſe — Sankt Peters. Er macht viel Aufhebens davon. Aber, leider! hat der gefräßige Zahn der Zeit ſie verſchlungen.

Tertullian, ein gewaltiger Freund des tauſendjährigen Reichs, ſagt, Johann, der heilige, hätte zu Herſalaim die nahe Ankunft dieſes Reichs geweiſſagt. Ferner bezeugt er, daſſelbe fange ſchon an, ſich in der Luft zu bilden; und alle Christen von Paläſtina, ja gar einige Heiden hätten es vierzehn Tage lang, gegen das Ende der Nacht geſehen. Zum Unglük verſchwand dieſe luftige Stadt immer, wenn es Tag ward.

Origenes, in ſeiner Vorrede zum Evangel Johann's, zitirt, ſo wie in ſeinen Homilien, **die Orakel** der Apokalypſe. Aber er ſtellt neben ihnen auch die Sybillen auf.

Sankt Dionys von Alexandria, der gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts ſchrieb, ſagt in einem Fragment, welches Euſeb erhalten hat, daß faſt alle Lehrer die Apokalypſe als ein unvernünftiges Buch verwerfen, und daß der von Uns mit Recht verehrte Heilige (Johann) ſie nicht geſchrieben habe; ſondern Corinth ſei der Schöpfer dieſer heiligen Träume.

Das Konzil von Laodizea, welches 360 gehalten wurde, zählte die Apokalypſe nicht zu den kanoniſchen Büchern. Sonderbar, daß die Kirche zu Laodicea, an welche die Apokalypſe gerichtet war, dieſen ihr geweihten Schaz nicht annehmen wollte! Gleichwol entſchied ſie ex poſt, daß dieſes Werk ein Nachlaß Sankt Johann's wäre. Biſt' nun überzeugt, Pilate?

Was der Verfaſſer dieſer Begeiſterungen ſah, übertrift, wo möglich, noch die Karrikaturen des Prinzen von Palagonia im Brydone. Unter andern ſtößt man auf ein Thier, welches 7 Köpfe, 10 Hörner, eine Leopardenhaut, Bärenfüſſe, einen Löwenrachen und einen Mauleſelſchwanz hat.

Dieſer Ungepunz hat den Auslegern, und ihrer Heerde den Lammsbrüdern, Viel zu thun gemacht. Boſſuet beweiſt, daß es der Kaiſer Diokletian ſei; Grotius erkennt daran Trajan (! den Philoſophen?); die Sorbonne iſt überzeugt, daß es Julian ſeyn müſſe. Jurieu demonſtrirt, daß es Niemand

mand Anders als **Bayle** ſei; Nein, ſagt der Erzbiſchof zu Paris, **Voltaire** iſt's. Die pfälziſchen Theologen behaubten, der Antichriſt, den Johann, der heilige, im Geiſte ſah, wäre **Ludwig XIV.** Wie: ruft ihnen ein Puritaner entgegen? der **Pabſt** iſt's. Nicht doch: ſchreyen die Domine zu Amſterdam; ſondern das **Haus Oranien.**

Pilate: ich überlaſſe dir, aus der garſtigen Beſtie zu machen, was du willt. Bis ſich jene Herren darüber verglichen haben: ſo wollen wir annehmen, daß es Niemand anders ſei, als der **Blaubart.**

44. Iris

44.

Iris an Ophelie.

Ein Mährchen,

das Wahrheit ſeyn könnt'.

Du kanſt nicht glauben, Mädchen, wie ſehr ich die arabiſchen Erzählungen liebe. Mit Vergnügen leſe ich die Dichter dieſes Volks, und laſſe mir bisweilen etwas Neues aus dieſer Sprache überſezen.

Geſtern brachte mir Alzeſt ein Mährchen. Es rühret mich in einem hohen Grade. Du kanſt fühlen und lieben: wie gefällt dir's?

„An den ſchönen und fruchtbaren Ufern des Sees Menzale in Egypten wohnte ein reicher Scheick. Er liebte die ſchöne Gemile. Sie gehorchte — aber war nicht zärtlich. Liebe läſt ſich nicht gebiethen.

Aber ſie warf ſchmachtende Blike auf Abdallah, einen jungen Offizir aus dem edlen Stamme Ben-Halet. Entzükt von der Schönheit ſeiner Figur, der Sanftheit und Artigkeit ſeiner Sitten, gab ſie ihm ihre Zuneigung zu erkennen.

Abdallah war weder undankbar noch fühllos. Er ſchlos mit Gemile den ſchönen Bund der Liebe. Treu dem Scheick, aber nicht minder treu dem Mädchen, welches, wie ihre Seele, ihn liebte, erfüllte er auf beiden Seiten heilige Pflichten.

Ein Schmeichler, ein Sohn der Wüſte, der ſein Glük aufs Verderben des Jünglings und des Mädchens gründen wollte, entdekte das Geheimnis,— ſo ſchwarz war ſeine Seele — dem Fürſten.

Plözzlich entflammte Eiferſucht im Buſen des Scheick der Wüſte. Er hatte nicht Mitleid mit Abdallah's Jugend, noch mit des Mädchens Leidenſchaft. Stehenden Fußes befahl er zwölf lanzenbewehrten Kriegern, ſich des Jünglings zu bemächtigen. Dieſe ſchleppten ihn in die Gegend von Memf, zu einem alten **Kaſteel**, wo ſie ſeine Jugend einſperrten. Hier vertrauert Abdallah ſeine Tage.

Der Scheick begnügte ſich daran, die ſchöne Gemile nur zu verſtoßen. Noch ſchikte er ſie nach Gizze ins Elend. Dort benezt ſie ihr Lager mit ihren Thränen, und ſeufzt, wie die girrende Turteltaube im Pomeranzenhayne dem Tag entgegen, der ihre Qualen endigt.„

Durchdringt dich das Schikſal des Paars nicht, Ophelie? Und was ſagſt du zu dem hartherzigen Scheick — Othello's Zwillingsbruder? Um wie viel edler denkt ein ſchöner Geiſt. „Ich verzeihe ihnen„ ſprach Fontenelle zu ſeiner Geliebten, als er hörte, daß ſie ihm einen jüngern vorzog, „wenn ſie bei einem Andern mehr Vergnügen finden, als bei mir; mit welchem Rechte könnt' ich verlangen, daß ſie der Natur Troz biethen ſollten?„ Fontenelle blieb ihr treuer Freund, ob er gleich ihr Liebhaber nicht mehr war, und Sie ehrte ihn mit der reinſten Hochachtung und Wärme.

hat doch einen Körper! Um alſo Metaphyſiker und Orthodox zugleich zu ſeyn, müſte man da nicht ſagen, Gott habe einen Körper, und er habe zugleich keinen Körper?

Aber wie reimt ſich Das mit dem Saze des Widerſpruchs? Man hilft ſich mit einer Diſtinktion. Als Menſch hat er einen Körper, als Gott hat er keinen.

Damit iſt wenig gewonnen. Eben dieſelbe Perſon, welche Gott iſt, und alſo — wenn die Metaphyſik wahr wäre — keinen Körper haben kan, iſt auch Menſch, und mus alſo nothwendig einen Körper haben. Die Metaphyſik ſagt: Gott und Menſch zugleich ſeyn, ſey ſo viel, als endlich und unendlich zugleich ſeyn. Dieſes aber giebt einen viereckigten Zirkel.

Freund: ich gebe, wie Swedenborg und Lavater, die Metaphyſik auf, und verehre die heilige Urkunde. Ein geoffenbarter Widerſpruch — ſobald er nur als geoffenbart erwieſen iſt — gilt mir höher als ein Beweis aus der Ontologie.

Im Ernſt, ſollten wir mehr unſerer trüglichen Vernunft, als dem Schöpfer der Welt, der die heiligen Urkunden der Religion diktirt hat, und ſeiner Kirche, die ſein Geiſt erleuchtet, glauben? *) Wir Katholiken ſtehen uns mit unſerer Hyperphyſik beſſer, als die Proteſtanten. Dieſe ſind, dünkt mich, äußerſt inkonſequent. Entweder alle Geheimniſſe verworfen oder alle angenommen!

Die Transſubſtantiation verwerfen, und doch Dreieinigkeit und Menſchwerdung Gottes zugeben: welche Inkonſequenz! Sind leztere Dogmen (dem Scheine nach) weniger wider die Vernunft, als jenes? Die Unkatholiken

---

*) Mendelsſohn lehrt in ſeiner hebräiſchen Vorrede zu ſeiner rabbiniſchen Ueberſezung des Pentateuch „daß Gott dem Moſes ſeine fünf Bücher unmittelbar in die Feder diktirt, und daß Moſes NB. dieſe Bücher *mit ſeinen Thränen* geſchrieben habe.“ (!!)

Kallias.

tholiken verwerfen alle Wunder, die in unſerer Kirche durch Männer Gottes von Zeit zu Zeit gewirkt worden ſind. Sie verwerfen ſie, glauben aber eine kleine Zahl antiker Mirakel, welche in der Nähe zu unterſuchen ſie keine Gelegenheit gehabt, und wofür ſie keinen Beweis haben, als das Zeugniß einiger alten Skribenten, die zwar allerdings göttlich ſind, aber für deren Göttlichkeit doch kein von der Entſcheidung der Kirche ganz unabhängiger Beweis geführt werden kan.

Iſt es dem Gotte, der ehemals Wunder that, unanſtändig, izt noch dergleichen zu thun? Sind ſie in unſerm Zeitalter weniger nötig, als vor Alters? Wenn gab's mehr Zweifler?

— Aber, ſagt ein Superintendent, wie wenig Ueberzeugung wirken die Mirakel du jour? Wie gering iſt ihr Effekt? — Ganz recht, dem Anſcheine nach. Aber wie gros war auch im Alterthum die Menge derer, die durch den Anblik der jüdiſchen und chriſtlichen Wunder, oder durch das Gerücht von dieſen Wundern, weder zum Judenthum noch zum Chriſtenthum, bekehrt wurden? So beweiſt alſo der, dem Scheine nach, geringe Effekt der Mirakel Nichts gegen ihre Exiſtenz.

Es ſoll nicht glaublich ſeyn, daß ein heiliges verwandeltes Opferbrod geblutet? daß aus einem verwundeten Bild des Gekreuzigten Blut gefloſſen iſt? daß ein Kruzifix mit der heil. Brigitta geredet hat? Aber Der, welcher Waſſer in Wein verwandeln, und Todte wieder lebendig machen konnte: ſollte Der nicht eine Hoſtie bluten, und — wenn er will — von ſeinem Kreuze herabreden, zu Jenen reden können, die ſeiner Anſprache würdig ſind!

Nicht das todte Holz redet, ſondern Er — der Lebendige.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 3.

46.

Peregrin an Mirleton.

Ueber die Kunſt im Kleinen gros zu ſeyn.

Unter andern durchzog ich dieſer Tage die Monarchie des regierenden Grafen zu Mikropel, welcher Soldatchen ſpielt. Die Macht dieſes Herrn iſt zwanzig Mann ſtark, alſo der 50000ſte Theil von der Armee des Kaiſers in China.

Um dieſes Heer, das ſich vollkommen auf ein Schachbrett ſtellen läßt, zu üben: ſo ſteht der Graf, wie Friederich der Groſſe, mit der Sonne auf, und manoeuvrirt im Freyen.

Da rennt ſich's, da ſchreyt ſich's, da ſchnaubt ſich's, da jagt ſich's. Da ſieht man den Erlauchten, bald zu Pferd, bald zu Fuß, aber immer mit entblößtem Stock. Kein Glied an dem armen Flintenträger iſt zu heilig. Denn Seine Exzellenz iſt zugleich der Held und der Korporal ihres Korps.

Gegen zehn Uhr Wachtparade. Die Armee lößt ſich Schaarenweis ab. Dieß währt eine Stunde. Die erſte Diviſion marſchirt, ſo wie die Brigade des Arlechin-Capitaneo, hinter dem Theater weg, während die andere gemuſtert wird, und kommt immer wieder aus einem neuen Loche hervor. Alles dieß geht abermal nicht ohne Schläge ab; denn es ſcheint, der Hofmedikus Seiner Erlaucht habe es Ihro zur

Diät verordnet, ſich mit Prügeln fleißig abzugeben.

*

Mir iſt bange, wenn das römiſche Reich uneins werden ſollte. Der Graf zu Mikropel wird einen großen Stein in die Wagſchaale legen — denn er bringt vermuthlich ſein ſpaniſch Rohr mit.

47.

Harmodius
an
Publicus Quäſtor.

Ein
Mäurerſtükchen.

Die Zeitſchrift, welche Sie geben, hat ſich in der Welt durch die edle Freimütigkeit, womit ſolche abgefaßt iſt, ſo ſehr empfohlen, daß Sie ſich nicht wundern müſſen, einen Beitrag aus einer beträchtlichen Ferne zu bekommen; einen Beitrag, der auf eine Warnung abzielt, welche an ihrem rechten Ort und Zeit zu ſeyn ſcheint.

Denn drängt ſich nicht Alles zu jenen Geſell- und Brüderſchaften, die äußerlich ſo ſchön glänzen, uns ſo ſublime Dinge vorſpiegeln von Zerſtöhrung der Vorurtheile, Verbreitung der Freiheit und der Tugend et caetera, in ihrem Buſen aber die ſchändlichſten Schlangen hegen.

Die Welt vor ihrem Gift zu warnen iſt alſo Pflicht, iſt Verdienſt. Hier übergebe ich Ihnen eine Thatſache, wovon ich Augenzeuge bin. Sie gehört in die ſkandalöſe Kronik des Mäurerordens.

Theilen ſie ſolche, ich beſchwöre ſie, dem Publikum mit. Sie verdient's. Dardurch erfüllen ſie, ich betheure es, den Wunſch vieler Rechtſchaffenen, deren Seelen durch dieſe ſcheußliche That empört ſind.

Für die Wahrheit der Sache bürgt ihnen ein ganzes, weites, großes Land. Die Details ſind ſo, wie ſie hier gegeben werden, beſchaffen; denn ich, der Schreiber, habe ſie aus dem eigenen Munde der Partheyen.

Möchten ſie den gekränkten Theil kennen! Einer der reſpektabelſten, edelſten und geſchäzteſten Männer der Gegend. Oeffentliche Denkmäle zeugen von dem Cas, welchen das Vaterland von ſeiner Tugend macht. Näher darf ich ihn Ihnen nicht zeichnen. Er iſt ohnehin tief genug gekränkt: genauere Anzeichen auf dieſen Familienflek würden die Wunde aufreiſſen.

Genug, daß man ihnen für die Wahrheit Gewährſchaft leiſtet. Möglich, daß der Verräther eine Gegenerklärung, eine Verdrehung wagen könnte. Das Laſter iſt kühn. Laſſen Sie ſich nicht irre machen. Die That iſt landkündig: ich bin ein naher und unmittelbarer Zeuge davon.

Faktum.

Zu — lebt ein Mann, der das Glük ſeines Daſeyns nur in Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften, und in eine gewiſſenhafte Amtsführung ſezet, und der ſowol wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Geſchiklichkeit, als auch wegen ſeiner Rechtſchaffenheit und Amtstreue die vorzügliche Achtung dieſer ganzen Gegend geneußt.

Die daſige ſehr anſehnliche Mäurerloge, die gröſtentheils aus adelichen Mitgliedern beſteht, glaubte eines Mannes von ſeinem Schlag benötigt zu ſeyn, und nach einigen Bemühungen gelang es ihr, dieſen Mann ihrer Brüderſchaft einzuverleiben — und zwar wider Gewonheit unentgeltlich — Ein Beweis ſeiner Verdienſte. Gleich beim erſten Schritt in die Loge wurde er zum Redner erklärt, und er hat dieſem Poſten bis izt mit vielem Beifall vorgeſtanden.

Dieſer Mann nun hat eine einzige Stieftochter, ein Mädchen von vorzüglicher Bildung und treflichen Talenten. Bei einem gewißen öfentlichen Feſte, welches der Fürſt des Landes der Stadt perſönlich gab, fiel ſie dieſem Herrn auf. Er unterhielt ſich eine Zeitlang mit ihr in einem huldreichen Geſpräch, und hatte die Gnade, ſie den Tag darauf mit einem Geſchenke in Geld zu beehren.

Dieſe unſchuldige Gelegenheit wurde von einem gewißen Edelmann, der ſich ins Mädchen verliebt hatte, boshaft ergriffen. Er gieng zu den Eltern deſſelben, und gab vor, daß er von hoher Hand den geheimen Auftrag hätte, für das Glük des Mädchens zu ſorgen. Die unmittelbare Veranlaſſung, die Gunſt, in welcher dieſer Mann beim Fürſten ſtand, und der anſehnliche Poſten, den er in der Freimäurerloge bekleidet; denn er war damals Meiſter vom Stuhl; dieſes und andere Umſtände ließen es zu keinem Argwohn bei den edelmütigen Eltern kommen.

Hierauf ſuchte er das Mädchen durch Geſchenke für ſich einzunehmen, in welchem Unternehmen es ihm leider glükte. Dann bat, überredete er die Eltern, ihre Tochter, beſſerer Fürſorge wegen, einige Zeit aufs Land mitzugeben. Dieſe Bitte wurde von der eigenen Frau des Verführers kräftigſt unterſtüzt. Sie gieng ſelbſt zu den Eltern, und beſtürmte ſie mit den dringendſten Bitten, ihr ihre Tochter, in deren Umgang ſie ſo viel Vergnügen empfände, für einige Zeit zur Geſellſchaft aufs Land zu überlaſſen.

Dieſen wiederholten, ſtürmiſchen Bitten gaben endlich die Eltern, wiewohl ungern, nach; indem ſie weit davon entfernt waren, Etwas Unreines zu vermuthen, ihre Tochter aber doch nicht gern aus ihrer Aufſicht ließen. Hiezu kam, daß das Mädchen einen Liebhaber hatte, einen Honethomme, mit dem ſie aufm Heirathen ſtund, der aber ſelbſt (wiewohl vielleicht mit innerlichem Zwang) dazu einwilligte.

Die Tochter wurde alſo endlich von der Frau des Kavaliers abgeholt, weil es die Eltern verlangten, um ſolche ſicher zu machen, wieder zurückgebracht; auf neues inſtändiges Bitten aber gleich darauf abermahl abgeholt und die Parthie wiederholt. Unmöglich ahndeten die Eltern hiebei etwas Böſes, zumalen man ihnen Eidſchwühre und Ehrenwort dafür verſezt hatte *).

---

*) Sollte wohl die Gemahlin des Verführers damit einverſtanden geweſen ſeyn? Sollte ſie es gewußt haben, daß ſie den Amphitrion ihres Herrn ſpielt? Mit Einem Wort, wäre ſie die Kupplerin ihres Mannes? Hah, dann hätte der Weiberorden, den Cato (vid. Zwackhl. Schriften) vorſchlägt, eine trefliche Acquiſition an ihr!

Anmerk. des Herausgebers.

Hier gelang es dem Verführer, das Mädchen erſtlich gegen jenen jungen Mann, ihren Liebhaber, einzunehmen, Religion und Tugend durch ſophiſtiſches Geſchwäz aus ihrem Herzen zu treiben, und ſie endlich, unter der betheuerten Verſicherung, er werde ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, und ſie heyrathen, gänzlich zu gewinnen. Natürliche Eitelkeit, jugendlicher Leichtſinn, Unerfahrenheit, Eidſchwühre, Geſchenke vollendeten ſeinen Sieg.

Endlich wurden den Eltern die Augen geöfnet. Sie foderten ihre Tochter zurük. Aber es war dem Ehrloſen gelungen, das Mädchen auch gegen ſie einzunehmen. Es koſtete Mühe, ſie ihrem Verführer zu entreiſſen. Allzugutwillig verziehen ſie ihr. Sie verſprach, die Bahn des Laſters zu verlaſſen.

Beim Mäurereide *) gelobte der Räuber, nie mehr an ſie zu denken.

Auch verſtrich eine Zeit von mehr als zwei Jahren, und es hatte das Anſehn, daß das Mädchen zur Tugend zurükgekehrt wäre, und noch vielleicht ein Glük erlangen würde, das ihr übriger Karakter und ihre Talente verdienten. Ach! Dieſe Hofnung wurde durch das Ungeheur vom Philateten zernichtet.

Die Unglükliche war unter der Leitung ihres Verführers ſchon zu weit auf der Laſterbahn vorgerükt, und zu tief in das Nez des Schurken verſtrikt. Sie wuſte nunmehr, nach dem Plan deſſelben, ihre Eltern durch Liſt, das heißt, durch erheuchelte

---

*) Unermeßliche Bürgſchaft! Entſezliche Blaſphemie!

Vom Herausgeber.

te*) Bußfertigkeit, zu blinden, immittelſt ſie mit ihm ein geheimes Verſtändnis unterhielt.

Seit einigen Thaten iſt ſie verſchwunden.

Dieſes Bubenſtük begeht ein altſchottiſcher Obermeiſter, und Meiſter vom Stuhl!**) Und an wem? An ſeinem — Ordensbruder, einem Mann, deſſen Tugend und Verdienſte ſo laut rufend ſind, daß ihm kürzlich für eine in ſeinem Amt gehaltene Rede, auf die ehrenvolleſte Art ein Geſchenk von Fünfzig Spezies Dukaten zum Lohn ward***);

---

*) Ganz im Karakter des Logeſyſtems — wie die Leute und Schriften ſagen.

Der Herausgeber.

**) Je nun! Merket auf die Zeichen eurer Zeit.

Der Herausgeber.

***) Etwan in ſeinem Logeamt? Sollte es etwan zum Schmerzengeld für den etwas groben Scherz des hochwürdigen Bruders ſeyn?

Vom Herausgeber.

der aber, wie man hört, ſeitdem die Loge nicht mehr beſucht, ſondern, wie ſich vermuthen läßt, von einer Geſellſchaft ſich losgeriſſen, deren Syſtem Schurkiſm zu ſeyn ſcheint, und wo Biedermänner von Lotterbuben und Schalksnarren an der Leine geführt werden *).

48. Men-

---

*) Ecce iterum Criſpinus! Vergl. mit der Anecdote des hochwürdigen Bruders Spartakus vom Illuminatenorden, und ſeiner Schwägerin, item mit dem Zwackhl. (durch die Regierung

48.

Mentor an Egiſth.

Ueber
das *Soyez fermes!*

Haben ſie die Anecdote gefaßt, Egiſth, welche der Courier du Bas-Rhin in einem ſeiner neueſten Blätter hat? Ueberſchlagen
ſie

---

girung zu München ſo muſterhaft publizirten) Ordensſchriften — dem Entwurf zu einem Weiberorden „wo für das Bedürfniß des wollüſtigen und ausſchweifenden Theils geſorgt iſt,“ — den Rezepten zum Kinderabtreiben — der Acqua Toffana und andern Mitteln der Loge ꝛc. ꝛc. Dito confer. der beliebte Mann im Monde, ein Roman, der mehr als Roman zu ſeyn ſcheint ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Herausgeber.

ſie ſolche nicht. Wiederleſen ſie ſie. Schreiben ſie ſich ſolche in ihre Schreibtafel. Sie iſt in tauſend Fällen brauchbar.

„Das Mönchsgeſchmeis zu Neapel war mit dem Miniſterium des vortreflichen Tanucci nicht vergnügt. Um den Poebel aufzuhezen: ſo ergrif es ſeine gewöhnliche Finte, das Mirakel des heiligen Januars zögern zu laſſen. Umſonſt lag das Volk auf den Knien: das Blut wollte nicht flüßig werden. Schon murmelte man ſich in's Ohr, der Heilige ſey über die Regirung unzufrieden. Das Volk wurde warm. In dieſem kritiſchen Moment ließ der Miniſter dem Pfaffen, der die Phiole hielt, ins Ohr ſteken: wofern er dem Ding innerhalb zehn Minuten nicht ein Ende mache: ſo würde er ihn aufknüpfen laſſen. Izt gab ſich das Mirakel plözlich; und der Poebel jauchzte.„

Bis hieher iſt die Anecdote ſimpel; ſogar nicht neu. Bemerken ſie aber, was der Schriftſteller für eine Moral daraus zieht. Dieſe macht den Werth der Sache. Nichts iſt gründlicher.

„Etwas Dergleichen den Räthen in Brabant ins Ohr geſagt, müßte ähnliche Wirkung thun. Souveräne — ſeid gerecht! Liebt euer Volk — oder vielmehr liebt die Menſchen — liebt ſie ſogar, wenn ſie undankbar ſind: aber *SOYEZ FERMES!*„

Goldener Spruch! Mit ihm waren die Trajane, die Henriche IV, die Peter I und Friederiche II Das, was ſie ſeyn wollten.

49.

Arthur an Kleanth.

Alter und Jugend.

Gott verzeih' mir's, Kleanth: die häuslichen Moraliſten ſind mir widerwärtig. Das iſt nun einmal meine Erbſünde. Und kein Wunder, da mich dieſe langweiligen Käuze mit ihrer moraliſchen Saalbaderei ſo oft deſeſperirt haben.

Kanſt du dir was Unerträglicheres denken, als täglich über einen Text aus dem Kodex der Vorurtheile eine troſtloſe Predigt zu hören? täglich um der gleichgültigſten Handlungen, einer nicht gegebenen Viſite, eines kleinen Verſtoßes gegen abderitiſche Etikett und bon ton bekrittelt zu werden?

Bruder: ich bin ſehr für Freiheit. Jeder ſoll unſchenirt leben, thun was ihm beliebt, ſo lang ſolches nicht wider Gott, Obrigkeit und Menſchen läuft.

Die Moral, welche Nichts als die Stimme der Vernunft, das heilige, indiſpenſable Geſezz der Natur ſeyn ſollte, iſt bei gewiſſen Leuten nur das Werk ihrer momentanen Laune oder das Reſultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürriſch, tadelſüchtig, und oft hartherzig und ungerecht gegen Andere. Man pocht auf ſeine größere Erfahrung, und ſucht uns zu überreden, daß, indem der Leib allmählich hinſinkt, und alle Kräfte abnehmen, die Weisheit ihren höchſten Punkt erreiche, und ihren Triumf ſezze.

Aber ſtreitet Das nicht gegen alle Erfahrung? Kan man ſeiner Vernunft mit dem Sieg über Leidenſchaften ſchmeichlen, wenn man keine Leidenſchaften mehr zu bekämpfen hat. Oder vielmehr — denn keine Periode des Lebens kan von Leidenſchaften ganz frei ſeyn — gewinnt das blutloſe Alter Etwas beim Tauſche jugendlicher Affekten gegen die, ſo ihm eigen ſind.

Ah! C'eſt à nos dépens
Que la ſageſſe nous éclaire:
Les jours d'été ſont trop ardens
Mon oeil délicat leurs préfère
Les douces vapeurs du printems.

Und iſt es auch wahr, daß das Alter zu Beſiegung der Leidenſchaften, die ihm geblieben, oder nun entſtanden ſind, ſo viel Kraft beſizt, als die Jugend?

Seine ſo geprieſene Vernunft — welche es dem Leichtſinn der blühenden Jugend ſo oft prahleriſch entgegenſezt — ich bitte dich, Kleanth, was iſt ſie, in ihre Elemente aufgelöſt, anderſt als, auf Zaghaftigkeit und

Selbſtgefühl zunehmender Schwäche gegründete, größere Behutſamkeit und Bedenklichkeit bei Allem, was vorfällt; oder aber eine auf Geiz beruhende ängſtliche, knauſerigte Berechnung gewißer unendlich kleinen Vortheile und Nachtheile, die aber auf der Wage des Alters ein ſehr merkliches Gewicht haben.

Nichts kan wahrer ſeyn, als Horazens Schilderung der Kennzüge des Alters:

> difficilis, querulus, laudator temporis acti
> ſe puero, cenſor, caſtigatorque minorum.

Ein Eſſen, welches ihrem ſtumpf gewordenen Gaumen nicht behagt, ein Wind, der in ihren Eingeweiden tobt, und wenn er aufwärts ſteigt, zu einer Sentenz oder einem Gemeinplaz wird, eine Fliege, die ſich ohne den ſchuldigen Reſpekt ihnen auf die Naſe oder das Schienbein ſezt, oder eine Kleinigkeit, kleiner als Das alles, legt ihre Stirn in düſtre Falten, und macht ſie auf halbe oder ganze Täge zu Brummbären oder Timon'e.

Noch biſt du der Günſtling des Glüks, Kleanth, der Freuden Liebling. Jugendliches Blut rollt in deinen Adern. Deine Stirn iſt heiter und unbewölkt, wie deine Seele. Ich erinnere dich, die Vortheile ganz zu benüzen, die in deiner Gewalt ſind. Denn — Ach! — wie lange dauert die ſchöne Jahrszeit angenehmer Täuſchungen! Sie entfliehen, wie ein gaukelnder Traum mit den Roſenwolken des Morgens.

Dieu fit la douce illuſion
Pour les heureux fous du bel âge;
Pour les vieux fous l'ambition,
Et la retraite pour le ſage.

Wer getrauet ſich den liebenswürdigen Kleanth in der Zukunft als einen finſtern Krittler oder mürriſchen Sittenlehrer zu denken? Und doch bewirkt das Alter dieſe

Umwandlung. Es macht uns das Gegenwärtige unſchmakhaft, und wirft uns, entweder durch ſchwache und unrichtige Erinnerungen an die Vergangenheit oder durch ſchimäriſche Hofnungen und thörichte Beſorgniſſe, in die Zukunft.

Groſſer Jupiter! Laß mich in der Mitte des Lebens ſterben, und nicht an ſeiner äuſſerſten Gränze. Sterben heiſt von den Uebeln der Exiſtenz geneſen. Ich werde dem Eſkalap einen Hahn ſchuldig. Euch, meinen Freunden, hinterlaſſe ich, ihn neben meiner Urne zu opfern.

50.

Zobeir an Aly-Ben-Haſſan.

Ueber
den *Esprit de corps.*

Nicht ihre Lehre iſts, noch weniger ihre Wiſſenſchaft, was die europäiſchen Imane ſo ſtarrköpfiſch macht, ſondern ein gewißes Gift, das man **Zunftgeiſt** nennt. Unter ſo vielem Unkraut, welches ihre Philoſophen jäten, blieb dieſes noch bis izt verſchont.

Dieſes Gift, ſagen ſie, rühre aus Arabien her. Kennſt du's, Aly? Es ſoll daſſelbe ſeyn, welches Moſes ſeinen Leviten eingab. Man fände, ſezen ſie hinzu, die

Wurzel gerade unter dem Tempel zu Memphis.

Tauſend auf Eins läßt ſich wetten, die Theologen wären hier nicht unheilbar, und die Hälfte der Arbeit wäre gethan, wofern man die Sache an dieſem Flek angriefe. Einer der Hierophanten der Modephiloſophie pflegte ſeinen Jüngern, wenn ſie ihn fragten, ob denn der Menſch von Natur nicht gut wäre, zu antworten: **der Menſch? Ja. Aber die Menſchen!!**

Mit gröſtem Fug läßt ſich Dies auf Theologen, Aerzte, Juriſten, Schneider insbeſondere anwenden. Sehr oft ſind dieſe Leute räſonabel, artig, verträglich, wenn ſie vereinzelnt ſind. Unter allen Ständen findeſt du, und vorzüglich unter den Theologen, höchſtliebenswürdige und billige Individuen.

Aber ſobald ſie in Verbindung geſezt ſind: ſo wirkt das Gift; dann vergeſſen ſie ſich ſelbſt, werden Das, worüber man ſie verachtet.

Natürlicherweis, Aly, verlangſt du die chymiſche Geſchichte von dieſem Kraut? Es iſt ein Sideroxylon. Es wächst in der Mitte jeder Zunft, ſie nenne ſich Fakultät, Ballei, Armee, Akademie oder Tiſchlergilde. Der Aufwärter beſchmiert die Stühle heimlich damit: ſo bald nun der Siz warm wird, ſo löst ſich das Gift auf, und ſteigt dem Zunftmann in Kopf. Von nun an rappelt es bei ihm.

Wo eine Zunft beſteht, da haben Gewohnheiten und Misbräuche ihren geſchwornen Schuz. Alles Neue iſt ohne Wahl verworfen. Wehe Dem, der eine Erfindung macht, eine Wahrheit in Gang bringen will: Jagd auf ihn!

Einer ſteht für den Fehler und den Unſinn des Andern. Das Feldgeſchrei iſt: Haltet zuſammen! Und die Zunftparole: Denk' der Meiſterſchaft!

Man nimmt ein Corpus doctrinae an, das heiſt einen Leiſten. Ueber dieſen mus ſich Alles ſchmiegen. Pereat der Verräther, der Kezer, der anderſt denkt, als hergebracht iſt! Denn ein Grundgeſez der Zunftverfaſſung iſt, neue Entdekungen anzufeinden, nüzliche Wahrheiten zu verfolgen, Layen Waid und Waſſer abzugraben, jedes mögliche Fremde zu unterdrüken, zu verſchweigen, zu ſchikaniren.

Alle Vorurtheile, die ſtatutenmäßig, ſind geheiligt, müſſen ohne Prüfung unterſchrieben, auf Gut und Blut vertheidigt werden. Da hilft weder Saſſafras noch Guajac: der Zunftgeiſt greift den Kopf und das Herz zugleich an.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN.W.L. FN. 12894/017

Dies nennſt du ein unglükliches Kraut? Es iſt's. Leider iſt's ſo giftig, daß auch ſonſt aufgeklärte und philoſophiſche Köpfe nicht davon frei ſind.

51.

Sabbatin an Dämonax.

Alle gute Geiſter loben Gott
den Herrn!

Im Oettingiſchen liegt ein altes Bergſchloß; die Reſidenz der regirenden Grafen von Oettingen-Kazenſtein-Baldern. In dieſem Schloß, Kazenſtein genannt, „befand ſich vor einigen hundert Jahren ein heidniſcher Abgott in Geſtalt einer Kaze in Stein ausgehauen, nebſt zwei Gözengewölben, welche noch zu ſehen ſind. Dieſes Schloß wurde zeither zum Gefängnis der Malefikanten gebraucht, welche, ihrem Vorgeben nach, ſo ſehr von Geſpenſtern geplagt wurden, daß ſie lieber den Tod, als in dieſem Gefängnis noch eine Nacht gehalten zu werden verlangten.„

„Hierdurch wurde man Ao. 1737 bewogen, das Schloß durch einen Kapuziner, Nahmens Guido, benediziren zu laſſen. Nach ſeiner und vieler Andern, die es geſehen haben wollten, öfentlichen Ausſage, ſollen hierauf viele grauſame Geſpenſter zum Vorſchein gekommen, und große Schäze erhoben worden ſeyn.„

„Im Jahr 1737 aber invitirte man die Stadtſchreiber verſchiedener benachbarten Reichsſtädte zu dem Ende, daß, weil man dieſe Sache als ein Fabelwerk ausſchreye, die Welt eines Andern zu überzeugen, die mit Geld und Kleinodien gefüllte Kiſten in ihrer Gegenwart eröfnet werden ſollten.„

„Dieſe Leute wurden Vierzehn Tage vergeblich aufgehalten, und dadurch ſo müde gemacht, daß ſie ſelbſt gern, ohne einen Schaz geſehen zu haben, wieder heimgiengen. Man gab vor, die Geiſter hätten dem Pater Guido noch nicht erlaubt, die Kiſten zu öfnen. Eine davon wäre zwar eröfnet worden; aber es wären lauter Fliegen herausgeflogen; und dieſe Kiſte, welche die beſchwohrne geweſen, hätte ſich in einen nahe gelegenen Berg, den Ipf, welcher ſich bei vielem Regen oben in Etwas geöfnet, wieder in ihre Verdammnis gemacht. Es wäre alſo Niemand im Stand, die Kiſten izt wieder zu öfnen.„

„Seithero hörte man, nach einer ſich ereigneten Veränderung, die dieſes Spiel weiter fortzuſezen unnötig machte, kein Wort mehr von beſchwohrnen Geiſtern und gefundenen Schäzen.„

So weit der **Oettingſche Geſchichtsallmanach** S. 13. Voce: 16 Januar. Aber er irrt ſich. Der Schaz hat ſich gerührt.

Vernehmen ſie den glaubhafteſten und ächteſten Vorfall von der Welt.

Im Herbſt 1787, an einem Freitag, des Abends beim Anbruch der Nacht, kommt ein Fremder vor die Thüre des Armenhauſes zu Bopfingen. Das Armenhaus liegt außerhalb der Stadt Bopfingen ſelbſt, aber eine Viertelmeile von Kazenſtein, und eben ſo weit vom Ipf. Er bittet um Nachtherberge.

Man verſezt ihm, daß man Niemand ohne Vorwiſſen des Spitalverwalthers beherbergen dörfe; er hätte nicht weit zum nächſtgelegenen Flekken, oder nach der Stadt ſelbſt. Er hält dringender an. Man bedeutet ihm, Ein für allemal könne es nicht ſeyn.

„Lieben Leute„ hebt der fremde Mann an, „wüßtet ihr, was euch durch mich für ein großes Glük bevorſteht, ihr würdet mich nicht abweiſen.„ — Wie ſo, fremder Mann:? — „Wiſſet, daß ich nicht von ungefähr komme, ſondern meine Glüksruthe führt mich zu euch. Bin ein weltfremder Mann: weit von euch zu Hauſe: nicht eures Glaubens. Aber ich mus euch aufſuchen; dann ſo iſt es der Wille der verborgenen Mächte. Mus euch glütlich machen. Nicht wahr, unweit von dieſer Thüre giebts ein Schäferhaus? — Nur zwanzig Schritte von hier. — Dies weis ich durch die Geiſter, ſo mir dienen. Laſt mich ausſchnaufen, meine Kinder. Habt ihr nie von einem Schaz gehört, der hier begraben liegt?„

Hier ſpizten die ehrlichen Leute die Ohren. „Rükket näher, Fremdling. Vielleicht läßt ſich zur Nachtherberge Rath ſchaffen.„

— Je nun: nur auf euch kommt's an, ob ihr auf euer Lebetag genug haben wollt. Der Schaz beträgt dreiſſigtauſend Portugaleſer.„

— Dreiſſigtauſend Portugaleſer! Hörſt's Mieke! Und der wäre uns armen Leuten beſtimmt? Daß Gott erbarm'!

Izt bat man den Mann, ſich gütlich zu thun. „Nein„ ſagt' er, „dazu iſt's nicht Zeit. Der Geiſt ſchmachtet nach ſeiner Erlöſung. Alles hat ſeine gewiße Stunde und Stern. Der iſt juſt dieſen Augenblick da. Bringt mir Hacken, Schaufeln, eine Laterne: und Eurer 2, höchſtens 3, begleitet mich nach dem Schäferhaus.„

Nennen ſie's Dreiſtigkeit, Dämonax, nennen ſie's Fanatism: wie ſie wollen: genug, man muſte mehr als Armenvater zu Bopfingen ſeyn, um einem ſolchen Antrag zu widerſtehen. Die Leutgen ergaben ſich.

Man geht ins Schäferhaus. Sobald die Laterne niedergeſezt iſt: ſo ſpricht der Beſchwörer einige Worte laut. Die Leutgen verſtehen's nicht; denn es war eine fremde Sprache. Hierauf hören ſie einen ganz ſchwachen, dem Ton eines Sterbenden ähnlichen Laut vom Boden herab: Ja — **Man ſoll ihn haben.**

— Genug! „ſagt der Zauberer,„ ihr hört's. Laßt uns ohne Verſchub zum Werk ſchreiten. Hierauf erklärt er den Umſtehenden, daß der Beſizer des Schazes der Geiſt eines Schwediſchen Offizirs wäre *).

Nun läßt er an den 4 Ecken des Schäferhauſes, ungefähr bis auf 6 Zoll tief, graben. Aus drei Oefnungen nimmt er, aus jeder drei Hände voll, Erde. Die vierte läßt er unberührt.

Nachdem er über dieſem lezten Loch einige Minuten zwiſchen den Zähnen gemur-

---

*) Das Schlachtfeld von 1634 liegt nicht weiter, als anderthalb Meilen vom Schäferhaus zu Bopfingen ab.

melt hatte: ſo ſpricht er: „Satis einſtweilen! Aus dieſem Loch mus der Schaz hervorkommen. Allein noch gehen uns einige Erforderniſſe ab.

Izt bat er ſeine Begleiter, ihn wieder ins Armenhaus zurükzuführen. Hier erklärte er ihnen, daß ſie ein neu gewaſchenes Tiſchtuch, ein Kruzifix, eine Bibel und wahres Weihwaſſer nötig hätten. Das erſte und dritte war bei der Hand, das zweite und lezte gab ein benachbarter Prieſter, der Pfarrherr zu —, her.

Nun beginnt der Exorzism. Der Beſchwörer beſprengt das Zimmer mit der bewußten Erde, die er mit Weihwaſſer dünget. Hierauf breitet er das Tiſchtuch darüber; auf ſolches legt er das Kruzifix.

— Izt, lieben Leute, „hebt er an„ müſſen wir bethen, und zwar ſcharf, inbrünſtig, herzlich. Dabei müſſen wir unerſchroken

ken bleiben. Es iſt keine Gefahr da. Seid munter und herzhaft, ſpricht das Evangelium, wenn der Geiſt der Verſuchung erſcheint. Iſt der Schaz zeitig und hebbar: ſo wird das Kruzifix in Glut gerathen, und ein Loch durchs Tiſchtuch brennen.

Weil des Armenvaters ſeine Bibel etwas unlesbar war, auch hie und da in den Stellen, ſo dazu gehörten, defekt: ſo holte man eine andere Bibel bei der benachbarten Müllerin. Sie kam ſelbſt mit; und da ſie ſehr gut liest: ſo half ſie miniſtriren bei dieſem grellen Akt.

Wie Alles in Ordnung iſt, und die Geſellſchaft ſich zur gehörigen Kontenenz verlobt hat: ſo zieht der Magus ſeinen papirnen Zauberzirkel aus der Taſche, legt ihn um ſich her, und winkt der Müllerin, mit dem Leſen anzufangen.

Dieſe lieſt die angezeichneten Stellen (welche nichts Anderes waren, als die im Gertrudenbüchlein vorgeſchriebene Pſalmen) laut her. Immittelſt ſezt ſich der Schaman in Konvulſionen. Er zittert: er dreht ſich, er ſchwizt, daß es einem Beſeſſenen ſchwehr gefallen ſeyn ſollte, ihn zu überholen.

Nachdem dieſes Spiel 30—40 Minuten gedauert hat: ſo ſpricht der Zauberer einige magiſche Worte: izt — ſpizen ſie die Ohren, Dämonax, nehmen ſie all' ihre Herzhaftigkeit zuſamm — izt krazt's an der Thüre — ein blaßer Schatten erſcheint in der Ecke des Zimmers — und über dem kritiſchen Loch ſchwebt ein Glanz.

— Sprich! „ruft der Zauberer mit Nachdruk und Würde„: Iſt der Schaz reif? Iſt die Stunde deiner Erlöſung da? —

Eine hohle, klägliche, ſterbende Stimme antwortet durch die Thüre — ſo deutlich, daß es Alle vernehmen, mit ihren leibhaften, geſunden und offenen Sinnen hören, ſo verläßlich, daß gar kein Streit unter den Zeugen darüber da iſt — Ja! Aus iſt meine Zeit! Ich erwarte dich hier. Im nehmlichen Augenblik geräth das Kruzifix in Glut, und arbeitet ſich durch's Tiſchtuch hindurch.

— Soll ich zu ihm hinausgehen? frägt der Beſchwörer die Umſtehenden — oder ſoll ich ihn hereinzitiren? — Thut, was der Unglükliche wünſcht: antworteten die Leute.

Er nimmt alſo einen Abtritt: weilt 6—8 Minuten. Wie er zurükkömmt, ſo belehrt er die Geſellſchaft: mit dem Schaz wäre es richtig; der Geiſt aber ſtünde in ungewöhnlichen Verhältniſſen; auf gemeine Manier könne er nicht abgedankt werden; dazu gehöre ein Talismann; zum Unglük hätte er den ſeinigen nicht bei ſich; er hätte ihn einem Freund zu Wemdingen anvertraut; man müſte alſo den Akt einſtellen; Morgen mit Anbruch der Sonne würde er ſich auf den Weg machen, den Talismann zu holen; denn er hätte dem Geiſt verſprechen müſſen, ihn vor Eintritt des Sonntags zu erlöſen.

Dies gefiel den guten Leuten. — Aber lieber, fremder Mann, trachtet ja, daß ihr Morgen wiederkommen könnet: die arme Seele erbarmt uns: nehmt allenfalls ein Reutpferd, wenn ihr nicht gut zu Fuße ſeid.„ Hier drükt ihm die Müllerin vier Gulden in die Hand, um die Reiſe zu beſchleunigen.

Izt hat der Fremdling der Thüre den Rükken gewendet. Aber was entſteht zu Bopfingen? Ein anderer Dämon, der Geiz, neidiſch, daß man ihn nicht zur Parthie gezogen, ſchleicht ſich durch die noch offenſtehende Thür ein. Er wirft einen Zankapfel

apfel mitten unter die Geſellſchaft. Man fängt an, über die Theilung des Schazes zu ſtreiten. Man kan ſich nicht vergleichen. Man ſchimpft ſich: man nekkt ſich.

Ein darunter befindlicher alter Invalide glaubt ſich verkürzt zu ſehen. Er wird toll, und geht, und verräth die Sache der Obrigkeit.

Die Obrigkeit zu Bopfingen beträgt ſich — Troz ihrem Nahmen! — weiſe genug: ſie filzt die Schazgräber tüchtig aus, und ſchikt dem Vagabunden, der ihr Schäferhaus entweihte, Stekbriefe nach.

Dieſe müſſen ihn entweder erreicht, oder er mus ſonſt Wind gefaßt haben. — Was kan einem Menſchen, der Geiſter in ſeinem Dienſt hat, verborgen bleiben? — Weg iſt er.

Man vermuthet, daß er den Schaz gleichwol heben, indem er ihn durch irgend einen Kobolt verſezen laſſen würde; weil er von der Erde Etwas bei ſich ſteckte. Dann wäre der Fiskal zu Bopfingen geprellt.

Urtheilen ſie nun, was ſie wollen. So verhält ſich das Faktum. Der Mann ſoll — ausbedungen, daß es zu keinem Beweis für den Krypto-Katholizism gelten ſoll — ein Exjeſuit ſeyn.

Ein Exjeſuit? Dächt ich's mir doch!

52.

Ariſtogiton an Phädrias.

Gott und Welt.

Zeigt, Götter, heute mir bei eurer Fackel Klarheit
Das, was die Sterblichen ſtets flieht, die ew'ge Wahrheit.
Von Euch geführt durchſtreift mein Geiſt den weiten Raum,
Und trennt, bei eurem Licht, Realität und Traum.
Verachtend ſeh' ich dann in allerlei Geſtalten
In dieſer niedern Welt die Vorurtheile walten.

Mein Geiſt erhebt ſich kühn zur höhern Region,
Und naht in ſtolzem Flug ſich, Götter, eurem Thron.

Alles iſt nur Eins! Eine ſo gewiße Wahrheit, als irgend ein Saz im Euklid. Was vielfach ſcheint, iſt nichts Abſolutes, nur auf die Einheit relatif.

Im Ganzen herrſcht abſolute Continuität, inniger, untrennbarer Zuſammenhang. Dieſer ſchliest Einheit in ſich. Trennung des Stetigen, Unterbrechung des durchgängigen Zuſammenhangs iſt nur ſcheinbar, nur ideal, nur Lücke in unſerer Erkenntnis, im Syſtem unſerer Begrife.

Die Materie der Welt iſt nicht die göttliche Subſtanz. Die Ausdehnung, welche unſerm Auge erſcheint, und unſerm Sinn des Gefühls als ſolid vorkommt, iſt nur eine Art, wie wir uns die allgemeine Subſtanz **vorſtellen.** Aber die göttliche Subſtanz iſt auch von der Materie der Welt nicht numeriſch verſchieden *). Eins **kan** nicht ohne das Andere ſeyn.

Eins iſt **im** Andern. Man kan **nicht** ſagen, die göttliche Subſtanz und die Subſtanz der Welt wären zwo verſchiedene Einheiten. Die Materie iſt **nicht** Subſtanz, iſt das Vielfache oder die Form, unter welcher **uns**, in Beziehung auf **unſere** Sinne, die allgemeine Subſtanz erſcheint.

Wie

---

*) Mich dünkt, **Ariſtogiton** lehre, was Doctor **van der Kemp**, der izt zu Edimburg in Schottland lebt, in einem lateiniſchen Buch, **der neue Parmenides**, vorträgt: mundi materia à Deo *numerice diverſa* non eſt. In univerſum omnia ſunt unum, quae vero *plura videntur*, ea relativa ſunt omnia, *abſolute nihil* etc. etc. etc.

Der Herausgeber.

Wie lange werden die Menſchen Gott auſſer der Natur ſuchen? wie lange Den einen Atheiſten ſchimpfen, der von dem metaphyſiſchen Gott der Neuern, aus evidenten Gründen, behauptet, daß er mehr einem abſtrakten Begrif, als einer Subſtanz gleiche?

Der Stof der Welten iſt Subſtanz der Gottheit nicht,
Ob mancher Lehrer gleich in ſeinem Buch es ſpricht.
Doch iſt die Gottheit auch — Ihr Herrn, mit eurem Frieden! —
Vom Stof der weiten Welt numeriſch nicht verſchieden.
Denn Alles iſt nur Eins. Was vielfach ſcheint, bezieht
Auf dieſes Eine ſich. Was in der Welt geſchieht,
Iſt Wirkung Einer Kraft, die ſtets dieſelbe bleibet,

Die Körper formt, bewegt, im Lauf ſie lenkt und treibet,
Die Seele denken macht; und jede Eigenſchaft,
Die wir an Körpern ſeh'n, iſt Aeuß'rung dieſer Kraft.
Hier herrſcht Zuſammenhang, Geſezz der Stetigkeit,
Im ungemeß'nen Raum, in unbegränzter Zeit.
Die Vielheit iſt nur Schein, die Einheit abſolut,
Auf welcher Vielheit, als auf ihrer Baſis, ruht.

53.

Kallimach an Klearch.

Was mir behagt.

Wenn ich ſo daſize, in meiner Einſamkeit, in welche der Ekel an der ſogenannten guten Geſellſchaft und mein Hang zur Grillenfängerei mich verbannt hat; dann iſt es meiner angenehmſten Beſchäftigungen eine, an Dich zu denken, und mit dir durch Vermittlung der Feder und des Pappirs zu plaudern.

Auf meine Sopha hingeſtrekt, obgleich noch kein Märtirer des Sohns der Semele, und des Gottes von Cythere, opfere ich der Gottheit Greſſet's *). Ich höre die Muſik meines ſingenden Theekeſſels, und ergöze mich an dem Dampf der Wachholderbeeren, der von der Kohlpfanne aufſteigt. Tauſend Kleinigkeiten machen mir Freude, wenn ich allein bin — und

> „bedungen, daß mich der Schnupfen nicht plagt!„
>
> Horaz.

Meine Geſellſchaft ſind Virgil, Horaz, Tacitus und ein Paar Neuere, die ihren Geiſt und Geſchmak in der Schule der Alten gebildet haben.

Aber oft leſe ich nicht. Die Kunſt, mit offenen Augen zu träumen — wie Haſen! — iſt die, worinn ich mich ſehr geübt habe, und Das zu meinem großen Vortheil.

---

*) *La paresse est ma deité.*
GRESSET.

Helas! Wie oft wird nüchternes Wachen, in einer Lage wie die meinige iſt, bis zur Unerträglichkeit langweilig.

Ich ſehe Alltagsdinge um mich her, deren Eindruk meinem Seelchen *) nicht die kleinſte Bewegung giebt, Objekte, welche nicht die kleineſte Anziehungskraft gegen mich ausüben, nicht mehr und nicht weniger Intereſſe für mich haben, als ein Zaunpfal oder ein Kachelofen.

Ein magiſcher Stab in den Händen der Fee Fantaſie berührt denn meine Augenlieder, und ich entſchlummre zu den ſüſſeſten Reverien. Aber nie, Klearch, iſt meine Seele, oder was ich ſonſt an ihrer Statt habe, thätiger, als in dieſen wolluſtvollen Augenblikken. Es iſt leichte, ungehinderte Thätigkeit, wo man ſich keiner mühſamen Anſtrengung, keines Widerſtands bewuſt iſt:

---

*) Animula vagula blandula!

iſt: gerade ſo, wie die Philoſophen ſie zum Gefühl der Glükſeligkeit fodern. Es iſt die einfache Empfindung der Exiſtenz, abgeſondert von alle Dem, was dem Manne von Kopf und Herz ſie verbittern kan, eine gewiße Behaglichkeit, die ſich in jenen köſtlichen Momenten ungeſuchten und ungeſtörten Selbſtgenuſſes nur fühlen, nicht ausdrüken läßt; ganz die Gegenfüßlerin jener eben ſo ſchwer zu beſchreibenden widrigen Empfindung, welche ich nicht anderſt zu taufen weis, als: taedium vitae *).

Bisweilen wirft ſich meine Seele in die dämmernde Vergangenheit zurük, welche

---

*) Oder wie **Montesquieu** ſie ſehr paſſend beſchreibt: la machine dont les forces motrices ſe trouvent à tout moment ſans action, eſt laſſe d'elle même, l'ame ne ſent point de douleur, mais une certaine difficulté de l'exiſtence. Eſprit des Loix. Liv. XIV. ch. 12 wo er von den Geſezzen gegen den Selbſtmord redet.

durch eine glükliche Operation der Einbildungskraft auf gewiſſe Weiſe zur Gegenwart wird. Ihre ſchönen Scenen enthüllen ſich aus dem Nebel der Ferne einem ſpähenden Blik, und ich durchlebe noch einmal jene unvergeßlichen Tage, die ein beſſeres Loos mir ehemals an den Ufern der L— beſtimmt hatte.

Nie kan ich mir dieſe ſo ſchnell entflohene Zeiten in meine Seele zurükrufen, um noch einmal an ihrem Bilde mich zu laben, ohne mit Rouſſeau'n auszurufen: moments précieux et ſi regrettes! Ah! recommencez pour moi votre aimable cours. Coulez plus lentement dans mon ſouvenir, s'il eſt poſſible que vous ne fites réellement dans votre fugitive ſucceſſion.

Man ſtößt mich in die Ribben. — Betäubt und erſchroken erwache ich. — Wer iſt da? — Es iſt der Wink des Boten, ex officio Erbſen zu zählen.

Ach! So habe ich das Schikſal Endymions nicht, in wolluſtvollem Schlummer von Luna geküßt zu werden! — *Somno ſolutus ſum!*

54.

Amalie an Virginie'n.

Sarbiewski.

(S. oben B. 27. S. 139.)

Hier haſt' wieder ein Kränzchen von dem geiſtreichen Pohlen. Dorant bittet um einen Abſchlag auf ſeinen Lohn. Ich erwarte nur eine Anweiſung von dir, ſo will ich einen oder zween Küſſe für dich auslegen. In der That, der arme Pilger hat's wohl verdient.

An eine Roſe.

Sie ſoll jährlich im Brachmond das Haubt der Mutter Gottes ſchmüken.

Die du der Sterne heilig's Antliz ſanft
dem Lenz entknoſpeſt, nachahmſt, Roſe, was
verbirgſt' dich ſo lange; und enthebſt'
noch nicht dein zartes Haubt, der Erde Schoos?
Des ſchönen Himmels jungfräuliche Tochter!
Schon flieh'n vor dir die waſſerreichen Wolken:
ſchon fächelt Zephyr dir mit Flügeln;
ſchon ſchmeichelt, nach verſtummtem Nord, mit ſanftem
Hauche die Lenzluft.
Steh' auf, das Haar zu ſchmüken der Königin
des Himmels! Unheil'gen Stirnen gebührt kein Kranz
von Dir, die, ſchamhaft wie der Unſchuld

Röthe, allein für Unſchuld lächelt.
Nein! Würd'ge nicht das Haar des Menſchenpöbels
zu zieren. Nur für den Altar ſchuf der Lenz
die Königin in Flore'ns Reiche. Dir,
Dir müſſe der JUNGFRAU lichtumwundnes Haar
im Hauch der folgſamen Lüfte weit umher
in Lokken fliegen!

* * *

An Jeſus.

Im Weggang ſagteſt du: lebe wohl, meine Braut!
Im Augenblik trug dich auf leichten Schwingen
aus unſerm Dunſtkreis eine Wolke fort.

Wie lange ſehnt ſich nach dir — wie lange harrt
ſchon deiner Wiederkunft, im Staub, dein Jünger!
Schon raſ't die ſchwüle Glut der Mittagſonne
und ſeng't das Erndtefeld; die Schnitter flieh'n;
die Hirten ſuchen ſchon mit ihren Heerden
der Thäler Schatten.
Ach! Welche Gegend hält durch ihren Zauber,
o Jeſu, dich zurük? Ach! Welcher Ort
misgönnt deinen Anblik mir, indem
er dich in undurchſicht'ge Schatten hüllt,
und in des Haynes dichtem Laub verſtekt?
Wüſt ich, Holder, auf welchen Raſen du,
ermüdet, ruh'ſt, und wo dir mit leiſem Hauch
ein Zephyr, deine Wangen küſſend, ſchmeichelt;
und welcher Bach mit lieblichem Rauſchen dich,

vorüberſchleichend, in Schlummer rieſelt:
ſo ſollte, damit nicht ihr allzuſtark Gemurmel
den göttlichen Schläfer weke, der Strom der Thränen
aus meinen Augen den Lauf des Bachs hemmen,
und meine Seufzer ſich in den Hauch der leiſen
Weſtwinde miſchen.

* * *

Sehnſucht nach dem Himmel,
als unſerm Vaterlande.

Mich füllt die Schönheit meines väterlichen Landes
mit heißer Sehnſucht. Wachend in der heil'gen
Stille der Nächte

blikt oft mein Auge zu den Feuerfunken
des unermeßlichen Gewölbes auf, mit Sternen
umher beſäet,
zum Silberlicht des Monds, zu Myriaden
von goldnen Lampen, die des hohen Tempels
Vorhöfe zieren.
Ihr Chöre der Nacht! Und ihr, dem Zirkeltanze
des Himmelsheers auf ewig zu folgen,
beſchwor'ne Fakkeln —
O, ſchöner Anblik des fernen Vaterlandes! —
Ihr engliſchen Wächter des flammenden Pols:
warum ſeh't ihr ſo lange Mich noch Fremdling?
Warum, Ach, ſeh't ihr ſo lange mich verwieſen,
und, vom Himmel entfernt, hienieden irren?
Streu't mir dieſen grauen Raſen mit weiſſen
Lilien; ſtreu't mir, ihr Knaben des glänzenden Hauſes,
hier meinen Hügel.

Hier will ich der Erde Feſſeln brechen, hier von meiner Aſche mich trennen, hier die Beute des Todes laſſen, und der Reſt von mir ſoll, mit lichtem Fluge, ſich zum unbegränzten Aether erheben.

Wie wird dir, Freundin? Ich höre dein Herz klopfen; ich ſehe dich in Thränen zerfließen. O, wer ſo glüklich wäre, ſolche Empfindungen zu nähren! Erhab'ner hat weder **Horaz**, noch **Pindar**, noch **Young**, noch **Heinze** Etwas. Welche ſchöne Seele muſte in dieſem Halbwilden wohnen!

* * *

An die göttliche Jungfrau.

Als Pohlen von Hunger, Krieg und Peſt verheert wurde.

Ach, Erbarmen! Du Gebenedeyte ſchone Möſien's Gefilde; laß von deinem Throne,

eh' uns Armen Muth und Hofnung ſinken,
uns Gnade winken!
Komm zu uns, Göttin, auf der Wolken Wagen,
und lindre unſre längſtverdienten Plagen:
komm und bring mit deinem zarten Knaben
des Himmels Gaben!
Dann ſteigt mit dir, in leuchtendem Gefieder *)
ein Heer von Boten Gottes zu uns nieder;
und ihrem Tritt entkeimt auf lichterfüllten Wegen
nur Luſt und Segen.

Dann

---

*) Engeln mit Brilliantenfedern!

coruſcis aureae pennis catervae.

SARBIEVUS.

Welches Bild gegen die Engel mit Flügelchen von verzinntem Löſchpapir, welche wir in unſern Prozeſſionen und Kirchen ſehen, und deren Urbilder zu Nichts beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, als, uns einſt die Fliegen zu verwehen und des Nachts an unſern Betten Schildwache zu ſtehen!

Dorant.

Dann heileſt du, die Du ſo lang geſchlagen:
wir freu'n uns Dein an dir geweihten Tagen:
dann kehrt — Dir danken's jubelnd unſere Lieder —
der Frieden wieder.

* * *

Glük zur Koſt, Schweſterchen! Wirſt du mich wiſſen laſſen, wie ſie dir gefällt?

55.

Lichtfreund an German.

Die Primaner zu Hadersleben.

Hier, mein Freund, erhalten ſie ein rares Stük zu den Annalen der Publizität.

* * *

Patriotiſche Empfindungen,
Seiner königlichen Hoheit,
Dänemark's erhab'nem Kronprinzen,
Friederich,
bei Seiner Durchreiſe durch Hadersleben
allerunterthänigſt überreicht

von
den gegenwärtigen Primanern des königlichen
Johanneum daſelbſt:
Neuhöffel, Wedel, Hiort, Schulz, Rowedder.

Am 18. Junii 1787.

Hadersleben. Gedrukt bei Hinrich Luckander.

(Was hier in Schwabacher Schrift ſteht,
das ſteht gerade ſo im Original.)

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Herzensfreud iſt's Biedermännern, daß der Jugend
Früh'ſte Bildung wichtig find'ſt, und Tugend
Und Religion den zarten Seelen
Einzupflanzen **Denen** wirſt befehlen,

Die an Kopf und Herz verwirren und vergiften
Deine künft'gen Bürger — Elend ſtiften
Statt

Statt des Guten, das dem Herrn zu Ehren
Sie zu ſchaffen, Dir verbunden wären.

Komm denn bald, geliebter Prinz! daß unſre Schulen
Für den Bürger — wahren **Höllenpfuhlen**
Nicht mehr gleichen, wo izt **Furien** toben,
Bacchusbrüder, Ignoramen, Buben!!

* * *

Wenn wir betrachten, daß dieſe Apoſtrophe **gedrukt** iſt, **unter den Augen der Schullehrer** gedrukt, **in ihrer Gegenwart** überreicht: auf welchem Grad, German, mus die Preßfreiheit in Dänemark ſtehen? Nun iſt's Zeit, die Stelle im **Katechismus der Nationen** auszuſtreichen: „Welches Volk will den Deutſchen nicht nachfolgen? — Die Dänen.„ Wir müſſen ſie vielmehr ſo ändern: „Welches Volk übertrift die Deutſchen? — Die Dänen!„

Denn auf unſer Gewiſſen! Freund: dörften ſich Schüler zu Wien, zu Berlin, zu Halle oder zu Göttingen ſo viel herauszunehmen getrauen?

56.

German an Lichtfreund.

Antwort.

Doucement! lieber Freund: laſſen ſie uns nicht zu laut ſchreyen. Ich gebe zu, wenn ſie durchaus wollen, daß wir es in der Preßfreiheit weit über unſere Voreltern gebracht haben. Wir ſind auf'm Punkt, daß Diejenigen vor uns zittern, vor denen unſere Väter zittern muſten. Aber noch ſind wir nicht über dem Berge.

„Sehet was der Aberglaube über einen Kranken vermag„ ſagte Perikles zu ſeinen Freunden, als ſie ſich über den Roſenkranz in ſeiner Hand wunderten. Ich bin nichts weniger als Skrupler; um Alles in der Welt möchte ich meinen Zeitgenoſſen das Herz nicht ſchwehr machen. Aber wenn ich bedenke, daß unſere ganze Preßfreiheit auf vier bis ſechs geſunden Augen beruhet; denn fällt mir der Ton.

Wo findet ſich eigentlich die geprieſene Publizität? In Frankreich? In der Schweiz? In Italien? In Spanien? — In England, in einem kleinern Theil Deutſchlands, und, wie ſie mich izt belehren, in Dänemark!

Ein ähnlicher Sommer erwekt daſſelbe Geſchmeiße: gleiche Zeiten erzeugen gleiche Menſchen. Welche Betrachtung, Freund: es braucht Nichts als eine neue Maintenon, um einen zweiten le Tellier zu haben, und Nichts als einen neuen le Tellier, um das Syſtem der Preßfreiheit umgeſtürzt zu ſehen!

Sagen ſie nicht, daß ich ſchwärme. Verſezen ſie ſich in's famoſe Jahrhundert Ludwigs XIV. Als die Saint Evremond, die Vivonne, die Desbarreaux ruhig ſtarben; als ſich im Pallaſt von Rambouillet eine privilegirte Akademie von Freigeiſtern verſammelte; als man ſich ungeſtraft über die Meſſe luſtig machen durfte; als eine Ninon zu Paris eben ſo frei lebte und ſprach, wie eine Aſpaſie oder Leontium in Athen; wenn Jemand ſich mitten auf die neue Brüke geſtellt, und gerufen hätte: Lauter Blendwerk! In weniger als einem halben Jahrhundert wird dieſer Ton umgeſtimmt ſeyn: an die Stelle eurer Freimütigkeit wird die kriechendſte Heuchelei tretten: eure Galanterie wird ſich in Menſchenhaß, eure Philoſophie in Glaubenswuth verwandeln. Franzoſen! Aus liebenswürdigen Männern, die ihr izt ſeid, werdet ihr Barbarn und Pfaffenknechte werden: euer Heldenfeur wird ſich in unmännliche Bußübungen verkehren. Ihr werdet die Fabel der Nationen werden —

würde man nicht geglaubt haben, er wäre am Hirnfieber krank; würde ſich nicht die Polizei ſeiner angenommen, und ihn nach Saint Lazare geſchikt haben?

Hah! Und wie unrecht hätte man an dem Manne gethan? Mit welcher Konſequenz hätte er geſprochen?

Auf Uns! Iſt die Preßfreiheit ganz befeſtigt? Iſt ſie unwankbar, unerſchütterlich? Iſt das Tirannengeſchlecht ausgeſtorben? der Pfaffengeiſt bis zur Wurzel ausgerottet? Gewis: es lag weder an Einem noch dem Andern, daß wir nicht unlängſt die Dragonaden in einer gewißen Provinz Deutſchlands wieder aufleben ſahen.

Berufen ſie ſich nicht auf Oeſterreich, ich bitte. Preßfrechheit iſt nicht Preßfreiheit. Es ließe ſich auch aus ſehr guten, das heist, aus geometriſchen, Gründen darthun, daß die Publizität gerade in Oeſterreich

reich zuerſt ſcheitern wird. Eine Saite bricht da am liebſten, wo ſie am meiſten genüzt wird.

Sind wir nicht an der Wuth, Geſezzbücher zu machen? Wohlan, Eines der wichtigſten fürs Bedürfnis der Zeit wäre ein Geſezz für die Publizität; ein Geſezz, das die Rechte, den Umfang, die Gränzen der Preſſe, ſo wie die Strafe des Misbrauchs, beſtimmen müſte.

So lang wir dieſes Geſezz nicht haben, edler Mann: ſo iſt unſere Publizität auf ſehr unſichern Füſſen. Denn, ſezen wir Einmal, der Himmel laſſe einen Tirannen oder einen Plattſchedel herabfallen — Man weiß, daß ſie auf der Scheibe der Natur ſo leicht gerathen als gemeine Menſchen — wer wird die Preßfreiheit gegen ihn retten, wenn ſie nicht vom Geſezz unterſtüzt iſt? Die Volksſtimme? Wo ſind die Kräften, ihr Nachdruk zu geben? Der Obrigkeitsarm? Wenn hat er ſich in Etwas gemiſcht, wo ihn nicht poſitive Geſezze aufriefen!

Was müſten wir alſo unterdeſſen thun, bis dieſes Geſezz erſcheint? Wir müſſen es durch unſere Thatigkeit ſurpliren: wir müſſen eilen, die Revolution im menſchlichen Geiſt wo möglich zu beſchleunigen, welche ein guter Gebrauch der Preßfreiheit nach ſich ziehen kan. Das heiſt: **Laßt uns wirken, weil es Tag iſt.**

57.

Palemon an Evander.

Ueber
den Stok mit zwei Enden.

Im Lande der Mezzoranier, wo man ſo viel Subtilität nicht ſuchen ſollte, wohnt ein Völkchen, welches das groſſe Nichts anbethet. Die Philoſophen dieſes Völkchens übertreffen den Teufel ſelbſt an Spizfindigkeit.

Das groſſe Nichts, ſagen ſie, iſt ohne Anfang und Ende: denn, was Anfang und Ende hat, iſt nicht das Nichts. Es iſt unermeßlich; denn wer wird ſagen, er könne das Nichts meſſen? Es iſt untheilbar;

denn was Theile hat, iſt nicht Nichts. Es iſt ganz einfach; denn es iſt weder aus Nichtsen, noch aus Etwasen zuſammengeſezt. Es iſt unbegreiflich: wer kan vom Nichts ſich einen Begrif machen?

Die Sammlungen dieſer ſublimen Nichtigkeiten hies die **transcendentale Theologie.** In der That war ſie ſo ſehr transcendent, daß kein ordentlich organiſirter Kopf ihr nachſteigen konnt'.

Indeß beſaſſen die Prieſter der groſſen Nulle zu Mezzoranien das ſeltne Geheimnis, durch eine künſtliche Operation das **Nichts** in **Etwas** zu verwandeln, die Idee zur Subſtanz umzuſchaffen.

Man diſputirte, ob ein Stok nothwendig zwei Enden haben müſſe? Einige entſchieden quod ſic: ein Stok ohne zwei Enden ſei kein Stok. Andere ſagten quod non: Jene hätten Dieſes aus einem willführlichen Begrife der Baculeität gefolgert: man müſſe zwiſchen körperlichen Stöken und geiſtigen Stöken diſtinguiren. Der körperliche Stok könne ohne zwei Enden nicht ſeyn. Dies folge aber nicht ſowol aus der Baculeität, als aus der Corporeität; denn Gränzen haben liege ſchon im Begrif des Körpers: mit geiſtigen Stöken habe es aber eine ganz andere Bewandnis; die Unendlichkeit, id eſt, der Mangel von zwei Enden, ſei mit dem Begrif des Geiſts vereinbar.

Ein dritter Philoſoph — den man aber für einen Erzkezer, Atheiſten, Naturaliſten, Sozinianer, Materialiſten, Spinoziſten, Karteſianer, Hobbeſianer, Seelenläugner ꝛc. ꝛc. ausgiebt — replizirte: Traum! Mit der Idee des Stoks läst ſich Unendlichkeit nicht vereinigen. Ein Stok, der nicht Körper iſt, iſt kein Stok. Thorheit, von geiſtigen Stöken, geiſtigen Elefanten, geiſtigen Schlöſſern, überhaubt geiſtigen Subſtanzen, zu reden! Als ob man zu Mezzorania nie gehört hätte, daß die Cenſur zu *** alle Philoſophen in die Beine beißt, und ein gewißer Spötter umſonſt ſeinen Stok auf ihr entzweigeſchlagen hat!

— Zum Feur mit dem Räſonneur! rieſen Die zu Mezzorania: die unfehlbare Kirche entſcheidet, daß ein Stok ohne zwei Enden ſeyn kan!

Nun weis man, Evander, woran man iſt.

58.

Pater Kriſam an Nettchen.

Billet doux.

Zöge ich Nichts in Betrachtung als ihren Schimmer, als ihr Vergnügen; läge mir Nichts am Herzen, als ihre Zufriedenheit: ſo würde ich ihnen ohne Bedenken mit Ja antworten. Es iſt an Dem, man kan auch als Schweſter der Freude tugendhaft ſeyn. Traurige Wahrheit! Man kan ein leichtſinniges Mädchen, aber eine edle Liebhaberin, eine gute Tochter, eine würdige Freundin, eine zärtliche Mutter, eine liebreiche Nachbarin ſeyn.

Aber, Nettchen, man kan nicht Chriſtin ſeyn. — Erſchrekken ſie nicht, meine Tochter, bei dieſem Nahmen. Er ſoll ſie nicht beleidigen. Ich will ſie nicht mit Romanen unterhalten. Er ſoll bei uns nicht Mehr gelten, als ein Frauenzimmer, das die öfentliche Meinung und die gute Geſellſchaft noch ihrer Freiheit vorzieht.

Sezen ſie ſich nun in die Stelle der Gebietherin des Grafen **. Verbinden ſie mit den höchſten Reizen des Glüks und des Vergnügens alle jene Tugenden. Seyn ſie überdieß Menſchfreundin. Wenden ſie die Reichthümer ihres Liebhabers blos an, Armen wohl zu thun, Unglüklichen zu helfen, die Leiden ihrer Nächſten zu lindern. Mit Einem Wort, werden ſie die beſte, die achtungswürdigſte Bürgerin. Alles iſt in ihrem Vermögen. Aber bliken ſie Einen Augenblik hinter ſich: die Welt weiſt mit Fingern auf ſie.

Warum? — Weil ſie eine anſehnliche, grosmütige Familie kränken, die ihnen Nichts zu leid gethan; weil ſie ein Mädchen, das eben ſo viel werth iſt, wie ſie, aber beſſere Anſprüche auf ihren Liebhaber hat, in Verzweiflung ſezen; weil ſie ein Vermögen verſchwenden, worauf ſie kein Recht haben; weil ſie einen jungen Mann der öffentlichen Achtung berauben, welcher er ſonſt würdig ſeyn könnte; weil ſie ihn dem Staat entziehen, indem ſie ſeine Seelenkräfte ſchwächen, und ihn um Zeit und Gut bringen; der guten Welt, indem ſie ihn mit unedlen Empfindungen anſtecken.

Das, meine Tochter, thut keine Chriſtin; denn dieſe weis, was ſie der Welt und ſich ſelbſt ſchuldig iſt; ſie weis, daß es ſich an den Geſezzen der Geſellſchaft (von Gott und Tugend nicht zu reden!) verſündigen heißt.

Aber, rufen ſie, liegt's an Mir, nicht glüklich ſeyn zu wollen, wenn mich mein Stern dazu ruft? Alles liegt in der Ordnung der Natur. Sind uns die Reize nicht eben ſo gut dazu gegeben, um unſer Glük zu machen, als andere Güter? Iſt ein armes Mädchen dazu gemacht, das Glük auszuſchlagen, wenn es ſich zeigt, ſeinen Reizen zu widerſtreben? Wenn eigenſinnige Wohlſtandsgeſezze den Grafen hindern, mich zu heirathen, verbiethen ihm die weit heiligern Geſezze der Natur, Sich und Mich glüklich zu machen? Wer wagt zu entſcheiden, ob ihn der Himmel ſeinen Reichthum gegeben, um ihn mit mir zu theilen, oder mit der jungen Comteſſe von *? ob er ihn zum Dienſt des Staats beruft, oder zum Dienſt der Freude und der Liebe?

Dies iſt die Logik der Leidenſchaften: aber die ihrige, meine Tochter, mus jene der Artigkeit ſeyn. Dieſe befiehlt ihnen, das Urtheil der Welt ihrer Neigung vorzuziehen. Es iſt der Preis unſeres Lebens. Wahr iſt's, ein idealer Preis! Aber ein Preis, Nettchen, der ſchöne Seelen, wie man ſagt, beſſer kleidet, als ein brillantner Collier.

59.

Aſſeſſor Decius
an
Hofrath Bikerſtaf.

Antwort.

(S. oben Brief 11. S. 70.)

Empfangen ſie hier ein Paar fliegende Blätter über Linguet's Theorie der Geſezze.

Das Buch iſt ſo reizend, ſo elegant, die Beredſamkeit des Styls ſo hinreißend, und manche ſeiner Sophiſmen ſind ſo blendend, daß es nicht anderſt als eine angenehme Geiſtarbeit ſeyn kan, ſich mit ihm zu beſchäftigen.

Noch weis ich nicht, ob ſeine Grazien meine Kritik beſtechen werden, ob meine Philoſophie das Schikſal jenes Kapuziners haben wird, der gekommen war, einer jungen Schöne über die Sünde der Verführung den Text zu leſen, und ſelbſt verliebt von ihr gieng.

Die illuſtren Männer, welche **Linguet** angreift, haben mich nicht zu ihrem Defenſor gewählt. Dieſe Arbeit mag gröſſern Genies aufbehalten ſeyn. Nur wünſchte ich das Vergnügen zu genieſſen, ihrem Geiſt zu huldigen, den Eindruk zu ſchwächen, welchen auf unkundige Leſer jener Theorie der Tadel des Beredteſten unter den Juriſten gemacht haben könnte.

Auch iſt's nicht löblich, auf die Trümmern fremden Ruhms ſeine Statue zu gründen, die Grotius, die Montesquieu, die Voltaire herabzuwürdigen, um der leichtgläubigen Welt weiszumachen, daß man Mehr ſei, als Sie.

Ob Linguet ſich dieſer philoſophiſchen Sünde ſchuldig gemacht habe, das ſtelle ich ihnen zum Bedenken. Ich bemühe mich blos, mit einem Lehrgebäude bekannt zu werden, welches einen Kopf von der erſten Gröſſe zum Urheber hat.

Wie Er Selbſt — noch mit mehr Wahrheit als Eitelkeit — ſpricht: ſo iſt er ein neuer Titan, der es wagt, den Göttern unſeres Vorurtheils den Krieg anzukünden. Aber der Himmel, den er ſtürmt, iſt, ſo viel ich ſehen kan, nicht der, worinn Jupiter der Donnerer ſeinen Siz hat. Es iſt jener, worinn die Sklaven des Syſtems, die Anbether des Juſtinian, Cujaz und Bartholus, ſich ſelig dünken.

Ein Geiſt von ſeinem Geſchlechte, deſſen Lob, aus der Feder der Unpartheilichkeit, die erſten Blätter einer Analyſe über Linguet verzieren müſte *), hat in dem Werk, wel-

---

*) Gälte dieſes Kompliment Mir; denn ich bekenne

welches dem Ungeheur vorangieng, und über deſſen Ende nur das Ungeheur das Publikum tröſten konnte, bereits geſagt, daß Linguet das Dogma vermehrt; daß er für Religion geſchrieben habe, welche Voltaire nur zu beſtreiten ſchien.

Der Glaubige am Fuß der Altäre darf nicht erſchrecken, wenn er meine Analyſe liest. Sie wagt es nicht, die Hörner des Altars zu faſſen. Ihr genügt's, den Thron des juriſtiſchen Aberglaubens zu erſchüttern, und die Geſezzgebung, welche ihre Majeſtät der

---

kenne mich freimüthig zu der Apologie, welche man in den Chronologen über Herrn Linguet findet; ſo mus ich den edlen Verfaſſer dieſes Briefs bitten, Meiner zu ſchonen, und mich weder mit dem Herrn von Archenholz, noch dem Detracteur der Linguet'ſchen Muſe im deutſchen Muſeum zu brouilliren, welche Herren durchaus nicht ſeiner Meinung ſind.

Wekhrlin.

der Strenge der Kritik nicht entziehen kan, vor das Tribunal der Philoſophie zu citiren.

Was ich ihnen hier ſende*), kan als Vorrede angeſehen werden. Der Friede der Philoſophie ſei mit ihnen! Oder, wenn die Philoſophie,

l'horreur de ſots et l'idole des ſages,

in dieſer, unter der Ruthe des Genius der Superſtition ſchmachtenden Welt keinen Frieden hat: ſo empfangen ſie den Kus der Freundſchaft, welche — Dies ſagt mir mein Gefühl — keine Schimäre: Nein! — der Troſt und die Freude aller feinen Seelen, und das Antidot der Myſogenie iſt, ſo uns die Beobachtung menſchlicher Dinge einflöſſen konnte.

---

*) Dieſe Beilage fehlt uns. Sollte der Herr Hofrath ſo gefällig ſeyn, ſie uns zukommen zu laſſen: ſo müſte ſie eines unſerer künftigen Hefte illuſtriren.

Der Sammler.

Noch Eins. Wie viel habe ich dem groſſen Sterblichen zu danken, mit dem ſie mich bekannt gemacht haben! Er iſt für Juriſten der Gott des Geſchmaks, Apoll, um welchen Muſen und Grazien, ſchweſterlich vereint, ſpielen. Zu ſeinem Tempel, worinn Sankt Ivo, mitten unter den Huldgöttinin, thront, ſollten die Prieſter der Themis wallfahrten.

Aber auf Unſersgleichen ſcheint aller Fluch der Pedanterei zu ruhen!

60.

Peregrin an Mirleton.

Ueber
einen Erzſpaß.

Dieſe Mummerei, meynen ſie alſo, müſſe uns Allen treflich Viel zu lachen gegeben haben? Allerdings: ich hätte mein Theil daran nicht um ein Königreich vertauſcht.

Sie verhielt ſich pünktlich ſo, wie ſie in den Zeitungen beſchrieben wird. Voran gieng die Thorheit, mit ihren gewöhnlichen Inſignien, einer Schellenkappe ꝛc. ꝛc. angethan;

than; in der Hand einen Fahn führend, worauf die unvergeßlichen Worte ſtunden: SOCIETE HARMONIQUE DES AMIS REUNIS. Mit ihr gieng der magnetiſirende Arzt, ganz ſo chauſſirt, wie die Doktorn der Medizin zu Paris, mit dem magnetiſchen Stab in der Hand.

Hinter ſich her lies er das Paquet tragen. Dann folgten zween Kranke, ein Abbee, ein Pilgrim, eine Nonne, zwei Strasburger Mädchen, ein Strasburger Rathsherr in Pontificalibus, ein Procurator und ein Jude: vermuthlich lauter Hieroglyphen, welche auf gewiße Züge in der Kronik des Magnetiſmus ſticheln.

Alles rangirte ſich in einen Krais vor der Loge des Königs. Nachdem die Thorheit den Doktor mit ihrem Narrenſtab berührt hatte, fieng dieſer an, die beiden

Kranken zu magnetiſiren. Zum Beſchluß ward die Kette gegeben.

Dies iſt der Text: hier haben ſie noch die Noten dazu. Die Aktörs dieſer tragikomiſchen Frazze waren ein Doktor Medicinä, ein Apotheker mit ſeinen zween Geſellen, und zwei Mitglieder von der **Berliner Monatſchrift**. Der Doktor machte die **Narrheit**, und die zween Journalsmänner die **Kranken**.

Niemand lachte, als die Spieler ſelbſt. Man fand den Spaß etwas platt. Weil er Niemand rührte, ſo repetirten ihn die Aktörs. Wenn ſie ihn den Leuten aufdrängen, meynten ſie, ſo müſte man wohl lachen.

Umſonſt. Man zukte die Achſeln, und ſagte Einander ins Ohr, daß der Einfall, in der Heimat der warmen Brüder ſich über die vereinigte Geſellſchaft der Menſchenfreunde luſtig zu machen, übel angebracht ſchien.

61.

Amyntor an Böoz.

Ueber
Kato *de re ruſtica.*

Es iſt doch wol ein ſonderbares Buch, das Werkchen des Kato von der Landwirthſchaft. Ich bin dem bidern, ehrlichen und etwas geizigen Alten herzlich gut. Bisweilen aber mus ich gleichwol über ihn lachen.

Daß er kein Syſtem ſchrieb, iſt ihm zu verzeihen. Er konnte es ſo wenig, als Vater Heſiod, der uns auch eine kleine Anzahl guter Haushaltungs- und Baurenregeln hinterlaſſen hat. Aber an Ordnung und ſchiklicher Zuſammſtellung fehlt es in der Schrift unſeres älteſten römiſchen Autors von der Oekonomie gar ſehr.

Nachdem er urintreibenden und den Hüften heilſamen Wein machen gelehrt hat, ſo ruft er plözzlich aus: „die Hunde müſſen am Tage eingeſperrt werden, damit ſie des Nachts deſto munterer und wachſamer ſind.„ Und nachdem er den Hundejungen dieſe Inſtruktion gegeben hat, fährt er ſogleich fort von Bereitung des Myrthenweins und der Arznei gegen Würmer Unterricht zu geben.

Gott bewahre unſere Gaumen vor den Kuchen, welche er aus Käſe und Honig baken lehrt! Uebrigens iſt er ein ſehr frommer Mann. Man ſieht es aber deutlich, daß ſeine Religioſität ſich auf Eigennuz gründete, wie es gewöhnlich der Fall iſt. Wenn er z. E. die Vorſchrift giebt, daß man das Geſinde nicht hungern und frieren laſſen ſoll, ſo flos dieſe Regel nicht aus ſeiner

ner Menſchenliebe, ſondern aus ſeinem Geiz. Er wollte die Sklaven gut gefüttert, und gehalten wiſſen, weil ſie alsdenn mehr Kräfte zur Arbeit hätten, und beſſer zu benuzen wären.

Daß ich nicht verläumde, nicht den Vorwurf auf mich ziehe, den man dem Tacitus gemacht hat, ich erkläre die Handlungen der Menſchen gern aus den ſchlimmſten Beweggründen: ſo laſſe ich jeden Billigen urtheilen, ob **Kato**, der Gerechte, nicht zeigt, daß er ſeine alten, ſteif gewordenen Knechte ungern zu Tode füttere: er giebt den filzigen Rath, ſie abzuſchaffen, oder ſie an Altreiſſen zu vermäklen.

Kato iſt der **Sankt Habermann** der Römer, wenn man ihn nach dem Reichthum ſeiner Opferregeln und Gebethformeln betrachtet. Das Erſte was, Ihm nach, ein Hausvater zu thun hat, wenn er aufſteht, iſt, ſich gegen den **Lar** zu verbeugen. Man weis, daß dieſer Hausgott auf dem Feurheerd, zwiſchen dem Bratenwender und dem Kohltopf ſeinen Altar hatte.

Hernach: ehe man im Lenz zu pflügen anfängt, mus man erſt dem Iupiter dapalis räuchern. Damit die Ochſen friſch und gut bei Leibe bleiben, gelobe man dem Mars ſylvanus auf jeden Kopf eine Hand voll Aehren, ein Stük Spek und eine Schaale Wein. Es iſt nicht nötig, dieſes Opfer aufzuſchütten; wenn der Gott nur den guten Willen ſiehet; alsdenn kan man es ſelbſt genießen: thut gut für die böſen Nebel.

Ehe man die Erndte anfängt, opfert man ein Spanferkel, und bringt dem Janus, dem Jupiter, der Ceres Mazkuchen. Kato will ausdrüklich, daß man der Dame auch Etwas von den Kaldaumen vorſezen ſoll. Das Fleiſch ſoll geröſtet, der conſekrirte Wein aber darüber gegoſſen werden.

Als ich unlängſt auf meinem Gut dieſes religiöſe Amt zelebrirte: ſo litt der Abbe Palmerin nicht, daß wir den Wein aufgoßen. Er zog ſeine Schminkflaſche, und ſprizte einige Tropfen Eau de Lavande auf den Ragout: dies, meynte er, ſchike ſich für eine Göttin beſſer.

Bei alle Dem weis ich nicht, ob Kato Urſache hatte, auf ſein Religionsgefühl ſtolz zu ſeyn. Eigennuz und Selbſtſucht erklären uns die Phänomene ſeiner Frömmigkeit. Es war ihm ſo ſehr an einer guten Erndte und am glüklichen Ausſchlag ſeiner Haushaltungsrechnungen gelegen, daß er es mit den Himmliſchen, welche ſoviel dabei zu ſprechen haben, nicht verderben wollte.

Man kan vorausſezen, daß ein ſo wirthſchaftlicher Mann, wie Er, der gegen alle unnüzen Ausgaben ſo ſehr proteſtirte, weder Korn noch Weihrauch für idealiſche Weſen verſchwendet haben würde, wofern er von Epikurs Philoſophie geweſen wäre, nach welcher die Götter weder lieben noch haſſen, und wir von ihnen weder Etwas zu hoffen, noch zu fürchten haben.

Beim Ausbauen heiliger Hayne, und wenn man graben will, ſind nach der Theorie des alten Landwirths Söhnopfer nötig.

Sein mediziniſches Syſtem hat viel Sonderbares, iſt aber doch wohl nicht in allen Punkten verwerflich. Seine Apotheke war ſehr portatif, und dabei befand er ſich eben ſo wohl, als ob ein Dekan der mediziniſchen Fakultät über ſie präſidirt hätte. Faſt Alles kurirte er mit Kohl — à la Cook. „Kohl iſt das beſte aller Kuchelkräuter! Iß' ihn roh' oder gekocht, ſo befödert er die Verdauung. Auch treibt er Urin.„ Eine Wirkung, welche ein ſinnreicher Kopf dem flageolet zuſchrieb.

Verrenkungen heilte Kato bald durch Zauberworte, bald durch eine Arie, bald durch ein bloſſes Quiproquo. Zum Exempel „ſinge im Dreivierteltakt: In Alio S. F. Motas Vata Daries Dardaries Aſtadaries Diſſunapiter.„ Ueberfallen Sie, Böoz, die Hämorrhoiden oder die Würmer: ſchlagen ſie Kato's Büchelchen von der Landwirthſchaft auf: ſie werden eine Formel finden. Dieſe ſprechen ſie ingeheim aus. Es iſt wahr, ſie hat keinen Sinn: aber findet man in den Formeln unſerer Medizin deſſen Mehr!

62.

Tſin, Long
an
den Mandarin Lien, Fum, Tcheu.

Ueber
die Roſenfeſte.

Möchte der Engel des Friedens ſeine Fittich über dein Haus ausbreiten! Möchte die Ruhe deiner Seele ſo rein ſeyn, wie das Waſſer an der Quelle Tſinan! Ich höre, daß die Karavane aus Moskau noch nicht abgegangen iſt; laß mich alſo dieſe Gelegenheit benüzen, edler Mann, dir Nachricht von mir zu geben.

Kein Tagebuch meiner Reiſe. Dies hieße für deine Zeit zu wenig Achtung haben. Einem Mann, der mit ſeinen Pflichten ſo beſchäftigt iſt, wie du, mus man nichtswürdige Leiſerei erſpahren.

Was könnte man dir auch berichten, ſo Das überträfe, was du täglich ſieheſt? Glaub' den Miſſionaren nicht, erleuchteter **Lien**, wenn ſie den Vorzug Europens erheben. Lügner ſind ſie. Jenſeits der großen Mauer findet es ſich ganz anders, als in ihren Büchern.

Du ſieheſt mich gegenwärtig in Frankreich. Da Herr de Lorges, mein Wechsler, weis, daß in China Nichts ſo viel Reize hat, als das Studium der Sitten: ſo holte er mich dieſer Tage ab, wie er ſprach, mir ein Feſt zu geben.

Wir fuhren nach einem Dorfe, ſechszig Meilen von der Haubtſtadt. Hier war viel Welt beiſamm. Wir ſahen einem Schauſpiel zu, welches halb aus religiöſen, halb aus weltlichen Aufzügen beſtund, und ſich damit endigte, daß ein junges Mädchen einen Blumenkranz erhielt. Dieſes nennten ſie dann das Roſenfeſt.

Ich lies mir von Herrn de Lorges die Handlung erklären. Dieſes Kind, ſagte er, wird beſchenkt, weil es ſeine Roſe noch beſizt. Von nun an heist ſie das Roſenmädchen. Dergleichen Stiftungen ſind die neueſte Mode. Die Gutsherren, ſo ſie machen, haben unendlich viel Ehre davon.

Dieſes Feſt, verſezte ich, iſt alſo Nichts als eine Prachtfrazze? Wehe dem Lande, wo ein ſchuldloſes Mädchen ein Wunder iſt! wo die Tugend durch Geld aufgemuntert werden mus. Bemerkſt du nicht, was die übrigen Mädchen für neidiſche Geſichter ſchneiden? Nimmſt du den heimlichen Spott auf dem Munde jener Dorfſtuzer nicht wahr? Gewis, deine Bonzen ſind kek, über die Keuſchheit eines Mädchens ausſprechen zu wollen, das ſchlüpfrigſte Problem in der menſchlichen Geſchichte!

Mir wandelte ein Eckel an: ich bat Herrn de Lorges mich wegzubringen.

Dir, weiſer **Lien**, habe ich meine weitere Betrachtungen über dieſes Spiel aufbehalten; dann ein Europäer würde keinen Sinn dafür haben.

Wie glücklich, wie vorzüglich iſt China, dieſes Lieblingsreich der Vorſicht, aus ihrer ſchöpfenden Hand beim Urſprung der Dinge hervorgegangen, gegen Frankreich! Sittenfeſte, um die häusliche Tugend, den bürgerlichen Fleis zu belohnen: iſt es nicht eine erhabene, eine bewundernswürdige Erfindung? ſo ſpricht ein Franzos. Aber was kan ihm ein Chineſer antworten:

„Allerdings. Vornehmlich in einem Lande, wo die Tugend des eigenen Werths mangelt, wo ſie vom glänzenden Laſter überholt wird, und die Sitten Reiz nötig haben!

Nein, Mandarin: dieſe Stiftungen ſind mir verhaßt. Wenn die Europäer mit dem wahren Geiſt der Sittenlehre bekannt wären, ſo würden ſie ſolche niederreißen. In der Moral mus man Nichts wagen. Mit den Sitten mus man nicht ſpielen. Allzudeutliche Ermunterung beſchämt ſie; übertriebene Belohnung ſpottet ihrer.

Ihr Gang mus, ſich ſelbſt überlaſſen, von allen Feſſeln und allen Kronen entfernt ſeyn. Nur aus ihrem innern Gefühle nehmen

men wahrhaft ehrliche Leute den Trieb ihrer Handlungen. Eine Tugend, die auf Prämien ruhet, iſt unſicher; das Verdienſt, das nach Ehre buhlt, iſt heuchleriſch.

Die Tugend dem Eigennuzen unterwerfen, ſie von Lohn und Ruf abhängig machen: welcher verkehrte Grundſaz! Das heißt, ihre Quelle verderben, die Reinigkeit ihres Waſſers auftrüben.

Bei einer wahrhaft edlen Nation iſt die Achtung ſeiner Nebenbürgere der einzige und der koſtbarſte Lohn, den man von einer guten Handlung haben kan. Dieſen Lohn entreißt das Sittenfeſt.

Was bleibt nun einem irrenden Philoſophen, wie Tſin, Long, in dieſen fremden Ländern zu lernen übrig? Das, daß in Europa Etwas vollkommen löblich ſeyn kan, was in China äußerſt lächerlich wäre.

Möchten die europäiſchen Reiſeſchreiber wenigſtens eben ſo gelehrig ſeyn, wenn ſie die Sitten anderer Nationen richten, und von den Gebräuchen der Aſiaten oder Afrikaner urtheilen.

63.

Leophon an Carpion.

Der mannliche Türk.

Anecdote.

Schlachtparthien und Heerkroniken erwarten ſie nicht. Dieſe überlaſſe ich den Zeitungen. Aber dann und wann ein Anecdötchen, ſo wie es die Quelle herbeiführt. Zum Exempel:

Nach dem Angrife aufs Zollhaus zu Balta, wobei die Türken erklärten, daß ſie die Verfolgung der Räuber vollkommen billigten, und damit einverſtanden wären, dergleichen Unholden nicht auf dem Kriegstheater zu leiden, erfuhr der bei den Tatarn ſtehende Oglu-Mir-Baſſa, daß ſein eigener Sohn einer von den Anführern geweſen, aber dem pohlniſchen Kommando entkommen wäre.

Er lies ihn aufſuchen, und mit auf den Rüken gebundenen Händen dem Kommandanten zu Kaminiek überliefern. Der Staroſt, von dieſer grosmüthigen Handlung durchdrungen, ſchikte den Sohn, entfeſſelt, dem Vater wieder zurük, mit einem Schreiben, daß er die Beſtrafung ihm überließe.

„Ich bin mit der Genugthuung zufrieden, die Sie mir antragen„ ſchrieb der edle General. „Aber da die chriſtlichen Geſezze gebieten, daß ſich Erbarmung mit der Gerechtigkeit vereinigen ſolle: ſo wüßte ich für dieſen Unglüklichen keinen Richterſtuhl zu finden, wo er ſolches gewißer antreffen könnte, als vor dem ſeines Vaters.„

Wohlan, ſprach der gerührte Türk: man nehme ihm ſein Pferd und ſeinen Säbel weg: ein Räuber iſt nicht würdig, unter Kriegsmännern zu dienen. Hierauf ließ er ihm die Platte ſcheeren, und ſchikte ihn unter die Derviſche zu Moka. „Da„ ſagte er zu den Umſtehenden, „mag er ungeſtraft rauben!

64.

Alceſt
an
den hyperboreiſchen Apoll.

Sehnſucht
nach beßern Gefilden.

Dir ſei dieſes Blatt geweiht, Apoll des kalten Nordens — dir, der einſt dem Abaris einen Pfeil gab, worauf er durch die Luft nach Athen fuhr!

Dies Mirakel beſtätigt deine Gottheit. Ich glaube es, wie ich Mohemed's und Aſtolfs Reiſen in den Mond, Niklas

Klimm's Fahrt nach dem Planeten Nazar glaube.

Auch Ich ein Hyperboreer! Und durch meinen Geburtsort beſtimmt, dir zu huldigen!

Aber haſt du noch einen Pfeil, wie jener war, Gott der ſcythiſchen Muſen, die ich hier auf einer Eisſcholle, unter den Einflüſſen des Pips, den der ewige Winter giebt, anrufe! haſt du noch einen dergleichen, o ſo ſchenk ihn mir, deinem Diener, damit ich im Frieden beſſern Gegenden zueile.

Dann ſiehe, ich möcht' deine Geſpielinnen, die Muſen, gern unter dem Himmel Auſoniens verehren, den ſie ſo ſehr lieben; im ſchönen Parthenope, wo Maro von der Landwirthſchaft ſang, wo er lange und vergnügt gelebt hat, und wo, ſeinem Wunſch zu Folge, ſeine Gebeine ruhen ſollten.

Dort war's, wo der weiſe Venuſiner deine ſilbertönende Leyr rührte; wo das ſchattichte Tuskulum den philoſophiſchen Exconſul in ſeinen ſtillen Schoos verbarg, als er, der Geſchäfte und der Schikanen müde, Rom verlies. Hier ſchrieb er von der Natur der Götter, von der Divination, vom Verhängnis, von den Pflichten und vom Alter. Hier ſang der zärtliche Tibull, und ſchäkerte der jovialiſche Katull.

Spirat adhuc amor
Vivuntque commiſſi calores
Auſonii fidibus Catulli.

Hier war's, wo Aſinius Pollio die erſte öffentliche Bibliothek im Atrium *libertatis* anlegte. Ein glükliches Omen für die Wiſſenſchaften. Auf dieſem Flek, göttlicher Gönner, ſteht die meinige nicht. Ach! ſie iſt zu blau, als daß ich anderſt, als wie ein Nikodem' in der Nacht zu ihr kommen könnte.

Mir geht's, ohne andern Vergleich, wie deinem Liebling Hume. Man wollte ihn an die Galeere des Cujaz, des Bartolus und Vinnius ſchmieden: aber er entrann zu den ſanftern Blumenketten der Horaze, der Cicerone und Voltaire.

Regiſtratur.

Tandis que j'ai vécu l'on m'a vu hautement
Aux badauts effarés dire mon ſentiment.
Je le veux dire encore dans les royaumes ſombres
S'il eſt des préjugés, j'en guérirai les ombres.

Nro 1. — Der Sammler an's Publikum. 5

— 2. — Alceſt an den Schatten Chriſtof's von Beaumont, weiland Erzbiſchofs zu Paris. — Weihgeſang. . 11

— 3. — Telon an Servil. — Ueber den Werth der Publizität. . . 17

Nro 4. — Doktor Panurg, Alcaide zu Mexico, an Don Lazarillo, Advokaten zu Segovia. — Ueber die in Amerika herrſchende Seuche, der gelehrte Wurm genannt. . . . 23

— 5. — Caſtriot an Rinald. — *Sopra repubblichette.* 36

— 6. — Xantus an Hippias. — Ueber Herder's GOTT. . . . 40

— 7. — Clio an Melpomene. — Der Stof zum Trauerſpiel iſt noch nicht erſchöpft. . . . 45

— 8. — Mentor an Egiſth. — Ueber den Tod Peter's III. . . . 51

— 9. — Hierokles an Horus. — Ueber ein pneumatologiſches Phänomen. 54

— 10. — Arnold vom Dintnerthal an Fanfarone. — Ueber die Schikſale des Magnetiſm. . . . 62

Nro 11.

Nro 11. — Hofrath Bikerſtaf an Aſſeſſor Decius. — Ueber Linguet. . . 70

— 12. — Evander an Palemon. — Nothwendigkeit eines Orakels. . . 73

— 13. — Medroue an Al-Mamun. — Ueber den Koran. . . . 77

— 14. — Eraſt an Argant. — Ueber die Pfuſcherei der Reiſeſchreiber. 82

— 15. — Adelaide an Reinhardt. — Tarare. 85

— 16. — Bojar Stefanovitſch an Bojar Jambol. — Ueber die politiſche Lage Venedig's. . . . 88

— 17. — Tyalf an Klimene. — Einladung aufs Land. . . 92

— 18. — Diogen an Lamon. — Aus Nichts, Etwas!! . . 95

— 19. — Fenrik, der Barde, an's Ungeheur. — Appellation. . . 99

Nro 20. — Craſt an Argant. — Zweites. — Scharlatanism Ueberall. 107

— 21. — Der Einſiedler auf Tabor an Florimund. — Die Philoſophie. 111

— 22. — Doktor Bamurg, Alcalde zu Mexiko, an Don Lazarillo, Advokaten zu Segovia. — Zweites. — Ueber den Krypto-Jeſuitiſm. 118

— 23. — Hafiz an Rhamid. — Ueber die Hahnreie. . . . 121

— 24. — Burlin an Leander. — Vergebliche Wünſche. . . 125

— 25. — Wahrmund an Wißlieb. — Ueber die Natur der Dinge. . 130

— 26. — Phozion an Legulejus. — Ein Wort ins Ohr. . . . 137

— 27. — Amalie an Virginie. — Sarbiewski. 139

— 28. — Karl Eugen an Theodor. — Was heißt Landesvater? . . 144

Nro 29. — Palemon an Evander. — Dinge, die vom Himmel gefallen ſind. 153

— 30. — Phaon an Therſit. — Ein Emigrantenbriefchen. . . 156

— 31. — Aegle an Tryallis. — Eine Scene aus dem Leben. . 159

— 32. — Philander an Erwin. — Ueber die lezte Zeit. . . . 169

— 33. — Erwin an Philander. — Antwort. 172

— 34. — Abbe Raynal an die Menſchheit. — Ueber den Negerhandel. 174

— 35. — Zamore an den Abbe Raynal. — Antwort. . . . 180

— 36. — Fabian an Sebaſtian. — Ausſichten vom Lande. . . 184

— 37. — Staatsrath Ewald an Reſident Lamprecht. — Ueber den Handlungsmaasſtab. 189

Nro 38. — Sextus an Empirikus. — Ueber die drei Nimpfen zu Landau. 197

— 39. — Gboz an Amputer. — Ueber *Varro de re rustica*. . . 200

— 40. — Der reiſende Franzos an ſeinen Landsmann. — Ueber MERCY'S Leichenſtein. . . . 208

— 41. — Blondin an Arabella. — Ueber die Möglichkeit künftiger Welten. 211

— 42. — Hafiz an Ruſtan. — Die europäiſchen Wilden. . . 219

— 43. — Pontius an Pilatus. — Ueber den Antichriſt. . . 222

— 44. — Iris an Ophelie. — Ein Mährchen, das Wahrheit ſeyn könnte. 228

— 45. — Kallias an Kriton. — Theologie und Metaphyſik. . . . 232

— 46. — Peregrin an Mirleton. — Ueber die Kunſt im Kleinen groß zu ſeyn. 237

Nro 47. — Harmodius an Publicus Quäſtor.
— Ein Mäurerſtübchen. 240

— 48. — Mentor an Egiſth. — Ueber das
Soyez fermes! 251

— 49. — Arthur an Kleanth. — Alter und
Jugend. 254

— 50. — Zobeir an Aly-Ben-Haſſan. —
Ueber den *Esprit de corps.* . 260

— 51. — Sabbatin an Dämonar. — Alle
gute Geiſter loben Gott den
Herrn! 265

— 52. — Ariſtogiton an Phädrias. — Gott
und Welt. 279

— 53. — Kallimach an Klearch. — Was
mir behagt. . . . 284

— 54. — Amalie an Virginie'n. — Sarbiewski. — Fortſetzung. . . 290

— 55. — Lichtfreund an German. — Die
Primaner zu Hadersleben. 299

Nro 56. — German an Lichtfreund. — Antwort. 303

— 57. — Palemon an Evander. — Ueber den Stok mit zwei Enden. 309

— 58. — Vater Kriſam an Nettchen. — *Billet doux.* 313

— 59. — Aſſeſſor Decius an Hofrath Eikerpaf — Antwort. . . . 318

— 60. — Peregrin an Mirleton. — Ueber einem Erzfraß . . . 324

— 61. — Amynter an Cöcz. — Ueber Kato *de re rustica.* . . . 328

— 62. — Thu, Long an den Mandarin Lien, Fum, Tchen. — Ueber die Roſenfeſte. 335

— 63. — Leordon an Carvion — Der männliche Türk. — Anecdote. 342

— 64. — Alceſt an den hyperbereiſchen Apoll — Sehnſucht nach beßern Gefilden. 345

Anhang.

D. J. C. G. König's Gedichte.

Eine Krankheit, wo mich der Schmerz eine geraume Zeit ans Lager feſſelte, förderte meinen Entſchluß, deſſen Vollendung vielfache Verhältniſſe außerdem vielleicht unmöglich gemacht hätten. Was wäre wohl Dichtergabe und frohe Laune werth, wenn wir nicht durch ſie, unſre trübe Stunden mit Hoffnung froher Ausſicht vergülden könnten? Das Reſultat davon iſt, daß ich bei meinen Freunden anfragen kan, ob ſie eine Ausgabe einiger meiner Gedichte unterſtützen mögten? Verſchiedene, in der von mir herausgegebnen Blumenleſe, Journalen u. ſ. w. bereits gedruckte Arbeiten, habe ich, wo ich Hülfe nöthig glaubte, verbeſſert, doch wird dieſe Sammlung gröſtentheils noch unbekannte Lieder, Balladen und Epiſteln enthalten.

Zur **Philippina Welſerin**, **Johann von Hutten** und **Hermann Riedeſel**, wird einer unſrer hieſigen hoffnungsvolleſten Künſtler das Büchlein mit Kupfern und Vignetten ausſchmücken helfen. Auch ſoll für einige gute Kompoſitionen geſorgt werden.

Fürs Künftige weis ich wohl, da ich mich nur verſtohlens mit den Muſen beſprechen darf, würde ich dieſen Verſuch nicht mehr unternehmen können. Und den Weg der Subſcription muß ich bei dem Selbſtverlag aus dem Grunde betreten, weil ich nicht mehrere Exemplare abdrucken laſſen werde, als worauf unterzeichnet iſt.

Es mögte in unſrer Heimath und an ſo manchen Orten Pflicht ſeyn, ſein Scherflein auf dem Altar der Aufklarung und Denkfreiheit zu opfern. Mag es doch, daß hie und da Einer grisgramt, daß ich dieſen Beruf, auch in meinen Gedichten, ſo wie wiſſentlich durchs ganze Leben nicht verläugnete. Der Subſcriptions-Preis iſt 1 fl. 12 kr. Rh. oder 16 Ggr. Die Mehrheit der Stimmen entſcheidet, ob die Nahmen der Herren Subſcribenten vorgedruckt werden ſollen, oder nicht? Man kan ſich an mich oder an die Felßeckeriſche Buchhandlung wenden.

Freunde, die meine Sänger-Weiſe kennen und mir wohl wollen, darf ich nicht erſt um Beförderung bitten, und bei Auswärtigen, die die Mühe des Sammelns übernehmen wollen, werde ich mir in ſimilibus und andern Fällen das Reciprocum zur Pflicht machen. — Die herkommlichen Prozente verſtehen ſich ohnehin. Nürnberg, 1788.

D. J. C. G. König.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 4.

Hyperboreiſche Briefe.

Geſammelt

von

Wekhrlin.

Zweites Bändchen.

1788.

Oui, malgré les cris et le ton
du cenſeur jaloux et ſauvage
je ſuivrai les erreurs d'un gout vif et volage:
Le plaiſir a toujours raiſon.

Madame la Marquiſe
D' ANTREMONT.

Universitäts-Bibliothek München

I.

Cotill an Elpin.

Ueber
die Martirerkrone der
Wahrheit.

Sie wünſchen ſich ein Verdienſt, Elpin, welches vom Neid und der Verſuchung frei; welches, ſagen ſie, nicht Jedermanns Kauf wäre. Werden ſie Martirer der Wahrheit. Hier ſtoßen ſie weder auf Misgönner noch Nebenbuhler. Denn für die Erſtern gehört Heldenſinn, für die Andern Talent: zwei Dinge, die ſich nicht auf der Landſtraße finden.

Allein, junger Mann: es iſt ein undankbares Verdienſt. Man wird nicht bewundert. Man zieht ſich ſogar Spott zu. Mit Einem Wort, ein einträglicher Faulpoſten mit einem Rathscharacter, dächte ich, ſtünde einem hübſchen Mann beßer, als die Rolle des Predigers in der Wüſte.

Hui! antworten ſie: ich habe Nerf genug, den Beifall des großen Haufens zu verachten, mich in die ſublime Idee zu verſezen, im Tempel der Ewigkeit neben den **Bayle'n**, den **Raynal'n** und **Linguet's** zu glänzen.

Im Tempel der Ewigkeit, Elpin? Vielleicht wird einſt eine Zeit kommen, wo der Denkfreiheit Gerechtigkeit widerfahren wird. Dies wird die Epoche des Siegs der Menſchheit ſeyn. Dann werden die Völker einen Tempel errichten, mit der Aufſchrift: der WAHRHEIT. In ſolchem werden die Bildſäulen ihrer Martirer, mit ewigem Epheu bekränzt, prangen. Allein dieſe Zeit iſt ſehr entfernt. Sie fällt vermuthlich in den lezten Sonnenlauf der Kultur des Menſchen.

Wollten ſie ſich wol darauf hinausſchieben laſſen, reger Jüngling? Mich däucht, ich möchte lieber eine Stunde in dieſer Welt vergnügt leben, als eine Ewigkeit in jener. Nochmal, Elpin: laſſen wir das Verdienſt, ſich für die Menſchen aufzuopfern, beiſeit, und ſuchen wir vielmehr jenes, mit ihnen zu leben, Geld und Würden zu erwerben, eine Tafel mit Auſtern beſezt zu haben, und des Nachts ein hübſches Mädchen im Arm.

— Mais! Es iſt doch auch traurig, wenn Einem kein Hahn nachkrähet, wenn man ſo ohne Sang und Klang, ſo auf immer und ewig untergeht, wie ein Rathsherr zu Speyr. Das Verdienſt für die Wahrheit zu leiden mus dicht an jenem des Todes fürs Vaterland ſtehen. —

Wohlan, ſo unternehmen ſie's. Erinnern ſie ſich aber, daß ſie mit einem Verdienſte ringen, welches große Opfer fordert. Ruhe, Gunſt, Glük, zuweilen Freiheit, ſizen auf der Karte. Es gehört ein ſeltner Schwung der Seele, und viel Selbſtverläugnung dazu, dieſe gegen das ideale Spiel mit Ruhm und Ewigkeit zu wagen.

Fühlen ſie aber Stärke genug, dieſen Schwung zu nehmen, ſich, wie ſie ſagen, in die Idee zu verſezen, mit jenen illuſtren Martirern der Wahrheit zu wetteifern; dann, Elpin, kehren ſie ſich nicht an das Froſchgequäke, ſo ſie unter ihren Füßen hören. Halten ſie ſich an die Fabel Gellert's.

Ein Pferd, dem Geiſt und Muth recht aus den Augen ſahn,
Gieng, ſtolz auf ſich und ſeinen Mann,
Und ſties — wie leicht iſt nicht ein falſcher Schritt gethan —
Vor großem Feuer Einmal an.
Ein träger Eſel ſah's, und lachte.
Wer, ſprach er, würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag, und ſtoß' an keinen Stein.
Schweig: rief das Pferd: du biſt zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein!

Sie ſehen, junger Freund, daß ich ihnen Nichts verſpreche. Ich kündige ihnen den Spott der Eſel an. Der Himmel behüte ſie vor dem Spott der Schergen. Man ſagt, daß er jenen zuweilen begleite.

Allein — ich will ihnen den Muth nicht benehmen. Wen die Vorſicht zur Gefahr berufen hat, dem giebt ſie auch die Kraft dazu. Das Verdienſt des Martirers der Wahrheit läſst ſich nicht demonſtriren: **es** mus empfunden ſeyn.

Sie haben alle Anſprüche darauf. Nur hüten ſie ſich, in den Fletdich der Publizität zu tauchen, in die Sphäre der **Steinsberge**, der **Großing** ꝛc. ꝛc. Sie ſind's, von denen der Prophet ſpricht: **ein weiſer Sohn erfreuet den Vater, aber ein Narr iſt ſeiner Mutter Schande.**

Dieſen Abweg können ſie vermeiden, wenn ſie weder Leidenſchaft noch Schimmer zu ihrem Leitpunkt nehmen, ſondern blos den Geſchmak.

Glük zu, kühner Jüngling! Die Weisheit ſei mit ihnen! Sie betretten eine übelberufene Laufbahn: aber ich müſte mich ſehr irren, und eine Offenbarung ſagt mir's, wenn einſt nicht eine Zeit kommen ſollte, wo die Bildniſſe gemarterter Philoſophen zu Fideikommiſſen werden, wo der Prahler ſie in ſeinem Prachtzimmer aufhängen, und mit den Fingern darauf weiſen wird — **Einer meiner Ahnen!**

2.

German an Lichtfreund.

Böſe Aſpekten.

Nicht immer ſind unſere Ahndungen Lügner. Leztlich *) meynte ich, wir dörfen mit unſerer Toleranz nicht zu laut ſchreyen: wir wären noch nicht über'm Bache. Hören ſie, was mir dieſer Tage ein Freund aus Berlin ſchreibt:

„Die Zeit geht mit einer großen Ereigniß ſchwanger. Vielleicht dörfte das Publikum nächſtens aus Berlin eine Neuigkeit ver-

neh-

---

*) S. Hyperb. Briefe 1ſter Band, Nro. 56. Seite 303 u. ſ. w.

nehmen, welche es in gerechtes Erſtaunen ſezen müſte. Eine ganz unerwartete, ganz grelle, ganz deſperate Neuigkeit. Man behaubtet, es wäre dem König ein Plan vorgelegt worden, eine Gewiſſensinquiſition, ungefähr à l'Eſpagnole, zu errichten.“

„Somit wäre Toleranz und Publizität zu Grabe; und, durch einen der ſonderbarſten Züge des Schikſals gienge die Toleranz gerade da unter, wo ſie entſtand.“

„Man weis nicht, ob **Friedrich Wilhelm II** dieſes traurige Projekt genehmigen wird. Das Geſchäft iſt in's tiefſte Geheimnis gehüllt, und wird mit großer Intrike behandelt. Aber nach den Aſpekten zu urtheilen, müſſen ſich die Urheber einige Hofnung machen. Schon zeigen ſich gewiße Funken einer unter der Aſche liegenden Verfolgung. **Cranz** iſt mundtodt gemacht. Groſſing's Lüderlichkeit ſoll nicht die einzige Urſache ſeiner Entweichung ſeyn; und wirklich hat der **Verfaſſer der Sittenlehre für alle Menſchen** ꝛc. ꝛc. die Laufbahn des Martirers ſeiner Freimütigkeit angetretten.„

Sie ſehen alſo, Lichtfreund, wie richtig zuweilen unſere Vorgefühle ſeyn können, wenn ſie auf Nachdenken und Vergleichung gegründet ſind. Dieſes Evenement liegt, wahr iſt's, nicht in der Regel; aber es liegt in der Möglichkeit.

Nun wiſſen wir alſo, worauf der Lärm vom Crypto-Katholizism zielte. Er ſollte auf dieſen Schlag vorbereiten. Er ſollte der Verfolgung einen Anſtrich geben. Dieſe Neuigkeit mag Diejenigen heilen, die am **Berlinerwurm** leiden.

Und bei ſolchen Umſtänden mag man noch von Pfaffenzwang ſchwäzen, über Rom, Wien, Köln u. ſ. w. ſchreyen? Die Zeit wird kommen, wo man ſich vor den Zioniten noch mehr zu hüten haben wird, als vor der

Bande Jeſus. Sie haben bereits ſchon der Toleranz mehr Schande gemacht, als jene.

Was den Verfaſſer der **Sittenlehre** ꝛc. betrift; der hat es freilich mit den **vertrauten Briefen über** die **Religion** ein Bisgen unglimpflich genommen. Aber auch dies, Lichtfreund, muß uns zu einer Betrachtung Stof geben.

So lang der Mann **Chriſtenthum** und **Offenbarung** anzugreifen ſchien; denn, wo ich mich nicht irre, ſo gehören ihm die **philoſophiſche Betrachtungen über Theologie und Religion überhaupt** ꝛc. ꝛc. ſo war er willkomm, ſo lies man ihn in Ruhe. Nun er die Selbſtliebe, in einem anſehnlichen Geiſtlichen, angreift, Zetter über ihn!

Kreuziget Jeſum kühn von Neuem: ihr bekommet Ablaß: ſeine Diener werden nicht ſo viel krähen wie der Hahn Petri. Aber macht eine Falte in einen Prieſterkragen:

ſo werden ſie ſich in Sauluſe verwandeln, in Dragoner Chriſti. Die man bisher für Nichts als ehrbare Teppichmacher hielt, werden als Sykophanten, als Kaſuiſten und Orakler erſcheinen.

Laſſen ſie uns, Lichtfreund, immer an der Neuigkeit meines Correſpondenten zweifeln. Man ſagt zwar, **Wilhelm Friederich** II wäre gut; aber er iſt nicht ſchwach. Sie iſt zuverläßig nur eine Kaffeehaus-Anekdote; aber laſſen ſie uns nicht vergeſſen, daß 22 Jahre zuvor keine menſchliche Seele zu Paris an die Dragonade geglaubt hätte.

3.

Das graue Ungeheur
an
die Zeitungsſchreiber.

Pro Memoria.

Sie irren ſich, meine Herren: unmöglich kan der Kaiſer das Ungeheur durch ein Hofdekret verwieſen haben. Es liegt nicht in der Regel.

Wie: ein Fürſt, der einen Groſſing, einen Cranz ꝛc. ꝛc. verachtet, ſollte wider ein ſo ſimples, ſo partheiloſes Geſchöpf wüthen, wie das Ungeheur? Das Urbild der Toleranz und der Seelengröße ſollte einen Wurm zertretten wollen? Abſurditäten!

Wenn Joſeph, der Lichtvolle, jemals gewürdigt hat, einen Blik aufs **Ungeheur** zu werfen: ſo mus er wahrgenommen haben, daß dieſes Inſekt, mehr als irgend Eines der Ephemeren ſeiner Zeit, für ihn eingenommen iſt. Es zeigt eine ſichtbare Liebe für ihn. Mit Enthuſiasm ſpricht es von ſeiner Regirung. Mehr als Einmal nahm es ihn gegen die Schlangen, die ihr Gift auf ihn hauchten, in — ſo darf ein **Ungeheur** ſprechen — Schuz.

Und dieſes Ding ſollte ihm misfallen? Er ſollte es verfolgen? Das wäre undankbar, unmännlich, unfürſtlich!

Nein, meine Herren: nicht der Kaiſer iſt's, der mir übel will; ſondern Sie. Sie ſuchen mich um die Gunſt des Publikums zu bringen; weil ſie wiſſen, daß dieſes ſein Idol, mit Recht, anbetet. Sie denken, mir einen Klekks aufzuhängen.

Fürchten ſie aber nicht, daß ſie ſich am Kaiſer mehr verſündigen, als an Mir; indem ſie ihn von einer ſchwachen Seite vorſtellen? Troz ſei ihnen, ob ſie ſo viel Leidenſchaft für dieſen unerreichbaren Fürſten an Tag zu legen vermögen, wie Ich.

Zwar weis man, daß Undank zuweilen die Tugend der Könige iſt; aber immer misbilligt ihn die Politik — die Politik, worinn Joſeph der Lehrmeiſter ſeines Jahrhunderts iſt.

Schonen ſie alſo Meiner: ich bitte. Einer der gröſten Könige lies ſich kürzlich im Angeſicht von ganz Europa unter die Augen ſagen *).

„Eine ſtrenge Philoſophie behaubtet heut zu Tage das Recht, über Alles, was ſich

---

*) Mirabeau's Brief an Friederich Wilhelm II: am Tage ſeiner Thronbeſteigung.

ihr darſtellt, frei urtheilen zu können; und die Leute ſind bereits zahlreicher, als ſonſt, die unter dem Königsmantel Nichts als ihren Mitmenſchen ſehen, und von ihm Tugenden und Pflichterfüllung verlangen. Man kan izt des Beifalls dieſer Leute nicht mehr entbehren.„

So ſchmeichelhaft dieſe Theſe, weil ſie durch die Nachſicht des Monarchen, dem ſie gewidmet, und durch den allgemeinen Beifall des Publikums canoniſirt iſt: ſo bin ich weit entfernt, darauf Anſprüche zu machen. Feſt werde ich beim Syſtem meiner Ehrfurcht und Bewunderung für die Potentaten und ihre Regirungen bleiben. Sehen ſie nun zu, was ſie bei ihren Epigrammen auf mich gewinnen.

Oder ſollte etwan ihre Abſicht ſeyn, den Monarchen aufmerkſam zu machen, mir eine Celebrität zu erwerben, welche mir funeſt werden, die Cynoſur von Wien gegen mich einnehmen möchte? Lieblos, ſagt man, wären Sie, meine Herren, insgemein zu dergleichen Zügen genug.

Hui! Dann muß man Ihrer lachen. Wie mögen ſie ſich immer ſchmeicheln, daß ein Potentat, der in ſeinen Schäzen, in ſeinen Tugenden, in ſeinem Ruhm ſo viel Mittel hat, die öffentliche Stimme zu lenken, und den Tadel ſchweigen zu machen, ſich jemals zu ihren Schikanen erniedrigen würde?

— Je nun, „rufen Sie„ nicht von deinen politiſchen Grundſäzen iſt die Rede; denn darinn wirſt du offenbar von der Kühnheit Anderer noch übertroffen; ſondern deine Moral und deine Theologie iſt's, was den Kaiſer empört.

Theologie? Hem! Sollte Derjenige, welcher, wie die allgemeine Meinung behauptet, die Theologie nicht liebt, einen armen Schäker haſſen, der ſich zuweilen ein wenig über ſie luſtig macht? Wenn Jene, ſo das theologiſche Syſtem verſpotten, die Exekration verdienen; was verdienen Die, ſo es gar niederreißen?

Hüten ſie ſich alſo, meine Herren, ſich eben ſo lächerlich zu machen, wie ſie, die Theologie, indem Sie deren unrichtige Schlüße nachahmen; und werden ſie grosmütig. Auf einem todten Löwen herumhüpfen, ein geſtorbenes Ungeheur am Bart zupfen, iſt höchſtens das Verdienſt der Ratten.

* * *

4.

Sarbievus
an
Telephus Lykus.

Träumen wir? Oder wachen wir?

Ach, Telephus, wir ſind ein Ball des Schickſals.
Mit Ungeſtüm treibt es mit uns ſein Spiel.
Und Nichts iſt ewig, was aus ihrem immer ſchwangern Schooße
einſt die Materie gebahr.
Durch Zufall ſteht und fällt es: und was aufgieng
geht unter, und, begriffen noch im Aufgehn
geht's unter. Alſo fleugt ein ſchneller Ball,

wenn, aus der holen Hand er fortgetrieben,
dem Pfeile gleich ſein Flug die Lüfte ſchneidet.
Und nun berührt er, fallend, zwar die Erde;
doch ſpringt er ſtoßweis in die Luft zurük.
Den Abend treibt ein Abend fort; dem
ſchlimmern
folgt nun ein beßrer, oder umgekehrt.
Die Jahre trägt ein ſchneller Wolkenzug,
und Luſtra fliehen nach Kavonen;
ein Sturm wälzt Säkuln unaufhaltſam fort.
Und Ach! Auch dieſe Stunde, die ein
Lied,
gerufen aus der Lyra Silberſaiten:
ein Lied, gebilligt von den Pierinnen,
mit ſchmeichelhaftem Tone täuſcht, die flieht.
Ein Hauch — dahin! Nicht hält der
Klang der Laute,
und nicht der Flöte Zauber ſie zurük:
und ſelbſt des Liedes Gegenſtand misgönnt
ſie ſelbſt ſich. Sie reißet Städte mit ſich
fort;

und Völker flieh'n auf ihrem Flügel hin,
und Thronen ſtürzen ſich in Staub.
Den Bürger begräbt ſie in den Schutt der Wohnungen,
der Thürme und der Schlößer, und dann fleugt,
gleich einer windſchwangern Wolke, ſie
weg über weite, aſchenvolle Urnen.

Indem die Tage ſchweigend uns entflieh'n,
Telephus, ſpielt das Schickſal mit uns den Ball,
und dreht, im ungemeßnen Wirbel, uns,
mit Allem um uns her, im Kreis herum.
Wie: iſt's, was wir empfinden, Täuſchung nur?
Hat nicht der Dinge herrlich-ſchönes Antliz
vielleicht ein uns betrügend ähnlich's Bildniß?
Und iſt es wirklich, Lykus, was wir ſeh'n?

Wie: oder ſünd'gen durch Betrug die Augen?
und täuſcht uns nur ihr lügenhaftes Glas?
Und iſt das Leben Fabel nur oder Traum?

5.

Mentor an Egiſth.

Eine Lection.

Die Ehre, die ſie mir erweiſen, mir ihre Gedanken über die gegenwärtige Staatskriſe in Frankreich zu eröfnen, verbindet mich zum Gegentheil. Erlauben ſie, mein Sohn, daß ich ihnen auch die meinigen mittheile. Aus der Vergleichung beider erreichen wir vielleicht einen Geſichtspunkt, wie wir den Gegenſtand beurtheilen müſſen, ohne ins Lächerliche der Kannengieſſerei zu gerathen.

Unter den fünf bis ſechs Grundpunkten, worauf die franzöſiſche Monarchie ruht, iſt der erſte die Souveränetät des Königs.

Laſſen ſie uns den Sinn dieſes Worts beſtimmen. Noch keines iſt ſo vielfach verſtanden, ſo verſchieden ausgelegt worden. Souveränetät bedeutet's Selbſtherrſchaft, Willkühr, Eigenmacht? Nichts weniger. „So wird aber der Begrif insgemein angenommen.„ Deſto ſchlimmer. Er iſt falſch; denn er widerſpricht dem Geſellſchafts- und Menſchheitsrecht, welches die Grundlage der Politik und ihrer Logik iſt. „Wie nun?„ Souveränetät nenne ich: **den freyen Ausdruk des Staatswillens.**

Gefällt ihnen dieſer Begrif nicht: ſo ſetzen ſie dafür: **unmittelbaren Vollzug der öffentlichen Gewalt.** Es iſt das Nähmliche.

„So wäre ein Souverän eigentlich Nichts, als der Mann der Nation, das Organ und der Repräſentant des Volks, der Erzbürger? Das ſollten die Regenten und ihre Frohnknechte, die Profeſſoren des Staatsrechts, wohl ſehr neu und ſehr paradox finden!„ Mögen ſie's: ſo wird wenigſtens in Frankreich der Souverän betrachtet.

Die Souveränetät, ſagt das franzöſiſche Staatsrecht, ruhet im Volk, in der Zuſammenſtimmung und Denkensart deſſelben. Ihr Organ iſt der König. Sein Anſehn iſt alſo unumſchränkt, ſeine Würde vollmächtig; denn ſie gründet ſich auf das Vertrauen der Nation.

Wenn die Nationalverſammlungen in der franzöſiſchen Geſchichte dieſem Grundſaz zu widerſprechen ſcheinen: ſo kennt man ihren Geiſt nicht. Sie zielen vielmehr darauf, ihm Ehre zu machen. Der Franzos iſt ſtolz ſelbſt in ſeiner Unterwerfung. Er verſammelt ſich nur, um den König ſehen zu laſſen, wie gros er ſey. Denn er will, daß Derjenige, welcher ihm zu gebiethen die Ehre hat, König, im ganzen Umfang des Begrifs ſei. Deswegen ſcheint er ihm zu widerſprechen, um ſich unter ihn zu beugen.

Hieraus flieſst ein Verhältnis, welches eine Grundmaxime der franzöſiſchen Regierung iſt, und welches jene Könige, ſo es auſſer Acht zu ſezen wagten, immer koſtete. Der König mus dem Publikum mit Achtung, Mäſſigung und Feinheit begegnen. Nirgends ſteht der Regent ſo ſehr unter der Volksſtimme wie in Frankreich. Alle ſeine Befehle müſſen motivirt ſeyn. Er erwartet den Beifall der Nation darüber. Sie antwortet ihm durch Unterwerfung, oder — Schweigen. Hier iſt Schweigen beredt.

In der That misbraucht man ein groſſes und aufgeklärtes Volk nur bis auf einen gewißen Grad. Die Täuſchung hat ihre Gränzen. Gewalt? die trozt ihm nicht: es weiß, daß ſolche in ihm ſelbſt beſteht. So weit die Erde reicht, ſo war das bewährteſte und das einzige Mittel, wenn Regenten die öffentliche Neigung gewinnen wollten, nur Das, ſie zu verdienen. Dieſes Mittel beruhet auf einem äuſſerſt ſimplen Grundſaz: **Seid gerecht!**

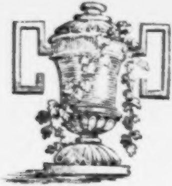
Daher ſehen wir, daß der König von allen ſeinen Abſichten der Nation Rechenſchaft giebt. Das Werkzeug hiezu ſind die Eingänge zu den Edikten, ein weſentliches, unzertrennliches und geheiligtes Stük jeder franzöſiſchen Landsverordnung. Durch dieſe Einleitungen unterredet ſich der König mit der Nation, und buhlt um die Volksſtimme. Deswegen waren ſie immer das Meiſterſtük der Projektanten und der Miniſter in Frankreich. Das Publikum unterwirft ſie der ſchärfſten Kritik. Der Hof war daher zuweilen genötigt, ſeine Zuflucht zu Schöngeiſtern und Philoſophen zu nehmen. Einige der ſchimmerndſten und beliebteſten Ediktsvorreden ſind von der Feder des Herrn von Voltäre, von Montesquieu und D'Alembert. Und unter jenen, welche von Miniſterhänden ſind, ſtechen jene des Herrn von Turgot ſichtbar hervor.

Solche Eingänge oder Vorreden erklären ſtillſchweigend, daß der König die Souveränetät im Volk erkenne. Jedes Edikt, das nicht motivirt wäre, würde ſein Glük in Frankreich nicht machen. Es würde für einen tirannischen, geſezzloſen und ungültigen Akt angeſehen werden. Das Publikum zeigt, daß es ſich ſein Souveränetätsrecht nicht vergeben habe, indem es das Edikt entweder öffentlich lobt, oder — dabei ſchweigt; das beredteſte, und zugleich das ehrfurchtsvolleſte Zeichen ſeines Mißfallens, das ein Volk geben kan. Jedes dieſer Zeichen nimmt der König für das Symbol der öffentlichen Meinung, von der er ein Sklave iſt, und ohne welche in Frankreich Nichts geräth.

Sie ſehen, daß ich ihnen außerordentlich neue Dinge ſage: Dinge, welche dem großen Haufen, bei welchem der König in

Frankreich der gröbſte Deſpot auf der Erde iſt, ſehr lächerlich vorkommen müſſen.

Aus Furcht, ſie zu ſchrökken, breche ich heute ab, um die Fortſezung auf die nächſte Poſt zu ſpahren.



6.

Kleanth an Simmias.

Ueber
die Polizei der Liebe.

Die Keuſchheit iſt entweder eine Temperamentstugend, oder eine lange Qual, ein beſtändiger, oft der Geſundheit nachtheiliger Kampf mit unſerer, wie man ſagt, ſündhaften Natur.

Wenn dieſer peinliche Kampf auch mit dem Siege gekrönt wird, welches oft nicht der Fall iſt, wie theur kommt uns ein ſolcher, durch die gröſten Opfer erkaufte, Sieg nicht zu ſtehen?

Denk' darum nicht, Simmias, daß ich ein Lobredner der Exzeſſe, ein Apoſtel der Wolluſt ſei. Ich wünſche nur, daß gewiße grämliche Moraliſten, welche im Punkt der phyſiſchen Liebe die fatale Philoſophie der alten Matronen und Bethſchweſtern haben, nicht von allen Menſchen, ohne Ausnahm foderten, was **Einigen** möglich iſt.

Mit weiſer Mäßigung genießen iſt die große Vorſchrift der Philoſophie. Wir ſollen unſere Zeit zwiſchen Arbeit und Vergnügen theilen; nicht wähnen, wir handelten der Abſicht der Natur gemäs, wenn wir vergebens einen Trieb zu unterdrüken ſtreben, den ſie uns gewis nicht zu dem Ende eingepflanzt hat.

Sind aber darum all' und jede Arten des Vergnügens erlaubt? Der Gebrauch einer Sache kan zuläßig, und ihr Misbrauch gemeinſchädlich, alſo illegal und ſtrafbar, ſeyn.

Die ihr die Welt in ein la Trappe-Kloſter umſchaffen, den ſchönen Frühling des Lebens, deſſen Flucht Nichts erſezen kan, den dunklen Tagen des kalten, freudenleeren Winters ähnlich machen wollt: finſtere, miſanthropiſche Moraliſten: ihr betrügt eure Zöglinge um den Morgen ihrer Tage, um ihr jugendliches Glück.

Predig't, wollt ihr predigen gegen Misbräuche. Aber hütet euch, die Empfindungen und Triebe der Natur zu verdammen, und die kleinen Götter der Freuden und der Scherze aus dem glüklichen Zirkel ihrer jungen Lieblinge zu bannen.

Simmias: ich denke mir Moral nur als zwekmäßige, auf Vernunft und Erfahrung gegründete Anweiſung zum weiſen Genus des gegenwärtigen Lebens. Die Geſezzgeber haben noch immer Nichts gethan um, mit Zuziehung der Aerzte, der unbeweibten und durch Umſtände am Heirathen verhinderten Jugend ihrer Völker die Freuden der phyſiſchen Liebe zu erleichtern, und möglichſt unſchädlich zu machen.

Unterdrüken können ſie den Vermehrungstrieb nicht, den die Natur ihren Geſchöpfen eingepflanzt hat. Sie können es nicht, und wenn ſie's könnten, ſo dürften ſie es nicht wollen. Dann, was wäre der Staat ohne Bevölkerung, und was die Bevölkerung ohne jenen Trieb?

Natürlich wäre es alſo, daß ſie eine, dem Individ und der Sozietät möglichſt unſchädliche, Art dieſen Trieb zu befriedigen legaliſirten, ſie unter den Schuz der Geſezze nähmen und Menſchenfreuden, auch von dieſer gemeiniglich ſo unrecht vorgeſtellten Seite, zu vervielfältigen ſuchten.

Jeder,

Jeder, der ein unſchädliches Vergnügen erfindet, Simmias, oder eine Methode, die Freuden des Lebens von ihrem Gift zu reinigen, iſt ein Wohlthäter der Sterblichen, verdient den Dank und die Achtung der kommenden Geſchlechter.

7. Eraſt

7.

Eraſt an Argant.

Aus London.

Eine Parade? Wenn ſie wollen, Argant. Aber doch eine der ernſthafteſten und erbaulichſten. Man müſte ſie betiteln: **der Sieg des Geſezzes über die Intrike.**

In der That: mich däucht, ich ſehe nicht Lords und Königsſöhne: ich ſehe das Geſezz, in ſeiner ganzen Majeſtät, die Rechte der Menſchheit gegen einen vornehmen Sünder vertretten. Da ſizt ſie, die Juſtiz, ernſthaft wie eine Gottheit, und aufmerkſam wie ein Höllenrichter. Das läst ſich nun doch anſehen.

Wäre es auch um Nichts als um den Anblik, wie ſich ein mächtiger Verbrecher unter's Geſez beugt: ſo war's die Reiſe werth. Denn, laßen ſie uns aufrichtig ſeyn, Hofrath: wo meynen ſie wol ware Herr Haſtings nicht durchgeſchlupft?

Nennen ſie mir, ich bitte, den Erdflek, wo ſeine zwölf Millionen nicht gewirkt, wo ſie nicht Advokaten, Richter und Geſezz corrumpirt hätten. Fünfzig Piſtolen ſeze ich darauf, wenn ſie irgend einen Ort unter Gottes Sonne wiſſen, wo die Juſtiz einen Mann von ſeiner Importanz, einen Millionar, einen Ex-Vicekönig **Du** anreden darf. Bei dem feyrlichen Aufruf des Gerichtsdieners: **Warren Haſtings, tritt hervor, und verantworte dich!** lief mir ein kalter Schauer über den Naken.

Eine Lady, hinter welcher ich ſtand, rief in der Entzükkung aus Shakeſpeare's **Antonius und Kleopatra**:

„Seine Beine überſchritten das Weltmeer:
„Sein emporgeſtreckter Arm ragte über die Welt her.
„Harmoniſcher als das Getön der Sphären
„War ſeine Stimme, wenn ſie ſeinen Freunden tönte.
„Aber wollt' er zerſchmettern und den Erdkreis erſchüttern,
„War ſie raſſelnden Donnern gleich.
„Seine Ergözzungen waren wie ſpielende Delphine.
„In ſeiner Lievrei giengen Könige und Fürſten.
„Königreiche und Inſeln fielen,
„Wie Goldſtüke, aus ſeiner Taſche.

In der That iſt die Scene rührend. Hier das ergrimmte Geſezz, und gegen über ein Bürger, der ihm entrinnen, der ſeiner ſpotten konnte, ſich aber aus Achtung fürs Vaterland ihm unterwirft! Laſſen ſie mir, daß Dies das Rare am Stük iſt: das Uebrige, gebe ich ihnen zu, iſt Nichts. Nach dem Anſtand und der Würde, wie der illuſtre Miſſethäter ſeine Rolle dabei ſpielt, zu urtheilen, hat er ſie gut einſtudirt.

8.

Tiſander an Philomedon.

Ueber
Virgil's SILEN.

Unter den reizenden Dichtereien des Alterthums hat Virgil's VIte Ekloge, SILEN, in meinen Augen immer einen vorzüglichen Werth gehabt. Ich ſtelle mir den alten Silen vor, wie er in einer von Weinſtöken beſchatteten Grotte liegt, und ein glüklicher Traum die Stirne des Schläfers zu umgaukeln ſcheint.

Eine Nymfe, Aegle, der Najaden Schönſte, und zween Satirknaben belauſchen ſeine Ruhe. Aus Kränzen flechten ſie Feſſeln für ihn, und färben mit dem Safte rother Beere des ſchon halb Erwachten Schläfe. So machen ſie ihn, nach der älteſten Sitte die Götterbildniße mit Zinnober zu färben, dem Ideal der Feldgötter ähnlich.

Philomedon, du kanſt die Scene dieſer Ekloge auf die Inſel Kreta oder ins theſſaliſche Tempe, oder in das dem Hirten- und Landleben ſo günſtige Sizilien verlegen. Verlege ſie wohin du willſt; nur nicht, ich ſchwöre, in den unſanften, die Illuſion vernichtenden Erdſtrich, den wir bewohnen.

Lange hatte der alte Silen den Knaben Geſang verſprochen; lange hatt' er ihre Hofnung getäuſcht; aber nun will er ſingen, wenn ſie ihn losmachen. Er ſingt.

Wunderbar, aber in jenen Zeiten der Mirakel, der Heroen, der Converſation der Götter und Halbgötter mit den Sterblichen nicht ungewöhnlich war die Wirkung des Ge-

Geſangs. Muthwillige Faunen — welche die Büſche dem Vergnügen der Nimfen ſo zuträglich, und ihre Tugend ſo gefährlich machen — miſchten ſich in die Reihentänze der wilden Thiere. Selbſt die ſtarren Eichen ſchüttelten ihre hohen Wipfel.

Silen ſang den Streit der Elemente, und wie die Saamen der Dinge im großen Leeren *) zuſammrannen. Er mahlte das Chaos, den Aelteſten der Götter, nach Heſiod's Ausdruk. Die Härtung des bisher ſchlammigten Bodens, die Einſchränkung des Meeres in beſtimmte Ufer: Alles gehörte zum Them ſeines Geſangs.

„Nun ſtaunte die Erde das Licht der uralten Sonne an, welches durch die Dünſte der feuchten und diken Atmosphäre noch nie

ſo

---

*) dieſem weſentlichen Requiſit in Epikurs und Newtons Philoſophie.

ſo rein und glänzend hindurch geſchimmert hatte. Wälder ſah man aus dem lebenſchwangern Schooße der Allgebährerin aufſteigen. Noch nie geſehene Thiere *) irrten in den ihnen unbekannten Gebürgen. Aus den Steinen der Pyrrha wurden Menſchen. Saturn regirte.„

So ſang ſich Silen durch die Mythologie hindurch. Den Raub des Prometheus, die Leiden Paſiphae'ns, welche in einen jungen Ochſen verliebt war —

ab!

---

*) Der erſte Urſprung der Thiere bleibt für unſere Phyſik allezeit ein unauflösliches Problem. Alle unſere Vorausſezungen gleichen den Steinen der Pyrrha, womit man keine Menſchen hervorbringen kan. Die atheiſtiſche Hypotheſe iſt baarer Unſinn. Die theiſtiſche erklärt Nichts. Sie ſezt ein Wunder voraus . . . .

(Der Verfaßer.)

Doch iſt ſie die beſte!

Der Sammler.

ah! virgo infelix, quae te dementia cepit!

das Schikſal der Schweſtern Phaeton's, die mit einer mooſigten Rinde umgeben, und in Erlenbäume verwandelt wurden. Das All' berührte der ſingende Halbgott.

Aux ſublimes accens de l'immortel Siléne
Les vents au loin chaſſés ne troubloient point la plaine;
Les ruiſeaux s'arrêtoient et n'oſoient s'agiter,
Les Echos admiroient et n'oſoient répéter.
Les nymphes, les Sylvains, formant d'aimables danſes,
Suivoient d'un pas leger ces brillantes cadences.
Le rivage d'Amphriſe et les bois d'Hélicon
Furent ſouvent charmés par le chant d'Appollon.
Le ſombre roi du Stix, aux tendres airs propice,
Fut touché des accords de l'époux d'Euridice.

Mais la voix du vieillard, cher au dieu des raiſins,
Charma bien plus encor les rivages voiſins.

GRESSET.

Philomedon, wer ruhet nicht gern von den Sorgen und Arbeiten dieſes faden, zwangvollen Lebens in jenen bezaubernden Gegenden aus, deren Bild noch aus den unſterblichen Werken der glükſeligen Alten uns entgegen lächelt!

9.

Kapitän Seeſtern
an
Profeſſor Troilus.

Nachrichten
aus Mequinez.

Der Kaiſer iſt eben keiner der plattköpfigſten in der Reihe der Mauritaniſchen Sultane. Grauſamkeit iſt nicht geradezu in ſeinem Karakter, obgleich aus einigen Strafen von ſeiner Erfindung eben kein günſtiger Schluß auf ſein Herz gemacht werden kan. Wahr iſt's, in Marokko iſt die Tortur abgeſchaft: gleichwol müſte man ſich ſehr irren, wenn man behaubten wollte, die Leute würden deswegen nicht torquirt.

Geiz und Grosſucht, mit einer läppiſchen Affektation den Saladin oder den Haroun Al Raſchid zu ſpielen, ſind die Grundzüge, woraus die ſpielende Natur ſeinen Karakter zuſammgeſezt hat. Daß er die Juden liebt, iſt bekannt.

Ehrgeizig iſt er, ſo ſehr es immer ein Barbar ſeyn kan. Er hat die Marotte ſelbſt regiren zu wollen, weil er hörte, daß Friederich II, deſſen Portrait er über ſeiner Sopha hängen hat, ſich dadurch berühmt machte. Ob er aber in den Marokkaniſchen Annalen die glänzende Rolle ſpielen wird, wie dieſer König in den europäiſchen, das mus die Zeit lehren. Große Anſchläge macht er.

Um mit ſeinen unkriegeriſchen Anherren zu kontraſtiren warf er einſt dem Dey von Algier eine Kanonne an Hals. Da man ihm nun ſagte, Friederich II hätte die Gewonheit wgnheit gehabt, ein Manifeſt vorauszuſenden, und ſich vor den Augen der zuſchauenden Welt zur Fehde zu legitimiren: ſo muſte **Sumbal** Eines beſorgen.

Sie, mein Freund, und die übrigen europäiſchen Publiziſten ſollten zu lachen bekommen haben, wenn es publik worden wäre. Es war à la Maroccaine. „Die gegenwärtigen Verhältniſſe von Nordafrika„ läßt **Sumbal** ſeinen Herrn ſagen, „ändern die Umſtände. Verträge müſſen ſich nach Zeit, Politik, Konvenienz wenden.„

Dieſe Art gegen die heiligſten Sanktionen zu argumentiren, muſte, wie Sie ſehen, dem Manifeſt eine Energie, eine beliebte Kürze geben, die es beneidenswürdig, und zum Einzigen der Manifeſte macht.

Zu gutem Glük kriegte es der Franzöſiſche Konſul zu ſehen, ehe es geſiegelt wird.

Er lief zum Kaiſer und ſtellte ihm vor, daß das Manifeſt zwar vortreflich, und ganz im Geiſt des Völkerrechts abgefaßt wäre; aber es könnte gleichwol das Publikum, welches an den Vorurtheilen, daß Verträge unverlezlich wären, hienge, ſchokkiren. Dieſem nun wäre durch eine geringe Wendung abzuhelfen.

Der Sultan überlies ihm ſolches Beſogne, welches er für das gleichgültigſte beim bevorſtehenden Kriege hielt. Nun wurde das Manifeſt in der Kanzlei des Konſuls umgegoſſen. Man nahm die Fabel des la Fontaine zum Typ: Le Loup et l'Agneau. Und das Manifeſt war eigentlich Nichts als die Ueberſezung des vortreflichen Sittenſpruchs:

La raiſon du plus fort eſt toujours
la meilleure.

Wie erträglich wird Einem nicht, troz ſeinen Fehlern, unſer Europa gegen dieſe barbariſchen Regirungen gehalten. Wäre auch nur die Hälfte an der Aufklärung wahr, worauf es Anſpruch macht: ſo übertrift es bei weitem jene Staaten ohne Vorhaut.

10.

Kalliſthen an Theomneſt.

Ueber
den Krittler Côcas.

In der That, Theomneſt, unſere gelehrten Zeitungsfabrikanten ſind ſchnakiſche Käuze. Ein gewißer Autor behauptete kürzlich: unſer Recht zu ſeyn gründe ſich auf unſer Seyn ſelbſt. „Ich bin; alſo habe ich das Recht zu ſeyn.„

Dies findet Côcas, der Schnarcher, luſtig. So könnte man, meynt er, eben ſo gut ſchließen: ich morde; alſo darf ich morden.

Daß dich der Haas beiß', Cócas! Wie ſinnreich biſt du. Du übertriffſt dich ſelbſt, Parallelen zu ziehen, einen Saz zu prüfen, und die Leute abzuferttigen. Aber wie: wenn du ſelbſt luſtig wäreſt?

Weil die wirkende Natur, das heist, die Gottheit, uns das Seyn gab: ſo mus ſie uns auch das Recht uns zu erhalten gegeben haben. Unſer Seyn gründet ſich alſo auf einen Akt der bildenden Natur ſelbſt. Merk' dir's, Cócas.

Hat uns aber die Natur auf die nehmliche Art zum Morden beſtimmt? Du kanſt exiſtiren, Mensch, ohne Deinesgleichen zu morden; aber ſollteſt du exiſtiren können, ohne einen Grund dazu zu haben?

Wenn, nach der Theorie des von dir ſo kühn bekunſtrichterten Weiſen, dein Nebenmenſch eben ſo ſehr zum Seyn berechtigt iſt, wie du ſelbſt, Cócas; wenn du ſeine Rechte als unverlezbar reſpektiren muſt, um mit

Grund verlangen zu können, daß er die deinigen reſpektire: ſo kränkeſt du, indem du mordeſt, das Recht eines Andern. Noch ſündigſt du gegen dein eignes Intereſſe, denn dieſes Recht zu morden, welches du dir anmaßeſt, muſt du auch jedem Andern gegen dich zugeſtehen, weil es hier keinen Grund der Ungleichheit giebt.

Das Recht zu morden, ihr Dunſe, iſt nicht Folge unſerer Exiſtenz; denn wir können leben, ohne Unſergleichen zu erwürgen: ſo wie wir exiſtiren könnten, ohne eure Gelehrtenblättlein zu beſitzen, und eure Sottiſen zu leſen.

11. Arn-

11.

Arnold vom Dintnerthal
an
Fanfarone.

Duplik.

Ich ein Magnetiſt? Sie irren ſich, Herr Doktor. Da ſei Gott und ſeine Heiligen vor! Kan man ſich einer Parthei nicht annehmen, ohne ſich zu ihrer Religion zu bekennen?

Hab' ich den Magnetiſm vertheidigt: ſo iſt's nicht, als ob ich davon überzeugt wäre, noch weniger als glaubte ich daran; ſondern weil ich ein Partiſan der Toleranz bin.

Dieſe will ich, ſtünde es bei Mir, auf allen Seiten. Wie: wir ſchreyen ſo ſehr über die Intoleranz der Theologen: haben etwan Aerzte und Apotheker ein beßeres Privilegium? Sehen ſie, ehrenvoller Mann, dies iſt meine Rancune. Es ärgert mich, eine Erfindung verfolgt zu ſehen.

Meiner Meinung nach verdient jede Erfindung Ehrerbietung. Der Magnetiſm zielt aufs Menſchwohl: genug für einen Philoſophen, um ihn ehrwürdig zu finden. Iſt er falſch: ſo wird ſich's ſchon ſelbſt geben. Laſſet uns ihn als Erfindung vertheidigen, nicht als Theorie.

Unſere Enkel, fürchte ich, dörften troz unſerer ſuperben Anſprüche, noch oft über uns erröthen müſſen. Laſſen ſie uns einen Augenblik zurükſchauen: wie oft proſtituirte ſich der menſchliche Geiſt durch Verfolgung und Neid. Der Geblütsumlauf, die Blatterimpfung, der Tobak, die Hüte, die Perukken, das Milchbrod: und gegen was Mehr ſchrie man nicht? Haben wir das ſchöne Gedicht des Herrn von Condamine: le pain-mollet ſchon vergeſſen?

Was verbindet mich, ihren Satiren mehr zu glauben, als den Tagbüchern des Magnetisms? Sprachen die Gui-Patin's und die Aſtruc's mit weniger Feur und Selbſtgefälligkeit, als unſere Z*** und unſere B***? Nach ſo vielen unerwarteten Revolutionen in der Naturlehre ſollten wir doch beſcheidener ſeyn. So manche Probe, wie falſch unſere Syſteme waren, ſollte uns doch vorſichtiger machen. Glauben ſie wol, wenn Voltäre noch lebte, er würde den Magnetism hecheln? Vielleicht würde er keine Ode darauf machen: ſicherlich aber auch keine Komödie. Wie verhielt ſich Buffon dabei? Legte **Franklin** nicht die Hand auf die Bruſt, und ſchwieg, wenn vom Magnetism die Rede war? Dies, Herr Doktor, ſind meine Autoritäten, daß ich auf Toleranz für dieſe Lehre beſtehe.

Es bleibt doch immer verdächtig, daß der Magnetism nur von Aerzten verfolgt wird. Zwar iſt's in der Vernunft; denn kommt er auf, ſo haben die Herren Nichts übrig, als ihre Boutiken zu ſchließen. Aber immer verräth es mehr Brod- und Wiſſenſchaftsneid, als Intereſſe der Menſchheit.

Eben ſo auffallend iſt's, daß die Kritik bis izt noch keine beſſere Seite zu finden wuſte, den Magnetism anzugreifen, als die Moral. Als wenn eine Theorie deswegen falſch wäre, weil ſie unſittlich iſt! Als wenn die Geſchichte der Fakultät — wäre ſie aufrichtig — weniger Galanterieſtükchen anzuführen hätte, als die Kronik des Magnetiſm!

Alle Welt weis, wie manche Dame ihre Herren Kollegen H*** zu Wien und L*** zu Paris durch die Sympathie ihrer ſchönen Augen kurirt haben. Laſſet uns billig ſeyn, ſo lang wir Menſchen ſind.

Unſer Wiſſen iſt Nichts. Noch nicht einmal das erſte Blatt der Natur, ſagt **Haller**, haben wir geleſen. Warum ſollte ich den Gegnern des Magnetiſm mehr glauben, als ſeinem Erfinder? Weil ſie in eine Fakultät verſammelt ſind? Erlauben ſie, Herr Doktor, bei einem Philoſophen könnte das gerade ein Beweis fürs Gegentheil ſeyn. Man irrt ſich immer leichter en Corps, als wenn man iſolirt iſt. Der Zunftgeiſt kan uns alsdenn nicht tiranniſiren.

Die Sache des Magnetiſm iſt bei Mir Sache der Toleranz, nicht der Wiſſenſchaft. Laſſen ſie alſo, darf ich bitten, meinem Enthuſiaſm Gerechtigkeit; wo nicht, ſo werden ſie doch ſo billig, mich zu verſtehen.

12.

Miſogyn an ſich Selbſt.

Er ärgert ſich am Prozeſſe
Herrn Lügenfeind's.

Mächte des Himmels und der Erde! Unwille und Trauer ergreifen mich. Seht 'mal, wie ein ehrlicher Mann gehudelt wird. Ein ehrlicher Mann? was ſage ich! — nein, ein tugendvoller Mann, der die Fakel der Wahrheit ſchwingen hilft, um Licht in die Nacht der Vorurtheile zu tragen.

Und dieſer Biedere — ſelbſt ein Lehrer der Moral der Vernunft, das heißt, der Moral Jeſu, das heißt, der Religion — leidet — von wem? von den Doktorn der

Theologei! — und warum? weil er nicht an ihre Abracadabra glaubt!

Furie des Prieſtergeiſts, nähmlich Furie der Intoleranz: Schändlichſtes aller Ungeheure, in deſſen giftigen Haaren ziſchende Schlangen wirbeln! du droh'ſt der Philoſophie den Tod? Mit Herkulskraft drehe ſie dir den Hals um, und werfe dich auf den Schindanger der Hölle.

Doch — der Ingrimm erwürgt mich! Sind's die Menſchen werth? Hör' einen Augenblik auf, in mir zu kochen, wallendes Blut! Laſſet uns ſehen, was **Euphraſion** ſchreibt.

„**Lügenfeind** giebt ein in aller Abſicht trefliches Buch: eine Ethik. Darinn thut er irgendwo einen ſehr paſſenden Ausfall auf eine ſehr abgeſchmakte Stelle in einer Schrift, worinn Probſt **Süßlicht Schleicher** die Menſchenvernunft proſtituirt hatte."

„Der hochwürdige Schleicher brauchte eine Badcur. Es war im Sommer 1783. Da kommt ein Biedermann zu ihm, und bringt ihm Neuigkeiten ins Bad. Er ſpricht von Lügenfeind's Ethik, präparirt ihn auf die Kritik der Probſteiphiloſophie und ſpricht ihm Muth zu. Der Biedermann meynt' es ehrlich: er will ihm die Ueberraſchung erſpahren; er will die Seele des Probſts ſtimmen, um über den Anfall wegzuſchauen.„

„Aber das Bad und der Mineralgeiſt hatten die Nerfen des Hochwürdigen erhizt. Umſonſt will ihm ſein Freund Kaltblütigkeit einreden. Er läßt ſich das Buch des Herrn Lügenfeind's holen, und will darüber aus der Haut fahren.„

„Gegen Ende Auguſts nimmt das Bad ein Ende. Der hochwürdige Schleicher zieht heim, und ſezt ein Kreisſchreiben auf. Dieſes ſchikt er insgeheim an die Mitglieder des Synedriums.„

„In ſolchem Schreiben klagt er, daß man nicht mehr vor den Lügenfeinden ſicher wäre. Er ſtellt die unläugbaren Säze der Lügenfeindſchen Ethik als horrible Kezzereien dar; bittet, der Inſolenz eines ſchlichten Paſtors gegen Prälaten gemeinſchaftlichen Einhalt zu thun.„

„Faſt — ſchließt er — ganz im Karakter eines Süßlicht Schleichers — ſollt' ich Bedenken tragen, dieſes an Sie, meine ehrwürdigſten Herren Amtsbrüder, zu erlaſſen, nachdem der Angrif Mich Selbſt betrift, und man denken könnte, Rachgierd beſeele mich.„

„Nachdem er einige Stimmen zuſammgebracht hatte: ſo lies er Synedrium halten. Hier nun trat nicht Er — ſo fein iſt ein Schleicher — als Denunziant auf; ſondern er ſchob einen ſonſt ehrenvollen und berühmten Mann vor.

Bertrand dit à Raton: frère il faut aujourd'hui,
Que tu faſſes un coup de maître:
Tires-moi ces marrons. Si Dieu m'avoit fait naître
Propre à tirer des marrons du feu,
Certés marrons verroient beau jeu.„

„Dieſer Mann, den das Publikum mit Verdruß ſeine Hände in das Blut eines verfolgten Philoſophen tauchen ſah, machte den Vortrag. Und nun erhub ſich ein förmlicher Prozeß gegen den ehrlichen Lügenfeind. Allein die Fabel hielt Wort.

Une ſervante vient: Adieu mes gens!

Ein höheres Tribunal miſchte ſich darein, nahm den Philoſophen in Schuz, und gab dem Synedrium einen Filz für ſeine Zudringlichkeit.„

„Aber die Galle des Probſts war nun einmal im Fluß. Er ſchrieb eine Rüge über Lügenfeind's Ethik; worinn er, wie er ſagt, die Sophiſtereien und Widerſprüche des Autors aufdekt.„

„Widerſprüche trift man in **Lügenfeind's** Buch nicht an. Wohl aber wimmeln, deucht mich, Herrn **Schleichers** Schriften von Sophiſmen, denen er durch ein Bisgen Klingklang des Styls ein pralles Kolorit zu geben weiß. In dieſer Kritik zeigt er die äuſſerſte Gefahr des Staats, wenn die Ethik Volksglaube werden ſollte. (! Voilà la **morgue berlinoiſe.**)„

„Niemand achtete darauf. Die Kenner pfiffen das Blatt aus. Nun muſte des hochwürdigen Schleicher's trauter Freund und Gehilfe, Herr **Sprecher**, **Geſpräche** ſchreiben.„

„Herr **Sprecher** betrat den Sand.

So wie ein weiſer Arzt, der auf der Bühne ſteht,

Und ſeine Künſte rühmt, bald vor- bald
rukwärts geht,
Sein ſeidnes Schnupftuch nimmt, ſich
räuſpert, und dann ſpricht:

ſo predigte der neue Jonas den Fall des Staats, das Unglük der Menſchheit, Krieg, Peſt, Hagel, Erdbeben und Kometen, woſern Herrn **Lügenfeind's** Ethik geduldet würde.„

„**Lügenfeind** fertigte aber den Marktſchreyer in einem kleinen Heft tüchtig ab. Er bewies, da[illegible]s eigentlich gewiße Lehrſäze der Theologey, die man uns für Chriſtenthum aufbinden will, was der Sozietät gefährlich; und daß die Theorie der Schleicher nicht die Theorie Jeſus wäre.„

„Von nun an iſt **Lügenfeind'n** Waid und Waſſer aufgeſagt. Man verfolgt ihn, läſtert ihn, und legt Plane an, ihn um Brod und Ehre zu bringen. Seine Freunde zittern, ihn vielleicht heut oder morgen an der Seite eines **Bahrdt** ꝛc. ꝛc. ſchwimmen zu ſehen.„

— Unglükliches Blatt! Zur Erde mit dir! Mit Füßen auf dich! Weiter mag ich dich nicht leſen. Oefnet euch, Schlünde des Cocytus: und du Schikſal, verdamme die Knechte der Intoleranz zu Schifsziehern daran!

13.

Hippias an Xantus.

Von Hexeneyern.

Was iſt Magie, Xantus? Iſt's nicht das Geheimnis, zu thun, was die Natur nicht kan? Alſo das Unmögliche zu thun?

Und doch hat man — ſo gros iſt die Narrheit unſeres Geiſts — zu allen Zeiten an Zauberer, Hexen, Wärwölfe, Inſpirirte, Wahrſager, Zeichendeuter, Geſpenſter, Kobolde, Mirakel und Prodigien, mit Einem Wort an Undinge, geglaubt.

Das Wort Magie kommt, deucht mich, her von Magdim; Philoſophen der Chaldäer, eines der Superſtition äußerſt ergebenen Volks, welches den Satan und ſeine geſchwänzten Legionen aushekte. Dieſe Magdim wußten ein Bisgen Mehr von der Natur, als der gemeine Haufe. Sie forſchten nach der Urſache des Regens und des ſchönen Wetters. Nun paſſirten ſie dafür, daß ſie Regen und ſchön Wetter machten, weil ſie es, unter gewißen Konjekturen, vorausſagen konnten.

Sie betrachteten die Geſtirne. Ein gewißer Erfolg ereignete ſich. Siehe da die Planeten waren Schuld daran, und die Magdim hatten es ihnen abgelernt. Dies iſt die Logik des Poebels.

Bald las man am Himmel die Schikſale der Menſchen. Er war lange Zeit das Buch des Verhängniſſes, die Tafel der göttlichen Dekrete. Erhizte Einbildungskraft — wer kennt nicht die Eindrüke der Sonne aufs Gehirn der Morgenländer? — ſah' — was ſie ſehen wollte.

Seelen, abgeſchiedene Geiſter, Fantome erſchienen aus dem Orkus: wie leicht ſieht man Das, was man liebt oder fürchtet, wachend oder im Traum! Sie ließen ſich zitiren: wie leicht macht dieſer Glaube Zauberer!

Hier, Xantus, haben wir die Geſchichte der Magie in drei Worten.

Keine Nation blieb von der Anſtekung frei. Wer kennt nicht die Pythoniſſe von Endor, die den Schatten Samuels heraufbrachte? Ein Schäfer in Virgil's Eklogen erzählt, daß Möris oft Wolf geworden ſey, und unter dieſer Geſtalt in den Wäldern ſpuke. An einem andern Orte behaubtet Virgil, daß man den Mond herabzaubern könne. Noch an einem Orte, daß die abgeſchiedenen Geiſter aus dem Grabe erſchienen.

Unſere Miſſionare haben überall den Teufel gefunden und Fantome geſehen. In Sibirien ſind ſie ſehr gemein; und unterm Krebszirkel ſchlafen ſie bei den jungen Mädchens. La ſottiſe eſt la reine du monde.

Noch in dieſem Jahrhundert briet man Hexen zu Würzburg und Glaris. Und als einige Philoſophen ſich darüber luſtig machten: ſo empfand man es ſehr übel. Es iſt wahr, überall gab es Narren, die an Hexen glaubten: aber nur in Europa findet man Narren, die zugleich Barbarn genug waren, jene Narren zu verbrennen.

Inzwiſchen durfte doch unlängſt eine Hexe in Spanien ungeſtraft Eyer legen. Sie iſt eine Schuhflickerin zu Tordeſillas, einem Marktfleken bei Salamanca. Jedermann weis dies. Vermuthlich ſind die Eyer im Raritätenkaſten irgend eines Kloſters oder einer Abbtei in Caſtilien aufgehoben, wo man ſie den Zweiflern und Freigeiſtern zeigt.

14.

Kleanth an Iris.

Ueber
die Religion der ſchönen Seelen.

Nein, fürchten ſie nicht, ſchöne Iris, daß die Religion, welche in Ihre ſanften Gefühle verwebt iſt, durch die Arbeiten der Philoſophen zernichtet werde. Allezeit, theures Mädchen, wird die Menſchheit einen Kult haben, weil ſie allezeit Etwas lieben, allezeit Sinne, Empfindungen, Bedürfniſſe, Hofnungen und Wünſche haben wird.

Glauben ſie es mir, die Religion iſt ſo alt, als die Verfeinerung der Sitten und der Gefühle unter den Menſchen. Nicht blos werden dieſe immer im Gang der Sphären ein Uhrwerk von der Erfindung des erſten und gröſten Künſtlers bewundern, und überall, wo ſie weder ſelbſt machen, noch erklären können, erſtaunt ausrufen: das iſt Gottes Finger! Nein, ſie werden, wenn ihre Seelen geſtimmt ſind, wie die Ihrige, an **Blondin's** *) Beweis glauben, welcher bündiger und ſchöner iſt, als alle Schulargumente.

„Mehr als der uferloſe Raum,
„wo ſeine Hand Lichtwellen ſä'te,
„die bis zur blauen Tiefe Saum
„ein Sturmwind ſeiner Allmacht wehte,
„mehr als des Himmels Harmonie
„beweiſt der Gottheit Seyn und Leben
„fühlbarer Herzen reges Streben,
„beweiſt es Tugend und Genie.

---

*) Hyperbor. Briefe Band I — Nro 21. S. 216.

Aber warum, liebenswürdige Iris, läßt er nur die Tugend und das Genie das Daſeyn ihres Urhebers beweiſen? Iſt die Schönheit, welche in allen Herzen ihren Altar findet, weniger göttlich, indem ſie der Tugend und dem Genie eine neue und ungewohnte Grazie mittheilt? Verehren wir nicht in dieſer Beherrſcherin der Herzen die Mutter der Liebe?

So wie es Ihnen, ſanfte Seele, nicht möglich iſt, den Vater der Schönheit, der Tugend, des Genie's zu läugnen, ſo iſt's uns nicht erlaubt, zu zweiflen, daß Sie ſein ſchönſtes und vollkommenſtes Werk ſind.

Ihre Anbether ſind nicht Atheiſten. Sie haben einen Kult, den ehrwürdigſten unter allen — den Kult des Herzens. Aber ach! . . . . Ich unterdrüke den fatalen Gedanken, der mir beifällt . . . . .

Wer wollte **Sie**, der Grazien Jüngſte, an das Verblühen der Roſen, an den Herbſt des Lebens erinnern!

Dies hieß die Morgenröthe des anbrechenden Tags mit dunklen Regenwolken überziehen, und der jungen Flora eine Krone von Zypreſſen geben.

15.

Mentor an Egiſth.

Fortgeſezte Lection.

Was ſie mir auf meine Betrachtungen zu antworten belieben, edler Jüngling, das ſchmeichelt mir. Nicht um Meinetwillen, ſondern um Ihrentwillen; weil es mich von ihrem Bonſens und von ihrer Liebe zum Unterricht überzeugt. Erlauben ſie mir denn fortzufahren.

La Forme emporte le fonds. Dieſes Axiom iſt der zweite Grundpunkt in der franzöſiſchen Staatskonſtitution. Er iſt's, worauf, wie die Franzoſen ſagen, die bürgerliche Freiheit der Nation ruhet. In der

Thal

That beweiſen die Erſchütterungen, ſo ſolche erfuhr, ſo oft die Regirung dieſen Grundſaz verlezte, die Wichtigkeit deſſelben, und den großen Sinn der Urväter, welche ihn erfanden, und zum Sprüchwort machten, um ihn den Nachkommen einzuſchärfen.

Hier müſſen wir aufmerkſam ſeyn. Philoſophiſch betrachtet iſt dieſer Grundſaz falſch. Nach der Ordnung der Natur, und gemäs dem Menſchenverſtand ſollte der Grund der Sache immer über die Form gehen. Ein Verſehen eine Ungereimtheit im Verfahren ſollte nie der Wirkung des Rechts an ſich ſelbſt Eintrag thun. Aber in der Erfahrung und in der bürgerlichen Ordnung ändert ſich's.

Nichts auf der Welt kan exiſtiren ohne Form. Alles hat Theile. Ohne ſolche giebt's Ueberall Nichts als ein Leeres, ein Ungewißes, ein Unvollkommenes. Nur die Theile ſind wirklich: das Ganze iſt Idee.

Soll alſo eine Handlung ſolid ſeyn: ſo muß unſer Blik eben ſo ſehr auf ihre Theile, das heißt, die äußere Form, gerichtet ſeyn, als auf den Geiſt. Denn das Werkzeug der Haubtregel iſt die Regel des Beſondern. Iſt nun dieſe verlezt, ſo leidet das Ganze unheilbar.

„Eine drolligte Metaphyſik! ſprechen ſie: Formuln ſind die Jurisprudenz der Ignoranten!„ Allerdings: und doch, Egiſth, darf man wetten, daß ſie das Beſte ſind, was wir haben, um die Gerechtigkeit vor der Ueberraſchung zu ſichern.

Du beklagſt dich, lieber Mitbruder, über die Läſtigkeit der Gerichtsbräuche? Du ſchreyeſt, wie es möglich war, daß du dein Recht blos wegen einem Verſehn im Verfahren verlieren konnteſt? Hör', was die Juſtiz ſpricht. „Wahr iſt's, deine Sache iſt gerecht; aber da du die Form vorbeigiengſt, welche das Geſezz vorſchreibt, um ſolches darzuthun: ſo verlierſt du dein Recht darauf billig; dann dieſe Form iſt eigentlich der Gewährleiſter für die Gerechtigkeit. Du biſt im Fall eines Bürgers, der für's Vaterland ſtirbt. Dein Recht iſt nur eine Nebenſache: die Aufrechterhaltung der Gerichtsform aber iſt die Sache des gemeinen Beſten. Dein Intereſſe iſt nur das Intereſſe des gegenwärtigen Augenbliks: die Heiligkeit der Rechtsbräuche aber iſt das Intereſſe ewiger Zeiten. So wie du ſolche unterließeſt: ſo änderte ſich der Zuſtand der Frage. Aus einer Partikularſache verwandelte ſie ſich in eine öffentliche. Nun konnte ſie nicht mehr anderſt beurtheilt werden als durch den allgemeinen Staatsgrundſaz.„

Sie ſehen alſo vor der Hand, Egiſth, warum jedes Landsgeſezz in Frankreich unerbittlich regiſtrirt werden mus; und worauf ſich die Schikanen gründen, die das Parlament dem König macht. In der That iſt der Grundſaz: **die Form gilt mehr als** das Recht, nicht unfruchtbar. Eines ſeiner wichtigſten Reſultate iſt die Nullität — die Nullität, welche über kurz oder lang jede ungerechte und tiranniſche Handlung umſtößt, und der Vernunft eine immer offene Thüre erhält, wordurch ſie in ihre Rechte tretten kan.

16.

Philander an Erwin.

Auf
den Aeroſtaten zu Nürnberg.

Hier, Erwin, haben ſie das bewußte Epigramm. Ich konnt' es ihnen nicht eher ſchiken, weil die Verfaßerin — welche keine Nürnbergerin iſt, wie ich anfänglich glaubte, ſondern nur als Zuſchauerin bei der Auffahrt Blanchard's war — aus Diskretion es bis izt unterdrükte.

⁂

Als einſt Elias von der Erden
Gen Himmel fuhr mit ſchnellen Feurpferden:

Und was er nun im Paradis
Nicht brauchen kan, den Mantel, fallen lies:
Da ſchrien, die dies Mirakel ſah'n,
Aus vollem Halſe: „Lobeſan!
„Iſraels Wag'n und ſeine Reuter!„
Als Robert das Mirakel wies,
Im ſtolzen Flug zu unerſchwung'nen Höhen
Zu geh'n; am Himmel Flaggen wehen
Und ſeinen Hut auf Erden fallen lies:
Da riefen, ſtaunendhoch beim herrlichen Spektakel,
Die Philoſophen aus: „Mechaniſches Mirakel!„

Die Kunſt realiſirt durch Feur
Elien's altes Abentheur:
Sie braucht nicht ſeine Roſſe mehr
Und nicht der Cherub' flammend Heer.
Den Wagen der Phyſik und ſeine Reuter!

17.

Phozion an Legulejus.

Etwas
aus dem *Jure Naturae.*

Die Doktor'n diſputiren, ob Teſtamente juris naturalis ſind. So wie jeder Nachtwächter ſein Horn hat, und ſeinen eigenen Ton bläst: ſo hat denn auch jeder Profeſſor des Naturrechts ſeine eigene Meinung; und auch Ich, der ich nirgends promovirt und nie ein Couleur de Roſekappe, in Form eines Strahlentellers aufgehabt habe, machte mir über dieſe Scienz ein Syſtemchen.

Mich dünkt, Doktor, das Recht zu teſtiren ſei kein Recht der Natur; ſondern wir haben es, wie die Präſcription, der Gnade der bürgerlichen Geſezze zu danken. Mein phyſiſches Vermögen, über meine Güter zu diſponiren, iſt auf die Zeit meiner phyſiſchen Exiſtenz eingeſchränkt. Eben ſo mein ſittliches Vermögen, d. h. meine Befugnis dazu.

Durch den Tod, der das Ende aller Dinge iſt, höre ich auf, Eigenthümer des Meinigen zu ſeyn. Ich kan in dieſer Welt keine Güter mehr beſizen, kein Recht mehr haben, keinen Akt mehr ausüben. Meine Güter haben, nach dem Naturrecht, nun keinen Herrn mehr. Sie ſind res Nullius, von welchen das famoſe Axiom gilt: cedunt primo occupanti.

Wenn ich ein Teſtament mache: ſo diſponire ich freilich noch bei meinen Lebzeiten über meine Sachen. Aber das Eigenthum wird doch erſt zu einer Zeit transferirt, da Ich, der Veräußerer, weder Vermögen noch Recht mehr habe, zu alieniren.

Wenn ich bei meinen Lebzeiten Etwas verſchenke, ſo geht das Eigenthumsrecht (Dominium) ſogleich auf den Andern über. Ich hätte fortfahren können, die Sache zu beſizen. Wer giebt mir aber, auſſer den Civilgeſezzen, das Recht, noch nach meinem Tod eine Art von Herrſchaft auszuüben, und das Schikſal der Sachen, die mein waren, für eine Zeit zu beſtimmen, da ich ſelbſt nicht mehr beſizen, und folglich auch ein Eigenthum, welches Mir nicht mehr zuſteht, auf einen Andern nicht übertragen kan?

Die Gültigkeit und Legalität der Uebertragung ſupponirt die Möglichkeit, daß Ich, der Uebertragende Selbſt, die Sache noch ferner hätte beſizen und poſſeſſoriſche Akte ausüben können. Wie kan ich ein Recht auf einen Andern transferiren zu einer Zeit, da Ich Selbſt dieſes Recht nicht mehr habe? Oder geſchieht der Uebergang des Eigenthumsrechts ſchon bei Lebzeiten des Teſtaſtors? Das wird Niemand behaubten — ſelbſt der Verfaßer des Naturrechts für Chriſten nicht. Kein Menſch würde je ein Teſtament machen, wenn er dardurch aufhörte, Eigenthümer ſeiner Sachen zu ſeyn.

Wenn bei einem großen Herrn die Gränze ſeines Lebens auch die Gränze für die verbindende Kraft und Gültigkeit ſeiner Geſezze ſind, warum ſollte die Verordnung eines Menſchen im Naturſtande noch nach ſeinem Ableben von Andern reſpektirt werden müſſen? So oft die Geſezze eines Souveräns ihn überleben: ſo geſchieht es nur dardurch, daß der Nachfolger ſie, aus eigener Wahl, beibehält und ſie erneurt, ſo daß ſie durch die Billigung des neuen Regenten, als von Neuem gegeben, angeſehen werden können.

* * *

18.

Arthur an Florimund.

Ueber
Jupiter-Philips.

Die Metaphyſiker und Theologen ſind im Begrif, einen Sieg zu machen, woran ſie nicht denken, einen der wichtigſten und ſuperbſten Siege. Es iſt der Zug des Kapitän Philips nach Botanybai.

Wie? ſprechen ſie: die Metaphyſiker? Man ſollte denken, dieſer Zug intereſſire nur die Politik und Oekonomie, höchſtens die Erdkunde. Haben ſie nicht geleſen, was das Ungeheure davon ſpricht?

Was ein Ungeheur ſpricht, das iſt kein Orakel. Es war nicht die einzige Thorheit, welche wir von ihm haben. Unterdeſſen iſt Nichts gewißer, als daß die Religion, wenn ſie will, noch mehr Nuzen aus dieſer Begebenheit ziehen kan, als die Politik ſelbſt. Vernehmen ſie wie.

Um das Daſeyn einer Geiſterwelt, den phyſiſchen Einfluß höherer Weſen auf die unſrige zu beweiſen, gebt vielleicht Nichts ab, als ein Mirakel, wodurch die Inſekten auf einen Augenblik reden könnten. Wir ſind vermuthlich im Verhältnis gegen ſie, was Götter und Geiſter gegen uns ſind.

Deswegen behaubtete die Theologie immerzu, wofern ſich ein Volk denken ließe, welches auf irgend einem verworfenen Flek der Erde, von aller möglichen geſitteten Menſchheit abgeſondert, vegetiren möchte; und es träfe ſich, daß einige mit allen Künſten und ihrer überlegenen Kultur ausgebildete Europäer dahin kämen; wenn dieſe Europäer zum Exempel auf einem Aeroſtaten, oder einem Kriegsſchiff anländeten; wenn ſie damit anfiengen, ihre Kanonen zu löſen, und eine Akademie zu errichten, worinn die Experimentalphyſik, die Elektrizität, der Magnetiſm und alle Wunder der natürlichen Magie gezeigt würden; wenn ſie des Abends die Opera Alcine mit einer Ouvertüre vom Gluk gäben: wer könnte es den erſtaunten Wilden verargen, ſie für Weſen von höherer Natur anzunehmen? Und würden ſie ſich irren? Wären ſie es in Rükſicht auf Sie nicht wirklich? Wäre ihr Einfluß nicht unläugbar?

Sehet da, der Fall iſt vorhanden. Die Neuſeeländer ſind dieſe Wilden, die man vorausſezt. Kapitän Philips kan der Jupiter werden, den ihnen das Schikſal aufbehalten hat.

Laſſet uns nun zwanzig Jahrhunderte antizipiren. Was wird die Weltgeſchichte, die Tradition oder, wenn ſie wollen, die älteſte Urkunde des Neuſeeländiſchen Menſchengeſchlechts lehren? Wird ſie nicht behaupten müſſen, Götter hätten ſie einſt beſucht; ihre Urältern hätten ihre Religion, ihre Geſezze, ihre Künſte, ihren Gottesdienſt aus dem Munde der Unſterblichen ſelbſt empfangen? Botanybai wäre die auserwählte Erde, die Neuſeeländer wären das älteſte, das heiligſte, das treflichſte Volk in der Natur, des Himmels Lieblingsvolk?

Geſez' aber, ein Philoſoph des dreiſſigtauſendſten Jahrhunderts wollte dieſe Schöpfungsgeſchichte lächerlich machen; er wollte dieſe Data abläugnen: wäre er nicht ſelbſt lächerlich.

So wichtig, ſo reichhaltig iſt dieſer Stof. So Viel kan daraus werden, ſollte er in die Hände eines guten Arbeiters kommen.

men. Er enthält den blendendſten Beweis von der Vorſicht, von der Wahrheit der Offenbarung, der Stärke der Analogie, das evidenteſte Argumentum ad Hominem der Götterlehre.

Schade, daß wir die Götter kennen, welche Jupiter-Philips über den Ozean führt!!

19.

Leophon an Carpion.

Sollt's glaublich ſeyn?

Anecdote.

Sie zweiflen, ob der Zug, den ich Ihnen vom Mir-Baſſa ſchrieb, wahr ſei? Nichts iſt gründlicher. Warum ſollten Barbarn zu ſchönen Handlungen nicht eben ſo fähig ſeyn, als wir.

L'americain farouche dans ſa ſimplicité
Nous égale en courage, nous ſurpaſſe
en bonté.

Um ſie von dieſer Wahrheit zu überzeugen ſende ich ihnen das Seitenſtük zu jener Anecdote. Es wird ſie noch mehr überraſchen: Nichts deſto minder ächt iſt es. Beide kommen aus allzuguter Quelle.

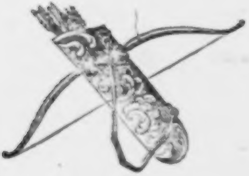
Gerührt von den traurigen Umſtänden, worinn ſich die im Bagno dahier liegenden rußiſchen Kriegsgefangenen befinden, denen Nichts als Alles fehlt, ſchlug kürzlich ein junger Mann, Saed Effendi, dem Publikum eine Subſcription vor.

Ein unerbittlicher Beding in ſeinem Plan war, daß alle möglichen Chriſten von der Theilnahme ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Ich ſeze ihnen die Gründe, womit er ſich ausdrükt, nicht her: ſie zeigen Ehr- und Menſchlichkeitsgefühl. Selbſt die franzöſiſchen Offizire, welche beitretten wollten, wurden nicht angenommen.

Die Subſcription machte ein unglaubliches Glük. Innerhalb acht Tagen waren 3000 Piaſter beiſamm. Der Reis-Effendi ſelbſt ſoll mit 150 Löwenthalern dabei intereſſirt ſeyn. Man trug das Geld dem in den Sieben Thürmen reſidirenden Ruſſiſchen Bothſchafter an, um es austheilen zu laſſen. Er ſchlug es, wie natürlich, rund ab.

Die gefangenen Offizire, denen man es ſofort antrug, thaten das Nähmliche. Sie weigerten ſich, einen, wie ſie ſagten, die Ehre ihrer Monarchin beleidigenden Zug zu geſtatten.

Nun gab man das Geld dem Janitſcharen-Aga, welcher die Wache im Bagno hat. Er lies es durch die Gefangenwärter austheilen. Die armen Koſaken und Matroſen, welche ſich nur an das Geſez der Natur hielten, ergrifen es mit regen Händen. Mit Thränen des Danks benezten ſie's.



20.

Fauſt an Belphegor.

Ueber
Swedenborg.

Da hab' ich nun die Quinteſſenz der Swedenborgſchen Offenbarungen und Viſionen, das Reſultat der Weisheit vor mir liegen, welche dieſer Nordiſche Apoſtel, wie er ſelbſt mit aller Dreuſtigkeit ſagt, von den Engeln gelernt hat.

Es iſt ein ganz ſonderbares, ganz ſeltſames Buch, welches in manchen Gegenden große Senſation zu machen, das heiſt viel Köpfe zu verrüken, anfängt *). Zuverläßig iſt

---

*) La ſageſſe angelique ſur l'amour divin. etc. etc.

iſt der Ueberſezer kein gemeiner Kopf. Er wuſte das myſtiſche Zeug aus dem barbariſchen Latein des hyperboreiſchen Geiſterſehers in elegantes Franzöſiſch zu bringen.

Es findet erſtaunlich viele, durch die Neugierd herbeigelokte, Leſer; und, wie ich unſtreitig weis, ſo macht es eben ſo viel Proſelyten. Da du es zuverläßig noch nicht kenneſt: ſo will ich dich damit vertraut machen. Es ſoll dich überzeugen, daß es nicht blos das Vorrecht längſt verrauchter Zeiten war, mit Geiſtern umzugehen.

Einſt, nähmlich vor der Einführung des neuern und beßern Kult, wurden Götter und Halbgötter Dämonen, das heißt uns armen Teufeln, ſichtbar. Man hörte ſie bisweilen noch ſo ziemlich vernünftig, zu Zeiten aber auch ziemlich unverſtändlich, ſprechen.

Dieſen lezten Umſtand benuzten ihre und unſere Faktorn, die Prieſter. Sie fanden ihr Intereſſe treflich dabei, die Gottheit kollern zu laſſen. Indem ſie Räthſel erfanden, und ſolche dem Himmel ankreideten: ſo wurden ſie die Ausleger der Götter und die Tyrannen der Menſchen.

Wir wiſſen, daß Eſkulap, noch nach ſeinem Tode, eine Verſtopfung des Unterleibs heilte, indem er ſeinem Prieſter eine Purganz im Traum vorſchrieb. — Daran wagſt du zu zweifeln? Unglücklicher! war der Tempel zu Epidaurus nicht mit Votivtafeln angefüllt? ſprachen nicht alle Wände von den Orakeln des Gottes?

Eben ſolche Devoten, unläugbare Zeugen der Wahrheit, fandeſt du bei Trikka in Theſſalien, einem andern Gnadenort Eſkulap des Träumers.

Ach! ſie ſind vorbei, jene Zeiten. Seitdem man nicht mehr an die Eſkulape glaubt: ſo haben ſie ihre Pfeife eingezogen. Sie orakeln weder mirakeln mehr. Dafür errichten die Unterirrdiſchen und die Planetenbürger ein Reich unter den Menſchen. Die Seelen der Verſtorbenen und die Engeln folgen gehorſam der Pfeife eines Swedenbergianers und unterhalten ſich traulich mit uns.

Wie Das zugienge? Je nun: davon ſpricht obengedachtes Buch weitläufig. Um dir eine ſeiner Sublimitäten für alle anzuführen: ſo merk dir: **Gott ſelbſt iſt Menſch, und Menſch iſt Gott.**

— Genug. Mehr brauchen wir nicht! —

Das kömmt dir zu bunt vor? Lies weiter. „Der Himmel hat die menſchliche Form. Gott iſt der Himmel in der Idee der Engel. Alſo iſt die Idee, welche dieſe Geiſter von Gott haben, menſchlich.„

— O he! Nun iſt's zu Viel! — Ich warne dich, verwegener Geiſt, an dieſen

Wahrheiten zu zweifeln. Vernimm', was Swedenborg hinzuſezt, und zittere. „Diejenigen, ſo Dieſes nicht begreifen können, ſind Dunſe. Sie können ſich nicht erheben: Sie lieben das Natürliche.„

, Hui! Die[illegible]iſt der Fehler der Philoſophen. Sie wollen ſich Alles, wie Einer ihrer Anführer ſpricht, natürlich ausgebethen haben.

Hör' ferner. „Gott iſt in jedem Menſchen auf Erden; aber er iſt nicht im Raume.„ Dies begreifſt du nun abermal nicht. Inzwiſchen beweißt es der Mann auf ſeine Art. Und iſt es dir nicht faßlich: ſo liegt das Unglük nicht in der Sache, ſondern in dir. Du biſt ein Geiſt von zu rohem Stof, um dieſe Sublimitäten einzuſehen, wozu, wie Swedenborg deutlich ſagt: l'idée naturelle ne ſe porte pas: mais qui demande une organiſation d'eſprit extraordinaire.

„Alle Engel,„ ſteht im 1ſten Kapitel, Seite 13 geſchrieben, „haben die menſchliche Form, weil ſie die vollkommenſte iſt.„ Dieſer Beweis iſt der vorigen vollkommen würdig. Denn iſt's nicht deutlich, wenn die Schnecken einen Gott hätten, ſo müßte es die allervollkommenſte Schnecke ſeyn. Wie ließe ſich ein Gott denken, ohne als Schnecke!

„Sobald ihr Dies begreift,„ fährt das Buch fort „ſo iſt's leicht das Uebrige zu faſſen.„ Bei Gott! Das glaubſt du wenigſtens. Wenn Götter und Engel Menſchen ſind, was hindert ſie nach der Pfeife eines Beſchwöhrers zu tanzen.

21.

Emil an den Geiſt Montan's,

weiland Subſtituten auf der Erde.

Kan nicht mehr auf dem unbekannten Sterne,
Von mir getrennt durch unmeßbare Ferne,
Wo du vielleicht izt wohnſt, mein frommes Singen
In's Ohr dir dringen?
Und kan vielleicht von deinem Wolkenſize,
Erhaben über Sturm und Nacht und Blize
Des Erdenthales, nun von mir kein Zeichen
Dich mehr erreichen?

Darfſt' aber mir erſcheinen aus der Seelen
Verſchloß'nem Reich, ſo bitt' ich, zu erzählen,
Wie dort die Manen die im Aether ſchweben,
Von Luft nur leben.
Und darfſt du nicht verlaſſen die Gefilde
Elyſiens, und nicht im Schattenbilde
Mir ſichtbar werden: nun ſo ſchreib' mir Briefe
In dieſe Tiefe.

Du, ſonſt gewohnt an das Berichten,
Berichte mir nach Amts- und Freundſchaftspflichten,
Wie euch, des Paradieſes Vögeln ohne Füße,
Zu Muth ſeyn müße.
Ob du im Himmel Amtmann biſt geworden:
Wie: oder ob, zum Preis des Themisorden,
Dort oben dich von Rechtes wegen
Kanſt gütlich pflegen.

Blikſt du zuweilen aus dem Feuerhimmel
Herab ins buntgeſchekte Sterngewimmel:

Siehſt du das Neſt in einer Weltbau-Ecke,
Worinn ich ſteke:
Wirf' eine Feder aus der Englein Flügel
Herab für mich auf dieſen Maulwurfshügel
Zur Rarität. Dann will ich mir noch loben
Den Freund dort oben.

Regiſtratur

des vierten Hefts.

1.

Cotill an Elvin. — Ueber die Martirerkrone der Wahrheit.

2.

German an Lichtfreund. — Böſe Aſpekten.

3.

Das graue Ungeheur an die Zeitungsſchreiber. — Pro Memoria.

4.

Sarbievus an Telephus Lokus. — Träumen wir? Oder wachen wir?

5. Men-

Regiſtratur.

5.

Mentor an Egiſth. — Eine Lection.

6.

Kleanth an Simmias. — Ueber die Polizei der Liebe.

7.

Craſſ an Argant. — Aus London.

8.

Liſander an Philomeden. — Ueber Virgil's SILEN.

9.

Kapitän Seeſtern an Profeſſor Troilus. — Nachrichten aus Mequinez.

10.

Kalliſthen an Theemneſt. — Ueber den Krittler Cocas.

11.

Arnold von Dintnerthal an Fanfarone. — Duplik.

Registratur.

12.

Miſogyn an ſich Selbſt. — Er ärgert ſich am Prozeſſe Herrn Lügenfeind's.

13.

Hippias an Xantus. — Von Hexeneyern.

14.

Kleanth an Iris. — Ueber die Religion der ſchönen Seelen.

15.

Mentor an Egidy. — Fortgeſezte Lection.

16.

Philander an Erwin. — Auf den Aeroſtaten zu Nürnberg.

17.

Phozion an Leguleius. — Etwas aus dem Iure Naturae.

18.

Arthur an Ziermund. — Ueber Jupiter-Philips.

19. Leo

Registratur.

19.

Leophon an Carpion. — Sollt's glaublich ſeyn? — Anecdote.

20.

Fauſt an Belphegor. — Ueber Swedenborg.

21.

Emil an den Geiſt Montan's, weiland Subſtituten auf der Erde.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 5.

22.

Der Hyperboräer
an
den Herrn Verfaſſer der EINFAELLE*).

Rezenſion.

Wie kan ich ihnen genug danken für das ſchöne Produkt, womit ſie mich beehren. Diktiren ſie mir die Ausdrüke ſelbſt: die Empfindungen dazu liegen ganz in meiner Seele zugegen.

---

*) Einfälle (ut quicquid ſuccurrit libet ſcribere. CIC.) Frankfurt und Leipzig bei Renath. 1788.

Sie verlangen mein Urtheil? Das wäre verwegen, ihr Kritikaſter werden zu wollen. Erlauben ſie, daß ich mich erkenne. Kein Menſch hat, wie ſie aus meinem Machwerk ſehen, weniger Beruf, Andere zu richten, noch über Werke des Geſchmaks zu urtheilen, als Ich.

Und denn, ob ſie fortfahren ſollen? Allerdings: wenn es nur auf Meine Stimme ankommt. Allein ich dächte, ſie könnten ſich mit dieſer Frage an Niemand beßer addreſſiren, als ans Publikum ſelbſt. Es wird ihnen durch ſein Organ, den Verleger, zu verſtehen geben, ob es die Fortſezung erwartet.

Nur Dies mus ihr Leitpunkt ſeyn: alle möglichen Schnörkel der Rezenſenten ſind Nichts. Hat aber das Publikum Mein Gefühl: ſo trift ſich der Fall gewis.

Sie ſehen, dreimal werther Unbekannter, daß ich mehr Talent zur Offenherzigkeit habe als zum Kunſtrichtern. Würdigen ſie mich ihrer Freundſchaft. Meine Bewunderung kan nicht vollkommener ſeyn.

23.

Hippias an Xantus.

Ueber
Doktor Leß's Gott.

Es iſt ein Gott! Ewige, unläugbare Wahrheit. Zweimal Zwei iſt nicht gewißer Vier.

Aber mus man dieſe Wahrheit noch mit falſchen Gründen beweiſen? Heute finde ich in einem diken Buche, welches ſeinen Meiſter gern verewigen möchte:

„Ein ſchönes treffendes Gemählde von dem Aufgang der Sonne, ein reizendes Nachtſtük wird Niemand, als ein Thor, für ein Werk halten, und erklären, das ſich ſelbſt gemacht habe, oder durch einen Zufall entſtanden ſey. Wie vielmehr mus denn das Original ein intelligentes Weſen zum Urheber haben *)?„

Dieſen Schluß kopirte der Doktor vom bekannten Einfall eines gewißen franzöſiſchen Schwäzers: Quoi le monde formé prouve moins une intelligence, que le monde expliqué? Um ſo mehr iſt er ſchief.

Newton muſte Verſtand haben, um das Weltſyſtem zu erklären. Aber mus der Urheber des Weltſyſtems Verſtand haben, weil er's hervorbrachte? Ich dächte Nein. Werke der Natur ſind nicht Machwerke. Natur mus älter ſeyn, als Kunſt. Sonſt hieße dieſe nicht eine Tochter und Nachahmerin der Natur.

---

*) Wahrheit der chriſtlichen Religion ꝛc. ꝛc. 1ſter Band.

Eure Folge iſt alſo nicht nothwendig, Doktor. Wenn der Künſtler eigentlich Nichts erſchaft; wenn er nur einzelne Züge, die er in der Natur zerſtreut findet, nach ſolchen Verhältnißen zuſammbringt, wovon ihn die Erfahrung lehrte, daß ſie unſere Sinne auf die angenehmſte Weiſe rühren; wenn nicht geläugnet werden kan, daß der Künſtler die Urbilder, die erſten Modelle zu ſeinen Kunſtwerken aus der Natur ſchöpfen muſte: ſo iſt die Aehnlichkeit zwiſchen den Werken der Natur und den Werken der Kunſt erklärt: ſo kan man nicht ſo gerade auf eine Aehnlichkeit ihres Urſprungs ſchließen.

Zum Nachahmen — und was thut die Kunſt, nach dem Geſtändnis ihrer Profeſſoren, anderſt? — gehört Verſtand; nicht aber zum Hervorbringen. Zwei Thiere begatten ſich: ſie zeugen ein drittes, welches ſeinen Eltern ähnlich iſt. Wiſſen ſie, was ſie machen?

Mechaniſch, aus Inſtinkt, bringen ſie gewiße Bewegungen hervor, deren Reſultat ihnen unbekannt iſt. Ohne Ueberlegung, ohne durchdachte Theorie und Abſicht bilden ſie aus ihren Säften und Beſtandtheilen etwas Zufälliges.

Dies iſt der Niſus formativus der Natur: Beſtrebung der Materie, ſich in Formen zu bilden. Ein blindes Geſez. Der Baum bringt, ohne Kenntnis, ohne Abſicht, aus ſeinem Saamen Seinesgleichen hervor.

Wo findet ſich die Vernunft, auſſer beim Menſchthier? Ueberall hingegen, in todten und lebendigen Körpern, findet ſich die Schöpfung. Dieſe zwei Geſezze müſſen alſo völlig verſchieden ſeyn. Mit Einem Wort, der Verſtand bringt weder Pferde noch Doktoren hervor. Seine Produkte ſind — Schlüße.

Wozu alſo eure Miſeeren?

„Gott iſt kein Menſch. Ha! Wähne nicht
„Daß er ſei Fleiſch wie du.
„Du kennſt ihn nicht. Bald zeigt er ſich als Feuer,
„Die **unbekannte Kraft** als Waſſer bald,
„Und bald als **Dunkelheit.**

Aeſchyl.

24.

Ali Ibn al Kair
an
Menander.

Ueber
die Launen des Emir zu
Saade.

Geſtern gieng unſer Emir, nachdem er ſeine Schokolade genommen, und ſeine Offizire vor der Fronte durchgeprügelt hatte, aus, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Ihm begegnet ein Pantoffelmacher in den Luſtgängen des Pomeranzenhayns. — Wie ſteht deine Nahrung, Sohn der Wüſte? fragt' der launigte Regent.

„Gelobt ſei der Prophet! Wie du wünſcheſt, Emir.„

— Je nun?

„Ich halte vier Geſellen, Beherrſcher der Glaubigen.„

— Und du gehſt ſpaziren? Geſchwind, Elender: pak' dich zu Haus, dank' den vierten ab, und arbeit' fürs Luſtwandeln.

Der Pantoffelmacher warf ſich in Staub, küßte die Erde, und rannte nach ſeinem Zelt. Seitdem weicht man aus dem Wege, wenn der Fürſt ausgeht.

Welch ein Nebenbild, Menander, zu eurem deutſchen Kaiſer! Als ich unlängſt auf der Meſſe zu Smirna war: ſo erzälte mir ein chriſtlicher Kaufmann, daß Sultan Joſeph alle Gärten ſeines Serails fürs Publikum geöfnet habe. Ja, dieſer Ehrenmann wollte mich überreden, daß der Sultan einen gewiſſen Hayn auf ſeine eigene Koſten gebauet, und mit großen Buchſtaben über die Thüre geſchrieben hätte: **Geſchenk für die Menſchheit.**

Vermuthlich prügelt alſo Joſeph auch ſeine Offizire nicht. Der Segen des Paradieſes lohne dem Regenten, der dem ermüdeten Bürger Luſtgärten bauet, der ihn nicht für ein Laſtthier anſieht, ſondern für ſeinen Nächſten!

Wehe dem Lande, wo der Emir den Büttel ſeiner Offizire und Bürger macht: wo er jenen keine Wahl läßt, als die zwiſchen Infamie und Selbſtmord, dieſen aber keine Erholung!

Man ſagt, daß es in chriſtlichen Ländern für ein Zeichen des öffentlichen Wohlſtands gehalten werde, und daß ſtaatskluge Fürſten Pracht damit machen, wenn es ein Bürger ſo weit gebracht habe, daß er ſich eine gute Stunde machen könne.

Wie ſehr verdient alſo der Emir den Nahmen eines Barbaren.

25.

K— an W—

Schmachten nach Schatten.

Welches Verdienſt, trauter W—, erwirbt ſich Herr **Bonaventura Andreß** zu Würzburg, indem er uns Deutſchen ſeinen zu früh vergeſſenen **Vaniere** ins Andenken zurükruft.

Geh' noch Einmal von den Urnen herauf, großer, herrlicher, originaler Nachahmer Virgil's, Liebling der Natur und der ländlichen Muſe, und laß uns an deiner Hand auf den Meyerhof wandeln. Mit dir im Buſen verirrte ich mich oft in ſtille Schatten

ten einſamer Wälder. Aufmerkſam folg' ich dem Pflug des arbeitſamen Landmanns, und näherte mich unter den Einflüſſen Pan's, des Hüters der Schafe, des Gottes von Arkadien, der Natur, die uns im Staube der Städte ſo fremd iſt.

Aber Sie, treflicher Mann — ich kenne ihre feine, zu den ſchönſten Gefühlen geſtimmte Organiſation — wie oft werden ſie, wenn der wärmere Hauch der Lüfte uns endlich von dem eiſernen Winter erlöst, ſo uns drükt, mit Vaniere'n den philoſophiſchen Hayn bei H— aufſuchen, der ihrer glüklichen Muſe ein Aſyl gegen die Schikſale des Lebens und die fanatiſche Wuth der Pedanten und der Klätſcher iſt.

Wie Renaud le Botaniſte werden ſie der Welt, die, wie Paulus ſpricht, im Argen liegt, vergeſſen. Der Reinheit und

Güte

U[illegible]
München

Güte ihrer Regungen bewußt, und von der Unſchuld und Wohlthätigkeit der Philoſophie gerührt, werden ſie ſich erinnern, daß die meiſten unſerer Bücherrichter Nichts als Schulfüchſe, Kannengießer ohne Talent und ohne Gemeinſinn ſind; oder wol gar gedungene Büttel; denn wer weis nicht, daß es Fürſten giebt, welche, wenn es möglich wäre, ihre Unterthanen gern auf die Lectur des A B C-Buchs einſchränken möchten.

Dann werden ſie mildreich die Achſeln zükken, ihren Virgil oder Vaniere aufſchlagen, und, auf einen Raſen hingeworfen, ſich den ſanften Eindrükken der Natur und der Muſen übergeben, um in der friedlichen Stille des Pflanzenreichs der Menſchen und ihrer Schinder zu vergeſſen.

O, wie beneide ich ſie!

Ille te mecum locus et beatae
Poſtulant arces, ibi tu calentem
Debita ſparges lacryma favillam
Vatis amici.

26. 28—

26.

W — an K —

Antwort.

Ich bewundere die Verdienſte des Herrn Andreß; allein ich mag die Hirtendichter nicht. Sie verderben mir die Natur.

Glauben ſie mir, K —: es giebt keine ſilbernen Bäche, und keine goldenen Aehren; die Wolken ſind nicht aus Purpur gewebt; und nie tröpfelte Ambra von einem Roſenſtrauch. Alles Dies ſind Miſeeren.

Aber es giebt Wolken, Fluren und Quellen von nahmenloſem Reiz. Der Kontraſt der kultivirten Natur mit der einfachen, der

Zauber eines lebendigen Proſpekts hat einen unerreichbaren Ausdruk. Dies iſt das Land.

Mehr als Einmal bemühte ich mich, die Dichter mit der Natur zu vereinigen. Dieſe Leute haben, ſo wie die Theologen, das Unglük, immer entweder unter oder über ihr zu ſeyn. Ich nehme bisweilen Spenſer'n, Kleiſt'n, oder Virgil'n ſelbſt, mit ins Feld. Wie ſchwach, wie geziert finde ich ſie gegen die Natur. Ich werfe ſie weg, kreuze die Aerme, und rufe mit Leſſing aus:

„Natur, Natur: wie gros biſt du!"

Noch kein Dichter, von Theokrit an bis auf den Abbt de Lille, hat ſie getroffen. Ich entzweie mich deswegen gemeiniglich mit ihnen auf meinen ländlichen Wanderungen. Dann wende ich mich zu den Theologen.

— Welches Gemälde! „ſpreche ich zu mir ſelbſt.„ Dieſes prächtige Firmament, dieſe üppigblühende Erde, dieſe duftenden Hayne — wie: die ſollten von ſich ſelbſt entſtanden ſeyn? Unſinn! Hier iſt eine Meiſterhand. Hier iſt Original. Etwas Allmächtiges, Allwiſſendes, Allgütiges! Und wer erhält's? Wer zieht dieſes majeſtätiſche Uhrwerk auf? Das mus ein Gott ſeyn!!

In dieſem Augenblik fällt mir ein Holzapfel auf die Naſe: ich verliere den Faden: ich komme wieder zu mir ſelbſt.

— Harmoniſche Unordnung! „rufe ich aus„ Mehr nicht! Daß doch der Menſch immer ſeine Zuflucht zu einem Gott oder einem Teufel nimmt, wo er ſich keinen phyſiſchen Grund zu geben weiß. Freilich mus eine Urſache, und zwar eine zureichende Urſache von all Dem ſeyn: aber mus dieſe geradehin Gott ſeyn? Wäre jede andere abſolut unmöglich? Könnten Gott und dieſe Urſache nicht neben einander beſtehen? Ach! So lang Geiſter, ſo lang eine angebohrne Bewegung der Materie, ſo lang ſcheinbare Unordnungen in der Natur ſind, bleibt der Urſprung der Welt ein Räthſel.

Mit Dichtern und Prieſtern unzufrieden mache ich mir dann mein eigenes Syſtem der Natur. — Ich grüble ihr nicht nach: ich genüße ſie.

Ihr weihe ich meine beſten Stunden. Auf einen Erdfleck geheftet, den ſie genugſam geſegnet hat, von ihr mit offenen und empfindſamen Organen verſehen, überlaſſe ich mich unbefangen ihren milden Einflüßen, ohne mich dabei aufzuhalten, ſie zu ſchildern, oder auszulegen.

Wenn ich denn, in Wonnegefühl auf einen Raſen hingeſtreckt, ihre Wohlthat empfinde: ſo begnüge ich mich — mit den

Kenntniſſen, die mir mein Schikſal von Gott und der Natur gegönnt hat, zufrieden — mich meines Daſeyns zu freuen, und meinem unbekannten Schuzengel zu danken.

Dies, trauter R—, iſt meine Art zu vegetiren. Sie iſt, wie mich deucht, ſo ſchuldlos, daß ich die Marechauſſee der Litteratur, von deren neidiſchen Geiſſel ſie ſprechen, dabei nicht zu fürchten habe.

27.

Wißlieb an Wahrmund.

Kommentar
zu Horazen's
Credat Judaeus Apella.

Mich dünkt, ehrwürdiger Meiſter, die Beſtreiter der Anti- und Hyperphyſik haben im Grunde blos über die famoſe Strophe des Horaz kommentirt:

> Dum flamma ſine thura liqueſcere limine ſacro
> Perſuadere cupit. Credat Judaeus Apella!
> Non ego. Namque deos didici ſecurum agere aevum,
> Nec ſi quid miri faciat natura, Deos id
> Triſtes ex alto coeli demittere tecto.

Die erſte Zeile enthält das Mirakel des Holzſtoſſes, der ſich von ſelbſt entzündet, oder des Weihrauchs, der, ohne Feur, auf dem heiligen Heerde ſchmilzt.

Man weis, daß ein himmliſches Feuer die Opfer Abels, Aarons, Elias u. ſ. w. nehmlich eines Schäfers, eines Prieſters und eines Propheten, entzündet hat.

Solin erwähnt eines Hügels in Sizilien, wo man das Feuer beim Opfer gar nicht brauchte. Man legte nur die Sträuche zurecht: ſie entflammten ſich ſelbſt. **Servius** berichtet, daß andächtige Menſchen das Feuer zu Anzündung des Opfers durch die Magie des Gebeths vom Himmel geholt haben. **Pauſanias** kennt in Lydien ein Paar Tempel, worinn der Prieſter blos dadurch, daß er ſeinen Doktorhut aufſezt, und gewiße Gebethsformeln herſagt, — **nullo igne admoto** — das Opfer in Brand ſteckt.

In der zweten Zeile bezeichnet der Dichter die Leute, welche ſo Was glauben können. Er ſelbſt bekennet ſich, im Anfang der dritten, zur Vernunft, hat aber das Unglük, ebendaſelbſt die Providenz, welche unſere Schikſale lenkt, zu läugnen.

Die vierte und fünfte Zeile faßt, wie mich däucht, eine ſehr ſcheinbare Lehre in ſich. Wenn die Natur etwas Wunderbares macht, das heißt, Etwas das wir aus den Kompendien unſerer dürftigen Phyſik nicht erklären können: ſo ſchiken es die übellaunigten, oder etwa für uns beſorgten Götter nicht von den Höhen des Himmels herab.

Ein Philoſoph, ſelbſt wie Sie, kan vor mancher Erſcheinung die Achſel zuken, kan ſeine Ignoranz geſtehen, ohne daß ihn die anſcheinenden Abweichungen von der Regel der Natur — les Ecarts de la nature — däucht mich, und die Kunſtſtüke gewandter Taſchenſpieler zum Aberglauben geneigt machen.

Wenn die Phyſik gewiſſe Ereigniſſe unerklärt laſſen muß (ob ſie deren Exiſtenz gleich zugiebt, weil ſie etwan allen Beobachtern unter den nähmlichen Umſtänden ſichtbar und unſtreitig iſt,) erklärt ſie ſolche für Götterwirkungen? Macht uns der Zorn Latone'ns, der unwiderſtehliche Wille Jupiters, die Ungnade der Juno, die Stärke des Mars, die Vorſicht Apoll's irgend einen Gegenſtand begreiflicher?

So müſſen wir, glaube ich, die Perſiflage Horazens

— traurige Götter! —

verſtehen. Sie zielt nicht auf die Unſterblichen, ſondern auf die Schulfüchſe.

* * *

28.

Dragut an Reſinowics:

zween Raguſaniſche Patrizier.

Ueber
den Krieg.

Es ſcheint, ädler Mann, unſerer Republik ſei aus dem natürlichſten Grunde von der Welt an der Erhaltung der hohen Pforte gelegen. Wahr iſt's, nur allzuſehr müſſen wir über den Geiz und Uebermuth ihrer Weſchire ſeufzen. Aber mich däucht, unſer Fall iſt nach gerade jener der Fröſche in der Fabel.

Zween mächtige Stiere, ſpricht eine der Fabeln der Römer, dieſer an Fabeln ſo reichen Nation, ſtritten ſich um eine fette Waide. Es war in der Nähe eines Sumpfs. Das Schnauben der Streiter, das Getöſe der Hörner drang bis unter die im Sumpfe wohnenden Fröſche.

Wehe uns und unſern Kindern! ſeufzte ein alter Froſch, der einen langen Bart trug. Wie ſo! rief ihm ein Stuzer entgegen: was wäre hier zu ſeufzen? Einer von dieſen Tollköpfen wird dem Andern den Hals brechen: die Welt hat ein Ungeheur weniger. Dies iſt Alles, was man an dieſem Kriege ſieht.

Nicht ganz, verſezte der Alte: ich fürchte, der Streit wird ſich mit der Flucht des Einen endigen. Natürlich zieht er ſich dann in unſere Sümpfe zurük: der Sieger verfolgt ihn: der Kampf geht aufs Neue an, und wir ſterben unter ihren Füßen.

Erzähl', édler Mann, dieſe Fabel im Rath. Vielleicht finden unſere Väter einen Stof zu Betrachtungen darinn. Fern ſei von mir, dieſen erlauchten Männern eine Lehre zu geben. Ihre Erfahrung und Staatskunſt ſagt ihnen Alles: und ſie werden ſicherlich ein Betragen erwählen, das ihrer Weisheit würdig iſt. Unterdeſſen ſagt die Fabel, der alte Froſch hätte wahr geſprochen:

Car on voit que de tout tems
Les petits ont pâti des ſottiſes des grands.

Der Untergang der Pforte, ſollte man denken, müßte nothwendig das Schikſal von Raguſa nach ſich ziehen. Bisher litten weder Oeſterreich, noch Rusland, noch Venedig, daß ſie uns aufſpießte. Auf der andern Seite beſchüzte uns die Pforte gegen die Eingriffe Dieſer hier.

Dieſe Situation machte unſer Glük. Wenn wir alſo wünſchen, daß die Pforte im gegenwärtigen Krieg glüklich ſeyn möchte: ſo ſind unſere Wünſche nichts als gerecht.

Parthie nehmen, ſie wäre auch, welche ſie wolle, wäre ein Staatsfehler. Hier haben die Franken eine andere Fabel. Erlaub' mir, daß ich ſie dem erlauchten Rath empfehle. Es giebt einen Eſop am Hofe: der Himmel verleih', daß ich der Eſop im Rathe werde.

Eine eiſerne Vaſe lud eine von Porzellan ein, mit ihr eine Reiſe zu machen. Fürchte dich nicht, Schweſter, ſagte ſie, wo uns Räuber überfallen ſollten: ſo werde ich mich zwiſchen ſie und dich ſtellen.

Die Thörin lies ſich überreden. Kaum waren ſie eine Meile zuſamm gegangen: ſo kamen ſie in einen Hohlweg. Hier geriethen ſie in Stoß. Da lag die Schweſter von Porzellan in Trümmern.

Allianzen mit Mächtigen ſind nie gut. Nur an Seinesgleichen erlaubt die Politik, ſich anzuſchließen! Aber wo haben wir Die? Kleine Freyſtaaten, wie Raguſa, giebt's in der Nähe keine. Unſer Duodezſtätchen würde alſo eine traurige Figur unter Potenzen ſpielen.

In der Hofkapelle zu Warſchau wird man vermuthlich für die Ruſſen bethen, zu Regenſpurg für die Oeſterreicher: wir aber wollen, jedoch ganz in der Stille, für die Türken bethen.

So, Freund, müſſen wir als Raguſaner denken: als Weltbürger aber und als Menſchen ſind wir verpflichtet, den deutſchen Waffen Glük zu wünſchen. Es iſt Zeit, daß der Barbariſm ein Ende nimmt. Der Menſchlichkeit, der Kultur, den Sitten, die in ſo ſchöner Blüthe ſtehen, iſt daran gelegen, die Türken in die Hände geſitteter Völker zu bringen. Ein Intereſſe, das größer iſt, als Gleichgewicht und Verträge.

Natur und Menſchlichkeit ſprechen für die Gerechtigkeit der oeſterreichiſchen Unternehmung: die erſtere, um ihre Rechte auf die fruchtbare Erde geltend zu machen, welche von den Türken mishandelt wird; die zwote, um die Bande des Menſchenglüks und der Sitten zu verknüpfen.

Dieſe Anſprüche ſind ſchreyend. Gegen ſie fallen alle Einwendungen der Politik weg, welche doch nur Eigennuz, nie allgemeines Menſchenintereſſe iſt. Ja, Freund, vollkommen bin ich überzeugt, daß der Sieg der Deutſchen im Ganzen für's Publikum ein Glük ſeyn kan. Wäre es ein Dſchingis, ein Timur, der ihn führt: ſo würde ich freilich ſehr unrecht haben. Aber wir müſſen doch immer dem Ruf und den Tugenden eines Helden auch Gerechtigkeit laſſen. Ich will nicht glauben, daß das Menſchenglük der Stoßpunkt des deutſchen Kaiſers iſt: offenbar treibt ihn Vergröſſerungs- und Ruhmſucht; daß es hingegen eine Folge ſeiner Unternehmung werden kan, das halte ich für möglich und wahrſcheinlich.

Unterdeſſen findet die Sache nicht überall Freunde. Man ſpricht vom Frieden. Sollte ſich dieſer ereignen: ſo bin ich überzeugt, daß unter allen möglichen Deſpoten der gröſte das Publikum iſt.

29.

Diogen
an
die Republik der Prieſter.

Epiſtel.

Ihr, die ihr Gott und Pflicht dem Volk der Erde lehret,
Und mit Konſens des Staats vom Fett des Altars zehret.
Euch iſt Verkündigung des höchſten Willens Pflicht.
Allein entehrt ihn doch durch eure Quinten nicht.
Das Ewig Ewig Glüh'n der Hölle Feuermeere,
Und Ewig Ewig Brennen verdammter Geiſter Heere,

Dies Machtwort — sehr gewagt — das ſo barbariſch klingt,
Iſt, Traun! ein Lied, das man nur am Fiſchmarkte ſingt.
Nein, Gott iſt kein Tirann. Von ihm verhängte Strafen
Sind Wohlthat Dem, den ſie, hier oder dort, einſt trafen.
Moral'ſche Beſſerung iſt ſeiner Ruthe Zweck.
Und ſchränkt ſich dieſer ein auf unſern Erdenfleck?
Erweitert Vorſtellkraft nicht dort auch ihre Schranken:
Berichtigen ſich nicht jenſeits noch die Gedanken?
Ja, klüger werden einſt ſelbſt Göz' und Sankt Dabuz,
Wenn Jener denken lernt, Der abſtreift die Kapuz.
Beſtimmet Vorſtellung nicht immer unſern Willen:
Kan Wahrheit Dem ſich nicht, der ſie nie ſah, enthüllen?

Sticht nicht der Tod vielleicht dem Blinden ſeinen Staar,
Und führt ihn ſtufenweis zu heller Denker Schaar?
Was iſt Gerechtigkeit wohl ſonſt als weiſe Güte?
Dies ſei Licht dem Verſtand, Beruhigung dem Gemüthe!
Gott zürnt nicht wenn er ſtraft. Er haßt nicht ſeine Kinder.
Und ſchlägt er ſie: ſo liebt er darum ſie nicht minder.
Zu ew'gem Elend ſchuf Gott die Geſchöpfe nicht . . . . . .

„Schweig! Höre, was Gott ſelbſt in ſeinem Worte ſpricht:
Verdammt iſt, der nicht glaubt! Sein Wurm wird nimmer ſterben.
Mit Seel und Leib ſoll er im Schwefelpfuhl verderben!“

Gott? — ſpricht nur durch Vernunft, die er den Geiſtern ſchenkte,
In die er einen Strahl von ſeinem Lichte ſenkte.
Allein was Der und Die von ihrem Gotte hört,
Das iſt blos Schwärmerei, und keiner Prüfung werth.
Dem träumt, er ſähe Gott und höre Engelsſtimmen,
Säh' Cherubim im Raum des weiten Himmels ſchwimmen.
Wenn plözzlich dann in ihm, in ſeiner Seele Nacht,
Ein Fantom, ihm noch fremd, ſchnell wie der Bliz, erwacht:
Iſt's Eingebung von Gott, der ihm Geheimnis lehret,
Indeß die Fantaſie den Träumer nur bethöret.

Hirnwuth, die um ihn der ſchimärſche Bilder ſprüht,
In deren Mitte dann der Geiſterſeher glüht,
Iſt ihm ein Flith - nabbe, iſt Inſpiration.
Was ſonſt zum Viehe macht, hebt an der Gottheit Thron
In ſeinem Wahne ihn! — Schon denken iſt Verbrechen,
Daß Zevs mit ew'ger Pein im Tartarus würd' rächen.
Nein: mahlt uns dieſen Gott mit euren Farben nicht.
Ein unbarmherz'ger Gott bleibt ewig ein Gedicht.
Wie könnt' Allvater wohl uns, ſeine Kinder, haſſen:
Und, haßt er ſie nun nicht, ſie in der Hölle laſſen.

Nichtſeyn wär' dann für uns doch wohl unendlich beſſer,
Als ew'ger Aufenthalt an Cocytus's Gewäſſer.

30.

Mentor an Egiſth.

Wie oben.

Der treflichſte Canon, den vielleicht das franzöſiſche Nationalarchiv beſizt, iſt jene Anrede des Parlaments zum Thron über die Fangbriefe aus der heutigen Zeit. Merken ſie ſich ſolche, Egiſth. Sie wird uns in der Folge zu vielerlei Betrachtungen und zu großen Aufſchlüßen führen.

„Sire,

„Der eigentliche Beruf Ihres Parlaments iſt der, über die Rechte des Throns und die Angelegenheiten des Volks zu wachen.

chen. Das Volk kan durch Anhezung irre geführt werden. Könige ſind nur allzuleicht der Ueberraſchung unterworfen.„

„Das Parlament predigt dem erſtern Gehorſam, den zweiten Freiheit. Dieſe Grundſäze beſtättigt es durch ſein eigenes Beiſpiel.„

„Kurz: die Königsgewalt mit Gerechtigkeit, die Nationalfreiheit mit Unterthanentreue vereinigen: dies, Sire, iſt das weſentliche Amt **Ihres Parlaments**: dies, war immer, auch in den kritiſchſten Zeiten, ſein Zwek, der Preis ſeines Eifers.„

„Der Menſch iſt freigebohren. Sein Glük hängt nur von der öfentlichen Gerechtigkeit ab. Die Freiheit iſt ein unverjährbares Recht. Sie beſtehet in der Heiligkeit der Geſezze.„

„Daher iſt die Gerechtigkeit die vornehmſte Pflicht: eine Pflicht, die älter iſt, als die

Geſezze ſelbſt, als welche ſolche leiten, nie aber aufheben, weder Könige noch Unterthanen von ihr losſprechen können.„

„Sire: Gerechtigkeit und Freiheit!!„

Mit dieſem höchſtpathetiſchen und energiſchen Zug ründet ſich dieſe merkwürdige Lection. **Was iſt Freiheit?** Dies iſt demnach der nächſte und intereſſanteſte Vorwurf, der uns gegenüber liegt.

Wir wollen ihn im folgenden Blatt unterſuchen.

31.

Leophon an Carpion.

Ein Tatarſtükchen.

Ja, Freund, Schade iſts, daß die Türken keine Zeitungen ſchreiben. Aus ihren Extrablättlein müßte ſich manche Relation berichtigen, manche hübſche Vergleichung anſtellen laſſen. Wir würden manche rare Anecdote erfahren, um welche uns der Neid und der Egoiſm ihrer Feinde bringt.

Würden ſie uns, zum Beiſpiel, folgenden Zug verſchweigen? Der Poſten zu Botuſchany war nicht haltbar. Die Oeſterreicher, die ihn ſo heldenmütig weggenommen hatten, verließen ihn. Bei dieſer Gelegenheit fiel ein Zug Tatarn in die Bagage. Ihr Anführer, Suleiman Pimbaſcha, eroberte die Poſtkaleſche des Major von ***, mit deſſen Gemalin, einem jungen, reizenden Weibchen.

Er bedekte ſie, mit blankem Säbel, bis zu ſeinem Zelt. „Madam„ ſagte er, indem er ihr die Hand reichte, ſie aus der Kaleſche hub, und ſeinem Frauenzimmer vorſtellte, „ihr Schikſal will ihnen wol. Hier ſind ſie in Sicherheit. Dies iſt ihre Wache.„

Bei dieſen Worten umarmten ſie ſeine Damen. „Mit Entzükken„ ſprach die Vornehmſte, „übernehme ich dich zur Gefangenin: nicht, um dich zu quälen, ſondern um dich gegen die Ungezogenheit der Tatarn zu ſchüzen.„

In der That konnte ſich die Majorin nicht über ihr Schikſal beklagen. Der Baſcha begegnete ihr mit Wohlſtand: er und ſeine Weiber bemühten ſich unendlich, ſie zu tröſten, und ihr die Ketten ſüs zu machen.

Die Majorin aber, die nur ſeit einigen Monaten verheirathet und in ihren Mann ſterblich verliebt iſt, war in Verzweiflung. Sie girrte Tag und Nacht wie ein Taubchen.

Suleimann wurde hierüber nachdenkend. Er ſezte ſich zu Pferd, und lies ausrufen. Nach einigen Streifereyen wurde ihm durch einen Spion, der ein pohlniſcher Jude war, verrathen, daß der Major von *** auf der Recognoſcirung wäre.

Er verſprach jedem ſeiner Tatarn einen Pelz; und ein neues Paar Piſtolen, wofern ſie ſich tapfer halten würden. Die Tatarn fielen auf das oeſterreichſche Kommando wie Tiger. Es wurde zerſtreut. Der Major blieb gefangen.

„Madam,“ ſprach Suleimann, als er den Major an der Hand ins Zelt führte: „da ich ſah, daß mein Haus nicht vermögend war, ſie aufzuheitern: ſo habe ich ihnen hier einen Tröſter aufgeſucht. Nehmen ſie ihn wohl auf: er koſtet mich Schweiß.“

Glauben ſie immer an dieſem Stükchen, was ſie wollen: es bleibt nichtsdeſtoweniger wahr; denn es hat eine ganze Armee zu Zeugen *).

32. Tſin,

---

*) Nunmehr ſcheint es Zeit zu ſeyn, daß ich meinen Bürgen ſtelle. Es iſt die dritte Anecdote,

32.

Tſin, Long
an
den Mandarin Lien, Fum, Tſcheu.

Ueber
den blinden Lärm der
Chriſtusbrüder.

Hört man die Chriſten von ihrer Religion reden: ſo iſt ſie im ſchlimmſten Falle. Gotteserkenntnis und Sittlichkeit ſind dahin:

der

---

te, die ich in dieſer Materie gebe. Eine klingt immer romanhafter und unglaublicher, als die andere. Nennen kan ich ihn nicht: das liefe gegen unſern Vertrag. Aber ſo viel darf ich ſagen, daß es ein Offizir — weder bei der Unglaube aber nimmt überhand. Alles vernünftelt: Alles iſt mit der reinen Lehre unzufrieden.

Da giebt es denn Kopfhänger, die ſich Chriſtusbrüder nennen. Dieſe heulen und winſeln über das Ende der Welt. Sie weiſſagen den Umſturz der Staaten und der Sitten, die Rache der Gottheit.

Dünkt dich nicht, Mandarin, daß dieſe Leute nicht bei Kopf ſind. Ihre Logik iſt ſinnlos. Denn ſezt nicht dieſe Empörung einen gewißen Vorrath reiner Begrife voraus. Wie kan man Etwas tadlen, ohne eine Regel des Beſſern zu fühlen? Wie kan

---

der ruſſiſchen, noch bei der türkiſchen, noch bei der oeſterreichiſchen — ſondern bei der pohlniſchen Armee, und zwar bei dem Obſervationskorps iſt, welches unter dem Woiewode Potocki auf der Gränze ſteht.

Der Sammler.

kan man Womit unzufrieden ſeyn, ohne etwas Vollkommeneres zu kennen?

Je mehr wir Andern ihren Irrthum verwerfen, deſto heller mus das Licht ſeyn, ſo uns umgiebt. Je mehr es Mahler giebt, deſto mehr Fleken werden ſie in einem Bilde finden. Eure Klagen, würde ein chineſiſcher Bootsknecht, der nur aus ſeinen eigenen Augen ſähe, nicht aber, wie jene Unglüklichen, durch die Brillen ihrer Doktoren, ſagen, ſind thöricht: ſie beweiſen, der unbefangenen Vernunft nach, daß mehr tugendhafte Grundſäze, mehr religiöſe Kenntniſſe im Umlauf ſind.

Umſonſt, Freund, würdeſt du es dieſen Schwärmern wiederholen. Sie haben ſich niemals ſelbſt verſtanden. Sie kennen weder Welt noch Gott. Würden ſie die erſtere kennen: ſo müſten ſie überzeugt ſeyn, daß die Menſchheit offenbar im Wachsthum iſt. Und wenn ihnen dies ihre fünf Sinnen nicht ſagten: ſo müſte ihnen die Vernunft predigen, daß es ein Geſezz der Natur wäre. Die Schöpfung kan nicht rükwärts gehen. Ihre nothwendige Beſtimmung iſt, wie die europäiſche Profeſſoren ſelbſt lehren, fortzuſchreiten.

Alles dringt vorwärts: Alles zielt ſeiner Vervollkommung zu: Religion und Tugend aber ſolten zurükfallen? Wie könnte dies mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes beſtehen! Keine Erkenntnis kan, ohne die andere nach ſich zu ziehen, fortſchreiten: Alle ſind aufs genaueſte verkettet: gleichwol ſollte die Gotteslehre, die richtigſte und einfachſte unter allen, ſtehen bleiben! Würden ſie würdige Begrife von der Gottheit haben: ſo könnte ihnen unmöglich ſo Was ahnden. Du ſiehſt, welch' ſchlechte Philoſophen die Europäer ſind.

Allein alles Dies entſpringt aus der Verwirrung und Ungewisheit ihres Religionsſyſtems.

ſyſtems. Wo es hundert Meinungen giebt, da müſſen nothwendig hundert Irrthümer ſeyn. Jeder Europäer ſieht in ſeinem Nachbar einen Gottesläugner.

Wahrhaftig, Mandarin, die Idee, welche ſich dieſe Menſchen von einer vollkommenen Religion machen, muß äußerſt romantiſch ſeyn, weil ſie mit ihrer gegenwärtigen nicht vergnügt ſind. Ihrer Stimme nach beſteht das wahre Chriſtenthum, die Jeſuslehre wie ſie es nennen, nicht in Formeln, ſondern in Werken, das heißt in thätiger Menſchliebe, Wohlthätigkeit, Duldung u.ſ.w.

Nun mehren ſich aber die Denkmähler der Menſchenfreundſchaft und Duldung bei ihnen täglich. Hoſpitäler, Armenſchulen, Findlinghäuſer ſpringen aus der Erde hervor. Der Religionsklaſſen, Verſorgungsanſtalten und Arbeitshäuſer iſt kein Ende. Unüberzählbar ſind die Roſenfeſte, die Brüderſchaften, die Mäurerlogen. Wenn die Polizei nur halb ſo viel für die Menſchlichkeit thäte, als die Religion: ſo müßte es nicht möglich ſeyn, mehr einen Elenden in Europa zu finden.

Heute früh war Einer dieſer kläglichen Menſchen bei mir. Er konnte mir den Mangel der Menſchenliebe und des Chriſtenthums nicht genug beſchreiben. Ich grif nach meinem Taſchenbuch und ſchlug ihm folgende Stelle auf.

„Rom. . . . . Man verſichert mich, daß der Pabſt jährlich 5 Millionen Skudi auf arme Spenden verwende.

„Wien. . . . . Die Armenanſtalten und Spitäler ſollen den Staat gegenwärtig 28 Millionen Gulden jährlich koſten.

„London. . . . . Man rechnet den öfentlichen Aufwand der Nation für gute Werke jährlich auf 19 Millionen Sterling.

„Paris. . . . . . Hier vertheilt ein einiger Pfarrer, der bei Sankt Sulpice, jährlich eine Milion Livres blos an geheimen Spenden.

„Stokholm. . . . . . In der hieſigen Mäurerloge zeigt man eine Bilanz über die wahrſcheinliche Summe, welche Europa für Werke der Religion jährlich in Umlauf ſezt. Vermöge ſolcher beträgt dieſe Summe jährlich tauſend Millionen Taels, alſo die Hälfte des Ertrags dieſes Welttheils.

Mein Mann war betroffen: er geſtand, daß er ſein Jahrhundert nicht kenne.

33.

Phädon an Kallias.

Meine Geneſe.

Du verlangſt, Kallias, ich ſoll dir ſagen, wie ich mir das Daſeyn jenes großen Weſens beweiſe, welches man unter dem Nahmen des Weltſchöpfers, Jupiters und Tjeu anbethet?

War das Ey eher als die Henne, oder die Henne eher als das Ey? Dunkle Frage! Wenn ich bei ihrer Erörterung radotiren ſollte: ſo vergieb es der Natur des Stofs, den ich behandle.

Die ſo unglüklich ſind, Atheiſten zu ſeyn, müſſen, dünkt mich, annehmen: entweder die Erde, von den Einflüſſen der Sonne modifizirt, brachte einmal Eyer, ohne einen Hahn, hervor; oder die Reihe der Produkte iſt ohne Anfang unendlich — wie man ſpricht, von Ewigkeit her.

Dieſe leztere Hypotheſe hat beim erſten Anblik den meiſten Schein. Aber wenn ihr auch die mathematiſchen Lehren von den Zahlen, in Anwendung auf die Zeit, nicht entgegen wären: ſo finde ich doch in der alten ehemaligen, beinahe erwieſenen, Beſchaffenheit des Erdballs einen Grund, welcher dieſe Vorausſezung rükwärts unendlicher Reihen zernichtet.

Irgend einmal war die Oberfläche des Glob vom Waſſer bedekt — ein allgemeines Meer. Nur die Gipfel der höchſten Alpen rägten einſam über den wallenden Ozean empor. Damals bewohnten alſo Menſchen und Elephanten die Fläche noch nicht, weil ſie nie die Natur der Häringe gehabt haben können.

Auf jenen Gipfeln konnten ſie eben ſo wenig exiſtiren. Ewiger Winter thront dort, die Unfruchtbarkeit zur Seite, auf Thürmen von Schnee und Eis. Für dieſe kalte Luft iſt der Elephant, wie wir aus ſeiner Geſchichte wiſſen, von der Natur nicht organiſirt. Der Menſch könnte ſie eher ausdauren: aber Beide muſten Futter haben. Einſt alſo — wann? gleichviel! — gab es keine Menſchen.

Woher nun, Kallias, kommen die erſten? Fielen ſie aus den Wolken herab, wie ehemals Götterbilder, Schilde u. dgl.? Sprangen ſie aus der Erde hervor, wie Schwämme? Etwas dergleichen behaubten die Mythologien der Griechen und Juden. Aber da ſich die Natur der Dinge doch nicht ändern kan: warum geſchieht ſo Was heut zu Tage nimmer; aber zur Entſtehung der Schwämme gehört Saame: Schwammſaame ſezt das Daſeyn der Schwämme voraus: caeteris paribus.

Hätte die Erde ſich ſelbſt bevölkern können, hätte ſie jene zeugende Kraft gehabt, die ihr la Mettrie zueignet, ſo müſte ſie ſolche noch izt haben. Oder iſt ſie nicht ein Theil des nothwendigen, unveränderlichen Weltſyſtems?

Wie konnte ſie nun eine Kraft verlieren, die zu ihrer Natur gehört? Hat man je eine wüſte Inſel Menſchen aus ihrem Schooſe hervortreiben und ſich ſelbſt bevölkern geſehen? Und müſte man nicht ſo Was geſehen haben, um dem Glob, der irgend einmal eine wüſte Inſel im unermeßlichen Luftozean war, eine ſolche bildende und herfürbringende Kraft zuzutrauen.

Hüte dich alſo, Kallias, in die Schwächen des Atheiſmus zu fallen. Es bleibt dir kein Mittel ſonſt übrig, dir die Menſchenſchöpfung zu erklären, als, entweder Mirakel anzunehmen, oder ovidiſche Verwandlungen. Eines aber wäre ſo verzweifelt wie das andere.

34.

Alcidor
an
die Hyperboräer.

Anwerbung.

Eine Stelle in ihren Briefen, worinn ſie ſo nachdrükſam beweiſen, daß man wirklich auf Seite der Proteſtanten nicht ſo über alle Maaſe tolerant ſey, wie einige unſerer nachbethenden Genien, blinde Trabanten eines ſtolzirenden Poſaunenſchalls, vorgeben; am wenigſten aber durchaus in duldſamen, wohlwollenden Geſinnungen die Katholiken übertreffe, erregt in mir den Wunſch, Ihnen einen Thatfall, der ſich in der Gegend bei Darmſtadt, in einem Orte vermiſchter Herrſchaft und paritätiſcher Kirche, ereignete, vorzulegen.

Herr Profeſſor Klein zu Manheim verleibte ihn ſeinem Pfälziſchen Muſäum, jedoch ſehr queer und der Sache ſelbſt nachtheilig, ein. Ich wende mich daher an eine beſſere Behörde.

Drei Jahre ſind es nun, daß dieſer abſcheuliche Auftritt ſich ereignete. Ich war Augenzeuge davon. Drei Paar katholiſche Kinder, welche, nach uraltem dortigen Gebrauch, mit brennenden Kerzen ganz ſtille aus ihrer Schule zur Kirche giengen, um das Nachtmahl zum erſtenmal zu feyern, wurden von Proteſtanten grauſam mißhandelt.

Man wollte es in die Frankfurther Reichs-Poſtamts-Zeitung bringen: aber politiſche Rukſichten erweckten beim Herrn von Berberich Bedenken. So blieb dieſe Thathandlung unterdrükt, ohne von der Publizität geahndet zu werden.

Erlauben ſie mir's aber: ſo werde ich ſolche mit der möglichſten hiſtoriſchen Genauigkeit — vielleicht mit den dazu gehörigen Akten belegt — vor ihren Richterſtuhl bringen; unter dem Beding, daß ich für die Wahrheit des Faktums und die Rechtheit der Belege Bürge bleibe.

* * *

35.

Die Hyperboräer
an
Alcidor.

Antwort.

Willkommen, theurer Mann! Ihre Verbindung iſt uns angenehm. Erlauben ſie, daß wir ihnen unſere Achtung und Freundſchaft entgegen tragen.

Alles Was in das Reich der Sitten gehört, was Aufklärung und Tugend befodern kan, intereſſirt uns. Eröfnen ſie ſich alſo, dürfen wir bitten, näher über den

Fall, den ſie vor das Tribunal des Publikums gebracht wünſchen. Und ſeyen ſie für ihren ſchönen Eifer, ſich der Menſchlichkeit anzunehmen, und das Laſter zu beſchämen, umarmt.

36.

Wahrmund an Wißlieb.

Spinoziſm und Anti-Spinoziſm.

Nicht in Wolfs Metaphyſik, und nicht in den Dogmatiken der Theologen — auch nicht in Bayle's Wörterbuch, finden ſie die Widerlegung des Spinoziſm. Wollen ſie aber durchaus eine haben: ſo ſchlagen ſie Newton oder Mac-Laurin nach.

Aus Cartes'ens Grundſäzen zog der konſequente Spinoz ſein Syſtem. Descartes lies das Weſen der Materie in der bloßen Ausdehnung beſtehen. Ausdehnung, oder **Raum**, läſt ſich nicht anderſt als unbegränzt denken.

Auch iſt's nicht möglich, zu begreifen, daß der Raum zernichtet werden, oder daß er irgend einmal nicht da geweſen ſeyn könne.

Dies gab Spinoz'n Anlaß zur Idee ſeiner unendlichen, ewigen, nothwendigen Materie. Mit dieſen Attributen verband er Einheit und Untheilbarkeit.

Die Materie des Deskartes iſt der **Gott des Spinoz.**

Aber Newton, deſſen Ausleger und Rival Mac-Laurin iſt, nimmt eben ſowol Undurchdringlichkeit für eine angebohrne Eigenſchaft der Materie an, als Ausdehnung, und beweiſt durch die Geſezze der planetariſchen Bewegung das Vorhandenſeyn eines **leeren** Raums.

Er giebt alſo auch nicht zu, daß, wie Deskartes und Spinoz lehren, die Materie überall Eine und Ebendieſelbe ſey, und daß nur von der Modifikation ihrer Theile die Verſchiedenheit in der Natur und Eigenſchaft der Körper herkäme. Wäre Dies wahr, wäre das Gold in ſeinen Grundtheilen nicht weſentlich vom Eiſen, noch die Pappel von der Eiche verſchieden: ſo würde die Transmutation nimmer Wind ſeyn; aber ſie würde die Körper ändern und die Ordnung der Welt zerſtöhren.

Dies iſt das Stärkſte, was ſich gegen den allgemeinen Materialiſm ſagen läßt. Aber was wir auf Einer Seite gewinnen, verlieren wir es nicht wieder auf der andern?

Needham nimmt ſiedende Fleiſchbrühe, und verſchließt ſie in eine hermetiſch verſiegelte Flaſche. Vierzehn Tage läßt er ſie an der heißen Sonne ſtehen. Nun betrachtet er ſie mit dem Vergrößerungsglas, und ſie wimmelt von Thieren. Iſt Mehr nötig, fragt Algarotti, um die Zeugungen aus der Fäulnis wieder zu erwecken?

Selbſt des verewigten Buffon's Syſtem iſt der zweideutigen Generation günſtig. Alles wimmelt in ſeinen Obſervations von organiſchen **Molekülen**, die nur die Auflöſung des Ganzen, dem ſie durch Kohäſion einverleibt ſind, erwarten, um ſich von ſelbſt zu bewegen und ihre eigenen Rollen zu ſpielen. Es iſt klar, ſpricht er, daß die Theile einer organiſchen Subſtanz nach ihrer Auflöſung, und ihrer natürlichen Aktion überlaſſen, nezeſſitirt ſind, gewiße Thierchen zu bilden. Dieſe Faktums ſind durch eine Folge von exakten Beobachtungen dargethan.

Eben dieſer Philoſoph verſichert, daß weit mehr Thiere ohne Eltern, aus der Gährung (Fäulnis) entſtünden, als auf dem uns bekannten Wege. „Cette maniére de génération eſt la plus ancienne, la prémiere et la plus univerſelle. Man kennt die ſogenannte Läuſekrankheit (maladie pediculaire). Hier entſtehen aus den verdorbenen Säften einiger Kranken — wenn dieſe Säfte eine gewiße Beſchaffenheit angenommen haben — Läuſe ohne Zahl, die weder Vater noch Mutter haben, aber, wenn ſie einmal, durch Gährung oder Korruption, ihr Daſeyn erhalten haben, ſich in einer ordentlichen Reihe von Zeugungen, durch Begattung und Eyer fortpflanzen.„

„Faſt alle dieſe im Schooſe der Verweſung gezeugten Weſen„ ſagt Buffon an einem andern Ort, „kommen wieder darinn um. So wie ſie ohne Eltern entſtanden ſind: ſo ſterben ſie ohne Nachkommen. Einige aber, z. E. die Schlänglein im Mehlkleiſter, ſcheinen ſich fortzupflanzen. Mit Einem Wort: ich bin überzeugt, daß es keine präexiſtirende Keime giebt, und daß die Zeugung der organiſchen Weſen nicht einförmig iſt.„

Dies iſt ſtark. Allein andere Anatomiker haben noch hinzugethan. Sie haben gezeigt, daß die Läuſeeyer nicht von außen, durch die Poren der Haut, in das Innere dringen konnten. Die Würmer, ſprechen ſie, welche man in den Lebern und Adern der Thiere findet, ingleichen die man aus eiternden Wunden oder faulem Fleiſch zeucht, ſind Produkte der Korruption. Die Schlänglein im Mehl und im Eſſig ſind nur beſondere Formen, welche die allzeit thätige Materie, die ſtets nach Organiſation ſtrebt, von ſich ſelbſt, und nach Maaßgabe der Situationen, worein ſie geſezt iſt, annimmt. Man hat bemerkt, daß ein Schwarm geflügelter Inſekten aus dem feuchten Staub unterirrdiſcher Gewölber entſteht.

Sie ſtuzen, Wißlieb? Sie fragen, auf welche Seite ſie treten ſollen? Beide Partheyen ſcheinen ihnen gleich ſtark zu ſeyn.

Nein, mein Sohn, dies ſind ſie nicht: denn auf Cartes'ens und Spinoz'ens Seite ſind nur Ariſtot, Theophraſt, Lukrez, Buffon, Needham, Moublet u. ſ. w. Aber auf Newton's Seite ſind Linne' und die Offenbarung.

37.

Belinde an Erſilie.

Ueber die Schrift der Frau von Reck.

Poz Welten, wenn wird dieſes Geträntſche ein End nehmen! Dieſe Leute kommen mir vor, wie die Grillen, die den Kindern den Schlaf misgönnen. Sollte man denn nicht leben können, wenn Jeder ſeine Meinung hat. Das iſt doch grauſam, uns um unſere Illuſionen zu beneiden.

Kallioſtro hinten, Kallioſtro vorne! Mesmer im Kraut, Mesmer in den Ruben! Wahrhaftig, Ihre Herren Aufklärer ſind undankbar; denn wären jene Männer nicht gekommen: ſo ſcheint's, daß ſie Nichts zu ſchreiben hätten.

Sie können uns im mindeſten nicht ſagen, wie die Natur handelt, und wollen doch wiſſen, wie ſie nicht handelt. Alles, Was ſie nicht mit der Naſenſpize berühren können, das iſt ihnen Schimäre! He! Meine Herren, Was iſt's nicht? Mich dünkt, das ganze menſchliche Leben iſt Nichts, als eine ſchöne Schimäre.

Inzwiſchen hat die Schimäre beſſere Anſprüche aufs Herz, als Ihre Diſſertationen. Sie iſt ſehr alt. Sie entſtand mit dem Menſchen. Sie war ſeine erſte Geſpielin. Sie begleitet ihn durchs Leben. Ihr hat er ſeine angenehmſten Stunden zu danken.

Vorurtheile, Aberglauben! ſchreyen Sie. Ey, laſſen ſie uns ſolche doch. Dieſe Vorurtheile ſind unſchuldiger als ihr Kram:

ſie ſtöhren den Frieden der Geſellſchaft nicht: ſie beleidigen nicht, und ſchwärzen Niemand an.

Vergeben ſie, Erſilie: ich ſchwärme. Ich zanke mit den Aufklärungsmännern, anſtatt ich ihnen meine Meinung von der Schrift der Frau von Reck ſagen wollte.

Gewiß, Freundin: ich wüßte ihnen nichts Anderes darüber zu ſagen, und wenn dieſe Schrift noch ſo vollkommen wäre.

38.

Der Einſiedler auf Tabor
an
Florimund.

Vom
hiſtoriſchen Glauben.

Da der Kreis unſerer eigenen Erfahrung ſehr eingeſchränkt iſt, und wir ſelbſt mit unſern ſtumpfen Sinnen nicht allgegenwärtig ſind, ſo müſſen wir Vieles, und ſogar das Meiſte, im Vertrauen auf fremde Erfahrung und davon abgelegtes Zeugnis glauben.

Mit dem Glauben an die Geſchichte würde zugleich ein großer und intereſſanter Theil unſerer Erkenntniſſe wegfallen. Sie iſt es, die von der Vergangenheit uns belehrt; und, indem ſie uns unter den berühmten Sterblichen aller Jahrhunderte wandeln läßt, und ihre Handlungen und Schikſale uns vor Augen ſtellt, ſcheint ſie unſere Exiſtenz über den Punkt der Zeit und des Raums, den ſie einnimmt, auszudehnen.

Da aber doch, wie die Schrift ſagt, alle Menſchen Lügner ſind, und die Geſchichtbücher von Unwahrheiten wimmeln: ſo iſt es der Mühe werth, den Grund des Glaubens an Zeugniße und Erzählungen zu prüfen, und wo möglich den Punkt zu fixiren, wo die Beweiskraft menſchlicher Zeugniße Null wird.

Mit ſichern Grundſäzen der Theorie der Probabilitäten verſehen läuft man weniger Gefahr, betrogen zu werden, oder Sottiſen zu glauben. Und wenn es in manchen Fällen uns verſagt iſt, die poſitive Wahrheit zu erkennen, ſo iſt es doch ſchon ein nicht zu verachtender Vortheil, einige lächerliche und thörichte Irrthümer weniger zu haben.

Man kan nicht zweiflen, daß der Grund, warum wir irgend einer menſchlichen Erzählung von geſchehenen Dingen Glauben beimeſſen, größtentheils in ihrer Analogie mit den gewöhnlich wahrgenommenen Erfolgen, oder in ihrer Gleichförmigkeit mit dem ordentlichen, bekannten Laufe der Natur, liege.

A priori können wir keine nothwendige Verknüpfung zwiſchen einer Thatſache und einem Zeugnis einſehen, welcher zufolge wir von der Exiſtenz des Zeugniſſes auf die Exiſtenz des bezeugten Faktums ſicher ſchlieſſen könnten. Nun aber lehrt uns Erfahrung an Uns und Andern, daß Menſchen gewöhnlich die Wahrheit ſagen, wenn ſie kein beſonderes Intereſſe zu lügen haben.

Dieſe Erfahrung beſtimmt uns, ihnen in ſofern zu glauben, als den Dingen, welche ſie bezeugen, anderweite unbeſtrittene Erfahrungen nicht widerſprechen.

Merken ſie ſich dieſe lezte Bedingung, Florimund. Es giebt einen durch allgemeine Erfahrung beſtättigten, und nach beſtändigen Geſezzen fortgehenden Lauf der Natur. Was Dieſem entgegen iſt, iſt weit weniger zu glauben, als was ihm gemäs iſt.

Nun iſt es dem ordentlichen Laufe der Natur ganz gemäs, daß Menſchen lügen oder ſich irren. Aber es iſt den Geſezzen der Natur entgegen, daß ein Todter wieder lebendig wird, daß man auf einem Eſel nach dem Monde reutet, daß man mit dem Kopf unterm Arm eine Meile Wegs nach ſeinem Tode geht ꝛc. ꝛc.

Daher muſs man, wenn dergleichen Dinge erzählt werden, ſich der Lügenhaftigkeit und Schwachheit der Menſchen auf der einen, und der Beſtändigkeit der Naturgeſezze auf der andern Seite erinnern.

Die gröſsere Wahrſcheinlichkeit muſs unſer Urtheil beſtimmen. Tauſend Lügner exiſtiren eher als ein Mirakel. Wir ſelbſt haben ſehr oft Gelegenheit gehabt, unſere Brüder und Schweſtern auf einer oder der andern Lüge zu ertappen. Dagegen hatten wir nie den Troſt, einen Wunderthäter zu ſehen.

Von der Regel, wunderbare, der allgemeinen Erfahrung widerſtreitende Dinge nicht zu glauben, macht der Philoſoph nur die kleinſtmögliche Ausnahm.

Hume konnte mit allem Recht behaubten, daſs man Wunder nur dann glauben könne, wenn die Falſchheit des Zeugniſſes ein noch gröſſeres Wunder wäre, als die bezeugte Sache ſelbſt. Denn, wäre die Falſchheit des Zeugniſſes nur ein ſo groſſes Wunder, als das Faktum, welches dardurch beſtättigt werden ſoll: ſo würden wir, wie Buridan's Eſel, zwiſchen den beiden Wundern in der Mitte ſtehen, und nicht zum Entſchluß kommen können, welches von Beiden wir glauben, und welches wir verwerfen ſollen. Wäre aber die Falſchheit des Zeugniſſes ſo wunderbar und auſſernatürlich nicht, als das bezeugte Faktum: ſo müſte man eher jene, als dieſes vorausſezen.

Je kleiner die Zahl der Mirakel iſt, die man uns vorhält, je weniger kan man ſie glauben. Für die Gleichförmigkeit und Beſtändigkeit des, nach gegebenen Geſezzen, fortſchreitenden Naturlaufs zeugen unendliche Erfahrungen.

Man kan alſo das Unendliche gegen Eins wetten, daß auch die von den Mirakelzeugen wirklich wahrgenommenen Erfolge den Geſezzen der Natur conform, und nicht Ausnahmen von dieſen, als beſtändig erkannten, Regeln waren.

So, mein Freund, mus der Philoſoph urtheilen, um ſo mehr, als die ihm vorgekommenen Ausnahmen von dem ſittlichen Geſezz nicht zu lügen unendlich zahlreicher und inkonteſtabler ſind, als die ihm vorgekommenen Ausnahmen von phyſiſchen Naturgeſezzen, als welche weder dem Spiel der Himmelsbürger noch den Kaprizen der Erdenſöhne Preis gegeben ſind.

39.

Zelamon an Araminte.

Etwas
vom Noſtradamus.

Hier, Madam, haben ſie Alles, was ich von dem Mann auftreiben konnte. Es iſt wenig, aber bewährt.

Noſtradam iſt ein Franzos. Er war Arzt, und wie es damals die Mode mit ſich brachte, zugleich Sterngukker. Das berüchtigte Büchelchen, ſo ſie intriguirt, erſchien am Ende des 15ten Jahrhunderts.

Lang blieb es unbemerkt. Die Nachwelt warf es, neben der Sybillen Weiſſagung, die Sprüche des Malachias ꝛc. ꝛc. in den Schutt der ſchwarzen Bibliothek. In der neueſten Zeit erſt, und zwar in der Joſephiniſchen Epoche, machte es Senſation. Man bemerkte es: man ſuchte es auf: man riß ſich's einander aus den Händen: man verſchlang es.

Dies beunruhigte den Vatikan. Noſtradam ſtund bereits im Index. Am Pfingſttag 1781 wurde er hier *) beim öfentlichen Trompetenſchall, unter Exkommunikation und Galeere, verrufen.

Izt hatte das Buch ſein Glük gemacht. Nun war es unſchäzbar. In einer Auktion zu Avignon wurde es auf 1823 Livres getrieben.

Die Kapuziner zu Cenzano ſollten, wie man ſagte, das Original, oder wenigſtens

eine

---

*) zu Rom.

eine gleichzeitige Handſchrift haben. Alle Welt lief im Strohm hin, ſie zu ſehen. Das Kloſter gewann unendlich Viel Almoſen. Seit dem Gürtel des heiligen Franz trug keine Reliquie ſo Viel ein.

Wie ward's. Bei einem ſchönen Mondſchein (den 5ten November 1781) fand ſich auch ein päbſtlicher Notar mit einer Bande Sbirren ein — um die Noten zum Text zu machen. Allein man ſteht nicht immer frühe genug auf. Umſonſt durchſtöberte er mit Luchsaugen die Kloſterbibliothek. Er fand Nichts als Makulatur und Staub. Noſtradam hatte ſich unſichtbar gemacht.

Nun zog er ſein Schreibezeug herfür, um zu protokolliren. Er nahm vom Guardian und vom Pater Bibliothekar einen Eid, ihm die Wahrheit zu ſagen. Da ergab ſich denn:

„Das Convent zu Cenzano hätte wirklich ein Exemplar vom Noſtradam beſeſſen. Wäre ein kleines nichtswürdiges Büchelgen geweſen, in einer geheimen, vermuthlich teufeliſchen, Sprache *).„

„Es hätte ihnen viel Unruhe gemacht. Man wäre gerade an der Berathſchlagung geweſen, es dem Feur aufzuopfern, als zum Glük vor einigen Tagen der Pater Viſitator eingekehrt hätte. Dem hätten ſie ihre Verlegenheit eröfnet: und er hätte es zu ſich genommen, um es dem hochwürdigen Pater Eduard Rakeſpurg zu weiſen.„

„So wäre es ihnen denn ab Händen gekommen, wofür das Kloſter Gott und ſeinen Heiligen danke, weil es, wie ſie nunmehr überzeugt wären, ein verdächtiges und heilloſes Büchelgen ſeyn müſſe.„

---

*) Noſtradamus iſt bekanntlich im gauliſchen (altfränkiſchem) Idiem.

Vom Sammler.

Sie ſehen, Madam, daß die Kapuziner nicht überall Plattſchädel ſind. Der Papſt fühlte vollkommen, wo der Haas im Pfeffer lag: er ſchikte einen ſeiner Kämmerlinge, den Monſignor Maccarinelli, zum Pater General, und lies ſich in einem ſüſſen und unbefangenen Ton das Buch für die Neugierde ausbitten. Aber der Pater General war auf der richtigen Note: er antwortete eben ſo fein, daß er in Verzweiflung wäre, Seiner Heiligkeit dieſes Vergnügen nicht machen zu können, indem es ihm heute frühe von ſeinem Kamin weggeſtohlen worden wäre.

Schlauer als die Rathsherren zu Abdera zog nun der römiſche Hof ſeine Pfeiffen wieder ein, um kein unzeitig Geräuſche zu machen. Eine Politik, die ihren Zwek erreichte: innerhalb einigen Monaten war Noſtradam vergeſſen.

Was der alte Bart daher fabelte? Madam, Das müſte ihnen ſchwehr zu ſagen ſeyn. Vermuthlich muß das Ding gerade ſo ennuyant und ſo dunkel ſeyn, wie alle Prophetenbücher.

Noſtradam iſt nicht ſo gai wie Rabelais, ſein Zunftbruder. Ein Herr, der den Kodex zu Cenzano kennt, behauptet, daß es Nichts wäre, als ein Galimatias in barbariſchen Verſen.

Allein jenes Exemplar, ſagt man, war mit handſchriftlichen Gloſſen begleitet theils in lateiniſcher, theils in toskaniſcher, theils in neufranzöſiſcher Sprache. Und dies iſts, was es rar, was es einzig machte.

Vermöge dieſer Gloſſen gelang es einem gelehrten Kapuziner *), welcher einen groſ-

---

*) Pater'n Tolentin dem Philoſophen: wie ſein Kloſtername lautet.

Der Sammler.

ſen Theil ſeines Lebens darauf wandte, und eine eigene Reiſe nach Frankreich machte, um beide Idiome, das alt- und neugalliſche, zu ſtudiren, den Noſtradamus zu entziffern.

Dieſem Einfalle, der einen eiſernen Fleis und kein geringes Talent erfoderte, weil die Arbeit den Kopf von zwo entgegengeſezten Seiten angrif, von der Seite des Gedächtniſſes, und von der Seite der Einbildungskraft; (denn der Mann, der ſie unternahm, muſte eben ſo ſtark in der vergangenen Geſchichte ſeyn, als in der zukünftigen:) ſind wir das Glük ſchuldig, den Geiſt des Noſtradam zu kennen.

Man kann nicht läugnen, daß er, oder vielmehr ſein Ausleger paſſabel zu combiniren wuſte. Hier, Madam, iſt ein Morceau aus dem Kommentar des Paters.

„Frankreich wird großen Zerrüttungen unterworfen ſeyn. In Bourgogne wird das Feur fürnemlich wüten. Alsdenn werden die weſtlichen und die nördlichen Provinzen einen Bund ſchließen. Dieſer Bund wird einen mächtigen Krieg nach ſich ziehen, der das Königreich zittern machen, und ſelbſt Italien einflechten wird.„

Man behaubtet, Noſtradam ſoll die merkwürdigſten Erfolge in den Regierungsgeſchichten Ludwigs XIII und Ludwigs XIV genau geweiſſaget haben. Seine Lineamenten von Mazarin, von der Madam Maintenon, die er unter verzogenen Namen nannte, ſollen aufs deutlichſte mit der Geſchichte zutreffen. Doch, laſſet uns den Mann nicht unterbrechen.

„Der Pabſt wird um ſein iziges Anſehen kommen. Klöſter werden in Menge eingezogen, Kirchen reformirt, und die Geiſtlichkeit wird überall dem weltlichen Arm unterworfen werden: dergeſtalt, daß die Kirche ſo arm ſeyn wird, wie eine Sakriſteimaus. Nur ein einziger Orden wird noch übrig bleiben. Dieſem wird die ſtrengſte Obſervanz, völlig in der Regel des Urmönchthums, vorgeſchrieben werden.„

Bemerken ſie, Madame, wenn ich bitten darf, daß Noſtradam, wie ſeine Parthei ſpricht, den Fall der Jeſuiten genau vorherſagte, daß er ihn ins Jahr 1773 ſezte.

„Die Kirche Chriſti wird in die heilloſeſte Anarchie verfallen. Denn, dreierlei Mächte werden zu gleicher Zeit einen Pabſt wählen, Italien, Deutſchland und Grácien.„

„Endlich werden die zwo Erſtern zuſammfallen und der Kirche einen Pabſt aus einem deutſch-wäliſchen Hauſe geben.„

„Hierüber wird ein Feur zwiſchen den Deutſchen und Griechen entſtehen. Während ſolchem wird ſich das übrige Europa wieder erholen.„

„Der Erbfeind des Chriſtenthums wird nimmer ſeyn. Sitten, Aufklärung und Wohlſtand werden überall emporkommen. Dann wird die wahre Religion erſcheinen.„

„Durch einſtimmige Wahl wird ein rechtmäßiger Pabſt entſtehen. Es wird der tugendhafteſte Menſch ſeines Jahrhunderts ſeyn. Unter ihm wird die Kirche zu ihrer urſprünglichen Reinigkeit zurükkehren. Denn er wird Völker und Welt durch das Beiſpiel ſeiner Heiligkeit und Weisheit erbauen.„

„Da wird man Menſchenliebe, Toleranz und weiſe Geſezze auf der Erde ſehen. Biſchöfe und Layen werden, von allem Lux entfernt, in der Einfalt der Apoſtel leben und wandeln.„

„Alles Dies beginnt um 1782 und wird Anno 1797 vollendet ſeyn.„

Laſſen ſie uns, Madame, hinzuſezen: AMEN!!

40.

Selanor (Aramintens Gemal)
an
Zelamon.

Antwort.

Araminte trägt mir auf, Ihnen zu antworten. Zuvörderiſt ſoll ich Ihnen ihre Verbindlichkeit erklären für den Unterricht, den ſie von Ihnen empfängt; und denn ſoll ich Ihnen ihre Ideen darüber mittheilen. Erlauben Sie, daß ich mir dieſe Ehre zu Nüz mache.

Iſt's möglich, daß man es den Souveränen noch wiederholen mus, wie thöricht ihre Bemühungen ſind, die öfentliche Stimme zu unterdrüken. Noſtradam wurde alſo zum Rom ausgetrommelt? Das heiſt doch, mit Gunſt vor unſerm heiligen Vater, ſeine Pudenda entblößen.

Möchten die Großen einſehen lernen, daß man ihnen Ehre erweiſt, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt. Es heiſt, ihnen Liebe zum Guten zutrauen. Vor Tirannen ſchweigt man: Narren und Flachſchädel hält man nicht würdig, ſie zu unterrichten. Nur zum Freunde der Menſchheit und der Vernunft redet man.

Die heilloſe Obſervanz der Regirungen gegen die öfentliche Wahrheit zu wüten, iſt's, was die Noſtradame und Ihres Gleichen ſo dunkel macht, nicht Hirnwut. Sie muſten ſich in Nebel einhüllen, nur durch Fabeln und Räthſel reden. Warum giebt's heut zu Tage keine Apokalypſe mehr? Weil wir frei denken und ſprechen dörfen. Mit Fürſten wie Friederich und Joſeph wäre den Tolentin's und ihren Leſern Mühe und Zeit erſpahrt.

Wie glüklich müſte Pius VI und ſeine Vorgänger ſeyn, hätten ſie einen Noſtradam, einen Ferrante, einen Drabiz fleißiger geleſen. Glauben ſie, Zelamon, daß dieſe Leute Schwärmer waren? Ich nicht. Ich halte ſie für Genies, welche die Gabe zu beobachten und zu verbinden hatten. Denn, ſagen ſie mir, ich bitte, was macht Propheten? Scharfblik, Nachdenken und etwas Rechenkunſt.

Nichts Anderes, dünkt mich, war das Talent jener berufenen Bußprediger, die das Alterthum, in der ganzen Kraft des Worts, Seher nannte.

Laſſen Sie uns alſo immer den Noſtradam hören. Erlauben Sie, daß ich Ihnen zu erkennen gebe, was ich meiner Seits von ihm aufgetrieben habe. Noſtradam iſt von Saint Remy in der Provenze gebürtig. Er war Leibarzt und Miniſterling bei Heinrich II.

Seine Centuriae propheticae — ſo nennt ſich das Büchelchen — erſchienen 1555, alſo nicht, wie Sie meynen, zu Ende des funfzehnten, ſondern in der Mitte des ſechszehnten, Jahrhunderts.

Noſtradam war ſehr vertraut mit dem Liebling des Königs, Gaſton de Melun, wie auch mit dem Dauphin (Karl IX) mit welchem er einige Zeit zu Blois lebte. Umſtände die ihm einigen Beruf, und noch mehr Anlage zu einem Staatspropheten geben konnten.

Sein Grabſtein iſt bei den Barfüßern zu Salon, wo er den 2 Jul. 1566 im Schooße ſeiner Familie, 62 Jahr alt, ſtarb. Neben ihm liegt ein Edelmann, Florinville, der ausdrüklich dahin begraben ſeyn wollte, um den

Noſtradam Lügen zu ſtrafen, wenn die Weiſſagung, daß er bei der Auferſtehung ſeine Geliebte, Marion von Beaurieu, zur Seite haben würde, nicht einträfe.

Die Ereigniſſe unter den nachherigen franzöſiſchen Regirungen Ludwig's XIII und XIV ſind's nicht allein, was er errieth, wenn man ſeinen Anhängern glauben darf. Er prophezeyte genau die Revolution in England 1649; er ſagte den tragiſchen Tod Karl I voraus; er nannte Cromvel beim Nahmen. Nicht genug: Was ſich unter den beiden Henrichen dem III und IV zutrug, Das Alles ſoll Noſtradam vorausgeſagt haben.

Warum nicht, Zelamon? Der Keim zu den unſeligen Religionsverfolgungen, welche nachher Europa entflammten, und die Karl I und die zween Henriche das Leben koſteten, hatte ſich bereits gezeigt. Schon war die Erbitterung ſo angewachſen, daß man merkwürdige Trauerſpiele vorausſehen konnte.

Als Vertrauter des Königs und ſeines Miniſters konnte Noſtradam das Syſtem wiſſen, ſo Frankreich annehmen würde, nehmlich den Proteſtantiſm mit Feur und Schwerd zu verfolgen. Als Arzt war er gewöhnt, von den Urſachen auf ihre Wirkungen zu gehen; denn ſollte der politiſche Körper ſeine Symptome nicht ſo gut haben, als der menſchliche?

Sie ſehen, Freund, daß er keinen Dämon zu ſeinen Weiſſagungen nötig hatte. Ein jeder guter und denkender Kopf würde an ſeiner Stelle eben ſo gut orakelt haben.

Seine Ausleger behaupten, er hätte Jakob Clement und Ravaillac, ja ſogar den Henker des edlen Montmorency bei ihren Nahmen genennt. Dies laſſen wir nun an ſeinen Ort geſtellt: was läßt ſich, ſpricht ein gewißer Philoſoph, nicht mit Hülfe der Hermenevtik herausbringen!

Aber wenn Noſtradam vermuthete, daß einer oder der andere Regent das Opfer der unglüklichen Zerrüttungen, ſo man im Geiſte vorausſehen konnte, werden würde: ſo that er mehr nicht, als daß er einen Blik in die Geſchichte zurükwarf. Wenn er ſchloß, daß ein Prinz vom Geblüt irgend das Schavot beſteigen könnte: ſo beobachtete er blos die Zeichen ſeiner Zeit. Der Faktionsgeiſt, die Eiferſucht zwiſchen dem Hof und den Großen um die Uebermacht zeigte, wie man weis, ſchon unter Ludwig XI, wie weit er zu gehen gedächte. Vielleicht ſah der Hofmedikus auch den Jeſuiten ins Innere; vielleicht fühlte er, wozu dieſe Ankömmlinge fähig wären. Intoleranz und Königsmord ſind, wenn man die Annalen des Ordens hört, zwo Theorien, die dem Jeſuitiſm angebohren wurden.

Was alſo der Mann ſeinem Vaterland weiſſagte, das iſt nichts Außerordentliches. Man müſte ſich ſogar nicht wundern, wenn

Dasjenige, was an der Erfüllung noch übrig blieb, einträfe. Die Aſpekten des heutigen Tags ſind ſeiner Konjektur ſehr günſtig. Frankreich iſt nahe an den Rand eines bürgerlichen Kriegs geführt. Daß unſer Italien eingeflochten werden könnte, iſt nicht ſehr unmöglich. Wenn es irgendwo brennt: ſo ſind die benachbarten Scheunen nicht weit vom Entzünden.

Wie wir hingegen den Spruch des Noſtradam auslegen müſſen:

„Der Erbfeind wird nimmer ſeyn.„

Das iſt ſchwühriger. Der Erbfeind des Chriſtenthums ſcheint in ſtrengem und richtigſtem Begrife die Juden zu ſeyn: weit weniger der Türk. Daß auch der Prophet nicht auf dieſe Leztern zielen kan, das zeigt ſich aus der 28ſten Centurie.

Beaucoup beaucoup avant telles menées
Ceux d'orient par la vertu lunaire
L'an mill ſept cens feront grand emenées
Subjugant presqu' le coin aquilonaire.

Welches, wo ich mich nicht irre, ſo viel ſagen ſoll:

„Weit vor dem Ende der Welt, nehmlich ungefähr im ſiebenzehnten Jahrhundert, dörfte der Orient vermöge der Tapferkeit des **Mondes**, große Thaten thun, und den Nord beinahe gänzlich unterjochen.„

Ueberſeze ich nicht richtig: verſtünde ich den Sinn des Orakels nicht; ſo belehren ſie mich, Zelamen, ich bitte ergebenſt. Sonſt ſtünde Noſtradam im offenbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt.

Allein ich fürchte ſehr, hier dörfte ſeine Prophetenkunſt ſcheitern. Es iſt wahr, der **Mond** hat, wie wir ſehen, zween große Alliirte: ſeine Tapferkeit und das Vorurtheil des Publikums für ſeine Unſchuld. Die Menſchen ſind immer dem Tapferſten hold, und der Leidende fand immer ihre Neigung.

Aber,

Aber, Freund: ich glaube feſt an den Gang des Menſchenglüks. Das heist, ich bin völlig von der Religion Jener, welche behaupten, daß die Welt zu ihrer Kultur, zu ihrer Aufklärung eile. Dieſen Grundſäzen zu Folge ſehe ich **Katharine'ns** und ihres illuſtren Schampions Fehde für ein Werk höherer Direktion an.

Ich glaube, daß Joſeph aus Beruf handelt, nicht aus Leidenſchaft. Alle Nationen hatten ihre Periode. Gegenwärtig iſt die Reihe an den Türken.

Mit Einem Wort, Zelamon: ich glaube, die Vorſicht habe Joſeph II für die Türken erſchaffen, und die Türken für Ihn.

Araminte überraſcht mich. Sie nimmt mir die Feder aus der Hand, weil ſie befürchtet, mein Brief möchte bereits zu lang ſeyn, um Sie nicht zu ennuyren. Und doch bin ich bei weitem noch nicht auf meinem Gegenſtand: ich habe noch kein Wort von Demjenigen geſagt, was mir zunächſt am Herzen liegt, was nehmlich Noſtradams Urtheil über die Kirche und unſer geliebtes Italien betrift.

Um den Zorn der Schönen nicht zu reizen, welches, wie unſer Landsmann Ovid ſagt, der gröbſte Fehler iſt, worein ein empfindſamer Mann fallen kan, breche ich alſo hier ab; nachdem ich Sie um Genehmigung bitte, die Materie zu einer andern Zeit fortzuſezen.

41.

Florion an Roſinie.

Vermächtnis.

Wenn die Seele unſterblich iſt: ſo wird auch das Gefühl, das mit ihr unzertrennlich verwebt iſt, nicht durch Verweſung aufgelöſt. Noch vor einigen Tagen — und meine ganze Seele durchglühte Liebe gegen dich! — o Du, deren Nahmen ich ſo heiß und glühend vor Gott nannte, als mein leztes Flehen um Erbarmung ſeyn wird, wenn ich mit dem Tode kämpfe — Du, deren Nahme mir izt von der Lippe flieht, als ſpräch ich Fluch über die ganze Menſchheit aus!

Du wirſt ſterben, und Ich — ſchlummere vielleicht bald den ſanften Schlummer im Grab. Aber die Seele ſtirbt nicht, und der Geiſt ſchwingt ſich über die Trümmer der Verweſung empor zu ewiger Freiheit.

Siehe: auf Erden liebt ich dich ſo heilig und rein, daß Liebe der Verklärten nicht ſchuldloſer iſt. Wenn ich mit dem Schöpfer redete, der den Wurm an den Seraf kettet'; ſo war mir dein Nahme ein heiliger Nahme; und ich betete aus der Fülle meiner Liebe um Segen für dich, wie, Gott ſegnen kan.

Woher der Sturm, den nicht Bitten traulicher Freundſchaft, nicht die Stimme ſüßen, erquikenden Troſtes ſtillt?

O, Du, meine Getrennte! Läg' ich am Hügel, der dir zur Verweſung geweihet wäre, und raubte jeder Blume, die dort blühen wollte, das Leben weil du todt biſt: ſo würde endlich dieſes Herz Ruhe ſich erweinen.

Könnt' ich meinen Segen wiederrufen, und würde mein Fluch ſchröklicher dir werden, als die Angſt der Verworfenen — Siehe: ich würde doch aus ganzem Herzen — dich ſegnen!

Gott ſei Richter zwiſchen Mir und Dir. Nimmt die Seele Rukerinnerung deſſen, was einſt ſie mit Empfindungen füllte, mit über; dann ſoll der Allerbarmende ſchonendes Urtheil über dich ſprechen. Nur Erbarmung dir! Und keine Stunde des Jammers, keine Thräne die du mir auspreßteſt — als wäre die Thräne männlichen Grams nur tändelndes Spielwerk — mache deine Schaale ſchwehr!

42.

Damis an Sulpiz.

MIRABEAU:

Eine Skizze!

Der Mann, der den Kaiſer, den König in Spanien, den König in Preußen, das Haus Oranien, Parlamente und Akademien, mit Einem Wort alle Welt, ſo ſchön zu ſchimpfen weis, verdient freilich näher gekannt zu ſeyn.

Die Biographie eines Mirabeau iſt, wie Sie mit Recht ſagen, Sulpiz, wiſſenswürdig. Sie gehört in die Aergerkronik des achtzehnten Jahrhunderts. Ein trefliches Seitenſtük zu der eines Aretin.

Sie ihnen entwiklen, lieber Mann, wäre das Meer erſchöpfen wollen. Die Ebentheuren dieſes illuſtren Paladin gehen über die Gränzen eines Briefs. Blos die Grundlinien will ich ihnen ziehen.

Graf Mirabeau iſt der einzige Sohn eines merkwürdigen Heuchlers, und einer Frau, von der ihr Leichenſtein ſagt:

> Cy git ſa femme Mirabelle
> Qui n'étoit ni bonne ni belle.

Er wurde mit einem Fräulen von Marignane vermählt, die ihm eine ungleich reizendere Parthie aufopferte, und um ſeinetwillen eines der ſchönſten Eheverſprechen brach.

Die Unordnungen, worinn er von Jugend auf lebte, und die Schulden, in die er ſich nun ſtürzte, bewogen den Marquis von Mirabeau, einen öfentlichen Filz, ſeinen Sohn erſtlich für einen Verſchwender erklären zu laſſen. Dann aber bewirkte er ein Lettre de

Cachet, das ihn anfänglich aufs Schloß Mirabeau, hernach aber nach Manosque, einem Städtchen in der Provence, exilirte.

Seine junge Gemalin folgte ihm. Allein der Graf misbrauchte Beide, ſeine Gemalin und ſein Exil. Der erſten machte er Händel: das zweite überſchritt er. Er entfernt ſich von Manosque. Hierüber wird er mit Verhaft belegt.

Seine Familie intereſſirt ſich noch, daß er mit dem Zuchthaus verſchont bleibt, welches ſonſt auf die Entweichung aus dem Exil folgt. Er kommt für Diesmal nur nach dem Schloſſe If.

Kaum iſt er dort angelangt: ſo beklagt ſich der Hausverwalter, daß ihn der Graf, mit Zuhaltung ſeines Weibs, beſtohlen habe. Gleichwol hilft ihm der Commandant, Herr von Alegre, ein edelgeſinnter Mann, durch. Man läſt es bei ſeiner Transferirung ins Kaſtel zu Joux bewenden.

Hier ſpielt er den Reumüthigen. Es gelingt ihm ſehr bald, dieſen Arreſt in einen bloßen Aufenthalt in der Stadt Pontarlier zu verwandeln. Unvermuthet aber läßt ihn der daſige Kommandant beim Kopf nehmen und einſperren.

Dies war auf Anſuchen der daſigen Stadtobrigkeit. Graf Mirabeau hatte einen verdächtigen Umgang mit einer Stadtdame, der Marquiſin le Monnier, angeſponnen. Der beleidigte Ehemann ſchreyt; und die Obrigkeit ſieht ſich genötigt, die Polizei zu verwalten.

Der Graf entweicht aus der Citadelle. Es ſcheint, man habe ihm die Thüren, es ſei auf Vermittlung ſeines Vaters, oder ſeiner Gemalin, oder ſelbſt des Marquis le Monnier, geöfnet. Genug, man ſezte ihm nicht nach. Er flüchtet nach Holland.

Zween Tage ſpäter verſchwindet auch die Marquiſe le Monnier. Sie verläßt Mann und Kinder. Man trift ſie beim Grafen von

Mirabeau in einer Kneipe zu Delft an. Nun iſt aller Verdacht vorhanden, daß er ihr Entführer ſei. Das Geſezz erkennt auf die Entführung in Frankreich den Strang. Durch eine Sentenz in contumaciam verdammt das Gericht zu Pontarlier den Grafen zum Galgen.

Seine Familie läst ihn den 17 Mai 1777 in Holland aufheben, und bringt ihn ins Stokhaus nach Vincennes. Am 17 Dezember 1780 aber wird er, aus des Königs beſonderer Gnade, das heist, durch die gute Dienſte ſeines Freundes, des Oberpolizeiaufſehers, Herrn von le Noir, auf freyen Fus geſtellt.

Der Marquis, ſein Vater, nimmt ihn wieder auf. Er beherbergt ihn ſechszehn Monat lang: er unterſtüzt ihn bei der Angelegenheit, die Sentenz von Pontarlier zu zernichten. Es kommt endlich mit dem Marquis le Monnier zu einem Vergleich. Der Henkerbrief wird kaſſirt.

Izt fleugt der Graf nach der Provence. Er ſucht ſeine Frau auf: ſie mag ihn nimmer. Er klagt ſie: ſie bittet um Eheſcheidung. Bei dieſem Prozeß iſt er ſein eigener Advokat. Er ſezt ſich ſeine Schriften ſelbſt auf: er plaidirt den 17 Jun. 1783 perſönlich vor der großen Kammer zu Aix in Gegenwart des Erzherzogs und der Erzherzogin von Mailand.

Sein Vater, ſo wie ſein Oheim, ſtehen ihm in dieſem Prozeß bei. Er gewinnt ihn. So bald er ſeine Frau, um deren Beſiz er ſo eifrig geſtritten, wieder hat, ſo ſperrt er ſie ins Kloſter. Dann wendet er ſich um gegen ſeinen Vater.

Er wirft ihm — Inſignes Beiſpiel der Sitten und des Genie des Grafen! — einen der violenteſten Prozeſſe an den Hals, worinn er dieſem ſchwachen und allzuduldſamen Vater im Angeſicht des Publikums, und zum öfentlichen Aergernis, alle ſeine Laſter aufzählt, ſeine Mätreſſen, ſeinen Geiz, ſeine Tirannei über Unterthanen, ſeine gelehrten Diebſtähle ꝛc. ꝛc.

Der Alte wartet den Ausgang dieſes ſkandalöſen Rechtshandels nicht ab: er ſtirbt aus Kümmerniß. Der Graf aber, der gebohren iſt, Aerger anzuſtiften, ſich mit der Juſtiz zu balgen, und deſſen Feder nicht ruhen kan, hezt nun ſeine Schweſter, die Markiſe von Cabris gegen ihre Schwiegermutter an. Er vertritt ſie: er ſezt Libelle gegen die alte Markiſe auf, welche eben ſo giftig als elegant ſind.

„Ich mache keine Pasquille: ich nenne meine Quellen *).„ Dieſe Züge ſind aus den eigenhändigen Memoiren in den Prozeſſen des Grafen mit ſeiner Gemalin und ſeinem Vater gehoben. Es iſt der ſummariſche Inhalt des

---

*) Der Graf von Mirobeau in ſeiner Diatribe auf die Sankt Karls-Bank.

des Gemäldes meines Lebens und meiner Schikſale *). Ich erzähle ſie ſo beſcheiden, ſo treu, ſo circumſpekt, daß mich ſelbſt der Graf nicht zu tadlen wüſte, wofern anderſt eine Drukſchrift, die man vor Gerichte legt, ein legales und ächtes Zeugnis iſt. Noch mehr, ich ſchmeichle mir ſogar, mich um den Grafen von Mirabeau verdient zu machen, indem ich ſie verbreite; denn wozu hätte er ſie ſonſt druken laſſen?

Und dies, Sulpiz, wäre der Umriß vom Bilde unſeres Mannes. Die Farben dazu liefert ſeine Gemalin, die Gräfin **).

„Nie kannte er Pflichten. Ehre, Treu und Glauben, ja ſelbſt Tugend und Religion ſind ihm ein Spiel. Weder die Bande des Bluts noch der Natur ſind ihm heilig. Sein wilder Karakter iſt immer gefaßt die Ruhe und die Sicherheit der Geſellſchaft zu ſtöhren.„

---

*) Memoire pour Mr. le Comte de Mirabeau Pourſuivant contre ſon Epouſe etc. etc. Aix 17 Juin 1783. §. 4. Tableau etc. etc.

**) Memoire et Conſultation pour Madame la Comteſſe de Mirabeau etc. etc. Aix, le 6 Avril 1783.

„Gebrandmarkt durch Steckbriefe, Dekrete und infamirende Sentenzen brachte er ſein Leben in Zuchthauſern oder unter der Hand der Juſtiz hin.„

„Er iſt ein ſchlechter Bürger, ſchlechter Sohn, ſchlechter Ehemann, ſchlechter Vater. Auf ihn kan man mit vollem Recht Das anwenden, was man von einem weit erlauchtern und tugendhaftern Gelehrten unſchuldigerweis ſagte:

S'il n'avoit pas écrit il eut aſſaſſiné.

43.

Clindor an Philaſter.

Ueber
die Heimat der Grazien.

Ja, Freund: mit allem Feur des Entzükkens liebe ich ſie, jene ſanfte gefällige Philoſophie, welcher das Lächeln der Grazien die Stirne erheitert hat. Sie iſt die Gegenfüßlerin jener Pedantin, die ihren Nahmen raubt, um, wo möglich ihre Rechte zu genießen.

Die Vertraute der Bernard, der Gagliani, der Bernis u. ſ. w. ſei unſere holde Geſpielin, und begleite uns durch den Mittag des Lebens bis zu ſeinem friedlichen Abend. Sie iſts, die oft in dieſe dunkeln Schatten ein mildes Licht wirft, und unſern Horizont aufklärt, wenn trübe Wolken ihn zu umziehen anfangen.

Sie würzt jede Freude, und erhöhet ihren Geſchmak, verfeinert unſere Sinnlichkeit, veredelt unſere Sitten, verſchönert die Produkte unſeres Geiſts. Ihnen Allen haucht ſie jenen nahmenloſen Zauber ein, jenes reizende je ne ſçais quoi, welches ihnen noch Leben verſpricht, wenn wir längſt dahin gekommen ſind

quo pius Aeneas, quo Tullus dives
et Ancus.

Algebraiſchen Tiefſinn mit dem lebhafteſten Wiz, der glüklichſten Laune, dem feinſten Geſchmak; und alle Stärke einer männlichen Vernunft mit den Grazien des Styls verbinden; Sachen ſchreiben

quae legat ipſa Lycoris:

dies iſt das Talent meiner Lieblinge Algarotti und Galiani.

Man ſpreche von den Einflüßen des Klima, was man will. Monteſquieu mag ſie zu weit ausgedehnt haben. Von ihm ſagte man: er ſähe Alles im Klima, ſo wie Malebranche Alles in Gott ſah. Aber unläugbar ſcheint es zu ſeyn, daß der ſchönere Himmel von Italien und Spanien den Muſen und Grazien günſtiger iſt, und in Erzeugung des Witzes feiner, als der unſrige, der dem böotiſchen gleicht.

Ich mißkenne die treflichen Schriftſteller unſeres Vaterlandes nicht, Philaſter: aber ſieh zu, ob nicht die beſten theils im Schooß des Auslandes, theils durch ſteten Umgang mit griechiſchen, italiſchen und heſperiſchen Muſen ſich gebildet haben.

Von dort her kam ihnen das ſchöne Feur, welches ihre Seelen erwärmte, und ihren Produkten Farbe und Leben gab: **Winkelmann**, **Leſſing**, **Wieland**, **Heinze**, **Jagemann**, **Reichardt**, **Bertuch** ꝛc. ꝛc.

44.

Dorant an Virginie.

Noch Etwas

von Sarbievski.

Nie, Virginie, hatte ein Dichter mehr Recht, Das von ſich zu ſagen, was der unſerige von ſich ſagt:

Nicht blos der Venuſiner Schwan erhob ſich
Zu Aethers Höhen und ſein Geſang
Verachtete die niedere Erde.
Auch Mir gab Kalliope, auf Zephyrflügeln

Zu ſchweben leicht und ſicher. Auch mir ward Kraft
Zum Flug in jene lichte Höhen.

Der Beweis hiezu liegt ohne Zweifel in folgender Ode, die ich ihnen zum Kranz meiner ſchwachen Ueberſezungen präſentire.

Mich treibt die Sehnſucht nach meinem Vaterland:
Mich Wachenden reizt das Sternbeſäte Gewölbe
Des Strahlenreichen Aethers, das Silberlicht
Der ſanften Luna, die goldnen Lampen
Des himmliſchen Vorhofs. Ihr Chöre der Nacht,
Und ihr, dem Opfertanz zu folgen vereinigte Fakkeln!
O ſchöner Anblik des Vaterlands!
Ihr ſüßen Wächter des flammenden Pols!
Warum, warum ſeht ihr ſo lange
Mich Verwieſenen vom Himmel fern?

Streu't mir, ihr Knaben des glänzenden Hauſes,
Streu't mir mit Lilien meines Grabes Hügel!
Hier werf ich des Todes Feſſeln ab, hier laß ich
Die Reſte meines zertrümmerten Körpers. Mich ſelbſt hebt
Mein Glük auf leichtem Flügel in jene Höhen.

Regiſtratur
des fünften Hefts.

22.

Der Hyperboräer an den Herrn Verfaſſer der EJNFÄLLE. — Rezenſion.

23.

Hippias an Xantas. — Ueber Doktor Leß's Gott.

24.

Ali Ibn el Kair an Menander. — Ueber die Launen des Emir zu Saade.

25.

K— an W—. — Schmachten nach Schatten.

26. W—

26.

W— an K—. — Antwort.

27.

Mißlieb an Wahrmund. — Kommentar zu Horazen's *Credat Judaeus Apella.*

28.

Dragut an Reſinowick: zween Raguſaniſche Patrizier. — Ueber den Krieg.

29.

Diogen an die Republik der Prieſter. — Epiſtel.

30.

Mentor an Egiſth. — Wie oben.

31.

Leczion an Carpion. — Ein Tatarſtückchen.

32.

Tſin, Long an den Mandarin Lien, Fum, Tchen. — Ueber den blinden Lärm der Chriſtusbrüder.

Regiſtratur.

33.

Phädon an Kallias. — Meine Geneſe.

34.

Alcidor an die Hyperboreer. — Anwerbung.

35.

Die Hyperboreer an Alcidor. — Antwort.

36.

Wahrmund an Wißlieb. — Spinoziſm und Anti-Spinoziſm.

37.

Belinde an Erſilie. — Ueber die Schrift der Frau von Reck.

38.

Der Einſiedler auf Tabor an Florimund. — Vom hiſtoriſchen Glauben.

39.

Selamon an Araminte. — Etwas vom Noſtradamus.

40. Ein

Registratur.

40.

Selanor (Araminzens Gemal) an Filamon. — Antwort.

41.

Florion an Roſinie. — Vermächtniß.

42.

Damis an Sulpiz. — MIRABEAU: — Eine Einzige!

43.

Clinder an Philaſter. — Ueber die Heimat der Grazien.

44.

Dorant an Virginie. — Noch Etwas von Sarbiewski.

Nachricht.

Gelehrte, Künſtler, und Liebhaber der Alterthümer haben die ſechs Theile der in Augsburg vom ſel. Hrn. Georg Chriſtoph Kilian 1777 bis 1782 herausgegebenen Kupfertafeln der Antichità d'Ercolano e Contorni, nebſt den Erklärungen des Herrn von Murr, mit vielem Beyfalle aufgenommen, und ihre Fortſetzung gewünſchet. Da nunmehr der ſiebende Theil dieſes koſtbaren Werkes, der Gemälde enthält, in Neapel an das Licht getreten iſt, ſo wird dieſer in der Größe der Original-Kupferplatten, und mit den nämlichen Umriſſen auf das accurateſte in zehn Ausgaben oder Heften, jedes à 36 kr. geliefert werden, ſo daß der ganze Theil 6 fl. koſtet. Alle ſechs Wochen werden acht oder neun Kupfertafeln auf Schreibpapier abgedruckt, mit einem Bogen fortlaufenden Textes, herauskommen. Dieſer wird in möglichſter Kürze und Deutlichkeit theils aus dem italieniſchen Original, theils aus eigenen Bemerkunmerkungen von Hrn. von Murr abgefaßet, unter dem Titel: **Abbildungen der Gemälde und Alterthümer in dem königl. Neapolitaniſchen Muſeo zu Portici, welche ſeit 1738 ſowohl in der im Jahre Chriſti 79 verſchütteten Stadt Herkulanum, als auch in Pompeji, Stabiä, und in den umliegenden Gegenden an das Licht gebracht worden.** Nebſt ihrer **Erklärung**, von Chriſtoph Gottlieb von Murr. Nach den Original-Kupferſtichen in richtigen Umriſſen geätzt, von **Abraham Wolfgang Küfner, Kupferſtecher. Siebenter Theil**, 88 **Kupfertafeln. Gemälde.** In Folio. Für diejenigen Herren Liebhaber, welche ſich die vorigen ſechs Theile (ſie koſten 36 fl.) nicht anſchaffen wollen, wird ein beſonderes Titelblatt mit ausgegeben werden; eben ſo wird auch für Auswärtige, die nicht Deutſch verſtehen, der italieniſche Text beſonders gedruckt.

Nürnberg,
den 23 May, 1788.

Karl Felßeckeriſche
Buchhandlung.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 6.

45.

Clamines an Gelanor.

Kannengieſſerſtükchen.

Was ich vom Krieg halte, Gelanor? Das wüßte ich ihnen nicht zu ſagen. Bin ganz und gar nicht dabei intereſſirt, ob ich ſchon den Allianzkatarrh *) am Hals habe. Iſt mir äußerſt gleichgültig, wer in dieſem Spiel das große Loos, oder wer die Niete zieht; und bin gänzlich außer Furcht, in dieſem Jahrhundert noch weder den Kaiſer noch den Türken hier in Berlin zu ſehen.

Um

---

*) Ein Spottnahme, den man zu Wien der Influenza gab, die Ao. 1788 in Europa graſſirte, und aus dem Nord herkam.

Um ſie aber wenigſtens durch Etwas zu befriedigen, weil ich ihre unheilbare Kannengießerei kenne: ſo gieng ich ihnen zu lieb geſtern zu Symelli *), und ſchrieb mir ein Geſpräch nach. Da haben ſie nun, nicht wie Ich, ſondern, wie Andre vom Krieg ſentiren.

A.

Haben ſie den **Neuwieder** **) geleſen, Herr Kollega: was denken ſie von den Progreſſen der Oeſterreicher?

B. Der

---

*) Ein ſymboliſcher Nahme; zu Verhütung alles Misbrauchs und Deuterei für jenen des Kaffeehauſes angenommen, den das Original anführt.

Der Herausgeber.

**) Ein beliebtes periodiſches Zeitblatt, vulgo die Freimäurerzeitung.

B.

Der Neuwieder iſt ein Poliſſon: die Progreſſen der Oeſterreicher aber halte ich für ſolid. Sind ſie noch nicht da, ſo können ſie wol kommen.

A.

Ein gewißer Theil des Publikums erwartete, däucht mich, doch Mehr von dieſen unermeßlichen Anſtalten. Einer unſerer Offizire ſagte dieſen Augenblik: nie hätte man in Europa größere Heere und kleinere Thaten geſehen.

B.

Der Ehrenmann vergas die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche ſich dem groſſen Entwurf der Kaiſerhöfe entgegenſezen. Ich habe einen unendlichen Begrif von der Weisheit und dem Muth des Kaiſers.

A.

Und Ich einen unermeßlichen vom Verſtand und der Tapferkeit ſeines Gegners, mißfällt's ihnen nicht. Unter uns, Herr Kollege: ich bin weder Ruſſe, noch Oeſterreicher, noch Türk: ich liebe weder Brandwein, noch Tokayer, noch Opium. Aber ich [illegible] dem Tapfern Glük, und dem Unterdrükten Hülfe: heißt das: den Kaiſerhöfen Ruhm, und dem Türken ſeine Erhaltung.

B.

Bravo! Sie ſind ein gerader, biderber Mann. Sie wünſchen den Frieden und Jedem das Seine. So muß es werden. Heftige Kriege führen deſto mildere und dauerhaftere Frieden herbei. Einer von der Art iſt der izige. Er ſichert Europa, und fürnehmlich Preuſſen, vermuthlich auf lange vor Anfällen; er verſpricht einen herrlichen Friedensgenuß. Die Streithälſe kommen durch ihn in ein richtigeres Maas ihrer

Kräfte — und ihrer Gefühle. Die Erfahrung iſt eine beſſere Lehrmeiſterin als der Kalkul. — Sie halten alſo Nichts von Konquetten auf Koſten der Türken?

X.

Rußland hat Wüſten genug, um ſich in der Kultur zu üben, ohne nötig zu haben, neue aufzuſuchen. Dieſer Staat mißkennt ſich ſelbſt. Ein unermeßliches, unüberſehbares Reich — An ſich genug! Ein Theil von Pohlen hinzu — Mag hingehen! Aber die Crimm, Beſſarabien, den Pont-Euxin, die Moldau — zu Viel! Die rußiſche Monarchie gleicht den Gallionen Philipps II: ſie zerbrachen unter ihrer eigenen Schwehre.

Y.

Wahr iſts, ein allzugroßes Schif iſt gerade ſo beſchwehrlich für einen Steurmann, als ein allzukleines. Servat fortuna medium. **Friederich**, der Unſterbliche, pflegte zu ſagen, ein Reich, das größer wäre, als Frankreich, ſei nimmer für einen König, ſondern für einen Rieſen. Aber ihr Fall ſchlägt doch bei Oeſterreich nicht an?

A.

Was dächten ſie von einem Wirth, der ſeine blühenden Fluren vernachläßigte um öde Pläze umzureiſſen? Der Haus und Hof, Palläſte und Luſtgärten aufgäbe, um Strohhütten und Wolfsgruben aufzuſuchen? Von einem Mann, der zu Haus Auſtern eſſen könnte, und in der Fremde von Zwiebeln und Pumpernikel lebt.

B.

In einer Regierung wie die unſrige würde man ihn anbinden, oder wenigſtens in den Zeitungsanhang ſezen. Aber Privaten können keine Muſter für Staaten geben.

A.

Ueberall hat die Vernunft gleiche Rechte. Aber laſſen ſie uns keine Satiren machen:

chen: wir ſind nicht dazu berufen. Wir werden die Welt nicht ändern. Von Ewigkeit her galt das Recht des Stärkern: ewig wirds gelten: pereat Mahomet!

B.

So recht, Herr Kollege. Keine Geſpenſter, keine Grillen! Wollen nie mit Natur und Schikſal hadern. Der Kampf iſt zu ungleich. Wir erſchöpfen unſere Galle und unſere Lungen umſonſt. Haben ſie nicht Luſt, heute noch mit Candide Kohl zu pflanzen: ſo gehen wir zu **Lambert** auf eine Bouteille Schampagner.

A.

Bin dabei.

Lambert iſt ein Traiteur: alſo ein öfentliches Haus. Dies begünſtigte mich, den Herren nachzuſchleichen, um das Ende von ihrem Geſpräch zu hören.

A.

Dieſer Krieg, Herr B— leitet unſer Einen, der im Grüblen ſeine Wolluſt findet, ganz natürlich auf die Idee, in welchen Fällen man das Recht hat, Krieg zu führen. Ich habe, wie ſie wiſſen, Montesqieu'n geleſen; und denn habe ich auch ein Bißgen ſelbſt nachgedacht. Mich dünkt immer, das Recht zu kriegen ſei ſcharf genug bewieſen.

B.

Daß ſie doch auch überall Juriſt ſeyn wollen! Mit ihrem Recht! Es iſt Krieg: Genug! Laſſen ſie uns darüber die Zeitung befragen, und nicht Montesquieu'n.

A.

D'accord! Aber immer iſt man ein bißgen mit unter begierig zu wiſſen, was doch zu dieſen Dingen Urſache gegeben haben müſſe: und da denke ich mir dann wichtige Beweggründe, ſo die Kaiſerhöfe gehabt haben mögen, den Krieg anzufangen.

B. Anzu-

B.

Anzufangen? Lächerlicher Mann! Sie leſen ihren **Neuwieder**, und wiſſen nicht, daß die Türken Angreifer ſind?

A.

Deſto beſſer! So wie die Menſchen das Recht zu tödten in dem Falle der Selbſtvertheidigung haben, ſo hat der Staat ein Recht für ſeine Erhaltung einen Krieg anzufangen.

B.

Ohne Zweifel. Wenn man angefallen wird, muß man ſich ſeiner Haut wehren.

A.

War alſo die Pforte author rixae, wie Zeitungen und Manifeſt ſagen: ſo waren die Kaiſerhöfe doch berechtigt, das Schwerd zu ziehen.

B.

Ewiger Silbenſtecher! Wie aber: wenn die Kaiſerhöfe angefangen hätten?

A.

Noch wäre mir für die Legalität des Kriegs nicht bang: les états ont droit de faire la guerre pour leur propre conservation ſagt mein Mann. Offenbar kan die Erhaltung eines Staats den Krieg von ſeiner Seite nothwendig machen, obgleich dieſer Staat nicht zuerſt angegriffen worden iſt. Es giebt Fälle, wo man das Prävenire ſpielen, und den erſten, ſehr oft deciſiven Schlag, von Seite eines mächtigen und unruhigen Nachbars nicht abwarten mus.

B.

Was Mich betrift: ſo glaube ich an die Staatsräſon: das Geſezz der Selbſterhaltung iſt das höchſte Geſezz für den Staat wie für den einzelnen Menſchen. Aber kan man behaubten, die Erhaltung der öſterreichiſchen und rußiſchen Monarchie habe es nothwendig gemacht, den Vorſprung zu thun, und den hoffärtigen Muſelmännern Eines auf den Tulban zu geben?

A.

Je nun?

B.

Niemals. Man mus ſich von der öſterreichiſchen und rußiſchen Macht zu hohe Begrife machen, um zu glauben, ſie hätten, irgend wann, von den Unternehmungen der Türken Etwas befürchten können. Daß die Türken ihre Verträge halten, und die Politik nicht verſtehen, das haben ſie Anno 1743 ꝛc. ꝛc. und hernach im ſiebenjährigen Krieg bewieſen. Ihnen muſte z. E. Alles daran liegen, während des Kriegs, den unſer vergötterte **Friedrich** mit Oeſterreich und Rusland führte, die beiden leztern Mächte zu ſchwächen. Sie waren zu gerecht oder, wenn ſie wollen, zu dumm dazu. Aber ich freue mich, daß es nicht geſchah; denn ich bin ein Chriſt.

A.

Auch Ich bin für die Vorhaut: deswegen möchte ich gerne Andern die ihrige laſſen. Alſo meynen ſie nicht, daß der von Montesquieu angegebene Fall hier eintrette?

A.

Nimmer. Wie geſagt, jene übermächtigen Staaten hatten von keiner Seite, am wenigſten von der Pforte einen Angrif — mindſtens einen ſolchen, der ihre politiſche Exiſtenz in Gefahr ſezen konnte — zu fürchten. Indeſſen glaube ich nicht, daß ſie die Pforte ſtürzen werden: die Sache hat ihre eigenen Schwürigkeiten, woran die Wenigſten denken. Dem aber müſte ich ſehr ins Geſicht lachen, der vollends behaubten wollte, die Pforte hätte etwas Dergleichen mit Rusland oder Oeſterreich im Sinn.

B.

Sie hielten alſo wol gar dieſen Krieg für illegal?

A.

Nichtsweniger. Ich glaube den Zeitungen. Dieſe ſind mein, als Zuſchauers, Geſezz: in tiefere Quellen iſt mir einzudringen nicht erlaubt. Nun ſagen ſie, daß die Türken den Krieg angefangen hätten. Die Politik aber hält ſich nicht an den evangeliſchen Kanon gebunden: **gibt dir dein Nachbar eine Maulſchelle, ſo reiche ihm die andere Wange dar**; denn ſie hat keinen Richter, dem ſie's heimſtellen könnte. Wo iſt das Tribunal, wo beleidigte Staaten Klage erheben und Satiſfaktion erwarten dörften? Nicht im Himmel, denn er miſcht ſich nicht in unſere Händel; nicht auf der Erde, denn welcher Staat wäre mächtig genug, die übrigen vor ſeine Schranken zu fodern. Hier trit alſo ein anderer Kanon ein: **Hilf dir ſelber!**

B.

Gut: ſo muthen ſie den Türken auch nicht zu, daß ſie der Stimme des Evangels folgen ſollen: Begehrt Einer deinen **Rok**, ſo gieb den Mantel dazu.

A.

Aber: wer lohnt uns, daß wir unſern Wiz verſchwenden?

B.

Ich verſtehe ſie: votre ſerviteur trés-humble.

46.

Antiphädon an Hypolit.

Ueber die Nothwendigkeit eines Fegefeuers.

Decartes machte eine Tautologie, als er ausrief: ich denke, alſo bin ich. Ich — dieſes Wörtchen bezeichnet ſchon Seyn, gefühltes Seyn. Denke — Denken iſt eine Art zu ſeyn. Ich denke, oder ich bin denkend: iſt Daſſelbe.

Cogito: ergo ſum. Was will es Anders ſagen, als: ich bin mir des Denkens be-

bewußt, alſo bin ich da. Gut, ich bin folglich ein denkendes Weſen — aber auch einfach? Hier ſtößt ſich die Sache an.

Vom Einfachen haben wir nicht den Schatten einer Vorſtellung. Einfachheit iſt blos verneinte Zuſammenſetzung; alſo nur ein negativer Begrif, welcher anzeigt, was die Seele nicht iſt, ohne uns über ihre wirkliche Natur den mindeſten Aufſchluß zu geben.

Seele iſt das Leben. Eins dauert ſo lang als das andere. Iſt aber die Sehkraft eine Eigenſchaft der Seele, und iſt dieſe ein vom Körper unterſchiedenes Ding, warum kan der Blindgebohrne, der doch auch eine Seele hat, nicht ſehen?

Indeſſen iſt die Sehkraft weder lang, noch breit, weder hart noch zart, weder rund noch viereckigt: mit Einem Wort, ſie iſt gerade ſo beſchaffen, wie man die Seele beſchreibt, nehmlich ohne Ausdehnung und Theile. Wie ſich die Sehkraft zum Auge verhält, ſo verhält ſich die Denkkraft zu gewiſſen feinen Werkzeugen in uns, deren Bau und Vibration ewig unerklärbar bleibt. Beide hängen an unendlich feinen Organen.

Dies beweiſt gegen die Unſterblichkeit der Seele. Hypolit, wie heilſam, wie anbethenswerth iſt alſo die Offenbarung, die uns von der Wahrheit derſelben überzeugt!

Ja, Freund: gewis, unausbleiblich gewis iſt die Wiederentſtehung der Dinge. Wir werden einſt die Fabel vom Phönix realiſiren. Jenſeits der Urnen werden wir einander wieder ſehen.

Aber ſollten wir Den und Die da finden? — mit der häßlichen, verworfenen Seele, die wir an ihnen kennen? Wehe der Offenbarung! Da weis ich kein anderes Mittel, als entweder zu verzweiflen, oder an ein Fegefeur zu glauben.

47. Sozo.

47.

Sozomenes an Florion.

Der ſchwarze Schöps:
ein Mährchen, das Mehr als Mährchen ſeyn könnt'.

Gizze iſt ein kleiner, aber ergiebiger Diſtrikt in Arabien. An Waſſer fehlt es hier nicht, wie ſonſt in der Wüſte. Der große Allah that Alles, das Ländchen zu ſegnen: er gab ihm Quellen, Datteln und Waizen.

Die Emir'n der Gegend ergeben ſich dem Wohlleben. Aber das Volk iſt bei allen Gaben der Natur arm und elend. Dieſes fruchtbare Ländchen zeigt eine Ausnahm vom Freiheitsſyſtem der Araber. Hier glaubt der

Landsherr, der gemeine Mann ſei von Gott nur erſchaffen, um für ihn zu ſchwizen und zu zalen.

Gegen die Bedrükungen giebts keinen Rath. Der gemeine Gizzer iſt nicht im Stande, einen Sachwalter zu bezahlen. Klagen kan er nicht, weil er Nichts hat; Gewinnen kan er nicht, weil er nicht klagt.

Vernehmen ſie, wie's dem Tiſcher Rhamid gieng. Er hatte an den ſchwarzen Schöps: ſo hies der Oberderwiſch der Gegend, oder eigentlich an deſſen verheirathete Tochter, eine anſehnliche Summe zu fodern. Der Derwiſch, höchſtrühmlichen Andenkens, hatte an der Schuld ſelbſt Theil, wollte aber nicht bezalen, weil die Heiligen allein das Erdreich beſizen ſollten, und ſie auf den Himmel traſſiren können.

Noch mehr. Er enterbt die Tochter, und läßt ſein Vermögen, durch Fideikommiß, ihren

ren Kindern, weil deren Vater ein ächter Freund von Orthodoxen, von Geld und Geldeswerth, noch überdies Derwiſch, alſo in jedem Betracht fähig war, einem armen Mann das Seinige ſtreitig zu machen. In dieſen am Koran geweihten Händen glaubte der ſchwarze Schöps ſein Kapital ſicher, und er betrog ſich nicht.

Rhamid klagte, daß er an ſeinem verdienten Tiſchlerlohn 100 Piaſter zu fodern hätte. Dem ſezten die ſämmtlichen Erben des Oberderwiſch entgegen, daß Rhamid von einem Kapital, ſo ihm der Verſtorbene geliehen, ſeit 20 Jahren die Zinnſe rukſtändig wäre. Hierauf erwiderte Rhamid, ſo oft er ſolche dem Hochſeeligen gebracht, ſo hätte ſie dieſer ihm geſchenkt.

Merken ſie ſich, Florion, hier den heuchleriſchen Trug des Schwarzen. Er ſpielte den Menſchenfreund, immittelſt er insgeheim die Zinnſen dem Handwerksmann aufkreidete, und ſeinen Erben, denen nicht ſo viel am Wohlgeruch gelegen war, und die als Minderjährige ſogar dazu privilegirt ſchienen, überlies, ſie nachzuholen. Dadurch gewann er zu gleicher Zeit Ruhm, und hielt den Konto des Mannes von ſich entfernt.

Rhamid wurde in der That die Düpe von dieſem Handgrif. Er muſte zahlen. Seine Foderung wird als illiquid abgewieſen; denn, ſagte der Advokat der Erben, als ein habiler Schikanör, wäre ſie rechtmäßig: ſo muſte ſie Rhamid bei Lebzeiten des ſchwarzen Schöps in Erinnerung bringen: er muſte auf Abrechnung antragen. Da er dies nicht that, ſo iſts ein Beweis, daß er kein gutes Gewiſſen hatte. Die Schuld hat ſich verjährt.

Rhamid ſtarb darüber aus Verzweiflung. Dies hinderte nicht, daß die Kommoden und Sophas, die mit ſeinem Schweis benezt waren, den Erben nicht gefielen. Sie blieben eiſernes Vieh im ſchwarzen Hauſe. Wenn ſie einſt nach Gizze kommen, Florien: ſo ſpeyen ſie darauf!

Nachſchrift.

Der ſchwarze Schöps hatte viel Erwerbungsarten, zu welchen auch die gehörte, daß er in arabiſcher Sprache Bücher zu Erbauung der Moslemim ſchrieb, welche, wo nicht den Leſer ſelig, doch die Abſchreiber reich machten. Denn er beſchrieb die Poſtſtraſſe von Gizze nach dem Paradies, mit allen ihren Wegpfählen, Brüken, Fußſteigen und Pißwinkeln als ein weg- und ſteggerechter Fuhrmann.

Le mouton noir!
Ah! quel mouton!

48.

Alzidor
an
die Hyperboräer.

Das Quaſimodogeniti zu Umſtadt.

Ihr gütiger Empfang verpflichtet mich, und ihr Beiſpiel macht mir Muth. So haben ſie denn das Faktum ſo, wie es die Kronik beſchreibt.

* * *

Zwiſchen Darmſtadt, Manheim und Hanau liegt ein Städtchen: Umſtadt nennt ſich's.

Dieſes Städtchen liegt alſo, wie ihr ſehet, unter einem ziemlich reinen und aufgeklärten Himmel.

Wozu dieſer Vorſprung? Verzeihet mir: ich wollte euch nur erinnern, daß die Luft zuweilen anſtekend iſt. Dies aber kan man nicht von einer Gegend ſagen, wo die Gaſſenjungen platoniſiren, und die Hökkerweiber von Toleranz ſprechen.

Solches Städtchen nun iſt, wie man es zu nennen pflegt, paritätiſch. Die Gerichtsbarkeit aber hat Chur-Pfalz und Darmſtadt gemeinſchaftlich.

Seit mehr als vierzig Jahren iſt es zu Umſtadt Sitte, daß der katholiſche Schulmeiſter die Kinder ſeiner Religion, wenn ſie zur erſten Communion gehen, feyrlich zur Kirche führt. Eine eben ſo einfache als löbliche Sitte, die keinen Wurm beleidigt, und die ſich vollkommen für Andacht und

Zucht ſchikt. Wie denn auch Niemand, ſo lang ſolche beſtehet, ſich daran ärgerte. Vielmehr hielt die evangeliſche Parthei ſolche in Ehren, dergeſtalt daß man den Hut freundlich abnimmt, wenn die Kinder vorbeiziehn, auch wol ihnen zuweilen zulächelt.

In dieſen zweideutigen Zeiten aber gefiel es dem Himmel, dem Städtchen Herrn Diez'n von Darmſtättiſcher Seite zum Amtmann zu geben: einen hehren Mann, der eine Feder korrekt zu ſpizen weis, ſein Saalbuch aus dem Grunde kennt, in der Weltklugheit und Chriſtuslehre aber ſo ſtumpf iſt, wie ein Rheinlachs.

War es düſterer Fanatiſm — ſo ſagt man — oder ſollt es ein Amtsgenieſtreich ſeyn, um die Superiorität ſeiner Landesherrſchaft zu zeigen: Herr Diez nahm ſich vor, den Kinderzug abzuſchaffen.

Am Sonntage nach Oſtern dieſes Jahrs (1783), Quaſimodogeniti genannt, (dem

Tag, wo dieſer Akt eingeführt iſt,) in der Frühe klopft der Darmſtättſche Amtsſcherg vor der Hausthüre des pfalziſchen Schulmeiſters an: „Freundlichen Morgen! Und ich ſoll ihn im Nahmen meines geſtrengen Herrn warnen, daß er den Umgang einſtelle: es könnt zu Ungelegenheiten kommen. Daß er's weiß!„

Und nun ſieht man den Schergen, den Sarras an der Seite, geſchäftig. Er läuft, er rennt. Er ſcheint gewiße Anſtalten zu machen, gewiße Befehle auszutheilen. Ruft er etwan Leute ins Gewöhr? Bietet er der Bürgerſchaft auf?

Noch nicht. Er frägt nur um, wer ſich zum Schnaphan bei dem Streich gebrauchen laſſen will, den er vorhat. Jeder ehrbare Bürger ſchlägt es aus. Im Jan Hagel aber findet er für ſchöne Worte und Brandwein eine Parthei.

Inmittelſt ſchleicht ſich der erſchrokene Schulmeiſter zu ſeinem Beamten, dem kurpfälziſchen Herrn Regierungsrath **Hennemann.** Dieſem zeigt er die Sache an. Der Regierungsrath — ein Mann ganz andern Schlags als Herr D** — auferlegt ihm, fürs Erſte den Zug, altem Herkommen nach, fortzuſezen. Unter der Hand aber beſtellte er einige pfälziſche Unterthanen, um, auf jeden Fall, die Landesrechte ihrer Herrſchaft zu unterſtüzen.

Sechs bis acht Kinder beginnen nun, in gewöhnlicher tiefer Stille, ohne Sang und Klang, mit blinden Wachskerzen in der Hand, Paarweis den Zug aus der Schule nach der katholiſchen Kapelle. Wer würde es für eine religioſe Zeremonie halten, der's nicht weiß? Die Kinder gehen ſo ſchuldlos, ſo einfältig daher. Nichts ſchmükt ſie als ein ſimpler Blumenſtraus. Welcher Vandale mus Der ſeyn, ſo ihnen dieſen Gang misgönnen ſollte!

Herr Diez iſt's. In dieſem Augenblik bricht ſeine Bande, aus Jägern, Kaſtenknechten und Handlangern beſtehend, aus dem Hinterhalt hervor, worein er ſie geſtellt hat. Halt! ruft ihr Anführer, der Amtsſcherge.

Das Kinderhäufchen erſtarrt. Der Schulmeiſter ruft um Hilfe. Die Pfälzer eilen herbei. Sie nehmen ſich der Unſchuld, der Religion, der Landeshoheit an. Sie bringen fechtend den Zug bis zur Kirche, und ſtellen das Häufchen unverlezt zu den Füſſen des Altars.

Umſonſt knirſcht der Darmſtättiſche Scherg mit den Zähnen; umſonſt rennt er mit ſchneidendem Säbel die Gaſſen auf und nieder: Heraus wer gut Darmſtättiſch iſt!! Schlag' zu! Hau' zu! Nehmet ihnen die Kerzen weg! Reißet ihnen die Blumenſträuße vom Leib!

Niemand rührte ſich. Die evangeliſchen Bürger — billiger als ihr Amtmann und ſein Scherg — zukten die Achſeln. Sie kehrten ihm den Rükken zu, und ſeufzten des Spektakels.

Ein einziger Held that ſich hervor. Es iſt der Ritter vom papiernen Helm: Herr Kontrollor Emerich genannt. Dieſer fiel, wie John, der Pfannenflikker im Hudibras, an der Spize einiger Dreſcher, Fiſchweiber und Gaſſenbuben, ins Treffen. Ritter Chriſtian Pfaff aber, der Amtsbot von Chur-Pfalz, hielt ihm den blanken Hirſchfänger entgegen: worauf der Kontrollor ſich des Treffens bedankte, und in ſeine Burg zurükzog.

Izt bemerkt mir die Schlauheit Herrn Diez'ens. So wie die Gährung anhub, ſo ſchikte der pfälziſche Beamte zu ihm, und lies ihm vorſtellen, er möchte, bei der lieben Ruhe! der Sache Einhalt thun. Herr Diez aber war ausgeritten.

So fein wuſte er's anzufangen, dem Strohm den Lauf zu laſſen, und den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Aber umſonſt! Man kennt ihn. Man weis, daß er von langer Zeit her den Kezzerjäger ſpielt, daß er ein unverträglicher Kollege, ein unruhiger Nachbar iſt.

Das lohne ihm nun ſein Gott. Hier aber ſoll ſein Nahme unter den Glaubenskelterern und Bilderſtürmern in der Kronik ſtehen.

So die Kronik. Herr Profeſſor **Klein** zu Manheim — oder der Korreſpondent, der ihm den Artikel einſendete — indem er dieſer Geſchichte in dem pfälziſchen Muſäum gedenkt, ſezt hinzu.

„So ſehr nun dieſer Fall das Toleranzſyſtem unſerer Zeit beſchämt, ſo hat er den groſſen Geiſt und die menſchenfreundliche

Denkungsart eines erhabenen deutſchen Fürſten in ein herrliches Licht geſezt. Es iſt dies der Durchlauchtigſte Erbprinz von Heſſen Darmſtadt.„

„Die katholiſchen Einwohner zu Umſtadt wendeten ſich noch das nähmliche Jahr an Höchſtdenſelben. Der erhabene Prinz, aufgebracht über die Ungerechtigkeit dieſes Verfahrens, befal, daß nicht allein der Schulmeiſter, ſondern auch der katholiſche Pfarrer ſelbſt die Kinder ordnungsmäſig in die Kirche führen ſolle. Sogar der Darmſtättiſche Amtsbote hatte Befehl, den Zug zu begleiten und zu ſchüzen.„

Der Verfaſſer beſann ſich nicht, was er ſchrieb. Groß und ehrwürdig iſt der Geiſt des Erbprinzen: bekannt iſt die Stimmung ſeines ſublimen Herzens. Er iſt fähig, was Aehnliches — und wol noch Mehr — zu thun. Dies aber konnte er nicht thun; denn ſeine Weisheit hinderte ihn daran. Man

weis

weiß vorhin, wie ſehr Seine Durchlaucht entfernt iſt, ſich bei den Lebzeiten ihres erhabenen Herrn Vaters in die Regirung zu miſchen. Allein wäre ſelbſt der Erbprinz auch regirender Herr: ſo konnt ihm ein Einfall von der Art nicht kommen, weil er wohl weiß, daß die katholiſche Polizei zu Umſtadt blos von der pfälziſchen Regirung zu Manheim abhängt, und daß es unfruchtbar wäre, ſich einer Anſtalt anzumaßen, die blos einſeitig iſt, noch einem Pfarrer und Schulmeiſter vorzuſchreiben, die ſich nicht zu ſeinem Stab bekennen.

Das Eigentliche hieran verhält ſich ſo. Zween Kannengießer in der katholiſchen Gemeinde zu Umſtadt; Lang der Schneider und Combi der Krämer, wollten hochweiſe ſeyn. Sie ſchloßen ihre Buden, legten ihre Sonntagsröcke an, und zogen nach Darmſtadt, um dort hinweis zu erhalten, was ihnen von Rechtswegen zuſtand.

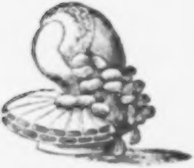
Dieſe Unbeſonnenheit, welche die Autorität des pfälziſchen Oberamts kompromittiren konnte, wären es andere Subjekte geweſen, als ein Schneider und ein Käſeſtecher, wurde ihnen verwieſen. Sie gab aber Gelegenheit, daß der Herr Erbprinz Wind von dem Vorfall bekam.

Wie es ſich jeder, der die Gnade hat, ſich Seiner Durchlaucht zu nähern, und mit ihrem liebenswürdigen Karakter bekannt zu ſeyn, vorſtellen kan, ſo empfand der Erbprinz ein gerechtes Misfallen daran.

Wie denn Herr Diez überhaupt vom Publikum ausgepfiffen war, inmittelſt jenes Schneidernegoz keine andere Wirkung hatte, als daß die Sachen im Alten blieben.

Wahr iſt's, der lutheriſche Amtsſcherg geht, den Säbel an der Seite, hinter dem Zug her: nicht aber, als ob es ihm neuerlich auferlegt wäre, ſondern weil es immer ſo war: nicht, um den Zug zu ſchüzen, ſondern um zu gewahren, daß keines von den Kindern ſeine Kerze anzünde, oder gar ein Gebeth anſtimme. Oh!

Congéz moi ces têtes,
Têtes, têtes, têtes.
Têtes de ſots pédans.



49.

Semnon an Doktor Panurg.

Urſprung des Jalozism.

Nein, Doktor: dieſer Kohl iſt nicht vom Cambilſon geborgt *); Jaloz iſt nicht Erfinder davon. Laſſen ſie ſich beſſer belehren.

Herr Weiſhaupt, jener berühmte Martirer des Genie und der Sottiſe, war von Jugend an mit den Jeſuiten unzufrieden. Er ſchwuhr ihnen Rache. Um ihren Altar zu ſtürzen, erſann er den Einfall, einen andern dagegen zu bauen.

Hier⸗

---

*) S. hyperb. Briefe. 1ſtes Bändch. S. 119.

Hierinn liegt der Urkeim des Illuminatiſm. Wer damals Ingolſtadt kannte, weis es. Der Illuminatiſm ſollte die Jeſuiten aus dem Sattel heben. Er ſollte den Jeſuitiſm erſezen — übertreffen. Daher die Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen beyden Syſtemen findet.

In der That, wo ſollte auch immer das Muſter zu einer Philoſophendeſpotie herkommen, das feiner gewebt wäre, als jenes der Jeſuiten. Wie ſollte ein Weishaupt was Eigenes, was Groſſes aus ſich ſelbſt ſchöpfen können. Die Zwakiſche Akten haben uns die Schwäche ſeines Kopfs, die Planloſigkeit und Armut ſeiner Ideen nur allzuſehr aufgedekt. Was mus man von einem Meiſter halten, der ſeinem Lehrjungen alle Augenblike geſteht: **An Das dachte ich nicht — Helfen ſie mir doch rathen — Laſſen ſie mir Zeit nachzudenken — Ich finde, daß noch tauſend Sachen fehlen** U. ſ. w.

Eine von den Krücken des Illuminatiſm war nun, die Jeſuiten beim Publikum anzuſchwärzen. Da ſein Stifter ſah, daß Aufklärung und Reformation die Marotte des Publikums und der Höfe ſind, ſo war das Natürlichſte, die Jeſuiten für Rebellen gegen Beides auszugeben. Daher das Geträtſche von Kryptokatolizism, von Proſelytism und all' den —iſmen, welche das Feldgeſchrei der Klätſcher und der Nachbeter wurden.

Weishaubt ſprach hievon mit dem berühmten Reiſenden, welcher aufs Reiſen ausgieng, um ein Buch zu ſchreiben, und ein Buch ſchrieb, um ſich für ſein Reiſegeld bezahlt zu machen. Der Gedanke bezauberte ihn. Er ſchien ihm ein allerliebſtes Mittel zu ſeyn, ſeinem Buch einen Anſtrich zu geben. Zum Dank dafür machte er ſich zum Illuminaten.

Izt kam die Idee in Umlauf. Man weiß, was ſie für Früchte trug. Weishaubt geſtund ſtand ſeinen Vertrauten, daß er es nie gewagt hätte, ſie ſelbſt bekannt zu machen. Der Kryptokatolizism wurde nun das Steckenpferd der Berliner Monatſchrift, die Kuchbauersklepper der algemeinen deutſchen Bibliothek u. ſ. w. Man erſtaunt, ſagen ſie, wie weit die Jalozin giengen? Nichts Natürlicher: ſie nahmen das Publikum für einen Steineſel. Als ſie ihren Irrthum gewahr wurden, ſo war es bereits zu ſpät, umzuwenden. Nun muſten ſie aus Verzweiflung fechten: muſten Könige und Prinzeſſinen anfallen.

Allein der neueſte Vorgang zu Berlin ſchlägt ſie unbarmherzig darnieder. Nichts beſchämt ihren Kram mehr, als das Inquiſitionsgericht, womit ſich nunmehr der Proteſtantism groß machen darf. „Ich möchte,„ ſo ſchreibt mir ein Freund, der ins Geheimnis der Jalozin eingeweiht iſt „bei meinem Leben! nicht in ihrer Haut ſtecken. Herrn Weishaubt'n reuet ſeine Offenherzigkeit unendlich. Er meynte nicht, daß N* es von dieſer Seite angreiffen würde."

Gewis, ich ſehe nicht, wie ſich Jalez, aus dem unausſprechlich Lächerlichen, worein er ſich verwickelt hat, herausziehen kan, ohne Buße zu thun und ſeine Beichte abzulegen. Noch weniger begreift man, wie er ſeinen Kohl fortpflanzen kan, nachdem der Hirtenbrief Friederich Wilhelm's I. Alles hinter ſich läßt, was der Kapuzinade immer mit ſich bringen konnte.

Laſſen ſie Don Lazarillo an dieſen Aufſchlüſſen, darf ich bitten, theilnehmen; und machen ſie ihm meine Ergebenheit.

50.

Symmachus an Harmodius.

Philoſophiſche Konverſation.

Die Aritmethik, ſagt ein groſſer Denker, lehrt uns durch das Mittel der Zahlen die Exiſtenz des Wahren. Alles was durch die Sinne meßbar iſt, iſt es nur durch Zahlen.

So verhält ſich's nicht mit unſern metaphyſiſchen Träumen, wo zwo Negationen eine Wahrheit machen, und zwei gleichbedeutende Wörter eine Lüge. Das Falſche gewiſſer mathematiſcher Viſionen, wie der eines Cardan, Alberts und Herch, verſchwindet unter dem Glaſe eines Dalembert, Condorcet oder Clairaut.

Die Algeber, welche mit der Theologie ſich vermiſchte und Ungeheure gebar, giebt uns den Beweis, daß der Saz: Drei iſt Ein: falſch ſey. Aber es zu erkennen, dazu iſt die gemeine Rechenkunſt der Deiſten und Käzzer zulänglich.

Herr von Jaucourt, ein Anatomiker, ſagt: die Bewegung des Vorderarms hätte viel leichter gemacht werden können, wenn durch eine nothwendige Folge ſeiner Lage der Muſkel, der die Bewegung herfürbringt, nicht in einer ſchiefen Richtung zöge.

Dieſer Muſkel iſt, wie man weiß, ein wenig unter dem Ellbogen befeſtigt, dergeſtalt, daß die Kraft ſich zwiſchen dem Stüzpunkt und der Laſt, alſo gerade auf die nachtheiligſte Art, angebracht findet.

Sollte die höchſte Weisheit ſich hier vergeſſen haben? Der Herr von Jaucourt verſezt hierauf: il n'eſt pas permis, de la penſer. Ein gewiſſer ſehr heller Kopf ſpricht: wenn ein Phyſiker ohne Vorurtheile die Geſezze der Refraktion in Beziehung auf die Geſpenſter, — welche ſo viel ehrliche Leute geſehen haben wollen, und noch Mehrere fürchten — unterſuchen wollte, ſo würde er den Sterblichen einen groſſen Dienſt leiſten. Hierauf verſeze Ich: durch die Mathematik würde er die Zahl unſerer Schimären um eine Einheit vermindern.

Kennſt du den Grafen von **Lamberg**, Harmod? Einer der feinſten und ſchönſten Geiſter ſeines Jahrhunderts. Er ſchrieb an la Mettrie, einen andern ſtarken Geiſt: „ein Quaker ſprach, wenn wir, wie das Gerücht geht, eine Seele haben, ſo iſt ſie in uns. Ich ſage zum Quaker: Inſpirirter! Der Blasbalg hat ſeine Seele ſo gut wie Du. An die Konſtruktion des Blasbalgs ſelbſt geknüpft macht ſie deſſen Identität aus. Ich explizire mich: Zwo Täfelchen, die ziemlich platt ſind, eine Röhre und 36 Nägel bilden

den Körper des Blaſebalgs. Seine Seele wird durch die bloſſe Form hervorgebracht, welche die Maſchine annimmt. Sie wirkt, wenn ein äußeres Gewicht auf ihren Körper drükt. Dies iſt deine Seele, guter, kleiner Kauz: ein Leib, etwas Blut, ein Gewebe von Fibern, ein Herz u. d. ſind die Höhle, worinn dieſer heilige Hauch reſidirt; Liebe, Eiferſucht, Ehrgeiz geben ihm den Druk.„

Aber, Graf: die Seele des Blasbalgs iſt von jener Natur, daß, wenn die Maſchine zerbrochen iſt, oder verfault, oder von der Flamme verzehrt wird: ſo verfliegen ihre Partikel; ſie vereinigen ſich mit der Luft! Sollte es mit einer Quakerſeele eben dieſe Bewandnis haben? — Warum nicht: dieſe Partikeln fahren fort, zu exiſtiren.

Aus dem Gewebe, Harmodius, welches die Spinnen machen, können wir vielleicht die Grundregel der Theorie der Verhältniſſe beweiſen. Das Gewebe dieſes Inſekts beweiſt, daß die Ordnung und Proportionen ſeit dem Anbeginn der Welt, und vor den Regeln der Geometrie, da waren. Noch mehr, das Spinngewebe demonſtrirt, ohne Kompaß, die Authentizität faſt aller Euklidiſchen Probleme. Viel für ein Ungeziefer, welches neben dem Unglük, alte Schlöſſer zu bewohnen, noch Jenes hat, uns anzuekeln!

51.

Hero ans Publikum.

Ankündigung.

Der biedere **Winz**! Das ungerechte Konſiſtorium! Die alberne Fakultät! — Pfui: welcher Beitrag zur Geſchichte der Intoleranz in kleinen Ländern! Gott bewahre mich, Pfarrer im Neuwiedſchen zu werden — in die Klauen der hochheiligen Fakultät zu M* zu fallen.

Welch ein Prozeß! Welche Suite von Abſurditäten! Lieber möcht' ich nicht Konſiſtorialrath zu Neuwied, noch Innhaber eines Prieſterkragens zu M* ſeyn, als, das Unglük eines ehrlichen Mannes auf meiner

Seele haben. Warum haben doch die Leute nur Verſtand, wenn ſie einzeln ſind; ſo bald ſie aber am Zunfttiſche ſizen, ſo ſaalbadern ſie wie Häringsweiber.

Ach, Verſtand und Abderiten! Menſchliebe, Doktorn und Häringsweiber!! Verlaß dich Publikum, du ſollſt die Geſchichte mit allen ihren Wendungen erfahren. Tantum religio poteſt ſuadere malorum!

52.

Craſt an Argant.

Eine Mäurerſecte.

Auch hier in Frankreich herrſcht die Logewuth. Man findet unendlich Geſchmak an der Mäurerei; vornehmlich ſeitdem man das Ernſthafte daran zu mäßigen, und dem ſchönen Geſchlecht, mittelſt Erfindung der Adoptionslogen, den Zutritt zu eröfnen gewußt. Eine Erfindung, die freilich die Arbeit um kein Haar ſublimirt. Aber hier ſucht man im Orden nicht jene erhabene Menſchenſchule, jenes erlauchte Inſtitut, welches der Sieg des menſchlichen Geiſts iſt; ſondern eine Gelegenheit, ſich zu ſehen, zu ſchimmern, zu beluſtigen.

Sie ſehen, Argant, daß ich noch ein deutſcher Freimäurer bin, das heißt, eingenommen von der hohen Würde, dem großen Umfang und dem ganzen Werth unſeres ehrwürdigen Ordens. Dies hindert mich jedoch nicht, die hieſige Loge zu beſuchen, und den Arbeiten der **Neun Schweſtern** *) beyzuwohnen.

Eine der glänzendſten und merkwürdigſten iſt die, welche ſich dieſer Tagen ereignete. Sie wiſſen, daß die Männer, ſtolz darauf den größten und berühmteſten Kopf aller Jahrhunderte zu ihrer Brüderſchaft zu zählen, dem verewigten **Voltaire**, als er am Ende ſeines Lebens Paris nochmal ſah, den Meiſterbrief durch eine Deputation überreichen ließen.

---

*) So nennt ſich die Pariſer Loge — très énergiquement.

Vom Sammler.

Dieſer Weltweiſe, von einem ſolchen Vorzug nicht minder geſchmeichelt, lies ſich herab, den Beruf anzunehmen, und nochmal zum Kind zu werden *).

Solche Epoche, welche die Jahrbücher der Mäurerei unter ihre ſchimmerndſten und ruhmvolleſten zählen, ſezte die Loge in Entzükken. Sie machte die prächtigſten Anſtalten zur Aufnahme des Novizen. Alle ſchöne Welt, Alles was immer vornehm und groß war, ſollte dem Feſtin beiwohnen. Eine üppige Tafel, eines der zahlreichſten und brillianteſten Orcheſter, nebſt einem Feurwerk von Girandolini ſollten den Tag einzig machen.

Unglüklicherweis erlebte ihn Voltaire nicht. Er ſtarb mitten unter dieſen Anſtalten. Man veränderte nun das Stük, und beſchlos,

---

*) Nehmlich ein Lehrling zu werden.
Vom Sammler.

beſchlos, die Apotheoſe **Voltaire'ns** zu feyern. Um den Glanz, der dem Feſt zu entgehen ſchien, wo möglich zu erſezen, entſchlos ſich des Verſtorbenen trauteſter und illuſtreſter Freund, der Herr von Alembert, ſich hiebei zum Maurer aufnehmen zu laſſen *). Dadurch wollte er den ganzen Cas zeigen, den der Seelige, und die Philoſophie ſelbſt, deren vornehmſter Prieſter der Herr von Alembert nun war, von der Maurerei machten.

Was die Begebenheit noch mehr verherrlicht, iſt, daß man dieſe Apotheoſe geradezu im Jeſuiternoviziat, welches die Loge gemiethet hat, begieng. Zu ſo mancherlei Nekke-

---

*) Dies geſchah aber nicht: weil D'Alembert ſich anders beſann, nachdem er, als ein wahrer Weltweiſer, die Achtung überlegte, die er ſich Selbſt und dem öffentlichen Urtheil ſchuldig war.

Der Sammler.

reien, welche dieſe weiland ehrwürdigen Väter von dem Verſtorbenen erfuhren, mußten ſie alſo jene noch erleben, daß ihr Eigenthum zum Theater ſeines Siegs ward: die Seele Voltaire's aber genos das Entzükken, ſich jezt an dem Orte verklärt zu ſehen, wo ſie einſt am Meiſten geläſtert war.

Nachdem ſich die Brüder, 150 an der Zahl, im Vorſaal verſammelt hatten, ſo begann ein feierlicher Zug zum Tempel der Unſterblichkeit. Voraus trat eine Harmonie, die den Marſch aus der Alceſte anſtimmte. Dann kamen 100 Eingeweihte in weißen Schürzen und Handſchuhen. Hierauf erſchien der Meiſter vom Stuhl *) in Pontificalibus, nehmlich mit der Kelle und dem Hammer in der Hand, in der Mitte zweener Aſſiſtenten **).

---

*) Der berühmte la Lande.

**) Fräulein und Graf Stroganof.

Nie hatte das Aug einen blindendern Sehpunkt. Eine lange Reihe auserleſener Sterblicher, in welcher eine Menge Ordensbänder, Sterne, Biſchofskreuze ſchimmerten.

Dieſe hochwürdige Geſellſchaft ſezte ſich, auf das Zeichen, das der Meiſter vom Stuhl gab, in einen Halbzirkel. Nun meldete der Bruder Zeremonienmeiſter *) zwo Dames an, welche ſich die auszeichnende Vergünſtigung wünſchten, der Loge beizuwohnen. Der Meiſter vom Stuhl hielt Umfrage; dann gab er einen Wink. Hierauf erſchien Madame Denis, vom Marquis von Villette, und Bonne et Belle **), vom Markis von Villevieille, als Stallmeiſtern, geführt. Man präſentirte ihnen Fauteils.

Izt gab der Hochwürdigſte von ſeiner Tribune ein neues Zeichen. Ein Vorhang fuhr

---

*) Abbee Cordier.

**) Madame la Marquiſe de Villette.

fuhr auf. Die Todtenkapelle Voltaire's präſentirte ſich. Eine Rotunde durchaus ſchwarz ausgeſchlagen und von zwo matt flimmernden ſilbernen Lampen beleuchtet, zwiſchen welchen man den Aſchenkrug des Vergötterten ſah.

Nachdem die ganze Geſellſchaft, mit auf die Bruſt gelegter Hand, einige Minuten in einer innerlichen Betrachtung zugebracht hatte: ſo erhub der Meiſter vom Stuhl die Stimme, und gab in einer kurzen Rede von dem Zwek des Feſts Rechenſchaft.

Hierauf bat der Redner **Thalie'ns** *), einer Schweſterloge der zu den Neun Grazien, um Erlaubnis, auftretten zu dörfen. Er hielt mit dem äußerſten Anſtand und mit allgemeiner Erbauung eine Rede über die Tugenden und das Leben des Verklärten.

---

*) Herr Coron.

So wie er ſich wieder geſezt hatte, ſo erſchien der Trauerredner ſelbſt. Hiezu hatte die Loge den Bruder la Dixmerie gewählt. Hier zeigte ſich ein Meiſterſtreich einer Freimäurerdekoration, und der ſeltne Genie ihres Erfinders, des Bruders **Cordier**, in ſeiner ganzen Stärke. Nachdem ſich der Redner über die Verdienſte des Seeligen ausgebreitet hatte: ſo wendete er ſich zu deſſen Gegnern und Feinden:

„Wenn denn„ ſagte er „ſein Tod euch noch nicht gerührt, eure Seelen noch nicht erſchüttert hat: ſo weis ich nimmer, was es thun könnte, als der Blizz ſelbſt.„

Bei dieſen Worten fährt ein Blizz aus dem Aſchenkrug **Voltaire's**: der ganze Saal erbebt: Donnerſchlag auf Donnerſchlag: das Firmament wird finſter: die Kapelle verſchwindet.

Wie es wieder Licht wird: ſo ſieht man die Seele Voltaire'ns, im Strahlenkreis, an der Hand ſeines Genius, ſich gen Himmel erheben, und die Erde ſegnen. O, unvergleichbarer Genieſtreich! Streich Deſſen Gleichen man nur in der Tiefe der Logen findet!

Alle Welt zerfloß in Thränen. Staunen und Schauer durchfuhr die ganze Loge. Um die Geiſter wieder zu ſammlen, erhob ſich das Orcheſter, und rezitirte einige Arien aus der Pandore *). Nun ſchmelz man in ſanftes Wonnegefühl hinüber.

Dieſen Moment benuzte der Bruder Roncher; er bat die Verſammlung um Erlaubniß,

---

*) Eine unter den übrigen verunglükten Opern des Herrn von Voltaire, der man aber doch wegen ihrer Muſik: Pandore iſt von Rameau geſezt: Toleranz widerfahren läßt.
Vom Sammler.

niß, ihr ſein Gedicht: die Monate: das er noch im Manuſcript hatte, vorzuleſen: welches er denn mit unnachahmlicher Süßigkeit, in einem wahren Virtuoſenton, verrichtete. Die Geſellſchaft war davon bezaubert. Man rufte da Capo! Der Dichter muſte die anziehendſten Stellen nochmal wiederholen.

Dieſe Scenen beſchlos, wie gewöhnlich, ein auserleſenes Brüdermahl. Die Loge endigte ſich nicht eher als in der Frühe beim Anbruch des Tags; den dreihundert Windlichter vor den Thoren des Pallaſts erwarteten.

53.

Argant an Eraſt.

Das Nebenſtük.

Ihr Mäurerfeſt entzükt mich. Erlauben ſie, daß ich ihnen mit einer andern Feete dagegen aufwarte. Sie iſt zwar nicht ſo heiter wie die ihrige, ſie macht der Menſchheit nicht ſo viel Ehre; aber ſie hat nicht minder ihre Reize.

Als ich unlängſt auf meiner Reiſe nach Leipzig durch das Städtchen Querfurt gieng, und die Nacht über daſelbſt blieb, erzählte mir der Wirth, daß an der vorigen Mittwoche eine groſſe Feuersbrunſt bei ihnen entſtanden wäre, welche gegen 80 Häuſer und Scheunen,

nen, nebſt dem ganzen Getraidevorrath in die Aſche gelegt hätte.

Des andern Morgens, am Sonntage, war ich zwar Willens, weiter zu gehen. Weil ich aber eine dieſer traurigen Begebenheit angemeßene, und mein eigen Herz intereſſirende Predigt vermuthete, ſchob ich meine Reiſe auf den Nachmittag auf, und beſuchte die Kirche, welche dem Feuer ſo nahe geweſen war, daß auch zwei unweit davon gelegene Prieſterhäuſer aufgegangen waren.

Der daſige Oberpfarrer oder Superintendent **Gromann** betrat die Kanzel, und ſein ſtarrer Anblik machte mich voller Erwartung. Allein wie erſtaunte ich, als ich dieſen Mann, ſtatt die Unglüklichen zu tröſten, ſie ärger als Sodomiten und Gomorrher verkanzeln hörte. Der Prieſterkragen behauptete, keine Sünde wäre in der Natur, die nicht im Städtchen Querfurt im Schwang gienge, und daß mithin die Abgebrannten ſolches als verdiente Strafen Gottes anzuſehen, und zu gewarten hätten, daß noch gröſſeres Unglück erfolge. Dabey ſchrie der Gemeinplätzer ſo entſezlich, daß er kirſchbraun wurde, und als ein Putterhahn krähte.

Noch führte er an, es läge ihm Etwas am Herzen, das er nicht verſchweigen könne; Das wäre, daß Diejenigen, deren Amt es ſei, beſſere Rettungsanſtalten hätten machen ſollen.

Eraſt, wie erſtaunte ich, einen Geiſtlichen, ſeine armen Abgebrannten, ſtatt daß er ſie, dem Anſehn nach, tröſten ſollte, in die Hölle ſchiken zu ſehen; eine Magiſtratsperſon die Obrigkeit beim Publikum anſchwärzen, und ſolches zur Empörung reizen; einen Hirten ſeine Knechte für Ruchloſe und Naturſchänder erklären zu hören.

Gleichwol, dacht' ich, kann der Gottesmann wol auch Urſache zu dieſer Gewiſſensrüge haben; und es kan wohl wahr ſeyn, daß das Feur die Gottloſen aufgeſucht hat. Und dieſer Gedanke machte, daß ich, ſo geneigt ich Anfangs zu einer Beyſteur war, damit zurükhielt.

Indeſſen ſah ich viel Leute unter der Predigt bitterlich weinen. Ich vermuthete, es wären Unglükliche, die entweder der Vorwurf kränkte, oder die, nach der Prophezeyung des Oberpfarrers noch weitere Mißſtreiche ahndeten. Auf dem Rukwege von der Kirche aber hörte ich beinahe die allgemeine Stimme: „Das war keine Brand- ſondern eine Schandpredigt!„

Im Wirthshaus fand ich verſchiedene Fremde aus der Nachbarſchaft, welche ebenfalls eine gute Predigt aufgeſucht hatten*)

---

*) Alſo der hochwürdige Prieſterkragen muß doch in der Nachbarſchaft ſchon als ein elender Pre-

Sie erklärten laut, rebus ſic ſtantibus, heiſst Das: weil die Querfurther ſo eine böſe Frucht wären, ſo wollten ſie das Almoſen, ſo ſie bei ſich trügen, zurükhalten.

Dies war die Frucht der Predigt des Superintendenten, der, vermuthlich mit ſich ſelbſt ſehr zufrieden, ſeine Mittagtafel ſich unendlich wol ſchmeken lies.

Allein endlich fanden ſich einige honnete Bürger im Gaſthofe ein, welche behaupteten, wofern das Urtheil des Redners richtig wäre, ſo hätte ſein Haus zuerſt abbrennen müſſen. Sie erzählten Sachen, daß mir die Haut ſchauderte: z. E. daß er ſich von Zank und Streit nähre, daß er, von der Obrigkeit und ſeinen Amtsbrüdern an bis zum Nachtwächter, verabſcheuet wäre; daß

er

Prediger bekannt ſeyn: wie kam's nun, daß man was Guts erwartete?

Der Sammler.

er ſeine Kanzel in eine Läſter- und Haderbank, ſeine Bibel in eine Lärmtrommel verwandelt hatte; daß er in der Geſellſchaft ſich aufs Pöbelhafteſte betrage, eine Häringsweiberſprache führe, kurz bei dem höchſten Grade von Ungezogenheit und Bosheit, eine graſſe Ignoranz, und das leerſte Herz beſitze*).

Mein Gott! rief ich aus; wie kan ſo ein Mann Prieſter, wie kan er Oberpfaffe, wie Diener des Staats ſeyn? Juſt das iſt ſein Verdienſt; antwortete mir ein Anweſender; durch ſeine Stänkereyen giebt er dem

---

*) Das kan auch nicht anderſt ſeyn — mit Dero Erlaubnis Herr Superintendent. Mit Ignoranz iſt immer Bosheit und Sittenloſigkeit gepaart. Wären Ew Hochwürden Philoſoph, und nicht der elendeſte Stümper: ſo müſte Dero Predigt anderſt ausgefallen ſeyn.

Unterdienſtliche Note vom Sammler.

Konſiſtorium Arbeit und Sporteln an die Hand: und dergleichen Leute hat man gern. Man iſt es nun an ihm gewohnt. Wer erbauet ſeyn will, bleibt von der Predigt weg, und lieſt zu Hauſe ein Kapitel. Die Uebrigen gehen blos zur Kirche, um Neuigkeiten zu hören; denn was der Tag Neues mit ſich bringt, das bringt der Superintendent auf die Kanzel. Da werden alle Träntſchereien, alle Fraubaaſereien von der ganzen Woche her durchgangen, wiederholt und bekannengießert. Wenn Gott das Feur über Querfurt verhängt hat, ſo iſt's gewis des Superintendenten wegen, weil er die gröſte Strafe fürs Städtchen iſt.

Mehr mocht' ich nicht hören. Der Abſcheu überlud mich. Nachdem ich einige Löffel voll Suppe zu mir genommen, ſezte ich mich auf, und eilte davon.

Bei meiner Ankunft zu Leipzig bekräftigte man mir Alles. Hier kennt man den Superintenperintendent **Geomann** ganz. Man machte mir ſeine völlige Biografie.

Nun zog ich meinen Geldbeutel, ſiegelte Etwas ein, und ſchikte es nach Querfurth.

Hier, Eraſt, iſt, wenn ſie wollen, der Pendant zu ihrer Feete: nähmlich ein Hochwürdiger, eine Rede, ein Feurwerk und ein Mittageſſen.

54.

Wahrmund an Wißlieb.

Ueber die Prophetenkunſt.

Freund: zürnen ſie nicht mit Freret; er hat Recht. Eine Prophezeyung, ſie ſei ſo unſinnig als ſie wolle, müßte ſehr unglüklich ſeyn, wofern ſich nicht ein Zeitpunkt ereignen ſollte, auf den ſie ſich anwenden ließe.

Die Prophetenkunſt iſt ſimpel. Sie iſt Nichts als Würfeldrexlerkunſt. Der Würfel falle wie er wolle: er ſagt Etwas.

Kennen ſie irgend einen Galimatias, einen Fiebertraum, der ſo abgeſchmakt wäre, daß er ſich nicht auslegen lieſſe? Was läßt ſich, ſagt das Ungeheuer, mit Hilfe der Hermeneutik nicht thun!

Die Welt war ſich immer gleich; ſie drehte ſich in einem ewigen Zirkel; Alles erſcheint wieder; die Folgen entſprechen immer ihren Urſachen: ſehet da die Theorie der Prophetenkunſt. Eine Flaſche Punſch und eine Anzal zweideutiger Wörter: ſehet da die Praxis.

Ich bin nicht unbeſcheiden genug, die Belege hiezu, wie Horus und Hierokles, aus der Schrift zu nehmen: wir haben deren in der weltlichen Litteratur genug. Die Räthſel eines Parazels, eines Swedenborg, eines Drabiz u. ſ. w. ſind um kein Haar feiner, als die Logogryphen der Ezechiele und der Habakuk.

Laſſen ſie uns einen Verſuch machen. Spangenberg's Kronik iſt ein bekanntes und beliebtes Buch *). Schlagen ſie den dritten Theil davon auf: ſo finden ſie folgendes Orakel.

„Wenn Ich, Bruder Gebald, unwürdiger Mönch, alle Eigenſchaften und Wirkungen

---

*) Magiſter Cyriac Spangenberg iſt ein anſehnlicher Gelehrter des 16ten Jahrhunderts. Er war Theolog; und ſtarb als Dekan an der Kirche zu Mansfeld. Spangenberg war ein paſſionirter Alterthumsforſcher. Er durchzog Sachſen, Meiſſen, Thüringen, Franken, um Urkunden und Denkmäler aufzuſuchen. Kein Winkel, kein Keller, kein Thurmknopf war vor ſeinem Fürwitz ſicher. Er brachte ſein Leben damit zu, Staub abzublaſen und Roſt wegzuputzen. Bei Helmſtädt fand er das von Alters berühmte Kloſter zu Sankt Ulrich, welches Kaiſer Lothar im 12ten Jahrhundert prächtig erneuerte, fürſtlich ausſtattete, und deswegen Königslutter nannte. Hier entdekte er, ſeinem Bericht nach, eines der ſeltenſten Denkmäler: ein alte möſſinge Tafel, worein

gen der himmliſchen Zeichen wol erwäge, ſo finde ich aus deren natürlichen Regel, daß die kaiſerliche Hoheit auf keinem Stamm lang beruhen wird.„

„Einſt wird ein Held durch Mannheit den zweifachen Adler erlangen, und das Kai-

worein in Latein obiges Orakel gegraben war. Als er auf inſtändiges Begehren Grafen Peters von Mansfeld nach der Hand ſeine Erfahrungen (unter dem Titel: Querfurthiſche Kronike oder hiſtoriſcher Bericht von der alten und löblichen Herrſchaft Querfurt in Sachſen, und was ſich ſonſten in der Gegend zugetragen: Erfurth 1590.) zuſammentrug: ſo führte er dieſes Orakel an. Dem Geſchmak ſeines Zeitalters gemäs machte es unendliche Senſation. Daher entſtunden nun eine Menge Verſionen, Lesarten und Auslegungen. Endlich kam man darinn überein: daß ſolches von einem Mönch, Nahmens Sebald, der ums Jahr 1012 gelebet habe, und ein groſſer Sterngukker war, herrühre.

ſerthum löblich verwalten, und ſolches bis ans Ende beherrſchen. Da wird ſelbiges floriren und groß werden.„

„Dann aber werden Empörungen, Kriege und Zerrüttungen eintretten. Wie denn der mitternächtige Löwe herauskommen, und die Länder mit Wuth anfallen wird. Worauf der rothe Löwe, der Adler im finſtern

Thal

herrühre. Und die vornehmſten Ausleger, worunter ein gewiſſer verkappter Zoroaſter, desgleichen ein Profeſſor zu Königsberg, Nahmens Mürher, ſind, behaupten, daß durch den mitternächtigen Löwen der König in Schweden, durch den rothen der von Engeland, durch den Adler im finſtern Thal das Haus Preuſſen, durch den weiſſen Schwan aber Dänemark angedeutet würden. (S. Hamburg. Beyträge zur Aufnahme der gelehrten Hiſtorie. A. 1741. Nro. 6. Seite 42.)

Vom Sammler.

Thal und der weiſſe Schwahn dazu kommen, und ſich ihm widerſezen werden.„

Alle Schwächen, die jeder Weiſſagung von Natur ankleben, beiſeitgeſezt, ſagen ſie mir Wahrlich, konnte dieſem Prophetenſtük ein günſtigerer Zeitpunkt zuſtoſſen, als der gegenwärtige? Wenn wir nicht gewis wüſten, daß jedes Orakel eine Sottiſe iſt, müſten wir nicht an dieſes hier glauben; müſten wir nicht den groſſen Geiſt des Mönchs zu Sankt Ulrich anſtaunen?

Inzwiſchen iſt Nichts kunſtloſer. Bemerken ſie, ich bitte, das ſchlaue ihm in der lezten Zeile. Es rettet Alles. Denn, Wem ſoll es gelten? Dem Kaiſer? Dem König in Schweden? Auf Beide läßt ſich's gleich füglich drehen.

So, Jüngling, verhält ſich's mit all unſern Viſionen. Sie ſind immer auf Schrauden geſtellt. Sie drehen ſich immer um ein vielſeitiges Bonmot. Nie kan es den Propheten fehlen; und Freret vergleicht ſie alſo mit Recht den Marktſchreyern: bis die Arznei wirken ſoll, ſind ſie ſchon weg.

55.

Wißlieb an Wahrmund.

Antwort.

Unendlichen Dank, ehrwürdiger Freund, für ihre Lehre. Bei Gott: ohne Sie hätte mich der Mönch Sebald überraſcht. Seine Weiſſagung iſt ſo paſſend, ſo rund, als wäre ſie erſt von geſtern her.

„Ein mannhafter Kaiſer wird kommen.„ Von wem läßt ſich Dies mit mehr Recht ſagen, als von Joſeph, dem Unternehmer? „Dann wird das Reich blühen.„ Wohin muß man Dies mit mehr Grund deuten, als auf die Regirung Joſeph's, des Virtuoſen?

Der Himmel verhüte, daß das Uebrige am Orakel nicht eben ſo genau eintreffe. — Wie: das Haus Habſburg ſollte geſtürzt werden? Nie wolle es die Vorſicht! Hier, hoffe ich, ſoll der Prophet Bankrut machen. Joſeph iſt in einer ehrlichen Fehde begriffen; denn ſie gründet ſich auf das heiligſte und unverjährteſte aller Rechte, auf das Recht des Degens. Dieſes Recht trügt nicht. Unbeſtechlich und unwandelbar verließ es ſeine Parthie nie. Der Degen ſecundirt Den, der ihn verſteht.

„Aber der mitternächtige Löwe wird kommen.„ Ach, daß er zu Hauſe bliebe! *

La fortune ſe plait à faire des coups.
Tout vainqueur inſolent à ſa perte travaille.
Défions nous du ſort, et prenons garde à nous
Après le gain d'une bataille.

Wahrmund: die Weiſſagung des Mönchs von Sankt Ulrich iſt ein Spiel des Wizes, der Fantaſie: aber die Unternehmung des

Kaiſers iſt ſolid. Sie iſt das Intereſſe der Welt. Vielleicht wird Joſeph hier oder dort unterliegen; die Menſchheit im Ganzen aber wird gewinnen.

Ich kan mir keinen reizendern Geſichtspunkt denken, als wenn ich mich im Geiſt auf die Spize der Karpathen ſeze, und mein Fernrohr nach der Moldau und dem ägeiſchen Meer richte.

Wenn ich dann, ſtatt des Fluchs, ſo dieſe Länder drükt, Freiheit, Handlung und Sitten blühen: wenn ich die Natur unter den Händen eines aufgeklärten und glüklichen Menſchengeſchlechts ihre Schäze öfnen; und die Kanäle der Fruchtbarkeit ſich von Griechenland aus in die ganze Welt verbreiten ſehe; dann dünkt mich, der Himmel ſei verbunden, die Waffen der Deutſchen zu ſegnen, und er könne, ohne gegen die Erde ungerecht zu ſeyn, ihre Feinde nicht beſchüzen.

Mit welchem Rechte man auch ſein Land erworben hat: ſo kan man es unter keinem andern Titel beſizen, als unter dem heiligen Titel, es in Aufnahm zu bringen. Unter dem Schweiß der Sklaven aber vertroknet die Erde.

Sie ſehen, daß ich blos als Philoſoph von den Zeichen meiner Zeit urtheile. Wie man als Staatsgelehrter davon urtheilen mus, das gehört für Andere.

56.

Phaon an die Natur.

O Du, die Alles iſt, was iſt, und war und werden
In Folgezeiten wird! In dunkle Nacht verſteckt,
Und doch voll Licht, Gebährerin der Erden.
Die nie ein Schleyer aufgedeckt!
Aus deren ewig ſchwangerm Schooß die Sonnen,
Gleich unzälbaren Funken Licht,
Hervorgegangen ſind, Du, Schöpferin der Wonnen!
Warum verbirgſt du uns dein Angeſicht?
Warum verliert der Erſtgebohrne deiner Söhne,
Dein Titan, nun die zauberiſche Kraft,

Wordurch er ſonſt, beſeelend, ſeiner Schöne,
Der jüngern Tellus, holde Kinder ſchaft?
Warum erſtirbt der Strahl von ſeinen Flammenblikken
Auf öder Flur, im kalten Eisgefild;
Und ſtrömt nicht mehr, wie ſonſt, ein himmliſches Entzükken
Auf uns herab in Lüften lau und mild?
Warum verdammſt du uns wie Eſkimos zu beben
Für Froſt! Warum ſchläft Zephyr? Warum tobt
Noch Boreas, der Wütrich, den in ſeinem Leben
Kein Dichter je gelobt?
Warum ſchmükſt du das Feld, ſtatt Blumen, mit Kryſtallen
Von Eis? Warum ſeh'n auf der Silberfluth
Wir nicht, wie ſonſt, das Bild der Sonne wallen?
Und warum drükt uns Hyem's lange Wuth?
Doch, Wer darf wol, Wer darf dich jemals fragen,
Warum Dies oder Jenes mus geſcheh'n.
Vergebens tönt die Stimme unſrer Klagen:
Um-

Umſonſt iſt's, dich um Schonung anzufleh'n.
Dort an Calabriens ſonſt reizendem Geſtade,
Wo roſenroth uns jede Freude winkt,
Da würgſt du Tauſende der Deinen ohne Gnade,
Verwüſteſt ihre Flur. Der Städte Pracht verſinkt.
Ja, ſoll der Lenz uns nimmer wiederkehren,
Dann bitt' ich, o Natur, nimm mich in deinen Schoos.
Soll jedes Jahr des Winters Wuth vermehren,
Wie **Buffon** lehrt, laß mich aus Grönland los!!

57.

Hero an's Publikum.

Martirolog
des Paſtor Winz.

So empfange denn, gerechtes und ehrwürdiges Publikum, die Geſchichte, die ich dir angekündigt habe *). Empfange ſie aus den Händen der Wahrheit.

Noch iſt ſie, wie du ſiehſt, nicht geendigt. Nur die erſten Scenen dieſes heilloſen, dich darnieder ſchlagenden Trauerſpiels kan ich vor der Hand aufdeken. In Kurzem

---

*) Hyperbor. Briefe 2tes Bändchen. Nro 52. S. 274.

zem hoffe ich dir die Entwiklung vorzulegen, aufgeklärt durch das ganze Licht über die Karaktere der Handelnden.

Herr Winz lebte ſeit dem Jahre 1785 als erſter reformirter Prediger in Neuwied, und genoß die Gnade ſeines Fürſten neben der vollkommenſten Liebe und Hochachtung ſeiner Gemeine.

Einer, den ich *izt noch* nicht nenne, fand in der Folge Manches in den Winziſchen Predigten anſtößig, und glaubte ſociniſtiſche oder andere —iſtiſche Irrthümer zu riechen — weil ihm Herr Winz nicht genug von Lamm und Wunden ſchwazte, ſondern mehr auf Menſchenliebe und Rechtſchaffenheit arbeitete.

Man lies alſobald verſchiedene Winziſche Predigten kopiren, um Spuren von Kezzerei zu entdeken. Aber alle Mühe war vergebſich. Man fand, daß dieſe Predigten mit vieler Vorſicht abgefaßt waren, und daß man aus ihnen keinen haltbaren Beweis würde ziehen können, der die Beſchuldigung einer Kezzerei unterſtüzte.

Um nun dem einmal verdächtigen Manne doch an den Kragen zu kommen, rieth man dem Fürſten, die Winziſchen Predigten an die Marburger Fakultät zu verſchiken, und deren Gutachten einzuholen: vielleicht daß ſich aus dieſem Gutachten ein Mittel ergeben würde, den ehrlichen Mann zu ſtürzen. Und Dies gelang.

Die Fakultätsköpfe ſezten ſich zuſamm, ſpizten ihre Ohren, und fanden den ſchlauen Einfall, ſtatt den Fürſten über vorgefundene Kezzereien beſtimmt mit Ja oder Nein zu belehren, ihm den liebloſen Vorſchlag zu thun, dem Prediger Winz folgende Fragen vorzulegen, und ihn zu einem kategoriſchen Ja oder Nein zu zwingen. 1°. Ob Winz glaube, daß drei Perſonen in Einem göttlichen Weſen? 2°. Einfolglich, ob er die Perſonalität des heiligen Geiſts annehme? 3°. Ob er an das Verſöhnopfer Chriſtus für die Sünden der Menſchen glaube? 4°. Und an die ewige Gottheit des Sohnes vor ſeiner Offenbarung im Fleiſche? 5°. Endlich, ob er für oder wider die Erbſünde ſei?

Bevor dieſe Fragen auf Sereniſſimi Befehl durchs Konſiſtorium dem Herrn Winz vorgelegt wurden, bot ihm der edle und würdige Fürſt in einer Privatunterredung, aus beſonderer Huld, zween Wege an: nähmlich, entweder in der Stille ſein Amt niederzulegen, oder die Sache dem richterlichen Ausſpruch zu überlaſſen, wobei er ihm aber nichts Gutes prophezeyen könne, da die Marburger Reſponſa gegen ihn wären.

Herr Winz bat um Kommunikation, bevor er eine entſcheidende Erklärung von ſich geben wolle. Sie wurde ihm aber abgeſchlagen unter dem Vorwand, daß der Fürſt ſich jene Reſponſa blos zu ſeiner Information habe geben laſſen.

Die Sache ward hierauf, ohne des Beklagten Entſchließung abzuwarten, beim Konſiſtorium zu Neuwied anhängig gemacht. Nun fieng ſich die Unterſuchung nicht, wie doch billig war, mit einem gerichtlichen Verhör an über Das, was er wirklich gelehret; ſondern die obigen Fragen wurden ihm allein mit Dominikanerhafter Genauigkeit zum glauben oder nichtglauben vorgehalten, und ſelbſt ſeine Nichtantwort pro negativa erklärt.

Gegen dieſen Spruch in contumaciam verwahrte er ſich ſogleich, und erklärte, daß die vorgelegten Fragen keineswegs von der Beſchaffenheit wären, daß ſich mit Ja oder Nein darauf antworten laſſe: und daß er überhaupt mit Recht fodern zu können glaube, be, daß man ihm den Grund angebe, warum ihm dieſe Fragen vorgelegt würden. Enthielten ſeine öfentlichen Vorträge, wie man behaubte, Lehrſäze, die der Schrift zuwider wären, ſo ſolle man ihm dieſe vorhalten, und ſeine Erklärung oder Vertheidigung anhören, nicht aber erſt Materialien herauslokken.

Hierauf wurde dekretirt:

> „Conſiſtorium exerzire juriſdictionem eccleſiaſticam, und die Beantwortung der vorgelegten Fragen könne es mit allem Fug fordern.„

In Folge Deſſen wurden dem Beklagten die famoſen Fragen ſchriftlich kommunizirt, mit dem Bedeuten, in Termino 14 dierum gewiſſenhaft, deutlich und beſtimmt (! !) um ſo gewißer darauf zu antworten, als in der unverhoften Entſtehung die Beantwortung pro negativa angenommen, und ſodann in der Sache das Fernere rechtlich erkannt werden ſolle.

Herr Winz wußte bei dieſem ſein Gewiſſen tiranniſirenden Verfahren keinen Rath, und bat daher vorläufig um Verlängerung des Termins.

In dieſer Zeit wandte ſich die Gemeine durch ihre Vorſteher an den Fürſten, mittelſt einer der löblichſten und meiſterhafteſten Vorſtellungen.

„Durchlauchtigſter! Wir ſämmtlich Unterſchriebene zeitliche Vorſteher der dahieſigen Evangel. Reformirten Gemeine haben ſeit einiger Zeit in und außerhalb der Stadt vielerlei nachtheilige Gerüchte wegen unſerm Herrn Paſtor Winz hören müſſen: nahmlich, man beſchuldige ihn, daß er in verſchiedenen Predigten Irrlehren vorgetragen habe; daß man ihm deßwegen die Wahl gegeben, ob er in der Stille ſein Amt niederlegen, verlegen, oder die Sache einer genauern Unterſuchung unterwerfen wolle; ja ſogar, daß man ihn dieſerwegen wirklich ſeines Amts entſezen werde.“

„Auf vorläufig näheres Befragen erhielten wir von ihm ſelbſt die Antwort, daß er noch zur Zeit keine Erläuterung darüber geben könne, indem ihm ſelbſt die wegen gedachter vorgeblicher Irrlehren eingegangene Reſponſa noch nicht kommunizirt worden wären; jedoch würde er uns, ſobald ſich die Sache mehr ihrer Entwiklung genähert habe, die nöthige Mittheilung davon ungeſäumt thun.“

„Dieſem zu Folge eröfnete er uns in voriger Woche bei verſammeltem Presbyterio: daß er vor Hochfürſtl. Konſiſtorium vorgeladen, ihm daſelbſt verſchiedene ſehr wichtige Fragen zur kategoriſchen Beantwortung vorgelegt, die Kommunikation der Reſponſorum aber, gegen alle Erwartung, abgeſchlagen worden.“

„Gnädigſter Fürſt! So wenig wir uns jemals unterfangen werden, das Verfahren eines Hochfürſtl. Konſiſtoriums zu beurtheilen: ſo ſehr gereicht gleichwol uns und dem gröſten Theil der Gemeine die Sache ſelbſt zur äußerſten und gerechten Betrübnis. Denn wir dürfen es geſtehen, daß wir durch die vom Herrn Paſtor Winz öfentlich gehaltenen Reden noch nie an unſerer innern Beruhigung gekränkt worden ſind; daß wir darinn vielmehr ernſten Antrieb zur Ausübung wahrer chriſtlicher Tugenden, zur warmen Liebe gegen Gott und alle Mitmenſchen gefunden haben; daß man allgemein mit ſeinem Unterricht der Jugend zufrieden und vergnügt iſt, und daß er alſo den Haubtzwek eines chriſtlichen Lehrers wo nicht überall erreicht, doch gewis mit redlichem Herzen zu erreichen geſucht hat.„

„Was aber die Irrlehren betrift, deren er beſchuldigt werden will, ſo hoffen wir, daß ſolche vielmehr in misverſtandenen Ausdrüken

drüken als in der Schädlichkeit der Sache ſelbſt beſtehen werden; und trauen es einerſeits ſeiner Gelehrſamkeit und Einſichten, anderntheils ſeiner Wahrheitsliebe zu, daß er bei einer gelinden Unterſuchung ſich darüber hinlänglich rechtfertigen, oder belehren laſſen werde.„

„Wir erinnern uns noch mit Entzükken des Tags, an welchem mehrbeſagter Paſtor Winz ſo einmüthig von der Gemeinde erwählt, und mit welcher öfentlichen Bezeugung des gnädigſten Wohlgefallens von Ewr. ꝛc. noch an dem nähmlichen Tag beſtättigt worden iſt! Alles in Hofnung, an ihm einen Mann zu finden, der mit ausgezeichneten Rednertalenten, verbunden mit Rechtſchaffenheit und Güte des Herzens, dem Wunſch des Hofs und der Gemeinde entſprechen werde. Und nun ſoll unſere Hofnung getäuſcht, unſer Vergnügen vergeblich geweſen ſeyn? Aber welche Ausſichten, auf den Fall, wenn durch ſeine izige äußerſt empfindliche Lage derſelbe bewogen würde, uns zu verlaſſen, und eine andere Gemeine zu ſuchen; wem wirds nicht gleich einleuchten, daß alsdann eine ähnliche übereinſtimmend vergnügte Wahl als Gefolge der itzigen Umſtände eine durchaus unmögliche Sache werden wird.„

„Endlich verdient auch Folgendes eine ſehr reifliche und gewiſſenhafte Erwägung, welches wir alſo, durchdrungen von inniger Wehmuth, Ewr. ꝛc. nicht länger vorenthalten können. Es iſt nehmlich die Bemerkung, die ſich jedem Menſchenfreund überall, auch ungeſucht, aufdringt, daß nicht die verſchrienen Predigten, ſondern die itzige, gegen dieſelbe verhängte Unterſuchung und der öfentliche Lärm, der nothwendig daraus entſtehen muſte, nun das eigene Schändliche der Sache wird.„

„Dann hin und wieder bei dem weniger aufgeklärten Theil des Publici entſtehen die ganz natürlichen Fragen: was hat denn der

Mann eigentlich für Kezzereien geſagt? und dann kommen ſtatt Wirklichkeiten, Vermuthungen und Lehrſäze, die nie gedacht, vielweniger geſagt worden ſind; und wer kans verhüten, daß bei ſolcher Lage nicht falſche, vielleicht der menſchlichen Geſellſchaft ſchädliche Säze erdichtet, und aufgefangen werden, die der allgemein erreichbaren ſittlichen Vervollkommnung äußerſt nachtheilige Wunden ſchlagen.„

„Wir alſo, die ſämmtliche zeitliche Vorſteher der Gemeine ſowol, als auch mehrere Gemeinsglieder, wagen es daher in tiefſter Unterthänigkeit, Ewr ꝛc. demüthigſt zu bitten, daß Höchſt-Dieſelbe aus Liebe zu derjenigen Religion, die nur Duldung und Menſchenliebe zum Kennzeichen ihrer Verehrer hat, allerhuldreichſt bewogen werden möchten, dieſe Unterſuchungsſache nicht weiter fortzuſezen, ſondern auf ſich beruhen zu laſſen; und Supplikanten dagegen mit der gnädigſten Reſolution zu erfreuen, daß wir unſern uns mit Liebe und Freundſchaft zugethanen Prediger fernerhin behalten mögen. Die wir ꝛc. ꝛc.„

(Unterſchrieben von)

88 Perſonen an Kirchen-
Vorſtehern, Honoratio-
ren und Bürgern.

— Empfanget, verehrungswürdige Menſchen, Glieder der reformirten Gemeinde zu Neuwied! empfanget für dieſen Schritt ein öfentliches Denkmal der Achtung, die euch jeder aufrichtige Kenner und Anbether des Evangels Jeſus ſchuldig iſt.

Ihr zeigt in dieſem traurigen Spiel ſoviel Tugend bei ſoviel Muth, und ſoviel Klugheit bei ſoviel Religion, daß ihr allen proteſtantiſchen Gemeinen zum Muſter zu werden verdient.

Der Gott, welcher euch euren Wins zugeführt, und durch ihn den wahren Geiſt des Evangels euch eingeflößt hat, der erhalte euch alleſammt bei dem ächten Glauben, in welchem ihr ſteht, und verwahre eure Herzen vor dem antichriſtiſchen Geiſte der Liebloſigkeit, der alle Diejenigen beſeelt, welche die Religion des Chriſtenthums als ein Gewerbe betrachten, wordurch ſie ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrſchſucht, ihrem Neid und andern ungeiſtlichen Leidenſchaften Nahrung zu geben ſuchen! —

Wer hätte nun wohl glauben ſollen, daß auf eine ſo gründliche und andringende Vorſtellung das Konſiſtorium noch Muth haben würde, auf ſeinen eben ſo unſinnigen als geſezloſen Grundſäzen zu beharren. Und doch kam folgendes Dekret herab.

„Nachdem nicht abzuſehen iſt, wie die dem Ehren-Pfarrer Winz unterm 12t. curr. zur Beantwortung vorgelegten Fragen, welche ein jeder Chriſt, ohne Mühe (!) zu beantworten im Stande ſeyn muß*), annoch einen längern Ausſtand erfordern; als hat deſſen verzögerliches Suchen nicht ſtatt, und wird demſelben noch zu allem Ueberfluß

ein

Der Miniſter des geiſtlichen Departements meldete einſt Friedrich, dem Unverkennlichen: Auf der Univerſität zu Frankfurt an der Oder wäre eine theologiſche Profeſſorſtelle erledigt: und es koſte ihn viel Mühe, ſie würdig zu erſetzen. — „Das wundert mich„ reſcribirte der Monarch; „mich dünkt, es ſollte euch leicht ſeyn: was iſt ein Theologe anders, als ein Vieh ohne Vernunft„

Erweis des himmelweiten Unterſchieds der Moral von der Religion: Seite 295.

---

*) Ob wir ein rundes Viereck; ob wir die Weſenheit eines Geiſts in einem Geiſte; ob wir an peremtoriſche Erbſchaften ꝛc. ꝛc. ꝛc. glauben können — Das ſollte leicht ſeyn? Zu dergleichen abſtrakten Begriffen gehört nur ein Theolog, das heißt, ein Weſen ohne Sinnen.
Vom Sammler.

ein Terminus ultimatus et peremtorius von drei Tagen geſtattet, um der in gedachtem Decreto de 12 curr. ihm geſchehenen Auflage ein Genüge zu leiſten, nach deſſen abermahlig fruchtloſem Verlauf anſonſten nach der in belobtem Dekret erhaltenen Vorſchrift und Commination, ohne den mindeſten weitern Anſtand zu geſtatten, unfehlbar verfahren werden ſoll.

Fürſtl. Wied'ſches
Konſiſtorium.

So, liebes Publikum, ſteht izt die Sache. Denke, urtheile, empfinde — und erwarte von mir den weitern Erfolg.

B.

58.

Des Publikum's Antwort.

Dank ſei ihnen, edler Unbekannter, für den Antheil, den ſie am Schikſal des ehrwürdigen Winz, nähmlich an der leidenden Tugend, nehmen. Sollte das Konſiſtorium zu Neuwied den Prozeß weiter treiben wollen?

Wir warnen es. Sein Verfahren iſt unächt; denn es fehlt eben ſo ſehr im Grundſaz, als in der Form. Nur Thatſachen ſind der Juſtiz unterworfen, nicht Geſinnungen. Jede ordentliche Inquiſition legt unerbittlich ein Faktum zum Grund. Sie beginnt ſchlechterdings mit Darſtellung der Daten. Die Krükken kommen hinten nach.

Auf der andern Seite hat weder das Konſiſtorium, noch der Regent ſelbſt, im vorliegenden Fall ein Recht an Herrn Winz; denn er ſteht, wie ſie uns belehren, am Beruf der Gemeinde zu Neuwied, nicht an dem des Konſiſtoriums.

Die Inſtanz iſt alſo nichtig in ihrer Anlage und in ihrer Befugnis. Wofern das Konſiſtorium durchfahren wollte, ſo wäre es Nichts, als Grauſamkeit mit der Unwiſſenheit vereinigen.

Allein, wie geſagt: Dies erwarten wir nicht. Sonſt müſte es die Wahrheit bekräftigen, daß unter den Händen leidenſchaftlicher Prieſter auch der beſte Fürſt zum Tirannen gemacht wird.

Eilen ſie indeſſen, werther Mann, uns vom Ausſchlag zu berichten, damit wir wiſſen, auf welches Blatt in den Annalen des menſchlichen Elends wir das Betragen des Konſiſtoriums zu Neuwied und der Fakultät zu Marburg, ſeiner Wehemutter, ſezen ſollen.

Registratur.

> *I* fancy, tho' you ſight of me in the firſt of thoſe Eſſays you Savv me in the ſecond.
>
> POPE.

Nro 1. — Cotill an Elvin. — Ueber die Martirerkrone der Wahrheit. . 5

— 2. — German an Lichtfreund. — Böſe Aſpekten. 12

— 3. — Das graue Ungeheur an die Zeitungsſchreiber. — Pro Memoria. 16

Nro 4. — Sarbievus an Telephus Lokus. — Träumen wir? Oder wachen wir? 23

— 5. — Mentor an Egiſth. — Eine Lection. 27

— 6. — Kleanth an Emmias. — Ueber die Polizei der Liebe. . . 34

— 7. — Craſt an Argant. — Aus London. 39

— 8. — Eilander an Philomedon. — Ueber Virgil's SJLEN. . . 43

— 9. — Kapitän Seeſtern an Profeſſor Troilus. — Nachrichten aus Mequinez. 49

— 10. — Kalliſthen an Theomneſt. — Ueber den Krittler Cócas. . . 54

— 11. — Arnold vom Dintnerthal an Fanfarone. — Duplik. . . 57

— 12. — Miſogyn an ſich Selbſt. — Er ärgert ſich am Prozeſſe Herrn Lügenfeind's. . . . 63

Nro 13. — Hippias an Xantus. — Von Hexeneyern. . . . 71

— 14. — Kleanth an Iris. — Ueber die Religion der ſchönen Seelen. . 76

— 15. — Mentor an Egiſth. — Fortgeſezte Lection. 80

— 16. — Philander an Erwin. — Auf den Aeroſtaten zu Nürnberg. . . 85

— 17. — Phozion an Legulejus. — Etwas aus dem Iure Naturae. . . 87

— 18. — Arthur an Florimund. — Ueber Jupiter-Philips. . . 91

— 19. — Leophon an Carpion. — Soll's glaublich ſeyn? — Anecdote. 96

— 20. — Fauſt an Belphegor. — Ueber Swedenborg. . . . 100

— 21. — Emil an den Geiſt Montan's, weiland Subſtituten auf der Erde. 106

Nro 22. — Der Hyperboräer an den Herrn Verfaſſer der [illegible]. — Rezenſion. 109

— 23. — Hippias an Xantus. — Ueber Doktor Leß's Gott. . . 112

— 24. — Ali Ibn al Kair an Menander. — Ueber die Launen des Emir zu Saade. 117

— 25. — K— an W—. — Schmachten nach Schatten. . . . 121

— 26. — W— an K—. — Antwort. 125

— 27. — Wißlieb an Wahrmund. — Kommentar zu Horazen's *Credat Judaeus Apella.* 130

— 28. — Draaut an Reſinowics: zween Raguſaniſche Patrizier. — Ueber den Krieg. 134

— 29. — Diogen an die Republik der Prieſter. — Epiſtel. . . 141

Nro 30.

Nro 30. — Mentor an Egiſth. — Wie oben. 147

— 31. — Leophon an Carpion. — Ein Tartüffchen. . . . 150

— 32. — Tün, Long an den Mandarin Lien, Tum, Tchen. — Ueber den blinden Lärm der Chriſtusbrüder. 154

— 33. — Phädon an Kallias. — Meine Geneſe. 161

— 34. — Alektor an die Hyperboräer. — Anwendung. . . . 166

— 35. — Die Hyperboräer an Alektor. — Antwort. 169

— 36. — Wahrmund an Wißlieb. — Spinozism und Anti-Spinozism. 171

— 37. — Gelinde an Erſilie. — Ueber die Schrift der Frau von Reck. 178

— 38. — Der Einſiedler auf Tabor an Florimund. — Vom hiſtoriſchen Glauben. . . . 181

Nro 39. — Zelamon an Araminte. — Etwas vom Noſtradamus. . 188

— 40. — Selanor (Aramintens Gemal) an Zelamon. — Antwort. . . 199

— 41. — Florian an Roſinie. — Vermächtniß. 201

— 42. — Damis an Sulvia. — MJRABEAU: — Eine Skizze! . 213

— 43. — Clindor an Philaſter. — Ueber die Heimat der Grazien. . 222

— 44. — Dorant an Virginie. — Noch Etwas von Sarbievski. . 225

— 45. — Clamines an Gelanor. — Kannengießerſtükchen. . . 229

— 46. — Antiphäden an Hypolit. — Ueber die Nothwendigkeit eines Fegefeuers. 243

— 47. — Erzomenes an Florian. — Der ſchwarze Schöps: ein Mährchen, das Mehr als Mährchen ſeyn könnt'. 247

Nro 48. — Alcidor an die Hyperboräer. — Das Quaſimodogeniti zu Umſtadt. 252

— 49. — Semnon an Doktor Panurg. — Urſprung des Jakobiſm. . . 264

— 50. — Symmachus an Harmodius. — Philoſophiſche Konverſation. . 269

— 51. — Hero ans Publikum. — Ankündigung. 274

— 52. — Craſt an Argant. — Eine Maurerſcene. 276

— 53. — Argant an Craſt. — Das Nebenſtück. 286

— 54. — Wahrmund an Wißlieb. — Ueber die Prophetenkunſt. . . . 294

— 55. — Wißlieb an Wahrmund. — Antwort. 301

— 56. — Pharu an die Natur. . . 305

Nro 57. — Hero an's Publikum. — Martirolog des Paſtor Winz. . 308
— 58. — Des Publikum's Antwort. . 314

Nachricht.

Wer Julius Cäſar und Cato von Utica kennt, und weiß, zu welcher wichtigen Zeit und in welchen wichtigen Verbindungen ſie lebten, wird mit Vergnügen ihre großen Charaktere entwickelt ſehen. Ein Zeitraum, der beynahe alles in ſich faßt, was je unter den Menſchen großes und edles begonnen wurde, der jede Schwachheit des Herzens, jede Verirrung des Verſtandes enthüllt, iſt zu merkwürdig und zu lehrreich, als daß er nicht die ganze Aufmerkſamkeit des jungen Mannes verdiente, der, um einſt mit Glück auf den Schauplatz der Welt aufzutreten, in der Geſchichte zu lernen ſucht; was der Menſch iſt? Worin ſein Wehrt beſteht? und wie man ihn behandeln muß? Dieſe nützliche Abſicht zu befördern, ſoll in meiner Handlung ein Buch unter dem Titel: **Cäſar und Cato, ein hiſtoriſches Leſebuch** herauskommen, das in einer gedrängten Kürze und in einem anlockenden Stile, ungefähr in der Manier des Alcibiades von Meisner, von einem Manne ausgearbeitet wird, der von dem Geiſte der großen Geſchichtſchreiber unter den Griechen und Römern ſich ganz durchdrungen fühlt. Und weil ein ſolches Werk, wenigſtens im Auszuge auf Schulen als ein Leſebuch eingeführt zu werden verdient, ſo denke ich neben der größern Ausgabe, die auf ſchönem Papier ſauber mit Vignetten abgedruckt wird, auch eine wohlfeilere zu veranſtalten.

Heidelberg,
den [illegible] Junii 1790.

Friedrich Pfähler,
Univerſitäts-Buchhändler.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 7.

Hyperboreiſche Briefe.

Geſammelt

von

Wekhrlin.

Drittes Bändchen.

1788.

So wie der Bach von ſeiner Quelle
Sanft ausfleußt, bis er nach und nach
Zum Strom wird: ſo mein Lied.

Wekhrlin.

1.

Wekhrlin
an
die Reiſenden für Länder- und Völkerkunde.

Mit der lebhafteſten Empfindung erſehe ich aus dem Erſten Band ihrer Arbeit, daß ſie mir die Ehre erweiſen, mein Bild an die Spize deſſelben zu ſtellen.

Dieſe Gunſt durchdringt mich. Einſt war eine Zeit, wo ich dem Ruhm nachlief;

er floh mich. Izt, da ich ihn nimmer ſuche, uberraſcht er mich. Womit hätte ich ſoviel verdient,

meine Herren?

wie käme ich zu dieſem Vorzug?

Ich bin mir nicht des mindeſten Anſpruchs an die Aufklärung unſerer Zeit bewußt. Meine Bemühung iſt Nichts als die Stimme des Predigers in der Wüſte. Ich kam bei weitem zu ſpat.

Habe ich etwan die Zahl der Verbrechen an der Menſchheit vermindert, indem ich einigen Schurken Furcht einjagte: ſo iſts ein Verdienſt, das ich mit all' meinen Zunftgenoſſen, den Journaliſten des Tags, gemein habe, und das eigentlich auf die Rechnung der preiswürdigen Publizität kommt.

Iſt es mir gelungen, einigen Menſchenſchindern den Mordſtahl aus der Hand zu reißen, und ihnen ihre Schlachtopfer zu entziehen: ſo bin ich's der Grosmuth des Publikum's ſchuldig, das mich anzuhören würdigte.

Hab' ich hier oder dort einen Thoren beſchämt: Heil ihm! Der Lohn iſt ſein, nicht Mir.

Alles Dies,

Gentlemen,

berechtigt mich, wie ſie ſehen, nicht, mich unter die **merkwürdigen Männer von entſchiedenem Einfluß** zu erheben. Ich gehöre nur zu den Invaliden der Litteratur.

Mit Einem Wort: ich bin zu Nichts fähig. Zu Nichts, als ihre Güte zu bewundern, und die Pflicht zu fühlen, ſo ſie mir auferlegt. Erlauben ſie demnach, daß ich ihnen meine gränzloſe Hochachtung für die Ehre antrage, die ſie mir erweiſen.

Man müſte ſehr unempfindlich ſeyn, um bei einer ſolchen Verſuchung nicht ſtolz zu werden.

Was ihr Werk betrift: dies, dünkt mich, iſt eben ſo treflich im Plan, als in der Ausführung. So mus man ſchreiben, wenn man nüzlich ſeyn will. Das Fach der Welt- und Menſchenkenntnis kan nicht genug bearbeitet werden. Dies iſt das Fach der Reiſebeſchreibungen. Sie finds, die [illegible] der wichtigſten und nothwendigſten aller Wiſſenſchaften vorzüglich unterrichten, in der Philoſophie des Lebens.

Um ſie zu überzeugen, daß ich hier mit Seelengefühl ſpreche, und nicht um ihnen zu räuchern, ſo biete ich ihnen Stof an, ihre Sammlung zu bereichern. Machen ſie eine Reiſe in meine Gegend: gönnen ſie mir ihren holden Beſuch.

Sie iſt noch nicht beſchrieben. Die Herren von der Reiſezunft finden ein Land, wo es viel Bäume, und wenig Anecdoten giebt, allzutief unter ihrem Geſichtspunkt; und in der Gegend ſelbſt wüßte ich mir den Kopf nicht zu denken, der dazu fähig wäre.

Kommen ſie alſo. Von meiner Klauſe aus werde ich ſie nach Kaiſersheim führen. Unterwegs nehmen wir zu Harburg, einen der reichſten Proſpekte der Natur ein; einen Proſpekt, der des Pinſels eines Hackert würdig wäre. Wir ſehen die Schloßkirche, welche einige Monumente hat; und den Garten des Hofkammerrath Tröltſch, um zu empfinden, was das Genie der Natur abzwingen kan.

Zu Kaiſersheim finden wir eine ſtattliche Bibliothek, ein hübſches Orcheſter, gute Köpfe und edle Herzen; kurz Alles, was die Religion vermag.

Von Kaiſersheim gehen wir nach Donauwörth, um den Pater **Beda**, einen der lichteſten Köpfe ſeiner Kirche zu ſprechen, und die Zelle zu beſuchen, wo **Bronner** ſeine unſterblichen Fiſchererzälungen empfieng.

Nun nehmen wir den Weg, entlangs der Donau, über das Schlachtfeld bei Höchſtätt, nach Dillingen. Hier wärmen wir uns am Pater **Sailer**, der -- troz der Unbilden, die er von ſeinem undankbaren Jahrhundert erfuhr — die wohldenkendſte und liebenswürdigſte Menſchenſeele iſt, welche der Saame Adams trug.

Er wird uns zu ſeinem Buſenfreund, dem Profeſſor **Weber** führen; und am Arm Beider werden wir den prächtigen Bibliotheksaal, das phyſikaliſche Kabinet, die beiden raren Privatbibliotheken, welche der hochſeelige Fürſt-Biſchof, und der Graf Fugger der Univerſität ſchenkten, vornehmlich das von **Weber'n** geſtiftete Lekturkabinet, ſehen.

Vielleicht haben wir Gelegenheit, dem Statthalter, dem vortreflichen Grafen Hernſtein, unſere Ehrfurcht zu bezeugen; dann wäre unſer Glük ergänzt.

Aufm Rukwege können wir, zur Zerſtreuung, einen Blik auf das Schloß und den Park des Fürſten von Tour und Taxis, zu Diſchingen, werfen. Wir müſſen aber nicht vergeſſen, im Pfarrhofe unſeres **Weber's**, zu Demingen, einzuſprechen, um ſeine Naturalien und Gemälde, nehmlich eines der eleganteſten Pfarrhäuschen der Chriſtenheit, zu ſehen.

Durch eine geringe Ausbeugung gelangen wir im Vorbeigehn nach der Abbtei Neresheim, um ihre prächtige Kirche, und beſonders das Deckenſtük zu betrachten, das, wo ich mich nicht irre, von einem Schüler **Holzer's** iſt.

Von hier aus machen wir noch einen Sprung nach dem Kloſter Mayingen wegen dem Mauſoleum, welches der regirende Fürſt zu Wallerſtein ſeinem hochſeeligen Vater geſtiftet hat; ein Meiſterſtük des Einfältig-Erhabenen in der Kunſt: ganz in der Würde der Religion eines tugendhaften Sohns gegen den edelſten der Väter.

Nun ſind wir wieder bei Mir. Wir haben einen Theil von Schwaben, und zuverläßig das Beſte im Ries, geſehen. Ich führe ſie ans Fenſter. Sie ſind entzükt. Was finden ſie ihrer Aufmerkſamkeit würdig? frage ich ſie.

— Welche Natur! Das intereſſanteſte ihrer Gemälde! Ein Schauplaz von ſchönen Unordnungen. Hier ſchattenreiche Haine, duftende Gebüſche, wohlluſtathmende Auen, ein Dörfchen, ein Bach: dort ſchroffe, grauſe Felſen über goldreichen Saatfeldern hangend. Alles in die reinſte Atmosphäre, in die reichſte Ausſicht gehüllt. Es iſt Trianon im Wilden! Es iſt das volkommenſte Ganze zu einem Vernet! —

So rufen ſie aus, und ſezen ſich mit mir unter einen Brombeerſtrauch neben einen Topf Milch. Da leſe ich ihnen eine Sonate von meinem Freund Roſetti, dem Amphion dieſer Fluren, vor.

2.

Ariſtogiton an Phädrias.

Palingeneſie.

Wie: Demokrit ſollte geglaubt haben, daß er nach ſeinem Tode wieder aufleben würde, wenn man ſeinen Körper in Honig einmache? Wer in aller Welt würde ſich wünſchen, zweimal in **Abdera** zu leben!

Man weis, daß wir den Glauben an die Auferſtehung der Todten nur der Offenbarung — dieſem köſtlichen Geſchenk des Himmels — ſchuldig ſind. Die Vernunft erkennt Nichts davon: ſie hat ſogar Gründe darwider.

Izt beſteht dein Leib, Phädrias, aus ganz andern Partikeln, als vor 30 Jahren, da du noch Kind warſt. Ein Greis von neunzigen hat in ſeinem Leben wenigſtens drei nagelneue Leiber nach und nach gehabt: mit welchem ſoll er nun auferſtehen?

— Vermuthlich mit dem lezten.

Aber die Theile dieſes lezten hatten ſchon, ehe ſie ſeine Theile wurden, vielleicht tauſend andern Weſen zugehört, die alle mit ihm gleiches Recht haben, dieſe Theile als ihr ehemaliges Eigenthum zu vindiziren.

— Die Götter werden für jede Seele einen neuen Leib bilden.

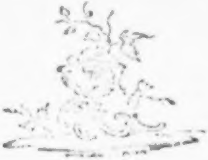
Was berechtigt uns zu dieſer Erwartung Phädrias? Meine Seele in einen andern Leib verſezt, mit andern, nagelneuen Sinnen begabt wäre ſie mehr *meine* Seele? Ihrer ehemaligen Sinne beraubt wäre ſie mehr fähig, ſich der Eindrüke zu erinnern, welche ſie vermittelſt jener Sinne, während ihrer Verbindung mit dem vorigen Körper, erhielt?

Vielleicht bin ich ſchon tauſendmal hier geweſen, aber unter andern Geſtalten, und nicht als eben daſſelbe Ich, was ich izt bin. Jedesmal trat ich auf die Bühne des Lebens ohne Kenntnis, Erinnerung, Bewuſtſeyn meines vorhergegangenen Zuſtandes.

Ich erinnere mich nicht, ein Hahn, oder der Panthoide Euphorbus geweſen zu ſeyn. Ich würde von den Begebenheiten der Vorwelt nicht das Allergeringſte durch platoniſche Reminiſcenz wiſſen, wenn ich die Geſchichte nicht geleſen hätte. Erinnerung des Vergangenen ſezt Fähigkeit zu ſolchen Senſationen voraus, die den ehemaligen ähnlich ſind. Hiezu nun mus man die vorigen Sinne haben; die raubt uns aber der Tod.

Das Ding, **Seele** genannt, mit einem ganz neuen Körper nach Jahrmyriaden vereinigt, giebt eine neue, von der vorigen verſchiedene Kreatur. Dieſe Kreatur iſt nicht Ich, und ich bin nicht ſie. Sie hat mit mir, der ich izt [illegible] heiße, nicht mehr Verbindung, als ich mit dem großen Alexander habe, weil etwa ein Theil meines izigen Weſens ehemals die Individualität des ſeinigen konſtituiren half.

Siehe, Phädrias, ſo mußte Demokrit — als Demokrit — raſonniren. Wie wir, die wir ſo glücklich ſind in die Geheimniſſe des Glaubens eingeweiht zu ſeyn, von dieſen Dingen denken müſſen, das wiſſen wir, den Göttern ſei Dank. Jedem das Seinige!



3.

Peregrin an Mirliton.

Ueber
Stanislaw Auguſt,
König in Pohlen.

Ja, ich habe ihn geſehen, dieſen raren Sterblichen. Er trift vollkommen mit der Idee überein, die man mir zu Paris von ihm machte. Die ſchönſte Seele in der edelſten Hülle.

Stanislaw Auguſt iſt der Liebling der Natur. Für ihn verſchwendete ſie. Grazien, Talente, Geiſt, Herz, Würde und Schönheit vereinigen ſich in ihm. Er iſt zum Prinzen gebohren.

Sein Vater war, wie wir wiſſen, jener erlauchte und glückliche Ebentheurer, der ſich vom Hausoffizier, durch die Talente ſeines Geiſtes, bis zum Woiewoden, und zum Vertrauen zweener Könige aufzuſchwingen wuſte.

Die Prinzeſſin Czartoriska, ſeine Mutter, war eines der feinſten und geiſtvolleſten Weiber ihres Jahrhunderts. Mit der erhabenſten Geburt; denn ſie ſtammt aus dem königlichen Geblüte der Jagellionen her, verband ſie einen unendlichen Verſtand.

Stanislaw Auguſt war ihr Schooskind. Sie zog ihn allen ihren übrigen Kindern vor. Ihm widmete ſie ihre eigene Aufſicht. Sie wollte ihn durchaus ſelbſt bilden. Durch den Genie dieſer berühmten Mutter erhielt er eine der vollkommenſten und ergänzteſten Erziehungen.

Der König hat ſieben Geſchwiſtrige. Sein älteſter Bruder iſt der durch ſeinen Duell mit dem Grafen Tarlow bekannte Krongroßkammerherr. Der zweite, ein würdiger Heldenſohn ſeines Vaters, blieb vor Jpern. Nun kömmt der Graf Stanislaw Auguſt. Nach ihm der verſtorbene Dompropſt zu Cracau; dann die Gräfin Zamoiſky, Woiewoda von Podolien. Sechſtens die Gräfin Branicky, Krongroßfeldherrin. Siebentens der zu Wien auf ſeinen Lorbeern verſtorbene Fürſt Andreas. Der jüngſte iſt der Koadjutor von Cracau; dem es ſehr fehlen müſte, wofern er bei einſtiger Vakanz nicht Primas werden ſollte.

Sie ſehen, Mieliten, daß ſich das Glük für Alle eben ſo ſehr intereſſirte, als die Natur, welche ſie ſämmtlich mit ſeltnen Verdienſten begabte. Der Graf Stanislaw aber blieb — warum? weiß man nicht — der auserkohrne Sohn ſeiner Mutter.

Ihn machte ſie zum vollkommenſten und reizendſten Jüngling auf Gottes Erde. Ich weis nicht, welchen unter den alten und neuern Fürſtenſöhnen ich ihm an die Seite ſezen möchte, es wäre denn Germanikus und der heutige Herzog von Osnabrük.

Der Graf Poniatowsky gieng ſehr bald auf Reiſen. Frankreich, ſonſt den Lieblingsaufenthalt ſeiner Landsleute, beſah er nur im Vorbeigehn; denn er weilte nicht länger als zwölf Wochen zu Paris. Aber England gefiel ihm um ſo mehr.

Als Lord Homburg A. 1755 auf die Geſandtſchaft nach Petersburg gieng: ſo begleitete ihn der junge Poniatowsky als Geſandtſchaftskavalier. Dieſer Schritt, der unter ſeiner Geburt, und unter dem Ehrgeiz ſeiner Mutter zu ſeyn ſchien, ſezte die Welt in Verwunderung.

Sicherlich hatte der Graf Poniatowsky damals den mindeſten Gedanken noch nicht auf die Krone ſeines Vaterlands. Er ſuchte ſich blos zu unterrichten, zu formiren. Er wendete ſich an den engliſchen Miniſter, weil ihn Empfindung und perſönliche Freundſchaft dafür entſchied. Ein Zweig eines freyen Staats, und das war damals Pohlen noch ſo ziemlich, wird immer mehr Geſchmak an dem Intereſſe und den Geſchäften einer republikaniſchen Monarchie finden, als einer deſpotiſchen. Man irrt ſich alſo, wenn man in ſeiner Verbindung mit dem engliſchen Miniſter den Keim ſeiner nachherigen Emporſchwingung ſucht. Wenn irgend ein Geſichtspunkt von der Art bei der erſtern Reiſe des Grafen Poniatowsky nach Rusland eintrat: ſo iſt vielmehr wahrſcheinlich, daß er auf ſeinen Oheim, den Woiewoden von Reußen, oder deſſen Sohn, zielte.

Indeſſen mus man geſtehen, daß Niemand auf der Welt zu einer dermaſſen intereſſantereſſanten Intrike mehr gemacht war, als Graf Stanislaw. Mit dem ausgeſchmückteſten Geiſt verband er jede Grazie der Perſon und des Umgangs. Er ſprach alle lebendigen Sprachen, er ſang, er ſpielte, er machte den Elegant; und war es nötig, ſo ſchmauchte er Tabak und trank Brandwein.

Sie fühlen, Mirliton, wie weit ihn dieſes leztere Talent in Rusland, und beſonders beim damals ſogenannten kleinen Hof, das heist, beim Grosfürſten (Peter III) führen muſte. Der Grosfürſt liebte den Grafen Poniatowsky bis zum Zauber.

Eine eigene Anecdote gehört hieher: eine der unſchuldigſten und reizendſten. Der kleine Hof genos, wie gewöhnlich, den Frühling zu Oranienbaum. Weil der Grosfürſt wuſte, daß der Graf Poniatowsky aufs Aeußerſte an ihn verknüpft war: ſo wollte er ſich und dem Hof eine Kurzweil machen.

Eines Tags gab er Befehl, Niemanden, wer es auch ſey, ſich dem Schloß nähern zu laſſen. Sobald dieſe Neuigkeit nach Petersburg kam, ſo richtete Jedermann ſeinen Blik auf den Grafen Poniatowsky. Dieſer, von Ambition gerührt, beſchlos den Spott zu beſchämen; indem er ſich vornahm, über das Verbot zu ſiegen.

Er verkleidete ſich, und gieng in den Alleen zu Oranienbaum auf und nieder. Ein Offizir von der Garde erkannte ihn: er läuft und ſtelt's dem Grosfürſten. — Man bringe ihn tod oder lebendig her! ruft der Grosfürſt. Indeſſen verſammelt er den Hof.

Wie der Offizir auf den Fremdling zugeht: ſo will ſich dieſer zurükziehen. — Halt! Wer da?

„Ein teutſcher Schneider.„

— Was will er hier?

„Einem meiner Landsleute, einem Offizir von den Holſteiniſchen Dragonern, das Maaß zu einem Schlafrok zu nehmen.„

— Gut: er geht mit Mir.

„Excuſiren ſie - - - !„

— Ohne Umſtände — in Güte oder mit Gewalt!

Hier wirft der Offizir ihm das Schnupftuch um den Hals und führt ihn ſo vor die Aſſamblee. Alles lacht. Der Großfürſt umarmt ihn, bittet ihn um Verzeihung, und die Scene endigt ſich mit einem Souper.

Dieſe Begebenheit, an ſich ganz ſimpel, ganz ſchuldlos, machte Epoche. Die Feinde des Grafen — wie war's bei ſeinen Verdienſten möglich, deren nicht zu haben? — misbrauchten ſie. Sie gaben ihr eine falſche Wendung.

Damals ſtund der Staatsbarometer zu Petersburg ſo. Der engliſche Geſandte hatte das Uebergewicht. Man muſte von Frankreich ſehr klein ſprechen, von Oeſterreich gleichgültig, und von Preußen mit Verachtung. Die übrigen europäiſchen Höfe, Schweden, Dänemark, Pohlen u. ſ. w. waren, wie ſich der Kanzler Beſtuchef auszudrüken pflegte, la canaille de la politique.

Inmittelſt waren die beiden Miniſter von Frankreich (Marquis von Hoſpital,) und Oeſterreich ſehr habile Männer. Sie benuzten die Anecdote von Oranienbaum. Durch ſichere Kanäle — woran es Kronen, die ſo reich ſind wie ſie, nie fehlen kan, brachte man der Kaiſerin Eliſabeth bei, durch den Grafen Poniatowsky würde der Ehefriede am kleinen Hofe geſtöhrt.

Der Graf erfährt's: er verläßt Petersburg, geht nach Warſchau, und überzeugt die Nation, daß es nothwendig ſei, einen preußiſchen Geſandten in Rußland anzuſtellen. Wo konnte ſie ein tüchtigeres Subjekt dazu finden, als in ihm ſelbſt?

Unterdeſſen war es den Höfen Frankreichs und Oeſterreichs gelungen, den rußiſchen Hof in ihre Allianz gegen Friedrich II zu ziehen. Der Graf Poniatowsky langt im ganzen Glanz eines Ambaſſadeur und unter dem geheiligten Schutz des Völkerrechts, wieder zu Petersburg an. Allein er findet die Sachen unter einander gemiſcht.

Englands Kredit war völlig gefallen. König Friedrich war im Geiſt der Kaiſerin unwiederbringlich verloren. Beſtuchef war geſtürzt. Einige Dames, auf deren Einfluß der Günſtling der Grazien ſonſt rechnen konnte, waren von Hof entfernt.

Da der Graf ſah, daß er ſeiner Parthie unnüz war; denn wohin er ſich drehte, ſo fand er die Geſandten von Wien und Verſailles ſaitles im Weg: ſo bat er, nach einem kurzen Aufenthalt, um ſeinen Rappell, und legte ſeine Miſſion wieder in die Hände der Nation nieder.

Von nun an lebte er auf ſeinen Gütern in Litthauen, ohne Ausſichten, ohne Anſprüche, blos mit der Kultur ſeines Geiſts und ſeines Herzens beſchäftigt.

Peter III ſtarb — an einer Angine. Ihm folgte Auguſt III. Dieſe Ereigniſſe rießen den Grafen Poniatowsky aus ſeiner philoſophiſchen Ruhe aufs Staatstheater. Die Nation — nach einigen Debatten, welche die Form mit ſich bringt — ruft ihn zum pohlniſchen Thron. Alle Mäßigung ſeiner Seele konnte ihn nicht hindern, die Krone, ſo ihm ſein Vaterland darreichte, anzunehmen. Er fühlte, daß er höhere Pflichten in ſich trug, als die gegen ſich ſelbſt.

Nie hat Pohlen einen weiſern, gütigern und fürtreflichern Monarchen beſeſſen. Stanislaw Auguſt iſt eine von jenen privilegirten Seelen, woran das Glük zeigen will, daß es ſich zuweilen an würdige Gegenſtände zu heften weis. Es fehlt dem König Nichts als Gelegenheit, ein anderer Auguſt; und vielleicht Nichts als eine andere Nation, um Peter der große zu ſeyn.

Im Patriotiſm, in der Beredſamkeit, auf dem Thron, an der Spize ſeiner Garde iſt er völlig Guſtav'n III — dem Mitbürger — ähnlich: im Privatleben iſt er ganz Antonin.

Um auf dem pohlniſchen Thron eine ſchimmernde Rolle zu ſpielen, um die Republik zu einem Rang unter den europäiſchen Mächten zu erheben, Mirliton: dazu gehörte ein Mann der Wunder thun könnte; die Wunder aber ſind, wie du weiſt, nimmer vom heutigen Tag.

Umſonſt, Freund, beklagt ſich der Pohle über den Kappzaum, den ihm der Petersburger Hof angelegt hat. Ein Volk, das alle Spannkraft verloren hat, iſt nicht mehr mächtig, ſich ſelbſt zu regieren. Es braucht einen Vormund; und alsdenn iſts Beruf für die benachbarte Macht, dieſes Amts ſich anzunehmen, weil es ihr nicht gleichgültig ſeyn kan, einen Imbezill zur Scheidewand zwiſchen ſich und Andern zu haben.

Ein Pohle, Nahmens Pſonka, ein luſtiger Kerl, erfand vor zweihundert Jahren, einen Klubb. Dieſer Klubb nennte ſich die Republik der Babin-Rada, das heißt die Fraubaaſenrepublik. Es gab einen Primas, Biſchöffe, Senatoren, Kaſtellane, Kronmarſchalle und alle übrigen Reichsämter. Mit Einem Wort, die Republik der Babin-Rada war genau nach der Staatsrepublik modelirt.

Der Reichstag dieſer Republik hielt ſich zu Lublin. Man ſalbaderte, man ſcharmuzirte, man ſchikanirte, man nahm ſich Viel vor, und machte Nichts aus. Es war die allervollkommenſte Verſiflage auf die Regierung.

König Sigismund Auguſt hörte von dieſem Klubb. Er ließ den Urheber rufen, und fragte ihn: ob ſie noch keinen König gewählt hätten? „Da ſei Gott vor,„ antwortete der ſchlaue Pſonka, „daß wir bei Lebzeiten Eurer Majeſtät Einen wählen ſollten! Regiren ſie forthin beglückt über uns und den Staat.„

Der König fühlte den Stachel in dieſem Epigramm vollkommen: aber er verſtand Spaß, und gieng darüber weg in Rückſicht des Guten, das dieſe Geſellſchaft ſtiftete.

Weß Guten? Je nun: wenn ein Miniſter einen Narrenſtreich begieng, ſo machte man ihn zu Lublin dafür zum Reichsmarſchall. Beſtahl ein anderer den Schaz, ſo gab ihm die Republik der Babin-Baba den groſſen Orden. Hatte ein beſoffner Schlachtſchüz auf einem Landtag den Säbel gezukt, ſo fertigte ſie ihm das Patent zum Kronfeldherrn.

Dieſe Fratze that Wirkung. Sie machte die Groſſen aufmerkſam auf ſich. Sie geiſſelte das Laſter, und prägte Sitten und Grundſäze ein. Mit einem Wort, ſie iſt's, welche Pohlen einige Zeit in Spannung ſezte.

Mit dem Untergang der Republik der Frau Baaſen hebt der Fall des Staats an. Hat nun Jupiter das Schikſal der Reiche an ſolche Fäden gehängt: Mirliton: was ſollen wir von der Erhebung Pohlens erwarten!

4.

Burlin an Soſias.

Der Kanzelpauker zu Narkotikum.

Eine wahre Anecdote.

Geſtern, Brüderchen, wohnte ich der Predigt des Städtchens bei, wo ich übernachtete. Narkotikum heißt's. Sie war herzlich elend. Einige alte Leute ſchliefen ein. Noch war's kein Wunder, wenn auch die Predigt gut geweſen wäre; denn es war ſehr heiß, und man hat ſich die ganze abgewichene Woche im Erndteſchnitt ermüdet.

Deſſen ungeachtet wurde der Prediger, Herr Magiſter Truthan, darüber toll. Die Galle überlief ihn vom Scheitel bis zur Zehe, daß man ſeinem Kohl nicht zuhören wollte.

Nun fiengen vollends ein Paar Jungen an zu plaudern. Dies war zu Viel. Der hochwürdige Truthan wurde braun und blau. Er knirſchte mit den Zähnen. **Teufelsbrut! Belialsjugend! Den Ochſenziemer ſollſt du heute noch bekommen.**

Friede, Herr Magiſter! Entrüſten ſie ſich nicht. Laſſen ſie uns billig ſeyn: wenn man den Leuten Schlummerkörner eingiebt, iſt's Wunder, wenn ſie gähnen? Legen wir unſere Selbſtliebe einen Augenblik bei ſeit. Es bleiben noch Köpfe genug wache, unſere Jeremiaden anzuhören.

Hui! Soſias. Es iſt doch wahr, was mein ſeeliges Liebchen, das **Ungeheur** ſagt:

es giebt keine eitlere Zunft, als die Kanzelredner: es verdrüßt ſie, wenn man nicht Alles liegen und ſtehen läßt, um ihnen nachzulaufen.

Mais, ich halte es mit Rouſſeau: „wenn Gott dem Jean Jacques was zu ſagen hat, wird er den Paſtor loci aufſuchen, um einen Vertrauten zu haben? Er iſt dem Jean Jacques ſo nahe, als der Pfarrherr.„

* * *

5.

Mentor an Egiſth.

Bei
Herrn Necker's Auferſtehung.

Wie ich beim Schwung des Herrn Necker denke? wie Pabſt Clemens XI: der Premierminiſter Frankreichs iſt die Vorſicht.

In der That, Jüngling, es verdient unſere Bewunderung, wie dieſe Monarchie, bei allen Sottiſen, die ſie in ihrem Leben begieng, noch beſteht. Der Himmel thut offenbar Mirakel für ſie. Indeſſen wollen wir uns blos an die irdiſchen Urſachen (cauſae ſecundariae) halten.

Ein gewißer Menſchenverſtand, der auf der ganzen Nation ruht, und der, vereinigt mit wahrer Denkfreiheit (denn ſo weit hat es im Punkt der Freimütigkeit noch kein Erdenvolk getrieben, wie die Franzoſen), auch durch die unbeſonnenſten Anſchläge des Miniſteriums hindurchdringt, ſie beleuchtet und bemeiſtert; jener Nationalmuth, der, mitten in den troſtloſen Umſtänden, ſich nicht vergißt, und die verzweifeltſten Entwürfe zu ergreifen und zu benuzen weis;

Dieſer franzöſiſche Gemeinſinn (Eſprit publique) iſt's, welcher über kurz oder lang jeden Miniſter, er ſtehe ſo veſt als er wolle, ſtürzt, und den Willen der Regirung unter die Volksſtimme beugt. Er iſt's, der das Publikum beſeelt, daß es in den verwirrteſten Umſtänden den Kopf nicht verliert, und, wo alle Stränge weichen, ſein eigener Miniſter wird.

Dies ſehen wir. Bald ſinds Vorſtellungen ganzer Corps, wie uns die Parlamentsgeſchichte zeigt; bald ſinds Flugſchriften; bald iſts der Patriotiſm eines einzelnen Bürgers, der den Staat rettet.

So iſt's gegenwärtig der Prinz Conty. Ob er der Nation eine Wohlthat durch die Hervorrufung des Herrn Necker erwieſen, oder eine Strafe, das wird ſich ſehr bald zeigen. Wenn es Ein Mirakel iſt, dieſen Meiſterkopf wieder am Staatsruder zu ſehen: ſo werde ichs fürs Zweite halten, wenn er länger als drei Jahre daran ſtünde. Palliativkuren heben den Schaden nicht.

Das franzöſiſche Reich hat ein ſeltnes Stück vom Himmel: es iſt jenes, daß ſeine Könige meiſtens wohldenkende, edelmüthige und unterrichtete Männer ſind. Hiezu kommt, daß in der Verwaltung, verſteht ſich unter den untergeordneten Beamten, ſich ein unerſchütterliches Syſtem von Ordnung, von Harmonie und Vaterlandsliebe, eine Maſſe von Talenten und Einſichten erhält, welche ein ewiger Bürge für die Dauer des Staats iſt.

„Sie ſind's, Meſſieurs„ ſagte der Baron Breuteil bey ſeiner Vorſtellung zur Verſammlung ſeines Departements „deren Beifall oder Tadel mich leiten mus.

6.

Kallias an Hermäus.

Laßt uns die Zweifler dulten!

Die Schwierigkeit, meynſt du, Hermäus, zwiſchen Deiſten und Atheiſten, läuft darauf hinaus: bis zu welchem Grad der Wahrſcheinlichkeit läßt ſich behaupten, daß in der Welt eine Ordnung da iſt, eine ſolche Ordnung, welche eine verſtändige Urſache ankündigt?

Dies iſt nun eine bloße Affaire des Kalkuls. Und folglich bleibt es der Vernunft lediglich — und von Rechts wegen — überlaſſen, hier nach ihrer Einſicht zu entſcheiden, oder — zu zweifeln.

Jene=

Fenelon, Nicole, und Vater Arouet zu Ferney glaubten ſo: Spinoz und die Seinigen glaubten anderſt. Laß' Jedem ſeine Hypotheſe; vergebens ſuchſt du in den Geſezzen der Natur Endurſachen: die Meßkunſtler ſagen dir, dieſe Geſezze wären Nichts als nothwendige Folgen von den einfachen Prinzipien der Bewegung.

Wie groß — ich bitte, Hermäus, antworte mir — wie groß iſt denn die Probabilität, daß die Natur ein harmoniſches und regelmäßiges Syſtem bildet? Und denn jene, daß dieſes nach einförmigen Geſezzen geordnete Syſtem das Werk eines erleuchteten Willens ſey? Wiſſe, Grübler, daß dieſe Fragen noch kein Philoſoph aufgelößt, noch kein Meßkünſtler ergründet hat.

Daß unſer Wohlſeyn Eines von den Motiven der Ordnung und Uebereinſtimmung ſey, welche im allgemeinen Syſtem der Weſen zu herrſchen ſcheinen, iſt freilich eine natürliche, vermuthlich aber ſehr falſche Idee.

Sag' mir, Jüngling, wo findeſt du dieſe Ordnung, dieſe Uebereinſtimmung, wenn — wie ich mit meinen leiblichen Augen A. 1776 ſah — hunderttauſend Menſchen von Kälte und Hunger in einer Stadt hinſterben, inmittelſt ein Tänzer in einer mit Eiderdun gefütterten Dormeuſe über die erſtarrten Leichname wegrollt, um eine Ballparthie zu illuſtriren *)!

Was thaten nun dieſe armen Menſchen der Vorſicht, daß ſie ſie marterte; und welches Verdienſt hatte hingegen der Tänzer bei ihr, daß ſie ihn ſo wiegte?

Er-

---

*) Eine Anecdote, die im ſtrengſten Grad wahr iſt. Im kalten Winter 1776, mitten unter dem Zähnklappern der Nation und der Hungerwuth, die im Publikum herrſchte, weihte Mamſell Guimard ihren eleganten Saal in ihrer Féerie, der ſie gerade 100,000 Louisdor gekoſtet hatte, ein. Dauberval fuhr in ſeiner neuen engliſchen Dormeuſe, die mit Eiderdun gefüttert, und mit oſtindiſchem Gaz aufge-

ſchlagen

Erkenne, Jüngling, wie thörricht, wie unfruchtbar es iſt, über das Woher und Warum der Dinge zu ſtreiten; da Ordnung zu finden, wo Finſternis iſt; und lerne die Zweifler dulten.

* * *

7. Phi-

ſchlagen war, über Pont royal. Er muſte Halt machen, weil die Polizei juſt einige erfrohrne Leichname auflud. Einer meiner Freunde trat an den Schlag, und fragt ihn, wo hinaus? — Je m'en vais illustrer le bal de Mademoiselle Guimard — antwortete der üppige Tänzer.

Vom Sammler.

7.

Philander an Erwin.

Das Meiſterſtük der Vorſicht.

Die Seeſchlacht bei Hoogland entdekt uns eine rare Erſcheinung. Zu gleicher Zeit tönt das Te Deum darüber in Petersburg und in Stokholm.

Iſt's nicht grosmütig, daß die Vorſicht es beiden Partheien nach ihrem Wunſch zu machen, daß ſie ſich dort einen griechiſchen, und hier einen lutherſchen Lobgeſang zu verdienen wuſte.

Wie mag der Himmel gelächelt haben, daß er zwo erbitterte Nationen ſo wohl mit ſich zufrieden ſah. Sonſt war er gewohnt, nur Eine Parthie ſiegen zu laſſen: wenigſtens ſtritt man aequo Marte. Aber beide Theile zugleich Ueberwinder! Erwin: Das dünkt mich das Meiſterſtük der Vorſicht zu ſeyn.

Dieſes Meiſterſtük nun machte ſie offenbar den Ruſſen zur Ehre. Auch machen ſie ſich deſſen würdig. In der That, was kan edelmüthiger ſeyn, als ſich ſchlagen, ſich Schiffe wegnehmen zu laſſen, und dem Himmel dafür zu danken.

S. Hip-

8.

Hippias an Xantus.

Ueber ein Kapitel
vom Doktor Leſs.

Was iſt ein Mirakel? Ich bin im Definiren nicht behende, Xantus; aber ein Beiſpiel wird die Sache deutlich machen.

Wenn ein Menſch ohne Herz und Eingeweide lebt; wenn ein anderer, nachdem ihm der Kopf abgehauen iſt, noch zwo Meilen Wegs geht, wenn das Aas eines Abbts einen lieblichen Geruch von ſich duftet, ohne balſamirt zu ſeyn; wenn man in einen Lorbeerbaum, in eine Nachtigall, in eine Schwalbe oder in einen Froſch verwandelt wird: ſo, däucht mich, muß man's ein Mirakel nennen.

Bei der Hinrichtung eines Heiligen in Korſika — zum Exempel — verwandelte ſich das Schwerd des Henkers in eine Wachskerze, und die Degen derer, welche ihm helfen wollten, in Lichtpuzen. Wer ſo was ſieht, Xantus, der müſte das Herz eines Verdammten haben, um nicht an Mirakel zu glauben.

Aber dortan ſtößt ſich's: das Sehen iſt nicht jedem Menſchenkind verliehen. Man muß, ſagen die Prieſter, an einem Sonntag gebohren ſeyn, um ein Mirakelzeuge zu werden.

Das iſt Zeuch zum Wälzen! ſprichſt du? Freilich; aber lies die Legendenſchreiber, ſo wirſt du noch ungeheurere Dinge erfahren.

Es iſt verdrüßlich, daß die Wunder, mit der Gabe ſie zu thun, aufgehört haben. Nie waren ſie nöthiger, als heut zu Tage. Was uns hiebei tröſten muß, Freund, das iſt die Wahrheit: giebt es keine ſichtbaren Mirakel mehr, ſo giebt es doch ſichtbare Abhandlungen über Mirakel.

v. Rhyn.

9.

Rhynſolt an Markulf.

Kultur und Barbarei.

Ich dächte, wir ſtößen uns nicht an das Orakel von Göttingen: Iſt die Eroberung der Türkei möglich; iſt ſie wünſchbar? — Ja; nur mus ſie ein Anhängſel eines benachbarten großen Hofs werden.

Was man von Kathederurtheilen im Fache der Lebens- und Staatenpraktik zu halten hat, weis man. In einem Zirkel von Knaben, unter der Roſenkappe, läßt ſich Manches ſagen. Aber traget die Frage in der Staatskanzlei zu Wien, im Schazmeiſteramt des Lord Pitt, beim General-Finanz-Direktorium zu Berlin vor; ſtellet einen Stanislaw August, einen Waſhington, einen Krim-Ghirai *) aufs Katheder, dann wird der Spruch anderſt ausfallen.

Nur große, geradezu nur mächtige und reiche Staaten ſind zur Umbildung barbariſcher Völker berufen. Von Selbſtregirungen iſt in beſchränkten Ländern Nichts zu hoffen. Die Kultur eines Volks erfodert große Kräfte, mächtige Beiſpiele und vielfache Hilfsquellen. Dieſe finden ſich nicht in der Wildnis.

Der unerſchöpfliche Schaz Englands gehörte dazu, um Nordamerika auf den Grad des Anbaues — und wie hoch ſteht Der? —

---

*) Der Erſtere ſchmeichelte ſich, wo ich mich nicht irre, die Pohlen, der Zweite die Huronen, der Dritte die Tatarn zu civiliſiren.

Vom Sammler.

zu bringen, worauf es ſich befindet. Seitdem es ſich ſelbſt überlaſſen iſt, wie ſtokken alle Spannfedern? wie ſinkt es wieder in ſeine Unmacht zurük *)?

Das von Natur ſo reiche, ſo blühende Spanien iſt durch Weſtindien erſchöpft; und die Univerſalpotenz ſelbſt, welche Karl V ſeinen Thronfolgern hinterließ, war nicht vermögend, zu hindern, daß jene Eroberung nicht beinahe das Mutterreich verzehrte.

So koſtſpielig iſt die Kultur großer Provinzen — ſo wenig ſind kleine, iſolirte Völker fähig, dieſen Schwung aus eigener Kraft zu nehmen. Zur Aufklärung einer Nation gehören große Anſtalten, ſtarke Triebfedern,

---

*) Das iſt doch bei alle Dem wahr, daß man ſich von der Freiheit der 13 Staaten unendliche Wunder verſprach, wovon kein einziges noch eingetroffen.

Der Sammler.

manches Staatsopfer, und hauptſächlich eine Zwangsmacht.

An dieſem Zipfel muſten es alle Wohlthäter der Menſchheit, das heiſt, alle Völkerbildner, anfaſſen. Die berühmteſten darunter: die **Römer**, **Karlmann**, **Mahomet**, **Peter I** hatten nur einerlei Drukpunkt: Entſchließt euch glüklich zu ſeyn — oder zu ſterben!

Immittelſt es alle Staaten waren, welche das Glükk hatten, in die Hände des mächtigen und reichen Roms zu fallen: immittelſt Perſien, Gallien, Spanien, unter dem Auge der römiſchen Prätorn aufblühten: ſo blieb das ſeiner eigenen Vormundſchaft überlaſſene Germanien in der Stupidität.

So lag in neuerern Zeiten Korſika, troz dem fleißigen und ſinnreichen Nationalkarakter des Landes, mitten in Europa öde, bis es einer aufgeklärten und mächtigen Nation heimfiel. So lang es ſich ſelbſt überlaſſen war, oder nur kleine Gebieter hatte, ſo war ſeine Regirung ſchwach, ſeine Hilfsmittel arm.

Was Muſter und Staatswille im Kapitel der Menſchen- und Länderpolizei ausmachen, davon haben wir den Beweis in der Nähe an unſern deutſchen Reichsſtädten. Sagen ſie mir, Markulf, warum herrſcht in ihnen — die doch mitten im Lichte des ausgebildeten Europa liegen — durchgängig ein unausrottbar ſteifer und barbariſcher Ton, der auch mit dem kleinſten Fürſtenſtädtchen ſo mächtig abſticht? Man kan mit Grund ſagen, daß ſie, gröſſerntheils, noch nicht im achtzehnten Jahrhundert ſind.

Sie ſehen alſo, daß es räſonnirt iſt, wenn man behauptet, es wäre nicht nur wünſchbar, wenn die europäiſche Türkei erobert würde, ſondern noch mehr, wofern die Vorſicht ihre Wohlthat ergänzen wolle, ſo müſſe dieſe Eroberung an die Kronen Oeſterreich oder Rusland fallen.

Kein Anderer würde für dieſe Kolonien Das leiſten, was ſie bedörfen, und was jene Mächte vermögen.

Glauben ſie nicht, Markalf, daß — vorausgeſezt nachdem ſie das Schikſal einmal zur Sklaverei verdammt hatte — die Wallachen, die Bulgarn und Griechen noch dem Himmel Dank ſchuldig ſind, daß er ſie in die Hände der Türken ſpielte? Sich ſelbſt überlaſſen, was wären ſie, zwiſchen zwo ſo ſtolze, ſo überwiegende Mächte gepreßt, wie Oeſterreich und Rusland?

Sie können alſo nicht genug eilen, ihre Beſtimmung zu erfüllen. Und wofern es Mode wäre, daß die Menſchen ihr eigenes Wohl einſähen, oder die Völker ſich ſelbſt ihre Herren gäben: ſo müſten der Cherſones, die Wallachei und der Archipelag ihren gegenwärtigen Eroberern entgegen kommen.

Man mus geſtehen, **Catharine** und ihr illuſtrer Schampion verdienen es, Menſchen glüklich zu machen — weil ſie es wollen. Ihre Geſezze ſind ſo gut, ihre Abſichten ſo rein, ihr Intereſſe an der Menſchheit ſo aufgeklärt, ſo thätig, daß man das Herz eines Verdammten haben müſte, wie unſer Freund **Hippias** ſpricht, um ſie über dieſe Eroberung zu beneiden.

Wißlieb hat am Ende Recht *): das Recht des Degens iſt ein heiliges Recht. Warum? Wem Gott die Macht giebt, dem giebt er auch das Recht. Macht iſt das

---

*) Hyperb. Briefe 2tes Bändchen Seite 302.

Zeichen oder, wenn ſie wollen, das Vehikel der Vorſicht. Was ſie thun, iſt ihr Wille. Wem ſie alſo Kraft giebt, dem ſcheint ſie auch Beruf, das heißt Recht, zu geben, ſie zu brauchen. Und das nennt ſich dann ein göttliches Recht.

Weiß, daß man mit dieſer Theorie weder die Pforte, noch die eiferſüchtigen Höfe, die über die Waffen der Ruſſen und Oeſterreicher neidiſch ſind, bekehrt. Dafür ſteht ſie auch nicht da. Schulſäze haben, mit Recht, in der Politik keinen Werth. Aber — Markulf, bemerken ſie es — bei Joſeph'n und Catharine tritt noch ein Recht dazu — das Recht des edlen Zweks. Ein ehrwürdiges Recht!

Der Zwek heiligt die Mittel. Dies offenbart auch der Himmel ſichtbarlich an den Waffen beider Monarchen. Denn umſonſt tadelt man das Zöger- und Verſchanzungsſyſtem des Kaiſers.

Solang ſich Rußland noch nicht in Bewegung ſetzte, ſo konnte es von ſeinem Bundsverwandten mehr nicht verlangen, als er that. Sollte er unnöthig Blut verſprützen! Er ſetzte ſich zum Streit fertig: Genug! Der Türk ſpielte aus: das Zugeben war an Rußland: Oeſterreich war die Hinterhand.

Der Kaiſer ſorgte für die Sicherheit Seiner Selbſt: Dies war in der Weisheit des Regenten. Er entwich' nicht von ſeinen Gränzen: Dies war die Pflicht des Staatsvaters.

Hätte irgend die Krone Schweden Beiſtand erhalten: ſo hätte ſich gezeigt, wie nothwendig, wie weiſe das öſterreichiſche Verſchanzungsſyſtem war.

Bis hieher irrt ſich alſo das Orakel und ſeine Anhänger. Darinn aber bewundere ich ſeinen Scharfſinn, wenn es behaubtet, daß „wenn einſt nach vielen Jahrhunderten die Reiche durch die ſtehenden Heere entvölkert, durch europäiſche Politik und europäiſchen Lux zur höchſten Spannung der Kräfte, und bei Verſiegung der Quellen zum tiefſten Verfall gebracht, und durch den unter ſolchen Umſtänden unausbleiblich ſteigenden Deſpotismus noch mehr als izt das othmanſche Reich entkräftet ſeyn werden, dann aus Weſten oder Oſten ein Völkchen kommen könne, das die abgelaufene Maſchine wieder windet.„

Laßt uns nicht ſagen, daß unſere Staatsverfaſſungen Nichts taugen; ſie ſind die beſten, die wir vielleicht verdienen. Aber ſo viel iſt gewis, daß wenn ſich irgend noch in, oder auſſer, Europa ein tapferes, freyes Volk fände, das mit ſtrengen bürgerlichen

Tugenden und einer Nationalmiliz einen ſtandhaften Vergrößerungsplan vereinigte; und wenn die Vorſicht dieſem Volk einen tüchtigen Anführer zuſchikte: ſo würde es — das mit wenig Koſten Krieg zu führen, und von ſeinen Siegen zu leben gewohnt, folglich nie gezwungen wäre, aus Noth die Waffen niederzulegen, die Oberfläche der Welt verändern.

Die ſogenannte **Gränizer**, nähmlich die kroatiſch-ſklavoniſch-wallachiſche Landmiliz waren dieſes Volk. Zu einem ſolchen Zwek ſchien ſie ihr Schöpfer, der verewigte Feldzeugmeiſter **Bek**, gebildet zu haben. Aber die Politur, welche Hungarn empfängt, wird auch ſie anſteken, und der Meſſias wird wol nicht von dieſer Seite kommen.

Unter den Wendezirkeln ſtreifen vielleicht uns unbekannte zahme und wilde Horden herum, welche das Schikſal zur Erfriſchung der faulenden Maſſe aufgehoben hat, und ſie ſeiner Zeit herbeirufen wird, um an die Reihe zu kommen; dann es iſt gewis, daß die Vorſicht ein Volk nach dem andern auf den groſſen Schauplaz der Welt aufführt, um zu entſtehen, zu blühen, wieder unterzugehen, bis ihr unergründliches Drama ausgeſpielt iſt.

10.

Florimund an Hero.

Bitte um Billigkeit.

Sie zürnen zur Unzeit mit der Fakultät zu Marburg *). Sie iſt nicht Erfinder vom Tanz. Sie nahm ihn aus einem ſchlichten Roman. Schlagen ſie, ich bitte, den **Einſiedler von Helſa** nach. Da finden ſie einen unglüklichen Prieſter aus dem H . . . ſchen, der juſt die nähmliche Rolle ſpielt. Das Konſiſtorium legt ihm gerade dieſelben 5 Fußangeln;

---

*) Hyperb. Briefe 2tes Bändchen Seite 310.

angeln; es verlangte daſſelbe runde Ja oder Nein.

Aus dieſem Buche nun nahm offenbar die erlauchte Alma ihr Rezept. Wie ſollte man auch von einer Fakultät etwas Originales, etwas Selbſtgedachtes erwarten müſſen? Laßt uns billig ſeyn. Es iſt ſo bequem, wenn man nur zugreifen darf. Das Anſehn hat ſo groſſe Privilegien.

Der Himmel verhüte, daß ſich das Spiel zu Neuwied nicht endige, wie jenes des ehrwürdigen Simicho. Und doch dörfen wir auch deſſen uns nicht wundern. „Verbrennen„ ſagt Rouſſeau „iſt leichter, als Widerlegen; ſo wahr iſts, daß Ja oder Nein fodern, leichter iſt, als aufklären.

Wie kan man nun in einer Welt, wo das Simplifiziren Mode iſt, es einer Fakultät verargen, wenn ſie's nimmt, wie ſie's findet. Verehren wir vielmehr die Vorſicht, welche bei ſchwachen Köpfen auch durch Romane Wunder thun will.

11.

Hero an Florimund.

Antwort.

So wie ich ſoll, das heißt mit Verbindlichkeit, erkenne ich Ihre gütige Erinnerung. Eine dergleichen armſelige Quelle vermuthete ich ungefähr beym Marburger Orakel.

Anſtatt Romane, ſcharfſinniger Mann — ſind Sie anderſt mit der Fakultät in Verkehr — empfehlen ſie ihr lieber zur Lektur das Schriftchen: Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen: zur Beherzigung für Regenten, Zenſoren und Schriftſteller: ein

Produkt das, zum Heil der Menſchheit, um zweitauſend Jahre eher hätte kommen ſollen, das das vollſtändigſte und treflichſte Produkt der Preßfreiheit und Aufklärung iſt, und das Brevier aller Regenten, Fakultäten und Konſiſtorien werden ſollte.

12.

Philaſter an Klindor.

Ueber die Kunſt zu leben.

Sarraſa hat über die Kunſt, ſtets fröhlich zu ſeyn, geſchrieben. Ovid und ſein Rival le gentil Bernard haben die Kunſt zu lieben in ein Syſtem gebracht, und ſie mit allen Reizen der Poeſie verſchönert. Ich weis nicht, trauter Klindor, ob Jemand eine Kunſt zu leben, die dieſen Nahmen verdient, geſchrieben hat.

Die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn iſt ein Hirngeſpenſt. Warum? weil ich mit meinem

nem Liebling, dem Autor des goldenen Büchleins de l'eſprit glaube: que l'homme n'eſt rien continuellement.

Man kan nicht immer fröhlich ſeyn, ſo wie man nicht immer lachen, und nicht immer weinen kan. Aber die Kunſt zu leben? Sokrat lehrte ſie. Vielleicht hatte ihm Aſpaſia mehr davon beigebracht als ſein Hausfreund. Einige Schöngeiſter trieben ſie in der beneidenswürdigen Schule des trefflichſten Mädchens ihrer Zeit, Ninon de Lenclos.

Wahrlich, die Philoſophie iſt Nichts, als die Kunſt zu leben. Ich weis wol, daß Andere ſie für die Kunſt zu ſterben halten. Aber dieſer Geſichtspunkt iſt mir zu ſublim.

Weit entfernt mit Hobbes und Rochefoucault den Tod für das gröſte Uebel zu halten, unterſchreibe ich in articulo mortis die ſanfte Philoſophie des Montagne und ſeines Schülers Charron. Oder, wenn du einen Dichter haben willſt, ſo nenne ich dir — nicht den melancholiſchen Young, der ſeine überſpannten nächtlichen Accente in jene der Uhu und der Käuzchen miſcht — ſondern den zärtlichen, ſchuldloſen, ſorgenfreyen Chaulieu. Was iſt der Tod?

Ein Skelet, mit dem zum Tanz wir wandern
Eine Senſe in der einen Hand,
Ausgelaufen iſt in ſeiner andern,
In des Lebens Stundenglas, der Sand.
Bei den Alten wars ein ſchöner Knabe.
Freundlich lachelnd löſcht er ohne Graus,
Wie ein holder Genius, am Grabe
Unſeres Lebens Fakel aus.

Wie weit ſind wir im Punkte dieſer Philoſophie noch hinter den edlen Alten zurük. Wenn uns Täuſchungen unentbehrlich ſind, warum wählen wir nicht die reizendſten!

13.

Klindor an Philaſter.

Antwort.

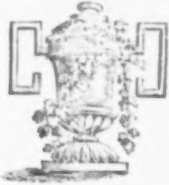
Als ich noch das kleine Leben lebte,
Freude noch im roſigen Gewand
mich im leichten Morgentraum umſchwebte,
die beim muntern Spiel ich wieder fand,
glüklich war ich da. Da trübten Sorgen
meiner Seele reinen Himmel nicht,
heiter lächelte mir jeder Morgen,
unbekannt mit Schmerz und Zwang und Pflicht
pflükte ich am Lebenswege Roſen,
fühlt es kaum, wenn mich ein Dörnchen ſtach,

gaukelte mit Zephyrn, Blumen liebzukoſen,
hüpfte bunten Schmetterlingen nach.
Schöner war des Abendhimmels Röthe,
freundlicher der braunen Nacht Geſicht,
lieblicher der Weſt, der Kühlung wehte,
köſtlicher ein ländliches Gericht,
ſilberner der Mondſtrahl, der im Hayne
hie und da ſich durch die Schatten ſtielt,
fröhlich unſer Spiel beim Lampenſcheine,
wenn der Winter uns zu Hauſe hielt.

Umgeſchaffen iſt die Frühlingsſcene
und dahin das jugendliche Spiel!
Troknet izt ſo ſchnell, wie ſonſt, die Thräne,
die dem Aug' des Leidenden entfiel?
Schwüler ſind des Lebens Mittagſtunden,
ſengender der höhern Sonne Strahl,
ſchmerzender und blutender die Wunden,
und vergrößert unſrer Leiden Zahl.
Jeder Freude, die wir izt genießen,
folgt ein zugeſelltes Uebel nach,

und des Alters dunkle Tage fließen
träge hin, wie der beeiſte Bach.

Munter, munter, trauter Mann, die reiche
Freundeshand den ſchäumenden Pokal!
Daß des Lebens Winterabend dir entweiche
unbemerkt im frohen Bacchanal!



14.

Eraſt an Argant.

Aus Paris.

Das intereſſanteſte Stük in der heurigen Gemäldeausſtellung iſt, meinem Gefühl nach, das Denkbild vom verſtorbenen Erzbiſchof Chriſtof von Beaumont.

Er iſt in dem Moment vorgeſtellt, wo Jeſus ihm einen Haufen Armen übergiebt, und zu ihm ſpricht: **Weide meine Schaafe!** folglich in einer der ſchönſten und wahrhafteſten Attituden ſeines Lebens.

Idee und Ausführung ſind von Herrn **Lais**, einem Schüler von Battoni. Das

Bild kommt in die Kirche Saint André des arts, die es beim Künſtler beſtellte.

Schöner und erhabener iſt kaum etwas aus einem menſchlichen Pinſel gegangen. Es iſt ſeines Gegenſtands ganz würdig. Der trefflichen Haltung des Ganzen nicht zu gedenken: ſo liegt im Kopf der Haubtfigur der volle Ausdruk des Karakters des ſonderbaren Sterblichen, den das Bild verewigen ſoll, nehmlich die ganze Feſtigkeit und Würde unſeres Chriſtof.

Man erkennt in ihm den Mann von unerſchütterlichen Grundſäzen, deſſen Seele ſich nie nach den Vorſchriften der Politik und der Weltklugheit beugen, der das Gefäß, ſo ihm anvertraut war, durchaus rein zurükgeben wollte; mit Einem Wort: den Menſchen, welchen man nicht lieben konnte, und den doch Niemand zu tadlen ſich getraute, den die Welt, wider ihren Willen ſchäzen muſte, und der zuweilen ſogar Bewunderung verdiente.

Daß dieſe Kataſtrophe eine Menge Anecdoten von ihm zurükruft, das iſt natürlich. Unter andern, die man ſich im Saal erzählte, gefallen mir zwo beſonders.

Das Parlament verordnete bekanntermaſſen, daß das heilige Sakrament jedem Sterbenden, der es bedürfe, ohne Umſtände dargereicht werden ſolle. Der fromme Chriſtof aber behaubtete durchaus, daß ein Glaubensbekenntnis vorangehen müſſe. Auf dieſem Punkt beharrte er, und drohte jedem Prieſter, der dawider handlen würde, mit Abſezung.

Hierüber ſkandaliſirte ſich das Gericht, es lies dem Erzbiſchof wiſſen, der erſte Prieſter, der das Sakrament verſagen würde, ſollte an Pranger geſtellt werden. „Belieben ſie„ verſezte Chriſtof dem Boten „das Parlament zu verſichern, wenn dieſer Fall ſich ereignen ſollte, ſo würde ich in meinem Ornat, mit der biſchöflichen Krone aufm Haubt und dem Krumſtab in der Hand, begleitet von meiner ganzen Kleriſei kommen, und mich zwiſchen den Patienten und den Henker ſtellen.„

Da man die Unbeugſamkeit des Mannes kannte, ſo ſpielte das Parlament den Klügern: es ſtand ab.

Chriſtof war nicht immer bei ſeinem heiligen Ernſt; er konnte auch launigt ſeyn; und dann ſtand es ihm wohl. Ein junger Herr, der izt Kardinal iſt, und zu ſeiner Zeit einer von den Abbees war, die alle Grazien ihres Standes vereinigen, nehmlich Figur, Artigkeit, Eleganz; der Dichter, Mahler, Tonkünſtler war; kurz ein Abbé de bel air, zeigte ſich einſt in ſeinem Audienzſaal. Der Biſchof empfieng ihn vor aller Welt mit Gentileſſe; er gieng auf ihn zu — **ein Benefiz? Nicht wahr, mein Abbee?**

Der junge Mann bükte ſich ſo tief er konnte. Izt ſang der Prälat:

Quand on ſait aimer et plaire,
A-t-on beſoin d' autre bien?

Nota: daß Vers und Muſik von der Kompoſition des Abbee ſind.

Einen ſolchen Bonmot haben wir, deucht mich, weder vom heiligen Paul, noch vom heiligen Peter. Auch ſollen mir ihre Bilder die Ewigkeit nicht erleben, wie Chriſtof's.

15.

Evander an Palemon.

Ueber einen Vers des Horaz.

. . . . . praeſentia numina ſentit
Coeleſtes implorat aquas docta prece blandus
Avertit morbos metuenda pericula pellit
Impetrat et pacem et locupletem frugibus annum
Carmine Dii ſuperi placantur carmine Manes.

Was ich mir bei dieſem Vers denke, fragen ſie, Palemon? Daß ich die Magie nicht liebe, das wiſſen ſie. Ich glaube durchaus nicht, daß der Himmel durch Formeln und Zauberworte, ſie ſeyen nun gedacht oder hergeſprochen, zu bewegen iſt.

Und daran hat er Recht. Wiſſen wir doch meiſtens ſelbſt nicht, was uns frommet oder ſchadet: und wir wollten es die Götter lehren? Bethen, Palemon, und Erhörung erwarten iſt weniger nicht, als Mirakel fodern.

Nach unſern Wünſchen, nach unſern kleinen Bedürfniſſen ſoll ſich der Himmel beugen, die Natur ſoll den ewig vorentworfenen Lauf ihrer Beſtimmung ändern. Jupiter ſoll da ſizen, wie ein Amtsſchulze, um auf unſere Klagen zu warten, und uns Recht zu pflegen.

Das Gebeth ſind dann die Sporteln, womit wir ihn beſtechen. Werden ſie ihn fett machen? Hui! Die Kapaunen und Schinken, die wir unſerm Amtmann ins Haus tragen ſehen, haben endlich noch was Solides: aber die Seufzer eines Hungrigen!

So mag Horaz gedacht haben. Laſſet uns Nichts von den Göttern erſchmeichlen: es iſt, an ihrer Güte zweiflen. Und jener Philoſoph, welcher behauptet, daß jedes Gebeth in ſich eine Blasphemie enthalte, hat nicht ganz Unrecht. Sie geben uns gewis, was wir ertragen können, und was mit der Regirung des Ganzen übereinkommt unerinnert.

Keine gute Polizei duldet die Bettler. Die Polizei des Himmels will, daß wir arbeiten und nicht ſchwarmen ſollen. Jede Minute, die wir der Andacht widmen, ſpricht Demokrit, iſt ein Diebſtal am Geſezze der Thätigkeit, welche der Himmel von uns fodert.

Laſſen ſie uns räſonniren. Wenn die Unſterblichen uns, ohne unſer Zuthun, in die Welt geſezt haben, ſo ſind ſie, den ſimpelſten Begriffen von Gerechtigkeit nach, ſchuldig, uns zu erhalten. Ihre Ehre iſt dabei intereſſirt. Einem das Daſeyn geben, und die Mittel, ſich zu erhalten, verſagen, wäre ſchreyend. Es wäre Grauſamkeit, Wille Unglückliche zu machen.

Können wir Das, ohne Läſterung, von den Göttern denken? Nein, ihre Natur legt ihnen ſchon das Geſetz der Wohlthätigkeit auf. Unſere Suppliken ermuntern ſie.

Mögen ſie's machen, wie ſie wollen! Der Faden meiner Schickſale iſt in ihren Händen. Ich erwarte keine andere Erfolge, als ſolche, die mit ihrem vorherbeſtimmten Plan, und mit der ewigen Harmonie der Natur übereinſtimmen.

Aber Dank, den müſſen ſie mir erlauben. Dieſes Gefühl iſt ſo ſüß, ſo angenehm, es unterhält die Seele ſo gern, daß es unumgänglich von den Göttern herrühren muß.

Mit einem Wort, Palemon: laſſen ſie uns durchaus nicht auf den Stolz verfallen, als kützelten unſere armſeligen Phraſen das Ohr der Himmliſchen. Menſchen mag die Poeſie rühren, die Muſik entzükken; aber unſere Ehrfurcht für die Gottheit erfodert, zu glauben, daß Jupiter eben ſo frei ſey von unſern Empfindungen, als er von unſern Mängeln iſt.

16.

Freiſinn an Beroald.

Politiſche Parallelen.

Sie müſſen ſich einen ſehr falſchen Begrif von einem Reichsbürger machen, wenn ſie glauben, der Tauſch wäre uns gleichgültig. Erlauben ſie, daß ich mir die Freiheit nehme, ihre Ideen aufzuklären. Eine Parallele zwiſchen beiderlei Lagen, der eines Reichs- und der eines Herren-Bürgers, wird hiezu dienen.

Zum Voraus müſſen wir uns über dieſe Benennungen vergleichen. Den Unterthan einer Monarchie, einer ſouverainen Regierung, nenne ich Herrenbürger; weil er auf uns Uebrigen mit Hoheit herabzuſchauen pflegt. Dergleichen ſind, in Deutſchland der Oeſterreicher, der Brandenburger, der Schleſier, der Elſaſſer. Alle Bewohner der mittlern und kleinern Kraiſe des heiligen römiſchen Reichs, insbeſondere die Reichsſtädter, nenne ich Reichs- oder, wenn ſie wollen, Spiesbürger.

Dieſe nun vermiſſen das Glük eines Herrenbürgers ganz. Sie wohnen weder an glänzenden Höfen, noch in prächtigen Städten. Sie können ihren Abend weder in der Opera buffa, noch im Nationaltheater zubringen. Von einem Bal paré, von einem Souper fin haben ſie nicht den mindeſten Begrif. Schöne Möblen, elegante Equipagen ſehen ſie nur im Modejournal. Bei ihnen riecht Alles ſo kleinerlich, ſo bürgerlich, ſo linkiſch.

De leurs mediocres répas
La faſtueuſe ſymetrie
A l'air d'une cérémonie

Dont on redoute l'embarras.
Car les machines ſans génie,
Dont ſ'entoure la vanité
Ne donnent pas une ſaillie
Dans les cours de tout une été.

Dieſe Unglüklichen wiſſen nicht, was es heißt, in geſchäftigem Müßiggang leben. Ihre Spiele ſind Triſſet, Lhombre, Tarok: von Whiſt, von Pharo, von Biribi haben ſie keine Idee. Ihre Gelehrte ſind elende Keltertretter. Wenn der zu Wien oder Berlin in einer Abendgeſellſchaft ſchimmert, wenn er einem Conzert beiwohnt, wenn er ſeinen Wiz in einer Geiſterverſammlung *) verbreitet: ſo ſizt der im Reich in ſeinem düſtern Kabinet bei einer Lampe — die nicht einmal von Argand iſt — mit trokenen Verſuchen über Natur, Moral und Politik beſchäftigt.

---

*) Wäre Bureau d'eſprit ſo recht überſezt?

Auf der andern Seite iſt — wenigſtens in den deutſchen Staroſteyen, das heiſt, in den Grafſchaften, Abteyen, Fürſtenthümerchen ꝛc. ꝛc. der Unterthan nicht wenig geſchröpft. Er trägt gemeiniglich eine vierfache Steur: 1— für den Landsherrn; 2— für die Beamten; 3— fürs Wild; 4— für die Bettler.

Nächſt Dem ſchmachtet er unter dem eiſernen Druk der Frohndienſte, die in manchen Gegenden ſo gros ſind, daß dem Bauren nur der ſechste Tag in der Woche gehört; weil Gott und der Landsherr ſich in die übrigen theilen.

Quält der Staroſt, ſo mag der Unterthan hundert Meilen weit laufen, um die Juſtiz zu Wezlar oder Wien aufzuſuchen. Dies koſtet ihm ſein Bisgen Vermögen; denn die Reichsgerichte ſind, wie das Sprüchwort ſagt, von der Natur jener Sphinxe, die halb Harpye und halb Schildkröte waren.

Da ſieht's aber in Monarchien ganz anderſt aus. Da geht die Juſtiz raſch. Man kränkt mich: ich gehe geradenwegs zum Regenten. Es iſt nicht weiter als drei Schritte. Er iſt zu gros, um Leidenſchaften oder Intereſſen eintretten zu laſſen, zu reich, um ſich an mir armen Wicht bereichern, zu mächtig, um ſich rächen zu wollen. Seine Räthe ſind zu gut bezahlt, um nach Geſchenken zu fiſchen. Die Regirung hat zu viel Springfedern, um meine Klage nicht durchſezen zu können.

Da weis man Nichts von mittelbaren oder unmittelbaren Eingriffen in die liebe Juſtizpflege, von Kabinetswinken, von Vorbehalten, von ad referendum-Nehmen, von Schlafenlaſſen, und wie die remedia juris et Cancellariae all' heißen. Sondern die heilige Gerechtigkeit hat ihren ſtraken, unerbittlichen Lauf.

Wie ſiehts hingegen in den Staroſteyen des römiſchen Reichs aus. Der Regent liegt mit ſeinen Räthen gegen das Land im Komplot. Die Regirung beſteht aus kleinen Seelen, aus bornirten Köpfen, die mit ihrem Talent wuchern. Ohne Erziehung, ohne Ehrgeiz, ohne Empfindniſſe, ſchlecht bezahlt, leben ſie von der Schikane. Habt ihr eine Angelegenheit vor der Juſtizſtelle zu betreiben: ſo werden ſie einander anſchauen, die Achſeln zukken, und antworten: **es liegt beim Herrn.** Führt euch euer Schikſal zur Renntkammer: ſo findet ihr Menſchen, die den Gänſekiel letten, für Alles aber, was Geiſt, was Ausſicht, was Kalkul, was Gefül, was Theilnehmung heiſt, ſtumpf ſind: Verächtliche Schifzieher, die nur zwiſchen der Alternativ ſchweben, entweder zu kriechen oder ſich aufzuhängen.

Noch ſchlimmer, iſt's möglich, findet man's in den deutſchen Demokratien und Deſpotien. Da iſt's bald ein Bürgermeiſter, bald ein Syndikus, bald eine Bande Gefattern oder Schwäger, die die Oberhand haben. Alles geht nach Willkühr, nach Gunſt, nach dem Recht des Stärkern. Das Parolewort in den Rathsverſammlungen iſt: **Denk' der Freunde!** Die Bürger ſind mäßig beſteuert, aber ſie können ihre Herren nicht genug ſchmieren. Alles wird bezahlt, Alles iſt feil: Aemter, Juſtiz, Pöſtchen. Denn der Rath beſteht gemeiniglich aus einer Marotte von Badern und Seifenſiedern, die ihre Stellen theuer erkauft haben, und nun unter dem Zepter des Hoſpodars das Publikum ſchröpfen, die öffentlichen Kaſſen beſtehlen, mit Einem Wort, uns die Abbilder von der Moldau und Wallachei in ihrer ganzen Kraft darſtellen.

Dieſe Situationen, mein Graf, ſind traurig. Aber wägen ſie nun dagegen auf, daß wir weder **Conſcription**, noch **Mauth**, noch **Wanderungsverbothe** kennen; daß ein Reichsbürger noch immer Herr von ſeiner Perſon und von ſeinem Eigenthum iſt, weil die Gewalt der Obrigkeit ihre Gränzen hat.

Rechnen ſie, ich bitte, daß der Reichsbürger ruhig ſchläft, wenn der zu Wien oder zu Paris um Mitternacht von einem Polizeikommiſſar aufgehoben, von der Seite ſeines jammernden Weibes, von ſeinen wichtigſten Geſchäften, ohne Barmherzigkeit weggeriſſen, und in undurchdringliches Dunkel vergraben wird; daß er auf dem Kaffeehauſe, im Kränzchen, an ſeiner Tafel freimütig ſprechen kan, ohne zu befürchten, daß er von ſeinem Vater, von ſeinem Sohn, von ſeinem Weib, von ſeinem Bedienten bei der Polizei angegeben wird.

Sezen ſie hinzu, daß er nicht den ärgerlichen Anblik hat, Leute, die jede gute Staatsgeſellſchaft infam erklärt, mit Ordensbändern herumgehen zu ſehen; daß bei uns ein Henker Henker iſt, und ein Receveur Polizeikommiſſar; und daß mir die Geſezze von meiner Freiheit nicht mehr entziehen können, als zum Wohl des Ganzen nötig iſt.

Es iſt wahr, gnädiger Herr, bei Ihnen iſt das ſüßeſte und dringendſte Geſchäft des Lebens kein Verbrechen; denn ihre Fürſten ſind nicht ſo tief erniedrigt, daß ſie vom Laſter leben, daß ſie es durch eine Taxe ermuntern müſſen; ſie verkennen das groſſe Intereſſe der Politik und der Geſellſchaft nicht bis zum Grad, daß ſie die Liebe beſteuren. Bei Ihnen kan man ſein Mädchen ruhig umarmen; man kan dem Vaterland ungeſtraft einen Bürger geben.

Dieſe elende Finanzquelle, welche die Menſchheit und die Regirungen ſo ſehr beſchämt, und die Staaten ſo mancher nüzlicher Bürger, ſo mancher junger Künſtler beraubt, weil ſie dem Fiskal entfliehen müſſen, iſt Ihnen unbekannt.

Ich gebe ihnen zu, Graf, daß wir vom Wild leiden, daß uns die Landſtreicher und Jauner ausmörgeln, weil man in vielen Reichsgegenden gar keinen Sinn für Polizei, für Entwürfe, für Anſtalten hat; weil, beſonders in Reichsſtädten, wo man ſtieriſch am Alten klebt, kein Plan aufkommen würde. Immittelſt ſehen wir weder die großen Verbrechen, noch die ungeheuren Exekutionen, die bei Ihnen Mode ſind.

Unſere Räthe ſind weder ſo gut bezalt, noch ſo hoch geſtellt, wie die Ihrigen: aber ſie haben auch nicht jene groſſen Verſuchungen. Wir machen hier im Reiche keine ſo glänzende Glücksſtreiche, aber auch keine ſo tiefen Stürze.

Sehen ſie, gnädiger Herr, dies ſind unſere Vortheile. Wenn der Bürger zu Wien oder zu Berlin bald vor dem Korporal, in deſſen Kanton er eingeſchrieben iſt, bald vor dem Mauthner zittert; wenn er nicht weiß, ob er von ſeiner Mittagtafel weg zum Bau oder zum Gaſſenkehren abgehohlt wird; wenn er ein Kleid nicht nach Belieben kaufen, ſeinen Wein nicht nach ſeinem Geſchmak wählen ſen kan; wenn er an ſeinen Siz mit eiſernen Zangen gebannt iſt, und das ſchönſte Glük, ſo ihm aufwärts blüht, nicht ergreifen darf, um ſein Sklavenleben zwiſchen erdrükenden Steuren und unbarmherzigen Zollwächtern zu erfüllen; wenn ich die Menſchen wie in einen Zwinger zuſammengetrieben, um einen nach dem andern zur Fleiſchbank rufen zu können; mit Einem Wort, wenn ich mitten aus dem Lux ihrer groſſen Städte Nichts als das glänzende Elend herfurſchimmern ſehe; dann, Graf, dann lebe ich mir mein Reich; dann beneide ich von dem dunklen Erdſtük, worauf ich vegetire, das Glük eines Herrenbürgers nicht.

terie, Weltgeiſt, Tien, Allnatur u. ſ. w. es iſt klar, daß es ohne Anfang exiſtirt haben mus, ſo wie es ohne Ende fortwirkt.

Seze, wenn du willſt, eine Urſach für die erſte, eine Wirkung für die erſte. Die Urſach wird erſt dadurch, daß ſie wirkt, zur Urſach. Vor ihrem erſten Akt wäre ſie alſo unthätig, tod geweſen.

Was konnte nun die Entſchlafene zur Thätigkeit erwecken? Nicht ihr Wille, nicht ihre Natur. Denn die hatte ſie ſchon zuvor, und doch wirkte ſie nicht? Nicht der Impuls einer äuſſern Urſach; denn ſo würde Etwas ſchon vor der erſten Wirkung wirkend geweſen ſeyn, welches der Suppoſition entgegen iſt.

Nichts in ihr, Nichts auſſer ihr hätte ihren erſten Akt beſtimmen können. Wie konnte, ich beſchwöre dich, auf den trägen, thatloſen Schlaf einer Ewigkeit ein urplözliches Erwachen folgen?

Ungeheurer Sprung, der der Natur der Dinge widerſpricht! Gab es aber keine erſte Handlung, ſo iſt Bewegung und Thätigkeit kein vorübergehender, ſondern ein bleibender Zuſtand der Materie. Exiſtenz, der Urgrund aller Möglichkeiten, iſt ohne Kraftäuſerung nicht denkbar.

Der Widerſpruch, den man im Begrif der rückwärts unendlichen Cauſalreihe zu finden wähnt, gründet ſich auf die thörichte Frage: ob die Helfte einer unendlichen Zahl endlich oder unendlich ſei? ob ſich eine ſolche Zahl in gleiche, oder ungleiche Theile theilen laſſe? Von einer Helfte des Unendlichen ſprechen iſts nicht ſo widerſinnig, als wenn man von den Schranken des Schrankenloſen fragen wollte.

* * *

18.

Beroald an Freiſinn.

zur
Antwort.

Sie ſind alſo, mein lieber Freiſinn, nicht von der Meinung des Ungeheure's:

„wir ſind zum Joch gebohren: was
„kümmert uns, wers uns auflegt!„

Und darum haben ſie meinen Beifall. Dieſe Maxime iſt würdig, nur Sklaven zu beſeelen, nicht aber geſittete Menſchen.

Inzwiſchen bin ich doch überzeugt, daß man es eben nicht für Knechtſchaft erklären kan, wenn wir beſſere Geſezze ergreifen, wo wir ſie finden. Davon haben uns die vortreflichſten Staaten ein Beiſpiel gegeben: Rom und Athen waren nur unter der Alleinherrſchaft glüklich: ſie lernten die republikaniſche Einrichtung haſſen.

Nun iſt aber unſer liebes deutſches Reich, was auch die Leute ſagen mögen, eine wahre Anarchie. Ihr eigenes Gemählde beweist's; und thät's nicht: ſo hätten wir das Reichshofrathsdiarium, Schlözer's Journal, den deutſchen Zuſchauer ꝛc. ꝛc. welche uns die Belege hiezu liefern.

Dieſe Urkunden ſind's, die ſie offenbar zum Grund gelegt haben; denn natürlicherweis muß man ſie verzeihen; man muß ihnen einräumen, daß ſie ſich Ausnahmen vorbehalten *).

Sie

---

*) Dieſe würde Ich, in Anſehn der Municipalgerechtſamen zum Exempel, bei Baaden, Wirtemberg, Deſſau, Neuwied ꝛc. in

Sie berufen ſich auf unſere Conſcription, auf unſer Wanderungsverboth? Sagen ſie mir, ich bitte, würdiger Mann, warum wandern ſo viele Bürger im Reich aus, ohne Conſcription? Warum wimmelt es auf der Donau, auf der Weichſel, auf der Dwina von ſchwäbiſchen Emigranten *)?

G 2 Es

---

in Anſehn der Reichsſtätte aber — ſo weit meine Bekanntſchaft reicht — bei Hamburg, Nürnberg, Frankfurt, Heilbronn, Dinkelsbühl ꝛc. ꝛc machen.

Der Herausgeber.

*) Um Vergebung, Graf, es ſind nicht meine Landsleute. Sie ſind in einem Irrthum, der zu Wien populär iſt, daß man Alles, was die Donau herabgeſchwommen kommt, Schwaben nennt. Die Auswanderer, welche man auf der Straſſe nach Hungarn, nach Polen, nach Rußland antrift, ſind größtentheils Lothringer, Trierer, Weſtphalen, Pfälzer, Lütticher, Mainzer ꝛc. ꝛc.

Vom Herausgeber.

Es ſcheint, Freund, daß das Motto des Baren — wahr ſey: „ſonſt gab es ein Vaterland zu lieben, es war Brauch, ſich für die Freiheit aufzuopfern: heut zu Tag iſts Brauch, ſein Glük zu machen.

19.

Telephus an Sidonius.

Ueber
die Religion der Vernunft.

Wie Du glaube ich ein Land der Seelen, einen Tartarus und ein Elyſium. Die Prieſter ſind meine Präzeptorn. Allezeit hab' ich antiken Orakeln gehuldigt.

Aber ſo nachgiebig, oder vielmehr ſo folgſam und docil bin ich nicht gegen deine Philoſophen, welche die Religion der Vernunft zu predigen vorgeben. Dieſe Religion der Vernunft iſt eine Schimäre. Alle Religion beruhet auf Offenbarungen, Göttererſcheinungen, Mirakeln, das heißt auf Traditionen, denen man — je nachdem es fällt — Glauben ſchuldig iſt. Dieſen Glauben können deine langbärtigen Philoſophen nicht für ihre wunderlichen Argumentationen fodern.

Die Verehrung, die man den Manen erweiſt, iſt, wie Einige wollen, ein Grund zu glauben, daß es Manen giebt. Du könnteſt mit eben dem Recht die Furcht vor Geſpenſtern zu einem Beweis der Exiſtenz der Geſpenſter machen. Die Verehrung der Abgeſchiedenen ſezt den Glauben an ihre Fortdauer voraus, beweiſt alſo dieſe Fortdauer nicht.

Andere beweiſen die Exiſtenz der desorganiſirten Seelen aus ihren Erſcheinungen. In der Philoſophie aber, ſagt Cicero, ſollen Mährchen nicht Plaz greifen. Dieſe vorgegebenen Apparitionen wird der Geiſterfeind

ſani-

(animacule) läugnen, oder ihren Urſprung phyſiſch erklären, ohne daß er eine vom Körper entfeſſelte Seele dabei braucht.

Wieder Andere finden, der Glaube eines künftigen Lebens ſei von einem Pol zum andern, faſt bei allen Völkern, verbreitet. Mag ſeyn! Eben ſo verbreitet war, und iſt noch, der Glaube an Götter, Geſpenſter, Zauberer u. ſ. w. Müſſen dieſe Dinge darum exiſtiren? Oder kanſt du einen Beweis für die Wahrheit einer Meinung in der Menge ihrer blinden, gedankenloſen Anhänger finden?

Den Uebrigen iſt Seele ein einfaches Ding, alſo unvergänglich. Aber dieſes einfache Ding kan ohne Augen nicht ſehen, ohne Ohren nicht hören, ohne Nerven nicht fühlen. Ohne ſeine Sinnen des Geſichts und Gefühls hätte es die Ideen der ſoliden Ausdehnung und Bewegung nicht, worauf alle uns bekannte Eigenſchaften der Materie ſich reduziren laſſen.

Ohne Geſicht und Gefühl hätte es alſo die Idee der Materie nicht: folglich auch nicht die Idee des Immateriellen — wenn es eine iſt.

Denk' nur nach. Sagen, Etwas ſei unkörperlich heißt, von ihm die körperlichen Eigenſchaften verneinen. Wie kan ich Das aber, ohne vorher den bejahenden Begrif dieſer Eigenſchaften — welcher den Gebrauch der Sinne vorausſezt — zu haben? Wie kan ich Etwas verneinen, wovon ich Nichts weiß? Selbſt die Idee der Immaterialität unterſtellet die Idee der Materie, deren Merkmale dort nur ſymboliſch negirt werden.

Ende.

Endlich, mein Freund, haben wir vom Einfachen auch nur den Schatten einer Vorſtellung? Drükt das Wort einen poſitiven Begrif aus? Mit nichten. Nur die Verneinung aller Theile bezeichnet es. Aber auch das Nichts iſt ohne Theile; alſo einfach, und doch Nichts.

Ein einfaches Ding kan nie ein Objekt äußerer Anſchauung werden. Innerlich empfinden kanſt du es eben ſo wenig. Ich fühle nur, daß ich denke. Aber daß das Denkende einfach, und ohne alle Ausdehnung iſt, dies hab' ich nie deutlich empfinden können. Wie läßt ſich auch eine Verneinung, d. h. Mangel der Zuſammenſezung, empfinden?

Die Sehkraft ſcheint auch, da ſie weder lang noch breit, noch dik iſt, ein einfaches Ding zu ſeyn. Aber wie zuſammengeſezt iſt ihr Urſprung! Zum Sehen wird ein ſehr zuſammgeſeztes Organ erfodert. Die Sehkraft iſt, wie die Erfahrung beweiſt, nicht älter als dieſes Organ, und überlebt es nimmer.

Von dem Allem iſt das Reſultat: wir haben dringende Gründe, unſere ewige Exiſtenz zu glauben. Wir ſind gewiß unſterblich. Die Vernunft zweifelt: göttliche Orakel entſcheiden.

20.

Mentor an Egiſth.

Der Völkerlandtag.

Wenn es möglich wäre, alle Nationen und Stände auf einem allgemeinen Landtag zu verſammlen, wie dächten ſie, Egiſth, würden dieſe oder jene ſtimmen?

Das Volk würde vermuthlich ſprechen: „wir ſind vom Anfang der Welt zum Laſtthier gebohren. Dafür bezalen wir dich, König, und deine Miniſter, daß ihr für uns denken ſollt. Erleichterung der Steuren und Sicherheit des Eigenthums! dann thut, was ihr wollt.„

Die Kaufleute: „Solang Handel und Wandel frei, und unſere Banken geſichert ſind: ſo iſt uns Krieg und Friede gleichgültig."

Der Soldatenſtand: „Ehre, Vaterland? Lächerliche Begriffe! Ich ziehe zu Feld, weil ich leben muß. Wüßte ich durch ein Lotterieloos, durch eine reiche Heirath mir zu helfen: Adieu Ehre! Dann möchte das Vaterland ſich ſelbſt vertheidigen; dann mag der Potentat Krieg mit dem Schachkönig führen."

Die Miniſtere: „Wir ſind Nichts als Flikſchneider. Ihr glaubt, wir wären auf dem Grunde der Angelegenheiten? Der ganze Unterſchied zwiſchen euch und uns iſt der, daß wir das Spiel vom Parterre ſehen, und ihr aus den Gallerien. Unſere Kunſt iſt, uns nach dem unhintertreibtreiblichen Gang des Schikſals zu drehen, unſere Anſchläge der Nothwendigkeit anzupaſſen. Oft ſezen wir den Flek neben das Loch. Dann haben wir irgend eine Regel, eine Maxime im Vorrath, euch zu beweiſen, daß es ſo ſeyn muſte. Ihr ſtaunt, bewundert, und — zahlt.„

Die Potentaten: „wie wir zu der Stelle gekommen ſind, woran wir ſtehen, das wiſſen wir ſelbſt nicht. Nun wir einmal darauf ſind, ſo deucht uns, wir regiren immer fort, ſo gut als ein Anderer. Fragt nicht ums Geheimnis, warum wir Dies oder Jenes thun. Ein Regent pflegt ſehr oft ſo oder ſo zu handlen, blos um was Anderes als ſein Vorfahr zu thun.

Würde man endlich die Männer von Genie, die Weltweiſen, welche in der Ferne ſtünden, und ihre Betrachtungen darüber machten, fragen: ob ſie nicht das Amt der Miniſtere oder der Regenten übernehmen möchten? ſo würden ſie antworten: „Hui! Tadlen, Vernünfteln iſt wohl unſere Sache; aber fürs Regiren danken wir höchlich.

Dies, Jüngling, iſt das Geheimnis in der Laterna magica, die vor unſern Augen ſpielt. Aus ihm läßt ſich Alles erklären.

21.

Kalliſthen an Theomneſt.

Neuigkeiten
von Herrn Lügenfeind.

Siehe da ein neues wichtiges Buch: **Erweis des himmelweiten Unterſchieds der Moral von der Religion** nennt ſich's. Ein Buch, das vorzüglich reich an ſcharfbeſtimmten Begriffen iſt, und vom edlen Verfaſſer des **Verſuchs einer Sittenlehre für alle Menſchen** u.ſ.w. ſich herſchreibt.

Das ſchwarze Heer, von den hochwürdigen Schleichern an bis auf den Kandidaten, der an die Wand pißt, wird es nächſtens in den Zeitungen verläſtern. Die allgemeine deutſche Fripperie wird es durch einen Schüler vom Joachimsgymnas rezenſiren laſſen. Und die Feinde des Verfaſſers, welcher niemand Anderer als Herr **Lügenfeind** iſt, werden neuen Hanf haben, ihre Spuhlen zu drehen.

Ein elender Schwehrenöther *) war der Erſte, welcher das Ungewitter über Helvez'n erwekte. Ein noch elenderer Tropf, der Goldhagen ſeines Jahrhunderts, hätte durch ſeine **ſchwarze Zeitung** (gazette ècclesiaſtique) beinahe den unſterblichen Montesquieu ins Unglük gebracht.

He, Hohlköpfe! iſts nicht genug, daß eure Religion unzählbare Uebel herfürgebracht,

---

*) Sollte ſo das Wort Convulſionnaire, wie ihn ſein Vaterland nannte, übel überſezt ſeyn?

bracht, mus ſie auch noch jenes hinzuſezen, das Unglük ehrlicher Leute zu machen!

Nimm, Theomneſt, nimm indeß des Denkers Buch in die Hand. Lies es ohne Vorurtheil. Bei jeder zweifelhaften Stelle greif in Buſen: da wirſt du den Aufſchluß finden.

Hörſt du dann einen Zahnbrecher darüber ſchreyen: ſo denk, daß man die Schaubühne des Gaſſenpöbels nicht entweiht, ohne von Scaramuz ausgepfiffen zu werden.

22.

Hippias an Xantus.

Eine philoſophiſche Kontrovers.

Kallikrates diſputirte lezthin mit einem Atheiſten. — Biſt du„ fragt' er „ein denkendes Weſen? Der Andere antwortet': „Kanſt daran zweifeln?

Nun hör' ihren Diskurs.

A. Warum nicht? Was habe ich wahrgenommen, das mich davon überzeugen könnt'? Bewegungen und Töne: Mehr nicht! Aber die bemerkt der Philoſoph' auch beim Thier, dem er das Vermögen zu denken abſpricht. Warum ſollt' ich dir einräumen, was Deskartes der Ameiſe abſtreitet? Aeußerlich, ich geſteh' es,

bringt

bringſt du Handlungen herfür, die ſehr geſchikt ſind, mich zu täuſchen. Ich komme in Verſuchung, zu glauben, daß du denkeſt; aber — die Vernunft hält mein Urtheil zurük. Sie ſagt mir, zwiſchen den äußern Handlungen und den Gedanken ſey kein weſentlicher Zuſammenhang. Es iſt möglich, daß du nicht mehr denkſt, als deine Sakuhr. Soll ich das erſte Thier, das man ſprechen lehrte, für ein denkendes Weſen halten? Wer weis, ob nicht alle Menſchen ſoviel Papagoyen ſind, die, ohne es zu empfinden, abgerichtet wurden?

A. Dieſe Vergleichung iſt höchſtens wizig. Nicht nach Bewegungen und Tönen, ſondern nach der Reihe der Ideen, nach dem Zuſammenhang der Säze, nach der Verbindung der Schlüße mus man urtheilen, daß ein Weſen denkt. Fände ſich ein Papagoy, der auf alle Fragen ſchiklich antwortete, ſo thät' ich ohne Bedenken den Ausſpruch, er ſey ein denkendes Weſen.

Aber, wie hängt dieſe Frage mit der Exiſtenz Gottes zuſammen? Wenn du mir beweiſen könnteſt, daß ſelbſt der Menſch, der mir der geiſtreicheſte zu ſeyn ſcheint, vielleicht nur ein Automat ſei, würde nun mehr veranlaßet ſeyn, eine Intelligenz in der Natur zu erkennen?

R. Geſteh' aber doch, daß es unhöflich ſeyn würde, deines Gleichen die Fakultät zu denken abzuſprechen.

A. Gewis: aber — was ſollte daraus folgen?

R. Das, daß wenn ein Schmetterlingsflügel mir tauſendmal deutlichere Spuhren eines Verſtands zeigt, als diejenigen ſind, welche mich glauben machen, daß mein Nachbar denkt, es tauſendmal thörrichter ſeyn würde, Gottes Daſeyn zu läugnen, als zu verneinen, daß das Menſchthier denkt. Oder haſt du je in den Handlungen und Vernunftſchlüßen irgend eines Menſchen mehr Verſtand, Ordnung, Sagazität und

Zuſammenhang wahrgenommen, als in dem Mechaniſm eines Inſekts? Drükt ſich die Gottheit nicht eben ſo kennbar im Auge einer Milbe aus, als in den Werken **Newton's**? Wie: ſollte die **Bildung** der Welt weniger Verſtand beweiſen, als die **Erklärung** der Welt?

A. Wohlan, ich räume das Vermögen zu denken Andern, die mir ähnlich ſcheinen, um ſo lieber ein, da ich ſelbſt dieſes Vermögen beſize.

Deucht dir nicht, Xantus, der Unglükliche hätte antworten können: „es iſt mir ſo klar nicht, daß die Bildung (oder Herfürbringung) der Welt eben ſowol Verſtand beweiſt, als die Erklärung derſelben (oder ihrer Geſezze). **Erklären** iſt ein Akt des Verſtands, und ſezt alſo ein intelligentes Subjekt voraus, welches die Natur der Dinge — nicht macht, ſondern — erforſcht. Bilden oder Herfürbringen aber iſt Wirkung mechaniſch handelnder Naturkräfte. Man kan die

Vernunft eher aus der Zeugung, als die Zeugung aus der Vernunft herleiten. Denn die Vernunft iſt, außer dem vernünftigen Thier, Nichts. Und dieſes wird gezeugt. Wo war nun ſeine Vernunft, ehe es gezeugt wurde?

Etwas erklären, wie Newton die Geſezze des Weltbaues erklärte, heiſt, ſeinen Verſtand brauchen. Aber etwas herfürbringen, Dies iſt oft ein Werk blinder Naturkräfte. Die Pflanze bringt aus ihrem Saamen, ohne Kenntniß, ohne Abſicht, andere ihr ähnliche Pflanzen mechaniſch hervor. Gewiße Salze und Kryſtalle ſchieſſen von ſelbſt und unveränderlich in regelmäßige geometriſche Figuren an, ohne daß ein vernünftiger Phyſiker bei ihrer Bildung intelligente Urſachen zum Grund legt.

Buffon ſagt vortreflich: die Sicherheit, womit die Thiere handlen, die Einförmigkeit ihrer Aktionen, die Gewißheit ihrer Determination wäre ſchon allein hinreichend, zu beweiſen, daß ihre Verrichtungen nur Wirkungen des Mechaniſm ſind. Der Karakter der Vernunft, fährt dieſer große Mann fort, iſt Zweifel, Ueberlegung, Abänderung. Aber Handlungen und Bewegungen, die immer auf die nähmliche Art geſchehen, die nur gewiße und nothwendige Determination ankündigen, beweiſen Mechaniſm, nicht Verſtand.

„Der Verſtand kan keine Wirkung des Mechaniſm ſeyn.“ Gut. Aber ich glaube, daß der Mechaniſm der organiſchen und unorganiſchen Natur eben ſo wenig eine Wirkung des Verſtandes ſeyn kan. Wie fieng es doch der Verſtand, dieſer ſtolze und unmächtige Geſezgeber, an, als er ſich die Materie unterwürfig machte, ihr Form gab, ihr Regeln vorſchrieb, die doch in ihrem Weſen nicht gegründet ſeyn ſollen.

Die Aehnlichkeit der Werke der Natur mit unſern Kunſtwerken läßt ſich erklären. Kunſt iſt Nichts, als **Nachahmung der ſchönen Natur.** Der Menſch ſiehet und höret Nichts als — Natur. In ihr fand er die erſten Modelle zu ſeinen Kunſtwerken. Er ahmte die Natur nach, und übertraf ſie zuweilen.

So mußte der Atheiſt räſonniren, wenn er konſequent ſeyn wollte. Aber wie ſeicht, wie elend hätte er gedacht in Vergleichung der Fenelon's, der Reimar'e, der [illegible] und anderer Weltweiſen, die uns die Geſetze der Welt und der Götter mit einer Klarheit aufgedekt haben, über welche Nichts mehr geht, als der Geiſt der Sittenlehre, welche ſie daraus folgern.

23.

Regiſtratur
des ſiebenten Hefts.

1.

Wekhrlin an die Reiſenden für Länder- und Völkerkunde.

2.

Ariſtogiton an Phädrias. — Palingeneſie.

3.

Peregrin an Mirliton. — Ueber Staniſlaw Auguſt, König in Pohlen.

4. Bur-

Regiſtratur.

4.

Burlin an Soſias. — Der Kanzelpauker zu Narkotikum. — Eine wahre Anecdote.

5.

Mentor an Egiſth. — Bei Herrn Necker's Auferſtehung.

6.

Kallias an Hermäus. — Laßt uns die Zweifler dulten!

7.

Philander an Erwin. — Das Meiſterſtük der Vorſicht.

8.

Hippias an Xantus. — Ueber ein Kapitel vom Doktor Leß.

9.

Rhynſolt an Markulf. — Kultur und Barbarei.

10. Fle-

Regiſtratur.

10.

Florimund an Hero. — Bitte um Billigkeit.

11.

Hero an Florimund. — Antwort.

12.

Philaſter an Klindor. — Ueber die Kunſt zu leben.

13.

Klindor an Philaſter. — Antwort.

14.

Eraſt an Argant. — Aus Paris.

15.

Evander an Palemon. — Ueber einen Vers des Horaz.

16.

Freiſinn an Gervald. — Politiſche Parallelen.

Regiſtratur.

17.

Phädrias an Ariſtogiton. — Etwas von Reihen.

18.

Bercald an Freiſinn. — Zur Antwort.

19.

Telephus an Sidonius. — Ueber die Religion der Vernunft.

20.

Mentor an Egiſth. — Der Völkerlandtag.

21.

Kalliſthen an Theomneß. — Neuigkeiten von Herrn Lügenfeind.

22.

Hippias an Xantus. — Eine philoſophiſche Kontrovers.

Bei Carl Felßeckers Söhnen in Nürnberg wird zu Anfang des nächſten Monats Novembers die Preſſe verlaſſen:

Leben und Schickſale Friedrichs II, Königs von Preuſſen, für deutſche Jünglinge bearbeitet von Papſt. 8. mit Kupfern.

Der Anecdoten und Bruchſtücke zu des groſſen Friedrichs Leben, mit denen man beſonders ſeit des Monarchen Tode das Publikum ſo angenehm unterhielt, ſind viele; aber noch fehlte ein Schriftſteller, der die bewährteſten chronologiſch ordnete, den Werth oder Unwerth von des Königs Handlungen richtig gegen einander aufwog, ſeine Schwäche und Stärke dann unpartheiiſch bemerkte, und beſonders des Königs allmähliche Ausbildung von ſeinen früheſten Jahren an, Schritt für Schritt verfolgte und der Welt nicht blos ſagte, was Friedrich der Groſſe geweſen, ſondern wie er der Groſſe geworden ſey. Dieſem Geſchäfte unterzog ſich der durch unterſchiedene Schriften rühmlich bekannte Herr Prof. Papſt zu Erlangen, der ſich ſeit geraumer Zeit mit den hiezu nöthigen Quellen verſehen hatte.

Da wir nun zugleich 6 der intereſſanteſten Scenen aus des Monarchen Leben, z. B. deſſen Kriegsübungen in ſeinem achten Jahre; Katts Enthauptung und des Prinzen Gefängniß;

niß; die Huldigung in Schleſien; Zimmermanns erſten Beſuch bei ſeiner lezten Krankheit u. dgl. von einem unſerer geſchickteſten Künſtler, Hrn. Küfner, in Kupfer ſtechen lieſen, ſo machen wir unſer Unternehmen deßwegen noch vor der gänzlichen Beendigung bekannt, daß ſich diejenigen Käufer des Buches bei uns melden möchten, denen es dabei um die beſſern Abdrücke der Kupfer zu thun ſeyn ſollte. — Männer, die noch Nationalkraft ſchäzen, werden unſere löbliche Abſicht, den groſſen deutſchen König unſern vaterländiſchen Jünglingen, von Seiten ſeiner mühſeeligen Ausbildung, ſeiner unbeſchreiblichen Duldung als Knabe und als Mann, ſeiner Tapferkeit und Menſchenliebe, ſeiner gelehrten und Regentenkenntniße, als Muſter zu empfehlen, nicht nur gut heiſen, ſondern ſicher auch patriotiſch thätig unterſtüzen.

Ferner iſt in unſerm Verlag erſchienen:

Die Reiſende, für Länder- und Völkerkunde, 2ter Band, mit Schotts Bilde. 8. 1 fl. 30 kr.

Ueber geheime Geſellſchaften, aus dem Franzöſiſchen des Grafen von Windiſchgräz. 8. 30 kr.

Roſenmulleri Scholia in novum Teſtamentum, Tom. I. Editio tertia, aucta. 8. maj. 1 fl. 45 kr.

Carl Felßeckers Söhne.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 8.

23.

Therſyt

an die

Verläumder der Philoſophie.

Dieſer Brief erſchien ſchon im Almanach der Philoſophie für 1781, einem an der gelehrten Mauth angehaltenen Werkchen. Hier giebt ihn der Verfaſſer nun aufs Neue, in einem andern Sylbenmaas und nach verbeſſertem Plan.

Deren Geifer die Dunſe, die ihr leitet, erbauet, unmächtige Feinde der Philoſophie, eures Zetters iſt nun die Welt müde. Lange genug hat ſie geduldet, daß ihr Lüge mit Dummheit paart, und in lächerlich ſteifem Ton der Aufklärung Hohn ſprecht.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53132-X
WEKHRLIN,W.L. FN. 12895/018

Soll man Euch glauben, ſo iſt Menſchenverſtand ein Staatsverbrechen; hell denken und das Land verrathen iſt Einerlei. — Gott, Religion, Staat in Gefahr! ſo ſchreyt ihr, laßt ſich irgend ein Weiſer hören.

Elende! Wär's nach Euch gegangen, ſo ſäßen **Newton**, **Voltaire**, **Locke**, **Buffon**, **Montesquieu**, die **Thomas**'e, die **Wolf**'e — und Wer nicht mehr? — aufm Scheiterhaufen, anſtatt ſie auf dem Lehrſtuhl der Menſchheit ſizen.

Man weis ihr Verbrechen. Die Verwegenen! Die Größe Gottes loben, ohne Patent von der theologiſchen Fakultät! Ihn gütig, gerecht, vergebungsvoll erklären, gegen die Theorie des Konſiſtoriums! O, des unverzeihlichen Laſters, der unnennbaren Kühnheit: einen Sokrat, einen Ariſtid, einen Titus, einen Trajan nennen ſie weiſe, gerecht, gütig! Dieſe Höllenbrände, dieſe

Hei:

Univ.-Bibl.
München

Heiden, dieſe Kezzer ſezen ſie mit mordbrenneriſchen Händen in den Tempel der Seeligen.

„Feur, Mordio, Hilfe, Henker herbei!!„ — Was iſt's? Wo brennt's? „Galiläo!! — Was thut er? „Der Verruchte! Er denkt anderſt, als der gelehrte Joſua; er ſagt, daß ſich die Erde bewege.„ So iſt eure Art zu klätſchen.

Daß jene Weiſen den Frieden anprieſen; daß ſie die bürgerlichen Tugenden empfahlen, Mäßigkeit, Fleiß, Menſchliebe, Wohlthätigkeit; daß ſie das Evangel der Toleranz aufgebracht haben — jenen verhaßten Grundſaz, der dem Blutdurſt ſchwarzröktiger Tiger Einhalt thut, und der Bequemlichkeit Schranken ſezt, das Verdienſt unter der Larve des Gotteseifers zu verfolgen —; daß ſie die Menſchheit gegen ihre Tirannen, und die Thronen gegen die Eingriffe ſtolzer

Pfaffen in Schuz nahmen; Dies, nicht wahr? könnt ihr ihnen nicht verzeihen.

Und was iſt vollends dem Verbrechen zu vergleichen, daß ſie beſſere Bücher ſchrieben, als Ihr! Daß man ein Blatt im **Emil**, eine Phraſe im **Raynal**, einen Gedanken von **Montaigne** lieſt, und dafür eure Jeremiaden liegen läßt: Das, geſteht's, brennt euch auf den Daumen. Wie? die Nahmen **Voltaire**, **Horaz**, **Anakreon**, **Bayle**, **Fontenelle** glänzen in den Sternen; ein **Spener**, ein **Bourdaloue**, ein **Saurin** hingegen liegen in unergründlicher Vergeſſenheit! Welch' melancholiſche Betrachtung: ganz Europa lieſt die ENCYCLOPAEDIE; aber der chriſtliche **Katechet** von le Sellier, die **Legenden** der Heiligen, die Bußpredigten des Pater **Merz**, die Viſionen des Paſtor **Wöllner** modern im Staube der Buchläden! Und izt ſolltet ihr fähig ſeyn, bei Geduld zu bleiben?

Immer ſteckt ſich der Neid hinter die Büſte der Tugend. Ueber ſich ſelber beſchämt giebt er ſeinen ſchnöden Zügen den Anſtrich des Verdienſts. So nennt denn ein ſcheelſüchtiger Heuchler Eifer für Religion und Gott, wenn er ſich ſeiner Leidenſchaft, Andere zu verfolgen, überläßt. Man macht ſein eigenes Intereſſe zum Intereſſe des Himmels — und die dumme Welt glaubt's!

Als die Wuth der Rechthaberei dreimalhunderttauſend Manichäer entſeelte; als eine ganze Halbkugel für ein Kruzifix in Feur und Flammen ſtund; als die Hälfte Deutſchlands mit der andern Hälfte dreiſſig Jahre lang um einen ſinnloſen Gemeinplaz ſich blutrünſtig ſchlug, war's der Befehl der Gottheit? Iſt's Ihr Arm, der die Schwärmer in Irrland, der die Mordbrenner im Waldenſerthal, die **Cromwel**, die **Ravaillac**, die **Malagrida** beſeelte?

Nimmermehr! ſo elender Schöpſe ſollte die Gottheit bedürfen, um ihren Willen zu vollbringen? So blinde Auguren ſollte die unendliche Weisheit berufen, ihre Orakel zu erklären? Unbegreiflicher Irrthum!

So ſchließt die Philoſophie freilich nicht. Allein hier liegt der Wolf im Buſche. Sie lehrt, daß man nicht glauben ſoll, Gott ſei der Henker ſeiner eigenen Schöpfung. Genug, um ſie für eine Gottesläugnerin zu erklären! Sie behauptet, daß die Welt Aufklären nicht ſo Viel ſei, als den Staat verrathen; daß die Könige ihre Pflichten, und wir unſere Rechte hatten: Hui! der Rebelle! der Majeſtätsſchänderin!

Gerechte Götter! Die Philoſophie ſollte eine Verrätherin der Könige und der Völker ſeyn? Die ſchönſte Tochter des Himmels ſollte die Menſchen betrügen, die Länder anzünden? Welche Läſterung! Formirt etwa ihre Kirche einen Staat im Staat, welcher dem Thron das Meſſer an die Gurgel ſezt? Oder lehrt ſie Könige morden, und unter dem Schein der Heiligkeit Nationen ausrotten? Erklärt ſie die Monarchen für Kirchenſchänder, wenn ſie die Pfaffenmaſtung aufheben, und üppige Klöſter beſteuren? Oder will ſie, daß man dem Vaterland zu Nichts nüz ſeyn ſoll, als zum frommen Müſſiggang? Zwingt ſie Jemand ihrer Meinung zu ſeyn — wär' ſolche auch noch ſo unſinnig; oder vertheidigt ſie ihre Grillen mit Feur und Schwerd?

Von Allem Nichts. „Ehret die Könige, liebet das Vaterland, fürchtet das Geſez!„ Dies ſind ihre ſanften Töne. Die Würde der Menſchen, das Wohl der Geſellſchaft, die Liebe zu Gott und Tugend iſt der unerſchöfliche Stof ihrer Lehre.

So aber nicht bei Euch. Jener Soubab, an den Küſten des Ganges herrſchend, nimmt ſich vor, ſein Reich zu verbeſſern,

Ord-

Ordnung einzuführen, und der Nation das Joch des Brama, des verhaßteſten aller Tirannen, abzunehmen. Sogleich ſteht ein Bonze auf, welcher, mit dem Vedam in der Hand, die Fakire von allen Farben verſammelt, und ihnen zuruft: „Vernehmet ihr Brüder im Vichnou; ihr wißt, daß wir die Stellverwalter des großen Brama hienieden ſind. Wer nun die Götter vorſtellt, der hat auch den Königen zu befehlen. Solltet ihr geduldig leiden, daß der Kühne, der dieſes Reich regiert, taub gegen die Stimme des Himmels, deſſen Sprachrohr wir ſind, euch einſchränken will? O Laſter, o Gottesverrätherei! Der Verruchte! er ſagt, daß die Geiſtlichkeit unnüz ſey. Er befielt, die Stiftungen abzuſchaffen, jene Faulſize, wo der Müſſiggang auf Koſten der Dummheit, das Laſter unter dem Schein der Tugend, ſanft dahin leben. Er behaubtet, ein Fakir wäre ſchuldig, von ſeinem Ueberfluß zur Erhaltung des Staats Etwas beizutragen, wie andere

Bürger. Die Stimme Vichnou's ertönt! Hör's Volk: Sein Donner ſpricht: Stürz den Frevler vom Thron! Man iſt den Göttern Mehr ſchuldig, als den Fürſten.“

So predigt der verrätheriſche Gleisner. Der Pöbel wird vom Donner erſchüttert, den ein natürlicher Zufall herbeiführt: er ruft — Mirakel! eilt zur Empörung, wütet, und maſſakrirt den Regenten.

Ein Volk, gefliſſentlich in Einfalt erhalten, iſt das Spiel jedes Betrügers in der Kutte, jedes unverſchämten Bonzen. Zitternd wirft es ſich nieder, den Staub zu ihren Füſſen aufzuleſen. Denn es glaubt, in ihren Händen ruhen die Blizze des Himmels. Nach einem ſinnloſen Dienſt, womit es der Gottheit zu hofiren glaubt, wagt es nicht, ohne Jener Erlaubnis ſeiner eigenen Vernunft ſich zu bedienen.

In einem ſolchen Staat, wofern der König die Prieſter beſtochen hat, iſt ihm Alles erlaubt. Ungerechtigkeit, Tirannei, Treuloſigkeit, Mord und Raub ſind privilegirt. So ſehr der König immer Wütrich iſt, ſein bethörtes Volk wird, ſelbſt durch den Abſcheu, den es für ihn fühlt, nicht abgehalten, ihn zu ehren; denn, vermöge des Gelds Herr über die Stimme der Prieſter, iſt er, vermöge der Prieſter, Herr über das Volk.

Und der Philoſoph, der in der Ferne ſteht, dieſe Auftritte mit aufgeklärtem Auge beobachtend, dann herbeieilt, jenen Soubab vor der Liſt der Fakire warnt, dieſem Volk die Augen über ſeinen Druk öfnet, Beide vom Rande des Abgrunds zurükreißt: der ſollte ein Verräther ſeyn? Nein: Völker, Könige, merkt's euch: Aufklärung, Erleuchtung, Einſicht erhalten euch; die Unwiſſenheit iſt's, die euch verräth.

— Weltweisheit! Ach! die du in ewigem Streite mit dem Betrug liegſt, wehe dem Staat, der dich verfolgt, dem verblendeten Volk, den ſchwachen Königen, die ſich vor dir fürchten! Je weniger ein Pöbel aufgeklärt iſt, deſto leichter iſt er zu verführen. Die Augen mit einer Binde umwunden, welche zu zerreiſſen er nicht wagt, iſt ihm jeder Pfaff ein Gott, jeder Schreyer ein Prophet. Der beſte Regent ſteht in Gefahr, ſein Volk von einem Gichtbrüchler, einem Kometen, von einer Sonnenfinſterniß, oder einer Kanzelpredigt gegen ſich empört zu ſehen.

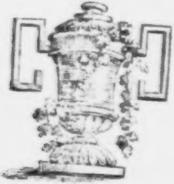
Welcher Philoſoph hingegen erregte jemals einen Aufruhr? Welcher entführte ein Paraguay ſeinem rechtmäßigen Herrn? Welcher immer war in einen Königsmord verwikelt? Nennet mir einen, der ſeinem Fürſten ungehorſam war, wider welchen man den Arm der Juſtiz aufruffen muſte. Wißt ihr ihn?

Aber — große Götter! — Könige in Feſſeln, ihre Kinder und Anverwandten ermordet, brennende Palläſte und im Blut ſchwimmende Länder: Dies waren tauſendmal die Früchte des Fanatiſm, bis jener große Mann kam, der unſerm Jahrhundert den Ton gab.

Heil ihm, dem Geſalbten der Philoſophie! Daß die Erde noch nicht verödet iſt durch ſchwärmeriſche Thoren, welche ſich lächerlichen Gemeinplazzen zu Gefallen unter einander aufreiben; daß ein begeiſterter Schuft nimmer im Stand iſt, den Pöbel aufzuhezen; daß Dolch und Gift nimmer die Argumente ſind, Könige zu überzeugen; daß das Gaukelſpiel der Andacht nimmer die Stelle der Induſtrie vertritt; daß es Sokraten erlaubt iſt, zwiſchen Minerve und der Eule zu ihren Füſſen zu unterſcheiden — Kurz, daß die Vernunft ihre

Rechte und die Dultung ihre Freiheit genießt: Das iſt, heiliger VOLTAIRE! dein Werk. —

Und das Eurige? Tartüfe! — zu berſten.



24.

Leophon an Karpion.

Heroism im Barbar.

Wenn es den Leſern ihrer Blätter erlaubt iſt, Tugend und Heldenmut auch an Barbarn zu bewundern: ſo kan ihnen folgende Anecdote nicht gleichgültig ſeyn.

Bei der Attaque auf die Patrouille des Obriſten Fillo am 5ten Septbr. im Geſträuche zwiſchen Rumla und dem Dnieſter diſtinguirte ſich ein Knabe von zwölf Jahren, der an der Spize der Jenitſcheri wütend focht.

Ein Huſar trieb ihn in die Enge. Der Purſche lief, um ſich an die Haupttruppe anzuſchlieſſen. Unterwegens findet er einen mit Gras beladenen Wagen, der den Oeſterreichern zugehört. Er ſpringt mit gleichen Füßen darauf, ergreift die vorhandene Senſe, und wöhrt ſich gegen Fuhrleute und Huſar davon herab, wie ein Beſeſſener.

Im Getümmel ſtürzt der Wagen um: und mein Held bricht beide Beine entzwei.

Nun liegt er im Lazaret. Ein alter Janitſchar liegt neben ihm. Der Feldſcheer kommt und pakt ſeine Meſſer und Sägen aus. Hier ſeufzt der Alte laut.

Voll Indignation ruft der Knabe, der in der That weit ſchlimmer daran war:

„Wie: du weinſt? — und biſt ein Türk! Laß' den Haſen geben, Feldſcheer, und verſuch's an Mir, ob ich weine."

25.

Phozion an Legulejus.

Iſt's denn mit dem Vortheil der Bevölkerung wirklich ſo richtig?

Nein, Jüngling, jener Geiſt des beſcheidenen Zweifels, der die ſokratiſche Schule karakteriſirt, erlaubt mir nicht, das Urtheil eines gewißen Staatsmannes zu unterſchreiben, den ich kürzlich ſagen hörte: das Glük des Staats beſtehe in der Volksmenge; je größer dieſe, je vollkommener ſei das öfentliche Glük.

Er hat läuten gehört, wie man zu ſprechen pflegt, der gute Mann, weiß aber nicht, wo die Glocken hängen. Glükſeligkeit des Ganzen, nicht der Einzelnen, mus Zweck des Staats ſeyn. Bevölkerung wird von Vielen unrichtig als Endzweck der Regirungen angegeben. Sie iſt eines der Mittel zu jenem von mir angezeigten Zweck. Aber warum müſſen die Menſchen, dieſe närriſchen Käuze, ſo oft das Mittel mit dem Zweck, die Urſache mit der Wirkung verwechſeln.

„Je mehr Menſchen bei uns, deſto beſſer!„ Falſch. Je mehr Menſchen in einem kleinen Ländchen, deſto ſchlimmer. Denken ſie ſich, meine Herren von der Bevölkerung, ein Land, deſſen Bewohner vom Feldbau, z. E. von der Kultur des Hafers, der Gerſte, des Buchwaizen und der Topinambeus leben, und dabei etwas Viehzucht haben; ein Land ohne ſchifbaren Fluß, ohne Kommerz, ohne bedeutende Manufakturen, ohne Marine.

Da der Ertrag der Aecker und Wieſen und Anger dieſes Lands — gute und ſchlechte te Jahre durcheinander gerechnet — als eine beſtimmte, unveränderliche Größe angeſehen werden kan, ſo iſts eo ipſo entſchieden, daß das Land nur eine gewiſſe beſtimmte Anzahl von Menſchen ernähren kan. Hat es dieſe, ſo hat die Bevölkerung, mit den Meßkünſtlern zu reden, ihr Maximum erreicht. Denn wie könnte ſie ins Unendliche fortgehen? Die Zahl und Größe der kulturfähigen Aecker in einem ſolchen Lande — welches an keine Conquetten denken darf — nimmt nicht zu. Und der Kunſtfleiß der Menſchen kan die Qualität des Klima und des Boden vielleicht ein wenig, aber doch nicht in ſo hohem Grade verbeßern. In Jemteland und Herjedahlen wird man nie bengaliſchen Waizen erzeugen.

> Continuo has leges, aeternaque foedera certis
> Impoſuit natura locis. — — —

Sobald alſo das eben angegebene Maximum der Bevölkerung erreicht iſt: ſo iſt, was drüber iſt, ein Uebel. Dieſe Wahrheit haben die Kretenſer, welche Aratus und der heilige Paul für Lügner und faule Bäuche erklären, wahrſcheinlich gefühlt. Sie bewohnten unter dem Schuz der Geſezze, welche Minos vom Jupiter empfangen hatte, eine mittelmäßige Inſel, die ſie weder größer noch fruchtbarer machen konnten. Vermuthlich hatten ſie die Uebel, welche aus einer zu großen Bevölkerung reſultiren, empfunden, und ſie ſuchten daher dem allzuſtarken Anwachs der Volksmenge Schranken zu ſezen. Dazu bedienten ſie ſich, unter andern, eines unmoraliſchen Mittels: ſie erlaubten den Sokratiſm der Liebe.

In gewißen Ländern und Ländchen ſoll Alles heirathen, Alles Kinder machen. Die Vorſicht, welche Ratten, Mäuſe und Raupen verſorgt, mag zuſehen, wo ſie Alle ihr Futter finden. Weil ſie aber keine Wunder mehr thut, ſo giebt es in gewißen Grafſchaften — welche übervölkert ſind, und es unmöglich lange bleiben können — Bettler und Diebe zum Drücken.

Die kulturfähigen Felder eines ſolchen Miniaturſtaats wollen nicht wachſen, und auch keinen größern Ertrag geben. Gleichwol will Jedermann ſich ſatt eſſen. Die Grundſtüke werden in unendlich kleine Theile zertrennt. Nun können ſie, wie Martial's Landgut, ihre Innhaber nicht ernähren.

Blos ackerbauende Staaten können gar bald der Menſchen zu Viel haben, aus dem einfachen Grunde: weil ſich mit der Volksmenge die Conſumtion vermehrt. Nach Verhältnis der Conſumtion mus ſich auch der Ertrag der Erndten vermehren. Dieſer thut es aber nicht, weil durch den Anwachs der Volksmenge unſere Fluren weder größer noch fruchtbarer werden.

So lang man in einem ſolchen Staate nicht neue Nahrungsquellen eröfnen, keinen Handel, keine Manufakturen und Fabriken erſchaffen kan, darf man nicht ſo ſehr auf Bevölkerung dringen, oder man mus eine Ukaſe geben, daß die Kanaille ſich nur halb ſatt eſſen, und Waſſer dazu trinken ſoll.

Man ſagt uns, die Glükſeligkeit eines Staats hänge von ſeiner Macht, die Macht aber von der Bevölkerung ab. Das wollen wir unterſuchen. Die Glükſeligkeit der Einzelnen iſt Glükſeligkeit des Staats. Ich kan mir kein Glük denken, als das, welches Individuen genießen. Wenn die Unterthanen Seiner Mohriſchen Majeſtät leiden, kan man noch ſagen, der Staat von Fez und Markko ſei glüklich?

Nun aber ſehe ich nicht, warum die Bürger von San-Marino oder von Monako weniger glüklich ſeyn müßten, als die Einwohner der ſineſiſchen Monarchie. Und doch kan in jenen Staaten die Glükſeligkeit nicht auf die Macht gegründet ſeyn; denn die Marino oder Monako iſt eine Nulle.

Dennoch rühmt Addiſon in ſeiner italiäniſchen Reiſe den Wohlſtand und die Zufriedenheit der Bürger von San-Marino. Andere Reiſende fanden die Einwohner von Monako zwar nicht reich, aber doch mehr bemittelt als arm.

Es iſt wahr, zur Glükſeligkeit gehört auch äußere Sicherheit. Den Kaiſer von China, der eine Million Soldaten kommandirt, greift man ſo leicht nicht an, als den Prinzen von Monako. Rußland iſt noch nie auf den Einfall gekommen, ihm eine Beſazung in Pecking einzulegen, wie die Franzoſen in Monako gethan haben.

Allein der Vortheil iſt nur ſcheinbar. Den Unterthan des kleinen Staats ſchüzt gegen Unterdrükung — Was? — die Furcht des Kaziken, daß ſeine mishandelten Unterthanen einen benachbarten mächtigen Schuzgeiſt um Hilfe anrufen; die Beſorgnis, daß dieſer, indem er die beleidigte Menſchheit zu rächen vorgiebt, ſein eigenes Intereſſe wahrnehmen, und dem Duodezpotentaten Land und Leut entführen möchte.

Wer ſchüzt aber den Einwohner einer groſſen Macht, z. B. den Franzoſen, gegen all' das Elend, was eine unweiſe Adminiſtration über ihn bringt? Er murrt, flucht, ſchikt Deputirte an Hof, welcher ſie exilirt, oder in die Baſtille ſperrt. Nun kan er — nach der Sierra Morena laufen.

26.

(Wie ſich der milde Einſender mit Recht ausdrükt, ſo gehören folgende 3 Stüke im ſtrengſten Verſtand in eine Sammlung hyperboreiſcher Briefe. Deswegen ſollen ſie, zum Dank, im getreueſten Abdruke ſeiner Handſchriften daſtehn.)

Elfsborg an die Hyperboreer.

Schwediſche Anecdoten.

Nicht nur der türkiſche, ſondern auch der ſchwediſche Krieg iſt berechtigt, ihnen Anecdoten zuzuſchiken, und ſie um Aufnahm zweener Briefe zu bitten, welche dem Menſchengefül eben ſo viel Ehre machen, als den

Mu-

Maſen, wofern ſie nicht ſchon im eigentlichſten Verſtand in eine Sammlung hyperboreiſcher Briefe gehörten.

Zum Voraus erlauben ſie mir eine kleine Aufklärung des Texts.

Graf Cronſtedt iſt erſter Kammerjunker des Herzogs von Südermanland. Er war Obriſtlieutenant bei dem Reuterregiment des Herzogs und, was ſein Verdienſt ergänzt, Freund und Liebling ſeines Herrn.

Das Regiment ſollte nach Finnland marſchiren. Die vier Eskadrons vom rechten Flügel brachen auf, den Sammelplaz zu beziehen. Das Kommando davon wurde dem Major übertragen.

Dies kränkte den Obriſtlieutenant. Er beſchwehrte ſich bitterlich, die Ehre das

Corps anzuführen, in dem Augenblik, da es zum Streit auszog, ihm abgenommen und einem Offizir, der im Rang unter ihm wäre, anvertraut zu ſehen.

Man antwortete ihm, wie es die Natur des Dienſts mit ſich brachte, daß nicht das ganze Regiment, ſondern nur ein Theil im Marſch wäre.

Umſonſt, der Graf war von der Idee, es geſchähe ihm Tort, durchdrungen. Hierüber vergaß er ſich bis zum Grad, daß er ſich eigenmächtig an die Spize der Truppe ſtellte, um ſie anzuführen.

Ein ſolcher Subordinationsfehler ſchrie. Der Herzog ſah ſich genötigt, über den Grafen von Cronſtedt Kriegsrecht halten zu laſſen. Es ſprach ihm das Leben ab.

Im Augenblik, da er zur Exekution, um arquebuſirt zu werden, ausgeführt werden ſollte, begnadigte ihn der König. Die Straſe wurde in einen zwanzigjährigen Veſtungsarreſt zu Warberg verwandelt.

Dahin nun wurde der Graf, im April dieſes Jahrs, geliefert. Eine troſtloſe und liebenswürdige Gemalin mit fünf Kindern begleitete ihn, entſchloſſen ſein Schikſal mit ihm zu theilen.

Das Treffen auf der Höhe von Hogrood fiel vor. Der Sieger benuzte den Moment, für ſeinen Liebling beim König zu bitten. Er erhielt, was er wünſchte. Graf Cronſtedt iſt von der Veſtung frei: er iſt wieder in Gnaden; auf ſeinem Poſten.

Dieſe Kataſtrophe, die einen der würdigſten Offizire und der verdienſtvolleſten

Menſchen traf, verſchafte der Welt zwei unſchäzbare Denkmale, wie ſchöne Seelen fühlen und ſchreiben.

Hier ſind ſie.

27.

Karl von Südermanland
an
Cronſtedt.

Beilage zum Vorigen.

Die Unglüklichen haben allezeit eine ſichere Stüze an mir. Da ihre mißliche Affaire, mein lieber Cronſtedt, bereits beendiget iſt, ſo will ich die Umſtände davon nicht wiederholen. Izt redt ein Freund mit Sie, der das Vergangene aus gutem Herzen vergißt, um ihnen ſein Wohlwollen wieder zu geben.

Heute wende ich mich an den König. Man weis zur Genüge, wie gut und gefühlvoll ſein Herz iſt. Ohne Zweifel wird es durch Dasjenige gerührt werden, was ihm das meinige, welches im höchſten Grad betrübt iſt, aus Antheil, den ich für ſie nehme, vorbringen wird.

Sollte es unempfindlich, ſollte es fähig ſeyn können, mir Etwas in dem Augenblik abzuſchlagen, wo ich Blut und Leben für das Vaterland und in ſeinem Dienſt aufopfere, und da es leicht die lezte Gnade ſeyn dörfte, die ich von ihm zu erbitten mich unterfange?

Tröſten ſie Ihre Gemahlin. Ich ſchließe ihr eine Abſchrift des Briefs, den ich an den König ſende, durch die Gefälligkeit ihrer Freundin, der Herzogin von Südermanland, bei. Wäre es möglich, daß der ehrenvolle und erhabene Poſten, den ich bekleide, mir jemals in Etwas zuwider werden könnte, ſo wäre es in jenem Augenblik, wo er mich des Vergnügens berauben würde, ihnen den ganzen Beiſtand zu leiſten, den ihnen mein Herz und meine Freundſchaft weihen.

Aber ich verlaſſe mich auf die Güte des Königs. Sie wird ihm nie erlauben, einem Bruder, den er liebt, ſeine warme und gerechte Bitte zu Gunſten und um die Begnadigung ſeines unglüklichen, alten Freundes abzuſchlagen.

Seyn ſie überzeugt, daß ich an Allem, was ſie betrift, aufrichtigen und zärtlichen Antheil nehme, und daß die Bekümmernis, worinn ich mich wegen ihrer Lage befinde, meine Feder in ihrem Laufe hemmt. Faſſen ſie Muth auf die Verſicherung, daß ich Alles thun werde, was in meinem Vermögen

gen ſteht, ihr trauriges Schikſal zu mildern. Eine Pflicht, wozu ich mich um ſo mehr verbunden halte, da ich das Misvergnügen empfinde, davon die unſchuldige Urſache zu ſeyn. Am Bord des Admiralſchiffs Guſtaf III auf der Höhe von Foro und Oſel. Den 18 Jul. 1788.

Karl von Südermanland.

28.

Hedwig Scharlotte
an
ihre Freundin.

Zwote Beilage zum Vorigen.

Dieſen Augenblik, liebe Cronſtedt, erhalte den Einſchluß des Herzogs, den ich ihnen mit dem lebhafteſten Vergnügen ſchike, und der ſie über das Schikſal eines Mannes beruhigen wird, den ſie mit Recht aufs zärtlichſte lieben.

Ich getraue, mir zu ſchmeicheln, daß der König die Güte haben wird, Das zuzugeſteben, was der Herzog von ihm wünſcht, und daß ihre traurige Lage bald eine beſſere Ausſicht nehmen wird.

Glauben ſie mir, liebe Gräfin, daß der Augenblik, wo ich Ruhe in ihr Herz bringe, der ſüſſeſte und angenehmſte meines Lebens iſt. Tröſten ſie ſich alſo, und ſeyn ſie von dem wahren Antheil, den ich an ihrem Schmerz nehme, verſichert.

Ich hoffe, die Lezte zu ſeyn, die ihnen eine ſo gute Zeitung bringt. Indeſſen eile ich, ſie ihnen zu geben, und ſie zu bitten, mich ferner unter ihre aufrichtigen Freunde zu zählen.

29.

Junker Stauffaker
an
German.

Ueber das Kupfer
wo Friederich II Vatern Ziethen den Stuhl ſezt.

In dem Packen Herrn Zerbſt's und Comp. erhalten ſie ihr Kupfer wieder zurük. Für Mein Kabinet paßt's nicht. Ich verachte einen König, der damit Parade macht, daß der Mann, dem er den beſten Nagel in ſeiner Krone ſchuldig iſt, ſich in ſeiner Gegenwart ſezen darf.

Dieſes Kupfer, mein Freund, entehrt die Nation. Was mus man von einem Volk halten, das ſo wenig Menſchwürde fühlt, daß es dergleichen Handlungen verewigt.

Die Oſtentation, welche Deutſchland mit dieſer Handlung treibt, wirft es um ein Jahrhundert in ſeinem Ruhm an Aufklärung zurük. Und war Friederich wirklich der Große, wofür er gehalten zu werden verdient, ſo muſte er das Kupfer verbieten.

So, mein Freund, denkt ein Schweizer davon. By Gott, wenn wird man in gewißen Ländern einmal ſo weit kommen, die Rechte der Menſchheit einzuſehen. Ich rathe ihnen, zu ihrem Kupfer ein zweites ſtechen zu laſſen: wie ihr **Joſeph** das Kniefallen verbeut.

Dies wäre das Nebenſtük. Hui! Ich dächte, es ſollte einem Fürſten eine Ehre ſeyn, wenn ein Biedermann ſich neben ihn ſtellt; und die Menſchen ſollten das Kniebeugen vor ihres Gleichen aufgehoben haben, ohne es ſich heiſchen zu laſſen.

Was meynen ſie alsdenn, daß man im Jahre 2440 zu ihren Kupfern ſagen würde?

30.

Lokrin an Profeſſor Troilus.

Eine akademiſche Vorleſung.

Wie ich gegenwärtige Periode erklären würde, wenn ich Profeſſor der Staatsgeſchichte wäre? Lachen ſie nicht zu laut, höhniſcher Mann. Meine Verlegenheit würde nicht überſchwinglich ſeyn. Sehen ſie, wie ich mich benehmen würde.

Zu meinem Lehrbuch würde ich die Oeuvres posthumes de Frédéric II wählen. Aus ſolchen würde ich folgende Stelle, womit ſich der zweite Tome endigt, vor mich nehmen.

„Seitdem in Europa die Kriegskunſt zu ihrer Vollkommenheit geſtiegen iſt; ſeitdem man ein gewiſſes Gleichgewicht der Mächte feſtzuſezen wuſte: ſo fällt das ordentliche Loos auch der wichtigſten Unternehmungen nur ſelten ſo aus, wie man es hätte erwarten ſollen.„

„Ebenmaaß der Kräfte, der gewöhnliche Wechſel zwiſchen Siegen und Verluſten ſind Urſache, daß am Ende des hartnäckigſten Krieges die Sachen ungefähr in demſelben Zuſtande ſind, in welchem ſie beim Anfang waren.„

„Ueber kurz oder lang führt der Geldmangel endlich den Frieden herbei — der eigentlich ein Werk der Menſchlichkeit, nicht der Noth, ſeyn ſollte.„

„Mit Einem Wort, wenn Ruhm und Anſehen jemals ein Gewinn ſind, welcher es verdient, daß man ſich darum bemüht, ſo iſt Preußen freilich entſchuldigt für dieſen Zweiten Krieg, den es unternahm. Allein Dies iſt auch Alles, was es davon trug. Und noch erwarb ihm dieſer Rauch Neider!„

Hierauf würde ich fortfahren. Weder der Friede zu Hubertsburg, noch der zu Fokſan, noch jener zu Teſchen befriedigte die Intereſſen der Kabinete.

Der rußiſche Hof, deſſen Ambition, wie wir wiſſen, gränzenlos iſt, und der ſich ſogern zum Schiedsrichter Europens erheben möchte, verlor ſeinen großen Geſichtspunkt, Meiſter auf dem ſchwarzen Meer zu ſeyn, um ſeinen Arm über beide Pole ausſtreken zu können, nicht.

Hiezu gehörte nun natürlich der Beſiz der Krimm, und die Vormundſchaft über die Pohlen, welches die einzige Nation ſchien, worauf die Türken rechnen konnten.

Auf der andern Seite ſchien Joſeph II ſich zur Lieblingsidee gemacht zu haben, das Erbe Habſpurgs wieder zuſamm zu bringen. Ein billiger Entwurf. Denn iſt es einem jeden bürgerlichen Hausvater erlaubt, ein Gut, das ſeinen Vorältern durch ungerechte Prozeſſe abgedrükt wurde, zu wiederrufen, ſo mus Dies vielmehr dem Hausvater eines Staats erlaubt ſeyn.

Für Schleſien ſchien die Zeit noch nicht reif zu ſeyn. Einſtweilen konnte Servien oder Kroatien den Anfang machen.

Inzwiſchen war es offenbar, daß man zu Petersburg — anderwärts nicht zu gedenken — dieſe Acquiſitionen mit ſcheelen Augen anſehen würde. Oeſterreich hatte ſich im leztern Krieg zwiſchen Rusland und der Pforte mit ſo viel Bitterkeit dagegen geſezt, daß jene Potenz feſten Fus in der Moldau und Wallachei nähme. Die einfachſte Höflichkeit, die man zu Petersburg hierauf verſezen zu können ſchien, war die, den Wienerhof mit gleicher Farbe zu bedienen.

Hier war alſo ein Auskunftsmittel nötig. Das bequemſte und unſchuldigſte ſchien einſtweilen darinn zu liegen, daß der Kaiſer dem rußiſchen Hof jene reizende Krimm garantirte; wogegen dieſer ihm ſeine verlohrnen Güter in Hungarn verſicherte.

Was den Neidapfel betraf, die Wallachei und Moldau, ſo lies man es vor der Hand dabei bewenden, daß beide Provinzen, unter Einem Hut vereinigt, unabhängig bleiben ſollten — in der heimlichen Ausſicht von beiden Seiten, die Zeit würde das Ihrige thun.

Um Jedermann, der ſich über dieſe Einrichtung — die man wirklich ohne Blut, ohne Krieg auszuführen rechnete — formaliſiren möchte, in Reſpekt zu ſezen, ſchlos man die furchtbare Kaiſerallianz.

Wie war's indeſſen mit andern Höfen? Um Frankreich, den bekannten Schampion der Pforte, zu gewinnen: ſo trug man ihm einen Kommerztraktat mit Rusland an.

Dieſer Traktat — der zu jeder andern Stunde, und unter andern Konjunkturen das Werk einer geſunden Staatskunſt ſchien, weil er der Natur beider Reiche angemeſſen iſt, und Rusland die eiſernen Feſſeln abnahm, die ihm die Engländer angelegt hatten — war ein unglüklicher Schlag. Er erwekte die Jalouſie Englands, welches bisher im Beſiz des rußiſchen Handels war, und verſezte Frankreichs Kredit bei der Pforte den Herzſtoß.

Sich an beiden — an Frankreich, das bisher den levantiſchen Handel beinahe beherrſchte, und an Rusland, das ihn zu beherrſchen ſuchte — zu rächen, ſchien England nunmehr veranlaßet zu ſeyn, mit der Pforte zu buhlen. Die Krone Frankreich in ein ſo enges Verſtändnis mit Stambuls unverſöhnlichen Feinden treten zu ſehen, das ſchrie an der Pforte zu laut, um ihr mehr zu trauen.

Was Preußen betrift, welches die einzige übrige Macht, ſo berufen zu ſeyn ſchien, ſich beim Spiel zu intereſſiren: dieſes konnte keine beßere Parthie ergreifen, als jene, die ihm ſein Geſezzgeber, Friederich der Unerreichte, hinterlies, der Entwiklung des Knotens ruhig zuzuſehen, und ſich für ſein Mittleramt, wozu es am Ende unfehlbar kommen muſte, belohnen zu laſſen.

Die ſuperbe Reiſe nach Cherſon erſchien — ſo ſehr Europa daran ſtrauchelte. Sie gab das Signal.

Izt brach die Pforte plözzlich los — in der That zu frühe für die Rechnung ihrer

Feinde, aber gerade zur rechten Stunde für die ihrige. Dieſer Entſchluß iſt ihr Meiſterſtük. Ihm ſind die Türken das ſiegreiche Glük ſchuldig, womit ihnen der Anfang des Kriegs ſchmeichelte.

Nunmehr muß ich ſie, meine Freunde, auf die beſondere Geſchichte des Kriegs weiſen. Sie finden ſolche in den Tagebüchern und öfentlichen Blättern der Zeit.

Der Kaiſer war, gegen alles menſchliche Vermuthen, einige Zeit unglüklich. Er verlor ſeine Taktik in dieſem Krieg. Ein unſichtbarer Geiſt war mit den Türken: manchen Kniff ſpielte er den Oeſterreichern. Hiezu kam, daß man das Vorurtheil des Publikums gegen ſich hatte. Alle Welt war türkiſch.

Woher mochte Dies kommen, meine Herren? Jenes Publikum, das bisher den Türken den Erbfeind ſchalt, das die Sturmgloke bei ſeinem Nahmen anzog, das Armeen und Litaneyen gegen ihn ins Feld ſtellte, das verliebt ſich plözzlich zum Sterben in ihn! Auf der Höhe der Kultur und der Aufklärung intereſſiren wir uns für Barbarn!

Dies, meine Freunde, iſt eines von den Räthſeln, ſo wir der Nachwelt hinterlaſſen, und woran ſie ſich die Nägel zerkeiſen mag *).

Noch mehr: es ſchlugen ſich andere Mächte — an die man nicht gedacht hätte, und die

---

*) Wäre es erlaubt, ihr vorzugreifen: ſo würden wir dieſe Laune nicht ſowol dem berüchtigten Wankelmuth des Publikums — des Thiers mit hundert Zungen und ohne Augen — zuſchreiben, als dem Fortgang der Sitten, welche ſich bis zum Grad aufgeklärt haben, daß wir Menſchengefühle der Unterdrükung vorziehen.

die man zu verachten gewohnt war — zum Streit.

Nun wurde das Spiel ernſthaft. - - - - - - - - Das Uebrige auf Morgen, meine Herren.

Mit Einem Wort. Nachdem das Glük ſeine Tüke ausgelaſſen hatte: ſo trat es der Tapferkeit den Plaz ab. Die Waffen der Deutſchen und Ruſſen ſiegten zuſehends. Allein das Orakel hielt Wort: das Ende wies gar nicht die Erwartungen, wozu man gefaßt war. Die Sachen blieben ungefähr in denſelben Kreiſen, wie ſie immer waren.

In hohem Schimmer erſchienen der Regirungsruhm Katharine'ns und der Heldendurſt ihres erlauchten Champions: aber für dieſen Rauch war des Bluts gleichwol zu Viel!

Reden ſie nun, Profeſſor, wenn ſie ein Bidermann ſind, ob ich mich durch dieſe Lection nicht noch erträglich genug aus der Affaire ziehen würde.

31.

Profeſſor Troilus
an
Ritter Lokrin.

zur
Antwort.

Reſpekt Ritter! Ich ſtreiche die Segel vor ihnen. Sie ſind ein Meiſter-Profeſſor; denn ſie wiſſen nicht nur das Gegenwärtige zu erklären, ſondern was noch Keiner von uns Andern wagte, auch das Zukünftige. Bei Gott! ſie beſchämen den Mönch Sebald, von welchem uns jüngſthin unſer Freund **Wahrmund** unterhielt. Wenigſtens

mus

muß man ihnen einräumen, daß ſie um einen Grad deutlicher ſind.

Was nun den Schluß ihrer Lektion betrift, den laße ich dahin geſtellt ſeyn. Bin ein ſchlechter Spiesbürger, und halte mich an's edle Sprüchwort: **der Lezte mus noch ſchießen.**

Deſto zufriedener aber bin ich mit der Wahl ihres Lehrbuchs. Ich bewundere den Aphorism, den ſie ausgeſucht haben. Gewis, wären die Oeuvres poſthumes de Fréderic um ein Jahrhundert eher erſchienen, ſo müſte es ein hohes Glük für die Menſchheit ſeyn. Wie manche thörrichte Unternehmung müſten ſie verhindert haben, ſo wie ſie ſicherlich manche künftige Sottiſe unterdrüken werden.

Möchten ſie das Brevier aller Fürſten werden — ſo wie ſie es zu ſeyn verdienen! Sie enthalten ein vortrefliches Pulver, junge Helden am Friederichsfieber zu heilen.

Pereat luſus! Laſſen ſie uns, als Menſchenfreunde und als Bürger, für die Waffen der Deutſchen bethen.

Segen Joſeph dem Unübertroffenen! Edel iſt ſeine Unternehmung, und löblich ſein Plan. Die Barbarei, glauben ſie mir, lieber Ritter, taugt nicht mehr zur Phyſionomie unſeres Jahrhunderts: und die beſte Lektion, die wir unſern Schülern vielleicht zu leſen wählen, wäre die: Laßt uns aufbrechen und Joſeph'n für die Verbreitung des Menſchenglüks ſtreiten helfen!

32.

Phädon an Kallias.

Über 's Ganze.

Das Ganze ſollte einen Zwek haben? Kallias, welcher Widerſpruch! Sobald das Ganze einen Zwek hat, ſo iſt's nicht mehr 's Ganze, nicht mehr das All der Dinge.

Sieh zu, wie ich's beweiſe. Dieſer Zwek wäre entweder **im** Ganzen oder **auſſer** ihm; das heißt: das Ganze wäre entweder **um Sein Selbſt willen**, oder um eines andern Dinges willen da. Beides iſt Unſinn.

Erſter Fall: das Ganze iſt um Sein Selbſt willen da. So müßte es ſich ſelbſt gemacht, ſelbſt, mit Abſicht, zum Seyn determinirt haben.

Zweiter Fall: das Ganze hat ſeinen Zwek auſſer ſich, iſt um eines Andern willen, zum Nuzen oder Vergnügen eines Andern, da. Folglich müſte Jemand, der außer dem Ganzen iſt, das Ganze gemacht, d. h. es zu irgend einem Endzwek geſchaffen haben. Aber wenn Etwas auſſer dem Ganzen iſt, dem das Ganze, wie ein Mittel dem Zwek, untergeordnet iſt, ſo iſt das Ganze nicht mehr das Ganze, der Innbegrif alles Wirklichen.

Unter dem Ganzen verſtehe ich die unendliche Collektion aller Individuen. Jedes iſt ein durchgängig Beſtimmtes, alſo endliches, Ding, jedes rukwärts auflösbar in eine unendliche Reihe von Urſachen, vorwärts in eine endloſe Reihe von Wirkungen. Ein unendliches Individuum, eine unendliche Perſon iſt ein kompleter Widerſpruch. Perſönlichkeit ſchliest Individualität, dieſe aber durchgängige Beſtimmung, Endlichkeit, in ſich.

Uns iſts ewig unmöglich, irgend eines Dings zureichenden Grund ganz und durchaus zu kennen. Wir würden ihn in den unendlichen, innigſt verknüpften Reihen aller ſucceſſiven und ſimultanen Dinge, in dem untrennbaren Zuſammenhang aller Weſen finden, deren jedes Urſach und Wirkung zugleich iſt, jedes, auf nähere oder entferntere Art, den zureichenden Grund eines jeden Erfolgs bilden, ergänzen hilft.

Auch Ich bin, ſofern ich wirke, ein Theilchen vom zureichenden Grund der Weltbegebenheiten. Und in ſofern ich leide, von andern Dingen gezeugt, genährt, erhalten werde, eine Folge meines zureichenden Grunds.

Abſicht können nur endliche Dinge haben. Wer eine Abſicht hat, und ſie zu erreichen ſtrebt, der ſtellt ſich irgend ein Gut vor, und begehrt es. Es muß ihm alſo fehlen. Er mus Mängel, Bedürfniſſe haben, d. h. eingeſchränkt ſeyn.

Oder, er ſtellt ſich ein Uebel vor, und bemühet ſich, ihm zu entgehen, einen ihm nachtheiligen Erfolg zu verhindern. Er mus ſich alſo doch vor Etwas fürchten, mus ſeine Eingeſchränktheit, ſeine Dependenz von Auſſendingen fühlen. Wie reimt ſich das zum Begrif eines vollkommenen Urweſens, über deſſen Daſeyn — ich nicht ſtreite.

Wenn du dir die Mühe nimmſt, Kallias, alle dieſe Säze in ihrer Ordnung zu überdenken, ſo wirſt du mir Beifall geben. Nur muſt du die Kette meiner Schlüße nicht ſtümmeln, kein Glied überſpringen, welches zur Konkluſion mitwirkt.

* * *

33.

Markulf an Rhynſolt.

Antwort.

Ihre Betrachtungen über die gegenwärtige Staatskriſe erinnern mich an ein allerliebſtes Epigramm, das uns Lindor einſt im Bureau d' eſprit Opheliens vorlas. Ich wüſte ihnen durch nichts Beſſeres zu antworten.

Fréderic et Joſeph.

Lorsque de Dieu la main féconde
Tira l'univers du cahos
Il préſcrivit pour regle au monde
Le mouvement et le repos.

FREDERIC, JOSEPH par caractére
Offrent ce contraſte frappant:
L'un eſt le repos de la terre
Et l'autre en eſt le mouvement.

* * *

JOSEPH ne peut tenir en place
Et FREDERIC ne peut en changer.
L'un voudroit franchir l'eſpace
Et l'autre voudroit l'abréger.
Tous deux ſont içi fortun',
Tour à tour on cherche à les voir:
On aime à courir après l'un
Prés de l'autre on aime à s'aſſeoir.

* * *

JOSEPH rapelle ces génies,
Ces ſylphes amis des humains,
Faiſans des courſes infinies,
Verſans les biens à pleines mains.

Veillant de loin ſur l'indigence
Et la ranimant d'un coup d'oeuil
FREDERIC nous peint la providence,
Faiſant le bien de ſon fauteil.

34.

Kallias an Klearch.

Die Welt iſt nicht der Hebel in einer Zauberlanterne.

Ich weis, Klearch, daß du die Götter ehreſt und Unſterblichkeit glaubſt. Auch erinnere ich mich noch, wie du einſt deine Gründe, die eine Zukunft dir beweiſen, mir vortrugſt. Ich gebe dir vollen Beifall. Aber was ich bezweifle, das iſt nicht die Lehre ſelbſt, ſondern nur die Art, wie unſere Doktoren ſie beweiſen.

Wenn es darauf ankömmt, die gröſte, die ſimpelſte aller Wahrheiten, Gottes Daſeyn und Güte darzuthun, denn pflegen ſie die

die Welt als ein unermeßliches Paradis vorzuſtellen, worinn Millionen glückſeliger Weſen ganz in frohem Gefühl ihres Daſeyns luſtwandeln. „Das Leben iſt Freude,„ ſagt ein berühmter Meiſter: „Wir ſind zur Freude geſchaffen. Alles um uns her verkündigt uns den Schöpfer der Freuden.„

Aber eben dieſer hochwürdige Mann vergißt ſich ganz, widerſpricht ſich förmlich, wenn er an einem andern Ort ſeiner Schrift, um die Unſterblichkeit zu erhärten, die Summe der Uebel in der gegenwärtigen Welt, das menſchliche Elend in ſeinen tauſendfachen Modifikationen, die harten Schikſale der Redlichen und Tugendfreunde ſchildert. „Ach!„ ruft er dann halb unwillig aus, wenn kein beſſeres Leben jenſeits der Urnen iſt, wie viel Anlaß haben wir an Gottes Güte und Providenz zu zweifeln!„

Welche Inkonſequenz! — Sulzer ſagt: ohne die Ausſicht in eine beſſere Welt würbe die Schöpfung dem Werk eines Wahnſinnigen gleichen.

Das hieße alſo aus der unendlichen Güte des Schöpfers einen Haubtbeweis für unſere Unſterblichkeit nehmen. Allein dieſe [illegible] läßt ſich handgreiflich nicht retten, [illegible] behaupten, wenn man nicht ſchon eine [illegible] beſſere Welt vorausſezt.

Dieſes Räſonnement enthält demnach einen Zirkel. Wenn in dem Syſtem der Welt, — ſoweit wir es izt kennen, und in den Schickſalen der Lebendigen, ſoweit ſie hier unter unſere Beobachtungen fallen, — keine unendliche Güte ſich veroffenbaret, woran will man denn die Unendlichkeit dieſer Güte erkennen; womit ſolche beweiſen?

Und läßt ſich Dies nicht thun, wie will man aus dieſer — nicht in ihrem größten Umfang erwieſenen — Güte ſo zuverſichtlich auf eine beſſere Zukunft ſchließen?

Iſt die Welt etwan der Hebel in einer Zauberlaſterne? Izt, wenn ihr Paradies wollt, drehet ihr Rechts; wollt ihr aber ein Jammerthal, ſo drehet Links. Heil uns; daß wir ſicherere Beweiſe haben, morte carent animae!

35.

Odoardo an Algerney.

Aus Rom.

Sie würden ſich wundern, wenn der heilige Vater den Antrag unterſchriebe, ſo man ihm macht, eine türkiſche Flotte, im Fall ſolche in den Waſſern des adriatiſchen Meers aufträte, aus dem Kirchenſtaat verproviantiren zu laſſen? Der Vater der Chriſtenheit, rufen ſie, will den Erbfeind derſelben unterſtüzen!

Warum nicht, Sir? Iſt der Pabſt nicht eine zwiefache Perſon; erſtlich Biſchof, dann Fürſt? Iſt er nicht Staatsverwalter ſo gut als andere? Iſt er nicht berechtigt, ſeinen Unterthanen denſelben Vortheil zu gönnen, den ſich Franzoſen, Genueſer, Engländer

länder u. ſ. w. erlauben? Iſt er nicht genöthigt, da ihm ſeine Kinder Waid und Waſſer aufſagen, ſich ſelbſt zu helfen?

Mit Einem Wort, wäre es etwas Auſſerordentliches, wenn er mit der einen Hand Denjenigen unterſtüzte, auf welche er aus der andern Bannſtrahlen ſchleudert? wenn er für die Waffen der Chriſten Gebethe anſtellte, indem er den Muth ihrer Feinde ſtärkt? War doch, wie Friederich II ſagt, der Gemal Thereſiens in dem Kriege wider ſie ſein Haubtlieferant.

Werfen ſie, ich bitte, einen Blik ins Journal des Vatikan. Der Pabſt kreirt einen Kaſtraten aus der Opera buffa zum Chriſtusritter, indem er den Schauſpieler, der die ſublime Moral einer Athalie oder Alzire vorträgt, exkommunizirt. Er verbannt den Mann, der das Weltſyſtem erfunden und alſo den Dienſt der Gottheit erweitert hat, indem er dem Schöpfer des allegoriſchen Tanzes, dem Ausbildner der üppigen Stellen in einer Armide oder in Medea und Jaſon den goldenen Sporn verleiht. Was immer thut er nicht? Er ſchlägt dem Verfaſſer der Nachahmung Chriſti die Weihe ab, indem er dem Mann, der eine Sammlung von Priapen anlegte, ein Kanonikat giebt.

Denken ſie, Sir, dieſen Fakten nach, und hüten ſie ſich, das Betragen unſers heiligſten Vaters eine Inkonſequenz zu ſchelten. Was immer in dieſer groſſen Laterna Magica, in der wir leben und handeln, hängt zuſamm? Die Welt ſelbſt, was iſt ſie mehr als eine groſſe Inkonſequenz?

36.

Elpin an Sulpiz.

Mohrenkronik.

Schlözer's niedliche Geſchichte von Nordamerika hat mich zu einem Liebhaber der Geſchichte der Mohren gemacht. Ich ſuche Alles auf, was dazu gehört. So fand ich dann neulich einen alten, verlegenen, ſpaniſchen Schriftſteller, der manche lehrreiche Anecdote hat.

Urtheilen ſie ſelbſt. Ich wähle die nächſte beſte, die mir beim Aufſchlagen in die Hand fällt.

„Aly Ben Attar, der im fünfzehnten Jahrhundert den mauritaniſchen Thron beſas, war ein ſehr unruhiger Prinz. Er machte all' ſeinen Nachbarn bang. Die Algierer überfiel er mitten im Frieden — aus Menſchliebe, wie er ſagte.„

„Nähmlich es fand ſich zwiſchen Mequinez und Bescara ein wüſter Landſtrich, den die Republik Algier vernachläßigte. Dieſen nahm der mohriſche Kaiſer in Anſpruch, um ihn zu kultiviren. Er ſollte mit Dattel- und Sennesbäumen beſezt werden: die Datteln würden den herumziehenden Arabern zum Labſal dienen, die Sennesblätter würden Denen, die mit verſtopftem Leib in die Gegend kämen, Oefnung verſchaffen.„

„Der Dei zu Algier erwiderte beſcheidentlich, daß er ſich der guten Meinung bedanke: die Algierer würden ſelbſt dafür ſorgen.„

„Aber als er Dies ſagte, ſo ſtund Aly mit ſeinen Mohren ſchon auf der Gränze. Der Kaiſer „ſprach der Kanzler von Marokko zu den fremden Konſuln„ will keine Sklaverei mehr. Seine Unterthanen ſind ohne Widerrede glüklicher, als die zu Algier. Er nimmt ſie alſo in ſeinen Schuz.„

„Hierauf verſezte der Kanzler von Algier: Wohlthaten ließen ſich, gemeinen Rechten nach, nicht aufdringen. Die Klagen der Marokkaner wären ſo laut, daß man ſie von Bilidulgerid bis in die Meerenge bei Gibraltar vernähme. Beim Bart des Propheten, ſezte er hinzu, und bei der Schärfe unſerer Säbel, beſchwören wir dich, kümmere dich nicht um unſer Schikſal!„

„Wie gieng's? Der Krieg ſchlug nicht fort, wie er begann. Zu Marokko murrte man über die Unternehmung des Sultans. Alles Unheil, und alle Fehler, die ſeine Generale machten, ſchob man Ihm zu. Da haben wir den Brauſekopf! ſchrien die Miniſter; und das Rindvieh vom Publikum blökkte ihnen nach.„

„Die Nachwelt aber bedaurte den edlen Aly, daß er das Opfer ſeines Heldendurſts und der Projektenſucht ſeiner Miniſter und Generale war. Denn Jene, ſo ihn tadelten, waren gerade die Heuchler, ſo ihn zu Allem aufhutſchten, und die Werkzeuge aller ſeiner Einfälle.„

Sprechen ſie nun, Sulpiz, ob es nicht Sünde iſt, daß wir die Kroniken der Wilden verachten. Wie mancher Menſchenverſtand, wie manche Sittenlehre ſteckt in ihnen.

37.

Sulpiz an Elpin.

zur
Antwort.

Wenn ihr Spanier immer ſo ſchreibt, wie dismal: ſo mus man ihnen zum Fund gratuliren. Ich geſtehe, er konnte ſein Glück nicht beſſer machen, als daß er in Ihre Hände fiel: ſie wiſſen ihn treflich zu kommentiren.

Nur ein Wort zur Betrachtung, welche der Autor über das marokkaniſche Publikum fällt. Warum tadelt der Pöbel ſo gern unglükliche Wendungen? Weil gewöhnlichen Seelen Alles, was nicht von einem handgreiflichen, von einem augenblicklichen Erfolg begleitet, Unſinn iſt.

Wo Leute von Genie ſchweigen, da ſpricht der Geiſtloſe; denn Nichts iſt dem großen Haufen ungereimter, als durch einen ſeltſamen Weg ſeinem Zwek entgegen zu gehen. Daher, däucht mich, kommt's, daß große Geiſter ſo wenig bewundern, aber deſto mehr billigen.

Laſſet uns ihnen nachahmen. Die Erfahrung ſo mancher Jahrtauſende ſollte uns belehren, daß alle Erfolge der Staatskunſt an äußerſt feinen und verwikelten Faden hangen. Wer ſagt uns, was der Zufall, die Verrätherei, die Natur ſelbſt bei dieſem oder jenem Ausſchlag gethan hat?

Wenn wir, wie Sie hinzuſezen, uns auch nur an Menſchenvernunft hielten, ſo würden wir erfahren, daß die ewigen Feinde der Menſchheit, Vorurtheile, Krankheiten, Ungewitter u. d. unendlichen Einfluß in die Rechnungen der Politik; und daß die Sultane ein wahres Recht auf ehrfürchtiges Schweigen an uns haben.

◆

38.

Ariſtogiton an Phädrias.

Etwas von Polypen.

Der Polyp empfindet. Man ſchneide ihn in Stüken: jedes Stük fährt fort zu leben, ſich zu regen, zu freſſen, es wächst, wird wieder ein ganzer Polyp. Unmöglich kan der Polyp, der auf der unterſten Stufe der Animalität ſteht, eine einfache Seele haben. Sonſt würde ſie beim Schnitt getheilt, damit jedes Stük des Polypen ſeine Seele bekäme.

Die Glokken- Arm- und Blumenpolypen, ſagt ein groſſer Beobachter, äuſſern Handlungen, die ein Leben — mehr als

Pflanze — anzeigen. Kan die bloße Materie im Polypen empfinden, was nötigt uns, bei den übrigen Thieren der Fühlkraft ihren Siz in einer beſondern, von der Organiſation unabhängigen, Subſtanz anzuweiſen?

Du ſprichſt: ich will es denn einräumen, daß Senſibilität eine Eigenſchaft der organiſirten Materie iſt, aber das Vermögen, die einzelnen Empfindungen mit einander zu vergleichen, d. h. Ideen zu bilden, dies Vermögen kan nur einer einfachen Seele beiwohnen.

Aber kanſt du, ich bitte, Senſationen mit einander vergleichen, wenn du keiner Senſation mehr fähig biſt, wenn der Tod deine Organe zerſtöhrt, deinen Körper — ohne welchen du Auſſendinge nicht empfinden kanſt — aufgelöst, und dich aller deiner Sinne beraubt hat?

Buffon ſagt ſehr gut: les idées ne ſont que des ſenſations comparées, ou, pour mieux dire, des aſſociations de ſenſations. Beurtheile hieraus, ob ein hyperphyſiſches Weſen, welches keine Senſationen hat — weil Fühlkraft, allen Beobachtungen zu Folge, in der innern Organiſation der animaliſchen Weſen ihren Grund hat (Was empfindet, iſt Thier: was nicht empfindet, denkt nicht:) — ob dieſes Weſen ſeine Senſationen mit einander vergleichen, d. h. Ideen haben kan? Er, der den Thieren eine immaterielle Seele, mit Recht, abſpricht, ſchreibt ihnen doch ausdrüklich Bewußtſeyn des Gegenwärtigen zu: ils ont la conſcience de leur exiſtence actuelle.

Dieſes Bewußtſeyn iſt offenbar auf die phyſiſche Senſibilität gegründet, die man mit den gröſten Phyſiologen, mit Buffon, Weikard, Brinkmann, Fabre für eine Proprietät der organiſirten Materie erkennen muß. Ohne Sinne und Empfindungen würde kein Menſch denken. Die Begriffe der Ausdehnung und Bewegung, worauf alle Phänomene der körperlichen Welt ſich reduziren laſſen, erhalten wir durch die Sinne des Geſichts und Gefühls. Man beraube uns dieſer Sinne, und plözzlich verſchwindet für uns Materie mit all' ihren Beſchaffenheiten.

Aber auch die negative Idee der Immaterialität ſchwindet weg in Nichts, weil dieſes Prädikat, wenn es irgend einem Ding beigelegt werden ſoll, eine Vergleichung dieſes Dinges mit der Materie, mithin Idee der Körper und ihrer Beſchaffenheiten vorausſezt, die von jedem Ding verneint werden ſollen.

Leibniz ſagt in den nouveaux Eſſais ſur l'entendement humain: wir würden unſer Denken ſelbſt nicht denken, wenn wir nicht an Etwas anderes — Ausdehnung und Bewegung — oder an die Partikularitäten dächten,

ten, welche uns die Sinne verſchaffen. Ein merkwürdiges Geſtändnis! Eben derſelbe ſagt anderswo: „Was ſollte ein intelligentes Weſen doch denken, wenn keine Bewegung, keine Materie, keine Sinne wären?„

Selbſt die, nicht aus einzelnen Erfahrungen abgeleiteten, Grundſäze der Vernunft ſind, wie **Kant** beweist, nur auf Objekte möglicher Erfahrung, nur innerhalb der Sinnenwelt anwendbar. Wenn aber unſere Organe, wodurch wir mit dieſer Welt zuſammenhangen, zerſtört ſind; wenn Erfahrung aufhört, deren ſubjektive Bedingung das Leben iſt, worauf ſollten wir denn jene Grundſäze, die, ohne Beziehung auf die Sinnenwelt leer und ohne Bedeutung ſind, anwenden können? Du kanſt kein Gedächtnis haben ohne Hirn, und nicht denken, nicht erinnern ohne Gedächtnis. **Bonnet** ſagt rund: unſere Perſönlichkeit ſey auf's

Gedächtniß gegründet. Muß ſie alſo nicht auch mit dieſem zugleich wegfallen?

Ein Grund mehr, die Offenbarung zu lieben, göttlichen Orakeln zu trauen, deren Authentizität bewieſen iſt, eine Palingeneſie zu hoffen, welche der Gottgeſandte lehrt.

39.

Milet
an
den Herrn Verfaſſer
der Abhandlung
über die heimlichen Sünden
der Jugend.

Ich verehre den Werth ihrer Abſicht, theurer Mann; aber ſollte ſich ihre Abhandlung nicht noch an folgende Fragen ſtoſſen.

1— Trauen ſie der Natur gar keine geheimen Verträge mit der Vernunft zu? — da die Ehre doch das Zeughaus iſt, aus dem die Schaam ihre Waffen nimmt.

2 — Verlaſſen ſie denn ganz die Lehrart der Alten, phyſiſche Fehler durch moraliſche Mittel zu beſſern; oder verzagen ſie an der neuen: durch natürliche Belohnungen und Strafen ankommenden Mitteln vorzubauen?

3 — Können ſie die Selbſtluſt ein Laſter nennen, wovon doch die Natur Urſache und Wirkung zugleich iſt?

4 — Wird ihre Bekanntmachung nicht erſt das Commerzſpiel zu einem Hazardſpiel machen, das heißt, es unter dem Mantel verbreiten?

5 — Woher werden ſie alſo bei der künftigen Herrſchaft Hilfsmittel nehmen, da die bei der gegenwärtigen Kindheit ſchon ſo ſehr hinken?

6 — Wird ihre vorgeſchlagene Zeugungslehre nicht

a) den Begattungstrieb, deſſen Reiz eine weiſe Geheimhaltung fodert, ſchwächen? denn, ſind die Auſſenwerke einmal beſtiegen, ſo iſt es um die Feſtung geſchehen;

b) den Wächter der Schamhaftigkeit über den Haufen werfen? Die römiſchen Jünglinge, zu Plutarchs Zeiten, wurden, wie Sie wiſſen, als nakende Kämpfer, erzlüderlich, und kraftloſe Ehemänner.

Moſes war ſchon für das Ausſterben der Welt beſorgt, und unſere Bevölkerung überſteigt noch immer die Beſchäftigung. So iſt der Pedantismus (ohne Gefährde geſagt!) von jeher das wilde Fleiſch an dem politiſchen Körper geweſen.

Ich, ihr ergebenſter Diener, bin als Lehrling, und ſeit fünf Jahren als Beobter, alle Unterrichtsklaſſen durchgangen, und ſchwöhre — zur Ehre der Tugend —! daß ich unter den vielen Tauſenden von ihrer Beſchreibung weder Ein ſichtbares Zeichen noch einen Verführungston erfahren, wohl aber klagend vernommen habe, daß Moſes, Tiſſot und Ihresgleichen Manchen gereizt, verwundet und — nicht geheilt hätten.

Daß es in ſtrenger Stille, doch nur von Blut- und Nahrungstrieben, geſchieht, Das weis ich eben ſo gut, als das Urtheil der erſten Aerzte:

> „Der mäßige Onanit ſchadet ſich nicht mehr, als der mäßige Ehemann; und Pflanzenſpeiſen, nebſt einer geſunden, fröhlichen Moral, ſind die einzigen Milderungsmittel der Eltern und Lehrer. Alles Uebrige iſt Wertherei, und nicht Wahrheit, mehr Furcht als Fieber.

Sie wiſſen, daß manche Feſtung durch die Verheimlichung ihrer Schwäche ſich erhält;

hält; aber manche iſt auch blos durch Verrätherei verlohren gegangen. Sie wiſſen, daß die Vernunft keine unſchikliche Vormundſchaft ungerochen läst, und Das izt um ſo weniger thun wird, da die Politik auf den Ausgleichungspunkt glüklich wieder zurükkommen mus. Warum wollen ſie ihr denn die Schlüſſel abfodern, um ſie zu einer ſchimpflichen Uebergabe zu nötigen? Iſt der Friedensroſt nicht beſſer, als eine entehrte Rüſtung?

Wäre das Magazin der moraliſchen Kontraband noch nicht gefüllt, oder fehlte noch ein Hoſenguker daran: ſo beſtelle man auch zugleich einen Wächter am Ehebett, der für die Gleichheit der Geſchlechter ſorgt.

Wenn aber der Pädagog und Politiker ſich in den Menſchen getheilt haben, was kan denn der Vernunft wohl übrig bleiben. Suchen ſie das Grab unſerer höchſten Würde — der ſogenannten politiſchen Freiheit? Ich will ihnen den Weg dazu abſteken?

Die Polizei, die auch an der Ausdehnungsſucht leidet, hört ihr onaniſches Kyrie ſchreyen. Unter dem willkommenen Vorwand, für die Geſundheit ihrer künftigen Bürger zu ſorgen, errichtet ſie eine fromme Keuſchheitskommiſſion, und dies Ungeheur ſchikt nun Beſchauer in die Häuſer und Schulen, welche Betten und Hemden durchſuchen müſſen.

Hätten ſie, mein Freund, alſo nicht beſſer gethan, wenn ſie etwa aus einem Schornſtein einen verdächtigen Rauch ſteigen ſahen, eine ſtille Hausſuche vorzunehmen, als daß ſie durch ihren Feurlärm die Diebe herbelloken, die den Wirth denn unglüklicher machen, als es der Rauch gethan hätte.

Uebrigens ſind ſie, in der That, nicht das erſte Beiſpiel, daß ein Urkopf ſich beim beſten Herzen verſchwärmen kan. **Leibniz**, **Klopſtok**, **Rouſſeau** u. a. M. giengen ihnen voran. Der Erſte wollte uns eine Weltſprache geben; der Zweite drohte, unſere Orthographie niederzureiſſen; der Dritte lies uns phyſiſch kriechen; Sie — wollen es moraliſch thun.

40.

Tiſander an Philomedon.

Ueber
die Republik der Gelehrten.

Die Republik der Gelehrten! Seltſamer Nahme! Sollte man nicht dabei denken, das Reich der Gelehrten regire ſich wie eine Geſellſchaft; es gäbe Ordnung, Organiſation, Geſezze darinn?

Hui! Wie weit iſt es davon entfernt. Keine Geſellſchaft iſt zuchtloſer. Nirgends herrſcht mehr Anarchie. Hier verhält ſich alles in umgekehrter Ordnung gegen einen Staat.

In der politiſchen Geſellſchaft regiren die Großen, in der gelehrten die Kleinen. Dort geben die Kenner den Ton, hier die Stümper.

Wo iſt weniger Friede, mehr Lärm, mehr Aufruhr, als in der ſogenannten Gelehrtenrepublik. Da geht's unter und über. Man calumnirt einander, man macht Partheien, man wirft einander die Fenſter ein, und zieht einander im Koth herum.

Im ordentlichen Staat iſt der Fürſt die Obrigkeit, im gelehrten der Nachtwächter. Derjenige, der nicht fähig wäre, eine Zeile für ſich ſelbſt zu denken, nimmt ſich das Recht heraus, Originalköpfe zu hudeln.

Wahr iſt's, dieſe leben in einer Art von Freiheit. Sie reſpektiren ſich unter einander; ſie erhalten die in der bürgerlichen Republik ſo vergebens gewünſchte Gleichheit unter ſich. Aber ſie ſind in keinen Staat verſammelt. Jeder iſt ſtolz auf ſeine Unabhängigkeit. Sie machen nicht die mindeſten Anſprüche auf Regierung.

Die Kanalje hingegen lebt, wie die Wölfe in der Ukräne, in einer anarchiſchen Deſpotie. Wer am lauteſten ſchreyt, iſt Meiſter; wer ſich am Meiſten unnüz machen kann, der herrſcht. In dieſem Punkt gleichen die europäiſchen Gelehrten völlig ihren Brüdern in China, welche die Gelehrſamkeit nach der Länge der Nägel abmeſſen.

Was dieſe buntſchekigte Republik mit der politiſchen gemein hat, Das iſt, daß es, dort wie hier, fromme Wünſche, ſpaniſche Träume giebt. Einer von der Art iſt der Gedanke, den kürzlich ein Schriftſteller wiederholte, daß man alle Rezenſenten ins egäiſche Meer ſprengen, und dafür ein Tribunal von Ephoren, oder von Amphyktionen errichten ſollte, welches das Reich der Gelehrten ſyſtematiſch beherrſchen müſte:

ſie: z. E. von Männern wie Wieland, Büſching, Herder, Bahrdt u. ſ. w.

Aber welcher ehrliche Mann würde über Freron's, über Steinsberg'e, über *** regiren mögen!

41.

Evander an Palemon.

Über Karolinchen *).

Heute beſuchte uns Herr Müller mit ſeiner mathematiſchen Tochter. Dieſes Kind der Kunſt beweiſt, wie nahe der menſchliche Verſtand an die Schöpfung gränzt. Es iſt folglich der Aufmerkſamkeit der Philoſophen von mehr als Einer Seite würdig.

Ein

---

*) Aus dem Courier du bas-Rhin, zur Ehre der Wiſſenſchaften, zum Beitrag unſerer Bewunderung, und zum Opfer unſerer Achtung fürs Verdienſt, gezogen
vom Sammler.

Ein Büſte, nicht höher als 12, und kaum von 6 Zoll in der Peripherie, antwortet — dem Anſehn nach ohne allen menſchlichen Einfluß, und doch — mit der äußerſten Präziſion auf alle Fragen, die man ihr macht. Nicht genug, ſie begleitet, auf der Trompete, jede Parthie, ſo man ihr vorſpielt. Sie ſingt von ſich ſelbſt eine deutſche Arie.

Hier iſt eine Probe von der Unterhaltung, die wir mit ihr hatten.

„Wie alt ſind ſie, **Karolinchen**?

— Achtzehn.

„Sie ſind alſo ſehr klein für ihr Alter.

— So wollte es die Natur.

„Könnten ſie uns wol ſagen, wo der Mittelpunkt der Erde iſt?

— Juſt da, wo ich ſtehe.

„Sprechen ſie auch franzöſiſch?

— Nein.

„Aber doch könnten ſie es lernen?

— Ja freilich.

„Sprechen ſie Das, iſt's gefällig, nochmal aus.

— Ja freilich.

„Noch ſtärker, dörfen wir bitten.

— Ja freilich!

„Was iſt das Leichteſte auf der Welt?

— Die Luft.

„Das dächten wir eben nicht.

— Der Schatten.

„Noch nicht.

— So iſt's der Rauch.

„Nein; ſondern ein Weſen wie Sie, mein Karolinchen.

— Das wuſte ich wol; aber für Mich ſchikte es ſich nicht, es zu ſagen.

Bei dieſer Unterredung ſtand Herr Müller in einer hinlänglichen Entfernung; wie er denn den Automaten hinſtellt, wo ſie immer wollen, auf den Tiſch, aufs Fenſter, auf den Kamin ꝛc. ꝛc. und immer weit genug von ihm abgeſondert.

Das bewundern Sie? Allerdings. Ich weis Leute, die noch mehr gethan hätten. Moiſes ſollte wol ſeinen Siegelring vom Finger gezogen haben, hätte er dafür ein Karlinchen finden können, wie dieſes.

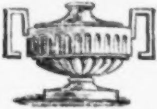
Geſtehen ſie, Palemon, Was hätte man in gewißen hiſtoriſchen Jahrhunderten nicht mit einer ſolchen Maſchine ausrichten können. Wie Viel hätte ſie den Geſezzgebern, den Propheten und Orakeln erſpahrt.

Allein Dies iſt nicht das Einzige daran. Dünkt ſie nicht, dieſe Erſcheinung könnte uns vom Mechanism der Schöpfung, vom l'homme machine überzeugen?

Und doch iſt Nichts gewißer, als: wenn vor zweihundert Jahren zween Philoſophen zuſammgetroffen hätten, wovon der Eine einen mathematiſchen Menſchen erfunden, der Andere aber behauptet hätte, daß wir Nichts als Maſchinen, ſo wären beide auf Einen Scheiterhaufen geſezt worden.

Und nun ſpreche man mir noch von der Konſequenz unſerer Doktorn! — Ah!

Changéz nous ces têtes,
Têtes, têtes, têtes,
Têtes des forcénes.



42.

Reſident Randolf
an
Staatsrath Ewald.

Ueber
den Saz des Gleichgewichts.

Das europäiſche Gleichgewicht? Ein ſeltſames Ding. Seit Karl V, ſagen die Profeſſoren, alſo ſeit 200 Jahren, bekriegt man ſich darüber. Wo wäre es nun? War's irgendwo zugegen? — aber warum ſtritt man deswegen? Iſt's jemals da? — aber warum ſucht man es?

Auf unſern Eid! deucht Sie nicht, dieſes Gleichgewicht dörfte wol, ſo wie einſt der alleinſeligmachende Glaube, eine Schelle ſeyn, die Kinder einzuſchläfern. Mit dieſem wiegte man unſere Grosväter, mit jenem Uns.

Vergebens ſuche ich ihm nach: nirgends finde ich es. Wo ſollte es ſich aufhalten? In der Geſchichte? Sie ſagt mir, daß, ſeitdem die menſchliche Geſellſchaft beſteht, ein unaufhörlicher Krieg zwiſchen Macht und Schwäche, und daß die Erde nie auf dem Punkt war, wo alle Uhren gleich giengen. — In der Ordnung der Staaten? Sinne ich auf dieſe etwas genauer: ſo ſcheint mir, daß Macht und Schwung weder von Ländergröße, noch Bevölkerung, noch Reichthum abhängt, ſondern von Regentengenie. Dies iſt Sache des Zufalls; und dieſer Zufall widerſpricht allen feſten Regeln eines Gleichgewichts.

Wozu nun Klinckklank. Wie man ſieht, ſo iſt der Saz des Gleichgewichts ein ſo trauriges, ſo zweideutiges, ſo mörderiſches Geſchenk für die Menſchheit, daß wir vielmehr wünſchen ſollten, die Welt möchte nur unter der Alleinherrſchaft ſtehen.

Laſſen ſie uns aufrichtig' ſeyn, Ewald: die Natur hat ſchon für das Gleichgewicht geſorgt. Wir haben Nichts übrig als, es nicht zu ſtöhren. Durch die Oekonomie, womit ſie ihre Produkte ausgetheilt, hat ſie die Völker in angebohrne Verbindung geſezt. Man gebe von einem Pol zum andern den Handel frei. Alles wird in ſeine gleichen Wagſchaalen tretten.

Die Politik hat ihre Vorurtheile ſo gut wie jeder anderer Glaube. Noch gerade wäre es Zeit, daß wir auch ſie abſtreifen. Seitdem wir etwas weiter in der Aufklärung gekommen ſind, als unſere Ahnfrauen, ſcauen, ſo laſſen wir uns nimmer durch die Rubrik Religionskrieg täuſchen. Einen Grad näher: und wir werden über das Gleichgewicht lachen, womit man uns gängelt.

43.

Belinde an Erſilie.

Kinderphiloſophie.

Womit ſoll ich Ihnen meine Erkenntlichkeit ausdrüken, hübſches Weib, für den gütigen Empfang, den ſie meinen Kindern widerfahren ließen. Sie gefallen ihnen alſo? Das wäre der Sieg meiner Erziehung. Die Lobſprüche, die Sie mir darüber ſagen, rühren mich.

Fragen ſie mich nicht um mein Geheimnis. Es iſt ſo platt, daß ich mich ſchäme, es zu eröfnen: ich trachte, meinen Kindern die Tugend, um ihrer ſelbſt willen, liebenswürwürdig zu machen. Dies iſt nun ein Gemeinplaz, der äuſſerſt abgenüzt iſt. Aber die Anwendung davon iſt mein Verdienſt: ich bilde mehr am Herzen meiner Kinder, als an ihren Köpfen.

Ja, meine Freundin, ich glaube feſt an die Tugend. Sie iſt mein Göze. Ich bin überzeugt, daß ſie hinreicht, meine Kinder fürs menſchliche Leben geſchikt, und in dieſer Welt glüklich zu machen; und daß ich ſie auf keinen reizendern Lohn hinweiſen kan, als auf den innerlichen Lohn guter Handlungen. Deswegen ziehe ich ein ſchönes Gefühl dem Verſtand vor.

Dies iſt meine Erziehungsphiloſophie. Um ihre Seelen für die Tugend, die einſt ihr Gott ſeyn ſoll, empfänglich zu machen, habe ich für die Geſundheit meiner Kinder und für die Bildung ihrer Körper geſorgt. Denn, es ſei Schwärmerei oder nicht, ich habe mir in Kopf geſezt, daß kein ſchwaches oder kränkliches Geſchöpf zu einem gewißen Schwung in der Tugend fähig ſey.

Verzeihen ſie mir hier ein Bisgen Pedanterei: der Menſch, deſſen Organe genugſam geöfnet ſind, die Eindrüke der Tugend aufzunemen, deſſen Seele, von der Wiege an, jene Falte erhalten, das Gute vom Böſen — aus Empfindung — zu unterſcheiden, wird, meiner Meinung nach, nicht anderſt handeln können, als ſchön. Er wird das Laſter aus gleichem Inſtinkt von ſich ſtoſſen, aus welchem ein in Religionsvorurtheilen erzogener Menſch Vernunftſchlüſſe von ſich ſtößt. Dieſe Kraft hat aber ein Krüppel nicht. Alles, was wir von ihm fodern können, iſt, daß er nicht Böswicht werde. Ich ſtehe Ihnen aber nicht für ihn.

Meine Kinder wüßten alſo nichts von Gott? — Um Verzeihung, Madam! Sie erkennen ihn — wahr iſt's, nicht durch die Vernunft, deſto mehr aber — durch Empfindung.

pfindung. Meine Katechetik iſt in dieſem Punkt ſehr kurz. Wenn ich ſie von dem Daſeyn Gottes unterhalte, ſo erhize ich ihre Einbildungskraft nicht; ich bediene mich keiner kindiſchen Gleichniſſe; ich nenne die Welt keine Uhr, und ihren Schöpfer einen Künſtler. Ich erinnere ſie blos daran, daß es Weſen giebt, von deren Wirkung wir phyſiſch überzeugt ſind, ohne ſie zu begreifen. So laſſe ich ſie denn aus der Zeit, dem Raum, der Bewegung auf einen Mittelpunkt der Schöpfung ſchließen.

Und mehr Metaphyſik, Erſilie, dünkt mich, braucht ein ſo eingeſchränktes Weſen, wie der Menſch iſt, nicht. Alles Uebrige iſt Moral. Sie iſt die Summe der Menſchbildung, oder vielmehr die Religion der Sterblichen.

Aber zu welchem Gottesdienſt werden ſie ſich bekennen? — Zum nächſten; das heiſt, bekehrt, zu dem ihres Landes. Dieſen werden ſie als das Geſezz des Staats, als die ehrwürdigſte und heiligſte aller geſellſchaftlichen Einrichtungen verehren. Sie werden die äuſſerlichen Gebräuche deſſelben — weder aus Schwärmerei, noch aus Heucheley — ſondern, zum Exempel ſo, beobachten, wie Freimäurer die Zeichen, welche hergebracht ſind.

Sie ſehen, Madam: ich ſcheine grauſam gegen meine Kinder zu ſeyn. Ich entziehe ihnen den Glauben, der unendlich nachſichtlicher iſt, und errichte dafür in ihren Gewiſſen einen ſcharfen und unbeſtechlichen Richterſtuhl. Allein dieſer Richter ſpricht mir für Alles gut, fürs Zeitliche und Ewige.

Ob dieſer Plan der beſte iſt? — Gerade oder Ungerade! Er iſt Mein! Den Kommentar dazu müſſen meine Kinder liefern,

fern, wenn die Vorſicht mein Werk ſo ſegnet, wie ich es entworfen habe.

Ich ſchmeichle mir nicht: der ganze Ehrgeiz, den ich bei meinem Erziehungsſyſtem habe, beſchränkt ſich in dem Wunſch, daß es mehr Weltbürger geben möchte, wie meine Kinder.

44.

Eraſt an Argant.

Aus Napel.

Ja, Wer ſeine Reiſen ſo ſchön zu beſchreiben wüßte, wie der Graf H...*). Dann, Argant, ſollten ſie das Gemälde von Napel haben, ſo ſie verlangen. Aber nach ſolchen

---

*) S. Lettres ſur la France, l'Angleterre et l'Italie, par le Comte F. d. H. (HARTIG) Chambellan de S. M. Imp. R. (à cette heure ſon Ambaſſadeur à Dreſde). Genéve. M. DCC. LXXXV.

Vom Sammler.

Mahlern bleibt Unſer Einem Nichts übrig, als, die Pinſel auszuwaſchen.

Dies nun hieße, mit Ehren zu melden, Anecdoten klauben. Und da ſollen ſie denn bedient ſeyn.

Unlängſt hörte der König, der ganz einſam in ſeinem Kloſet ſaß, aus dem Vorzimmer eine gigantiſche Lache. Er ſprang auf, öfnete die Thür: Siehe da Monſieur Herriſon, ſeinen Leibkammerdiener, wie verwahrlost, herumhüpfend und Schnipschen ſchlagend.

— Iſt der Menſch von Sinnen? Franzesko, ſiehſt du Mich nicht?

Izt wirft ſich der Kammerdiener auf die Knie: — „Gnade, Sire! Tauſendfältige Abbitte! der Pater du Halde!„

— Aber was hat er mit Dir zu thun? Eine Erklärung, wenn ich bitten darf.

Hier weiſt Franzesko auf ein auf dem Tiſche aufgeſchlagenes Buch. Es iſt ein Tom aus du Halde's Beſchreibung von China. — „Unmöglich, Sire, kan man das Lachen halten. Leſen Sie nur.„

Der König läſt ſich das Buch in ſein Kloſet bringen. Monſieur François Herriſon mus ihm die ſeltſame Stelle vorleſen.

Hier iſt ſie.

„Zuweilen, wenn der Pöbel ſeine Wünſche nicht erhört ſieht, ſo verachtet er den Götzen. Man ſchilt ihn eine unmächtige kraftloſe Gottheit. Man ſpeyt ihm ins Geſicht; man rüpft ihn bei der Naſe; man ſchlägt ihm Schnipschen. — Elender Wicht! ſagen ſie: Wofür biſt du da? Wofür füttern wir dich, und errichten dir prächtige Tempel? Oder wäre es Kapriz? Warte, wir wollen dich Lebensart lehren. Nun ſtößt man ihn von ſeinem Siz herunter, wirft ihm eine Jake an, und zieht ihn durch Dik und Dünn auf der Gaſſe herum.„

„Führt denn das Ungefähr Dasjenige herbei, warum man betbete: alsdenn wirft ſich der Pöbel vor dem Gözen nieder. Man hebt ihn in allen Ehren wieder auf ſeinen Thron. Man wäſcht ihn, ſäubert und vergoldet ihn wieder. — Diesmal waren wir „heiſt es dann„ in der That ein wenig voreilig. Aber haſt du nicht Unrecht, ſo ſpröde zu thun? Warum ſich ſchlagen laſſen, wenn man die Sachen mit guter Art verwilligen kan! Was nun geſchehen, Das iſt geſchehen. Friede aufs Weitere!„

Die Pille wirkte. — **Genug!** ſagte der König, **man laſſe mich allein.**

Was Ihre Majeſtät nun vornahm, weis man nicht. Nach einigen Minuten klingelte der König — **den Marcheſe Marco!**

Der Staatsſekretair erſcheint, und empfängt vom König dero Unterſchrift zur Reſolution wegen Einſtellung der Cavalcada.

Hätte der fromme Pater du Halde daran gedacht, daß er die mittelbare Urſache ſeyn würde, warum der Schimmel ſtürzen, und den heiligſten Vater zur Erde ſezen würde. An ſolchen Fäden hängt das Schikſal der Throne! In der That behauptet man zu Napel, daß dieſe Sache eigentlich eine feine Maſchine des Miniſters war, den unſchlüſſigen Monarchen zu entſcheiden.

45.

Aly-Mesrur,
Iman zu Aleppo,
an
Suleiman Baſſa,
Kriegsgefangenen zu Lemberg.

Etwas von Krabben.

Der Friede des Propheten ſei mit uns! Was du mir von der Nothwendigkeit, unſere Kriegskunſt zu ändern, ſchreibſt, iſt Unſinn. Die Gijaur'n, bei denen du nach dem unhintertreiblichen Willen des Verhängniſſes in Gefangenſchaft ſiz'ſt, haben nie gewuſt, was ſie wollen.

Ich weis, daß es einer von den Artikeln ihrer Litanei iſt, daß wir unſere Taktik abſchaffen ſollten. Gott ſei vor, daß ein Muſelmann daran glaube! Mus ich, wenn ich eine Wirkung hindern will, ihr nicht gerade das verkehrte Verhältnis entgegen ſezen? Siehe, das lehrt uns Iman Archimedes.

Der Krieg iſt ein nothwendiges Uebel; aber die Schlachtordnung der Giaur'n iſt unmenſchlich. Ihre ſogenannte Taktik unterdrükt die natürliche Stärke; ſie hindert das Verdienſt, den Mitеifer, die Selbſtvertheidigung. Sie zerſprengt alſo die vornehmſten Reſſorts der Tapferkeit.

Nicht genug, indem ſie dem Menſchen das Recht der Selbſterhaltung benimmt, ſo verſündigt ſie ſich an Gott und an der Natur. Das ſieheſt du an den Folgen ihres gegenwärtigen Kriegs.

Und ſolche Leute wollten uns Klugheit predigen? Sag' ihnen, Paſcha, wenn du ſie deiner Anſprache würdig ſchäzſt, ſag' dieſen Blinden, daß es in der Natur liege, nur alsdenn der Gefahr zu trozen, wenn ſich ein Nuzen zeigt; und daß, ſo lang dieſer Spruch wahr iſt, perſönliche Tapferkeit über künſtliche ſiegen muß.

Vernimm, was der Koran ſagt. Einſt ſah der Prophet im Paradieſe einen ungeheuren Krabben. Er hatte hunderttauſend Füſſe, und ein einziges Aug. Dieſes ſas ihm mitten auf dem Schilde. Mühſelig kroch das Ungeheur an den Ufern des heiligen Sees; denn ſeine Bewegung war äuſſerſt träg und ſchwerfällig. Mit ſeinen hunderttauſend Krallen war es immer im Mooſe verwikelt. Da gab es dann Schwerdnaſen, die biſſen ihm eine Kralle nach der andern ab, bis zulezt am Ungeheur

heur Nichts mehr übrig blieb, als ſein groſſes, und funkelndes Aug. — Hier entfiel dem Propheten eine Thräne. — Weine nicht, ſprach der Engel, wiſſe, dieſes Ungeheur iſt der Feind des Geſetzes der Moslim, und die Schwerdnaſen ſind deine Nachkommen, die Glaubigen.

Wehe den Söhnen, die den Zorn des Propheten reizen! Noch nie verlies er Diejenigen, die ſeinen geſalbten Säbel verwahren. Was wollen auch die Giaur'n? Uns umändern? Uns andere Geſezze geben? Als wenn ſie beſſere wüßten, wie unſer heiliger Koran!

Wir ſind's, die die wahren, urſprünglichen Geſezze der Geſellſchaft beſitzen. Im Orient iſt die Quelle der erſten und einfachen Verbindungen der Menſchheit. Dieſe Quelle hat ſich noch bei ihrer möglichen Reinigkeit erhalten.

Dies iſt unſer Ehrgeiz. Daher ſieht ein Muſelmann mit Verachtung auf Gjaurn herab. Stolz auf das Alter und den Vorzug unſerer geſellſchaftlichen Inſtitutionen erheben wir uns billig über Diejenigen, welche das Licht nur von uns empfiengen, und nur im Widerſchein deſſelben leben.

Die Aloe, die Ananas, der Sago, welche im Orient in ihrer ganzen Kraft blühen, verändern ſich, ſo wie ſie auf europäiſche Miſtbeete verpflanzt werden. So verhält ſich's mit ihren Geſezzen. Aus den lichten, großen Grundſäzen der Alten, welche dieſe aus der unmittelbaren Hand der Natur empfiengen, entſtand in Europa eine Apothek von Pandekten, von Atqui's und Ergo's, welche ihre Geſezzbücher gerade der Phiole Pandore'ns ähnlich macht.

Nun, hoffe ich, wirſt du deine Vorurtheile von der Weisheit der Gjaur'n, und von dem Glük, welches das menſchliche Geſchlecht

ſchlecht durch den Tauſch unſerer Geſezze gewönne, mäßigen.

Die Pforte des Paradieſes warte auf dich. Die ſchöne Saliba entbeut dir ihren treuen Kus, und ſchmachtet dich, von Oliven bekränzt, wiederkommen zu ſehen.

46.

Burlin an Leander.

Aus Berlin.

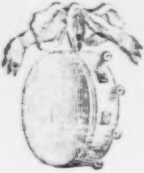
— Funfzehntauſend Thaler! Das empört! Und wofür? Für eine luftige Erfindung! — So tönt's hier von einer Ecke zur andern. Blanchard erregt nicht ſo viel Neid in der Region der Sphären, als er auf der Erde erregt. Es giebt Leute, die es nicht verſchmerzen können, daß eine Kunſt, die nicht die ihrige iſt, ſo viel einträgt.

Alles, zum Exempel, was eine Gänſefeder führen kan, ſchreit über die Verſchwendung des Staats. Während man das einheimiſche Verdienſt darben ſieht, überſchüttet man, ſagen dieſe Herren, einen Marktſchreyer mit goldenen Uhren und Doſen. Als wüchſen ſie in Brandenburg an der Hekke.

Mit dem Federvolk ſtimmt ein Chorus von Penſioniſten, von Pflaſtertretern und Höflingen ein. Alles klagt über das Unrecht des Hofs, über den Leichtſinn des Jahrhunderts, über die Aenderung der Zeiten. Friederich, der Hochſelige, ſagen ſie, hätte einen Luftſegler nicht ſo reich gemacht.

Und was die Herren von der Akademie betrift — die zukken die Achſeln.

Wundere dich alſo nicht, Leander, wenn du einſt die Auffahrt Herrn Blanchards verkleinert, wenn du ſeine ſchöne und künſtlerhafte Beſchreibung davon mit ſchnippiſchen Noten begleitet lieſt. In der That, ich erwartete mit Ungedult die Theaterſtunde, welche ich für den Augenblik hielt, wo der Nationalenthuſiasmus ausbrechen würde. Nichts aber überzeugte mich mehr von der Kälte des deutſchen Bluts, als der Empfang, den das Publikum zu Berlin Herrn Blanchard wies.



47.

Leander an Burlin.

Antwort.

Von Blanchards Kunſt, Brüderchen, denke ich mit Franklin: es iſt ein Kind, das ſeine Erziehung erwartet. Wäre die Welt billig, ſo würde ſie dieſem Urtheil beiſtimmen, je vernunftmäßiger es, und je ehrwürdiger die Autorität iſt, worauf es ſich gründet.

Allein Dies iſt nicht zu erwarten. Die Künſte leben in einem Krieg, der nicht, wie jener in der Politik, aufs Gleichgewicht, ſondern auf Unterdrükung zielt. Daß ſich aber

Schreiber und Penſioniſten in dieſen Krieg miſchen, daran haben ſie Unrecht.

[illegible], auf Alles läſt ſich Etwas antworten. Was, zum Exempel, den peuple plomitif betrift, ſo mus man ihm verſezen, was einſt eine Operntänzerin Einem von ihnen ſagte. Demoiſelle Aſelin, eine der brillanteſten Tänzerinin vom Theater zu Stuttgartt, fuhr einſt zum Hofkaſſirer, um ihr Quartal abzuholen. Der Bidermann zahlte ihr ſeufzend tauſend blanke Gulden auf, indem er die Anmerkung hinzuſezte: Viel Geld! — Hättest du Was lernen, kan auch Geld haben, verſezte ihm die indignirte Schöne.

In der That, Männchen, ich wüſte nicht, warum der Menſch, der ſein Leben wagt, um mich zu vergnügen, nicht Lohns werth wäre. Die Leute, welche Herrn Blanchard beneiden, müſſen nicht wiſſen, was ein Farinelli, ein Veſtris, eine Guimard eroberten. Gegen dieſe hat Herr Blanchard wenigſtens noch das Verdienſt, daß er ſeine Kunſt nicht nur zu zeigen, ſondern auch gut zu beſchreiben weis.

Und die Penſioniſten! Daß die Faulheit und Unnützlichkeit auf Koſten des Staats lebt, das mag noch hingehen; daß ſie ſich aber über die Thätigkeit und den Kunſtfleiß erheben ſollte, das wäre zu toll. Inzwiſchen wer iſt zudringlicher als ein Koſtbeutel! Man weis, wie die Suite des Kaiſers von der prächtigen Katharine mit Präſenten bereichert wurde. Gleichwol ſchwöre ich nicht dafür, daß einſt eine Supplik auf dem Bureau der Gnadengelder zu Wien erſcheinen wird: „Mein Urgrosvater machte mit Kaiſer Joſeph II Maj. glorwürdigſten Gedachtniſſes die Reiſe nach Cherſon.„ Dies, Burlin, iſt die Logik der Penſioniſten.

Mir iſt nicht bange, Brüderchen, vor den Satiren auf die Aeronautik. Der Spott geräth den Deutſchen nicht. Die Broſchürenſchreiber — ſelbſt den Almanach von Göttingen nicht ausgenommen — würden wohl daran thun, ihre Pfeifen einzuziehen. Niemand kleidet der Witz übler, als Meßkünſtler, vornehmlich wenn ſie Akademiker ſind.

Daß übrigens das Theater nicht frohlockte, das wundert mich nicht. Es iſt ſogar in der Ordnung; denn was iſt die deutſche Schaubühne anders, als ein lebendiges Trauerſpiel.

48.

Kallias an Hermäus.

Anempfehlung
eines neuen Schriftchens.

Wäre ich Hermäus, ſo würde ich mir den Kopf nicht zerbrechen; ich würde alle meine Metaphyſiken, Syſteme und Kompendien beiſeit legen, und dafür Etwas aus der Bibliothek der reinen Vernunft leſen: **Skeptiſche Abhandlungen** *), zum Exempel.

Die=

---

*) S. Skeptiſche Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß. 1789. Ites Bändchen. — Der Verfaſſer — der, ſo viel ich vermu=

the,

Dieſes Schriftchen iſt eines von den ſchönen Produkten der neuen Philoſophie. Wenn wir fortfahren, ſo zu unterſuchen und zu ſchreiben; ſo kan es unmöglich fehlen, wir müſſen die Wahrheit bald — oder nie — finden.

Daß

---

the, ein Schweizer, was ich aber gewiß weiß, ein ächtes Genie iſt, beſizt die ſeltne Kunſt, abſtrakte Wahrheiten mit Eleganz zu ſagen. Die Ründung und Präziſion ſeines Vortrags mag folgendes Beiſpiel beweiſen.

„Vorrede.„

„Ich habe dem Leſer Nichts zu ſagen, als daſs dieſe Blätter die Vertheidigung der Religion zur Abſicht haben.„

„Ich nenne ſie ſkeptiſche Abhandlungen — weil ich wirklich an den unzereimten Grundſäzen, welche die Feinde unſers allerheiligſten Glaubens aufſtellen, zweifeln lehre.„

N. N.

AMEN!

Anm. vom Sammler.

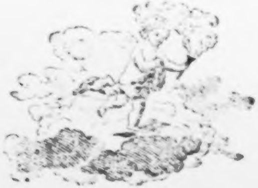
Darf ich dir's geſtehen, Hermäus, ich verzweifle nicht daran, daß es der menſchlichen Vernunft einſt gelingen ſollte, den zureichenden Grund der Dinge zu finden.

Wenn ich überlege, was wir ſeit einem Jahrhundert für Entdekungen in der Phyſik gemacht haben, wie nahe wir der Natur auf ihre Geheimniſſe gekommen ſind: ſo dünkt mich, daß mich Nichts berechtige, der Nachwelt die lezte und die ergänzendeſte der Erfindungen geradezu abzuläugnen.

Und ſeze ich hinzu, daß die Ruhe des Menſchen von dieſer Wiſſenſchaft abhängt, ſo ſcheint mir ſogar, die Güte der Gottheit bringe es mit ſich, ihm dieſen Wunſch zu gewähren.

Vielleicht wäre es zutheurſt keine neue Entdeckung. Vielleicht gab es einſt, vor

Jahrtauſenden nehmlich, eine Zeit, wo die Menſchen eine lebendige Erkenntnis vom Weſen der Gottheit und von der Exiſtenz der Dinge hatten; denn nirgends als in unſerer Metaphyſik können wir wohl mit mehr Recht ſagen: **Hier ſieht man den Wald vor den Bäumen nicht.**



Registratur

des achten Hefts.

23.

Therſyt an die Verläumder der Philoſophie.

24.

Leophon an Karpion. — Heroism im Barbar.

25.

Phozion an Legulejus. — Iſt's denn mit dem Vortheil der Bevölkerung wirklich ſo richtig?

26. Eliſ-

26.

Elfsborg an die Hyperboreer. — Schwediſche Anecdoten.

27.

Karl von Südermanland an Cronſtedt. — Beilage zum Vorigen.

28.

Hedwig Charlotte an ihre Freundin. — Zwote Beilage zum Vorigen.

29.

Junker Stauffacker an German. — Ueber das Kupfer, wo Friederich II Vatern Ziethen den Stuhl ſezt.

30.

Lokrin an Profeſſor Troilus. — Eine akademiſche Vorleſung.

31.

Profeſſor Troilus an Ritter Lokrin — zur Antwort.

Regiſtratur.

32.

Phädon an Kallias. — Ueber 's Ganze.

33.

Markulf an Rhynſolt. — Antwort.

34.

Kallias an Klearch. — Die Welt iſt nicht der Hebel in einer Zauberlaterne.

35.

Odoardo an Algernon. — Aus Rom.

36.

Elpin an Sulpiz. — Mohrenkronik.

37.

Sulpiz an Elpin — zur Antwort.

38.

Ariſtogiton an Phädrias. — Etwas von Polypen.

Regiſtratur.

39.

Billet an den Herrn Verfaſſer der Abhandlung über die heimlichen Sünden der Jugend.

40.

Tiſander an Philomedon — Ueber die Republik der Gelehrten.

41.

Evander an Palemon. — Ueber Karolinchen.

42.

Reſident Randolf an Staatsrath Ewald. — Ueber den Saz des Gleichgewichts.

43.

Belinde an Erſilie. — Kinderphiloſophie.

44.

Eraſt an Argant. — Aus Napel.

45.

Aly Mesrur, Iman zu Aleppo, an Suleiman Baſſa, Kriegsgefangenen zu Lemberg. — Etwas von Krabben.

46. Bur-

Regiſtratur.

46.

Burlin an Leander. — Aus Berlin.

47.

Leander an Burlin. — Antwort.

48.

Kallias an Hermdus. — Anempfehlung eines neuen Schriftchens.

Hyperboreiſche Briefe.

Nro 9.

49.

Phozion an Corvinus.

Ueber
die hungariſche Krönung.

Die Krönung — Das wäre alſo die Butte, die ihren Landsleuten im Hals ſteckt? Aber, mein Freund: ich bitte, haben Sie die Sache ganz reichlich, ganz hinlänglich überlegt.

Ihr König iſt gebohrner König. Nur bei gewählten Königen findet ſonſten eine Uebereinkunft ſtatt. Krönung aber iſt eigentlich Nichts als Konfirmation der Wahl, Beſtättigung der Uebereinkunft. Wo nun keine Urſache iſt, da mus, dächte man, die Wirkung fehlen.

Turgot, einer der weiſeſten Staatsmänner, und erklärter Volksfreund, hielt die Krönung Ludwigs XVI für überflüßig. Und er hatte Recht. Eine Krönung dient zu Nichts, als dem Staat unnötige Verſchwendung zu verurſachen, und die Großen in Schulden zu ſezen.

Wozu ſollte ſie ſonſt führen? Das Gewiſſen eines Fürſten zu binden? — Hui! — ihn zu bewegen, gerecht, wohldenkend und tugendhaft zu ſeyn? Aber dies iſt ja ſein perſönliches Intereſſe.

Oder, was ſollte er immer beſchwören? Daß er es beim Alten laſſen, daß er keine Misbräuche abſchaffen, keine wohlthätige Neuerung einführen wolle? daß er Nichts thun würde, was ihm Zeit, Umſtände, Beiſpiel, Wechſel der europäiſchen Politik anrathen könnten?

Soll er ſchwöhren, daß er für alle Evenements in Europa gut ſtehen, mit Einem Wort, daß er, um einer Karte getreu zu bleiben, an ſich ſelbſt und dem Staat allenfalls zum Verräther werden wolle?

Sehen ſie, Corvinus: Dies iſt ungefähr der Grundſaz der Königskrönungen. Der Akt ſelbſt dient zu Nichts als zur Erniedrigung des Patienten. Da wird der König von den Großen an einem Ring durch die Naſe einem beſoffenen Pöbel zur Schau geführt.

Nicht doch! verſezen ſie.

— O, Freund, ich bitte, erinnern ſie ſich, — und ihr Joſeph mag es nie vergeſſen — was man noch in unſern Zeiten einem der unumſchränkteſten Monarchen ins Geſicht ſagte*). Und denn wagen ſie es,

---

*) S. Repreſentations faites au Roi (Louis XV) le 11 Juin 1752. „Die Biſchofswürde iſt um ſo

gegen mich und die Vernunft, freigebohrnen Königen noch zu dieſer Zeremonie zu rathen.

50. Scher-

ſo erhabener, je mehr wir für die Aufführung der Regenten vor dem Richterſtuhl der Gottheit gut ſprechen. Sie wiſſen, Sire, ſo erhaben Sie über den Reſt des menſchlichen Geſchlechts ſind, ſo beugen Sie Ihr Haubt vor uns, Sie empfangen die heiligen Sakramente durch unſere Vermittlung, und Ihre Weihe aus unſern Händen.„

Dies iſt vermuthlich die Stelle, welche Phozion im Sinn hat.

Vom Sammler.

50.

Scherzur Schach,
Principe di Libanon
an
Noraddin Ulemah.

Aus Europa.

Eine Erfindung, worüber wir orientaliſche Fürſten unſere Brüder, die europäiſchen, zu beneiden Urſach haben, ſind ihre Ritterorden. Ihnen habe ich auf meinen gegenwärtigen Reiſen meine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet.

Du biſt begierig, Doktor, was ein Ritterorden ſey. Es iſt Nichts, als eine Flitter. Derjenige, ſo ſie beſizt, dünkt ſich ſo edel, als wäre er aus der Familie Mahomeds. Seine Flitter gilt ihm ſo Viel als ein grüner Tulban. Er hat alle Anſprüche der Emirn, ausgenommen ihre Grosmut.

Die Anzahl der Orden iſt unendlich. Es giebt Ritter vom Adler, vom Löwen, vom Elefanten u. ſ. w. Du glaubſt, daß man die Tugenden dieſer Thiere haben müſſe, um ihr Symbol zu tragen? daß man, zum Exempel, ſtolz wie ein Adler, kühn wie ein Löwe, klug wie ein Elefant ſeyn müſſe? Nichts weniger.

Siehe da einen Stern von einem Juden geſtikt, oder ein Kreuzchen in Brillanten gefaßt. Jenen hefteſt du an die Bruſt, dieſes knüpfſt du mit einem weißen oder rothen Band ins Knopfloch. Nun biſt du, was du willſt. Der Stern hat die Natur eines Talisman. Er verwandelt ſeinen Mann. Aus der Memme macht er einen

Helden, aus dem Plattſchedel ein Genie. Vor ihm fällt der Pöbel nieder.

Ja, Noraddin, die Wirkung dieſer Orden iſt beinahe noch erſtaunlicher, als ihre Menge. Ein Geſandter hat für deine Ehre, oder für den Staat ſein Erbgut verzehrt: du wirfſt ihm einen Stern zu: er hält ſich für bezahlt. Ein General kommt ohne Arme und Beine aus dem Feld zurük: häng' ihm ein Kreuzchen ins Knopfloch: geheilt iſt er. Dein Veſir vom Juſtizweſen klagt, daß er nicht bei ſeinem Einkommen beſtehen könne: gieb ihm eine Elle rothen Bands: er iſt zufrieden.

Mit Einem Wort, ſo lang du weiße und rothe Bänder, und Goldſeide haſt, um Sterne zu machen: ſo fehlt es dir weder an Miniſtern noch Offiziren.

Elende Sterbliche! rufſt du deiner Weisheit gemäs — die ihr euch an einem Bande führen laſſet! Ja, wenn euch ein Orden geſünder und nerfichter machte: wenn er einem Ritter das Vermögen gäbe, mehr Mädchen zu umarmen, ſein Harem zu vergrößern; wenn er ihn tüchtig machte, des Tags ſechs Mahlzeiten zu halten; dann würde ich mir die Erfindung loben.

Das Leztere, Noraddin, ſoll eine gewiße Klaſſe von ihnen, die man die **deutſchen Herren** nennt, zuweilen können; aber was das Erſtere betrift, da zweifle ich an, weil ſie im Verdacht ſind, daß ſie meiſtens das Podagra hätten.

Dieſe **deutſchen Herren** formiren den reichſten und fürnehmſten unter den europäiſchen Orden. Ihre Haubtleute, die ſich Landkomthure nennen, ſind Fürſten. Sie leben mit dem Pracht und der Unabhängigkeit der Souveraine. Und es iſt gegenwärtig bequemer Landkomthur in Franken oder Schwaben zu ſeyn, als Pabſt.

Da mich dieſer Orden etwas Mehr zu intereſſiren ſchien, als die übrigen, weil die deutſchen Herren Nachkommen jener Abentheurer ſind, die unſer Saladin bewirthete: ſo beobachtete ich ihn vorzüglich. Troz ſeiner Anſprüche iſt der deutſche Orden unglüklicherweis mit den verhaßten Maltheſern verbrüdert; mit dem Unterſchied, daß er nicht, wie dieſe, das Seeräuberhandwerk treibt.

In der That ſchließt das Ordensſyſtem, aller ſeiner Ausartung ungeachtet, weder das Verdienſt noch die Tugend aus. Du ſollteſt vielleicht keine Rolande und keine Arthur mehr unter ihnen finden; aber du würdeſt dafür Cid'e und Rhadamiſt'e antreffen.

Erhebt dich dein Schikſal einſt zum Weſſir — Noraddin — ſo denk auf dieſe Einrichtung. Du ſiehſt, es iſt ein bequemes Mittel in den Händen eines Regenten, die Menſchen zu leiten, und die Eitelkeit ohne Koſten des Staats zu befriedigen.

Du, als Philoſoph, weißſt dieſer Erfindung die Schäzung widerfahren zu laſſen, die ſie verdient. Daß es Menſchen giebt, die ihr Leben für ein Stükchen Band wagen, die ihr Glük auf eine Wachsperle ſezen, welche in einem ſilbergeſponnenen Stern ſchimmert — tiefdenkender Mann! — mus man das nicht ein Glük für die politiſche Geſellſchaft nennen.

Laßt uns nicht ermüden, die Großen zu bewundern. Nichts koſtet weniger. Sie ſind wahre Figuranten. Um vor uns zu ſpielen, opfern ſie Vermögen und Ruhe auf. Wir ſtehen im Parterre, und zahlen mit Bücklingen.

51.

Philo an Demea.

Die Elemente.

Laß uns nicht zweiflen, mein Sohn, daß es, wie Gaſſendi, Newton, Boerhave und Diderot lehren, urſprüngliche unzerſtörbare Atomen, oder unveränderliche Elemente der Körper giebt, die keiner Auflöſung weiter unterworfen ſind.

Dalembert ſagt, im Eloge de Bernoulli, „wie ſoll man ſich einen Begrif von der Materie machen, wofern man den Grundtheilen, woraus ſie zuſammgeſezt iſt, keine urſprüngliche und angebohrne Dichtigkeit einräumt.

Man kennt Maupertuis Behaubtung, im Eſſai de Cosmologie, „die erſten, die einfachen Körper, welche die Elemente aller andern ſind, müſſen hart, unbeugſam, unveränderlich ſeyn.

Aus reinem Gold konnte man nie was Anderes als Gold herausbringen. Reines Queckſilber gab nie was Anderes, als — Queckſilber. Reiner Sand, reines Waſſer konnten nie in eine andere Art von Weſen verwandelt werden. Pflanzen und Thiere, ſagt ein gewißer Chymiſt, ſind aus primitiven Elementen zuſammgeſezt, die ſich nie auflöſen.

Dieſe unveränderlichen Weſen ſind die Grundtheile der Körper. Jedes Element hat ſeine eigene, inalterable Natur. Um das Gegentheil behaupten zu können, Demea, müſteſt du Transmutationen geſehen haben. Iſts im gegenwärtigen Zuſtand dieſer einmal geordneten Welt möglicher, Küchenſalz in Schwefel, Waſſer in Erde, Luft in Feur, als Zinnenpulver in Gold zu verwandeln?

Wann die Menſchen Verwandlungen zu ſehen glaubten, Demea, wurden ſie da nicht vom Sinnenſchein getäuſcht, wie Diejenigen, denen die Sonne um die Erde zu laufen ſchien.

Voltaire ſagt: eine Metamorphoſe im ſtrengſten Sinn ſei ein Widerſpruch. Wenn die primitiven Theile des Salzes in Elemente des Golds verwandelt werden ſollten, ſo müſten die Salztheilchen zernichtet, und an ihrer Statt Goldpartikeln erſchaffen werden. Das wäre denn ein doppeltes Wunder.

Tout genre eſt limité

ſezt ſein Freund, **Friederich** II, hinzu,

dans ſon petit circuit,
D'un pepin de pommier l'abre ſe reproduit;
Mais jamais ce pepin ne produira des roſes:
Les effets ſont toujours les eſclaves des cauſes.

Sollen die Grundtheile unverändert bleiben, ſo müſſen ſie vollkommen ſolid ſeyn. Folglich behalten ſie immer einerlei Figur. Alſo konnen ſie nicht andere Elemente werden, weil ſie ſonſt andere Figuren annehmen müſten. Mithin iſt's, merk' dir den an wichtigen Folgen ſo reichen Saz, in der gegenwärtigen Verfaſſung der phyſiſchen Welt unmöglich, daß das Element, welches zur Bildung des Salzes dient, in ein Element des Merkurius verwandelt wird.

Wäre, ſagt ein Erklärer Newton's, das Gold in ſeinen Grundtheilen vom Eiſen nicht weſentlich verſchieden, noch die Pappel von der Eiche, ſo würde die Verwandlung eines Dings in ein anderes nicht diffizil ſeyn. Aber Das würde die Alteration der Arten, die Zerſtörung der Welt, nach ſich ziehen.

Wenn du, mein Sohn, daher ſagen hörſt, ein Mädchen ſei in einen Lorbeerbaum, ein Mann, Nahmens Cyknus, in einen Schwan, ein anderer, der Picus hies, in einen Specht, oder auch ein Baum in einen Menſchen, ein großer Stein in ein lebendiges Kameel, ein Mazkuchen in eine gebratene Gans, ein ſpaniſch Rohr in eine Klapperſchlange verwandelt worden, dann, Demea, iſt's Zeit unſere Grundſäze anzuwenden.

52.

R— an K—.

Ein Original.

Wenn's apokalyptiſche Verkündigung wäre, daß unſerm Planeten die Buffonſche Eisprobe bevorſteht, ſo würde ich feſter daran glauben, als an Sankt Peters Weltverbrennung. Denn wahrſcheinlich werden wir bald auf Eismeeren in jene unbekannte Regionen hinübergleiten

> *Domus exilis Plutonia!*
>
> HOR.

Wenn dort nicht die hier ſo kraftloſen Sonnenſtrahlen regiren, der von der Erde gewichene Lenz mit ſeinen Zephyren und Blumen dort Unſer wartet, ſo ſind wir — verzeihen ſie einem Beamten dieſen Pandektenausdruk — ultra dimidium ladirt.

Kein Prätor reſtituirt uns. Doch wollen wir uns nicht länger vergebens nach den ſonnigten Tagen, dem Hauche lauer Lüfte und dem wollüſtigen Lächeln des May ſehnen. Richten ſie, mit mir, ihre Blicke auf den blinkenden Pokal, den ſouveränen Tröſter über die Miſeeren dieſes faden Lebens. Er iſt von der Hand ihres Freundes mit Rhingauer Saft aus einer ältern und wärmern Epoke gefüllt, und die nächtliche Lampe habe ich, um nicht den thörichten Jungfern der Parabel zu gleichen, mit Oel geſchmükt. Sie können alſo immer die Rolle des Bräutigams ſpielen, und kommen.

Ich leſe izt **Meiners** ſehr unterhaltende Briefe über die Schweiz. Nie komm' ich von einer idealen Reiſe zurük, ohne das triſte Gefül zu haben, daß wir an dieſen oder jenen Felſen geſchmiedet ſind, daß die Welt für uns mit Brettern vernagelt iſt.

Gefühle des Lebens und der Freude ſind nie mehr erhöhet als bei willkührlichen Reiſen. Geſchäftereiſen ſind freilich von anderer Natur. Aber Jene! — Wo genießt man den ſchönen Traum der Freiheit mehr, als wenn man in einer leichten Kaleſche, von zween raſchen Pferden gezogen, ein fremdes Gebiet durchſtreift, oder, wie Sie kürzlich thaten, die Tannen-bekrönten Höhen, die Waſſerfälle und ſchauerigen einſamen Pläze des herzyniſchen Waldes beſucht.

Mit

Mit Entzükken erinnere ich mich meiner Mainzer Reiſe. Aber Träumerei wär's für mich, wenn ich nochmal mich in die Ideen einwiegen wollte, die ſie mir eingeflößt hat. Mit Thränen nahm ich vom Vater Rhein, der den Fuß unſerer Rebenhügel nezt, Abſchied

„zum leztenmal ſei mir gegrüßt
„du königlicher Fluß!

Vorabſichtlich werde ich unmittelbar aus der Amtsſtube in Charon's Kahn treten. Im Ganzen finde ich eine große Diffikultät, in dieſer meinen Wünſchen ſo wenig entſprechenden Lage fortzuexiſtiren. Ein derber Sturz, den ich neulich bei einer offiziellen Erbſenzählerei auf die ſehr unſanfte Erde that, hat meine Fäuſte grob mishandelt. Jeder Federzug macht mir Schmerz. Einer meiner beſten Zähne, von dem ich hofte, daß er der Troſt und die Stüze meines

nes Alters werden würde, wankt ſeit dieſer Kataſtrophe gewaltig, und ich werde ihn in Kurzem zu ſeiner Ruheſtätte begleiten müſſen. Einige ſeiner Kameraden ſind vor ihm dahingegangen; und haben ihren Plaz zum Tort des uſufructuarii verlaſſen. So iſt denn ihr Freund der Breiperiode, von der er ſagen kan, daß ſie ihm gar nicht gefällt, in ſeinem 36ſten Jahre ſchon nah.

Vielleicht aber, mein Oſſian, wird der Eber mit wildem Geräuſche bald über mein Grab ſtreifen, und meine Ruhe nicht ſtöhren. Umſonſt wird ihre Stimme dem Schlummrer rufen: erwach'! Nie wird es im Grab tagen.

Tief iſt der Schlaf der Todten. Keine leiſe Stimme gleitet auf dem Hauch. Keine Antwort halbverlohren im Sturm. Aber wenn die Nacht auf den mooſigten Hügel ſich ſenkt, wenn der Wind in den Wipfeln brauſt, ſoll, ungeſehn, mein Geiſt meine Freunde umſchweben.

Ein Ribbenſtoß des Boten! — Somno ſolutus ſum.

53.

Eraſt an Argant.

Aus Ferrara.

Dieſer Tage ereignete ſich eine wichtige Begebenheit. Die Jahrbücher des Kirchenſtaats werden davon ſprechen.

Zween römiſche Principe foderten einander aus. Der Zwiſt entſpann ſich beim Bal der Prinzeſſin Ruſpoli. Alle römiſchen Familien nahmen nach und nach daran Theil. Umſonſt miſchte ſich der Pabſt darein, deſſen Vettern beide Schampions ſind; umſonſt verbot er Blutvergießen. Diesmal foderte der unverſöhnliche Geiſt der Ehre Leben oder Tod.

Alles gerieth zu Rom in Bewegung. Denn es war zum erſtenmal, daß eine Ehrenſache durch die Haubtperſonen abgethan werden ſollte; ſonſt pflegen ſie, wie man weis, nur durch Banditen abgethan zu werden. Der Pabſt wurde ſehr unruhig: er lies ſeinen Hatſchierhaubtmann, den Fürſten Popoli, rufen, und trug ihm auf, die Ritter nicht aus den Augen zu laſſen. Vergebens!

Der gewaltſame Vertilger alles Lebens
Trieb mit ihnen ſein gewohntes Poſſenſpiel;
Achtete des Widerſtrebens
Heiliger Befehl' nicht viel.

Mit Einem Wort, je mehr ſich die Scene verzögerte, deſto mehr verwikelte ſie ſich. Der heilige Vater muſte endlich nachgeben und den erbitterten Helden das Feld frei laſſen.

In der That, ſagt man, daß er wohl daran that, weil ſich der Streit ſonſt durch Gift oder ein anderes dergleichen honettes Mittel hätte auflöſen können.

Die beiden Ritter nahmen nun vom Hof Urlaub, und beſtellten ſich in das Gehölze bei Ferrara, auf die mantuaniſche Gränze. Nachdem man zuvor zu Rom gebeichtet und die Generalabſolution genommen hatte: ſo erſchien man einander vorgeſtern.

Jeder hatte ſeinen Beichtvater bei ſich, und einen Wundarzt. Die Sekundanten waren ein Offizier von der hieſigen Garniſon, und ein römiſcher Abbt, der in eine Uniform verkleidet war. Wie man behauptet, ſo waren beide Degen geweiht.

Eine Menge Welt hatte ſich verſammelt, um dieſer Parthie de ridicule beizuwohnen. Aus Rom, aus Mailand, ſogar aus Venedig waren Wägen zugegen. Die ganze

Stadt Ferrara — welches nun freilich nicht Viel geſagt ſeyn will — lief hinaus.

Izt ſtanden beide Streithäne, im Hemd. da. Sie ziehen die Degen — —

O, laßt ſie nicht!
Blutdürſt'ger Tod! ſchon' ihrer gelben
Haare!

Seht, ſchon funkeln die Klingen. — Beglükter Streich! Ein Offizier von der päbſtlichen Garde ſpringt aus einem Buſch hervor, und gebeut im Nahmen des Pabſts Friede, unter Exkommunikation.

Alles ruft: Che viva! Es lebe die Tapferkeit! Die Ehrenholde verſichern auf ihren Eid, daß die Geſezze der Ehre Genüge hätten.

Man beglükwünſcht die Kämpfer. Man bringt ſie im Triumpf nach der Opera, die heute auf des Legaten Befehl la Roma deliberata giebt, worinn Cäſar und Antonius im Zweikampf erſcheinen.

Hier gieng das Jauchzen von Neuem an, und die zween Helden gefielen ſich ſo wol, daß man denken ſollte, ſie hielten ſich wirklich für Cäſare und Antonius'e.

Ihr Söhne Teuts, nehmt überall
Dies lehrreich zum Exempel,
Wenn ihr auf einen Maskenball
Hineilt zum Freudentempel.
Der Tod ſteht auch mit auf dem Plan
Und fodert öfters ſeinen Mann.

54.

Florion an Selanor.

Gegen Montesquieu.

Haben ſie **Archenholz** über England geleſen? Wenn der Mann auch ein Bißgen zu Viel enthuſiasmirt geweſen wäre, wer kan's bei dieſem Gegenſtand ihm verdenken. Gewis, die brittiſche Verfaſſung bleibt eine der vorzüglichſten in der Welt. Wenn die Schineſen das Lieblingsvolk der Providenz, in Aſien, ſind, ſo ſind's die Engländer in Europa. Welche Wunder haben hier der Geiſt des Handels und der Geſezgebung gewirkt. Freilich mus man Geld haben, um in England leben zu können; aber wer

Das hat, der findet hier, mehr als irgendwo, ſein Paradis.

Auſſerdem habe ich meine beſondere Grille. Wenn ich in einer Republik leben möchte, ſo wärs nicht Holland, nicht Glaris, nicht Venedig, nicht Genua, nicht Algier oder Tunis, ſondern — verzeih' mir Gott! — Lucca oder San Marino. Große Reiche gehören vielleicht in den Plan des Schöpfers. Aber in kleinen Staaten lebt man zuweilen bequemer, wenn man den Maulwurfshaufen des Grafen von Mikropel ausnimmt.

Darf ich wiſſen, Eclanor, wie ſie über das famoſe Problem von der Schöpfung des Nationalcharakters, des Genies und der Sitten, d[illegible]s Klima, denken. Monteſquieu ſah Alles im Klima, wie Malebranche, der Schwärmer, Alles in Gott ſah. „Die kalte Luft,„ ſagt er Liv. 14. chap. 2. „zieht die Extremitäten der äuſſern

Fibern unſers Körpers zuſamm. Dies verſtärkt ihren Reſſort, und begünſtigt den Rúkgang des Bluts von den äußern Theilen nach dem Herzen. Die Kälte vermindert die Lange dieſer Fibern, und vermehrt noch ihre Kraft. Man hat alſo„ ſchliest der Préſident à mortier „in den kalten Klimaten mehr Stärke, als in den heißen.„

Andere Beobachter menſchlicher Dinge geben den Einfluß des Klima auf die Beſchaffenheit unſeres Körpers zu; aber ſie ſind für den Sud. Ich — der ich für Nichts bin, und faſt nie dezidire, möchte beinahe, in meinen Pelz und meine Nachtmüze eingepakt, mich für lezteres Syſtem erklären.

Alles, was mich an den Winter erinnert, iſt mir verhaßt. Unſere Leidenſchaften aber, ſagen die Gemeinplázzer, haben einen großen Einfluß auf unſere Urtheile.

Das Ideal von körperlicher Schönheit iſt ſicher nicht in Norden abſtrahirt worden. Alle Menſchenfiguren, von Caſſel an bis an die Oſt- und Nordſee, ſpricht ein illuſtrer Reiſender, ſind himmelweit davon entfernt. Nur in Napel und Sizilien fand der große Schönheitskenner **Winkelmann** lebende Muſter zum Studium männlicher Schönheit.

Die eminenten weiblichen Schönheiten, welche die Harems der Sultane und der türkiſchen Großen bevölkern, werden nicht aus dem Norden, ſo wenig wie Ananas, ſondern aus wärmern mildern Gegenden geholt.

Aber nicht blos Schönheit, auch Stärke iſt den Südländern nicht abzuſprechen. Man darf ſich nur an die genueſiſchen und neapolitaniſchen Laſtträger, welche 400 Pfund eine ziemliche Strecke Wegs ſchleppen, erinnern. Der Norden hat Nichts Aehnliches aufzuweiſen. Das frieſiſche und flandriſche Pferd hat eine Stärke, die nur von der Maſſe abhängt. Die des leichtern marokkaniſchen und andaluſiſchen reſultirt aus der Härte ſeiner Knochen und der Spannkraft ſeiner Muskeln. Sie iſt, ſo zu ſagen, eine ſolidere Stärke. Der Menſch iſt aber dem Geſezze des Himmelsſtrichs, den Einwirkungen der Klimate ſo gut unterworfen als das Pferd.

Vergebens führt man als zum Vortheil der Nordländerer die Poltronerie der Italiäner an, und ihren Eckel am Krieg. So war's nicht immer. Wer wird jene alten Weltenſtürmer, auf deren Gräbern izt Prieſter und Kaſtraten herumtraben, der Muthloſigkeit beſchuldigen. Lebten die Römer nicht in Italien? Moraliſche Urſachen, die vom Klima unabhängig ſind, erklären uns die Ausartung ihrer Urenkel, die beſondere Falte, welche den Karakter der Italiäner von dem Karakter ihrer Ahnen unterſcheidet.

Neb-

Nehmet die heutigen Spanier. Noch haben ſie den Geiſt der alten Ritterſchaft nicht verloren, der, wie man ſagt, dem ſinnreichen Cervantes in ſeinem Vaterland ſo übertrieben ſchien, daß er, um ihn in gewiße Schranken zurükzubringen, ſeinen Don Quirotte ſchrieb. Was iſt ſtolzer, ehrgeiziger, tapferer als ein kaſtilianiſcher Hidalgos? Die Tapferkeit der alten Spanier, zu den Zeiten der Karthager und Römer, haben unſere klaſſiſchen Autoren verewigt.

Zu Karl's V Zeiten, und nachher noch, war die ſpaniſche Infanterie das Schrecken der Welt. Für die Güte ihrer Reuterei haben wir das Zeugnis eines groſſen Kenners, des Marſchall Keith, welches Algarotti uns aufbehielt. Jeder, der den Spanier kennt, bekennt, daß Niemand Hunger und Strapaze beſſer ertragen könne, als der gemeine, an Mäßigkeit und Elend gewöhnte, magere aber nervigte Spanier.

Man vergleiche die von der gröſſern Trokenheit des Klima, und der vermehrten Menge der Feurtheilchen herrührende Lebhaftigkeit des Arabers und ſeinen Muth mit dem trägen Phlegma und der Schwäche eines aufgedunſenen, ſchwammigten, plumpen Niederländers oder Flamand.

Mit Einem Wort, mich däucht, die temperirte Zone — aber in ihr die ſüdlichern Gegenden, die mehr warm als kalt ſind — ſei der Flek, wo die Menſchenraſſe die ihr mögliche phyſiſche Vollkommenheit nur allein erreicht.

Aber ſelbſt in der heiſſen Zone finden wir, wie ſo viel Reiſende in ihren Schreibtafeln aufgemerkt haben, auffallende Beiſpiele von der körperlichen Stärke und Entſchloſſenheit der Negern. Solche Exempel würde man vergebens unter den Lappen, Samojeden, Grönländern und Eſquimaux ſuchen.

Mir ſcheint der Menſch für die Eiszone nicht geſchaffen zu ſeyn. Es iſt wahr, er erträgt ſie; denn er gewöhnt ſich eher, als ein anderes Thier, an Alles; aber immer auf Koſten ſeines Körpers und ſeines Geiſts. Mit andern Worten: er artet aus, und entfernt ſich ſowol von dem ſeiner Gattung natürlichſten Gröſſenmaas, als von den Modellen der Schönheit, welche die wärmern ſanftern Himmelsſtriche herfür bringen.

„Die Eroberer,„ ſagt der Fermier-général Helvez „kamen immer aus dem Nord.„ Warum? Helas! der allmächtige Hunger wars, der ſie peitſchte. In ihren unfruchtbaren Ländern hatten ſie ſich zu ſtark vermehrt. Der Futtermangel nötigte ſie, auszuwandern. Natürlich zogen ſie nicht höher in den Norden hinauf; denn je nöher dem Pol; je ſtärker der Appetit. Sie zogen alſo beſſern Gegenden nach, gen Weſten und Süden.

Wehe dem ruhigen, friedſamen, harmloſen Völkchen, das, im Schatten ſeines Weinſtocks und Feigenbaums ſitzend, dieſe eßluſtigen Horden heranſchwärmen ſah! Was den ſonſt ſo feigen und ſcheuen Wolf in ſtrengen Wintern zum verwegenen Mörder macht, was ihn bei großem Schnee in die finniſchen und litthauiſchen Dörfer jagt, um Vieh und Kinder zu mauſen, das machte Eroberer.

Wie, das Blut der Nordländerer ſollte flüſſiger und lebhafter ſeyn, als bey den Südländerern? Es ſollte feinere Reiſen, ſchönere Gefühle machen? Wir kennen die Karakteriſtik, welche uns ein Mann von Genie über Berlin giebt.

Oncques ne vis de femmes plus aimables
Gaite, graces, esprit, en tout point adorables
Jamais d'hommes moins faits pour s'en appercevoir,
Ennuyeux et pédans, grognards comme des dogues,
Près d'elles les trouvant on jureroit de voir
Une troupe d'Amours avec leur pédagogues.

Dies läßt ſich vermuthlich vom ganzen Nord, von Prag bis nach Hamburg, von Schleswig bis nach Wilna ſagen.

Nehmen ſie, Selanor, zum Exempel, den großen, ſchwammigten, ſchwehr zu bewegenden Körper eines jütländiſchen Probſts, der über einer Predigt brütet, als gieng er mit der Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts ſchwanger, und ſezen ſie ihm einen ſchmächtigen, agilen ſpaniſchen Jeſuiten, einen geiſtvollen italiäniſchen Abbate gegen über. Nun wählen ſie. Zwiſchen einer Tonne Malzbier und einer Flaſche Alikantewein wird Einem die Wahl nicht leichter fallen?

⁂

55.

Mentor an Egiſth.

Große Wirkungen aus kleinen Urſachen.

Sie irren ſich nicht, illuſtrer Jüngling, wenn ſie aus der Avantüre des Feldpredigers Engelſell *) eine Lehre ziehen. Sie gehört zu jenen kleinen Quellen, woraus

große

---

*) Im Kriege zwiſchen Schweden und Rußland, Ao. 1788, hielt ein Feldprediger, Nahmens Engelzell, der beim Dalekarlier Freikorps diente, eine ſo pathetiſche Rede, daß über 12000 Mann im Reiche freiwillig die Waffen ergriefen, um fürs Vaterland zu fechten.

Dieſe

groſe Wirkungen entſpringen, von welchen die allgemeine Völker- und Staatengeſchichte ſo voll iſt.

Merken ſie ſich, wie ein dunkler, dem Anſehn nach verächtlicher Menſch ſich wichtig machen, wie er zu einem merkwürdigen Einfluß kommen kan. Dieſer Schwarzrock that dem rußiſchen Reiche mehr Schaden als zehn Miniſter oder Generale. Er rief ein Heer — im ſtrengſten Wort aus der Erde — hervor.

Wer alle verborgenen Riegel zu entdeken, wer ſie zu benuzen wüſte, Egiſth, der wäre

Dieſe Rede, welche abgedrukt wurde, und ganz Schweden durchlief, hatte eine elektriſche Wirkung. Wo man ſie verlas, da lief Alles zur Trommel, ſo wie Schweizer zum Hirtenſtab laufen, wenn man einen Takt aus dem berühmten Rins de vaches anſpielt.

Note von Mentor.

Meiſter. Das heiſt mit kleinen Kräften große Thaten verrichten. Auch war die Rede dieſer Wirkung werth.

Helas! Es ſcheint, daß die Vorſicht dergleichen Springfedern nur mindermächtigen Staaten vorbehalten habe; in großen verachtet man ſie. Ja, Egiſth, es giebt Länder, wo der Prediger Engelzell ſich kaum eine Penſion erwerben würde. Noch mehr, man weiß welche, wo er glüklich genug ſeyn würde, wenn er, den Kabalen der Kriegskommiſſare und der Werboffizire zum Troz, der Baſtille entkäme.

Umſonſt, Egiſth, ſchmählt man auf den Antheil, den wir am Schikſal des ſchwediſchen Reichs nehmen. Es liegt nun einmal in der menſchlichen Natur, daß wir dem Mindermächtigen gut ſind, und den Stolz haſſen; und dieſer Zug iſt zu tief eingegraben, als daß er ſich wegſpötteln ließe. Wehe uns, wenn es möglich wäre!

Thoren ſind alſo Diejenigen, die uns umſtimmen wollen. Der ſimple Weltbürger, der kein Gefühl von Staatsintriken hat, und der ſogar, ohne ſich ſtrafbar zu machen, nicht darüber vernünftlen darf, was ſoll er für ein anderes haben, als Menſchengefühl.

Prinz: der Leitſtern des Publikums iſt der Wille des Monarchen; möchte die Stimme des Publikums einſt der Leitſtern der Monarchen werden!

56.

Marcion an Iſidor.

Ob eine Kirchenvereinigung erzielbar ſey?

Wie ich höre, ſo arbeiten einige warmen Köpfe im Occident an einer Vereinigung aller chriſtlichen Kirchen; indeß Andere den Stein der Weiſen ſuchen, und aber Andere Geiſter zitiren. Was mus man nicht erleben!

Die nächſten Dinge, Iſidor, ſind oft in gewiſſer Rükſicht am weiteſten von einander entfernt, und am wenigſten geneigt, Eins ins Andere überzugehen. Tauſend Beobachtungen überzeugen uns davon. Eher, ſollt man glauben, würden Türken und Juden zu Chriſten, ehe Katoliken und Proteſtanten eins würden. Vernimm meine Gründe.

Soll dieſe neue Heerde ihren Hirten behalten, oder nicht? — Das ſoll ſie. Je nun, werden Lutheraner und Kalviniſten dem Vice-Chriſtus Angelo Brasci mit gutem Herzen den Pantoffel küſſen?

Wahr iſt's, ſie hatten bisher Päbſte; aber einen Pabſt können ſie nicht ertragen. Auch fangen ſie — Dänemark und Holland ausgenommen — an, den Reſpekt für ihre Afterpäbſte ziemlich abzulegen.

Oder ſoll die Kirche ohne ſichtbares Oberhaubt ſeyn? der Stuhl des Apoſtels unbeſezt bleiben? Was würde der heilige Petrus ſagen, wenn er aus dem Empyreum auf die Campagna di Roma hernieder blickt.

Nicht, als wäre mir fürs Erbtheil der Apoſtel bange. Ich kenne ein Paar große Prinzen, welche ihnen herzlich gern ab intestato ſuccediren möchten. C'est un friand morceau. Aber die höchſte Stelle in der Kirche!

Man gebe auch noch die Unfehlbarkeit des Pabſts auf, Was gewinnt man damit. Zum allgemeinen Verein noch kein Schritt. Denn, will man ſich nicht das eklatanteſte Dementi geben, ſo muß man wenigſtens auf der Untrüglichkeit der Kirche beſtehen.

Ließe man dieſe Anmaßung fahren, ſo wirft man das ganze Kirchengebäude, und das Syſtem ſeiner Prätenſionen ſelbſt über'n Haufen. Man erklärt die Kirche für usurpatrice.

Das Tridentiniſche Konzil iſt die Stimme der Kirche. Und dieſer Stimme ſollte die Kirche ſelbſt laut und öfentlich widerſprechen? Man müſte einen üblen Begrif von ihrem Menſchenverſtand haben, um zu erwarten, daß ſie ſo was thun wird, ſich den Proteſtanten zu nähern; Mein Liebling in der Kirchengeſchichte, Fra-Paolo, ſagt: „der heilige Geiſt kam jede Woche im Felleiſen aus Rom nach Trient, um die Väter zu regiren.„

Ferner: ſoll man, den Proteſtanten zu gefallen, aufhören die Mutter Gottes und die Hierarchie der Heiligen zu erkennen? Soll man jene keuſche Jungfer, ſanctam Dei genitricem, ihrer hohen Würde entſezen? Soll man die virgo deipara entweihen? zu Viel verlangt. Dann müſte die Kirche, indem ſie der Gottesgebährerin und den Heiligen ihre Eigenſchaft abſpräche, ſich ſelbſt Lügen ſtrafen; ſie müſte ein förmliches Geſtändnis ablegen, daß ihr Syſtem auf Betrug gegründet ſey.

So wütet Niemand gegen ſein eigenes Eingeweide. „Wer„ ſagt die Schrift „hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaßt.„

Die Kirche prätendirt — und mit Recht — das Privilegium, die Schrift auszulegen. Wer nun dieſes Recht hat, der hat im Grunde das Recht, Glaubensartikel zu verfertigen, und ein Monopol damit zu treiben. Denn, nicht wahr? er ſezt voraus, die Schrift ſey dunkel und vieldeutig, der heilige Geiſt habe ſich nicht genugſam erklärt. Er brauche einen Nachhelfer.

Doch genug hievon. Mir ekelt an dieſer loſen Speiſe. Kennen denn dieſe Glaubenskuppler den Spruch nicht: **in meines Vaters Haus ſind viel Wohnungen.**

57.

Hippias an Xantus.

Wie oben.

Du meynſt alſo, Wunder wären den Säzen des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes nicht entgegen? Laß dich belehren, Xante.

Iſt ein Wunder nicht Aufhebung eines als beſtändig erkannten Naturgeſezzes? Wenn du ſcharf nachdenkſt, wirſt du auf dieſe Definition kommen.

Iſt nun die Aufhebung eines Naturgeſezzes nur ſcheinbar, ſo iſt da auch nur ein eingebildetes, oder Scheinwunder. Iſt die Alteration eines als beſtändig erkannten Naturgeſezzes aber wirklich: ſo wirkt der zureichende Weltgrund ſeinen eigenen Geſezzen, das heiſt ſeiner eigenen Natur, entgegen.

— Gott, oder die Urkraft im Widerſpruch mit ſich ſelbſt! ! — würde er nicht einem Körper gleichen, der ſich nach zwo entgegengeſezten Richtungen, d. h. nach Oſten und Weſten, zugleich bewegt.

Sind die Naturgeſezze in ſeinem Willen gegründet? Aber dieſer Wille iſt unveränderlich. Bei Gott findet kein ſucceſſives Wollen und Nichtwollen ſtatt. Oder ſind ſie Folgen ſeines Weſens? Aber ſein Weſen leidet keine Veränderung. Iſt der Grund nothwendig, ſo iſt's auch das Gegründete.

Wollteſt du hingegen ſagen: die Geſezze der Natur ſeyen weder im Weſen, noch im Willen Gottes gegründet: ſo hätten ſie entweder gar keinen Grund — welches abſurd wäre — oder man müſte doch ſprechen, ſie ſeyen in der Natur der Dinge ſelbſt gegründet. In dieſem leztern Fall würdeſt du in der That die geometriſche Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit der Naturgeſezze behaubten. Denn was in der Natur der Dinge gegründet iſt, mus fortdauren, ſo lange Natur Das bleibt, was ſie iſt.

So, mein Freund, würden d' **Alembert, Helvez, Diderot, Robinet, Schulze** u. ſ. w. deine Einwürfe beantworten. Laß uns der Vernunft treu bleiben. Genuß ihres eigenen Geiſts iſt für wohlgebildete Seelen Genuß des Daſeyns.

„Viel denken heiſt Viel leben„
(**Leſſing.**)

58.

Beroald an Freiſinn.

Zu der bekannten Materie.

Zu den Vortheilen, welche die Reichsbürger vor königlichen zum Beſten haben, können ſie nunmehr die Kriegsſteuer zählen, wovon man bei ihnen befreyt iſt.

Sie iſt unter den Merkzügen, die ſie mit aufzählen, keiner der geringſten. Adieu nun opera buffa, Concerte, ſoupers fins! Adieu elegante Equipagen, taxfreye Liebſchaften!

ſchaften *)! Joſeph II hat den Unterſchied, den Sie machen, eingeſehen; er hebt ihn auf, und ſezt uns mit ſeinen Söhnen im Reiche ins Gleichgewicht.

---

*) Zur Erklärung dieſer Apoſtrophe muß man den XVIten Brief gegenwärtigen Bändchens nachſchlagen.

Vom Sammler.

59.

Freiſinn an Beroald.

Antwort.

Daß ſie die Kriegsſteur ein Bisgen drükt, mein Graf, Das läßt ſich, ohne Kunſt, glauben. Um's Himmels willen, was müſſen die Türken für furchtbare Leute ſeyn, da ſie in einem einzigen Feldzug eine ſolche Revolution erregen! **Friederich** II führte ſieben ganze Jahre hindurch einen der theurſten und wichtigſten Kriege, ohne ſich zu einer Kriegsſteur genötigt zu ſehen; er hatte fünf Mächte gegen ſich. Die Türken müſſen alſo 5mal ſo gefährlich, das iſt, ſie allein müſſen gefährlicher ſeyn, als die vereinigte

Macht Europens, die gegen Friederich ſtand; ja, ſchlägt man den Aufwand an, den, wie das Kriegsſteurpatent zeigt, ein einziger Feldzug wider ſie koſtet, ſo müßen ſie wol 20 mal ſo furchtbar ſeyn.

Das ſind Spiele der Großen.

Uns nun bleibt keine andere Parthie, als Unterwerfung. Sie iſt die ſicherſte und leichteſte. In der Wahl zwiſchen Widerſtand und Gehorſam kan ein edler Bürger nichts Beſſeres thun, als ſich aufopfern. Dieſer Entſchluß kleidet ſchön, und erhält bei Ruhe.

Ich will Ihnen ein Pflaſter für ihren Schmerz mittheilen. Werfen ſie einen Blik auf ihre Armee. Betrachten ſie den Vorzug, die Schönheit, die Auserleſenheit derſelben. Stellen ſie ſich vor, daß ihr Geld dazu dient, dieſes Heer auf dem Wege der Ehre zu unterſtüzen, welcher es entgegen geht; und fühlen ſie dann, ob es dieſer Unterſtüzung nicht würdig iſt.

In der That, Graf, man müſte ſehr ſchiefängig ſeyn, wenn man läugnen wollte, daß das öſterreichiſche Heer eines der wohlgebildetſten und treflichſten auf Gottes Erde iſt. Es giebt keinen edlern Gegenſtand, als ein Offizir von ausgeſchmüktem Geiſt. Im ganzen Reiche der Sterblichen iſt er der liebenswürdigſte. Und dergleichen beſizt gegenwärtig die kaiſerliche Armee. Die **Ligne**, die **Kinsky**, die **Ayrenhofer**, die **Reuſſe** und ihres Gleichen ſind Alles, was der Geiſt des Kriegs und der ſchönen Welt Beneidenswürdiges darſtellen kan.

Iſt's traurig, ſein Geld für die Kalkuln der politiſchen Sterngukker herzugeben, ſeiner Tafel abzubrechen, um Artilleriepferde zu füttern, ſeiner Mätreſſe aufzuſagen, in Hofnung ſie aus dem Harem eines Paſcha zu erſezen: ſo iſt es eine erhebende Idee, eine ſolche Armee zu unterſtüzen.

Stellen ſie ſich dieſer Armee gegen über — und erröthen ſie, Graf. Zahlen iſt doch noch erträglicher, als ſich ſchlagen. Es iſt weit bequemer, für ſein Geld, Siege in der Zeitung zu leſen, als ſie zu machen. Wofür ſtreiten dieſe tapfern Leute? Damit wir was Neues leſen. Immittelſt wir mit Bankzetteln ſteuren, ſo ſteuren ſie durch Blut.

Dies ſind die Ideen, womit ſie und ihre Landsleute ihre Einbildungskraft, deucht mich, anfüllen müſſen, um den Schmerz über die Kriegsſteur zu lindern. Sie ſind freilich ſchwach, ich weiß es, gegen ein Gewicht von 50 Procent.

Aber nochmal, Graf, rechnen ſie Das für Nichts, daß ſie ſich für einen Monarchen aufopfern, der es ſo ſehr würdig iſt; daß ſie dardurch einen deſto längern, deſto blühernden Frieden erkaufen, worinn ſie ihr Leben ſicher genießen, ihre Schöne umarmen, und ihre Freunde tractiren können.

Je größer die Erſchöpfung, deſto gewiſſer die Ruhe.

60.

Der Einſiedler auf Tabor
an
Florimund.

Das Land der Wahrheit;
eine Legende.

Die Welt iſt ein Wirthshaus, und wir ſind Betrunkene, die bei ausgelöſchten Lichtern darinn herumtappen.

Hirkan, der Einſiedler an der Quelle Ida, bat einſt die Gottheit, daß ſie ihm den Weg zur Wahrheit weiſen möchte. Die Gottheit winkte einem Engel. Der nahm ihn beim

Schopf, und ſtellte ihn auf die Spize des Kaukaſus.

Vor ſich ſah er ein Thal. Da lagen Menſchen nach Tauſenden in tiefem Schlaf.

Zur Rechten zeigte ſich ein finſterer Wald. Er war voll Hohlwege, Kreuzgänge und Labirinthe. Man hörte ein ſchmetterndes Geſchrei, als wäre es der wilde Jäger. Die Reiſenden drehten ſich in ewigen Zirkeln. Zwar war der Wald mit Wegpfählen ausgeſteckt. Aber Wer ſie auch verſtehen konnte, und ihnen nachgieng, der kam zulezt an eine große Mauer. Da ſtand er: drüber weg lies ſich nicht kommen.

Zur Linken zog ein etwas lichterer Hayn dahin. Er ſchien mit ſchnurgleichen Straſſen durchbauen zu ſeyn. Treppenweis ſtieg man einen Berg hinan.

Hatte man die Spize erreicht, ſo eröfnete ſich dem Aug ein unermeßliches Meer.

Tobende Wellen, Schlünde, Wirbel, Klippen, Abgründe zum Grauſen. Wer ſich, nicht ohne ein gutes Augenmaaß, darauf wagte, der war verlohren. Mitten durch aber ſtröhmte ein Fluß: ſo wie der Rhein durch den Bodenſee lauft. Den muſte man genau beibehalten. Es erfoderte Arbeit, Behutſamkeit, Rudern; aber mit dem Kompaß in der einen, und dem Senkblei in der andern Hand lies ſich fortſegeln.

Jenſeits dieſem Meer nun, in unerreichbarn Fernen, erblikte man ein Land. Ein Nebel lag darauf, der gerade ſo dicht war, um ein majeſtätiſches Licht, das darhinter ſtak, durchſchimmern zu laſſen. Ob das Land bewohnt ſei, Das lies ſich nicht errathen. Iſts aber dem ſo, ſo ſinds Geiſter, die da hauſen, keine Menſchen. Ewige Ruhe blikte hervor.

„Das Thal,, ſagte hierauf der Engel zum Einſiedler „iſt das Thal der Einfalt. Die du dort ſchlafen ſiehſt, nennt man die **Glaubigen.**„

„Der Wald iſt der **Wald der Demonſtrationen.** Was du für den wilden Jäger hältſt, ſind Logiker, Syſtematiker und Kirchenväter.„

„Der Hayn nennt ſich den **Hayn der Probabilitäten.**„

„Das Meer iſt die **See der Zweifeln.** Es wird vom Strohm der **reinen Vernunft** getheilt.„

„Das Land hinterher iſt das **Land der Wahrheit.**„

„Hier iſt ein Wanderſtab, geh' und ſieh' zu, wie du's findeſt.„

Der Einſiedler warf ſich in Staub. — Unerforſchliche Götter, rief er, wie darf es ein Sterblicher wagen, in den Nebel zu dringen, worein ihr euch gehüllt habt; wie ſollten die Augen eines ſchlichten Erdenwallers das Licht ertragen können, in deſſen Quelle die Wahrheit thront. Nimm den Wanderſtab zurük, ſublimes Weſen; und laß mich im Thale der Einfalt einſchlummern.

61.

Burlin an Leander.

Aus Paris.

Kan nicht unterlaſſen, die von einer nagelneuen Epoke Bericht zu geben, welche die Schauſpielkunſt betreffen. Geſtern *) wurde die Erneurung des Parlaments öfentlich gefeyert. In der Frühe war der Held des Stüks, der Herr von Epresmenil, zu dem Ende, mit der Poſt, aus ſeinem Feſtungsarreſt angekommen.

---

*) den 13 Novembr 1788.

Das Hochamt hielt ſich bei unſerer lieben Frauen. Als der von Epreſmenil ſich dem Altar näherte, um das hochwürdige Gut zu empfangen, ſo klatſchte man von allen Chören und auf dem Schif der Kirche. Das Publikum rief der Orgel zu: Frappons! Les idoles *) etc. etc. Sogleich ſtimmte ſie das Stük an, und ſezte es während der ganzen Funktion hindurch fort. Als er wieder in ſeinem Stuhl zurük war: ſo rief man — Bravo!!

Dieſe Begebenheit nun, ſagt man, muß auf dem Theater eine Revolution machen. Das Parlament ſanzirt dardurch die Schau-

ſpiel-

---

*) Der beliebte Marſch aus dem Trauerſpiel: la Veuve de Malabar (einer der bitterſten Satiren auf die Prieſter); eine Art von Gavotte.

v. Sammler.